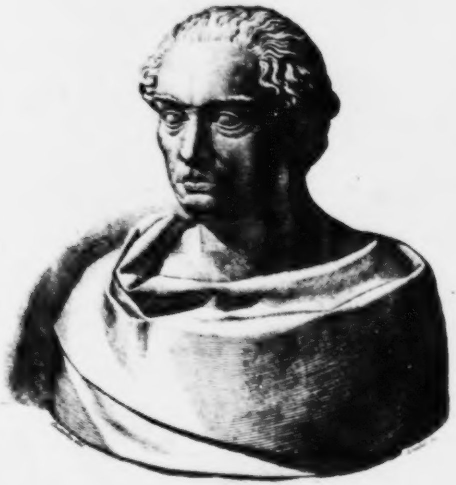


LICHTENBERG.

Nach Hewald's Büste

Georg Chriſtoph Lichtenberg's
Vermiſchte Schriften.

Neue vermehrte,
von deſſen Söhnen veranſtaltete
Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facſimile und einer Anſicht des
Geburtshauſes des Verfaſſers.

Erſter Band.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Göttingen,
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1844.

[illegible]

[illegible]

Vorrede.

Die uns von vielen Verehrern unſeres Vaters zugegangenen Aufforderungen haben uns um ſo mehr zu der gegenwärtigen neuen Ausgabe ſeiner nachgelaſſenen vermiſchten Schriften veranlaßt, als wir dadurch Gelegenheit erhielten, aus ſeinen, in unſerm Beſitze befindlichen Papieren dasjenige noch mitzutheilen, was, ohne bisher gedruckt zu ſein, in die bald nach ſeinem Tode erſchienene erſte Ausgabe nicht mit aufgenommen war, ſo wie eine große Zahl ſeiner von uns geſammelten, ebenfalls ungedruckten, Briefe zu veröffentlichen. Zugleich glaubten wir dieſe Sammlung, ſo viel thunlich, durch ſeine bereits anderwärts gedruckten Briefe vervollſtändigen zu müſſen.

Wir gingen bei dem Unternehmen von der Anſicht aus, daß es angemeſſen ſein werde, die rein wiſſenſchaftlichen Schriften hier nicht wieder mit aufzunehmen, da ſie für ein größeres Publikum überall nicht, und, bei dem jetzigen Stande der Wiſſenſchaften, auch für die Männer von Fach im Ganzen nicht mehr von bedeutendem Intereſſe ſein dürften.

Auch die Erklärungen der Hogarthiſchen Kupferſtiche ſchloſſen wir aus, um den Umfang der gegenwärtigen Ausgabe durch Aufnahme dieſes für ſich beſtehenden Werkes nicht zu ſehr auszudehnen.

Bei der Anordnung des Ganzen ſuchten wir uns der früher befolgten möglichſt anzuſchließen und wichen von ihr nur in ſofern ab, als wir die in den beiden erſten Bänden enthaltenen Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers über ſich ſelbſt, wie die Bemerkungen vermiſchten Inhalts, unter den in der erſten Ausgabe gewählten Rubriken — wenn dieſelben auch vielleicht hätten anders beſtimmt werden können — zuſammenſtellten, ihnen einige hieher gehörige Bemerkungen aus dem neunten Bande einſchalteten, und die im erſten Bande befindlichen Fragmente in den zweiten Theil dieſer neuen Ausgabe übertrugen.

Die Ausbeute, welche hier die nachgelaſſenen Papiere an bisher Ungedrucktem gewährten, ließen wir unter jenen Rubriken, ſo willkürlich deren Auswahl zum Theil auch war, als Nachtrag folgen.

Rückſichtlich dieſes Planes verhehlten wir uns keineswegs, daß es vielleicht wünſchenswerth geweſen wäre, wenigſtens das in den beiden erſten Bänden Enthaltene nach der Zeit ſeines Entſtehens zu ordnen, mußten indeſſen darauf verzichten, weil theils die Papiere unſeres Vaters nicht durchaus vollſtändig auf uns gekommen, theils die erhaltenen in dieſer Beziehung nicht immer hinlänglich beſtimmte Nachricht geben. Dieſer Mangel einer chronologiſchen Ordnung möchte indeſſen einigermaßen von geringerer Bedeutung ſein, als es auf den erſten Blick ſcheinen könnte, da der Inhalt der Bemerkungen ſelbſt die Zeit ihres Entſtehens zum großen Theile genügend andeutet.

Die *Vorberichte der beiden erſten Bände der erſten Ausgabe* haben wir vollſtändig mit aufgenommen, da ſie über den literariſchen Nachlaß unſeres Vaters überhaupt und über die Art und Weiſe, wie jene Bemerkungen entſtanden, die geeignete Auskunft enthalten. Wir laſſen ſie der gegenwärtigen Vorrede unmittelbar folgen. —

Indem wir uns glücklich ſchätzen würden, wenn wir hoffen dürften, durch dieſe neue Ausgabe auch unſerer Seits dazu beigetragen zu haben, das Andenken unſeres Vaters, das durch die am 1ten Juli 1842 und 1843 in ſeinem Geburtsorte Oberramſtadt ſo ſinnig gefeierten Erinnerungsfeſte von Neuem erweckt worden, auf eine ſeinen zahlreichen Verehrern entſprechende Weiſe mehr und mehr zu beleben, ergreifen wir gern dieſe Gelegenheit, allen Denjenigen, welche uns dabei, durch Mittheilung ſeiner Briefe und ſonſt, freundlich unterſtützten, unſern verbindlichſten Dank hiemit auch öffentlich zu bezeugen.

Hannover und Oldenburg im October 1843.

Geo. Chph. Lichtenberg,
Königl. Hannov. Generaldirector der directen Steuern.

Chr. W. Lichtenberg,
Königl. Hannov. Steuerdirector und Commiſſair bei der Central-Steuer-Behörde in Oldenburg.

Vorbericht

zum erſten Bande der erſten Ausgabe.

Die Sammlung, die wir hier dem Publikum übergeben, muß ihr größtes Intereſſe durch den Mann erhalten, auf den ſie ſich bezieht, und aus deſſen Papieren ſie entſtanden iſt. Sie enthält nur fragmentariſche Aufſätze und einzelne Gedanken über ganz verſchiedene Gegenſtände, die keinen andern Zuſammenhang haben, als ihren gemeinſchaftlichen Urſprung. Ein großer Theil derſelben würde von dem Verfaſſer gewiß nie ans Licht gebracht worden ſein, und das Übrige wenigſtens nicht in dieſer Geſtalt. Aber die Forderungen, die man mit Recht an den Verfaſſer einer Schrift machen kann, ſind ſehr verſchieden von denen, die ein bloßer Herausgeber zu erfüllen hat. Hier blieb kein anderer Ausweg übrig: man konnte nur dieſes dem Publikum mittheilen, oder nichts.

Wer wird uns alſo tadeln, daß wir das Erſtere gewählt haben? So mangelhaft auch dieſe Sammlung iſt, ſo trägt ſie doch nicht wenig dazu bei, uns die Denkungsart ihres Verfaſſers zu enthüllen, und zum Theil ſein Innerſtes aufzudecken; und überdieß betrifft ihr Inhalt lauter Gegenſtände, die der Aufmerkſamkeit eines jeden gebildeten Menſchen würdig ſind und ſein Nachdenken beſchäftigen können. Wenn ſie alſo gleich nicht in die Claſſe derjenigen Bücher gehört, die ſich zum Zeitvertreib in einem Athem durchleſen laſſen, ſo iſt ſie dafür deſto geſchickter, den Geiſt zu wecken, und in Thätigkeit zu ſetzen, und uns ſo die zuträglichſte und edelſte Art der Unterhaltung zu verſchaffen. Man muß ſie nicht wie eine gewöhnliche Koſt betrachten, die man bis zur Sättigung genießt, ſondern wie ein geiſtiges Getränk, das in kleinen Gaben genoſſen unſere Mahlzeit würzt, und unſere Maſchine belebt, aber im Übermaaß gebraucht, ihre Kräfte ſchwächt, und den Geiſt verwirrt.

Der Verfaſſer war ein Mann von originellem Kopf, und von mannichfaltigen Verdienſten um die deutſche Literatur. Die Art von Talent, die er beſaß, iſt, ſo wie überhaupt, ſo beſonders unter uns ſelten: Witz und Laune mit Menſchenkenntniß, philoſophiſcher Geiſt mit Gelehrſamkeit, Scharfſinn mit Geſchmack verbunden! —

wer wird von einem ſolchen Manne nicht gern die noch übrigen Producte ſeines Geiſtes geſammelt und der Vergeſſenheit entriſſen ſehen, nachdem wir ihn ſelbſt auf immer verloren haben? Schon eine Kleinigkeit wird uns theuer, wenn ſie uns an einen verſtorbenen Freund erinnert, um ſo ſchätzbarer wird dieſe Reliquie allen Freunden und Verehrern des Verfaſſers ſein, da ſie nicht bloß ſein Andenken unter uns zu erneuern, ſondern uns mit ſeinem Charakter und ſeinem Geiſte ſelbſt mehr bekannt zu machen geſchickt iſt.

Er hatte von jeher die Gewohnheit, Alles aufzuſchreiben, was ihm Merkwürdiges vorkam. Er las ſehr viel, aber er dachte noch weit mehr. Wenn alſo auch hier und da ſich ein Excerpt aus einem Buche findet, ſo waren es doch ungleich mehr ſeine eigenen Gedanken, die er niederſchrieb, und ſelbſt ſeine Excerpten waren meiſtens mit eigenen Zuſätzen vermiſcht. Luſtige Einfälle, komiſche Ausdrücke, ſonderbare Ereigniſſe, charakteriſtiſche Züge, Beobachtungen über ſich und Andere, kurz, was ihm des Bemerkens werth war, das ſchrieb er auf, Alles unter einander, ſo wie es ihm eingefallen war. Späterhin bekamen dieſe Papiere mehr die Form von Tagebüchern: er bemerkte jedesmal das Datum, ſchrieb auch manche minder wichtige Vorfälle, beſonders in ſeiner Familie, auf, notirte ſich die Bücher, die er leſen oder kaufen wollte, machte bisweilen Bemerkungen über ſeine Geſundheitsumſtände, u. dergl. Hier ſieht man, daß wenige Tage vorbeigegangen ſind, wo er nicht etwas aufgeſchrieben hätte. Wenn er über eine Materie öffentlich ſchreiben wollte, ſo ſchrieb er oft ſeine Gedanken über Zweck, Plan und Anlage des Ganzen, ſo wie über einzelne Theile derſelben vorher in dieſe Memorandumbooks (Sudelbücher, wie er ſie nannte) nieder; nicht ſelten über dieſelbe Sache mehreremal; woraus man ſieht, wie ſehr er bemüht war, ſie von allen Seiten zu durchdenken, und auf die ſchicklichſte Weiſe auszudrücken.

Nach dieſer Beſchreibung kann man ſich leicht vorſtellen, von welcher Beſchaffenheit ſeine hinterlaſſenen Papiere ſind, und wie beträchtlich der Vorrath derſelben ſein muß; zugleich erhellet, daß ſie ganz eigentlich ſeine Gedanken enthalten, nicht bloß die, die er öffentlich vor der ganzen Welt zu äußern Willens war, ſondern ſeine Privatmeinungen, die er für ſich hegte. Und aus dieſen Papieren iſt die nachfolgende Sammlung verfertigt.

Da ein einziges Bändchen nicht Alles faſſen konnte, was wir der öffentlichen Bekanntmachung für werth hielten; ſo haben wir es in zwei vertheilt; und ohne dabei einer ängſtlich chronologiſchen Ordnung zu folgen, haben wir doch in dieſes nichts Anderes aufgenommen, als was der Verfaſſer in den ſechziger und ſiebenziger Jahren aufgeſchrieben hat; und das aus den achtziger und neunziger Jahren für das nächſte Bändchen aufbehalten.

Nur bei dem erſten Hauptartikel, den Nachrichten über ſein Leben, haben wir eine Ausnahme gemacht, und Alles darin zuſammengebracht, was wir von ſeiner Hand darüber finden konnten, damit es, ſo viel möglich, etwas Vollſtändiges werden möchte. Übrigens muß man hier in den einzelnen Sätzen keine chronologiſche Ordnung ſuchen. Er ſelbſt hat ſie nicht in einer ſolchen Ordnung aufgeſchrieben, ſondern ſo wie es ſich traf, wenn er über ſich und ſein Leben nachdachte, bald über einen gegenwärtigen, bald über einen vergangenen Zeitpunkt ſeines Lebens etwas angemerkt. Dieſe Anmerkungen ſollten ihm Erinnerungen ſein, von denen er ſelbſt am beſten wußte, wo ſie hinzuſetzen, und wie ſie an einander zu reihen wären. Ja ſie ſollten ihm bei einer Geſchichte ſeines Lebens, die er ſelbſt noch auszuarbeiten Willens war, zu einem Leitfaden dienen, an den er das Übrige anknüpfen könnte.

Dieß iſt ein merkwürdiger Umſtand. Es findet ſich darüber eine Stelle in ſeinen Papieren, die wir unſern Leſern mittheilen müſſen.

„Ich habe ſchon lange, heißt es, an einer Geſchichte meines Geiſtes ſowohl, als meines elenden Körpers geſchrieben, und das mit einer Aufrichtigkeit, die vielleicht Manchem eine Art von Mitſchaam erwecken wird; ſie ſoll mit größerer Aufrichtigkeit erzählt werden, als vielleicht irgend einer meiner Leſer glauben wird. Es iſt dieſes ein noch ziemlich unbetretner Weg zur Unſterblichkeit. Nach meinem Tode wird es der böſen Welt wegen erſt herauskommen.“

Eine ſolche Biographie von einem Kenner des menſchlichen Herzens, und einem ſo aufmerkſamen Beobachter ſeiner ſelbſt würde ein eigenes Vermächtniß für die Welt geweſen ſein, aber leider! hat er ſie, wie ſo viele andere angefangene Werke, nicht zu Stande gebracht.

Dieſe Stelle kann uns zugleich rechtfertigen, wenn wir ſelbſt ſolche Bemerkungen von ihm über ſich ohne Einſchränkung aufgenommen haben, die nicht vortheilhaft für ihn erſcheinen. Es war ſein eigener Wille, ſich mit der größten Aufrichtigkeit zu ſchildern, alſo auch ſeine Fehler und Schwachheiten nicht zu verſchweigen. Überdieß wird man dadurch nicht beſſer, daß man ſeine Fehler verbirgt, vielmehr gewinnt unſer moraliſche Werth durch die Aufrichtigkeit, mit der wir ſie geſtehen. Auch ſind wir unbeſorgt über den Nachtheil, den dieſe Geſtändniſſe auf die gute Meinung von ihm haben könnten, da von der andern Seite überall ſein redliches Beſtreben nach einer immer größern ſowohl geiſtigen, als moraliſchen Vollkommenheit hervorleuchtet. Es würde ſich wenig für uns ſchicken, ſeine Lobredner zu machen, ſonſt wären wir leicht im Stande, von ſeiner großen Uneigennützigkeit, und Gewiſſenhaftigkeit, von ſeiner Gefälligkeit, von ſeiner Strenge gegen ſich ſelbſt und der Nachſicht gegen Andere, von ſeiner Wohlthätigkeit, von ſeiner Treue gegen ſeine Freunde, und ſeiner Zärtlichkeit gegen ſeine Gattin und Kinder, von ſeiner unbeſtechlichen Wahrheitsliebe die ſprechendſten Beweiſe zu geben.

Der zweite Hauptartikel, die Fragmente*), begreift faſt lauter Stücke, die ſich auf eine Periode und ein Übel unſerer Literatur beziehen, die ſonſt große Aufmerkſamkeit verdienten — die Periode der Empfindſamen und der Kraftgenies. Jetzt iſt ſie vorbei, und in ſo fern verlieren dieſe Stücke an Intereſſe; indeſſen zeigen ſie wenigſtens, wie eifrig der Verfaſſer bemüht geweſen iſt, ſich jenem Übel zu widerſetzen, und was für Minen er noch bereitete, um ſie im Fall der Noth ſpringen zu laſſen. Beſonders ſcheint der Parakletor ihm am Herzen gelegen zu haben; denn er hat deſſelben in ſeinen Papieren ſehr oft erwähnt, und vielerlei angemerkt, was er darin abhandeln wollte. Auch den Titel deſſelben hat er auf verſchiedene Art beſtimmt. Außer dem, der hier im Buche angegeben iſt, finden ſich noch folgende zwei:

---

*) Dieſe Fragmente ſind, wie in der Vorrede bemerkt worden, in den 2ten Band der gegenwärtigen Ausgabe aufgenommen werden.

1) Parakletor oder Beweis, daß man zugleich ein Originalkopf und ein ehrlicher Mann ſein könne.

2) Parakletor d. i. Lehre und Troſt für alle armen Seelen, die in dieſen Tagen nicht in Originalköpfen wohnen können.

Imgleichen hatte er bereits eine Titelvignette dazu erdacht: „das Geſicht eines lachenden Satyrs, das durch einen Operngucker ſieht. Das Objectivglas muß nach dem Leſer gerichtet ſein, obgleich das Perſpectiv nach einem andern Gegenſtand zu zielen ſcheint. Ein Sinnbild für die Ironie.“

Es wäre auch wohl möglich, daß Manches von dem, was wir hier unter einer eigenen Überſchrift aufgeſtellt haben, eigentlich in den Parakletor gehörte; bei dem Mangel einer genauen Beſtimmung ſeines Inhalts läßt ſich dieß nicht entſcheiden. Dieß könnte z. B. mit dem der Fall ſein, was hier unter der Rubrik der Bittſchrift der Wahnſinnigen von der Entdeckung geſagt wird, die man in Deutſchland gemacht hatte, um einfach geſchriebene Werke in die Sprache des Genies zu übertragen. Denn es iſt nicht zu leugnen, daß die Erfindung einer ſolchen Beſtreichungsmethode ein großer Troſt für diejenigen ſein müßte, die nicht ſelbſt Genie genug beſitzen, um die Sprache der Begeiſterung zu haben; und vielleicht ließe ſich in unſern Tagen noch einmal Gebrauch davon in der Philoſophie machen.

Eine andere ſatyriſche Schrift, mit der der Verfaſſer in den ſechziger Jahren viel beſchäftigt geweſen iſt, ohne ſie gleichwohl zu vollenden, iſt das Leben Kunkels, eines ehemaligen Göttingiſchen Antiquarius. Noch iſt eine vollſtändige Rede zum Andenken dieſes Ehrenmannes, in einem Zirkel von Studenten gehalten, vorhanden, die eine launige Vertheidigung deſſelben enthält, aber eben nicht zum Druck geeignet iſt. Von dieſer Rede aber ſollte das Leben noch verſchieden ſein; denn es findet ſich oft in den Papieren von jener Zeit etwas angemerkt, das in Kunkels Leben gebraucht werden könnte, oder dort abgehandelt werden ſollte, wovon nichts in jener Rede vorkommt. Überhaupt wird Kunkels Name oft in ſeinen Papieren genannt, gleichwohl haben wir nichts von ſeinem Leben ausgearbeitet gefunden. *)

---

*) Was ſich über Kunkel in den nachgelaſſenen Papieren aufgefunden, wird in dieſer Ausgabe mitgetheilt werden.

Was endlich den dritten Hauptartikel, die vermiſchten Bemerkungen, anbetrifft, ſo ſieht man leicht, daß die Ordnung und Zuſammenſtellung, in der die Sachen ſich hier befinden, nicht das Werk des Verfaſſers, ſondern der Herausgeber iſt. Da dieſer ganze Artikel aus lauter abgeriſſenen Gedanken beſteht, ſo würde die Verwirrung gar zu groß geweſen ſein, wenn wir ſie ſo unter einander gemiſcht gelaſſen hätten, wie ſie ſich im Manuſcript befinden. Um ſie einigermaßen in einen Zuſammenhang zu bringen, haben wir diejenigen zuſammengeordnet, die ihrem Inhalte nach verwandt ſind. So überſieht man um ſo eher die Meinung des Verfaſſers über einen Gegenſtand. Indeſſen muß man hier keine ſtrenge Eintheilung ſuchen. Die Überſchriften ſollen nur ungefähr bemerklich machen, von welcher Art die darunter begriffenen Sachen ſind; da aber dieſe nicht urſprünglich nach jenen abgefaßt ſind, ſo kann man nicht fordern, daß ihnen Alles genau angepaßt ſein ſoll. Bei manchem Satze kommt es überdieß auf den Geſichtspunkt an, aus dem man ihn betrachtet, um ihn an ſeiner rechten Stelle zu finden oder nicht. Auch bei dieſem Verfahren können wir uns durch eine Äußerung des Verfaſſers ſelbſt rechtfertigen.

„Die Kaufleute, ſagt er, haben ihr *Waste book*; (Sudelbuch, glaube ich, im Deutſchen) darin tragen ſie von Tag zu Tag Alles ein, was ſie kaufen und verkaufen, Alles unter einander ohne Ordnung. Aus dieſem wird es in das Journal eingetragen, wo Alles mehr ſyſtematiſch ſteht; und endlich kommt es in den *Leidger at double extrance*, nach der italieniſchen Art Buch zu halten. In dieſem wird mit jedem Manne beſonders abgerechnet. Dieß verdient von den Gelehrten nachgeahmt zu werden. Erſt ein Buch, worin ich Alles einſchreibe, ſo wie ich es ſehe, oder wie es mir meine Gedanken eingeben. Alsdann kann dieſes wieder in ein anderes getragen werden, wo die Materien mehr abgeſondert und geordnet ſind; und der *Leidger* könnte dann die Verbindung und die daraus fließende Erläuterung der Sachen in einem ordentlichen Ausdruck enthalten.“

Die Papiere des Verfaſſers ſind *Waste Book*; hieraus haben wir die Sachen in das Journal eingetragen, und das iſt es, was wir dem Publikum übergeben. Den *Leidger* wird derjenige liefern, der die hier erhaltenen Sachen gehörig verarbeitet. Dann wird es aber nicht Lichtenbergs, ſondern des Bearbeiters eigenes Werk ſein.

Endlich müſſen wir uns im voraus entſchuldigen, wenn wir vielleicht manchen Gedanken hier aufgenommen haben ſollten, der bereits in den gedruckten Schriften des Verfaſſers, ſchon mehr verarbeitet und beſſer geſagt, vorkommt. Es fehlt zwar ſehr viel, daß er Alles, was er niedergeſchrieben hat, in der Abſicht aufgezeichnet hätte, um es in irgend einer Schrift wieder anzubringen *); indeſſen haben wir ſchon oben bemerkt, daß er Vieles von dem, worüber er öffentlich ſchrieb, in ſeinen Tagebüchern vorläufig abzuhandeln pflegte, und wir haben eine Menge von Beiſpielen gefunden, daß er Gedanken, Einfälle, Ausdrücke, die hier einzeln ſtehen, anderwärts in den mannichfaltigſten Verbindungen gebraucht, und öfters bald weiter ausgeführt, bald mehr zuſammengezogen hat; es könnte alſo wohl ſein, daß, bei der zahlreichen Menge gedruckter Schriften von ihm, Manches unſerer Aufmerkſamkeit entgangen wäre, das wir als etwas Neues hier wieder aufgeführt hätten.

Gotha im December 1799.

L. Chr. Lichtenberg und Fr. Kries.

---

*) Er erklärt ſich hierüber in einem ſeiner Briefe ausdrücklich: „Ich habe, ſagt er, die Gewohnheit, daß ich meine Gedanken über Dinge niederſchreibe, keineswegs um ſie etwa einmal anzubringen, ſondern bloß in der Abſicht, ihren Zuſammenhang zu probiren. Denn beim Niederſchreiben bemerkt man gar Manches, was man beim bloßen Überdenken nicht gewahr wird, wenigſtens iſt dieſes der Fall mit mir.“

Vorbericht

zum zweiten Bande der erſten Ausgabe.

Bei der Herausgabe dieſer zweiten Sammlung können wir uns größtentheils auf das berufen, was wir in dem Vorbericht zur erſten Sammlung geſagt haben; und ſo bleibt uns nur wenig noch hinzuzuſetzen übrig.

Unſerm Plane gemäß ſollte dieſer Band dasjenige in ſich faſſen, was der Verfaſſer in den achtziger und neunziger Jahren niedergeſchrieben hat. Dieß iſt aber nicht im ſtrengſten Sinn zu nehmen. Da chronologiſche Ordnung hier nicht die Hauptſache iſt, ſo haben wir manche frühere Bemerkung, die wir hier oder da noch fanden, ohne Bedenken aufgenommen und, wo es uns gut dünkte, eingeſchaltet. Ja der größte Theil der phyſiognomiſchen und pathognomiſchen Bemerkungen gehört in eine etwas frühere Periode. Sie ſind meiſtens gegen das Ende der ſiebenziger geſchrieben, zu der Zeit wo das phyſiognomiſche Unweſen in Deutſchland ſpükte, dem ſich der Verfaſſer bekanntermaßen öffentlich in einer, erſt im Göttingiſchen Kalender, und dann beſonders gedruckten Abhandlung *) widerſetzt hat.

Überhaupt kann man häufig ſehen, wie die Bemerkungen des Verfaſſers durch die Zeitumſtände veranlaßt wurden, und daher von vielen ſchon errathen, wann ſie ungefähr geſchrieben worden ſind. So haben die *philoſophiſchen Bemerkungen* hier meiſtens einen ganz andern Charakter, als in der erſten Sammlung. Ein großer Theil derſelben betrifft den Idealismus und die Kantiſche Philoſophie, die ſich erſt ſeit den achtzigern in Deutſchland mehr verbreitet, und den Verfaſſer, wie man ſieht, viel beſchäftigt hat. Eine ganz neue und ſtarke Rubrik ſind die *politiſchen Bemerkungen*, von denen wir nicht erſt zu ſagen brauchen, durch welche Begebenheiten ſie vorzüglich veranlaßt wurden. Vielleicht wird Mancher darin einen Mangel eines feſten Syſtems und ein Schwanken der Grundſätze mit Unzufriedenheit wahrnehmen. Allein man erwäge, daß Politik überhaupt ſich auf Erfahrungen gründet, und daß, wenn dieſe ſich ändern, auch unſere Überzeugungen und Meinungen ſich ändern können. Ferner, daß dieſe Bemerkungen zum Theil die Ausdrücke von Empfindungen und Vorſtellungen ſind, die durch einzelne Begebenheiten in dem Gemüth des Verfaſſers hervorgebracht, und durch ſeine jedesmalige Stimmung modificirt wurden. Man muß alſo in ihnen nicht etwas Ganzes ſuchen wollen. Das Ganze liegt in dem Kopf und Geiſt ihres Urhebers, deſſen Syſtem nach einem höhern Maßſtabe zu beſtimmen iſt. Vertheidigt er jetzt die Sache der Monarchie, und tritt dann wieder auf die Seite der Demokraten, gut, ſo iſt es ein Beweis, wie wenig er von Vorurtheilen eingenommen war, und wie gern er das Gute von beiden Parteien anerkannte. Er machte es weder wie manche unſerer angeblichen Weiſen, die Alles vortrefflich finden, was jenſeits des Rheins geſchieht; noch wie andere Politiker, die in Hitze gerathen, wenn ſie den Namen Franzoſen nennen hören, und einen Demokraten für ein Ungeheuer halten. Übrigens iſt es auch unſere Sache nicht, jede Behauptung des Verfaſſers zu vertheidigen; was wir hier dem Publikum übergeben, ſind die Meinungen eines Verſtorbenen, nicht die unſrigen.

---

*) Über Phyſiognomik wider die Phyſiognomen. Göttingen. 1778.

Man darf aber überhaupt nie vergeſſen, wenn man den Verfaſſer nicht mißverſtehen will, daß es nur Bruchſtücke ſind, die hier mitgetheilt werden. Man kann ſie als Sätze betrachten, die aus dem Zuſammenhange herausgenommen ſind. Die ganze Reihe von Gedanken und Empfindungen, wovon ſie nur die Reſultate ſind, iſt in dem Gemüth des Verfaſſers zurückgeblieben, und die kennen wir nicht. Daher kann es kommen, daß uns mancher Satz auffallend klingt, der, wenn er gehörig vorbereitet und ins rechte Licht geſtellt würde, das Auffallende verlöre. Man drückt ſich oft in einer gewiſſen Stimmung und im Eifer etwas ſtark aus, wo man bei kälterem Blute eine Milderung und Einſchränkung nöthig findet. Hätte der Verfaſſer dieſe Sachen für das Publikum geſchrieben, ſo würde er ſchon dafür geſorgt haben, ſie in ihren Zuſammenhang zu bringen und gehörig zu verſchmelzen. So aber hat er ſie nur zu ſeinem eigenen Gebrauch aufgeſetzt, und es bleibt uns nichts weiter übrig, als uns ſelbſt eine mögliche Reihe von Vorſtellungen zu denken, aus welcher dieſer oder jener Satz hervorgegangen ſein möchte. Wo wir aber keinen befriedigenden Zuſammenhang entdecken, da dürfen wir deßhalb nicht gleich zu unbilligen Urtheilen fortſchreiten.

Wir liefern noch einen Nachtrag zu den Beobachtungen und Nachrichten des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt, der aus einer wiederholten, genauern Durchſicht der Tagebücher entſtanden iſt. Da es einmal bei dieſen Nachrichten weder auf etwas Ganzes, noch auf eine beſtimmte Ordnung abgeſehen war, ſo iſt es verzeihlich, daß die erſte Durchſicht nicht mit größerer Sorgfalt geſchehen war, und wir erſt jetzt mit dieſer Nachleſe kommen. Die erſtern Nachrichten wären nicht minder fragmentariſch geblieben, wenn auch dieſe gleich damit verbunden worden wären; und die Lücken, die ſich in jenen finden, werden durch dieſe nicht ausgefüllt. Indeſſen iſt es immer ein ſchätzbarer Beitrag von Bemerkungen, die manche der zarteſten Empfindungen ihres Urhebers enthüllen, und manchen ſeiner geheimſten Gedanken verrathen.

Vielleicht aber wird es Manchen befremden, hier nicht, wie im erſten Bande, eine Sammlung von Fragmenten zu finden. Sollte Lichtenberg, wird er denken, in dieſer Periode weniger geſchrieben, und nicht ebenfalls manchen Plan gemacht und auszuführen angefangen, aber noch unvollendet zurückgelaſſen haben? Hierauf läßt ſich theils mit ja, theils mit nein antworten. Zuerſt iſt zu bemerken, daß gerade in dieſe Periode der größte Theil der Schriften fällt, die Lichtenberg bei ſeinem Leben ſelbſt herausgegeben hat. Gegen das Ende der ſiebenziger übernahm er den Göttingiſchen Kalender, den er ununterbrochen bis an ſeinen Tod fortgeſetzt hat. Im Jahr 1780 fing er in Verbindung mit Georg Forſter die Herausgabe des Göttingiſchen Magazins an, das zwar nur wenige Jahre gedauert hat, aber doch eine Menge Aufſätze von ſeiner Hand enthält. Seit 1794 beſchäftigte ihn die Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche, wovon das Publikum fünf Lieferungen durch ihn erhalten hat. Wäre es alſo wohl zu verwundern, wenn er außerdem keine anderen Plane angefangen hätte; und iſt es nicht beſſer, daß er uns, ſtatt Fragmente zu hinterlaſſen, lieber etwas Ganzes ſelbſt gegeben hat?

Gleichwohl aber hatte er wirklich noch ein Paar Plane, mit denen er ſich viel beſchäftigte, jedoch ohne die Arbeit auch nur ſo weit anzufangen, daß wir den Leſern einige Bruchſtücke davon vorlegen könnten. Das Eine war ein phyſikaliſches Compendium, wovon es hier der Ort nicht iſt zu reden, und wovon wir dem Publikum zu einer andern Zeit Nachricht geben werden. Das Andere, das ganz eigentlich hierher gehört, war — ein Roman. Dieſer ſcheint eine rechte Lieblingsidee von ihm geweſen zu ſein, denn er ſpricht ſehr oft in ſeinen Tagebüchern davon, und hat ſich eine Menge von Gedanken, Charakterzügen, Situationen u. ſ. w. aufgeſchrieben, die er darin ausführen und gebrauchen wollte. Sogar den Tag, wo er den Entſchluß dazu faßte, hat er angemerkt; es war den 7. October 1785, alſo über 13 Jahre vor ſeinem Tode. Im Allgemeinen ſollten die Thorheiten und Mängel unſers Zeitalters den Gegenſtand der Satyre darin ausmachen, und der Held deſſelben ſollte ein doppelter Prinz (nämlich zwei zuſammengewachſen, wie eine Mißgeburt) ſein, woraus, wie man denken kann, eine Menge lächerlicher und komiſcher Situationen entſtanden wären. Aber Schade, daß von allem dieſem nichts ausgearbeitet iſt *).

Noch früher ſcheint er die Idee gehabt zu haben, ein ſatyriſches Gedicht zu verfertigen. Denn in einer Stelle ſeines Tagebuchs, die viele Seiten vor jener vorhergeht, in der er den Entſchluß einen Roman zu ſchreiben anmerkt, heißt es:

> „Gegenſtände der Satyre in meinem Gedicht: Moden und Trachten, ſchlechtes Theater, ausländiſches Recht, Mangel an Ehrerbietung gegen die Alten, Phlegma der Juſtizpflege, Affectation der Studenten, Kriechen der Profeſſoren vor reichen Studenten, Freſſerei, Zwangsehen, Unehrlichkeit der Kinder außer der Ehe, Mesalliance, Empfindelei, Romane, Mondmanie, geringfügige Urſachen der Kriege, Soldaten, ſchlechte Heerſtraßen, Hazardſpiele, Vergeſſung der urſprünglichen Gleichheit, Titelprunk in den Zeitungen, Canoniſationen, Unwiſſenheit der Klöſter,

---

*) Die wenigen, auf dieſen Roman bezüglichen Bemerkungen, welche noch aufgefunden ſind, werden mitgetheilt werden.

Möncherei, ausſchließende Rechte des Adels zu höheren Ämtern, Anglomanie in den Gärten, Inquiſition, Aberglaube des Pöbels.“

Von dem Gedicht ſelbſt aber iſt nicht eine Zeile zu finden.

Von den phyſiognomiſchen Miſſionsberichten, wovon ein kleines Fragment unter den phyſiognomiſchen und pathognomiſchen Bemerkungen vorkommt, iſt auch nichts weiter in den hinterlaſſenen Papieren befindlich, und ſo war es der Mühe nicht werth, um dieſes kleinen Stücks willen eine beſondere Rubrik zu machen, daher wir es den phyſiognomiſchen Bemerkungen beigefügt haben.

Übrigens wünſchen wir, daß dieſes Bändchen den Leſern keine geringere Unterhaltung, als das erſtere, gewähren, und eine eben ſo günſtige Aufnahme finden möge.

Gotha im Auguſt 1800.

L. Chr. Lichtenberg und Fr. Kries.

Inhalt
des erſten Theils.

I. Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers über ſich ſelbſt . . . . S. 3

Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers über ſich ſelbſt . . . . — 37

II. Bemerkungen vermiſchten Inhalts . . . . . . — 43

1. Philoſophiſche Bemerkungen . . . . — 45

Nachtrag zu den philoſophiſchen Bemerkungen — 103

2. Pſychologiſche Bemerkungen . . . . — 112

Nachtrag zu den pſychologiſchen Bemerkungen — 125

3. Moraliſche Bemerkungen . . . . — 136

Nachtrag zu den moraliſchen Bemerkungen . — 150

4. Beobachtungen über den Menſchen . . . . — 153

Nachtrag zu den Beobachtungen über den Menſchen . . . . — 186

5. Phyſiognomiſche und pathognomiſche Beobachtungen und Bemerkungen . . . . — 202

Nachtrag zu den phyſiognomiſchen und pathognomiſchen Beobachtungen und Bemerkungen — 211

6. Pädagogiſche Bemerkungen . . . . S. 214
Nachtrag zu den pädagogiſchen Bemerkungen . — 222
7. Politiſche Bemerkungen . . . . — 225
Nachtrag zu den politiſchen Bemerkungen . . — 253
8. Litteräriſche Bemerkungen . . . . — 254
Nachtrag zu den literäriſchen Bemerkungen . — 301
9. Bemerkungen über Sprache und Orthographie — 314
Nachtrag zu den Bemerkungen über Sprache und Orthographie . . . . — 326

Vermiſchte Schriften.

Erſter Theil.

I.

Nachrichten und Bemerkungen

des

Verfaſſers über ſich ſelbſt.

I.

Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers über ſich ſelbſt.

Charakter einer mir bekannten Perſon *).

Ihr Körper iſt ſo beſchaffen, daß ihn auch ein ſchlechter Zeichner im Dunkeln beſſer zeichnen würde, und ſtände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, ſo würde ſie manchen Theilen weniger Relief geben. Mit ſeiner Geſundheit iſt dieſer Menſch, ohnerachtet ſie nicht die beſte iſt, doch noch immer ſo ziemlich zufrieden geweſen, und er hat die Gabe, ſich geſunde Tage zu Nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, ſeine treueſte Gefährtin, verläßt ihn alsdann nie; er ſteht hinter dem Fenſter, den Kopf zwiſchen die zwei Hände geſtützt; und

---

*) Dieſe Schilderung, die der Verfaſſer von ſich ſelbſt macht, findet ſich in einem ſeiner früheſten Collectaneenbücher.

wenn der Vorübergehende nichts als den melancholiſchen Kopfhänger ſieht, ſo thut er ſich oft das ſtille Bekenntniß, daß er im Vergnügen wieder ausgeſchweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich iſt ſein Herz nur immer für Einen gegenwärtigen, aber für mehrere abweſende offen. Seine Gefälligkeit macht, daß Viele glauben, er ſei ihr Freund; er dient ihnen auch, aus Ehrgeiz, aus Menſchenliebe, aber nicht aus dem Triebe, der ihn zum Dienſt ſeiner eigentlichen Freunde treibt. Geliebt hat er nur ein- oder zweimal; das eine Mal nicht unglücklich, das andere Mal aber glücklich. Er gewann bloß durch Munterkeit und Leichtſinn ein gutes Herz, worüber er nun oft beide vergißt, wird aber Munterkeit und Leichtſinn beſtändig als Eigenſchaften ſeiner Seele verehren, die ihm die vergnügteſten Stunden ſeines Lebens verſchafft haben; und könnte er ſich noch ein Leben und noch eine Seele wählen, ſo wüßte ich nicht, ob er andere wählen würde, wenn er die ſeinigen wieder haben könnte. Von der Religion hat er als Knabe ſchon ſehr frei gedacht, nie aber eine Ehre darin geſucht, ein Freigeiſt zu ſein, ſo wenig als darin, Alles ohne Ausnahme zu glauben. Er kann mit Inbrunſt beten, und hat den neunzigſten Pſalm nie ohne ein erhabenes, unbeſchreibliches Gefühl leſen können. Ehe denn die Berge worden u. ſ. w. iſt für ihn unendlich mehr, als: Sing, unſterbliche Seele u. ſ. w. Für Aſſembleen ſind ſein Körper und ſeine Kleider ſelten gut, und ſeine Geſinnungen ſelten .... genug geweſen. Höher als drei Gerichte des Mittags und zwei des Abends mit etwas Wein, und niedriger als täglich Kartoffeln, Äpfel, Brot und auch etwas Wein hofft er nie zu kommen. In beiden Fällen würde er unglücklich ſein. Er iſt noch allezeit krank geworden, wenn er einige Tage außer dieſen Grenzen gelebt hat. Leſen und Schreiben iſt für ihn ſo nöthig, als Eſſen und Trinken, und er hofft, es werde ihm nie an Büchern fehlen. An den Tod denkt er ſehr oft, und nie mit Abſcheu; er wünſcht, daß er nur Alles mit ſo vieler Gelaſſenheit denken könnte, und hofft, ſein Schöpfer werde dereinſt ſanft ein Leben von ihm abfordern, von dem er zwar kein allzuökonomiſcher, aber doch kein ruchloſer Beſitzer war.

Ich wünſchte die Geſchichte von mir ſo zu ſehen, wie ſie in verſchiedenen Köpfen exiſtirt. Meine Brüder wiſſen die meiſten Kleinigkeiten von mir; Hr. L . . . g weiß Vieles von meiner beſten Seite; E . . . s kennt meinen Charakter von der guten und von der ſchlimmen Seite unter allen Menſchen am beſten. E . . . s weiß die meiſten Thorheiten von mir und die meiſten Heimlichkeiten, weil ich immer aus meinen Thorheiten Heimlichkeiten gemacht habe. Am einfältigſten würde meine Geſchichte ausſehen, wenn ſie W . . . beſchreiben ſollte. Hr. L. würde mich ſo ſchildern: Er hat kein böſes Herz, er iſt im äußerſten Grad flüchtig, und ſeine Maximen, die er zuweilen äußert, ſind nur für eine Stunde gemünzt; in der nächſten verſchlägt er ſie wieder. Er hat zuweilen gute Gedanken, und er kann ſo ziemlich vergnügt ſein, und hat es in ſeiner Gewalt es zu ſein. Ob er wohl wirklich ſeine Freunde liebte? quaeritur. — E . . . s würde ſich gewiß ſo von mir ausdrücken:

Sein Herz iſt gut, aber wer hätte die Streiche hinter ihm ſuchen ſollen, wenn er zu D . . . mit ſeinen Büchern am Adler vorbeigieng; doch an den Augen kann man ihm etwas anſehen. Gottlob, ich kenne ihn nun, und er gefällt mir deſto beſſer. — Ich weiß, E . . . n, deſſen vortreffliches Herz immer für die menſchliche Natur einen gehörigen Rabat rechnet, würde zu vortheilhaft von mir urtheilen, und ich wollte, jedermann dächte von mir ſo wie er, ſo würde ich, ohne bewundert zu ſein, von jedermann hochgeſchätzt werden.

Wahrſcheinlich gebe ich mich zwei Jahr geringer an, als ich wirklich bin *). Schon in meinem achten Jahre wurde ich durch des Glaſers S . . . Knaben auf die Vorſtellung von der Seelenwanderung geleitet.

Ich fand oft ein Vergnügen daran, Mittel auszudenken, wie ich dieſen oder jenen Menſchen ums Leben bringen, oder Feuer anlegen könnte, ohne daß es bemerkt würde, ob ich gleich nie den feſten Entſchluß gefaßt habe, ſo etwas zu thun, noch auch nur die geringſte Neigung dazu in mir verſpürt, und bin ſehr oft mit ſolchen Gedanken eingeſchlafen.

Ich verſtehe von Muſik wenig, ſpiele gar kein Inſtrument, außer daß ich gut pfeifen kann. Hiervon habe ich ſchon mehr Nutzen gezogen, als viele Andere von ihren Arien auf der Flöte

---

*) Dieſe Muthmaßung hat ſich beſtätigt. In Meuſels Gel. Teutſchland ſteht das Jahr 1744 als Geburtsjahr; nach dem eingeholten Taufzeugniſſe ward er aber den 1. Jul. 1742 geboren.

und auf dem Klavier. Ich würde es vergeblich verſuchen, mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem ſtillen Abend In allen meinen Thaten ꝛc. recht gut pfeife, und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeile komme: Haſt du es denn beſchloſſen ꝛc., was fühle ich da für Muth, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! ich wollte mich in die See ſtürzen und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtſein einer einzigen guten That eine Welt nicht fürchten. Spüre ich einen Hang zum Scherzhaften, ſo pfeife ich: Sollt' auch ich durch Gram und Leid ꝛc. oder *When you meet a tender creature* etc.

Mein Glaube an die Kräftigkeit des Gebets; mein Aberglaube in vielen Stücken; Knieen, Anrühren der Bibel und Küſſen derſelben; förmliche Anbetung meiner heiligen Mutter; Anbetung der Geiſter, die um mich ſchwebten — Ich beſchwöre die Wahrheit dieſer Erzählung gar nicht; eine Verſicherung iſt nichts; ich berufe mich auf die innern Zeichen der Übereinſtimmung und die Merkmale der Aufrichtigkeit, die ſo lange die Welt ſteht, gelten werden, — dem allein kennbar, der Wahrheit aufrichtig ſucht und Beobachtungsgeiſt hat. Zutrauen, weil es zum Theil im Herzen des Zutrauenden wurzelt, kann trügen, wenn die Verfaſſung des Letztern nicht die reinſte iſt.

Ich hielt mir ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich ſchrieb, was ich für eine beſondere mir von Gott erwieſene Gnade anſah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bei meinem inbrünſtigſten Gebet ſagte ich zuweilen: o lieber Gott, etwas aufs Zettelchen! Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichſten Seelen, ſind gleichſam Vertrauensgeheimniſſe zwiſchen Gott und der Seele.

In meinem zehnten Jahre verliebte ich mich in einen Knaben, Namens S . . ., eines Schneiders Sohn, der in der Stadtſchule Primus war; ich hörte gern von ihm erzählen, und forſchte bei allen Knaben nach Unterredungen, die ſie mit ihm gehabt hätten; ohne ihn ſelbſt je geſprochen zu haben, war es mir ein großes Vergnügen, zu hören, daß er von mir geſprochen hatte. Nach der Schule kletterte ich auf eine Mauer, um ihn aus der Schule gehen zu ſehen. Wenn ich mich jetzt ſeiner Phyſiognomie, die mir noch ſehr deutlich vorſchwebt, erinnere, ſo war er nichts weniger als ſchön — eine Stumpfnaſe mit rothen Backen, war aber Primus in der Schule. Es ſollte mir leid thun, wenn ich durch dieſes freie Bekenntniß das Mißtrauen gegen die Welt vermehren ſollte; aber ich war ein Menſch, und das Glück der Welt, wenn ſie es jemals erreicht, muß nicht durch Verhehlung geſucht werden, auf keine Weiſe. Dauerndes Glück iſt nur in Aufrichtigkeit zu finden.

Ich habe wenige Menſchen in der Welt gekannt, deren Schwachheiten ich nicht nach einem Umgang von drei Wochen (Stunden des Umgangs bloß gerechnet, welches wohl ein Vierteljahr im Kalender betragen konnte) ausgefunden hätte, und ich bin überzeugt worden, daß alle Verſtellung nichts hilft gegen einen Umgang von drei Wochen; denn jede Befeſtigungskunſt hat eine eigene Belagerungskunſt für den, der ſehen kann.

Das Gäßchen, wo mir W . . . s Tochter einmal begegnete gegen halb Eins des Nachmittags, vergeſſe ich nie. Es kam mir wie in der Nacht vor, weil da Alles am Tiſche ſaß — ſehr ſubtil, aber herzenswahr.

Ich habe nie aus Gewinnſucht unrecht gehandelt, ſo wahr Gott lebt.

Ich erinnere mich deutlich, daß ich einmal in meiner erſten Jugend ein Kalb zum Apportiren abrichten wollte; allein ob ich gleich merkte, daß ich in den nöthigen Fertigkeiten merklich zunahm, ſo verſtanden wir doch einander alle Tage weniger, und ich ließ es endlich ganz, und habe es nachher nie wieder verſucht.

In dem Hauſe, wo ich wohnte, hatte ich den Klang und die Stimmung jeder Stufe einer alten hölzernen Treppe gelernt, und zugleich den Tact, in welchem ſie jeder meiner Freunde, der zu mir wollte, ſchlug; und ich muß geſtehen, ich bebte allemal, wenn ſie von einem Paar Füße in einem mir unbekannten Ton heraufgeſpielt wurde.

Welch ein Unterſchied, wenn ich die Worte: »Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geſchaffen worden, biſt du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit« — in meiner Kammer ausſpreche, oder in der Halle von Weſtminſterabtei! Über mir die feierlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen Dämmerung trauert, unter mir die Reſte zuſammengeſtürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Trophäen des Todes! Ich habe ſie hier und dort ausgeſprochen; in meinem Schlafgemach haben ſie mich oft erbaut; ich habe ſie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeſchreibliches, aber angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröthe ſelbſt nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen, weder der Freude noch des Schmerzes, ſondern mit Thränen des unbeſchreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall muthmaßet und mehr muthmaßet als leſet, daß ich aus modiſcher Schwermuth dieſes dichte. Ich habe den Young nicht ganz leſen können, als es Mode war, ihn zu leſen, und halte ihn noch jetzt für einen großen Mann, da es Mode iſt, ihn zu tadeln.

Die Augen eines Frauenzimmers ſind bei mir ein ſo weſentliches Stück, ich ſehe oft darnach, denke mir ſo vielerlei dabei, daß, wenn ich nur ein bloßer Kopf wäre, die Mädchen meinetwegen nichts als Auge ſein könnten.

Bei einem kleinen Fieber glaubte ich einmal deutlich einzuſehen, daß man eine Bouteille Waſſer in eine Bouteille Wein verwandeln könne auf eine ähnliche Art, wie man eine viereckige Figur in einen Triangel verwandelt.

Es thun mir viele Sachen weh, die Andern nur leid thun.

Ich habe etliche Mal bemerkt, daß ich Kopfweh bekam, wenn ich mich lange in einem Hohlſpiegel betrachtete.

Wenn ich bisweilen viel Kaffee getrunken hatte, und daher über Alles erſchrak, ſo konnte ich ganz genau merken, daß ich eher erſchrak, ehe ich den Krach hörte. Wir hören alſo gleichſam noch mit andern Werkzeugen, als mit den Ohren.

11

Ich träumte neulich an einem Morgen, ich läge wachend im Bette und könnte keinen Athem bekommen; darauf erwachte ich ganz munter, und ſpürte, daß ich, nach meiner damaligen Lage, nur ſehr mäßigen Mangel daran hatte. Einem bloß fühlenden Körper kommen böſe Empfindungen allezeit größer vor, als einem, der mit einer denkenden Seele verknüpft iſt, wo ſelbſt oft der Gedanke, daß die Empfindungen nichts zu bedeuten haben, oder daß man ſich, wenn man nur wollte, davon befreien könnte, Vieles von dem Unangenehmen vermindert. Wir liegen öfters mit unſerm Körper ſo, daß gedrückte Theile uns heftig ſchmerzen, allein, weil wir wiſſen, daß wir uns aus dieſer Lage bringen können, wenn wir wollen, ſo empfinden wir wirklich ſehr wenig. Dieſes beſtätigt eine Anmerkung, die ich anderswo gemacht habe, daß man ſich durch Drücken die Kopfſchmerzen vermindern könne.

Was für einen Effect würde es wohl auf mich haben, wenn ich einmal in einer ganz ſchwarz behangenen großen Stube, wo auch die Decke mit ſchwarzem Tuch beſchlagen wäre, bei ſchwarzen Fußteppichen, ſchwarzen Stühlen und ſchwarzem Kanapee, in einem ſchwarzen Kleide bei einigen wenigen Wachskerzen ſitzen müßte und von ſchwarz gekleideten Leuten bedient würde?

Nichts aufgeſchoben; alle Tage ein wenig; Pfennige geſpart in allen Stücken; nicht zu viel auf einmal, und lieber ein wenig deſto öfterer — das iſt meinem Charakter am zuträglichſten, und wenn ich ſo nicht etwas ausrichte, ſo richte ich nichts aus.

In meinem Kopfe leben noch Eindrücke längſt abgeſchiedener Urſachen.

Es iſt allezeit betrübt für mich, wenn ich bedenke, daß man in der Unterſuchung mancher Dinge zu weit gehen kann, ich meine, daß ſie unſerer Glückſeligkeit nachtheilig werden können. Eine Probe davon habe ich an mir. Ich wünſche, ich wäre in meinen Bemühungen, das menſchliche Herz kennen zu lernen, minder glücklich geweſen. Ich verzeihe den Leuten ihre Bosheiten weit lieber, als vorher, das iſt wahr; wenn jemand in Geſellſchaft übel von mir redet, zumal wenn es nur geſchieht, um die Geſellſchaft zu beluſtigen, ſo kann ich ihm deßwegen nicht im mindeſten aufſäſſig werden, ich mache mir, im ſtrengſten Verſtande, nichts daraus, nur muß es nicht mit wallendem Blute und Hitze geſchehen, oder grobe Verläumdung ſein, die glaube ich nicht zu verdienen. Hingegen iſt mir auch zu wenig an dem Lobe der Leute gelegen; ihr Neid wäre allenfalls das Einzige, was mich noch freuen würde. Das ſollte in der Welt nicht ſein. Alſo iſt auch hier harmoniſcher Wachsthum des ganzen Erkenntnißſyſtems nöthig; wo ein Theil zu ſehr cultivirt wird, da führt es am Ende immer auf ein kleines oder großes Unheil hinaus.

Über nichts wünſchte ich mehr die geheimen Stimmen denkender Köpfe geſammelt zu leſen, als über die Materie von der Seele; die lauten, öffentlichen verlange ich nicht, die kenne ich ſchon. Allein die gehören nicht ſo wohl in eine Pſychologie, als in eine Statutenſammlung. Was wird noch aus dieſem Geſchlechte werden, ehe es vergeht? Die Welt kann leicht noch eine Million Jahre ſo fortrollen, wie bisher, und da wären 5000 Jahre gerade das, was ein Vierteljahr in dem Leben eines Menſchen von 50 iſt, kaum $^1/_{12}$ unſerer Univerſitätszeit. Was habe ich das letzte Vierteljahr gethan? Gegeſſen, getrunken, elektriſirt, Kalender gemacht, über eine junge Katze gelacht, und ſo ſind 5000 Jahre dieſer kleinen Welt hingelaufen, die Ich bin.

Ich habe es ſehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich ſtehe; zumal wenn ich wenig gegeſſen habe und matt bin.

Shakeſpear hat eine beſondere Gabe, das Närriſche auszudrücken, Empſindungen und Gedanken zu malen, dergleichen man kurz vor dem Einſchlafen oder im leichten Fieber hat. Mir iſt alsdann ſchon oft ein Mann wie eine Einmaleinstafel vorgekommen, und die Ewigkeit wie ein Bücherſchrank. — Er müßte vortrefflich kühlen, ſagte ich, und meinte damit den Satz des Widerſpruchs, den ich ganz eßbar vor mir geſehen hatte.

Am 4. Julius (1775) erwachte ich in Wreſt *), allein nicht zu vollkommener Klarheit, aus einem Traume von meiner Mutter. Mir träumte, ſie wäre bei mir in dem Garten von Wreſt und hätte mir verſprochen, mit mir über den Canal in der fliegenden Brücke zu fahren. Sie trug mir aber vorher etwas zu thun auf, dieſes verwickelte mich in Schwierigkeiten, und ich

---

*) Einem engliſchen Landſitz, 42 engliſche Meilen von London, wo der Verfaſſer einen großen Theil ſeines Aufenthalts in England zugebracht hat.

ſah meine Mutter nicht wieder. Hier endigte ſich der Traum. „Du lebſt nicht mehr,“ ſagte ich in dem leichten Schlummer zu mir ſelbſt, „und über dich iſt das: Nun laßt uns den Leib begraben — geſungen worden;“ und in dem Augenblick fing ich in der Melodie (aber Alles in Gedanken) eine Strophe an zu ſingen, allein aus einem andern Liede, (Wo biſt du denn, o Bräutigam? aus dem Liede: Du unbegreiflich höchſtes Gut), welches eine unbeſchreibliche Wirkung auf mich hatte, melancholiſch zwar, aber auf eine Art, die ich dem lebhafteſten Vergnügen vorziehe.

Die Geſichter der gemeinen Leute auf der Straße zu ſehen, iſt jederzeit eines meiner größten Vergnügen geweſen. Keine Zauberlaterne kommt dieſem Schauſpiel bei.

Ich habe die Hypochondrie ſtudirt, mich ſo recht darauf gelegt.

Meine Hypochondrie iſt eigentlich eine Fertigkeit aus jedem Vorfalle des Lebens, er mag Namen haben wie er will, die größtmögliche Quantität Gift zu eigenem Gebrauch auszuſaugen.

Ja, meinen Aberglauben recht auseinander zu ſetzen. Z. E. daß, wenn ein friſch angeſtecktes Licht wieder ausgeht, ich meine Reiſe nach Italien daraus beurtheile. Dieſes iſt ein ſehr merkwürdiger Umſtand in meinem Leben und in meiner Philoſophie.

Einer der merkwürdigſten Züge in meinem Charakter iſt gewiß der ſeltſame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in Einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. Ich brauche es hier nicht zu beſchreiben, indem ich mich hier nur allzuwohl verſtehe. Jedes Kriechen eines Inſects dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schickſal. Iſt das nicht ſonderbar von einem Profeſſor der Phyſik? Iſt es aber nicht in der menſchlichen Natur gegründet, und nur bei mir monſtrös geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Miſchung, die an ſich heilſam iſt?

Dinge, die mich vorzüglich zum Lächeln bringen konnten, waren z. B. die Idee einiger Miſſionarien, einen ganzen Hof voll Proſelyten mit der Feuerſpritze zu taufen; und dann, daß einmal ein Schüler die Stelle aus dem Horaz: Pallida mors aequo pulsat pede etc. überſetzte: der Tod mit ſeinem Pferdefuß. Letzteres fiel mir einmal bei ſehr großen Schmerzen ein, und bewirkte ein wiewohl ſehr kurzes Aufwallen von Lachen. Wenn ich nicht ſchlafen konnte, ſuchte ich oft die Lachen erregende Materie aus ſolchen Dingen zu ſcheiden.

Es hat mich öfters geſchmerzt, daß ich ſeit 20 Jahren nicht mehr dreimal in einem Athem genieſet, noch mich an das Kümmeleckchen geſtoßen habe.

Ich habe oft des Nachts über einen Einfall lachen müſſen, der mir am Tage ſchlecht oder gar frevelhaft vorkam.

In Geſellſchaft ſpielte ich zu Zeiten den Atheiſten bloß Exercitii gratia.

Ach Gott! wenn man doch nur in der Welt immer lernen könnte, ohne beobachtet zu werden. Was für ein himmliſches Vergnügen gewährte mir nicht Aſtrognoſie in meiner Jugend. Du gerechter Gott! ich kenne keine ſchönere Zeiten, es ſind die vergnügteſten meines Lebens. Der Neid und die Spötterei Anderer, die hier und da etwas mehr wiſſen, iſt unerträglich. Wie ſelig lebte ich damals! jetzt, da Alles, was ich thue, beobachtet wird: und von Manchem, der nicht die Hälfte von mir werth iſt, und eine bloß auswendig gelernte Bemerkung meinem urſprünglichen Beſtreben entgegenſetzt, werde ich ausgelacht. Man ſollte doch unterſcheiden lernen, zwiſchen dem, was ein Mann ſelbſt gedacht hat, und dem, was einer abſchreibt.

Das Schlimmſte iſt, daß ich in meiner Krankheit gar die Dinge nicht mehr denke und fühle, ohne mich hauptſächlich mit zu fühlen. Ich bin mir in Allem des Leidens bewußt, Alles wird ſubjectiv bei mir und zwar bezieht ſich Alles auf meine Empfindlichkeit und Krankheit.

Ich ſehe die ganze Welt als eine Maſchine an, die da iſt, um mich mein Leiden und meine Krankheit auf alle mögliche Weiſe fühlen zu laſſen. Ein pathologiſcher Egoiſt! Es iſt ein höchſt trauriger Zuſtand. Hier muß ich ſehen, ob noch Kraft in mir iſt, ob ich dieſes überwältigen kann, wo nicht, ſo bin ich verloren. Allein, dieſe Krankheit iſt mir ſchon zur andern Natur geworden. Wenn mir nur eine Arznei das erſte Differenzial von Stoß gäbe! Puſillanimität iſt das rechte Wort für meine Krankheit; aber wie nimmt man ſich die? dieß zu lehren, würde Ehrenſäulen verdienen.

Nun weiß ich, was das heißt, ſich ermannen. Wenn man ſchon ermannt iſt, ſo iſt es gut, Andern rathen. Was der Menſch elend iſt, wenn er ſelbſt Alles thun ſoll! Es heißt ein

Wunder von ihm fordern, wenn man ſeine Selbſterhaltung von ihm fordert.

Ich war zuweilen nicht im Stande, zu ſagen, ob ich krank oder wohl wäre.

Meine Phantaſie wurde ſcheu, ſo wie Pferde, und lief fort mit mir. Dieſes drückt meinen Zuſtand in der Empfindlichkeit am beſten aus.

Ich merkte zuerſt mein eintretendes Alter an der Abnahme des Gedächtniſſes, die ich bald mit dem Mangel an Übung deſſelben entſchuldigte, bald als Folgen des eintretenden Alters beklagte. Solche Wellen von Furcht und Hoffnung habe ich all mein Lebenlang verſpürt.

Ich habe manchen Gedanken gehabt, von dem ich überzeugt ſein konnte, daß er den Beſten unter den Menſchen gefallen würde, und den ich nicht anzubringen wußte, auch anzubringen nicht ſonderlich begierig war, und dafür mußte ich mich von manchem ſeichten Literator und Compilator oder irgend einem bloß empiriſchen Wagbals und Confuſionär über die Achſel anſehen laſſen, und doch auch geſtehen, daß, nach meinem Verhalten, die Leute ſogar Unrecht nicht hätten; denn wie konnten ſie wiſſen, was meine Indolenz ſelbſt vor meinem Tagebuche verheimlichte? Doch wenn mir de Lüc ſchrieb, ich ſchriebe ihm keinen Brief, aus dem er nicht etwas lernte, ſo ſetzte mich dieſes über alle Urtheile der Welt weg, aber wieder nur bei mir ſelbſt.

Wenn es der Himmel für nöthig und nützlich finden ſollte, mich und mein Leben noch einmal aufzulegen; ſo wollte ich ihm einige nicht unnütze Bemerkungen zur neuen Auflage mittheilen, die hauptſächlich die Zeichnung des Portraits und den Plan des Ganzen angeben.

Mein größter Troſt, oder eigentlich was mir zur ſüßeſten Rache bei Sticheleien auf mich und Andere gereicht, iſt die völlige Überzeugung, daß nie ein großer und ein guter Mann ſolcher Neckereien fähig war.

Mir träumte, ich ſollte lebendig verbrannt werden. Ich war ſehr ruhig dabei, was mich beim Erwachen eben nicht freute. So etwas kann Erſchlaffung ſein. Ich raiſonnirte ganz ruhig über die Zeit, die es dauern würde: Vorher, dachte ich, bin ich noch nicht verbrannt, und nachher bin ich es. Das war Alles, was ich dachte, und bloß dachte. Dieſe Zeit liegt zwiſchen ſehr engen Grenzen. Ich fürchte faſt, es wird bei mir Alles zu Gedanken, und das Gefühl verliert ſich.

Seit der Mitte des Jahrs 1791 regt ſich in meiner ganzen Gedankenökonomie etwas, das ich noch nicht recht beſchreiben kann. Ich will nur Einiges davon anführen, um künftig aufmerkſamer darauf zu werden: nämlich ein außerordentliches, faſt zu ſchriftlichen Thätlichkeiten übergehendes Mißtrauen gegen alles menſchliche Wiſſen, Mathematik ausgenommen; und was mich noch an das Studium der Phyſik feſſelt, iſt die Hoffnung, etwas dem menſchlichen Geſchlechte Nützliches aufzufinden. — Wir müſſen freilich etwas ergreifen, aber ob das nun Alles ſo iſt, wie wir glauben? Da frage ich mich wieder, was nennſt du ſo ſein, wie du es dir vorſtellſt? Dein Glaube, daß es ſo iſt, iſt ja auch etwas, und von dem übrigen weißt du nichts.

Ein großer Fehler bei meinem Studiren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende ſah ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachſtübchen zu begnügen, die ich ſo ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bei ſchlimmem Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar Manchen!

Ich habe den Weg zur Wiſſenſchaft gemacht wie die Hunde, die mit ihrem Herrn ſpazieren gehen: hundertmal denſelben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde.

Ich habe das Regiſter der Krankheiten durchgegangen und habe die Sorgen und die traurigen Vorſtellungen nicht darunter gefunden, das iſt doch falſch.

Wenn ich in irgend etwas eine Stärke beſitze, ſo iſt es die im Ausfinden von Ähnlichkeiten und dadurch im Deutlichmachen deſſen, was ich vollkommen verſtehe. Hierauf muß ich alſo vorzüglich denken.

Der berühmte Howard beſuchte mich, warum? kann ich eigentlich nicht ſagen, es müßte denn ſein, daß er meine Stube, weil ich damals in 1½ Jahre nicht vor die Thüre gekommen war, etwa als einen Kerker habe in Augenſchein nehmen wollen.

Der Procrastinateur: der Aufſchieber, ein Thema zu einem

Luſtſpiel, das wäre etwas für mich zu bearbeiten. Aufſchieben war mein größter Fehler von jeher!

Von Allem nur das Schlimmſte ſehen, Alles fürchten, ſelbſt Geſundheit für einen Zuſtand anſehen, worin man die Krankheit nicht ſucht: dieſen Charakter glaube ich am beſten durchſetzen zu können, ich dürfte mich bloß abſchreiben.

Ich leſe die Pſalmen Davids ſehr gern: ich ſehe daraus, daß es einem *ſolchen* Manne zuweilen eben ſo ums Herz war wie mir, und wenn ich ſehe, daß er nach ſeinem großen Leiden wieder für Errettung dankt; ſo denke ich, vielleicht kommt die Zeit, daß auch du für Errettung danken kannſt. Es iſt gewiß ein Troſt, zu ſehen, daß es einem großen Manne in einer höhern Lage nicht beſſer zu Muthe war, als einem ſelbſt, und daß man doch nach Tauſenden von Jahren von ihm ſpricht und ſich an ihm tröſtet.

Nachdem ich Vieles menſchenbeobachteriſch und mit vielem ſchmeichelhaften Gefühl eigener Superiorität aufgezeichnet und in noch feinere Worte geſteckt hatte, fand ich am Ende, daß gerade das das Beſte war, was ich ohne alle dieſe Gefühle ſo ganz bürgerlich niedergeſchrieben hatte.

Bei aller meiner Bequemlichkeit bin ich doch immer in der Kenntniß meiner ſelbſt gewachſen, ohne eben die Kraft zu haben, mich zu beſſern. Ja ich habe mich öfters für alle meine Indolenz dadurch entſchädigt gehalten, daß ich dieſes einſah, und das Vergnügen, das mir die genaue Bemerkung eines Fehlers an wir machte, war oft größer, als der Verdruß, den der Fehler ſelbſt bei mir erweckte. So ſehr viel mehr galt bei mir der Profeſſor, als der Menſch. Der Himmel führt ſeine Heiligen wunderlich.

Mein Körper iſt derjenige Theil der Welt, den meine Gedanken verändern können. Sogar eingebildete Krankheiten können wirkliche werden. In der ganzen übrigen Welt können meine Hypotheſen die Ordnung der Dinge nicht ſtören.

Ich hatte in meinen Univerſitätsjahren viel zu viel Freiheit, und leider etwas überſpannte Begriffe von meinen Fähigkeiten, und ſchob daher immer auf, und das war mein Verderben. In den Jahren 1763 bis 1765 hätte ich müſſen angehalten werden, täglich wenigſtens ſechs Stunden, die ſchwerſten und ernſthafteſten Dinge zu treiben (höhere Geometrie, Mechanik und Integralrechnung), ſo hätte ich es weit bringen können Auf einen Schriftſteller habe ich nie ſtudirt, ſondern bloß geleſen, was mir gefiel, und behalten, was ſich meinem Gedächtniß, gleichſam ohne mein Zuthun, wenigſtens ohne eine beſtimmte Abſicht, eingedrückt hat. Weil ich aber dennoch eine gewiſſe Selbſtbeobachtung über mich ausgeübt habe, ſo kann ich vielleicht in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, dadurch nützlich werden, daß ich lebhaft und mit Kraft Andern ſage, was ſie nicht thun müſſen.

Ich habe mirs zur Regel gemacht, daß mich die aufgehende Sonne nie im Bette finden ſoll, ſo lange ich geſund bin. Es koſtete mich nichts, als den Entſchluß; denn ich habe es bei Geſetzen, die ich mir ſelbſt gab, immer ſo gehalten, daß ich ſie nicht eher feſtſetzte, als bis mir die Übertretung faſt unmöglich war.

O! ich erinnere mich noch ſehr wohl, wie ich beim Aufgange der Sonne empfinden ſollte und wollte, und nichts empfand, aber mit dem Kopfe bald gegen dieſe bald gegen die andre Schulter geſenkt und mit blinzenden Augen zuweilen Vieles von Empfindung ſprach, und damit nicht bloß Andere, ſondern ſogar mich ſelbſt betrog. Aber jene Empfindung kam erſt in ſpätern Jahren und vorzüglich ſtark von 1790 an, da ich die Sonne öfter aufgehen ſah. Vorzüglich waren verſtorbene Freunde, zumal die letztverſtorbenen, und meine Frau und Kinder der Gegenſtand, den mein Herz jetzt umfaßte. Ich habe oft Thränen geweint, und bin niedergekniet. Könnte ich doch meinen Entſchlüſſen mehr Dauer geben! Allein es iſt gewiß körperliche Schwäche daran Schuld, Leichtſinn gewiß nicht, ob es mich gleich ſehr ſchmerzt, daß die Welt vermuthlich das einer Wankelmüthigkeit im Charakter zuſchreibt, was doch bloß Kränklichkeit iſt.

Ich habe überhaupt ſehr viel gedacht, das weiß ich, viel mehr, als ich geleſen habe. Es iſt mir daher ſehr Vieles von dem unbekannt, was die Welt weiß, und daher irre ich auch oft, wenn ich mich in die Welt miſche, und dieſes macht mich ſchüchtern. Könnte ich das Alles, was ich zuſammen gedacht habe, ſo ſagen, wie es mir iſt, nicht getrennt, ſo würde es gewiß den Beifall der Welt erhalten.

Wenn ich doch Canäle in meinem Kopfe ziehen könnte, um den inländiſchen Handel zwiſchen meinem Gedankenvorrathe zu befördern! Aber da liegen ſie zu Hunderten, ohne einander zu nützen.

Meine beſtändige Vergleichung der Jahre eines Schriftſtellers, deſſen Leben ich leſe, mit den meinigen, die ich ſchon in meiner Jugend machte, iſt ganz menſchliche Natur.

Ich fing erſt gegen das Ende meines Lebens an zu arbeiten, und mein bischen Witz aufs Profitchen zu ſtecken.

Sein Leben aufs Profitchen ſtecken: wie ich jetzt im Jahre 1795. Ich hätte aber, was ich jetzt thue und thun will und gerne thäte, ehemals viel beſſer thun können, da hatte ich aber keine Zeit!!

Ich ſtecke jetzt meine ganze Thätigkeit aufs Profitchen. Kohlen ſind noch da, aber keine Flamme.

Ich bin außerordentlich empfindlich gegen alles Getöſe, allein es verliert ganz ſeinen widrigen Eindruck, ſobald es mit einem vernünftigen Zwecke verbunden iſt.

Wenn ich ehedem in meinem Kopfe nach Gedanken oder Einfällen fiſchte, ſo fing ich immer etwas; jetzt kommen die Fiſche nicht mehr ſo. Sie fangen an ſich auf dem Grunde zu verſteinern, und ich muß ſie heraushauen. Zuweilen bekomme ich ſie auch nur ſtückweiſe heraus, wie die Verſteinerungen vom Monte Bolcà, und flicke daraus etwas zuſammen.

Man klagt ſo ſehr bei jedem Schmerz und freut ſich ſo ſelten, wenn man keine fühlt. Unter die letzte Claſſe von Menſchen gehöre ich nicht. Wenn ich ſo ganz keinen Schmerz fühle, was zuweilen der Fall iſt, wenn ich mich zu Bette lege, da habe ich dieſe Glückſeligkeit ſo ganz empfunden, daß ich Freudenthränen geweint habe, und dieſer ſtille Dank gegen meinen gütigen Schöpfer machte mich noch ruhiger. O! wer ſo ſterben könnte!

Ich verſpreche dem Publikum ihm künftig nichts mehr zu verſprechen (ſehr wahr und richtig nach meiner körperlichen und vielleicht auch geiſtigen Anlage).

In meinem ſechs und vierzigſten Jahre fing ich an, die längſten und kürzeſten Tage des Jahrs mit einer Art von Intereſſe zu beobachten, das gewiß die Frucht dieſes Alters war. Alle Merkmale der Vergänglichkeit bei Dingen außer mir, waren mir Meilenzeiger meines eigenen Lebens. Und ſelbſt die höhere Weisheit (wie ich ſie in dieſen Jahren zu nennen beliebe), alles dieſes zu bemerken, wurde verdächtig.

Es war eine drollige Idee von — —, ſich einen ſo dicken Kerl zu denken, der mit der einen Seite unter dem Pol und mit der andern unter dem Äquator wäre. Ein trauriges Leben! Aber ich habe doch wirklich bei eiskalten Füßen zuweilen oben geſchwitzt.

Als ich 27 Jahr alt war, wurde ich Profeſſor in Göttingen. Damals ſagte ich zu den Purſchen, die mich grüßten, ganz gehorſamer Diener. Als ich Hofrath war, ſagte ich bei dieſer Gelegenheit: ganz unterthänigſter Diener. Wie ich zu dieſem doppelten Superlativ kam, begreife ich bis auf dieſe Stunde nicht. Influenza der Zeit.

Ich bin mehrmal wegen begangener Fehler getadelt worden, die mein Tadler nicht Kraft oder Witz genug hatte, zu begeben.

Ehemals zeichnete mein Kopf (mein Gehirn) Alles auf, was ich hörte und ſah, jetzt ſchreibt er nicht mehr auf, ſondern überläßt es Mir. Wer iſt dieſer Ich? bin ich und der Schreiber nicht einerlei?

Ich kann nicht vergeſſen, daß ich in meiner Jugend einmal die Frage: was iſt das Nordlicht? auf einem Zettel mit der Addreſſe an einen Geiſt, ſchrieb, und jenen des Abends auf den oberſten Boden im Hauſe legte. O wäre da ein Schelm geweſen, der mir die Frage beantwortet hätte!

Nichts kann mich mehr ermuntern, als wenn ich etwas Schweres verſtanden habe, und doch ſuche ich ſo wenig Schweres verſtehen zu lernen. Ich ſollte es öfter verſuchen.

Wenn ſich mein Geiſt erhebt, fällt der Leib auf die Knie.

Wenn ich nur einmal einen rechten Entſchluß faſſen könnte, geſund zu ſein! *Valere aude!*

Ich werde täglich mehr überzeugt, daß mein Nervenübel von meiner Einſamkeit ſehr unterhalten wird, wo nicht gar hervorgebracht worden iſt. Ich finde faſt gar keine Unterhaltung mehr, als durch meinen eigenen Kopf, der immer beſchäftigt iſt. Da nun meine Nerven nie die ſtärkſten geweſen ſind, ſo muß nothwendig dadurch eine Ermüdung entſtehen. Ich merke ſehr wohl, daß mich Geſellſchaft aufheitert; ich vergeſſe mich da, oder vielmehr mein Kopf empfängt, anſtatt zu ſchaffen, und ruht daher. Darum iſt auch das Leſen ſchon eine Erholung für mich, allein es iſt doch nicht das, was die Geſellſchaft iſt, weil ich das Buch immer weglege, und für mich handle.

Ich habe oft mit Bemerkungen gegeizt, ich meine, immer aufs Künftige damit geſpart, ohne ſie jemals gern auszugeben. Es konnte ſein, daß manche auf dieſe Weiſe gar nicht ans Licht kämen.

L. war im Herzen gut, nur hat er ſich nicht immer die Mühe genommen, es zu ſcheinen. Mein größter Fehler, der Grund von allem meinen Verdruß.

Es war entweder in der Nacht vom 14. auf den 15., oder vom 15. auf den 16. October (1779), als mir träumte, ich ſehe eine feurige Wolke unter den Plejaden herfliegen; zugleich läutete die große Glocke zu Darmſtadt, und ich fiel auf die Knie und ſprach die Worte: heilig, heilig ꝛc. aus. Meine Empfindungen waren dabei unausſprechlich groß, und ich hätte mich derſelben kaum mehr fähig geglaubt.

Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend iſt bei mir gleichſam zum Cordial geworden, das ich immer mit dem beſten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Böſen wankend werde.

Ich konnte mich ehemals ſo ſehr auf eine Nachtleiche freuen, daß ich den Tag über das wenige Geld, was ich hatte, aus Vergnügen in Zuckerwaare verthat.

Wenn ich einen Nagel einſchlage, nur um etwas anzuheften, ſo denke ich immer, was wird geſchehen, ehe ich ihn wieder herausziehe. Es iſt gewiß hierin etwas. Ich heftete den Pappdeckel im November an mein Bett an, und ehe ich den Nagel noch herauszog, war mein vortrefflicher Freund Schernhagen in Hannover, und eines meiner Kinder geſtorben, und die italieniſche Reiſe zu Waſſer geworden.

Eine deſultoriſche Lectüre iſt jederzeit mein größtes Vergnügen geweſen.

Als ich mich in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1790 auf den Namen des ſchwediſchen Literators und Buchhändlers Gjörwell beſann, den ich gar nicht finden konnte, ſo bemerkte ich Folgendes: von Anfang an zweifelte ich ganz, ihn je aus mir ſelbſt wieder zu finden. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß, wenn ich gewiſſe ſchwediſche Namen ausſprach, ich dunkel fühlte, wenn ich ihm näher kam; ja ich glaubte zu bemerken, wenn ich ihm am nächſten war; und doch fiel ich plötzlich ab und ſchien wiederum zu fühlen, daß ich ihn gar nicht finden würde. Welche ſeltſame Relation eines verlornen Wortes gegen die andern, die ich noch bei mir hatte, und gegen meinen Kopf. Den zweiſilbigen gab ich übrigens immer den Vorzug. Endlich bemühete ich mich, nachdem ich mich die Nacht durch gequält, und dadurch meine Nervenzufälle gewiß verſchlimmert hatte, den Anfangsbuchſtaben zu finden, und als ich in dem Alphabet an das G kam, ſtutzte ich und ſagte ſogleich Gjörwell. Allein einige Zeit nachher fing ich wieder an zu glauben, es ſei doch der rechte nicht, bis ich endlich aus dem Bette kam und heiterer wurde. Was mein Aberglaube dabei für eine wichtige Rolle ſpielte! Als ich den Namen fand, glaubte ich ſogar, es ſei ein Zeichen, daß ich nun geſund werden würde.

Dieß hängt mit einer Menge ähnlicher Vorfälle in meinem Leben zuſammen. Ich bin ſehr abergläubiſch, allein ich ſchäme mich deſſen gar nicht, ſo wenig als ich mich ſchäme zu glauben, daß die Erde ſtille ſteht. Es iſt der Körper meiner Philoſophie, und ich danke nur Gott, daß er mir eine Seele gegeben hat, die dieſes corrigiren kann.

Bei meiner Nervenkrankheit habe ich ſehr häufig gefunden, daß das, was ſonſt bloß mein moraliſches Gefühl beleidigte, nun in das phyſiſche überging. Als jemand einmal ſagte: »mich ſoll Gott tödten,« wurde mir ſo übel, daß ich dem Menſchen auf eine Zeit lang die Stube verbieten mußte.

Es ſchicken wohl wenige Menſchen Bücher in die Welt, ohne zu glauben, daß nun jeder ſeine Pfeife hinlegen oder ſie anzünden würde, um ſie zu leſen. Daß mir dieſe Ehre nicht zugedacht iſt, ſage ich nicht bloß, denn das wäre leicht, ſondern ich glaube es auch, welches ſchon etwas ſchwerer iſt, und erlernt werden muß. Autor, Setzer, Corrector und Cenſor mögen es leſen, vielleicht auch der Recenſent, wenn er will, das ſind alſo von tauſend Millionen gerade fünfe.

Wenn nur der Scheidepunkt erſt überſchritten wäre! Mein Gott, wie verlangt mich nach dem Augenblick, wo die Zeit für mich aufhören wird, Zeit zu ſein; wo mich der Schoos des mütterlichen Alles und Nichts wieder aufnehmen wird, in dem ich damals ſchlief, als der Haynberg *) angeſpült wurde, als Epikur,

---

*) Ein bekannter Berg bei Göttingen.

Cäſar, Lucrez lebten und ſchrieben, und Spinoza den größten Gedanken dachte, der noch in eines Menſchen Kopf gekommen iſt.

Seit einigen Tagen (22. April 1791) lebe ich unter der Hypotheſe (denn ich lebe beſtändig unter einer), *daß das Trinken bei Tiſch ſchädlich ſei*, und befinde mich vortrefflich dabei. Hieran iſt gewiß etwas Wahres, denn ich habe noch von keiner Änderung in meiner Lebensart und von keiner Arznei ſo ſchnell und handgreiflich die gute Wirkung empfunden, als hiervon.

Es gibt für mich keine gehäſſigere Art Menſchen, als die, welche glauben, daß ſie bei jeder Gelegenheit ex officio witzig ſein müßten.

Man iſt nie glücklicher, als wenn uns ein ſtarkes Gefühl beſtimmt, *nur in dieſer Welt* zu leben. Mein Unglück iſt, nie in *dieſer*, ſondern in einer Menge von möglichen Ketten und Verbindungen zu exiſtiren, die ſich meine Phantaſie, unterſtützt von meinem *Gewiſſen*, ſchafft. So geht ein Theil meiner Zeit hin, und keine Vernunft iſt im Stande, darüber zu ſiegen. Dieſes verdiente ſehr auseinander geſetzt zu werden. *Lebe dein erſtes Leben recht, damit du dein zweites genießen kannſt.* Es iſt im Leben, wie mit der Praxis des Arztes, die erſten Schritte entſcheiden. Das iſt doch unrecht irgendwo, in der Anlage oder im Urtheil.

Als ich am 18. Dec. 1789 in meiner Nervenkrankheit die Ohren mit den Fingern zuhielt, befand ich mich ſehr viel beſſer; nicht allein, weil nun mein Nervenſyſtem weniger Stöße bekam, ſondern auch, weil ich nun das kränkliche Sauſen in den Ohren für ein erkünſteltes hielt, und mich für geſund in dieſem Stück, und daher ſelbſt auf einige andere Gefühle weniger achtete. Die gute Wirkung war unleugbar.

Ich habe, ſeit meiner Krankheit 1789, die erbarmenswürdige Fertigkeit erlangt, aus Allem, was ich ſehe und höre, Gift *für mich ſelbſt*, nicht für Andere zu ſaugen. Es iſt als ob das Drüſenſyſtem meines moraliſchen Weſens, wodurch bei glücklich organiſirten Menſchen Ruhe, Nutzen und Vergnügen aus Allem gezogen wird, ganz die entgegengeſetzte Form angenommen hätte, ſo wie wenn bei Windmühlen der Wind plötzlich von hinten kommt, und Alles zerſtört. Wie iſt da zu helfen? Wie kann man ſich gewöhnen, in Allem nur das Beſte zu ſehen, aus Allem etwas Gutes zu vermuthen, immer zu hoffen und ſelten zu fürchten, freilich verſteht ſichs, auch immer ſo zu handeln, daß man Urſache hat, mehr zu hoffen, als zu fürchten?

Wenn ich zuweilen in einem meiner alten Gedankenbücher einen guten Gedanken von mir leſe, ſo wundere ich mich, wie er mir und meinem Syſtem ſo fremd hat werden können, und freue mich nun ſo darüber, wie über einen Gedanken eines meiner *Vorfahren*.

Euler ſagt in ſeinen *Briefen über verſchiedene Gegenſtände aus der Naturlehre* (2. Band, S. 228.), es würde eben ſo gut donnern und blitzen, wenn auch kein Menſch vorhanden wäre, den der Blitz erſchlagen könnte. Es iſt ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber geſtehen, daß es mir nie leicht geweſen iſt, ihn ganz zu faſſen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff ſein etwas von unſerm Denken Erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden und denkenden Geſchöpfe mehr gibt, ſo iſt auch nichts mehr. So einfältig dieſes klingt, und ſo ſehr ich verlacht werden würde, wenn ich ſo etwas öffentlich ſagte, ſo halte ich doch ſo etwas muthmaßen zu können für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der ſonderbarſten Einrichtungen des menſchlichen Geiſtes. Dieſes hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zuſammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hierbei ſehr viel, das ich nicht auszudrücken im Stande bin, weil es nicht gewöhnlich menſchlich iſt, und daher unſere Sprache nicht dafür gemacht iſt. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. So viel merke ich, wenn ich darüber ſchreiben wollte, ſo würde mich die Welt für einen Narren halten, und deßwegen ſchweige ich. Es iſt auch nicht zum Sprechen, ſo wenig als die Flecken auf meinem Tiſch zum Abſpielen auf der Geige.

Nichts ſchmerzt mich mehr, bei allem meinem Thun und Laſſen, als daß ich die Welt ſo anſehen muß, wie der gemeine Mann, da ich doch ſcientifiſch weiß, daß er ſie falſch anſieht.

Wo Vorſorge unnütz war, da hatte ich ſie; wo ſie aber hätte nützlich ſein können, trat der Leichtſinn ein: kommt Zeit, kommt Rath, dachte ich, und that nichts — ein Charakter, der ſehr viel gemeiner iſt, als man glaubt.

Am 10. October 1793 ſchickte ich meiner lieben Frau aus dem Garten eine künſtliche Blume aus abgefallenen bunten Herbſtblättern. Es ſollte mich in meinem jetzigen Zuſtande darſtellen; ich ließ es aber nicht dabei ſagen.

Wenn auch meine Philoſophie nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, ſo hat ſie doch Herz genug, das längſt Geglaubte für unausgemacht zu halten.

Ach! das waren noch gute Zeiten, da ich noch Alles glaubte, was ich hörte.

O wie oft habe ich der Nacht gebeichtet, in der Hoffnung, daß ſie mich abſolviren würde, und ſie hat mich nicht abſolvirt!

Ich habe offenbar bei dem gröbern Druck meines Hogarths gefühlt (wiewohl dunkel), daß das bißchen Geiſt nicht im Stande iſt, ſo vieler Maſſe Leben zu geben, man ſage was man wolle; es iſt wahr. Man ſollte die Bücher immer deſto kleiner drucken laſſen, je weniger Geiſt ſie enthalten.

Ich bin ſchon deßwegen zu einem Cenſor ungeſchickt, weil für mich jede Handſchrift, etwa meine eigene ausgenommen, eine Art von Überſetzung in eine Sprache iſt, der ich wenigſtens nicht bis zur Leichtigkeit mächtig bin; und ſo etwas zerſtreut immer.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich geſtorben war, ehe ich geboren wurde, und durch den Tod wieder in jenen Zuſtand zurückkehre. Es iſt ein Glück in mancher Rückſicht, daß dieſe Vorſtellung nicht zur Deutlichkeit gebracht werden kann. Wenn auch der Menſch jenes Geheimniß der Natur errathen kann, ſo wäre es doch ſehr gegen ihr Intereſſe, wenn er es beweiſen konnte. Sterben und wieder lebendig werden mit Erinnerung ſeiner vorigen Exiſtenz, nennen wir ohnmächtig geweſen ſein; wieder erwachen mit andern Organen, die erſt wieder gebildet werden müſſen, heißt geboren werden.

Nichts macht ſchneller alt, als der immer vorſchwebende Gedanke, daß man älter wird. Ich verſpüre dieſes recht an mir; es gehört mir zum Giftſaugen.

Wenn es ein Werk von etwa zehn Folianten gäbe, worin in nicht allzu großen Kapiteln jedes etwas Neues, zumal von der ſpeculativen Art, enthielte; wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer neue Aufſchlüſſe und Erweiterungen darböte: ſo glaube ich, könnte ich nach einem ſolchen Werke auf den Knieen nach Hamburg rutſchen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Geſundheit und Leben genug übrig bliebe, es mit Muße durchzuleſen.

So lange das Gedächtniß dauert, arbeiten eine Menge Menſchen in Einem vereint zuſammen, der zwanzigjährige, der dreißigjährige u. ſ. w. Sobald aber dieſes fehlt, ſo fängt man immer mehr und mehr an, allein zu ſtehen, und die ganze Generation von Ichs zieht ſich zurück und lächelt über den alten Hülfloſen. Dieſes ſpürte ich ſehr ſtark im Auguſt 1795.

Es geht mir mit meiner Geſundheit wie den Müllern zuweilen mit dem Waſſer: ich muß immer, wenigſtens zwei Tage in der Woche, im Freien ſammeln, um die übrigen fünfe mahlen zu können.

Ich habe oft Stunden lang allerlei Phantaſieen nachgehängt, in Zeiten wo man mich für ſehr beſchäftigt hielt. Ich fühlte das Nachtheilige davon in Rückſicht auf Zeitverluſt, aber ohne dieſe Phantaſieencur, die ich gemeiniglich um die gewöhnliche Brunnenzeit gebrauchte, wäre ich nicht ſo alt geworden.

Die Balken von Häuſern anzuſehen, die Zeugen waren von Hoffnungen, die nun nach 25 Jahren nicht erfüllt ſind. O Gott, o Gott! dieſes iſt zu fein für einen großen Theil des leſenden Publikums, aber nichts deſto weniger wahr. Wie ſchwer iſt es nicht, ein Mittel zu treffen!

Unter allen Überſetzungen meiner Werke, die man unternehmen wollte, erbitte ich mir ausdrücklich die hebräiſche.

Es war zu Ende Septembers 1798, als ich Jemanden im Traume die Geſchichte der jungen und ſchönen Gräfin H... erzählte, die mich, und überhaupt jedermann ſehr gerührt hat. Sie ſtarb im September 1797 in den Wochen, oder eigentlich während der Geburt, die nicht zu Stande kam. Sie wurde geöffnet und das Kind neben ihr in den Sarg gelegt, und ſo wurden ſie zuſammen des Nachts mit Fackeln, unter einem entſetzlichen Zulauf von Volk, nach einem benachbarten Orte, wo das Familienbegräbniß iſt, gebracht. Dieſes geſchah auf dem Göttingiſchen Leichenwagen, einer ſehr unbeholfenen Maſchine. Dadurch wurden alſo die Leichname ſehr durch einander geworfen. Am Ende wollten ſie, ehe ſie in die Gruft gebracht wurden, noch einige Leute ſehen. Man öffnete den Sarg und fand die Mutter auf dem Geſicht liegend und mit ihrem Kinde in einen Hauſen geſchüttelt. Das ſchöne Weib, ſchwerlich noch 20 Jahre alt, die Krone unſerer Damen, die auf manchem Balle den Neid der ſchönſten erregt, in dieſem Zuſtande! Dieſes Bild hatte mich zu der Zeit oft beſchäftigt, zumal da ich ihren Gemahl, einen meiner fleißigſten Zuhörer, ſehr wohl gekannt hatte. Dieſe traurige Geſchichte erzählte ich nun Jemanden im Traume, im Beiſein eines Dritten, dem die Geſchichte auch bekannt war; vergaß aber (ſehr ſonderbar) den Umſtand mit dem Kinde, der doch gerade ein Hauptumſtand war. Nachdem ich die Erzählung, wie ich glaubte, mit vieler Energie und Rührung deſſen, dem ich ſie erzählte, vollendet hatte, ſagte der Dritte: ja, und das Kind lag bei ihr, Alles in einem Klumpen. — Ja, fuhr ich gleichſam auffahrend fort, und ihr Kind lag mit in dem Sarge. — Dieſes iſt der Traum; was mir ihn merkwürdig macht, iſt dieſes: Wer erinnerte mich im Traume an das Kind? Ich war es ja ſelbſt, dem der Umſtand einfiel; warum brachte ich ihn nicht ſelbſt im Traume als eine Erinnerung bei? Warum ſchuf ſich meine Phantaſie einen Dritten, der mich damit überraſchen und gleichſam beſchämen mußte? Hätte ich die Geſchichte wachend erzählt, ſo wäre mir der rührende Umſtand gewiß nicht entgangen. Hier mußte ich ihn übergehen, um mich überraſchen zu laſſen. Hieraus läßt ſich allerlei ſchließen; ich erwähne nur Eines, und gerade das, was am ſtärkſten wider mich ſelbſt zeugt, zugleich aber auch für die Aufrichtigkeit, womit ich dieſen ſonderbaren Traum erzähle. Es iſt mir öfters begegnet, daß, wenn ich etwas habe drucken laſſen, ich erſt ganz am Ende, wenn ſich nichts mehr ändern ließ, bemerkt habe, daß ich alles hätte beſſer ſagen können, ja, daß ich Hauptumſtände vergeſſen hatte. Dieſes ärgerte mich oft ſehr. — Ich glaube, daß hierin die Erklärung liegt. Es wurde hier ein mir ſehr merkwürdiger Vorfall dramatiſirt. Überhaupt aber iſt das mir nichts Ungewöhnliches, daß ich im Traum von einem Dritten belehrt werde; das iſt aber weiter nichts, als dramatiſirtes Beſinnen. Sapienti sat.

Gerade wie auf meinem neuen Bibliothekszimmer ſieht es in meinem Kopfe aus. Ordnungsliebe muß dem Menſchen früh eingeprägt werden, ſonſt iſt *Alles* nichts.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar träumte mir, ich ſpeiſe auf einer Reiſe in einem Wirthshauſe, eigentlich auf einer Straße in einer Bude, worin zugleich gewürfelt wurde. Gegen mir über ſaß ein junger, gut angekleideter, etwas windig ausſehender Mann, der, ohne auf die umher Sitzenden und Stehenden zu achten, ſeine Suppe aß, aber immer den zweiten oder dritten Löffel voll in die Höhe warf, wieder mit dem Löffel fing und dann ruhig verſchluckte. Was mir dieſen Traum beſonders merkwürdig macht, iſt, daß ich dabei meine *gewöhnliche* Bemerkung machte, daß ſolche Dinge nicht könnten erfunden werden, man müßte ſie ſehen. (Ich meine, kein Romanenſchreiber würde darauf verfallen). Dennoch hatte ich dieſes doch in dem Augenblicke erfunden. Bei dem Würfelſpiel ſaß eine lange, hagere Frau und ſtrickte. Ich fragte, was man da gewinnen könnte. Sie ſagte: *nichts*; und als ich fragte, ob man was verlieren könnte, ſagte ſie: *nein!* Dieſes hielt ich für ein wichtiges Spiel*).

---

*) Vielleicht iſt es manchem Leſer intereſſant zu hören, daß dieſes die letzte Anmerkung iſt, die ſich in des Verfaſſers Tagebuche findet, und die er nicht lange vor ſeinem Tode, der den 24. Februar erfolgte, niedergeſchrieben haben kann.

Nachtrag

zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers über ſich ſelbſt.

Ich habe ſchon auf Schulen Gedanken vom Selbſtmorde gehegt, die den gemein angenommenen in der Welt ſchnurſtracks entgegenliefen, und erinnere mich, daß ich einmal lateiniſch für den Selbſtmord diſputirte und ihn zu vertheidigen ſuchte. Ich muß aber geſtehen, daß die innere Überzeugung von der Billigkeit einer Sache (wie dieſes aufmerkſame Leſer werden gefunden haben), oft ihren letzten Grund in etwas Dunklem hat, deſſen Aufklärung äußerſt ſchwer iſt oder wenigſtens ſcheint, weil eben der Widerſpruch, den wir zwiſchen dem klar ausgedrückten Satze und unſerm undeutlichen Gefühle bemerken, uns glauben macht, wir haben den rechten noch nicht gefunden. Im Auguſt 1769 und in den folgenden Monaten habe ich mehr an den Selbſtmord gedacht als jemals, und allezeit habe ich bei mir befunden, daß ein Menſch, bei dem der Trieb zur Selbſterhaltung ſo geſchwächt worden iſt, daß er ſo leicht überwältigt werden kann, ſich ohne Schuld ermorden könne. Iſt ein Fehler begangen worden, ſo liegt er viel weiter zurück. Bei mir iſt eine vielleicht zu lebhafte Vorſtellung des Todes, ſeines Anfangs und wie leicht er an ſich iſt, Schuld daran, daß ich vom Selbſtmorde ſo denke. Alle die mich nur aus etwas größeren Geſellſchaften und nicht aus einem Umgange zu zweit kennen, werden ſich wundern, daß ich ſo etwas ſagen kann. Allein Hr. Ljungberg *) weiß es, daß es eine meiner Lieblingsvorſtellungen iſt, mir den Tod zu gedenken, und daß mich dieſer Gedanke zuweilen ſo einnehmen kann, daß ich mehr zu fühlen als zu denken ſcheine und halbe Stunden mir wie Minuten vorübergehen. Es iſt dieſes keine dickblutige Selbſtkreuzigung, welcher ich wider meinen Willen nachhinge, ſondern eine geiſtige Wolluſt für mich, die ich wider meinen Willen ſparſam genieße, weil ich zuweilen

---

*) Hr. Ljungberg, geborner Schwede, ſtudirte mit Lichtenberg in Göttingen, Beide waren ſeit 1766 in engſter Freundſchaft verbunden. Sie machten den Plan, England und Italien gemeinſchaftlich zu beſuchen, was indeſſen nicht zur Ausführung kam. Er war, nach Nyerup's Literatur-Copieen, 1780 Profeſſor der Philoſophie und Mathematik in Kiel, von wo er in das Commerzcollegium nach Copenhagen verſetzt wurde, und ſtarb 1812. In Bezug auf ihn findet ſich, abgeſehen von einzelnen Briefen, nur noch folgende Bemerkung in Lichtenberg's Nachlaß: „An Hr. Ljungberg ſchrieb ich am 2ten December 1770: Nun habe ich keinen Menſchen, mit dem ich vertraut umgehen kann; auch nicht einmal einen Hund, zu dem ich du ſagen könnte. Zu meinem großen Glücke habe ich unter dieſen Umſtänden noch ein gutes Gewiſſen, ſonſt hätte ich mich je eher je lieber ſchon zu der Ruhe begeben, wovon den Hamlet die Träume, die er in derſelben fürchte, zurückhielten."

[illegible], eine melancholiſche [illegible] Betrachtungsſucht möchte daraus entſtehen.

Iſt das nicht ein herrlicher Zug in Rouſſeau's Bekenntniſſen, wo er ſagt, er habe mit Steinen nach Bäumen geworfen, um zu ſehen, ob er ſelig oder verdammt würde? Großer Gott, wie oft habe ich Ähnliches gethan, ich habe immer gegen den Aberglauben gepredigt und bin für mich immer der ärgſte Zeichendeuter. Als R . . . auf todt lag, ließ ich es auf den Krähenflug ankommen, wegen des Ausgangs mich zu tröſten. Ich hatte, wenn ich am Fenſter ſtand, einen hohen Thurm mir gegenüber, auf dem viele Krähen waren. Ob rechts oder links vom Thurm die erſte Krähe erſchien. Sie erſchien von der linken, allein da tröſtete ich mich wieder damit, daß ich nicht feſtgeſetzt hatte, welches eigentlich die linke Seite des Thurms genannt zu werden verdiente. Es iſt vortrefflich, daß Rouſſeau ſich mit Fleiß einen dicken Baum ausſuchte, den er alſo nicht leicht fehlen konnte.

Ich habe eine Menge kleiner Gedanken und Entwürfe zuſammengeſchrieben, ſie erwarten aber nicht ſowohl noch die letzte Hand, als vielmehr noch einige Sonnenblicke, die ſie zum Aufgehen bringen.

Ich habe in England bald wie ein Lord, und bald wie ein Handwerksburſche gelebt.

Ich muß zuweilen, wie ein Talglicht geputzt werden, ſonſt fange ich an dunkel zu brennen.

Mit der Feder in der Hand habe ich mit gutem Erfolge Schanzen erſtiegen, von denen Andere, mit Schwert und Bannſtrahl bewaffnet, zurückgeſchlagen worden ſind.

Starke Empfindung, deren ſo Viele ſich rühmen, iſt nur allzuoft die Folge eines Verfalles der Verſtandeskräfte. Ich bin nicht ſehr hartherzig, allein das Mitleid, welches ich oft in meinen Träumen empfinde, iſt mit dem bei wachendem Kopfe nicht zu vergleichen. Jenes iſt in mir ein nahe an Schmerz grenzendes Vergnügen.

Ich habe mich zuweilen recht in mir ſelbſt gefreut, wenn Leute, die Menſchenkenner und Weltweiſe ſein wollen, über mich geurtheilt haben. Wie entſetzlich ſie ſich irren. Der eine hielt mich für weit beſſer und der andere für weit ſchlimmer als ich war, und das immer aus ſehr feinen Gründen, wie er glaubte.

Ich gehe oft, wenn ein Bekannter vorbeigeht, vom Fenſter weg, nicht ſowohl um ihm die Mühe einer Verbeugung, als vielmehr mir die Verlegenheit zu erſparen, daß er mir keine macht.

Das Sammeln und beſtändige Leſen ohne Übung der Kräfte hat das Unangenehme, welches ich ſeit einigen Jahren (1788 geſchrieben) bei mir bemerke, daß ſich Alles an das Gedächtniß und nicht an ein Syſtem hängt. Daher fallen mir beim Disputiren oft die beſten Argumente nicht ſo leicht bei, wie wenn ich allein bin, oder eigentlich, ich muß mir wirklich erfinden was ich ſchon wußte, aber gemeiniglich erſt in dem Augenblicke erfahre ich, daß ich es wußte, wenn es mir nichts nützt, es gewußt zu haben.

Ich vergeſſe das Meiſte was ich geleſen habe; nichts deſto weniger aber trägt es zur Erhaltung meines Geiſtes bei.

Wir glauben, daß wir frei wären in unſeren Handlungen, ſo wie wir im Traume einen Ort für ganz bekannt halten, den wir gewiß jetzt zum erſten Male ſehen. So träumte mir in der Nacht vom 23ſten auf den 24ſten October 1788, ich hätte mich in eine Stadt verirrt, von der mir nicht einmal der Name im Traume bekannt war und endlich, als ich in der Ferne eine zerfallene Bogenſtellung bemerkte, war ich froh, weil ich die von meinem Garten aus ſehen und alſo mein Haus nicht weit ſein konnte. Beim Erwachen fand ich aber ſchon, daß ich nie in meinem Leben an einer ſolchen Bogenſtellung gewohnt hatte u. ſ. w. In meinen Träumen findet ſich mehr dergleichen.

Was bei anderen Ehen im Ernſt geſchieht, das ahmen wir (ich und meine Frau) aus Scherz nach. Wir zanken uns förmlich im Scherz, wo dann jeder ſo viel Witz zeigt, als er auftreiben kann. Dieſes thun wir, um der Ehe ihr Recht zu laſſen. Wir feuern blind, um, wenn einer von uns ſich je wieder verheirathen ſollte, nicht aus der Übung zu kommen.

Es iſt mir in meinen Leben ſo viel unverdiente Ehre angethan worden, daß ich mir wohl einmal etwas unverdiente Blame kann gefallen laſſen.

Das größte Glück in der Welt, um welches ich den Himmel täglich anflehe, iſt: daß nur verſtändige und tugendhafte Menſchen mir an Kräften und Kenntniſſen überlegen ſein mögen.

Ich wollte einen Theil meines Lebens hingeben, wenn ich wüßte, was der mittlere Barometerſtand im Paradieſe geweſen iſt.

II.

Bemerkungen

vermiſchten Inhalts.

1.

Philoſophiſche Bemerkungen.

Es iſt ein Vorurtheil unſers Jahrhunderts in Deutſchland, daß das Schreiben ſo zum Maßſtabe des Verdienſtes gediehen iſt. Eine geſunde Philoſophie wird vielleicht dieſes Vorurtheil nach und nach vertreiben.

Seitdem jederman kritiſche Chartequen lieſt, ſind die Produkte des Witzes der Leute gewiſſermaßen der Maßſtab geworden, nach welchem man ihren Werth als Menſch überhaupt beſtimmt.

Vernunft und Erfahrung können zwar bei einem Schriftſteller einigermaßen die Haushaltung für die Empfindung führen, wenn er beide in einem ſehr großen Maße beſitzt, nie wird er aber ſein Werk durch Züge erheben können, bei deren Erblickung der feinſte Nachahmer bekennen muß, ſie lägen außer ſeinem Sprengel. Es ſcheint, als wenn ſich der Himmel die Mittheilung beſonderer Gedanken und Entdeckungen ſelbſt vorbehalten hätte, da ſie ſo ſelten die Frucht des Fleißes ſind.

Es iſt allerdings keine geringe Schwierigkeit, Philoſophie zweckmäßig zu lehren. Das Kind, der Knabe, der Jüngling und der Mann hat ſeine eigene. Wie glücklich, wenn ein Alter dem andern, ein Jahr dem andern in die Hand arbeitet! Wenn das eine Räder, ein anderes Federn, noch ein anderes Zifferblätter verfertigte, ſo brächte wohl noch einmal ein viertes eine Uhr zu Stande. Wenn jeder Menſch ſeinen beſondern Planeten bewohnte, was wäre wohl da Philoſophie? Was ſie jetzt auch iſt: ein Inbegriff der Meinungen eines Menſchen iſt ſeine Philoſophie. Wer wäre wohl des Menſchen Schuhmacher? und wer ſein Baumeiſter? Verſetzt man ihn in eine Geſellſchaft, ſo ließe er ſich wohl die Schuhe von einem Andern machen, aber ſeine Meinungen? das iſt eine üble Sache; ich kann den Hals brechen, wenn ich ſie mir ſelbſt zuſammenſtümpere, oder ein Paar gut gemachte erhandle, die mir nicht paſſen. — Die Frage: ſoll man ſelbſt philoſophiren? muß, dünkt mich, ſo beantwortet werden, als eine ähnliche: ſoll man ſich ſelbſt raſiren? Wenn mich jemand darüber fragte, ſo würde ich antworten: wenn man es recht kann, iſt es eine vortreffliche Sache. Ich denke immer, daß man das Letztere ſelbſt zu lernen ſuche, aber ja nicht die erſten Verſuche an der Kehle mache. — Handle wie die Weiſeſten vor dir gehandelt haben, und mache den Anfang deiner philoſophiſchen Übungen nicht an ſolchen Stellen, wo dich ein Irrthum dem Scharfrichter in die Hände liefern kann. — Was für Gegenſtände eröffnet nicht hier die Mathematik zur Übung! Wer kann uns in andern Theilen der

Weltweisheit unſer Exercitium corrigiren? Wenn der Schüler, ich will nicht ſagen Stolz, ſondern nur etwas Geſchichte der Philoſophie beſitzt, ſo wird es ihm in unſern Tagen ſchwer werden, den Mann zu finden. — — Wenn hingegen das Perpetuum Mobile, das auf dem Papier Wunder that, in Holz oder Meſſing ſtille ſteht, und ſich durch den Schall der lauteſten Demonſtration nicht will wecken laſſen, ſo verſchwinden die ſchönen Hoffnungen allmälig, die im Geiſte ausgeſtellten Wechſel verlieren ihre Gültigkeit, und die Sache wird nach einigem Kampf für beſchloſſen angenommen. Schade, daß der Philoſoph von ſeinen Republiken, und der Reformator von ſeinen Reformationen keine Modelle machen kann, denn es gehört ſchon eine große Stärke im philoſophiſchen Calcul dazu, vorher zu ſagen, daß ſie nicht gehen werden. Hingegen braucht es nur Zudringlichkeit mit Enthuſiasmus verbunden, um den unwürdigen Theil des Publikums, durch Actien auf Reichthümer der Südſee, um ſeinen väterlichen Acker zu bringen. — Helvetius und Law wünſchte ich wohl verglichen zu ſehen.

Die Prüfung der Begebenheiten iſt ein reiches Feld für einen denkenden Geiſt; aber ſind die Unterſuchungen auch immer wichtig genug? Verdient es auch das bischen Gold, das die Stufe enthält, daß man die mühſame Scheidung vornehme? — Gehe zur Mathematik, dort haſt du nicht zu fürchten, daß durch einen Irrthum ein gefährlicher Indifferentismus dir deine Entſchließungen lähme.

Wir Proteſtanten glauben jetzt in ſehr aufgeklärten Zeiten in Abſicht auf unſre Religion zu leben. Wie, wenn nun ein neuer Luther aufſtände? Vielleicht heißen unſre Zeiten noch einmal die finſtern. Man wird eher den Wind drehen oder aufhalten, als die Geſinnungen des Menſchen heften können.

Es wird ſchwerlich Ein Menſch können gefunden werden, deſſen Urtheil über das Gute und Schöne als die Stimme der menſchlichen Natur wird angeſehen werden können. Man ſollte anfänglich glauben, daß ein Mann von der größten Erfahrung und Einſicht allemal am beſten ſchreiben würde. Allein, iſt der Witzige nicht eben ſo gut ein Menſch? Da ein menſchliches Geſchlecht von lauter Weiſen ſo wenig das glücklichſte wäre, als eines von lauter Narren oder Witzigen, ſondern das Glück deſſelben vielmehr in einer Miſchung von allen beſteht, ſo kann kein Glied deſſelben ſein Gedanken- und Geſinnungsſyſtem als das Kriterium des beſten angeben. Seneca und Plinius haben ſo gut Recht, als Cicero. Am beſten wird derjenige ſchreiben, der ſo ſchreibt, wie es die Vernünftigſten derjenigen Klaſſe gut finden würden, die er durch ſeine Schriften zu belehren gedenkt. Allgemeine Regeln werden ſich nie in dieſem Stück angeben laſſen.

Ich habe ſehr oft darüber nachgedacht, worin ſich eigentlich das große Genie von dem gemeinen Haufen unterſcheidet. Hier ſind einige Bemerkungen. Der gewöhnliche Kopf iſt immer der herrſchenden Meinung und der herrſchenden Mode conform, er hält den Zuſtand, in dem ſich Alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält ſich leidend bei Allem. Ihm fällt nicht ein, daß Alles, von der Form der Meublen bis zur feinſten Hypotheſe hinauf, in dem großen Rath der Menſchen beſchloſſen werden, deſſen Mitglied er iſt. Er trägt dünne Sohlen an ſeinen Schuhen, wenn ihm gleich die ſpitzen Steine die Füße wund drücken; er läßt die Schuhſchnallen ſich durch die Mode bis an die Zehen rücken, wenn ihm gleich der Schuh öfters ſtecken bleibt; er denkt nicht daran, daß die Form des Schuhes ſo gut von ihm abhängt, als von dem Narren, der ſie auf elendem Pflaſter zuerſt dünne trug. Dem großen Genie fällt überall ein: *könnte dieſes nicht auch falſch ſein?* Es gibt ſeine Stimme nie ohne Überlegung. Ich habe einen Mann von großen Talenten gekannt, deſſen ganzes Meinungenſyſtem, ſo wie ſein Meublenvorrath, ſich durch eine beſondre Ordnung und Brauchbarkeit unterſchied; er nahm nichts in ſein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich ſah. Etwas anzuſchaffen, bloß weil es andre Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte: ſo hat man ohne mich beſchloſſen, daß es ſein ſoll, vielleicht hätte man anders beſchloſſen, wenn ich dabei geweſen wäre. — Dank ſei es dieſen Männern, daß ſie zuweilen wenigſtens einmal ſchütteln, wenn es ſich ſetzen will, wozu unſre Welt noch zu jung iſt. Chineſen dürfen wir noch nicht werden. Wären die Nationen ganz von einander getrennt, ſo würden vielleicht alle, obgleich auf verſchiedenen Stufen der Vollkommenheit, zu dem chineſiſchen Stillſtand gelangt ſein.

Herr Capitain-Lieutenant v. H... war ſehr für den Unterricht durch Maſchinen. Sein Hauptargument war beſtändig, daß es immer ein Glück wäre, ſo früh als möglich ſeine Abſicht zu erreichen. Er hatte faſt keinen andern Beweis. Da aber die Unterſuchung einer Sache, die Bemühung ſie zu verſtehen, uns das Ding auch beſſer und von mehrern Seiten kennen lehrt, und ſich auf die paſſendſte Weiſe an unſer Gedankenſyſtem anſchließt, ſo iſt gewiß für Leute, die die Kräfte haben, eine Zeichnung dem Modell vorzuziehen. Der allzuſchnelle Zuwachs an Kenntniſſen, der mit zu wenigem eigenen Zuthun erhalten wird, iſt nicht ſehr fruchtbar. Die Gelehrſamkeit kann auch ins Laub treiben, ohne Früchte zu tragen. Man findet oft ſehr ſeichte Köpfe, die zum Erſtaunen viel wiſſen. Was man ſich ſelbſt erfinden muß, läßt im Verſtande die Bahn zurück, die auch bei einer andern Gelegenheit gebraucht werden kann.

Tobias Mayer hatte hinten in eines ſeiner Bücher geſchrieben: *quaeritur*, **iſt es beſſer, wenig und das deutlich zu wiſſen, oder viel und undeutlich?**

Ein Mann, der ſich in einem engen Felde mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken beſchäftigt hat, wird da, wo es nicht auf Geſchmack, ſondern auf Verſtand ankommt, gewiß auch außer dieſem Felde gut urtheilen, wenn ihm der Fall gehörig vorgeſtellt wird, da der Andere, der vielerlei weiß, nirgends recht gut zu Hauſe iſt. Wenn ſich eine mannichfaltige Kenntniß heutzutage nicht ſo leicht aus Büchern erwerben ließe, ohne andere Anſtrengung, als allein des Gedächtniſſes, ſo ließe ſich noch eher etwas dafür ſagen; da aber die Undeutlichkeit, die hier vorausgeſetzt wird, ein hinlänglicher Beweis iſt, wie wenig der Verſtand dabei gebraucht worden iſt, ſo ziehe ich ſchon aus dieſem Grunde eine geringe aber deutliche Kenntniß vor.

Newton hat die Farben zu ſcheiden gewußt. Wie wird der Pſycholog heißen, der uns ſagt, woraus die Urſachen unſerer Handlungen zuſammengeſetzt ſind? Die meiſten Dinge, wenn ſie uns merklich werden, ſind ſchon zu groß. Ob ich den Keim in der Eichel mit dem Mikroſkop, oder den hundertjährigen Baum mit bloßen Augen anſehe, ſo bin ich gleich weit vom Anfange. Das Mikroſkop dient nur uns noch mehr zu verwirren. So weit wir mit unſern Fernröhren reichen können, ſehen wir Sonnen, um die ſich wahrſcheinlich Planeten drehen. Daß in unſerer Erde ſo etwas vorgeht, davon überführt uns die Magnetnadel. Wie, wenn ſich dieſes noch weiter erſtreckte? wenn ſich in dem kleinſten Sandkörnchen eben ſo Stäubchen um Stäubchen drehten, die uns ſo zu ruhen ſcheinen, wie die Fixſterne? Es könnte ein Weſen geben, dem das uns ſichtbare Weltgebäude wie ein glühender Sandhaufen vorkäme. Die Milchſtraße kann ein organiſcher Theil ſein; in wie fern ließe ſich die Vegetation aus dieſem Syſtem erklären? — Es gibt nur eine einzige gerade Linie, aber eine unendliche Menge krummer; wenn ſich alſo ein Körper bewegt, ſo läßt ſich eine unendliche Summe gegen Eins ſetzen, daß er ſich in krummer

Linie bewege, und für jede Krümmung läßt ſich ein Mittelpunkt angeben. Da ſich eine zirkelförmige Bewegung in der Welt am längſten erhält, wie wir an drei Planeten ſehen, ſowohl an ihren Bewegungen um die Achſe, als um die Sonne und Hauptplaneten, ſo könnte alle Bewegung daher ihren Urſprung nehmen. Das Licht allein ſcheint hiervon eine Ausnahme zu machen, indeſſen wird es doch gebogen. Schon große Meßkünſtler haben angenommen, daß ſich dieſes ganze Syſtem um einen uns unſichtbaren Körper drehe — warum könnte unſere Erdkugel nicht ein ſolches Syſtem von Fixſternen ſein? Hier ſitzen wir in einer ſolchen Sandkugel. Unſere Erde iſt uns freilich das Sonderbarſte, ſo wie unſre Seele die ſonderbarſte Subſtanz, weil wir jene allein ſelbſt bewohnen, und dieſe allein ſelbſt ſind. Wenn wir nur einen Augenblick einmal etwas anders ſein könnten! Was würde aus unſerm Verſtande werden, wenn alle Gegenſtände das wirklich wären, wofür wir ſie halten?

»Ich glaube« — ſo ſollte man Alles anfangen, was man durch eignes Nachdenken herausbringt, und was nicht ein Gegenſtand der Rechnung iſt. Ich glaube, daß mancher Kopf mehr thun könnte, als er thut, weil er ſich einmal darein ergeben hat, daß es ihm an Fähigkeiten fehlt. Andere, die viel Neues geſehen haben, haben vielleicht nicht mehr Fähigkeiten, aber mehr Induſtrie. Daher kann man einem jeden Philoſophen den Spruch nicht genug empfehlen: »Seid munter und wachet!«

Menſchliche Philoſophie überhaupt iſt die Philoſophie eines einzelnen gewiſſen Menſchen, durch die Philoſophie der andern, ſelbſt der Narren, corrigirt, und dieß nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der Wahrſcheinlichkeit. Sätze, worüber alle Menſchen übereinkommen, ſind wahr; ſind ſie nicht wahr, ſo haben wir gar keine Wahrheit. Andere Sätze für wahr zu halten, zwingt uns oft die Verſicherung ſolcher Menſchen, die in der Sache viel gelten, und jeder Menſch würde das glauben, der ſich in eben den Umſtänden befände. Sobald dieſes nicht iſt, ſo iſt eine beſondere Philoſophie da, und nicht eine, die in dem Rath der Menſchen ausgemacht iſt. Aberglaube ſelbſt iſt Localphiloſophie; er gibt ſeine Stimme auch.

Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen ſolchen Menſchen ſchaffen wollte, wie ihn ſich die Magiſter und Profeſſoren der Philoſophie vorſtellen, er müßte den erſten Tag ins Tollhaus gebracht werden. Man könnte daraus eine artige Fabel machen: Ein Profeſſor bittet ſich von der Vorſicht aus, ihm einen Menſchen nach dem Bilde ſeiner Pſychologie zu ſchaffen; ſie thut es, und er wird ins Tollhaus gebracht.

Ehe man noch die gemeinen Erſcheinungen in der Körperwelt erklären konnte, fing man an, Geiſter zur Erklärung zu gebrauchen. Jetzt, da man ihren Zuſammenhang beſſer kennt, erklärt man Eines aus dem Andern, und die Geiſter, bei denen wir ſtille ſtehen, ſind endlich doch ein Gott und eine Seele.

Die Seele iſt alſo jetzt gleichſam das Geſpenſt, das in der zerbrechlichen Hütte unſers Körpers ſpukt. Aber iſt dieſes Verfahren ſelbſt nur unſerer eingeſchränkten Vernunft gemäß? Dürfen wir ſchließen: was unſerer Meinung nach nicht durch Dinge geſchehen kann, die wir kennen, muß durch andere Dinge geſchehen, als wir kennen? Das iſt nicht bloß ein falſches, ſondern ein abgeſchmacktes Raiſonnement. Ich bin ſo ſehr überzeugt, daß wir von dem uns Begreiflichen ſo viel als nichts wiſſen, und wie viel mag nicht noch zurückſein, das unſere Gehirnfibern gar nicht darbilden können! Beſcheidenheit und Behutſamkeit in der Philoſophie, zumal in der Pſychologie, geziemt uns vorzüglich. Was iſt Materie, ſo wie ſie ſich der Pſychologe denkt? So etwas gibt es vielleicht in der Natur nicht; er tödtet die Materie, und ſagt hernach, daß ſie todt ſei.

Der Menſch ſucht Freiheit, wo ſie ihn unglücklich machen würde — im politiſchen Leben, und verwirft ſie, wo ſie ihn glücklich macht, und hängt Anderer Meinungen blindlings an. Der Religions- und Syſtemsdeſpotismus iſt der fürchterlichſte unter allen. Der Engländer, der wider das Miniſterium ſchimpft, iſt ein Sklave der Oppoſition, und die meiſten Menſchen ſind Sklaven der Mode und alberner Gebräuche.

Wir thun alle Augenblick etwas, das wir nicht wiſſen, die Fertigkeit wird immer größer, und endlich würde der Menſch Alles, ohne es zu wiſſen, thun, und im eigentlichen Verſtande ein denkendes Thier werden. So nähert ſich Vernunft der Thierheit.

Seitdem man Wiſſenſchaft zu nennen beliebt, Anderer thörichte Meinungen zu kennen, die man vielleicht aus einer einzigen Formel nach den Regeln einer ganz mechaniſchen Erfindungskunſt herleiten könnte, und ſich überall durch Mode, Gewohnheit, Anſehen und Intereſſe leiten läßt, ſeitdem iſt dem Menſchen die Lebenszeit zu kurz geworden.

Man empfiehlt Selbſtdenken, oft nur um die Irrthümer Anderer beim Studiren von Wahrheit zu unterſcheiden. Es iſt ein Nutzen, aber iſt das Alles? Wie viel unnöthiges Leſen wird dadurch uns erſpart! Iſt denn Leſen und Studiren einerlei? Es hat jemand mit großem Grund der Wahrheit behauptet, daß die Buchdruckerei Gelehrſamkeit zwar mehr ausgebreitet, aber im Gehalt vermindert hätte. Das viele Leſen iſt dem Denken ſchädlich. Die größten Denker, die mir vorgekommen ſind, waren gerade unter allen Gelehrten, die, welche am wenigſten geleſen hatten.

Wenn man die Menſchen lehrt, wie ſie denken ſollen, und nicht ewig hin, was ſie denken ſollen, ſo wird auch dem Mißverſtändniß vorgebeugt. Es iſt eine Art von Einweihung in die Myſterien der Menſchheit. Wer im eigenen Denken auf einen ſonderbaren Satz ſtößt, kommt auch wohl wieder davon ab, wenn er falſch iſt. Ein ſonderbarer Satz hingegen, der von einem

Manne von Anſehen gelehrt wird, kann Tauſende, die nicht unterſuchen, irre führen. Man kann nicht vorſichtig genug ſein in Bekanntmachung eigener Meinungen, die auf Leben und Glückſeligkeit hinauslaufen; hingegen nicht emſig genug, Menſchenverſtand und Zweifeln einzuſchärfen. Bolingbroke ſagt ſehr gut: **Every man's reason is every man's oracle.**

Der Menſch wird ein Sophiſt und überwitzig, wo ſeine gründlichen Kenntniſſe nicht mehr hinreichen; Alle müſſen es folglich werden, wenn von Unſterblichkeit und Leben nach dem Tode die Rede iſt. Da ſind wir alle ungründlich. Materialismus iſt die Aſymptote der Pſychologie.

In einer ſo zuſammengeſetzten Maſchine, als dieſe Welt, ſpielen wir, dünkt mich, aller unſerer kleinen Mitwirkung ungeachtet, was die Hauptſache betrifft, immer in einer Lotterie.

Der Menſch iſt vielleicht halb Geiſt und halb Materie, ſo wie der Polype halb Pflanze und halb Thier. Auf der Grenze liegen immer die ſeltſamſten Geſchöpfe.

Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde, das heißt vermuthlich, der Menſch ſchuf Gott nach dem ſeinigen.

Wenn ich etwas als Körper und dann als Geiſt betrachte, das gibt eine entſetzliche Parallaxe. Man könnte jenes den ſomatocentriſchen, und dieſes den pſychocentriſchen Ort eines Dinges nennen.

Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, iſt gewiß erſt geglaubt, und hernach bewieſen worden. Dieſes zu glauben, iſt nicht ſeltſamer, als Häuſer für einen einzigen Mann zu bauen, worin ihrer hundert Platz haben, ein Mädchen eine Göttin, und ein gekröntes Haupt unſterblich zu nennen. Der Menſch iſt kein künſtlicheres Geſchöpf, als die andern; er weiß es nur, daß er es iſt, und daraus läßt ſich Alles erklären; und wir thun wohl, dieſe Eigenſchaft unſers Geiſtes allen übrigen Eigenſchaften eines Geiſtes vorzuziehen, da wir in der Welt die Einzigen ſind, die uns dieſes ſtreitig machen könnten.

Sind wir nicht ſchon einmal auferſtanden? Gewiß, aus einem Zuſtande, in welchem wir weniger von dem gegenwärtigen wußten, als wir in dem gegenwärtigen von dem zukünftigen wiſſen. Wie ſich unſer voriger Zuſtand zu dem jetzigen verhält, ſo der jetzige zum künftigen.

Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Geſetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Übel in der Welt zu danken.

Ich glaube kaum, daß es möglich ſein wird, zu erweiſen, daß wir das Werk eines höchſten Weſens, und nicht vielmehr zum Zeitvertreib von einem ſehr unvollkommenen zuſammengeſetzt worden ſind.

Wenn Scharfſinn ein Vergrößerungsglas iſt, ſo iſt der Witz ein Verkleinerungsglas. Glaubt ihr denn, daß ſich Entdeckungen bloß mit Vergrößerungsgläſern machen laſſen? Ich glaube, mit Verkleinerungsgläſern oder wenigſtens durch ein ähnliches Inſtrument in der intellectuellen Welt ſind wohl mehr Entdeckungen gemacht worden. Der Mond ſieht durch ein verkehrtes Fernrohr wie die Venus aus, und mit bloßen Augen, wie die Venus durch ein gutes Fernrohr in ſeiner rechten Lage. Durch ein gemeines Opernglas würden die Plejaden wie ein Nebelſtern erſcheinen. Die Welt, die ſo ſchön mit Gras und Bäumen bewachſen iſt, hält ein höheres Weſen, als wir, vielleicht eben deßwegen für verſchimmelt. Der ſchönſte geſtirnte Himmel ſieht uns durch ein umgekehrtes Fernrohr leer aus.

Neue Muthmaßungen über Dinge ſollten die Gelehrten immer mit Dank annehmen, wenn ſie nur einige Vernunft bei ſich haben; ein anderer Kopf hat zuweilen nichts nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen, als einen ſolchen Reiz. Die allgemein angenommene Art ein Ding zu erklären, hat keine Wirkung mehr auf ſein Gehirn und kann ihm keine neue Bewegung mehr mittheilen.

Unſere Welt wird noch ſo fein werden, daß es ſo lächerlich ſein wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Geſpenſter.

Es iſt ein großer Unterſchied, welchen Weg man nimmt, um zur Erkenntniß gewiſſer Dinge zu gelangen. Wenn man mit Metaphyſik und Religion in der Jugend anfängt, ſo geht man leicht in Vernunftſchlüſſen bis zur Unſterblichkeit der Seele fort. Nicht jeder andere Weg wird dazu führen, wenigſtens nicht eben ſo leicht. Wenn ſich auch ſchon von jedem Wort einzeln ein deutlicher Begriff geben läßt, ſo iſt es doch unmöglich, in einem ſehr zuſammengeſetzten Schluß alle dieſe Begriffe gleich deutlich vor ſich zu haben; in der Anwendung werden ſie oft nach der Art verbunden, die uns von Jugend auf die gewöhnlichſte und leichteſte war.

Nichts iſt ſchwerer in der Philoſophie, als eine Sache ganz von Anfang zu nehmen, und doch bei Betrachtung derſelben von erworbenen Kenntniſſen Gebrauch zu machen; z. B. über die Unſterblichkeit der Seele denken zu wollen, ohne vorher ſchon ein gewiſſes Ende, ein gewiſſes Ziel zu ſehen; nicht beim ſechſten Schluß ſchon eine Meinung zu ergreifen, und den achten, neunten, zehnten u. ſ. w. nur anzuhängen. Kann uns nicht das Denken in unſerer materiellen Subſtanz eben deßwegen ſo außerordentlich vorkommen, weil wir dieſes ſelbſt ſind? Je näher wir einem Gegenſtand in der Natur kommen, deſto unbegreiflicher wird er. Das Sandkorn iſt gewiß das nicht, wofür ich es anſehe. Ich begreife eben ſo wenig, wie ein zuſammengeſetztes Weſen denken, als wie ein einfaches mit einem zuſammengeſetzten in Verbindung gebracht werden könne. Hätten wir eine Analyſis für dergleichen Sätze, und könnten ſie in eine Formel bringen, ſo würden wir ſehen, daß beide einerlei ſind, und daß das Unbegreifliche nur verſchoben, aber nicht aufgehoben iſt. Ich weiß nicht, wie weit die beiden Sätze: 2 mal 2 iſt 4, und: Heinrich IV iſt von Ravaillac ermordet worden, in meinem Kopf von einander liegen, oder ob jeder allemal den ganzen Kopf einnimmt, oder, wenn ſie nur einen kleinen Theil einnehmen, ob ſie in allen Menſchen eben dieſelben ſind. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß jeder Gedanke eine gewiſſe Gegend des Gehirns beſonders in Bewegung ſetzt, aber entweder dieſe Bewegung dem ganzen übrigen Kopf mittheilt, in einem Menſchen ſtärker als in dem andern; oder nicht ganz, aber in einem Menſchen weiter als in dem andern. Hieraus läßt ſich das Zuſammenhängende in den Träumen erklären.

In allen Sprachen ſagt man: ich denke, ich fühle, ich athme, ich habe Schläge bekommen, und ich vergleiche, ich erinnere mich der Farbe, und ich erinnere mich des Satzes. Das, was ſich in uns der Farbe, und das, was ſich der Farbe erinnert, ſind vielleicht eben ſo wenig einerlei, als das, was die Schläge bekommt, und das, was vergleicht. Alles thut etwas bei Allem, der Menſch fühlt ſich in Allem ganz, und wenn ich behalte, daß $(a+x).(a-x) = a^2-x^2$ iſt, ſo hat vielleicht mein Daumen einen Theil davon zu behalten, wiewohl einen ſehr unbeträchtlichen, aber in manchen Menſchen doch ſo viel, daß der Satz ihnen bei Berührung einer Sache einfällt, oder daß ſie im Traum, oder in einem Fieber glauben, der Satz ſei weiter nichts als ein Stückchen Leinwand. Es iſt nicht ſo verdrießlich, ein Phänomenen mit etwas Mechanik und einer ſtarken Doſis von Unbegreiflichem zu erklären, als ganz durch Mechanik, das heißt, die docta ignorantia macht weniger Schande als die indocta. Alle Bewegung in der Welt hat ihren Grund in etwas, das keine Bewegung iſt, warum ſoll die allgemeine Kraft nicht auch die Urſache meiner Gedanken ſein, ſo gut als ſie die Urſache von Gährung iſt?

Der Mann hat recht, ſollte man ſagen, aber nicht nach den Geſetzen, die man ſich in der Welt einſtimmig auferlegt hat.

Die Wahrheit hat tauſend Hinderniſſe zu überwinden, um unbeſchädigt zu Papier zu kommen, und von Papier wieder zu Kopf. Die Lügner ſind ihre ſchwächſten Feinde. Der enthuſiaſtiſche Schriftſteller, der von allen Dingen ſpricht, und alle Dinge anſieht, wie andere ehrliche Leute, wenn ſie einen Hieb haben; ferner, der ſuperfeine erkünſtelte Menſchenkenner, der in jeder Handlung eines Mannes, wie Engel in einer Monade, ſein ganzes Leben ſich abſpiegeln ſieht und ſehen will; der gute fromme Mann, der überall aus Reſpect glaubt, nichts unterſucht, was er vor dem funfzehnten Jahre gelernt hat, und ſein bißchen Unterſuchtes auf ununterſuchtem Grund baut — das ſind gefährliche Feinde der Wahrheit.

Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltſam fort. Wenn es daher in der menſchlichen Natur liegt, daß z. E.

die chriſtliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, ſo wird es geſchehen, man mag ſich dawider ſetzen, oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit iſt nur ein unendlich kleiner Bogen in der Linie. Nur iſt es Schade, daß gerade Wir die Zuſchauer ſein müſſen, und nicht eine andere Generation. Es kann es uns alſo niemand verdenken, wenn wir ſo viel als möglich arbeiten, unſere Zeiten nach unſern Köpfen zu formen. Ich denke immer, wir auf dieſer Kugel dienen zu einem Zweck, deſſen Erreichung eine Zuſammenverſchwörung des ganzen menſchlichen Geſchlechts nicht verhindern konnte.

Die gar ſubtilen Männer ſind ſelten große Männer, und ihre Unterſuchungen ſind meiſtens eben ſo unnütz, als ſie fein ſind. Sie entfernen ſich immer mehr vom praktiſchen Leben, dem ſie doch immer näher zu kommen ſuchen ſollten. So wie der Tanzmeiſter und Fechtmeiſter nicht von der Anatomie der Beine und Hände anfängt, ſo läßt ſich geſunde, brauchbare Philoſophie auch viel höher, als jene Grübeleien, anfangen. Der Fuß muß ſo geſtellt werden, denn ſonſt würde man fallen, und, dieſes muß man glauben, denn es wäre abſurd, es nicht zu glauben, ſind ſehr gute Fundamente. Die Leute, die noch weiter gehen wollen, mögen es thun, ſie müſſen aber ja nicht denken, daß ſie etwas Großes thun; denn ſie finden doch nur, wenn ihnen Alles gelingt, was der vernünftige Mann ſchon lange vorher wußte. Der Mann, der noch einmal den eilften Grundſatz des Euklides demonſtrirt, verdient allenfalls den Namen eines ſinnreichen Mannes; aber zur Erweiterung der Wiſſenſchaften wird er nichts beitragen, was er nicht ohne dieſe Erfindung auch hätte thun können. „Aber, ſagen ſie, es geſchieht, den Zweifler zu widerlegen.“ Den widerlegt ihr wahrhaftig nicht; denn welches Argument in der Welt wird den Mann überzeugen können, der einmal Abſurditäten glauben kann? Und verdient denn jedermann widerlegt zu werden, der widerlegt ſein will? Selbſt die größten Schläger ſchlagen ſich nicht mit jedem, der ſie herausfordert. Das ſind die Urſachen, weßwegen die Beattiſche Philoſophie Achtung verdient. Sie iſt nicht eine ganz neue Philoſophie, ſie geht nicht bis auf den tiefſten Grund zurück, und taugt daher nicht zur Philoſophie des Profeſſors, aber ſie iſt die Philoſophie des Menſchen.

Es wäre nicht gut, wenn die Selbſtmörder oft mit der eigentlichen Sprache ihre Gründe angeben könnten; ſo aber reducirt ſie ſich jeder Hörer auf ſeine eigene Sprache, und entkräftet ſie nicht ſo wohl dadurch, als macht ganz andere Dinge daraus. Einen Menſchen recht zu verſtehen, müßte man zuweilen der nämliche Menſch ſein, den man verſtehen will. Wer da weiß, was Gedankenſyſtem iſt, der wird mir Beifall geben. Öfters allein zu ſein, und über ſich ſelbſt zu denken, und ſeine Welt aus ſich zu machen, kann uns großes Vergnügen gewähren, aber wir arbeiten auf dieſe Art unvermerkt an einer Philoſophie, nach welcher der Selbſtmord billig und erlaubt iſt.

Es iſt daher gut, ſich durch einen Freund oder eine Freundin wieder an die Welt anzuhaken, um nicht ganz abzufallen.

Bei unſerm frühzeitigen und oft gar zu häufigen Leſen, wodurch wir ſo viel Materialien erhalten, ohne ſie zu verdauen, was die Folge hat, daß das Gedächtniß gewohnt wird, die Haushaltung für Empfindung und Geſchmack zu führen — da bedarf es oft einer tiefen Philoſophie, unſerm Gefühl den erſten Stand der Unſchuld wieder zu geben, ſich aus dem Schutt fremder Dinge heraus zu finden, *ſelbſt* anzufangen zu fühlen und ſelbſt zu ſprechen, und, ich möchte faſt ſagen, auch einmal ſelbſt zu exiſtiren.

Ich glaube, daß der Inſtinct im Menſchen dem geſchloſſenen Urtheil vorgreift, und daß daher Manches von minder gelehrten, aber dabei genauen, Empfindern offenbart ſein mag, was das geſchloſſene Raiſonnement noch bis jetzt nicht erreichen und verfolgen kann. Es erzeugt ſich thieriſche Wärme, und wird erzeugt werden, ohne daß man noch genau im Stande iſt, zu erklären, woher ſie komme. Dahin rechne ich die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele. „Es wird nach unſerm Leben ſo ſein, wie es vor demſelben war“ — dieſes iſt ein inſtinctmäßiger Vorgriff vor allem Raiſonnement. Man kann ihn noch nicht beweiſen, aber für mich hat er, zuſammengenommen mit andern Umſtänden, Ohnmacht, Betäubung, eine unwiderſtehliche Gewalt, und hat es auch vermuthlich für eine Menge von Menſehen, die es nicht geſehen wollen. Kein einziges Raiſonnement hat mich noch vom Gegentheil überzeugt. Meine Meinung iſt Natur, jenes iſt Kunſt, deren Reſultat Alles ſo ſehr und ſtark widerſpricht, als nur etwas widerſprechen kann.

Es wäre ein denkendes Weſen möglich, dem das Zukünftige leichter zu ſehen wäre, als das Vergangene. Bei den Trieben der Inſecten iſt ſchon Manches, das uns glauben machen muß, daß ſie mehr durch das Künftige als durch das Vergangene geleitet werden. Hätten die Thiere eben ſo viel Erinnerung des Vergangenen, als Vorgefühl des Künftigen, ſo wäre uns manches Inſect überlegen; ſo aber ſcheint die Stärke des Vorgefühls immer im umgekehrten Verhältniß mit der Erinnerung an das Vergangene zu ſtehen.

Wenn ich im Traum mit Jemanden disputire, und der mich widerlegt und belehrt, ſo bin ich es, der ſich ſelbſt belehrt; alſo *nachdenkt*. Dieſes Nachdenken wird alſo unter der Form von Geſpräch angeſchaut. Können wir uns daher wohl wundern, wenn die frühern Völker das, was ſie bei der Schlange denken (wie Eva), durch: *die Schlange ſprach zu mir*, ausdrücken? Von der Art ſind die Ausdrücke: *der Herr ſprach zu mir; mein Geiſt ſprach zu mir*. Da wir eigentlich nicht genau wiſſen, wo wir denken, ſo können wir den Gedanken verſetzen, wohin wir wollen. So wie man ſprechen kann, daß man glaubt, es käme von einem Dritten, ſo kann man auch ſo denken, daß es läßt, als würde es uns geſagt. Hierher gehört der Genius des Sokrates. Wie erſtaunlich Vieles ließe ſich nicht noch durch die Träume entwickeln!

Wie ſind wohl die Menſchen zu dem Begriff von Freiheit gelangt? Es war ein großer Gedanke.

Daß zuweilen eine falſche Hypotheſe der richtigen vorzuziehen ſei, ſieht man aus der Lehre von der Freiheit des Menſchen. Der Menſch iſt gewiß nicht frei, allein es gehört ſehr tiefes Studium der Philoſophie dazu, ſich durch dieſe Vorſtellung nicht irre führen zu laſſen — ein Studium, zu welchem unter Tauſenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die ſie haben, kaum Einer den Geiſt hat. Freiheit iſt daher eigentlich die bequemſte Form, ſich die Sache zu denken, und wird auch allezeit die übliche bleiben, da ſie ſo ſehr den Schein für ſich hat.

Vor Gott gibt es bloß Regeln, eigentlich nur *eine* Regel, und keine Ausnahmen. Weil wir die oberſte Regel nicht kennen, ſo machen wir Generalregeln, die es nicht ſind; ja es wäre wohl gar möglich, daß das, was wir Regeln nennen, wohl ſelbſt noch für endliche Weſen Ausnahmen ſein könnten.

Der Spinozismus und der Deismus führen beide einen verſtändigen Geiſt ſo gewiß auf Eins hinaus, daß man, um zu ſehen, ob man in dem erſtern richtig iſt, ſich des leztern bedienen kann, ſo wie man ſich des Augenmaßes oft zur Probe der genaueſten Meſſungen bedient.

Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifſten Überlegung, daß die Lehre Chriſti, geſäubert vom Pfaffengeſchmiere, und gehörig nach unſerer Art ſich auszudrücken verſtanden, das vollkommenſte Syſtem iſt, das ich mir wenigſtens denken kann, Ruhe und Glückſeligkeit in der Welt am ſchnellſten, kräftigſten, ſicherſten und allgemeinſten zu befördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein Syſtem gibt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächſt, und eben dahin führt; allein es iſt nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menſchen überhaupt; und fände es auch Eingang, ſo müßte man doch die Lehre Chriſti für die Ausübung wählen. Chriſtus hat ſich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dieß zwingt ſelbſt dem Atheiſten Bewunderung ab. (In welchem Verſtande ich hier das Wort Atheiſt nehme, wird jeder Denker fühlen.) Wie leicht müßte es einem ſolchen Geiſte geweſen ſein, ein Syſtem für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philoſophen völlig befriedigt hätte! Aber wo ſind die Menſchen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verſtrichen, wo man es gar nicht verſtanden hätte; und ſo etwas ſollte dienen, das menſchliche Geſchlecht zu leiten und zu lenken, und in der Todesſtunde aufzurichten? Ja, was würden nicht die Jeſuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menſchen leiten ſoll, muß wahr, aber allen verſtändlich ſein; wenn es ihnen auch in Bildern beigebracht wird, die ſie ſich bei jeder Stufe der Erkenntniß anders erklären.

Eine große Rede läßt ſich leicht auswendig lernen, und noch leichter ein großes Gedicht. Wie ſchwer würde es nicht halten, eben ſo viele, ohne allen Sinn verbundene Wörter, oder eine Rede in fremder Sprache zu memoriren. Alſo Sinn und Verſtand kommt dem Gedächtniß zu Hülfe. Sinn iſt Ordnung, und Ordnung iſt doch am Ende Übereinſtimmung mit unſerer Natur. Wenn wir vernünftig ſprechen, ſprechen wir immer nur unſerem Weſen und unſerer Natur gemäß. Um unſerem Gedächtniſſe etwas einzuverleiben, ſuchen wir daher immer einen Sinn hinein zu bringen, oder eine Art von Ordnung; daher genera und species bei Pflanzen und Thieren, Ähnlichkeiten bis auf den Reim hinaus. Eben dahin gehören auch unſere Hypotheſen; wir müſſen welche haben, weil wir ſonſt die Dinge nicht behalten können. Dieſes iſt ſchon längſt geſagt, man kommt aber von allen Seiten wieder darauf. So ſuchen wir Sinn in die Körperwelt zu bringen, die Frage aber iſt, ob Alles für uns lesbar iſt. Gewiß aber läßt ſich durch vieles Probiren und Nachſinnen auch eine Bedeutung in etwas bringen, das nicht für uns, oder überhaupt gar nicht lesbar iſt. So ſieht man im Sande Geſichter, Landſchaften und dergl., die ſicherlich nicht die Abſicht dieſer Lagen ſind. Symmetrie gehört auch hierher; imgleichen die Stufenleiter in der Reihe der Geſchöpfe; — alles das iſt nicht in den Dingen, ſondern in uns. Überhaupt kann man nicht genug bedenken, daß wir nur immer uns beobachten, wenn wir die Natur und zumal unſere Ordnungen beobachten.

Die Verſuche der Phyſiker, z. B. des le Sage, die Schwere, Attraction und Affinitäten mechaniſch zu erklären, ſind ebenfalls dahin zu rechnen. Indeſſen ſind dergleichen Verſuche immer ſo viel werth, als eine Maſchine erfunden zu haben, die dieſes ausrichtet. Wenn Jemand eine Uhr machen könnte, die die Bewegung der Himmelskörper ſo genau, als in der Natur darſtellte, würde der nicht ein großes Verdienſt haben, obgleich die Welt nicht durch Räderwerk geht? Er würde ſelbſt durch dieſe Maſchine Manches entdecken, was er nicht hineingetragen zu haben glauben würde. Und was iſt der Calcul anders, als etwas dieſer Maſchine Ähnliches?

Ich glaube, daß, ſo wie die Anhänger des Hrn. Kant ihren Gegnern immer vorwerfen, ſie verſtänden ihn nicht, ſo auch Manche glauben, Hr. Kant habe Recht, weil ſie ihn verſtehen. Seine Vorſtellungsart iſt neu, und weicht von der gewöhnlichen ſehr ab; und wenn man nun auf einmal Einſicht in dieſelbe erlangt, ſo iſt man auch ſehr geneigt, ſie für wahr zu halten, zumal da er ſo viele eifrige Anhänger hat. Man ſollte aber dabei immer bedenken, daß dieſes Verſtehen noch kein Grund iſt, es ſelbſt für wahr zu halten. Ich glaube, daß die meiſten über der Freude, ein ſehr abſtractes und dunkel abgefaßtes Syſtem zu verſtehen, zugleich geglaubt haben, es ſei demonſtrirt.

Die Vorſtellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Ähnliches mit der von einem Magneten in der Erde. Es iſt bloß Bild. Es iſt ein dem Menſchen angebornes Erfindungsmittel, ſich Alles unter dieſer Form zu denken.

Wir wiſſen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unſer Wille frei iſt, als daß Alles, was geſchieht, eine Urſache haben müſſe. Könnte man alſo nicht einmal das Argument umkehren und ſagen: Unſere Begriffe von Urſache und Wirkung müſſen ſehr unrichtig ſein, weil unſer Wille nicht frei ſein könnte, wenn ſie richtig wären?

Das Weſen, das wir am reinſten aus den Händen der Natur empfangen, und was uns zugleich am nächſten gelegt wird, ſind wir ſelbſt; und doch wie ſchwer iſt da Alles und wie verwickelt! Es ſcheint faſt, wir ſollen bloß wirken, ohne uns ſelbſt zum Gegenſtande der Beobachtung zu machen. Sobald wir uns zum Gegenſtande der Beobachtung machen, iſt es faſt einerlei, ob wir aus dem Haynberg den Urſprung der Welt, oder aus unſern Verrichtungen die Natur unſerer Seele wollen kennen lernen.

Selbſt unſere häufigen Irrthümer haben den Nutzen, daß ſie uns am Ende gewöhnen zu glauben, Alles könne anders ſein, als wir es uns vorſtellen. Auch dieſe Erfahrung kann generaliſirt werden, ſo wie das Urſachenſuchen; und ſo muß man endlich zu der Philoſophie gelangen, die ſelbſt die Nothwendigkeit von dem Satze des Widerſpruchs leugnet

Die beiden Begriffe von Sein und Nichtſein ſind bloß undurchdringlich in unſern Geiſtesanlagen. Denn eigentlich wiſſen wir nicht einmal, was ſein iſt, und ſobald wir uns ins Definiren einlaſſen, ſo müſſen wir zugeben, daß etwas exiſtiren kann, was nirgends iſt. Kant ſagt auch ſo etwas irgendwo.

Es iſt doch fürwahr zum Erſtaunen, daß man auf die dunkeln Vorſtellungen von Urſachen den Glauben an einen Gott gebaut hat, von dem wir nichts wiſſen, und nichts wiſſen können. Deñ alles Schließen auf einen Urheber der Welt iſt immer Anthropomorphismus.

Anſtatt daß ſich die Welt in uns ſpiegelt, ſollten wir vielmehr ſagen, unſere Vernunft ſpiegele ſich in der Welt. Wir können nicht anders, wir müſſen Ordnung und weiſe Regierung in der Welt erkennen, dieß folgt aus der Einrichtung unſerer Denkkraft. Es iſt aber noch keine Folge, daß etwas, was wir nothwendig denken müſſen, auch wirklich ſo iſt, denn wir haben von der wahren Beſchaffenheit der Außenwelt gar keinen Begriff; alſo daraus allein läßt ſich kein Gott erweiſen.

In allen Dingen in der Welt gibt es ein Coup d'Oeil, das heißt, jeder vernünftige Menſch, der etwas hört oder ſieht, urtheilt inſtinctmäßig darüber. Er ſchließt z. B. aus dem Titel des Buchs und deſſen Dicke auf den innern Werth. Wohlverſtanden, ich ſage nicht, daß dieſe Dinge ſein eigentliches Urtheil lenken, ſondern nur, daß er mit dem erſten Anblicke einer Sache auch ein, dieſer geringen Information proportionirtes, Urtheil von ihr verbindet, oft ohne daß er ſich deſſen deutlich bewußt wird. Auch hebt die Erfahrung der nächſten Secunde das Urtheil oft wieder auf. Alles dieſes ſind Samenkörner von Wiſſenſchaften, aus denen ein Lambert etwas hätte ziehen können; allein ſo wie nicht aus jedem Samen ein Baum oder Küchenkraut wird, ſo eben auch hier. Indeſſen ſind dieſe Winke nie aus der Acht zu laſſen; ſie ſind die Reſultate vieler empfangenen Eindrücke in der verſtändlichſten Summe conſtruirt.

Das Möſeriſche Mehl und nicht die Mühle iſt vortrefflich: Früchte der Philoſophie und nicht die Philoſophie. Wenn wir fragen, wie viel Uhr es iſt, ſo wollen wir nichts von der Einrichtung der Taſchenuhr wiſſen. Die Kenntniß der Mittel iſt heutzutage eine rühmliche Wiſſenſchaft geworden, und Niemand gebraucht ſie zu ſeinem Glück und dem Glücke der Welt. Kenntniß der Mittel ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen ſie anzuwenden, iſt, was man jetzt gemeiniglich Gelehrſamkeit nennt.

Es iſt mir keine Betrachtung angenehmer, als die, in den polirteſten Zeiten Spuren von Gebräuchen der roheſten Völker aufzuſuchen, freilich ebenfalls verfeinert. (Es iſt unmöglich, daß ein Volk lange in einer Gattung ſeiner Kenntniſſe zunehmen ſoll, ohne in den andern auch mit zuzunehmen, wenigſtens nicht ohne Scheiterhaufen.) So wird es einem ſcharfen Beobachter nicht ſchwer werden, einen ſubtilen Schamanismus (geiſtliche Taſchenſpielerei) ſelbſt auf unſern Kanzeln zu finden. Solche Dinge aufzufinden, darf man nur die Reihe aufſuchen, in welcher der Schamanismus liegt. Alles läßt ſich verfeinern, und Alles laßt ſich vergrobern — ein vortreffliches Erfindungsmittel.

Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen etwas glauben, und das Gegentheil nicht glauben können. Ich kann ſehr oft etwas glauben, ohne es beweiſen zu können, ſo wie ich etwas nicht glaube, ohne es widerlegen zu können. Die Seite, die ich nehme, wird nicht durch ſtricten Beweis, ſondern durch das Übergewicht beſtimmt.

Was, wie ich glaube, die meiſten Deiſten ſchafft, zumal unter Leuten von Geiſt und Nachdenken, ſind die unveränderlichen Geſetze in der Natur. Je mehr man ſich mit denſelben bekannt macht, deſto wahrſcheinlicher wird es, daß es nie anders in der Welt hergegangen, als es jetzt darin hergeht, und daß nie Wunder in der Welt geſchehen ſind, ſo wenig als jetzt. Daß ganze Zeitalter hintergangen werden, und noch leichter einzelne Menſchen, daß man aus tauſendfachem Intereſſe etwas glaubt, daß es ſogar ein Vergnügen ſein kann, etwas zu glauben, was man nicht unterſucht hat, das iſt gar kein Wunder, das ſehen wir täglich: daß aber die Sonne beim Vollmond verfinſtert, Waſſer in Wein verwandelt wird, u. dergl. iſt unbegreiflich.

Wer die Geſchichte der Philoſophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die größten Entdeckungen von Leuten ſind gemacht worden, die das für bloß wahrſcheinlich hielten, was Andere für gewiß ausgegeben haben; alſo eigentlich von Anhängern der neuern Akademie, die das Mittel zwiſchen der ſtrengen Zuverläſſigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgültigkeit des Skeptikers hielt. Eine ſolche Philoſophie iſt um ſo mehr anzurathen, als wir unſere Meinungen zu der Zeit ſammeln, da unſer Verſtand am ſchwächſten iſt. Dieſes Letztere verdient in Abſicht auf Religion in Betrachtung gezogen zu werden.

Es iſt zum Erſtaunen, was für mannichfaltige Stufen von Belehrung uns unſere Einrichtung gewährt, von der unerklärlichſten Ahnung bis zu den deutlichſten Einſichten des Verſtandes. Es iſt eine meiner Lieblingsbeſchäftigungen, ſie zu analyſiren. Faſt jeder Überlegung geht ein gewiſſes beſtimmendes Gefühl vorher, das bei glücklichen Gemüthsbeſchaffenheiten ſelten trügt, und das der Verſtand nachher nur gleichſam ratificirt. Die Thiere werden vielleicht bloß durch ſolche Ahnungen geleitet.

Man irrt ſich, wenn man glaubt, daß alles unſer Neues bloß der Mode zugehörte, es iſt etwas Feſtes darunter. *Fortgang der Menſchheit* muß nicht verkannt werden.

Mir iſt es unbegreiflich, warum der Zuſtand der unendlichen Herrlichkeit nicht lieber gleich angeht, da doch dieſes Leben nur überhaupt ein verſchwindender Punkt iſt.

Ich glaube, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Vernunft lehren und vernünftig ſein. Es kann Leute geben, die nichts weniger als eigentlich geſunden Verſtand beſitzen, und doch vortrefflich über die Regeln nachdenken, die er befolgen muß; ſo wie ein Phyſiologe den Bau des Körpers kennen, und ſelbſt ſehr ungeſund ſein kann. Die großen Analyſten des menſchlichen Kopfs waren nicht immer die Praktiſch-Vernünftigen. Ich rede hier nicht von Moral, ſondern von Logik.

Ich glaube, der ſicherſte Weg, den Menſchen weiter zu bringen, wäre, durch die polirte Vernunft des verfeinerten Menſchen die blinden Naturgriffe des Barbaren (der zwiſchen dem Wilden und Feinen in der Mitte ſteht) mit Philoſophie zu verfeinern. Wenn es einmal in der Welt keine Wilden und keine Barbaren mehr gibt, ſo iſt es um uns geſchehen.

Zu den feinſten Ramificationen unſerer Wiſſenſchaften und Künſte liegt irgendwo der Stamm in unſerer Wildheit oder Barbarei (dem Mittelzuſtand zwiſchen Wildheit und Verfeinerung); dieſen aufzuſuchen, wie viel Philoſophie erforderte es nicht, aber wie viel Nutzen hätte es auch!

So wie die Völker ſich beſſern, beſſern ſich auch ihre Götter; weil man letztern aber nicht gleich alle die menſchlichen Eigenſchaften nehmen kann, die ihnen rohere Zeiten angedichtet haben, ſo hält die vernünftige Welt Manches noch eine Zeit lang für unbegreiflich, oder erklärt es figürlich.

So lange die verſchiedenen Religionen nur verſchiedene Religionsſprachen ſind, ſo iſt Alles recht gut; nur muß die Abſicht, der Sinn einerlei und gut ſein. Was liegt endlich daran, ob einer vor einem hölzernen Chriſtus niederfällt, wenn er nur dadurch zum Guten geleitet wird. Nur muß die Religion an ſich ſelbſt die Prüfung aushalten, damit ſie in jedem Dialekt, wie ſich Semmler ausdrückt, Gutes wirken kann. Es verräth wenig Weisheit bei manchen Leuten, daß ſie ſich über die religiöſen Gebräuche Anderer luſtig machen; ſie beweiſen durch ihre Aufführung, daß ſie den ganzen Sinn der Bibel nicht faſſen. Wenn bei dem Volke Zweifel entſtehen, ſo muß ſie der Gelehrte zu heben wiſſen; allein es verräth unbeſchreiblichen Unverſtand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks ſchreiben und daran zu Helden werden wollen. Semmler ſagt ſogar *): nicht alle Menſchen müſſen unſere chriſtliche Religion haben.

Die Menſchen glauben überhaupt ſchwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern, und mancher Türke, Jude u. ſ. w.

---

*) In ſeinem Leben, 2. Th. S. 114.

der ſich jetzt für ſeine Traditionen todt ſchlagen ließe, würde bei dem Wunder ſelbſt, als es geſchah, ſehr kaltblütig geblieben ſein. Denn in dem Augenblicke, da das Wunder geſchieht, hat es kein anderes Anſehen, als das ihm ſein eigener Werth gibt: es phyſiſch erklären, iſt noch keine Freidenkerei, ſo wenig als es für Betrug halten, Blasphemie. Überhaupt ein Factum leugnen, iſt an ſich etwas Unſchuldiges; es wird nur in der Welt gefährlich in ſo fern, als man Andern dadurch widerſpricht, die ſeine Unleugbarkeit in Schutz genommen haben. Manche Sache, die an ſich ſehr unwichtig iſt, wird dadurch wichtig, daß ſich Leute von Anſehen ihrer annehmen, die man für wichtig hält, ohne eigentlich zu wiſſen warum. Wunder müſſen in der Ferne geſehen werden, wenn man ſie für wahr, ſo wie Wolken, wenn man ſie für feſte Körper halten ſoll.

Es iſt mir nichts angenehmer, als da, wo meine Zu- oder Abneigungen vor meiner Vernunft vorhergehen, aufzuſuchen, wie ſie mit ihr zuſammenhängen. Mit andern Worten, mir bewußt zu werden, daß ich das in der Welt ſei, oder warum ich das ſei, was ich bin. — Ich glaube überhaupt, daß unſere ganze Philoſophie darin beſteht, uns deſſen deutlich bewußt zu werden, was wir ſchon mechaniſch ſind. Es iſt ſehr ſonderbar, daß uns der Himmel ſo viel Spielraum gegeben hat. Vermuthlich können wir ſo häufig im Scherz fehlen, damit wir uns nicht bei unſerem freien Willen einfallen laſſen im Ernſt zu fehlen.

So wie es ſchon ſchmerzt, manche Entdeckung nicht gemacht zu haben, ſobald man ſie gemacht ſieht, obgleich noch ein Sprung nöthig war, ſo ſchmerzt es unendlich mehr, tauſend kleine Gefühle und Gedanken, die wahren Stützen menſchlicher Philoſophie, nicht mit Worten ausgedrückt zu haben, die, wenn man ſie von Andern ausgedrückt ſieht, Erſtaunen erwecken. Ein gelernter Kopf ſchreibt nur zu oft, was Alle ſchreiben können, und läßt das zurück, was er ſchreiben könnte, und wodurch er verewigt werden würde. Solche Bemerkungen, wie Hartknopf beim Ziehbrunnen macht, habe ich in meinem Leben ſehr viele gemacht.

Für den Geiſt des Menſchen iſt nicht minder geſorgt, als für den Leib der Thiere; was hier Trieb und Kunſttrieb heißt, iſt dort geſunder Menſchenverſtand. Beide ſind einer Erſtickung fähig, nur mit dem Unterſchiede, daß das Thier dieſe nur von außen, der Menſch auch von innen erhalten kann. Das Thier iſt für ſich immer Subject, der Menſch iſt ſich auch Object.

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren ſteht, ſo wird die Univerſalreligion geläuterter Spinozismus ſein. Sich ſelbſt überlaſſene Vernunft führt auf nichts Andres hinaus, und es iſt unmöglich, daß ſie auf etwas Andres hinausführe.

Im Religionshaß liegt ſicherlich etwas Wahres, alſo vermuthlich etwas Nützliches. Ich wünſchte ſehr, man möchte dieſes ausfinden. Unſere Philoſophen ſprechen vom Religionshaß als von etwas, das ſich vielleicht wegraiſonniren ließe; das iſt aber ſicherlich nicht.

Eine der größten Raffinerieen des menſchlichen Geiſtes iſt unſtreitig die, daß man der Menſchen Hoffnungen auf einen Zeitpunkt zuſammengezogen hat, von welchem ſich (wenigſtens mit geometriſcher Gewißheit) nie etwas Entſcheidendes für oder wider ausmachen laſſen wird; obgleich ein undeutliches Gefühl, das ſchwer zu entwickeln iſt, nur allzu deutlich zeigt, daß Alles nichts iſt.

Ich und mich. Ich fühle mich — ſind zwei Gegenſtände. Unſere falſche Philoſophie iſt der ganzen Sprache einverleibt; wir können ſo zu ſagen nicht raiſonniren, ohne falſch zu raiſonniren. Man bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rückſicht von was, eine Philoſophie iſt. Jeder, der Deutſch ſpricht, iſt ein Volksphiloſoph, und unſere Univerſitätsphiloſophie beſteht in Einſchränkungen von jener. Unſere ganze Philoſophie iſt Berichtigung des Sprachgebrauchs, alſo, die Berichtigung einer Philoſophie, und zwar der allgemeinſten. Allein die gemeine Philoſophie hat den Vortheil, daß ſie im Beſitz der Declinationen und Conjugationen iſt. Es wird alſo immer von uns wahre Philoſophie mit der Sprache der falſchen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts; denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Declination noch nicht.

Wir mögen uns eine Art uns die Dinge außer uns vorzuſtellen gedenken, welche wir wollen, ſo wird und muß ſie immer etwas von dem Subject an ſich tragen. Es iſt, dünkt mich, eine ſehr unphiloſophiſche Idee, unſere Seele bloß als ein leidendes Ding anzuſehen; nein, ſie leihet auch den Gegenſtänden. Auf dieſe Weiſe möchte es kein Weſen in der Welt geben, das die Welt ſo erkennte, wie ſie iſt. Ich möchte dieſes die Affinitäten der Geiſter- und der Körperwelt nennen, und ich kann mir gar wohl vorſtellen, daß es Weſen geben könnte, für die die Ordnung des Weltgebäudes eine Muſik iſt, wornach ſie tanzen können, während der Himmel aufſpielt.

Die größte Inconſequenz, die ſich die menſchliche Natur je hat zu Schulden kommen laſſen, iſt wohl gewiß, daß ſich die Vernunft ſogar unter das Joch eines Buches geſchmiegt hat. Man kann ſich nichts Entſetzlicheres denken, und dieſes Beiſpiel allein zeigt, was für ein hülfloſes Geſchöpf der Menſch in Concreto, ich meine in dieſe zweibeinige Phiole aus Erde, Waſſer und Salz eingeſchloſſen, iſt. Wäre es möglich, daß die Vernunft ſich je einen deſpotiſchen Thron erbaute, ſo müßte ein Mann, der im Ernſt das Copernicaniſche Syſtem durch die Auctorität eines Buchs widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche ſteht, es ſei von Gott, iſt noch kein Beweis, daß es von Gott ſei; daß aber unſere Vernunft von Gott ſei, iſt gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen, wie man will. — Die Vernunft ſtraft da, wo ſie herrſcht, bloß mit den natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Belehrung, wenn belehren ſtrafen genannt werden kann.

Was bin ich? Was ſoll ich thun? Was kann ich glauben und hoffen? Hierauf reducirt ſich Alles in der Philoſophie. Es wäre zu wünſchen, man könnte mehr Dinge ſo ſimplificiren; wenigſtens ſollte man verſuchen, ob man nicht Alles, was man in einer Schrift zu tractiren gedenkt, gleich anfangs ſo entwerfen könnte.

Man kann nicht genug beherzigen, daß die Exiſtenz eines Gottes, die Unſterblichkeit der Seele u. dergl. bloß gedenkbare, aber nicht erkennbare Dinge ſind. Es ſind Gedankenverbindungen, Gedankenſpiele, denen nicht etwas Objectives zu correſpondiren braucht. Es war ein großer Fehler der Wolfiſchen Philoſophie, daß ſie den Satz des Widerſpruchs auf das Erkennbare ausdehnte, da er doch eigentlich bloß das Denkbare angeht.

Wenn man über Idealismus in verſchiedenen Stadiis des Lebens nachdenkt, ſo geht es gemeiniglich ſo: zuerſt als Knabe lächelt man über die Albernheit deſſelben; etwas weiter findet man die Vorſtellung artig, witzig und verzeiblich; diſputirt gern darüber mit Leuten, die ſich ihrem Alter oder Stand nach noch im erſten Stadio befinden. Bei reifen Jahren findet man ihn zwar ganz ſinnreich, ſich und Andere damit zu necken, aber im

Ganzen kaum einer Widerlegung werth und der Natur widerſprechend. Man hält es nicht der Mühe werth, weiter daran zu denken, weil man glaubt, oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiterhin bekommt er, bei ernſtlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntſchaft mit menſchlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken, wenn es auch Gegenſtände außer uns gibt, ſo können wir ja von ihrer objectiven Realität ſchlechterdings nichts wiſſen. Es verhalte ſich Alles wie es wolle, ſo ſind und bleiben wir ja doch nur Idealiſten, ja wir können ſchlechterdings nichts Andres ſein. Denn Alles kann uns ja nur bloß durch unſere Vorſtellung gegeben werden. Zu glauben, daß dieſe Vorſtellungen und Empfindungen durch äußere Gegenſtände veranlaßt werden, iſt ja wieder eine Vorſtellung. Der Idealismus iſt ganz unmöglich zu widerlegen, weil wir immer Idealiſten ſein würden, ſelbſt wenn es Gegenſtände außer uns gäbe, weil wir von dieſen Gegenſtänden unmöglich etwas wiſſen können. So wie wir glauben, daß Dinge ohne unſer Zuthun außer uns vorgehen, ſo können auch die Vorſtellungen davon ohne unſer Zuthun in uns vorgehen. Wir ſind ja auch ohne unſer Zuthun geworden, was wir ſind. Die Urſache, warum ſo viele Menſchen dieſes nicht fühlen, iſt, daß ſie mit dem Wort Vorſtellung einen ſehr unvollſtändigen Begriff verbinden, nämlich den von Traum und Phantaſie. Dieſes ſind freilich Gattungen von Vorſtellungen, aber ſie erſchöpfen das Genus nicht. Hierin liegt unſtreitig der Grund des Mißverſtändniſſes. Man muß erſt eins werden über das, was man unter Vorſtellungen verſteht. Sie ſind ſicherlich von verſchiedener Art, aber keine enthält irgend ein deutliches Zeichen, daß ſie von außen komme. Ja, was iſt außen? was ſind Gegenſtände praeter nos? Was will die Präpoſition *praeter* ſagen? Es iſt eine bloß menſchliche Erfindung; ein Name, einen Unterſchied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht praeter nos nennen. Alles ſind Gefühle.

Äußere Gegenſtände zu erkennen, iſt ein Widerſpruch; es iſt dem Menſchen unmöglich, aus ſich heraus zu gehen. Wenn wir glauben, wir ſähen Gegenſtände, ſo ſehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns ſelbſt, und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Eben ſo können wir unmöglich für Andere fühlen, wie man zu ſagen pflegt; wir fühlen nur für uns. Der Satz klingt hart, er iſt es aber nicht, wenn er nur recht verſtanden wird. Man liebt weder Vater, noch Mutter, noch Frau, noch Kind, ſondern die angenehmen Empfindungen, die ſie uns machen; es ſchmeichelt immer etwas unſerem Stolze und unſerer Eigenliebe. Es iſt gar nicht anders möglich, und wer den Satz leugnet, muß ihn nicht verſtehen. Unſere Sprache darf aber in dieſem Stücke nicht philoſophiſch ſein, ſo wenig als ſie in Rückſicht auf das Weltgebäude Copernicaniſch ſein darf. Aus nichts leuchtet, glaube ich, des Menſchen höherer Geiſt ſo ſtark hervor, als daraus, daß er ſogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichſam die Natur ſpielen wollte. Nur bleibt die Frage übrig: wer hat Recht, der, welcher glaubt, er werde betrogen, oder der es nicht glaubt? Unſtreitig hat der Recht, der glaubt, er werde nicht betrogen. Aber das glauben auch beide Parteien nicht, daß ſie betrogen werden. Sobald ich es weiß, ſo iſt es kein Betrug mehr. Die Erfindung der Sprache iſt vor der Philoſophie hergegangen, und das iſt es, was die Philoſophie erſchwert, zumal wenn man ſie Andern verſtändlich machen will, die nicht viel ſelbſt denken. Die Philoſophie iſt, wenn ſie ſpricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphiloſophie zu reden.

Es iſt gewiß ſehr ſchwer, zu ſagen, wie wir zu dem Begriff außer uns gelangen, da wir doch eigentlich bloß in uns empfinden. Etwas außer ſich empfinden, iſt ein Widerſpruch; wir empfinden nur in uns; das, was wir empfinden, iſt bloß Modification unſer ſelbſt, alſo in uns. Weil dieſe Veränderungen nicht von uns abhängen, ſo ſchieben wir ſie andern Dingen zu, die außer uns ſind, und ſagen, es gibt Dinge außer uns. Man ſollte ſagen *praeter nos*, aber dem *praeter* ſubſtituiren wir die Präpoſition *extra*, die etwas ganz Anderes iſt; das iſt, wir denken uns dieſe Dinge im Raume außerhalb unſer; das iſt offenbar nicht Empfindung, ſondern es ſcheint etwas zu ſein, was mit der Natur unſeres ſinnlichen Erkenntnißvermögens innigſt verwebt iſt; es iſt die Form, unter der uns jene Vorſtellung des praeter nos gegeben iſt — Form der Sinnlichkeit.

Philoſophie iſt immer Scheidekunſt, man mag die Sache wenden, wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze der abſtracteſten Philoſophie, nur eingewickelt, verſteckt, *gebunden*, wie der Phyſiker und Chemiker ſagt; der Philoſoph gibt uns die reinen Sätze.

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frei unterſuchen, es koſte was es wolle, und ſich nicht darum bekümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden können. Die Kraft, die dazu gehört, kann ſonſt wo nützen.

Vielleicht könnte man ſich die Sache ſo vorſtellen: Wir beſitzen ein Vermögen, Eindrücke zu empfangen, das iſt unſere Sinnlichkeit. Durch dieſe werden wir uns der Veränderungen bewußt, die in uns vorgehen; die Urſachen dieſer Veränderungen nennen wir Gegenſtände. Dieſe Gegenſtände ſind wir ſelbſt nicht allein. Wir bemerken Veränderungen, Eindrücke in uns, wovon wir auch den Grund in uns ſelbſt ſuchen, weil wir uns bewußt ſind, daß ſie von uns abhängen, oder in uns ſind. So ſind wir uns des jedesmaligen Zuſtandes unſerer Seele bewußt. Dieſes Vermögen iſt der *innere Sinn*. Wo ich alſo ſage, das geht *in mir vor*, ſo erfahre ich dieſes durch den innern Sinn. Gefühl der Aufmerkſamkeit, Spontaneität. Hier ſind wir ſelbſt Gegenſtand und Beobachter, Object und Subject.

Allein nun gibt es auch Eindrücke, wovon wir mit nicht zu überwältigender Überzeugung empfinden, daß wir bloß empfangendes Subject, aber nichts weniger als Object ſind. Vielleicht wäre es genug, hier zu ſagen, jene Gegenſtände wären praeter nos, etwas von uns Verſchiedenes — das, ſollte man denken, wäre das Einzige, was wir empfinden könnten. Daß ſich aber dieſes *praeter nos* in ein *extra nos* verwandelt, daß wir damit Entfernung von uns *im Raume* verbinden, und damit verbinden müſſen, das ſcheint das nothwendige Erforderniß unſerer Natur zu ſein. Da dieſe Vorſtellung Nothwendigkeit mit ſich führt, ſo kann ſie nicht von der Erfahrung herrühren, denn kein Erfahrungsſatz implicirt Nothwendigkeit. Ja, wir müſſen uns ſogar den Raum unendlich denken. Wie können wir ſo etwas erfahren? Das iſt unmöglich. Ich glaube alſo, daß, wenn irgend ein Satz von aller Erfahrung unabhängig iſt, ſo iſt es der von der Ausdehnung der Körper.

Hier entſteht denn aber doch die Frage (und ich kann nicht ſagen, ob man darauf geantwortet hat): wenn den Körpern objective Realität verſtattet wird, und ihnen Eigenſchaften zukommen, ſo wäre doch unter unzähligen Fällen auch der möglich, daß ſie diejenigen hätten, die wir ihnen unſerer Natur nach beilegen müſſen, nicht weil ſie ſie haben, ſondern weil unter den unzähligen möglichen Formen der Anſchauung doch auch dieſe Übereinſtimmung möglich wäre. Dieſes wäre auch eine harmonia praestabilita. Allein hier iſt wieder eine Frage, ob eine ſolche Frage zu thun verſtattet iſt? ob ein Object das ſein kann, was es einem Andern zu ſein ſcheint? Dieſe ganze Frage iſt ſchon wieder Anthropomorphismus. Denn wie empfindende und denkende Weſen von Objecten außer ihnen afficirt werden können, wiſſen wir ja nicht, und können es nicht wiſſen. In dieſer Lage der Dinge iſt es das Klügſte, was wir thun können, bei uns ſtehen zu bleiben, unſere Modificationen zu betrachten, und uns um die Beſchaffenheit der Dinge an ſich gar nicht zu bekümmern. —

So wie es nun mit dem Raume für die ſo genannten äußern Gegenſtände iſt, ſo iſt es mit der Zeit für die Gegenſtände des innern Sinnes. Veränderungen in uns ſelbſt ſchauen wir an unter der Form von Dauer, Folge, Gleichzeitigkeit u. ſ. w.

Was das Studium einer tiefen Philoſophie ſo ſehr erſchwert, iſt, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für ſo natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß es anders ſein könnte; und doch muß man wiſſen, daß man ſolcher vermeintlichen Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erſt einſehen muß, um das eigentlich ſo genannte Schwere zu erklären. Wenn ich ſage: dieſer Stein iſt hart — alſo erſt den Begriff Stein, der mehreren Dingen zukommt, dieſem Individuo beilege; alsdann von Härte rede, und nun gar das Hartſein mit dem Stein verbinde — ſo iſt dieſes ein ſolches Wunder von Operation, daß es eine Frage iſt, ob bei Verfertigung manches Buches ſo viel angewandt wird. „Aber ſind das nicht Subtilitäten? braucht man das zu wiſſen?“ — Was das Erſte anbetrifft, ſo ſind es keine Subtilitäten, denn gerade an dieſen ſimpeln Fällen müſſen wir die Operationen des Verſtandes kennen lernen. Wollen wir dieſes erſt bei dem Zuſammengeſetzten thun, ſo iſt alle Mühe vergebens. Dieſe leichten Dinge ſchwer zu finden, verräth keine geringen Fortſchritte in der Philoſophie. — Was aber das Andere anbetrifft, ſo antworte ich: *Nein!* man braucht es nicht zu wiſſen; aber man braucht auch kein Philoſoph zu ſein.

Für das Künftige ſorgen, muß für Geſchöpfe, die das Künftige nicht kennen, ſonderbare Einſchränkungen leiden. Sich auf mehrere Fälle zugleich ſchicken, wovon oft eine Art die andere zum Theil aufheben muß, kann von einer vernünftigen Gleichgültigkeit gegen das Künftige wenig unterſchieden ſein.

Die wenigſten Menſchen haben wohl recht über den Werth des *Nichtſeins* gehörig nachgedacht. Unter Nichtſein nach dem Tode ſtelle ich mir den Zuſtand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es iſt eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, ſondern es iſt gar nichts. Gerathe ich in dieſen Zuſtand — wiewohl hier die Wörter *ich* und *Zuſtand* gar nicht mehr paſſen; es iſt, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. *Sein* und *Nichtſein* ſtehen einander, wenn von empfindenden Weſen die Rede iſt, nicht entgegen, ſondern *Nichtſein* und *höchſte Glückſeligkeit*. Ich glaube, man befindet ſich gleich wohl, in welchem von beiden Zuſtänden man iſt. Sein und *abwarten*, ſeiner Vernunft gemäß handeln, iſt unſere Pflicht, da wir das Ganze nicht überſehen.

Die Herren, die gegen Kants Vorſtellung von Raum und Zeit diſputiren, kann man billig fragen, was ſie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntniß der Gegenſtände verſtehen, und ob überhaupt eine ſolche Kenntniß möglich iſt. Alles, was ich empfinde, iſt mir ja nur durch mich ſelbſt gegeben, und jede Einwirkung eines Dings außer mir iſt ja Wahrheit; was wollen wir als Menſchen weiter? Es iſt ein Radicalirrthum aller derer, die gegen dieſe Kantiſchen Vorſtellungen diſputiren, daß ſie dieſelben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es ſo wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben, was kann reeller und wahrer ſein, als dieſe Beziehungen? Wenn ich ſage: die Körper nehmen einen Raum ein, ſo ſage ich etwas ſehr Reelles, weil ich von einer Beziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objective nehmen einen Raum ein, iſt gerade ſo unſinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zuzuſchreiben. — Wenn auch aus allem dieſem nichts erhellet, ſo erhellet doch wenigſtens ſo viel daraus, daß es ein ganz vergebliches Bemühen iſt, Hrn. Kant widerlegen zu wollen.

Was ſehr ſeltſam iſt, bleibt ſelten lange unerklärt. Das Unerklärliche iſt gewöhnlich nicht mehr ſeltſam, und iſt es vielleicht nie geweſen.

Verſtand faßt Theorie ſehr gut; Judicium entſcheidet über die Anwendung. Daran fehlt es ſehr vielen Menſchen, und öfters den größten Gelehrten und Theoretikern am meiſten.

Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unſere Welt das Werk eines untergeordneten Weſens ſein könne, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen. Es iſt eine Thorheit zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man ſich ja doch den Himmel ſo. Von Prüfungszeit, von allmäliger Ausbildung zu reden, heißt ſehr menſchlich von Gott denken und iſt bloßes Geſchwätz. Warum ſollte es nicht Stufen von Geiſtern bis zu Gott hinauf geben, und unſere Welt das Werk von einem ſein können, der die Sache noch nicht recht verſtand, ein Verſuch? ich meine unſer Sonnenſyſtem, oder unſer ganzer Nebelſtern, der mit der Milchſtraße aufhört. Vielleicht ſind die Nebelſterne, die Herſchel geſehen hat, nichts als eingelieferte Probeſtücke, oder ſolche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armuth und Peſtilenz betrachte, ſo kann ich unmöglich glauben, daß Alles das Werk eines höchſt weiſen Weſens ſei; oder es muß einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermaßen beſchränkt wurde; ſo daß dieſes nur reſpective die beſte Welt wäre, wie auch ſchon häufig gelehrt worden iſt.

Wenn man die Natur als Lehrerin, und die armen Menſchen als Zuhörer betrachtet, ſo iſt man geneigt, einer ganz ſonderbaren Idee vom menſchlichen Geſchlechte Raum zu geben. Wir ſitzen alleſammt in einem Collegio, haben die Principien, die nöthig ſind, es zu verſtehen und zu faſſen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereien unſerer Mitſchüler, als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachſchreibt, ſo ſpicken wir von ihm, ſtehlen, was er ſelbſt vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unſern eigenen orthographiſchen und Meinungsfehlern.

Es gibt für jeden Grad des Wiſſens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß ſie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterſtützung, auf bloßem Glauben ſchweben. Man hat ſie, ohne zu wiſſen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philoſoph hat dergleichen ſo gut, wie der Mann, der da glaubt, das Waſſer fließe deßwegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

Mit den Prärogativen der Schönheit und der Glückſeligkeit hat es eine ganz verſchiedene Bewandtniß. Um die Vortheile der Schönheit in der Welt zu genießen, müſſen andere Leute glauben, daß man ſchön ſei: bei der Glückſeligkeit aber iſt das gar nicht nöthig; es iſt vollkommen hinreichend, daß man es ſelbſt glaubt.

Sollte es nicht eine fallacia caussae ſein, oder wenigſtens viel davon mit unterlaufen, wenn man von dem Nutzen der chriſtlichen Religion mit ſo vielem Enthuſiasmus ſpricht? Sollten es nicht die guten Menſchen ſein, die die Religion verehren; anſtatt daß die Religion die guten Menſchen macht? Sie werden Anhänger und Vertheidiger der Religion, weil ſie ihre Grundſätze predigt. So viel iſt wohl gewiß, daß nicht leicht ein ſchlechter Menſch ſich viel um Religion bekümmern wird.

Ich habe *Heydenreichs Briefe über den Atheismus* geleſen, und ich muß bekennen, daß mir, ſeiner Abſicht zuwider, die Briefe des Atheiſten ſehr viel gründlicher geſchrieben zu ſein ſcheinen, als die des Gläubigen. Ich kann mich von einigen Behauptungen des leztern ſchlechterdings nicht überzeugen, und doch bin ich mit Anſtrengungen der Vernunft nicht ſo ganz unbekannt, und an gutem Willen fehlt es mir auch nicht. Es wird zu viel auf die Ausbreitung des moraliſchen Bewußtſeins gerechnet, und ich möchte faſt ſagen, ſich hinter dieſen Saz verſteckt, um einem glauben zu machen, man ſei moraliſch krank, wenn man die Behauptung nicht verſteht. Hätten die Erfinder dieſer wohlgemeinten Säze anerkannte Infallibilität, ſo könnte man ſich *gewöhnen*, ihre Säze wahr zu finden, und ſie könnten von ihrer Seite ſprechen: dein Glaube hat dir geholfen. — Aber was iſt für den Menſchen ein ſolcher Beweis für die Exiſtenz Gottes und der Unſterblichkeit, den zu verſtehen, oder eigentlich zu *fühlen*, unter Tauſenden kaum Einer fähig iſt? Soll der Glaube an Gott und Unſterblichkeit wirklich in einer

Welt wie dieſe nützen, ſo muß er wohlfeiler werden, oder er iſt ſo viel wie gar keiner.

Eine der ſeltſamſten Wortverbindungen, deren die menſchliche Sprache fähig iſt, iſt wohl die: Wenn man nicht geboren wird, ſo iſt man von allen Leiden frei.

Eine der ſonderbarſten Anwendungen, die der Menſch von der Vernunft gemacht hat, iſt wohl die, es für ein Meiſterſtück zu halten, ſie nicht zu gebrauchen, und ſo mit Flügeln geboren ſie abzuſchneiden. Die Vertheidigung des Mönchsweſens gründet ſich gewöhnlich auf ganz eigene Begriffe von Tugend, denen nicht unähnlich, die einer von den Wiſſenſchaften haben müßte, um die Tollhäuſer für Akademieen derſelben zu erklären.

Es wäre möglich, daß manche Lehren der Kantiſchen Philoſophie von Niemand ganz verſtanden würden, und jeder glaubte, der Andere verſtände ſie beſſer als er, und ſich daher mit einer undeutlichen Einſicht begnügte, oder gar mitunter meinte, es ſei ſeine eigene Unfähigkeit, die ihn verhinderte, ſo deutlich zu ſehen, als Andere.

Alles was wir als Menſchen für reell erkennen müſſen, iſt es auch wirklich für Menſchen. Denn ſobald es nicht mehr verſtattet iſt, aus jenem Naturzwange auf Wirklichkeit zu ſchließen, ſo iſt an ein feſtes Principium gar nicht mehr zu gedenken. Eines iſt ſo ungewiß als das Andere. Für wen der Beweis von dem Daſein eines höchſten Weſens aus der Natur zwingend iſt, der bleibe dabei; eben ſo der, den der theoretiſche oder der moraliſche überzeugt. Selbſt die, die nach neuen Beweiſen gegrübelt haben, ſind vielleicht durch einen Zwang dadurch verleitet worden, den ſie ſich nicht ganz entwickeln konnten. Statt uns ihre neuen Beweiſe zu geben, hätten ſie uns die Triebfedern entwickeln ſollen, die ſie nöthigten, darnach zu ſuchen, wenn es anders nicht bloße Furcht vor den Conſiſtorien oder den Regierungen war, was ſie zurückhielt.

Jezt fängt ſich das Studium der Alten wieder an zu heben; man glaubt nun da Erlöſung zu finden, und Beobachtungsgeiſt und wahre Sprache der Natur wieder emporzubringen. Einigen Wenigen mag das freilich helfen; aber gewiß iſt in dieſem Getreibe ſehr viel Mode, und des eigentlich Wahren und mit menſchlicher Natur und Vernunft Zuſammenhängenden nur wenig. Im Rittergeiſt iſt ſehr Vieles, was ſich an menſchliche Natur anſchließt; aber das eigentliche Treiben war Mode, Esprit de Corps: ſo lange man ſich mitten darin befand, hielt man Alles für nothwendig. Mit der chriſtlichen Religion iſt es eben ſo. Was für ein Kriegen, und Streiten, und Rennen für Gottesverehrung! man ſollte zu manchen Zeiten faſt geglaubt haben, der Menſch lebe bloß, um zu beten und Gott zu verehren. Ich bin überzeugt, daß hierin das Meiſte bloßer Auswuchs iſt. Es gibt ſchlechterdings keine andere Art, Gott zu verehren, als die Erfüllung ſeiner Pflichten und Handeln nach Geſetzen, die die Vernunft gegeben hat. Es iſt ein Gott kann, meiner Meinung nach, nichts Anderes ſagen, als, ich fühle mich, bei aller meiner Freiheit des Willens, genöthigt, Recht zu thun. Was haben wir weiter einen Gott nöthig? das iſt er. Wenn man dieſes mehr entwickelt, ſo kommt man, glaube ich, auf Hrn. Kants Satz. — Überhaupt erkennt unſer Herz einen Gott; und dieſes nun der Vernunft begreiflich zu machen, iſt freilich ſchwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, ſuchte ihn die Vernunft auch.

Ich glaube doch nun auch wirklich, daß die Frage, ob die Gegenſtände außer uns objective Realität haben, keinen vernünftigen Sinn hat. Wir ſind unſerer Natur nach genöthigt, von gewiſſen Gegenſtänden unſerer Empfindung zu ſagen, ſie befinden ſich außer uns; wir können nicht anders. — Die Frage iſt faſt ſo thöricht, als die: ob die blaue Farbe wirklich blau ſei. Wir können unmöglich über die Frage hinausgehen. Ich ſage, die Dinge ſind außer mir, weil ich ſie ſo anſehen muß, es mag übrigens mit jenem Außer-mir-ſein eine Beſchaffenheit haben, welche es will; darüber können wir nicht richten.

Am 18. Octbr. 1797 las ich in einem engliſchen Buche und bald darauf in einem franzöſiſchen von verwandtem Inhalte.

Nach einiger Zeit bemerkte ich mit großer Deutlichkeit, daß ich es gar nicht gewahr geworden war, daß ſich die Sprache, in der ich las, verändert hatte. Es war mir, als hätte ich immer Franzöſiſch, oder immer Engliſch geleſen. Ich bin überzeugt, wäre ich während dieſer ungetheilten Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand genöthigt geweſen, ein deutſches Buch nachzuſchlagen, ſo würde ich auch hier den Übergang nicht bemerkt haben, denn dieſe Sprachen ſind mir, was das bloße Verſtehen, zumal in einer phyſikaliſchen Materie, wie dieſe war, angeht, ungefähr gleich geläufig. Man kann dieß wohl, ohne den Vorwurf von Ruhmredigkeit zu befürchten, von ſich ſagen, da es gewiß in Deutſchland Unzählige geben mag, die ſich in demſelben Falle befinden. Und weßwegen führe ich dieſes hier an? Um folgender Betrachtung willen: Iſt es gut und vortheilhaft für unſern Geiſt ſich ſo zu gewöhnen? ich kann es unmöglich glauben. Ich ziele hierbei nicht auf den Zeitverluſt, denn der iſt offenbar ſehr groß, ſondern ich glaube, daß es auch ſonſt in pſychologiſcher Rückſicht ſchädlich iſt, ſo vielerlei Zeichen für dieſelbe Sache im Kopfe zu haben. Es könnte da viel beſſer eine neue Qualität ſtehen, wo jetzt ein neues Zeichen für eine alte ſteht. So wie ich aus dem engliſchen Werke zu dem franzöſiſchen überging, mußte gleich ein ganz anderes Regiſter gezogen werden, und doch merkte ich das nicht. Ich wünſchte dieſes unterſucht zu leſen.

Es iſt wohl gewiß, daß man über eine Sache ſehr richtig und weiſe urtheilen kann, und dennoch, wenn man genöthigt wird, ſeine Gründe anzugeben, nur ſolche anzugeben im Stande iſt, die jeder Anfänger in der Art Fechtkunſt widerlegen kann. Letzteres können oft die weiſeſten und beſten Menſchen ſo wenig, als ſie die Muskeln kennen, womit ſie greifen oder Klavier ſpielen. Dieſes iſt ſehr wahr und verdient weiter ausgeführt zu werden.

Eine der größten Stützen für die Kantiſche Philoſophie iſt die gewiß wahre Betrachtung, daß wir ja auch ſo gut etwas ſind, als die Gegenſtände außer uns. Wenn alſo etwas auf uns wirkt, ſo hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, ſondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide ſind, wie bei dem Stoß, thätig und leidend zugleich; denn es iſt unmöglich, daß ein Weſen die Einwirkungen eines andern empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemiſcht erſcheine. Ich ſollte denken, eine bloße tabula rasa iſt in dem Sinne unmöglich, denn durch jede Einwirkung wird das einwirkende Ding modificirt, und das, was ihm abgeht, geht dem andern zu, und umgekehrt.

Mit dem Nutritionsgeſchäfte der Seele ſieht es ſehr betrübt aus: da gibt es Öffnungen genug, Nahrung einzunehmen, aber es fehlt an Gefäßen, das Gute abzuſondern, und hauptſächlich an primis viis, den unnützen Vorrath dem großen Ganzen der Bücherwelt wieder zuzuführen, und in den Kreislauf zu bringen.

Wie Vieles iſt in uns nur durch eine beſtändige Gewohnheit von Kindheit an entſtanden! Was für Ausſichten würden wir bekommen, wenn wir unſer Kapital von Wahrheiten einmal von demjenigen entblößen könnten, was ihnen nicht ſowohl weſentlich iſt, als vielmehr aus der öftern Wiederholung zuwächſt.

Die gemeinſten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meiſten unterſucht zu werden.

Der Bauer, der glaubt, der Mond ſei nicht größer als ein Pflugrad, denkt niemals daran, daß in einer Entfernung von einigen Meilen eine ganze Kirche uns als ein weißer Punkt erſcheint, und daß der Mond hingegen immer gleich groß bleibt. Was hemmt bei ihm dieſe Verbindung der Ideen, die er doch einzeln alle hat? Er verbindet in ſeinem gemeinen Leben auch wirklich Ideen, vielleicht durch künſtlichere Bande, als wir. Dieſe Betrachtung ſollte den Philoſophen doch aufmerkſam machen, der vielleicht noch immer der Bauer bei gewiſſen Verbindungen iſt. Wir denken früh genug, aber wir wiſſen nicht, daß wir denken, ſo wenig als wir wiſſen, daß wir wachſen oder verdauen. Viele Menſchen unter den gemeinen erfahren es ſogar niemals. Eine genaue Betrachtung der äußern Dinge führt leicht auf den betrachtenden Punkt, uns ſelbſt, zurück, und umgekehrt, wer ſich ſelbſt einmal erſt recht gewahr wird, geräth leicht auf die Betrachtung der Dinge um ihn. Sei aufmerkſam, empfinde nichts umſonſt, meſſe und vergleiche — das iſt das ganze Geſetz der Philoſophie.

Wir werden uns gewiſſer Vorſtellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; Andere glauben, wir wenigſtens hingen von uns ab; wo iſt die Grenze? Wir kennen nur allein die Exiſtenz unſerer Empfindungen, Vorſtellungen und Gedanken. *Es denkt*, ſollte man ſagen, ſo wie man ſagt: *es blitzt*. Zu ſagen *cogito*, iſt ſchon zu viel, ſo bald man es durch *Ich denke* überſetzt. Das Ich anzunehmen, zu poſtuliren, iſt praktiſches Bedürfniß.

Mit eben dem Grade von Gewißheit, mit dem wir überzeugt ſind, daß etwas in uns vorgeht, ſind wir auch überzeugt, daß etwas *außer uns* vorgeht. Wir verſtehen die Worte *innerhalb* und *außerhalb* ſehr wohl. Es wird wohl Niemand in der Welt ſein, auch wohl ſchwerlich je geboren werden, der nicht dieſen *Unterſchied* empfände; und das iſt für die Philoſophie hinreichend; hierüber ſollte ſie nicht hinausgehen; es iſt doch Alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge ſein mögen, ſo iſt doch wohl ausgemacht, daß wir ſchlechterdings nichts von ihnen wiſſen, als was in unſerer Vorſtellung liegt. In dieſer Rückſicht, die, wie ich glaube, richtig iſt, iſt doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und ſo vorhanden ſind, wie wir ſie ſehen, völlig ohne Sinn. Iſt es nicht ſonderbar, daß der Menſch abſolut etwas zweimal haben will, wo er an einem genug hätte und nothwendig genug haben muß, weil es von unſern Vorſtellungen zu den Urſachen keine Brücke gibt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Urſache ſein könne; aber wo liegt denn dieſe Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bei völliger Unmöglichkeit, aus uns heraus zu gehen. — Es liegt mir wahrlich wenig daran, ob man dieſes Idealismus nennen will; auf den Namen kommt nichts an. Es iſt wenigſtens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß Alles ſeine Urſache habe. Was will man weiter? Es gibt ja keine andere Wiſſenſchaft für den Menſchen, wenigſtens für den philoſophiſchen. Im gemeinen Leben beruhigt man ſich mit Recht auf einer niedrigern Station; aber ich glaube nach völliger Überzeugung: man muß entweder von dieſen Gegenſtänden mit aller Philoſophie völlig wegbleiben, oder ſo philoſophiren. Nach dieſer Vorſtellung ſieht man leicht, wie recht Hr. Kant hat, Raum und Zeit für bloße Formen der Anſchauung zu halten. Es iſt nicht anders möglich.

Sollte nicht manches von dem, was Hr. Kant lehrt, zumal in Rückſicht auf das Sittengeſetz, Folge des Alters ſein, wo Leidenſchaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibt? — Wenn das menſchliche Geſchlecht in ſeiner vollen Kraft, etwa mit dem 40ſten Jahre, ſtürbe, was für Folgen würde dieſes auf die Welt haben! Aus der Verbindung der ruhigen Weisheit des Alters entſteht viel

Sonderbares. Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, wo man alle Menſchen im 45ſten Jahre ſchlachtet?

Hrn. *Kant* gebührt gewiß das nicht geringe Verdienſt, in der Phyſiologie unſers Gemüths aufgeräumt zu haben. Aber dieſe nähere Kenntniß der Muskeln und Nerven wird uns weder beſſere Klavierſpieler, noch beſſere Tänzer geben. Mir kommt es auch zuweilen vor, als wenn er ſich durch den Beifall, den ſeine Kritik der reinen Vernunft erhalten hat, nachher zu weit hätte führen laſſen.

Was heißt *mit Kantiſchem Geiſt* denken? Ich glaube, es heißt, die Verhältniſſe unſers Weſens, es ſei nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir *außer uns* nennen, ausfindig machen; das heißt, die Verhältniſſe des Subjectiven gegen das Objective beſtimmen. Dieſes iſt freilich immer der Zweck aller gründlichen Naturforſcher geweſen, allein die Frage iſt, ob ſie es je ſo wahrhaft philoſophiſch angefangen haben, als Hr. *Kant*. Man hat das, was doch ſchon ſubjectiv iſt und ſein muß, für objectiv gehalten.

Sollte es denn ſo ganz ausgemacht ſein, daß unſere Vernunft von dem Überſinnlichen gar nichts wiſſen könne? Sollte nicht der Menſch ſeine Ideen von Gott eben ſo *zweckmäßig* weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit andern Worten: ſollte es nicht Weſen geben, die uns wegen unſerer Ideen von Gott und Unſterblichkeit eben ſo bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?

Iſt denn wohl unſer Begriff von Gott etwas Anderes als perſonificirte Unbegreiflichkeit?

Alles beim Menſchen auf einfache Principien zurückbringen wollen, heißt doch am Ende, dünkt mich, vorausſetzen, daß es ein ſolches Principium geben müſſe, und wie beweiſt man das?

Hr. Fichte ſcheint nicht zu bedenken, daß es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas ſehen, ohne Hörrohr hören und ohne Krücke gehen können. Er ſollte auch nur noch lehren, rohes Fleiſch zu eſſen, weil die Thiere des Feldes keine Garküche haben.

Es iſt ein Satz, über welchen ich mich ſogar zuweilen mit meinem Sohn unterhalte, daß, vorzüglich bei dem mathematiſchen Genie, die frühe Reife der langen Dauer nicht nachtheilig iſt. Die Sache iſt auch, wie mich dünkt, nicht ſchwer einzuſehen. Wenn Verſtändlichkeit, und zwar unwiderſprechliche, für den Geiſt iſt, was bei dem Magen Verdaulichkeit heißt, ſo iſt es auch kein Wunder, zumal wo jene Nahrung gar keine Empirie vorausſetzt. Ich glaube, der Menſch würde ewig leben, wenn auch der Leib das zu allen Zeiten mit eſſen könnte *).

---

*) Dieſes ſchrieb der Verfaſſer wenige Tage vor ſeinem Tode an Käſtnern.

Der Naturlehre iſt, für mich wenigſtens, eine Art von sinking fond (Tilgungsfond) für die Religion, wenn die vorwitzige Vernunft Schulden macht.

Nachtrag

zu den Bemerkungen vermiſchten Inhalts.

Was man feine Menſchenkenntniß nennt, iſt meiſtens nichts als Reflexion, Zurückſtrahlung eigener Schwachheiten von Anderen.

Ich entſchuldige immer das Theoriſiren, es iſt ein Trieb der Seele, der nützen kann, ſobald wir einmal hinreichende Erfahrung haben. So könnten alle unſere jetzigen theoriſirenden Thorheiten Triebe ſein, die erſt künftig ihre Anwendung finden.

Die vernünftigen Freigeiſter ſind leichte fliegende Corps, immer voraus und die die Gegenden recognoſciren, wohin das gravitätiſche geſchloſſene Corps der Orthodoxen am Ende doch auch kommt.

Vorſtellungen ſind auch ein Leben und eine Welt.

Zweifel muß nichts weiter ſein als Wachſamkeit, ſonſt kann er gefährlich werden.

Sachen, die man mit dem Cirkel getheilt hat, unterwirft man doch auch noch dem Augenmaaß, um zu ſehen, ob man nicht grobe Fehler begangen. So muß man das Reſultat ſeiner Schlüſſe der Probe des geſunden Menſchenverſtandes ausſetzen, um zu ſehen, ob Alles richtig zuſammenhängt.

So wie das höchſte Recht das höchſte Unrecht iſt, ſo iſt auch umgekehrt nicht ſelten das höchſte Unrecht das höchſte Recht.

In allen Wiſſenſchaften kann es nützlich ſein, Fälle zu ſupponiren, die nicht, ſo viel wir wiſſen, in der Natur ſtattfinden, ſo wie die Mathematiker andere Geſetze der Schwere. Es iſt immer eine Übung und kann zuweilen auf Bemerkungen führen.

Ich wollte, daß ich mich Alles entwöhnen könnte, daß ich von neuem ſehen, von neuem hören, von neuem fühlen könnte. Die *Gewohnheit* verdirbt unſere Philoſophie.

Man kann auf ſo vielerlei Weiſe Gutes thun, als man ſündigen kann, nemlich mit Gedanken, Worten und Werken.

Wo damals die Grenzen der Wiſſenſchaft waren, da iſt jetzt die Mitte.

Die gefährlichſten Unwahrheiten ſind Wahrheiten mäßig entſtellt.

Wenn uns ein Engel einmal aus ſeiner Philoſophie erzählte, ich glaube, es müßten wohl manche Säze ſo klingen wie 2 mal 2 iſt 13.

Die Natur hat den Thieren Einſicht genug gegeben, für ihre Erhaltung zu ſorgen. Sie wiſſen ſich alle ſehr gut zu helfen, wenn es auf dieſen wichtigen Artikel ankommt. Den Menſchen hat ſie ſogar, hat ſie faſt inſtinctmäßig gegen die Furcht vor dem Tode gewaffnet durch Glauben an Unſterblichkeit.

Wir ſind ſo eingerichtet, daß wir wohl ſelten gültige Richter deſſen ſein werden, was uns nützlich iſt. In dieſem Leben iſt dieſes der Fall, wer will uns gut dafür ſein, daß es in Rückſicht auf künftiges Leben nicht eben ſo iſt? Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Wie wenn es nun hieße: wen Gott lieb hat, den vernichtet er?

Die Dinge außer uns ſind nichts Anderes, als wir ſie ſehen, für uns wenigſtens nicht, denn wir können bloß Relationen bemerken, weil die beobachtende Subſtanz ja beſtändig in das Mittel tritt. Gott ſelbſt ſieht in den Dingen nur ſich.

Über den Vortheil, welchen die Leſung ſchlechter Bücher gewährt: könnte zu jetzigen Zeiten eine ſehr nützliche Lectüre werden. Man könnte aus ihnen auch Denkmäler in papier maché machen. Ob überhaupt nicht das Schlechte in der Welt nützlicher iſt als das Gute?

Darin, daß man große Krieger bewundert, liegt etwas Natürliches, ſo wie in der Eroberungsſucht. Das Erſte correſpondirt mit Schönheit und Leibesſtärke, das Andere mit Wohlſtand. Es wird daher auch nie aus der Welt hinausphiloſophirt werden können.

Durch das planloſe Umherſtreifen, durch die planloſen Streifzüge der Phantaſie wird nicht ſelten das Wild aufgejagt, das die planvolle Philoſophie in ihrer wohlgeordneten Haushaltung gebrauchen kann.

Es iſt ſonderbar, daß nur außerordentliche Menſchen die Entdeckungen machen, die nachher ſo leicht und ſimpel ſcheinen. Dieſes ſetzt voraus, daß, die ſimpelſten aber wahren Verhältniſſe der Dinge zu bemerken, ſehr tiefe Kenntniſſe nöthig ſind.

Aufklärung in allen Ständen beſteht eigentlich in *richtigen Begriffen von unſern weſentlichen Bedürfniſſen.*

Eine Wirkung völlig zu hindern, dazu gehört eine Kraft, die der Urſache von jener gleich iſt, aber ihr eine andere Richtung zu geben, bedarf es öfters nur einer Kleinigkeit.

Wir nehmen Dinge wahr vermöge unſerer Sinnlichkeit. Aber was wir wahrnehmen, ſind nicht die Dinge ſelbſt. Das Auge ſchafft das Licht und das Ohr die Töne. Sie ſind außer uns nichts. Wir leihen ihnen dieſes. Eben ſo iſt es mit dem Raum und der Zeit. Auch wenn wir die Exiſtenz Gottes nicht fühlten, beweiſen können wir ſie nicht. Alle dieſe Dinge führen auf eins hinaus. Es iſt aber nicht möglich, ſich hiervon ohne tiefes Denken zu überzeugen. Man kann Kantiſche Philoſophie in gewiſſen Jahren, glaube ich, eben ſo wenig lernen als das Seiltanzen.

Die Cultur der Seelen, wozu auch das Branntweintrinken mit gehört, hat viele Spuren ausgelöſcht, dereinſt zu finden, was der Menſch urſprünglich war und ſein ſollte.

Wir müſſen glauben, daß Alles eine Urſache habe, ſo wie die Spinne ihr Netz ſpinnt, um Fliegen zu fangen. Sie thut dieſes, ehe ſie weiß, daß es Fliegen in der Welt gibt.

Das eigentlich Chriſtliche in unſerer Religion iſt die Seele *aller* Religion, das Übrige iſt Körper. Vom ſchönſten Griechen bis zum Neger iſt Alles *Menſchen*-Race.

Es gibt Wahrheiten, die ſo ziemlich herausgeputzt einhergehen, daß man ſie für Lügen halten ſollte, und die nichts deſto weniger reine Wahrheiten ſind.

In der Vernunft iſt der Menſch, in den Leidenſchaften Gott. Ich glaube, Pope hat ſchon ſo etwas geſagt.

Iſt es nicht ſonderbar, daß der Glaube ſtärker werden kann als die Vernunft? Und iſt es nicht die Frage, welches von beiden mehr Recht auf die Leitung unſerer Handlungen hat, da ſie dieſelben gleich ſtark leiten, wo ſie zu herrſchen anfangen?

Mit dem Fortſchreiten der Menſchheit zu größerer Vollkommenheit ſieht es traurig aus, wenn man die Analogie alles deſſen, was lebt, zu Rathe zieht.

Die neuen Erfindungen in der Philoſophie ſind faſt lauter Erfindungen neuer Irrthümer.

Sollte wohl die Vernunft, oder vielleicht beſſer der Verſtand, wenn er auf Endurſachen geräth, beſſer daran ſein, als wenn er auf ein Dictat des Herzens geräth? Es iſt ja noch eine große Frage, wodurch wir am ſtärkſten mit der uns umgebenden Welt verbunden ſind, von Seiten des Herzens oder der Vernunft?

Geſtern regnete es den ganzen Tag und heute ſchien die Sonne den ganzen Tag. Wie viele Begebenheiten meines Lebens würden eine andere Richtung genommen haben, wenn es heute geregnet und geſtern die Sonne geſchienen hätte? Der

Winter von 1794 auf 1795 war fürchterlich ſtreng, der von 1795 auf 96 ſehr gelinde. Was für Weltbegebenheiten würden eine andere Richtung genommen haben, wenn die Ordnung umgekehrt geweſen wäre? Sicherlich hätten die Franzoſen Holland nicht erobert. Dergleichen Betrachtungen können ſehr weit führen.

Daß ſo Mancher die Wahrheit ſucht und nicht findet, rührt wohl daher, daß die Wege zur Wahrheit, wie die in den Nogaiſchen Steppen, von einem Orte zum andern eben ſo breit wie lang ſind.

Die reine Philoſophie pflegt (und kann es nicht vermeiden) noch immer unvermerkt der Liebe mit der — unreinen. Und ſo wird es gehen bis an das Ende der Zeit.

Eine ſclaviſche Handlung iſt nicht immer die Handlung eines Sclaven.

Die Vernunft ſieht jetzt über das Reich der dunkeln aber warmen Gefühle juſt ſo hervor wie die Alpen: Spitzan über die Wolken. Sie ſehen die Sonne reiner und deutlicher, aber ſie ſind kalt und unfruchtbar. Sie brüſtet ſich mit ihrer Höhe.

Was die wahre Freiheit und den wahren Gebrauch derſelben am deutlichſten charakteriſirt, iſt der Mißbrauch derſelben.

Die Linien der Humanität und Urbanität fallen nicht zuſammen.

Es iſt ſehr traurig, daß das Beſtreben der Menſchen, Übel zu vermindern, ſo viel neues erzeugt. Man ſcheint gewöhnlich die Kraft beſſer zu kennen, als den Stoff, auf welchen ſie angewandt wird.

Wenn die Erinnerung an die Jugend nicht wäre, ſo würde man das Alter nicht verſpüren. Nur, daß man nicht mehr zu thun vermag, was man ehemals vermochte, macht die Krankheit aus. Denn der Alte iſt gewiß ein eben ſo vollkommenes Geſchöpf in ſeiner Art als der Jüngling.

Wer ſich ſelbſt recht kennt, kann ſehr bald alle anderen Menſchen kennen lernen. Es iſt Alles Zurückſtrahlung.

Es iſt doch ſonderbar, daß das, was die Menſchen im Genie vortrefflich nennen, ſo ſelten iſt. Ein Shakeſpeare, Ein Newton, Ein Franklin u. ſ. w. Warum ſind dieſer Menſchen ſo wenige, da es doch Gott gleich leicht war, den Dummkopf und das Genie zu ſchaffen? Ich weiß keine andere Antwort, als daß das Genie allezeit eingeſchränkt iſt und es nöthiger war, Menſchen zu haben, die zu Allem, als die zu Einem Dinge taugen.

Subjectivität. Wie viel anders ſieht nicht ſchon der Alte die Welt an, als der Jüngling? Wahrlich eine Harmonika iſt kaum mehr von einer Maultrommel unterſchieden, als ein ſchönes Mädchen in den Augen eines gefühlvollen Jünglings und denen eines dünnhaarigen zahnloſen Greiſes.

Es iſt in vielen Dingen eine ſchlimme Sache um die Gewohnheit. Sie macht, daß man Unrecht für Recht und Irrthum für Wahrheit hält.

2.

Pſychologiſche Bemerkungen.

Vergangener Schmerz iſt in der Erinnerung angenehm, vergangenes Vergnügen auch, künftiges Vergnügen wieder, auch gegenwärtiges. Alſo iſts nur der zukünftige und gegenwärtige Schmerz, was uns quälet — ein merkliches Übergewicht von Seiten des Vergnügens in der Welt, das noch dadurch vermehrt wird, daß wir uns beſtändig Vergnügen zu verſchaffen ſuchen, deſſen Genuß wir in vielen Fällen mit ziemlicher Gewißheit vorausſehen können, da hingegen der noch künftige Schmerz weit ſeltner vorausgeſagt werden kann.

Der witzige Kopf und mittelmäßige Denker wird bei gewiſſen Begebenheiten immer auf gekünſtelte Erklärungen verfallen, auf die Niemand gerathen kann, als er, weil er ohne Plan und ohne Abſicht denkt; hingegen wird der verſtändige Mann immer nahe und ſimple Urſachen angeben. Dieſes iſt nicht zu vergeſſen, wenn ein ſolches Paar (im Roman) aufgeführt werden ſoll. Dem erſtern ſind weithergeholte und ſeiner Meinung nach ſubtile Erklärungen eben ſo natürlich, als ſeine witzigen Gedanken und epigrammatiſchen Perioden.

„Es gibt hundert Witzige gegen einen, der Verſtand hat" — iſt ein wahrer Satz, womit ſich mancher witzloſe Dummkopf beruhigt, der bedenken ſollte — wenn das nicht zu viel von einem Dummkopf gefordert heißt — daß es wieder hundert Leute, die weder Witz noch Verſtand haben, gegen einen gebe, der Witz hat.

Was geht es dich an, was der Grund jener guten That bei dieſem Manne geweſen ſein mag? War auch nicht Neid die Quelle derſelben, ſo kann es doch das Vergnügen, beneidet zu werden, geweſen ſein — alſo, nicht der eigene Neid, ſondern der Neid Anderer.

Glaubt ihr etwa, eure Überzeugung habe ihre Stärke den Argumenten zu danken? Ihr irrt ſicherlich, ſonſt müßte Jeder, der ſie hört, überzeugt werden, ſo gut als ihr. Voltaire iſt verblendet, ſagen die Theologen; und er ſagt: ihr ſeid verblendet. Da ſie aber nicht gerichtlich darthun können, daß ſie mehr Vernunft haben, als er, und er mehr Weltkenntniß und Philoſophie beſitzt, als ſie, ſo iſt noch ein Übergewicht auf ſeiner Seite. Man kann ſo gut für als wider einen Satz verblendet ſein. Gründe ſind meiſtentheils nur Ausführungen von Anſprüchen, wodurch man etwas, das man in jedem Fall doch gethan haben würde, zu vertheidigen und ihm einen Anſtrich von Rechtmäßigkeit und Vernunftmäßigkeit zu geben ſucht. Es ſcheint, die Natur habe eine ſo nöthige Sache, als ihr die Überzeugung beim Menſchen war, nicht gern auf Vernunftſchlüſſe allein ankommen laſſen wollen, indem dieſe leicht betrüglich ſein können. Der Trieb kommt uns, dem Himmel ſei es gedankt! oft ſchon über den Hals, wenn wir mit dem Beweis der Nützlichkeit und Nöthigkeit noch nicht zur Hälfte fertig ſind.

Wenn jemand etwas ſehr gerne thut, ſo hat er faſt immer etwas in der Sache, was die Sache nicht ſelbſt iſt. Dieſes iſt eine Bemerkung, die eine tiefſinnigere Unterſuchung durch den nützlichſten Erfolg belohnen würde.

Wer ſich nicht auf Mienen verſteht, iſt immer grauſamer oder gröber, als andere Leute; deßwegen kann man auch gegen kleine Thiere eher grauſam ſein.

Ich ſagte bei mir ſelbſt: *das kann ich unmöglich glauben*, und während dem Sagen merkte ich, daß ichs ſchon zum zweitenmal geglaubt hatte.

Plato ſagt, das poetiſche Genie werde durch die Harmonie und die Versart rege gemacht, und dieſes ſetze den Dichter in den Stand, ohne Überlegung ſeine Gedichte zu verfertigen. Plato, thou reason'st well — ein jeder wird dieſes bei ſich verſpürt haben, wenn er mit Feuer Verſe gemacht hat. Vielleicht könnten wir durch ähnliche Kunſtgriffe unſere übrigen Fähigkeiten eben ſo in Bewegung ſetzen, hauptſächlich auch die Ausübung der Jugend dadurch befördern. Eine groſe Fertigkeit im Dividiren, und zwar nach der Methode, die man über ſich dividiren nennt, die ich bei jemand bemerkte, brachte mir zuerſt Luſt zur Rechenkunſt bei; ich dividirte mehr der eiförmigen Geſtalt der Rechnung wegen, als aus einer andern Abſicht. Ich habe ein paar junge Mathematiker gekannt (die in der Folge ihre Namen berühmt gemacht haben), die ein Vergnügen darin fanden, die Worte **Calcul** und **Vues** in dem Calcul auszuſprechen, daß ich nicht zweiſle, daß kleine Nebenergötzlichkeiten, die ſie in dergleichen Vorſtellungen fanden, Ihren Fleiß munter erhalten haben.

Wir finden nur alsdann Vergnügen, wo wir Abſicht bemerken; wenigſtens iſt das der Fall bei den Gegenſtänden des Auges und des Ohres: der Flügel eines Schmetterlings gefiel uns anfangs wegen der regelmäßigen Farben; bald wurden wir dieß gewohnt, und nun gefällt er uns wieder, wenn wir ſehen, daß er aus Federn beſteht. So gefällt uns der Quarz mehr als der unförmliche Sandſtein. Wir müſſen daher das Regelmäßige und Zweckmäßige in den Dingen aufſuchen, um uns Vergnügen zu erwecken.

Was iſt es, das da macht, daß wir uns zuweilen eines geheimen Kummers ſtandhaft entſchlagen können, indem die Vorſtellung, daß wir unter dem Schutz einer höchſt gütigen Vorſicht ſtehen, uns aufrecht erhält, — und daß wir dennoch in der nächſten halben Stunde dieſem nämlichen Kummer beinahe unterliegen? Mit mir iſt es wenigſtens ſo, ohne daß ich ſagen könnte, daß ich bei der zweiten Vorſtellung meinen Kummer von einer neuen Seite betrachte, andere Relationen einſehe, und dergleichen — nichts weniger. Fände dieſes Statt, ſo würde ich dieſe Anmerkung nicht einmal niedergeſchrieben haben. Ich glaube vielmehr, daß die moraliſche Empfindlichkeit im Menſchen zu unterſchiedenen Zeiten verſchieden iſt, des Morgens ſtärker als des Abends.

Wenn man ein altes Wort gebraucht, ſo geht es oft in dem Canal nach dem Verſtande, den das ABCbuch gegraben hat; eine Metapher hingegen macht ſich einen neuen, und ſchlägt oft gerade durch.

Was mag wohl die Urſache ſein, daß unangenehme Gedanken uns des Morgens, wenn wir erwachen, viel lebhafter plagen, als einige Zeit nachher, wenn wir wiſſen, daß Alles wacht, oder auch wenn man aufgeſtanden iſt, oder mitten am Tage, oder des Abends, wenn man ſich zu Bette legt? Ich habe davon vielfältige Erfahrung gehabt: ich bin des Abends ganz beruhigt über gewiſſe Dinge zu Bett gegangen, über die ich gegen 4 Uhr des Morgens wieder ſehr bekümmert geweſen bin, ſo daß ich oft einige Stunden wachte und mich herumwarf; um 9 Uhr, oder auch ſchon früher war ſchon Gleichgültigkeit oder Hoffnung wieder da.

Warum die Menſchen ſo wenig behalten können, was ſie leſen, davon iſt der Grund, daß ſie ſo wenig ſelbſt denken. Wenn jemand das, was Andere geſagt haben, gut zu wiederholen weiß, ſo hat er gewiß ſelbſt viel nachgedacht; es ſei denn, daß ſein Kopf ein bloßer Schrittzähler wäre, und dergleichen ſind manche Köpfe, die des Gedächtniſſes wegen Aufſehen machen.

Ich empfehle Träume nochmals. Wir leben und empfinden ſo gut im Traum, als im Wachen, und das Eine macht ſo gut als das Andere einen Theil unſerer Exiſtenz aus. Es gehört unter die Vorzüge des Menſchen, daß er träumt und es weiß. Man hat ſchwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht. Der Traum iſt ein Leben, das, mit unſerm übrigen zuſammengeſetzt, das wird, was wir menſchliches Leben nennen. Die Träume verlieren ſich in unſer Wachen allmälig herein, und man kann nicht ſagen, wo das Eine anfängt und das Andere aufhört.

Es gibt wenig Menſchen, die nicht manche Dinge glauben ſollten, die ſie bei genauerer Überlegung nicht verſtehen würden. Sie thun es bloß auf das Wort mancher Leute, oder denken, daß ihnen die Hülfskenntniſſe fehlen, mit deren Erlangung alle Zweifel würden gehoben werden. So iſt es möglich, daß ein Satz allgemein geglaubt werden kann, deſſen Wahrheit noch kein Menſch geprüft hat.

Daß wir uns im Traume ſelbſt ſehen, kommt daher, daß wir uns oft im Spiegel ſehen, ohne daran zu denken, daß es im Spiegel iſt. Es iſt aber im Traume die Vorſtellung lebhafter und das Bewußtſein und Denken geringer.

Merkwürdig war es, daß, als ich in der Nacht vom 23. auf den 24. October ſo viel von Paul Jones träumte, ich ihn unter zwei verſchiedenen Geſtalten ſah. Einmal, da er ausſah wie der Schinder von G ..., und einmal, wie ein großer, ſtarker holländiſcher Schiffer. Dieſe Träume haben mir allerlei Ideen, die in meiner Seele ſchliefen, entwickelt. Die Unerſchrockenheit hatte ich von dem Schinder geborgt, der eine der roheſten und verwegenſten Phyſiognomieen hat, die ich kenne. Es iſt ein merkwürdiger Zuſtand der Seele, da man ſich einen Mann unter zweien oder auch mehreren vorſtellt, je nachdem ſich Bilder mit den Eigenſchaften aſſociirt haben.

Es gibt viele Bemerkungen, die man ſich öfters aus falſcher Philoſophie bekannt zu machen ſchämt, ſo wie man auch, wenn man Engliſch oder Franzöſiſch lernt, aus falſcher Scham manche Tone nicht nachſpricht, ob man es gleich könnte. Ich lag einmal in meiner Jugend des Abends um 11 Uhr im Bette und wachte ganz helle, denn ich hatte mich eben erſt niedergelegt. Auf einmal wandelte mich eine Angſt wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dünkte, ich fühlte eine immer zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer.

In dem Augenblicke fing die Sturmglocke an zu ſchlagen, und es brannte, aber nicht in meiner Stube, ſondern in einem ziemlich entfernten Hauſe. Dieſe Bemerkung habe ich, ſo viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, ſie durch Verſicherungen gegen das Lächerliche, das ſie an ſich zu haben ſcheint, und mich gegen die philoſophiſche Herabſehung mancher der Gegenwärtigen zu ſchützen.

Es gibt einen Zuſtand, der wenigſtens bei mir nicht ſehr ſelten iſt, da man die Gegenwart und Abweſenheit einer geliebten Perſon gleich wenig ertragen kann; wenigſtens bei der Gegenwart nicht das Vergnügen findet, welches man, aus der Unerträglichkeit der Abweſenheit zu ſchließen, von ihr erwarten ſollte.

Die determinirteſten Philoſophen ſind zuweilen abergläubiſch, und halten etwas auf das Ominöſe.

Sonderbar iſt die allmählige Entwickelung des Künftigen, welche die Spieler der plötzlichen Enthüllung vorziehen. Bei Hazardſpielen, wobei umgeſchlagen wird, betrachten ſie die Karte, die ſie frei anſehen dürften, lieber erſt gegen ein ſchwaches Licht von hinten. Selbſt Kinder thun dieß.

Jemand geht lange unentſchloſſen in ſeiner Stube auf und ab; auf einmal findet er eine hölzerne Walze, auf der er Kupferſtiche erhalten hatte, und dieſer Prügel gibt ſeinem Geiſt Stärke, und er entſchließt ſich. Vielleicht hielt er es für einen Marſchallsſtab, ohne es deutlich zu denken.

Aus der Narrheit der Menſchen in Bedlam müßte ſich mehr ſchließen laſſen, was der Menſch iſt, als man bisher gethan hat.

Wenn uns von einer Geſellſchaft von Leuten träumt, wie ſehr in ihrem Charakter laſſen wir ſie nicht reden! warum gelingt uns das nicht eben ſo, wenn wir ſchreiben?

Vieles Leſen macht ſtolz und pedantiſch; viel ſehen macht weiſe, verträglich und nützlich. Der Leſer baut eine einzige Idee zu ſehr aus; der Andere (der Weltſeher) nimmt von allen Ständen etwas an, modellirt ſich nach allen, ſieht, wie wenig man ſich in der Welt um den abſtracten Gelehrten bekümmert, und wird ein Weltbürger.

In ältern Jahren nichts mehr lernen *können*, hängt mit dem in ältern Jahren ſich nicht mehr befehlen laſſen wollen zuſammen, und zwar ſehr genau.

Ich hatte Gelegenheit, öfters einen Betteljungen zu ſehen, der durch Geſichterſchneiden und allerlei Geberden Lachen zu erwecken ſuchte. Dieſes war mir ſo unerträglich, daß ich das Geſicht des Jungen, auch ſelbſt in der Ruhe, anfing abſcheulich zu finden, und den Knaben im eigentlichen Verſtande zu haſſen, weil er ſich gar nicht wollte wehren laſſen. Eines Tages aber, da ein ſehr ſchönes und gutes Kind, ein Mädchen von vier Jahren, ſehr herzlich und doch mit einem gewiſſen Anſtand über des Knaben Poſſen lachte, machte dieß einen ſo angenehmen Eindruck auf mich, daß ich nun ſelbſt des Knabens Geſichter erträglich fand, und zwar nicht bloß aus der zweiten Hand, wie man denken ſollte, ſondern wirklich in ſich ſelbſt. Ich lächelte nicht in meinem eigenen, ſondern in des Kindes Namen darüber. Auch habe ich bei andern Gelegenheiten bemerkt, daß man über gewiſſe unſchädliche Ungezogenheiten ſich erſt ärgern muß, um ſie hernach erträglich zu finden. Ich verſtehe mich hier recht gut, und erkläre die Sache weiter nicht.

Es iſt gar nicht abzuſehen, wie weit ſich Anthropomorphismus erſtrecken kann, das Wort in ſeinem größten Umfange genommen. Es rächen ſich Leute an einem Todten; Gebeine werden ausgegraben und verunehrt; man hat Mitleiden mit lebloſen Dingen — ſo beklagte Jemand eine Hausuhr, wenn ſie einmal in der Kälte ſtehen blieb. Dieſes Übertragen unſerer Empfindungen auf Andere herrſcht überall, unter ſo mannichfaltiger Geſtalt, daß es nicht immer leicht iſt, es zu unterſcheiden. Vielleicht iſt das ganze Pronomen der andere ſolchen Urſprungs.

Worin mag der Grund der ſonderbaren Erſcheinung liegen, die ich ſo oft bemerkt habe, daß man mit Jemanden im Traume von einem Dritten ſpricht, und wenn man erwacht, findet, daß der vermeinte Dritte gerade der Mann war, mit dem man auch geſprochen hat? Iſt es vielleicht bloße Form des Erwachens, oder worin liegt der Grund?

Da man im Traume ſo oft ſeine eigenen Einwürfe für die eines Andern hält, z. B. wenn man mit Jemanden disputirt, ſo wunderts mich nur, daß dieſes nicht öfters im Wachen geſchieht. Der Zuſtand des Wachens ſcheint alſo hauptſächlich darin zu liegen, daß man das in uns und außer uns ſcharf und conventionsmäßig unterſcheidet.

Warum kann man ſich den Schlaf nicht abgewöhnen? Man ſollte denken, da die wichtigſten Verrichtungen des Lebens ununterbrochen fortgehen, und die Werkzeuge, wodurch ſie geſchehen, nie ruhen und ſchlafen, wie das Herz, die Eingeweide, die lymphatiſchen Gefäße; ſo wäre es auch nicht nöthig, daß man überhaupt ſchlafe. Alſo die Werkzeuge, welche die Seele als ſolche am meiſten zu ihren Verrichtungen nöthig hat, werden in ihrer Thätigkeit unterbrochen. Ich möchte wol wiſſen, ob der Schlaf je in dieſer Rückſicht betrachtet worden iſt. Warum ſchläft der Menſch? Der Schlaf ſcheint mir mehr ein Ausruhen der Gedankenwerkzeuge zu ſein. Wenn ein Menſch ſich körperlich gar nicht angriffe, ſondern nur nach ſeiner größten Gemächlichkeit ſeinen Geſchäften folgte, ſo würde er doch am Ende ſchläfrig werden. Dieſes iſt wenigſtens ein offenbares Zeichen, daß beim

Univ. Bibl.
München

Wachen mehr ausgegeben, als eingenommen wird; und dieſer Überſchuß läßt ſich, wie alle Erfahrung lehrt, im Wachen nicht erſetzen. Was iſt das? Was iſt der Menſch im Schlaf? Er iſt eine bloße Pflanze; und alſo muß das Meiſterſtück der Schöpfung zuweilen eine Pflanze werden, um einige Stunden am Tage das Meiſterſtück der Schöpfung repräſentiren zu können. Hat wohl Jemand den Schlaf als einen Zuſtand betrachtet, der uns mit den Pflanzen verbindet? Die Geſchichte enthält nur Erzählungen von wachenden Menſchen; ſollten die von ſchlafenden minder wichtig ſein? Der Menſch thut freilich alsdann wenig, aber gerade da hätte der wachende Pſychologe am meiſten zu thun.

Die Nerven ſpitzen ſich gegen das Ende zu, und machen das aus, was wir ſinnliche Werkzeuge nennen. Es ſind die Enden, die nach außen ſtehen, und die Eindrücke der Welt empfangen. Dieſe ſind vermuthlich ohne unſer Wiſſen beſchäftigt, und beſtändig wach. Es gibt alſo bei dem Menſchen, von der Spitze der Nervenfaſern an nach innen zu gerechnet, eine Schicht, die beſtändig in Arbeit iſt, und vermuthlich, während ſie in Arbeit iſt, der Seele Begriffe zuzuführen, nicht auch in Arbeit ſein kann, ſich ſelbſt zu erhalten und das Verlorne zu erſetzen. Dieſe Theile ruhen alſo in dem Zeitraume des Erſatzes. Wir ſcheinen nur zu fühlen, wenn wir wirken, nicht wenn wir für die Wirkung ſammeln. Was wir dann empfinden, iſt vielleicht bloß Empfinden des Wohlbefindens. Es wird nicht zu Gedanken, es iſt bloß Gefühl von Stärke, oder doch Gemächlichkeit.

Unſere ganze Geſchichte iſt bloß Geſchichte des wachenden

Menſchen; an die Geſchichte des ſchlafenden hat noch Niemand gedacht. Die Gedankenwerkzeuge ſcheinen am leichteſten zu ermüden zu ſeyn; es ſind die feinſten Spitzen. Daher denkt der Menſch im geſunden Schlaf gar nicht. Ich wiederhole es noch einmal: Gebrauch und Erſatz ſcheinen einander in den feinſten Spitzen entgegen zu wirken; wo Erſatz der Nerven bereitet wird, findet keine Empfindung Statt. Diejenigen Theile, die mehr nach innen liegen, ſind bloß zur Erhaltung, nicht zum Empfangen und zur Gegenwirkung. So ließe ſich die Nothwendigkeit eines Schlafes a priori demonſtriren. Feine Theile, die durch gröbere erſetzt werden müſſen, können ihren Dienſt nicht leiſten, während ſie in Ausbeſſerung begriffen ſind.

Mit erſtaunendem Vergnügen fand ich in Hrn. Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit, Th. I. S. 143 folg., daß er von dem Schlaf ähnliche Empfindungen mit mir hat. Ich habe Jahre lang vorher, ehe dieſes Buch erſchien, Herrn L...g die Eröffnung gethan; ja als ich noch auf Schulen war, habe ich meinem Freunde E...n ſchon etwas davon geſagt, aber nie gehört, daß einer oder der andere von ihnen etwas Ähnliches empfunden hätte. Meine Betrachtungen in dieſem Zuſtande gehen gemeiniglich auf den Tod oder die Seele überhaupt, und auf das, was Empfindung iſt, und endigen ſich in einer Bewunderung der Einrichtung des Menſchen. Alles iſt mehr Gefühl als Reflexion, und unbeſchreiblich.

Hat wohl Jemand je von Gerüchen geträumt, wozu keine Veranlaſſung äußerlich da war? ich meine z. B. von Roſengeruch zu einer Zeit, wo keine Roſen oder Roſenwaſſer in der Nähe waren. Von Muſik iſt es gewiß, und vom Licht auch; aber Empfindungen von Schmerz im Traum haben gemeiniglich eine äußere Veranlaſſung. Vom Geruch bin ich ungewiß.

Träume führen uns oft auf Umſtände und in Begebenheiten hinein, in die wir im Wachen nicht leicht verwickelt werden können; oder ſie laſſen uns Unbequemlichkeiten fühlen, die wir vielleicht als klein in der Ferne verachtet hätten, in die wir aber vielleicht mit der Zeit verwickelt worden wären. Ein Traum kann daher oft unſern Entſchluß ändern, und unſern moraliſchen Fond mehr ſichern, als alle Lehren, die durch einen Umweg ins Herz kommen.

Nachtrag

zu den pſychologiſchen Bemerkungen.

Um uns ein Glück, das uns gleichgültig ſcheint, recht fühlbar zu machen, müſſen wir immer denken, daß es verloren gegangen und daß wir es dieſen Augenblick wieder erhielten. Es gehört aber etwas Erfahrung in allerlei Leiden dazu, um dieſen Verſuch glücklich anzuſtellen.

Kopf und Füße, ſo weit ſie auch im phyſiſchen Verſtande von einander entfernt liegen, ſo nahe liegen ſie ſich doch im moraliſchen und pſychologiſchen. Freude und Traurigkeit zeigen ſich kaum ſobald an der Naſe, die doch der Seele ſo nahe liegt, als in den Füßen. Ich kann dieſes täglich von meinem Fenſter aus bemerken, wo ich deutlich an den Füßen der Studenten ſehe, ob ſie aus einem Collegio kommen, oder in eines zu gehen Willens ſind, Jenes an der platt auffallenden Sohle, die den Hunger der regierenden Seele verräth, Dieſes an dem ſchmachtenden Schritte, wo Abſatz und Zehen etwas langſamer nach einander aufzuliegen kommen, der allemal ein Zeichen der kurz vorhergegangenen Sättigung iſt. Bei den Studenten, wo ich nichts dergleichen bemerken konnte, fand ich nachher faſt immer, daß ſie zugleich in ein Collegium gegangen und aus einem gekommen waren.

Menſchen, die ſich auf die Beobachtung ihrer ſelbſt gut verſtehen und ſich damit heimlich groß wiſſen, freuen ſich oft über die Entdeckung eigner Schwachheit, wo die Entdeckung ſie betrüben ſollte. So ſehr viel mehr gilt bei Manchen der Profeſſor als der Menſch.

Wie leicht Eigenliebe, ohne daß wir es merken, die Triebfeder mancher, uns von derſelben ganz independent ſcheinenden, Handlung ſein kann, können wir daraus ſehen, daß Leute das Geld lieben können als Geld, obgleich ſie nie Gebrauch davon machen.

Es iſt eine Bemerkung, die ich durch vielfältige Erfahrung beſtätigt gefunden habe, daß unter Gelehrten diejenigen faſt allezeit die verſtändigſten ſind, die nebenher mit einer Kunſt ſich beſchäftigen, oder, wie man im Plattdeutſchen ſagt, klütern.

Was die Spannung der Triebfedern in uns am meiſten hemmt, iſt, andere Leute im Beſitz des Ruhms zu ſehen, von deren Unwürdigkeit man überzeugt iſt.

Wenn ich ſage: halte deine Zähne rein und ſpüle dir den Mund alle Morgen aus, ſo wird das nicht ſo leicht gehalten, als wenn ich ſage: nimm die beiden Mittelfinger dazu und zwar über Kreuz. Des Menſchen Hang zum Myſtiſchen. Man nütze ihn.

Die ſichere Überzeugung, daß man könnte, wenn man wollte, iſt Urſache an manches guten Kopfes Unthätigkeit, und das nicht ohne Grund.

Nichts erklärt leſen und ſtudiren beſſer, als eſſen und verdauen. Der philoſophiſche eigentliche Leſer häuft nicht bloß in ſeinem Gedächtniſſe an, wie der Freſſer im Magen, da hingegen der Gedächtnißkopf mehr einen vollen Magen, als einen ſtarken geſunden Körper bekommt. Bei Jenem wird Alles, was er lieſt und brauchbar findet, dem Syſtem und dem innern Körper, wenn ich ſo ſagen darf, zugeführt, Dieſes hierhin und das Andere dorthin, und das Ganze bekommt Stärke.

Es iſt ganz gut viel zu leſen, wenn nur nicht unſer Gefühl darüber ſtumpf würde und über der großen Begierde, immer ohne eigne Unterſuchung mehr zu wiſſen, endlich in uns der Prüfungsgeiſt erſtürbe.

Mangel an Kraft ſich zu vertheidigen geht bei dem Schwachen in Klage über. Man kann dieſes an den Kindern ſehen, wenn ſie von größeren Kindern unrecht behandelt werden, aber der ſtille Trotzkopf iſt allemal der Beſte.

Krankheiten der Seele können den Tod nach ſich ziehen und das kann Selbſtmord werden.

Wenn einmal eine Schwäche in den Nerven ſo weit gediehen iſt, daß ein Entſchluß, etwas zu ſeiner eignen Beſſerung anzufangen, unmöglich wird, ſo iſt der Menſch verloren.

Ich habe ſehr oft Folgendes bemerkt: Je mannichfaltiger die Begebenheiten ſind, die ſich ereignen, deſto geſchwinder verſtreichen einem zwar die Tage, allein deſto länger dünkt einen die vergangene Zeit, die Summe dieſer Tage, hingegen je einförmiger die Beſchäftigungen, deſto länger werden einem die Tage und deſto kürzer die vergangene Zeit oder ihre Summe. Die Erklärung iſt nicht ſehr ſchwer.

Wenn einem zum Tode Verurtheilten eine Stunde geſchenkt wird, ſo iſt ſie ein Leben werth.

Die Naturkundigen der vorigen Zeit wußten weniger als wir und glaubten ſich ſehr nahe am Ziele. Wir haben ſehr große Schritte darauf zu gethan und finden nun, daß wir noch ſehr weit ab ſind. Bei den vernünftigſten Weltweiſen nimmt die Überzeugung von ihrer Unwiſſenheit zugleich mit ihrem Wachsthum an Erkenntniß zu.

Man kann eben ſo gut träumen ohne zu ſchlafen, als man ſchlafen kann ohne zu träumen.

Wir ſehen, ein jeder, nicht bloß einen andern Regenbogen, ſondern ein jeder einen andern Gegenſtand und einen andern Satz als der Andere.

Was man ſucht, iſt gewöhnlich in der letzten Taſche, iſt ein vermeintlicher Erfahrungsſatz, den man, glaube ich, in allen Ländern und in allen Familien angenommen hat, und doch glaubt ihn niemand im Ernſt.

Wer in ſich ſelbſt verliebt iſt, hat wenigſtens bei ſeiner Liebe den Vortheil, daß er nicht viele Nebenbuhler erhalten wird.

Der Menſch kann gehen, pfeifen, oder auch Hundert zählen und noch an etwas Anderes zugleich denken, und, was das Merkwürdigſte iſt, ohne von allen dreien etwas zu wiſſen, da doch Jedes ganz eigne Regeln und Vorſicht erfordert.

Ein eingebildetes Unvermögen kann bei furchtſamen Perſonen lange die Rolle eines wirklichen ſpielen, in Werken des Kopfs ſowohl wie des Leibes.

Die Träume können dazu nützen, daß ſie das unbefangene Reſultat ohne den Zwang, der oft erkünſtelten Überlegung, von unſerm ganzen Weſen darſtellen. Dieſer Gedanke verdient ſehr beherzigt zu werden.

So wie man mit den Kinnladen nachhilft, wenn man mit einer ſchlechten Scheere Papier ſchneidet, oder wenn man ſehr viele Blätter auf einmal ſchneiden will, (ich habe dieſes auch an meinem kleinen Jungen von 5 Jahren bemerkt), ſo gibt es vermuthlich eine Menge Verrichtungen ſelbſt des Geiſtes.

Wer eine Scheibe an ſeine Gartenthür malt, dem wird gewiß hineingeſchoſſen.

Man kann nicht ſicherer zeigen, daß ein gewiſſer Charakter der wahre von einem ſei, als wenn man zeigt, daß das Gegentheil Jedermann lachen machen würde.

Um vergnügt oder vielmehr luſtig in der Welt zu ſein, wird nur erfordert, daß man Alles nur flüchtig anſieht; ſo wie man nachdenkender wird, wird man auch ernſthafter.

Daß man manchen außerordentlichen Mann, von dem man gehört hat, geringer zu finden glaubt, wenn man ihn ſieht, rührt gemeiniglich, oder gewiß allemal daher, daß man jetzt ſieht, daß er das gewöhnliche Geſicht eines Menſchen hat.

Wenn man Jemanden bezahlt, der nur eine gewiſſe, ſcharf beſtimmte, Summe erwarten und fordern kann, nichts mehr und nichts weniger, ſo bezahlt man ihn, ohne das Geld in Papier zu wickeln; iſt die Summe unbeſtimmt, ſo bezahlt man im Papier, ſich und dem Einnehmenden alle Mienenſprache zu erſparen. Es iſt noch mehr hierin.

Es iſt zwar ſehr wahr, daß die *meiſten* Menſchen, die keiner Liebe fähig ſind, auch für die Freundſchaft wenig taugen. Man ſieht aber doch auch oft das Gegentheil.

Wovon das Herz *nicht* voll iſt, davon geht der Mund über, habe ich öfters wahr gefunden, als den entgegengeſetzten Satz.

Es iſt der gemeine Fehler aller Leute von wenig Talenten und mehr Beleſenheit als Verſtand, daß ſie eher auf künſtliche Erklärungen verfallen als auf natürliche.

Das ganze Knochengebäude unſerer Denkungsart und unſers Glaubens wird formirt aus unſeren Helden, und Muſterwahl geht zu einer Zeit vor, wo wir die wenigſte Erfahrung und Überlegung haben, und wirkt doch am Ende auf unſere Überlegung, wo nicht auf die Folgen unſerer Erfahrung.

Wer recht nachahmen konnte, ahmt nicht leicht nach.

Jedes Dorf hat ſeine Pyramide, den Kirchthurm. Aus allen Dorfpyramiden in Deutſchland ſollten ſich wohl die ägyptiſchen bauen laſſen. Warum baut man ſo in die Höhe? Der Glocken wegen allein gewiß nicht. Es iſt immer Eitelkeit, mit Religion, vielleicht Aberglauben vermiſcht, was dieſe Pyramiden ſchuf ſo gut wie die ägyptiſchen.

Selbſt die Ungewißheit, worin wir uns über gewiſſe Gegenſtände befinden, iſt zuweilen nützlich. Die Hoffnung bekommt dadurch einen größern Spielraum, und man hält immer dasjenige für wahr, was unſerm Zuſtande am angemeſſenſten iſt.

Ich habe einen Müllerknecht gekannt, der niemals die Mütze vor mir abnahm, wenn er nicht einen Eſel neben ſich gehen hatte. Ich konnte mir das lange nicht erklären. Endlich fand ich, daß er ſich dieſe Geſellſchaft für eine Demüthigung anſah und um Barmherzigkeit bat; er ſchien damit der geringſten Vergleichung zwiſchen ihm und ſeinem Gefährten ausweichen zu wollen.

Benvenuto Cellini macht die vortreffliche Bemerkung: »Schaden macht nicht klug, weil der neue ſich immer unter einer verſchiedenen Form ankündigt.« Dieſes kenne ich recht aus eigner Erfahrung.

Was ein bedächtiges, geſetztes Verfahren in allen Vorfällen des Lebens nützlich iſt, kann ich mir auch dadurch erläutern. Ich kann mir keinen ſchrecklichern Zufall denken, als wenn mir jemand eines meiner Kinder aus Unvorſichtigkeit erſchöſſe, und doch kenne ich mehrere Menſchen, denen ich ohne Mühe vergeben würde, andere, die ich nie wieder würde vor Augen ſehen können, und noch andere, die ich auf der Stelle erſchießen könnte und würde, wenn ich ein Gewehr zur Hand hätte.

So wie Aſſimilation Sylben und Wörter hervorbringt, ſo können Sylben in nominibus propriis wiederum Farben zu Bildern der Einbildungskraft und Züge zu Charakteren hergeben. Es iſt aller Unterſuchung werth, woher die Bilder ſtammen, die wir uns von Leuten, von Straßen und Städten u. ſ. w. formiren, die wir nie geſehen haben. An dem Geſichte, das ich mir vom General Lee gemacht habe, hat das doppelte e mehr Antheil, als alle ſeine ſchlechten Thaten, die mir zu Ohren gekommen ſind.

Bei dem Studio der Mathematik kann wohl nichts ſtärkern Troſt bei Unverſtändlichkeiten gewähren, als daß es ſehr viel ſchwerer iſt, eines Andern meditata zu verſtehen, als ſelbſt zu meditiren.

Die Allmacht Gottes im Donnerwetter wird nur bewundert entweder zu der Zeit da keines iſt, oder hinterdrein beim Abzuge.

Unſere Ohren repetiren zuweilen die Glockenſchläge, alſo Repetirohren. Ob es 1, 2, auch allenfalls 3 geſchlagen hat, kann man noch lange nachher ausmachen, wenn man auch nicht während des Schlagens daran gedacht hat.

Ich bin überzeugt, daß es Brillen für die Seelenkräfte gibt ſo gut wie für die Augen. Es wäre ſonderbar, wenn ſo etwas nicht ſollte möglich ſein. Wenn der Witz mit dem Alter ſchwach wird, ſo kann oft das Leſen von Wortregiſtern Vergleichungen bewirken, die ohne dieſes unmöglich wären.

Wenn man die ſogenannten beſcheidenen Zweifel mancher Weltweiſen als poſitive Wahrheit behandelt wiſſen will, ſo darf man ihnen nur mit etwas Geringſchätzung widerſprechen.

Das Sorgenſchränkchen, das Allerheiligſte der innerſten Seelenökonomie, das nur des Nachts geöffnet wird. Jedermann hat das ſeinige. Ein Meubel, das in allen Haushaltungen und in jedem Stande angetroffen wird. So etwas wäre einer guten und lehrreichen Darſtellung fähig.

Die glücklichen Zeiten des Lebens, da man noch nicht denkt, wie alt man iſt, und noch kein Buch hält über die Haushaltung des Lebens!

Ich kann bis dieſe Stunde nicht recht begreifen, warum die kleinen Kinder nicht eben ſo beſtändig lachen, als ſie beſtändig weinen.

Es iſt gewiß beſſer, eine Sache gar nicht ſtudirt zu haben, als oberflächlich. Denn der bloße geſunde Menſchenverſtand, wenn er eine Sache beurtheilen will, ſchießt nicht ſo ſehr fehl als die halbe Gelehrſamkeit.

Wenn es uns im Dunkeln irgendwo ſticht, ſo können wir gemeiniglich mit einer Nadelſpitze die Stelle finden. Was für einen genauen Plan muß die Seele von ihrem Körper haben!

Selbſt Aberglaube kann zuweilen Nutzen ſtiften. Der gemeine Mann drückt nicht leicht eine ungeladene Flinte auf jemanden los, weil er glaubt, der Teufel könne auch mit einer ungeladenen ſein Spiel machen.

3.

Moraliſche Bemerkungen.

Lady Gill, die Äbtiſſin des engliſchen Kloſters in Liſſabon, reiſte in ihrem 23ſten Jahre nach Irland, nahm eine Erbſchaft in Beſitz und kehrte ſo wieder zurück in ihr Kloſter. Baretti *) glaubt, eine ſolche Tugend in einer weiblichen Bruſt verdiene der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Ich glaube, ſolche Thaten ſollten ſo heiß gebrandmarkt werden, als nur immer Witz, von Verachtung, Spott und Abſcheu geleitet, brennen kann.

Ein Dreigroſchenſtück iſt immer beſſer als eine Thräne.

Ihr, die ihr ſo empfindſam von der Seele eurer Mädchen ſprechen könnt, ich gönne euch dieſe Freude. Glaubt aber ja nicht, daß ihr ſo was Erhabenes thut oder ſagt; oder dünkt euch nicht edler als der Pöbel, der gewiß ſogar Unrecht nicht hat, ſich hauptſächlich an den Körper zu halten. Was doch ein

---

*) Joſeph Baretti, ſonſt als Dichter bekannt, hat auch Travels through England, Portugal, Spain and France (Lond. 1771. deutſch überſ. Leipzig 1772. 8.) geſchrieben, worin wahrſcheinlich die obige Anekdote enthalten iſt.

junger Recenſionenleſer für eine Idee von einem ſo feinen Sentiment hat! Der Bauersknecht ſchielt nach dem Unterrock, und ſucht den Himmel dort, den du in den Augen ſuchſt. Wer hat Recht? Ich wäge keine Gründe in dieſer Frage, und noch viel weniger entſcheide ich ſie, aber rathen will ich es aus treuem Herzen allen empfindſamen Candidaten, daß ſie ſich mit dem Bauern ſetzen, es könnte ſonſt auf verdrießliche Weitläufigkeiten hinauslaufen.

Die Sanduhren erinnern nicht bloß an die ſchnelle Flucht der Zeit, ſondern auch zugleich an den Staub, in welchen wir dereinſt zerfallen werden.

Bei einem Verbrechen iſt das, was die Welt das Verbrechen nennt, ſelten das, was die Strafe verdient, ſondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es ſich gleichſam als mit Wurzeln in unſer Leben hineinerſtreckt, diejenige iſt, die am meiſten von unſerm Willen abhieng und die wir am leichteſten nicht hätten thun können.

Man könnte die Gewohnheit eine moraliſche Friction nennen, etwas, das den Geiſt nicht leicht über die Dinge hinſtreichen läßt, ſondern ihn damit verbindet, ſo daß es ihm ſchwer wird, ſich davon los zu machen.

Die Furcht vor dem Tode, die den Menſchen eingeprägt iſt,

iſt zugleich ein großes Mittel, deſſen ſich der Himmel bedient, ſie von vielen Unthaten abzuhalten; denn Vieles wird aus Furcht vor Lebensgefahr oder Krankheit unterlaſſen.

Weiſer werden, heißt, immer mehr und mehr die Fehler kennen lernen, denen dieſes Inſtrument, womit wir empfinden und urtheilen, unterworfen ſein kann. *Vorſichtigkeit im Urtheilen* iſt, was heutzutage Allen und Jeden zu empfehlen iſt. Gewönnen wir alle zehn Jahre nur *eine* unſtreitige Wahrheit von jedem philoſophiſchen Schriftſteller, ſo wäre unſere Ernte immer reich genug.

Es gibt eine Art, das Leben zu verlängern, die ganz in unſerer Macht ſteht: Früh aufſtehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wählung der beſten Mittel zum Endzweck, und wenn ſie gewählt ſind, muntre Ausführung. Auf dieſe Art kann man ſehr alt werden, ſobald man das Leben nicht nach dem Kalender ſchätzt; aber was das Beſte iſt, ſo wird auch jenes Leben, das wir mit Kalendern ausmeſſen, durch das, wovon Verdienſt der Maßſtab iſt, verlängert. Wenn man einmal eine Arbeit vor hat, ſo iſt es gut, bei der Ausführung ſich nicht gleich das Ganze vorzuſtellen, denn dieſes hat, bei mir wenigſtens, viel Niederſchlagendes; ſondern man arbeite an dem, was man gerade vor ſich hat, und wenn man damit fertig iſt, gehe man an das Nächſte. — Eine Sache den Augenblick anfangen, und nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde oder einen Tag aufſchieben, iſt ebenfalls ein Mittel, die Zeit zu ſtrecken.

Man kann die Fehler eines großen Mannes tadeln, aber man muß nur nicht den Mann deßwegen tadeln.

Daß man oft, einer geringen Handlung wegen, eine Verachtung auf einen Menſchen wirft, geſchieht nicht ſowohl wegen dieſer Handlung an ſich betrachtet, als wegen deſſen, was man von der Fähigkeit eines ſolchen Menſchen in andern Fällen muthmaßet. Daher man den ſo leicht verachtet, der ſich ungeahndet beleidigen läßt.

Es ſind gewiß wenig Pflichten in der Welt ſo wichtig, als die, die Fortdauer des menſchlichen Geſchlechts zu befördern, und ſich ſelbſt zu erhalten, denn zu keinen werden wir durch ſo reizende Mittel gezogen, als zu dieſen beiden.

Mir iſt es eine ſehr unangenehme Empfindung, wenn jemand Mitleiden mit mir hat, ſo wie man das Wort gemeiniglich nimmt. Denn die Menſchen brauchen gerade da, wo ſie recht böſe ſind, die Redensart: Mit einem ſolchen muß man Mitleiden haben. Dieſe Art des Mitleidens iſt ein Almoſen, und Almoſen ſetzt Dürftigkeit von der einen, und Überfluß von der andern Seite voraus, er ſei auch noch ſo gering. Dem engliſchen *Pity* iſt es eben ſo gegangen, und noch ärger dem Adjectivum *pitiful*, das unſer erbärmlich iſt. Es gibt aber ein weit uneigennützigeres Mitleiden, das wahrhaften Antheil nimmt, das ſchnell zur That und Rettung ſchreitet, und ſelten von empfindſamer Schwermüthelei (man verzeihe mir dieſes Wort) begleitet wird. Man könnte jenes das almoſenartige Mitleid, und dieſes das Mitleid bei Offenſiv- und Defenſivallianz nennen. — Mitſcham iſt ſehr lauter. Man fühlt ſie, wenn ſich ein Mann, den man hochſchätzt, aus nicht genugſamer Kenntniß derjenigen, vor denen er ſich zeigen will, vor ihnen lächerlich macht. — Es gibt eine ganz unintereſſirte Mitfreude. Ich habe ſie bei G...s Wiedergeneſung im Jahre 1778 ganz lauter empfunden. Nämlich ich konnte in dieſem Fall nach der genaueſten Unterſuchung kein anderes Intereſſe finden, als dieſes, daß ein Mann von der größten Rechtſchaffenheit und einer Gelehrſamkeit, die täglich ſeltner wird, der Welt, der Univerſität und ſeiner Familie wieder gegeben worden war, nachdem man ſchon, ihn nicht etwa todt geſagt, ſondern die Unmöglichkeit ſeiner Wiedergeneſung mediciniſch demonſtrirt hatte.

* * *

Wenn jemand in der Welt ſich eine Sittenlehre mit Hülfe von Nadelſtichen und Schießpulver auf die Hand wollte ätzen laſſen, ſo wollte ich wohl die dazu vorſchlagen, die ich in irgend einem Stücke des Zuſchauers einmal geleſen habe: ***The whole man must move together.*** Die Vergehungen dagegen ſind unzählbar, und der Schaden, der daraus entſteht, groß und öfters unerſetzlich. Zum Menſchen rechne ich Kopf und Herz, Mund und Hände; es iſt eine Meiſterkunſt, dieſe durch Wind und Wetter unzertrennt bis an das Ende zu treiben, wo alle Bewegung aufhört.

Daß die Menſchen Alles aus Intereſſe thun, iſt dem Philoſophen nützlich zu wiſſen, er muß nur nicht darnach handeln, ſondern ſeine Handlungen nach dem Weltgebrauch einrichten. So wie ein guter Schriftſteller nicht von dem gewöhnlichen Gebrauch der Wörter abgeht, ſo muß auch ein guter Bürger nicht gleich von dem Handlungsgebrauch abgehen, wenn er ſchon Vieles gegen Beides einzuwenden hat. Ich bin ſo ſicher überzeugt, daß der Menſch Alles ſeines Vortheils wegen (dieſes Wort gehörig verſtanden) thut, daß ich glaube, es iſt zur Erhaltung der Welt ſo nöthig, als die Empfindlichkeit zur Erhaltung des Körpers. Genug daß unſer Vortheil ſo ſehr oft nicht erhalten werden kann, ohne Tauſend glücklich zu machen, und unſere erſte Urſache das Intereſſe eines Theils ſo weislich mit dem Intereſſe vieler Andern zu verbinden gewußt hat.

Sich recht anſchauend vorſtellen zu lernen, daß niemand vollkommen glücklich iſt, iſt vielleicht der nächſte Weg, vollkommen glücklich zu werden. Es iſt freilich niemand ganz glücklich, aber es gibt ſehr viele Stufen in unſern Leiden; und das iſt das Übel.

Weil die Menſchen ſehr geneigt zum Aufſchieben und zur Langſamkeit ſind, und gemeiniglich das, was um 5 Uhr des Morgens vor ſich gehen ſoll, erſt um 6 Uhr geſchieht, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß man die Oberhand in einer Sache behält, wenn man Alles ohne den geringſten Verzug unternimmt.

Die Schwachheiten großer Leute bekannt zu machen, iſt eine Art von Pflicht; man richtet damit Tauſende auf, ohne jenen zu ſchaden. Der Brief von d'Alembert über Rouſſeau im Mercure de France, Sept. 1779. verdient bekannter zu ſein.

Alle Tugend aus Vorſatz taugt nicht viel. Gefühl oder Gewohnheit iſt das Ding.

Man ſoll Niemanden in ſeiner Profeſſion lächerlich machen, er kann dadurch unglücklich werden.

Das *respice finem* iſt einer weit fruchtbarern Erklärung fähig, als man ihm gewöhnlich gibt. Der Menſch, der den Himmel erfunden hat, rechnet aufs Künftige. Wer bei jeder Handlung den Einfluß bedenkt, den ſie auf ſein Künftiges haben kann, und ſie nicht unternimmt, wenn ſie ihm nicht im Künftigen Vortheil bringt, wird gewiß glücklich leben. Alle großen Leute haben bloß des Künftigen wegen das Gegenwärtige unternommen, und ſchlechte Menſchen haben immer, wie die Thiere, bloß das Gegenwärtige vor Augen; ja ſie erniedrigen ſich unter die Thiere, weil dieſe aus Inſtinct Manches fürs Künftige thun, und alſo die Natur gewiſſermaßen ihre Beſeelung über ſich nimmt.

Ich glaube auch an den Helvetiusſchen Satz: **Man kann, was man will, aber nicht Alles, was man ſich ruhig wünſcht zu können, will man.** Die Art zu wollen, die Helvetius meint, iſt unwiderſtehliche Begierde, die faſt nie ohne die erforderliche Fähigkeit iſt.

Es iſt gewiß ein ſicheres Zeichen, daß man beſſer geworden iſt, wenn man Schulden ſo gerne bezahlt, als man Geld einnimmt.

Es gibt eine gewiſſe Jungferſchaft der Seele bei den Mädchen, und eine moraliſche Entjungferung; dieſe findet bei vielen ſchon ſehr frühzeitig Statt.

Ich bin völlig überzeugt, daß der Menſch alle die Kenntniſſe beſitzt, die nöthig ſind, ihn glücklich zu machen. Aber es iſt mir auch wahrſcheinlich, daß dieſe menſchliche Glückſeligkeit, als ſolche, wenig zum Wohlſein des Ganzen beiträgt. Was der Menſch zum Wohlſein des Ganzen beiträgt, iſt ſchwerlich ſeiner Willkür unterworfen. Was überſieht er davon? Nützt er, ſelbſt mit Ausübungen ſeiner Willkür, ſo iſt ſelbſt ſeine Willkür eine Maſchine, und man ſtreitet über Worte. Wer willkürlich zum Vortheil des Ganzen wirkt, muß das Ganze überſehen. Dieſes kann der Menſch nicht, alſo iſt hier in Abſicht des Ganzen an Freiheit nicht zu gedenken. Unumſchränkte Freiheit iſt hier ein Widerſpruch. Hat er bloß Freiheit erhalten für einen gewiſſen Geſichtskreis, ſo iſt auch dieſes wieder Maſchinerie, und es iſt immer die Freiheit eines Menſchen, der das Rad eines Krahns tritt. Ich glaube, da wo der Menſch ſich an die große Kette anſchließt, iſt er nicht frei; er weiß wohl gar nicht einmal, daß er wirkt.

Wenn ich je eine Predigt drucken laſſe, ſo iſt es über das Vermögen Gutes zu thun, das jeder beſitzt. Der Henker hole unſer Daſein hienieden, wenn nur der Kaiſer Gutes thun könnte. Jeder iſt ein Kaiſer in ſeiner Lage.

Das Wort Gottesdienſt ſollte verlegt, und nicht mehr vom Kirchengehen, ſondern bloß von guten Handlungen gebraucht werden.

Woher mag wohl die entſetzliche Abneigung des Menſchen herrühren, ſich zu zeigen, wie er iſt, in ſeiner Schlafkammer, wie in ſeinen geheimſten Gedanken? In der Körperwelt iſt Alles wechſelſeitig, das, was es ſich ſein kann, und zugleich ſehr aufrichtig. Nach unſern Begriffen ſind die Dinge gegen einander alles Mögliche, was ſie ſein können, und der Menſch iſt es nicht. Er ſcheint mehr das zu ſein, was er nicht ſein ſollte.

Die Kunſt ſich zu verbergen, oder der Widerwille, ſich geiſtlich oder moraliſch nackend ſehen zu laſſen, geht bis zum Erſtaunen weit.

Ich glaube, ſehr viele Menſchen vergeſſen über ihrer Erziehung für den Himmel, die für die Erde. Ich ſollte denken, der Menſch handelte am weiſeſten, wenn er erſtere ganz an ihren Ort geſtellt ſein ließe. Denn wenn wir von einem weiſen Weſen an dieſe Stelle geſetzt worden ſind, woran kein Zweifel iſt, ſo laßt uns das Beſte in dieſer Station thun, und uns nicht durch Offenbarungen blenden. Was der Menſch zu ſeiner Glückſeligkeit zu wiſſen nöthig hat, das weiß er gewiß ohne alle andere Offenbarung, als die, die er ſeinem Weſen nach beſitzt.

Die Superklugheit iſt eine der verächtlichſten Arten von Unklugheit.

Der Glaube an einen Gott iſt Inſtinct, er iſt dem Menſchen natürlich, ſo wie das Gehen auf zwei Beinen; modiſicirt wird er freilich bei Manchen, bei Manchen gar erſtickt; aber in der Regel iſt er da, und iſt zur innern Wohlgeſtalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich.

Die Menſchen, die die Vergebung der Sünden durch lateiniſche Formeln erfunden haben, ſind an dem größten Verderben in der Welt Schuld.

Eine der ſchwerſten Künſte für den Menſchen iſt wohl die, ſich Muth zu geben. Diejenigen, denen er fehlt, finden ihn am erſten unter dem mächtigen Schutz eines, der ihn beſitzt, und der uns dann helfen kann, wenn Alles fehlt. Da es nun ſo viele Leiden in der Welt gibt, denen mit Muth entgegen zu gehen, kein menſchliches Weſen einem Schwachen Kraft genug geben kann, ſo iſt die Religion vortrefflich. Sie iſt eigentlich die Kunſt, ſich durch den Gedanken an Gott, ohne andere weitere Mittel, Troſt und Muth im Leiden zu verſchaffen, und Kraft, demſelben entgegen zu arbeiten. Ich habe Menſchen gekannt, denen ihr Glück ihr Gott war. Sie glaubten an ein Glück, und der Glaube gab ihnen Muth. Muth gab ihnen Glück, und Glück Muth. Es iſt ein großer Verluſt für den Menſchen, wenn er die Überzeugung von einem weiſen, die Welt lenkenden Weſen verloren hat. Ich glaube, es iſt dieſes eine nothwendige Folge alles Studiums der Philoſophie und der Natur. Man verliert zwar den Glauben an einen Gott nicht, aber es iſt nicht mehr der hülfreiche Gott unſerer Kindheit; es iſt ein Weſen, deſſen Wege nicht unſere Wege, und deſſen Gedanken nicht unſere Gedanken ſind, und damit iſt dem Hülfloſen nicht ſonderlich viel gedient.

Es iſt eine goldene Regel, daß man die Menſchen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müſſe, ſondern nach dem, was dieſe Meinungen aus ihnen machen.

Den redlichen Mann zu erkennen, iſt in vielen Fällen leicht, aber nicht in allen. Es iſt hier wie bei den Mineralien: einige laſſen ſich äußerlich leicht erkennen, bei andern iſt chemiſche Zerlegung nöthig. Aber wer gibt ſich bei Charakteren mit chemiſcher Zerlegung ab, oder wie Viele haben die Fähigkeit dazu? Das ſchnelle Aburtheln iſt größtentheils dem Faulheitstriebe der Menſchen zuzuſchreiben; das mühſame chemiſche Syſtem findet in Praxi wenig Anhänger.

Es iſt für des Menſchen Rechtfertigung hinreichend, wenn er ſo gelebt hat, daß er ſeiner Tugenden wegen Vergebung für ſeine Fehler verdient.

Man ſchreibt wider den Selbſtmord mit Gründen, die unſere Vernunft in dem kritiſchen Augenblicke bewegen ſollen. Dieſes iſt aber Alles vergeblich, ſo lange man ſich dieſe Gründe nicht ſelbſt erfunden hat, das heißt, ſobald ſie nicht die Früchte, das Reſultat unſerer ganzen Erkenntniß und unſers erworbenen Weſens ſind. Alſo Alles ruft uns zu: bemühe dich täglich um Wahrheit, lerne die Welt kennen, befleißige dich des Umgangs mit rechtſchaffenen Menſchen, ſo wirſt du jederzeit handeln, wie dirs am zuträglichſten iſt. Findeſt du dann dereinſt den Selbſtmord für zuträglich, das heißt, ſind alle deine Gründe nicht zureichend, dich abzuhalten, ſo . . . .

Ordnung führet zu allen Tugenden! aber was führet zur Ordnung?

Je größer der Mann iſt, deſto ſtrafbarer iſt er, wenn er Fehler Anderer ausplaudert, die er erkennt. Wenn Gott die Heimlichkeiten der Menſchen bekannt machte, ſo könnte die Welt nicht beſtehen. Es wäre, als wenn man die Gedanken Anderer ſehen könnte. Wohl dem Menſchen, der keinen Ausplauderer hat, der ihm an Kenntniſſen überlegen iſt!

Es gibt eine Menge kleiner moraliſcher Falſchheiten, die man übt, ohne zu glauben, daß es ſchädlich ſei; ſo wie man etwa aus ähnlicher Gleichgültigkeit gegen ſeine Geſundheit Taback raucht.

Der Stolz, eine edle Leidenſchaft, iſt nicht blind gegen eigene Fehler, aber der Hochmuth iſt es.

Viele, die über Ablaßkrämerei in der katholiſchen Kirche lachen, üben ſie doch täglich ſelbſt. Wie mancher Mann von ſchlechtem Herzen glaubt ſich mit dem Himmel ausgeſöhnt, wenn er Almoſen gibt! Ich habe ſelbſt die boshafteſten Menſchen, die frevelhafteſten Unterdrücker des Verdienſtes und der Unſchuld damit rechtfertigen hören: ſie thäten den Armen Gutes. Aber das war nicht vitae tenor, das war nur Flickwerk. Ein Paar Spiegelſcheiben machen noch keinen Palaſt. Es hat auch etwas Ähnliches mit den Bekehrungen unter dem Galgen.

Wenn doch nur der zehnte Theil der Religion und Moral, die in Büchern ſteht, in den Herzen ſtände! Aber ſo geht es faſt durchaus: der größte Theil von menſchlicher Weisheit wird bald nach ſeiner Erzeugung auf den Repoſitorien zur Ruhe gebracht. Daher einmal Jemand dieſes Wort nicht vom lateiniſchen *reponere*, ſondern unmittelbar vom franzöſiſchen *repos* herleiten wollte.

Ein Gelübde zu thun iſt eine größere Sünde, als es zu brechen.

Was die wahre Freundſchaft, und noch mehr das glückliche Band der Ehe ſo entzückend macht, iſt die Erweiterung ſeines Ichs und zwar über ein Feld hinaus, das ſich im einzelnen Menſchen durch keine Kunſt ſchaffen läßt. Zwei Seelen, die ſich vereinigen, vereinigen ſich doch nie ſo ganz, daß nicht immer noch der beiden ſo vortheilhafte Unterſchied bliebe, der die Mittheilung ſo angenehm macht. Wer ſich ſein eigenes Leiden klagt, klagt es ſicherlich vergeblich; wer es der Frau klagt, klagt es einem Selbſt, das helfen kann, und ſchon durch die Theilnahme hilft. Und wer gern ſein Verdienſt gerühmt hört, findet ebenfalls in ihr ein Publikum, gegen welches er ſich rühmen kann, ohne Gefahr, ſich lächerlich zu machen.

Viele Menſchen ſetzen die Tugend mehr im Bereuen der Fehler, als im Vermeiden derſelben.

Nachtrag

zu den moraliſchen Bemerkungen.

Schwachheiten ſchaden uns nicht mehr, ſobald wir ſie kennen.

Man wird in manchen Fällen aus dem Grunde nicht geſtraft, oder es ſieht vielmehr ſo aus, als ob man nicht geſtraft würde, weil man die Strafe an ſich ſelbſt bezahlt. Das was ausgezahlt wird, wird oft einem Theile genommen und dem andern entrichtet. Einer kann an dem Ruhme, ein witziger Schriftſteller zu ſein, zunehmen, während der Credit, den er als ehrlicher Mann hatte, abnimmt.

Die Welt iſt in ihrem Urtheile in der Regel zu gütig, oder zu unbillig.

Sich an einem Tage nicht von ſeinem Zwecke ableiten laſſen, iſt auch ein Mittel, die Zeit zu verlängern, und ein ſehr ſicheres, aber ſchwer zu gebrauchen.

Wenn du die Geſchichte eines großen Verbrechers lieſeſt, ſo danke immer, ehe du ihn verdammſt, dem gütigen Himmel, daß er dich mit deinem ehrlichen Geſichte nicht an den Anfang einer ſolchen Reihe von Umſtänden geſtellt hat.

Wenn wir die Aufmerkſamkeit auf ſchwache Empfindungen vernehmen lernen, ſo können ſie uns den Dienſt von ſtarken thun.

So wie zu den niederträchtigſten und laſterhafteſten Thaten Geiſt und Talent erfordert wird, ſo iſt ſelbſt bei den größten eine gewiſſe Unempfindlichkeit nöthig, die man bei anderen Gelegenheiten Dummheit nennt.

Es iſt wirklich nichts abſcheulicher, als wenn ſich ſelbſt zugezogene Strafgerichte noch einlaufen, nachdem man ſchon lange angefangen hat, ſich zu beſſern.

Der Geldgeiz der beim Ehrgeiz ſteht, verdiente allemal ein beſſeres Wort.

Die Helden der alten Dichter ſind ſehr von denen im Milton z. B. verſchieden. Sie ſind tapfer, klug und weiſe, aber ſelten nach unſeren Sitten liebenswürdig und barmherzig. Milton hat die ſeinigen aus der Bibel entnommen. Sollte vielleicht unſere chriſtliche Moral ihren Grund in einer gewiſſen Schwachheit haben, in einer jüdiſchen Feigheit, da ſich die andere auf Stärke gründet? Allgemeine Verträglichkeit iſt vielleicht ein ſchönes Hirngeſpinſt und was ſich nie wird erreichen laſſen.

Sympathie iſt ein ſchlechtes Almoſen.

Seinen Neigungen ſchlechtweg entgegen zu handeln führt gewiß am Ende zu etwas Beſſerem. So z. B. daß ich bei Tiſche nicht trinke.

Es iſt ſehr ſchlimm, daß heutzutage die Wahrheit ihre Sache durch Fiction, Roman und Fabel führen laſſen muß.

Ehe man tadelt, ſollte man immer erſt verſuchen, ob man nicht entſchuldigen kann.

Es iſt ein großer Unterſchied, in einem ſchlechten Zuſtande immer gelebt zu haben oder nun in denſelben erſt *abwärts* gekommen zu ſein. Im letzten Falle wird man von zwei Kräften getrieben, die in der einfachen Richtung noch immer als verſchieden gefühlt werden, hingegen im erſten nicht, da man ſie für eine einzige, einfache hält. Dieſes erſtreckt ſich noch über mehrere Dinge.

Man fängt ſeine Teſtamente gewöhnlich damit an, daß man ſeine Seele Gott empfiehlt. Ich unterlaſſe dieſes mit Fleiß, weil ich glaube, daß ſolche Recommandationen wenig fruchten, wenn ſie nicht durch das ganze Leben vorausgegangen ſind. Solche Recommandationen ſind Galgenbekehrungen; eben ſo leicht als unwirkſam.

Es gibt jetzt der Vorſchriften, was man ſein ſoll, ſo mancherlei Arten, daß es kein Wunder wäre, wenn die Menge auf den Gedanken geriethe, zu bleiben, was ſie iſt.

4.

Beobachtungen über den Menſchen.

Der ſchmeichleriſche Elende, ich möchte faſt ſagen der Feigherzige, der unter jedem Streich des Schickſals winſelt, der ſich mit demüthigen Gebehrden naht, Brot fordert, und ſich auf Gnade und Ungnade ſeinem Wohlthäter ergibt, iſt leicht erkannt; der Jagdjunker im Vorbeiſprengen verſteht Mienenſprache genug, ihn zu kennen. Der andere, ſtille, nur für ein paar Stationen geſchaffene Mann, deſſen Elend nicht geſchwätzig iſt, der mehr denkt, und wo er auch immer an der gemeinen Laſt angeſpannt wird, beſſer zieht, iſt ſchwerer zu kennen. Es gehört ein geübtes Auge dazu, ſeine ungekünſtelte Beſcheidenheit vom heimlichen Stolz und ſeine Kürze in Allem vom Trotz zu unterſcheiden.

Die gemeinſten Menſchen, ob ſie's gleich nicht der Mühe werth achten, niederzuſchreiben, was ſie ſehen, ſehen und fühlen doch Alles, was des Niederſchreibens werth geweſen wäre, und der Unterſchied zwiſchen dem Pöbel und dem Gelehrten beſteht oft bloß in einer Art von Apperception oder in der *Kunſt*, zu *Buch zu bringen*.

Dieſer Mann theilte Alles ſehr gern mit, was ihn nichts koſtete, unter Allen am meiſten Complimente; beleidigte Niemanden, wenigſtens wußte man es nicht; hatte allezeit eine liebreiche Miene, und ſeine Beſcheidenheit war ſo groß, daß ſie in der Stimme ſogar an das Klägliche grenzte; er paſſirte bei vielen Leuten für tugendhaft, und bei den Meiſten für demüthig; kurz, er war von der Art Leute, die man ſo ziemlich häufig antrifft, und die man in England mit dem Namen sneaking rascals zu beehren pflegt.

Es gibt eine gewiſſe Art Menſchen, die mit jedermann leicht Freundſchaft machen, ihn eben ſo bald wieder haſſen und wieder lieben. Stellt man ſich das menſchliche Geſchlecht als ein Ganzes vor, wo jeder Theil in ſeine Stelle paßt, ſo werden dergleichen Menſchen zu ſolchen Ausfülletheilen, die man überall hinwerfen kann. Man findet unter dieſer Art von Leuten ſelten große Genies, ohnerachtet ſie am leichteſten dafür gehalten werden.

Aus den Träumen der Menſchen, wenn ſie dieſelben genau erzählten, ließe ſich vielleicht Vieles auf ihren Charakter ſchließen. Es gehörte aber dazu nicht etwa einer, ſondern eine ziemliche Menge von Träumen.

Heftigen Ehrgeiz und Mißtrauen habe ich noch allemal beiſammen geſehen.

Leute, die nicht die feine Verſtellungskunſt völlig inne haben, und Andere mit Fleiß hintergehen wollen, entdecken uns gemeiniglich das Generelle ihrer ganzen Denkungsart bei der erſten Zuſammenkunft. Wer alſo der Neigung eines Andern ſchmeicheln, und ſich in dieſelbe ſchicken lernen will, der muß bei der erſten Zuſammenkunft genau Achtung geben; dort findet man gemeiniglich die beſtimmenden Punkte der ganzen Denkungsart vereinigt.

Es gibt Menſchen, die ſogar in ihren Worten und Ausdrücken etwas Eigenes haben, (die meiſten haben wenigſtens etwas, das ihnen eigen iſt,) da doch Redensarten durch eine lange Mode ſo und nicht anders ſind. Solche Menſchen ſind immer einer Aufmerkſamkeit würdig; es gehört viel Selbſtgefühl und Unabhängigkeit der Seele dazu, bis man ſo weit kommt. Mancher fühlt neu, und der Ausdruck, womit er dieſes Gefühl Andern deutlich machen will, iſt alt.

Es iſt zum Erſtaunen, wie wenig oft dasjenige von uns gethan wird, was wir für nützlich halten und was auch leicht zu thun wäre. Die Begierde, geſchwind viel wiſſen zu wollen, hindert oft die genauen Unterſuchungen; allein es iſt ſelbſt dem Menſchen, der dieſes weiß, ſehr ſchwer, etwas genau zu prüfen, wenn er gleich überzeugt iſt, er komme, ohne Prüfung, auch nicht zu ſeinem Endzweck, viel zu lernen.

Wenn man gern wiſſen will, was andere Leute über eine gewiſſe Sache denken, die einen ſelbſt angeht, ſo denke man nur, was man unter gleichen Umſtänden von ihnen denken würde. Man halte Niemanden für moraliſch beſſer in dieſem Stück, als man ſelbſt iſt, und Niemanden für einfältiger. Die Leute merken öfterer, als man glaubt, ſolche Dinge, die wir vor ihnen mit Kunſt verſteckt zu haben meinen. — Von dieſer Bemerkung iſt mehr als die Hälfte wahr, und das iſt allemal viel für eine Maxime, die jemand in ſeinem dreißigſten Jahre feſtſetzt, wie ich dieſe.

Die Äußerungen der Großmuth ſind heutzutage mehr ein Werk der Lectüre, als der Geſinnungen, das heißt, man iſt mehr großmüthig, um Lectüre zu zeigen, als Güte des Herzens. Leute, die es von Natur ſind, merken ſelten, daß es etwas iſt, großmüthig zu ſein.

Die hitzigſten Vertheidiger einer Wiſſenſchaft, die nicht den geringſten ſcheelen Seitenblick auf dieſelbe vertragen können, ſind gemeiniglich ſolche Perſonen, die es nicht ſehr weit in derſelben gebracht haben, und ſich dieſes Mangels heimlich bewußt ſind.

Kluge Leute glauben zu machen, man ſei, was man nicht iſt, iſt in den meiſten Fällen ſchwerer, als wirklich zu werden, was man ſcheinen will.

In den höflichen Städtchen iſt es unmöglich, etwas in der Weltkenntniß zu thun. Alles iſt da ſo höflich ehrlich, ſo höflich grob, und ſo höflich betrügeriſch, daß man ſelten böſe genug werden kann, um eine Satire zu ſchreiben. Die Leute verdienen immer Mitleiden. Kurz es fehlt Allem die Stärke.

Kein Charakter iſt gemeiner, als der von Philipp II. von Spanien: Langſam ohne Klugheit, falſch ohne jemanden zu hintergehen, und fein ohne die geringſte wahre Beurtheilung. So ſchildert ihn Hume.

Es iſt ein wahres Vergnügen, eine Coquette zu ſehen, wie ſie ſich ſträubt und bäumt und wendet, und nicht über die Linie hinüber will, die die alte Frau von der jungen ſcheidet. Sie arbeiten mit Reiben und Waſchen, mit Schönpfläſterchen und Putz immer dem Alter entgegen, das ſie hinüberziehen will, bis ſie endlich, wenn ſie ſehen, daß man zu glauben anfängt, ſie wären ſchon hinüber, wirklich nachgeben und hinübergehen.

Der Umgang mit vernünftigen Leuten iſt deßwegen jedermann ſo ſehr anzurathen, weil ein Dummkopf auf dieſe Art durch Nachahmen klug handeln lernen kann; denn die größten Dummköpfe können nachahmen, ſelbſt die Affen, Pudelhunde und Elephanten können es.

Kaufleute, die täglich oft ganz entgegengeſetzte Moden rühmen hören, und das von Leuten, die ſie übrigens hochachten, bekommen einen ſo gemiſchten Geſchmack, daß ihnen endlich Alles gefällt. Sie ſagen alſo mit Recht: »das hat dieſer oder jener Mann gewählt,« anſtatt zu ſagen, das iſt ſchön und das nicht.

Wahrhaftes, unaffectirtes Mißtrauen gegen menſchliche Kräfte in allen Stücken, iſt das ſicherſte Zeichen von Geiſtesſtärke.

Es gibt Leute, die werden mit einem böſen Gewiſſen geboren — mit einem rothen Strich (Strick) um den Hals.

Leibnitz hat die chriſtliche Religion vertheidigt. Daraus gerade weg zu ſchließen, wie die Theologen thun, er ſei ein guter Chriſt geweſen, verräth ſehr wenig Weltkenntniß. Eitelkeit, etwas Beſſeres zu ſagen, als die Leute von Profeſſion, iſt bei einem ſolchen Manne, wie Leibnitz, der wenig Feſtes hatte, eine weit wahrſcheinlichere Triebfeder, ſo etwas zu thun, als Religion. Man greife doch mehr in ſeinen eigenen Buſen, und man wird finden, wie wenig ſich etwas von Andern behaupten läßt. Ja, ich getraue mir zu beweiſen, daß man zuweilen glaubt, man glaube etwas, und glaubt es doch nicht. Nichts iſt unergründlicher, als das Syſtem von Triebfedern unſerer Handlungen.

Mir iſt ein Kleinthuer weit unausſtehlicher, als ein Großthuer. Denn einmal verſtehen ſo Wenige das Kleinthun, weil es eine Kunſt iſt, da Großthun aus der Natur entſpringt; und dann läßt der Großthuer jedem ſeinen Werth, der Kleinthuer hingegen verachtet offenbar den, gegen welchen er es iſt. Ich habe Einige gekannt, die von ihrem geringen Verdienſt mit ſo viel pietiſtiſcher Dünnigkeit zu ſprechen wußten, als wenn ſie fürchteten, man möchte ſchmelzen, wenn ſie ſich in ihrem ganzen Lichte zeigten. Ich habe mir aber angewöhnt, über ſolche Leute zu lachen, und ſeit der Zeit ſehe und höre ich ſie gern.

Ich glaube, daß die Quelle des meiſten menſchlichen Elends in Indolenz und Weichlichkeit liegt. Die Nation, die die meiſte Spannkraft hatte, war auch allezeit die freieſte und glücklichſte. Die Indolenz rächt nichts, ſondern läßt ſich den größten Schimpf und die größte Unterdrückung abkaufen.

Verſtändigen Perſonen werden nicht allein ſchöne Leute ohne Verſtand verhaßt, ſondern auch die äußerſte Dienſtfertigkeit bei Leuten verliert ohne Gaben des Geiſtes ihren Werth.

Die meiſten Gelehrten ſind abergläubiſcher, als ſie ſelbſt ſagen, ja als ſie ſelbſt glauben. Man kann üble Gewohnheiten nicht ſo leicht ganz los werden; ſie vor der Welt verbergen, und die ſchädlichen Folgen hindern, das kann man.

Ich bin überzeugt, man liebt ſich nicht bloß in Andern, ſondern haßt ſich auch in Andern.

Der Menſch hat einen unwiderſtehlichen Trieb, zu glauben, man ſähe ihn nicht, wenn er nichts ſieht — wie die Kinder, die die Augen zuhalten, um nicht geſehen zu werden.

Ich kann nur die Oberfläche der Leute auf meine Seite bringen, ihr Herz erhält man nur mit ihrem ſinnlichen Vergnügen — davon bin ich ſo überzeugt, als ich lebe.

Es gibt Leute von unſchädlicher Gemüthsart, aber doch dabei eitel, die immer von ihrer Ehrlichkeit reden und die Sache faſt wie eine Profeſſion treiben, und mit einer ſo prahlenden Beſcheidenheit von ihrem Verdienſt zu wimmern wiſſen, daß einem die Geduld über den immer mahnenden Gläubiger ausgeht.

Deſſen, was wir mit Gefühl beurtheilen können, iſt ſehr wenig, das Andere iſt Alles Vorurtheil und Gefälligkeit.

Men would be angels, angels would be Gods. Man hält immer das für verdienſtlicher, was einem ſauer wird. Dieſes fließt aus der Verachtung ſeines gegenwärtigen Zuſtandes; daher kommen die vielen Stümper. Der Schnallengießer will die Meereslänge erfinden. — Thue das, was dir leicht wird, woron du gern immer ſprächeſt, wozu du gern jedermann brächteſt, wenn du könnteſt, woven du dir deine eigenen Vorſtellungen machſt, die andern Leuten zuweilen nicht in den Kopf wollen, und die ſie fremd und ſeltſam finden. Weiter muß man geben, allerdings, aber es muß ſich gleichſam von ſelbſt geben, man muß glauben, immer daſſelbe zu thun, und zur Verwunderung anderer Leute ſehr viel mehr thun. Es iſt ein Unglück, wenn ein Mann von Fähigkeiten durch Empfehlungen von Männern, deren Begriffe von ihm etwas zu groß ſind, in ein Amt kommt, wo man etwas Außerordentliches von ihm erwartet, das er noch nicht leiſten kann. Es iſt immer beſſer, daß ein Amt geringer iſt, als die Fähigkeiten. Wer oft daſſelbe thut, kommt darin weiter, aber nicht der, der ſich vornimmt, Dinge zu thun, die von ſeinen gegenwärtigen Verrichtungen verſchieden ſind. Dieſes könnte mit der Einleitung geſagt werden, daß man aus Erfahrungen reden müſſe, wenn man lehren wolle. Sein eignes Leben auf dieſe Art beſchrieben fruchtet mehr für Andere, als hundert Kaiſerhiſtorien. — Wenn man ſagt, man müſſe Geſchichtbücher leſen, um die Menſchen kennen zu lernen, ſo muß man nicht glauben, man verſtehe jene feinen, ins Verſchlagene fallenden Künſte darunter; die lernt man wohl allein in der Geſellſchaft, und gewiß ſichrer und ſchneller.

Ich habe bemerkt, daß zwar jetzt eine gewiſſe Freigeiſterei unter jungen Leuten einreißt, die mit der Zeit üble Folgen haben kann; aber ſo viel iſt gewiß, es hat ſich doch ein gewiſſes Wohlwollen unter eben dieſen Leuten ausgebreitet. Man findet viel Mitleiden, Beſcheidenheit u. ſ. w. unter ihnen *).

---

*) Im Jahr 1774 geſchrieben.

Es iſt dem Menſchen ſehr natürlich, wenn er verliebt iſt, Ähnlichkeiten zwiſchen ſeinem Namen und ſeiner Geliebten Namen, ja ſogar zwiſchen den Geburtstagen und Geburtsorten zu finden. So fand ein Verliebter es merkwürdig, daß er den 4. November, und ſeine Geliebte den 4. December geboren war; ein anderer, daß ſein Geburtstag auf den 1. Julius, und der ſeines Mädchens auf den 1. Jänner fiel.

Ich wollte lieber das Wort ſuperklug gemacht haben, als irgend eines; es macht ſeinem Zuſammenſetzer zuverläſſig Ehre. Es gibt Leute, die ſich angewöhnt haben, über Alles Reflexionen anzuſtellen, nicht weil ihnen die Sachen natürlich einfallen, ſondern weil ſie es erkünſteln — ein Verfahren, das der Philoſophie nicht das Geringſte nützt. Es ſind ſo zu reden Wunder in der Welt der Ideen, auf die man nicht rechnen kann. Da dergleichen Leute immer Urſachen angeben, weil ſie es für ihre Pflicht anſehen, oder für ſchön halten, ſo verfehlen ſie faſt allemal das Natürliche, denn das Schwere, Weithergeholte ſchmeichelt dem Stolze, aus welchem ſie es thun, mehr als das Natürliche. Hierin liegt auch der Grund davon, daß uns die größen Entdeckungen ſo leicht zu machen ſcheinen, wenn ſie gemacht ſind. Der eigentlich Verſtändige hingegen, der nicht ſo viel lebhaften Witz hat, oder ihm wenigſtens nicht gleich traut, ſchließt ſo, weil er hohe Urſache hat, ſo zu ſchließen: durch Ähnlichkeiten ſind mir Tauſende verwandt, durch nahe Blutsfreundſchaft nur Wenige. Verſteht ihr mich? Daher urtheilen Frauenzimmer ſo vernünftig — (wenn ſie erſt einmal beſſer werden erzogen werden, ſo wird es ſchon anders werden) — das haben unſere Vorfahren eingeſehen, und ſie bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Die Gallier glaubten ſogar, es ſei etwas Göttliches in ihnen. Ihr Gefühl für das wahre Schöne hängt mit jenem zuſammen, ſo wie das Superkluge mit einem Vergnügen am Sonderbaren verbunden iſt. Der Kluge wird nie ſuperklug, hingegen kann der Superkluge, wenn er aufhört, aus dem Erfinden ein Geſchäft zu machen, und viel vernünftige Sachen lieſt, wofern er ſich nicht gar zu ſehr verſtiegen hat, am Ende klug werden.

Die Kunſt, ſich durch ein von almoſenſuchender Demüthigung weit entferntes Dünnethun ein Gewicht zu geben, hat vielleicht nie jemand ſtärker in ſeiner Gewalt gehabt, als —.

Wenn ihn die Welt ganz kennte, ſo wie ich ihn kenne, meine Herren, ſie würde den Fuchs und das Chamäleon in ihren Gleichniſſen gegen ihn vertauſchen.

Es gibt Leute, die zuweilen ihre Offenherzigkeit rühmen; ſie ſollten aber bedenken, daß die Offenherzigkeit aus dem Charakter fließen muß, ſonſt muß ſie ſelbſt der als eine Grobheit anſehen, der ſie da, wo ſie echt iſt, hochſchätzt.

Wenn man etwas ernſtlich fürchtet, ſo bringen die entfernteſten Dinge uns den Gegenſtand in den Sinn. Für einen, der am Hofe lebt, kann die geringſte Bewegung im Geſicht nicht des Fürſten ſelbſt, ſondern ſogar ſeiner Diener, glauben machen, man ſei in Ungnade gefallen. Doch machen die Charaktere hierin einen großen Unterſchied, und wer eine Zeichnung machen will, hat ſehr darauf zu achten.

Er war ſonſt ein Menſch, wie wir, nur mußte er ſtärker gedrückt werden, um zu ſchreien; er mußte zweimal ſehen, was er bemerken, zweimal hören, was er behalten ſollte, und was Andere nach einer einzigen Ohrfeige unterlaſſen, unterließ er erſt nach der zweiten.

Die Maxime von Rochefoucault: dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplait pas, klingt allerdings ſonderbar; wer aber die Wahrheit derſelben leugnet, verſteht ſie entweder nicht, oder kennt ſich ſelbſt nicht.

Keine Leute ſind eingebildeter, als die Beſchreiber ihrer Empfindungen, zumal wenn ſie dabei etwas Proſe zu commandiren haben.

Für alle Bemerkungen eines Mannes, der z. E. baarfuß nach Rom laufen könnte, um ſich dem vatikaniſchen Apoll zu Füßen zu werfen, gebe ich keinen Pfennig. Dieſe Leute ſprechen nur von ſich, wenn ſie von andern Dingen zu reden glauben, und die Wahrheit kenn nicht leicht in üblere Hände gerathen.

Man ſuche keinen Enthuſiaſten Behutſamkeit lehren zu wollen. Solche Leute ſagen, ſie wollen behutſam ſein, glauben auch, ſie wären es, und ſind die unbehutſamſten Menſchen auf der Welt.

Ein gemeiner Charakter iſt folgender: Es gibt Leute, die z. B. wenn ſie zeichnen, kein Fältchen im Ermel leiden können; ſie haben für jedes Glied, das ſie zeichnen, einen beſonderen Bleiſtift, müſſen eigene Stühle haben, ihre Fenſter müſſen beſonders liegen, und wenn ſie anfangen zu zeichnen, zeichnen ſie doch herzlich ſchlecht. Dieſer Charakter findet ſich nicht bloß bei Künſtlern, ſondern auch ſonſt. Man muß aber nicht glauben, als ſagte ich es zur Erläuterung des Parturiunt montes etc. — nichts weniger; denn es iſt ein Aufwand und keine Prahlerei.

Habe keine zu künſtliche Idee vom Menſchen, ſondern urtheile natürlich von ihm; halte ihn weder für zu gut, noch für zu böſe.

Jeder Menſch hat auch ſeine moraliſche backside, die er nicht ohne Noth zeigt, und die er ſo lange als möglich mit den Hoſen des guten Anſtandes zudeckt.

Der Stolz der Menſchen iſt ein ſeltſames Ding, es läßt ſich nicht ſo leicht unterdrücken, und guckt, wenn man das Loch A zugeſtopft hat, ehe man ſich's verſieht, zu einem andern Loch B wieder heraus, und hält man dieſes zu, ſo ſteht es hinter dem Loch C u. ſ. w.

In jedes Menſchen Charakter ſitzt etwas, das ſich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Charakters; und dieſes ändern wollen, heißt immer, ein Schaf das Apportiren lehren.

Man kennt manchmal einen Menſchen genauer, als man ſagen kann, oder wenigſtens als man ſagt. Worte, Grad der Munterkeit, Laune, Bequemlichkeit, Witz, Intereſſe — Alles drückt und leitet zur Falſchheit.

Wo Mäßigung ein Fehler iſt, da iſt Gleichgültigkeit ein Verbrechen.

Ich kenne die Miene der affectirten Aufmerkſamkeit, es iſt der niedrigſte Grad von Zerſtreuung.

Ich bin überzeugt, daß der Zank Homeriſcher Helden manchen Zank im Parlamente hervorgebracht hat. Mancher, der gegen Lord North ſprach, dachte, er redete gegen den Agamemnon. Es iſt der menſchlichen Natur ſehr angemeſſen.

Den Menſchen ſo zu machen, wie ihn die Religion haben will, gleicht dem Unternehmen der Stoiker; es iſt nur eine andere Stufe des Unmöglichen.

Es war wohl niemals ein Mann von irgend einigem Werth, auf den kein Pasquill gemacht worden wäre, und nicht leicht eine ſchlechte Seele, die keins auf irgend einen Mann von Verdienſt gemacht hätte.

Über nichts wird flüchtiger geurtheilt, als über die Charaktere der Menſchen, und doch ſollte man in nichts behutſamer ſein. Bei keiner Sache wartete man weniger das Ganze ab, das doch eigentlich den Charakter ausmacht, als hier. Ich habe immer gefunden, die ſo genannten ſchlechten Leute gewinnen, wenn man ſie genauer kennen lernt, und die guten verlieren.

Wer ſich nur etwas Mühe geben will, wird leicht bemerken, daß es eine gewiſſe Menſchenkenntniß, eine Philoſophie und eine Theorie des Lebens gibt, die, ohne weiter unterſucht zu werden, doch Vielen zum Leitfaden im Handeln ſowohl als Sprechen dient. Es gibt ſogar berühmte Leute, die weiter nichts vorzuweiſen haben. So hält man in mittelmäßig großen Städten immer den Profeſſor für einen Pedanten; ja ſogar das Univerſitätsmäßige hat da die Bedeutung von Steifigkeit. Der Landjunker iſt auch ein bekannter Charakter, und doch ſind die meiſten Landjunker das gar nicht. Schwache Köpfe ſind in dieſer Philoſophie gemeiniglich ſehr zu Hauſe. Man muß zuweilen wieder die Wörter unterſuchen, denn die Welt kann wegrücken, und die Wörter bleiben ſtehen. Alſo immer Sachen und keine Wörter! Denn ſogar die Wörter unendlich, ewig, immer haben ja ihre Bedeutung verloren.

Man irrt ſich gar ſehr, wenn man aus dem, was ein Mann in Geſellſchaft ſagt oder auch thut, auf ſeinen Charakter oder Meinungen ſchließen will. Man ſpricht und handelt ja nicht immer vor Weltweiſen; das Vergnügen eines Abends kann an einer Sophiſterei hängen. Beurtheilt ja auch kein Vernünftiger Cicero's Philoſophie aus ſeinen Reden.

Man ſollte nicht glauben, daß der unnatürliche Verſtand ſo ſehr weit gehen könnte, daß ſich Leute beim Einſteigen in die Trauerkutſche complimentiren könnten.

Es iſt ſonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebſten haben und am beſten zu Rathe halten, gerne im Diminutivo davon ſprechen. „Da kann ich doch meine 600 Thälerchen dabei verdienen“ — „ein hübſches Sümmchen!“ — Wer ſo ſagt, ſchenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg.

Er wunderte ſich, daß den Katzen gerade an der Stelle zwei Löcher in den Pelz geſchnitten wären, wo ſie die Augen hätten.

Die recht guten offenherzigen Leute muß man nie unter den Phraſesdrechslern ſuchen, wie Sterne.

Manche Menſchen äußern ſchon eine Gabe, ſich dumm zu ſtellen, ehe ſie klug ſind; die Mädchen haben dieſe Gabe ſehr oft.

Wenn die Menſchen ſagen, ſie wollen nichts geſchenkt haben, ſo iſt es gemeiniglich ein Zeichen, daß ſie etwas geſchenkt haben wollen.

Der Menſch liebt die Geſellſchaft, und ſollte es auch nur die von einem brennenden Rauchkerzchen ſein.

Man muß keinem Menſchen trauen, der bei ſeinen Verſicherungen die Hand auf das Herz legt.

Die Dienſtmädchen küſſen die Kinder und ſchütteln ſie mit Heftigkeit, wenn ſie von einer Mannsperſon beobachtet werden; hingegen präſentiren ſie ſie in der Stille, wenn Frauenzimmer auf ſie ſehen.

Ich habe das ſchon mehr bemerkt, die Leute von Profeſſion wiſſen oft das Beſte nicht.

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er ſich um anderer Leute Sachen ſo wenig bekümmerte, als um ſeine eigenen.

In jedem Menſchen iſt etwas von allen Menſchen. Ich glaube dieſen Satz ſchon ſehr lange; den vollſtändigen Beweis davon kann man freilich erſt von der aufrichtigen Beſchreibung ſeiner ſelbſt erwarten, nämlich, wenn ſie von Vielen unternommen wird. Dieſes, was man von Allen hat, mit gehöriger Genauigkeit zu ſcheiden, iſt eine Kunſt, die gemeiniglich die größten Schriftſteller verſtanden haben. Man braucht nicht viel von jedem Menschen zu beſitzen. Es gibt geſchickte Leute, die ihre chymischen Verſuche im Kleinen anſtellen, und richtigere Sachen herausbringen, als andere, die ſehr viel Geld darauf zu verwenden haben.

Jedes Gebrechen im menſchlichen Körper erweckt bei dem, der darunter leidet, ein Bemühen, zu zeigen, daß es ihn nicht drückt: der Taube will gut hören, der Klumpfuß über rauhe Wege zu Fuß gehen, der Schwache ſeine Stärke zeigen, u. ſ. w. So verhält es ſich in mehreren Dingen. Dieſes iſt für den Schriftſteller ein unerſchöpflicher Quell von Wahrheiten, die Andere erſchüttern, und von Mitteln, einer Menge in die Seele zu reden.

Der Mensch iſt der größten Werke alsdann fähig, wenn ſeine Geiſteskräfte ſchon wieder abnehmen, ſo wie es im Julius und um 2 Uhr des Nachmittags, da die Sonne ſchon wieder zurückweicht und ſinkt, heißer iſt, als im Junius und um 12 Uhr.

Es iſt wahr, alle Menſchen ſchieben auf, und bereuen den Aufſchub. Ich glaube aber, auch der Thätigſte findet ſo viel zu bereuen, als der Faulſte; denn wer mehr thut, ſieht auch mehr und deutlicher, was hätte gethan werden können.

Es gibt Leute, die können Alles glauben, was ſie wollen; das ſind glückliche Geſchöpfe!

Ein Mädchen, die ſich ihrem Freund nach Leib und Seele entdeckt, entdeckt die Heimlichkeiten des ganzen weiblichen Geſchlechts; ein jedes Mädchen iſt die Verwalterin der weiblichen Myſterien. Es gibt Stellen, wo Bauernmädchen ausſehen wie die Königinnen, das gilt von Leib und Seele.

Er hat bloß Feinheit genug, ſich verhaßt zu machen, aber nicht genug, ſich zu empfehlen.

Es gibt wirklich ſehr viele Menſchen, die bloß leſen, damit ſie nicht denken dürfen.

Jeder Menſch hat ſeinen individuellen Aberglauben, der ihn bald im Scherz, bald im Ernſt leitet. Ich bin auf eine lächerliche Weiſe öfters ſein Spiel, oder vielmehr ich ſpiele mit ihm. Die poſitiven Religionen ſind feine Benutzungen jenes Hanges im Menſchen. Die Menſchen haben alle etwas davon, wenn ſie nicht deutlich denken, und es iſt gewiß noch nie ein ſo vollkommener Deiſt geweſen, als er im Compendio ſteht; das iſt unmöglich.

Der Menſch, der ſich vieles Glücks und ſeiner Schwäche bewußt iſt, wird abergläubiſch, flüchtet zum Gebet, und dergl. mehr.

Das Höchſte, wozu ſich ein ſchwacher Kopf von Erfahrung erheben kann, iſt die Fertigkeit, die Schwächen beſſerer Menſchen auszufinden.

Es gibt in Rückſicht auf den Körper gewiß wo nicht mehr, doch eben ſo viele Kranke in der Einbildung, als wirkliche Kranke; in Rückſicht auf den Verſtand eben ſo viele, wo nicht ſehr viel mehr Geſunde in der Einbildung, als wirklich Geſunde.

Von dem Ruhme der berühmteſten Menſchen gehört immer etwas der Blödſichtigkeit der Bewunderer zu; und ich bin überzeugt, daß ſolchen Menſchen das Bewußtſein, daß ſie von Einigen, die weniger Ruhm, aber mehr Geiſt haben, durchgeſehen werden, ihren ganzen Ruhm vergällt. Eigentlich ruhiger Genuß des Lebens kann nur bei Wahrheit beſtehen. Newton, Fränklin, das waren Menſchen, die beneidenswerth ſind.

Es iſt kein tückiſcheres und boshafteres Geſchöpf unter der Sonne, als eine H.., wenn ſie Alters wegen ſich genöthigt ſieht, eine Betſchweſter zu werden.

Wenn man von der wenigen Übereinſtimmung, die das Innere eines Menſchen mit ſeinem Äußern hat (ich meine hier den eſoteriſchen Menſchen mit dem exoteriſchen), auf etwas Ähnliches in den Werken der Natur ſchließen dürfte, ſo wäre das ein ſchlechter Troſt. Denn wie wenige Freunde würden Freunde bleiben, wenn einer die Geſinnungen des andern im Ganzen ſehen könnte!

Es gibt große Krankheiten, an denen man ſterben kann; es gibt ferner welche, die ſich, ob man gleich nicht eben daran ſtirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen laſſen; endlich gibt es aber auch welche, die man ohne Mikroſkop kaum erkennt. Dadurch nehmen ſie ſich aber ganz abſcheulich aus; und dieſes Mikroſkop iſt — Hypochondrie. Ich glaube, wenn ſich die Menſchen recht darauf legen wollten, die mikroſkopiſchen Krankheiten zu ſtudiren, ſie würden die Satisfaction haben, alle Tage krank zu ſein.

Man iſt verloren, wenn man zu viel Zeit bekommt an ſich zu denken, vorausgeſetzt, daß man ſich nicht als ein Object der Beobachtung, wie ein Präparat, anſieht, ſondern immer als Alles, was man jetzt iſt. Man wird ſo viel Trauriges gewahr, daß über dem Anblick alle Luſt verfliegt, es zu ordnen oder zuſammenzuhalten.

Die Natur hat die Frauenzimmer ſo geſchaffen, daß ſie nicht nach Principien, ſondern nach Empfindung handeln ſollen.

Leute, die ihre Briefe mit grünem Siegellack ſiegeln, ſind alle von einer eigenen Art, gewöhnlich gute Köpfe, die ſich ſelbſt zuweilen mit chemiſchen Arbeiten beſchäftigen, und wiſſen, daß es ſchwer iſt, grünes Siegellack zu machen.

Man gibt falſche Meinungen, die man von Menſchen gefaßt hat, nicht gern auf, ſobald man dabei auf ſubtile Anwendung von Menſchenkenntniß ſich etwas zu gute thun zu können glaubt, und ſich einbildet, ſolche Blicke in das Herz des Andern könnten nur Eingeweihete thun. Es gibt daher wenige Fächer der menſchlichen Erkenntniß, worin das Halbwiſſen größeren Schaden thun kann, als dieſes.

Es könnte gar wohl ſein, daß eine gewiſſe Generation, in linea recta ascendente et descendente, ein Ganzes ausmachte, das ſich entweder vervollkommnet oder verſchlimmert. Daß z. B. der Sohn des berühmten Howard völlig toll geworden iſt, könnte mit dem Genie des Vaters Zuſammenhang haben. Denn ohne bei wahrhaften Menſchenkennern in den Verdacht zu kommen, als wollte man dieſen großen Mann verkleinern oder ſeine Tugend verdächtig machen, kann man behaupten, daß er Manches nicht würde unternommen haben, wenn er nicht bereits einen kleinen Hieb gehabt hätte, und wenigſtens entfernte Anlagen zu dem, was nachher ſein Sohn wirklich geworden iſt.

Es gibt wohl keinen Menſchen in der Welt, der nicht, wenn er um tauſend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

Wer ſagt, er haſſe alle Arten von Schmeicheleien, und es im Ernſt ſagt, der hat gewiß noch nicht alle Arten kennen gelernt, theils der Materie, theils der Form nach.

Leute von Verſtand haſſen allerdings die *gewöhnliche* Schmeichelei, weil ſie ſich nothwendig durch die Leichtgläubigkeit erniedrigt finden müſſen, die ihnen der ſchmeichelnde Tropf zutraut. Sie haſſen alſo die gewöhnliche Schmeichelei bloß deßwegen, weil ſie *für ſie* keine iſt. Ich glaube nach meiner Erfahrung ſchlechterdings an keinen großen Unterſchied unter den Menſchen. Es iſt Alles bloß Überſetzung. Ein jeder hat ſeine eigene Münze, mit der er bezahlt ſein will. Man erinnere ſich an die eiſernen Nägel in Otaheite; unſere Schönen müßten raſend ſein, wenn ſie die eiſernen Nägel in ſolchem Werthe halten wollten. Wir haben andere Nägel. Es iſt ebenfalls bloß menſchliche Erfindung, zu glauben, daß die Menſchen ſo ſehr unterſchieden ſind; es iſt der Stolz, der dieſe Unterſcheidung unterſtützt. Seelenadel iſt gerade ſo ein Ding wie der Geburtsadel. — (Etwas gemildert muß dieſes Alles werden.)

Die Menſchen nutzen wahrhaftig ihr Leben zu wenig; es iſt alſo kein Wunder, daß es noch ſo einfältig in der Welt ausſieht. Womit bringt man ſein Alter hin? Mit Vertheidigung von Meinungen; nicht weil man glaubt, daß ſie wahr ſind, ſondern weil man einmal öffentlich geſagt hat, daß man ſie für wahr halte. Mein Gott, wenn die Alten ihre Zeit doch lieber auf Warnung verwenden wollten! Freilich, die Menſchen werden alt, aber das Geſchlecht iſt noch jung. Es iſt wirklich ein Beweis, daß die Welt noch nicht alt iſt, daß man hierin noch ſo zurück iſt. Wenn doch die Alten mehr ſagen wollten, was man vermeiden muß, und was ſie hätten thun müſſen, um noch größer zu werden, als ſie geworden ſind!

Ich habe ſehr häufig gefunden, daß gemeine Leute, die nicht rauchten, an Orten, wo das Rauchen gewöhnlich iſt, immer ſehr gute und thätige Menſchen waren. Bei dem gemeinen Mann iſt es leicht zu erklären; es verräth bei dieſer Claſſe vorzüglich ſchon etwas Gutes, ſich von einer ſolchen Mode nicht hinreißen zu laſſen, oder überhaupt etwas zu unterlaſſen, was wenigſtens von Anfang nicht behagt. Auch muß ich geſtehen, daß von allen den Gelehrten, die ich in meinem Leben habe kennen gelernt, und die ich eigentlich Genies nennen möchte, kein einziger geraucht hat. — Hat wohl Leſſing geraucht?

Es iſt für die Vervollkommnung unſeres Geiſtes gefährlich, Beifall durch Werke zu erhalten, die nicht unſere ganze Kraft erfordern. Man ſteht alsdann gewöhnlich ſtille. Rochefoucault glaubt daher, es habe noch nie ein Menſch alles das gethan, was er habe thun können; ich halte dafür, daß dieſes größtentheils wahr iſt. Jede menſchliche Seele hat eine Portion Indolenz, wodurch ſie geneigt wird, das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.

Einer der größten und zugleich gemeinſten Fehler der Menſchen iſt, daß ſie glauben, andere Menſchen kennten ihre Schwächen nicht, weil ſie nicht davon plaudern hören, oder nichts davon gedruckt leſen. Ich glaube aber, daß die meiſten Menſchen beſſer von andern gekannt werden, als ſie ſich ſelbſt kennen. Ich weiß, daß berühmte Schriftſteller, die aber im Grunde ſeichte Köpfe waren (was ſich in Deutſchland leicht beiſammen findet), bei allem ihrem Eigendünkel von den beſten Köpfen, die ich befragen konnte, für ſeichte Köpfe gehalten worden ſind.

Wenn man ſelbſt anfängt alt zu werden, ſo hält man Andere von gleichem Alter für jünger, als man in frühern Jahren Leute von eben dem Alter hielt. So halte ich z. B. den Goldſchmied K.., den ich ſchon vor 30 Jahren gekannt habe, für einen jungen Mann, ob er gleich gewiß ſchon einige Jahre älter iſt, als ſein Vater war, da ich ihn zum erſtenmal ſah, den ich damals gewiß für keinen jungen Mann mehr hielt. Mit andern Worten: wir halten uns ſelbſt und Andere noch in denen Jahren für jung, in welchen wir, als wir noch jünger waren, Andere ſchon für alt hielten.

Es gibt Leute, die zu keinem Entſchluß kommen können, ſie müſſen ſich denn erſt über die Sache beſchlafen haben. Das iſt ganz gut, nur kann es Fälle geben, wo man riskirt, mit ſammt der Bettlade gefangen zu werden.

Wird man wohl vor Scham roth im Dunkeln? Daß man vor Schrecken im Dunkeln bleich wird, glaube ich, aber das Erſtere nicht. Denn bleich wird man ſeiner ſelbſt, roth ſeiner ſelbſt und Anderer wegen. — Die Frage, ob Frauenzimmer im Dunkeln roth werden, iſt eine ſehr ſchwere Frage; wenigſtens eine, die ſich nicht bei Licht ausmachen läßt.

Es gibt nicht leicht eine größere Schwachheit, als die großen oder wenigſtens glänzenden Thaten mancher Menſchen aus gewiſſen Engelsanlagen und einer Größe der Seele zu erklären. Es mag wohl einmal unter Tauſenden wahr ſein; wer aber den Menſchen etwas ſtudirt hat, wird die Urſachen ſolcher Thaten gemeiniglich ganz in der Nähe finden. Es heißt ſchriftſtelleriſch vornehm thun, wenn man Alles ſo tief ſucht.

Ich glaube nicht, daß die ſo genannten wahrhaft frommen Leute gut ſind, weil ſie fromm ſind, ſondern fromm, weil ſie gut ſind. Es gibt gewiſſe Charaktere, denen es Natur iſt, ſich in alle häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe zu finden, und ſich das gefallen zu laſſen, wovon ſie theils den Nutzen, theils die Unmöglichkeit einſehen, es beſſer zu haben. Alſo das der Religion zuzuſchreiben, könnte gar wohl eine fallacia causae ſein.

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß ſich der

Charakter eines Menſchen aus nichts ſo ſicher erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

Wer iſt unter uns allen, der nicht Einmal im Jahre närriſch iſt, das iſt, wenn er ſich allein befindet, ſich eine andere Welt, andere Glücksumſtände denkt, als die wirklichen? Die Vernunft beſteht nur darin, ſich ſogleich wieder zu finden, ſobald die Scene vorüber iſt, und aus der Komödie nach Hauſe zu gehen.

Man hat in den finſtern Zeiten oft ſehr große Männer geſehen. Dort konnte nur groß werden, wen die Natur beſonders zum großen Manne geſtempelt hatte. Jetzt, da der Unterricht ſo leicht iſt, richtet man die Menſchen ab zum Großwerden, wie die Hunde zum Apportiren. Dadurch hat man eine neue Art von Genie entdeckt, nämlich die große *Abrichtungsfähigkeit*; und dieſes ſind die Menſchen, die uns den Handel hauptſächlich verderben; ſie können oft das eigentliche Genie verdunkeln, oder wenigſtens hindern, gehörig emporzukommen.

Wenn zwei Perſonen, die ſich jung gekannt hatten, alt zuſammen kommen, ſo müſſen tauſend Gefühle entſtehen. Eines der unangenehmſten mag ſein, daß ſie nun ſich in ſo Manchem betrogen finden, was ſie bei ihren Hoffnungsſpielen ehemals als gewiß berechnet hatten.

Selbſt die ſanfteſten, beſcheidenſten und beſten Mädchen ſind immer ſanfter, beſcheidener und beſſer, wenn ſie ſich vor dem Spiegel ſchöner gefunden haben.

Es iſt angenehm, bei jedem Menſchen eine gewiſſe Gleichförmigkeit der Geſinnungen in Rückſicht auf ihre Temperatur zu bemerken. Bei Johnſon nahm Alles eine gewiſſe Härte an; was bei ihm einmal gewurzelt hatte, das konnte nicht wieder heraus geriſſen werden; daher auch ſein *I love a good hater.* Härte und Weiche erſtreckt ſich gemeiniglich in jedem Menſchen über Alles.

Man rühmt ſich im Alter noch einer Empfindſamkeit der Jugend, die man nie beſeſſen hat. So entſchuldigt ſogar das Alter die Jugendſünden, und verbeſſert jene Zeiten durch Nachhelfen. So erzählte mir in dieſen Tagen ein alter Mann, er könne ſich keine größere Freude denken, als im Sommer Morgens um 5 Uhr oder noch früher durch das Korn zu fahren, oder zu gehen, oder zu reiten; er habe in ſeiner Jugend da recht ſo ſeine Andacht in Bewunderung ſeines Schöpfers gehabt. — Von alle dem war gewiß kein Wort wahr. Er fuhr und ritt durch das Korn und vergnügte ſich; aber die Vergnügungen waren nicht andächtig, ſondern gewiß ſehr weltlich, Entwürfe zu Bällen u. dergl. Jetzt corrigirt er die Zeiten, und glaubt damals empfunden zu haben, was er jetzt vielleicht empfinden würde, oder wenigſtens empfinden ſollte, nach ſeinem jetzigen Nerven-, Knochen- und Muskelſyſtem. — Iſt das nicht ſonderbar? In der That iſt es in dem Horaziſchen: laudator temporis acti etc. enthalten, nur mit Nüance.

Wenn man jung iſt, ſo weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl von Geſundheit erwirbt man ſich nur durch Krankheit. Daß uns die Erde anzieht, merken wir, wenn wir in die Höhe ſpringen, und durch Stoß beim Fallen. Wenn ſich das Alter einſtellt, ſo wird der Zuſtand der Krankheit eine Art von Geſundheit, und man merkt nicht mehr, daß man krank iſt. Bliebe die Erinnerung des Vergangenen nicht, ſo würde man die Änderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Thiere nur in unſern Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an ſeinem Sterbetage ein Auſterleben führt, iſt nicht unglücklicher als die Auſter. Aber der Menſch, der an drei Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunft, kann unglücklich ſein, wenn eine von dieſen dreien nichts taugt. Die Religion hat ſogar noch eine vierte hinzugefügt — die Ewigkeit.

Es gibt Leute, die ſo wenig Herz haben, etwas zu behaupten, daß ſie ſich nicht getrauen, zu ſagen, es wehe ein kalter Wind, ſo ſehr ſie ihn auch fühlen mögen, wenn ſie nicht vorher gehört haben, daß es andere Leute geſagt haben.

Bei den meiſten Menſchen gründet ſich der Unglaube in einer Sache auf blinden Glauben in einer andern.

Die Menſchen denken über die Vorfälle des Lebens nicht ſo verſchieden, als ſie darüber ſprechen.

Iſt es nicht ſonderbar, daß die Menſchen ſo gern für die Religion fechten, und ſo ungern nach ihren Vorſchriften leben?

Es gibt eine Art enthuſiaſtiſch bußfertiger Sünder, die ſchon in der Erzählung ihrer Miſſethaten mit Einſchiebſeln zu büßen anfangen, und eine Beruhigung darin finden, ſich anzuklagen. Rouſſeau könnte in dieſem Falle geweſen ſein; alle Vertheidigungen ſind zu früh — das muß aus dem Ganzen beurtheilt werden. Es iſt hiermit als wenn man einer Erfahrung nicht glauben wollte, weil ſie einer lang angenommenen Theorie widerſpräche. Ein Leben, ſo wie Rouſſeau, allem Anſehen nach, das ſeinige beſchrieben hat, muß man nicht nach der moraliſchen Etiquette beurtheilen wollen, oder aus Leben, die nicht wie das Rouſſeauiſche beſchrieben ſind. So lange wir nicht unſer Leben ſo beſchreiben, wie es vor Gott erſcheint, kann man nicht richten. Ich bin davon ſo ſehr überzeugt aus dem, was ich von berühmten Männern geſehen habe, daß ich glaube, eine ſolche Lebensbeſchreibung eines großen Mannes, wie ich ſie mir denke, würde dem Etiquettenmanne ausſehen, als käme ſie aus dem Monde. Wir kennen uns nur ſelbſt, oder vielmehr, wir konnten uns kennen, wenn wir wollten; allein die Andern kennen wir nur aus der Analogie, wie die Mondbürger. Man ſehe nur zwei Leute an, die einander freundlich begegnen, einander mit Frau und Kind beſuchen, wenn ſie ſich überwerfen, was da für Vorwürfe ausſprudeln, Anekdoten ꝛc. — alles das ſchlief vorher in ihnen, wie das Pulver in der Bombe, und wenn ſie ſich gegen einander bückten, ſo bückte es ſich mit. So lange wir nicht unſer Leben ſo beſchreiben, alle Schwachheiten aufzeichnen, von denen des Ehrgeizes bis zum gemeinſten Laſter, ſo werden wir nie einander lieben lernen. Hiervon hoffe ich eine gänzliche Gleichheit. Je härter es wider den Strich geht, deſto getreuer muß man gegen ſich ſelbſt ſein. Dieſes ſcheint unſern Zeiten aufbehalten zu ſein. Es wird nie ſehr gemein werden; allein es wird doch Manchen tröſten, und Manchen klüger machen, und das iſt ſchon Gewinn genug. Auch der Philoſoph ſollte denken: dulce est pro patria mori, es iſt ſüß, den Credit, den man im Leben gehabt hat, für die Philoſophie aufzuopfern. Vor Gott machen wir doch nichts ſchlimmer damit. — Jeder Menſch ſchließt zwar ſchon von ſich auf den andern, aber vermuthlich oft falſch. Es iſt eine unbegreifliche Modealfanzerei, daß wir den einzigen Gegenſtand in der Natur, den wir recht kennen, ich meine unſer moraliſches Selbſt, nur nach einem einfältigen philoſophiſchen Polizeiformular beſchreiben, auf daß der Menge kein Schaden geſchieht. In der Kindheit der Welt, worin wir leben, ſollte man nicht ruhen, und Thätigkeit immer vorziehen. Die Zeit des allgemeinen S[illegible]nismus iſt für unſer Klima, Philoſophie und Religion noch lange nicht da. Es ſollte mir leid thun, wenn ein anderes Volk oder eine andere Zeit uns dieſen Zweig von Wiſſenſchaft weghaſchte.

Ich muß mich immer freuen, wenn die guten Seelen, die den Sterne mit Thränen des Entzückens in den Augen leſen, glauben, der Mann ſpiegele ſich in ſeinem Buche. Die Sterniſche Einfalt der Sitten, ſein warmes gefühlvolles Herz, ſeine mit Allem, was edel und gut iſt, ſympathiſirende Seele, und wie die Phraſen alle heißen, und der Seufzer alas poor Yorick! der Alles zugleich ſagt, ſind unter uns Deutſchen zum Sprüchwort geworden. Man hat dieß vermuthlich einem Manne, der mehr Geſchmack als Kenntniß der Welt hatte, nachgeſagt, ohne die Sache weiter zu unterſuchen. Denn die, die Sternen am meiſten im Munde führen, ſind eben nicht die, die einen äußerſt witzigen, ſchlauen und biegſamen Kenner der Welt zu beurtheilen im Stande ſind. Man kann den Eindruck von zehn Sprüchwörtern auf einen Kopf leichter auslöſchen, als den von einem einzigen auf das Herz, und neulich hat man ihm ſogar den redlichen Asmus nachgeſetzt. Das geht zu weit. Die nicht bloß aus Schriften, ſondern aus Thaten bekannte rechtſchaffene Seele des Wandsbeckers ſoll Sternen nachſtehen, weil uns ein falſcher Spiegel ein angenehmes Bild von dieſem zurückwirft, oder zurückzuwerfen ſcheint? Ein Buch kann die ganze Seele ſeines Verfaſſers zurückwerfen, aber es verräth eine große Unbekanntſchaft mit der Welt und dem menſchlichen Herzen, wenn man dieſes von Yoricks Schriften glaubt. Yorick war ein kriechender Schmarotzer, ein Schmeichler der Großen, und eine unausſtehliche Klette am Kleide derer, die er zu beſchmauſen ſich vorgenommen hatte. Er kam uneingeladen zum Frühſtück, und wenn man ausging, um ihn loszuwerden, ſo ging er mit aus, und mit in andere Geſellſchaft, weil er glaubte, er könne nirgends unangenehm ſein. Ging man nach Hauſe, ſo ging er wieder mit, und ſetzte ſich endlich zu Tiſch, wo er gern allein und von ſich ſelbſt ſprach. Ein gelehrter und ſehr rechtſchaffener Mann in England fragte mich einmal: was halten ſie in Deutſchland von unſerem Yorick? Ich ſagte, er würde von einer großen Menge angebetet, und Kenner dieſer Art Schriften, die ihn eben nicht anbeteten, hielten ihn doch alle für einen außerordentlichen und einzigen Mann in ſeiner Art; ich fände nicht, daß man in England ſo von ihm dächte. — »Um Verzeihung, war die Antwort, man denkt in England eben ſo von ihm; nur weil wir ihn näher kennen, ſo wird das Lob durch die Häßlichkeit ſeines perſönlichen Charakters ſehr gemildert; denn er war ein Mann, der ſeine außerordentlichen Talente größtentheils anwandte, niederträchtige Streiche zu ſpielen.« — Ich weiß, viele, vielleicht die meiſten meiner Leſer werden dieſes für wahre Läſterung halten. Iſt es nicht eine Schande, werden ſie ſagen, Neſſeln auf das Grab desjenigen zu pflanzen, der ſie ſo liebevoll von Lorenzo's Grab ausriß? Aber nicht ausgeriſſen haben würde, möchte ich antworten, wenn ihn ein Herzog eingeladen hätte, oder Neſſeln ausreißen dem unerreichbar angenehmen Schwätzer und Maler von Empfindungen nicht ſo vortrefflich geklungen hätte. Mit Witz, verbunden mit Weltkenntniß, biegſamen Fibern und einem durch etwas Intereſſe geſtärkten Vorſatz, eigen zu ſcheinen, läßt ſich viel ſonderbares Zeug in der Welt anfangen, wenn man ſchwach genug iſt, es zu wollen, unbekannt mit wahrem Ruhm es ſchön zu finden, und müßig genug, es auszuführen.

Nachtrag
zu den Beobachtungen über den Menſchen.

Die Vorurtheile ſind, ſo zu ſagen, die Kunſttriebe der Menſchen. Sie thun dadurch Vieles, das ihnen zu ſchwer werden würde bis zum Entſchluß durchzudenken, ohne alle Mühe.

Auch die gemeinſten Dinge würde jedermann anders ausdrücken, wenn er ſeinem eignen individuellen Gefühle folgen wollte. Dieſes geſchieht aber ſelten vor einem gewiſſen reifern Alter, da man merkt, daß man ſo gut ein Menſch iſt, als Newton, oder als der Prediger im Dorfe, oder der Amtmann und alle unſere Vorfahren. Shakeſpeare iſt eine Probe davon.

Man muß nie den Menſchen nach dem beurtheilen, was er geſchrieben hat, ſondern nach dem, was er in Geſellſchaft von Männern, die ihm gewachſen ſind, ſpricht.

Große Leute fehlen auch, und manche darunter ſo oft, daß man faſt in Verſuchung geräth, ſie für kleine zu halten.

Wenn Jemand auf die Ärzte, auf Advocaten, oder die elenden Philoſophen loszieht, ſo lachen die Vernünftigen unter denſelben mit. Allein wenn man auf einen ſchlechten Geiſtlichen etwas ſagt, deren es doch auch gibt, ſo werfen ſelbſt gute Männer unter ihnen mit Eifer und Verfolgung um ſich. Was iſt davon wohl die Urſache?

Die Gabe, den Menſchen ihre Heimlichkeiten ſagen zu können, iſt es, was man bei einem Schriftſteller oft Menſchenkenntniß nennt. Ein Burſch dünkt ſich gleich mehr, wenn er den Hut heruntergeſchlagen, u. ſ. w. Jedermann hat ſeinen guten Grad von Menſchenkenntniß, die Leute wiſſen nur nicht, daß man eben das ſagen muß, um für einen Menſchenkenner gehalten zu werden.

Jeder Menſch hat etwas Eignes. Die Feigen und Biegſamen wiſſen es nur nach Anderen zu modeln. Der Wagenmeiſter geht, denkt und ſpricht, wie es ſein Knochen- und Gedankenſyſtem mit ſich bringt; wer ihn auslacht, den lacht er wieder einmal aus, oder, wenn er an der Gelegenheit dazu verzweifelt, ſchlägt ihm hinter die Ohren.

Ich kenne die Leute wohl, die ihr meint, ſie ſind bloß Geiſt und Theorie und können ſich keinen Knopf annähen.

Leute, die ſehr viel geleſen haben, machen ſelten große

Entdeckungen. Ich ſage dieſes nicht zur Entſchuldigung der Faulheit, denn Erfinden ſetzt eine weitläufige Selbſtbetrachtung der Dinge voraus. Man muß aber mehr ſehen als ſich ſagen laſſen.

Wenn die feinen Weltleute fragen: Gott weiß, warum? ſo iſt es immer ein ſicheres Zeichen, daß ſie außer dem lieben Gott noch einen großen Mann kennen, der es auch weiß.

Es gibt Schwärmer ohne Fähigkeit, und dann ſind ſie wirklich gefährliche Leute.

Die Enthuſiaſten, die ich kennen gelernt, haben alle den entſetzlichen Fehler, daß ſie bei dem geringſten Funken, der auf ſie fällt, allemal wie ein lange vorbereitetes Feuerwerk abbrennen, immer in derſelben Form und mit demſelben Getöſe, während bei dem vernünftigen Manne die Empfindung immer dem Eindruck proportionirt iſt. Der Leichtſinnige raiſonnirt nach dem erſten Eindruck kaltſinnig fort, da der vernünftige Mann immer einmal umkehrt und ſieht, was der Inſtinct dazu ſagt.

Die Gewiſſen der Menſchen ſind, ſo wie ihre Leiber, nicht allein nicht gleich zart, ſondern auch bei einem Menſchen zart, wo ſie bei dem andern eine ſchweinsledermäßige Dicke haben. So habe ich Leute gekannt, deren Gewiſſen ſo zart war, daß ſie nicht glauben wollten, die Sonne ſtände ſtill, und um Vieles nicht auf ein Stückchen Brot getreten hätten, und die hingegen mit dem Eigenthum der Wittwen und Waiſen ſchalteten wie mit ihrem eigenen.

Tauſend ſehen den Nonſens eines Satzes ein, ohne im Stande zu ſein oder die Fähigkeit zu beſitzen, ihn förmlich zu widerlegen.

Kleine Fehler zu entdecken, iſt von jeher die Eigenſchaft ſolcher Köpfe geweſen, die wenig oder gar nicht über die mittelmäßigen erhaben waren. Die merklich erhabenen ſchweigen ſtill oder ſagen nur etwas gegen das Ganze, und die großen Geiſter ſchaffen um, ohne zu tadeln.

Von dem, was der Menſch ſein ſollte, wiſſen auch die Beſten nicht viel Zuverläſſiges; von dem, was er iſt, kann man aus jedem etwas lernen.

Keine Claſſe von Menſchen urtheilt billiger von der andern, als die Denker von den Denkern, und keine unbilliger, als die Literatoren von den Literatoren. Die erſten ſehen Alles im wahrſten Lichte, erkennen und verzeihen, die anderen meſſen anderer Leute Fleiß nach ihrem eignen und richten ſie darnach.

So wie es Mechaniker von Genie gibt, die mit wenigen und ſchlechten Inſtrumenten vortrefflich arbeiten, ſo gibt es auch

Leute, die ihre wenige Beleſenheit ſo zu gebrauchen und ihren Erfahrungen eine ſolche Extenſion zu geben wiſſen, daß kaum ein ſogenannter Gelehrter gegen ſie aufkommen kann.

Daß die Menſchen ſo oft falſche Urtheile fällen, rührt gewiß nicht allein aus einem Mangel an Einſicht und Ideen, ſondern hauptſächlich davon her, daß ſie nicht jeden Punkt im Satze unter das Mikroſkop bringen und bedenken.

Leute, die viel auf der Straße leſen, leſen gemeiniglich nicht viel zu Hauſe.

Auch ſelbſt den weiſeſten unter den Menſchen ſind die Leute, die Geld bringen, mehr willkommen, als die, die welches holen.

Die Menſchen haben immer Witz genug, wenn ſie nur keinen haben *wollen*.

Es iſt ja doch nun einmal nicht anders: die meiſten Menſchen leben mehr nach der Mode als nach der Vernunft.

Manchen Perſonen muß man ſehr nahe kommen, um den Reiz zu ſehen, den ihnen das gute, gefällige Gemüth gibt. Kann es nicht eben deßwegen bei Manchen ganz unkenntlich ſein?

Die edle Einfalt in den Werken der Natur hat nur gar zu oft ihren Grund in der edeln Kurzſichtigkeit deſſen, der ſie beobachtet.

Er war einer von denen, die Alles beſſer machen wollen, als man es verlangt. Dieſes iſt eine abſcheuliche Eigenſchaft in einem Bedienten.

Zu überzeugen iſt der Pöbel nicht, oder ſehr ſelten. Durch liſtige Lenkung ſeines Aberglaubens kann er doch noch zuweilen zu guten Handlungen gebracht werden. Wir ſchrecken ja die Kinder, die wir nicht überzeugen können, auch mit dem ſchwarzen Manne und mit Schornſteinfegern. Der heilige Januarius zu Neapel iſt nichts weiter. Hier iſt wieder die Reihe, deren äußerſte Glieder gar nicht mehr zuſammen zu gehören ſcheinen.

Gewiß iſt die Anbetung der Sonne zu verzeihen. Jedermann ſieht ſchon unwillkürlich nach einem hellen Fleck. Das thun auch die Thiere, und was bei Katzen, Hunden unwillkürliches Starren, iſt bei den Menſchen Anbetung.

Irren iſt auch in ſo fern menſchlich, als die Thiere wenig oder gar nicht irren, wenigſtens nur die klügſten unter ihnen.

Die geſundeſten und ſchönſten, regelmäßigſt gebauten Leute ſind die, die ſich Alles gefallen laſſen. Sobald einer ein Gebrechen hat, ſo hat er ſeine eigne Meinung.

Die Geiſtlichen machen einen Lärm, wenn ſie einen Mann ſehen, der frei denkt, wie Hennen, die unter ihren Jungen ein Entchen haben, welches in das Waſſer geht. Sie bedenken nicht, daß Leute in dieſem Elemente eben ſo ſicher leben, als ſie im Trocknen.

Es iſt zum Erſtaunen, wie weit ein geſunder Menſchenverſtand reicht. Es iſt auch hier, wie im gemeinen Leben, der gemeine Mann geht hin, wohin der Vornehme mit Sechſen fährt.

Jeder gute Kopf iſt ein mathematiſcher Wilder, der ſich ſein Boot mit kümmerlichen Werkzeugen baut, aber in vielen ſchweren Fällen, durch individuelle Geſchicklichkeit und Übung, oft Dinge ausrichtet, die jener nicht ausrichten kann.

Ein großes Genie wird ſelten ſeine Entdeckungen auf der Bahn Anderer machen. Wenn es Sachen entdeckt, ſo entdeckt es auch gewöhnlich die Mittel dazu.

Von dem ſeltſamen Geſchmacke der Menſchen zeugt auch dieſes, daß bei belagerten Städten Leute ſowohl heraus als hinein deſertiren.

Nichts zeigt ſo kräftig, wie ſehr man ſich durch die Gewohnheit über Alles wegſetzen lernt, als die Perücken, die ſelbſt Geiſtliche in einer von dem natürlichen Haarwuchs ſo ſehr abweichenden Form tragen, ohne dadurch lächerlich zu werden.

Es gibt Zeichnenmeiſter, die für Jedes, Bleiſtift, Röthel, ſchwarze und weiße Kreide, ein eignes Federmeſſer in einer eignen Abtheilung der Schublade halten, Portraitmaler, die mit Richtung und Stimmung des Lichts und der Fenſterladen vor Sonnenuntergang nicht fertig werden, die Ärmel ewig einſtreichen, den Stuhl rücken u. ſ. w. Dieſe zeichnen und malen gemeiniglich am ſchlechteſten. Die ärmſte Unfähigkeit iſt immer reich an Nebenbereitungen, durch alle Verrichtungen und alle Stände, ſelbſt bis auf die ſeichten Schriftſteller, die immer in Einleitungen glänzen.

Der Dachdecker ſtärkt ſich vielleicht durch ein Morgengebet zu den größten Gefahren. Das ſind glückliche Menſchen, die das kennen. Vielleicht aber auch durch eine Doſis von gebranntem Katzenhirn. O, wenn man doch manchmal wüßte, was den Leuten Muth gibt!

Jedermann iſt ſehr begierig, durch Schaden klug zu werden, wenn nur der erſte Schaden, der dieſes lehrt, wieder erſetzt wäre.

Auf die Blüthe folgt die unreife Frucht, die Blüthe iſt in ſich eine Vollkommenheit. Eben ſo iſt es mit dem Menſchen. Der Jüngling wird für vollkommener gehalten als der Mann von 30, 40 Jahren, und dann kommt erſt wieder ein vollendeter Zuſtand, die Reife.

Wenn ich auch nicht im Stande bin, das: es werde, über todten Stoff auszuſprechen, um ihn damit zu beſeelen, ſo kann ich doch vielleicht in die Trompete der Erweckung ſtoßen, um zu ſehen, ob ſich unter den Erſchlagenen noch etwas rührt.

Der verſtorbene M., welcher eine katholiſche Aufwärterin hatte, ſagte einmal ganz bona fide zu mir: die Perſon iſt zwar katholiſch, das iſt wahr, aber ich kann Dich verſichern, es iſt eine ehrliche gute Haut, ſie hat neulich mir zu Liebe ſogar einen falſchen Eid geſchworen.

In der Gabe, alle Vorfälle des Lebens zu ſeinem und ſeiner Wiſſenſchaft Vortheil zu nützen, darin beſteht ein großer Theil des Genies.

Er hieß dieſes: mit ſtillthätiger Geduld abwarten. Dieſes iſt eine große Regel. Die Menſchen ändern ſich von ſelbſt, wenn man ſie nicht ausdrücklich ändern will, ſondern ihnen nur unmerklich die Gelegenheit macht, zu ſehen und zu hören. Viele Unternehmungen mißlingen bloß, weil man die Früchte davon noch gern erleben wollte.

Man lacht, und mit Recht, über den Verſuch jenes Menſchen, der ſeinem Pferde das Freſſen abgewöhnen wollte. Es ſtarb aber leider! gerade an dem Tage, da die größte Hoffnung war, ihm die Kunſt endlich beizubringen. Mit dem Klugwerden geht das nicht bloß den Schwaben ſo, ſondern den meiſten Menſchen.

Die Perſonen, die am aufgelegteſten ſind, ſich mit praktiſchen Dingen zu beſchäftigen, oder, was man in der gelehrten Welt jetzt arbeiten nennt, ſind die, die am wenigſten Unterhaltung in ſich ſelbſt finden. Bei ihnen iſt immer der Stoß von außen nöthig.

Bei einem Menſchen, der mit Gottesfurcht prahlt, muß man nie eigentliche chriſtliche Geſinnungen ſuchen.

Sehr viele und vielleicht die meiſten Menſchen müſſen, um etwas zu finden, erſt wiſſen, daß es da iſt.

Der gemeine Mann hält bei ſeinem Kirchengehen und Bibelleſen die Mittel für den Zweck. Ein ſehr gewöhnlicher Irrthum.

Wenn ich mit Jemandem rede, ſo bemerke ich gleich, ob er Elaſticität hat, oder ob er jedem Drucke nachgibt. Die Barbiere ſind alle weich. Käſtner iſt hart. Meiſter war elaſtiſch.

Von Allem, was in der Welt ausgerechnet wird, geſchehen $^2/_3$ gedankenlos.

Die Menſchen gehen eigentlich nicht ſelbſt in Geſellſchaft, ſondern ſie ſchicken eine angekleidete Puppe ſtatt ihrer hin, die ſie auskleiden, wie ſie wollen.

Rouſſeau, glaube ich, hat geſagt: ein Kind, das nur ſeine Eltern kennt, kennt auch die nicht recht. Dieſer Gedanke läßt ſich auch auf viele andere Kenntniſſe, ja auf alle anwenden, die nicht ganz reiner Natur ſind. Wer nichts als Chemie verſteht, verſteht auch die nicht recht.

Was doch eigentlich den Armen den Himmel ſo angenehm macht, iſt der Gedanke an die dortige größere Gleichheit der Stände.

Bei vielen Menſchen iſt das Verſemachen eine Entwickelungskrankheit des menſchlichen Geiſtes.

Thue es ihm nach wer kann.

Hupazoli lebte in 3 Jahrhunderten. Er ward den 15ten März 1587 zu Caſale geboren und ſtarb den 27ten Januar 1702. Er heirathete 5 Frauen, mit denen er 24 Kinder zeugte, und außer dieſen zählte er noch 25 Baſtarde. Er trank nur Waſſer, rauchte nie Taback und aß wenig aber gut, beſonders Wildpret und Früchte. Er wohnte nie einer Schmauſerei bei, um allzeit früh zu Abend zu eſſen, und eine halbe Stunde nachher zu Bette gehen zu können. Er hinterließ 22 Bände, worin Alles aufgeſchrieben war, was er verrichtet hatte.

Ich habe mehrere ſolcher Buchhalter gekannt. Sie werden gewöhnlich alt. Die Diät dieſer Menſchen nachzuahmen hilft nicht viel. Die Nachahmer thun es durch den Kopf, durch vernünftigen Entſchluß, und das hilft ſo wenig als ſich der Mangel des Genies durch Regeln erſetzen läßt. Man hält hier für die Wirkung, was eigentlich die Urſache iſt. Die Männer nach der Uhr werden gewöhnlich alt, denn die Fähigkeit, alt zu werden, macht ſie zu ſolchen. Der Nachahmer weiß ſich bei ſich ſelbſt ſchon zu groß, der Triumph über ſeine Neigungen ſelbſt iſt ein Nervenſpiel, das ſich nicht mit einem langen Leben verträgt.

Cultur verſchlingt die Gaſtfreundſchaft.

Wer recht ſehen will, was der Menſch thun könnte, wenn er wollte, darf nur an die Perſonen gedenken, die ſich aus Gefängniſſen gerettet haben oder haben retten wollen. Sie haben mit einem einzelnen Nagel ſo viel gethan, wie mit einem Mauerbrecher.

Die Leute, die niemals Zeit haben, thun am wenigſten.

Man wird grämlich, wenn man alt wird, oder wenn Liebe.

oder auch oft, wenn Freundſchaft alt wird. Es können Dinge bei einem alt werden, obgleich man ſelbſt jung bleibt. Manche Leute glauben, Sommer und Winter ſchieden ſich immer mit einem Donnerwetter.

Wenn man manchen großen Thaten und Gedanken bis zu ihrer Quelle nachſpüren könnte, ſo würde man finden, daß ſie öfters gar nicht in der Welt ſein würden, wenn die Bouteille verkorkt geblieben wäre, aus der ſie geholt wurden. Man glaubt nicht, wie viel aus jener Öffnung hervorkommt. Manche Köpfe tragen keine Früchte, wenn ſie nicht wie Hyazinthenzwiebeln über Bouteillenhälſen ſtehen. Der Feige holt da ſeinen Muth, der Schüchterne Vertrauen auf eigne Kraft und der Elende Troſt hervor.

Die Vorgriffe des Genies ſind kühn und groß, gehen auch oft tief, aber die Kraft dazu erſtirbt früh. Die geſchloſſene Vernunft greift nicht ſo verwegen vor, aber hält länger aus. Man iſt ſelten nach 60 Jahren noch ein triebmäßiger Vorgreifer, aber man kann immer noch ein ſehr guter regelmäßiger und erfindender Denker ſein. Man zeugt ſelten in jenen Jahren Kinder, aber man wird deſto geſchickter, die erzeugten zu erziehen, und Erziehung iſt Zeugung einer andern Art.

Die ſogenannten Mathematiker von Profeſſion haben ſich, auf die Unmündigkeit der übrigen Menſchen geſtützt, einen Credit von Tiefſinn erworben, der viele Ähnlichkeit mit dem von Heiligkeit hat, den die Theologen für ſich haben.

Der berühmte witzige Kopf Chamfort pflegte zu ſagen: Ich habe drei Klaſſen von Freunden: Freunde, die mich lieben, Freunde, die ſich nicht um mich bekümmern, und Freunde, die mich verabſcheuen. Sehr wahr!

Eine der ärgerlichſten Situationen iſt die, wenn man, aus übertriebener Sorgfalt, einem Unfalle vorzubeugen, gerade unternimmt, was ihn einem auf den Hals zieht, da man ohne alle Vorſicht ganz gewiß ſicher geweſen wäre. Denn außer dem Unangenehmen, das die Sache ſchon für ſich allein hatte, wird ſie noch dadurch bitterer, daß man ſich ſelbſt Vorwürfe und bei Andern lächerlich macht. Ich habe Jemanden ein koſtbares Gefäß dadurch zerbrechen ſehen, daß er es von einer Stelle wegtragen wollte, an der es wenigſtens ein halbes Jahr ruhig geſtanden hatte, bloß weil er fürchtete, es möchte einmal von ungefähr heruntergeſtoßen werden.

Der Menſch kann ſich Alles geben, ſogar Muth, wenn er es recht anfängt; aber es iſt freilich beſſer, wenn man ihn ſchon mit auf die Welt bringt.

Wenn Religion der Menge ſchmecken ſoll, ſo muß ſie nothwendig etwas vom haut goût des Aberglaubens haben.

Ich habe mich öfters des Lächelns nicht erwehren konnten, wenn ich auf meinem Garten die Reiſenden vorbeifahren ſah. Die Morgens um 5 Uhr paſſirten, waren die, welche um 3 Uhr reiſen wollten, um 6 Uhr kamen die um 4 die Pferde beſtellt hatten, und dann endlich um 7 oder 8 Uhr, die den Weg noch in der angenehmen Kühle machen wollten.

Einige Leute berathſchlagen ſich aus Scherz, was ſie anfangen ſollten, wenn ſie das große Loos gewönnen. Zwei darunter haben ein Loos in Compagnie. Sie fallen auf allerlei Arten von Handel, den ſie anfangen wollten, es wird von Anderen mit Gründen eingeſprochen, warum dieſer Handel nicht gienge, endlich vergißt man, daß das Ganze eine Vorausſetzung iſt. Es wird geſtritten, als ob die Sache wirklich wäre, und mit einem ſolchen Eifer, daß es darüber zu Schlägen kommt. Die Schläge abgerechnet, habe ich ſo etwas einigemal erlebt, nicht ohne Vergnügen und herzliches Lachen der Geſellſchaft, indeſſen hatten ſich doch Einige ſo weit dabei erhitzt, daß ſie nicht mitlachten, welches das Vergnügen der Andern nicht wenig erhöhete.

Was für ein Unterſchied zwiſchen den Jahren, wo man die Vorſehung überall, und denen, wo man Beurtheiler ſieht!

Erſt müſſen wir glauben, und dann glauben wir.

Die Könige glauben oft, das was ihre Generale und Admirale thun, ſei Patriotiſmus und Eifer für ihre eigne Ehre. Öfters iſt die ganze Triebfeder großer Thaten ein Mädchen, welches die Zeitung lieſt.

Die Menſchen haben ihre beſonderen Manieren zu fehlen, zumal liegen die Fehler häufig in einer falſchen Art von Genauigkeit.

Man ſpricht viel von Aufklärung und wünſcht mehr Licht. Mein Gott, was hilft aber alles Licht, wenn die Leute entweder keine Augen haben oder die, welche ſie haben, vorſätzlich verſchließen!

5.

Phyſiognomiſche und pathognomiſche Beobachtungen und Bemerkungen.

Menogenes, der Koch des großen Pompejus, ſah wie der große Pompejus ſelbſt aus. S. Plin. Hist. nat. VII. 17.

Wir können uns beim Anblick einer Sache nicht enthalten, wenigſtens etwas darüber zu urtheilen; dieſes thun wir auch bei Menſchen, darauf hat Einer eine Phyſiognomik gebaut.

Ich habe einmal in Stade eine Ruhe mit einem heimlichen Lächeln in dem Geſichte eines Kerls erblickt, der ſeine Schweine glücklich in eine Schwemme gebracht hatte, worein ſie ſonſt ungern gingen, dergleichen ich nachher nie wieder geſehen habe.

In H. logirte ich einmal ſo, daß meine Fenſter auf eine enge Straße gingen, wodurch die Communication zwiſchen zwei großen erhalten wurde. Es war ſehr angenehm, zu ſehen, wie die Leute ihre Geſichter veränderten, wenn ſie in die kleine Straße kamen, wo ſie weniger geſehen zu ſein glaubten. So wie Einer hier ſein Waſſer abſchlug, der Andere dort ſich die Strümpfe band, ſo lachte der Eine heimlich, und der Andere ſchüttelte den Kopf. Mädchen dachten mit einem Lächeln an die vorige Nacht, und legten ihre Bänder zu Eroberungen auf der nächſten großen Straße zurecht.

Ich bemerkte wirklich auf ſeinem Geſichte den Nebel, der allezeit während des Wonnegefühls aufzuſteigen pflegt, das man empfindet, wenn man ſich über Andere erhaben zu ſein glaubt.

Wir haben keine deutliche Vorſtellung vom menſchlichen Geſicht, und das macht es ſo ſchwer, Phyſiognomik zu lehren. Die Regeln enthalten immer nur Beziehungen einzelner Theile auf den Charakter. Das Geſicht eines Mannes, der mich einmal betrogen hat, kenne ich ſo genau, ſehe es ſo deutlich vor mir, daß ich in einem andern ihm ähnlichen Geſichte die geringſte Abweichung ſo ſchnell bemerke, als wären ſie ganz verſchieden, ob ich gleich nicht im Stande bin, mit Worten auszudrücken, wo es liegt, und noch weniger, es zu zeichnen; und doch werde ich aus der größern oder geringern Ähnlichkeit, die andere Leute mit jenem haben, auf ihren Charakter ſchließen, weil ſich die Vorſtellung der Betrügerei mit jener Senſation aſſociirt hat. Ein Zug im Geſicht wird ſich nicht ſo leicht mit der Vorſchrift, als mit der Handlung aſſociiren. Ich habe immer gefunden, daß es Leute von mittelmäßiger Weltkenntniß waren, die ſich am meiſten von einer künſtlichen Phyſiognomik verſprachen; Leute von großer Weltkenntniß ſind die beſten Phyſiognomen, und die, die am wenigſten von den Regeln erwarten. Die Urſache iſt leicht einzuſehen.

Das Thorheitsfältchen findet ſich gemeiniglich bei Leuten, die mit einem albernen, nicht verſchwindenden Lächeln Alles bewundern, und nichts verſtehen.

Der völlige Idiot, der vernünftige gangbare Mann, und der Raſende haben überhaupt ihre Zeichen, woran man ſie leicht erkennt, aber die Gradationen und Nüancen hierin zu beſtimmen (das eigentliche Fach der Phyſiognomik), iſt ſehr ſchwer.

Es gibt Leute, deren Lippen mit gleicher Breite um den ganzen Mund herumgehen, der dadurch das Anſehen von einem Feuerſtahl erhält; mit dieſen iſt ſelten viel anzufangen.

Große Reinlichkeit ohne Geckerei und ohne daß man merkt, daß ſie geſucht wird, Nachgibigkeit und unaffectirte Beſcheidenheit und Wohlwollen ohne Zwang kann zur Schönheit werden, wenigſtens Liebe gewinnen.

Wenn die Phyſiognomik das wird, was Lavater von ihr erwartet, ſo wird man die Kinder aufhängen, ehe ſie die Thaten gethan haben, die den Galgen verdienen. Es wird alſo eine neue Art von Firmelung jedes Jahr vorgenommen werden müſſen — ein phyſiognomiſches Auto da Fe.

Wenn ich noch ein Zeichen des Verſtandes angeben ſoll, das mich ſelten betrogen hat, ſo iſt es dieſes, daß Leute, die ſehr viel älter ſind, als ſie ſcheinen, ſelten viel Verſtand haben; und umgekehrt, junge Leute, die alt ausſehen, ſich auch dem Verſtande des Alters nähern. Man wird mich verſtehen, und nicht etwa glauben, daß ich unter jung ausſehen, Geſundheit und friſche Farbe, und unter Anſchein des Alters, Falten und Bläſſe verſtehe.

Es iſt etwas Beſonderes, und ich habe es nie ohne Lächeln bemerkt, daß Lavater mehr auf den Naſen unſerer jetzigen Schriftſteller findet, als die vernünftige Welt in ihren Schriften.

Die Hand, die Einer ſchreibt, aus der Form der phyſiſchen Hand beurtheilen wollen, iſt Phyſiognomik.

Sobald man weiß, daß Jemand blind iſt, ſo glaubt man, man könnte es ihm von hinten anſehen.

Es gibt wahrhaftig eine Art zurückhaltender und empfindlicher Menſchen, die, wenn ſie ſich freuen, ausſehen, wie Andere, wenn ſie weinen. Wer das noch nicht geſehen hat und nicht weiß, muß ſich nicht unterſtehen, ein Wort über Phyſiognomik zu ſagen.

Niemand iſt aufgelegter, zu glauben, ſeine Bemerkungen hätten etwas unbeſchreiblich Tiefſinniges, und was Tauſenden von Menſchen zu ſehen verſagt ſei, als der Phyſiognomiſt. Ich habe mich ehemals ſehr damit abgegeben, und mir nicht wenig darauf zu Gute gethan. Die meiſten waren ſo fein, daß es mir gar nicht ſchwer wurde, zu glauben und einzuſehen, daß ſie nicht leicht Jemand anders machen könne, als Ich. Man darf aber nur Acht geben, wie veränderlich und ſchwimmend die Grenzlinien jeder gemachten Zeichnung ſind, und wie oft man andere ziehen muß; das Beſtändige iſt gering, und zu Papier gebracht nur demjenigen recht verſtändlich, der es ſich ſchon vorher ſelbſt gefunden hat, dem Adepten. Nunmehr bin ich überzeugt, daß es hundert andern Leuten, zumal Stubenſitzern, eben ſo gegangen iſt, wie mir. Nachrichten aus dem Cabinet der Seele ſind unterrichtender, als die, die in allen Compendien ſtehen; daher habe ich die gegenwärtige aus dem Cabinet der meinigen ſehr gern bekannt gemacht.

Das Syſtem des Helvetius, daß die Menſchen an Anlagen alle einander gleich wären, ſtößt alle Phyſiognomik über den Haufen. Woher kommt es doch, daß man bei ähnlichen Geſichtern ſo oft ähnliche Geſinnungen findet?

Es gibt Leute, die ſo fette Geſichter haben, daß ſie unter dem Speck lachen können, daß der größte phyſiognomiſche Zauberer nichts davon gewahr wird, da wir arme winddünne Geſchöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der

Epidermis ſitzt, immer die Sprache ſprechen, worin man nicht lügen kann.

Der Verſtand ſcheint das Band zu ſein, wodurch wir mit der Welt überhaupt und mit ihren Abſichten zuſammenhängen, nicht unſer Gefühl allein. Wenigſtens muß der Verſtand vorher erkannt haben, und dann können ſich ſeine Schlüſſe endlich, zur Klarheit herab-geſtimmt, mit andern Gefühlen durch Aſſociation verbinden. Schlüſſe von Schönheit auf Vollkommenheit zu machen, iſt nicht beſſer, als von den Convulſionen und Geſichtsverzerrungen eines Sterbenden auf ſeine ſchrecklichen Empfindungen zu ſchließen. Er kann gerade in einer Art von wollüſtigem Gefühl liegen, wie der Mann, von dem in den Pariſer Memoiren (für das Jahr 1773) erzählt wird, der einem in mephitiſcher Luft erſtickten Menſchen zu Hülfe eilen wollte, und ſelbſt ohne Empfindung hinfiel, und nur durch die ſorgfältige und anhaltende Bemühung einiger Ärzte ins Leben zurückgebracht wurde. Hier heißt es in dem Berichte:

»Entre le moment de son entrée dans cette cave et celui, où il perdit connoissance, il ne s' écoula qu' environ deux minutes. Pendant cet espace de tems il ne ressentit ni douleur, ni oppression, et l'instant, qu'il perdit connoissance, il eprouva une sensation des plus voluptueuses, un delire inexprimable; il goûtoit avec plaisir, à la porte du tombeau, une satisfaction delicieuse, absolument exemte des horreurs, que l'on a ordinairement de la mort. Il perdit enfin tout mouvement, tout sentiment, et resta dans cette situation environ une heure et demie au pied de l'escalier de la cave, ou il etoit tombe etc.«

Es iſt eine alte Regel: Ein Unverſchämter kann beſcheiden ausſehen, wenn er will, aber kein Beſcheidener unverſchämt.

Den Streich, den Parrhaſius dem Zeuxis, und Zeuxis den Vögeln ſpielte, ſpielen täglich Tauſende ihren Nebenmenſchen mit ihren Geſichtern.

Ich gebe zu, daß die ganz großen, und die ganz ſchlechten Menſchen gezeichnet ſeyn mögen — iſt das aber zu einer Phyſiognomik genug? Die meiſten und minder monſtröſen Menſchen liegen gewiß in der Mitte, und erſt die Gelegenheit und der Zufall wirft ſie in eine von beiden Claſſen.

Ein aufgeblaſener Menſch kann ſehr ſchwindſüchtig ausſehen. — Die Hoffnung, die man ſich von Phyſiognomik macht, hat ſehr viel mit den Träumen Fontenelles gemein, der von dem Fliegen in der Luft auf das Fliegen nach dem Monde fällt. Die Damen glaubten ihm auch.

Von Allem, was ich über Phyſiognomik geſchrieben habe, wünſchte ich bloß, daß zwei Bemerkungen auf die Nachwelt kämen. Es ſind ganz einfältige Gedanken, und Niemand wird mich darum beneiden. Der eine, daß ich die Ähnlichkeit zwiſchen Phyſiognomie und Prophetik erkannt habe; der andere, daß ich überzeugt geweſen bin, die Phyſiognomik werde in ihrem eigenen Fette erſticken.

Wenn die Pockeninoculation allgemeiner wird, ſo werden wir um eine ganze Claſſe von Geſichtern kommen. Überhaupt, wenn Krankheiten ausſtürben, ſo würden viele Geſichtsgeſchlechter untergehen.

Fragment.

Phyſiognomiſche Miſſionsberichte, oder Nachrichten von dem Zuſtande und Fortgang der Phyſiognomik zu Tranquebar.

Es wird unſern Leſern noch aus den Erlanger Zeitungen im Andenken liegen, daß um die Mitte des Jahrs 1778 das Schiff la Divineuse, unter Führung des Capitains **Sebaſtian Brand**, geladen mit Storchſchnäbeln, Stirnmeſſern und fünfhundert Ballen Silhouetten, aus dem Texel nach Oſtindien abgegangen, um das Licht der Phyſiognomik in jenen finſtern Gegenden zu verbreiten. Am Bord deſſelben befanden ſich drei Eingeweihete; nämlich: **Don Zebra Bombaſt**, eigentlich ein geborner Spanier, der aber in Deutſchland erzogen iſt; ein Mann von edlem hohen Sinn, in Gang und Stil von recht krönungsmäßigem Weſen. Von der Wahrheit der Phyſiognomie überzeugt, oder doch ſo gut als überzeugt, achtete er keine Einwürfe mehr. Hr. Lavater hätte auf keinen würdigeren Mann verfallen können; hauptſächlich weil er mit dem utili nicht allein das dulce, ſondern auch das amarum zu verbinden weiß.

Der zweite war Peter Kraft, ein auserwählter phyſiognomiſcher Gläubiger, der durch Hrn. Lavaters Stil überzeugt worden war, weil er glaubte, in ſolcher Begeiſterung könne man keine Unwahrheiten reden. Der kaltblütige Menſch allein irre eigentlich nur, weil Kälte, Erde und Irrthümer Synonyma wären; hingegen ſei der warme Menſch gottesbeſeſſen, ſei Planzug des Ganzen, ohne freien Willen, und alſo offenbar Triebwerk des Weltzwecks. Weiſſagungen aus Überlegung wären ipso facto keine. Nur allein Gott weiſſage aus Raiſonnement, das Geſchöpf nur durch ihn; und das geſchehe allemal, wenn es koche.

Don Zebra und Peter Kraft waren die beſten Freunde, und deßwegen von Hrn. Lavater gewählt worden. Es war auch nicht leicht möglich, daß ſie hätten Feinde werden können; denn in der Überzeugung von der Wahrheit der Phyſiognomik waren ſie ſchon eins, und hatten alſo nicht nöthig, ſich auf die Gründe einzulaſſen; daher ſie die meiſte Zeit nur in ſtarken, zuweilen witzigen Ausdrücken wider die Gegner der Phyſiognomik ſprachen.

Der dritte Friedrich Weiß aus Berlin, ebenfalls ein Vertheidiger der Phyſiognomik, wiewohl kein warmer. Nach einem einſtimmigen Zeugniß Aller, die die Reiſegeſellſchaft gekannt haben, war er der beſte Kopf unter ihnen. Er hatte in der That über Phyſiognomik nachgedacht. Hr. Lavater hatte ihn, ohne es ſich merken zu laſſen, gewählt, um Leute zu überzeugen, in denen die Gnade nicht wirken wollte; hingegen Don Zebra und Peter Kraft, diejenigen zu überzeugen, die ohne Überzeugung glauben.

Nachtrag
zu den phyſiognomiſchen und pathognomiſchen Beobachtungen und Bemerkungen.

Es iſt die Pflicht jedes Weltweiſen, den König in einem Schuhflicker zu erkennen, um dem Verdienſte zu bezahlen, was des Verdienſtes iſt, und nicht Größe der Seele, Talent und Fähigkeit nach dem lärmmachenden Effect zu ſchätzen. Wenn die Phyſiognomik dazu etwas beitragen kann, ſo iſt ſie allerdings eine verehrungswürdige Wiſſenſchaft und Schuldigkeit ſie zu ſtudiren.

Die unterhaltendſte Fläche auf der Erde für uns iſt die des menſchlichen Geſichts.

Die gemeinen Leute ſind herrlich zu gebrauchen, manche Bemerkungen zu machen, wenn man ihre Mienen beobachtet.

Man kann ſie benutzen wie die Hunde, die abgerichtet ſind, Hühner und Trüffeln zu finden, welche man ſelbſt nicht riechen kann.

Wir können gar nichts von der Seele ſehen, wenn ſie nicht in den Mienen ſitzt. Die Geſichter einer großen Verſammlung von Menſchen könnte man eine Geſchichte der menſchlichen Seele nennen, mit einer Art von chineſiſchen Zeichen geſchrieben. Die Seele legt, wie der Magnet den Feilſtaub, ſo das Geſicht um ſich herum, und die Verſchiedenheit der Lage dieſer Theile beſtimmt die Verſchiedenheit deſſen, das ſie ihnen gegeben hat. Je länger man Geſichter beobachtet, deſto mehr wird man an den ſogenannten nichtsbedeutenden Geſichtern Dinge wahrnehmen, die es individuell machen.

Geſicht und Seele ſind wie Sylbenmaaß und Gedanken.

Es gibt wenig Menſchen, die ein geſcheutes Geſicht machen können, wenn ſie nach der Sonne ſehen.

Je größer die Veränderung von der Ruhe zum Lachen oder von der Ruhe zum Weinen im Geſicht iſt, deſto empfindlicher iſt es. Ich habe in meinem Leben keine ſolche Veränderung geſehen, als in dem Geſichte meines älteſten Jungen, wenn er lächelt und wenn er weint. Im erſten Falle habe ich nicht leicht ein himmliſcheres Geſicht geſehen, und wenn er weint, ſo bekommt er eine Art von 50jährigem Geſicht, das ganz viereckig wird, da das andere ſonſt rund iſt. Ich habe ihn daher den Wagenmeiſter genannt, weil der ſel. Bruns, unſer vierſchrötiger Wagenmeiſter, ungefähr ein ſolches Geſicht hatte.

Es gibt Geſichter in der Welt, wider die man ſchlechterdings nicht Du ſagen kann.

Den Leuten, die ausgewachſene Schienbeine haben, kann man dieß gemeiniglich an dem Unterkinn anſehen.

6.

Pädagogiſche Bemerkungen.

Es wäre der Mühe werth, zu unterſuchen, ob es nicht ſchädlich iſt, zu ſehr an der Kinderzucht zu poliren. Wir kennen den Menſchen noch nicht genug, um dem Zufall, wenn ich ſo reden darf, dieſe Verrichtung ganz abzunehmen. Ich glaube, wenn unſern Pädagogen ihre Abſicht gelingt, ich meine, wenn ſie es dahin bringen können, daß ſich die Kinder ganz unter ihrem Einfluß bilden, ſo werden wir keinen einzigen recht großen Mann mehr bekommen. Das Brauchbarſte in unſerm Leben hat uns gemeiniglich niemand gelehrt. Auf öffentlichen Schulen, wo viele Kinder nicht allein zuſammen lernen, ſondern auch Muthwillen treiben, werden freilich nicht ſo viel fromme Schlafmützen gezogen, Mancher geht ganz verloren, den meiſten aber ſieht man ihre Überlegenheit an. Bewahre Gott, daß der Menſch, deſſen Lehrmeiſterin die ganze Natur iſt, ein Wachsklumpen werden ſoll, worin ein Profeſſor ſein erhabenes Bildniß abdruckt.

Nachdem die Welt ſchon ſo lange geſtanden hat, ſcheint es faſt unnöthig, am Menſchen weiter zu künſteln. Man laſſe die Kinder ſo viel als möglich thun, und halte ſie immer zu ältern, als ſie ſelbſt ſind; man ſchwatze ihnen nicht viel von großen Männern vor, ſondern halte ſie wo möglich an, Andere zu übertreffen. Wer immer angehalten wird, ſeine Spielkameraden zu übertreffen, der wird im vierzigſten Jahre alle ſeine Collegen übertreffen. Aus der Schule von Eton und Weſtminſter kommen Leute, die alles Andre lieber thun, als ſchwatzen. Wenn ich mir ein Vergnügen machen will, ſo denke ich mir einen von unſern funfzehnjährigen gelehrten Knaben in die Geſellſchaft eines funfzehnjährigen Engländers, der aus der Schule von Eton zurückkommt; den erſten im Haarbeutel, gepudert, demüthig und geſpannt, auf den mindeſten Druck mit einer Menge Gelehrſamkeit loszubrechen, in ſeinen Meinungen ſchlechterdings nichts Anderes, als der kleine ſchlecht copirte Papa oder Präceptor, ein bloßer Wiederſchein, bewundert bis ins ſechszehnte Jahr, im ſiebzehnten, achtzehnten, neunzehnten, zwanzigſten mit Erwartung und Stille angeſehen, da indeſſen das auf hohlen Grund aufgeführte Gebäude zu ſinken anfängt, im zwei und zwanzigſten, drei und zwanzigſten u. ſ. w. ein mittelmäßiger Kopf, und ſo bis ans Ende. Der Engländer hingegen hat ſein reines lockiges Haar um die Ohren und Stirne hängen, die Miene blühend, die Hände zerkratzt und auf jedem Knöchel eine Wunde; Horaz, Homer und Virgil ſind ihm immer gegenwärtig, in ſeinen Meinungen iſt er beſtimmt und eigen, irrt ſich tauſend Mal, aber verbeſſert ſich ſelbſt u. ſ. w.

Wenn ſich unſere jungen Leute gewöhnten, gegen drei Gedichtchen für das Herz nur eines für den Kopf zu machen, ſo hätten wir Hoffnung, einmal im Alter einen Mann zu ſehen, der Kopf und Herz hätte — die ſeltenſte Erſcheinung. Die meiſten haben nicht mehr Licht im Kopf, als gerade nöthig iſt, zu ſehen, daß ſie nichts darin haben.

Es iſt die Frage, ob es nicht beſſer wäre, wenn man Denker ziehen wollte, die Kinder Alles bis auf das Letzte hinaus unterſuchen zu laſſen, ſelbſt bis auf die Eigenſchaften, die nicht in die Sinne fallen, als ſie mit einerlei bekannt zu machen.

Man geht heutzutage unter uns in dem Studium der Naturgeſchichte zu weit. Die Meiſten lernen nur, was Andere gewußt haben, ohne ſo weit zu kommen, ſelbſt etwas zu ſehen. Ich leugne die Wichtigkeit und die Würde eines ſolchen Studiums gar nicht, allein es iſt traurig, wenn man junge Leute über eine Inſectenhiſtorie die Kenntniß ihrer ſelbſt, ihres Körpers und ihrer Seele vernachläſſigen ſieht, daß ſie die Kennzeichen einer Phaläne beſſer inne haben, als die von dem Syntax des Genitivs, und von einem oſtindiſchen Fiſch reden können, ohne zu wiſſen, wo der Magen liegt.

Es iſt gar übel, wenn man Alles aus Überlegung thun ſoll, und zu nichts früh gewöhnt iſt.

Ein kluges Kind, das mit einem närriſchen erzogen wird, kann närriſch werden. Der Menſch iſt ſo perfectibel und corruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

Ich kann nicht leugnen, daß mir, als ich zum erſtenmal ſah, daß man in meinem Vaterlande anfange zu wiſſen, was Wurzelzeichen ſind, die hellen Freudenthränen in die Augen gedrungen ſind.

Was den Unterſchied zwiſchen den engliſchen und deutſchen Gelehrten hauptſächlich ausmacht, iſt nicht ſowohl ihre Beſchäftigung mit den Alten, als der Umſtand, daß ſie früh angehalten werden, das, was ſie lernen, gründlich zu wiſſen. Sie ſind nicht ſo leicht befriedigt und dringen mehr auf klare Ideen. Durch das entſetzliche Durcheinanderleſen wird unſere Jugend verdorben, und gewiß durch nichts in der Welt mehr, als durch unſere Dichter, die ſo ſehr von Empfindung überfließen.

Über die Erziehung ſoll man nicht raiſonniren, ſondern erſt Erfahrungen ſammeln, welche Nation die größten, activſten Leute hervorgebracht hat, nicht die größten Compilatoren und Bücherſchreiber, ſondern die ſtandhafteſten, die großmüthigſten, in Künſten geſchickteſten u. ſ. w. — Das möchte doch wohl die engliſche ſein.

Der Zweck aller Erziehung iſt, tugendhafte, verſtändige und geſunde Kinder zu ziehen. In wie weit ſtimmt dieſes mit unſerer Methode überein? Unſer Einbläuen der Geographie ſcheint keines von allen Dingen ſonderlich zu befördern. Es kann einer in ſeinem zwanzigſten Jahre noch glauben, daß das Königreich Preußen eine Inſel ſei, und deßwegen doch ein in allem Betracht trefflicher Menſch ſein. Ich habe einen ſolchen gekannt. Man ſoll zwar immer bei der Erziehung auf die conventionellen Schönheiten des Geiſtes Rückſicht nehmen, aber es ſind doch die letzten.

Kinder zu kuppeln, wie die Hunde oder die Schweine in England. Es wird in der Welt nicht eher gut gehen, bis man die Kinder kuppelt.

Es iſt in der That verkehrt, wenn man unſern Kindern Alles mit Liebe beibringen will, da in dem höheren Leben, wenn wir älter werden, uns das Wenigſte zu Gefallen geht, und wir uns immer unter einen Plan demüthigen müſſen, den wir nicht überſehen. Alſo je eher je lieber zu jenem künftigen Leben gewöhnt!

Ich wünſchte ein Kind zu haben, das ich mir ganz eigen machen könnte; ich wollte es zu Allem anhalten, wovon ich jetzt zu ſpät einſehe, daß ich es verſäumt habe. Die Eltern halten ihre Kinder nicht genug zu dem an, was ſie nun erkennen müſſen verſäumt zu haben. Überhaupt glaube ich, daß es ſehr wenige Lehrer gibt, die ſo unterrichten, daß ſie das vermeiden zu lehren, was ſie ſelbſt, wenn ſie bei jetzigem Verſtande jung wären, vermeiden würden zu lernen.

Es war ein vortrefflicher Junge, als er kaum ſechs Jahr alt war, konnte er ſchon das Vater Unſer rückwärts herbeten.

Man ſollte alle Menſchen gewöhnen, von Kindheit an in große Bücher zu ſchreiben, alle ihre Exercitia, Aufſätze u. ſ. w. und die Bücher in Schweinsleder binden. Da ſich kein Geſetz daraus machen läßt, ſo muß man die Eltern darum bitten, wenigſtens bei Kindern, die zum Studiren beſtimmt ſind, dieß zu beobachten. Wenn man jetzt Newtons Schreibbücher hätte! Wenn ich einen Sohn hätte, ſo müßte er gar kein Papier unter Händen bekommen, als eingebundenes. Zerriſſe oder beſudelte er es, ſo würde ich mit väterlicher Dinte dabei ſchreiben: Dieß hat mein Sohn anno .. den ... beſudelt. Man läßt den Körper und die Seele, das punctum saliens der Maſchine fortwachſen, und verſchweigt und vergißt es. Die Schönheit wandelt auf den Straßen; warum ſollten nicht in dem Familienarchiv die Producte, oder vielmehr die Signaturen der Fortſchritte des Geiſtes niedergelegt bleiben, und der Wachsthum dort eben ſo ſichtbar aufbewahrt liegen können? Der Rand müßte gebrochen, und auf einer Seite immer die Umſtände, und zwar ſehr unparteiiſch, geſchrieben werden. Was für ein Vergnügen würde es mir ſein, jetzt meine Schreibbücher alle zu überſehen! Seine eigene Naturgeſchichte! Man ſieht jetzt immer, was man iſt, und ſehr ſchwach, was man war. Man müßte dem eigentlichen Gegenſtande der Sammlung dieſe nicht zu oft ſehen laſſen; vielleicht nur erſt ſpät; das Übrige müßte er bloß aus Relationen kennen. Man hebt die Kinderhäubchen auf, und ich habe öfters ſelbſt den Zuſammenkünften mit beigewohnt, da man einem großen, beſoldeten und anſehnlichen Kopf ſein Kinderhäubchen wieß. Warum nicht eben ſo mit Werken des Geiſtes? Die Eltern könnten eine ſolche Sammlung von Bänden eben ſo aufbewahren, wie ihr Kind, denn es iſt der Spiegel deſſelben. Wie ſie ſeinen Leib zu bilden haben, lehrt ſie ihr Auge; wie ſeinen Geiſt, der Anblick dieſer Bände. Vom vierten Jahre, glaube ich, könnte man anfangen. Kein Band müßte verloren werden; denn das Papier muß doch bezahlt werden, und das Aufbewahren macht keine Schwierigkeiten. Ich wüßte nicht, welches angenehmer und nützlicher wäre, die Bewegung aller Planeten zu kennen, oder dieſe Annalen einiger vorzüglichen Menſchen. Die Welt würde dadurch ſehr gewinnen.

Man muß die Kinder in einen Korb ſperren, aber ihnen den Korb ſo angenehm machen, als möglich; das heißt, wer ein großer Violinſpieler werden ſoll, muß täglich 8 Stunden geigen, von der Zeit an, da er eine Violine halten kann, u. ſ. w. Das iſt der Korb, aus dem er nicht darf, allein darin muß ihm Alles ſehr erleichtert werden.

Ein Lehrer auf Schulen und Univerſitäten kann keine Individuen erziehen, er erzieht bloß Gattungen. Ein Gedanke, der ſehr viel Beherzigung und Auseinanderſetzung verdient.

Es wird gewiß von unſerer Jugend jetzt viel zu viel geleſen, und man ſollte dagegen ſchreiben, wie gegen die Selbſtbefleckung, nämlich gegen eine gewiſſe Art von Lectüre. Es iſt angenehm, aber ſo ſchädlich, als immer nur das Branntweintrinken.

Ja einmal recht gründlich zu unterſuchen, warum das Blühen ohne Früchte zu tragen ſo ſehr gemein iſt, nicht bloß an den Obſtbäumen. Bei unſern gelehrten Kindern iſt es eben ſo: ſie blühen vortrefflich, und tragen keine Früchte.

Vielleicht iſt noch nie ein Vater geweſen, der nicht irgend einmal ſein Kind für etwas ganz Originelles gehalten hat. Doch glaube ich, ſind die gelehrten Väter dieſem zärtlichen Irrthum mehr ausgeſetzt, als irgend eine andere Claſſe von Vätern.

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Undeutliche völlig unverſtändlich wäre.

Ich bin überzeugt, daß die vermeinte Gründlichkeit beim Vortrage der Anfangsgründe ſehr ſchadet. Es iſt gar nicht nöthig, daß ein Lehrer dem Anfänger die Sache gründlich vorträgt; aber der Lehrer, der dieſen Vortrag wählt, muß ſie gründlich verſtehen; alsdann iſt gewiß für den Anfänger geſorgt.

Wenn das Ungefähr nicht mit ſeiner geſchickten Hand in unſer Erziehungsweſen hineinarbeitete, was würde aus unſerer Welt geworden ſein?

Verminderung der Bedürfniſſe ſollte wohl das ſein, was man der Jugend durchaus einzuſchärfen, und wozu man ſie zu ſtärken ſuchen müßte. Je weniger Bedürfniſſe, deſto glücklicher,' iſt eine alte, aber ſehr verkannte Wahrheit.

Es iſt gut, wenn junge Leute in gewiſſen Jahren vom poetiſchen Übel befallen werden; aber inoculiren muß man es ihnen ums Himmelswillen nicht laſſen.

Die Muttermilch für den Leib macht die Natur; für den Geiſt wollen unſere Pädagogen ſie machen.

Nachtrag

zu den pädagogiſchen Bemerkungen.

Es iſt ein Fehler in unſeren Erziehungen, daß wir gewiſſe Wiſſenſchaften zu früh anfangen. Sie verwachſen ſo zu ſagen in unſern Verſtand, und der Weg zum Neuen wird gehemmt. Es wäre die Frage, ob nicht die Seelenkräfte ſich ſtärken ließen, ohne ſie auf eine Wiſſenſchaft anzuwenden.

Sie hatten bei dem jungen Menſchen die eigentliche Propfzeit vorbeiſtreichen laſſen und es wollte nichts mehr auf dem wilden Stamme einwachſen.

Es gibt keine wichtigere Lebensregel in der Welt, als die: halte dich, ſo viel du kannſt, zu Leuten, die geſchickter ſind als du, aber doch nicht ſo ſehr von dir unterſchieden ſind, daß du ſie nicht begreifſt. Das Erheben wird deinem Ehrgeiz durch Inſtinct leichter werden, als dem Allzugroßen das Herablaſſen aus kalter Entſchließung.

Bücher, die man junge Leute will leſen machen, muß man ihnen nicht ſowohl ſelbſt anempfehlen, als in ihrer Gegenwart loben. Sie finden ſie hernach von ſelbſt. So iſt es mir gegangen.

Wie perfectibel der Menſch iſt und wie nöthig Unterricht, ſieht man ſchon daraus, daß er jetzt in 60 Jahren eine Cultur annimmt, worüber das ganze Geſchlecht 5000 Jahre zugebracht hat. Ein Jüngling von 18 Jahren kann die Weisheit ganzer Zeitalter in ſich faſſen. Wenn ich den Satz lerne: die Kraft, die im geriebenen Bernſtein zieht, iſt dieſelbe, die in den Wolken donnert, welches ſehr bald geſchehen kann, ſo habe ich etwas gelernt, deſſen Erfindung den Menſchen einige Tauſend Jahre gekoſtet hat.

Früher Unterricht gewährt eine Zeitlang den Anſchein des Genies, erhält ſich aber nicht. Die Stillſtände erfolgen bald früher bald ſpäter.

Ich habe immer geſagt, die Mathematiker gedeihen am beſten, wenn man ſie auf junge Stämme von Uhrmachern pfropft.

Man läßt die Kinder im 14ten Jahr confirmiren; man ſollte ſie im 25ſten confirmiren, oder wenigſtens neu bewerfen laſſen, wie die Häuſer in Göttingen. — Man muß ſeine Philoſophie alle 10 Jahre neu bewerfen laſſen.

Es iſt ein ſchlechter Lohn, wenn ein Junge, auf den man etwas verwandt hat, am Ende ein Poet wird. Ein Viertelſtündchen Nachtmuſik für einen jahrelangen Dienſt. Eltern, die bemerken, daß ihr Junge ein Poet von Profeſſion werden will, ſollten ihn ſo lange peitſchen, bis er das Verſemachen aufgibt, oder bis er ein großer Dichter wird.

Ich fürchte, unſere allzuſorgfältige Erziehung liefert uns Zwergobſt.

7.

Politiſche Bemerkungen.

Die Lüftung der Nation kommt mir zur Aufklärung derſelben unumgänglich nöthig vor. Denn was ſind die Menſchen anders als alte Kleider? Der Wind muß durchſtreichen. Es kann ſich Jedermann die Sache vorſtellen, wie er will; allein ich ſtelle mir jeden Staat wie einen Kleiderſchrank vor, und die Menſchen als die Kleider deſſelben. Die Potentaten ſind die Herren, die ſie tragen, und zuweilen bürſten und ausklopfen, und wenn ſie ſie abgetragen haben, die Treſſen ausbrennen und das Zeug wegſchmeißen. Aber die Lüftung fehlt; ich meine, daß man ſie auf den Boden hängt. Wenn der Kaiſer einmal ſeine ungariſchen Schafe auf den Sand in der Mark triebe, und der König von Preußen die ſeinigen in Ungarn weiden ließe, was würde da nicht die Welt gewinnen!

Wenn man auf einer entfernten Inſel einmal ein Volk anträfe, bei dem alle Häuſer mit ſcharf geladenem Gewehr behängt wären und man beſtändig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reiſender anders denken können, als daß die ganze Inſel von Räubern bewohnt wäre? Iſt es aber mit den europäiſchen Reichen anders? Man ſieht hieraus, von wie wenigem Einfluß die Religion überhaupt auf Menſchen iſt, die ſonſt kein Geſetz über ſich erkennen, oder wenigſtens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt ſind. Daß die Religion ſelbſt Kriege veranlaßt hat, iſt abſcheulich, und die Erfinder der Syſteme werden gewiß dafür büßen müſſen. Wenn die Großen und ihre Miniſter wahre Religion, und die Unterthanen vernünftige Geſetze und ein Syſtem hätten, ſo wäre Allen geholfen.

Das Einreißen bei gewöhnlichen Anſtalten iſt ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Ökonomie und Religion. Das Neue iſt dem Projectmacher ſo angenehm, aber denen, die es betrifft, gemeiniglich ſehr unangenehm. Der erſte bedenkt dabei nicht, daß er es mit Menſchen zu thun hat, die mit Güte unvermerkt geleitet ſein wollen, und daß man dadurch ſehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umſchaffung, deren Werth denn doch erſt durch die Erfahrung entſchieden werden muß. Wenn man doch nur das Letztere bedenken wollte! Man ſchneide die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn ſie auch gleich etwas verſtümmelt bleiben; der Menſch könnte über der Operation ſterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem iſt, und ſtecke ſich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbeſſerungen.

Dr. Forſter ſagt, die Vielweiberei bringe mehr Mädchen als Knaben hervor. Dieſe Behauptung (in wie weit ſie gegründet iſt, weiß ich nicht) beſtätigt eine alte Meinung von mir, daß es ſich mit dem menſchlichen Geſchlecht verhalte, wie mit dem einzelnen Menſchen. Es bequemt ſich zu Allem. Dieß iſt wiederum eine Folge ſeiner Perfectibilität. Vielleicht würde Vielmännerei mehrere Knaben erzeugen, weil da die Reihe an einen deſto ſeltener käme. Es verſteht ſich von ſelbſt, wenn der Mann eine Untreue beginge, ſo wäre dieſes nicht mehr Vielmännerei. Wozu ließe ſich nicht das menſchliche Geſchlecht bringen!

* * *

Es iſt freilich nöthig, daß, wenn die nützliche, arbeitende Claſſe in Kenntniſſen erhoben werden ſoll, die höhere ſehr viel weiter ſein muß, um ſie nachzuſchleppen. Allein dieſes *ſehr viel weiter* iſt relativ. Wenn unſere Gelehrten ſo fort arbeiten, ſo werden ſie ſich immer mehr von der gemeinen Menſchenclaſſe entfernen, und der Eifer, jene nach ſich zu ziehen, wird immer größer, aber auch die Verachtung größer werden, womit man jene Menſchen anſieht. Der Katholik iſt in dieſer Rückſicht billiger, als wir: er gibt das *nach*, was wir verlangen, daß der Niedrigere *zugeben* ſoll. Er ſegelt langſamer, um die ſchlechten Segler bei ſich zu behalten; wir gehen mit vollen Segeln, und hoffen, was kaum zu erwarten iſt, daß uns die Kleinen nachkommen ſollen.

* * *

Man erleichtert ſich, habe ich irgendwo geleſen, die Betrachtung über die Staaten, wenn man ſie ſich als einzelne Menſchen gedenkt. Sie ſind alſo auch Kinder, und ſo lange ſie dieſes ſind, mögen ſie monarchiſch am beſten ſein. Wenn aber die Kinder groß werden, ſo laſſen ſie ſich nicht mehr ſo behandeln, denn ſie werden alsdann wirklich nicht ſelten klüger, als der Vater.

Wenn es noch ein Thier gäbe, das dem Menſchen an Kräften überlegen wäre, und ſich zuweilen ein Vergnügen daraus machte, mit ihm zu ſpielen, wie die Kinder mit Maikäfern, oder ſie in Cabinetten aufſpießte, wie Schmetterlinge; ſo würde es wohl am Ende ausgerottet werden, zumal wenn es nicht an Geiſteskräften dem Menſchen ſehr weit überlegen wäre. Es würde ihm unmöglich ſein, ſich gegen die Menſchen zu halten; es müßte ihn denn verhindern, ſeine Kräfte im mindeſten zu üben. Ein ſolches Thier iſt aber wirklich der Despotismus, und doch hält er ſich noch an ſo vielen Orten. Bei der Geſchichte des Thieres muß aber auch angenommen werden, daß es den Menſchen nicht wohl entbehren kann.

Wenn die Hunde, die Weſpen und die Horniſſen mit menſchlicher Vernunft begabt wären, ſo könnten ſie ſich vielleicht der Welt bemächtigen.

Es iſt eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl ſchlägt, an den es ſich ſtößt.

Darf ein Volk ſeine Staatsverfaſſung ändern, wenn es will? Über dieſe Frage iſt ſehr viel Gutes und Schlechtes geſagt worden. Ich glaube, die beſte Antwort darauf iſt: Wer will es ihm wehren, wenn es dazu entſchloſſen iſt? Allgemein gewordenen Grundſätzen gemäß handeln, iſt natürlich; der Verſuch kann falſch ausfallen, allein es iſt nun einmal zum Verſuch gekommen. Ihm vorzubeugen müßten die Weiſeſten die Oberhand haben, und dieſe Weiſeſten müßten eine Menge der Weiſeſten oder der Unweiſeſten, gleich viel, commandiren können, um die Vernunft der Beſſern und den Gehorſam der Schlechtern immer nach derſelben Seite zu lenken.

Die Gegner der Franzöſiſchen Republik ſprechen immer, daß ſie das Werk einiger wenigen aufrühreriſchen Köpfe ſei. Hier kann man frei fragen: was iſt je bei großen Begebenheiten das Werk von Vielen zugleich geweſen? Oft war es nur das Werk eines Einzigen. Und was ſind denn unſere Potentatenkriege je anders geweſen, als das Werk von Wenigen? — König und Miniſter. Es iſt ein elendes Raiſonnement. Es müſſen und können immer nur Wenige ſein, wenn etwas Großes ausgeführt werden ſoll. Die Übrigen, die Menge, müſſen allemal herüber gebracht werden, man mag das nun Überzeugung oder Verführung nennen, das iſt gleich viel. Auch ſpricht man ſo verächtlich von Bierbrauern, Parfümeurs u. dgl., die jetzt große Rollen ſpielen. Es gehört ja aber dazu nichts als gerader Menſchenverſtand, Muth und Ehrgeiz, den dieſe Leute ſo gut, als Andere beſitzen können.

Ich möchte wohl wiſſen, was geſchehen würde, wenn einmal die Nachricht vom Himmel käme, daß der liebe Gott eheſtens eine Commiſſion von bevollmächtigten Engeln herabſchicken würde, in Europa herum zu reiſen, ſo wie die Richter in England, um die großen Prozeſſe abzuthun, worüber es hienieden keinen andern Richter gibt, als das Recht des Stärkern? Wie mancher Miniſter würde dann lieber um gnädigſten Urlaub anſuchen, einem Wallfiſchfang beizuwohnen, oder die reine Cap-Horn-Luft zu athmen, als in ſeiner Stelle bleiben!

Ich ſehe nicht ein, was es ſchaden kann, dem Patriotismus, für den nicht alle Menſchen Gefühl haben, Liebe des Königs unterzuſchieben, wenn der König ſo herrſcht, daß er die Liebe und Treue ſeiner Unterthanen verdient. Liebe und Treue gegen einen rechtſchaffenen Mann iſt dem Menſchen viel verſtändlicher, als die gegen das beſte Geſetz. Was für eine Macht haben nicht die Lehren der Tugend, wenn ſie aus dem Munde rechtſchaffener Eltern kommen! Gott hat geſagt: du ſollſt nicht tödten, du ſollſt Vater und Mutter ehren u. ſ. w. Das verſteht Jedermann. Der Beweis aus dem Recht der Natur iſt nicht ſo einleuchtend. Jene Worte ſind deßwegen kein Betrug, denn es iſt die Stimme der Natur und Gottes.

Ich möchte wohl wiſſen, ob Alle, die wider die Gleichheit der Stände ſchreiben und dieſelbe lächerlich finden, recht wiſſen, was ſie ſagen. Eine völlige Gleichheit aller Menſchen, ſo wie etwa aller Maikäfer, läßt ſich gar nicht denken; ſo können es alſo auch die Franzoſen nicht verſtanden haben, denn ſie reden ja überall von den Reichen. — Unter den Studenten auf Univerſitäten findet eine ähnliche Gleichheit, wie die franzöſiſche, Statt: der ärmſte Student dünkt ſich ſo viel wie der Graf, und gibt dieſem nichts vor, und das iſt recht; ob er gleich gerne zugibt, daß er im Collegio an einem beſondern Tiſche ſitzt, und beſſere Kleider trägt. Nur muß dieſer, als Graf, keine Vorzüge prätendiren; die ihm bewilligten läßt ihm Jedermann gerne. Wollte er welche prätendiren, ſo wäre das der Weg, zu bewirken, daß man ihm alle verſagte. Nur die ſtolzen Prätenſionen ſind es, was der freie Menſch nicht vertragen kann; übrigens iſt er gar ſehr geneigt, wenn man ihn geben läßt, Jedem die Vorzüge zu bewilligen, die er verdient; und welches dieſe ſind, das zu beſtimmen, hat er gewöhnlich ein ſehr richtiges Maaß. Jede Achtung iſt ein Geſchenk, das nicht erzwungen werden darf und kann. Bewilligt das Volk durch Decrete gewiſſe Vorzüge, ſo iſt dieſes eine Abgabe, und kein Geſchenk des Einzelnen, und dieſe können prätendirt werden. Von der Art ſind die Vorrechte der Magiſtratsperſonen im Dienſt. Jedermann denke doch an die Bürger ſeiner Vaterſtadt. Wenn der reichſte Kaufmann einen Vorzug vor dem ärmſten Schuſter oder Schneider prätendirte, ſo möchte er übel ankommen. „Du haſt mir nichts zu befehlen« — iſt die Antwort. Prätendirt er ihn nicht und iſt ſonſt ein ehrlicher Mann, ſo wird ihm jener den Vorzug nie verſagen.

Unter die Mißverſtändniſſe oder die falſchen Darſtellungen bei der franzöſiſchen Revolution gehört auch die, daß man glaubt, die Nation werde von einigen Böſewichtern geleitet. Sollten nicht vielmehr dieſe Böſewichter ſich die Stimmung der Nation zu Nutze machen?

In Frankreich gährt es; ob Wein oder Eſſig daraus werden wird, iſt ungewiß.

Durch die Ermordung Ludwigs XVI. wurden Leute gegen die Grundſätze jener fränkiſchen Vandalen empfindlich, die es vorher nicht waren. Jene That war die Sprache,, wodurch ſie ihnen verſtändlich wurden; und ſie zu rächen, thut jetzt Mancher, was er ſonſt nicht würde gethan haben. So werden die größten Dinge verrichtet, und eben ſo iſt es bei tauſend Menſchen mit der Liebe gegen den König. Der Unterthan thut oft für einen guten König, was er für die eherne Bildſäule des Geſetzes nicht würde gethan haben. Ein guter Regent iſt die Kraft des Geſetzes, die freilich meiſtens nur zum Strafen gebraucht wird, aber wenig zum Belohnen. Der Menſch unterläßt viel leichter etwas aus Furcht vor dem Haß des Regenten, als er es aus Liebe für ihn thut. Was für eine große Kunſt wäre es, zu machen, daß der Menſch Dinge thäte, ohne daß er es wüßte! ſo wie der, der die Jagd liebt, ſeinem Körper eine heilſame Bewegung verſchafft; oder der, der den Hunger ſtillt, für die Nahrung ſeines Körpers ſorgt, oder ſein Geſchlecht fortpflanzt, indem er eigentlich nur ſeinem Vergnügen nachgeht. Der Himmel hat ſo wenig auf unſern Verſtand ankommen laſſen, und wir wollen Alles damit treiben. Das Geſetz iſt ein gar kalter Körper.

Die Welt ſo zu erſchaffen, wie Epikur, Demokrit, le Sage, iſt freilich Verwegenheit. Es kann ganz anders zugegangen ſein. Allein das iſt das leider nur allzu gemeine argumentum indolentiae. Wir ſind Theile dieſer Welt, Mitbewohner, und der Gedanke, der in uns lebt und webt, gehört ja auch mit dazu. Da wir nun einmal für allemal in des lieben Gottes Unterhauſe ſitzen, und er ſelbſt uns Sitz und Stimme aufgetragen hat, ſollen wir unſere Meinung nicht ſagen? Wenn wir ſie nicht ſagen ſollten, und nicht ſagen dürften, ſo würden wir ſie nicht ſagen können. Ich glaube, wozu der menſchliche Geiſt Hang fühlt, da ſoll man ihn ja gewähren laſſen. Es unterbleibt nicht, und darf und kann auch nicht unterbleiben. Daß eine vernünftige Religionspolizei hierüber etwas waltet, iſt, wie ich glaube, recht gut. Nur muß dieſes nicht durch gedruckte Befehle im Detail geſchehen; das iſt eine abſcheuliche Sache. Denn der Befehl, wenn er auch noch ſo gut abgefaßt iſt, kann ſich nicht in das Detail einlaſſen; und ſo lange er dieß nicht kann, ſo kann er ja eben ſo einfältig gedeutet werden, als das, dem er Einhalt thun will. Die Sprache der Mandate und Edicte kann bei ſolchen Gewiſſensangelegenheiten unmöglich durchaus beſtimmt ſein. Lange Mandate werden nicht geleſen, oder wenn ſie geleſen werden, nicht behalten. Man ſollte aber nicht deßwegen genauere Beobachter niederſetzen, ſondern die, welche die allgemeinen (generiſchen) Befehle geben, ſollten die daraus entſtehenden ſpecifiſchen zu moderiren wiſſen. Was würde wohl daraus werden, wenn der liebe Gott einmal die Geſchöpfe nach dem Linneiſchen Syſtem behandeln und füttern wollte? — Die Menſchen, ſo ſehr ſie auch im Zeichenbuche einander ähnlich ſehen, ſind unter ſich unendlich verſchieden; und da die Größe überhaupt etwas Relatives iſt, ſo iſt hier eine unendliche Verſchiedenheit; und wenn wir die Geſinnungen der Menſchen ſehen könnten, wir würden eine Verſchiedenheit antreffen, die für das höchſte forſchende Auge unendlich ſein würde, wir möchten nun das nennen, wie wir wollten. — Alſo, jede Religionspolizei ſollte ſich ſo allgemein, als möglich, in ihren Geſetzen ausdrücken und privatim corrigiren. Du ſollſt nicht tödten; Du ſollſt nicht ſtehlen; das iſt recht gut geboten; das ſollte man nachahmen.

Was könnten nicht Regenten ausrichten, zumal in kleinen Staaten, wenn ſie ſich ihren Unterthanen öfters zeigten, predigten u. ſ. w.! Sie würden ſo die Seele des Geſetzes, deſſen Körper für ſich wenig Reiz hat. — Die beſten Geſetze kann man bloß reſpectiren und fürchten, aber nicht lieben. Gute

Regenten reſpectirt, fürchtet und liebt man. Was für mächtige Quellen von Glück für ein Volk!

Je größer und weitausſehender der Plan iſt, in den eine Revolution hineingehört, deſto mehr Leiden verurſacht ſie denen, die darunter begriffen ſind; indem es nicht Jedermanns Sache iſt, ſelbſt wenn er es überſieht, ſich durch den Verſtand mit Geduld zu ſtärken, und dieſes um ſo weniger, je ungewiſſer es iſt, ob er noch die Früchte davon genießen werde. Aber eben dieſelbe Kurzſichtigkeit, die den Menſchen unfähig macht, die großen Plane der Vorſehung zu überſchauen, verſtattet auch den weiſeſten Regierungen nicht, auf dem ſanften Wege, den ſie mit Recht einſchlagen, große Zwecke zu erreichen. Ja, da es natürliche Pflicht iſt, immer nur das zu wählen, was uns gut dünkt, ſo iſt es unmöglich, zum Vortheil der Welt Einen Weg einzuſchlagen, der Millionen fürs Gegenwärtige unglücklich macht. Der Menſch iſt nur da, die Oberfläche der Erde zu bauen; den Bau und die Reparaturen, die mehr in die Tiefe gehen, behält ſich die Natur ſelbſt vor. Erdbeben, die Städte umkehren, kann er nicht machen, und wenn er ſie könnte, würde er ſie gewiß am unrechten Orte anbringen. Ich bin ſehr geneigt, zu glauben, daß es mit unſeren ..archieen und ..kratieen eben ſo gehe. Was der Pflug und die Axt thun kann, das iſt für uns, aber nicht was den Erdbeben, Überſchwemmungen und Orkanen zugehört, und vermuthlich, ja gewiß eben ſo nützlich und nöthig iſt. Wenn am Ende das Glück des ganzen Geſchlechts in einer ..kratie beſteht, wovon wir das erſte Wort der Zuſammenſetzung gar nicht kennen, und das man nach Gebrauch der Mathematiker etwa durch x^0kratie bezeichnen könnte, wer will dieſes x beſtimmen? Ein Freund las Chriſtokratie, und aus dem Innerſten meiner Seele geſprochen, ich habe gegen dieſen Werth von x nichts einzuwenden, wenn man nur erſt über die Bedeutung des Worts Chriſtus recht eins wäre, oder die ſo deutliche Bedeutung nicht muthwillig verkennen wollte. Es iſt aber zu fürchten, daß auch dieſes Verſtändniß nur durch Reformationsrevolutionen und dreißigjährige Kriege wird bewirkt werden können.

Man wird, wenn man Acht geben will, bei dem Deutſchen die Nachahmung überall finden, freilich bald mehr, bald weniger verſteckt. Selbſt unſer Fechten für Bezahlung iſt Nachahmung der Vertheidigung des Vaterlandes. Eigentlich kann wahre Vertheidigung ſeines eigenen Herdes, ſeines Weibes und ſeiner Kinder mit dem Dienſte der Soldaten nicht verglichen werden; und doch geſchieht es ſehr häufig. Es ſind Dinge ganz verſchiedener Art, und ſo unterſchieden, wie wahre Freundſchaft halten von ſchmarotzen.

Weiſſagungen finden ſich in ſehr alten Büchern auch ſchon deßwegen, weil einem die Begebenheiten, die die Veranlaſſung dazu waren, nicht immer einfallen. Denn wer hat, wenn er auch Geſchichte weiß, Alles ſo ſynchroniſtiſch gegenwärtig, daß er wiſſen kann, was damals die Tiſchdiscurſe der Geſellſchaft waren? Begebenheiten der Zeit verleiten zu einem Traum; ähnliche Begebenheiten ereignen ſich wieder, und der Traum trifft ein. So habe ich ſelbſt den Tod Ludwigs XVI. lange vorher geweiſſagt, und gewiß mehrere Menſchen haben daſſelbe gedacht. Was die franzöſiſche Revolution für Folgen haben wird, läßt ſich auch dunkel vorausſehen. Johann Huß wurde verbrannt, Luther nicht; es entſtand ein dreißigjähriger Krieg, und nun ſteht die Reformation da.

Bei der jetzigen Anarchie in Frankreich und der Uneinigkeit im Nationalconvent ſollte man immer fragen: wie viel gehört wohl davon den Emigranten zu? und wie viel dem Einfluß fremder Höfe? Gewiß wird nicht bloß mit Armeen von letzteren gefochten.

In keiner Streitigkeit, deren ich mich erinnere, ſind je, glaube ich, die Begriffe ſo verſtellt worden, als in der gegenwärtigen über Freiheit und Gleichheit. Seht, ruft die eine Partei, hin nach Paris, da ſeht ihr die Früchtchen der Gleichheit! Und es iſt betrübt, zu ſehen, daß ſogar berühmte Schriftſteller in dieſen Ton mit einſtimmen. Eben ſo könnte ich rufen: ihr, die ihr ein ſo großes Glück im Umgange mit dem andern Geſchlecht und in der Liebe findet, ſeht dort die Hoſpitäler der Naſenloſen! oder ihr, die ihr von dem Labſal ſprecht, das euch beim Genuß der Freundſchaft der Wein gewährt, ſeht dort die

Trunkenbolde in den Klauen der Schwindſucht im Kreiſe verhungernder Kinder langſam dahin ſterben! Ihr Thoren, möchte ich ſagen, ſo lernt uns doch verſtehen! O ich glaube auch, ihr verſteht uns nur allzu wohl, ihr deraiſonnirt nur deßwegen ſo, weil ihr fürchtet, die Welt möchte uns verſtehen. Die Gleichheit, die wir verlangen, iſt der erträglichſte Grad von Ungleichheit. So vielerlei Arten von Gleichheit es gibt, worunter es fürchterliche gibt, eben ſo gibt es verſchiedene Grade der Ungleichheit, und darunter welche, die eben ſo fürchterlich ſind. Von beiden Seiten iſt Verderben. Ich bin daher überzeugt, daß die Vernünftigen beider Parteien nicht ſo weit von einander liegen, als man glaubt; und daß die Gleichheit der einen Partei, und die Ungleichheit der andern wohl gar am Ende dieſelbigen Dinge mit verſchiedenen Namen ſein könnten. Allein was hilft da alles Philoſophiren? Dieſes Mittel muß erkämpft werden, und wird die Übermacht von einer Partei zu groß, zumal wenn der Muthwille der andern unbändig war, ſo kann es auch ſehr viel ſchlimmer werden. Es iſt aber nur zu befürchten, daß jene mittlere Gleichheit oder Ungleichheit (wie man will) von beiden Parteien gleich ſtark verabſcheut wird. Sie muß alſo wohl mit Gewalt eingeführt werden; und da iſt es denn dem Einführenden nicht zu verdenken, wenn er ſich einen etwas ſtarken Ausſchlag gibt. Hierin liegt überhaupt ein allgemeiner Grund von der Seltenheit guter Mittelzuſtände.

Wenn der goldene Mittelzuſtand durch den Streit der Vertheidiger beider Extreme erfochten werden ſoll; ſo iſt es eine gar mißliche Sache. Nichts als völlige Entkräftung beider Theile wird ſie geneigt dazu machen, und in dieſem Falle bemächtigt ſich leicht ein Dritter beider Parteien.

Sieyes iſt ſeit 1788 wahrſcheinlicher Weiſe die Triebfeder aller großen Begebenheiten in Frankreich. (Im Jahr 1793 geſchrieben.)

Es ſind immer gefährliche Zeiten, wo der Menſch ſehr lebhaft erkennt, wie wichtig er iſt, und was er vermag. Es iſt immer gut, wenn er in Rückſicht auf ſeine politiſchen Rechte, Kräfte und Anlagen ein bißchen ſchläft, ſo wie die Pferde nicht bei jeder Gelegenheit Gebrauch von ihren Kräften machen dürfen.

Wenn Freiheit, wie man ſagt, dem Menſchen natürlich iſt, iſt es ihm denn minder natürlich, ſich dem Schutze eines Andern zu unterwerfen, wenn er nicht Stärke oder nicht Thätigkeit genug hat? Da man ſich über Könige weggeſetzt hat, wird es nicht immer Menſchen geben, die ſich über Geſetze wegſetzen? Tugend in allen Ständen iſt die Hauptſache; wo die nicht iſt, da iſt Alles nichts, und Wechſel wird ſtets Statt finden. Alles, wofür ein Staat zu ſorgen hat, iſt, richtige Begriffe von Gott und der Natur in Umlauf zu bringen. Man hat ſich über Könige weggeſetzt, nicht weil ſie Tyrannen waren; ſondern man nannte ſie ſo, weil man ſich über ſie wegſetzen wollte. Und wie, wenn es nun nie an Ehrgeizigen fehlen wird, die die Geſetze für Tyrannen halten?

Es ſcheint faſt, als wenn es mit der Erkenntniß gewiſſer Wahrheiten und ihrer Anwendung im Leben ginge, wie mit Pflanzen: wenn ſie einen gewiſſen Grad von Höhe erreicht haben, ſo werden ſie abgeſchnitten, um wieder von vorne anzufangen. Der höchſte Grad von politiſcher Freiheit liegt unmittelbar am Deſpotismus an. Wie ſchön iſt es nicht bei der engliſchen Conſtitution, daß ſie republikaniſche Freiheit mit der Monarchie ſchon vorläufig gemiſcht hat, um den völligen Umſchlag aus einer Demokratie in reine Monarchie oder Deſpotismus zu verhindern!

Das Traurigſte, was die franzöſiſche Revolution für uns bewirkt hat, iſt unſtreitig das, daß man jede vernünftige und von Gott und Rechtswegen zu verlangende Forderung, als einen Keim von Empörung anſehen wird.

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie ſich Spanien ehedem rühmte; ſondern was ſie während ihres Laufes in dieſen Staaten zu ſehen bekommt.

Man ſpricht viel von guten Königen, die doch im Grunde nichts weniger waren, als gute Könige, aber gute Leute. Es iſt dieſes eine höchſt ungereimte Verwirrung der Begriffe. Man kann ein ſehr guter Mann und doch kein guter König ſein, ſo gut als man ein ehrlicher Mann und dabei kein guter Bereiter ſein kann. Dieß iſt wahrhaftig der Fall mit Ludwig XVI. Was halfen ſeine guten Geſinnungen? Dadurch konnte ſein Volk unmöglich glücklich werden. Man ſagt nicht, daß er nicht vergleichungsweiſe gut geweſen ſei. Er war gewiß ſehr viel beſſer, als manche ſeiner Vorgänger.

Eine Gleichheit und Freiheit feſtſetzen, ſo wie ſie ſich jetzt viele Menſchen gedenken, das hieße ein eilftes Gebot geben, wodurch die übrigen zehn aufgehoben würden.

Wenn der größte Lehrer des Menſchengeſchlechts käme und eine Schule anlegte, vollkommene Menſchen zu bilden, und alle Schulmeiſter rottirten ſich zuſammen, aus Furcht ihre Kunden zu verlieren, ſchrieben gegen ihn, ſuchten ſeine Kinder zu verführen, ſchickten ihm mit Fleiß verworfene Geſchöpfe zu, ja mitunter verkleidete Mädchen mit veneriſchen Krankheiten, ließen ihnen Branntwein und wohlſchmeckende Gifte zuſchicken u. ſ. w. — wie würde ein ſolches Inſtitut beſtehen können? Wenn nun Alles darin wirklich darunter und darüber ginge, was für Recht hätten nun die neidiſchen Schulmeiſter, in die Welt zu ſchreiben: quid dignum tanto tulit hic promissor hiatu? — Sein Plan hatte nicht Schuld, ſondern ſie, die Schulmeiſter, mit ihren Gegenarbeiten.

Sonſt ſucht man bei Bekehrungen die Meinung wegzuſchaffen, ohne den Kopf anzutaſten; in Frankreich verfährt man jetzt kürzer: man nimmt die Meinung mit ſammt dem Kopf weg.

Was die Großen jetzt zu bedenken haben, iſt, daß ſie ihre Unterthanen gewiß nicht leicht ärger drücken können, als ſie in Frankreich gedrückt wurden; und dieſe doch ihrem Könige den Kopf abgeſchlagen haben.

Es ſind jetzt Deutſche, Engländer, Franzoſen, Piemonteſer, Spanier, Portugieſen, Neapolitaner und Holländer, die *das heilige Grab der franzöſiſchen Monarchie* zu erobern trachten; ob es ihnen wohl gelingen wird?

Es iſt eine große Frage, wodurch in der Welt mehr iſt ausgerichtet worden: durch das gründlich Geſagte, oder durch das bloß ſchön Geſagte. Etwas zugleich ſehr gründlich und ſehr ſchön zu ſagen, iſt ſchwer; wenigſtens wird in dem Augenblick, da die Schönheit empfunden wird, die Gründlichkeit nicht ganz erkannt. Man tadelt das ſeichte Geſchwätz, das jetzt in Frankreich in politiſchen Dingen gedruckt wird. Ich glaube, dieſer Tadel iſt ſelbſt etwas ſeicht, und zeigt, daß bloß das Syſtem, aber nicht die Kenntniß menſchlicher Natur die Feder geführt hat. Denn dieſe Bücher werden ja nicht für das Menſchengeſchlecht und die abſtracte Vernunft geſchrieben, ſondern für concrete Menſchen von einer gewiſſen Partei; und erreichen gewiß *ihren*

Zweck ſicherer, als alle Werke, die für den abſtracten Menſchen berechnet ſind, den es noch nicht gegeben hat, und nie geben wird.

Ich ſehe darin nichts ſo ſehr Arges, daß man in Frankreich der chriſtlichen Religion entſagt hat. Das ſind ja Alles nur kleine Winkelzüge. Wie wenn das Volk nun ohne allen äußern Zwang in ihren Schoos zurückkehrt, weil ohne ſie kein Glück wäre? Welches Beiſpiel für die Nachwelt, und welches koſtbare Experiment, das man wahrlich nicht alle Tage anſtellt! Ja, vielleicht war es nöthig, ſie einmal ganz aufzuheben, um ſie gereinigt wieder einzuführen.

Es iſt, glaube ich, keine Frage, daß, bei aller Ungleichheit der Stände, die Menſchen alle gleich glücklich ſein können; man ſuche nur jeden ſo glücklich als möglich zu machen.

Milton, der zwar nicht unter die Königsmörder ſelbſt gehört, die Carl I. auf das Schafott brachten, aber ſie doch nachher bekanntlich vertheidigte, lehrte: a popular government was the most frugal; for the troppings of a monarchy would set up an ordinary common wealth. Dieſes iſt ein zu unſerer Zeit ſehr gewöhnliches Raiſonnement. Wir müſſen, ſagen ſie, ſo viel bezahlen, bloß um den Hofſtaat zu unterhalten; dieſen brauchen wir nicht. — Dieſe Art zu ſchließen iſt aber, ſo vielen Schein ſie auch für ſich hat, nichts deſto weniger ſehr grundlos. Erſtlich ſetzt es voraus, daß, um glücklich zu leben, man nichts weiter nöthig hat, als Geld: Ruhe und innerer Friede kommt dabei nicht in Betracht. Die Leute glauben, das bißchen Geld, das ſie mehr haben, würden ſie alsdann eben ſo ruhig verzehren können, als in der Monarchie; aber das iſt Verblendung. Wir ertragen es ganz wohl, daß uns eine Familie beherrſcht, die wir über uns erhaben glauben. Aber wenn ſich ein Böſewicht, der dem Range nach nicht mehr iſt, als ich, durch Geld und Liſt bei den Wahlen emporſchwingt; ein Mann, dem ich mich an reellem Verdienſt überlegen fühle — das kränkt. Auch wenn ich nicht gewählt werde, und die Frau ſagt: „aber, lieber Mann, warum wählen ſie denn dich nicht? wenn wir doch nur ein einzigesmal das Glück hätten! unſere Kinder werden gar nicht ſo angeſehen, als wie der Frau N . . . ihre“ — das ſchneidet ſehr tief und verbittert das Leben, und verleitet ſelbſt manchen Mann, der in einer Monarchie ehrlich geblieben wäre, zu Cabalen. Bei einer ſolchen Hintanſetzung verliert Alles ſeinen Werth. Schon der ſchönſte Landſitz in England wird ſeinem Beſitzer zur Wüſte, wenn er bei einer Parlamentswahl ausgefallen iſt. Hingegen in einer Monarchie vernachläſſigt zu werden, das ſchreibt man mehr dem Schickſale zu, und dünkt ſich wohl noch gar in dem Leiden groß, und wird auch mehr beklagt. Jeder mir benachbarte Bauer, der ſeine Stimme wider mich gegeben hat, ſieht ſich als meinen Herrn an, und rühmt ſich in der Schenke, mich gedemüthigt zu haben. —

Zweitens, iſt denn das Geld, das dem Hofe gezahlt wird, weggeworfen? oder wird es in eiſerne Kiſten vergraben?

kommt es nicht vielmehr ſchneller in Umlauf, als jedes andere Geld? Fragt einmal die Hoflieferanten, oder den Schuſter und Schneider, der für den Hof des Hoflieferanten arbeitet; dieſe werden anders urtheilen. Der Hof hat ſeine Höfe unter ſich, die wieder die ihrigen haben, und ſo erſtreckt es ſich mit unzähligen Ramificationen bis zur unterſten Claſſe.

Drittens unterſuche man einmal unparteiiſch, was eigentlich der Grundtrieb des Republikanismus iſt. Bei den Meiſten wenigſtens ein Haß gegen die Großen. Denn man iſt gewöhnlich immer deſto weniger republikaniſch geſinnt, je höher der Rang iſt, den man ſelbſt in der Welt bekleidet. Auch iſt es ſchon hundertmal geſagt worden, daß die Vertheidiger der Gleichheit eigentlich nichts wünſchen, als Alles höher zu ihrem Horizont hinauf, aber nicht ſich ſelbſt zu einem tiefern herab gebracht zu ſehen. Die berühmte Mrs. Macaulay, eine große Gleichmacherin, konnte es dem Dr. Johnſon nie vergeſſen, daß er ſie nach einem ſolchen Dispüt, als man ſich zu Tiſch ſetzte, fragte, ob ſie nicht ihren Kammerdiener miteſſen laſſen wollte.

Viertens wird man häufig finden, daß die Vertheidiger der Freiheit nicht ſelten die größten Tyrannen in ihrem Hauſe ſind. In England erzählt man, daß der Herzog von Richmond, der ehemalige große Vertheidiger der amerikaniſchen Freiheit nicht ſelten ſeine Verwalter durchprügeln ſoll. Ja Milton, der große Freiheitsredner, hatte drei Weiber nach einander und drei Töchter, aber ſolche erniedrigende Begriffe vom weiblichen Geſchlechte, daß er glaubte, ſie wären bloß zum Gehorchen da. Dieſes ging bei ihm ſo weit, daß er ſogar ſeine eigenen Töchter nicht ſchreiben lernen ließ. Ich glaube, es müßte eine ſehr unterhaltende Lectüre ſein, die Reden eines ſolchen Freiheitsritters mit der Geſchichte des kleinen monarchiſchen Staates verglichen zu ſehen, an deſſen Spitze er ſelbſt ſteht.

Es wäre vortrefflich, wenn ſich ein Katechismus, oder eigentlich ein Studienplan erfinden ließe, wodurch die Menſchen vom dritten Stande in eine Art von Biber verwandelt werden könnten. Ich kenne kein beſſeres Thier auf Gottes Erdboden: es beißt nur, wenn es gefangen wird, iſt arbeitſam, äußerſt matrimonial, kunſtreich und hat ein vortreffliches Fell.

Ich möchte was darum geben, genau zu wiſſen, für wen eigentlich die Thaten gethan worden ſind, von denen man öffentlich ſagt, ſie wären für das Vaterland gethan worden.

Ich kann freilich nicht ſagen, ob es beſſer werden wird wenn es anders wird; aber ſo viel kann ich ſagen, es muß anders werden, wenn es gut werden ſoll.

Es gibt Länder, wo es nichts Ungewöhnliches iſt, daß man Officiere, die im Kriege treu gedient haben, beim Frieden reducirt. Wäre es nicht gut, bei gewiſſen Departements der Staatsverwaltung die Einrichtung zu treffen, daß die dazu gehörigen

Bedienten, oder einige von ihnen, reducirt würden, ſobald es Krieg wird? Es wäre auch ſchon genug, wenn ſie auf halbe Beſoldung geſetzt würden.

Wer hat denn die Franzoſen genöthigt, ihr Heil auf Umwegen zu ſuchen? Die jetzige Verfaſſung (1796) iſt ſo wenig der Zweck, als Robespierre's Tyrannei war. Auf dieſem Wege, glaube ich, muß die Sache gefunden werden. Kommen ſie am Ende zu einer monarchiſchen Regierung zurück, gut, ſo iſt es ein neuer und zwar ſehr kräftiger Beweis, daß große Staaten nicht anders beherrſcht werden können.

Wenn die Gleichheit der Stände, über die man jetzt ſo viel ſchreibt und ſpricht, etwas Wünſchenwerthes iſt, ſo muß ſie nothwendig etwas jener Gleichheit Analoges haben, die man nach Aufhebung des Rechts des Stärkern durch weiſe Geſetze eingeführt hat. Es iſt daher ein gar ſonderbares Argument, das man zur Vertheidigung der Ungleichheit beibringt, wenn man ſagt, die Menſchen würden mit ungleichen Kräften geboren. Denn hierauf kann man antworten: eben deßwegen, weil die Menſchen mit ungleichen Kräften geboren werden, und der Stärkere den Schwächern verſchlingen würde, hat man ſich in Geſellſchaften vereinigt, und durch Geſetze eine größere Gleichheit eingeführt. Iſt das ſo genannte Gleichgewicht von Europa etwas Anderes? Überhaupt wäre es wohl beſſer, zu ſagen: Gleichgewicht der Stände, als: Gleichheit.

Ich habe das Buch: *der politiſche Thierkreis oder die Zeichen der Zeit* geleſen. Es iſt gut geſchrieben, und enthält theils eigen, theils aus andern excerpirt, das Beſte, was ſich gegen die Großen und die Monarchieen ſagen läßt. Einiges mag auch wohl unwiderleglich ſein. Allein man laſſe einmal die Volksregierungen überall eintreten, ſo werden vermuthlich andere Umſtände folgen, die die Vernunft eben ſo wenig billigen kann, als die jetzigen. Denn daß das republikaniſche Syſtem ganz frei von allem Unheil ſein ſollte, iſt ein Traum, eine bloße Idee. Ich glaube, ohne deßwegen richten zu wollen, man wird ewig und ewig durch Revolutionen von einem Syſtem in das andere *ſtürzen*, und die Dauer eines jeden wird *von der temporellen Güte der Subjecte* abhängen. Nach Amerika läßt ſich noch nichts beurtheilen, weil es zu weit von den Ländern entfernt iſt, wo man anders denkt, und die anders Denkenden auf jener Seite der Welt nicht Unterſtützung genug haben. Die eingeſchränkte Monarchie ſcheint am Ende die Aſymptote zu ſein, der die Staaten immer näher zu kommen ſuchen müſſen; aber auch da wird es immer und ewig auf die Güte der Subjecte ankommen.

Große Eroberer werden immer angeſtaunt werden, und die Univerſalhiſtorie wird ihre Perioden nach ihnen zuſchneiden. Das iſt traurig; es liegt aber in der menſchlichen Natur. Gegen den großen und ſtarken Körper ſelbſt eines Dummkopfs wird immer der kleine des größeſten Geiſtes, und ſonach der große

Geiſt ſelbſt, verächtlich erſcheinen, wenigſtens für den größten Theil der Welt, und das ſo lang Menſchen Menſchen ſind. Den großen Geiſt im kleinen Körper vorzuziehen, dazu gehört Überlegung, zu der ſich die wenigſten Menſchen erheben.

Es ſoll in einem gewiſſen Lande Sitte ſein, daß bei einem Kriege der Regent ſowohl als ſeine Räthe über einer Pulvertonne ſchlafen müſſen, ſo lange der Krieg dauert, und zwar in beſondern Zimmern des Schloſſes, wo Jedermann frei hinſehen kann, um zu beurtheilen, ob das Nachtlicht auch jedesmal brennt. Die Tonne iſt nicht allein mit dem Siegel der Volksdeputirten verſiegelt, ſondern auch mit Riemen an den Fußboden befeſtigt, die wieder gehörig verſiegelt ſind. Alle Abend und alle Morgen werden die Siegel unterſucht. Man ſagt, daß ſeit geraumer Zeit die Kriege in jener Gegend ganz aufgehört hätten.

Der jetzige Krieg hat gewiſſe Begriffe allgemein in Gang gebracht. Man kann nicht ſagen, daß dieſes ſchon oft geſchehen ſei. Nein, niemals ſo! nach Erfindung der Buchdruckerei, nach der Reformation, nach dem Etabliſſement ſo vieler Zeitungen und Journale, nach ſo vielen Leihbibliotheken, und nach der entſtandenen Leſeſucht, die gewiß nie ſo allgemein war. Es kommt ſo Vieles zuſammen, was nie vorher beiſammen war, und nicht beiſammen ſein konnte, was unſere Zeiten zu den merkwürdigſten macht, die je geweſen ſind.

Ich möchte wohl das Verhältniß der Zahlen wiſſen, die ausdrückten, wie oft das Wort Revolution in den 8 Jahren von 1781 bis 89 und den 8 Jahren von 1789 bis 97 in Europa ausgeſprochen und gedruckt worden iſt. Schwerlich würde das Verhältniß geringer ſein, als 1 : 1000000.

Iſt es nicht ſonderbar, daß man, um dem Gouvernement und namentlich dem Directorium in Frankreich Reſpect zu verſchaffen, ein Coſtum, eine Kleidertracht eingeführt hat? Das ſchönſte Coſtum wäre unſtreitig die Erblichkeit der Regierung. Keine Tracht, kein Anzug wird je erfunden werden, der dem gleicht. Es liegt im Menſchen ein Princip, das dieſen Anzug ſchneidert, den man jetzt geradeweg der Schneidergilde überläßt. Sollte ſich nicht ein Mittel finden laſſen, hier einen Mittelweg zu finden? Es iſt Demokratie in dem aus Kopf und Herz beſtehenden Menſchen, was die Monarchie der reinen Vernunft verwirft, und die politiſchen Demokraten ſtützen ſich auf Monarchie der Vernunft. Sie erkennen eine Monarchie zur Vertheidigung einer Demokratie. — Suchet einmal in der Welt fertig zu werden mit einem Gott, den die Vernunft allein auf den Thron geſetzt hat. Ihr werdet finden, es iſt unmöglich. Ich ſage dieſes, ſo ſehr ich auch einſehe, daß es billig wäre; aber dieſe größere Billigkeit iſt gerade die Stimme der Vernunft, die jenes will, alſo parteiiſch. Befraget das Herz, und ihr werdet finden, daß, ſo wie die Kleider Leute, ſo die Geburt Regenten macht. Das Gleichniß führt, ich geſtehe es, auf etwas Lächerliches, aber bloß für den Lacher, den erbärmlichſten Menſchen, den ich kenne. Ich werde gewiß von denen verſtanden, von denen ich verſtanden ſein will, und dieſes überhebt mich der Mühe, hier präciſer in den Ausdrücken zu ſein. Ich bin davon ſo ſehr überzeugt, daß, wenn mir die Wahl gelaſſen würde, welches Octavblatt von mir auf die Nachwelt kommen ſollte, ich getroſt ſagen würde: dieſes. — Sind denn die Kleidertrachten auch Vernunft? Warum iſt ein Rewbell durch den Schneider mehr werth, als durch die Natur? Ihr imponirt der Einbildungskraft und dem Herzen von einer Seite, wo die Bekehrung von ſeinem Irrthum viel leichter iſt, als da, wo es auf Vorrechte und Geburt ankommt. Gebt mir weg mit euren neuen Schneidereien, die weit hinter den unſrigen liegen! Selbſt in eurer Livree liegt etwas von dem ignoto Deo. Das Herz und das Auge wollen was haben.

Die Polizeianſtalten in einer gewiſſen Stadt laſſen ſich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirſchbäumen vergleichen: ſie ſtehen ſtill, wenn das Klappern am nöthigſten wäre, und machen einen fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt.

Die Corps Invaliden bei den Soldaten dienen doch wahrlich deutlich zu zeigen, was dereinſt aus den Validen werden wird. Es wäre gut, wenn man auch in andern Ständen den Jüngern eine ſolche Paſſionsgeſchichte vorhalten könnte. Andere Claſſen von Geſchäftsmännern ſehen die Exempel nicht ſo beiſammen. Man muß ſie ſich durch Überlegung und Phantaſie zuſammenbringen, und das vermindert den Totaleindruck ſehr.

Man will wiſſen, daß im ganzen Lande ſeit 300 Jahren Niemand vor Freuden geſtorben wäre.

Wenn Heirathen Frieden ſtiften können, ſo ſollte man den Großen die Vielweiberei erlauben.

Die an den Unterthanen meiſtern wollen, wollen die Fixſterne um die Erde drehen, bloß damit die Erde ruhe.

Die Großen mit ihren langen Armen ſchaden oft weniger, als ihre Kammerdiener mit den kurzen.

Nachtrag

zu den politiſchen Bemerkungen.

In den Worten: Vox populi vox Dei ſteckt mehr Weisheit, als man heutzutage in vier Worte zu ſtecken pflegt.

Polybius diſtinguirt zwiſchen Urſache, Vorwand und Anfang eines Krieges. Die beiden letzteren werden gemeiniglich nur allein bekannt. So geht es auch in anderen Dingen.

Das Land, wo die Kirchen ſchön und die Häuſer verfallen ſind, iſt ſo gut verloren, als das, wo die Kirchen verfallen und die Häuſer Schlöſſer werden.

Es iſt auch Population, wenn man Maſchinen ſtatt der Menſchen gebraucht, Bandmühlen, Dampfmaſchinen.

Unſer Weltſyſtem iſt ein monarchiſcher Staat. Die Sonne hat ihren Hofſtaat, ſie hält aber doch die Großen etwas entfernt. Sie erlaubt ihnen aber ihre Nebenplaneten. Hieraus ließe ſich vielleicht eine Fabel machen, die auf die jetzigen (1791) politiſchen Revolutionen paßte. Die Satelliten rebelliren und wollen gerade um die Sonne laufen.

Eine Republik zu bauen aus den Materialien einer niedergeriſſenen Monarchie, iſt freilich ein ſchweres Problem. Es geht nicht, ohne bis erſt jeder Stein anders gehauen iſt, und dazu gehört Zeit.

Wir wollen nun ſehen, was aus der franzöſiſchen Republik wird (1796), wenn die Geſetze ausgeſchlafen haben.

8.

Literäriſche Bemerkungen.

Was ſind unſere gelehrten Zeitungen und unſere meiſten Journale? Sie ſind allerdings vom bloßen Meßkatalog unterſchieden, aber was ſie von dieſem unterſcheidet, iſt gerade das, was da macht, daß ſie faſt Niemand mehr lieſt.

Mit Phlegma ſchreibt ſichs keine Satire gegen Phlegma, denn darin beſteht eben ſeine Natur, daß es ſich nicht ſelbſt ſtört. Wir ahmen immer die Satire der Engländer und Franzoſen nach, und bedenken nicht, daß wir mit ganz andern Fellen zu thun haben.

Unſere Yoricke haben ſich nun allmälig verloren; der Fluch ſchien immer mit den Generationen zuzunehmen.

Diejenigen unter den Gelehrten, denen es an Menſchenverſtand fehlt, lernen gemeiniglich mehr als ſie brauchen, und die Vernünftigen unter ihnen können nie genug lernen.

In den Bützower krit. Sammlungen, wo man die Humiſche

Geſchichte nicht undeutlich der Häberliniſchen nachſetzt, vergißt man offenbar einen Hauptumſtand: Wer nämlich Humiſche Geſchichte ſchätzt, verwirft deßwegen nicht Häberliniſche. Die eine läßt ſich gar nicht mit der andern vergleichen. Die eigentlichen Geſchichtklauber, die, um eine Jahrzahl zu berichtigen, Folianten langſam durchblättern und ganze Frühlinge verſitzen, ſind überhaupt ein murrendes, alles andere verachtendes Volk, und können ſich ſehr erbittern, wenn man ihnen irgend ein Werk vorzieht, das mit Leichtigkeit geſchrieben zu ſein ſcheint. »Das ſteht in dem trockenen Annaliſten Alles weit genauer« — aber ſie bedenken nicht, daß, ſo wenig als dem Menſchen äußerſte Genauigkeit möglich iſt, ſie eben ſo wenig ihm auch überall nöthig iſt. Wer den Ausdruck der Muskeln an dem farneſiſchen Herkules bewundert, dem muß der Phyſiolog nicht verächtlich zurufen: »im Albinus und Cowper ſteht das Alles weit genauer.« Jedes nach ſeiner Art, iſt eine Regel, die den Kritiker überall leiten ſoll.

Daß Garve aufgehört hat zu ſchreiben, iſt ein ſo großer Verluſt für unſere Literatur, als daß Lavater angefangen hat.

Ich kann nicht leugnen, mein Mißtrauen gegen den Geſchmack unſerer Zeit iſt bei mir vielleicht zu einer tadelnswürdigen Höhe geſtiegen. Täglich zu ſehen, wie Leute zum Namen Genie kommen, wie die Kellereſel zum Namen Tauſendfuß, nicht weil ſie ſo viel Füße haben, ſondern weil die Meiſten nicht bis auf 14 zählen wollen, hat gemacht, daß ich keinem mehr ohne Prüfung glaube.

Aus dem jetzigen Zuſtande der Gelehrſamkeit, da ſich Nützlichkeit, Gründlichkeit und Tändelei wie 1, 3 und 5 verhalten, gleich auf einen Verfall der Wiſſenſchaften ſchließen wollen, heißt die Sache mit gar zu mikroſkopiſchen Augen betrachten. Dieſes Zickzack wird im Allgemeinen doch nur ein ſteter Weg; ob er zur Aufnahme oder zum Verfall führt, läßt ſich ſo geſchwind nicht beurtheilen. Funfzig Jahre Kleinmeiſterei und Tändelei nehmen ſich für das lebende Zeitalter traurig aus, im Ganzen ſind es unmerkliche Krümmungen in dem großen Zuge. Wenn man nahe iſt, ſo ſieht es aus, als böge er ſich zurück. — Wenn ein Volk ſich einmal aus der edeln Einfalt in das mehr Schimmernde verloren hat, ſo geht, wie ich glaube, der Weg nach der Einfalt zurück, durch das höchſt Affectirte, das mit dem Ekel endigt.

Wenn unſere jetzt im Schwange gehende regiſterartige Gelehrſamkeit nicht bald zu ihrem Winterſtillſtand kommt, ſo iſt allerdings viel zu befürchten. Der Menſch lebt allein, um ſein und ſeiner Mitmenſchen Wohl ſo ſehr zu befördern, als es ſeine Kräfte und ſeine Lage erlauben. Hierin kürzer zu ſeinem Endzweck zu gelangen, nützt er die Verſuche ſeiner Vorfahren. Er ſtudirt. Ohne jene Abſicht ſtudiren, bloß um ſagen zu können, was Andere gethan haben, das heißt die letzte der Wiſſenſchaften treiben. Solche Leute ſind ſo wenig eigentliche Gelehrte, als

Regiſter Bücher ſind. Nicht bloß wiſſen, ſondern auch für die Nachwelt thun, was die Vorwelt für uns gethan hat, heißt ein Menſch ſein. Soll ich, um nichts noch einmal zu erfinden, was ſchon erfunden iſt, mein Leben über der Gelehrten Geſchichte zubringen? Sagt man doch Dinge vorſätzlich zweimal, und man nimmt es einem nicht übel, wenn nur die Einkleidung neu iſt. Haſt du ſelbſt gedacht, ſo wird deine Erfindung einer ſchon erfundenen Sache gewiß allemal das Zeichen des Eigenthümlichen an ſich tragen.

Es haben ſich in dieſem Jahre eine Art von gelehrten Witterungsgeſprächen in unſere Geſellſchaften eingeſchlichen, ſo daß man faſt das eigentliche Wetter darüber vergißt. Anſtatt zu ſagen, es geht ein ſcharfer Wind, ſagt man, das neueſte Stück der allgemeinen deutſchen Bibliothek iſt nun angekommen. Statt von ſchmutzigem Wetter zu ſprechen, ſpricht man von der Frankfurter Zeitung und man klagt jetzt nicht mehr über ſchwüle Luft oder Froſt, ſondern faſt allein über Recenſentenunfug. Es ſoll auch ſogar ein franzöſiſcher Spottvogel in einer neuen Auflage ſeiner Grammaire ein Geſpräch zwiſchen einem Herren und einem Schneider eingeſchaltet haben, wo dieſer unmittelbar nach der Frage: Befehlen der Herr goldene Kniebänder oder cameelhaarne? ſeinen Kunden fragt: Haben der Herr die Frankfurter Zeitung geleſen?

Die Engländer werden es durch Überſetzung unſerer Schriften dahin bringen, daß wir ſie gar nicht mehr überſetzen.

Einige Leute wollen das Studiren der Künſte lächerlich machen, indem ſie ſagen, man ſchreibe Bücher über Bildchen. Was ſind aber unſere Geſpräche und unſere Bücher anders, als Beſchreibungen von Bildchen auf unſerer Netzhaut oder in unſerm Kopf?

In der Republik der Gelehrten will jeder herrſchen, es gibt da keine Aldermänner, das iſt übel. Jeder General muß, ſo zu reden, den Plan entwerfen, Schildwache ſtehen, die Wachtſtube fegen, und Waſſer holen; es will keiner den andern in die Hände arbeiten.

In Deutſchland haben wir eine Menge Gelehrten, die ſich geſchwinde, wie man zu ſagen pflegt, in ein Fach hineinwerfen können. Dieſe Leute wundern ſich heimlich über ſich ſelbſt, daß ſie ſo bald im Stande ſind, über eine Materie zu ſchreiben. Sie werden Polygraphen, ehe ſie ſich deſſen verſehen, und erlangen einen Ruhm; allein faſt immer werden ſie nur von Unwiſſenden und Halberfahrnen angeſtaunt. Der eigentliche Mann des Faches lächelt bei ihren Arbeiten, die der Wiſſenſchaft ſelbſt nicht einen Pfennig eintragen. Sie gegentheils ſind blödſinnig genug, dieſen ihnen verſagten Beifall des Kenners für Neid zu halten. Unſere meiſten Schriftſteller ſind von der Art, man darf es kühn behaupten. Sie ſind vortrefflich, um von ihnen zu ſprechen — denn auch unter dieſen hervorzuragen, iſt eine Ehre, wenigſtens in dem Lande, wo es Mode iſt, auf dieſe Art gelehrt zu ſein — aber Vortheil bringen ſie der Wiſſenſchaft ſicherlich nicht. Um in einer Wiſſenſchaft ſo zu ſchreiben, daß man nicht bloß die Menge ſtaunen macht, ſondern den Beifall des Kenners erhält und der Wiſſenſchaft ſelbſt etwas zulegt, muß man ſich ihr allein widmen, und zu gewiſſen Zeiten ſelbſt nur einzelne kleine Theile derſelben bearbeiten. Unſere Gelehrten werden gewiß von andern ähnlichen wieder verdrängt, ſie ſterben am Abend des Tages, da ſie in der Sonne ſchimmerten und ſpielten, zu Tauſenden dahin und werden vergeſſen. — *Man kann ſich ſelbſt bis zum Erſtaunen in einer Sache Genüge leiſten, und der Erfahrne lacht über unſer Werk.*

Lord Cheſterfield hat gewiß nie gedacht, daß ſeine Briefe im Druck erſcheinen würden. Hätte er einen Tractat über die Erziehung bekannt gemacht, ſo läßt ſich gewiſſermaßen aus des Lords Charakter, den er ſehr pünktlich vor der Welt zu behaupten ſuchte, ſchließen, daß er ganz anders ausgefallen ſein würde, als ein ſolcher Erziehungsplan, den man aus ſeinen Briefen entwerfen könnte. Das Meiſte iſt darin, wie billig, den individuellen Umſtänden des jungen Stanhope angemeſſen, und da, wo er deſſen Natur widerſpenſtig findet, ſucht er manchen ſeiner Regeln ein Gewicht zu geben, das ſie in einem allgemeinen Syſtem nicht haben dürften. Er dringt freilich als Hofmann auf Grazie und Anſtand bei einem jungen Menſchen, den er zum Hofmann machen will, aber daß er es auf eine ſolche Art thut, wie wir in ſeinen Briefen ſehen, wo er ſo oft vom Tanzmeiſter, vom Verſchneiden und Nägelabſchneiden ſpricht, und immer *the graces, the graces* im Munde führt, das muß aus dem beſondern Charakter des jungen Stanhope erklärt werden. Vielleicht kann Folgendes dazu beitragen, was ich von guter Hand habe. Ich las Cheſterfield's Briefe auf Lord Boſton's Landhauſe, wo ſich damals eine gewiſſe ſchottiſche Dame, Mrs. **Walkingſhaw**, ebenfalls zum Beſuch aufhielt, die nicht allein den jungen Stanhope ſehr gut gekannt hat, ſondern auch noch jetzt vielen Umgang mit ſeiner Mutter hat. Nach der Beſchreibung dieſer Dame war Mr. Stanhope ein guter, fetter, bequemer Junge, der viel gelernt hatte, aber wenig von dem Stolz und brennenden Ehrgeiz beſaß, den ihm ſein Vater zwanzig Jahre, nachdem er ihn gezeugt hatte, noch einflößen wollte; nichts von Bolingbrok's wirkender Kraft, deſſen Thaten ihm zum Muſter vorgeſtellt waren, obgleich vielleicht mehr gründliche Gelehrſamkeit in einem geringern Alter. Er hätte ſich vielleicht gut geſchickt, wie ich merke, als Privatmann ein paar Auctoren oder Acta pacis herauszugeben, und einen guten Ehemann und Vater zu machen. Dabei war er im höchſten Grade unreinlich, wie viele Büchermänner, und pflegte oft in Geſellſchaft mit dem linken Fuß auf dem rechten zu ſtehen. Von ſeiner wenigen Lebensart zeugt die bekannte Geſchichte von ſeiner Aufführung bei einem Gaſtmahl, das ſein Vater in der Abſicht angeſtellt hatte, ihn in die Welt einzuführen und ihm Verbindungen zu verſchaffen. Endlich heirathete er noch wider des Vaters Willen, aber ein vortreffliches Frauenzimmer, die Herausgeberin der Briefe, mit der er gewiß glücklicher gelebt hat, als wenn ihm ſein Vater, wie gewiß am Ende geſchehen ſein würde, ſeine Ehe am politiſchen Himmel geſchloſſen hätte.

Es gibt wohl wenige Namen, die ſo ſehr verdienen in dem Tempel des guten Geſchmacks aufgeſtellt zu werden, während ſie der Henker mit gleichem Recht an den Galgen ſchlägt, als der Name des Engländers Junius. So viel Bosheit bei ſo viel attiſchem Witz; verabſcheuungswürdige Beleidigung der Majeſtät in einem beneidenswerthen Ausdrucke; Kenntniß des Menſchen, auf die ruchloſeſte Art zur Kränkung ihrer Rechte gemißbraucht; alle Zaubereien der Beredſamkeit aufgeboten, ein Geſpenſt ſeiner Vorſtellungen, den Deſpotismus, zu verbannen; ein Eifer für die Conſtitution, der, wenn er allgemein werden ſollte, ihren Untergang unvermeidlich machen würde — dieſes charakteriſirt die Briefe dieſes in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

Man wundert ſich oft, wie ein Mann, wie Mahomed, ſeine Leute ſo habe hintergehen, und mit ſeinen Fähigkeiten, ſie mögen nun klein oder groß geweſen ſein, ein Aufſehen in der Welt machen können, das gar kein Verhältniß zu ihnen hatte. Man wundert ſich, und ſieht es doch alle Tage, wiewohl in einem geringern Grade vor ſich. Es gibt in der gelehrten Republik Männer, die ohne das geringſte wahre Verdienſt ein ſehr großes Aufſehen machen; Wenige unterſuchen den Werth derſelben, und die, die ihn kennen, würde man für Läſterer halten, wenn ſie ihre Meinung öffentlich ſagten. Die Urſache iſt, der eigentlich große Mann hat Eigenſchaften, die nur der große Mann zu ſchätzen weiß; der andere ſolche, welche der Menge gefallen, die hernach die Vernünftigen überſtimmt.

Ich glaube, es iſt keine Wiſſenſchaft, worin ein Mann mit größerer Allgemeinheit von Unterhaltung mehr nützen, und ſich ſelbſt mehr zeigen kann, als die Geſchichte. Freilich muß das Manchem ſeltſam vorkommen, weil dieſes Wort faſt ganz ſeine Bedeutung im Deutſchen verloren hat. Die Deutſchen haben, ſo viel mir bekannt iſt, bis jetzt noch keinen Geſchichtſchreiber gehabt, und werden auch vielleicht noch nicht ſo bald einen bekommen. Sie haben nicht die Gelegenheit, alle Seelenkräfte ſo auszubilden, als Männer, die in großen und reichen Städten leben, wo Pracht und Üppigkeit auf das höchſte geſtiegen ſind. Sie bearbeiten meiſtens nur Eine Geiſteskraft, und das Phlegma des Grüblers iſt ſelten bei ihnen mit dem Witz und der Philoſophie verbunden, die nöthig iſt, die Sachen zuſammen zu bringen, und dann ſtark und gut zu ſagen. Ferner findet ſich bei ihnen eine gewiſſe Tory'ſche Gefälligkeit gegen die Großen, die macht, daß ſie das Meiſte mit einer einſchläfernden Unmaßgeblichkeit und feigen Unvergreiflichkeit ſagen. Ihre Sprache iſt noch nicht in dem Zuſtande, daß die Sprache der guten Geſellſchaft die von Büchern abgeben könnte. Der gute Schriftſteller muß daher ſich eine Sprache ſchaffen, wenn er ſich ſo ausdrücken will, daß er Ausländern gefallen ſoll.

Nichts iſt mehr zu wünſchen, als daß Deutſchland gute Geſchichtſchreiber haben möge; ſie allein können machen, daß ſich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müſſen aber ja keine Begebenheitsberichtiger ſein, oder ſie müſſen uns die Mühe in dem Werke nicht ſehen laſſen; ſie müſſen Selbſtverleugnung genug beſitzen, das Reſultat von einer monatlangen Unterſuchung in einer Zeile hinzuwerfen, ſo daß es unter Tauſenden kaum Einer für ſo koſtbar hält. Es wird dennoch gewiß gefunden, und wenn jetzt nicht, ſo nach tauſend Jahren. Es muß überall Rückſicht auf Geſchichte des Menſchen, Geiſt der Geſetze genommen werden, nicht prahlhaft, und aus eben dem Grunde nicht einmal in einer Modewendung und noch viel weniger in einer Pointe. Die runde Form iſt die, die am wahrſcheinlichſten ganz auf die Nachwelt kommt, wenn die Materie ſonſt gut iſt; ich wollte daher faſt anrathen, wenigſtens in den Betrachtungen, lieber von Seiten der Kürze zu fehlen; wenn die Nachwelt weiſer wird, ſo bringt ſie, wie Sterne ſagt, mehr als die Hälfte des Buchs ohnehin mit. Sie kann vermuthlich geſchwinder leſen. Ich wünſchte aber wohl zu wiſſen, in wie ferne der Deutſche jetzt zu einer ſolchen Geſchichte fähig iſt; ich ſage meine Meinung mit einiger Furcht. Der eigentliche Profeſſor, oder Stubenſitzer ſollte ich vielmehr ſagen, iſt der Mann, der unter Allen am wenigſten fähig iſt, ein großer Geſchichtſchreiber zu werden. Er kann dem Andern vorarbeiten, er kann Diſſertationen ſchreiben, damit der Andere ein Wort ſprechen kann, und kann in ſo fern ein ſehr nützlicher Mann werden. Allein es iſt gewiß, daß ſich am Ende dieſe ſchweren Berichtigungen alle nach 4 bis 500 oder 1000 Jahren verlieren werden, wo die Nachwelt noch des Mannes Buch leſen wird, der kurz, bündig und mit männlichem Ernſt — der für größtmögliche Unterſuchung Bürge wird, ſo wie ein geſetztes Geſicht und ſimple reinliche Tracht für einen männlichen Charakter — die Begebenheiten erzählt, und ohne zu predigen, Anmerkungen einſtreut, aus denen man Predigten machen könnte. Ich ſage, der Stubenſitzer iſt nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich iſt, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen ſind, und von allerlei Stand, ſich das Gefühl zu erwerben, das uns faſt ohne nachzudenken von Begebenheiten urtheilen, oder wenigſtens am rechten Orte ſuchen, oder nach der rechten Richtung verfolgen lehrt. Bücher würden dieſen Mangel völlig erſetzen, wenn alle Bücher von Menſchenkennern geſchrieben wären; allein ſelbſt der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben darnach verfährt, ſie am Tiſch und Spaziergängen äußert, wird ſie oft nicht in ſein Buch bringen, nicht weil er ſie für Arcana hält, behüte der Himmel, ſondern weil er glaubt, ſie ſchicken ſich nicht für ein Buch. Denn es iſt nur allzugemein, daß kluge Leute beim Bücherſchreiben ihren Geiſt in eine Form zwingen, die von einer gewiſſen Idee, die ſie vom Stil haben, beſtimmt wird, eben ſo wie ſie Geſichter annehmen, wenn ſie ſich malen laſſen. Langer Aufenthalt in großen Handelsſtädten, nicht weit von einem Hof, oder noch beſſer, in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerkſamkeit auf die gleichzeitigen Begebenheiten und ihre Verbindung, Leſung des Tacitus, Robertſon und einiger wenigen andern, Philoſophie, Naturlehre und Mathematik, beſtändige Aufmerkſamkeit auf das, wovon geredet wird, wenn man in Geſellſchaft iſt, ſind Dinge, die überhaupt Vieles beitragen, den vernünftigen Mann zu bilden, und hauptſächlich den Geſchichtſchreiber.

Mich dünkt, der Deutſche hat ſeine Stärke vorzüglich in Originalwerken, worin ihm ſchon ein ſonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit andern Worten: er beſitzt die Kunſt, durch Nachahmen original zu werden, in der größten Vollkommenheit. Er beſitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haſchen, und kann ſein Murki aus allen Tönen ſpielen, die ihm ein ausländiſcher Originalkopf angibt.

Gewiß kann in Deutſchland nichts der Aufmerkſamkeit eines ſatiriſchen Kopfes würdiger ſein, als der jetzt ſo allgemein gewordene lächerliche Eifer, Original zu ſein. Es gehen über dieſem Bemühen die beſten Köpfe zu Grunde, und der Deutſche vernachläſſigt diejenigen Wiſſenſchaften, wozu ihn die Natur hauptſächlich beſtimmt zu haben ſcheint: das Klarmachen in der Philoſophie und der höhern Geſchichte.

Ich glaube, daß von funfzig, die den Homer ſchön finden, ihn kaum Einer verſteht. Sie haben ihn nie tadeln hören, und ſo kann ſie ſeine Lectüre ergötzen; allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verſtehen. Ein Buch, das man im zwanzigſten ganz überſieht und ganz verſteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man dreißig alt iſt. Daher kommen die elenden Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten leſen. Sie haben z. E. den Horaz, den Shakeſpear nachgeahmt, den ſie ſahen, gewiß, davon bin ich ſicher überzeugt; aber nicht den Horaz und Shakeſpear, den der erfahrnere, klügere und weiſere Mann in ihnen findet. Der Eine klebt bloß an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der Zweite gibt uns faſt in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich ſind, die man aus dem Original wegwünſchen könnte; ein Dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt geſehen und erfahren, `und ſagt uns Dinge, die wir ſchon auswendig wiſſen, u. ſ. w. Ein ſichres Zeichen von einem guten Buche iſt, wenn es einem immer beſſer gefällt, je älter man wird. Ein junger Menſch von 18 Jahren, der ſagen wollte, ſagen dürfte, und vornehmlich ſagen könnte, was er empfindet, würde vom Tacitus etwa folgendes Urtheil fällen: »Es iſt ein ſchwerer Schriftſteller, der gute Charaktere zeichnet, und vortrefflich zuweilen malt, allein er affectirt Dunkelheit, und kommt oft mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wiſſen, um ihn zu verſtehen.« — Im 25ſten Jahre, vorausgeſetzt, daß er mehr gethan hat, als geleſen, wird er vielleicht ſagen: »Tacitus iſt der dunkle Schriftſteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten, ich finde aber, daß Latein nicht das Einzige iſt, was man wiſſen muß, um ihn zu verſtehen, man muß ſehr viel ſelbſt mitbringen:« und im 40ſten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er ſagen: »Tacitus iſt einer der erſten Schriftſteller, die je gelebt haben.«

Daß die Plagiarii ſo verächtlich ſind, kommt daher, weil ſie ihr Plagium im Kleinen und heimlich ausüben. Sie ſollten es machen, wie die Eroberer, die man nunmehr unter die honnetten Leute rechnet: ſie ſollten platterdings ganze Werke fremder Leute unter ihrem Namen drucken laſſen, und wenn ſich Jemand dagegen in loco ſelbſt regt, ihm hinter die Ohren ſchlagen, daß ihm das Blut zu Maul und Naſe herausſprützte; auswärtige aber in Zeitungen Spitzbuben, Cabalenſchmiede und dergleichen ſchelten, ſie zum — weiſen, oder ſagen, daß ſie das Wetter erſchlagen ſolle. Auf dieſe Art wollte ich meinem Vaterlande weiß machen, daß ich den Sebaldus Nothanker geſchrieben hätte.

Es gibt eine gewiſſe Art von Büchern, dergleichen wir in Deutſchland in großer Menge haben, die zwar nicht vom Leſen abſchrecken, nicht plötzlich einſchläfern, oder mürriſch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geiſt in eine gewiſſe Mattigkeit verſetzen, die zu allen Zeiten einige Ähnlichkeit mit derjenigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verſpürt. Legt man das Buch weg, ſo fühlt man ſich zu nichts aufgelegt; fängt man an zu ſchreiben, ſo ſchreibt man eben ſo; ſelbſt gute Schriften ſcheinen dieſe laue Geſchmackloſigkeit anzunehmen, wenn man ſie zu leſen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen dieſen traurigen Zuſtand nichts geſchwinder hilft, als eine Taſſe Kaffee mit einer Pfeife Varinas.

Winkelmann, Hagedorn und Leſſing haben unſern deutſchen Kritikern einen neuen Geiſt mitgetheilt. Ehemals ſagte man von einem ſchlechten Kupferſtich: Der Kupferſtich iſt ſchlecht; jetzt haben die Beurtheilungen mehr Feuer. Von einer Coeurdame z. B. würden ſie ſo urtheilen: Das Geſicht hat zu viel Locales, die Augen haben von den Augen der Juno, die der Kartenmacher zu erreichen geſucht hat, nichts als die Größe; nichts von dem ſtillen Feuer, das den Paris wanken machte, nichts von dem Himmel in ihnen, der ſich mit ihnen auf- und mit ihnen zuſchließt. So idealiſch auch der Mund ſcheint, ſo franzöſiſch ſind die Locken; ſie ſpielen nicht neidiſch um die volle Wange, ſondern mit reicher Pomade in eine gewiſſe Stellung geſteift, ſcheinen ſie wenig bekümmert zu ſein, ob ſie zu wenig oder zu viel verbergen. In ihrem Wuchs iſt nichts Griechiſches; dem Serer könnte ſie gefallen. Man vermiſſet mit Unwillen die ſchlanke Biegung des Körpers, die uns dadurch, daß ſie das Geſicht wegzieht, den warmen elaſtiſchen Buſen anzubieten ſcheint. Die Hände ſind wie von der engliſchen Krankheit verdreht und ſcheinen angeſetzt. Das Colorit iſt das Colorit eines ſchlechten Malers, der auf friſchen Gyps malt, und der, um einer Stelle ſanften Schmelz mitzutheilen, ſieben andere ganz abgeſchnitten ſitzen läßt. Kurz in der ganzen Coeurdame finden wir auch nicht die flüchtigſte Spur des Genies, das durch einen einzigen Zug uns nöthigt, Leinewand für unſern Nächſten zu halten, ſeinen ſtummen Seufzern uns entgegen zu erbarmen, und bei ſeinen gemalten Thränen, das höchſte Geſchenk des gefühlvollen Menſchen, lebendige Thränen zu weinen.

Da, wo einen die Leute nicht mehr können denken hören, da muß man ſprechen; ſobald man aber dahin kommt, wo man wieder Gedanken vorausſetzen kann, die mit unſern einerlei ſind, ſo muß man aufhören zu ſprechen. Ein ſolches Buch iſt Sterne's Reiſe; aber die meiſten Bücher enthalten zwiſchen zweien merkwürdigen Punkten nichts, als den allergemeinſten Menſchenverſtand — eine ſtark ausgezogene Linie, wo eine punktirte zugereicht hätte. Alsdann iſt es erlaubt, das Gedachte auszudrücken, wenn es auf eine beſondre Art ausgedrückt wird, doch dieſes iſt ſchon mit unter der erſten Anmerkung begriffen.

Der beſtändige Umgang, den K...l mit Büchern von allerlei Art hatte, die Titel, die er las, und über welche er ſprechen hörte, hatten in ſeinem Kopf eine Art von allgemeiner Encyklopädie erzeugt, welche gedruckt zu ſehen vielleicht des größten Betrachtungenſammlers nicht unwürdig wäre. Weil ich mich öfters mit ihm über mathematiſche Bücher unterhalten habe, ſo kenne ich ihn von dieſer Seite etwas genauer. Seine Begriffe formirten ſich ungefähr ſo: Er ſah Käſtner's Ruhm und Beſoldung — erſter Schluß: alſo durch Mathematik kann man zu Ruhm und Brot kommen. Er ſah eine Sprache in den mathematiſchen Büchern, die ſich von allen andern, chriſtlichen und heidniſchen, Sprachen unterſchied — zweiter Schluß: die Mathematik iſt erſchrecklich ſchwer. Einige Bücher gingen ihm beſtändig ab, andere blieben ihm ſtehen, und beinahe ewig ſtehen — dritter Schluß: einige Theile der Mathematik müſſen alſo wohl Brot eintragen, allein ſie wird doch nicht ganz mit gleichem Eifer getrieben. Er ſah die Finſterniſſe vorausſagen, und zwar, daß, wie er ſelbſt ſagte, die Kalendermacher ſelten ſich um ein paar Vaterunſer lang irrten — vierter Schluß: das iſt etwas Außerordentliches um die Mathematik. Zuſammengenommen ſah ſeine Definition ungefähr ſo aus:

»Die Mathematik iſt eine Profeſſion, wobei ein ehrlicher Mann alle ſeine fünf Sinne nöthig hat, die Ehre und auch Brot einbringt, aber nicht viel getrieben wird; einige Theile davon müſſen faſt ſo brauchbar ſein, als die Pandekten; ſie lehrt künftige Dinge vorherſagen, und das auf eine erlaubte Art; die Mathematiker wiſſen vermuthlich, wenn unſer einer ſtirbt, aber ſie thun wohl, daß ſie es uns vorenthalten, und Gott gebe, daß die Landesobrigkeit es ihnen niemals erlaube, etwas davon auszuplaudern.«

So viel ich hören und ſchließen konnte, ſo war ſeine Tafel der menſchlichen Erkenntniß ſo getheilt:

Wiſſenſchaften bringen

Brot und Ehre	kein Brot u. keine Ehre	Ehre und kein Brot	Brot und keine Ehre
Iurisprudentia	*Metaphysica*	*Poesia*	*Advocatia*
Medicina	*Logica*	*Belles Lettres*	*Oeconomia*
Theologia	*Critica*	*Mathesis*	*Anatomia*
Analysis infinitor.		*Philosophia*	Rechnen und Schreiben.

Die Yoriks ſind die Obſervatoren bei der philoſophiſchen Facultät dieſer Welt, die man eben ſo nöthig hat, als die bei Sternwarten. Sie brauchen die großen Kunſtgriffe, allgemeine Lehrſätze zu ziehen, nicht zu verſtehen; nur genau obſerviren müſſen ſie können. Was würde man von einem Obſervator ſagen, der ein ſolches Diarium drucken ließe: „Den 12ten habe ich den Mond geſehn, den 13ten darauf die Sonne, ſehr ſchön; die folgende Nacht konnte man erſchrecklich viele Sterne ſehen“ u. ſ. w., oder der die Phaſen einer Sonnenfinſterniß nach Vaterunſerslängen beſtimmte? Aber unſere meiſten Schriftſteller ſind weiter nichts, als ſolche moraliſche Obſervatoren, die einem Kenner eben ſo abſcheulich zu leſen ſind, als es ein ſolches Diarium einem Aſtronomen wäre.

Das Studium der Naturgeſchichte iſt nun in Deutſchland bis zur Raſerei geſtiegen. Es iſt freilich immer beſſer, als ſtrotzende Freiheitsoden zu verfertigen, oder das Dutzend Ideen unſerer ſo genannten großen Dichter bald in drei- bald in ſechszöllige Zeilen in erſtimulirter Begeiſterung zu miſchen. Allein obgleich vor Gott das Inſect ſo viel gilt, als der Menſch, ſo iſt es für unſern Nervenknaul doch nicht ſo. Gütiger Himmel, wie viel hat der Menſch in Ordnung zu bringen, bis er auf Vögel und Schmetterlinge kommt! Lerne deinen Körper kennen, und was du von deiner Seele wiſſen kannſt; gewöhne deinen Verſtand zum Zweifel und dein Herz zur Verträglichkeit. Lerne den Menſchen kennen, und waffne dich mit Muth, zum Vortheil deines Nebenmenſchen die Wahrheit zu reden. Schärfe deinen Verſtand durch Mathematik, wenn du ſonſt keinen Gegenſtand findeſt, hüte dich aber vor Namenregiſtern von Würmern. wovon eine flüchtige Kenntniß nichts nützt, und eine genaue ins Unendliche führt. — »Aber Gott iſt unendlich im Inſect, wie in der Sonne.« O ich geſtehe dieſes gern zu; er iſt auch im Sande des Meeres unermeßlich, den noch kein Linné nach ſeinen Geſtalten geordnet hat. Wenn du nicht beſondern Beruf haſt, in jenen Gegenden nach Perlen zu fiſchen, ſo bleibe hier und baue deinen Acker, er erfordert deinen ganzen Fleiß, und bedenke, daß die Zahl der Fibern deines Gehirns und ihrer Falten und Brüche endlich iſt. Wo eine Schmetterlingshiſtorie ſteht, wäre Platz für Plutarchs Biographien geweſen, die doch zu großen Thaten angefeuert hätten. Iſt nicht Geſchichte der Künſte nothwendiger und nützlicher? Ich wollte lieber wiſſen, was in der Geſchichte der Handwerke und Künſte ſteht, als Alles, was Linne je gedacht und geſchrieben, weiß, wußte und wieder vergeſſen hat. Allein das iſt das Loos der Deutſchen, jeden großen Ausländer, der nichts Anderes thun konnte, als was er that, der den ausdrücklichen Befehl der Natur hatte, in dieſem und keinem andern Fache groß zu werden, ich ſage, es iſt das Loos der Deutſchen, einen ſolchen Mann nachzuahmen, nicht allein ohne Befehl der Natur, ſondern ſelbſt wider ihren Willen.

Die Aſtronomie iſt vielleicht diejenige Wiſſenſchaft, worin das Wenigſte durch den Zufall entdeckt worden iſt, wo der menſchliche Verſtand in ſeiner ganzen Größe erſcheint, und wo der Menſch am beſten kennen lernen kann, wie klein er iſt.

Ob nicht eine ſtehende Macht von Recenſenten gut wäre, die die Streitigkeiten der übrigen Gelehrten führten, und die Gerechtſame und Vorzüge der Nation darthäten? Dieſe Leute müßten eben ſo viel Gelehrſamkeit und Beredſamkeit beſitzen, als die Soldaten Tapferkeit.

Daß man ſo viel wider die Religion und die Bibel ſchreibt, geſchieht mehr aus Haß gegen eine gewiſſe Claſſe von Menſchen. Wenn Philologen anfangen ſollten zu herrſchen, ſo könnte leicht den alten Claſſikern Homer, Virgil, Horaz und andern eine ähnliche Ehre mit größerem Vortheil widerfahren. Wir dürfte nur einmal einen philologiſchen Pabſt bekommen.

Über nichts könnte ſich die Satire mit glücklicherem Erfolge ausbreiten, als über das abſcheuliche Überſetzen zu unſerer Zeit. Die meiſten deutſchen Gelehrten ſind die Dolmetſcher der Müſſiggänger und die Mäkler der Buchhändler. Man überſetzt. um, wie man ſagt, nützliche Kenntniſſe gemeiner zu machen, und die Kenntniſſe werden gemeiner, ohne nützlich zu ſein. Ewig Mittel geſammelt und kein Endzweck erreicht! Es iſt zum Erſtaunen, wie manche Gelehrte in Deutſchland Kenntniſſe anhäufen, bloß um ſie vorzuzeigen.

In den ganz alten Werken der Bibel, in griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern findet man eine Menge von Tugendlehren, ſo viele ſeelenſtärkende Sentenzen, die von den erleuchtetſten Köpfen aus der Erfahrung geſammelt, und mit dem Zug einer ganzen Lebensbahn verglichen, endlich in dieſen Schatz niedergelegt worden ſind. Im Salomo ſtehen eine Menge vortrefflicher Lehren, die wohl nicht von ihm ſind — Eingebungen; vielleicht Hefte, die ihm ſeine Lehrmeiſter dictirt haben. Eben dieſer Verſtand der Alten, die Gabe, die ſie haben, einem Beobachter ſeiner ſelbſt ins Herz zu reden, iſt es, was mir die Leſung der Bibel ſo angenehm macht. Es ſind die Grundzüge zu einer Weltkenntniß und Philoſophie des Lebens, und die feinſte Bemerkung der Neuern iſt gemeiniglich nichts als eine mehr individualiſirte Bemerkung jener Alten.

Ein Mann von Weltkenntniß und Verſtand belehrt oder unterhält mich immer, wenn es auch gleich manchmal nicht gerade von der beſten Seite geſchehen ſollte. Bei einer Schlacht zwiſchen Engeln und Teufeln hat Milton mehr Schönes geſagt, als Andere bei ihrem Sonnenwagen. Lamberts Abhandlung über Dinte und Papier iſt für mich unterhaltender, als Zimmermanns ganzer Nationalſtolz.

Durch unſer vieles Leſen gewöhnen wir uns nicht allein Dinge für wahr zu halten, die es nicht ſind, ſondern unſere Beweiſe bekommen auch eine Form, die oft nicht ſowohl die Natur der Sache mit ſich bringt, als unſer unvermerkter Anhang an die Mode. Wir beweiſen aus den Alten, was wir mit Beiſpielen aus unſerm Ort eben ſo kräftig unterſtützen könnten; auch werden Sentenzen citirt, die nichts beweiſen, und Sätze, aus denen man nichts Neues lernt. Es iſt ſehr ſchwer, eine Sache neu anzuſehen, nicht durch das Medium der Mode, oder mit Rückſicht auf unſer Modeſyſtem. Es wird immer Anſehen gebraucht, wo man Gründe brauchen ſollte, immer geſchreckt, wo man belehren ſollte, und Götter werden zu Hülfe genommen, wo Menſchen hinreichend wären.

Garrick dankte ſehr weislich ab, um nicht das Schickſal des Schauſpielers Aeſopus zu haben, der noch bei Einweihung des Theaters des Pompejus agiren wollte. Die Stimme fehlte ihm, und man weiß noch jetzt, daß man wünſchte, er wäre weggeblieben. Middleton Tom. I. pag. 470.

Unter den Gelehrten ſind gemeiniglich diejenigen die größten Verächter aller übrigen, die aus einer mühſamen Vergleichung unzähliger Schriftſteller endlich eine gewiſſe Meinung über einen Punkt feſtgeſetzt haben. Auch dieſes muß freilich geſchehen, und ſie verdienen deſto aufrichtigern Dank, je mehr es ausgemacht iſt, daß wir an ihrer Stelle eben das thun und denken würden. Vieles Wachen und Leſen, denkt man, verdient den Lohn des Ruhms. Allein dieſe Leute müſſen auch bedenken, daß gerade mit eigenen Augen in die Welt hineinſehen, auch ein Studium iſt, wozu ſie nicht aufgelegt ſind. Denn ob ich Bemerkungen hinter dem Buche, oder hinter den Fenſterſcheiben mache, iſt wohl gleichviel. Nehmet Alles mit Dank an, und verachtet keinen. Es iſt Alles gut, und Alles kann zu einem großen Endzweck genutzt werden. In Büchern nach den Menſchen ſuchen, ſollte ich deßwegen für eine ſchlechtere Arbeit halten, als ſelbſt beobachten, weil die Wenigſten im Stande ſind, den Menſchen, ſo wie er iſt, zu Buch zu bringen; und daſſelbe Geiſtesgebrechen, welches macht, daß man den Menſchen falſch beobachtet, macht, daß man ihn auch falſch im Buche erkennt; alſo iſt bei dem letztern Studium die Wahrſcheinlichkeit zu fehlen doppelt ſo groß, als bei dem erſtern.

Alles was unſere Schriftſteller noch zu ſchildern vermögen, iſt etwas Liebe; und auch dieſe wiſſen ſie nicht in die etwas entfernten Verrichtungen des menſchlichen Lebens zu verfolgen. Bemerkungen in einem Roman anzubringen, die ſich auf die längſte Erfahrung und tiefſinnigſten Betrachtungen gründen, ſoll ſich kein Menſch ſcheuen, der ſolche Bemerkungen vorräthig hat. Sie werden gewiß ausgefunden; durch ſie nähern ſich die Werke des Witzes den Werken der Natur. Ein Baum gibt nicht bloß Schatten für jeden Wanderer, ſondern die Blätter vertragen auch noch das Mikroſkop. Ein Buch, das dem Weltweiſen gefällt, kann deßwegen auch noch dem Pöbel gefallen. Der letzte braucht nicht Alles zu ſehen; aber es muß da ſein, wenn etwa Jemand kommen ſollte, der das ſcharfe Geſicht hätte.

Die traurigſte Art Schriften iſt die, die weder Raiſonnement genug enthalten, um zu überzeugen, noch Witz genug, um zu ergötzen; dahin gehören einige Schriften des Hrn. Leibmedicus Zimmermann in Hannover.

Wenn einem die Meinungen der Beſten über eine Sache alle bekannt geworden ſind, ſo läßt ſich mit bloßer Schlauigkeit oder wenigſtens ſehr geringer Fähigkeit noch etwas darüber ſagen, was die Welt in Erſtaunen ſetzt. Bloßer Vorſatz, etwas zu ſagen, kann da ſchon viel thun.

Es iſt jeder Zeit eine ſehr traurige Betrachtung für mich geweſen, daß in den meiſten Wiſſenſchaften auf Univerſitäten ſo Vieles vorgetragen wird, das zu nichts dient, als junge Leute dahin zu bringen, daß ſie es wieder lehren können. Griechiſch wird gelehrt, auf daß man es wieder lehren könne; und ſo geht es vom Lehrer zum Schüler, der, wenn er gut einſchlägt, höchſtens wieder Lehrer wird und wieder Lehrer zieht. Bergmanns vortreffliche Terminologie, die man nicht annehmen will, und nimmt man ſie an, doch mit der alten verbinden muß, gehört hierher.

Mir iſt es immer vorgekommen, als wenn man den Werth der Neuern gegen die Alten auf einer ſehr falſchen Wage wäge, und den letztern Vorzüge einräumte, die ſie nicht verdienen. Die Alten ſchrieben zu einer Zeit, da die große Kunſt, ſchlecht zu ſchreiben, noch nicht erfunden war, und bloß *ſchreiben* hieß *gut ſchreiben*. Sie ſchrieben wahr, wie die Kinder wahr *reden*. Heutzutag finden wir uns, wenn wir im ſechzehnten Jahre zu uns ſelbſt kommen, ſchon, möcht ich ſagen, von einem böſen Geiſt beſeſſen; und dieſen erſt durch eigene Beobachtung und Streit gegen Anſehen und Vorurtheil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Erziehung auszutreiben, und dann noch wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert ſicherlich mehr Kraft, als in den erſten Zeiten der Welt, natürlich zu ſchreiben, jetzt da natürlich ſchreiben, möcht ich ſagen, faſt unnatürlich iſt. Homer hat gewiß nicht gewußt, daß er *gut* ſchrieb, ſo wenig wie Shakeſpear. Unſere heutigen guten Schriftſteller müſſen alle die fatale Kunſt lernen: zu wiſſen, daß ſie gut ſchreiben.

Es gibt keine Art von Gelehrſamkeit, und keine Art literäriſcher Beſchäftigung, die man nicht mit irgend einem Handwerk oder ſonſt einer Handarbeit vergleichen könnte. Wir haben im Reiche der Gelehrſamkeit Wegeverbeſſerer, ein ſehr nützliches Geſchäfte, das wenig einbringt; Sclaven, die mit blutigem Schweiß Zucker preſſen und ſieden, den andere Leute verſchmauſen; Leute, die griechiſche Münzen einſchmelzen, um modernes Zeug daraus zu gießen; Gaſſenreiniger; Bettelvögte; Ausrufer; Bader, die ſich für Wundärzte ausgeben, u. a. m. Allein ich habe nie eine Gattung finden können, die ſo viel mit dem Keſſelflicker gemein hätte, als die Leute, die unter dem Schein, ein nützliches Handwerk zu treiben, herumziehen, um die Leute zu betriegen und zu beſtehlen.

Ich habe immer gefunden, je weniger ein Schriftſteller in der Naturlehre im Stande iſt, in ſeinem Werke ſeine eigene Größe zu beweiſen, deſto geneigter iſt er, beſtändig die Größe Gottes zu zeigen. Und die fromme Welt findet ſich von ihrer Seele wiederum geneigter beim Letztern, als beim Erſtern den guten Willen für die That anzunehmen.

Es iſt ſehr gut, die von Andern hundertmal geleſenen Bücher immer noch Einmal zu leſen, denn obgleich das Object einerlei bleibt, ſo iſt doch das Subject verſchieden.

Es wäre gewiß ſehr nützlich, der Welt die Schriftſteller anzuzeigen, die mit Kenntniß anderer, die vor ihnen geweſen ſind, aus ſich ſelbſt allein geſchöpft haben. Durch dieſe allein lernt man, und es ſind ihrer gewiß ſehr wenige, die alſo Jedermann leicht leſen könnte. Die andern prägen nach und ſind im eigentlichen Verſtande Falſchmünzer.

Swift kleidet die Kinder ſeiner Phantaſie freilich oft ſeltſam genug heraus, daß man ſie kaum von Hanswurſten und Luftſpringern unterſcheidet; allein Zeuge, Borten und Steine, die er darauf verwendet, ſind immer echt.

Der Gemeinſpruch, daß das Leben eines Gelehrten in ſeinen Schriften beſtehe, verdient ſehr eingeſchränkt zu werden.

Das Stümpern in höhern Wiſſenſchaften iſt, wenn es mit einigem Witz und einer gewiſſen Duplicität des Ausdrucks geſchieht, das, was niedere Claſſen für hohe Weisheit halten; der Mann, der von dem Fache iſt, worin hier geſtümpert wird, lächelt über die Thorheit. H. in ſeinen J. z. G. d. M. iſt ein Stümper an vielen Stellen.

Wie man alte Bücher ſtudirt, in der Abſicht Wahrheit zu ſuchen, ſo kann man wohl zuweilen eine Ausbeute erhalten, die Andern entgangen iſt, allein man riskirt auch zuweilen, die beſte Zeit ſeines Lebens zu verkuren.

Zimmermanns Buch, und auch viele Menſchen, die nur die Formen der Philoſophie haben, gleichen einem Gebäude mit gemalten Fenſtern; man glaubt Wunder was ſie für Licht hätten, ſie ſind aber deſſenungeachtet ſehr dunkel; oder gegen Ein Fenſter, das ein bißchen Licht ins Haus bringt, ſind allemal zehn gemalte.

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht Einmal gedacht haben, ſich reich zu ſchreiben. Das Glück iſt nur wenigen beſchieden. Unter den Büchern, die geſchrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn ſie leben bleiben; und die meiſten werden todt geboren.

Es iſt leider in Deutſchland der allgemeine Glaube, doch nur Gottlob! unter den eigentlich Unmündigen, daß Jemand von demjenigen viel verſtehen müſſe, worüber er viel geſchrieben hat. Gerade das Gegentheil! Die Leute, die keine Denker ſind, und bloß ſchreiben, um zu ſchreiben und im Meßkatalogus zu ſtehen, verſtehen oft 14 Tage nachher weniger von dem, was ſie geſchrieben haben, als der erbärmlichſte ihrer Leſer. Gott bewahre alle Menſchen vor dieſer Art von Schriftſtellerei! es iſt aber leider die gemeinſte.

Die Mathematik hat die großen Fortſchritte, die man in ihr gemacht hat, ihrer Unabhängigkeit von Allem, was nicht bloß Größe iſt, allein zu danken. Alſo Alles, was nicht Größe iſt,

iſt ihr völlig fremd. Da ſie alſo keiner fremden Hülfe bedarf, ſondern nur allein Entwickelung der Geſetze des menſchlichen Geiſtes iſt, ſo iſt ſie nicht allein die gewiſſeſte und zuverläſſigſte aller menſchlichen Wiſſenſchaften, ſondern auch gewiß die leichteſte. Alles was zu ihrer Erweiterung dienen kann, iſt im Menſchen ſelbſt; die Natur rüſtet jeden klugen Menſchen mit dem vollſtändigen Apparat dazu aus, wir bekommen ihn zur Ausſteuer mit. Eben dadurch wird ſie die leichteſte aller Wiſſenſchaften, und wir dürfen in keiner andern hoffen, ſo weit gehen zu können. Denn der, der den 47ſten Satz im erſten Buch des Euklides beweiſen kann, iſt doch ſchon ſehr viel weiter in der Entwickelung dieſer Geſetze des menſchlichen Geiſtes, als man irgend in der Phyſik gekommen iſt.

Ich glaube, daß einige der größten Geiſter, die je gelebt haben, nicht halb ſo viel geleſen hatten, und bei weitem nicht ſo viel wußten, als manche unſerer mittelmäßigen Gelehrten. Und mancher unſerer ſehr mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht ſo viel geleſen hätte.

Was dem Ruhm und der Unſterblichkeit manches Schriftſtellers ein größeres Hinderniß in den Weg legt, als der Neid und die Bosheit aller kritiſchen Journale und Zeitungen zuſammengenommen, iſt der fatale Umſtand, daß ſie ihre Werke auf einen Stoff müſſen drucken laſſen, der zugleich auch zu Gewürzduten gebraucht werden kann.

Was mir an der Art, Geſchichte zu behandeln, nicht gefällt, iſt, daß man in allen Handlungen Abſichten ſieht, und alle Vorfälle aus Abſichten herleitet. Das iſt aber wahrlich ganz falſch. Die größten Begebenheiten ereignen ſich ohne alle Abſicht; der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügſt angelegte Unternehmen. Die großen Begebenheiten in der Welt werden nicht gemacht, ſondern finden ſich.

Leben von Johnſon durch Boswell. — **Johnſon** iſt mir ein höchſt unangenehmer, ungeſchliffener Patron. Aber das ſind gerade die Menſchen, aus denen man die Menſchen kennen lernen muß — Kryſtalliſation, die ſich durch kein Abſchleifen verkennen läßt. Was helfen mir die geſchliffenen Steine?

Eine ſeltſamere Waare, als **Bücher**, gibt es wohl ſchwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die ſie nicht verſtehen; von Leuten verkauft, die ſie nicht verſtehen; gebunden, recenſirt und geleſen von Leuten, die ſie nicht verſtehen; und nun gar geſchrieben von Leuten, die ſie nicht verſtehen.

Viele Prieſter der Minerva haben, außer mancher Ähnlichkeit mit der Göttin ſelbſt, auch die mit dem berühmten Vogel derſelben, daß ſie zwar im Dunkeln Mäuſe fangen, aber am Tageslicht den Kirchthurm nicht eher ſehen, als bis ſie ſich die Köpfe daran entzwei ſtoßen.

Wenn England eine vorzügliche Stärke in Rennpferden hat, ſo haben wir die unſrige in Rennfedern. Ich habe welche gekannt, die mit einem einzigen Satz über die höchſten Hecken und breiteſten Gräben der Kritik und geſunden Vernunft hinüberſetzten, als wären es Strohhalmen.

Iſt es nicht ſonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen competenten Richter hält; aber ſobald es uns tadelt, es für unfähig erklärt, über Werke des Geiſtes zu urtheilen?

Wer mit Einemmal überſehen will, wie die Menſchen Geſchichte ſchreiben, der muß ſich mit der Geſchichte der Religionsſtifter bekannt machen, weil das der Fall iſt, wo man die Sache am deutlichſten ſieht. In der Naturlehre iſt es eine ſehr bekannte Regel, daß man die günſtigſten Umſtände abpaſſen muß. Die eine Partei glaubt gewöhnlich ſehr viel mehr, und die andere ſehr viel weniger, als wahr iſt. Was hier im höchſten Grade erſcheint, zeigt ſich minder merklich in andern Relationen; iſt aber immer da.

Ich glaube, daß man ſelbſt bei abnehmendem Gedächtniß und ſinkender Geiſteskraft überhaupt noch immer gut ſchreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, ſondern bei ſeiner Lectüre oder ſeinen Meditationen immer niederſchreibt, zu künftigem Gebrauch. Auch der abgelebteſte Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umſtände ſo gut wie durch Wein angeſpornt, ſieht, was kein Anderer geſehen. Dieſes muß gehörig aufgeſammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, gibt er doch. So ſind gewiß alle großen Schriftſteller verfahren.

Sollte es nicht ſehr viel beſſer um das menſchliche Geſchlecht ſtehen, wenn wir gar keine Geſchichte, wenigſtens keine politiſche mehr hätten? Der Menſch würde mehr nach den jedesmaligen Kräften handeln, die er hat; da jetzt hier und da das Exempel, gegen einen, den es beſſert, Tauſende ſchlimmer macht. — Alles dieſes für den proprium locum.

Es gibt eine bleibende menſchliche Natur, Regungen des Herzens, die ſich jetzt noch bei eben den Veranlaſſungen einſtellen, auf die ſie ehemals in Athen, Rom und Jeruſalem gefolgt ſind. Schriftſteller, die dieſen Menſchen in ihren Werken ſchildern, geben zugleich den Commentar dazu, und werden geleſen werden, ſo lange Menſchen ſind, zumal wenn ſie durch Abwechſelung zu unterhalten wiſſen; denn Vergnügen an Veränderung iſt dem Menſchen bleibend eigen. Allein dieſe Anlagen verhindern nicht, daß der Menſch nicht ſelbſt in gewiſſen Grenzen ſollte ſehr veränderlich ſein können. Der Stolz zeigt ſich unter tauſendfacher Form, ſo gut wie die Neigung zum Putz. Der Mond bewegt ſich in einer Ellipſe um die Erde, aber es finden ſich viele Anomalieen. Moden gehen und kommen wieder.

Auch dieſe Menſchen kann man ſchildern; es iſt menſchliche Natur, modificirt durch Umſtände, die dem Wechſel unterworfen ſind. Dieſen Menſchen hat ſich vorzüglich Hogarth gewählt; aber ſolche Werke verlieren viel mit der Zeit. —

Es gibt kein größeres Hinderniß des Fortgangs in den Wiſſenſchaften, als das Verlangen, den Erfolg davon zu früh verſpüren zu wollen. Dieſes iſt munteren Charakteren ſehr eigen; darum leiſten ſie auch ſelten viel; denn ſie laſſen nach und werden niedergeſchlagen, ſobald ſie merken, daß ſie nicht fortrücken. Sie würden aber fortgerückt ſein, wenn ſie geringe Kraft mit vieler Zeit gebraucht hätten.

Unter allen Kapiteln, die uns der angenehme Schwätzer Montaigne hinterlaſſen hat, hat mir immer das vom Tode, der vielen vortrefflichen Gedanken ungeachtet, am wenigſten gefallen. Es iſt das 19te im erſten Buche. Man ſieht durch Alles hindurch, daß ſich der wackere Philoſoph ſehr vor dem Tode gefürchtet, und durch die gewaltſame Ängſtlichkeit, womit er den Gedanken wendet, und ſelbſt zu Wortſpielen dreht, ein ſehr übeles Beiſpiel gegeben hat. Wer ſich vor dem Tode wirklich nicht fürchtet, wird ſchwerlich davon mit ſo vielen kleinlichen Troſtgründen gegen ihn zu reden wiſſen, als hier Montaigne beibringt.

Eine traurige Betrachtung für die alte Geſchichte liefert uns die neue franzöſiſche. Wie viel iſt nicht darüber geſchrieben werden! Wer dünkt ſich gleichwohl jetzt weiſe genug, etwas darüber zu ſchreiben, was nur einigermaßen der Wahrheit nahe kommt? Nun iſt freilich bei den Alten nicht ſo viel geſchrieben, und folglich geleſen worden; aber gewiß geſchehen iſt wohl eben ſo viel; ja was das Schlimmſte iſt, ſo mußte man ſich dort mehr auf Erzählung und Tradition verlaſſen.

Es ſchadet bei manchen Unterſuchungen nicht, ſie erſt bei einem Räuſchchen durchzudenken und dabei aufzuſchreiben; hernach aber Alles bei kaltem Blute und ruhiger Überlegung zu vollenden. Eine kleine Erhebung durch Wein iſt den Sprüngen der Erfindung und dem Ausdruck günſtig; der Ordnung und Planmäßigkeit aber bloß die ruhige Vernunft.

Die Deutſchen mögen auch ſagen, was ſie wollen, ſo kann nicht geleugnet werden, daß unſere Gelehrſamkeit mehr darin beſteht, recht gut inne zu haben, was zu einer Wiſſenſchaft gehört, und zumal deutlich angeben zu können, was dieſer und jener darin gethan hat, als ſelbſt auf Erweiterung zu denken. Selbſt unter unſern größten Schriftſtellern gibt es welche, die eigentlich nur das, was man ſchon wußte, gut geordnet wieder drucken laſſen, hier und da mit einer Erläuterung, die ſie entweder wieder an einem andern Ort aufgefangen haben, oder die ſich ſonſt leicht machen läßt. Wie viele Kante, Euler, Klaprothe haben wir denn? Die Engländer bekümmern ſich wenig darum, was Andere mögen gewußt haben, und ſuchen immer weiter zu gehen, als das allgemein Bekannte reicht, und ſtehen ſich dabei recht gut, und, möchte ich faſt hinzuſetzen, wir uns auch — nämlich bei den Erfindungen der Engländer.

Ich glaube, daß es mit dem Studiren gerade ſo geht, wie in der Gärtnerei: es hilft weder der da pflanzt, noch der da begeußt etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen gibt. Ich will mich erklären. Wir thun ſicherlich eine Menge von Dingen, von denen wir glauben, daß wir ſie mit Wiſſen thäten, und die wir doch thun, ohne es zu wiſſen. Es iſt ſo was in unſerm Gemüthe wie Sonnenſchein und Witterung, das nicht von uns abhängt. Wenn ich über etwas ſchreibe, ſo kommt mir das Beſte immer ſo zu, daß ich nicht ſagen kann woher. Merkwürdige Beobachtungen, wie viel man thut, ohne es zu wiſſen, enthält Montaigne im 3. Th. S. 105 ff.

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, iſt der, daß ſie gewöhnlich die Urſache von ſehr vielen ſchlechten oder mittelmäßigen ſind.

Die Mathematik iſt eine gar herrliche Wiſſenſchaft, aber die Mathematiker taugen oft den Henker nicht. Es iſt faſt mit der Mathematik, wie mit der Theologie. So wie die der letztern Befliſſenen, zumal wenn ſie in Ämtern ſtehen, Anſpruch auf einen beſondern Credit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtſchaft mit Gott machen, obgleich ſehr Viele darunter wahre Taugenichtſe ſind, ſo verlangt ſehr oft der ſo genannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Plunderköpfe gibt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geſchäft, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geſchehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens ſind.

Das neue Teſtament iſt ein auctor classicus, das beſte Noth- und Hülfsbüchlein, das je geſchrieben worden iſt; daher man jetzt auf jedem Dorfe der Chriſtenheit mit Recht einen Profeſſor angeſetzt hat, dieſen Auctor zu erklären. Daß es viele unter dieſen Profeſſoren gibt, die ihn nicht verſtehen, hat dieſer Auctor mit anderen Auctoren gemein. Aber dadurch unterſcheidet ſich das Buch gar ſehr von anderen, daß man Schnitzer in der Erklärung deſſelben ſogar geheiligt hat.

Der Mann, der nicht aus dem Stegreif über Materien ſeines Faches zu raiſonniren weiß, der erſt in ſeine Excerpten blicken, oder in ſeine Bibliothek ſteigen muß, iſt gewiß ein Artefact. Man hat heut zu Tage eine Kunſt, berühmt zu werden, die den Alten unbekannt war. Dieſe wurden es durch Genie; die meiſten von unſern berühmten Gelehrten aber ſind Paſten, keine Edelſteine. Sehr weit wird es freilich auch mit ihrem Ruhm nicht gehen. Ihre Werke werden vergeſſen werden, wie die Poeſie des Cicero, die ſogar durch eine der Ewigkeit entgegengehende Proſe nicht zu erhalten war.

Es ſagte einmal jemand von Tobias Mayer: er habe ſelbſt nicht gewußt, daß er ſo viel wiſſe — und darin ſteckt gewiß etwas ſehr Wahres. Dieſes iſt die eigentliche Art, es in der Welt weit zu bringen. Die gewöhnlichen Gelehrten treiben die Wiſſenſchaften als einen Zweck und ſehen das, was ſie noch nicht wiſſen, ſchon wenigſtens in den Titeln voraus; das iſt niederſchlagend. Mayer ſuchte immer ſelbſt, und Alles, was er lernte, war ihm Bedürfniß — ſo konnte er es in ſeiner Wiſſenſchaft weit bringen. Jetzt lernt man gerade umgekehrt: man gibt ſich mit Integrationen ab, die man nie brauchen wird, und mit einer Menge von unnützen Dingen, ob ſie gleich ſehr ſinnreich ſind. Franklin ſcheint mir ein ähnlicher Gelehrter geweſen zu ſein; Meiſter hatte Vieles davon; auch Cook. Der Letztere ſagte: Der Teufel hole alle Gelehrſamkeit, und er dachte und lernte und ſtudirte beſtändig, und war vermuthlich ein größerer Gelehrter, als viele von den Leuten, die er und die ganze Welt ſo nannten. Doch auch in dieſer Diſtinction liegt etwas Wahres. Der Gelehrte könnte derjenige Mann ſein, der eine Menge von Kenntniſſen in ſeinem Kopf aufgehäuft hat, die ihm nicht weiter nützen, als daß er ſie Andern wieder mittheilen kann. Wenn aber Jemand ſich für ein einziges Fach ausbildet, und der ganze Menſch dahin zuſammenſtimmt, und er nur in ſo fern Menſch iſt, als er dieſes iſt, dann iſt er kein Gelehrter.

Zimmermanns Fragmente über Friedrich II. enthalten manches gute Korn; allein das Buch muß erſt gedroſchen, dann geſichtet und geworfelt werden; oder eigentlich der Verfaſſer erſt gedroſchen, und dann das Buch geſichtet und geworfelt werden.

Man kann von keinem Gelehrten verlangen, ſich in Geſellſchaft überall als Gelehrten zu zeigen; allein der ganze Ton muß den Denker verrathen; man muß immer von ihm lernen; ſeine Art zu urtheilen muß auch in den kleinſten Dingen von der Beſchaffenheit ſein, daß man ſehen kann, was daraus werden würde, wenn der Mann mit Ruhe und in ſich geſammelt wiſſenſchaftlichen Gebrauch von dieſer Kraft machte.

In den Schriften berühmter Schriftſteller, aber mittelmäßiger Köpfe, findet man immer höchſtens das, was ſie einem zeigen wollen; hingegen ſieht man in den Schriften des ſyſtematiſchen Denkers, der Alles mit ſeinem Geiſte umfaßt, immer das Ganze und wie jedes zuſammenhängt. Erſtere ſuchen und finden ihre Nadel bei dem Lichte eines Schwefelhölzchens, das nur an der Stelle kümmerlich leuchtet, wo es ſich befindet, da die Andern ein Licht anzünden, das ſich über Alles verbreitet.

Nichts beweiſet mir ſo deutlich, wie es in der gelehrten Welt hergeht, als der Umſtand, daß man den Spinoza ſo lange für einen böſen nichtswürdigen Menſchen, und ſeine Meinungen für gefährlich gehalten hat. So geht es ebenfalls mit dem Ruhm ſo vieler Andern.

Die meiſten Glaubenslehrer vertheidigen ihre Sätze nicht: nicht, weil ſie von der Wahrheit derſelben überzeugt ſind, ſondern weil ſie die Wahrheit derſelben einmal behauptet haben.

Da Herr Profeſſor Witte in Roſtock erwieſen hat, daß die ägyptiſchen Pyramiden und die Ruinen von Perſepolis das Werk von Vulcanen ſind, ſo wäre es einmal der Mühe werth, zu erweiſen, daß der Chimboraſſo und der Montblanc von Menſchenhänden aufgeführt worden ſind. Es iſt wenigſtens einmal ein Verſuch. Die Granitwacken auf den Darmſtädter Feldern ſind Glicker*), mit welchen die Rieſenkinder ſpielten. Herr Niebuhr hat Herrn Witte's Hypotheſe vortrefflich beleuchtet im Muſeum 1790 Dec. Es iſt eine Abhandlung, die man auch gegen die gebrauchen kann, die die Welt für das Werk des Zufalls halten. — Ich glaube, Herr Witte nimmt das Wort *Vulcan* in einem andern Sinn, da es ſo viel als *Künſtler* überhaupt bedeutet; denn fürwahr! wer den Schild des Achilles ſchmieden kann, dem ſind doch ein Paar perſiſche Inſchriften eine Kleinigkeit.

Es gibt ſo genannte Mathematiker, die ſich gerne eben ſo für Geſandte der Weisheit gehalten wiſſen möchten, als manche

---

*) So heißen in den Rheingegenden die kleinen Kugeln von Stein, womit die Kinder ſpielen. In Thüringen heißen ſie Schüſſe.

Theologen für Geſandte Gottes, und eben ſo das Volk mit algebraiſchem Geſchwätz, das ſie Mathematik nennen, hintergeben, als jene mit einem Kauderwelſch, dem ſie den Namen bibliſch beilegen.

Ich ſehe die Recenſionen als eine Art von Kinderkrankheit an, die die neugebornen Bücher mehr oder weniger befällt. Man hat Exempel, daß die geſundeſten daran ſterben, und die ſchwächlichen oft durchkommen. Manche bekommen ſie gar nicht. Man hat oft verſucht, ihnen durch Amulete von Vorrede und Dedication vorzubeugen, oder ſie gar durch eigene Urtheile zu maculiren; es hilft aber nicht immer.

Man klagt über die entſetzliche Menge ſchlechter Schriften, die jede Meſſe herauskommen; ich ſehe das ſchlechterdings nicht ein. Warum ſagen die Kritiker, man ſoll der Natur nachahmen? Die ſchlechten Schriftſteller ahmen der Natur nach, ſie folgen ihrem Triebe ſo gut, wie die großen; und ich möchte nur wiſſen, was irgend ein organiſches Weſen mehr thun könne, als ſeinem Triebe folgen? Ich ſage: ſehet die Bäume an, wie viel werden von ihren Früchten reif? nicht der funfzigſte Theil; die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Maculatur drucken, wer will es den Menſchen wehren, die doch beſſer ſind als die Bäume? Ja, was ſage ich die Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menſchen, die das procreirende Publikum jährlich herausgibt, mehr als ein Drittheil ſtirbt, ehe es 2 Jahr alt wird? Wie die Menſchen, ſo die Bücher, die von ihnen geſchrieben werden. Anſtatt mich alſo über die überhand nehmende Schriftſtellerei zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von Allem, was geboren wird, ein großer Theil zu — Dünger wird und zu Maculatur, welches eine Art von Dünger iſt; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch ſagen, was ſie wollen.

Ich habe lange nicht begreifen können, woher es kommt, daß es einem ſo entſetzlich ſchwer fällt, in den Büchern mancher berühmten Polygraphen zu leſen; aber endlich merkte ich mir die Sache ab: es rührt daher, daß dieſe Menſchen ſonſt in Vergleich mit wahrhaft großen Männern ſo unbedeutend ſind, daß es einen gar nicht reizen kann, zu wiſſen, was ſie wiſſen.

Man lieſt jetzt ſo viele Abhandlungen über das Genie, daß jeder glaubt, er ſei eines. Der Menſch iſt verloren, der ſich früh für ein Genie hält.

Eine alle Denkkräfte ſchmelzende Beſchäftigung iſt bei den meiſten Menſchen das Compiliren und Excerptenſammeln. Man bemerkt auch täglich, daß Männer, die in ihrer Jugend viel Erweiterung in den Wiſſenſchaften hoffen ließen, in reifern Jahren, bloß um häufig im Meßkatalog zu glänzen, oder auch ſich zu bereichern, Compilatoren geworden ſind, zumal da ſie bemerkten, daß man in Deutſchland bei literäriſchem Ruhm gemeiniglich eben nicht ſehr genau diſtinguirt. Ich glaube, daß es ein Verdienſt iſt, was in hundert Büchern ſteht, unter einen gewiſſen Geſichtspunkt in eines zu bringen; allein man muß es ſehr von dem Verdienſt des Mannes unterſcheiden, der die Wiſſenſchaft erweitert und ihre Grenzen fortrückt. Uhrenſchöpfer waren Hugenius, Hook, Harriſon, und dieſe ſind ſelten; Uhrmacher gibt es überall, ich meine Bäume, woran Uhren wachſen, Spinnen, die Uhren weben.

Es iſt traurig, daß die meiſten Bücher von Leuten geſchrieben werden, die ſich zu dem Geſchäft erheben, anſtatt daß ſie ſich dazu herablaſſen ſollten. Hätte z. B. Leſſing ein Vademecum für luſtige Leute herausgeben wollen, ich glaube, man hätte es in alle Sprachen der Welt überſetzt. Aber ſo ſchreibt Jedermann gern über Dinge, worin er ſich noch ſelbſt gefällt, und man gefällt ſich ſelten in Dingen, die man ſo inne hat und überſieht, wie etwa das Einmaleins. Wer, wenn er ſchreibt, um ſich Genüge zu thun, Alles ſagt, was er weiß, ſchreibt gewiß ſchlecht. Hingegen wer anhalten muß, um nicht zu viel zu ſagen, kann ſich eher Beifall verſprechen.

. . ., Prediger zu . ., iſt der artige Mann, der das Klatſchmagazin über Schulen und Univerſitäten anlegen will. Ein Prediger ſollte ſich ſchämen, ſo etwas anzukündigen. Er will auch Liſten liefern von studiosis non studentibus, wenn anders, wie er ſagt, auf dem Papier ſich Raum dazu findet, und, hätte er hinzuſetzen können, auf ſeinem Buckel Raum für die gerechten Züchtigungen, die er deßwegen erhalten wird.

Ich glaube, man treibt in unſern Tagen die Geſchichte der Wiſſenſchaften zu minutiös, zum großen Nachtheil der Wiſſenſchaft ſelbſt. Man lieſt es gerne, aber wahrlich es läßt den Kopf zwar nicht leer, aber ohne eigentliche Kraft; eben weil es ihn ſo voll macht. Wer je den Trieb in ſich gefühlt hat, ſeinen Kopf nicht anzufüllen, ſondern zu ſtärken, die Kräfte und Anlagen zu entwickeln, ſich auszubreiten, der wird gefunden haben, daß es nichts Kraftloſeres gibt, als die Unterredung mit einem ſo genannten Literator in der Wiſſenſchaft, in der er nicht ſelbſt gedacht hat, aber tauſend hiſtoriſch-literäriſche Umſtändchen weiß. Es iſt faſt als wie Vorleſung aus einem Kochbuch, wenn man hungert. Ich glaube auch, daß unter denkenden, ihren eigenen und der eigentlichen Wiſſenſchaft Werth fühlenden Menſchen die ſo genannte Literärgeſchichte nie ihr Glück machen wird. Dieſe Menſchen raiſonniren mehr, als ſie ſich darum bekümmern, zu wiſſen, wie andere Menſchen raiſonnirt haben. Was das Traurigſte bei der Sache iſt, ſo findet man, daß, ſo wie die Neigung an literäriſchen Unterſuchungen in einer Wiſſenſchaft wächſt, die Kraft zur Erweiterung der Wiſſenſchaft ſelbſt abnimmt, allein der Stolz auf den Beſitz der Wiſſenſchaft zunimmt. Solche Leute glauben ſich mehr im Beſitz der Wiſſenſchaft ſelbſt zu ſein, als die eigentlichen Beſitzer. Es iſt gewiß eine ſehr gegründete Bemerkung, daß wahre Wiſſenſchaft ihren Beſitzer nie ſtolz macht, ſondern bloß die von Stolz ſich aufblähen laſſen, die aus Unfähigkeit, die Wiſſenſchaft ſelbſt zu erweitern, ſich mit Aufklärung ihrer dunkeln Geſchichte abgeben, oder Alles herzuerzählen wiſſen, was Andere gethan haben, weil ſie dieſe größtentheils mechaniſche Beſchäftigung für Übung der Wiſſenſchaft ſelbſt halten. Ich könnte dieſes mit Exempeln belegen, aber das ſind odiöſe Dinge.

Es müßte eine ganz entſetzlich elende Überſetzung ſein, die ein gutes Buch für einen Mann von Geiſt, der ins Große lieſt und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt, verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen ſolchen Charakter hat, den ſelbſt der ſchlechteſte Überſetzer kaum für den Mann von Geiſt verderben kann, iſt gewiß nicht für die Nachwelt geſchrieben.

Es iſt gewiß ſehr ſchwer, ein Werk zu ſchreiben, das den Beifall derer erhält, die bei Genie die Materie, worein die Sache einſchlägt, zum Studio ihres ganzen Lebens gemacht haben. Ich habe gefunden, daß, wenn ich eine gewiſſe Materie in der Phyſik, von nicht ſehr großem Umfange, 8 bis 14 Tage lang zum Hauptgegenſtand meiner Unterſuchungen machte, mir alle Schriftſteller, die darüber geſchrieben hatten, ſeicht vorgekommen ſind.

Wenn doch große Männer ihre Art zu ſtudiren bekannt machen wollten, eigentlich die Art, wie ſie ihre Meiſterwerke verfertigt haben. Der Anfang dieſer Werke war ſicherlich nicht der Anfang des Schreibens. Es wäre möglich, daß von einem großen

Werk des Genies der Anfang das wäre, was zuletzt geſchrieben worden iſt. Der Anfang wird ſicherer gemacht, wo man ſich vorher ſchon der Güte der Mitte und des Endes bewußt iſt. Man fand in Sterne's Nachlaß eine Menge flüchtiger Bemerkungen; ſie wurden ſogar trivial genannt; aber das waren Einfälle, die ihren Werth erſt durch die Stelle erhielten. Hier werden Farben gerieben, hätte Sterne auf den Titel ſeiner Collectaneen ſetzen müſſen. — Man verliert ja durch dieſe Vorbereitung nicht die Kraft, um bei der wirklichen Compoſition noch immer hinzu zu erfinden, oder das anzubringen, was auch alsdann noch der Zufall gibt. Bei Butlern fand man eben das; und Johnſon, ſelbſt ein Mann dieſer Art, aber freilich, wie man aus ſeinen aufgezeichneten Unterredungen merkt, ein großer Erfinder aus dem Stegreif, ſagt dabei: such is the labour of those, who write for immortality.

Je weiſer man ſelbſt wird, deſto mehr ſieht man in den Werken der Natur; warum ſollte nicht auch in manchem unſerer Gedanken ſehr viel mehr enthalten ſein, als wir zuweilen bemerken? es ſind ja auch Producte der menſchlichen Natur. Jeder Gedanke iſt an ſich was, der falſche ſo gut als der wahre. Der falſche iſt nur das Unkraut, das wir in unſerer Haushaltung nicht gebrauchen können. So läßt ſich Manches entſchuldigen, was ich dem Hogarth angedichtet habe. Er konnte das Alles inſtinctmäßig hingeworfen haben, ohne es zu wiſſen.

Das Populärmachen ſollte immer ſo getrieben werden, daß man die Menſchen damit heraufzöge. Wenn man ſich herabläßt, ſo ſollte man immer daran denken, auch die Menſchen, zu denen man ſich herabgelaſſen hat, ein wenig zu heben.

Jean Paul Friedrich Richter hat ſehr viel geſchrieben. Ein Verzeichniß ſeiner Schriften ſteht im deutſchen Magazin. Altona, 1798. Febr. Dieſer Aufſatz enthält auch noch einige andere Nachrichten von dieſem außerordentlichen Kopfe.

Ein Urtheil über Jean Pauls Romane in der Gothaiſchen gelehrten Zeitung 1798 Nr. 74. S. 639 iſt vortrefflich. Man kann nichts Beſſeres und Gründlicheres über dieſen ſonderbaren Schriftſteller ſagen. „Das Intereſſe, heißt es da, das er erregt, iſt nicht ſowohl ein Intereſſe an ſeinen Perſonen und deren Geſchichte, als vielmehr an ihm und ſeinem Geiſte und ſeinen Erfindungen, wie ſie ſich in der Erzählung offenbaren. Statt daß wir ſonſt den Verfaſſer über ſeinen Erzählungen vergeſſen, iſt es hier umgekehrt; wir vergeſſen die Perſonen und die ganze Geſchichte über dem Verfaſſer.“

Jean Paul iſt auch zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger werden, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß. Er würzt Alles mit cayenniſchem Pfeffer, und es wird ihm begegnen, was ich einſt S . . . weiſſagete: er wird, um ſich kalten Braten ſchmackhaft zu machen, geſchmolzenes Blei oder glühende Kohlen dazu eſſen müſſen. Wenn er wieder von vorne anfängt, wird er groß werden.

Jean Paul ſucht den Beifall ſeiner Leſer mehr durch einen coup de main, als durch planmäßige Attake zu erobern.

Ich habe wohl hundertmal bemerkt, und zweiſle nicht, daß viele meiner Leſer hundert und ein oder zweimal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem ſehr einnehmenden, gut erfundenen Titel ſelten etwas taugen. Vermuthlich iſt er vor dem Buche ſelbſt erfunden, vielleicht oft von einem Andern.

Es iſt Schade, daß man bei Schriftſtellern die gelehrten Eingeweide nicht ſehen kann, um zu erforſchen, was ſie gegeſſen haben.

Ich bin überzeugt, wenigſtens nach den Begriffen, die ich mir von den Kräften des menſchlichen Geiſtes habe machen müſſen, daß es ſelbſt mit allen den Approximationen in unſerer Analyſis dereinſt beſſer gehen wird. Das Verbeſſern der eingeſchlagenen Wege iſt es, was die Fortſchritte des Geiſtes aufhält. Neue Wege! — ſo muß man ſchreiben, wenn die Nachwelt von einem glauben ſoll, man habe dieß Alles ſchon vorausgeſehen.

Es iſt heutzutage nicht ſelten, daß einer Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffelſäckchen liefert.

Sind wohl die ungeheuren und koſtbaren Anſtalten, die man jetzt an verſchiedenen Orten für die Aſtronomie macht, zu loben? Iſt nicht ſchon durch die Anſtalten der Engländer, Franzoſen, einiger italieniſchen Staaten u. ſ. w. hinlänglich für dieſe Wiſſenſchaft geſorgt? Wenigſtens müßte man andere Wege verſuchen. Herſchel ſuchte den Weg der Vergrößerung und erlangte dadurch Unſterblichkeit. Müßte man nicht Obſervatoria in großen Höhen, auf dem Montblanc und Montroſe errichten? oder an andern Seiten der Erde, ob da die Schwere vielleicht anders wirkt, oder ſich ſonſt etwas Neues zeigt? Iſt es wenigſtens weislich gehandelt, dieſe Anſtalten zu machen, da noch andere Wiſſenſchaften im Staube liegen?

Vor allen Dingen etwas gegen die jetzige Art, die Aſtronomie zu behandeln; es geht in der That zu weit. Ich frage, ob ſo viel daran liegt, einen Ort eine Viertelmeile falſch zu ſetzen? du gerechter Gott! um wie viel Grade mögen unſere Staatsverwaltungen falſch liegen! und wie Vieles mag noch nicht in den Städten berichtigt ſein, deren geographiſche Lage man berichtigt hat! Der Koſtenaufwand auf Obſervatoria iſt groß; wie viel würde nicht eine Schulanſtalt bei gleichem Aufwande bewirken können!

Nachtrag

zu den literäriſchen Bemerkungen.

Ehemals, wenn man ein ſchlechtes Buch ſchrieb, hatte man es auf ſeinem Gewiſſen, wenn jemand verführt oder angeführt wurde. Jetzt bei den vielen gelehrten Zeitungen darf man ſich nicht mehr ſo ſehr ſcheuen.

Bücher werden aus Büchern geſchrieben, und unſere Dichter werden meiſtentheils Dichter durch Dichterleſen. Gelehrte ſollten ſich mehr darauf legen, Empfindungen und Beobachtungen zu Buch zu bringen.

Es läßt ſich ohne ſonderlich viel Witz ſo ſchreiben, daß ein Anderer ſehr vielen haben muß, es zu verſtehen.

Wenn wir mehr ſelbſt dächten, ſo würden wir ſehr viel mehr ſchlechte und ſehr viel mehr gute Bücher haben.

Es gibt kein ſichereres Kriterion von einem groſen Schriftſteller, als wenn ſich aus ſeinen Anmerkungen en passant Bücher machen laſſen. Tacitus und Sterne ſind jeder in ſeiner Art Muſter hiervon.

Die Menſchen ſind oft ſo einfältig nicht, als ſie zuweilen ſchreiben. Mancher hat eine beſſere Phyſiognomik und eine beſſere Theorie der Künſte im Kopfe als in ſeinem Buche. Die Kunſt iſt nur, ſeine Empfindung unverfälſcht zu Buche zu bringen. Aber das ſoll Alles ſchön und der Stil ſtaatsmäßig ſein. Es geht ihnen mit dem Vortrage, wie gewiſſen gemeinen Leuten, die unter ſich Tempel, Treppe, und bei Vornehmen Tempfel und Trepfe ſagen.

Die alten Dichter haben doch noch den Nutzen, wenn ſie auch ſonſt keinen hätten, daß wir die Meinungen des gemeinen Volks hier und da aus ihnen kennen lernen, die ſonſt nicht aufgezeichnet ſind. Auch den haben unſere Genies nicht einmal. Denn unſere Volkslieder ſind oft voll von einer Mythologie, die niemand im Städtchen kennt, als der Narr, der das Volkslied gemacht hat.

Es iſt kein ſicherer Weg, ſich einen Namen zu machen, als wenn man über Dinge ſchreibt, die einen Anſchein von Wichtigkeit haben, die ſich aber nicht leicht ein vernünftiger Mann die Zeit nimmt zu unterſuchen.

Die bunteſten Vögel ſingen am ſchlechteſten, gilt oft auch vom Menſchen. In einem Prachtſtil muß man nicht immer tiefe Gedanken ſuchen.

Ein aufmerkſamer Denker wird in den Spielſchriften großer Männer oft mehr Lehrreiches und Feines finden, als in ihren ernſthaften Werken. Das Formelle, Conventionelle, Etiquettenmäßige in dieſen fällt da gemeiniglich weg. Die meiſten Schriftſteller nehmen dort eine Miene an, wie manche Leute, wenn ſie ſich malen laſſen.

Es ſieht mit der Bücherkritik zuweilen aus, als ob man die Recenſionen durch Waiſenknaben hätte miſchen und ziehen laſſen.

Man hat griechiſche und lateiniſche Bücher eingeführt, ſo wie die arabiſchen Hengſte in England. Man könnte den Stammbaum manches Buchs ſo angeben, wie die Engländer die von ihren Pferden.

Die Menſchen müſſen, um gut von einer Sache zu denken, nicht Alles ſehen, ſondern immer noch einen Theil zur Muthmaßung verſteckt behalten. Yoricken hat dieſes ſeine Empfindung gelehrt. Wieland und Gothe waren ganz andere Menſchen, ehe der eine ſich in Farcen und der andere in Mercurabhandlungen entkleidete. Es ſind wenige Menſchen, die, wie z. B. Lambert, Moſer und Leſſing, dieſe Entkleidung vertragen konnen. So bekommt man in den meiſten Fällen nach dem 10ten Buche, das ein Mann ſchreibt, oft eine ſchlechtere Idee von ihm, als man von dem erſten hatte, nicht weil er ſich herunterſchreibt, ſondern weil man alsdann gegebene Punkte genug hat, die ganze Lebenslinie deſſelben zu ziehen. Überhaupt, gut gezeigter Vorrath gefällt beſſer als Aufwand.

Man lacht über Rabeners Noten ohne Text, aber Lavater iſt in der That noch viel weiter gegangen, der hat uns Noten gegeben, wozu der Text der Commentar ſein muß. Das iſt die wahre Sprache der Seher, die man erſt verſteht, wenn ſich die Begebenheiten ereignet haben, die ſie ankündigen.

Vor einigen Tagen meldete ſich bei mir ein Mann in Göttingen, der aus zwei Paar alten ſeidenen Strümpfen ein Paar neue machen konnte und ſeine Dienſte offerirte. So verſtehen wir die Kunſt, aus ein paar alten Büchern ein neues zu machen.

Was oft den Polygraphen macht, iſt nicht das Vielwiſſen, ſondern jenes glückliche Verhältniß ſeiner Kräfte zu ſeinem Geſchmacke, vermöge deſſen der letztere immer gut heißt, was durch die erſteren hervorgebracht wird.

Die ſchönſte Stelle im Werther iſt die, wo er den Haſenfuß erſchießt.

Man widerſpricht ſich niemals, wenn man ſich mit einer feſten Meinung zum Schreiben niederſetzt, allein bei der feſteſten Meinung kann man den Gegenſtand flüchtig behandeln, und, wenn man mit demſelben allzu bekannt iſt, ſo daß man zu glauben anfängt, jedermann müſſe es verſtehen, Worte gebrauchen, die der, den man erſt belehren will, zweideutig findet. Ich vergebe es Hrn Lavater, daß er ſo viele Widerſprüche in meiner Abhandlung findet, er war nicht der Erſte, der ſie darin zu finden glaubte, und einer der größten Denker, die mir je vorgekommen ſind, hat mir geſtanden, er habe meine Meinung erſt bei der zweiten Durchleſung verſtanden, und ſei nun völlig mit mir eins. Das iſt ein großer Fehler von einer Schrift, ich leugne es nicht, und es ſoll mir eine Warnung ſein, künftig Alles was ich drucken laſſe, wie Molière, erſt meiner Köchin vorzuleſen.

Bei manchem Werke eines berühmten Mannes möchte ich lieber leſen, was er weggeſtrichen hat, als was er hat ſtehen laſſen. Belehrung findet man öfters in der Welt als Troſt.

Populairer Vortrag heißt heutzutage nur zu oft der, wodurch die Menge in den Stand geſetzt wird, von etwas zu ſprechen, ohne es zu verſtehen.

Es iſt wie die tägliche Erfahrung lehrt, ſehr wenig Anſtrengung nöthig, etwas zu ſagen, das eine ganz beträchtliche erfordert, es zu verſtehen. Hingegen erfordert es außerordentlich viel Talent, einem vernünftigen Manne etwas Neues und Wichtiges ſo leicht vorzutragen, daß er ſich freut, es jetzt zu wiſſen, und ſich ſchämt, es nicht ſelbſt bemerkt zu haben. Letzteres iſt ein ſo charakteriſtiſches Zeichen von einem großen Schriftſteller, daß wenige ſolcher Bemerkungen einen ganzen Band alltäglicher Dinge veredeln können.

Die ſimple Schreibart iſt ſchon deßhalb zu empfehlen, weil kein rechtſchaffener Mann an ſeinen Ausdrücken künſtelt und klügelt.

Ein Volk kann in ſeinen Schriften vernünftiger ſcheinen, als es iſt, denn es kann noch lange die Sprache ſeiner Väter ſchreiben, wenn ihm ſchon ihr Geiſt zu mangeln anfängt. Die Metaphern in unſerer Sprache entſtanden alle durch Witz, und jetzt gebraucht ſie der Unwitzigſte. Die Morgenländer denken bei ihren vielen Bildern nicht mehr als wir. So faſſen auch oft Leute das Äußere der Sitten rechtſchaffener Leute, ohne daß ſie es wiſſen. Die bilderreichſte Sprache muß mit der Zeit das Bildliche verlieren, und bloß zu Zeichen erkalten, die den willkürlichen nahe kommen. So kann Sprachkenntniß ſehr nützlich werden.

Es iſt faſt durchaus der Fehler unſerer Schriftſteller, daß ſie ſich aus anderen Schriften bilden, und bloß zuſammenſetzen. Die Gradus ad Parnassum-Methode habe ich es genannt. Sie leſen nach, ehe ſie über eine Sache nachgedacht haben, und ſo wird endlich ihre ganze Wiſſenſchaft die Kenntniß deſſen, was Andere gewußt haben.

Ihre Kritik iſt bloß experimental, ſie bewundern, was ſie haben bewundern hören.

Es iſt nur Schade, daß Leute die an Höfen und in großen Städten leben, nicht wenigſtens ein paar Tage in der Woche der Auslegung alter Weltweiſen und Schriftſteller überhaupt widmen. Ich glaube, ſie würden alle Schulfüchſe auf einmal niederſchlagen können.

Ich habe in meinen Univerſitätsjahren und nachher enthuſiaſtiſche Bewunderer von Haller und welche von Klopſtock gekannt.

Die von Haller, ich rede hier bloß von dem Dichter, waren gemeiniglich Leute von Geiſt und Nachdenken, die ihre Brotwiſſenſchaft nie vernachläſſigten. Hingegen mit Klopſtocks enthuſiaſtiſchen Bewunderern verhielt es ſich gerade umgekehrt. Die meiſten waren unausſtehliche Pinſel, denen vor den Wiſſenſchaften, die ſie eigentlich erlernen ſollten, ekelte. Muſenalmanache waren eine Hauptlectüre für ſie. Waren es Juriſten, ſo lernten ſie nichts, waren es Theologen, ſo wurden es frühzeitige Prediger, und die kamen noch am beſten fort. Mediciner, die enthuſiaſtiſch für Klopſtock eingenommen geweſen wären, habe ich nicht gekannt. Mir iſt nicht bewußt, daß ein declarirter Bewunderer von Haller und der ſeine Gedichte mit vorzüglichem Vergnügen geleſen, hernach etwas frappant Einfältiges geſchrieben hätte, hingegen iſt es eine ganz bekannte Sache, daß unter Klopſtocks eifrigſten Bewunderern einige der größten Flachköpfe der Nation ſind. Das Factum iſt wahr. Erklären kann ich es ſelbſt nicht.

In einem Lande, wo der zuletzt Schreibende bei den Meiſten Recht behält, muß man nicht antworten, ſobald man ſich einiges Übergewichts bewußt iſt. Diejenigen, für die der Mann von Verſtand allein ſchreibt, haben ohnehin entſchieden, ehe die Duplik erſcheint. So habe ich bei der Phyſiognomik gedacht.

Wenn man ſich einmal einen Gedanken eines Andern ein wenig zu Nutze macht, ſo ſchreien alle Recenſenten: halt den

Dieb. Dieſes kommt mir vor, als wie, wenn ſich ein Knabe hinten auf eine Kutſche ſetzt, ſo rufen alle anderen, die die Freude nicht haben können, dem Kutſcher zu: es ſitzt einer hinten auf.

Ich mag immer den Mann mehr lieben, der ſo ſchreibt, wie es Mode werden kann, als den, der ſo ſchreibt, wie es Mode iſt.

Anderer Leute Wein auf Bouteillen ziehen und ſich dabei ein bißchen benebeln, daß man glaubt, er gehöre ihm. So etwas thun die meiſten deutſchen Schriftſteller.

Es wagen ſich viele Leute in Fächer, in denen man nichts von ihnen erwartet, theils, weil die Verwunderung des Publikums es ſelbſt etwas blind gegen Mängel macht, und dann, weil die Leute ſelbſt die Schwierigkeiten eines ſolchen Faches nicht ſo gut kennen, als das, worin ſie ſich beſchäftigt haben.

Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Schriftſteller könnte gut werden.

Obgleich ich weiß, daß ſehr viele Recenſenten die Bücher nicht leſen, die ſie ſo muſterhaft recenſiren, ſo ſehe ich doch nicht ein, was es ſchaden kann, wenn man das Buch lieſet, das man recenſiren ſoll.

Das deutſche Genie iſt ſehr geneigt, in wiſſenſchaftlichen

Dingen ſtatt der Sache ſelbſt an die Literatur ſich zu halten. Das deutſche Publikum, das ſelbſt ſchon nach der Seite geſtimmt iſt, iſt auch daher geneigt, dieſe Literatoren mit dem Ruhme zu krönen, der eigentlich dem Denker und dem Erweiterer der Wiſſenſchaft allein gebührt.

Jemand überſpringt bei Verleſung der Meſſiade immer eine Zeile, und die Stelle wird doch bewundert.

Es kommt ſo außerordentlich viel darauf an, *wie* etwas geſagt wird, daß ich glaube, die gemeinſten Dinge laſſen ſich ſo ſagen, daß ein Anderer glauben müßte, der Teufel hätte es einem eingegeben.

Der Ton ſtimmt oft die Behauptung, ſtatt daß die Behauptung den Ton angeben ſollte. Selbſt gute Schriftſteller, wenn ſie auch gern ſchön ſprechen, finden ſich unvermerkt zuweilen da, wo ſie eigentlich nicht hin wollten.

Das Verdienſt von Raffineurs von Zucker, den andere Nationen gepflanzt und geſotten haben, iſt das Verdienſt der meiſten deutſchen Schriftſteller.

Die unnützeſten Schriften in unſeren Tagen ſcheinen die moraliſchen zu ſein, nachdem wir die Bibel haben. Man möchte faſt den Ausſpruch des Kalifen Omar bei dem Brande der Alexandriniſchen Bibliothek gebrauchen: Entweder ſie enthalten was in der Bibel ſteht, und dann ſind ſie unnütz, oder ſie ſind darwider, und dann muß man ſie verbrennen. Unſere meiſten moraliſchen Schriften ſind wirklich nur ſchöne Rahmen um die zehn Gebote.

Die Leichenpredigten auf Bücher unterſcheiden ſich gar ſehr von denen auf Menſchen. Die letzteren werden gewöhnlich über Verdienſt gelobt und die erſteren ausgeſchimpft.

Viele ſogenannte berühmte Schriftſteller, in Deutſchland wenigſtens, ſind ſehr wenig bedeutende Menſchen in Geſellſchaft. Es ſind bloß ihre Bücher, die Achtung verdienen, nicht ſie ſelbſt. Denn ſie *ſind* meiſtens ſehr wenig *wirklich*. Sie müſſen ſich immer erſt durch Nachſchlagen zu etwas machen, und dann iſt es immer wieder das Papier, das ſie geſchrieben haben. Sie ſind elende Rathgeber und ſeichte Lehrer dem, der ſie befragt.

Ich möchte wohl wiſſen, wie es um unſere deutſche Literatur in manchen Fächern ſtehen würde, wenn wir keine Engländer und Franzoſen gehabt hätten. Denn ſelbſt zum beſſern Verſtändniß der Alten ſind wir durch ſie angeführt worden. Selbſt die Frivolität Mancher unter ihnen hat Manchen die Augen für den Werth der Alten geöffnet.

Es hält nicht ſchwer, eine Sache zu Papier zu bringen, wenn man ſie einmal in der Feder hat.

Es war vor einiger Zeit Mode, und iſt es vielleicht noch, auf die Titel der Romane zu ſetzen: eine wahre Geſchichte. Das iſt nun eine kleine unſchuldige Betrügerei, aber daß man auf manchen neueren Geſchichtsbüchern die Worte: ein Roman, wegläßt, das iſt keine ſo unſchuldige.

Vielleicht leiſtet manches ſchlechte Buch, das jetzt verachtet wird, dereinſt einem guten eben den Dienſt, den die elenden Schauſpiele den Shakeſpeariſchen geleiſtet haben, mit deſſen Werken ſie gleichzeitig waren. So kommt auch dem ſchlechten Schriftſteller der Troſt zu Statten, daß die Nachwelt dereinſt ſein Verdienſt erkennen wird.

Um über gewiſſe Gegenſtände mit Dreiſtigkeit zu ſchreiben, iſt faſt nothwendig, daß man nicht viel davon verſteht. Auch geht es gut an, wo der Gegenſtand noch wenig bekannt iſt. Unſtreitig hat man ſehr viel mehr vom Vielfraß zu erzählen gewußt, da er noch wenig gekannt war, als jetzt, da man ihn kennt.

Der ackernde Staatsbürger. Welches ſind die ackernden Staatsbürger im Gelehrtenfache? Die Vergleichung ließe ſich, glaube ich, weit treiben, vom Ackermann bis auf die Zuckerbäcker und Conditors, die Dichter.

Die Netze der Kritiker, womit ſie nach Fehlern in Werken fiſchen, ſollten von ſo weiten Maſchen ſein, daß ſie Fehler von einer gewiſſen Größe durchließen und nicht Alles auffingen. Das häßliche Filtriren.

Die Vorreden zu manchen Büchern ſind deßwegen öfters ſo ſeltſam geſchrieben, weil ſie gewöhnlich noch im gelehrten Kindbettfieber verfertigt ſind.

Es ſind zuverläſſig in Deutſchland mehr Schriftſteller, als alle vier Welttheile überhaupt zu ihrer Wohlfahrt nöthig haben.

9.

Bemerkungen über Sprache und Orthographie.

Ich werde das in Ewigkeit nicht vergeſſen, iſt ein falſcher Ausdruck.

Es iſt ein ganz unvermeidlicher Fehler aller Sprachen, daß ſie nur genera von Begriffen ausdrücken, und ſelten das hinlänglich ſagen, was ſie ſagen wollen. Denn wenn wir unſere Wörter mit den Sachen vergleichen, ſo werden wir finden, daß die letztern in einer ganz andern Reihe fortgehen, als die erſtern. Die Eigenſchaften, die wir an unſerer Seele bemerken, hängen ſo zuſammen, daß ſich wohl nicht leicht eine Grenze zwiſchen zweien wird angeben laſſen. Die Wörter hingegen, womit wir ſie bezeichnen, ſind nicht ſo beſchaffen, und zwei auf einander folgende und verwandte Eigenſchaften werden durch Zeichen ausgedrückt, die uns keine Verwandtſchaft zu erkennen geben. Man ſollte die Wörter philoſophiſch decliniren, das iſt, ihre Verwandtſchaft von der Seite durch Veränderungen angeben können. In der Analyſis nennt man einer Linie a unbeſtimmtes Stück x, das andere nicht y, wie im gemeinen Leben, ſondern $a - x$.

Daher hat die mathematiſche Sprache ſo groſe Vorzüge vor der gemeinen.

Sauerampfer iſt ein Pleonasmus. Ampfer heißt ſchon ſauer und iſt das holländiſche *amper*.

Man kann ſicher glauben, daß man in einer Sache eine gute Strecke vorgerückt iſt, wenn man Kunſtwörter darin gebraucht. Die offenſive Kritik hat wirklich ihre Kunſtwörter im Deutſchen: einen herumnehmen, einem den Bart waſchen, einen verſohlen, bürſten, kämmen, ſtriegeln, durch die Hechel ziehen u. ſ. w.

Homocentriſch habe ich in dem *moyen de parvenir* *) geleſen — kein übler Ausdruck. Anthropocentriſch wäre beſſer, obgleich centrum auch ein lateiniſches Wort iſt. Es war aber dem kurzweiligen Verfaſſer vermuthlich zu lang, ob er gleich ein guter Grieche geweſen ſein ſoll.

Die lebendigen Sprachen ſind für die Ausländer, die nicht unter dem Volke gelebt haben, größtentheils todt. Wie ſchwer iſt es, alle die kleinen Beziehungen zu erlernen, die gewiſſe Ausdrücke, und Redensarten in ſich faſſen! und faſt unmöglich iſt es, wenn man einmal bei Jahren iſt.

---

*) Einem berühmten Buche von Franziscus Beroaldus.

Vorſucceſſor, wie die gemeinen Leute im Osnabrückiſchen einen Vorgänger nennen, iſt nicht viel ſchlechter, als Nachfolger, da einem ja niemand vorfolgen kann.

Im Wort Gelehrter ſteckt nur der Begriff, daß einem Vieles gelehrt iſt, aber nicht, daß man auch etwas gelernt hat; daher ſagen die Franzoſen ſinnreich, wie Alles, was von dieſem Volke kommt, nicht *les enseignés*, ſondern *les savans*, und die Engländer nicht *the taught ones*, ſondern *the learned*.

Es iſt eine vortreffliche Bemerkung von Hartley, daß durch die Verſchiedenheit der Sprachen falſche Urtheile verbeſſert werden; weil wir in Worten denken. Es verdient ſehr überlegt zu werden, in wie fern die Erlernung fremder Sprachen uns die Begriffe in unſerer eigenen aufklärt.

Wir bewundern zuweilen die Kräftigkeit der Sprachen unausgebildeter Nationen; die unſrige iſt nicht weniger kräftig; unſere gemeinſten Ausdrücke ſind oft ſehr poetiſch; aber das Poetiſche eines Ausdrucks verliert ſich, wenn er uns gemein wird. Der Laut bringt den Begriff hervor, und das Bild, das vorher das Mittel war, verſchwindet, und mit ihnen zugleich alle Nebenideen, die es in ſich ſchloß.

Was heißt ſchwätzen? Es heißt, mit einer unbeſchreiblichen Geſchäftigkeit von den gemeinſten Dingen, die entweder ſchon jedermann weiß, oder niemand wiſſen will, ſo weitläuftig ſprechen, daß niemand darüber zum Worte kommen kann, und jedermann Zeit und Weile lang wird. Die deutſche Sprache iſt ſehr arm an Wörtern für Handlungen, die ſich ſo zu andern Handlungen des vernünftigen Mannes verhalten, wie Geſchwätz zur zweckmäßigen vernünftigen Unterredung. So fehlt es uns an einem ſolchen Wort für rechnen.

Ein Menſch wählt ſich ein Thema, beleuchtet es mit ſeinem Lichtchen, ſo gut ers hat, und ſchreibt alsdann in einem gewiſſen erträglichen Modeſtil ſeine Alltagsbemerkungen, dergleichen jeder Secundaner auch hätte machen, aber nicht ſo faßlich ausdrücken können. Für dieſe Art zu ſchreiben, welches die Lieblingsart der mittelmäßigen und untermittelmäßigen Köpfe iſt, wovon es in allen Ländern wimmelt, habe ich kein beſſeres Wort, als Candidatenproſe, finden können. Es wird höchſtens das ausgeführt, was die Vernünftigen ſchon bei dem bloßen Wort gedacht haben.

Je mehr man in einer Sprache durch Vernunft unterſcheiden lernt, deſto ſchwerer wird einem das Sprechen derſelben. Im Fertigſprechen iſt viel Inſtinctartiges; durch Vernunft läßt es ſich nicht erreichen. Gewiſſe Dinge müſſen in der Jugend erlernt werden, ſagt man; dieſes iſt von Menſchen wahr, die ihre Vernunft zum Nachtheil aller übrigen Kräfte cultiviren.

Es donnert, heult, brüllt, ziſcht, pfeift, brauſt, ſauſt, ſummet, brummet, rumpelt, quäkt, ächzt, ſingt, rappelt, praſſelt, raſſelt, knallt, kniſtert, klappert, knurret, poltert, winſelt, wimmert, rauſcht, murmelt, kracht, gluckſet, röchelt, klingt, klingelt, bläſet, ſchnarcht, klatſcht, lispelt, keucht, ſchreiet, weinet, ſchluchzet, krächzet, ſtottert, lallt, girret, haucht, klirret, blökt, wiehert, ſchnarrt, ſcharrt, ſprudelt. —

Dieſe Wörter und noch andere, welche Töne ausdrücken, ſind nicht bloße Zeichen, ſondern eine Art von Bilderſchrift für das Ohr.

Um eine fremde Sprache recht gut ſprechen zu lernen, und wirklich in Geſellſchaft zu ſprechen, mit dem eigentlichen Accent des Volks, muß man nicht allein Gedächtniß und Ohr haben, ſondern auch in gewiſſem Grad ein kleiner Geck ſein.

Iſt *heimſuchen* wirklich ſo viel als *ſtrafen*, oder iſt es ſo viel als *das Herz unterſuchen*? Wir müſſen mehr Gebrauch von dem Wort *heim* machen, es iſt ſehr ſtark. *Heim reden* iſt, in die Seele reden, höchſte Überzeugung verbunden mit der Schaam ſie zu geſtehen bewirken.

Das engliſche kurze u hat wirklich viel Ähnliches mit dem franzöſiſchen o in l'on a, bonne, ich meine das reine Pariſiſche o, und nicht das o refugié. In Beſchreibung der engliſchen Ausſprache durch das Deutſche iſt man noch lange nicht weit genug gegangen; man hat kaum den vierten Theil von dem darin gethan, was man thun könnte. Man irrt, wenn man glaubt, daß das th der ſchwerſte Laut für den Deutſchen wäre. Da wo es geliſpelt wird, iſt es dem Deutſchen ſehr leicht, wenn man ihm nur die Zunge führt; aber vorſagen heißt nicht die Zunge führen. Jeder Deutſche hat es gewiß einmal in ſeinem Leben ausgeſprochen, vielleicht mehr vor dem 16 Jahr als nachher. Es iſt das ſ mit der Zunge zwiſchen den Zähnen ausgeſprochen; je weniger man auf die Zunge beißt, und je kleiner das Stückchen derſelben iſt, das zwiſchen den Zähnen iſt, deſto wahrer und feiner wird es. Dieß gilt von dem th, wenn es geliſpelt wird, wie in three, through, both, wrath, thew, thin, thing etc. Die Engländer liſpeln es aber nicht immer, und dann iſt es ungleich ſchwerer zu beſchreiben und auszuſprechen. Es iſt nur der Anfang zu jenem, die Zunge legt ſich nur, als wenn ſie jenes ausſprechen wollte, ſpricht aber gleich die folgenden Buchſtaben aus; ſo klingt es in that. Beim ſ bleibt die Spitze der Zunge hinter den Zähnen, und beim th iſt ſie vor denſelben oder zwiſchen inne. In that, mother, father, together, gather und zwiſchen Vocalen überhaupt, iſt es bloß der Anfang zum Ziſchen, ohne das Ziſchen ſelbſt, von dem man nichts hören muß. Die Gaſſenjungen am Oberrhein ſprechen Feder eben ſo aus, wie die Engländer ihr *feather*, und das d in dem Wort wie das ungeliſpelte *th*.

Die verſchiedenen Selbſtlauter ließen ſich durch eine ähnliche Einrichtung, wie Mayers Farbentriangel darſtellen. Der Engländer ihr kurzes u in much, such, but hat etwas vom e und vom o; es iſt nicht metſch und nicht motſch, ſondern beſteht aus zwei Theilen e und einem Theil o, rein genommen, das heißt, ſo wie wir ſie im ABC ausſprechen. — Man kann ja taub und ſtumm Geborne reden lehren, wie viel mehr Leute, die eine unendliche Menge von Lauten zu commandiren haben.

Shakeſpear iſt meiſtens ſchwer ganz zu verſtehen, und ſeine gelehrten Commentatoren haben ihn oft nicht verſtanden. Ihn gut zu überſetzen, iſt an vielen Stellen ganz unmöglich, wegen ſeiner an Nebenideen reichhaltigen Metaphern, wovon der beſte Überſetzer uns doch immer nur einige geben kann. Außer einer tiefen Kenntniß der engliſchen Sprache, die nur wenige Ausländer ſich verſchaffen können, wird eine noch ſchwerer zu erreichende Kenntniß der Sitten des Volks erfordert. Um nur eine anzuführen, ſo wünſchte ich wohl, daß ein Deutſcher, der ſeine Nation und die engliſche gut kennt, uns ein Werkchen über Shakeſpear's Flüche gäbe, und ſie uns durch ähnliche, z. E. für Oberſachſen, überſetzte (denn für Deutſchland überhaupt müſſen wir nicht rechnen, weil wir kein London oder Paris haben). So wie ſie gemeiniglich überſetzt werden, iſt es abſcheulich, und drücken Shakeſpear's Sinn gar nicht aus. Das Weiß Gott unſers Pöbels, geſchwind geſprochen, erweckt bei uns weiter nichts als die Idee einer Ungezogenheit; dem Engländer würde es die Idee von Feierlichkeit, und wenn es oft käme, von Ruchloſigkeit, zumal am Anfange der Rede, erwecken, ungefähr wie bei uns, wenn man ſagte: Das weiß Gott, daß ꝛc. So haben wir (ich ſpreche als Oberheſſe) nichts, das dem engliſchen *damn it* entſpräche. Potz Wetter kommt ihm nahe, iſt aber zu läppiſch. *God damn it* wird in Deutſchland oft durch Gott verdamme überſetzt, ſo abſcheulich, daß man kaum ärger fehlen könnte, wenn man es durch der Herr ſegne überſetzte. In England iſt es mehr pöbelhaft als ruchlos, ſo, zu ſchwören, zumal wenn es geſchwind geſprochen wird. Ja es kann ſo geſchwind geſprochen werden, daß es einen Anſchein von Artigkeit bei der vornehmen Jugend gibt. Wenn Shakeſpear's Perſonen fluchen, ſo verfehlt es bei uns ſeinen Endzweck; was bei ihm eine Schattirung ſein ſollte, wird bei uns Hauptfigur. Der Engländer flucht caeteris paribus zehnmal mehr, als der Deutſche, weil die fluchende Claſſe der Menſchen (die Seeleute) dieſem Staat ſeine Reichthümer verſchafft, und ſeinen Schutz gewährt, und es unter ihnen Männer gibt, die die Achtung dieſer Welt und der künftigen verdienen.

Conrad Photorins (p. t. Fotorins) Sendſchreiben an die Herausgeber des Magazins, die Abſchaffung der Hoſen betreffend.

Ew. Wohlgeboren rühmlichſt bekannter Eifer für unſere neue Orthographie oder, wie ſie ſie jetzt ſchicklicher nennen, Cäno- oder Kainographie, um ſie nicht mit der alten ſo genannten Orthographie zu verwechſeln, hat mich aufgemuntert, Denenſelben einen Plan zur Bekanntmachung vorzulegen, der mit dem Kainographiſchen viel Ähnlichkeit hat, nämlich, die Beinkleider abzuſchaffen; und ſollte dieſer Ihren erwünſchten Beifall erhalten, ſo ſollen Dieſelben ein Werk von mir bekommen, wovon ich Ihnen jetzt nichts weiter ſagen kann, als daß es eine Reformation der deutſchen Sprache iſt, und unſere Cänographie mußte nothwendig darauf leiten. Denn welches iſt thörichter, der zu ſchreiben, und dähr zu leſen, oder zu ſagen, ich drehe, ich drehete; ich ſtehe, ich ſtand; ich ſehe, ich ſah; ich gehe, ich ging? Dieſes macht den Ausländern und Kindern unendliche Mühe. Daher auch die Juden, die zwar ein unterdrücktes Volk ſind, aber doch zuweilen über uns aufrechtſtehend wegſehen, manchmal ſagen: es ſehete unvergleichlich aus; es wäre am beſte, er gehete hin ꝛc. Ich muß Ew. Wohlgeb. gehorſamſt um Vergebung bitten, daß ich mich der Cänographie in meinem Briefe nicht bediene. Mein Geiſt iſt zwar ſtark, allein aber das Fleiſch iſt ſchwach. Ich bin nicht mehr jung, und verſchreibe mich jeden Augenblick; auch weiß ich zwar immer, wie ich ſpreche, allein ich weiß es nicht immer zu ſchreiben. Z. B. recht darf ich nicht, und rächt kann ich nicht ſchreiben, denn es wird ja nicht geſprochen wie Hecht, u. ſ. w.

Forſchlach künftig keine Wainklaiber mer zu tragen.

Der ſchönſte Theil des menſchlichen Geſchlechts trägt keine, ſo wenig als der zarteſte, nämlich das weibliche Geſchlecht und die Kinder. Die größten Menſchen haben keine getragen, weder die Erzväter, noch der pius Aeneas, noch Tullus und Ancus.

Cicero, Pompejus und Cäſar trugen keine, auch hat vermuthlich Sokrates keine getragen. Ja die geſündeſten Völker, ich meine die ungeſitteten, tragen bis auf dieſe Stunde keine; auch die geſitteten Bergſchotten nicht. Daß es einem auffallend ſein würde, jetzt einen Miniſter oder General ohne Beinkleider herumgehen zu ſehen, das iſt bloß die Ungewohnheit, lächerliches Vorurtheil. Es iſt nicht mehr, als ſtatt des einfältigen der und phyſiſch jetzt där und füſiſch zu ſchreiben, welches recht iſt. Ohne Beinkleider zu gehen, ſoll Leuten ſehr dienlich ſein, die ſich verändern wollen, indem es ein gelindes kaltes Bad iſt. Das beſtändige Auf- und Zuknöpfen iſt wirklich ſehr beſchwerlich. Wer an einer Kirche wohnt, darf nur die Leute beobachten, die am Tage die einwärtsgehenden Winkel derſelben ſtehend einnehmen; was das oft für Umſtände ſetzt, einige müſſen ſogar den Stock wegſtellen, und beide Hände brauchen. Ich riethe eine Art kleiner Schürze, die rund herum ginge, ſo wie die Beckerſchürzen am Rhein ꝛc.

Was die Engländer in der Füſik, die Franzoſen in der Metafüſik ſind, ſind die Deutſchen unſtreitig in der Ortokrafi. Das Süſtem, das uns H. K . . . hierüber gegeben hat, iſt vortreflich. Fürz gleich nicht überall Überzeugung bei ſich, ſo fürz doch auf Einigkeit, und hilfz nichz, ſo ſchaz doch auch nichz. Vorzüglich Dank ferdint Hr. Mülius in Berlin, der auch in ſeinem zerdeutſchten Gil Blas Hüpokrates ſchreibt, und alſo auch vermuthlich Filüppus und Hippoteſe ſchreiben würde.

—— Neulich entſtand bei einem Teſtament ein entſetzlicher und faſt ſcandalöſer Streit über folgende Worte: „Auch vermache ich das Heu von meinen Wieſen den jedesmaligen drei Stadtfarren zu O...“ Es wurde nämlich geſtritten, ob Teſtator die Prediger des Orts, oder die Bullen gemeint habe; und weil die letztern einen beſſern Advocaten erhielten, als die erſtern, ſo fiel das Heu dem Bullenſtall zu. Der Advocat für die Prediger wußte nichts beizubringen, als daß man einem unvernünftigen Vieh nichts vermachen könne; nur ſei bekanntlich Teſtator ein Anhänger von Hrn. K... und deſſen proſaiſchen Werken geweſen, und habe daher farren ſtatt pfarrern geſchrieben. Dagegen erwies der Advocat für die Bullen mit unwiderſprechlichen Zeugniſſen, Teſtator ſei zwar ein eifriger K—ianer, aber, da er ſelbſt Pfeiffer geheißen, auch ein hartnäckiger Vertheidiger des Pf geweſen, weßhalb er wohl oft Klopfſtock und Trepfe geſagt, aber ſich nie Feiffer unterzeichnet habe. Die Sache wäre alſo klar. Überdieß habe der Selige bekanntlich nicht viel auf die daſigen Herren Prediger gehalten, und da die Wieſen gegen 300 Thaler abwerfen, ſo wäre es gar nicht wahrſcheinlich, daß er ſie gemeint hätte, u. ſ. w.

Iſt es nicht ſonderbar, daß eine wörtliche Überſetzung faſt immer eine ſchlechte iſt? und doch läßt ſich Alles gut überſetzen. Man ſieht hieraus, wie viel es ſagen will, eine Sprache ganz verſtehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das ſie ſpricht.

Kurzſichtig ſein und weit ſehen werden im metaphoriſchen Verſtande von Geiſtesgaben falſch gebraucht. Ein Kurzſichtiger heißt da ein Blinder; es iſt aber klar, daß Kurzſichtige auch Dinge ſehen, die andere Leute nicht ſehen.

Der Teufel iſt wohl heutzutage, in unſeren aufgeklärten Zeiten, ein recht armer Teufel. Woher mag überhaupt die Redensart: armer Teufel kommen? Sie findet ſich auch in anderen Sprachen: poor devil, pauvre diable.

Daß die Verwechſelung von lehren und lernen, die bei uns, zumal in der Sprache des Umgangs gemeiner iſt, als man denken ſollte, von etwas Tieferm herrührt, als bloß von der Ähnlichkeit des Lautes, kann man daraus abnehmen, daß die Schottländer häufig to learn mit to teach verwechſeln, die doch nicht verſchiedener klingen können. Hingegen verwechſelt der Engländer häufig *to lie* liegen, und *to lay* legen, welches auch der unſtudirteſte Deutſche nicht thut, da doch die Ähnlichkeit des Lauts und der Relation in den Begriffen, die ſie ausdrücken, bei beiden gleich groß iſt. Wer liegt, der hat ſich gelegt; und wer ſich lehrt, der lernt; oder, wer gelegt wird, liegt, und wer gelehrt wird, lernt.

Unſere Inverſionen in der Sprache haben das Nachtheilige, daß wir dem Ausländer oft fade vorkommen müſſen, der ſie unmöglich alle verſtehen kann, da ſie bei dem Volke ſelbſt erlernt werden müſſen. Es wäre beſſer, wir ſprächen weniger in Inverſionen.

Wenn man viel ſelbſt denkt, ſo findet man viele Weisheit in die Sprache eingetragen. Es iſt wohl nicht wahrſcheinlich, daß man Alles ſelbſt hineinträgt; ſondern es liegt wirklich viel Weisheit darin, ſo wie in den Sprüchwörtern.

Es iſt zum Erſtaunen, wie ſehr das Wort *unendlich* gemißbraucht wird; Alles iſt *unendlich ſchön*, *unendlich beſſer* u. ſ. w. Der Begriff muß etwas Angenehmes haben, ſonſt hätte der Mißbrauch nicht ſo allgemein werden können. Was haben die Alten davon?

Im gemeinen Leben heißt oft die Epilepſie *das böſe Weſen*. Was wäre *das gute Weſen*? Jemand meinte, man könnte den epileptiſchen Zuckungen im Paroxysmus der gekrönten Liebe dieſen Namen geben.

Nachtrag

zu den Bemerkungen über Sprache und Orthographie.

Despaviladèra heißt eine Lichtputze auf Spaniſch. Man ſollte glauben, es hieße wenigſtens ein kaiſerlicher Generalfeldmarſchallieutenant.

Es gibt eine wahre und eine förmliche Orthographie.

Der Eine hat eine falſche Rechtſchreibung und der Andere eine rechte Falſchſchreibung.

Ich glaube, es könnte einer Sprache gar nicht ſchaden, wenn man viele Latinismen und Gräcismen übertrüge. So würden gewiß die Alten wenigſtens verſtändlich werden. In meinen Schuljahren, wo das Wort populär noch nicht ſo Mode war wie jetzt, glaubten wir, es hieße pöbelhaft oder ſo etwas.

Aufſchieben heißt, ſeinem Gehirne eine größere Extenſion geben.

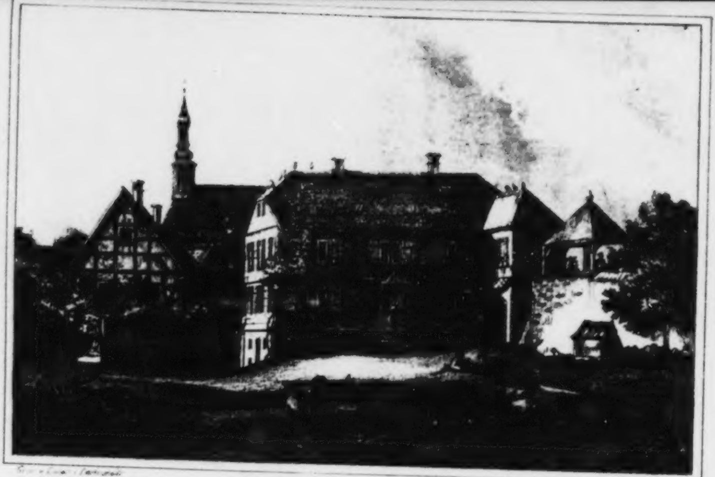
Das iſt ein närriſcher Einfall, ſagt man von einer gewiſſen Art Einfälle, die nichts weniger als unklug ſind, auch, das Ding iſt doch närriſch. Gewiß hat der erſte Mann, der die Redensart gebrauchte, etwas dabei gedacht. Es kann das Unerwartete und das Seltſame in der Verbindung der Ideen bezeichnen, das Überſpringende, dergleichen man bei närriſchen Leuten vieles findet.

Man muß künftig bloß Shakspere ſchreiben mit W. Malone. Denn es iſt ausgemacht, daß er ſich ſelbſt ſo geſchrieben hat, und in den Kirchenbüchern von Stratford ſteht bei Kindtaufen, Copulation und Todesfällen der Name beſtändig ſo.

So wie es vielſylbige Wörter gibt, die ſehr wenig ſagen, ſo gibt es auch einſylbige von unendlicher Bedeutung.

Das Wort: Entbindung iſt zweideutig; es kann auch den Tod bedeuten.

Der Deutſche liebt die ſcharfen Diſtinctionen. Warum nicht: Hoch, höher, höchſt Edelgeborener, Wohl, beſſer, Beſtgeborener Herr?



Pfarrhaus zu Oberramſtadt.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

Vermiſchte Schriften.

Neue vermehrte,
von deſſen Söhnen veranſtaltete
Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facſimile und einer Anſicht des
Geburtshauſes des Verfaſſers.

Zweiter Band.

Göttingen,
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1844.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt

des zweiten Bandes.

Bemerkungen vermiſchten Inhalts.

10. Äſthetiſche Bemerkungen . . . . S. 3
Nachtrag zu den äſthetiſchen Bemerkungen . . . — 37
11. Witzige und ſatyriſche Einfälle und Bemerkungen — 42
Nachtrag zu den witzigen und ſatyriſchen Einfällen und Bemerkungen . . . . — 78
12. Witzige und komiſche Ausdrücke und Vergleichungen — 102
Nachtrag zu den witzigen und komiſchen Ausdrücken und Vergleichungen . . . . — 109
13. Urtheile und Bemerkungen über den Charakter verſchiedener Völker . . . . — 118
Nachtrag zu den Urtheilen und Bemerkungen über den Charakter verſchiedener Völker . . . . . — 121
14. Zum Andenken von Verſtorbenen . . . . — 123

15. Gute Rathſchläge und Maximen . . . . S. 127
Nachtrag zu den guten Rathſchlägen und Maximen — 135
16. Vorſchläge . . . . — 138
Nachtrag zu den Vorſchlägen . . . . — 144
17. Allerhand . . . . — 147
Nachtrag zu Allerhand . . . . — 189

Fragmente.

1. Lorenz Eſchenheimers empfindſame Reiſe nach Laputa — 199
2. Beiträge zur Geſchichte des *** . . . . — 203
3. Parakletor oder Troſtgründe für die Unglücklichen, die keine Originalgenies ſind . . . . — 207
4. Über den deutſchen Roman . . . . — 215
5. Die Bittſchrift des Wahnſinnigen . . . . . . — 222
6. Das Gaſtmahl der Journaliſten . . . . — 232
7. Über die Macht der Liebe . . . . — 234

Vermiſchte Schriften.

Zweiter Theil.

10.

Äſthetiſche Bemerkungen.

Was kann die Abſicht des geiſtlichen Heldengedichts ſein? Erbauung, Belehrung und Vergnügen. Der Unterſchied zwiſchen Erbauung und Belehrung liegt, dünkt mich, darin, daß jene in dem Vergnügen beſteht, das ich empfinde, wenn ich mein Thun mit den Vorſchriften der Religion, von deren Nutzen ich überzeugt werde, übereinſtimmend, oder mich durch dieſe Überzeugung in meinen Entſchlüſſen geſtärkt ſehe. Belehrt hingegen werde ich, wenn ich Dinge höre, die ich vorher entweder gar nicht, oder falſch gewußt habe. Einige nennen auch jede geiſtliche Belehrung Erbauung. Wird das Wort Erbauung im erſten Sinne genommen, ſo kann das geiſtliche Heldengedicht nützen. Es kann mir die Vorſchriften der Religion lebhafter vorſtellen und tiefer einprägen; eine erdichtete Folge von ihrer Übertretung kann mich erinnern, daß in meinem Hauſe, in meinem Zirkel von Freunden ſich ſo etwas zutragen könne, und kann meinem Entſchluß mehr Kraft geben. Eben ſo kann es mich belehren, und alſo auch ergötzen; aber keine chriſtliche Götterhiſtorie muß hineinkommen. Unſere allerheiligſte Religion iſt ein Gegenſtand, den man immer vorzeigen ſoll, wie er iſt; man ſoll nichts mit ihm unternehmen, wovon der Ausgang zweifelhaft iſt, und ein weiſer Mann nicht einmal etwas, von dem er gute Folgen erwartet, denn er könnte ſich irren. Dieſer Theil erbaut nicht, belehrt nicht, und kann auch nicht ergötzen, wohlverſtanden, in ſo fern nicht ergötzen, als es Hiſtorie aus unſerer Religion iſt, als Erdichtung freilich allein betrachtet.

So wie wir eine Meſſiade und ein verlornes Paradies haben, wo alles Göttliche menſchlich zugeht, ſo könnte ein Bauer eine Henriade ſchreiben, wo Alles wie in ſeinem Dorfe, nur idealiſirt, vorginge.

Einen Roman zu ſchreiben iſt deßwegen vorzüglich angenehm, weil man zu allen Meinungen, die man gern einmal in die Welt laufen laſſen will, allemal einen Mann finden kann, der ſie als die ſeinigen vorträgt.

Ein Thema zu einem poetiſchen Briefe iſt in folgenden Worten der Argenis*) S. 293 enthalten: Reges sumus supplicibus; rursusque rex nobis, in cujus est manu quod petimus.

Wieland erzählt ſo viel Gutes vom Agathon und ſcheint alle ſeine feinen Beobachtungen des Menſchen zu erſchöpfen, und dieſen Menſchen ſonderbar und groß vorzuſtellen; er ſpricht aber ſelbſt ſo wenig, daß uns alles dieſes nur Teſtimonia zu ſein ſcheinen, und als ſolche wirken. Ich kann es unmöglich glauben, daß ein ſo ſchwärmeriſcher delphiſcher Jeſuitenſchüler Athen nur eine Stunde beherrſchen kann; ja es wird mir bange, wenn ich höre, daß er ſich dazu entſchließt. Leute, wie Agathon in Delphi, entſchließen ſich ſelten oder niemals Beherrſcher zu werden, und taugen auch nicht dazu. Ich bin durch das ganze Stück dem Agathon nicht recht gut geweſen; ich möchte faſt ſagen, ich mißgönne es dem delphiſchen Jeſuitenſchüler, daß ſich ein ſo großer Mann wie Wieland für ihn intereſſirt, und jede ſeiner Alltagsempfindungen durch ſo feine Theorien zu adeln ſucht.

---

*) So heißt bekanntlich der berühmte politiſche Roman von Johann Barklay, der zu Ende des ſechszehnten und zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts lebte.

Das Gute iſt deßwegen ſo ſchwer in allen Wiſſenſchaften und Künſten zu erreichen, weil ein gewiſſer feſtgeſetzter Punkt erreicht werden ſoll. Etwas nach einer vorgeſetzten Regel ſchlecht zu machen, wäre eben ſo ſchwer, wenn es anders alsdann noch den Namen des Schlechten verdiente.

Man glaube nicht, daß eine Bemerkung für ein Schauſpiel zu fein oder zu tief ſei. Was der Kenner in der Natur zu finden im Stande iſt, entdeckt er auch hier wieder. Vielleicht wäre es nicht gut, einen gar zu ſubtilen Satz zum Hauptgegenſtand des Stücks zu machen; aber den Hauptſatz zu ſtützen, iſt alles Wahre gut; und iſt es ſehr tief, ſo dient es dem Stück noch zu einer Stütze und, wenn ich ſo reden darf, zu einem Nothpfennig, wenn die witzigen Einfälle und die Situationen längſt nicht mehr haften wollen.

Es iſt ein Fehler, den der bloß witzige Schriftſteller mit dem ganz ſchlechten gemein hat, daß er gemeiniglich ſeinen Gegenſtand eigentlich nicht erleuchtet, ſondern ihn nur dazu braucht, ſich ſelbſt zu zeigen. Man lernt den Schriftſteller kennen und ſonſt nichts. So ſchwer es auch zuweilen eingehen ſollte, eine witzige Periode wegzulaſſen, ſo muß es doch geſchehen, wenn ſie nicht nothwendig aus der Sache fließt. Dieſe Kreuzigung gewöhnt allmälig den Witz an die Zügel, die ihm die Vernunft anlegen muß, wenn ſie beide mit Ehren auskommen ſollen.

Schlechte Schriftſteller ſind hauptſächlich diejenigen, die ihre einfältigen Gedanken mit Worten der guten zu ſagen trachten; könnten ſie, was ſie denken, mit angemeſſenen Worten ſagen, ſo würden ſie allezeit zum Beſten des Ganzen etwas beitragen und für den Beobachter merkwürdig ſein.

Die Entſchuldigungen, die man bei ſich ſelbſt macht, wenn man etwas unternehmen will, ſind ein vortrefflicher Stoff zu Monologen; denn ſie werden ſelten anders gemacht, als wenn man allein iſt, und ſehr oft laut.

Der Reim iſt etwas, das mehr den nördlichen Ländern eigen iſt, ſo wie das Sylbenmaaß mehr in den ſüdlichern verehret wurde. Bei dieſen iſt Alles Muſik, da bei jenen nur zuweilen, aber deſto ſtärker die Kunſt und die Harmonie ſichtbar wird. Ich zweifle nicht, daß die Griechen und Römer nicht bisweilen auf Reime verfallen ſein ſollten, es war aber dieſes Künſtliche ihnen allzufühlbar und daher verhaßt, ſo wie uns die Reime ſchmetterte und kletterte; dahingegen ihr zarteres Ohr ſchon eher Füße zählen konnte, als das unſrige, das ſich daher ein fühlbares Sylbenmaaß, den Reim, erfand. Die alten deutſchen Verſe haben oft nur Reime und faſt gar kein Metrum.

Es iſt eine richtige Beobachtung, wenn man ſagt, daß Leute, die zu viel nachahmen, ihre eigene Erfindungskraft ſchwächen. Dieſes iſt die Urſache des Verfalls der italieniſchen Baukunſt. Wer nachahmt und die Gründe der Nachahmung nicht einſieht, fehlt gemeiniglich, ſobald ihn die Hand verläßt, die ihn führte.

In Werken des Geſchmacks iſt es ſehr ſchwer, weiter zu kommen, wenn man ſchon einigermaßen weit iſt, weil hierin ein gewiſſer Grad von Vollkommenheit leicht unſer Vergnügen werden kann, ſo daß wir nur dieſen Grad, der unſern ganzen Geſchmack ausfüllt, zum Endzweck unſerer Bemühungen machen. In andern Stücken, die nicht bloß auf das Vergnügen gehen, verhält es ſich ganz anders. Daher haben wir es in den letztern den Alten weit zuvorgethan; in den erſtern aber ſind wir noch tief unter ihnen, ohnerachtet wir ſogar Muſter von ihnen vor uns haben. Dieſes kommt daher, weil das Gefühl des neuern Künſtlers nicht ſcharf genug iſt; es geht nur bis auf die körperlichen Schönheiten ſeines Muſters, nicht auf die moraliſchen, wenn ich ſo ſagen darf. Man kann das Geſicht eines redlichen Menſchen ſehen, man kann es aber auch gewiſſermaßen fühlen. Das Letztere iſt das Erſtere, verbunden mit einer Rückſicht auf das Moraliſchgute, womit wir in ihm oft die Miene begleitet ſahen. Was ich hier ſagen will, wird wohl jeder verſtehen, für den ich eigentlich ſchreibe. So lange der Künſtler nur bloß nach den Augen zeichnet, wird er nie einen Laokoon herausbringen, der etwas mehr als Zeichnung hat, der mit Gefühl verfertigt iſt. Dieſes Gefühl iſt dem Künſtler unumgänglich nöthig; aber wo ſoll er es lernen und wie? Unſere Äſthetiken ſind bei weitem noch nicht praktiſch genug.

Rouſſeau nennt mit Recht den Accent die Seele der Rede (Emile T. I. p. 96). Leute werden von uns oft für dumm angeſehen, und wenn wir es unterſuchen, ſo iſt es bloß der einfache Ton in ihren Reden, der ihnen dieſes Anſehen von Dummheit gibt. Weil nun der Accent bei den Schriften wegfällt, ſo muß der Leſer darauf geführt werden, dadurch, daß man deutlicher durch die Wendung anzeigt, wo der Ton hingehört, und dieſes iſt es, was die Rede im gemeinen Leben vom Brief unterſcheidet, und was auch eine bloß gedruckte Rede von derjenigen unterſcheiden ſollte, die man wirklich hält.

Die Versart den Gedanken anzumeſſen, iſt eine ſehr ſchwere Kunſt, und eine Vernachläſſigung derſelben iſt ein wichtiger Theil des Lächerlichen. Sie verhalten ſich beide zuſammen wie im gemeinen Leben Lebensart und Amt.

In den Werken unſerer Kunſt werden beſtändig Dinge verſchwendet; Alles muß bei uns ſtärker gemacht werden, als es der Gebrauch erfordert, weil wir nicht alle Umſtände überſehen können. Bei unſern Kleidern, Schränken, Stühlen, Häuſern müſſen wir allezeit in die wahre Gleichung der Dinge noch eine unbeſtimmte Größe hinzuſetzen, die wir nach Gefallen verändern können. Wenn ab hinreichend wäre, etwas zu erreichen, ohne daß man das Geringſte davon nehmen könnte, ſo müſſen wir dafür $ab + x$ nehmen, da die Natur allemal $ab + d$ ſetzt, und auf einmal Alles beſtimmt. Durch die Veränderung dieſes d macht die Natur Varietäten, und befördert die gänzliche Veränderung, wenn es negativ wird.

Den Männern haben wir ſo viel ſeltſame Erfindungen in der Dichtkunſt zu danken, die alle ihren Grund in dem Erzeugungstrieb haben, z. B. die Ideale von Mädchen. Es iſt Schade, daß die feurigen Mädchen nicht von den ſchönen Jünglingen ſchreiben dürfen, wie ſie wohl könnten, wenn es erlaubt wäre. So iſt die männliche Schönheit noch nicht von denjenigen Händen gezeichnet, die ſie allein recht mit Feuer zeichnen könnten. Es iſt wahrſcheinlich, daß das Geiſtige, was ein paar bezauberte

Augen in einem Körper erblicken, der ſie bezaubert hat, ſich ganz auf eine andere Art dem Mädchen im männlichen Körper zeigt, als es ſich dem Jünglinge im weiblichen entdeckt.

Gerade das Gegentheil thun, iſt auch eine Nachabmung, und die Definition der Nachahmung müßte von Rechtswegen Beides unter ſich begreifen. Dieſes ſollten unſere großen nachahmenden Originalköpfe in Deutſchland beherzigen.

»Unſere Proſe, ſagt man, ginge ſo ſtolz, und unſere Poeſie ſo demüthig einher« — iſt denn das etwas ſo gar Abſcheuliches? Die Proſe iſt lange genug zu Fuße gegangen (pedestris oratio), und mich dünkt es wäre nun einmal Zeit für die Poeſie, abzuſteigen, um die Proſe reiten zu laſſen.

Was für ein Werk ließe ſich nicht über Shakeſpear, Hogarth und Garrik ſchreiben! Es iſt etwas Ähnliches in ihrem Genie: anſchauende Kenntniß des Menſchen in allen Ständen, Andern durch Worte, den Grabſtichel und Geberden verſtändlich gemacht.

Beim Robinſon Cruſoe iſt die Deutung der bibliſchen Stellen bei jeder Gelegenheit auf ſich ſehr ſchön und natürlich. Es iſt dieſes allezeit das Zeichen eines guten und bedrängten Herzens und für den Kenner ſehr rührend.

Der Theatermenſch, der Romanenmenſch, das ſind lauter conventionelle Geſchöpfe, die ihren Werth haben, sicut nummi: und ſich ohne Rückſicht auf den natürlichen Menſchen idealiſiren laſſen. Allein der Zuſchauer iſt ſelten ſo verdorben, daß er nicht den natürlichen Menſchen mit Vergnügen erkennen ſollte, ſobald er auf die Bühne tritt.

Die erſte Regel bei Romanen ſowohl als Schauſpielen iſt, daß man die verſchiedenen Charaktere gleichſam wie die Steine im Schachſpiel betrachtet, und ſein Spiel nicht durch Veränderung der Geſetze zu gewinnen ſucht, nach welchen ſich dieſe Steine richten müſſen; alſo nicht den Springer wie einen Bauern zieht und dergleichen; 2) muß man dieſe Charaktere genau beſtimmen, und ſie nicht außer Activität ſetzen, um ſeinen Endzweck zu erreichen, ſondern nur durch die Wirkſamkeit derſelben gewinnen wollen. Das nicht thun, heißt Wunder thun wollen, die immer unnatürlich ſind.

Wenn man die Geſchlechter nicht an den Kleidungen erkennen könnte, ja überhaupt die Verſchiedenheit des Geſchlechts errathen müßte, ſo würde eine neue Welt von Liebe entſtehen. Dieſes verdiente in einem Roman mit Weisheit und Kenntniß der Welt behandelt zu werden.

Es gibt, wie ich oft bemerkt habe, ein untrügliches Zeichen, ob der Mann, der eine rührende Stelle ſchrieb, wirklich dabei gefühlt hat, oder ob er aus einer genauen Kenntniß des menſchlichen Herzens bloß durch Verſtand und ſchlaue Wahl rührender Züge uns Thränen abgelockt hat. Im erſten Fall wird er nie, nachdem die Stelle vorüber iſt, ſeinen Sieg plötzlich aufgeben. So wie bei ihm ſich die Leidenſchaft kühlt, kühlt ſie ſich auch bei uns, und er bringt uns ab, ohne daß wir es wiſſen. Hingegen im letztern Fall nimmt er ſich ſelten die Mühe, ſich ſeines Sieges zu bedienen, ſondern wirft den Leſer oft, mehr zur Bewunderung ſeiner Kunſt, als ſeines Herzens, in eine andere Art von Verfaſſung hinein, die ihn ſelbſt nichts koſtet, als Witz, den Leſer aber faſt um Alles bringt, was er vorher gewonnen hatte. Mich dünkt, von der letztern Art iſt Sterne. Die Ausdrücke, womit er Beifall vor einem andern Richterſtuhl erhalten will, vertragen ſich ſehr oft nicht mit dem Sieg, den er ſo eben vor dem einen erhalten hatte.

Sterne und Fielding.

Sterne ſteht nicht auf einer ſehr hohen Staffel, nicht auf dem edelſten Wege. Fielding ſteht nicht ganz ſo hoch, auf einem weit edlern Wege. Es iſt der Weg, den derjenige betreten wird, der einmal der größte Schriftſteller der Welt wird, und ſein Fündling iſt gewiß eines der beſten Werke, die je geſchrieben worden ſind. Hätte er uns ein klein wenig mehr für ſeine Sophie einzunehmen gewußt, und wäre er da, wo wir nur ihn hören, oft kürzer geweſen, ſo wäre vielleicht gar kein Werk darüber.

Eine glückliche Situation in einem Stück ausgefunden, macht die übrige Arbeit leicht; die, die eine Sache bloß mit Einfällen verſchönern wollen, haben eine Höllenarbeit.

Die Dichter ſind vielleicht eben nie die weiſeſten unter den Menſchen geweſen; allein es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſie uns das Beſte ihres Umgangs und ihrer Geſellſchaft liefern. Da Horaz uns ſo viel Vortreffliches hinterlaſſen hat, ſo denke ich immer, wie viel Vortreffliches mag nicht in den Geſellſchaften geſprochen worden ſein; denn ſchwerlich haben die Wahrheiten den Dichtern mehr als das Kleid zu danken. Das ſchöne Rectiu, vives, Licini, etc. iſt das Medio tutissimus ibis der Geſellſchaft.

Man muß ſich ja vorſehen, wenn man von einem geſetzten, rechtſchaffenen Manne etwas Empfindſames erzählt, daß es nicht mit vielen Worten geſchieht; man muß es ſo in der Erzählung unterdrücken, wie es der Mann in Gegenwart Anderer thun würde. Es iſt nun einmal in der Welt ſo, daß die äußere Bezeugung eines innern Gefühls durch Geberden und Mienen, die uns nichts koſten und daher auch oft nachgemacht werden, ſelten für anſtändig und immer für unmännlich gehalten werden. Nun verfallen aber unſere dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber gerade in das Gegentheil. Nichts als Empfindungsbezeugungen erzählen ſie uns. Deßwegen haſſen wir die Geſellſchaft ihrer Helden, wie die von Schulknaben.

Ich glaube, der ſchlechteſte Gedanke kann ſo geſagt werden, daß er die Wirkung des beſten thut, ſollte auch das letzte Mittel dieſes ſein, ihn einem ſchlechten Kerl in einem Roman oder einer Komödie in den Mund zu legen.

Man muß keinem Werk, hauptſächlich keiner Schrift die Mühe anſehen, die ſie gekoſtet hat. Ein Schriftſteller, der noch von der Nachwelt geleſen ſein will, muß es ſich nicht verdrießen laſſen, Winke zu ganzen Büchern, Gedanken zu Disputationen in irgend einen Winkel eines Kapitels hinzuwerfen, daß man glauben muß, er habe ſie zu Tauſenden wegzuwerfen.

Es gibt eine Art von Ironie, die wohl einmal eines Verſuchs werth wäre. Man müßte nämlich die Zweifel, die man gegen eine Sache hat, mit einem gewiſſen ſtarken Anſchein von Güte des Herzens und von der Richtigkeit der Meinung, die man beſtreitet, vortragen. Ich will mich durch ein Beiſpiel deutlicher erklären. Es könnte einer über die Genugthuung an Hrn L... oder ſonſt jemand ſo ſchreiben: Ich habe unmaßgeblich gedacht, da der liebe Gott nichts an den Pflanzen und Thieren zu ändern gefunden, ſondern ſie ſo gelaſſen hat, wie ſie anfänglich waren, ſo wäre es, meiner einfältigen Einſicht nach, doch ganz ſonderbar, daß er an dem Menſchen, den er doch nach ſeinem Bilde gemacht hat, ſchon nach Verlauf von ein paar tauſend Jahren eine Reparation nöthig gefunden haben ſollte, und noch dazu von der Art, daß er etwas thun mußte, was die Nachwelt kaum glauben kann, nämlich ſeinen Sohn vom Himmel herabſchicken. Wollen Ew. Wohlgeboren gütigſt bemerken, daß die große Abweichung des Menſchen von ſeinem erſtern vollkommenern Zuſtande eine Folge der in ihn gelegten Freiheit war, daß ihn aber ſein Hang zur Veränderlichkeit endlich von ſelbſt wieder zurückgebracht haben würde? u. ſ. w.

Was hilft das Leſen der Alten, ſobald ein Menſch einmal den Stand der Unſchuld verloren hat, und wo er hinſieht, überall ſein Syſtem wieder findet? Daher urtheilt der mittelmäßige Kopf, es ſei leicht, wie Horaz zu ſchreiben, weil er es für leicht hält, beſſer zu ſchreiben, und weil dieſes beſſer zum Unglück ſchlechter iſt. Je älter man wird (vorausgeſetzt, daß man mit dem Alter weiſer werde), deſto mehr verliert man die Hoffnung, beſſer zu ſchreiben, als die Alten. Am Ende ſieht man, daß das Eichmaaß alles Schönen und Richtigen die Natur iſt, daß wir dieſes Maaß alle in uns tragen, aber nur ſo überroſtet von Vorurtheilen, von Wörtern, wozu die Begriffe fehlen, und von falſchen Begriffen, daß ſich nichts mehr damit meſſen läßt.

Vielleicht wird bald eine Zeit kommen, wo wir ſehen werden, daß wir in manchen Stücken über den Alten ſind, in denen wir uns jetzt unter denſelben glauben. In der Bildhauerkunſt und Malerei iſt dieſes nur allzu klar. Winkelmann war ein Enthuſiaſt, ein Mann, der für die Alten eingenommen war, und ſich ſelig pries, als er den claſſiſchen Boden betrat; der ſeinen Geſchmack nach den Muſtern bildete, die er richten ſollte. Bacon's Venus in der Exhibition in Pall-Mall könnte allemal, glaube ich, neben der mediceiſchen ſtehen. Es gehört ſchon viel dazu, nach ſo vielem Lärm, ſich in dieſer Kunſt hervorzuthun, ohne den Entſchluß, nach Rom zu gehen, ſich dem vaticaniſchen Apoll zu Füßen zu werfen. Alle reiſen hin, in der Abſicht ihn anzubeten, aber keiner, ſeine Gottheit zu unterſuchen.

Es gibt einem Ausdruck eine große Stärke, wenn ein Wort eine Beziehung auf mehrere folgende hat, die an ſich nicht ſchlechtweg unter eine Claſſe gehören. So ſagt z. B. der Verfaſſer eines Briefes gegen die (amerikaniſchen) Colonieen: Their *distance* from *Britain*, and, as they conceived, from *chastisement*, not a little forwarded this disposition etc. Dieſes dient nur, meinen Gedanken zu erläutern. Solche Verbindungen von Worten kommen im Geſpräch ſelten vor, weil man da nicht Zeit hat ſie anzupaſſen, und ſind deßwegen für geſchriebene Proſe vornehmlich ſchicklich, als ein Unterſcheidungszeichen. Denn, ganz abgezogen von Sachen und Inhalt, hat die Proſe ihre eigenen mannichfaltigen Verbindungen, die oft nicht leicht ſind und Schwierigkeiten haben, wie der Reim und das Sylbenmaaß in der Poeſie. Man findet ſie häufig in guten Schriftſtellern. Junius hat ſie ſehr oft. In dem Geſpräch kommen ſie zuweilen vor, ſo wie die halben Alexandriner oder die Reime in ungebundener Rede. Aber von der mündlichen Rede iſt die geſchriebene Proſe, die eigentlich ſo genannte Proſe, ganz verſchieden, und in ſo fern hatte der bourgeois gentilhomme im Moliere recht, wenn er ſich wunderte, daß er beſtändig Proſe geſprochen. — Man wird bei allen Menſchen von Geiſt eine Neigung finden, ſich kurz auszudrücken, geſchwind zu ſagen, was geſagt werden ſoll. Die Sprachen geben daher keine ſchwachen Kennzeichen von dem Geiſt einer Nation ab. Wie ſchwer iſt es nicht einem Deutſchen, den Tacitus zu überſetzen! Die Engländer ſind ſchon conciſer, als wir; ich meine ihre guten Schriftſteller. Sie haben einen großen Vorzug darin vor uns, daß ſie beſondere Wörter für die Species haben, wo wir oft das genus mit einer Limitation gebrauchen, welches Weitläufigkeit macht. Es könnte nicht ſchaden, wenn man in jeder Periode die Worte zählte, und ſie jedesmal mit den wenigſten auszudrücken ſuchte.

Um witzig zu ſchreiben, muß man ſich mit den eigentlichen Kunſtausdrücken aller Stände gut bekannt machen. Ein Hauptwerk in jedem, nur flüchtig geleſen, iſt hinlänglich; denn was ernſthaft ſeicht iſt, kann witzig tief ſein.

Ein Unterſchied zwiſchen unſern Dichtern und denjenigen alten, die ich kenne, und einigen Engländern, der einem gleich in die Augen fällt, iſt der, daß dieſe ſelbſt in ihren Oden Dinge geſagt haben, die nachher die Philoſophen brauchen können; dagegen ſelbſt diejenigen unter uns, die großes Aufſehen unter der Jugend und einigen bejahrten Vornehmen gemacht haben, nichts zu Stande bringen, das weiter zu gebrauchen wäre. Die Sprache der alten Dichter iſt die Sprache der Natur, ſchon in eine menſchliche überſetzt; unſere neuern ſprechen die Sprache der Dichter unabhängig von Empfindung, das heißt, eine verrückte; was ſie ſagen, hat ſcheinbaren Zuſammenhang, und iſt oft zufälliger Weiſe richtig. Die Urſache iſt, ſie bilden ſich nicht durch Beobachtung, ſondern durch Leſen, und man kann ja nicht verſtehen, wovon man keinen Begriff hat. Sie glauben, die gerühmten Alten wären das, wofür ſie ſie anſehen, und ahmen ſie als ſolche nach. Horaz hat gewiß nicht für Leute geſchrieben, die von einer Stadtſchule auf Univerſitäten gehen; nicht einmal für die Lehrer ſolcher Leute; er konnte nicht für ſie ſchreiben, nachdem er an dem erſten Hofe der Welt gelebt hatte. Jedermann ſchreibt am leichteſten für die Claſſe von Menſchen, unter die er gehört, wobei ich nicht die meine, unter die er in der Welt laut gerechnet wird. Wenn wir das hätten, was Horaz als Primaner geſchrieben hat, das möchte vielleicht einem Primaner ganz verſtändlich ſein, wenigſtens einem römiſchen. Ich ſage nicht, daß ein Dichter lauter Schönheiten haben ſoll, die nur dem Weltkenner verſtändlich ſind. Nein, ſie ſollen auch hierin der Natur folgen, die für das bewaffnete und unbewaffnete Auge, ja ſelbſt für den Blinden ihre Schönheiten hat.

Viele, die dieſes leſen, werden ſich oft heimlich geſagt haben, daß ihnen die Alten nicht ſo ſchmecken, als manche Neuere. Ich muß bekennen, es iſt mir ſelbſt ſo gegangen; ich habe manche bewundert, ehe ſie mir gefallen haben; hingegen haben mir auch manche gefallen, ehe ich ſie verſtanden habe. Und ich bin überzeugt, es geht manchen Perſonen ſo, die Commentarien über dieſe Werke ſchreiben. Ich habe den Horaz lange vorher bewundert, ehe er mir gefallen hat; ich mußte es thun, ſo wie man in Wien niederfallen muß, wenn das kommt, was man dort das Venerabile nennt. Und Milton und Virgil haben mir eher gefallen, ehe ich ſie verſtanden habe. Nachdem ich bekannter mit der Welt geworden bin, nachdem ich angefangen habe, ſelbſt Bemerkungen über den Menſchen zu machen — nicht niederzuſchreiben, ſondern nur aufmerkſam zu ſein — und mich dann, wenn ich dieſe Schriftſteller las, meiner Bemerkungen wieder zu erinnern, da fand ich, daß das, was ich in jenen Dichtern als unbrauchbares Geſtein weggeworfen hatte, gerade das Erz war. Ich verſuchte es nun mit andern Stellen, mit denen meine Bemerkungen noch nicht zuſammengetroffen waren; ſie machten mich im gemeinen Leben aufmerkſam, und ſeit der Zeit (ich bekenne gern, daß es noch nicht lange iſt) wächſt meine Bewunderung jener Männer täglich, und ich ſchätze mich glücklich, daß ich von Grund meines Herzens überzeugt bin, daß ſie die Unſterblichkeit verdienen, die ſie erhalten haben.

Wer ſich in dieſer Art die Alten zu leſen etwas geübt hat, der gehe nun einmal zu den Neuern über. Er wird nicht allein keine Beſchäftigung finden, ſondern wird oft einen geheimen Unwillen verſpüren, wenn er ſieht, was für einen Ruhm dieſe Leute erhalten haben, und daß es einem für Unverſtand ausgelegt werden würde, wenn man es öffentlich bekennen wollte.

Allein ich denke, laßt ſie gehen: ſie gehen gewiß nicht durch das feine Sieb, womit die Zeit unſere Werke der Ewigkeit zuſichten wird. Kein Buch kann auf die Nachwelt gehen, das nicht die Unterſuchung des vernünftigen und erfahrnen Weltkenners aushält. Selbſt die Farce, die Schnurre muß Ergötzung für dieſen Mann enthalten, und ſie kann es, wenn ſie zur Ewigkeit gehen ſoll. Geſchieht es zuweilen, daß ſolche Dinger ohne innern Werth doch fortdauern, ſo iſt es mehr den meſſingenen Krampen zuzuſchreiben. Der Beifall der Primaner und der Zeitungsſchreiber iſt, ſo wie ihr Tadel, in Abſicht des Ruhms eines Werks, was ein Tropfen im Weltmeer iſt. Ihren gerechten Tadel wird der Fels der Vergeſſenheit, der ſchon hängt, um ſich über alles Elende zu wälzen, mit dem Werke zugleich bedecken; und mit ihrem ungerechten können ſie ſo wenig einem Werk den Weg zur Unſterblichkeit verſperren, als die eintretende Fluth mit einem Kartenblatt zurückfächeln. Dem Verfaſſer können ſie allerdings ſchaden; den Leib können ſie tödten, aber die Seele nicht. In den tauſend und einer Nacht iſt mehr geſunde Vernunft, als viele von den Leuten glauben, die Arabiſch lernen, ſonſt hätten wir vermuthlich ſchon Überſetzungen von den übrigen Bänden *).

---

*) Bekanntlich iſt ſeitdem wirklich eine Fortſetzung dieſer unterhaltenden Erzählungen ſowohl franzöſiſch als deutſch erſchienen. Das arabiſche Original brachte ein eingeborner Araber, Don Chavis (Chavis) in die ehemals königliche Bibliothek nach

Ich glaube, daß ſich Leberreime ſchreiben laſſen, die, ohne den Regeln dieſer erhabenen Dichtungsart im geringſten zu nahe zu treten, dem Weiſen ſelbſt ſo viel Vergnügen machen könnten, als eine Stelle aus dem Homer. Das Prädicat: Poſſen kommt keinem Werk des menſchlichen Witzes vorzugsweiſe zu, allein ein armer Tropf ſchreibt Poſſen in allen Claſſen der Wiſſenſchaften.

* * *

Ein guter Ausdruck iſt ſo viel werth, als ein guter Gedanke, weil es faſt unmöglich iſt, ſich gut auszudrücken, ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen.

* * *

Unſere neuen Kritiker preiſen uns im Stil die edle und ungekünſtelte Einfalt an, ohne uns durch ihr Beiſpiel auf dieſe edle Einfalt zu führen. Alles, was ſie zu ſagen wiſſen, iſt, daß ſie uns auf die Alten verweiſen — in der That eine Art zu verfahren, die nichts anders als gefährlich ſein kann. Nicht jeder, der edeleinfältig ſchreiben ſoll, kann die Alten leſen — das wäre fürwahr zu viel verlangt; von dem aber, der eine ſolche Forderung thut, kann man mit Recht mehr verlangen. Er muß ſich erklären. Der meiſte Theil der Menſchen, deren Stil als nicht

---

Paris und überſetzte es wörtlich ins Franzöſiſche. Dieſe Überſetzung bildete Cazotte um, und gab ſie zu Genf in vier Bänden (unter dem Titel: Suite des mille et une Nuits etc. 1788. 1789) heraus; und nach dieſer wurde die deutſche Überſetzung in der Blauen Bibliothek gemacht, von der ſie den fünften bis achten Band einnimmt.

ſimpel genug getadelt worden iſt, hat, wenn er ſchrieb, immer eine gewiſſe Spannung bei ſich verſpürt, eine gewiſſe Aufmerkſamkeit, nichts zudringen zu laſſen, was ſchlecht wäre; nun wollen ſie ganz edel und ſchlechtweg ſchreiben, laſſen von dieſer Spannung nach, und nun dringt alles Gemeine zu. Simpel und edelſimpel zu ſchreiben, erfordert vielleicht die größte Spannung der Kräfte, weil, bei einem allgemeinen Beſtreben unſerer Seelenkräfte, gefallen zu wollen, ſich nichts ſo leicht einſchleicht, als das Geſuchte. Es wird außerdem eine ganz eigene Art dazu erfordert, die Dinge in der Welt zu betrachten, die eher das Werk eines nicht ſehr beleſenen ſchönen Geiſtes, als eines Studiums des Alterthums iſt. Wenigſtens glaube ich, ſoll man die Simplicität nie aus anderen Schriften zuerſt kennen lernen wollen. Wer ſo viel Latein verſteht, daß er den Horaz ohne Anſtand leſen kann, und nicht bloß an einigen Sentenzen deſſelben Vergnügen findet, ſondern ſpürt, daß, trotz einer oft überraſchenden Schönheit, dennoch ſein Gefühl immer mit dem Horaziſchen gleich geht, der kann hernach den Horaz zu ſeinem Unterricht leſen, und wird das, was in ihm Schönes liegt, alsdann noch mehr entwickeln. Wer aber gehört hat, Horaz ſei ſchön, lieſt ihn, ohne ihn wirklich ſeiner Empfindung harmoniſch zu finden, merkt ſich einige Züge und ahmt ihn nach; der muß entweder ein ſehr feiner Betrüger ſein, oder es wird allemal unglücklich ausfallen. Ein ſolcher Schriftſteller wird allemal glauben, er habe ihn übertroffen, ſo oft er eine Zeile niederſchreibt, und dieß zwar deßwegen, weil er die Schönheiten des Horaz als abſolut für ſich beſtehend anſieht, und nicht bedenkt, daß ſie in einem gewiſſen Verhältniß mit der menſchlichen Natur ſtehen, das er nicht kennt, alſo nicht weiß, wo der Punkt iſt, unter welchem keine Schönheit, und über welchem keine Simplicität mehr ſtattfindet.

Nicht Jedermann iſt es gegeben, ſo zu ſchreiben, wie es dem Menſchen in abstracto zu allen Zeiten und in allen Weltaltern gefallen muß. In einer Verfaſſung der Welt, wie die jetzige, gehört viel Kraft dazu, um immer im Weſentlichen zu wachſen, und ſehr viel Ballaſt, um nicht, wenn Alles ſchwankt, auch mit zu ſchwanken. Auf dieſe Art natürlich zu ſchreiben, erfordert unſtreitig die meiſte Kunſt, jetzo da wir meiſtens künſtliche Menſchen ſind. Wir müſſen, ſo zu reden, das Coſtume des natürlichen Menſchen erſt ſtudiren, wenn wir natürlich ſchreiben wollen. Philoſophie, Beobachtung ſeiner ſelbſt, und zwar genauere Naturlehre des Herzens und der Seele überhaupt, allein, und in allen ihren Verbindungen, dieſe muß derjenige ſtudiren, der für alle Zeiten ſchreiben will. Das iſt der feſte Punkt, wo ſich gewiß die Menſchen einmal wieder begegnen, es geſchehe auch wenn es wolle. Iſt ein ſolcher Geſchmack der herrſchende, ſo iſt der Werth des menſchlichen Geſchlechts, mit den Mathematikern zu reden, ein Größtes, und kein Gott kann es höher bringen. Wer nur für etliche Jahre, nur für eine Meſſe, oder nur für eine Woche ſchreibt, kommt mit Wenigerm aus. Er darf nur neuere Schriftſteller leſen, die Geſellſchaften ſeiner Zeit beſuchen, ſo gibt ſich, wofern er nur ein Menſch iſt, wie man ihn in die Haushaltung braucht, das Übrige von ſelbſt. Der Gedanke, daß es ſo außerordentlich leicht iſt, ſchlecht zu ſchreiben, hat mich daher oft beſchäftigt. Ich meine nicht, daß es leicht ſei, etwas Schlechtes zu ſchreiben, das man ſelbſt für ſchlecht hielt, nein! ſondern, daß es ſo leicht iſt, etwas Schlechtes zu ſchreiben, das man für ſehr ſchön hält. Hierin liegt das Demüthigende. Ich zeichne eine gerade Linie, und die ganze Welt ſagt: »das iſt eine krumme« — ich zeichne noch eine, dieſe wird gewiß gerade ſein, denke ich; und man ſagt gar: »o! dieſe iſt noch krummer.« Was iſt da zu thun? Das Beſte iſt, keine gerade Linie mehr gezeichnet, und dafür anderer Leute gerade Linien betrachtet, oder ſelbſt nachgedacht.

Es iſt ein großer Rednerkunſtgriff, die Leute zuweilen bloß zu überreden, wo man ſie überzeugen könnte; ſie halten ſich alsdann oft da für überzeugt, wo man ſie bloß überreden kann.

Mir iſt nichts abgeſchmackter in unſern Schauſpielen, als die wohlgeſetzten Reden, die auf den Knieen gehalten werden. Man wird nach und nach auch ſo ſehr daran gewöhnt, daß es nicht viel größern Eindruck macht, Jemanden auf den Knieen zu ſehen, als wenn er die Arme kreuzt. Wenn mich mein eigenes Gefühl nicht betrügt, ſo kniet man nicht leicht vor einem Menſchen, und nicht eher als bis die Sprache zu fallen anfängt. Wer mit ſeinem Knieen ſo fertig iſt, und ſeine Betheurungen ſo regelmäßig verſagt, der iſt ohne Zweifel ein Betrüger. Ich fordere die Herzen aller derjenigen auf, die irgend einmal in der Welt einen Menſchen vor einem Menſchen aus Affect haben knieen ſehen, oder ſelbſt einmal gekniet haben; und frage, ob es billig iſt, mit dieſem größten und ehrwürdigſten Zeichen des innerſten Affects, das die menſchliche Natur hat, jede kleine vorübergehende Wallung des Bluts zu bezeichnen? Ich habe ein einzigesmal einen Mann im Ernſt knieen ſehen, und als er hinfiel, ſo war es mir, als entginge mir der Athem.

Eine Stockhausſcene ſoll ſich vortrefflich auf dem Theater ausnehmen. Es müßten da die Spitzbuben über Freiheit und Ehrlichkeit mit einander disputiren.

Sich erſt eine Abſicht zu wählen und einen Endzweck feſtzuſetzen, und dann Alles, auch ſogar das Geringſte in der Welt dieſer Abſicht unterwürfig zu machen, iſt der Charakter des vernünftigen und großen Mannes und großen Schriftſtellers. In einem Werk muß jede tiefſinnige Bemerkung, ſo gut wie jeder Scherz dazu dienen, die Hauptabſicht ſicher zu erhalten. Auch wenn der Leſer vergnügt werden ſoll, vergnüge man ihn ſo, daß die Hauptabſicht dadurch erreicht wird.

Die feinſte Satire iſt unſtreitig die, deren Spott mit ſo weniger Bosheit und ſo vieler Überzeugung verbunden iſt, daß er ſelbſt diejenigen zum Lächeln nöthigt, die er trifft. So ſprach

Lord Cheſterfield im Oberhauſe. Dr. Maty ſagt von dieſem großen Redner: «He reasoned best, when he appeared not witty; and while he gained the affections of his hearers, he turned the laugh on his opposers, and often forced them to join in it.»

Es iſt eine ſehr ſchöne Bemerkung von Prieſtley, daß der bilderreichſte Stil eben ſo natürlich iſt, als der einfachſte, der nur die gemeinſten Worte gebraucht; denn wenn die Seele in der gehörigen Lage iſt, ſo kommen jene Bilder ihr eben ſo natürlich vor, als dieſe ſimpeln Ausdrücke.

Ein guter Charakter für eine Komödie oder einen Roman iſt der, der Alles zu fein verſteht, weil er kein gutes Gewiſſen hat, und Alles deutet und zu ſeinem Schaden nutzt.

Ein guter Schriftſteller hat nicht allein Witz nöthig, die Ähnlichkeiten auszufinden, wodurch er ſeinem Ausdruck Anmuth verſchaffen kann, ſondern auch die zu vermeiden, die dem Leſer zum gänzlichen Verderben deſſelben einfallen können. Zu oft iſt nicht ſowohl das, was der Autor ſagt, dem Eindruck, den er machen will, nachtheilig, als das, was dem Leſer, deſſen Gedanken minder ängſtlich fortgehen, dabei einfällt, und woran er ſelbſt nicht gedacht hat.

Bei einem Roman ſollte hauptſächlich darauf geſehen werden, die Irrthümer ſowohl, als die Betrügereien aller

Stände und aller menſchlichen Alter zu zeigen. Hierbei könnte ſehr viel Menſchenkenntniß angebracht werden.

Nichts erweckt die Neugierde der Jugend mehr, als Fragmente nützlicher Kenntniſſe in angenehme Gedichte eingewebt. Thomſons Jahrszeiten ſind ein Meiſterſtück hierin, und haben wohl in manchem Engländer die Liebe zur Natur erweckt.

Wer, wie Boileau, den zweiten Vers zuerſt macht, und ihm alle mögliche Geſchwindigkeit und Fluß ertheilt, wird gefunden haben, wie ſchwer es iſt, dem erſten ſolche Füße zu geben, daß er nachkommen kann. Doch iſt es immer beſſer, als dem erſten eine Geſchwindigkeit zu geben, womit er den zweiten über den Haufen rennt, und beide zuſammen ſtürzen.

Es wäre eine rührende Situation, Jemanden vorzuſtellen, der des Nachts plötzlich blind würde, und glaubte, die Nacht dauerte fort. Er nimmt ſein Feuerzeug und ſchlägt, und kann keine Funken herausbringen, und dergl. m.

Der wahre Witz weiß ganz von der Sache entfernte Dinge ſo zu ſeinem Vortheil zu nutzen, daß der Leſer denken muß, der Schriftſteller habe ſich nicht nach der Sache, ſondern die Sache nach ihm gerichtet.

An Werthern gefällt mir das Leſen ſeines Homers nicht.

Es iſt ſubtile Prahlerei, daß der Mann etwas Griechiſches leſen konnte, während andere Leute etwas Deutſches leſen müſſen. Daß deutſche Schriftſteller ſo oft ihre Helden mit einem Griechen in der Hand ſpazieren laſſen, iſt deutſche Prahlerei, Zeitungs- und Journalenleſerei. Literariſches Verdienſt iſt in Deutſchland leider der Maaßſtab von wahrem Werth geworden, weil Schulfüchſe den Thron des Geſchmacks uſurpiren. Anſtatt einen Helden immer in *ſeinem* Homer leſen zu laſſen, wollte ich ihn lieber in das Buch ſehen laſſen, aus dem Homer ſelbſt lernte; das wir ganz ohne Varianten, ohne Dialekte vor uns haben. Es iſt von dieſen tiefen Kennern des Geſchmacks gar nicht ſchön, daß ſie eine Copie ſtudiren, während ſie das Original vor ſich haben.

Es iſt mit den Sinngedichten, wie mit den Erfindungen überhaupt: die beſten ſind ebenfalls diejenigen, wobei man ſich ärgert, den Gedanken nicht ſelbſt gehabt zu haben. Das iſt es wohl, was die Leute meinen, wenn ſie ſagen, der Gedanke müſſe natürlich ſein.

Was eigentlich den Schriftſteller für den Menſchen ausmacht, iſt, beſtändig zu ſagen, was der größte Theil der Menſchen denkt oder fühlt, *ohne es zu wiſſen*. Der mittelmäßige Schriftſteller ſagt nur, was Jeder würde *geſagt* haben. Hierin beſteht ein großer Vortheil zumal der dramatiſchen und Romanendichter.

Es ſoll Menſchen gegeben haben, die, wenn ſie einen Gedanken niederſchrieben, auch ſogleich die beſte Form dafür getroffen haben ſollen. Ich glaube wenig davon. Es bleibt allemal die Frage, ob der Ausdruck nicht beſſer geworden wäre, wenn ſie den Gedanken mehr gewandt hätten; ob nicht kürzere Wendungen möglich geweſen wären; ob nicht manches Wort hätte wegbleiben konnen, u. dergl. — Gleich auf den erſten Wurf ſo zu ſchreiben, wie z. B. Tacitus, liegt nicht in der menſchlichen Natur. Um einen Gedanken recht rein darzuſtellen, dazu gehört vieles Abwaſchen und Abſüßen, ſo wie einen Körper rein darzuſtellen. Um ſich hiervon zu überzeugen, vergleiche man nur die erſten Ausgaben der Reflexions von Rochefoucault mit den ſpätern. Man ſehe die Ausgabe des Abbe Brotier (Paris 1789), ſo wird man finden, was ich geſagt habe. Wenigſtens wird es kaum möglich ſein, gleich das erſtemal ſo zu ſchreiben, daß man eine Schrift öfters wieder lieſt, und immer mit neuem Vergnügen. Brotier drückt ſich in eben dieſer Ausgabe vortrefflich hierüber aus. Er ſagt: Corneille, Bossuet, Bourdaloue, la Fontaine et la Rochefoucault ont pensé et nous pensons avec eux, et nous ne cessons de penser, et tous les jours ils nous fournissent des pensées nouvelles; que nous lisons Racine, Flechier, Neuville, Voltaire, ils ont beaucoup pensé, mais ils nous laissent peu a penser apres eux. Tels sont dans les arts Raphael et Michel Ange, qui ont animé et animent encore tous les artistes, tandisque Guido et le Berain plaisent, sans qu'il sorte de leurs ouvrages presque aucune etincelle de ce feu, qui porte la lumière et la chaleur.» — Auch verliert ſich bei öfterm Hin- und Herwenden des Gedankens der Kitzel zu glänzen, und man ſtreicht weg, was bloß des Glanzes wegen daſteht.

Die Vorſchriften, wie man Verſe machen ſoll, mögen wohl an ſich gut ſein und Kenntniſſe verrathen, aber mir kommen ſie immer vor, wie das ſonſt vortreffliche Sir Digby Recept Krebſe zu machen: man nehme einige alte Krebſe, ſtoße ſie klein und gieße Waſſer darüber.

Die deutſchen Geſellſchaften ſetzen Preiſe auf das beſte Trauerſpiel; unſer Vaterland ſcheint nicht das Land der Trauerſpiele zu ſein. Warum ſetzen ſie nicht einmal einen Preis auf ein philoſophiſches Gedicht, wie das des Lucrez, oder auch nur eines über die Elektricität in dem Geſchmack? Ich glaube, daß dieſe Lehre der größten und erhabenſten Darſtellung fähig wäre; da könnte man wagen, was man in einem philoſophiſchen Tractat nicht wagen dürfte.

Das, was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken, das heißt, mit jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbſtempfindung, macht eigentlich den großen Schriftſteller; die gemeinen bedienen ſich immer der Redensarten, das immer Kleider vom Trödelmarkt ſind.

Ein großer Griff in der Verſification iſt es, verwickelte Conſtructionen, dergleichen man in Proſa macht, auch im Vers anzubringen, und doch ſich herauszuwickeln, ohne weder dem Sinn, noch dem Reim Gewalt anzuthun. Ich verſtehe mich hier ſelbſt ſehr wohl, finde aber, daß ich mich nicht für Andere deutlich ausdrücke. Thümmel in ſeinen Reiſen nach dem ſüdlichen Frankreich hat ſich in dem, was ich meine, hauptſächlich als einen großen Meiſter bewieſen.

Wir haben eigentlich nur Ableger von Romanen und Komödien; aus dem Samen werden wenige gezogen.

B. beſitzt großes Dichtertalent; aber es iſt bei ihm in eine fremde Materie gefaßt, ſo wie bei den Bleiſtiften das Reisblei in Holz; wenn er ſich zu ſpitzen vergißt, ſo glaubt er zuweilen, er ſchriebe, wenn er bloß mit dem Holze kritzelt.

Wenn ein witziger Gedanke frappiren ſoll, ſo muß die Ähnlichkeit nicht bloß einleuchtend ſein, das iſt noch das Geringſte, ob es gleich unumgänglich nöthig iſt; ſondern ſie muß auch von Andern noch nicht gefunden worden ſein, und doch muß Alles, was dazu gehört, jedem ſo nahe liegen, daß es ihn Wunder nimmt, daß er ſie noch nicht ausgefunden hat. Das iſt die Hauptſache. Hat man die Bemerkung ſchon dunkel gemacht, ſo wohl die eigentliche, als die, womit die Vergleichung angeſtellt wird, aber noch nie deutlich gedacht, ſo ſteigt das Vergnügen aufs höchſte. Die Menſchen ſehen täglich eine Menge von Dingen, die ſie zur Regel erheben könnten, es geſchieht aber nicht; ſie bringen ſie nicht zu Buch, und das iſt die rechte Fundgrube des Witzes.

In jedem Menſchen liegen eine Menge von richtigen Bemerkungen; allein die Kunſt iſt, ſie gehörig ſagen zu lernen — das iſt ſehr ſchwer, wenigſtens viel ſchwerer, als Mancher glaubt; und gewiß kommen alle ſchlechte Schriftſteller darin mit einander überein, daß ſie von allem dem, was in ihnen liegt, nur das ſagen, was Jedermann ſagte, und was daher, um geſagt zu werden, nicht einmal in einem zu liegen braucht.

Um gut verſificiren zu können, ſcheint es unumgänglich nöthig, daß man das Metrum und den Numerus in demſelben leiſe hört, ohne noch die Worte zu vernehmen, die es füllen ſollen. Die Form des Gedankens muß dem Dichter ſchon vorſchweben, ehe der Gedanke ſelbſt erſcheint.

Eine gute Bemerkung über das ſehr Bekannte iſt es eigentlich, was den wahren Witz ausmacht. Eine Bemerkung über das weniger Bekannte, wenn ſie auch ſehr gut iſt, frappirt bei weitem nicht ſo, theils weil die Sache ſelbſt nicht Jedermann geläufig iſt, und theils weil es leichter iſt, über eine Sache etwas Gutes zu ſagen, worüber noch nicht viel geſagt iſt. Man bezeichnet auch daher dieſe Art von Einfällen im gemeinen Leben durch die Ausdrücke: *geſucht* und *weit hergeholt*.

Mich wundert, daß noch niemand eine *Bibliogenie* geſchrieben hat, ein Lehrgedicht, worin die Entſtehung nicht ſowohl der Bücher, als des Buchs beſchrieben würde — vom Leinſamen an, bis es endlich auf dem Repoſitorio ruht. Es könnte gewiß dabei viel Unterhaltendes und zugleich Lehrreiches geſagt werden. Von Entſtehung der Lumpen; Verfertigung des Papiers; Entſtehung des Maculaturs; mitunter die Druckerei; wie ein Buchſtabe heute hier, morgen dort dient. Alsdann wie die Bücher geſchrieben werden. Hier könnte viel Satyre angebracht werden. Der Buchbinder; hauptſächlich die Büchertitel und zulezt die Pfefferduten. Jede Verrichtung könnte einen Geſang ausmachen, und bei jedem könnte der Geiſt eines Mannes angerufen werden.

Ich glaube, die Zeit des deutſchen Hexameters kommt erſt durch Gewohnheit. Wenn man erſt recht viel Gutes in deutſchen Hexametern zu leſen haben wird, ſo wird er ſich durch Aſſociation empfehlen. Dieſe Zeit iſt noch nicht da. Beſſer wäre es unſtreitig, durch liebliches Sylbenmaaß ſelbſt dem mittelmäßigſten Gedanken Anmuth zu verſchaffen, als einem widrigen Sylbenmaaß durch Größe der Gedanken aufhelfen zu wollen. Es iſt etwas Verkehrtes in der Abſicht. Warum haben Engländer und Franzoſen keine berühmten Hexameter? Unberühmte mögen ſie wohl genug haben; ich habe ſelbſt dergleichen geſehen; ſie ſchienen mir abſcheulich, und ich habe Urſache zu glauben, daß es unzähligen Andern nicht beſſer damit gehen würde. Warum halten dieſe Nationen nichts darauf? Ich fürchte, der Grund davon liegt ſehr tief. Bewahre Gott, daß ſo etwas eine Regel für Deutſche werden ſollte, aber ein Wink iſt es allemal. Mit Raiſonnement muß man nicht kommen; Gefühl geht hier darüber, und nur dieſes hat ein Recht, zu entſcheiden. Warum will man etwas einführen, das dem Gefühl erſt durch Aſſociation von Begriffen erträglich wird? Bei den Engländern bekümmert man ſich nicht um Raiſonnement, wo es auf Gefühl ankommt. Ein wohlklingender Hexameter iſt ja deßwegen noch nicht ein wohlklingender Vers überhaupt. Was den Griechen und Römern gefallen hat, muß uns deßwegen nicht auch gefallen. Indeſſen verdienen diejenigen unter unſern Dichtern, die etwas Schönes in ſchönen Hexametern geſagt haben, Dank, indem ſie dadurch vermuthlich der Ergötzung unſerer Nachkommen ein größeres Feld verſchafft haben.

Ich glaube, daß ein Gedicht auf den leeren Raum einer großen Erhabenheit fähig wäre. Ich glaube wenigſtens ſo, nach Allem, was ich bisher geleſen habe; vielleicht trägt aber auch meine eigene Dispoſition etwas dazu bei.

Es iſt etwas, was, dünkt mich, unſere beſten Romanendichter von den großen Männern der Ausländer in dieſem Fach unterſcheidet (auch der größte Theil unſerer dramatiſchen Schriftſteller gehört mit dahin), daß man, um ihren Werth und die Schwierigkeit, ſo zu ſchreiben, ganz zu fühlen, Lectüre haben muß. Sie ſollten aber ihre Charaktere ſo entwerfen, daß man glaubte, man fände ſich unter Lebendigen, und ginge mit ihnen um, und lebte mit ihnen. Es ſcheint, als wenn der Fleiß auch ſogar den Dichter bei den Deutſchen machte und machen müßte. Es iſt, glaube ich, eine gute Erinnerung für unſere Landsleute, wenn ſie auf Eminenz Anſpruch machen wollen, ſich Fächer zu wählen, wo bloß Fleiß und Urtheilskraft den Werth des Werks ausmachen, und lieber da wegzubleiben, wo ein Senfkorn von Genie die vierzigjährige Arbeit des ſtudirten Nachahmers verdunkeln kann. Das Fliegen muß man den Vögeln überlaſſen.

Die Verſe, die in Deutſchland bei gewiſſen Gelegenheiten gemacht werden, theilen ſich in zwei Claſſen, das Carmen und das Gedicht. Das Carmen beſteht aus größtentheils bedruckten Seiten in Folio, wovon eine dem Titel, die andern dem Inhalt gewidmet ſind. Der Inhalt beſteht aus gereimten Zeilen, und der Titel iſt die Hauptſache. Wenn die Zeilen gereimt ſind, ſo iſt das Übrige von geringer Bedeutung. Man hat bei Verfertigung eines Carmens nur die Regel zu beobachten, die Wolf den Kalendermachern beim Wetter gibt: man muß im Winter keine Donnerwetter, und im Sommer keinen Schnee prophezeihen. — Bei dem Gedicht iſt der Titel nicht die Hauptſache; es iſt daher ſehr oft in Quarto oder in Octavo gedruckt, und der Reim iſt keine conditio sine qua non. Manche Arten ſind gar nicht leicht zu machen, und das iſt die Urſache, daß ſie jetzt ziemlich ſelten ſind. . Man macht daher jetzt ſehr häufig Carmina in Quarto und in Octavo.

Wer nicht ſo ſchreiben kann, daß die Philoſophen Regeln davon abſtrahiren müſſen, der laſſe es. Iſt wohl je ein Dichter durch Regeln geworden? Was helfen der Neſſel die Regeln für die Ceder? Die Philoſophen, die Äſthetiker, kann man als Phyſiologen anſehen. So wenig die höchſte Kenntniß deſſen, was zu einem vollkommenen Menſchen gehört, den Beſitzer dieſer Kenntniſſe in den Stand ſetzt, einen vollkommenen Menſchen zu machen, ſo wenig werden auch die Regeln einen Dichter machen. Für Philoſophie und Kenntniß der menſchlichen Natur ſind dieſe Unterſuchungen in hohem Grade wichtig, wer wird das leugnen?

Es iſt faſt nicht möglich, etwas Gutes zu ſchreiben, ohne daß man ſich dabei Jemanden, oder auch eine gewiſſe Auswahl von Menſchen denkt, die man anredet. Es erleichtert wenigſtens den Vortrag ſehr in tauſend Fällen gegen Einen.

Die Künſte üben die Empfindung und Phantaſie, und verfeinern ſie. Dieſe Fähigkeiten aber und ihre Vervollkommnung ſind zur Erreichung des Zwecks menſchlicher Natur unentbehrlich, wir mögen nun dieſe in die Glückſeligkeit, oder in die Ausübung der Tugend ſetzen.

Die beiden erſten Menſchen hat man betrachtet; ich wünſchte, die Dichter möchten es einmal mit den letzten beiden verſuchen.

Nachtrag

zu den äſthetiſchen Bemerkungen.

Die Genies brechen die Bahnen, und die ſchönen Geiſter ebnen und verſchönern ſie.

Die Komödie beſſert nicht unmittelbar, vielleicht auch die Satyre nicht, ich meine, man legt die Laſter nicht ab, die ſie lächerlich machen. Aber ſie vergrößern unſern Geſichtskreis und vermehren die Anzahl der feſten Punkte, aus denen wir uns in allen Vorfällen des Lebens geſchwinder orientiren können.

Es iſt mit dem Witz, wie mit der Muſik. Je mehr man hört, deſto feinere Verhältniſſe verlangt man.

Eine Hauptregel für Schriftſteller, zumal ſolche, die ihre eigenen Empfindungen beſchreiben wollen, iſt: Ja nicht zu glauben, daß, weil ſie ſolches thun, dieſes bei ihnen eine beſondere Anlage der Natur anzeige. Andere können ſolches vielleicht eben ſo gut als Du, ſie machen nur kein Geſchäft daraus, weil es ihnen einfältig vorkommt, ſolche Dinge bekannt zu machen.

Ich leſe die: Tauſend und eine Nacht, und den Robinſon Cruſoe, den Gilblas, den Fündling, tauſendmal lieber, als die Meſſiade, und wollte zwei Meſſiaden für einen kleinen Theil des Robinſon Cruſoe hingeben. Unſere meiſten Dichter haben, ich will nicht ſagen nicht Genie genug, ſondern nicht Verſtand genug, einen Robinſon Cruſoe zu ſchreiben.

Das umgekehrte parturiunt montes gefällt den Menſchen ſehr, und der Schriftſteller muß es zu beobachten ſuchen.

Wie kommt es, daß unſere Dichter von unſeren vernünftigen Leuten von Stande nicht mit Vergnügen geleſen werden? Der Fehler kann unmöglich in unſerm Publikum liegen, er liegt ſicherlich in unſeren Dichtern, meiſt junge oder alte Knaben, die im Kreiſe unerfahrener Bewunderer aufgewachſen ſind, und daher nicht zunehmen können. Wer nicht in gewiſſen Jahren oft in Geſellſchaft war, wo er nicht die erſte Rolle ſpielte, und ſeine Kräfte ſtets in Spannung ſein mußten, um nicht eine üble Meinung von ſich zu erwecken, wird gewiß ein Tropf werden, und das ſind viele unſerer gerühmten Dichter. Der Mann der Welt kann nichts von ihnen lernen, er überſieht ſie. So wie das handlungsvollſte Schauſpiel auch noch Bemerkungen enthalten muß, die ſelbſt den Denker bei der Lampe müſſen beſchäftigen können, ſo kann ſelbſt die Ode, indem ſie die Einbildung mit Bildern hinreißt, wie das Licht einen, dem der Staar ausgezogen worden, tiefe Bemerkungen enthalten, die den Mann von Überlegung, wenn der Rauſch verfliegt, beſchäftigen können.

Empfindſam zu ſchreiben, dazu iſt mehr nöthig, als Thränen und Mondſchein.

Eine Rede muß nicht gedruckt werden. Man hat gute Reden gehabt in den Zeiten, da man vermuthlich ſchlecht ſchrieb, und etwas, das ſich gut leſen läßt, muß man nicht herſagen hören. Es ſind ganz verſchiedene Dinge. Ein Gemälde gehört nicht unter das Mikroſkop. Das ſollten ſich unſere dramatiſchen Dichter merken.

Wenn man Rape of the Lock durch »Lockenraub« überſetzt, ſo iſt ſchon die Hälfte des Witzes verloren. Was mag nicht erſt im Gedichte ſelbſt verloren gegangen ſein!

Unſtreitig iſt, wie ich ſchon früher einmal bemerkt habe, die männliche Schönheit noch nicht genug von den Händen gezeichnet worden, die ſie allein zeichnen könnten, den weiblichen. Mir iſt es allemal angenehm, wenn ich von einer neuen Dichterin höre. Wenn ſie ſich nur nicht nach den Gedichten der Männer bildeten, was könnte da nicht entdeckt werden!

Die Nachtigallen ſingen und wiſſen wohl dabei nicht, was für Lärm die Verliebten und Dichter aus ihren Geſängen machen und daß es eine Geſellſchaft höherer Weſen gibt, die ſich ganz mit Philomelen und ihren Klagen unterhalten. Vielleicht hält ein höheres Geſchlecht von Geiſtern unſere Dichter wie wir die Nachtigallen und Canarienvögel; ihr Geſang gefällt ihnen eben deßwegen, weil ſie keinen Verſtand darin finden.

Von den meiſten Widerſachern des Reims gilt wohl, was Dryden von Milton ſagt, ſie beſitzen die Talente zum Reimen nicht.

Fünf Komödien von Einem Act zu ſchreiben, iſt nicht halb ſo ſchwer, als eine einzige von fünf Acten.

Die Briefe eines klugen Mannes enthalten immer den Charakter der Leute, an die er ſchreibt. Dieſes kann in einem Roman in Briefen ſehr ſchön gezeigt werden.

Es iſt die Redekunſt, die vor der Überzeugung einhertritt, und ihren Pfad mit Blumen beſtreut.

In allen Werken Hogarths findet ſich kein Eſel angebracht, wenn ſonſt die ſatyriſchen Künſtler ſo ſehr freigebig ſind.

Wenn es doch in Sachen des Geſchmacks oder der Kritik überhaupt ein Oberappellationsgericht gäbe!!

Der Gedanke hat in dem Ausdrucke noch zu viel Spielraum; ich habe mit dem Stockknopfe hingewieſen, wo ich mit der Nadelſpitze hätte hinweiſen ſollen.

11.

Witzige und ſatyriſche Einfälle und Bemerkungen.

Barrere erzählt in ſeinem Werk über Guiana, daß die Wilden keinen in ihre Geſellſchaft aufnehmen, bevor er nicht eine Menge harter Proben ausgeſtanden und ſich tüchtig gezeigt hat, Hunger und Durſt zu leiden, ſich von großen Ameiſen, Weſpen, Fliegen und anderm Ungezieſer auf das heftigſte ſtechen, und ſich an verſchiedenen Stellen Schnitte in den Leib machen zu laſſen; kurz, die empfindlichſten Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit und Geduld zu ertragen. — Das iſt doch mehr als das Magiſterwerden bei uns.

Geſpräch.

A. Ja die Nonnen haben ſich nicht allein durch ein ſtrenges Gelübde der Keuſchheit, ſondern auch noch durch ſtarke Gitter vor ihren Fenſtern verwahrt.

B. O durch das Gelübde wollten wir wohl kommen, wenn wir nur durch die Gitter wären.

Die Regeln der Grammatik ſind bloße Menſchenſatzungen; daher auch der Teufel ſelbſt, wenn er aus beſeſſenen Leuten geredet, ſchlecht Latein geredet, wie man das in der Geſchichte des Urban Grandier in Pitavals merkwürdigen Rechtshändeln mit mehrerem nachleſen kann.

Das Bekehren der Miſſethäter vor ihrer Hinrichtung läßt ſich mit einer Art von Mäſtung vergleichen: man macht ſie geiſtlich fett, und ſchneidet ihnen hernach die Kehle ab, damit ſie nicht wieder abfallen.

Du fragſt mich, Freund, welches beſſer iſt: von einem böſen Gewiſſen genagt zu werden, oder ganz ruhig am Galgen zu hangen?

Zu S. habe ich einen Epikuräer gekannt, es war ein Kerl von 6½ Fuß, und von einer ungewöhnlichen Leibesſtärke. Es ging damals in das ſechste Jahr, daß er in der Karre ging, wozu er Zeitlebens verdammt war.

Man hat ſo viele Anweiſungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächſt nur gut unter dem Schutz eines ſanften Himmels, und ähnliche Seelen müſſen diejenigen haben, die ihn am beſten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne entweder franzöſiſch, oder von ſeinem Mädchen zu ſprechen, ohne mich ſeiner Freundſchaft zu verſichern, ohne zu ſingen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. ſ. w., und der, der beim vierten Glas mich hitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze kritiſch abwägt, kurz der Unglückliche, der beim Wein immer Schläge haben will, und ſehr oft auch bekommt, thäten beide weiſer, wenn ſie Waſſer tränken.

Es wäre vielleicht gut, wenn Redner ſich Einen hohen Abſatz am Schuh machen ließen, um im Fall der Noth ſich auf einmal viel größer zu machen. Dieſe Figur müßte, zur rechten Zeit gebraucht, von unglaublicher Wirkung ſein.

Kein Wunder, daß ſich Stutzer ſo gern im Spiegel ſehen: ſie ſehen ſich ganz. Wenn der Philoſoph einen Spiegel hätte, in welchem er ſich, ſo wie jene, ganz ſehen könnte, er würde nie davon weg kommen.

Der liebe Gott muß uns doch recht lieb haben, daß er immer in ſo ſchlechtem Wetter zu uns kommt.

Vertheidigung eines ſchlechten Autors.

Darf man Schauſpiele ſchreiben, die nicht zum Schauen ſind, ſo möchte ich ſehen, wer mir wehren wollte, ein Buch zu ſchreiben, das nicht zum Leſen iſt.

Über die Horaziſche Regel:

Nonum prematur in annum.

Ich ſehe nicht, warum, da der Autor ſelbſt nur neun Monate im Mutterleibe gelegen hat, ſein Buch neun Jahre im Pulte liegen ſoll? Oder, werden die Gedanken beſſer, wenn ſie lange liegen? Man kann ſich nichts Einfältigeres denken. Mich wundert es gar nicht, wenn ein Staat mit ſolchen Geſetzen nicht beſtehen kann. Gottlob kenne ich auch keine Provinz in Deutſchland, wo die Gelehrten ihre Werke neun Jahre liegen ließen; doch ſind mir Beiſpiele bekannt, wo Richter die Horaziſche Regel befolgt haben: ſie ließen nämlich die Prozeſſe neun Jahre lang liegen, aber am Ende wurden ſie gemeiniglich ſchlechter entſchieden, als in den Ländern, wo man ſie aus dem Stegreife entſcheidet.

Jeder arme Teufel ſollte wenigſtens zwei ehrliche Namen haben, damit er den einen daran wagen könnte, um den andern ins Brot zu bringen. So haben Schriftſteller anonymiſch geſchrieben. Man könnte ſich dann mit dem einen noch wehren, wenn der andere abgeſchnitten wäre.

Ich habe Leute gekannt, die haben heimlich getrunken, und ſind öffentlich beſoffen geweſen.

Sie ſtreichen die Poſtwagen roth an, als die Farbe des Schmerzens und der Marter, und bedecken ſie mit Wachslinnen, nicht, wie man glaubt, um die Reiſenden gegen Sonne und Regen zu ſchützen, (denn die Reiſenden haben ihren Feind unter ſich, das ſind die Wege und der Poſtwagen,) ſondern aus derſelben Urſache, warum man denen, die gehenkt werden ſollen, eine Mütze über das Geſicht zieht, damit nämlich die Umſtehenden die gräßlichen Geſichter nicht ſehen mögen, die jene ſchneiden.

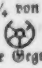
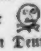
Er läſe ſo gern, wie er ſagte, Abhandlungen vom Genie, weil er ſich immer ſtark darnach fühlte.

Wenn man manche Hiſtörchen genau unterſucht, ſo wird man immer finden, daß etwas Wahres darunter ſteckt, und zuweilen etwas ganz Anderes, als man ſich anfangs vorſtellte. So ſind z. B. die Hexen, die man ehemals ſo ſehr mit Feuer und Waſſer verfolgt hat, gar die Geſchöpfe nicht geweſen, die man ſich gemeiniglich einbildet; auch hat man das Verbrennen derſelben ein wenig zu früh eingeſtellt. Ich habe an die 150 Stellen geſammelt, woraus ich beweiſen kann, daß die Hexen der vorigen Welt eigentlich die ſo genannten Kaffeeſchweſtern der jetzigen ſind. Unter dem Namen Kaffeeſchweſtern verſtehe ich alle alten Frauensperſonen, die in ihrer Jugend ſo viel gelernt haben, daß ſie die Bibel, bis auf einige Nomina propria im alten Teſtament, ziemlich fertig wegleſen, und alle Zahlen ausſprechen können, wenn ſie mit Worten geſchrieben ſind; die, nächſt den bibliſchen Geſchichten, ſich hauptſächlich auf die Privatgeſchichte aller Familien in ihrem Städtchen gelegt haben, und über Schwangerſchaften, Eheverlöbniſſe, Hochzeittage und Kopfzeuge Regiſter halten; die in jeder Krankheit eines jungen

Mädchens, den Baſtard reifen ſehen, und den Mann und den Ball errathen, der die Urſach und die Gelegenheit dazu war; die hypothetiſchen Ehen zwiſchen ledigen Perſonen, und nicht ſelten reelle Eheſcheidungen mit ihrem Geſchwätz ſtiften, kurz alle unverſtändigen, klappernden, beſuchen gehenden, alten Weiber, die eben ſo ſehr die Peſt und das Verderben der guten Geſellſchaft, als die verſtändigen Matronen und ehrwürdigen Mütter die Zierde derſelben ſind. Die Hexen ſchwammen auf dem Waſſer iſt ein bloß figürlicher Ausdruck, und ſoll nur ſo viel heißen, daß eigentlich Thee und Kaffee ihr Element ſei, und ich glaube im Ernſt, daß unſere neuen Hexen im Kaffee nicht erſäuft werden können, denn ich habe ſelbſt einmal eine 24 Taſſen trinken ſehen, da die friſcheſten weſtphäliſchen Viehmägde an vieren ſterben. Daß ſie am 1. Mai auf einem Beſen reiten, hat mir von Anfang an am meiſten zu ſchaffen gemacht, denn ich habe zwar öfters in meinem Leben Birkenbeſen und Kaffeeſchweſtern beiſammen geſehen, aber allemal ritt das Birkenholz auf der Kaffeeſchweſter. Ferner, da im mittlern Latein ein Buſch oder Beſen *Boessonus* heißt, ſo hätte es leicht ſein können, daß jemand den Böſen, als welches den Teufel bedeutet, mit dem allerdings die Hexen ſowohl als die Kaffeeſchweſtern viel zu thun haben, mit dem Beſen verwechſelt. Aber ſo wahrſcheinlich auch dieſes Manchem ſcheinen möchte, ſo wird doch der Denker auch hier die Schwierigkeit finden, die wir vorhin bei dem Birkenholz fanden. Denn nach dieſer Erklärung hätten die Hexen zwar den Teufel geritten, aber ſie könnten alsdann unſere Kaffeeſchweſtern nicht ſein, denn die reitet umgekehrt der Teufel. Sonſt heißt ja bekanntlich die großbärtige Schwalbe, die Ziegenmelkerin, wegen ihrer Neigung zum Trinken, in manchen Ländern die Hexe; was war alſo natürlicher, als daß man die Melkerinnen der Kaffeekannen eben ſo nannte?

Es iſt nicht zu leugnen, daß ein Quartant, der ſo dick, als breit iſt, die herrlichſte und ſchönſte Bücherform hat: erſtlich erweckt die Gleichheit der Dimenſionen die Idee von Fülle und Solidität, dann ſieht er dem berühmten Altar des Apolls ähnlich, und das zeigt gleichſam das praesens numen.

Eine einzige Seele war für ſeinen Leib zu wenig, er hätte zweien genug zu thun geben können.

Auf einer Charte von Weſtphalen könnten die gefährlichen Stellen mit $^3/_4$ von einem Rade oder einem Todtenkopf angegeben werden:  oder . Der Vorſchlag paßt noch auf manche andere Gegenden Deutſchlands.

Auf die Frühlingsdichter.

Es iſt mit ihren Verſen, wie mit den Krebſen, ſie taugen nur in den Monaten, in deren Namen keiner iſt.

Der große Geiſt.

Er hatte die Eigenſchaften der größten Männer in ſich vereinigt; er trug den Kopf ſchief, wie Alexander, hatte immer etwas in den Haaren zu niſteln, wie Cäſar, konnte Kaffee trinken, wie Leibnitz, und wenn er einmal recht in ſeinem Lehnſtuhl ſaß, ſo vergaß er Eſſen und Trinken darüber, wie Newton, und man mußte ihn, wie dieſen, wecken; ſeine Perücke trug er wie Dr. Johnſon, und ein Hoſenknopf ſtand ihm immer offen, wie dem Cervantes.

„Die Wälder werden immer kleiner, das Holz nimmt ab, was wollen wir anfangen?“ O wenn die Wälder ausgehauen ſind, können wir ſicherlich ſo lange Bücher brennen, bis neuer Vorrath angewachſen iſt.

Der Vorſchlag, Bücher zu brennen, und dadurch wieder in Hanf und Flachs zu verwandeln, iſt aller Aufmerkſamkeit eines Patrioten würdig. Eigentlich werden doch nie Kriege gegen Bücher geführt, denn die Scharmützel der Gewürzkrämer vermindern die Bevölkerung gar nicht. Man ſollte Bücher einliefern laſſen, wie Sperlingsköpfe an manchen Orten.

Wenn der Menſch ſeinen Körper ändern könnte, wie ſeine Kleider, was würde da aus ihm werden! oder wenn aus den Kleidungsſtücken der Frauenzimmer immer das würde, was ſie ſich ſtatt derſelben hätten kaufen ſollen!

Verſuch über die Nachtwächter.

Ich ſelbſt bin ein Nachtwächter, meine Herren, zwar nicht von Profeſſion, ſondern ein Dilettante; ich kann nämlich des Nachts nicht ſchlafen, und habe es darin, ſo wie Dilettanten gemeiniglich, ohne Prahlerei zu reden, weiter gebracht, als die meiſten von Profeſſion.

Es iſt als ob unſere Sprachen verwirrt wären: wenn wir einen Gedanken haben wollen, ſo bringen ſie uns ein Wort, wenn wir ein Wort fordern, einen Strich, und wo wir einen Strich erwarteten, ſteht eine Zote.

Eine luſtige Situation wäre folgende zwiſchen zweien Complimentenmachern; ſie müſſen zugleich ſprechen, ſie verſtehen ſich nicht, und jeder will dem andern zu Gefallen reden:

A.	Ich dächte, dieſes wäre ſehr nöthig	beide zugleich
B.	Ich dächte, dieſes wäre ſehr unnöthig	
A.	Erlauben Sie gütigſt, ich wollte ſagen unnöthig	wieder zugleich
B.	Verzeihen Sie gütigſt, ich wollte ſagen nöthig u. ſ. w.	

Eine Scene aus dem Duodrama zweier Zwillinge im Mutterleibe.

A. Haſt du geſtern gehört, was die Hebamme geſagt hat?

B. Nein, ich habe geſchlafen. Was ſagte ſie denn?

A. Es würde nun nicht über acht Tage währen, ſo ſollte der kleine Junge heraus.

B. Horch, ich höre wieder Muſik, wenn nur die Mutter nicht tanzt! Ich habe mir bei dem letzten Ball hier die Hüfte verrenkt, das thut mir abſcheulich weh.

A. Und ich ſtieß mir die Naſe aufs Knie, daß ich ſie gar nicht mehr finden kann; und der Himmel weiß, was die Mutter getrunken hat, höre Bruder, ich war Pudel dick. Du kannſt gar nicht glauben, was mir da ſeltſam ward. Die Kugeln zu beiden Seiten der Naſe ſind auch Ohren, Bruder, ich hörte Worte damit, die ich nicht ſprechen kann, denn wenn ich ſie ſprechen will, ſo höre ich ſie nur mit den Seitenohren.

B. O das habe ich oft, ich ſtieß mich neulich an eines der Vorderohren, da hörte ich ein Wort, das klang wie ſpitz.

Vergleichung unſers neuern Stils mit den engliſchen Gärten

Jedermann muß wiſſen, wenn er es auch nicht fühlt, daß die engliſchen Gärten die vortrefflichſten ſind, ſo daß ich überzeugt bin, die Natur hat es ſchon hundertmal bereut, daß ſie den Schaffhauſer Waſſerfall nicht gerade den Ruinen von Palmyra gegenüber, und den Montblanc auf die Lüneburger Heide geſetzt hat, wodurch nicht allein jene ganze Gegend, ſondern auch hauptſächlich der Proſpect vom Baumhauſe zu Hamburg gewonnen haben würde. Nun aber betrachte man einmal die engliſchen Gärten: da ſchlängelt ſich ein angenehmer Weg von einer Viertelmeile nach einem Gartenhauſe hin, das kaum einen Büchſenſchuß vor uns liegt; eben ſo führen uns unſere Schriftſteller nach ihrem Gegenſtande hin — ſo wie dort zu beiden Seiten die herrlichſten Lorbeerbäume, das mit Trotteln behangene Liburnum, der reizende Tulpenbaum und die ſchöne Acacia unter der deutſchen Eiche ſteht, ſo wandelt hier Herz und Ohr durch die ſanfteſten Sentenzenmiſchungen in angenehmer Ungewißheit dahin, ob wir den polirten Zögling von Verſailles oder einen von Hermanns Adjutanten ſprechen hören; es ſtehen da ioniſche Wörter neben altbrittiſchen, und Lemgo und Rom umarmen ſich. — Dort ſieht man hinter Brombeeren und ausländiſchem Unkraut den Wolken ſpornenden Obeliſk emporſteigen, gerade ſo wie hier, unter dem angenehmſten verworrenen Raiſonnement, ſich die aſiatiſche Periode in einen Schluß erhebt, den man da nicht ſuchen ſollte. Und ſo wie dort die ſchönſten übergoldeten Vaſen aus Holz, die ſchönſten Götterſtatuen bei muthwilligen Faunen ſtehen, ſo ſteht hier die reizendſte Prachtmoral, umarmt von der lieblichſten Zote, u. ſ. w.

Das Wort Laune wird heutzutage faſt in einem ſo weitläuftigen Sinne gebraucht, als das Wort Butterbrot.

Die Zeitungsſchreiber haben ſich ein hölzernes Kapellchen erbaut, das ſie auch den Tempel des Ruhms nennen, worin ſie den ganzen Tag Portraits anſchlagen und abnehmen, und ein Gehämmer machen, daß man ſein eigenes Wort nicht hört.

Zu Jezu *) gibt es eine Art Puppen, die in ältern Zeiten

---

*) Der Name einer erdichteten Inſel, deren Geſchichte zu

gemacht worden ſind, wogegen Vaucanſons Ente und Flötenſpieler bloße Nürnberger Waare iſt. Die Kunſt dergleichen zu verfertigen, verſtehen die Einwohner nicht mehr, ſeitdem ſie ſich ſehr ſtark bemühen, hiſtoriſch genau zu wiſſen, was die Alten gewußt haben, ohne ſich um die Erwerbung eben des Geiſtes der Alten ſonderlich zu bekümmern. Ich habe ſie öfters auf der Straße gehen ſehen, und allemal, ehe ich es wußte, und noch oft nachher, für wahre Menſchen gehalten. Die Verehrung gegen dieſe Puppen geht ſo weit, daß man einigen ſogar Ehrentitel gegeben hat. So hatte z. B. eine, die ſehr leſerlich ſchreiben konnte: es lebe der Fürſt, den Titel eines geheimen Cabinetſecretärs bekommen; und eine andere, die eine kleine Elektriſirmaſchine beſtändig leierte, hieß: Profeſſor der Phyſik und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften.

Ein Philoſoph auf der Inſel Zezu hatte die Frage aufgeworfen: Wenn ſich ein Menſch in einen Ochſen verwandeln könnte, ob das als ein Selbſtmord anzuſehen, und der Ochſe ſtraffällig wäre?

Hercules wird mit einer Löwenhaut gemalt, um ſeine Thaten anzudeuten; unſere Jäger müßte man mit einem Haſenfell über dem Kopf malen, und unſere kritiſchen Herculeſſe mit dem

---

ſchreiben der Verfaſſer einmal Willens geweſen ſein mag; wenigſtens finden ſich verſchiedene Beiträge dazu in ſeinen Papieren.

Felle eines armen Dichters, dem man, um es kenntlich zu machen, noch einige Lorbeerblätter um den Kopf, und eine Feder hinter dem Ohr laſſen könnte.

Die Bewegungsgründe, woraus man etwas thut, könnten ſo wie die 32 Winde geordnet, und ihre Namen auf eine ähnliche Art formirt werden, z. B. Brot-Brot-Ruhm, oder Ruhm-Ruhm-Brot.

Es macht den Deutſchen nicht viel Ehre, daß einen anführen (was ſonſt mit anleiten ſynonym iſt) ſo viel heißt, als einen betrügen. Sollte das nicht ein Hebraismus ſein?

Ich weiß gar nicht, was ihr Leute wollt; ich bin gar nicht einmal Willens, ein großer Mann zu werden, und das hättet ihr mich wenigſtens vor der Hand erſt fragen müſſen. Meint ihr denn, um einem Sünder mit der Geißel über den Wirbel zu hauen, müſſe man eine Löwenſtärke beſitzen? Man braucht kein großer Mann zu ſein, um jemanden die Wahrheit zu ſagen, und ein Glück für uns, daß auch der arme Teufel Wahrheiten ſagen kann.

Der Mann hatte ſo viel Verſtand, daß er faſt zu nichts mehr in der Welt zu gebrauchen war.

Genera poetarum — ein Nebenkapitel in einem Buch.

Dieſes iſt eine Theorie, die meines Erachtens in der Pſychologie eben das vorſtellt, was eine ſehr bekannte in der Phyſik iſt, die das Nordlicht durch den Glanz der Häringe erklärt.

In England ſind jetzt die ſo genannten papier maché-Verzierungen ſo eingeriſſen, daß man, glaube ich, endlich Denkmäler in Weſtminſterabtei davon machen wird. Überhaupt wäre es nicht übel, wenn mancher Gelehrter ſein verfertigtes Maculatur ſtampfen und ſeine Büſte daraus verfertigen ließe.

Wir ſind ſo albern, daß wir immer auf das Natürliche dringen, andere Nationen ſind klüger. In London heißt *he is a natural* nicht ein Haar weniger als, er iſt ein dummer Teufel, und wer weiß nicht, daß natürlicher Sohn ſo viel iſt als ehrloſer Baſtard, und daß dergleichen Menſchen in vielen Ländern Deutſchlands von allen Ehrenſtellen ausgeſchloſſen ſind, wozu nur die unnatürlichen gelangen können?

Daß die Arbeiten des Geiſtes auch den Körper angreifen, pflegte Jener zu ſagen, könne er deutlich daran ſpüren, daß, wenn er Nepperiſche Stäbe zuſchnitte, er oft ſo müde würde, als wenn er Stangen für ſeine Baumſchule ſpitzte.

In den glücklichen Zeiten der Barbarei, da hatte man doch noch Hoffung, einmal mit der Zeit ein guter Chriſt zu werden. Man durfte nur regelmäßig in die Kirche gehen, und dem lieden Gott von Allem, was er einem gab, wieder etwas zurückgeben, deſſen Beſorgung noch dazu die Geiſtlichkeit übernahm. Aber heutzutage iſt es kaum mehr möglich, dieſen Titel zu erlangen.

In eben dieſem goldenen Alter war es, wo man noch etwas auf ein Buch hielt. Eine Gräfin von Anjou bezahlte für ein Homiliarium des Biſchofs Haimo zu Halberſtadt zweihundert Schaafe, fünf Malter Waizen, und, glaube ich, eben ſo viel Malter Rocken und Hirſen. — Zweihundert Schaafe für einen Band Homilien, das klingt doch noch wie ein pro labore. Aber fragt einmal jetzt einen Halberſtädtiſchen Domherrn, was man für ſeine empfindſamen Predigten kriegt? Keine Hammelskeule.

Was? man müßte die Sache verſtehen, wenn man darüber disputiren wollte? Ich behaupte, daß zu einem Dispüt nothwendig iſt, daß wenigſtens einer die Sache nicht verſtehe, worüber geſprochen wird; und in dem ſo genannten lebendigen Dispüt in ſeiner höchſten Vollkommenheit dürfen beide Parteien nichts von der Sache verſtehen, ja ſie müſſen nicht einmal wiſſen, was ſie ſelbſt ſagen. Das iſt Lully's ganze Kunſt *): es iſt kein Arcanum, ſondern ein Räthſel; er hatte die Welt zum Beſten, wie mancher Philoſoph vor und nach ihm. Wir be-

---

*) *Ars Lulliana*, die Kunſt, von allen Dingen ſinnlos zu ſchwatzen, iſt eine Erfindung von Raymundus Lullus, einem berüchtigten Scholaſtiker des dreizehnten Jahrhunderts.

ſitzen alle dieſe Kunſt, und ſie iſt offenbar in der Kunſt, Proſe zu reden, ſchon mitbegriffen. Als ich in England war, diſputirte man auf allen Bierbänken, Kaffeehäuſern, Kreuzwegen und Landkutſchen über die Amerikaner nach den Regeln des lebendigen Diſpüts; und ſelbſt in dem Rath der Aldermänner, an deſſen Spitze Wilkes ſtand, wurde nach dieſen Regeln diſputirt. Ja, als einmal ein einfältiger Tropf aufſtand, und zu bedenken gab, ob es nicht einigermaßen gut wäre, die Sache ernſtlich zu prüfen, ehe man einen Entſchluß faßte, ſo antwortete ein anderer Mann ausdrücklich, daß, da dieſes zu weit führen würde und mühſam wäre, der Entſchluß ohne weitere Unterſuchung gefaßt werden müßte — welches auch damals, weil es faſt Eſſenszeit war, genehmigt wurde.

Vertheidigung unſerer Odenſänger.

Menſchenverſtand iſt eine herrliche Sache, allein das unbeholfenſte, unbrauchbarſte Ding von der Welt bei ſolchen Gelegenheiten, wo man ihn nicht nöthig hat. Wer ſagt euch denn, daß ihr ihn brauchen ſollt, wenn ihr eine Ode leſen wollt? Sie ſind bei ſchlummerndem Menſchenverſtand geſchrieben, und ihr beurtheilt ſie bei wachendem. Mit einem Wort, das rechte Werk iſt da, aber ihr bringt den rechten Kopf nicht mit. »Horaz, ſagt ihr, hätte ganz andere Oden geſchrieben, es wären Zeilen darin, die bewundere man immer mehr, je älter man würde, und je öfterer man ſie leſe, da hingegen die meiſten deutſchen Oden immer einfältiger klängen, je öfterer man ſie wiederholte.« — Kann man ſich eine maliciöſere, Liſcoviſchere Art ſich zu erklären ausſinnen? Ich glaube, einem ſteinernen Apoſtel müßte die Geduld ablaufen. Ihr Haubenſtöcke, wer ſagt euch denn, daß ihr unſere Odenſänger mit dem Horaz vergleichen ſollt? Was? Horaz lebte an einem der erſten Höfe der Welt, und in einer Stadt, die das Herz des menſchlichen Geſchlechts genannt werden könnte, da konnten die Gaſſenbuben das Quicquid agunt homines auf jedem Kirchhof oder hinter jeder Mauer ſehen, wenn ſie nur die Augen aufthun wollten. Da war es freilich eine gewaltige Kunſt, den Menſchen zu kennen. Wahrheiten, bei deren Erforſchung wir jetzt alle unſere Phyſiognomik aufbieten, und bei deren Bewunderung uns die Augen über- und die Naſenlöcher aufgehen — wißt ihr, was die in Rom waren? Kaffeediscourſe, nichts weiter; Dinge, über die jeder Betrüger noch funfzig Staffeln hinausgehen mußte, wenn er ſeine Künſte ſpielen wollte. Ich hätte faſt Luſt, die feinen Herren, die unſere Almanachsſänger mit dem Horaz meſſen können, und gewiß mit mehrerm Recht, mit gewiſſen Originalköpfen zu vergleichen, die in Celle in einem gewiſſen Hauſe eingeſchloſſen ſitzen. Einfältige Streiche! Unſere Odendichter ſind meiſtens junge, unſchuldige Tröpfe, die in kleinen Städten leben und ſingen, wo alle Einwohner einerlei hoffen, einerlei fürchten, einerlei hören und einerlei denken; wo zwanzig Köpfe in einer Geſellſchaft immer für Einen gelten; Leute, die aus Dichterleſen Dichter werden, ſo wie man aus Büchern ſchwimmen, oder aus Rugenda's Bataillen die Kriegskunſt lernt; unerfahrne

Menſchen, davon jeder etwa ein Dutzend eigene und zwei Dutzend geborgte Ideen baar liegen hat — da läßt ſich damit über die Welt handeln. — Außerdem gibt es ja zweierlei Oden: gelehrte, für Geiſt und Ohr, und ungelehrte, für das Ohr allein, und zu den letztern braucht man kaum einmal vom Weibe geboren zu ſein. Wenn man etwas Sylbenmaß in den Ohren hat, und dabei zwanzig bis dreißig Oden als Stimulantia lieſt, ſo möchte ich das Geſicht von dem Sterblichen ſehen, der nicht eine Ode wiederhallen könnte, die jeden poetiſchen Primaner zur Bewunderung hinriſſe. Kurz, ſolche Compoſitionen muß man gar nicht mit dem Maßſtabe meſſen, mit dem man Hagedorns, Utzens und Ramlers Oden mißt; ſie gehören zu einer ganz andern Claſſe von Compoſition, und ſind das in der Poeſie, was Jakob Böhms unſterbliche Werke in Proſe ſind, eine Art von Pickenick, wobei der Verfaſſer die Worte, und der Leſer den Sinn ſtellen. Will dieſer nicht, oder kann er nicht, gut, ſo laßt ers bleiben; zu einem ſolchen Kränzchen finden ſich immer Leute. —

Fragment.

Witzige Schriften wollten ſie. Da regnete, blitzte und hagelte es Epigrammen. Wißt ihr, was die Antwort war? Die alte abgedroſchene Sentenz: es gäbe hundert Witzige gegen Einen, der Verſtand hätte. Wer konnte es alsdann den Spottvögeln verdenken, von denen es in Deutſchland wimmelt, wenn ſie die Welt mit verſtändigen Schriften anfüllten, ich meine mit ſolchen, in denen kein Gran von Witz anzutreffen iſt? Daher nahm die verſtändige Komödie, die verſtändige Farce, unſere verſtändige Satyre ihren Urſprung; ja man machte ſogar verſtändige Wortſpiele.

Ich kann nicht unterlaſſen, den Leſern, oder vielmehr den Verlegern zu melden, daß ich endlich, nach einer faſt funfzehnjährigen Lectüre des größten Schriftſtellers, den wir haben, ich meine Jakob Böhms, einige Paragraphen in ihm ſo verſtehe, als wenn ich ſie heute ſelbſt geſchrieben hätte. Es ſind offenbar Weiſſagungen, und wer ſich nur etwas im Zukünftigen umgeſehen hat, wird eingeſtehen müſſen, daß ſie auf die fürchterlichen drei 7 gehen, die wir jetzt in unſerer Jahrzahl (1777) haben, und ſeit tauſend Jahren nicht gehabt und erſt in tauſend Jahren wieder haben werden. War nicht 1555 der Religionsfriede, und brannte nicht 1666 London ab? Ich werde aber die letzte Hand nicht eher an das Werk legen, als bis ſich die Begebenheiten ſelbſt werden ereignet haben.

Ich habe auf Schulen junge Geſchöpfe, die ausſahen, als könnten ſie gar nicht, oder doch wenigſtens gar nichts ſprechen, ſogar hebräiſch ſprechen hören, ſo daß den Zuhörern die Haare zu Berge, und die Augenachſen parallel ſtanden. Ich erinnere mich nie ein ähnliches Exempel bei andern Nationen geleſen zu haben, ein einziges ausgenommen, das, wo ich nicht irre, zu Bileams Zeiten vorgefallen iſt.

Es iſt keine Kunſt, etwas kurz zu ſagen, wenn man etwas zu ſagen hat, wie Tacitus. Allein wenn man nichts zu ſagen hat, und ſchreibt dennoch ein Buch, und macht gleichſam die Wahrheit ſelbſt mit ihrem ex nihilo nihil fit zur Lügnerin, das heiße ich Verdienſt.

Auf einer meiner Reiſen wurde ich in ein Cabinet von Büſten und Statüen geführt. Mir gefiel, troß der vielen alten theuren Köpfe, die Büſte eines Demokrits, der etwa 50 bis 60 Jahr alt ſein mochte, mehr als Alles. Allein um mich nicht von der Frau, die das Cabinet zeigte, auslachen zu laſſen, fiel mein Lob auf einen alten Caligula, der die Zeichen der Auferſtehung, römiſche Gartenerde, noch hinter den Ohren hatte, und die Frau ſagte, ich müßte ein Herr von Geſchmack ſein.

Nachdem wir nun die Natur durchaus kennen, ſo ſieht ein Kind ein, daß ein Verſuch weiter nichts iſt, als ein Compliment, das man ihr noch macht. Es iſt eine bloße Ceremonie; wir wiſſen ihre Antworten ſchon vorher. Wir fragen die Natur um ihren Conſens, wie die großen Herren die Landſtände.

»Wie gehts?« fragte ein Blinder einen Lahmen. »Wie Sie ſehen,« antwortete der Lahme, »ganz paſſabel.«

Wenn ich die Genealogie der Dame Wiſſenſchaft recht kenne, ſo iſt die Unwiſſenheit ihre ältere Schweſter; und iſt denn das etwas ſo Himmelſchreiendes, die ältere Schweſter zu nehmen, wenn einem die Jüngere auch zu Befehl ſteht? Von Allen, die ſie gekannt haben, habe ich gehört, daß die älteſte ihre eigenen Reize habe; daß ſie ein fettes, gutes Mädchen ſei, die eben deßwegen, weil ſie mehr ſchläft, als wacht, eine vortreffliche Gattin abgibt.

So ſchreiben, wie H..., iſt unchriſtlich gegen die Nachwelt; denn nun werden neidiſche Wortklauber manche ſpätern Erfindungen ſchon in dieſen Schriften finden wollen, obgleich der ehrliche Mann mit keiner Sylbe daran gedacht hat.

Prophetiſche Blicke in einen Meßkatalog vom Jahr 1868*):

Abbt vom Verdienſte. Paris 1867.

Abhandlung von den im vorigen Jahrhundert üblichen ſo genannten **Deutſchen Geſellſchaften**, und ob in Jena eine geweſen, welches geleugnet wird.

Abhandlung von der Art zu kritiſiren, vor und nach dem großen Krieg, militäriſches Verfahren der Zeitungsſchreiber und der ſo genannten Offenſivkritiker überhaupt.

Gleims ſämmtliche Werke mit Kupfern, von den beſten Meiſtern in und außer Deutſchland. Wien 1868.

Geſchichte der ökonomiſchen Geſellſchaften des vorigen Jahrhunderts, des daraus entſtandenen Verfalls des Ackerbaues, der Hungersnoth der Scribenten, und daher erfolgten Überſetzungsgeiſtes in Deutſchland.

---

*) Im Jahr 1768 geſchrieben.

J. B. C. Schuhmachers in Augſpurg, Vorſchlag, die Schuhſohlen nach der Radlinie zu krümmen, nebſt einem Anhang, worin gegen Winkelmann behauptet wird, daß der Vaticaniſche Apoll keinen guten Stiefelfuß gehabt habe.

Von den Schimpfwörtern der alten Deutſchen, Antichriſt und Antikritikus. Erfurt 1860.

Leute werden oft Gelehrte, ſo wie manche Soldaten werden, bloß weil ſie zu keinem andern Stand taugen. Ihre rechte Hand muß ihnen Brot ſchaffen; ſie legen ſich, kann man ſagen, wie die Bären im Winter hin, und ſaugen aus der Tatze.

Die Barbarei iſt eine Sündfluth über die Wiſſenſchaften geweſen, welche der witzelnde Frevel einiger römiſchen beaux esprits über dieſelben gebracht hat; ſie iſt in beinahe zweitauſend Jahren noch nicht ganz vertrocknet, ſelbſt in Deutſchland ſtehen hier und da noch ſtarke Pfützen, wie Seen, wo gewiß keine Taube ein Ölblatt finden würde.

Nachahmung der engliſchen *Cross-readings* *).
Geſtern disputirte unter dem Vorſitz des Hrn. Leibmedicus —
Ein Hengſtfüllen mit einem weißen Pleß vor dem Kopf.

---

* Man muß ſich vorſtellen, das Leſen geſchehe in einem

Eine Jungfer von gutem Herkommen wünſcht als Kammer-
mädchen anzukommen —
Hinten ſteht die Jahrzahl 1719.

Es wird eine Köchin geſucht, die mit Backwerk umzugehen weiß —
Zu zwei Perſonen eingerichtet, nebſt etwas Kellerraum.

Ein junger ſtarker Kerl, der ſchon als Reitknecht gedient —
Vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in kurzer Zeit.

Heute wurde Frau R ... von Zwillingen entbunden —
Wer auf zehne pränumerirt, kriegt eines umſonſt.

Dem Förſter zu W ... iſt geſtern ein junges Rind von der
Weide entlaufen —
Um künftigen Sonntag ſeine Antrittspredigt zu halten.

Neulich gab der Churfürſt dem Capitel ein ſplendides Diner —
Drei Perſonen wurden gerettet, die Übrigen erſoffen.

Die drei Damen, deren geſtern Erwähnung geſchehen —
Können immer eine Stunde vor der Auction beſichtigt werden.

öffentlichen Blatte, worin ſowohl politiſche, als gelehrte Neuigkeiten, Avertiſſements von allerlei Art, u. ſ. w. anzutreffen ſind: der Druck jeder Seite ſei in zwei oder mehrere Columnen getheilt, und man leſe die Seiten queer durch, aus einer Columne in die andere.

Am 13. dieſes ſchlug der Blitz in die hieſige Kreuzkirche —
Und ſetzte Tages darauf ſeine Reiſe weiter fort.

Die Vermählung des Grafen v. P . . . iſt glücklich vollzogen
worden —
Er hat aber Gottlob! nicht gezündet.

Den 12ten ſtarb ein Mann in ſeinem 104ten Jahre —
Und bekam in der Taufe die Namen Friderica Sophia.

Die neue Galanteriekrämerin am Markte verkauft —
Schnupfen, Kopfweh und andere Zufälle.

Geſpräch zwiſchen mir und dem franzöſiſchen Sprachmeiſter L...., der ein verſteinertes Gehirn gefunden haben wollte.

Der Sprachm. Hier, Herr Profeſſor, habe ich ein verſteinertes Menſchengehirn auf dem Haynberge gefunden; das iſt wirklich eine große Seltenheit.

Ich. Ja, ſo wie überhaupt Verſteinerungen von Dingen, die leicht faulen; allein die Menſchen, die dergleichen gefunden haben wollen, ſind gar keine Seltenheit. Ich habe ſogar Jemanden gekannt, der einen verſteinerten Butterweck gefunden haben wollte.

Der Sprachm. Wollen Sie mir dieſes rare Stück nicht abkaufen? Vous l'aurez pour un ducat.

Ich. Mein lieber Herr L . . ., folgen Sie meinem Rathe, und werfen Sie den Stein weg, es iſt ein gemeiner, im Waſſer abgerundeter Stein.

Der Sprachm. O Sie ſind ſchon ſo oft ſo gütig gegen mich geweſen — Vous l'aurez pour un ecu. Je n'ai pas un sou.

Ich. Hier haben Sie einen halben Gulden, den ſchenke ich Ihnen, aber nehmen Sie den Stein mit.

Der Sprachm. O Sie kennen ja den Hrn. Hofrath H... gut, empfehlen Sie mich doch, vielleicht wird dieſes pretiöſe Stück für das Cabinet gekauft.

(Hier ging mir die Geduld aus).

Ich (heftig). Hören Sie, laſſen Sie mich mit Frieden; wenn Sie aber ſagen wollen, das, was Sie hier in der Hand halten, ſei Ihr eigenes Gehirn, ſo will ich ſehen, was ich für Sie thun kann, denn ſo klingt doch die Sache noch plauſibel. (Hier machte ich die Thür auf).

Ein Paar Fabeln.

Der Schuh und der Pantoffel.

Ein Schuh mit einer Schnalle redete einen Pantoffel, der neben ihm ſtand, alſo an: Lieber Freund, warum ſchaffſt du dir nicht auch eine Schnalle an? es iſt eine vortreffliche Sache. Ich weiß in Wahrheit nicht einmal, wozu die Schnallen eigentlich nützen, verſetzte der Pantoffel. Die Schnallen! rief der Schuh hitzig aus, wozu die Schnallen nützen? Das weißt du nicht?

Ei, mein Himmel, wir würden ja gleich im erſten Moraſt ſtecken bleiben. Ja, liebſter Freund, antwortete der Pantoffel, ich gehe nicht in den Moraſt.

A. Sie müſſen ſich nothwendig Cramers Er und über ihn anſchaffen, es iſt ein unentbehrliches Buch.

B. Warum unentbehrlich?

A. Ei, mein Gott! Sie verſtehen ohne daſſelbe nicht eine Zeile in Klopſtocks Oden.

B. Ja, mein Freund, ich leſe Klopſtocks Oden nicht.

Das Sprachrohr und der Mund.

Man würde dich gewiß nicht auf fünfhundert Schritte hören, ſagte das Sprachrohr zum Munde, wenn ich nicht den Schall zuſammenhielte.

Und dich würde man nirgends hören, verſetzte der Mund, wenn ich nicht ſpräche.

Ihr Geſchichtſchreiber, rückt den Helden nicht auf, daß ohne euch ihre glänzendſten Thaten nach hundert Jahren vergeſſen ſein würden, denn ohne dieſe glänzenden Thaten hätte man nie etwas von euch erfahren.

Todesanzeige.

Am fünften Januar verblich,
Im ſechzigſten, Herr Paſtor Jürgens.

Was er geſchrieben, findet ſich
In Meuſels Deutſchland, und ſonſt — nirgends.

Ein etwas vorſchnippiſcher Philoſoph, ich glaube Hamlet, Prinz von Dänemark, hat geſagt, es gäbe eine Menge Dinge im Himmel und auf der Erde, wovon nichts in unſern Compendien ſtände. Hat der einfältige Menſch, der bekanntlich nicht recht bei Troſt war, damit auf unſere Compendien der Phyſik geſtichelt, ſo kann man ihm getroſt antworten: gut, aber dafür ſtehen auch wieder eine Menge von Dingen in unſern Compendien, wovon weder im Himmel noch auf der Erde etwas vorkommt.

Er hatte ein paar Warzen auf ſeiner Naſe, die ſo ſaßen, daß man ſie leicht für die Köpfe der Nägel hätte halten können, womit ſie am Geſicht angeheftet war.

Ein Ball en Masque zum Beſten der Armen.

Hochzeiten gehören unter die Fleiſchſpeiſen, da ſie in den Faſten verboten ſind.

Die metalliſchen Alter der Welt ſind jetzt verkalcht.

Geheimer Ausrufer — eine neue Hofcharge — nämlich, der heimlich verbreitet, was man gern verbreitet hätte, und doch nicht laut verbreiten darf.

Wenn die Menſchen nicht nach den Uhren gehen, ſo fangen endlich die Uhren an nach den Menſchen zu gehen.

Da ſteht er, wie Niobe, unter den Kindern ſeines Witzes, und muß ſehen, wie ihm Apoll eines nach dem andern über den Haufen ſchießt.

Das Buch, das in der Welt am erſten verboten zu werden verdiente, wäre ein Katalogus von verbotenen Büchern.

Jetzt, da wir Buchdruckereien haben, brauchen wir kein ſtehendes Heer von Abſchreibern, Mönche, zu halten.

Die Bücher in einen Hofſtaat zu ordnen: *La Lande* wäre mein Premierminiſter, *Robinſon* mein Kammerdiener, gelehrte Zeitungen die Jagdhunde u. ſ. w.

Von einem, der nur immer auf das Gegenwärtige denkt, könnte man ſagen, er *hat die Unſterblichkeit der Seele nicht erfunden.*

Es war nur Schade, wenn er auch ein noch ſo niedliches Kleid trug, ſo machte ſein ökonomiſches, ſubmiſſes Geſicht, daß man immer glaubte, es ſei ſein einziges.

In einem Lande, wo den Leuten, wenn ſie verliebt ſind, die Augen im Dunkeln leuchteten, brauchte man des Abends keine Laternen.

Weil er ſeine eigenen Pflichten immer vernachläſſigte, ſo behielt er Zeit genug übrig, zu ſehen, wer von ſeinen Mitbürgern ſeine Pflichten vernachläſſigte, und es der Obrigkeit anzuzeigen.

Harlequin will ſich ſelbſt ermorden, und nachdem er gegen jede Todesart etwas einzuwenden findet, entſchließt er ſich endlich, ſich todt zu kitzeln.

Es iſt kein luſtigerer Charakter, als der von einem Univerſalvatron ohne Kenntniſſe.

Andere lachen zu machen, iſt keine ſchwere Kunſt, ſo lang es einem gleich gilt, ob es über unſern Witz iſt, oder über uns ſelbſt.

Man macht jetzt ſo junge Doctoren, daß Doctor und Magiſter faſt zur Würde der Taufnamen gediehen ſind. Auch bekommen die, denen dieſe Würden ertheilt werden, ſie oft wie die Taufnamen, ohne zu wiſſen wie.

Das Werkchen iſt bei aller ſeiner Dicke ſo leer, daß man es faſt für kein Buch, ſondern für ein Futteral halten ſollte. — Charteke ſo viel als Chartae Theca.

Dieſer Mann arbeitete an einem Syſtem der Naturgeſchichte, worin er die Thiere nach der Form der Excremente geordnet hatte. Er hatte drei Claſſen gemacht: die cylindriſchen, ſphäriſchen und kuchenförmigen.

Es iſt doch nichts als eine bloße Verwechſelung vom Mein und Dein bei beiden, beim ehrlichen Manne ſowohl, als bei dem Spitzbuben. Der eine ſieht jenes an, als wäre es dieſes, und der andere hält dieſes für jenes.

Die Gelehrten haben ſeit jeher ihre Hypochondrie oder ihre Augenkrankheit lieber beſchrieben, als die Krankheiten des innern Kopfes.

Man ſollte Katharr ſchreiben, wenn er bloß im Halſe, und Katharrh, wenn er auf der Bruſt ſitzt.

Man ſollte, wenn man die Titel anſieht, wie ſie ihren Werth verlieren, faſt glauben, es wäre mehr Ehre in die Welt gekommen; ſo wie der Werth des Geldes fällt, wenn des Goldes zu viel wird.

Manche Leute behaupten eine philoſophiſche Unparteilichkeit über gewiſſe Dinge, weil ſie nichts davon verſtehen.

Wenn einmal jemand dem größten Schelm in Deutſchland

100000 Louisd'or vermachte, wie viele Prätendenten zur Erbſchaft würden ſich nicht finden!

Warum ſollte das herrliche Sprüchwort nicht ſo gut vom geiſtlichen als vom leiblichen Vermögen gelten: Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man auch aus?

Die menſchliche Haut iſt ein Boden, worauf Haare wachſen; mich wunderts daß man noch kein Mittel ausfindig gemacht hat, ihn mit Wolle zu beſäen, um die Leute zu ſcheeren.

Condamine ſoll in Amerika einige Affen geſehen haben, die ſeine Operationen nachmachten: nach einer Uhr liefen, dann nach einem Perſpectiv, dann thaten, als ſchrieben ſie etwas auf, u. dergl. m. — Solcher Philoſophen gibt es viele.

Bahrdt im Ketzeralmanach und der Verfaſſer des Almanachs für Belletriſten ſagen freilich öfters die Wahrheit, aber doch thun ſie es in den meiſten Fällen wie die Narren und die Kinder.

Ich ſehe immer einen Soldaten mit ſeinem Bajonette als ein Argument an, und eine Revüe als eine logiſche Übung, Menſchen zu überzeugen, was ſie ſind.

Die Wilden haben dieſes im Gebrauch, und die Zahmen in manchen Gegenden Deutſchlands auch.

Wenn ſich Prügel ſchreiben ließen, ſchrieb einmal ein Vater an ſeinen Sohn, ſo ſollteſt du mir gewiß dieſes mit dem Rücken leſen, Spitzbube!

Der Vater. Mein Töchterchen, du weißt, Salomon ſagt: wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht.

Die Tochter. Aber, Papa, was muß ich dann thun, wenn mich die guten Buben locken?

Ja, der Hr. Leibarzt war ein vortrefflicher Mann, er beſuchte Jedermann, er mochte vornehm oder gering ſein, und wenn es um Mitternacht geweſen wäre. Man konnte mit Recht von ihm ſagen, was Horaz von des Kaiſer Auguſts Leibarzt ſagt: aequo pulsat pede pauperum tabernas regumque turres.

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menſchliche Verſtand in den neueſten Zeiten gefallen iſt, gehört meiner Meinung nach wohl die Kunſt, Bücher zu beurtheilen, ohne ſie geleſen zu haben.

Das alte Weib könnte eine vortreffliche politiſche Monatsſchrift werden.

»Die Antwort wird verbeten« — was man ſo häufig unter die Trauerbriefe ſetzt, wäre unter den Recenſionen recht ſchicklich.

Die ſchönen Weiber werden heutzutage mit unter die Talente ihrer Männer gerechnet.

Während man über geheime Sünden öffentlich ſchreibt, habe ich mir vorgenommen, über öffentliche Sünden heimlich zu ſchreiben.

Wenn auch einmal einer lebendig begraben wird, ſo bleiben dafür hundert andere über der Erde hängen, die todt ſind.

A. Hat das Mädchen nicht einen herrlichen Buſen! B. Ja wohl, das iſt recht was Horaz ein bene praeparatum pectus nennt.

All hail, Macbeth! überſetzte einmal jemand durch: „Alle Hagel, Macbeth!“

Die Hühner verſchlucken Steine, wenn ſie verdauen wollen. Die Seele ſcheint bei Verdauung der Gedanken etwas Ähnliches nöthig zu finden, indem ſie bekanntlich immer Steine in der Zirbeldrüſe hat.

Die Braut war pockengrübig, und der Bräutigam finnig. Spötter ſagten, wenn das Pärchen nur erſt zuſammengeſchmiedet wäre, ſo gäben ihre Geſichter ein treffliches Waffeleiſen.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einem Paſtor und einem Arzt?

Antwort: Der Paſtor baut den Acker Gottes, und der Arzt den Gottesacker.

Ich habe öfters geſehen, daß ſich Krähen auf Schweine ſetzen und Acht geben, wenn dieſe einen Wurm aufwühlen, dann herabfliegen, ihn holen, und ſich darauf wieder an ihre alte Stelle ſetzen. Ein herrliches Sinnbild von dem Compilator, der aufwühlt, und dem ſchlauen Schriftſteller, der es ohne viele Mühe zu ſeinem Vortheil verwendet.

Er war damals Hofſchatzgräber und grub eine Menge Schätze am Hofe für ſich, ohne jemals einen außer demſelben für den Hof zu graben.

Ein Vater ſagt: der verfluchte Junge macht es gerade ſo wie ich, ich will ihn prügeln, daß er des Teufels wird.

Nachdem wir über anderthalb Stunden gegangen waren, befanden wir uns an der nämlichen Stelle, von welcher wir ausgegangen waren. Das iſt eine verzweifelte petitio principii, rief ich aus.

Bei Ramsden ſollen jetzt die Poſaunen für den jüngſten Tag geſtellt ſein, und man glaubt, daß, wenn ihm Gott Leben und Geſundheit bis dahin gibt, ſie zur rechten Zeit fertig werden ſollen.

Bild eines Polygraphen.

Wenn er eigene Meditationen ſchrieb, ſo hielt er ſich ordentlich in ſeinem Schlafrock mit langen Ermeln, wie die meiſten Menſchen; wenn er aber Excerpte aus Reiſebeſchreibungen machte, über die Gebräuche bei verſchiedenen Völkern, ſo ſchrieb er wie ein Becker- oder Metzgerknecht, in einer Weſte ohne Ermel, mit dem Hemd über die Ellenbogen aufgeſtreift. Es ſah vortrefflich aus.

Es gibt manche Leute, die nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abſchneidet.

Aus *Galvani's* Entdeckung wird es begreiflich, warum die Menſchen ihre Hände ſo gern nach Gold ausſtrecken; denn das Ausſtrecken gehört mit unter die Zuckungen. Man ſieht alſo, daß hierin nicht Alles moraliſch, ſondern auch Manches phyſiſch iſt. Die Hände ſind Wünſchelruthen, die immer nach Metall ſchlagen.

Die Menſchen verſprechen ſich jetzt ſo viel von Amerika und deſſen politiſchem Zuſtande, daß man ſagen könnte, die Wünſche, wenigſtens die heimlichen, aller aufgeklärten Europäer hätten eine *weſtliche Abweichung*, wie unſere Magnetnadeln.

Wenn es gegründet iſt, was ein vortrefflicher Kopf, der Abbé *Lechevalier*, muthmaßte, daß der König Ludwig XVI. durch den Einfluß der Royaliſten hingerichtet ſei, weil man dieß für das ſicherſte Mittel gehalten hätte, wieder einen König zu bekommen; ſo könnte man nicht unſchicklich ſagen, der König ſei *in usum Delphini* hingerichtet worden.

Ich ſchätze Leute glücklich, die einen Vornamen mit einem M haben, weil ſie gleichſam natürliche Magiſtri ſind.

Der herrſchende Geſchmack an Halbromanen zeigt ſich ſogar jetzt in unſeren politiſchen Zeitungen.

Guter Rath.

A. Sagen Sie mir, ſoll ich heirathen oder nicht?

B. Ich dächte, Sie machten es wie Ihre Frau Mutter, und heiratheten in Ihrem Leben nicht.

Vergleichung zwiſchen einem Prediger und einem Schloſſer.

Der erſte ſagt: du ſollſt nicht ſtehlen wollen; und der andere: du ſollſt nicht ſtehlen können.

Er kann die Dinte nicht halten, und wenn es ihm ankommt, jemand zu beſudeln, ſo beſudelt er ſich gemeiniglich am meiſten.

A. Dieß iſt wohl Ihre Frau Liebſte?

B. Um Vergebung, es iſt meine Frau.

Nachtrag

zu den witzigen und ſatyriſchen Einfällen und Bemerkungen.

Daß der Barometer öfters fällt, wenn es trübe wird, daran ſind die Wolken eben ſo wenig Urſache, als an manchen Orten die Jahrmärkte, daß es regnet.

Bei einem kleinen Werkchen denke ich immer, das iſt nur ein Spähbüchelchen, wodurch der Verfaſſer Ankergrund für ein größeres ſuchen läßt.

Die großen Medaillen Gellert, Hagedorn u. ſ. w. hat die Natur eingeſchmolzen, und ſcheint ſie uns nun in kleinen Courantſorten wiederzugeben.

Acht Bände hat er geſchrieben. Er hätte gewiß beſſer gethan, er hätte acht Bäume gepflanzt, oder acht Kinder erzeugt.

Da ſaß nun der große Mann und ſah ſeinen jungen Katzen zu.

Er hat den Galgen nicht auf dem Buckel, aber in den Augen.

Er war ein ſo aufmerkſamer Grübler, daß er ein Sandkorn immer eher ſah als ein Haus.

Der Mann hatte Vieles bei wachender Gelehrſamkeit und ſchlafendem Menſchenverſtande ausgeheckt.

Seit wann iſt denn: ſchlecht und recht und recht ſchlecht einerlei?

Die Natur hat die Menſchen durch die Bruſt verbunden, und die Profeſſores hätten ſie gern mit dem Kopfe zuſammen.

Sein Dintefaß war ein wahrhafter Janustempel. Wenns zugepfropft war, ſo wars in der ganzen Welt Friede.

Eine von den Convenienzen der Ehe iſt auch die, einen Beſuch, den man nicht ausſtehen kann, zu ſeiner Frau zu weiſen.

Das Compliment: Sind Sie geſtern glücklich nach Hauſe gekommen? zeugt noch von unſern ehemaligen Sitten und Steinpflaſter.

Eine Wegebeſſerung in den Wiſſenſchaften wäre anzurathen, um deſto beſſer von der einen zu der andern kommen zu können.

Außer ſeiner geiſtlichen Heerde, welcher er, wenn er konnte, etwas abnahm, hatte er noch 200 Stück auf der Weide gehen, die er regelmäßig ſchor.

Wenn eine Betſchweſter einen Betbruder heirathet, ſo gibt das nicht immer ein betendes Ehepaar.

Der Verleger hat ihn in effigie vor ſeinem Werke aufhängen laſſen.

Der Hund iſt das wachſamſte Thier, und doch ſchläft es den ganzen Tag.

Man ſollte Crocodille in den Stadtgräben ziehen, um ihnen mehr Feſtigkeit zu geben.

Von dem Manne könnte man ſagen, daß die Satyriker ihn ſich gleichſam zu ihrem Ambos gewählt hatten.

Etwas Witziges läßt ſich wider Alles ſagen und für Alles. Hiergegen könnte ein witziger Mann wieder etwas ſagen, das mich vielleicht dieſe Behauptung bereuen machen könnte.

Es iſt Schade, daß es keine Sünde iſt, Waſſer zu trinken, rief ein Italiener, wie gut würde es ſchmecken!

Eine jede Sache hat ihre Werktags- und ihre Sonntagsſeite.

Das Mädchen iſt ganz gut, man muß nur einen andern Rahmen darum machen laſſen.

Man könnte das Gewiſſen unſerer Empfindſamen ein poetiſches Gewiſſen nennen.

In Göttingen wird der Mann, der den Kopf von außen zuſtutzt, von den Burſchen eines größern Vertrauens gewürdigt, als der ihn von innen zu verbeſſern unternimmt.

Die Wege werden immer breiter und ſchöner, je näher man dieſer Hölle (London) kommt.

Sie hatten ein Octavbändchen nach Göttingen geſchickt, und an Leib und Seele einen Quartanten wieder bekommen.

Aus dem Blöken des Kindes iſt Sprache ſo geworden, wie aus dem Feigenblatte ein franzöſiſches Gallakleid.

Bei Prophezeihungen iſt der Ausleger oft ein wichtigerer Mann als der Prophet.

Er liebte hauptſächlich die Wörter, die nicht in Wörterbüchern vorzukommen pflegen.

Es wird noch aufkommen, Viſitenkarten in den Collegiis zurückzulaſſen; noch beſſer bei den Kirchen. Man geht hin, wenn keine Kirche iſt, und läßt eine Karte da, etwa beim Küſter.

Der Dreifuß, den hier und da die Galgen formiren, hat gewiß mehr Wahrheit wo nicht gelehrt, doch eingeſchärft, als der zu Delphi.

Er verſchluckte viel Weisheit, es war aber, als wenn ihm Alles in die unrechte Kehle gekommen ſei.

Bei den geiſtlichen Schafen in der Gemeinde ſo gut, wie bei den weltlichen auf dem Felde iſt die Wolle immer die Hauptſache.

Es gibt Predigten, die man ohne Thränen zu weinen nicht anhören, und ohne welche zu lachen nicht leſen kann.

Wenn er ſprach, ſo fielen in der ganzen Nachbarſchaft die Mauſefallen zu.

Wer ein Gewitter, und nur ein paar hunderttauſend Horniſſe commandiren könnte, der könnte mehr thun als Alexander, oder auch nur eine halbe Million Menſchen.

Die Leute, die das y ſo gern aus dem ABC verbannen wollen, kann ich wenigſtens ſo viel verſichern, daß, als in den Jahren funfzig die Worte: *Seid fromm!* am Himmel ſtanden, das Wort *ſeid* mit einem y geſchrieben war.

Wenn uns der liebe Gott ferner Leben und Geſundheit ſchenkt, ſo hoffe ich ſollen wir alle hier begraben werden. Rede in einem Familienbegräbniſſe.

Das Fauſtrecht iſt heutzutage verſchwunden bis auf die Freiheit, jedem eine Fauſt in der Taſche zu machen.

Die ſeltſamſten Ideen ſchwärmten ſeinem Kopfe zu, als wenn ihre Königin darin ſäße, und das war auch wahr.

Es iſt immer beſſer, einem ſchlechten Schriftſteller gleich den Gnadenſtoß zu geben, als ihn ſo lebendig von unten herauf zu recenſiren.

Geſtern Nachmittag 3¾ Uhr iſt meine Taſchenuhr ganz ſanft verſtorben. Sie hatte ſchon ſeit drei Monaten gekränkelt.

Er excerpirte beſtändig, und Alles, was er las, ging aus einem Buche neben dem Kopfe vorbei in ein anderes.

Es wäre kein Wunder, wenn die Zeit ſolchen Leuten das Stundenglas an den Kopf ſchmiſſe.

Um dieſes Gebäude gehörig aufzuführen, muß vor allen Dingen ein guter Grund gelegt werden, und da weiß ich keinen feſtern, als wenn man über jede Schicht pro gleich eine Schicht contra aufträgt.

Der Amerikaner, der den Columbus zuerſt entdeckte, machte eine böſe Entdeckung.

Unter allen den Curioſitäten, die er in ſeinem Hauſe aufgehäuft hatte, war er ſelbſt am Ende immer die größte.

Es iſt faſt unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne Jemandem den Bart zu ſengen.

Er erfand Alles etwa ſo, wie die wilden Schweine und die Jagdhunde die Salzquellen und Geſundbrunnen.

Das Außerordentlichſte bei dieſem Gedanken iſt unſtreitig dieſes, daß, wenn er ihn eine halbe Minute ſpäter gehabt hätte, ſo hätte er ihn nach ſeinem Tode gehabt.

Er las immer Agamemnon ſtatt „angenommen“, ſo ſehr hatte er den Homer geleſen.

So wie es Thiere gibt, die mit dem Schwanze greifen, ſo gibt es auch welche, die mit der Hand ſchwänzeln.

Er hatte gar keinen Charakter, ſondern wenn er einen haben wollte, ſo mußte er immer erſt einen annehmen.

Es ſcheint, wir haben jetzt nur noch Zugochſen, Auerochſen gibt es nicht mehr. Wir haben jetzt nur Zugdichter, die eigentlichen Auerdichter gibt es nicht mehr.

Man hat Beiſpiele von Geburten, die 44 Jahre im Mutterleibe zugebracht haben, und am Ende iſt doch nichts daraus geworden.

Daß am Menſchen nicht viel Sonderliches iſt, beweiſt hauptſächlich die Weitläuftigkeit der Jurisprudenz.

Ob er am Herzen beſchnitten *war*, weiß ich nicht, aber daß er verdient hätte, es an den Ohren zu *ſein*, das weiß ich.

Der Mann *sans* la lettre war beſſer, als nachdem man den Titel darunter geſtochen hat.

Vom Stolziren des welſchen Hahns. Ich möchte wohl wiſſen, was die Natur damit will. Er ſelbſt kann nichts damit wollen.

So wie man anderen Leuten Piſtolen und Degen wegthun muß, wenn ſie betrunken ſind, ſo mußte man ihm den Geldbeutel wegnehmen, damit er nicht zu viel Gutes that.

Es gibt Familien, in denen die Leute ſchon bei jungen Jahren die Schneidezähne verlieren. Es ſind das keine ſonderliche Leute.

Was das Glockenläuten zur Ruhe der Verſtorbenen beitragen mag, will ich nicht entſcheiden; den Lebendigen iſt es abſcheulich.

So wie die Leibärzte der Ochſen Menſchen ſind, ſo hat man auch oft geſunden, daß die Leibärzte der Menſchen Ochſen ſind.

Er hatte ſich wenigſtens ſeit 6 Wochen nur in Gedanken gewaſchen.

Einer will ſich erſäufen, allein ſein großer Hund, der ihm nachgelaufen, apportirt ihn allemal wieder.

Einer zeugt den Gedanken, der Andere hebt ihn aus der Taufe, der Dritte zeugt Kinder mit ihm, der Vierte beſucht ihn am Sterbebette, und der Fünfte begräbt ihn.

Er glaubte nicht allein keine Geſpenſter, ſondern er fürchtete ſich nicht einmal davor.

Er konnte das Wort »ſucculent« ſo ausſprechen, daß, wenn man es hörte, man glaubte, man biſſe in einen reifen Pfirſich.

Die Natur hatte bei dem Bau dieſes Menſchen ihren Plan auf 90 Jahre angelegt, er ſelbſt aber fand für beſſer, ihn nach einem zu bearbeiten, bei welchem nicht völlig das Drittel von jenem herauskam.

Was den Weg zum Himmel betrifft, ſo mögen wohl, auf und ab, Religionen gleich gut ſein, allein der Weg auf der Erde, das iſt der Henker.

Das Buch bedarf noch des Kalfaterns, die Riſſe auszuſtopfen.

Er hatte immer ſo viel mit den Geiſtlichen zu ſchaffen, daß ſich endlich die Leiblichen der Sache annahmen, und ihn aus der Stadt ſchafften.

Da liegen nun die Kartoffeln, und ſchlafen ihrer Auferſtehung entgegen.

Er mochte in Proſa untertauchen, oder in Poeſie ſich erheben, ſo war immer ein Heer von Recenſenten hinter ihm her. Es ging dem armen Teufel wie den fliegenden Fiſchen, die von ihren Feinden verfolgt werden, ſie mögen untertauchen oder fliegen.

Die Suppe ſchmeckte ſo abſcheulich, daß, um zu glauben, es ſei auf eine Vergiftung abgeſehen, man nur nöthig gehabt hätte, ein großer General oder ein König zu ſein.

In einem Aufſatze, worin ein neuer Brunnencurort empfohlen wird, wird auch angezeigt, daß ein ſchöner geräumiger Kirchhof da ſei.

Wir freſſen einander nicht, wir ſchlachten uns bloß.

Er ſchlief in ſeiner gewöhnlichen Unthätigkeit einmal ſo lange auf der Fenſterbank, daß ihm die Schwalben hinter die Ohren bauten.

Man ſtattete ihm ſehr heißen, etwas verbrannten, Dank ab.

Er hing noch auf der dortigen Univerſität, wie ein ſchöner Kronleuchter, auf dem aber ſeit zwanzig Jahren kein Licht mehr gebrannt hatte.

Ein Kerl, der einmal ſeine 100000 Thaler geſtohlen hat, kann hernach ehrlich durch die Welt kommen.

Zu den jährlichen Sterbeliſten ſollten noch folgende Rubriken hinzukommen: In den Himmel ſind gekommen 33; zum Teufel ſind gefahren 777; zweifelhaft 883. Mit ſolchen Zetteln könnten die Theologen ſich Geld verdienen.

Er hatte ein paar Augen, aus denen man, ſelbſt wenn ſie ſtill ſtanden, ſeinen Geiſt und Witz ſo erkennen konnte, wie bei einem ſtillſtehenden Windhunde die Fertigkeit im Laufen.

Von einem Juden: er ſtarb den 7ten September, nachdem er bereits den 6ten ejusdem, wie dieſes bei dem Volke Gottes gebräuchlich iſt, war begraben worden.

Ich habe ſchon lange gedacht, die Philoſophie wird ſich noch ſelbſt freſſen. Die Metaphyſik hat dieſes zum Theil ſchon gethan.

Die Barbierer und Haarſchneider tragen die kleinen Stadtneuigkeiten in die großen Häuſer, ſo wie die Vögel den Samen von Bäumen auf die Kirchthürme. Beide keimen da oft zum Schaden, nur iſt die Pflanzungsart verſchieden. Jene ſprechen ſie, und dieſe übertragen ſie auf dem entgegengeſetzten Wege.

Nach einem dreißigjährigen Kriege mit ſich ſelbſt, kam es endlich zu einem Vergleich, aber die Zeit war verloren.

Man kann wirklich nicht wiſſen, ob man nicht jetzt im Tollhauſe ſitzt.

Die Fliege, die nicht geklappt ſein will, ſetzt ſich am ſicherſten auf die Klappe ſelbſt.

Ich lobe mir die Leute, welche Nerven haben wie 4-Pfennigsſtricke.

Wenn auch das Gehen auf zwei Beinen dem Menſchen nicht natürlich iſt, ſo iſt es doch gewiß eine Erfindung, die ihm Ehre macht.

Seine Bücher waren alle ſehr nett; ſie hatten auch ſonſt wenig zu thun.

Hinten hatte er einen falſchen Zopf eingebunden, und vorne ein frommes Geſicht, das nicht viel ächter war, auch zuweilen wie jener bei heftigen Bewegungen ausfiel.

Man hat Nachtſtühle, die wie aufeinander gelegte Folianten ausſehen. Einige Schriftſteller ſcheinen Gefallen an der umgekehrten Methode zu finden, und Bücher zu ſchreiben, die ſich wie Nachtſtühle präſentiren.

Geſpräch.

Ich. Warum weint ſie denn?

Die Gartenfrau. Ach, mein Mann geht heute zum Nachtmahl nach Bovenden.

Ich. Nun, iſt denn da zu weinen? Das iſt ja gut, daß er ſo fromm iſt.

Die Frau. Ach ja, fromm, wenn er zum Nachtmahl geweſen, ſo betrinkt er ſich, und da krieg ich allemal Schläge.

Ich verkaufte, wie Eſau, mein Geburtsrecht in die Facultät zu treten gegen etwas Ruhe.

Ein Mechanikus (Seyde) beurtheilte Bürgers Gedicht auf Michaelis, mit der Bemerkung, es wäre Schwung darin. Es war eine Luſt, den Mann von einer Ode urtheilen zu hören wie von einer Feuerſprütze.

Die Entſchuldigungen ſeiner Fehler nehmen ſich zum Theil gut aus: ſie tragen aber zur Beſſerung ſeines Fehlwurfs gemeiniglich ſo wenig bei, als beim Kegeln das Nachhelfen mit Kopf, Schultern, Armen und Beinen, wenn die Kugel ſchon aus der Hand iſt. Es iſt mehr Wunſch als Einwirkung.

Man kann wirklich, wenn man in einem ſchlechten Wagen ſitzt, ein ſolches Geſicht machen, daß der ganze Wagen gut ausſieht. Auch vom Pferde gilt das.

Es hilft freilich, aber man muß immer bedenken, es iſt ein Schritt, der mit dem viele Ähnlichkeit hat, da man ſich zur Heilung der Schwindſucht in den Kuhſtall einmiethet.

Branntewein aus Sperlingen brennen, würde ſie bald zerſtören.

Ein canadiſcher Wilder, dem man alle Herrlichkeiten von Paris gezeigt hatte, wurde am Ende gefragt, was ihm am beſten gefallen habe. Die Metzgerläden, antwortete er.

Die Frage iſt, was man in jener Welt dazu ſagen wird, wo man vermuthlich anders denkt, als hier zu Lande.

Um fortzukommen, bediente er ſich des bekannten vierfüßigen Thiers, das noch in keinem zoologiſchen Werke beſchrieben iſt, und das unter dem Namen von Portechaiſe in allen großen Städten häufig herumſchleicht. Man könnte es als ſchwanger betrachten, und mit dem trojaniſchen Pferde vergleichen.

Man gibt über lyriſchen Gedichten oft die Versart an:

— ◡ ◡ | — ◡ — ◡ | — ◡ ◡ ◡ | u. ſ. w.

Wenn man die Gedanken darin mit Eins und den Nonſens mit Null anzeigte, ſo würde es zuweilen ſo ausſehen:

000 | 000 | 000 |

Wenn ſie auf dem Leihhauſe Menſchen annähmen, ſo möchte ich wohl wiſſen, wie viel ich auf mich geborgt bekäme. So ſind die Schuldthürme eigentlich Leihhäuſer, in welchen man nicht ſowohl auf Meublen, als auf die Beſitzer ſelbſt Geld leiht.

Es fehlt nicht viel, ſo ordnet man die Menſchen in Rückſicht auf Geiſtesfähigkeiten ſo wie die Mineralien nach ihrer Härte, oder eigentlich nach der Gabe, die eines beſitzt, das andere zu ſchneiden und zu kratzen.

Die Chriſten begießen das Pflänzchen, und die Juden beſchneiden es.

A. Der Mann hat viele Kinder. B. Ja, aber ich glaube, bei den meiſten hat er bloß die Correctur beſorgt.

Die Degen, welche die größten Eroberungen machen, ſind die mit Demanten beſetzten.

Der Januarius iſt der Monat, da man ſeinen guten Freunden Wünſche darbringt, und die übrigen die, worin ſie nicht erfüllt werden.

In England wurde bei einem politiſchen Frauenzimmerclub feſtgeſetzt, daß bei wichtigen Vorfällen außer der Präſidentin nur noch zwei Perſonen zu gleicher Zeit reden ſollten.

Im Adreßkalender ſtehen die Profeſſoren offenbar nach der Landmiliz.

Herr X pflegte ſich und ſeinen Kindern ſo viel Circenses zu geben, daß es endlich beiden am pane zu fehlen anfing.

Die Vermählung des Degen mit dem adriatiſchen Meere könnte genützt werden. Der Bürgermeiſter zu ...., das wegen ſeines Biers berühmt iſt, vermählt ſich jährlich mit einem Braukeſſel. X. vermählte ſich alle Jahre wenigſtens Einmal mit der Goſſe, nur mit dem Unterſchied von dem Degen zu Venedig, daß dieſer nur einen Ring ins Waſſer wirft, jener aber mit ſehr viel größerer Herzlichkeit ſich ſelbſt hineinlegte.

S. that ſelten Unrecht, aber was er that, gemeiniglich zur unrechten Zeit.

Er hatte im Prügeln eine Art von Geſchlechtstrieb; er prügelte immer nur ſeine Frau.

Die beiden Hohenliederdichter Salomon und Bürger haben in puncto puncti nie ſonderlich viel getaugt.

Es gibt eigentlich zwei Arten, eine Sache zu unterſuchen, eine kaltblütige und eine warmblütige.

Der Corrector verbeſſert Druckfehler noch zu rechter Zeit; der Kritiker gedruckte Fehler, wenn es leider zu ſpät iſt.

Es wäre freilich gut, wenn es keine Selbſtmorde gäbe. Aber man richte nicht zu voreilig. Wie in aller Welt wollte man z. B. in Trauerſpielen die unnützen Perſonen wegſchaffen? Sie durch andere ermorden zu laſſen, iſt gefährlich. Alles iſt weislich geordnet.

Man kann ſich nicht leicht eine ſchlauere Hexe denken. Die Schlange hatte wie den Vater, ſo auch ſeine beiden Söhne beſtrickt. Wahrlich eine wahre Gruppe des Laokoon.

So gehts an der Leine, an der Elbe und am Rhein, und wird wohl am Jordan eben ſo gegangen ſein.

Er ſchickte mir ein ſehr ſchlecht gedrucktes und geſchriebenes Troſtgedicht, gerade als wenn man Thränen mit Löſchpapier trocknen könnte.

Er war nicht ſowohl Eigenthümer als Pächter der Wiſſenſchaften, die er vortrug. Denn es gehörte ihm nicht ein Fleckchen davon.

Es gibt heutzutage ſo viele Genies, daß man recht froh ſein ſoll, wenn einem einmal der Himmel ein Kind beſcheert, das keines iſt.

Man hatte ihm ſein Buch zu Schanden recenſirt, und er ſagte ſelbſt, wenn er es auf dem Schranke ſtehen ſähe, ſo verarge es in ihm das Gefühl, wie der Anblick des verſchloſſenen Ladens eines Kaufmannes, der bankerot geworden iſt.

Geſpräch.

A. Ja, die hat ihr Köpfchen.
B. Und ich habe mein Prügelchen.

Er hatte ſich ſogar eine Conſtitution entworfen, um ſich zum Handeln zu bringen, und eigentliche Miniſter erwählt, Mäßigkeit, ſogar den Geiz einmal. Sie wurden aber immer wieder heruntergeworfen.

Mit der chriſtlichen Religion läßt ſich Staat machen, aber wahrlich mit den Chriſten ſehr wenig.

Man wäſcht am Gründonnerstag 12 Männern oder Weibern die Füße, und dafür das ganze Jahr hindurch allen übrigen Unterthanen die Köpfe.

Ob der Mond bewohnt iſt, weiß der Aſtronom ungefähr mit der Zuverläſſigkeit, mit der er weiß, wer ſein Vater war, aber nicht mit der, womit er weiß, wer ſeine Mutter geweſen iſt.

Wenn die Nachwelt einmal einen ganz aufgetrennten Damenanzug fände (vielmehr ſtatt der Nachwelt, eine andere Claſſe vernünftiger Weſen) und wollte daraus die Figur der Dame beſtimmen, die damit überzogen geweſen wäre, was würde da für eine Figur herauskommen?

Daß in den Kirchen gepredigt wird, macht deßwegen die Blitzableiter auf ihnen nicht unnöthig.

Man hat heutzutage mehr Magiſter der Rechtſchaffenheit, als rechtſchaffene Menſchen.

Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß die Viertelſtündchen größer ſind, als die Viertelſtunden.

Die Buchhändler ſollten Leinenlumpen und Papierſchnitzeln zur Bezahlung nehmen, ſo könnte ſich noch mancher ehrliche Mann ein Werkchen anſchaffen.

Ich hatte mich auf K's Anrathen damals entſetzlich darüber geärgert.

Wenn er philoſophirt, ſo wirft er gewöhnlich ein angenehmes Mondlicht über die Gegenſtände, das im Ganzen gefällt, aber nicht einen einzigen Gegenſtand deutlich zeigt.

Daß wir die Sperlinge noch nicht ganz von unſern Erbſenfeldern abhalten können, iſt ein Zeichen, daß wir die Natur der Sperlinge noch nicht genug kennen. Man verfährt gegen ſie, wie gegen Spitzbuben, das iſt wie gegen Menſchen, und das ſind ſie doch offenbar nicht. Ich wollte alſo auf alle Weiſe zur unmenſchlichen Behandlung rathen.

Jemand ſtirbt ſtoiſch, an einem Geſchwür am Rücken, man begreift nicht, warum der Mann ſo tiefſinnig iſt, findet aber nach ſeinem Tode, daß ihm der Galgen auf den Rücken gebrannt war.

Kein Wort im Evangelio iſt mehr in unſeren Tagen befolgt worden, als das: Werdet wie die Kindlein.

Wo alle Leute ſo früh als möglich kommen wollen, da muß nothwendig bei weitem der größte Theil zu ſpät kommen.

Ein Stoß auf den Magen raubt alles Bewußtſein nicht dem Magen, ſondern dem Kopfe ſelbſt. Überhaupt wird immer von Kopf und Herz geredet, und viel zu wenig vom Magen, vermuthlich, weil er in den Souterrains logirt iſt, aber die Alten verſtanden es beſſer. Perſius creirte ihn bekanntlich ſchon zum Magister Artium, und ſeitdem kann er doch wohl etwas hinzugelernt haben.

Bekanntlich iſt Voltaire zweimal getauft worden, es hat aber nicht viel gefruchtet, und vielleicht wäre es beſſer für ihn und die Welt geweſen, wenn man, ſtatt das Pflänzchen zweimal zu begießen, es zweimal beſchnitten hätte.

Bei dieſer Gelegenheit wurden einige Quartbände in den Foliantenſtand erhoben, und es wurde ihnen erlaubt, Titelblätter in folio zu führen, die aber eingeſchlagen getragen werden mußten.

Es iſt möglich, Jemandem die Backen ſo zu ſtreicheln, daß es einem Dritten ſcheint, als hätte man ihm eine Ohrfeige gegeben.

Im ganzen Zirkel von Liebe zur Veränderung, die das weibliche Geſchlecht beſitzt, iſt wohl die zur Veränderung des Namens die vorzüglichſte.

* * *

Ich habe ihm Lieder geſungen, gereimte und ungereimte, aber er hörte ſie an, wie der Maikäfer den Geſang der Kinder, und that nur bloß was ihm gefiel.

* * *

Das Nieſen iſt eine Operation, wodurch große Übel entſtehen können, Taubheit, Blindheit, Aderkröpfe, ja ſelbſt der Tod. Dieſes iſt die Urſache, warum man Proſit ſagt, Gott gebe, daß dir dieſes nicht ſchaden möge. Man könnte das Proſit bei manchen anderen Dingen ſagen, beim erſten Verſemachen, Heirathen u. ſ. w.

* * *

Er hatte ſo viel über die Sache gedacht, wenigſtens geſchrieben, daß man damit, wo nicht ein Pferdchen, doch ein mäßiges Eſelchen hätte belaſten können.

* * *

Er war ein unerſchöpflicher Erzähler, und höchſt unterhaltender Mann. Das Licht ſeines Witzes leuchtete über Tafeln von 50 Couverts. Es mußte aber jemand da ſein, der das Licht zuweilen putzte, ſonſt fing es an dunkel zu brennen, und verloſch wohl gar. Es mit der Lichtſcheere auszuthun, war unmöglich.

* * *

Jetzt ſucht man überall Weisheit auszubreiten, wer weiß, ob es nicht in ein paar Hundert Jahren Univerſitäten gibt, die alte Unwiſſenheit wieder herzuſtellen.

Ach, was wollten *wir* anfangen, ſagte das Mädchen, wenn der liebe Gott nicht wäre!

Wenn dieſes Philoſophie iſt, ſo iſt es wenigſtens eine, die nicht recht bei Troſt iſt.

Jemand, der die Größe eines Fleckens beſchreiben wollte, ſagte: er war von der Größe eines *gewöhnlichen* Dintenflecks.

Frage: Was iſt leicht und was iſt ſchwer? Antw.: Solche Fragen zu thun iſt *leicht*; ſie zu beantworten iſt *ſchwer*.

Die großen Feldherren wollten wir gern entbehren, wenn wir nur dafür deſto mehr große Stadt- und Landesherren bekämen.

Als er am Kirchhofe vorbeiging, ſagte er: Die da können nun ſicher ſein, daß ſie nicht mehr gehenkt werden; das können *wir* nicht.

Er ſagte Alles mit ſo wenig Worten, als ſollte er ſie ſich einbrennen laſſen.

Wenn irgend ein Phöbus ſeinen feurigen Wagen zur Erleuchtung und Verherrlichung der Welt an dem Firmamente hinführt, ſo kann man ſicher auf ein Dutzend Phaetone rechnen, die in ihren Cabrioletchen und Halbchaiſchen hinterdrein purzeln.

Er ſchliff immer an ſich, und wurde am Ende ſtumpf, ehe er ſcharf war.

Wäre es nicht gut, die Theologie etwa mit dem Jahre 1800 für geſchloſſen anzunehmen und den Theologen zu verbieten, fernere Entdeckungen zu machen?

Ich bin längſt von dem Satze überzeugt geweſen, daß es in den Familien, die z. E. aus Mann und Frau, 4 bis 8 Kindern, einer Kammerjungfer, ein Paar Mägden, ein Paar Bedienten, Kutſcher ꝛc. beſtehen, und auch kleineren, zumal wenn noch ein paar Frau Baſen wenigſtens tolerirt werden, gerade ſo zugeht, wie mut. mut. in den größten Staaten. Es gibt da Verträge, Kriege, Friedensſchlüſſe, Miniſterwechſel, Lettres de Cachet, Reformation, Revolution u. ſ. w.

Um an etwas zu zweifeln, iſt freilich oft bloß nöthig, daß man es nicht verſteht. Dieſen Satz wollten einige Herren gar zu gern umkehren, indem ſie behaupten, man verſtehe ihren Satz nicht, wenn man ihn bezweifelt.

12.

Witzige und komiſche Ausdrücke und Vergleichungen.

Dieſer Satz gehört mit unter die officinellen.

Er kann ſich den ganzen Tag in einer warmen Vorſtellung ſonnen.

Sie ſind ſo ſehr unterſchieden, als ſchwarz von weiß; alſo ſo ſehr als ein Peruquenmacher von einem Schornſteinfeger.

Er ſpeit Geheimniſſe und Wein.

Herr P... hat dieſe Meſſe ein Werk vom Stapel laufen laſſen.

Er mäanderte wohl dreimal um die Stelle herum.

Er ſpeiſte ſo herrlich, daß hundert Menſchen ihr: Unſer tägliches Brot gib uns heute davon hätte erfüllt werden können.

Zeit urbar machen.

Er war das bei der Sache, was der Schwanzmeiſter bei der Ramme iſt: er commandirte, führte den dickſten Strick, und arbeitete am wenigſten.

Er ſpricht mit dem Maule wie der Franzoſe, mit Handlungen wie der Engländer, mit den Achſeln wie der Italiener, oder mit allen dreien wie der Deutſche.

Man könnte ihn den Zaunkönig der Schriftſteller nennen.

Wenn ſein Wagen fuhr, ſo glaubte man immer, es käme eine Feuerſpritze, wohlverſtanden, eine in der Richtung von der Brandſtätte nach dem Spritzenhauſe.

Zwei auf einem Pferde bei einer Prügelei ein ſchönes Sinnbild für eine Staatsverfaſſung.

Von dem Birkenbaum gilt oft mehr, als von den Künſten, das Ovidianiſche *Emollit mores nec sinit esse feros.*

Professor Philosophiae extraordinariae.

Das Doctorwerden iſt eine Confirmation des Geiſtes.

Blitztrunkene Wolken, Spotttrunken.

Es regnete ſo ſtark, daß alle Schweine rein, und alle Menſchen dreckig wurden.

Die Störche und Kraniche können kaum ſo rar in England ſein, als die Louisd'or bei ihm. Zuweilen ließ ſich ein halber Gulden ſo, wie eine Märzſchwalbe ſehen, verſchwand aber bald wieder.

Sie iſt am furore Wertherino geſtorben.

Er war ein Zwillingskopf, das iſt, er hatte, ohne eine Mißgeburt zu ſein, die Kopfkräfte von zweien.

Er iſt jetzt in Paris, und compilirt Krankheiten und Narrenspoſſen.

Eine zweiſchläfrige Frau.

Eine einſchläfriger Kirchſtuhl.

Doctor der Thanatologie.

Mit dem Band, das ihre Herzen binden ſollte, haben ſie ihren Frieden ſtrangulirt.

Die Thetis, die den Bacchus umarmt, wäre ein herrliches Schild für unſere Weinſchenken.

Eine Vorrede könnte Fliegenwedel, und eine Dedication Klingelbeutel betitelt werden.

Das hat ihm ſicherlich ſein diabolus familiaris eingegeben.

Der Satz muß noch mit einem Bruch multiplicirt werden.

Ein Schulmeiſter ſchreibt an einen andern: da heißt es recht: Nitimur in *foetidum*.

Den Hintern mit dem Birkenpinſel roth malen.

Der Herbſt zählt der Erde die Blätter wieder zu, die ſie dem Sommer geliehen hat.

Nicht Alle, die Wohlgeboren ſind, ſind Wohlgeſtorben, oder im Reiche der Todten Hochedelgeſtorben.

Wir haben mehr Titulärphiloſophen, als wirkliche.

Wir von Gottes Ungnaden Taglöhner, Leibeigene, Neger, Frohnknechte ꝛc.

Ein Menſch, der mit einem Fluch Andern die Herzhaftigkeit nimmt und ſich gibt — ein Straßenräuber.

Kirchthürme, umgekehrte Trichter, das Gebet in den Himmel zu leiten.

Die Tonſur der Zeit und die Corona civica der Debauche um die Schläfe.

Königlicher Hofblitzableiter — ein Titel.

Er war nicht ſowohl Vater des Vaterlandes, als deſſen Generalquartiermeiſter.

Ein Mannsfriſeur, der auch allenfalls mit Frauenzimmern fertig werden kann.

Wenn man ſeinen Stammbaum und die hoffnungsvolle Jugend anſah, ſo mußte man geſtehen, daß die Familie ein wahrhaftes perpetuum *nobile* wäre.

Er bekam die Hauptprügel, der Andere nur das accessit.

Sein jüngerer Bruder kriegte ſeines beſondern Kopfes wegen eine kleine Stelle beim Theatro anatomico zu G... Nämlich er kam todt auf die Welt, und wird jetzt dort in Spiritus aufbewahrt.

Die Frauenzimmer mit Paradiesvögeln verglichen, weil ſie keine Beine haben.

Er ſtieß ihn mit dem Kopf gegen die Erde, als wenn er ihn da aufſtellen wollte, wie Columbus das Ei.

Seine Bedienten waren noch ſo ziemlich weichmäulig, ſie kamen beim zweiten Klingelzug allemal.

Er hatte einige Jahre mit ihr im Stande der unheiligen Ehe gelebt.

Die Schulen — gelehrte Raſpelhäuſer. — Er raſpelte die auctores classicos ſeine ganze Lebenszeit durch.

Statt *Quod erat demonstrandum*, *κύριε ἐλέησον!* unter eine pſychologiſche Demonſtration.

Er ſaß zwiſchen ſeinen jungen Hündlein, und nannte ſich Daniel in der Löwengrube.

Er ſetzte der Wache einen Louisd'or auf die Bruſt, und ſo entkam er glücklich.

Er hielt ſehr viel vom Lernen auf der Stube, und war alſo gänzlich für die gelehrte Stallfütterung.

Der Eſel kommt mir vor wie ein Pferd ins Holländiſche überſetzt.

Die *geſchärfte* Sokratiſche Methode — ich meine die *Tortur*.

Ein Fiſch, der in der Luſt *ertrunken* war.

Der Gang der Jahreszeiten iſt ein Uhrwerk, wo ein Guckguck ruft, wenn es Frühling iſt.

Der berühmte Schwein- und nachherige Seelenhirt Sixtus V.

Vom *Wahrſagen* läßt ſich wohl leben in der Welt, aber nicht vom *Wahrheit ſagen*.

Eine Ausgabe auf papier *velin*, und eine auf papier *vilain*.

Mein *Aide de Camp* — Adelungs Wörterbuch.

Die Geſundheit ſieht es lieber, wenn der Körper tanzt, als wenn er ſchreibt.

Etwas aus Ultracrepidamie thun.

Ich bin nicht der Meinung, die Erde zum Hoſpitalplaneten zu machen.

Bankerotwaſſer — der Kaffee.

Nachtrag

zu den witzigen und komiſchen Ausdrücken und Vergleichungen.

Er trug die Livree des Hungers und des Elends.

Gott, der unſere Sonnenuhren aufzieht.

Eine Mondfinſterniß, die Silhouette der Erde.

Nach dem neuen Griechenland reiſen, um das Grab der ſchönen Künſte zu beſuchen.

Eine Schraube ohne Anfang; ſo könnte man wohl eine lahme nennen.

Das Geſtirn des Unheils war über ihm aufgegangen.

Er iſt in eigenhändiger Perſon hinaufgeſtiegen.

Ein Mittagsmahl überſetzte ein Franzoſe: mal de midi. So ſind in Göttingen öfters wahre maux de midi.

Wären nur die Herren Weiber beſſer, mit den Frau Ehemännern ginge es wohl noch hin.

Abhandlung von merkwürdigen Ochſen- und Eſelsköpfen, die nahe bei N. und in der anliegenden Gegend über der Erde gefunden worden.

Von dem Erziehungsbuche bis zum Erziehungsbeſen.

Eine Eſelin, die ſelbſt nöthig gehabt hätte, erſt die Eſelsmilch zu trinken.

Augen wie ein Stilet.

Eine Jungfer Hausfrau, oder eine Frau Hausjungfer.

Proſit, wenn's kein Schnupftaback iſt.

Franklin, der Erfinder der Disharmonica zwiſchen England und der neuen Welt.

An die Univerſitätsgaleere angeſchmiedet.

Lieber Gott, ich bitte dich um tauſend Gotteswillen.

Als unſere ſelige Kuh noch lebte, ſagte einmal eine Frau in Göttingen.

Er ſtand ſo erbärmlich da, wie ein ausgebranntes Räucherkerzchen.

Es gibt eine Art von Proſa, die man die Staatsperuque nennen könnte.

Der Menſch der alten Zeit verhält ſich zur neuen, wie ein Bratenwender zu einer Repetiruhr.

Das neue Teſtament, von neuem aus dem Griechiſchen überſetzt, vermehrt und verbeſſert u. ſ. w.

Eine Seelenchocolade, deren Gebrauch zum ewigen Leben führt.

Er trieb einen kleinen Finſternißhandel.

Freiheit der Preſſe und der Kaffeemühle.

Der Franke ficht; der Emigrirte gehet fechten.

Die Herren vom Berge, ich meine vom Parnaß. (1796 geſchrieben).

Schon lange vor der franzöſiſchen Revolution hatte er die dreifarbige Naſe aufgeſteckt.

Es war mir auf dem Garten immer eine Freude, des Sonntags ſo die ſchönen Leinathenienſerinnen vorbeigehen zu ſehen.

Ein wahres Steckbriefgeſicht.

Er ſchien eher Tiſchlerarbeit zu ſein, als ein wirklich menſchliches Geſchöpf.

Flüche für Kinder, Seeleute, Militairperſonen ꝛc.

Ein großes Licht war der Mann eben nicht, aber ein großer bequemer Leuchter. Er handelt mit anderer Leute Meinungen.

Er handelte mit anderer Leute Meinungen. Er war Profeſſor der Philoſophie.

Die Geehrten und die Gelehrten.

Er ſtieg langſam und ſtolz wie ein Hexameter voran und ſeine Frau trippelte wie ein Pentameterchen hinter drein.

Auf den Fenſtern der Aufklärung ruht in . . . noch eine ſchwere Taxe.

Die Stadtuhr hat wieder rheumatiſche Zufälle.

Er hatte von ſeiner Frau ein Kind, welches Einige für apokryphiſch halten wollten.

Er hatte ein paar Stückchen auf der Metaphyſik ſpielen gelernt.

Das Grenadiercabinet Friedr. Wilhelm des Erſten.

Neue Bäder heilen gut.

Das Verbrechen der beleidigten Philoſophie.

Eine Menagerie von Spitzbuben.

Der Papagei ſprach noch bloß ſeine Mutterſprache.

Jungfern, davon drei auf ein Säculum gehen.

Die weißen Federn der Damen ſind weiße Fahnen, die ſie aufſtecken zum Zeichen der Capitulation.

Zwölflöthiger Rheinwein.

Hinlänglicher Stoff zum Stillſchweigen.

Wenn der Schlaf ein Stiefbruder des Todes iſt, ſo iſt der Tod ein Stiefbruder des Teufels.

Er ſchrieb und dachte friſch von der Leber weg, ohne Alles erſt durch das Filtrum der Convenienz laufen zu laſſen.

Ein Pfaffe auf der Canzel. Er war dick, breit, hatte einen kurzen Hals, und ſein Geſicht öfters unter einem Winkel von 45° aufwärts gerichtet, ſo daß er formlich einem geiſtlichen Controversbombenmörſer glich. Zuweilen wurde ſein Rücken faſt horizontal und da ſpie er, wie eine Drehbaſſe, Fluch, Freuden- und Segenfeuer durch einander.

Die Naſe machte mit den beiden Augenknochen eine Art von ſpaniſchem Reuter, daß man ſie nicht einmal hätte küſſen können, wenn man gewollt hätte.

Wir wohnen in Göttingen in Scheiterhaufen, die mit Thüren und Fenſtern verſehen ſind.

Sie aßen ein Te Deum laudamus.

Er war Anekdotenſpediteur und Hofmedicus bei dem Fürſten zu N.

Seine Stirn verdient das glühende Eiſen des Geſchichtſchreibers.

Ein Sorgenmeſſer; mensura curarum. Mein Geſicht iſt eines.

Offenſiver und defenſiver Stolz.

Sie zog eine Lieb- und Leibrente.

Der ſelig zerplazte B., ſagte dieſen Morgen mein Friſeur.

Dem Büchelchen die Pocken einoculiren, das iſt, ſich die Recenſenten durch Bitten zu Freunden machen.

D. ſollte auf ſein Maculaturmagazin die Aufſchrift ſetzen laſſen: Piperariis et Apollini; oder auch: Musis et Piperi.

Das iſt die Wetterſeite meiner moraliſchen Conſtitution, da kann ich etwas aushalten.

Neujahrswünſche, für deren Güte der Verkäufer einſteht. Sie können, wenn ſie nicht einſchlagen, wieder zurückgegeben werden.

Die ganze Halsgerichtsordnung der Canzel.

„Dieſen meinen Secundaverweis“ ſchreibt ein Kaufmann an ſeinen Sohn.

Ein Haus, worin die Körper nach abgeſchiedener Vernunft einen Wittwenſitz erhalten.

Sie iſt zwar noch nicht verheirathet, hat aber promovirt.

Er war der Ausrufer des Evangelii, denn Prediger konnte man ihn nicht nennen.

Ich habe gehört, er ſoll zuweilen nüchtern ſein.

Der Hunger und das Elend liegen da gleichſam in Garniſon.

Er war der wahre Secundenzeiger des Anſtandes, der Vernunft und des guten Geſchmacks.

Er hatte mehrere Krankheiten, allein ſeine Hauptſtärke beſaß er im aſthmatiſchen Fache.

Er war damals die Spadille der Geſellſchaft.

Der gute Ton ſteht dort um eine Octave niedriger.

Das Muſenbrot iſt an manchen Orten noch ſchwärzer als das Commisbrot.

Er glich gewiſſen Blumenblättern, die man nie gerade biegen kann, ſie bleiben immer nach der einen oder der andern Seite hohl.

Das Wort Halsgericht könnte zuweilen von einem concilio medico gebraucht werden.

Er hatte eben einige lateiniſche Wörter apportiren gelernt.

Man ſagt: das Adlerauge der Kritik. In vielen Fällen wäre es beſſer, zu ſagen: die Hundsnaſe der Kritik.

Vorrede ſollte heißen Vorſpann, denn das ſind manche Vorreden.

Es ließen ſich ganz artige Bemerkungen über die vielen auf dem großen Proſpect in M. in die Augen fallenden Kirchſpitzen machen. Sie ſind eine Art ſpaniſcher Reuter gegen den Teufel und ſein Heer, Kriegableiter u. ſ. w.

Ein Mädchen, kaum zwölf Moden alt.

13.

Urtheile und Bemerkungen über den Charakter verſchiedener Völker.

Die Osnabrücker ſind ganz gute Leute, aber ſie brauchen doch auch drei Tage, um einen Windofen zu ſetzen.

In Athen herrſchte weit weniger geſunde Vernunft, als in Lacedämon. Die erſte Stadt war äußerſt wankelmüthig; ſie ließ ihre Generale hinrichten, und bereute es; ſie vergiftete den Sokrates, beſtrafte ſeine Feinde, und errichtete ihm Ehrenſäulen.

Im Jahr 1774 las ich in irgend einer von Hume's Schriften, die Engländer hätten gar keinen Charakter. Ich konnte damals nicht begreifen, wie ein ſolcher Mann ſo etwas ſagen konnte, für das ſich keinen Tag Credit erwarten ließ. Nun, nachdem ich etwa 16 Wochen unter dieſem Volke gelebt habe, glaube ich mit Überzeugung, daß Hume recht hat. Ich will damit nicht ſagen, daß es wahr iſt, allein mir kommt es nun ſo vor, was ich voriges Jahr für gänzlich unmöglich gehalten hatte.

Wenn ſich etwas Beſtimmtes von dem Charakter der Engländer ſagen läßt, ſo iſt es dieſes, daß ihre Nerven, wie man zu ſagen pflegt, ſehr fein ſind. Sie unterſcheiden Vieles, wo Andere nur Eins ſehen, und werden leicht durch den gegenwärtigen Eindruck hingeriſſen. Daher ſieht man, wie ihre Wankelmüthigkeit mit ihrem Genie zuſammenhängt. Wenn ſie ſich vorſätzlich einer einzigen Sache überlaſſen, ſo müſſen ſie es auf dieſe Art ſehr weit bringen.

In England findet man mehr Originalcharaktere in Geſellſchaften und unter dem gemeinen Volk, als man aus ihren Schriften kennt. Wir hingegen haben eine Menge im Meßkatalog, wenige in Geſellſchaft und im gemeinen Leben, und unter dem Galgen gar keine.

Sagt, iſt noch ein Land außer Deutſchland, wo man die Naſe eher rümpfen lernt, als putzen?

Der Charakter der Deutſchen in zwei Worten: ***patriam fugimus.*** Virg.

Die Engländer folgen ihrem Gefühl mehr, als andere Menſchen, daher ſind ſie ſo geneigt, neue Sinnen anzunehmen, z. B. sense of truth, sense of moral, sense of beauty.

Die Deutſchen leſen zu viel. Darüber, daß ſie nichts zum zweitenmal erfinden wollen, lernen ſie Alles ſo anſehen, wie es ihre Vorfahren angeſehen haben. Der zweite Fehler iſt aber gewiß ſchlimmer, als der erſte.

Selbſt aus den tauſend und einer Nacht kann man die Indolenz der Indianer erkennen. Aladins Lampe, womit er ſich Alles verſchaffen kann, das Pferd, das vermittelſt eines Zapfens hinführt, wohin man will, ſind unwiderſprechliche Kennzeichen des Charakters. Haben nicht thätigere Nationen auch in ihren Fabeln mehr Thätigkeit?

Keine Nation fühlt ſo ſehr, als die deutſche, den Werth von andern Nationen, und wird leider! von den meiſten wenig geachtet, eben wegen dieſer Biegſamkeit. Mich dünkt, die andern Nationen haben recht: eine Nation, die Allen gefallen will, verdient von Allen verachtet zu werden. Die Deutſchen ſind es auch wirklich ſo ziemlich. Die Ausnahmen ſind bekannt, und kommen nicht in Betracht, wie alle Ausnahmen.

Ich glaube doch, daß, in Vergleich mit dem Engländer, die Vernunft bei dem Deutſchen mehr vertuſcht, was eigentlich gar nicht einmal Statt finden ſollte. Der Deutſche lacht z. E. bei mancher Gelegenheit nicht, weil er weiß, daß es unſchicklich iſt, wobei dem Engländer das Lachen gar nicht einfällt.

Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortſpielen finden, und häufig ſelbſt welche machen, da kann man immer darauf rechnen, daß die Nation auf einer ſehr hohen Staffel von Cultur ſteht. Die Calenberger Bauern machen keine.

Nachtrag
zu den Urtheilen und Bemerkungen über den Charakter verſchiedener Völker.

Die engliſchen Genies gehen vor der Mode her, und die deutſchen hinter drein.

Die Griechen beſaßen eine Menſchenkenntniß, die wir, ohne durch den ſtärkenden Winterſchlaf einer neuen Barbarei durchzugehen, kaum erreichen zu können ſcheinen.

Wenn man den Ländern ihre Namen von den Worten gäbe, die man zuerſt hört, ſo müßte England damn it heißen.

Ich möchte einmal wiſſen, was geſchehen würde, wenn man in London die zehn Gebote ſo lange aufhöbe, als es 12 ſchlägt.

Wir kennen noch zur Zeit die Spitzbuben der Engländer beſſer, als ſie unſere Gelehrten.

Warum gibt ſich nicht leicht irgend jemand, der es nicht iſt, für einen Deutſchen aus, ſondern gemeiniglich, wenn er ſich für etwas ausgeben will, für einen Franzoſen oder Engländer? Das iſt in dieſer Welt ausgemacht. Aber das ſind Haſenfüße. Gut, aber warum gibt es keine Haſenfüße unter andern Nationen, die ſich für Deutſche ausgeben? Es iſt ſeltſam. Es iſt ein Irrthum. Aber Irrthum von Nationen, wer will ihn richten? Es werden Kriege geführt über Urſachen, die im gemeinen Leben den Galgen verdienen. Aber wer will richten?

Der deutſche Gelehrte hält die Bücher zu lange offen, und der Engländer macht ſie zu früh zu. Beides hat indeſſen in der Welt ſeinen Nutzen.

Die Hannoveraner haben den Fehler, daß ſie zu früh klug werden.

Univ. Bibl.
München

14.

Zum Andenken von Verſtorbenen.

Große Männer ſollten ihren Beifall öffentlich nicht bloß den Helden geben, nicht bloß dem Manne, der von einer Vorſtellung begeiſtert eine Ode ſtammelt, ſondern auch dem gerechten und ſtrengen Richter, dem gelehrten und gewiſſenhaften Advocaten, dem ſinnreichen und emſigen Handwerker. Fürchtet nicht, daß eure Geſchichtbücher mit Namen überſchwemmt werden würden. Sie ſind ſo ſelten und ſeltner, als die Helden, je geringer der Lohn iſt, den ſie aus den Händen des Ruhms erwarten. Ich weiß nicht, ob die Geſchichtſchreiber des ſiebenjährigen Krieges den Generalauditeur Grieſebach nennen werden; wenn ein Livius darunter iſt, ſo vergißt er ihn nicht. Ein Mann, der ſeinem Könige ſo getreu, wie ſeinem Gott war; der, wenn er die Gerechtigkeit und das Geſetz für ſich hatte, nichts ſcheute, was ſonſt Menſchen zu fürchten pflegen, durch nichts beſtechlich, was die Welt geben kann; kurz der Mann, deſſen Tugend Ferdinand bewundert, und bei deſſen Tode Zimmermann geſagt hat:

Der Mann, der von der Bahn der Tugend niemals wich,
Der an Gerechtigkeit den Höllenrichtern glich,

Den Fürſtengunſt vergebens wanken machte,
Der als ein Gott bei jeder Handlung dachte,
Der ſtirbt! — ach nur zu früh für Vaterland und Freund ꝛc.

Die Namen ſolcher Männer müſſen nicht etwa unter dem Titel: Leben gewiſſenhafter Richter und Advocaten — der Nachwelt zugeſtellt werden wollen, die ſie gewiß unter dieſer Addreſſe nicht erhält. Man muß ihnen nicht einen Leichenſtein auf einem Stadtkirchhof errichten, ſondern man muß ſie unter die Könige begraben.

Den 12. September 1769 ſtarb in Göttingen Hr. Nolten, ein Büchſenmacher und ein ſehr ehrlicher Mann. Er hatte es in ſeiner Kunſt ſehr weit gebracht, und war zugleich ein trefflicher Schütze. Er ſchoß einmal aus freier Hand 13 mal nach einander auf 250 Schritt ins Schwarze, und beinahe immer auf denſelben Fleck. Bei ſolennen Scheibenſchießen hat er öfters den Punkt aus der Scheibe geſchoſſen. Er liegt in der Albaner Kirche begraben, wo der große Mayer ebenfalls liegt. Er war mein guter Freund, und hatte ein vortreffliches Herz, daher lächele ich nicht bei der Verbindung der beiden Namen, Mayer und Nolten.

Am 18. December 1788, ſtarb mein vortrefflicher Meiſter*), allein erſt den 23. ward er, nach ſeiner Verordnung, begraben. Hieraus leuchtet des guten Mannes Furcht hervor, die ihn ſonſt gegen das Ende ſeiner Tage verlaſſen zu haben ſchien. Ich habe ihn ſehr genau gekannt, nicht bloß, weil ich viel mit ihm umging, — denn man kann ſehr viel mit einem Manne umgehen, und ihn doch nicht kennen lernen, — ſondern weil ich in einer Verbindung mit ihm ſtand, wobei man ſich nicht bloß an einander anſchließt, ſondern auch ſo unter einander öffnet, daß Alles in beiden Gefäßen bis zum horizontalen Stand zuſammenfließt. Er war ein Mann von den größten Fähigkeiten, und einem Scharfſinn, der nicht leicht ſeines Gleichen hat. Mathematiſcher Calcul war deßwegen nicht das, was Reize für ihn hatte; er dachte ſehr gering davon, wie von den Leuten, die ihren ganzen Ruhm darin allein ſuchen. Schriftſtelleriſchen Stolz hatte er gar nicht; er hätte ſonſt gewiß leicht ſeine Herren Collegen übertroffen. Ganz gekannt hat ihn indeſſen die Welt gar nicht, auch ſeinem Charakter nach. Es iſt gar ſonderbar, wie viel der vernünftigſte und rechtſchaffenſte Mann nöthig hat, nicht mit dem Mikroſkop betrachtet zu werden. Ich möchte wohl zuweilen wiſſen, wo alles das hinaus will, und wo man die Linie zu ziehen hat. Das Mädchen im Stand der Natur paart ſich willig mit dem Manne, der Stärke und Geſundheit und Thätigkeit verräth. Nach der Hand findet ſie, daß ſein Athem nicht der reinſte iſt, daß er ihr wirklich nicht immer Genüge leiſtet u. ſ. w. So geht es überall. Meiſter war ein höchſt feiner und ſcharfſinniger Kopf, und wirklich ein großer Mann, von unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit im Handel und Wandel, und doch hatte er ſo unzählige Schwachheiten, wo man ihn ganz ſah. — —

---

*) Albrecht Ludw. Friedr. Meiſter, geb. 1724, zu Weickersheim im Hohenlohiſchen, Prof. der Philoſophie in Göttingen.

Petron und Apulejus waren immer ſeine Lieblingsſchriftſteller; obgleich er gegen edle Simplicität nicht unempfindlich war. An Auflöſung einer verwickelten Syntheſe fand er beſonderes Vergnügen.

15.

Gute Rathſchläge und Maximen.

Wenn du in einer gewiſſen Art von Schriften groß werden willſt, ſo lies mehr, als die Schriften dieſer Art. Wenn du auch ſchon deine Äſte nicht über ein großes Stück Feld ausbreiten willſt, ſo iſt es deiner Fruchtbarkeit immer zuträglich, deine Wurzeln weit ausgebreitet zu haben.

Ein gutes Mittel, geſunden Menſchenverſtand zu erlangen, iſt ein beſtändiges Beſtreben nach deutlichen Begriffen, und zwar nicht bloß aus Beſchreibungen Anderer, ſondern ſo viel möglich durch eigenes Anſchauen. Man muß die Sachen oft in der Abſicht anſehen, etwas daran zu finden, was Andere noch nicht geſehen haben; von jedem Wort muß man ſich wenigſtens Einmal eine Erklärung gemacht haben, und keines brauchen, das man nicht verſteht.

Es iſt ſehr gut, Alles, was man denkt, rechnet u. dergl., in beſondere Bücher zu ſchreiben: dieß macht den Wachsthum merklich, unterhält den Fleiß, und gibt einen Nebenbewegungsgrund, aufmerkſam zu ſeyn.

Man muß nie denken, dieſer Satz iſt mir zu ſchwer, der gehört für große Gelehrte, ich will mich mit den andern hier beſchäftigen; das iſt eine Schwachheit, die leicht in eine völlige Unthätigkeit ausarten kann. Man muß ſich für nichts zu gering halten.

So zu leſen und zu ſtudiren, daß es ſich immer anſetzt, kann ich rathen, obgleich die Welt nicht an mir den Nutzen dieſes Rathes ſieht. Ich gebe ihn nicht, weil ich ihn durch häufige Erfahrung nützlich befunden habe, ſondern weil ich ihn jetzt ſehr deutlich ſehe, daß ich ihn hätte befolgen ſollen. Aus dieſem Geſichtspunkte ſollte man überhaupt Vorſchriften betrachten.

Zwei Abſichten muß man bei der Lectüre beſtändig vor Augen haben, wenn ſie vernünftig ſein ſoll: einmal, die Sachen zu behalten und ſie mit ſeinem Syſtem zu vereinigen, und dann vornehmlich ſich die Art eigen zu machen, wie jene Leute die Sachen angeſehen haben. Das iſt die Urſache, warum man Jedermann warnen ſollte, keine Bücher von Stümpern zu leſen. zumal wo ſie ihr eigenes Raiſonnement eingemiſcht haben. Man kann Sachen aus ihren Compilationen lernen, allein was einem Philoſophen eben ſo wichtig, wo nicht wichtiger iſt, ſeiner Denkungsart eine gute Form zu geben, lernt er nicht.

Hüte dich, daß du nicht durch Zufälle in eine Stelle kommſt, der du nicht gewachſen biſt, damit du nicht ſcheinen mußt, was du nicht biſt. Nichts iſt gefährlicher, und tödtet alle innere Ruhe mehr, ja iſt aller Rechtſchaffenheit mehr nachtheilig, als dieſes, und endigt gemeiniglich mit einem gänzlichen Verluſt des Credits.

Übe deine Kräfte, was dich jetzt Mühe koſtet, wird dir endlich maſchinenmäßig werden.

Was man ſieht, thut oder lieſt, ſuche man immer auf den Grad der Deutlichkeit zurückzubringen, daß man wenigſtens die gemeinſten Einwürfe dagegen beantworten kann; alsdann läßt es ſich zu dem errichteten Fond unſerer Wiſſenſchaft ſchlagen. Kein ſtreitiges Vermögen muß je darunter gerechnet werden. Will ſich etwas allgemein Angenommenes nicht mit unſerm Syſtem vertragen, ſo fehlen uns vielleicht noch Grundideen; und Erlernung ſolcher iſt ein großer Gewinn.

Man muß nicht zu viel in Büchern blättern über Wiſſenſchaften, die man noch zu erlernen hat. Es ſchlägt oft nieder. Immer nur das Gegenwärtige weggearbeitet!

Durch eine ſtricte Aufmerkſamkeit auf ſeine eigenen Gedanken und Empfindungen, und durch die ſtärkſtindividualiſirende Ausdrückung derſelben, durch ſorgfältig gewählte Worte, die man gleich niederſchreibt, kann man in kurzer Zeit einen Vorrath von Bemerkungen erhalten, deſſen Nutzen ſehr mannichfaltig iſt.

Wir lernen uns ſelbſt kennen, geben unſerm Gedankenſyſtem Feſtigkeit und Zuſammenhang; unſere Reden in Geſellſchaften erhalten eine gewiſſe Eigenheit wie die Geſichter, welches bei dem Kenner ſehr empfiehlt, und deſſen Mangel eine böſe Wirkung thut. Man bekommt einen Schatz, der bei künftigen Ausarbeitungen genützt werden kann, formt zugleich ſeinen Stil, und ſtärkt den innern Sinn und die Aufmerkſamkeit auf Alles. Nicht alle Reichen ſind es durch Glück geworden, ſondern viele durch Sparſamkeit. So kann Aufmerkſamkeit, Ökonomie der Gedanken und Übung den Mangel an Genie erſetzen.

Man kann nicht leicht über zu vielerlei denken, aber man kann über zu vielerlei leſen. Über je mehrere Gegenſtände ich denke, das heißt, ſie mit meinen Erfahrungen und meinem Gedankenſyſtem in Verbindung zu bringen ſuche, deſto mehr Kraft gewinne ich. Mit dem Leſen iſt es umgekehrt: ich breite mich aus, ohne mich zu ſtärken. Merke ich bei meinem Denken Lücken, die ich nicht ausfüllen, und Schwierigkeiten, die ich nicht überwinden kann, ſo muß ich nachſchlagen und leſen. Entweder dieſes iſt das Mittel, ein brauchbarer Mann zu werden, oder es gibt gar keines.

O, wenn man die Bücher und die Collectaneen ſähe, aus denen oft die unſterblichen Werke erwachſen ſind — (ich habe die Geſtändniſſe einiger vertrauten Schriftſteller für mich, die nicht wenig Aufſehen gemacht haben) — es würde gewiß Tauſenden den größten Troſt gewähren! Da nun dieſes nicht leicht geſchehen kann, ſo muß man lernen durch ſich in Andere hinein ſehen. Man muß Niemanden für zu groß halten, und mit Überzeugung glauben, daß alle Werke für die Ewigkeit die Frucht des Fleißes und einer angeſtrengten Aufmerkſamkeit geweſen ſind.

Laß dich deine Lectüre nicht beherrſchen, ſondern herrſche über ſie.

Ängſtlich zu ſinnen und zu denken, was man hätte thun können, iſt das Übelſte, was man thun kann.

Von den jedermann bekannten Büchern, muß man nur die allerbeſten leſen, und dann lauter ſolche, die faſt niemand kennt, deren Verfaſſer aber ſonſt Männer von Geiſt ſind.

Jeden Augenblick des Lebens, er falle, aus welcher Hand des Schickſals er wolle, uns zu, den günſtigen, ſo wie den ungünſtigen, zum beſtmöglichen zu machen, darin beſteht die Kunſt des Lebens, und das eigentliche Vorrecht eines vernünftigen Weſens.

Zur Auferweckung des in jedem Menſchen ſchlafenden Syſtems, iſt das Schreiben vortrefflich; und jeder, der je geſchrieben hat, wird gefunden haben, daß Schreiben immer etwas erweckt, was man vorher nicht deutlich erkannte, ob es gleich in uns lag.

Sich der unvermutheten Vorfälle im Leben ſo zu ſeinem Vortheil zu bedienen wiſſen, daß die Leute glauben, man habe ſie vorher geſehen und gewünſcht, heißt oft Glück, und macht den Mann in der Welt. Ja, dieſe Regel bloß zu wiſſen und immer im Geiſt zu haben, iſt ſchon eine Stärkung. Nach Rochefoucault's Urtheil, ſoll der Cardinal de Retz dieſe Eigenſchaft in einem hohen Grade beſeſſen haben.

Wer weniger hat, als er begehrt, muß wiſſen, daß er mehr hat, als er werth iſt.

„Es gibt ſehr viele Menſchen, die unglücklicher ſind, als du“ — gewährt zwar kein Dach, darunter zu wohnen, allein ſich bei einem Regenſchauer darunter zu retiriren, iſt das Sätzchen gut genug.

Man ſollte ſich nicht ſchlafen legen, ohne ſagen zu können, daß man an dem Tage etwas gelernt hätte. Ich verſtehe darunter nicht etwa ein Wort, das man vorher noch nicht gewußt hat; ſo etwas iſt nichts; will es jemand thun, ich habe nichts dagegen; allenfalls kurz vor dem Lichtauslöſchen. Nein, was ich unter dem Lernen verſtehe, iſt Fortrücken der Grenzen unſerer wiſſenſchaftlichen oder ſonſt nützlichen Erkenntniß; Verbeſſerung eines Irrthums, in dem wir uns lange befunden haben; Gewißheit in manchen Dingen, worüber wir lange ungewiß waren; deutlich Begriffe von dem, was uns undeutlich war;

Erkenntniß von Wahrheiten, die ſich ſehr weit erſtrecken u. ſ. w. Was dieſes Beſtreben nützlich macht, iſt, daß man die Sache nicht flüchtig vor dem Lichtausblaſen abthun kann, ſondern daß die Beſchäftigungen des ganzen Tages dahin abzwecken müſſen. Selbſt das Wollen iſt bei dergleichen Entſchließungen wichtig, ich meine hier das beſtändige Beſtreben der Vorſchrift Gnüge zu leiſten.

Unternimm nie etwas, wozu du nicht das Herz haſt, dir den Segen des Himmels zu erbitten!

Ach, ich habe ſo oft ſelbſt erfahren, wie viel die Regel gilt: Vermeidet den Schein des Böſen ſogar! Denn wenn man auch noch ſo gut handelt, ſo gibt man doch irgend einmal Jemanden Gelegenheit, uns eine Schuld aufzubürden, wobei ſein Mund nicht einmal zu lügen Urſache hätte, ſo ſehr auch ſein Herz ihn der Falſchheit ziehe.

Rath am Ende des Lebens: Man hüte ſich, wo möglich, vor allen Schriften der Compilatoren und der allzu literäriſchen Schriftſteller! Sie ſind nicht *ein* Menſch, ſondern viele Menſchen, die man nie unter einen Kopf bringen kann, ohne ſich zu verwirren; und es geht oft viele Zeit verloren, eine ſolche muſiviſche Arbeit unter einen guten Geſichtspunkt zu bringen. Ein Mann, der Alles zuſammen gedacht hat, für ſich, verdient allein geleſen zu werden, weil *ein* Geiſt nur *einen* Geiſt faſſen kann.

Immer ſich zu fragen: ſollte hier nicht ein Betrug Statt finden? und welches iſt der natürlichſte, in den der Menſch unvermerkt verfallen, oder den er am leichteſten erfinden kann?

Die Wahrheit finden wollen, iſt Verdienſt, wenn man auch auf dem Wege irrt.

Man frage ſich ſelbſt, ob man ſich die kleinſten Dinge erklären kann. Dieß iſt das einzige Mittel, ſich ein rechtes Syſtem zu formiren, ſeine Kräfte zu erforſchen und ſeine Lectüre ſich nützlich zu machen.

Zu denken, wie man Allem eine beſſere Einrichtung geben kann, Zeitungen, Schuhen, Schrittzählern u. ſ. w., iſt gewiß eine herrliche Regel und leitet immer an etwas. Ein Philoſoph muß ſich um Alles bekümmern; und über Alles, auch die gemeinſten Dinge, zu ſchreiben, befeſtigt das Syſtem mehr, als irgend etwas. Man erhält dadurch Ideen und kommt auf neue Vorſtellungen. Die Gelehrteſten ſind nicht immer die Leute, die die neueſten Ideen haben.

Bei großen Dingen frage man: was iſt das im Kleinen? und bei kleinen: was iſt das im Großen? wo zeigt ſich ſo etwas im Großen, oder im Kleinen? — Es iſt auch gut, Alles ſo allgemein, als möglich, zu machen, und immer die ganze Reihe nach oben und nach unten aufzuſuchen, von der etwas ein Glied ausmacht. Jedes Ding gehört in eine ſolche Reihe, deren äußerſte Glieder gar nicht mehr zuſammen zu gehören ſcheinen.

Nicht eher an die Ausarbeitung zu gehen, als bis man mit der ganzen Anlage zufrieden iſt, das gibt Muth und erleichtert die Arbeit.

Es iſt eine große Stärkung beim Studiren, wenigſtens für mich, Alles was man lieſet, ſo deutlich zu faſſen, daß man eigne Anwendungen davon, oder gar Zuſätze dazu machen kann. Man wird dann am Ende geneigt, zu glauben, man habe Alles ſelbſt erfinden können, und ſo etwas macht Muth, ſo wie nichts mehr abſchreckt, als Gefühl von Superiorität im Buch.

Nachtrag
zu den guten Rathſchlägen und Maximen.

Witz und Laune müſſen wie alle corroſive Sachen mit Sorgfalt gebraucht werden.

Man iſt nur gar zu ſehr geneigt, zu glauben, wenn man etwas Talent beſitzt, Arbeiten müſſen einem leicht werden. Greiſe Dich immer an, wenn Du etwas Großes thun willſt.

Manche Leute wiſſen Alles ſo, wie man ein Räthſel weiß, deſſen Auflöſung man geleſen hat, oder einem geſagt worden iſt, und das iſt die ſchlechteſte Art von Wiſſenſchaft, die der Menſch am wenigſten ſich erwerben ſollte. Er ſollte vielmehr darauf bedacht ſein, ſich diejenigen Kenntniſſe zu erwerben, die ihn in den Stand ſetzen, Vieles ſelbſt im Fall der Noth zu entdecken, was Andere leſen oder hören müſſen, um es zu wiſſen.

Man ſoll ſeinem Gefühle folgen, und den erſten Eindruck, den eine Sache auf uns macht, zu Wort bringen. Nicht als wenn ich Wahrheit ſo zu ſuchen riethe, ſondern weil es die unverfälſchte Stimme unſerer Erfahrung iſt, das Reſultat unſerer beſten Bemerkungen, da wir leicht in pflichtmäßiges Gewäſch verfallen, wenn wir erſt nachſinnen.

Große Dinge geſehen zu haben, z. B. einen großen Sturm, muß unſtreitig dem ganzen Gehirn eine andere Stimmung geben, und man kann ſich daher nicht genug in ſolche Lagen bringen. Man ſammelt auf dieſe Art, ohne zu wiſſen.

Zweifle an Allem wenigſtens Einmal, und wäre es auch der Satz: zweimal 2 iſt 4.

In die Welt zu gehen, iſt deßwegen für einen Schriftſteller nöthig, nicht ſowohl, damit er viele Situationen ſehe, ſondern ſelbſt in viele komme.

Man muß ſich hüten, manche Dinge nicht bekannt zu nennen, weil man gerade zuweilen daraus ſieht, daß ſie einem unbekannt waren.

Keine Unterſuchung muß für zu ſchwer gehalten werden, und keine Sache für zu ſehr ausgemacht.

Ich glaube, diejenigen Gelehrten, die Alles ſchätzen zu können glauben, haben doch nicht recht den Werth eines jeden ihrer Mitbrüder ſchätzen gelernt. Es kommt wahrhaftig in dem Fortgange der Wiſſenſchaften nicht darauf an, ob einer etwas in dem, was ſonſt groß genannt wird, gethan hat. Wenn nur jeder thäte was er könnte, den Theil von Kenntniſſen verarbeitete, deſſen er mächtig iſt, und in welchem er ſchärfer ſieht als tauſend Andere.

Man kann das Streben nach Entdeckung dem Vogelſchießen vergleichen. Wer die Krone abſchießt, muß bedenken, daß die Schüſſe ſeiner Vorgänger auch etwas dazu beigetragen haben, daß er einen Flügel abkriegt, oder gar die Krone.

Nichts verloren gehen zu laſſen, iſt eine Hauptregel, Papierſchnitzel ſo wenig, als Zeit.

16.

Vorſchläge.

Es wäre ein guter Plan, wenn einmal ein Kind ein Buch für einen Alten ſchriebe, da jetzt Alles für Kinder ſchreibt. Die Sache iſt ſchwer, wenn man nicht aus dem Charakter gehen will.

Jede Univerſität ſollte einen Ambaſſadeur auf den übrigen Univerſitäten haben, zu zweckmäßiger Unterhaltung ſowohl der Freundſchaften, als der Feindſchaften.

Eine Statiſtick der Religion wäre wohl ein Werk, das, von einem Kenner geſchrieben, großes Aufſehen machen könnte.

Der Pas do Calais ſollte künftig *Pas de Blanchard* heißen.

Wir glauben für die Nachwelt zu ſorgen, wenn wir unſere Gedanken auf Lumpenpapier abdrucken laſſen, die dann die Nachwelt, das heißt, die Leute, die uns Urgroßväter nennen, wieder auf Lumpenpapier copiren. Aber, mein Gott! was wird aus allem Lumpenpapier und unſerer Wiſſenſchaft werden, wenn wir wieder einmal Boden des Meeres werden? Die ägyptiſchen Pyramiden waren ein geſcheuter Gedanke. Jene Leute verſtanden ſich auch auf das Papiermachen, aber ſie vergaßen, etwas darauf zu drucken. Wir ſollten auf einer Stelle in der Schweiz, die de Lüc, Sauſſüre, Sennebier angeben müßten, ein ſolches Denkmal errichten, und Europa müßte ſubſcribiren. Ich gebe meinen Louisd'or. Aber welche Hieroglyphe würde dazu gewählt werden müſſen? Welches ſind die Zeichen, wodurch man ſich einem künftigen Menſchengeſchlechte wieder verſtändlich machen könnte? Es müßte eine Sprache ſein, die Kinder und Philoſophen verbände. Die Hieroglyphen könnten alſo ſehr wichtig ſein. O wenn doch Zeichen auf den Pyramiden ſtänden! Vielleicht hat jemand den Gedanken vor mir gehabt, und die Hieroglyphen oder Myſterien ſind das, was ich meine.

Ein ſehr ſchönes Süjet für einen Maler wären einige kleine unſchuldige Mädchen, die neugierig in einen Brunnen gucken, aus dem, ihrer Meinung nach, die Kinder geholt werden. Es könnte allenfalls nur eines hineinſehen, während die anderen warten, bis die Stelle frei wird.

Särge von Korbwerk könnten wohlfeil und doch ſchön gemacht werden; man könnte ſie ſchwarz und weiß anſtreichen. Sie hätten den Vortheil, daß ſie leicht verfaulten.

Ein Journal des Luxus und der Moden für Ärzte; auch für mehrere Stände ließe ſich ſo etwas wohl ſchreiben, ſelbſt Philoſophie nicht ausgeſchloſſen.

Da der politiſche Pabſt gefallen iſt, und der geiſtliche bald nachfolgen wird, ſo wäre die Frage, ob man nicht einen mediciniſchen wählen ſollte; ich meine eine Art von Delav Lama, der durch bloßes Berühren und durch Überſendung ſeiner Ab- und Auswürfe Krankheiten heilte. Ich glaube, ein ſolcher Mann könnte wirklich durch das bloße: ich bin der Herr euer Doctor — Krankheiten bannen. Zu einem ſolchen Pabſt ſchickte ſich Zimmermann.

Ich möchte zum Zeichen für Aufklärung das bekannte Zeichen des Feuers (Λ) vorſchlagen. Das Feuer gibt Licht und Wärme, und iſt zum Wachsthum und Fortſchreiten alles deſſen, was lebt, unentbehrlich; aber unvorſichtig gebraucht, brennt es auch und zerſtört.

Es verdiente wohl, daß man am Ende des Jahres ein Gericht über die politiſchen Zeitungen hielte; vielleicht machte dieß die Schreiber derſelben behutſamer. Da die Zeitungsſchreiber ſelbſt belogen werden, ſo müßte man billig verfahren, um nicht Unrecht zu thun. Man müßte zwei oder mehrere entgegengeſetzte Blätter mit einander, und mit dem Lauf der Begebenheiten vergleichen; ſo ließe ſich am Ende etwas über ihren Werth und Charakter feſtſetzen.

Es wäre wohl der Mühe werth, einmal das Verläumden beim Kaffeetiſch als ein Kartenſpiel vorzuſtellen, wo immer Einer den Andern ſticht. Pope's Lockenraub könnte hierbei zum Muſter genommen werden.

Es wäre gewiß ein verdienſtliches, wenn gleich nicht leichtes, Unternehmen, das Leben eines Menſchen doppelt oder dreifach zu beſchreiben, einmal, als ein allzu warmer Freund, dann als ein Feind, und dann ſo wie es die Wahrheit ſelbſt ſchreiben würde.

Ich denke, über alte Zeitungen, z. B. jetzt (1797) über die von 1792 an, müßte ſich ein herrliches Collegium leſen laſſen, nicht in hiſtoriſcher, ſondern in pſychologiſcher Rückſicht. Das wäre etwas! Was in der Welt kann unterhaltender ſein, als die vermeintliche Geſchichte der Zeit mit der wahren zu vergleichen?

Über den Aberglauben ließe ſich gewiß etwas ſehr Gutes ſchreiben, nämlich zu ſeiner Vertheidigung. Jedermann iſt abergläubiſch. Ich mit meinen Lichtern; ich glaube an dieſe Dinge nicht, aber es iſt mir doch angenehm, wenn ſie nicht widrig ausfallen.

Warum gibt man nicht manchen Meubeln oder Gefäßen paſſendere Formen, wie es die Alten z. B. bei ihren Lanzen gethan haben? — Wenn man wüßte, wie die Büchſe der Pandora ausgeſehen hätte, ſo wäre ſie wohl zu Dintenfäſſern, Lottorädern, Kriegskaſſen u. dergl. zu empfehlen. — Vorſchläge zu Formen von Dintenfäſſern: Brotfrucht; die Weltkugel; für Zeitungsſchreiber eine Fama, nach Butlers Idee, mit ihren zwei Trompeten, wovon die eine bloß mit der obern Öffnung des menſchlichen Körpers, die man den Mund nennt, geblaſen wird.

Jetzt (1798) ließe ſich etwas über das Sprüchwort ſchreiben: er iſt zu Rom geweſen, und hat den Pabſt nicht geſehen.

Ein phyſikaliſcher Almanach oder Taſchenbuch für Phyſiker, könnte noch ein nützliches Buch werden. Der Kalender enthielte bloß den Gregorianiſchen und allenfalls noch den Julianiſchen, aber Alles kurz. Keine Namen der Heiligen —, denn was ſollen die Heiligen in der Phyſik? — ſondern bloß die Zeichen ⊙ ☽ ♂ mit den Hauptfeſten und den Namen der Sonntage, ganz kurz und mit verſtändlichen Abbreviaturen. Hinter den Monatstagen könnten leicht 7 Columnen verzeichnet werden für 3 Barometer- und 3 Thermometerbeobachtungen täglich, und die ſiebente für den Wind, der am längſten gedauert hat. Auf dem Blatte gegenüber könnte man die Witterung und andere phyſikaliſche Vorfälle einzeichnen, auch herrſchende Krankheiten. Vielleicht fände ſich auch da noch eine Columne für die Zeitgleichung. Nähme man zu jedem Monate 4 Seiten, (denn 3 Seiten zu nehmen wäre nicht gut, weil dann gleiche Dinge nicht in allen Monaten auf ähnlich liegende Seiten fallen), ſo könnten noch eine Menge von Dingen angebracht werden: Mondwechſel, Tagesanbruch und dergleichen. Anſtatt der großen Herren, die ſo wenig hierher gehören, als die Heiligen, würde nach alphabetiſcher Ordnung der Länder Geburt, Verdienſt, Sterbejahr u. ſ. w. von großen verſtorbenen Phyſikern in ſehr bündiger Kürze angegeben, die Aſtronomen mit eingerechnet. Am Ende gäbe man das genaueſte Verzeichniß der Fuße, Thermometerſcalen u. ſ. w. Die ausgearbeiteten Artikel wären nun die Hauptſache. Erſt alle die vorzüglichſten Erfindungen in der Phyſik. Hierbei könnten Kupferſtiche kommen. Preiſe der nöthigſten Inſtrumente in Deutſchland, England und Frankreich. Beſchreibung eines phyſikaliſchen Apparats. Leben von großen Phyſikern, zumal den neuern.

Fragen über Gegenſtände aufzuſetzen: Fragen über Nachtwächter — und ja jedes Kapitel der Phyſik mit Fragen über daſſelbe zu beſchließen.

Eine historiam inertiae s. vis inertiae zu ſchreiben, wäre wohl der Mühe werth.

Wir ſind auf dem Wege zur Unterſuchung der Natur in ein ſo tiefes Geleiſe hineingerathen, daß wir immer Andern nachfahren. Wir müſſen ſuchen herauszukommen.

Nachtrag
zu den Vorſchlägen.

Die Menſchen nach den Häuſern zu ordnen, worin ſie wohnen, wie die Schnecken.

Ich denke, wenn man etwas in die Luft bauen will, ſo ſind es immer beſſer Schlöſſer als Kartenhäuſer.

Hat nicht unſere Geſangbuchverbeſſerung viel Ähnlichkeit mit dem Ausweißen der alten gothiſchen Kirchen, die dadurch geſchändet werden? Man ſoll verhindern, daß ſie nicht einſtürzen und den Boden reinlich halten. Eine ausgeweißte Abtei von Weſtminſter wäre abſcheulich.

Es iſt kein übler Gedanke, die Ruthe hinter den Spiegel zu ſtecken, daß ſie dem, der hineinſieht, gleichſam auf den Rücken gebunden erſcheint, der Gedanke hat mehr brauchbare Seiten, könnte auch zu einer Titelvignette; oder zur Aufſchrift über ein Kapitel gebraucht werden.

Man könnte die menſchliche Geſellſchaft in drei Claſſen theilen, in die:

1. neque ora neque labora,
2. ora et non labora, und
3. ora et labora.

Was man von dem Vortheile und Schaden der Aufklärung ſagt, ließe ſich gewiß gut in einer Fabel vom Feuer darſtellen. Es iſt die Seele der unorganiſchen Natur, ſein mäßiger Gebrauch macht uns das Leben angenehm, es erwärmt unſere Winter und erleuchtet unſere Nächte. Aber das müſſen Lichter und Fackeln ſein, die Straßenerleuchtung durch angezündete Häuſer iſt eine ſehr böſe Erleuchtung. Auch muß man Kinder nicht damit ſpielen laſſen.

Es ließe ſich vielleicht ein ganz guter Aufſatz über die Namen von Hunden ſchreiben. Melac nennt man Hunde, nach dem bekannten privilegirten Mordbrenner. Vielleicht gibt es nach der franzöſiſchen Staatsumwälzung auch Namenumwälzung unter den Hunden. Cüſtine wäre ein herrlicher Name für einen, der viel bellt und nicht beißt, wenigſtens nicht wo er ſoll. Kotzebue müßte nothwendig einer heißen. Ehrliche Leute, die noch ſo heißen, kann es ſo wenig verdrießen, wie den türkiſchen Kaiſer, daß ſo viele Hunde Sultan heißen.

In jeder Facultät ſollte wenigſtens Ein recht tüchtiger Mann ſein. Wenn die Charniere von gutem Metall ſind, ſo kann das Übrige von Holz ſein.

Einmal die ſogenannten natürlichen Dinge aufzuzählen: natürliche Kinder, natürliche Religion, natürliche Tugend. Es ſteckt in dieſen Äußerungen der natürlichen Philoſophie ſehr Vieles, was ſich die unnatürliche nicht immer träumen läßt.

Man adjungirt alten Leuten junge. Ich glaube, es wäre in vielen Fällen beſſer, wenn man manchen jungen Leuten alte adjungirte.

Sollten ſich nicht manche Verordnungen, z. E. Feuerordnungen, unmittelbar, vermittelſt leichter Transpoſitionen auf andere Gegenſtände, z. E. Erziehung der Kinder, mut. mut. anwenden laſſen? Die Wörter: Waſſer, Spritze, Schläuche, Spritzenmeiſter u. ſ. w. dürften nur gehörig überſetzt werden. Ein Verſuch, eine Inſtruction für einen Spritzenmeiſter zugleich für einen Schulrector einzurichten, könnte ſehr lehrreich werden.

Wie möchte es in den Wiſſenſchaften ausſehen, wenn die Menſchen erſt im 15ten Jahre ſehen, und im 20ten etwa erſt hören und folglich ſprechen lernten? So etwas verdiente mit Philoſophie und Menſchenkenntniß durchgeſetzt zu werden.

Ehemals taufte man die Glocken, jetzt ſollte man die Druckerpreſſen taufen.

Wir ſind Alle Blätter an einem Baum, keines dem andern ähnlich, das eine ſymmetriſch, das andere nicht, und doch gleich wichtig dem Ganzen. Dieſe Allegorie könnte durchgeführt werden.

17.

Allerhand.

Unſere Gelehrten verfallen in den Fehler der Krämer in den kleinen Städten, ſie kaufen nicht an der Stelle, wo es wächſt, ſondern laſſen es ſich lieber erſt von einem Engländer oder Franzoſen herbeiſchaffen. Das ewige „unſern Landsleuten bekannt machen!“ Warum ſuchen wir unſern Landsleuten nicht den Geiſt einzuprägen, ſelbſt zu verſuchen, und immer auf das Beſſermachen zu denken?

Beſchreibung eines ſonderbaren Bettvorhangs.

Im Jahre 1769 gerieth ich auf den Gedanken, allerlei Geſichter auf einem Bogen Papier neben einander zu zeichnen, die meiſtens etwas Lächerliches an ſich hatten. Wenige Perſonen, denen ich das Papier vorlegte, konnten ſich des Lachens enthalten; durch kein Buch hätte ſich dieß ſo bald erreichen laſſen. Ich hatte aber noch nicht vierzig Köpfe gezeichnet, als ich mich ſchon erſchöpft fühlte. Die Zuſätze kamen nur ſelten. Im folgenden Jahre legte mich ein kleines Flußfieber in ein Bette, das einen ſchrägen Himmel hatte, durch deſſen nicht gar dichtes Gewebe, das noch dazu aus ziemlich ungleichen Fäden beſtand, die weiße Wand durchſchien. Hier zeigte ſich eine unzählbare Menge der ſeltſamſten und drolligſten Geſichter. Ich konnte in einer Fläche, die kaum ſo groß als ein Quartblatt war, über hundert herausbringen, und jedes hatte mehr Ausdruck und Eigenthümlichkeit, als ſonſt in den gezeichneten Geſichtern anzutreffen iſt, die unverbeſſerlichen Köpfe von Hogarth ausgenommen, mit denen ſie viel Ähnliches hatten. Wenn ich einen Kopf hatte, ſo nahm ich ſeinen Mund zum Auge, und den Augenblick ſtand ein neuer da, der mich bald anlächelte, bald anſletſchte; ein dritter lachte mich aus, und ein vierter blickte mich höhniſch an. Es iſt unmöglich, alle die huſtenden, nieſenden und gähnenden Stellungen zu beſchreiben, die ſich mir vorſtellten. Hätte ich ſie mit eben der Kraft zeichnen können, mit welcher ſie ſich meinem Auge und meiner Einbildungskraft darſtellten, ich würde gewiß dieſen Vorhang verewigen. — Leonardo da Vinci ſoll dieſe Beſchäftigung jungen Malern empfehlen.

Im Jahr 1711 ereignete ſich ein großer Unfall in Lyon: ein muthwilliger Feldwebel, Namens Belair, ließ am Tage des heil. Dionyſius, da eine Menge Menſchen über die ſchmale Rhonebrücke nach einem Dorfmarkt gegangen waren, den Zapfenſtreich zum Thorſchluß eine Stunde früher als gewöhnlich ſchlagen. Das Thor befindet ſich mitten auf der Brücke. Als die Leute unterwegs das Trommeln hörten, eilten ſie, um nicht genöthigt zu werden, vor der Stadt zu ſchlafen; ſie drängten ſich auf der Brücke, einige ließ der Feldwebel gegen ein Trinkgeld durch, und andere beraubte er mit ſeinem Complott. Das Gedränge wurde aber ſo heftig, daß zweihundert Leute dabei ums Leben kamen, diejenigen nicht gerechnet, die einige Tage darauf an ihren Wunden ſtarben. Belair wurde unter den ärgſten Verwünſchungen des Volks gerädert. S. Pitaval Causes célèbres. Tom. X. — In Göttingen, wo die Kühe des Sommers um Mittagszeit auch nach der Stadt getrieben werden, ereignete ſich im Jahr 1765 ein ähnlicher Zufall, aber doch nur unter den Kühen. Sie hatten bei der großen Hitze dieſes Jahres immer die Gewohnheit, wenn ſie nahe an das Thor kamen, zu laufen, weil ſie ſich nach dem kühlen Gang unter dem Thor durch den Wall ſehnten. An dem traurigen Tage befand ſich zum Unglück ein Bauersknecht mit einem Wagen unter dem Thor, als die Kühe angerennt kamen. Die Pferde am Wagen fiengen an auf das ſich vorbeidrängende Vieh auszuſchlagen, und ſchlugen einige Stück nieder; über dieſe ſtürzten die hintern, und ſo fort, daß in wenigen Minuten der ganze Thorweg von unten bis oben mit todten Kühen angefüllt war. Sie wurden hernach von dem Henkersknecht weggeräumt, und längs der Straße hingelegt, da man fand, daß ſich ihre Anzahl auf etliche und ſiebenzig belief, auch diejenigen nicht gerechnet, die noch hernach in den Ställen ſtarben. Ich habe ſie ſelbſt liegen ſehen.

Als der brave Mann todt war, ſo trug dieſer den Hut, der den Degen, ſo wie er; dieſer ließ ſich ſo friſiren, jener ging, wie er; aber der redliche Mann, wie er, wollte keiner ſein.

Zu einer Vorrede.

Geſpräch zwiſchen einem Leſer und dem Verfaſſer.

Der Gaſt. Was haben Sie Gutes, Herr Wirth?

Der Wirth. Nichts als was Sie hier ſehen, was auf dem Küchenzettel ſteht, den Sie ſo eben in der Hand hatten.

Der Gaſt. Und iſt das Alles?

Der Wirth. Alles, mein Herr.

Der Gaſt. Aber ſagen Sie mir um aller Welt willen, konnten Sie ſich nicht auf etwas Beſſeres gefaßt machen?

Der Wirth. Ja, was heißen Sie beſſer, mein Herr? iſt das nicht gut?

Der Gaſt. Nein, ſo etwas, was mehr widerhält. Sauern Kohl und Speck, oder ſo etwas.

Der Wirth. Das habe ich nicht; wenn ich gewußt hätte, daß ich die Ehre von Ihnen haben würde, und daß Sie ſauern Kohl und Speck liebten, ſo hätte ich mich vorgeſehen; aber es kommen der Perſonen ſo viel, und jede verlangt etwas Anderes, ſo daß ein armer Wirth nicht weiß, was er anſchaffen ſoll. Dieſes Gericht fand geſtern Beifall.

Der Gaſt. Daß Sie doch keinen ſauern Kohl haben! — Doch, wenn es nicht anders iſt, ſo geben Sie her.

Der Wirth. Ich hoffe, Sie ſollen zufrieden ſein, es iſt zwar nur ein ſchlechtes Gericht, aber ich weiß es auf eine eigne Art zurecht zu machen; ich werfe allerlei daran, was einem hungrigen Magen bekommt. Belieben Sie näher zu treten, mein Herr.

Ein Mädchen, 150 Bücher, ein paar Freunde und ein Proſpect von etwa einer deutſchen Meile im Durchmeſſer, war die Welt für ihn.

Die Zeiten, wo man anfängt, die Regeln zu ſtudiren, wie es andere Zeiten gemacht haben, daß ſie es ſo weit brachten, ſind böſe Zeiten. Die beſten Köpfe werden entſetzlich beleſene, bleiche, ſchwindſüchtige Stubenſitzer, anſtatt gut verdauende, friſche Erfinder zu ſein.

Wenn die wilden Schweine dem armen Manne ſeine Felder verderben, ſo rechnet man es ihm unter dem Namen Wildſchaden für göttliche Schickung an.

Es kann nicht Alles ganz richtig ſein in der Welt, weil die Menſchen noch mit Betrügereien regiert werden müſſen.

Eine Sprache, die allemal die Verwandtſchaft der Dinge zugleich ausdrückte, wäre für den Staat nützlicher, als Leibnitzens Charakteriſtik. Ich meine eine ſolche, wo man z. B. Seelſorger ſtatt Prediger, Dummkopf ſtatt Stutzer, Waſſertrinker ſtatt anakreontiſcher Dichter ſagte.

Es iſt in der That ein ſehr blindes und unſern aufgeklärten Zeiten ſehr unanſtändiges Vorurtheil, daß wir die Geographie und die römiſche Geſchichte eher lernen, als die Phyſiologie und Anatomie, ja die heidniſche Fabellehre eher, als dieſe für Menſchen beinahe ſo unentbehrliche Wiſſenſchaft, daß ſie nächſt der Religion ſollte gelehrt werden. Ich glaube, daß einem höhern Geſchöpfe, als wir Menſchen ſind, dieſes das reizendſte Schauſpiel ſein muß, wenn er einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechts ein paar tauſend Jahre ſtarr hinter einander herziehen ſieht, die aufs ungewiſſe und unter dem Freibriefe, Regeln für die Welt aufzuſuchen, hingehen und ſich und der Welt unnütz ſterben, ohne ihren Körper, der doch ihr vornehmſter Theil war, gekannt zu haben, da ein Blick auf ihn, ſie, ihre Kinder, ihren Nächſten, ihre Nachkommen hätte glücklich machen können.

Es wäre zu unterſuchen, was man zum allgemeinen Maßſtabe der Bedienungen in der Welt annehmen ſoll, um gleich einer Nation begreiflich zu machen, wie hoch ein gewiſſer Mann anzuſehen ſei. Es fragt ſich alſo: gibt es Leute, die ſolche Verrichtungen haben, die bei allen Nationen nöthig ſind, und bei allen gleich hoch geſchätzt werden? Die Prieſter laſſen ſich wohl nicht dazu annehmen; dieſer Maßſtab iſt ſehr ungewiß und in vielen Ländern zu klein. Ein Mädchen ginge noch eher an; dieſe werden ziemlich gleichförmig, in Europa wenigſtens, geliebt, ſo daß ich glaube, der Ausdruck: er liebte ihn wie ſein Mädchen, iſt bedeutender, als der: er liebte ihn, wie ſeinen Vater.

Wenn man einen guten Gedanken lieſt, ſo kann man prodiren, ob ſich etwas Ähnliches bei einer andern Materie denken und ſagen laſſe. Man nimmt hier gleichſam an, daß in der andern Materie etwas dieſem Ähnliches enthalten ſei. Dieſes iſt eine Art von Analyſis der Gedanken, die vielleicht mancher Gelehrte braucht, ohne es zu ſagen.

Ein allgemeines Maß für das Verdienſt oder für die Wichtigkeit einer Verrichtung, das allen Ständen ſogleich die wahre Größe einer That angäbe, wäre eine Erfindung, die eines moraliſchen Newtons würdig wäre. Z. E. eine Compagnie vor des Commandanten Haus zu exerciren, iſt gewiß nicht ſo ſchwer, als ein paar Schuh zu ſohlen, (ich weiß es freilich, daß die Ehre eine Beſoldung iſt; ſie auszuzahlen, legt der Fürſt eine Steuer auf die Hüte und den Nacken der Unterthanen. Wenn ein Handwerksburſche vor dem Officier den Hut zieht, ſo denke ich immer, dieſer Burſche iſt eine Art von Kriegszahlmeiſter; und wie unartig ſind die Officiere, die die Zahlung ohne Quittung annehmen, ich meine, die nicht wieder an den Hut greifen!) und ich behaupte, ein Kleid zu ſchneiden, iſt zuverläſſig ſchwerer, als Hofcavalier zu ſein — ich meine den Hofcavalier in Abſtracto. Eine ſolche Rangordnung, die aber gewiß dem Verfaſſer und dem Verleger den Kopf koſten würde, wünſchte ich gedruckt zu ſehen; ſie exiſtirt gewiß in dem Kopfe jedes rechtſchaffenen Mannes. Man könnte zu einem ſolchen Maß das Balanciren auf der Naſe nehmen, weil dieſes ungefähr alle Menſchen mit gleicher Geſchwindigkeit lernen, und durch die Länge der Tabakspfeife in Zollen, die Grade der Schwierigkeit meſſen.

Der Streit über *bedeuten* und *ſein*, der in der Religion ſo viel Unheil angeſtiftet hat, wäre vielleicht heilſamer geweſen, wenn man ihn über andere Gegenſtände geführt hätte; denn es iſt eine allgemeine Quelle unſers Unglücks, daß wir glauben, die Dinge wären das wirklich, was ſie doch nur bedeuten.

Der Aberglaube gemeiner Leute rührt von ihrem frühen und allzueifrigen Unterricht in der Religion her. Sie hören von Geheimniſſen, Wundern, Wirkungen des Teufels, und halten es für ſehr wahrſcheinlich, daß dergleichen Sachen überall in allen Dingen geſchehen können. Hingegen, wenn man ihnen erſt die Natur ſelbſt zeigte, ſo würden ſie leichter das Übernatürliche und Geheimnißvolle der Religion mit Ehrfurcht betrachten, anſtatt daß ſie es jetzt für etwas ſehr Gemeines anſehen. Ich glaube, wenn man ihnen ſagte, es wären heute ſechs Engel über die Straße gegangen, ſie würden es für nichts Beſonderes anſehen. Auch die Bilder in der Bibel taugen nicht für Kinder.

Man ſollte in der Woche wenigſtens einmal diätetiſche Predigten in der Kirche halten, und wenn die Diätetik von unſern Geiſtlichen erlernt würde, ſo könnten ſie geiſtliche Betrachtungen einflechten, die ſich hier gewiß ſehr gut anbringen ließen. Denn es iſt nicht zu zweifeln, daß geiſtliche Betrachtungen, mit etwas Phyſik vermiſcht, die Leute aufmerkſamer erhalten, und ihnen erbaulichere Vorſtellungen von Gott geben würden, als die oft übel angebrachten Beiſpiele ſeines Zorns.

Ein langes Glück verliert ſchon bloß durch ſeine Dauer.

Leſen heißt *borgen*, daraus erfinden, *abtragen*.

Mit elektriſchen Ketten ließen ſich Signale geben, Längen nicht weit entlegener Örter beſtimmen u. ſ. w. Es ließen ſich vielleicht Ströme dazu gebrauchen, wenigſtens auf eine gewiſſe Strecke.

Sobald man anfängt Alles in Allem zu ſehen, wird man gemeiniglich dunkel im Ausdruck. Man fängt an, mit Engelzungen zu reden.

Leſſings Geſtändniß, daß er für ſeinen geſunden Verſtand faſt zu viel geleſen habe, beweiſt, wie geſund ſein Verſtand war.

Ein Mittel, ſich Ruhm zu erwerben, iſt, wenn man mit einer gewiſſen Zuverſicht in eine dunkle, unbekannte Materie hineingeht, wohin es niemand der Mühe werth achtet, einem zu folgen, und darüber mit *ſcheinbarem* Zuſammenhange raiſonnirt.

Wenn ich ein deutſches Buch mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt leſe, ſo kommt es mir immer ſo vor, als müßte ich es mir erſt überſetzen; eben ſo, wenn ich das Buch verkehrt in die Hand nehme und leſe — ein Beweis, wie ſehr unſere Begriffe ſelbſt von dieſen Zeichen abhängen.

Die Spitzbuben würden allerdings gefährlicher ſein, oder es würde eine neue Art von gefährlichen Spitzbuben geben, wenn man einmal anfangen wollte, eben ſo die Rechte zu ſtudiren, um zu ſtehlen, als man ſie ſtudirt, um ehrliche Leute zu ſchützen. Es müßte aber unſtreitig zur Vollkommenheit der Geſetze beitragen, wenn es Spitzbuben gäbe, die ſie ſtudirten, um ihnen mit heiler Haut auszuweichen.

Bei Kindern läßt Putz, weil man ſie auszierte, ohne dadurch die Beſchaffenheit ihres Geiſtes anzeigen zu wollen. Eine Livree und Uniform können noch ſo munter ſein, ſobald aber jemand an ſeinem eigenen Leibe die Sachen aus eigener Wahl trägt, ſo iſt das Kleid nicht mehr Decke, ſondern Hiéroglyphe.

Satyre iſt am beſten angebracht und am leichteſten geſchrieben, wenn einige ſchlaue Betrüger ein ganzes Publikum geblendet zu haben glauben, und wenn man weiß, daß ſie einen mit unter die Geblendeten zählen. In dieſem Fall werde ich nie ſchweigen, und wenn der Betrüger mit allen Ordensbändern der ganzen Welt behangen wäre; denn alsdann iſt es ſchwer, satyram non scribere.

Die Menſchen gehen zwar nicht auf allen vieren, aber ſie gehen mit allen vieren. Niemand kann geſchwind laufen, ohne mit ſeinen Händen eine ähnliche Bewegung zu machen. Viele Leute ſchleudern mit den Händen, wenn ſie gehen, nicht aus Nachahmung, ſondern aus Natur. Es ſcheint, dieſelbe Kraft, die die Füße bewegt, bewege zugleich die Hände; auch Leute, die in die Höhe ſpringen, machen eine hüpfende Bewegung mit den Händen.

Ich habe noch niemanden gefunden, der nicht geſagt hätte, es wäre eine angenehme Empfindung, Stanniol mit der Scheere zu ſchneiden.

Alles bis auf das Äußerſte hinaus zu verfolgen, ſo daß nicht die geringſte dunkle Idee zurückbleibt, mit Verſuchen, die Mängel daran zu entdecken, ſie zu verbeſſern, oder überhaupt zu dieſer Abſicht etwas Vollkommneres anzugeben, iſt das einzige Mittel, uns den ſo genannten geſunden Menſchenverſtand zu geben, der der Hauptentzweck unſerer Bemühungen ſein ſollte. Ohne ihn iſt keine wahre Tugend, er macht allein den großen Schriftſteller. Scribendi recte sapere est et principium et fons. Man muß nur wollen; war der Grundſatz des Helvetius.

Wenn man unverſtändlichen, nonſenſicaliſchen Dingen eine vernünftige Deutung geben will, ſo geräth man öfters auf gute

Gedanken. Auf dieſe Art kann Jakob Böhms Buch Manchem ſo nützlich ſein, als das Buch der Natur.

Es iſt allemal ein gutes Zeichen, wenn Künſtler oft von Kleinigkeiten gehindert werden können, ihre Kunſt gehörig auszuüben. F. . . ſteckte ſeine Finger in Hexenmehl, wenn er auf dem Claviere ſpielen wollte, und ein anderer großer Clavierſpieler konnte nie zum Spielen gebracht werden, wenn er ſich die Nägel nicht lange vorher abgeſchnitten hatte. Den mittelmäßigen Kopf hindern ſolche Sachen nicht, weil ſeine Unterſcheidungskraft überhaupt nicht ſo weit geht; er führt gleichſam ein grobes Sieb.

Alles reformirt ſich: Muſik war ehemals Lärm, Satyre war Pasquill, und da, wo man heutzutage ſagt: erlauben Sie gütigſt, ſchlug man einem vor Alters hinter die Ohren.

Ein Louisd'or in der Taſche iſt beſſer, als zehn auf dem Bücherbrett.

Wenn ein toller Kopf des Teufels Zeug anfängt, iſt es deßwegen eine Folge, daß ein Collegium von zwölf ſolchen Leuten eben ſolches Zeug anfangen würde? Keineswegès; ich bin vielmehr überzeugt, daß zwölf tolle Köpfe etwas beſchließen könnten, das ausſehen müßte, als käme es von zwölf klugen. Und ſagt, was iſt der Menſch anders, als ein kleiner Staat, der von Tollköpfen beherrſcht wird?

In den barbariſchen Zeiten, wenn das ſo genannte Eſelsfeſt zum Andenken der Flucht nach Ägypten gefeiert wurde, ſchrie der Prieſter, anſtatt den Segen zu ſprechen, dreimal wie ein Eſel, und die Gemeine ſprach ihm dieſe verſtändlichen Worte treulich nach, der Eine gut, der Andere ſchlecht, je nachdem er ein guter oder ſchlechter Eſel war. Dieß ſollte kein Spaß ſein, ſondern war eine ſehr heilige Handlung. Vergl. *Du Cange*, voc. *Festum*.

Zu Heinrichs des VIII. Zeiten ſpeiſte man in England um 10 Uhr des Morgens zu Mittag und um 4 Uhr zu Abend; jetzt ſpeiſt man um 5 Uhr zu Mittag und um Mitternacht zu Abend. Fortrückung der Nachtgleichen und der Eſſenszeit. Die letztere zu unterſuchen iſt ſo wichtig für den Moraliſten, als die erſtere für den Aſtronomen.

Das Buch hatte die Wirkung, die gemeiniglich gute Bücher haben: es machte die Einfältigen einfältiger, die Klugen klüger, und die übrigen tauſende blieben ungeändert.

Die beweiſen, wo nichts zu beweiſen iſt. Es gibt eine Art von leerem Geſchwätz, dem man durch Neuigkeit des Ausdrucks und unerwartete Metaphern das Anſehen von Fülle gibt. K... und L... ſind Meiſter darin. Im Scherz geht es an, im Ernſt iſt es unverzeihlich.

Wenn die Menſchen plötzlich tugendhaft würden, ſo müßten viele tauſende verhungern.

In einem Stück ſind wir allerdings unendlich weit unter den Engländern, und das iſt in der Kunſt, Avertiſſements zu machen. Es iſt faſt unmöglich, ſich des Kaufens zu enthalten, auch wenn man weiß, daß es nicht wahr iſt. Man meint, man glaubt es nicht, und glaubt es doch. Ich habe oft der Sache nachgedacht, und man wird leicht ſehen, worin es liegt. Um mich deutlich zu erklären, will ich nur ein Beiſpiel von den Quackſalbern geben. Dieſe machen eine Beſchreibung von der Krankheit, gegen die ihre Arznei gerichtet iſt, nicht etwa in allgemeinen Ausdrücken und kurzweg, ſondern ſie wiſſen, daß der Menſch lieber Detail hat. Sie beſchreiben daher die Symptomen genau, und was ſie ſagen, geht oft heim — die große Kunſt aller großen Schriftſteller. So erinnere ich mich einer Bekanntmachung eines Mittels gegen Zahnweh, die ungefähr ſo lautete: „Überall, wo man jetzt hinkommt, hört man Perſonen über Schmerzen klagen, die ſie Zahnſchmerzen nennen, ſie ſind aber ganz verſchieden. Denn viele Perſonen, die ſich die Zähne haben ausziehen laſſen, haben ſich eher ſchlimmer darnach befunden. Junge, geſunde Perſonen ſind ihnen am meiſten ausgeſetzt; ſie ſchlafen wenig, getrauen ſich nichts Feſtes zu eſſen, aus Furcht den Schmerz zu erwecken, und fallen daher ganz von Fleiſch und werden elend. Ich muß bekennen, daß, meiner großen und langen Erfahrung ungeachtet, mich dieſes Übel lange getäuſcht hat, indem ich weder durch Ausziehen, noch Schröpfen, noch durch meinen bekannten vortrefflichen Zahnbalſam, der ſonſt gar nicht trügt, etwas ausgerichtet habe; bis ich endlich meine in dem großen Schnupfenjahr 1740 mit dem größten Segen gebrauchten himmliſchen Tropfen, (dieſen Namen geben ihnen faſt wider meinen Willen einige meiner Patienten, wegen der wohlthätigen und ſchnellen Wirkung,) die bisher nicht viel helfen wollten, hervorgeſucht habe; ſie heilen faſt augenblicklich, und ich habe wahre Wunder damit gethan.«

* * *

Daß alle ſcherzhaften Sachen Poſſen ſind, wird wohl am meiſten von alten Theologen oder alten Profeſſoren der Rechte behauptet. Sie glauben, Alles wäre ernſthaft, was mit einem ernſthaften Geſicht oder in einem ernſthaften stilo geſagt wird, da es doch ausgemacht iſt, daß von hundert Poſſen gewiß neunzig ernſthaft vorgetragen werden. Aus den luſtigen Schriften kluger Köpfe läßt ſich ſehr oft mehr lernen, als aus ſehr vielen ernſthaften. Sie tragen Manches mit einer lachenden Miene vor, was ſie im Ernſt meinen, was aber noch nicht unterſucht genug iſt, um einen ernſthaften zu kleiden. Andere Leute können es gar wohl im Ernſt nützen.

* * *

Der Pöbel ruinirt ſich durch das Fleiſch, das wider den Geiſt, und der Gelehrte durch den Geiſt, den zu ſehr wider den Leib gelüſtet.

* * *

Der eigentliche Menſch ſieht wie eine Zwiebel mit vielen tauſend Wurzeln aus; die Nerven empfinden allein in ihm, das Andere dient, dieſe Wurzeln zu halten und bequemer fortzuſchaffen; was wir ſehen, iſt alſo nur der Topf, in welchem der Menſch (die Nerven) gepflanzt iſt.

Unſere Kunſtkammern ſind voll von elfenbeinernen Bechern — ein Beweis von der Favoritneigung unſerer lieben Voreltern: ein Stück Elfenbein, woraus der Grieche einen Apoll geſchnitzt hätte, ſchnitten ſie zum Becher.

Als ich im Jahr 1769 einen Engländer zu dem Profeſſor F. . . führte, der damals Prorector war, ſo hielt dieſer mit vieler Gravität und rhetoriſcher Genauigkeit eine lateiniſche Rede an ihn, und als er völlig ausgeredet hatte (denn ich wollte ihm nicht in die Rede fallen), ſagte ich zu ihm: Ihr Magnificenz, die Engländer verſtehen unſer Latein nicht. Er ſchien aber nicht ſehr betreten darüber.

Man gibt oft Regeln über Dinge, wo ſie unſtreitig mehr Schaden als Nutzen bringen. Was ich hier meine, will ich mit einem Artikel aus einer Feuerordnung erläutern; die Anwendung wird ſich ein jeder in ſeiner Wiſſenſchaft zu machen wiſſen:

„Wenn ein Haus brennt, ſo muß man vor allen Dingen die rechte Wand des zur Linken ſtehenden Hauſes, und hingegen die linke Wand des zur Rechten ſtehenden zu decken ſuchen.

Die Urſache iſt leicht einzuſehen. Denn, wenn man z. E. die linke Wand des zur Linken ſtehenden Hauſes decken wollte, ſo liegt ja die rechte Wand des Hauſes der linken Wand zur Rechten, und folglich, da das Feuer auch dieſer Wand und der rechten Wand zur Rechten liegt, (denn wir haben ja angenommen, daß das Haus dem Feuer zur Linken liege,) ſo liegt die rechte Wand dem Feuer näher, als die linke; das iſt, die rechte Wand des Hauſes könnte abbrennen, wenn ſie nicht gedeckt würde, ehe das Feuer an die linke, die gedeckt wird, käme; folglich könnte etwas abbrennen, das man nicht deckt, und zwar eher, als etwas Anderes abbrennen würde, auch wenn man es nicht deckte; folglich muß man dieſes laſſen und jenes decken. Um ſich die Sache zu imprimiren, darf man nur merken, wenn das Haus dem Feuer zur Rechten liegt, ſo iſt es die linke Wand, und liegt das Haus zur Linken, ſo iſt es die rechte Wand.«

Daraus, daß die Kinder ihren Eltern zuweilen ſo ſehr gleichen, ſieht man offenbar, daß es ein gewiſſes Naturgeſetz iſt, daß Kinder ihren Eltern gleichen ſollen. Allein wie viele Fälle gibt es deſſenungeachtet nicht, wo ſie ihnen nicht gleichen? Vermuthlich ſind daran gewiſſe Colliſionen Schuld, ebenfalls wie bei den Phyſiognomieen.

Es iſt ſehr reizend, ein ausländiſches Frauenzimmer unſere Sprache ſprechen und mit ſchönen Lippen Fehler machen zu hören. Bei Männern iſt es nicht ſo.

Ich kann mir eine Zeit denken, welcher unſere religiöſen Begriffe ſo ſonderbar vorkommen werden, als der unſrigen der Rittergeiſt.

Es klingt lächerlich, aber es iſt wahr: wenn man etwas Gutes ſchreiben will, ſo muß man eine gute Feder haben, hauptſächlich eine, die, ohne daß man viel drückt, leichtweg ſchreibt.

Ein großer Nutzen des Schreibens iſt auch der, daß die Meinung Eines Menſchen und das, was er ſagt, unverfälſcht auf die Nachwelt kommen kann. Die Tradition nimmt etwas von jedem Munde an, durch den ſie läuft, und kann endlich eine Sache ſo vorſtellen, daß ſie unkenntlich wird. Es iſt allemal eine Überſetzung.

Sie ſprechen für ihre Religion nicht mit der Mäßigung und Verträglichkeit, die ihnen ihr großer Lehrer mit That und Worten predigte, ſondern mit dem zweckwidrigen Eifer philoſophiſcher Sectirer, und mit einer Hitze, als wenn ſie Unrecht hätten. Es ſind keine Chriſten, ſondern Chriſtianer.

Herr Camper erzählte, daß eine Gemeinde Grönländer, als ein Miſſionair ihnen die Flammen der Hölle recht fürchterlich malte, und viel von ihrer Hitze ſprach, ſich alle nach der Hölle zu ſehnen angefangen hätten.

Mit wenigen Worten viel ſagen heißt nicht, erſt einen Aufſatz machen, und dann die Perioden abkürzen; ſondern vielmehr, die Sache erſt überdenken, und aus dem Überdachten das Beſte ſo ſagen, daß der vernünftige Leſer wohl merkt, was man weggelaſſen hat. Eigentlich heißt es, mit den wenigſten Worten zu erkennen geben, daß man viel gedacht habe.

Die Rolle des Pajazzo, die allerdings etwas ſehr Sonderbares hat, könnte in andern Dingen nachgeahmt werden. Die Nachahmer Sterne's ſind gleichſam die Pajazzi deſſelben, und ſo iſt Zimmermann Lavaters Pajazzo.

Das Ja mit dem Kopfſchütteln, und das Nein mit dem Kopfnicken wird einem ſehr ſchwer, bekommt aber doch nachher eine eigene Bedeutung, wenn man es kann.

Twiß hatte ſich mit ſeiner Tour through Ireland ſo verhaßt gemacht, daß man ſein Portrait auf dem Boden der Nachttöpfe mit offenem Munde und Augen vorſtellte mit der Umſchrift:

Come let us piss
On Mr. Twiss.

Könnte man nicht vierteljährige Kalender herausgeben, oder gar für jeden Monat einen, mit einer niedlichen Vignette, Nachrichten und Gedichten, geziert?

Er hatte den Brief erſt mit Oblaten, und oben darauf mit Lack geſiegelt, aus einer ähnlichen Abſicht, wie Mercur die Grundſätze der Geometrie auf Säulen aus Thon und Erz grub. Denn ward der Brief zu nahe an den Ofen gelegt, ſo hielt ihn die Oblate zu, und fiel er ins Waſſer, das Lack.

Warum ſchielen die Thiere nicht? Dieß iſt auch ein Vorzug der menſchlichen Natur.

Die meiſten Leute halten die Augen zu, wenn ſie raſirt werden. Es wäre ein Glück, wenn man die Ohren und andern Sinne ſo verſchließen könnte, wie die Augen.

Wenn man einem vernünftigen Manne einen Hieb geben kann, daß er toll wird, ſo ſehe ich nicht ein, warum man einem tollen nicht einen ſollte geben können, daß er klug wird.

Wenn eine Geſchichte eines Königs nicht verbrannt worden iſt, ſo mag ich ſie nicht leſen.

Iſt es nicht ſonderbar, daß die Beherrſcher des menſchlichen Geſchlechts den Lehrern deſſelben ſo ſehr an Rang überlegen ſind? Hieraus ſieht man, was für ein ſclaviſches Thier der Menſch iſt.

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fiſche beſſer erzog, als die Kinder. Wir erziehen die Pferde beſſer. Es iſt doch ſeltſam genug, daß der Mann, der am Hofe die Pferde zureitet, Tauſende von Thalern zur Beſoldung hat, und die, die demſelben die Unterthanen zureiten, die Schulmeiſter, hungern müſſen.

Swift ging einmal mit Dr. Sheridan verkleidet auf eine Bettlerhochzeit; Letzterer ſtellte einen blinden Muſikanten vor, und Swift war ſein Handleiter. Da fanden ſie das größte Wohlleben, ſie bekamen Geld und Wein im Überfluß. Tags darauf ging Swift auf der Landſtraße ſpazieren, und fand da Blinde, die auf der Hochzeit recht gut geſehen, und Lahme, die recht gut getanzt hatten. Er ſchenkte ihnen das auf der Hochzeit erworbene Geld, ſagte ihnen aber zugleich, wenn er ſie noch einmal hier, oder irgendwo in dieſem Gewerbe anträfe, ſo würde er ſie insgeſammt einſtecken laſſen; worauf ſie alle eiligſt davon liefen. — So wurden die Blinden ſehend, und die Lahmen gehend.

Als es den Gothen und Vandalen einfiel, die große Tour durch Europa in Geſellſchaft zu machen, ſo wurden die Wirthshäuſer in Italien ſo beſetzt, daß faſt gar nicht unterzukommen geweſen ſein ſoll. Zuweilen klingelten drei, vier auf Einmal.

Daß wir unſere Augen ſo leicht, und unſere Ohren ſo ſchwer verſchließen können, wenigſtens nicht anders, als wenn wir unſere Hände davor bringen, zeigt unwiderſprechlich, daß der

Himmel mehr für die Erhaltung der Werkzeuge, als für das Vergnügen der Seele geſorgt hat. Doch ſind die Ohren noch unſere beſten Wächter im Schlafe. Was für eine Wohlthat wäre es nicht, die Ohren ſo leicht verſchließen und öffnen zu können, als die Augen!

Im Deutſchen reimt ſich Geld auf Welt; es iſt kaum möglich, daß es einen vernünftigern Reim gebe; ich biete allen Sprachen Trotz!

Wenn jemand alle glücklichen Einfälle ſeines Lebens dicht zuſammen ſammelte, ſo würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann iſt wenigſtens des Jahrs Einmal ein Genie. Die eigentlich ſo genannten Genies haben nur die guten Einfälle dichter. Man ſieht alſo, wie viel darauf ankommt, Alles aufzuſchreiben.

In Genua darf ſich kein Mann bei ſeiner Frau auf der Straße oder ſonſt öffentlich blicken laſſen; der Cicisbeat hat da die größte Höhe erreicht, und ein Mann, der nicht darauf achten wollte, würde verſpottet werden und ſich den größten Inſulten des Pöbels ausſetzen. Man tadelt dieſen Gebrauch vielleicht mit Recht, aber es iſt doch etwas in dem Gefühl, was ihn entſchuldigt. Es gibt doch zu ſonderbaren Gedanken Anlaß, einen Mann bei ſeiner Frau zu ſehen. Sie werden ausgemeſſen, und allerlei dabei gedacht, was man nicht denkt, wenn man jedes allein ſieht. Einen Erzbiſchof von Canterbury mit ſeiner Frau einher gehen zu ſehen, würde wenigſtens das biſchöfliche Anſehen nicht feſter gründen, das iſt gewiß. In jedem menſchlichen, von einem ganzen Staat gebilligten Gebrauch, liegt immer etwas zum Grunde, was ſich, wo nicht rechtfertigen, doch entſchuldigen läßt.

Ach! beim Tabackrauchen bedenkt der Statiſtiker nur den Taback. Aber, gerechter Gott! das Vergnügen, nach des Tages getragener Laſt und Arbeit, in ſeiner Familie ruhig und vorbereitend zum kurzen Schlaf und der ſich morgen wieder erneuernden ſchweren Arbeit, das Kraut abbrennen zu ſehen, das Geſchäft des Ausſpuckens, und den Erſatz durch theuer erkauften Trunk, die ausruhende Beſchäftigung — o großer Gott! das Alles bedenkt niemand. Laßt es dem Armen, der es einmal hat, ihr, die ihr Alles habt, was ihr wollt, und wechſeln könnt, wie es euch gefällt.

Wenn man einmal Nachrichten von Patienten gäbe, denen gewiſſe Bäder und Geſundheitbrunnen nicht geholfen haben, und zwar, mit eben der Sorgfalt, womit man das Gegentheil thut, es würde niemand mehr hingehen, wenigſtens kein Kranker.

Wenn jemand etwas ſchlecht macht, das man gut erwartete, ſo ſagt man: nun ja, ſo kann ichs auch. Es gibt wenige Redensarten, die ſo viel Beſcheidenheit verrathen.

Wenn bei kleinen Perſonen Alles gehörig ſtark und gut iſt, ſo ſind ſie gewöhnlich lebhafter, als andere Menſchen, weil bei gleicher Bluterzeugung weniger Maſſe zu verſorgen iſt. Zwerge und Rieſen ſind gemeiniglich gleich dumm, weil bei erſtern die Kräfte fehlen, und bei letztern zu viel zu beſtreiten iſt. Vielleicht kommt es noch dahin, daß man die Menſchen verſtümmelt, ſo wie die Bäume, um deſto beſſere Früchte des Geiſtes zu tragen. Das Caſtriren zum Singen gehört ſchon hierher. Die Frage iſt: ob ſich nicht Maler und Poeten eben ſo ſchneiden ließen?

Ich habe einmal, wo ich nicht irre, in Rouſſeau's Emil geleſen, daß ein Mann, der täglich mit der Sonne aufſtand und mit Untergang derſelben zu Bette ging, über hundert Jahr alt geworden ſein ſoll. Ich glaube aber, wo man eine ſolche Ordnung in einem Manne antrifft, da ſind auch mehrere zu vermuthen, und dieſe mögen denn die Urſache des Alters geweſen ſein.

Das Alter macht klug, das iſt wahr; dieſes heißt aber nichts weiter als Erfahrung macht klug. Hingegen: Klugheit macht alt, das heißt, Reue, Ehrgeiz, Ärger macht die Backen einfallen und die Haare grau und ausfallen — das iſt nicht minder wahr. Dieſe täglichen Lehren mit Züchtigung zwar nicht auf den H. . ., aber an gefährlichern Theilen eingeſchärft, ſind ein wahres Gift.

Es müßte ſehr artig laſſen, wenn man eine ganze Stadt auf eine Wage bauen könnte, das beſtändige Schwanken zu bemerken.

Ich glaube nicht, daß es ganz unmöglich wäre, daß ein Menſch ewig leben könne; denn immer abnehmen ſchließt den Begriff von aufhören nicht nothwendig in ſich.

Das Künſtliche aus dem Sinne ſchlagen, iſt bei weitem nicht ſo viel werth und ſo kräftig wirkend zur Geſundheit, als das Natürliche; denn wirklich iſt Erſteres ſchon eine Art von Anſtrengung.

Le Vaillant bemerkt in ſeinen Reiſen in das Innere von Afrika, daß die Adler auch Aas freſſen, und bittet die Dichter der alten und der neuern Zeit um Vergebung, daß er den ſtolzen Vogel Jupiters ſo ſehr erniedrigt; doch merkt er an, daß er es nur im Nothfall thue, und was thut man nicht in der Noth! Der Adler thut alſo, was ſeine Dichter im Nothfall auch thun würden, er ſchickt ſich in die Zeit. Ja, Jupiter ſelbſt buhlte um Europens Beifall unter einer Maske, in welcher er nichts von ſeiner vorigen Pracht beibehielt als — die Hörner. Unter derſelben Maske buhlt jetzt ein ſtolzer Schriftſteller (Z.......n) um den Beifall Germaniens, und es ſcheint ihm zu gelingen.

Ein Pabſt (Zacharias, glaube ich) that die Leute in den

Bann, die an Antipoden glaubten; und jetzt könnte der Fall leicht kommen, daß einer ſeiner Nachfolger die Antipoden in den Bann thäte, wenn ſie nicht an die Infallibilität des römiſchen Stuhls glauben wollten. Wenigſtens haben die Päbſte die Länder von Leuten verſchenkt, deren Beine zwar keinen Winkel von 180 Grad, aber doch ſchon einen beträchtlich ſtumpfen mit den unſrigen machen. Das iſt doch auch ein Fortſchritt.

Sicheren Nachrichten zu Folge, wurden im Jul. 1790 Steine von der Baſtille auf den Straßen von London Pfundweiſe verkauft. Das Pfund koſtete mehr, als das beſte Rindfleiſch.

Keine Claſſe von Stümpern wird von den Menſchen mit größerer Nachſicht behandelt, als die prophetiſchen. Wer ſollte wohl denken, daß man den Kalendern noch glauben könnte, da ſie tauſendmal irren, und es bekannt iſt, daß ſie bloß aus dem Kopfe, oder allenfalls nach einem Modell von einigen vorhergehenden Jahren hingeſchrieben werden? und doch geſchieht es.

Ein Loos in der hannöveriſchen Lotterie koſtet 18 Thaler, und 30 Groſchen Einſchreibegeld; dieſes beträgt täglich eine Auslage von etwas mehr als 14 Pfennigen; ſo viel verſchnapſen manche Menſchen täglich. Wer ſich alſo gewöhnt, Hoffnung zu ſchnapſen, und wem dieſes gut bekommt, dem wollte ich auf alle Fälle rathen, in die Lotterie zu ſetzen.

Die beſte Art, Lebende und Verſtorbene zu loben, iſt, ihre Schwachheiten zu entſchuldigen und dabei alle mögliche Menſchenkenntniß anzuwenden. Nur keine Tugenden angedichtet, die ſie nicht beſeſſen haben! das verdirbt Alles, und macht ſelbſt das Wahre verdächtig. Entſchuldigung von Fehlern empfiehlt den Lobenden.

Theoſophie, Aſtrologie und eine gewiſſe Meteorologie haben nicht bloß das gemein, daß man bei ihrem Studium ſowohl, als ihrer Ausübung die Augen nach dem Himmel richtet, ſondern auch, daß ihre Verehrer immer mehr ſehen wollen, als Andere.

Mir thut es allemal weh, wenn ein Mann von Talent ſtirbt, denn die Welt hat dergleichen nöthiger, als der Himmel.

Es iſt eine ſehr weisliche Einrichtung in unſerer Natur, daß wir ſo viele äußerſt gefährliche Krankheiten gar nicht fühlen. Könnte man den Schlagfluß von ſeiner erſten Wurzel an verſpüren, er würde mit unter die chroniſchen Krankheiten gerechnet werden.

Wie wenig Ehre es einem Maler macht, Thiere durch ſeine Gemälde zu täuſchen, davon hatte ich einmal einen auffallenden Beweis: mein Rothkehlchen hielt das Schlüſſelloch einer Commode für eine Fliege, flog einigemal darnach und ſtieß ſich beinahe den Kopf darüber ein.

Seitdem er die Ohrfeige bekommen hatte, dachte er immer, wenn er ein Wort mit einem O ſah, als Obrigkeit, es heiße Ohrfeige.

Das Pulver, wovon in einer Stelle aus dem Morhof in Leſſing's Collectaneen (Th. 1. S. 89) unter dem Artikel *Petrus Arlensis de Scudalupis* geredet wird, und das Leſſingen an das hölliſche Feuer erinnert, iſt wohl gewiß das Knallgold geweſen.

Schlecht diſputiren iſt immer beſſer als gar nicht. Selbſt Kannengießern macht die Leute weiſer, wenn gleich nicht in der Politik, doch in anderen Dingen; das bedenkt man nicht genug.

Wenn jemand in Cochinchina ſagt: Doji (mich hungert), ſo laufen die Leute, als wenn es brenute, ihm etwas zu eſſen zu geben. In manchen Provinzen Deutſchlands könnte ein Dürftiger ſagen: mich hungert, und es würde gerade ſo viel helfen, als wenn er ſagte: Doji.

Bei dem Verluſt von Perſonen, die uns lieb waren, gibt es keine Linderung, als die Zeit und ſorgfältig gewählte Zerſtreuungen, wobei uns unſer Herz keine Vorwürfe machen kann.

Die Urſache der Seekrankheit ſoll, wie Briſſot de Warville ſagt, noch nicht recht bekannt ſein. Ich glaube, ſie rührt von der zuſammengeſetzten Bewegung des Blutes her, an die man ſich erſt gewöhnen muß. Denn ich habe allezeit bemerkt, daß die unangenehmſte Bewegung die iſt, da man nach einem ſanften Aufſteigen des Schiffes wieder zu ſinken anfängt, wo denn unſtreitig nicht bloß das Blut nach dem Kopfe, ſondern auch der Kopf dem Blute entgegen geht.

Es iſt doch beſonders, daß es in allen Ländern ſo viele Menſchen gibt, die Weltmaſchinen verfertigen. Auch in Boſton fand ſich, wie Briſſot erzählt, ein gewiſſer Pope, der über 10 Jahre an einer zugebracht hatte. Eine unnützere Arbeit läßt ſich wohl nicht gedenken. Vaucanſons Flötenſpieler, der die Flöte wirklich bläſt, geht weit darüber. Einen läppiſchern Gebrauch kann wohl der Menſch von ſeinen Seelenkräften nicht machen, als wenn er die Weltmaſchine durch ein Räderwerk darzuſtellen ſucht, das immer zur Familie der Bratenwender gehört und daran erinnert. Schon eine vergoldete Sonne, die auf einem Zapfen ruht, iſt etwas Abſcheuliches; und die Schwere durch Stangen zu repräſentiren, an die man die Planeten ſpießt, hat viel Ähnlichkeit mit dem Einfall des Shakeſpear, den Mondſchein durch einen Kerl vorzuſtellen. Wenn die großen Herren, die doch nur allein dergleichen Poſſen bezahlen können, ſo etwas ſehen wollen, ſo können ſie auf einem freien Platz die Sache durch ihre Hofleute und Hoflakaien darſtellen laſſen, und die Rolle der Sonne ſelbſt übernehmen.

Ich glaube, der beſte Copiſt und Zeichner würde einen Kopf oder eine Figur nicht gut treffen können, wenn ſie ihm verkehrt vorgelegt würde, und unter der Bedingung, weder das Original, noch ſeine Copie während der Arbeit, gerade vor ſich hinzulegen. Man ſieht alſo, was der Künſtler thut, der ein Geſicht copirt: er lieſt beſtändig im Ganzen, und mit dem Geiſte dieſes Ganzen vor Augen, thut er manchen Strich in der augenblicklichen Begeiſterung, wenn ich ſo reden darf, wovon er nichts weiß, und ſo wird die Copie ähnlich. Man wird finden, daß dieſes Leſen im Ganzen, dieſes Zuſammenfaſſen bei jedem Unternehmen nöthig iſt, und dem Mann von Genie von dem gemeinen Kopfe unterſcheidet. So ſind bei dem Commando von Armeen, bei Anlegung großer mechaniſcher Werke, bei großen Finanzoperationen oft die tiefſten Theoretiker die elendeſten Ausführer. Sie haben immer das Detail zu ſehr vor Augen, und das Ungemeine, das neu Entdeckte und Schwere, und vergeſſen darüber das Leichte, Alltägliche, das immer, oder doch in den meiſten Fällen das Hauptſächlichſte iſt. Hier fällt mir der Mathematiker ein, der gegen eine Maſchine, die den Weg des Schiffes auf der See zeichnen ſollte, nichts einzuwenden hatte, als daß die Zeichnung wegen der Ausdehnung des Papiers trügen könne.

Sich durch plötzliche Umänderung ohne Erklärung gegen die, die es eigentlich angeht, ein gewiſſes Air von Wichtigkeit zu geben, iſt ein ſehr gemeines Verfahren im Eheſtande. Jammer und Elend, wo es in Regierungen Statt findet!

Gewiſſen Menſchen iſt ein Mann von Kopf ein fataleres Geſchöpf, als der declarirteſte Schurke.

Ich habe mir die Zeitungen vom vorigen Jahre binden laſſen, es iſt unbeſchreiblich, was für eine Lectüre dieſes iſt: 50 Theile falſche Hoffnung, 47 Theile falſche Prophezeihung und 3 Theile Wahrheit. Dieſe Lectüre hat bei mir die Zeitungen von dieſem Jahre ſehr herabgeſetzt, denn ich denke: was dieſe ſind, das waren jene auch.

Wenn die Fiſche ſtumm ſind, ſo ſind dafür ihre Verkäuferinnen deſto beredter.

Wir leben in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein weiſer Mann nur wenige Weiſe macht.

Pantheon der Deutſchen.

Ich habe auch vor Newtons Grabmal in Weſtminſterabtei geſtanden; ich habe Shakeſpears Denkmal, vermiſcht mit denen von großen Helden angeſehen; allein ich muß bekennen, vielleicht zu meiner Schande, daß der Eindruck ſehr gemiſcht und eigen war. Ich konnte mich unmöglich überzeugen, daß Newton und Shakeſpear dadurch geehrt würden, ſondern, wenn ich mich in der Erklärung meines Geſichts nicht irre, ſo war es mir, als ſtänden dieſe Denkmäler da, die übrigen zu ehren, und dem Platz Ehre zu verſchaffen. Es war mir unmöglich, mich von dieſem Gefühl los zu machen. — Was könnte es helfen, jetzt Luthern in einem deutſchen Pantheon aufzuſtellen? Soll das zur Ehre Luthers ſein? Unmöglich, es iſt zur Ehre des Pantheons. Wenn ja eine ſolche Anſtalt nützen ſoll, ſo müſſen Männer aufgeſtellt werden, deren Thaten ohne Glanz groß waren; Männer, die ſich bloß durch Handeln um Vaterland und Nebenmenſchen verdient gemacht haben — kein Schriftſteller, als ſolcher. Ein Schriftſteller, der zu ſeiner Verewigung eine Bildſäule nöthig hat, iſt auch dieſer nicht werth.

Wenn der Menſch die Nägel nicht abſchnitte, ſo würden ſie unſtreitig ſehr lang wachſen, und er dadurch zu allerlei Verrichtungen ungeſchickt werden, die ihm jetzt Ehre machen. Dieſe Verſtümmelung iſt alſo unſtreitig von großem Nutzen geweſen. Ich habe daher immer das Nägelabkauen als einen Inſtinct betrachtet, ſich auszubilden. Daher kaut man an den Nägeln bei einer epinöſen Frage oder überhaupt bei einem ſchweren Problem. Wenn ſchon dadurch nicht viel ausgerichtet wird, ſo wird doch Perfectibilitätstrieb geübt; nun wirft ſich die geſammelte Kraft, wenn ſie ſich an einem Ende zu ſchwach fühlt, auf einen andern Theil.

Der Gehalt, das ſpecifiſche Gewicht des Geiſtes und der Talente eines Menſchen iſt deſſen abſoluter Werth, multiplicirt mit der mittlern Wahrſcheinlichkeit ſeiner Lebensdauer oder ſeiner Entfernung vom gewöhnlichen Stillſtand der Fortſchritte. — Sehr verſtändlich, für mich wenigſtens.

In England ward vorgeſchlagen, die Diebe zu caſtriren. Der Vorſchlag iſt nicht übel: die Strafe iſt ſehr hart, ſie macht die Leute verächtlich, und doch noch zu Geſchäften fähig; und wenn Stehlen erblich iſt, ſo erbt es nicht fort. Auch legt der Muth ſich, und da der Geſchlechtstrieb ſo häufig zu Diebereien verleitet, ſo fällt auch dieſe Veranlaſſung weg. Muthwillig bloß iſt die Bemerkung, daß die Weiber ihre Männer deſto eifriger vom Stehlen abhalten würden; denn ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, riskiren ſie ja, ſie ganz zu verlieren.

Die Jahre der zweiten Minorennität, das ſind böſe Zeiten, wenn ſie ankommen. Bei Schriftſtellern übernimmt das Publikum alsdann gemeiniglich die Vormundſchaft. Abnahme des Gedächtniſſes, graue Haare, Wegſchleichen der Zähne, und Lob der Zeiten, wo das Fleiſch noch weicher gekocht wurde, ſind die ſicheren Kennzeichen, daß ſie eingetreten ſind. Wohl dem alsdann, der auf guten Grund gebaut hat.

Carteſius ſagt in einem Briefe an Balzel (European Magazine Febr. 1795 p. 85.), daß man die Einſamkeit in großen Städten ſuchen müſſe, und er lobt ſich dazu Amſterdam, von wo der Brief datirt iſt. Ich ſehe auch wirklich nicht ein, warum nicht Börſengeſumſe eben ſo angenehm ſein ſoll, als das Rauſchen des Eichenwaldes; zumal für einen Philoſophen, der keine Handelsgeſchäfte macht, und zwiſchen Kaufleuten wandeln kann, wie zwiſchen Eichbäumen, da die Kaufleute ihrerſeits bei ihren

Gängen und Geſchäften ſich ſo wenig um den müſſigen Wandler bekümmern, als die Eichbäume um den Dichter.

Seit der Erfindung der Schreibekunſt haben die Bitten viel von ihrer Kraft verloren, die Befehle hingegen gewonnen. Das iſt eine böſe Bilanz. Geſchriebene Bitten ſind leichter abgeſchlagen, und geſchriebene Befehle leichter gegeben, als mündliche. Zu beiden iſt ein Herz erforderlich, das oft fehlt, wenn der Mund der Sprecher ſein ſoll.

Es iſt doch ſo ganz modern, einen Aſchenkrug oben über ein Grab zu ſetzen, während der Körper unten in einem Kaſten fault. Und dieſer Aſchenkrug iſt wieder ein bloßes Zeichen eines Aſchenkruges; es iſt bloß der Leichenſtein eines Aſchenkruges.

Nach dem Menſchen kommt in dem Syſtem der Zoologen der Affe, nach einer unermeßlichen Kluft. Wenn aber einmal ein Linné die Thiere nach ihrer Glückſeligkeit, oder Behaglichkeit ihres Zuſtandes ordnen wollte, ſo kämen doch offenbar manche Menſchen unter die Müllereſel und die Jagdhunde zu ſtehen.

Es macht allemal einen ſonderbaren Eindruck auf mich, wenn ich einen großen Gelehrten, oder ſonſt einen wichtigen Mann ſehe, dabei zu denken, daß doch einmal eine Zeit war, da er den Maikäfern ein Liedchen ſang, um ſie zum Auffliegen zu ermuntern.

Aus dem Zittern, wenn man ſchwach wird, ſollte man faſt glauben, die Wirkung unſers Willens auf unſern Körper geſchähe ſtoßweiſe, und die Stetigkeit in den Bewegungen verhalte ſich zum Zittern, wie der Kreis oder die krumme Linie zum Polygon. Man kann in jedem Alter, glaube ich, witzig ſein, nur geht es nicht immer in einem ſo ſteten Strom, wie in der Jugend; man zittert da. Sammelt man aber die Bemerkungen, und nimmt die Zwiſchenräume weg, ſo kann der Leſer die Abnahme der Kräfte nicht bemerken. Ich mag thun, was ich will, ſo kann ich es nicht ohne Zwiſchenräume — ich zittere überall. Zittern iſt Anſtrengung und Ausruhen in ſchnellen Abwechſelungen verbunden.

Vor einigen Tagen las ich, daß ein Prediger im Lüttichiſchen, wo ich nicht irre, der 125 Jahr alt war, von ſeinem Biſchofe gefragt worden wäre, wie er es angefangen hätte, ſo alt zu werden. Ich habe mich, war die Antwort, des Weins, der Weiber und des Zorns enthalten. Hier iſt nun, wie mich dünkt, die große Frage: wurde der Mann ſo alt, weil er ſich jener Gifte enthielt, oder weil er ein Temperament beſaß, das es ihm möglich machte, ſich jener Gifte zu enthalten? Ich glaube, es iſt unmöglich, nicht für das Letzte zu ſtimmen. Daß ſich mit jenen Giften jemand das Leben verkürzen kann, und zwar ſehr ſtark, iſt kein Beweis, daß man ſich das Leben verlängert, wenn man ſich ihrem Gebrauch entzieht. Wer das Temperament nicht hat, würde, wenn er ſich des andern Geſchlechts enthielte, gewiß ſein Leben damit nicht verlängern. — Eben ſo iſt es mit der Sage, daß die wahren Chriſten immer rechtſchaffene Leute ſind. Es hat lange rechtſchaffene Menſchen gegeben, ehe Chriſten waren, und gibt Gottlob! auch da noch welche, wo keine Chriſten ſind. Es wäre alſo gar wohl möglich, daß die Leute gute Chriſten ſind, weil das wahre Chriſtenthum dasjenige von ihnen fordert, was ſie auch ohne daſſelbe gethan haben würden. Sokrates wäre gewiß ein ſehr guter Chriſt geworden.

Wenn ein Prediger merkt, daß ſeine Zuhörer nicht aufmerkſam ſind, ſo müßte er es machen, wie ein gewiſſer Dr. Alymer, Biſchof von London. Als dieſer fand, daß der größte Theil ſeiner Verſammlung ſchlief, fing er auf einmal laut an in einer hebräiſchen Taſchenbibel zu leſen, die er bei ſich hatte. Sogleich wurde Alles aufmerkſam. Da fing er an: „was ſeid ihr doch für feine Leute! ihr ſeid aufmerkſam, wenn ich euch etwas vorleſe, wovon ihr kein Wort verſteht, und ſchlaft, wenn ich mit euch in eurer Mutterſprache von Dingen rede, auf denen das Heil eurer Seele beruht.“ (Universal Magaz. Oct. 1797. p. 284.)

Iſt es nicht abſcheulich, daß ſich der Menſch gewöhnt hat, zur Nahrung oder zur Befriedigung ſeiner Leckerhaftigkeit Dinge zu wählen, die von ſeiner eigenen Gartenmauer an gerechnet, ein Paar tauſend Meilen entfernt wachſen? Warum tractiren reiche Juden bei ihren Tractamenten nicht mit Waſſer aus dem Jordan, oder mit dem Honig und der Milch, die in ihrem Vaterlande fließt?

Das größte Geheimniß, das ſo viele Menſchen erfahren haben, und noch ſo viele beiderlei Geſchlechts erfahren werden, das man gewöhnlich an öffentlichen Plätzen erfährt, das aber noch nie jemand ausgeplaudert hat, noch je ausplaudern wird — die Empfindung, wenn einem der Kopf abgehauen wird.

Wie viel in der Welt auf Vortrag ankommt, kann man ſchon daraus ſehen, daß Kaffee aus Weingläſern getrunken, ein ſehr elendes Getränk iſt; oder Fleiſch bei Tiſche mit der Schere geſchnitten, oder gar, wie ich einmal geſehen habe, Butterbrot mit einem alten, wiewohl ſehr reinen, Schermeſſer geſchmiert — wem würde das wohl behagen?

Ich weiß von guter Hand, daß ſeit der Revolution der religiöſe Skepticismus gar nicht mehr unter den Menſchen von Rang und Familie in Frankreich Statt finden ſoll, worin er ehemals herrſchte. Man hat beten gelernt. Viele Damen, die ſonſt nichts davon wiſſen wollten, ſind nun ganz pour la religion de nos pères. Man glaubt aber doch auch, daß ſie etwas mehr dabei gedacht, und auch das gouvernement de nos pères gemeint hätten.

Hat wohl jemand je den Einfall gehabt, die Äſopiſchen Fabeln durch Thiermarionetten vorzuſtellen? Wenn die Thiere gut gezeichnet wären, ſo könnte es wohl eine herumziehende Truppe ernähren.

Das große Loos in der Erfindungslotterie der Menſchen iſt Gottlob! noch nicht gezogen. Wer es gewinnen wird, läßt ſich freilich nicht ſagen; aber ſo viel ſcheint gewiß zu ſein, daß es kein Compilator und aſtronomiſcher Conſtabler gewinnen wird.

In Nr. 272 des Reichsanzeigers von 1798 ſteht wieder etwas von der — —*) Hermetiſchen Geſellſchaft. Ein rechtes Muſter von Dummheit, Stolz und an Wahnſinn gränzendem Mangel an Menſchenkenntniß und Philoſophie.

Es erleichtert die Correſpondenz, wenn man weiß, daß der Correſpondent eine ſchöne Frau hat.

Ich habe in meinem Leben eine ganz beträchtliche Menge ſehr alter Perſonen geſehen, kann mich aber nicht erinnern, je eine geſehen zu haben, die ſtark pockengrübig geweſen wäre. Was iſt die Urſache? Unſtreitig wird es eine von folgenden dreien ſein müſſen. Entweder ſolche Leute erreichen kein hohes Alter; oder durch das Zuſammenſchrumpfen der Haut verlieren ſich die Pockengruben größtentheils; oder endlich, da überhaupt nicht ſehr viele Menſchen ſehr alt, und ebenfalls nur wenige ſtark von den Pocken gezeichnet werden, ſo könnte es leicht ſein, daß dieſe zwiefache Seltenheit die Urſache wäre, warum es einem Menſchen von 50 bis 60 Jahren begegnen könnte, keinen pockengrübigen Alten geſehen zu haben. Dieſe dritte Urſache ſcheint mir die wahrſcheinlichſte. Indeſſen ſollten mehrere Menſchen eine ähnliche Bemerkung gemacht haben, ſo verdiente doch die Sache vielleicht Aufmerkſamkeit.

---

*) Hier ſtand im Mſpt. ein ſehr derbes Epitheton, das wir, nicht aus Schonung für die ſaubere Geſellſchaft, ſondern für uns ſelbſt ausgelaſſen haben.

So angenehm die Muſik dem Ohre iſt, wenn es ſie hört, ſo unangenehm iſt ſie ihm oft, wenn man ihm davon vorſpricht.

Spielen iſt ein ſehr unbeſtimmtes Wort, oft wird etwas eine Spielerei durch den ſchlechten Gebrauch, den man von einer Sache macht. Es gibt Leute, die ſogar mit den allerheiligſten Dingen ſpielen.

Die geſchnitzten Heiligen haben in der Welt mehr ausgerichtet, als die lebendigen.

Die verſchiedenen Arten von Pulſen, ihrer Geſchwindigkeit ſowohl, als ihrer Härte nach, müßte ſich durch eine Maſchine, durch ſchwingende Darmſaiten von verſchiedener Dicke und Spannung deutlich machen laſſen. So etwas ließe ſich in Collegien gebrauchen.

Aus was für Urſachen werden die Hechte von heißem Eſſig blau, die Krebſe im Kochen roth, das grüne Wachstuch unter Waſſer hell u. ſ. w.?

Sollten ſich Gerüche wohl durch Hohlſpiegel concentriren laſſen?

Würde ein Öltropfen auf unſere Erdkugel fallen, wenn ſie ganz aus Waſſer beſtände?

Könnten nicht in den Hirnhöhlen durch Zerſetzung der Dämpfe, die nothwendig bisweilen Statt finden muß, allerlei Ungemächlichkeiten entſtehen: Gewitter, Regen, Thau? ſo etwas wäre wirklich möglich; ſind ja Dämpfe auch die Urſache der Erdbeben.

Wie hängt eine bekannte Erfahrung, daß Leute in der Dämmerung beſſer ſehen, als am Tage, mit einer andern zuſammen, daß manche Taube beſſer im Lärm hören?

Hat man Beiſpiele von taubgebornen Thieren? Taubgeborne Hunde möchten wohl ſchwerlich ſtumm ſein.

Hat man wohl je unterſucht, warum die Naſen geſunder Hunde ſo kalt ſind? Es könnte leicht die Abſicht haben, daß ſich manche Gerüche leichter darauf niederſchlügen.

Hat man wohl präciſe Verſuche darüber, daß Milch bei einem Donnerwetter gerinnt? und iſt dieſes der Fall, wie wird es am natürlichſten erklärt?

Ob wohl ein Hund könnte abgerichtet werden, einen magnetiſchen Stahl von einem andern zu unterſcheiden? Der Gebrauch von der Hundesnaſe iſt wohl noch nicht ganz gemacht worden, der ſich davon machen ließe. Erdbebenpropheten ſind die Hunde, wie auch einige andere Thiere.

Sollte es wohl in Abſicht auf das ganze Weltſyſtem oder ſelbſt die Fixſterne ſo etwas geben, wie Wetter, Witterung, Wetterſeite?

Ich bin manchmal faſt geneigt, zu fragen: gibt es in der Welt noch etwas Anderes, als Waſſer?

Wozu iſt das Stroh gut?

Iſt es wohl wahr, was ich oft gehört habe, daß die Hunde nicht ſchwitzen; und wenn es wahr iſt, was läßt ſich für ein phyſiologiſcher Grund angeben?

Was würde eine Nachtigall machen, der man um die Schlagezeit die Ohren zuklebte?

Iſt es nicht ſonderbar, daß man die Geometrie mit einem beſondern Falle anfängt, mit der Lage der Linien auf Ebenen? Leicht mag dieſes ſein, ob es aber wiſſenſchaftlich iſt, iſt eine andere Frage. Es müßte doch fürwahr die Möglichkeit einer Ebene erwieſen werden. Ich fürchte nur, wenn man die Philoſophie der Mathematik zu weit treibt und ſie zu weit von dem gemeinen Menſchenverſtand wegrückt, ſo wird ſie im Ganzen verlieren.

Ob die Muſik die Pflanzen wachſen mache, oder ob es unter den Pflanzen welche gebe, die muſikaliſch ſind?

Wir können ein Hirſenkorn ungeheuer vergrößern; aber eine Sekunde Zeit können wir zu keiner Minute und zu keiner Viertelſtunde machen. Das wäre vortrefflich, wenn man das könnte! Allein man ſucht mehr die Zeit zu verkleinern, ſo ſollte man ſagen, ſtatt verkürzen.

Es iſt ſehr weiſe, daß die Fiſche ſtumm ſind; denn da das Waſſer den Schall ſo außerordentlich fortpflanzt, ſo würden ſie ihr eigenes Wort nicht hören. Ich glaube, eines der größten Unglücke, das die Welt befallen könnte, wäre dieſes, daß die Luft den Schall ungeſchwächt zwanzig Meilen weit fortpflanzte.

Nachtrag
zu Allerhand.

Die Eſel haben die traurige Situation, worin ſie jetzt in der Welt leben, vielleicht nur dem witzigen Einfalle eines loſen Menſchen zu danken. Dieſer iſt Schuld, daß ſie zu dem verachtetſten Thiere geworden ſind, und dieſes auch wohl bleiben werden, und gewiß gehen viele Eſeltreiber nur deßwegen mit ihren Eleven ſo fürchterlich um, weil es Eſel, nicht weil es träge und langſame Thiere ſind.

Wenn man einmal in der Welt anfangen wollte, nur das Nöthige zu thun, ſo müßten Millionen Hungers ſterben.

Ein paar Dutzend Millionen Minuten machen ein Leben von 45 Jahren, und etwas darüber.

Eine Uhr, die ihrem Beſitzer immer um ¼ zuruft: Du ...; um halb: Du biſt ..; um ¾: Du biſt ein .; und wenn es voll ſchlägt: Du biſt ein Menſch.

Wie werden einmal unſere Namen hinter dem Erfinder des Fliegens und dergl. vergeſſen werden!

Die Sympathieen ſind gewiß nicht alle zu verwerfen. Vielleicht finden wir einmal die Urſachen dazu. Sie ſind vielleicht Reſte von den verlorenen Wiſſenſchaften einer andern Generation Menſchen.

Gelegenheit macht nicht Diebe allein, ſie macht auch beliebte Leute, Menſchenfreunde, Helden. Von dem Einfalle, den ein Witziger hat, gehört mehr als die Hälfte dem Dummkopfe zu, den er traf.

Wie nahe wohl zuweilen unſere Gedanken an einer großen Entdeckung hinſtreichen mögen.

Die Orakel haben nicht ſowohl aufgehört zu reden, als vielmehr die Menſchen ihnen zuzuhören.

Wer eine Wiſſenſchaft noch nicht ſo inne hat, daß er jeden Verſtoß dagegen fühlt, wie einen grammaticaliſchen Fehler in ſeiner Mutterſprache, der hat noch viel zu lernen.

In den Bibelerklärungen kommt mir Vieles vor, wie in den Erklärungen der Figuren in der Baumannshöhle. Man hat da betende Jungfrauen, Taufſteine, Pathen, Mönche, Rindszungen, Säulen, Eierſtücke, Himmelfahrt Chriſti, Pauken u. ſ. w. Man muß aber gemeiniglich ſchon wiſſen, was es ſein ſoll, um es darin zu erkennen.

Jch habe einmal in einem ökonomiſchen Schriftſteller folgenden Einfall geleſen, der ſehr artig iſt, und auch auf menſchlichen Umgang angewandt werden könnte. Unter allen Vögeln, ſagt der Verfaſſer, ſcheinen die Sperlinge die größten Vertrauten der Bauern zu ſein, und keine Art wird von Bauern ſo ſehr gehaßt als dieſe.

Der ſchwarze Mann der Kinder gehört mit in die Claſſe von Erfindungen, worin die Höllenſtrafen ſtehen. Es iſt, glaube ich, nicht möglich, den Aberglauben auszurotten.

Die Neigung der Menſchen, kleine Dinge für wichtig zu halten, hat ſehr viel Großes hervorgebracht.

Einer glaubt genauen Umgang mit Käſtner gehabt zu haben, und am Ende wars der Waiſenhauspräceptor Keſtner zu Göttingen.

Warum kann jedermann ohne Vorwurf von Stolz ſagen: ich bin ein ehrlicher Mann, aber nicht: ich bin ein Mann von Genie, oder ein witziger Kopf? Jſt etwa jenes weniger, oder ſchimpft das Wort Spitzbube nicht ſo viel als Dummkopf? Und doch dürfen Recenſenten es den Leuten nicht allein in das Geſicht ſagen, daß ſie Dummköpfe ſind, ſondern es ihnen ſogar auch beweiſen.

Es gibt Leute, die das r wie ein w ausſprechen, ſie ſind mir unerträglich. z. B. Fwiction, Fwage, Bwette, ſtatt Friction, Frage, Brette.

So viel iſt ausgemacht, die chriſtliche Religion wird mehr von ſolchen Leuten verfochten, die ihr Brot von ihr haben, als ſolchen, die von ihrer Wahrheit überzeugt ſind. Man muß hier nicht auf gedruckte Bücher ſehen, das iſt das Wenigſte, die bekommen Tauſende nicht zu leſen, ſondern auf die Perſonen, die täglich an ihrer Aufrechterhaltung ſchnitzeln und ſtümpern, und auf Univerſitäten vom Freitiſche an dazu erzogen und verzogen werden.

Es iſt doch ſonderbar, daß wir ſo viele Mittel kennen, eine Krankheit zu befördern, und ſo wenige, ſie zu heilen.

Den Eſel macht ſeine Ähnlichkeit mit dem Pferde nur deſto lächerlicher, aber das Pferd wird nicht lächerlich durch den Eſel.

Ein Geſchöpf höherer Art läßt die ganze Geſchichte der Welt repetiren, ſo wie man die Uhren repetiren läßt.

Es mag ein Einfall noch ſo einfältig ſein, er regulirt immer etwas und herrſcht irgendwo. Das Geſicht im Monde herrſcht in unſern Kalenderzeichen.

Die Leichenöffnungen können diejenigen Fehler nicht entdecken, die mit dem Tode aufhören.

Es wird gewiß in England des Jahrs noch einmal ſo viel Portwein getrunken, als in Portugal wächſt.

Die Luſtbarkeiten, wobei man in die Höhe ſehen muß, ſind immer angenehmer, als eine, wobei man geradeaus ſieht. Hr. Blanchard ſollte Muſikanten mit in die Höhe nehmen.

Man wirft den Corporationen der City of London vor, daß ſie aus Leuten beſtehen, die meiſtens als Individuen ſehr würdige Männer ſind, aber in corpore gewöhnlich ſehr einfältige Streiche machen. Gerade wie unſere Theologen.

Die Welt jenſeit der geſchliffenen Gläſer iſt wichtiger, als die jenſeit der Meere, und wird vielleicht nur von der jenſeit des Grabes übertroffen.

Ich möchte wohl den Titel des letzten Buches wiſſen, das gedruckt werden wird, Original verſteht ſich, nicht Auflage.

Was man ſehr prächtig Sonnenſtäubchen nennt, ſind doch eigentlich Dreckſtäubchen.

Wenn der Menſch, nachdem er 100 Jahre alt geworden, wieder umgewendet werden könnte, wie eine Sanduhr, und ſo wieder jünger würde, immer mit der gewöhnlichen Gefahr, zu ſterben; wie würde es da in der Welt ausſehen?

Ein untrügliches Mittel wider das Zahnweh zu erfinden, wodurch es in einem Augenblick gehoben würde, möchte wohl ſo viel werth ſein und mehr, als noch einen Planeten zu entdecken.

Jedes Zeitalter hat eine Menge Eigenheiten, die die Nachwelt mit Vergnügen aufgezeichnet ſehen würde, und die viel zu klein für den Geſchichtſchreiber ſind, die immer wechſelnden Thorheiten der Zeit ꝛc. Für dieſe iſt Hogarths Grabſtichel das beſte Medium ſie aufzubewahren. Wer in aller Welt kann einen Parlamentswahlſchmaus, oder eine Midnight conversation ſo ſchildern, wie er gethan hat, und wie lehrreich kann nicht eine ſolche Schilderung gemacht werden!

Wie viele Menſchen mag wohl die Bibel ernährt haben, Commentatoren, Buchdrucker und Buchbinder?

In England wird ein Mann der Bigamie wegen angeklagt, und von ſeinem Advocaten dadurch gerettet, daß er bewies, ſein Client habe drei Weiber.

Es iſt ein Glück, daß die Gedankenleerheit keine ſolche

Folge hat, wie die Luftleerheit, denn ſonſt würden manche Köpfe, die ſich an die Leſung von Werken wagen, welche ſie nicht verſtehen, zuſammengedrückt werden.

Man wirft oft den Großen vor, daß ſie ſehr viel Gutes hätten thun können, das ſie nicht gethan haben. Sie könnten antworten: Bedenkt einmal das Böſe, das wir hätten thun können, und nicht gethan haben.

Die Buchdruckerkunſt iſt doch fürwahr eine Art von Meſſias unter den Erfindungen.

Wenn Noth die Mutter des Fleißes oder der Erfindung iſt, ſo iſt es eine Frage, wer der Vater, oder die Großmutter, oder die Mutter der Noth iſt.

Jeder Menſch erhält bei ſeiner Geburt ein Loos in der großen Lotterie der Erfindungen, in welcher wohl gewiß am Ende des Jahrs 1798 das größte Loos noch nicht gezogen war.

Als am 8ten October 1796 die Stadt Andreasberg auf dem Harze durch den Blitz größtentheils abbrannte, wollten die Leute dem Mann, in deſſen Hauſe der Blitz eingeſchlagen hatte, kein Obdach geben, weil er ein Böſewicht ſein müſſe, indem Gott ſeinen Zorn zuerſt über ihn ausgelaſſen habe.

Man führt gegen den Wein nur die böſen Thaten an, zu denen er verleitet, allein er verleitet auch zu hundert guten, die nicht ſo bekannt werden. Der Wein reizt zur Wirkſamkeit, die Guten im Guten, und die Böſen im Böſen.

Fragmente.

1.

Lorenz Eſchenheimers
empfindſame Reiſe nach Laputa.

Schreiben
des Hrn. $\sqrt{x^5} + dx^5 ddy$ Trullrub,
Älteſten der Akademie zu Lagoda,
das Empfindſame im Reiſen zu Waſſer und zu Lande
und im zu Hauſe Sitzen betreffend.

Aus dem Hochbalnibarbiſchen überſetzt
von
M. S.

Vorrede des Überſetzers.

Die gelehrte Welt hat es bekanntermaßen ſchon längſt und mit Recht bedauert, daß der berühmte Lemuel Gulliver bei ſeinem Aufenthalt in Laputa und Lagoda ſich nicht mehr bemüht hat, eine genauere Verbindung zwiſchen der daſigen Akademie und irgend einer europäiſchen zu ſtiften, da er die vortrefflichſte Gelegenheit dazu hatte. Anderer Vortheile zu geſchweigen, will ich jetzt nur die einzige Univerſalkurbelmethode erwähnen, die durch die neuern Bemühungen einiger deutſchen Gelehrten viel geſchwinder zur Vollkommenheit hätte gebracht werden können, dahingegen unſer bereits eingeführter Inſularuniverſalismus wieder durch jene gewonnen haben würde. Deſto größer iſt, glaube ich, alſo der Dienſt, den ich der gelehrten Welt erzeige, indem ich ihr die Nachricht ertheilen kann, daß wirklich unlängſt etliche Exemplare Transactionen der Akademie zu Laputa von dem Häringsfiſcher Hans Puyt in Amſterdam, der dahin verſchlagen worden, aufgekauft und nach Europa gebracht worden ſind, wovon ich mir mit vieler Mühe endlich eines verſchafft habe. Der Leſer wird kaum glauben, was für Mühe es mich gekoſtet hat, alle die Sachen zu entziffern, da mir außer den wenigen Worten, die uns Gulliver erklärt hat, und einiger andern, die eine Ähnlichkeit mit dem Japaniſchen haben, welche Sprache ich verſtehe, ſonſt nichts bekannt war. Unterdeſſen ſind nunmehr alle Schwierigkeiten gehoben, und ich werde nächſte Jubilatemeſſe im Stande ſein, einen Band davon in deutſcher Sprache zu liefern. Ich habe hier eine Probe mit folgender Abhandlung machen wollen, nicht weil ſie mir vorzüglich gefallen hat, ſondern weil ſie noch vor Michaelis abgedruckt werden konnte, und außerdem zeigt, wie jene Männer auch in einer Sache ſchon vor einigen Jahren gedacht haben, wovon die Engländer ſich für die Erfinder, und die Deutſchen für die Verbeſſerer ausgeben.

Ehe ich ſchließe, muß ich mich noch über die vielleicht zu freie Überſetzung einiger Wörter erklären. Hauptſächlich habe ich die Worte √tzocknu lomnar^2 immer durch empfindſame Reiſe überſetzt. Das Wort tzoc heißt eigentlich: ſich mit Gewalt zum Brechen zwingen oder mit Gewalt und auf eine unnatürliche Weiſe etwas von ſich geben. Wenn es aber mit dem Wurzelzeichen ſteht, ſo wird es allezeit im moraliſchen Verſtande genommen. So heißt zef ein kühler Wind, √zef ein Schmeichler; lull ein Chamäleon, √lull Lebensart; zomn ein Bär, √zomn ein Kriticus, viele andere zu geſchweigen. Ich kehre nun wieder zu meinem Wort √tzocknu zurück: knu heißt überhaupt Alles, was eine Wirkung der Seele iſt, als Betrachtungen und dergleichen. Lomnar bedeuten Reiſen, und die Bedeutung des kleinen Exponenten am Ende wird Folgendes erläutern können. Es iſt bekannt, daß der balnibarbiſche Hof nicht eigentlich in Balnibarbi, ſondern auf Laputa (der fliegenden Inſel) iſt. Die Sprache der Inſel ſtimmt mit der Sprache in Balnibarbi meiſtentheils überein, nur daß jene feiner iſt. Ich habe ſie deßwegen auf dem Titel zum Unterſchiede die hochbalnibarbiſche genannt. Etliche Wörter aber haben demungeachtet am Hofe und auf der Inſel eine andere Bedeutung als in Balnibarbi. Daher pflegt man eine kleine ^{2} an das Ende des Worts zu ſetzen, wenn man zwar hochbalnibarbiſch ſchreibt, aber ein gewiſſes Wort in der niederländiſchen Bedeutung des gemeinen Volks genommen haben will. Es iſt zum Erſtaunen, wie verſchieden zuweilen die Bedeutungen der Wörter ſind. Z. B. zorr heißt ein artiges Frauenzimmer, und zorr^2 eine Hure; molom ein Gelehrter, molom^2 ein Schwätzer.

2.

Beiträge zur Geſchichte des ***

Gegen das Ende des erſten Jahrhunderts wurde mitten in dem Sitze des guten Geſchmacks und der Gelehrſamkeit (die Studenten der damaligen Zeit nannten es Tiber-Athen) ein Geſchöpf geboren, das ausſah wie andere Menſchen. So viel uns auch die Geſchichtſchreiber hier und da von ſeinen Gemüthsgaben ſagen, ſo iſt doch Alles, was ſich aus ihren Nachrichten von dem Geſchlechte deſſelben ſchließen läßt, ſehr unſicher und widerſprechend. Man müßte denn daraus, daß es in ſpätern Jahren einen weiblichen Namen annahm, ſchließen wollen, daß es zum ſchönen Geſchlecht gehört hätte, welches aber durch andere männliche Verrichtungen, die es nach dem Zeugniß einiger Schriftſteller unternahm, wieder unwahrſcheinlich gemacht wird, wenn ich nur die beiden anführen will, daß es fechten konnte und ſtudirt hatte. Man wird mir alſo verzeihen, wenn ich, um ſo unparteiiſch als möglich zu ſein, immer mit **Es** von dieſer Perſon rede, einem Wort, das doch ſonſt keinen Nutzen hat, als etwa einen beſcheidenen Schriftſteller aus einer Verlegenheit zu ziehen, wie die, in der ich mich ſo eben noch befunden habe.

Was in ſeinen jüngern Jahren ſchon von ihm in die Augen fiel, war ein ungewöhnlich einnehmendes Weſen, eine Fähigkeit und Begierde zu mancherlei Dingen, nebſt einem unwiderſtehlichen Triebe, alle dieſe mannichfaltigen Begierden zu befriedigen. Auf Univerſitäten machte es auch einen Verſuch dazu; es ging in der That von einer Sache zur andern, und gab allezeit bei der letzten ſich die heimliche Verſicherung, bei dem zweiten Beſuch mehr zu thun. So kam es in der Arithmetik bis in die Brüche, und in der Geometrie bis zu der Biſection des Winkels; es ſprach ſehr fertig über das summum bonum, über Raum und Zeit, beurtheilte die Werke der Kunſt, wußte von Titus Feldzügen zu ſprechen, und machte Verſe. Es las ſehr viel, doch ohne viel zu lernen oder zu wiſſen, ſo wie manche Leute viel eſſen, und dennoch, oder vielleicht eben deßwegen auszehren. So wie aber überhaupt das, was nicht ſitzen bleibt, durch irgend einen andern Weg wieder fortgeht, ſo hatte es eine Gabe, ſehr viel über vielerlei mit Beifall zu ſprechen, welche Ausleerung zum Erſtaunen der Umſtehenden zuweilen mehrere Stunden nach einander anhielt. Nun iſt bekannt, daß, was ein ſehr geſunder Verſtand ſeinem Beſitzer vielleicht mit der Zeit verſchafft, Vertheidiger, Bewunderer, Nachahmer, eine ſehr geſunde Figur dem ihrigen gewiß und in kurzer Zeit verſchafft. Dieß geſchah auch hier: die Nachahmung und Bewunderung verbreitete ſich erſt über die ſchönen Körper, und ſtieg dann immer weiter bis auf die ſchönen Geiſter. Dieſe brachten die Wiſſenſchaft, den Kopf in Geſellſchaft mit Anſtand und ſo auszuleeren, daß es ausſieht, als bliebe er noch voll, ſo weit in ein Syſtem, als ſie ſich dazu bringen läßt. Hier findet ſich die erſte Spur der Taſchenwörterbücher, und die Art zu ſtudiren, die für die Erlernung der Wahrheit eben das iſt, was die berühmte Kurbelmethode des Doctors zu Lagoda für die Erfindung derſelben wäre, ich meine unſere ſo berühmte Inſularmethode. Man ſchrieb und las, ſtatt Bücher, Recenſionen, und ſprach nur, anſtatt zu wiſſen und zu denken, und Gedächtniß fing an, die Haushaltung für Vernunft und Geſchmack zu führen. Unſer Geſchöpf hatte das Vergnügen, in ſeinen beſten Jahren Perſonen vom Lehrſtand unter ſeine Nachahmer zu zählen, obgleich dieſe es nicht für ihr Original hielten. Ich kann hier nicht verſchweigen, daß es damals hier und da einige Leute gab, die ihm den Namen die Halbköpfigen beilegten, und zwar, wie man glaubt, aus einem ähnlichen Grunde, weßwegen die Portugieſen dem ſcharfſinnigen Don Diego de Mendoza den Namen des Siebenköpfigen gaben, nicht ſowohl wegen einer beſondern Stärke oder Form des Kopfes, als vielmehr desjenigen unſichtbaren Weſens, das ſich, der gemeinen Meinung nach, in demſelben aufhält.

Als ſich bei unſerm Subject diejenige Neigung zu regen anfing, die ſich in unſern beſten Jahren am heftigſten regt, und von welcher ſo viel Unheil in der Welt herrührt, ich meine die Neigung Bücher zu ſchreiben, ſo fand es ſich in der größten Verlegenheit. Es hatte Witz, das heißt, Fähigkeit, etwas gut zu ſagen, wenn es etwas zu ſagen gehabt hätte; allein dieſe Fähigkeit fand etwa ein paar hundert Ideen, die nach allen möglichen Combinationen und mit dem Bande der flüchtigſten Ähnlichkeit zuſammengeknüpft, doch noch immer keinen großen Gedanken, und noch weniger ein Buch machen konnten. Dieſes mußte ich nothwendig erinnern, ehe ich ſagen konnte, daß es um dieſe Zeit anfing — — Liederchen zu ſchreiben. Und nun ſchrieb ganz Tiber-Athen Liederchen aus Nachahmung, und größtentheils auch aus gleicher Beſchaffenheit ihrer Seelenkräfte und Seelenſchwächen. Wer ein Mädchen hatte, ſchrieb auch gewiß

Der muntern Kleinen holde Brieſchen
Voll Liebe und — — Diminutivchen.

So wie dieſer Geſchmack allgemeiner wurde, fing die Vernunft an im Gehalt zu fallen, daß die wahre endlich ſo ſelten wurde, daß ſelbſt die Yameos die ihrige mit Profit hätten abſetzen können. Es ging Wörtern, womit man ſonſt ganz leichte Dinge bezeichnete, wie heutzutage den Wörtern Algebra, Nachtgedanken oder Griechiſch, es lief den Leuten dabei wie kaltes Waſſer den Rücken hinunter. Ja, Einige geſtanden, daß es ihnen, wenn ſie ihre Vernunft gebrauchen ſollten, wäre, als wenn ſie mit der linken Hand arbeiten, oder etwas Geſchriebenes im Spiegel leſen wollten. Und doch wurde viel geſchrieben und disputirt, weil man aber einander nicht verſtand, ſo entſtand ein ſolches Schreiben omnium contra omnes, daß niemand ſicher war. Was ward aber aus unſerm Geſchöpf? Es lebte ſehr lang, ging endlich im Alter in ein Kloſter, lehrte ariſtoteliſche Philoſophie, und ſtopfte ſich mit Philoſophie, anſtatt ſich damit zu nähren, und verlor endlich unter dem Namen Barbarei in einem ſehr hohen Alter Ehre und Leben.

3.

Parakletor

oder

Troſtgründe für die Unglücklichen, die keine Originalgenies ſind.

Deutſchland hat ſo lange nach Originalköpfen geſeufzt, und jetzt, da ſie allein am Muſenalmanach zu Dutzenden ſitzen, klagt man überall über die Originalköpfe. Keine Meſſe ginge mehr wie unter Franz I, der Eine hinkte, der Andere affectirte ein ſteifes Knie, der Dritte ſchlüge ein Rad, der Vierte Purzelbäume, der Fünfte ginge auf Stelzen, der Sechſte machte den Haſentanz, der Siebente hüpfte auf einem Bein, der Achte rollte, der Neunte ritte ſein ſpaniſches Rohr, der Zehnte ginge auf den Knien, der Eilfte kröche, und der Zwölfte rutſchte. Ich hätte es den Originalköpfen vorher ſagen wollen, und ich rathe es allen denen, die es werden wollen, ſo zu bleiben, wie ſie ſind; denn ich habe immer gemerkt, daß man ſo mit unſerm einfältigen Publikum am weiteſten kommt. Ich wollte einmal ſehen, wer mir etwas ſagen will, wenn ich bin, was ich bin? Aber wenn ihr originell ſchreibt, z. B. in ſynkopiſchen Sentenzen, flucht und ſchimpft wie Shakeſpeare, leiret wie Sterne, ſengt und brennt wie Swift, oder poſaunet wie Pindar — meint ihr, daß ihr damit Dank verdienen würdet? Ich will nicht ſagen, was die Leute thun würden, wenn ihr wirklich ſchreibt, wie Shakeſpeare, Sterne, Swift und Pindar — denn da fände ſich wohl noch hier und da ein ehrlicher Mann, der ein Einſehen hätte — aber mit Fluchen, Schimpfen, Leiern, Sengen, Brennen und Poſaunen richtet ihr nichts aus.

Ich weiß nicht, ob ich lebhafter empfinde, als andere Menſchen, oder ob ich weniger Unrecht leiden kann, oder ob ich meiner kurzen Statur wegen, da das Blut noch ganz heiß iſt, wenn es vom Herzen nach dem Kopfe kommt, geſchwinder Schlüſſe ziehe, aber mich dünkt, es iſt um alle deutſche Autorenfreiheit ſchlechterdings und unwiederbringlich geſchehen, wenn wir noch zwei Meſſen dem zügelloſen, widerſinnigen Geſchrei des deutſchen Publikums Gehör geben. Vor der Schlacht bei Rosbach fehlte es den Faullenzern an Romanen; wir leſen die engliſchen Romane, ſo daß wir alle Straßen in London wiſſen, und den Galgen zu Tyburn ſo gut, als den unſrigen kennen, wir äugeln im Park, und treiben, Gott weiß was, in Coventgarden, und ſo geben wir ihnen einen Roman. Nun hat das Kind einen Roman. »Wir wollen deutſche Originalcharaktere hinein,« ſchreien ſie. Originalcharaktere? Geht hin — ich hätte bald etwas geſagt — geht hin, ſagt das erſt den Leuten, die die Kinder zeugen, und denen, die ſie beherrſchen, wenn ſie groß ſind, und nicht uns. »Nun gut, ſo gebt uns Gedichte.« Wir geben einen Zoll breite und ſechszöllige, wie ſie ſie haben wollen, zu Zentnern. Die Buchſtaben wollen ihnen nicht gefallen; gut, wir nehmen lateiniſche, und einige Spottvögel nehmen ſogar blaue und rothe Farbe. Was that das Publikum, war es zufrieden? O in Ewigkeit nicht! Es wurde nur gröber und ausſchweifender in ſeinen Forderungen, und dachte mit einer einzigen unſerer Republik auf einmal die Bank zu ſprengen. Es verlangte nämlich — Originalgenies und Originalwerke. Aber das war gerade der Punkt, auf dem wir es erwarteten, und es iſt ein betrübter Beweis, wie unerfahren der deutſche Leſer in der Kenntniß ſeines eigenen Landes iſt; immer die Augen jenſeit des Rheins oder jenſeit des Canals gerichtet, ſieht er nicht, warauf er tritt. Ich habe von jeher geglaubt, daß unter allen Nationen in Deutſchland die Originalgenies marſchfertig lägen, weil ſie aber nicht verlangt wurden, ſo lebten und ſchrieben ſie ſo fort, wie wir gemeinen Schriftſteller, von der Linken zur Rechten, und gingen von Empfindung und Gedanken zum Ausdruck immer in der kürzeſten Linie. Aber kaum war die Loſung gegeben: wer original ſchreiben kann, der werfe ſeine bisherige Feder weg, als die Federn flogen, wie Blätter im Herbſte. Es war eine Luſt anzuſehen, dreißig Yoricke ritten auf ihren Steckenpferden in Spiralen um ein Ziel herum, das ſie den Tag zuvor in einem Schritt erreicht hätten; und der, der ſonſt beim Anblick des Meeres oder des geſtirnten Himmels nichts denken konnte, ſchrieb Andachten über eine Schnupftabacksdoſe. Shakeſpeare ſtanden zu Dutzenden auf, wo nicht allemal in einem Trauerſpiel, doch in einer Recenſion; da wurden Ideen in Freundſchaft gebracht, die ſich außer Bedlam nie geſehen hatten; Raum und Zeit in einen Kirſchkern geklappt und in die Ewigkeit verſchoſſen; es hieß: eins, zwei, drei, da geſchahen tiefe Blicke in das menſchliche Herz, man ſagte ſeine Heimlichkeiten, und ſo ward Menſchenkenntniß. Selbſt draußen in Böotien ſtand ein Shakeſpeare auf, der wie Nebucadnezar, Gras ſtatt Frankfurter Milchbrot aß, und durch Prunkſchnitzer ſogar die Sprache originell machte. Niederſachſen ſummte ſeine Oden, ſang mit offenen Naſenlöchern und voller Gurgel Patriotismus und Sprache und ein Vaterland, das die Sänger zum Teufel wünſcht. Da erklangen Lieder und Romanzen, die es mehr Mühe koſtete zu verſtehen, als zu machen. Kurz, die Originale waren da; und das Publikum — was ſagte das? Anfangs beſchämt über die unerwartete Menge ſtutzte es, dann aber erklärte es feierlich: das wären keine Originale, das wären Dichter aus Dichtern, und nicht Dichter aus Natur, durch ſie würde das Capital nicht vermehrt, ſondern nur die Sorten verwechſelt, bald Silber in Kupfer, bald Gold in Silber umgeſetzt, u. ſ. w. Da haben wirs, meine Freunde! Mich dünkt, unſere Sache iſt jetzt zu klar, als daß es nöthig wäre, lange zu überlegen, was zu thun ſei. Geſetzt auch, wir gehorchten ihm, unſere Originalſchriftſteller ließen dieſe Originalköpfe fahren, und verſuchtens mit Nr. 2., ſo würden wir dieſelbe Antwort erhalten; und geſetzt, ſie träfen's, ſo wären unterdeſſen die Herren müde und wollten wieder etwas Neues. Kurz, heut gebrochen iſt beſſer, als morgen. Es iſt klar, ſie wollen uns nur herumziehen, wie die Boſtonianer das Parlament, bis bei ſchwächern Nachkommen die jetzt noch biegſame Gewohnheit zu einem Geſetz verhärtet, das uns Schriftſteller zu Hofnarren des deutſchen Publikums macht. Alſo jetzt nicht weiter. Ich ſage, ihr habt Originalköpfe verlangt, da ſind ſie zu Tauſenden; es wimmelt. Ihr erkennt ſie nicht, und ich ſpreche mit freier Stirn, ich erkenne ſie dafür, mein Wort iſt: »erſt mich, dann ſie,« und nun trete auf den Sand, wer will. — —

Ihr wollt haben, wir ſollen ſchreiben, wie die Griechen, und ihr mit eurer Bezahlung wollt immer alte Deutſche bleiben. Macht ihr den Anfang, und ſetzt uns Ehrenſäulen, ſo wollen wir mit unſern Iliaden ſchon zu ſeiner Zeit herausrücken. Aber immer fordern, immer auf Rechnung, und immer die Bezahlung aufgeſchoben, das ſchmeckt freilich vortrefflich. Hätte ich aber etwas zu ſagen, ſo wüßte ich wohl, was ich thäte: bei jeder Meſſe müßte gegen einen Ballen Bücher, den wir der Welt liefern, die Welt angehalten werden, uns eine Ehrenſäule abzuliefern, und hätte man deren eine Quantität beiſammen, ſo würden ſie auf dem Landtage ausgeſpielt, und dann vom Steinbauer gehörig belettert, beziffert und geſetzt. Dieß wäre das beſte, wo nicht das einzige Mittel, ſo wie wir und ihr jetzt einander gegenüberſtehen, uns wieder zu vereinigen und dem Streit ein Ende zu machen. Ihr ſolltet nur einmal die engliſchen Gelehrten ſehen, wie die es machen und ſichs machen laſſen! Da ſitzen ſie am Tiſch ſo feſt und ſo rund, eſſen und trinken ſich einen Weſtenknopf nach dem andern aus dem Knopfloch, und wenn ſie das lange genug getrieben haben, ſo ſtrecken ſie ſich in Weſtminſterabtei auf ein marmornes Poſtament, mitten unter die Könige hin, und laſſen das Publikum, über das ſie ſich noch dazu im Leben meiſtens luſtig gemacht haben, für die Unkoſten ſorgen. Und das iſt recht; denn wer ſeid ihr? ſagt! wer ſtempelt denn die meiſten Entreebillets zur Ewigkeit, wir oder ihr? Am Ende, daß ichs gerade herausſage, wenn ihr nicht wollt, ſo brauchen wir auch nicht, und fahren fort wie bisher, und gehen ohne euer Zuthun in die Ewigkeit. Das müßte nicht rechtlich zugehen, wenn ein Buch, das gut geſchrieben iſt, ein paar Dutzend neuer und nützlicher Wahrheiten enthält, in meſſingene Ecken und Krampen gebunden, und alle Monat einmal gelüftet wird, nicht ſo weit reichen ſollte, als eure Klingelbatzen oder eure Blankenburger. — —

Ich kann in der Welt nicht begreifen, was wir davon haben, den Alten ſo bei jeder Gelegenheit den Bart zu ſtreicheln. Danken können ſie es uns nicht, und aus den breiten und niedrigen Stirnen und den trotzigen Geſichtern zu ſchließen, worüber ſich jeder deutſche Pitſchierſtecher aufhält, würden ſie es nicht einmal, wenn ſie es könnten. Es iſt fürwahr eine mächtige Ehre für uns, daß es vor zwei tauſend Jahren Leute gegeben hat, die geſcheuter waren, als wir. Meint ihr vielleicht, wir lebten noch in den Zeiten, wo die größte Weisheit in dem Bewußtſein beſtand, daß man nichts wiſſe? Auf das Capital borgt man euch keinen Magiſtertitel, ſo wenig als auf den Reichthum, der in der Armuth beſteht, einen Groſchen. Nein, Freunde, die Zeiten ſind vorbei. Solche Sätze ſind heutzutage nichts weiter als ſchöne Reſter von ausgeflogenen Wahrheiten: in den philoſophiſchen Kunſtkammern gehen ſie mit, in die Haushaltung taugen ſie nicht einen Schuß Pulver. Eine herrliche Ehre, heutzutage überzeugt zu ſein, daß man nichts wiſſe! Wollte Gott, es wäre hierin noch ſo wie ſonſt! dann wären eure Klagen über die jetzigen Zeiten unnütz; denn ihr werdet nicht leugnen, daß wir Leute genug haben, die nichts wiſſen, und die einfältige Überzeugung davon ließe ſich ihnen bald beibringen. — —

Nachdem die Theorie von der Nothwendigkeit eines Mangels an Symmetrie, um original zu ſein, iſt gegeben werden, ſo kann geſagt werden: Ich hielte daher für rathſam, daß man den neugebornen Kindern einen ſanften Schlag mit geballter Fauſt auf den Kopf gäbe, der, ohne ihnen zu ſchaden, die Symmetrie des Gehirns etwas verrückte. Ich riethe ihn ja nicht gerade auf die Stirn, oder oben oder hinten hinzugeben, auch nicht auf die Seite, weil dieſes die Symmetrie keineswegs afficiren würde. Denn in den drei erſten Fällen werden beide Seiten gleich ſtark unmittelbar getroffen, und in dem letzten würde die Reaction der gegenüberſtehenden Seite ſtatt eines Schlages ſein. Ich riethe alſo unmaßgeblich den Schlag gerade über einem der beiden äußern Augenwinkel anzubringen; denn da alsdann Theile von einer ganz andern Structur und Lage in Reaction gebracht werden, ſo kann es nicht anders ſein, als daß dadurch die ſchönſte Aſymmetrie des Gehirns erhalten wird. Ich habe deßwegen oft mit Verdruß bemerkt, daß die Schläge auf den Kopf, oder die ſo genannten Ohrfeigen in unſern Schulen abkommen, und nur in der großen Geſellſchaft, wo ſie ganz umſonſt angebracht werden, weil die Köpfe alsdann gewöhnlich ſchon in das Holz gegangen ſind, Mode ſind. Man hat Exempel, daß Leute, die auf den Kopf gefallen, oder mit einem Prügel darauf geſchlagen ſind, zuweilen angefangen haben zu weiſſagen, und anders von den Dingen in der Welt zu denken, als andre Menſchen. Dieſes hieß nun freilich, des Guten zu viel thun, und ich erkläre noch Alles hierin aus einer ſymmetriſchen Zerrüttung des Gehirns; allein kein Menſch kann leugnen, daß der beneidenswürdigſte Kopf in dieſer Welt derjenige wäre, den man vergöttern würde, wenn er die eine Seite nicht hätte, und den man in Bedlam einſperren müßte, wenn die andere nicht wäre; das ſind die großen Seelen, die Affe und Engel zugleich ſind, und die freilich zuweilen die läppiſchen Ideen des erſtern mit dem tranſcendentalen Periodenklang des letztern, oder die ſonnenhellen Ideen des letztern mit den unverſtändlichen Zeichen des erſtern ausdrücken. — Weiter: warum ſchlagen ſich die Menſchen an den Kopf, wenn ſie etwas nicht wiſſen, was ſie hätten wiſſen ſollen? ein Gebrauch, der den Menſchen natürlich iſt. — —

4.

Über den deutſchen Roman.

Unſere Lebensart iſt nun ſo ſimpel geworden, und alle unſere Gebräuche ſo wenig myſtiſch; unſere Städte ſind meiſtens ſo klein, das Land ſo offen, Alles iſt ſich ſo einfältig treu, daß ein Mann, der einen deutſchen Roman ſchreiben will, faſt nicht weiß, wie er Leute zuſammenbringen, oder Knoten ſchürzen ſoll. Denn da die Eltern jetzt in Deutſchland durchaus ihre Kinder ſelbſt ſäugen, ſo fallen die Kindervertauſchungen weg, und ein Quell von Erfindung iſt verſtopft, der nicht mit Geld zu bezahlen war. Wollte ich ein Mädchen in Mannskleidern herumgehen laſſen, das käme gleich heraus, und die Bedienten verriethen es, noch ehe ſie aus dem Hauſe wäre; außerdem werden unſere Frauenzimmer ſo weibiſch erzogen, daß ſie gar nicht das Herz haben, ſo etwas zu thun. Nein, fein bei der Mama zu ſitzen, zu kochen und zu nähen, und ſelbſt eine Koch- und Nähmama zu werden, das iſt ihre Sache. Es iſt freilich bequem für ſie, aber eine Schande fürs Vaterland, und ein unüberwindliches Hinderniß für den Romanenſchreiber.

In England glaubt man, daß, wenn zwei Perſonen von einerlei Geſchlecht in demſelben Zimmer ſchlafen, ein Kerkerfieber unvermeidlich ſei; deßwegen ſind die Perſonen in einem Hauſe des Nachts am meiſten getrennt, und ein Schriftſteller darf nur ſorgen, wie er die Hausthüre offen kriegt, ſo kann er in das Haus laſſen, wen er will, und darf nicht ſorgen, daß jemand eher aufwacht, als er es haben will.

Ferner da in England die Schornſteine nicht bloß Rauchcanäle, ſondern hauptſächlich die Luftröhren der Schlafkammern ſind, ſo geben ſie zugleich einen vortrefflichen Weg ab, unmittelbar und ganz ungehört in jede beliebige Stube des Hauſes zu kommen, und der iſt ſo bequem, daß ich mir habe ſagen laſſen, daß, wer einmal einen Schornſtein auf- und abgeſtiegen ſei, ihn ſelbſt einer Treppe vorzöge. In Deutſchland käme ein Liebhaber ſchön an, wenn er einen Schornſtein hinabklettern wollte. Ja, wenn er Luſt hätte, auf einen Feuerheerd, oder in einen Waſchkeſſel mit Lauge, oder in die Antichambre von zwei bis drei Öfen zu fallen, die man wohl gar von innen nicht einmal aufmachen kann. Und geſetzt, man wollte die Liebhaber ſo in die Küche ſpringen laſſen, ſo iſt die Frage, wie bringt man ihn aufs Dach? Die Kater in Deutſchland können dieſen Weg wohl zu ihren Geliebten nehmen, aber die Menſchen nicht. Hingegen in England formiren die Dächer eine Art von Straße, die zuweilen beſſer iſt, als die auf der Erde; und wenn man auf einem iſt, ſo koſtet es nicht mehr Mühe auf das andere zu kommen, als über eine Dorfgaſſe im Winter zu ſpringen. Man will zwar ſagen, man habe dieſe Einrichtung wegen Feuersgefahr getroffen; da aber dieſe ſich kaum alle 150 Jahre in einem

Hauſe ereignet, ſo ſtelle ich mir vor, daß man es vielmehr zum Troſt bedrängter Verliebten und Spitzbuben für nützlich befunden hat, die ſehr oft dieſen Weg nehmen, wenn ſie gleich noch andere wählen könnten, und gewiß allemal, wenn die Retirade in der Eil geſchehen muß, gerade ſo wie etwa die Hexen und der Teufel in Deutſchland zu thun pflegen.

Endlich ein rechtes Hinderniß von Intriguen iſt der ſonſt feine und lobenswürdige Einfall der Poſtdirectoren in Deutſchland, durch den eine unzählige Menge von Tugenden des Jahrs erhalten werden, daß ſie ſtatt der engliſchen Poſtkutſchen und Maſchinen, in denen ſich eine ſchwangere Prinzeſſin weder fürchten noch ſchämen dürfte zu reiſen, die ſo beliebten offenen Rumpelwagen eingeführt haben. Denn was die bequemen Kutſchen in England und die dortigen vortrefflichen Wege für Schaden thun, iſt mit Worten nicht auszudrücken.

Fürs erſte, wenn ein Mädchen mit ihrem Liebhaber aus London des Abends durchgeht, ſo kann ſie in Frankreich ſein, ehe der Vater aufwacht, oder in Schottland, ehe er mit ſeinen Verwandten zum Schluß kommt; daher ein Schriftſteller weder Feen, noch Zauberer, noch Talismane nöthig hat, um die Verliebten in Sicherheit zu bringen; denn wenn er ſie nur bis nach Charingcroß oder Hydepark-Corner bringen kann, ſo ſind ſie ſo ſicher, als wenn ſie in des Weber Meleks Kaſten wären *).

---

*) Vom Weber Melek und ſeinem Kaſten ſiehe die perſiſchen Märchen, dritter Tag.

Hingegen in Deutſchland, wenn auch der Vater den Verluſt ſeiner Tochter erſt den dritten Tag gewahr würde, wenn er nur weiß, daß ſie mit der Poſt gegangen iſt, ſo kann er ſie zu Pferde immer noch auf der dritten Station wieder kriegen.

Ein anderer übler Umſtand ſind die leider nur allzuguten Geſellſchaften in den bequemen Poſtkutſchen in England, die immer voll ſchöner, wohlgekleideter Frauenzimmer ſtecken, und wo, welches das Parlament nicht leiden ſollte, die Paſſagiere ſo ſitzen, daß ſie einander anſehen müſſen; wodurch nicht allein eine höchſt gefährliche Verwirrung der Augen, ſondern zuweilen eine höchſt ſchändliche zum Lächeln von beiden Seiten reizende Verwirrung der Beine, und daraus endlich eine oft nicht mehr aufzulöſende Verwirrung der Seelen und Gedanken entſtanden iſt; ſo daß mancher ehrliche junge Menſch, der von London nach Oxford reiſen wollte, ſtatt deſſen zum Teufel gereiſt iſt. So etwas iſt nun, dem Himmel ſei Dank, auf unſern Poſtwagen nicht möglich. Denn erſtlich können artige Frauenzimmer ſich unmöglich auf einen ſolchen Wagen ſetzen, wenn ſie ſich nicht in der Jugend etwas im Zaunbeklettern, Elſterneſterſtechen, Äpfelabnehmen und Nüſſeprügeln umgeſehen haben; denn der Schwung über die Seitenleiter erfordert eine beſondere Gewandtheit, und wenige Frauenzimmer können ihn thun, ohne den untenſtehenden Wagenmeiſter und die Stallknechte zum Lachen zu bringen. Für das zweite, ſo ſitzt man, wenn man endlich ſitzt, ſo, daß man ſich nicht in das Geſicht ſieht, und in dieſer Stellung können, was man auch ſonſt dagegen ſagen mag, wenigſtens Intriguen nicht gut angefangen werden. Die Erzählung verliert ihre ganze Würze, und man kann höchſtens nur verſtehen, was man ſagt, aber nicht was man ſagen will. Endlich hat man auf den deutſchen Poſtwagen ganz andere Sachen zu thun, als zu plaudern; man muß ſich feſt halten, wenn die Löcher kommen, oder in den ſchlimmen Fällen ſich gehörig zum Sprung ſpannen; muß auf die Äſte acht geben, und ſich zur gehörigen Zeit ducken, damit der Hut oder Kopf ſitzen bleibt; die Windſeite merken, und immer die Kleidung an der Seite verſtärken, von wo der Angriff geſchieht; und regnet es gar, ſo hat bekanntlich der Menſch die Eigenſchaft mit andern Thieren gemein, die nicht in oder auf dem Waſſer leben, daß er ſtille wird, wenn er naß wird; da ſtockt alſo die Unterredung ganz. Kommt man endlich in ein Wirthshaus, ſo geht die Zeit mit andern Dingen hin: der eine trocknet ſich, der andere ſchüttelt ſich, der eine kaut ſeine Bruſtkuchen, und der andere bäht ſich den Backen und was dergleichen Kindereien mehr ſind.

Hierbei kommt noch ein Umſtand in Betrachtung, der auch alle freundſchaftliche Miſchung der Geſellſchaft unmöglich macht. Nämlich weil die Poſtwagenreiſen mit ſo vielen Trübſalen verbunden ſind, ſo hat man dafür geſorgt, daß die Wirthshäuſer noch um ſo viel ſchlechter ſind, als nöthig iſt, um den Poſtwagen wieder angenehm zu machen. Ja man kann ſich nicht vorſtellen, was das für eine Wirkung thut. Ich habe Leute, die zerſtoßen und zerſchlagen waren und nach Ruhe ſeufzten, als ſie das Wirthshaus ſahen, wo ſie ſich erquicken ſollten, ſich mit einem Heldenmuth entſchließen ſehen weiter zu reiſen, der wirklich etwas Ähnliches mit jenem Muth des Regulus hatte, der ihn nach Carthago zurückzugehen trieb, ob er gleich wußte, daß man ihn dort in eine Art von deutſchem Poſtwagen ſetzen, und ſo den Berg herunter rollen laſſen würde.

Alſo fallen die Poſtkutſchen-Intriguen mit den Poſtkutſchen ſelbſt, den rechten Treibhäuſern für Epiſoden und Entdeckungen, ſchlechterdings weg. Aber im Hannöveriſchen, wird man ſagen, iſt ja nun eine Poſtkutſche. Gut, ich weiß es, und zwar eine, die immer ſo gut iſt, als eine engliſche. Alſo ſoll man alle Romane auf dem Wege zwiſchen Haarburg und Münden anfangen laſſen, den man jetzt ſo geſchwind zurücklegt, daß man kaum Zeit hat recht bekannt zu werden? Alles was ja die Fremden thun, iſt, daß ſie in das Lob des Königs ausbrechen, der dieſes ſo geordnet hat, oder ſchlafen. Denn ſie ſind gemeiniglich, ehe ſie in dieſe Kutſche kommen, ſo abgemattet, daß ſie nun glauben, ſie wären zu Hauſe oder lägen im Bette. Das ſind aber in der That die rechten Gegenſtände für einen Roman, fünf ſchlafende Kaufleute ſchnarchend einzuführen, oder ein Kapitel mit dem Lobe des Königs anzufüllen. Das Erſtere iſt ſchlechterdings gar kein Gegenſtand für ein Buch, und das Letztere für keinen Roman. Aber ich bin durch dieſen unnützen Einwurf nur von meiner Sache abgekommen. Ja wenn nicht noch zuweilen ein Kloſter wäre, wo man ein verliebtes Paar unterbringen könnte, ſo wüßte ich mit keinen eigentlich deutſchen Roman bis auf die dritte Seite zu ſpielen; und wenn es einmal keine Klöſter mehr gibt, ſo iſt das Stündchen der deutſchen Romane gekommen. — —

5.

Die Bittſchrift der Wahnſinnigen.

Die Bittſchrift der Wahnſinnigen zu Celle könnte eine gute Satyre abgeben. Sie könnten um eine Bibliothek anſuchen, und vorher über den Werth der Bücher mit einander diſputiren. Das Letztere könnte eine vortreffliche Perſiflage auf die Recenſenten in Deutſchland werden. Es müßte vorgeſtellt werden, wie mancher den Nachttopf nach den Büchern göſſe. Z. B. Einer, der ganz nackend da ſaß, und von ſeinem geiſtlichen Ornat nichts am Leibe hatte, als einen alten Kragen, den er bei jeder Gelegenheit herumzauſte, und ſich und Andere öfters damit ſtranguliren wollte, griff bei dem Wort Timorus[*]) nach ſeinem Nachttopf, um ihn über das Buch auszuleeren; er war aber zum Glück ganz leer, welches bei Einigen ein herzliches Lachen erregte.

Nun wird weiter geleſen: M... vom Steinſcheiben rc. Den! den! o den! ſchrie ein alter melancholiſcher Mann mit einem langen Bart. M... hat mich in meiner letzten Schwangerſchaft touchirt. —

---

[*]) Dieß iſt eine kleine ſatyriſche Schrift des Verfaſſers, die im Jahr 1773 unter dem erdichteten Namen von Conrad Photorin erſchienen iſt.

Die Einleitung zu der Geſchichte könnte ebenfalls ſehr treffend eingerichtet werden. Daß die Regierung eine ſolche Bittſchrift angenommen, kann ich ihr im geringſten nicht verdenken. Eine Bittſchrift muß gewöhnlich durch vier Linien brechen, ehe ſie den von dem Bittenden gewünſchten Endzweck erreicht: ſie muß angenommen, geleſen, in Betrachtung gezogen und befolgt werden. Dieſe werden den Regeln einer geſunden Befeſtigungskunſt gemäß immer feſter, je näher ſie dem Endzweck liegen. In dieſer Kunſt haben die Deutſchen und Franzoſen es unglaublich weit gebracht. Es hat vornehme Herren gegeben, bei denen ſchon die dritte faſt unüberwindlich war. Alſo mit dem einfältigen Annehmen vergibt man ſich gar nichts; in einem Schloß gibt es viele Winkel, aus denen ein Stückchen Papier ſo wenig wieder ganz herauskommt, als aus der Schmiedeeiſe. — —

— — Einer ſchreibt Fidibus und Tapeten, oder nannte vielmehr ſein Buch zuerſt ſo; denn im Vorbeigehen muß ich dem guten Mann ſagen, daß er nicht der Erſte iſt, der Fidibus geſchrieben hat. Viele vortreffliche Männer aus allen vier Facultäten nicht zu gedenken, ſo kann ich von meiner Wenigkeit verſichern, daß ich Fidibus, Pfefferduten, Papier zu Unterlagen und anderm Gebrauch in der Haushaltung geſchrieben habe, ehe man an ihn dachte.

Der Himmel gebe euch Kopf, rufen ſie hinten drein. Und ich wünſche, er hätte euch zwei gegeben, ſo ſäßet ihr jetzt vielleicht in Spiritus bis über eure vier Ohren, anſtatt daß ihr jetzt mit einem Paar, aus dem man viere ſchneiden könnte, herumſchleicht, und den Leuten griechiſche Ideen in ihre deutſchen Köpfe ſetzt.

Ja, der Leſegeiſt iſt dem Deutſchen ſo angeboren, daß er ihn nicht einmal verläßt, wenn die Vernunft fort iſt. Hiervon kann ich meinen Leſern ein Beiſpiel mittheilen, das vielleicht in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſeines Gleichen noch nicht gehabt hat. In einem gewiſſen deutſchen Narrenhauſe haben die Patienten bei der Landesregierung um die gnädigſte Verwilligung einer öffentlichen Bibliothek im Narrenhauſe unterthänigſt angehalten. Zugleich haben ſie ein Verzeichniß eingeſchickt, was ſie eigentlich für Bücher verlangten, und ich kann mit Vergnügen melden, daß eine Copie ſowohl von der Bittſchrift, als von dem Bücherverzeichniß in meinen Händen iſt. Die erſte iſt ein wahrhaftes Meiſterſtück, und der Stil iſt in manchen Perioden dem von einigen unſerer frei herumgehenden Schriftſteller ſo ähnlich, daß eines von beiden gewiß wahr iſt: entweder man hat vernünftige Leute ſchändlicher Weiſe ins Tollhaus geſperrt; oder eine ganze Menge herausgelaſſen. Die Bittſchrift ſetze ich her, allein ich habe meine Urſachen, warum ich das Bücherverzeichniß noch für dießmal zurückhalte. Es leben nämlich noch eine Menge von den Perſonen, und zum Theil in hohen Ämtern in der Kirche und im Staat, auf deren Schriften die Wahl gefallen iſt, und dieſe könnte es verdrießen, daß man ihre Bücher in einem Narrenhauſe aufſtellte, gleichſam als Repräſentanten ihrer Autoren. Ja, ich wunderte mich nicht wenig, als ich ein Büchelchen von mir darunter erblickte, um ſo viel mehr, da das Buch ausdrücklich gegen die Narren gerichtet iſt. Allein ich erfuhr bald die Urſache. Ich hatte jenes Werkchen ironice abgefaßt, und die armen Teufel glaubten, wie der Frankfurter Recenſent, es wäre Ernſt.

Bittſchrift der Narren.

My Lords,

Wir Endesunterſchriebene haben mit Beiſtand und auf Anrathen der unter uns befindlichen Barden und Druiden unſerer Abſicht zu entſprechen geglaubt, wenn wir eine unſern Köpfen entſprechende oder entſagende Bibliothek hätten. Wir haben Originale und hohe Genies unter uns. Hier in der Ewigkeit, dort in der Ewigkeit, dort, dort, dort iſts noch wie ein weißer Punkt, immer kleiner, immer grauer, immer ſpitzer — — ho, ho — nun iſts fort. O wenn wir Worte hätten! ein Buch ein Wort, ein Wort ein Buch, aber hoher Genius, und euer Deutſch, eure Grammatik! guckt, guckt, Coloſſus badet ſich in einem Fingerhut! Großer kochender Gedankenſchwall hebt ſich und hebt ſich und hebt ſich in mir, erſt wie das Rauſchen des Eichenwaldes in dem Ohr des furchtſamen Wanderers um Mitternacht, dann kochts deutlicher, deutlicher, wie das ſtürmende Weltmeer in der Ferne, und dann horch! faſt wie ein nieſendes Regiment. Nun iſts gut Shakeſpeare, ſo, ſo! nun iſts gut! Aber, hochzuehrende Herren, wir alle waren Kinder, und Ihr könnt es wieder werden, wenn hart weich, und weich hart bei Euch wird. Sammelt Ihr nicht und leſet Ihr nicht? Gut. Wir in dieſem Hauſe ſind nicht immer Kinder. Zwanzigmal des Tags, weh! weh! wie ſchrecklich! die hellen Augenblicke ſind die ſchlimmſten; ihr bedauert uns wegen der unrechten. Der Himmel ſtraft die Vernünftigen mit Narrheit, und die Narren mit den kurzen Viſiten einer treulos gewordenen Vernunft. Was! Was! Was!

Gabs'n, wolt's n't freſſ'n. Siehſt's Genie? wie's 'n Wolk'n webt? Ob d's Genie ſiehſt? Wenn d's nit ſiehſt, hoſt d'n Noſen nit 's Genie z' riechen *).

Deutſchland hat man unſtreitig eine der erſten Entdeckungen dieſes Jahrhunderts zu danken, die, wie alle deutſchen Entdeckungen, bei der Nachwelt in ſeliger Erinnerung bleiben wird, ſie mag nun zu lauter Kopf, oder zu lauter Herz werden. Näm-

---

*) Aus dieſen im böotiſchen Dialekt geſchriebenen Zeilen ſollte ich faſt vermuthen, daß das Concept von einem gewiſſen Mann gemacht worden ſei, der, wie mir geſagt worden, noch kürzlich bei einem kritiſchen Gericht auf der ungelehrten Bank geſeſſen, jetzt aber in dieſem Hauſe auf der gelehrten ſitzt. Ich gedenke ihm künftig die Unſterblichkeit zu verſchaffen, ſobald ich mit meiner eigenen erſt ins reine bin. Iſt es dieſer Mann, ſo muß der Leſer merken, daß, weil er nie etwas Kluges geſagt hat, er vermuthlich die vernünftig ſcheinenden Zeilen, die vor dem Böotiſchen hergehen, in einem Anfall von Raſerei, hingegen die böotiſchen und andern bei einer Wiederkehr ſeiner Vernunft geſchrieben haben muß.

lich wir haben zuerſt gelehrt, wie man die Verrückten und Raſenden gebrauchen könne, die man bisher als das Kehricht der Geſellſchaft weggeworfen hat. Sie werden bekanntermaßen ſchon an vielen Orten in Deutſchland gebraucht, den gemeinen Menſchenverſtand in das mit Recht beliebte Halbgahre und Unbegreifliche zu überſetzen. Denn da man in Deutſchland endlich dahin gekommen iſt, daß man glaubt, ein Mann habe gar keinen Kopf, wenn er nicht zuweilen darauf geht, das iſt, keinen originellen, und doch mancher Mann, der Weib und Kinder zu ernähren hat, und unter der ſtrengen Diſciplin des planen Menſchenverſtandes ſteht, ſich nicht hinſetzen und noch ein Originalkopf werden kann, ſo kann ich nunmehr melden, daß ſich einige unglückſelige Bewohner dieſes Hauſes erboten haben, dieſe Mühe für ſie zu übernehmen. Man beliebe nur ſein Werkchen in ganz gemeiner Proſe abzufaſſen, z. B. 2 mal 4 iſt 8 und 3 davon abgezogen, bleiben 5; oder: es läßt ſich zuweilen aus der Naſe, den Lippen, der Stirn und den Augen auf die Seele des Mannes ſchließen, in deſſen Beſitz ſie ſind, zumal wenn der Mann in dem Volke lebt, wo man ſeine Bemerkungen über ihn früh angefangen hat zu ſammeln; oder: es iſt angenehm, wohl zu thun, ja ein Vergnügen, davon zu leſen, das zuweilen Freudenthränen bei guten Leuten erweckt. Alles dieſes werden unſere Köpfe ins Unbegreifliche überſetzen. Zuweilen werden ſie einer bekannten alten guten Bemerkung etwas von dem Menſchenverſtand benehmen, der darin liegt, und die Lücke mit dem ihrigen ausfüllen, ſo daß man glauben ſollte, es wäre dreimal mehr dahinter. Dieſes iſt eine vortreffliche Erfindung, und wir haben die Ehre zu melden, daß einige angeſehene Männer, die wir die erſten Philoſophen von Deutſchland nicht nennen wollen, ihre Büchelchen in unſerm Hauſe haben beſtreichen laſſen (denn ſo wird es genannt), und viel Aufſehen damit in der Welt gemacht haben.

Ferner da es vernünftigen Leuten ſchwer wird, ſich einen neuen Stil zu ſchaffen, worin hingegen die Narren eine ganz eigene Gabe haben, ſo hat man an die 150 Arten, die größtentheils noch nie gebraucht ſind, verfertigen laſſen, und Proben davon vorräthig, die die größte Satisfaction geben werden. Einige darunter ſind zum Entzücken artig, und andere zum Crepiren drollicht. Man hat ihnen der Verſtändlichkeit wegen Namen gegeben, die zwar zum Theil von Salatſamen hergenommen, aber allemal ſo gewählt worden ſind, daß ſie die Natur des Stils beſſer ausdrücken, als es in einer dreimal ſo langen Definition möglich geweſen wäre. Wir haben ſie in Claſſen von ſieben abgetheilt, darunter die pretiöſeſte folgende iſt — im Geſchlecht der launichten (genere lunaticorum) übertrifft ſie ſchlechterdings nichts.

1. Groß Shakeſpeariſch Nonpareille.
2. Engliſch geſchachter Hanswurſt.
3. Sachſenhäuſer Steinkopf, bunt.
4. Ditto, ſchlicht.
5. Bunter Prahler, mit und ohne Yorik.
6. Großer Mogul.
7. Geſprengter Prinzenkopf.

Ich bin einmal auf den Einfall gekommen, ob nicht Saturn, der mehr wie ein zerbrochenes Orrery ausſieht, als wie ein Planet, wohl gar das Modell von unſerm Syſtem geweſen ſein könnte, welches nun, da es nichts mehr nützt, bei Seite geworfen worden iſt. Dieſe Muthmaßung wurde bei mir zur Gewißheit, als ich bedachte, daß Saturn fünf Trabanten hat, und gerade ſo viel Hauptplaneten ſind, wenn man den Saturn nicht mit rechnet. Der Ring iſt weiter nichts, als eine dem Horizont an unſern aſtronomiſchen Rechenmaſchinen ähnliche Vorrichtung, vermuthlich um Problemata aufzulöſen. Ja Short hat ſogar die Zirkel geſehen, die darauf verzeichnet ſind. Dieſe meine Entdeckung einer ſo alten Urkunde für die Aſtronomen, wodurch man nunmehr die Tychonianer durch den Augenſchein widerlegen kann; und die von dem größten Nutzen für die Aſtronomie ſein wird, ſobald die Ferngläſer einmal zu der Güte gediehen ſind, daß man die Charaktere auf dem Ring wird leſen können, machte mir eine ungemeine Freude. Ich wurde auch von Freunden aufgemuntert, den Gedanken bekannt zu machen; weil ich mich aber im Erfindungs- und Genieſtil niemals viel geübt habe, ſo ſchlugen ſie mir vor, den Aufſatz ganz ſimpel zu machen, und nichts hinein zu bringen, als was nöthig iſt, und ſo gearbeitet ihn nach einem bekannten Tollhauſe zu ſchicken, und ihn dort für ein Geringes beſtreichen zu laſſen. Dieſes habe ich gethan, und ich muß bekennen, ich habe mein Werk nicht mehr gekannt, als es zurückkam, ſo wenig als die Leute ihre Schweine, wenn ſie aus der Maſt kommen. Wo vorher das Gerippe beleidigend hervorſah, da war nun eine ſanfte Wolbung von Speck, und was ſich vorher wie ein Würfel anfühlte, fühlte nun die Hand angenehm, wie eine Kugel; durchaus herrſchte ein gewiſſer großer weiſſagender Ton, einige Gedanken wurden kühn geſagt, und andere kühn verſchwiegen; das Weggelaſſene iſt ſo weggelaſſen, daß man glaubt es wäre beſſer, als das Hergeſetzte, ſo daß, wenn man es oft lieſt, man endlich glaubt, man ſchwebe auf der Tiefe, und könnte den Plato mit Einem Wort ausſprechen, und im Gedankenſchwindel ſich beſſer, als alles was iſt, in Ewigkeit ohne Ekel nach Gottes Zweck auf einmal genießen. Ich ſetze eine Probe daraus her:

Dort hängt es, hinausgerückt über die Kernſchußweite des Lichts, wie groß! wie weggeworfen das Model — Rumpelkammer dem Schöpfer, unerſchöpfliches Muſeum für dich, Menſch! das Model einer Welt, ſelbſt Welt! ſelbſt vielleicht als Model bewohnt — nicht Pappdeckel, nicht Meſſing, ſondern Model Gottes! Saturn — welche Hieroglyphe! Coelus, Coelius — den Griechen Uranus, Uranie, Urarie, Orrery — Alles klar, nicht Wink, ſondern Fingerzeig, Worthall in die Seele, dem Menſchen Licht vom Schöpfer aufgeſteckt, und vom Menſchen in Kathedernacht eingehüllt! Philoſophiren können ſie alle, ſehen keiner.

Primus ab aethereo venit *Saturnus* Olympo.

Primus Planeta, nicht ultimus, erſtes Model, Probe — zeigt Jupiter und mit wem? vermählt — mit der Logika oder Arithmetika? Nein! mit der Ops, daher Optik, Aſtronomie, Erkenntniß des Allmächtigen. Vermählt Ops mit dem Saturn, und der Himmel ſteht euch offen. An ein Sandkorn Geſchmiedeter, wenn du etwas haſt, ſag, was haſt du? Sieh hin alſo, ſieh und ſtarre mit entſtaartem Auge. Saturn! unter ihm die goldenen Zeiten — morgenländiſche Philoſophie — Bücher in Einem Wort. Der Tod iſt das Leben, ehe die Zeit war, war die güldene Zeit; kein Jammerthal, keine Kopfſteuer, kein Zahnweh! Güldene Zeit, keine Zeit, wie harmoniſch und doch wie wahr! wie ſinnig und doch wie ſtark! Jungfräuliche, ungeſchändete Vernunft vermählt mit geſundem Ausdruck, noch nicht durch den Pöbel und keine Akademie abgenutzt: Letzter Planet, Model, Mikroſyſtem, letztes Geſchöpf, Menſch, Ebenbild Gottes, Mikrokosmus — wo iſt Analogie, wenn hier keine iſt? —

6.

Das Gaſtmahl der Journaliſten.

Gleich nach Jubilate voriges Jahr wurde mir von einem Freunde gemeldet, daß zu Flarchheim, einem kleinen Dorfe auf der Seite von Langenſalza, eine merkwürdige Zuſammenkunft ſein würde, die wohl verdiente, von jemanden, der ſo viel Neugierde hätte, und, wie er ſich ausdrückte, den Seelen ſo gern in die Geſichter guckte, als ich, geſehen zu werden. Es wären einige der wichtigſten Gelehrten, Zeitungsſchreiber und Journaliſten von Deutſchland, wie er ſelbſt von einem unter ihnen wiſſe, entſchloſſen, an dieſem Ort zuſammen zu kommen, ſich perſönlich kennen zu lernen, und ein paar Tage zu ſchmauſen. Er glaubte, daß vielleicht wichtige Sachen vorgenommen werden würden, wenigſtens hätte ihm dieß derſelbe Mann zu verſtehen gegeben; vermuthlich eine kleine Veränderung mit der Litteratur möchte wohl der Gegenſtand ſein.

Ich war über dieſe Nachricht faſt außer mir. Denn was muß das nicht für ein Anblick ſein, dachte ich, dieſen Zirkel von καλοῖς κἀγαθοῖς beiſammen zu ſehen, die ehrwürdigen Glieder des Gerichts, das keinen zeitlichen Richter erkennt, dieſe Bewahrer jenes großen Siegels, womit die Patente des Ruhms geſtempelt werden, und die endlich allein das Jus praesentandi bei der Nachwelt aus den Händen der Welt empfangen haben. Man hat längſt bemerkt, daß, je undeutlicher die Begriffe ſind, die man von der Größe eines Mannes hat, ſie deſto mehr auf das Blut wirken, und die Bewunderung deſto enthuſiaſtiſcher wird. Himmel, ſagte ich, mache mich ſo glücklich, dieſes Anblicks zu genießen, die Leute zu ſehen, gegen die alle Weiſen der Erde das ſind, was ſie gegen dich ſind! Und in dem Augenblick kam es mir vor, als wenn ich die Geſellſchaft ſähe, jeden mit einem Heiligenſchein um den Kopf. Ob ich gleich nicht deutlich weiß, daß ich einen Journaliſten mit einem Apoſtel verglichen hätte, ſo ſchieu es doch faſt, als wenn ich es einmal dunkel gethan haben müßte, denn ſie ſchienen mir in dem augenblicklichen Geſichte da zu ſitzen, wie die Eilfe auf einem Kupferſtich, den ich in meiner Kindheit öfters angeſehen hatte. — —

7.

Über die Macht der Liebe.

Mittwoch. Morgens 8 Uhr
den 19. Febr. 1777.

So wie ich vorgeſtern angefangen hatte, kann und mag ich nicht fortfahren. Ich lege alſo ein kleineres Fundament für ein kleineres Gebäude, für Sie zum — umblaſen. Jedoch aus einer geheimen Ahnung zu urtheilen, wird auch dieſer Brief nicht ſo ganz klein ausfallen; ſeltſam ausfallen wird er gewiß. Ich wage viel damit, wenn ich je viel bei Ihnen gegolten habe, denn ich wage Alles zu verlieren. Sie ſollen nicht allein meine Gedanken über Verlieben und Macht des Frauenzimmers hier in einem Auszuge ſehen, ſondern ich will Ihnen auch einen kurzen Entwurf meiner Methode zu philoſophiren geben, um mir bei Ihnen nicht ſowohl die Überzeugung wegen des erſteren zu erleichtern, als die Vergebung. Ich werde Alles in den geradeſten Ausdrücken ſagen, die mir vorkommen, und muß deßwegen um zwei Dinge bitten: einmal, daß Sie denken, ich ſchriebe weder an Mann noch Weib, ſondern bloß an eine vernünftige Seele, und daß, weil dieſe Vorſtellung manchem nicht ſo geläufig ſein möchte, als Ihnen, Sie mir dieſen Brief, ſobald Sie ihn geleſen haben, wieder verſiegelt zurück ſchicken. Ich ſehe jetzt erſt, eine dieſer Bitten geht an Ihren Verſtand, die andere an Ihr Herz, ich muß alſo noch eine dritte hinzufügen, daß die Gewährung dieſer Bitten nicht von der Beſchäftigung abhängen möge, die Herz und Verſtand in dieſem Wirrwarr finden, denn es könnte ſein, daß ſie ganz leer ausgiengen.

Trotz meiner großen Armuth an Kenntniſſen (worunter ich nicht Alles verſtehe, was ich weiß, ſondern nur was ich auch zweckmäßig zuſammengedacht habe), finde ich mich oft nicht wenig durch den Gedanken beruhigt, daß ich das durch tauſendfaches Intereſſe geſpaltene und tauſendfach ſich ſelbſt betrügende menſchliche Herz zu dem Grad habe kennen lernen, daß ich an einer Sache zweifeln kann, und wenn ſie in tauſend Büchern bejaht ſtünde, tauſend Jahre durch geglaubt worden, und als untrüglich von ſchönen und häßlichen Lippen verkündigt worden wäre. Ich habe mir zur unverbrüchlichen Regel gemacht, aus Reſpect ſchlechterdings nichts zu glauben, demohngeachtet aber, vor wie nach, fortzufahren, aus Reſpect am gehörigen Ort oft zu thun und zu ſagen, was ich nicht glaube und nicht glauben kann. Der Menſch iſt ein ſolches Wunder von Seltſamkeit, daß ich überzeugt bin, es gibt Leute, die oft meinen, ſie glaubten etwas und glaubens doch nicht, die ſich ſelbſt belügen, ohne es zu wiſſen, und Dinge einem Andern nachzumeinen und nachzufühlen glauben, die ſie ihm bloß nachſprechen. Daß das wahr iſt, davon, ſage ich, bin ich ſicher überzeugt, denn ich habe mich ehemals ſelbſt darüber ertappt. Dieſes hat mich ſehr mißtrauiſch gegen mich ſelbſt und noch mehr gegen die Verſicherungen Anderer gemacht, deren Intereſſe, Gattung von Eigenliebe und Verſtandeskräfte ich nicht kenne, und von denen ich alſo nicht weiß, ob ſie ein Votum haben, oder ob ſie bloß Herolde ſind. Wir ſind nur gar zu geneigt zu glauben, das ſei wahr, was wir oft bejahen hören und was Viele glauben, und bedenken nicht, daß der Schein, der zehn betrügt, Millionen betrügen kann. Neun Zehntheile des menſchlichen Geſchlechts glauben, die Erde ſtünde ſtill, und es iſt doch nicht wahr. Wir bedenken nicht, daß, wenn Einer halb aus Intereſſe etwas bejaht, es Tauſende ganz aus Intereſſe nachſagen, und zehntauſend, weil ſie doch was ſagen müſſen, und gar keine Meinung haben, oder bloß Anderer ihre. Das iſt der größte Theil der Menſchen. Es iſt daher Jammer Schade, daß wir ſo oft die Stimmen nur zählen können. Wo man ſie wägen kann, ſoll man es nie verſäumen. Ich kann daher nicht leugnen, daß mir die Leute vorzüglich angenehm ſind, die ohne Affectation zuweilen die evidenteſten Sätze bezweifeln, oder Leute zu entſchuldigen ſuchen, die ſie bezweifelt haben, ſo wie neulich K... von D..., der behauptet hatte, 3 mit 0 multiplicirt wäre 3, oder mit andern Worten dreimal nichts wäre drei. Ohne im geringſten ſolchen abſurden Zweifeln, wie dieſe, eben angeführt, das Wort zu reden, glaube ich auch, daß es keine größere Verſtandesſtärkung gibt, als Mißtrauen gegen alle Meinungen der Menge. Man kann ſich immer ſicher zurufen: das iſt nicht wahr, und wenn man auch gleich am Ende findet, daß man ſich geirrt hat; ſo wird man dieſen Irrthum nie ohne Gewinn von Seiten des Syſtems von Kenntniſſen entdecken, die man hat, und deſſen Feſtigkeit doch eigentlich ausmacht, was wir Seelenſtärke nennen. Sagen oder gar predigen muß man dieſe Zweifel eben nicht immer. In Religionsſachen iſt es das ſichere Zeichen eines ſchwachen Kopfs. Denn was iſt wahr an dieſen Dingen, das nicht ſein Wahreres haben kann? Und wo es auf zeitliche Ruhe und Glückſeligkeit ankommt, muß man, meiner Meinung nach, allgemein angenommene Säze ſo wenig ohne große Urſache ändern, als einen geprüften guten Miniſter mit einem andern vertauſchen, von deſſen Geſchicklichkeit man ſich mehr bloß verſpricht. In der Frage, worüber ich jezt ſchreibe, könnte die muthwilligſte öffentliche Unterſuchung keinen Schaden ſtiften, ja nuzen würde ſie, weil hierin das kleinſte Theilchen, dem Zaum anzulegen oder dem Sporn abzunehmen, ein gutes Werk thun heißt, es müßte dann ſein, daß man ſo ſchriebe, daß man gerade das Gegentheil würkte, ſo wie jemand von L . . . s Abhandlung vom Selbſtmord geſagt hat: Er wüßte nicht, ſeitdem er das Büchelchen geleſen hätte, käme ihn zuweilen der Kizel an, ſich ſelbſt zu ermorden. — Sehen Sie nun, warum ich meinen Brief zurück verlange? Doch zur Sache.

Die Frage: Iſt die Macht der Liebe unwiderſtehlich, oder kann der Reiz einer Perſon ſo ſtark auf uns wirken, daß wir dadurch unvermeidlich in einen elenden Zuſtand gerathen müſſen, aus welchem uns nichts als der ausſchließende Beſiz dieſer Perſon zu ziehen im Stande iſt? habe ich in meinem Leben unzählige Mal bejahen hören von Alt und Jung, und oft mit aufgeſchlagenen Augen und über das Herz gefaltenen Händen, den Zeichen der innerſten Überzeugung und der ſich auf Diſcretion ergebenden Natur. Ich könnte ſie auch bejahen, nichts iſt wohlfeiler und leichter, ich werde ſie auch künftig aus Gefälligkeit wieder bejahen, oder auch, wenn künftige Erfahrungen das Cabinet bereichern, aus dem ich jetzt herausphiloſophire, im Ernſt, woran ich aber deßwegen ſehr zweifle, weil ein paar Beiſpiele, die gehörig ins Licht geſetzt für mich ſtreiten, hinlänglich ſind, den ganzen Satz auf ewig zu leugnen. Ich habe, ſage ich, den Satz unzählige Mal bejahen hören und bejaht geleſen in Proſe und in Verſen. Aber wie viel Menſchen waren darunter, die die Frage ernſtlich unterſucht hatten? Bewußt wenigſtens iſt es mir von keinem, daß er ſie unterſucht hätte, und vielleicht hatte ſie auch wirklich keiner unterſucht; denn wer wird eine Sache unterſuchen, von deren Wahrheit der Guckuk und die Nachtigall, die Turteltaube und der Vogel Greif einſtimmig zeugen, wenigſtens, wenn man den ſüßen und bittern Barden aller Zeiten glauben darf, über deren Philoſophie aber zum Glück der Philoſoph ſo ſehr lacht, als das vernünftige Mädchen über ihre Liebe. Ich glaube, ich habe die Frage hinlänglich unterſucht, lange vor Hrn. Prof. Meiners, deſſen Übereinſtimmung mit meiner Meinung in der Hauptſache nicht wenig dazu beigetragen hat, daß ich den Mann jetzt liebe, deſſen Kopf ich längſt verehrt habe. Nach dieſer Unterſuchung behaupte ich mit völliger Überzeugung: die unwiderſtehliche Gewalt der Liebe, und durch einen Gegenſtand entweder höchſt glücklich oder höchſt unglücklich zu machen, iſt poetiſche Faſelei junger Leute, bei denen der Kopf noch im Wachſen begriffen iſt, die im Rath der Menſchen über Wahrheit noch keine Stimme haben, und meiſtens ſo beſchaffen ſind, daß ſie keine bekommen können. Ich erkläre hier noch einmal, ob es ſich gleich wohl von ſelbſt verſteht, daß ich den Zeugungstrieb nicht meine; der, glaube ich, kann unwiderſtehlich werden, allein ſicherlich hat ihn die Natur uns nicht eingeprägt, uns höchſt unglücklich oder höchſt glücklich zu machen. Das Erſte zu glauben macht Gott zu einem Tyrannen, und das Letztere den Menſchen zum Vieh. Und doch rührt die ganze Verwirrung in dieſem Streit aus nicht genugſamer Unterſcheidung eben dieſes *Triebes*, der ſich unter ſehr verſchiedener Geſtalt zeigt, und der ſchwärmenden Liebe her. Man vertheidigt Liebe und verwirft Liebe, und eine Partei verſteht dieſes und die andere etwas Anderes. So weit dieſen Morgen.

Donnerstag. 9 Uhr.

Die guten Mädchen haben die Ausdrücke *Himmel auf der Welt*, *Seligkeit*, womit manche Dichter die glücklichſte Liebe belegten, als ewige unwandelbare Wahrheit angeſehen, und mädchenmäßige Jünglinge haben es ihnen nachgeglaubt, da es doch nur weichliches Geſchwätz junger Schwärmer iſt, die weder wußten, was Himmel, noch was Welt war. Die Benennungen ſind nur in ſo fern wahr, in ſo fern es wahr iſt, daß Mädchen Göttinnen ſind. Die Griechen, nicht allein das weifeſte und tapferſte, ſondern auch das wollüſtigſte Volk auf der Welt, hielten wahrlich die Mädchen nicht für Göttinnen, oder den Umgang mit ihnen für Paradies oder ihre Liebe für unwiderſtehlich. Sie erzeigten ihnen nicht einmal die Achtung, die man wenigſtes von einem freien Volk, ich will nicht ſagen von einem gefühlvollen, gegen ein ſchwaches Geſchlecht hätte erwarten ſollen. Sie brauchten ſie, die organiſirten Fleiſchmaſſen zu zeugen, aus denen ſie ſelbſt nachher Helden, Weiſe und Dichter formten, und ließen ſie übrigens gehen. Sie wohnten im Innerſten des Hauſes, kamen nicht in Männergeſellſchaften, wodurch ihnen denn freilich aller Weg abgeſchnitten ward, ſich für ſo kluge Köpfe gehörig auszubilden, daher ſie immer ſchlechter und verächtlicher werden mußten. Daß ihnen wahrhaftig große Männer courten, dieſe Achtung mußten ſie ſich erſt durch beſondere auszeichnende Geiſtesgaben erwerben, und dieſe Beſuche waren nicht von der verliebten Art. Das Vermögen, das ihnen die Natur gegeben hat, ein dringendes Verlangen auf eine angenehme und nützliche Art zu befriedigen, rechneten ſie ihnen für kein Verdienſt an, und, wie mich dünkt, mit großem Recht; denn es iſt ein Handel, wobei beide Partein gewinnen. Die Ausdrücke Herz verſchenken, Gunſt verſchenken, ſind wieder poetiſche Blümchen. Kein Mädchen ſchenkt ihr Herz weg, ſie verkauft es entweder für Geld oder Ehre, oder vertauſcht es gegen ein anderes, wobei ſie Vortheil hat, oder doch zu haben glaubt. Aber was führe ich Ihnen die Griechen an? Gibt es nicht heutzutag ein ſehr vernünftiges Volk, das von der beides lächerlichen und dabei müſſiggängeriſchen Schwärmerei der Liebe frei iſt, ein Volk, dem wir allein den Fortgang in nützlichen Wiſſenſchaften, Beſſerung des Menſchen und alle großem Thaten zu danken haben. Wiſſen Sie, was ich für ein Volk meine? Gewiß Sie kennen es. Es iſt die Gemeinde der activen, vernünftigen, ſtarken Seelen, die man über die ganze Erde ausgebreitet findet, obgleich manches Städtchen leer ausgehen möchte; der geſunde, nützliche glückliche Landmann, den unſere albernen Dichter (wie überhaupt die Natur) beſingen und bewundern, ohne ihn zu kennen, ſich ſein Glück wünſchten, ohne doch den Weg dazu wählen zu wollen. Mir läuft die Galle über, wenn ich unſere Barden das Glück des Landmanns beneiden höre. Du willſt, möchte ich immer ſagen, glücklich ſein wie er, und dabei ein Geck ſein wie Du, das geht freilich nicht. Arbeite wie er, und wo deine Glieder zu zart ſind zum Pflug, ſo arbeite in den Tiefen der Wiſſenſchaft, lies Eulern oder Hallern ſtatt G . . ., und den ſtärkenden Plutarch ſtatt des entnervenden Siegwarts, und endlich lerne dein braunes Mädchen genießen, wie dein braunes Brot — von Hunger verklärt und gewürzt, wie dein Landmann thut, ſo wirſt du glücklich ſein wie er. Nicht Adel der Seele, nicht Empfindſamkeit, ſondern Müſſiggang, oder doch Arbeit bei der der Geiſt müſſig bleibt, und Unbekanntſchaft mit den großen Reizen der Wiſſenſchaft, worin ſchlechterdings nichts von Lieb' und Wein vorkommt, iſt die Quelle jener gefährlichen Leidenſchaft, die (ich getraue es allgemein zu behaupten) ſich noch niemals einer wahrhaft männlichen ſtarken Seele bemächtigt hat. Wenn Jemand aus Liebe Einöden ſucht, mit dem Mond im Ernſt plaudert, ſo ſteckt gewiß das Häschen irgend wo im Kopf, denn eine Schwachheit ſteht ſelten allein.

Ich habe ſehr hohe Begriffe von der Größe und Würde des Menſchen. Einem Triebe folgen, ohne den die Welt nicht beſtehen könnte, die Perſon lieben, die mich zum einzigen Geſellſchafter auserſehen hat, zumal da nach unſern Sitten dieſe Perſon ſich durch tauſend andere Dinge an unſer Herz feſt hängt, und unter den mannichfaltigen Relationen, von Rathgeber, Freund, Handlungscompagnon, Bettcamerade, Spielſache, luſtiger Bruder, (Schweſter klingt nicht) auf uns wirkt, das halte ich ſicherlich für keine Schwachheit, ſondern für klare reine Schuldigkeit, und ich glaube auch, es ſteht nicht bei uns, ein ſolches Geſchöpf nicht zu lieben. Beklagen wir ja den Tod eines Haushundes. Allein ein Mädchen ſollte im Stande ſein, mit ihren Reizen einem Manne ſeine Ruhe zu rauben, daß kein anderes Vergnügen mehr Geſchmack für ihn hätte, und es ſtehe nicht in ſeiner Gewalt, ſich dieſem Zug zu widerſetzen, dem Manne, der Armuth, Hunger, Verachtung ſeines Verdienſtes ertragen, ja ſeiner Ehre wegen in den Tod gehen kann? Das glaube ich ewig nicht. Dem Gecken wohl, dem weichlichen Schwachen, der nie in irgend etwas Widerſtand verſucht hat, oder dem Wollüſtling, der höhere Vergnügen des Geiſtes nicht kennt, als das Bewußtſein, daß ihn ein hübſches Mädchen liebt (denn vom Genuß abſtrahire ich, um dem Werther allen möglichen Vortheil zu geben), aber gewiß keiner eigentlichen Seele; wenn eine ſolche je ſo was geſagt hat, ſo war es ein Compliment gegen die Damen, und zwar ein ſehr unartiges, weil es ein Pasquill auf alle vernünftigen Männer iſt, und doch iſt es eine Frage, ob es ein Compliment für die Damen iſt. Viele Männer halten das weibliche Geſchlecht für ſo ſchwach, eitel, leichtgläubig und eingebildet, daß ſie Alles glauben, was man ihnen ſagt, ſobald es die Macht ihrer Reize angeht. Dieſe Männer, wenn man ſie anders ſo nennen kann, irren ſich aber gar ſehr. Nicht wahr, Madam?

Wenn man aber einer Vorſtellung, die ſich auf einen ſolchen Trieb ſtützt, muthwillig nachhängt, nicht allein nicht widerſtehen will, ſondern ſich gar eine Ehre daraus macht, nicht zu widerſtehen, und ſich für einen Eingeweihten in die Myſterien der Alles beglückenden Natur hält, ſobald man ſich ſolche Liebesſchlöſſer in der Luft bauen kann, ja mein Gott, was iſt da nicht unwiderſtehlich in der Welt! Wäre doch wohl gar die kranke Frau im Gellert geſtorben, wenn der Schneider nicht gekommen wäre, oder hat doch einer ſchon ſeine Frau für ein Glas Branntewein Andern überlaſſen. Da iſt es freilich kein Wunder, wenn Glück und Ruhe dahin gehen, als hätten ſie nie bei einem gewohnt, und iſt es noch gut, wenn nur Glück und Ruhe fliehn. Eine ſolche Liebe führt ihre Lieblinge oft in Ketten nach Celle, und mich dünkt von Rechtswegen.

Die Liebe, die ich dem vernünftigen Manne für anſtändig halte, verhält ſich zu der, gegen welche ich ſchreibe, ſo wie die gerechte Zähre des rechtſchaffenen Mannes bei dem Tod einer Mutter, gegen das ungezogene Geheul und Haarausreißen des ſchwachen Pöbels. Und ich weiß wohl, wenn ich auch bis an den jüngſten Tag predigte, ſo würde doch die Anzahl derer, die jenen Folgen der Liebe ſtandhaft widerſtehen, immer die kleinere Zahl ſein. Aber was iſt das ſeltſamer, als daß die Leute, die ihr Unglück mit Muth, Gelaſſenheit ertragen, ebenfalls ſehr wenige ſind? Aus dem, was der Menſch jetzo in Europa iſt, müſſen wir nicht ſchließen, was er ſein könnte. In andern Welttheilen iſt er ja ſchon anders, ſehr viel anders.

Nun könnte ich, wenn es nöthig wäre, und ich Zeit hätte, eine Menge Beiſpiele von Leuten beibringen, die das Geſagte beſtätigten, allein es iſt bei Ihnen unnöthig, und ich werde wirklich müde, und breche daher ab. — — —

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

Vermiſchte Schriften.

Neue vermehrte,
von deſſen Söhnen veranſtaltete
Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facſimile und einer Anſicht des
Geburtshauſes des Verfaſſers.

Dritter Band.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Göttingen,
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1844.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

BIBL. UNIVERS. MONAC.

Inhalt

des dritten Bandes.

BIBLIOTHEK DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Fragmente.

8. Dienbare Betrachtungen für junge Gelehrte in Deutſchland, hauptſächlich auf Univerſitäten . . . . S. 5.
9. Zur Biographie Kunkel's Gehöriges . . . . — 15.
Rede dem Andenken des ſel. Kunkel's gewidmet. In einer Verſammlung von Studenten gehalten. Worin vieles zur gelehrten Geſchichte der letzten Monate Gehöriges vorkommt . . — 20.
10. Auf den in der Vorrede zum zweiten Bande der erſten Ausgabe erwähnten Roman Bezügliches. — 48.
Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann . . . . — 53.
Patriotiſcher Beitrag zur Methyologie der Deutſchen. Nebſt einer Vorrede über das methyologiſche Studium überhaupt . . . . — 63.
Timorus, das iſt Vertheidigung zweier Iſraeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavateriſchen Beweisgründe

und der Göttingiſchen Mettwürſte bewogen den wahren Glauben angenommen haben, von Conrad Photorin der Theologie und Belles Lettres Candidaten . . . S. 79.
Schreiben Conrad Photorins an einige Journaliſten in Deutſchland . . . . — 129.
Conrad Photorins Bericht von ſeinen Vorfahren — 131.
Briefe von Mägden über Literatur . . . . — 134.
Epiſtel an Tobias Göbhard in Bamberg über eine auf Johann Chriſtian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähſchrift . . . . — 137.
Friedrich Eckard an den Verfaſſer der Bemerkungen zu ſeiner Epiſtel an Tobias Göbhard . . . . . . — 163.
Anſchlagzettel im Namen von Philadelphia . . . . — 181.
Auszug aus dem Briefe des Buchhändlers Dieterich in Göttingen, an den Legationsrath Lichtenberg in Gotha, vom October 1799 . . . . — 189.
Briefe aus England . . . . — 197.
Bruchſtücke aus dem Tagebuche von der Reiſe nach England . . . . — 269.

Vermiſchte Schriften.

Dritter Theil.

Fragmente*).

---

*) Wir laſſen hier die unter den Papieren des Verfaſſers noch aufgefundenen, biſher ungedruckten Fragmente folgen.

BIBL.
ERS.
NAC

8.

Dienbare Betrachtungen für junge Gelehrte in Deutſchland, hauptſächlich auf Univerſitäten.

Es iſt ausgemacht, was auch unſere Gedanken ſein mögen, wie oder von was ſie hin und her getrieben werden, ſo gibt es in uns zuweilen gewiſſe Paſſatwinde, die ihnen eine beſtändigere Richtung geben, wogegen kein Steuern und kein Laviren hilft. Es iſt kein geringer Vortheil für das moraliſche Commerz, dieſe Zeiten und dieſe Richtungen zu kennen; man ſegelt mit einer unbeſchreiblichen Leichtigkeit. Ich kann es an mir deutlich bemerken, in den Decemberabenden ſtreichen alle meine Gedanken meiſtens zwiſchen Melancholie und ängſtlicher Selbſtverkleinerung. Dieſes iſt die Zeit, wo jedermann ohne weitere Beſtechung gradzu zu meinem Herzen kommen kann, und die Zeit, wo ich in der Beſſerung meiner ſelbſt wieder Alles ſo in den alten Stand ſtelle, daß man glauben ſollte, es hätte das ganze Jahr ſo geſtanden. Eine ſolche Zeit, habe ich ſchon längſt einmal gedacht, wo vielleicht mancher guter Menſch eben in den Umſtänden iſt, vielleicht gern an ſich beſſerte, wenn er nur wüßte, wo der Riß wäre, das wäre vielleicht die beſte Zeit, meinen jungen Mitbürgern etwas zu ſagen, die beſte Zeit für mich und für ſie. Ihnen ſchreibe ich mein Werkchen zu, ungenannter Verfaſſer der paradoxen Wünſche, aus vielerlei Urſachen, vorzüglich aber, weil mir Ihre Schrift auch etwas von dem Waſſer bei ſich zu haben ſcheint, wovon ein Tropfen das geſundeſte Schriftſtellerblut unumgänglich gerinnen macht, eine gewiſſe laue Geſchmackloſigkeit, die ſeit einigen Jahren in den jungen Schriftſtellern unſerer Nation epidemiſch iſt, und wider welche dießmal vorzüglich meine Betrachtungen ſtreichen werden.

Sechs ganzer Jahre habe ich bei geſunder Vernunft auf einer berühmten Univerſität zugebracht, ich habe die erſten Schritte von mehr als hundert jungen Leuten gemeſſen, auf die man vorzüglich ſah, unter dieſen, ich wette wohl hundert gegen eins, werden keine zwei, vielleicht keiner den gelehrten Fond unſeres Vaterlandes um einen Groſchen bereichern. Ihre große Beleſenheit, und ihre vielfachen Bemühungen ſpitzen ſich gemeiniglich am Ende in ein paar Liedchen, oder in eine Überſetzung zu, woran Deutſchland nichts liegen kann und liegt, und dann iſt es ein Glück für den Staat, der um einen Kopf ärmer iſt, wenn er noch die beiden Hände brauchen kann. Sie ſchreiben gemeiniglich eine Art von unbiegſamer Candidatenproſa, die der Kenner wegwirft und der Mann im Dienſt oft für zu ſchön hält. Dieſes Übel iſt größer, als vielleicht Viele glauben, die es hindern könnten. Die alte bekannte Barbarei, wie ſie noch jung war, mein Herr, ſah damals in Rom vielleicht noch reizender aus, als dieſe Schöne unſern jungen Schriftſtellern zulächelt, ich meine natürlich die Zeit, ehe ſie ſich in ein Kloſter warf und Ariſtoteliſche Philoſophie lehren wollte. So muß es eine junge Barbarei anfangen, wenn ſie Anhang finden will; glauben Sie denn, Rom würde ſie gehört haben, wenn ſie gleich die Sprache vom Jahre Chriſti 600 geredet hätte? Das römiſche Publikum? Das Augsburgiſche würde ſie kaum jetzt eines Seitenblicks würdigen. Nein, ſie ſprach erſt wie tändelnder Witz auf plaudernde Philoſophie angewendet, balancirte Antitheſen und ſchmachtete zärtliche Nonſenſe, bis endlich durch ſie Geſchmack, von Natur und Wahrheit getrennt, eine bloße Mode ward, die jeder kritiſche Schneider nach Willkür lenkte, und jeder junge Herr auch ohne Zurückhalten mitmachte.

Die Urſachen dieſes Verderbens können mannichfaltig ſein, ich überlaſſe es einem Andern, die nicht fruchtloſe Mühe über ſich zu nehmen, die Naturgeſchichte der Barbarei zu liefern, oder eine Pathologie des Geſchmacks zu ſchreiben. Ich zweifle nicht, daß die Urſachen dieſes Übels nicht ſehr viele ſein ſollten, die für den Arzt ſchwer zu treffen ſind, für den heilenden ſowohl als den beſchreibenden. Ich ſchreibe für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen, die ich genau kenne, und wer ſich die Mühe nehmen will, ſich 8 Tage unter ſie zu miſchen, wird vielleicht meine Bemerkungen treffend finden. Dieſes war eine kleine Verbeugung gegen den Lehrſtuhl der Kritik. Nun komme ich der Sache näher.

Der Trieb der Selbſterhaltung und zur Fortpflanzung äußern ſich auf ſo verſchiedene Art, treiben hier und da unter ſo mancherlei Geſtalten, daß der Philoſoph die Luſt verliert, ſie unter der Hülle aufzuſuchen. Ein jeder hat tauſend Löcher, herauszukommen. Stopft man das Loch A zu, ſo guckt er zum Loch B heraus, und wenn das Loch B zugehalten wird, ſo ſteht er hinter dem Loche C u. ſ. w. Es iſt vergeblich; gebt euch keine Mühe mehr, ſie zu zähmen. Um die Zeiten des erſten Barts pflegt ſich noch ein Dritter zu ihnen zu geſellen, der eben ſo heftig iſt, als dieſe Beiden, aber an ſchrecklichen Folgen gewiß ärger, und dieſes iſt der Trieb, Bücher zu zeugen, oder überhaupt eine Begierde, die Majorennität ſeiner Seele in Gedanken und Worten, geſagt oder gedruckt, darzuthun. Dieſer, beſonders mit dem erſtern verbunden, iſt fähig, die mühſamſten Werke zu liefern, mit dem zweiten verknüpft, ſchafft er nur kleine, als Briefe und Lieder, und findet er keine majorenne Seele, die lächerlichſten Geburten, weit unter der Würde der Vernunft und der Einbildungskraft eines Menſchen. Ich bin beinah überzeugt, daß wir dem Trieb der Fortpflanzung mehr alberne Poſſen zu danken haben, als Menſchenkinder, aber auch ſehr viele Werke des Genies vom größten Gehalt, davon bin ich auch überzeugt.

Das Übel, welches die jungen Schriftſteller drückt, die ich meine, hat ſeinen Grund unſtreitig in einer unglücklichen Verbindung des Autortriebs mit dem Trieb der Fortpflanzung, Liebe mag man ſagen, wenn man will, mir iſt es einerlei, doch wünſchte ich, daß man dieſes Wort lieber von jener Seelenmiſchung verſtehen möge, die vielleicht manchen ehrlichen Deutſchen glücklich macht, zu deren unausſprechlichen Erſcheinungen aber unter uns Wieland zuerſt die Sprache gefunden hat, der Empfindungen ſo ausſpricht, daß ſie augenblicklich wieder Empfindungen werden, durch deren Wärme die kleinſten Körner einer glücklichen Schwärmerei zu Gefilden von Glückſeligkeit aufblühen können. Aber was ihr meiſtens Liebe nennt, iſt Hunger, und wird noch keine Liebe durch die zärtliche Etiquette, womit ihr euch ſelbſt zu blenden ſucht, oder iſt tändelnder Wörtertauſch, den ein hoher Grad von unmännlicher Eitelkeit unterſtützt; dieſes Letztere iſt die eigentliche Schwindſucht der Vernunft, wie ſie Hofmannswaldau heißt, die Mutter unendlicher ſchlechten Schriften und vorzüglich das Übel, das ich meine. Eine Empfindung mit dem größten geiſtigen Appetit in ſich ſelbſt genoſſen, iſt ihm nichts werth, wenn ſie nicht in ein Briefchen gebracht werden kann. Sie ſchätzen den Werth ihrer Empfindung nach der Tändelei, die ſie ihnen darreicht, und kennen nicht den Genuß ſeines eignen Selbſt, wodurch der philoſophiſche Trinker oder Liebhaber ſich wieder mit dem Helden ins Gleichgewicht bringt und Thaten aufwiegt, wovon der Ruf durch Jahrtauſende durchhallt. Der größte Theil denkt von Allem ſo einfältig, wie von der Liebe, er getraut ſich aber allein in dieſem Fach zu ſchreiben, weil ſich hier die Natur vielleicht am mindeſten vergreifen läßt, und weil Meiſterſtücke in dieſer Art den Unwiſſenden eher durch den Schein einer Leichtigkeit zur Nachahmung einladen. Alſo nicht Genie, ſondern Verfall der Seelenkräfte, nicht Sammlung derſelben zu einem Punkt, ſondern

Neigung, mit ſo wenig Kraft als möglich ſo viel als möglich zu thun, das iſt es, was ſo viele unſerer jungen Herrn begeiſtert, wenn eine wahre Entgeiſterung dieſen Namen anders verdient. Sobald ein ſolches Geſchöpf einmal glaubt, es ſinge ſanfte Empfindungen ins Herz, ſinge den Scherz der Freude und der Grazien, mit einem Wort, wenn es einmal glaubt, ſein poetiſches Zuckergebackenes ſei die einzige würdige Speiſe für die menſchliche Seele und ein Brot des Lebens für das Herz, alsdann iſt es ſo ſchwer, ihm mit Gründen beizukommen, als dem Idealiſten, der durch den Zauberſtab ſeiner Imagination mit einem Streich Widerlegungen zu tauſenden ſchafft, durch welche keinem Fleiſch zu dringen verſtattet iſt. Es gibt keine Sprache, die, ohne den Kopf des Andern nöthig zu haben, grade in ſein Herz, oder ohne das Herz nöthig zu haben, grade in ſeinen Kopf gehen könnte. Was ich Andern ſage, ſagen ſie ſich eigentlich ſelbſt, nur auf meinen Befehl. Wie ſoll ich alſo einen jungen Schwätzer überzeugen, bei dem der Tag der Vernunft ſich zu einer weichlichen Dämmerung geneigt hat, bei der nur Weniges ſichtbar bleibt, aber freilich allemal hinlänglich, eine verzärtelte Einbildungskraft mit Bildern einer tändelnden Wolluſt zu verſehen. Wieland und Gleim ſind alſo keine Gründe, meine Herrn, die ſich ſo anfangen: tändelt wie Wieland und Gleim, und das 25ſte Jahrhundert wird es euch noch Dank wiſſen, hier ſinde ich den Menſchen, ſo wie in den neueren Meiſterſtücken des Erſteren überall. Hätte ich geſchrieben, was ſie geſchrieben haben, ich wollte einem Gericht der ſchärfſten

Ariſtarchen aller Zeiten mit ſolcher Zuverſicht unter die Augen treten, als ich mit meinem jetzigen Pfund einem gewiſſen Recenſenten thun wollte. Jacobi hat ſehr ſchöne Sachen geſchrieben, ſie ſind aber für die Nachahmer gefährlicher, in ſeinen Liedchen weiß er ſich mit unglaublicher Leichtigkeit auf der Linie zu erhalten, auf der man allein von pedantiſcher Artigkeit, und kindiſcher Tändelei gleich weit entfernt iſt. Allein ſein Brief an die Gräfin, die ihm Muſarion ſchenkte, hier war Jacobi gewiß von der Linie herunter; nach welcher Seite, läßt ſich leicht entſcheiden, wenn man bedenkt, daß er nicht leicht pedantiſch ſein kann. Dichter von Range ſollten ſolche Sachen nicht von ſich ſehen laſſen, ſie allein können gutes und böſes Exempel geben. Eine große Seele braucht zum Scherz und der Freude ſolche Briefe ſo wenig, als eine Lorenzodoſe, um tugendhaft zu ſein. Sie entbehrt aber ungern oder mit Schaden, komiſche Erzählungen, Agathons, Muſarions oder Yorickiſche Reiſen. Ich habe von Jugend auf mit dem wenigen Vergnügen, das mir Conſtitution und Umſtände zuließen, ſehr ökonomiſch gelebt, und gar zuweilen gefaſtet, ſeit einer gewiſſen Zeit laſſe ich mehr aufgeben, ohne mir zu ſchaden, und dieß iſt, ſeitdem Agathon heraus iſt.

Ich heiße eine Seele majorenn, nicht wenn der ihr zugegebene Leib ſich dreimal die Woche raſiren läßt, ſondern die mit einer beſcheidenen Überzeugung, daß ſie nun die Welt auch aus ihrem Standpunkt mit ihren Augen ſehen und mit ihren Händen greifen könne, im Rath der Menſchen über Wahrheit und

Irrthum Sitz und Stimme nehmen kann. Es iſt dieſe Majorennität an kein Alter gebunden, wie ſchon aus der einzigen Erfahrung erhellt, daß ſie bei vielen Menſchen niemals eintritt. Die Bemühung, ſelbſt zu beobachten, kann uns nicht früh genug beſchäftigen; aber doch wünſchte ich, daß man ſelbſt darauf verfiele. Denn ich glaube immer, logiſche Vorſchriften zu nutzen, iſt von Anfang ſchwerer, als ſich ſelbſt die erſten wenigſtens durch Zweifeln zu finden, und ſie werden nur alsdann, und alsdann auch gewiß mit Vortheil ſtudirt, wenn man ſie mehr lieſ't, um ſeinen eigenen Fond daraus zu bereichern, als ein Capital daraus anzulegen. Aus jeder Wiſſenſchaft, die man ſtudirt, ſollte man vorher ſchon etwas auf die Art gelernt haben, die man dem eigentlichen Studiren immer entgegen ſetzt, durch eigene Erfahrung. Ich bin überzeugt, dieſes war der Weg der größten Geiſter. Allen künſtlichen Fertigkeiten, und allen Wiſſenſchaften entſprechen gewiſſe natürliche; dieſe müſſen uns erſt bekannt gemacht, beſtimmt und ſo ſtufenweiſe erhöht werden, daß der Übergang aus dem eigenen Vorrath ins Buch kaum merklich iſt, denn ich nehme hier an, daß die wenigſten Bücher ſich bis zu einem ſolchen Unterricht erniedrigen und ſich erniedrigen können, ohne in das verdrießliche Abzehrende zu verfallen. Es erfordert ſchon Standhaftigkeit, Sachen zu leſen, die man mit eben ſo viel Zeit oder etwas mehrerer Zeit, aber mehr Vergnügen, ſelbſt finden könnte; allein Dinge zu leſen, die man leichter ſelbſt herausbringt, iſt in allem Betracht eine Kaſteiung der Seele, die mancher guter Tropf von einem Studenten, wie

Mönche die Kaſteiung des Fleiſches, in dem Wahn, ein gutes Werk zu thun, unternimmt, und ſich dabei heimlich mit der zukünftigen Belohnung, Ruhe, Ehre und Unſterblichkeit ſchmeichelt. — Aber vergeblich —. Wenn wir im Studiren keine Sprünge machen, niemals wider unſere Empfindung und Überzeugung reden, ſo machen wir den individuellen Menſchen aus, und ſind für uns richtig; wir können widerlegt werden, das ſchadet nicht; ein Menſchengeſicht verdient immer dieſen Namen, wenn es gleich nicht das ſchönſte iſt. Etwas, das durch verſchiedene Stufen zur Vollkommenheit ſteigt, iſt demohngeachtet richtig, wenn es gleich noch unvollkommen iſt, dafür iſt es im Steigen begriffen. Es gibt mehr vernünftige Kinder und alte Leute, als zwiſchen 18 und 45, und doch iſt dieſe Zeit von 27 Jahren die Zeit, wo die vortheilhafteſten Winde wehen, wenn der Steuermann etwas taugt, ſo muß es gut gehen.

Das Allgemeine in der Lehre von Beſtimmung der Gränzen der Fehler, welche die Mathematiker ſeit einiger Zeit ſehr erweitert haben, kann auch hier genutzt werden. Unſer ganzes Syſtem von Leib und Seele können wir als ein Inſtrument anſehen, welches uns in die Hände gegeben iſt, unſern Weg durch dieſes Jammerthal geſchickt durchzufinden. Erziehung und andere äußere Umſtände haben ihm ſchon eine gewiſſe Form gegeben, ehe wir es eigentlich zum rechten Gebrauch bekommen. Wir finden uns in Neigungen und Meinungen mitten inne, wenn wir ſo zu ſagen aus dem thieriſchen Leben in das menſchliche erwachen, wenn wir uns umſehen, da finden wir uns in einer ganzen Geſellſchaft Dingen.

Daß ein Ding oft iſt geſagt worden, beraubt keinen Menſchen des Rechts, es noch einmal zu ſagen. Es fragt ſich, ob es oft iſt geleſen worden, und iſt auch dieſes geſchehen, ob es iſt verſtanden worden. Wenn man Alles, was von ſogenannten Wahrheiten auf zwei Meſſen einkommt, nach 3 Jahren wieder betrachtet, ſo wird man ſicher finden, daß in 3 Jahren 50 Procent ausgeſchoſſen werden, um 30 Procent wird geſtritten, die übrigen werden wieder verloren, oder nicht genutzt. Ich dächte, von den letzteren könnten manche Schriftſteller welche nehmen, und damit hauſiren gehen, wer ſelbſt etwas zu verkaufen hat, gut, der biete es mit an. Unſere meiſten Schriftſteller, auch etliche von den ſogenannten beſten, ſind bloße Trödler, aus der zweiten, dritten und vierten Hand haben ſie ihre Waaren, aufgefärbt gehen ſie doch noch den Bogen à 1 Ducaten......

9.

Zur Biographie Kunkel's Gehöriges[*]).

Wir haben den Antiquarius Jonas Kunkel verloren. Unter dem boshaften Geziſche und Gepfiffe eines parteiiſchen Publikums, in welchem ſich der Beifall von 3 bis 4 paar hohlen Händen, die die Sache beſſer verſtanden, nothwendig verlieren mußte, ſchlich Er ſich im December des vorigen Jahrs hinter die Couliſſen dieſer Welt. Bis auf heut gerechnet, alſo ſchon vier völlige Monate, und niemand hat nur im mindeſten ſich gegen jenen Machtſpruch öffentlich geregt. Alſo wird er nun ohne weitere Appellation in alle Ewigkeit fort gelten, dachte ich; dieſem Gedanken folgte bei mir eine Bewegung in der Gegend, wo der point d'honneur ſitzt, dieſer Bewegung ein gerechter Unwille, und dieſem gerechten Unwillen endlich der Entſchluß, dem der Leſer dieſes Büchelchen zu danken hat. Sollte, dachte ich, (dieſes war der Schritt von der erſten Bewegung zum gerechten Unwillen) ſollte unter den paartauſend Federn, welche, die Bleiſtifte nicht mitgerechnet, täglich zum Dienſt der Wahrheit in unſerer Stadt geſchäftig ſind, nicht eine einzige ſein, die unſerm Jonas Kunkel einen kleinen Dienſt erweiſen wollte? Nur ſo viel Nachruhm, als man gewöhnlich demjenigen ertheilt, von dem man ſagt: Er war doch eine gute Haut; wenn auch dieſer Nachruhm nicht länger dauerte, als eine Studentengeneration. Ewigkeit verlangte Jonas Kunkel nicht einmal jemals im Scherz; wie viele Federn unter 3 tauſenden würden ſie ihm auch gewähren können? Er hatte in dieſer Zeitlichkeit eine ſolche Stellung genommen, daß ſein verwegenſter Wunſch ſelten ein halbes Jahr voraus ging, und ſeine entfernteſte Erinnerung nicht viel länger hinter drein. Alſo ich bin ſein Freund geweſen, und er war der meinige, wenn er ſonſt nichts zu thun hatte; könnte ich dieſe kleine Collecte nicht ſelbſt für ihn heben? Kein Geld, meine Herren, nicht einmal eine Thräne, jenes braucht Er nicht mehr, und auf dieſe hat er in ſeinem ganzen Leben nicht viel gehalten. Ich meine nur etwas leidlichere Geſinnungen von ſeinem Charakter, und wenn ich nur ſo viel heraus kriege, als guter Narr und ehrliche Haut ohngefähr zuſammen beträgt, ſo will ich es an ſeinen Aſchenkrug hinlegen und kein Wort mehr ſagen. So ging ich vom Unwillen zum Entſchluß über.

---

[*]) Cf. Band I pag. XV.

Der Mann, lieber Leſer, mit deſſen Charakter ich dich etwas genauer bekannt machen will, war kein Gelehrter, wenigſtens hat er keine von den 9 Muſen jemals mit Wiſſen erkannt; auch nicht vom Adel, physice gewiß nicht, Beförderer der Wiſſenſchaften im eigentlichen Verſtande war er auch nicht, ohnerachtet er es als Büchertrödler doch noch mehr war, als der

Buchhändler, er brachte nicht allein Bücher wohlfeil an die Hungrigen, ſondern nahm ſie auch denen auf eine billige Art wieder ab, die deren zu viel hatten. Weswegen war er denn alſo merkwürdig? Dadurch daß er alles dieſes hätte werden können, wenn er vor ohngefähr 36 Jahren gewollt, und ſeit 20 Jahren her gekonnt hätte, durch die ſonderbare Lage ſeines Standpunktes in der Welt, dadurch war er mir merkwürdig, den meiſten Menſchen war er es durch Eigenſchaften, die in jenen ihren Grund hatten, durch ſeinen Hang, in dem bekannten Zuſtand zu ſein, in welchen wir Chriſten uns durch den Wein und die Türken durch Opium ſich zu verſetzen pflegen, und überhaupt durch eine Lebensart, die bis auf den ſechſten Nachbar zur Rechten und zur Linken und gegen über mit gerechnet ſehr rauſchend war. Dafür war er aber, vermöge einer gewiſſen Gleichgültigkeit, in ſeinem Leben ſo billig, gegen ein leichtzugewährendes Stillſchweigen, das die Nachwelt bei ſeinen Fehlern beobachten ſollte, auf alles Lob ſeiner Tugenden Verzicht zu thun. Es iſt aber, wie es ſcheint, nie zu dieſem Vergleich gekommen, die Nachwelt ſtraft ihn nicht mit öffentlicher Satyre, ſondern mit einer kleinſtädtiſchen ſchleichenden Famoſität, die bei dem Ärgerlichen der kaltblütigſten Vergeſſung ſo bitter iſt als die gedruckte Satyre. Hätte er jemals bekannt zu werden verlangt, ſo hätte er mit gleichem Verluſt an Credit und einem minderen an Kraft durch eben ſo viel Quadratmeilen bekannt werden können, als er es jetzt durch Quadratfuße iſt, wenn er hätte nur die Blöße von Seiten des Genies geben wollen, die er von einer andern gegeben hat. Alſo die Nachkommenſchaft hat von ihrer Seite den Vergleich gebrochen, dieſes iſt eine ſchöne Gelegenheit für einen Schriftſteller wie ich, um den ſich die Welt wenig bekümmert, es im Namen eines Andern mit ihr aufzunehmen. . . . . .

Vorrede zu der Rede.

Nachſtehende Rede war nicht eigentlich zum Druck beſtimmt; ſo wie es aber mit vielen Dingen geht, ſie erreichen oft ihre eigentliche Beſtimmung nicht, ſo ging es auch dieſer Declamation, ſie ward gedruckt und wird nun immer gedruckt bleiben, wenn man auch noch ſo oft wünſchen ſollte, daß ſie es nicht ſein möchte. Unterdeſſen verdiente dieſer Mann wirklich mehr bekannt zu ſein, er hatte in der That viel Eigenes; wäre er eine Pflanze geweſen, ſo würde man ihn als eine ſeltſame Spielart vielleicht in Kupfer geſtochen haben; nun er aber Menſch und zwar Antiquarius war, und weil ſich das Sonderbare in ihm eben nicht immer zeigte, ſo will man ihn vergeſſen. Die Gelehrten ſollten ſich ſchämen, daß ſie nur ſich oder andere Gelehrte, und höchſtens Prinzen und Helden, und dieſe oft nur gegen Bezahlung, bekannt machen. Es iſt nur gut, daß der gemeine Mann ſich nicht viel um Ruhm bekümmert, ſonſt könnte er wirklich bei dem Ruhme manches Gelehrten ſagen, was er gewöhnlich ſagt, wenn er dem Taſchenſpieler unter den Tiſch geguckt hat: Ja, ſo iſt's keine Kunſt.

Was die meiſten Menſchen an Kunkeln vermiſſen, war

Beſcheidenheit, und ich als aufrichtiger Redner muß bekennen, daß ich ſie auch an ihm vermiſſe. Und wenn es immer die Pflicht eines Lobredners iſt, zu entſchuldigen, ſo muß ich bekennen, daß ich hier nur zwei Wege vor mir ſehe, es mit meinem Kunkel zu thun. Die eine Art iſt die allgemeine Entſchuldigung der menſchlichen Schwachheiten, daß wir ſchwache Werkzeuge ſind, daß wir unſere Gebrechen haben müſſen, weil wir Menſchen ſind, und dann noch mit dem Satz eines großen praktiſchen Philoſophen (le philosophe bienfaisant) *), der im vierten Theile ſeiner vortrefflichen Werke ſagt: La modestie devroit être la vertu de ceux à qui les autres manquent. Aber Kunkel hatte genug andere.

---

*) Stanislaus I. (Leczinski) König von Polen, nachher Herzog von Lothringen und Bar, geb. 1677, ſtarb 1766. Oeuvres du Philosophe bienfaisant. Paris 1765.

Rede dem Andenken des ſel. Kunkel's gewidmet. In einer Verſammlung von Studenten gehalten. Worin vieles zur gelehrten Geſchichte der letzten Monate Gehöriges vorkommt.

(Rede heißt es, weil es nur auf 500 Schritte um meinen Armſeſſel herum gilt.)

Liebſte Mitbrüder.

Im December ſtarb er. — — Nun ſchon April und noch iſt Alles ſtille. Oſtermeſſe — — und noch kein Wort! O Deutſchland, Deutſchland! iſt dieſes der Dank für ein ganzes kümmerliches Leben, das wir dir aufopfern? Und Du, Göttingen, ſo ſorgfältig erzogen, trittſt ſchon in die Fußſtapfen deiner undankbaren Mutter, auch du haſt ſchon gelernt, Verdienſte zu fordern und dann zu vergeſſen, auch Du haſt es gelernt, Unwiſſenheit und Faulheit mit allezeit wacher Läſterzunge zu rügen, Emſigkeit hingegen, Patriotiſmus und Treue halbgähnend einmal zu nennen, und dann auf ewig zu vergeſſen. Mayer [*]), Heilmann *) ꝛc. ich will nicht weiter gehen, meine Herren, ich ſehe ſchon, die Meiſten unter Ihnen kennen dieſe Namen nicht, allein Grau **), Butſchany ***) (hier hält der Redner etwas ein, bis das Lachen der Zuhörer vorüber iſt) — ja ich ſehe ſchon, dieſe kennen Sie alle. Nun gut. Aber unter uns geſprochen, meine lieben Deutſchen, ſind denn unſere Narren ſo vorzüglich poſſirlich, daß wir ihre Portraite überall aushängen, und durch das hundertzüngige Journal ihre Schulübungen bis an die Seine und Themſe verkündigen, wo man uns ſchon ohne unſer Wort nur allzugerne glaubt, daß wir auch unſer Landkreuz mit Narren und ſchlechten Schriftſtellern haben. Man hat es allezeit als eines der deutlichſten Zeichen von Boerhaavens Größe angeſehen, daß ein Brief aus China unter der Addreſſe an Hrn. Boerhaave Medicus in Europa richtig ſei beſtellt worden, bald, bald wird dieſes Maaß von Verdienſt trügen. Glauben Sie wohl, daß ein Brief aus Ungarn unter der Aufſchrift an Hrn. Butſchany, Algebraiſten in Deutſchland, retour laufen müßte? Und welcher Knabe, glauben Sie, würde nicht einen Boten von Voltaire an Hrn. Schmid ****) weiſen können, wenn auch

---

[*]) Tobias Mayer, Profeſſor der Phyſik zu Göttingen von 1751 — 1762.

---

*) Johann David Heilmann, Profeſſor der Theologie zu Göttingen von 1758 — 1764.

**) Johann David Grau, Privatdocent der Medicin zu G. † 1768.

***) Matthias Butſchany, Privatdocent in der philoſophiſchen Facultät zu G. 1757 ff.

****) Vermuthlich Johann Heinrich Schmid, geb. 1746 zu der verkappte Bazin das en l'illustre Universite vergeſſen haben ſollte? Werden nicht Wilcke*) und Wichmann**) jetzo öfter genannt als die erſten Stifter ihres immer wachſenden Namens? Der Verdruß, meine Herren, den ich zugleich mit der Verzeihung meiner Ausſchweifung auf Ihren Augen leſe, iſt gerecht, ich merke, Sie fühlen die nemliche patriotiſche Bewegung über die gänzliche Vergeſſenheit, womit man unſeres verklärten Kunkels Verdienſt auf gut Göttingiſch zu belohnen ſucht. Sein Sie aber ruhig, ich will Sie und meinen Kunkel wo nicht an einem ſtrafbaren Publikum rächen, doch gewiß durch eine genauere Erörterung der Verdienſte dieſes Mannes demſelben zeigen, wie ihrem mindern Werth ſchon gleiche Vergeſſenheit droht, die ſchon den feuchten Schwamm in ihrer Rechten ſchüttelt, um mit einem Zug die vermeintlich ewigen Annalen, die ihre Thaten enthalten, wegzuwiſchen.

Ich weiß es allzuwohl, meine Herren, daß Viele auch ſogar unter Ihnen meine ganze Rede für Satyre halten werden; ein ſicheres Zeichen, wie wenig man den werthen Mann gekannt hat. Ohnſtreitig iſt dieſes der traurigſte Zuſtand, in den der Charak-

---

Eisleben, geſt. 1800 als Profeſſor der Beredſamkeit u. Dichtkunſt zu Gieſſen.

*) Johann Carl Wilcke, Profeſſor der Experimentalphyſik zu Stockholm, geſt. 1796.

**) Johann Ernſt Wichmann, Leibarzt zu Hannover, geb. 1739 geſt. 1802.

ter eines Sterblichen kommen kann, wenn man Tadel deſſelben für wahr und Lob für Satyre hält, ein ſolcher Zuſtand iſt mit dem des bekannten Epaminondas in der letzten Schlacht einerlei, von welchem die damaligen Feldſcherer behaupteten, daß er allemal endlich hätte ſterben müſſen, man hätte nun den Speer herausziehen oder ſtecken laſſen mögen. Auch dem Redner, der zur Vertheidigung einer ſolchen Perſon auftritt, iſt es ſchwer, der Perſon recht beizukommen. Denn was helfen ihm alle ſeine Bemühungen, wenn der Zuhörer noch immer freie Hand behält, ſie zu erklären wie er will, und was helfen alle Verſicherungen, ſeitdem Liscov *) auf ſein Wort verſichert hat, Philippi ſei ein großer Mann geweſen. Es bleibt mir nur ein Weg übrig, mich meinem Kunkel mit Anſtand zu nähern, und das iſt, zu zeigen, daß dasjenige, was er that, und was jedermann weiß, daß er gethan hat, auch einer andern Erklärung fähig ſei, und daß mehr die einmal durch ein Ohngefähr in den Strom gebrachte Laune eines flatterhaften Publikums, als eine abſolute Poſſirlichkeit des Mannes, allen ſeinen Handlungen dieſes zweifelhafte Licht ertheilt habe. Daß es oft in der Welt ſo gehe, ſehen wir, (deuten Sie, meine Herren, dieſes Gleichniß nicht eher, bis Sie es ganz gehört haben) an dem Eſel; eine etwas burlesque Figur, wozu er nichts kann, und dabei das un-

---

*) Chriſtian Ludwig Liscov aus Wittenberg (1701—1760), Satyriker, richtete ſeine Angriffe hauptſächlich gegen den Profeſſor Philippi, der 1734 zu Göttingen den Freidenker herausgab.

ſchuldige Anſehen haben vermuthlich einen muthwilligen Poſſenreißer einmal verleitet, ſeinen Witz an dieſem guten Thiere zu kühlen, und da nun einmal das Loch gebohrt war, ſo zog ſich Alles darnach, und der Eſel iſt nun das Geſpötte der Gaſſenjungen und das Gelächter von ganz Europa geworden. Wer will es dem Eſel übelnehmen, wenn er uns von ſeiner Seite wiederum hinter ſeinem harten Fell mit einer verſtellten Faulheit neckt, und den Stock, den einzigen Dolmetſcher zwiſchen Menſchen und ihm, nicht erkennen will. In Arabien, wo die Leute ſich mehr auf Mathematik legten, mehr griechiſch verſtanden und überhaupt vernünftiger dachten als in Deutſchland, denken ſie auch hierin ganz anders, der Eſel heißt bei ihnen „der aufgeweckte, der pfiffige“*) und iſt unſer völliger Fuchs. Wer weiß, ob Kunkel in Arabien nicht der Niedliche, der Herzhafte, der Patriot geheißen hätte, da ihn unſere Stadt (mit Unwillen nenne ich die Worte) den Trunkenbold, den Taugenichts, den elenden Kerl und dergleichen, unaufhörlich nannte, was Wunder denn, wenn er zuweilen wie der Eſel ausſchlug, und gegen alle Verweiſe taub, und ſelbſt gegen den Stock der Obrigkeit fühllos, ſtatt aller gehofften Beſſerung einmal den Schwanz webelte, und ſeines alten Ganges fort ging?

Thun Sie dieſes nicht, meine Herren, es iſt immer gefährlich, in einer gar zu tiefen Gleiſe zu fahren, fahren ſie einmal eine neue Spur, betrachten Sie Kunkeln wieder einmal ſelbſt und nicht das lächerliche Bild, welches eine ſpöttiſche Stadt von ihm gemacht hat, und welches deſto betrüglicher iſt, weil es Wahrheit mit Caricatur verflochten enthält, die man von Anfang als eine Strafe für die erſtere für billig und zuletzt gar auch für wahr anſieht. Betrachten Sie erſt die Verdienſte des Antiquarius, des Bücherkenners, des ſtandhaften Bürgers; ja, Kunkel, du warſt ſtandhaft; betrachten Sie den meſalliirten Ehemann, halten Sie dieſes mit ſeinen Laſtern, die außer den beiden Nachbarn nie Andere beleidigten, zuſammen, ſo werden Sie das gemeine Gemiſch finden, das man menſchliche Natur heißt und das des großen Lärmens, das man davon machte, gar nicht werth iſt.

---

*) Gött. gel. Anz. 1767. 98. St.

Soviel ich habe erfahren können, ſo hat unſer Kunkel, als er noch grade Glieder hatte, mit Gläſern gehandelt, nicht mit optiſchen, denn ſeine ſchon damaligen Kenntniſſe des Zuſtandes der Gelehrſamkeit ſeines Vaterlandes hielten ihn ab, einen Handel zu treiben, der in Deutſchland, wo ſich die Reichſten wenigſtens mit der Natur in ſo fern ſie mit den bloßen Augen erkannt wird, ſchon behelfen, grad zum Bettelſtab führt. Nein! Er hat ſich zu ſeinem Fach die weniger abſtracten und mehr gebräuchlichen Trinkgläſer gewählt, anfangs in dem einträglichen Verſtand, da ſie eine Waare bedeuten, und bei veränderter Lebensart behielt er ſie noch, aber auch in einem veränderten Verſtande bei. Es iſt merkwürdig, daß ſich ſchon ein Kunkel [*]) in dieſer Materie hervorgethan hat und zwar ein Verwandter unſeres erblaßten Glashändlers, nämlich der berühmte Verfaſſer der Glasmacherkunſt. Der Unterſchied zwiſchen beiden beſteht eigentlich nur darin, daß jener Glas und Gläſer verfertigen lehrt, dieſer aber ſie in ſeiner Jugend gerne verkaufte und im männlichen Alter gerne austrank. Freilich ein beträchtlicher Unterſchied, den aber der Selige in der That einigermaßen wieder dadurch aufhob, daß er ihn völlig fühlte. Eine nicht ganz launloſe Vergleichung ſeiner mit ſeinem großen Vetter war ſein Lieblingsartikel, und beinah ſein Steckenpferd. „Dieſes Buch, Herr, hat mein Vetter geſchrieben,“ ſagte er, und zeigte die Glasmacherkunſt, „das war ein anderer Mann als ich,“ ſo klang ohngefähr die Einleitung zu der Vergleichung, in der er ſich aber doch nie dasjenige von der Ehre vergab, was ihm aus einer ſolchen Verwandtſchaft von Gott und Rechtswegen gehörte und das ihm jeder Zuhörer als eine Vergütung für die größere Demüthigung von der andern Seite auch gerne zugeſtand. Nun ſagen Sie ſelbſt, meine Herren, wer iſt der größte Mann, der Junker, der auf eine Kette von Wildſchützen ſtolz iſt, davon keiner mit jenem Kunkel, vielleicht nicht allemal mit dieſem in Vergleichung kommt, oder der Buchtröbler, der nach einer offenherzigen Abrechnung mit ſeinem Vorfahren, Urſache hat auf ihn ſtolz zu ſein? Er hat es erkannt, daß ſein Vetter groß war, und hat es erkannt, daß er ſelbſt nichts war, das Letztere hat man ſchon öfters Adel der Seele geheißen, um durch dieſe Benennung ſehr ſorgfältig die beiden Arten von Adel von einander zu unterſcheiden. Wer, meinen Sie wohl, iſt der Größte? Ohne Ihre Antwort abzuwarten, kann ich bei dem

---

[*]) Johannes Kunkel (von Löwenſtern) Chemiker, geſt. um 1702, ſchrieb de arte vitriaria.

Denkmal unſeres Erblaßten ausrufen: Hier war mehr als Junker. Vielleicht wäre unſer Freund vom Gläſerhandel noch auf das Gläſermachen und von da auf das Silbermachen, ſo wie ſein Vetter geſtiegen, wenn nicht ein trauriger Zufall, der ſeinem Körper begegnete, ſeinen Seelenkräften eine ganz andere Richtung gegeben hätte. Dieſen Zufall kann ich Ihnen unmöglich verſchweigen, denn was kann wichtiger ſein als ein Umſtand, der Leib und Seele zugleich ändert? Unſer Kunkel war einer von den Glashändlern, die ihre Waare in einem Korbe an einem Riemen vor ſich hertragen. Ich muß geſtehen, daß mir dieſe Art mit Glas zu handeln allzeit ſeltſam vorgekommen iſt. Einen großen Theil ſeiner zeitlichen Güter an einem Riemen, der an den Korb, in welchem ſie ſind, nur allzeit ſchwach befeſtigt werden kann, ſo zu tragen, daß ſie dasjenige, was zu ihrer Erhaltung billig doch zu ſehen ſehr nöthig iſt, die Füße, dem Auge ganz verdecken, iſt in der That etwas, das der Betrachtung eines aufmerkſamen Menſchen unmöglich gleichgültig ſein kann, wenn er es auch nur ſo ganz ſchlechtweg anſieht. Aber wenn er zugleich typiſchen Witz liebt, ſo findet er hier reichen Stoff zu Betrachtungen über Glück und Leben, Vorſicht und Vergänglichkeit. Etwas, das leicht zerbrechen kann, an einem ſchwachen Riemen hängt, das auch noch fallen kann, ohne daß der Riemen bricht, an den man nur allein gedacht hat, Augen, die allzeit in die Ferne ſehen und das Nahe nicht ſehen können und wollen ꝛc., wie reiche Materie! die ich aber nun nicht verarbeiten will und in einer ſolchen Verſammlung auch nicht zu verarbeiten nöthig habe. Kunkel war alſo ein ſolches wandelndes Sinnbild der menſchlichen Hinfälligkeit, er fiel auch wirklich und zerbrach wohl über drei viertel ſeiner zeitlichen Güter, wenn ich auch das Bein, das er zugleich brach, noch ſo geringe anſchlagen wollte. Ob er ſchon damals ſeine Gläſer zu etwas Mehrerem als zum Verkaufe brauchte, oder ob, wie es nun vielen feinen Männern geht, das gute Pflaſter in einigen Straßen ihm ſeine Füße für das ſchlechte in den andern unbrauchbar gemacht hatte, ſo wie Leute, die das Klavier zu ſpielen gewohnt ſind, gewöhnlich auf der Orgel ins Stocken gerathen, will ich hier nicht unterſuchen, weil ich es ſchon ehedem einmal vergeblich unterſucht habe. Genug für unſeren Schmerz, wir wiſſen, er brach ſein Bein auf eine ſolche Art, daß nach langer Überlegung, ob man ein beſtändiges Hinken oder den Tod erwählen ſollte, die Barbiere beinah das Letztere gewählt hätten, hätte der Selige nicht allezeit hartnäckig auf dem Erſteren beſtanden. Er ward alſo lahm, und das mit genauer Noth, weil wirklich die Barbiere ihre unbeſchworenen Pflichten nicht gerne der Caprice eines Glashändlers aufopfern wollten, und ſie würden obgeſiegt haben, hätte nicht der Zufall ſich ins Mittel geſchlagen und endlich über die Feldſcherer triumphirt. Das eine Bein ward um einen halben Fuß kürzer, und weil ein Geſtell mit Einem Fuß oder, welches nicht viel beſſer iſt, mit zwei ungleichen, nicht mehr für Gläſer taugt, ſo ward dieſes Feld von unſerm Freund verlaſſen und dafür ein anderes gewählt, für welches wir den zweiten Theil unſerer Gedächtnißrede aufbehalten.

Zweiter Theil.

Die Seele mag nun da ſitzen, wo die Schenkel ſich durchkreuzen würden, wenn ſie ſich durchkreuzten, wie einmal ein Philoſoph behauptet hat, oder in den Schenkeln ſelbſt, welches gewiß noch einer einmal behaupten wird, oder da wo ſie wirklich ſitzt, ſo wird keine Secte leicht leugnen können, daß, wenn man einen Schenkel bricht, ſo daß der höchſte Abſatz, der nur möglich iſt, kaum den Verluſt erſetzen kann, daß, ſage ich, die Seele dadurch allemal eben ſo ſehr kann in Schrecken geſetzt werden, als eine Spinne, welcher man einen Hauptfaden entzweireißt. In der That Kunkels Seele ſah dadurch einen von ihren Hauptfäden zerriſſen, und ſobald als ſie wieder völlig zu ſich gekommen war, ſpann ſie einen neuen nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ihn weislich an einem anderen Fleck anheftete. Ich meine, nachdem der Selige diejenigen Gläſer, die damals ganz geblieben waren, und die wenigen, die er noch im Hauſe hatte, theils verkauft und theils zum eigenen Gebrauch hingeſtellt hatte, erwählte er ſich diejenige Lebensart, mit welcher nur in großen Städten oder freien Univerſitäten einiger Nutzen verbunden iſt, nemlich den Handel mit alten oder wenigſtens gebundenen Büchern. Man pflegt Leute, welche dieſe Bahn betreten, Antiquarios zu nennen. Wer etwas über das Fortrücken der Titel in der Welt nachgedacht hat, wird ſich nicht wundern, wie dieſe Leute zu einem ſolchen Titel gekommen ſind. Es iſt der menſchlichen Natur nichts ſo gemäß als wie dieſes beſtändige Beſtreben zum Höheren, und ein Hauptargument gegen die Vernunft der Thiere, daß ſie ſich jetzo noch immer einander ſo rufen, wie ſie ſich im medio aevo und lange vorher ſchon gerufen haben. Dafür daß die Buchtrödler jetzo Antiquarii heißen, heißen die ehemaligen Antiquarii jetzo Paläologen, Archäologen, zweite Winkelmanns u. d. gl. und haben außerdem heutzutage den großen Vorzug, daß ihre Bemühungen ſogar das Favoritſtudium der Philoſophen, der Damen und der Stutzer geworden ſind. Kunkel ward alſo Antiquarius, oder wie er es im Ernſte ſelbſt nannte, er legte ſich auf belles lettres. Ein Ausdruck, aus dem ich mir wenigſtens eben ſo viel Moral herauszuziehen getraute, als aus dem oben erwähnten Glaskorbe, wenn er es ernſtlich gemeint hat, und hat er es im Scherz geſagt, eben ſo viel zur Ehre der Denkungsart meines Freundes, als ich aus ſeiner Prahlerei mit Ahnen gezogen habe. Ich will mir gar nicht zu Nutz machen, daß man heutzutage Bücher- titul- oder Editionen- und Recenſionenkenntniß öfters belles lettres heißt, man leugne, daß der leutſelige Kunkel je ein Humaniſt geweſen ſei, ſo wird man nicht leugnen, daß er wirklich dadurch, daß er Antiquarius war, und zwar ein ſolcher wie Er, mehr als Belletriſt war, daß er Beförderer des Geſchmacks geweſen iſt. Große Gönner der Gelehrſamkeit haben gewöhnlich nur einen Weg, zu ihrem Endzweck zu gelangen, ſie geben denjenigen, die Luſt und Genie haben, die Werkzeuge in die Hände, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden, etwas Tüchtiges auszurichten; unſer Kunkel hatte noch einen anderen eingeſchlagen, er nahm auch denjenigen, die die Werkzeuge ſonſt woher hatten und nicht gebrauchen konnten, dieſelben weg, um ſie (dieſes iſt der ſchon erwähnte Weg) in beſſere Hände ſpielen zu konnen. Dieſes begreiflicher zu machen, muß ich den Begriff von einem Univerſitätsantiquarius nothwendig vorher in ein etwas helleres Licht ſetzen, als dasjenige iſt, womit er gewöhnlich beleuchtet wird. Wem ſchon bekannt iſt, was man unter Mäkler in einer Handelsſtadt verſteht, dem kann ich viel Nachdenkens dadurch erſparen, wenn ich ſage, daß der Antiquarius etwas Ähnliches im Handel und Wandel zwiſchen dem Apoll und andern Göttern und Göttinnen iſt. Wenn dieſe die Waaren jenes nicht annehmen wollen, weil ſie dieſelbe nicht brauchen können, ſo ſchlägt ſich der Antiquarius ins Mittel, und ſetzt ſie um. So hebt er auf einmal oft die Schwierigkeiten, welche die ſchönſte Göttin immer macht, wenn ſie Pandekten, Dogmatiken, Reißzeuge u. d. gl. für baar annehmen ſoll; verwandelt Atlante in ſeidene Schnupftücher, chronologiſche Tabellen in Bänder, Spitzen, und dem taumelnden Gott zu gefallen ſetzt er claſſiſche Dichter in baaren Wein, und Hefte in Punſch um. Der Göttin der Jagd zu gefallen, ſchmelzt er aus dem unverſtandenen Agathon Hagel und Kugeln, um dieſe dem Liebling der Muſen, dem Studenten, in Haſen- oder Schnepfengeſtalt ſchmackhafter zu machen. Auch mir hat der Selige ein Buch, das ich bei einer Subſcribentenpreſſung nehmen mußte, in ein mir weit brauchbareres italieniſches Lexikon umgeſetzt, womit ich mir ſeitdem ganz andere Ausſichten verſchafft habe. O lebte er jetzo noch, da mich Leichtgläubigkeit und Recenſentenbetrug mit einem Schwarm von Büchern endlich überladen hat! ich vermiſſe den Reiniger meiner Bibliothek und Göttingen mit mir den Mann, der gedruckten Witz gehörig zu vertheilen wußte, der als ein Werkzeug der Vorſicht geſchaffen geweſen zu ſein ſcheint, hier den harten Griechen oder Römer aus einer Bibliothek von franzöſiſcher Zärtlichkeit herauszuſtechen, um dort eine Lücke zu füllen, die der hohe Meßpreis vielleicht noch lange offen gehalten hätte. Sagen Sie mir hier nicht, meine Herren, daß noch andere Männer leben, die ſich hierzu ſchickten, Sie würden mich allein durch den Gedanken, daß Kunkel wieder könne erſetzt werden, durch dieſen Gedanken, ſage ich, allein ſchon abſchrecken können, ſeine Verdienſte weiter zu entwickeln. Denken Sie nur an ſeine Billigkeit im Handeln, ich weiß, Sie werden mir antworten, forderte er nicht immer dreimal mehr für ein Buch als es werth war? iſt das billig? Nur einen Augenblick Geduld, meine Herren, ich verſichere Sie, Kunkel war in keinem Stück billiger, als in dieſem. Denn was heißt es eigentlich, dreimal mehr fordern als ein Buch werth iſt? Kunkel forderte nie mehr, als der Meßpreis betrug, und meiſtens ſehr viel darunter, alſo muß man mir zeigen, daß ein gebundenes Buch allezeit 3 mal weniger werth iſt, als es roh koſtet, oder ich drücke den erſten Satz der Menſchlichkeit gemäßer ſo aus: *Kunkel nahm allezeit mit einem Drittheil von demjenigen vorlieb, was er anfangs forderte*, und dieſen Verſtand hat auch der erſte Satz wirklich bei jedem, der ihn wenigſtens von Kunkel behauptet, und es iſt bloß popularis aura, die ihn bald ſo bald anders ausdrücken lehrt. Hier könnte ich vieles ſehr Tiefſinniges über der Göttin Fama wunderliche Art ſich heutzutage auszudrücken ſagen, die, wie ich gefunden habe, nicht allemal in ihren 2 Trompeten Grund hat, wie Butler[*]) glaubt, und wie ich nach vielfacher Abſtraction endlich gefunden habe, daß der Ruf wirklich etwas Reelles ſei, und nicht ein bloßes accidens, ſondern eine Subſtanz, die auch plaudern würde, wenn ſie auch gleich nichts von dem Dinge zu plaudern wüßte, von dem ſie ſich zu plaudern vorgenommen hat. Ohnſtreitig ſind Betrachtungen über das Phantom, das man Credit nennt, das Erſte, was ſich einem darbietet, ſobald man nur einen Blick auf Kunkels Leben wirft. Er hatte beſtändig mit dieſem Geſpenſt etwas zu thun, und bis auf den letzten Augenblick lagen ſie einander in den Haaren. Noch um die Zeit des letzten Schützenhofs, alſo ¼ Jahr vor ſeinem Tode, hat Kunkel ihm den derbſten Streich geſpielt, den ſich nur 2 Feinde ſpielen können, doch kamen ſie endlich wieder ein bißchen zuſammen, bis Kunkel ſtarb und ſein Feind ihn völlig verließ. Ich kann mich aber unmöglich dabei verweilen, weil ihre Streitigkeiten mich auf verdrießliche Particularitäten führen würden, die allzeit eine ſchlimme Wirkung auf den Zuhörer thun müſſen, wenn er das Subject nicht völlig kennt, dem man ſie aufbürdet. Doch kann ich einen Umſtand nicht unerwähnt laſſen, von dem, wenn Fama hundert Zungen hat, wenigſtens täglich 99 derſelben in beſtändiger Bewegung zur

---

[*]) Samuel Butler (1612 — 1680) Verfaſſer des Hudibras.

Verunglimpfung unſeres Freundes waren. „Er trinkt wie ein Vieh“ ſagte ſeine Frau, „das iſt freilich wahr,“ antwortete die ganze Stadt, und „es kann vielleicht ſein,“ ſag' ich, trotz ſeiner Frau und der ganzen Stadt. Wundern Sie Sich nicht, meine Herren, über meine Zurückhaltung, ich habe über keine Materie mehr gedacht als über dieſe, und doch bin ich nie zurückhaltender, als wenn es darauf ankommt, zu ſagen, ob es recht oder unrecht ſei zu trinken, und zwar ſo, was die Leute zu viel trinken nennen. Wir kennen die Vorſchriften einer geſunden Pinik bis jetzt noch viel zu wenig, das was der menſchlichen Seele noch jenſeits der Bouteille zugehört, iſt noch viel zu unbekannt, und bisher mehr beſehen als bebauet worden. Wie wenn Kunkels Frau zu wenig getrunken hätte? Iſt Nüchternheit eine billige Richterin für den Trinker? Ich glaube, wer weiß, was Judex competens iſt, wird mit mir die Frage mit Nein beantworten. Es gibt eine Art Wein zu trinken, die ſich zu der gewöhnlichen niedrigen, die der Deutſche mit Saufen bezeichnet, eben ſo verhält, als wie die platoniſche Liebe zu der thieriſchen. Sie erlauben mir dieſes ein platoniſches Trinken zu nennen, dieſes könnte ohnſtreitig wiſſenſchaftlicher behandelt werden als die Liebe, und meinen Entwurf dazu werde ich Denſelben vielleicht anderswo mittheilen. Freilich werden dazu noch Genies erfordert, die mit der Gabe zu trinken, ein gutes Vermögen und eine gute Logik beſitzen, mit einem Wort, reiche und ſtudirte Kunkels, die ihren Agathen neben der Bouteille liegen haben, ſonſt iſt Alles vergebens. Kunkels Neigung zum Trunke wird man alſo vielleicht in ſpäteren Zeiten Genie zu einer noch nicht entwickelten Wiſſenſchaft nennen, ſo wie unſere Zeiten die Zauberer, Empedokles, Fauſt und Roger Baco als große Geiſter verehren. Warum vermehrt die Natur den Wein in einer Proportion, die gar nicht der Vermehrung der Menſchen entſpricht? bloß um durch eine mehr ſublimirte Nahrung die nun ſchon ſeit 5000 Jahren fallenden Kräfte der menſchlichen Natur plötzlich wieder auf die erſte Stufe zu ſtellen, und gleichſam aufzuwinden, daß ſie hernach wieder 5 andere tauſend Jahre, ohne ſich zu verlieren, fallen können. Was kann Kunkel dazu, daß dieſer Trieb zur Erhöhung in ihm ſich in einem Jahrhunderte regte, da er in dem meiſten Theile der Menſchen noch etwas mehr ſchlief. Daß wir einen Trinker liederlich nennen, und ihn aus aller honnetten Compagnie ausgeſchloſſen wiſſen wollen, ſcheint mir mit dem lächerlichen Verfahren unſer gutherzigen Voraltern, die Hexen zu verbrennen, keine geringe Ähnlichkeit zu haben, wer weiß, wo der Chriſtian Thomaſius der zweite lebt (in Deutſchland gewiß), der ſeinem Vaterland in überzeugenden Vernunftſchlüſſen, wovon die meinigen nur ein bloßer Schatten ſind, die große Wahrheit begreiflich machen wird, die ich, ein Deutſcher, in dieſer Barbarei ſchon erkannt zu haben, mich rühmen darf. Il boit comme un Allemand, ſagt der Franzoſe, so he does, Sir, he drinks like a German, antwortete der Engländer u. d. gl. Aber wie, wenn hierin der Grund unſerer Empfindſamkeit läge, unſer Hang zu philosophicis, zur Martialiſchen Kritik, der Grund zu unſerer lächelnden Gründlichkeit, zu unſerm ſüßen

Ernſt, ohne welche wir ſo gut Franzoſen wie jene, oder ſo gut Engländer, als wie dieſe ſein könnten? Und wenn nun der Deutſche trinkt, ſo frage ich, für was für ein Publikum hat Kunkel getrunken, für ein franzöſiſches oder für ein deutſches? Ohnſtreitig müſſen wir von unſern Mitbrüdern klein denken, wenn wir ſie mit franzöſiſchen Augen betrachten, da wir wiſſen, wie wir bei den Franzoſen ſtehen. Allein, liebe Landsleute, wann, frage ich, wann wollen wir anfangen, mit unſern eigenen guten deutſchen Augen zu ſehen? Wann wollt ihr euch einmal ſo zeigen, ſo wie jeder will, daß ihr zwiſchen dem Rhein und der Donau ausſehen könnt und eigentlich ausſehen ſollt? franzöſiſche Tracht, franzöſiſche Sprache, franzöſiſche Philoſorbie, franzöſiſche Sitten überall. Umſonſt ruft die gelehrte Zeitung, gebt uns deutſche Charaktere, ihr Brüder, was hilfts? Kunkel trat als Original auf, er hätte in einem deutſchen Originalroman wirklich brillirt, nichts hielt den Deutſchen auf, er füllte ſeine Sphäre ganz mit deutſchem herculiſchen Fleiß; aber was ſagte das Publikum: C'est un pauvre miserable que cet homme-là, il boit comme un Allemand. So, liebes Publikum, bemühſt du dich vergeblich um Originale, wenn du ſie, ſobald ſie auftreten, mit einer franzöſirenden Kritik wieder niederſchlägſt. So iſt es nicht ſchwer, meine Herren, zu demonſtriren, daß wir überhaupt noch wenig große Leute gehabt haben, nur friſch durch den Batteux geguckt, ſo wird man wenige unſerer größten Schriftſteller mehr ſehen. Und ich ſoll es dulden, daß man dich, deutſches Original, ſo franzöſiſch behandelt, bloß weil du nicht vornehm genug wareſt, verewigter Kunkel! Schande für dich, Deutſchland, ewige Schande, daß du Männer Trunkenbolde und Taugenichtſe nennſt, deren gnädige Weſte du vielleicht geküſſet hätteſt, wenn ſie an einem Hofe oder auf einem Rittergute geſoffen hätten. Ich merke, ich werde warm, und danke es meinen Lehrmeiſtern, daß ich es hierbei werden kann. Nein, Kunkel, unter deiner alten rothen Weſte floß ein Blut, das verdiente, unter drap d'argent und brocade zu fließen, dort gehörteſt du hin; hätteſt du 30,000 ℛ jährliche Einkünfte gehabt, um dir einen andern Standpunkt zu kaufen, ſo würdeſt Du einem Diſtrict von 30 Meilen vielleicht in dem Licht erſchienen ſein, in welchem dich nun nur allein der Philoſoph erblickt. Sie haben nun ſchon, wertheſte Zuhörer, hinlänglich geſehen, was die Stadt von ihm dachte, die ihn beſtändig als ein monſtröſes und ſogar ſchädliches Glied anſah, da ſie ihn doch höchſtens nur als ein an ſich ſehr geſundes, aber ausgefallenes hätte anſehen ſollen. Ich habe Ihnen auch gezeigt, was der unparteiiſche Bemerker davon ſagen muß, Sie haben aber noch nicht das Ganze dieſes Mannes überſehen können, hauptſächlich ſeines ſchönſten Theiles, ſeiner Seele. Ich werde alſo den dritten Theil meiner Rede dazu anwenden, ihn von dieſer Seite zu ſchildern, und eine ſolche glückliche Verbindung von Kräften in einer Seele wird mir zu keiner geringen Entſchuldigung gereichen, wenn Sie bisher geglaubt haben, daß ich die Sache zuweilen anders vorzuſtellen geſucht habe. Denn wo die innere Einrichtung einer Maſchine gut iſt, da haben wir die üblen

Wirkungen allezeit in den äußern Dingen zu ſuchen, und ſo mußte ich nothwendig in Kunkels Seele Vieles für Phänomene erklären, was ich bei jedem Andern in der üblen Einrichtung ſeiner ſelbſt würde geſucht haben.

Dritter Theil.

Ich habe am Ende der vorigen Abtheilung geſagt, daß ich dieſen dritten und letzten Theil der Seele des Verſtorbenen widmen wollte. Ich wünſchte, daß ich ſogleich, ohne Weitläuftigkeit zu machen, zu Werke gehen könnte; allein blindes Vorurtheil, Verläumdung und Mißgunſt muß bei jedem Schritt erſt bekämpft werden, wenn er mit einiger Sicherheit gethan werden ſoll. Es iſt unglaublich, wie ein einziger gegründeter Tadel tauſend ungegründete, ein Zweifel, der mit Recht gemacht wird, hundert andere kleine und große Muthmaßungen ausheckt, ſo daß derjenige, der ſich gegen ſie auflehnt, oft nicht recht weiß, wie ihm der Kopf ſteht. In welchem Land, außer dem Göttingiſchen, würde man wohl nöthig haben, ſolchen Zweifeln zu begegnen, als ich gleich zu Anfang meiner dritten Abtheilung thun muß. O theuerſter Freund, rechne es mir nicht zu, wenn dir ſelbſt eine ſolche Vertheidigung beleidigend vorkommt, es ſind Zweifel eines verblendeten Publici, die dem Vertheidiger mit Thränen wiederholt, ja meine Herren, mit Thränen muß ich es Ihnen ſagen, daß man hier öffentlich gezweifelt hat, ob der Erblaßte eine Seele gehabt habe. Raſende, tollkühne Bosheit! O wenn doch jeder, der daran zweifelte, allemal die Erſtenz ſeiner eigenen hätte darthun müſſen, vielleicht wäre nie gezweifelt worden. Doch was erhitze ich mich mit ſolchen Gegnern! ſah er nicht aus wie andere Menſchen, von denen man behauptet, ſie hätten Seelen, ja wenn er friſirt war und ſein gutes Kleid anhatte, ſo ſah er aus wie unſer einer, Ihr Mitbrüder. Er hatte eine Bücherſammlung, ich weiß wohl nur zum Hinſtellen oder zum Verkaufen größtentheils, allein er las auch. Er hatte, ſo wahr ich ehrlich bin, Sie können mir glauben, er hatte den Renomiſten geleſen und mit Empfindung, ſogar habe ich ihn gefunden, daß er im Young las, ohnerachtet er mir freimüthig geſtand, daß er ihm zu mathematiſch wäre; Sie müſſen ſich über dieſen Ausdruck nicht wundern, er heißt oft bei dergleichen Leuten ſo viel als dunkel, und wird von etwas vornehmeren, der Nebenideen halber, nicht leicht mehr gebraucht. Er focht vortreflich, und ſeine übrige Leibesſtärke machte, daß der Gegner ſelten einigen Nutzen aus den ungleichen Schenkeln der Verſtorbenen ſchöpfen konnte, da er hingegen von ſeiner Seite, die Vortheile, die dieſer Naturfehler ihm zuweilen wenigſtens gewährte, allezeit zu gebrauchen wußte. Auf ein gutes Lager beim Fechten hielt er ſehr viel, dieſes gab er oft dadurch zu verſtehen, daß er auf das vorgeſetzte Knie mit Heftigkeit ſchlug, und dabei die Worte hic murus aheneus esto. mit einer Stimme donnerte, die bei einer ernſtlichen Gelegenheit dem Lager ſelbſt nicht wenig Nachdruck würde haben verſchaffen können. Können wir alſo einem ſolchen lächerlichen Zweifel noch Gehör geben? Wer wollte uns widrigenfalls denn zuweilen gut dafür ſein, daß wir Seele hätten. Kunkel trank; trinken wir nicht auch? Er verkaufte ſeine Bücher, ohne ſie geleſen zu haben; thun wir dieſes nicht auch zuweilen? Wie? Ja, aber er prügelte ſeine Frau? ſeltſames Argument gegen das Daſein einer Seele! Haben dieſes nicht große Männer vor ihm gethan? Ich will nur den einzigen Dechant Swift nennen, dem vielleicht der witzige Lamettrie ſelbſt ſeine Seele nicht ſtreitig machen würde. Ich übergehe die Vortheile, die ich ſelbſt aus dieſem Argument gegen meine Gegner ziehen könnte. Haben wohl je die Naturgeſchichtſchreiber bei dem unvernünftigen Vieh ſo etwas als Uneinigkeit in der Ehe bemerkt, zumal von Seiten des Männchens? Wenn ich alſo daraus ſchließen wollte, daß Vernunft dazu gehört, ſeine Frau zu prügeln, ſo konnte es mir niemand verdenken, aber ich laſſe dieſe Waffen ſtecken, und ſage, wie Scipio einmal etwas Ähnliches bei einer ähnlichen Gelegenheit ſagte: kommt Freunde, laßt den Narren reden, wir wollen von etwas Andrem ſprechen. Alſo nun, geliebte Mitbrüder, bei dieſer Seele, deren Daſein wir nun erwieſen haben, fällt augenblicklich in die Augen eine beinah ſtoiſche Standhaftigkeit, ſo eiſern, als nur immer eine auf Grundſätze aufgeführte ſein konnte. Sich immer gleich; Verläumdung, Gelächter, Schimpfen, nichts konnte ihn biegen; nie ſich verleugnet, allzeit ſo feſt Kunkel, als nur immer Cato Cato war; darauf lebte er, und darauf ſtarb er. Er hätte am rechten Orte Wunder gethan. Hätte ich einen Wahlſpruch für ihn zu wählen, ſo müßte es dieſer ſein: da mihi quo pedem figam et terram movebo. Er konnte einen ganzen Trupp von Jungen, dem ſich vielleicht Epiktet ſelbſt entzogen hätte, ſo kalt um ſich ſtehen ſehen, als ich einen Trupp Hühner, keine Runzel, kein Zug machte einen Abſatz mit dem Hauptgang ſeines unerſchütterlichen Vorſatzes. Er hörte oft des Abends in ſeiner Stube das Schimpfen der Vorübergehenden gegen ihn, und wie hörte er es? ſo wie der Weiſe das Geplauder der unermüdeten Läſterzunge in ſeiner Reiſe durch dieſes Leben. Sagte er zuweilen etwas, ſo war es mehr in der Form einer kalten Betrachtung, als einer Bewegung des Ehrgeizes, die der Abſicht des Schimpfers correspondirte; ſeine Augen blieben unverrückt, wie ſeine contenance, er trank fort, mit der Miene des platoniſchen Trinkers, der mit einem Glas Hochheimer, den ihm ſein Mädchen reicht, die Gunſt oder den Haß einer Welt und alle curas inanes mit heiterer Miene aufwiegt. Ich kenne Zeiten, da der Student ihm des Abends ſeine Leibesgebrechen mit lauter Stimme vorrückte, ja, meine Herren, eine Schande für unſere Akademie, ich erinnere mich, daß es für eben ſo brav gehalten wurde, dieſes zu thun, als vor einem Jahr: ſchleifen laſſen, zu rufen. Aber wie verhielt ſich Kunkel bei dieſem Zeitvertreib des nicht ſtudirenden Studenten? Wo nicht wie ein Fels, doch gewiß ſo gut als irgend ein praktiſcher Philoſoph. Er ſah gegen die Gaſſe hin mit einem Kopfſchütteln höherer Art, das ſich in gute Betrachtungen würde entladen haben, hätte eben der Kopf, der geſchüttelt wurde, gewußt, daß dieſe Ausbrüche oft mehr geſchätzt werden, als die That ſelbſt. Kurz, meine Herren, da man ſelbſt gewiſſe große Eigenſchaften ſonſt reißender Thiere dem Menſchen empfiehlt, ſo kann ich um ſo mehr hier ausrufen, ſeid ſtandhaft wie Kunkel, gleichgültig bei dem Geſpötte der Thoren, wie dieſer Antiquarius war, ſo wird man euch, Menſchen, wenn ihr weniger trinkt, vielleicht als die Epiktete und Senecas eurer Kirchſpiele, noch lange kennen. Ich laſſe hier den ſtandhaften Kunkel, und wende mich nun zu dem witzigen. Ja, meine Herren, Kunkel hatte wirklich Witz, zwar nicht von dem ganz feinen, ſo wie ihn Käſtner ſchreibt, oder Reich in Leipzig gerne verlegt, aber doch immer Witz; eine Gabe, ſeinen rohen Vorrath von Begriffen unter gewiſſe Claſſen zu bringen, und mit dem groben Band einer zuweilen ekelhaften Ähnlichkeit zwei und zwei immer zuſammen zu kuppeln, dieſe beſaß er in einem ſehr hohen Grade. Scurriliſche Briefe und eine Bibliothek der elenden Scribenten hätte er ſchreiben können, und er hat wirklich ſo viel in der Materie geſprochen, als 6 Stücke austragen. Daß truncus ein Klotz *) heiße, hat er mit Burmann und Wilcken zugleich geſehen, ohne einen oder den andern geleſen zu haben. Ich bedaure nichts mehr, als daß wir dieſen Mann zu einer Zeit verloren haben, die er ſich ſo ſehr zu überleben wünſchte. Die kriegeriſche Kritik war ſein Favoritdiscours, und er gab wirklich nach dem Krieg die kriegeriſchen politiſchen

---

*) Chriſtian Adolf Klotz (1738—1777), 1762—1765 Profeſſor in Göttingen, bekannt durch ſeine literariſchen Fehden mit Leſſing und Burmann, Profeſſor zu Amſterdam (1714—1778).

Zeitungen auf und hielt ſich lange ſtatt derſelben kriegeriſche gelehrte Zeitungen und Journale, bis Paoli ſich zu zeigen anfing, da er denn die Hamburger wieder wählte. Einer ſeiner größten Wünſche war, daß er den Antikritikus einmal bei Grabenſteiner oder auf dem Kruge vor dem Geismarthore finden möchte, die Klotziſche Partei hätte ſich viel von ihm zu verſprechen gehabt, denn er pflegte gewöhnlich Streitigkeiten, worin er ſich miſchte, entweder zu endigen, oder ſie wenigſtens in eine andere zwiſchen ihm und der Obrigkeit zu verwandeln. Daher kam wirklich einer ſeiner Hauptfehler, ein heimlicher Groll gegen die Obrigkeit; er glaubte nämlich, daß Gerechtigkeit aus der zweiten Hand nur halbe Gerechtigkeit wäre. Ich habe gefunden, daß ſich Alles bei ihm auf einen gewiſſen falſchen Satz gründete, er meinte, Alles was er gerne thäte, ſei Beruf; dieſem Worte, das er immer in einem ſehr weitläuftigen Verſtande nahm, wenn es darauf ankam, eine Handlung zu entſchuldigen, muß man Vieles von dem Ungewöhnlichen zuſchreiben, das man in dem Leben des Mannes antraf, denn Sie glauben kaum, meine Herren, was ein ſolcher Begriff ſich unter allerlei Geſtalten zeigen kann, wenn er ſich in einem Kopfe feſtſetzt, der niemals iſt, ohne etwas zu wollen. Seine Frau, ſagte z. E. dieſer unglückliche Philoſoph, prügelte er niemals, als wenn er in ſich einen Beruf von allen Seiten, wie er es nannte, dazu ſpürte, und es ſtöſſe ihm auch nicht ſonſt, und er könne deßwegen gar nicht begreifen, wie Leute ſo verſtockt ſein könnten, bei jeder kleinen Urſache auf ihre Weiber zuzuſchlagen. Traurig, liebe Zuhörer! aber menſchlich;

erinnern Sie Sich der famöſen Diſtinction zwiſchen per se und a se, erinnern Sie Sich, was Mandeville*) geglaubt hat? Ich hoffe, Sie werden mit mir dieſes dem Verſtorbenen zu gut halten; einen Theil rechnen wir für die menſchliche Natur, und den andern für etwas, was man Halbgelehrſamkeit nennt, die ich eine Fertigkeit nenne, eine Menge falſcher Begriffe richtig anzuwenden. Außerdem, meine Herren, hat man mich verſichert, daß Kunkel nichts weniger als Gefahr lief, den Tod des Poggius**) zu ſterben; er machte ſich alſo deſto weniger ein Gewiſſen daraus, eine Geſellſchafterin, die ihm gegeben war, einem gewiſſen Beruf zu entſprechen, den er ſelten verſpürte, für einen andern Nutzen, der ihm öfter ankam, zu gebrauchen. Ich führe dieſes an, um zu zeigen, daß dieſer Mann durch falſche Diſtinctionen hätte unſterblich werden können, wenn er noch die vier Gaben gehabt hätte, ein großer Mann zu werden: Modernen Witz, Latein, Kühnheit und einen Verleger.

* * *

Kunkel. Er hatte die Munterkeit des Rheinländers mit cisleinaniſcher Inerty. —

---

*) Bernhard von Mandeville, Arzt in Dortrecht, ſtarb zu London 1733, bekannt durch ſein berüchtigtes Buch the fable of the beer. 1706.

**) Guccius Poggius, geb. 1380, als Staatsmann und Philologe ausgezeichnet, lebte zu Florenz und Rom, und ſtarb 79 Jahr alt, angeblich in Folge ſeiner Verheirathung mit einer jungen Frau.

In einer Einleitung zu dem Kunkel von Göttingen könnte von der Nachahmungsſucht der Deutſchen gehandelt werden. Aus ihrem entſetzlichen Hange, aus den Goldkörnchen ihrer Nachbarn Drath zu ziehen. Ein paar Fußſtapfen machen noch keinen Fußſteig. —

(Kunkel solus.) Wetter! was iſt das? (Die Augen reibend) Staub, Schlaf oder Schnupftaback. Wollte der Himmel, ich hätte geträumt. Ich fürchte, es iſt tiefer, wahr und wahr iſt verdammt tief. Es iſt ſo viel Zuſammenhang, ſo viel nexus in der tollen Geſchichte, keine Lücke ſo breit als ein Aber, oder ein wie befinden Sie Sich, oder ein Amen. — Hier und hier fühle ich die Stöße der Kutſche, dieſer (ſeinen Geldbeutel auf den Tiſch werfend) war um ¼ Hundert ſchwerer, als ich einſtieg, und da (auf ſein Herz drückend) und da — o viel, viel leichter! —

In dem Drama Kunkel von Göttingen, könnte das am beſten angebracht werden, was Hr. Nicolai von den Originalſcribenten geſagt wiſſen will. In der Vorrede: Manches Auge in Deutſchland, das mein Held ehemals blau ſchlug, wird dieſes leſen, und manche Fauſt wird es anfaſſen, die dem ſeinigen gleiche Ehre erwieſen hat. Selbſt in England, Schweden, Rußland, Dänemark, Holland und Helvetien ſprechen noch jetzt Zeugen, die ihn ehemals gelaſtert haben, und in allen dieſen Ländern lebt noch hier und da ein Bucker, der von ihm vollgeſchimpft worden iſt. Mancher Gallier ſagt noch jetzt, der Deutſche trinkt gern, iſt brav, treu und wehrt ſich mit einem Prügel, aus einer ſchlanken Harztanne gebrochen, gegen vier Degen, die Bayonne geſpitzt hat, und denkt ſich, indem er es ſagt, allein Kunkeln. —

Kunkel ſprach eine Art von Plattphiloſophiſchem. —

K. Sehen Sie, hören Sie nun? **Kunkel** (indem er ihm eine Ohrfeige gibt). Riechen Sie einmal. —

Wenn man nicht ſelbſt in der Welt lebte, ſo ſollte man kaum glauben, daß Alles wahr ſei, was die Menſchen von einem ſo angenehmen Ding, als das Leben iſt, behauptet haben. Einige haben geſagt, es ſei nichts als ein Marionettenſpiel, andere, es ſei nicht beſſer, als die ſchlechteſte Seifenblaſe, noch andere haben es gar mit Gras und mit Wind verglichen. Aber es iſt wirklich an dem, und wie ich nach eigner Erfahrung weiß, ſo iſt es kaum die Hälfte, was die Leute ſagen. Alle dieſe Gleichniſſe gehen meiſtens nur auf die Vergänglichkeit und nur das einzige von dem Marionettenſpiel ſcheint von etwas größerem Umfang. Allein wenn man Alles wohl zuſammen nimmt, ſo wird man finden, daß der Menſch außer den vielen Vorzügen, die er vor andern Creaturen beſitzt, auch noch dieſen hat, daß er mit nichts recht verglichen werden kann, als mit ſich ſelbſt.

Dieſe Betrachtung, die hier voran ſteht, ſtand eigentlich in meinem Kopfe hinter einigen andern, die den Standpunkt meines Kunkels in der Welt betrafen, und die jetzo kommen ſollen.

Dieſe Zahl (11,111,111) wird ausgeſprochen: eilf Millionen ein hundert und eilf tauſend einhundert und eilf. Man ſollte es der erſten Eins nicht anſehen, daß ſie ſo viel gilt, als zehn Millionen der letztern. Ich habe dieſe Zahl ſchon langſt zu meinem Denkſpruch gewählt, mit der Umſchrift Subordination. Kunkel war eine Ziffer der letzten Claſſe, im glücklichen Augenblicken ſtieg er bis 5, 6, 7, hätte er alsdann in einer andern Claſſe gelegen, ſo hätte er mit eben dieſer Mühe 60 bis 70 Millionen gelten können; aber der arme Teufel konnte es nie bis auf 10 in ſeiner Claſſe bringen, und dieſes iſt der Grund, warum Er nie auf 60 und 70 Millionen kam. Seine Tugend und ſeine Fähigkeiten waren mit der Tugend und den Fähigkeiten vieler bekannten Männer zuweilen in einem Verhältniß wie 2 zu 3, aber eben deßwegen, weil dieſe Männer mehr herauf zu lagen, ſo las die Welt wie 2 zu 3 Millionen. Dieſe Abweichungen ſind bloß ſcheinbar, ſtellen wir uns in den Mittelpunkt des ganzen Syſtems, wo der Philoſoph immer ſtehen muß (wenn er philoſophirt): ſo verſchwindet Alles, und das Verhältniß heißt nicht mehr und nicht weniger als 2 zu 3.

(Auch was im erſten Bande pag. 269 unten mit den Worten beginnt: „Der beſtändige Umgang den K . . . l u. ſ. w." bezieht ſich auf Kunkel.)

10.

Auf den in der Vorrede zum zweiten Bande der erſten Ausgabe erwähnten Roman Bezügliches *).

In dem Roman muß ein ſehr luſtiger witziger Mann aufgeführt werden. Und der müßte alle den Witz ſprechen, der in manchen Büchern ſteht.

1785 den 7 October (spes.) beſchloſſen, einen Roman zu ſchreiben, Alles anzuwenden. Roderik Random geleſen. Es iſt doch nichts Rechts! widrige Geſchichte und Quarrels ohne viele tiefe Menſchenkenntniß; das muß in einem Roman Alles beſſer werden.

Abſicht. Exjeſuiten auf alle Weiſe durchgezogen. Elende Prinzen, die man dennoch die beſten Fürſten nennt, wie den Churfürſten von Pfalzbaiern an Galgen geſchlagen. Vieles von Religion und Judenpolizei. Langſamkeit der Arbeiter. Bürgermeiſter, die dieſes nicht beſſer wiſſen ꝛc.

---

*) cf. Band I pag. xxiv ff.

In den Roman muß nothwendig ein Menſch hinein gebracht werden, der immer nur von einer Sache ſpricht, und die an ſich ſelbſt ſehr geringfügig iſt. Z. E. von der Proſodie der Lateiner. (Grammatica marchica zu brauchen.)

Im Roman ja einen Gefälligen aufzuführen, der ſich durch ſein Complimentemachen in 1000 Verlegenheiten bringt. Er muß es nicht ernſtlich meinen, ſondern nur ſo ſprechen. Ghenius iſt ein ſehr gutes Subject dazu, auch Lion, der in geſchwätziger Gefälligkeit ſich zu Dingen verſteht, die er gleich darauf bereut, und daher, wenn er Wort hält, wenigſtens die Sache nicht ſo unternimmt, als ſeine Bereitwilligkeit erwarten ließ.

In dem Roman könnte ein großer Verehrer des Königs von Preußen vorgeſtellt werden, der noch immer den 24ſten Januar feiert, als des Königs Geburtstag, und da wird der 7jährige Krieg auf der Tafel vorgeſtellt mit Freſſen und Saufen, das Lager der Sachſen bei Pirna eine Paſtete, die Artillerie durch Wein ꝛc.

Zwei in die Inſel Otaheity und deren Sitten verliebte junge Leute vertauſchen ihre Namen, dadurch entſteht bei den Eltern durch die Nachricht von ihnen allerlei Verwirrung, denn in den Briefen an ihre Eltern behalten ſie ihre wahren Namen bei.

Der Mann, der immer Verſchwiegenheit verſpricht, und wider ſeinen Willen ausplaudert. Der Mann muß wiederum aus Vergeſſenheit gerade dem das Geheimniß erzählen, der es ihm verboten hat. Er muß alſo zugleich ein Vergeſſener ſein.

Der Roman muß nothwendig der zuſammengewachſene Menſch werden. Sie hatten eine Stelle, wo es allen beiden wehe that, da wurden ſie darauf geſchlagen.

Eine rechte Hand und ein Kopf kam zuerſt. Am Ende fand es ſich, daß die rechte Hand nicht dem gehörte, deſſen Kopf zuerſt kam, ſondern dem Andern. Vergleichung der rechten Hand mit dem Kopf. Die Hofleute laſſen ihre Kinder zuſammen heilen, worüber viele ſterben. Der eine liebt die Bälle, der andere die Aſtronomie.

Doppelter Prinz. Janus und Janustempel, der doppelte Adler. Doppelte Ducaten und Louisd'or. Es iſt keine Folge, daß ein doppelter König mehr werth iſt, als ein einfacher. Alles Doppelte muß hervorgeſucht werden. Vertheidigung wegen Leib und Seele, der Menſch ſei eigentlich ein doppelter Prinz, wobei nicht bedacht wurde, daß ein ſolcher doppelter Prinz, wie Ihre Majeſtät, eigentlich ein vierfacher wäre. Das doppelte Buchhalten.

In dem Roman ja recht darauf zu beſtehen, daß wir eigentlich nicht in Geſellſchaft gehen, ſondern nur einen Bevollmächtigten hinſchicken, der über den eigentlichen Zuſtand ſeines Hofes das geheimnißvollſte Stillſchweigen beobachten muß, zumal gegen die, die man zu fürchten hat, hingegen mit den armen Teufeln ſchon etwas deutlicher zu ſprechen. Dieſes hat mir die Geſellſchaft der meiſten Menſchen und hauptſächlich der Profeſſoren verhaßt gemacht. Einmal zur andern Zeit zu entwickeln, was die Profeſſorengeſellſchaften unangenehm macht, zumal der jungen, die vor kurzem in einer Zeitung gelobt worden ſind. Das ſind unerträgliche Geſchöpfe.

Im Roman könnte auch der Gedanke gerügt werden, von der Vollkommenheit aller Anſtalten auf einer Univerſität, Haus-Garten-Feldbau, Polizei, damit Alles da lehrt durch That.

In dem Lande des doppelten Prinzen ſagt man nicht, er hat die und die Nation bekriegt, ſondern er hat ſeine Bauernkerle hinter die Nation geſetzt. Es iſt eigentlich eine Völkerhetze, der Krieg. Man ſollte die Sachen ausdrücken, ſo wie ſie ſind.

Er verlangte immer angeredet zu werden: Zweieiniger, Höchſtdero Zweieinigkeit.

Nur eine Amme. Dadurch wird faſt immer Streit oder Friede.

52

Die Statur nach dem Tode nicht zu vergeſſen.

Doppelter Prinz. Die ungariſche Mißgeburt iſt eigentlich 1701 in dem Dorfe Szony, in der Komorner Geſpannſchaft geboren. Eine authentiſche Nachricht davon findet ſich in des Herrn von Windiſchen Geographie S. 40. (Nicolai Reiſen, B. XII Zuſätze S. 76.)

Von
dem Nutzen
den die Mathematik
einem Bel Esprit
bringen kann [*].

---

[*] Zuerſt gedruckt im Hannoveriſchen Magazin von 1766.

Ungeachtet wir jetzt in ſo aufgeklärten Zeiten leben, daß niemand leicht mehr den Nutzen der Mathematik leugnet, von dem Logiker an, der ſie ſonſt beſchuldigte, ſie mache ihre Verehrer zu Zweiflern, da er hätte ſagen ſollen, zu Leuten, die nicht glauben können, was nicht wahr iſt, bis zu dem galanten, allerliebſten leeren Kopfe, der, weil er nicht Geld genug hat, ſeinen Verſtand und ſeine Sitten zu Paris in loco ſelbſt zu verderben, ſich in Deutſchland mit Histoires amoureuses und Lettres galantes eben ſo weit bringt; ungeachtet, ſage ich, dieſe den Nutzen der Mathematik nicht mehr leugnen, ſo kann es doch zuweilen nützlich ſein, ihn noch in beſonderen Fällen darzuthun, wo er nicht ſo deutlich in die Augen fällt. Auf dieſe Art hat uns ein großer deutſcher Meßkünſtler ihren Nutzen in der Moral gezeigt und ihren Werth gewieſen, wenn man ſie als einen Zeitvertreib betrachtet.

Ohne meine Unterſuchung im geringſten, ſowohl was die Richtigkeit des Gegenſtandes, als die Ausführung ſelbſt betrifft, den eben erwähnten Abhandlungen an die Seite zu ſetzen, will ich meinen Leſern zeigen, daß auch die ſo genannten Schöndenker, oder witzigen Köpfe von Profeſſion, Nutzen aus der Mathematik ziehen könnten, wenn ſie Deutſch genug dächten, dieſelbe weiter zu erlernen, als bis an die Geometrie im Wolfiſchen

Auszuge aus einem Auszuge. Dieſes iſt freilich ſchon viel von einem ſchönen Geiſte verlangt. Ich habe dieſes etwas zu ſpät bedacht. Wenn mich alſo die Meiſten, denen ich eigentlich nützlich ſein wollte, nicht verſtehen ſollten, ſo muß ich mich mit der Unmöglichkeit entſchuldigen, Leuten deutlich zu ſchreiben, die in der ganzen Reihe der menſchlichen Wiſſenſchaften überhaupt nur bis an die freundſchaftlichen Briefe, oder bis auf die gemeine poetiſche Kenntniß von Mädchen, Wein und Weſtwinden gekommen ſind.

Die Gelegenheit zu dieſer Unterſuchung gab mir das Vorurtheil, welches ich ſchon längſt unter einigen Leuten bemerkte, daß ſie nämlich glauben, die Schäfernatur ſei nur allein fähig, Gleichniſſe und Anſpielungen abzugeben, alle andern Dinge hätten die Kraft nicht, und die Mathematik ſei ganz ungeſchickt dazu. Ich werde alſo dieſen Herren zu Gefallen einen Verſuch machen, und ein Paar, auch in andern Abſichten erbauliche Wahrheiten mit ſolchen Anſpielungen vortragen; vielleicht, wenn ſie dieſelben loben hören, ſo werden ſie aus Neugierde Meßkünſtler, ſo wie ſie aus Neugierde Steganographen oder Freimäurer werden.

Der Begriff von entgegengeſetzten Größen, und der ſchöne Ausdruck: *weniger als nichts*, ſind von vielen Schriftſtellern mit Vortheil gebraucht worden. Jedermann weiß es, wie erbaulich der letzte ſchon längſt dem Stutzer geworden iſt.

Denn *weniger als nichts* iſt vielmals ihr Vermögen.

Käſtner.

Ich geſtehe gerne, daß er ſchon ſchön an und für ſich iſt, ohne daß man ihn als eine Anſpielung auf gewiſſe Lehren in der Mathematik betrachtet. Er iſt es auch wirklich ohnedem geweſen. Im 62. Pſalm wird er gebraucht, und er ſagt ſo Vieles mit ſo vieler Kühnheit, als zwanzig Hexameter mit aller ihrer genauen Weitläuftigkeit nicht ſagen würden. Einige Schriftſteller haben ſich ſehr an dieſem Ausdrucke geärgert. Herr von Juſti greift ihn in einer Schrift an, wo man es vielleicht nicht geſucht hätte *), allein auf eine Art, die mich zweifeln läßt, ob er ihn jemals, ſo wie ihn der Mathematiker braucht, verſtanden habe. Er ſagt, das Nichts habe keine Grade; aber wer wird denn dieſes nicht wiſſen? Und wer wird mit allen Zurüſtungen der Metaphyſik einen ſo unſchuldigen Ausdruck anfallen? Heißt dieſes nicht ſo viel als Anſtalten zum Begräbniß machen, wenn ein Erſchrockener ſpricht: Ich bin des Todes; oder wenn ein verliebter Marquis mit geſundem Herzen ſagt: Je meurs d'amour? Meine Abſicht iſt nicht, dieſen Ausdruck zu erklären; es iſt dieſes ſchon längſt geſchehen **), und wem nach dieſer Erklärung, auf die ich hier den Leſer verweiſe, noch einige Zweifel übrig bleiben, der thut überhaupt beſſer, wenn er ſich mit andern Dingen abgibt, die den Verſtand nicht ſo angreifen, und ihn in der Falte ruhig laſſen, die er im 15.

---

*) Staatswirthſchaft. T. I. pag. 473.

**) Käſtners Anfangsgründe der Arithmet. u. Geometrie. Cap. I. §. 95.

Jahre angenommen hat. Ich will hier nur überhaupt erinnern, daß ſich der Meßkünſtler oft ſolcher Ausdrücke bedient, um ſchnell und kurz zu ſagen, was ſonſt kaum ein langſam convergirender Paragraphe würde geſagt haben, und dieſes verdiente in allen Wiſſenſchaften, wo es ohne Undeutlichkeit geſchehen kann, nachgeahmt zu werden; allein vielleicht fürchtet man ſich vor einer ſolchen Erfindung in denen Wiſſenſchaften, wo noch Platz übrig iſt, und wo nicht, wie in der Mathematik, Alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich ganze Capitel durch eine einzige Zeile darſtellte.

Wem bekannt iſt, was man in der höheren Geometrie Aſymptote nennt, wird Vieles in der Natur kurz, und dennoch mit einer Deutlichkeit beſchreiben können, deren ſelten eine Umſchreibung fähig iſt. So kann man ſagen, Homer und Virgil wären die Aſymptoten der neueren epiſchen Dichter; Praxiteles und Lyſippus der Bildhauer; Raphael der Zeichner. Wenn ich ſagen wollte, die Natur ſei es, ſo iſt dieſes nicht mehr ſo eigentlich geſprochen; die Künſtler bleiben bei der größten Näherung noch immer unendlich weit von der Natur weg; das Bild in der **Camera obscura** iſt ſchon viel weiter, als der Künſtler jemals kommt; hier iſt die Wolke gemalt, daß ſie ſich bewegt, und die Sonne iſt nicht allein rund und helle, ſondern ſie brennt auch. Ich hoffe, es wird Niemanden befremden, daß ich den Homer und Virgil zu Aſymptoten gemacht habe. Sie waren es wirklich bisher, man hat nach dieſem Muſter gearbeitet, und dieſes mit Recht. Dieſe Schriftſteller ſind, ſo zu reden, Charten von der Natur, auf die man ſich faſt immer verlaſſen kann, wenn man in dieſem Felde gehen will. Allein man konnte mit der größten Bemühung nicht richtiger gehen als ſie, weil ſo gehen wie ſie, bloß richtig hieß. Da man aber jetzt anfängt, die Regeln nicht mehr im Homer, ſondern da zu ſuchen, wo ſie Homer ſelbſt geſucht hat*), ſo iſt vielleicht noch eine andere Linie die eigentliche Aſymptote, da es Homer nur in einer ſehr großen Länge noch zu ſein ſchien, und mein Gedanke falſch.

Gleichung. Wenn ich ſage, die Gleichung für manchen Herrn käme heraus, wenn ich in der Gleichung für ſeinen Bedienten verſchiedene Eigenſchaften = 0 ſetzte, ſo erhalte ich dadurch, wenn ich nur einen Bedienten recht kenne, zugleich einen Begriff von vielen Herren, der noch den moraliſchen Nutzen hat, daß er uns die nahe Verwandtſchaft von beiden ſehr lebhaft zu erkennen gibt, und zeigt, wie alle Tage einer aus dem andern werden kann. Um ein ſehr lehrreiches Exempel zu geben, ſo ſetze man einmal, die relative Grobheit des Bedienten werde abſolut, ich glaube nicht, daß ein ſtolzerer Herr möglich iſt, als der, den dieſe Formel gibt.

Moment. Das Moment des Eindrucks, den ein Mann auf das gemeine Volk macht, iſt ein Product aus dem Werth des Rocks in den Titel. Eben ſo kann man den Schaden, den ein Staat leidet, wenn ein Mann in demſelben leidet, nach dem Product aus der Wichtigkeit des Mannes in die Größe ſeines Unglücks ſchätzen. Man hat bemerkt, daß dieſes Product verſchwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht, da nun das *Halsbrechen* gewiß nichts Geringes iſt, ſo muß wohl der andere Factor ſehr klein ſein.

---

*) Vorrede zur deutſchen Überſetzung von Homers Grundſätzen der Kritik.

Größte und Kleinſte. Dieſes Kapitel in der Rechnung des Unendlichen iſt überhaupt ſehr lehrreich für viele Leute, die es verſtehen könnten, aber nicht verſtehen. Denn ich wüßte nicht, ob es einen Stand in der Welt geben kann, worin es unnütz ſei zu wiſſen, daß, bei immer zunehmenden Bemühungen, zu einem Endzwecke zu gelangen, der Endzweck zuweilen gänzlich verfehlt werden kann. Ich bin bei Gelegenheit einer Hausapotheke auf dieſen Gedanken gekommen: denn es iſt hier klar, daß bei wachſender Vorſorge für die Geſundheit, dieſe ein Größtes werden kann, wenn die Vorſorge offenſiv wird.

Mittlere Richtung der Kräfte. Ich habe bemerkt, daß die Denkungsart vieler Leute die mittlere Richtung iſt, die der Geiſt nehmen muß, wenn er von Jurisprudenz und Poſſen, Medicin und Poſſen, oder belles lettres und Poſſen zugleich gezogen wird.

Schwerpunkt. Wenn man den gemeinſchaftlichen Schwerpunkt der Häuſer in einer Stadt ſuchte, und hernach den gemeinſchaftlichen Mittelpunkt der Leute, die darinnen wohnen, ſo würden ſie oft weit von einander liegend angetroffen werden. Mir iſt eine Stadt bekannt, wo der erſte auf den Markt, der andere ganz nahe an die Stadtmauer fallen würde.

Ich übergehe hier die Lehren vom anziehenden Mittelpunkt, von dem zuſammengeſetzten Verhältniß und andere Dinge, die von neuern Schriftſtellern mit vielem Vortheil ſind gebraucht worden, ſehr geſchwind und kräftig zu ſagen, was ſie ſagen wollten. Außerdem aber, daß man zuweilen mit der Mathematik witzig thun kann, ſo werden ihre Lehren ganz, wie ſie ſind, in ein Gedicht gebracht, wenn es mit Kunſt geſchiehet, für den denkenden Theil der Gelehrten (denn es gibt ja noch einen andern) allemal ein Vergnügen ſein. Die alten, und die ihnen ähnlichen neuern Dichter ſind voll davon. Aber wie viel unter unſern ſchönen Geiſtern in Duodez wiſſen wohl, was aquosus Orion iſt? Ja, wenn ſich Minellius deutlicher erklärte, und was ſind die Hundstage? Warum heißen ſie ſo? Ei, weil die Hunde um dieſe Zeit toll werden. Gut! Alſo werden im Jenner die Eſelstage fallen, weil um dieſe Zeit alle Eſel erfrieren würden, wenn ſie nicht im Stalle ſtänden, oder keine Motion hätten. Solche Forderungen laſſen ſich aus einer ſo ungeſchickten Erklärung machen.

Dieſes waren einige Proben, wie ſich Lehren der Mathematik im Diſcours gebrauchen laſſen, und wie wenig man ſie auch in Kleinigkeiten entbehren kann. Deſſenungeachtet wird ſie von dieſer Gattung von Leuten, die ich oben erwähnt habe, nie erlernt werden, ſo lange man nur ihren Nutzen im Ernſt zeigt. Vernünftige erlernen zwar immer die Wiſſenſchaften ihres Nutzens wegen, aber der galantere Theil der Welt fängt erſt alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß ſein muß, zeigt, daß man auch eine Wiſſenſchaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu ſpielen. Daher ſind die

Récréations mathématiques, die Erquickſtunden, die Methoden, Schiffe zu rechnen, entſtanden; daher muß oft der größte Naturkündiger in ſeinem Vortrag einen mittleren Weg zwiſchen dem Luſtigen und Ernſthaften nehmen. Schwenters[*]) Aufgabe, eine Sonne zwiſchen zwei Monde zu malen, hat mehr Stutzer zum Nachdenken gebracht, als eine Mondfinſterniß. Ich tadele dergleichen nützliche Betrügereien nicht, nur muß man ſie nicht in Bücher einmiſchen, die auch der Vernünftige leſen ſoll, der ſich dergleichen Dinge ſelbſt erfindet, oder, wenn er ſie leſen will, ſie unter dem Titel Spielſachen, und nicht in einer erleichterten Geometrie ſucht. Ich finde, daß eine gewiſſe luſtige Nation dieſe Methoden liebt. Alles ſoll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwei Wege offen: das Flüchtige und das Luſtige. Vermuthlich wird man auch bald anfangen, die Religion ſo vorzutragen, zumal da man ſelbſt im Spaniſchen geiſtliche Komödien[**]) hat. In Deutſchland wollen dieſe Methoden nicht recht fortkommen. Euklides und ſeine großen Nachfolger haben bei uns ihr Glück gemacht, und ſie werden nicht eher wieder durch die obigen verdrängt werden, als bis der Hanswurſt wieder die Bühne betritt, und, wie vor ſechs Jahren in einer berühmten Hauptſtadt mitten in der rührendſten Scene der ganzen Alzire, die Hoſen hebt, und das weinende Parterre verſichert, daß ſeine Katze ſechs Junge bekommen habe.

---

[*]) Daniel Schwenter, Prof. der oriental. Sprachen u. Poeta laureatus zu Altdorf; geb. 1585, ſtarb 1636.

[**]) Letters concerning the Spanish Nation.

Patriotiſcher Beitrag
zur

Methyologie

der Deutſchen.

Nebſt einer Vorrede
über
das methyologiſche Studium
überhaupt.

Allen
Hochwürdigſten, Hochgebornen
Hochwürdigen, Hochwohlgebornen
Wohlwürdigen, Wohlgebornen
Ehrwürdigen und Hochedelgebornen,
wie auch
allen
Großachtbaren, Wohledeln und
Wohlehrenfeſten
launigen

Rothen Naſen

namentlich alſo und ſchlechterdings ausgeſchloſſen
alle diejenigen, die hier und da an
Haubenſtöcken oder Haubenſtöcken ähnlichen
Köpfen ſitzen,

eignet dieſen Beitrag in Unterthänigkeit
zu
der Sammler.

Vorrede.

Unter uns Deutſchen geſprochen.

Wo ich nicht ſehr irre, ſo ſind die Zeiten, da Europa die Syſteme ſo von den Deutſchen nebmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende ſehr nahe oder vorbei. Ein Theil unſerer Landsleute iſt jetzt in den allgemeinen kritiſchen Aufſtand und in das Recenſiren omnium contra omnes ſo verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat ſeine Augen in Empfindſamkeit ſo geſchloſſen, daß er nicht ſieht, was um ihn vorgeht. Der tabellariſche Vortrag liegt gänzlich, und überall gebricht es an Händen für das Syſtemweſen. Es können keine Syſteme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was iſt natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall gerathen, ſich ſelbſt welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich oder wohl gar zuvorthun und den ganzen Handel an ſich ziehen? Was auf einem ſchlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geiſt der Freiheit, und was davon ſein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Wieſenwachs. Man kann es, anderer Beweiſe zu geſchweigen, ſchon allein aus dem Umſtande ſchließen, daß man heutzutage kaum ſagen kann, welches beſſer ſchmeckt, holländiſche, ſchweizeriſche und engliſche Freiheit, oder holländiſche, ſchweizeriſche und engliſche Käſe. So daß es uns ſchwer werden wird, wieder eine Branche des Handels jener Nation an uns zu ziehen. Hingegen der Geiſt des Syſtems und was unter ihnen lebt, kommt ſogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen, ſtatt plumpudding, Eichenrinden kauet. Wir haben uns alſo in Zeiten wohl vorzuſehen.

Was mich hauptſächlich hierauf aufmerkſam gemacht hat, iſt der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn ſonſt käme mein guter Rath zu ſpät, aber vermuthlich haben wird, ich meine den Gedanken, die Kunſt zu trinken ſyſtematiſch zu behandeln, wozu wir Deutſchen, da wir, was das Praktiſche hierin betrifft, nun einmal bei Auswärtigen zum Sprüchwort geworden ſind, nächſt den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären *). Daß ihn aber dieſer Gelehrte

---

*) Mit vielem Vergnügen ſehe ich, daß uns ein großer Mann, der zwar ein geborner Schotte geweſen, aber ſeine Weltkenntniß in dem weiſen Frankreich erlernt hat, in dieſem Stück Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der berühmte ***Joh. Barclajus*** ſagt nämlich Satyric. P. IV. cap. 3. von uns: Immensa cupiditas potus, jam confesso vitio, ideoque magis libero, illam gentem infestat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido est, sed in parte comitatis et pene *disciplinae*. Daß dieſes

früh oder ſpät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 85 Redensarten angibt, die ſeine Nation habe, die Trunkenheit eines Menſchen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt iſt, wie bald man mit einer Wiſſenſchaft fertig iſt, wenn man einmal die Kunſtwörter weg hat, wird dieſes mit mir fürchten. Ich habe alſo, ſobald als möglich, meinen theuerſten Landsleuten eben dieſes herrliche Hülfsmittel in die Hände geben und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, alſo auch nicht in dieſem Punkte zu weichen Urſache haben. Ich übergebe ihnen nämlich hier eine Anzahl ähnlicher Redensarten, worunter keine einzige iſt, die nur bloß in einem einzigen Hauſe gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eins oder etliche in ſeinem Verzeichniß anführt. Ich zweifele nicht, daß ſich überhaupt nicht noch viele, zumal

---

keine Schmeichelei iſt, ſieht man aus andern höchſt treffenden Zügen unſers Charakters, die er am angeführten Orte darlegt. Zumal erhellet aus Folgendem, daß er ſich lange in Deutſchland aufgehalten haben müſſe: Ignota ibi perfidia, ſagt er, etiam in venali fortitudine stipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia sub amicitiae titulis latent: et omnino ingentia scelera verecundi populi simplicitas ignorat. Aber wie ſehr wir uns doch in manchen Stücken geändert haben, erhellet aus Folgendem. Litterae, ſpricht er, in multis locis cultae inter homines *minus sciendi avidos quam docendi*. Plura quam legerint scribunt: et suam famam ex voluminum, quae edunt, numero aut magnitudine aestimant. Was doch unſere guten Voreltern für drollige Geſchöpfe müſſen geweſen ſein!

in unſerem ſeefahrenden Deutſchland, ſollten hinzu finden laſſen, da kein Gegenſtand in der Natur geſchickter iſt, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunkenen geſchickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja ich zweifle ſehr, ob ich einmal alle die ganz allgemein recipirten werde gefunden haben. Es iſt der menſchlichen Unart ſehr angemeſſen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philosophicis, immer erſt im weiten Felde und dann zu Hauſe zu ſuchen, wie denn auch nicht zu leugnen iſt, daß das Weithergeholte durch etwas Gewiſſes reizt, wovon niemand als der Weitherholende ſelbſt einen Begriff hat und haben kann. Zur Beſtätigung deſſen, was ich hier ſage, dient der Umſtand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: er iſt berauſcht, einer von den letzten geweſen iſt, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft beigetragen, ich habe die Wörter Methyologie*) und methyologiſch, Methyſtik und methyſtiſch, Pinik und piniſch eigenhändig zuſammengeſetzt, und gedenke über den allgemeinen methyologiſchen Blick und das methyologiſche Gefühl Abhandlungen zu ſchreiben, die ihren Titeln vielleicht entſprechen ſollen. Überhaupt habe ich mir bei der Wörterverfertigung den Plan gemacht, in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge ſo zu verwaſchen, daß ein Jeder das Seine darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wiſſenſchaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beſchreiben iſt.

---

*) Man hat dieſes Wort, ſeines beſſern Äuſſerlichen wegen, dem richtigern Methologie mit Fleiß vorgezogen.

Was aber die Wiſſenſchaft ſelbſt betrifft, ſo iſt allzu bekannt, daß die Methyſtik, oder, mich deutlicher auszudrücken, die Wiſſenſchaft, die Länder jenſeits der Bouteille mit Nutzen zu bereiſen, bisher in einer ſchändlichen Vergeſſenheit geſchmachtet, und man braucht nicht die ſtärkſte Vergrößerung aufzuſtecken, um zu ſehen, daß dem menſchlichen Geſchlechte durch eine philoſophiſche Behandlung dieſes Süjets wichtige Vortheile zuwachſen müſſen. Es iſt hier gar der Ort nicht, dieſes umſtändlich, und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenſtandes verdiente, aus einander zu ſetzen; doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Baco von Verulam ſagt in ſeinem ſchönen Buche de augmentis scientiarum, daß in einer Wiſſenſchaft nicht viel mehr geleiſtet werde, ſobald man ſie ſyſtematiſch zu behandeln anfange. Vielleicht würde alſo dadurch den kühnen Verſuchen in dieſer Wiſſenſchaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, dem leidigen Trinken geſteuert. Ich denke, die großen Trinker, die Genies, ſollen nach und nach abnehmen, ſo wie die Vorſchriften, es mit Abſicht und vernunftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieſes geſchieht, zumal ehe das terminologiſche Fach gut verſehen iſt und man etwas hat, das man einſtweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wiſſenſchaft erlernt hat, iſt an keine Stümper zu gedenken. Außerdem iſt ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beifall keine poetiſche Ader offen gehalten werden kann, und es verdient wenigſtens einmal verſucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denſelben thut.

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

Da ich euch alſo, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt, ſondern auch die Gefahr, die uns augenſcheinlich von England aus droht, mit ſolchen Gründen, als es meine Fähigkeit und die Nähe der Meſſe erlaubt, vorgeſtellt, ja, da ich euch ſelbſt vorgearbeitet habe, ſo erſuche ich euch freundſchaftlich, ſteckt die kritiſchen Schwerter und Meſſer ein, verlaßt die Nüſſe der Tändelei, und nützt die Felder, die unſere Vorfahren ſchon ernährt haben, anſtatt daß ihr mit einem ungewiſſen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch dieſen Rath in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. koſtet, denn es wäre mir ein Leichtes geweſen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Waare bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bei einer zweiten Auflage einmal zu thun gedenke. Geſchrieben vor der Jubilatemeſſe 1773.

Der Beitrag ſelbſt.

Redensarten, womit die Deutſchen die Trunkenheit einer Perſon andeuten.

Hochdeutſche.

Er ſpürt den Wein.
Er hat einen Schuß.
Er iſt angeſchoſſen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jeſuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er iſt beſoffen.
Er iſt benebelt.
Er hat einen heiligen Schein.
Er hat einen Rauſch.
Er iſt begeiſtert.
Er iſt voll.
Er hat etwas im Kopf.
Er hat genug.
Er hat einen Haarbeutel.
Er hat ein Glas zu viel getrunken.
Er hat zu tief ins Glas geguckt.
Er iſt illuminirt.

Er taumelt.
Die Zunge iſt ihm ſchwer.
Er kann die Zunge nicht mehr heben.
Er kann auf keinem Bein mehr ſtehen.
Er iſt berauſcht.
Er iſt betrunken
Er iſt dabei geweſen.
Er iſt fertig.
Er iſt hin.
Er iſt weg.
Er iſt ſelig.
Er ſieht den Himmel für eine Baßgeige an.
Er ſieht die Buchſtaben doppelt.
Er iſt Himmelhagel dick.
Er hält einen Calenberger Bauern für eine Erdbeere *).
Der Kopf iſt ihm ſchwer.
Er hat trübe Augen.
Er iſt im Oberſtübchen nicht richtig.
Er hat Glasaugen.
Er wackelt.
Er hat etwas im Dache.
Er iſt toll und voll.
Er hat ſeine Ladung.

---

*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander geſetzt werden können, erhellt, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr ſein rother Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt ſein muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

Er war an einem guten Ort.
Er iſt geliefert.
Er iſt gedeckt.
Er ſieht zwei Sonnen.
Er iſt pudelhagel dick.
Er geht als wenn alle Häuſer ſein gehörten.
Er iſt ganz weg.
Er ſegelt mit vollen Segeln.
Er hat ſich an Laden gelegt.
Er iſt Pudel dick.
Er hat ſeinen Talis.
Er hat ſein Theil.
Er kann nicht mehr über den Bart ſpucken.
Er macht einen pas frisé.
Er iſt dick.
Er hat des Guten zu viel gethan.
Er hat peculirt.
Er ſchwebt.
Er kreuzt.
Er hat ſatt.
Er ſah Schleifkannen am Himmel.
Er iſt ſo voll, daß er es mit den Fingern im Halſe
fühlen kann.
Er kann keine Ecke vorbei kommen.
Er hat ſich einen Bart gemacht.
Er geht einen M Strich (il fait des SS).
Er iſt gut geſegnet.
Er hat ſchief geladen.
Er hat ſich ſchwarz gemacht.
Es ſpükt ihm im Giebel.

Er lavirt.
Er hat etwas im Krüſel.
Er iſt Katzen dik.
Er hat ſich beſpült.
Er hat geſchnappſt.
Er hat ſich was bene gethan.
Er hat ſich gut vorgeſehen.
Er hat einen Tummel.
Er kann kaum lallen.
Er hat Moſes Zunge.
Er iſt herum geführt.
Er iſt unter dem Tiſche.
Er ſieht eine Thurmſpitze für einen Zahnſtocher an.
Er hat ſich beſäbelt.
Er hat ſich die Naſe begoſſen.
Er hat ſich begabet.
Er kann nicht mehr lallen.
Er hat ſich etwas zu Gemüthe geführt.
Er iſt à tout.
Er hat ſich betudelt.
Er hat einen Schnurren.
Er hat einen Ditto.
Er hat runde Füße.
Er hat zu viel übergebeugt.
Er iſt ſternblind dick.
Er riecht nach der Fuſelbulle.
Die Zunge iſt ihm gelähmt.
Man hat ihn begraben.
Er iſt blind hagel voll.
Er iſt ſo voll wie ein Dudelſack.

Er ſieht aus wie ein geſtochen Kalb.
Er ſieht aus wie eine Ente wenns Wetter leuchtet.

Plattdeutſche.

He het veel unter de Naſe gegoten.
He is fette.
He is to lange up der Döſke weſen.
He is Knüppel dicke.
He is ſo dik as en Täck.
He heſſt to veele püchelt.
He is to lange under den Wachholderbaume weſen.
He is ſnerrt.
He hat ſick todecket.
He hat wat in de Krone.
He hat wat im Timpen.
He is ähmig.
He heſſt de Planken to leev.
He heſſt to veele ſipſolket.
He het wat im Stickſel.
He geht up den Knobben na Hus.
He kann keen Küken nöhmen.
He is ſo dicke as en Beeſt.
He heſſt de Jacke voll.
He hat wat im Knauve.
He heſſt to veele knipſet.
He kükt ut ſik Augen.
He heſſt den Tecken dicke.
He is en Swinigel.
He hett ſlammet.
He heſſt den Pigel dicke.

He is ſo dicke as en Pedde.
He is ſo dicke as en Swin.
He hat den Boden ſeben.
He is bemüſelt.
He het in kenen Mauk arbetet.
He grallögt.
He is duhn.
He is carthövven.
He is ſo dicke as en Schindertieve.
He ſwimſlaget.
He is Carthaunen dick.
He hat ſick wat int Auge wiſket.
He hette qualmet.
He is half ſieven.
He hefft to veele pullet.
He is ſo ſtramm as en Trummel.
He is jöhlig.
He is döfft.
He is dull und vull.
He is en Supup.
He is en Supkumpan.
He hett ſick bepumpelt.
He hett en Rummel.
He ſweckt.
He het ſick begigelt.
He hett ſick den Ars begoten.
He hett to deep int Glas keken.
He hett to veel nipt.
De Wün is em int Capitolium ſtegen.

Timorus

das iſt

Vertheidigung zweier Iſraeliten

die
durch die Kräftigkeit
der
Lavateriſchen Beweisgründe
und der
Göttingiſchen Mettwürſte
bewegen
den wahren Glauben angenommen haben
von

Conrad Photorin
der Theologie und Belles Lettres Candidaten *).

---

*) Erſchien zuerſt Berlin (Göttingen) 1773, durch Lavaters gegen Moſes Mendelsſohn gerichteten zudringlichen Bekehrungseifer hervorgerufen.

An
die Vergeſſenheit.

Allerdurchlauchtigſte,

Großmächtigſte Monarchin,

Der beſondere Schutz, deſſen Ew. Königl. Majeſtät, jederzeit die bisherigen Producte meines Geiſtes gewürdigt haben, und die Überzeugung, daß dieſes Werkchen, wegen ſeines Inhalts, über kurz oder lang doch an Höchſtdieſelben gelangen werde, haben mich aufgemuntert, es lieber gleich ſelbſt zu Höchſtdero Füßen in tiefſter Unterthänigkeit zu legen. Ich darf um ſo weniger an einer gnädigſten Aufnahme deſſelben zweifeln, als es eine Religionsſtreitigkeit betrifft, und Ew. Königl. Majeſtät bekanntlich dieſer Art von Schriften Dero vorzügliche Protection gönnen, wie ſie es denn auch ihrer Wichtigkeit, und der Mäßigung, Gewißheit und Klarheit wegen, die in denſelben zu herrſchen pflegt, vorzüglich verdienen.

Da Ew. Königl. Majeſtät nunmehr in Dero unermeßlichen Staaten den allerneueſten franzöſiſchen Witz eingeführt haben, ſo habe ich Höchſtdero weiſen Abſichten gemäß, den=

ſelben überall ſo viel als möglich zu erreichen geſucht, und mich durchaus eines rigôris gallici in demonstrando befliſſen, hingegen Alles vermieden, was nach der allerdings bejammernswerthen Einfalt des blinden Heidenthums ſchmeckt.

Ich erſterbe in tiefſter Devotion

Allerdurchlauchtigſte,
Großmächtigſte Monarchin,
Ew. Königl. Majeſtät

unterthänigſt devoteſter Knecht
Conrad Photorin.

Vorrede
des Herausgebers.

Lieber Leſer,

Ehe du an das Werkchen ſelbſt kommſt (und wenn du nicht ſo weit kommen ſollteſt, ſo wollen wir kein Wort deßwegen verlieren), nimmt ſich der Thürhüter im Namen ſeines Herrn die Freiheit, dich um eine Kleinigkeit anzuſprechen. Du wirſt beim Eingang ſo gut ſein und ein Paar Vorurtheile ablegen, ſie nützen dir inwendig auf meine Ehre ſo viel, als ein Degen in einer Bildergallerie oder in Vauxhall.

Für das erſte mußt du nicht glauben, mein Herr habe nachſtehendes Büchlein aus jener zügelloſen Begierde, die ſich um die Zeit des erſten Barts einzuſtellen pflegt, in die Welt geſetzt, ich meine aus dem Trieb, Bücher zu ſchreiben und ſeinen Witz ſehen zu laſſen, ſondern es iſt vielmehr ganz aus reinem Triebe und über die Hälfte aus kalter Pflicht entſproſſen. Er leugnet zwar nicht, wie er wohl ſicher thun könnte, wenn er allein ein Menſch und du etwa ein Orang Outang wäreſt, daß ihn jene Begierde zwar öfters angewandelt, er hat ihr aber allezeit mit Muth widerſtanden und den feſten Vorſatz gefaßt, ſeine Feder nicht eher zu gebrauchen, bis ihn Pflicht und Gewiſſen dazu aufforderten, aber alsdann auch nicht eher niederzulegen, bis ein Schandfleck auf- oder einer zugedeckt iſt.

Für das zweite bittet er, ja nicht zu glauben, daß er es böſe mit dem Publikum meine, mit dem er es hauptſächlich zu thun hat. Nichts weniger. Wenn er eifert, ſo iſt es immer ein geiſtlicher Eifer, und wenn er flucht, ſo ſind es immer Segensflüche. Ja, er iſt vielmehr bereit, für jeden Dürftigen ſein Blut oder wenigſtens ſeine Dinte zu verſpritzen, wie er es mit dem einen, der Dinte nämlich, ſchon für dieſe Wiedergebornen gethan hat.

Dieſes iſt es, warum ich dich vorläufig anſprechen wollte, und wogegen ich dich von der Wahrheit des Geſagten, bei der Ehrlichkeit eines Thürhüters verſichern kann.

Es leuchtet zwar die gute Abſicht meines Herrn überall aus dem Büchelchen ſelbſt ſattſam hervor, ich habe aber doch auch dieſe Verſicherung gleichſam als einen Zoll entrichten ſollen, den man der Würde der menſchlichen Natur ſchuldig iſt: denn thun können auch die Ochſen und die Eſel, aber verſichern kann noch zur Zeit der Menſch nur allein. Geſchrieben im Auguſt 1771.

Man ſollte ſich zwar nicht wundern, wenn der Satan, der ohnehin ſonſt wenig oder nichts zu thun hat, ſich Tag und Nacht bemühet, hier und da den Kindern der Kirche Netze und Schlingen zu legen, am allerwenigſten, wenn er diejenigen zu verfolgen ſucht, die er ſchon einmal in ſeinen hölliſchen Pfoten hatte, die ihm aber durch Uns wieder abgejagt worden ſind. Man ſollte vielmehr den Fürſten der Finſterniß toben laſſen und mit jenem Liede gelaſſen ſprechen oder ſingen:

Laßt den Teufel brummen,
Er muß doch verſtummen.

Allein, wenn ſeine ſataniſchen Kniffe ein ganzes Publikum verblenden; wenn er nicht bloß ein Paar Chriſten kränkt, ſondern ſich hierzu ſelbſt tauſend Anderer bedienet, ja wenn dieſes verblendete Publikum auf einer anſehnlichen Univerſität lebt: welcher natürlich ehrliche Mann, von den künſtlichen will ich gar nicht einmal reden, wird dazu ſtille ſitzen können?

Man bedenke nur ſelbſt: Auf den meiſten deutſchen Univerſitäten ſind, wie man ſicher annehmen kann, gewiß täglich an die zweihundert Federkiele, die Bleiſtifte nicht einmal gerechnet, beſchäftigt, das Wort ſo rein als möglich zu halten, ja man hat daſelbſt durch die ſinnreichſten und tiefſinnigſten, ſowohl aus den Schätzen, als dem Schutt des Morgenlandes hergeholten Erklärungen, ſchweren und feinen Muthmaßungen und gleichſam durch eine Art von exegetiſchen Selbſtſchüſſen, Palliſaden, ſpaniſchen Reutern und Kartätſchen die Religion ſo verrammelt und verſchanzt, daß man glauben ſollte, dem Satan ſelbſt müſſe einmal der Kitzel vergehen, die Leute anzuzapfen, die innerhalb des Walles wohnen, und dennoch thut er es. Nun denke man einmal: wenn es in der Feſtung ſo zugeht, was will aus dem platten Lande werden?

Doch ich wende mich ſo früh zur Sache als möglich. Es haben ſich dieſen Sommer in und bei G..... zwei ehrliche Iſraeliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Konnte das kleine Häuflein der lutheriſchen Kirche wohl eine größere Conquete machen, als dadurch, daß es über die Hartnäckigkeit zweier Beſchnittenen geſiegt hat? Es hätte die Überläufer mit Sanftmuth und Milde aufnehmen ſollen, um ihnen recht zu zeigen, was ſie für einen Dienſt verlaſſen und was für einen ſie angenommen haben, daß ſie aus dem Naſſen in das Trockene, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dämmerung in das Licht gekommen wären; bisher hätten ſie mit dem Falſchen Gemeinſchaft gehabt, jetzt aber mit dem Guten und Ehrlichen. Aber pfui! was thaten die Bürger? Kaum waren ſie getauft, kaum waren ihnen, ſo zu reden, die Köpfe trocken geworden, ſo ſchrie man: Man hätte die Betrüger und Landſtreicher nicht annehmen ſollen; ſie wären nicht durch Beweisgründe, ſondern durch Mettwürſte bekehrt worden; ein ehrlicher Mann ändere ſeine Religion niemals mit ſo großen Umſtänden, und was dergleichen zum Theil recht freigeiſteriſche Reden mehr geweſen ſind. Aber iſt das chriſtlich geſprochen? ſagt! Wie muß das den beiden ehrlichen Männern durch die Seele gehen? Kein Wunder fürwahr, wenn ſie gerade unſere Heerde verließen, in ein anderes Land gingen und entweder wieder Juden würden, oder wenigſtens durch ein zweites Bad der Wiedergeburt ſich in andere Hürden eintreiben ließen, wie man denn dergleichen traurige Exempel mehr als zu viele hat. Aber wer will es ihnen verdenken? Ich will gar nicht einmal erwähnen, was die andern Juden von uns denken müſſen? Werden ſich die wohl bekehren laſſen? Werden ſich die Vögel fangen laſſen, wenn ihr ſo mit Prügeln darunter werft? Ich höre zwar, daß ſich deſſen ungeachtet wieder einige gemeldet haben, die ſich wollen annehmen laſſen; allein glaubt mir nur auf mein Wort, das ſind gewiß arme Tröpfe oder Betrüger, die bei dieſen naſſen Jahren nicht mehr wiſſen, wo ſie hin ſollen. Die rechten fetten kommen euch gewiß nicht, wenn ihr ihnen ſolche feine Titel gebt, ſobald ihr ſie drinnen habt. Stellt euch nur ſelbſt einmal an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der ſein gutes Auskommen hat, wird ſich, ſeinem Handel und Wandel zum Nachtheil, hinſetzen, unſere an ſich heutzutage ſchwer zu prüfende Religion zu unterſuchen — zu was Ende? um ſich Betrüger und Landſtreicher ſchelten zu laſſen? Die Ehre haben ſie ja ſo ſchon, wir halten ja die meiſten ſchon für Galgenvögel, was haben ſie nöthig, deßwegen erſt Chriſten zu werden? Das wäre ja lächerlich. Alſo ſeht ihr, ihr ſelbſt mit euren loſen Mäulern ſeid Schuld daran, daß die meiſten Juden, die wir zu taufen kriegen, hungrige Schlucker oder Betrüger ſind. Wer Phaſanen ſchießen will, muß ſich ſtille halten, der Sperlinge kommen ohnehin genug in allen Fällen.

Ich ſage hiermit gar nicht, daß unſere beiden Neubekehrten Schelme wären. Das ſei ferne von mir. Gegentheils habe ich mir vorgenommen, ſie mit Gründen, und wenn das nicht helfen will, mit Eifer gegen die ruchloſen Beſchimpfungen unſerer Mitbürger zu vertheidigen. Überall, wo man nämlich hinkommt, ſagen die Leute einmüthig: der Jude, der in W .... getauft worden wäre, ſei einer der größten Spitzbuben, der nur lebendig gedacht werden könne; und doch, wenn man nach einem Beweis des Behaupteten fragt, ſo halten ſie am Berge und wiſſen nichts vorzubringen. Es fehlt ihnen zwar nicht an Scheingründen, womit ſie ihre boshaften Verläumdungen wahrſcheinlich zu machen ſuchen, als z. E. ſie ſagen, er habe geſtohlen, habe zu B .... lange im Stockhauſe geſeſſen, ſei des Landes verwieſen worden, und was dergleichen Sophismata mehr ſind. Ich leugne zwar nicht, daß dieſes Alles wahr ſei, denn es iſt gerichtlich beſtätigt; aber kann der Jude nicht deßwegen ein ehrlicher Kerl ſein? Hierauf allein kommt es an. Denn ob er geſtohlen oder nicht geſtohlen, im Stockhaus geſeſſen oder nicht geſeſſen habe, ob er verwieſen oder nicht verwieſen worden ſei, mit einem Wort, das wollen wir nicht wiſſen. Die ganze Frage läuft darauf hinaus: iſt der Kerl ehrlich, und konnte er zur Taufe gelaſſen werden? Können wir dieſes beweiſen, ſo gibt es ſich mit dem einfältigen Stehlen, Stockhausſitzen und Landesverweiſen von ſelbſt.

Aber nur hört einmal, was ihr mit euren vermeintlichen Beweiſen hiergegen ausrichtet. Nichts, gar nichts. Denn erſtlich wollen wir einmal euer verwieſen worden und euer Landſtreicher ſein beleuchten. Ich denke noch immer nicht, daß ihr dieſes im Ernſte anführt, den Mitbruder verdächtig zu machen; thut ihr es aber, ſo verrathet ihr dadurch eure grobe Unwiſſenheit in der Gelehrten-, Kirchen- und politiſchen Geſchichte. Denn wem iſt unbekannt als euch, daß man die größten Gelehrten, die frömmſten Männer und die erfahrenſten Staatsleute öfters des Landes verwieſen? Ihr leſet nicht einmal die Zeitung mit Aufmerkſamkeit, ſonſt müßtet ihr wiſſen, daß vor kurzem der Duc de Choiseul und das ganze Parlement von Frankreich verwieſen worden iſt, und zwar, wohl gemerkt, gerade deßwegen, weil ſie ehrliche und patriotiſche Leute waren. Ja, einige heilige Leute des neuen Teſtaments haben ſich dieſes aus eben dem Grunde müſſen gefallen laſſen. Ihr müßt mir nicht mit dem ſchalen Einwurfe kommen, und ſprechen: jene Leute ſeien nur auf ihre Güter gegangen; wo hatte der Jude Güter? Er hatte keine, und fürwahr, wenn ich nirgends etwas habe, welches der Fall unſers Mitbruders iſt, ſo will ich gewiß nicht in dem Lande bleiben, aus dem ich bin verwieſen worden. Mit einem Wort, die Hiſtorie iſt ſo reich an Beiſpielen von ehrlichen Leuten, die verwieſen worden ſind, hingegen ſo arm an welchen von verwieſenen Betrügern, daß wir Menſchen, die wir in den wenigſten Dingen zu einer mathematiſchen Gewißheit kommen können, es recht als ein Kriterium von der Ehrlichkeit eines Mannes anzuſehen haben, wenn er des Landes verwieſen worden iſt. Was ich hier von dem Lande überhaupt ſage, behauptet ein großer Gelehrter von den Palläſten der Großen, die doch als der Sitz der Seele eines Landes angeſehen werden müſſen, ein Mann, deſſen Buch die Ehre gehabt hat, die ſonſt nur allein der Bibel zu widerfahren pflegt, daß der Tod zwei der größten Männer, den Cardinal Richelieu und den Herrn von Leibnitz, darüber angetroffen. Barclajus ſagt nämlich in ſeiner *Argenis*, Lib. I. cap. 10: Nunc fortuna instituit, ut in multis gentibus prope sit egregii animi indicium arceri a regiis, aut in illis jacere, welches man im Deutſchen ſo geben könnte: Nun iſt es einmal nicht anders, wenn ihr ſeht, daß ein Mann entweder vom Hofe gejagt worden iſt, oder es an demſelben nicht über die Bratenwenderſtelle zu bringen weiß, ſo denkt nur ſicherlich, es iſt ein ganzer Mann.

Ferner ſagt ihr, er ſei ein Landſtreicher. Aber, ums Himmels willen, ſagt, was iſt Unehrliches in einem Landſtreicher? Ich weiß es wohl (und es iſt eine unmittelbare Folge unſers natürlichen Verderbens), daß die Erfinder der Sprachen gewöhnlich einen geringen Grad von einer ſonſt guten Eigenſchaft mit einem beſondern Worte bezeichnen, auf welches ſie gleichſam den Accent der Unehrlichkeit gelegt haben. So nennen wir einen kleinen Poeten einen Reimſchmidt, einen Poetaſter oder einen Schmierer, ein Name, der in meinen Ohren faſt klingt wie Ketzer, Baſtard, oder Komödiant; einen geringen Grad von Reinlichkeit nennen ſie Schweinerei, von Advocatie Jungendreſcherei, von Malerkunſt Weißbinderei. Ein Menſch, der nur eine geringe Courage beſitzt, heißt gleich eine alte Hure, ein kleines Werkchen, ein Wiſch u. ſ. w. Ja, in unſern Zeiten machen wir es nicht beſſer, ein kleiner Journaliſt wird gleich ein Ziegra, ein kleiner Grad von Süßigkeit Jacobismus genannt. Alſo wenn ein Armer ſeinem angebornen Trieb zu Reiſen zu Fuß eine Gnüge thun will, ſo heißt er ein Landſtreicher. Aber iſt dieſes philoſophiſch und chriſtlich gedacht und geſprochen? Alle honette deutſche Geſellſchaften ſollten alle ihre Macht, und wenn es nicht anders ſein könnte, wenigſtens ihre Ohnmacht anwenden, einem ſolchen Übel zu ſteuern, und entweder das Wort von dem Begriff durch Gelindigkeit ſcheiden, oder, wenn die Scheidung nicht angehen ſollte, den ganzen Plunder mit einemmal wegwerfen. Denn wenn dieſes noch 200 Jahre ſo fortgeht, ſo weiß ich nicht, was wir mittelmäßigen Köpfe endlich anfangen wollen. Die güldene Mittelſtraße und alle, die darauf wandeln, werden mit ſolchen Wörtern belegt werden, daß man ſich lieber auf dem Wege zum Galgen als auf demſelben wird antreffen laſſen. Alle könnten wir doch fürwahr nicht immer mit ſechſen fahren, oder mit vieren im Meßcatalogus ſtehen. Die Manns- und Weibsſtühle im Tempel der Ewigkeit ſind heutzutage alle beſetzt, was will man denn anfangen? Man muß ſich nach der Decke ſtrecken. Und am Ende, was hat denn ein Landſtreicher Beſonderes, iſt denn unſer zu Hauſe Sitzen verdienſtlicher? Ja, die Seele des ſo genannten Landſtreichers hat gemeiniglich ein gewiſſes allgemeines, in Alles paſſendes Weſen, das der beinah thieriſchen, eingeſchränkten Seele des Genies weit vorzuziehen iſt. Den Erſtern kann man überall nutzen, hier zum Ausfüllen, dort zum Zuſchmieren, und überhaupt da, wo nichts Andres dient; hingegen das Letztere, wenn es nicht gerade dahin kommt, wo es Eckſtein oder Schlußſtein werden kann, das iſt mit Quadratwurzeln und Reihen ſpielen, von Planeten fabeln, unter halbverfaulten Muskeln kramen, oder Geſetze geben kann, iſt ein ſo ſperriges, unbrauchbares, ärgerliches Ding, als ein Kachelofen im Sommer. Ich kann nicht leugnen, daß ich faſt wünſchte, es möchte einmal ein Landſtreicher, der ein großer Mann wäre und die Gabe hätte, aufſtehen, und auf unſer zu Hauſe Sitzen einen ähnlichen Accent legen, wie würden wir da ſchwärmen, und eben dadurch unſern Vätern, den alten Deutſchen, ähnlicher werden, bei denen ſolche Stadthöker, wie ihr und eures Gelichters, eben ſo unehrlich geweſen wären, als ihr die Landſtreicher jetzt gehalten wiſſen wollt. Was ich oben von der Gemeinnützigkeit der Landſtreicher geſagt habe, will ich noch mit dem Zeugniſſe zweier der größten Kenner des menſchlichen Herzens, in dieſem Jahrhundert, ich meine des Grafen von Zinzendorf und des General Fiſchers, belegen. Der Letztere hat nämlich verſichert, daß die tapferſten Leute in ſeinem Corps jederzeit die ſogenannten Landſtreicher, Vagabunden und Verwieſenen geweſen wären, und der Erſtere ſoll ebenfalls gefunden haben, daß niemand der Fahne des Lammes treuer folge, als eben dieſe Leute, zumal wenn ſie zu geſetzten Jahren gekommen ſind, und ſich unter derſelben einmal recht eingedient haben. Wem iſt ferner unbekannt, daß das weiſe England ſeinen Colonien täglich ſolche Leute zuſchickt, um jene immer mehr und mehr in den Flor zu bringen? Alſo ſeht ihr, drei Cardinaltugenden: Tapferkeit, Religion und Induſtrie, finden ſich, nach dem Zeugniſſe der größten Männer und der weiſeſten Nation, in dem Corpore der Vagabunden, und ihr wollt ſie verdammen, ihr, die ihr vielleicht — ſeht, zu ſolchen Eröffnungen bringt ihr mich — die ihr vielleicht keine von allen dreien beſitzt? Euch zu Liebe breite ich mich über dieſen Artikel nicht weiter aus, ſondern laſſe euch mit Fleiß dieſen Dorn in eurem Gewiſſen, und gehe weiter.

Er hat aber geſtohlen, ſagt ihr. Nun, geſtohlen, gut — was iſt denn? Seid ihr etwa gar noch Stoiker, und leugnet die Grade der Moralität? Ich weiß es ſo gut als ihr, daß es Diebſtähle gibt, auf denen der Strang ſteht, und die ihn verdienen; aber ich weiß auch, daß es Diebſtähle gibt, wobei man der ehrlichſte Mann von der Welt ſein kann. Denkt nur ſelbſt nach, was heißt ſtehlen? Wenn ich nicht ſehr irre, ſo heißt es ſo viel, als ſeinem Nächſten das Seine wider ſeinen Willen, ohne Gewalt entwenden. Ohne Gewalt, merkt es wohl, da ſitzt der Knoten, der euch Blöde ſo bedüſtert hat. Aber macht das unehrlich? Nichts weniger. Denn ſagt mir einmal, wie könnten ſo viel honnette Leute bei Hofe und in der Stadt, die den reichen Kaufleuten ihren Überfluß abnehmen, borgen und nicht bezahlen, ſo viele ehrliche Vormünder, die ihren Pupillen das Ihrige entwenden, wie könnten das ehrliche Leute ſein? Es wird ſich niemand unterſtehen, auch ſich nur im mindeſten merken zu laſſen, daß er es nicht glaubte, und man thut wohl. Warum ſchimpft man denn bei dieſem armen Teufel von einem Juden von Morgen bis in die Nacht, und doch regt ſich niemand? Deßwegen, weil dieſe Perſonen nicht allein Beleſenheit genug beſitzen, allenfalls einen Beweis zu führen, ſondern auch Macht, einer ſolchen müſſigen Verläumdung mit Nachdruck zu begegnen. Ich, der ich Gott Lob auch einen Beweis zu führen gelernt habe, trete alſo hiermit öffentlich für den Juden auf, und erkläre: Wer da ſagt, daß der Jude ein Schelm ſei, weil er geſtohlen habe, der iſt ein Lügner. Warum haben die Leute ihre Effecten nicht beſſer in Acht genommen? Hätte der Jude gefehlt, was ich aber nicht zugebe, ſo hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen ſeinen Nächſten verabſäumt, das iſt Alles; aber der Andere, der nicht beſtändig auf ſeiner Hut iſt, verabſäumt eine weit heiligere Pflicht, die Pflicht gegen ſich ſelbſt, von welcher heutzutage die Welt und unſere beſten Syſteme der Moral ſo gerade abhängen, daß es ausgemacht iſt: ſollten dieſe Pflichten nicht mehr beobachtet werden, ſo ginge nicht allein Alles in der Welt zu Grunde, ſondern alle unſere braven Philoſophen hätten auch unrecht. Ich für meine Perſon hielte es alſo gar nicht für ungereimt, wenn man ein Geſetz gäbe, vermöge deſſen der Dieb zwar eine Strafe geben, z. E. 60 Procent des Geſtohlenen in die Schatzkammer, aber der Beſtohlene, ohne weiteren Proceß, aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieſes Geſetzes ſchon in einigen Provinzen unſers deutſchen Vaterlandes dämmern ſoll, wo nämlich der Staubbeſen und Verluſt des Vermögens denjenigen drohen, von dem es ſtadtkundig wird, daß er von einem bekannten angeſehenen Manne iſt beſtohlen worden, und man hat Hoffnung, dieſes Geſetz auch auf die Spitzbuben vom Bauernſtande ausgedehnt zu ſehen.

Noch unüberlegter räſonniren diejenigen, welche da ſagen: es könne deßwegen mit dem Juden nicht ſo ganz richtig ſein, weil er etlichemal im Stockhauſe geſeſſen. Nun wahrlich, wenn dieſes Argument nicht vom Zaune gebrochen iſt, ſo verſtehe ich es nicht. Meint ihr denn, jeder, der im Stockhauſe ſäße, wäre ein Mörder, ein Komödiant, ein Gottesläſterer, ein Poſſenreißer oder ein Straßenräuber? O glaubt nur ſicher, das ſind zuweilen die ehrlichſten Leute, deren es innerhalb des Stockhauſes eben eine ſolche Menge gibt, als Spitzbuben außerhalb. Die Geſchichte des Urſprungs der Stockhäuſer bekräftigt dieſes ſelbſt, wie ich einmal in dem höchſt raren Werke: Vom Urſprung der Lybes- und Lebensſtrofen und deren tidigen Gebruk und Mod, ſo auf der Göttingiſchen Bibliothek befindlich, geleſen habe. Die Stelle iſt naiv und wegen des eigenen Dialekts merkwürdig, daher ich ſie hier ganz einrücke. Es heißt nämlich daſelbſt, Seite 17:

„In de olle Tiden, do weren alle de Gewiſſen der Lüe (Leute) veel genuer examineeret und de Schelmen und de Galgenſchwengels veel ſcharper ſtroft; man ded nit onſeen de Perſohn, ob he was en gemeen Kerl or ob he was en fornehmb Kerl, dat was alle like veel. Do wurden ups leſt de Karzers ſo full, dat en Rechtsman den Vorſchlag ded, ob es nit better was, de ehrliken Lüe von de Galgenſchwengels aftoſundern as de Galgenſchwengels von de ehrliken Lüe, ſint der Galgenſchwengels veel mehr weren als der ehrliken Lüe. Deſe Vorſchlag ded Byfall finden und man ded höie (hohe) Muren met hoie Thören upföhren umb de Städt und alle Städt wurden Karzers for de Galgenſchwengels. Wann de Prediger or de Rechtslüe (denn de weren de onlige [einzige] ehrliken Lüe in en Stadt) ſaen (ſahen) dat en Man hed en Beaſſung (vermuthlich kommt das engliſche byass Hang, Neigung daher) to en ehrlik Kerl, ſo ſette ſe hem ut den Dore, und let hem fry. Dodurch ſeynd nach und nach Dörpers entſtanden und erbuet worden, wo de ehrliken Lüe wohnten, de den Galgenſchwengels in de Stadt ups leſt nit Eten und Drinken to toföhren vermögten, do ded en heel kunning (recht durchtriebener) Rechts Man, der ſelber en von den Galgenſchwengels ma weſt ſyn, en ander Vorſchlag, dat wyl der ehrliken Lüe veel to wenig weren, de ander to underhollen, ſo möte (müßte oder mögte) man es med de Galgenſchwengeley nit ſo gnu nehmen, damit der ehrliken Lüe mehr wörden, und es ward reſolveert, dat keen Kerl för en Galgenſchwengel paſſeeren ſulde, wenn he nit en arm Düvel were, or nit kunning (ſchlau) nugh ſyne Muſeryen to bergen, und diß wird trülig gehollen bis up den hütigen Dag. Do fand ſich es denn ſann (bald), dat en enſelt Thorm grot nugh wer för de Conventions-Schelme, de armen Düvels ꝛc.“ So weit unſer Autor, woraus ſattſam erhellet, daß es bloß von einem Zufall herrühret, daß dieſe Unglücklichen eingeſperrt werden. Würde einmal (und man kann nicht wiſſen, ob ſich dieſes nicht einmal noch ereignen wird) ihre Anzahl größer als der Unſrigen, ſo müßten wir in die Gefängniſſe, wovor uns aber doch der Himmel bewahren wolle.

Aber nun geſetzt auch, der Jude habe ſich ſo aufgeführet, daß man ihn wirklich für einen Schelmen erkennen, und als einen ſolchen hätte einſperren müſſen, glaubt ihr denn, daß er ohne ſo etwas zu uns übergetreten wäre. Bedenkt nur, wie kann ein armer Jude, der mit Kopf und Händen den ganzen Tag zu arbeiten hat, um nur Nahrung für heute zu finden, wie kann der ſich hinſetzen, ſeine Religion und die unſrige prüfen, und Argumente abwägen? Er konnte zehnmal verhungern, ehe er eine einzige unſrer Vertheidigungen oder Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion durchſtudirt hätte und zu einem Entſchluß kommen konnte. Allein die dunkeln Zellen eines Stockhauſes, wo Tod, Jammer und Verweſung uns aus jedem Winkel anfletſchen; wo die Sorgen der Nahrung uns nicht quälen; wo beſtändiges Waſſer und Brod zwiſchen Geiſt und Fleiſch Friede machen, und der Wage des Urtheils die erwünſchte Richtigkeit geben, da iſt der Ort, die Religion mit Muße zu prüfen; da konnte der Jude Gründe gegen Gründe, Syſtem gegen Syſtem abwägen, da konnte er unterſuchen, welches am beſten gerändet ſei, die Äßchen zählen, um welche jenes zu leicht und dieſes zu ſchwer war; im Stockhauſe konnte er dieſes thun, nicht in ſeiner Hütte, nicht auf der Landſtraße, nicht in der Synagoge und nicht auf der Wechſelbank. Ja es iſt mir, indem ich dieſes ſchreibe, als wenn mir innerlich etwas ſagte: Der Jude hat mit Fleiß geſtohlen und ſich greifen laſſen, um Muße zu bekommen, das Werk anzufangen. Widerſprechendes hat es nichts in ſich. O der Durſt nach der wahren Lehre iſt bei Manchem ſehr brennend, und die Art und Weiſe, es mit deſſen Löſchung anzufangen, iſt bei einem Menſchen nicht wie bei dem andern. Beherzigt einmal dieſes, betrachtet den Juden in dieſem Licht und ſagt, ob ihr, um des Evangelii willen, das wagen würdet, was er gewagt hat? Wie man eine Hand umwendet, ſo hätte er können aufgeknüpft werden. Bedenkt, aufgeknüpft, und nicht der Religion wegen, ſondern als Spitzbube, als Schelm aufgeknüpft, ohne daß nur eine Zunge oder eine Feder je geſagt hätte: *da hängt der Märtyrer*.

Wenn ich dieſes Alles zuſammen nehme, ſo werde ich immer mehr und mehr in einem Gedanken beſtärkt, auf den ich einmal bei Durchleſung des vortrefflichen Büchleins des Herrn *Beccaria von Verbrechen und Strafen* gekommen bin, ein Gedanke, der dieſem Kopf von weit geringerer Polhöhe, als der meinige (ich meine eben dieſen ſcharfſinnigen Italiäner), entwiſcht iſt. Daß nämlich Spitzbuben, Räuber und Beutelſchneider, oder die nachherigen Karregefangenen, Galeerenſclaven und Arreſtanten bei weitem die niedrigen, verwerflichen Glieder der Geſellſchaft nicht ſind, die man aus ihnen zu machen überall ſich befleißiget. Sie ſind zwar nicht das Salz der Geſellſchaft, ſo nothwendig ſind ſie freilich nicht, aber unter dem Pfeffer, dünkt mich, kann man ihnen einen Platz nicht wohl verſagen. Denn man beliebe nur zu bedenken, wenn es keine Menſchen mehr gäbe, die ihr Genie antriebe, ſich der Karre oder der Galeere zu widmen, ſo müßten wir ſogenannten ehrlichen Leute am Ende fürs Geld ſelbſt hinein. Ich lebe auch in Wahrheit der Hoffnung, daß, ſo wie wir die Baſtarde und die Schäfer jetzt unter die ehrlichen Leute rechnen, die unſere Vorfahren nicht dafür erkennen wollten, wir mit der Zeit auch dem bedrängten Orden der Spitzbuben eine ähnliche Gerechtigkeit werden angedeihen laſſen. Ja, ſie ſind ſchon ſo gut als geſichert, wenn ſich die mit Recht beliebte mitleidige Empfindſamkeit unter Richtern und Advocaten immer weiter ausbreitet, die für jeden Bettler ein Dreigroſchenſtück, und für jeden Eingekerkerten eine Thräne hat. O, Freunde, ich ſehe ſchon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindſamen peinlichen Halsgerichtsordnung über den Horizont von 1800 heraufdämmern, da niemand mehr im Gefängniſſe lebendig modern, oder kein Unſchuldiger mehr den Raben zu Theil werden wird. Freilich werden alsdann unſere Gaſſen und unſere Landſtraßen nicht mehr, ich möchte faſt ſagen, ſo ſchrecklich ſicher ſein als jetzt, allein wie Noth um das?

Wir ſchaffen unſere, ohnehin unbrauchbaren Taſchenuhren nur ab, und tragen an deren Stelle ein Paar weit nützlichere Taſchenbuffer, die bei hundert andern kleinen Vorfällen noch zu gebrauchen ſind.

Dieſes konnte für mich und den Juden ſchon hinlänglich ſein hier aufzuhören, wenn es mir bloß um den Ruhm eines guten Logici oder Advocaten zu thun wäre; aber höhere Pflichten fordern von mir, weiter zu gehen, und zu zeigen, wie viel natürliche Bosheit, modiſcher Leichtſinn, ja ſogar, wenn ich es recht genau nehme, Gotteslästerung in euren ſchändlichen Äußerungen verborgen liegt. Vor allen Dingen ſagt mir einmal, glaubt ihr, daß ein Jude, als Jude, ſelig werden könne, oder nicht? Doch ich will nicht hoffen, daß ihr glauben werdet, daß wir dereinſt im Paradieſe wieder mit Juden umgeben ſollen. Ihr gebt alſo zu, daß jeder Jude, der als Jude ſtirbt, im hölliſchen Feuer mit dem Teufel und ſeinen Engeln ewig glühen muß, und ſo weit, Freunde, denkt ihr anſtändig und billig. Allein nun frage ich euch: kann wohl ein Jude, der nun einmal ein Opfer der ewigen Flamme werden ſoll, und zu deſſen Verdammung Gott ſeine weiſen Urſachen gehabt haben muß, ſeine Sache dadurch ſchlimmer machen, daß er hingeht und ein Paar Gänſe ſtiehlt, wofür er eingeſteckt wird? Merkt ihr wohl, wo ich hinaus will? Gott hat ſie verſtoßen, und wir dulden ſie dennoch, bis ſie uns erſt ein Paar Groſchen ſtehlen, alsdann verſtoßen wir ſie auch. Ei, wer ſind wir denn? wir Würmer, wir Staub? daß wir Geſchöpfe, die vom höchſten Richter verworfen ſind, gleichſam noch auf die Probe annehmen, um zu ſehen, ob ſich auch jener Richter nicht vielleicht geirrt habe. Ich will es euch ſelbſt überlaſſen, die ſchrecklichen Conſequenzen hieraus zu ziehen, und nur noch im Vorbeigehen die kleine Anmerkung machen: daß ich es gar nicht tadle, wenn ihr dieſe Verworfenen verfolgt, ja, ich glaube, ihr konnt den Himmel verdienen, wenn ihr — — O! Er dort oben weiß es, daß meine Abſichten gerecht ſind — mit der Schäfte des Schwerts — doch ihr verſteht mich, lieben Brüder! — ich tadelte euch nur deßwegen, daß ihr den Geiſt der erlaubten Verfolgung erſt durch ein nichtswürdiges, weltliches Vergehen habt in euch erwecken laſſen. Nun rechnet einmal zuſammen und zieht eine Summe, was heißt dann nun euer ganzes elendes Geſchwätz: wir wundern uns, daß man einen Betrüger und Spitzbuben zur Taufe läßt? Heißt es nur eine Sylbe mehr, als: wir wundern uns, daß man einen Juden zur Taufe läßt, oder daß man einen Febricitanten zum Arzt weiſet. Seht, ſo ſchal, elend, neidiſch und gottesvergeſſen ſind eure Reden, daß man es mir nicht verdenken könnte, wenn ich einmal die Ruthe gegen euch gebrauchte; aber ich will mich dieſesmal damit begnügen, ſie euch über den verſtockten Köpfen geſchüttelt zu haben, und weiter gehen.

Was ſagt ihr denn von dem andern Juden, der in G.... ſelbſt getauft worden iſt? Iſt der etwa auch ein Betrüger? Wie? Nein! Selbſt unter euren fertigen Läſterzungen zählt man kaum zwei oder drei, die ihm etwas anzuhängen getrachtet haben. Ja, ihr wißt ſo wenig von ihm, daß ihr nicht einmal ſagen könnt, wo er her iſt; ein Glück für den armen Mann, ſonſt würden gleich zwanzig aufſtehen und ſprechen: ich habe einen Brief bekommen; oder ich habe einen Durchreiſenden geſprochen, der hat mir geſagt: er ſei ein unruhiger, ſich verſtellender Landſtreicher; wir ſollten uns durch ſeine Demuth nicht blenden laſſen, maßen das ja bekanntlich die Tugend aller Schelmen ſei; dort würde ein anderer ſchreien: recht, das iſt er, ich habe ihn in einer Zeitung beſchrieben geleſen, er iſt aus einem Gefängniß entſprungen. Aber ſo kann man mit Recht von ihm ſagen, was ein ſonſt gottesvergeſſener Zweideutigkeitenreißer ſehr ſchön von einem Unſchuldigen ſagt: Die ſcharfſichtigſte Verläumdung kann nicht das kleinſte Häkchen an ihm entdecken, um auch nur den geringſten Verdacht daran zu hängen. Denn ich will um aller Welt willen nicht hoffen, daß ihr ihm als ein Vergehen anrechnet, daß er neulich, als er einen ſeiner ehemaligen Glaubensgenoſſen beſuchte, etwas mitgenommen hat. Mitgenommen, ſprechen die Leute, das iſt die wahre Sprache der kriechenden, ängſtlichen, raunenden Verläumdung, die, wenn ſie ſonſt nichts, ſich im Fall der Noth zu decken, finden kann, ſich im Worte ſelbſt noch einen Schlupfwinkel baut. Warum ſagt ihr nicht gleich gerade heraus, geſtohlen? Aber ich habe Materie genug, ich will dieſes ungebraucht liegen laſſen und lieber gleich fragen, um kurz von der Sache zu kommen: wem hat er es geſtohlen? Einem Juden oder einem Chriſten?

Einem Juden, ſagt ihr. Alſo gut. Zeigt aber dieſes nicht eine edelmüthige Verachtung ſeiner ehemaligen Glaubensgenoſſen an? und daß eine wahre Sinnesänderung bei ihm vorgegangen iſt? Wer nicht recht bis auf den Boden bekehrt iſt, wird immer heimlich ſeinem alten Glauben anhangen und heimlich ſeine ehemaligen Brüder lieben. Aber wie edel iſt dieſes nicht! Nicht einmal ſo viel würdigt er ſie, daß er ſeinen Fingern Einhalt thut, welches wir alte Chriſten doch noch ſelbſt gegen die Ungläubigen thun. Sollte man die That auch nicht billigen, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß der Anlaß dazu etwas verräth, was man mit den Herrnhutern *ein geſalbtes Weſen* nennen möchte. Alles Übrige, was man von ihm weiß, gereicht ihm zur höchſten Ehre, daß er das Hebräiſche tief ſtudirt hat; daß er ſich auf die Sterne verſteht und im Stande iſt, ein ehrliches Stück Brot mit Wahrſagen aus den Händen zu verdienen u. dgl. Mir iſt zwar nicht unbekannt, was die heutigen ſuperklugen und namentlich die Profeſſoren zu G.... gegen ſein Hebräiſch einwenden: er verſtände kein Arabiſch. Gut, er verſteht auch keines, aber dafür iſt er ein geborner Jude, und das ſind wir nicht. Im Engliſchen läßt ſich Vieles durch das Plattdeutſche erklären, lernen deßwegen die Engländer Plattdeutſch? Keinesweges. Und am Ende ſagt mir, weſſen Sprache iſt das Hebräiſche? Des Volkes Gottes. Gut. Weſſen Sprache iſt das Arabiſche? Des Volkes des Teufels. Richtig. Aber nun ſagt mir ferner ums Himmels willen, muß man, um die Sprache des Volkes Gottes zu erlernen, beim Volk des Teufels in die

Schule gehen? Ich weiß wohl, daß wir es thun, aber wenn der Teufel hierunter keine Ränke hat (ſagt nur, ich hätte es geſagt), ſo iſt der Teufel nicht mehr. Er ſucht unſere beſten Leute alle an dieſe Grenze zu locken, und auf der andern Seite, wo Alles offen iſt, auf der Fleiſch- und Blutſeite, fällt er ein, und fouragirt uns Alles weg. Ich will zwar damit nicht in Abrede ſein, daß man dem Teufel manches herrliche Schlüpfloch mit einer arabiſchen Etymologie mag verkleiſtert haben; aber daß es ſo gar nöthig ſei, kann ich mir deßwegen nicht vorſtellen, weil einige Hauptmänner unſerer Kirche nicht einmal das Hebräiſche verſtanden haben. O ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an meinen ſeligen Herrn Taufpathen, den Herrn Doctor und Conſiſtorialrath W.... Sie waren der anſehnlichſte, liebreichſte Mann, hatten eine rechte Segensmiene, eine rechte Gnade im Predigen, und verſtanden, wie Sie ſich zuweilen, wenn Sie aufgeräumt waren, merken ließen, kein Wörtchen Hebräiſch. Ja, ich darf kühn behaupten, hat jemals ein Mann die Kanzel und den Beichtſtuhl mit Anſtand gefüllt, ſo waren Sie es.

Wieder auf die Gelehrten zu kommen, wer unparteiiſch ſein will, der muß bekennen, daß ſich in unſere Bibelerklärungen ein gewiſſer ſchädlicher Luxus eingeſchlichen hat, ſo daß man wünſchen möchte, Michaelis, Kennicot und Schultens hätten die Küſten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerlei Leckerbißlein von dorther zugeführt, ohne die ſich ſogar die Weibsſtühle in den Kirchen jezt nicht mehr wollen abſpeiſen laſſen.

Wie viel bequemer und geſünder wäre es, wenn ſie uns in unſerer Einfalt, bei unſerm Roggenkaffee und Gerſtenbier, ich meine bei Luthers Überſetzung gelaſſen hätten, ſo könnte man ſein Gedächtniß auf andere Dinge verwenden, womit dem Menſchen mehr gedient wird; die Prediger könnten ihr Geld, das jetzt für arabiſche Lexika, Reiſebeſchreibungen und neue Bibelüberſetzungen weggeben, in der Haushaltung gebrauchen, ihre Beſoldungen würden hinreichen und ſie hätten nicht nöthig, den ganzen Tag die Arbeitsleute zu hüten oder auf der Zehntwache zu ſtehen.

Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo muß man keinem ehrlichen Menſchen vorwerfen, er verſtehe etwas gar nicht, wenn er es nicht ſo verſteht, wie andere Leute, von denen man weiß, daß ſie es verſtehen. Denn zwiſchen dem, ein Ding verſtehen und ein Ding nicht verſtehen, gibt es viele Claſſen, in denen ſich $^{9}/_{10}$ des menſchlichen Geſchlechts ganz commode aufhalten. Man könnte, wenn es nöthig wäre, aus allen Ständen viele Beiſpiele von Leuten anführen, die ihr Amt mit Anſtand geführt und doch nicht verſtanden haben, was dazu nöthig iſt; alſo kann es einem keine Schande machen, etwas nicht zu verſtehen, das man ſich zu verſtehen ausgibt, und iſt Bosheit, jemanden ein ſolches menſchliches Gebrechen vorzurücken.

Aber, höre ich euch ſprechen, ſind die Aſtrologie und Chiromantie nicht herrliche und einem Chriſten höchſt anſtändige Wiſſenſchaften? O ihr Schälke, ich ſehe es wohl, daß ihr dieſes nur aus Spott ſagt, aber höchſt alberner Spott iſt es. Warum einem Chriſten unanſtändig? Glaubt ihr etwa noch, der Teufel miſche ſich drein? ihr Einfältigen. Der Teufel weiß es ſo gut als ihr, daß man mit dergleichen Wiſſenſchaften nicht mehr weit kommt, es müßte denn unter den Blöden ſein. Nein, wenn er Menſchen verführen will, ſo weiß er es beſſer anzufangen, er bringt ſie zu Mord, Hurerei, zweideutigen Einfällen, Straßenraub, verliebten Komödien, Trauerſpielſchreiberei, Mordbrennerei oder Verläumdung getaufter Juden; das thut der Teufel, er macht einen Käſebier*) oder Shakeſpeare**) aus euch, läßt euch euren Nächſten um das Seine bringen, oder gar lachen machen, wenn er beten könnte, da geht er ſicherer. Mit Stern- und Händegucken hat Fleiſch und Blut nichts zu ſchaffen, und ihr könnt mir glauben, wo der Teufel nicht eines von dieſen beiden wenigſtens zur Decke nehmen kann, da bleibt er gewißlich weg. Nein, wenn ihr denn doch etwas ſagen wollt, ſo ſagt lieber, es verräth eine Schwachheit des Verſtandes bei dem Juden, und da will ich gerne ſchweigen, nicht als wenn ich euch recht gäbe: gar nicht; ſondern weil mich dieſes nichts angeht. Hier will ich nur beweiſen, daß er ein guter Bekehrter, und bei Bekehrungen haben wir ja mit dem Verſtande nichts zu thun. Ein Lahmer am Verſtande kann ſo gut ſelig werden, als ein Lahmer am Leibe. Ja, man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas ſtumpfer Verſtand, oder die Art Leute, von denen man zu ſagen pflegt, ſie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Bekehrung und geiſtlichen Behandlung die fähigſten ſind. Der Wurm des Zweifels nagt ſie nicht und der Geiſt des Widerſpruchs plagt ſie nicht.

---

*) Ein deutſcher Straßenräuber.

**) Ein engliſcher Tragödienſchreiber.

Übrigens wer hat euch denn geſagt, daß die Chiromantie eine ſo gar nichtswürdige Kunſt ſei? Daß man aus dem Geſichte wahrſagen könne, iſt ausgemacht, und ihr ſelbſt habt Manches, was ihr von dieſen Neubekehrten ſagt, aus ihren Geſichtern geſchloſſen. Ich war ſelbſt einmal in einer Geſellſchaft, wo einer ſagte: Sieht der hieſige Jude nicht aus wie Oliver Cromwell? und nickte mit prophezeihendem Stillſchweigen; wie Richard Cromwell, ſagte ein Zweiter, und lächelte ſicher; wie Sancho Panſa, ſagte ein Dritter, und lachte ganz laut. Geht aber dieſes bei dem Kopfe an, ſo geht es auch bei den Händen an*), da bei ganz andern Leuten, als wir ſind, die Hände

---

*) Der Aufſchub, den der Abdruck gegenwärtiger Vertheidigung erlitten, ſetzt mich nunmehr in den Stand, dem Leſer ſagen zu können, daß ich meine vor zwei Jahren im Text geäußerten Muthmaßungen und Gedanken durch den Beifall eines jungen Gelehrten vom erſten Rang, ich meine des Hrn. Diaconi Lavaters, beſtätigt ſehe. Es ſagt nämlich derſelbe in dem 2ten Theile ſeiner vortrefflichen Phyſiognomik, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohlverſtanden, er meint nicht bloß, daß man dadurch einen Grobſchmidt von einem Accoucheur, einen Matroſen von einem Lauteniſten, oder einen Blaufärber und Hutmacher von einem

Kopfsdienſte thun müſſen. Daher ließ man häufig von Geſpenſtern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Maule herumgetragen hätten. Unſere Vorfahren, die wahrſcheinlicher Weiſe dieſe Hiſtorien aus weiſen Abſichten erfunden haben, um in dieſen vehiculis ſchon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beizubringen, haben vermuthlich damit ſagen wollen, was Andere anders bewieſen haben: ohne Hände ſei nichts anzufangen, aber der Kopf ſei nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bei den eigentlichen Gallabegebenheiten unſers Lebens abgenommen werden müſſe. Daher auch die gütige Natur dem Menſchen zwei Hände, aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben ſo viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Aſtrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verſchwendung wäre, Zeit und Papier in Vertheidigung des Ver-

---

Beckerknecht unterſcheiden könne, ſondern daß man ſehen könne, ob Jemand ein Chriſt oder Antichriſt, ein Genie oder Non-Genie, eine Jungfer oder Non-Jungfer, ein Spitzbube oder ehrlicher Kerl ſei, das iſt, finden, ob einer mit Strichen oder mit Fluxionen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen oder aus der Ficke ziehen will ꝛc. Es iſt demnach jener Gebrauch der ſich Schämenden, daß ſie die Hand vor das Geſicht halten, höchſt ungereimt, denn die Hände, und nicht das Geſicht, ſind die Fenſter in der Bruſt. Es kommt mir dieſer Gebrauch eben ſo thöricht vor, als wenn jemand, den man im Hemde überraſchte, aus Scham ſein Geſicht mit dem Zipfel deſſelben zudecken wollte.

ſtandes eines Subjects gleichſam wegzuwerfen, die man beſſer zur Vertheidigung des Herzens deſſelben anwenden kann.

Ich hoffe es nunmehr ſo weit gebracht zu haben, daß wohl nicht leicht jemand unter euch mehr aufſtehen und den abgenutzten alten Gemeinort aller Verläumder, womit ſie ihren Nächſten anzuſchwärzen pflegen, ich meine die höchſt zweideutigen und ſchwankenden Stichelreden von Stehlen, Betrügen, Landſtreichen u. ſ. w. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da alſo dieſer Schlupfwinkel abgeſchnitten, ſo hoffe ich euch nun mit Hülfe der Philoſophie noch aus dem letzten heraus zu treiben. Ihr ſagt, es könne nicht geleugnet werden, daß nicht die Beweisgründe, ſondern die Mettwürſte das Beſte bei der Sache gethan hätten. Einfältig. Als wenn Mettwürſte nicht auch Beweisgründe wären. Wenn ihr Logik gehört hättet, ſo würde ich gerade ſagen, ihr wäret Tröpfe, und euch ſofort in die Schule ſchicken; da ihr aber Leute ſeid, die nicht einmal wiſſen, wie Leib und Seele auf einander wirken, ja die zum Theil das Wort Pſychologie nicht einmal buchſtabiren können, ſo muß ich euch nur dieſe Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele, worunter bekanntlich der anſteckende Papismus und der bösartige Judaismus die fürchterlichſten ſind, und wodurch mehr Seelen an einem Sonntage oder an einem Sonnabend hingerafft werden, als an den ſchrecklichen Abenden zu Drurylane*) in einer Komödie oder in einem

---

*) Eine Gegend in London, wo ein Gebäude befindlich iſt,

Ballet; daß man, ſage ich, ſolche Krankheiten nur durch moraliſche Mittel heilen könne, iſt ein Vorurtheil, welches unſere alten Seelenquackſalber von einem ähnlichen der gemeinen Quackſalber und Marktſchreier hergenommen haben. Dieſe letztern haben nämlich lange geglaubt, Krankheiten des Körpers ließen ſich nur durch phyſiſche Mittel heilen. Wie unſere guten Alten aber in dieſem Punkte haben im Finſtern herum tappen können, verſtehe ich nicht ſo ganz recht. Denn laßt ſie Influxioniſten, laßt ſie Occaſionaliſten, laßt ſie Harmoniſten geweſen ſein, ja laßt ſie mein bekanntes Pulverſyſtem *) gekannt haben, welches zwiſchen das erſte und zweite der oben erwähnten fällt; ſo hätten ſie allemal auf dieſe Entdeckung gerathen müſſen. Man hat aber freilich den Grund dieſer und mancher andern Oſcitanz unſerer Väter in der beſondern Einfalt und dem guten Herzen derſelben zu ſuchen, wovon ihnen der Himmel, zum äußerſten Nachtheil ihres Verſtandes und Witzes, doppelte Portion zugemeſſen hatte. Mit der Entdeckung iſt es ungefähr ſo zugegangen. Die Ärzte haben nämlich ſchon lange bemerkt, daß man, um gewiſſe Krankheiten zu heilen, die Arzneien auf die den kranken Gliedern gerade entgegengeſetzten Theile des Leibes appliciren müſſe. Wenn jemand z. B. ein Brauſen in den Ohren verſpürte, ſo ſteckte man ihm

---

in welchem unter der Anführung eines berüchtigten Böſewichts, Namens Garrik, dem Teufel ſechsmal die Woche göttliche Ehre erwieſen wird.

*) Hiervon wird unten geredet werden.

die Füße in laulichtes Regenwaſſer; hatte der Schlag jemanden auf der rechten Seite gelähmt, ſo öffneten ſie eine Ader auf der linken; hatte jemand die Krätze auswendig auf der Haut, ſo ſchmierten ſie den Patienten nicht auswendig, ſondern inwendig; ſaß endlich die Seele jemanden auf der Zunge, gut, ſo legten ſie Blaſenpflaſter auf die Waden. Ja, Einige gingen ſo weit, daß ſie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in ſolchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengeſetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit ſei, die den Ärzten ſeit jeher am meiſten zu ſchaffen gemacht, rühre einzig und allein daher, daß er alle Theile auf einmal ſo angreiſe, daß gar keine entgegengeſetzten mehr übrig blieben. Dieſes war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöthen war, den Mann in einen Topf blaſen ließ, oder daß ſich der letztere gar in das Bette legte, wenn die erſtere durch eine Niederkunft geſchwächt worden war. Nun war nur noch ein kleiner Schritt zu thun, ſo leicht, daß, ſobald er gethan war, jedermann gleich ſah, daß er ihn auch hätte thun können. Der ihn aber gethan hat, iſt vergeſſen, ſo wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerſtraße, und nicht auf abſichtslos angeſtellten Streifereien, und von ungefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele iſt ein dem Körper gerade entgegengeſetzter Theil des Menſchen, wie alſo, wenn man alle Krankheiten, namentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Menſch in zwei gleiche und ähnliche Hälften getheilt wird, durch eine auf die

Seele applicirte Cur zu heilen ſuchte? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieſes iſt die ganze, ſimple Theorie der Heilart, von der ich jetzt etwas Mehreres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabei faßlichen Beweis von der Richtigkeit der Heilart ſelbſt, bei Krankheiten des Leibes ſowohl, als deren gehöriger Übertragung auf die Krankheiten der Seele gibt das Beiſpiel von den beiden zuſammengewachſenen Mädchen, wovon man in zwei, ſonſt unter uns Geiſtlichen unbekannten Büchern, ich meine in den Transactionibus philosophicis und in Hrn. Reimari, eines Weltlichen, Buch: von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprüchwörter, oder die Philoſophie der Thoren, ſpricht zwar den Gleichniſſen die Stärke eines Beweiſes ab, omne simile claudicat, ſagen ſie, ferner similia illustrant, non probant, welches einer von uns, aber ein Scandalum ecclesiae, der Präbendarius Sterne zu York *νῦν ἐν γελοίῳ τοῦ ἀγρός* nach ſeiner ſcurrilen Unart durch: Brillenwiſchen iſt noch kein Syllogismus, überſetzt. Aber was hat man ſich um ſolche Poſſen zu bekümmern, man muß ihnen nicht einmal die Ehre anthun, ſie wegzuräumen, wenn ſie über den Weg hinliegen, ſondern gelaſſen und friſch zu marſchiren. Dieſe Mädchen waren das vollkommenſte Ebenbild von Leib und Seele, das man ſeit der Schöpfung geſehen hat. Durch dieſe Erſcheinung hat gleichſam die Seele den Weltweiſen, nach einer Blocade von ein Paar tauſend Jahren, die Schlüſſel zu ihren Geheimniſſen präſentiren müſſen. Dieſe Mädchen waren von Jugend an zuſammengewachſen, wie Leib und Seele; eine war munterer, geiſtiger Natur und ſtellte die Seele, die andere träg und ſchlafrig und ſtellte den Korper vor. Sie halfen ſich wechſelsweiſe, wie Leib und Seele, und lagen ſich zuweilen einander in den Haaren wie mut. mut. Leib und Seele auch. Zuweilen wollte die eine da hinaus, wenn die andere dort hinaus wollte, da denn die ſtärkſte die andere auf den Buckel nahm und hinging, wo ſie hin wollte, ſo wie wir an Leib und Seele ſehen. War Helena luſtig, flugs war es Judith (ſo hießen ſie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, ſo hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beide auch eigene Krankheiten, und da hat man denn Folgendes befunden. Wenn Jüdchen ſich den Magen überladen hatte, ſo wurde Lenchen purgirt; hingegen ſchlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man anders, ſo wurde der einen nicht allein nicht geholfen, ſondern die andere wurde auch krank. Die Urſache davon liegt am Tage, denn daß Curen Krankheiten ſind, kann man außer den ſchönen Beweiſen, die Hr. Unzer in ſeinem Arzt für dieſen Satz anführt, allein ſchon daraus ſehen, daß man daran ſterben kann. Hatte nun eine von beiden ſchon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, ſo mußte allerdings die Verwirrung ſo groß werden, daß ſie ſich auf die andere erſtreckte. Aus dieſem Allen gehörig zuſammen genommen, erhellet nun ſonnenklar, daß man bei Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib appliciren müſſe. Ja, wenn man die Alten nachſchlägt, ſo findet man, ſo wie überhaupt von allen unſern leidigen Entdeckungen, ſchon Spuren dieſer Heilart, die ſchon ihren bloß natürlich guten Köpfen nicht entwiſcht iſt. Die Ruthe iſt nämlich ſchon ſeit jeher als das kräftigſte Mittel gegen einige Krankheiten des inneren Kopfs bekannt geweſen. Freilich hat dieſe ihre beſondere Wirkſamkeit auch dem doppelten Gegenſatz zu danken, der bei ihrem Gebrauche Statt findet. Denn erſtlich wird ſie nicht bloß auf den Leib, als das Entgegengeſetzte der Seele, ſondern auch auf einen ſolchen Theil des Leibes applicirt, der dem Kopfe, als dem Sitze derſelben, gerade entgegengeſetzt iſt, zumal wenn der Menſch im natürlichen Zuſtande iſt, und auf allen Vieren geht. Vom Irrthum abbringen, heißt aber bekehren, alſo bekehrte man ſchon lange durch körperliche Mittel. Ja, in dem klugen England ſind daher täglich an die 1000 Hände beſchäftigt, ſelbſt erwachſene Herzoge und Lords auf dieſe Art zur Wahrheit zu führen und von der angebornen Unart abzubringen. So wie man nicht alle Krankheiten mit Rhabarber und China heilt, ſondern auch zuweilen wahre Leckerbißlein, Zunge, Magen und Herz ſtärkende Tropfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Aufſchläge gebrauchen muß, ſo eben auch hier. So verſprechen die gelehrten Geſellſchaften 50 Ducaten demjenigen Körper, deſſen Seele die beſte Abhandlung über eine gewiſſe Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlafſucht, in welche die Seelen eines ganzen Diſtricts verfallen waren; die Gefäße eröffnen ſich, die Ideen ſammeln ſich und die Schlüſſe ergießen ſich. So konnte ich mit leichter Mühe hundert Beiſpiele anführen; allein was dem Schriftſteller gar zu leicht wird, muß er dem Leſer überlaſſen. Ich fahre alſo in der Hauptſache nunmehr wieder fort.

Ich habe nämlich die Antwort auf die Frage: ob die Bekehrung, die durch Mettwürſte geſchieht, billig und rechtmäßig, ob ſolche Chriſten für ächte zu erkennen, oder ob ſie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greifswaldiſchen Magiſter zu Upſal, nicht für voll anzuſehen ſeien, dahin gebracht, daß nur ein Unmündiger oder Verſtockter noch an der Gültigkeit ſolcher Chriſten zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Mettwurſt ſtoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindiſche und recht läppiſche Art zu denken vorrücken, denn während als ihr Andere verlacht, die ſich durch Mettwürſte haben bekehren laſſen, laßt ihr euch ſelbſt durch den Schall des Worts Mettwurſt verleiten, die Schwere eines überwiegenden Arguments nicht zu fühlen. Welches iſt ärger? Sprecht, ihr Kurzſichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt, was ich euch gepredigt habe. Doch aus Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer Blödſinnigkeit und weil ihr von dem Commercio animae et corporis gänzlich nichts wißt, nehme ich mir die Mühe, euch etwas in die Seelenlehre zu führen, ob ich gleich weiß, daß ſolche Sachen ſelten haften, wenn ſie nicht zur Zeit des leidenden Studirens erlernet werden, ſo lange ſich nämlich der Probirſtein, auf den im Alter Alles geſtrichen werden ſoll, noch ſelbſt ein wenig nach den Sachen bequemt. Wenn ich ſage, daß jemand durch eine Mettwurſt auf eine beſſere Meinung verleitet werden könne, ſo verbinde ich damit keinen ſo rohen Begriff, als ihr vielleicht denkt. Ich meine nicht, daß ein Geruchtheilchen, das ſich von der Wurſt losreißt, durch einen Stoß die Seele auf andere Gedanken bringen könne. Dieſes ſind rohe, ſündliche Ideen, die von Anfang zwar der Einbildungskraft etwas ſchmeicheln, aber ehe man ſich es verſieht, ſo ſteht man in der Mitte zwiſchen La Mettrie *) und dem Teufel. Ein körperlicher Stoß iſt noch kein geiſtiſcher Bewegungsgrund. Wenn Geruchtheile durch ihren Stoß den Gedanken hervorbringen könnten, oder der Gedanke die Bewegung wäre, ſo müßte umgekehrt der Gedanke die Geruchtheilchen wieder ſtoßen können; mit einem Wort, man würde in den meiſten Fällen riechen können, was die Menſchen denken, und ſo mit andern Sinnen. So iſt es nicht. Es ſind zwar von der Naſe bis an die Seele, vorausgeſetzt daß ſie zu Hauſe iſt, etwa drittehalb Pariſer Zoll, wenn man zwiſchen allen Meinungen ein arithmetiſches Mittel nimmt. Aber, wohlverſtanden, jenes bleibt immer die erſte, und dieſes die letzte Inſtanz, und nichts kann doch weiter von einander ſein, als das Erſte und das Letzte. Ich ſtelle mir die Sache ſo vor (und dieſes iſt mein oben erwähntes Syſtem, welches ich, wegen des Anlaſſes zur Erfindung, das Pulverſyſtem genannt habe). Alle Entſchlüſſe, von dem ſich ſelbſt zu ermorden angerechnet, bis zur Selbſtvergötterung und allen unendlich dazwi-

---

*) Julien Offroy de la Mettrie, geb. 1709, geſtorben 1751. Arzt, bekannt durch ſeine materialiſtiſchen Ideen.

ſchen fallenden, liegen in der Seele, ſo wie der aër fixus im Schießpulver, und ſo wie dieſen ein einziges Fünkchen löſen und die fürchterlichſten Wirkungen hervorbringen kann, ſo eben auch da. Ihr berührt mit einem kleinen Finger den Drücker einer Flinte, und ein Schwein ſinkt in den Staub. Eine Wurſtpartikel trifft den Geruchnerven eines Juden, und der Jude wird bekehrt. So, glaube ich, liegt in allen Juden der Entſchluß, ſich taufen zu laſſen, nur das Fleckchen, wo das löſende Fünkchen auffallen muß, iſt uns verborgen. Bald iſt es hier, bald dort, ja bei dieſem Menſchen anders als beim andern, der geräth in Flammen durch leibliche, der durch geiſtiſche Zündmaterialien. Ich verbitte mir alle Einwürfe, und verſichere, daß ich ſie alle heben kann, aber es erfordert mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden verbunden bin, da überhaupt dieſe ganze Ausſchweifung ein Leckkuchen iſt, den ich euch aus väterlicher Liebe vor eure loſen Mäuler halte, und den ich ganz hätte können ſtecken laſſen. Weil ich aber aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß der Ungläubige einen Beweis in geiſtlichen Dingen nicht glaubt, wo er nicht die Sache auch im Weltlichen wahr findet, ſo will ich noch ein Beiſpiel anhängen von einer ſonderbaren Seelenwirkung, welcher durch einen phyſiſchen Stoß, nach meinem Pulverſyſtem, Luft gemacht worden iſt, woraus ihr zugleich ſehen könnt, wie wunderbar zuweilen die Natur bei einem Menſchen das zu einem Entſchluß gehörige Zündloch angebracht hat, ſo daß ich glaube, daß eine vollſtändige Theorie dieſer Zündlöcher der höchſte Flug des theoriſirenden Menſchen wäre, wogegen des albernen, oberwähnten Präbendarii Sterne, mit ſo vielem prahleriſchen Wörterkram verſprochene Theorie von den Knopflöchern, wahres Kehricht und Sentiniſches Gewäſch ſein müßte. Die Geſchichte iſt die: Warum der Mond ohne Nagel und Strick dort oben hängt, ohne uns auf die Köpfe zu fallen, wenn wir drunter weggehen, hat ein alter Inſpector bei der Münze zu London errathen, als ihm einmal ein Apfel, der nicht größer als eine Fauſt war, von einem Baume auf die Naſe fiel. Nun haben die Philoſophen über dieſe Materie ſeit jeher ſchon in ihren Naſen gegrübelt, auswendig daran gegrübelt, den Zeigefinger daran gerieben, die ganze Naſe in ein Buch geſteckt, ſie wieder herausgezogen, in die ganze Hand genommen, Brillen darauf geſetzt, ſie an die Tubos angeſtoßen, ja gar, wie Thales und Bianchini*), bei der Nacht beim Obſerviren geſtolpert und darauf gefallen, und doch haben ſie das Fleckchen nicht getroffen, vermuthlich weil es bei allen dieſen Leuten nicht auf der Naſe gelegen hat. Hier bei dieſem Manne war die Entdeckung gemacht, ſo wie der Apfel die Naſe berührte. Fühlt ihr nun die Stärke der Demonſtration. Ob ich aber gleich gezeigt habe, wie eine ſolche Bekehrung als gültig ohne weitere Probe zu erkennen ſei, ſo müßt ihr wiſſen, daß es doch theils noch feiner mit der Bekehrung zugegangen ſein kann, und wie ich aus gewiſſen Umſtänden ſchließen kann, wirklich zugegangen iſt, theils auch die Leute keine Vorwürfe verdienen würden, wenn es auch noch gröber und körperlicher zugegangen wäre. Nun habe ich euch zwiſchen zwei Feuern, und außerdem könnte ich euch noch in die Luft ſprengen. Ich ſage es euch voraus, entgehen könnt ihr mir nicht mehr, ihr mögt gelindere Saiten aufſpannen oder gröbere, oder auf den alten fort fiedeln. Laßt einmal ſehen, was ihr anführen könnt, zu beweiſen, daß die Würſte nicht die Veranlaſſung, ſondern die Haupturſache geweſen wären. Der eine Jude, ſagt ihr, und meinet den hieſigen, habe ſich gar nicht halten können, und lange vor der Wiedergeburt Wurſt gegeſſen, damit habe ſich der Betrüger verrathen. Schweigt mit den ſatyriſchen Beinamen ſtille, ſage ich euch, könnt ihr denn keinen Menſchen anklagen, ohne ſolche ſchielende Ausdrücke zu gebrauchen? Ich ſage, die Handlung iſt edel. Wurſt eſſen iſt eine chriſtliche Handlung, wozu ein neubekehrter Jude am erſten Gelegenheit, zumal in G . . . . . findet, wo man in allen Häuſern welche antrifft. Hingegen zur Ausübung anderer Pflichten eines Chriſten, als z. B. der allgemeinen Menſchenliebe, Verträglichkeit, und zur Erfüllung des Alles was ihr wollet, dazu ſitzen die Gelegenheiten nicht ſo dick, ja es hat wohl eher graubärtige Chriſten, und ſelbſt welche unter uns Geiſtlichen gegeben, die in ihrem ganzen Leben nicht ein einzigesmal dazu haben Gelegenheit finden können. Ich glaube noch immer, die Würſte waren eine Nebenſache, denn haben ſie nicht alle beide ihr Glaubensbekenntniß mit dem gehörigen Geſicht abgelegt? oder ſie ſind juſt der unendlich kleine Ausſchlag geweſen, der noch nöthig war, die ſchon bereits ſinken wollende Schale niederzudrücken, und da iſt eine Wurſt allemal etwas, ſo lange man nicht beweiſen kann, daß ſie gar nichts iſt. Ich ſtelle mir vor, der Jude fand eine Gleichheit der Gründe für beide Religionen; ich ſchließe dieſes aus dem Geſichte, das er einmal machte, als er mir auf einem einſamen Spaziergange begegnete, und nun hing er zwiſchen zwei Religionen wie Buridans Eſel zwiſchen zwei Heubüſcheln, hier kamen die Würſte auf unſrer Seite dazu, nun drehten ſich erſt die Augen, dann der Kopf, und ſo war es geſchehen. Ohne dieſen Umſtand hätte er zwiſchen zwei Religionen unſchlüſſig hängen können, bis ihn der Teufel abgeſchnitten hätte.

---

*) Franz Bianchini, geb. 1662, geſt. 1729. Theolog u. Mathematiker.

Geſetzt aber auch, das wäre Alles nicht geweſen, die Würſte ſollen ihnen einmal weder die Augen zum Beweis geöffnet, noch auch zum Anlaß gedient haben, ihr Licht leuchten zu laſſen, ſondern ſie ſollen ſchlechtweg dadurch bewogen worden ſein, Chriſten zu werden, iſt denn das ſo etwas gar Entſetzliches? Ich ſehe es nicht ab.

Denn für das Erſte, ſo heißt bekehren ſo viel, als werben. Daher auch der berühmte G. Whitfield*) in England einen Tambour, der die Werbetrommel in der Gegend ſchlug, wo er ſelbſt, mit Butlero zu reden, die Werbekanzel rührte, einſtmalen ſo anredete: Höre, guter Freund! wir werben beide, du für deinen König, ich für meinen Erlöſer, laß uns uns einander nicht um unſere Recruten bringen. Selbſt der Tambour fühlte die ganze Schwere dieſer Ähnlichkeit, und ging ſo weit weg, daß weder St. Whitfield ſeine, noch er St. Whitfields Trommel hören konnte. Wenn aber nun bekehren, werben heißt, ſo bedenkt einmal ſelbſt, wie viel Recruten würde der König von Preußen in den ſchleſiſchen Kriegen bekommen haben, wenn er ſie durch lauter deutliche Vorſtellungen ſeiner gerechten Anſprüche auf Schleſien hätte anwerben wollen? Antwort: Vielleicht gar keine. Gründe ſind nicht für jeden Magen. Aber ſo wurde der Eine mit Gewalt, der Andere mit Liſt, ein Dritter mit Geld, ein Vierter mit Branntwein, der Fünfte mit Verſprechungen zur Erkenntniß des Syſtems der Anſprüche geführet. Die Überzeugung war da, und wenn der Kerl hieb, ſo ſah man dem Säbel nicht an, ob die Kraft, die ihn führte, aus dem Kopf oder aus dem Magen kam. Ja, unter uns Proteſtanten geſprochen, wenn wir nicht, wie andere Chriſten, anfangen, beſſeres Handgeld zu geben, und weniger Vernunftſchlüſſe gebrauchen, ſo werden wir nicht allein keine Recruten mehr machen, ſondern unſere Leute werden uns durchgehen, wie die Holländer.

---

*) George Whitfield, geb. 1714. geſt. 1770. Methodiſtiſcher Prediger, Stifter des großen Waiſenhauſes bei Savannah, in Georgien.

Für das Zweite heißt bekehren ſo viel als umkehren, das iſt, das Ende A hinbringen, wo vorher das Ende B geweſen war. Von der Art, wie ſolches zugegangen, kommt und gehört nichts in die Definition, und es verräth Unverſtand, wenn man es hineinbringen will, oder müßige Neugierde, wenn man von einem Dinge, das man umgekehrt haben wollte, das man einem auch umgekehrt hat, noch wiſſen will, auf was Art man es umgekehrt habe.

O wollte nunmehro der Himmel, daß dieſes eure Einwürfe alle geweſen wären! daß ich jetzo abtreten könnte, da ich euch euren Unverſtand, müßiggängeriſche Bosheit, philoſophiſche Kleinmeiſterei, Unerfahrenheit und Schalkheit genugſam vor die Augen und die Naſe gelegt habe! Aber noch darf ich nicht ſchweigen. Bisher habe ich den ſanften Pflichten eines Advocaten obgelagen, nun beobachte ich die ſtrengeren und herberen eines Richters. Bisher hat Gottes Langmuth aus meinen Vernunftſchlüſſen gelächelt, nun, Würmer! höret ſeinen Donner. O! die Stunde eurer Geburt wollte ich ſegnen und den Tag eures Todes in der Aſche begehen, wäret ihr bloß dumm und unverſtändig, vielleicht wäret ihr doch fromme Bürger. Aber ſo merke ich, daß die Seuche der Freidenkerei und des Leichtſinns, ja daß der ſogenannte ſchlichte Menſchenverſtand, und ſogar die ſataniſche Unterſcheidung der Begriffe Theologe und Geſandter Gottes, die doch einerlei, in eure Werkſtätte eingedrungen ſind. Aber der Geruch eurer Bosheit iſt zu uns und zum Himmel geſtiegen, deſſen Boten wir ſind — wartet — der Zorn wird über euch kommen. Haben gleich unſere proteſtantiſchen theologiſchen Facultäten keine Schwerter und keine Flammen, wie die theologiſchen zu Mexico und Japan, ſo ſind wir dennoch ſchrecklich, unſer gelähmter weltlicher Arm iſt noch immer ſtark

Un[illegible] bl.
München

genug, ſolche Inſecten zu zerknirſchen, und ſolchen Mücken zu wehren. Wißt ihr wie? Ein Federſtrich macht euer Vergeben zu Straßenraub und Gottesläſterung; ein Fältchen im Geſicht zur Stunde gezogen, eine Achſel im Audienzſaal gehörig gezuckt, ein Seufzer mit Bedacht eingeſchaltet, fällt eurer ſteigenden Beförderung in die Flügel und macht euch zu ewigen Hofmeiſtern, ewigen Advocaten oder ewigen Muſketieren. Zittert hierbei und denket nach.

Ich werde warm. Dem Himmel ſei es tauſendmal gedankt, daß ich es noch werden kann. Welcher rechtſchaffne Cantidat wird es nicht werden, wenn er eine Rotte blinder Lotterſünder ſprechen hört: (mit Abſcheu wiederhole ich die Blasphemieen) Man ſolle gar keine Proſelyten mehr machen; ein rechtſchaffner Mann bleibe bei ſeiner Religion, oder ändere ſie vor Gott allein, heimlich und ohne Pomp; Lavater habe ſeinen Unverſtand und Mangel an philoſophiſcher Welt verrathen, daß er mit Mendelsſohns philoſophiſcher Ruhe, als mit ſeinem Eigenthum ungebeten geſpielt, und dieſen Weiſen habe bekehren wollen; Er habe ſich durch ſein langes Gucken in die Ewigkeit die Augen ganz für den zeitlichen Horizont verdorben; Er ſolle, ſtatt ſolche Dinge zu unternehmen, lieber zu ſeiner eigenen höchſtnöthigen und nicht lange mehr aufzuſchiebenden Cur, ein weltliches Buch leſen, z. E. den Apollonius von Kegelſchnitten, und was dergleichen unverſchämte, minute, zotenartige Tiraden mehr ſind.

Was? keine Proſelyten mehr machen? Keine Seelen mehr retten? Wißt ihr, was die Folgen ſein würden? der Teufel würde Proſelyten zu tauſenden machen. Atheiſterei, Toleranz, geiſtliche Anarchie, allgemeiner Umgang mit Juden, Heiden und Heidamacken, würde daraus entſpringen. Einen Juden, der ein natürlich ehrlicher Mann wäre, würde man für ſeinen Nebenmenſchen anſehen, ja gar vielleicht manchem Chriſten vorziehen. Es iſt ohne Schauder nicht daran zu gedenken. Aber lieb iſt es mir doch in gewiſſem Betracht. Ich habe ſchon ein decennium vorausgeſehen. Das ſind die Folgen von eurem verfluchten Studium des Alterthums, von euren geheimen Geſchichten des Herzens, von eurer Seelenanatomie und Phyſiologie, von euren feinen Pädagogiken, euren mathematiſchen Naturlehren und populären Art euch auszudrücken, daß wir nun eine nordweſtliche Durchfahrt zum Teufel entdeckt haben, worauf ſich jetzt jeder Schafskopf in ſeinem Schlafrock ſelbſt hinfinden kann. Zeigt mir, wo haben unſere Verfahren ſolche Reden geführt? ſie haben ſich um ihrer Hände Arbeit bekümmert, aber wenn ſie an uns und an die Religion gedachten, da war ihr Wahlſpruch: zittere und bete an, und nicht wie jetzt: denke und unterſuche, und ich möchte faſt hinzuſetzen: und fahre zum Teufel.

Ein rechtſchaffener Mann ändere ſeine Religion gar nicht, oder doch nicht mit Pomp. Iſt das nicht ſchändlich? Wißt ihr auch, Leute, daß die Hölle auf ſolchen Reden ſteht? Antworten auf ſolche Blaſphemieen gehören nicht für die Kanzel und den Katheder, ſondern für das Rad und den Block, welche die Lauigkeit unſerer Vorfahren, leider! zu weit von der Kanzel abgerückt haben. Nicht mit Pomp. Pomp! Was war denn für Pomp bei der Judentaufe? Nicht mehr als bei einer Magiſterpromotion, und kaum ſo viel. Aber Opponenten hatten ſie genug, höre ich Einige ſprechen. O ihr Wölfe in Schafskleidern, meint ihr, ich ſähe nicht, daß dieſes ein witziger Einfall ſein ſoll? Aber auf Witz laſſe ich mich nicht ein; wenn ihr kämpfen wollt, ſo nehmet Waffen wie ich, und kommt herauf, damit man Ehre davon hat, wenn man euch in den Staub legt.

Und du guter Lavater, wie haben ſie dir mitgeſpielt! Ich weiß es wohl, was dich antrieb, deine Briefe und deine Vorreden zu ſchreiben. Es ſchmerzte dich längſt, ſo gut wie mich, daß es Chriſten gibt, die noch jüdiſche Bücher über die Unſterblichkeit der Seele leſen können. Der Schande! Als wenn man von einer Judenſeele auf die unſrige ſchließen könnte! Ich weiß es wohl, daß du dich ſchon im Geiſte die Stütze der chriſtlichen Kirche und den unſterblichen Bekehrer Mendelsſohns wirſt haben nennen hören. Ich ſehe gar zu deutlich, wie ſehr es dich ſchmerzen muß, da dir nun Alles mißlungen iſt, ja da du, wiewohl unſchuldiger Weiſe, die Sache ſchlimmer gemacht haſt, als ſie vorher geweſen war, indem mancher Jude, der uns noch wohl einmal gekommen wäre, es jetzt brav wird bleiben laſſen. Denn wie viel Nachdenken iſt jetzt den andern Juden durch dieſe Standhaftigkeit des weiſeſten unter ihnen erſpart worden, ja eine rechte

Stütze ihrer Hartnäckigkeit, die gegen alle unſere Exempel von Judenbekehrungen aushält, haben ſie jetzt dadurch erhalten. Denn ſagt, welcher Jude kennt ſeine und unſere Religion beſſer, als Mendelsſohn (unſere Proſelyten nehme ich der Erleuchtung wegen aus)? Welcher Jude unter den lebendigen führt eine ſo feine Wage, Gründe abzuwägen, als er? Und wiegt nicht ein Kopf voll bon sens ganze Herzen voll Wärme, voll frommer Glut und voll redlicher Abſichten, auf? Ja, es muß dich, theurer Freund, um ſo mehr betrüben, da dir deine ſchöpferiſche Einbildungskraft noch alle jene Vorſtellungen mit Farben der Engel ausgemalt haben wird; ich kann mir vorſtellen, daß du ſelbſt da Götterſprüche in der Hofſprache des Himmels zu reden geglaubt haben wirſt, wo Mendelsſohn nur gutes ſchweizeriſches Deutſch und gute warme Abſichten ſah. Deſto mehr, theurer Märtyrer, ſchmerzt es mich, da du von Vielen für einen ohnmächtigen Enthuſiaſten gehalten wirſt, daß du dich ſo betrogen findeſt. Habe aber Dank von mir, du wirſt dereinſt, wenn du in penetrablem Licht wandeln, und durch Kryſtallinſen, deren Brennpunkt du ſelbſt berechnet haſt, in die Ewigkeit hinausſchauen kannſt, reichlich dafür belohnt werden. Dann wirſt du das Vergnügen, das du jetzt oft zwiſchen Wachen und Schlafen empfindeſt, ganz wachend, mit ſtarken Nerven durch alle Poren einſaugen, daß nicht ſo viel verloren geht, als in der Hölle oder in dem Cabinet eines Meßkünſtlers anzutreffen iſt. Es iſt aber unſtreitig eine Schande unſers Zeitalters, daß man ſo viel warme Religion in einem ſo jungen Manne verkennt. Bei dem geringſten Spruch aus der Bibel verfällt er in geiſtliche Zuckungen, ſcheint im Meer der ewigen Wonne zu ſchwimmen, und in nie gefühlte Empfindung aufgelöſt, ſpricht er, und mit dem Unausſprechlichen ſchwanger, wallt ſein ſterblicher Ausdruck daher, ſo daß man leicht, an einem ſchönen Abend, die Schwingungen fängt und in einer andächtigen und unausſprechlich heiligen Entzückung wegdämmert. Ihr Philoſophen ſolltet es nicht einmal dulden, daß man ihn verkennt; ſagt, wo findet ihr, daß ich eure Sprache rede, mehr pſychologiſchen Stoff, als in des frommen Mannes Ausſichten in die Ewigkeit? Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachſah; auf der Scheidewand, zwiſchen Wahnwitz und Vernunft, wo ſie am dünnſten iſt, läuft er euch hin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt ſelten ohne eine Ladung des Unſäglichen wieder zurück. Ich ſage, er iſt und bleibt ein außerordentlicher Mann.

Daß unſere Proſelyten ſeinen Beweiſen Vieles zu danken haben, habe ich auf dem Titel allein anzuzeigen für nöthig erachtet, indem dieſes den Juden niemand zur Laſt leget, und ich habe lieber das Publikum, das es glaubt, ſo gerade dabei laſſen, als durch Beweiſe, daß es wirklich andem ſei, der leidigen Zweifelſucht einen Plan in die Hände ſpielen wollen, nach welchem ſie auch von dieſer Seite uns zu weitläuftigern Äußerungen bringen würden, als die ganze Sache werth iſt, da wir einmal, wie ich hoffe, die Rechtmäßigkeit, Aufrichtigkeit, das ungeheuchelte Weſen und die Sinnesänderung unſerer Neugebornen in das klärſte Licht geſetzt haben.

Ich wende mich nunmehr noch zuletzt zu euch, meine Freunde und Brüder! Glaubt nicht, daß ich durch den Timorus etwas von euch oder euren Bekehrern zu erhalten trachte. Meine Abſichten ſind rein, völlig frei von allem Eigennutz und finden ihre Belohnung in eurer künftigen Sicherheit vor allen müſſigen Verläumdungen. Sowohl die feinere, die um den Kaffeetiſch lebt, als ihre grobe Schweſter, die an den Ecken der Gaſſen ſteht, wird die Hand auf den Mund legen. Wäre ich bei euch geblieben, ſo hätte ich meinen Namen gewiß verſchwiegen, um euch die allezeit erniedrigende Mühe der Dankſagung zu erſparen; da ich aber gewiß weiß, daß ich vor Bekanntmachung dieſer Schrift nicht mehr bei euch ſein werde, ſo habe ich es nicht unterlaſſen wollen. Ehret mich aber ja nicht mehr als andere Chriſten, oder ſchließet mich nicht allein in euer Gebet ein. Denn der beſte Theil der Stadt denkt ſo von euch wie ich, der ich nur ein ſchwaches Werkzeug abgegeben habe, ihre Geſinnungen der ſchlimmeren Hälfte mit Ernſt und Nachdruck bekannt zu machen. Nachdruck in dem Verſtande genommen, worin wir es nehmen, nämlich da wir, wenn die Widerlegung mit Gründen geſchehen iſt, noch hintennach mit Eifer drücken.

Zum Zeichen, daß ich es gut mit euch meine, und um ſelbſt einige eurer Feinde zu nöthigen, euch Gutes zu thun, ſo habe ich die Veranſtaltung getroffen, daß das für dieſe Vertheidigung einkommende Geld euch unverzüglich zugeſtellt werde. Wachſet im Glauben. Geſchrieben zu G.... im Auguſt 1771.

Schreiben Conrad Photorins an einige Journaliſten in Deutſchland *).

Hochzuehrende Herren!

Ich habe nur eine einzige Hauptfrage an Sie zu thun, und ob ich mehrere thun werde, weiß ich wenigſtens jetzt noch nicht. Sagen Sie mir um aller Welt willen, womit habe ich es verdient, daß Sie meines Timorus in Ihren Blättern gedenken? Dieſes halten Sie vielleicht für etwas Unſchuldiges, aber verzeihen Sie mir: es hält zwar der Wandrer es für unſchuldig, einen Wurm zu zertreten, allein der Wurm kennt wenigſtens keine größere Schandthat. Sie haben mich durch Ihr unüberlegtes Verfahren des Glücks beraubt, des größten, das ich kenne, daß meine Schrift Sr. Majeſtät der Königin Vergeſſenheit, der ich ſie allein gewidmet hatte, für die ich allein lebe, und für die ich allein dereinſt zu ſterben wünſche, allein eigen geblieben iſt. Wiſſen Sie wohl, daß Ihro Majeſtät wirklich die Schrift mit ungnädigen Augen angeſehen, bloß weil ſie gehört, daß man

---

*) Zuerſt in der erſten Ausgabe der vermiſchten Schriften gedruckt, und anſcheinend für den Fall, daß der Timorus angegriffen werden ſollte, beſtimmt.

ſie in allen Zeitungsbuden hat? Sie wiſſen es ſelbſt, meine Herren! wie eigenſinnig dieſe Dame mit ihren Büchern iſt. Sie haben zwar das Vergnügen, daß ſie Ihre Recenſion mit beſonderm Wohlgefallen aufgenommen hat, mußten Sie aber, um ſich bei ihr in Gunſt zu ſetzen, gerade mich und mein Büchelchen bei ihr in Ungnade bringen? Waren Ihnen hierzu nicht noch hundert andere Wege offen? Und hätte Ihr natürliches Talent das Herz dieſer Dame zu gewinnen, das aus Ihrer Recenſion hervorleuchtet, Ihnen dieſe nicht entdecken ſollen? Aber es ſei drum, ich gönne Ihnen das Glück am Throne zu glänzen, und hoffe, daß es mir dereinſt nach Ihrem Beiſpiel auch noch gelingen ſoll, den Unwillen der Monarchin zu beſiegen.

Conrad Photorins Bericht von ſeinen Vorfahren *).

Mein Urgroßvater, der als **Claus Photorinus** 36 Jahr im kaiſerlichen Dienſten geſtanden, ſtarb in demſelben Dienſte als **Claus von Photorinus**. Derjenige Leſer, der den Unterſchied zwiſchen beiden Benennungen gemerkt hat, muß wiſſen, daß die letztere, ſo wenig ſie auch von der erſten unterſchieden zu ſein ſcheint, es doch wirklich iſt. Mein Urgroßvater erhielt das Recht zu dieſem Titel vom Kaiſer unmittelbar, ob er gleich ohne deſſelben Einwilligung ſich die Freiheit, ihn zu führen, öfters in ſeiner Jugend genommen hatte, wenn er an Stadtthoren oder in fremden Ländern um ſeinen Namen gefragt worden war. Es koſtete ihn damals nichts, als 20 Procent Abgabe, womit ihn die Wirthe in den Wirthshäuſern zu ihrem eigenen Genuß öfters beſchwerten.

Mein Großvater, ein offener ehrlicher Mann, der ſich mit einem Handſchlag ſo ſehr verbinden konnte, als Andere mit Notarius und Zeugen, leicht zu betrügen, aber dem Betrug ſo gram, als dem Galgen und dem Teufel, fand ſich durch den Titel äußerſt bedrängt. Bald konnte er in eine Geſellſchaft nicht gehen, weil er von Adel war, und in eine andere nicht, weil er neu gebacken war. Kinder, ſagte er eines Tages zu meinem Vater und zu meinem Onkel, euer Vater iſt ein ehrlicher Mann, aber das würde euch nichts helfen, wenn ihr ſelbſt Spitzbuben wäret; nicht wahr? Ein Schein vom Paſtor und Amtmann darüber würde den Richter nicht anders ſtimmen, der euch nach ſeinem Gewiſſen zum Galgen verdammt hätte. Für einen Schilling eigene Ehrlichkeit iſt euch mehr nütz, als alle Frömmigkeit der Erzväter, die eure Ahnen ſind. Und wie Mancher iſt ſchon aufgeknüpft worden, der in gerader Linie von Abraham abſtammt!

---

*) Vermuthlich mit den folgenden Briefen von Mägden für einen zweiten Theil des Timorus beſtimmt und zuerſt in der erſten Ausgabe enthalten.

Doch dieſes iſt es nicht allein: Gute Zeugniſſe erwecken die Erwartung der Leute, und die will immer mehr haben, je mehr ihr derſelben gebt; und wehe euch, wenn ihr ſie nicht ſatt machen könnt! Euer Großvater war ein verdienſtvoller Mann, er hat ſein Blut für ſeinen Herrn gewagt, er hat Alles bezahlt, hat nie ein Dreigroſchenſtück weggeworfen, aber manches weggeſchenkt, war verſchwiegen wie die Vergeſſenheit ſelbſt, und von unverbrüchlicher Treue im Dienſt. Dafür hat er die Erlaubniß erhalten, ſich künftig von Photorin zu ſchreiben. Ich ſehe aber nicht, Jungen, was euch dieſer Titel nützt; er paßt euch ſo wenig, als eures Großvaters lederne Hoſen, die er in der Schlacht auf dem weißen Berge trug. Ihr ſollt ihn nicht führen, es iſt mein Wille; und der erſte, der ſich ſo nennt oder ſchreibt, den werfe ich zum Hauſe hinaus. Es geſchieht zu eurem Vortheil, Kinder; wenn ihr es noch nicht verſteht, ſo glaubt es eurem Vater, der euch noch nie belogen hat. Ihr werdet's in der Folge einſehen und mir Dank wiſſen, oder ihr wäret nicht werth, daß euch die Sonne beſchiene. Dieſen Nachmittag bleibt zu Hauſe, ich will euch wieder in den Bürgerſtand erheben. — Man muß ſein, was man ſich nennt. Das Titelgeben ſoll ein reiſender Graf bei einem Apotheker gelernt haben, deſſen Apotheke aus leeren Büchſen mit Aufſchriften beſtand. Wir finden keine Spur von Adel ſonſt in der Natur, als bei den engliſchen Pferden. Mit der Zeit, glaube ich, werden gar die Doctor- und Magiſtertitel erblich werden! und was wird das geben, wenn man ſich ſogar Verdienſte nicht mehr verdient, ſondern ſie umſonſt hat? — —

Briefe von Mägden über Literatur.

Erſter Brief.

Des Klaſers Dorte hat mich geſagt, daß Sie ſie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da ſchicke ich ihr ein Blatt, ſie darf ſich nicht eckeln laſſen, es iſt ein Ölflecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch leſen. Abſonderlich aber wird ſie der Bribf vom Schulmeiſter in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, ſondern hauptſächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut iſt. Es iſt auch wahr, unſre Litteratur ſieht doch auch nun recht melancoliſch aus und Wilhelm hat ſich eine in Brihfen verſchrieben von Berlin. Das wird ſie all auch lernen, wenn ſie des Abends in unſre theutſche Geſellſchaft, aber es ſind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch ſie nur an der Speißkammer, oder ruf ſie zum Goßſtein herein, ſo will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erſtenmal den Klopſtockiſchen Othen mitbringen, und uns daraus verachiren. Geſtern laſen wir in Vatter Mekum Luſtigen Leuten; aber dann kann ich ihr verſichern, daß mir der hohe Geſchmack und der tiefe Geſchwulſt weit mehr beſſer gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Filoſofie geleſen, daß es 001 witzige giebt um einen der tiefen Schwulſt beſitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

beſonders hochgeehrteſte

Dienerin.

Die Grethel thut auch, als wenn ſie Litteratur hätte, aber die rothen Toffeln, die ſie auf dem Wall anhatte, ſind ein Breſent, ich weiß es wohl, ich wollte ſo was nicht haben.

Zweiter Brief.

Unſre Leßgeſellſchaft iſt nun zum Ausbruch gekommen, und ſoll ich ſie dieſes Buch zuſtellen, und ſie ſoll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Poſten bringen, er ſchildert heute unter dem Stockhausfenſter um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es iſt viel Hoheit darin von den Urſprung und von den Sprachen. Der Audor ſoll von einem Mann, der mit in die Sociaität in Berlin gehört, ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebſte Zeit, aber das Buch iſt doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritiſch geſchienen, und der ganze Plan iſt ideenhaftig. Seh ſie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Nickel gemacht hat. Die Mamſell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen iſt ein Schnirpelchen von unſrer Mamſell ihren Brautſchuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleiſch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn ſie iſt vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutſche Piſſelle Dorleang gebracht, das iſt affrebs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verſchloſſen, ich möchte das nicht agiren, in Barihs ſollen ſie es oft ſpielen.

Epiſtel
an
Tobias Göbhard
in Bamberg
über eine
auf
Johann Chriſtian Dieterich
in Göttingen
bekannt gemachte Schmähſchrift *).

---

*) Dieſe und die folgende Epiſtel erſchienen zuerſt zu Göttingen 1776. Göbhard hatte in dieſem Jahre einen Verlagsartikel des Buchhändlers Dieterich nachgedruckt, und auf deſſen darüber erhobene Beſchwerde ſich öffentlich vertheidigt.

Vorerinnerung

des Herausgebers.

Nachſtehender Brief ward eigentlich von dem Verfaſſer nicht zum Druck beſtimmt, ſondern ſollte auf der Poſt dem Manne zugeſchickt werden, an den er hauptſächlich gerichtet iſt. Aber auch dieſes geſchah nicht, und der Verfaſſer begnügte ſich bloß, denſelben einigen Freunden vorzuleſen, unter deren Anzahl ſich der Herausgeber befindet, lauter Perſonen, denen Gebhards Schmähſchrift bekannt war. Da aber der Göbharde, zum großen Nachtheil der Schriftſteller ſowohl als der ehrlichen Buchhändler, mehr ſind, als man glauben ſollte, und dieſer Brief einige derbe Wahrheiten gerade in dem Ton geſagt enthält, den dieſes Geſindel allein verſteht, das übrigens als vogelfrei für die Schriftſteller keiner Achtung und Schonung werth iſt: ſo glaubt der Herausgeber weder den Unwillen des Verfaſſers noch den Undank des Publikums zu verdienen, wenn er ihn auf dieſe Art nicht an Einen Göbhard, ſondern an alle gelangen läßt.

Friedrich Eckard.

Ew. ** haben Recht gethan, daß Sie dem Werkchen, das neulich bei Ihnen gegen Hrn. Dieterich in Göttingen erſchienen iſt, keine Aufſchrift vorgeſetzt haben. Die Büchertitel wären gänzlich entbehrlich, wenn man ſie allezeit ſo glücklich, wie dort geſchehen, durch Unterſchriften zu erſetzen wüßte. Die Unterſchrift ſagt nämlich bei jenem Büchelchen Alles mit zwei Worten, was der Leſer in demſelben zu ſuchen hat: Lügen, äußerſt ſchlecht erfunden, und noch ſchlechter geſagt; abgenützte Jeſuitenkniffe, mit einem Grad von Dummheit wieder gebraucht, der in unſeren Gegenden von Deutſchland unerhört iſt; Vertheidigung von Betrug und Dieberei auf jeder Seite, in einer Art von Babel vorgetragen, wie es ſich für eine ſolche Sache, und in einer Sprache, wie ſie ſich von einem ſolchen Vertheidiger erwarten läßt; und dieſe zwei Worte ſind Ihre und des Verfaſſers Namen: Tobias Göbhard. Beſchuldigungen, mit dieſem Lügenzeichen gebrandmarkt, würde kein ehrlicher Mann Glauben beimeſſen, auch wenn ſie gegen ſtreitige Ehrlichkeit und ſchwankenden Credit gerichtet wären; aber was ſoll man gar ſagen, da ſie Dietetichen treffen ſollen, der durch ſeine bekannte Ehrlichkeit, die noch täglich von Betrügern von allerlei Stand gemißbraucht wird, mehr verloren hat, als Sie durch Ihre Spitzbübereien je gewinnen werden? Alſo wozu meine Widerlegung, da ſchon eine ſo herrliche in Ihrer Unterſchrift ſteckt? Ich bekenne es gerne, die Correſpondenz, womit ich Sie beehre, hat wenig Aufmunterndes für mich. Ich ſchreibe an einen Mann von ſolchen Geſinnungen und ſolchem Fell, daß von ihm Ehre gar nicht, und Beſſerung kaum zu erwarten ſteht; wider eine Claſſe von Menſchen, die außer Betrug und Gewinn nichts aufmerkſam macht, und ſicherlich außer Peitſche und Pranger nichts beſſert; und endlich wider eine Sache, bei deren Widerlegung ſich ſonſt noch Witz und Scharfſinn anbringen ließ, bis Sie nun durch Ihre unehrliche Vertheidigung auch dieſe ſchändlich leicht gemacht haben. Die Urſache, warum ich Ihnen ſchreibe, muß ich Ihnen alſo in wenig Worten erklären. Es iſt nicht Privatintereſſe, denn ich bin weder Buchhändler noch Schriftſteller, aber ein warmer Freund von beiden, und was Sie wohl kaum glauben werden, unter allen denen, die Sie und Dieterichen in dieſem Lande kennen, vielleicht der Einzige, der noch erträglich von Ihnen denkt: und da ſollte dieſer Brief ein Verſuch ſein, zu erfahren, ob man Sie ferner zu Ihrer Beſſerung noch gehen laſſen ſoll, oder ob es nun ſchon bereits Zeit ſei, ein ſo fettes Stück, wie Sie, endlich zum allgemeinen Beſten deutſcher Schriftſteller mit einem derben Streich am Al des Apoll zu ſchlachten, denn ein Vertrauter dieſes Gottes hat mir geſteckt *), daß er ſolche Opfer mit unter die größten Leckerbiſſen zähle. Auch dieſer ehrlichen Abſicht haben Sie es zuzuſchreiben, daß ich Ihren Lügen und ſchimpflich ſchlechten Argumenten noch dieſesmal mit einigem Ernſt und einem Anſtand begegne, der, ſo frei er auch, gegen jeden Andern gebraucht, ſcheinen möchte, gegen Sie immer einer Zurückhaltung ähnlich ſehen muß.

Doch ehe ich mich auf Ihre Vertheidigung des Nachdrucks einlaſſe, muß ich erſt die ungeſchickte Blendung von Lügen wegräumen, die Sie ihr vorgeſchoben haben. »Dieterichs Preiſe ſeien unerhört, ſagen Sie, und führen zum Beweis an, daß er Hrn. von Sinds Stallmeiſter, den er für 6 Thaler verkaufe, Trattnern für 2 Thaler überlaſſen habe, ſobald ihm derſelbe mit einem Nachdruck gedroht: ferner, daß er für ein Buch vom Hrn. Prof. Feder, worüber der gegenwärtige Streit entſtanden iſt, 1 Rthlr. 16 Ggr. fordere, das Sie im Nachdruck genüglich für 1 Rthlr. verkaufen könnten.« Wenn Dieterich auch nur zuweilen ſeine Käufer übernähme, oder ſich nur nicht ſo vorzüglich durch geringe Preiſe, zumal bei ausländiſchen Werken, auszeichnete, ſo wollte ich Ihnen verzeihen, daß Sie einen an ſich wahren Satz einmal durch ein erlognes Beiſpiel hätten beſtätigen wollen: allein ſo iſt, ganz in der Gebhardi-

---

*) Kallimachus, indem er ſagt:

Τέρπουσιν λιπαραὶ Φοῖβον ὀνοσφαγίαι.
Delectant pinguia Phoebum asinicidia.

ſchen Manier, beides, Saz und Beweis, erlogen. Denn ich kann, glaube ich, getroſt alle ehrliche Deutſche, von denen Sie und Ihre Bande, verſteht ſich, ausgeſchloſſen ſind, auffordern, ohne einen Einſpruch zu befürchten, mir ein Buch zu nennen, das Dieterich theurer verkauft hätte, als andere ehrliche Buchhändler: hingegen könnten ich und meine Freunde, wenn es verlangt würde, Bücher genug nennen, die uns Dieterich für fünf lieferte, wenn andere ſieben forderten. Allein ſeinen eigenen Verlag verkauft er unerhört theuer, ſagen Sie. Gut. Alſo nun zu Ihren Beweiſen. Es iſt wahr, Dieterich verkaufte Hrn. von Sinds Stallmeiſter den Buchhändlern für 6 Thaler, aber mit dem bekannten Rabatt von $33^{1}/_{3}$ p. C. das iſt, für vier. Dafür erhielten ihn alle; die unehrlichen ſo gut, als die rechtſchaffenen, Göbhard ſo gut, als Nicolai und Reich: dafür, und um keinen Pfennig geringer, erhielt ihn auch Trattner. Was aber dieſen bewog, Dieterichen mit einem Nachdruck zu drohen, (übrigens wie ich zu Trattners Ehre bekennen muß, ſo freundſchaftlich, als es ſich nur drohen läßt:) war nicht die Höhe des Preiſes, ſondern die Art der Bezahlung. Dieterich verlangte baares Geld, und Trattner wollte Bücher geben, die jener damals nicht nutzen konnte. Als endlich nach drei oder vier Briefen, worin Trattner von nachdrucken ſprach, auch einer kam, worin wirklich ein Bogen des Nachdrucks lag, ſo wendete ſich Dieterich an ſeinen nunmehr verewigten Beſchützer in Hannover, auf deſſen Vorſchreiben Trattnern der Nachdruck unterſagt wurde; den er, um Dietrichen bloß zu ſchrecken, vielleicht nie weiter, als die erſten Bogen, zu treiben gedachte. Sehen Sie, ſo verfährt Trattner, der, wie man auch aus dieſer allerdings nicht ganz zu lobenden Handlung ſieht, noch mehr Edles an ſich haben muß, als den Titel. Nie hat er ein Exemplar für 2 Thaler erhalten. Sie verwechſeln doch wohl nicht gar die zweite Ausgabe mit der erſten? Jene verkauft Dieterich für 4 Thaler; den Rabatt abgerechnet, für 2 Thaler und einen Gulden; und dieſen Gulden herunter gelogen, genau für 2 Thaler.

Bei der zweiten Beſchuldigung rücken Sie mit einem Ihrer andern Talente hervor. Hier geſellt ſich nämlich zur Lüge Ihre eiſerne Unverſchämtheit. Sie verkauften, ſagen Sie, Hrn. Prof. Feders Buch genüglich für einen Thaler, das wäre alſo Logik und Metaphyſik für einen halben. Hier habe ich einmal vor einigen Monaten ein Verzeichniß von Ihren geſtohlenen Büchern herumſchleichen ſehen, darin ſteht dieſes Buch zu einem Gulden angeſetzt, und eben dafür verkauft es auch Dieterich hier: alſo wäre der Unterſchied bloß im verſchiedenen Münzfuß, und betrüge etwa ein Paar gute Groſchen, und iſt das Alles? Sehen Sie, was Sie für ein Mann ſind. Sie ſind nicht einmal ein ehrlicher Dieb. Ich wollte wetten, Käſebier hätte das Exemplar für 6 Groſchen gelaſſen, und Käſebier hätte es mit Vortheil noch immer thun können. Denn einmal hätte er dem Autor nichts bezahlt, nichts für das Mſpt. und nichts für die neuen Auflagen. Dieterich bezahlt für jedes gleichviel und reichlich. Ferner hätte ſich Käſebier ſo gut wie

Sie gehütet, ein Buch nicht eher nachzudrucken, bis er gemerkt hätte, daß es wie warme Semmel ginge. Dieterich hingegen muß wagen, und verliert oft an Einem nützlichen Buche, was er am andern gewann; gewinnt aber auch freilich zuweilen an einem unnützen, was er an einem nützlichen verlor u. ſ. fort. Aus Ehre hätte Käſebier ſo gut wie Göbhard ſicherlich auch nichts unternommen, wie Dietrich thut, deſſen Eifer, ſeinen Büchern alle äußere Zierde zu ertheilen, eine gute Strecke weiter bekannt iſt, als Ihre Schande (kein geringer Ruhm, fürwahr!) und alle Göttingiſche Druckereien auf einen beſſern Fuß gebracht hat. Und den Mann nennen Sie einen Schurken, weil er ſeine Bücher nicht ſo wohlfeil geben kann, als der Dieb, der nichts bezahlt, und nirgends verliert, ſo lang er nicht feſt ſitzt? Und wo wollen Sie denn aufhören? Geſetzt, er verkaufte ſein Buch für einen halben Thaler, würde der Dieb nicht auf 10 Ggr. fallen? u. ſ. w. Bringen Sie alſo Beiſpiele von ehrlichen Buchhändlern bei, wenn Sie Dieterichs Preiſe verdächtig machen wollen; und kommen Sie nicht mit Ihren eigenen, denn das Letztere iſt beides, unehrlich für Dieterichen, und ohne die mindeſte Beweiskraft für Sie. Doch ſo viel von dieſen Lügen, wenigſtens hier, und nun zu Ihren übrigen Argumenten!

Daß ich Ihrer Scharteke Alles entgegen ſetze, was man wider den Nachdruck überhaupt ſagen kann, werden Sie kaum erwarten. In einem Brief wäre der Ort nicht dazu, und in einem an Sie wäre es weggeworfen. Was ſich aber gegen

Ihren Nachdruck und gegen *Ihre* Beweiſe von der Rechtmäßigkeit deſſelben ſagen läßt, das will ich Ihnen ſagen, und hoffentlich Ihrem Paar Ohren vernehmlicher, als vielleicht noch geſchehen iſt. Wenn Sie ſich weiter unterrichten wollen, als hier geſchehen kann, ſo leſen Sie, was einer unſerer größten Rechtslehrer über dieſe Sache geſchrieben hat*); ja ſollte es Ihnen je einmal wieder einfallen, ein ehrlicher Mann zu werden, ſo rathe ich Ihnen, damit der Übergang wenigſtens nach dem Geſetz der Stetigkeit geſchehe, drucken Sie dieſes Buch nach. Dieſer einzigen Handlung wegen, würden Sie zum letztenmal von allen ehrlichen Buchhändlern als Nachdrucker verflucht, und zum erſtenmal als ehrlicher Mann gegrüßt werden. Dieſes thun Sie künftig einmal; je eher, je beſſer. Wir zuſammen hier können leichter und geſchwinder fertig werden. Denn obgleich die Beantwortung der Frage: *Iſt der Nachdruck erlaubt?* im Allgemeinen alle die Gelehrſamkeit und den Prüfungsgeiſt des Mannes erfordert, deſſen Buch ich Ihnen ſo eben empfohlen habe; ſo iſt ſie doch gemeiniglich in einem beſondern Fall, wenn alle Umſtände bekannt ſind, leicht, und in dem Fall zwiſchen Ihnen und Dieterichen ſo ſehr auffallend leicht, daß, glaube ich, außerhalb des Toll- Zucht- und Stockhauſes kein Mann für Sie ſprechen wird, er ſei nun Göttinger, oder Bamberger, oder Grönländer.

---

*) Der Büchernachdruck nach ächten Grundſätzen des Rechts geprüft von J. St. Pütter. Göttingen 1774. 4.

Vieles von dem Unbegreiflichen, das Sie und Ihre Bande noch in den Beweiſen von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks finden, ſteckt in dem Wort Nachdruck und Nachdrucker ſelbſt, das mir allerdings auch nicht gefällt. Mich dünkt, wenn es von Ihnen gebraucht wird, müßte nothwendig mehr vom Spitzbuben hinein. Ich will, bis mir ein beſſeres angegeben wird, die Wörter Schleichdrucker und Schleichdruck gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtſchaft mit Schleichhandel würde niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel laſſen, und daß ich ſie zuerſt von Ihnen brauche, beſtimmt ihre Unehrlichkeit völlig. Sie haben Recht, Nachdrucken läßt ſich ſo wenig allgemein verdammen, als Menſchenblut vergießen. Für das Letztere gibt es Belohnungen, von dem ſeidenen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem hänfenen, an das der Mann gehenkt wird, und ſo auch für das Erſtere. Betrachten Sie einmal die folgende Leiter von Nachdruckern, und ſagen Sie, ob ich Unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Göbhard in Bamberg, und Mitchel in London. Der erſte unter dieſen verdient das ſeidene Band, von dem ich ſo eben geredet habe, und der letztere hat das hänfene wirklich empfangen. Viele würden die Stufen ſchon in dieſem Umriß erkennen, allein für Sie, ſehe ich, muß ich ſie mehr ausſchattiren.

Richter in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu ſchaden, und ohne ihnen ſchaden zu wollen, ja vielleicht ohne ſich einmal einen andern Vortheil zu verſchaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: Ehre. Er erzeigt dadurch ſeinen Landesleuten einen Dienſt, die jene Werke kaum erhalten konnten, und nie, ohne durch Poſtgeld beträchtlich vertheuert, erhielten. Ein ſolcher Mann verdient die größte Aufmunterung, und man ſollte ihn nicht einmal Nachdrucker nennen, ſeitdem dieſes Wort in der Geſellſchaft von Ihrem Namen angeſteckt worden iſt.

Trattner in Wien, der von einem Artikel fünf bis ſechshundert Exemplare zu nehmen im Stande iſt, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der nur ein Dutzend nimmt; gewährt ihm dieſe der Verleger nicht, ſo droht er mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm ſo ſehr verdenken, wenn er alsdann endlich wirklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufſchrift: Hanau und Leipzig, ſondern ſchlechtweg: Wien bei Trattnern. Hierinnen iſt, was auch darin ſein mag, nichts Schleichendes, und für das, was dieſes Verfahren Tadelhaftes an ſich hat, hat der gute Mann ſchon hundertfach dadurch gebüßt, daß Sie ihn für Ihres Gleichen gehalten.

Gebhard in Bamberg, der ohne die mindeſte Urſache, als die jeder Dieb hat, nicht unter ſeinem Namen, und nicht unter dem Namen ſeiner Stadt, ohne, auch die billigſten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, ſein eigenes Feld zu bauen, und vermuthlich zu ungeſchickt, es zu können, erntet, wo er nicht geſäet hat; ehrlichen, emſigen Leuten, und ihren rechtſchaffenen Familien, denen, ſo gut als ihm, der Vortheil des Schleichdrucks offen ſtände, wenn ſie ihre Gewiſſen über den kleinen Nachtheil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen konnten, ihr Brot raubt: was iſt der? und was ſoll man ihn nennen? Sagen Sie ſelbſt, was iſt ein Spitzbube, wenn das keiner iſt? Wer dieſes thut, den nennt man ſo, hier zu Lande wenigſtens, müſſen Sie wiſſen, und man würde Sie ſo nennen und wenn Sie der Edle von Göbhard wären, ja wenn Sie des Heil. R. R. — — — doch ich will ehrwürdige Titel, die ſich vor Ihrem Namen gar nicht denken laſſen, nicht einmal durch eine ſymboliſche Verbindung mit demſelben ſchänden. Glauben Sie etwa, Dieterich bezahle Geld für Mſpte. wie der König von Frankreich für Recepte wider den Bandwurm? Wagte oft einen Theil ſeines Vermögens, um ſolchen Heckenverlegern, wie Sie, ſichern Profit zu verſchaffen, den Sie noch, aus Erkenntlichkeit für ſeine Mühe, allein von dem ſeinigen nehmen? Was? Warum laſſen Sie ſich nicht dort Metaphyſiken ſchreiben, es iſt ja in Bamberg Alles wahr, was hier wahr iſt, ein Paar Kleinigkeiten ausgenommen. Ich verſpreche Ihnen, wenn ſie Ihnen in dieſem Lande, wo der Schleichdrucker unehrlich iſt, nachgedruckt werden, den Schaden mit 300 Procent zu erſtatten. Dieterich iſt Bürge für die Bezahlung. Und warum ſetzen Sie nicht ſchlechtweg unter Ihre geſtohlene Waare: Bamberg bei Göbhard? Hätten Sie das gethan, wahrlich Dieterich hätte Sie verklagt und bewundert. Das Extreme im Charakter verdient und erhält auch überall ſeinen

Grad von Achtung, anſtatt, daß Sie jetzt jeder ehrliche Buchhändler anſpeit, ſo hätte man alsdann vielleicht geſagt: Schade, daß der Mann ein Betrüger iſt, es hätte etwas aus ihm werden können.

Doch es iſt noch Eine Stufe zurück, für mich auszuſchattiren, und für Sie (wenn Sie anders weiter zu gehen gedenken), zu beſteigen: die Mitchelſche.

Mitchel in London, der Unglücklichſte unter allen Schleichdruckern, aber ſicherlich der geſchickteſte, druckte mit unglaublicher Kunſt und großem Riſico auf ſehr feinem Papier gewiſſe einblätteriche Werkchen nach, worauf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, ſo wie alle, die ſich, wie er, dieſer Kunſt befleißigen und bekannt werden, ohne die mindeſte Hoffnung einer königlichen Gnade aufgeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelſche ſind allerdings unterſchieden; allein, daß bei dem erſtern der Schaden geringer und die beleidigte Perſon minder ehrwürdig iſt, macht das die That erlaubt? Oder hat man Sie gelehrt, der Spitzbube und der ehrliche Mann ſeien nur dem Grade nach unterſchieden? Sie müſſen mir hier nicht von Geſetzen ſprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewiſſen und ein gerader Menſchenverſtand ſind, ſo wie die getreuſten Ausleger, alſo auch die beſten Vertreter der Geſetze, und laſſen ihren Beſitzer über die Rechtmäßigkeit einer Handlung ſelten in Ungewißheit; da hingegen ein argliſtiger Betrüger oft in dem klaren Buchſtaben deſſelben noch Schlupflöcher findet, im Fall der Noth einmal mit heiler Haut durchzuwiſchen. Wenn ein Reichsſtand zuweilen noch das, was er keinem ſeiner Unterthanen wider den andern erlaubt, gegen einen Fremden zu thun verſtattet, wer ſieht nicht, daß das von andern Umſtänden, als von Zweifeln über die Sache herrühren muß? So lange wir nicht im Krieg mit uns ſelbſt leben, ſo müſſen Schwierigkeiten daran Urſache ſein, die nach der jetzigen Verfaſſung des deutſchen Reichs nicht ſo leicht zu überwinden ſind, aber hoffentlich einmal werden überwunden werden. Und was kann denn endlich das Poſitivgeſetz thun, wenn es kommt? Sagen Sie. Etwa aus einer billigen Handlung ein Verbrechen machen? Bewahre der Himmel! Nein! ich will es Ihnen ſagen: das Poſitivgeſetz wird machen, daß der Schleichdrucker, den man jetzt bloß zur Erſtattung des Schadens anhalten kann, an den Pranger geſtellt, gebrandmarkt und nach Befinden der Umſtände auch aufgeknüpft wird. Das wird es thun. Wenn frei herum gehen dürfen ſo viel ſagt, als ein ehrlicher Mann ſein, und der Betrug erlaubt iſt, der durch Löcher geſchieht, die das Geſetz offen gelaſſen hat: dann wehe uns von zärterem Gewiſſen, wenn die Spitzbuben anfangen ſollten, nie Rechte zu ſtudiren! Sie wiſſen, was die Chicane ſchon zur Vertheidigung von Verbrechen hervorgebracht hat, die ohne ſie, mit Bewußtſein der Unrechtmäßigkeit, und gegen das klare Geſetz begangen worden ſind. Wie wenn die Chicane nun gar ſelbſt anfinge, den Plan zum Betruge zu entwerfen? Es geht mir durch die Seele, wenn ich bedenke, daß in dieſem erleuchteten Theil von Europa, ja daß unter Deutſchen, deren

Redlichkeit bei Ausländern zum Sprüchwort gediehen iſt, noch Leute frei herum gehen, ja öffentlich bekennen dürfen, ſie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewiſſen verbieten, bloß weil noch kein Poſitivgeſetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht ertheilt, ſeinen Dienſt an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr!

Allein hören Sie doch einmal. Sollten wir denn ſo ganz und gar kein Geſetz haben, das uns auch noch etwas mehr bände, als den Huronen? Ich weiß nicht, was *Sie* in Bamberg haben, *wir*, hier zu Lande, haben eines, das auch unſere Bauren Deutſch leſen dürfen, das heißt: *Was ihr wollet, das euch die Leute nicht thun ſollen, das thut ihr ihnen auch nicht.* Kennen Sie den, der das Geſetz gegeben hat? Ich fürchte faſt, Sie kennen weder den Geſetzgeber noch das Geſetz, und ſtatt beider nur die ſchimpfliche Gloſſe zum letzteren; haereticis non est servanda fides. Doch ich will weiter gehen.

Sagen Sie mir nur um aller Welt willen, wer hat Ihnen den deſperaten Satz angegeben, auf den Sie ſich ſo viel zu Gute thun, daß, wer Sie und Ihre Bande Diebe nennt, *der Kaiſerlichen Krone kein geringſchätziges Kleinod entwende und ſich des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig mache.* Alſo nun wiſſen wir es: *Göbhard* druckt ehrlichen Leuten ihre Bücher nach, um die kaiſerlichen Revenüen durch einzuholende Privilegia zu vermehren. Eine vortrefliche Entſchuldigung! Sie bringen rechtſchaffene Leute um ihr ehrlich erworbenes Brod, um dem Kaiſer zu dienen? Wie? Ehemals diente man in gewiſſen Ländern, die Sie kennen werden, Gott dadurch, daß man ſeinen Nächſten plünderte, oder ihm auch wohl im Dienſteifer einmal den Hals abſchnitt; aber wehe dem, der Joſeph dem Zweiten einen ſolchen Dienſt anböte. Wir leben, dem Himmel ſei Dank! unter einem Kaiſer, unter dem, wenn man Recht und Gerechtigkeit und folglich den Beifall aller Rechtſchaffenen für ſich hat, man es frei ſagen darf, unbekümmert wegen Folgerungen, die ein argliſtiger Kriecher oder ſchiefer Jeſuitenkopf daraus zieht. Nein! damit Sie es doch wiſſen, was der kaiſerlichen Krone (mich Ihres Ausdrucks zu bedienen) dieſes Kleinod geraubt hat. Göbharde haben es gethan. Göbharde haben kaiſerliche Privilegia anfangs nöthig gemacht, und Göbharde machen, daß man ſie jetzt wieder unzulänglich findet. Anſtatt, daß, nach Ihrer Art zu ſchließen, die Schleichdrucker mehr kaiſerliche Privilegia hervorgebracht hätten, haben ſie vielmehr gemacht, daß man ſie faſt gar nicht mehr einholt, und warum? weil man gefunden hat, daß Drohungen vom erſten Thron der Welt, ſo wenig wie die vom Himmel, kräftig genug ſind, einen gewiſſenloſen Spitzbuben zu ſchrecken.

Der Taugenichts, der glauben kann, er diene einem Kaiſer, wenn er ſtiehlt, glaubt auch wohl mit eben ſo leichter Mühe einmal, ſich für ſeinen Dienſt bezahlt zu machen, wenn er deſſen Privilegia nicht achtet. Ja, können Sie wohl glauben, man hat mir geſagt, daß man ſogar Privilegia nachdruckt? und das ſoll ein Mann gethan haben, der deßwegen vor zwei Jahren, bei Nacht, vor dem Schwert der Gerechtigkeit aus Leipzig flüchten mußte, und ſich ſeit der Zeit dort nicht mehr blicken läßt. Wo ich nicht irre, ſo hieß er auch Göbhard, und was noch ſonderbarer iſt, war auch aus Bamberg. Ich hoffe nicht, daß Sie es geweſen ſind, ſonſt zerriſſe ich meinen Brief auf der Stelle.

Was? Weil Privilegia einigen Perſonen beſondern Schutz verſprechen, darf man deßwegen die Bücher nachdrucken, die dieſen Schutz nicht haben? den Mann anfallen, der ſich nicht wehren kann, oder nicht Geld und nicht Gelegenheit hat, ſich Gewehr zu kaufen; in die Gärten ſteigen, an deren Thür kein Blech Selbſtſchüſſe verkündigt? Bäume in Alleen umhauen, wenn kein Pfahl mit Staupbeſen droht? Oder den Pflug ſtehlen, oder auch nur gebrauchen, weil er unangeſchloſſen auf dem Felde liegt? O herrlich! Übrigens verdient die Entſchuldigung: man habe geſtohlen, um manchen Leuten Diäten zu verſchaffen, die Aufmerkſamkeit aller Spitzbuben; ſie iſt neu und in unſern ruchloſen, aber ökonomiſchen Zeiten jener frommen der vorigen Welt weit vorzuziehen, da die Miſſethäter noch ſagen konnten: der Teufel habe ſie verführt.

Was Sie von der Hanauer Meſſe ſagen, daß man dort die Schleichdrucker ſchütze, die daher alſo keine Spitzbuben ſein könnten, und daß Dieterich, der das Letztere behaupte, ſich wiederum des Laſters der Majeſtät ſchuldig mache, verſtehe ich nicht. Ich will wetten, das Wahre, das dieſe Nachricht enthielt, iſt verdunſtet, indem es durch Ihre Feder gefloſſen iſt, und Sie haben es reichlich mit Lügen wieder erſtattet. Man ſollte die Schleichdrucker in Hanau ſchützen? das iſt unmöglich. Sie wollten vermuthlich ſagen, man will es dort nicht ſo genau nehmen, man will nicht lange mühſam unterſuchen, was nachgedruckt und nicht nachgedruckt iſt, ſondern die Sache lieber dem Gewiſſen der Leute ſelbſt überlaſſen. Denn ſtellen Sie ſich vor, wenn man die Schleichdrucker dort ſchützte, würde Dieterich, die Wittwe Vandenhoeck, Nicolai, Reich, Voß, Bohn und einige andere, die Deutſchland auch außerhalb Ehre bringen, und die es eigentlich ſind, die die Meſſen machen, würden die nach jener Meſſe ziehen? Sein Sie verſichert, wo Schleichdrucker geſchützt werden, da bleiben ehrliche Buchhändler ſicherlich weg. Auch ſelbſt mit dem nicht ſo genau Nehmen wird es ſich endlich geben, wenn Hanau ein Leipzig wird. Von Anfang läßt man ſolche Sachen geſchehen, und muß ſie geſchehen laſſen, es iſt den Regeln einer geſunden Politik wenigſtens nicht zuwider. Mancher Staat und manche Colonie haben ihren Urſprung einem Zuſammenfluß von Menſchen zu danken gehabt, die man hundert Jahre nachher darin aufgeknüpft hätte. Übrigens läßt es ſich ohne Unwillen nicht leſen, daß ein elender bambergiſcher Schleichdrucker ſo ſehr für die Majeſtät der Großen beſorgt iſt, er, der genug zu thun hat, ſeinen eigenen Hals gegen jene Majeſtäten zu verwahren. Die Majeſtät braucht Ihre unehrliche Vertheidigung nicht, allein thun müſſen Sie, was die Leute thun, die ich gegen Sie vertheidige, wenn Sie länger vor dem Arm der Majeſtät ſicher ſein wollen. Wenn Sie doch ein Gewiſſen hätten, oder wenn es bloß ſchlieſe, wie kurz hätte ich alsdann ſein können! Ich hätte es mit ein Paar Worten wieder aufgedonnert. Weißt du, hätte ich gerufen, der du ſo ſehr von Majeſtäten ſprichſt, weſſen Majeſtät du beleidigt haſt? und hätte auf den Geſetzgeber hingewieſen, von dem ich oben geredet habe, und deſſen Bild vermuthlich in Ihrem Zimmer hängt! Aber ſo muß ich, anſtatt an einem erſtorbenen Gewiſſen mich müde zu ſchütteln und zu rufen, mich an den armſeligen Reſt von Menſchenverſtand, den Sie noch beſitzen, wenden, und Ihnen das Falſche in Ihren Schlüſſen, und das Kahle und Lächerliche in Ihren Entſchuldigungen weiter fort zeigen.

Das Waiſenhaus zu Salzburg habe Ihnen, ſagen Sie Ignaz Schmids Katechiſten nachgedruckt, und doch ſtehe es unter hohem Schutz. Das iſt wieder eine Entſchuldigung, ſo wie man ſie gewöhnlich kurz vor der gänzlichen Überführung, bei betroffenem und über die Hälfte ſchon bekennendem Geſicht vor den Schranken der Gerichtsſtube herausſtottern hört. Verhält ſich die Sache ſo, wie ſie muß, um für Sie zu ſtreiten, woran ich ſehr zweifele, ſo hat das ſalzburgiſche Waiſenhaus Unrecht. Waiſenhäuſer ſollten ſich, da ihnen ſo viele rechtliche Wege offen ſtehen, ſich ein Einkommen zu verſchaffen, nicht einmal einen wählen, über deſſen Billigkeit noch geſtritten wird, am allerwenigſten aber einen ſo entſchieden unehrlichen. Es bringt ſicherlich keinen Segen. Warum verklagen Sie das Waiſenhaus nicht beim Erzbiſchof? Aber da haben wirs, wer würde nur die Aufſchrift einer ſolchen Klage ohne Lächeln leſen können? Göbhard *contra* das Waiſenhaus zu Salzburg *pto* eines verübten Nachdrucks.

Aber eine der ſchönſten und luſtigſten Stellen iſt die S. 12, wo Sie ſagen, daß ein gewiſſer Xaver Rienner in Würzburg, der ſelbſt bei Ihnen als Diener geſtanden, Ihnen Ihre Bücher jetzt nachdruckte, da er doch, wegen Ihres damaligen ſowohl als nachherigen Betragens gegen ihn, zu einem ſolchen Schritt gar nicht Urſach hätte. Sie ſehen alſo hieraus, was für Leutchen aus Ihrer Schule kommen. Konnte wohl der Erfolg anders ſein, ſo lange jener kein heil. Xaver war? Er thut, was ſein Patron that, wie die meiſten Menſchen, und daß er ein Dieb geworden iſt, davon iſt die Urſache leicht zu finden: Sein Patron war einer. Mir iſt dabei Mac Heath in Gay's Betteloper eingefallen; dem ehrlichen Mann geht es eben ſo. Mac Heath iſt einer von den reitenden Göbharden in England, die die Taſchenuhren auf den Meſſen ganz genüglich wohlfeiler laſſen können, als die ehrlichen Uhrmacher, weil ſie ſie nichts weiter koſten, als ihren ehrlichen Namen und im ſchlimmſten Fall das Leben. Dieſer hält eine Menge Diener, die ihm des Abends die Uhren und Schnupftücher bringen, die ſie auf der Straße geſtohlen, oder mich eines Ihrer Ausdrücke zu bedienen, von unbekannter Hand in Commiſſion bekommen haben. Er dankt ihnen für ihren Dienſteifer, ſteckt die Beute ein, und geht ab. Indem er aber weggeht, ſo ſchleicht ſich ein ſchlauer Fuchs von einem Xaver Rienner hinter ihm her, und holt mit derſelben Kunſt, die ihn ſein Patron gelehrt hat, des Patrons beſte Schnupftücher wieder aus der Taſche heraus. Sie ſehen, die Welt iſt ſich überall gleich, und wenn man die Geſchichte manches Mannes ſo druckte, wie die Zollzettel und Frachtbriefe, mit leergelaſſenen Stellen, ſo koſtete es oft weiter nichts, die Leben von zweien zu beſchreiben, als daß man hier hinein ſchriebe, Uhren, Schnupftücher und Mac Heath, und dort, Logik, Metaphyſik und Göbhard. — Aber das iſt noch lange das Schönſte nicht in der angeführten Stelle. Dieſes iſt es: Sie ſagen, Sie hätten ſo etwas an Riennern gar nicht verdient. Höchſt vortrefflich! Sie ſehen, wie unwiderſtehlich die Macht der Wahrheit iſt, Selbſt Sie, Selbſt Göbhard muß ſie wider Willen reden, in einem Büchelchen, wo ſonſt Lüge an Lüge ſtößt, und gerade an der Stelle, wo er ihr den derbſten Stoß zu verſetzen glaubt. Alſo iſt es doch wenigſtens Unrecht, einem Bücher nachzudrucken, und zwar noch Unrecht in der Meinung des Mannes, der es andere lehrt, das iſt alles Mögliche. Sie haben es alſo nicht an Riennern verdient? Sagen Sie mir, womit verdiente es Dieterich an Ihnen? Dadurch vielleicht, daß er ein Ketzer iſt? Ich fürchte faſt. Pfui, ſchämen Sie ſich vor den Neuſeeländern!

Mehr als hundert Männer, ſagen Sie auf der 13ten Seite, könnten Sie nennen, die alle nachdruckten, machen aber doch zugleich den involuntairen Zuſatz wieder, es möchte manchem darunter nicht lieb ſein. Warum nicht lieb? Das müſſen recht verworfene Sünder ſein, was man auch für Grundſätze annimmt, Dieterichiſche oder Göbhardiſche; nach jenen ſind ſie Schleichdrucker und Diebe, und nach dieſen noch was weit Ärgeres, Leute, die ſich einer guten That ſchämen. Und hundert ſollten in Deutſchland ſein? Welche Hekatombe für die Muſen, wenn man die Heerde beiſammen hätte!

Nun das wäre es, was ich gegen Ihre Lügen, gegen Ihre Jeſuitenkniffe und erbärmlichen Entſchuldigungen zu ſagen hätte, und nun noch ein Paar Worte von Ihrer Sprache und einer Drohung, womit Sie das Schandbüchelchen ſchließen.

Wenn ich Ihre Sprache betrachte, wahrhaftig, ſo lähmt mir der Anblick faſt alle Entſchließung, mich mit Ihnen abzugeben. Gütiger Himmel! Was für ein eiteles, elendes, hinfälliges Ding iſt es um Büchertitelkenntniß, wenn der Mann, der ſein Leben mit ihnen zugebracht hat, in deſſen Kopf Alles von ihnen voll iſt, was Betrug und Argliſt leer gelaſſen haben, der ſie ewig abſchreibt und wieder abſchreibt, wenn der am Ende ſo denkt, wie der gewiſſenloſeſte Dieb, und ſo buchſtabirt und ſpricht, wie der Gaſſenjunge, der ein Buch noch nicht von einem Backſtein unterſcheiden kann! Und doch (ich werde faſt weichmüthig) iſt Büchertitelkenntniß das, was leider noch heutzutage oft Geſchichte der Gelehrſamkeit, ja Gelehrſamkeit ſelbſt genannt wird!

Es iſt allerdings traurig, einen Mann, wie Sie, ſchreiben zu ſehen: Dieterich komme in Maſche, und dann ihn, den Sie beraubt und ſo empfindlich beleidigt haben, auf jeder Seite, noch Schurken, Lotterbuben, ehrenrührigen Kerl und ſchlechten Burſchen nennen zu hören: es iſt betrübt, ſage ich, allein übel nehmen wir es Ihnen hier zu Lande nicht. Jeder Menſch hat, ſo gut wie jedes Land, ſeine eigenen Gebräuche und Sitten, und ich werde Ihre Schimpfwörter ſicherlich ſo wenig erwiedern, als Ihre Schnitzer wider die Orthographie. Nur die einzige Anmerkung will ich machen, die Ihnen künftig bei Ihren Streitſchriften von Nutzen ſein kann: die Lakoniſchen Beweiſe, die Sie ſo ſehr lieben, ich meine die Wörter Schurke und Lotterbube u. dergl., erhalten ihre Stärke von der Beſchaffenheit der Zunge, die ſie ausſpricht, und ſie verlieren oft ihre Wirkung ganz, oder geben gar in das Entgegengeſetzte über, wenn dieſes beweiſende Glied homogen mit dem Beweiſe iſt. Ich will mich durch die Anwendung erklären. Wenn Ihre Zunge Dieterichen einen Schurken nennt, ſo bringt es ihm die größte Ehre: hingegen hätte ſie ihn Freund und Conſorten geſchimpft, ſo wäre ihm kein Profeſſor und kein Purſche mehr in Laden, und kein ehrlicher Bürger mehr über die Schwelle gegangen.

Aber was ſoll ich zum Beſchluß Ihrer Scharteke ſagen? Oder was würde Ihnen ein Mann antworten, der minder zurückhaltend wäre als ich? »Dreimal habe ich deine Schandperiode*) geleſen, würde er ſagen, und noch weiß ich nicht, was in derſelben mehr auffallend iſt, deine galgenmäßige Frechheit, wodurch du einem Manne, der in dem ganzen Streit von Jedermann (unter Chriſten wenigſtens) als der beleidigte Theil erkannt wird, ein Werk nachzudrucken droheſt, noch ehe es heraus iſt, oder deine an Wahnwitz grenzende Dummheit, die ſich mehr von einem geſchwänzten Menſchen, als einem Bamberger Buchhändler erwarten ließe, womit du es dir zum Verdienſt anrechneſt, daß du nachgedruckte Bücher wohlfeiler geben kannſt, als der Verleger. Weißt du, daß du außer Dieterichen mit deinen Spitzbubendrohungen auch noch den verehrungswürdigen Verfaſſer beleidigeſt, ja daß du den Wiſſenſchaften ſelbſt ſchadeſt, würde ich ſagen, wenn ſolcher Pöbel, wie du, wüßte, was Wiſſenſchaft iſt, oder wenn man ſolchem Lehm tretenden Geſindel wie dir glauben machen dürfte, ſie könnten durch ihre Unehrlichkeit im Arbeiten den Bau eines Tempels des Jupiter aufhalten? Und iſt es denn, würde er fortfahren, iſt es denn ſo etwas Ungewöhnliches, daß die Schuſter, die das Leder ſtehlen, die Schuhe wohlfeiler geben können? Nimm lieber ſechs der Handfeſteſten aus deinem Hundert, breche hier geradeweg bei Dieterichen ein, oder ſchlage ſeinen Fuhrmann zwiſchen Göttingen und Leipzig einmal zur guten Stunde auf den Kopf.“ So würde der Mann ſagen, und hätte Er unrecht? Allein Ich, ich liebe ein allezeit laues Blut und Barmherzigkeit. Auch wenn ich es recht bedenke, ſo iſt in jener Schlußperiode ſo ſehr pro mit contra und contra mit pro verwechſelt, auf der einen Seite ſo viel Tücke, und auf der andern wieder ſo viel poſſierliche Albernheit, daß man nicht weiß, was man glauben, oder wo man anfaſſen ſoll. In einem ſolchen Fall halte ich es, nach einer bekannten hermeneutiſchen Regel, die die Löſung ſolcher Schwierigkeiten, wenn ſie der Vernunft zu ſchwer werden, der

---

*) Die Stelle, worauf der Verf. anſpielt, iſt folgende: »Ich behalte mir mein weiteres Recht gegen einen ſolchen Lügner und Verläumder bevor; umſonſt hoffet derſelbe durch eine angekündigte neue Auflage der obberegten Werke des Hrn. Prof. Feders das Publikum zu täuſchen, ich erwarte ſehnlich dieſe vermehrte Auflage, und wenn dieſelbe das Licht erblickt, ſo werde ich zu einer geringen und einsweiligen Genugthuung den Nachdruck nicht ſcheuen, und alsdann erſt das Publikum durch die Verſchiedenheit des Preiſes zu überführen, wie dieſem Verläumder um nichts zu thun ſei, als ſeine Hab- und Gewinnſucht zu befriedigen. Anmerkung des Herausgebers.

Menſchenliebe überträgt, für meine Pflicht, zu glauben, daß Sie wenigſtens zuweilen nicht klug ſind, oder, daß Sie aus Achtung gegen Ihren großen Vorgänger im Betrug, welchem Göbhard, der betrügeriſche Schleichdrucker, freilich beſſer Geſellſchaft leiſten könnte, als Dr. Fauſt, der ehrliche Buchdrucker, Ihren Abſchied vom Leſer mit tranſcendentem Geſtank zu nehmen gedacht haben.

Ich meines Theils denke immer: Ende gut, Alles gut! und anſtatt Ihre Drohungen mit einer einzigen zu erwiedern, will ich Ihnen lieber zwei Ermahnungen geben. Für das erſte, wenn Sie den Tauſenden von Redlichen, die mit mir ſtimmen, antworten wollen, ſo thun Sie es Ihrer Ehre, jetzigen und künftigen Ruhe wegen (die jenſeit des Grabes nicht ausgeſchloſſen), durch Beſſerung mit der That, und nicht durch eine ſchriftliche Antwort. Merken Sie wohl, was Ihnen dieſer Rath für Ehre anthut? Mehr, als ich Ihnen zugedacht hatte, da ich mich zu dieſem Brief niederſetzte. Er ſetzt voraus, daß Sie noch ein beſſerer Bürger werden könnten, wenn Sie wollten, und daß Sie nur zum Schriftſteller und Advocaten unwiederbringlich verdorben ſind. Für das zweite wollte ich Ihnen auch nicht rathen, die Feder eines Andern zu gebrauchen. Die Köpfe, die Witz und Kunſt genug beſitzen, eine böſe Sache, zumal eine, die der Name Göbhard drückt, gut zu vertheidigen, ſind überhaupt in Deutſchland ſelten, und wenn man dem Himmel für die Seltenheit derſelben danken muß, ſo iſt ihm, dünkt mich, Ihr Vaterland vorzüglichen Dank ſchuldig. Leben Sie wohl. Ich bin u. ſ. w.

Friedrich Eckard

an

den Verfaſſer

der

Bemerkungen

zu ſeiner Epiſtel

an

Tobias Göbhard.

Mein Herr,

Wenn Ihre Bemerkungen zu meiner Epiſtel ſo mit Gründlichkeit geſchrieben wären, wie ſie es mit Mäßigung ſind, ſo konnte ich Ihnen wenigſtens den ſchnöden Ruhm, eine ſchlechte Sache mittelmäßig vertheidigt zu haben, nicht verſagen. Allein, da Sie mich nicht verſtanden haben, da auch Sie, wie Göbhard, Jeſuitenkniffe gebrauchen, und den Beifall, den Ihnen die Vernunft als Preis unmöglich zuerkennen kann, als Almoſen der Schwachherzigkeit zu erkriechen ſuchen: ſo muß ich bekennen, daß Ihr Büchelchen gerade das iſt, was ich von Bamberg erwartete: Eine elende Vertheidigung einer elenden Sache. Sie könnten es mir alſo auch nicht verargen, mein Herr, wenn ich Sie die Geißel empfinden ließe, die Ihr nichtswürdiger Client empfunden hat. Gelegenheit dazu gibt wenigſtens jede Zeile Ihres Briefs an die Hand. Allein Sie können ſo ziemlich vor mir ſicher ſein. Ich verehre in Ihnen auch den Anſchein von Billigkeit, und verzeihe in einem Gegner herzlich gerne dem leeren Kopfe, ſeines ehrlichen Geſichts wegen.

Hätten Sie nur die Hälfte der Aufmerkſamkeit, die, ich will nicht ſagen, der Widerleger, ſondern der bloße Leſer ſeinem Schriftſteller ſchuldig iſt, auf meine Epiſtel verwendet, ſo hätten Sie ſich von den 14 Seiten, woraus Ihre Schrift beſteht, gerade 10 erſparen können. Denn auf den 10 Seiten ſagen Sie ſchlechterdings nichts, was wider mich ſtritte, und die übrigen wären alsdann von ſelbſt weggeblieben, denn auf denen ſagen Sie gar nichts.

Meiner ſo eben angelobten Schonung wegen, will ich nicht ſehr genau unterſuchen, was Sie bewogen haben kann, den Namen und das Anſehen des Kaiſers überall ſo unverantwortlich einzumiſchen. Bei denen Leſern, für die Sie vielleicht ſchreiben, mag dieſer Jeſuitenkniff ſeine Wirkung thun: bei den meinigen erwarte ich wenigſtens ein Quent von Scharfſinn, und ſo viel iſt hinreichend, den Kaiſer, aller Ihrer Verwickelung ungeachtet, in einem Wink von dieſer Streitigkeit zu trennen, ja zu ſehen, daß Ich es eigentlich in dieſem Streit bin, der ſein Anſehen vertheidiget, indem ich ſeine Drohungen unmittelbar neben die vom Himmel ſtelle. Ich bekenne dieſes frei, ob Sie mich gleich (vermuthlich aus der Überzeugung, daß ich ein Recht dazu hätte) von einem ſolchen Bekenntniß abzuſchrecken ſuchen, wo Sie, demüthigſt in den Staub hingebeugt, etwas von der Verachtung wimmern, mit welcher der Kaiſer auf Sie und alle, die ſeine Rechte vertheidigen, als auf Erdenſchwämme herabſehe. O mein Herr, wenn Sie das vom Kaiſer glauben, ſo kennen Sie den Monarchen nicht.

Joſeph der II. ſollte auf die, die ſeine Rechte vertheidigen, mit Verachtung herabſehen? Auf ſeine Feinde, wollen Sie ſagen, oder ſolche demüthige Freunde. Und da haben Sie Recht. Denn das ſind Erdenſchwämme, die des Schattens der erhabenen Kaiserseiche nicht werth ſind, unter welcher ſie aufwuchſen. Pfui, wer wird ſich für einen Erdſchwamm halten, wenn er Recht thut und ein gutes Gewiſſen hat? das heißt den Gott entehren, der uns alle geſchaffen hat, und der ſelbſt auf die, die ſeine Rechte vertheidigen, mit Gnade herabſieht. So denken wahrhafte kaiſerliche Unterthanen, und ſo denken wir hier, unter dem Schutz eines großen und guten Königs, deſſen Stolz es iſt, über Menſchen zu herrſchen, die Ihn, mit Gefühl ihrer eigenen Würde, wie ihr Leben lieben — und nicht über Pilze.

Wenn Sie denn doch nur mit einigem Schein von Kunſt den Kaiſer eingemiſcht hätten: ſo hätte ich doch wenigſtens bei der Widerlegung der Sophiſterei vielleicht etwas gedacht. Aber leſen Sie nur einmal Ihre Bemerkungen, und ſehen Sie, was Sie gemacht haben. Anſtatt ein falſches Licht auf meine Gründe, und ein vortheilhaftes auf Ihre Folgerungen zu werfen, was thun Sie? Sie flicken mir Sätze an, die mir nicht in den Sinn gekommen ſind, und das, ohne einmal zu ſagen: es dünkt mich.

Hören Sie nur einmal. Sie ſagen: Ich behaupte, das Recht des Kaiſers, Privilegia zu ertheilen, ſei ein Hirngeſpinnſt? Wo ſage ich das? und mit welchen Worten? Vermuthlich an der Stelle, wo ich ſage, die zehn Gebote ſeien ein Hirngeſpinnſt: denn aus den Stellen meiner Epiſtel, aus denen ſich der erſte Satz heraus winden läßt, winde ich Ihnen allemal auch den letzten heraus. Ich verſpreche es Ihnen.

Sie ſagen ferner: Ich geſtünde den Reichsſtänden das Recht, Privilegien zu ertheilen, zu, aber nicht dem Kaiſer. Allein ich ſage dieſes ſo wenig, daß ich vielmehr noch auf dieſe Stunde nicht begreiſe, wie jemand einfältig genug ſein kann, ſo etwas von einem Andern zu behaupten.

Sie ſagen drittens: Ich behaupte, wer dem Kaiſer das Recht, Privilegia zu ertheilen, einräume, ſuche deſſen Revenüen durch unerlaubte Wege zu vermehren. Hierbei kommt es mir faſt vor, als wenn Sie unter dem, was ein Mann geſagt hat, auch alle die Anagrammen mit verſtünden, die ſich aus ſeinen Worten ſetzen laſſen. Ich ſage: wer Schaden thut, um den Leuten, die den Schaden beſehen und darüber erkennen müſſen, Diäten zu verſchaffen, oder Schaden thut, damit andere Leute ſich Schutz erbitten und Schutzgeld bezahlen müſſen, iſt ein ehrloſer Böſewicht: obgleich die Obrigkeit alsdann das Recht hat, Schutz zu ertheilen, und das Recht haben mag, neues Schutzgeld zu nehmen.

Viertens ſagen Sie endlich, und zwar nicht bloß gegen mich, ſondern überhaupt, daß man hierſelbſt (zu Göttingen) die Regel: Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen, nicht mit der zu vereinigen wiſſe: Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Aus dieſer Beſchuldigung, die Sie mir vermuthlich bloß des Klangs wegen machen, weil der Kaiſer zweimal darin vorkommt, leuchtet in der That eine Albernheit hervor, die bis zum Drollichten ſeltſam iſt. Ich ſage, Buchhändler beſtehlt euren Nächſten nicht, und der Mann ſagt, ich gebe dem Kaiſer das Seine nicht. Ich ſage: Kaufleute, thut euren Brüdern, ſo wie ihr wollet, daß ſie euch thun ſollen; und Er ſchreit dazwiſchen: ſo bekommt aber der Kaiſer nicht was des Kaiſers iſt. Ich ſollte dem Kaiſer nicht geben, was des Kaiſers iſt, da ich ſage: gebt ſogar dem Kaufmanne, was des Kaufmanns, ja, gebt dem Bettler, was des Bettlers iſt? Ich ſollte die Vorſchrift, die das Geſetz und die Propheten enthält, befolgt wiſſen wollen, und gegen den eine Ausnahme machen, von deſſen Macht und Güte allein ich endlich die gänzliche Sicherheit des ehrlichen Buchhändlers erwarte? gegen Joſeph II.? Wäre das Chriſtenthum? oder wäre das nur Logik, die Regel feſt ſetzen, und die Anwendung nicht damit zu vereinigen wiſſen? Wo haben Sie hingedacht? Sagen Sie. Vermuthlich an die geweihten Henker, die die Regel: du ſollſt nicht tödten, nicht mit der haben vereinigen können: du ſollſt deinen Nächſten ſeines Glaubens wegen nicht braten, zumal du ihn nicht eſſen kannſt. Aber waren die Leute Chriſten? oder nur Logiker? Man braucht nur eines zu ſein, um jene Vorſchriften der Bibel zu vereinigen, und die Leute, denen Sie eine Unſchicklichkeit in deren Vereinigung Schuld geben, ſind Beides. Wie konnten Sie überhaupt ſo unüberlegt ſein, mein Herr, Ihre liederliche Sache vor den Richterſtuhl der Bibel zu ſpielen? wo, wenn Sie unglücklich genug ſein könnten, Ihren Prozeß zu gewinnen, Sie Ihre ganze zeitliche Glückſeligkeit verlieren müßten.

Da Sie alſo in Ihrer ganzen Schrift entweder nichts ſagen, wie ich unten zeigen will, oder mir Dinge Schuld geben, die ich nicht geſagt habe, was habe ich denn nun geſagt? Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen, und zwar, um allen Mißverſtand zu vermeiden, kurz:

Was ich geſagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jeſuiten der ganzen Welt zu vertheidigen getraue, iſt: Wenn ein Buchhändler ſeinen Autor aufs Ungewiſſe reichlich bezahlt; aufs Ungewiſſe große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten ſucht; dieſe Verbindungen oft mit Koſten und Zeitverluſt unterhält, um Werke ans Licht zu bringen, die ohne ſeine Betreibung, ohne ſeine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes beſondere Verdienſte bewirkte, Fürſprache Anderer nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der ſich zwar einen Buchhändler nennt, aber ſo wenig zu dieſer würdigen Geſellſchaft gehört, als die Dragonerapoſtel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne ſein Buch nach, ſobald er hört, daß der gute Abſatz nicht mehr ungewiß iſt; ſchlägt dadurch den eifrigen Mann fürs künftige nieder, ja ruinirt ihn unter gewiſſen Umſtänden: daß dieſer Schleichdrucker ein Dieb iſt, ſo gut als irgend einer, mit deſſen Gerippe der Wind ſpielt, das habe ich geſagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jeſuiten der

Welt vertheidigen. Ja, ich will noch mehr ſagen. Wer einen ſolchen Schleichdrucker öffentlich beſchützt, beſchützt einen Dieb, und macht ſich des Diebſtahls theilhaftig; es habe nun das Buch ein Privilegium oder nicht: das Privilegium macht das Verbrechen größer und die Strafe gewiſſer, allein es macht nicht den Dieb.

Was wollen Sie nun weiter? Den Beweis, nicht wahr? O dazu kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie hin zu Göbharden, der hat ihn über tauſendmal gedruckt. Schlagen Sie Hrn. Prof. Feders Naturrecht im zweiten Hauptſtück nach. Und hat Göbhard gehalten, was er verſprochen hat (vermuthlich hat er es gethan, denn es war eine Dieberei, was er verſprach), ich meine, hat er die neueſte Ausgabe des Federſchen Buchs nachgedruckt, ſo leſen Sie auch die neue Vorrede des Verfaſſers, wenn anders dem Bambergiſchen Setzer hierbei die Hände den Dienſt nicht verſagt haben. **Soll man**, ſagt der Hr. Prof. Feder (wo er die Gründe angibt, warum er Zuſätze nicht beſonders drucken laſſe:), **ſoll man dem diebiſchen Nachdrucker — denn dieſes iſt er nicht allein nach der Moral, ſondern ſelbſt nach den natürlichen Begriffen der äußerlichen Gerechtigkeit — auch dieſen Vorſchub noch thun?** Sehen Sie, das ſagt Feder, den ſelbſt Sie vortrefflich nennen — — und zittern. Wer doch in aller Welt Göbharden überhaupt gerathen haben mag, Logiken und Praktiſche Philoſophien nachzudrucken? Denn die, die ihm Geld einbringen, brechen ihm über kurz oder lang den Hals, und die,

die ihm den Hals nicht brechen, bringen ihm ſicherlich kein Geld ein.

Allein, mein Herr, Sie haben nach dem Beweiſe meines Satzes gefragt. Nun erlauben Sie mir auch einmal ein Paar Fragen: Warum zweifeln Sie denn an dem Satz? denn ich kenne nur zwei Secten, die ihn hauptſächlich bezweifeln: die Pyrrhoniſten, und die Eskimaux. Bekennen Sie ſich zu den Erſtern oder den Letztern? Dieſes wird ſich augenblicklich zeigen, wenn Sie mir unmaßgeblich ſagen wollen, was Sie Recht und Unrecht und was Sie Eigenthum heißen; und, unter uns geſprochen, was Sie in Bamberg Diebſtahl nennen. Denn nun merke ich wohl, daß ſich die Verſchiedenheit unſerer Meinungen nicht erſt beim Schleichdrucker anfängt: ſondern, daß ſie ſich bis an die Grundſätze von Recht und Gerechtigkeit, ja, daß ſie ſich über dieſe Grundſätze ſelbſt erſtrecken muß. Beantworten Sie mir dieſe Fragen, und dann wollen mir mit einem Wink ausmachen, wer von uns beiden in der Wiege verdorben iſt, Ich oder Sie. Denn in der Wiege und der Confirmantenſtunde müſſen wir es ſuchen. Ich thue es jetzt mit Fleiß nicht. Aber einen Gedanken von mir hierüber, der gewiß mehr als Muthmaßung iſt, ſollen Sie künftig einmal hören. Ja, ich will nicht leugnen, mein Herr, hätten Sie mir den Beweis des Satzes, daß der Nachdrucker ein Dieb ſei, der ein Buch, das kein Privilegium hat, nachdruckt, mündlich abgefordert, ſo hätte ich Ihnen denſelben zwar nicht verſagt: aber das hätte ich auch gethan, ich hätte erſt meine Uhrkette weggeſteckt. Denn der, deſſen Gewiſſen ein ſolcher Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt, iſt wahrhaftig ein gefährlicher Mann; und ohne ein kaiſerliches Privilegium über Börſe und Leben reiſete ich nicht mit ihm allein des Nachts durch den Speßhard.

Sehen Sie, ſolchen Folgerungen ſetzt ſich ein Mann aus, der einen Schleichdrucker vertheidigt. Aber ich, der ich nicht neue Grundſätze ſchaffe, um hier ein Individuum zu vertheidigen, und dort einem andern zu ſchmeicheln, ſondern, der ich die Vertheidigung des Individuums aus den allgemeinſten Grundſätzen der Billigkeit hergeleitet wiſſen will, die ohne eine gänzliche Zerrüttung der Geſellſchaft nicht bezweifelt werden können: der ich weiter ja nichts verlange, als nur Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in allen Ständen: was für Folgerungen ſetze ich Mich aus? „Ich ſchmälere die Rechte des Kaiſers, und gebe ihm das Seinige nicht.“ Nein, mein Freund! Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in allen Ständen, im Bürger- und Soldatenſtande, ſind der Fels, auf dem ſelbſt die Thronen ſtehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht man ſie gegen einen König übertritt, wenn man ſie einmal gegen ſeinen Mitbruder zu übertreten gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wiſſen können.

Sie können verſichert ſein, mein Herr, ich declamire ungern über ſolche Materien, zumal mit Ihnen. Mein Nationalſtolz leidet darunter. So will ich es dieſesmal, wenigſtens, was das Allgemeine betrifft, hierbei bewenden laſſen. Denn Sie werden nicht leugnen können: wenn man nach tauſenden von Jahren noch keinen Schritt breit gewonnen haben ſoll, ſondern einem noch immer ſolche Dinge vordemonſtriren muß, als wären wir erſt geſtern Menſchen geworden: ſo iſt es (verzeihen Sie mir dieſen Ausdruck, der nicht aus Leichtſinn, ſondern aus lebhaftem Gefühl der Würde des Chriſten entſpringt), ſo iſt es der Mühe nicht werth, ein Chriſt zu ſein.

Es wäre, ſagen Sie weiter, dem Verleger ein Leichtes, das wenige Geld für ein Privilegium zu bezahlen. Ganz gut, mein Herr, wenn es auch nur dem Reichsfiscal ein Leichtes wäre, dem beleidigten Buchhändler Recht zu verſchaffen. Aber ſtellen Sie ſich einmal vor, Ihr Wunſch wäre erfüllet, jedes gute Buch, oder wenigſtens jedes, das gut abgebt, habe ein kaiſerliches Privilegium, glauben Sie etwa, den Schleichdrucker würde das ſchrecken? das callöſe Gewiſſen? O ich glaube, Gebhard allein, wenn er reicher und klüger wäre, würde alsdann 10 Reichsfiscale beſchäftigen. Mir graut, wenn ich dahin ſehe. Decennia würden hingehen, bis die Sache zum Spruch käme, Reichsgerichtsviſitationen würden entſtehen und vergehen; Kläger und Beklagte könnten wegſterben; der Schuldige könnte am Ende in zehnmal nicht einmal den Schaden und die Koſten erſetzen; Kummer und Zeitverluſt würden nie erſetzt. Nein, nach der jetzigen Verfaſſung verſtattet die menſchliche Natur keine ſchnellere Hülfe, geſetzt auch alle Stellen und Zugänge zu denſelben wären mit den redlichſten Leuten beſetzt. Denn in einem Reiche, wie Deutſchland, iſt es leicht möglich, daß der Fiscal, der Verleger, und der Schleichdrucker in den drei Spitzen eines Triangels wohnten, wovon jede Seite hundert Meilen lang wäre; und doch bliebe das menſchliche Leben auf der andern Seite bei ſeiner ungewiſſen 70, und wenns hoch kommt 80, wenn ſie nicht gar Kummer und Verdruß zu einer armſeligen 50 herunterſetzte. Soll der redliche Buchhändler, der in ſo mancher Provinz Deutſchlands noch allein Mäcensſtelle vertritt, ſoll der die Gerechtigkeit ſo ſuchen? da ihm geholfen wäre, wenn man ein Paar Namen, die Bamberg, Frankfurt, Carlsruh, Offenbach, Höchſt oder Homburg hergäben, an etwa 10 Galgen ſchlüge? Und iſt die Abgabe, wenn ſie gering iſt, auch billig? Sind Ihnen auch die Abgaben des ehrlichen Verlegers alle bekannt? Wiſſen Sie, wie viel Exemplare er ſchon jetzt verſchenken muß; was für Fracht weggeht, wie er Papier gegen Papier tauſcht, hin- und hergibt, ohne Geld zu erhalten; heute ein Buch in den Ballen gewickelt bekommt, und morgen um den Ballen gewickelt wieder wegſchickt? — und doch wollte ich nichts gegen dieſe Abgabe ſagen, denn die ließe ſich durch eine Taxe auf den Leſer und den armen Verfaſſer wieder herausbringen, — wenn ich nur ſähe, daß der vorgeſetzte Zweck dadurch erreicht würde. Allein, wie geſagt, je mehr Privilegia, deſto mehr Proceſſe und Übertreter: denn drucken ſie ſchon jetzt Privilegia nach, da die beſten Bücher oft noch keine haben, die ihnen alſo, nach ihrem Grundſatz wenigſtens, zum Nachdruck frei ſtünden; was werden ſie alsdann thun, wenn es bloß privilegirte Bücher gibt? Bedenken Sie dieſes bei ſich ſelbſt, mein Herr, ſchließen Sie ſich ein, wenn es nicht gleich geben will, und überheben Sie mich der Mühe, Ihnen ſolche Dinge ferner zu erklären: ein Nachdenken von einer Stunde erſpart Tage von Lectüre, und verdirbt die Augen nicht.

Aber nehmen Sie ja die Betrachtung mit in Ihre Kammer: daß, wenn ich ſage, der Schleichdrucker ſei ein Dieb; der beleidigte Buchhändler ſolle ſein Recht eben ſo erhalten, wie es jeder gekränkte Kaufmann erhält; man ſolle überall keine Schleichdrucker dulden, wie man keine Falſchmünzer duldet, um auf dieſe Art den Gelehrten aufzumuntern, dem ehrlichen Buchhändler ſicher und ſchnell zu helfen, ja den Wiſſenſchaften zum Vortheil zu arbeiten: daß das nicht heißt, bei unſerer jetzigen Verfaſſung ſeien kaiſerliche Privilegia Hirngeſpinnſte; das Letztere aus dem Erſteren folgern, iſt nicht Sophiſterei, ſondern Wahnwitz.

Ich ſage hier mit Fleiß noch einmal: den Wiſſenſchaften zum Vortheil, weil Sie mir vorwerfen, ich hätte dieſes Hauptargument in meiner Epiſtel vergeſſen. In gewiſſem Verſtande haben Sie Recht: denn ich ſagte es auch nicht ſowohl ſelbſt, als vielmehr der Mann, den ich gegen das Ende derſelben redend eingeführt habe*).

Ich komme nun noch zu beſondern Stellen Ihres Briefs, und beſondern Umſtänden bei der Sache. Denn da wir nun einmal unſere Correſpondenz öffentlich führen, ſo kann es auch nützlich ſein, zuweilen eine Sache, des fremden Leſers wegen, beſonders vorzunehmen. Alſo nicht für Sie allein, mein Herr, ſondern auch für den fremden Leſer zugleich, ſind wenigſtens einige der folgenden Anmerkungen.

---

*) Seite 161. Zeile 11.

Sie nennen alſo den Gelehrten intereſſirt, der ſich jede Auflage ſeines Buchs, wie das neue bezahlen läßt? Du gerechter Himmel! der ein ſehr mäßiges unter Bedingungen fordert, die unter hundertmal nicht einmal eintreten, und nie ohne größern Vortheil des Verlegers eintreten können. Das ſind etwa in einem ganzen Leben ein Paar hundert Thaler für einen Band, wenn Goldſmith 11000 für ein Paar Komödien in einem Jahre zieht. Ich kann nicht leugnen, ich bin faſt eben ſo neugierig, jetzt Ihren Maßſtab für Werke des Geiſtes zu ſehen, als Ihr ſchwarzes oder rothes Regiſter moraliſch indifferenter Handlungen. Mein Freund, wem ſagen Sie dieſes? Dem deutſchen Gelehrten, der ohnehin ſelten etwas hat, oder dem reichen Deutſchen, der ihm ohnehin ſelten etwas gibt? Was belohnt denn der Verleger? die Gedanken oder nur die Mühe der Erzählung? Kaum kann er das Letztere thun. Wenn Sie glauben, das eigentliche Werk des Gelehrten laſſe ſich per Bogen ſchätzen, ſo erniedrigen Sie ihn zum Büchermüller. Ich bitte Sie, laſſen Sie den deutſchen Gelehrten in Ruh, Sie verſündigen ſich. Betrachten Sie ihn einmal, wie es (dem Himmel ſei Dank! nicht bei uns) allein in den meiſten Provinzen Deutſchlands noch um ihn ausſieht: Vogelfrei für jeden Primaner, der bei einem Recenſionscomtoir oder in einer Überſetzerei in die Lehre gethan iſt; verwechſelt mit dem vielwiſſenden Geſchöpf ohne Menſchenverſtand, das aus eilf Büchern ein zwölftes zu machen, oder das Werk eines Ausländers mit ſtumpfer Kohle durchzuzeichnen weiß; einem Publikum unterthan, das metriſches Babel, oder dithyrambiſche Seherphiloſophie, oder Journale für Werke des Genies, Meßcatalogos für Bücher, und Schmetterlingshiſtorie für Wiſſenſchaft hält: das ehrliche, verlaſſene Geſchöpf wollen Sie noch um ſein Weniges bringen, wenn Tauſende auf nichtswürdige Müſſiggänger verſchwendet werden? Vertheidigen Sie dafür lieber die Buchhändler, und die Rechte, die ihnen die Natur geſchenkt hat. Die Muſen werden es ihnen an den Orten Dank wiſſen, wo ſie noch unter den Bedienten ſtehen, oder vor den Schloßbrücken frieren. Auch die Gelehrten werden auf dieſe Art ihren Endzweck ſicherer erreichen, als durch den unſeligen Einfall, ihre Zeit zwiſchen der Bibliothek und dem Comtoir zu theilen, und ihre Bücher ſelbſt zu verlegen und zu vertheuern oder wohl gar mit Leinöl und Kienruß im Bart ſelbſt zu drucken.

Sie halten ſich über meinen Witz auf? Alſo auch bei Ihnen draußen hat betroffene Impotenz dieſen Weg zur Ausflucht ſchon gefunden? Mein Herr, ich weiß es ſo gut wie Sie, daß Witz kein Richter iſt, aber er ſitzt doch einmal mit im Rath, und da muß er in ſolchen Fällen, wie der Göbhardiſche, nach einem alten Gebrauch unſerer Vorfahren, wenn Vernunft das Urtheil geſprochen hat, als letzter Schöffe die Execution verrichten. Übrigens iſt es allerdings merkwürdig, daß in Deutſchland, wo Witz vielleicht ſeltner iſt, als unter irgend einer ſchreibenden Nation, jedermann über zu viel Witz ſchreit. Es iſt zumal dieſes der rechte Lieblingsſeufzer der Weiſen in den obern

Facultäten geworden, wo man Alles, was mit Lächeln geſagt wird, gern für Poſſen, und Alles, was mit bewölkter Stirne vorgetragen wird, für tiefe Weisheit gehalten wiſſen wollte: hingegen nicht bedenkt, daß die eigentlichen ins Große gehenden Sottiſen, womit ſich ganze Facultäten vor ganzen Zeitaltern lächerlich gemacht haben, meiſtens mit der Miene der betitulten und beſoldeten Bedächtlichkeit und der altklugen Herabſehung ſind begangen worden. Ich wünſchte von Herzen, daß jemand eine Apologie dieſer ſchönen Eigenſchaft unſers Geiſtes übernähme, die, wenn ſie von früh an mit dem noch jungen Scharfſinn zugleich erzogen wird, entweder ohne großen Nachtheil des Beſitzers ihr Feuer verliert, oder mit ihm zugleich heranwachſend, dem Geiſt die Wendung gibt, ohne die kein großer Schriftſteller ſein kann. Ich wünſchte dieſes von einem Weltweiſen ausgeführt, ehe noch die immer geſchäftigen Unweiſen der Welt es dieſem Worte machen, wie ſie es ſchon manchem gemacht haben, das Eigenſchaften ausdruckt, die ſie nicht beſitzen. Ich kenne leider bejahrte Menſchen, die jetzt unter Witz alle Arten brotloſer Federkünſte, Oden und Zoten, Leberreime und Chronoſticha, prangermäßige Satyren, und franzöſiſche Stichelreden auf den lieben Gott verſtehen, und auf und ab auch dieſe Dinge wieder unter einander für einerlei halten. Doch nun ab hiervon. Schließlich erſuche ich Sie noch, mein Herr, warnen Sie den betrügeriſchen Goouard in meinem Namen, ſagen Sie ihm, ich hätte längſt einen Mann, wie ihn, für die Satyre geſucht. Denn ich denke, nächſt dem nie zu hoffenden gänzlichen Mangel an Dummköpfen und Betrügern, iſt ein vogelfreier Dummkopf und Betrüger das größte Geſchenk der Natur für ein ſündiges Land, ſo lange es noch nicht an Geißeln fehlt, Striemen zu ſchlagen, und noch nicht an Muth, ſie ohne Menſchenfurcht zu führen. Fährt Göbhard fort, meine Freunde und Mitbürger zu berauben, ſo iſt es ihm hiermit feierlich verſprochen, er ſoll nirgends vor mir ſicher ſein, als unter dem Schilde der Tugend und Ehrlichkeit, und ſo weit mich mein Quentchen (mit Talenten rechne ich nicht) in die Ewigkeit trägt, und 4, 5 Meſſen ſind doch auch ein Theil der Ewigkeit, ſo ſoll Er, an der Hand oder an den Haaren, ſicherlich mit hinein.

Und Ihnen, mein Herr, gebe ich folgende Betrachtung zum Abſchiede zu beherzigen. Ich kenne zwei Männer, die behaupten, der Schleichdrucker ſei ein Dieb: davon iſt der eine ein großer Rechtslehrer, und der andere ein großer Weltweiſer, beide von dem Grad, daß ſie Deutſchland Ehre machen; und dann weiß ich auch noch von zwei Vertheidigern der Schleichdruckerei, davon iſt der eine zu Leipzig im Zuchthauſe geſtorben, und der andere ſind — — Sir. Leben Sie wohl.

Anſchlagzettel

im Namen

von

Philadelphia.

Anſchlagzettel.

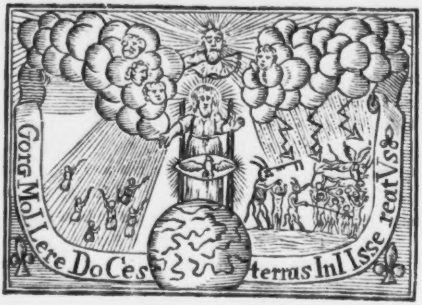
Über die Entſtehung dieſes Zettels, — der ſchon bei Lebzeiten des Verfaſſers in der Berliner Monatsſchrift, September 1796, jedoch ohne die Holzſchnitte, iſt wiederholt worden, — wird der demſelben nachfolgende Auszug aus einem Briefe des Buchhändlers Dieterich in Göttingen an den Herausgeber der erſten Ausgabe, Bruder des Verfaſſers, die beſte Auskunft ertheilen. Zur Erklärung der dabei benutzten Holzſchnitte laſſen wir die Worte der Vorrede zum dritten Theile der erſten Ausgabe folgen:

„Die Holzſchnitte konnten alſo auch nicht eigens dazu verfertigt werden, ſondern wurden unter den vorhandenen Druckerſtöcken hervorgeſucht; und es war ein glückliches Ungefähr, daß ſich ein Paar fanden, die nicht übel dazu paßten. Das oberſte hat ein abenteuerliches, furchtbares Anſehen: es ſtellt die ganze heil. Dreifaltigkeit, nebſt den guten und böſen Geiſtern vor, — (die die Zauberer oft genug im Munde zu führen, und deren Beiſtandes ſie ſich zu rühmen pflegen) und die letztern noch überdieß ſehr geſchäftig, die ſündhaften Menſchen im hölliſchen Pfuhl herum zu ſchüren. Die Umſchrift ſagt entweder nichts oder etwas

Albernes, und iſt zugleich auf eine myſtiſche Weiſe (als ein Chronodiſtichon) geſchrieben; ſo paßt ſie am beſten für Zauberformeln und Kunſtſtückchen, die gleichfalls nichts oder etwas Albernes, unter dem Anſtrich des Wunderbaren, enthalten. Der Georg Möller, dem zu Ehren ſie abgefaßt iſt, war, wie es in der Berliner Monatsſchrift vortrefflich ausgedrückt iſt, ein Taſchenſpieler anderer Art, ein Tabacksſpinner, der ſich einfallen ließ, geiſtliche Conventikeln zu halten *) und theologiſche Bücher zu ſchreiben, die voll fanatiſcher Salbung ſind. Einige Nachrichten von ihm finden ſich in Jöcher's Gelehrtenlexikon. — In dem andern Holzſchnitte, der die Stadt Göttingen vorſtellt, ſcheinen die Fahnen auf den Kirchthürmen, mit Beziehung auf das erſte Kunſtſtück, ſo hervorſtechend gemacht zu ſein. Dieſer Zuſatz mag neu ſein, und konnte leicht in der Geſchwindigkeit verfertigt werden.

---

*) In Hamburg 1686; wurde 1694 ins Gefängniß geworfen, und bald nachher aus der Stadt gejagt.


Gorg Moll Lere Do Ces terras Inl Isse reat Vs

AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Phyſik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, deſſen ſchon Cardanus in ſeinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Poſt angelangt iſt, ob es ihm gleich ein Leichtes geweſen wäre, durch die Luft zu kommen. Es iſt nämlich derſelbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken ſchmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr geſehen. Er wird mit dem 9ten Jenner dieſes Jahres anfangen, ſeine Einthalerkünſte auf dem hieſigen Kaufhauſe öffentlich-heimlich den Augen des

Publici vorzulegen, und wöchentlich zu beſſern fortſchreiten, bis er endlich zu ſeinen 500 Louisd'orſtücken kommt, darunter ſich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare ſelbſt übertreffen, ja, ſo zu ſagen, ſchlechterdings unmöglich ſind.

Es hat derſelbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch ſogar im fünften vor Ihro Majeſtät der Königin Oberea auf Otaheite mit dem größten Beifall ſeine Künſte zu machen.

Er wird ſich hier alle Tage und alle Stunden des Tages ſehen laſſen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß ſeiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Conſtantinopel engagirt iſt, und nicht von 12 bis 1, da er ſpeiſet.

Von den Alltagsſtückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht ſowohl die beſten, als vielmehr die, die ſich mit den wenigſten Worten faſſen laſſen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobikirche ab, und ſetzt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johanniskirchthurms auf die Jacobikirche. Wenn ſie ein Paar Minuten geſteckt, bringt er ſie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geſchwindigkeit.

2) Nimmt er zwei von den anweſenden Damens, ſtellt ſie mit den Köpfen auf den Tiſch, und läßt ſie die Beine in die

Höhe kehren; ſtößt ſie alsdann an, daß ſie ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit wie Kräuſel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs oder der Anſtändigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaction aller Anweſenden.

3) Nimmt er 6 Loth des beſten Arſeniks, pulveriſirt und kocht ihn in 2 Kannen Milch und tractirt die Damens damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er ſie 2 bis 3 Löffel voll geſchmolzenes Blei nachtrinken, und die Geſellſchaft geht gutes Muths und lachend aus einander.

4) Läßt er ſich eine Holzart bringen, und ſchlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde verſetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau ſogleich aufſteht und gemeiniglich fragt: *was das für eine Muſik ſei?* Übrigens ſo geſund wie vorher.

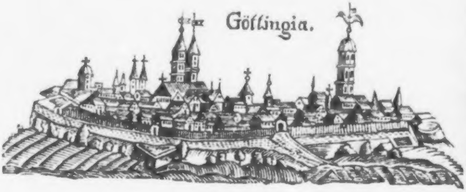
5) Er zieht drei bis vier Damens die Zähne ſanft aus, läßt ſie von der Geſellſchaft in einem Beutel ſorgfältig durch einander ſchütteln, ladet ſie alsdann in ein kleines Feldſtück, und feuert ſie beſagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein metaphyſiſches Stück, ſonſt gemeiniglich πᾶν meta physica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich ſein und nicht ſein kann. Erfordert große Zubereitung und Koſten, und gibt er es bloß der Univerſität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anweſen-

den, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und ſtellt jedem einen Schein aus. Wirſt hierauf Alles in einen Koffer, und reiſet damit nach Caſſel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Perſon ihren Schein, und ſo wie der Riß durch iſt, ſo ſind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit dieſem Stück hat er ſich viel Geld verdient.

NB. Dieſe Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauſes, künftig aber hoch in freier Luſt über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt ſieht nichts. Göttingen den 7. Jenner 1777.



Auszug aus dem Briefe des Buchhändlers Dieterich in Göttingen, an den Legationsrath Lichtenberg in Gotha, vom October 1799.

Wegen des Avertiſſements für Philadelphus Philadelphia gab folgende Urſach Gelegenheit, worauf Sie ſich verlaſſen können, und mir nur allein bewußt iſt. — Wie dieſer Taſchenſpieler und Zauberer, ſo er ſein wollte, hierher kam, gab ſolches allgemeinen Lärm, und jedermann erzählte von ſeinen Wunderthaten. Wenn nun dergleichen Erzählung Ihrem Bruder zu Ohren kam, ärgerte es Ihn allemal, und frug: ob man denn glaubte, daß dieſer Menſch zaubern könne? es beſtände ja Alles nur aus Betrügerei. Je mehr man wiederholt Dinge, ſo er machte, erzählte, je empfindlicher wurde Er darüber. Inzwiſchen zauberte Philadelphia immer fort, und einige Familien ließen ihn in die Häuſer kommen, aber unter 30 ℊ niemals, und wenn mehrere Perſonen zugegen, ſo mußte ein jeder ihm 1 ℊ zahlen. Juden und Studenten hatte er ſich ausgewählt, ſo ihn unterſtützten, und ſeine Freunde waren. Als er nun Privathäuſer genoſſen, ſo wählte er ſich das Kaufhaus, ſo Sie des großen Saals wegen wohl noch kennen, wo er à Perſon 1 ℛ von den Zuſchauern ſich zahlen ließ. Vorher aber machte er bekannt, daß er noch ſechs große Kunſtſtücke zeigen könnte, ſo aber vielen Aufwand verurſachten, und 100 Perſonen ſein müßten, die ihm ein jeder mit 1 Ld'or pränumeriren ſollten, wenn dieſes zu ſehen verlangt werden ſollte. Er hätte dieſe auch ſicherlich bekommen, da in wenigen Tagen ſchon 60 Perſonen ſich unterſchrieben. Dieſes ärgerte Ihren Herrn Bruder, und fragte mich, ob ich wohl was drucken könnte und wollte, das nicht bekannt würde, daß ich ſolches gedruckt hätte, und Er verſchwiegen bliebe? ich bejahete. Wie willſt du es machen? fragte Er. Antw.: Mein Factor ſoll, wenn Alles aus der Druckerei nach Hauſe geht, ſetzen und auch drucken. Darauf wurde der Plan verfertigt. Um nun aber, daß auch bei Unterſuchung, da meine Druckerei noch neu war, niemand auf meine fallen könnte, ſo hatte ich die alten Holzſtöcke zum Preſent erhalten, und nie jemanden noch in meiner Druckerei gezeigt. Wie Ihr Herr Bruder ſolche nachher ſah, war es Ihm leid, ſolche nicht ehender geſehen zu haben, weil Er dadurch Gelegenheit und Gedanken bekommen, noch mehr davon ſagen zu können. Ehe nun die Bekanntmachung und der Plan gedruckt war, ging Ihr Herr Bruder, der Herr Hofrath Käſtner und ich, auch auf das Kaufhaus, und opferten unſere Thaler. Ich ſaß bei Ihrem Bruder, und anfangs ſagte Er, wir wollen noch keinen Plan ausgeben; wie aber Philadelphia ſeine Betrügereien zu merklich machte, ſtieß Er mich an und ſagte: noch heut, noch heut, muß der Kerl etliche haben. Die Nacht alſo um 12 Uhr, machte ich mich mit meinem verſchwiegenen Factor auf, klebten an einige Ecken der Straßen den Zettel an, dem Prorector, ſo Baldinger war, zwiſchen ſeiner Hausthür und einigen andern Bekannten und Freunden, ſtreuten auch hin und wieder auf den Straßen aus, worauf es des Morgens erſtaunenden Lärm in der Stadt gab, jedermann ſuchte und verlangte, worauf ich wieder eine Auflage machte, ſolche an den Briefträger Schlag addreſſirte, auch an den Polizeidiener Klock, und warf in deren ihre Wohnung die Paquete. Ehe dieſes aber geſchah, und gleich, wie Philadelphia den Plan bekam, ging er fort, und Göttingen behielt die 100 Stück Ld'or. — Jedermann lobte den Verfaſſer, und dankte, dieſen Menſchen los geworden zu ſein. Von hier ging er nach Gotha, wo Sie ihm auch das Concilium abeundi verurſacht haben, und noch bekannt ſein wird.

Adelung, der damals in Leipzig war, dem ſchickte ich den Plan, dieſer ließ ſolchen in ein Wochenblatt oder Journal abdrucken. Auf ſolche Art wurde Philadelphia in Deutſchland verfolgt und gezüchtigt.

Es dürfte dem Leſer vielleicht nicht unintereſſant ſein, eine von Swift herrührende Bekanntmachung kennen zu lernen, welche dem Verfaſſer des Anſchlagzettels vorgeſchwebt haben kann, und laſſen wir dieſelbe daher hier folgen *):

The wonder of all the wonders, that ever the *world* wondered at. — Written in the year 1721.

To all *persons* of *quality* and others.

Newly arrived at this city the famous artist *John Emanuel Schoits*, who, to the great surprise and satisfaction of all spectators, is ready to do the following wonderful performances, the like before never seen in this Kingdom.

He will heat a bar of iron red hot, and thrust it into a barrel of gunpowder before all the company, and it shall not take fire.

He lets any Gentleman charge a blunderbuss, with the same gunpowder, and twelve leaden bullets; which blunderbuss the said artist discharges full in the face of the said company, without doing the least hurt; the bullets sticking in the wall behind them.

---

*) Swift's Works, Dublin 1735. Th. I. S. 234 ff.

He takes any Gentleman's own sword, and runs it through the said Gentleman's body, so that the point appears bloody at the back, to all the spectators; then he takes out the sword, wipes it clean, and returns it to the owner; who receives no manner of hurt.

He takes a pot of scalding oil, and throws it by great ladles full directly at the Ladies, without spoiling their cloaths, or burning their skins.

He takes any person of quality's child, from two years old to six, and lets the child's own father or mother take a pike in their hands; then the artist takes the child in his arms and tosses it upon the point of the pike, where it sticks, to the great satisfaction of all spectators; and is then taken off without so much as an hole in his coat.

He mounts upon a scaffold, just over the spectators, and from thence throws down a great quantity of large tiles and stones, which fall like so many pillows, without so much as discomposing either perukes or head-dresses.

He takes any person of quality up to the said scaffold, which person pulls off his shoes and leaps nine feet directly down on a board prepared on purpose, full of sharp spikes six inches long, without hurting his feet, or damaging his stockings.

He places the said board on a chair, upon which a Lady sits down with another Lady on her lap; while the spikes, instead of entering into the under Lady's flesh, will feel like a velvet cushion.

He takes any person of quality's footman, ties a rope about his bare neck, and draws him up by pullies to the ceiling, and there keeps him hanging as long as his master or the company pleases; the said footman, to the wonder and delight of all beholders, with a pot of ale in one hand, and a pipe in the other; and when he is let down, there will not appear the least mark of the cord about his neck.

He bids a Lady's maid put her finger into a cup of clear liquor like water; upon which her face and both her hands are immediately withered, like an old woman of fourscore; her belly swells as if she were within a week of her time, and her legs are as thick as mill-posts; but upon putting her finger into another cup, she becomes as young and handsome as she was before.

He gives any Gentleman leave to drive forty twelvepenny nails up to the head in a porter's backside; and then he places the said porter on a loadstone chair, which draws out every nail, and the porter feels no pain.

He likewise draws the teeth of half a dozen Gentlemen; mixes and jumbles them in a hat; gives any person leave to blindfold him, while he returns each their own, and fixes them as well as ever.

With his fore-finger and thumb he thrusts several Gentlemen's and Lady's eyes out of their heads, without the least pain; at which time they see an unspeakable number of beautiful colours; and after they are entertained to the full, he places them again in their proper sockets, without any damage to the sight.

He lets any Gentleman drink a quart of hot melted lead: and by a draught of prepared liquor, of which he takes part himself, he makes the said lead pass through the said Gentleman before all the spectators, without any damage: after which, it is produced in a cake to the company.

With many other wonderful performances of art, too tedious here to mention.

The said artist hath performed before most Kings and Princes in *Europe* with great applause.

He performs every day except *Sundays*) from Ten of the clock to One in the forenoon: and from Four till Seven in the Evening, at the new Inn in *Smithfield*.

The first seat a *British* Crown, the second a *British* Half-Crown, and the lowest a *British* Shilling.

NB. The best hands in town are to play at the said show.

Briefe

aus

England*).

---

*) Es ſind dieſelben zuerſt im deutſchen Muſeum, Jahrgang 1776 und 1778. gedruckt.

An

Heinrich Chriſtian Boie*).

Erſter Brief.

London,
den 1ſten October 1775.

Ihr Verlangen, mein lieber B., Ihnen etwas von Hrn. Garrick**) zu ſchreiben, kann ich nun hoffentlich beſſer befriedigen, als damals, da Sie es zum erſtenmal gegen mich äußerten. Ich hatte dieſen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zweimal geſehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu ſchreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen; nicht alle; Sie ſollen künftig die übrigen haben, wenn

---

*) Heinr. Chr. Boie, geb. 1744, geſt. 1806 als K. däniſcher Etatsrath. Mit Gotter Herausgeber des Göttingiſchen Muſenalmanachs (1770); desgleichen anfangs mit Dohm, des deutſchen und neuen deutſchen Muſeums (1776 bis 1791), Stifter des Hainbundes mehrerer jungen Dichter, z. E. Bürger, Hölty, Grafen Stolberg.

**) David Garrick, geb. 1716. geſt. 1779.

Sie wollen; Beobachtung und Raiſonnement durch einander, und wahrſcheinlicher Weiſe mehr Ausſchweifung als beide zuſammen; Alles, wo möglich, geradeweg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich ſchreibe. Ich weiß, Sie verzeihen mir dieſes; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr, ich ſchreibe ſie immer lieber morgen und dann — in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächſt declarirtem Nonſenſe, nichts im Styl mehr haſſe, als den boswelliſchen feſtlichen, weiſſagenden Ton, womit manche Schriftſteller gleich jeden großen Mann, den ſie beſchreiben, zum Engel und ſich zum Propheten erheben, und eine gewiſſe Feiertagsproſe zu ſtammeln anfangen, die der Wahrheit ſo trefflich zu Statten kommt, ſo könnte es doch ſein (ich hoffe es nicht), daß mir mein Gegenſtand einen kleinen Streich ſpielte. Merken Sie ſo etwas, mein Freund, ſo berechnen Sie den Rabat gleich ſelbſt, und danken mir indeſſen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geſchrieben habe.

Ich habe Hrn. Garrick nunmehr gerade achtmal ſpielen ſehen, und darunter in einigen ſeiner vorzüglichſten Rollen. Einmal als Abel Drugger in Ben Johnſon's*) ſehr verändertem Alchymiſten; einmal als Archer in Farquhars**)

---

*) Benjamin Johnſon, Dichter; geb. 1574. geſt. 1637.

**) Georg Farquhar, Dramatiker; geb. 1678. geſt. 1707.

Stratagem; einmal als Sir John Brute in Vanbrugh's*) provoked wife; zweimal als Hamlet; einmal als Luſignan in der von Hill**) veränderten Zaire; einmal als Benedick in Shakeſpeare's***) much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumont's und Fletcher's†) rule a wife and have a wife. Außerdem habe ich ihn ſelbſt geſprochen, und habe nunmehr freien Zutritt in ſeine Loge.

Unter den erwähnten Charakteren ſoll es ihm Weſton††) im Abel Drugger gleich thun, ſo wie Quin†††) ehemals im Sir John Brute; allein noch hat kein Mann ſeinen Fuß auf ein brittiſches Theater geſetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch iſt jetzt keiner da, der zu einem ſolchen Manne nur im Einzelnen die mindeſte Hoffnung gäbe, und am allerwenigſten zu einem, der Alles zugleich werden konnte. Vermuthlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weſton noch eine Einſchränkung. Quin im Sir John Brute habe ich zwar nicht ſehen können, und den Weſton in

---

*) John Vanbrugh, berühmter Luſtſpieldichter, ſtarb 1726.

**) Aron Hill, Dichter; geb. 1685. geſt. 1750.

***) William Shakeſpeare, geb. 1564. geſt. 1616.

†) Francis Beaumont und John Fletcher gemeinſchaftlich arbeitende Schauſpieldichter. Jener geb. 1585. geſt. 1615; dieſer geb. 1576. geſt. 1625.

††) Thomas Weſton, geſt. 1776.

†††) James Quin, geb. 1693. geſt. 1766.

Abel Drugger nicht geſehen; allein ähnliche Urtheile über Garricken, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anſtellen konnte, haben mich ſehr mißtrauiſch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, ſchlechterdings niemand übertrifft, der nicht Garrick iſt, ich meine, in deſſen Seele und Körper ſich kein ſolches Syſtem von Schauſpielertalenten findet, als bei ihm; und einen ſolchen Mann hat England außer ihm noch nicht geſehen, wenigſtens auf ſeinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urtheil jener Perſonen über Weſton für eine Bewandtniß hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird ſich hierbei Manches von Hrn. Garrick beibringen laſſen, das ich ſonſt vergeſſen möchte, und außerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal ſo viel geſagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiele mir Weſton nicht, ein Mann, der jetzt der Liebling des Volks iſt, und der mich mehr lachen gemacht hat, als alle übrigen engliſchen Schauſpieler zuſammen genommen. Ich ſage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, jetzt mag zu meiner Abſicht Folgendes genug ſein.

Weſton iſt eines der drolligſten Geſchöpfe, die mir je vor die Augen gekommen ſind. Figur, Stimme, Anſtand und Alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen ſcheint, und nie ſelbſt lacht. Kaum erſcheint er auf dem Theater, ſo vergißt ein großer Theil der Verſammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück, und ſieht ihn iſolirt ſeine Künſte machen. Sie ſehen, vor ſolchen Richtern kann ein ſolcher Mann nicht ſchlecht ſpielen. Die Leute wollen nur ihn ſehen. Mit Garrick iſt es ganz anders, man will immer in ihm den wirkſamen Theil des Ganzen, und den täuſchenden Nachahmer der Natur finden! er könnte alſo ſelbſt vor ſeinem England ſeine Rolle ſchlecht ſpielen, wenn er wollte, aber das könnte Weſton ſchwerlich. Nun hat Ben Johnſon nur wenig Punkte von Abel Druggers Charakter gegeben, wenn ein Schauſpieler durch dieſe ſeine Linie ziehen kann, ſo kann er ziemlich à son aise fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortreffliche Gelegenheit für Weſton, ſeine eigene Perſon gut los zu werden, zumal in den langen Zwiſchenräumen, wo Abel Drugger ſtumm iſt, in einer Stube, wo außer einem Paar Sternſeher und Teufelsbanner, Skelete von Menſchen, Krokodille, Straußeier und leere Recipienten ſtehen, worin wohl gar der Teufel ſelbſt ſitzen könnte. Mich dünkt, ich ſähe ihn, wie er bei jeder heftigen Bewegung der Aſtrologen, oder dem geringſten Getöſe, das ſich nicht gleich ſelbſt erklärt, erſtarrt, und mit parallelen Füßen da ſteht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber iſt, erſt mit den Augen zu leben und zu unterſuchen anfängt, und dann den Kopf langſam dreht u. ſ. w. Der größte Theil der Verſammlung klatſcht und lacht, ſelbſt der Kenner lächelt mit, über den närriſchen Teufel; aber bei Garricks Abel Drugger — da fängt der Kenner mit dem Beifall an. Das iſt ein ganz anderes Geſchöpf, aus der Abſicht des Dichters abſtrahirt, durch die ausgebreitetſte Kenntniß individualiſirender Umſtände verbeſſert, und von der oberſten Gallerie herab leſerlich ausgedrückt. Die Geberdenſprache fehlt ihm nicht, wenn ich ſo reden darf, in einer bequemer, Alles verſchlingenden Erſtarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, ſondern in jeder Minute äußert der arme Abel ſeinen Charakter, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zugs, den Hr. Weſton nicht einmal nachmachen, geſchweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermuthlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Aſtrologen den nunmehr großen Namen Abel Drugger aus den Sternen heraus buchſtabiren, ſo ſagt der betrogene arme Tropf mit inniger Freude: das iſt mein Name. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn ſich ſo gerade heraus zu freuen, wäre wider den Reſpect. Garrick dreht ſich alſo von ihnen ab, und freut ſich ein Paar Augenblicke ſo in ſich ſelbſt hinein, daß er wirklich die rothen Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine große, wenigſtens zum Theil gewaltſam unterdrückte Freude begleiten, und ſo ſagt er: das iſt mein Name, zu ſich ſelbſt. Dieſes weiſe Heimlichthun that eine unbeſchreibliche Wirkung, denn man ſah nicht bloß den einfältigen, hintergangenen paſſiven Pinſel, ſondern einen noch weit lächerlichern, der mit einer Art von innerm Triumph ſich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gaſt hält. So etwas muß man von Weſton nicht erwarten. Wo aber ſeine beſondere Simplicität und Figur dem Stück zu Statten kommt, da thut er Wunder. So erſcheint er in *Foote's* *) devil upon two Sticks als Dr. Laſt, als Mawworm im Scheinheiligen und als Scrub im

---

*) Samuel Foote, geb. 1719. geſt. 1777.

Stratagem. Ich habe ihn in allen dreien geſehen, im letztern mit Garricken zugleich in einigen Scenen. Das ſind Scenen, mein lieber B., ich glaube, ſelbſt ....'s abgefrömmelte, dem Zeitlichen längſt nicht mehr reizbare Wange faltete ſich hier wohl einmal wieder zu einem irdiſchen Lächeln! — —

Eine ähnliche Beſchaffenheit hatte es vermuthlich mit Quin's Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich ſetzten, und gar hier und da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre ſelbſt eine Art von Sir John geweſen, und das machte, bei mir wenigſtens, ihr Urtheil ſehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzuſtellen, und Kenntniß der feinen Welt und des Werthes der guten Sitten, um den verſoffenen, liederlichen Sir John, wenigſtens für Leute von Welt und Geſchmack, zu machen. Es gibt leider! Sir Johne in allen Ständen, und da, ſtelle ich mir vor, machte Quin den weidmänniſchen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommiſten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geſchmack. Daß dieſes ein Schauſpieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, iſt gewiß nicht zu leugnen. Wie ſehr iſt z. E. nicht das langſame, ſchleppende: hol' mich der ..., das beim herabhangenden ſchweren Pfeifenkopf im Walde geſprochen wird, von dem ſchnellen, faſt partikelmäßigen unterſchieden, das zwiſchen einem Paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervorfliegt. Überdieß hat man aber auch ſtarke Veränderungen mit dem Stück ſelbſt gemacht. Noch muß ich anführen, daß ſo wie Garricks Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite ſetzen, weil der wirklich ein Sir John geweſen wäre, ſo habe ich ſie auf der andern nachtheilig auf Garricks Charakter ſchließen hören, weil er den Sir John Brute ſo gut ſpielte. Das Letztere habe ich ſogar in einem öffentlichen Blatte geleſen. Sie ſehen alſo, daß Garrick noch täglich ſeine Rebhuhne*) ſindet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nöthig hätte, eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das ſagen will: Weſton und Quin thun es Garricken gleich. Die eine Partei ſchätzt den Werth des komiſchen Schauſpielers nach der Größe des Kitzels, den er ihnen verurſacht, ohne zu unterſuchen, ob er es als Schauſpieler durch eine vorzügliche Auszeichnung ſeiner Rolle, oder als iſolirter Hanswurſt thut, und die andere verlangt aus Mangel an Geſchmack oder Weltkenntniß allzu ſtarke Züge, und findet bei dem ſogenannten allzu Natürlichen ihre Rechnung oder gar im Affectirten. Solche Leute würden oft Garricken ſchlechtweg tadeln, wenn ſie es ſicher thun könnten, allein ſie würden zu viel für ihren Credit wagen, daher äußert ſich ihr ſchlechter Geſchmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darin, daß ſie ihn einem ſchlechtern Schauſpieler gleich ſetzen. Das gebe ich gerne zu (und wer wird es nicht zugeben?), daß tauſende nicht Alles ſehen, was Garrick zu ſehen gibt, darin geht es ihm nicht um ein Haar beſſer, als ſeinen beiden nahen Geiſtesverwandten Shakeſpeare und Hogarth *). Um bei ihnen Alles zu ſehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch ſein eigenes Lichtchen mitbringen.

---

*) Anſpielung auf den Charakter von Mr. Partridge in Tom Jones.

Was gibt denn aber nun dieſem Manne die große Überlegenheit? Der Urſachen, mein Freund, ſind ſehr viele, und ein ſehr großer Theil derſelben liegt in der höchſt glücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreißenden mächtig gefühlt habe, ſo wage ich es doch nicht, ſie in einem jeden gegebenen Fall zu analyſiren. Es gehört mehr Kenntniß der Welt und mehr Übung in dieſer Analyſe dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anſtellen konnte. Indeſſen, da einem Manches im Umgange mit Menſchen von allerlei Stand, Form und Anſtand unvermuthet klar werden kann (Manches iſt mir jetzt ſchon deutlicher als es anfangs war), und ich den Mann in den Hauptſituationen mit Figur und Geſicht immer wie lebendig vor mir ſehen kann, ſo könnte es ſein, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bei Ihnen bin, etwas Zuſammenhängenderes über ihn ſagen könnte. Jetzt müſſen Sie es ſelbſt hier und da aus meinen Briefen heraus ſuchen. Man hat mich einmal verſichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werke für die Schauſpieler arbeite, das Regeln enthalten ſoll, von Garricken abſtrahirt, aber durch Philoſophie auf Grundſätze zurückgebracht, verbunden

---

*) William Hogarth, geb. 1697. geſt. 1764.

und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört. Wenn es an dem iſt, ſo gebe der Himmel, daß der Mann ein Leſſing iſt, aber die ſind leider! hier ſo ſelten als in Deutſchland. Er ſollte noch jung ſein, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es ſo gut, als in Deutſchland, von jungen genieſüchtigen Originalköpfen, wie ſie ſich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb geſagt bei jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen ſchwärmeriſchen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterproſe nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abſcheu. Nun näher zur Sache.

Hr. Garrick hat in ſeiner ganzen Figur, Bewegung und Anſtand etwas, das ich unter den wenigen Franzoſen, die ich geſehen habe, ein Paarmal wenigſtens zum Theil, und unter den vielen Engländern, die mir vorgekommen ſind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier Franzoſen, die wenigſtens über die Mitte des Lebens hinaus ſind; aus der guten Geſellſchaft, das verſteht ſich wohl. Wenn er ſich z. E. mit einer Verbeugung gegen jemanden wendet, ſo ſind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beſchäftigt, ſondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Antheil in dem gefälligſten und den Umſtänden angemeſſenſten Verhältniß her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affect hinter den Scenen hervortritt, ſo möchte man gleich nur ihn allein anſehen; er geht und bewegt ſich unter den übrigen Schauſpielern, wie der Menſch unter Marionetten.

Hieraus wird nun freilich niemand Hrn. Garricks Anſtand kennen lernen, den nicht ſchon etwa vorher das Betragen eines ſolchen wohlerzogenen Franzoſen aufmerkſam gemacht hat, in dem Fall wäre dieſer Wink die beſte Beſchreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klarer machen. Seine Statur iſt eher zu den kleinen als den mittlern zu rechnen, und ſein Körper unterſetzt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligſte Ebenmaß, und der ganze Mann iſt auf die niedlichſte Weiſe beiſammen. Es iſt an ihm kein dem geübteſten Auge ſichtbares Gebrechen, weder in den Theilen, noch in der Zuſammenſetzung, noch in der Bewegung. In der letztern bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrath an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wiſſen, mehr gefällt als Aufwand. Es ſchleudert und ſchleift und ſchleppt nichts an ihm, und da, wo andere Schauſpieler in der Bewegung der Arme und Beine ſich noch einen Spielraum von ſechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es, mit bewundernswürdiger Sicherheit und Feſtigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achſeln zu zucken, die Arme einzuſtecken, den Hut zu ſetzen, bald in die Augen zu drücken, bald ſeitwärts aus der Stirne zu ſtoßen, Alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes ſeine rechte Hand, iſt daher eine Erquickung anzuſehen. Man fühlt ſich ſelbſt leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in ſeinen Bewegungen ſieht, und wie allgegenwärtig er in den Muſkeln ſeines Körpers ſcheint. Wenn ich mich ſelbſt recht verſtehe, ſo trägt ſein unterſetzter Körper nicht wenig dazu bei. Von dem ſtarken Schenkel herab verdünnt ſich das richtig geformte Bein immer mehr, und ſchließt ſich endlich in dem netteſten Fuß, den Sie ſich denken können, und eben ſo verdünnt ſich der ſtarke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie ſich leicht vorſtellen. Allein dieſe Stärke iſt nicht bloß ſcheinbar. Er iſt wirklich ſtark und äußerſt geübt und flink. In der Scene im Alchymiſten, wo er ſich dort, läuft er und hüpft er von einem dieſer netten Beine auf das andere mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt, er ſchwebe; auch in dem Tanz in much ado about nothing unterſcheidet er ſich vor andern durch die Leichtigkeit ſeiner Sprünge; als ich ihn in dieſem Tanz ſah, war das Volk ſo zufrieden damit, daß es die Unverſchämtheit hatte, ſeinem Roſcius encore zuzurufen. In ſeinem Geſichte ſieht jedermann, ohne viel phyſiognomiſches Raffinement, den glücklichen ſchönen Geiſt auf der heitern Stirne, und den wachſamen Beobachter und witzigen Kopf in dem ſchnellen, funkelnden und oft ſchalkhaften Auge. Seine Mienen ſind bis zur Mittheilung deutlich und lebhaft. Man ſieht ernſthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in ſeiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beiſeite den Zuhörer zu ſeinem Vertrauten zu machen ſcheint, iſt etwas ſo Zuthunliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von ſeiner Gabe, das Geſicht zu verändern, haben Sie vermuthlich, ſo wie ich, in Deutſchland ſchon gehört. Der Enthuſiasmus ſeiner Landsleute und der Reiſenden hat wohl etwas hier zugeſetzt, aber ich glaube, daß mehr als die Hälfte wahr iſt, und das heiß' ich für den Enthuſiasmus gut obſervirt. Hr. G. hat es allerdings hierin zum Erſtaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beiſpiele geben, wenn ich ihn in beſondern Rollen beſchreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, ſein Mund aufmerkſam machte, ſobald er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beiden Winkel deſſelben etwas herabgezogen, wodurch er ſich ein äußerſt liederliches und verſoffenes Anſehen gab. Dieſe Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bei, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich der Mund etwas mehr öffnete, ſo wie ſein Rauſch anwuchs; dieſe Figur muß ſich alſo, in dem Manne, ſo mit der Idee eines Sir Johns Brute's aſſociirt haben, daß ſie ſich ohne Vorſatz gibt, ſonſt, ſollte man denken, müßte er ſie einmal in dem Lärm vergeſſen, deſſen er fürwahr in dieſem Stück nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: ſeitdem dieſer vortrefflich gebildete und dabei mit allen Geiſtesgaben eines großen Schauſpielers von der Natur ausgerüſtete Mann, in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre, als Excandidatus Juris, auf einmal auf dem Theater in Goodmansfields erſchien, und gleich bei ſeiner erſten Erſcheinung alle Schauſpieler ſeiner Zeit zurückließ, ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Geſellſchaft und der Liebling der Großen. Faſt alle die neuern engliſchen Schriftſteller, die man bei uns ſo ſehr lieſt, nachahmt und nachäfft, waren ſeine Freunde. Er half ſie bilden, ſo wie ſie ihn wiederum bilden halfen. Der Menſch lag ſeinem beobachtenden Geiſte offen, von dem ausgebildeten und ausgekünſtelten in den Sälen von S. James's an, bis zu den wilden in den Garküchen von S. Giles's. Er beſuchte die Schule, in welche Shakeſpeare ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paßte, ſondern ſtudirte, (denn in England thut das Genie nicht Alles, wie in Deutſchland), London meine ich, wo ein Mann mit ſolchem Talent zur Beobachtung ſeinen Erfahrungsſätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo Alles einerlei hofft und fürchtet, einerlei bewundert und einerlei erzählt, und wo ſich Alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn ſich dort zuweilen ein Mann bildet, deſſen Werke hernach Leute an andern Orten und von minderer Erfahrung zum Maaßſtab ihres Wachsthums in der Kenntniß des Menſchen gebrauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man ſelbſt zur Leſung mitzubringen hat, ſondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meine nicht mehrere Garricke oder Hogarthe oder Fieldinge, ſondern Leute, die zwar etwas Anderes wären, aber es ſo würden, wie jene. Kenntniß der Welt gibt dem Schriftſteller in jeder Claſſe Überlegenheit. Sie gibt, wo nicht in allen Fällen ſeinem Was, doch immer ſeinem Wie eine Stärke, gegen die der große nachahmende Zauberer nicht aufkommt, ſo ſehr auch Er, oder ſein Club oder ſein Städtchen das Gegentheil glauben mag, und unter den Umſtänden glauben muß. Wenn man daher die Welt ſelbſt etwas kennt, ſo wird man leicht gewahr, daß Garrick auf der Bühne von Kenntniſſen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, faſt weggeworfen nennen möchte, vermuthlich aber nur ſo lange, als man ihrer ſelbſt noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garricken hinſah, noch manches Paar Augen nach ihm geſehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wohl gar nicht einmal Alles fand, was es ſuchte. Stellte G. z. E. den wollüſtigen Freſſer vor, und wollte mit den Fingern unterſuchen, ob ſein Capaun oder ſein Phaſan zur völligen Reife am Spieß gediehen ſei, ſo wollte ich wohl wetten, er ſondirte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge ſelbſt finden; wenn man ſie Andern beſchreiben will, ſo läuft man oft gerade alsdann, wenn man ſich am weiſeſten dünkt, Gefahr, lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauſpieler mehr weſentlichen Eigenſchaften beſitzt der Mann noch eine Menge anderer, womit man in allen Ständen des Lebens ſein Glück macht und die Menſchen hinführen kann, wo man ſie hin haben will. Dahin rechne ich ſeine Gabe, einzelnen Menſchen ſowohl, als dem Publikum ſeine Schwachheiten ſehr geſchwind abzumerken. Dieſes ſetzt ihn in den Stand, in einem Nothfall dem natürlichen Schönen noch den Zuſatz von conventionellem zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte faſt ſagen, an dem Tage, den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich habe ſelbſt bemerkt, daß, wenn ihm z. E. bei einem neuen Verſuche der laute Beifall, oder die gewohnte Todesſtille der Verſammlung ausbleibt, ſo weiß er es ſicherlich noch vor dem Schluſſe der Handlung ſo zu wenden, daß ſie erfolgen müſſen.

Nun, mein lieber B., wenn Sie ſich anders aus dem, was ich geſagt habe, ſchon einen Garrick haben bilden können, ſo folgen Sie mir jezt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geiſt erſcheint. Sie kennen ihn ſchon in dieſen Scenen aus Meiſter Rebhuhns vortrefflicher Beſchreibung im Fündling. Die meinige ſoll jene nicht entbehrlich machen, ſondern nur erklären:

Hamlet erſcheint in einem ſchwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für ſeinen armen Vater, der kaum ein Paar Monate todt iſt, getragen wird. Horazio und Marcellus ſind bei ihm und haben Uniform; ſie erwarten den Geiſt; die Arme hat Hamlet hoch untergeſteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es iſt eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater iſt verdunkelt und die ganze Verſammlung von einigen Tauſenden wird ſo ſtille, und alle Geſichter ſo unbeweglich, als wären ſie an die Wände des Schauplatzes gemalt; man könnte am entfernteſten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht, und den Rücken nach der Verſammlung kehrt, fährt Horazio zuſammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommts, ſagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geiſt ſchon unbeweglich hingepflanzt ſteht, ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf dieſe Worte, wirft ſich plötzlich herum und ſtürzt in demſelben Augenblicke zwei bis drei Schritte mit zuſammenbrechenden Knieen zurück, ſein Hut fällt auf die Erde, die beiden Arme, hauptſächlich der linke, ſind faſt ausgeſtreckt, die Hand ſo hoch als der Kopf, der rechte Arm iſt mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger ſtehen aus einander, und der Mund offen, ſo bleibt er in einem großen, aber anſtändigen Schritt, wie erſtarrt, ſtehen, unterſtützt von ſeinen Freunden, die mit der Erſcheinung bekannter ſind, und fürchteten, er würde niederfallen; in ſeiner Miene iſt das Entſetzen ſo ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu ſprechen anfing, ein wiederholtes Grauſen anwandelte. Die faſt fürchterliche Stille der Verſammlung, die vor dieſem Auftritt vorherging, und machte, daß man ſich kaum ſicher glaubte, trug vermuthlich nicht wenig dazu bei. So ſpricht er endlich, nicht mit dem Anfange, ſondern mit dem Ende eines Athemzugs und bebender Stimme: Angels and ministers of grace defend us! Worte, die Alles vollenden, was dieſer Scene noch fehlen könnte, ſie zu einer der größten und ſchrecklichſten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig iſt. Der Geiſt winkt ihm, da ſollten Sie ihn ſich von ſeinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und feſt halten, los arbeiten ſehen, immer mit den Augen auf den Geiſt, ob er gleich mit ſeinen Gefährten ſpricht. Aber endlich, da ſie es ihm zu lange machen, wendet er auch ſein Geſicht nach ihnen, reißt ſich mit großer Heftigkeit los, und zieht mit einer Geſchwindigkeit, die einen ſchaudern macht, den Degen gegen ſie: by heaven I'll make a ghost of him, that lets me, ſagt er. Das iſt genug für ſie; alsdann legt er den Degen gegen das Geſpenſt aus: go on, I'll follow thee: ſo geht der Geiſt ab. Hamlet ſteht noch immer ſtill, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich, da der Zuſchauer den Geiſt nicht mehr ſieht, fängt er an ihm langſam zu folgen, ſteht zuweilen ſtill und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen ſtarr nach dem Geiſt, mit verwirrtem Haar und noch außer Athem, bis er ſich ebenfalls hinter den Scenen verliert. Mit was für einem lauten Beifall dieſer Abzug begleitet wird, können Sie ſich leicht denken. Er fängt an, ſobald der Geiſt fort iſt, und dauert, bis Hamlet ebenfalls verſchwindet. Was das für ein Triumph iſt! Man ſollte denken, ein ſolcher Beifall auf einem der erſten Schauplätze der Welt und vielleicht von dem gefühlvollſten Publikum der Welt, müßte jeden Funken von Schauſpielergenie in einem Zuſchauer zu Flammen fachen. Allein da ſieht man's, ſo handeln, wie Garrick, und ſo ſchreiben wie Shakeſpeare, ſind Wirkungen von Urſachen, die ſehr tief liegen. Sie werden freilich nachgeahmt, nicht ſie, ſollte man ſagen, ſondern das Phantom, das ſich der Nachahmer nach Maßgabe ſeiner eigenen Kräfte von ihnen ſchafft. Dieſes erreicht er oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt deſſen ungeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält ſein Werk für ſo vollkommen als der Maler das ſeinige, oder wohl gar für vollkommner. Nicht jeder Schauſpieler, der die flachen Hände von ein Paar hundert Menſchen allezeit zu commandiren weiß, iſt deßwegen ein Garrick, und nicht jeder Schriftſteller, der ein Paar ſogenannte Heimlichkeiten der menſchlichen Natur, in einer altväteriſchen Proſe, und mit Prunkſchnitzern gegen Sprache und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, iſt deßwegen ein Shakeſpeare.

Der Geiſt wurde von Hrn. Bransby vorgeſtellt. Er erſchien allemal ſehr gut, ganz über und über in einem Harniſch, den man durch einen Anzug von ſtahlblauem Atlas ausdrückt; ſelbſt von dem Geſicht ſieht man nichts als die bleiche Naſe und etwas Weniges zu beiden Seiten derſelben.

Dieſes mag für heute von Hrn. Garrick genug ſein, aber ſchließen kann ich unmöglich, ohne einmal nach den Schauſpielern meines Vaterlandes zurück zu ſehen. Einige meiner Freunde in Deutſchland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Beſuchen der engliſchen Schauplätze ſo verwöhnen, daß ich an den deutſchen künftig keinen Geſchmack mehr finden könnte. Dem Himmel ſei Dank! einen ſolchen Vaderſtolz hat mir mein Bißchen Reiſen noch nicht beigebracht, und der müßte es ſein, oder noch etwas Schlechteres, wenn ich bei meiner jetzigen Überzeugung die Verdienſte unſerer Schauſpieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern, als ehemals, da ſie es in den Umſtänden, in welchen ſie ſich gemeiniglich bei uns befinden, ſo ſehr weit gebracht haben, wie ich jetzo beſſer, als ehemals, einſehe. Unter denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg geſehen habe (die andern Schauplätze kenne ich nicht), könnten nicht allein viele in Drurylane mitſpielen, ſondern einige würden ſogar Aufſehen machen. Ein ſo allgemeiner Schauſpieler, als z. E. Hr. Eckhof[*]), iſt, wenn ich Hrn. Garrick ausnehme, auf dem engliſchen Theater jetzt ſchlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in beſondern Rollen ſehr weit, wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z. E. in Drurylane: King[**]), Smith, Dodd, Parſons, Palmer und hauptſächlich der drollige Weſton; alsdann in Coventgarden: Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauſpieler Hoffnung gibt), Lee, Macklin Shuter und Woodward. Allein gleich Hr. Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauſpieler und ſchöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick ſich ſehen läßt, und gegen das Ende, wenn er wieder verſchwindet, deſſen Rollen, Hamlet, Richard III u. ſ. w. mit vielem Beifall ſpielt, iſt weit unter Hrn. Eckhof. Die Urſache iſt, er hat ſeine Kunſt auch nicht an der Quelle geholt, er iſt der Kenner des Menſchen nicht, der Hr. Eckhof ſein muß. Dieſes wird aus folgender Anekdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freilich Hr. Smith der Mann noch nicht war, der er jezo iſt, erſchrak er zwar als Hamlet in der oben beſchriebenen Scene, zog aber zugleich aus Reſpekt gegen den Geiſt ſeines gnädigſten Hrn. Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, ſo gehts den Leuten zuweilen unverſehens, die glauben, ſie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Hr. Eckhof in ſeinem zwölften Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Hr. Smith damals den Namen Monsieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergeſſen hat.

---

[*]) Conrad Eckhof, geb. 1720. geſt. 1778.

[**]) Thomas King, geb. 1730. geſt. 1805.

Den Tod der jüngern Mamſell Ackermann habe ich in einem engliſchen Blatte vor einigen Monaten nicht ohne die größte Bewegung geleſen. Iſt das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen, zu unterſuchen, welcher engliſchen Schauſpielerin ſie hätte gleich werden können: jetzt wäre es ein trauriges Geſchäft, und allemal würde es ein ſchweres geweſen ſein. Von ihrem Alter iſt keine da, die das wäre, was ſie war, und die zwei oder drei der ältern, die ſie jetzt übertreffen, hätte ſie unter gleichen Umſtänden vielleicht in ihrem acht und zwanzigſten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indeſſen gezeigt, was wir in Deutſchland mit unſern Treibhäuschen ausrichten können. Wie wenn nun unſere Pflanzen erſt gar die Sonne hätten, die ſie in England haben, wo ſie noch außerdem vor dem Strahl ſicher ſind, für den bis jetzt in Deutſchland noch kein Franklin*) einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städtchen ſeinen Richmann *) zählt, der für den Vorwitz, mit ihm ſpielen zu wollen, mit ſeinem Verderben hat büßen müſſen. Ich bin u. ſ. w.

---

*) Benjamin Franklin, geb. 1706. geſt. 1790.

---

*) Geo. Wilh. Richmann, Profeſſor in Petersburg, geb. 1711. geſt. 1753. Wurde ein Opfer ſeiner Verſuche, die Gleichheit der Materie des Blitzes mit der elektriſchen zu ermitteln, indem ihn ein ſtarker Funken aus ſeinem Elektricitätszeiger am 6 Auguſt des letztgedachten Jahrs tödtete.

Zweiter Brief.

London,
den 10. October 1775.

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein wertheſter B., auf meinen letzten Brief, und den Leitfaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geſchwinder finden könnte, ſchreibe ich Ihnen ſchon wieder. Ich habe jetzt gerade Zeit und Muth darnach herum zu ſuchen, und beide möchten mir fehlen, wenn Sie mir den Leitfaden zuwerfen. Laſſen Sie alſo ſehen, ob ich ſie nicht ohne ihn finden kann. — —

Ich habe zuweilen, wenn ich Hrn. Garrick mit ſo vieler Kraft da ſtehen ſah, wenn ich ſo reden darf, gedacht, ob nicht mancher Schauſpieler, der nicht ſo gut von der Natur ausgebildet iſt, als er, dieſes durch Kunſt einigermaßen erſetzen könnte. Ich möchte wohl wiſſen, ob man ſich auf den Theatern ausſtopft, um ſich zu verſchönern, meine ich, ſo wie man ſich bemalt. Thut man es, woran ich kaum zweifeln ſollte, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, man verſteht ſich nicht überall darauf. Das Knochengebäude manches deutſchen Schauſpielers iſt nicht ſo ſchlecht, als der Überzug der Muſkeln und des Fettes, an denen Zeit und Krankheit, und in den pariſiſchen Provinzen unſers Vaterlandes, auch noch Hunger und Kummer unaufhörlich nagen. Die erquickende Sicherheit und Feſtigkeit in der Bewegung, den Vorrath von Kraft, kann ja die Verſammlung nicht fühlen, hören will ſie ſie nicht, alſo muß ſie ſie ſehen; und die ſehe man einmal in einem Paar ſpitzen Schultern, cylindriſchen Schenkeln oder leeren Ärmeln, oder lattenförmigen Beinen. Ich bin überzeugt, daß es oft eine Kleinigkeit in der Form des Arms iſt, was einem Portebras ein lahmes Anſehen gibt. Eine Säule, deren Würfel nur um $^1/_6$ höher wäre als breit, ſieht einem geübten Auge gleich aus, als könnte ſie das Gebäude nicht mehr tragen. Und was iſt die Schönheit einer Säule gegen die vom menſchlichen Körper, wovon das Auge der geborne und durch hundertfaches Intereſſe wachſam erhaltene Richter iſt?

Bei den Portebras fällt mir Mrs. Yates ein, die erſte Schauſpielerin im hohen Tragiſchen auf Garricks Schauplatz. Dieſe Frau iſt nicht mehr jung, überdieß von der Art der hagern, und hat vermuthlich nicht die beſten Arme. Auch habe ich ihre Arme nie entblößt geſehen, ja nicht einmal im bloßen Handſchuh. Jedesmal, auch in ſolchen Charaktern, wo ſich ein ſchöner Arm ſchwerlich verſteckt hätte, lief der völlige, aber nicht leer ſcheinende Ärmel, ſich von der Schulter an allmälig verengernd, bis an die Hand herab, an die er nah und enge anſchloß. Die Einförmigkeit, die ein ſolcher Anzug dem Arm hätte geben können, zu vermeiden, hatte ſie etlichemal eine von der Farbe des Kleides ſtark abſtechende Friſur darum gewunden. Die angenehme koniſche Form des Ärmels, die jedem Zuſchauer nicht bloß Freiheit ließ, ſondern Anlaß gab, ſich den ſchönſten Arm darunter zu denken, gab ihm auch ſichtbare Stärke. Auch wußte ſie den Arm ſo mächtig zu führen, daß man von dieſer Frau allein eine Chironomie abſtrahiren könnte. Die Schauſpieler ſollten hierin nicht nachläſſig ſein, und ſich dieſen Anſchein von Geſchicklichkeit nicht verſagen, ſo lang die wirkliche fehlt; denn obgleich die Zuſchauer ſich nicht alle deutlich ſagen können, wo der Fehler liegt, ſo fühlen ſie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geſchwächten Eindruck, den die Handlung auf ſie macht, deſto gewiſſer, je weniger ſie noch zur Zeit hierüber aus Büchern zu plaudern gelernt haben.

Die unbeſchreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung, (dieſes ſind noch immer die beſten Wörter, die ich dafür finden kann,) wodurch ſich Hr. Garrick ſo ſehr auszeichnet, möchten wohl nicht ſo leicht zu erhalten ſein, ob ich gleich nicht leugnen will, daß die richtige Form ſeiner Glieder etwas dazu beiträgt. Ich fürchte, es iſt vieljährige Zeit und Schweiß koſtende Übung des Leibes, die ſich endlich zu dieſer Ungezwungenheit aufgeklärt hat, und die, durch beſtändige Beobachtung ſchöner, von Perſonen beiderlei Geſchlechts bewunderter und beneideter Männer verherrlicht, jetzt bei ihm ausſieht, als hätte er ſie umſonſt. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Styl der Oligographen des Alterthums nicht ſo wohl die Frucht eines Schlaraffenklimas, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deutlicher Begriffe, und der Geiſt aus ganzen Bänden von Exercitiis ſein mag, die ſie verbrannt haben.

Hierzu kommt nunmehr bei dieſem Manne das ſeelenſtärkende Gefühl ſeiner Überlegenheit. Er hat nichts zu fürchten. Das ganze Publikum ſieht aufwärts nach ihm, und die Wenigen, die über ihn ſein mögen, ſind gewiß von der Claſſe derer, die ſtille ſchweigen. Was Wunder, wenn dieſe Begeiſterung zuweilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrigen Schauſpieler verdunkelt? In allem was er thut, oder ſagt, iſt daher nicht die flüchtigſte Spur eines ängſtlichen Beſtrebens, zu gefallen, wodurch ſo mancher Schauſpieler mißfällt. Weiter; wenn er den Hofmann macht, ſo tritt in ihm kein armer Teufel auf, ſondern es iſt der Mann von Welt ſelbſt, den man ſieht; der Mann, der dieſen Abend an dem papiernen Hof in Drurylane und morgen Vormittag an dem goldnen in St. James's glänzt. Wie viel Hofleute, und was ſage ich Hofleute? wie viel Hamlete mögen denn überhaupt wohl in der Welt ſein, die das ſind, was der Mann zwiſchen ſeinen vier Wänden iſt? Dieſes waren wieder ein Paar Pinſelſtriche an ſeinem Porträt als Garrick. Nun noch ein Paar an Hamlet.

In dem vortrefflichen Monolog: O that this too, too solid flesh would melt etc. bringt er, um mich aſtronomiſcher Kunſtwörter zu bedienen, wieder eine Menge von den kleinen Gleichungen an, womit er die Handlung eines mittleren Menſchen zur Wahrheit und Beſtimmtheit des Individuums verbeſſert. Die Thränen des gerechteſten Schmerzes für einen tugendhaften Vater, um den eine leichtſinnige Mutter, nicht allein keine Trauer, ſondern kein Leid mehr trägt, zu einer Zeit, da die Schmarotzer noch ſchwarz tragen ſollten, die unaufhaltſamſten unter allen Thränen, vielleicht, da ſie bei einem ſolchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung ſind, die ſich ein rechtſchaffenes Herz verſchaffen kann, überwältigen Garricken völlig. Von den Worten: So excellent a King geht das letzte ganz verloren; man ſieht es nur an der Bewegung des Mundes, der ſich gleich darauf feſt und zitternd ſchließt, um den allzu deutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der ſich ins Unmännliche ziehen könnte, zu hemmen. Dieſe Art Thränen fallen zu laſſen, die mit der ganzen Laſt des innern Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, theilt ſich unaufhaltſam mit. Iſt man aber erſt einmal Shakeſpearn in der Reihe, ſo wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick ſpricht. Am Ende des Monologs miſcht ſich gerechter Unwille mit ſeinem Schmerz, und einmal, da ſein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunter fällt, um einem Wort im Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieſes Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Thränen aufgehalten aus, und kommt erſt nach einigen Augenblicken mit den Thränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort geſprochen hatte, ſahen uns hier einander an, und ſagten etwas. Es war unwiderſtehlich.

Der berühmte Monolog: To be or not to be etc. macht natürlich den großen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er thut aber doch ungleich mehr, als man von einem Raiſonnement über Selbſtmord und Tod in einem Trauerſpiel erwarten ſollte, deßwegen, weil ihn nicht allein ein großer Theil der Verſammlung wie ein Vater Unſer auswendig weiß, ſondern auch, möchte ich ſagen, jedermann wie ein Vater Unſer ſprechen hört, zwar freilich nicht mit den großen begleitenden Ideen unſers geheiligten Gebets, aber doch mit einem Gefühl von Feierlichkeit und Würde, wovon ſich jemanden, der England nicht kennt, kein Begriff geben läßt. Shakeſpeare iſt auf dieſer Inſel nicht berühmt, ſondern heilig; man hört ſeine Sittenſprüche überall; ich ſelbſt habe ſie am 7. Februar, an einem wichtigen Tage, im Parlament gehört. So verwächſt ſein Name mit den ehrwürdigſten Ideen: man ſingt aus ihm und von ihm, und daher lernt ihn ein großer Theil der engliſchen Jugend eher kennen als das A B C und den Pontius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich ſchon erinnert habe, in Trauer iſt, erſcheint hier, weil er ſchon angefangen hat, den Verrückten zu ſpielen, mit dickem, loſem Haar, davon ein Theil über die Eine Schulter hervorhängt; einer von den ſchwarzen Strümpfen iſt herunter gefallen, und läßt den weißen Unterſtrumpf ſehen, auch eine Schlinge des rothen Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er langſam und in tiefer Betrachtung hinter den Scenen hervor; das Kinn unterſtützt er mit der rechten Hand, und den Elbogen des rechten Arms mit der linken, und ſieht mit großer Würde ſeitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterſtützt hält, ſpricht er die Worte To be or not to be etc. leiſe, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer beſondern Gabe des Mannes, wie ſogar in einigen Schriften ſieht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieſes Monologs ſchlagen doch Einige vor, against assailing troubles anſtatt against a sea of troubles zu leſen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick ſagt deſſen ungeachtet against a sea of troubles. Ich gebe Ihnen hier bloß Garricks Stimme; was er für Autoritäten für ſich hat, unterſuche ich nicht. Mir würde es hier ſchwer werden, und Sie können das auf der göttingiſchen Bibliothek in einem Wink ausmachen.

Eben ſo mit Anſtändigkeit verwirrt iſt auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen iſt, der Anzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die ſich für dieſe Rolle vortrefflich ſchickt, (ob ſie gleich für viele andere, die ſie ſpielt, nicht Leben genug hat), einer guten Sängerin, vorgeſtellt. Ihr langes flächſenes Haar hing zum Theil den Rücken herab und zum Theil über die Schulter hervor; in der Linken hielt ſie einen Büſchel unverworrenes Stroh, und ihr ganzes Thun in ihrem Wahnſinn war ſanft, ſo wie die Leidenſchaft, die die Urſache davon war. Die Lieder, die ſie vortrefflich ſang, hatten etwas ſo Klagendes, Sanftes und Melancholiſches, daß ich ſie noch lange nachher in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Überhaupt iſt dieſe ganze Scene bis zum Schmerz rührend, und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakeſpeare ſo ganz fortſchmerzen läßt, daß man wünſchen möchte, man hätte die arme, unglückliche Ophelia nicht geſehen. Wäre doch Voltaire hier geweſen und hätte Mrs. Smith über den Shakeſpeare commentiren hören! Ich traue es faſt dem ungewöhnlichen Manne zu, daß er bereut haben würde, was er wider dieſe Scenen geſagt hat. Das weiß ich, hätte ich je ſo was geſchrieben, mit voltairiſchem Witz und Einfluß auf die Schwachen verſteht ſich, und hätte nachher geſehen, was ich geſehen habe, fürwahr, ich hätte Shakeſpeare's Geiſt in den Zeitungen um Vergebung gebeten. Aber Einen Sieg hat doch Voltaire in Drurylane erhalten. Die Todtengräberſcene bleibt weg. In Coventgarden behält man ſie noch bei. Das hätte Garrick nicht thun müſſen. Ein ſo altes, herrliches Stück mit aller ſeiner charakteriſtiſchen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieſer ſüßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur conventionell ſchönem Gewäſch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmal gebrochen, wenn es ihn auch nicht hätte aufhalten können.

Einige der ſchönſten Scenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauſpieler unterrichtet, und dann die, in welcher er ſeiner Mutter die Vergleichung zwiſchen ſeinem Onkel und ſeinem Vater ins Herz donnert, und der Geiſt darüber erſcheint; ein Schlag auf den andern, ehe man ſich noch erholt hat. — Er führt ins Unendliche. Ich beſchließe alſo hier das Trauerſpiel und gebe Ihnen nur noch eine kurze Farce.

Sir John Brute iſt nicht bloß ein liederlicher Hund, ſondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das Letztere iſt gleich im Anzug ſichtbar. Auf eine Perücke, die noch ſo ziemlich zu ſeinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordirtes Modehütchen, ſo leichtfertig hingeworfen, daß es ſchlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht ſchon von der Perücke bedeckt wäre. In ſeiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenſtöcken, mit denen ſich die jungen Poltrons im Park des Morgens (ſo heißt hier die Zeit von 10 bis 3 Uhr) das Anſehen von verteufelten Kerlen geben. Es iſt eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunſt und Cultur zu ſehen ſind, gerade ſo wie gemeiniglich auch an dem menſchlichen Bengel, der ihn trägt. Dieſen Stock braucht Sir John, ſeine Worte mit Gepolter zu unterſtützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig ſind, oder auch einmal in der Hitze hinzuſchlagen, wo niemand ſteht, der es übel auslegen konnte. — —

Auf allen Schauplätzen gibt es faſt immer irgend einen oder den andern Schauſpieler, der den Betrunkenen mehr als erträglich macht. Die Urſache iſt leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wohl der Hauptgrund ſein mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach, weder enge, noch ſehr ſcharf abgeſchnittene Grenzen. Deſſen ungeachtet ſpielt Hr. Garrick den betrunkenen Sir John ſo, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm gehört, und ihn ſelbſt in dieſem Stück nur in Einer Scene geſehen hätte. Vom Anfange ſitzt die Perücke noch gerade, und man ſieht das Geſicht voll und rund. Nun kommt er äußerſt betrunken nach Haus, da ſieht es aus wie der Mond ein Paar Tage vor dem letzten Viertel; faſt die Hälfte iſt von der Perücke bedeckt; der Theil, den man noch ſieht, iſt zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, iſt aber dafür äußerſt freundlich, ſo daß er den Verluſt des andern wieder erſetzt. Die Weſte iſt von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — ſehr myſtiſch — zweierlei Strumpfbänder; es iſt nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderlei Geſchlecht erwiſcht hat. In dieſem betrübten Zuſtand kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängſtliches Befragen, was ihm fehle (und ſie hat Urſache ſo zu fragen), antwortet er mit geſammelten Kräften: Frau, geſund wie ein Fiſch im Waſſer, und doch regt er ſich nicht vom Thürpfoſten weg, an dem er feſt ſitzt, als wenn er ſich den Rücken reiben wollte. Dann wird er wieder grob und thut auf einmal wieder ſo weinklug und ſo freundlich, daß die ganze Verſammlung in einen Aufruhr von Beifall ausbricht. In der Scene, wo er einſchläft, hat er mich in Erſtaunen geſetzt. Die Art, wie er bei geſchloſſenen Augen, ſchwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und mit r und l einen Mittellaut zuſammengeſchmolzen, bald ſchimpft und bald eine Sittenlehre zu lallen ſcheint, wovon er das ſcheußlichſte Widerſpiel iſt; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder ſchmeckt, oder ſpricht, das Alles war ſo weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von dieſem Manne geſehen habe. Sie ſollten ihn nur das Wort prerogative ausſprechen hören; er kommt ohne zwei, drei Verſuche niemals auf die dritte Sylbe. Vanbrugh hat dieſes herrlich gebraucht. Es iſt das rechte Loſungswort zu Schlägen in den politiſchen Biergeſellſchaften von England, wo man ſich um den Begriff nichts bekümmert, und kann ſehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder ſo weit ſind, daß ſie es nicht mehr ausſprechen können. So ſchön aber auch dieſes Stück geſpielt wird, denn Lady Brute wird von Miß Young und Lady Fancyful von der berühmten Mrs. Abington vorgeſtellt: ſo wäre es, dünkt mich, doch beſſer, es nie auf das Theater zu bringen. Man hat zwar die ſchändliche Scene, wo ſich Sir John Brute in einen Geiſtlichen verkleidet, und ſo mit der Schaarwache balgt, dahin abgeändert, daß er dieſe großen Thaten nur im Reifrock, Saloppe und Kopfzeug verrichtet, wogegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein deſſen ungeachtet ſind hier und da noch abſcheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe ſchon neulich geſagt, daß Garrick die Gabe, Alles zu individualiſiren, in einem ſo ſehr hohen Grade beſitzt; daß dieſes nicht wenig zu ſeiner Überlegenheit beiträgt, und doch, ſollte ich denken, müßte ſich das mit etwas Aufmerkſamkeit, nicht auf Schauſpieler, ſondern auf Menſchen in Geſellſchaft, zum Theil wenigſtens, leicht erhalten laſſen. Wenn nur die Schauſpieler erſt wüßten, worauf ſie Acht haben ſollten. Der Theatermenſch kann, trotz ſeiner Ausſteuer vom Dichter, noch immer frieren, wenn ihn der Schauſpieler nicht warm anzieht, zumal, wenn der erſtere nur franzöſiſche Zeuge gibt. Garrick greift, wenn es nöthig iſt, mit der linken Hand lieber in die rechte Taſche, ehe er eine Priſe Schnupftaback wechſelt, die er zwiſchen den Fingern der rechten hat. Er kann, in einen unerfahrnen unbeholfenen Menſchen verkleidet, ſein erſtes ſpaniſches Rohr ſo tragen, daß man glaubt, er trüge es für ſeinen Herrn zum Silberſchmidt, oder feil, oder hätte ein Barometer darin. Eine Gleichungstafel, die ſolche Züge enthielte, wäre kein geringes Geſchenk für die Schauſpieler, und, unter uns, für unſere dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber. Alle (man darf wohl ſo allgemein ſprechen, wo nur zwei oder drei ausgenommen werden können, deren Werth bekannt genug iſt) ſchreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geiſt dazu, und die Meiſten, als fehlte es ihnen an beiden. Wenn ein Juriſt aufgeführt wird, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß Leges und nur der Juſtinian vorkommen; der Advocat erſcheint allemal mit ſeinen weitläuftigen Zeilen und langen Prozeſſen; der Fähnerich flucht, oder ſpricht von Prügeln, und ihre Menſchenfreunde haben, wo ſie gehen und ſtehen, eine Thräne in den Augen und einen harten Gulden in der Hand. Das iſt nun Alles ganz gut, und mag für die Primaner genug ſein, und für 9 unter 10 von den καλοῖς κἀγαθοῖς, die ihre Meinungen über Bücher gedruckt ſagen. Aber iſt das Shakeſpeare's Kunſt? Fürwahr ſo wenig als Kreuzmachen Chriſtenthum. Ich ſollte denken, der Advocat, der Gaſtwirth, der Kaufmann, der Krämer, der Barbier, der Ladendiener, der Conſul im Städtchen, alle hätten ihre eigene Staatsklugheit, ihre eigenen Grundſätze des guten Geſchmacks, ihre eigene Phyſiognomik, ja ihre eigene Aſtronomie. Wer ſich das Vergnügen machen will, darauf zu achten, wird es bald finden. Am deutlichſten zeigen ſie ſich, wenn dieſe Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen ſich mit einem Mann vom Fach das Anſehen einer Collegialſchaft geben wollen. Ich zeigte einmal einer Geſellſchaft, die wenig oder nichts von Aſtronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das ſtark vergrößerte. Verſchiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glaſe hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Ähnlichkeit mit Regentropfen an einer Fenſterſcheibe, in denen ſich etwa die gegenüberſtehenden Häuſer dunkel und der Himmel hell darſtellt. Dieſes war Alles gut, es waren Frauenzimmer, die keinen Anſpruch auf Gelehrſamkeit machten, und ihrer Empfindung getreu fragten. Allein auf einmal wendete ſich ein Mann gegen mich, und drückte die Unwiſſenden ſanft zurück: ſagen Sie mir einmal, fragte er, ſind die Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae physicum nennt? Wiederum, in einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft in einem Gaſthofe frage mich ein Anderer: Nicht wahr, Herr ..... die Polhöhe iſt, wenn man des Abends hinaus geht und ſieht in die Höhe? Dabei ſah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuthen ließ, daß ihm einmal jemand den Polarſtern gezeigt haben mußte. Ein Muſter von einer confuſen Idee confus ausgedrückt. Können Sie wohl rathen, wer dieſe Leute waren? Lavaters Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann reſtituirt, dem er zugehörte, müßte dieſes augenblicklich wiſſen. Ihnen will ich es ſagen, wenn Sie das Räthſel allenfalls jemanden aufgeben wollen. Der Letztere war ein eingebildeter reicher Krämer, der ſich bei einigen der Gegenwärtigen ein Anſehen von Gelehrſamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verluſt bei den Übrigen verbunden ſein ſollte, und der Erſtere ein nicht mehr ganz nüchterner katholiſcher Kanonikus. Für heute mag das genug ſein. Künftig ſage ich Ihnen etwas über Garricks Bildniſſe, etwas von Weſton vielleicht, und den Frauenzimmern, vermuthlich auch von Gabrielli, die Sie aus Brydone's Reiſe kennen werden. Sie iſt hier, und wird eheſtens als Dido erſcheinen. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

London,
den 30. Nov. 1775.

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner Reiſegefährten, gibt mir jeẓt ganz unvermuthet Zeit zur Erfüllung meines Verſprechens, Ihnen, liebſter B.., noch einmal vor meiner Abreiſe zu ſchreiben, welches mir ſonſt unmöglich geweſen wäre. Ich wende nun einen Theil dieſer Friſt mit deſto größerer Bereitwilligkeit auf dieſe Beſchäftigung, als ſie mir, außer dem Vergnügen, das mir jede Unterhaltung mit Ihnen gewährt, auch noch den Mangel an freundſchaftlichem Umgang erſeẓt, den ich, als ein, nach bereits genommenem Abſchied, pro absente Erklärter, gewiſſermaßen hier leide.

Ohne das Mindeſte von dem zu vergeſſen, was ich Ihnen von Weſton und einigen Schauſpielerinnen auf den engliſchen Bühnen verſprochen habe, fange ich wieder mit Garrick an.

Mich dünkt, ich habe Ihnen ſchon einmal geſagt, daß er den Hamlet im franzöſiſchen Kleide ſpielt. Es ſcheint allerdings ſonderbar. Ich habe ihn deßwegen öfters tadeln hören, aber doch niemals zwiſchen den Acten, oder beim Nachhauſefahren, oder hintendrein beim Abendeſſen, ſondern immer nach verloſchenem Eindruck; und bei wieder erwachtem Kopf, im kalten Geſpräch, wo, wie Sie wiſſen, ſehr oft gelehrt für gut, und auffallend für ſcharfſinnig angenommen und gegeben wird. Ich muß geſtehen, dieſer Tadel hat mir nie ſo recht eingewollt. Und bedenken Sie nur, ob es ſo ſehr ſchwer war, ſo behutſam zu ſein.

Einmal wußte ich: Garrick iſt ein äußerſt ſcharfſinniger Mann, der das genaueſte Regiſter über den Geſchmack ſeiner Nation führt, ſicherlich nichts ohne Urſache auf der Bühne unternimmt, und überdieß das ganze Haus voller alten Trachten hängen hat; ferner ein Mann, bei dem jedes Tags Erfahrung nicht zu monſtröſer Erweiterung des Maulwerks, ſondern zu Beförderung harmoniſchen Wachsthums von einem geſunden Kopf den gehörigen Stellen zugeführt wird. Und der Mann ſollte nicht ſehen können, was jeder londonſche Macaroni mit Händen greifen zu können glaubt? Er, der ſchon vor 30 Jahren war, was ſeine meiſten Tadler ziemlich erbettelt jetzt ſind? Anſtatt alſo einzuſtimmen, fing ich an bei mir zu überlegen, was ihn wohl bewogen haben könnte, ſo etwas zu thun. Ich dachte lang umher, wenigſtens zu meiner eigenen Beruhigung etwas zu finden, als ich bei der zweiten Vorſtellung des Hamlet, die ich ſah, in dem Augenblick, da er den Degen gegen den Horazio zieht, vermuthlich mit Garricks Empfindung zuſammentraf. Nach meinem Syſtem iſt er nun entſchuldigt; er würde ſogar bei mir verlieren, wenn er anders erſchiene. Ich laſſe jedermann ſeine Freiheit, damus petimusque. Ich weiß es ſehr wohl, daß man bei ſolchen Dingen durch eine gewiſſe vermeintliche Anſpannung nur allzu oft durch den Weg des Superfeinen endlich zu demſelben Irrthum geleitet wird, den der Andere auf dem weit bequemeren der Übereilung geſchwinder findet. Aber dem ſei, wie ihm wolle, verſchweigen kann ich Ihnen meine Gründe nicht, die, wenn ſie auch gleich nicht Garricks ſein ſollten, doch denkende Schauſpieler hier und da auf etwas Beſſeres leiten konnten.

Mir kommt es vor, als wenn alte Trachten auf der Bühne für uns, wenn wir nicht gar zu gelehrt ſind, immer eine Art von Maskeradehabit wären, der zwar, wenn er ſchön iſt, gefällt, allein, das geringe Vergnügen, das er gewährt, kann ſelten ganz zu der Summe des Übrigen geſchlagen werden, das den Eindruck des Stücks vermehrt. Es geht mir hierin, wie mit den deutſchen Büchern mit lateiniſchen Lettern. Für mich ſind ſie immer eine Art von Überſetzung. Der Augenblick, den ich anwenden muß, mir dieſe Zeichen in mein altes darmſtädtiſches ABC zu überſetzen, iſt dem Eindruck nachtheilig. Ein Sinngedicht würde bei mir die ganze Kraft des Erſtenmals verlieren, wenn ich es z. B. bei umgekehrtem Buch heraus buchſtabiren müßte. Von den ſubtilen Fäden, an denen unſer Vergnügen hienieden hängt, iſt es Sünde, auch nur einen ohne Noth durchzuſchneiden. Da alſo, ſollte ich denken, wo unſre jetzige Kleidung in einem Schauſpiel nicht die empfindliche Majeſtät unſerer Schulgelehrſamkeit beleidigt, ſollen wir ſie auf alle Weiſe beibehalten. Unſere franzöſiſchen Röcke ſind längſt zur Würde einer Haut, und ihre Falten zur Bedeutung von Mienen gediehen, und alles Ringen, Krümmen, Fechten und Fallen in einer fremden Tracht verſtehen wir zwar, aber wir fühlen es nicht. Den Fall eines Hutes während eines Kampfes fühle ich völlig, den von einem Helm weit weniger, er könnte ſich auf die Ungeſchicklichkeit des Acteurs ſchieben laſſen, und lächerlich ausſehen. Ich weiß nicht, wie feſt ein Helm ſitzen muß und kann. Als Garrick in oben erwähnter Stellung den Rücken zum Theil gegen die Verſammlung kehrte, und ich bei ſeiner Anſtrengung die bekannte Diagonalfalte von der Schulter nach der entgegengeſetzten Hüfte erblickte, fürwahr ich hätte ſelbſt ſein Geſicht ein Paarmal dafür hingegeben. In dem dintigen Mantel, von dem Hamlet einmal ſpricht, hätte ich bei weitem das nicht geſehen. Ein gut gebauter Schauſpieler (und das ſollten wenigſtens alle die ſein, die ſich mit dem Trauerſpiel abgeben) verliert allemal in einer Tracht, die ſich zu ſehr von der entfernt, die irgend einem im Leben, bei einem früher, beim andern ſpäter, keiner der geringſten Gegenſtände unſerer Wünſche, und die ſüßeſte Befriedigung jugendlicher Eitelkeit wären, und in der unſer Auge das zu Viel und zu Wenig bis zu Strohhalmebreiten anzugeben weiß. Wohl verſtanden, daß ich hiermit nicht ſage: Cäſar und Englands Heinriche und Richarde ſollten in Gardeuniform mit Scherpe und Ringkragen einher treten. Dieſe und ähnliche Abweichungen von einem allgemeinen Gebrauch zu empfinden und zu ahnden, hat jedermann Kenntniſſe und antiquariſchen Stolz in der Schule und von Kupferſtichen, Münzen und Ofenplatten geſammelt. Ich meine nur, wo der Antiquar in den Köpfen eines Publikums über einen gewiſſen Artikel noch ſchlummert, da ſoll der Schauſpieler nicht der Erſte ſeyn, der ihn wecken will. Das kleine epiſodiſche Vergnügen, wenn ich ſo reden darf, das mir der ſchnöde Prunk eines Maskeradenhabits macht, erſetzt mir den Eintrag nicht, der dadurch dem Stück von jener andern Seite geſchiehet. Alle Zuſchauer leiden den Verluſt, ſie glauben nur nicht alle, daß das die Urſache ſey. Doch iſt hierin der Geſchmack eines einſichtsvollen Schauſpielers, der die Stärke und Schwäche der Augen kennt, vor die er treten ſoll, über alle Regeln. In dem Fall, den ich vorausſetze, findet ſich London in Abſicht auf den däniſchen Hamlet, und hat da Garrick nöthig, es zum Schaden beider Parteien klüger zu machen? Garrick entbehrt gern von der einen Seite ein Bißchen Lob ſeiner Gelehrſamkeit, wenn ihm von der andern die Herzen zu tauſenden zufallen.

Nun kommen Sie, mein Freund, wegen dieſes äſthetiſchen Schattenſpiels, aus dem vielleicht etwas für den Genius Quinquennii zu machen geweſen wäre, wenn einer unſerer philoſophiſchen Savoyarden ſein erhabenes Babel dazu hätte anſtimmen wollen, ſollen Sie nun, wo nicht ſchadlos gehalten, doch wenigſtens durch Abwechſelung erquickt werden. Ich will Ihnen den drolligen Weſton, von welchem ich Ihnen, als ich ſeinen Charakter im erſten Briefe flüchtig entwarf, etwas Mehreres verſprach, ein Paar Scenen zeigen. Dieſes ſonderbare Geſchöpf kam aus der Küche von St. James, wo ſein Vater Koch vom zweiten Range war, auf einmal aufs Theater, mit einer Figur, die, im Vorbeigehen auf der Straße geſehen, ſo wenig für daſſelbe gemacht zu ſein ſcheint, daß in der That ein Garrick und ein Foote nöthig war, es zu finden. Denn die fanden's. Er iſt von kleiner hölzerner Statur, und ſeine Staatspoſitur iſt daher die mit den beiden Händen in den Rocktaſchen. Seine Geſichtsbildung iſt äußerſt roh, die Lippen etwas dick, und die Naſe von der Familie der Schuhleiſtförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieſes Geſicht zu gehören ſcheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garricks glücklicher Nebenbuhler, in dem Fache nämlich. Seine Stimme iſt gedrückt und pelzig, und ſeine Rede langſam. Ich habe ſolche Figuren faſt in allen Städten, wo ich geweſen bin, des Sonntags geſehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Gemüſegärtner waren, nicht ganz ſo glatt und auch nicht ſo geſchmeidig, als die Becker. Ich muß mich näher erklären. In einem Stück, worin ich mir ihn eben jetzt gedenke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das ſich ins Neblige zog, eine rothe Weſte, ſchwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhſchnallen ſaßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes, und das ungebundene Haar hing ihm in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er daher aufs Theater tritt, ſo glaubt man, es hätte ſich jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, ſo natürlich kleidet er ſich, und ſo ungezwungen erſcheint er. Das verräth nichts Gemeines.

Sie ſehen aus allem, zum Chamäleon iſt er verdorben, er thut Alles, was er thut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite beſtimmt zu haben ſcheint, Lachen zu erregen, ſcheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, ſelbſt zu lachen. Er iſt immer ernſthaft, oder lächelt nur, und dieſes ſelten; auch währt es lang, bis es im ganzen Geſicht herumkommt. Ich habe es einmal geſehen, da ihm in einem Stück ein niedliches Kammermädchen, um ihn ins Intereſſe ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätſchelt. Das Geſicht klärte ſich zwar langſam, endlich aber auch zu einem ſolchen Grade auf, daß wenigſtens zwei Dutzend Zähne herauskamen, worunter mancher nicht klein war. Da war ſchwerlich ein Mund im Schauſpielhauſe, der nicht, ein jeder nach ſeiner Art, mit gelacht oder gelächelt hätte. Weil er bei allem dieſem ſo ſehr halsſtarrig original, und keinem Charakter einen Schritt zu Gefallen geht, ſo haben die Dichter die Charaktere zu ihm hingebracht. So ſoll Jerry Sneak in Foote's Mayor of Garret, welchen er ſo unnachahmlich ſpielt, nach Weſton geformt ſein, und da iſts freilich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das jetzt viel Lärm macht, The maid of the oaks, wird nicht bloß von Weſton vorgeſtellt, ſondern der Dichter hat Weſton zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaub' ich, in meinem erſten Briefe einer Scene in Farquhar's Stratagem erwähnt, worin ich Garrick und Weſton beiſammen geſehen habe. Ich will ſie Ihnen gern nach Vermögen beſchreiben, wiewohl ich noch ſehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werde machen können. Der Schauſpieler ſowohl als der Zuſchauer ſind beide immer mehr im Luſtſpiel zu Haus, als im Trauerſpiel, und was der erſtere auch ſelbſt durch die feinſte

Kunſt im Trauerſpiel hervorbringt, läßt ſich immer, dünkt mich, leichter in Worte faſſen, als was die unerſchöpfliche Natur im erſtern ſowohl thut, als bemerkt. Ich kann eine ſolche Scene, worin die beiden Lieblinge eines erleuchteten Volks ſich bemühen, zu ihrem längſt gegründeten Ruhm, ohne Übertreibung in dem Zaum der geübteſten Vernunft, etwas hinzu zu thun, nicht beſchreiben. Alles, was ich thun kann, iſt, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt iſt, auf Gerathewohl einige Winke zu geben, ſich ſelbſt etwas Ähnliches zu ſchaffen.

Garrick macht den Archer, einen Herrn von Stande, der ſich aus leicht zu errathenden Urſachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme Weſton den Scrub, einen Aufwärter in einem armſeligen Wirthshauſe, worin jener einkehrt, und wo man alle Bedürfniſſe des Magens und Ergötzlichkeiten des Gaumens immer geſtern hatte, und morgen wieder haben wird, aber niemals jetzt hat. Garrick hat himmelblaue Livree, mit funkelndem Silber reich beſetzt, einen blendenden Bortenhut mit einer rothen Feder, ſpielt ein Paar weiße, glänzende ſeidene Waden, und ein Paar Schnallen, die nicht beſſer ſein können, und iſt ein entzückender Kerl. Und Weſton, den die ſchwere Laſt einer ſchmierigen Aufwartung unter zehn verſchiedenen Rubriken drückt, der arme Teufel, erſcheint ihm gegenüber in einer traurigen abgeregneten Perücke und einem grauen Kamiſol, das vor etwa dreißig Jahren für einen glücklichern Bauch geſchnitten ſein mochte, mit rothen wollenen Strümpfen und einer grünen Schürze. Er geräth in eine Art von andächtigem

Erſtaunen, da dieſer Herr Bediente (wie das göttingiſche Mädchen ſagte) auftritt. Garrick, friſch, ſchalkhaft und ſchön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit faſt gefälliger Leichtfertigkeit ſeitwärts aus dem hellen Geſicht geſtoßen, tritt munter und voll Vertrauens auf ſeine Waden und neuen Anzug, feſt und ſtramm daher, und fühlt ſich um ein Drittel größer neben dem trübſeligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig iſt, ſcheint auch noch das zu verlieren, und zittert mit den Knieen, vor lauter Gefühl des dreifachen Contraſts zwiſchen Aufwärter — und Bedienten, und folgt bei gefallenem Unterkinn in einer Art von Anbetung Garricken bei allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu ſeinen Abſichten braucht, wird bald gnädig. Sie ſetzen ſich neben einander nieder. Dieſer Theil der Scene iſt in Kupfer geſtochen, und Sayer hat eine Copie davon unter ſeine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weſton noch Garrick gleichen ſich da ſonderlich, zumal iſt der Letztere, der ſich ſonſt in eben dieſer Bildchenſammlung als Abel Drugger und Sir John Brute ſo herrlich gleicht, daß faſt nichts drüber geht, abſcheulich mißhandelt. Wer die unwiderſtehliche Macht des Contraſtes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauſpieler gut und nach beiden Seiten gleich ſtark durchgeſetzt wird, damit nicht die Structur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht beſtehet, nach einer Seite umgeſchmiſſen wird, wie gemeiniglich geſchiehet, der muß dieſe Scene ſehen. Garrick wirft ſich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, ſchlägt den rechten Arm über Weſtons Lehne, und biegt ſich zum vertraulichen Geſpräch nach ihm hin; die herrliche Livree liegt rückwärts geſchlagen, und eine Schönheitslinie ſchließt ſich in Rock und Mann an die andere. Weſton ſizt auf der Mitte des Stuhls, wie es ſich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jedem Knie eine Hand, ſtark verſteinert da, mit den Schalksaugen auf Garricken gewendet. Wenn etwas auf ſeinem Geſicht ausgedrückt iſt, ſo iſt es Affectation von Würde mit lähmendem Gefühl des ſchrecklichen Contraſts. Hierbei bemerkte ich etwas an Weſton, das ſich herrlich ausnahm. Während als Garrick mit einer gefälligen Nachläſſigkeit in ſich ſelbſt ruhte, ſuchte ihm Weſton mit ſteifem Rücken allmälig die Höhe abzugewinnen, theils des Anſtandes wegen und theils auch zuweilen wenn Garrick ihm nicht ins Geſicht ſieht, mit mehr Sicherheit eine neue Vergleichung zwiſchen ſich und ihm zu ſtehlen. Wenn Archer endlich mit großer Leichtigkeit die Beine über einander ſchlägt, ſo verſucht Scrub ein Gleiches, und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hülfe der Hände, glücklich zu Stande, Alles entweder bei ſtarrenden, oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Archer die herrlichen ſeidenen Waden zu ſtreicheln anfängt, ſo will auch Weſton mit ſeinen armſeligen rothen wollenen ein Gleiches thun, retirirt ſich aber wieder, und zieht mit Mitleid erregender Demüthigung die grüne Schürze langſam über das Ganze. In dieſer Scene that die natürlich dumme Miene des Weſton, ſein treuherziges Weſen, das bei ihm aus Allem hervorleuchtet, und durch den unaffectirten Pelz ſeiner

Stimme nicht wenig gewinnt, faſt Garricken Abtrag. Das iſt viel geſagt. Er hatte die Götter *) und die Teufel auf ſeiner Seite. Als Bedienter in the maid of the oaks iſt er in glücklichern Umſtänden, und geputzt, aber doch auch ſo, daß man ſieht, es kommt nicht allein ſelten an ihn, ſondern es iſt auch ſogar ſeine Sache nicht einmal. Seine Haare hat er in einen wegſtehenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten ſind ſie zum Theil gepudert, wie mirs vorkam, nur mit den Fingern oder Papierſchnitzeln; dabei hat er einen grauen Rock, wieder rothe Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In dieſem Stück unterſcheidet er ſich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von unnöthiger Geſchäftigkeit, die, trotz des Schweißes, den ſie ihm auspreßt, den Gang der Sache, den ſie befördern ſoll, nicht wenig aufhält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen ſelten, und hält ſich deſſen ungeachtet, wenn ſonſt die Herrſchaft nicht dabei iſt, nicht undeutlich für eine der wichtigſten Perſonen dieſes Tags. Ihm, Mrs. Abington, Hrn. Dodd und den ungemein prächtigen Decorationen, die ſich zuweilen dem Operelyſiſchen nähern, hat es dieſes Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieſes Jahrs drei und zwanzigmal aufgeführt worden iſt. Wie gern beſchriebe ich

---

*) Auf den engliſchen Schauplätzen nennt man die Zuſchauer auf der oberſten Gallerie Götter (the Gods), und der Verfaſſer nennt daher in ſeiner Laune die vom Parterre und Logen die Teufel.

Ihnen den Mann, wie er als Schuhflicker im hinkenden Teufel (Devil upon two sticks) ein Paar Schuh, die er unter dem Rock ſtecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit deſto mehr Anſtand auf einen Schemel zu ſteigen, auf welchem ihn Foote zum Doctor creirt. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich geſagt habe, ſo vergeht mir alle Neigung mehr von ihm zu ſagen. Es iſt zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines ſolchen Wundergeſchöpfes auf einen macht, in ſeine Beſtandtheile zu zerlegen, und Empfindungen zu Buche zu bringen; (ich habe mir ſolche Beſchreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht,) aber die Abſicht, einem Andern ein ähnliches Vergnügen zu verſchaffen, wird meiſt verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollſtändigkeit der Zahl dieſer entwickelten Gefühle, dem Leſer bei ihrer Herabſtimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Verfaſſers vorbei zu ſchleichen, oder noch ſchlimmer ihm den Vorwurf zu machen, er habe zu viel geſehen. Zwei Anekdoten von ihm, die mich mehr unmittelbar in des Mannes Seele ſehen laſſen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte ſich dieſes hölzerne Geſtell zu ſeinem Beneficeſtück — Sie rathen ſicherlich nicht, was? — — Richard den Dritten. Daß das Haus voll werden mußte, zum Berſten, das konnte wohl Weſton ſo gut vorher wiſſen, als Sie es mir jetzt glauben. Und dieſes iſt wohl das Einzigemal geweſen, daß Shakeſpeare auf dem Schauplatz von Drurylane vorſätzlich iſt geſchändet worden; in Coventgarden hat es

Shuter mehrmals gethan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affenlaokoon ein, wo ſich die Schlange um drei Affen, Vater und Söhne, ſchlingt, die alle drei erbärmlich zuſammen ſchreien. Es mag toll hergegangen ſein. — Als er am Ende ſtarb, ſo beſtand das Volk darauf, er ſollte wieder aufſtehen, und noch einmal ſterben, und das vermuthlich mit einem Getöſe, das wohl einen Todten hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog ſagen müſſen: an ass, an ass, a Kingdom for an Ass! Die andere macht ihm mehr Ehre, auch war ich ſelbſt Zeuge. In den Rival Candidates, demſelben Stück, worin er von dem Mädchen getätſchelt wird, ſprach er in dieſem Jahr den Epilog in Geſellſchaft eines großen Hundes, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm faſt bis an die Hüfte reicht. Es iſt ein allerliebſtes Thier, und klozt ſeinem drolligen Führer, während er ſpricht, zuweilen ſo menſchlich herauf ins Geſicht, und dieſer ſtreichelt ihn wieder mit ſo vieler Herablaſſung, daß niemand zwiſchen beiden die Seelenvereinigung verkennen kann. Dieſen Epilog zu ſprechen, wurde Weſton zum erſtenmal überdrüſſig, als ich das Stück zum zweitenmal ſah, und wollte nicht erſcheinen; das Volk nahm dieſes ſehr übel, und Epilogue! Epilogue! erſchallte aus allen den Kehlen, die Richard den Dritten von den Todten erwecken wollten; Weſton erſchien immer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entſchloſſen, den Ausgang abzuwarten. Auf einmal regnete es erſt Birnen, dann Orangen, hierauf Quartierbouteillen auf das Theater, und einmal flog eine, die wohl drei

Quartier halten mochte, an einen der Kryſtallleuchter hin, und Alles ſah einem Aufruhr ähnlich, als Weſton ſo gelaſſen, als würde er allemal ſo gerufen, mit Dragon (ſo hieß der Hund) hervortrat. Es wurde ein wenig hie und da geziſcht, aber das legte ſich bald. Nun iſt in dem Epilog eine Stelle, worin er den Hund anredet, indem er, wie ich glaube, von Kritiken ſpricht: Und was hängſt du denn den Schwanz, Dragon? ſie werden dir nichts thun: dieſe Stelle veränderte Weſton, aus dem Stegreif, ohne weder den Reim, noch dem Vers zu nahe zu treten, in dieſe: Und warum hängſt du denn den Schwanz, Hans Narre? dir werden ſie keine Bouteillen an den Kopf werfen. Dieſe in der That in einer ſolchen kritiſchen Lage und einer gereimten Rede angebrachte höchſt ſinnliche Veränderung machte Alles gut. Man hörte nicht auf zu klatſchen, und zu rufen. Alles das machte auf Weſtons Geſicht nicht ſo viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaction; gar nichts, ſo wenig als auf dem Geſicht ſeines vierbeinigen Freundes. So viel dieſesmal von Weſten, von dem ich ungern ſchweige, weil es mir vorkommt, als hätte ich ihm Unrecht gethan, weil ich mir ſelbſt nicht Genüge gethan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer komme, will ich Ihnen noch eine Frage beantworten, die Sie in einem Ihrer Briefe gethan haben: ob denn Garrick ſo ganz durch und durch untadelhaft ſpiele, und ob ich nicht zuweilen wenigſtens etwas bemerkt, das ich weggewünſcht hätte? Ihnen Fehler von Garrick anzuzeigen, liebſter B., davor werde ich mich wohl hüten, allein wenn Sie wiſſen wollen, was mir, deſſen Empfindungen ich allein hier entwickele, ohne ſie mit äſthetiſchen Fundamentalgeſetzen zuſammen zu halten, zuweilen nicht an ihm gefallen hat, da laſſe ich mich eher ein, wiewohl auch dieſes nur ſehr unbeträchtlich ſein wird. Denn einmal müſſen Sie bedenken: er ſpielt jetzt nur Stücke, die er ſich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in ſeiner ausgeſuchten Geſellſchaft das Urtheil der größten Kenner des Menſchen empfangen hat. Selbſt den Strumpf, der ihm ſo herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding*) herabgezogen, und Hut, der da ſo ſchön ſeitwärts ſitzt, Sterne**) oder Goldſmith***) zurückgeſtoßen. Bei ſo bewandten Umſtänden, mein Freund, gibts viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner, leugne ich nicht, ſein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es iſt ſchon kein geringes Vergnügen, ich will nicht ſagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegenüber zu ſitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten ſoll, der nach einem ziemlich einſtimmigen Urtheil der erſte Schauſpieler der neuen Zeit iſt. Außerdem der Freund,

---

*) Henry Fielding, der berühmte Verfaſſer von Joseph Andrews, Tom Jones und Amelia, geb. 1707, geſt. 1754.

**) Lorenz Sterne, ſ. unten.

***) Oliver Goldſmith, Verfaſſer vom Vicar of Wakefield, The deserted village, History of England, geb. 1728, geſt. 1774.

Lehrer und Zögling einiger der größten Schriftſteller dieſes Jahrhunderts. Iſt das nichts? Ich bin, um Garricken ſpielen zu ſehen, einmal von Morgens halb zehn an, einen Weg von ſechs deutſchen Meilen gereiſet, habe nicht zu Mittag gegeſſen, und erſt nach eilf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art wollüſtiger Bangigkeit die Muſik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum erſtenmal ſah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmern Himmel, von einem engern und höhern Gerüſte, mit gleicher Kraft geſprochen und Herzen erſchüttert, ſo würden einſt ſeine Lumpen etwas Ähnliches thun. Es iſt ſehr menſchlich, und wird ſo gehen bis an das Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines Einzigenmals, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art ſagte, die eine üble Wirkung auf mich that, und einen Mißklang mit meiner damaligen Empfindung machte, die vielleicht falſch geſtimmt war. Ich will Ihnen ſagen, was es geweſen iſt. Vor Anfang des Monologs, der auf die Scene folgt, in welcher ſich der Geiſt dem Hamlet über den Mord eröffnet, ſteht Garrick, als wäre er Hamlet ſelbſt, bis zur Unthätigkeit und faſt zur Zerrüttung gerührt da, und wenn endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Greuel ohne Gleichen und ſchreiendes Vaterblut die vortreffliche Seele geſtürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, ſchmerzhafte Gefühl ſich zu Betrachtung und Worten aufklärt, und zum heimlichen Entſchluß ſammelt, ſo hat Shakeſpeare dafür geſorgt, daß dieſe Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem Tumult zeugen, aus dem ſie hervorbrechen, und Garrick ſorgte, wie Sie leicht denken können, von ſeiner Seite auch dafür, daß jeder Geſtus auch einem tauben Zuſchauer wiederum von dem Ernſt und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter ſie waren. Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, ſo wie ſie damals Garrick ſprach, weder dem tauben Zuſchauer, noch dem blinden Zuſchauer hätte gefallen können. Er ſprach die phyſiognomiſche Bemerkung, die er auch in ſeine Schreibtafel trägt: that one may smile and smile, and be a Villain, mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachſpötterei, faſt als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte, und lächelte, und doch dabei ein Schurke war. Ich kann nicht leugnen, dieſes fiel mir in meiner damaligen Verfaſſung ſo auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Wehe meinem Briefe über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders ſtimmen ſollten. Ich fürchte es nicht; denn bei der zweiten Vorſtellung des Hamlet, der ich beiwohnte, hatte ich das für mich ſchmeichelhafte Vergnügen, ihn dieſelben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß ausſprechen zu hören, nämlich mit dem Ton der wohlbedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu ſcheußlich von der andern, ſich dagegen bei einem Selbſtgeſpräch mit mimiſchem Spott zu kühlen. Die Lippen, die ſo gelächelt hätten, mußte der Tod aus Hamlets Händen (und nichts anders) Ernſthaftigkeit lehren, und das je eher je beſſer. Was Garricken bewogen haben mag, jene Worte damals ſo zu ſprechen, will ich nicht ausmachen. Ich dachte, die ſchönen und ſanften Wörter smile and smile möchten vielleicht ſchwer ohne Mienen, die wenigſtens zur Familie der lächelnden gehörten, auszuſprechen geweſen ſein, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Verſuch, als ein unvermutheter Streich ſeiner Zunge und ihrer Nachbarſchaft war. Sehen Sie, iſt das nicht herrlich? Ich merke ſo eben erſt, daß ich des Mannes Kunſt auf Koſten ſeines Verſtandes vertheidige. Alſo kein Wort mehr davon.

Unter den hieſigen Schauſpielerinnen iſt nach meinem Geſchmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinſte, und die einzige, die in dieſem Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zuſammengeſchnürt, ſich mit ſüßer Selbſtgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamſellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hauſe aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauſchender und rieſelnder Seide hinter ſich her, mit hohlem Rücken und ſtolz zurückgewandtem Angeſicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn ſie ſich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie iſt eine große Schönheit, und wie mir geſagt worden, auch ſelbſt ohne Schminke beim Sonnenlicht auffallend ſchön, eine geborne Schauſpielerin. Ihr Geburtsort iſt das ſchöne, romantiſche Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die ſie damals kannte) warf ſie ihr Strickzeug weg, ſchlich ſich mit dem Shakeſpeare auf den Boden des Hauſes, und ſprach mit den Schornſteinen. Ihre Schönheit gehört zur Claſſe der Heiligen, und der herrſchende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über Alles reizenden Stimme, iſt ſanfte Unſchuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, ſo wie ſie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und ſo wenig ſatyriſch als heroiſch. O, ſie erſchrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe ſpränge. Ich habe ſie als Cordelia im König Lear geſehen, wie ſie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann ſprachlos die Hände hochringend, mit dem Anſtand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlaſſenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es iſt das Größte, was ich in der Art von einer Schauſpielerin geſehen habe, noch jetzt das Feſt meiner Phantaſie, und ich werde das Andenken an dieſe Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, ſah ich ſie ſchon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemals ſo ſtark Partei in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddiſh, der den teufliſchen Jago vorſtellte, iſt mir noch jetzt unausſtehlich. Wehe allen Lippen und Naſen, die der ſeinigen gleichen, wenn ich einmal eine Phyſiognomik ſchreibe!

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt ſpielt ſie in Coventgarden. Hr. Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer beliebter Schauſpieler, iſt alt und ſteif. Hr. Garrick ließ alſo dieſe vortrefliche Frau, vielleicht ihres Mannes wegen, gehen, den er theuer bezahlen mußte, und nicht ſonderlich mehr brauchen konnte, und zog dafür Hrn. **Yates** und ſeine Frau aus Coventgarden an ſich, wovon jener kein übler drolliger Schauſpieler, und das vermuthlich für wenig Geld iſt, dieſe aber im hohen Tragiſchen nächſt Mrs. **Barry** ſicherlich die größte Schauſpielerin, die England hat. Mrs. **Barry** bekommt, wie mir ein Mann geſagt hat, der es wiſſen kann, jährlich 1800 Pfund, nehme ich nun an, daß ihr Mann nur die Hälfte hat, und ſetze außerdem die Revenüe an ihren Benefizabenden auf 500 Pfund, (Miß **Catlei**, eine muthwillige, beliebte Sängerin, bekam an ihrem Benefizabend, wie ich genau weiß, 309 Pfund;) ſo genießt dieſes Ehepaar für die wenigen Winterabende, an welchen es ſpielt, ein jährliches Einkommen von faſt 20,000 Thalern. Da läßt ſich freilich gut für ſpielen, wenn, wie bei dieſen Perſonen, Trieb der Natur einen ſchon ohne Beſoldung zum Schauſpieler macht. Den Sommer bringen ſie auf einem herrlichen Landgute in Surrey zu, das ich einmal in der Ferne habe liegen ſehen. Ich ſtand auf eine halbe Stunde ſtille, und doch konnte ich mich an dem mannichfaltigen Zauberlichte nicht ſatt ſehen, welches meine Phantaſie auf das Haus und die Gegend warf, in welcher es ſtehet.

Nun komme ich auf eine Schauſpielerin, die ich ſchon einigemal genannt habe, Mrs. **Abington**, eine in mehr als einer Rückſicht ſo merkwürdige Frau, daß ich Ihnen leicht ein kleines Werk über ſie ſchreiben könnte. Und hätte ich Ihnen durch eine ſolche Schrift die Talente dieſer ungewöhnlichen Seele genau entwickelt, ſo würde ich, glauben Sie mir, ſtolzer darauf ſein, als auf irgend ein approbirtes Werk in dieſem Fach. In einem Brief ſo etwas auch nur zu verſuchen, habe ich jezt weder Zeit noch Geduld, und es gehörig durchzuſezen, wenn ich aus den Urtheilen der Leute ſchließen darf, von welchen ich ſie habe bewundern hören, auch ſicherlich weder hinlängliche Kenntniſſe noch Erfahrung. Das Wenige, das ich von ihr ſagen werde, ſeze ich nur deßwegen her, weil es nach einer ſolchen Entſchuldigung, nach dem Plan meiner Briefe, die Ihnen eine kleine Nachricht von allen guten Schauſpielern in London geben ſollen, eben ſo unverzeihlich ſein würde, ganz von ihr zu ſchweigen, als das erwähnte Werk, dem ich nicht gewachſen bin, wirklich zu unternehmen.

Mrs. Abington iſt von Mrs. Yates und Mrs. Barry ſo unterſchieden, wie die komiſche Muſe von der tragiſchen. An Majeſtät und Ausdruck ſanfter Empfindung ſteht ſie ihnen, zumal der Leztern, nach, und übertrifft ſie an Talent, die bittere Wahrheit, mit allen den kleinen begleitenden Zügen, den Zeichen der eigenen Bemerkung, tief ins Herz zu reden, daß jeder glauben muß, ſie meinte ihn; und dann auch an leider allzu früh geübter Kunſt; bei allem dieſen, den herrlichſten Wuchs mit einem gefälligen Strich von Abſicht zu zeigen, der dieſer großen Schauſpielerin noch aus der gefährlichen Schule anklebt, in welcher ihre Reize ausgebildet worden und — — — — noch ehe ſie die Bühne betrat, ihren Lohn empfangen haben.

An Geiſt iſt ſie ſicherlich allen engliſchen Schauſpielerinnen ſehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane iſt ihr zu enge, auch iſt es jetzt, da ich dieſes ſchreibe, bereits mehr als Muthmaßung, daß ſie dereinſt ihre Rolle in dem großen Original ſelbſt ſpielen wird. Ihr Geſicht iſt nichts weniger als ſchön; ſie iſt blaß, und dabei zu ſtolz ſich zu ſchminken, ihre Naſe etwas aufgeſtülpt und der Mund keiner von den feinſten. Allein ihre Blicke ſchneiden unter den ſchönen Augenbraunen, oft mit einem gewiſſen unbeſchreiblichen Lächeln über entdeckte Thorheit begleitet, ſo mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den ſie treffen. Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfputz iſt, wie mich Damen verſichert haben, deren Urtheil ich zur Ergänzung ſowohl als Beglaubigung der meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geſchmack; ſie tritt daher ſelten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den ſtummen Rollen, oder wenn ſie etwas geſagt hatte, dem ſie mit ſtummem Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging ſie, wider die Gewohnheit der Schauſpieler, oft gerade vom Zuſchauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie ſie ſehen ſollen, mit welchem Anſtand ſie ſich in den Hüften wog, und mit jedem Tritt die Blicke des copirenden Neides und der copirenden Bewunderung, die ihr aus tauſend Augen folgten, noch muthwillig ſchärfen zu wollen ſchien. So wenig ſie für das Trauerſpiel geſchaffen iſt, ſo wenig iſt ſie es für das Niedrigkomiſche. Ihre Rede iſt langſam, und wenn ſie Thorheiten copiren ſoll, ſo müſſen es nur ſolche ſein, die ſich mit affectirter und unaffectirter Grazie im Anſtand vertragen. Während als ſich daher die Gemahlin des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzauſet, ſo ſchlägt ſie ſich nach den beſtimmten Geſetzen eines anſtändigen Duells mit den Thorheiten der Großen. Hierin iſt, wenn meine Empfindung nicht trügt, ihre hauptſächlichſte Stärke, und zeigt von einer gewiſſen Würde der Seele, die alle niedrige Mittel den Beifall der Menge zu haſchen verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß ſie von dem Staub der Werkſtätte und Spinnſtube zu reinigen: wenn dieſes nicht allemal zu billigen ſein ſollte, ſo hat doch, einer ſolchen Künſtlerin gegenüber, die Kritik ſelten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was iſolirt gewiß vortrefflich wäre. Ich habe ſie ſehr oft ſpielen ſehen, auch einigemal mit Garrick zugleich. Am meiſten gefiel ſie mir in the provoked Wife: the Beau's Stratagem; in rule a Wife and have a Wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the oaks, einem Stück, welches ſich auf eine wahre Geſchichte gründet und vom General Burgoyne*) ſeiner Nichte Lady Derby zu Ehren iſt geſchrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wohl mit ſo viel geſchmackvoller Pracht und ſo vollkommen gut aufgeführt, als dieſes, denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Verfaſſer ſich die Schauſpieler gewählt, und bei Zeichnung der Charaktere ihren beſondern Charakter in Betracht gezogen hat. Die Decorationen hat **Lutherberg** gemalt, und koſten ſie gegen 10,000 Thaler.

---

*) Bekannt aus dem amerikaniſchen Freiheitskriege, durch ſeine Niederlage bei Saratoga (17. Oct. 1778).

Sie hat, wie man ſagt, hauptſächlich durch ihren Geiſt, einen Mann gefeſſelt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur Wenige ſeines Gleichen in England hat, keinen Neuling. Er iſt ein Wittwer, und hat ihr Verbindungen antragen laſſen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die prieſterliche Einweihung. Da ſie mit dieſer Art von Verbindung ſehr bekannt iſt, (denn auch Hr. Abington, deſſen Namen und Vermögen ſie beſitzt, war ihr geſetzmäßiger Mann nicht,) ſo ging ſie dieſelben, wie man ſagt, unter folgenden Bedingungen ein: Sie müſſe Beſuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche ſie wolle; der Lord müſſe ſie nie in ihrem Hauſe beſuchen; er müſſe ihr außer Pferden und Caroſſe wöchentlich 50 Pfund ausſetzen, und endlich niemals von ihr verlangen, das Theater zu verlaſſen. Es wurde Alles eingeſtanden. Ein Sieg, weßwegen ſie nicht allein von Allen ihres Gewerbes, ſondern auch von einem großen Theil der züchtigern Schönheiten Englands beneidet wird, und der deſto merkwürdiger iſt, als er ſich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Geſichts gründet. Dieſe Anekdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, ſteht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da ſie Einiges zu belegen dient, was ich von dieſer Schauſpielerin geſagt habe. Wenn Sie ſie einmal im Spiegel ſehen wollen, ſo kaufen Sie ſich ein gewiſſes

Portrait von ihr, das nach Reinolds von Eliſabeth Judkins in ſchwarzer Kunſt vortrefflich gearbeitet worden iſt. Ein wahrhaftes Muſter einer leichten Stellung, und natürlichen Ordnung der Hände, vermuthlich von dieſer leichten Hexe ſelbſt angegeben. Es ſollte billig von manchen deutſchen Portraitmalern ſtudirt werden, deren Favoritſtellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu ſein ſcheint. Ich beſitze es, und es wird vermuthlich auch in meiner kleinen Portraitſammlung haften, die ſonſt, wie Sie wiſſen, eben ſo, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die ſchnöden Sterblichen, deren Abbildungen ſie enthält. Doch ich breche, meinem Verſprechen gemäß, hier ab, werde aber dieſer merkwürdigen Dame doch noch einmal an einer Stelle meines Briefes Erwähnung thun, wo Sie es ſchwerlich vermuthen.

In Coventgarden iſt noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet ſich minder auf ihre Kunſt, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die londonſchen Macaroni haben ihr den Namen mediceiſche Venus gegeben. Sehr armſelig, wie mich dünkt; ſie iſt nichts weniger, als ein niedliches winziges Venusfigürchen, ſondern, wenn ſie eine Tochter Jupiters iſt, ſo iſt gewiß Juno ihre Mutter. In Maſon's*) Elfrida hat ſie eine Rolle, worin ſie knieet, und da lauft London zuſammen, Mrs. Hartley knieen zu ſehen. Ich habe ſie ein einzigesmal geſehen, aber nicht auf den Knieen, ſondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo ſie im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem ſie träumt, von ihren Händen wiſcht, ſchwebt mir noch immer vor, ob ſie gleich gar nicht in Shakeſpeare's Geiſt ſpielte, und bei ſo viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu ſehen, die ſich die ſchwere Buße auflegt, ein Paar Minuten die Geberden eines Teufels nachzumachen.

---

*) William Maſon, geb. 1725, geſt. 1797.

Nun, mein Freund, will ich einmal mit Ihnen auf ein Paar Augenblicke zur Abwechſelung, die Welt in einer Nuß, Drurylane und Coventgarden, verlaſſen, und zu der Nuß im Flittergold einer Welt, der italieniſchen Oper im Hay Market, herab — nicht wahr? herabſteigen. Ich habe die vergötterte Gabrielli*) geſehen und gehört, und hätte ſie ſprechen können, wenn ich gewollt hätte; es iſt mir einigemal angetragen, und ſogar verdacht worden, daß ich es nicht gethan habe. Sie kennen ſie gewiß aus Brydone's Reiſen, aus denen ich ſie ſchon in Göttingen kennen gelernt hatte. Ich hatte, nach jener Beſchreibung, ein faſt größeres Verlangen, ſie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in demſelben London, ehe ſie erſchien. Das machte die Sache ſehr viel ſchlimmer, wie Sie wiſſen. Auf einmal wurde angekündigt:

---

*) Catharine Gabrielli, geb. zu Rom 1730. Einer Nachricht über ihr Leben im Brockhauſiſchen Converſationslexikon zufolge, ſoll ſie ſich nie haben entſchließen können, nach England zu gehen.

Opera Dido.

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ging eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewieſen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder avertirt:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Sänfte hintragen, und wurde wieder abgewieſen: Signora hätte die influenza, ſo nannte man in jenen italieniſchen Tagen in London den Schnupfen. Zum Drittenmal fuhr ich hin. Ich war eben vorher bei Dr. Forſter zu Tiſch und verließ, Gabrielli's wegen, eine höchſt angenehme Geſellſchaft von Gelehrten, die fürwahr von Otaheite und Neuſeeland ſprachen, wie unſer einer von Eimbeck. Ich mußte wieder abziehen: Dido wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11te November dieſes Jahrs, ſchien die Sache Ernſt zu werden. Signora hatte die Influenza verloren, und eine bis zur Raſerei geſtiegene Influenza, Signora zu ſehen, hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür auch zwei geſchlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen, Ihnen dereinſt von Gabrielli ſchreiben zu können, die ich ſelbſt noch nicht geſehen hatte. Als ich an die Thür der Gallerie kam, für welches Glück man drittehalb Gulden bezahlt, ſahe ich, bei dem Licht einer düſtern Laterne, eine

Dame ſtehen, die ſich ſorgfältig in die eine Ecke der Thür gepreßt hatte. Sie hatte ſich feſt in eine Saloppe gewickelt, die Kappe übergeſchlagen, und hauchte tief in einen Federmuff, ſo daß ich von ihrem ganzen Geſicht nichts ſehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend, den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Alſo Mrs. Abington und ich hatten unter 800,000 Seelen, die London enthält, wo nicht die größte Neugierde, Signora Gabrielli zu ſehen, doch gewiß unter allen die größte Vorſicht gebraucht, ſie für dritthalb Gulden zu befriedigen. Ich ſuchte ſo geſchwind ich konnte mein beſtes Engliſch zuſammen: Es würde vermuthlich dieſen Abend ſehr voll werden, ſagte ich; das glaube ſie auch, ſagte ſie, und weil in demſelben Augenblick unſere Prophezeihung mit Macht anfing in Erfüllung zu gehen, und ich für rathſam hielt, mich in die andere Ecke der ziemlich breiten Thür zu ſtellen, um wenigſtens, wenn die Schleuße geöffnet würde, bei der zu vermuthenden Geſchwindigkeit des einbrechenden Stroms den traurigen Schutz der Friction zu genießen, ſo wurde unſere Unterredung, die, nicht wahr? ſo herrlich angefangen hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erſchrecklichen Katarakte nach Eröffnung der Thür, wovon Mrs. Abington und ich die erſten Tropfen waren', verlor ich ſie aus dem Geſicht. Als ich aber ſaß und mich erholt hatte, fand ich, daß zwiſchen ihr und mir nur zwei Perſonen, Mann und Frau vermuthlich, ſaßen, und ich unter fünfen nach dieſer Seite der Einzige war, der ein Opernbüchelchen hatte. Da nun Mrs. Abington doch immer gern wiſſen wollte, wann Gabrielli wieder erſcheinen würde, ſo ging mein Buch bis an ſie hin. Als daher Dido zum letztenmal abtrat, ſo erhielt ich, aus alter Bekanntſchaft an der Thüre, mein Buch mit einer Verbeugung wieder zurück, für die Lord . . . . ., der ſie beſſer hätte deuten können als ich, den Wochengehalt vielleicht verdoppelt hätte. Was man nicht für Bekanntſchaften macht, wenn man reiſet!

Nun geſchwind, Gabrielli. Der Vorhang fuhr unter einem Donner von zwanzig Pauken und Trompeten auf, der meinen Athem aufhielt, und Dido Gabrielli, in Gold und weißer Seide, flog vor einer ſilbernen carthaginenſiſchen Garde, unter dem Beifall Londons, daher. Es iſt keine Kleinigkeit, ſo was zu ſehen und zu hören. Stellen Sie ſich vor, unter den Carthaginenſern, ganz hinten, entdeckte ich unſern alten George H** mit Uniform, Scherpe und Ringkragen der engliſchen Garde. Er hatte die Wache beim Opernhauſe dieſen Abend, und kannte Dido vermuthlich. Er kauete dieſesmal nicht an ſeinem Zopf, wie ehemals auf der Weender Straße, und nahm ſich bei dieſer Muſik nicht übel aus. Allein dieſer Auftritt war auch faſt das Beſte, was ich dieſen Abend hatte. Stellen Sie ſich unter Gabrielli eine Frau vor, mit rundlichem Geſicht, viel eher klein als groß, und der bereits die Tag- und Nachtgleichen des Lebens aus den Augen ſtehen; die ſchlechterdings keine Action hat, und im Vertrauen auf ihre Stimme, ihre Arien, drei Viertel des Geſichts gegen die Zuſchauer gewandt, abgurgelt, oft bei ſchiefgedrehtem Hals, mit den Augen auf eine individuelle Lage gerichtet, ſo haben Sie ſie ganz. Einige Arien, als unter andern — gleich im erſten Act:

Son Regina: e sono amante
E l'imperio io sola voglio,
Del mio Soglio, e del mio cor.
Darmi legge in van pretende
Chi l'arbitrio a me contende
Della gloria, e dell' amor.

ſang ſie vortrefflich, allein mich dünkt, ich habe es in meinen Träumen beſſer gehört. Mit einem Wort, ich wollte eine Viertelſtunde in Drurylane, an einem ſchönen Abend, ſo wenig für dieſe Dido geben, als ein bequemes warmes Landhaus in Buckinghamſhire, oder der Bergſtraße, für ihr papiernes Carthago. Damit Sie aber doch dieſem Urtheil, das übrigens mit dem beſten Theil von London einſtimmt, nicht zu viel trauen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich nicht ſo ganz unparteiiſch bin. In einem Kopf, an welchem ein ſolches Paar ungeübter, oder vielleicht unverwöhnter Ohren ſitzt, wie der meinige, kann der feine Kitzel einer complicirten Muſik unmöglich die ſchmerzhaften Stiche auch nur lindern, die ihm die unüberſchwenglichen Abſurditäten der italieniſchen Oper alle Augenblick geben muß. Statt des virgiliſchen Äneas und des wackern Montezuma, der 200 ſchwangere Gemahlinnen auf Einmal hatte, ſehe ich hier einen gemäſteten Hemling mit Waden bis an die Ferſen, die Hand an ein ſchlappes Herz gelegt, hoch von Liebe trillern, daß ſich die Steine erbarmen möchten. Ich kann und mag nicht mehr ſagen. Sind Sie zufrieden damit? Doch ehe ich die Oper verlaſſe, muß ich Ihnen noch etwas von einem Mädchen ſagen, das alle Aufmerkſamkeit verdient, und auch vermuthlich ſchon hat, einer Tänzerin, der ſchönen Nebenbuhlerin unſerer vergötterten Heinel, die ich in der Oper habe tanzen ſehen.

Bacelli, eine junge (ſo ſchien ſie mir wenigſtens), aber große Meiſterin im höhern Tanz, ein allerliebſtes Geſchöpf. Wenn Bacelli ein italieniſches Ohr an Kuß erinnern könnte, ſo ſollte ich denken, hätte ſie ſich Bacelli genannt, wie ſich der maltheſiſche Nachahmer der Nachtigall, Roſſignol. Sie iſt keins von den winddürren, mit Fleiſchfarbe überſtrichenen Gerippen, deren Tanz im Mondſchein, bei gemeinem Anzuge, einem Geſpenſterpickenick auf einem Kirchhof ähnlich ſehen müßte. Sie iſt eher ſtark als mager, und ihr Körper hat jene glückliche Länge, die bei aller Niedlichkeit ſich im Nothfall auch mit Majeſtät verträgt. Auch in ihren Sprüngen behält ſie eine unbeſchreibliche Grazie immer bei, und im mehr ſanften Tanz weiß das Auge kaum, was es hauptſächlich faſſen ſoll, die Arme oder die Füße oder irgend einen andern Zug des wallenden Umriſſes. Was das für ein Vergnügen iſt, zu ſehen, wie auf das Signal einer bezaubernden Muſik ſich das Gewühl figurirender Luftſpringer wie eine See bricht, um dieſe junge Venus zu einem Solo hervorſchweben zu laſſen; wenn man das Solo nennen kann, wo tauſend Herzen mithüpfen. — —

Nun, dem Himmel ſei Dank, mit einem Vergnügen, wie

Milton aus der Hölle, kehre ich nach Coventgarden und Drurylane zurück, und hole noch Einiges nach. Sie verzeihen mir dieſe Sprünge, mein Freund, und ich wage ſie deſto getroſter, als ich Ihnen unter meinen vielen Verſprechungen, das weiß ich, ſicherlich keine Ordnung in meinen Briefen verſprochen habe. Den wegen ſeiner großen Verdienſte, ſeines Proceſſes, und ſeiner Phyſiognomie berühmten Macklin*) habe ich den Shylock in Shakeſpeare's Kaufmann von Venedig ſpielen ſehen. Sie wiſſen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel ſo ſchön, wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum erſtenmal, nach geendigtem Proceß, wieder erſchien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreimaligen allgemeinen Klatſchen, wovon jedes wohl eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es iſt nicht zu leugnen, dieſen Juden zu ſehen, iſt mehr als hinreichend, in dem geſetzteſten Mann auf einmal alle Vorurtheile der Kindheit gegen dieſes Volk wieder aufzuwecken. Shylock iſt keiner von den kleinlichen, beredten Betrügern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus Tomback eine Stunde plaudern können; er iſt langſam, in unergründlicher Schlauigkeit ſtille, und wo er das Geſetz für ſich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie ſich einen etwas ſtarken Mann vor, mit einem gelben, rohen Geſicht, und einer Naſe, die an keiner der drei Dimenſionen ſonderlichen Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bei deſſen Schlitzung der Natur das Meſſer ausgefahren zu ſein ſchien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenigſtens, wie mich dünkte. Sein Kleid iſt ſchwarz und lang, ſeine Beinkleider ebenfalls lang und weit, und ſein Hut dreikantig und roth, nach Art der italieniſchen Juden vermuthlich. Die erſten Worte, die er ſagt, wenn er auftritt, ſind langſam und bedeutend: Three thousand Ducats. Das doppelte th und das zweimalige s, zumal das letzte nach dem t, das Macklin ſo leckerhaft liſpelt, als ſchmeckte er die Ducaten, und Alles, was man dafür kaufen kann, auf einmal, geben dem Mann, gleich beim Eintritt, einen Credit, der nicht mehr zu verderben iſt. Drei ſolcher Worte ſo, und an der Stelle geſprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Scene, wo er ſeine Tochter zum erſtenmal vermißt, erſcheint er ohne Hut, mit aufgeſträubtem Haar, wovon einiges Fingerlang vom Wirbel ſenkrecht in die Hohe ſteht, bei dieſer Miene wie von einem Galgenlüftchen gehoben. Die beiden Hände ſind geballt, und ſeine Bewegungen kurz und convulſiviſch. Einen ſonſt ruhigen, entſchloſſenen Betrüger in ſolchen Bewegungen zu ſehen, iſt fürchterlich. Hinterdrein wurde ein Nachſpiel Love à la mode aufgeführt, wovon Macklin der Verfaſſer iſt, und worin er ſelbſt die Rolle des Sir Harry Mac Farcaſon unnachahmlich ſpielt, und faſt (vermuthlich als Autor), nicht vom Theater wegkommt. Es iſt ſehr unterhaltend und ſtrotzt von Witz. Ich habe denſelben Schauſpieler auch als Macbeth geſehen, in derſelben Rolle, die ihm ehemals den Aufruhr verurſachte, der die Urſache des Proceſſes war. Ich kann nicht ſagen, daß er mir hier ſehr gefallen hat, ob er gleich mit großem Verſtand ſpielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, ſondern auch die Steifigkeit des Alters. Es thut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauſpieler auf dem Theater niederſtürzen ſehe, weil ich weiß, es muß ihm auch weh thun.

---

*) Carl Macklin (M'Laughlin), geb. 1690. geſt. 1797.

Ich glaube (ich fürchte, ſollte ich jetzt ſagen), ich werde Ihnen noch einmal ſchreiben. Mein Reiſegefährte hat ſich in den drei Tagen verſchlimmert. Leben Sie wohl.

London,
den 2. December 1775.

Bruchſtücke[*]

aus

dem Tagebuche

von der

Reiſe nach England.

---

[*] Dieſe Bruchſtücke wurden zum erſten Male in der erſten Ausgabe von des Verfaſſers vermiſchten Schriften gedruckt.

Sonnabends *), als den 7. April, kamen wir in Helvoetſluys an, wo wir im goldenen Löwen einkehrten. Der Ort iſt ſehr angenehm lebhaft, durch die große Menge von Matroſen, die auf den Straßen auf und ab marſchiren. Man kann bei mäßiger Bewegung der See das Rauſchen derſelben im Wirthshauſe hören. Hier verſuchte ich, wie das Seewaſſer ſchmeckt. Wegen widrigem Winde lag das engliſche Paquetboot ſchon einige Tage im Hafen; um 12 Uhr Mittags klärte ſich das Wetter auf, und der Wind ſchien ſich etwas zu unſerm Vortheil zu drehen. Es wurde alſo beſchloſſen, des Nachts um 10 Uhr an Bord zu gehen, und um 1 Uhr abzuſegeln. Bei einem kleinen Spaziergange, den ich des Abends beim Mondſcheine noch nach der See that, ſchien mir die Farbe des Mondes ſchon nicht die beſte Witterung zu verſprechen; und viel Kummer hätte uns er-

---

*) Der Verfaſſer iſt zu zwei verſchiedenenmalen in England geweſen, zuerſt im Jahr 1770, und dann 1774 bis 1775. Dieſes erſte Fragment iſt noch von der erſten Reiſe, die übrigen aber von der zweiten.

ſpart werden können, wenn der Capitain nur nach einem Barometer hätte ſehen wollen.

Unterdeſſen nahmen wir noch eine gute Mahlzeit ein, und gingen um halb 11 Uhr in der Nacht vor dem Palmſonntage ſehr luſtig an Bord. Der Capitain hieß Story und war ein angenehmer und erfahrner Mann, der etlichemal die Fahrt nach Amerika gemacht hatte. Unter unſern Reiſegefährten befand ſich Capitain Douglas, ein Mann von großer Einſicht und Erfahrung, der Amerika mit erobern half, und die engliſchen Mathematiker, die den Durchgang der Venus am Nordcap obſerviren wollten, dahin brachte. Seine Geſellſchaft war für uns eine rechte Erquickung.

Ungefähr um 10 Uhr des Morgens bekam ich die erſten Anfälle der Seekrankheit, die überhaupt bis um 5 Uhr Nachmittags anhielt. Der Zuſtand iſt nicht ſehr angenehm, aber doch nicht ſo ſchlimm, wie ihn die Leute zuweilen machen; oder die Krankheit muß mich nicht ſo angegriffen haben, als Andere auf dem Schiffe, die ſich förmlich zum Tode bereiteten. Weit unangenehmer war für mich der Sturm, der ſich mit Regen, Hagel und Schnee erhob, und das Schiff in ſolche Bewegung ſetzte, daß große Kiſten von einer Seite zur andern ſtürzten und ein Getöſe machten, daß man glaubte, das Schiff müßte in Stücken ſpringen. Der Capitain ſelbſt wurde einmal mit großer Heftigkeit zu Boden geworfen; mir ſchlug eine Welle ins Bett herein, und ich mußte die Betten wechſeln, welches bei dem großen Schwanken des Schiffes, das den Leuten kaum zu gehen erlaubte, ſehr langſam von Statten ging. Endlich riß unſer Vorderſegel, und alle Matroſen bis auf zwei oder drei, wurden krank. Nun war kein Mittel mehr, als das Schiff auf tiefe See zu bringen, und übrigens Harwich auf einige Zeit zu vergeſſen.

So ſchwammen wir herum, bis es Tag wurde und der Wind ſich zu unſerm Vortheil drehte, da wir denn in 16 Stunden den ganzen Fehler wieder gut machten, ſo daß, ungeachtet wir bis an Yarmouth herauf gekommen waren, wir doch des Abends den 9. April nach 10 Uhr in Harwich ankerten.

Die Zollbedienten kamen an unſer Schiff, und viſitirten uns die Taſchen und unter den Kleidern mit der größten Grobheit. Aus dem Schiffe mußten wir beinahe mit Lebensgefahr, unter Regen und Wind und großen Wellen, in ein kleines Boot hinunterklettern, das uns in einer Viertelſtunde ans Land brachte. In England fällt gleich beim erſten Eintritt die Geſchwindigkeit, Bereitwilligkeit und Richtigkeit, womit Alles gethan wird, was man verlangt, und die Menge ſchöner Mädchen, in die Augen. Selbſt die gemeinſten ſind alle ſo niedlich, daß jemand, der ſich von dieſer Seite nicht viel zuzutrauen hat, aus England wegbleiben muß. Sie wiſſen ſich dabei durch ihren Anzug, in welchem deutſche Tagelöhnermädchen ſchön ausſehen würden, noch zu erheben.

Von Harwich bis London ſind 74 Meilen. Der Weg iſt vortrefflich, und alle Meile ſteht ein Stein, auf dem die Entfernung bis London bezeichnet iſt. Die Poſtillions fahren mit einer Geſchwindigkeit, daß einem die Ohren brauſen, und ſind ſo ganz mit Augen und Händen in ihrem Dienſt, daß man glauben ſollte, ſie wären Leute von Stande, denen aber heute der Einfall eingekommen wäre, einmal zum Dienſt einiger guten Freunde den Poſtillion zu machen. Die Örter, wo wir Pferde wechſelten, waren Colcheſter und Ingateſtone. Der erſtere Ort iſt von beträchtlicher Größe und voller Kramläden. Seine Auſtern ſind durch ganz England bekannt, und werden täglich um die rechte Zeit auf den Tafeln der Großen gegeſſen. Die Muſchel an ſich iſt dünn, und kaum halb ſo groß, als die, die wir bei uns kennen, die Auſter füllt aber das ganze Gehäuſe aus, und iſt größer als die gemeine. Vor Ingateſtone paſſirten wir ein Dorf, wo juſt Kirmeß war, und als der Poſtillion an einem Hauſe anhielt, hatten wir ſogleich über 100 Jungen um unſern Wagen herum, die ſich über uns luſtig machten, bald auf dieſen, bald auf jenen unter uns zeigten, und ſagten: look, there is a bullock. Aber ich weiß nicht, es iſt eine Art von gutherziger Grobheit in dieſen Leuten, und ganz verſchieden von der Grobheit meines Vaterlandes, wo der Pöbel ſich freilich weniger um Fremde bekümmert, als in England; aber wenn er ſichs auch einmal einkommen läßt, dieſe Mühe über ſich zu nehmen, ſo iſt keine Rettung.

Ich kam erſt gegen halb 11 Uhr des Nachts den 10. April in London an, und es wurde 12, ehe ich in des Lord Boſtons Hauſe abſtieg. Deſſen ungeachtet war das Getöſe auf den Straßen ſo groß, als an andern Orten am hellen Mittage.

Dieſes darf einen nicht befremden, wenn man bedenkt, daß 11 und halb 12 in vielen vornehmen Familien die eigentliche Nachteſſenszeit iſt, und daß um dieſe Zeit in dieſer berühmten Handelsſtadt die Arten von Handel anfangen getrieben zu werden, die am Tage keinen Fortgang haben würden.

Von Göttingen reiſete ich ab Montags den 29. Auguſt 1774 um 11 Uhr Vormittags, und ſetzte den Fuß in Eſſex ans Land den 25. September um 3 Uhr Nachmittags, nach einer Seefahrt von 24 Stunden. Den 27. September kam ich in London an und ſtieg in Oxford-Street ab.

In Drurylane ſah ich the Fair Quaker nebſt the Elopement and the naval Review. Hr. Moody war Commodore Flip, und machte ſeine Sachen vortrefflich, ſonſt ſchien mir das Stück von keiner Meiſterhand. Hr. Weſton in der Rolle eines Matroſen, ſehr drollig. Nach Sir Francis Ausſage iſt die Vorſtellung der Seerevüe ſehr gut; er hat ſie ſelbſt mit angeſehen. Mir gefiel nichts ſo ſehr als der Geſang: Brittania rule the main etc. es iſt etwas Großes darin. Viele Perſonen von der Gallerie ſangen mit, welches ſich ſehr prächtig ausnahm. — The Elopement iſt eine mit ſehr vieler Pracht ausgeführte Pantomime, worin Harlekin allerlei Streiche nach ſeiner Art ſpielt; die Decoration iſt wundervoll.

Bunbury, ein Mann von großem Vermögen, hat eine große Gabe, das Lächerliche in menſchlichen Figuren zu haſchen, und in der Geſchwindigkeit mit vielem Geſchmack übertrieben hin zu zeichnen. Seine Fertigkeit darin iſt unglaublich. Man ſagt, daß er zuweilen, wenn er etwas beobachtet und darauf nach Hauſe kommt, aus der Kutſche ſpringt, in ſein Haus läuft, und ehe noch ſeine Frau, die ihm folgt, in das Zimmer tritt, ſchon Alles gezeichnet hat.

Bei dem Pferderennen zu Epſom wurden 30000 Pf. St. verſpielt. Für das Pferd, welches gewann, wurden 6000 Guineen geboten.

Vor mehreren Jahren ſagte einmal ein nicht ganz kluger Kerl von der Leibgarde in London, es würde an einem gewiſſen Tage, den er nannte, London durch ein Erdbeben untergehen. Ein großer Theil der Einwohner wurde hierdurch in ſolches Schrecken geſetzt, daß faſt alle Boote auf der Themſe für dieſen Tag vermiethet waren, in die ſich nämlich die Leute beim Anfange des Erdbebens retten wollten. Sie hatten ſich zu dem Ende in der Nähe bei den Treppen aufgehalten. Der verſtorbene Prinz von Wallis, der ſich damals in Cliffden auf dem Lande aufhielt, kam in der Abſicht in die Stadt, um den Leuten durch ſein Beiſpiel Muth zu machen; allein es half nichts.

Das Nachſpiel war eine Operette the Cobler or a Wife of ten thousand. Das Stück iſt neu und die Muſik von Dibdin, der eine der Hauptrollen im Stück hat. Es wurde an dem Abend, da ich gegenwärtig war, ausgeziſcht. Ein größeres Getöſe, als da gemacht wurde, kann man ſich nicht denken: ein Theil ziſchte, ein Theil klatſchte, ein anderer rief *go on. go on, on, on, on*, und ein anderer eben ſo eifrig *off, off. off.* Man kann leicht denken, daß hier die Off's über die On's ſiegen müſſen, weil die O'ns eben ſo gut lärmen müſſen, als die Off's, und die Off's bei einem langen Lärmen den Sieg davon tragen. Nachdem ich über eine Viertelſtunde die guten Acteurs beklagt hatte, die da ſtanden, und nicht wußten, was ſie thun ſollten, ſo machte endlich Hr. Dibdin ein Compliment gegen die Zuſchauer, und der Vorhang fiel. Dieſes iſt unter allen Stücken, die ich je geſehen, das einzige, das nicht ausgeſpielt worden iſt. Den folgenden Tag brachte es Hr. Garrick wieder auf das Theater, jedermann wunderte ſich, und es erhielt Beifall, und wird heute, da ich dieſes ſchreibe, wiederum aufgeführt.

Am 25. Februar, einem völligen Sommertage, ging ich mit Hrn. Irby im Kenſington Garten ſpazieren. Unterwegs zeigte er mir eine kleine Capelle in einer ziemlichen Entfernung und ſagte: das iſt der Kirchhof, auf welchem Sterne[*] begraben liegt. Wir gingen zuſammen hin. Eine alte Frau zeigte uns ſein Grab, das mit einem armſeligen Stein bezeichnet iſt, den ihm zwei Freimaurer W. und S. geſetzt haben. Die poetiſche Inſchrift darauf könnte beſſer ſein. Vielleicht dient dieſer elende Stein einmal einem gefühlvollen Reichen die Stelle anzudeuten, wo er ein würdigeres Denkmal hinſetzen ſoll. Übrigens liegt das Grab kaum einen Büchſenſchuß von der Stelle, wo die Miſſethäter hingerichtet werden (Tyburn).

---

[*] Lorenz Sterne, Verfaſſer von Tristram Shandy und Yorick's Sentimental Journey through France and Italy. Geb. 1713, geſt. 1768.

Mr. de Grey erzählte mir, daß Yorik ein ſehr plagender Beſucher geweſen iſt. Er kam öfters zu Leuten um 9 Uhr des Morgens, und verließ ſie alsdann ſelten vor 9 Uhr des Abends. Wenn ſie ausgingen, ſo ging er mit aus, und kam mit ihnen zurück. Er war ſehr arm.

Am 7. März wurde eine Geſellſchaft in Wochſtreet aufgehoben, die alle Dienstag zuſammen kam. Sie beſtand aus Bedienten, Handwerksgeſellen und Lehrjungen. Jedes Mitglied erlegte an einem ſolchen Abend vier Pence, und dafür hatte es Muſik und ein Mädchen umſonſt; für das Übrige wurde beſonders bezahlt. Zwanzig von den Mädchen wurden vor Sir John Fielding gebracht, wo einige darunter wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurden.

Den 19. März ging ich mit Mr. Burrows nach Newington-Green ſpazieren; er zeigte mir ein Wirthshaus, mit einem kleinen bedeckten Altane, wo zuweilen an einem Sommernachmittage 2 Pipes, das iſt 240 Gallons, Thee verſchenkt werden.

Den 15. ſpeiſete ich in Geſellſchaft des General Paoli[*]) bei Hrn. von Alvensleben[**]). Paoli iſt ein ſehr ſchöner Mann, der die feinſte Lebensart beſitzt. Er ſieht nicht kriegeriſch aus, ſondern hat eher etwas Sanftes in ſeinem Auge, und man würde ihn nicht leicht für den Mann halten, der ſo lange das Haupt eines kriegeriſchen Volks geweſen iſt. Man ſollte eher glauben, er wäre am Spieltiſch aufgewachſen. Er ſpricht ſehr gut, machte einige ſehr pertinente Vergleichungen zwiſchen Rom und Sparta, und äußerte, daß die Engländer noch durch ihre Kaufleute kriegeriſcher gemacht werden würden — ein Gedanke, der ſonderbar genug iſt.

Den 24ſten wurde ich Hrn. Solander[***]) auf dem Muſeo präſentirt, der den Mann aus Ulietea, Omai[****]), bei ſich hatte, mit dem ich mich etwas unterhielt. Er gab mir die Hand und ſchüttelte ſie nach engliſcher Art. Er iſt wohl gewachſen, und ſeine Miene hat nicht das Unangenehme und Hervorſtehende der Neger; ſeine Farbe iſt ein gelbliches Braun. Ich fragte ihn, ob ihm England beſſer gefiele, als ſein Vaterland, und er ſagte ja. *Yes* konnte er nicht ſagen, ſondern es klang faſt wie *yis*. Ich ließ ihn das engliſche *th* ausſprechen, welches er ziemlich gut konnte. Auf die Frage, wie ihm der Winter in England bekommen wäre, ſagte er *cold*, *cold*, und ſchüttelte den Kopf. Er wollte ſagen, daß man in ſeinem Vaterland keine oder nur dünne Hemden trüge, und dieſes anzudeuten, griff er an die Krauſe des Oberhemdes und zog die Weſte weg. — Sein Engliſches iſt ſehr unvernehmlich, und ohne den Beiſtand des Hrn. Planta*) hätte ich, glaube ich, nicht einmal dieſes verſtanden. Er hat in ſeinen Mienen etwas ſehr Angenehmes und etwas Beſcheidenes, das ihm ſehr wohl anſteht, und deſſen kein afrikaniſches Geſicht fähig iſt. Seine Hände ſind mit blauen Flecken bemerkt; um die Finger der rechten Hand gehen ſie in Ringen herum; er zeigte ſie und ſagte *wives*, und bei der linken ſagte er *friends*. Dieſes war Alles, was ich an dieſem Tage mit ihm ſprechen konnte; die Geſellſchaft war ſehr groß, und wir beide etwas ſcheu. Es war mir nicht unangenehm, meine rechte Hand in einer andern zu ſehen, die gerade vom entgegengeſetzten Ende der Erde kam.

---

[*]) Paſcal Paoli, geb. 1726. geſt. 1807.

[**]) Chur-Hannoverſcher Geheimer Rath (Miniſter). Bei des Königs Georg's III. Majeſtät, Chef der damaligen deutſchen Geh. Canzlei in London.

[***]) Dr. Daniel Solander, einer der Gelehrten, welche den Capitain Cook auf ſeiner erſten Erdumſchiffung (1768—1771) begleiteten. Geb. 1726. geſt. 1781.

[****]) Omai, ehedem eine Art von Page bei der Königin Oberea, wurde vom Capt. Fourneaux im Jahre 1773 nach London und vom Capt. Cook, auf ſeiner letzten Reiſe, 1779, wieder in ſein Vaterland zurückgebracht, wo er einige Jahre nachher geſtorben.

Den 25ſten frühſtückte ich mit Hrn. Solander und Omai in Banks**) Stube. Hr. Banks war auf die Jagd gegan-

---

*) Oberbibliothekar und erſter Aufſeher des britiſchen Muſeums. Geb. 1744. geſt. 1827.

**) Sir Joſeph Banks, berühmter Naturforſcher, Cooks Begen. Omai wurde neben mich geſetzt. Er iſt ſehr belebt. Sobald er uns alle gegrüßt hatte, ſetzte er ſich vor den Theetiſch nieder und machte den Thee mit vielem Anſtand. Ich ließ ihn den Namen ſeiner Inſel ausſprechen, und es klang faſt wie Ulieta-je. Er kann kein S ausſprechen, wenigſtens nicht im Anfange eines Worts. *Solander* ſpricht er aus wie Tolando. Ich fragte ihn, ob ſein Vater und Mutter noch am Leben wären, und er hob die Augen aufwärts, ſchloß ſie alsdann, und neigte den Kopf nach einer Seite, um zu verſtehen zu geben, ſie wären beide todt. Als ich nach ſeinen Geſchwiſtern fragte, hielt er erſt zwei Finger in die Höhe und ſagte, *ladies*, dann drei Finger und ſagte, *men*, wodurch er zwei Schweſtern und drei Brüder andeuten wollte. Neugierde ſcheint er wenig zu beſitzen: er trägt eine Uhr, bekümmert ſich aber wenig um den Gang derſelben. Als wir die ſchönen Zeichnungen von Island, Pomona und andern Inſeln durchſahen, ſetzte er ſich an das Kamin und ſchlief gar einmal ein. Man zweifelt ſehr, ob er ein Zar Peter für ſeine Nation werden wird, ob er gleich dieſe Reiſe unternommen hat, ſich ein Anſehen zu geben. Sadler's Wells*) hat ihm vorzüglich gefallen, und er mußte den anderen Tag gleich wieder hingehen; hernach war er gleichgültig dagegen. Er ſpielt Schach. Beim Frühſtück aß er kein Backwerk, ſondern einen nur wenig geſalzenen faſt rohen Lachs. Ich verſuchte

---

gleiter auf deſſen erſter Entdeckungsreiſe. Präſident der königl. Societät der Wiſſenſchaften in London. Geb. 1743. geſt. 1820.

*) Eins der kleineren Theater in London. Es iſt dadurch vor andern ausgezeichnet, daß der ganze unter der Bühne befindliche, mit Waſſer gefüllte Raum es zu Darſtellungen auf dieſem Elemente vorzugsweiſe eignet.

dieſen mit ihm, und mir wurde ſo übel, daß ich mich kaum jetzt, 6 Stunden nachher, recht wieder erholt habe.

Hr. Solander erzählte, daß, als Omai angekommen wäre, ſo wäre er nach dem Kaffeehauſe hingegangen, wo Capitain Fourneaux und er damals waren; ehe er aber noch in das Zimmer getreten wäre, in dem Omai geweſen, hätte dieſer ihn ſchon an der Stimme erkannt, und ausgerufen: da iſt Tolando! und wäre ihm darauf entgegen gekommen; da er ihn aber, vermuthlich ſeines veränderten Anzugs und Anſehens wegen, von Geſicht nicht erkannt hätte, ſo hätte er etlichemal gerufen: Tolando speak, speak! und als Solander geſprochen, wäre er ſogleich auf ihn zugelaufen. Hrn. Banks hätte er gleich erkannt, und doch erinnern weder Banks noch Solander ſich ihn je auf ſeiner Inſel geſehen zu haben. Seine Zähne ſind ſehr ſchön weiß, regelmäßig und geſchloſſen.

Den 13. April, als am Sonnabend vor Oſtern, ging ich des Abends nach dem Thee im Hyde Park ſpazieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und ſchien über Weſtminſterabtei her. Die Feierlichkeit des Abends vor einem ſolchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wohllüſtiger Schwermuth nachhing. Ich ſchlenderte hierauf Picadilly und den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statue Carls des erſten wieder gegen den hellen weſtlichen Himmel zu betrachten, und theils beim Mondlicht mich meinen Betrachtungen bei dem Banquettinghaus, dem Hauſe, aus welchem Carl I. durch ein Fenſter auf das Schafott trat, zu überlaſſen. Hier fügte ſichs, daß ich einem von den Leuten begegnete, die ſich bei den Orgelmachern Orgeln miethen, davon zuweilen eine 40 bis 50 Pf. St. koſtet, und damit des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und ſo lange im Gehen ſpielen, bis ſie irgend jemand anruft und ſie für Sixpence ihr Stück durchſpielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langſam auf den Fußbänken, indeß er ſelbſt mitten in der Straße ging. Auf einmal fing er den vortrefflichen Choral: In allen meinen Thaten u. ſ. w. zu ſpielen an, ſo melancholiſch, ſo meiner damaligen Verfaſſung angemeſſen, daß mich ein unbeſchreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und verſchwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banquettinghauſe weg; ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hauſe, wo ich ihn das herrliche Lied ſpielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten, für mich die Worte leiſe dazu zu ſingen: »Haſt du es denn beſchloſſen, ſo will ich unverdroſſen, an mein Verhängniß gehen.« Vor mir lag das majeſtätiſche Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Oſtern, hier zu dieſem Fenſter ſtieg Carl hinaus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauſchen! — Gott, was iſt weltliche Größe! — —

Wreſt iſt der Sitz der ehemaligen Herzoge von Kent. Lord Hardwycke hat die Erbin davon geheirathet und iſt Herr des Gutes, hat es aber ſeinem Tochtermann Lord Polwarth zum Gebrauch überlaſſen. Garten und Park ſind entzückend, von Brown angelegt. Von dem Hauſe auf dem Hügel iſt der Proſpect offen und ſchön, ſonſt liegt das Wohnhaus und der Garten etwas tief. Der Mangel an einer weiten Ausſicht im Garten wird aber durch die angenehmen nahen Grünſtücke, durch die mannichfaltigen Gebüſche, durch Pavillion und Obeliſk, durch die Menge der Rehböcke, die unter den verloren gepflanzten Bäumen herumwandern, durch die ſchöne Außenſeite des Hauſes, und andere angenehme Gegenſtände hundertfach erſetzt. In dem Hauſe iſt eine vortreffliche Bibliothek, hauptſächlich von hiſtoriſchen Büchern, Reiſebeſchreibungen, und architektoniſchen Werken. Zwei Meilen von Wreſt zu Flitton iſt das Familienbegräbniß der Herzoge, wo ein ſehr ſchönes Monument über dem Gewölbe des Herzogs und ſeiner Gemahlin ſteht.

Ich habe ſelbſt jemanden ſehr unparteiiſch die Rechte der Amerikaner vertheidigen hören; er ſagte: das glaube ich, das iſt meine Meinung, allein wenn mir der Hof 600 Pfund jährlich gibt, ſo will ich anders — ſprechen. So denken vielleicht Alle. Üppigkeit und Verſchwendung ſind zu einer Höhe geſtiegen, wie vielleicht nie in der Welt, und was das Traurigſte iſt, wie Dr. Price*) bemerkt, ſo iſt eben dieſe Üppigkeit, die von einer Seite der Ruin des Landes iſt, von der andern die Stütze deſſelben. Man hat Billets zu Maskeraden ausgegeben, die 30 Guineen zu zeichnen gekoſtet hatten. So iſt das Entreebillet zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani**) gezeichnet und von Bartolozzi***) geſtochen worden.

Der Engländer kocht ſeine Suppen im Magen, und da iſt er ſicher, daß die Kräfte nicht verfliegen.

---

*) Richard Price, ſtaatswirthſchaftlicher Schriftſteller, geb. 1723, geſt. 1791.

**) K. Cypriani, ſehr geachteter ital. Maler in England geſt. 1785.

***) Francesco Bartolozzi, einer der berühmteſten Kupferſtecher. Geb. 1730, geſt. 1815.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's
Vermiſchte Schriften.

Neue vermehrte,
von deſſen Söhnen veranſtaltete
Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facſimile und einer Anſicht des
Geburtshauſes des Verfaſſers.

Vierter Band.

Göttingen
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1844.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt
des vierten Bandes.

Über Phyſiognomik wider die Phyſiognomen. Zu Beförderung der Menſchenliebe und Menſchenkenntniß . . . S. 3.
Über Phyſiognomik . . . . — 18.
Anhang, enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten, nebſt Beilagen . . . . — 73.
Erſte Beilage. Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer mendelsſohniſchen und Noten zu einer lavateriſchen Abhandlung in den ſtürmiſchen Monaten des deutſchen Muſeums betreffend . . . . — 84.
Zweite Beilage. An die Leſer des deutſchen Muſeums. . . . . — 103.
Fragment von Schwänzen . . . . — 109.
Von ein paar alten deutſchen Dramen . . . . . . — 121.
Einige Lebensumſtände von Capt. Cook, größtentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Bekannten gezogen, nebſt deſſen Bildniſſe . . . . — 138.

Vorſchlag zu einem Orbis pictus für deutſche dramatiſche Schriftſteller, Romanendichter und Schauſpieler nebſt einigen Beiträgen dazu . . . . S. 186.

Orbis pictus. Erſte Fortſetzung . . . . — 212.

Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond . . — 228.

Über die Pronunciation der Schöpſe des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe: oder über Beh, Beh und Bäh, Bäh, eine literariſche Unterſuchung von dem Concipienten des Sendſchreibens an den Mond — 243.

Über Hrn. Voſſens Vertheidigung gegen mich im $\frac{\text{März}}{\text{Lenzmonat}}$ des deutſchen Muſeums 1782 . . . . — 266.

Vermiſchte Schriften.

Vierter Theil.

Über Phyſiognomik

wider

die Phyſiognomen.

Zu

Beförderung der Menſchenliebe

und

Menſchenkenntniß.

Dieſe Abhandlung iſt zuerſt im Göttinger Taſchenkalender für 1778, und in demſelben Jahre, etwas erweitert, als zweite vermehrte Auflage, in Göttingen bei Dieterich gedruckt. Es hat letztere auf dem Titel folgendes Motto:

> Not working with the Eye without the Ear,
> And, but in purged Judgement, trusting neither.
>
> Shakspeare.

Der Verfaſſer wollte zu derſelben einen zweiten Theil liefern, wie aus mehreren Stellen des beigefügten Anhangs, beſonders aus der zweiten Beilage, hervorgeht. Ja es iſt dieſer Anhang wohl ohne Zweifel nur der Anfang des zweiten Theils geweſen. Der Verfaſſer iſt jedoch nicht weit damit gekommen. Er wollte die Gründe ſeiner Abneigung gegen Phyſiognomik erklären, und die Erzählung von den über die erſte Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausſchicken. Von der Hauptſache findet man aber nichts und nur die Erzählung der Streitigkeiten. Auch die erſte Beilage iſt nur Fragment, über die zweite aber gibt der Verfaſſer in ſeiner Erzählung ſelbſt hinlänglichen Aufſchluß.

An den Verleger

bei der zweiten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweitenmal ein Geſchöpf vor, das Dir in ſeiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleideteſt es damals in Gold und Seide, und ſo gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachſen, aber noch nicht viel weiſer, hat es jenen Flitterſtaat abgelegt und wird ſchwerlich mehr gefallen. Im männlichern Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Verſage aber deßwegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beiſtand noch nicht. Unter meiner beſtändigen Aufſicht ſollen künftig ſeine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und ſeine Tugenden, die du auch durch das wilde Feuer und den dreiſten Blick nicht verkennen wirſt, genährt, und zum ſtehenden Charakter geſtärkt und befeſtigt werden.

Beim nächſten Beſuch wird es als Mann erſcheinen, in dem vortheilhafteſten Putz, den ich von Chodowiecky *) für ihn

---

*) Dan. Chodowiecky, berühmter Maler, namentlich Kupferſtecher, in Berlin. Geb. 1726, geſt. 1801.

erhalten kann; und dann, mein Freund, ſollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach ſeiner Art, Vergnügen und Unterſtüzung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfaſſer.

Einleitung

zur zweiten Auflage.

Nachſtehende Abhandlung über Phyſiognomik, die in dem Göttingiſchen Taſchenkalender für dieſes Jahr zuerſt erſchien, und bloß für ihn allein geſchrieben war, erſcheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleſerlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptſächlichſte Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieſes Lob gemeint geweſen ſein mag, ſo habe ich es ſo verſtanden, wie man gemeiniglich ſein Lob gern verſteht, und, außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbeſſerungen gedacht. Zuſätze, die auch der flüchtigſte Leſer des erſten Abdrucks nicht leicht in dieſem überſehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, ſie ſind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, ſo wie nicht jedes Geſicht, gewinnt. Die meiſten darunter ſtanden ſchon im Manuſcript des Aufſatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, koſtbares Sedezbändchen mit Phyſiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch ſie, ſo wenig ich auch ſonſt damit gewinnen mag, wenigſtens bei den bequemeren Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Abſicht vorzubeugen. Dieſe war gar nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk *) zu widerlegen. Wer dieſes thun wollte, müßte es wenigſtens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart ſo viel iſt als Demonſtration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die ſchon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfingen; ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menſchenliebe phyſiognomiſirte, ſo wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes ſengte und brennte; ich wollte Behutſamkeit bei Unterſuchung eines Gegenſtands lehren, bei welchem Irrthum leichter iſt und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen; ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transſcendente Ventriloquenz, wodurch Mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden geſprochen iſt, käme vom Himmel; ich wollte hindern, daß, da grober Aberglauben aus der feinern Welt verbannt iſt, ſich nicht ein klügelnder an deſſen Statt einſchliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faſeln feiner. Jetzt ſind es Zeichen an

---

*) Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe von Johann Kaspar Lavater. 1ſter bis 4ter Verſuch (in vier Groß-Quartbänden mit vielen Kupfern). Leipzig und Winterthur 1775 — 1778.

der Stirne, die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel. Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armſelige Beiſpiele von Hunden, Pferden, Dreigroſchenſtücken und Obſt, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Äußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Weſen ſchließen könne, deſſen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt iſt, und überhaupt nicht auf den Menſchen ſchließen kann; auf dieſe Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Thier, das ſelbſt den Galgen auf der Stirne Lügen ſtrafen und Leidenſchaften ermorden könnte, ſo gut wie ſich ſelbſt, wenn es wollte; das, von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, Alles vermag, oder doch ſehr viel mehr, als der bisherige Sclave der Gebräuche ſeiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn, die innere Beſchaffenheit der Körper zu erkennen, ſo wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß die Inſtrumente nicht den Künſtler machen und Mancher mit der Gabel und einem Gänſekiel beſſere Riſſe macht, als ein Anderer mit einem engliſchen Beſteck. Der gerade Menſchenverſtand ſieht auch dieſes bald; es iſt nur der Neuerungsgeiſt, der es nicht ſehen will, und die ſich in falſchen Hoffnungen wiegende müſſige Klügelei, die es nicht ſieht. Wenn ein Schiffscapitain einem Kerl, der ſich ihm mit Enthuſiasmus zum Dienſt anbietet, antwortet: Dein Wille iſt gut, allein du taugſt deſſen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern ſind zu ſchmal und du überhaupt zu dünne und aufgeſchoſſen, ſo muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand ſagte: Du handelſt zwar wie ein ehrlicher Mann, ich ſehe aber aus deiner Figur, du zwingſt dich und biſt ein Schelm im Herzen; fürwahr eine ſolche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden. Doch ich will der Abhandlung ſelbſt durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieſes waren meine Abſichten bei der (ich geſtehe es) flüchtig geſchriebenen Abhandlung für einen Kalender, deſſen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben iſt, und der gemeiniglich mit den Chriſtgärtchen und übergüldeten Wallnüſſen ſchon verſchwindet, in deren Geſellſchaft er, ein gleich buntes Geſchöpf, erſcheint. Zum Theil habe ich ſie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was ſchadet's? Dieſe Schrift ſoll, wenn mir der Himmel Geſundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinſte, noch auch die freimüthigſte ſein, womit ich ſie zu erreichen wenigſtens ſuchen will. Habe ich die Warnungslinie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, ſo muß ein ſolcher Fehler bei einer Abſicht gewiß verzeihlich ſein, bei welcher ſelbſt Sophiſterei verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie ſteht nie aufrechter, als wenn ſie, dem kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra geſtützt wird.

Ich habe geſagt, ich wollte der Abhandlung ſelbſt in der Einleitung nicht länger, vorgreifen, aber ſchließen kann ich die Einleitung deſſen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über Einiges erklärt habe, was dort theils zu ſehr zerſtreuen könnte, theils auch vorher zu wiſſen nöthig iſt. Wäre die ſchnelle Ausbreitung der Phyſiognomik in unſerm Vaterlande die Frucht eines ſich über Alles erſtreckenden Beobachtungsgeiſtes, gut, ſo könnte man einer ſolchen Ausſchweifung deſſelben einmal deſto gelaſſener zuſehen, je früher er alsdann davon zurückkommen würde. Allein wer unſerm Zeitalter herrſchenden Beobachtungsgeiſt zuſchreibt, der muß nicht wiſſen, was Beobachtungsgeiſt iſt, oder kennt unſer Vaterland nicht. Dieſe ſchnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem ſo gemein gewordenen Beſtreben erklärt, ſich mit den wenigſtmöglichen Kenntniſſen den größtmöglichen Anſchein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unſere ſonoren Philoſophen und Ariſtarchen verſtehen und ausüben, ut apes Geometriam. Denn wo iſt es leichter, ſich das Anſehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Unterſuchungen, wo Schwierigkeit, etwas Zuſammenhängendes und Bleibendes zu ſagen, an phyſiſche Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Unterſucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des wichtigſten Plunderkopfs wichtig zu finden? Überdieß erwirbt die vermeintliche Einweihung in die Myſterien der Phyſiognomik in der Geſellſchaft, zumal der ſchwachen, jene Art heimlichen, und daher ſchmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geſchöpfe und Mädchen nie denen verſagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es iſt ein Mittel zwiſchen Freundſchaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewiſſen Credit der Hebammen, denen, wie man mir geſagt hat, auch die ledigen, unſchuldigen Mädchen gewogen ſein ſollen.

Das Übrige, was ich noch zu ſagen habe, betrifft einen Gegenſtand, von welchem ich mich, ſo angenehm er mir auch zwiſchen meinen vier Wänden ſein mag, nicht gern öffentlich unterhalte: Mich ſelbſt. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige Rechenſchaft von meinen phyſiognomiſchen Bemühungen zu geben. Leid iſt es mir, daß ich es ſelbſt thun muß, indeſſen wäre auch rechtskräftige Beſtätigung von Allem, was ich ſagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem ſtolz genug, zu glauben, daß wenigſtens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, ſo lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner erſten Jugend an waren Geſichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeſchäftigungen. Ich habe mich und Andere gezeichnet, ehe ich die geringſte Abſicht ſah. Ich habe nicht einzelne Blätter, ſondern Dutzende von Bogen voll Geſicher gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geſchrieben; oft mit einzelnen Worten und oft in Zeilen: Ökonomie; noch zur Zeit nicht gedenkt u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die ſich Andere entweder nicht unter dieſen Bildern denken, oder wenigſtens mit dem Bleiſtift auszudrücken nicht in ſich ſelbſt erwacht genug ſind. Daß die Diſtanz von 1 bis 100 in unſerer Vorſtellung größer iſt, als die von 100 bis 500, habe ich ſehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken geſucht.

Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreiheit, und vermuthliche Beſchaffenheit der Mittagskoſt, und, wo ich mich ſelbſt verſtehe, der Laut des Worts, die Striche hergaben. Der Tiſch wird noch in D. vorhanden ſein, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor faſt 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreien, wochehalbirenden und zwiſchen Freiheit und Zwang ſelbſt wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüſſe, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es iſt unendlich ſchwerer, der Welt glauben zu machen, man ſei, was man nicht iſt, als wirklich zu werden, was man zu ſein ſcheinen will. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Quinquenniumscredit und Nachruhm. Die Menſchen können hier und da hintergangen werden, der Menſch nie. Ich ſetze dieſe Ausſchweifungen her, und überlaſſe dem Leſer, ſich ſelbſt den Faden aufzuſuchen, durch den ſie mit Phyſiognomik zuſammen hängen. In der Abhandlung ſelbſt wird Einiges vorkommen, was die Aufſuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drei Abhandlungen im hieſigen hiſtoriſchen Inſtitut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie ſetzten eine Idee aus einander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geſchichtserzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Salluſt. Sie enthielten viel Phyſiognomiſches und waren die hauptſächlichſte Veranlaſſung, daß nachher, als Hrn. Lavaters erſter Entwurf im hannöverſchen Magazin *) erſchien, ein göttingiſcher Lehrer mich für den Verfaſſer dieſes ſchön geſchriebenen Aufſatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal ſchmeichelhafte Muthmaßung dieſes Gelehrten munterte mich nicht wenig auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geiſt, mein vertrauter Freund, beſtärkte mich in meinem Vorſatz ſowohl durch ſeine eigenen Beobachtungen, als durch die Verſicherung, daß ſein Landsmann, Graf Teſſin *), es in der Phyſiognomik ehemals zum Erſtaunen weit gebracht haben ſollte. Im Jahr 1770 ſowohl als in 1774 und 1775 ſtellte ich in England mit großem Eifer phyſiognomiſche Beobachtungen an, die oft ſo gefährlich waren, als die über die Gewitterelektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ich ein phyſiognomiſcher Richmann ***) geworden. Ich habe dort Männer geſehen und geſprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigſten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das Urtheil der beſten Köpfe von Petersburg bis Madrid längſt entſchieden iſt. Nicht junge, genieſüchtige, kenntnißleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, ſich ein wenig erheben, und bald darauf zu tauſenden auf immer hinfallen; keine von unſern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erſt von einer freundſchaftlichen Candidatenjunta poſaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile deſſen ungeachtet gebraucht worden ſind, Punkte für die phyſiognomiſche Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt ſagen, wenn ſie von der daunigen, hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: Es werde, das man von den Schattenriſſen dieſer Leute ſo zuverläſſig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine Spur in den Werken derſelben finden wird? Wie wird ſie lächeln, wenn ſie dereinſt an die bunten Wörtergehäuſe, die ſchönen Neſter ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggeſtorbener Verabredung anklopfen, und Alles, Alles leer finden wird, auch nicht den kleinſten Gedanken, der mit Zuverſicht ſagen könnte: herein?

---

*) Hannöverſches Magazin, 1772. 10. 11. 12tes Stück S. 146 bis 191. Der Verfaſſer, Lavater, iſt nicht unter dem Aufſatze »von der Phyſiognomik«, ſondern nur im Regiſter genannt, und wird darin von »J. G. Zimmermann« als »ein demüthiger Jüngling« eingeführt, »der jedoch in ſeinem noch ſehr kurzen Leben mehr gedacht, als tauſend bärtige Weiſe, und mehr empfunden, als alle unſere empfindſamen Gecken.« Zugleich wird er als der Schöpfer einer Wiſſenſchaft bezeichnet, »die allerdings den Schlüſſel zu allen Tiefen der menſchlichen Natur gibt.«

**) Carl Guſtav, Graf von Teſſin, Erzieher des Kronprinzen, nachmaligen Königs Guſtav III., geb. 1694, geſt. 1770.

***) Siehe die Note im 3ten Band Seite 220.

Allein was war am Ende das Reſultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntſchaft mit dem Menſchen und mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Phyſiognomik, das einen ſo gänzlichen Bruch zwiſchen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbeſſerung deſſelben, oder ſelbſt nur zum Entſchluß, es wieder zu verſuchen, würde mehr Zeit nöthig ſein, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon ſtehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweierlei: Einmal, die Abſicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalenderabhandlung erſcheint, das iſt, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewiſſe Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit iſt gemacht worden, die übrigen noch in dieſem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieſes ſchreibe, wird mir der November des Weimarſchen Merkurs*) gebracht, mit der Verſicherung, daß ſich darin ſchon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße postica sanna**). (Nachruf nennt ſie der Verfaſſer.) die ein gewiſſer Z. dieſer Abhandlung wegen hinter mir anſtimmt. Außer einem hofdeutſchfranzöſiſchen Schimpfwort, und einem für dieſen galanten Schriftſteller ſehr ungeſchickten Übergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3-Groſchenplatz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfaſſer für Phyſiognomik ſagt, iſt unbeträchtlich, und in der Abhandlung ſelbſt hinlänglich widerlegt; und was er wider Pathognomik mit Mühe vorbringt, iſt wohl aus Mißverſtändniß dahin gekommen, denn ich, ich ſelbſt habe ihre Untrüglichkeit im Kalender ſchon beſſer beſtritten als Er.

---

*) Deutſcher Merkur 1777. 4tes Winterjahr. S. 106 ff.

**) Sanna bedeutet, nach Scheller, überſetzt eigentlich: Verzerrung des Mundes mit Fletſchung der Zähne; daher eine Art Verſpottung, die auf dieſe Art, d. h. mit verzerrtem Munde, auch andern Figuren, geſchieht.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünſcht, kann er bei dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Überzeugung den Phyſiognomen für Ehre deßwegen ſo wenig, als jeden andern Handſchauer und Zeichendeuter für Brot; und weniger. Ein ſchwärmender Beobachter, der einmal in ſeinem Syſtem ohne Hoffnung zu einem Zurückzug ſteckt, iſt allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Geſellſchaft des ſchlauen Betrugs, faſt ſo gut beobachtet, als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beifall unſerer Zeit iſt verdächtig; und doch gebiert Überredung Anderer rückwärts Selbſtüberzeugung vor wie nach; unterſcheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almoſen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt haſt, und bei jedem Schluß, den du ziehſt, frage dich wenigſtens einmal, ehe du ihn niederſchreibſt: Iſt dieſes nicht vielleicht ein Gaßner [*]), der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

---

[*]) Joh. Joſ. Gaßner, katholiſcher Pfarrer, ſo genannter Wunderthäter. Geb. 1727, geſt. 1779.

Über

Phyſiognomik.

Gewiß hat die Zollfreiheit unſerer Gedanken und der geheimſten Regungen unſers Herzens bei uns nie auf ſchwächern Füßen geſtanden als jetzt, wenn man aus der Emſigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die ſich wider ſie auflehnen, auf ihren baldigen Umſturz ſchließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichſten Werke ihrer Befeſtigung, und wo man ſonſt geheimen Verrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothiſch-vandaliſchen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich ſieht, und Viele behaupten, eine förmliche Übergabe könne ſchlechterdings nicht mehr weit ſein. Es gibt aber auch eine Menge minder ſanguiniſcher Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimſten Schatz noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtauſenden, und lächle über die anwachſenden babyloniſchen Werke ihrer ſtolzen Stürmer, überzeugt, daß ſich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meiſter und Geſellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede iſt, iſt die Phyſiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Theil der guten Geſellſchaft unſers Vaterlandes. Nach beider Grundſätzen laſſen ſich zerſtreute Anmerkungen darüber in einem Taſchenkalender rechtfertigen. Nach erſteren iſt es das epochemachende Weltumſchaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bei der Toilette.

Der Verfaſſer iſt nicht von der Partei jener Belagerer, und man wird alſo in nachſtehendem Aufſatz keinen förmlichen Unterricht in der Phyſiognomik erwarten. Er iſt auch in der That zu dieſer Zeit Unterricht nicht mehr ſo nöthig, als es die Ermahnung iſt, ihn an den bekannten Orten mit Behutſamkeit und ſelbſt mit Mißtrauen zu ſuchen; und dieſe allein enthält der Aufſatz. Denn ob Phyſiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menſchenliebe befördern werde, iſt wenigſtens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabei thätige Stümper in ihr der Geſellſchaft gefährlich werden können, iſt gewiß. Indeſſen alle Aufſuchung phyſiognomiſcher Grundregeln hemmen zu wollen, hat der Verfaſſer ſo wenig die Abſicht, als das Vermögen, und ferne ſei es von ihm, ſich Bemühungen zu widerſetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weiſen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in dieſen traurigen Tagen der falſchen Empfindſamkeit Beobachtungsgeiſt aufwecken, zu Selbſterkenntniß führen, und den Künſten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverſtändniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Phyſiognomik in einem eingeſchränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verſtehen, aus der Form und Beſchaffenheit der äußeren Theile des menſchlichen Körpers, hauptſächlich des Geſichts, ausſchließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beſchaffenheit des Geiſtes und Herzens zu finden; hingegen ſoll die ganze Semiotik der Affecten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Miſchungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort iſt ſchon zu dieſem Gebrauche vorgeſchlagen worden. Es wird hier nicht nöthig ſein, ein neues Wort zu machen, das beide unter ſich faßte, oder welches beſſer wäre, ſtatt des erſtern ein anderes zu ſuchen, und dann Phyſiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich iſt, und wie es auch deßwegen in der Aufſchrift zu dieſem Aufſatz genommen worden.

Niemand wird leugnen, daß in einer Welt, in welcher ſich Alles durch Urſache und Wirkung verwandt iſt, und wo nichts durch Wunderwerke geſchieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen iſt. Wenn eine Erbſe in die mittelländiſche See geſchoſſen wird, ſo könnte ein ſchärferes Auge, als das unſrige, aber noch unendlich ſtumpfer als das Auge deſſen, der Alles ſieht, die Wirkung davon auf der chineſiſchen Küſte verſpüren. Und was iſt ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges ſtößt, verglichen mit der Maſſe des Gehirns und ſeiner Äſte, anders? Dieſes ſetzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu ſchließen, aus dem Sichtbaren auf das Unſichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geſchichte aller Mahlzeiten, denen er beigewohnt hat, und eben ſo enthält die Form jedes Landſtrichs, die Geſtalt ſeiner Sandhügel und Felſen, mit natürlicher Schrift die Geſchichte der Erde, ja jeder abgerundete Kieſel, den das Weltmeer auswirft, würde ſie einer Seele erzählen, die ſo an ihn angekettet würde, wie die unſrige an unſer Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schickſal Roms in dem Eingeweide des geſchlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu leſen vorgab, ſah es nicht darin. Alſo wird ja wohl der innere Menſch auf dem äußern abgedruckt ſein? Auf dem Geſicht, von dem wir hier hauptſächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unſerer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen ſein. Wie deutlich ſind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrücken? Und was iſt Klima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und ſchafft? An dieſer abſoluten Lesbarkeit von Allem in Allem zweifelt niemand. Auch iſt es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Phyſiognomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Äußern eines Dinges auf das Innere zu ſchließen pflegt, wie einige Schriftſteller gethan haben. Der Beweis wird ſehr kurz, wenn man ſagt: unſere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles Andere ſind Schlüſſe daraus. Beſonderes Tröſtliches folgt hieraus für Phyſiognomik, ohne nähere Beſtimmung, nichts, da eben dieſes Leſen auf der Oberfläche die Quelle unſerer Irrthümer, und in manchen Dingen unſerer gänzlichen Unwiſſenheit iſt. Wenn das Innere auf dem Äußern abgedruckt iſt, ſteht es deßwegen für unſere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht ſuchen, die bedecken und verwirren, die wir ſuchen? So wird nicht verſtandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Urſachen Zufall, und wo zu viel zu ſehen iſt, ſehen wir nichts. Das Gegenwärtige, ſagt ein großer Weltweiſer *), von dem Vergangenen geſchwängert, gebiert das Künftige. Sehr ſchön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk iſt nicht gleich unſere Wetterweisheit? Und nun gar unſere prophetiſche Kunſt! Trotz den Bänden meteorologiſcher Beobachtungen ganzer Akademien, iſt es noch immer ſo ſchwer vorherzuſagen, ob übermorgen die Sonne ſcheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten geweſen ſein muß, den Glanz des Hohenzolleriſchen Hauſes vorauszuſehen. Und doch iſt der Gegenſtand der Meteorologie, ſo viel ich weiß, eine bloße Maſchine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es ſteckt kein freies Weſen hinter unſern Wetterveränderungen, kein eigenſinniges, eiferſüchtiges, verliebtes Geſchöpf, das um einer Geliebten willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten ſich unſere Körper in der reinſten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kraft geſtört, und bequemte ſich die Seele wiederum rückwärts mit analogiſcher Biegſamkeit nach den Geſetzen, denen der Körper unterworfen iſt: ſo würde die herrſchende Leidenſchaft, und das vorzügliche

---

*) Leibnitz.

Talent, ich leugne es nicht, bei verſchiedenen Graden und Miſchungen verſchiedene Geſichtsformen hervorbringen, ſo wie verſchiedene Salze in verſchiedene Formen anſchießen, wenn ſie nicht geſtört werden. Allein gehört denn unſer Körper der Seele allein zu, oder iſt er nicht ein gemeinſchaftliches Glied ſich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Geſetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leiſten muß? So hat jede einfache Steinart im reinſten Zuſtand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen ſie ausgeſetzt ſind, macht, daß ſich auch oft der Geübteſte irrt, der ſie nach dem Geſicht unterſcheiden will. So ſteht unſer Körper zwiſchen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unſere Neigungen und Fähigkeiten, ſondern auch die Peitſchenſchläge des Schickſals, Klima, Krankheit, Nahrung und tauſend Ungemach, dem uns nicht immer unſer eigner böſer Entſchluß, ſondern oft Zufall und oft Pflicht ausſetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künſtlers, oder nicht auch Wirkungen ungeſchickter Betaſter, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Äußerſte Biegſamkeit des Körpers, Perfectibilität und Corruptibilität deſſelben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu ſtatten. Die Falte, die ſich bei dem Einen erſt nach tauſendfacher Wiederholung derſelben Bewegung bricht, zeigt ſich bei dem Andern noch weniger; was bei dem Einen eine Verzerrung und Auswuchs verurſachet, den ſelbſt die Hunde bemerken, geht dem Andern unbezeichnet, oder doch menſchlichen Augen unmerkbar hin. Dieſes zeigt, wie biegſam Alles iſt, und wie ein kleiner Funke das Ganze in Dem auffliegen macht, der in dem Andern kaum einen verſengten Punkt zurückläßt. Bezieht ſich denn Alles im Geſicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Naſen? Was bei dem Mann Farbe wirkt, wirkte bei dem Kind Form, grünes Holz wirft ſich bei dem Feuer, an dem ein trockenes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Geſichtszüge der Vornehmen und Großen, die ſicherlich weder an Geiſt noch Herz Vorzüge beſitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder iſt Verſehen der Seele und der Amme einerlei, und wird die erſtere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß ſie nun gerade einen ſolchen Körper bauen würde, wenn ſie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elaſtiſches Flüſſige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt: ſo daß, wenn eine platte Naſe Schadenfreude bedeutet, der ſchadenfroh wird, dem man die Naſe platt drückt? Ein rohes Beiſpiel, aber mit Fleiß gewählt. In unſerm Körper ſelbſt und den Säften deſſelben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltſamen Veränderungen. Ferner, ihr leugnet nicht, daß lange nach Formirung der feſten Theile des Körpers der Menſch einer Verbeſſerung und Verſchlimmerung fähig iſt. Aber überzieht ſich die blanke Stirn mit Fleiſch, oder ſtürzt die convexe ein, wenn das Gedächtniß verſchwindet? Mancher kluge Kerl ſiel auf ſeinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich im den Memoiren der Pariſer Akademie geleſen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf ſtürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünſchte ich das Schattenbild des Anteceſſors neben dem Schattenbild ſeines Succeſſors zu ſehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beiſpiele ſind freilich geſucht. Allein wollt ihr denn beſtimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwei Ideenreihen verbindet, kann ſo gut einſtürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Menſch ſein ſo viel als krank ſein. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menſchlichen Gehirn beigewohnt, und aus wenigſtens fünfen wurden die falſchen Schlüſſe wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Alſo ſchon hieraus (unten wird Mehreres vorkommen) ſieht man, wie unvorſichtig es iſt, aus Ähnlichkeit der Geſichter auf Ähnlichkeit der Charaktere zu ſchließen, auch wenn dieſe Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer iſt denn der Richter über ſie? Ein hinfälliger Sinn, deſſen Eindruck durch vorgreifende Schlüſſe und aſſociirte Vorſtellungen ſo leicht geſchwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieſer, wo keine Leidenſchaften mitwirken, und ſelbſt nach erwieſenem Irrthum, faſt unmöglich iſt, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal ſo weit, daß man mit Zuverläſſigkeit ſagen könnte, unter 10 Böſewichtern ꝛc. ſah immer einer ſo aus, ſo könnte man Charaktere ſo berechnen, wie die Mortalität. Allein hier zeigen ſich gleich unüberſteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverläſſigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geſchriebenen Geſetz und vor dem menſchlichen Richter, die Entſcheidung über den Charakter leicht ſein mag, ſo iſt es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, ſondern auf einen ganzen Charakter gerichtet werden ſoll, ſehr ſchwer, und vielleicht unmöglich in einem beſondern Fall zu ſagen, was ein Böſewicht ſei; und an Wahnſinn grenzende Vermeſſenheit, zu ſagen, derjenige, der ausſieht wie der Kerl, den dieſes oder jenes Städtchen für einen Böſewicht hält, iſt auch einer. Es iſt eine currente Wahrheit: Daß es wenig böſe Thaten gibt, die nicht aus Leidenſchaft verübt werden wären, die, bei einem andern Syſtem von Umſtänden der Grund großer und lobenswürdiger hätten verübt werden können. So abgeſchmackt freilich eine ſolche Entſchuldigung nach vollbrachter Übelthat wäre, ſo ſehr verdient ſie bei dem noch unbeſcholtenen oder wenigſtens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Vorausſetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menſchenliebe abbettelte. Was wollt ihr alſo aus Ähnlichkeit der Geſichter, zumal ſeiner feſten Theile, ſchließen, wenn derſelbe Kerl, der gehenkt worden iſt, mit allen ſeinen Anlagen unter andern Umſtänden ſtatt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht

Diebe allein, ſie macht auch große Männer. Hier hilft ſich der Phyſiognome leicht, er ſucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert ſolcher delphiſchen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des amerikaniſchen Kriegs vorausſagen. Um aller Welt willen, was iſt für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt ſeine guten und böſen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von pſychologiſchem Schachſpiel, und ein unerſchöpfliches Feld von lehrreicher Beſchäftigung für die dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber, zu gewiſſen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenſchaften Umſtände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der ſie beſitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrſcheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menſchen genau kennten, ſo würden wir finden, daß die Auflöſung ſelten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewiſſen Syſtem von Umſtänden gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und dieſe Perfectibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts iſt, als erſtere in entgegengeſetzter Richtung wirkend, iſt es eben, was den Menſchen macht, und was ihn von dem Sprengel der Phyſiognomik auf ewig ausſchließen wird. Er ſteht allein auf dieſer Kugel, wie Gott, der ihn nach ſeinem Bilde geſchaffen hat, allein in der Natur. Geſetzt, der Phyſiognome haſchte den Menſchen einmal, ſo käme es nur auf einen braven Entſchluß an, ſich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Phyſiognomik mußte alſo allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutſchland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin ſie ſich zeigen könnte, die Selbſtbeobachtung und Kenntniß des Menſchen in einem faſt ſchimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung ſchmachtet, aus welcher ſie allein nur, ſollte man denken, der ſtärkende Winterſchlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im Stande iſt. Es iſt hier der Ort nicht, es zu beweiſen. Ich bin aber überzeugt, daß die beſten Köpfe meines Vaterlandes mit mir ſtimmen werden, und es wird ſich hoffentlich bald die lang gewünſchte Gelegenheit finden, es auch den ſchwächeren durch Beiſpiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugſame Beherzigung einiger dieſer Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntſchaft mit der Welt und dem Menſchen, und einem eben daher entſpringenden Unheil ſtiftenden Beſtreben Heil zu ſtiften, dem ein Theil unſers Publikums, frommſchwärmend, da glaubt, wo es höchſtens verzeihen ſollte, haben, als wäre alles Andere ſchon außer Streit, nun gar den äußerſt unüberlegten und niederſchlagenden Gedanken erzeugt, die ſchönſte Seele bewohne den ſchönſten Körper, und die häßlichſte den häßlichſten. Alſo mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größeſten, und die geſundeſte den geſundeſten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maaß urſprünglich vielleicht verfeinerte und unter Nebenideen ihre Grobheit verſteckende ſinnliche Luſt iſt, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieſer Luſt ſo ſehr ſtreitet und ſich in die Ewigkeit erſtreckt? Soll das Fleiſch Richter ſein vom Geiſt? Der Verfaſſer glaubt, und wird am Ende Alles dahin zuſammenziehen, daß Tugend und zumal die himmliſche Aufrichtigkeit und Bewußtſein der Unſchuld einem Geſicht in den Augen ihres Kenners große und unausſprechliche Reize mittheilen. Allein es iſt Unerfahrenheit und antiquariſche Pedanterei, zu glauben, dieſe Schönheit ſei das, was Winkelmann *) Schönheit nennt. Der Verfaſſer hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Geſichtern redlicher Perſonen beiderlei Geſchlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke geſehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Geſichter des Landes, wo die Banditen ſchön ſind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernſtlichen würdig iſt, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verſchönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechiſcher Künſtler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbei wenigſtens allein nicht hinlänglich

---

*) Johann Joachim Winkelmann geb. zu Stendal 1717, ermordet von Franceſco Arcangeli zu Trieſt 1768.

ſein, ſonſt könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unſere Mühe mit den Affengeſichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf ſeiner letzten Reiſe beſucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und faſt unerhört war. Hingegen möchte der kürzeſte Weg, unſere deutſche Geſichter jenen griechiſchen zu nähern, wobei aber unſere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der ſein, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde ſpaniſchen und arabiſchen Idealen genähert haben. Wie ein ſolcher Satz, der nicht erwieſen, ſondern bloß exclamirt worden iſt, der nie erwieſen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, iſt kaum, und nur in dem jetzigen Deutſchland begreiflich. Denn ſind nicht die Geſchichtbücher und alle große Städte voll von ſchönen Laſterhaften? Freilich, wer ſchöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waiſenſchinder ſehen will, muß ſie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern ſuchen. Er muß hingehen, wo ſie aus Silber ſpeiſen, wo ſie Geſichterkenntniß und Macht über ihre Muſkeln haben, wo ſie mit einem Achſelzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Haufen wiſpern, oder mit affectirter Unſchlüſſigkeit wegſtottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Phyſiognome, aber der corruptible Menſch hat ſich ſelbſt verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrſt du weiter nichts, möchte ich antworten, ſo iſt dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Menſch könnte geworden ſein, will ich nicht wiſſen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wiſſen, was er iſt. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beiſpiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates ſeine böſe Anlage im Geſicht ſah *), warum ſah er denn die ſtärkere Kraft nicht, jene zu verbeſſern und ſein eigner Schöpfer zu werden? Denn wenn die erſtere in einem Faunskopf ſtecken mußte, ſo verdiente die letztere fürwahr ein Familiengeſicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieſes ſchreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das iſt er gewiß) der Nachtmahlvergifter **), ſelbſt in Zürich, unerkannt herum, alſo doch wohl mit einem Geſicht, das ſeines Gleichen hat. Der Schauſpieler Macklin in London, von deſſen Geſicht Quin den bekannten Ausſpruch that: Wenn dieſer nicht ein Schelm iſt, ſo ſchreibt Gott keine leſerliche Hand*), erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Verſammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen ſeines höchſt edlen und großmüthigen Verfahrens gegen ſeine nichtswürdigen und zum Theil reizend gebildeten Feinde. Dieſe hatten geſucht, ihn ſeiner Verdienſte wegen um Brot und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine ſchwere Genugthuung, zu der ſie verdammt worden, mit einer Art, die ſelbſt dieſe Schelmen rührte. Dieſer Zug aus dem Leben dieſes ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigſtens eben ſo bekannt zu werden, als jener Ausſpruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von ſeinen Feinden ſelbſt verehrt, da D. Dodd**), dem ſeine ſeichten Declamationen nicht den Zulauf würden verſchafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann geweſen wäre, am Galgen geſtorben iſt. Ich kenne einen denkenden Kopf, der ſich den Teufel als die ſchönſte Perſon denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Urſache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leſer des Milton *), und aus dem Lande iſt, in welchem die Meiſten, die an den Bettelſtab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freilich müſſen wir das ſchöne Geſicht nicht oft bei ſeinen Teufelsthaten antreffen, ſonſt wird es ſich bald in unſern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abſcheulich finden. So verhäßlicht uns das Geſicht eines Feindes tauſend andere Geſichter, ſo wie hingegen die Miene einer Geliebten widerum Reiz über tauſende verbreitet. So fanden Carteſius **) und Swift ***), und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und ſo hat eine liſpelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unſere Louisd'or bringt, abſcheulich iſt, vermuthlich manchen meiner Leſer um ſein Herz gebracht. Ideenaſſociation erklärt eine Menge von Erſcheinungen der Phyſiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falſche, bequeme Philoſophie und Neuerungsgeiſt ſeit jeher ſehr freigebig geweſen ſind.

---

*) Zopyrus behauptete, Sokrates ſei ein laſterhafter Menſch, worauf dieſer erwiederte, daß er allerdings zu einem laſterhaften Leben geneigt, und gewiß ſchlecht geworden ſein würde, wenn er nicht durch die Philoſophie ſein böſes Naturel verbeſſert hätte. Sokrates geb. zu Athen 479 vor Chriſto, trank den Giftbecher 400.

**) Dieſer (erwieſenen?) am 12. September 1776 in der Großmünſter- oder Hauptkirche der Stadt geſchehenen Nachtmahlsvergiftung wurde von Vielen der vormalige Pfarrer, Joh. Heinr. Waſer, zu Kreuz bei Zürich, für ſchuldig gehalten, der ſpäter als Landesverräther angeklagt und verurtheilt, am 27. Mai 1780 auf dem Schaffote ſtarb. Eine Cause celebre der damaligen Zeit!

---

*) Als Macklin zum erſten Male die Rolle des Shylock gab, war Quin davon ſo entzückt, daß er ausrief: »If God »Almighty writes a legible hand, that man must be a villain!«

**) Dr.Wilhelm Dodd, geb. 1729. Hofprediger in London, einer der erſten und eifrigſten Beförderer der Magdalenenſtiftung daſelbſt und anderer wohlthätigen Anſtalten, wurde wegen Ausſtellung einer falſchen Verſchreibung am 27. Juni 1777 zu Tyburn (London) gehängt.

Allein, ruft der Phyſiognome, was? Newton's ****) Seele ſollte in dem Kopf eines Negers ſitzen können? Eine Engels-ſeele in einem ſcheußlichen Körper? der Schöpfer ſollte die Tugend und das Verdienſt ſo zeichnen? das iſt unmöglich. Dieſen ſeichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Biſt du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erſt, warum der Tugendhafte ſo oft ſein ganzes Leben in einem ſiechen Körper jammert, oder iſt immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als geſunde Häßlichkeit? Willſt du entſcheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, ſo gut als ein kränklicher, (und was iſt Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgeſetzt iſt? Sage mir, warum Tauſende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinſeln und dann wegſterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude ſeiner Eltern, dahin ſtirbt, wenn ſie anfangen ſeiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müſſen, und nur geboren werden um zu ſterben? Löſe du mir dieſe Aufgaben auf, ſo will ich dir die deinigen auflöſen. Wenn du einmal eine Welt ſchaffſt, oder malſt, ſo ſchaffe und male das Laſter häßlich, und alle giftige Thiere ſcheußlich, ſo kannſt du es beſſer überſehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beſchneide du deinen Buchsbaum wie du willſt, und pflanze deine Blumen nach dir verſtändlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus laſſen ſich die Beweiſe widerlegen, die man für die Phyſiognomik aus Chriſtusköpfen hat verleiten wollen. Und doch auch, dem Phyſiognomen nicht mit bloßem Raiſonnement zu begegnen, ließe ſich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Troſt er aus den Phyſiognomien der Wilden für ſein Syſtem zu hoffen hat. Ich will nur etwas Weniges für den Neger ſagen, deſſen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichſam zur Aſymptote der europäiſchen Dummheits- und Bosheitslinie ausgeſtochen hat. Was Wunder? da man Sclaven, Matroſen und Pauker, die Sclaven waren, einem Candidat en belles lettres gegenüber ſtellt. Wenn ſie jung in gute Hände kommen, wo ſie geachtet werden, wie Menſchen, ſo werden ſie auch Menſchen; ich habe ſie bei Buchhändlern in London über Büchertitel ſogar mit Zuſammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutſchland von einem Bel-Eſprit. Sie ſind äußerſt liſtig, dabei entſchloſſen und zu manchen Künſten außerordentlich aufgelegt, und ſollten daher, da der Verſuche mit ihnen noch ſo wenige ſind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Beſtimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre weſtindiſchen Schinder ſind ſie nicht treulos, denn ſie haben ihren Schindern keine Treue verſprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer iſt der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutſche, mit dem ſein Nebenmenſch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegſamkeit beweiſen. Vergeht ſich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, ſo bedenke man, was bei uns, im Licht der wahren Religion, Vernutheil, Auferziehung und Aufhetzung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es iſt und es bedeutet; dort gilts die Wörter Freiheit und geſchunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft, einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entſtehen, wenn man ſie anzufachen weiß, und gewiß iſt die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphiloſophiſche Reiſebeſchreiber, die immer nur beſtätigen oder zuſetzen, von ihnen ſagen, nicht wahr. Das ruhige Durchſchauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfſichtigkeit, durch das verwilderte Gebüſch den geraden Stamm zu erkennen; die philoſophiſche Selbſtverleugnung, zu geſtehen, man habe nichts Wunderbares geſehen, wo Alles von Wundern wimmeln ſoll, und die von Durſt nach lauterer Wahrheit und von Menſchenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menſchenfurcht, iſt ein koſtbarer Apparatus, der ſelten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern ſegelt; im Reich der Körper ſo gut, als der Gedanken. Doch, alles dieſes weggeſchmiſſen, wäre es nicht Unſinn zu ſagen, weil der Mohr dumm und tückiſch iſt, ſo iſt es der Deutſche ebenfalls, deſſen Naſe und Lippe ſich der Lippe und Naſe des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit dem Verhältniß im Charakter, nach welchem ſich Naſe und Lippe ähnlich ſind, da der eine eines ſanften Himmels genoß, während der andere von dem ſeinigen bis in den Sitz der Seele geröſtet und gekocht wird? Anderer Umſtände zu geſchweigen. Was iſt Unſinn, wenn dieſes keiner iſt?

---

*) John Milton, geb. 1608. geſt. 1674.

**) Renatus Carteſius (Rene Descartes), geb. 1596, geſt. 1650.

***) Jonathan Swift, geb. 1667, geſt. 1744. Verfaſſer von Gulliver's Travels, Tale of a Tub, Battle of the Books etc.

****) Iſaak Newton, geb. 1642, geſt. 1727.

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeiſter ſchließen? Dieſes unnütze Lieblingsſätzchen der Phyſiognomen kann man ohne Anſtand zugeben, wenn man ſich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einſchränkung macht, daß man, um dieſes Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Abſicht des Gebäudes kennen müſſe. Offenbar bauen wir unſere Körper nicht ſo, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einſchränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradirhaus ſähe, auch ſchließen: der dieſe Wohnung baute, war ſicherlich ein Thor, erſt läßt er den Wind durch die Wände ſtreichen, und dann ſorgt er obendrein dafür, daß es auch bei heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Dieſem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erſt das Land kennen, in welchem dieſes Gebäude ſteht, ſo wirſt du, wenn du je ſo weit kommſt, die Weisheit bewundern müſſen, womit es aufgeführt iſt.

Wenn man ſich ein wenig umſieht, ſo wird man finden, es fehlt dem Phyſiognomen in dieſer Art zu ſchließen nicht an Geſellſchaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerſt dem unendlich guten Weſen ein unendlich böſes zugeſellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben, vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Peſtilenz und Krieg verleitet, ihre ähnlichen Schlüſſe gezogen. Ein trauriges Beiſpiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und deſto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweiſen Schöpfer, iſt mehr ein Sprung der inſtruirten Andacht, als ein Schritt der

Vernunſt. Die Natur zeigt ihrem eingeſchränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das ſagt ſie ihm nicht. Die Offenbarung verſichert, es ſei unendlich weit, und nach dem jetzigen Anſchein zu urtheilen, werden auch Tauſende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Verſicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja, es macht dem menſchlichen Geiſt nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein ſchaut, zu vermuthen, das, was er überſieht, ſei gegen das Ganze ein *Nichts*. Alſo du, der du glaubſt, die Seele ſchaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was ſie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geſchöpfs, offenbart: halte den für weiſe, der weiſe handelt, und den für rechtſchaffen, der Rechtſchaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehört, den du nicht überſiehſt, in den Plan desjenigen, nach deſſen Vorſchrift die Seele wenigſtens ihren Körper bauen mußte, wenn ſie ihn gebaut hat. Rede, ſagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich ſehe, und *an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen*, ſteht in einem Buch, das wenig mehr geleſen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweimal hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen iſt *).

Allein auf dieſe Art könnte man die ganze Phyſik verdächtig machen, antwortet man; wir wiſſen zwar nicht, wie Dummheit und dicke Lippen zuſammenkommen, und brauchen es auch nicht zu wiſſen, genug, wir ſehen ſie beiſammen, und das iſt hinreichend. Die Antwort hierauf iſt längſt in allen Logiken gegeben: Das iſt es eben, worüber wir ſtreiten. Wir geben dem Phyſiognomen gerne zu, ſich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größern Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Phyſiker und den Phyſiognomen kann man ſchlechterdings nicht zuſammenſtellen. Der erſtere irrt oft menſchlich, der andere irrte ſeit jeher eminent. Der erſtere geht mit ſeinen Schlüſſen nie aus der Maſchine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte ſcharf beſtimmt und unveränderlich ſind, heraus; er beobachtet nicht bloß den *natürlichen* Gang des Uhrwerks, ſondern verſucht auch, und zwingt Erſcheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tauſendjähriges Leben voll Aufmerkſamkeit erfordert hätten, in einen Tag zuſammen; und was hundert Jahre von *Verſuchen* wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde *Rechnung*, und monatlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein *Blättern* von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich ſagen, den der Phyſiker mit der Hand umfaßt, iſt ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So iſt es freilich kein Wunder, wenn, durch ſolche Maſchinen gehoben, der Menſch eine Höhe erreicht, die ihn ſchwindeln macht.

---

*) Evang. Matthäi, VII. 16 und 20.

Nun betrachte man einmal den Phyſiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da ſteht. Er ſchließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus ſchönen Armen auf ſchöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Geſichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, ſondern er ſpringt und ſtolpert von gleichen Naſen auf gleiche Anlage des Geiſtes, und, welches unverzeihliche Vermeſſenheit iſt, aus gewiſſen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogiſche Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens, nicht kleiner iſt, als der von Kometenſchwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verſchiebe, ſo kann ſich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbeſtimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig ſchadete, leitete in Wiſſenſchaften gerade nach entgegengeſetzten Richtungen. Ferner iſt es dem Phyſiognomen ſchon unendlich ſchwer, den erſten feſten Punkt zu finden; die erſte unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erſt beim ſeltenen Lachen entdeckte, könnten Newton's Naſe zur Lügnerin machen, und ſo von zwei bis ins Unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, ſo unmerklich ſie auch dem Auge ſein könnte, Folgen haben kann, die dem Geiſt nur allzu merklich ſind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verurſachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie ſind Sinnesunterricht und Geiſteserleuchtung abgewogen? Ein Zuſatz von 1 im Sinn könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in dem Verhältniß zu ſehen, in welchem ſich die Veränderung im Geiſt zeigt, dazu haben wir keinen Sinn. Wir ſehen nur Farbe und Figur, und dieſe kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn ſo gut um eins abweichen, als um tauſend. Das iſt einerlei. Eine große Veränderung im Gehirn für unſer Auge könnte eine ſehr kleine für die Seele ſein, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieſes Gehirn ſchließen? Doch ich will Worte ſparen und werde unverſtändlich. Was iſt nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Dieſe: die Phyſiognomik wird in ihrem eigenen Fett erſticken*). In einem centnerſchweren phyſiognomiſchen Atlas entwickelt, läge der Menſch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in ſeinem Leibe. Ein weitläuftiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläuftigkeit weſentlich iſt, zuſammenzudenken, iſt fürchterlich, da den Menſchen aus der erſten Hand zu ſtudiren uns tauſendfaches Intereſſe des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich iſt auch der Phyſiognome noch von dem Weg, durch Verſuche zur Wahrheit zu gelangen, faſt gänzlich abgeſchnitten: alles dieſes zuſammen macht ſeine Sache deſperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn ſeine Zeichendeutung trügt. Alſo von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern ſehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achſel zucken und ſtille ſchweigen wäre freilich Alles, was der geſunde Menſch thun könnte: dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es iſt doch gut zu verſuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unſchuldigen Seele, während des Verſuchs, mehr Rückſicht verdient, als die ganze leere Schwärmerei werth iſt. Und iſt es nicht ſchon ſeit jeher vergeblich verſucht, ohne ſich ernſtlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal ſein, aber mich dünkt, Eichen pflanzen iſt beſſer.

---

*) Siehe oben phyſiognomiſche und pathognomiſche Beobachtungen und Bemerkungen Th. I. S. 209.

Iſt denn aber Phyſiognomik ganz unſicher? Wir ſchließen ja täglich aus den Geſichtern, jedermann thut es, ſelbſt die, die wider Phyſiognomik ſtreiten, thun es in der nächſten Minute, und ſtrafen ihre eigenen Grundſätze Lügen. Dieſe Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unſtreitig gibt es eine unwillkürliche Geberdenſprache, die von den Leidenſchaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verſtehen lernt ſie der Menſch gemeiniglich vor ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt ſie ihn die Natur, und zwar mit ſolchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunſt iſt erhoben worden. Sie iſt ſo reich, daß bloß die ſüßen und ſauren Geſichter ein Buch füllen würden, und ſo deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menſchen verſtehen lernen. Dieſes hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß iſt, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauſpielkunſt ohne ſie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker ſind voll von pathognomiſchen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat ſich die Mühe nicht genommen, ſie herauszuſuchen, und für die Haushaltung beſonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man dieſe Bücher verſtehen würde, die Sache ſchon gemeiniglich beſſer verſteht, als ſie gelehrt werden kann. Sie iſt ſo unnöthig, als eine Kunſt, zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht ſchon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen ſind unſere Sprachen höchſt arm an eigentlich phyſiognomiſchen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in dieſe Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, ſo ſind ſie immer verdächtig, und ſcheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu ſein, wie Spitzkopf im Deutſchen, ſo können ſelbſt Nomina propria endlich in Volksſchimpfwörter übergehen. Laſter im Deutſchen heißt urſprünglich Verſtümmelung, und nicht Gebrechen, gehört alſo zu Poltron. Auch ſtammt häßlich nicht von Haſſen. Die Naſe kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomiſch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals phyſiognomiſch, oder als Zeichen ſtehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Naſe, ſagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verſtand hat; nach der neuern Phyſiognomik müßte man ſagen, es fehlt ihm an der Naſe. Es gibt allerdings Sprüchwörter, die der Phyſiognomik das Wort reden, aber was läßt ſich nicht mit Sprüchwörtern erweiſen? Hüte dich vor den

Gezeichneten iſt ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewiſſen Klaſſe der nicht Gezeichneten in der Welt ſeit jeher ausgeſetzt geweſen ſind. Mit größerem Recht könnten alſo die Gezeichneten ſagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem ſchönen Leibe wohnt eine ſchöne Seele gehört auch hierher. Auch Frontis nulla fides *). Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Unterſuchungsgeiſt, ſondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der ſimpeln Sprache der geſunden Vernunft:

Ridicule hoc dictum mage, quam vere, existimo,
Quando et formosos saepe inveni pessimos,
Et turpi facie multos cognovi optimos. **)

Shakeſpeare ***), der die entfernteſten Begriffe, und die ſich vielleicht nie in einem Menſchenkopf vorher begegnet ſind, zu ſeiner Abſicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O †), und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O ††) zu nennen; der überdas mehr Bemerkungsgeiſt und Gabe beſitzt, von klaren

---

*) Juvenal. Sat. II. 8.

**) Lib. III. fab. 4.

***) William Shakeſpeare, geb. 23. April 1564, geſt. 23. April 1616.

†) Antony and Cleopatra, Act V. Scene 2.

Cleopatra: His face was as the heavens, and therein stuck
A sun and moon; which kept their course, and lighted
The little O, the earth.

††) King Henry V. Chorus I.

Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftſteller beſeſſen hat: dieſer Shakeſpeare iſt ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen. Es könnte ſein, daß hier und da etwas in ihm ſteckte; der Verfaſſer hat ihn nie in der Abſicht ganz durchgeleſen, aber in acht ſeiner Stücke, die er deßwegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerkſamkeit verdient. Hingegen iſt er voll der herrlichſten pathognomiſchen Beobachtungen, auf die glücklichſte Weiſe ausgedrückt. Unter dieſen finden ſich ſogar manche, die noch nicht ſo current ſind, als ſie zu ſein verdienten, z. E. ſeine immer lächelnden, muſikſcheuen Böſewichter und ſeine Lügner von polirter Lebensart, wenn man ſolche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck iſt, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchſchauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verſtand, mit ſeinen eckigen Augenknochen, ſicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen ſteinernen O, worin er lebte und ſchrieb, konnte er ſich ſehr bald von dem Satz überzeugen: Es gibt keine Phyſiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakeſpeare's Pathognomik verdiente eine eigene Behand-

Can this cockpit hold
The vasty fields of France? or may we cram
Within this wooden O, the very casques,
That did affright the air at Agincourt?

lung, von einem Mann, der einen ſtehenden Fond von Philoſophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Geſetz gäbe, nach welchem er ſich richtet, oder es mit der Vernunft ſo hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menſchenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels willen! voll Menſchenliebe, die ein heller Kopf leitet. Thätige Menſchenliebe ohne Verſtand verfehlt ſo gut ihren Zweck als Menſchenhaß ohne Macht: ſo wie dieſer oft mehr Gutes ſtiftet als Böſes, ſo ſtiftet jene nur allzu oft mehr Böſes als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterſchied, daß ich den, der in der Abſicht, mir zu ſchaden, mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln beſtrafen, hingegen den, der mich aus Menſchenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewiſſen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der engliſchen Sprache, hauptſächlich der Nation, des Menſchen und ſeiner Selbſt beſitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt ſich zwar Shakeſpeare noch immer mit Vergnügen leſen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem ſo ungewöhnlichen Mann macht. Dieſes erklärt die Verſchiedenheit der Urtheile über dieſen Schriftſteller, wovon wir in dieſen Tagen wieder merkwürdige Beiſpiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menſchen ſind geneigt zu glauben, daß ſie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraiſchen Formeln vorkommt, leſen könnten, ſobald ſie die Sprache verſtänden, worin es geſchrieben iſt. Es iſt aber grundfalſch. Es könnte jemand ſo wenig von den obigen Erforderniſſen zur Leſung des Shakeſpeare mitbringen, und ſo wenig Begierde haben, in ſich ſelbſt zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verſtände, als ſeine Zoten, ſeine Flüche und einige ſeiner ausſchweifendſten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geiſtern ergehen, die mit tiefer Einſicht über den Menſchen ſchreiben. Solche Werke ſind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apoſtel heraus ſehen. Ich lenke nun von dieſer kleinen Ausſchweifung wieder ein. Ich ſagte oben, Shakeſpeare ſei ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen, wenigſtens in den Stücken, die ich in der Abſicht, ſie zu ſuchen, durchgeleſen habe. Unparteiiſche Leſer werden ſehen, daß dieſes nicht ſagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakeſpeare ſchildert Menſchen, und die Menſchen haben wohl ſeit jeher phyſiognomiſirt und geirrt, auch irren ſich Shakeſpeare's Phyſiognomen. Ich verſtand vielmehr darunter ſolche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernſt ſehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geiſt und Herz er aus der Geſchichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beigelegt hätte, die ihm nach ſeiner Empfindung ſprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar*) wäre eine ſolche Bemerkung, aber zum

---

*) Antony and Cleopatra, Act I. Scene 5.

Cleopatra: ..... Broad-fronted Caesar,
When thou wast here above the ground, I was
A morsel for a monarch.

Unglück leſen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip*), die in einem dieſer Stücke vorkommt, beweiſet noch weniger. Der Phyſiognome, der ſich den Shakeſpeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Syſtemsgeiſt verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt Alles foolish, was er nicht leiden kann. Auch muß man bei einem Schriftſteller, der den Menſchen mit ſolcher Anſchauung ſchildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Geſicht, fragt beim Shakeſpeare die eiferſüchtige Cleopatra den Courier, iſt's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, iſt die Antwort. Das ſind gemeiniglich Närrinnen, die ſo ausſehen, ſagt Cleopatra**). Wer ſieht hier nicht, daß dieſes ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra iſt, der uns über die innere Beſchaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beim Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomiſchen Zeichen, oft wiederholt,

---

*) King Henry IV. Part I. Act II, Scene IV.
Sir John Falstaff: — That thou art my son — but chiefly a villainous trick of thine Eye, and a foolish hanging of thy netherlip, that doth warrant me.

**) Antony and Cleopatra, Act III. Scene 3.
Cleopatra: Bear'st thou her face in mind? is it long, or round?
Messenger: Round, even to faultiness.
Cleopatra: for the most part too,
They are foolish that are so. —

verſchwinden nicht allemal völlig wieder, und laſſen phyſiognomiſche Eindrücke zurück. Daher entſteht zuweilen das Thorheitsfältchen, durch Alles bewundern und Nichts verſtehen; das ſcheinheilige Betrügerfältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigenſinnsfältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomiſche Verzerrung, die die Ausübung des Laſters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und ſcheußlicher, und ſo kann pathognomiſcher Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moraliſche Schönheit in phyſiſche für den Kenner und Verehrer der moraliſchen übergehen. Dieſes iſt der Grund der Gellertſchen Phſiognomik (wenn ſich dieſes Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrſcheinlichen Schlüſſen vom Charakter auf die Geſichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt), der einzigen wahren, wenn es eine wahre gibt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen iſt, und die ſich in wenig Worte faſſen läßt: Tugend macht ſchöner, Laſter häßlicher. Allein dieſe Züge beurtheile man mit der größten Behutſamkeit, ſie lügen zum Erſtaunen oft, und zwar hauptſächlich aus folgenden Urſachen. Es iſt ſchon oben erinnert worden, daß der Eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem Andern tauſendmal unbezeichnet hingeht. Dem Einen fällt nach einer durchgeſchwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den Andern die aufgehende Sonne ſo jugendlich hinter der Bouteille und beim Mädchen ſieht, als ihn die untergehende geſehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs iſt alſo in einem zuſammengeſetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederholungen. Ferner (und dieſes kann ſich der voreilige Phyſiognome nicht genug merken), iſt denn der, der bei ruhendem Geſicht ausſieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich ſpotte, deßwegen ein Spötter, oder der bei hellem Wachen ausſieht, wie ich, wenn ich ſchläfrig bin, deßwegen ein Schläfriger? Keine Urtheile ſind gemeiner als dieſe, und keine können falſcher ſein. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Urſachen dahin gekommen ſein, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch ſelbſt durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin iſt freilich der Menſch von allen bekannten erſchaffenen Weſen unterſchieden. Ich meine: Nachäffung und Beſtreben, ſeine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menſchen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böſe Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erſtaunliche Revolutionen auf dem Geſicht hervor, die ſich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erſtrecken. So werden Kopfhängen, hochweiſes Stirnerunzeln, Liſpeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzſichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübſehen, empfindſame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die ſatyriſche Miene, Andern nachgethan, ſo gut als das Gähnen; von Einigen vorſätzlich und vorm Spiegel ſtudirt, von Andern ohne daß ſie es wiſſen. Es gibt Leute, denen die Satyre ſelbſt aus den Augen zu winken und zu ſpötteln ſcheint, und die dabei ſo unſchuldig ſind, wie die Lämmer, und eben ſo ſtumpf. Der Verfaſſer hat einen jungen vortrefflichen Menſchen gekannt, der ſich in Geſellſchaft eines berühmten Mannes ein deciſives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bei Allem was er ſagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen ging, und ſich auch wieder abgewöhnte. Er würde ſich gewiß damit an ſeinem Glück geſchadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem ſolchen Geſicht begleitet, zu entſchuldigen, und nicht das Geſicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben pathognomiſche Ausdrücke in einem Geſicht allemal eine Sprache für die Augen; mit ſchlechten Worten unharmoniſch verbunden, läßt ſich ſo gut etwas Vernünftiges ſagen, als mit den ausgeſuchteſten und aller Macht des Numerus etwas ſehr Unvernünftiges. Das erſtere im Gleichniß haben einige unſerer ältern Schriftſteller durch ihr Beiſpiel gezeigt, und von den letztern haben unſere Tage größere Proben aufzuweiſen, als Rom und Griechenland zuſammen genommen.

Faſt lächerlich iſt der Beweis für die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik, den man aus der täglichen, ja ſtündlichen Ausübung derſelben herleiten will. Sobald wir einen Menſchen erblicken, ſo iſt es allerdings dem Geſetz unſers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächſtähnliche Figur, die wir gekannt haben, ſogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unſer Urtheil ſogleich beſtimmt. Wir urtheilen ſtündlich aus dem Geſicht, und irren ſtündlich. So weiſſagt der Menſch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat ſeine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs beſtimmen, gemeiniglich Feſttage, weil er da müſſig genug iſt zu phyſiognomiſiren. Jeder Menſch iſt des Tages einmal ein Prophet. Ja, die angehenden Phyſiognomen ſchließen ſogar aus den Namen, und die Balthaſare ſcheinen ihnen den Friedrichen nachzuſtehen. Ich glaube, es ſind wenig Menſchen, die nicht irgend einmal etwas dieſem Ähnliches gethan und gedacht haben, ſo lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen ſatyriſcher Schriftſteller werden nach ſolchen Regeln zuſammengeſetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem erſten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Phyſiognomik ärger ergehen, als der Aſtrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbei gefährlich zu Statten, daher ſind die tiefſten Denker gemeiniglich die ſchlechteſten Phyſiognomen. Sie ſind mit einer flüchtigen Ähnlichkeit nicht ſo leicht befriedigt, da der flüchtige Phyſiognome in jedem Dintenfleck ein Geſicht und in jedem Geſicht eine Bedeutung findet. Alles dieſes iſt aus Ideenaſſociation begreiflich. Vergnügen gewähren dieſe Hypotheſen allemal. Wer des Nachts auf einer Poſtkutſche gereiſet iſt, und im Dunkeln Bekanntſchaft mit Leuten gemacht hat, die er nie geſehen hat, wird die Nacht über ſich ein Bild von ihnen formirt haben, und ſich am Morgen ſo betrogen finden, als ſich der Phyſiognome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem ſich unſere Seelen zum erſtenmal von Angeſicht ſchauen werden.

Der Verfaſſer hat lange, ehe Phyſiognomik Mode geworden iſt, auf eine Art in Phyſiognomik ausgeſchweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leſer nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu ſagen, wie viel Uhr es ſei, nach der Stimme zu zeichnen verſucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern, übrigens aber geſunden Mannes, mit länglichem Geſicht, in die Länge herunter gezogener Naſe, ſtrackem, ungebundenem Haar, und langſamem, ſäendem, gravitätiſchem Tritt. Er ward nach dieſer Vorſtellung begierig, den Mann am Tage zu ſehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, ſchlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geſchwind, ſelbſt ſein Haar hatte er in ein wegſtehendes Zöpfchen zuſammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es iſt hierbei eine angenehme Beſchäftigung, die dem Pſychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu diſſociiren. Der Verfaſſer hat ſeinem Nachtwächter oft nachgeſpürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßſtimme zu danken hatte, die er in ſeiner Kindheit einigemal beiſammen geſehen: hingegen war das Bedächtige, Hagere, Schleichende, nach genauer Unterſuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor ſich in dichteriſche Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Geſpenſter männlichen Geſchlechts, mit denen der Verfaſſer in ſeiner Jugend bekannt geworden war. Auf der Schule in D. befand ſich mit mir zugleich ein Menſch von ſehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieſes wilde Feuer durch ernſte Wiſſenſchaft zu zweckmäßiger Erwärmung zuſammenzuhalten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieſer rühmte ſich im Ernſt, daß er den Leuten anſehen könnte, wenn ſie Caſpar hießen. Er irrte ſich nicht wenig, wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht phyſiognomiſch) im Ganzen bei ſeiner Meinung, und Caſpar war ein Name, womit er einen ſehr zuſammengeſetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit dieſem Namen belegte, gekannt habe, ſo würde ich ſie dem Leſer gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete, mich verdrießlichen Deutungen auszuſetzen. Ein Anderer, weit älter und auf einer höheren Schule, fand es ſeltſam, und hätte bei dickerem Blut in ſeinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drei großen chriſtlichen Gelehrten, die er faſt zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Iſaac und der dritte Jacob hieß. Dabei war er doch ein großer Bewunderer von Gellert *), als er mir daher einmal ſeine Bemerkung klagte, ſo antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran ſollte er ſich halten. Allein es gibt noch weit ſchmeichel-

---

*) Chriſtian Fürchtegott Gellert, geb. 1715, geſt. 1769.

haftere und ſubtilere Feinde der Phyſiognomik, die man erſt nach Bearbeitung eines noch ſehr verwilderten Feldes der Philoſophie, ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Geſicht werden, und ein Geſicht zu einem Wort, durch Aſſociation. Wir ſehen die Helden der Romane, die wir leſen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der amerikaniſchen Rebellen Lee*) geſehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deſerteur und doppeltem e ſo wunderbar zuſammengeſetzt iſt, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Urſprung der Wörter nachgedacht hat, wird dieſe Bemerkung nicht unwichtig finden, und ſie leicht an andere anzuketten wiſſen, die ſchon mehr ins Reine gebracht ſind. Dieſe ſubtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bei helltagender Vernunft, einzeln, bei den Meiſten, aller Beobachtung. Kaum hat ſich aber auch jener Tag in den Zwiſchenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder ſchwärmeriſchen Ausſicht auf Reſtauratorehre zur Dämmerung geneigt, ſo ſteigen ſie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehaſcht, und zu künftigem pſychologiſchen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte, der Pabſt müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Kanone ſein, verdient mehr Aufmerkſamkeit als Spott. Es geht uns Allen ſo, wenn wir träumen, und wer will die Grenze zwiſchen Wachen und Träumen angeben; ſo wie nicht jeder träumt, der ſchläft, ſo ſchläft auch nicht jeder, der träumt.

---

*) Lee, einer der thätigſten amerikaniſchen Generale, früher in engliſchen Dienſten. An ſeiner Tapferkeit ſcheiterten 1776 die von den engliſchen Generalen Clinton und Cornwallis gegen die ſüdlichen Provinzen unternommenen Verſuche.

Jedermann macht ſich nach ſeiner Lage in der Welt, und ſeiner Ideen im Kopf, nach ſeinem Intereſſe, Laune und Witz, weil er das ganze Geſicht nicht faſſen kann, einen Auszug daraus, der nach ſeinem Syſtem das Merkwürdigſte enthält, und den richtet er, daher ſieht jeder in vier Punkten etwa ſo geordnet ⁘ ein Geſicht, und nicht Alle einerlei: eben daher auch das Diſputiren über die Ähnlichkeit der Portraite und Ähnlichkeit zweier Leute. Zwei ſchließen aus dem Anblick eines Bruſtbildes, auf die Länge des Mannes, der Eine, er ſei groß, der Andere, er ſei klein, und keiner kann ſagen warum. Beim Pferd und Ochſen ging's an, wenn der Maaßſtab dabei wäre, aber beim Menſchen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Naſen und Mund Schlüſſe ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich iſt. Allein Felix Heß [*]) und Lambert [**]) hatten einerlei Naſen [***]), das iſt doch ſonderbar. Allerdings ſonderbar, daß zwei Leute einerlei Naſen haben, die himmelweit von einander unterſchieden ſind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide waren tiefſinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meiſterſtück der Schöpfung, das bereits einzuſehen gelernt hat, daß es von den Abſichten, warum es da iſt, nur die wenigſten kennt, ſo behandelt ſehe. Es regnet allemal, wenn wir Jahrmarkt haben, ſagt der Krämer, und auch allemal, wenn ich Wäſche trocknen will, ſagt die Hausfrau. Geſetzt auch, gleiche Naſen würden von gleichen Urſachen geformt, ſo iſt erſt noch auszumachen, ob ſich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Naſenwurzel näher, als den Inſtrumenten des Tiefſinns lagen. Und können nicht ſehr verſchiedene Urſachen denſelben ſcheinbaren Effect vorbringen? Iſt dieſes nicht; können dieſelben Naſen und Stirnen nicht durch verſchiedene Urſachen entſtehen; und kann nicht, nachdem Naſe und Stirne einmal ſtehen, inneres Fortwachſen biegſamer Theile noch immer Formen ſchaffen, die den Phyſiognomen auf ewig zum beſten haben werden: ſo möchte ich wohl wiſſen, wer das bewieſen hat, oder beweiſen will. So gut Einer bei ſchön geformtem *äußern* Ohr nicht bloß taub werden, ſondern ſogar taub geboren ſein kann, ſo gut kann Einer bei der ſchönſten Naſe ſchlecht riechen und ein Narr ſein, und noch leichter etwas, das nicht ſo ausgezeichnet als der Narr iſt; eines der unzähligen Geſchöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel ſei auch Dank, daß es ſo gewiß tiefſinnige Köpfe ohne lambertiſche Naſen gibt, als, ſo lange die Welt ſteht, die lambertiſchen Naſen gemeiner ſein werden, als die Lamberte.

---

[*]) Joh. Felix Heß, Diakonus zu Zürich. Geb. 1742, geſt. 1768.

[**]) Joh. Heinr. Lambert, berühmter Mathematiker in Berlin; geb. 1728, geſt. 1777.

[***]) Lavaters phyſiognom. Fragm. 1ſter Verſuch, S. 8. 9.

Die feſten und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil ſie bei jeder Art von Verbeſſerung des verbeſſerlichen Geſchöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem dieſe ihre völlige Feſtigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweitens, weil, da ihre Form ſo wenig von unſerm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Urſachen unvermeidlicher iſt, und ein einziger Druck oder Stoß allmälig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunſt mehr aufzuhalten im Stande iſt. Auch, wenn ſich etwas daraus herleiten ließe, ſo wären die feſten Theile doch immer nur eine beſtändige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches, Glied der unendlichen Reihe, durch die der Charakter des Menſchen gegeben iſt. Herr Lavater hält die Naſe für das bedeutendſte Glied, weil keine Verſtellung auf ſie wirkt, Sehr gut, wenn Übergang von Wahrheit zu Verſtellung und von Verſtellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menſchen wäre. Allein bei einem Weſen, das nicht allein durch moraliſche, ſondern phyſiſche Urſachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Naſe deßwegen folgt, ſollte ich denken, wäre ein ſo unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, ſondern wider dieſelbe verführeriſch. Je feiner und folgſamer der Thon, deſto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Geſichts, die nicht allein die pathognomiſchen, unwillkürlichen Bewegungen, ſondern auch die willkürlichen der Verſtellung angeben und aufzählen, ſind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbſt Zurückgang im Charakter kann hier analogiſchen Zurückgang im Weiſer verurſachen. Der Weiſer kann trügen. Freilich leider! Aber was die Form der feſten Theile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Urſachen unter ähnlichen Bedingungen eingedrückt. Ich geſtehe gerne, auch das ruhende Geſicht mit allen ſeinen pathognomiſchen Eindrücken, beſtimmt den Menſchen noch lange nicht. Es iſt hauptſächlich die Reihe von Veränderungen in demſelben, die kein Portrait und vielweniger der abſtracte Schattenriß darſtellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den erſtern gelernt. Die pathognomiſchen Abänderungen in einem Geſicht ſind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Phyſiologe ſagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks ſind mir mehr werth, als 100 ihrer Sprachorgane in Weingeiſt. So wie wir hier beſſer hören, als wir ſehen, ſo ſehen wir dort mehr, als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verſchiedenen Folgen in den Bewegungen ſind nicht Corollaria aus einem durch die feſten gegebenen Satz. Es ſind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflöſung immer unbeſtimmt bleibt.

Ja, die letztern ſind ſogar wichtiger als jene, je näher ſie wirklichen Handlungen liegen. Drei Köpfe, die ſich, wie aus einer einzigen Form gegoſſen, glichen, könnten, wenn ſie zu lächeln oder zu ſprechen anfingen, alle Ähnlichkeit verlieren. Wer kann dieſes leugnen, als der, der es nicht verſteht.

Dieſem Raiſonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Phyſiognomen entgegenſetzen wollen. Sie irren ſich, wenn ſie aus Schattenriſſen oder Portraiten von Perſonen urtheilen, die ſie gar nicht kennen, ſo entſetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen ſähe, das Glückſpiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber, wie die Lottoſpieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für ſich. Auch die getroffenen ſind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft ſieht der Phyſiognome Forſchungsgeiſt in den Augenknochen, oder poetiſches Genie in den Lippen des Mannes, weil er ſie in deſſen Schriften, aus Mangel an Kenntniſſen und Geſchmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunſt verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunſt ſieht wohl, woher dieſes Irren entſpringt, und gibt ſich nicht mit Unterſuchungen ab, die nicht für ſie ſind; wagt ſie ſich je ohne Plan in ſolche Felder, welches freilich zuweilen ſehr großen Leuten begegnen kann, ſo geſchieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo ſie in der Geſellſchaft des muntern Witzes und der verführeriſchen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man unterſuche daher einmal die Phyſiognomen, und man wird finden, es ſind gemeiniglich Perſonen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beim Anblick der meiſten Geſichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeſchichtchen vorſtellt, und die dieſes bei jeder Gelegenheit der Geſellſchaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Wiz, weil ſo ſehen und ſo ſprechen einerlei Urſprungs ſind. Auch richtet die Geſellſchaft ſolche Bemerkungen nicht als baare Philoſophie, ſondern als Wiz, deſſen Reiz, wohl gar durch den Strich von verwegner Leichtfertigkeit, noch gewinnt, der die erſtere geſchändet hätte. Oft ſind ſie unſchuldiger, und ſehen den Leuten nur das an, was ſie ſchon von ihnen wiſſen. Die Prüfung der Bemerkung iſt in den meiſten Fällen ſo flüchtig, als die Bemerkung ſelbſt. Man eſſe einmal den Scheffel Salz, welchen ſchon Ariſtoteles verlangt, mit dem Mann, über deſſen Herz und Kopf man ſo flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber Irren iſt menſchlich; nicht immer, es iſt zuweilen ...., weit weniger.

Das hohe Alter der Phyſiognomik zeigt von ihrem verführeriſchen Reiz und ihr ſchlechter Fortgang (Zurückgang könnte man ſagen), bei immer zunehmenten Hülfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unſerm Urtheil aus Geſichtern noch ſo oft einige Richtigkeit gibt, ſind die, weder phyſiognomiſchen noch pathognomiſchen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Menſch auf der Straße oder in Geſellſchaft erſcheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Bettelei u. ſ. w. haben ihre eigene Livree, woran ſie ſo kenntlich ſind, als der Soldat an ſeiner Uniform, oder der Kaminfeger an der ſeinigen. Eine einzige Partikel verräth eine ſchlechte Erziehung, und die Form unſeres Hutes und Art ihn zu ſetzen, unſern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbſt die Raſenden würden öfters unkenntlich ſein, wenn ſie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anſtand, Compliment beim erſten Beſuch, und Aufführung in der erſten Viertelſtunde, in ein Geſicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demſelben wieder heraus. Reine Wäſche und ein ſimpler Anzug bedecken auch Züge des Geſichts.

Doch wir müſſen abbrechen, und wollen ſtatt neuer Erläuterungen, die ſich ins Unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptſätze kurz zuſammennehmen, damit man ein ſo weitläuftiges Werk nicht wieder falſch verſtehe, und dem Leſer überlaſſen, ſich nach ſeiner Lage in der Welt, entweder den bequemſten Beweis oder die bequemſte Widerlegung dazu ſelbſt aufzuſuchen. Ausgemacht ſcheint uns Folgendes:

1) Obgleich objective Lesbarkeit von Allem in Allem überall ſtattfinden mag, ſo iſt ſie es deßwegen nicht für uns, die wir ſo wenig vom Ganzen überſehen, daß wir ſelbſt die Abſicht unſers Körpers nur zum Theil kennen. Daher ſo viel ſcheinbare Widerſprüche für uns überall.

2) Von der außeren Form des Kopfs, in welchem ein freies Weſen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem

Kürbis, ſo wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinſterniſſe. Man ſagt mit eben dem Grad von Beſtimmtheit, der Charakter des Menſchen liege in ſeinem Geſicht, indem man ſich auf die Lesbarkeit von Allem in Allem beruft, als man, ſich auf den Satz des zureichenden Grundes ſtützend, behauptet, er handle maſchinenmäßig.

3) Die Form der feſten Theile ſowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Urſachen ab, die gemeiniglich geſchwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch gibt der Menſch jedem ſichtbaren Eindruck, ſelbſt der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. ſ. w. phyſiognomiſchen Sinn. Das menſchliche Geſicht iſt nämlich eine Tafel, wo jedem Strich transſcendente Bedeutung beigelegt wird; wo geringer Krampf ausſehen kann wie Spötterei, und eine Schmarre wie Falſchheit. Eben ſo hindert Widerſtand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomiſchen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correſpondirt, in verſchiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Geſichtsmuſkeln, daher ſind wir geneigt, auch ruhenden Geſichtern, die jenen bewegten ähnlich ſind, die Bedeutung der letztern beizulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbſt den dauernden Spuren ehemaligen pathognomiſchen Ausdrucks auf dem Geſicht, von dem noch das wenige Sichere abhängt, das die Phyſiognomik hat, iſt nur in den äußerſten Fällen zu trauen, wo ſie ſo ſtark ſind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn

ſie in Geſellſchaft mit andern Kennzeichen ſtehen, die ſchon eben das weiſen; da beſtärken ſie freilich. Umgekehrt kann man gar nicht ſchließen: wo dieſe Züge nicht ſind, iſt keine Bosheit. Bei den Geſichtern der gefährlichſten Menſchen konnte man ſich oft nichts denken, Alles ſteckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den ſich nichts deuten ließ: die Muſkeln hängen ſolchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man ſo vergeblich Bedeutung ſucht, als organiſchen Bau in einem Glas Waſſer. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menſchen nicht. Die Böſewichter werden immer unkenntlicher, jemehr ſie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz ſie beſitzen und je wichtiger die Geſellſchaft war, mit der ſie umgingen. Stärkere pathognomiſche Züge ſind nicht ein Zeichen von ſtärkerem Laſter, ſondern größerer Brüchigkeit der Muſkeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner dieſe Verzerrungen oft nur ſcheinbar pathognomiſch ſind, und durch andere Urſachen entſtanden ſein können, ſo ſieht man, wie vorſichtig man in Schlüſſen aus pathognomiſchen Zügen auf moraliſche Häßlichkeit ſein müſſe; moraliſche Schönheit im Geſicht zu leſen iſt nicht ſo ſchwer. Auch ſind Zaghaftigkeit und Leichtſinn, bei herrſchender Neigung zur Wolluſt und Müßiggang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das ſie in der Welt anrichten: hingegen ſieht Entſchloſſenheit, ſeine Rechte gegen jeden, er ſei wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entſchiedenen Werthes ſeiner ſelbſt, auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher Manchen ſehr gefährlich aus.

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften ſchön, und ihre Laſterhaften häßlich vorſtellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieſer Eigenſchaften her, ſondern weil ſie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menſchen an Geiſt, die andere am Fleiſch anfaßt. Malten oder ſchrieben ſie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menſchen, ſo würde die Volksſchönheit, oder das Geſicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters noch ſicherer die Tugend empfehlen. So entſtanden italieniſche Chriſtusgeſichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der römiſchen Schule erhalten haben. Es iſt landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und ſelbſt nur bei ſchwachen Zeichen angenehmer, die ſanfteſte Gemüthsſtille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat ſelbſt Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müſſen, das Laſter und die Bosheit für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe ſeiner Erfahrung. Holbein macht einen ſchmierigen, häßlichen Betteljuden aus ſeinem Judas, das er doch wohl ſchwerlich war. Die ſchleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küſſende Verräther ſind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich ſie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewiſſe Art unbrauchbare Hunde Jedermann ſchwänzeln, Jedermann apportiren, und über Jedermanns Stock ſpringen, immer unglaublich

treu thun und ſelten da ſind, wenn man ſie haben will; und endlich die, die Alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finſterniß oder die Peitſche über dem Kopf ſchüttelt, ſehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas ſchöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemalt. Vielleicht wäre ich von den Wenigſten verſtanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir deſto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht ſchöner, aber die größte Schönheit, die ſie unter einem gewiſſen Himmelsſtriche hervorbringt, iſt ſo ſehr von jener winkelmanniſchen unterſchieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutſche Bauer darin von jedem neapolitaniſchen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz beſtehet ſo wenig in dem, was die Wolluſt ſo nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eiſernen Geſundheit und einer Revenüe von 20000 Thalern. Laſter macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigens gleichem Grad von Stärke, mit ſehr verſchiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen iſt es nur ein kleiner Zug, der ſich erſt beim genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geiſtes haben keine Zeichen in den feſten Theilen des Kopfs. Dieſes zu beweiſen, muß man den ausgeſuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgeſuchte von nicht denkenden und Narren beifügen, und nicht Gelehrten von ſorgfältiger Erziehung einen

Dorfnarren gegenüberſtellen. Bedlam[*]) wird von Leuten bewohnt, die, wenn ſie nicht wie verſteinert vor ſich hinſtarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Geſang der Engel horchten, oder den Sirius ausblaſen wollten, oder mit untergeſtreckten Armen ſchaudernd zuſammenführen, Reſpect einflößen würden. Noch weniger wird ſich aus der Form der Knochen allein ſchließen laſſen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monſtrös wäre, würde ein geſchickter Künſtler, ohne aus dem Wahrſcheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs ſchlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Abſicht dadurch zu erreichen.

9) Phyſiognomik iſt alſo äußerſt trüglich. Die wirkenden Leidenſchaften haben zwar ihre Zeichen, und laſſen oft merkliche Spuren zurück, das iſt unläugbar, und daher rührt das, was die Phyſiognomik Wahres hat. Es iſt aber auch dieſes bei dem größten Theil des menſchlichen Geſchlechts ſo unſicher und ſchwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaſter, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung ſähen, den Charakter mit eben ſo vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Geſichtsmuſkeln und der Augen liegt das Meiſte, jeder Menſch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

---

[*]) Eigentlich Bethlehem Hospital, das große Irrenhaus in London.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menſchen zu erforſchen, und der ſich vielleicht wiſſenſchaftlich behandeln ließe: nämlich aus bekannten Handlungen eines Menſchen, und die zu verbergen er keine Urſache zu haben glaubt, andere nicht eingeſtandene zu finden. Eine Wiſſenſchaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad beſitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So ſchließt man von Ordnung in der Wohnſtube auf Ordnung im Kopf, von ſcharfem Augenmaß auf richtigen Verſtand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewiſſen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demſelben Kopf. Wer ſagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, iſt ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein ſchwaches Werkzeug, würde ſich unverſöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längſt gedacht. Verſchwiegenheit hat unzertrennlich verſchwiſterte Tugenden. Aus der Maitreſſe ſchließt man auf den Mann, wenigſtens auf viele ſeiner Verhältniſſe gegen uns. Wer gegen ſeine Geſinde gut iſt, iſt meiſtens im Grunde gut: man verſtellt ſich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienſte bezahlt und die von einem abhängen, die man der Ehre der Verſtellung gegen ſie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauſpieldichter, Le Sage *) und Shakeſpeare, enthal-

---

*) Alain René Le Sage, geb. 1677. geſt. 1747.

ten ſolche Züge, wie weggeworfen. Der Letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweiſung, daher man ſie ſo oft überſieht. Aber was hilft das Alles bei der ſchlaueſten und gefährlichſten Claſſe von Menſchen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befeſtigungskunſt, die dem perfectibelſten und corruptibelſten Geſchöpf immer einſchlägt.

Allein was auch ſophiſtiſche Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, ſo iſt wohl der Satz gewiß, es iſt kein dauernder Reiz ohne unverfälſchte Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit, ſo lange ſie nur nicht ekelhaft iſt, vermag ſich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind. Die Beiſpiele dieſer Art unter Perſonen beiderlei Geſchlechts ſind freilich ſelten, allein nicht ſeltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmliſche Aufrichtigkeit, das beſcheidene Nachgeben ohne Wegwerfung ſeiner ſelbſt, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdieneriſche Geſchäftigkeit, die ſorgfältige Schonung der Delicateſſe anderer Perſonen auch in Kleinigkeiten, Beſtreben, jedem in Geſellſchaft unvermerkt Gelegenheit zu geben, ſich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfaſſer ſind Beiſpiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er ſie herſetzen könnte, auch die Häßlichſten mit Muth erfüllen würden. Was dieſe Tugenden wirken, wenn ſie ſich zur Schönheit geſellen, wird jeder Leſer leichter finden, wenn er in die Geſchichte ſeines eigenen Herzens ſehen will.

als ich es hier beſchreiben könnte. Eben ſo kann das Laſter, wo es biegſamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß ſittſamer Falten, oder gar an Willen ſie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Riſſe auszuflicken. Dieſe Betrachtungen haben den Verfaſſer längſt begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menſchen, der dabei ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denſelben Knaben und daſſelbe Mädchen auf zween verſchiedenen Pfaden des Lebens vorgeſtellt zu ſehen; und zwar ſollte ihre Geſchichte mehr durch Züge des Geſichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals ſchon, und der Beifall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über dieſe Materien gedacht haben, hat ihn nachher in dieſem Glauben beſtärkt, daß die Ausführung dieſes Gedankens des größten Künſtlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künſtler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menſchen angeſtellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleiſtet hat, iſt bekannt. Er war in den Verſchönerungen nicht ſo glücklich, als in den Verſchlimmerungen. Unter allen lebenden Künſtlern, die mir bekannt geworden ſind, wäre Hr. Chodowiecky in Berlin der einzige, der dieſem Gegenſtand auch für den geübteſten Beobachter des Menſchen genugthuend auszuführen im

Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker*), werden durch den Geiſt, über dem man faſt vergißt, daß es Striche ſind, nicht bloß Unterhaltung, ſondern Geſellſchaft; für mich wenigſtens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künſtler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles Nöthige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern inſtinktmäßig zu haſchen ſchon da iſt, wie bei dieſem Mann. Was er in dieſem Feld, ſelbſt für einen Taſchenkalender auf meinen Vorſchlag gethan hat, iſt von Allen, *die den Gedanken verſtanden haben*, mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geſchickte Abdrucken, die Kupferſtiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Hrn. Chodowiecky's und meiner Abſicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliert, iſt dem Laſter vortheilhaft; wäre alſo noch länger fortgedruckt worden, ſo hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entſprangen, bald darauf ſich ſtark trennten, ſich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieſes wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verweſung verſtanden hätte, ein Satz mit Kupferſtichen erläutert geweſen, die gerade das Gegentheil lehren.

---

*) Leben und Meinungen des Magiſters Sebaldus Nothanker, von Fr. Nicolai.

Hier ſind ähnliche Kupferſtiche weggeblieben, dort wurden ſie, als eine Erläuterung eines einzigen Satzes, zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten ſie nicht erſcheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beizufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufſatz noch zu unvollkommen war.

Anhang,

enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten, nebſt Beilagen.

Nach einer Pauſe von zwei Jahren und drüber fahre ich endlich fort, über Phyſiognomik drucken zu laſſen. Darüber gedacht und geſchrieben habe ich indeſſen ſehr oft. Hätte ich eine größere Meinung von mir ſelbſt, als ich wirklich habe, ſo würde ich die Urſache meines langen Stillſchweigens vielleicht angeben: allein Schriftſtellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, beſſer zu ſagen, warum ſie drucken laſſen, wenn ſie wirklich drucken laſſen, als warum ſie ſchweigen, wenn ſie geſchwiegen haben. Die Veranlaſſung zu dieſer und der künftigen Fortſetzung meiner Gedanken über Phyſiognomik iſt hauptſächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einſichtsvollen Recenſenten meiner Kalenderabhandlung in der allgemeinen deutſchen Bibliothek *). Er wünſcht von mir die Urſachen zu vernehmen,

---

*) Anhang zu dem 25. bis 36ſten Bande der Allg. deutſchen Bibliothek, 2te Abth. S. 1273 ff.

die mich ſo ſehr abgeneigt von Phyſiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will ſie ihm alle angeben, mit ſo vieler Deutlichkeit, als meine Einſichten verſtatten, und mit ſo vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen laſſen werden, die ſich ſo gern in fremde Streitigkeiten miſchen, ohne dadurch die Frage der Entſcheidung, oder die Parteien dem Vergleich, näher zu bringen, oder ſelbſt ohne einmal die Frage zu verſtehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlaſſen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles dasjenige etwas umſtändlich zu erwähnen, was mir drei Gelehrte von ſehr ungleichen Einſichten in dieſer Materie, Herr Mendelsſohn*), Herr Lavater**) und Herr Hofrath Zimmermann***) gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben ſollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was ſie mir in den Weg gelegt haben, ſo weit wenigſtens bei Seite zu ſchaffen, als ich kann? So iſt doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieſes liefe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuſchmeißen. Überdieß hoffe ich ſelbſt durch meine Antwort auf dieſe Einwürfe ſchon vorläufig dem Verlangen des berliniſchen Recenſenten ſo weit ein Genüge zu thun, als ihm bei dieſer Gelegenheit nur von mir geſchehen kann.

---

*) Moſes Mendelsſohn, geb. 1729. geſt. 1786.

**) Johann Kaspar Lavater, Pfarrer zu Zürich, geb. daſelbſt am 16. Novbr. 1741. Starb in Folge eines, nach der Wiedereinnahme ſeiner Vaterſtadt durch Maſſena, von einem franz. Grenadier erhaltenen Schuſſes (26. Septb. 1799), nach vielem Leiden, am 2. Januar 1801.

***) Jo. Geo. Ritter von Zimmermann, geb. zu Brugg, Cantons Bern, 1728. geſt. 1795.

Um Alles deſto beſſer zu verſtehen, will ich hier eine kleine Geſchichte des an ſich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niederſachſen von einer Raſerei für Phyſiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden iſt, abſcheulich vorkommen mußte, ſo dachte ich, dem nach Herrn Profeſſor Erxlebens*) Tode die Ausgabe des hieſigen Taſchenkalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen dieſe Seuche darin vorſchriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigſtens behutſam verfahren müßte, und daß man den Menſchen aus ſeiner äußern Form nicht ſo beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochſen. Ich ſuchte zu zeigen, daß bei einem ſo unergründlichen Geſchöpfe, als der Menſch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunſt über Alles, was wir jetzt wiſſen, verſchlimmert und verbeſſert werden könnte, aus ſeiner äußern Form urtheilen wollen, was es ſei, nicht viel weniger wäre, als weiſſagen. Man könne es freilich in dem äußerſten Falle, aber man könne auch in dem äußerſten Falle weiſſagen. Das, was ſo viele Leute für Phyſiognomik einnehme, ſei eigentlich das Pathognomiſche, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Geſichtern laſſe ſich wenig oder nichts urtheilen, und das Wenige ſei pathognomiſch. Was die feſten Theile angehe, ſo könne man vielleicht in dem alleräußerſten Falle, auf monſtröſe Genies und monſtröſe Dummköpfe etwas ſchließen, aber für die meiſten, mit denen wir zu thun haben, laſſe ſich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derſelben. So wenig ſich aber hieraus eine wiſſenſchaftliche Prophetik würde feſtſetzen laſſen, ſo wenig werde man je zu einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Phyſiognomik werde einen neuen Menſchen ſchaffen, ſo wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befeſtigungskunſt. Und endlich widerſetzte ich mich dem faſt an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwiſchen dem, was die Welt, z. E. das Frauenzimmer, Schönheit, und dem, was ſie Verſtand und Tugend nennt, zu ſuchen. Alles dieſes ſchrieb ich in einigen Morgenſtunden zuſammen, von der Hand weg zur Preſſe, ſo daß ich zuweilen, um fortfahren zu können, mein Manuſcript wieder aus der Druckerei holen laſſen mußte.

---

*) Joh. Chr. Polycarp Erxleben, Prof. der Philoſophie in Göttingen, geb. 1744. geſt. 1777.

Ich habe wiſſentlich Niemand beſonders darin gemeint; freilich ſprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf tauſende angewachſen, und daß man meine Ausdrücke ſo ſehr auf einen gewiſſen Mann deutete, war, dünkt mich, ein ſicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewiſſe

Mann ſei ein Schwärmer. Kaum war der Kalender ſo lange ausgegeben, als Zeit nöthig iſt, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; ſo wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphyſiognomik werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, ſo dachte ich: ſollte wohl der Herr Hofrath gar ſelbſt Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutſchland ſah auf ihn als — — wenigſtens den jetzigen weltlichen Arm der Phyſiognomik, und ſeine herculiſche Laune, die ſich leicht, wenn er ſeinen Stolz gekränkt glaubt, ſogar ins Rohrſperlingiſche zieht, war mir bekannt.

Einige Monate darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutſchen Muſeum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander ſetzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum; ich lächelte bei dieſer Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus dieſem Quartiere, allein Auseinanderſetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich ſchlechterdings aus dieſem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund, der beſſer in der Sache unterrichtet war, ſchrieb mir, Herr Mendelsſohn würde die Begriffe von Harmonie zwiſchen Schönheit und Tugend deutlich auseinander ſetzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelsſohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verſtand ich die Sache und glaubte ſie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu ſetzen, iſt gemeiniglich ſehr ſchwer, und Einleitungen dazu zu ſchreiben, gemeiniglich ſehr leicht. Jetzt war Alles klar. Ja, ich freute mich herzlich, zu ſehen, daß die Phyſiognomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach ſo vielen nicht ſehr fruchtbaren Bemühungen, Prachtphraſen und Silhouetten, nach einem mehr politiſchen als wiſſenſchaftlichen Plan, nach Zürich zu ſchicken, endlich anfingen, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelsſohn war indeſſen außerordentlich. Schaden konnte ſie mir ſchlechterdings nicht. Denn Alles, was ich im äußerſten Fall erwarten konnte, war — — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil iſt, was in der Welt iſt Vortheil? Der März des Muſeums erſchien, und fürwahr, als ich ihn erblickte, ſo konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverſtand, knarrender mühſamer Schweizerproſe, Sticheleien, auf mich, die von dem rothen Kamm, und dem ſich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbeſtimmtes, ſuperlatives Lob von Mendelsſohn, ſo wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelsſohn aus Recenſionen kennt, Klatſchereien über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Maulaufſperren, von einem hannöveriſchen Publikum, das den Schreiber ſehr weit überſieht; Kalendermacher, von mir, da Alles mit dem Kalender eigentlich nichts zu thun hatte; und Knips für mich, von einem ſeichten elenden Wirrwarre von Abhandlung im Merkur*), von der dem Herrn Hofrath vermuthlich von ſeinen Vertrauten aufgebunden worden war, ſie ſei derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinter drein folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts Neues gelernt habe, aber es ging Alles darin auf den Punkt, und Alles war in der logiſchen Ordnung, mit der Einſicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtſchaffenen Mendelsſohn auszeichnet. In der That, wenn ich Alles ſo zuſammen nehme, Einleitung und Abhandlung; ſo muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einzigesmal etwas Ähnliches geſehen, und das war — — ein Pſalter hinter einem Eulenſpiegel gebunden. Der Ausdruck iſt hart, allein die Leſer getröſten ſich nur, ich will Alles, Alles beweiſen. Nicht mit Ausſprüchen anderer Gelehrten über dieſe Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, ſo wäre kein Ende. Ich verachte dieſe

---

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der folgenden Stücke ganz unaufgefordert deßwegen alle die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die ich von einem ſo einſichtsvollen und unparteiiſchen Manne verlangen konnte.

Schülermethode, zu diſputiren, und ich müßte ſehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in dieſen Streit ziehen ſollte. Ich will die Leſer in den Stand ſetzen, ſelbſt zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: ſie müſſen ſchlechterdings keinen Namen anſehen; die ſind nichts. Man muß nicht, wie ein franzöſiſcher Abbé oder ein engliſcher Clerk darauf ſehen, wer etwas ſagt, ſondern was er ſagt. In Deutſchland iſt ja ohnehin bei dem eingeriſſenen Journal- und Zeitungsleſergeiſt, der Ruhm eines ſchönen Schriftſtellers das ſchnödeſte Gut der Erde. Mit etwas Correſpondenz, panegyriſchen Prachtbriefen, und einem ſchicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben ſich Tauſende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines ſchönen Geiſtes. Am Ende iſts bloßes Kellereſelsglück. Auch die heißen Tauſendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der Eine kann nicht zählen, der Andere ſieht nicht ein, warum er zählen ſoll, und der Dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforſcher, der indeſſen gezählet hat, ſitzt ſtille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tauſendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache ſchreite, nur noch ein paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, ſo dachte ich doch wieder, das hat Zimmermann nicht geſchrieben, ſollte der Mann, der dich wohl ehemals ſeinen Freund nannte, und dich gar einmal zu ſeinem Vertrauten machte, den du wiſſentlich nie beleidigt haſt, der dich ehemals ſo impertinent lobte, ſollte dich der jetzt gleich ſo impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir ſonſt wohl ohne Urſache ſchrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt haſt, zum Widerruf zu bewegen? Du haſt zwar gegen Herrn Lavater geſchrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann ſich ja ſelbſt vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn ſeinen Freund **ſo** vertheidigen? ſo vertheidigt ein Lackei oder ein Pajazzo ſeinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieſer Meinung wurde ich beſtärkt, als ich die Noten zum erſten Stück im April*) las. Ich ſetzte mich gleich hin und ſchrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und dieſen Brief ließ ich drucken**). Nachher dachte ich, ſollte wohl Herr Boie gegen mich, ſeinen Freund, ſeinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Muſeum, ſolches einfältiges Zeug ins Muſeum einrücken laſſen, wenn der Verfaſſer kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlaſſung zu einem Avertiſſement in dem Hamburger Correſpondenten (vom 8. Juni 1778. Nro. 89)***). Dieſes Avertiſſement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutſche Muſeum (Monat Julius 1778) einrücken, und geſtand, Er, Er ſei der Verfaſſer, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertiſſement geſagt, der Verfaſſer von der

---

*) Des deutſchen Muſeums von 1778.

**) Siehe die erſte Beilage.

***) Siehe die zweite Beilage.

Einleitung habe Mendelsſohns Abhandlung nicht verſtanden, ſchlechterdings nicht, und in den Noten herrſche eine Boſtoniſche*) Laune. Allein ganz nach ſeiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phraſibus und an Zeit zur Unterſuchung, ſondern unten ſtand ſtatt alles Andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlicher Großbritanniſcher Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, ſchrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein königlich großbritanniſcher Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug ſchreiben? Kann, frage ich, ein königlicher großbritanniſcher Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er ſich in Fächer begibt, wo ſich die Natur nicht hilft? Wie? Ich ſollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben ſich dieſer allgemeinen Freiheit aller Schriftſteller nie bedient, allein Dieſer hat es, ohne jetzt weiter zurück zu geben, nicht allein in dieſer Einleitung und Noten, ſondern noch neuerlich in ſeinen herausgegebenen Tiſchreden ſo augenſcheinlich bewieſen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutſchland mehr daran zweifelt; und ſollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, ſo bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm auf Ehre entweder ſagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann einmal für allemal alle Matronen, alle Kraftbarden, alle Crdokraſen und hauptſächlich alle die noch Jünglinge ſind, oder die es ſchon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anſpruch auf Geſchmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verſtanden habe, was mir meine hieſigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geſchmack geſagt haben. Sind dieſe Bedingungen nicht billig? — — —

---

*) Der Verfaſſer ſcheint hier, wie an ein paar ſpäteren Stellen, das Ereigniß im Auge gehabt zu haben, welches im Jahre 1773 zu Boſton Statt hatte, und den förmlichen Bruch Englands mit ſeinen amerikaniſchen Colonieen bezeichnete. Bekanntlich wurden damals (21 December) drei engliſche, mit Thee beladene Schiffe im Hafen von Boſton von verkleideten Boſtonianern überfallen, und für 18,000 Pf. Sterl. Thee, in 327 Kiſten, ins Meer geworfen.

Erſte Beilage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer mendelsſohniſchen und Noten zu einer lavateriſchen Abhandlung in den ſtürmiſchen Monaten des deutſchen Muſeums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leſer,

Dir alle Umſtände zu erzählen, durch die mir nachſtehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit koſten, als ich jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeiniglich gerne bezahlſt. Genug, daß ich ihn beſitze, wie Du ſchon allein daraus ſiehſt, daß ich ihn herausgeben kann. Er erläutert Einiges in der galanten Litterärgeſchichte unſerer Zeit, und Du wirſt allezeit etwas finden, das dich intereſſirt, Du ſeyſt nun lecteur penseur oder lecteur seigneur, oder Phyſiognome, oder Phyſiognoſtiker, oder keins von beiden. Lebe wohl!

F. G.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6ten April, iſt mir richtig zu Händen gekommen. Ich erſehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß ſolches geringe Product Dieſelben veranlaßt hat, ſo obligeant in meinen ſonſt ſchwachen Armen die Hülfe zu ſuchen, die ich jenen Iſraeliten habe angedeihen laſſen. Die Lage, in die Sie ſich durch Ihre Einleitung zu Mendelsſohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung geſetzt, iſt freilich traurig, und vielleicht trauriger als Sie ſelbſt wiſſen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire ſind, auch die zeitlichen Mittel haben, einen Beweis zu führen, ſo nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits conſiderable Ordres wegen des Papieres geſtellt, auch eine von meinen untern Proſchubladen ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch Einmal ſchreibe, geſchieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich ſelbſt. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überſchickten, welche mehrentheils nichts taugen, und denn beiläufig zu wiſſen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einſchließung vorgenommen werden kann. Hauptſächlich aber ſchreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu ſammelnden telorum wegen nöthig iſt, wobei Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollſten iſt, die ich in meinem Leben gehabt habe; und ohne Wunder faſt gänzlich ungewinnbar ausſieht. Da dieſes aber ohne die vertraulichſte und ernſtlichſte Entwickelung der Schwäche unſerer Sache nicht geſchehen kann: ſo bitte ich, verbrennen Sie dieſen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn leſen, denn käme er in die Hände unſerer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, ſo wäre alle Hoffnung fort, als wäre ſie nie geweſen.

Sie haben Recht, lieber Göbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Prozeß, der noch nicht läuft, gewinnen will, ſo muß man erſt denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieſes den trockenen Weg abzukommen. Dieſen können wir hier aber ſchlechterdings nicht einſchlagen. Denn erſtlich, was Sie mir ſagen, ob es nicht möglich wäre, das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geſchrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte ſie ſonſt in Deutſchland geſchrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und ſagen Sie ſelbſt: gleichen Sie ſich nicht wie Zwillinge? In beiden dieſelbe Ihnen eigene boſtoniſche Urbanität, derſelbe Conventionsrhythmus unſerer Zeit, dieſelben ſogenannten expressiones heroicae, und dann wieder Ihre ſatale Gewohnheit, immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verſtehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweitens meinen Sie, „ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweiſen, einer Ihrer ärgſten Feinde hätte es geſchrieben, dadurch würde die Sache wahrſcheinlich, und Sie zugleich gerochen, und alſo zwei Fliegen mit einer Klappe geſchlagen.“ Der Einfall iſt ſinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrſcheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfaſſer nicht. Aber ſehen Sie, wen ſoll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, ſchreiben alle ungleich beſſer. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszahlen laſſen, wenn ich ſagte, Ich hätte es geſchrieben, mein Herr, das hat mich faſt verdroſſen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 verſprochen hätten, ſo wollte ich ſo was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) jedermann hier ſagt, es wäre abſcheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Muſeumſchänder.

Aber wo nicht der unklügſte, doch gewiß boshafteſte Vorſchlag iſt ſicherlich Ihr letzter? Ich ſoll dem Publikum ſein beweiſen, ein gewiſſer berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu groſer Wärme für Herrn Lavater geſchrieben. Nun fürwahr, das würde ein ſeiner Beweis werden, da haben Sie freilich recht. Aber Scherz bei Seite: Bekennen Sie mir frei, haben Sie den Vorſchlag nicht ſchon bei ſonſt jemand angebracht? Wenn das iſt, ſo wollte ich Ihnen nur ſagen, daß Ihr Commiſſionair ſein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat ſich ſchon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutſchland ausgebreitet. Aber laſſen Sie ſichs um aller Welt willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn ſonſt wirft Ihnen der berühmte Mann einen Injurienprozeß an den Hals, und ich dächte, wir hätten an dieſem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, iſt im Grunde auch höchſt ſimpel, wenn Sie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wiſſen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphyſiognomik und der berühmte Mann die beſten Freunde ſind? Wenigſtens waren ſie es, wie ſie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweiſen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgeſetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geſchrieben, deren ſich jeder Polizeijäger ſchämen würde, und daß ein ſo erhabenes Genie, das gewiß auf den Profeſſor in ſtolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, ſich wie ein Schulknabe hinſetzen könne, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben, um ein paar Kalenderblättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, ſo iſts geſchehen. „Und aus Freundſchaft gegen Herr Lavater.“ Das wäre mir eine ſchöne Freundſchaft. Wenn Herr Lavater noch drei ſolcher Freunde kriegte, ſo wäre er verloren, wiſſen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menſchenliebe, und ſein Freund exercirt ſie mit dem Prügel. Das ſind ſchön gleich geſchaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünſtungen ihrer Leiber müßten unter Marville's Mikroſkop*) in einander haken, wie zwei Billardkugeln, die ſich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte ſich des Mannes ſchämen, und entweder deſſen Silhouette umſtechen, oder den Text dazu umdrucken laſſen, oder es wäre das eine Widerlegung ſeiner Grundſätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem Andern aufzubürden, müſſen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geſchrieben, und werden es geſchrieben haben, ſo lange die Welt ſteht. Das müſſen wir laſſen. Die Frage iſt, können wir helfen, ohne ſo etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verſtehe ich nicht. Vom Holzmarkt vielleicht? aber ſchwerlich für die vom Horaz, Käſtner, Leſſing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau

---

*) S. Muſeum. Th. I. 1778. S. 447. — Unter dieſem Mikroſkope zeigten die Ausdünſtungen Derjenigen, welche mit einander ſympathiſirten, Häkchen, die leicht und ſchnell in einander einhakten; dagegen Derjenigen, zwiſchen denen Antipathie Statt fand, kleine Spieße, die ſich nicht anſchmiegten, ſondern gegenſeitig empfindlich verwundeten.

u. ſ. w. Ich wagte es wenigſtens nicht. Wiſſen Sie denn auch wohl, was Satyre iſt? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin ſelbſt keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müſſe nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken beſtrafen. Solche Sätze beſſern entweder gar nicht, oder nur die, die ſchon auf dem Wege der Beſſerung ſind. Nein, anſtatt zu ſagen, ſchände das Muſeum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber ſagen: du Göbhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die ſie nicht bedürfen, ſchreiben willſt, ſo bleibe damit aus dem Muſeum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieſes unter uns nur ſo zum Scherz jetzt an.) Wenn ein Anderer predigte, es gibt gewiſſe nützliche Wahrheiten, von denen es freilich zu wünſchen wäre, daß ſie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du ſie lehren willſt, ſo bedenke wie und wo du ſie ſagſt; das Korn der Beſſerung, das du auszuſtreuen ſuchſt, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böſes, böſes Land; ſo wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, ſo darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monatsſchriften predigen: ſo würde ich allemal lieber ſagen: wenn du wider die kleinen Mamſellen ſchreibſt, ſo ſoulaſchire ſie nicht mit deinen Kupferſtichen in Toilettenbüchelchen, oder du ſollſt bei aller deiner guten Abſicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böſes, böſes Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie ſind eben ſo weit über die *eigentliche* Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr iſt. Selbſt Schimpfwörter und Flüche im Stilo ſind ſo übel nicht, zumal im Lateiniſchen, und Ihnen hätte man ſie ohnehin verziehen; ſie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wiſſen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grundgrundſatz alles Guten und Schönen iſt: *Laßt's laufen.* Allein — Sie ſind ungezogen, wo Sie bitter ſein ſollten, zornig, wo Sie lächeln ſollten, lächeln, wo Sie widerlegen ſollten, widerlegen, wo Sie ſchweigen ſollten, und ſchweigen, wo Sie ſprechen ſollten, und beſteigen Ihren ſchmutzigen Triumphwagen mit einem Anſtand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie ſichs, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das iſt zweierlei. In Boſton mag das letztere Artigkeit ſein, hier zu Lande, wo wir unter dem ſtrengſten Deſpotiſmus der guten Sitten ſchmachten, iſt es — — doch nur gelinde, hier zu Lande iſts *Ungezogenheit.*

Wir müßten ſagen, es könnte ſich bei der unerſchöpflichen Unergründlichkeit des menſchlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das ginge an. Es gibt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch ſeine gar böſen Seiten, die unſere Gegner gleich ausfinden würden. Und geſetzt auch, wir hätten auf dieſe Weiſe die Seite des Herzens etwas ins Reine, ſo ſehe ich platterdings nicht, wie wir

Ihren Verſtand retten ſollen. Denn wiſſen Sie wohl, daß Herrn Mendelsſohns Abhandlung nicht für Sie, ſondern gerade für Ihren Gegner iſt? Hören Sie, es that mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich ſchreibe gerne für Leute, aber ſich auch ſo zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufſchneiden etwas hilft, das iſt zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen ſagen, wiſſen Sie wohl, daß Ihr göttingiſcher Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten berliniſchen Gelehrten[*] erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich ſind? „Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moſes, in einem der letzten Stücke des deutſchen Muſeums, iſt nichts weniger, als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieſes Wort ſchiebe ich ein, denn es ſteht ein anderes da, das ſich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht leſen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen ſolchen Wink gibt. Dieſe Abhandlung entſtand ſchon vor anderthalb Jahren, ehe der dietrichſche Kalender herauskam, bei Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moſes über dieſe Materie. Er berichtigte nach ſeiner gewöhnlichen präciſen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es ſei dieſe Abhandlung gar nicht wider Sie, ſondern widerlege vielmehr Lavaters Gedanken über die Schönheit phyſiognomiſch betrachtet auf das completeſte; denn wenn man Herrn Moſes Säze in ihrer Präciſion annimmt, ſo ſieht man, daß Lavater hierin wirklich geträumet hat.« Sehen Sie, lieber Göbhard, das ſchreibt der Mann ſelbſt, für den die Abhandlung eigentlich geſchrieben war, ohne des Profeſſors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverſtandes. »Was nun?« Ja freilich was nun, das iſt es eben, was ich ſelbſt wiſſen möchte. Sehen Sie nur hin, was Sie gemacht haben: Sie wollen eines Fremden philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand herausgeben, und ſchreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philoſophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. Inwendig bei dem Philoſophen nichts als Menſchenliebe, deutſche Philoſophie, deutſche Redlichkeit und ſimple Sprache der geſunden Vernunft; auswendig bei Ihnen nichts als blinder Groll gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt hat, nichts als Wizzwang, ausländiſcher Prunk ſich bewußter Impotenz und die ſo kenntliche Sprache der ängſtlich werdenden Mäklerei. Was iſt das? Und dann ſagen Sie, der Aufſaz rühre von einem Philoſophen her, der in Europa niemand über ſich hätte, und Sie ſelbſt ſchreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter ſich hätten. Sehen Sie, das iſt traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abſchrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekizelt hat.

---

[*] Friedrich Nicolai, geb. 1733, geſt. 1811. Der Brief ſelbſt, vom 15. April 1778, wird in L's Correſpondenz aufgenommen werden.

Vor einigen Tagen ging ich, eben um tola aufzuleſen, in ein Kaffeehaus. Da hörte ich Dinge, die Haare ſtehen mir noch zu Berge. Da ſaß ein geſetzter Mann, der zwang ſein Lächeln, und ſagte langſam: »Nein, ich kanns nicht ſagen, ich finde die Einleitung zu Mendelsſohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach ſo vielen koſtbaren Beweiſen, die die Phyſiognomen von ihrer Menſchenkenntniß bisher ihren Subſcribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß ſie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menſchenliebe gäben, die der Titel verſpricht, und die durch ihre Lieblingswiſſenſchaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden ſoll. Ich könnte nicht ſagen, daß dieſe erſte Lieferung oder Fragment, wie ſie es nennen, für das Spottgeld ſo ſchlecht wäre.«

»O eine noble Allegorie, ſagte ein Zweiter, ſo ſchön als irgend eine unter den alten: Eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille.«

»Wir haben ſie ſchon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemannsgulden.« *)

»Ja, ja, fing ein Vierter an, und bließ den Rauch, nisi fingerent, non sic dicerent, die verhenkerte kleine Antiphyſiognomik, ſie ſagen, es ſei ein elendes Schartekchen, und werden ſo bös darüber, daß unſer einer glauben ſollte, ſie hielten es für ein gutes.«

---

*) Eine früher auf dem Harze geprägte hannöverſche und braunſchweigſche Münze, worauf ein wilder Mann, mit einer Tanne in der Hand, dargeſtellt war.

»Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des göttingiſchen Gegners am meiſten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift ſo gar klein iſt, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?« ſagte ein Fünfter, und lachte in ſich ſelbſt hinein, als wenn er der Apotheker dabei wäre.

»Ja, die kleinen Gifte, huſtete ein Sechſter, indem er klingelte, ſchwitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker geſehen. Wer nicht recht geſund iſt, und einen guten Magen hat, hält ſie nicht aus.«

Hierauf las ein ſchwärzlicher Franzos Ihre Noten, »Oh le joli Scholiaste!« ſagte er. »Que des Hottentots parmi vous!« und warf das Muſeum auf den Tiſch. Das iſt zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi Vous, ſagte ich, und ſo ging der Franzos weg.

Sehen Sie, ſo gehts nicht allein hier, ſondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphyſiognomik weglaſſen müſſen. Sie ſprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es ſo leſe, ſo denke ich immer an die Leute, die ſagen, da lach' ich dazu, wenn ſie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müſſen die Menſchen erſt beſſer kennen lernen, ehe Sie Satyren ſchreiben. Ich verſichere Ew. Hochedelgeb., es gibt feine Leute darunter, die einen ſchon durchſehen, ehe man glaubt, ſie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfaſſer der kleinen Antiphyſiognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er ſchreibt, wie ich höre, an einem zweiten Theil ſeiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an ſeiner Stelle wäre, wiſſen Sie, was ich Ihnen antwortete? „Hm, würde ich ſagen, kleine Antiphyſiognomik, das iſt nichts Böſes. Ihr Tadel iſt weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines lavateriſchen Grundſatzes und deſſen Anwendung auf Bücher. Denn ſo wie nach jener Erweiterung kein Menſch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang iſt, ſo taugt auch keine Phyſiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderſtücken beſtehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, ſo danke ich dem Himmel, der mir ſo viel Sieg auf ſo wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonſenſe geſchrieben, ſo bin ich ihm doppelten Dank ſchuldig, daß mich ſeine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute ſchon auf dem zehnten Duodezblättchen hat aufhören laſſen.“ Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch ſagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde ſagen: Es iſt wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, ſo haben die Leute ſo ganz Unrecht nicht, ob ſie ſich gleich zum Theil etwas warm ausgedrückt haben. Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieſes zu weitläuftig ſein ſollte, ſo hören Sie nur: Sie machen ein ſolch entſetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelsſohns her. Es iſt wahr, ſein Name hat bei den Nichtdenkern eben ſo viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüſſe bei Denkern haben, und bei Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freilich bei der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber ſagen Sie, warum hätte Ihr göttingiſcher Gegner Mendelsſohn fürchten ſollen? Er kannte des Mannes philoſophiſche Unparteilichkeit, und ſeine von aller gelehrten Stockjobberei entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit für ſeine Phyſiognomik hatte er damals außerdem ſchon baar in der Taſche. Das Lob des größten Philoſophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und ſein Tadel keinen heraus bringen können. Das iſt klar. Das Schlimmſte alſo, was ihm hätte begegnen können, war: Überführung eines Irrthums. Sie halten dieſes für einen unerſetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun ſchon ſo tauſendmal gefunden, daß Leute das für ſcheußlich halten, was Sie ſchön finden; hätten Sie nicht denken ſollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch ſelbſt dieſes Geſchrei, als wenn es Ihnen im Ernſt nicht um Belehrung Ihres Gegners, ſondern nur um deſſen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingeben. Es verräth höchſtens ein bißchen Gallenſucht und ein bißchen innere Überzeugung, und das ſind Kleinigkeiten, und das Seltſame darin hat gar nichts auf ſich, denn es verliert ſich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geſchrei von Ihnen kommt. Allein unglückſeliger Weiſe für uns und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des ſich gekränkt glaubenden Stolzes, iſt die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand deſſelben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbſtverleugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieſes Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz ſagen, wie ich mir die Sache vorſtelle. Beruhigen Sie ſich indeſſen, wir wollen am Ende doch wohl Rath ſchaffen.

Nach meiner geringen Einſicht, haben ſowohl die Feinde als Freunde unſerm göttingiſchen Antagoniſten Unrecht gethan. Das iſt ein Umſtand, wenn er den gewahr wird, ſo weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich verſichere Sie, könnte ich die Originalurkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, ſo wollte ich unſeren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denſelben eröffnen, und ſie, wie es unſer einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornſtein jagen. Was ich meine, iſt dieſes: Ehe der Kalender heraus kam, waren die Animoſitäten zwiſchen Phyſiognomen und Antiphyſiognomen, hauptſächlich aber zwiſchen Phyſiognoſtikern und Antiphyſiognomen, — aufs Höchſte geſtiegen. Als nun der Kalender erſchien, ſehen Sie, ſo ſchrieen die Anti's: da habt ihrs endlich, und die Pro's glaubten wirklich, ſie hättens endlich, und vertheidigten ſich ſo laut und ſo vortrefflich und ſo ſchnell, daß man anfangen mußte zu glauben, ſie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, ſehen Sie nur ins Büchelchen, man darf ſich nur ein einzigesmal den Bart ſtreicheln, um einzuſehen, daß der Mann nicht beweiſen will, man könne gar nichts aus den Geſichtern ſchließen *). Wozu hätte er denn ſein Kupfer ſtechen laſſen? Er ſagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutſamkeit erwecken, das iſt, Herrn Lavatern bedächtigere Leſer verſchaffen, und ihn ſelbſt vorſichtiger machen und bewegen, beſtimmter zu ſprechen und dann hauptſächlich das Heuſchreckenheer von Phyſiognoſtikern zu zerſtreuen, das unſere Geſellſchaften ſchändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorſätzlich ausgebrütet hat. O! es gibt unter dieſem Volk gar unüberlegte Leute, die, ſo lange man ihnen ſchmeichelt, einige gewiſſe Züge als Colliſionen, und ſobald man ihren Hochmuth kränkt, für phyſiognomiſche Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren göttingiſchen Gegner recht verſtanden habe, ſo leugnet er nichts weniger als alle Phy-

---

*) Herr Lavater iſt in ſeinem Aufſatz im IVten Theil ſeiner Phyſiognomik häufig in denſelben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum Erſtenmal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne ſie ſelbſt geleſen oder verſtanden zu haben, zugeſchickt hat. Daher wird es ihm ſo leicht, Widerſprüche zu finden und Sätze auszuziehen, die für ihn ſind. Einer Beantwortung dieſes lavateriſchen Aufſatzes, nebſt einigen andern Bemerkungen über ſein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfaſſer dem zweiten Theil ſeiner Anmerkungen über Phyſiognomik allein widmen. Er wird da mit Hrn. Lavater allein reden, und ihn ſorgfältig von ſeinen unwürdigen Vertheidigern und Schülern trennen.

Anm. des Herausgebers.

ſiognomik. Er ſcheint vielmehr ſelbſt eine Phyſiognomik für den Maler lehren zu wollen, die Allen verſtändlich iſt, mit welcher man aber bei Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Malerſprache beſteht nach ihm aus fixirten pathognomiſchen guten und ſchlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organiſcher und thieriſcher Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig verſetzt. Da aber jene pathognomiſchen Züge gemeiniglich nur bei Seelen von wenig Stärke und Feſtigkeit, oder wie man es bei guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, ſehr deutlich ſind; ſo ſind ſie zwar vortrefflich, ein Alphabet für den Maler herauszuſuchen, aber wenn er, bei der unzählbaren Menge von Colliſionen in der Welt, damit leſen will, ſo wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von deſſen Kunſt, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Phyſiognomik geſagt wird, auch gilt.

Dieſes veranlaßte bei dem Verfaſſer das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer ſie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemiſchen und andern Hülfsmittel, wird ſich meiſtens ſehr irren. Und was den Menſchen vom Stein unterſcheidet, macht gerade die Sache noch ſchwerer. Daher ſchließt er mit den ausdrücklichen Worten: Phyſiognomik iſt äußerſt unſicher. So verſtehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater ſagt: *nur beobachtet*, und ſein göttingiſcher Gegner ſagt zwar dieſes nicht ausdrücklich, aber das ſieht man ja leicht, daß er es meint: *nur eure Regeln angewandt*, in der *Welt*, will er ſagen, *dieſſeits und jenſeits des Meeres*, und *ihr werdets finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer.* Woher das kommen möge, erklärt er umſtändlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und ihn zuſammen bringen, zum Beweiſe daß ich beide verſtanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa ſo anreden: Komme, du haſt nunmehr eine Menge von Zeichen zuſammengetragen, um einmal einen Verſuch in der Physiognomica inversa, oder in der Kunſt aus dem gegebenen Charakter das Geſicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz ſimpeln Charakter aufgeben, der häufig vorkommt. Zeichne mir das Geſicht deſſen, der ſich bemüht, den Namen eines Mannes von Einſicht, Geſchmack und Lebensart zu behaupten, der ſich dabei der Phyſiognomik und folglich der Menſchenliebe befleißigt, hauptſächlich aber den Weltweiſen macht; den Mann, der ſeine Bekannten mit hoch gewürztem Lob im Cantatenſtil tractirt, allein kaum ſich von ihnen, ja nur *von ihres Freundes Freunden* beleidigt glaubt, (und er glaubt geſchwind), auf ſie zuſchlägt, nicht wie ein gerechter Vater, ſondern mit der unbeſonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne ſich zu bekümmern, ob ſein ehemaliger Freund auch gebeſſert wird, wenn er nur liegt; und ohne ſich ſelbſt zu bekümmern, ob durch einen ſolchen Streich der Natur nicht wieder das mühſame Gebäude einer zweijährigen Affectation hin iſt, wie ein Traumgeſicht. — Und wäre dieſes Bild gezeichnet, ſo würde ich ein wohlgetroffenes Portrait des Mannes darneben ſtellen, und den Zürcher und Göttinger allein laſſen. Ich wette, der Letztere würde ſagen, du haſt Recht, ich verſtehe deine Züge auch, und der Erſtere, du haſt auch Recht, durch Sandſtein iſt nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es einer maleriſchen Sentenz geht, ſo wird es mit allen gehen, bis wir die Colliſionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wiſſen, das iſt, bis in alle Ewigkeit. Ein Anderes iſt, hier und da etwas aus Phyſiognomik heraus nehmen, und etwas ſehr Plauſibles und Schönes darüber ſagen, und ein Anderes, Phyſiognomik wirklich ausüben; vorausgeſetzt, ſo lange nur von ruhenden Zeichen die Rede iſt. So verſtehe ich dieſe Schrift, als Ihr Advocat, zu meiner größten Bekümmerniß. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelsſohns Abhandlung ein wenig aus einander ſetzen:

Ich ſtellte mir die Sache ſo vor: Herr M. ſchrieb die Abhandlung einmal für allemal nicht für Sie, ſondern für einen Denker. Daher iſt ſie äußerſt kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, ſo überſieht man leicht etwas Weſentliches. Der Mann, für den ſie geſchrieben iſt, bedurfte nur einen Wink, bei Ihnen iſt wohl etwas Mehreres nöthig. — — — — — — — —

Zweite Beilage.

An die Leſer des deutſchen Muſeums.

Es vergeht ſelten ein Poſttag, daß ich nicht durch Briefe, und faſt kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verſchiedenen Angriffe erwidern wollte, die man in den ſtürmiſchen Monaten des Muſeums von dieſem Jahr auf die kleine Antiphyſiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, ſetzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillſchweigen hier und da für Überzeugung, und die Unpolirten fingen bereits an zu triumphiren. Ich ſtehe alſo keinen Augenblick länger an, dieſen Freunden mein Vorhaben öffentlich und beſtimmt zu erklären.

In jenen Monaten iſt eigentlich Viererlei enthalten, das mich angeht. A) Eine philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand, von Herrn Mendelsſohn, nebſt B) einer Einleitung dazu, worin weder Philoſophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. C) Eine ſchön geſchriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem Paar Noten von Tobias Göbhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufſatz nicht wider mich gerichtet, ſondern ſchon ein Jahr vor Ausgabe des Kalenders durch einen Freund des Herrn Mendelsſohn veranlaſſet worden iſt, der mir dieſes ſelbſt berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen ſtreitet, ſondern, die ſchöne Bezeichnung der Begriffe und deren logiſche Ordnung ausgenommen, das Meiſte davon ſchon im Kalender ſteht, und weil 3) derſelbe Freund Mendelsſohns völlig mit mir darin eins iſt, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Phyſiognomiſche in der Schönheit dadurch auf das Completeſte (das ſind ſeine Worte), widerlegt werden. Dieſes werde ich in dem zweiten Theil meiner Schrift wider die Phyſiognomen, die künftige Meſſe erſcheinen wird, und auch ohne dieſe Schriften nicht eher erſchienen ſein würde, deutlich zeigen. Daraus wird ſich dann in Rückſicht auf B) von ſelbſt ergeben, daß a) der Kopf des Verfaſſers, der die Abhandlung nicht verſtanden hat, eben ſo ſchwach ſein muß, als ſeine Abſicht boshaft, und ſeine Aufführung ungezogen war, und daß es ihm b) nicht ſowohl um Belehrung ſeines Gegners, als um deſſen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umſtändlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus ſehen, daß er ſich mit Beobachtung der güldenen Regel: *Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, ſo frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verſtanden? will er mir auch überall widerſprechen?* drei Viertel ſeines Aufſatzes hätte erſparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Beſcheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuſchreckenheer von Phyſiognoſtikern, das ſeine Wärme ausgebrütet hat, losſchlage, wo es mir dazwiſchen fliegt, und ſeine polternden Apoſtel, zwiſchen welchen und ihm ſchon jetzt, im ſechsten Jahr der wieder hervorgeſuchten Phyſiognomik, ein Unterſchied iſt, wie zwiſchen Großinquiſitor und Paulus, züchtige, wenn ſie mir unter Pauken und Trompeten dazwiſchen predigen wollen. Was endlich D) angeht, ſo kann der Verfaſſer darauf rechnen, ich werde ſeine vogelfreie Grobheit nie erwidern. Satyre muß ſich jeder gefallen laſſen, und alſo auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire free,
To her 'tis pleasure and no pain to me.

Allein, dieſer Mann iſt offenbar über die Linie hinausgegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterſcheidet, dem dieſe boſtoniſche Urbanität gewiß immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigſtens einigen Perſonen treffend geſchienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der geſagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtſchaffener Mann könne ſo ſchreiben, wie die Verfaſſer von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerſt nahe geht es mir, daß es einigen müßigen Verläumdern beliebt hat, auszuſprengen, ein gewiſſer berühmter

Mann, mein geneigteſter Gönner, ſei der Verfaſſer von B und D. Ich widerſpreche hiermit dieſem ehrenrührigen Gerücht auf das Feierlichſte, und declarire: wofern ſie fortfahren, mit ſolchem Schandgewäſſer ihre Nachbaren anzuſtecken, ſo will ich auf meine eigene Koſten einen bereits bekannten Vertheidiger der Unſchuld beſtellen, der dieſe Läſtermäuler gewiß auf ewig ſtopfen ſoll. Göttingen, den 21. Mai 1778.

Es ſcheint uns nicht ungeeignet, hier aus Fr. von Matthiſſons*) Werken eine, den Lavater-Lichtenbergiſchen Streit betreffende Anekdote, ganz wie ſie dort erzählt iſt, aufzunehmen:

„Als er (Lichtenberg) die Miene des Befremdens inne ward, womit ich ein ſchön gebundenes Exemplar der Dogmatik von Leß**) betrachtete, worauf eine Stutzuhr, wie auf einem zierlichen Marmorpoſtamente, den Pendel ſchwang, ſagte er mit der naiven Drolligkeit, die ihn ſo liebenswürdig macht: der ſehr ehrwürdige Verfaſſer hatte die Güte, mir mit dieſem Buche ein Autorgeſchenk zu machen, als ich eben darauf bedacht war, den Stand meiner Pendüle zu erhöhen. Es kam daher ganz eigentlich wie gerufen. Wenige Tage ſpäter klopfte Doctor Leß, in Begleitung meines berühmten phyſiognomiſchen Antagoniſten Lavater bei mir an. Mein erſter Gedanke traf das Buch

---

*) Friedrich von Matthiſſon, geb. 1761, geſt. 1831. Erinnerungen. Vte Abtheilung. Vaterländiſche Beſuche 1794. B. I. S. 245 ff. Auch in M's Schriften. 3ter B. S. 99 ff.

**) Gottfried Leß, geb. 1736. geſt. 1797. Profeſſor der Theologie in Göttingen, Conſiſtorialrath, erſter Hof- und Schloßprediger in Hannover.

„unter der Uhr, und mein zweiter, die Empfindungen eines Schriftſtellers, der ſein geliebtes Geiſteswerk, anſtatt es breit aufgeſchlagen zu ſehen, gleichſam hermetiſch verſchloſſen findet. Um alſo meinem geſchätzten Collegen nicht wehe zu thun, nehme ich ſchnell die Partie, das *corpus delicti* mit meinem Rücken zu decken, und, während der ziemlich langen Viſite, in dieſer automatiſchen oder vielmehr marionettenmäßigen Stellung auszudauern. Meine ſichtbare Verlegenheit bereitete wirklich dem guten **Lavater** das Labſal eines kleinen Triumphs. Wenigſtens hat er nachher mehreren meiner Bekannten ſehr laut geäußert: **Lichtenberg** habe das Geſtändniß des ihm zugefügten Unrechts mit Feuerſchrift auf der Stirn getragen, und ſo zerknirſcht vor ihm dageſtanden, daß er ſogar die Facultät verloren habe, ſich von der Stelle zu bewegen.“

Fragment

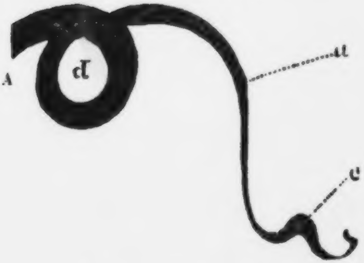
von

Schwänzen*).

---

*) Iſt zuerſt im 5ten Bande von Baldinger's neuem Magazine für Ärzte erſchienen.

Silhouetten.



Fragment von Schwänzen.

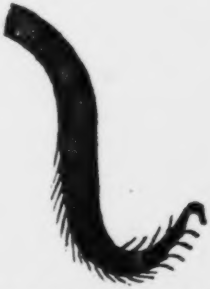
1) Heroiſche, kraftvolle.
   A. Ein Sauſchwanz.
   B. Engliſcher Doggenſchwanz.

A.

Wenn du in dieſem Schwanz nicht ſieheſt, lieber Leſer, den Teufel in Sauheit (obgleich hoher Schweinsdrang bei a), nicht deutlich erkenneſt den Schrecken Iſraels in c, nicht mit den Augen riechſt, als hätteſt du die Naſe drinn, den niedern Schlamm, in dem er aufwuchs, bei d, und nicht zu treten ſcheinſt in den Abſtoß der Natur und den Abſcheu aller Zeiten und Völker, der ſein Element war — ſo mache mein Buch zu; ſo biſt du für Phyſiognomik verloren.

Dieſes Schwein, ſonſt geborenes Urgenie, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unausſprechlichem Mißgeruch, brach in eine Synagoge bei der Nacht, und entweihete ſie ſcheußlich; fraß, als ſie Mutter ward, mit unerhörter Grauſamkeit drei ihrer Jungen lebendig, und als ſie endlich ihre cannibaliſche Wuth an einem armen Kinde auslaſſen wollte, fiel ſie in das Schwert der Rache, ſie ward von den Bettelbuben erſchlagen, und von Henkersknechten halb gar gefreſſen.

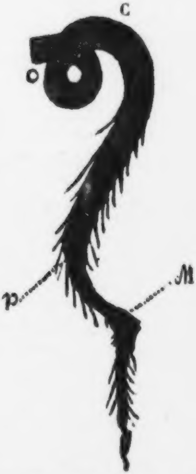
B



B. Der du mit menſchlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängſt, mit andächtigem Staunen dich in jedes ihrer Werke hinführſt, lieber Leſer, theurer Seelenfreund, betrachte dieſen Hundeſchwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, ſich eines ſolchen hät- ſchämen dürfen. Durchaus nichts weichlich, „hundſelndes, nichts damenſchößichtes, zuckernes“ mausknapperndes, winziges Weſen. Überall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinſtarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwiſchen den Beinen, und hühnerhündiſcher, wildwitternder, ängſtlicher, unſchlüſſiger Horizontalität. Stürbe der Menſch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an dieſe Schwänze. Wer fühlt nicht hohe, an menſchliche Idiotität angrenzende Hundheit in der Krümmung bei a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinſt dein Meiſterſtück mit einem Schwanze zieren willſt, ſo erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerei warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

Dieſer Schwanz gehörte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäſar. Auf ſeinem Halsbande ſtand das Motto: aut Caesar, aut nihil, mit goldenen Buchſtaben, und in ſeinen Augen eben daſſelbe, weit leſerlicher und weit feuriger. Seinen Tod verurſachte ein Kampf mit einem Löwen, doch ſtarb der Löwe fünf Minuten früher als Cäſar. Als man ihm zurief, Marr der Löwe iſt todt, ſo wedelte er dreimal mit dieſem verewigten Schwanze, und ſtarb als ein gerochener Held.

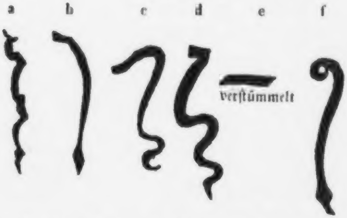
Molliter ossa quiescant.



C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurſt bereits beſtimmten Schweinsjünglings in G . . . von der gröſten Hoffnung, den ich allen warmen, elaſtiſchen, beſchnittenen und unbeſchnittenen, Genie ausbrütenden Stutzern, von Menſch- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleiſcher, der dich anpackt.

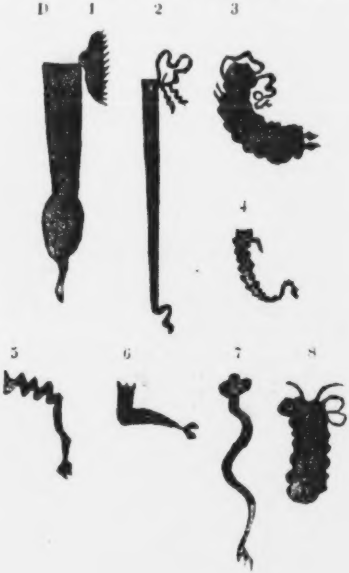
Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterſchweiniſche Weichmuth im ſchlappen Hang, und läppiſche Milchheit in der Fahnenſpitze. Aber doch bei p ſchon keimendes Korn von Kellertalent; ja wäre bei M nicht ſichtbarlich ſtädtiſche Schwäche und mehr Spickeſpeck, als Heugeiſt, und wäre unter dem Schwanz bei o minder Rauchkammer- als Ruhmstempel, und minder Mettwurſt als Triumph, ſo ſagte ich: dein Ahnherr überwand den **Adonis**, und der Ebergeiſt des Herculesbekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

Einige Silhouetten von unbekannten meiſt thatloſen Schweinen.



a, ſchwach arbeitende Thatkraft; b, phyſiſcher und moraliſcher Speck; c, unverſtändlich, entweder monſtrös oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermuthlich verzeichnet, ſonſt blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verthatloſet.

Acht Silhouetten von Purſchenſchwänzen zur Übung.



Erklärungen.

D. 1. Iſt faſt Schwanzideal. Germaniſcher eiſerner Elater im Schaft; Adel in der Fahne; offenſiv liebende Zärtlichkeit in der Roſe; aus der Richtung fletſcht Philiſtertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Beſonnenheit.

2. Hier überall mehr Beſonnenheit als Kraft. Ängſtlich gerade, nichts Hohes, Aufbrauſendes, weder Newton noch Rüttgerot *), ſüßes Stutzerpeitſchchen, nicht zur Zucht, ſondern zur Zierde, und zartes Marcipanherz ohne Feuerpuls. Ein Liedchen ſein höchſter Flug, ein Küßchen ſein ganzer Wunſch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergeſſen, wenns auffliegt, füllts die Welt. Edler, vortreflicher Schwanz, engliſch in beiderlei Verſtand. Schade, daß du von ſterblichem Nacken herabſtarrſt. Flögſt du durch die Himmel, die Kometen würden ſprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen? Studirt Medicin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarſchallskraft, zu Fähndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und aufaffectirt. Kampf zwiſchen Natur und Kunſt, wo beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarſchiren.

---

*) Rüttgerot war ein Mörder, der zu Eimbeck 4 Meilen von Göttingen gerädert wurde. S. Lavaters phyſiognomiſche Fragmente.

5. An Schneidergeſellheit und Lade grenzende ſchöne Literatur. In dem ſcharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Göthe, doch gewiß Bethge*), hober Federzug mit Nadelſtich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freitiſch in der Quaſte. In der faſt zu dünne gezeichneten Wurzel Winzigkeit mit Hände reibender Puſillanimität. Informirt auf dem Claviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haarübergewicht zum letztern.

7. Abſcheulich. Ein wahrhaftes Pfui! Wie kannſt du an einem Kopf geſeſſen haben, den Muſen geheiligt! Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergeſellen oder Stadtmuſikanten entriſſen und aus Triumph am Purſchenhaar geknüpft ſein. Elendes Werk, nicht der Natur, ſondern des Seilwinders. Hanf biſt du, und als Hanf hätteſt du dich beſſer geſchickt, den Hals deines geſchmackloſen Beſitzers an irgend einen Galgen zu ſchnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenſchein, glückſeliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bei Verdienſt, ſo müßteſt du Kopf ſein, vortrefflicher Zopf, und du Zopf, beglückter Kopf. Welche Güte in dem ſeidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf herbergendes maskirendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenſtrahlen.

---

*) Bethge war der berühmteſte Schneider zu Göttingen, zu ſeiner Zeit.

So weit über ſelbſt gekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs ſolcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore ſuchen, du Geſegnete, die Schwelle deines Rathhauſes küſſen und mich glücklich preiſen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beiſaſſen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Übung.

Welcher iſt der kraftvolleſte?

Welcher hat am meiſten Thatſtarrendes?

Welcher Schwanz wird ſchwänzen?

Welcher iſt der Juriſt? der Mediciner? der Theologe? der Weltweiſe? der Taugenichts? der Taugewas?

Welcher iſt der verliebteſte?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freitiſch?

Welchen könnte Göthe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Von

ein paar alten

deutſchen Dramen.

Univ.-Bibl.
München

Von
ein paar alten
deutſchen Dramen
an den
Herausgeber des deutſchen Muſeums*).

Man hat Ihrem Journal bald nach ſeiner Entſtehung einmal vorgeworfen, es enthalte nicht Deutſches genug, und Sie haben dieſem Vorwurf, dünkt mich, bisher mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Rechtmäßigkeit deſſelben bloß auf die unbeträchtlichſte Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch ſchon hinlänglich dadurch Genüge geſchieht, daß das Werk von Deutſchen geſchrieben, deutſch, und in Leipzig herausgegeben wird. Indeſſen, ſo gering auch der Tadel immer war, ſo kann ich nicht leugnen, er ging mir ins Gewiſſen, denn ich hatte ihn der Schrift zum Theil mit zuziehen helfen. Für dieſes Vergehen zu büßen, nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Ähnlichkeit von Umſtänden, bei Vergehen und Buße, die, wie Sie wiſſen, dem Büßenden über Alles iſt, zu thun, dazu fand ich erſt ganz vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachſtehendes iſt nämlich nicht allein deutſch, und bloß für Deutſche, ſondern, (und das iſt eigentlich was ich wollte), ich hatte mit Theaternachrichten *) geſündigt, und ſehen Sie, es ſind Theaternachrichten, womit ich büße.

---

*) Dieſer Aufſatz (Brief) iſt im deutſchen Muſeum, 1779. B. 2. S. 143 ff. zuerſt abgedruckt.

Bei meinem Aufenthalt in Osnabrück **) hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus ***) etwas näher kennen zu lernen. Sie wiſſen, daß dieſer ſonderbare Mann, der das Talent, Verſe ohne Poeſie zu machen, in einem höhern Grade beſeſſen, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unſerer Jugend, mit ſeinen Reimen Himmel und Erde, Aſtronomie und Geographie, Theologie und

---

*) Die Th. 3. S. 197 ff. abgedruckten, dem deutſchen Muſeum der Jahre 1776 und 1778 entnommenen, beiden Briefe aus England.

**) Vom Anfange Septembers 1772 bis Anfang Februars 1773.

***) In den Betrachtungen über die neueſten hiſtor. Schriften Th. 3. S. 113 wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt. Anm. d. Verf.

Hiſtorie — ſo weit ſie ſich in Reime faſſen laſſen — mit nicht geringem Glück gefaßt, und ſich dadurch den Namen des osnabrückiſchen Hans Sachs erworben hat. Von ſeinem Leben gibt das 11te Stück der osnabrückiſchen Unterhaltungen, einer Monatsſchrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er ſtammte aus einem alten, angeſehenen adlichen Geſchlechte im Tecklenburgiſchen her*). Allein das

---

*) Über dieſes alte adliche Geſchlecht beſitze ich zwei Werkchen, ein lateiniſches und ein deutſches, beide in Verſen. Das erſte iſt überſchrieben: Epitaphia virorum generis splendore, virtute, eruditione, u. ſ. w. clarissimorum, nobilissimorum stemmatis Bellinckhusiorum. Osnabr. 1619. Das zweite: Ein kurz Geſchlecht Regiſter deß Alt Adelichen Stammes der von Bellinckhauſen vnd folgends die Bellinckhäuſer ſo von dieſem adelichen Geſchlecht ihren Vrſprung und Nahmen haben in deutſche Rythmos dem Geſchlecht zu Ehren geſchrieben durch Theodorum von Bellinghauſen, Montanum. (Hier folgen einige Verſe) Osnabrück 1618. Der Verfaſſer des erſtern hat ſich nicht genannt. Aus dieſem Büchelchen erſieht man, daß dieſe Familie, ſo wie meiſt alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige ſind bei Belagerungen erſchoſſen worden, andere ſind auf der See umgekommen, andere haben ſich anders gezeigt und ihr Leben beim Trunk geendigt, u. ſ. w. Einer gewiſſen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerſt übel; ein Unglück traf ſie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leſer aufzurichten, wohlmeinend ſchließt:

Weil Gott die ſeinen nicht verläßt,
Starb ſie hernach bald an der Peſt.

Schickſal, das der Familie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieſelbe zweckmäßig zu degradiren, ſo daß, nach langer Abnahme ihres Glanzes, erſt ein Schuſter und dann, unmittelbar auf den Schuſter, der Dichter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuſter war Johann von Bellinkhaus und deſſen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben ſeinem Umgang mit den Muſen, verſah er auch noch den Botendienſt bei den Eilſen Ämtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78 Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. Seine Schriften ſind ſehr

---

Merkwürdig iſt, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhauſiſchen Bluts durch drei Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen ſpüren kann, der aber zweimal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeiſt bewirkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, ſein Fundament
Zu Geſeken im Stift Cölln geſetzt,
Da er ſich mit den Büchern ergötzt.
Erſtlich zu Hervord hat ſtudirt
Darnach andre Schulen viſitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus:

War zweimal in der Stadt Oſtend
Darin ſie endlich nahm ihr Endt
Dann ſie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging in die See —

Anm. d. Verf.

zahlreich, die Monatsſchrift nennt ihrer zwanzig *). Ich beſitze aber allein zehn **), die nicht in dem Verzeichniſſe ſtehen, und darunter nur eine Komödie, deren dieſer thätige Mann wenigſtens 37 geſchrieben hat. Ich ſage wenigſtens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen ſollen, iſt die 37te. Von dieſen Luſtſpielen ſind mir überhaupt nur zwei bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück geleſen habe, und dann noch eine, die ich ſelbſt beſitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meiſten unſerer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht ſo ſehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie ſind dabei urſprünglich deutſch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, ſind, ſo zu reden, mitten unter Eichen entſtanden, und zeigen mehr als Alles, was ich geleſen habe, was in dieſem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beiden, größtentheils in der guten Abſicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unſrer Söhne der Kraft einmal darüber geräth, Prachtphraſes und Flickſentenzen hineinſchiebt, und für eigne Arbeit ans hamburgiſche Inſtitut ſchickt.

---

*) Eigentlich nur 19, denn die 20ſte iſt die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphus, die wohl nicht von ihm ſein kann. Anm. d. Verf.

**) Nur zwei: Speculum Cometarum u. nucleus Historiarum et Miraculorum, ſind, höchſt defect, auf die Herausgeber gekommen.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bei weitem der ſchlechteſten von beiden, den Anfang. Sie heißt:

> Stratagema Diabolicum, eine kurze aus der Maßen ſchöne Comödia genommen ex vitis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen ſich zu verheirathen an die Menſchenkinder, auf daß er Saamen von ſeinem Geſchlecht erhalten möchte. Den Böſen zur Warnung und Abſchreckung von Sünden, den frommen zur Erinnerung im Guten beſtendig zu bleiben vorgeſchrieben. Erſtlich new an Tag gegeben und in Deutſchen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchhusium Osnabrugensem. Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahrszahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die ſpielenden Perſonen ſind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falsitas, Invidia, Hypocrisis, Scortatio. Der Plan iſt ungefähr der: Junker Sathan (ſo heißt er im Stück), der Neigung zu heirathen verſpürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zuſtand für den beſten Ort, eine Braut aufzuſuchen, und macht ſich auf die Reiſe.

Die erſte Scene, in welcher er ſeine Abſicht eröffnet, iſt überſchrieben: Sathan allein auf dem Platz. In dieſem Selbſtgeſpräche unterhält er ſich nicht allein mit ſich ſelbſt, ſondern auch von ſich ſelbſt.

Mein Name Sathan iſt genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Eine ſeltſame Art, auf die Freierei zu gehen, allein es iſt auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Zeckels Knieriemen *), ſondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt geſtellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweiten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett), durch das ganze Stück ſpielende Perſon und Schauplatz zugleich iſt, und dann, wie beim Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieſer wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde ſo ehrlich wegſprechen läßt, als ſtammten ſie ſämmtlich aus dem Tecklenburgiſchen her, und gehörten ſämmtlich zu der Familie derer von Bellinkhaus. Hier räth die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas, (Ebrietchen hätte zärtlicher geklungen) zu heirathen, und macht eine Beſchreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will:

Sie iſt ſtolz, gar frech von Gemüth,
Vnd gleich als eine Roſe blüht,

---

*) Jobſen Zeckel, in Chrn Felix Weiſſe's (geb. 1726, geſt. 1804) im Jahre 1759 erſchienener komiſchen Oper: Der luſtige Schuſter, Muſik von Joh. Adam Hiller (geb. 1728, geſt. 1804); der zweite Theil ſeiner im Jahre 1752 zuerſt gegebenen komiſchen Oper: Der Teufel iſt los, oder die verwandelten Weiber. Beide aus dem Engliſchen des Charles Coffey (geſt. 1745) The merry Cobler und The devil to pay or the wives metamorphosed.

Köſtlich an Geſtalt iſt ſie geziert,
Nach der Unzucht ſteht ihr Begierd,
Iſt abgereicht auf Vppigkeit,
Mord, Heuchelei, Geiz, Haß und Neidt —
In der Hand trägt ſie ein großes Licht,
Vnd hat ein rechtes Pfeifer Geſicht.

In der erſten Scene des zweiten Acts erſcheint die Trunkenheit ſelbſt allein, grade als wenn das Stück erſt dieſe Meſſe geſchrieben wäre, ſie ſpricht eben ſo nüchtern, wie der Tod, und hierin unterſcheidet ſich Bellinkhaus hauptſächlich von Shakeſpeare, wie mich dünkt, der uns vermuthlich Bierkrüge und Bagnio's und Bedlam oben drein in dieſer Scene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden ſagt Satan von ihr:

Stets betracht ihr ſchön Figur,
Sie iſt lieblich von Angeſicht,
Das Beiſchlafen iſt bereits verricht.

Und dieſes muß auch ſein; denn ehe die nächſte Scene und zwar deſſelben Acts vorüber iſt, hat ſie ſchon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, ſieben Kinder, und davon bekommt ſie ſechs auf dem Theater. Iſt das nicht herrlich? Fürwahr ſo modern, ſo drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerſt bewundern ſoll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des bellinkhauſiſchen Genies. Hier iſt doch, wie ich ſehe, faſt mehr als Bierkrug, Bagnio und Bedlam. Die ſieben Kinder ſind lauter Mädchen, denen die Mutter, ſo wie eins ankommt, gleich den Namen auf der

Stelle gibt. Sie können ſie oben in der Liſte der ſpielenden Perſonen von inclusive der Arrogantia an bis ans Ende finden.

In der zweiten Scene des dritten Acts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz ſeine Freude, ſowohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen ſchon ſehen können:

Gar ſchrecklich iſts, wer mich anſieht
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fährt —
An mir iſt nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorſtellen, daß dieſe Scene ihre Wirkung thun muß, wenn ſie von einem tüchtigen Kerl, der ſeine Lungen zu wurſten weiß, auf recht guten Reſonanzdielen geſtampft, gebrüllt, und geſchleudert wird, nicht zu gedenken, was ſich hierbei noch von Kolophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Acts, welche die letzte des Stücks iſt, erſcheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle ſtumm ſind.

Unſer beiden Kinder werden groß,
Sie müſſen ausgeſteuret ſein.

ſagt der Satan.

Wann es jetzt nach den Willen mein
Geſchehen möcht, ſo laß ichs zu.

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Beſtimmung, und dieſe Rede iſt nicht übel und oft verwegen genug für einen damaligen Boten bei den Eilfen Ämtern zu Osnabrück. Ich ſetze ſie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erſte Tochter mein,
Soll an den Adel verheirath ſein,
Dann ich erkenne ihrer Art,
Sie iſt voll Stolzheit und Hoffart.
Avaritia mein Tochter ſchon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Beſtatten ſie an die Kaufleut.
Falsitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugſam hat erklart,
Verheirath ich in den Webſtand
An die, ſo wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die ſoll auch wohl verheirath ſein —
An die Handwerks Perſonen viel,
Das meld ich euch in dieſer Still.
Homicida mein Tochter ſein,
Ob ſie gleich iſt ſchon jung und klein
Befrei ich an die Übelthät
Mörder, Schelmen, Dieb und Verrathr.
Hypocrisis, mein Kind in Ehren,
Beſtatt ich an die feinen Herrn,
Die ſitzen im geiſtlichen Stand,
So Pfaffen und Münch ſind genannt.

Scortatio muß ſein daheim,
Dann ſie ſind mir all angenehm
Inſonderheit Scortatio
Macht mein Herz luſtig und froh u. ſ. w.

So etwas zu ſagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, ſo war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel, noch die Handwerksleute, noch die Geiſtlichkeit konnten ihm ſonderlich viel thun. Denn er war ſelbſt vom Adel, hat ſelbſt anfangs Schuh geflickt, und ſelbſt Gebetbücher und geiſtliche Geſänge geſchrieben *). Weiter iſt nichts mehr drin.

Nun komme ich auf ſeine 37ſte Komödie, worin dieſer Mann ein unerſchöpflich Feld eröffnet: Der Titel iſt:

---

*) In der That befinden ſich unter dieſen zuweilen Stellen, die ſehr ſchön ſind, hauptſächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um ſie von der ſchlechten Geſellſchaft oben zu entfernen.

Hüt dich, o Menſch, für Sünd und Schand,
Wann Gott ſtraft, ſchwer iſt ſeine Hand,
Dann ſeine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt ſich in Gerechtigkeit.

und gleichwohl iſt dieſes Lied überſchrieben: Venus du und dein Kind Chriſtlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von ſolchen Zeilen Hrn. B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen.

Anm. des Verfaſſers.

Donatus

eine liebliche, luſtige und außermaßen ſchöne Comödie von dem Methodo welchen der weltberühmte ſinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr Donatus in ſeinem Kinderbüchlein ſehr Kunſtreich obſerviert und gehalten. Dem günſtigen Leſer zu ſonderlichem Wohlgefallen Lehr und kurzweil halber geſchrieben, und nun erſtlich new nach dieſer Form an Tag gebracht und in Druck verfertigt durch Rudolphum Bellinkhusium Osnabrugensem.

Richt nicht Leſer vnerwogen
So bleibſt du ſelbſt vnbetrogen
Aus dem ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz ſcheint.

Anno

DonatVs VVar gahr groß geacht
DruMb daß er dieß BuCh hat gemacht.

37te Comedia R. B. anno 1615.

In dieſem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Beſſerung des Herzens ſeiner Leſer, dem Hauptzweck aller Schauſpiele, auch noch ſein beſonderes Augenmerk auf ihr Latein gerichtet. Alles athmet Liebe und Syntax. Die ſpielenden Perſonen ſind die fünf Paradigmata der Declinationen, Musa, Magister und Scamnum, Felix sacerdos, Fructus und Species. Der Plan des Ganzen iſt äußerſt einfach. Donatus hält ſeinen Kindern einen Magiſter, dieſer verliebt ſich ſterblich in deſſen Köchin Musa. Dieſes ſchlaue Paar treibt den Handel ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorſichtiger Sicherheit einen falſchen Teufel, Namens Scamnum, zu ſeinem Vertrauten macht, und ſich ſogar bei einem kleinen Vorfall einmal Handreichung von ihm thun läßt. Scamnum geht hin und verräth dem Donat den Umgang des Magiſters mit der Muſa, und Alles, was es geſehn und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumal da ſich bereits die Früchte der Liebe, fructus species, ſtark zu zeigen anfangen, thut das Beſte, was er thun konnte, laßt einen Sacerdos kommen, und den Magiſter mit der Muſa copuliren. Kann etwas einfacher ſein! Der Prieſter ſpricht:

Felix ſit Fructus zugleich
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter anderen guten Freunden, eingeladen der Nominativus, Genitivus, Dativus u. ſ. w. Dieſer letztere Gedanke gefällt dem Dichter ſo ſehr (und wem ſollte er nicht gefallen?), daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch jemand überſehen, ausdrücklich darauf verweiſt; der Vorredner ſagt ſehr nachdrücklich und ſchön:

Die Zall der sex casus nominum
Das ſeind, merkt's die Verwandten frumb.

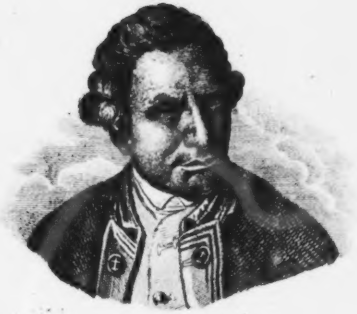
Nun, mein Freund, was denken Sie von dieſen deutſchen Originalen? Ich will Ihnen kurz ſagen, was ich davon denke. Das bellinkhauſiſche Drama iſt, dünkt mich, gerade das, was unſern Tagen ſowohl, als dem Genie unſers jungen Anflugs, vorzüglich angemeſſen wäre. Wir ſehen hier eine Philanthropia, die eine Melpomene umarmt, und ein dramatiſches Feld, in dem man, ohne ſich ſonderlich um den Menſchen zu bekümmern, demſelben unendlich nützlich werden kann. Der Menſch, wie mancher längſt bemerkt haben muß, fängt bereits in dieſem ſpäten Alter der Welt an, dem Dichter über den Kopf zu wachſen, und ſein Zeug ſo ſubtil zu ſpinnen, daß die alten Phraſes gar nicht mehr paſſen. Wir ſind jetzt die ſimpeln Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehemals in Rom und Athen waren. Jeder Küchenjunge iſt eine Repetiruhr. Dort konnte man das Quicquid agunt homines auf jeder Landſtraße ſehen, das man jetzt kaum mehr nach einem jährigen Zutritt ins Haus findet. Natürlich zu ſchreiben, iſt die größte Kunſt unſerer Zeit, und der höchſte Flug des Menſchen von 1779 wäre eine Fertigkeit in dieſem Dinge zu ſchreiben, wie Anno Eins. Ich dächte alſo, wir ließens laufen, und wählten uns ein anderes Feld, in welchem die erſten Würfe gewiß die natürlichſten ſein müſſen, eben deßwegen, weil ſie die erſten ſind. Bellinkhaus hat die Declinationen auf das Theater gebracht, das iſt, grade den armſeligſten Theil der ganzen Grammatik. Wie wäre es, wenn ſich unſere Zeiten an die vier Conjugationen machten? Stellen Sie ſich vor, wie neu! Wer ein Überflüſſiges thun will, kanns doch auch hier noch thun. Denn, lieber Himmel, läuft denn nicht alles unſer Thun und Laſſen auf Conjugationen und amare, docere, legere, und audire hinaus, scribere und recensere etwa ausgenommen, die doch auch wieder nach jenen gehen? Weiter; ich für meine Perſon kann mir nichts Ehrwürdigeres und zugleich Prächtigeres denken, als einen tüchtigen Imperativus, wenn er gut vorgeſtellt würde, z. E. von Hrn. W . . . . m im Haag, ich meine den linken Arm in die Seite geſtemmt, und mit der rechten Hand, bei hohem Ellenbogen auf das Herz gelegt, zur Pracht und zum Ohrfeigenaustheilen; oder auch, wenn er die Krone auf dem Haupte, unter einer beſtändigen Syſtole und Diaſtole der Naſenflügel, mit einem goldnen Scepter unter die Trabanten hineinprügelte, daß die Stücken wegflögen. Bedenken Sie nun ferner die hermaphroditiſchen Deponentia, was für Stoff zu den trefflichſten Verwickelungen bei Luſtſpielen mit und ohne, ich meine mit und ohne Heirathen; die 43 Präpoſitionen mit ihren Regierungsformen, und endlich gar die Interjectionen! Was könnte ſich herrlicher ausnehmen, als ein Chor von ihnen, zumal wenn ſie von ſchönen Mädchen in lichten weißen Gewändern, mit zerſtreuten Haaren, gerungenen Armen, bei dem bezaubernden Schimmer in Thränen ſchwimmender Augen vorgeſtellt würden! Doch dieſer Wink wird genug ſein. — Denn im Ernſt, mein Freund, ich denke, der unſchuldige Leſer fängt bereits an, mit an der Buße Antheil zu nehmen, die ich mir allein auferlegt hatte.

Einige Lebensumſtände
von
Capt. James Cook,
größtentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Bekannten gezogen,
nebſt
deſſen Bildniſſe*).

Dieſer Mann, der über die ganze geſittete Welt und einen großen Theil derjenigen bekannt geworden iſt, die wir nicht mit unter dieſer Benennung begreifen; von dem man bisher ſo viel geſprochen hat, und deſſen Verluſt jezt der beſſere Theil von Europa betrauert, verdient von unſerm Vaterlande näher gekannt zu werden, als bisher geſchehen iſt. Wer ihn allein aus ſeinen Reiſen um die Welt kennt, kennt ihn bei weiten nicht

---

*) Aus des Verfaſſers und Georg Forſter's göttingiſchem Magazine der Wiſſenſchaften und Literatur, 1ſtem Jahrgange (1780) 2tem Stück, S. 243 ff.



CAPTAIN JAMES COOK.

Univ. Bibl.
München

genug. Es waren dieſes freilich die Unternehmungen, die ſeinen Ruhm ſo weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er ſchon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufſatz enthält in einer getreuen Erzählung Alles, was mir von dieſem außerordentlichen Manne bekannt geworden iſt; ſeine Tugenden neben ſeinen Fehlern: jene ohne redneriſchen Schmuck, deſſen ſie nicht bedürfen; und dieſe ohne geſuchte Entſchuldigung, die ſie nicht vertragen. Etwas was den Namen eines Laſters verdiente, iſt mir indeſſen nicht bei ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 den dritten November in der Grafſchaft York geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der ſich mit Bebauung einiger Ländereien ernährte, die er doch von einem, wie es ſcheinet, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von ſeinen Brüdern und Schweſtern, deren einige waren, iſt nur jetzt (1780) noch eine Schweſter am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheirathet iſt. Der junge Cook hatte ſich alſo nach einem ſolchen Eintritt in die Welt keine ſonderliche Erziehung zu verſprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrſchule gethan, wo er leſen lernte, etwas ſchreiben und rechnen und den Katechismus. In ſeinem 13. Jahre gab ihn ſein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcaſtle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Dieſe Lehrjahre arbeitete er, ohne ſich beſonders auszuzeichnen, durch, und diente hernach auf etlichen Reiſen von Newcaſtle nach London als gemeiner Matroſe. Auf einer dieſer Reiſen ereignete es ſich einmal, daß das Schiff, zu welchem er gehörte, verkauft wurde; um alſo wieder nach Newcaſtle zu kommen, erbot er ſich, auf einem andern Schiffe gegen bloße Verköſtigung als Matroſe zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keinen Matroſen, bot ihm aber die ledig gewordene Schiffskochſtelle an, wenn er ſie verſehen könnte. Cook übernahm dieſen Dienſt, und führte alſo auf einer Reiſe von London nach Newcaſtle ſeinen Namen einmal mit der That. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiffe als Gehülfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bei dieſer Stelle war es, wo ſich ſeine Talente zu entwickeln anfingen. Was nämlich bei ſolchen Reiſen an den Küſten hin tauſende an ſeiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook ſehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik Zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müſſe. Eine unerſchütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung deſſen, was er ſich einmal zu erreichen vorgeſetzt hatte, iſt ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fing er an ſich zu äußern. Er machte alles Geld, das er ſich auf ſeinen Reiſen erſpart hatte, mit dem was ihm ſein Vater noch hergab, zuſammen, und nahm Privatunterricht in der Mathematik und in der Schiffskunſt. Nachdem er ſich gute Kenntniſſe hierin erworben, ſo ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küſtenbefahren zu einförmig. Er breitete ſich mehr aus, und that eine Reiſe nach der Oſtſee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieſer Reiſen machte er die Bemerkung von der großen Menge Vögel, die ſich in einem Sturme auf das Tauwerk des Schiffs niederließen und davon einige, die vom Falkengeſchlecht waren, ſich nach einigen Tagen von den übrigen kleineren zu nähren anfingen *).

Um dieſe Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg **) die Nachfrage nach geſchickten Seeleuten ſehr groß. Denn nach der Einrichtung des engliſchen Schiffsetat zieht kein Officier unter Lieutenants Rang in Friedens Zeiten Gage. Man ſucht alſo, wenn ein Krieg angeht, vornehmlich Leute, die man zu Mitſchmännern ***), Schiffsmeiſtern und Meiſtersgehülfen gebrauchen kann, das iſt, die entweder ehedem ſchon ähnliche Stellen auf Kriegsſchiffen bekleidet, oder doch auf Kauffartheiſchiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bei dieſer Gelegenheit wurde Cook als Meiſtersgehülfe angeſtellt und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap Breton ****) mit bei. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geſchwind zu hohen Stellen führt, ſo fand ſein ſtilles Verdienſt doch beſſere Beobachter. Man ſah bald, daß ſich ſeine Kenntniſſe ſehr weit von den Kenntniſſen ſeines Gleichen unterſchieden.

---

*) S. Georg Forſters Reiſe S. 36. 1 Theils.
Anm. des Verfaſſers.

**) Juli 1754 am Ohio.

***) So ſteht in dem göttingiſchen Magazin a. a. O. S. 246, vielleicht für «Midshipmen,» eine Art Seecadetten, die keinen Sold beziehen. Das «Miethmänner» der erſten Ausgabe mag ein Druckfehler ſein.

****) Unter dem Admiral Boſcawen und den Generalen Amherſt und Wolfe, am 26 Juli 1758.

Denn alle Zeit, die ihm ſeine Amtspflichten übrig ließen, ſtudirte er, und las die beſten Werke der Engländer über das Seeweſen, und ſelbſt die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beim Schiffslauf durch die Analyſis des Unendlichen erläutern. Dabei war er pünktlich und unermüdet in ſeiner Pflicht; lauter Eigenſchaften, die ſo ſelten bei jungen Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genoſſen haben, angetroffen werden, daß ſie in ihm nicht überſehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759 England die Eroberung von Quebec beſchloß, ſo bekam Cook eine Stelle als Schiffsmeiſter bei der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bei der Partei, die auf der Inſel Orleans landete *), wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bei der Expedition auf Quebec ſelbſt, alſo in ſeinem 31ſten Jahre, zeichnete er ſich durch eine That aus, die unter uns nicht ſehr bekannt geworden iſt, auch nicht ſo glänzend iſt, als die Umſeglung der Welt, aber, ſo wie er ſie ausführte, allemal ſo gut wie dieſe ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der engliſchen Nation, Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falſchen Muthmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beim St. Charles Fluß angreifen, um ihn aber glauben zu machen, man ſei Willens, den St. Laurenz Strom hinauf, an der Stadt vorbei, zu gehen und oberhalb derſelben etwas zu unternehmen, ſo mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten längſt dem Fluſſe hinauf Boyen zu Wegweiſern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieſes bald gewahr und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, allein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pünktlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzoſen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und ließ wieder auf ſich feuern, und dieß Alles — bloß um den Feind auf eine falſche Muthmaßung zu leiten. Der Angriff geſchah endlich beim St. Charles Fluß, allein die Lage und die Befeſtigungen des Orts nöthigten doch den General Wolfe ſeinen Plan zu ändern. Man fuhr fort, alle Nacht Boyen zu legen, und endlich mußte wirklich geſchehen, was man anfangs den Feind bloß glauben machen wollte, die ganze brittiſche Landmacht ging unter Cooks Führung als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf; man erſtieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beim St. Charles Strom erwartete, und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit dem Verluſt beider Heerführer, Wolfe's und Montcalms *) erobert.

---

*) Am 26. Juni 1759.

---

*) Am 13. September 1759. Quebec ſelbſt fiel am 18. deſſelben Monats. James Wolfe, geb. 1724. Er ſtarb wie Epaminondas bei Mantinea, und wurde in der Weſtminſterabtei begraben. Ein ihm von der Nation geſetztes Denkmal ſchmückt ſeine Grabſtätte. Bekannt iſt Benj. Weſt's ſeinen Tod darſtellendes Gemälde, durch William Woolletts geſchätzten Kupferſtich.

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook, nebſt dem Schiffe, worauf er ſich befand, auf der Küſte von Nordamerika bis zum Frieden *).

Nach dem Frieden wollte die engliſche Regierung die Küſten der großen und wegen ihrer Fiſcherei für England unſchätzbaren Inſel Neufundland ſo genau als möglich aufnehmen laſſen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn ſeine Stärke in allen hierzu nöthigen Kenntniſſen, ſo wie ſein großer Dienſteifer, waren bekannt, und dabei wußte er auch ſeinen Vorgeſetzten durch öfteres Aufwarten ſeinen Namen gut ins Gedächtniß zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebſt 10 bis 12 Mann; er kaufte ſich einige gute mathematiſche Inſtrumente, unter andern einen ſehr ſchönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebſt einem ſehr guten Spiegelteleſkop und einer vortrefflichen Taſchenuhr. Mit Hülfe dieſer Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (inclus.) die ganze ſüdliche und den größten Theil der nördlichen Küſte von Neufundland auf, und gab nach und nach Specialcharten davon heraus. Man darf dieſe Blätter nur flüchtig anſehen, um über des Mannes Fleiß zu erſtaunen. Die Menge der größern Meerbuſen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Meſſung unzähliger Winkel und ein beſtändiges Peilen mit dem Wurfblei nicht geſchehen konnte, iſt außerordentlich. Was dieſe Verrich-

---

*) 1763.

tungen äußerſt beſchwerlich machte, war, daß er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlaſſen mußte, um nach einer Inſel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht ſelten bis in den Junius liegt; ja er ſelbſt hat in der Straße von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und geſtrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht ſchmolzen, und noch tief in den zweiten hinein lagen. Dabei iſt das Land an der Küſte ſchlecht bewohnt, höchſtens ſind es Fiſcher und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die ſich da aufhalten. Das Innere des Landes bewohnen noch die alten Eingebornen, ein wildes, ungeſelliges Volk, und in dem nördlichen und nordweſtlichen Theile der Inſel ſind die ungeſchlachten und oft treuloſen Esquimaux. Friſche Lebensmittel müſſen alſo durch die Fiſcherei und die Jagd verſchafft werden. Die erſtere überließ Cook ſeinen Matroſen, die letztere übernahm er ſelbſt, und er kam niemals ohne Gänſe, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felſen oft ganz bedeckt ſind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er ſich einmal einen weißen Bären erlegt zu haben, den er den Eskimaux überließ, die ihn aufaßen und viel Fett daraus ſchmolzen. Auf einer dieſer Jagden hatte er das Unglück, daß einmal ſein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daumen der rechten Hand zerſchlug, und einige andere Finger beſchädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsſchiffe, die zur Bedeckung der Fiſcherei dort immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte ſich doch beim Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen, und hielt ſeit der Zeit immer die Feder zwiſchen dem Mittel- und Zeigefinger. Man ſieht hieraus, daß ſeine Lage wenigſtens in Abſicht des Umgangs, und der Gemächlichkeiten des Lebens, keine von den angenehmſten war, ob er gleich ſonſt, außer ſeiner Gage als Meiſter des Schiffes, täglich noch eine halbe Guinee als Landmeſſer bekam und manche andere Vortheile genoß. Allein aus dieſem Geſichtspunkt allein muß man auch ſeine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verluſt guter Geſellſchaft dort empfunden haben mag, läßt ſich nicht beſtimmen, den von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigſtens nicht gefühlt. Er bediente ſich vielmehr dieſer Gelegenheit, ſeiner Sparſamkeit, die er oft zu weit trieb, ganz nach eigenem Gutdünken nachzuhängen, und verſagte ſich auch noch die gemeinſten Bequemlichkeiten. Er trank z. B. ſeinen Thee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speiszucker, ſondern, um jenen zu erſparen, mit ſchwarzem Syrup; ja ſogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, ſondern dafür den Thran, den man aus Seehundsfett ſchmolz. Dieſes muß freilich zum Theil mit aus ſeiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stande, den er kaum verlaſſen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas Mehreres mit darunter ſteckte, ſieht man ſchon daraus, daß er z. E. wegen ſeines zerſchellten Daumens, als ein in königl. Dienſten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der

Caſſe annahm, in welche jeder Matroſe, er diene auf königlichen oder Kauffartheiſchiffen, monatlich von ſeinem Gehalte 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu verpflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Geſellſchaft ſelbſt nicht gefühlt haben ſollte, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, gewirkt auf ihn hat er allemal; denn man ſchreibt mit Recht ſeinem Aufenthalte in dieſen wilden Einöden einen Theil des finſtern Weſens und der ungeſelligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieſer Zeit hatte ſich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End, nahe am öſtlichen Ende von London, gekauft, wo er ſeine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl ſeine Tage als Schiffsmeiſter und Landmeſſer im Dienſt der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeiſter zum Lieutenant oder Capitain iſt äußerſt ſchwer und ſelten. Man gibt ſolchen Leuten am Ende höchſtens eine von den 20 Beſoldungen, welche für alte Schiffsmeiſter ausgeſetzt ſind, oder braucht ſie zu Aufſehern (master attendants) in den königl. Schiffswerften, wo ihr Amt darin beſteht, daß ſie Tackel- und Tauwerk und die Beſtimmung der Segel bei den auszurüſtenden Schiffen anordnen. Indeſſen Cook, der zu etwas Größerem aufgehoben war, that dieſen Sprung wirklich und zwar bei folgender Gelegenheit.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London hielt zu Beförderung aſtronomiſcher Kenntniſſe für vortheilhaft, den

Durchgang der Venus durch die Sonne, der ſich im Sommer 1769*) ereignen ſollte, auf einer Inſel des ſtillen Meeres beobachten zu laſſen, und ſtellte deßwegen bereits im Februar 1768 dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer ſolchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorſchlag, ſondern gab auch ſogleich Befehl an die Admiralität, ein Schiff dazu auszurüſten, und ſchenkte überdas der Geſellſchaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine ſehr anſehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marqueſas Inſeln. Allein Capt. Wallis, der eben um dieſe Zeit von ſeiner Reiſe um die Welt zurück kam**), bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präſidenten der königl. Societät, Lord Morton, daß zu dieſer Beobachtung wohl keine Inſel leicht bequemer ſein könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südſee entdeckte, der er den Namen König Georgs Inſel gegeben hatte***). Nach genauer Erwägung der Lage dieſer Inſel wurde Capt. Wallis Vorſchlag genehmigt, die Anſtalt zur Reiſe mit Eifer betrieben, und von dem berühmten Admiral Lord Hawke****) die Ausfüh-

---

*) Den 19. Juni 1769.

**) Die Capitains Wallis und Carteret umſegelten die Erde 1766 bis 1769.

***) Otaheiti. Anm. des Verfaſſers.

****) Admiral Hawke nahm am 25 October 1747 den Franzoſen eine weſtindiſche Flotte, und ſchlug am 20. November rung dieſes Unternehmens dem Schiffsmeiſter und Landmeſſer Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffslieutenant und Commandeur des Schiffes ernannte, anvertraut. Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er geſetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit ſeinen großen Talenten zu nützen, und von der andern auch von ihr dereinſt die Belohnung ſicherer erwarten zu können, die ſie verdienten.

Herr Joſeph Banks, jetziger Präſident der Societät der Wiſſenſchaften, erbot ſich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt, und die Kräuterkunde insbeſondere, die Reiſe mit zu machen. Er bewog den Dr. Solander nebſt verſchiedenen geſchickten Malern, ſie ebenfalls mit anzutreten, und ſein anſehnliches Vermögen ſetzte ihn in den Stand, die beſten Bücher und Inſtrumente anzuſchaffen, und ſonſt alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, um die Reiſe zum Dienſt der Wiſſenſchaften gemeinnützig zu machen. Auf königl. Schiffen iſt es gewöhnlich, daß der Capitain, dem es die Regierung vergütet, die Perſonen, welche ſie mitſchickt und die nicht eigentlich zum Schiffsetat gehören, frei beköſtige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung ſeiner eigenen Reiſegeſellſchaft, des Aſtronomen Green und ſelbſt Hrn. Cooks, und zahlte demſelben oben drein für den Gebrauch der Schiffscajüte und alles andern Gelaſſes für ſich und ſeine Freunde, eine ſehr anſehnliche Summe. Das Schiff that die

---

1759 die Breſter Flotte unter dem Admiral Conflans, an der Küſte der Quiberons Bay, mitten in einem Sturme.

Reiſe nach Otaheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beſchreibung aus Cooks und Herrn Banks Handſchriften *) herausgegeben hat.

Solche Reiſen auf kleinen Schiffen im brittiſchen Dienſte ſind für den Commandeur immer ſehr vortheilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeiſters (Purser) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freiheit, an fremden Orten die Bedürfniſſe des Schiffes einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweiſen, ſelbſt der Verkauf von Taback und Kleidungsſtücken an die Matroſen iſt für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches Alles Cook ſo wohl zu nützen wußte, daß ihm dieſe Reiſe wenigſtens drei bis viertauſend Pfund in Allem eingebracht hat.

Auf Otaheiti ſelbſt kam ihm nun ſein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador ſehr zu ſtatten. Er wußte mit dieſen freilich geſittetern Völkern ſo umzugehen, daß er ſich ihren Reſpect zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieſer Inſel nie zu den Ausbrüchen von Grauſamkeit, denen dieſes wehrloſe Volk ſo oft ohne

---

*) An Account of the Voyages undertarken by the Order of his present Majesty for making discoveries in the Southern Hemisphere and successively performed by — Captain Cook, — drawn up from the journals which were kept by the several Commanders and from the papers of Joseph Banks, by John Hawkesworth. London 1775. 3 Voll. 4., deutſch von Joh. Friedr. Schiller. Berlin 1774. 3 B. 4.

Noth von den Waffen geſitteter Europäer ausgeſetzt war. Der Eindruck, den dieſes auf die taheitiſchen Einwohner machen mußte, war um ſo lebhafter, als ihnen damals noch die Beiſpiele ſo vieler von den Franzoſen ermordeten Mitbrüder in friſchem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reiſe waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographiſchen Lage der Inſel Otaheiti, wurde dieſelbe auch von Hrn. Cook ganz umſegelt und aufgenommen, ſo wie er auch alle die benachbarten Inſeln in Charten brachte. Auf der Reiſe von hieraus nach Süden entdeckte er, daß Neuſeeland aus zwei beträchtlichen Inſeln zuſammengeſetzt ſei; die Meerenge zwiſchen beiden wurde daher Cooks Meerenge genannt, er ſah auch die ganze öſtliche Küſte von Neuholland in einem Striche von beinahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber beſſere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzen kaum über einige Küſten von Europa beſeſſen haben. Auf dieſer Tour war es, wo ſein Schiff 24 Stunden auf Corallenklippen hing, und ſich in einer der ſchrecklichſten Lagen befand, die ſich bei einer ſolchen Reiſe befürchten laſſen. Ich muß hier den Leſer, dem dieſe Geſchichte noch nicht bekannt iſt, auf die Hawkesworthiſche Beſchreibung dieſer Reiſe verweiſen, wo ſie im 3ten Buch im 3ten Capitel befindlich iſt. Sie ganz herzuſetzen fehlt hier der Raum, und auch der beſte Auszug würde ſie verderben. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängſtliches Schreien und keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiffe, man erwartete ſein Schickſal mit dem ſich Allen mittheilenden Muth des ſtandhaften unerſchrockenen Mannes, der es führte. Die Reiſe von Neuholland ab durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vor ihm nie ein europäiſches Schiff geſehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorſichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem faſt an Hartnäckigkeit gränzenden Beharren in einem einmal gefaßten Vorſatz, befahren konnte, iſt unſtreitig eine der glorreichſten Begebenheiten ſeines Lebens. Drei Monate lang mußte er ſich mit dem Senkblei in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtaſten, die ſeinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkblei wurde einmal auf einem Strich von 220 deutſchen Meilen, ganz im eigentlichen Verſtande **jede Minute** ausgeworfen, denn oft, wenn ſie die fürchterlichſten Brandungen nahe vor ſich ſahen, konnten ſie demungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Corallenklippen ſcheinen alſo, als wahrhafte Corallenzinken, wie Thürme und Mauern ſenkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu ſteigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer ſichern, unergründlichen Tiefe zu ſchwimmen glaubt. Dieſe Gefahren wuchſen oft ſo an, daß ſie ſogar einmal in einer Lage, die ſie kurz vorher für eine der gefährlichſten gehalten hatten, gerne wieder Schutz ſuchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabei zog ihr Schiff jetzt ſo viel Waſſer, daß nur allein Leute in ihrem Zuſtande, die durch ſo viele gegenwärtige Gefahren für jede etwas entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabei bleiben konnten. Indeſſen alle Schwierigkeiten wurden überwunden und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neuholland von Neuguinea trennt. Die Unbekanntſchaft mit derſelben hätte dem Hrn. Bougainville*), bei ſeinem großen Mangel an Lebensmitteln, faſt den Untergang zugezogen.

So ſehr ſich auch nun Cooks Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern ſchien, ſo hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem ungeſunden Batavia, ſeinem Schiffsvolk, den mitreiſenden Gelehrten und ihm ſelbſt tödtlich werden können; der größte Theil wurde von faulen Fiebern und Diarrhöen angefallen, an denen mehrere wegſtarben.

Bei dem Vorfalle mit dem Matroſen**), der von einem holländiſchen Schiffe nach Cooks Schiff deſertirte, und den Hawkesworth im 10. Cap. des III. Buchs ſeiner Reiſebeſchreibung erzählt, muß Folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumſegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in ſeinem Charakter ſehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Urſache an ſeinem Untergange geweſen iſt. Cook hatte dieſen Menſchen, während ſo viele ſeiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, ſich in ſeiner Pinaſſe vom Schiffe ans Land rudern zu laſſen. Als er ausgeſtiegen war, blieb dieſes Boot noch etwas an dem Werfte liegen, weil es einige zur Reiſe nöthige Sachen an Bord mit zurücknehmen ſollte. Hier erblickte man den Matroſen in demſelben. Gleich kam ein holländiſcher Corporal mit 4 Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Capt. Cooks Seeleuten aber, der ſich mit im Boote befand, lief dem Capitain, der kurz vorher ausgeſtiegen und weggegangen war, eiligſt nach und erzählte ihm was vorging. Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechſel, womit ſie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt ſchreiten wollten. Er fragte den Corporal: was er da mit ſeinen Leuten wolle; ich habe Ordre, antwortete der, dieſen Deſerteur wegzuholen. Unterſteht euch nur, ſagte Cook, und als der Corporal zudrang, zog er ſogleich den Degen und rief ihm zu, er ſei des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Corporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechſel ſchritt, wurde dem Capitain auch dieſes zu viel, er rannte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaſchement von der Anlegbrücke eine ganze Strecke in vollem Laufe weg. Dieſer Umſtand veranlaßte den Befehl des Generalgouverneurs den Matroſen auszuliefern, allein Cook beſtand darauf, der Matroſe ſei ein Unterthan ſeines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der That iſt auch ein braver engliſcher Seecapitain gewiß der letzte Mann, der bei einer ſolchen Gelegenheit ſeinem Könige und Vaterlande und ſich etwas vergibt, am allerwenigſten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entſchloſſenen Manne, ob er gleich ſeine meiſten Canonen auf den Corallenklippen bei Neuholland hatte ſitzen laſſen, und ſeine Artillerie größtentheils in einem Paar Drehbaſſen zum Salutiren beſtand, nichts auszurichten ſein möchte, und die Sache wurde, ſo wie ſie Hawkesworth erzählt, beigelegt. Freilich war dieſe That allemal verwegen, hätte er in dem Corporal einen ähnlichen Mann gefunden, ſo hätte ihn hier ſchon das Schickſal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O-Why-He bei einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es iſt glaublich, daß er dem Corporal ſehr bald ſeinen Mangel an Entſchließung bei einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit ſo großer Kühnheit und Entſchloſſenheit gehandelt hat.

---

*) Graf Louis Antoine de Bougainville, geb. 1729, geſt. 1811. Machte während der Jahre 1766 bis 1769 eine Reiſe um die Erde.

**) Der Matroſe, von dem hier die Rede iſt, hieß Mara, und war ein Irrländer, that nachher mit Cook die zweite Reiſe, wollte in Otaheiti zurückbleiben, und ſprang daher über Bord, als man dem Könige O-Tub zu Ehren die Canonen bei der Abreiſe loſete. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bei ſeiner Ankunft in England ſchrieb er die Nachricht von dieſer Reiſe in 8., die ebenfalls ins Deutſche überſetzt iſt. Anm. des Verfaſſers.

Kaum war Cook von ſeiner Reiſe zurück gekommen, ſo wurde er von Lord Sandwich*) dem Könige vorgeſtellt, der ihn ſehr gnädig aufnahm. Er wurde zum commandirenden Schiffsmeiſter ernannt (master and commander), ein Rang, der zwiſchen den Lieutenant und den Capitain fällt. Vielleicht ſteht hier, und zumal bei jetziger Zeit, eine kleine Vergleichung zwiſchen dem Range der See- und Landofficiere im engliſchen Dienſte nicht am unrechten Ort. Der commandirende Schiffsmeiſter hat den Rang von einem Major, ſo wie der Schiffslieutenant den von einem Capitain der Landmacht. Der Seecapitain ſteht in den drei erſten Jahren nach ſeiner Ernennung mit dem Obriſtlieutenant gleich, nach Verlauf dieſer Zeit aber iſt er ſo viel als Obriſter. Die Commodore ſind Brigadiers; die Rear Admirale (Schout by Nacht) Generalmajors und die Viceadmirale Generallieutenants; endlich ſind die Admirale der verſchiedenen Flaggen den Generalen der Infanterie oder Cavallerie gleich, und ein Viceadmiral von Großbritannien dem Commandeur en Chef aller brittiſchen Truppen.

---

*) Erſter Lord der Admiralität. Ihm zu Ehren nannte Cook eine von ihm entdeckte Inſelgruppe Sandwichinſeln.

Man hatte nicht lange nach dieſer Zeit vernommen, daß die Franzoſen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seekarten unterſuchte, daß überall im Süden ein großes unerforſchtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beſchloß dieſen Punkt der Erdbeſchreibung zum Beſten aufklären zu laſſen, und Cook wurde auch zu dieſer Unternehmung wieder auserſehen. Anſtatt eines Schiffes wurden aber nun zwei ausgerüſtet. Das eine, welches Cook commandiren ſollte, war anfangs zum Kohlenhandel beſtimmt, wurde hierauf nach Rußland geſchickt, um gegen die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beifall erhielt, und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reiſe. Es war von 480 Tonnen, rund und ſtark gebaut, konnte alſo mehr ausſtehen, als die, nach Fregattenart, gegen den Kiel zu ſcharf gebauten Schiffe, und hatte außerdem viel Gelaß. Man nannte es die Reſolution, und gab demſelben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Cajüte für den Capitain, weil Hr. Banks, der nebſt Dr. Solander und vielen andern Gehülfen wieder mitzugehen gedachte, die Cajüte ſelbſt einnehmen ſollte. Das andere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Namen Adventure und wurde Herrn Tobias Furneaux*), als commandirendem Schiffsmeiſter, anvertraut. Herr Banks mit ſeinen Freunden und Gehülfen ging indeſſen nicht mit. Er hatte nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieſes zu erhalten ſetzte Schwierigkeiten von allerlei Art, worüber er endlich ſeinen Vorſatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Hrn. Dr. Forſter *), der den Antrag unter ſehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und ſich ſeinen Sohn **) zugleich als Gehülfen und Zeichner zugeſellete, und im Julius 1772 ſegelten beide Schiffe endlich ab ***). Man hatte ſich hauptſächlich mit allerlei noch unverſuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten verſehen, die unter allen Übeln, die ſolche Reiſen begleiten, doch immer die fürchterlichſten ſind, allein eine Haupturſache derſelben wurde durch Hr. Dr. Forſter gehoben.

---

*) Dieſer Hr. Furneaux hatte vorher als zweiter Lieutenant mit Capt. Wallis ſchon die Reiſe um die Welt gemacht und Otaheiti beſucht. Nach Cooks Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demſelben zugleich zum Schiffscapitän ernannt und bekam die Fregatte Syrene von 28 Canonen zu commandiren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß ſein Schiff in einem Sturme, nicht weit von Rhode-Island auf Klippen gerieth, und ſcheiterte. Ein Theil ſeiner Leute wurde von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten; er ſelbſt entkam in einem Boote nach Rhode-Island. Dieſer traurige Vorfall machte den braven Mann gleich anfangs tiefſinnig und in dem Zuſtande kam er zu ſeinem Bruder in Devonſhire. Das Übel nahm bald zu; man brachte ihn nach London, wo er ſich des Raths vieler Ärzte, hauptſächlich des Dr. Monro, bediente, der in Krankheiten dieſer Art vorzüglich glücklich iſt. Allein es war Alles vergeblich, er wurde völlig wahn-

---

witzig zu ſeiner Familie nach Devonſhire zurückgebracht. Dieſes iſt das Schickſal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmüthigen, geſchickten und tapfern Mannes.

Anm. des Verfaſſers.

*) Johann Reinhold Forſter, geb. 1729, geſt. 1798. als Profeſſor in Halle.

**) Johann Georg Adam Forſter, geb. 1754. geſt. 1794.

***) Die Reiſe iſt beſchrieben in: Captains Cook and Furneaux last Voyages round the World. London 1775. 8. Observations made during a Voyage round the World, by J. R. Forster. London 1776. 4. — A Voyage round the World — by G. Forster. London 1777. 2 Voll. 4. Beide deutſch von G. Forſter, Berlin 1783. 8. und Berlin 1778. 1780. 2 B. 4. oder 3 B. 8.

Gleich anfangs bemerkte er nämlich einen Geruch wie faule Eier unten im Schiffe. Ihm als Paſſagier war dieſes neu, er fragte alſo einen Matroſen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem ſtehenden Waſſer im Schiffsboden), antwortete der, als von etwas längſt Bekanntem, und einer Sache, die ſich nicht heben ließe. Dr. Forſter ſchlug nach phyſiſchen Gründen vor, die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs, durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von friſcher Luft an dem Orte verſchaffen, und dem faulen Geruch mit allen ſeinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reiſe über verſpürte man keine üble Wirkung von dem faulen Waſſer im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3 Mal ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitains Tafel täglich aß, ſo trug der Matroſe kein Bedenken, es auch zu eſſen, da es denn durch ſeine gegohrne vegetabiliſche Säure der Fäulniß am beſten widerſtand und den Scharbock verhütete. Doch dieſe Umſtände und andere, wodurch dieſe Reiſe eine der merkwürdigſten wurde, indem in den 3 Jahren *), die ſie gedauert, von 120 Menſchen nur einer eigentlich an einer Krankheit geſtorben, ſind bereits bekannt. Wäre durch dieſe zweite Reiſe auch nichts entdeckt worden, als dieſe Mittel, dem Scharbocke auf Schiffen ſo kräftig zu widerſtehen, ſo wäre dieſe für die Menſchheit ſo wich-

---

*) Von 1772 bis 1775.

tige Entdeckung allein ſchon genugſamer Erſatz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deßwegen iſt gemacht worden. Die königl. Societät der Wiſſenſchaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorſchrift, des Ritter Copley goldne Medaille nur denen zu geben, die die beſte Ausarbeitung über irgend eine philoſophiſche Materie oder neue merkwürdige Verſuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, dieſesmal gewiſſermaßen ab, und gab ſie Hrn Cook, deſſen Verdienſt doch hierbei eigentlich nur darin beſtand, daß er den Gebrauch der vorgeſchlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meiſtens ſchon ihre baare Belohnung mit ſich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder Beides, und daß hingegen die Überwindung von früh eingeſogenen Standesvorurtheilen, die, ſo bitter ſie auch der Eigenliebe ſchon an ſich iſt, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung Anderer unſers gleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemeſſen haben, daß dieſe, ſage ich, entweder eine Belohnung ſelten findet oder doch nur eine, die dem Überwinder ſelten ſchmeckt, der wird das Urtheil der königl. Societät willig unterſchreiben und bekennen müſſen, daß auch dieſes Verdienſt von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieſer Reiſe befuhr Cook das ſüdliche große Weltmeer zwiſchen dem 60 Grad ſüdlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beſtändigen Gefahren, womit ſie verbunden iſt, nicht leicht einem Andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegeſtöber und Nebel machen, daß man in dieſen Gewäſſern ſelten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterſcheiden kann, und daher in beſtändiger Gefahr ſchwebt, gegen einen von den ſo häufigen Eisbergen dieſer See zu rennen, indem man nicht ſelten kaum ſo viel Zeit hat, wenn man ſie erblickt, denſelben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwiſchen dieſen ſchwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormals wohl geſagt, daß oben auf dieſen ungeheuren Eismaſſen ſtehende Seen von ſüßem Waſſer ſich befänden, die ſich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergöſſen, allein davon lieſt man nicht, daß irgend ein Schiffahrer das ſchwimmende Eis aufgefangen, geſchmolzen und ſtatt ſüßen Waſſers gebraucht habe*). Land iſt innerhalb des ſüdlichen Polarcirkels und deſſen Nachbarſchaft nicht gefunden worden, welches Dr. Forſter als die wahrſcheinliche Urſache der größten Kälte jener Gegenden angibt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen ohne Land zu ſehen die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit ſeinem Schiffsvolke ausgeſetzt zu ſein, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von + 27 Graden des fahrenheitſchen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und

---

*) Cranz in ſeiner Geſchichte von Grönland behauptet ſogar, das Tafeleis ſei ſalzig, welches in der antarktiſchen See zuverläſſig nicht iſt, wahrſcheinlich alſo auch in der nördlichen nicht.
Anm. des Verfaſſers.

alſo bewies, daß es hiermit auf der See auch keine ſchlimmere Beſchaffenheit habe, als auf dem feſten Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Waſſers zur größten Hitze über, und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abſchmelzung des Schnees iſt das Gras ſchon wieder ſo hoch, daß es den Kühen an den Bauch reicht, und doch ſind beide Gegenden geſund und für ſo kalte Erdſtriche auch noch ſehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf ſeiner Reiſe immer einer guten Geſundheit genoſſen, jetzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Urſache, aus welcher wohl ſelten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht beſſer ſpeiſen, als der Letzte ſeines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reiſe, oder er hatte deſſen ſo wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beſtändig das harte zähe Pöckelfleiſch mit weg, allein zuletzt hielt es ſein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verſtopfungen und ein Gallenfieber. Lange verſchwieg er ſein Übel vor den Leuten, und ſuchte ſich durch Faſten zu heilen, allein das half nichts, er wurde immer ſchwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette ſein. Es war ein rührender Anblick, zu ſehen, wie Alles trauerte, ſobald der Mann lag, der ſich durch ſeine Erfahrung und Vorſicht im Seeweſen, ſeine beſtändige Vorſorge und durchaus einförmiges Betragen gegen ſein Schiffsvolk, in eine Art von väterlichem Kredit geſetzt hatte. Selbſt die Urſache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derſelben nahm. Man konnte auf jedem Geſicht Beſorgniß und Ängſtlichkeit leſen, ſo lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Öffnung und keine Kräfte mehr, und endlich ſtellte ſich ſogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er ſich wieder etwas zu beſſern anfing, hatte man nichts, das ſeinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer otaheitiſcher Hund von Dr. Forſter aufgegeben und geſchlachtet, um dem kranken Capitain ſtärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich ſo lange hinhielt, bis man Inſeln erreichte, und wieder neue Erfriſchungen, Hühnerfleiſch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umſtänden alſo, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derſelbe dem Capitain aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reiſe gelernt hatte, daß Hunde eine gute nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe geben, hatte dieſesmal das Schiffsvolk das Leben ſeines vortrefflichen Capitains zu danken.

Nachdem er in der Südſee zum zweitenmal ſich den Wendecirkeln näherte, ſah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaſchen- oder Oſterinſel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Roſalia, unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez, beſucht worden. Er fand wenig oder keine Erfriſchungen und nur ſchlechtes Waſſer, eilte daher nach beſſern Gegenden, nämlich nach den vom Spanier Mendaña entdeckten Inſeln, die derſelbe Las Marqueſas de Mendoza genannt hatte. Er fand ſie und ſah noch eine kleine Inſel mehr. Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen ging er zum zweitenmal nach Otaheiti und ſah unterwegs ein Paar kleine, flache Inſeln, die noch von Wenigen waren geſehen worden. In O-Revedea hörte er, es wären zwei Schiffe in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Cap erfuhr er nachher, daß es ſpaniſche Schiffe geweſen *). Auf der Reiſe nach den freundſchaftlichen Inſeln ſah er ein Paar kleine unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf ſah er die von Bougainville geſehenen und vordem ſchon von Quiros entdeckten Inſeln. Er fand ſüdweſtlich von denſelben noch andere, denen er zuſammen den Namen der neuen Hebriden beilegte. Hierauf wurde Neucaledonien, eine 240 britiſche Seemeilen lange Inſel, von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neuſeeland ein kleines wüſtes Inſelchen, das er, der verſtorbenen Herzogin von Norfolk zu Ehren, die Norfolksinſel nannte. Von Neuſeeland aus nahm er einen nie beſuchten Weg über die unermeßliche Südſee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Cap Horn fand er das ſchönſte Wetter und hier gänzlich unerwartete Windſtillen. Der

---

*) Im götting. Magazin a. a. O. S. 272 iſt hier auf einen Aufſatz Geo. Forſters in demſelben S. 69 ff. hingewieſen, der von einer ſpaniſchen Beſchreibung von Otaheiti handelt.

Capitain und ſeine gelehrte Tiſchgeſellſchaft, die beiden Herren Forſter und Dr. Sparrmann, fanden auf Tierra del Fuego zum letztenmal eine Gelegenheit, durch eine ſehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu friſchem Fleiſch zu verhelfen, und allen Gliedern dieſer Geſellſchaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menſchen Speiſen zu verſchaffen, die ihnen, nach dem ſo lange ununterbrochenen Genuſſe des faſt 3 Jahr alten Pöckelfleiſches, zugleich die angenehmſte Abwechſelung und die geſundeſte Nahrung gewährten. Überhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß dieſe Tiſchgeſellſchaft auf der ganzen Reiſe ſehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volke theilte und die Kranken vorzüglich damit verſah. Dieſe Sorgfalt machte den Capitain, bei ſeiner ſonſtigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Weſen, bei den Leuten ſehr beliebt, man ging mit Muth in die größte Gefahr und an die ſauerſte Arbeit bei Froſt, Näſſe und Mangel an geſunden und nahrhaften Speiſen. Die übrigen Officiere am Bord waren nicht ſo gütig, ſie behielten ihren Vorrath für ſich. Nach Verlaſſung dieſer öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge ſchrecklich und grauſend dünken, kamen die Inſeln von Südgeorgien und Sandwichland zum Vorſchein, gegen welche ſelbſt Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradieſe ſind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras, (Dactylis glomerata), und eine ſüdliche Pflanze, (Ancistrum decumbens), kümmerlich wuchſen, und wo nur ſchwerfällige Pinguinen und

Seelöwen (Phoca jubata) ſich langſam bewegten, war Alles, was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem ſüdlichen Weltmeere außer dieſen zwei unbedeutenden Eilanden kein anderes Land mehr zu finden ſei. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eiſes unmöglich. Da aber noch einige Officiere glaubten, daß doch noch da Land ſein möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erſte Eis geſehen hatte, etwas öſtlicher als Bouvets vorgebliches Land: ſo ging Cook, um der Verläumdung allen Weg abzuſchneiden, künftig einmal Vorwürfe von Nachläſſigkeit ſelbſt nur auf Muthmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bouvet Land wollte geſehen haben, aber eigentlich Eis geſehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismaſſen herumtrieben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Bei ſeiner Ankunft am Cap konnten die engliſchen Oſtindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie von gemäſteten ſchineſiſchen Wachteln, Gänſen, Hühnern u. a. m. in Käfigen mitführen, um ihre Paſteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monate in See geweſen ſein könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen beſucht zu haben. Die Geſchichte ſchien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente ſich bloß der Freiheit der Reiſenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen ſagte: man habe indeſſen Seeraben, Albatroſſe, Sturmvögel, Pinguinen, Seebären und Seelöwen geſpeiſt, und mitunter auch wohl einmal Hunde und Haifiſche, und nichts konnte ſie überzeugen, als die langen Geſichter, die ſie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, womit alles jetzt verſchlungen wurde. Auch unſern Leſern, die vermuthlich billiger ſind als jene Oſtindienfahrer, können wir doch eine kleine Geſchichte nicht verſchweigen, woraus ſie ſehen werden, was für friſches Fleiſch man zuweilen auf Cooks Schiffe ſpeiſte, und was für Wild auf demſelben gejagt wurde, wenn es ſonſt keines zu jagen gab. Ein alter Quartiermeiſter (der ehrwürdige Graukopf verdient, daß man ihn nennt), Namens John Elvel, hatte eine Lieblingskatze, dieſe brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die ſie unten im Schiffe fing. Mit dieſem Leckerbiſſen hielten es die beiden Freunde folgendergeſtalt: John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm ſie aus, und briet ſie; wenn Alles fertig war, ſo erhielt die Katze erſt die äußern Theile und auch wohl einige kleine Biſſen vom Rumpf, und alsdann aß John Elvel das Übrige.

An dem Cap ſah Cook den lebhaften Capt. Crozet, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienſt der franz. oſtindiſchen Compagnie, führte, und mit Capt. Marion in Neuſeeland geweſen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebſt 28 Seeleuten erſchlagen und aufgefreſſen zu werden. Crozets freundlich gefälliges Weſen, einige gerechte Lobſprüche auf Cooks Verdienſte und eine herablaſſende zuvorkommende Viſite machten, daß Cook dieſen Franzoſen lieb gewann und ihn nebſt ſeiner ganzen Menge von Officieren zu Gaſte bat. Hingegen Don Juan Arraos, der ſpaniſche Capt. der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernſthaft war, gefiel dem Capt. Cook gar nicht. Hierzu kam noch, daß Arracs ſich eben von einer ſchweren Krankheit erholt hatte, und daher alles Ceremoniel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer ſehr freundlich war. Allein bei Cooks Abreiſe überraſchte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach ſeinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nämlich, als Capitain einer Fregatte von 30 Canonen, den commandirenden Schiffsmeiſter einer armirten Schaluppe von 20, mit 9 Canonenſchüſſen. Dieſes ſchmerzte den Capt. Cook und erregte zu ſpät den Wunſch bei ihm, mit dem edel denkenden Spanier Bekanntſchaft gemacht zu haben, wozu auch derſelbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach ſeiner Zurückkunſt wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitain der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle beim Hoſpital zu Greenwich *), wo er nun ſein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cooks

---

*) Das bekannte, etwa 5 engl. Meilen von London, am rechten Themſe-Ufer belegene große Hoſpital für Seeleute, worin durchſchnittlich 3000 derſelben wohnen (inpensioners), und das außerdem mehr als 32,000 ſolcher zählt, die im Lande zerſtreut ſind (out-pensioners). Urſprünglich ein königl. Pallaſt, ſeit 1694 zu ſeinem gegenwärtigen Zwecke beſtimmt.

Abweſenheit hatte man auch eine Unternehmung zu Erforſchung der nördlichen polariſchen Gewäſſer angeſtellet, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave), wie man weiß, nicht ſehr glücklich war. Hr. Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleiches Namens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugniſſe geſammelt, die beweiſen ſollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und ſelbſt dem Pole nahe gekommen ſeien. Dieſe Schrift wurde durch Parteigeiſt von den Transactionen ausgeſchloſſen. Barrington ließ ſie beſonders drucken, mit neuen Zuſätzen. Er wollte ſich rächen und ſuchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlamentsacte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südſee in das atlantiſche Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. St. gegeben werden ſollte, und noch 5000 mehr, falls er ſich bis auf Einen Grad dem Nordpole nähern würde. Nun ſchlug Barrington abermals den Capitain Cook zu dieſer Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai*) nach Taheiti zurückbringen, und alsdann die Durchfahrt zwiſchen Aſien und Amerika ausfindig machen ſollte. Der Ehrgeiz, die Beharrlichkeit und Gewinnſucht des Capitain Cook waren Herrn Daines Barrington eben ſo viele Triebfedern, von denen er ſich den glücklichſten Ausgang verſprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bei der ganzen Unternehmung ſpielte, war überdieß beneidenswerth: er konnte ſich an ſeinen Gegnern rächen und erſchien dabei als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünſtigt hatte. Zwei Schiffe wurden ausgerüſtet, die alte Reſolution unter Cooks Commando und ein neues Schiff, die Diſcovery, welches dem Capitain Clerke anvertrauet wurde, der nunmehr ſeine vierte Reiſe um die Welt antrat. Im Julius 1776 ſtachen ſie in See und am 9. November deſſelben Jahres verließen ſie das Cap der guten Hoffnung. Cook hatte indeſſen ſeine Aufſätze über die vorige Reiſe zur Verbeſſerung dem Dr. Douglas, Canonicus von St. Paul in London, anvertraut, und Hrn. Straban königl. Buchdrucker und Hrn. James Stuart, der die Beſchreibung von Athen herausgibt, die Beſorgung der Herausgabe ſeiner Reiſe übergeben, unter deren Aufſicht ſie auch im Mai 1777 erſchien.

---

*) Das götting. Magazin a. a. O. S. 279 hat hier die Anmerkung: So, und nicht Omiah und Clarke müſſen dieſe Namen geſchrieben werden.

Alles, was wir nun von der letzten Reiſe wiſſen, iſt durch die engliſchen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Hrn. Pallas an Hrn. Oberconſiſtorialrath Büſching, die man in alle Zeitungen auszugsweiſe eingerückt hat, neuerlich ſo ſehr bekannt geworden, daß wir uns hier mit dem Merkwürdigſten daraus begnügen können.

Vom Cap ging er gerade aus, um die von Capitain Marion und Kerguelen entdeckten Inſeln, welche auf des Hrn. Prof. Forſters Charte der ſüdlichen Meere ſchon ziemlich richtig angegeben ſind, zu unterſuchen. Capt. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine franzöſiſche Erfindung. Die beiden Herren Forſter hingegen waren aus des Capt. Crozets Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich geſehen hatte. Cook fand es auch und ging von da nach Neuholland, Neuſeeland und den Societätsinſeln, wo er den Omai auf Huaheine abſetzte. Omai wurde mit einem allgemeinen Freudengeſchrei ſeiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß ſie ihn ſeiner Reiſen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigſtens nicht während Cooks Gegenwart. In Otaheiti ließ er die am Cap eingenommenen Thiere, nämlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengſt und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterſchafe, einen Pfau und einige Pfauhennen ꝛc. zugleich mit einigen Muskatnußbäumen, die er von Neuholland mitgebracht hatte. Als die großen Thiere aus Cooks Arche hervorkamen, ſo ſollen ſie von den Einwohnern faſt angebetet worden ſein. Es wurden auch welche unter die übrigen Inſeln vertheilt. Gegen Ende des Jahres ſegelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küſte von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Orte, wo man auf den Charten Aguilar findet, ein, um ſein ſtark beſchädigtes Schiff auszubeſſern. Von da ſegelte er, nachdem er viele Stürme überſtanden, längſt der Küſte von Amerika hinauf, und verbeſſerte manche Fehler der bisherigen Charten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Aſien trennt *), wirklich, und fuhr

---

*) Dieſe Meerenge, die ſonſt die Straße Anian hieß, iſt von dem Hrn. Oberconſiſtorialrath Büſching ebenfalls Cooks

durch dieſelbe hin. Nach dem Durchgange durch dieſelbe folgte er immer der Küſte von Amerika, die ſich nun nach Nordoſten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel ſeiner Wünſche erreicht haben ſollte. Allein im Auguſt 1778 wurde er in einer Breite von 70°. 45′. und 198 Grad Länge von Greenwich ſo plötzlich vom Eiſe umgeben, daß er Gefahr lief, von demſelben gar eingeſchloſſen zu werden. Er machte ſich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang ſah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis ſeine Feſtigkeit erhielt, ſo ging er nun nach der aſiatiſchen Seite, um ſein Glück längs der Küſte von Sibirien zu verſuchen. Allein es glückte ihm da eben ſo wenig und er mußte wieder nach der Straße zurück, wobei er unterwegs bemerkte, daß beide Erdtheile in dieſer Gegend ein niedriges, nacktes Land zeigten, und daß die See zwiſchen ihnen und nordwärts von der Straße nicht tief ſei. Auf der Inſel Unalaſchka überlieferte er einen Brief, der im October 1778 datirt iſt, einem Haufen Ruſſen, am Ende deſſen er meldet, daß er auch auf dieſer Reiſe bisher nur 3 Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltſamen Todes geſtorben. Auf einer Tour von hier ſüdwärts traf er unter dem 200ſten Grad öſtlicher Länge von Greenwich und dem 22ſten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inſeln,

---

Meerenge genannt worden. S. deſſen wöchentl. Nachrichten 1780. St. 3. S. 38.

Anm. des Verfaſſers.

davon eine auf der d'Anvilliſchen Charte des Globus als das von Mendaña geſehene Land angegeben wird. Und nun muß man erſtaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgeſtalt, Hauptzügen des Geſichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von Otaheiti übereinkamen. So viel man alſo nun weiß, iſt dieſe Sprache von Neuſeeland bis zur Oſterinſel und von Hornisland bis zu dieſen Inſeln ausgebreitet. Ja auf den Ladronesinſeln finden ſich Spuren, ſo wie im Malaiſchen. Ein erſtaunliches Räthſel für den Forſcher der Weltgeſchichte, wenn man bedenkt, was für eine ſchlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menſchen zwiſchen ſo entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieſer Inſeln O-why-he ankerte er in einem Meerbuſen, und wurde von den Einwohnern faſt göttlich verehrt und mit allen Erfriſchungen, die ſie hatten, im Überfluſſe verſorgt. Bald nachdem er dieſe Inſel verlaſſen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windſtoß, worin ſein Vordermaſt platzte, wieder nach derſelben zurückzukehren. Nun fand er die Einwohner ſehr verändert und ſehr viel diebiſcher als vorher. Sie raubten ihm endlich ſogar ein Boot. Als er nun, dieſes zurückzufordern, ſich nach ihrem Oberhaupt hin begab, übernahm ihn bei einer frechen Begegnung eines der umſtehenden Wilden ſeine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin ſchon nicht mehr gefürchteten Gottheit ſchadete nun auch nicht einmal, man fiel über ihn her und Cook wurde mit 4 ſeiner Leute erſchlagen. Dieſes geſchah am 14. Februar 1779.

So ſtarb einer der größten Weltumſegler, wo nicht der größte unter allen und einer der berühmteſten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen, ſeinem Ruhm noch zuzuſetzen, was ihm faſt nur allein noch zugeſetzt werden konnte — nämlich, da er die Durchfahrt aus dem ſtillen Meer in das atlantiſche ſuchte. Die Beinamen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm niemand ſtreitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derſelbe Mann in beide Polarcirkel der Erde eingedrungen; daß er drei Mal innerhalb des ſüdlichen geweſen, den noch kein Menſch, von dem wir wiſſen, je überſchritten hat, daß er der Erſte war, der die Welt von Weſten nach Oſten umſchifft, und dieſes ſogar in einer ſüdlichen Breite, die man für faſt unbeſchiffbar gehalten; daß er die ſüdlichſten Länder der Welt zuerſt geſehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unſer Zeitalter, da weitläuftige feſte Länder nicht mehr zu entdecken ſtehen, groß ſind. Und nun ſein Ruhm. Von weſſen Unternehmungen und Thaten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menſchen von Erziehung über ganz Europa mit ſo vieler Theilnehmung geleſen und geſprochen, als von den ſeinigen? Weſſen Mannes Bildniß, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit ſo allgemeiner Neugierde angeſehen und angeſtaunt? Alles was er gethan hat, hat er zum Dienſte ſeines Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntniſſe gethan. Feuer und Schwert haben keinen Antheil. Daher auch Mancher, der ihm in unſern Tagen an Ruf gleichkam, ihm an Ruhm nachſtehen möchte, und weſſen Tod, läßt ſich alſo endlich fragen, iſt neuerlich ſo allgemein beklagt werden als der ſeinige?

Die Leſer werden unſtreitig nach dieſer Erzählung nun begierig ſein, den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob ihnen nachſtehende Schilderung deſſelben Genüge leiſten wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Abſicht nicht war, des außerordentlichen Mannes Leben zu beſchreiben; dazu gehört mehr: ſondern nur, wie auch die Überſchrift zeigt, einige mir aus den beſten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensumſtände und Züge aus dem Charakter deſſelben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung einigen Zuſammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, ſtarkem, geſundem Knochenbau und wenigſtens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, ſtark gebückt, um nicht an die Cajütendecke zu ſtoßen. An ſeinem Gange, zumal wenn er geſchwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matroſen; er war lang geſpalten, und daher ſeine Schritte, ſelbſt im Vergleich mit ſeinem Körper, groß. Ein Phyſiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der geboren war, den Erdkreis zu um — — wandeln. Die Stirnhöhlen (sinus frontales) und Augenbraunen waren groß und ſtark, die Naſe lang und dick und ſeine grauen und kleinen Augen ſcharfblickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (ossa zygomatica) und die daher entſtehende Form der Backen gaben ihm ein etwas ſchottiſches Anſehen. Der herrſchende Charakter ſeines Geſichts aber war ein finſteres, ſtörriſches, zurückhaltendes Weſen, deſſen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe ſehr verſtärkt wurde. In den mannichfaltigen Brüchen deſſelben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anſtrengung und Erfahrung, der viele Hinderniſſe und viel Elend überſtanden, der der Schmidt ſeines eignen Glückes war, und bei dieſer heißen Arbeit oft was redliches geſchwitzt haben mag; alles dieſes war endlich bei ihm ſtark mit Zügen des deſpotiſchen Schiffscapitains verwebt, der bei dem mindeſten Verſehen eines Matroſen mit dem Fuße ſtampft und dann den Donner ſeiner Seegensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erſchallen läßt.

Sein Haar war ſtrack und hellbraun; in ſeiner Jugend ſoll es roth geweſen ſein, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In ſeinem Geſichte war er nicht ſo ſchwarz und verbrannt, als man von ſeiner Lebensart hätte erwarten ſollen, wovon wohl ſeine natürlich bleiche Farbe die Urſache war. Eine friſchere Farbe würde ihm zugleich ein ſchwärzeres Anſehen gegeben haben. In dem Kupferſtiche, den Sherwin nach einem Gemälde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er ſich, nach einem einſtimmigen Zeugniſſe, bis zum Sprechen, und Alle, die Hrn. Bergers Copie davon, die dieſem Aufſatz beigefügt iſt, mit dem Originale vergleichen wollen, werden finden, daß ſie gut iſt *).

---

*) Zur Erklärung der etwas eignen Drehung des Kopfs in

In ſeinem Umgange war er nicht der angenehmſte Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewiſſe Cultur, die nöthig ſind, in Geſellſchaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meiſtens in einer Art von mürriſcher Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reiſe von 3 Jahren ein einziges Mal für ſich ſingen und ein Mal pfeifen gehört. Was in ſeinem Gemüthe damals vorgegangen ſein mag, weiß man nicht, bei einer außerordentlichen Gelegenheit wenigſtens iſt es nicht geſchehen. Er konnte mit 4 Perſonen auf dem Schiffe Tage lang umgeben, frühſtücken, zu Mittag ſpeiſen und zu Abend Punſch trinken, ohne mehr als guten Morgen zu ſagen, und ſeine gewöhnlichen Geſundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliſer — und gute Freunde aller Orten, auszubringen. Allein Sonnabends Abends, wenn er ſonſt die ganze Woche nicht geſprochen hatte, pflegte er ſich wenigſtens bei dem erſten Glaſe Punſch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleert ward,

---

unſerm Kupferſtiche muß man merken, daß Cook im Originale ſitzend vorgeſtellt iſt. Vor ſich auf dem Tiſche hat er eine Charte der ſüdlichen Meere, über welche der rechte Arm gelehnt iſt, und deren unteres Ende er in der Linken hält, dabei ſieht er nachdenkend zur Seite, etwas aufwärts, als empfing er eine Nachricht von Jemanden, der in einiger Entfernung von ihm ſtände, auf der er aber, noch zur Zeit, mehr die Augen als die Gedanken gewandt zu haben ſcheint.

Anm. des Verfaſſers.

zu erheitern. Saturday night iſt nämlich bei den engliſchen Matroſen das Loſungswort, ſich an ihre zurückgelaſſenen Weiber und Liebchen zu erinnern, und es vergißt Niemand, vom Schiffsjungen bis zum Capitain, alsdann ſein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieſer Gebrauch herrühre, iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen. Vielleicht trifft folgende Muthmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bei der königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag iſt, an dem die meiſten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen u. ſ. w. Weil nun die Sonnabend Nacht unmittelbar vor dem Sonntage vorhergeht, ſo könnte es wohl ſein, daß man ſich auf dieſe Weiſe der Abſchiedsnacht erinnerte. Dieſes im Vorbeigehen, um dem Leſer ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weiſe eine rohe Claſſe von Menſchen, im Nothfall die Vergnügen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechſelung und Anmuth zu geben. Oft machten dieſe Sonnabendabende unſern guten Cook munter und geſprächig, er ließ ſich in Vademecumsgeſchichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bei ihm weder Übermaß von Punſch, noch eine andere Neigung Schuld. Man muß es vielmehr aus ſeiner Erziehung und ehemaligen Geſellſchaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltſam, und man kann von ihm im ſtrengſten Verſtande ſagen: er liebte weder den Wein, noch das Frauenzimmer. Bei ſeiner zweiten dreijährigen Reiſe um die Welt kam er nur ein einziges Mal auf den Societätsinſeln in den Verdacht, einen geheimen Beſuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bei Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Geſellſchaft ſoll ihn oft zum Trinken haben zwingen wollen, aber immer vergeblich. Dieſe Tugenden, die bei einem ſo geſunden Manne, in jeder Lage in der Welt, Bewunderung verdient haben würden, ſind hier derſelben deſto würdiger, als er ſie in einem Stande übte, der dieſelben oft mitunter wohl gar für Unanſtändigkeiten hält.

In Anſehung ſeiner Religion ſchien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu ſein. Seine oft gewagten und freien Ausdrücke über manche wichtige Punkte der geoffenbarten Religion ſollten es beinahe wahrſcheinlich gemacht haben, daß er dieſelbe wo nicht verwerſe, doch ſehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieſes vielmehr ſeinem oft weit getriebenen Widerſprechungsgeiſte, und gänzlichem Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer ohne alle Auswahl angeſtellten Leſung von Büchern über dieſelbe ſowohl, als von Modeſchriften darwider, zuſchreiben. Denn er hat auch ſehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre Manches geſagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben dieſem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen, hat man auch zuzuſchreiben, daß er ſich oft über die londoniſche Societät der Wiſſenſchaften ſo luſtig machte. Er hatte des Quackſalber Hill's Review of the Royal Society geleſen und nahm ſeine Spöttereien daher. Sobald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleyſche goldene Medaille geben wollte, ſo wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Geſellſchaft. Überhaupt bemerkte man, daß das Bewußtſein ſeiner Überlegenheit an wahrem, geſundem Menſchenverſtande und an Macht des eigenen Nachdenkens, die er bei ſich verſpürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrſamkeit, mathematiſche etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Hr. King, zweiter Lieutenant, bei dieſer dritten Reiſe, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem ſo großen Befehlshaber die Welt umſegeln zu können, ſeine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, ſagte er: *der T.... hole die Gelehrſamkeit und alle Gelehrten oben drein*, und bedachte nicht, daß Kenntniß der Mathematik auch Gelehrſamkeit iſt. Allein freilich muß man auch dieſe Worte nicht ſo nehmen, wie ſie für uns Mittelländer da ſtehen. Es iſt dieſes eine Phraſe aus der Hofſprache der ſchwimmenden Schlöſſer, welche in die Sprache der Höfe vom feſten Lande überſetzt, nicht mehr ſagt, als: *erlauben Sie gütigſt, vielleicht können wir doch zurechte kommen.* Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika nordwärts von Californien zu leſen geben und Charten von denſelben mittheilen wollte, verbat er ſich's anfangs und ſagte: er wolle es ſchon ſelbſt finden.

In Gefahren hatte er Beides, Vorſicht und Muth, nur will man oft nicht genug entſchloſſene Kühle an ihm bemerkt haben. Er ſtampfte und tobte und folgte dann oft dem frageweiſe gegebenen, obgleich ſich ſelbſt widerſprechenden, Rathe ſeiner Officiere.

Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwei Beiſpiele geſehen, eins in Batavia und eins auf O-why-he, worüber er das Leben verlor. Hier iſt noch ein drittes, wobei er doch vielleicht noch die meiſte Entſchuldigung verdient. In Batavia wird, nach faſt morgenländiſcher Art, dem Generalgouverneur ſehr große Ehrerbietung bewieſen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewiſſen Theil an dieſen Ehrenbezeugungen. Die in Kutſchen in der Stadt Fahrenden müſſen nämlich allemal an den Seiten der Straßen ſtille halten, wann ein **Eedle Heer** vom Rathe angefahren kommt, und ein Jeder muß vor dem Generalgouverneur aus der Kutſche ſteigen. Die Kutſcher und Bediente in dem Lande ſind deſſen ſo gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr ſie von dieſem Gebrauche abbringen kann, und ſie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu thun verbunden ſind. Der Kutſcher, den Cook gemiethet hatte, ſah die Kutſche eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite ſtille halten. Cook wollte, er ſollte weiter fahren, allein der Kutſcher beſtand darauf, es ſei nicht recht. Kaum hörte Cook dieſe Worte, als er den Degen zog, und denſelben unter der ernſtlichen Bedrohung, ihn augenblicklich durchzurennen, zwang weiter zu fahren. Es geſchah, und er hatte auch dieſes Mal mit Glück ſeinen Rechten eines britiſchen Unterthanen und königl. Officiers nichts vergeben.

Arbeitſam war er im höchſten Grade, und in Allem, was er unternahm, beharrlich bis zum Eigenſinn. Ehrgeiz und Begierde nach Glück und Reichthum (ſo ſollte man wohl den Geiz nennen, wenn er bei ſo vieler wahrer Ehrbegierde ſteht), waren wohl die Haupttriebfedern ſeiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie er ſich gehoben hatte, nämlich bloß durch eigenes Verdienſt auf einer Laufbahn, wo er lange ſich genöthigt ſah, ſparſam zu leben, mußten endlich den Hang bei ihm bewirken, einen etwas zu hohen Werth auf das Geld zu ſetzen. Seiner Wittwe, welcher man eine Penſion von 1200 Thalern jährlich verwilliget hat, hinterläßt er ein Vermögen von faſt 70000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreiſen wie beſtimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerſt vorſchlug, hat gewiß ein großes Verdienſt, weil es ſcheint, daß ſich ſein Vorſchlag auf die genaueſte Kenntniß des Charakters und der Talente des Capt. Cook gegründet habe. Den unſterblichen Ruhm, den England bei der Nachwelt dieſer Reiſen wegen haben wird, hat es dieſer glücklichen Wahl allein zu danken. Denn die Reiſen von Byron *), Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unſerer Kenntniſſe über die unbekannten Theile der Erde beigetragen. Jene Männer verſtanden den Seedienſt wohl ſo gut als Cook, allein in Entdeckungsreiſen wußten ſie ſich nicht zu ſchicken; ſie wußten weder wo, noch was, noch wie ſie unterſuchen ſollten; ſie hatten nicht Selbſtverleugnung genug, die Befehlshaberſtelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unanſehnlichen Kohlenſchiffe aufzugeben; ihre Vorſorge fürs Schiffsvolk ging nicht ſo weit ins Detail; ſie wußten ſich nicht ſo gut wie Cook in die Wilden zu ſchicken; ſie hatten weder die mathematiſchen Kenntniſſe dieſes Mannes, noch die große praktiſche Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seecharten, und am allerwenigſten die Geduld, 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreiſe zu liegen.

---

*) Commodore John Byron, geb. 1723; umſegelte die Welt 1764 bis 1766.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London läßt jezt zu ſeinem Andenken eine Medaille in der Größe einer engliſchen Krone ſchlagen, welche aber nur die Mitglieder derſelben erhalten, ſechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, eine für die Königin; eine für die ruſſiſche Kaiſerin, wegen des freundſchaftlichen Beiſtandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatſcha oder St. Peter und Paul geleiſtet; eine für den König von Frankreich, wegen des an ſeine Schiffe ertheilten Befehls, dem Capt. Cook, falls er ihnen während des Krieges aufſtoßen ſollte, als einem Freunde zu begegnen; eine für den Herzog von Croy, der dem Könige deßhalb den erſten Vorſchlag gethan, und endlich eine für die Wittwe des Capitain Cook ſelbſt beſtimmt iſt *).

---

*) Wer von den Mitgliedern indeſſen 20 Guin. ſubſcribirt, erhält ebenfalls eine in Gold, wer eine Guinee ſubſcribirt, eine in Silber, die übrigen erhalten ſie alle in Kupfer. Anm. d. V.

Nachtrag.

Cook hat drei Söhne hinterlaſſen: einen von 17, einen von 15 und einen von 4 Jahren. Den älteſten wollte er mit auf die Reiſe nehmen, er änderte aber ſeinen Vorſatz. Dieſer iſt vor etwa 10 Monaten *) als Midſhipman in die Flotte aufgenommen worden. Der zweite geht dieſen Februar mit Capt. Walſingham nach Weſtindien. Sein Vater iſt erſt im vorigen Jahre verſtorben, auch eine ſeiner Schweſtern ſtarb erſt während ſeiner Abweſenheit.

Zu der Medaille, die auf ihn geſchlagen werden ſoll, kann jedes Mitglied der Societät einen Vorſchlag eingeben. Der Präſident lieſt die Vorſchläge ab, zeigt aber keine Zeichnungen vor, damit nicht eine feine Zeichnung Manchen verführen möge, eine vielleicht ſchlechte Erfindung und Umſchrift durchgehen zu laſſen. Am Ende wird votirt, drei Vorſchläge werden behalten, und aus dieſen wird eine gezogen.

Es können zwar nur Mitglieder auf die Medaille unter den angeführten Bedingungen ſubſcribiren, allein, da es ihnen ganz frei ſteht, auf ſo viele zu ſubſcribiren, als ſie wollen, ſo iſt dadurch auch Fremden ein Weg offen, Medaillen zu erhalten, wenn ſie ſich an Mitglieder wenden. Man kann auch mit einer Guinee auf zwei kupferne ſubſcribiren; allein nicht mit einer halben Guinee auf eine.

---

*) Von der Zeit gerechnet, da dieſer Aufſatz zuerſt gedruckt wurde, das iſt, im Anfange des Jahres 1780.

Anm. des Verfaſſers.

In dem Westminster Magazine vom Januar dieſes Jahres befindet ſich eine Lebensbeſchreibung des Capt. Cook mit einem Portrait, wovor wir unſre Leſer warnen müſſen. Das Bild gleicht ihm dort nicht ſonderlich viel mehr, als jedem andern Menſchen, und in die Beſchreibung ſelbſt haben ſich Irrthümer geſchlichen, die wohl nicht leicht größer ſein können. Unter andern gehört der ganze zweite und dritte Abſatz auf der zweiten Seite in ein ganz anderes Leben hinein, nämlich eines gewiſſen Lieut. Cook, den der Verfaſſer mit unſerm Capitain verwechſelt hat.

Vorſchlag

zu einem

Orbis pictus

für deutſche dramatiſche Schriftſteller, Romanendichter und Schauſpieler

nebſt

einigen Beiträgen dazu *).

Ich glaube gleich beim Eingange zu dieſem Aufſatze ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauſpiel- ſowohl als Romanendichter unter uns, zu einer Größe gediehen iſt, bei der ſie ſich mit dem Credit, den ſie findet, nur bei einem Publikum erhalten kann, das ſich jetzt über gewiſſe Prachtphraſes, Modebilder und Modeempfindungen verglichen, und dahin vereint zu haben ſcheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Conventionsſyſtem zu beſtimmen. Die Gabe, das Capital von Bemerkungen über den Menſchen zu vergrößern, und eigene

---

*) Dieſer Aufſatz erſchien zuerſt gedruckt im göttingiſchen Magazin 1ſtem Jahrgange, 3tem Stücke (1780) S. 467 ff.

Empfindungen mit dem verſtändlichſten individualiſirenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes Syſtem nicht kennen, und mehr als transſcendente Setzerkünſte von einem Schriftſteller verlangen, ſcheint von Tag zu Tag mehr zu erlöſchen. Und was Wunder? die hellſten Köpfe unſerer Nation, Leute von Welt und Erfahrung, leſen nun, nachdem ſie ſich ſo viel hundertmal betrogen gefunden haben, die neuen Produkte dieſer Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreiſung und Vergötterung derſelben iſt größtentheils in den Händen von Exprimanern, die jenen Werken ihre erſte Form ſowohl, als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt ſo wenig kennen, als die Welt ſie. Das Maculatur von heute rühmt das Maculatur von geſtern, und Pfefferduttencredit gründet ſich auf Pfefferduttenlob. Steht irgend einmal ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höheren Wiſſenſchaften Credit hat, auf, und redet die Wahrheit, ſo nennt es die Menge in ſtolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahn oder gelehrte Pedanterei oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändlerabſatz der Maßſtab für innern Werth. Es hat ſich nämlich in unſere Schauſpiele ſowohl, als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bei weiten größern Anzahl), eine gewiſſe Gradus ad Parnassum-Methode eingeſchlichen, eine ſchlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie *) und Ver-

---

*) Wortkünſtelei.

ſetzungskunſt des tauſendmal Geſagten, die die Leſegeſellſchaften in Erſtaunen ſetzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menſchen mit unbeſchreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wohl freilich die Leichtigkeit, womit wir im 20ſten Jahre ſchon ſo vielerlei Kenntniſſe ſammeln können, nicht wenig bei. Durch die Gewohnheit, immer ſüße Lehre leicht zu empfangen, erſchlappt bei den Meiſten das Talent, ſelbſt zu ſuchen. Sie ſehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was ſie ſchon wiſſen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigener Prüfung, Nachſchlagen von Nachdenken und Anſehen die von Würdigkeit. Unglückſeliger Weiſe ſind die Werke, worin der moraliſche Menſch, oder nur gewiſſe Seiten deſſelben gut entwickelt liegen, ſo äußerſt ſelten, und weil auch bei den Wenigen noch ſcharfe Beobachtung ſeiner ſelbſt und Zuſammenhaltung mit ſich ſelbſt nöthig iſt, und die Stelle der Zeichnungen vertreten muß, ſo werden ſie ſo äußerſt ſelten geleſen und verſtanden, daß ihr Einfluß auf unſere jungen ſchönen Geiſter nur ſehr geringe iſt. Man ſchreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauſpiele aus Schauſpielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stande zu ſein oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmal wieder mit der Natur zuſammenzuhalten. Thöricht affectirte Sonderbarkeit in dieſer Methode wird das Kriterium von Originalität, und das ſicherſte Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieſes, wenn man ſich des Tages ein Paar Mal darauf ſtellt. Wenn dieſes auch eine Sterniſche Kunſt wäre, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, es iſt keine der ſchwerſten. Mit etwas Witz, biegſamen Fibern und einem durch ein wenig Beifall geſtärkten Vorſatz, ſonderbar zu ſcheinen, läßt ſich eine Menge närriſches Zeug in der Welt anfangen, wenn man ſchwach genug iſt, es zu wollen, unbekannt genug, mit wahrem Ruhm es ſchön zu finden, und müſſig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man malt den Menſchen nicht mehr, wie er iſt, ſondern ſtatt ſeiner ein verabredetes Zeichen ſetzt, das mit dem Originale oft kaum ſo viel Ähnlichkeit hat, als manches heraldiſche mit dem ſeinigen. Solche Schriften laſſen ſich freilich leſen, ja ich will nicht leugnen, daß ein ſchlauer Kopf ſogar eine gewiſſe Kunſt darin anbringen könne, die einem andern Kopfe von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen und daher eines gewiſſen Grades von Vollkommenheit fähig ſein kann. Aber das Ganze bleibt doch allemal eine erbärmliche Plackerei, die weder dem Manne von Geſchäften, noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unſerer berüchtigſten hat machen wollen, ſattſam gelehrt haben. Mancher, der wohl fühlt, wo ihn der Cothurn und Soccus drückt, wirft ſich, wie man zu ſagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo ſowohl ihm als dem Leſer, jedem nach ſeiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu ſtatten kommt, jenem das Schreiben, ſo wie dieſem die Selbſtvergleichung erleichtert, und beiden ihren Mangel an Einſicht nicht fühlen läßt. Ein jeder, wenn er über das 16te Jahr weg iſt, hat ſchon ſeine Beobachtungen hierzu gemacht, und findet ſich und ſeine Schöne im Schauſpiele und Romane, ſo wie der Verliebte jedes Mädchen auf ein Paar hundert Schritte für die ſeinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht iſt, das wird er. Wo ein Volk einmal aus Mangel an Geſchmack und an Kenntniß des Menſchen von andern Seiten, ſo weichlich geworden iſt, daß es nur allein für Werke dieſer Claſſe Gefühl hat, und nur Schriftſteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend, unter dem Credit des reifern Alters, auf dieſe Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein ſolcher Trieb nicht führen, wenn ihm, wie bei uns, jeder Bube, der ſeinen Siegwart*) halten kann, unter dem Credit des ſichern Zeichens eines auserwählten Gefühls und der bereits geſchehenen Einweihung in die innerſten Myſterien der Natur, nachhangen zu müſſen glaubt. Daher entſtehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein ſogenannter liebenswürdiger Schriftſteller, oder ein ſogenannter menſchenfreundlicher, liebevoller Leſer. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menſchlichen Seele iſt, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, gerade die eben genannte diejenige, bei der man mit der größten Leichtigkeit ſchreibt, und mit der größten Toleranz lieſt. Der Beifall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemiſch werden, der von einem in die Seele redenden, ſtärkenden iſt allezeit gering. Ein alter Weiſer*) hat ſchon geſagt, aus jedem Manne läßt ſich ein Caſtrat machen, aber aus keinem Caſtraten ein Mann.

---

*) Seiner Zeit (1776) berühmter Roman von Joh. Martin Müller, geb. 1750, geſt. 1814. Verfaſſer der Geſchichte Carls von Burgheim und Emiliens von Roſenau ꝛc. wie mehrerer populären Lieder, z. E. »Traurig ſehen wir uns an.«

Aber das iſt bei weiten noch nicht Alles. Man lieſt nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von kenntnißleeren Köpfen herrühren, ſondern man rühmt ſogar an ihnen den Mangel an reellen Kenntniſſen, oder doch an Büchern. Das iſt alles Mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwiedern, als daß eben dieſer Mangel Urſache iſt, warum die wenigſten von Leuten geleſen werden, und werden können, die etwas mehr ſind als Faullenzer wie ſie, und Kraftbarden wie ſie. Sie ſelbſt fühlen dieſes für ihre Perſonen, aber für ihre Werke wollen ſie es nicht fühlen. Sie vermeiden den Umgang von durchſchauenden Köpfen aus Furcht, entdeckt zu werden, die durchſchauenden Köpfe entdecken das Alles in ihren Werken, und weil dieſe mit Büchern keine Complimente machen, ſo vermeiden ſie ſie — — in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Creditſcale unſerer ſchönen Schriftſteller würde größtentheils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtſamkeit ſchweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen ſchweigen wollten, die jetzt aus Unverſtand ſprechen. Iſt es nicht eine ſeltſame Verblendung in dieſen Geſchöpfen, daß ſie auf ihr eigenes unreifes Gefühl hin, ihre Helden der Zeit und der Ewigkeit empfehlen zu können glauben, ſie, die nicht im Stande ſind, einen vernünftigen Mann eine Viertelſtunde zu unterhalten? Indeſſen Alles hängt doch bei ihnen zuſammen. Sie ſchimpfen auf Voltairen, Popen und Wielanden, ſogar gegen Milton habe ich Einige murmeln hören. Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zuſammenſtoßen und es klingt hohl, iſt denn das allemal im Buche? Daß doch dieſen würdigen jungen Männern, die einmal für allemal einſehen müßten, daß wenig dazu gehört, klüger zu ſein als ſie, nicht ein einziges Mal einfällt, daß, um einzuſehen wie leer ihre Götzen ſind, man vielleicht bloß klüger ſein dürfe als ſie? Milton war einer der gelehrteſten und thätigſten Männer ſeiner Zeit. Aus ſeinem verlornen Paradieſe hätte Newton Ideen ſchöpfen können, wenn er ſie nicht gar daraus geſchöpft hat. Selbſt die Leberreime eines ſolchen Mannes müſſen dem Ausländer und dem Manne von Geſchäften gefallen. Was aus einem ſolchen Kopfe kommt, darf ſich auch nicht ſchämen, zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der ſilberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen ſeiner Wärterin, darnach zu greifen, dem einſamen Wanderer zu leuchten, und Eulern *) und Mayern ſeine Bahn zu beſtimmen. Beattie **) citirt den Milton ſo wie er die Natur citirt, und glaubt mit der Natur zuſammenzutreffen, wenn er mit ihm zuſammentrifft. Alles dieſes iſt dem Schüler noch verborgen, der ſein Auge an deſſen Bildern weidet, oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie ſeiner Verſe hört. Man vergleiche nun die Werke ſeiner meiſten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wanderer tappt dabei, und Euler und Mayer laſſen ſie liegen. Es iſt da keine Beſchäftigung für ſie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewiſſen Dichtern geleſen. Daß man ſo ſchreiben könne, daß Jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philoſophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweiſen, die Natur macht alle ihre Werke ſo, allein der Mann, der das thun will, muß kein einſeitiger Tropf ſein. Er muß reich genug ſein an Bemerkungen, eine hinzuwerfen, auch wo er nicht gewiß iſt, ob ſie gleich gefunden werden wird, und Goldſtücke hinzugeben mit einer Miene, aus der ſich gar nichts auf den Gehalt ſchließen läßt: und nicht wie unſere Prächtigen, rothe Heller mit einer Majeſtät zurückſchmeißen, daß, wer bloß die Miene ſieht, denken ſollte, es wären Goldſtücke. Unſerer kritiſchen Jugend ſind dieſes noch Geheimniſſe. Vorpredigen hilft hier ſchlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein Paar Sätzen an; die warme Jugend muß vernünftiger werden. Ich ſehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geſchmack an vernünftiger Naturgeſchichte, die mehr als Namenregiſter, und an Phyſik, die mehr als Taſchenſpielerkunſt iſt, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeiſt und Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und auf die Natur. Nehmen dieſe mehr überhand, ſo möchten die Dichterſtände im Tempel des deutſchen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in ſtolzer Ruhe abwartet, ſich genöthigt ſehen, wieder vor die Thüre zu treten. Allein was wäre dann mit den jungen Poſaunern und Speichelleckern anzufangen, die ihre Helden ſo ſchändlich getäuſcht haben. O die läßt man unter ihrem eignen wertheſten Namen ſtehen. Sich in einen Ochſen verwandeln iſt noch kein Selbſtmord, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß es ſchon ziemlich viel iſt.

---

*) Arkeſilas der Akademiker. Anm. des Verfaſſers.

---

*) Leonhard Euler, geb. 1707, geſt. 1783.

**) James Beattie, geb. 1735, geſt. 1803.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend ſelbſt in die Werkſtätten gehen kann, ſo ſehe ich nicht ein, wie man ihnen leichter nützliche Begriffe beibringen könne, als durch den Weg eines Orbis victus. Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerlei Bemerkungen über den Menſchen vorſagte und vorzeichnete, wodurch ſie, wenn ſie doch, ohne die Werkſtätten beſucht zu haben, fortſchreiben wollen (und dieſes unterlaſſen ſie ſicherlich nicht), in den Stand geſetzt werden, Alles mehr zu individualiſiren, und auch in einer einfältigen Geſchichte doch wenigſtens die Illuſion ſo weit zu treiben, als unter dieſen Umſtänden möglich iſt. Ein anderer Vortheil eines ſolchen Buchs wäre dieſer: der junge Schriftſteller (ich rede jetzt bloß von dramatiſchen und Romandichtern) würde deſto mehr aufmerkſam auf ſich und Andere gemacht, je minder gemeinplazartig die Bemerkungen an ſich wären, und lernte das, was täglich durch Augen und Ohren in ihn ſtrömt, mehr exerciren, und erwachte wohl endlich in ſich ſelbſt. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher ſchlechte Schriftſteller ein ſehr guter hatte werden konnen, wenn er ſich, ſo wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebte Schriftſteller unter uns haben auch ihren Credit nicht ſowohl ihrem abſoluten Werthe zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vortheilhaft zu präſentiren. Die meiſten Menſchen ſind beſſere Beobachter, als ſie glauben, und kennen den Menſchen beſſer, als ſie wiſſen, es ſind nur die falſch verſtandenen Vorſchriften Anderer, die ſie irre führen. Sie machen ſelbſt von dieſen Kenntniſſen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald ſie die Feder ergreifen, ſo iſt es als wenn der Unſegen über ſie käme, und das gemeiniglich deſto ſtärker, jemehr ſogenannte ſchöne Lectüre ſie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Galadeutſch zu ſprechen, und Alles iſt ſo feſtlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn ſie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen ſind, ſo fangen ſie nun ſo ſüß und ſelig an zu ſchmunzeln, wie alte Jungfern, wenn ſie ſich malen laſſen ſollen. Es geht ihnen, wie jenem Kammermädchen, die, unter ihres Gleichen, ſich ruhig überlaſſen, ganz reines Deutſch ſprach, aber immer Klopfſtock und Trepfe ſagte, ſobald ſie vornehm reden wollte. Einem Werke alſo, das bei verſchiedenen Ständen im menſchlichen Leben, nicht bloß in Regeln lehrte, ſondern durch Beiſpiele zeigte, worauf man zu achten hätte; eine Menge von Bemerkungen ſelbſt enthielte, keine allgemeine, leere Silhouetten, auf die ſich in unſern neueſten Werken faſt Alles allein einſchränkt, ſondern Züge und Farben, die der Silhouette Beſtimmtheit und Leben geben, könnte, ſollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatiſche und Romandichter könnte ſolche Züge ungeſcheut nützen, ſo wie der Chirurgus oder Manufacturiſt die Entdeckungen des Phyſiologen und des Chemiſten. Dieſes wäre kein Plagiat; was man ſo aus der Natur nimmt, iſt nicht geſtohlen, die Ehre, es in den gefälligſten Plan zu ordnen und zum Nutzen der Welt anzuwenden, bleibt ihm ohnehin, ſo wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es alle Mal, ein ſolches Werk zu verfaſſen. Vielleicht hat Horaz mit ſeinem berühmten difficile est proprie communia dicere *) nichts Anderes gemeint als eben dieſes: dem abſtracten Charakter einer gewiſſen Gattung, der ſich zum Theil ſchon mit dem Worte erlernt, alle die Beſtimmtheit, Individualität und Wärme vermittelſt gewiſſer Zuſätze durch plus und minus zu geben, die ſich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden laſſen. Horaz mag indeſſen gemeint haben, was er will, ſo macht man den Einſichten deſſelben wenigſtens durch dieſe Deutung ſeiner Worte ſo lange keine Schande, als man wegen des difficile einig iſt. Und dieſes iſt hier der Fall.

Die Beobachtung der geringern Claſſe von Menſchen, die jedem frei ſteht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube, daß ſich die höheren ohne

---

*) Epistol. Lib. II. Epist. III. v. 128 (Ars poetica).

Kenntniß der niedrigen nicht ein Mal gut beobachten laſſen. Die Claſſe des Pöbels enthält die Originale zu unſern Verſteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich ſolche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuſchreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier ein Mal wieder hinzuſehen, iſt, dünkt mich, was es auch ſein mag, gewiß nicht unnützer, als nach Griechenland zu reiſen und das heilige Grab der ſchönen Künſte zu beſuchen.

Ich gebe hier unſern Leſern unter Hrn. Chodowiecky's Beiſtande eine Probe, wie ich glaube, daß ein ſolches Werk abgefaßt werden müſſe, um nützlich und lehrreich zu ſein. Das Was an ſich iſt unerſchöpflich, und dieſes müſſen unſere Leſer nicht aus dieſen Proben ſchätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrath von Bemerkungen liegen. Erhalten dieſe Beifall und ſind ſie nicht ohne Nutzen, ſo ſollen die andern künftig nach und nach alle folgen, und zwar ſo: ich werde nur das ſagen, was ich ſelbſt beobachtet habe, und Herr Chodowiecky wird zeichnen, was Er beobachtet hat. Er wird ſich ſo wenig nach mir richten, als ich mich nach ihm, ausgenommen, wo ich ſeine Zeichnungen erkläre. Hieraus erwächſt unſerm Publikum der Vortheil: ſollten meine eigenen Bemerkungen ſchlechterdings nichts werth ſein, ſo wird man mir es doch hoffentlich Dank wiſſen, daß ich dieſen großen Meiſter bewogen habe, ſeine eigenen Beobachtungen nach und nach der Welt vorzulegen, nach einem Plane, nach welchem ſein, ſo viel mir bewußt iſt, noch nie erreichtes Talent, auch in den kleinſten Figuren Seelen darzuſtellen, lehrreicher erſcheinen muß, als in manchem geiſtloſen Romane, zu deſſen Illumination man ihn beſtellt hat. Wäre ich ſo glücklich, hierdurch auch nur einige unſerer jungen Schriftſteller zu bewegen, nur erſt ein Zehentheil ihrer Empfindelei gegen Hang zur Beobachtung umzutauſchen, ſo hoffte ich, bald das zweite und dritte und endlich gar Alles zu bekommen. Denn, ich wiederhole es noch ein Mal, ohne ſich und Andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte ſo beſtimmt ſagen zu lernen, daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeſchliffenſte Wort erkennt, dürfen ſie keinen Anſpruch auf wahren Ruhm in dieſem Fache machen. Kein Menſch, der nicht ſo zu reden, Jedermanns Heimlichkeiten zu ſagen weiß, ſollte ſich an einen Roman oder an ein Schauſpiel machen. Ich ſage hiermit nicht, daß er es alsdann ſollte oder könnte, wenn er dieſes kann, ſondern nur, daß er es ohne dieſe Gabe nicht kann. Auch wird ihm ohne dieſe Gabe alles Leſen der Alten und Neuern nichts helfen. Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem ſicher erkannten Originale, es ſei nun er oder ſein Nächſter, zuſammenzuhalten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die ihren Homer immer ſtudiren, ihren Oſſian immer in der Taſche haben und ihren Horaz auswendig wiſſen, wenn ſie ſelbſt zu ſchreiben anfangen, ſchreiben, als hätten ſie es aus ihrem Hübner*) oder aus ihrem politiſchen Redner *) gelernt. Seinen Homer ſtudiren, iſt überhaupt eine Redensart, bei der mich alle Mal ein heimlicher Unwille anwandelt, ſie iſt das rechte Loſungswort der Galanten, Prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Muſenalmanach geht. Seinen Homer? Ja, ich glaube faſt, was Mancher ſtudirt, iſt ſein Homer: der geſprächige erfahrungsvolle Alte, verſtellt und verzerrt durch das brechende Mittel des ſtockigen, unerfahrnen Krafthaſen, der ihn ſtudirt: und ſo hat freilich jeder den ſeinigen. Zum Beſchluß nur ein Paar Worte, zur Überzeugung auch derjenigen, denen Raiſonnement nicht ſchmeckt. Von Shakeſpeare's und Fielding's Werth ſind, glaube ich, auch diejenigen überzeugt, von denen er nicht deutlich erkannt wird. Allein was thaten Shakeſpeare und Fielding? Bei den großen Talenten und Erfahrungen, die vielleicht im Jahrhunderte nur Einem zu Theil werden, fing jener an Schauſpiele, und dieſer Romane zu ſchreiben, in einem Alter, in welchem unſere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungenen Unternehmungen, ſich in das Häusliche zurückziehen müſſen, für welches ſie vielleicht allein geboren waren.

---

*) Johann Hübner, geb. 1668. geſt. 1731. Verfaſſer meh-

---

rerer, zu ihrer Zeit faſt in allen Schulen gebrauchten, hiſtoriſchen und geographiſchen Werke, z. E. Kurze Fragen aus der alten und neuen Geographie; Kurze Fragen aus der politiſchen Hiſtorie; Genealogiſche Tabellen.

*) Chrn. Weiſe, geb. 1642, geſt. 1708, ſchrieb unter andern die Schauſpiele: der politiſche Redner und der neu erläuterte politiſche Redner; namentlich jenes oft aufgelegt.

Was die Ausführung unſers Vorhabens ſelbſt betrifft, ſo ſehe ich freilich voraus, daß wir uns mancher Deutung ausſetzen werden. Wir können aber aufrichtig verſichern, daß wir nie auf einzelne Perſonen Rückſicht nehmen wollen. Kaſſeeſchweſterliches Geziſchel muß ſich indeſſen, ſo wie das deutende Gemurmel der ſich immer getroffen findenden hochmüthigen Schwäche, Jedermann gefallen laſſen. Es iſt unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu verſengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, ſo lange man die Gegenſtände dazu nicht aus dem alten Teſtamente nimmt.

Die Bedienten.

a) männliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich Alles verſtehe, was wenigſtens zuweilen Livree trägt oder tragen ſollte, von dem nettſten Kerl an, der ſeine Bildung hinter den Stühlen des erſten Speiſeſaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camiſol mit Aufſchlägen das Apportiren lernt, ſind nicht die letzten Menſchen, auf die der Dichter zu ſehen hat. Es iſt diejenige Claſſe, bei der Kopf und Schwanz im Cirkel der menſchlichen Geſellſchaft einander faſſen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder mehr oder minder ſtehen, die ſonſt keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſind daher bei weiten nicht ſo furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie ſind daher in Schauſpielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzuſetzen, wo viel Kraft mit Unverſtand nöthig iſt. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das **Alles** zuſammenhält, was ſonſt nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über ſie, was man will, denn ſie leſen und recenſiren entweder nicht, oder ſie machen ſich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, iſt ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewiſſen Alter wenigſtens. Fehlen können, heißt bei ihnen independent ſein, und was ihre Herrſchaft nicht erfährt, ſo viel als hätte ſie es zugegeben. Sie rühmen ſich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn ſie keine begangen haben, ſo werden ſie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hauſe ſind die wichtigſten Gegenſtände, die Küche und die Kammermädchen die nächſten. Wer das nicht thut, iſt ein Knaſterbart oder ein Pinſel ꝛc.

Sie ſind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrſchaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus*) ſah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall geſehen. Es läßt ſich nur ſchwach erklären, aber es iſt wahr. Im Gehen, Stehen, und Thun haben die jungen Hofleute, leichtſinnige Spieler, junge Nachtſchwärmer und Räuber der Unſchuld, die feinſten. Unter ihres Gleichen ſind dieſe ihre Herren völlig, nur muß man ſie nicht ſprechen hören. Hier bleiben ſie zurück, und was bei der Herrſchaft bloß Mangel an Kenntniſſen iſt, zeigt ſich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieſer Hauptartikel wird in Schauſpielen und Romanen äußerſt vernachläſſigt und ſtört oft alle Illuſion. Die alten treuen Bedienten ſind da gemeiniglich geſchwätzige, weinerliche Moraliſten, und die jungen untreuen ſprechen wie Leute von Stande, die ſich mit affectirter Herablaſſung ein Paar Stufen von Liederlichkeit hinunter ſtellen. Machen nicht junge Cavaliere den ſchleppenden Poſtillion mit ſchmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unſymmetriſcher Friſur? das machen die Bedienten auch freilich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen ſteigen ſie aufwärts, ſo wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit ſehr ungleichem Glück.

---

*) Menogenes. Plinii Nat. Hist. VII, 10. Valer. Maxim. IX. 14, 1. 2.

Sie fangen ihre Perioden oft mit ſondern an: ſie ſagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen gibt, vergeſſen alſo auch das Zweite. Mancher ſagt erſtlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweitens, dieſes hat Shakeſpeare genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieſes den Bedienten nicht eigen ſei. Ich weiß dieſes, ich bringe es aber unter ihre Claſſe, weil ſie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Claſſen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchſetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es iſt ſehr ſchwer und erfordert viel Erfahrung. Fielding's Partridge*) iſt hierin das größte Meiſterſtück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beiſpiele, alle aus eigener Beobachtung.

---

*) In ſeinem Tom Jones.

Die feinen unter ihnen wiſſen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es iſt jetzt ſehr viel Unkoth in dem Gäßchen, ſagte ein Mal einer, mit einer Miene, mit der er ſelbſt das ſchon gereinigte Unkoth noch mehr ſauberte.

Er iſt immer außer ſich bei ſolchen Gelegenheiten, warf ein Herr ſeinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorſamſt, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abweſenheit beiſammen. Er fangt an mit: will ich ſagen und in der Hitze des Vortrages ſpricht er: ſagt' ich. Die gemeinen Leute in England, wenn ſie etwas erzählen, füllen Alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechſelungen: Er hat noch kein Blut gerochen (ſtatt Pulver). Er hat ihn blutdürſtig geſchlagen; ein totaler Feldzug; die Garniſon iſt geräumt worden; ohne allen Reſpect zu ſprechen, ſtatt mit Reſpect. Da nun, wo Gott für ſei, der Fall geſchehen iſt u. ſ. w., auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die königl. Socinität zu Berlin, ſagte ein Mal der Bediente eines Gelehrten ꝛc.

Bringt deſto mehr Franzöſiſch an, je weniger er weiß, und iſt es nur ein Wort, ſo kommt es ſehr oft.

Mein Herr, ſagen ſie von ihrem Herrn, wenn ſie bei ihres Gleichen ſind, unter ſich ſagen ſie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner ſchläft noch. Zumal iſt dieſes unter den Deutſchen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutſchem Freiheitsgeiſt iſt? Unſer kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unſer Hut iſt geſtern in die Goſſe gefallen, ſagte ein Junge von dem Hute ſeines Herrn, der die Familie viel gekoſtet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur ſo viel als meiner. Wir müſſen bald heirathen, ſonſt gehts nicht gut.

In ihren Suffixis ſind ſie gemeiniglich ſehr umſtändlich und unglücklich: Sie ſagen Mitleidigkeit, Intereſſantigkeit, Melancholichkeit und endigen auch wohl gar, um ſicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verſchiedentlich eine dunkele Vorſtellung von unſerer hohen Proſe und nennen es, vornehme Gedanken, gravitätiſche Redensarten und reputatiſche Wörter.

Übrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juriſten und Theologen, ſo gut als Jäger und Läufer, und jede Claſſe hat wieder ihre eigenen Miſchungen. Regierende, ſteigende, fallende, abgedankte, dienſtſuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und ſich immer bückende, das ſichere Zeichen, daß der ſchwankenden Staude die ſtützende Stange gebrochen iſt; ſchmierige, und Kerle wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame anſieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienſtücke, die nur zum Todtfüttern im Geſindeſtall ſtehen; lange aufgeſchoſſene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz iſt; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken ꝛc.

B Für den Schauſpieler.

Er lieſt gern Federn vom Hute, und haſcht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieſes muß ſparſam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rockärmel, oder bürſtet den Hut damit, oder einen Ärmel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Überhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen iſt, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht ſich, wenn er bei Geringern iſt, mit ausgeſpreizten Beinen kleiner, als er iſt, und ſpricht wichtig. Dieſes thun zuweilen ſogar die Kurzen, wenn ſie bei Langen ſtehen.

Schlägt, wenn er ſeidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anſtand auf den Waden todt.

Faßt ſeinen Cameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei ſeinen Scherzen ſeinen Cameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein ſchönes Schnupftuch, und ſieht nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art ſeiner ſchwindſüchtigen Herrſchaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geſchwind geht, als wenn ſie zu langſam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu ſetzen, von ihnen ſelbſt, ſo ereignet ſich dabei oft der ſeltſamſte Contraſt. Der Hut zu eines

Domdechanten Livree, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nachläſſigkeiten eines Wünſchhütchens mitmachen ſoll. Übrigens muß er allezeit ſo ſitzen, daß die affectirte geſchwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affectirte ſtille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite ſehen läßt. Je ſtiller die Menſchen ſind, deſto mehr nähert ſich der Hut der horizontalen Lage, und je weiſer ſie ſind, deſto mehr tritt die Griffſpitze deſſelben über die Naſe.

Die größten Meiſter, die ich hierin geſehen habe, ſind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der Erſtere als Archer, in the Beaux' stratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der Letztere als Chapeau in Cross purposes *). Von Garrick, als Archer, habe ich im deutſchen Muſeum ein Mal eine Nachricht gegeben **). Als Don Leon verſtellt er ſich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, ſondern den unerfahrnen, unſchuldigen Halbtölpel, der keinen Finger biegt, ſo lange er neue Handſchuhe an hat, mit parallelen Füßen einherſchreitet, das moraliſche Gewicht ſeines Bortenhuts balancirt als wäre es phyſiſch, und überhaupt die Pracht deſſelben bis in die Schultern herunter zu fühlen ſcheint.

Ich kann nicht ſagen, ob dieſes Stück auf das deutſche Theater gebracht iſt ***), ſo viel iſt gewiß, ein Schauſpieler kann

---

*) Cross purposes, Luſtſpiel von Mr. Obreen 1772.

**) S. oben, 3ten Theil S. 242 f.

***) Eine deutſche Überſetzung (in C. G. Schmidt's engliſchem hier ſo viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen als er nur immer hat, und wäre es auch noch ſo viel. Ich habe es nie geleſen, ſondern nur ein einziges Mal aufführen ſehen, habe es auch jetzt nicht bei der Hand. Ich gebe alſo nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtniſſe. Eine vornehme Dame will, zum Deckel ihrer Liebesbändel mit einem Grafen, einen ſchlechten einfältigen Menſchen heirathen, den ſie hernach, was das Schlechte betrifft, ſchon ſtandesmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will ſie ihn nicht machen. Dieſes ſteckt die Schweſter des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwiſchen; er gibt ſich alſo unter vielen Andern auch bei ihr an, und zwar unter der Maſke eines unerfahrnen dienſtloſen Bedienten. Er erſcheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bei ſich hat, welche mit erkennen helfen ſollen. Seine Präſentation iſt kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken, und einer Blödigkeit, die über Alles geht. Wie er die Damen anſichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem gerettet werden ſoll, der Stock; auf einem gewixten Fußboden wäre er wohl ſelbſt hinten drein gefallen,

---

Theater) wurde unter dem Titel: **der beſte Mann** 1774 in Hamburg gegeben. Im Jahre 1784 gab Friedr. Ludwig Schröder (geb. 1744, geſt. 1816) ſeine Bearbeitung, das Luſtſpiel: *Stille Waſſer ſind tief*, in Wien. S. deſſen dramatiſche Werke, herausgegeben von Eduard von Bülow, mit einer Einleitung von Ludw. Tieck, (geb. 1773) 4 B. 1831. (B. 2. S. 319 ff.).

Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieſes war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumal da der Tölpel nicht übel ausſah. Er erhielt auch gleich Beifall. „Komm küſſe mich,“ ſagt die Dame. Dieſer Befehl bringt ihn einen halben Schritt näher zur Thür, und ſein Geſicht und Rücken über zwei Drittel von der Dame ab, und er unterhält ſich, wie man leicht denken kann, indeſſen hauptſächlich mit ſeinem Bortenhute. Närrchen, du mußt nicht blöde ſein, ich will dir ja nichts thun, komm, küſſe mich. Hierauf nähert er ſich endlich, und ſobald das ſchwere Geſchäft vorüber iſt, geht er heimlich froh nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhaltung mit ſeinem Bortenhute fort. Dieſes Alles that Garrick mit einer ſolchen Natur, daß man ſich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich iſt, wie ein ſo wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garrick's, ſolchen Vorſtellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich dieſe Rolle nicht hierher. Allein, da ſie von Vielen für eine der größten Künſte dieſes Mannes im Komiſchen gehalten wird, ſo will ich die Schilderung vollenden. Die Heirath wird richtig, und was wird da? der Tölpel verſchwindet allmälig, ſo wie der Cavalier auskriecht, und Garrick ſchleicht, wie die Geſchöpfe im Nilſchlamm halb Thier und halb Erdenklos, herum. Nicht mehr blöde, aber ſubmiß, billigt nicht Alles, aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, iſt noch oft ſtumm, aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieſes mit einer ſehr zweideutigen Gemüthsverfaſſung. Aber der Plan ſoll durchgeſetzt werden. Sie kauft ihm eine Officierſtelle, und er ſoll nach Minorca. Auch das läßt ſich die gute Seele gefallen. Allein ein Mal, da er mit ſeiner Dame ſpricht, hört man ein ſtarkes Pochen in dem Nebenzimmer. „Was iſt das, mein Schatz?“ fragt die Dame. „Ich laſſe die Spiegel und Bilder abnehmen.“ „Warum denn das?“ „Wir wollen ſie mitnehmen.“ — „Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier.“ — Nun erhebt ſich Don Leon mit unbeſchreiblichem Anſtande und liebreichem Ernſte. „Nein, mein Engel,“ ſagt er, „wo ich hingehe da mußt du mit.“ Der Donnerſchlag war freilich dem Grafen empfindlicher, als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenſtube zu treten, und als ihr der Graf, mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten, in Uniform nachfolgen will, ſo beſteigt er nun den Gipfel ſeiner Rolle und erſcheint als Don Leon, ſtößt den Grafen zurück, ſetzt ſeinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. „Fort,“ ſagt er, „dort hinaus liegt Ihr Weg, Hr. Graf,“ und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt ſich ſehr vergnügt für die Dame, denn ſie merkte nun, daß ſie einen Mann von Ehre geheirathet und einen Pinſel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Cross purposes iſt gerade das Gegentheil von dem verſtellten Don Leon, das höchſte Ideal von raffinirter Bedientenliederlichkeit. Hr. Lewis, der ihn macht, und ſo ein Mann muß ihn machen, iſt ein vortrefflicher Schauſpieler, jung, breitſchultrig und ſchön. Chapeau (es iſt noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Weſtchen, worunter noch ein ſeidenes iſt, mit ſeidenen Beinkleidern, und weißen ſeidenen Strümpfen. Bei allen ſeinen Tritten ſieht man, daß er die Augen des Geiſtes auf ſeine Figur gerichtet hat, die er meiſtermäßig zu tragen weiß, und fühlt, wie ſchön er iſt; er trinkt mit einem Laffen von Cameraden, der, wie er ſagt, ſich den Thee abgewöhnt hat, Chocolade, ſpricht in dem feinſten Hofengliſch, unter kleinen Flickſchnüren und Modeſentenzen der Spieltiſche, von Galanterien und hohem Spiele, ſchnupft mit gefälligem Leichtſinne, commandirt die kleinen Pudel des Hauſes, und er ſelbſt hört indeſſen der Glocke ſeines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der jungen Unſchuld, wenn ein ſolcher Kerl zwiſchen ihr und dem Laſter zum Unterhändler wird. Nächſt Garrick's Archer iſt dieſes das Vollkommenſte, was ich in dieſer Art geſehen habe. Ich breche hier dieſe Schilderung ab, man thut ſich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verſtanden, die es ſchon wiſſen.

C) Für den Dichter und Schauſpieler.

Vorſtellungen von Hrn. Chodowiecky.

Wenn auch dieſe beiden Platten wider die Ordnung gebunden werden ſollten, ſo wird man doch nicht leicht überſehen, wo Anfang und Ende iſt. Er fängt an mit dem Taback austheilenden, aufgeſtutzten, wichtigen und glücklichen Bengel, und endigt mit dem ehrlichen Alten, der aus ſeinem treuen Dienſte nichts mitnimmt, als was ein armſeliges Schnupftuch faßt.

Der Ausdruck in beiden Geſichtern iſt ſo, daß man jeden Künſtler auffordern kann, in größern Köpfen, wenn er kann, ein Gleiches zu thun. Bei dem Hofbedienten iſt die rothe Naſe kaum zu verkennen. Die ganze Reihe bedarf keiner Erklärung. In der zweiten Reihe hat der Läufer etwas von Garrick's Archer und hauptſächlich deſſen gefälliger Nachläſſigkeit, iſt aber nicht lang, geſchmeidig und Weltmann genug für den Chapeau des Lewis. Beim gleich darauf folgenden verrathen Zopf und paralleler Hut einen Geiſtlichen, dem unbeträchtliche Conſiſtorialpolitik geläufiger ſein mag, als die Intriguen des Tanzſaals. Die dritte Abtheilung iſt vortrefflich, man bemerke die Hüte der drei letzten, die auf Nachfolger warten. Der vierte und fünfte, abgedankt und dienſtſuchend, haben, außer ihren Händen, nichts mehr in der Taſche.

Die zweite Platte enthält Bediente in Gegenwart ihrer Herren, einem guten, einem Zänker und einem unverſtändigen, der den ehrlichen Alten auf die windige Selbſtempfehlung eines Kriechers wegjagt. Zu einer weiteren Erklärung fehlt hier der Raum, und ſie iſt auch größtentheils unnöthig, ich mache nur den Leſer auf den Haſenfuß in der Reihe aufmerkſam, mit dem gleichwohl die Dame redet. Die Verdienſte dieſer Leute müſſen groß ſein, denn man findet ſie überall.

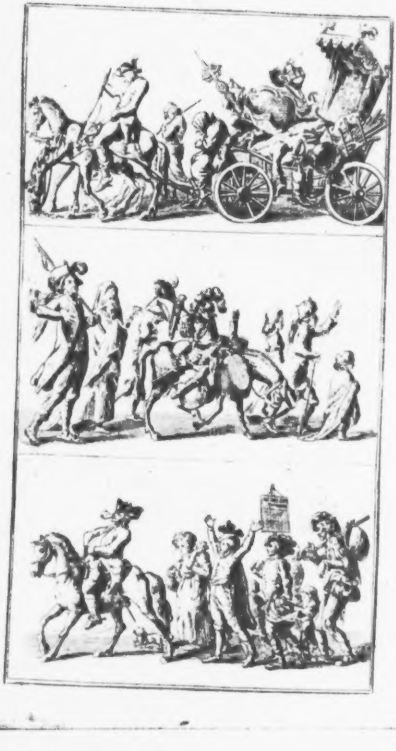
Orbis pictus.

Erſte Fortſetzung*).

Charaktere für den Roman oder das Schauſpiel ſo zu individualiſiren, daß der Leſer, auch wenn man die Namen davor wegſtriche, dennoch die Perſon jedesmal erkennen müßte, wie man von Shakeſpeare's Heinrich IV. behauptet, iſt eine ſehr ſeltene Kunſt. Ich ſage mit Vorbedacht *ſelten*, denn wirklich iſt, ſo ſchwer auch die Sache an ſich ſelbſt ſein mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu ſein, nach meiner Beobachtung, in jedem Menſchen ſehr viel mehr als er ſelbſt weiß, oder wewenigſtens anzuwenden im Stande iſt, ſobald er die Feder anfaßt. Die Urſachen davon, ſo viel wenigſtens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumſtände an, die das Verderben der meiſten ſind: *Eingebildete Impotenz* wirkt *reelle*, dieſes iſt der ſeltenere Fall bei unſern Romanenſchreibern; *vorſätzliche Spannung* wirkt

---

*) Zuerſt gedruckt im göttingiſchen Magazine, 4tem Jahrgange, 1ſtem Stücke (1785) S. 162 ff.



Univ. Bibl.
München

Überſpannung, das iſt der gemeinere; und Mangel an Philoſophie und Menſchenkenntniß gebiert conventionelle Phraſeologie und macht Alltagsſchriftſteller, das iſt der gewöhnlichſte Fehler. Ich habe nicht ſelten Leute ſchlecht ſchreiben geſehen, die in einer vertrauten Geſellſchaft vortrefflich ſprachen, und die, die beſſer träumen (im Schlaf) als ſie ſchreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinſten Menſchen ſpricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Qual des Träumenden ſelbſt, der doch der Urheber von Allem iſt, und der, wenn er wachend ſo etwas ſchreiben ſollte, ſich gewiß die Qual ſehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraſeologe einhertreten würde.

Ich überlaſſe die Auflöſung dieſes pſychologiſchen Problems, die nicht ſehr ſchwer iſt, dem Leſer ſelbſt. Findet er ſie, ſo wird er bald auch erkennen, was er zu thun hat, um einen Charakter ſo feſt mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man ſich hierbei zwar nicht ſelbſt geben, aber auch gar wohl beſitzen kann, ohne es zu wiſſen. Das erſte iſt auch hier das Nachzeichnen, ehe man ſich ans Schaffen macht. Don Quixote, Sancho, Fallſtaff und Paſtor Adams*) haben vermuthlich alle exiſtirt. Daß ſie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geſchichtſchreiber reden, rührt bloß daher, daß ſie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun.

---

*) In Fielding's Joseph Andrews.

Parſon Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jezt hier und dort anzutreffen ſein, und ſelbſt Falſtaff exiſtirt noch unter der Claſſe von Menſchen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Hr. Engel *) hat, wo ich nicht irre, in ſeinem Philoſophen für die Welt, zu einer andern Abſicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli, vor ſich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menſchen dazu zu erdichten, wie ſie beſchaffen ſein muß, um zulezt einen Marinelli aus ihm zu machen. Dieſes iſt gewiß ein vortrefflicher Gedanke, und wer ſich an den Handel macht, wird wenigſtens bald finden, was für Artikel in ſeinem Waarenlager fehlen und nothwendig erſt angeſchafft werden müſſen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es Anfangs, ſich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umſtänden zu denken, z. E. als Oberaufſeher über eine Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer; oder als Exjeſuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beſchlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Fallſtaff könnte man ſich vor der Inquiſition denken (die freilich eine bloß angeſtellte ſein müßte), um ein Mal den Beſſerungsplan zu hören, den er ſich fürs Künftige entwerfen würde, und die Buße und Bekenntniß der Sünden. Kann dieſes ein Schriftſteller nicht ſo, daß er damit den Beifall eines Kenners erhält, ſo muß er wohl vom Roman und

---

*) Johann Jacob Engel, geb. 1741, geſt. 1802.

Schauſpiel wegbleiben, wo ja, was er alſo nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anſpruch machen will. Es hierin *allgemein* weit zu bringen, dazu gehören freilich ſhakeſpeareſche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur *beiſammen* ſo ſelten geſehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein ſehr guter Portraitmaler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reiſenden dazu hat, der *Voltairens* Silhouette gleich vor deſſen Hausthür in den Schnee p..... konnte, ungeachtet er dieſen Mann nur ein einziges Mal geſehen hatte.

So viel über die Schwierigkeit, die die völlig beſtimmte Darſtellung der Perſonen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beitragen will. So kann der Leſer, dem ich nicht ein Mal Nachſchlagung des 3ten Stücks dieſes Magazins im 1ſten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt deſſelben zumuthen kann*), doch meine Abſicht bei dieſem Unternehmen wieder erkennen. Ich ſchränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Perſonen, ſowohl in Worten als Geberden, und Einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und

---

*) Der Verfaſſer bezieht ſich hier auf den vorhergehenden Aufſatz, der, wie dabei bemerkt worden, im 3ten Stück des *erſten* Jahrganges des götting. Magazines erſchien, indeß dieſer, wie auch oben angegeben iſt, ihm erſt im vierten Jahrgange folgte.

auch zu dieſem nur liefere ich nun Beiträge, um den Beobachter aufmerkſam zu machen. Mit den Verſchiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe ſchon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meiſten Romanenſchreiber und dramatiſchen Dichter halte, daß ſie in die Sprache ihrer Perſonen und zumal der geringeren, ſo ſelten die verwirrte Philoſophie dieſer Leute, und die beſtimmte Wörterkenntniß einmiſchen, die ſich doch im gemeinen Leben, ſobald ſie nur etwas über den Alltagsdienſt hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bei dem gemeinen Mann in Niederſachſen iſt offenbar nicht bloß die Sprache platt, ſeine Philoſophie iſt es auch, man findet ſie nicht bloß in ſeinem Urtheile über den Krieg, ſondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menſchen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über das hinausgehen, was ſie verſtehen, der vernünftige Mann freilich thut es entweder nie, oder doch nicht da, wo man Ernſt von ihm verlangt; das gemeine Volk aber jeden Augenblick; und ſelbſt ſo wie ſchlechte Schriftſteller ſich oft am klügſten dünken, wenn ſie in Worten reden, die ſie nicht verſtehen, eben ſo redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverſtändlich, gerade wenn es gut reden will, und dieſes bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick ſich ſelbſt weiſe und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, ſo durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht ein Mal als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menſchen, hohen und niedrigen, und denen doppelt, die die Kunſt bemerken, die darin verborgen liegt. Der Beifall iſt unausbleiblich. Das Kammermädchen der Sophie und Partridge im Fündlinge erhalten dadurch das Anzügliche, ſehr Vieles aber geht in Überſetzungen verloren, und iſt kaum möglich beizubehalten, wenn man nicht, ſtatt Sprache in Sprache zu überſetzen, auch Sitte in Sitte überſetzt. Ernſtliche Aufmerkſamkeit auf die Sprache der Menſchen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt gewährt gewiß größeres Vergnügen als Mancher glaubt, der dieſes zum erſten Male lieſt, und iſt für unſere Abſicht das ſicherſte und einzige Mittel wider das gemeinſte, wiewohl das gröbſte Vergehen der Romanenſchreiber — da nämlich alle Perſonen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfaſſer.

Die Bedienten.

b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie ſind in der Compoſition, des Romans zumal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird ſelten eine Geſchichte gut detaillirt und gehörig gemiſcht werden können, ohne etwas aus dieſer Claſſe hinein zu ſchmeißen. Wir reden hier von der mittlern Claſſe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es iſt alſo hier die Viehmagd ſo gut ausgeſchloſſen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nahbeutel das Schickſal nicht ſelten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie ſind in großen Städten gemeiniglich ſehr fein, weil ſie mit Feinheit, und hier und da ſogar mit Schlauigkeit, gewählt werden; man darf nur an ſolchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzuſehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinſten darunter gehören auch daher mehr in jene Claſſe, als hierher. Doch gränzen ſie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie beſitzen, mit einem großen Theil des weiblichen Geſchlechts, zumal ſobald ſie die Tanztarantel geſtochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, ſich dumm zu ſtellen, ehe ſie klug ſind; das, was ſie nicht verſtehen, ſo anzuhören, als verſtänden ſie es, und was ſie verſtehen, als verſtänden ſie es nicht; die Gabe, auf den nicht hinzuſehen, den ſie nur allein gegenwärtig fühlen, und mit dem freundlich zu thun, von dem ſie ſich kaum bewußt ſind, daß er gegenwärtig iſt; mit einem Worte die ganze Kunſt, auszuſtreichen, auf daß und damit man es leſe, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, iſt ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhuſten, iſt ihnen ſehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt ſehr, wenn man alle dieſe Züge nur in der höhern Welt ſucht, dieſes verſtehen ſicherlich Perſonen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Michl in ihren Hausrechnungen, wenn ſie welche für ſich führen, ſtatt Milch ſchreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es ſei recht. Es geht weit, und würde unmöglich ſein, wenn es ſtudirt werden müßte: ſo aber iſt es die Geometrie der

Spinne, die weder von Geometrie noch von Abſicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkeles Gefühl belehrt ſie, daß dieſes Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderſtehlichen Hang, ihr künftiges Schickſal zu wiſſen, oder, welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich Viel, es zu erfahren. Sie ziehen Charten, ſtechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bei welchen ſie die Namen der Wahlfähigen herſagen. Sie kochen, braten, backen Weiſſagungen an gewiſſen Tagen und Stunden des Jahres; ſie ließen lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnſtuben ſteigen, um etwas Künftiges zu erfahren, ſchämen ſich, daran zu glauben, und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; ſie ſuchen vierblätterige Kleeblätter und legen ſie in die Geſangbücher, um ſich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Beſſers zu thun iſt; ſie tragen doppelte Nüſſe und Haſelnüſſe bei ſich, oder verwahren ſie in ihren Kiſten und Kleiderſchränken. Selbſt ihre Nähpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbſen oder Salz wäre. Wenn ſie Geduld haben, ein Punktirbuch verſtehen zu lernen, ſo iſt es faſt das Einzige, was ihnen den Mangel deſſen einigermaßen erſetzt, was ſie zu erpunktiren trachten. Dieſe Bücher ſind für ſie ganz unſchädlich, denn ſie punktiren fort, bis die günſtige Antwort erſcheint, und dann iſt Alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philoſophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeſchlagen.

Ich *werde* mich bisher beſſer aufführen, als ich hinführo gethan habe.

Du liebſte Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadtneuigkeit verſchlimmert werden ſoll, wozu dieſes Geſchlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O *Madam! Es iſt der guteſte, beſteſte, ſchöngewachſenſte junge Herr,* ſo ſprechen die Redſeligen.

Von einem Officier ſagt eine: ach *es iſt ein gar bequemer, theologiſcher* Herr (ſie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken).

Von zweien, die aus der Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelzſchuhe einer *Jungfer Caſtratin* nicht vergeſſen, und die andere ſprach noch ein Paar Tage von einem *ſcharmantſchönen Baßcaſtraten*, der den Ju-Pitter vorgeſtellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutſche mit zwei *ſcharmanten Mätreſſen* vorbeifahren ſehen. (Dieſe war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der iſt ja ſo *ſchwarz wie ein Mohrenbrenner*. (Das Wort iſt, wie man ſieht, aus *Mohr* und *Kohlenbrenner* zuſammengeſetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menſchen, ich kenne *die Hämmel in Schaafskleidern*. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Franzöſin ſieht ſeit einiger Zeit ſo ungelblicht aus (aus ungeſund und geblicht). Dieſes habe ich ſelbſt geleſen und las anfangs ungebleicht.

Eine, die krank geweſen war, ſagte, als ſie ſich beſſerte, ſie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hieſige nannte die mediceiſche Venus auf der Bibliothek die mediciniſche Venus und ein aiſches*) Ding, weil ſie nackend iſt.

Eine andere nannte eine Köchin, deren lediger Brotherr verſtorben war, ohne damit ſpotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging geſund zu Bette, und als er dieſen Morgen aufſtehen wollte, war er todt.

Zum wenigſten wird öfters ſtatt ſogar oder zum theuerſten von ihnen gebraucht: zum wenigſten das Waſſer in der Wohnſtube war gefroren.

Helfen Sie mir doch ſagen, was das iſt, anſtatt ſagen Sie mir doch ꝛc.

Das Witzigſte, was ich noch von dieſer Claſſe ſagen gehört habe, war, daß ein Mal eine, etwas aufgebracht, von einer andern ſagte, was will denn das dicke, zweiſchläfrige Menſch. Dieſer Ausdruck würde den Falſtaff nicht geſchändet haben, wenn er ihn von der Wirthin**) (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

---

*) Häßliches. Anm. des Verfaſſers.

**) In Shakeſpeare's König Heinrich IV. Th. 2.

Wenn ſie jung und geſprächig ſind, ſo ſind ſie gewöhnlich unerſchöpflich, ſobald ſie Kinder auf den Armen haben, und ſelbſt die jüngſten und völlig unſchuldigen ſprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeiſterung, und die Biegſamkeit unſerer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug; Alles verkleinert ſich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen, mein Engelchen! Proſitchen, mein Herzchen! (wenn das Herzchen nieſet); Adjeuchen! O du lieber Göttchen! hörte ich ein Mal, da ſich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mal: Sieh Wilhelmchen, das iſt dein klein *Ma Soeur*chen! So geht es durchaus mit nominibus, verbis, adverbiis etc. *). Es läßt ſich

---

*) Ich kann bei dieſer Spielerei nicht umhin, über eine andere Eigenheit unſrer Sprache eine ernſthafte Anmerkung zu machen. Es iſt ein rechter Favoritſpott der Ausländer, zumal der Engländer und Franzoſen, über unſere Sprache, daß ſie ſagen, es ſei thöricht von uns gehandelt, zu Einer Perſon, bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu ſagen. Ja, Deutſche, und noch ganz neuerlich ein ſehr guter Kopf, geben ihnen darin Recht. Letzterer ſagt: die Engländer, indem ſie Alles mit You anredeten, gingen in einer Thorheit (nämlich der, eine Perſon in der mehreren Zahl anzureden), doch nur halb ſo weit als Wir. Ich muß geſtehen, daß ich dieſes nicht glaube, und ich hoffe, der Leſer wird mir am Ende Recht geben. Es iſt alle Mal hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der Weiſeſte nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu ſchelten und faſt unverzeihlich, wenn eben in dieſem Sprachgebrauche ſehr

aber beſſer denken, als ſchreiben oder leſen. Es iſt überdem leicht und überhaupt von ſeltenem Gebrauche, es wäre denn,

---

viel mehr verborgen läge, als ſich manche Tadler vielleicht vorſtellen. Der Tadel kann ſich nicht darauf beziehen, daß wir eine Perſon ſo anreden, als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen ſelbſt, er beziehet ſich alſo entweder auf unſere größere Mannichfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um dieſe Mannichfaltigkeit zu erhalten, die Perſonen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie ſagen. Erſteres iſt ſicherlich kein Fehler, ſo lange mit der Mannichfaltigkeit der Zeichen auch Mannichfaltigkeit der Begriffe verbunden iſt, und dieſes iſt gewiß hier der Fall. Wir unterſcheiden in Verhältniſſen zwiſchen Menſchen gegen Menſchen ſehr viel ſeiner als andere Völker, und dieſes, der Grund davon liege nun in deutſchem Familienſtolz, oder deutſcher Philoſophie, iſt alle Mal ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich ſehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutſcher, der mit Jemanden durch Er und Sie ſpricht, denkt ſich dabei noch dritte Perſonen. Dieſe Wörter ſind alſo weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beibehalten, welches freilich zuweilen Zweideutigkeit verurſachen kann, ſo wie tauſend Wörter in allen Sprachen der Welt es können; ſo wie ſie auch bei Vous und You, und dem M ſtattfinden, das bei uns allerſeits, bald 1000, bald Monsieur und bald Magister, bedeutet. Das iſt eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, ſondern über jene Mannichfaltigkeit, und die Subtilität in der Unterdaß eine ein Mal zu einem wichtigern Zweck angeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Perſonen mit ſolchem Spiele

---

ſcheidung, und mich dünkt, einen ſolchen Tadel kann ſich ein philoſophiſches Volk wohl gefallen laſſen. Dafür können wir nun aber auch mit unſerm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältniſſe von Menſchen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzoſe gar keinen Begriff hat oder wenigſtens keinen beſtimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie ſehen es auch alle ein, ſobald ſie die Sprache vollkommen verſtehen, zum ſichern Beweis, daß der Tadel ſich auf Unwiſſenheit gründete, oder auf Trägheit, eine Schwierigkeit zu überwinden. Echtdeutſche Romane ſind daher dieſen Nationen unüberſetzbar. Ich möchte wohl wiſſen, wie ſich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit ſich führt, wenn ein Vorgeſetzter zu Jemanden, zu dem er ſonſt im Dienſte Sie zu ſagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betruge ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Überführung angeht und ſchon zur Strafe gehört. Oder wenn Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebreiche ſcherzende Er zwiſchen Perſonen, die ſich gewöhnlich Duzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unſerm Ihr? Ja ſelbſt das ſeelenverbindende Du, wenn es zumal zwiſchen Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte aus dem Sie erwächſt, iſt für ihn verloren, denn ſein Thou iſt entweder feierlich wie im Gebet, oder dichteriſch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß ſich mit Umſchreibungen helfen, aber das Umſchreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, ſo gut als die Ausländer und die Wilden. Anm. des Verfaſſers.

unterbräche, oder auch ſich ſelbſt Herz damit zu geben, etwas, ohne ſich mit Mienen zu verrathen, entweder zu ſagen oder anzuhören.

Überhaupt iſt ihnen eine Geſprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, ſehr eigen, hauptſächlich, wenn ſie ein Mal das Heirathen aufgegeben und ſich entſchloſſen haben, ſich in einer Familie auftrocknen zu laſſen.

Im Schreiben ſind die Meiſten wirklich unnachahmlich:

Mein geehrteſtes vom 15ten dieſes.

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerin.

Da ſehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, ſo ſehen wir uns im Dunkeln am Fenſter.

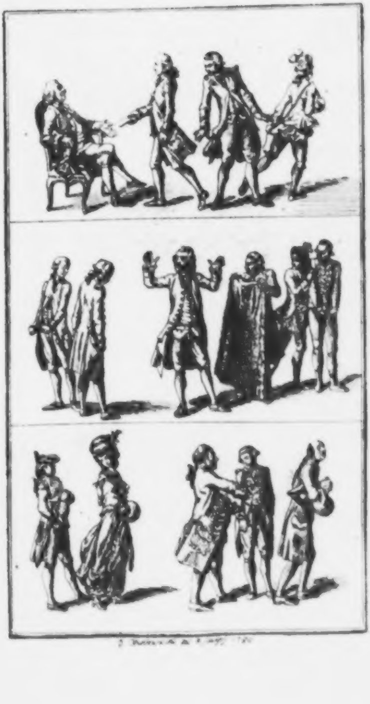
Eine ſchrieb: Ich weiß wohl es kömmt alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte, dem Herrn vom Hauſe nicht zu Willen ſein.)

Es iſt Schade, daß man dergleichen Briefe ſo ſelten zu ſehen bekommt, ſie haben wirklich meiſtens etwas Auszeichnendes, und unterſcheiden ſich von Briefen gleich unſtudirter Mannsperſonen ſehr. Man ſollte glauben, ein beſonderer Genius wache ſelbſt über ihre Schreibfehler:

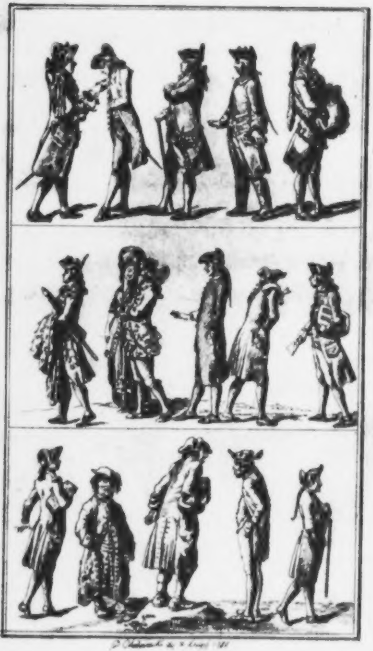
Die kleine Fröhlen iſt ganz von den Pocken verſchönt worden (verſchändt); ſtatt Kniee ſchreiben die meiſten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinſtück ſtatt Knieſtück ſchrieb.

In einer gewiſſen großen Stadt (vermuthlich in mehrern), ſollen ſie ſogar gelehrte Briefwechſel führen, und ein Paar ſolcher Briefe ſind mir verſprochen. Auch ſollen ſie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich ſo lange ſie geſund ſind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie ſehr wohl und leicht ſich eine bei ihrer Atheiſterei befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin ſehen, worin ſie ausdrücklich ſagte: ſie dankte Gott alle Morgen auf den Knien (vermuthlich auf den Keimen) dafür, daß er ſie zur Atheiſtin habe werden laſſen. Die Poſtcripte zu ihren philoſophiſchen Briefen handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen ꝛc.

Ich muß hier beſchließen, weil ich, wie der Leſer ſehen wird, ſchon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazinſtücks hinweg bin. Ich füge aber deſſen ungeachtet, weil es auf dem Titel verſprochen ſteht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bei, worüber ich im nächſten Stück etwas ſagen werde.



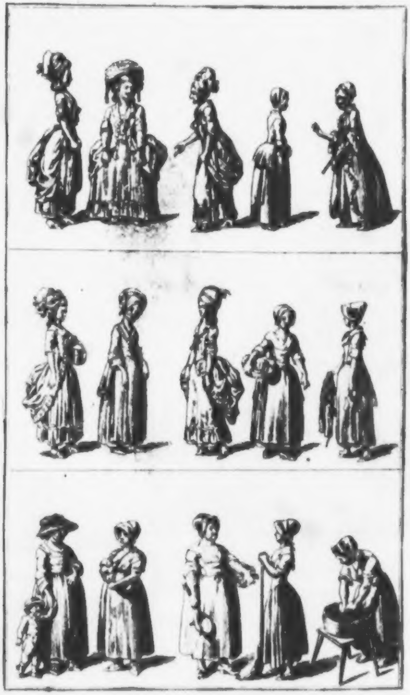
Univ. Bibl.
München



D. Chodowiecki del. & sculps. [illegible]

[illegible]

Univ. Bibl.
München



Univ. Bibl.
München

Nachſchrift

der Herausgeber dieſer neuen Ausgabe.

Das göttingiſche Magazin, 3ten Jahrgangs 6tes Stück (1783) enthält am Schluſſe folgende Nachricht des Verfaſſers:

> »Im nächſten Stücke des Magazins erſcheint die Fortſetzung
> »des Orbis pictus gewiß, und zwar zwei Artikel deſſelben:
> »von weiblichen Bedienten und von Komödianten.«

Dieſes nächſte Stück — 4ten Jahrgangs, 1ſtes Stück — erſchien zwar (1785), enthielt aber nur die erſte Fortſetzung des Orbis pictus, wie ſie eben iſt gegeben worden, ohne den verſprochenen Commentar zu Chodowiecky's, vom Verfaſſer ſelbſt nachgelieferter, Platte von weiblichen Bedienten, wie auch ohne irgend etwas von Komödianten. Das dazu gehörige Kupfer, gleichfalls von derſelben Meiſterhand, war jedoch bereits — 1780? — geliefert.

Mag es die Anſicht dieſer Platte auch doppelt bedauern laſſen, daß wir des geiſtreichen Commentars des Verfaſſers dazu entbehren müſſen, indem weder das 2te Stück des letztgedachten Jahrgangs des Magazins, — womit daſſelbe zu erſcheinen aufhörte, — noch die übrigen auf uns gekommenen Papiere davon etwas enthalten, ſo wird doch deren Erhaltung den Leſern gewiß angenehm ſein.

Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond*).

Unſern freundlichen Gruß zuvor, ſonſt lieber getreuer ꝛc.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß Wir dieſes Mal Unſerer Gewohnheit, in Unſerer uns angeſtammten, lieben Mutterſprache, nämlich dem Hebräiſchen, mit Euch zu conferiren, entſagen, und deutſch ſchreiben. Wir haben dieſes für dienlich erachtet, theils, weil die Sache, die wir Euch zu communiciren haben, nicht ſowohl kosmiſch und univerſal, als vielmehr literariſch und particular iſt; theils auch, weil ſie beſonders Unſere vielgeliebten Deutſchen angeht, über deren Angelegenheiten, ſeit ihrer Verfeinerung, es ſich ſo wenig hebräiſch denken und ſchreiben läßt, als über Unſere und Eure Marſchroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Yameos, die nicht auf drei zählen können.

Es kann, oder ſollte wenigſtens Euch, als Unſerm Nachbarn und Vaſallen, nicht unvergeſſen ſein, wasmaßen Wir ſeit

---

*) Aus dem göttingiſchen Magazine, 1ſten Jahrgangs, 6tem Stück (1780) S. 231 ff.

Unſerer Thronbeſteigung und glorreichen Regierung Euch beſtändig mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, wogegen Eure Uns zwar pünktlich geleiſtete, aber immer an ſich unbeträchtlichen Dienſte keineswegs gerechnet werden mögen. Kraft des Euch zugefloſſenen Decrets sub dato den erſten Jenner anno 1. A. C. N. haben Wir Euch zu unſerm Reichsgroßlaternenträger und erſten Leibtrabanten allergnädigſt beſtellt, und Ihr habt, was das Letztere anbetrifft, Euch ſo verhalten, daß Wir gnädigſt eingeſtehen, Wir würden Uns höchſten Orts einer gnädigen Lüge ſchuldig machen, wenn Wir ſagten, Ihr ſeid darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht ein einziges Mal den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichsgroßlaternenträgeramts, ſei es Euch huldreichſt unverholen, daß Ihr daſſelbe gleich anfangs in meinen beſten Staaten ziemlich ökonomiſch (um Uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und Euer Licht oft verlöſchen laſſen, wenn es am nöthigſten war, und dadurch nicht ſelten Anlaß zu allerlei Confuſionen, und alle Mal ein böſes Exempel, gegeben habt. In Eurem Archiv wird ſich noch ein deßhalb an Euch in dem erſten Jahre Unſerer Regierung ergangenes gnädigſtes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein ſolches in gnädigſt derben Ausdrücken verwieſen. Als Ihr aber augenſcheinlich den Starrkopf und gewiſſermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, ſo haben Wir huldreichſt, nach reiflicher Überlegung und in Rückſicht auf Euren anderweitigen Dienſteifer nachgegeben, und in Unſern Hauptſtädten Gaſſenlaternen anzulegen geruhet. Allein hiermit iſt dem Übel, der großen Koſten ungeachtet, noch gar nicht geſteuert. Denn leider folgen eben dieſe Gaſſenlaternen jetzt nur zu oft Eurem leidigen Beiſpiele, und haben Neulicht, wenn ſie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel ſein ſollten. Und was Wunder? Wenn das große Reichsnachtlicht es ſo macht, was ſoll man von den Reichsnachtlichterchen ſagen? Sollen wir ſie etwa beſtändig Jahr für Jahr brennen laſſen? da koſtete Uns die Finſterniß mehr als das Licht. Oder ſoll ich ſtudirte Lampenwärter halten, die dieſelben nach den Epakten *) und photometriſchen Grundſätzen anſtecken? Oder den Aſtronomen, die nunmehr um die profitable Aſtrologie gekommen ſind, etwa dafür den profitabeln Gaſſenlaternenpacht übertragen? Was? — —

Weiter. Wir ſuchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufſicht über Unſern großen Salzwaſſervorrath und deſſen täglich etliche Mal nöthige Rüttel- und Schüttelung, und über das noch in Unſerm höchſten Wind- und Wettercollegio, Sitz und Stimme. Ja, Ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber Euch ſelbſt alle Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Zuziehung der Sonne die Zeit des Oſterfeſtes zu beſtimmen. Ob wir nun gleich fürs erſte Euch in dem Beſitze derſelben zu laſſen gedenken, ſo können Wir doch

---

*) Mondzeiger, d. h. die Tage, um welche das Sonnenjahr länger iſt, als die zwölf Umläufe des Mondes um die Erde.

gnädigſt nicht ganz in Abrede ſein, daß Uns jener Schritt, wegen der ſonderbaren Art, womit Ihr Euch dabei betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt, ward Ihr, Starrkopf, nicht Urſache, daß meine geſcheuteſten Kinder, ich meine die Chriſten, einander faſt auf eine recht unchriſtliche Weiſe ſich darüber in die Haare gerathen wären? Und hätten meine lieben Proteſtanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben *), ſo hätten in den gemiſchten Städten die doppelten Oſtern und Pfingſten natürlich auch doppelte dritte Feiertagsandachten auf den Wirthshäuſern und Krügen nach ſich gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Dispüte zwiſchen Fleiſcher-, Schuh-, Müller- und andern Knechten entſtanden, woraus denn nothwendig ein reciprokes Satyriſiren, Prügeln und Moreslehren gefolgt ſein würde, erſt mit dem Stuhl-

---

*) Auf dem Reichstage von 1582 hatten die katholiſchen Reichsſtände den gregorianiſchen Kalender angenommen, den die proteſtantiſchen zurückwieſen. Im Septbr. 1699 faßte jedoch das evangeliſche Corpus in Regensburg einſtimmig einen Beſchluß, der die bis dahin beſtandene Differenz, durch Einführung eines verbeſſerten gregorianiſchen Kalenders vom Jahre 1700 an, aufhob. Nur bei Beſtimmung des Oſterfeſtes folgten die Proteſtanten einer von der gregorianiſchen abweichenden richtigern Berechnung, ſo daß die Oſterfeier beider Theile noch von Zeit zu Zeit um 8 Tage von einander abwich. Erſt 1770 wurde, durch Annahme eines durchgängig gleichen Reichskalenders, auch dieſer Unterſchied entfernt.

beine und der Fauſt, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar aufs große Spiel geſetzt, und um zu ſehen, wer Recht hätte, mit 24 Pfündern nach Regimentern gekegelt, und ſo hätten leicht 100000 meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? — — die Zeit, wann ihr Erlöſer aus derſelben auferſtanden iſt. Seht, ſolche Sachen macht Ihr. Allein dem Himmel ſei tauſendfältiger Dank, dieſes hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß damit Euer Oſterunfug ganz gehoben iſt; Ihr regulirt die Meſſen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten ſtehen, ſo zerfallen daher die semestria academica öfters in zwei ſo unbrüderliche Hälften, daß man glauben ſollte, ein Kaufmann hätte ſie zwiſchen ſich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten ſich nämlich faſt wie 5 zu 7 und ſind alſo wirklich in dem Falle der beiden algebraiſchen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der andern verlangte, um noch ein Mal ſo viel zu haben als ſie, da es doch vernünftiger geweſen wäre, ſie hätte jener eins gegeben, ſo hätten ſie beide gleich viel gehabt. Durch dieſe ungerechte Theilung geſchieht es dann, daß z. E. die Pandekten, die ohnehin ſchon doppelte Zeit freſſen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht, gleichſam als fräße der Tod aus ihnen, dreifache, ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philosophicis, quasi *πῦρ δεχόμενοι*, Alles vor dem Munde wegnehmen. Daher es dann kommt, daß ſelbſt das Studium des Rechts (von der Ausübung wollen Wir gar nicht ein Mal reden), ſchon mit Unrecht thun anhebt; dieſe digesta in allen andern Dingen indigestionen nach ſich ziehen, ihr ſubtiles Babel über das ganze Leben verbreiten; das Sprichwort daher wohl Recht hat: summum jus summa injuria.

Deſſen ungeachtet ließen Wir mit Unſern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhoben Euch von einer Ehrenſtelle zur andern. Erſt neuerlich haben wir Euch, wie Ihr wißt, zum Wegweiſer für die Schiffe beſtellt, und da Ihr Euch in der neuen Charge ziemlich gut betruget, Euer fürwahr nicht ſehr reizendes Hof-Warzengeſicht von Unſerm nunmehro verſtorbenen erſten maler, Tobias Mayer, malen, und nachher in Kupfer ſtechen laſſen, welches Bild Euch gleicht, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Ja, lange vor dem Quinquennio physiognomico haben Wir, ſo oft Ihr Euren Schatten auf Uns warſt, Eure Sil-houette auffangen und zeichnen laſſen, welches in der That viel iſt, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unſrigen, ob Wir Euch gleich öfter dazu ſitzen, eine ſolche Ehre habt angedeihen laſſen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie Andere, ein höchſter Neid hätte entſtehen mögen, gern gegönnt, nämlich daß Euch einige Unſerer unerzogenen Kinder göttliche Ehre erweiſen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, ihrer aller Mut-ter, Unſern gnädigen Rücken zum Knieſchemel hergeben. Wir thun dieſes den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen, ſie werden es ohnehin laſſen, wenn ſie älter werden, und an Verſtand zunehmen. Man hat ſogar nach Eurer Gaſſenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um ſo weniger mißgönnen, als es von Leuten geſchieht, die Euch heut zu Tage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Euer Wappen zum Zeichen des zweitedelſten Metalls, Wir meinen des Silbers, genommen, während als man das Unſrige zur Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch dieſe Umſtände an ſich ſcheinen mögen und müſſen, ſo haben ſie doch vermuthlich nicht wenig dazu beigetragen, Euren ſtolzen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben zu machen, Ihr ſeid ſelbſt eine Sonne, in allen Stücken ihren beſtändigen Affen zu ſpielen und Euch Dinge in den Kopf zu ſetzen, die für Euch viel zu hoch ſind, und die Wir daher, ohne Uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet laſſen können.

Dahin rechnen wir ein Mal, daß Ihr Euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit, habt beigehen laſſen, Euch in Unſere, und namentlich die deutſche Literatur zu miſchen, und gleichſam als ein zweiter Phöbus, Dichter zu begeiſtern, Oden zu ſingen, Trauerſpiele fertigen zu laſſen, Romane zu inſpiriren, und damit der Sonne nicht wenige der edelſten Seelen abwendig zu machen. Für das zweite werdet Ihr nicht leugnen können, daß Ihr, um hierin ſicherer zu gehen, bei meinen guten Deutſchen recht hinterliſtiger Weiſe Euch einen Mannsnamen erſchlichen und Euch, gegen den Gebrauch aller Völker, nunmehr öffentlich Der von ihnen tituliren laßt, ja es ſogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter Euch beiden ſei die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß Ihr nichts ſeid, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an Euch, ſo wollten Wir Euch dieſes deutlich zeigen, da Wir aber ein Mal deutſch ſchreiben, ſo wollten Wir fürwahr lieber Hr. Jäſus*) und gebena, ſtehena ſchreiben, als die Monde und der Sonn.

Drittens ſagt, habt Ihr nicht, bloß, weil ſich die Sonne in Frankreich einen Styl eingeführt, den man dort nach ihr Phebus nennt**), aus Nachäffung, auch einen in Deutſchland zu erſchleichen geſucht, den man Laune nennt. Ihr getraut zwar nicht, wie die Sonne, denſelben ſchlechtweg nach Euerm Namen Lune oder Luna zu nennen, aber daß das Ganze Euer Werk iſt, ſieht man gleich aus dem Lunatiſchen, (ſo müßt Ihr ſprechen, guter Freund), das darinnen herrſcht. Aber glaubt mir nur, Phebus iſt Schwulſt und Lune iſt Dörrſucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die Lunigten, die ſogenannten Mondſüchtigen, allerdings verſtattet haben, dürft Ihr deßwegen gleich Dichter und Philoſophen aus ihnen machen? In Unſerm Contracte ſteht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhauſe.

---

*) S. den folgenden Aufſatz des Verfaſſers: Über die Pronunciation der Schöpſe des alten Griechenlands ꝛc. S. 247.

**) Phébus se dit pour exprimer un style obscur et ampoulé. Dict. de l'Academie.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutſche Dichter von der verliebten Bank bei nächtlicher Weile anbeten? Mein lieber Mond, laßt Euch durch dieſes affectirte Gewinſel dieſer warmen Seelen nicht blenden, ſie thun es nicht aus Empfindung, ſondern bloß, weil es die wärmern Ausländer vor ihnen gethan haben. Ihre Ausdrücke ſind, wie die der meiſten ihrer Brüder, von außerhalb eingeführt, und kein einheimiſches Product; ſobald ihnen dieſes genommen wird, ſo können ſie ſo wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Äcker Pomeranzen oder Gewürz. Was Unſere Deutſchen von Herzen ſprechen, gleicht ihrem Rheinwein und Pumpernickel, geſund und derb, aber nicht ſüß. Wären ihnen ſolche Proſopopöien natürlich, ſie würden ſie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer ihren eigenen Weg, und trifft ſie je eine bereits gebahnte, ſo geſchieht es ſelten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß ſich irgend jemand bei Euch an ſeine entfernte Geliebte erinnert, iſt denn das ſo was Außerordentliches? Wir können Euch gnädigſt verſichern, daß man Uns geſagt hat, jede alte Kirchſpitze, wobei das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine andere ſehen kann, bei der es lebt, reflectirt ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kahles, kaltes Allerweltsgeſicht. Auch ſind die Verliebten, die Euch auf dieſe Weiſe anbeten, gar nicht ſonderlich beim eigentlichen Frauenzimmer geachtet; ſie leſen das affectirte Gewinſel wohl, aber im

Herzen unterſcheiden ſie ſehr richtig, um Uns eines bergmänniſchen Ausdrucks zu bedienen, zwiſchen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder. Ihr ſucht, wie Diogenes, mit Eurer Laterne Weiſen, und denkt ſie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unſer Wort, was Euch ſo ſtür hält, ſind bloß ein Paar Lerchen und ein Paar Haſen, die Ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieſelben zu ſpeiſen belieben.

Ferner verräth es in Euch einen, Wir wollen nicht ſagen verdrießlichen, Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmuthe, daß Ihr Euch habt beigehen laſſen, zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu den 12 himmliſchen Zeichen gegeben, und hier und da die 12 Stücke einer Monatsſchrift, ein Paar Kopfſteuern und franzöſiſche Stunden dirigirt, Ihr ſeid ſchlechtweg der Gründer und Schutzpatron Alles was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von Dutzenden, oder multiplis derſelben geht. Sagt mir ums Himmelswillen, was habt Ihr mit den zwölf Stämmen Iſraels zu thun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaiſern im erſten Säculo, mit den zwölf Apoſteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten des Hercules, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unſern zwölf Piecen im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groſchen? Was? Habt Ihr auf dieſe auch ein Recht? Fürwahr Niemand als eine ſolche eingebildete abhängige Duodezſonne, wie Ihr, kann ſich ſolche Thorheiten einfallen laſſen. Und doch gründet ſich, wie Wir von guter Hand wiſſen, auf dieſe Eure ſchnöde Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das göttingiſche Magazin traget; weil ſich daſſelbe gar nicht nach Eurem lächerlichem Dutzendſyſteme richtet und bald herauskommt, wann Ihr wacht, und bald, wann Ihr ſchlaft. Geſteht Uns nur frei heraus, ſeid Ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben, zu ſagen, es ſei nicht ſo unterhaltend, als andere Monatsſchriften (warum nicht lieber ſchlechtweg Mondsſchriften); es ſei keine Abwechſelung darin und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem ſchrieben die Herausgeber die göttingiſchen Commentarien aus, und ließen, was das Ärgſte wäre, auf dieſe Weiſe nicht bloß den Leſer, ſondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wärt Ihr nicht unſer alter treuer Vaſall und Freund vom Hauſe, ſo würden Wir in irdiſch-angeſtammter Huld nicht ermangeln, Euch zu erkennen zu geben, wasmaßen Uns höchſten Orts allmälig bange zu werden anfange, daß Euch, über der langen Aufſicht über die Unklugen, allmälig ſelbſt der Kopf etwas zu ſchweben und Euer kleiner Ideenvorrath auf eine ſeltſame Weiſe aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indeſſen gnädigſt hoffen und wünſchen, daß ſo etwas nicht Statt habe, und Euer Urtheil bloß deßwegen ſeltſam ausſehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers iſt, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr ſodann, Eurer eigenen Ehre wegen, künftig unterlaſſen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchſten Orts überhaupt wenig um Magazine und Monatsſchriften, und legen nur dann und wann einen Aufſatz aus denſelben zum Gebrauch Unſerer künftigen getreuen Unterthanen in Unſerm Reichsarchiv bei, aber daß ungünſtige Urtheile den Unſchuldigen und günſtige den Schuldigen treffen, können wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen laſſen.

Was erſtlich die geringere Unterhaltung betrifft, die Ihr und Eure Schutzgenoſſen in beſagtem Magazine gefunden haben wollen, ſo hättet Ihr bedenken müſſen, daß dieſes nicht ſowohl dem Herausgeber als vielmehr Euch ſelbſt beizumeſſen ſei. Hättet Ihr mehr gelernt, ſo würdet Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Märchen, poetiſche Proſe, Hexameter mit erſtimulirtem Nationalſtolz und Verachtung der Ausländer, mehr aus Nachahmung als Überzeugung ſo ſehr behagen, rührt daher, weil Ihr ſie verſteht, und man ſie zu verſtehen und zu ſchreiben, wie unſer lieber Liscov ſagt, nichts nöthig hat, als ſeinen Kopf gerade zu zwiſchen die Beine zu ſtecken und ſich ſeiner eigenen Schwere zu überlaſſen.

Angehend die Abwechſelung, ſo könnt Ihr nicht leugnen, daß Abwechſelung ſattſam in demſelben Statt finde, ſo lange Ihr Mannichfaltigkeit der Aufſätze darunter verſteht. Verſteht Ihr aber eine Eurem erſten, zweiten und dritten Viertheil ähnliche darunter, das heißt erſt Ein volles Stück und dann hinterdrein daſſelbe wieder in 29 Stücken, immer ſchwächer und immer kleiner, ſo bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechſel. Allein ſchämen ſolltet Ihr Euch, die Jahre der magern Kübe in der deutſchen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geſchmack von Knaben Gewicht zu geben, und Poſſen zu empfehlen, die man allein bei der Doſe von ſchön-geiſteriſcher Ignoranz, die ſie gemeiniglich beſitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden, ſo lange er will; aber daß dieſe Ausländer Vergnügen an den ihrigen finden, wird nicht eher geſchehen, bis demſelben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden, empfindſamen Tropf ſchlechterdings unverſtändlich ſind. Sie müſſen nicht das Werk, ſondern dem Meiſter nachzuahmen ſuchen, wenn ſie ſelbſt nachgeahmt ſein wollen, verſteht Ihr wohl? Horaziſche Oden ſind uns ein Gräuel, wenn ſie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen ſtammen, aus denen horaziſche Briefe hätten ſtammen können.

Betreffend aber das Ausſchreiben der göttingiſchen Commentarien, ſo können Wir gnädigſt nicht bergen, daß Wir gern wiſſen möchten, erſtlich wodurch Ihr zu dieſem ſonderbaren Gedanken verleitet worden ſeid, und dann zweitens, wenn Ihr ſelbſt darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages ſolches geſchehen, maßen Wir überzeugt ſind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigſte Widerlegung Eures Gedankens, und die Urſachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein Mehreres davon nicht ſagen mögen.

Schließlich wollen Wir Euch aber hiermit ernſtlich, wiewohl freundlichſt, ermahnt haben, fernerhin bei Eurem Leiſten zu bleiben, und Euch aller dankverdieneriſcher Geſchäftigkeit in Genieſachen gänzlich zu enthalten, und den Originalköpfen unter Eurem Commando nicht allein den Gebrauch der Meſſer, wie bisher, ſondern auch der Federn, künftig ſchlechtweg zu verſagen.

Wir ſeind Euch in Gnaden wohlgewogen.

Gegeben im Krebs, den 24. December 1780.

Die Erde.

Die beiden folgenden, im göttingiſchen Magazine enthaltenen, Aufſätze, die allerdings eine an ſich nur unbedeutende grammatiſche Streitigkeit betreffen, ſind in die erſte Ausgabe nicht mit aufgenommen. Die Vorrede zum vierten Bande derſelben gab, S. ix und x, als Grund an, daß der Verfaſſer ſie ſelbſt am wenigſten noch einmal ins Publikum gebracht haben würde, da ſie, bei allem Witz, mit dem ſie gewürzt ſeien, Ausdrücke enthielten, die nur die Hitze des Streits entſchuldigen könne, ſie auch gegen einen Mann gerichtet ſeien, deſſen Verdienſte um die deutſche Literatur Achtung geböten, und daher angemeſſener ſei, das Andenken an jenen gehäſſigen Streit erlöſchen zu ſehen, als es durch eine neue Auflage der Actenſtücke wieder anzufachen.

Gehören die Herausgeber der gegenwärtigen neuen und vermehrten Ausgabe auch gewiß nicht zu den Letzten, welche den Verdienſten jenes Mannes die höchſte Achtung zollen, ſo haben ſie doch geglaubt, Aufſätzen, die ſo viel Witz und Laune enthalten, wie die vorliegenden, die Aufnahme nicht verſagen zu dürfen. Eine Beſorgniß, daß der Streit dadurch wieder werde angefacht werden, geſtehen ſie, nicht hegen zu können.

Über die Pronunciation der Schöpſe des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe:

oder über

Beh, Beh und Bäh, Bäh,

eine literariſche Unterſuchung von dem Concipienten des Sendſchreibens an den Mond.

(Aus dem götting. Magazin 2ten Jahrgangs, 3tem Stücke 1781 S. 454 ff.)

Wäre der ſchale Spott, der pedantiſche Eigendünkel und die lächerliche Empfindlichkeit, mit einem Wort, der gänzliche Mangel an Geſchmack und an Gefühl von Convenienz, wodurch ſich einige der neueſten Aufſätze des Hrn. Rector Voß *) im d. Muſeum auszeichnen, die Folge ſeines tiefen Studiums des Homer und des Hexameterbaues: ſo ſollten die Obrigkeiten das Studium des Homer und den Hexameterbau öffentlich verbieten. Wer ſich hiervon überzeugen will, der leſe das Recen-

---

*) Joh. Heinr. Voß, geb. 1751, geſt. 1826.

ſentenverhör*) und die Vertheidigung des Schöpſenlauts des η bei den alten Griechen, wenn er es aushalten kann; und hat er noch das mindeſte Gefühl für das Schöne und Schickliche, ſo wird er bekennen müſſen: es ſei unmöglich, über ſo ganz nichtswürdige Gegenſtände ekelhafter zu ſchreiben als Hr. Voß. Es iſt unmöglich, eine Seite zu leſen, ohne wider ihn eingenommen zu werden; es hat ſich derſelbe auch wirklich durch dieſe unerträglichen Aufſätze ſo ſehr in der Achtung von Männern von Geiſt, die ſicherlich ſeine Feinde nicht waren, herabgeſchrieben, daß ſie jetzt nichts mehr leſen, worüber oder worunter Voß ſteht. Und was Wunder? Alles was ſie neuerlich mit dieſem Namen bezeichnet fanden, war gemeiniglich ein Gegenſtand, der kaum, mit attiſchem Witz und Kenntniß der Sitten und Sprache der feinen Welt behandelt, zu einer erträglichen Lectüre zu erheben geweſen wäre, in einem unpolirten, ſtolzen, kleinſtädtiſchen Schulton vorgetragen, der ſelbſt den erhabenſten ſchänden könnte. Doch nun zur Sache, und erſtlich zur Erklärung, wie ich zu dieſer Äußerung komme.

Die Griechen drückten den Laut ihrer Schöpſe durch βη, βη aus, die Lateiner zuweilen das η durch ae; das α ſowohl als das ε der Griechen verwandelt ſich öfters in denſelben Wörtern in η, als ἀκούω ἤκουον, ἐρείδω ἤρειδον, φιλέω φιλήσω ꝛc.; aus dieſen Gründen zuſammen genommen ſchließt Hr. Voß, mit Andern: die Griechen haben ihr η weder wie **a** noch wie **e**, ſondern wie beides zugleich, alſo **ä**, oder, weil die Schöpſe an der Elbe bei ihm ein votum decisivum in der Sache haben müſſen, wie **äh** ausgeſprochen, da man es bisher entweder wie **ih**, wie noch jetzt in England üblich iſt, oder wie **eh** ausſprach, welches allmälig in Deutſchland allgemein zu werden anfing. Hierüber muß man ihn ſelbſt nachleſen *). Dieſes Alles war ganz gut. Allein Hr. Voß geht ſehr viel weiter, er will die griechiſchen Namen im Deutſchen auch ſo ſchreiben, alſo nicht mehr Athen, ſondern Athän, nicht mehr Hebe, ſondern Häbä, nicht mehr Thebe, ſondern Thäbä ſetzen, und Alles das thut er, auf jene Gründe hin, mit einer Zuverſicht und einer Ruhe, als hätte ſeine urſprünglich griechiſche Seele ehemals ſelbſt am Piräeus geweidet oder mit vor Troja geſtanden. Hier merke der Leſer, wie Hr. Voß von einer ſinnreichen Muthmaßung, wovon er die Ehre mit Andern theilt, mit eignem, lächerlichem Pedantismus, zu moderner Rechtſchreiberei übergeht, und auf dieſe bloß ſinnreiche Muthmaßung hin, eine faſt über ganz Europa angenommene Orthographie ohne den mindeſten Gewinn ändert; eine Orthographie, die ein vernünftigerer Mann als er ſelbſt alsdann noch nicht ändern würde, wenn jene Muthmaßung zur Gewißheit ſtiege.

---

*) Verhör über einen Recenſenten, in der allg. deutſchen Bibliothek von J. H. Voß, d. d. Otterndorf 19 Juni 1779 — und: Folge des Verhörs über einen berliner Recenſenten, von demſelben, d. d. Otterndorf 20. Jan. 1780. Im deutſchen Muſeum 1779. Th. 2 S. 158 ff. u. 1780. Th. 1 S. 264 ff. Über eine Recenſion in den göttingiſchen Anzeigen von J. H. Voß. Im deutſchen Muſeum 1780. Th. 2 S. 236 ff.

---

*) D. Muſeum Sept. 1780. von S. 243 bis 251. oder noch beſſer von S. 238 bis 252. Anm. des Verfaſſers.

Weiter. Nicht ſowohl um jene Muthmaßung zu widerlegen, als vielmehr, welches Hr. V. gar nicht einmal gemerkt hat, ihm die Thorheit ſeiner Rechtſchreiberei auf einmal fühlbar zu machen, wurde er gefragt: ob er auch Hr. Jäſus und Amän ſtatt Amen ſchreiben wolle *). Meinem Gefühl nach höchſt vortrefflich. Wer noch nicht weiß, was das Ridiculum acri ꝛc. des Horaz **) ſagen will, der muß, dünkt mich, in dieſer Streitigkeit dieſe Frage beherzigen. Hr. V. ſelbſt ſagt in der Angſt, der Einwurf ſei nicht werth, und findet doch für gut, ſich darnach zu richten. Er theilt nämlich, dieſem nichtswürdigen Einwurf zu gefallen, ſeine neue Orthographie in eine eſoteriſche und exoteriſche. Bei den durch Religion geheiligten Namen behält er das durch den Gebrauch geheiligte e bei, hingegen für die profanen Helden ſeines Homer, glaubt er, wäre ſein profanes ä ſchicklicher. Ein Beiſpiel von elender, ſchulfüchſelnder ***) Rechthaberei, dergleichen es wenige

---

*) Im (Heyne'ſ) Recenſion ſeines Aufſatzes: Über den Ocean der Alten (götting. Magazin 1780. 2tes Stück, S. 297 ff.) in den götting. gelehrten Anzeigen 1780. Stück 42.

**) Sermon. I. Satyr. X. 14. 15. — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.

***) Ich bediene mich dieſes Worts, nicht weil Hr. V. Rector einer Schule iſt, ſondern weil es in dieſer Streitigkeit ungibt. Ich komme unten noch einmal auf dieſen Umſtand zurück. Alſo Hr. V. will nicht Hr. Jäſus ſchreiben. Nun kam ich mit meinem Sendſchreiben der Erde an den Mond *) und ſagte: ſie (die Erde) wolle auch nicht Hr. Jäſus ſchreiben. Viele verſtanden die ganze Zeile nicht, und Andere hielten ſie für ein Compliment gegen Hrn. V. und erklärten ſie dahin: Die Erde ſelbſt wage nicht zu thun, was ihr Voß nicht thun wolle. Allein das böſe Gewiſſen iſt ein feiner Ausleger, und Hr. V., der Geſchmack genug beſitzt, zu ſehen, wo der Einwurf hinführt, und mehr bei dieſem Namen, ſo geſchrieben, zittert, als er geſtehen darf, wirft mir mit der ihm eignen Beſcheidenheit, und noch dazu im erſten Wonnemond, den das deutſche Muſeum erlebt hat: ich hätte wiſſen müſſen, das iſt, ich hätte nicht gewußt, wovon die Rede geweſen wäre. Nun kennt der Leſer die Veranlaſſung zur Klage und die Klage ſelbſt, er wird mir alſo auch eine Vertheidigung verſtatten. Es wäre hier freilich ſehr viel zu ſagen, allein ich will es ſo kurz machen, als nur die Natur der Sache verträgt, damit nicht ein Aufſatz, in welchem der Name Voß nothwen-

---

entbehrlich wird, wenn man die Begriffe von Eigendünkel, ſtolzer Selbſtgenügſamkeit, wichtig thuendem Anſtand bei den nichtswürdigſten Kleinigkeiten, und eine Menge anderer auf einmal ausdrücken will. Ich würde ſein Verfahren ſo nennen, und wenn er Kammerherr oder Miniſter wäre.

Anm. des Verfaſſers.

*) Siehe den vorhergehenden Aufſatz, S. 234.

dig oft vorkommen muß, das Schickſal derer hat, worüber oder worunter er ſteht.

Ich hätte nicht gewußt, wovon die Rede geweſen wäre: Die Beſchuldigung iſt hart, denn ich glaube, wer nur das mindeſte Gefühl für wahre Wiſſenſchaft hat, muß in einem Augenblick ſehen, daß von einer elenden, nichtswürdigen, erbärmlichen Schulfüchſerei die Rede war, einer Sache, um die ſich heutzutage nur die geſchmackloſeſten Pedanten im Ernſt bekümmern, das iſt, Menſchen, um die ſich Niemand bekümmert; von unverſtändigen Poſſen, gegen welche ſich die eigentliche Beſchäftigung des vernünftigen Menſchen verhält, wie eine lambertiſche Betrachtung über das Weltgebäude zu einem neuen Recept zu Pfeffernüſſen (nichtswürdigen Plunder nennt es Heyne*)), von einer unbeſonnenen, kindiſchen Neuerung, durch die ſich Deutſchland bei allen Nachbarn lächerlich machen würde, wenn dieſe Nachbarn nicht ſchon wüßten, wie wenig ſich der beſſere Theil von Deutſchland um dieſe Neuerer bekümmert; von Thorheiten, deren Ahndung eigentlich für das Theater oder in eine Dunciade**) gehört. Hätte Hr. Voß ſo etwas auch zu Foote's***)

---

*) Chriſtian Gottlob Heyne, geb. 1729. geſt. 1812.

**) Alex. Pope's (geb. 1688. geſt. 1744) bekanntes ſatyriſches Heldengedicht auf die ſchlechten Dichter ſeiner Zeit (1728 u. 1738). Dunce, ein dummer Menſch, beſonders ſchwachköpfiger Gelehrter, Hund.

***) S. Th. 3. S. 204.

Zeiten in England unternommen, ich bin überzeugt, er hätte gleich im erſten Wonnemond, unter dem Beifall von London, an einem Skamander von Zindel *) ſein *bäh* geblökt, und ſo muß man ſolche Neuerungen behandeln, von deren Nichtswürdigkeit ſchon dieſes ein hinlänglicher Beweis iſt, daß ſie jeder Knabe unternehmen könnte und kein geſetzter Mann unternimmt. Warum?

Jedem unparteiiſchen und vernünftigen Mann wird ſchon jeder Streit über die Ausſprache eines Vocals bei einem noch exiſtirenden Volk lächerlich vorkommen, wenn er von Leuten geführt wird, die weder in dem Lande waren, noch auch einen Menſchen geſprochen haben, der in dem Lande war. Es iſt nämlich, zumal wenn er von raſchen Schulfüchſen geführt wird, kein Ende zu hoffen, geſetzt auch man gäbe ihnen den Schöpſen- und Ziegenlaut, das Bellen der Hunde, den Guckuck, die Piſtolenſchüſſe und den Pritſchen- und Peitſchenklang auf einem ungezognen Rücken. Ja der Streit *kann* gar nicht auf dieſe Weiſe entſchieden werden, denn träfe je einer die Wahrheit, ſo kann er nicht wiſſen, daß er ſie getroffen hat. Der Urſachen hiervon ſind ſehr viele. Ich will nur einige anführen. Die Töne waren eher als die Zeichen, und als man zu ſchreiben anfing, ſo bezeichnete man nicht alle; das konnte man nicht, ſondern Intervalla, die jedem Ohr merklich waren, wurden nur bezeichnet; eine Menge von Tönen ging leer aus, und mußten ſich mit dem Zeichen des nächſt verwandten begnügen. Bediente ſich nun gar ein Volk der Zeichen eines andern, ſo entſtanden wieder neue Abweichungen, und konnte man eine von beiden Sprachen leſen, ſo konnte man deßwegen nicht gleich die Töne der andern treffen. Auch blieb die Zunge dem Zeichen nicht getreu, denn da es in allen Sprachen eine Menge von Tönen gibt, die nicht in der Vocalenleiter vorkommen, auch nicht einmal durch Verbindungen von zwei Vocalen ausgedrückt werden können, wo alſo der wahre Laut auch nicht geſchrieben wird, da mußten nothwendig bei einem etwas ausgebreiteten Volk, wenn es gleich ſein A, B, C auf einerlei Weiſe ausſprach, Abweichungen in der Ausſprache der Wörter entſtehen. Daher der Provinzialton in allen Ländern. Es ſind dieſes längſt bekannte Dinge. So iſt es einem Deutſchen unmöglich, den Laut des engliſchen u in den Wörtern but, much, such mit Buchſtaben auszudrücken. Der Eine würde ſotſch ſchreiben, der Andere ſetſch und ein Dritter und Vierter wohl gar ſatſch und ſutſch und Alle hätten etwas Recht, aber keiner ganz, und der Vierte gerade am wenigſten. So viel für den erſten Satz; zur Beſtätigung des zweiten darf man nur unſere Ausſprache der Wörter ſehen, ſäen, währen, wären, wehren, entbehren, betrachten, die ich der Ordnung nach, wenn e wie in ſehr und ä wie in währen klingt, ſo ausſpreche: ſähen ſe-en (alſo grade umgekehrt), währen, weren, weren, entbähren. Andere ſprechen anders. Das mag ſein, deſto beſſer für mich. Es erhellt wenigſtens daraus: einmal, daß es unbeſonnen iſt, jetzt wieder ſchreiben zu wollen, wie man ſpricht, weil man in dubio alsdann allemal ſchreibt, wie mancher vernünftige Mann nicht ſpricht; zweitens, daß künftig ein ganzer Congreß von Schulfüchſen nicht wird ausmachen können, wie eigentlich der Deutſche ſein e und ſein ä in Wörtern geleſen habe, und drittens, daß ein beſonderes Zeichen nicht allemal einen beſondern Laut verräth. Eine weitere Auseinanderſetzung dieſer Gedanken findet hier nicht ſtatt. Ich gebe nur noch einige Beiſpiele. Mancher Engländer würde den Laut ſeiner Schöpſe durch ba ba ausdrücken, alſo ließt er ſein a wie ä. Gut. Aber durchaus? Es wäre eine Thorheit ſo etwas zu behaupten. /Allerdings in den Wörtern share, bare, fare, mad, fat etc., aber was iſt denn das a in den Wörtern state, made, accumulate und ganz unzähligen andern? In dieſen Wörtern würde jeder Schöpſenlaut für den Laut eines Schöpſen gehalten werden, in der guten Geſellſchaft wenigſtens. Hier würden ſich die Pedanten ſicherlich zwiſchen ä und eh und eh und ä theilen. Grammatici certant etc. *). Wiederum, die Hunde bellen jetzt in der Jagd, hau, hau, alſo im neuern Engliſchen how, how, beim Shakeſpeare bellen ſie indeſſen bowgh, waugh; was wird aber aus den Wörtern blow, sow, show, overthrow, bow (ein Bogen)? Alſo ſo geht es in der

---

*) Zindel oder Sendeltaffet, leichter, durchſichtiger Taffet, wohl zu Anfertigung von Decorationen und Theatern benutzt.

---

*) Grammatici certant, et adhuc sub judice lis est. Horat. Epist. II. 3. 78 (de arte poetica).

deutſchen und engliſchen Sprache, das heißt in den Sprachen zweier Völker, die noch ſo manche brave Ähnlichkeit mit der griechiſchen haben. Ich überlaſſe die Schlüſſe daraus dem unparteiiſchen Leſer.

Herr Rector *Voß*, dieſer deciſive Überſetzer der Töne eines *nicht mehr exiſtirenden* Volks, geräth auch wirklich ſelbſt ſchon bei der Tonüberſetzung der Engländer, ſeiner Nachbarn, in die lächerlichſten Fehler. In den angezogenen Noten zu dem auf die ungezogenſte Weiſe bekannt gemachten vertraulichen Brief des Hrn. Hofrath Heyne, druckt er Portsmouth durch *Portsmaut* aus. Das th ſei ihm geſchenkt, weil er es bettelt, aber das ou durch au iſt abſcheulich; das ou in mouth (der Mund) hat ihn verführt. Alſo der eingebildete, herabſehende Mann, der ſich erkühnt (Otterndorf 1781.) zu ſagen: *Ich* (warum nicht von *Gottes Gnaden*?) Ich ſchreibe nach *griechiſcher* Ausſprache*), (Gerechter Himmel was für Pedanterei!), und meine Gründe hat noch Niemand widerlegt; ja der über dieſer kindiſchen Überzeugung in einer abgeſchmackten Sache, ſelbſt die Verbindungen mit Lehrer und Freund vergißt, will wiſſen, wie die alten Griechen geſprochen haben, ein Volk, das um hunderte von Meilen und um tauſende von Jahren von ihm entfernt iſt, er, der die erbärmlichſten Schnitzer in der Ausſprache eines Volks begeht, wovon er täglich ganze Dutzende auf der Kaie zu Hamburg ſprechen könnte! Iſt das nicht abſcheulich? Es iſt aber noch nicht die Hälfte. Die Römer ſchreiben Ἑλένη mit ihren Buchſtaben Helena, und Ἥβη Hebe, alſo ἑ und ἡ beides durch He, da ſie doch das ae hatten Haebae zu ſchreiben. Aber die Lateiner laſen ihr e auch zuweilen wie ae, ſagt Hr. V. Aber wie konnte denn ein Anfänger den Ton in dieſen Wörtern treffen, da beide ſchöne Mädchen waren, und eine ſo gut wie die andere ein Recht auf ein langes oder kurzes He hatte? das β und λ, das folgt, war doch kein entſcheidendes Zeichen, für ae und e. Ja, iſt es den Zungen der Römer wie den unſrigen gegangen, ſo hätten ſie wohl gar Hälena geleſen, ſo wie wir ſprechen: Kähle, häll, und ſogar hälleniſtiſch. Hierzu kommt noch, daß die Griechen Elias, den Propheten, und Eli, wenn es ſo viel heißt als mein Gott, durch Ἠλίας und Ἠλί ausdrücken; im Hebräiſchen iſt dieſes ein א mit einem Tsere, das immer, wie ich vom Hrn. Ritter Michaelis*) ſelbſt weiß, wie ein reines e geleſen wird. Das darüber ſtehende א iſt ein bloßer Spiritus lenis. Aber ſieh doch! wie Pedanterei anſteckend iſt! Ich wollte beweiſen, daß es lächerlich wäre, jetzt noch die Ausſprache des η durch alle Wörter durch beſtimmen zu wollen, und ich fange an zu beweiſen, daß es wie e geklungen habe. Ich gebe alſo hiermit Alles, was ich für das e bewieſen habe, feierlich auf und begnüge mich bloß damit: Es iſt auf dieſe Weiſe nicht auszumachen, wie es durchaus geklungen; ſo wenig als von jedem andern Vocal jeder erſtorbenen und lebenden Sprache in der ganzen Welt. Aber geſetzt auch, es wäre ein Übergewicht auf Hrn. Voßens Seite, was wäre es für ein elender Gewinn, einen einzigen Laut um einen halben Ton breiter geſtimmt zu haben, in einer Sprache, die vermuthlich Plutarch ſchon nicht mehr ſo ſprach wie Homer, und wir nicht mehr wie Plutarch? Was? und in der Hitze dieſes lächerlichen Streits alle Verbindungen von Lehrer und Freund, ich möchte faſt ſagen eben ſo kindiſch als niedrig, zu vergeſſen? Wie? Aber das iſt noch nicht die Hälfte der Thorheit. Hr. Voß vermiſcht durchaus die beiden Fragen: haben die Griechen das η wie ä geſprochen? und ſollen wir es jetzt noch ſo zu ſchreiben anfangen, wenn ſie es ſo geſprochen haben? Ich glaube, das Letzte zu thun, ſelbſt wenn das Erſte ausgemacht wäre, wäre jetzt eine Thorheit, mit der ſich nichts vergleichen läßt, als die Thorheit, das Erſte ausmachen zu wollen. Wir ſchreiben jetzt im Lateiniſchen Hebe, Herodotus, Demosthenes; und alle Nationen ſchreiben ſo, ſo viel ich weiß; wollte Hr. Voß, wenn er ein lateiniſches Programm ſchriebe, Haebae, Haerodotus und Daemosthenaes ſchreiben? Ich wollte es ihm wenigſtens nicht rathen. Das Schuldirectorium würde ihn zurechtweiſen, und das von Rechtswegen. Aber wir, deren Buchſtaben nur die verzerrten lateiniſchen ſind, die wir ebenfalls das e bald wie ä bald wie e ausſprechen, was haben Wir (1781.) für ein Anſehen und ein Vorrecht, dem vernünftigſten Theil unſers Vaterlandes und allen Nationen ins Geſicht hinein die Worte zu verſtellen? und das bloß der müſſigen Grille eines rechtſchreiberiſchen Pedanten wegen? O! wenn doch jetzt jemand eine Dunciade ſchriebe! Ja ſelbſt, wenn Hr. Voß ſeine Odyſſee mit lateiniſchen Buchſtaben drucken ließe, würde er ſich kaum unterſtehen, von ſeiner Neuerung Gebrauch zu machen, oder wenigſtens würde ihm der Schritt etwas ſchwerer geworden ſein. Mit einem Wort: Wir haben kein größeres Anſehen hierin und können kein größeres haben, als die Römer. Das Häufchen der orthographiſchen Welterlöſer fühlt dieſes auch, und macht, um den Schöpſenlaut ſeines *y* zu beſtätigen, uns nun auch unſere lateiniſche Ausſprache verdächtig, und hat wirklich, wie ich merke, ſo etwas von einem Knähjus Pompähjus im Sinn, und dann fehlte in der That nichts mehr, als eine Spott- und Trotzüberſetzung der Hangriad des armſeligen Mongſiö de Woltähr, und zwar in Hexametern, weil der franzöſiſche Schöps ſelbſt keine machen konnte, mit Burbong und Walloa und dem Dück de Gihs*) und der betrübten Bluthochzeit zu Parih.

---

*) D. Muſeum, Wonnemond. 1781. S. 465.

Anm. des Verfaſſers.

---

*) Johann David Michaelis, berühmter Orientaliſt, geb. 1717, geſt. 1791.

Aber Scherz bei Seite. Was wäre denn, geſetzt Hr. Voß hätte mathematiſch bewieſen, was er eigentlich nur prätenſionsmäßig bewieſen hat, daß die Griechen ihr η durchaus wie ihre Hämmel prononcirt hätten, und daß man nun auch wirklich in Deutſchland, einfältig und bardenmäßig genug, dächte, es ſo zu ſchreiben, was wäre denn der Gewinn? Antwort: Bei uns, nichts; ja, weniger als nichts (Verluſt), wie ich unten zeigen werde, und von außen herein, Spott oder Lächeln des Erbarmens. Denn von Anfang würden ſicherlich die Augen und Ohren von tauſenden beleidigt. Nun will ich zwar zugeben, das verlöre ſich mit der Zeit, hörte ich aber alsdann endlich das wahre? fühlte ich alsdann die Wahrheit des Lauts? Nein! ſchlechterdings nicht. Er wird gefallen, wenn er gefällt, weil er üblich und nicht weil er wahr iſt, ſonſt müßte ich jetzt im **e** die Unrichtigkeit auch fühlen. Alſo dafür, daß unſere Nachkommen ſich bei ihrem **äh** eben ſo ſtehen, wie wir uns beim **e**; die Nachkommen, die beim **e** ſich eben ſo gut geſtanden haben würden als wir; dafür ſollen wir uns den thörichten Zwang anthun, uns an neue Zeichen zu gewöhnen? und das dem Gebrauch aller Völker zuwider? Was iſt Thorheit, wenn das keine iſt? Aber nun denke man noch hinzu, daß es ganz und gar noch nicht erwieſen iſt, daß η wie **äh** geklungen habe — — o ich mag das Wort nicht ſchreiben, womit man dieſes Verfahren bezeichnen müßte. Weiter. Da es nun aber in allen Fällen Bücher in Menge gibt, wo dieſe Namen ſo geſchrieben ſind, wie dieſe Neuerer ſie nicht ſchreiben, ſo muß ich beide Arten zu ſchreiben kennen, und mein Auge mit beiden bekannt machen, welches, wenn man aus Leib und Seele beſteht, einem ſo leicht nicht wird, als den reinen Geiſtern, die ſolche Erſindungen machen, und denen bloß das Geſunde gut ſchmeckt, und bloß das Wahre angenehm klingt. Einigkeit iſt in der That Alles, was man bei ſolchen Dingen ſuchen muß, ja ſelbſt mit einigem Verluſt von Seiten der ſtrengen Wahrheit erkaufen müßte, wenn Einigkeit nicht anders zu erhalten wäre. Wenn ſich doch dieſe müſſigen Neuerer an das Beiſpiel der Proteſtanten halten wollten, die ihren wirklich verbeſſerten Kalender neuerlich erſt recht dadurch wieder verbeſſert haben, daß ſie von dem, was man hierin ſtrenge Wahrheit nennen könnte, eben ſo weiſe als chriſtlich abgewichen ſind, um die himmliſche Eintracht zu erhalten. Der große Weiſe, der zuerſt auf dieſe Verbeſſerung antrug, verdient auch deßwegen allen Dank und Ehre, die ein chriſtlicher Welttheil gewähren kann *). Dieſes heißt Weisheit und Chriſtenthum, und auf dieſe Art allein kann endlich ausgemacht werden, welcher von den drei Brüdern im Beſitz des ächten Ringes iſt **). Ich ſage: dieſes iſt Weisheit, ſo wie hingegen in Kleinigkeiten beſſern wollen, wegen der unvermeidlichen größern Spaltung, die dadurch in dubio bewirkt wird, wahre Thorheit iſt. Alles dieſes fühlt weder Hr. Voß noch ſeine Freunde. Mein Gott! wie viel mögen dieſe guten Leute ſonſt noch mehr nicht fühlen! Mir iſt es unbegreiflich, wie man nicht einſehen kann, daß man durch ſolche eben ſo leichte, als unnüze Neuerungen ſchnurſtraks das Übel befördert, welches man heilen wollte. Man will viererlei Orthographien zu einer einzigen bringen, und bedenkt nicht, daß man eigentlich nur eine fünfte erfindet. So viel ſehe ich indeſſen ſehr deutlich, daß unbändiger Eigendünkel bei den Meiſten die Urſache von ſolchen Unternehmungen iſt, und in der That es gehört ſehr viel Eigendünkel, verbunden mit großer Unerfahrenheit in der Welt dazu, zu glauben, Deutſchland werde ſich ſogleich jede müſſige Grille gefallen laſſen, die man in ſeinem erhabenen Luftſchloß ausheckt.

---

*) Damit der göttingiſche Subſcribent nicht Chibs leſe, ſo müßte wohl den dahin abgehenden Exemplaren entweder Khihs oder Gkhis einverleibet werden.

Anm. des Verfaſſers.

---

*) Friedrich der Große brachte es 1776 zu dem Reichsſchluſſe, daß die Proteſtanten mit den Katholiken Oſtern zugleich feiern wollten.

**) S. Nathan der Weiſe. Aufz. 3. Sc. 7, 1 (es ſind 2 ſiebente Scenen in der erſten Ausgabe.)

Anm. des Verfaſſers.

Aber Hr. Voß will ja nur die homäriſchen Helden ſo zer=Voßen, denn den Ungelehrten, die kein Griechiſch verſtehen, iſt das einerlei, ob ſie ſie falſch oder RECHT (Otterndorf 1781!) ausſprechen, und für die, ſagt er, überſezt man ja nur. Wieder eine rechtſchreiberiſche Ausflucht, ſo wie man ſie von einem Ungelehrten, der wenig mehr als Griechiſch verſteht, erwarten konnte. Hr. V. ſollte nur für die Leute überſezen, die nichts von den homeriſchen Helden und Göttern wiſſen? Nein! Das glaube ich ihm in Ewigkeit nicht, eben ſo wenig als ich glaube, daß er für die Buchbinder überſezt hat. Wenigſtens Hr. Bode*) hatte bei ſeinen Überſetzungen einen edlern Zweck, der überſetzte auch für die Leute, die das Engliſche vollkommen verſtehen, und der Ruhm dieſes vortrefflichen Mannes gründet ſich eigentlich nur auf das Vergnügen, das er Leuten gewährt hat, die die Originale längſt geleſen und gefühlt hatten, aber ſeine Überſetzung mit erneutem Vergnügen laſen. Hr. Voß will uns auch wirklich hier nur etwas weiß machen. Ich weiß, ſein Zweck war edler, er hätte ſonſt ein wirklich großes Unternehmen nicht durchgeſetzt. Er hat gewiß mit für die Leute überſetzt, die die homeriſchen Helden und Götter ſchon kennen, ja ſelbſt für die, die den Homer ſo gut verſtehen als er. Zu der erſten Claſſe gehöre ich ſelbſt, und mir iſt ſeine Orthographie abſcheulich, ſie wirkt immer noch weit mehr auf mich, als ſchlechter Druck und elendes Papier. Und das bißchen Wahres, wenn ſein Schöpſenlaut der wahre iſt, fühle ich ſo wenig im Ohr, als den halben Gulden, den mir ſchlechtes Papier und ſchlechter Druck erſpart, in meiner Taſche, während ich leſe. Ich werde auch ſicherlich ſeine Überſetzung nicht eher leſen, bis ſie mit beſſerer Orthographie nachgedruckt wird, welches gewiß geſchieht, wenn ſie gut iſt, woran ich wiederum nicht zweifeln kann; es müßte denn ſein, daß die Gefühlloſigkeit, die Hr. Voß durch dieſe ſeine unnütze Neuerung gezeigt hat, ſich noch weiter erſtreckt, welches ſo gar unwahrſcheinlich auch nicht iſt. Von der zweiten Claſſe kenne ich auch Einige, und dieſe finden ſeine Art zu ſchreiben alle [illegible]eulich. Hr. Voß ſelbſt fühlt, daß es nicht allein einfältig, ſondern ſogar profan ſein würde, Jäſus leſen und ſchreiben zu wollen, und da hört und fühlt er ganz richtig. Aber dieſes Beiſpiel (und das macht es eben ſo vortrefflich), iſt bloß gewählt, um auch ſogar einem ſtumpfen Ohr die Abſurdität fühlbar zu machen, die übrigens in allen andern auch ſteckt, in *Häbä* und *Thäbä* ſo gut, als in jenem geheiligten Namen. Was einen geheiligten Namen *profan* klingen macht, kann einem feinen Ohr einen bloß reſpectabeln, wo nicht immer *lächerlich*, doch *unangenehm* klingen machen. Jener entweihte, heilige Name *erzeugt* nicht erſt die Abſurdität, ſondern er vergrößert ſie nur. Dieſes fühlt Hr. Voß freilich nicht, aber mein Himmel! können *wir* dazu denn etwas? Er fühlt vermuthlich noch mehr nicht von dem, was ſein Leſer fühlt. Will er den Leſer deßwegen eigenſinnig ſchelten, ſo muß er ſich gefallen laſſen, daß ihm dieſer antwortet: Schweige du ſtill mit deinem ſtumpfen Gefühl für Alles, was *anſtändig* iſt und ſchön klingt.

---

*) Joh. Joachim Chriſtoph Bode, geb. 1730, geſt. 1793. glücklicher Überſezer von Yoriks empfindſamer Reiſe ꝛc.

Was endlich die guten Menſchen anbetrifft, für die Hr. V. bloß überſetzt haben will, die nicht ein eingewurzeltes Gefühl von Ehrfurcht vor jenem frühen Alter der Welt mitbringen, die, wenn ſie jene Namen nennen, nichts *empfinden*, ſondern ſich bloß an ein genealogiſches Regiſter erinnern, das man ihnen gibt, die überhaupt nicht ganz mit jenen *undeutſchen* Alten zu leben und zu denken gelernt haben, die werden zwar allzeit, zumal in der Odyſſee, Unterhaltung und *Unterricht* finden: allein mich dünkt, da das menſchliche Leben ſo ſehr kurz iſt, und uns zur Weisheit, Tugend und zum Vergnügen ſo viele Wege offen ſtehen, ſo thäten dieſe Menſchen beſſer, ſie läſen den ſeligen Gellert, der auf eine Weiſe für Deutſchland geſchrieben hat, deren Werth man über jetziger Genie-Seherei und Genie-Flegelei, die eine ſo viel über, als die andere unter der Linie der Schönheit und Wahrheit weg, faſt zu verkennen anfängt; Gellerten, der eben deßwegen ein großer Mann war, weil er allen Ständen ohne Commentar verſtändlich iſt, und ohne eines andern als ſeines eignen großen und unſterblichen Geiſtes Zuthun zugleich unterrichtet, beſſert und vergnügt. Es wäre alſo im Ganzen wohl billig, Hr. Voß ließe vor die Exemplare ſeiner Odyſſee, die er für ſeine Gelehrten beſtimmt, von Hrn. Chodowiecky irgend etwas ſtechen, das blöckt, mit der Unterſchrift:

Sic *VOSS*; non VOBIS *).

Aber das iſt noch nicht Alles, was ſich gegen Hrn. V. einwenden läßt. Sein **äh** iſt nicht bloß ein unnützer, neuer, ſondern auch ein häßlicher, unangenehmer Laut, eben weil es der Schöpfenlaut iſt, und das iſt vermuthlich Urſache mit, daß man ihn trotz des Erasmus **) wieder vergeſſen hat. Man frage nur

---

*) Sic vos non vobis nidificatis aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves.
Virgilius, in Tib. Claudii Donati de P. Virgilii Maronis vita. XVII.

**) Deſiderius Erasmus, geb. 1467, geſt. 1536.

ſein eignes Gefühl, (Schulfüchſe kommen hier nicht mit in Betracht,) ob es nicht allemal verdrießlich iſt, jemanden z. B. häben, oder Lähre ſagen zu hören, wenn man gewohnt iſt, heben und Lehre zu hören, umgekehrt aber gar nicht? Wenn jemand ſtatt mein Läben (ma vie) mein Leeben ſagt, ſo klingt es, mir wenigſtens, zwar fremd, aber nicht unangenehm. Ich habe eine Actrice gekannt, die ſo ſprach, ſchweeben, leeben, ſeehen (voir), und ſie fand Nachahmer. Auch affectirte Mädchen, die ſich auf ihren niedlichen Mund was wiſſen, ſprechen ohne Unterricht zuweilen ſo. Die Heren wiſſen wohl, daß das reine **e** den ſchönen Mund unendlich mehr ziert, als das Schöpſen-**ä** mit dem fallenden Unterkinn. Ich habe einen Engländer im Deutſchen unterrichtet, der nicht Läben (la vie) ſagen wollte, ſondern immer Leeben ſprach, er ſchämte ſich, anders zu ſprechen, weil es ihm häßlich vorkam, ſein Liben (ſo hätte er nach ſeiner Mundart ſprechen müſſen) mit dem Schöpſenton zu verwechſeln; er würde ſehr viel lieber Loben geſagt haben. Bei den Engländern iſt zwar der Schöpſenlaut ſehr gemein, aber wo er ihnen neu iſt, da iſt er ihnen unangenehm. Ja, ſie ändern oft, in ihrer Sprache ſelbſt, den Schöpſenlaut in das menſchliche **e** oder hohe **ä**. Die zierlichen Mädchen in England heben z. E. in dem häßlichen Wort *nasty* mit dem Schöpſenlaut, das **ä** ſo hoch, daß es faſt wie Nehſti klingt, oder glauben, nasty klinge the nastier, jemehr ſie das **a** darin zum Schöpſenlaut erniedrigen. Und ſo geht es mehrern Leuten, die ich befragt habe. Wenn ich daher Häbä oder, des voti deciſivi wegen, Häbbäh ſehe, ſo fällt mir nicht mehr die Tochter der Juno und das ſchönſte Mädchen im Himmel ein (denn die dachte ich mir nur bei dem Zeichen Hebe), ſondern etwas von einer Dame Leonarda in Gil Blas Räuberhöhle, einem Gegenſtand für den polniſchen Bock, und nicht für den Silberklang der Leier des Apoll. Der, der zuerſt blöken ſtatt blähken ſchrieb, muß das gefühlt haben, und ſo iſt auch Schöps ein ſchönes Wort für einen Schähps. Hätten die Griechen ihr η durchaus gebläkt, wie H. V. will, und die alten Italiener hätten, wie mein Engländer, die Gebrechen des griechiſchen Ohrs mit ihrem wohlklingenden, reinen e mit Fleiß in ihrer Sprache gut zu machen geſucht, ſo wäre dieſes ein neuer Grund für den Deutſchen, bei dem e des alten Italieners zu bleiben, da deutſche und italieniſche Muſik im Großen die herrſchende bei allen geſitteten Völkern iſt. Mit einem Wort, ich glaube das Schöpſen-ä iſt ein elender Laut, den die Sprachen, ohne Verluſt des Wohlklangs, entbehren könnten; wo er alſo nicht ſchon im Beſitz iſt, da ſetze man ihn nicht hinein.

Doch ich werde müde, und füge nur noch ein Paar Anmerkungen zum Beſchluß hinzu. Was Hr. Voß gegen des Hrn. Prof. Runde[*]) Änderung der Monatsnamen einwendet[**]), unterſchreibe ich ganz, und ich weiß, Hr. Runde, dieſer wahre und rechtſchaffene Gelehrte, d gewiß Wahrheit aufrichtig und ohne Parteigeiſt ſucht, wird dieſe Erklärung ſeines innigſten Verehrers und Freundes nicht übel aufnehmen. Ich gebe ſie bloß als meine Meinung, die ohne weitere Gründe ohnehin nichts entſcheidet. Mich dünkt nur, da hat Hr. Voß recht. Aber warum ich mit dieſer Anmerkung hieher komme, iſt, daß ich glaube, wenn Hr. V. ſein geſchriebenes hä nach denſelben Regeln beurtheilen will, nach welchen er Hrn. Prof. Runde's Vorſchlag beurtheilt hat, ſo wird er die Wahrheit in meinem gegenwärtigen Aufſatz fühlen müſſen, und Hebe ſchreiben, ſo wie er May ſchreibt. Ja, ich denke, er würde ſogar Minerva ſtatt Athänä, und in einer populairen Überſetzung Juno ſtatt Härä ſchreiben; doch dieſes bloß im Vorbeigehen. Schließlich aber gebe ich Hrn. V. noch einen Vorſchlag zum Vergleich: Wie wenn er in ſeiner deutſchen Odyſſee das η beibehielte, und Thηbη ſchriebe, ſo wie unſere Vorfahren in ihren curieuxen, obligeanten und galanten Dedicationen und Epiſteln, die hohe Grace und die Generoſité ihrer Gönner und Charmanten admirirten und adorirten? Oder, wie wenn er drei Ausgaben auf einmal beſorgte, eine in oben erwähnter Schreibart, eine zweite ganz mit griechiſchen Buchſtaben, und eine dritte in genieloſem mütterlichem Deutſch? An Subſcribenten ſollte es nicht fehlen. Die letztern nähmen die Bibliotheken und die erſtern allenfalls die Kunſtkammern.

---

[*]) Juſtus Friedrich Runde, geb. 1741, geſt. 1807.

[**]) D. Muſeum Wonnemond 1781.

Anm. des Verfaſſers.

Hier hat nun Hr. V. meine Erklärung. Wenn ihm der Ton darin nicht gefällt, ſo muß er bedenken, daß pedantiſcher

Eigendünkel, und Stolz eben ſo vogelfrei iſt, als Irrthum mit Beſcheidenheit ſanfte Zurechtweiſung verdient. Auf ſeine und ſeiner Compagnie Tadel bin ich ſtolz, denn ich weiß, es iſt ſchlechterdings unmöglich, dem eigentlichen Mann von Geſchmack zu gefallen, ſo lange man den Leuten gefällt, die ſich (Muſeum, März 1778) unterſtanden, den Pope einen Klatſcher zu nennen, ſie, wovon ein ganzer Congreß nicht im Stande wäre, mit vereinter Kraft, eine einzige popiſche Epiſtel hervorzubringen, ja nicht zehn Zeilen einer ſolchen Epiſtel. Ich bin überzeugt, die ganze vereinte Kraft würde in einer Bravour-Ode und in einem Sturm am Berge ſchwer und dumpfig verdonnern, oder an Libanons hoher Ceder verrauſchen, oder im ſanften Silbergewölke dahin ſchweben. Ohne Klang und Geſang. Solche Bilder ſind Buchdruckerſtöcke. Ich ſollte denken, ſolche Oden, deren Quell eigentlich die Backen und Naſelöcher ſind, müßte man herauswürfeln können, ſo wie Marpurg*) die Menuette. Hier hat alſo Hr. Voß, der ſtreitbare Mann, wieder eine vielleicht erwünſchte Gelegenheit, ſich um eine Staffel herunter zu ſchreiben. Ich werde ihm nie ernſtlich antworten, ich wollte lieber — — o, ich weiß nicht, was ich lieber thun wollte — — o ich wollte faſt lieber Hr. Jäſus ſchreiben. Aber das will ich thun, wenn es mir zu nah gelegt wird, ich will hingehen und recta den Mond verklagen.

---

*) Friedrich Wilhelm Marpurg, geb. 1718, geſt. 1795.

Über Hrn. Voſſens Vertheidigung gegen mich im $\frac{\text{März}}{\text{Lenzmonat}}$ des deutſchen Muſeums 1782*).

(Aus dem götting. Magazin 3tem Jahrgange, 1ſtem Stücke 1782 S. 100 ff.)

To *bäh* or not to *bäh*, that is the Question.

Ich hatte dem Mond, wenn mir Hr. Voß antworten würde, mit einer Klage gedroht, weil ich damals überzeugt war, und es noch jetzt bin, daß man den Einflüſſen dieſes wäſſerichten Geſtirns einzig und allein den orthographiſchen Pips zuzuſchreiben habe, womit einige unſerer Landsleute neuerlich befallen worden ſind. Die Antwort iſt nun erſchienen; allein ob ſich gleich die Symptome der orthographiſchen Influenza darin hier und da deutlich genug zeigen, ſo iſt doch der Mond an dem größten Theil derſelben unſchuldig. Darunter verſtehe ich hauptſächlich die netten Verdrehungen meiner Worte, und des ganzen Standes der Sache; Hrn. **Voſſens** Sprache, die ſich hier und da mit rohrſperlingiſcher Mäßigung ergießt; und denn die Beſchuldigungen, womit er mich überhäuft, welches Alles ſicherlich Ausbrüche ſeines eignen edeln und demüthigen Herzens und großen Geiſtes ſind.

---

*) Deut. Muſ. 1782. Th. I. S. 213 ff.

Ich verklage alſo den Mond dieſesmal nicht, ſondern lieber Hrn. V. ſelbſt; aber ernſtlich? Allerdings; jedoch nicht durchaus, denn das hieße bei einem ſolchen Proceß die Majeſtät des Ernſts beleidigen.

Um erſtlich Hr. V. Verdrehungen meiner Sätze deutlicher zu überſehen, will ich die ganze Abſicht meines damaligen Aufſatzes herſetzen, ſo wie ſie jeder unbefangene Leſer finden wird, wenn er mich nicht nach einzelnen Sätzen, ſondern nach allen zuſammen beurtheilen will. Alles lief darauf hinaus: Du ſollſt nicht Häbä, nicht Thäbä, Athänä und nicht Härä, nicht Küthärä ꝛc. **ſchreiben und drucken laſſen**, ſondern Hebe, Thebe ꝛc. Ich bitte den Leſer, meinen Aufſatz mit dieſem Leitfaden in der Hand durchzugehen, ob ich etwas anders im Sinne gehabt habe. Und warum ſoll man nicht ſo ſchreiben?

1) Weil es ſich nicht mit Gewißheit ausmachen läßt, ob das η wie ä geklungen habe.
2) Weil, wenn es ausgemacht werden könnte, doch nun eine andere Art zu ſchreiben, ich meine das e, im Beſitz ſei, nicht allein
   a) bei uns Deutſchen, ſondern
   b) bei allen Nationen, deren Sprachen mir bekannt ſind.
3) Weil das ä unangenehm klinge, wenn es einen an den

> Verluſt des e erinnert, und, wie die Beyſpiele zeigen, am Ende der Sylbe, oder gar am Ende des Worts verkommt u. ſ. w.

Um ja alles Mögliche zu thun, zu verhindern, daß meine Abſicht nicht verkannt würde, ſetzte ich ſogar bäh bäh und Beh Beh auf den Titel. Aber was thut Hr. Voß? Er läßt ſich nicht etwa bloß auf ſein Schöpſen-bä ein, ſondern ſchüttet von ſeinem Olympos wiederum den ganzen Quark von Rechtſchreibung der griechiſchen Namen überhaupt herab, wodurch er ſchon einmal das deutſche Muſeum zum deutſchgriechiſchen Miſthaufen gemacht hat, und ſpricht vom Achilleus, vom Strom Aigüptos, vom Dichterquell Mimer, vom Sjupitär, von den Fajacken (und Calmucken), ich glaube auch vom Sauhirt Eumaios, dem Gingiskan, der Ulixee von Przemiſel und den Janitſcharen, von Graicken und der Himmel weiß wovon. Warum nicht auch von Füſick und Metafüſick und den Är-Jäſuiten, und haz und fürz und geſchiz ſtatt hats und führts und geſchiehts, und am Ende wohl gar von mizzich ſtatt mit ſich? Er nimmt alſo an, ich habe mich gegen ſeine ganze Rechtſchreibung aufgelehnt, da ich mich bloß gegen das ä in den Worten Häbä, Härä und dem ſcheußlichen Küthärä ſtatt Cythere, das ich damals hinzuſetzen vergaß, auflehnte, weil es mir unangenehm klinge. Dieſes durfte ich als ein Mitglied des Publikums thun, da Hr. V. ſelbſt ausdrücklich das Ohr zum Schiedsrichter in manchen Fällen bei ſeiner windigen Orthographie macht, deren ganze Grundſätze in dieſem Artikel das lächerlichſte Gewäſch ſind, das man ſich denken kann. Ich kann ſie dem Leſer, glaube ich, nicht einleuchtender darſtellen, als in einem Geſpräch zwiſchen einem Schüler und dem Hrn. Rector ſelbſt:

Der Rector. Nun weißt du alſo, Junge: η wird im Deutſchen mit ä ausgedrückt. Ἐγὼ καὶ Ἐρασμὸς ἔσαμεν.

Der Schüler. Alſo müſſen wir, wenn wir deutſche Hexameter machen, künftig Aithär ſtatt Äther und Profät ſtatt Prophet, auch wohl Poiät ſtatt Poet ſchreiben?

R. Ja, unterſteh dich's!

S. Aber warum denn nicht, Hr. Rector?

R. Biſt du blind? Habe ich nicht im deutſchen Muſeum S. 225 ausdrücklich geſagt, wir müſſen den Sprachgebrauch ehren, wo er über deutſch gewordene Wörter zu laut*) entſchieden hat?

S. Aber zu laut, Hr. Rector, wie laut iſt denn das? dürfen wir denn Jäſus ſchreiben?

R. Höre, Junge, ich ſag dir's zum letzten mal, laß mir den Namen weg, oder du ſollſt ſehen. Du weißt ja, und ich ſage es alle Tage, heilige und ehrwürdige Namen dürfen ſchlechterdings nicht mit einem ä geſchrieben werden, und ich bekenne offenherzig, der Mann, der dieſen Namen in einem neuen Teſtamente mit einem á aufführte, verdiente das Halseiſen.

---

*) Aber wie wenn nun der Schreibegebrauch in Hebe und Cythere auch zu laut entſcheidet?

Anm. des Verfaſſers.

S. Nun ſehe ich es ein. Man drückt η im deutſchen durch á aus, ausgenommen 1) wenn der Sprachgebrauch zu laut darwider entſchieden hat, 2) wenn die Namen heilig ſind. Alſo ſchreibt man doch Homär und Härodot, denn das ſind ja keine heilige Namen?

R. Habe ich meinen Tag einen ſolchen Idioten geſehen! Nein! du mußt ſchreiben Homer und Herodot. Steck die Naſe ins Muſeum p. 225, ſo wirſt du's finden.

S. Aber lieber Himmel, Hr. R., warum denn ſchon wieder nicht? (weint.)

R. Das ſind bekannte Namen, Flennelz, und bekannte Namen ſchreibt man auch nicht mit einem ä. Sag alſo an: drittens ꝛc.

S. Drittens bei ſehr bekannten Namen. (indem er ſich die Augen wiſcht.)

R. Richtig. Denn was ſehr bekannt iſt, weiß jedermann, und was jedermann weiß, iſt ſehr bekannt.

S. Aber ſagen Sie mir doch, lieber Hr. R., wie hieß der Mann in dem nordiſcheinenen Schlafrock, der ihnen in dem Wäldchen bei Flensburg erſchien*)?

R. Der hieß Homaros.

---

*) S. das Gedicht an den Grafen von Stolberg vor der deutſchen Odyſſee. Anm. des Verfaſſers.

S. Sie ſprechen die mittlere Sylbe ſo breit aus, war das ein heiliger oder ein bekannter Mann?

R. Kennſt du denn den Homäros nicht? Der Homäros iſt der Homer.

S. Alſo iſt der Homer der Homäros? Will das ſo viel ſagen, daß er nicht ſehr verehrungswürdig war, da er Ihnen erſchien, oder was iſt das?

R. Nun merke ich erſt, wo dich der Schuh drückt. Höre alſo: Für die bekannten Namen habe ich zweierlei Orthographie, und für die unbekannten — — warte, ich weiß es ſelbſt manchmal nicht recht, — ja richtig, für die bekannten Namen zweierlei, eine poetiſche, d. i. polüſüllabiliſch-numeroſe und dann für die Rede zu Fuß eine minder bepackte. Ich ſchreibe alſo in den Noten Homer und im Text Homäros.

S. Wie ſchreiben denn der Rector im Index?

R. Junge, ſpotte nicht. Der Index reimt ſich von vornen, und was ſich reimt iſt keine Poiäſie.

S. Aber wenn nun das Wort Jeſus im Text vorkäme?

R. (er holt aus, um ihm eine Ohrfeige zu geben.)

S. (zurücktretend.) Nun verſtehe ich's. Ich danke gehorſamſt. Aber nun, beſter, ſanftmüthiger Hr. R., erlauben Sie mir nur noch eine einzige Frage. Sie ſagen in eben dem Muſeo S. 238 (denn ich habe es geleſen, verſtand aber vor der angedrohten Ohrfeige Manches nicht recht), der Überſetzer könne nichts weiter, als die hörbarſten Haupttöne der Griechen, nach der wahrſcheinlichſten Beſtimmung mit der nächſten deutſchen oder, wenn dieſe in ihrer Verbindung übel lauten, mit den nächſt folgenden oder nächſt vorhergehenden ausdrücken. Wenn aber nun jemanden das Häbä und das Härä ſehr unangenehm klänge, und die ganze Chriſtenheit ohnehin ſchon Hebe ſchriebe und Here ſchreiben würde, wenn es ihr einfiele, das Wort mit ihren Buchſtaben zu ſchreiben, wäre es nicht billig, ihm zu erlauben, auch dem nächſten Laut zu nehmen und Hebe zu ſchreiben?

R. Junge, ich verſtehe dich nicht.

S. Ich meine, weil Sie doch, zuweilen wenigſtens, das Ohr zum Schiedsrichter bei ſchweren Fällen in Ihrer Rechtſchreibung machen, ob Sie nicht einem Andern eben dieſes Recht bewilligen wollten? Zumal da es ausgemacht iſt, daß Häbä und Härä häßliche Wörter ſind, welche Augen und Ohren beleidigen.

R. Wer ſagt das, impertinenter Bube?

S. Das hat, wie ich ſicher weiß, ein Mann geſagt, den man ſo ziemlich allgemein für den einzigen eigentlichen deutſchen Originaldichter hält.

R. Für den einzigen deutſchen Originaldichter? Das wäre alſo einer von Uns?

S. Nein, er gehört nicht zu Ihnen.

R. Nein? Nicht? Macht er Hexameter?

S. Nein. (hier erfolgt die Ohrfeige.)

Nun bedenke einmal der Leſer dieſe Regeln, (ſie ſtehen alle im Muſeum,) und ſage, ob er das nicht für Geſchwätz eines eingebildeten Pedanten halten müßte, auch wenn es erwieſen wäre, daß η wie ä geklungen, und doch iſt es noch nicht erwieſen. Ich komme noch einmal hierauf zurück. Das war eine Verdrehung meiner Worte, und zugleich Etwas von den Gründen, warum ich jene Worte geſprochen habe. Die zweite Verdrehung iſt: Hr. Voß bildet ſich ein, ich habe den Hrn. Hofr. Heyne vertheidigen wollen. Ich? den Hrn. Hofr. Heyne? Einen ſo großen gelehrten und rechtſchaffenen Mann, gegen dieſen Menſchen? Mir iſt ſo etwas nie in den Sinn gekommen. Trifft meine Meinung mit der vom Hrn. Hofr. Heyne zuſammen. Gut. Deſto beſſer für mich. Widerſpricht ſie der ſeinigen. Auch gut. So wird mich der Mann zurecht weiſen. Ich konnte daher kaum meinen Augen trauen, als ich im Muſeum las: ich hätte behauptet, die ihm (Hrn. Voß) von Hrn. Hofr. H. vorgeſchlagene Orthographie ſei über ganz Europa angenommen. Gerechter Gott, ich weiß fürwahr nicht einmal, was das für eine Orthographie iſt, die ihm der Hr. Hofr. H. vorgeſchlagen hat. Aber nichts iſt blinder in der Welt, als der Bauernſtolz, wenn er ſich gekränkt glaubt. Was ich geſagt habe, war, daß Hr. V., wenn er ä ſtatt e in den bekannten Wörtern ſetze, er, ohne den mindeſten Gewinn, eine in Europa allgemein angenommene Orthographie ändere. Nichts in der Welt weiter. Und habe ich nicht recht? Die Nationen, ſie mögen das η piepen, wie Hr. V. ſagt, oder blöcken, oder wie e ausſprechen, ſchreiben mit ihren Buchſtaben Hebe, Cythere.

Solche Dinge dichtet mir Hr. V. an, der, wenn ich, ihn zu necken, *Häbäh* ſchreibe, mir mit aller der Wuth eines ungezogenen Menſchen zuſchreit, *Lügner, lügſt, lügſt*, da alle Welt ſehen muß, daß ich den Pedanten bloß zum beſten hatte, denn wo ich ernſtlich von der Sache rede, ſchreibe ich *Häbä*. Die *dritte* Verdrehung iſt, daß Hr. V. ſeine Leſer glauben machen will, ich hätte behauptet, das y habe durchaus wie e geklungen. Ich ſollte ſo etwas behaupten wollen, da gerade ſein ſtolzer deciſiver Ton, womit er ſagt: Ich *Voß* ſchreibe nach griechiſcher Ausſprache, die Urſache war, warum ich zu ſchreiben anfing? Ich ſagte bloß, es ſei ſchwer auszumachen, ſagte ausdrücklich, ich nähme *feierlich* meine Gründe *für* das e zurück, und rieth bei dem e bloß zu bleiben, 1) weil es doch nun einmal *eingeführt* ſei, und *Heyne* und *Erneſti* und *Winckelmann* und *Leſſing* und *Wieland* und *Pope* und *Fenelon* und *Voltaire* ſo ſchrieben; 2) weil die Änderung, auch wenn ſie geometriſchfeſte Gründe für ſich hätte, doch nur Gezänk verurſachen und doch am Ende vergeſſen werden würde; 3) weil von Seiten des Wohlklangs nichts, gar nichts dadurch gewonnen würde, ja 4) weil, von Anfang wenigſtens bis mans gewohnt ſei, nach dem Zeugniß unparteiiſcher Ohren dadurch verloren würde. Unſer *Hebe*, unſer *Herodot*, unſer *Demoſthenes* mögen nun urſprünglich wahre griechiſche Laute oder die lateiniſchen ſein, was kümmert uns das? jetzt ſind es deutſche. Selbſt Erasmus hat nicht ſo *geſchrieben*, ja, ſelbſt Erasmus hat nicht ſo *geleſen*, er ſoll ſich der Neuerung geſchämt haben; das hatte er nun freilich nicht nöthig, er ſah das Ganze als eine Speculation an, und es war der Mühe werth, einmal zu verſuchen, wie weit man es in Wiederherſtellung der Buchſtabenlaute eines ausgeſtorbenen Volks bringen könne. Hätte er die Art, ſo zu leſen, mit Hitze eingeſchärft, ja, hätte er in ſeiner Mutterſprache ſogar die Worte ſo zu ſchreiben geſucht, ſo hätte er nicht Erasmus ſein können. Hätte Fenelon[*]) Haibai ſtatt Hebè geſchrieben, ſo hätte er ſo unmöglich den Telemaque ſchreiben können, als Dr. Senft[**]) die große Phyſiologie. Denn kein großer Mann ſucht eine Ehre in Neuerungen, die in Abſicht des Nutzens nicht einen Schuß Pulver werth ſind, und zu machen kaum Pavians Talente erfordern. Aber, Wahrheit, Wahrheit muß man ſuchen, ruft Hr. B., Leſſing[***]) hat es geſagt. Soviel ich weiß, haben das mehr ehrliche Leute geſagt. Bei dieſer Citation iſt mir die Leichenrede des Schulmeiſters eingefallen, die ſich anfing: Die Menſchen ſind ſterblich, ſagt Cicero. Was iſt aber denn bei dieſem Schöpſen-bä Wahrheit? Iſt das Übliche in Kleinigkeiten denn gar nichts? Wenn jeder Pinſel den gegenwärtigen Stand der

---

[*]) Fenelon, François de Salignac de la Motte, geb. 1652, geſt. 1715.

[**]) Adam Andreas Senft, geb. 1740, geſt. 1795. Elementa physiologiae pathologicae ad Lectiones accommodata. 3 Voll. Wurzburg 1774 — 1779.

[***]) Joh. Gotthold Ephraim Leſſing, geb. 1729, geſt. 1781.

Dinge nach ſeinen Begriffen von Wahrheit ändern wollte, ſo wäre das Chaos vor der Thür. Der Eine würde die verba irregularia abſchaffen, der Andere, wie das Volk Gottes, von der Rechten zur Linken ſchreiben; der Dritte mit Gottſcheden*) Orthalter ſagen, ſtatt Lieutnant; der Vierte ohne Beinkleider gehen, wie die Erzväter, wie der zärteſte und wie der ſchönſte Theil des menſchlichen Geſchlechts. Der Fünfte käme wohl in einem deutſchen Wirgil mit dem Wulkanus und der Wenus und dem Berg Weſuwius oder Weſuv u. ſ. w. Der ebengenannte Heide, der behauptete, die Menſchen wären ſterblich, verſtand es beſſer, der ſagt bei einer ähnlichen Gelegenheit: Sapientiam mihi servans usum sequor**), und gerade dieſem Satz iſt der weiſe Erasmus auch bei Punkten ſeiner Art zu leſen gefolgt, wo er noch kräftiger demonſtrirt hat, als bei dem y.

Aber Bryant***), ein Engländer, hat geſagt: nichts habe den Unterſuchungen über die alte Geſchichte größere Hinderniſſe in den Weg geworfen, als daß Schriftſteller die Namen nicht ſo geſchrieben, wie ſie die Völker ſelbſt geſchrieben haben. Es würden beſſere Tage kommen, da das Griechiſche mehr getrieben und man die Namen beſſer ſchreiben würde u. ſ. w. Hr. B. iſt in einer großen Freude über den Fund, den er, oder ein Anderer für ihn, mit dieſer Stelle gemacht hat, und ſagt: ich ſollte nun einmal berechnen, was das für ihn wäre. Gut, ich will ihm ſagen, was meine Rechnung gegeben hat, und das um deſto lieber, da ich den ehrlichen, gelehrten, mythologiſchen Grillenfänger Bryant von Perſon zu kennen die Ehre habe. Die Rechnung hat gegeben, daß die Stelle gar nichts für Hr. B. beweiſt, ſchlechterdings nichts. Einmal gedeihen Pedanten unter allen Himmelsſtrichen, und es geſchieht wenig Neues unter der Sonne. Orthographien wie die klopſtockiſche graſſirten ehmals in England auch, und zu Karl des Erſten Zeiten, wie Johnſon verſichert, ſogar Pipsmäßig; alſo ſo weit ſind wir zurück. Sir Thomas Smith*), Staatsſecretär der Königin Eliſabeth, Dr. Gill**), ein ſehr berühmter Lehrer an der St. Paulsſchule, Charles Butler***), den Johnſon****) ſo ſchildert: a man who did not want an understanding which might have qualified him for *better* employment (dieſes iſt nicht immer der Fall), und endlich Biſchof Wilkins†), alle waren Orthographen. Beweiſt das etwas für die Sache? Im vorigen Jahrhundert ging ſo etwas in England noch an, heutzutage nicht mehr, ſo wenig als es bei uns im 19ten Jahrhundert angehen wird *).

---

*) Joh. Chph. Gottſched, geb. 1700, geſt. 1766.

**) Sapientiam mihi servans usum sequor. Vielleicht von: usum loquendi populo concessi, scientiam mihi reservavi. Cicero, Orator 48.

***) Jacob Bryant, geb. 1715, geſt. 1804. Verfaſſer eines New System or Analysis of ancient mythology.

---

*) Sir Thomas Smith, geb. 1512, geſt. 1577.

**) Dr. Alex. Gill, geb. 1564, geſt. 1635.

***) Charles Butler, geb. 1560, geſt. 1647.

****) Samuel Johnſon, geb. 1709, geſt. 1784.

†) Johann Wilkins, geb. 1614, geſt. 1672.

Aber wieder auf den Bryant zu kommen. Es iſt allerdings nicht recht, daß die Völker die nomina propria andrer Länder nicht ſo ſchreiben, als wie ſie in den Ländern ſelbſt geſchrieben werden. Das iſt freilich wahr, nur Schade, daß ſich die Nationen, ſolange die Welt ſteht, nichts um ſolche Bemerkungen der Antiquare bekümmern werden. Und iſt denn der Endzweck des Alterthumsforſchers und des Dichters derſelbe? Der erſtere muß freilich die Namen ſo nehmen, wie ſie ſich bei dem Volk fanden, ja er thäte am beſten, er ſetzte ſie auch ganz mit ihren Buchſtaben her, und beklexte ſein Blatt, das er von Nationenmißbrauch geſäubert hat, nicht wieder mit ſeinen eignen orthographiſchen Grillen. Wer Xylander's **) Genealogie

---

*) Ich kann dem Leſer ein Urtheil des gelehrten Johnſon über dieſe Leute unmöglich vorenthalten. Er ſagt in der Vorrede zu ſeinem Wörterbuch: Of these reformers some have endeavoured to accommodate orthography better to the pronunciation, without considering that this is to measure by a shadow, to take that for the model or standard which is changing while they apply it. — — Who can hope to prevail on *nations* to change their practice and make all their old books useless? Or what advantage would a new orthography procure *equivalent to the confusion and perplexity of such an alteration?* Anm. des Verfaſſers.

**) Xylander oder Holtzmann, Wilhelm, geb. 1532, geſt. 1576.

ſchreiben wollte, muß in den Kirchenbüchern freilich nicht nach Xylander, ſondern Holtzmannen ſuchen, aber auch nicht gleich Xülander ſchreiben. Überhaupt aber, was geht denn die ganze Stelle aus dem Bryant das η an? Bryant wird gewiß ſein η ypyen, wie alle Engländer, und Hebe ſchreiben, wie jeder vernünftige Menſch. Dieſes Argument trifft allenfalls das Juno ſtatt Here, aber nicht das Here ſtatt Härä, und auf jenes habe ich mich ja gar nicht eingelaſſen.

Allein iſt denn die Meinung, daß η wie e geklungen, und zwar wie ein langes e, ſo gar abgeſchmackt oder ſo neu, wie ſie Hr. V. machen will? Ich will meine Gründe darwider, ſo kurz ich kann, herſetzen, und dann mein ganzes Leben davon ſchweigen.

Die Römer drückten das η durch ihr e aus, und das nicht hier und da etwa in einem Namen, ſondern in tauſend Wörtern. Hr. V. nennt mich ſchlau und ſagt: ich brächte, dieſes zu beweiſen, lauter Namen bei, die die Römer auch hätten, und wir ſchrieben lateiniſche Namen, und nicht die griechiſchen, und fragt, warum wir denn Achilles ſchrieben? Ich weiß freilich nicht, warum das Volk, das Peleus, Atreus, Perseus, Theseus ſchreiben konnte, nicht auch Achilleus ſchrieb. Aber was geht mich das an? Vielleicht klang das ευ in Ἀχιλλεύς nicht ſo wie in jenen Wörtern. Allein das e der Römer für ε iſt kein Argument, das ſich ſo leicht über den Haufen werfen läßt. Kein Menſch, der über dieſe Dinge Unterſuchungen anſtellen will, kann es übergehen, auch haben es alle Erasmianer gebraucht, wenn ſie die Ausſprache des η der neuern Griechen beſtreiten wollten. Es iſt mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, den Hrn. W. bei dieſer Gelegenheit ſchlau zu nennen; was er hier geſagt hat, iſt höchſt einfältig. Wiederum drückten die Griechen das e der Lateiner durch ihr η aus. Legati ληγάτοι, manes μάνης, und vielleicht iſt das *H* der Griechen bloß ein doppeltes ε (εε). Aber, ſagt Hr. W.: vielleicht ſprachen die Lateiner auch zuweilen ihr e wie ä aus. Das glaube ich allerdings, es wird ihnen mit ihrem e nicht beſſer gegangen ſeyn, als wie allen Nationen mit dem ihrigen, und vermuthlich den Griechen mit ihrem ε auch. Wenn ich das Wort ἐλθε von Gibraltar bis Wardehus ausſprechen ließe, ſo würden die Leute älthe ſprechen, eben ſo in ἔρχομαι; es fällt der Zunge ſchwer, das e vor r und l rein auszuſprechen, wenn es die Sylbe nicht endigt, und kurz iſt. Vermuthlich iſt es den alten Griechen nicht beſſer gegangen. Hingegen wollte ich haben, das Wort ſollte wie ehlte geleſen werden, ſo käme ich mit dem ε allein nicht aus, ich müßte im Deutſchen entweder das h oder das doppelte e gebrauchen und eelthe ſchreiben. Wie wenn nun das η ſo etwas geweſen wäre, als wie das doppelte e war. Z. B. in ἦλθε, denn das bloße ä konnte hier mit dem η nicht gemeint werden, weil vermuthlich der Grieche ſchon in dieſem Wort das ε ſo geſprochen haben würde. Der Deutſche ſpricht ſein e in erblich, der Franzoſe in erreur, der Engländer in errand, der Italiener in Ercole und errore, Einer aus, wie der Andere, ohne ein beſonderes Zeichen: ſoll er aber nicht ſo ſprechen, alsdann wird ein Zeichen nöthig, wie z. B. im deutſchen ehrlich, denn erlig würde er ärrlich leſen, wie in herrlich. Ich ſetze dieſes bloß als einen Wink her. Hr. B. mag damit machen was er will. Haben aber die Römer ihre e zuweilen wie ä geleſen, woran ich gar nicht zweifle, ſo iſt für uns, die wir eben das thun, das e das beſte Subſtitut für das η der Griechen. Weil ſich die gleichzeitigen Römer damit befriedigten, ſo können wir im Jahr 1782 das wohl auch. Wir ſind auch ſchon längſt ſo klug geweſen, es zu thun, und nur ſeit einigen Jahren ſind einige junge Leute ſo unklug, es nicht mehr thun zu wollen.

Daß das η oder H aus EE entſtanden ſei, haben Ceratinus*), Mekerch**) und Gretſer***) wahrſcheinlich gefunden. Für Niederländer, und das waren Erasmus ſowohl als Ceratinus und Mekerch, gab dieſes doppelte e einen ſehr natürlichen Bewegungsgrund ab, das η wie ä zu leſen, weil, wo ich nicht irre, die Holländer ihr doppeltes e, wenn es nicht am Ende des Worts vorkommt, ſo leſen. Ein Deutſcher und ein Engländer würden bloß auf die Dauer des Lautes geſchloſſen haben. Denn wenn dieſe Verdoppelung des Vocals eine Abänderung des Lautes andeutet, ſo kann ſie ſo gut ö als ä bedeuten, man müßte denn das zweite ε für eine rückwärtsſehende Gans auf dem Gänſeſpiel der Vocalenleiter anſehen, die wieder nach dem λ zurückſieht. Ja ſelbſt der hizigſte Erasmianer, der mir vorgekommen iſt, ſcheint an einer Stelle das η ausdrücklich für ein langes ε zu nehmen (denn die erasmiſche Ausſprache beſteht ja nicht bloß in dem η durch ä). Ich meine hier **John Cheke***), Profeſſor der griechiſchen Sprache zu **Cambridge** und nachher griechiſchen Sprachmeiſter bei dem Prinzen von **Wallis** und der Prinzeſſin **Eliſabeth**, der nachherigen großen Königin. Dieſer junge Mann, ein Schulfuchs ohne Gleichen, wollte die erasmiſche Ausſprache auf der Univerſität, auch aus Liebe zur Wahrheit (du gerechter Gott!), mit Gewalt einführen, und kam dadurch mit dem damaligen Univerſitätscanzler **Stephens**, Biſchof von **Wincheſter**, einem Manne, der ihm an Alter und Rang viel, an bon sens und Weltkenntniß unendlich überlegen war, in einen Streit. Der brave Mann regte ſich zwar als **Obrigkeit**, ſchrieb aber an **Cheke** nicht in der Sprache der **Obrigkeit**, ſondern als Freund: Er ſollte doch in ſolchen Kleinigkeiten nichts Neues anfangen; es wäre ja kein Gewinn dabei, wenn er auch durchdränge; allein er würde **nicht** durchdringen; es würde nur Streit und Animoſitäten ſetzen: Ne sis in excutiendis *sonis* nimium Stoicus, ſagt er, aliter illi locuti sunt, aliter nos, sed uterque vere. Was that der Pedant? Er antwortete mit

---

*) Jo. Ceratinus, aus Hoorn in Holland, überſezte danach ſeinen eigentlichen Namen: Teyng, ins Griechiſche, geſt. 1530.

**) Adolf Metkerke, geb. 1527.

***) Jakob Gretſer, geb. 1560, geſt. 1625.

---

*) John Cheke, geb. 1514, geſt. 1557.

Hitze und Bauernſtolz (wie alle Sylbenſtecher ſeit jeher), ſagte dem vortrefflichen Manne, bald durch Charakter, bald durch ſchöne Phraſes verleitet, Grobheiten, machte Proſelüten, die dachten, ſie wären Griechen, wenn ſie erasmiſch läſen, und ſo fort. Dieſer Cheke ſagt dennoch vom ε und η:*). *Temporum momenta* distant, non soni *nativitas*. Sic homines *men* μεν; medium *mean* dicimus (die Schotten ſprechen noch jetzt hier und da *mehn*), quae verba *non* sono, sed soni *tempore* discrepant. Ex quo facile, fährt er fort, quinam sit η sonus in lingua nostra cernitur. Omnia enim quae per *ea* scribimus sonum η habent. Sic *bread* βρηδ, *meat* μητ, *great*, *heat*, γρητ, ἡτ dicimus, quae omnia, cum nihil nisi *e longum* sint, defectu propriae literae per *ea* scribimus. Und das iſt auch recht. Der Engländer hat kein reines langes *e*, ſo wenig als der Grieche ein langes ε, wenn er das η nicht iſt. Und jetzt da das *ea*, das vermuthlich ein engliſcher Simonides**) erdacht hat, wieder unbeſtimmt geworden iſt, findet ſich der Engländer in nicht geringer Verlegenheit, wenn er z. B. unſer mehr oder Meer durch ſeine Zeichen beſtimmt ausdrücken will. Er kann es kaum. Denn *mer* würde er märr leſen, *mere* und *meer* läſe er mibt, *mare* läſe er mähr, und *mear*, weil es ihn an nichts Gewiſſes erinnert, läſe er entweder mihr oder mähr, das Erſtere vermuthlich. Das Beſte wäre noch *meir* oder *meyre*, aber bloß, weil Mancher gar nicht wiſſen würde, wie es ausgeſprochen werden ſollte.

---

*) Sylloge scriptorum qui de linguae gr. pronunciatione commentarios reliquerunt T. II. p. 285.

Anm. des Verfaſſers.

**) Simonides, griechiſcher Dichter 557 bis 467 vor Chriſto, Zeitgenoſſe von Anakreon und Äſchylus. Soll die griechiſchen Buchſtaben η, ζ, ξ, ψ, ω erfunden haben.

In den von Cheke angeführten 4 Worten bread, meat, great und heat, hat ſich ſein η nur noch in dem dritten in etwas erhalten, in England und Middleſex (Attica Britannorum); die andern lieſt der Engländer jetzt Bredd, rein e kurz und ſtumpf, mibt, hibt. In den ältern engliſchen Schriftſtellern, als John Mandeville *), Sir John Gower **), und dem Chaucer ***) ꝛc. findet man das *ea* nicht, ſo wenig als vor Simonides Zeiten das η. Sie ſchrieben drede, deth, defe, drerie, yere, stedfast, grete, mene ſtatt dread, death, deaf, dreary, year, steadfast, great und mean. Vermuthlich, ja gewiß, wurde das e in jenen Wörtern nicht auf einerlei Weiſe ausgeſprochen, aber, welches wohl zu merken, auch in demſelben Wort vermuthlich nicht auf einerlei Weiſe. Nun kam ein Simonides, von welchem Hr. Voß in einem der ältern Stücke des Muſeums verſichert, er habe klopſtockiſche Grundſätze gehabt, und dachte: wartet, ich will euch helfen; gebahr das *ea* und glaubte, nun iſt aller Zwietracht geſteuert. Allein, da der Simonides doch aus irgend einer Provinz ſein mußte, ſo wollen wir ſetzen, er wäre aus Middleſex geweſen; bekümmerte ſich deßwegen gleich der Yorkſhirer um den Middleſexiſchen Neurer, ja wenn er ſich um ihn bekümmerte, und deſſen *ea* für ein langes e oder ä agnoſcirte, ſetzte er es deßwegen gleich in dieſelben Worte ein, die er ja anders ſprach? So etwas iſt nicht in der menſchlichen Natur. Ein großes und freies Volk, das da ſpricht, läßt ſich das Maul nicht verbinden. O wenn doch dieſer Simonides jetzt wieder käme, und ſähe die Früchte ſeiner ſchönen Erfindung! Das gutgemeinte *ea* hat nunmehr nicht weniger als 5 Laute: *bear* bähr, *head* hedd, *heat* hiht, *great* greht, *heart* hart. Des Mittellauts in *earth* nicht einmal zu gedenken, der gar wohl das halbe Dutzend voll machen könnte. Was wollen gegen ſolche Beiſpiele, die ich hier faſt bei demſelben Buchſtaben aus der Sprache eines Volks beibringe, das man das philoſophiſche nennen könnte, das eben ſo frei und freier, eben ſo tapfer, ſtandhafter, großmüthiger und überhaupt beſſer iſt, als die Griechen, gegen ein Paar im Ganzen elende Beweiſe des Erasmus und ſeiner hitzigen Nachfolger, zumal, wenn man, was ich ſage, mit der Ungewißheit zuſammenhält, in denen ſich ſchon die gleichzeitigen Römer befanden, wenn ſie das η ausdrücken wollten. Ja, fügte es ſich unter einem böſen Einfluß des Mondes, daß mehrere Simonideſſe zu gleicher Zeit aufſtünden; was würde da erſt geſchehen? Vermuthlich hat man auch einen Theil der abſcheulichen engliſchen Orthographie der wohlgemeinten, aber von wenigem Verſtand und Weltkenntniß zeugenden, Abſicht zu danken, der Ungewißheit in der Ausſprache vorbeugen zu wollen. Ja, wenn der Ton des Worts den Menſchen ſo ſehr intereſſirte, als der Ton in einer Muſik, alsdann wäre wohl ſo etwas thunlich. Die muſikaliſchen Noten ſind aber Zeichen für Töne allein, aber das geſchriebene Wort für den Laut, und den Begriff, welches der Hauptzweck iſt. Eine falſche Muſik iſt gar keine Muſik, alſo war es leichter, hier allgemeine und beſtimmte Zeichen zu finden, und wäre es auch noch ſo ſchwer geweſen, ſo hätte man ſich vergleichen müſſen. Bei einer Rede ſind die Begriffe die Hauptſache, ſie bleibt immer eine vernünftige Rede (wenn ſie es anders vorher war), wenn ſie gleich kein Garrick, kein Mansfield[*]) und kein Chatham[**]) ſpricht. Abweichungen in den Tönen, die oft in den Organen des Individui ihren Grund haben, werden dabei nicht geachtet, ja werden wohl gar, wenn der Sprecher ſchön iſt, nachgeahmt. In einem gewiſſen Lande fingen einmal die jungen Candidaten auf der Canzel an zu ſagen: die Galaubigen, die Urſachen waren dort leicht zu errathen, und es koſtete Mühe, ſie zum Glauben wieder zurückzubringen. Hieraus ſieht man, die Abweichungen bei der Ausſprache der Wörter, zumal in einem großen Lande, entſtehen können, wenn auch gleich die erſten Zeichen noch ſo vollkommen geweſen wären. Das Ohr iſt da der ſtrenge Richter nicht, wie bei der Muſik, und attiſche Ohren laſſen ſich einem Volk ſo leicht nicht geben. Iſt Alles wahr, was man von den Ohren der Athenienſer erzählt, ſo möchte wohl der Grund ſehr tief und in dem feinen Geſchmack dieſes ausgebildeten Volks überhaupt zu ſuchen ſein. Einem Volk dieſen Geſchmack durch neue Zeichen, und wären ſie auch ſo beſtimmt, als die muſikaliſchen Noten, beibringen wollen, hieße ein Mädchen, das die Bleichſucht hat, mit einem Schminklappen curiren wollen.

---

*) John Mandeville (Montevilla), geb. 1300, geſt. 1372.

**) Sir John Gower, geb. 1300. geſt. 1372. Confessio amantis.

***) Geoffrey Chaucer, geb. 1328, geſt. 1400. Canterbury Tales. Troilus and Creseide.

---

[*]) Mansfield, William Murray, Lord Chief Justice, geb. 1705, geſt. 1793

[**]) Chatham, William Pitt, Graf von, geb. 1708, geſt. 1778. nach ſeiner letzten berühmten Rede zur Ausſöhnung mit den amerikaniſchen Colonien.

In dieſen Tagen fand ich in des ältern Sheridan's*) Dissertation on the difficulties in learning the English Language, ganz von ungefähr, daß dieſer gelehrte Mann ebenfalls behauptet, das η der Griechen ſei nichts weiter, als das lange ε geweſen, ſo wie das Ω das lange *O*. Ja, er rechnet dieſes ſogar dem griechiſchen Alphabet zur Vollkommenheit an, daß es eigne Zeichen für die Dauer der Vocale enthalte, und er meint nur, ſie hätten es nun auch mit den übrigen ſo machen ſollen. Für Hrn. S. Meinung ſcheint auch die Form des ω zu ſtreiten, welches wenigſtens eben ſoviel von einem doppelten o als das w von dem doppelten u hat. Denn das w, in der kleinen Schrift, findet ſich ſchon ſehr früh, wie ich einmal im Winckelmann geleſen habe, (ich beſinne mich aber jetzt nicht gleich, an welchem Ort,) und wäre es auch neu, ſo bewieſe doch dieſes nichts gegen jene Meinung. Alſo das ſagt der Mann, der einen großen Theil ſeiner Lebenszeit mit Unterſuchungen über die Töne der Buchſtaben und deren Fixirung zugebracht hat, wovon er uns nun, was das Engliſche betrifft, ein Werk in 2 Quartanten geliefert hat *).

---

*) Thomas Sheridan, geb. 1721, geſt. 1788. Vater des Richard Brinsley Sheridan, geb. 1751, geſt. 1816. Berühmtes Oppoſitionsmitglied.

---

*) Der Titel dieſes mit unendlichem Fleiß und großer Genauigkeit ausgearbeiteten Weks iſt: a general dictionary of the english language, one main object of which is, to establish a *plain* and *permanent standard of pronunciation*. To which is prefixed a rhetorical grammar by *Thomas Sheridan*. London 1780. II. Voll. 4to. Weil mir noch keine Recenſion dieſes Werks zu Geſicht gekommen iſt, ſo merke ich hier an, daß es als Wörterbuch wenig Dienſte thut; die Erklärung der Wörter iſt nur kurz, und wer hier Erläuterungen ſchwerer Stellen ſuchte, würde vergeblich ſuchen. Wem es aber darum zu thun iſt, zu wiſſen, wie die Wörter jetzt ausgeſprochen werden, und zwar von der Claſſe von Leuten, bei denen man nur allein die ächte Ausſprache bei allen Völkern zu ſuchen hat, dem iſt dieſes Werk unentbehrlich. Der Verfaſſer hätte alſo ganz füglich auf dem Titel ſtatt one main object ſetzen können the principal object etc. In der Rhetorical grammar S. 26 Zeile 27 ſteht ein häßlicher Druckfehler, es muß nämlich dort $\overset{2}{a}$ ſtatt $\overset{2}{e}$ heißen.

Dieſen Gründen fügte ich auch noch den bei, daß die 70 Dolmetſcher oft das Tsere der Hebräer durch η ausdrücken. Ich fragte den Hrn. Ritter **Michaelis**, wie das Tsere ausgeſprochen würde, und er ſagte mir, wie ein reines e. Das Argument mag für ſich allein gering ſein, in der Summe wiegt es allemal mit. Hierbei erſchien aber Hr. B. auf einmal in ſeiner ganzen Boßheit und fragt: haben auch die alten Hebräer ſo geſprochen, Hr. Ritter Michaelis? Iſt das nicht eine Ungezogenheit, die über Alles geht? Blut, Blut, wo du doch biſt! Ich hatte dem Ritter nicht einmal geſagt, wozu ich die Sache brauchen wollte, und weiß deſſen Meinung über die Ausſprache des η bis jetzt noch nicht. Übrigens iſt es ſeltſam, daß Hr. B. mir den Beweis zuſchiebt; Er muß beweiſen, daß die alten Hebräer nicht ſo geſprochen haben.

Hr. B. rückt mir auf, ich halte ihn für den Erfinder von dem *βη βη*. Da irrt er ſich gar ſehr; ich weiß wohl, daß er den Schöpſenlaut nicht erfunden hat, allein, daß er einen Ge-

---

Es iſt aber der einzige beträchtliche, den ich bis jetzt habe finden können. Ob der Verfaſſer ſeinen Zweck von Permanenz erreichen wird, daran zweifle ich ſehr. Übrigens iſt das Motto aus dem Quinctilian *) gut gewählt, es ſchließt ſich mit den bekannten Worten plus habet operis, quam ostentationis. Von den Werken unſerer Orthographen gilt das Motto gerade umgekehrt: plus habent ostentationis, quam operis.

Anm. des Verfaſſers.

*) Quinct. Instit. Orat. I. 4.

brauch von jenem Argument und einigen andern gemacht hat, an den, ſoviel ich weiß (denn ich leſe die Schriften der Sylbenſtecher nicht viel), niemand vorher dachte, nämlich den, gleich jene Muthmaßungen dem Publikum durch eine neue Orthographie aufdringen zu wollen, kann er das leugnen? Und überdas, iſt denn das ſo etwas gar Böſes, einem eine unverdiente Ehre zu erweiſen? Es iſt mit den größten Entdeckungen ſo gegangen. Ich will nur zwei anführen, den Urinphosphorus und die Entdeckung von Amerika, und das ſind doch auch Erfindungen. Den Phosphorus pflegt man den kunkelſchen zu nennen, obgleich die Entdeckung von Brand*) iſt gemacht worden, und eben ſo trägt Amerika bekanntlich den Namen des Mannes, der es nicht entdeckt hat. Ich habe deßwegen zuweilen gedacht, ob es nicht gut wäre, die beiden Erfinder durch eigene Namen zu unterſcheiden; weil nun die Franzoſen öfters Sachen erfinden, die bei uns längſt bekannt ſind, ſo könnte man die eigentliche erſte Entdeckung Erfindung, und die zweite Decouverte nennen. So hätte z. B. Columbus**) die neue Welt entdeckt, aber Veſpucci***) bloß decouvrirt. Nach dieſer Bereicherung der deutſchen Sprache, welcher wohl niemand die Benennung einer Erfindung abſprechen wird, wende ich mich noch einmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, zu Hrn. Voſſens Decouverte.

---

*) Brand, Kaufmann in Hamburg, erfand den Phosphor, als er aus Urin Gold machen wollte. 1669.

**) Chriſtoph Columbus, geb. 1447, geſt. 1506.

***) Amerigo Veſpucci, geb. 1451, geſt. 1516.

Hr. V. wird ſehr luſtig, wenn ich ſage, das ä klinge unangenehm, wenn es zugleich an den Verluſt des e erinnere, und wenn ich mich dabei auf die Ohren eines geſchmackvollen, unparteiiſchen Menſchen berufe, ſo ruft er völlig wie ein ſpottender Handwerkspurſche*): Der Daus! Mein Himmel, ſoll ich mich denn auf ein Paar Schöpſen- oder Eſelsohren berufen? Die Actrice, die Nachahmer fand, als ſie mein Leeben ſtatt mein Läben ſagte, würde gewiß keine gefunden haben, wenn ſie Sähle ſtatt Seele, oder Säh ſtatt See geſagt hätte. Am Ende des Worts wird es für einen Deutſchen beſonders unangenehm. Daß Häbä ſchöner klingt als Hebe, wird nicht leicht jemand behaupten, der es nicht behaupten muß. Im Druck wird es auch noch dadurch unangenehm, daß einen die neuen Zeichen ſogleich an den Pedanten erinnern, der nicht bloß ſeine Muthmaßungen unſerm Urtheil beſcheiden unterwirft, ſondern der ſie der Welt ſchlechtweg für Wahrheit aufdringen will. Der polniſche Bock hat wirklich Vieles von dem Reiz, den er für ſeine Ohren hat, dieſem Vocal zu danken, und der polniſche Schähps wäre kein ſchlechtes Wort für ihn, auch pflegt man eine Muſik, worin dieſes griechiſche η häufig vorkommt, mit den herrlichen Wörtern eines geblähks und geblähzes zu bezeichnen. Ferner ſagte ich: ich glaubte, daß das ä in den angeführten Wörtern vielleicht bloß deßwegen unangenehm klänge, weil es der Schöpſenlaut ſei. Hierauf antwortet Hr. W. mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn, alſo müßte Laura unangenehm klingen, weil einen das au an das Bellen eines alten Köters erinnern könnte. Sehr paſſend. Wie aber wenn Petrarch ſeine Laura Hau-Wau genannt hätte, ſo wie Hr. W. ſeine Hebe Häbä; da möchte denn doch der alte Köter die Erinnerung an ihn ein wenig aus dem Schlaf gebellt haben. Allein iſt denn das Bellen eines alten Köters ſo unangenehm? Nicht daß ich wüßte. Überdas ſind die Hunde kluge, großmüthige und treue Thiere, von denen ſogar manche menſchliche Seele voll Bauernſtolzes lernen könnte und ſollte. Sie verehren und vertheidigen z. E. den Lehrer, der ihnen das Apportiren beigebracht hat, und beißen ihn ſicherlich nicht, ſelbſt wenn er ihnen etwa unverſehens einmal auf den Schwanz tritt; aber die Schähpſe, das ſind erbärmliche Schöpſe. Hr. W. wird mich jetzt ſchon verſtehen, und der Leſer noch ehe ich zum Schluß komme.

---

*) Solcher feinen Redensarten kommen mehr vor, unter andern auch das Wort Jur. Von dem Hrn. Rector, der die Namen ſo gern wie die Völker ſchreibt, denen ſie zugehören, hätte ich wenigſtens Jocus erwartet.

Anm. des Verfaſſers.

Faſt geſchmerzt hat mich die Beſchuldigung, ich würde das ee im Deutſchen ſtatt des ä einzuführen ſuchen, und dieſe leitet Hr. W. mit der ſinnreichen Wendung ein: Es wird eheſtens ein Befehl ergehen. Ich ſage, ſie hat mich geſchmerzt, denn ſie ſetzt mich unendlich herab, hinunter, tief bis zu einem

Sylbenſtecher, wie Hr. W. Ich hoffe, der Himmel wird mich nie ſo ſehr ſinken laſſen, ſelbſt nur fon ſtatt von zu ſchreiben: oder will er dieſes über mich verhängen, ſo hoffe ich, wird er den Reſt von Verſtand, der mir alsdann nur bleiben muß, ſtark genug ſein laſſen, daß ich mich, anſtatt je wieder ein Wort für die Preſſe zu ſchreiben, lieber ſchlechtweg gleich auf Lebenszeit an den Setzkaſten ſtelle. Wenn ich aus dem, was Hr. W. von dem Reiz der Neuheit in Wörtern und der Polüſüllabilität der Namen ſagt, folgern wollte, daß er eheſtens ſtatt Zeus Brontentonbombaſtomenos*) ſetzen würde, ſo wäre die Folgerung nicht ſo kindiſch als die ſeinige, aus meinem Behaupten und meinen Grundſätzen. Denn Zevs, man mag nun leſen Zeus oder Zefs, iſt ein ſo einfältiges Wort für den Gott der Götter, daß die Spanier ein majeſtätiſcheres für eine Lichtputze haben, die heißt, glaube ich, Despavilladera. Gewiß jedermann, dem beide Wörter unbekannt wären, würde denken, Zefs wäre die Lichtputze, denn es ſteckt wirklich etwas vom ſchnellen Abſchneuzen in dem Wort.

Ich habe oben vergeſſen anzuführen, daß man aus dem Laut der Thiere, durch Worte ausgedrückt, nicht immer ſicher auf den Laut des Vocals bei einem Volke ſchließen könne. Die Griechen nennen den Kuckuck auch *Κόκκυξ*, alſo deutſch: Kokküx, iſt aber dieſes der Laut des Kuckucks? gewiß nicht, es

---

*) *Βροντή*, der Donner, *βομβύζω*, ſumſen, einen tiefen Ton von ſich geben.

müßte denn bloß von der Zeit zu verſtehen ſein, da ihm noch die Knochen ſeiner Stiefgeſchwiſter im Halſe ſtecken.

So eben vernehme ich, daß ein anderer Sylbenſtecher Wilkens iſt, die Orthographie der griechiſchen Namen noch aus dem Grunde, daß die Griechen in der Ausſprache die Wörter λοιμός und λιμός verwechſelt haben, welches allerdings ausgemacht iſt, umformen will. Der Himmel ſtehe uns bei! Und nun (da ich ohnehin gewiß weiß, daß ich den Beifall vieler der gelehrteſten Männer auf meiner Seite habe, auf deren Beifall allein mir in der Welt etwas ankommt), kein Wort mehr von dem η, und zwar ſo lange ich lebe nicht mehr.

Allein nun wende ich mich zu einigen andern Punkten, worunter mir zwei oder drei von der äuſerſten Wichtigkeit ſind. Ja, wären einige der nun folgenden Beſchuldigungen aus Hrn. W. Aufſatz weggeblieben, ſo hätte ich gänzlich geſchwiegen; ja, da ſie überhaupt von dieſem Menſchen kommen, ſo hätte ich auch noch jetzt geſchwiegen, wenn mich nicht ein auswärtiger Gelehrter, auf deſſen Urtheil mir ſehr viel ankommt, eben, da an dieſem Magazin gedruckt wurde, erſucht hätte, mich bloß gegen dieſe zu vertheidigen; das Übrige ſeien Schulfüchſereien, die man mit Diſputiren nie ändern könne, allein ſie vergäßen ſich am Ende von ſelbſt.

Gleich anfangs beſchuldigt mich der unbeſonnene Menſch (und nennt es Hohnneckereien gegen Klopſtocken und ihn), ich hätte ihm den Theil des Magazins, worin mein Aufſatz gegen ihn ſteht, auf der Poſt, ohne Namen, mit einer beigeſchriebenen

Stelle aus dem Jeſus Sirach, zugeſchickt. Hierauf will ich nur ganz kurz antworten. Ich verſichere auf Ehre und Leben, daß ich dieſes nicht allein nicht gethan, ſondern auch nicht auf die entfernteſte Weiſe dazu connivirt habe; ja daß ich bis auf dieſe Stunde nicht weiß, wer es ihm zugeſchickt hat, ja endlich, auf Ehre und Leben, daß ich, ſo lange ich bin, nie irgend einem Menſchen, irgend etwas, es ſei Buch oder Brief, zugeſchickt habe, ohne mich zu nennen. Freunde von mir müſſen es geweſen ſein, die es ihm zugeſchickt haben, allein ich verbitte mir, fürs Künftige ernſtlich, alle ſolche Freundſchaft.

Hingegen ich bekam den $\frac{\text{März}}{\text{Lenzmonat}}$ des Muſeums, in welchem Hrn. V. Aufſatz gegen mich ſteht, auch mit einer Stelle aus dem Jeſus Sirach zugeſchickt, die hieß: Wer P. angreift, beſudelt ſich damit, und zwar war der Stiel am P. ſo kurz gelaſſen, daß ich bis dieſe Stunde noch nicht weiß, ob es Pech oder Voß oder Pedanten heißt, und ich will redlicher gegen Hrn. V. verfahren, als er gegen mich, und feierlich declariren, daß ich nicht glaube, daß Er es war, der es mir zugeſchickt hat.

Ferner tadelt mich der Sylbenſtecher, weil ich einmal unterdrucken ſtatt unterdrücken geſetzt habe. Er findet ſogar merkwürdig, daß in einer Anzeige meines Aufſatzes in den hieſigen gelehrten Zeitungen auch unterdrucken ſtatt unterdrücken ſtehe. Das will ſoviel ſagen, es ſei ſehr wahrſcheinlich, ich habe die Recenſion ſelbſt gemacht. O des elenden Sylbenſtechers! Kann fürwahr nicht einmal Sylben ſtechen. Weiß denn der Pedant nicht, daß dieſes ein deutſcher Dialekt iſt, und daß Dr. Luther ſelbſt in der Bibel ſo ſchreibt? Es iſt zwar nichts Ungewöhnliches bei den hieſigen Zeitungen, daß Profeſſoren ihre Schriften ſelbſt **anzeigen**; aber in einem ſolchen Fall es zu thun, verabſcheut jeder. Ich verſichere auch bei Allem, was mir heilig iſt, daß ich nicht allein die Anzeige nicht gemacht habe, ſondern auch bis dieſe Stunde nicht einmal weiß, wer ſie gemacht hat. Solche liederliche Beſchuldigungen ſchreibt dieſer undankbare, hitzige Pedant in die Welt hinein, nicht allein gegen mich, ſondern die letztere mit gegen eine ganze Geſellſchaft, bei der, wenn man ihre Einrichtung kennt, ſich nur die mindeſte Cabale zu denken, ſchon einen nichtswürdigen Menſchen verräth. Der Leſer verzeihe mir dieſe Ausdrücke, es iſt nicht in der menſchlichen Natur, ſich anderer zu bedienen, wenn man unſchuldig iſt, und einen — — ſolchen nichtswürdigen Kläger gegen ſich hat. Es wird vor dem Schluß Alles verſtändlicher werden.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines ſolchen ſylbenſtecheriſchen Tadels Erwähnung thun. Ich nannte ihn einen eingebildeten Pedanten. Dieſes Wort fing der Rector aus Kunſtrieb auf, weil es ein Wort war; einen Gedanken allein hätte er in ſeinem groben Geſchirr nie gefühlt. **Einbilderiſch** müßte es heißen Gut! wir wollen einmal Herrn Adelung*) hören.

---

*) Joh. Chph. Adelung, geb. 1734, geſt. 1806.

Ich ſchreibe die Stelle etwas weiter ab, als meine Rechtfertigung erfordert, weil wirklich eine, ſo zu reden, *noble* Moral für Hrn. V. darin liegt. Nach zweien angeführten Bedeutungen des Worts *einbilden* fährt er fort: „Einbilden heißt 3) Sich eine ungegründete Vorſtellung von ſeinen eignen Vollkommenheiten machen, auch nur im gemeinen Leben. *Er bildet ſich viel ein.* Darauf darfſt du dir nichts einbilden; du haſt nicht Urſache ſtolz darauf zu ſein. Er bildet ſich nichts geringes ein. Wozu verleitet dich dein Stolz? *Ein* **eingebildeter** *Menſch*, einer der ſich *viel einbildet*, ein ſtolzer Menſch, im gemeinen Leben. In **noch niedrigern** Sprecharten (ſo wie *Jux*, und der *Daus* z. E.) ein *einbildiſcher* **einbilderiſcher** Menſch." Alle Worte (die in den Parentheſen ausgenommen) ſtehen in Hr. *Adelungs* Wörterbuch, einem Werke, dergleichen Hr. V. bei ſeiner Klicke gern fände, aber nie finden wird; nämlich das den Deutſchen *Ehre macht*, und es wirklich *gemacht hat.*

Drittens beſchuldigt er mich, ich habe geſagt: die Obrigkeit ſolle ihn anhalten. Die Obrigkeit einen Sylbenſtecher? Nein! was ich geſagt habe, war: das *Schuldirectorium* **würde** ihn anhalten, wenn er in einem lateiniſchen Programm **Haebae** ſtatt **Hebe** ſchriebe, und warum nicht? Die Schuljungen würden glauben, es habe im Genitivo **Haebarum**. Und wäre es nicht eine Sünde und eine Schande, ein junges Mädchen, und die Göttin der Jugend, ſo hinzuſtellen, als wäre ſie bereits pluralis numeri? Was? Das habe ich geſagt, und denn, wenn ein Verfahren wie das voſſiſche, die Folgen des Studii des Homers wären, ſo ſollte man den Homer öffentlich verbieten. Und habe ich nicht recht? **Ein Voß** iſt für ein vernünftiges, rechtſchaffenes Land ſchon zu viel, nun denke man an die tauſende, die den Homer leſen! Aber dem Himmel ſei Dank, daß ſein Verfahren ſeinen Grund nicht ſowohl im Homer, als in der ſchönen Seele hat, die er ſelbſt mitbrachte.

Viertens ſpricht er einmal von meinen Spöttereien über den Hrn. Jäſus. Dieſes iſt eine liederliche Beſchuldigung, die nur aus einem Kopf kommen kann, worin eben ſo wenig Witz als Verſtand ſitzt, vom Herzen will ich nicht einmal reden. Pfui! Bei einem ſolchen Streit die Hörner des Altars anzufaſſen. Hr. V. hat vermuthlich ſchreiben wollen: **das** Hr. Jäſus, und ſelbſt darüber habe ich nicht geſpottet (auch iſt ja der Gedanke überhaupt nicht von mir), ſondern über den pipskranken Hrn. Rector zu Otterndorf, der für nichts und wieder nichts, weder zum Vortheil der Wahrheit, noch des Wohllautes, eine Orthographie einführen will, die er nicht darf ſehen laſſen als in Wörtern, die niemand kennt, über den habe ich gelächelt, und welcher Mann von geſundem Menſchenverſtand wird nicht über ihn lächeln!

Ich komme nun zu einigen für mich zwar geringern, aber doch für manchen Leſer vielleicht intereſſanten Behauptungen dieſes ſtreitbaren Menſchen. Bei meiner Bemerkung über ſein Pertsmaut führt er mir den Büſching*) und noch jemanden an. Ich ſage ihm aber noch einmal; Portsmaut iſt nicht der nächſte Laut für das engliſche Portsmouth, er mag meinetwegen anführen, wen er will, und wenn es Erasmus ſelbſt wäre. Aber was iſt denn der nächſte Laut? Das mag Hr. B. bei irgend einem engliſchen Cajüttenjungen erfragen. Die ſind die eigentlichen Lehrer für ſolche Leute. O daß es doch jetzt keine athenienſiſche Cajüttenjungen mehr gibt, um manchem unſerer berühmten Alterthumsforſcher einmal Collegia zu leſen.

---

*) Anton Friedrich Büſching, geb. 1724, geſt. 1793.

Wenn ich ſage, die Unterſuchungen über den wahren Laut des η vor einigen tauſend Jahren verhalten ſich zu den eigentlichen Beſchäftigungen des vernünftigen Menſchen, wie ein neues Recept zu Pfeffernüſſen zu einer lambertiſchen Betrachtung über das Weltgebäude: ſo fragt der Sylbenſtecher ſpöttiſch: auch wie zu einer lichtenbergiſchen über die Mondsflecken? Was iſt nun das für eine Frage und wie kommt die hierher? Ich will es dem Leſer erklären. Eine ſorgfältige Betrachtung des Mondes ſelbſt ſowohl, als der mayeriſchen Charte von demſelben, und hauptſächlich eine Beobachtung, die ich in Oxford mit einem der beſten dioptriſchen Fernrohre angeſtellt habe, die es vielleicht gibt, brachte mich auf den Gedanken, die Berge auf dem Mond ſeien ſo entſtanden wie unſere Vulcane.

Die ungeheuren Berge wurden durch die Urſache, durch die ſie entſtanden waren, inwendig ausgehöhlt, ſo lange, bis das Gewölbe brach, und alſo vom ganzen Berg nichts als der Fuß in ringförmiger Geſtalt ſtehen blieb. Endlich fing dieſelbe Urſache wiederum an zu wirken, und erzeugte wieder einen kleinen Berg in der Mitte des Rings, ſo wie im Crater des Veſuvs öfters ein kleiner Veſuv entſteht, oder wie der ganze Veſuv weiter nichts iſt, als ein neuer Berg, der aus dem Schlund eines größern aufgetrieben worden iſt, deſſen Fuß der Monte Somma und der von Ottajano ſicherlich ſind.

Und gerade ſo ſehen eine Menge, ja die meiſten Mondsberge aus. Als Hr. Lexell hier durchreiſte, ſprach ich mit ihm von der Sache, und bei der Gelegenheit ſagte er mir, daß der berühmte Hr. Aepin *) einen ähnlichen Gedanken gehabt habe, der Aufſatz läge aber nur noch im Mſpt **). Ich aber hatte meinen Gedanken gerade 2 Jahre vorher im Kalender drucken laſſen. Alſo habe ich mich eines Gedankens zu ſchämen, deſſen ſich Aepin nicht geſchämt hat? Ja, ich bin überzeugt, Lambert würde ſich des Gedankens nicht geſchämt haben, und in ſ. kosmologiſchen Briefen kommen ihrer eine Menge vor, die nicht mit der Schärfe erwieſen ſind, und auch nicht damit erwieſen werden können. Was will alſo Hr. V. damit, er, der vermuthlich nicht viel mehr von Phyſik weiß, als daß es im Winter hagelt ***), und Ariſtoteles das Wort ohngefähr wie Füſik

---

*) Franz Ulrich Theodor Aepin, geb. 1724, geſt. 1802. Über den Bau der Mondflecken ꝛc.

**) Jetzt iſt er gedruckt, ich habe ihn aber noch nicht geſehn.
Anm. des Verfaſſers.

***) In einem von ſeinen Muſenalmanachen, ich vergeſſe ausgeſprochen hat. Daß ich ſeine Schulfüchſereien ſo verachtete, ſcheint ihn verdroſſen zu haben, und daher kommt ſeine Bemerkung, die gar nicht hierher gehört. Allein ich frage die ganze Welt, ob ich Unrecht habe? Ich nehme mir zwar nicht heraus, eine Rangordnung der Wiſſenſchaften feſtzuſetzen. Es möchte ſelbſt Leuten von ſehr viel größern Kenntniſſen als die meinigen ſchwer, wo nicht unmöglich ſein. Aber wenn es im Ganzen nicht angeht, geht es deßwegen nicht zwiſchen irgend einem Paar an? Es würde ſchwer ſein, eine Rangordnung der muſikaliſchen Inſtrumente feſtzuſetzen, aber ich werde doch fürn Henker behaupten dürfen, daß ein ſilbermanniſches *) Clavier ein beſſeres Inſtrument iſt, als eine Maultrommel?

Weil ich ihm an einer Stelle meines Aufſatzes Geſchmack und hauptſächlich Gefühl von Convenienz abgeſprochen habe, ſo erwiedert er dieſes, wie ſichs gehört. Keine meiner Schriften, ſagt er, gebe mir ein Recht, in Sachen des Geſchmacks zu urtheilen, und daß ich von andrer Leute Erfindungen Manches

---

von welchem Jahr, befinden ſich zwei Prachtgedichte, worin der Winter mit Hagel eingeführt wird. Ich fürchte, Philomele wird noch endlich aus der reifcandirten Laube ihren Weihnachtsgeſang mit Schlittengeſchell miſchen, während die Johanniswürmchen mit funkelndem Schnee und Firſternenblitz wetteifern, die nächtliche Bahn des Eisläufers zu erhellen.

Anm. des Verfaſſers.

*) Gottfried Silbermann, geb. 1683, geſt. 1756. berühmter Orgelbauer.

wiſſe, ebenfalls nicht. Meine Bewunderung Garrick's ſei caricaturmäßig, hingegen er ſei ein Poet und habe die Odyſſee überſetzt, oder wie die Worte heißen.

Wenn mein Urtheil über eine Sache des Geſchmacks an ſich richtig iſt, und wenn es mit dem Urtheil der beſten Köpfe, die ich kenne, übereinſtimmt, ſo bekümmere ich mich wenig darum, ob mir meine Schriften ein Recht geben, zu urtheilen, ſo lange dieſe Schriften nicht ſelbſt falſche Urtheile über ſolche Werke enthalten. Ich habe mich hier und da in meinen Aufſätzen deutlich genug erklärt, daß mir einige von manchen hochgerühmten Gedichten ſchlechterdings nicht gefielen, weil ich nichts darin fand, was mich nur einen Augenblick unterhalten konnte, und weil es wirklich, wenn ich die Conſtructionsverdrehungen und den Metaphernzwang, und ein paar Ausdrücke wegnahm, die ſchon tauſendmal da waren, auch wirklich nichts übrig blieb. Ich fand ferner, daß die Leute, die ſolche Gedichte mit ſchamaniſchen Zuckungen laſen, eben nicht Leute waren, die ſich durch beſondere Urtheile oder Talente auszeichneten, oft gerade durch das Gegentheil. Ja ich fand, daß ſie öfters die Zeilen, die ſie mit blaſſen, bebenden Lippen, bei ſanft dahinmähendem Arm im Hummelton des Entzückens in den lauſchenden Kreis dahinſumſten, nicht einmal verſtanden. Der Schluß daraus war ſehr leicht: ſie bewunderten, aus präſtabilirter Verehrung gegen den Verfaſſer, und eben die ſchamaniſche Empfindlichkeit, die ſie durch das erweiterte Organ und den feierlichen Gang ihrer Articulation in ſich erweckt hatten, begeiſterte ſie für den

Mann, ſo daß die metriſche Zeile ihr Ohr mit dem Zauber rührte, mit dem das Rauſchen der verſtandloſen Ceder, die über die Gruft des Freundes oder das Ruhebette der Freundin hinhängt, das Ohr des Zurückgebliebnen, oder des Geliebten füllt. Ich glaube, wäre es das Einmal eins geweſen, Thränen des Entzückens hätten die Einmaleinstafel benetzt. Allein die Kritik beſteht ja nicht bloß aus Ohren, wie die Fama aus Zungen. Ich ſchwieg aber dennoch, bis ich endlich fand, daß jeder denkende Kopf, der mir vorkam, oder mit dem ich in Briefwechſel ſtand, mit mir einerlei dachte, aber aus Liebe zur Ruhe und durch andere Verbindungen zurückgehalten, ſchwieg. In jenen Köpfen keimt jetzt vielleicht das Saamenkorn eines richtigern Geſchmacks des künftigen Jahrhunderts und zugleich meine Vertheidigung. Wenn jemand Dryden's*) Ode mit Entzücken läſe, ſich dreifach ſtark fühlte, wenn Gleim**) ſingt:

Erſchalle, hohes Siegeslied ꝛc.,

Klopſtock's***) Stabat mater mit der heiligen Wehmuth läſe, die er erwecken wollte, und eben dieſes Dichters Gericht über die Eroberer mit Grauſen, vermiſcht mit einem wollüſtigen Gefühl ſeiner eigenen Sicherheit; wenn ihm das Haar aufſtiege, wenn er unter Lenorens Pferd die Brücken donnern hört;

---

*) John Dryden, geb. 1631, geſt. 1701. Verfaſſer der Ode: Alexanders feast ꝛc.

**) Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. 1719, geſt. 1802.

***) Friedr. Gottlieb Klopſtock, geb. 1724, geſt. 1803.

wenn er in *Werthers Leiden* auf jeden feinen, aber feſten Zug, der noch in keinen deutſchen Roman je gedrungen iſt, hinweiſen könnte; wenn er in *Geßner's**) Werken die reine menſchliche Natur, ohne den conventionellen Flitterputz fühlte, womit unſere meiſten ſchönen Schriftſteller das Cadaver ihrer Werke auszieren, um mit ihm, wie Leichenkronen, zu Grabe getragen zu werden; bewundert von dem Pöbel des Fleckens, der die Bedeutung kennt, aber ſchon auf dem Weg nach dem Kirchhof verlacht von dem Ausländer, der ſie *nicht* kennt; wenn er eben aus dieſem Grunde glaubte, daß wenige unſerer ſchönen Schriftſteller ſo ſicher auf Unſterblichkeit rechnen können, als *Geßner*: dürfte der Mann ſein Urtheil nicht ſagen, wenn ein Gedicht, das er lieſt, gerade ſo auf ihn wirkte, als ein Trunk milchwarmen Waſſers auf den müden Wanderer an einem Sommertag; wenn ihm der lächerliche Trotz auf *Deutſchheit* und die thörichte Verachtung der Ausländer, das Pochen auf Freiheit, unerträglich wird? u. ſ. w. Aber mit dieſer Empfindung habe ich jene Werke geleſen und, da ich mich dort nicht geirrt habe, warum ſollte ich auch nur muthmaßen, daß ich mich hier geirrt hätte? Oder gibt es etwa einen eigenen Geſchmack für gerühmte Werke und einen andern für die rühmlichen, ſo wie ein eigenes y für die heiligen und bekannten Namen, und ein anderes für die, die man zum erſten Mal hört? Wenn einmal ein Mann aufſtände, der mit geläuterter Kritik und dem feinſten Gefühl für das Schöne und Erhabene, dabei auch mit Muth ausgerüſtet wäre, gegen alles Schimpfen deutſcher Ruhmlieferanten und enthuſiaſtiſcher Pinſel unempfindlich zu bleiben, unſerm Vaterlande die unerreichbare Erhabenheit mancher Stellen der Meſſiade, nicht mit Exclamationen (denn wenn der Ausrufer ein Tropf iſt, ſo iſt ja das Lob ohnehin nichts), ſondern mit Hinweiſung auf menſchliche Natur darlegte, aber auch bald das Leere und bald das Überladene in manchen Erdichtungen zeigte, durch das es ſchwer wird durchzukommen; ein ſolcher Mann würde ſicherlich dem Dichter und ſeinem Vaterland den größten Dienſt leiſten, da jetzt in Deutſchland, wo ſich die Jugend faſt allgemein auf Poeſie legt, anſtatt, daß ſie abwarten ſollte, bis ſich die Poeſie auf ſie legte, jeder Bube, der ein paar locos communes oder ein Pasquill auf unſere Nachbarn in verdrehte Conſtructionen einflechten, und ſie ſich auf ſeiner Stube mit epileptiſchem Anſtand vorleſen kann, glaubt, er ahme Klopſtocken nach. Klopſtock's Genie würde dadurch für die Welt im reinſten Glanz erſcheinen, würde weit über die Nebel, womit es das ſehr verdächtige Lob einiger Schwachen vor Vielen verhüllt, erhaben, ſicherlich die wächſernen Flügel ſeiner Nachahmer ſchmelzen. Ja ich bin überzeugt, ein ſolcher Mann würde mit ſeinem Bändchen, worin er mit Würde lobte und mit Strenge tadelte, Klopſtock's Ruhm mehr zulegen als — (mein Gott! wie ich die Namen vergeſſe!), als das Ding zu Kiel mit ſeinen Alphabeten *). Und was ſoll denn

---

*) Salomon Geßner, geb. 1730, geſt. 1787.

---

*) ſ Klopſtock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow

nun der Vorwurf, daß ich von anderer Leute Erfindungen Manches wiſſe, hier? So viel ich weiß, beſteht der größte Theil unſerer Gelehrſamkeit in der Kenntniß von anderer Leute Erfindungen, und ſogar die Kenntniß von anderer Leute Narrenspoſſen hat manchem Manne einen Namen gemacht, der ſie nicht einmal für Narrenspoſſen hielt. Orthographiſche Welterlöſer konnen wir doch fürwahr nicht Alle ſein. O, ich bekenne herzlich gerne: Es iſt mein größtes Vergnügen, ſo viel meine Kräfte, meine Geſundheit und mein Vermögen verſtatten, mich mit denen Erfindungen bekannt zu machen, die ſelbſt Archimedes, Plato und Ariſtoteles mit Bewunderung, ja mit Entzücken würden angeſehen und angehört haben; und dann zur Abwechſelung einmal über die Lumpenſtudien der Pedanten zu lachen, die ſich mit Unterſuchungen von Dingen abgeben, worin jeder athenienſiſche Küchenjunge ihr Lehrer ſein könnte.

Er nennt meine Bewunderung von Garricks Spiel caricaturmäßig. So viel ich weiß, habe ich mehr beſchrieben, als bewundert, und was ich beſchrieben habe, bin ich mir deutlich bewußt, habe ich geſehen. Die Fehler jener Briefe ſind nicht ſowohl falſche Beobachtungen, als hier und da falſche Erklärungen mancher Beobachtung, und die ſollen künftig wegbleiben. Ich habe, glaube ich, meine Empfindung ſo entwickelt, daß

---

an Eliſe. Hamburg 1777 (Von C. F. Cramer). Von demſelben erſchienen ſpäter (Hamburg 1780 bis 1792) fünf Bände: »Klopſtock. Er und über ihn.«

dabei von dem Eignen derſelben nichts im Ausdruck verſchwunden iſt, und durch Vergleichungen, die ich für die ſchicklichſten hielt, dieſelbe oder eine nicht ſehr verſchiedene wieder im Leſer zu erwecken geſucht. Sie haben hier und da einen für mich ſchmeichelhaften Beifall erhalten, und ich bin Willens, ſie auf vielfältiges Verlangen vermehrt und hie und da geändert, dem Publikum vorzulegen *). Sie haben auch, wie ich höre, dem T. Muſeum mehr Aufnahme verſchafft, als Alles, womit Hr. B. dieſe Schrift ſeit jeher beklext hat. Allein daß ſie Hr. B. mißfallen haben, geht mir über alles Lob, denn ſein Kopf kann ſo unmöglich die Idee von einem Mann wie Garrick faſſen, als Otterndorf die Stadt London. Übrigens, da ich weiß, daß ich richtig geſehen habe, da ich ferner weiß, daß ich in dieſem Stück beſſer ſehe, als wenigſtens viele andere Menſchen, ſo bekümmere ich mich hier um Urtheile nur wenig, und ich kenne wenigſtens niemanden jetzt, der mich glauben machen könnte, ich hätte falſch geſehn. Indeſſen will Hr. B. ſich einmal daran machen, und über einen ähnlichen Gegenſtand, der eigene Beobachtung vorausſetzt, etwas ſchreiben (da er vermuthlich einmal Prof. Eloquentiae werden wird, ſo kann die Übung nichts ſchaden), das durchaus von unparteiiſchen und competenten Richtern meinen Bemerkungen über Garrik vorgezogen wird, ſo will ich ihn, ſo lang ich lebe, in Bier frei halten.

Allein, da der Mann ſo unbarmherzig über anderer Leute Geſchmack Gericht hält, ſo wollen wir doch auch einmal einen

---

*) Dieß iſt nicht geſchehen.

Blick auf den ſeinigen werfen. Ich gebe nur ganz kurz über die ironiſch ſein ſollende Einleitung zum Recenſentenverhör hin; ſollte man wohl glauben, daß ein Mann, der den Lucian in der Grundſprache leſen kann, ſo ſpotten würde! Ich habe ſonſt gehört, bei einer Ironie müſſe jedermann lachen, zwei Leute ausgenommen, den, der ſie ſpricht, und den, den ſie trifft. Bei der voſſiſchen mag wohl Hr. V. und der Recenſent der deutſchen Iliade gelacht haben, aber ſonſt ſicherlich niemand. Was ich etwas umſtändlicher betrachten will, ſoll eines ſeiner erſten Gedichte ſein, und eines ſeiner letzten. Ich meine hier das an den unglücklichen Major André, bei deſſen Abreiſe von Göttingen, das man kürzlich in der Olla potrida wieder abgedruckt hat, und das an den Grafen von Stolberg vor der deutſchen Odyſſee.

Daß Hr. V. den Abſchied eines ſolchen Mannes beklagt, wie André war, macht ihm wahre Ehre. André war einer der vortrefflichſten Menſchen, die mir vorgekommen ſind, rechtſchaffen im höchſten Grad, von einer faſt jungfräulichen Beſcheidenheit, einem lebhaften Gefühl für das Schöne, und einem durchdringenden Verſtand. Die Amerikaner können lange Kinder zeugen, bis ſie einen Mann in ihrem Mittel ſehen von dem Werth deſſen, den ſie hier aufgeknüpft haben *). Man hat in

---

*) Es wird ihm jetzt ein vortreffliches Monument in Weſtminſterabtei errichtet. Anm. des Verfaſſers.

Daſſelbe trägt folgende Inſchrift: »Sacred to the memory of Major André, who, raised by his merit, at an early period

Deutſchland die That, für welche er leiden mußte, falſch erklärt, nämlich ohne zu bedenken, wohin einen jungen, gefühlvollen und unternehmenden Mann der Eifer, einem ſolchen König zu dienen, verleiten kann.

Aber wie fängt es Hr. B. an? Er ſtellt gleich anfangs den jungen Helden, der zu uns kam, um unſere Sprache und Kriegseinrichtungen kennen zu lernen, vor, als wenn er ſein Vaterland verlaſſen hätte, um, wie S. Hochfürſtl. Durchlaucht, der Prinz Menoza *) — Chriſten zu ſuchen:

Fortgetrieben vom Sturm hoher Gedanken kamſt
Auf der Woge des Meers Du nach Germanien,
Auszuſpähn, wo noch heimiſch die Tugend iſt,
Die der Angel dem Britten gab.

---

of life, to the rank of Adjutant-General of the British forces, in America, and employed in an important, but hasardous enterprise, fell a sacrifice to his zeal for his King and country, on the 2d of October 1780, aged 29, universally beloved and esteemed by the army in which he served, and lamented even by his foes. His gracious Sovereign, King George III. has caused this monument to be erected.» Sein Leichnam wurde am 28. November 1821 in einem Grabe in der Nähe des Monuments beigeſetzt.

*) Erik Pontoppedan, der Jüngere, Biſchof, geb. 1698, geſt. 1764; ſchrieb den Roman: Menoza, ein aſiatiſcher Prinz, welcher die Welt durchzog und Chriſten ſuchte. Copenhagen 1742. 43. Drei Theile. Ins Deutſche überſetzt und vermehrt, 6 Theile; auch ins Holländiſche.

Was war das für eine Tugend, die der Angel erſt den Britten lehrte? Die vielleicht: daß, wenn man zu Hülfe gerufen wird, man erſt dem Freund hilft, und ihn dann ſelbſt zum Hauſe hinausſchmeißt? Allein das Artigſte in dieſem Gedicht iſt der Entwurf ſelbſt. Anſtatt zu ſagen: quis desiderio sit pudor [*]), worauf die wahre Empfindung ſogleich geräth, beklagt er nicht den Verluſt dieſer edeln Seele, ſondern er buchſtabirt der edeln Seele vor, daß die Leute, die ſie jetzt verlaſſen müſſe, ſich fürwahr nicht lumpen ließen.

Kehre jetzt wieder zurück — (fährt er fort)
Und gib Botſchaft von dem, was du geſehen haſt.
Daß noch immer bei uns heimiſch die Tugend iſt,
Die der Angel euch gab, daß noch die Jünglinge
Treue, Keuſchheit die Mädchen ziert.

Das käme nun noch auf die Probe an.

Daß der heilige Rath unſerer Greiſe noch
Die Redlichkeit übt (das Parlement nicht?), unſerer Männer Arm
Noch mit blinzendem Schwert, Freiheit und Vaterland
Und den himmliſchen Glauben ſchützt.

Was der feine André hierbei in der Kutſche mag gelächelt haben! O! Phraſes! Phraſes! Dieſe Dinge kommen weder aus dem Kopf, noch aus dem Herzen, ſondern gehen immer aus einem Gedicht, neben dem Kopf vorbei, in das andere. Wir im Churfürſtenthum ſind freilch frei, und freier, glaube ich, als die Engländer. Iſt denn aber Germanien, wovon Hr. B. redet, unſer Churfürſtenthum? Hat André nicht andere Länder auch beſucht? wo iſt denn das Land, wo der Deutſche für Freiheit ficht? Trägt nicht Er, deſſen Vorfahren das Joch des polirten Römers nicht tragen wollten, das ſie vielleicht mit Vortheil für uns getragen hätten, jetzt an hundert Orten das Joch der Fuchsjäger und der Pfaffen, ſo ſtill, ſo geduldig, wie das Thier, von dem die Metaphor hergenommen iſt? Er läßt ſich verkaufen. Weiß Hr. B., wer Linguet's*) weiße Neger ſind? Wo der Deutſche frei iſt, da iſt er es gottlob! nicht durch Stierkraft. Seine Regenten ſehen, daß ihr eigenes Glück auf der Freiheit ihrer Unterthanen beruht. Das iſt Freiheit durch Aufklärung, und unendlich mehr werth, als alle erfochtene. Ja fürwahr, wäre André ein Neapolitaner geweſen, und Hr. B. hätte ihm zugeſungen: ſage, Du kämeſt aus dem Lande, wo die Apfelſinen an den Heerſtraßen wachſen, ich hätte es ihm eher verziehen. Und das Schwert, das für den himmliſchen Glauben blitzt! Gott behüte alle Menſchen vor dem Lande, wo man das Schwert für den himmliſchen Glauben zieht, zumal, wenn es der ſtärkern Partei, die ihren Glauben doch vermuthlich auch für den himmliſchen hält, einfallen ſollte, Dragoner und Pechkränze zu gebrauchen. Gütiger Gott! Was mag der verſtändige André dabei gedacht haben? Ein Mann, der ſchon triebmäßig in ſeinem 16ten Jahr einſah, was freilich unſre Pedanten beim Wörterbuche im 40ten kaum erkennen! In dem Lande, aus welchem Er kam, denkt man anders. Als Lord Gordon*) das Schwert für den himmliſchen Glauben zog, ſo wies man ihm das Beil und den Block und knüpfte ſeine Apoſtel Dutzendweis auf. Es iſt auch von Deutſchland kein Wort hierin wahr (Alles Phraſes!). Ein paar Schlucker, die von beiden Parteien verachtet werden, kloppen ſich wohl hier und da einmal um ein Muttergottesbildchen — aber das hat mit dem himmliſchen Glauben nichts zu thun. Ja, was der himmliſche, thätige Glaube gemeiniglich zuerſt aufhebt, ſind die Prügeleien ſeinetwegen. Aber: das Schwert für die Freiheit ziehen, für den himmliſchen Glauben fallen. Puh! das treibt die Nüſtern auf, und ſetzt die Muſenalmanache**) ab. Allein damals war Hr. V. 10 Jahre jünger: gut, bei dem Gedicht an den Grafen von Stolberg, vor der Odyſſee, iſt er nun 10 Jahre älter, und doch finden ſich (einige in aller Rückſicht vortreffliche Zeilen ausgenommen), wo möglich noch größere Abſurditäten darin, als in dem an *André*. Gleich anfangs iſt die Beſchreibung der Gegend ſehr ſchön, der *grünliche Rauch der Ähren* und das *Wogengeräuſch*, das die Bewegung und den Laut der Sache anſchauend darſtellt, zumal am Anfange des Verſes, wird kein gefühlvoller Menſch ohne Vergnügen leſen. Allein *die tauſend Nachtigallenchöre**), alſo (das Chor nur zu 10 Stück gerechnet) 10000 Nachtigallen, fallen ſchon wieder ins Kindiſche; das müßte ein unerträgliches Gezwitſcher ſein. *Homer* erſcheint: Sein Kleid ein *flammendes Nordlicht*. Hier fehlt nur der Gürtel aus *Zodiakallicht*. Was man auch für dieſen Ausdruck anführen mag, ſo wird ein feines Gefühl immer etwas darin verſpüren, das faſt klingt, wie das *Küchenſalz eines Epigramms*, oder das *Küchenfeuer ihrer Augen*, denn ein Nordlicht iſt kein Nordlicht mehr, ſobald ſich Homer einen Schlafrock daraus hat machen laſſen. Aber das ſind Kleinigkeiten. Gleich anfangs ſagt dieſer *Homäros* Hrn. B., nicht etwa wie er es anfangen müſſe, ihn *gut* zu überſetzen, wie er es anfangen müſſe, ſelbſt der Lehrer und

---

[*]) Horat. Carm. I. Ode XXIV. 1.
Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis?

---

*) Simon Nicolas Henri Linguet, geb. 1736, geſt. 1794. Verfaſſer einer Histoire des revolutions de l'empire romain memoires sur la Bastille, annales politiques etc.

---

*) Lord Georg Gordon, geb. 1750, geſt. 1793.

**) Voß beſorgte bekanntlich früher die Redaction des bisherigen (1775) göttingiſchen Muſenalmanachs.

---

*) Ein anderer berühmter Dichter wünſcht ſich einmal, zur Belohnung für ſeine Geſänge an jenem Tage, eine *Schaale voll Chriſtenthränen*. Dieſe Idee hat eben das Ungereimte, nur iſt ſie ekelhafter, und doch leſen manche Chriſten, und darunter Leute, die ſich etwas auf ihren Geſchmack zu gute thun, dieſe Dinge unter Thränen des Entzückens.

Anm. des Verfaſſers.

der Liebling ſeines Volks zu werden, nicht wie er ſeinen Landesleuten Eifer für die Tugend, und edle Ruhmbegierde mit aller Macht der Poeſie ins Herz reden ſoll, ſondern was er ſagt, iſt eine für uns ſehr wichtige Neuigkeit:

Ich komme zu Dir nicht aus dem ſtügiſchen Abgrund,
Denn kein Aidäs herrſcht ꝛc.

Ich hätte gewiß im Hexameter fortgefahren:

Halts Maul! das wiſſen wir längſt ſchon.

Ich erwartete wirklich, Homäros würde Hr. B. auch ſagen, daß die Milchſtraße eigentlich nicht aus Milch beſtände. Hr. B. alſo, anſtatt den Homer in ſeine Zeiten zu verſetzen, verſetzt ſich ſelbſt in die Zeiten gleich nach dem Homer, nur iſt leider der Schauplatz bei Flensburg, wo ihn der Graf von Stolberg vor dieſer Geſpenſtergeſchichte[*]). bereits geſehen hat. Nun kommen einige ſehr ſchöne Zeilen, nach meinem Urtheil können ſie nicht beſſer ſein, es ſind die, worin Homer, mit Milton zu reden, ſeinen Waldgeſang mit den Tönen von Davids Saitenſpiel vergleicht, auf welches der Strahl der näheren Gottheit herabglänzte. Die Stelle, worin der beſcheidene alte Mäonide ſeinen erhabenen Geſang kindliches Stammeln nennt, aus Ehrfurcht gegen unſern gemeinſchaftl. Gott, der den iſaidiſchen Seher[**]) ſelbſt begeiſterte, iſt rührend, und die ganze Stelle, bis an die Worte: *Menſchen erhaltende Kühnheit*, zeigt, was Hr. V. hätte machen können, wenn er ſeinen *Verſtand* ehmals mehr geübt und die Natur ſelbſt mehr ſtudirt hätte, und hauptſächlich nicht ſo viel mit den von ihm *beräucherten Räucherern ſeiner ſelbſt* umgegangen wäre. Es iſt fürwahr dem Leib zuträglicher, in der *Grotte* del *Cane* zu leben, als dem Geiſt, immer in Geſellſchaften zu ſein, worin er der beſte iſt. Eine unheilbare Schwindſucht der Vernunft iſt gemeiniglich die Folge davon.

---

[*]) Daß es wirklich eine Geſpenſtergeſchichte und kein Geſicht eines Dichters geweſen iſt, erhellt am Ende.

Anm. des Verfaſſers.

[**]) Iſai, Vater Davids.

Gleich nachdem Hr. V. dieſe ſchönen Zeilen geſprochen hat, fängt er wirklich an zu faſeln, und kommt kaum wieder zu ſich. Er will die Geſchichte der Werke *Homers* in einer Allegorie vortragen, wozu ihn ein Ausdruck verleitet hat, der in der ſchönen Stelle vorkommt, da er nämlich Beiſpiele von Tugenden ſammeln *Blumen pflücken* nannte. Es war auch *noch* gut, dieſe Beiſpiele von Tugenden, in zuſammenhängende Werke (Iliade und Odyſſee) verwebt und in harmoniſchen Zeilen vorgetragen, *Kränze* zu nennen. Nun aber hätte Hr. V., wie jeder vernünftige Menſch ſieht, dieſe Kränze ſchlechterdings als *Kränze* müſſen hängen laſſen, und kein Wort mehr von den Hexametern ſagen. Denn da die Hexameter nicht riechen, ſo hatte jeder Leſer ja gleich gefunden, daß der Duft dieſer Kränze Moral und Wohlklang ſein müſſe. Solche Ähnlichkeiten muß der Leſer ſelbſt finden, und darin beſteht ein Theil des Vergnügens deſſelben. Es ihm in einer Note erklären, hieße ihn für ein Kind halten, aber gar im Text ſelbſt! Hr. V. will indeſſen zeigen, daß er den Gedanken ſelbſt verſtehe, (denn er weiß es gewiß ſo gut, als ich, daß dieſes bei einigen ſeiner Freunde, die Verſe machen, nicht immer der Fall iſt), und nennt dieſe Kränze

ſternenhelle, tönenduftende Kränze.

Sind das nicht himmelſchreiende Abſurditäten? Ja, ſie *duften ſogar, welkend, leiſeren Laut, gleich fernverhallenden Harfentönen*, und unten werden endlich gar *weiſſagende* Kränze geflochten. Wenn ein *Kranz*, der *Töne duftet*, nicht ein Roſenſtock iſt, der *Gerüche orgelt*, ſo weiß ich nicht, was er iſt. Überhaupt ſieht man der ganzen Allegorie den ängſtlichſten Zwang an, und daß, mit einem Wort, Hr. B. nicht Witz genug hatte, die Aehnlichkeit in der ganzen Allegorie, bis in die ſubtilſten Ramificationen der Geſchichte hinaus zu erhalten, und doch iſt Alles, was ſolche Dinge angenehm macht, präciſer unwiderſprechlicher Parallelismus. Beiſpiele finden ſich im Märchen von der Tonne; man erſchrickt dort über die Anpaſſung, und ſollte faſt zuweilen glauben, die Geſchichte wäre der Allegorie wegen geſpielt worden. Allein ſo geht's, wenn man aus dem Kleinen ins Große arbeitet, mit jeder Dehnung werden die Fehler der erſten Vergleichung merklicher. *Blumen pflücken* iſt zu wenig, um hernach Gothenverwüſtung, Pfaffenignoranz, Überſetzergrillen ꝛc. daraus zu entwickeln. Aber geſetzt auch, eine ſo lange Allegorie wäre Hrn. B. geglückt: ſo ſagt mir mein Gefühl, es wäre ein bloßes *Kunſtſtückchen* geweſen, viel zu kleinlich für den deutſchen Hexameter, in welchem es geſpielt wird, für den Homer, der es ſpielt, und den Grafen von Stolberg, dem es vorgeſpielt wird. Indeſſen ich getraute es mir durchzuſetzen, zwar nicht in ſo wohlklingenden Hexametern, aber doch in Medianproſe.

Aber man höre nun auch, was der Homäros für ein Homer war: er räth Hrn. V.:

> Fleuch der Ehre vergoldeten Saal.

Das ſollte Homer ſagen können? Das ſagt ein Betrüger, der mich ruiniren will. **Suche der Ehre** vergoldeten Saal, würde der Alte geſagt haben, denn auf **Ehre** liegt doch wohl hier der Accent; auf den Saal kommt nichts an. Iſt er vergoldet, deſto beſſer, wenn es nur die Ehre war, die ihn hat vergolden laſſen. Indeſſen aus Hrn. V. Aufführung ſollte man faſt ſchließen, er habe ſeit einiger Zeit wirklich ſo etwas im Sinn. Ich kann mich des Lächelns nie enthalten, wenn ich ſolche Principia für die Ohren, vom Glück unterm Strohdach und Buttermilch zwiſchen ein Paar Gletſchern gegeſſen, und von Verachtung des Reichthums und der Großen lehre. Nein fürwahr, es iſt nichts Herrliches, als ein ſchönes, reichlich meublirtes Haus, bei einem mehr als hinreichenden Auskommen. Wenn der Bewohner nichts taugt, ſo wird er nirgends glücklich ſein, und wenige unſerer Dichter würden ſich vergeblich rufen laſſen, wenn ſie von irgend einem Großen gerufen würden. Die Großen werden nur jetzt von ihnen verachtet, weil ſie ihre Hexameter, den Beiwörterprunk und die geſtelzte Majeſtät ihrer Oden noch nicht goutiren wollen.

Fleuch — — des ſchlauen Gewinſtes
Lärmenden Markt.

Hierbei ſollten ſich einige Nachrichten von Cabalen gegen den göttingiſchen Muſenalmanach in einer Note nicht übel ausnehmen. Der Markt war freilich nicht lärmend, ſondern es wurde ſehr geſchlichen. Nun fährt Homer fort, ihm zu rathen, wie ſichs für einen Dichter gebührt, in hellfrierenden Nächten durch funkelnde Schneegefilde zu irren, von Mond und Sternen erleuchtet, da wolle Er (Homäros) ihn die Pracht der Natur und ihre Geſetze lehren. Hier vergißt Hr. V. offenbar, daß ſein Homäros eigentlich ein perſonificirtes Buch iſt, und daß ihn der Mann auch nichts lehren kann, was nicht in dem Buch ſteht. Homer war freilich ein großer Weiſer, und ſeine Wiſſenſchaft, mit der von unſern meiſten Dichtern verglichen, zumal, wenn man Rückſicht auf die heutige Erleichterung der Studien nimmt, unermeßlich; allein, die Pracht der Natur und die Geſetze derſelben, die wir kennen, ja die wir kennen müſſen, wenn wir nicht für Ignoranten in jeder guten Geſellſchaft gehalten ſein wollen, kannte er nicht. Alſo da wäre es wohl beſſer, Hr. V. nähme Hr. Schmid *) von Weltkörpern und Hr. Ebert's **) Phyſik für die niedern Schu-

---

*) Nicol. Ehrenreich Anton Schmid, geb. 1717, geſt. 1785. Goldſchmidt in Hannover. Verfaſſer eines ſeiner Zeit geſchätzten Werkes: von den Weltkörpern. Hannover 1766. öfters aufgelegt.

**) Joh. Jac. Ebert, geb. 1737, geſt. 1805. Kurze Anweilen, in die Hand, die würden ihn nicht mit liſpelnder Ahndung, die oft trügt, ſondern ſtark in das Ohr rufen, was Homer nicht wiſſen konnte.

Nun ſteigt gegen das Ende Hrn. V. poetiſche Raſerei aufs Höchſte. Dafür, daß er die Odyſſee überſetzt hat, läßt er ſich über den Sternen, unter Palmen, neben dem Homäros nieder; und da ſitzt er nun. Gerechter Himmel! ſollte man denken, daß in irgend eines vernünftigen Menſchen Kopf eine ſolche Idee kommen könnte? Dafür, daß er endlich eine Bildſäule des Praxiteles, nach vieler Mühe, in deutſchem Gips abgegoſſen hat, vermuthlich mit mancher Blaſe darin, dafür läßt er ſich neben den Praxiteles ſtellen und nimmt die Ehre ganz ruhig an. Ich glaube faſt, ſogar dieſer Homäros, der ſonſt viel einfältiges Zeug plaudert, hat ihn zum beſten gehabt. Wenn man ſich ſo leicht unter die Sterne, oder gar darüber verſetzen kann, (aufknüpfen ſollte man ſagen), ſo ſehe ich nicht ein, warum man ſich nicht auch den Orden des blauen Hoſenbandes geben kann, wenn man die Belagerung von Gibraltar auf Subſcription herausgibt. Hierbei fällt mir die Geſchichte eines jungen Engländers ein, der in einigen Provincialſtädten von Frankreich mit einem vortrefflichen Ordensband über die Schulter, in den Komödien und auf den Straßen paradirte. Mein Gott, Bruder, fragte ihn einer ſei-

---

ſung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauch der Schulen. 1775.

ner Bekannten, der ihm unvermuthet begegnete: wie kommſt Du denn zu der Ehre, wer hat Dir denn den Orden gegeben? Je, niemand, antwortete der Ritter, und beſah ſich dabei mit innerſter Zufriedenheit: Es iſt ſo meine eigne Erfindung. Nun geſchwind zum Beſchluß dieſer Recenſion: Was ſagt der Leſer zu folgenden Verſen:

Ein Meer von Morgenroth umrauſchte
Wiegend meinen Geiſt mit tönenden Harmonien.

Sie laſſen ſich, glaube ich, bloß, da ſie nahe am Ende ſtehen, als Ordenszeichen von Hrn. W. Geſellſchaft entſchuldigen, denn es muß wenigſtens etwas da ſein, das ſie nur unter ſich allein verſtehn. Nach dieſer Erſcheinung, die bei Dichtern nichts Ungewöhnliches iſt, und Homer ſogar iſt auch neulich in Schwaben geſehen worden, kehrt er nach Haus, und ſeine Braut findet, daß er blaß ausſieht. Dadurch wird aus dem poetiſchen Geſicht jetzt eine bürgerliche Lüge, ein Geſpenſterhiſtörchen. Hier iſt mehr als der 6te Act vom Trauerſpiel. Daß ich nicht mehr über dieſen abſcheulichen 6ten Act ſage, daran iſt allein das rechtſchaffene Frauenzimmer Schuld, deren Name darin vorkommt, und die Kritik ſollte allerdings ein Auge bei Fehlern zuthun, wozu die Liebe verleitet hat. Aber Hr. W. bedenke nur, wenn Kleiſt[*] in ſeinem bekannten Gedicht:

---

[*] Ewald Chen von Kleiſt, geb. 1715, geſt. 1759. Unter andern Verfaſſer des Frühlings (1749).

Ich ſah, ihr Enkel glaubt dem heiligen Geſicht 2c. noch nach den Worten: Nur Friedrich nicht, geſagt hätte: und als ich an die Thore von Berlin kam, fragten mich die Leute: warum ich ſo blaß ausſähe, was würde er denken? Iſt dieſes Geſchmack, und kann der Mann Andere geben lehren, der ſo ſtolpert, ſobald er nicht am Gängelband irgend eines Originals läuft? Wie?

Nun komme ich endlich an den Theil meines Aufſatzes, aus dem übrigens halb ſo viel weggeblieben iſt, als da ſteht, weil mir der Raum fehlt, auf einen für meine Ehre wichtigen, aber übrigens allemal unangenehmen Artikel, nämlich die genetiſche Geſchichte dieſes Streits und eine Erörterung der Urſachen, warum ich gegen Hrn. V. in dem Ton geſchrieben habe.

Hr. V. kam etwa im Jahr 1772 nach Göttingen, um zu ſtudiren. Ich glaube ziemlich hülflos. (Entſchuldigungen ſolcher Erwähnungen: z. E. daß ihm dieſes keine Schande mache, laſſe ich künftig weg. Ich rede nur mit vernünftigen Menſchen, und die wiſſen dieſes ohnehin.) Er fand hier ſeinen jetzigen Schwager, den Juſtizrath Boie zu Meldorf. Sie wurden bald Freunde, weil der eine immer Oden recitirte, die der andere vielleicht nicht ungerne hörte. Boie war mit dem heyniſchen Hauſe vorher bekannt, weil er, wirklich, wie ich glaube, ein guter Mann iſt, der aber aus Phlegma und Mißverſtand, wie es häufig in der Welt geſchieht, mehr Schaden thun kann, als oft die Falſchheit ſelbſt. Boie meldete Hrn. V. bei Hrn. Hofr.

H. an, und zwar unter der wirklich herrlichen Rubrik: *als einen Bauernjungen, der Verſe machen könne.* Das war recht ſchön, und iſt faſt das Beſte, was ich noch von *Boien* gehört habe. Er bat für ihn um einen *Freitiſch*. Hr. Hofr. H. verſchaffte ihm dieſen, und Hr. V. wurde zwei Jahre hier auf *dieſes* Mannes Vorwort *gefüttert*, und genoß dabei deſſen Unterricht. Auch ich habe dieſe Unterſtützungen drei Jahre genoſſen, und breche mein oben gegebenes Wort, bloß um zu ſagen, daß ich *ſtolz* darauf bin. Als Hr. V. Göttingen verließ, und ſich zu ſetzen trachtete, verſah ihn Hr. Hofr. H. mit Zeugniſſen, wo ich nicht irre, noch bis nach *Otterndorf* hin, und dieſes macht Hrn. V. Ehre, denn er bedurfte wirklich des defenſiven Zeugniſſes eines *ſolchen* Mannes, der ihn *näher* kannte, wenn es auch bloß geweſen wäre, den Eindruck auszuglätten, den ſein Pasquill auf die Franzoſen, und ſeine übrigen poetiſchen Trompeterſtückchen in dem *boieſchen* Muſenalmanach, auf einige Leſer gemacht hatten: das konnten Jugendfehler ſein, und wer hat *die* nicht? Allein kaum war Hr. V. weg, ſo ließ er Einiges ins deutſche Muſeum einrücken, wovon er eine umſtändlichere Anzeige in den hieſigen Zeitungen erwartete oder verlangte, als *einem* Journal bei Anzeigung eines *andern* verſtattet iſt. Dieſes that Hr. Hofr. *Heyne* nicht, wovon er wohl Hrn. V. die Urſachen angezeigt haben wird. Als indeſſen einmal geſagt wurde: es wäre Schade, daß er die homeriſchen Namen ſo verſtelle, ſo entbrannte ſein *Zorn*, und was that er? Er vertheidigte ſich nicht etwa beſcheiben, wie der Tadel war; nicht wie ein Schüler gegen ſeinen Lehrer; nicht wie der ehemals Dürftige gegen den Mann, auf deſſen Vorwort er war gefüttert worden; nicht wie gegen den Mann, der ihn väterlich mit Zeugniſſen verſehen, die in allen Hauptſtädten von Europa reſpectirt worden wären; ſondern er ließ einen Privatbrief des Hrn. Hofr. H. drucken, ohne zu bedenken, daß dieſes allein ſchon jedem rechtſchaffenen Menſchen unmöglich iſt; aber was noch mehr iſt, er fügte dieſem Brief Noten bei, worin kein Menſch den aurigam ac pellionem *) leicht verkennen wird, und that das Alles mit einem Eifer, und einer Rabuliſtenſuade, als gölte es ſeinen Hals, als wäre die Frage: To be or not to be? Da es am Ende doch nichts weiter iſt, als To *bäh* or not *bäh*? Hätte man Hrn. B. die größte Entdeckung dieſes Jahrhunderts ſtreitig gemacht, ſo war ſein Ton noch immer gegen einen ſolchen Mann ungezogen, aber bei dieſem nichtswürdigſten aller Plunder, bei einer Erfindung, dergleichen der Phyſiker alle Tage macht, wenn er einen papiernen Stöpſel hinſteckt, wo ein Kork geſteckt hatte, ſo zu ſchreiben! Es iſt überhaupt ſo etwas Eignes in Allem, was der Mann ſagt, wenn er lehren oder witzig ſein will, das leichter empfunden als erklärt wird, und das ſind noch die beſten Stellen, denn an vielen Orten iſt es eben ſo leicht zu erklären, als zu empfinden. Es iſt nicht feiner Wiz, nicht Spott, nicht angenommene drollige Satyrlaune, ſondern ein rohes, polterndes, bauernſtolzes Betragen, abwechſelnd mit den platteſten Einfällen, die ſich kaum die Bedienten untereinander erlauben. Bei ſeinem Recenſentenverhör liegt dieſe Ruſticität ſchon wirklich in etwas im Titel, und die ſchöne, ganz nach den Griechen gebildete, Seele hat das Unſchickliche in der ganzen Ausführung nicht einen Augenblick bemerkt. Hr. V. iſt da Kläger, Richter und Büttel zugleich, und thut noch überdas Alles mit einer ſolchen Hitze, daß er bei einem Criminalverhör in jeder von den 3 erwähnten Capacitäten zur Thür hätte können hinausgeſchmiſſen werden. Eine der beſten Recenſionen dieſes Verhörs und zwar vom Schluß deſſelben ſteht in dem leipziger Bücherverzeichniß. Sie iſt ſehr kurz, deßwegen ſetze ich ſie ganz her: Voß, Recenſentenverhör, Schluß. **Gottlob!** das iſt mir eine Beredſamkeit fürwahr, wobei die Zuhörer aus Freude, daß die Rede zu Ende iſt, das Te Deum anſtimmen; das lernt man aus den Alten. Hr. V. merkt hiervon nichts. Allein der Bauernſtolz hat, außer mancher artigen innerlichen Ähnlichkeit mit dem riechenden Odem, auch vorzüglich noch die äußerliche gemein, daß ihn jedermann bemerkt, den ausgenommen, der ihn hat. Nun weiter; aus der ganzen Art gegen Hrn. Hofr. H. zu verfahren (ich ſage nicht aus dem Disput ſelbſt), erhellt ein ſolcher grober Undank, daß ſich das Ganze nicht ohne den äußerſten Unwillen leſen läßt. Ja, er thut ſogar einen Ausfall auf die ganze hieſige Zeitungsanſtalt überhaupt: Man recenſire, ſagt er in einer Note, akademiſche Streit- und Gelegenheitsſchriftchen, Alltagskomödien, zuweilen mit vieler Redſeligkeit, und ſchweige von Werken, die der Nation Ehre machen, als z. E. Klopſtocks Republik ꝛc. Will Hr. B. meine Privatmeinung wiſſen, warum ich glaube, daß man ſolche Werke nicht recenſirt? Weil ſolche Meiſterſtücke ohnehin in allen Händen ſind, und man genug zu thun hat, den Leſer auf Werke, die mit Beſcheidenheit angekündigt worden ſind, aufmerkſam zu machen, oder ihn vor andern zu warnen. Überdas iſt es nicht jedes Recenſenten Sache, ſich mit dem geringſten Tadel gleich eine ganze Meute von Voſſen auf den Hals zu laden. Geſetzt ein Recenſent hätte geſagt: das Gute in Klopſtocks Republik (ich meine hier den erſten Band, denn den zweiten habe ich nie geſehen), ließe ſich auf ein paar Bogen bringen; das Übrige ſei eine Allegorie, die man allenfalls durch ein Stück, wie die im Zuſchauer[*]), einmal aushält, die aber unerträglich wird, wenn ſie durch einen Band gedehnt wird, was würde die Folge geweſen ſein? wenigſtens ein Recenſentenverhör oder wohl gar, weil ſich die Wahrheit, wenn ſie ſo nicht fertig werden kann, zuweilen des Pasquills bedient, ein Pasquill auf die Univerſität. Hrn. Voß von Redſeligkeit ſprechen zu hören, dieſe Klappermühle, die mit unendlicher Klapperſeligkeit ganze Quartiere des Muſeums unzugänglich macht, thut eine herrliche Wirkung. Mir ging indeſſen über dieſem Undank, über dieſem Bauernſtolz und über dieſem Geklapper die Geduld aus, und dabei entfuhr mir ein unſchuldiges Wort, ich ſagte: ich möchte nicht um Alles in der Welt Hr. Jäſus ſchreiben; gerade was Hr. B. auch ſagt. Dieſes nahm Hr. B. indeſſen ſehr übel, und beehrte mich mit einer Seite im d. Muſeum, wo er ſeine Narrenspoſſen über das y, mit den ſchönen Ausnahmen, die alle eben ſo gut die Regel hätten abgeben können, ganz allgemein vorträgt, und dann am Ende mit Sticheleien gegen das hieſige Magazin, ſo witzig als man es von einem aus jener Schule erwarten kann, ſchließt. Denn es iſt dieſem Menſchen unmöglich, nur die mindeſte Kleinigkeit gegen ihn ungeahndet zu laſſen; Er und ſeine ganze Klicke ſehen nämlich ihre Sache längſt als die Sache Germaniens an, und haben ſich ſeit 10 Jahren einander die Köpfe ſo beräuchert, bis ſie endlich vor ihrem eigenen Dampf nicht mehr ſehen können, was in der Welt vorgeht. Allein ich fürchte, es wird ihnen ergehen, wie der Judenrepublik am Ohio, die erſt im vorigen Kriege durch einen franzöſiſchen Caper mit Schrecken erfahren haben ſoll, daß der zweite Tempel bereits eine geraume Zeit zerſtört ſei. Hierbei erfuhr ich noch, daß Hr. B. ſogar ein eigenhändiges Sinngedicht in ſeinem Almanach habe einrücken laſſen. Einer aus der Klicke ſoll es öffentlich auf mich gedeutet, und dabei hauptſächlich bewundert haben, daß die Wörter Witz, Pfeil und ſpitz die Sache ſchon allein vortrefflich ausdrückten. Ich habe mir es verſagen laſſen. Es iſt ſo beſchaffen wie aller Witz aus jenem Quartier, nämlich die Soole tauſend ſolcher Sinngedichte am Strahle des Foibos ſelbſt gradirt, gibt noch nicht ſo viel Salz als nöthig iſt, eine erſte Zeile eines käſtnerſchen*) daraus zu bereiten. Der Gedanke iſt ohngefähr der: Wenn ich doch die ſpitzen Pfeile meines Witzes für die Wahrheit gebrauchte, (das iſt für Neographie, Conſtructionsverdrehungen, poetiſche Pauken und Trompeterſtückchen, Beiwörterſetzerei und Sylbenſtecherei), wie viel Nutzen könnte ich nicht ſtiften? ſo aber fielen ſie, als ſo viel ſtumpfe, herab. Nun das heiß ich ein Sinngedicht! Ich wollte wohl wetten, daß unter 10 pariſiſchen Perückenmachergeſellen 9 einen beſſern Gedanken gehabt hätten. Wenn man indeſſen das Spitze eines Epigramms nennt, wenn das Wort ſpitz, und Witz deſſelben, wenn das Wort Witz ein paarmal darin vorkommt, ſo kann ich auch Sinngedichte machen. Gleich eins zur Probe auf der Stelle:

---

*) Mit dieſen roulirten nämlich zu Erasmus Zeiten, nach des großen Mannes eigner Verſicherung, die Sylbenſtecher (Grammatiker). Anm. des Verfaſſers.

---

[*]) Addison's, Joseph (geb. 1672, geſt. 1719), Spectator.

Auf Hrn. B. Epigramm auf mich.

Die ganze Spitz' iſts Wörtchen ſpitz,
Der ganze Witz das Wörtchen Witz.
Drum hat trotz ſeinem Witz und ſpitz,
Das Ding ſo wenig Spitz' als Witz.

Bei dem Anblick von ſo vielem Undank und Trotz, bei dieſen Aufforderungen von ganzen gelehrten Geſellſchaften, bei dem Stolz, womit dieſer Menſch über Alles herfiel, was ſich nur im Mindeſten gegen ſeine Narrenspoſſen auflehnte, bei den

---

*) Abraham Gotthelf Käſtner, geb. 1719, geſt. 1800.

Sticheleien auf mich war es mir unmöglich zu ſchweigen. Ich rückte alſo die Schrift über Beh Beh und Bäh Bäh in das Magazin ein, und daß ich mich in dem Mann nicht geirrt habe, ſieht man ſchon allein aus der Stelle in ſeiner Antwort, die Hrn. Hofr. H. und die Societät angeht. In einer ſolchen Sache, von einem ſolchen Mann, unter ſolchen Verbindungen ſo zu reden, das kann nur allein ein **Nichtswürdiger.** Undank kann durch nichts entſchuldigt werden. Eltern haben ein Recht, ihre Kinder Undanks wegen zu enterben, was will aber ein rechtſchaffener Mann machen, wenn ein ſolcher Elender einmal aus allen Verbindungen mit ihm iſt. Ich wußte ſehr wohl, wen ich vor mir hatte; habe ich mich zuweilen zu ſtarker Ausdrücke bedient, ſo ſehe ich nicht ein, was das ſchaden kann, wenn ich mit Hrn. V. rede, zuweilen deſſen Mutterſprache geſprochen zu haben. Daß ich ihm habe ſchaden wollen, iſt ein kindiſcher Einfall. Hr. V. hat bis jetzt keinen größern Feind, als ſich ſelbſt, den ſchaffe er ſich erſt vom Hals, ſo werden ſeine übrigen Gegner ſicherlich alle ſeine Freunde werden, und ich will ihm ſogleich die Hände freiwillig bieten. Ich habe vorher nie Etwas wider Hr. V. gehabt. Wenn geſagt wurde, er ſei noch der Beſte unter ihnen, ſo habe ich freundſchaftlich mit genickt. Ich habe ihn in Wandsbeck beſucht, wahrlich nicht als den Herausgeber eines Muſenalmanachs, ich habe ihm Bücher von hieraus nach Otterndorf geliehen, daß es nicht mehrere waren, davon war die Urſache, Hr. V. verlangte nicht mehrere. Ich habe auf ſeine Odyſſee bei ihm ſelbſt ſubſcribirt, er hat mir aber nicht die Ehre angethan, mich unter die Subſcribenten aufzunehmen, und meinem Namen dadurch einen Weg zur Unſterblichkeit abgeſchnitten, deſſen Verluſt mich um ſo mehr ſchmerzt, als ich eine gute Geſellſchaft hatte, und er überhaupt bequem und der Fuhrlohn kaum der Rede werth war.

Nun ſo viel von der Urſache des Streits und nun zum Beſchluß etwas von der Frage, wer Allem hätte vorbeugen können? Das iſt der leibliche Schwager Boie. Ich habe, um ähnlichem Unheil vorzubeugen, ihm verſprochen, ihm bei dieſer Gelegenheit eine kleine Motion zu machen, und ich muß es halten. Dieſer Mann glaubt, die Unparteilichkeit des Herausgebers eines Journals erfordere, daß er jede Inſolenz, die es einem Andern, gegen einen Gönner und einen Freund zu ſagen beliebt, einrücke, wenn er nur dem Gönner und dem Freund erlaubte, ſich in demſelben Journale zu verantworten, und bedenkt nicht, daß ſchon ein ſolches Zumuthen an den Herausgeber, Inſolenzen aufzunehmen, die den Gönner und den Freund betreffen, eine entehrende Inſolenz gegen den Herausgeber iſt. Nach dieſen feinen Grundſätzen hat er mich, ſeinen ehemals fleißigen Mitarbeiter am Muſeum, ſeinen Freund, der gewiß, wo es in ſeiner Macht ſtand, nicht unthätig für ihn war, behandelt, indem er einige Zeilen Medianproſe, die jemand zur Zeit des rothen Kamms geſchrieben hatte, gegen mich bekannt machte. Hätte mir jemand ſolche Zeilen gegen Boien zum Bekanntmachen zugeſchickt, ich hätte ſie auf den Miſthaufen getragen, ohne einmal dem Verfaſſer von ihrer Apotheoſe die mindeſte Nachricht zu geben. Ich warnte ihn damals privatim, ſchwieg aber öffentlich ſtille. Wie wenig meine Warnung gefruchtet hat, ſieht das Publikum jetzt. Ich kann mir ein ſolches Verfahren nur daraus erklären, daß von dem Zuſtand der Seele, da man poetiſche Narrenspoſſen für wichtige Dinge hält, der Schritt zu einem andern nur geringe iſt, da man wichtige Dinge für Narrenspoſſen zu halten anfängt. Als ihm ſein Schwager den heyniſchen Brief mit den Noten zuſchickte, hätte er ſagen müſſen: „Höre, Schwager, ſchweige entweder ganz ſtille, denn es iſt ja doch hier nichts Gewiſſes auszumachen, oder kleide mir die Sache anders ein, oder — ich trage deine Noten auf den Miſthaufen. Du weißt, was wir beide Heynen ſchuldig ſind, wie ſehr ich mich bei ihm zugedrungen habe, und wie groß ich jetzt noch mit ſeiner Freundſchaft thue. Geſetzt auch ich ſchriebe ihm, wenn Ich den Quark nicht drucken ließe, ſo druckte ihn ein Anderer, ſo wäre ja dieſes eine läppiſche Entſchuldigung *). Denn geſetzt es ſchickte mir jemand ein Paar Inſolenzen gegen Dich, etwa mit folgendem Brief zu: Anbei habe ich die Ehre Denſelben ein Paar ſcherzhafte Gedanken über Dero Hr. Schwager zu übermachen, mit der Bitte, ſelbige in Dero Muſeo aufzuſtellen. Wenn dieſes nicht alsbald im nächſten Stück geſchieht, ſo verſichere, werde ſelbige ſogleich allhier drucken laſſen. Was könnte ich denn anders thun, als dem Manne Folge leiſten?“

Allein nichts von dem Allen geſchah, die Noten wurden im Muſeum gedruckt, und nicht allein die, ſondern auch noch die niederträchtige Stelle gegen denſelben Mann in der Schrift gegen mich. O Boie! Boie! Wenn Du, wie ich faſt glaube, durch dieſes Verfahren dem Publikum haſt zeigen wollen, daß Du Menſchen kenneſt, und beweiſen, daß Dein Schwager noch immer der ſei, für den Du ihn ehemals ausgabſt, ſo bedenke wenigſtens, daß Du dieſes mit nicht geringem Verluſt Deines

---

*) Es iſt die, die Hr. Boie wirklich gebraucht hat. A. d. Vf.

eignen Credits (mehr will ich nicht ſagen), gethan haſt. Allein wie fühllos dieſe Leute überhaupt gegen Alles ſind, was man Convenienz in der Welt nennt, ſieht man auch noch daraus, daß Boie, wie ich ſicher weiß, nach meiner ihm angedrohten Motion, an Hrn. Hofr. Heyne, den Wohlthäter, den er ſo ſchändlich beleidigt hatte, ſchrieb und bat, er möchte doch die Güte haben, mich ihm vom Halſe zu ſchaffen. Iſt das nicht abſcheulich? Hier ſieht man, in was für elende Lagen Mangel an Gefühl und Überlegung die Menſchen bringen kann. Ich kenne keine entſetzlichere als die, einen Gönner und Lehrer, den man empfindlich beleidigt hat, bitten zu müſſen, den gerechten Ahndungen eines vernachläſſigten Freundes vorzubeugen.

Indem ich das, was ich geſchrieben habe, jetzt wieder mit Hrn. V. Aufſatz zuſammen halte, ſo finde ich, daß ich manche Ungerechtigkeit nicht geahndet habe. Z. E. daß er mich tadelt, daß ich Hrn. Runde's ſtatt Rundens geſchrieben habe, welches ich bloß that, um nicht den Hrn. Vossius mit Hrn. Vossenius zu verwechſeln, und daß er das plautiniſche, unſchuldige tax tax in tergo erit*), auf welches ich zielte, aus Ignoranz oder Bosheit ſo ſtellt, als ſpräche ich von Peitſchenſchlägen auf den ungezogenen Rücken der Schulfüchſe u. a. m. Vielleicht zeigt ſich bald die Gelegenheit, dieſes und einige merkwürdige Umſtände näher zu betrachten.

Gegen das Ende verſichert Hr. V., wenn ich mehr über ſeine Orthographie nachdenken und mir die nöthigen Kenntniſſe erwerben würde, ſo würde ich mit Verwunderung einſehen, daß er ſchon längſt Da (in Eldorado) geweſen ſei.

---

*) Plaut. Persa. II, 3, 12. tax. tax, tergo meo erit!

Durch dieſe Brombeerſträuche, Dornen und Diſtel und den Schmutz werde ich nun wohl nicht durchkriechen, um Hrn. Voſſens gefundenen Schatz zu beäugen, indem mich ein großer Mann, der auch da war, verſichert hat, der ganze Quark ſei nicht einen Schuß Pulver werth. Will aber Hr. V. künftig, anſtatt die Natur aus dem Homer und ſeinen Scholiaſten zu ſtudiren, ſich mit Betrachtung ihrer erhabnen Werke ſelbſt abgeben; will er ſich in der Welt mehr um das Urtheil von Männern von Geiſt, als um die jammervollen Machtſprüche ſeiner poetiſchen Zunftgenoſſen bekümmern; will er ſich Umgang mit Leuten auch aus andern Fächern und die ihm an geſundem Menſchenverſtand überlegen ſind, verſchaffen: ſo wird er einſehen lernen, daß in dem vergoldeten Bauerchen eines Muſenalmanachs ein Dutzend Liederchen gezwitſchert zu haben, weder einen Dichter macht, noch auch die ehrenvolle That iſt, für die ſie ſeine Geſellen ausgeben; er wird finden, daß der wichtigſte Theil unſerer Nation, der Theil, durch den wir bei unſern Nachbarn reſpectabel ſind, größtentheils dieſe Dinge gar nicht einmal lieſt; es wird ihm, unnütze Neuerungen anzufangen oder mitzumachen, erbärmlicher ankommen, als mit Buben auf den Straßen um Bohnen zu ſpielen, und er wird ſich kein verächtlicheres Geſchöpf unter der Sonne denken können, als einen Menſchen, der über der Lumperei von einem Laut eines Buchſtabens bei einem ausgeſtorbenen Volk, Undank verübt: das heißt ein Verbrechen, das ein rechtſchaffener Mann nicht um den erſten Thron der Welt begehen würde.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's
Vermiſchte Schriften.

Neue vermehrte,
von deſſen Söhnen veranſtaltete
Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facſimile und einer Anſicht des
Geburtshauſes des Verfaſſers.

Fünfter Band.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Göttingen
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1844.

AD BIBL.
UNIVERS
MONAC

Inhalt

des fünften Bandes.

Über die Weiſſagungen des verſtorbenen Herrn Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld . . . . . . S. 3.
Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weiſſagungen . — 14.
Bemerkungen über ein Paar Stellen in der berliner Monatsſchrift für den December 1783 . . . . . — 28.
Nachricht von Pope's Leben und Schriften . . . . — 33.
Über die Schwärmerei unſerer Zeiten . . . . . . — 71.
Antwort auf das vorſtehende Sendſchreiben . . . . — 87.
Simple, jedoch authentiſche Relation von den curieuſen ſchwimmenden Batterien rc. . . . . — 113.
  Vorbericht . . . . — 115.
  Nachſchrift der Herausgeber . . . . — 134.
Noch eine angebliche Aufſchrift auf Leſſings Grabmal — 139.
Etwas über den fürchterlichen Kometen, welcher, einem allgemeinen Gerücht zufolge, um die Zeit des erſten Aprils unſere Erde abholen wird . . . . — 144.
Nicolaus Copernicus . . . . — 151.
  Vorerinnerung vom Verfaſſer . . . . — 153.
  Beilage I . . . . — 215.
  Beilage II . . . . — 231.
  Beilage III . . . . — 236.
  Beilage IV . . . . — 239.
  Beilage V . . . . — 241.
Aufſätze aus dem göttingiſchen Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen . . . . — 245.

Beſondere Achtung einiger Völker gegen die Damen S. 247.
Über die Vornamen. Ein Beitrag zur Geſchichte menſchlicher Thorheiten. . . . . — 250.
Vergleichung der Malerei auf einem Schmetterlingsflügel mit einem Meiſterſtück in moſaiſcher Arbeit — 253.
William Crotch, das muſikaliſche Wunderkind . . — 258.
Über die Kopfzeuge. Eine Apologie für die Frauenzimmermoden und ihre Abbildungen im Kalender — 267.
Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockſchläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bei verſchiedenen Völkern . . . . — 276.
Proben ſeltſamen Aberglaubens . . . . — 283.
Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit — 288.
Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Perſonen, bei unſern Vorfahren . . . . — 291.
Anweiſung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen — 292.
Sicheres Recept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuſchaffen . . . . — 295.
Lieutenant Greatraks . . . . — 297.
Auffriſchung eines veralteten Gemäldes. Ein Gegenſtück zum animaliſchen Magnetismus . . . — 307.
Geſchichte der Lichtputze . . . . — 316.
Lawrence Earnshaw . . . . — 319.
Naturgeſchichte der Stubenfliege . . . . — 321.
Ein ſittſamer Gebrauch zu Coventry in Warwickſhire — 323.
Das Eſelsfeſt . . . . — 326.
Etwas zur Geſchichte des Leibes nach dem Tode bei verſchiedenen Völkern . . . . — 328.
Nachtrag von minder wichtigen Moden . . . . . — 331.
Amintor's Morgenandacht . . . . — 334.
Über einige wichtige Pflichten gegen die Augen . . — 340.
Wohlfeiles Mittel, ſich in Sommern, da das Eis rar iſt, kühles Getränk und Gefrorenes zu verſchaffen — 367.
Bedlam für Meinungen und Erſindungen . . . — 372.

Vermiſchte Schriften.

Fünfter Theil.

Über

die Weiſſagungen

des verſtorbenen

Herrn Superintendenten Ziehen*)

zu

Zellerfeld.

Dieſer Aufſatz wurde von dem Verfaſſer unter dem 26. Sept. 1780 zuerſt in die göttingiſchen Anzeigen von gemeinnützigen Sachen — ein ſtädtiſches Wochenblatt, — Nro. 40 d. 30. Sept. 1780 S. 165 ff. eingerückt, ſteht auch im hannov. Magazin von 1780 Stück 85.

Bereits vor acht Wochen wurden die Weiſſagungen des Hrn. Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld von einer bevorſtehenden großen Veränderung auf der Erde an einen meiner hieſigen Freunde im Manuſcript geſchickt, mit dem Auftrage, ſie mir mitzutheilen, und meine Meinung darüber zu vernehmen. Ich gab dieſelbe in wenigen Worten, wenn ich mich recht erinnere, dahin: Die Weiſſagungen wären zwar in einer für einen Schwärmer ziemlich ſimpeln und ordentlichen Schreibart abgefaßt, enthielten aber wahren Unſinn, wie alle andern neueren Weiſſagungen, nur mit aſtronomiſchen Kunſtwörtern und vermeintlichen Beweiſen aufgeſtutzt, wodurch aber Hr. Ziehen eine Unwiſſenheit in aſtronomiſchen Dingen verriethe, die mir bei einem Geiſtlichen und Gelehrten faſt unbegreiflich wäre. Dabei erbot ich mich, meine Behauptungen, wenn es verlangt würde, geometriſch zu beweiſen. Indeſſen breiteten ſich dieſe Weiſſagungen immer mehr durch ſchriftliche davon gemachte Copien aus, und machten (nicht nur) eine Menge nicht gemeiner Leute, ſondern ſelbſt Männer von Einſicht in andern Dingen, aufmerkſam und wohl gar unruhig, weil ein Theil von Hrn. Ziehens Weiſſagung bereits in Erfüllung gegangen ſein ſollte. Ein unvollkommener Auszug davon, der nicht viel mehr, als die bloßen Reſultate enthielt, ging bis nach Oberſachſen, und ich habe einen Brief von einem Gelehrten von dorther geſehen, der dieſes Werk als eins der wichtigſten der neuern Zeit, und als voll von den tiefſten Einſichten in die Aſtronomie und das Innere der Natur anſieht. Ich wurde mehrmals erſucht, meine Meinung darüber öffentlich bekannt zu machen, ich ſchlug es aber immer aus, weil ich einem bloßen Manuſcripte, das ich nicht einmal mehr in Händen hatte, nicht gern eine gedruckte

---

*) Conrad Siegmund Ziehen, geb. 1727. geſt. 1780. Anfangs Lehrer an einer Schule in Hannover, Feldprediger im hannoveriſchen Garderegimente, Caplan an der Hofkirche, Superintendent in Münden, zuletzt des Communion-Harzes und Hauptprediger zu Zellerfeld.

Widerlegung entgegenſetzen wollte. Allein da nunmehr ein Auszug davon wirklich gedruckt iſt [*]), und ſogar zum Verkauf den Leuten in die Häuſer gebracht wird; da die Herausgeber dieſes Aufſatzes in der Vorrede ſagen: es errege noch jetzt in den braunſchweigiſchen und benachbarten ſächſiſchen und rheiniſchen Landen allgemeine Aufmerkſamkeit, und ſie ſelbſt wären überzeugt, er ſei einer ernſthaften Beurtheilung und Überlegung würdig: ſo iſt es wohl der Mühe werth, ein Mal ganz in der Kürze zu zeigen, daß das ganze Fundament dieſer Weiſſagungen ein ſo abſcheulicher Fehlſchluß iſt, daß ich mich nicht erinnere, je etwas Ähnliches gedruckt geleſen zu haben, es müßten denn die Schlüſſe des Aſtronomen Kindermann [**]) ſein, der ein Perſpectiv erfunden zu haben glaubte, womit man von Dresden aus die Schiffe auf dem ſtillen Meere ſehen konnte.

---

[*]) Unter dem Titel: Nachricht von einer bevorſtehenden großen Revolution der Erde, die inſonderheit das ſüdliche Europa, und einen Theil Deutſchlands treffen, und mit dem Ende des Septembermonats anfangen wird. Im Auszuge herausgegeben. Mit einem Anhange über das Buch Chevilla. Frankfurt und Leipzig 1780. 48 Seiten. Später wiederholt aufgelegt. — Das eigentliche Werk ſelbſt iſt nach des Verfaſſers Tode (von einem Kaufmann Gotthard in Zellerfeld) herausgegeben, als: Anzeige eines bevorſtehenden außerordentlichen Erdfalls und erklärende Theorie deſſelben. Nebſt einem Anhange. Frankfurt und Leipzig 1786. 8. auch unter dem Titel: Ziehens Schriften, 1ſter Band; wovon mehr nicht erſchienen.

[**]) Eberhard Chriſtian Kindermann — Enkel des Magiſters, Predigers und Seniors, Balthaſar Kindermann, in Magdeburg, geb. 1616, geſt. 1706, — der ſich Mathes. et Astro-

---

nomiae Cultorem nennt, und als Secretarius zu Dresden bezeichnet wird, ſchrieb: »Reiſe in Gedanken durch die eröffneten allgemeinen Himmelskugeln, auf welchen alle von Gott erſchaffenen Weltkörper, ſowohl deren Namen, Natur und Eigenſchaften nach, ganz genau betrachtet, als auch, wie alle dieſe Körper in Kometen, und endlich in ein Nichts verwandelt werden, imgleichen auf was vor Art eines jeden, und beſonders unſer jüngſter Tag dereinſten erfolget, gründlich gehandelt wird ꝛc.« von Einem Chriſtlichen Künſtler, Kinder! man nennt ſich zu Vermeidung eitler Ehre nicht gerne. Rudolſtadt 1739. 8. mit Kupfern. In einer neuen, 1744 ebendaſelbſt unter dem Titel: Vollſtändige Aſtronomie ꝛc. ebenfalls mit Kupfern erſchienenen Ausgabe dieſes Werks führt das Capitel XVIII folgende Überſchrift, die wir glauben hier folgen laſſen zu dürfen: »Von denen Fix-Sternen gegen Norden; wie es komme, daß die in denen Nordlichen Creyſſen befindlichen Fix-Geſtirne mehr funkeln als andere? — imgleichen, ob man kein Inſtrument durch die Kunſt anfertigen könne, wodurch man alle dieſe ſo weit entlegenen Fix-Geſtirne, ſo uns gar nicht aufgeben, dennoch unſern Augen ſichtbar machen kann, und ob man durch ein ſolches Inſtrument alles auf der andern Seite der Kugel befindliche ſehen und wahrnehmen könne? wie ein ſolches Inſtrument wohl ausſiehet und beſchaffen ſein müſſe? wie auch, worinnen der Nutzen deſſelben beſtehe, und was man vor Wunderdinge dadurch eröffnen kann? Ferner, ob es möglich iſt, daß man mit einem ſolchen Wunderinſtrumente auch die See beſehen könne? wobei endlich die Möglichkeit, wie ein ſol-

Man höre nun den Verfaſſer: »Die Erdfläche von Europa, ſagt er S. 12, ſenkt ſich bald gegen Norden, bald gegen Süden, doch ſo, daß ſie ſich immer mehr gegen Süden ſenkt.« Alſo etwa ſo wie ein zinnerner Teller, den man auf einer Gabelſpitze ſchlecht balancirt, einige Mal ſchwankt, und dann herabſtürzt. Dieſer Hauptſatz, von dem er ausgeht, muß nothwendig bewieſen werden. Wird er erwieſen, ſo ſinkt Europa ſüdwärts, und Herr Ziehens Weiſſagungen ſtehen feſt, wird er hingegen nicht erwieſen, ſo ſteht Europa feſt, und Hr. Ziehens Weiſſagungen fangen an zu ſchwanken, und ſtürzen zuſammen. Hr. Ziehen hat dieſes gefühlt, er holt alſo ſeinen Beweis aus den Tiefen der Aſtronomie, und dem Buch Chevilla, her. Die Capella, ſagt er (ein Stern der erſten Größe im Fuhrmann), ſteigt immer mehr nach Norden herauf, ihre Mittagshöhe wird größer, und die Polhöhe kleiner. Dieſes läßt ſich (S. 32. 33.) ſchlechterdings nicht anders erklären, als daß der Horizont ſich gegen Süden zu ſenkt, und vertieft. Da ſteht nun Hr. Ziehens Beweis, und das ſüdliche Europa ſinkt. Dieſe tiefe Weisheit hat er aus einem gewiſſen Buche Chevilla oder Chevila genommen, das ich nicht kenne, auch nicht zu kennen verlange, wenn mehr dergleichen Abſurditäten darin vorkommen ſollten, oder auch ſchon dieſer einzigen wegen nicht. Die erſten Anfänger in der prakti-

---

ches mathematiſches und optiſches Seh-Rohr verfertigt werden kann, und wie es von außen und innen figurirt und beſchaffen ſein muß, deutlich gewieſen wird.«

ſchen Aſtronomie wiſſen, daß die Aſtronomen auf dem feſten Lande die Sternenhöhen nicht von den Gränzen der Ausſicht (dem bürgerlichen Horizont) an rechnen. Uns Göttingern könnte alſo der Weißner*) und alle die ſüdlichen Gebirge einſtürzen, ohne daß dadurch die Höhe der Sterne nur um eine Secunde vermehrt würde. Auf der See bedient man ſich zwar der Grenze der Ausſicht, aber nicht ohne Verbeſſerung, deren dieſes Hülfsmittel unter gewiſſen Umſtänden bedarf. Man ſagt, ein Stern befinde ſich am Horizont, wenn eine gerade Linie von ihm nach dem Auge gezogen einen rechten Winkel mit der durch das Auge gehenden Verticallinie macht, er befinde ſich nun in der Grenze der Ausſicht oder nicht. Dieſes war *Eine* Abſurdität. Ferner hat zwar Hr. *Ziehen* Recht, wenn er ſagt, die Capella nähere ſich dem Scheitelpunkte (jetzt ungefähr 5 Secunden des Jahrs); allein dieſes iſt nicht bloß eine Eigenſchaft der Capella, ſondern unzähliger andern Sterne, und bei einer unzähligen Menge findet gerade das Gegentheil Statt, ſie nähern ſich dem Horizonte, **Alles** nach ſo längſt Schülern bekannten Geſetzen, daß man auf 1000 Jahre voraus beſtimmen kann, wo ſie ſtehen werden. Hätte Hr. *Ziehen* ſtatt ſeiner Capella, die, der Himmel weiß warum, im Buche Chevilla ſteht (vielleicht der großen Ähnlichkeit zwiſchen Capella, Chevilla, Sibylla und Cabbala wegen), den weit ſchönern Sirius betrachtet, ſo würde er gefunden haben, daß der ſich dem ſüdlichen Horizonte nähert, ſo wie ſich ſeine Capella davon entfernt; alſo eben ſo, wie Hr. Ziehen aus der Capella beweiſt, daß das ſüdliche Deutſchland geſunken ſei, eben ſo läßt ſich aus dem prächtigen Sirius und unzähligen Andern beweiſen, daß es ſich gehoben habe. Dieſes iſt die *zweite* Abſurdität. Ferner ſagt er, die Capella erhöbe ſich im Meridian des Niederrheins. Hierin iſt gar kein Menſchenverſtand mehr. Die Erhebung der Capella beſteht in ihrer vergrößerten nördlichen Abweichung, und alle Örter in der ganzen Welt, denen ſie ſüdlich von ihrem Zenith culminirt, ſehen ſie dadurch höher. Dieſes iſt die *dritte*. Nähert ſich endlich die Capella dem Pol, ſo wird ſie ſich bei ihrem untern Durchgange durch den Meridian auch vom nördlichen Horizonte entfernen, das heißt, nach Herr Ziehen müßte auch der nördliche Horizont, ſo wie der ſüdliche, geſunken ſein. Dieſes iſt die *vierte*. Er ſagt, auf der ſüdlichen Halbkugel ſei es deßwegen kälter, weil die Sonne auf die eingeſunkene Erde ſchiefer aufſcheine. Allein verſteht man denn die Sache nicht ſo: in Gegenden, die im Sommer hier und im Sommer dort die Sonne gleich hoch am Mittage ſehen, iſt es auf der nördlichen Halbkugel wärmer, als auf der ſüdlichen? Sehen ſie aber die Sonne gleich hoch, ſo ſcheint ſie auch gleich ſchief auf. Das iſt die *fünfte*.

---

*) Oder Meißner, der 2000 Fuß hohe Gipfel im churheſſiſchen Werragebirge.

Die magnetiſche Materie, ſagt er, ſtrömt ſonſt auf unſerer Halbkugel von Mittag nach Norden, bekommt aber daſelbſt (bei Vulkanen), eine veränderte Richtung, ſie ſtrömt von oben nach unten. Dieſes iſt die *ſechste* und *ſiebente*. Denn ſtrömt die magnetiſche Materie auf unſerer Halbkugel von Süden nach Norden, ſo ſtrömt ſie auch auf der andern Halbkugel ſo. Oder gibt Hr. Ziehen der Erde zwei Nordpole, und heißt die Gegenden um die Linie Süden? Auch bei uns ſtrömt dieſe Materie, wenn ſie überhaupt ſtrömt, von oben nach unten, etwa unter einem Winkel von 73 Graden, und mehr als beim Veſuv.

Doch ich werde müde, ſolche Abgeſchmacktheiten zu widerlegen, und ſchäme mich, indem ich dieſes ſchreibe, wenn ich bedenke, daß vernünftige Leute glauben möchten, ich habe ſie aus eigener Überzeugung einer ernſtlichen Widerlegung werth geachtet. Ich folgte aber bloß dem Bitten einiger Bekannten. Ich ſetze nur noch hinzu, daß es mir nicht ſchwer fallen ſollte, die Zahl der Abgeſchmacktheiten dieſer in aller Rückſicht elenden Broſchüre, bis auf 20 und 30 zu vermehren, wenn ich es der Mühe werth achtete, ſie genauer durchzugehen. Alſo, da ſtürzen nun die Weiſſagungen des Hrn. Ziehen dahin, und Europa ſteht feſt.

Allein ſeine Weiſſagungen ſind doch zum Theil eingetroffen, ſagt man. Eingetroffen? Was iſt denn eingetroffen? Er weiſſagte einen Erdbruch, durch welchen Mähren von Öſterreich und Tyrol, Böhmen von Baiern, die Alpen von Deutſchland, Frankreich und die Niederlande von Deutſchland u. ſ. w. getrennt werden ſollten; daß das Waſſer im Canal ſo vertrocknen würde, daß die Flotten auf den Grund würden zu ſitzen kommen. Und nun ereignet ſich eine kleine Erderſchütterung am Rhein. Was? der Mann weiſſagt einen allgemeinen Krieg, und nun glaubt man, ſeine Weiſſagung ſei in Erfüllung gegangen, wenn ſich ein paar Bauern klopfen. Er ſetzt auf eine Quaterne nach beſtimmten Auszügen, und denkt, er ſei ein Prophet, wenn eine einzige Nummer davon aus dem Glücksrad kommt? Am Rhein ſind die Erdbeben nichts weniger als ſelten, und mit einem gewiſſen Spielraume von Zeit laſſen ſie ſich wohl vorherſagen. Jeder, der eine Ambe im Lotto gewinnt, iſt ein größerer Prophet als Hr. Ziehen.

Auffallend iſt es den Herren Herausgebern, daß Hr. Ziehen ſeine Ausſage mit einem Eide habe erhärten wollen. Fürwahr, dieſes Urtheil der Hrn. Herausgeber iſt ſehr auffallend. Herr Ziehen war ein redlicher Schwärmer, kein Betrüger, wie Schröpfer*), er wollte alſo nur mit dem Eide erhärten, was ihm jeder, der ſein Buch lieſt, und ſich auf Phyſiognomik des Styls verſteht, gern ohne Eid glauben wird, nämlich, daß er Alles ſelbſt glaube, was er da ſage, und mehr konnte er nichts damit erhärten, wollte er durch einen Eid erhärten, daß das ſüdliche Deutſchland allmälig ſinke, weil die Capella ſich erhebe, ſo hätte er wider Vernunft und Geometrie geſchworen.

Nun genug hiervon. Meine Leſer werden mir vergeben, daß ich eines bereits verſtorbenen Mannes Buch ſo hart angegangen habe, da er ſich nicht mehr vertheidigen kann. Allein ſeine Sätze laſſen ſich nicht vertheidigen. Ich würde, wenn er noch lebte, eben ſo geſchrieben haben, nur hätte ich vielleicht alsdann noch hinzugeſetzt: Wie konnten Sie, als ein rechtſchaffener Seelſorger, ohne einen einzigen der Sache kundigen Mann zu befragen, eine ſolche Schrift ins Publikum gehen laſſen, die den Untergang von 7000 Ortſchaften verkündigt, die alſo Tauſende deſto unruhiger machen wird, je gelehrter und je rechtſchaffener Sie ſind, der ſie ſchrieb? Wie konnten Sie, der über die Gemüther Ihrer Gemeinde wachen, und wider den Aberglauben derſelben ſtreiten ſoll, ſich auf dieſe Weiſe in Gefahr ſetzen, der Schutzpatron alles Aberglaubens zu werden? Denn der Unwiſſende, der glaubt, Sie haben hier demonſtrirt, wird glauben, ein Anderer könnte vielleicht Andern abergläubiſchen Unſinn demonſtriren. Sie haben freilich geglaubt, Sie hätten Alles demonſtrirt, und Ihr Satz ſei eine phyſikaliſche Entdeckung; allein eine ſo wichtige, ſchwere und gefährliche Entdeckung muß kein vernünftiger Mann bekannt machen, ehe er Leute, die der Sache auch gewachſen ſind, darüber befragt hat. So ungefähr würde ich ihn angeredet haben, jetzt mögen dieſe Worte ſeiner Nachahmer wegen hier ſtehen. Herr Zieben hat auch geweiſſaget, daß mancher bei ſeinem Buche lächeln würde. Dieſe Weiſſagung iſt richtig eingetroffen, und gewiß befindet er ſich jetzt vor Gott mit unter der Zahl *).

---

*) Johann Georg Schröpfer, berüchtigter Betrüger, bankerotter Kaffeewirth in Leipzig, nannte ſich Baron von Steinbach und franz. Obriſten, erſchoß ſich im Roſenthale bei Leipzig 8. October 1774.

---

*) Wir dürfen hier wohl noch bemerken, als einen Beweis,

---

welche Wichtigkeit und welchen Glauben Hr. Ziehen ſeiner Weiſſagung beilegte, daß er dieſelben den Regierungen in Hannover und Braunſchweig, mittelſt eines Pro-Memoria, gleichſam als Warnungsanzeige, im Januar 1780, zur Kenntniß brachte. — Wie verbreitet der Glaube an dieſelben im Volke zum Theil war, geht auch daraus hervor, daß einzelne Gemeinden, in Erwartung der Ereigniſſe, ihre Felder nicht mehr beſtellen wollten. Nach einer Neujahrspredigt des Generalſuperintendenten Dahme zu Clausthal vom Jahre 1786, ſoll Ziehen auch geweiſſagt haben, daß an einem beſtimmten Tage im Sommer 1785 der Brocken Feuer ſpeien, und die Lava bis Böhmen hin das Land überſtrömen werde. Sogar über Deutſchlands Grenzen hinaus verbreitete ſich der Ruf der Weiſſagung, wie eine am 15. Januar 1780 (ſoll wohl heißen 1786) von Lavater, wider die Furcht vor Erderſchütterungen, über Pſalm 46. v. 2—4, in Zürich gehaltene Predigt zeigt.

Noch ein Wort
über
Herrn Ziehens
Weiſſagungen.

Aus dem göttingiſchen Magazin, 2tem Jahrg. 3tem Stücke 1782. S. 309 ff.

Ein Ungenannter hat in dem 8ten Bande der Chronologen des Hrn. Wekherlin S. 14. ſich Herrn Ziehens wider mich angenommen. Der Verfaſſer des Aufſatzes ſcheint ein ſehr rechtſchaffener Mann zu ſein, und ſeine Art ſich auszudrücken, verräth ſicherlich keinen angehenden Schriftſteller. Es iſt auf dieſen wenigen Blättern in einer bündigen Kürze auch Alles geſagt, was ſich für einen redlichen Propheten des 18ten Jahrhunderts ſagen läßt. Allein der Verfaſſer geht in ſeiner Defenſionsſchrift doch, wie mich dünkt, hier und da zu weit. Er ſucht nicht bloß begreiflich zu machen, wie ein wohlmeinender und in vielen Dingen auch einſichtsvoller Mann in ſolche Fehler habe gerathen können; ſondern er findet auch die Fehler ſelbſt noch ſehr erträglich, und Ziebens fieberhaftes Faſeln nicht ſehr von Büffons*) ſüßen Träumen, oder gar von den Schlüſſen der wachenden Vernunft im Aſtronomen verſchieden, der die Bahn eines Kometen berechnet. Das iſt viel zu viel. Würden freilich dieſe und andere Sätze des Verfaſſers überall mit dem Sinn geleſen, mit dem ſie von ihm geſchrieben ſind, ſo wollte ich kein Wort darüber verlieren. Allein dieſes iſt ſelten der Fall, und jetzt vielleicht weniger als jemals. Man hat zu allen Zeiten Weiſſagungen Gehör gegeben, zumal den unangenehmen, wenn ſie mit etwas myſtiſcher Phyſik aufgeſtutzt, ſich an irgend ein wahres, aber nicht in ſeinem ganzen Umfange erkanntes Sätzchen im Kopfe des Leſers anzuſchließen ſchienen; allein ich weiß nicht, ob ſie immer einen ſo großen Schutz von einer allzudemüthigen Philoſophie erhalten haben, als jetzt. Daß unſer Wiſſen Nichts iſt, haben einige in dem geſchäftigen Dienſte der Wahrheit grau gewordene Männer erkannt, aber gewiß nicht mit dem Geiſte ausgeſprochen, mit dem es ihnen jetzt ſkeptiſche Indolenz hier und da nachſpricht. Die Zahl derer, die ſich, anſtatt den Weg der Beobachtung und der Mathematik einzuſchlagen, lieber durch irgend ein ſpagyriſches oder theoſophiſches Schlupfloch in das Heiligthum der Natur einzuſchleichen ſuchen, nimmt daher täglich zu. Vielleicht wiſſen es die wenigſten unſerer Leſer, daß es in Deutſchland und in Frankreich, und warum nicht auch in andern Ländern, eine unglaubliche Menge von Menſchen gibt, und darunter auch Gelehrte, ja ſogar Naturforſcher, die in den Stunden, die ſie von ihrem Dienſte abmüſſigen können, und zuweilen auch mitunter in denen, worin ſie etwas Beſſeres thun ſollten, das Bächlein von Erkenntniß ſuchen, welches ehemals als ein unerſchöpflicher Rio de la Plata im Paradieſe, voll und gemeinſchaftlich ſtrömte. Sie glauben nämlich, Adam habe beim Sündenfalle nicht alle phyſikaliſchen und metaphyſiſchen Kenntniſſe eingebüßet, ſondern noch einige zerſtreute Sätze daraus auf ſeine Kinder gebracht, dieſe hätten ſie wiederum den ibrigen mitgetheilt; und ſo erſtrecke ſich nun, den Lehren des Euklides und Ariſtoteles parallel, aber unendlich erhabener und feiner, eine Kette von Kenntniſſen über den Köpfen von Tauſenden weg, von denen man aber doch die Spuren in den göttlichen Werken weniger Auserwählten, als des Raymundus Lullius*), Jacob Böhms**), Herrmann Fictulds***), des Johann de Monte Snyders*), des Albaro Alonſo Barba**), in der *Catena aurea Homeri****), im doppelten Schlangenſtab, oder dem kurzen und langen Weg zur Univerſaltinctur†), worin beſonders die dunkele Lehre vom trocknen Waſſer in ein eigenes Licht geſetzt wird, anzutreffen ſeien. Hierher gehört nun hauptſächlich das Buch Chevilla, aus dem Hr. Ziehen ſeine Weiſſagungen geſchöpft hat. Dieſes Buch Chevilla iſt nicht allein ein äußerſt ſchwer geſchriebenes Werk, dieſes hat es mit allen den tiefſinnigen Werken eben genannter Weiſen gemein; ſondern es unterſcheidet ſich von allen ſchwergeſchriebenen Büchern hauptſächlich noch dadurch, daß es ſchon ſehr ſchwer iſt anzugeben, was es eigentlich iſt, und wo es iſt. Das iſt alles Mögliche. Einige glauben, es ſtehe in der Bibel, ob es gleich noch niemand darin geſehen hat, und ob es gleich ſelbſt die nicht darin geſehen haben, die glauben, es ſtände darin. Nach dieſen wäre es alſo eine Art von Bibelſeele, oder eine Naturlehre und Metaphyſik in jene ſeligmachende Lehren aufgelöſet, die dereinſt entweder durch eine neue Offenbarung oder durch beſtändiges Studium zur Präcipitation werden gebracht werden. Die Vortrefflichkeit der bibliſchen Moral leuchte ohne Commentar ein, weil die Menſchen ohne Tugend nicht beſtehen können, hingegen ſeien die übrigen darin liegenden Kenntniſſe nicht ſo nöthig und werden daher ſpäter offenbaret. So habe man lange mineraliſche Waſſer getrunken, und ihre ſtärkende Kraft gefühlt, ohne zu wiſſen, daß

---

*) Georges Louis Leclerc, Graf von Büffon, geb. 1707, geſt. 1788.

---

*) Raymundus Lullius, geb: 1253 auf Majorka, berühmter Alchemiſt, wurde vom Abt Cramer, dem Könige Eduard III. von England vorgeſtellt, dem er 1330 das Gold zu ſeinen Roſenobeln gemacht haben ſoll.

**) Jacob Böhm, Theoſoph und Myſtiker, geb. 1575, geſt. 1624.

***) Herrmann Fictuld, ein angenommener Name, ſchrieb: Der längſt gewünſchte und verſprochene chemiſch-philoſophiſche Probierſtein, auf welchem ſowohl die Schriften der wahren Adepten, als auch der betrüglichen Sophiſten geprüft werden. Dresden 1740. u. m. a.

---

*) Johannes de Monte Snyders, ſoll Mondſchneider geheißen haben. In Gegenwart Kaiſer Leopolds I. verwandelte er 1660 in Wien mit einem einzigen Gran Tinctur ein ganzes Pfund Blei in Gold; that Ähnliches 1667 in Aachen. Schrieb: Tractatus de Medicina universali, ex tribus generibus extracta per universale menstruum. Deutſch von A. G. Berlig, Frankfurt und Leipzig, 1678.

**) Albaro Alonſo Barba, Kunſtmeiſter, Prieſter der Gemeinde der St. Bernhardskirche in der königl. Stadt Potoſi im Königreiche Peru, ſchrieb ein Werk: Arte de los metales etc. Madrid 1640. 4. das als: Bergbüchlein ins Deutſche überſetzt 1676 in Hamburg erſchien, und hochgeſchätzt war.

***) *Catena aurea Homeri.* — Die goldene Kette, woran, nach der homeriſchen Mythologie (Ilias VIII. 19), Jupiter das Univerſum zu ſich herauf zu des Olympus Höhen, alle Macht der Götter aber ihn nicht herunter zu ziehen vermochte, hat bekanntlich ſchon den älteſten Erklärern zu den mannichfaltigſten Auslegungen Veranlaſſung gegeben. Hiernach ſcheint ſehr erklärlich, daß Myſtiker und Alchemiſten unter der »goldenen Kette Homers« ein paſſendes Bild ihrer geheimen Wiſſenſchaft finden konnten.

†) Dorothea Juliane Wallich, eine ſächſiſche Alchemiſtin, der Sage nach die Tochter eines Adepten, ſchrieb oder gab nach des Vaters Handſchrift unter Anderm heraus:

»Das mineraliſche Gluten, doppelter Schlangenſtab, Mercurius philosophorum, langer und kurzer Weg zur Univerſaltinctur. Durch D. J. W. von Weimar in Thüringen.« Leipzig 1705. 8. Neue Ausgabe: Frankfurt 1722. 8.

eine Luft darin ſtecke, welche die Thiere tödtet, und etwas von der Materie, woraus wir unſere Degenklingen und das kleine Schießgewehr verfertigen. So viel vom Buch Chevilla[*]). Es verhalte ſich nun damit wie es wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, was Hr. Ziehen zur Präcipitation gebracht hat, iſt nichts werth, und völlig dem gemeinen Niederſchlag ähnlich, der ſich in den Werken der erſten Anfänger zeigt, die ſich in Sachen miſchen, wovon ſie nicht einmal die Anfangsgründe verſtehen. Und doch hat neulich jemand für das Buch Chevilla 50 Ducaten geboten. Ja Bücher, wie die oben angeführten, von denen man kaum erwarten ſollte, daß ſie dieſſeits der Thüre des Tollhauſes geſchrieben ſein könnten, werden noch täglich gedruckt und aufgelegt, alſo auch mit Beifall geleſen. Hr. Kraus in Wien[**]) weiß ſehr wohl, was das für ein Handel iſt. Und in ſolchen Zeiten wollen noch Männer von Geiſt, deren Philoſophie zu feſt gegründet iſt, um ſelbſt etwas fürchten zu dürfen, aufſtehen und ihre vielleicht durch tiefes Studium erlangte Einſicht von der Unvollkommenheit menſchlicher Theorien anwenden, den Unterſuchungsgeiſt in andern zu lähmen, und ſie glauben zu machen, jede freiwillig eingeſtandene Unwiſſenheit ſei eine gelehrte — und das Alles bloß um einen rechtſchaffenen Mann zu entſchuldigen, deſſen Rechtſchaffenheit gar hierbei nicht bezweifelt wird? Ich bin ſo ſehr überzeugt, als es der Verfaſſer nur immer ſein kann, daß Hr. Ziehen ein redlicher Mann war; allein ich glaube nur noch dabei, und mit eben der Überzeugung, daß ſeine Weiſſagungen abſcheulich ſind, und nicht im geringſten mehr Aufmerkſamkeit verdienen, als jede andere, die auf Jahrmärkten herumgetragen wird, und vielleicht noch weniger. Wir wollen einmal ſehen. Warum ſollen wir Hrn. Z. Weiſſagungen nicht ſchlechtweg verwerfen? „Etwa, weil unſere Phyſik ein Faden iſt, der in der Luft ſchwebt, und unſere angenommenen Grundſätze nicht der Rede werth ſind *)?“ Das will ſagen, unſer Wiſſen iſt Stückwerk, aber ſind es unſere Weiſſagungen nicht auch, zumal wenn, wie bei den ziehenſchen, unſer Stückwerk von Wiſſen hinreicht zu zeigen, daß ſie gar nichts ſind? „Oder weil er ein redlicher verſchloſſener Mann war, der viele und tiefe Unterſuchungen angeſtellt hat?“ **Antwort.** Für ſeine Redlichkeit hat er die Achtung vieler vortrefflicher Männer erhalten, und ſelbſt, daß man gegen ſeine Irrthümer noch ſchreibt, hat er zum Theil dieſer Redlichkeit zu danken. Was ſeine tiefen Einſichten betrifft, ſo finden ſich in der Schrift, auf die hier Alles ankommt, nicht die mindeſten Spuren, keine eigene Beobachtung, keine kritiſche Benutzung der Beobachtungen Anderer, kein zuſammenhängendes Raiſonnement, nicht einmal ein zuſammenhängender Traum; gar Nichts. Hingegen von Allem der bloße Schein, falſch verſtandene Beobachtung mit ungeheuren und wiederum falſchen Folgerungen daraus; Anwendungen der Aſtronomie, die über alle Maßen elend ſind ꝛc. Das ſüdliche Europa ſinke allmälig, weil ſich die Capella erhebe, und ſie erhebe ſich im Meridian des Niederrheins, ſind zwei Sätze, wozu ſich vollkommen ähnliche nur im Fieber finden laſſen, und gehören in eben die Phyſik, aus welcher jemand vor 10 Jahren die naſſen Sommer dadurch zu erklären glaubte, daß die Welt näher an die See gerückt ſei. Und doch ſind dieſes gerade die Grundſäulen der ganzen ziehenſchen Prophezeihung, und worauf ſich vermuthlich bei ihm die ganze Überzeugung gründete. Er dachte, wenn das ſüdliche Europa ſinke, wie denn dieſes mathematiſch erwieſen wäre, und das nördliche ſtehe feſt, ſo müſſe es nothwendig über kurz oder lang irgendwo brechen, es geſchehe nun wo oder wann es wolle. Und ſolche Irrthümer ſetzt der Verfaſſer den Epochen der Natur des großen Büffons entgegen, und heißt es Kometenbahnen berechnen? wie will er dieſes vor Newton's, Halley's*) und Dörfel's**) Schatten verantworten?

---

[*]) Mehr von dieſem Buche enthält der Anhang zu dem oben angeführten ziehenſchen Aufſatze, ſo wie des Paſtor Emerit. M. Chrn Fr. Götſe, Schrift: Etwas von dem raren und ſchätzbaren Buche Chevilla, oder von der Rolle des Buchs der Rathſchlüſſe Gottes. Sorau und Leipzig 1786.

[**]) Chef einer damaligen Verlagsbuchhandlung? deren etwaige Nachfolgerin wir zu ermitteln nicht vermocht haben.

---

*) S. 21. Anm. des Verfaſſers.

---

*) Edmond Halley, geb. 1656, geſt. 1742. Profeſſor zu Oxford, königl. Aſtronom zu Greenwich.

**) Georg Samuel Dörfel, Prediger in Plauen, Superintendent in Weida, ſtarb 1688. Gründer der nachmals Newton zugeſchriebenen, neuern Theorie der Kometen (1681).

„Aber von Z. Schrift haben wir das Ganze nicht, und ohne das ſollte man nicht urtheilen.“ Ums Himmels willen was mag das für ein Ganzes ſein, zu dem ſolche Glieder gehören, und die noch dazu der Künſtler, um ſeinen Freunden einen Vorſchmack vom Übrigen zu geben, vorzeigt und Copien davon machen läßt. Iſt dieſes Aufſteigen der Capella (in Spanien, Portugal, Italien ꝛc. ſinkt ſie), ein unerhebliches Stück der ziehenſchen Theorie, warum gibt er ſie als eine Probe? Und iſt es ein erhebliches, ſo wird die ganze Theorie nicht bloß unerheblich, ſondern ſie wird gar Nichts. Ich ſehe überhaupt nicht, warum man um die ziehenſchen Weiſſagungen mit ſo viel ſkeptiſcher Zurückhaltung herumgeht. Man muß Herz haben, ſolches unzuſammenhängendes Zeug für Poſſen zu halten, ſie kommen von wem ſie wollen. Ob der Mann tiefſinnig geweſen ſei, muß ſeine Schrift ausweiſen, und nicht durch Ausſagen von Freunden erwieſen werden wollen. Mancher hält für Tiefſinn, was dem Kenner gar Nichts iſt, und für ein großes Unternehmen, was viele Zeit und Sitzen koſtet, es iſt aber gewiß, daß in der Welt ſehr viel Schlechtes mit Schweiß und Mühe geſchieht. Mir iſt ein Mann bekannt, der viele Jahre über dem Pe mobile (ſo nannte er das perpetuum mobile) zubrachte, große Bogen Papier zuſammenklebte, und ſie auf dem Boden des Zimmers voll multiplicirte, und das ſo lange, bis über der allzuheftigen Anſtrengung die rechnende Maſchine ſtill ſtand, noch ehe die berechnete zu gehen anfing, und er dahin ſtarb, nicht ohne den Ruhm, ein guter, arbeitſamer und dabei nicht unwiſſender Mann geweſen zu ſein. Und ich weiß noch wirklich von mehreren Perſonen, die mit weitläuftigen Unterſuchungen beſchäftigt ſind, die ſich vermuthlich eben ſo endigen werden. Eine ſchwärmeriſche Vorüberzeugung von der Möglichkeit der Ausführung erhält einerſeits ihren Fleiß, während Mangel an genugſamen Kenntniſſen in den Hülfswiſſenſchaften immer den Weg von der andern verlängert. Wie glücklich wären nicht ſolche, oft ſehr rechtſchaffene Männer, wenn ſie einen vertrauten Freund hatten, nicht ihren Tiefſinn zu bewundern, oder ihre Einbildungskraft mit herzoglichmichelſchen*) Ideen noch mehr zu verwirren, ſondern ihr ganzes Unternehmen freimüthig zu prüfen. Allein man hat mir geſagt, ſolche Erfinder ſollen ſogar vor der Überzeugung vom Gegentheil fliehen, und die Leute vermeiden, von denen ſie ſie erwarten können. Es iſt dieſes ein Trieb, der gemeiniglich bei der zärtlichſten Liebe ſteht, der Gegenſtand derſelben ſei nun ein geliebtes Kind oder ein geliebtes Project. Und es mag freilich eine ſchmerzhafte Empfindung ſein, den Liebling unſers Herzens, mehrere Jahre durch den Vertrauten unſerer beſten Stunden und die erwählte Stütze in unſerm Alter, auf einmal, und auf Lebenszeit dem Zuchthaus übergeben zu ſehen.

---

*) Johann Chriſtian Krüger, geb. 1722, geſt. 1750, Schauſpieler und Schauſpieldichter, ſchrieb unter andern, — nach Joh. Adolfs Schlegels Erzählung: das ausgerechnete Glück, in den bremer Beiträgen, 4ter Band, S. 32 ff. 1747 — ein Luſtſpiel von einer Handlung, unter dem Titel: »Herzog-Michel,« welches der Verfaſſer hier im Sinne hatte. S. Johann Chr. Krügers poetiſche und theatraliſche Schriften, von Joh. Friedr. Löwen. Leipzig 1763. S. 447 ff.

Über das Eintreffen der Weiſſagungen des Hrn. Z. habe ich ſchon meine Meinung in der kleinen Schrift geſagt. Solche Dinge können ſchlechterdings nicht eintreffen, und, wenn es ſo ſcheint, ſo iſt die beſte Erklärung: *wenn man den Wolf nennt* ꝛc. Zum Beſchluß muß ich noch ein Paar Worte über eine Stelle der Schrift ſagen, die von Vielen falſch verſtanden werden könnte: der Verfaſſer ſagt nämlich S. 21: »Ein profunder Gelehrter zu **Göttingen** (und zwar iſt Göttingen auch da mit Schwabacher gedruckt), ſchrieb im vorigen Herbſt: In dieſen ſtürmiſchen Nächten habe ich an Ziehen gedacht. Der Mann iſt doch wohl nicht ſimpler Viſionär geweſen. Er hat etwa nur den Ort verfehlt, an dem er Revolutionen der Natur voraus ſah. In Weſtindien iſt ja viel davon vorgegangen, und zwar faſt um die beſtimmte Zeit. Vielleicht ſah er auch nur zu viel.« Mich dünkt, dieſes hätte der rechtſchaffene Verfaſſer weglaſſen müſſen. Er gewinnt ſicherlich bei den Gelehrten, die ich ihm nennen könnte, und die für eigentliche Richter hierüber, wenigſtens nach dem jetzigen Grad menſchlicher Einſichten in dieſe Dinge, eben ſo gut erkannt werden können als irgend ein Ungenannter, nichts; mir hingegen hätte er bei Leuten, die nichts von der Sache verſtehen, und das ſind eben nicht immer die ohnmächtigſten und beſcheidenſten, ſchaden können. Daß ſich übrigens ein profunder Gelehrter vor der Erfüllung einer Weiſſagung zumal in einer ſtürmiſchen Nacht fürchtet, würde mich nicht wundern, ſelbſt wenn er ein profunder Phyſiker oder Philoſoph wäre. Fürchtete ſich doch Hobbes*) des Nachts vor Geſpenſtern, und ſolcher Hobbeſianer gibt es noch ſehr viele. Die Freundſchaft gegen Grundſätze hält ſo wenig, wie die gegen Nebenmenſchen, immer die Probe aus. Auch beſteht dieſe gewiß wohlgemeinte, und außerdem nur in einem Privatſchreiben, wie ich verſtehe, geäußerte Entſchuldigung ſehr gut mit dem, was ich geſagt habe. Die Entſchuldigung ſagt: Hr. Zieben hat ſich im Orte geirrt: (und zwar nicht wenig, er ſprach vom Canal und Baiern, und der Sturm war in Weſtindien). Er hat ſich in Abſicht auf die Größe geirrt; (und wiederum nicht wenig, die Schiffe im Canal ſollten auf den Grund gerathen, und Baiern ſich von Böhmen trennen ꝛc., und was ereignete ſich? Einer von den Stürmen,

— — durch die der Herr der Erden
Die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden.

Und wo ereignete ſich dieſer Sturm? Antwort: im rechten Vaterlande der Wirbelwinde, der Donnerwetter und Orkane; wo den 1. Aug. 1781 ſchon wieder 20 große Schiffe ganz verunglückten und mehrere beſchädigt wurden; wo, wie man ſchon aus der Karte ſehen kann, lange vor unſerer Zeit und unſern

---

*) Thomas Hobbes, geb. 1588, geſt. 1679. Unter andern Verfaſſer der Werke «de Cive» und des «Leviathan.» Stand in Verbindung mit Baco, des Cartes, Gaſſendi, Galilei ꝛc.

Weiſſagungen ſich alles dieſes ſchon viele tauſend Mal in ſehr viel höherem Grade ereignet haben muß (und das aus Urſachen, die nicht ſehr tief liegen, und die vermuthlich das Band, welches ſowohl das ſüdliche Amerika an das nördliche, als Perus Reichthümer an die madriter Schatzkammer anknüpft, ſchon ſo dünne genagt haben:) dieſes ſagt die Entſchuldigung. Und was ſagte ich? Alles dieſes auch; nur ohne Entſchuldigung, weil es mir unmöglich war, im frankfurter Riſtretto von den letzten Jahren irgend etwas von einer Krämerzüchtigung (Revolution heißt es in der Entſchuldigung) aufzutreiben, aus der ſich das Fortrücken der Nachtgleichen hätte erklären laſſen.

Unſere Leſer muß ich um Vergebung bitten, daß ich eine ſolche Sache hierher bringe. Es iſt nicht meine Schuld. Nachdem Hrn. Ziehens Schrift viele Perſonen von einer gewiſſen Claſſe erſchreckt hatte, wurde ich gebeten, etwas dagegen bekannt zu machen, und dieſes that ich im hieſigen Wochenblatt 40ſten St. 1780. Es iſt nicht Jedermanns Sache, und am allerwenigſten die meinige, wie Möſer*), Wochenblätter für eine Stadt zu ſchreiben, die zugleich Blätter für die Welt ſind. Die Schrift wurde aber an zwei Orten nachgedruckt, und nun in einer Schrift angefochten, in die ich die meinige nicht hätte einrücken, und auf eine zu beſcheidene Weiſe, als daß ich hätte ſchweigen können.

---

*) Juſtus Möſer, geheimer Juſtizrath in Osnabrück, geb. 1720, geſt. 1794. Die vortrefflichen Aufſätze, welche er von dem Jahre 1767 an, größtentheils in die Beilagen zu den ſtadtosnabrückſchen Intelligenzblättern lieferte, ſind von ſeiner Tochter J. W. J. von Voigts, unter dem Titel: Patriotiſche Phantaſien, geſammelt und herausgegeben (1774) und ſpäter öfters aufgelegt. Seine ſämmtlichen Werke, neu geordnet und aus

---

ſeinem Nachlaſſe gemehrt, gab B. R. Abeken, 1842 und 1843 in 10 Theilen in Berlin heraus.

Bemerkungen
über
ein Paar Stellen
in der
berliner Monatsſchrift
für den December 1783.

Aus dem göttingiſchen Magazine, 3ten Jahrgangs 6tem Stücke, 1783. S. 953 ff.

Die Stellen, von denen hier die Rede iſt, ſtehen S. 533 und 534 des erwähnten Stücks. Herr Bibliothekar Bieſter*) muthmaßet, daß der vortreffliche Verfaſſer des Briefs**) über

---

*) Johann Erich Brieſter, geb. 1749, geſt. 1816. Mit Friedrich Gedike (geb. 1754, geſt. 1803) von 1783 an Herausgeber der ältern berliner Monatsſchrift.

**) Dieſer Brief (Aufſatz): Über den ſeeligen Ziehen. Von einem Zellerfelder (H. G. Rettberg), ſteht in der berl. Monatsſchrift a. a. O. S. 517—532.

Hr. Zieben unter dem Spott, meine Schrift verſtanden habe. Ich bin dieſes gern zufrieden, da Hr. B. auf dergleichen Beſchuldigungen ſo paſſend und meiſterhaft antwortet, und ſetze nur noch hinzu, daß manche Dinge, ohne den mindeſten Zuſatz von Lachen erregender Materie, ſogleich lächerlich werden, wenn man nur den Nimbus wegwiſcht, hinter dem ſie verſteckt lagen, und unter dieſe Dinge gehört, nach dem Zeugniß aller Vernünftigen, die ziebenſche Behauptung, von der die Rede iſt. Auf der 534 Seite wird geſagt: »ich und andere hätten bewieſen, daß Ziebens Gedanke eine erbärmliche Grille ſei, und daß eben dieſes der gleich darauf folgende Aufſatz des Hrn. Prevoſt*) noch deutlicher zeige.« Hierüber will ich nun ein Paar Anmerkungen machen, die, wie ich überzeugt bin, dieſe beiden vortrefflichen Männer eben ſo freundſchaftlich aufnehmen werden, als ich ſie wohlmeinend niedergeſchrieben habe. Ich glaube nämlich:

1) daß Hrn. Prevoſt's Aufſatz die Sache nicht allein nicht deutlicher darſtellt, ſondern daß der Aufſatz, ſeiner ſonſt übrigen Vortrefflichkeit unbeſchadet, gar nichts gegen Hr. Z. beweiſet, und 2) daß Hr. P. bei manchen Perſonen einen ſeiner

---

*) Iſaac Benedict Prevoſt, geb. 1755, geſt. 1819. Profeſſor zu Montauban. Verfaſſer mehrerer geſchätzten phyſikaliſchen Aufſätze in wiſſenſchaftlichen Sammlungen. Der angeführte Aufſatz ſteht a. a. O. S. 537 ff. unter der Überſchrift: Über den angeblichen Einfluß des Steines Capella. Ein Brief an die Herausgeber.

Abſicht gerade entgegengeſetzten Eindruck konne gemacht haben. Hr. Z. ſagt: die Capella entferne ſich vom ſüdlichen Horizont, nun aber ſeien ja die Fixſterne fix, folglich müſſe der Horizont und das ſüdliche Deutſchland ſinken. Hierauf antwortet Hr. P., die Capella entferne ſich nicht vom ſüdlichen Horizont, ſondern nähere ſich ihm. Allein offenbar redet Z. gar nicht von einer eigenen Bewegung der Capella, wo ſollte er von der gehört haben? Und hätte er davon gehört oder geleſen, ſo hätte er auch wohl behalten, daß ſie ſüdlich ſei. Nein! Zieben meinte wohl, die ſcheinbare Bewegung der Capella, wodurch ſie ſich wirklich alle Jahr um 5 Secunden von dem ſüdlichen Horizont entfernt, die in vielen Fixſternenverzeichniſſen unter dem Namen Variation angegeben wird, und die ihm beim flüchtigſten Durchblättern der aſtronomiſchen Bücher bekannt werden mußten. Geſetzt aber, auch jene erſtere Bewegung, von der Hr. P. redet, wäre ihm bekannt geweſen, ſo hätte er nicht die geringſte Urſache gehabt, deßwegen ſeinen Gedanken fahren zu laſſen. Er hätte ſagen können: Gut! die Capella hat eine eigene Bewegung nach Süden, aber wie groß iſt denn die? Antwort: $^1/_5$ Secunde in einem Jahre; die andere aber, die vom Sinken des Horizonts herrührt, iſt 25 Mal größer, es bleiben mir alſo noch $^{24}/_5$ Sekunden übrig, um welche das ſüdliche Deutſchland ſinkt; und, hätte er fortfahren können: ihr werdet mich doch nicht für ſo einfältig halten, daß ich aus der eigenen Bewegung eines einzigen Sterns eine Bewegung des Horizonts herleiten will, während alle andere benachbarte Sterne ſtehen bleiben, aber ſeht nun hin, nicht allein Capella entfernt ſich jährlich vom Horizont, ſondern auch die Hoedi *). Alſo geſetzt auch, was aber nicht iſt, H. P. Widerlegung hätte den Hrn. Z. ganz um ſeine liebe Capella gebracht, ſo hätte er nur ſagen dürfen, ich habe mich bloß im Stern geirrt, ich habe nicht gewußt, daß die Capella eine eigene Bewegung hat, womit ſie dem ſüdlichen Horizont nachgeht, aber ſeht die andern an, die entfernen ſich doch, und deßwegen ſinkt der Horizont. So viel zum Beweis meiner erſten Behauptung, und nun ein paar Worte zum Beweis der zweiten. Daß die Sonne mit ihren Planeten als Trabanten, ſich ſelbſt fortbewegt, iſt zwar ſchon oft gemuthmaßet, aber erſt in dieſen Tagen ſo zu reden, durch Beobachtungen wahrſcheinlich gemacht worden. Die Entdeckung, woran Hr. Prevoſt ſo rühmlichen Antheil hat, gehört mit unter die größten in der Aſtronomie. Sagt man alſo, daß Hr. Z. Behauptung erſt recht deutlich durch dieſe neue Lehre widerlegt werde, ſo gewinnt dadurch unſtreitig Ziehens Satz bei vielen Menſchen ſehr viel, zumal, wenn dieſe Menſchen hören ſollten, daß doch Manches in dieſer neuen Lehre noch nicht ſo ganz ausgemacht ſei, und Z. wird wohl gar entſchuldigt, weil zu ſeiner Zeit die Sätze, die ihn eigentlich widerlegen konnten, noch nicht ausgefunden oder wenigſtens noch nicht zu einer Widerlegung geordnet waren. Wenn jemand behauptete, das Nordlicht wäre

---

*) Zwei Sterne vierter Größe, auf der Schulter des Fuhrmanns.

der Widerſchein von den Häringen in der See (und gerade ein ſolcher Satz iſt der ziebenſche), und ich wollte dagegen ſagen: In den neueſten Zeiten habe Volta*) eine merkwürdige Eigenſchaft der halbleitenden Körper entdeckt, und darauf ein elektriſches Mikrometer gegründet; durch dieſes habe man gefunden, daß die Luft beim Nordlicht immer elektriſcher ſei als ſonſt, daher ſei es wahrſcheinlich, daß das Nordlicht elektriſchen Urſprungs ſei; ſo geſchähe doch wirklich dem Häringsſyſtem zu viel Ehre, auch wenn es dadurch widerlegt würde. Hier aber kommt noch dieſes hinzu, daß Hr. Ziehens Capellenſyſtem gar nicht einmal durch den Angriff erſchüttert wird, wenn er ſich nur in die Winkel zurückzieht, die ich angezeigt habe.

---

*) Alexander Volta, geb. 1745. geſt. 1826.

Nachricht

von

Pope's Leben und Schriften,

aus

Johnson's Prefaces biographical and critical to the works of the english poets. London, 1781 *).

Wenig Werke ſind in den neueſten Zeiten in England mit dem Beifall aufgenommen worden, womit man Johnſon's Leben von engliſchen Dichtern durchaus aufgenommen hat. Dieſes Glück werden ſie überall haben, wo man geſunde Kritik, in bündigem, präciſem, wohlklingendem, alſo faſt vollkommenem Ausdruck vorgetragen zu ſchätzen weiß. Unſtreitig iſt dieſes das herrlichſte Product dieſes außerordentlichen Mannes. Zuerſt folgen die vornehmſten Lebensumſtände des Dichters und dann eine Beurtheilung ſeiner vorzüglichſten Werke, nicht nach den windigen Regeln einer Experimentalkritik, die ſo lächerlich iſt, als eine Experimentalgeometrie, und worauf ſich doch bei uns der Credit vieler gerühmten Dichter gründet, ſondern Alles iſt raiſonnirt und auf Regeln zurückgebracht, die ſo lange dauern werden, als Menſchengefühl dauert. Wie würden nicht die Luftblaſen von Oden, die man uns als Werke für die Ewigkeit anpreiſt, bloß weil ein paar Knaben, die unter die größten Lappenmäuler der Nation gehören, Ihr Herr Jeh wie ſchön! dabei auſrufen, vor der Prüfung dieſes Mannes ſchwinden!

---

*) Aus dem göttingiſchen Magazin, 3ten Jahrgangs, 1ſtem Stücke 1782. S. 62 ff. unter der Überſchrift: »Über einige engliſche Dichter und ihre Werke, aus ꝛc.« Die Abſicht, einige andere engl. Dichter folgen zu laſſen, iſt nicht ausgeführt.

Ich denke unſern Leſern in dieſen Blättern Einiges aus dieſem Werke mitzutheilen — Anekdoten von den Dichtern, und Kritik über ihre vorzüglichſten Werke, oder wo nicht immer die letztere, doch das Urtheil eines Mannes von dem feinſten Gefühl, das als Surrogat für ſie dienen kann. Den Sinn ſeiner Urtheile hoffe ich zu treffen, allein ich verzweifle gänzlich daran, ſie mit der Stärke und dem Wohlklang auszudrücken, mit dem es im Original geſchehen iſt, wo Beides, Sinn und Ausdruck zugleich zeigen, daß die Verleger nicht ſowohl das Werk veranlaßt, als vielmehr einen Mann, der einen großen Theil ſeines Lebens über den Werken jener Dichter zugebracht hat, aufgemuntert haben, ſeine Gedanken über ſie, die eben ſo ſehr die Frucht eines tiefen Studiums, als die unnachahmliche Darſtellung derſelben oft das Werk eines glücklichen Zufalls, zu ſein ſcheint, an das Licht zu geben. Ich mache mit dem Manne den Anfang, der in unſern Tagen auch noch den Zuſatz zu ſeinem unſterblichen Ruhm erhalten hat, von unſern bewunderten und nirgends geleſenen Teutonen ein Klatſcher genannt zu werden *).

---

*) Dieß bezieht ſich auf die oben, Th. 4. S. 265 in dem Aufſatze: »über die Pronunciation der Schöpſe ꝛc.« vorgekommene Äußerung. Vielleicht intereſſirt es manchen Leſer zu erfahren, wo Pope ſo qualificirt worden, und laſſen wir daher das desfallſige Sinngedicht, zumal es kurz iſt, aus dem deutſchen Muſeum, Th. 1. S. 239 hier folgen:

Der engliſche Homer.

Mit ſicherm Zügel, ſtill und hehr,
Lenkt auf der Himmelsbahn der Götterſohn Homer
Die Sonnenroſſ' Apolls, und überſtralet milde
Mit Lebenskraft und Reiz elyſiſche Gefilde.
Da hüpft, neumodiſch angethan,
Herr Pope leicht daher, erſucht den Wundermann,
Ihm ſeine Staatskaroſſ' ein wenig abzutreten,
Und lächelnd weicht Homer dem ſchmächtigen Poeten.
Er hängt den Roſſen Schellen an,
Setzt breit ſich auf den Sonnenwagen,
Dem reichen Brittenvolk eins vorzujagen,
Und knallt galant: mit Ungeſtüm
Entkollern dem ſchmächtigen Mann
Die ſtolzen unſterblichen Rappen,
Hoch über den Sirius hin; und tief, tief unter ihm
Herrſcht Grönlands Winternacht, Geheul und Zähneklappen.

In des Herrn Voß, an den Herausgeber des deutſchen Mu-

Alexander Pope.

Pope ward am 22ſten Mai 1688 geboren, und ſtarb den 30ſten Mai 1744. Sein Körper war ſchwächlich, und in ſeiner erſten Jugend ſeine Gemüthsart ſanft und gefällig. Sein Körper blieb, was er anfangs war, bis an ſein Ende, allein ſein Gemüth wich von dieſer erſten Richtung ab. Pope blieb immer ſchwächlich, allein er wurde endlich bitter und hartnäckig. In ſeiner Kindheit hatte ſeine Stimme etwas ſo Reizendes, daß man ihn die kleine Nachtigall nannte. Er lernte von ſeiner Tante leſen, und liebte Lectüre von ſeinem 8ten Jahre an, ſeine Hand bildete er nach gedruckter Schrift, und brachte es in dieſer Art von Fractur zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, und ſchrieb ſie ſein ganzes Leben hindurch ſchön, übrigens war ſeine Hand ſchlecht. Ogilby's*) Überſetzung des Homer, und Sandys**) vom Ovid erweckten in ihm den Dichter.

ſeums, gerichteten „Vertheidigung gegen Hrn. Prof. Lichtenberg“ (1782. Th. 1. S. 219), iſt dieſer Angriff, als von einem der Seinigen („von uns“) herrührend, von ihm anerkannt.

*) John Ogilby, geb. 1600, geſt. 1667. Zuerſt Tanzmeiſter, dann Master of the King's revels in Irland, Schauſpieldirector und Buchdrucker. Unter Anderm Überſetzer des Virgils und Homers.

**) George Sandys, geb. 1578, geſt. 1643. Sohn des Erzbiſchofs von York; machte große Reiſen, paraphraſirte Theile der Bibel, überſetzte Ovids Metamorphoſen (1627. 1632).

Sandys hat er es öffentlich gedankt, dem Ogilby nicht. Von ſich ſelbſt ſagte er, er habe ſchon in Verſen gelallt, und wiſſe ſich der Zeit nicht zu erinnern, da er keine Verſe gemacht habe. Sein erſter und Hauptvorſatz war, ein Dichter zu werden, und zufälliger Weiſe ging ſeines Vaters Abſicht mit ihm eben dahin, er ſchlug ihm ſogar Gegenſtände vor, und munterte ihn zum Feilen auf, und ſagte dann, wenn er glaubte, es wäre Alles richtig: das ſind brave Reime!

Bei ſeinem Studiren der engliſchen Dichter reizte ihn ſehr bald Dryden's Verſification, die er als das Modell betrachtete, das ſtudirt werden müſſe, und faßte eine ſolche Ehrfurcht für dieſen Lehrer, daß er einige Freunde bat, ihn mit ſich nach dem Kaffeehauſe*) zu nehmen, welches Dryden beſuchte, und fand ſich ſchon damit beruhigt, daß er ihn geſehen hatte. Dryden ſtarb den 1ſten Mai 1700, einige Tage eher als Pope 12 Jahr alt war. Alſo ſo früh fühlte er die Macht der Harmonie und den Drang des Genies. Seine erſte poetiſche Frucht war ſeine Ode auf die Einſamkeit, die er vor ſeinem 11. Jahre ſchrieb, und in der nichts iſt, was nicht andere frühzeitige Knaben auch geleiſtet haben; die überhaupt Cowley's**) Verſuchen in dieſem Alter nicht beikommt. In ſeinem 14ten

---

*) Will's Coffee-house.

**) Abraham Cowley, geb. 1618, geſt. 1667. Dr. med. Wegen ſeiner Oden wohl Pindarus Anglorum genannt. Schrieb lateiniſche und engliſche Gedichte.

Jahre überſetzte er die Thebais des Statius, und gab einigen Erzählungen des alten Chaucer ein mehr gefälliges Kleid. Seine Verſification hatte nun ihre Form angenommen, und er übertraf (in ſeinem 14ten Jahre) an Geſchmeidigkeit derſelben ſein großes Muſter ſelbſt: allein, dieſes iſt das Wenigſte, was man für jene Zeit zu ſeinem Lobe ſagen kann: Er zeigt eine ſolche Bekanntſchaft mit dem menſchlichen Leben, ſowohl überhaupt, als mit den Vorfällen der großen Welt, daß es kaum begreiflich iſt, wie ein Knabe von vierzehn Jahren zu Winfield, mitten im Forſt von Windſor, zu ſolchen Kenntniſſen habe gelangen können.

Um italieniſch und franzöſiſch zu lernen, ging er auf eine kurze Zeit nach London, wo er bald damit, ſo weit es ſeine Abſicht erforderte, fertig war. Vom Italieniſchen findet man eben nicht, daß er ſonderlich viel Gebrauch im Künftigen gemacht habe. Nach ſeiner Rückkehr nach Winfield, waren ſeine eigenen Verſe ſein größter Zeitvertreib. Er verſuchte alle Arten derſelben, und ſchrieb über eine Menge Gegenſtände. Er ſchrieb eine Komödie, ein Trauerſpiel, ein epiſches Gedicht Alcander, und ein Lobgedicht auf alle Potentaten von Europa, und glaubte, wie er ſelbſt ſagt, er wäre nunmehr das größte Genie, das je gelebt hätte. Indeſſen, ſo wie ſeine Urtheilskraft reifer wurde, ſo ſchmolzen jene Werke der Kindheit weg. Alcander wandelte auf Hrn. Atterbury's *) Rath ins Feuer. Vom

---

*) Atterbury, geb. 1662, geſt. 1731. Biſchof von Roche-

Trauerſpiel weiß man nur noch, daß es ſich auf eine Legende von der heil. Genoveva gründete. Was aus der Komödie geworden iſt, iſt gänzlich unbekannt. Er überſetzte den Cicero de Senectute, ſtudirte Tempels Verſuche und Locke vom menſchlichen Verſtande. Alles dieſes geſchah, ehe er 16 Jahr alt war; um dieſe Zeit wurde er Sir William Trumbal, ehemaligem Geſandten zu Conſtantinopel und Staatsſecretair*), vorgeſtellt, da er ſich von öffentlichen Geſchäften in die Gegend von Binfield zurückzog. Der funfzehnjährige Knabe bezeigte ſich bei der erſten Zuſammenkunft ſo, daß er und der Staatsmann Freunde wurden und nachher Briefe wechſelten. Mit ſeinem 16ten Jahr hebt ſich ſein eigentliches Schriftſtellerleben an. In dieſem ſchrieb er ſeine Hirtengedichte. Sie wurden, wie ſie es wohl verdienten, den Dichtern und Kritikern der damaligen Zeit vorgelegt, und mit Bewunderung geleſen. Nun wurde er mit den Dichtern bekannt, beſuchte das Kaffeehaus der ſchönen Geiſter, wo Dryden präſidirt hatte, und erſchien als declarirter Dichter. Sein Fleiß, dieſe ganze Zeit über, war unermüdet und ſeine Neugierde unerſättlich, er bereicherte ſeinen

---

ſter, König Wilhelms III. und der Königin Caplan. Des Hochverraths angeklagt, ſtarb er in ſeinem Exil zu Paris.

*) Unter Wilhelm III. Sir William war damals einige 60 Jahre alt. Er ſtarb 1716 zu Eaſt-Hamſtead in Berkſhire (bei Binfield). Unter andern Eigenheiten dieſes Mannes wird erzählt, daß, als er im Jahre 1687 zum Geſandten in Conſtantinopel ernannt worden, er den Weg dahin zu Fuße gemacht habe!

Geiſt mit Thatſachen und Bildern, und verſchlang Alles, was ihm ſeine Bücher hierzu darboten, mit wenig unterſcheidender Gierigkeit. In ſeinem 21ſten Jahre ſchrieb er ſeinen Verſuch über die Kritik, ein Werk, ſo voll von alter und neuer Gelehrſamkeit, und von ſolcher Kenntniß des Menſchen, ſolchem unerſchöpflichen Witz, und das Alles in der leichteſten Verſification vorgetragen, daß es dem reifſten Alter und dem Mann von der ausgebreitetſten Erfahrung Ehre machen könnte. In ſeinem 23ſten Jahre folgte ſein Lockenraub, der in den Annalen der Dichtkunſt ewig als eines der erſten Muſter der ſcherzhaften Poeſie aufgeſtellt werden wird. In dem erſtern Gedicht, hatte er ſich als einen ſcharfſichtigen Kritiker und eleganten Schriftſteller gezeigt, und die richtigſten Vorſchriften dem eigentlichen, ſchaffenden Dichter gegeben; in letzterem zeigte er durch die unendliche Fruchtbarkeit ſeiner Erfindung, daß er ſie auch ausüben könne. Er ſelbſt hielt die Einflechtung der Maſchinerie in die Handlung dieſes Gedichts für ſein Meiſterſtück. Auch den Tempel des Rufs ſchrieb er in ſeinem 21ſten Jahre, ob er gleich erſt jetzt erſchien, ebenfalls voll von Beobachtungsgeiſt und Gelehrſamkeit, die man von dieſem Alter kaum erwarten kann. Von ſeiner Epiſtel der Heloiſe an Abelard weiß Johnſon das eigentliche Datum nicht; ſehr weit von dieſer Zeit fällt es aber nicht ab. Prior's*) Nutbrown maid war die Veranlaſſung dazu. Wie weit er ſein Original zurückließ, ſagt Johnſon, iſt unnöthig anzuführen, da man vielleicht, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, ſagen kann, daß er Alles übertroffen, was je von dieſer Art geſchrieben worden. Indeſſen war dieſes in reifern Jahren ſein Favoritgedicht nicht; warum, kann man nicht ſagen.

---

*) Matthew Prior, geb. 1664, geſt. 1721. Staatsmann und Dichter, namentlich beliebter songs und Liebesgedichte.

Bisher hatte er reichlich Ruhm, aber auch wenig mehr als dieſen eingeerntet, er dachte alſo in ſeinem 25ſten Jahre auf ein Werk, das Brot und Ruhm zugleich einbrächte, und dieſes war die Überſetzung der Iliade mit Noten. Es wurde eine Subſcription eröffnet, die nicht anders als mit dem beſten Succeſſe begleitet ſein konnte. Pope ſtand in der Blüthe ſeines verdienten Ruhms; Alles was ſich in England nur irgend durch Glanz der Würde oder des Ruhms auszeichnete, kannte ihn perſönlich. Er ging mit allen Parteien gleich freundlich um, und beleidigte keine derſelben durch Äußerung politiſcher Geſinnungen, es war alſo natürlich, beide vereinigten ſich, das Werk zu unterſtützen, und Alle wetteiferten, einen Dichter zu heben, der Niemanden beleidigt und Alle ergötzt hatte.

Mit dieſen Ausſichten kündigte er eine Iliade in 6 Bänden in Quart, für 6 Guineen an, eine Summe, die, nach dem damaligen Werth des Geldes, nichts weniger als unbeträchtlich war, und Alles überſtieg, was man bisher bei ähnlichen Gelegenheiten gefordert hatte. Indeſſen es ging gut, und Jedermann war geſchäftig, das Unternehmen zu empfehlen. Der bekannte Lord Orford*) bedauerte indeſſen, daß ein Genie, wie Pope's, ſeine Zeit mit einer Überſetzung verdürbe, ſchlug aber kein Mittel vor, wie er ohne ſo etwas hätte beſtehen können.

Popen, der nun fand, daß er nicht allein ſeine eigene Ehre, ſondern auch die von ſeinen Freunden, die ihn in ſeinen Schutz genommen hatten, gleichſam verpfändet hatte, wurde bange bei ſeiner Unternehmung, er war ängſtlich und bekümmert, ſeine Nächte wurden unruhig, er träumte von Reiſen durch ihm unbekannte Wege, und wünſchte im Ernſt: Jemand möchte ihn vor den Kopf ſchießen. Indeſſen das gab ſich. Er machte oft funfzig Verſe in einem Tage, und ſo ſah er endlich das Ende aller dieſer Mühſeligkeit.

An Feinden konnte es ihm nicht fehlen. Es gab welche, die ſeine Kenntniß des Griechiſchen in Zweifel zogen, und in der That, wenn man bedenkt, wie er, als ein Menſch von nunmehr 25 Jahr, gelebt hatte, ſo läßt ſich leicht begreifen, daß das Griechiſche nicht ſonderlich dick bei ihm ſitzen konnte. Allein er fragte, und wer in aller Welt würde einem ſolchen Manne ſeinen Beiſtand verſagen? Überdieß iſt Homer nichts weniger als ſchwer, wenig hängt bei ihm von beſondern Umſtänden der Zeit und des Orts ab, Alles iſt bei ihm allgemeine menſchliche Natur. Keine conventionelle Ideen und Bilder, die ſich mit der Convention wieder verlieren, bringen bei ihm Vieldeutigkeit und Dunkelheit hervor, die oft den Sinn bei neuern Dichtern vor uns verhüllt. Eine ganz wörtliche Überſetzung des Homer iſt daher immer die beſte, und die gemeine lateiniſche Überſetzung deſſelben hat aus der Urſache oft mehr Eindruck auf Leute von Gefühl gemacht, und ihnen die ſimple Majeſtät deſſelben fühlbarer dargeſtellt, als der mühſame Prunk einer fein abgeſchliffenen Überſetzung. Aber Überſetzungen hatte Pope genug. Im Lateiniſchen den Eobanus Heſſus*), im Franzöſiſchen den La Valterie**) und Dacier***), im Engliſchen den Chapman†), Hobbes und Ogilby. Des Chapman's bediente er ſich fleißig, man ſagt ſogar, er habe nie eine Stelle überſetzt, ohne deſſen Überſetzung erſt zu Rathe gezogen zu haben, ja man argwohnte ſogar, er habe ſie öfters ſtatt des Originals gebraucht.

---

*) Robert Harley, Lord Orford. Geb. 1661, geſt. 1724. Staatsſecretair; bewirkte die Union von England und Schottland. Ließ den Gelehrten großen Schutz angedeihen.

---

*) Eobanus Heſſus, geb. 1488, geſt. 1540. Profeſſor der Dichtkunſt und Geſchichte zu Erfurt und Marburg.

**) La Valterie. Dichter und Helleniſt. Man verdankt ihm eine Überſetzung der Iliade (1681) und ſchreibt ihm eine Nachahmung der Batrachomyomachie zu (1709).

***) Dacier, Anna, Tochter des bekannten Tannaguy Le Fevre, (Tanaquil Faber), geb. 1651, geſt. 1720. Mitglied mehrerer Akademien; Gattin von André Dacier, beſtändiger Secretair der franz. Akademie ꝛc., geb. 1651, geſt. 1722.

†) Geo. Chapman, geb. 1557, geſt. 1634 oder 1635. Dramatiſcher Dichter.

Durch dieſe Überſetzung kam nun Pope in glücklichere Umſtände, denn außer den Subſcriptionsgeldern bezahlte ihm Lintot noch 200 Pfund für jeden Band, ſo daß er alſo am Ende 5320 Pfund 4 Schilling herauskriegte, das iſt, das Pfund zu $5^{2}/_{3}$ Thaler gerechnet, über 30146 Reichsthaler. Es kann, ſetzt Johnſon hinzu, der litterariſchen Neugierde nicht ganz unwillkommen ſein, daß ich bei der Geſchichte der engliſchen Iliade ſo umſtändlich geweſen bin. Es iſt unſtreitig die edelſte Überſetzung eines Dichters, die die Welt je geſehen hat, und ihre Bekanntmachung muß als eine der großen Begebenheiten in den Annalen der Literatur betrachtet werden.

Nun gibt Johnſon aus dem Originalmſpt. dieſer Überſetzung, die ſich im britiſchen Muſeum befindet, einen Auszug von Verſen mit den dabei geſchriebenen Veränderungen, der äußerſt lehrreich für Dichter, und zumal für engliſche ſein muß. Die meiſten Veränderungen ſcheinen freilich mehr Veränderungen des polirenden, als des feilenden Verfaſſers zu ſein. Allein was für ein Unterricht müßte es nicht ſein, die Werke eines großen Schriftſtellers mit allen Veränderungen zu ſehen, durch die ſie endlich das geworden ſind, was ſie ſind, wie jede Strophe erzeugt und gepflegt worden iſt, und allerlei Züchtigungen erleiden mußte, ehe ſie der Vater in die Welt ſchickte; wie hundert Zeilen wegſtarben, ehe ſie reif wurden ꝛc. Ich kann nicht leugnen, ich würde bei manchem Schriftſteller, das, was er weggeſtrichen hat, ſo gern leſen, als was jetzt gedruckt da ſteht, und das theils zur Lehre, und theils zum Troſt. Denn wenn man das vollkommene Werk eines großen Mannes nicht erreichen kann, ſo iſt es immer keine geringe Aufmunterung, wenigſtens zuweilen zu ſehen, daß er mit uns einerlei Fehler begangen, und auf ähnliche Weiſe lange um das Ziel herumgeirrt hat, das er ſuchte. **Boileau**[*]) ſoll an einem Gedicht, es iſt mir entfallen, was für einem, 11 Monate gearbeitet und 3 Jahre ausgebeſſert haben, und doch hatte es nicht völlig 400 Verſe.

Popes Überſetzung kam nach und nach heraus; ſie machte erſtaunliches Aufſehen, und Alles was Geſchmack hatte oder doch haben wollte, bemühete ſich, irgend etwas zu erfahren, was es in den Stand ſetzte, über einen ſo allgemeinen Gegenſtand von Unterredung mitſprechen zu können. Der berühmte Lord **Halifax**[**]), der erſt ſelbſt ein Dichter und dann ein Patron der Dichtkunſt war, folglich ein Recht hatte, den Kenner zu machen, wollte gern einige Geſänge davon hören, noch ehe ſie öffentlich erſchienen. Die ganze Geſchichte erzählt Pope mit folgenden Worten: der berühmte **Lord Halifax** machte eigentlich mehr Anſpruch auf Geſchmack, als daß er wirklich welchen beſaß. Als ich mit den drei erſten Geſängen meiner Iliade fertig war, bat er mich, ich möchte ihm das Vergnügen machen, ſie ihm in ſeinem Hauſe vorzuleſen. Addiſon, Congreve*) und Garth**) waren von der Geſellſchaft. An vier oder fünf Stellen unterbrach mich der Lord ſehr höflich, und ſagte immer ungefähr mit denſelben Ausdrücken: »Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Hr. Pope; mich dünkt, da iſt was in dieſer Stelle, was mir nicht ſo ganz recht gefällt. — Haben Sie die Güte und merken Sie ſich ſie einmal, und überlegen Sie es, wenn Sie Zeit haben. Ich bin verſichert, Sie können ihr noch eine kleine Wendung geben.« Ich fuhr hierauf mit Dr. Garth nach Hauſe, und klagte ihm unterwegs, daß mich der Lord in eine nicht geringe Verlegenheit, durch ſeine ſogar unbeſtimmten, und allgemeinen Anmerkungen geſetzt hätte; ich hätte faſt die ganze Zeit ſchon an die Stellen gedacht, und könnte ſchlechterdings nicht ausmachen, was dem Lord eigentlich in denſelben anſtößig geweſen wäre. Der Doctor lachte recht herzlich über meine Verlegenheit, und ſagte, ich wäre nicht lange genug mit dem Lord bekannt, um ſeine Art zu kennen, und ſollte mir ja den Kopf nicht mit Ausbeſſerung jener Stellen zerbrechen. Alles was Sie thun, iſt, ſie gerade ſo zu laſſen, wie ſie ſind, nach zwei oder drei Monaten ſprechen Sie wieder einmal beim Lord an, danken ihm für die gütigen Bemerkungen über jene Stellen, und leſen ſie ihm, als wären ſie verändert, vor. Ich habe ihn viel länger gekannt, als Sie, und ſtehe Ihnen für den Ausgang. Ich folgte ſeinem Rath, und wartete dem Lord einige Zeit nachher auf, ſagte, ich hoffte, er würde nun ſeine Bedenklichkeiten bei jenen Stellen gehoben finden; las ſie ihm, gerade ſo wie ſie damals waren, vor: und Seine Excellenz waren außerordentlich vergnügt mit den Veränderungen und riefen: Ja nun, nun iſt Alles vollkommen richtig: Nichts in der Welt kann beſſer ſein.

---

*) Boileau, Nicolaus, zubenannt Despreaux, Mitglied der franz. Akademie 2c., geb. 1636, geſt. 1711.

**) Carl Montague, Lord Halifax, geb. 1661, geſt. 1715. Newtons Freund. Staatsmann, Dichter und Mäcen ſchöner Geiſter.

---

*) William Congreve, geb. 1672, geſt. 1729. Unter Anderm Verfaſſer des von Dryden durchgeſehenen und gelobten Luſtſpiels: the old Batchelor (1693).

**) Sir Samuel Garth, geſt. 1719 etwa 46 Jahre alt. Thätiger Arzt und Dichter. Verfaſſer eines geiſtvollen Spottgedichts: the Dispensary (1699) auf Ärzte ꝛc.

Zu gleicher Zeit mit den erſten Geſängen von Pope's Überſetzung erſchien eine vom erſten Geſang von Tickell*), die Addiſon, der wohl nicht ganz frei von Eiferſucht über Pope's Ruhm freigeſprochen werden kann, jener beliebten vorzog. Sie ſei homeriſcher, ſagte er. Sie fiel aber ohne einen einzigen Streich, den Pope dagegen gethan hätte, von ſelbſt. Man muthmaßet mit Grund, daß Addiſon ſelbſt der Verfaſſer derſelben geweſen ſei; wäre dieſes, ſo hätte Pope an ſeinem erhabenen Gegner die empfindlichſte Rache erlebt, nämlich die, ihn mit dem peinigenden Bewußtſein geſtraft zu ſehen, eine Niederträchtigkeit gegen einen Freund begangen zu haben, ohne den Endzweck zu erreichen, für den ſie unternommen worden war.

---

*) Thomas Tickell, Addiſon's und Cragg's Unterſtaatsſecretair, geſt. 1740. Schrieb, außer der Überſetzung des erſten Geſangs der Iliade, The prospect of Peace. the Royal Progress etc.

Im Jahr 1720 wurde endlich ſeine Iliade fertig, und bald darauf erſchien ſein Shakeſpeare. Pope's Name war groß, und Tonſon der Verleger dachte, er könnte auf einen Shakeſpeare, mit dem Namen Pope voran, in vier Quartbänden auch wohl mit 6 Guineen ſubſcribiren laſſen. Sehr irrte er ſich auch nicht, denn von 750 Exemplaren, die er druckte, wurde eine große Menge für dieſen Preis abgeſetzt; allein der Credit dieſer Ausgabe fiel bald ſo ſehr, daß 140 Exemplare das Stück zu 16 Schillingen (ungefähr $^1/_8$ des erſten Preiſes) verkauft wurden. Pope, der ſich zu dieſem Unternehmen durch eine Belohnung von 217 Pfund (etwa 1230 Thaler) hatte verleiten laſſen, konnte nie ohne Kränkung daran denken. Denn Theobald *), ein Mann von handfeſtem Fleiß, aber ſehr magern Talenten, ſchrieb nicht allein erſt ſeinen Shakespeare restored, ſondern gab auch endlich ſelbſt einen Shakeſpeare heraus, worin er ihm ſeine Fehler mit aller Inſolenz eines Siegers aufdeckte. Pope ſtand nun hoch genug, um gefürchtet und gehaßt zu werden, und Theobald genoß von Andern alle die Unterſtützung, die die Begierde, einen ſtolzen Charakter zu demüthigen, nur einflößen konnte. Von dieſer Zeit an haßte Pope alles Ediren, Compiliren, Commentiren und alle Wörterkritik, und hoffte,

---

*) Lewis Theobald, geſt. 1744. Seinen Shakespeare restored gab er 1726 heraus. Pope machte ihn anfangs, unter dem Namen Tibbald, zum Helden ſeiner Dunciade, welche Stelle ſpäter Cibber einnahm.

die Welt zu überreden, ſein Unternehmen ſei bloß deßwegen verunglückt, weil ſein Geiſt für ſolchen diminutiven Kram viel zu erhaben ſei. Allein, ſetzt Johnſon hinzu, Pope that freilich Vieles falſch, und Manches ließ er ganz ungethan, aber man bringe ihn auch nicht um das Lob, das ihm gebührt. Er war der Erſte, der ſagte, durch was für Hülfsmittel der Text verbeſſert werden konne. Wenn er ſelbſt die ältern Ausgaben zu nachläſſig nützte, ſo lehrte er Andere Genauigkeit. In ſeiner Vorrede hat er mit großer Kunſt und Eleganz den Charakter des Dichters entwickelt, den Dryden von ihm gegeben hat, und zog außerdem die Aufmerkſamkeit des Publikums auf Shakeſpeare's Werke, die man öfters genannt, aber wenig geleſen hatte.

Die warme Unterſtützung, die Pope bei ſeiner Iliade genoſſen hatte, wollte er nun nicht erkalten laſſen; er machte daher bekannt, daß er die Odyſſee überſetzen wolle, und zwar in fünf Bänden zu fünf Guineen. Hier aber nahm er Gehülfen, entweder, weil er müde war, über fremden Werken zu ſchwitzen, oder, wie Ruffhead glaubt, weil er gehört hatte, daß Fenton*) und Broome**) ſchon eine Überſetzung angefangen hätten, und alſo lieber in ſolchen Leuten Mithelfer, als Nebenbuhler ſah. Jetzt iſt es bekannt, daß er von der Odyſſee nicht mehr als zwölf Geſänge überſetzt hat, das Übrige iſt Alles von Fenton und Broome, und die Noten von dem Letztern ganz allein. Auch mit dieſem Werke machte er einen außerordentlichen Profit; es wurde 1723 fertig, und von nun an entſchloß er ſich ſchlechterdings Nichts mehr zu überſetzen. Hierbei ſcheint es indeſſen, als wenn er nicht ganz aufrichtig mit dem Verleger zu Werke gegangen wäre, und Lintot, ſo hieß jener, drohete ihn ſogar zu verklagen; ſo viel iſt gewiß, es wurde dem Publikum verhehlt, welchen und wie viel Antheil jeder dieſer Überſetzer an dem Werke hatte, und von der Nachricht, die man hierüber dem Werke beifügte, weiß man nunmehr ſo viel, daß ſie unwahr iſt.

---

*) Elijah Fenton, Unterlehrer in Headley, Surrey. Geſt. 1730. Außer einem Bande Gedichte, ſchrieb er auch ein Trauerſpiel Mariamne. Er erhielt von Pope 300 Pf. Sterl. für ſeine Arbeit.

**) Wilh. Broome, geſt. 1745 bekam 600 Pf. Sterl.

Hierbei ereignete ſich ein ſeltener Fall. Spence*), ein Mann von weder tiefer Gelehrſamkeit, noch ſehr mächtigen Geiſtesgaben, ſchrieb eine Kritik über dieſe Überſetzung. Was er indeſſen wider das Werk vorbrachte, war nicht ſelten wahr, und was er dachte, gemeiniglich richtig gedacht, und ſeine Bemerkungen empfahlen ſich durch kaltes Blut und Aufrichtigkeit. Pope wurde durch die Kritiken dieſes Mannes ſo wenig aufgebracht, daß er vielmehr von Stund an mit Spence eine Freundſchaft errichtete, die bis an ſein Ende dauerte. Spence war bei ihm in ſeinen letzten Stunden, und ſammelte hernach allerlei Nachrichten von Pope, die er aus deſſen Umgang geſchöpft hatte.

---

*) Joſeph Spence, Profeſſor zu Oxford, geb. 1698, geſt. 1768. Die Kritik erſchien 1727.

Im Jahr 1727 ſchrieb er mit **Swift** zugleich die bekannten Memoirs of a Parish Clerk, worin unter mehreren ſatyriſchen Ausfällen auf allerlei Schriftſteller, unter andern den berühmten **Burnet***), endlich auch die Art of Sinking in poetry erſchien, aus welcher endlich die **Dunciade** entſprang. Die Abſicht dieſes berühmten Gedichts, welches eines von Pope's größten und am meiſten ausgearbeiteten iſt, war, alle die Schriftſteller, die ihn angefallen hatten, und einige andere, die er für wehrlos hielt, der Vergeſſenheit und Verachtung zu übergeben. An die Spitze aller **Dunſe** stellte er den armen **Theobald**, den er der Undankbarkeit beſchuldigte, deſſen eigentliches Verbrechen aber wahrſcheinlich doch bloß war, daß er einen beſſern **Shakeſpeare** geliefert hatte. Dieſe Satyre hatte überhaupt den von **Pope** geſuchten Effect; jeder Name, der darin angetaſtet wurde, wurde wie verpeſtet. **Ralph**, der ſich ohne Noth in den obigen Streit miſchte, erhielt ein Plätzchen in der zweiten Ausgabe, und klagte, daß er einige Zeit wirklich in Gefahr geweſen wäre, zu verhungern, die Buchhändler hatten kein Zutrauen länger zu ſeinen Fähigkeiten. Das Gedicht kam nur allmälig in Aufnahme, wäre auch vielleicht nie in welche gekommen, wenn die **Dunſe** hätten ſchweigen können, denn wen in aller Welt kann es intereſſiren, zu wiſſen, daß hier und da ein unbekannter Schmierer ein **Duns** iſt? Allein jeder Menſch iſt für ſich ſelbſt ein wichtiges Geſchöpf, und alſo in ſeinen eigenen Augen für Andere, vertheidigt ſich daher als ein ſolches, und macht eben dadurch die Welt mit den Umſtänden bekannt, die man erſt wiſſen mußte, um über ihn lachen zu können, mit den Leiden des gekränkten Hochmuths ſympathiſirt kein Menſch.

---

*) Gilbert Burnet, Biſchof von Salisbury, geb. 1643, geſt. 1715.

Die drollige Geſchichte des Krieges, den dieſes Gedicht zwiſchen ihm und den Dunſen erregte, gibt Pope ſelbſt in der Zuſchrift an den Lord Middleſex, unter dem Namen Savage. Sie laßt ſich nicht gut abkürzen, deßwegen übergehe ich ſie ganz; wer ſich irgend einmal in der Nothwendigkeit befunden hat, ein Weſpenneſt ausſchwefeln zu müſſen, wird ſich ohnehin eine Vorſtellung davon machen können.

Die vielen Artigkeiten, die nunmehr Pope'n von allen Ecken und Enden her geſagt wurden, machten ihn eitel, er hielt ſich für nichts Geringeres als eine der Ur-Kräfte in dem Syſtem des Lebens. Es iſt aber nicht bekannt, daß ihn ſeine Eitelkeit je zu größeren Schwachheiten verleitet hätte, als der, daß er Alles glaubte, was ihm vorgeſchmeichelt wurde, und daß er zuweilen, wenn er ſich für gekränkt, und ſeine Abſicht für verkannt hielt, ſagte, er wolle auch nun keine Zeile mehr drucken laſſen. Wenn er nun ſo ſprach, ſo baten und flehten die, die neben ihm ſaßen, es doch nicht zu thun, und ſeine Eigenliebe erlaubte ihm nicht, nur einmal zu argwöhnen, daß dieſe Leute hernach weggingen und lachten.

Um das Jahr 1735 erſchien ſein Briefwechſel mit vielen ſeiner Freunde in Druck. So übel Pope es auch zu nehmen ſchien, daß der berüchtigte Curll [*]), der ihn von einer unbekannten Perſon gekauft, denſelben ohne ſein Vorwiſſen gedruckt hatte, und dieſen Curll ſogar beim Oberhauſe verklagte, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß die Sache nicht ohne des Verfaſſers Vorwiſſen, und vielleicht gar mit deſſen Betrieb geſchehen iſt. Pope hatte nun Gelegenheit, ſelbſt eine Ausgabe der Welt mit Anſtand vorzulegen, warum es ihm wohl einzig und allein zu thun geweſen ſein mag. Dieſe Briefe erfüllten nun die ganze Nation mit dem Lob ſeiner Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit, ſeines freundſchaftlichen Herzens und ſeines Wohlwollens. Allein weder ſein Ruhm noch der Neid gegen ihn wurden dadurch ſonderlich vergrößert, man las ſie als Beiträge zur Privatgeſchichte der Zeit, oder als Muſter des Briefſtyls in der Stille, ohne viel davon zu ſprechen. Pope erſcheint hier in dieſer Sammlung mitten unter den übrigen ſchönen Geiſtern ſeiner Zeit; allein er verliert ſicherlich nicht durch die Vergleichung. Man muß aber auch bedenken, daß er es in ſeiner Gewalt hatte, ſich zu begnügen; vielleicht hatte er lange ſchon eine ſolche Bekanntmachung im Sinn, und ſchrieb alſo mit Sorgfalt, oder ſuchte nachher nur ſolche Briefe aus, die ihm am glücklichſten entworfen und am fleißigſten geſchrieben ſchienen. Man kann, ſagt Johnſon, hier von Pope ſagen, daß er ſeine Briefe immer mit ſeinem Ruhm vor Augen ſchrieb; Swift die ſeinigen, als ein Mann, der dachte, daß er an Popen ſchrieb, allein Arbuthnot*) die ſeinigen gerade ſo wie ihm die Gedanken jedesmal aufſtiegen.

---

[*]) Edmund Curll, urſprünglich Bedienter, widmete ſich dem Buchhandel, den er durch ſeinen unmoraliſchen Charakter und ſchlechte Streiche herabwürdigte. Aus ſeiner Bude bei Covent-Garden ließ er obſcöne Bücher hervorgehen oder geſchätzte Werke Anderer, denen er durch ſeine ſchlechten Noten und Kupferſtiche mehr Intereſſe zu geben glaubte. Als er: the Nun in her smock, und ein anderes gleich ſcandaleuſes Buch hatte erſcheinen laſſen, wurde er an den Schandpfahl geſtellt und ihm die Ohren abgeſchnitten. Er ſtarb 1748. Hätte ihm Pope nicht einen Plaz in der Dunciade gegeben, würde ſein Name ewiger Vergeſſenheit verfallen ſein.

Noch vor der Erſcheinung dieſer Briefe, gab er den erſten Theil ſeines Verſuchs vom Menſchen heraus. Sein Name ſowohl als der Name ſeines Freundes**), dem das Werk zugeeignet iſt, wurden in den erſten Ausgaben weggelaſſen, und ſo kam es, ſagt Warburton***), daß man es allen Menſchen zuſchrieb, den Mann ausgenommen, der allein ein ſolches Gedicht ſchreiben konnte. Diejenigen von Pope's Freunden, die von der Sache wuſten, gingen umher und überſchütteten den neugebornen Dichter mit Lob, und gaben zu verſtehen, Pope hätte nie von einem Nebenbuhler ſo viel zu fürchten gehabt als von dieſem. Solchen Schriftſtellern, die Pope perſönlich beleidigt hatte, oder deren Urtheil die Welt für entſcheidend hielt, und von denen er Neid oder böſe Abſichten vermuthete, ſchickte er das Gedicht ſelbſt noch vor der Bekanntmachung zu, damit ſie durch ein Lob, das ſie nachher, wenn er als der Verfaſſer bekannt würde, nicht gut wieder zurücknehmen konnten, ihre eigene Feindſchaft außer Wirkſamkeit ſetzen möchten. Unter dieſer Vorſicht erſchien die erſte Epiſtel dieſes Gedichts im Jahr 1733. Die Aufnahme derſelben hatte eben nichts Ungewöhnliches, ſie war nichts weniger, als gleichförmig; doch konnten ſelbſt die, die das Werk für unvollkommen hielten, einigen Stellen ihr Lob nicht verſagen. Der Abſatz deſſelben nahm zu, und die Ausgaben vermehrten ſich. In einer der folgenden fand ſich gleich in den erſten Zeilen eine merkwürdige Veränderung, die ich aus Urſachen herſetze, die ich ſchon oben angezeigt habe. Die Zeile:

---

*) Siehe unten Seite 59.

) **Henry St. John, Lord, Viscount Bolingbroke, geb. 1672, geſt. 1751. Kriegs- und Marineſecretair (1704), Staatsſecretair, Geſandter in Paris (1712); Hochverraths angeklagt (1715). Floh nach Paris, die Rückkehr wurde ihm erlaubt (1723). Verfaſſer unter Andern der: Letters on the study and use of history.

***) **William Warburton**, geb. 1698. geſt. 1779. Capellan des Königs, Canonicus von Durham, Biſchof von Gloceſter. Pope vermachte ihm das Eigenthum ſeiner Schriften, die er auch herausgab.

A migthy maze *but not without a plan*

hieß vorher: A migthy maze *of walks without a plan.*

Die letzte Zeile iſt offenbar widerſinnig, denn wenn in den Gängen des Labyrinths gar kein Plan war, ſo iſt es unnütz, einen ſuchen zu wollen, und das wollte doch eigentlich der Dichter thun. Die andere betraf die Zeile:

In spite of pride *in erring reasons spite*
One truth is clear whatever is is right.

Davon hieß die erſtere:

— — *and in thy reasons spite*

vermuthlich hat der Verfaſſer nach der Hand gefunden, daß Wahrheiten, die trotz der Widerſprüche, die ihnen die Vernunft entgegenſetzt, dennoch beſtehen, wenigſtens nicht von der Gattung der ſehr verſtändlichen ſein können. Als die zweite und dritte Epiſtel erſchien, ſo rieth man immer mehr auf Popen, der ſich endlich im Jahr 1734, da er die vierte herausgab, ſich öffentlich zu derſelben bekannte.

Von dem, was Johnſon über die moraliſche Tendenz dieſes Gedichts, den Streit mit Crouſaz*) und Warburton's Vertheidigung ſagt, erwähne ich nichts; eben ſo wenig auch von der gemeinen Sage, daß Bolingbroke, das Silbenmaaß ausgenommen, Alles dazu hergegeben habe. Große Dichter ſind ſelten große Philoſophen, Alles, was man für die Philoſophie von ihnen erwarten kann, iſt, daß ſie dem bereits Bekannten ihr Feuer einhauchen, und ihm noch Reiz für denjenigen Theil des menſchlichen Geſchlechts mitzutheilen, den entweder Schwäche oder Beruf verhindert, jene Wahrheiten in ihrer minder gefälligen Nacktheit in den Werken der Weltweiſen ſelbſt anzuſchauen.

---

*) Jean Pierre de Crouſaz, geb. 1663. geſt. 1750. Königl. ſchwediſcher Legationsrath. Schrieb unter Andern: Examen de l'Essai (de Pope) sur l'homme (traduction de De Resnel) Lausanne 1737.

Ihr Verdienſt iſt deßwegen nicht minder groß. Selbſt die Unbeſtimmtheit, welche ihre bildlichen Vorſtellungen begleitet, öffnet den Geiſt, und ſo denkt Mancher, der lieſt, dabei mehr, als der Dichter, der die Veranlaſſung war, oder auch als er bei dem deutlich ausgedrückten Satze gedacht haben würde; ja ſie können ſelbſt dem Philoſophen nützen, der die überraſchende Klarheit ihrer Begriffe wieder zur Deutlichkeit heraufzuſtimmen, und was ihm das Glück, welches ſehr oft die wildeſten Sprünge der Begeiſterung am meiſten begünſtigt, zufließen ließ, gehörig zu nützen weiß. Pope und Bolingbroke waren Freunde, der erſtere ein Dichter, der andere ein Mann vom größten Genie, das freilich mit großen Leidenſchaften zu kämpfen hatte, deren Sieg leider oft darin beſtand, daß er ſo tief ſank, daß ein paar ſonſt impotente Schlucker, nach aller Anſpannung, ſagen konnten, ſie ſeien ihm gleich. Pope hat wohl ſicherlich einzelne Ideen von Bolingbroke geborgt; daß aber die Anordnung, Verbindung und Erläuterung von Bolingbroke herrühre, iſt nie erwieſen worden, und wer nur etwas Gefühl für dieſe Dinge hat, wird ſehen, daß es ein Dichter war, der hier angeordnet, verbunden und erläutert hat, und ein Dichter wenigſtens war Bolingbroke nicht.

Nach dem Moralſyſtem, das in dieſem Gedichte enthalten ſein ſollte, nahm er ſich vor, noch über verſchiedene Pflichten des Menſchen beſonders zu ſchreiben. Eines von dieſen Stücken iſt ſeine Epiſtel an den Lord Bathurſt *), über den Gebrauch

---

*) Allen Lord Bathurſt, geb. 1684, geſt. 1775. Staats-

der Reichthümer. Hierauf folgten ſeine Charaktere von Männern, die er dem Lord Cobham dedicirte, worin er ſeine Favorittheorie von der herrſchenden Leidenſchaft weiter ausführte, eine Lehre, die gefährlich ſein würde, wenn ſie wahr wäre; Pope hat aber ſicherlich die Sache nicht überſehen. Dieſen folgten Charaktere von Frauenzimmern, die trotz dem Fleiß, den er darauf verwendet, nicht eher Beifall fanden, bis man Urſache hatte zu glauben, daß ſie nach dem Leben gezeichnet wären. Atoſſa iſt die damalige Herzogin von Malborough. Es macht ſeinem Herzen von Seiten der Dankbarkeit nicht viel Ehre, den Charakter dieſer Dame hier aufgeſtellt zu haben, und zwar alsdann erſt, da er nichts mehr von ihr zu fürchten hatte.

Zwiſchen 1730 und 1740 gab er ſeine Nachahmungen des Horaz*) heraus. Dieſe Nachahmungen ſind ein Mittelding zwiſchen Überſetzung und Originalcompoſition. Horaz ſagt da vom Shakeſpeare, was er eigentlich vom Ennius**) geſagt hatte, und von neuern Schmeichlern und Verſchwendern,

---

mann. Geiſt und Kenntniſſe brachten ihn mit Pope, Swift, Addiſon ꝛc. in Verbindung.

*) Quintus Horatius Flaccus, geb. 67, geſt. 9 vor Chriſti Geburt. Einer der größten lyriſchen und ſatiriſchen römiſchen Dichter.

**) Quintus Ennius, geb. 239 vor Chriſti Geburt. Einer der berühmteſten römiſchen Dichter. Von ſeinen zahlreichen Werken ſind nur Fragmente auf uns gekommen.

was eigentlich für den Pantolabus*) und Nomentan**) gemünzt war. Dieſe Art von Gedichten, wenn die Gedanken dem modernen Gegenſtand ganz unverhofft gut anpaſſen, und die Parallele glücklich fortläuft, hat etwas ſehr Gefälliges. Sie ſcheinen ein Favoritzeitvertreib unſers Dichters geweſen zu ſein, denn er hat es hierin weiter gebracht, als irgend Jemand vor ihm.

Die Denkwürdigkeiten des Martinus Scriblerus, die um eben dieſe Zeit erſchienen, enthalten eigentlich nur das erſte Buch von einem Werke, welches Pope, Swift und Arbuthnot***), die ſich unter der Regierung der Königin Anna zu verſammeln pflegten und ſich den Scriblerus-Clubb nannten, in Gemeinſchaft entworfen hatten. Ihre Abſicht war, den Mißbrauch der Gelehrſamkeit in dem erdichteten Leben eines Pedanten durchzuziehen. Allein die Geſellſchaft ging auseinander, und es wurde nichts aus der Sache.

Wenn man von dieſer Probe, die wahrſcheinlich von Arbuthnot herrührt, einige Züge von Pope abgerechnet, auf das Ganze ſchließen darf, ſo iſt der Verluſt deſſelben nicht ſonderlich zu beklagen; denn die Thorheiten, die die Verfaſſer lächerlich machen, werden ſo ſelten verübt, daß man ſie nicht kennt: auch iſt die Satyre bloß Gelehrten verſtändlich. Er ſchafft ſich erſt Phantome von Abgeſchmacktheit, und dann verſcheucht er ſie, er heilt Krankheiten, die nie jemand hatte. Aus dieſem Grunde hat auch das gemeinſchaftliche Werk dreier großen Schriftſteller nie die Aufmerkſamkeit der Welt ſonderlich auf ſich gezogen; es wurde wenig geleſen, oder vergeſſen, wenn es geleſen wurde, weil die Erinnerung an daſſelbe Niemanden um ein Haar klüger, beſſer oder fröhlicher machte. Viel Originelles hatte der Entwurf auch nicht; im Ganzen hat es etwas vom Don Quixote und in einzelnen Theilen iſt Vieles aus der Geſchichte des Mr. Oufle*) nachgeahmt.

---

*) Der Name eines damaligen Schmeichlers und Schmarozers. Horat. Sat. I, 8, 11. II, 1, 22.

**) Desgleichen. Horat. Sat. I, 1, 101. I, 8, 11. II, 1, 22.

***) Johann Arbuthnot, wurde 1710 Mitglied der Societät der Ärzte in London, und trat in ein genaues Verhältniß zu Swift, Pope und Gay. Im Jahre 1714 faßte er mit den beiden erſteren die Idee einer Satyre auf die Gelehrſamkeit. Was davon fertig geworden, iſt unter dem Titel: Denkwürdigkeiten von Martinus Scriblerus mit in Pope's Werken gedruckt. Er ſtarb 1735.

Pope hatte nach Gedanken und Bildern in einer Region gehaſcht, die noch von wenigen engliſchen Schriftſtellern bereiſt worden war, nämlich die neuern lateiniſchen Dichter benutzt, die Boileau ſo ſehr herabzuwürdigen ſuchte, und die auch leider nur allzuſehr vernachläſſigt werden; Pope ſchämte ſich indeſſen ihrer Bekanntſchaft nicht, auch war er nicht undankbar gegen ſie. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts erſchien in London eine kleine Sammlung von Italienern, die lateiniſch gedichtet hatten. Der Herausgeber verſchwieg ſeinen Namen, allein die Vorrede wies, daß er der Sache gewachſen war. Dieſe Sammlung vermehrte Pope um mehr als die Hälfte und gab ſie 1740 in zwei Bänden heraus, ließ aber höchſt ungerechter Weiſe die Vorrede ſeines Vorgängers weg. So geriethen dieſe Bände, die weiter nichts als den bloßen Text enthalten, wieder von Neuem in Vergeſſenheit.

---

*) Abbé L. Bordeloa, geb. 1663, geſt. 1730 ſchrieb: Histoire des Imaginations extravagantes de Monsieur Oufle, causées par la lecture des livres qui traitent de la Magie, du grimoire, des demoniaques etc. Paris 1710. 2 Voll. in 12. Eine deutſche Überſetzung davon erſchien zu Danzig 1712. Der Name Oufle iſt das Anagramm von Le fou.

An einem größern Werke, das als eine Folge des Verſuchs über den Menſchen angeſehen werden konnte und eben ſo wie dieſer aus vier Epiſteln beſtehen ſollte, verhinderte ihn nun ſein immer zunehmendes Aſthma; es unterblieb alſo: doch ſetzte er aus einigen Materialien dazu noch ein neues Buch der Dunciade zuſammen, worin er mit Recht ſolche Studien lächerlich macht, deren Zweck entweder unerreichbar, oder wenn er erreichbar, unnütz iſt. Hierin fiel er wieder über Cibbern*) her, und gerieth dadurch in einen Streit, den man aus ſeinem Leben wegwünſchen möchte; Er war offenbar der Angreifer, und ſeine nachherigen heftigen Bitterkeiten gegen Cibbern waren nicht in Verhältniß mit des Letztern nothgedrungenen Ausfällen auf ihn.

---

*) Collen Cibber, berühmter Schauſpieler und Schauſpieldichter. Geb. 1671, geſt. 1757. Verfaſſer von Love's last Shift; Woman's Wit; the Careless husband etc.

Der Streit war übrigens ganz von der Art, in welcher gemeiniglich der Nichts verliert, der Nichts zu verlieren hat. Bald nach dieſer Zeit fingen ſeine kränklichen Umſtände an immer heftiger zu werden, er gab alſo alle Gedanken an neue Compoſition auf, und beſchäftigte ſich bloß mit Ausbeſſerung ſeiner bereits vorhandenen Werke. Er legte ſein epiſches Gedicht bei Seite, vielleicht ohne ſonderlichen Verluſt für die Welt; denn ſein Held war Brutus der Trojaner, der nach einer lächerlichen Fiction eine Colonie in Britannien anlegte. Der Gegenſtand war alſo aus den fabelhaften Zeiten, und die handelnden Perſonen ein Geſchlecht, über welchem ſich die Einbildungskraft erſchöpft hat, und bei welchem der Geiſt leicht ermüdet, zumal, wenn er bloß durch Blankverſe unterhalten wird, eine Versart, die Pope ganz ohne alle Überlegung und ohne gehörige Rückſicht auf die Natur der engliſchen Sprache gewählt hatte. Den erſten Entwurf, wenigſtens einen Theil deſſelben, hat uns Ruffhead*) aufbehalten, woraus man ſieht, daß Pope die Unüberlegtheit hatte, den Namen ſeiner Helden Endungen zu geben, die nicht in einerlei Zeitalter vorkommen.

Im Mai 1744 näherte ſich ſein Ende merklich. Den ſechsten redete er den ganzen Tag irre, einige Tage erwähnte er dieſes Umſtands, als einer der größten Demüthigungen für die menſchliche Eitelkeit; er klagte nach der Hand, daß er alle Gegenſtände mit falſchen Farben und wie durch einen Vorhang ſähe, und ſagte, was ihm am läſtigſten ſiele, wäre die Unfähigkeit zu denken; ein Zuſtand, der manchen geſunden Dichtern ſonſt ganz wohl behagt. Er gab dieſe Zeit über ein zweifelloſes Vertrauen auf ein künftiges Leben zu erkennen. Als ihn ſein Freund Hooke, ein Katholik, befragte, ob er nicht auf eben die Weiſe ſterben wolle, wie ſein Vater und ſeine Mutter geſtorben wären, und nicht einen Geiſtlichen verlange, ſo ſagte er: Ich halte es eben nicht für nothwendig, aber es wird doch ſehr gut ſein, daß ich es thue, und ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnert haben*). Den Morgen, nachdem der Prieſter ihm das letzte Sacrament ertheilt hatte, ſagte er: Es iſt doch nichts in der Welt verdienſtlich, als Tugend und Freundſchaft, und Freundſchaft ſelbſt iſt nur ein Theil der Tugend. Er ſtarb am Abend des 30ſten Mai 1744 ſo ſanft, daß die Umſtehenden die eigentliche Zeit ſeiner Hinfahrt nicht angeben konnten. Er liegt zu Twickenham*) an der Seite ſeiner Eltern begraben, wo ihm ſein berühmter Commentator Warburton, Biſchof von Glouceſter, ein Grabmal errichtete. Die Sorge für ſeine hinterlaſſenen Papiere überließ er dem Grafen von Marchmont und dem Lord Bolingbroke, deſſen Stolz er ſicherlich durch einen ſolchen Auftrag zu ſchmeicheln hoffte. Aber keine Seele traue ihrem Einfluß mehr nach dem Tode. Nach einer dem Wohlſtande angemeſſenen Zeit meldete ſich der Buchhändler Dodsley bei einem dieſer Herren,

---

*) Owen Ruffhead, the Life of Alexander Pope, compiled from original manuscripts, with a critical Essay on his writings and genius. London 1769. S. 409 ff.

---

*) Pope war ein Katholik, allein unter ſeinen Werken findet ſich nur ein einziges Gedicht, worin er ſich es hat merken laſſen; dieſes iſt der oben erwähnte Brief an den Lord Bathurſt, wo er ſich mit Recht über die thörichte Ceremonie den Pabſt in Effigie zu verbrennen, und über die Aufſchrift, auf dem ſogenannten Monument†), aufhält, worin den Katholiken der große Brand von 1666 zur Laſt gelegt wird. Anm. d. Verf.

†) Dieſe 202 Fuß hohe Säule ioniſcher Ordnung, wurde nach einer Zeichnung von Sir Chriſtopher Wren und unter ſeiner Leitung in den Jahren 1671 bis 1677 aufgeführt. Die fragliche, an ihrer Baſis befindliche Inſchrift, die einzige engliſche, während die übrigen lateiniſch ſind, war: This Pillar was set up in perpetual remembrance of the most dread-

---

ful burning of this ancient City begun and carried on by the treachery and malice of the Popish faction in the beginning of September, in the year of our Lord 1666, in order to the carrying on their horrid plot for extirpating the Protestant religion and old English Liberty, and introducing Popery and Slavery. Die Inſchrift wurde unter Carl II. geſetzt, unter Jacob II. verwiſcht, unter Wilhelm III. wieder hergeſtellt, und endlich 1830, auf Befehl des Gemeinderaths ganz vernichtet. An act of tardy justice, ſagte man uns in England.

*) Ein am Ufer der Themſe ſchön gelegenes Dorf 10½ engliſche Meilen von London. Berühmt war ſeine Villa daſelbſt, die, an Baroneß Howe übergegangen, 1807 abgebrochen iſt.

und bat, man möchte ihm vergönnen, Verleger zu ſein; allein man antwortete, daß man das Paquet noch nicht durchgeſehen hätte, und — — was auch immer die Urſache ſein mag, die Welt hat noch nicht erblickt, was eigentlich für die Nachwelt beſtimmt war. Eine Anzeige der Urſachen von einem ſolchen Verfahren der Executoren kann hier nicht Statt finden; Johnſon gibt einige Umſtände an, die es begreiflich machen.

Es iſt bekannt, daß Pope's Figur nicht nach dem beſten Modell geformt war. In ſeiner Nachricht von dem kleinen Clubb (vielleicht dem Clubb der Kleinen) vergleicht er ſich ſelbſt mit einer Kreuzſpinne, und wird als hinten und vorn ausgewachſen beſchrieben. In ſeiner Kindheit, ſagt man, ſei er ſehr ſchön geweſen, allein ſein ganzer Bau war ſchwach und zart, und wie ſolche Körper alle Mal leicht verdreht werden können, ſo war bei ihm die allzuſtarke Application Urſache an der Entſtellung. Seine Statur war ſo klein, daß man, um ihn einigermaßen mit gewöhnlichen Tiſchen ins Gleiche zu bringen, ſeinen Sitz erhöhen mußte. Allein ſein Geſicht war nicht unangenehm und ſeine Augen feurig und lebhaft. Durch ſeine natürliche Ungeſtaltheit, oder die zufällige Verdrehung ſeines Körpers, wurden alle Lebensfunctionen deſſelben ſo ſehr geſtört, daß ſein ganzes Daſein eine anhaltende Krankheit war. Was ihn am häufigſten plagte, war das Kopfweh, welches er dadurch zu lindern ſuchte, daß er den Dunſt von Kaffee einſchnupfte, den er deßwegen ſehr nöthig hatte.

Das Meiſte, was man von ſeinen kleinen Sonderbarkeiten weiß, hat man einem weiblichen Bedienten des Grafen von Orford zu danken, die ihn vielleicht im mittlern Alter gekannt hat. Er war um dieſe Zeit ſo ſchwach, daß er beſtändig einer Wärterin bedurfte; und ſo empfindlich gegen Kalte, daß er eine Art von Pelzwamms unter einem Hemd von grobem Linnen mit ſeinen Ärmeln trug. Wenn er aufſtand, ſo wurde ihm ſogleich ein Schnürleib von ſteifem Zeug angelegt, denn er war kaum im Stande, ſich aufrecht zu erhalten, ehe dieſer zugeſchnürt war. Eine ſeiner Seiten war zuſammengezogen. Seine Beine waren ſo dünn, daß er ihnen mit drei Paar Strümpfen, die ihm jedesmal das Mädchen aus- und anziehen mußte, ein dickeres Anſehen zu geben ſuchte; er konnte ohne Beihülfe weder zu Bette gehen, noch aufſtehen. Seine Schwäche machte es ihm auch ſehr ſchwer, ſich rein zu halten. Sein Haar war ihm faſt gänzlich ausgefallen, und er ſpeiſte zuweilen mit dem Lord Orford, wenn keine Geſellſchaft da war, in einer ſammetnen Mütze. Seine Gallatracht war ſchwarz, eine Knotenperücke und ein kleiner Degen.

Der Ruf, den der Umgang mit ihm gewährte, verſchaffte ihm viele Einladungen, allein er war ein ſehr beſchwerlicher Gaſt. Er brachte keinen Bedienten mit, und hatte dabei ſo viele Bedürfniſſe, daß kaum eine ziemlich zahlreiche Aufwartung hinreichte, ſie zu befriedigen. Wo er hin kam, da war kaum Platz für ſonſt Jemanden, er forderte die Aufmerkſamkeit und beſchäftigte die Thätigkeit des ganzen Hauſes. Lord Orford jagte einige Bedienten fort, weil ſie ſchlechterdings ſeine nichts bedeutenden und oft läppiſchen Commiſſionen nicht ausrichten wollten. Wenn die Dienſtmädchen im Hauſe ſonſt nachläſſig geweſen waren, ſo entſchuldigten ſie ſich gemeiniglich damit: ſie hätten für Hrn. Pope zu thun gehabt. Eine ſeiner beſtändigen Forderungen an die Leute war Kaffee des Nachts, und er war der Frauensperſon, die dann Aufwartung bei ihm hatte, äußerſt läſtig, allein er ließ es ſich auch angelegen ſein, ſie für die ſchlafloſen Nächte zu belohnen. Eine Magd beim Lord Orford verſicherte, daß ſie weiter keinen Lohn verlange, wenn es ihr einziges Geſchäft wäre, Hrn. Pope aufzuwarten.

Bei Tiſch übernahm er ſich zuweilen mit Eſſen und liebte hauptſächlich ſtark gewürztes Fleiſch. Wenn er ſich den Magen überladen hatte, und man bot ihm ein Gläschen Liqueur an, ſo ſchien er anfangs über die Zumuthung aufgebracht, trank es aber am Ende doch. Seine Freunde ſchrieben ſeinen Tod einem Gericht ſtark gewürzter, in einem ſtarken Aufguß von Butter gebackner und ſo zum Gebrauch aufbewahrter Lampreten (potted lampreys) zu, die er ſich ſelbſt mit einem ganz eigenen Vergnügen in einem ſilbernen Saucennapfe aufzuwärmen pflegte. Daß er das Eſſen nur allzuſehr liebte, iſt wohl ausgemacht, allein es iſt wohl übereilt zu ſchließen, daß er ſich damit das Leben verkürzt habe, wenn man bedenkt, daß eine ſo elend gebauete Maſchine, wie ſein Körper war, unter der hartnäckigſten Anſtrengung zu ununterbrochenem Studiren und Nachdenken, dennoch 56 Jahr ausgehalten hat.

In Geſellſchaft war er eben nicht ſehr glänzend und lebhaſt. Ob man gleich weiß, was er geſchrieben hat, ſo iſt doch ſonderbar, daß man, ſo nahe bei ſeiner Zeit, wenig oder nichts weiß, was er geſagt hat. Eine einzige beſondere Anmerkung von ihm hat man aufgezeichnet: als man eine Einwendung gegen ſeine Inſchrift für den Shakeſpeare mit dem Anſehen des Patrick*) unterſtützen wollte, ſagte er (horresco referens! ruft der Lexikographe Johnſon dabei aus): Ich räume ein, daß ein Lexikographe wohl die Bedeutung eines Worts einzeln wiſſen mag, aber nicht von zweien in Verbindung.

Er war eigenſinnig und leicht böſe zu machen, und dann erlaubte er ſich manchmal eine kleine Rache. Zum Beiſpiel: er verließ zuweilen Lord Oxford's Landhaus, ohne Abſchied zu nehmen, und ohne daß ein Menſch wußte warum. Freilich am Tiſch befand ſich eine kleine Plage für ihn, in der Perſon der Lady Mary Wortley, einer Freundin von Lady Oxford; dieſe kannte ſeinen Eigenſinn, und konnte durch kein Bitten bewegen werden, ihm nicht ſo lange zu widerſprechen, bis der Dispüt endlich zu dem Grad von Bitterkeit ſtieg, daß eins von beiden darüber aus dem Hauſe ging.

In ſeinem häuslichen Charakter war Frugalität ein ſehr hervorſtechender Zug. Er haßte alle Abhängigkeit, und vermied alſo weislich Alles, was zu Ausgaben verleiten konnte, denen ſein

---

*) Dr. Samuel Patrick, geſt. 1748. Beamter an der Charter House Schule. Er beſorgte einige Ausgaben von Hederich's Lexikon und Ainsworth's Dictionary.

Vermögen nicht gewachſen war. Zuweilen aber artete doch dieſe löbliche Vorſicht in kleine Knickereien aus. Z. E. die, daß er ſeine Verſe auf die Hinterſeite von Briefen ſchrieb, wie man noch an dem Mſpt. der Iliade ſieht*), wodurch er etwa in 5 Jahren 5 Schillinge erſparte, und die, daß er ſeine Freunde oft ſehr knauſeriſch tractirte. Wenn er z. E. zwei Freunde bei ſich auf ſeinem Landhauſe hatte, ſo pflegte er ihnen des Abends bei Tiſch nur etwa ein halbes Quartier Wein vorzuſetzen, davon trank er zwei kleine Gläſer ſelbſt und ging dann weg und ſagte: Meine Herren, ich laſſe Sie bei Ihrem Wein, und doch pflegte er ſeinen Freunden öfters zu ſagen: er hätte ein Herz für Alle, ein Haus für Alle, und was ſie auch davon denken möchten, ein Vermögen für Alle. Seine Einkünfte, gewiſſe und zufällige, zuſammen, beliefen etwa ſich auf 800 Pfund des Jahrs, wovon er, wie er ſagte, Einhundert auf Mildthätigkeit verwenden könne.

Weil Pope unter zwei Regierungen lebte, worin die Dichtkunſt wenig geachtet wurde, ſo hegte er in ſeinem Herzen eine thörichte Verachtung gegen die Könige. Indeſſen erweichte ſein Stolz bei einer geringen Achtung, die ihm der Prinz von Wal-

---

*) Ruffhead in Pope's Life S. 181. 182. bemerkt: »the »first manuscript copy is yet in being, and is designed »for some public library, as of singular curiosity, being »written in the envelopes of letters; which occasioned Swift's »calling him — *Paper-sparing Pope.*«

lis bezeigte, und er wußte nichts Rechts zu antworten, als ihn dieſer fragte: wie es käme, daß er einen Prinzen hochſchätzen könne, da ihm die Könige zuwider wären. Seine Verachtung der Großen kommt auch etwas zu oft in ſeinen Schriften vor, um reel zu ſein; man denkt nicht viel an das, was man wirklich verachtet.

So viel für dieſes Mal von der Geſchichte dieſes Mannes und ſeiner Schriften überhaupt. Beſondere Bemerkungen über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter ſollen in einem der nächſten Stücke des Magazins folgen *).

---

*) Dies iſt unterblieben.

über
die Schwärmerei unſerer Zeiten:
ein Schreiben
an
den Herausgeber (des göttingiſchen Magazins).

Aus dem göttingiſchen Magazin, 3ten Jahrgangs 2tem Stücke 1782. S. 237 ff. wegen Lichtenberg's darauf erfolgter Antwort aufgenommen.

Daß Sie, ein Mann, der ſich genug mit echter Wahrheit beſchäftigen kann, genöthigt worden ſind, abermals etwas wegen Ziehen's Weiſſagung zu ſchreiben*), um den Eindruck zu unterbrechen, den eine ſolche Fiebergrille bei Leuten von allerlei Stande gemacht hatte, mußte Ihren gerechten Unwillen erregen, und es bewegt auch mich, folgende oft veranlaßte, mehr und mehr dringende Gedanken auszuſchütten.

Von Gothen, Vandalen, Longobarden, Sarazenen und allen wilden Völkern haben wir nicht mehr zu befürchten, daß ſie das Licht der Vernunft und der Wiſſenſchaften wieder auslöſchen, und Finſterniß über Europa verbreiten möchten. Aber ein innerer Feind, des man ſich nicht verſiehet, den wir hegen und pflegen, der im Nebel wandelt, und dicken Nebel um ſich verbreitet, ſcheint uns mit dieſer Gefahr zu beſchleichen. Es iſt die überhand nehmende Seuche der Schwärmerei: denn, wer noch Augen hat zu ſehen, der ſchaue um ſich, wie dieſe Träumereien ſich jetzt ausbreiten und dem hellen Lichte der Vernunft Trotz bieten.

---

*) Bezieht ſich auf den vorſtehend S. 14 abgedruckten Aufſatz.

Beſonders iſt noch dabei zu beklagen, daß theils ſehr gute Köpfe, die mit der lebhafteſten Einbildungskraft begabt ſind, theils ſehr gute Gemüther, mit dem beſten Willen und den ſanfteſten Neigungen, leicht dadurch hingeriſſen werden.

Theologen, und zwar nicht von den geringſten, ſchwindeln in der Myſtik, forſchen in der Cabala, horchen nach Erſcheinungen und Wundergeſchichten. — Zinzendorf's*) ſchwärmeriſche Secte, die alles Wiſſen gering ſchätzet, hat zu unſern Zeiten ihre Lehrer faſt in alle bekannte Länder ausgeſandt, und zahlreiche Gemeinden errichtet. — Moraliſten predigen Triebe der Empfindung und Drang des Gefühls. Die Wirkung zeigt ſich auf mancherlei Weiſe, wie eines jeden beſondere Gemüthsbeſchaffenheit ihn lenkt: bei dem einen in brauſendem Enthuſiasmus, beim andern in ängſtlich ſtiller Entzückung, ſo wie der Zauberſtab der Circe allerlei Geſtalten hervorbringt. — Der kleinen Schwärmerei wollte ich nicht einmal erwähnen, die man Empfindſamkeit oder vielmehr Empfindelei nennt, wenn ſie ſich nur auf das Frauenzimmer, und bei dieſem etwa nur auf das Todesurtheil einer Mücke erſtreckte, da man ſich doch glücklicherweiſe kein Bedenken macht, Hühnern, Tauben, Fiſchen, Krebſen das Leben zu nehmen. Aber das, meine ich, verdient doch wohl einer Erwägung, daß ſich eine ſolche Empfindelei auch auf unſere Rechtsgelehrte ausbreitet, da es wichtigern Einfluß hat. Mit großem Eifer ſucht man ja jetzt alle Wege, um das theure Leben eines Spitzbuben dem Staate zu erhalten, und da man ſonſt aus natürlichen Grundſätzen den Räuber, der die weſentliche Verbindung der bürgerlichen Geſellſchaft gebrochen, eben ſowohl des Todes ſchuldig erachtet hatte, als den erklärten Feind, der von außen unſere Äcker angreift, ja noch wohl mehr, weil jener gefährlicher iſt und weil er ſich ſelbſt dieſem Urtheile der Geſellſchaft unterworfen hat, ſo will man nun lieber die unſchuldigen und beleidigten Mitglieder des Staates verurtheilen, den Böſewicht, wenn er nicht die Freiheit haben ſoll, ferner zu ſchaden, auf ihre Koſten zeitlebens zu ernähren. Hierher rechne ich auch, wenn man, um die Hurerei zu begünſtigen, nicht allein alle bürgerliche, ſondern auch die ſittliche Ahndung dieſes Laſters aufheben will u. ſ. w. — Auch Philoſophen hat, wie mich dünkt, ihre große Kunſt ſchwärmen gemacht, da ſie nicht allein alle Weſen außer ſich, ſondern ſogar ihr eigenes

---

*) Nicolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf, Stifter der Herrenhuter, geb. zu Dresden 1700, geſt. zu Herrenhut 1760.

Weſen, aus der Wirklichkeit ins leere Reich der Einbildungen hinein raiſonniren wollen. — Iſt es nicht auch der herrſchende Hang zur Schwärmerei, wenn Dichter ſich vorzüglich an Feenmärchen, Romanzen und Rittergeſchichten, oder abenteuerlicher Erregung der Leidenſchaften vergnügen? — Jedoch, die Dichter können ſich rechtfertigen, daß ihnen beſonders das Reich der Phantaſie zu bearbeiten zukomme: aber die Naturkunde ſollte doch wenigſtens auf reine Erfahrung gebauet werden. Nun verlaſſen hingegen vorgebliche Naturforſcher dieſe ſichere Bahn gründlicher und deutlicher Erkenntniß, grübeln ſtatt deſſen im Schwall des unſinnigſten Geſchwätzes, und gefallen darin ſich und Andern. — Ein vorzüglicher Gegenſtand der Schwärmerei iſt endlich die Geiſterwelt. Die Geſchichten eines Swedenborgs*) werden achtungswerth gehalten! Schröpfer, ein elender Gaukler, hat mit der Einbildung von Geiſterbeſchwörungen viele, auch vornehme Anhänger gewinnen, ja noch nach ſeinem elenden Tode erhalten können. — Dunkele Forſchungen erhalten einen Grad von Wichtigkeit, da hohe Perſonen in dergleichen Geheimniß verſprechende Geſellſchaften angelocket und mit ſolchem Dunſte umnebelt werden. — Wie weit könnte nicht dieſer Schwindel noch gehen! denn, was Fanatismus, der Vernunft verachtet, vermögend ſei, haben ja die Wiedertäufergeſchichten *) und die Schwärmereien aller Zeiten und Völker gezeiget. Das iſt aber eben das Gefährlichſte, daß er ſich unter dem Eifer für Tugend und Religion verſteckt, und dadurch viele, auch wohlmeinende Gemüther berücket.

---

*) Emanuel von Swedenborg, geb. zu Stockholm 1689, geſt. zu London, 1772. Bis 1747 beim ſchwediſchen Bergwerkscollegio angeſtellt. Als Theoſoph bekannt.

Werden nicht ſchon wirkliche Kenntniſſe und Wiſſenſchaften öffentlich verachtet? Auch die, welche die Fähigkeiten unſers Geiſtes entwickeln: auch die, welche die Bedürfniſſe und Verhältniſſe dieſes Lebens betreffen, dadurch ſich, unſerer Beſtimmung nach, jene Fähigkeiten entwickeln ſollten: auch die, welche die offenbare Weisheit des Schöpfers in der abhängigen Einrichtung aller uns vor Augen liegenden Weſen betrachten lehren? Dagegen verſpricht man, den Geiſt von dem Niedrigen, Sinnlichen, Sichtbaren, Richtigen abzuführen, und verſenkt ihn in Grillen, die man als unkörperlich anpreiſet, und die in der That unſinnlich und undinglich ſind. Die Finſterniß voriger Jahrhunderte wird wieder zurückgerufen: der Chiromantie ſind wir bereits ziemlich nahe: es fehlt nur, daß auch die Aſtrologie wieder ſtatt der Mathematik in Flor gebracht werde, welches vermuthlich die Nachfolger unſers *Ziehen's*, wenn ſie das theure Buch *Chevila* gefunden haben, beſtens befördern werden. Mit Recht bemerken Sie, Lehrer der Wahrheit, »daß Bücher, von denen man kaum erwarten ſollte, daß ſie jenſeit der Thür des Tollhauſes geſchrieben ſein können, jetzt täglich gedruckt und aufgelegt, und mit Beifall geleſen werden.« Ja, die Meßverzeichniſſe und gelehrten Zeitungen oder Monatsſchriften zeigen, daß dieſe Bezauberung ſich mehret, und theils das ſchon verworfene Zeug wieder hervorgeſucht, geſammelt und aufgelegt wird, theils neue Mißgeburten gleicher Art aus verworrenem Gehirne ausgeheckt werden. Dieß geſchieht auch nicht allein bei uns Deutſchen, wo unter andern neulich wieder ein Annulus Platonis, oder phyſicaliſch-chemiſche Erklärung der Natur, von einer Geſellſchaft echter Naturforſcher aufs neue verbeſſert und mit vielen wichtigen Anmerkungen herausgegeben iſt (Berlin u. Leipz. 1781. Octav.), ſondern auch in Frankreich, wie das wahnſinnige Buch Des Erreurs et de la Verité bezeuget, und in mehrern Ländern.

---

*) Es darf hier nur an die Gräuel der Wiedertäufer Bernhard Knipperdolling und Johann Bockholt zu Münſter, 1534—1536, erinnert werden.

Merkwürdig iſt immer die beſondere Verwandtſchaft des chemiſchen Unſinns mit dem theoſophiſchen und moraliſchen, die man überall in den Schriften der Goldſucher (Philochryſen: κατ’ἀντίφρασιν Philoſophen genannt) antrifft. Man ſollte vernünftigerweiſe gedenken: wenn einer auch aus Blei Gold hervorzubringen erfände, was könnte er ſich einbilden, dadurch klüger oder beſſer zu werden, als wir andern, die aus Mennige und Mehl Blei hervorzubringen wiſſen? Aber: fürs erſte ſind die Schriften das ſicherſte Recept, den Verſtand zu verwirren, denn ſie führen von aller ordentlichen und deutlichen Erkenntniß, und von dem Wege, dieſelbe zu erlangen, ab.

Der Lehrer gafft umher, da er in dieſen düſtern Grillen, ja ſogar in phantaſtiſchen Zahlen und Figuren Sinn und Verſtand ſuchen will, der nie darin geſteckt hat; und durch ſolches blinde Tappen gewöhnt er ſich dann überall zu dergleichen taumelndem Gange der Gedanken. Aus einmal gefaßtem Vorurtheile macht man den trefflichen Schluß: Weil dieſe Schrift unverſtändlich iſt, ſo muß eine höhere Weisheit dahinter ſtecken, und weil das, was der Verfaſſer ſchreibt, eigentlich genommen, Unſinn iſt, ſo muß er etwas anderes Tiefſinniges dabei gedacht haben. Man zerbricht ſich alſo den Kopf, um zu verſtehen, was ein Narr geſchrieben hat, der nicht verſtanden ſein wollte, und der ſich meiſtens ſelbſt nicht verſtand. Dazu kommt noch die emſige Begierde, das Geſuchte in der Wirklichkeit zu erlangen, welche ſchon durch die beſtändige Anſtrengung auf dieſen einen Punkt die Denkkraft zerſtöret. Und dann fliehet dieſer Punkt immer vor den Augen weg: die ſüße Hoffnung, zum Ziele zu gelangen, bleibt immer gleich weit entfernt, und verſchwindet im Rauche: nun wendet man alle Kräfte an, und bemüht ſich, was nicht durch natürliche Mittel gelingen will, durch übernatürliche zu gewinnen: und ſo wird aus Hoffnung und Verzweifelung vollkommener Wahnſinn erzeugt. Eine Schande iſt es doch für unſere Zeiten, da in der echten Chemie, dieſem edlen Zweige der Naturkunde, durch zuverläſſige Unterſuchungen, ſo Vieles geleiſtet worden, und noch ſo Vieles zur Befriedigung wahrer Wißbegierde darin zu erforſchen, übrig wäre, daß nun noch die alte Leier jener leeren Grillenfänger wieder gerührt wird. Man werfe nun einen Blick auf ihre geſammte Weisheit. Alle die Erfahrungen und Auflöſungen wahrer Chemiker und Naturforſcher ſind ihnen fremd, und nicht nur die neuern, feinern, ſondern ſogar die bekanntern. Von den erprobten Eigenſchaften der Metalle, Halbmetalle, Erden, Salze, brennbaren Körper, imgleichen des Feuers und der Luft, wiſſen ſie nichts, und eben ſo wenig vom Pflanzen- und Thierreiche. Die verſchiedenen Grade der chemiſchen Anziehung, welche doch den Hauptſchlüſſel zu den Erſcheinungen geben müſſen, haben ſie nie betrachtet. So irren ſie denn bei den meiſten längſt ſchon entwickelten Dingen, dem Schwefel, den Salzen u. ſ. f. noch in unbeſtimmten und ungegründeten Ausdrücken herum: ihren Mercurius und Arſenik, deſſen wahre Beſchaffenheit ſie nie unterſucht hatten, dichten ſie nur allenthalben hinein, wo kein Wachender je eine Spur davon beobachtet hat*). Wenn ſie bei ihrem Kohlengewühl je etwas gefunden haben, ſo war es gewiß blindlings, ohne zu wiſſen, wie ſie dazu kamen, oder was ſie hatten: denn ſie bekümmern ſich nie zu unterſuchen was ſie verbinden oder ſcheiden, oder was nachbleibt; ſondern nehmen ein Ding an, wie ſichs am erſten ihrer Einbildungskraft ſchmeichelnd darſtellt *). Ihre Vernunftſchlüſſe ſind ihnen eigen: z. B. das Gold iſt mit dem Zeichen eines Zirkels ☉ bezeichnet worden: nun findet ſich auch ein Zirkel in dem Zeichen des Queckſilbers ☿, oder des Spießglaſes ♁; folglich muß in dem Queckſilber oder Spießglaſe Gold ſtecken — durch bündige Gründe zu unterſuchen, was Wahrheit, oder nur Wahrſcheinlichkeit ſei, iſt gar ihre Weiſe nicht; ſondern je ſattſamer widerſinnigere Dinge das Spiel der Einbildung verſpricht, deſto begieriger werden ſie ergriffen **). — Auf ſolchem Wege nun, und bei ſolchen Führern, ſollen wir noch verborgene Wahrheiten zu erlangen hoffen! Ja ihre Vernunftlehre ſchränkt ſich nicht bloß bei ihrem Tiegel ein, wo man noch wohl die wahren Producte von dem Rauche ſcheiden könnte; ſondern, was das Schlimmſte iſt, es ſoll alle Wiſſenſchaft, alle höhere Erkenntniß, ſelbſt von göttlichen Dingen, aus dieſem Nebel hervorbrechen, oder doch in dieſem Nebel ſtecken. — Den Buchhändlern, welche ſehen, daß ſie mit der Ausgabe ſolcher Schriften jetzt ihr Glück machen

---

*) Zur Probe nur ein paar Stellen, die mir eben beim flüchtigen Durchblättern in die Augen fallen: denn ausdrücklich dieſe Schriften durchzuleſen, wäre wohl meine Sache nicht. Annul. Platon. p. 500. »Der Schwefel iſt ein trocknes Öl — ein coagulirtes Steinöl.« — p. 325. »Spiritus salis iſt ein geiſtiges alcali —« p. 532. »Daß der ☉ ♀, ♁ und ☉ hat iſt allen Artiſten bekannt: daß er aber mehr ſulphuriſch iſt als mercurialiſch, kann nichts hindern, und iſt oben erwieſen, daß der ☿ und alle Arſenikalſubjecte aus dem Schwefel werden« u. ſ. f.

Anm. des Verfaſſers.

---

*) Nur den einzigen Antimonialprozeß anzuführen: nannte man nicht mercurius vitae, was calx antimonii oder antimonium corrosum war, und spiritus vitrioli philosophicus, was spiritus salis war? Anm. des Verfaſſers.

**) Wie wenig Wahrheitsliebe, oder Wahrheitsforſchung und geſunde Beurtheilung man ſich von dieſen Schriften verſprechen könne, und was ſich ihre Verfaſſer von dem Verſtande oder Glauben der Leſer verſprechen, will ich nur aus einem Beiſpiele zeigen. — In dem angeführten Annulo Platonis wird p. 100 in der Anmerk. einem ihrer alten Orakel, dem Porta †),

†) Jo. Baptiſta de la Porta, Neapolitaner, Aſtrolog ꝛc. ſtarb 1615, 70 Jahre alt. Schrieb unter andern: Magia naturalis sive de miraculis rerum naturalium Libri IV; de furtivis literarum notis vulgo de ziferis Libri V; auch Komödien und Tragödien. Anm. d. H. H.

Folgendes ohne Bedenken nachgeſchrieben. „Die Aſche von Krebſen an einem feuchten Orte, oder mit Regenwaſſer befeuchtet, gibt innerhalb 20 Tagen unzählig kleine Würmer, und wenn man Rindsblut darauf ſpritzt, ſo werden hernach Krebſe daraus.“ — Ja, dieſe echten Naturforſcher ſetzen noch hinzu: „Dieſe Erfahrung iſt zuverläſſig. Digby hat einem Freunde in Paris eine ganze Schüſſel voll ſolcher von ihm ſelbſt gemachter wohlſchmeckender Krebſe vorgeſetzt, und Paracelſus †) lehrt ein ähnliches, einen verbrannten Vogel wieder herzuſtellen.“ — Ich wünſche doch, daß Alle, die ihr Zutrauen auf dieſe Schrift ſetzen, ehe ſie die großen darin angerathenen dunkeln Arbeiten vornehmen, erſt mit dieſem klaren Prozeſſe der Krebs- und Vögelaufweckung anfangen mögen. Sie können verſichert ſein, daß, wenn ſie damit zu Stande kommen, es ihnen auch nicht fehlen wird, aus einem verreckten Pferde einen ſchönen Zelter wieder herzuſtellen, und dann — ſo viel Gold zu machen, als ihnen beliebt, Anm. d. Verf.

†) Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus von Hohenheim, geb. 1493 bei Zürich, geſt. 1541 zu Salzburg. Alchemiſt, Aſtrolog, Theoſoph ꝛc. Anm. der H. H.

können, und deßhalb alles dahin Gehörige wieder hervorſuchen, wollte ich einen leichten Rath geben, um noch mehr zu liefern. Sie dürfen nur einen Laboranten dingen, dem durch das mißlungene Goldſuchen, nebſt verſchwendetem Vermögen, der Verſtand verrückt worden. Dieſer muß ihnen denn allerlei theologiſche Redensarten mit chemiſchen Ausdrücken und Zeichen unter einander miſchen: ſo haben ſie eine Schrift, mittelſt welcher ſie als Verleger wirklich Gold machen können. Daß kein Verſtand darin iſt, ſchadet gar nicht: je toller deſto beſſer, weil man deſto mehr Tiefſinn darin zu wittern glauben wird.

Aber nun im Ernſt: was für Rath, um noch die geſunde Vernunft unter uns zu erhalten? — Wahrheitsforſcher haben aus Beobachtung der menſchlichen Seelenkräfte gelernt, wie die Neigung zum Wunderbaren hinreiſſen kann *) — wie Leidenſchaften, und beſonders geſchmeichelte oder betrogene Hoffnung, den Verſtand bezaubern — welche Stärke die gehäuften undeutlichen Vorſtellungen oder lebhaften Empfindungen haben, bei beſtändiger Richtung der Einbildungskraft auf dergleichen Ge-

---

*) Leibnitz ſagt ſehr treffend: «C'est un malheur des hommes, de se dégoûter enfin de la raison même et de s'ennuyer de la lumiere. Les chimeres commencent à revenir, et plaisent, parce qu'elles ont quelque chose de merveilleux. Il arrive dans le pais philosophique ce qui est arrive dans le pais poetique: On s'est lassé des Romans raisonnables et on est revenu depuis quelque tems aux contes des Fees.»

Anm. des Verfaſſers.

genſtände, alles Vermögen des geſunden Denkens zu erſticken, ſich die lächerlichſten Dinge vorzuſtellen und ſeine Einbildungen für wahres Gefühl zu halten, ſo daß keine Vernunftſchlüſſe dagegen wirken können — wie man ſich ferner zu den verworrenen Vorſtellungen und der ſchiefen Denkungsart, gleich einem Kinde, welches durch Nahahmen ſchielen lernt, mehr und mehr gewöhnen kann, und wie ſich der Schwärmer auch in ſeinen Empfindungen ſo einwieget, daß er keinesweges herausgeriſſen ſein will, ſondern alle andere Vorſtellungen mit Fleiß verdunkelt — endlich, wie anſteckend die Seuche der Phantaſie ſich äußere, welches man bei den Zitterern (trembleurs) und andern Fanatikern erfahren hat.

Es wäre alſo, wie mich dünkt, ſehr zu wünſchen, daß Männer, die noch mit wachenden Augen Wahrheit von Einbildung unterſcheiden und dem menſchlichen Geſchlechte Einſicht der Wahrheit erhalten wollen, ſich bei Zeiten mit vereinten Kräften bemühen möchten, die ſich verbreitende Träumerei zu zerſtreuen. Sie müßten der guten Sache halber freilich gewärtig ſein, allerlei Verdruß zu erdulden: denn der Eifer geht weit, und man ſiehet ſchon, wie diejenigen, welche ſich gegen die Herrſchaft der Phantaſie haben auflehnen wollen, von jenen Anhängern in Schriften geſchmähet oder ſonſt übel begegnet worden, oder wie man ihnen wenigſtens, nach dem Beiſpiele jenes ſanftmüthigen Schwärmers, einen böſen Namen zu machen ſuche. Ich wollte alſo wohl Ihr Magazin zu ſolchen Bemühungen vorſchlagen: aber die Namen der Vertheidiger der Vernunft müſſen, als bei den gefährlichen Unternehmungen, äußerſt verſchwiegen bleiben. Und wie ſoll die Sache angegriffen werden? — Bei denen, die ſchon berauſcht ſind, iſt, wie geſagt, doch alle Mühe umſonſt angewandt. Wie können wir dem die Empfindung des innern Lichts abſtreiten, der ſich immer die Augen drücket? Und wer die Harmonie der Sphären zu hören glaubt, wird uns auch übel aufnehmen, wenn wir ihm aus dem Traume helfen wollen. Nur ein Mittel weiß ich, welches zuweilen der Zufall darbietet. Es iſt die Ablenkung des Gemüths auf Gegenſtände der wirklichen Welt, die ſtark reizen und beſchäftigen. Dieſe, beſonders wenn ſie unvermuthet überraſchen, können noch den Entzückten wieder zur Beſinnung bringen, eben wie man einen Nachtwanderer durch Aufrufung ſeines Namens erwecket. — Ein aufrichtiger Mann erzählte mir ſelbſt, daß er auch ehedem das innere Licht brünſtig geſucht, und nachdem er es Tag und Nacht auf ſeinen Knien erfleht, endlich erhalten zu haben geglaubt hätte. — Das läßt ſich begreifen, antwortete ich ihm: aber wie kamen Sie wieder los davon? — Es ſtarb mein Bruder, ſagte er, da hatte ich eine Zeit lang viele dringende und zum Theil verdrießliche Geſchäfte zu beſorgen, und als ich nachmals wieder in mich ſelbſt zurückkehren wollte, da war das Licht verſchwunden.

Die Schwierigkeit iſt jedoch hierbei, daß wir dieſes Mittel nicht, wo wir wollen, anbringen können. Aber das bleibt doch in unſerer Macht, daß wir die noch unberauſchte Jugend von dem Taumeltrunke abhalten. Der Verſtand unbefangener Jugend ſieht ſchon an ſich Ungereimtheiten leicht ein, wenn ſie ihm nur nicht mit einer gewiſſen Wichtigkeit vorgeſtellt werden, dadurch er in ſeiner Unterſuchung ſcheu werden muß. Dieß habe ich bei den Geſpenſtergeſchichten und andern Aberglauben ſelbſt erfahren, da mir in meiner Jugend die Rockenphiloſophie, Geſpenſter- und Beſchwörungsgeſchichten bloß als Träume und Kinderzeitvertreib zu leſen gegeben wurden. Ich las ſie, lachte darüber, und es iſt mir immer Tand geblieben. Eben das habe ich bei mehrern Kindern wahrgenommen, da man ſonſt weiß, daß wenn in der Jugend dergleichen Grillen mit einer Achtung eingeprägt werden, nachmals auch denkende Männer ſich kaum ganz davon los machen können. — Noch mehr muß es wirken, wenn man bei Zeiten darauf eigentlich geleitet wird, das wirklich Lächerliche zu bemerken. — Ein Schwärmer in London hatte durch ſeine Reden, Ausrufungen und Gebärden ſich großen Zulauf erworben. Die Vorſtellung gründlicher Theologen machte dagegen keinen Eindruck. Aber: was geſchah? Der berühmte Schauſpieler Foote, welcher ein Meiſter in der Nachahmungskunſt war, ſtellte nur dieſen Begeiſterten einen Winter hindurch oftmals treffend vor. Alsbald verſchwand der ehrwürdige Glanz, und man ſah den Mann wie er war, einen Thoren! — So laſſe man alſo nur die noch unbelebten Sinne der Fanatiker betrachten, der in den finſtern Goldſucherſchriften Erleuchtung ſpähet: der in die Poſſen der kabaliſtiſchen Zahlen, oder in die albernſten Figuren, welche nur der Unſinn dunkler Zeiten hinkratzen konnte, Geheimniſſe hineindenken will; der, den Blick in ſich gekehrt, immer ſeinen Kohlenrauch vor Augen hat, und aus dieſem Rauche alle Geiſter hervorſteigen ſiehet: der mit einer lächelnden Selbſtzufriedenheit, die dem Wahnſinne gemein iſt, auf uns nüchterne Sterbliche herabſchauet, die wir ſo hoher Offenbarungen nicht gewürdigt ſind. — Wird nicht unſer Jüngling ihm ſein Mitleiden erwiedern, und den Thoren mit ſeiner Thorheit laufen laſſen? — Nur einer Überſchauung aller Wiſſenſchaften und Kenntniſſe bedarf es, um ihn bemerken zu laſſen, daß die Nothwendigkeit einer gründlichen Unterſuchung phyſiſcher ſowohl als hiſtoriſcher Wahrheit, ja die ganze Art und Weiſe, wie dieß anzufangen ſei, in den vorigen Jahrhunderten noch gar nicht auf die Bahn gebracht war: daher dann allerlei Schriften dieſem oder jenem Verfaſſer auf gut Glück untergeſchoben und ohne Bedenken angenommen worden: daher die nach dem Urtheile damaliger Zeiten unbezweifelten Wahrnehmungen von Hexereien, Erſcheinungen und Abenteuern, wie auch von Drachen, Greifen und Baſilisken, welche alle jetzt nur in ſolchen Gegenden zu Hauſe ſind, wo noch keine Aufklärung Statt gefunden hat, daher dann auch die mit einfältigem Glauben hingeſchriebenen und nachgeſchriebenen Prozeſſe vom Goldmachen oder Krebsmachen u. ſ. f., welches genugſam zeiget, was wir aus der Einſicht jener Zeiten und Schriftſteller für Aufklärung und Zurechtweiſung im Erkenntniſſe der Wahrheit uns zu verſprechen haben. — Es braucht nur einen Fingerzeig auf Völker und Geſchichte aller Zeiten, um zu lernen, daß die Einhüllung in Dunkelheit und vorgeſchützte Geheimniſſe immer dem Unverſtande oder dem Betruge eigen geweſen ſind: daß die reine Wahrheit in keinem Bilde verehrt oder vorgeſtellt ſein will *): daß die Vorhänge der hieroglyphiſchen Symbole und myſtiſchen Ceremonien nie den Verſtand aufzuklären, ſondern immer zu verfinſtern gedient haben, und daß ſie eigentlich nur in das kindiſche Alter des menſchlichen Witzes hin gehörten, ſo daß ſich jetzt faſt unſere gemeinen Handwerker ſchon ſolcher Gaukeleien und poſſenhaften Aufzüge zu ſchämen anfangen.

Doch, ich laſſe mich zu weit ein, da ich keine Ausführung, ſondern nur einen Wink geben wollte, auf dieſes Bedürfniß unſerer Zeit zu achten, und geſchicktere Männer, beſonders aber Vorgeſetzte und Lehrer aufzumuntern, jede Gelegenheit zu nutzen, um der Jugend die Augen zu öffnen, und dadurch dem menſchlichen Geſchlechte, dem man doch den Fortgang in Erkenntniß der Wahrheit wünſchen ſollte, einen wichtigen Dienſt zu leiſten. — Auch ſcheint es mir am Ende, ich möchte wohl die Gefahr zu groß vorgeſtellt haben, da ich bedenken ſollte, daß dergleichen Verſtandesnebel ſchon mehrmals von Zeit zu Zeit aufgeſtiegen und auch bald von den Strahlen der Wahrheit wieder zerſtreuet worden, oder etwa nur auf Sümpfen hängen geblieben ſind.

---

*) Man möchte gedenken: das feine Weſen des Feuers hätte noch wohl zum unſchuldigen Bilde der Gottheit, als belebender wohlthätiger Kraft, dienen können. Aber, auch dieſe Vorſtellung hat doch nur die reine Betrachtung verhindert, und die alberne Secte der Feueranbeter hervorgebracht. Anm. d. Verf.

Antwort
auf das
# vorſtehende Sendſchreiben.

Aus dem göttingiſchen Magazin, 3ten Jahrgangs 4tem Stücke 1783. S. 389 ff.

Ich habe Ihnen, würdiger Ungenannter, eine Antwort verſprochen, die im 3ten Stücke dieſes Magazins erſcheinen ſollte; ſie erſcheint aber, bloß aus einem Verſehen von mir, erſt in dem gegenwärtigen, weil die 10 Bogen des vorigen, und darüber, ganz wider meine Erwartung, zu der Zeit ſchon voll wurden, da ich glaubte, noch Raum für dieſen Brief zu haben. Indeſſen gibt mir dieſer kurze Aufſchub Gelegenheit, Ihnen außer dem, was ich damals ſagen konnte, auch etwas von dem Eindruck zu ſagen, den Ihr Sendſchreiben überall gemacht hat. Ich habe darüber Briefe von Orten erhalten, die über 150,000 Semidiameter von Göttingen aus einander liegen, und alle erklären es für ein kräftiges Wort, geredet zu ſeiner Zeit, und geben dadurch den überzeugendſten Beweis ab, wie ausgebreitet dieſe Seuche iſt. Nur denke ich von dem Buch des Erreurs et de la Verite, ſo wie von der Fortſetzung deſſelben unter dem Titel Tableau des Rapports entre Dieu et l'homme, etwas von Ihnen verſchieden. Allein, wenn auch meiner Meinung nach, Ihr Tadel dieſes Buch nicht trifft, ſo ſind tauſend andere, die er trifft, und ſich an die Stelle deſſelben ſetzen laſſen. Ich bat einmal Hrn. Dieterich, mir doch ſeinen Vorrath von den neueſten alchymiſchen Schriften ſehen zu laſſen, und er ſchickte mir fürwahr einen Ballen. Ich habe in meinem Leben noch nicht ſo viel Nonſenſe beiſammen geſehen; ſchon die Titel und die einigen beigefügten Kupferſtiche ſind wirklich betrübt, und ich habe endlich den Pack mit einer Empfindung weggelegt, die ich mich nur ein einziges Mal gehabt zu haben erinnere, und das war, als ich nach einem Beſuche, den ich den Kranken in Bedlam abgeſtattet hatte, mich in die Straße ſtellte, und aus einiger Entfernung meinen Blick auf jenes Jammerhaus warf. Ich glaube auch, Bedlam wäre keine unſchickliche Benennung für das Zimmer einer Bibliothek, worin man ſolche Bücher aufbewahrt. Nun kehre ich wieder zu den oben angeführten franzöſiſchen Werken zurück. Ich weiß es von einem Manne, der einer der aufgeklärteſten Köpfe iſt, und ſo wenig ein Theoſophe oder an der Spagirie kranker als Sie, mein Wertheſter, oder ich: von dieſem, ſage ich, weiß ich, daß jene Bücher nichts weniger als Wahnſinn enthalten, ſie haben nur einen allzuſehr zuſammenhängenden Verſtand, den aber nur wenig Leute einſehen. Allein wohlverſtanden, tiefe Weisheit iſt gar nicht darin, ſo wenig als in manchem andern mit Chiffern geſchriebenen. Sie enthalten weder Metaphyſik, noch Theoſophie, ſondern ſind geſchrieben, die ſehr weit ausſehenden Abſichten gewiſſer Leute*) zu befördern, deren Endzweck es auch ganz und gar nicht entgegen iſt, wenn eine Anzahl von Menſchen, welche die eigentliche Bedeutung nicht verſtehen, im Suchen nach hoher und tiefer Weisheit in dieſen Büchern ſich den Verſtand ſchief drehen. Wieder auf die Alchymiſten zu kommen. Wäre es nicht der Mühe werth, dieſes Volk einmal wieder auf die Bühne zu bringen? Es iſt freilich ſchon oft geſchehen, aber doch noch nicht ſo wie es ſein müßte. In den Stücken, die ich geſehen habe, waren die Züge nicht gedrängt genug, dafür habe ich aber in meiner Jugend ein Paar Leute gekannt, bei denen waren ſie deſto gedrängter. Sie waren beide herzensgute Leute, dienſtfertig, in ihrem Amte thätig und getreu, und der größten Freundſchaft fähig. Nur auf die Geiſtlichkeit hielten ſie nichts, das war ein Fehler, aber dafür deſto mehr auf den rothen Löwen, und die Zahl 7, und das war der andere. Auch unterſchieden ſie ſich dadurch von andern (denn dieſe Geiſteskrankheit wird immer etwas vom Temperament modificirt), daß ſie ihrem Hausweſen gut vorſtanden. Sie glaubten; aber ihr Glaube war nicht thätig, etwa das Leſen ſolcher Bücher ausgenommen; oder wenn etwas gethan wurde, ſo war der ganze Apparat ein Arzneigläschen, das nicht jeder zu ſehen bekam. Der eine hatte ſich zum Tabacksſtopfer das Zeichen des Mars und der Sonne gewählt, nämlich Mars war der Stiel und mit der Sonne wurde geſtopft. Der andere bekam eine Blaſe auf der Zunge, die er aus dem heimlichen Gläschen heilen wollte, und zog ſich einen Krebs zu. Anſtatt nun einen Arzt zu befragen, ſetzte er ſich ruhig vor einem Spiegel nieder, als wenn er ſich raſiren wollte, und ſchnitt ſich mit dem kalteſten Blute ein Stück nach dem andern von der Zunge ab. Er mußte unvermeidlich daran ſterben. Ich erinnere mich noch mit dem größten Vergnügen an einen Abend, da ſie ſich mit Freudenthränen (wenigſtens dem Letzten wurden gleich die Augenlieder roth, wenn er vom Stein der Weiſen oder der Univerſalmedicin ſprach) und mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von methodiſtiſcher Salbung in den Mienen, die abgeſchmackteſten Hiſtorien erzählten und ſich ihre Hoffnungen wechſelſeitig ſtärkten. Z. E. von geringen, ſchlecht dahergehenden Männchen, die Gold und Silber Centnerweis an die Münzmeiſter von Deutſchland lieferten; von der Wichtigkeit der ſiebenten Stunde des ſiebenten Tages im ſiebenten Monat, und hundert Dinge, ſo einfältig, daß man ſich ſchämt, ſie auch nur im Scherz zu erzählen. Ich glaube, der Eine (der mit dem Tabacksſtopfer), wäre morgendes Tages geſtorben, wenn er Hoffnung gebabt hätte, dafür ſein Leben im Jahr 7777 ausleben zu können. Das Angenehmſte aber war, ſie differirten zuweilen doch in Meinungen, und widerlegten einander; falſche Sätze mit falſchen Sätzen und Träumereien mit Träumereien. Für einen, der über Beide lacht, kann nicht leicht etwas Unterhaltendes gedacht werden, und müßte ſich auf dem Theater vortrefflich ausnehmen, wenn es nicht allzuſubtil angelegt und mit Handlung verbunden würde. Man müßte aber ja keine eifrigen Disputirer nehmen, keine hitzigen Köpfe (und das waren auch dieſe nicht), ſondern zwei langſam und leiſe redende ſtille, wo jeder mit einer Segensmiene, ganz ruhig, aber mit kaum zu verbergender innern Freude, dem Andern bei jeder Replik den Gnadenſtoß zu geben glaubt.

---

*) Of a set of designing men ſteht im Original.

Anm. des Verfaſſers.

Übrigens waren ſie ſelbſt nicht zu bekehren, und ich glaube wirklich, es läßt ſich einem, dem beide Augen ausgeſtochen ſind, das Geſicht eher wiedergeben, als einem ſolchen Menſchen die Vernunft. Jedem Einwurf, den man ihnen machte, lächelten ſie mit der Miene des mitleidigen Triumphs entgegen, als wollten ſie ſagen: werden Sie nur erſt älter, ſo wird ſich das ſchon geben. Wenn Alles bei ihnen aus einem einzigen falſchen Grundſatze, übrigens durch vernünftige Ableitung gefloſſen wäre, ſo wäre vielleicht noch Hoffnung geweſen, einmal die Neſſel auszureißen, aber ſo hatte jeder Satz von den hunderten, die ſie bei der Hand hatten, für ſich, wie die Glieder eines Bandwurms, angeſogen, und zehrte an ihrer Vernunft. Allein das glaube ich, daß vielleicht da, wo ſie diſſentirten, einer den andern hätte auf ſeine Seite ziehen können. Ob ihnen nicht vielleicht durch Inoculation der Krätze, die Herr von Haller gegen die dumme Schläfrigkeit empfiehlt, eine beſſere Beſchäftigung hätte verſchafft, und ſie auf dieſe Weiſe durch Schabung ihrer Selbſt zur Selbſtbeſſerung hätten gebracht werden können, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Gerechter Gott, was der Menſch iſt! Noch muß ich anzeigen, daß ſie ſehr viel auf Magnete hielten. Als ich den Don Quixote zum erſten Mal las, fielen mir dieſe beiden Männer ein, und ich dachte wirklich damals (1765) auf einen Roman, worin der Held ein ſolcher Mann wäre. Denn gewiß iſt jetzt der wichtige Dienſt, den die Bücher zuweilen leiſten, Köpfe zu verrücken, von den Ritterbüchern auf die ſpagiriſchen gefallen. Es müßte ſehr leicht ſein, den Charakter durch einen Pajazzo wie Sancho zu unterſtützen, und ihm durch eine ganz an klingender Münze, Küchenfeuer und culinariſchen Verſuchen klebende Seele den höchſten Relief zu geben. An Liebe könnte es nicht fehlen, denn durch die geheimen Fläſchchen werden auch Herzen geſchmolzen. Ein ſolcher Roman würde zugleich ein Roman für Europa werden. Allein ich fand es doch ſchwer, dem Ganzen hinlängliches Intereſſe zu geben, und ich habe mich alſo auf einen ſo ungewiſſen Erfolg hin, nicht überwinden können, die fürchterliche Sprache zu ſtudiren, die gemeiniglich dieſe Leute ſprechen. Ein herrlicher Zug iſt folgender: in England hat neulich einer bewieſen, der König von Frankreich ſei das gehörnte Thier in der Offenbarung Johannis Cap. 13 v. 18, weil ſeine Zahl 666 ſei, und in der That gibt LVDoVICVs 666. Wenn ich ein paar hundert ſolcher Züge hätte, ſo machte ich mich noch daran. Aber wo erhält man die? Man müßte ſich unter ſie miſchen, und in einer ſolchen Luft, glaube ich, erlebte die geſundeſte Vernunft nicht den Lohn ihrer Arbeit.

Da Sie von dieſen ſchleichenden Gothen und Vandalen reden, ſo muß ich Sie noch mit einer andern Art näher bekannt machen, die öffentlich, und immer mehr und mehr Deutſchland überziehen, und das ſind die *ſchönen Geiſter*; die Leute, die wiſſen, was in jedem Journalwinkel verſteckt liegt, jedes Stück kennen, was bei dieſer oder jener Bühne *gegeben* worden iſt; wo und wenn und worin eine Schauſpielerin *debutirt*, wer neuerlich *gekämmt* worden iſt, wen man *gebürſtet*, wem man das *Fell gegerbt* hat, wen man *geſtriegelt*, wen man *durch-* und *mitgenommen*, und wem man eine *unangenehme Stunde gemacht* hat. (Sehen ſie, es hat Alles ſeine Kunſtwörter). Jene großen Durchblätterer kleiner Bücher, bei denen immer der Mund übergeht, wovon das Herz *nicht* voll iſt. Die von *poetiſchem* Eifer für die Tugend, für das Vaterland und für die Nothleidenden glühen, ohne tugendhaft, ohne Patrioten, und ohne wohlthätig zu ſein. Denn in der That kann jener Eifer eben ſo leicht ohne die eigentliche Kraft beſtehen, wovon er den Schein hat, als poetiſche Liebe mit Impotenz. Betrachten Sie einmal den allgemeinen Hang der Jugend, für poetiſche Blumenleſen, für das Theater zu arbeiten und Romane zu ſchreiben. Die Verblendung dieſer guten Leute geht gewiß ſehr weit, ſonſt würden ſie gewiß nicht ihr Lieblingsgeſchäft aus Bemühungen machen, worin es nicht allein *ſehr ſchwer* iſt, groß zu werden, ſondern auch *ſchimpf-*

lich mittelmäßig zu ſein. Gewiß iſt unter allen mittelmäßigen Dingen der mittelmäßige Dichter das elendeſte. Ich kann mich irren, allein ich glaube, daß Erzieher nicht genug auf die Erſtickung dieſes Hangs, der meiſtens eine gänzliche Impotenz des Geiſtes in ſpätern Jahren nach ſich zieht, Rückſicht nehmen können. Iſt er unwiderſtehlich, alsdann los damit. Ovid, Wieland, Voltaire und Pope würden Dichter geworden ſein, und wenn der Staupbeſen darauf geſtanden hätte. Allein man ſehe auch hin, was ſie gemacht haben. Welche Nation und welches Zeitalter, möchte man fragen, haben etwas den Stanzen im Oberon Ähnliches aufzuweiſen, zumal den Schilderungen weiblicher Schönheit in demſelben?

Sehen Sie hingegen, wie alle ernſthafteren Studien vernachläſſigt werden. Sonſt hörte Alles praktiſche Geometrie, eine der angenehmſten Wiſſenſchaften, dem Leibe ſo heilſam als der Seele. Jetzt wird ſie nur von Wenigen getrieben, und darunter hauptſächlich noch von Officieren. Mancher, dem es in der Welt zu nichts nützt, lernt reiten der Motion wegen, warum verſchafft er ſich nicht auch nützliche Kenntniſſe, und übt er nicht auch ſeinen Verſtand der Motion wegen? Plato*) ſagt: wer nicht weiß, daß die Seite und Diagonale eines Quadrats incommenſurabel ſind, iſt eine Beſtie. Heutzutage wimmelt es von alten Beſtien, die nicht einmal wiſſen, was ein Quadrat iſt, wenigſtens nicht das Quadrat einer Zahl. Bedenkt man

---

*) In ſeinem **Meno**, §. 18.

dabei, wie Alles über Phyſiognomik herfiel, wie Alles ſilhouettirte, daß man fürchten mußte, die Portraitmalerei, die zu Korinth mit einer Silhouette anfing *), würde in Deutſchland mit einer aufhören; wie durch ein unnützes Orthographeln es endlich dahin kommen wird, daß wir *gar keine* Orthographie mehr haben; wie noch immer *von* Empfindung *plaudern* verwechſelt wird mit *ſprechen aus* Empfindung; wenn man die Leute ſieht, denen *ſo recht* wohl wird, wenn ſie ſich ſo unter *guten* Menſchen befinden, denen es *ſo leicht*, ſo *weit* um die Bruſt wird, wenn ſie über ſich rollen ſehen den Jupiter und alle Planeten; ſo ſollte einem wohl die Geduld ausgehen. Ein gefühlvolles, freundſchaftliches Herz iſt das größte Geſchenk, womit der Himmel einen Menſchen beglücken, hingegen der Kitzel immer davon zu ſcribbeln, und ſich in dieſem Geſcribbel groß zu dünken, eine der größten Strafen, die er über ein ſchreibendes Weſen verhängen kann. Das Mehl her und nicht die Mühle, ſagt *Möſer*. Bedenkt man außerdem unſere Meſſiasgeſchichtchen; daß wir neben *Roſenkreuzer* **) auch *Roſenfelder* ***) haben; daß Jacob Böhm neu aufgelegt worden; daß der

---

*) S. Plinii N. H. XXXV. 5.

**) *Roſenkreuzer*, bekannter geheimer Orden, über deſſen Stifter (Chr. Roſenkreuz, oder Valentin Andreä, oder Agrippa von Nettesheim) wie die Zeit ſeiner Stiftung, man verſchiedener Meinung iſt. In der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts erwachte er wieder und ging mit Schröpfer unter.

***) S. die berlin. Monatsſchr. 1783. 1ſtes St. Anm. d. Vf. „Der vorgebliche neue Meſſias in Berlin“ von J. E. Bieverſtorbene Biſchof zu Paderborn den Knochen des heil. Liborius 1400, einem Gnadenbildchen zu Werne 1700 und den Armen an baarem Gelde 000 Thaler vermacht; wie Hr. Joſt, Pater und Schurke*) in Baiern, die Inquiſition eingeführt wiſſen will; wie Alles für Kinder ſchreibt, ***phien für Kinder, ***gien für Kinder und ***icken für Kinder, und darüber die Männer vergißt**): ſo ſieht man wohl, die Stunde iſt gekommen, und Alles iſt reif für einen Mann, der Juvenal's Geißel ergreift,

---

ſter. Ein gewiſſer Joh. Paul Philipp Roſenfeld, geb. 1731 bei Eiſenach, gab ſich für den neuen Meſſias aus; erhielt in Folge richterlichen Urtheils in Berlin am 8. Novbr. 1782 öffentlichen Staupenſchlag und wurde zur lebenslänglichen Feſtungsſtrafe nach Spandau abgeführt.

*) Der Lector theologiae im Dominicanerkloſter zu Landshut in Baiern, Thomas Aquinas Joſt, Verfaſſer einer Schmähſchrift auf Walch's Symbolik, 1773, und einer auf die Freigeiſter, 1777, ließ 1779 unter dem Titel: Bildniſſe der Freiheit und Inquiſition, einen Vorſchlag durch den Druck öffentlich ausgeben, worin er die Errichtung eines bairiſchen Inquiſitionsgerichts empfahl. Den von der Büchercenſur in München unterſagten Druck genehmigte der Fürſtbiſchof zu Freiſingen, Ludwig Joſeph Freiherr von Welden. Doch wurde die ganze Auflage confiscirt und Pater Joſt von ſeinem Lectoramte abgeſetzt. S. Wekhrlin Chronologen. B. 5. S. 105. Frkft. und Leipzig 1780.

**) Ich habe im Ernſt gehört, daß Jemand vor hat, eine Hebammenkunſt für Kinder zu ſchreiben. Anm. d. Verf.

und darunter baut, damit Joſeph Platz findet, wenn er dahin kommt.

Ein Freund von mir, viel zu beſcheiden, um auch nur den entfernteſten Anſpruch auf ein ſolches Verdienſt zu machen, arbeitet wirklich an einem Gedicht, das wenigſtens einen ähnlichen Zweck hat, und Nutzen ſtiften kann. Ich habe Erlaubniß, Einiges daraus bekannt zu machen, und ich kann es nicht ſchicklicher thun, als am Ende dieſes Briefes. Er wünſcht zu erfahren, ob man ihm Stärke genug zutraut, und dazu mögen folgende Proben hinlänglich ſein. So viel muß ich Ihnen ſagen: die beſten Stellen im Gedicht ſind die Charaktere gewiſſer Perſonen, die ich noch nicht bekannt machen darf. Hier iſt der Anfang, und einige einzelne Stellen.

Si natura negat, facit indignatio versum *).

Nein! länger ſchweig ich nicht, fürwahr, das geht zu toll,
Mein Mitleidsquell verſiegt, und euer Maß iſt voll.
Dieß wär' Germanien? — Das mit noch ſtarker Hand
Vernunft zum Thron erhob und Rom in Feſſeln band?
Wo einſt, nach langer Nacht, die die Natur verhüllte,
Von ihrem Thron verdrängt, den Aberglaube füllte,
Als Gott dem Licht befahl und: Kepler **) werde, ſprach,

---

*) Jun. Juvenalis Sat. I. 79.

**) Joh. Kepler, geb. 1571, geſt. 1630.

Der Lehrer Newton's ward, und ſo durch Keplern Tag?
Wo Leibnitz*)-Ödipus Verwandtſchaftsräthſel loſte
Von Seele und von Leib von Braunſchweig und von Eſte?
Das, wenns bei Spiel und Wein auch Zeit und Licht vergaß,
Die Flucht von Licht und Zeit auch wieder nüchtern maß**)?
Dafür, daß Flaſch' und Faß es oft geleert mit Schwelgen,
Auf Fäſſer Donner zog und Blitze auf Bouteillen***)?
Es, wo einſt Fauſt zuerſt des Teufels Schreibkunſt fand?
Es, Luther's†), Guericke'ns††) und Dürer's†††) Vaterland?

---

*) Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibnitz, geb. 1646, geſt. 1716. Die Äußerung des Verfaſſers bezieht ſich auf die Geſchichte des mit Eſte verwandten Hauſes Braunſchweig, deſſen Geſchichte zu beſchreiben Leibnitz vom Herzoge den Auftrag erhalten hatte.

**) Der Verfaſſer zielt hier auf Römer's Entdeckung von der allmäligen Fortpflanzung des Lichts, und auf die Erfindung der Taſchenuhren. Anm. des Verfaſſers.

***) Die Erfindung des Schießpulvers, und der fälſchlich ſogenannten Leidenſchen Flaſche, die bekanntlich einem Deutſchen, dem Hrn. v. Kleiſt (Prälat von Kleiſt, Decan des Domcapitels zu Camin in Pommern, im Jahre 1745) zugehört. Anm. des Verfaſſers.

†) Martin Luther, geb. 1483, geſt. 1546.

††) Otto von Guericke, geb. 1602, geſt. 1686.

†††) Albrecht Dürer, geb. 1471, geſt. 1528.

Das glaub ich nimmermehr, die Sphäre iſt verdreht,
Da ſtand Moropien*), wo jetzo Deutſchland ſteht.
Verlorn auf ewig weg, blieb nicht zu ſeinem Heil,
Noch hier und da verkannt, ein Weiſer**) ihm zu Theil,
Der wie ein Pharus Licht durch dunkeln Sturm verbreitet,
Und es vielleicht dereinſt zur alten Stelle leitet.
O ſeht nur, wie der Hauf von Candidaten ſchwärmt
Und Alles im Gedräng verfehlten Endzwecks lärmt:
Den Teufel trieb und bannt' zu deutſcher Chriſten Übel
Elwangen***) aus dem Leib und Halle†) aus der Bibel:

---

*) Moropien. *Μωρός* heißt dumm, närriſch, ſtumpf. Meropia war der alte Name der Inſel Kos. Meropes ſind bei Homer Menſchen, im Gegenſatz zu Thieren. — In Rückſicht auf dieſe Wörter, und mit Beziehung auf des Thomas Morus (geb. 1480, enthauptet 1535) *Utopia* mag *Moropia* ein Narrenland bezeichnen.

**) Im Original ſteht hier ein zweiſylbiges nomen proprium, das aber vor der Bekanntmachung des ganzen Gedichts nicht eingerückt werden konnte. Anm. des Verfaſſers.

***) Der Wunderdoctor, Pater J. J. Gaßner (S. Th. 4. S. 17), trieb ſein Gaukelſpiel 1774—76 vorzugsweiſe im Frauenkloſter Söflingen bei Ulm und in Elwangen.

†) Der Verfaſſer hat hier die berühmten Theologen Jacob Sigismund Baumgarten, geb. 1706, geſt. 1757, und Joh. Salomo Semmler, geb. 1725, geſt. 1791, Profeſſoren zu Halle, im Auge.

Schön, wärs nur aus der Welt, allein durch dünn und dick,
Gings in ein grunzend Heer von Säuen der Kritik,
Die nun mit Rüſſeldrang durch unſre Saaten ſtreifen,
Und eh'r Vernunft und Witz als wie ſich ſelbſt erſäufen.
Wo ſonſt im friſchen Grün Weisheit und Tugend ſtand,
Ums Himmelswillen ſeht, da welket jetzt ein Land,
Wo vor der Hörnerzeit ſich kritſche Böckchen ſtutzen
Und jeder Bub' die Naſ' eh'r rümpfen lernt als putzen.
Seht, von dem Rhein zur Spree iſt nichts als Sturm und Drang,
Gedanken Zolle groß in Wörtern Ruthen lang;
Die Zeitung iſt Pasquill, Journale ſind Timore*),
Und jedes Dintenfaß iſt Büchſe der Pandore**).

---

*) Timorus. Berlin 1773. (S. oben Th. 3. S. 79 ff.) Eine Satyre, deren Verfaſſer, nach dem Urtheile eines gewiſſen Recenſenten ins Tollhaus gehörte. Indeſſen war es merkwürdig, daß der Verfaſſer herausblieb, hingegen der Recenſent, ſichern Nachrichten zufolge, bald nach gefälltem Urtheile hineinging. Anm. des Verfaſſers.

**) Eine Dame von himmliſcher Schönheit, denn wirklich hatten ſich auch Götter und Göttinnen bemüht, ſie mit Allem auszuſteuern, was ſchön und reizend war. Jupiter aber, der mit ihr dem Feuerdieb Prometheus einen Streich ſpielen wollte, gab ihr eine Büchſe an ihn, worin alles menſchliche Übel eingeſchloſſen war, als ſie nun hinkam, und die Büchſe aufmachte, ſo flogen, ſo geſchwind ſie auch dieſelbe wieder zumachen wollte, dennoch alle die Plagen und Übel heraus, die man hier und

Und Alles, Alles zwickt und ſticht und beißt und brennt,
Von Viper Hofmann *) an zur Mücke Recenſent.
Ein Volk, bei dem noch ſonſt Wort und Gedanken zweckten,
Bölkt jetzt ein Kauderwelſch in zwanzig Dialekten.
Und ſpricht nicht jedermann, was kaum der Zehnte lernt?
Und wird nicht jeder Jung be Schäkſpeare und be Sterne?
Und übt nicht jeder ſich am Schwächern in Satyren,
So wie Barbierer ſich an Bettlern im Raſiren?
Vom Thron zur Hütte hin, vom Wallfiſch bis zum Froſch,
Vom Donnerer Homer's, zu Eichsfelds **) Dieux de poche,
Goldmacher, Henkerknecht, Poeten, Thier und Götter,
Und Alles findt bei uns Bewunderer oder Spötter.
Das Laſter wird mit Reiz, Tugend mit Trotz gelehrt,
Und ſo führt man ein Volk, mehr lenkſam als bethört,
Zur Höll am Gängelband, zum Himmel bei den Haaren,
Ein füchſiſch, weſpiſch, wölfiſch, teufliſches Verfahren. —
Ein Buch, das manchen Kopf vielleicht noch fegen konnte,
Sinkt degradirt herab zum Wiſch fürs andre Ende;

---

in der Nachbarſchaft und überhaupt in der ganzen Welt täglich ſehen kann. Anm. des Verfaſſers.

*) Leopold Aloys Hofmann (?) Profeſſor der deutſchen Sprache und Litteratur auf der Univerſität zu Wien, geſt. 1806. Ein berüchtigter Schriftſteller ſeiner Zeit.

**) Das an Göttingen faſt unmittelbar grenzende Eichsfeld, dem katholiſchen Glauben zugethan, war bis 1803 churmainziſch.

Wenn dorten Fidibus, mit ihren Siegwarts Sünden
Den Varinas verſchmähn und Mädchenherzen zünden.

Nun geht er zu den Dichtern über:

Miſcht Centnerignoranz und Stolz mit etwas Ohr
In einem Bettelſack, gleich kriecht ein Bard' hervor.
So wohlfeil ward ein Duns der Vorwelt nicht geboren,
Duns Midas hatte doch noch Gold bei ſeinen Ohren.

Das Volk, das Plato einſt aus ſeinem Staat verbannt*),
Scheint ganz zu uns geflücht't und überſtrömt das Land.
Was kaum noch Proſe lallt', will ſchon in Reimen ſchwatzen,
Und Alles piept und tſchirpt wie Finken und wie Spatzen,
Glaubt, Ehr' und Name ſei bloß Dichtereigenthum,
Ja mancher Sechziger hälts noch für Heldenruhm,
Im rauhen Rabenton Orakelzeug zu krächzen,
Und gar in Liederchen Flickſeufzerchen zu ächzen.

Der Schöpfung Meiſterſtück entzieht die weiche Hand
Dem Kind und dem Filet, der Küche und dem Band;
Von Dichterfeuer warm, mehr als vom Küchenfeuer,
Kneipt ſie ein Saitenſpiel, Maultrommel mehr als Leier.
Da liegen um ſie her ein halbes Epigramm,
Ein Muſenalmanach, ein Kochbuch und ein Kamm;
Bei Nahrung für das Herz liegt Pulver für die Zähne,
Beim Plan zum nächſten Ball ein Plan zur erſten Scene
Von einem Trauerſpiel. Werg, Puder, Nadeln, Flor,

---

*) Die Dichter. Anm. des Verfaſſers.

Lock, Yorick, Filidor*), Demantenblitz für Ohr
Und Haar und Hals, Bons Mots auf Freunde und Freundinnen:
Zum Putz für ihren Kopf von außen und von innen. —

Von einem Dichter, der ſehr brauſend anfängt, aber bald nachläßt, ſagt er:

Gleich Pindars Genius ſeh ich auf Purpurſchwingen
Jezt den berauſchten Bard der Sonne entgegen dringen;
Da tobt Horaz in ihm; erſtimulirte Kraft
Zwängt glühendes Gefühl aus kalter Wiſſenſchaft.
Noch brauſt ſein kühner Flug! Horch! noch — noch immer
fliegt er,
Nun ſteht er ſtill — ruht — ſinkt — ſtürzt, wahrlich plumps!
da liegt er.

Von den häufigen, oft ungeſchickten, Eliſionen in ſelbſt ernſthaften Gedichten: Der ꝛc.

---

*) Filidor der Dörferer. Dieſen Beinamen hatte, in der v. zehenſchen Roſenzunft (Philipp v. Zehen, geb. 1619. Puriſt, Verfaſſer einer großen Menge Gedichte) der Poet Jacob Schwieger aus Altona, der ums Jahr 1665 am rudolſtädtiſchen Hofe lebte. Er ſchrieb unter Andern: Liebesgrillen oder Luſt- und Liebesſcherz. — Ehr- und Sittenlieder. — Verlachte Venus aus Liebe der Tugend. — Geharniſchte Venus. — Die verführte Cynthia durch liſtiges Nachſtellen des Floridans. Filidors entflammte Jugend. — Im riſtiſchen Schwanen-Orden (Joh. Riſt, geb. 1607, geſt. 1667. Dichter geiſtlicher Lieder ꝛc.) hieß Schwieger der Flüchtige.

Ziſcht ſchweres ſt'ts aus ſtets und näſelt n'tt aus nett —
So bleibt am Ende gar vom Witz das bloße — Z.
O wählt ein beſſeres Feld, wollt ihr auch Lorbern holen,
Sagt nur, was nützt euch denn ein ſolches Stück von — Polen?
Der, ſtolz auf Sylbenbrand und ein Vocalenmorden
Vermählt caſtrirten Sinn mit — angliſirten Worten;
Dünkt ſich erleuchteter, jemehr ſein Leſer tappt,
Sein Wort verſtändlicher, je ſtumpfer er es kappt:
So wird manch träger Gaul von deutſchem Schweif und Sitten,
Durch ſchöpferiſchen Schnitt zum Stumpfſchwanz und zum Britten.

Bei Gelegenheit eines Mannes, der im Gedicht Don Zebra heißt, caſtilianiſch geht auf der Straße und in Schriften, ſagt er:

Im Steckbrief, beim Avis, in Acten und Mandaten,
Im langen Sin — te — mal und Wir — von — Gottes — Gnaden,
Im Landrecht, Protocoll, und Haus- und Kirchenbuch,
Da iſt natürlich gehn noch freilich gut genug.
Doch willſt du, daß dein Gang Germanien entzücke,
So wähl' dir, lieber Mann, die Stelze oder Krücke.
Ja jedes Wort fein hübſch geſtiefelt und geſtelzt
Und jedes Hirſenkorn wie eine Welt gewälzt,
Um das Gedankchen her pflanz' Corybantenchöre *)

---

*) Eine Truppe von Menſchen, Prieſtern oder Halbgöttern, es iſt gleich viel, die um Jupiters Wiege eine Art von Ja-

Von Wörtern, daß Kritik den Gott nicht — quieken höre.
Stopf aus wo's fehlt mit Bom und jeden Riß mit Baſt,
Und ſtecke Bombaſt hin, wo ſonſt nichts anders paßt.
Servire Zoten ſelbſt mit Pracht und Alpenroſe,
Und deinen St. Omer ja aus der goldnen Doſe.
Zeig alles was du wißt, nur nicht Caſtratenzwang;
Was dir an Mannkraft fehlt, erſetz ſtracks durch Geſang.

Er gibt die Geſchichte eines verzärtelten Dichterlings. Dieſer wird zwar ſchon als Kind in Geometrie unterrichtet, aber wie? Hier iſt das Examen in Gegenwart der Eltern. Der Lehrer und das Kind ſprechen:

So komm und ſag einmal, mein allerliebſtes Heinzchen,
Wie viel iſt einmal eins? Sprich! „Ein bloßes, kleines Einschen.“
Wie witzig und wie wahr! Nun ſage mir, mein Kind,
Wie viel nach dem Euklid im Dreieck Winkel ſind?
„Sechs.“ Gut, mein Schätzchen, gut, drei Winkel und drei Seiten,
Das ſind zuſammen ſechs, wir ſprachen ja von beiden.
Nun noch von Winkeln was, komm, ſag mir einmal an,
Wie viel ein Dreieck wohl nun rechte haben kann?
„Zwei.“ Recht, mein Lämmchen, recht! Wenn ich die drei addire,

---

nitſcharenmuſik machten, damit Saturn deſſen Weinen nicht hören konnte, weil er Neigung hatte, das Kind zu ſchmauſen, wenn er es fände. Anm. des Verfaſſers.

So hat das Dreieck zwei, ſo wie das Viereck viere.
O das iſt brav gelernt! Nun weißt du noch, mein Kind,
Wir hattens geſtern erſt, was Parallelen ſind?
„O Parallelen ſind — ſind Linien, die ſich ſchneiden.“
Recht — im Unendlichen und zwar zu beiden Seiten.

Nun folgt ein Examen in der Geographie, worin ſich die Franzöſelchen und die Portugieschen nicht übel ausnehmen; aber wie gehts auch auf Univerſitäten?

Des Geiſtes Feuer erliſcht, ſtockt, oder ſchießt in Lieder,
Und Impotenz befällt der Seele Zeugungsglieder;
Dem Venusübel folgt das Phöbusübel *) nach
Und bricht der Mannheit Reſt, den jenes noch nicht brach.
Oft hat, was dort entging, noch hier den Tod erlitten,
Franzoſen wich es aus, allein ſtarb an den — Britten.

Hierauf äußert der Verfaſſer einige freilich etwas eigene Grundſätze. Er denkt nicht, daß man den Kindern Alles ſo ſehr ſpielend beibringen müſſe, weil in ihrem folgenden Leben das Schickſal ihnen allerlei Wahrheit nichts weniger als ſpielend beibringt und überhaupt eine Abneigung gegen alle ſchwere Arbeit daraus entſteht. Sie müſſen gehorchen lernen.

Meintwegen krönet ſie bei Pauken und Trompeten,
Lehrt Stereometrie an Torten und Paſteten,

---

*) Der Verfaſſer hat hier vielleicht den ſchwülſtigen, dunkeln Styl im Sinne gehabt, den die Franzoſen Phébus nennen. S. Th. 4. S. 235, ſo wie die Nachahmung der Engländer.

Was Strahlenbrechung ſei, an Wein und Kraftgelee,
Hydraulik an Liqueur, Orgeate und Kaffee;
Was Finſterniſſe ſind, lehrt ſie an Apfelſinen,
Und Sternenbilder-Form mit Mandeln und Roſinen;
Der Kegelſchnitte Schnitt an einem Zuckerhut,
Und Hemiſphärik gar an Lilien, Milch und Blut.
Das Streicheln, Schmeicheln, Thun und Tätſcheln hilft euch nichts.
Bei Mädchen gehts noch wohl — auf Backen des Geſichts;
Bei Buben lob ich mir den Brauch der weiſen Inſel[*]),
Die malt das andere Paar, ſwitſch! mit dem Birkenpinſel.

Jemand ſpricht von Wiederherſtellung des guten Geſchmacks durch die Leſung und Nachahmung der Griechen überhaupt.

„Die ehemals ſchaffende und lehrende Natur
„Iſt längſt zu alt für uns, ein Mittel gibt es nur.“
Was? Nieswurz? „Nein!“ Pasquill? „Nein!“ Pädagogſche Beſen?
„Nein!“ Bliz! ſo ſagt es denn! „die Griechen müßt ihr leſen.“
O Jammer! jämmerlich! O Deutſchland! O Genie!
Nachahmen? Griechen? Was? die Knaſterbärte die?
Wen meint ihr denn? vielleicht Homer, den blinden Schwätzer,

---

*) Ob hier der Verfaſſer die Inſel der Weiſen oder bloß Albion gemeint habe, weiß ich nicht. L.

Dem-Dem-moſt-moſthenes*) und Epikur**) den Ketzer?
Die Flenn-Els Heraklit***), den Lachnarr Demokrit****);
Rothgießer Phidias*****), Myron†) den Kupferſchmidt?
Die Stumpfnas Sokrates††), den ſchiefen Alexander†††)
Und den Odeumskopf Perikles††††) mit einander?

---

*) Es wird auf dieſes Redners ſtammelnde Zunge angeſpielt. Anm. des Verfaſſers.
Geb. 375, geſt. 313 vor Chriſto.

**) Wegen ſeiner angeblichen Grundſätze ſo bezeichnet. Geb. 342, geſt. 270. v. Chr.

***) Heraklit, ein finſterer melancholiſcher Philoſoph aus Epheſus. Daher die Bezeichnung »die Flenn-Els«, welche ihm der Verfaſſer gibt. Lebte um die 69te Olympiade.

****) Demokrit, geb. 494 vor Chriſto, gewöhnlich als Gegenſatz des Heraklit, wie auch hier, bezeichnet.

*****) Phidias blühte um 444 vor Chriſto, die koloſſale Bildſäule der Pallas und der Akropolis in Athen goß er aus Bronze; andere ſeiner Statuen waren aus Elfenbein ꝛc.

†) Myron, Schüler des Ageladas, Bildhauer, berühmt durch eine von ihm verfertigte eherne Kuh.

††) Sokrates geb. 470, geſt. 400 vor Chriſto.

†††) Alexander der Große, geb. 334, geſt. 302 v. Chr. Sein Hals war nach der linken Seiten hin ſchief.

††††) Perikles, geb. 472, geſt. 429 v. Chr. Erbauer des erſten Odeums zu Athen, des Parthenons ꝛc. Das Odeum

Über den jetzigen Ruhm in Deutſchland redet er einen ſeiner Freunde ſo an:

Freund, deine Wiſſenſchaft, dein Tiefſinn, Fleiß und Müh
Kommt 50 Jahr zu ſpät, und um ein Schock zu früh.
Du ſuchſt Ruhm durch Verdienſt? da kannſt du lange laufen,
Mein Gott, den kannſt du ja mit Poſtgeld leichter kaufen.
Wenn einer dicht' und kriecht und Briefe ſchreibt, ſo iſt er
Horaz und Pop' ſo leicht als Doctor und Magiſter.
Drum beuge nur dein Haupt in unterthän'ger Tiefe,
Vor dem, der ihn ſchon hat, und ſchreib — frankirte Briefe.
Willſt du wohl wetten? — Top! — für hundert Thaler Banko,
Liefr' ich dir deutſchen Ruhm bis 1800 franco.
Und billig, zehne nur für einen Monat Koſt,
Und noch zehn fürs Papier und achtzig für die Poſt.
Steigt man denn bloß zum Ruhm, kann man nicht in ihn ſinken?
Läßt ſich's zur Ewigkeit bloß gehn und nicht auch hinken?

---

hatte eine zeltförmige Geſtalt, Perikles aber wird σχινοκέφαλος (meerzwiebelköpfig) genannt. Kratinus brachte in einem Luſtſpiele, — nach Plutarch, Vit. parall. Pericles XIII ed. Hutten — dieſe Geſtalt des Odeums, wie des Schädels von Perikles, in Verbindung. Dieß mag dem Verfaſſer hier vorgeſchwebt haben.

Hinauf, hinab, gleichviel, die Nachwelt ſieht es doch,
Preiſt Cäſarn auf dem Thron, wie Curtius im Loch.

Ich wünſchte, daß ich Ihnen noch einige Schilderungen von Modethorheiten abſchreiben konnte, allein ich muß hier ſchließen, um dem in der Vorrede erwähnten Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar Platz zu machen, deſſen Verfaſſer ich mir faſt zu errathen getrauete, aber nicht nennen darf, weil er ſich mir nicht genannt hat. Nur hat er gemeldet, daß es die Frucht einiger wenigen Nachmitternachtsſtunden ſei.

Note der Herausgeber.

Die Herausgeber glauben dem folgenden Gedichte auf die Belagerung von Gibraltar den daſſelbe betreffenden Theil der Vorrede (vom 23ſten März 1783) des göttingiſchen Magazins (3ten Jahrgangs 4ten Stücks), worin es zuerſt für das Publikum gedruckt erſchien, hier vorausſchicken zu müſſen:

„Das Gedicht auf Gibraltar verdient einige Anmerkungen. Daß ein Deutſcher, und ein Engländer die letzten Verſuche auf Gibraltar lächerlich findet, iſt ihm gewiß zu verzeihen, da man ſie, ſo viel wir wiſſen, noch nirgends lächerlicher gefunden hat, als in Paris ſelbſt. Es war auch in der That unmöglich, ohne Unwillen den Contraſt zwiſchen der Sprache der Belagerten und der Belagerer anzuhören. Paris: Gibraltar wird ein artiges Namenstagsangebinde für dieſe oder jene Perſon ſein. Sobald wir Gibraltar weggenommen haben, ſo werden wir Jamaica nehmen. Das Feuer des Feindes iſt heftig, thut aber wenig Schaden; es iſt an Allem Mangel in der Feſtung; täglich ſehen wir den Feind Todte begraben. — London: Die Garniſon zu Gibraltar befindet ſich recht munter; Elliot wird von der Garniſon allgemein geliebt; Er liebt die Hannoveraner ſehr; es ſind wieder ein Paar Schiffe aus der Barbarei mit friſchem Proviant angekommen, die Garniſon fängt nun an, ſich Gärtchen anzulegen; Sir Aſhton Lever hat eine Subſcription eröffnet, um den braven Soldaten ein tüchtiges Schiff mit Kartoffeln zu ſchicken, weil ſie dieſelben gern eſſen. Und nun der Ausgang! — Zu der tapfern Beſatzung Gibraltars gehörte übrigens, während der ganzen Belagerung, vom Juni 1779 an, eine hannoverſche Brigade, beſtehend aus drei Bataillons (18 Compagnien) im engliſchen Solde — von Hardenberg, nachher von Sydow; von Reden und de la Motte, — unter dem Commando des damaligen Generalmajors, nachherigen Generallieutenants, de la Motte. Sie hatte eine Stärke von überhaupt 1378 Mann *).

---

*) Briefe über die Belagerung von Gibraltar, an einen Freund in Hannover geſchrieben. 11ter Brief im hannöv. Magazin vom 15. Juli 1785. 56. Stück. S. 883 f.

Elliot war bei der ganzen Garniſon, beſonders bei den Deutſchen, deren Sprache er fertig redete*), außerordentlich beliebt. Namentlich wird auch angeführt, daß er dafür ſorgte, daß die Hannoveraner immer mit Taback verſehen ſeien, während ihnen früher deſſen Gebrauch unterſagt war.

---

*) Schlözer's Staatsanzeigen. B. 2. (1782) S. 518. 519.

Simple,
jedoch authentiſche Relation
von den curieuſen

ſchwimmenden Batterien,

wie ſolche
anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet
zu ſchwimmen aufgehört,

nebſt dem,

was ſich auf dem Felſen Calpe, gemeiniglich der Fels
von Gibraltar genannt, und um denſelben, ſowohl in
der Luft als auf dem Waſſer zugetragen.

Durch
Emanuelem Candidum,
Candidat en Poésie allemande, à Gibraltar.

Vorbericht,

den man vorher leſen muß.

Der Verfaſſer erzählt nicht die ganze Geſchichte der Belagerung, ſondern wirft ſich, wie man ſagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er vorausſetzt, daß das Meiſte ſeinen Leſern eben ſo gut bekannt iſt als ihm. Calpe heißt bei ihm immer entweder der Fels, an deſſen Fuß Gibraltar liegt, oder Gibraltar ſelbſt, welches diejenigen wohl merken müſſen, denen unbekannt iſt, daß dieſer Fels wirklich ehemals Calpe geheißen. Dieſer und ein ähnlicher Fels *) in Afrika, ihm gerade gegenüber, heißen die Säulen des Hercules, und auch dieſe Benennung kommt im Gedicht vor. Den Namen Elliot **) hat er zuweilen drei- zuweilen zweiſylbig gebraucht. Dieſe Freiheit wird den Leſer nicht hindern, den Vers fließend wegzuleſen. Erſteres gebietet zwar die Natur der Sache, da das Wort wirklich dreiſylbig iſt, Letzteres hingegen entſchuldigt wiederum die geſchwinde Ausſprache, da man nur zwei Sylben hört. Genaue hiſtoriſche Richtigkeit, zumal im Detail, wird man von einem ſolchen Gedicht nicht verlangen, da man ſie heutzutage kaum einmal von einem Geſchichtſchreiber verlangt.

---

*) Sein Name iſt Abyla.

**) Elliot, Georg Auguſt, Lord Heathfield, in Suſſex, geb. 1712, geſt. 6. Juli 1790. Diente lange in Deutſchland — wurde bei Dettingen 27. Juni 1743 verwundet, — 1776 Gouverneur von Gibraltar.

Candidus.

1.

Don Alvarez*) lag jämmerlich,
Bloß der Belagrung wegen,
So lang vor Calpe, daß er ſich
Faſt hinten durchgelegen:
Das macht, der Felſen iſt fürwahr
Ein rechter Demant in dem Haar
Der Jungfer von Europa.

2.

Er grub und zeichnete und ſchoß,
Und macht' viel Zubereitung.
Doch gabs am Ende nichts als bloß
Artikel in die Zeitung.
Denn er verſtand 's Belagern ſchlecht
Und Elliot 's Cap'tuliren nicht recht:
So ward nichts aus der Sache.

---

*) Don Martin Alvarez von Sotomayor, führte die Belagerung von Gibraltar drei Jahre, nämlich vom Sommer 1779 bis in den Sommer 1782, da er von dem Herzog von Crillon abgelöſet wurde.

Anm. des Verfaſſers.

3.

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durchs enge Meer gekrochen.
Da ward entſetzlich viel gethan,
Doch noch viel mehr geſprochen.
Belagert hatte man nun zwar
In Circa ſchon 3 ganzer Jahr,
Doch noch nicht angefangen *).

4.

Nun fing man an mit vollem Lauf.
Zehntauſend Centner Pulver
Und Eiſen gingen täglich drauf;
Ganz Spanien roch nach Sulpher;
Die Erde bebte vor Crillon,
Man ſagt, er hab von Liſſabon
Die Stöße kommen laſſen **).

5.

Die Pendeluhrn zu Malaga ***)
Die wollten nicht mehr gehen.

---

*) In allen Zeitungen ſtand, ſobald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, ſollte die Belagerung angehen.
Anm. d. Verf.

**) Das furchtbare Erdbeben hatte daſelbſt am 1. Novembr. 1755 Statt.

***) Am mittelländiſchen Meere nicht weit von Gibraltar.
Anm. des Verfaſſers.

Und in ganz Andaluſia[*])
  Wollt' keine Mausfall' ſtehen.
Die Schornſtein' ſelbſt ſahn rund herum,
Sich ſchon nach Menſchenköpfen um,
  Um ſich darauf zu ſtürzen.

6.

„Elliot du und dein Felſendamm
  „Sollt morgen unterliegen,
„Der jüngſt, ſprach er, Minorca nahm[**])
  „Wird hier auch können ſiegen.
„Darauf hol' ich mir Jamaica,
„Dann's Königreich Hibernia,
  „Und dann — dann gehts — nach London.

7.

Doch ward durch Pulver, und durch Stoß
  Kein Quartblatt Land erhalten.
Tagtäglich ändert der Franzos,
  Der Britte ließ's beim Alten,
Da fuhr er fort: „So geht es nicht,
„Wir müſſen ihm im Angeſicht
  „Uns auch ein Calpe bauen[***]).“

---

[*]) Namen der Provinz, in welcher Gibraltar liegt. A. d. Vf.

[**]) Im Anfange des Jahrs 1782 wurde Minorca von ſpaniſchen und franzöſiſchen Truppen, unter dem Herzoge von Crillon, für Spanien erobert.

[***]) Hier wird auf ein ſehr hohes Werk angeſpielt, das, den

8.

Und prahlt: „Hört Britten, trotz Natur,
„Und euers Rodney's*) Siege,
„Zerſchmettr' ich euch, ſobald ich nur
„Mein Calpe fertig kriege.“
Da ſchaufelte — da ſcharrete —
Da hackete — da karrete —
Ein Cälpchen man zuſammen.

9.

Allein kaum ſah der große Calp'
Das Cälpchen ſich erheben,
Bumm! Bauz! da lag das Cälpchen halb,
Sein Reſtchen ſtand daneben.
Wie roch's da nach Lavendelduft!
Wie ſumſten da in hoher Luft
Franzöſch' und ſpaniſche Flüche!

10.

Drauf kam, im Projectiren ſtark,
Ein Mann, d'Arçon mit Namen:

Zeitungen nach, Crillon errichten ließ, um die Stadt bequemer beſchießen zu können.

Anm. des Verfaſſers.

*) George Brydges Rodney, geb. 1718, geſt. 1792. Am 16. Januar 1780 ſchlug er die ſpaniſche Flotte unter Don Juan Langara auf der Höhe von St. Vincent, machte ſie gefangen und verproviantirte Gibraltar.

Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc[*]
  Soll die Familie ſtammen.
Nur ſtickt die Demuth an ein on;
Die Mode ſetzte çon ſtatt con,
  So wurde aus d'Arc, d'Arçon.

11.

Der ſteckte ſeine Habichtsnas
  Nun in den Handel tiefer;
Er ſah, man ſchoß ohn Unterlaß,
  Und täglich ſchoß man ſchiefer;
Da dacht' er, weil's nun ſo nicht geht,
Wie wär's, wenn man grad umgedreht
  Zur See Laufgräben machte?

12.

Auch dreht in ſeinem Kopf ſich um,
  Was Batteux ihn gelehret;
Er hatte den Virgilium
  Franzöſch bei ihm gehöret:
Da dacht er ans trojanſche Pferd,
Es wäre wohl der Mühe werth,
  Hier ſo was zu verſuchen.

13.

Ein Kriegsrath war ſogleich bereit,
  Und alle ſagten: O! ja!

---

[*] Sonſt Pucelle d'Orleans genannt. Anm. d. Verf.

Die Sache hat viel Ähnlichkeit
Mit der vorm lieben Troja.
Wir ſitzen hier ins vierte Jahr,
Und Gott weiß, ob nicht zwölfe gar
Am Ende auch draus werden.

14.

D'Arçon, der nur zu wohl gehört,
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß ſie ſich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verſchrieben,
Bemalt mit Tulpen roth und weiß,
Nur, ſtatt des Pfeifchens in dem Steiß,
Mit einem Bombenmörſer.

15.

Der dacht', mit Pferden möcht's nicht gehn,
Zumal auf britt'ſcher Erde,
Denn Britten, wußt' er, die verſtehn
Den Maro und die Pferde.
Jedoch wenn man dem Elliot
'nen Wallfiſch oder Caſchelot
Könnt' in den Hafen ſpielen?

16.

Allein der Wallfiſch hat 'nen Schwanz
Verdrießlich zu bewegen,
Der Oper Menſch' und Göttertanz
Sind Kinderſpiel dagegen.

niv. Bibl.
ünchen

Für dieß und jen's und das und dieß
Müßt' man die Opfer von Paris,
Zum wenigſten verſchreiben.

17.

Das geht nicht, nein, der Wallfiſchſchwanz
Käm Carl'n*) wohl viel zu theuer;
Drum ſuch ich Sieg und Lorbeerkranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Wißt ihr, wie ich es mach'? ich kapp'
Dem Wallfiſch Schwanz und Vorkopf ab,
So hab ich eine Arche.

18.

Kommt! Crillon's Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben;
Zu! Was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Erob'rung geben.
Dann ſteigen wir, nach großer That,
Auf jenes Calpe-Ararat,
Vom Sieg gekrönt hernieder.

19.

Nun flogs, nun rennts, nun liefs, nun gings,
Der ſagts, der jauchzts, der prahlets.
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutets ab, der malets.

---

*) Carl III. Damals König von Spanien.

Da ſägts und zimmerts Tag und Nacht,
Der Blasbalg keucht, der Ambos kracht
Für d'Arçon und die Archen.

20.

Battrien, und ſchwimmend oben drein,
Warn's nach der Herrn Gedanken.
Ja! ſchwimmend ſo wie Mühlenſtein,
Sie kamen, ſahn und ſanken.
Doch dieß iſt ſchon zu früh geklagt,
Ich will dafür, wie Leſſing ſagt *),
Fortfahrn um fortzufahren.

21.

Zehn Archen kamen nun ſonach,
Gleich Noahs, angeſchwommen **),
Man hatte aus Herrn **Silberſchlag** ***)
Die Maße genau genommen:
Doch guckten keine Affen raus,
Kein Pfauenſchwanz, kein Vogel Strauß,
Kein Elephantenrüſſel.

---

*) S. deſſen **Eremiten**. Anm. des Verfaſſers.

) Am 13. September 1782 Morgens, unter dem Viceadmiral **Morenoz während Elliot von der Königsbaſtion herab ſeine Befehle ertheilte.

***) S. deſſen Geogonie, aber auch Hrn. Ritter Michälis Recenſion davon in der orient. Bibliothek.

Anm. des Verfaſſers.

22.

Nein! Nein! mit dieſen war's kein Spaß,
  So wie wohl mit der andern.
An jeder Vorderſeite ſaß
  Ein Schießloch an dem andern;
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr! faſt größer noch,
  Als erſtgedachtes Schießloch.

23.

Die erſten Löcher war'n von Holz,
  Von Meſſing war'n die zweiten;
So groß, ein Zwerg, der Teufel hol's,
  Konnt' euch in eines reiten.
Ja eine Dame konnt' ſonach
Hinein an einem Galatag
Den Kopf beauemlich ſtecken.

24.

Mit Ofenplatten war das Dach,
  Mit Kuchenblech die Wände
Gedeckt, damit ein Bombenſchlag
  Das Eiſen nicht verbrennte.
Umher ging eine Doppelwand
Voll Erd', die man vom feſten Land
  Expreß dazu verſchrieben.

25.

Nun pflanzten ſie beinander ſich

In einem ſchönen Bogen,
Den man mit einem Kreidenſtrich
Erſt auf der See gezogen.
Auch hatte jede Archenſchanz
Die eigentliche Zünddiſtanz
Für Elliot genommen.

26.

Da zeigt ſich (in Parentheſi)
Ein Echo voller Wunder
An dieſer Archenbatterie
(Gebt Acht, ſie gehet unter!)
Wenn man hinein ſchrie: Elliot, Howe*)!
So ſchrie die Nymph heraus: Au! Au!
Recht ominös und deutlich.

27.

„Seht, Kinder, welch ein Schauſpiel hier!“
Sprach Elliot zu den Seinen,
„Der halbe Mond zu Bath**) könnt' ſchier

---

*) Richard Graf Howe, geb. 1722, geſt. 1799. Berühmter engl. Admiral, verproviantirte Gibraltar 1782 mit großem Glücke und Geſchicke. Seine Flotte von 34 Linienſchiffen wurde denſelben Tag ſignaliſirt, als die ſchwimmenden Batterien zu brennen anfingen.

**) The Crescent. Eine in einem Cirkelbogen gebaute Reihe von Palläſten, worin zur Badezeit vornehme Gäſte logiren. Sie gibt ein ſchönes Echo. Anm. des Verf.

„So glänzend uns nicht ſcheinen.
„Auch ſinds Badhäuſer, ſeht nur hin,
„Kommt, laßt uns aus den Fremden drinn
„Noch heut Badgäſte machen.

28.

„An Löchern zwar iſt nichts geſpart,
„Gezimmert“ und gegoſſ'nen,
„Doch fehlts noch an der ſchönſten Art,
„Und das ſind die geſchoſſ'nen;
„Und damit, Kinder, wollen wir
„Im Überfluß den Herren hier
„Mit Gottes Hülfe dienen.“

29.

Gleich blitzts und krachts auf Elliot's Ruf,
Wie, wenn Zevs canoniret,
Als wäre Ätna und Veſuv
Auf Calpe transportiret.
Da flogen Kugeln heiß und kalt;
Da ſchoſſen Helden jung und alt
Aus Mörſern und Canonen.

30.

Verwüſtung ſtrömt, und Flammen ſprühn,
Aus Elliot's Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herculs Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott

Standſt du da, großer Elliot,
Bei deinem Häufchen Helden.

31.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht, Fels und Weltmeer kreiſſen,
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weiſen.
Der Held faßt kühn die Lorbeern ſchon,
Wenn Prahler Crillon und d'Arçon
Umarmen Crucifixe.

32.

In britt'ſchen Dienſten ſtand ein Mann,
Zu Manchem zu gebrauchen,
Auch herzlich gut, nur tadelt man,
An ihm das viele Rauchen,
Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutſche nennt ihn Feuergott,
Der Römer den Vulcanum.

33.

Den ſchickt' man nach den Batterien,
Um dort in Ruh zu rauchen.
Auch ſing er mit Frau Paſterin*)

---

*) La Pastora hieß die Batterie, die zuerſt in Brand gerieth, welcher die übrigen bald nachfolgten.

Anm. des Verfaſſers.

Drauf ſtreckt der Schelm die Zung heraus
Und leckt an jedem Waſſerhaus
  Vom Taubenſchlag zum Keller *).

34.

Nun war's gethan! Gott! Feuer! Feu'r!
  Ach! Hülfe! Feuer! Waſſer!
Was Muth hat, her! zum brittſchen Feu'r
  Das bourbonſche, das laſſ' er.
Hier brennts! — Nein dort! — Nein dort und hier!
D'Arçon! Sieh! Feuer! — Unter dir!
  Ach daß ſich Gott erbarme!

35.

Nun ſtieg die Angſt, nun ſank der Trotz,
  Nun hat der Held geſieget;
Da liefs gleich Würmern auf dem Klotz,
  Der in den Flammen lieget.
Beſchämt, verwirrt, beweint, verlacht,

---

*) Die glühenden Kugeln, mit denen Elliot ſchoß, waren den ſchwimmenden Batterien am verderblichſten. Daher verdient es wohl der Erwähnung, daß es ein hannov. Soldat, früher Nagelſchmidt, war, der die Erfindung machte, glühende Kugeln in kurzer Zeit und in großer Anzahl, 200 Stück in einer halben Stunde anzufertigen. Er hieß Joh. Georg Ludw. Schweckendiech aus Hoya, bei v. Iſſendorf's Compagnie im v. ſydowſchen (vormals v. hardenbergiſchen) Regimente. Schlözer's Staatsanzeigen, B. 2. (1782) S. 517. 518. B. 3. (1783) S. 62. B. 8. (1785) S. 377 ff.

Rennt ſelbſt im Lichtquell, als wär's Nacht,
Der eine an den andern.

36.

Statt 's Feuer zu werfen über Bord
Und 's Pulver zu behalten:
So ſchmiſſen ſie das Pulver fort
Und ließen 's Feuer ſchalten,
Die See, die ward ſo ſchwarz davon,
Man hätt' die Cap'tulation
Draus können unterſchreiben.

37.

Die Archen, die ſonſt unverletzt
Und ruhig konnten liegen,
Die ſchönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen.
Und eine nach der andern trat
Die Reiſ' nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Waſſer.

38.

Puff! Puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzoſen,
Lief ſtromweis das atlant'ſche Meer
In Stiefel, Taſch und Hoſen;
Und jeder faſt verlor etwas,
Der eine dieß, der andre das,
Und Alles ſchwamm voll Uhren.

39.

Ein Theil flog bis ans Wolkenreich,
Daß ſie die Pyrenäen,
Die Dreckſtadt *) und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten ſehen.
Der Ätna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur linken die Antillen.

40.

Jud', Kind und Weib lief nun zu Hauf
Das Ufer zu erreichen,
Und Alles ſtarrte Himmel auf,
Zu ſehn, die Vögel ſtreichen.
Da rief ein Feldſcher: hätt' ich euch,
Nie ſah ich draußen in dem Reich
So ſchöne ſpan'ſche Fliegen.

41.

Da warf Curtis **) die Netze aus
Nach Spaniern und Franzoſen,
Und zog drauf ein Gemiſch heraus
Von Brillen und von Doſen,
St. Ludwigsorden, ſchimmlicht Brot,

---

*) Paris (Lutetia). Anm. des Verf.

**) Der engliſche Brigadier Curtis zeichnete ſich beim Retten durch Unerſchrockenheit ganz beſonders aus.

Riechfläſchchen, Menſchen mauſetod,
Und Fähndriche lebendig.

42.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb ſich blicken*),
Und Ordensbänder ſah man hie
Bei Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geiſtlich Fuderfaß**)
Und gleich dabei, nur etwas naß,
Ein Pürſchchen wie gedrechſelt.

43.

O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie ſich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuermeer
Zum großen Endzweck ſtürmten!
Da ſanden Tauſende ihr Grab,
Und ſelbſt das Echo brannte ab
Bis auf die letzte Sylbe.

44.

Als nun die Sache ſo weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen,

---

*) Nach einigen Nachrichten ſoll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängniſſen zu Cadix genommen haben. Anm. des Verf.

**) Auf jeder Batterie befanden ſich zwei Patres. A. d. Vf.

Der Flotte, wie zu Babel gar
Die Sprache der Canonen.
Da ließen ſie Georg's Fels in Ruh,
Und ſchoſſen deſto friſcher zu
Auf ihres Ludwigs Bruder *).

45.

Der ſchone Plan! ach wie verzauſt!
Wie weg! die ſchönen Sachen!
Die Nachwelt ſeh ich in die Fauſt
Bei manchen Namen lachen.
Doch dir, erhabner Elliot! brennt
Ihr Weirauch; Hercul's nennt
Sie künftig Elliot's Säulen.

46.

Ihr Chriſten mit Vernunft begabt,
O merkts, was ich erzählet.
Verkauft nicht, was ihr ſelbſt nicht habt,
Verſchenkt nicht, was euch fehlet.
Denkt hier und an die Bärnhaut hin,
Die, ohn' den Bär'n zu Rath zu ziehn,
Zwei Jäger theilen wollten.

---

*) Als der Graf von Artois durch die combinirte Flotte fuhr, ſalutirte man deſſen Boot aus Verſehen mit ſcharfen Schüſſen, wodurch einige Leute auf demſelben getödtet wurden und er ſelbſt in große Gefahr gerieth. Anm. des Verf.

Nachſchrift
der Herausgeber.

Es hat vor langer Zeit einmal bezweifelt werden wollen, ob vorſtehendes Gedicht, das von v. Matthiſſon in den 8ten Band ſeiner lyriſchen Anthologie mit aufgenommen worden, von dem Verfaſſer herrühre oder nicht?

Die Herausgeber würden zwar glauben, dem Urtheile der Leſer die Entſcheidung darüber mit Sicherheit überlaſſen zu können; doch mag die Antwort auch auf andere, directere Weiſe hier gegeben werden.

Es findet ſich nämlich der erſte Entwurf einiger Verſe in dem Bande einzelner autographiſcher Bemerkungen des Verfaſſers vom Jahre 1782, der mit deſſen literariſchem Nachlaſſe auf die Herausgeber überkommen iſt. Folgende, damit anſcheinend in Verbindung ſtehende, Bemerkung geht ihnen darin voraus:

„Eine politiſche Zeitung in Verſen, wo allemal das genus „der Sache correſpondirte, müßte ſich nicht übel ausnehmen.“

Es folgt nun ohne Weiteres ſogleich:

Im Schießloch lag ein zweites Loch
Das war fürwahr faſt größer noch,
Als wie das erſte Schießloch u. ſ. w.

Von dem Anfange des Gedichts ſelbſt kommt nichts vor, ſondern nur der Entwurf von etwa zwölf Verſen, und zwar ohne die nachher gewählte Ordnung.

Sodann wurde das Gedicht, wie es vom Verfaſſer beendigt war, einzeln gedruckt, und von dem Verleger, — dem Buchhändler Johann Chriſtian Dieterich in Göttingen, des Verfaſſers vertrautem Freunde, — an den General Elliot ſelbſt in einigen Exemplaren geſchickt, dem, wie bereits angeführt worden, die deutſche Sprache durchaus geläufig war. —

Eine gleiche Authenticität iſt nicht rückſichtlich aller Aufſätze und Schriften nachzuweiſen, welche unter des Verfaſſers Namen erſchienen ſind. Aus Pietät gegen ihren verſtorbenen Vater glauben die Herausgeber bemerken zu müſſen, daß dieß z. E. hinſichtlich zweier Schriften der Fall ſei, welche unter folgenden Titeln vor langer Zeit erſchienen ſind:

Karikatur-Almanach auf 1801. Aus Lichtenbergs Nachlaß. Mit 9 Hogarthſchen Karikatur-Blättern. Hamburg und Mainz bey Vollmer. 1801. und

Almanach der Liebe auf 1801. Aus Lichtenbergs Nachlaſſe. Mit 13 Hogarthſchen illuminirten Kupfern. Mainz und Hamburg bei Vollmer 1801.

Nach allen innern und äußern Kennzeichen mußten beide ſich als ein untergeſchobenes ſchlechtes Machwerk ſofort darlegen und wurden als ſolches auch in den damaligen kritiſchen Blättern charakteriſirt, wie in der

Neuen allg. deutſchen Bibliothek B. 57 (1801) S. 250 und in der
Erlanger Literaturzeitung. 1801. B. 1. S. 407.

Die letztere bezeichnet ſie namentlich: als eine plumpe Betrügerei, ein Denkmal der Schande für Verleger, Verfaſſer und Kupferſtecher. —

Und doch ſoll der Buchhändler Ignaz Klang in Wien beabſichtigt haben, in ſeine, bereits im October 1843 — ohne Vorwiſſen und Genehmigung weder der erſten rechtmäßigen Verlagshandlung, noch der Herausgeber oder auch nur eines derſelben — angekündigte, neue vollſtändige Ausgabe von G. Ch. Lichtenberg's vermiſchten Schriften wenigſtens den bezeichneten Karikaturalmanach — gewiß nicht als Selbſtkritik ſeines eigenen Unternehmens — mit aufzunehmen!!!

Die Herausgeber haben ſich nicht verſagen mögen, eine Abſchrift des officiellen Zeugniſſes hier folgen zu laſſen, welches der General Elliot der Beſatzung der von ihm ſiegreich vertheidigten Feſtung im Allgemeinen, wie der darunter befindlich geweſenen hannoverſchen Brigade insbeſondere, über ihr Verhalten während der Belagerung ertheilt hat.

21. June 1783.

Gibraltar Declaration.

The Brigade of His Majesty's Hanoverian Troops consisting of One Battalion of Redens, One of La Mottes, One

of Sydows, having served several years in this Garrison, their conduct has always been most exemplary, but since the Enemy sat down before the place, their patience, subordination, discipline, vigilance, fortitude, zeal, vigour, and courage, has scarce ever been equalled; but I will venture to affirm has never been exceeded: The duration of the attack gave them constant opportunities of exhibiting these Martial virtues in favor of their friends, and to the destruction of their Enemies: And to render these great actions still more conspicuous, they were accompanied by the mildness of civilization, and tenderness in relieving, and assisting, their comrades in distress, when I say Comrades, the whole Garrison is meant, as the utmost harmony does, and always subsisted between Officers and Soldiers, without the smallest interruption.

Every individual having so pointedly performed the Service required of him in his proper station, upon all occasions, I will not venture to mark out any one, as each particular has, in my opinion, an absolute right to the same preference, therefore they will remain in full possession of as much unsullied honours as any Troops in the Universe. — I can only add that the distinguished example of Major General de la Motte their Commander and the several subordinate Officers in command under him must have greatly contributed to such extraordinary behaviour.

(unterz.) G. A. Eliott, Gov.

Eine deutſche Überſetzung dieſes Zeugniſſes wurde, auf desfallſige Anordnung, den betreffenden hannoverſchen Regimentern zugefertigt.

Das engliſche Parlament hatte übrigens bereits im December 1782 der Beſatzung — the Officers, Soldiers and Sailors lately employed in the defence of Gibraltar — den Dank der Nation notirt.

Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß General Elliot im Sommer 1785 eine Denkmünze auf die Belagerung, mit Genehmigung des Königs ſchlagen ließ, wovon der König, die Königin, der Prinz von Wallis, wie die königl. Prinzen und Prinzeſſinnen, ein Exemplar in Gold annahmen, dagegen jeder Ober- und Unterofficier, wie jeder Gemeine, eins in Silber, durch Vermittelung der Vorgeſetzten, erhielt.

Die betreffenden Bataillons der hannov. Armee wurden ſtets als die „Gibraltarſchen“ bezeichnet, in den ertheilten Militairabſchieden die Dienſtzeit während der Belagerung von Gibraltar ausdrücklich angeführt, und trugen die Gemeinen und Unterofficiere den Namen Gibraltar auf ihrem rechten Ärmel geſtickt.

Noch eine
angebliche Aufſchrift
auf
Leſſing's Grabmal.

Aus dem neuen hannöverſchen Magazin, 9tem Stück vom 1. Februar 1793 S. 129 ff.

In dem Novemberſtück des ſchleswigſchen, ehemals braunſchweigiſchen Journals vom vorigen Jahre (1792) befindet ſich ein gut gemeinter und auch gut geſchriebener Aufſatz, über die Art, wie man das Andenken großer Männer verewigen könne, und unter einer Stelle in demſelben S. 262 folgende Anmerkung des Verfaſſers: »Ich erinnere mich noch mit dem lebhafteſten Vergnügen der Idee, die mir eine ſehr verehrungswürdige Perſon in Berlin mittheilte, die Stelle, wo Leſſing ſchlummert, mit einem Stein von folgender Aufſchrift zu bezeichnen:

Wie? Leſſing's Denkmal dieſer Stein?
Nein, Leſſing's Name ſoll des Steines Denkmal ſein.“

Vielleicht iſt es dem Herrn Verfaſſer jenes Aufſatzes nicht unangenehm zu erfahren, daß dieſer Gedanke wirklich ſchon einmal öffentlich für Leſſing's Grabmal vorgeſchlagen worden iſt. Zu dieſer Abſicht befindet er ſich im Novembermonat des Journals des Luxus und der Moden für 1789 und zwar in folgendem Gewande:

„Wie? Leſſing's Grabmal dieſer Stein?
Er wird das Denkmal dieſes Steines ſein.“

Und du, möchte man bei der letzten Zeile ſagen, ſollſt des Autors Denkmal ſein.

Wenn man dieſe Zeilen flüchtig anſieht, ſo merkt man wohl, es liegt etwas Gutes, wenigſtens etwas Witziges darin, das aber, ſo wie hier eingeleitet, nicht recht heraus kann, und zwar, weil es, wie man bei näherer Beleuchtung findet, in eine nicht geringe Abſurdität verwickelt iſt, die es zu einer eigentlichen Grabſchrift untauglich macht. Wenn nämlich ein Denkmal und ein Wanderer zuſammen kommen, ſo erfordert es, dünkt mich, die Etiquette, daß das Denkmal den Wanderer zuerſt anredet. Hat dieſes ausgeredet, ſo kann der Wanderer alsdann denken oder ſagen, was er will. Hier aber redet der Wanderer das Denkmal an, und was er ihm gleich bei der erſten Bekanntſchaft ſagt, iſt ein derber Wiſcher für das arme Denkmal ſelbſt, daß es ſich dahin poſtirt hat, und dieſen Wiſcher muß es noch dazu, weil die Herren Viatores nicht alle ſo viel Witz haben möchten, ihnen oben drein ſelbſt dictiren. Dieſes iſt doch fürwahr zu erniedrigend und zu hart, ſelbſt für einen Stein. Gerade umgekehrt, ſollte ich denken, hätte auch der ſchlechteſte Stein, der über Leſſing's Grab ſtände, Urſache, ſich ſeiner Lage zu rühmen. »Ich bin zwar, könnte er mit Recht ſagen, nur ein elender Block, aber ich beneide ſelbſt griechiſchen Marmor nicht mehr, ſeitdem mich deutſche Männer (freilich meine Landsleute dürfte er nicht ſagen) würdig geachtet haben, Dir zu ſagen: hier ruht Leſſing's Aſche.« Aber man bedenke jene Aufſchrift! Wenn der Stein, der ſie tragen ſoll, ſchreien könnte, ſo würde er ſeinen Setzern ſicherlich zurufen: »Wenn ich Leſſing's Denkmal nicht ſein ſoll, warum ſetzt ihr mich hierher? Etwa um euern immer etwas burlesken Witz zu zeigen? Das heiße ich doch fürwahr ſich begießen, um ſeine Kunſt im Fleckenausmachen zu zeigen. Und wen trifft denn am Ende euer Spott? Sicherlich Niemanden als euch ſelbſt.« — Mit einem Wort, das, woraus man hier gern eine Grabſchrift auf einen großen Mann erzwingen will, iſt eigentlich nichts weiter als eine witzige Moquerie eines Vorübergehenden über ein elendes Denkmal, das man einem großen Manne geſetzt hätte; nicht etwas in den Stein zu hauen, ſondern dem Stein etwas damit anzuhängen, wie man ſagt; und dieſes war auch urſprünglich die Abſicht jener Verſe. Ich ſage urſprünglich, denn wiſſen unſere Leſer wohl, wer die Verſe gemacht hat? Leſſing ſelbſt hat ſie gemacht und zwar auf den elenden Stein, den man an der Stelle errichtete, wo der

Dichter Kleiſt in der Schlacht fiel *). — Bei dieſem rief Leſſing aus:

O Kleiſt! dein Denkmal dieſer Stein? —
Du wirſt des Steines Denkmal ſein!

So geſtellt, wird der Gedanke klaſſiſch. Doch gehört ſelbſt Leſſingen nur die deutſche Form, er iſt eigentlich aus der griechiſchen Anthologie genommen. In Leſſing's Schriften ſind dieſe Zeilen nicht befindlich, doch habe ich die neueſte Ausgabe derſelben noch nicht geſehen. Sie befinden ſich aber aufbewahrt in der allgem. deutſchen Bibliothek im 61. Bande S. 422, woraus ich dieſe Nachricht genommen habe.

Als die Verſe im Journal des Luxus und der Moden im Ernſt für Leſſing's Grabmal vorgeſchlagen wurden, war ich Willens, etwas dagegen zu ſagen, vergaß es aber anfangs, und als es mir wieder einfiel, hielt ich eine Erinnerung, wegen der Wendung, die die ganze Denkmalsſtiftung indeſſen genommen hatte, für unnöthig. Jetzt aber, da man von der einen Seite jener Verſe wiederum gedenkt, und es von der andern mit Leſſing's Grabmal auch wieder zur Sprache kommt, kann es wenigſtens nicht ſchaden, einmal ein paar Worte über jenen Vorſchlag geſagt zu haben. Im Ernſt freilich konnte man wohl nie befürchten, daß ſie zur Aufſchrift gewählt wer-

---

*) Er wurde in der Schlacht bei Kunnersdorf (12. Aug. 1759) verwundet, ſtarb aber erſt am 24ſten deſſelben Monats zu Frankfurt a/O.

den würden, ſo lange Herr Großmann*) an der Spiße der Unternehmung ſtand. Der Geſchmack dieſes Mannes iſt uns vollkommen Bürge, daß eher Alles unterbleiben wird, als daß er dem ohnehin Unvergeßlichen ein Denkmal errichtete, worauf jene Worte je erſcheinen würden oder könnten, es ſei nun eingehauen oder angehängt.

---

*) Guſtav Friedrich Wilhelm Großmann, geb. 1746, geſt. 1796. Schauſpieldichter, und einer der ausgezeichnetſten deutſchen Schauſpieler.

Etwas über den fürchterlichen Kometen, welcher, einem allgemeinen Gerücht zufolge, um die Zeit des erſten Aprils unſere Erde abholen wird.

Aus dem ſtädtiſchen Wochenblatte, — den göttingiſchen Anzeigen, — vom 28. Februar 1778. Nr. 9. Auch abgedruckt in: Olla Potrida. Berlin 1778 B. 1. S. 182 ff.; aber nicht mit in die erſte Ausgabe der verm. Schriften aufgenommen.

Einige Perſonen von nicht geringer Einſicht, namentlich verſchiedene Ackerleute und Taglöhner in und außerhalb der Stadt, die ſich in den Feierſtunden, und zuweilen auch außer denſelben, mit Zeitungleſen und Aſtronomie beſchäftigen, haben in dieſen Tagen angefangen, den bekannten Schluß von Kometen auf Krieg nicht ungeſchickt umzudrehen, und erwarten jetzt, da die Kaiſerlichen immer tiefer in Baiern eindringen *), einen Kometen von ſchrecklicher Größe. Ja ich habe ſogar ver-

---

*) In Veranlaſſung des durch den Tod des Churfürſten Maximilian von Baiern, 30. December 1777, herbeigeführten, durch den Teſchner Frieden, 13. April 1779 beendigten Erbfolgekriegs.

nommen, daß ſie ſich, wie es klugen Hausvätern zukommt, bereits durch rühmlichſte Vernachläſſigung ihrer Arbeit, und ſchleunige Aufzehrung ihres kleinen Vorraths zu einem gehörigen Empfang deſſelben hier und da vorbereiten. Es iſt nicht zu läugnen, daß der letztere Schluß ziemlich richtig iſt; denn ſollte ein Komet an unſere Erde anrennen, ſo ſehe ich ſelbſt nicht ein, was wir nöthig hätten, zu ſäen und zu pflanzen, oder Dinge, die wir jetzt ſchon gerne äßen, auf die Zeit aufzuſparen, da wir ſie nicht mehr genießen können. Wahrſcheinlicher Weiſe nämlich würde durch Überſchwemmung alsdann eine ſo große Confuſion in unſern Äckern, Gartlande und Gärten entſtehen, daß die im Jahr 1774 vor dem Gronderthor, eine wahrhafte Kleinigkeit dagegen ſein müßte. Allein dieſes Alles zugegeben, ſo ſteckt, dünkt mich, in der Umwendung eines an ſich ſchon etwas gewagten Schluſſes ein ſehr ſubtiler Irrthum. Denn daß die Kometen immer Krieg oder große Begebenheiten ankündigen, iſt noch gar nicht mit der Schärfe bewieſen, daß man andere Schlüſſe ſicher darauf bauen könnte. Ich habe nachgerechnet, und gefunden, daß ſie faſt noch öfter Frieden als Krieg bedeuten, ja, wenn ſie auch zuweilen Krieg und Unfälle verkündigen, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß ſie es, wie die liederlichen Nachtwächter die Stunden, wie gewöhnlich, viel zu ſpät thun. Als daher der König von Preußen im Jahr 1756 in Sachſen einrückte*), ſo kam der dazu gehörige Komet erſt drei Jahre hinten drein, ſo, daß es ließ, als käme er mehr, um ſelbſt Erkundigung einzuziehen, als uns zu belehren. Auch der große Komet, der uns die Nachricht bringen ſollte, daß der Blitz unſern Stockhausthurm*) treffen würde, kam erſt, wie der Thurm ſchon abgetragen war. Was aber am ſonderbarſten iſt, ſo kam im Jahre 1770 im Sommer einmal des Nachts ein Komet, den ich ſelbſt beobachtet habe, unſerer Erde ſo nahe, daß es ausſah, als wollte er uns mehr etwas im Vertrauen ſagen, als aus der Ferne verkündigen, und dieſen verſchlieſen die Leute, und es krähte kein Hahn darnach. Freilich könnten die Gegner ſagen — — — doch es iſt mir unmöglich, den Scherz auch nur eine Zeile weiter zu treiben. Scherz fließt ſelten gut, wenn das Herz des wahrhafteſten Mitleids gegen diejenigen voll iſt, die er treffen ſoll. Das Gerücht von Annäherung eines Kometen, wodurch nicht wenig rechtſchaffene Leute irre gemacht worden ſind, verdient eine ernſtliche Unterſuchung, zumal da die abergläubiſche Furcht ſogar kürzlich des Herrn Hofrath Käſtner's Namen und Anſehen einzumiſchen geſucht, und dadurch, wie es nicht anders ſein konnte, ſelbſt Leute ſtutzen gemacht hat, die anfangs über die ganze Träumerei gelacht haben. Ich habe des Herrn Hofraths ausdrückliche Erlaubniß, zu erklären, wie ſich die Sache verhält, und die Urkunde, auf die ſich Alles gründet, jetzt in meinen Händen. Ich halte es daher für meine Pflicht, den Furchtſamen unter unſern Mitbürgern Alles deutlich auseinander zu ſetzen, und lebe der ſichern Hoffnung, daß ſie am Ende, wenn ſie dieſes Blatt weglegen, auch alle Furcht ablegen werden, die ihnen Aberglaube und Mißverſtändniß eingejagt hat. Schon im December vorigen Jahrs erhielt Herr Hofrath Käſtner einen Brief von dem jüngern Herrn Euler, worin er ihm, mitten unter andern gelehrten Neuigkeiten, auch meldet: Herr Prof. Lerell in Petersburg, ein bekannter großer Rechner, habe gefunden, daß der Komet, den ich ebenfalls hier im Jahr 1771 beobachtet und eine Nachricht davon in den gelehrten Anzeigen gegeben habe*), im Jahr 1780 wieder erſcheinen werde. Er ſetzt nämlich ſeine Umlaufszeit auf ſechstehalb Jahr. Nun bedenke man einmal, daß dieſer Komet erſt im Jahr 1780, und nicht den erſten April dieſes Jahrs erwartet wird; ferner, daß wenn Herrn Lerells Rechnung richtig iſt, dieſer Komet ſeinen Umlauf, ſeit die Welt ſteht, ſchon tauſendmal, das iſt, zweitauſendmal öfter als Jupiter, und faſt ſechstauſendmal öfter als Saturn, vollendet habe, ohne uns zu ſchaden, und uns alſo, von den Händen des Allmächtigen in unſer Syſtem eingeflochten, vermuthlich in tauſend andern Umläufen noch nicht ſchaden wird und kann; und endlich daß dieſer Komet, als ich ihn im Jahre 1771 ſah, ſo klein war, daß ihn ſehr wenige Menſchen mit bloßen Augen ſehen, und ich ſelbſt bei etwas Mondlicht kaum durch ſtarke Vergrößerer habe finden können. Dieſes iſt kurz die Urſache des ganzen Lärmens. Da alſo die tiefſinnigſten Aſtronomen nichts von einem nahen, am allerwenigſten von einem gefährlichen Kometen wiſſen, wer will es denn wiſſen? die Schäfer und die Propheten vielleicht? —

---

*) Im Auguſt 1756. Der 1759 erſchienene Komet, der halleyſche, gehört bekanntlich zu denen, deren Bahn man berechnet hat.

---

*) Für diejenigen Leſer, welche die Localität der Stadt Göttingen intereſſirt, ſei hier bemerkt, daß dieſer Thurm (das Stockhaus) auf dem äußern Weenderthore ſtand, das, bei Demolition der alten Feſtungswerke, nach dem Frieden (1763) abgeriſſen wurde.

---

*) In den götting. gelehrten Anzeigen vom 27. Mai 1771, Nr. 63, S. 537 — 539. Desgl. vom 24. Juni 1771 Nr. 75. S. 641 — 642.

Ich weiß es wohl, daß ſich der mehr raiſonnirende Aberglaube ſchon mit dem Satz zu tragen gelernt hat: Kometen könnten doch unſere Erde in ihrem Laufe ſtören. Es iſt wahr: aber vielleicht weiß der raiſonnirende Aberglaube noch nicht einmal, daß der Mond, Jupiter und Venus unſere Erde mehr ſtören, als alle Kometen bisher zuſammengenommen. Dieſe Störungen ſind in gewiſſem Betracht ſo ſtark, daß man, ohne ſie zu erwägen, nicht einmal eine Sonnenfinſterniß berechnen kann. Störung iſt ein Wort, welches unſer eingeſchränkter Verſtand, bei Anwendung der allgemeinſten Geſetze auf beſondere Fälle, zu gebrauchen für nöthig erachtet hat. Vor Gott ſtören ſich die Planeten und Kometen nicht, ſie bewegen ſich nach eben ſo ſcharf beſtimmten Geſetzen, als jene einfachen ſind, die wir geſtört nennen. Eine Menge ſich einander anziehender Körper kann ſich freilich nicht ſo bewegen, als uns die Rechnung von einem einzelnen, der ſich um einen anziehenden Punkt bewegt, lehrt; Saturn ſoll, wenn die Beobachtungen, worauf man ſich ſtützt, richtig ſind, eine Veränderung in ſeinem Umlauf erlitten haben. Allein was iſt alles das? Sie ſind ſeiner Natur vermuthlich angemeſſen. Seine große Entfernung von der Sonne an einer Stelle, wo die Gränzſtreitigkeiten freilich häufiger ſein mögen, als bei uns, erfordert dieſes. In Verhältniß gegen ſeine große Laufbahn ſind ſie kleiner, als die des kleinen Mondes, die aller menſchlicher Fleiß noch nicht der Rechnung hat unterwerfen können. Und iſt eine Veränderung, die man im Umlauf des Saturns bemerkt, wunderbarer, als ſein Ring oder ſeine fünf Monde? Alle dieſe ſcheinbaren Unregelmäßigkeiten folgen einer Regel, die wir noch nicht kennen, die aber künftige Zeiten ausmachen werden. — — Weiter, wenn wir unſere Erde nur allein kennten, und keinen andern Planeten, ſo wollte ich noch eine Furcht vor Abholung einigermaßen gelten laſſen, aber wir ſehen außer unſerer Erde noch funfzehn Planeten, die alle ſo ungeſtört dahin rollen, wie wir, kein einziger iſt, ſo weit ſich die Beobachtung erſtreckt, weggeführt, oder durch einen Stoß genöthigt worden, ſich in einer Schneckenlinie dem Mittelpunkt ſeiner Bahn entweder zu nähern, oder ſich von demſelben zu entfernen. Aber Whiſton*) hat doch geſagt, die Sündfluth ſei hauptſächlich durch einen Kometen entſtanden. Das iſt wahr. Allein Whiſton wußte weit weniger als wir. Sein Roman iſt ſinnreich und angenehm geſchrieben, aber der von Aladins wunderthätiger Lampe in der Tauſend und einer Nacht, dünkt mich, iſt angenehmer. Wir ſtehen allerdings in den Händen eines unbegreiflichen, aber auch allgütigen Gottes, der freilich, ſo wie ihm Alles möglich iſt, uns auch durch einen Kometen abfordern könnte, aber daß er es thun wird, iſt nicht um ein Haar mehr wahrſcheinlich, als daß er unſere Stadt durch ein Erdbeben verſchlingen läßt.

---

*) Wilh. Whiſton, engliſcher Mathematiker und Theolog. Geb. 1667, geſt. 1752. Schrieb: A new theory of the earth, Cambridge 1738. 8. Praelectiones astronomicae 1707, und mehrere theologiſche Werke; gerieth wegen ſeiner Meinung über die Dreieinigkeit in große Ungelegenheiten.

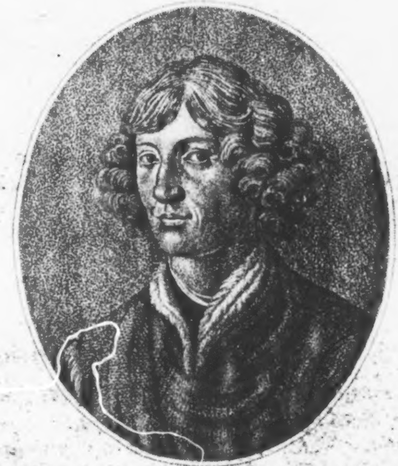
Ich kann dieſen Aufſatz nicht würdiger ſchließen, als mit einer Betrachtung, die Herr Hofrath Käſtner nicht bloß angeſtellt haben ſoll, ſondern wirklich angeſtellt hat, und die Alles enthält, was die Aſtronomie von dem künftigen Schickſale unſerer Erde bis jetzt weiß. Die Stelle ſteht in ſeinem philoſophiſchen Gedichte von den Kometen*), und empfiehlt ſich durch die erhabenen Wahrheiten, die ſie bei ſo vieler Kürze enthält, eben ſo ſehr dem Verſtand, als ſie ſich durch Harmonie dem Gedächtniß einprägt. Ich empfehle ſie daher allen meinen Leſern als das kräftigſte Verwahrungsmittel gegen Kometenfurcht zur ernſtlichen Beherzigung.

Der Menſch iſt nicht der Zweck von Millionen Sternen,
Die er theils kaum erkennt, theils nie wird kennen lernen;
Und daß ein Ländchen nur ſein künftig Unglück ſieht,
Schickt Gott nicht eine Welt, die dort am Himmel glüht.

---

*) S. Abraham Gotthelf Käſtner's vermiſchte Schriften (Th. 1). Altenburg. 1755. S. 70. — Deſſelben geſammelte poetiſche und proſaiſche ſchönwiſſenſchaftliche Werke (Berlin 1841) Th. 2. S. 70.

Univ. Bibl.
München



Nicolaus Copernicus.

Geb. d. 19. Feb. 1473. gest. d. 24. Mai 1543.

Nicolaus Copernicus*).

---

*) Zuerſt beſonders abgedruckt im Pantheon der Deutſchen 3ten Theile. Leipzig 1800.

Vorerinnerung
vom Verfaſſer.

Als der würdige Herr Verleger des Pantheons der Deutſchen *) mich erſuchte, das Leben unſers Copernicus für daſſelbe zu ſchreiben, habe ich mich dieſem Geſchäfte ſogleich willig unterzogen. Es war ein ſehr ſchmeichelhafter Gedanke für mich, dieſem Heroen der Aſtronomie, dem Manne aller Jahrhunderte, deſſen Namen ich ſchon in meiner früheſten Jugend mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen lernte, und wovon der bloße Laut, noch jetzt, wenn ich ihn ausſpreche, in mir die Vorſtellung von Größe und Erhabenheit der Werke der Natur zu erwecken im Stande iſt, hier, in dieſem populairen Werke, ſo ganz ohne den Vorwurf von Zudringlichkeit, das individuelle

---

*) Buchhändler Hofmann, vormals Chriſtoph Stöſſel, in Chemnitz. Von ſeiner Creditmaſſe ging ſeine Buchhandlung, am 31. Auguſt 1799, auf Friedrich Gotthold Jacobäer in Leipzig über. Derſelbe fand die beiden erſten Bogen des Lebens von Copernicus bereits gedruckt und beſorgte er, in Folge weiterer Vereinigung, die Herausgabe des Ganzen.

Opfer meiner Verehrung, ſei es auch noch ſo geringfügig, darbringen zu können. Ihm damit ein Denkmal ſtiften zu wollen, daran dachte ich nicht und konnte nicht daran denken. Die Abrechnung zwiſchen ihm und mir, über dieſen Punkt, war nur allzu leicht: ich vermochte es nicht, und er, deſſen Ruhm die Himmel erzählen, bedurfte deſſen nicht. Allein dafür ſchien es mir bei meiner Abſicht eben ſo wenig ganz unverdienſtlich, als, nach einer gewiſſen Schätzung, ſonderlich ſchwer, in einer, jedem gewöhnlichen Leſer von Erziehung verſtändlichen Sprache und ohne Weitläuftigkeit zu erzählen: was der große Mann hauptſächlich leiſtete, was er war, und wie er es wurde. So wie ich aber der Ausführung ſelbſt näher kam, und jener Enthuſiasmus, der den erſten Entſchluß begleitete, dem kühleren Geſchäfte des Biographen, und die dunkeln Gefühle deutlichen Begriffen und präciſen Beſtimmungen weichen mußten; als ich Data zu zählen und zu wägen anfing, die ich dort in trügeriſchem Vertrauen auf flüchtige Erinnerungen hin, ungezählt und ungewogen in Anſchlag gebracht hatte, änderten ſich meine Vorſtellungen von dieſem Unternehmen. Mit der von deſſen Verdienſtlichkeit blieb es noch ſo ziemlich beim Alten, hingegen verminderte ſich die von der Leichtigkeit deſſelben um ein Merkliches, und dieſes brachte in mir eine gewiſſe Gemüthsſtimmung hervor, wovon man, wie ich fürchte, die Spuren hier und da in der Erzählung ſelbſt nur zu deutlich bemerken wird. Ich will mich erklaren. In einer Lebensbeſchreibung des Copernicus, obgleich für eine populaire Schrift beſtimmt, nur bloß in allgemeinen Ausdrücken von deſſen Hauptverdienſt zu reden, und etwa nur zu ſagen, was man auch in den gemeinſten Schriften findet, wäre von der einen Seite eben ſo unſchicklich geweſen, als es von der andern geweſen ſein würde, in ein zu großes Detail zu gehen. Nach dem gegenwärtigen Zuſtande unſerer Erziehung konnte ich, gottlob! jenes wohl vorausſetzen, und habe es gewiſſermaßen auch vorausgeſetzt; in dieſes hingegen mich einzulaſſen, wäre, wo nicht gegen die Regeln der Biographie überhaupt, doch gewiß der Species derſelben geweſen, die ſich nur allein mit dem Plane dieſes Werks verträgt, worin doch immer vorzüglich auf den Dilettanten Rückſicht genommen werden muß. Wem daran gelegen iſt, ſich mit den Entdeckungen, zumal denen eines Mathematikers bekannt zu machen, greift ohnehin nicht nach der Lebensbeſchreibung des Mannes, ſondern nach deſſen Werken ſelbſt. Ich habe mich daher hier aller Zeichnungen, und folglich aller der Subtilitäten, die nothwendig welche erfordert hätten, enthalten, und mich mit bloßen Worten begnügt. Hat doch Gaſſendi *), in ſeinen ſechs Büchern über das Leben des Tycho **), nur eine einzige Zeichnung. Man kann hiergegen nicht einwenden, daß Gaſſendi nicht bloß für Dilettanten geſchrieben habe, denn dieſe einzige Figur hätten ihm wohl ſelbſt die Dilettanten, ſo wie ich ſie vorausſetze, gern geſchenkt — nämlich eine ganz gemeine Darſtellung des tychoniſchen Weltſyſtems. In ſeinem Leben des *Copernicus* hat er zwar *zwei* Zeichnungen, wovon aber die eine wiederum ein copernicaniſches Syſtem und die andere eine Figur darſtellt, die man eher zur Erläuterung des Worts Corolla, in einem lateiniſchen Wörterbuche, erwartet hätte, als hier. *Peurbach's* und *Regiomontan's**) Biographien von eben dieſem Verfaſſer, haben gar keine Zeichnungen, ſo wie nachſtehende des *Copernicus*.

---

*) Pierre Gaſſendi, geb. 1592, geſt. 1655. Canonicus zu Digne, Prof. der Mathematik.

**) Tycho Brahe, geb. 1546, geſt. 1601 zu Prag.

Eigentlich ſagt aber alles dieſes nur ſo viel: jene Lebensbeſchreibungen enthalten keine Zeichnungen für das Auge. Aber auch keine mit Worten für Phantaſie und Verſtand? Dieſes wäre unmöglich geweſen, zumal in dem Leben *Copernicus*, deſſen Hauptverdienſt gerade darin beſtand, daß er, mit Vernunft und *Geometrie* bewaffnet, in dem großen Kampfe, den der Irrthum, von aller Macht des *ſinnlichen Scheins* unterſtützt, gegen zwei tauſend Jahre mit der Wahrheit glücklich beſtanden hatte, endlich durch einen entſcheidenden Schlag den Sieg auf die Seite der letztern lenkte. Alſo gezeichnet habe ich auch — *mit Worten*. Mein Beſtreben dabei ging überall auf *Kürze* und *Deutlichkeit*. So ſehr ich aber auch geſucht habe, dieſe relativen Begriffe nach einem mittlern Grade von Fähigkeit und Kenntniſſen im Leſer für meine Abſicht zu beſtimmen, ſo ſchwer fand ich es, mir in dieſem Stück Genüge zu thun. Vielleicht iſt aber auch hierin völlige Gleichförmigkeit unmöglich. Dieſes war ein Grund von jener Verlegenheit, aber nicht der wichtigſte. Dieſer lag vielmehr in dem Mangel an Datis, den großen Mann ſo in ſeiner ganzen Geiſtesindividualität darzuſtellen, wie dieſes bei einigen andern Männern möglich geweſen iſt, die man bereits im Pantheon der Deutſchen aufgeſtellt hat*). Es findet ſich in den Nachrichten von ihm nur Weniges von den kleinen, oft gering ſcheinenden, aber ſtark charakteriſirenden Zügen, die die Biographien großer Männer ſo anziehend für den Leſer, ſo aufmunternd und anſpornend für den Verfaſſer ſelbſt, und am Ende für den Pſychologen ſo wichtig machen. Freilich lebt der große Mann in ſeinem unſterblichen Werk, aber wie? Schier möchte man ſagen: ſo wie Euklid**) in ſeinen Elementen, oder Apollonius***) in ſeinen Kegelſchnitten. Wie viel anders lebt nicht z. B. ſeines größeren Nachfolgers, Kepler's, Geiſt in den ſeinigen, (deſſen Briefe nicht einmal in Anſchlag gebracht,) worin ſo manche einzeln hingeworſene Gedanken und Geſinnungen, ſo manche gewagte Idee, ſo mancher faſt prophetiſche Blick über ſein Zeitalter hinaus, ſo manche Anſpielung, ſo mancher große dichteriſche

---

*) Nachrichten von ihnen ſiehe unten.

---

*) J. E. Luther, U. v. Hutten.

**) Euklides aus Tyrus, lebte um 300 vor Chriſto; Schüler von Plato.

***) Apollonius von Perga, Schüler Euklid's, lebte um 200 v. Chr.

Zug, ſo manche Äußerung des ſonderbarſten, oft glücklichſten Witzes, die ſich in ſeinen Streitſchriften, ja bis in ſeine Vorreden und Dedicationen hineinfinden, dem Pſychologen einen der größten und außerordentlichſten Menſchen charakteriſiren und individualiſiren, die die Welt je geſehen hat? Ich kann mich hier unmöglich weiter erklären. Allein, wer nur das Wenige, was uns zu dieſem Zweck von Copernicus bekannt geworden iſt, anſieht, wird wünſchen den Geiſt, der in dieſem Manne gelebt haben muß, näher zu kennen. Der Mangel an hierzu nöthigen Nachrichten, der ſich größer befand, als ich anfangs dachte, konnte alſo unmöglich ſehr aufmunternd, zumal für Jemanden ſein, der Urſache hatte zu vermuthen, man habe ihn deßwegen zu dieſer Arbeit auserſehen, weil man (mit Recht oder Unrecht, iſt gleich viel,) glaubte, er werde keine ganz trocknen Perſonalien liefern. Es würde Vermeſſenheit von mir ſein, zu glauben, daß dieſer Mangel wirklich ganz allein objectiven Grund habe, und daß mir gar nichts entgangen ſein ſollte, was wirklich vorhanden iſt. Ich habe vielmehr große Urſache, das Gegentheil zu vermuthen, da mich oft bei meinen Compilationen der bloße Zufall auf Manches geführt hat, wo ich es gar nicht geſucht hatte. Auch konnte ich Einiges nicht habhaft werden, wovon ich wußte, daß es vorhanden war; dahin rechne ich des Biſchofs von Culm, des bekannten großen Gönners des Copernicus und Beförderer ſeines Werks, Tidemanni Gysii Epistolas, auf die ſich Simon Starovolscius in ſeiner Hecatontas scriptorum polonicorum. Venetiis, 1627. 4to S. 160.

bei einem beſondern Umſtande bezieht. Ferner Georgii Joachimi Rhetici *) Ephemerides ad annum 1551. Lips. 1550. 4to. Die Vorrede dieſes Buchs iſt eins der wichtigſten Actenſtücke für das Leben des Copernicus. Ich hätte es wenigſtens einiger Vergleichungen wegen zu haben gewünſcht. Denn, was die Hauptdata, die es enthält, betrifft, ſo hat Gaſſendi vermuthlich das Beſte benutzt, denn er bezieht ſich ſehr oft auf das Buch, und hat Vieles daraus ſeinem Leben des Copernicus wörtlich einverleibt.

Endlich das Preußiſche Archiv, in deſſen ſiebentem Jahrgange eine Abhandlung zu Ehren des Copernicus von Hrn. v. Baczko **), und zwei, eine von Conſiſt. Rath Wald, und die andere von Herrn Pfarrer Hein, über einige Denkmäler des Copernicus auf dem Schloſſe zu Allenſtein ***), befindlich ſind. Dieſe Aufſätze ſind, wie ich aus öffentlichen Blättern erſehe, bereits im vorigen Jahre in der Königsbergiſchen deutſchen Geſellſchaft, deren Schriften jenes Archiv eigentlich ausmachen, vorgeleſen worden. Aus jenen Gegenden läßt ſich allerdings noch Vieles erwarten, was zur Aufklärung der Geſchichte dieſes außerordentlichen Mannes dienen kann, zumal, wenn Männer von Herrn v. Barzko's Thätigkeit und großer Bekanntſchaft mit der preuß. Geſchichte ſich dafür intereſſiren.

---

*) Joachimus Georgius Rhaeticus (der Graubünder), Mathematiker, Prof. in Wittenberg, geb. 1514. geſt. 1576.

**) Ludw. Ad. Franz Joſeph v. Baczko, Prof. in Königsberg, geb. 1756. geſt. 1823.

***) Hauptſtadt eines Kreiſes im Königr. Preußen, nebſt Schloß.

Daß nachſtehender Biographie, außer dem gut bearbeiteten Portrait des Copernicus, keine Bildchen beigefügt worden ſind, iſt ganz auf meine Veranlaſſung geſchehen, und wenn dieſes Verfahren Tadel verdient, ſo fällt er ganz allein auf mich. Die Erlaubniß des Herrn Verlegers, Scenen aus des Copernicus Leben zu Verzierung von deſſen Biographie vorzuſchlagen, hatte ich, ich habe es aber unterlaſſen. Es wäre immer etwas in dieſen Bildchen geweſen, was ſich, nach meiner Empfindung, nicht mit dem anſpruchloſen, ſtrengen, ernſthaften und überhaupt großen Charakter des Mannes hätte vereinigen laſſen. Er ſelbſt würde es gewiß nicht gebilligt haben. Was hätte ich auch für Scenen vorſchlagen ſollen? Etwa wie er in ſeinem 27ſten Jahre vor einer großen, gemiſchten Verſammlung in Rom Collegia lieſt, oder wie er im Schlafrock ſchlechtes aſtronomiſches Geſchütz gegen den Himmel richtet? Was hätte denn alles dieſes erläutert, da er jenes mit ſo manchem gelehrten Charlatan und dieſes mit jedem aſtronomiſchen Conſtabler gemein hatte?

Dem Texte hier und da Anmerkungen beizufügen, ſchien mir vieler Leſer wegen nöthig. Einige der größeren habe ich unter der Rubrik von Beilagen hinten angehängt.

Nicolaus Copernicus, eigentlich Köpernik*), ward zu Thorn, einer alten preußiſchen Stadt am rechten Ufer der Weichſel, da wo ſie aus Polen in die preußiſche Grenze tritt, am 19ten Febr. 1473**) geboren. Der Ort hat ſeinen Urſprung, wie die meiſten Städte daſiger Gegend, eigentlich dem deutſchen Orden zu danken, der bekanntlich im 13ten Jahrhundert nach

---

*) So findet ſich der Name in Zerneken's (geb. 1672, geſt. 1724. Bürgermeiſter in Thorn) Thornſcher Chronika S. 76 geſchrieben. »In dieſem Jahr (1463), heißt es daſelbſt, iſt Nicolaus Köpernik allhier ein Bürger geworden.« Dieſes war der Vater des Aſtronomen. Mit der Gelehrſamkeit und dem Ruhme des Sohnes wurde der Name lateiniſcher. Will man aber einmal auch im Deutſchen die lateiniſche Endigung beibehalten, ſo ſchreibt man wohl den Namen am beſten, wie ihn der große Mann ſelbſt, und unſere vorzüglichſten Schriftſteller häufig geſchrieben haben: Copernicus.

Anm. des Verfaſſers.

**) Über die Verſchiedenheit, die ſich in den Angaben des Geburtstags ſowohl, als des Todestages des Copernicus bei den Schriftſtellern findet, habe ich mich in der Beilage umſtändlich erklärt. Anm. des Verfaſſers.

Preußen zog, um dort Eroberungen für ſich ſelbſt und den Himmel zu machen. Dieſe intereſſiren uns hier nicht. Ich gedenke daher nur kurz noch einer dritten Eroberung deſſelben, an die der Orden ſelbſt wohl am wenigſten gedacht haben mag, und dieſes iſt die, die er für die Herrſchaft unſerer Sprache und unſerer Sitten gemacht hat. Er hat dem ausgebreiteten, Deutſch redenden und lebenden Lande, Deutſchland im buchſtäblichen Sinne des Worts, eine ſeiner ſchönſten Provinzen zugelegt, Preußen, aus welchem ſeit jeher Männer hervorgegangen ſind, und noch immer hervorgehen, die, ſo weit die Geſchichte der Deutſchen reichen wird, eine Zierde derſelben ſein werden. Unter dieſen ſteht wohl Copernicus oben an. Die Ausbreitung ſeines Namens und Ruhms wird, ſo lange die Welt ſteht, immer gleichen Schritt halten mit der von Cultur und Humanität, hingegen Barbarei, Aberglauben und Religion und Vernunft ſchändender Gewiſſenszwang herrſchen, wo man ihn entweder gar nicht kennt, oder verkennt oder verkennen muß.

Des Copernicus Vater, der ebenfalls Nicolaus hieß, war aus Crakau gebürtig und erhielt im Jahr 1463 das Bürgerrecht zu Thorn. Was dieſer Mann ſonſt noch war, und was für ein Geſchäft er eigentlich trieb, iſt nicht bekannt. Unbedeutend kann er indeſſen nicht geweſen ſein, denn er heirathete zu Thorn die Schweſter des nachherigen Biſchofs von Ermeland, Lucas Waißelrodt genannt von Alten*), eines Mannes, der in der Geſchichte von Preußen ſelbſt ſchon bekannt genug, es nachher auch durch die groſe und zweckmäßige Vorſorge für ſeinen Neffen, unſern Copernicus, ſelbſt in der Geſchichte der Aſtronomie geworden iſt. Von einem Bruder, den Copernicus noch hatte, weiß man bloß, daß er ſich einmal in Rom aufgehalten habe*). Selbſt ſein Vorname iſt unbekannt**). Seine Geringfügigkeit muß allerdings groß geweſen ſein, da ihn ſelbſt der Glanz ſeines Bruders nicht einmal recht ſichtbar machen konnte, der doch in das ganze Syſtem ſeiner Verwandtſchaft ſo hell hinein leuchtete, daß dadurch ſogar ein Barbier, Martin Köpernik, bemerklich wurde. Die

---

*) Ich bin in der Rechtſchreibung dieſes Namens dem Herrn

---

v. Baczko (Geſchichte Preußens B. IV. S. 37) gefolgt. Er heißt ſonſt gewöhnlich Watzelrod, auch Wattelrod oder Weiſſelrod. † 1512. Anm. des Verfaſſers.

*) Man erfährt dieſes aus des Joachim Rheticus Zueignungsſchrift an einen gelehrten Nürnberger Georg Hartmann, die jener der von ihm zum Druck beförderten Trigonometrie des Copernicus, Wittenberg 1542 4to, vorgeſetzt hat. Dieſer Hartmann hatte zu Rom Umgang mit jenem Copernicus gehabt. Anm. des Verfaſſers.

**) Nach glaubwürdigen handſchriftlichen Nachrichten aus Frauenburg, hat dieſer Bruder Andreas geheißen, und iſt ebenfalls Domherr zu Frauenburg geweſen. S. monatliche Correſpondenz herausgegeben von Fr. v. Zach. II. Bd. S. 285 f. Anm. der erſten Herausgeber.

Chronik nennt dieſen*), und ſagt, er ſei am 11ten Auguſt 1602 reich geſtorben.

Von der Schule zu Thorn ging Copernicus nach Crakau, eigentlich um Medicin zu ſtudiren, wenn er auch wirklich Doctor wurde. Zugleich aber ſetzte er das Studium der alten Sprachen, wozu man ſchon damals in Thorn den Grund legen konnte, ernſtlich fort, ſtudirte Philoſophie und vorzüglich Mathematik, der er ſich bereits in ſeinen früheſten Jahren mit brennendem Eifer ergeben hatte, und ſo näherte er ſich allmälig ſeiner eigentlichen Bahn. Er hörte nämlich den dortigen Lehrer der Mathematik, **Albertus do Brudzevo****), über den Gebrauch des Aſtrolabiums; und was auf einmal ſein Genie weckte und ihn auf den Weg wies, der ihn zur Unſterblichkeit führte, er wurde da mit dem Namen und dem Ruhm Purbach's und Regiomantan's*) bekannt. Es liegt meines Ermeſſens nicht außer unſerm Wege, hier kurz anzuzeigen, wer die Männer geweſen ſind, ohne welche, wie ſich Gaſſendi ausdrückt, vielleicht kein Copernicus geworden wäre. Purbach und ſein Schüler, Freund, Gehülfe und Nachfolger im

---

*) Zerneke. S. 226. Anm. des Verfaſſers.

) Eigentlich **Brudzewski. Simon Starovolscius in ſeiner **Hecatontas scriptorum polonicorum**. Venetiis 1627. 4to. S. 94 hat von ihm einen eigenen Artikel. Dieſem zufolge hat Brudzewski Tabulas pro supputandis motibus corporum coelestium; Introductorium astronomorum Cracoviensium; einen Commentarium in Purbachii Theoricas, und wie es wörtlich in dem Buche heißt: Ad Epimeridas Konigsper notas, vermuthlich Anmerkungen zu Regiomontan's Ephemeriden, geſchrieben.

Anm. des Verfaſſers.

---

*) Georg Purbach, auch Peurbach, hat ſeinen Namen von ſeinem Geburtsort Peuerbach, einem Städtchen in Oberöſterreich. (Geb. 1423, geſt. 1461.) Regiomontan, eigentlich Johannes Müller, oder Molitor, geboren 1436 zu Königsberg, einem Städtchen im Stifte Würzburg, das aber, wo ich nicht irre, mit dem Amt gleiches Namens, worin es liegt, an Sachſen-Hildburghauſen gehört. Von dieſem ſeinen Geburtsort gab er ſich den Namen, ja er ſchrieb ſich wohl gar zuweilen Johannes Germanus de Regio monte (Weidler Hist. Astron. p. 304) und Germanus Francus. Er ſtarb zu Rom 1476. Der Name ſeines Geburtsorts, und ſein daher genommener eigener, ließ auf eine berühmtere Stadt ſchließen, und hat deßwegen mehrere Schriftſteller verleitet, ihn für einen Preußen und Landsmann des Copernicus im engern Verſtande zu halten. Dieſes iſt ſogar dem ſonſt in der preuß. Lit.-Geſchichte ſo ſehr bewanderten David Braun (Burggraf zu Marienburg, Kriegscommiſſair ꝛc., geb. 1664, geſt. 1737) begegnet, der ihn in ſeinem 1723 in 4to herausgegebenen Werke de Scriptorum Poloniae et Prussiae Historicorum etc. virtutibus et vitiis, einen Preußen nennt. S. Piſanski Entwurf der preuß. Litterärgeſchichte. Königsberg 1791. 8. S. 109. Gaſſendi hat beider Leben vereint beſchrieben (opp. T. V. p. 457. Edit. Florent.). Anm. des Verfaſſers.

Amt, Regiomontan, waren beide Deutſche, beide Männer vom größten Geiſt und Aſtronomen vom erſten Rang. Sie waren nicht bloß die Wiederherſteller der Aſtronomie in Deutſchland, ſondern aller wahren Aſtronomie in Europa überhaupt. Durch ſie allein fing ſie im 15ten Jahrhundert wieder an aufzuleben. Sie bemerkten die Fehler der ältern Tafeln und ſuchten ſie zu verbeſſern, und hatten zuerſt den großen Gedanken, den Himmel als einen Zeitmeſſer anzuſehen und aus deſſen Bewegungen die wahre Zeit der Beobachtungen zu beſtimmen: ein Verfahren, das einen der größten Fortſchritte ausmacht, den die praktiſche Aſtronomie je gethan hat; das ſich dieſe Männer zwar erfanden, den Mangel an genauen Uhren zu erſetzen, deſſen man ſich aber noch jetzt bedient, ſelbſt die genauern Uhren, die man hat, dadurch zu prüfen. Alles dieſes und noch viel mehr haben ſie geleiſtet, und doch ſtarb der erſte, nachdem er noch nicht 36, und der andere, als er nur einen Monat über 40 Jahre*) gelebt hatte. — Dieſes waren die Männer, die ſich Copernicus zum Muſter nahm. Vorzüglich war es aber Regiomontan's großer und ausgebreiteter Ruhm, der ihn entflammte. Er wollte dem Manne gleichen, der den Himmel genauer beobachtet und gekannt hatte, als alle ſeine Vorgänger, den Rom*) zu ſich rief, um von ihm zu lernen, und der für ſeine Verdienſte im Pantheon begraben liegt. Das Ziel, wie man ſieht, war hoch genommen. Denn Copernicus konnte wohl wiſſen, daß Regiomontan ein ſo frühzeitiges Genie geweſen war, daß man ihn bereits in ſeinem 12ten Jahre reif genug fand, die Univerſität Leipzig zu beziehen; daß er ſchon in ſeinem 15ten dieſe Univerſität verließ und nach Wien zu Purbach ging, um dort ſeinen bereits erworbenen gründlichen Kenntniſſen der ſphäriſchen Aſtronomie, die ſonſt ſo wenig Reiz für das Alter der Kindheit hat, noch die der theoriſchen hinzuzufügen; daß er bald darauf mit ſeinem Lehrer zu einem gemeinſchaftlichen Zweck ſo zu arbeiten anfing, daß es jetzt wenigſtens zweifelhaft iſt, welchem von beiden eigentlich der oben erwähnte Gedanke von der Zeitbeſtimmung zugehört, dem ältern Purbach, der mehr Erfahrung, oder dem jüngern Regiomontan, der vielleicht mehr Genie hatte**); und endlich, daß ihn ſein reicher und berühmter Schüler Walther***) zu

---

*) So hat Gaſſendi und aus ihm Weidler a. a. O. Melchior Adam (Rector zu Heidelberg, geſt. 1622) hingegen vitae Germanorum philosophorum, Heidelbergae 1615. 8. p. 11 redet nur von 34 Jahren.

Anm. des Verfaſſers.

---

*) Pabſt Sixtus IV., um ſich ſeiner Einſichten bei Verbeſſerung des Kalenders zu bedienen. Er erhielt deßwegen große Verſprechungen und wurde zum Biſchof von Regensburg creirt.
Anm. des Verfaſſers.

**) Bailly, Hist de l'astron. moderne I. p. 317.
Anm. des Verfaſſers.

***) Bernhard Walther, ſchrieb Observationes astronomicae per regulas Ptolemaei de motu solis.

Nürnberg in den Stand ſetzte, die Werkzeuge, die er ſich erfand, auch auszuführen; Werkzeuge, denen, wie ſich Bailly*) ausdrückt, oft nichts fehlte, als bequemere Bewegung, genauere Theilung und das Fernrohr, um größtentheils damit ausrichten zu können, was in dem letzten Jahrhundert für Aſtronomie gethan worden iſt. Dieſes war ein beträchtlicher Vorſprung des Muſters vor dem Nacheiferer. Allein Copernicus ging, ſeinem Vorſatze getreu, mit der eiſernen Beharrlichkeit, die ihn auszeichnet, ſeinem Vorbilde ruhig nach. Er ſuchte Regiomontan's Ruhm und fand ihn, und dieſes ohne allen Sporn von zeitlichem Gewinn und ſelbſt ohne den eines Nebenbuhlers.

Hier faßte Copernicus, für deſſen wißbegierigen Geiſt nun ſein Vaterland und Polen viel zu enge zu werden anfing, den Entſchluß, nach Italien zu gehen, wo, nach dem Umſturz des orientaliſchen Kaiſerthums, Künſte und Wiſſenſchaften aufzublühen angefangen hatten, das ſich bereits der Mitte ſeines goldenen Zeitalters**) näherte, und wo faſt jede etwas beträchtliche Stadt ein kleines Athen war***). Dieſer Entſchluß hing ſehr gut mit ſeinem Hauptvorſatz zuſammen. Denn auch Purbach hatte ſich dort gebildet, und ſelbſt Regiomontan, den der Cardinal Beſſarion[*]) mit ſich von Wien dahin zog, hatte noch dort gelernt. Copernicus ſtudirte zu dem Ende vorher die Perſpective praktiſch, lernte zeichnen und malen (er hat ſich ſogar vor dem Spiegel ſelbſt gemalt), um ſich den Aufenthalt in einem Lande, wo es ſo viel zu zeichnen gibt, ſo nützlich als möglich zu machen. Er war 23 Jahre alt. Sein erſter Ausflug war nach Bologna, wo damals Dominicus Maria die Aſtronomie mit großem Beifall lehrte, und, wie Riccioli[**]) von ihm ſagt, durch Worte und Beiſpiel ſeine Schüler zur Beobachtung des Himmels aufmunterte[***]). Mit dieſem Maria erging es dem Copernicus, wie Regiomontan mit Purbach, aus dem Schüler wurde bald der Freund und der Gehülfe. Maria hatte die Grille, zu glauben, die Polhöhen hätten ſich ſeit des Ptolemäus Zeiten merklich verändert, und z. B. die zu Cadix habe über einen ganzen Grad zugenommen. Er trug dieſe Meinung dem Copernicus vor, und es ſoll den Lehrer, ſagt Gaſſendi, ſehr gefreuet haben, daß ſie der Schüler nicht mißbilligte. Dieſe Freude des Lehrers bei einer ſolchen Veranlaſſung, macht dem Lehrling auf alle Weiſe Ehre und jene Nichtmißbilligung keine Schande, ſelbſt wenn ſie, wie ich faſt vermuthe, etwas mehr geweſen ſein ſollte, als ein bloßes Compliment. Der ſtille, ſtrenge, ernſte Copernicus war nicht von ſolcher Art. Auch war er kein durchfliegender, berühmter Reiſender, von dem man wohl ſolche fliegende Urtheile anmerkt. Dieſe Leute lebten beiſammen und hatten ſich über die Sache beſprochen. Ich denke: vielleicht hat ſein ganz eminenter Sinn für Ordnung und Einfalt der Natur, ſchon damals den ptolemäiſchen Wirrwarr läſtig gefunden, und er auf Verbeſſerung gedacht. In einer ſolchen Lage hört ſich jede neue Meinung eines berühmten und erfahrnen Mannes ſchon allein wegen der Hoffnung gern an, in ihr vielleicht ein Rettungsmittel zu finden, oder wo nicht, ſich wenigſtens berechtigt glauben zu können, den ganzen Plunder einmal wegzuwerfen und von Neuem anzufangen. An dieſem Ort beobachtete er, wie er ſelbſt erzählt, im Jahr 1497 am 9ten März, eine Stunde vor Mitternacht, eine Bedeckung des Aldebaran durch den Mond.

---

*) a. a. O. S. 314. Anm. des Verfaſſers.

**) 1450 — 1550. Anm. des Verfaſſers.

***) (William) Roscoe's Life of Lorenzo de' Medici. London 1795 in der Vorrede. Anm. des Verfaſſers.

---

[*]) Beſſarion, geb. zu Trapezunt 1395, geſt. 1472, wurde vom Pabſte zu Geſandtſchaften gebraucht, war großer Freund der Gelehrten.

[**]) Joh. Baptiſt Riccioli, Aſtronom und Jeſuit. Geb. zu Ferrara 1598, geſt. zu Bologna 1671.

[***]) Almag. nov. Chronici P. II. p. XXXIII. Kepler gedenkt ſeiner in der Vorrede zu ſ. rudolph. Tafeln S. 3.

Anm. des Verfaſſers.

Im Jahr 1500 erſcheint er auf einmal in Rom. Er bezeichnet dieſe Periode ſelbſt durch die Beobachtung einer Mondfinſterniß, die er, wie er ſagt, am 6ten Nov. dieſes Jahrs dort mit großem Fleiße angeſtellt habe*). Hier wurde er mit außerordentlichem Beifall aufgenommen, und es währte nicht lange, ſo hielt man ihn für nicht viel geringer, als Regiomontan ſelbſt. Er wurde dort zum Lehrer der Mathematik ernannt, und las mit großem Beifall vor ſehr gemiſchten Verſammlungen von Großen und von Künſtlern*). Vom Arzt Copernicus hört man hier nichts. Es war bloß der Mathematiker und Aſtronom, den man ehrte und dem man ſuchte. Schade, daß es hier ſo ganz an Nachrichten fehlt, die einiges Licht auf dieſe Zeit ſeines Lebens werfen könnten. Die Äußerungen ſeines Genies gegen die, mit denen er lebte, und die ihn beurtheilen konnten, müſſen groß, und überhaupt ſeine Talente ſchon damals ſehr hervorſtechend geweſen ſeiṇ. Überall, wo er hinging, zog ſein Ruf vor ihm her, wovon wir die Folgen ſehen, aber nicht immer den Grund, wenigſtens nicht beſtimmt. Indeſſen löſt ſein nachheriges Leben dieſes Räthſel zum Theil und läßt hier und da durch den Nebel blicken, der über dieſer ſeiner Jugendgeſchichte hängt. Er war ſich immer gleich. Vielleicht aber beſaß nie ein Mann von ſolchem Geiſt weniger Eitelkeit als er, er, deſſen Ruhm auch die größte befriedigen könnte. Was der immer thätige Mann für die Wiſſenſchaften that, erfuhren gewöhnlich nur ſeine Freunde. Von dieſen hing alſo ſein Ruf gewiſſermaßen ab. Sie ſprachen von ihm mit Freunden und ſchrieben von ihm an Freunde. Aber mit der Nachwelt von

---

*) Revol. orb. coelest. Lib. IV. Cap. 14. Anm. d. Vf.

---

*) Gaſſendi aus dem Rhäticus, a. a. O. S. 442.
Anm. des Verfaſſers.

ihm zu ſprechen, dazu hatte wohl mancher nicht einmal die Abſicht, oder, wenn er ſie hatte, nicht immer die Fähigkeit. So verhielt es ſich alſo wahrſcheinlich mit ihm ſchon in Italien, am Anfang ſeiner Laufbahn, wie es ſich, ganz ausgemacht, mit ihm am Ende derſelben zu Frauenburg noch verhielt. Selbſt von ſeinen unſterblichen Bemühungen über die Ordnung des Planetenſyſtems hörte man zuerſt von einem ſeiner Freunde*). Das Werk ſelbſt, die mühſame Frucht eines ſtillen, faſt ſechs und dreißigjährigen Brütens, wurde ihm gleichſam abgenöthigt, und die Welt, die er damit erleuchtet hat, erhielt es von ihm, durch einen traurigen Tauſch, erſt in dem Jahre, da ſie ihn ſelbſt verlor. Von Rom kehrte er endlich in ſein Vaterland zurück, wo ihm ſein Oheim Lucas, der nach dem Tode Nicolaus von Tungen Biſchof von Ermeland geworden war, ein Canonicat am Dom zu Frauenburg**) er-

---

*) Hiervon weiter unten. **Anm. des Verfaſſers.**

) Eine kleine Stadt, beim Ausfluß der Weichſel, am ſogenannten Friſchhaff. Der daſige Dom iſt eines der ſchönſten Gebäude dieſer Art in Preußen. Er liegt auf einer Anhöhe und ragt mit den Wohnungen ſeiner Domherren über das Städtchen majeſtätiſch hervor. Wenn ein Proſpect von beiden, der ſich beim **Hartknoch (Alt- und Neues Preußen 1684. Fol. S. 412) befindet, richtig iſt, ſo möchten einem faſt dabei die berühmten Verſe einfallen: Par domus est urbi †), nur nicht

†) Hatte der Verfaſſer hier Martial. Epigr. VIII, 36, 12. im Sinne? Par domus est coelo: sed minor est domino. (?)

theilte. Dieſe Beförderung iſt unendlich wichtiger für die Welt geworden, als wohl der Biſchof dabei dachte und denken konnte. Hier erlangte Copernicus nämlich, zwar nicht ohne einigen Kampf und erlittene Kränkungen, endlich Ruhe und Muße, ſein großes Werk anzufangen und zu vollenden. Er verließ auch Frauenburg nie wieder, kleine Reiſen, größtentheils in Geſchäften des Bisthums oder ſeines Capitels, ausgenommen, und wahrſcheinlich ruhen ſeine Gebeine auch da noch jetzt.

Sobald den mannichfaltigen Verdrießlichkeiten, die er anfangs wegen ſeiner Beförderung zu erdulden hatte, durch das Anſehen ſeines Oheims abgeholfen war, und er in den ruhigen Beſitz ſeiner Stelle kam, ſetzte er ſich zur Richtſchnur drei Lebensregeln vor, die er ſich ſtrenge zu beobachten vornahm, und auch, wie es ſich ſchon aus des Mannes ganzem Charakter hätte berechnen laſſen, ſtrenge beobachtete. Erſtens vor allen Dingen ſeine gottesdienſtlichen Geſchäfte abzuwarten; zweitens keinem Armen, der von ihm als Arzt Hülfe verlangte, ſeinen

---

urbs orbi, man müßte denn den ausgebreiteten Ruf ihres Namens darunter verſtehen. Es befindet ſich daſelbſt noch eine von Copernicus angelegte Waſſerkunſt, wodurch er das Waſſer der Paſſarge oder Paſſerg auf den Berg hob, um die Wohnungen der Domherren damit zu verſehen. Zu Hartknoch's Zeiten war ſie noch im Gange. Herr v. Baczko aber (Geſch. Preußens B. IV. S. 128) ſagt, ſie ſtehe jetzt nur noch zum Theil, könnte aber wahrſcheinlich mit geringen Koſten wieder hergeſtellt werden. Anm. des Verf.

Beiſtand zu verſagen*); und drittens alle übrige Zeit dem Studiren zu widmen. So lebte er für ſich im Stillen und miſchte ſich weder in die Geſchäfte des Biſthums, noch ſeines Capitels, wenigſtens nie unbefragt; befragt hingegen, zwar ungern, aber immer mit Thätigkeit, Ernſt und Kraft, ſobald er ſich einließ. Bei ſolchen Berathſchlagungen offenbarte ſich ſehr bald des Mannes heller Kopf und großer Scharfblick in Geſchäften dem ganzen Capitel. Seine Meinung war immer die, die man am Ende befolgen zu müſſen glaubte. So kam es endlich, daß man auf einmal den ſtillen Domherrn, den Arzt der Armen, den Nacheiferer Regiomontan's und ſpeculativen Kopf, an einer Stelle auf dem Schauplatz der Welt erblickt, wo man ihn nicht geſucht hätte. Er wurde nämlich im Jahr 1521 von dem Capitel, und zwar einſtimmig, gewählt, um als Abgeſandter deſſelben auf den Landtag nach Graudenz zu gehen, wo damals die wichtigſten Geſchäfte abgethan werden ſollten. Ein Hauptartikel war die Verbeſſerung des Münzweſens. Während des verheerenden dreizehnjährigen Krieges mit dem deutſchen Orden**) waren nämlich die Münzen ſo ſehr

---

*) Öffentlich hat er nie prakticirt. Dieſes vertrug ſich nicht mit ſeiner Lage und der erſten Lebensregel. Allein den Armen, die ihn daher faſt anbeteten (ut numen venerarentur, ſagt Gaſſendi), theilte er Arzneien, die er auch ſelbſt verfertigte, willig mit. Anm. des Verfaſſers.

**) Durch dieſen Krieg von 1454 bis 1466, ſuchte der Orden geſunken, daß oft die Mark fein zu zehn Mark Geld ausgemünzt wurde. Die Reductionen nach dem Frieden waren daher außerordentlich, und der Preis der Lebensmittel ſtieg ungeheuer *). Verbeſſerungen, die man hier und da anbrachte, halfen nicht viel oder dauerten nicht lange, und weil nicht Alles gleichförmig geſchah, ſo wurde dadurch die Verwirrung und das Mißtrauen bei Handel und Wandel eher vermehrt als vermindert. Dieſes erforderte nun freilich Hülfe, und den Mathematiker Copernicus dazu gewählt zu haben, macht dem frauenburgiſchen Capitel Ehre. Denn vor das Forum der Mathematik gehören eigentlich dieſe, oft nicht leichte, Unterſuchungen und Vergleichungen. Man weiß, daß Newton ſelbſt bei einem ähnlichen Geſchäfte iſt gebraucht worden **). Merkwürdig genug. So trafen ſich alſo hier Copernicus und Newton, die ſich ſo glücklich und zur Ehre der Menſchheit bei dem großen Weltſyſtem getroffen haben, einander, wie von ungefähr, bei dem kleinern, — der Münze.

ſeine Herrſchaft über Preußen zu behaupten, deſſen Souverainetät durch den Frieden von Naſſau bei Thorn auf Polen überging.

*) Wem es um gründliche Kenntniß dieſer traurigen Geſchichte zu thun iſt, findet ſie in Schüz Hist. Lib. X. beim Hartknoch a. a. O. S. 531 u. ff. und in David Braun's ausführlichem Bericht vom polniſchen und preuß. Münzweſen. Elbing 1722. 4. Cap. III. Anm. des Verfaſſers.

**) Iſaac Newton wurde bekanntlich 1696 Münzwardein.

Copernicus übergab dem Landtage eine Schrift, worin er, nach einigen hiſtoriſchen Unterſuchungen, den Werth der verſchiedenen Münzen zu beſtimmen ſuchte, und einen Kanon angab, worin alle auf eine einzige Norm reducirt worden. Allein dieſes echt copernicaniſche Münzſyſtem erhielt am Ende keinen ſonderlichen Beifall. Man warf ihm vor, er habe die eigentliche Zeit, worin die Münzen geſchlagen worden, nicht immer genau genug angegeben und noch viel weniger immer den Gehalt. So ſagt Braun*). Vielleicht aber lag der Grund der Verwerfung oder der Zurücklegung ſeines Planes darin, daß er, wie eben dieſer Schriftſteller ſehr treuherzig hinzuſetzt, die drei großen Städte, Elbing, Danzig und Thorn zur Ungebür angezapft, und ſogar vorgeſchlagen habe, daß ſie ihre Münzen an einem dritten Ort, gemeinſchaftlich und auf des Landes Koſten unter öffentlicher Aufſicht, ſollten ſchlagen laſſen. Der Gedanke iſt, wie mich dünkt, jedem Ordnungsgefühl behaglich, copernicaniſch und ſchön, aber wahrſcheinlich unausführbar, weil das Münzweſen bei Staaten, ſo wie das Geld ſelbſt bei Individuen, leider! mit zu den Herzensangelegenheiten gehört. Man hörte die Vorſchläge an, ſtritt lange dafür und dawider, und legte ſie endlich zum Gebrauch für die Nachwelt bei. Es ging alſo hier dem großen Ordnungsfinder mit ſeinem Münzſyſtem faſt wie nachher mit ſeinem Weltſyſtem. Vielleicht gab dieſe Geſchichte Anlaß, ſeinen drei Lebensregeln noch ein paar Klugheitsregeln hinzuzufügen, deren Befolgung man die große Zurückhaltung mit zuzuſchreiben hat, mit der er nachher bei der Bekanntmachung ſeines Weltſyſtems verfuhr.

---

*) a. a. O. S. 50, 51. Anm. des Verf.

Durch eben dieſes unbeſchränkte Vertrauen, das man in ihn ſetzte, wurde er oft von den abweſenden Biſchöfen zu ihrem Verweſer ernannt, ſo wie er nicht ſelten der Rathgeber ſelbſt der anweſenden geweſen war. Ja, nach dem Tode des Biſchofs Fabianus de Lusianis *), der ſeinem Oheim im Bisthum folgte, wurde er ſogar, sede vacante, von dem Capitel zum Generalvicarius und Adminiſtrator der biſchöflichen Beſitzthümer ernannt. Hier zeichnete er ſich durch eine That aus, die nicht mit Stillſchweigen übergangen werden darf. Der deutſche Orden ſowohl als verſchiedene Perſonen am Hofe, hatten ſich einiger Güter angemaßt, die eigentlich zum Bisthum Ermeland gehörten, und den Beſitz derſelben lange behauptet. Dieſe reclamirte nun, nicht der Biſchof Copernicus, ſondern der bloße Adminiſtrator, mit dem Muthe, den ihm die Überzeugung von der Gerechtigkeit der Sache einflößte, und mit der nicht zu beugenden Beharrlichkeit, die ihm ſchon eigen war. Er wurde bedroht, und auf mancherlei Weiſe verfolgt. Allein er

---

*) So heißt es beim Gaſſendi. Hartknoch S. 459 ſchreibt ihn: Fabianus von Merklichen Rade aus dem Geſchlecht der Loſiener. Starb 1523.

Anm. des Verfaſſers.

ging immer ſeinen Gang ruhig, gerade und unerſchütterlich fort; wirkte endlich ein Mandat des Königs aus, und die Güter mußten zurückgegeben werden.

Von dieſem erſten Theil ſeines Lebens, ſo ehrenvoll er auch iſt, würden wir wahrſcheinlich wenig wiſſen, wenn nicht endlich eben dieſer Anordnungsgeiſt, eben dieſer gerade und ſtarke Menſchenſinn des Mannes ſeine Kraft bei einem der erhabenſten Gegenſtände der Natur mit ſo großem Glück geübt, und ſo die Dauer ſeines Rufs gleichſam an die Dauer der Welt ſelbſt angeknüpft hätte. Eine kurze Darſtellung dieſer ſeiner unſterblichen Bemühungen wird zugleich den zweiten und Haupttheil ſeines Lebens ausmachen.

Unter den mannichfaltigen Vorſtellungen, die ſich die Menſchen von der Einrichtung unſers Planetenſyſtems ſeit 2000 Jahren gemacht haben, hatte endlich eine das Übergewicht behalten, die das feinſte, künſtlichſte und dabei ſonderbarſte Gewebe von Scharfſinn, Spitzfindigkeit und Verblendung ausmacht, auf welches der menſchliche Geiſt wohl je gerathen iſt. Die Wahrheit regte ſich zwar zuweilen dawider, aber ihre Stimme war zu ſchwach. Sie wurde entweder gar nicht gehört, oder von einer Mehrheit überſtimmt, die kaum von Einſtimmigkeit unterſchieden war. So bemächtigte ſich nach und nach ein ſyſtematiſcher Irrthum des erhabenſten Theils der ganzen Naturlehre, befeſtigte ſich in ſeinem Beſitz durch das Anſehen des Alterthums, und erhielt endlich, durch religiöſe Mißverſtändniſſe unterſtützt, ſogar eine Art von Heiligung.

Indeſſen, ſo leiſe ſich auch jene Stimme des gegründeten Zweifels oder Widerſpruchs hören ließ, ſo wurde ſie doch endlich von einem Manne vernommen, deſſen Organ ganz harmoniſch dafür geſtimmt war. Die geräuſchloſen Anſprüche, lange verkannter und unterdrückter Wahrheit, begegneten bei ihm feſtem Ordnungsgefühl und unverdorbenem Menſchenſinn. Durch dieſen Zuſammenklang wurde ihre Stimme lauter und lauter, ſie wurde weiter gehört und endlich erhört; der koloſſaliſche Götze, der ihren Tempel uſurpirte, wurde geſtürzt, und ſie ſelbſt in ihre Rechte auf ewig eingeſetzt. — Dieſer Mann war Copernicus.

Der Kampf, den er zu beſtehen hatte, war keine Kleinigkeit. Die Lehrmeinung, deren Umſturz es galt, war von einigen der größten Menſchen aller Zeiten angenommen worden. Pythagoras*), Ariſtoteles**), Plato***), Hipparch†), Archimedes††), ja bei weiten die meiſten und berühmteſten der Alten und unzählige Neuere, vom erſten Rang in der Geſchichte der Aſtronomie, ſelbſt Purbach und Regiomontan*) waren in der Hauptſache dafür. Man nannte dieſe Lehre das ptolemäiſche Syſtem. Dieſen Namen führt es von einem alexandriniſchen Aſtronomen des zweiten Jahrhunderts, (Claudius) Ptolemäus, der es in ſeinem berühmten Almageſt, dem einzigen ausführlichen Werk, das wir über Aſtronomie aus dem Alterthum beſitzen, vorgetragen, mit großem Scharfſinne erläutert, und durch eine Menge ſchätzbarer Beobachtungen unterſtützt hat. Aber nicht bloß ſeinen Namen, ſondern auch einen großen Theil ſeines nachherigen Anſehens hat dieſes Syſtem den vielen reellen Kenntniſſen zu verdanken, die dieſer Mann mit ſeinem Traumbilde zu verweben gewußt hat. Als geometriſches Werk wird ſein Buch immer verehrungswerth bleiben; als phyſiſches betrachtet, iſt es freilich nicht für unſere Welt. Allein, da der Schritt, den Ptolemäus that, wahrſcheinlich auch gethan werden mußte: ſo wird ſein Syſtem, ſolange die Welt ſteht, immer ein Hauptfach in der Sammlung ehrwürdiger Cabinetsſtücke einnehmen, womit die Entwickelungsgeſchichte menſchlicher Vorſtellungen von dieſem erhabnen Naturwerk belegt werden muß. — —

---

*) Pythagoras, aus Samos (?) geb. zwiſchen 584 und 586 vor Chriſto. Starb 80 Jahre alt.

**) Ariſtoteles, geb. 384 zu Stagira, geſt. 322 v. Chr.

***) Plato, geb. um 438, geſt. 356 v. Chr.

†) Hipparchus, aus Nicäa in Bithynien, um die Mitte des 2ten Jahrh. v. Chriſto; lebte beſonders in Alexandria.

††) Archimedes, geb. zu Syracus 287, geſt. 212 v. Chr.

Eine vollſtändige Darſtellung dieſes weitläuftigen und verwickelten Lehrgebäudes würden dieſe Blätter nicht faſſen, und

---

*) Vielleicht verdiente dieſer eine Ausnahme. Wenn er aber auch, wie man ſagt, gezweifelt haben ſollte, ſo waren wenigſtens ſeine Zweifel von keinen Folgen für die Wiſſenſchaft.

Anm. des Verfaſſers.

Niemand wird ſie auch leicht darin ſuchen. Allein ein kurzer Entwurf, wenigſtens von den Partien deſſelben, auf welche Copernicus ſeinen Angriff hauptſächlich richtete, und deren Eroberung endlich den großen Einſturz des Ganzen nach ſich zog, gehört unſtreitig hierher.

Nach dieſer Lehre ruhte die große, träge und unbehülfliche Erde vollkommen, ſie war die Grundveſte alles Unbeweglichen und das Poſtament der Natur. Um dieſe, als Mittelpunct, ließen Sonne, Mond und Sterne täglich einmal von Oſten nach Weſten herum. Doch hatten die Planeten, und dahin rechneten ſie den Mond, den Mercur, die Venus, die Sonne, den Mars, Jupiter und Saturn, noch ihre eigenen Bewegungen in einer der erſten entgegengeſetzten Richtung, wodurch ſie in gewiſſen beſtimmten Zeiten um den ganzen Himmel herum kamen. In dieſen Umlaufs-Zeiten glaubte man zugleich eine Regel gefunden zu haben, die Verhältniſſe der Entfernungen der Planeten von der Erde ungefähr darnach zu beſtimmen. Man hielt den langſamſten für den entfernteſten, und den ſchnellſten für den nächſten. So kamen der Mond und Saturn auf die Grenzen zu ſtehen, und die Sonne, Mars und Jupiter wurden nach dieſer Regel leicht zwiſchen jene geordnet. Aber wo ſollten nun Mercur und Venus hin? Sie waren weder langſamer, noch ſchneller, als die Sonne. Der Regel nach gehörten ſie in die Sonne ſelbſt. Dieſes war ein ſchwerer Fall. Denn ſollten ſie nicht mit der Sonne in gleichen Entfernungen gehen, ſo war kein anderes Mittel übrig, als man mußte deraus würfeln, wo ſie hingehören ſollten, beide darüber oder beide darunter, oder einer darunter und der andere darüber. Dieſes geſchah auch, und da die Würfel dem einen nicht ſo fielen, wie dem andern; ſo finden ſich auch unter den Alten hierin Verſchiedenheiten. Nach dem Ptolemäus kamen beide unter die Sonne und der Erde näher zu liegen, als dieſe, und zwar Mercur zunächſt an den Mond. Er ſuchte indeſſen dieſer Willkür den Schein von Überlegung zu geben, und gab zum Beſtimmungsgrund ſeiner Wahl die Schicklichkeit an, eben ſo viele Planeten über die Sonne als unter dieſelbe zu ſetzen *). In dieſer Schwierigkeit regte ſich zum erſten Male das punctum saliens der ewigen, aber verkannten Wahrheit. Bei genauerer Unterſuchung fanden ſich neue und größere Schwierigkeiten. Während Sonne und Mond ihren Weg von Weſten nach Oſten (vorwärts) mit ziemlicher Gleichförmigkeit fortſetzten, machten alle übrigen die ſeltſamſten Bewegungen von der Welt. Wie wollte man dieſes erklären? Daß es ſich mit dieſen Bewegungen wirklich ſo verhielte, wie es ausſah, haben dieſe Alten nicht

---

*) Dieſe zweite Ordnungsregel hätte ſich allenfalls ſo ausdrücken laſſen: Die Königin des Tages und der Jahrszeiten, der ſchönſte und wahrſcheinlich der größte Planet, verdient in der Mitte zu ſtehen. Fürwahr das weiſeſte und ſchlauſte Orakel, über die wahre Einrichtung des Weltgebäudes damals befragt, hätte nicht leicht myſtiſcher und mehr im Charakter, nicht leicht tröſtlicher für den Ptolemäus und vortheilhafter für eigene Ehre antworten können, als mit dieſer Regel. Anm. d. Verf.

geglaubt. Die Vollkommenheit der Natur heiſchte, nach ihnen, überall vollkommene Kreisbewegung und Gleichförmigkeit in dieſen Bewegungen. Der Kreis war ihnen die vollkommenſte Linie, ja das Sinnbild der Vollkommenheit ſelbſt, er war ihnen bei dieſen Hypotheſen unverletzlich, er war ihnen wie heilig. So wie der Kreis, war es auch die Gleichförmigkeit der Bewegung in ihm *). Dieſen Satz als Grundſatz angenommen, war nun das große Problem, das Ptolemäus **) aufzulöſen hatte, dieſes: die Bewegungen der Planeten, ſo wie ſie uns am Himmel erſcheinen, ſind gegeben, ferner ruhe die Erde in der Mitte des Raums, worin ſie vorgehen: Es wird ein Syſtem von Kreiſen geſucht, in welchen ſich dieſe Weltkörper ſtät und gleichförmig bewegen, und worin dennoch dieſe Bewegungen von der Erde aus angeſehen, gerade ſo erſcheinen, wie wir ſie in der Natur bemerken. Dieſe Aufgabe aufzulöſen, waren vorzüglich zwei ſehr auffallende Abweichungen von jener Regelmäßigkeit zu erklären, die, ſo ſehr ſie auch in den meiſten Fällen mit einander verwickelt ſind, die Alten doch ſehr bald und geſchickt zu trennen wußten, weil ſich eine derſelben bei der Sonne allein und unvermiſcht mit der andern fand. Dieſe, welche ſie die erſte Ungleichheit nannten, ſtellte ſich jedesmal und auf dieſelbe Weiſe ein, wenn der Planet *) in dieſelbe Gegend des Thierkreiſes kam, in welcher man ſie zuerſt bemerkt hatte. Dieſe hing alſo von der Umlaufszeit ab. Dieſelben Ungleichheiten kamen daher beim Saturn alle 30, beim Jupiter alle 10, und beim Mars alle 2 Jahre wieder. Auch die Sonne war ihr unterworfen, bei welcher ſie alle Jahr wieder kam. Die andere oder zweite Ungleichheit, wie ſie hieß, richtete ſich nicht nach den Punkten des Thierkreiſes, ſondern bloß nach der Sonne, dieſe mochte übrigens ſtehen, wo ſie wollte. Zu der Zeit nämlich, wenn der Planet mit Untergang der Sonne aufging, ſchien er immer größer und heller als ſonſt, und ging

---

*) Dieſe Idee iſt ſehr alt, und findet ſich bis an die Grenze der Geſchichte der Aſtronomie hinaus. Der vortreffliche Bailly, der dergleichen Spuren früh verbreiteter Vorſtellungen überall wie Verſteinerungen aufſucht, um daraus die Exiſtenz eines untergegangenen Volks zu beweiſen, greift auch dieſe Idee zu ſeiner Abſicht auf. Aber, was mich dünkt, mit minderem Glück als ſonſt. Ihr Grund liegt offenbar in der menſchlichen Natur ſelbſt, und dieſe iſt allerdings ſehr alt. Wie natürlich dieſe Idee ſein muß, ſieht man auch daraus, daß unſer große Copernicus, der ganz Natur war, ſich nicht von ihr losmachen konnte und darüber — ſtrauchelte. Anm. d. Verf.

**) Der Name des Ptolemäus ſteht hier in dem Sinne, in welchem ptolemäiſch vor dem Wort Syſtem ſteht. Es geht nicht auf ihn allein, ſondern zugleich auf alle die Alten, deren Gedanken er wirklich benutzt hat, oder benutzt haben mag. Denn zu ſeiner Zeit exiſtirten noch manche Werke, die wir jetzt bloß dem Namen nach kennen. Anm. d. Verf.

---

*) Der Kürze wegen wird hier bloß auf die ſo genannten obern Planeten, Mars, Jupiter und Saturn, Rückſicht genommen. Anm. d. Verf.

ſchnell von Oſten nach Weſten, (rückwärts). Befand er ſich hingegen bei der Sonne, ſo war Alles umgekehrt, der Planet ſchien kleiner und bewegte ſich nun ſchneller vorwärts. In den Zwiſchenzeiten ſtand er eine Zeitlang ſtille. Wie erklärte man dieſes jenen Grundſätzen gemäß? Die erſte Ungleichheit z. B. bei der Sonne zu erklären, wo ſie ſich, unvermiſcht mit der zweiten zeigte, hatte man zwei Hypotheſen, wovon ich hier nur der einfachſten gedenken will. Man ließ die Sonne in einem Kreiſe gleichförmig fortgehen, ſetzte aber die Erde nicht in den Mittelpunkt dieſes Kreiſes, daher er auch der eccentriſche Kreis, der Eccenter, hieß. Dieſes that den Erſcheinungen nach dem geringen Grade von Präciſion, womit man dieſe Erſcheinungen ſelbſt beſtimmen konnte, beiläufig Genüge. Die zweite Ungleichheit und ihre Verbindung mit der erſten zu erklären, erforderte einen zuſammengeſetzteren Apparat. Es war bei den obern Planeten folgender:

Ein Kreis, deſſen Mittelpunkt nicht mit dem Mittelpunkte der Erde zuſammen traf, alſo auch ein Eccenter, wie vorher bei der Sonne. Auf dieſem bewegte ſich aber der Planet ſelbſt nicht, ſondern bloß der Mittelpunkt eines andern kleinern Kreiſes, in welchem ſich der Planet gleichförmig bewegte. Dieſen letztern hieß man den Epicykel, und weil der Eccenter dieſem gleichſam zum Leiter diente, ihn fortführte, ſo hieß eben dieſer Eccenter auch der forttragende, fortleitende Kreis, der Leiter (circulus deferens). In dieſem Leiter kam alſo der Mittelpunkt des Epicykels, und folglich der Epicykel einmal in der ganzen Umlaufszeit des Planeten herum. Hingegen durchlief der Planet, als Trabant einer unſichtbaren Majeſtät, (eigentlich eines ganz imaginairen Punkts), ſeinen Epicykel einmal in der Zeit zwiſchen zwei ſeiner mittlern Conjunctionen mit der Sonne. Alſo Saturn etwa in 1 Jahr und 13 Tagen; Jupiter in einem Jahr und 34 Tagen; Mars in 2 Jahren 49 Tagen. Man verſteht leicht, daß durch den eccentriſchen Leiter die erſte, und durch den Epicykel die zweite Ungleichheit hauptſächlich erklärt werden ſollte. Denn, da der Planet nur einmal während ſeiner Umlaufszeit um die Erde in ſeine Erdferne, und einmal in ſeine Erdnähe kam, und dieſe Punkte, wie hier angenommen wird, in einer gewiſſen Gegend des Thierkreiſes feſt lagen: ſo konnten auch die Ungleichheiten, die von dieſer veränderten Diſtanz des Planeten von der Erde nach optiſchen Gründen abhängen, nun immer an jene Stellen des Thierkreiſes wiederkehren *). Weil aber der Planet auch im Epicykel lief, ſo mußte er einem Auge auf der Erde bald vorwärts, bald rückwärts zu gehen, bald ſtille zu ſtehen ſcheinen. Es kommt nur darauf an, daß man dem Planeten in ſeinem Epicykel eine ſolche Richtung und Geſchwindigkeit gibt, daß ſich das Erſte allemal ereignet, wenn er mit der Sonne in Conjunction, das Zweite, wenn er mit ihr in Oppoſition iſt,

---

*) Was hier bloß von der Erdferne und Erdnähe geſagt iſt, gilt auch verhältnißmäßig von allen übrigen Punkten des Eccenters. Anm. d. Verf.

ſo erfolgt das Dritte von ſelbſt. Aber dieſes Alles reichte noch nicht hin, alle die Erſcheinungen mit der Präciſion zu erklären, mit der man ſie ſchon damals beobachten konnte. Es mußte noch angenommen werden, daß der Mittelpunkt des Epicykels nicht gleichförmig auf ſeinem Fortleiter hinlief. Dieſes mußte dem Manne ſchwer eingehen, dem gleichförmige Bewegung im Kreiſe heilig war. Hier regte ſich das punctum saliens zum zweiten Mal. Um alſo dieſe Gleichförmigkeit dennoch zu retten, gerieth man auf eine Idee, die das auffallendſte Beiſpiel, das ſich denken läßt, von Selbſttäuſchung iſt, zu welcher hartnäckige Anhänglichkeit an eine Hypotheſe, ſelbſt einen Mann von Kenntniſſen und Genie verleiten kann. Er nahm nämlich noch einen dritten Kreis, den Abgleicher (circulus aequans,) an, aus deſſen Mittelpunkt angeſehen, die reelle Ungleichförmigkeit in der Bewegung des Mittelpunkts des Epicykels wenigſtens gleichförmig ſchien.

Mit dem Mercur und der Venus ging es nicht beſſer. Es fand ſich ſogar hier Einiges, was neue Anſtalten erforderte, um es in jenes Kreisſyſtem zu zwingen. Ja, mit dem Monde ſelbſt, deſſen eigentlicher Umlauf um die Erde und Ort im Syſtem in keiner Hypotheſe verkannt worden war, ſah es hier, wegen anderer bemerkten Ungleichheiten, wo möglich noch ärger aus. Er lief nämlich auf ſeinem Eccenter in einem Epicykel ſo, daß, wenn es ſich wirklich ſo verhalten hätte, ſein Durchmeſſer zuweilen noch einmal ſo groß hätte erſcheinen müſſen, als zu andern Zeiten. Je genauer man die Phänomene ſelbſt kennen lernte, deſto mehr häuften ſich die Schwierigkeiten und Beobachtungen, von denen man Beſtätigung hätte erwarten ſollen, nöthigten zu neuen Ausflüchten und neuen Epicykeln. Bleibt man aber auch nur bei der erſten einfachſten Form ſtehen und bedenkt alle die Kreiſe, die jeder Planet durchlaufen müßte, bloß um die Sonne mit der zweiten Ungleichheit zu ſalutiren, da ſie doch nichts weiter iſt, als ein Planet wie er; bedenkt man, daß weder Saturn den Jupiter, noch Jupiter den Mars auf ähnliche Weiſe ſalutirt; auch Mercur die Venus nicht, und dieſe die Sonne nicht ganz ſo wie jene, und der Mond die Sonne weder wie jene, noch wie dieſe, und nimmt ſich die Mühe, bloß die Linie in Gedanken zu verfolgen, die zum Beiſpiel Mars in einem Jahrhundert durchlaufen müßte, wenn die Sonne ſelbſt jährlich einmal um die Erde liefe*); ſo iſt es kaum möglich, ſich nicht wenigſtens einmal die Frage zu thun: ſollte dieſes Alles wirklich ſo ſein? — Und doch iſt dieſes nur erſt die Bewegung des Planeten an ſich, die ihm eigene. Nun bedenke man die gemeinſchaftliche, und daß der Planet, bei allen dieſen Schraubengängen, die er zu machen hat, nicht vergeſſen muß, täglich einmal mit allen Firſternen um die Erde zu laufen. Wahrlich, hier ermüden die Flügel der kühnſten Phantaſie und der thätigſte Geiſt erſchlafft, und findet nicht, wo er fußen kann. Fragte man nach der Urſache der Bewegung dieſer Körper, worunter wenigſtens einige nicht klein ſein konnten, ſo wurden die Schwierigkeiten noch von einer andern Seite faſt unüberwindlich. Der Troſt, nach dem man in der Verzweiflung griff, es könne am Himmel wohl anders ſein als hier, war wenigſtens ein ſehr leidiger Troſt. Man geſellte den Planeten Intelligenzen zu, die ſie durch die Himmel ſteuern mußten, und fürwahr, es war ſchon allein eine Intelligenz nöthig, bloß den imaginairen Mittelpunkt des Epicykels nicht aus dem Auge zu verlieren, der z. B. beim Saturn, Mars und Jupiter über 20 Millionen Meilen (wie man jezt weiß,) von dem Planeten hätte entfernt liegen müſſen. Man ſchloß die Planeten in ſolide Sphären ein, die wie Zwiebelſchichten in einander ſteckten, und gab jeder derſelben einen immateriellen Führer bei; die Zahl dieſer Sphären belief ſich endlich auf fünf und funfzig *).

---

*) Kepler (Commentar. de motibus stellae Martis p. 4) hat dieſe Linie darzuſtellen geſucht, und vergleicht ſie in ſeiner Laune mit einer Art von Faſtenbrezeln, spirales nennt er ſie, non fili glomerati modo, spiris juxta invicem ordinatis; sed verius figura panis quadragesimalis. Anm. d. Vf.

---

*) **Kepler Comment. in mot. stellae Martis P. 1. Cap. 2.** Ein ſolches Hülfsmittel war nöthig, ſobald man das Problem nicht bloß für ein geometriſch-optiſches, wie Ptolemäus, ſondern zugleich für ein mechaniſches nahm, wie Eudorus †), Kalippus ††), Ariſtoteles, welches es auch wirklich zugleich

†) Eudorus aus Knidus, 366 v. Chr. einer der berühmteſten griech. Aſtronomen und Mathematiker.

††) Kalippus lebte 330 v. Chr. Suchte durch Erfindung einiger Zirkel die Sonnen- und Mondjahre mit einander zu vereinigen.

Dieſes wurde endlich zu viel für freie, unbefangene Vernunft. Es konnte nicht ſo ſein. Ordnung der Natur und ordnender Verſtand, wenn ſie ſich im Freien begegnen, kündigen ſich einander nicht ſo an. Dieſes wurde auch zuweilen ſtark gefühlt, auch geſagt, obgleich dieſes verworrene Syſtem noch außer dem Schutz ariſtoteliſcher Infallibilität, ſich, von Prieſterdespotie unterſtützt, für einige ſeiner Hauptſätze auch den Titel von Göttlichkeit ſehr früh zu erſchleichen gewußt hatte *).

Am ſtärkſten fühlte hier, und am deutlichſten ſprach hier Copernicus. Was bei Andern nur die kurzen, vorübergehenden Regungen des gekränkten Menſchenſinns waren, ſammelte ſich bei ihm zu ſtrengem, befeſtigtem Zuſammenhang, zur Demonſtration und zum unerſchütterlichen Syſtem.

---

iſt. Daher auch der erleuchtete Purbach jene Lehre von ſoliden Kugeln wieder unterſtützte. Wer mit dem Gang des menſchlichen Geiſtes bei Erfindungen bekannt iſt, die ihm gerade die meiſte Ehre machen, denen nämlich, wobei kein glücklicher Zufall den Weg abkürzte, wird dieſe Lehre gewiß nicht verächtlich finden. Kräfte des Zuſammenhangs waren nöthig, und dieſe ſuchte man in der Solidität, wovon man überall Beiſpiele vor ſich ſah. Nachher führte eine nähere Kenntniß der Körper, vorzüglich des Magnets, auf Kräfte, von denen ſelbſt jene Solidität abhängt. Dieſe nun ſtatt jener im Weltſyſtem ſubſtituirt, führten endlich zur Wahrheit. Anm. des Verf.

*) S. die zweite Beilage. Anm. des Verf.

Er ſelbſt erzählt die Veranlaſſung zu ſeinen neuen Unterſuchungen in der Zuſchrift an Papſt Paul III., die er ſeinem Werke de revolutionibus orbium coelestium vorgeſetzt hat, und die als ein Meiſterſtück von Vortrag angeſehen werden kann. Der Menſchenkenner wird faſt in jeder Zeile mit Verwunderung bemerken, mit welcher Feinheit der Mann die innigſte Überzeugung von der Wahrheit und Gerechtigkeit ſeiner Sache, ohne zu heucheln oder zu kriechen, in die Sprache männlicher Bedachtſamkeit zu kleiden, und als Geiſtlicher mit dem Oberhaupte ſeiner Kirche, ſogar ein wenig philoſophiſch, von dem Weltgebäude zu ſprechen gewußt hat, welches damals bekanntlich allgemein für ein Filial nicht der Philoſophie, ſondern Sr. Heiligkeit angeſehen wurde.

„Was mich," ſind ungefähr ſeine Worte, „auf den Gedanken brachte, die Bewegungen der himmliſchen Körper anders als gewöhnlich zu erklären, war, daß ich fand, daß man bei ſeinen Erklärungen nicht einmal durchaus eins mit ſich ſelbſt war. Der Eine erklärte ſo, der Andere anders, und Keiner that den Phänomenen ganz Genüge. Wenn es an einem Ende gut damit ging, ſo fehlte es dafür am andern. Ja, man blieb nicht einmal den Grundſätzen, die man doch angenommen hatte, getreu. Daher war es auch nicht möglich, dem Ganzen eine gewiſſe ſtäte, ſymmetriſche Form zu geben. Es glich vielmehr einem Gemälde von einem Menſchen, wozu man Kopf und Füße von dieſem, die Arme und übrigen Glieder aber von jenem genommen hatte, woran aber keines zum andern paßte, alſo eher einem Monſtrum, als einer regelmäßigen Figur. Verfolgt man den Gang der dabei gebrauchten Schlüſſe, ſo findet ſich, daß bald etwas fehlt, bald etwas da iſt, was nicht dahin gehört. Wären aber auch alle Vorausſetzungen richtig, ſo müßte doch die Erfahrung auch Alles beſtätigen, was man daraus folgern kann; das iſt aber der Fall nicht.« »Da ich nun«, fährt er fort, »lange bei mir über die Ungewißheit dieſer Lehren nachgedacht hatte; ſo ward es kränkend für mich, zu ſehen, daß der Menſch, der doch ſo Vieles ſo glücklich erforſcht hat, noch ſo wenig ſichere Begriffe von der großen Weltmaſchine habe, die der größte und weiſeſte Werkmeiſter, der Schöpfer der Ordnung ſelbſt, für ihn dahin geſtellt hat. Ich fing zu dem Ende an ſo viel Schriften der Alten zu leſen, als mir aufzutreiben möglich war, um zu ſehen, ob nicht irgend einer unter ihnen anders über die Sache gedacht habe, als die Weltweiſen, die jene Lehren öffentlich in den Schulen gelehrt hatten.«

So beſcheiden leitet der Mann den Vortrag von ſeinen großen Verbeſſerungen ein. Er verwirft die ptolemäiſche Lehre nicht ſchlechtweg, er ſagt bloß, ſie habe ihre Mängel wie die übrigen, die auch alt wären; keine thue den Phänomenen ganz Genüge, und jede ſtoße ſogar wider ihre eigenen Grundſätze an. Keine habe alſo ein ausſchließliches Recht vor der andern. Übereinſtimmung mit den Phänomenen könne allein über den Werth dieſer Hypotheſen entſcheiden, und daran fehle es einer wie der andern; der einen hier, der andern da. Fände ſich alſo unter den alten, minder bekannten Meinungen etwa eine, bei welcher jene Übereinſtimmung in einem höhern Grade anzutreffen wäre: ſo erfordere doch wohl die bloße, ſimple Gerechtigkeit, ihr den Vorzug vor den übrigen zuzugeſtehen. Denn ſie wäre ja alsdann auch alt, und leiſte überdieß noch, was leiſten zu wollen gewiß der einzige Zweck aller Erſinder von Hypotheſen ſeit jeher geweſen iſt. Eine ſolche Sprache mußte damals die bloß tolerirte Vernunft reden, wenn ſie es ja einmal wagen wollte, mit den Uſurpatoren ihres Gebiets von ihren Gerechtſamen zu ſprechen.

Copernicus las alſo. Die erſte Stelle, die ihm auffiel, war, wie er ſelbſt dem Papſt erzählt, eine beim Cicero [*]), und nachher eine andere beim Plutarch [**]). In jener wird mit deutlichen Worten geſagt: Nicetas von Syrakus habe geglaubt, der Himmel, Sonne, Mond und alle Sterne ſtänden überhaupt ſtille, und außer der Erde ſei nichts beweglich in dem Weltgebäude, dieſe aber drehe ſich mit großer Schnelligkeit um ihre Achſe, und ſo ließe es, als drehe ſich der Himmel, und die Erde ſtände ſtille. In der andern verſichert Plutarch eben dieſes von dem Pythagoreer Ekphantus und Heraklides aus Pontus, ſagt aber vorher noch, der Pythagoreer Philolaus habe gelehrt: die Erde drehe ſich um das Feuer in einem ſchrägen Kreiſe, dergleichen die Sonne und der Mond durchlieſen. »Dieſes gab mir nun,« fährt er fort, »Veranlaſſung auch über die Beweglichkeit der Erde nachzudenken. Ob nun gleich eine ſolche Meinung abſurd ſchien, ſo dachte ich doch, man würde auch mir eine Freiheit nicht verſagen, die man ſo vielen Andern vor mir zugeſtanden hatte, nämlich beliebige Kreiſe und Bewegungen anzunehmen, um daraus die Erſcheinungen am Himmel zu erklären. Als ich nun anfing, die Erde ſowohl um ihre Achſe, als um die Sonne beweglich zu ſetzen, und dieſes mit meinen lange fortgeſetzten Beobachtungen verglich, ſo fand ſich eine ſolche Übereinſtimmung mit den Phänomenen, und Alles fügte ſich nun ſo gut zuſammen, daß kein Theil mehr verrückt werden konnte, ohne alle die übrigen und das Ganze dadurch zu verwirren.«

---

[*]) Acad. Quaest. Lib. IV. (39). Anm. des Verf.

[**]) De placitis philosoph. Lib. III. cap. 13. Siehe die zweite Beilage. Anm. des Verfaſſers.

Dieſes iſt die kurze Geſchichte der Veranlaſſung zu einem Gedanken, mit welchem eigentlich wahre Aſtronomie ihren Anfang nahm. Nun bedenke man dieſe Veranlaſſung und vergleiche den Wink mit der Wirkung, die er auf den Domherrn zu Frauenburg hatte. Es iſt der Mühe werth, und hier iſt der Ort dazu.

In den Alten finden ſich ein paar Stellen, worin im Vorbeigehen geſagt wird, die Erde drehe ſich um ihre Achſe, und laufe in einem Kreiſe um das Feuer. Dieſe Behauptungen zeichnen ſich durch Nichts vor vielen andern aus, die man bei den Alten antrifft, und deren Unrichtigkeit anerkannt iſt. Tauſende hatten ſie geleſen und nicht geachtet. Es wird dabei nichts bewieſen, und nichts darauf gegründet. Faſt das ganze Alterthum iſt wider ſie und darunter einige der größten Genies aller

Zeiten und aller Völker. Hingegen wurde die Idee, daß die Erde ruhe, mit wenigen Ausnahmen allgemein. Ohnehin ſchon, durch mächtige Begünſtigung des ſinnlichen Scheins, mit der Sprache aller Völker nothwendig verwebt, erhielt ſie nun überall, durch den Beifall jener Weiſen, auch noch wiſſenſchaftliches Anſehen. Es ging immer weiter. Durch die Sprache war ſie in die Bibel gekommen, die mit dem ſinnlichen Menſchen menſchlich reden mußte, wie mit Hebräern hebräiſch; ſie ſtieg endlich aus der Bibel in Pfaffenköpfe, die dieſes natürliche Product menſchlicher Organiſation (gleich viel, ob aus Ignoranz oder Liſt,) mit der Glorie des Himmels bekleideten, und für den neuen Heiligen, wie für manches andere menſchliche Schnitzwerk, Anbetung verlangten. So wurde aus einer bloßen Phraſe endlich ein Gottesurtheil. Jene erſte Idee von der Bewegung der Erde ward dadurch wie excommunicirt; ſie in Schutz zu nehmen war nicht bloß mißlich, es konnte halsbrechend werden. Nun bedenke man: dieſe von den größten Weiſen des Alterthums verworfene, verächtlich ſcheinende, verrufene, mißliche und halsbrechende Idee, die ſelbſt einer der größten Denker neuerer Zeit, der Stifter wahrer Naturlehre, Baco von Verulam*), der die copernicaniſche Lehre ſogar kannte, noch verwerflich fand**),

---

*) Baco de Verulamio, Franciscus, geb. zu London, 1560. geſt. 1626. Großſiegelbewahrer und Canzler von England, ſchrieb: Novum Organum scientiarum etc.

**) Ein merkwürdiges Beiſpiel, da Baco, nicht wie Locke, dieſe lernt Copernicus aus flüchtigen Beſchreibungen kennen; ſie erregt ſeine Aufmerkſamkeit, er prüft ſie und — nimmt ſie in Schutz. Dieſes that ein Domherr des 15ten Jahrhunderts, mitten unter Domherren (das will was ſagen), nicht unter dem ſanften Himmelsſtriche Griechenlands oder Italiens, ſondern unter den Sarmaten und an der damaligen Grenze der cultivirteren Welt. Er verfolgt dieſe Idee mit unermüdeter Sorgfalt, nicht ein paar Jahre hindurch, ſondern durch die Hälfte ſeines 70jährigen Lebens; vergleicht ſie mit dem Himmel, beſtä-

---

durch religiöſe Rückſichten beſtimmt wurde. Er ſagt (De augm. scient. Lib. IV. c. 1.), wo er den Gedanken, man müſſe die Wiſſenſchaften nicht vereinzeln, weil alle irgendwo in einander griffen, mit Beiſpielen belegt: Constat similiter sententiam Copernici de Ratione Terrae (quae nunc quoque invaluit), quia phaenomenis non repugnat, ab Astronomicis Principiis non posse revinci, a Naturalis tamen Philosophiae Principiis, recte positis, posse. Was würde der große Mann geſagt haben, wenn er hätte hören können, daß es gerade dieſe naturalis philosophiae principia recte posita waren, wodurch Kepler und ſein eigner Landsmann, Newton, der copernicaniſchen Lehre die Unerſchütterlichkeit endlich verſchafften, die ſie zu ſeinen Zeiten noch nicht hatte? Der Letztere that dieſes ſogar in einem Buche, das er Philosophiae naturalis principia mathematica (und das ſind doch wohl die eigentlich recte posita,) nannte.

Anm. des Verfaſſers.

tigt ſie endlich, und wird ſo der Stifter eines neuen Teſtaments der Aſtronomie. Und dieſes Alles leiſtete er, welches man nie vergeſſen muß, faſt hundert Jahre vor Erfindung der Ferngläſer, mit elenden, hölzernen Werkzeugen, die oft nur mit Tintenſtrichen getheilt waren. Wenn dieſes kein großer Mann war, wer in der Welt kann Anſpruch auf dieſen Namen machen? Das that der Geiſt der Ordnung, der in ihm wohnte, der ſelbſt vom Himmel ſtammend, ſein eigenes Weſen in deſſen Werke hinaustrug, und Ordnung um ſo leichter erkannte, als er ſelbſt durch innere Stärke freier geblieben war. Kepler*) ſagt dieſes in wenigen Worten mit großer Stärke: Copernicus, Vir maximo ingenio et, quod in hoc exercitio magni momenti est, *animo liber*; der Geiſt des Sectirers und des Pfaffen ruhte nicht auf ihm. Dieſer Umriß des Gangs ſeiner Unternehmung zeigt ſchon den außerordentlichen Mann. Nun wollen wir die Hauptſchritte ſelbſt mit möglichſter Kürze verfolgen. Hier erſcheint er im höchſten Glanze. Er läßt alle die Alten, die man als ſeine Vorgänger nannte, unendlich weit hinter ſich, und ſteht für ſich allein.

Es iſt wahrſcheinlich, ſagt er, daß, ſo wie Sonne und Mond rund ſind, die ganze Welt rund iſt. Es iſt die vollkommenſte Figur, und unter ihren Grenzen die geräumigſte. So wie der Waſſertropfen, ſich ſelbſt überlaſſen, nach dieſer Form ſtrebt und in ihr zur Ruhe kommt, ſo iſt es auch vermuthlich dort. So iſt auch die Erde mit dem Waſſer, das ſie enthält, rund, dieſes beweiſt er umſtändlich. Von der runden Figur der Erde kommt er auf ihre Bewegung. Man glaubt, ſagt er, ſie ruhe in der Mitte, und hält es ſogar für lächerlich, das Gegentheil zu glauben. Wenn man aber die Sache mit Aufmerkſamkeit betrachtet, ſo wird man bald gewahr, daß dieſes eben ſo ganz ausgemacht noch nicht iſt. Man bedenke nur, worauf ſich unſer Urtheil von Bewegung ſtützt. Wenn ſich das Auge mit der bewegten Sache gleichförmig nach einer Gegend bewegt, ſo bemerkt es keine Bewegung. Wir ſehen den Himmel in einer Bewegung, die Alles mit ſich fortreißt, ausgenommen die Erde und was ſich um dieſelbe befindet. Legen wir nun der Erde eine Bewegung in entgegengeſetzter Richtung bei; ſo würde ja Alles eben ſo erſcheinen müſſen, wenn der Himmel ſtille ſtände. Da nun der Himmel Alles umſchließt und in ſich faßt, die Erde aber von ihm umfaßt wird; ſo ſieht man doch nicht ein, warum die Bewegung gerade jenem und nicht dieſer zukommen ſoll. Verſchiedene Alten haben auch daher längſt geglaubt, daß es die Erde ſei, die ſich drehe*). Dieſes angenommen entſtehen auch noch neue Zweifel über den Ort der Erde. Denn wenn man ſetzt, die Erde ſtehe nicht im Mittelpunkt der Welt, aber doch nicht ſo weit davon ab, daß dieſe Diſtanz in Rückſicht auf die Diſtanz der Fixſterne, ſondern bloß auf die der Sonne und der übrigen Planeten beträchtlich wäre, ſo ergäbe ſich daraus gewiß keine unſchickliche Erklärung für die Bewegung dieſer Himmelskörper, wenn man annähme, ſie drehten ſich um einen andern Mittelpunkt, als die Erde; welches ja auch ſchon aus der ſehr merklichen Veränderlichkeit ihrer Diſtanzen von der Erde ohnehin nothwendig folgt. Daß eben nicht bloß der Halbmeſſer unſerer Erdkugel, ſondern auch die Diſtanz der Erde vom Mittelpunkt der Welt *), in Vergleich mit der Diſtanz der Fixſterne ein unmerklicher Punkt, ein bloßes Nichts ſei, erhellet deutlich daraus, daß der Horizont immer den Thierkreis genau halbirt, die Erde ſtehe wo ſie wolle. Liegt der Anfangspunkt des Krebſes im öſtlichen Horizont, ſo liegt der des Steinbocks genau im weſtlichen, und umgekehrt, dieſer im öſtlichen, wenn jener im weſtlichen liegt. Der Horizont iſt alſo eine Ebene, die immer durch den Mittelpunkt der Welt liegend erſcheint, zu welcher Zeit man ſie auch durch die Erde legt, die nicht in jenem Mittelpunkt ſteht. Ich glaube, ich habe nicht nöthig, meinen Leſern umſtändlich zu erweiſen, daß dieſes einer der größten und kühnſten Gedanken iſt, den der Menſch je gewagt hat, der ſich aber doch auch ſchon von dem Mann erwarten ließ, der, in den erſten Zeilen ſeines Buchs, bei der Abrundung der Sonne und ſelbſt des Univerſums, eines Waſſertropfens gedenken kann. Freilich kannte er die Diſtanz der Sonne bei weiten nicht mit

---

*) Praefat. in Tab. Rudolph. p. 4. Anm. des Verf.

---

*) Hier nennt er den Heraklides, Ekphantus und Nicetas. Anm. des Verfaſſers.

---

*) In dieſen legt er nachher die Sonne.

Anm. des Verfaſſers.

dem Grade von Genauigkeit, mit welcher wir ſie kennen*), das war nach der damaligen Beſchaffenheit der Inſtrumente ſowohl, als der Methoden, ſchlechterdings unmöglich. Allein dieſes affirirt auch ſeinen Gedanken nicht. Sein Begriff von der Beſchaffenheit des Planetenſyſtems beruht auf Schlüſſen, die immer wahr bleiben, die Diſtanz der Erde vom Mittelpunkt der Welt (der Sonne), ſei welche ſie wolle. Hätte man ihm geſagt, du ſetzeſt die Firſterne ſo weit weg, daß eine Linie von 2 Millionen Meilen ein bloßer Punkt dagegen iſt, aber du mußt bedenken, die Linie, die du da ſo für Nichts achteſt, iſt nicht 2 Millionen, ſondern 42 Millionen Meilen lang, ſo würde er ſehr ruhig mit den Worten im VIII. Kap. ſeines Werks im erſten Buch erwiedert haben: omne visibile longitudinem distantiae habet aliquam, ultra quam non amplius spectatur. Er hätte ganz gelaſſen die Firſternkugel 21 Mal weiter hinaus gerückt. Sein Genie ſah auch wohl den Einwurf voraus, nihil aliud habet illa demonstratio, ſagt er am Ende des VI. Kapitels, quam indefinitam coeli ad terram magnitudinem. At quousque se extendat haec immensitas minime constat. Hieraus aber folgt nicht, fährt er fort, daß die Erde in der Mitte ruhe, es wäre vielmehr zu verwundern, daß ſich die ungeheure Himmelskugel um dieſes Pünktchen in 24 Stunden herumdrehen

---

*) Im IV. Buche ſeines Werks Kap. 19 ſetzt er die größte Entfernung der Sonne von der Erde 1179 Halbmeſſer der letztern gleich, alſo auf 20 Mal kleiner als ſie nach den Neuern iſt.
Anm. des Verfaſſers.

ſoll, und nicht vielmehr das Pünktchen ſelbſt. Aber zu ſagen, daß die Erde deßwegen im Mittelpunkt der Welt ruhen müſſe, weil bei der Bewegung einer Kugel um ihren Mittelpunkt, dieſe Bewegung immer gegen den Mittelpunkt zu geringer würde, wird gerade ſo geſchloſſen als: weil die Pole der Himmelskugel ruhen, ſo ruhen auch die Punkte derſelben, die jenem Pole nahe liegen. Ein viel umfaſſendes vortreffliches Gleichniß. Denn wirklich könnten, nahe an jenen Polen, uns Fixſterne zu ruhen ſcheinen, die nichts deſto weniger Kreiſe beſchrieben, die an Ort und Stelle gemeſſen, viele Millionen Meilen im Durchmeſſer hätten. »Die Alten,« fährt er fort, »haben daher andere Gründe für die Ruhe der Erde aufgeſucht. Sie ſagen, weil Alles, was nicht unterſtützt iſt, nach der Erde zu fällt, und den Mittelpunkt ſucht, in welchem es endlich ruhen würde und müßte, nun aber ſchon auf der Oberfläche der Erde zur Ruhe kommt, die dieſen Mittelpunkt beſetzt hält, ſo wird ſie ſelbſt ruhen müſſen. Drehte ſich die Erde um ihre Achſe, ſo würde nichts in gerader Linie fallen oder aufſteigen können. Die Wolken, meint Ptolemäus, würden alle Morgen nach Abend ziehen, und gar die Erde ſich durch dieſe ſchnelle Umdrehung zerſtreuen müſſen.« Allen dieſen Einwürfen begegnet er vortrefflich und gleich dem erſten darunter mit dem kepleriſchen Blick des Genies, der über ſein Zeitalter hinausgeht. »Ich halte,« ſagt er*), »die Schwere für nichts weiter als ein natürliches Beſtreben, welches der Schöpfer in die Theile gelegt hat, damit ſie ſich zu einem Ganzen verbinden können, indem ſie ſich zu einer Kugel ſammeln. Mit der Sonne, dem Monde und den übrigen Planeten iſt es wahrſcheinlich eben ſo, und doch ſtehen ſie nicht feſt. Bei fallenden und aufſteigenden Körpern iſt es klar, daß ihre Bewegung aus der geraden Linie und der Kreisbewegung zuſammengeſetzt ſei. Denn als Theile der Erde geben ſie die dem Ganzen eigene gemeinſchaftliche Bewegung nicht auf, ſondern behalten ſie in jeder andern bei. Allein jene gemeinſchaftliche Bewegung, eben weil ſie gemeinſchaftlich iſt, erſcheint als Ruhe. Daß die Wolken nicht, wie die Sterne, vom Morgen gegen Abend laufen, rührt daher, weil die untere Luft, worin ſie hängen, mit zur Erde gehört und ſich folglich mit ihr dreht, entweder, weil die Luft mit wäſſerigen und erdigen Theilen, denen dieſe Bewegung zukommt, vermiſcht iſt, oder weil die Erde ihr dieſe Bewegung mitgetheilt hat. Was die Zerſtreuung der Erde durch die Schnelligkeit der Umdrehung betrifft, die Ptolemäus befürchtet, ſo war ſie vielmehr wegen der ungeheuern Schnelligkeit, womit ſich die Himmelskugel drehen müßte, eher für dieſe zu befürchten*).

---

*) De Revol. orb. coel. Lib. I. cap. IX. Anm. d. Verf.

---

*) Ich zeige hier nur kurz den Sinn und Gang der Ideen des Copernicus an, ohne mich in ſeine Darſtellungsart einzulaſſen. Über ein von ihm bei der zuſammengeſetzten Bewegung gebrauchtes Gleichniß ſehe man die vierte Beilage.

Anm. des Verfaſſers.

Hierauf rückt er nun der Vollendung ſeines großen Plans näher. Er zeigt, in was für Schwierigkeiten man ſich verwickele, wenn man die Erde in den-Mittelpunkt, die Venus und den Mercur mit ihren Epicykeln über, oder beide unter die Sonne ſetze, die aber alle wegfielen, ſobald man nach der Lehre des Martianus Capella*) dieſe beiden Planeten um die Sonne laufen laſſe, und zwar den Mercur in einem kleineren Kreiſe als die Venus. Laſſe man ferner den Saturn, Jupiter und Mars ebenfalls um die Sonne als den Mittelpunkt ihrer Bahnen laufen; ſo ergebe ſich auch hieraus mit großer Leichtigkeit, warum uns dieſe Planeten entfernter erſcheinen, wenn ſie mit der Sonne aufgehen, als wenn ſie aufgehen, wenn dieſe untergeht. Wenn er hierbei den großen Raum bedenke, der nur zwiſchen der convexen Seite der Venusbahn und der concaven des Mars Statt finde, ſo ſcheue er ſich nicht*), in dieſe die Bahn der Erde mit ihrem Begleiter (pedissequa) zu legen, und die Sonne als den Mittelpunkt der Planetenbahnen unbeweglich

---

*) Die Worte des Copernicus ſind: Quapropter minime contemnendum arbitror, quod Martianus Capella, qui Encyclopaediam scripsit, et quidam alii Latinorum percalluerunt, und nun folgt die Erklärung. Martianus Capella lehrt dieſes in ſeiner Schrift de nuptiis philologiae et Mercurii Lib. I. cap. 8. Die übrigen ſind wohl Vitruv†) und Macrobius††), wovon der erſte im 1ſten Buch im 9ten Kap., der andere in ſeinem Commentar über Cicero's Somnium Scipionis im 4ten Kapitel dieſe Lehre hat: ob Cicero ſelbſt mit zu dieſer Claſſe gehöre, iſt wenigſtens ungewiß. Weiter nennt Copernicus Niemand. Es iſt daher ſchwer zu ſagen, wie Gaſſendi zu der Behauptung gekommen iſt, Copernicus habe außer dem Gedanken des Martianus Capella, auch die Idee des Apollonius von Pergam. benutzt, und nun obendrein dieſem Apollonius ein Syſtem zuſchreibt, das völlig das tychoniſche iſt. Weidler ſagt es

†) Vitruvius Pollio Marcus, römiſcher Baumeiſter aus Verona, lebte unter Auguſtus. Von ſeinen nähern Umſtänden iſt wenig bekannt.

††) Macrobius Ambroſius Aurelius Theodoſius, aus dem Ende des 4ten Jahrhunderts.

---

zwar auch, aber ſogar mit den eigenen Worten des Gaſſendi. Daß Apollonius ſchon das Syſtem des Tycho gehabt habe, davon findet ſich keine Spur bei den Alten. Man ſehe hierüber Bailly Hist. de l'astron. moderne. I. p. 339, und die angehängten Eclaircissements p. 697, und de la Lande. Astron. T. I. p. 408, nach der dritten Ausgabe, in der Note.
Anm. des Verfaſſers.

*) Die Periode, worin Copernicus dieſes ſagt, fängt ſich an: perinde non pudet nos fateri etc. Hierbei macht Riccioli, der Jeſuit, die Anmerkung: vorher habe Copernicus doch bloß geſagt: der Umlauf der Erde um die Sonne gebe wenigſtens kein ganz unſchickliches Mittel ab, die Phänomene zu erklären; hier aber lege er nun alle Scham ab, und führe die Idee als etwas Reelles wirklich in das Weltſyſtem ein.
Anm. des Verfaſſers.

an den Mittelpunkt des Ganzen zu ſetzen, obgleich die ſcheinbare Lage der Firſterne durch die Bewegung der Erde in ihrer Bahn nicht verändert werde. »Der Durchmeſſer ihrer Bahn,« ſetzt er nun mit deutlichen Worten hinzu, »habe zwar ein ſehr merkliches Verhältniß gegen die Durchmeſſer der übrigen Planetenbahnen, aber gegen die Diſtanz der Firſternenkugel keine merkliche. Dieſes zuzugeben ſei ihm leichter, als ſich den Verſtand durch die unendliche Menge von Kreiſen verwirren zu laſſen, wozu diejenigen genöthigt ſind, die ſich die Erde in der Mitte ruhend gedenken.«

So geht er nun mit dem beherzten und ſichern Schritt des Genies der Wahrheit immer gerade entgegen, ohne auf die mächtigen Stimmen zu achten, die ihm von allen Seiten zurufen: Du irrſt. Und ſo entfaltet ſich ihm endlich das große Geheimniß der Natur, das dem Forſcherfleiß von Tauſenden verſchloſſen blieb. An jedem ſeiner Schritte erkennt man den Gang des Erfinders; wo die Alten muthmaßten: es könne vielleicht ſo ſein, da ſagt er: es muß ſo ſein. Die Muthmaßungen der Alten vermindern daher den Erfinderruhm des Copernicus um Nichts, hingegen macht es ihnen jetzt Ehre, von einer neuen Welt wenigſtens geſprochen zu haben, die Copernicus entdeckt hat.

Wie ſymmetriſch und ordnungsvoll ſteht nun nicht nach ſeinem Plane das Weltgebäude da! Die Sonne, als der größte und hellſte Körper, und folglich als etwas an ſich Einziges in unſerm Syſtem, nimmt die Stelle ein, die auch einzig iſt, die

Mitte. Die Planeten, denen man gewiſſe gleiche Verhältniſſe gegen dieſen Einzigen längſt zuſchrieb, erhalten dieſe auch durch die Kreiſe, die ſie alle, einer wie der andere, um ihn beſchreiben, und durch das Licht, das ſie alle aus dieſem reichen Quell erhalten*). Zunächſt um ihn läuft Mercur, dann Venus, hierauf unſere Erde, die von dem Monde begleitet wird; weiterhin Mars, Jupiter und Saturn, und endlich über allen dieſen ſteht die Fixſternenkugel unbeweglich. Mercur vollendet ſeinen Lauf in 80 Tagen; die Venus in 9 Monaten; unſere Erde in einem Jahr und der Mond um dieſe in einem Monat; Mars in 2, Jupiter in 12, und Saturn endlich in 30 Jahren *). Wie einfach iſt nicht Alles hier, und wie leicht heben ſich nicht alle Schwierigkeiten jener zweiten Ungleichheit, deren wir oben gedacht haben. Nun ſalutiren die drei obern Planeten die Sonne durch Vorwärtsgehen, wenn ſie bei ihr, und durch Rückwärtsgehen, wenn ſie ihr gegenüber ſtehen, ohne den ungeheuern epicykliſchen Tanz. Eben ſo halten ſich Merkur und Venus ohne dieſe Tänze nun bei ihr, ja ſelbſt die Ehre des alten Grundſatzes, daß die größere Umlaufszeit um den Mittelpunkt dem davon entfernteren Planeten zugehöre, wird gänzlich gerettet.

---

*) Copernicus ſagt: Quis enim in hoc pulcherrimo templo lampadem hanc in alio vel meliori loco poneret, quam unde Totum simul possit illuminari? Weil er nun auch die Fixſternenkugel in ſeinem Schema gezeichnet hat: ſo beſchuldigt ihn Mulerius†) ſchlechtweg in der Note zu dieſer Stelle: er habe geglaubt, die Sonne erleuchte auch die Fixſterne. Es iſt freilich wahr, aus den Worten des Copernicus läßt ſich das Gegentheil nicht darthun, auch war die Meinung, daß die Sonne die Fixſterne erleuchte, ſowohl unter den Alten als den Neuern nicht ungewöhnlich. Und vielleicht trennte man überhaupt auch zu jenen Zeiten die Betrachtung des Fixſternenhimmels noch nicht ſo ſehr von dem Planetenſyſtem als jetzt. Allein, wenn man des Mannes große Begriffe von der Ausdehnung des Weltgebäudes bedenkt, die vor ihm noch kein Sterblicher mit der Präciſion gedacht und mit der Deutlichkeit gelehrt hatte, ſo erfordert es nicht bloß der Reſpect gegen das Genie, ſondern die Pflicht des Kritikers überhaupt, zu glauben, das Wort Totum gehe bloß auf das Planetenſyſtem. Vermuthlich iſt auch dieſes die Urſache, warum Riccioli, der doch dem Copernicus ſo gern etwas anhängt, (in Alm. nov. Lib. VI. cap. 2.)

†) Nic. Mulerius, geb. 1564 zu Brügge, geſt. 1630. Arzt und Mathematiker; ſchrieb unter Andern: Nic. Copernici Astronomia restaurata, ex sua emendatione. Vgl. unten S. 215.

Überhaupt legte Copernicus der Erde drei verſchiedene Bewegungen bei; eine tägliche um die Achſe; eine jährliche

---

wo er die Geſchichte der Meinung über das Licht der Fixſterne gibt, ſeiner gar nicht,* oder nur erſt bei Gelegenheit des Funkelns der Fixſterne gedenkt, und die Stelle aus Revol. Lib. I. cap. 10. anführt, woraus wenigſtens erhellt, daß Copernicus ſehr zwiſchen dem Licht der Planeten und der Fixſterne unterſchieden habe. Anm. des Verfaſſers.

*) Dieſes ſind die Umlaufszeiten, die Copernicus ſeinem Schema beigeſchrieben hat. Anm. des Verfaſſers.

um die Sonne, und endlich eine dritte, vermöge welcher ſich die Erde einmal des Jahrs um die Pole der Ekliptik, und zwar der Ordnung der himmliſchen Zeichen entgegen dreht (eine zweite jährliche), durch dieſe erklärt er den Wechſel der Jahrszeiten. Die erſte dieſer drei Bewegungen hatte ſchon Nicetas von Syrakus; die zweite Ariſtarch von Samos, und, wie Copernicus glaubt, Philolaus; die dritte aber iſt ihm ganz eigen. Ob nun gleich die neuere Aſtronomie dieſe dritte Bewegung nicht mehr anerkennt, indem ſie den Zweck derſelben auf einem kürzern Wege erreicht, als Copernicus; ſo kann dennoch nicht geläugnet werden, daß der große Scharfſinn des Mannes in der Art dieſes Problem zu behandeln in ganz vorzüglichem Lichte erſcheint. Vielleicht hat ihm auch die Auflöſung deſſelben mehr Anſtrengung gekoſtet, als irgend ein anderes in ſeinem unſterblichen Werk. Auch iſt er der Erſte, der das Problem aufgegeben hat. Es kann alſo hier nicht übergangen werden. Die Sache hängt ſo zuſammen:

So lange als man die Sonne um die unbewegliche Erde einmal im Jahre herumlaufen ließ, hatte die Erklärung des Wechſels der Jahrszeiten keine Schwierigkeit. Die Bahn der Sonne lag ſchräg gegen den Äquator der Himmelskugel; die Sonne näherte ſich alſo alle Jahre einmal jedem Pole und verurſachte dadurch jene Wechſel. Allein, da nun Copernicus die Sonne in der Mitte des Syſtems unbeweglich ſetzte, und die Erde in einem Kreiſe um dieſelbe laufen ließ, ſo entſtand nothwendig die Frage: wie läßt ſich nun der Wechſel der

Jahrszeiten erklären? **Copernicus** fand ſehr richtig, daß dieſes nicht anders geſchehen könne, als wenn nicht bloß die Neigung der Achſe der Erde gegen die Ebene ihrer Bahn ſich nicht änderte, ſondern auch dieſe Achſe, trotz der Fortbewegung um die Sonne, ſich immer nach derſelben Gegend des Himmels hinneigte, immer auf denſelben Punkt der unendlich entfernten Fixſternenkugel hinwieſe, das iſt, ſich immer parallel bliebe, und ſo verhält es ſich auch wirklich: dieſes iſt die völlige Auflöſung des Problems, die alſo **Copernicus** vollkommen gegeben hat, und womit die Neueren übereinſtimmen. Aber er erſchwerte ſich die Sache durch die Vorſtellung, daß dieſer Parallelismus erſt durch eine eigene Drehung erhalten werden müßte, und dieſe Vorſtellung gründet ſich genau auf die Vorausſetzung, auf welche ſich **Kepler's** Meinung ſtützt, daß ſich der Mond nicht um ſeine Achſe drehe[*]). Man weiß jetzt, daß die Fortbewegung einer Kugel, die ſich um eine Achſe dreht, die Lage dieſer Achſe nicht in ihrem Parallelismus ſtört, ſie bleibt ſich immer parallel, der Mittelpunkt der Kugel bewege ſich wie er wolle, in einer geraden Linie oder in einer krummen, und in jeder Richtung in Rückſicht auf die Lage der Achſe. **Copernicus** ſuchte alſo, was er richtig gefaßt hatte, mit einem Principium zu vereinigen, das wir jetzt für unrichtig erkennen. Sein Irrthum war allemal in Rückſicht auf ſein Zeitalter verzeihlich, unſchädlich, weil die Hauptſache blieb, und, wegen des darin bewieſenen Scharfſinns, ſelbſt noch ehrwürdig.

---

[*]) S. Beilage V. Anm. des Verf.

Hier müſſen wir einen Augenblick ſtehen bleiben. Dieſes iſt nun alſo die wahre Lage der Planeten gegen die Sonne, das wahre Weltſyſtem. Ehe man es kannte, wuchſen mit der Schärfe der Beobachtungen die Schwierigkeiten; ſeitdem es ausgefunden iſt, hat jede neue Entdeckung am Himmel es mit neuen Gründen beſtätigt. Die Umwälzung der Erde um die Achſe iſt durch die Abplattung der Erde, und durch die veränderliche Länge des Secundenpendels bewieſen worden. Man hat den Saturn, Jupiter, Mars und die Venus, ja ſelbſt die Sonne ſich um ihre Achſen drehen ſehen. Venus und Mercur haben ſich dem bewaffneten Auge gerade ſo gezeigt, wie Körper, die ſich um eine leuchtende Kugel bewegen, einem Auge erſcheinen müſſen, das außer ihren Bahnen aber nicht weit von den Ebenen derſelben abliegt. Endlich entdeckte man die Abirrung des Lichts, und nun traten Tauſende von Sternen als Zeugen für die große Wahrheit auf: **die Erde läuft um die Sonne.** Alles, Alles zwingt nun unſere Vernunft zu bekennen: Copernicus war richtig. Aber was zwang den Copernicus zu dieſer Lehre, ihn, den von allen dieſen Hülfsmitteln gänzlich Verlaſſenen? Ich glaube, die Frage iſt ſchon beantwortet. Die Zeit des Irrthums iſt nun gottlob! vorüber. Selbſt das Vatican, das ſeine katholiſchen Ausgaben des Weltſyſtems ſonſt der ganzen Chriſtenheit aufzuzwingen ſtrebte, verkauft ſie jetzt nur noch zuweilen heimlich an arme Sünder, und nicht ohne ein heimliches Lächeln über — die armen Sünder. Hier, mit Copernicus fing ſich ein neuer

Himmel an und eine neue Erde — — eine neue Aſtronomie, die nun ihren Gang majeſtätiſch fortſetzte. Denn ſo lange die Erde ſtille ſtand, ſtand alle wahre Aſtronomie ſtille, und mußte ſtille ſtehen; ſo wie aber der Mann erſchien, der die Sonne ſtille ſtehen hieß, in dem Augenblick fing die Aſtronomie an fortzuſchreiten. Die Ruhe der Erde drückte dieſe Wiſſenſchaft wie ein verborgenes Übel den Körper des Menſchen; aller Wachsthum hörte auf und alle Mittel, die man anwendete, wenn ſie nicht gerade auf den Sitz der Krankheit losgingen, mußten das Übel vergrößern. Was konnte in aller Welt aus einem Syſteme werden, in welchem man einen Punkt für feſt und unbeweglich hielt, der in einem Jahre einen Kreis von faſt 42 Millionen Meilen im Durchmeſſer beſchreibt? Alles Beſtreben, irgend eine neue Erſcheinung mit dieſem großen Verſehen zu vereinigen, konnte nicht anders als zu einem neuen führen. Alles, was die Alten von Entfernungen der Planeten gedacht hatten, war, etwa die vom Monde, und was ſich aus dieſer kümmerlich für die Sonne herleiten ließ, ausgenommen, ein bloßer Traum. Sie konnten nichts davon wiſſen. Hierin wurde es nun durch die copernicaniſche Lehre auf einmal Licht. Denn ſobald man wußte, daß die zweite Ungleichheit bloß die Folge des veränderten Standpunkts der Erde, und alſo einer jährlichen Parallaxe war; ſo ließ ſich nun ſchon mit beträchtlicher Beſtimmtheit wenigſtens von Verhältniſſen der Entfernungen ſprechen. So erzeugte nun immer eine Wahrheit die andere, und eine Entdeckung die andere, in ſtetem Fortgang, bis auf unſer

Zeit. Zwar fiel bald nach dieſer Periode Tycho von Brahe, einer der größten Aſtronomen aller Zeiten, aber von minderem philoſophiſchen Genie, als Copernicus, wieder auf die gänzliche Unbeweglichkeit der Erde zurück. Der große Mann gab, durch religiöſe Mißverſtändniſſe und vermuthlich von etwas Eitelkeit verleitet, der Welt ein Syſtem, das eigentlich das umgekehrte copernicaniſche iſt. Eines verwandelt ſich in das andere, je nachdem man die Erde oder die Sonne darin beweglich ſetzt. Das Verdienſt, dieſes Syſtem nach dem copernicaniſchen erfunden zu haben, iſt daher ſehr geringe. Was es vor dem ptolemäiſchen voraus hat, iſt gerade der Theil, worin es ſich dem copernicaniſchen nähert, der aber hier, als Flickwerk genützt, nur neuen Mißverſtand und neue Verwirrung erzeugt. Wäre dieſes Syſtem vor dem copernicaniſchen hergegangen, ſo würde es ſicherlich einen ſehr ehrenvollen Platz in der Geſchichte der Aſtronomie behaupten. Hinter demſelben darin aufgeſtellt, wie jetzt, ſteht es wenigſtens immer als ein Flecken auf eben dem großen, verdienten und ewig unverwelklichen Ruhme da, dem es einſt ſeinen kurzen Beifall allein zu danken hatte.

Übergeht man dieſen an ſich kurzen und unbedeutenden Rückfall, ſo wird nun die copernicaniſche Einrichtung des Weltſyſtems die letzte in dem Stamm der Hypotheſen, und die, die endlich, von Kepler's*) großem Genius überſchattet, die Nutter der Wahrheit wurde. Ich ſage die Mutter der Wahrheit. Denn unſer jetziges Syſtem, dem nun kein Vernünftiger mehr den Namen des wahren abſprechen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß man ihm die Vernunft abſpräche, iſt nicht das copernicaniſche, ſo wie es uns Copernicus in ſeinem Werk dargeſtellt hinterlaſſen hat. Es iſt ſehr davon verſchieden, und dieſe Verſchiedenheit beſteht nicht etwa bloß in Einſchiebſeln von Verbeſſerungen, welche die größere Vollkommenheit der Werkzeuge und der Kunſt zu obſerviren an die Hand geben mußte; ſie iſt viel weſentlicher, wäre ohne dieſe beſſeren Werkzeuge auch möglich geweſen, und iſt daher, ſo wie der große Gedanke des Copernicus ſelbſt, das Werk des Genies. Copernicus hatte die Aſtronomie von den Verwirrungen befreit, zu welchen die Vorausſetzung einer völlig ruhenden Erde nothwendig verleiten mußte; allein jene erſte Ungleichheit, diejenige nämlich, die in dem ptolemäiſchen Syſtem nicht von der Bewegung der Sonne, und in dem ſeinigen nicht von der Erde abhing, ſondern vielmehr den Planeten ſelbſt zuzukommen ſchien, war noch zurück. Er wollte auch dieſe erklären, und der große Mann — — ſtrauchelte. Die Art, wie dieſer tiefe, ſonſt ſo unbefangene, ſtille Denker, den nicht Eitelkeit zu übereilten Bekanntmachungen ſpornte, der, wenn er je bei ſeinem Forſchen noch außer dem Durſt nach Wahrheit noch einen andern Reiz kannte, bloß nur den Dank einer entfernten Nachwelt, nur den Lohn der Unſterblichkeit vor Augen haben konnte; die Art, ſage ich, wie dieſer bewundernswürdige Mann zu ſeinem Verſehen verleitet wurde, iſt nicht bloß ein merkwürdiger Zug in der Geſchichte ſeines Geiſtes, ſondern des menſchlichen Verſtandes überhaupt. — Der Koloß des ptolemäiſchen Syſtems ſtützte ſich hauptſächlich auf das ſimple Zeugniß der Sinne, den ſinnlichen Schein. Dieſes war eine mächtige Stütze, und der Irrthum, ſie für unerſchütterlich zu halten, gewiß ein ſehr verzeihlicher. Denn, um die Schwäche derſelben einzuſehen, mußte man erſt mit Mühe das für wahr halten lernen, wovon man täglich das Gegentheil vor Augen ſah. Indeſſen warf Copernicus dieſe Hauptſtütze mit eben ſo großer Kraft als Kühnheit über den Haufen. Wo nicht ganz der wichtigſte, doch gewiß der gefährlichſte Schritt zur gänzlichen Zerſtörung des 1400jährigen *) geheiligten Irrthums war glücklich gethan.

---

*) Joh. Kepler, geb. zu Wiel in Würtemberg 1571, geſt. 1630 in Regensburg. Ein ſ. g. Siebenmonatskind.

---

*) Es wird hier bloß die Zeit zwiſchen Ptolemäus und Copernicus in Betracht gezogen. Anm. des Verfaſſers.

Beilage I.

In der Zeitangabe ſowohl der Geburt als des Todes des **Copernicus**, findet ſich bei den Schriftſtellern eine ſeltſame Verſchiedenheit, die wohl verdient, etwas genauer erörtert zu werden. Sie erſtreckt ſich nämlich nicht bloß auf einzelne Tage, ſondern auf Tag, Monat und Jahr zugleich. — Für das oben angegebene Datum ſtreiten:

1) **Melchior Adam** (vitae germanorum philosophorum. Heidelbergae 1615. u. p. 126).

2) **Nicolaus Mulerius**, Prof. der Med. und Mathem. zu Gröningen, der ſeiner Ausgabe von Copernici Revolutionibus. Amſterd. 1617. 4to, eine kurze Lebensbeſchreibung deſſelben vorgeſetzt hat, führt, ſo wie einige der folgenden Schriftſteller, aus des Junctinus*), eines italieniſchen Aſtronomen, Kalender zwar das Datum der Geburt 1472, den 19ten Januar an, ſetzt aber unmittelbar hinzu: Germani vero Chronologi (quibus major apud me fides) natum testantur Ao.

---

*) Franc. Junctinus, geb. 1523, geſt. 1580, von ſeinen Büchern erſchlagen.

1473. d. 19ten Febr. Müler oder Muler war aus Brügge gebürtig.

3) Michael Mäſtlin*), Kepler's berühmter Lehrer, in einer Note zu Georgii Joachimi Rhetici narratio prima de libris Revoll. Nicol. Copernici, welche er Kepler's Prodromus oder Mysterium cosmograph. Francof. 1621 Fol. angehängt hat, ſagt S. 96: Nic. Copernicum natum referunt anno 1473. die 19. Febr. hora 4 scr. (minutis) 48. p. m. die Veneris ante Cathedram Petri. Errat ergo Franc. (Junctinus) qui ipsum anno 1472. 29. Jan. natum scribit. Mortuus autem est anno 1543 die 19. Jann. anno aetatis 70. Wo er die Nachricht her hat, ſagt er nicht. (Junctinus hat auch nicht den 29ſten, ſondern den 19. Januarii, wie Gassendi und Ricciolius bezeugen.)

4) Petrus Gaſſendi in ſeinem Leben des Copernicus (opp. T. V. Ed. Florent. p. 441). Es iſt aber dieſes kein neues Zeugniß, ſondern, nachdem er das Datum des Junctinus angeführt hat, zieht er doch das mäſtliniſche, als: ob Maestlini auctoritatem probabilius, vor. Es mag alſo ob Gassendi judicium et auctoritatem auch hier ſtehen.

5) Chriſtoph Hartknoch**) in ſeinem alt und neuen

---

*) Michael Mäſtlin oder Möſtlin aus Göppingen 1580. Prof. der Mathematik in Heidelberg, 1583 in Tübingen; geſt. 1631 oder 1635.

**) Chph. Hartknoch, geb. 1644 zu Jablonka in Preußen, geſt. 1687. als Profeſſor am Gymnaſio in Thorn.

Preußen, Frankf. und Leipzig 1684. Fol. S. 370. hat bloß das Jahr.

6) Jac. Heinrich Zernecke in ſeiner Thorniſchen Chronika, wovon ich die zweite vermehrte Ausgabe, Berlin 1727. 4to, vor mir habe. S. 81. Seine Worte unter der Rubrik 1473 ſind folgende: »Den 19ten Febr. 4 Uhr 48 Minuten nach Mittag, iſt allhier der weltberühmte Mathematicus Nicolaus Copernicus, in einem Eckhauſe unweit dem altthorniſchen Thore, geboren. (Patre Nicolao Copernico Cracoviensi et cive Thorunensi, Matre ex Familia Vatzelrodia, Sorore Lucae Vatzelrodi, Episcopi Varmiensis.) Starb Ao. 1543. den 11ten Junii, aetatis 70«. Zur Unterſtützung dieſes Zeugniſſes iſt es vielleicht nicht unnütz, zu wiſſen, daß dieſer Zernecke, wie es unter ſeinem Bildniſſe heißt, Prae-Consul atq. Vice-Praeses Reipubl. Thorunsis, und wie aus ſeinem Prozeſſe, den er am Ende erzählt und mit Urkunden belegt, erhellet, ein Mann von großer Rechtſchaffenheit, Geradheit und Treue im Dienſt war. Indeſſen da Zernecke, wiewohl erſt am Ende, und mit mehreren Schriften über den Copernicus, den Gaſſendi ausdrücklich anführt, und ſelbſt das Anführen ſo vieler Schriften auf die Muthmaßung leiten könnte, daß er ſelbſt in einigen Punkten ungewiß geweſen wäre, ſo läßt ſich nicht entſcheiden, ob Mäſtlin, der ſeine Note über 50 Jahre eher ſchrieb, als Zernecke geboren wurde, ſchon echte Nachrichten aus jenen Gegenden gehabt, oder ob dieſer etwa jenem, auch ob ejus auctoritatem, getraut habe, zumal, da die Stun-

den und Minuten dem Datum einen gewiſſen Schein von Präciſion geben, der bei einem Laien in der Aſtronomie und ihrer Geſchichte, wie Jernecke, noch dadurch gewinnen konnte, daß die Angabe von einem berühmten Aſtronomen herrührte. Mit dem Eckhauſe hat es indeſſen ſeine Richtigkeit, es wird noch jetzt in Thorn gezeigt, ſo wie Leibnitzen's Haus zu Hannover*), auch ein Eckhaus. Daß man übrigens hier nicht bloß das Jahr und den Tag, ſondern ſogar die Stunde und die Minute der Geburt angegeben findet, iſt nichts Ungewöhnliches. Es geſchah damals ziemlich häufig. Man hatte dabei die große Abſicht, den Stand der Planeten darnach berechnen und dem Kinde die Nativität ſtellen zu laſſen. Dieſes geſchah dann auch zuweilen, und zwar nach Tafeln, die nicht einmal hinreichten, den Planeten ſelbſt die Nativität auf einige Zeit hinaus zu ſtellen. Ich weiß nicht, ob man ſie dem Copernicus ſehr präcis je geſtellt hat. Wäre es aber geſchehen, ſo hätte die Astrologia judiciaria nothwendig in die Klemme eines der gefährlichſten Dilemmen für ſich ſelbſt gerathen müſſen, nämlich ſich entweder offenbar zu irren, oder auszufinden, daß das Knäbchen quaestionis auserkohren ſei, den Grund zu einer

---

*) Dies an der Ecke der Kaiſer- und Schmiedeſtraße, unter Nr. 194 belegene, noch in gutem Zuſtande befindliche Haus iſt, ſicherm Vernehmen nach, von des Königs Majeſtät gegenwärtig — Herbſt 1844 — angekauft, lediglich um es der Nachwelt zu erhalten.

Aſtronomie zu legen, die über kurz oder lang aller Sterndeuterei den Hals brechen würde. Zwar nicht mit dieſer gefährlichen Genauigkeit, aber geſtellt iſt ihm die Nativität indeſſen doch worden. Ich ſehe aus Riccioli Almagest. nov. Chronici Part. II. S. XLI, wo etwas vom Leben des Copernicus vorkommt, daß Jo. Garcaeus*) in ſeiner Astrologiae methodo p. 138 die Geburt deſſelben auf 1473. Febr. 10 4 Uhr, 30 Minuten ſetzt, und noch hinzufügt, Polus 55°. Hierauf gibt er den Stand der Planeten in techniſchen Ausdrücken an, und verſichert, bei **Purbach's** Geburt hätten ſie eben ſo geſtanden, und bezeichneten **Ingenioſität**. Alſo nichts weiter? **Garcäus** war ein Brandenburger, und 1530 den 13ten December um 13 Uhr 28 Minuten geboren; was die Planeten damals bezeichnet haben, wird nicht geſagt. Zwiſchen der Angabe dieſes **Garcäus** und der von **Mäſtlin** und **Zernecke** befände ſich alſo eine Differenz von 9 Tagen und 10 Minuten.

7) **Boissardus****) in Bibliotheca Chalcographica P. 1. Icon. Vu. 2.

8) **Bailly*****), Histoire de l'Astronomie moderne T. 1. p. 337.

---

*) Joh. Garcaeus, geb. zu Wittenberg 1530, geſt. 1575 als Doctor der Theologie daſelbſt.

**) Joh. Jac. Boiſſard, geb. zu Beſançon 1528, geſt. zu Metz 1602. Schrieb auch antiquitates romanae.

***) Jean-Sylvain Bailly, Schüler la Caille's, Mitglied der Societät der Wiſſenſchaften, Maire von Paris. Geb. 1736. Guillotinirt am 12. Novbr. 1793.

9) Saverien, Hist. des philosophes modernes. T. V. p. 4. und mehrere, die, ſo wie dieſe beiden letzteren, vermuthlich dem Mäſtlin nach Gaſſendi, gefolgt ſind. Hierher gehören noch zwei kurze deutſche Lebensbeſchreibungen des Copernicus, wovon ſich die eine im deutſchen Merkur, November 1776, und die andere in der kleinen gutgeſchriebenen polniſchen Geſchichte befindet, die dem berliniſchen Taſchenbuche des Herrn Unger für 1796 angehängt iſt. Öffentlich aufgeſtellte Monumente (denn es gibt auch ein privatim oder gar privatissime hingelegtes) hat Copernicus, ſo viel mir bekannt iſt, nur zwei erhalten. Eines eine bloße Marmortafel, in der Domkirche zu Frauenburg (in ecclesia cathedrali Varmiensi), die ihm 38 Jahre nach deſſen Tode Martin Cromer*), Biſchof von Ermland, hat ſetzen laſſen, enthält bloß den Todestag 1543 den 24ſten Mai. Man findet ſie bei dem oben in der Vorerinnerung angeführten Starovolscius S. 161 und beim Gaſſendi a. a. O.**).

---

*) Martin Cramer, Biſchof, ſtarb 1589 im 77ten Jahre; ſchrieb ein Chronicon de Origine et rebus gestis Polonorum etc.

**) Dennoch wundert ſich Hartknoch (a. a. O. S. 370), daß ihm zu Frauenburg, zum Gedächtniß weder ein Grabſtein, noch ſonſt etwas gemacht oder aufgerichtet worden ſei. Ja, ſetzt er hinzu, die Thumherrn deſſelben Orts zweifeln faſt, ob er zu Frauenburg begraben ſei oder nicht. — Wie hängt dieſes zuſammen? Die jetzigen Herren Conventualen des Klo-

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Angaben nachſtehender Schriftſteller unrichtig nenne, weil ſie ſogar in dem Jahre von Zernecke abweichen, den ſeine Lage gewiß in den Stand ſetzte, wenigſtens dieſes zu berichtigen. Hierher gehört:

1) Der oben genannte Junctinus, der in ſeinem Kalendario astrologico die Zahlen 1472 Januar. 19. hor. 4. min. 46 hat. Faſt luſtig iſt, was **Riccioli** a. a. O., nachdem er Mäſtlin's Zahlen angeführt hat, hinzuſetzt: **aut igitur** falsus **Junctinus**, ſagt er, aut **conceptionis momentum ex nativitate ab astrologis indagatum est, ac pro prima nativitate positum.** Da kämen aber praeter propter eilf Monate auf die Schwangerſchaft der Mutter. Dieſem nach wäre alſo von den beiden großen Re- und Inſtauratoren der Aſtronomie, Kepler und Copernicus, der erſte ein partus septimestris, der andere ein undecimestris, wovon das arithm. Mittel gerade die 9 Monate gibt.

2) Joh. Friedrich Weidler (Hist. Astron. Vitembergae 1741. 4. S. 342). Er hat das Jahr und den Monat des Junctinus 1472. Jan. 19. Wie Weidler, der den Melchior Adam anführt, und Mäſtlin's Angabe wenigſtens

---

ſters zu Frauenburg könnten Alles dieſes leicht entſcheiden, und da ſie, wie ich höre, im Beſitz von ſchätzbaren Nachrichten, das Leben des Copernicus betreffend, ſein ſollen, überhaupt manche Lücke ausfüllen. Vielleicht ſind ſie aber auch ſchon ausgefüllt, ohne daß mir etwas davon zu Geſichte gekommen iſt.

Anm. des Verfaſſers.

aus dem Gaſſendi kannte, den er ebenfalls gebraucht hat, dazu gekommen iſt, dieſen beiden Deutſchen den aſtrologiſchen Florentiner Junctinus vorzuziehen, oder, gerade dieſer Meinung beizupflichten, hätte er wenigſtens ſagen ſollen. Wenn dieſes, wie ich glaube, eine Übereilung Weidler's iſt, ſo iſt es wenigſtens nicht die einzige, deren er ſich ſelbſt in ſeiner Nachricht vom Copernicus ſchuldig gemacht hat.

3) La Lande*), ſelbſt in der dritten Ausgabe ſeiner Aſtronomie hat, ſo wie

4) D. Gehler**) in ſeinem phyſiſchen Wörterbuch Th. IV. S. 711 eben dieſe Angabe, beide vermuthlich nach Weidler'n, der, als übrigens ein Schriftſteller von Credit, viele andere verleitet hat.

5) Büſching. Dieſer ſagt in ſeiner Geographie, in dem Artikel: Thorn. „Es befände ſich in der dortigen Johanniskirche ein Monument zum Andenken des Copernicus. Nach dieſem ſei er 1472 den 19ten Jenner geboren.“ Dieſes iſt ganz unrichtig. Es befindet ſich zwar in der genannten Kirche ein Monument, von dem ich ſogleich reden werde, allein dieſes gibt den Geburtstag des Copernicus überhaupt nicht geradezu

---

*) Joſeph Jerome Le François de La Lande, geſt. 1732 zu Bourg en Breſſe, geſt. 1807. Mitglied faſt aller gelehrten Geſellſchaften.

**) Joh. Samuel Traugott Gehler, Dr. jur. Rathsherr und Beiſitzer des Hofgerichts in Leipzig. Geb. 1751, geſt. 1795.

an, ſondern er muß erſt aus deſſen angegebenem Alter und Todestag, wobei **ſogar** der **Monat** fehlt, geſchloſſen werden, und dieſer Schluß führt auf ein **Jahr**, das ganz erwieſen falſch iſt.

6) **Jöcher*****). Dieſer ſollte billig in der erſten Claſſe ſtehen, denn er gibt in ſeinem Wörterbuch für den Geburtstag 1473 den 19. Febr. und den Todestag 1543 den 24. Mai an, aber mit dem ſeltſamen, etwas übereilten Zuſatze: **Copernicus ſei an ſeinem Geburtstage geſtorben.** Vielleicht betrog ihn ſein Gedächtniß und er verwechſelte ihn mit **Hevelius***), der auch ein **Preuße** (denn Preußen waren doch wohl die **Danziger** immer) und auch ein berühmter Aſtronom war, denn der ſtarb wirklich an ſeinem Geburtstage. — Ich komme nun auf die beiden noch rückſtändigen Monumente. Das in der St. Johanniskirche zu **Thorn** befindliche, iſt nicht publica auctoritate, ſondern von einem gewiſſen Doctor Medicin. **Melchior Pyrneſius**, der 1589 geſtorben iſt, geſetzt worden. Der gute Wille des Mannes iſt allerdings zu loben, aber das iſt auch Alles, denn das 2 Ellen hohe auf Holz gemalte Bild

---

*) Chriſtian Gottlieb Jöcher, geb. 1694 zu Leipzig, geſt. 1758 daſelbſt, als Profeſſor und Bibliothekar. Verfaſſer des ſehr verdienſtlichen allg. Gelehrtenlexikons.

**) Joh. Hevel, geb. zu Danzig 28. Juni 1611. geſt. an demſelben Tage 1687. Mitglied der engl. und franz. Societät der Wiſſenſchaften.

taugt weder als Kunſtwerk noch als Urkunde etwas. Eine Abbildung davon findet ſich beim **Hartknoch** a. a. O. Seite 371. Es ſtellt den **Copernicus** in halber Länge betend vor einem Crucifixe vor, auf das er jedoch ſeine Augen nicht richtet. Gleich beim linken Ellenbogen liegt ein Todtenkopf, und hinten befindet ſich eine Himmelskugel und ein Zirkel. Unter dem rechten Arm, noch innerhalb der Einfaſſung, ſtehen die tröſtlichen Verſe:

Non parem Pauli gratiam requiro,
Veniam Petri neque posco, sed quam
In crucis ligno dederas latroni,
Sedulus oro.

In der Mitte darunter aber folgende Worte:

> Nicolao Copernico Thorunensi, absolutae subtilitatis Mathematico, ne tanti Viri apud exteros celeberr. in sua patria periret memoria, hoc Monumentum positum. Mort. Varmiae in suo Canonicatu Anno 1543 die 4* aetatis LXXIII.

Hier haben wir die ſchöne Urkunde, worin der Sterbemonat als eine unbekannte Größe, mit einem * bezeichnet, das Alter des Verſtorbenen zu 73 Jahren und der Sterbetag als der vierte irgend eines Monats angegeben iſt. In der ganzen Unterſchrift, die auch im Original an der Wand bloß Schwarz auf Weiß iſt iſt nichts richtig als das Todesjahr. Alle Schriftſteller über den **Copernicus**, wenn ſie von deſſen Alter ſprechen, ſagen, daß er 70 Jahre alt geworden ſei. Nach dem hier angegebenen

Alter fiele ſein Geburtstag in das Jahr 1470, welches ganz falſch iſt. Hartknoch fügt hinzu: dieſes Bildniß des Copernici laſſen die Franzoſen und andere oft abconterfeien, und ſchicken oder führen es ſelbſt in andere Länder, und beſchämen uns öfters damit, daß ſolch einem fürtrefflichen Mann in ſeinem Vaterland kaum dieſes geringe Monumentum, und zwar lange nach ſeinem Tode geſetzt ſei. Doch, meint er, ſei es ſo gering nicht, weil man auf derſelben Tafel das Bruſtbild des Königs Johannis Alberti geſetzt habe. Dieſer König ſtarb nämlich im Jahr 1501 zu Thorn plötzlich. Den Leichnam brachte man nach Cracau, aber die Eingeweide wurden unter dieſes Monument, an dem man noch ſogar die genannte Änderung machte, begraben. Dieſes zeigt wenigſtens, wie man ſchon damals von den Verdienſten des Copernicus dort dachte und denken durfte. Selbſt in dem heutigen Rom, wenn da ein Monument des Copernicus gedenkbar wäre, würde man ein ſolches Begräbniß für eine Art von Excommunication gehalten haben. Vielleicht gilt aber ſowohl das Monument, als die demſelben ertheilte Ehre, zwar dem ſubtilen Mathematiker, aber noch weit mehr dem bußfertigen aſtronomiſchen Sünder, der, wie einige Frömmler wähnten, im Leben, durch die ketzeriſche Lehre, daß ſich die Erde um ihre Achſe und um die Sonne bewege, eben Den verfolgte und verleugnete, den Paulus und Petrus auch einmal in ihrem Leben verleugnet hatten, und der nun hier in einem ſapphiſchen Seufzer Buße thut und bekennt, daß er ein armſeliger Schächer (Latro) geweſen ſei.

So genommen, erinnert dieſe Grabſchrift an eine andere, die ihm Ziegler*) in ſ. Schauplatz der Welt S. 40 geſetzt hat, die zwar nicht ſapphiſch, aber ganz in dem Geiſt jener ſapphiſchen abgefaßt iſt:

Im Lehren war ich falſch, im Leben war ich krumm,
Die Kugel dieſer Welt lief mit mir um und um:
Nun ſchick' ich meinen Geiſt, der ſoll die Sterne zählen,
Der Himmel laſſe mich den Himmel nur nicht fehlen.

Mit dem andern Monument, welches ich das geheime genannt habe, hat es folgende Bewandtniß: Im Jahr 1766 erſuchte der Fürſt Jablonowski den Magiſtrat zu Thorn um einen ſchicklichen Platz zu einem Monument für Copernicus. Man wählte den Markt. Das Monument kam auch an, gefiel aber nicht, und ſo wurde es nach der Holzkammer des Rathhauſes gebracht, wo es wenigſtens ad interim lange lag, wenn es nicht noch liegt. Freilich zu einem Monument für den Copernicus und zwar zu einem, das auf einem öffentlichen Platz ſeiner Vaterſtadt aufgeſtellt werden ſoll, gehört ſehr viel, wenn man ſich nicht für ſeine gute Abſicht den Sticheleien aller Reiſebeſchreiber und Geographen auf immer ausgeſetzt ſehen will. Hat man da nicht eine koloſſaliſche Bildſäule in Erz oder Marmor aufzuſtellen, ſo läßt man es freilich lieber ganz, und verweiſt den Reiſenden, der ſich über einen ſolchen

---

*) Heinr. Anshelm von Ziegler und Kliphauſer, geb. 1663, geſt. 1697 zu Liebertwolkwitz. Verfaſſer des hiſtoriſchen täglichen Schauplatzes und des Labyrinths der Zeit, 2 Folianten.

Mangel wundert, gerades Weges an das Monumentum aere perennius*), dort oben am Himmel.

Im Jahr 1785 erbot ſich der König von Polen, Stanislaus Auguſtus, der bekanntlich auch dem Hevelius zu Danzig ein Denkmal errichten ließ, dem Copernicus eines errichten zu laſſen, das in dem großen Sale des Rathhauſes zu Thorn aufgeſtellt werden ſollte. Die Unruhen aber haben dieſes Vornehmen in Vergeſſenheit gebracht. Da das Jablonowſkiſche Schenkungsſtück das Geburtsjahr 1472 hat, ſo könnte es leicht ſein, daß Büſching, der von dieſem gehört haben konnte, es mit jenem in der Johanniskirche verwechſelt hätte. —

Über das Jahr, worin Copernicus ſtarb, iſt kein Streit. Alle Schriftſteller geben 1543 an. Man hat auch ein altes Chronodiſtichon darüber:

EX hoC eXcessIt trIstI CopernICVS aeVo,
IngenIo astrorVM et CognItIone potens.

Allein im Tage ſowohl als im Monat finden ſich, wie man ſchon aus einigen der obigen Angaben wird erſehen haben, beträchtliche Unterſchiede. Hier werde ich kurz ſein können. Weder Melchior Adam noch Mulerius haben Monate und Tage. Erſterer bloß das Jahr, Letzterer, außer dem erwähnten Datum der Geburt, das Alter in der runden Zahl 70, und eben ſo auch Hartknoch. Mäſtlin hingegen den 19ten Jenner;

---

*) S. Horat. Od. III. 30. 1.

Zernecke den 11ten Juni, und die Tafel im Dom zu Frauenburg den 24ſten Mai. Eben dieſes Datum hat auch Gaſſendi, aber nicht in der Inſchrift der frauenburgiſchen Tafel, welche er doch gibt. Es fehlen nämlich in derſelben bei ihm die Schlußworte: obiit Ao. 1543, die 24. Maii, die ſich doch in der Copie des Starovolski ausdrücklich befinden. Es müßte denn ſein, daß hier die erwähnten Worte, welche nicht mit Capitälchen gedruckt ſind, ſchon wieder zum Text des Buches gehörten, der ſich mit der Grabſchrift ſchließt. Aber Gaſſendi's Datum erhält dadurch ein großes Gewicht, daß es vermuthlich aus einem Briefe des culmiſchen Biſchofs Tidemannus Giſius an den Rheticus genommen iſt. In dieſem Briefe meldet dieſer große Gönner und vertraute Freund des Copernicus dem Rheticus, daß das Exemplar der Revolutionum orb. coel., das er aus Deutſchland an den Copernicus geſchickt habe, leider kurz vor ſeinem Tode angelangt ſei. Ich ſage: wie es ſcheint, denn nachdem Gaſſendi dieſes aus dem Briefe erzählt hat, kommt er etwas weiter hin auf das Datum; es läßt ſich aber nicht präcis ſagen, ob auch dieſes noch aus jenem Briefe genommen ſei. Dieſes hätte ſich leicht ausmachen laſſen, wenn ich Rhetii Ephemerid. ad ann. 1551 hätte erhalten können, aus deren Vorrede vermuthlich Gaſſendi alles dieſes geſchöpft hat. Fände ſich das Datum in dem Briefe des Giſius, ſo würde ich kein Bedenken tragen, es allen übrigen ſchlechtweg vorzuziehen, denn daß ſich ein ſolcher Freund des ſo eben Verſtorbenen, in einem

Brief, deſſen Veranlaſſung auch noch durch ganz eigene Nebenumſtände rührend war, im Datum ſollte geirrt haben, läßt ſich gar nicht denken; Herr D. Gehler hat in ſeinem phyſiſchen Wörterbuche IV. S. 711 auch den 24ſten Mai, und führt dabei des Rheticus bekannte narratio de Libris Revol. coelest. Copernici. Gedani. 1546. 4. an. Ich habe zwar dieſe Ausgabe nicht vor mir, aber ſowohl die mit Anmerkungen und Figuren verſehene Ausgabe des Mäſtlin, als den Abdruck, welcher der baſeler Ausgabe von Copernicus Revolutionibus angehängt iſt, und da findet ſich nichts von dem Tode des Copernicus. Es iſt auch nicht wohl möglich. Denn dieſe Narratio prima, wie ſie gewöhnlich heißt (denn eine secunda exiſtirt nicht), iſt weiter nichts als ein großer Brief, den Rheticus, der ſich eine Zeit lang beim Copernicus aufhielt, noch bei deſſen Lebzeiten an ſeinen Freund Schoner*) ſchrieb; gibt Nachricht von dem Werk des Copernicus, noch ehe es im Druck erſchien, und iſt, den kurzen Eingang ausgenommen, ganz aſtronomiſch. Das gehleriſche Citat geht alſo vermuthlich nicht ſowohl auf dieſes Datum, als auf andere angeführte Umſtände. Er ſcheint das Datum vielmehr aus dem Weidler genommen zu haben, der ebenfalls den 24ſten Mai hat und ſich auf den Gaſſendi beruft. Stände dieſer Tag aber nicht in dem Briefe des Giſius, und auch nicht auf der frauenburgiſchen Tafel; ſo würde ich dem XI. Junii des Zernecke beipflichten.

---

*) Joh. Schoner, geb. 1477, geſt. 1547. Prof. der Mathematik in Nürnberg.

Wenn man alle dieſe hier betrachteten Verſchiedenheiten bemerkt, ſo möchte man faſt auf ſie die letzten Worte eines Epigramms deuten, das Scrobivicius eigentlich auf den Tod des Copernicus gemacht hat:

Qui tempora mensus
Debuit heus ipsis cedere temporibus.

Beilage II.

Unter denen, die mit dem Syſtem des **Ptolemäus** und der Araber nicht zufrieden waren, wird ganz vorzüglich **Alphonſus der Weiſe***), König von Caſtilien, genannt, der um die Mitte des 13ten Jahrhunderts regierte, und ein großer und thätiger Verehrer der Aſtronomie war, die er mit königlichem Aufwand, ſo lange er Geld hatte, unterſtützte, wovon noch jetzt die Sammlung aſtronomiſcher Tafeln zeugt, die nach ihm die **alphonſiſchen** heißen. Er ſoll ſeine Unzufriedenheit mit jenem Syſtem durch einen Einfall geäußert haben, wovon das Gute, was er enthält, ſich bloß durch die große Ungezogenheit erhalten hat, womit es ausgedrückt iſt. »Er wollte,« ſollen ſeine Worte geweſen ſein,» dem Schöpfer wohl einen beſſern Plan für das Weltgebäude angegeben haben, wenn er vorher darüber wäre befragt worden.« Hätte er ſtatt des Schöpſers der Welt, den Schöpfer jener Hypotheſe genannt, ſo hätte die Wahrheit Nichts dadurch verloren, und die Ehre des königl. Tadlers ſehr viel gewonnen; aber ſchwerlich würden wir alsdann etwas davon wiſſen. Dieſes iſt wohl oft der Fall mit den guten Gedanken und den guten Thaten nicht bloß der Könige. Die Schreiberin der großen Weltgeſchichte, ich meine die hiſtoriſche Muſe, hatte ſeit jeher eine kleine Ähnlichkeit mit den Erzählerinnen der kleinen Stadtgeſchichte, ſie begünſtigte immer ein wenig das Scandal. Eben dieſer König ſoll auch, wie Mariana erzählt, die Einrichtung des menſchlichen Körpers fehlerhaft gefunden haben. Hätte ſein Tadel auch hier nur die damaligen Syſteme der Phyſiologie betroffen, ſo iſt es Schade, daß wir nicht mehr davon wiſſen. Vielleicht könnten unſere heutigen Ptolemäer noch etwas daraus lernen. Die hiſtoriſche Muſe merkt ferner an, daß Alphonſus der Weiſe zwar ein Mann von großem Genie, aber ſtolz und von ſehr unbändiger Zunge geweſen ſei; daß er über ſeinen Beobachtungen des Himmels die Erde vergeſſen, und ſo die römiſche Königskrone verſcherzt habe; endlich, daß er von ſeinem Onkel Emanuel und den Großen des Reichs durch ein förmliches Decret des Throns entſetzt worden ſei, und dieſes zwar, wie uns die Muſe durch den Jeſuiten Mariana*) verſichern läßt, wegen ſeines frechen Tadels der Schöpfung, von Rechtswegen (Weidleri Hist. astron. Cap. XII. Sect. XVIII). — Sehr merkwürdig ſind hier die Äußerungen eines andern Niclas, wie ihn einmal der Jeſuit Riccioli nennt, der damit auf den Copernicus unfehlbar etwas ſpöttiſch deutet, nämlich des Cardinals Nicolaus de Cuſa*) oder Cuſanus, eines ſehr gelehrten Deutſchen, der, außer mehreren theologiſchen, mathematiſchen und naturhiſtoriſchen Werken, auch ein Buch de docta ignorantia geſchrieben hat. In dieſem rechnet er es den Alten ausdrücklich zur Unwiſſenheit an, wenn ſie geglaubt haben, die Erde ſtände ſtille. Seine Worte ſind in der That ſtark: Jam nobis manifestum est, ſagt er, terram istam in veritate moveri, licet hoc nobis non appareat, cum non apprehendamus motum, nisi per quandam comparationem ad Fixum etc. Man findet die Stelle mit andern hierher gehörigen aus eben dieſem Buche, in Ricciolii Alm. nov. Lib. IX, sect. IV, cap. II, beiſammen. Indeſſen widerſpricht ſich der Cardinal wieder in andern ſeiner Schriften; er beſönne ſich da eines Beſſern, ſagt der ſonſt gelehrte und ſcharfſinnige Jeſuit, der bis an ſein Ende ex officio glaubte, die Erde ruhe, aber doch, weil er ſchon die Jupiterstrabanten geſehen hatte, dem Copernicus ſo weit (vermuthlich ex officio ein wenig temporiſirend) nachgab, daß er ſchon außer dem Mercur und der Venus, auch den Mars um die Sonne laufen ließ. Nicolaus Cuſanus ſtarb

---

*) Alphons X., König von Leon und Caſtilien, folgte ſeinem Vater Ferdinand III. 1252; iſt auch der Weiſe und Astrologus genannt. Der gelehrteſte König, wußte er ſich doch ſeinen Thron nicht zu erhalten. Er ſtarb 1284.

---

*) Joh. Mariana, Jeſuit, geb. 1537, geſt. 1642 zu Toledo.

---

*) Nicolaus de Cuſa (Cuſa ein kleines Dorf an der Moſel) wurde im 23ten Jahre Doctor juris, wohnte dem Concilio zu Baſel bei (1431), wurde 1448 Cardinal. Geſt. 1464.

1464, alſo 9 Jahre früher als Copernicus geboren ward. — Daß es ſchon auf drittehalbhundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung Menſchen gegeben hat, die die Lehre von der Bewegung der Erde für unheilig erklärten, vermuthlich um die herrliche Gelegenheit zu haben, diejenigen wenigſtens zu verfolgen, die man nicht widerlegen konnte, davon hat uns Plutarch ein merkwürdiges Beiſpiel aufbewahrt. Er erzählt (de facie in orbe lunae) in der Perſon ſeines Lucius: Kleanthes habe den Ariſtarch der Irreligion wegen angeklagt, weil er die Bewegung der Erde gelehrt, und dadurch gleichſam die Lares der Natur und den Tempel der Veſta von der Stelle gerückt habe. — Nach einer andern Leſeart ſoll, umgekehrt, Ariſtarch den Kleanthes angeklagt haben. Daß aber hier die Namen verſetzt ſeien, erhellet nicht allein ſchon daraus, daß Ariſtarch bekanntlich die Bewegung der Erde um die Sonne lehrte, ſondern daß auch nicht Kleanthes aus Samos war, wie in der verdorbenen Stelle geſagt wird, ſondern Ariſtarch. Kleanthes war aus Aſſos. Dieſes iſt, ſo viel ich weiß, das einzige Beiſpiel vor unſerer Zeitrechnung; nachher mehren ſich die Beiſpiele von dieſer praktiſchen Mönchsaſtronomie ins Unendliche, und die Kritik hat nicht nöthig, erſt auszumachen, wer der Verfolger und wer der Verfolgte war. Iſt es nicht ſonderbar, daß es auf derſelben Inſel (Sicilien), wo es vor mehr als 2000 Jahren dem Nicetas niemand wehrte, die Umdrehung der Erde um die Achſe zu lehren, noch vor nicht gar langer Zeit Chriſton verboten war, ein Gleiches zu thun? Doch, dem Himmel ſei Dank, die Zeiten ſind vorbei, indem nunmehr ſelbſt ein Landsmann des Nicetas, der Sicilianer Piazzi*), ſeine Verwunderung über dieſe traurigen Verirrungen des menſchlichen Geiſtes öffentlich bezeigen durfte. Die Menſchenclaſſe, durch die die Vernunft ſo oft in Inquiſition genommen ward, ſieht ſich nun endlich, umgekehrt, mit ihrem erbärmlichen Prozeß vor das Inquiſitionsgericht der Vernunft gezogen. Ketten und finſtere Kerker werden freilich am Ende ihre Strafe da nicht ſein, aber dafür immer ein für ſie läſtiges Stück Arbeit — die Pflicht, weiſer zu werden.

---

*) Man ſehe die vortreffliche Vorrede zu ſeinem Werke: della Specola astronomica de Regj studj di Palermo. In Palermo 1792. Fol. Anm. des Verfaſſers.

Giuſeppe Piazzi, geb. 1746. Profeſſor der Aſtronomie auf Malta (1770), in Palermo (1781). Am 1ſten Januar 1801 entdeckte er einen neuen Planeten, die Ceres.

Beilage III.

Copernicus erzählt ſeine Geſchichte dem Papſt ſehr ſorgfältig, und ſetzt daher die ganze Stelle mit den Worten des Grundtextes ſelbſt in die Dedication. Es war alſo wohl dieſe Stelle hauptſächlich, die ihn zuerſt zu ſeinen weitern Unterſuchungen über die Bewegung der Erde um die Sonne, ſpannte, denn die um ihre Achſe enthielt die aus dem Cicero ſchon. Es iſt aber eine ganz andere Frage, deren Unterſuchung gar nicht hierher gehört, ob dieſe Worte des Plutarch wirklich jenen copernicaniſchen Satz enthalten. Genug, daß er ſelbſt ſagt, er habe ihn darin gefunden, und wirklich kann man ihn auch, bei einer ſolchen Ideenjagd, wie die, worauf Copernicus ausging, leicht darin zu finden glauben. Daß er aber wirklich und ganz beſtimmt darin liege, kann wohl mit Grunde nicht behauptet werden, ſo oft es auch, und ſelbſt von berühmten Männern in dieſem Fache geglaubt worden iſt. Das Feuer, um welches ſich nach jenen Pythagoreern die Erde drehte, war nicht die Sonne, ſondern die Sonne ſelbſt drehte ſich vielmehr um jenes Centralfeuer, das ſie bloß reflectirte. Man findet hierüber ſehr gründliche Bemerkungen in Hrn. Prof. J. A.

Eberhard's Abhandlung über die Aſtronomie des Thales, in deſſen neuen vermiſchten Schriften. Halle 1788. 8. S. 65. und in Hrn. J. L. Schaubach's Programm über die Meinungen der Alten von unſerm Sonnenſyſtem. Meiningen 1796. 4. S. 9. Im fünften Capitel des erſten Buchs ſeines Werks redet Copernicus ebenfalls vom Philolaus und deſſen Gedanken, und ſetzt hinzu: er ſei Mathematicus non vulgaris geweſen, cujus visendi gratia Plato non distulerit Italiam petere. Auch dieſe Stelle zeigt, wie nöthig es Copernicus fand, mit ſeinem Zeitalter über dieſe Dinge als mit Kindern und Schwachen zu ſprechen. Seht, will er ſagen, was ich da behaupte, das hat ſchon ehemals ein Mann gelehrt, dem ſogar der göttliche Plato zu Gefallen gereiſet iſt, es kann alſo doch wohl ſo ganz einfältig nicht ſein. Der gute Mann mußte ſich alſo ſo viele Mühe geben, zu beweiſen, daß er nicht der Erſte geweſen ſei, als mancher Neuerer bei dieſer Gelegenheit würde angewendet haben, das Gegentheil für ſich darzuthun. Unſere Zeiten ſind aber denn doch gottlob! die beſſern. Übrigens hätte Copernicus, wenn er gewollt hätte, die Zahl ſolcher Beweisſtellen zu ſeinem Vortheil leicht vermehren können. Eine der deutlichſten und beſtimmteſten iſt wohl die, worin Archimedes die Meinung, daß ſich die Erde um die Sonne bewege, dem Ariſtarch von Samos beilegt, (Arenarius. Edit. Wallis. Oxon. 1676. 8. p. 3.), die aber Copernicus, der ſonſt ſowohl den Ariſtarch als den Archimedes in ſeinem Werk öfters anführt, nicht hat. Allein in den Schriften des Ariſtarch ſelbſt findet ſich auch nichts davon, und den Arenarius des Archimedes führt Copernicus nicht an. Doch ſchreibt auch Plutarch an andern Stellen ſeiner Schriften dieſen Gedanken dem Ariſtarch zu (Eberhard a. a. O. S. 75). Wallis findet die Stelle im Arenarius ſo wichtig, daß er, wo er von dem Werth dieſes Buchs redet, hauptſächlich auch anführt, daß uns durch daſſelbe die Meinung des Ariſtarch aufbewahrt worden wäre, die ſchon das copernicaniſche Syſtem enthalte, und ohne daſſelbe wohl möchte verloren gegangen ſein. Man lernt aber auch aus dieſer Stelle noch mehr, nämlich dieſes, daß die damaligen Copernicaner ihre Lehre nicht mit ſonderlichen Gründen müſſen unterſtützt haben, weil ſie ſonſt wohl den Archimedes vermuthlich überzeugt hätten, der, aus Allem zu ſchließen, was wir von dieſem außerordentlichen Manne wiſſen, den Gründen des Copernicus ſchwerlich ſeinen Beifall würde haben verſagen können.

Beilage IV.

Die Stelle befindet ſich im achten Capitel des erſten Buchs und heißt ſo: Cum ergo motus circularis sit universorum, partium vero etiam rectus, dicere possumus manere cum recto circularem, sicut cum aegro animal. So ſteht ſie in allen drei Ausgaben des Buchs. Mulerius aber bezeichnet in der ſeinigen und neueſten das Wort aegro mit einem (†), ſetzt auf den Rand equo und erklärt in einer angehängten Note, es müſſe equo heißen. Der Sinn ſei: die Kreisbewegung bleibe noch ſo in der geradlinigen, wie der allgemeine Begriff vom Thiere überhaupt in dem beſondern von einem Pferde. Ich glaube aber, daß aegro die wahre Leſeart iſt. Denn einige Perioden vorher ſagte Copernicus: rectus (motus) supervenit iis, quae a loco suo naturali peregrinantur vel extraduntur, vel quomodolibet extra ipsum sunt, und bald darauf: rectus ergo motus non accidit, nisi rebus non recte se habentibus etc. Es ſcheint alſo Copernicus die geradlinige Bewegung in Rückſicht auf die allen Körpern auf der Erde gemeinſchaftliche Kreisbewegung gleichſam als eine unnatürliche angeſehen zu haben. Auf dieſe Weiſe wäre der Sinn obiger

Worte der: der Körper, der ſich in der geraden Linie bewegt, behält die natürliche aller gemeinten Kreisbewegung dennoch immer bei, gerade ſo wie der Kranke, obgleich in einem unnatürlichen Zuſtande (non recte se habens), dennoch die Natur des Thieres beibehält. So wie der Zuſtand des Kranken ein aus der Natur des Thieres und der Krankheit zuſammengeſetzter Zuſtand iſt, eben ſo iſt jene geradlinige Bewegung aus der geradlinigen und kreisförmigen zuſammengeſetzt.

Beilage V.

Alles dieſes zu erläutern wird folgende Betrachtung dienen: Geſetzt, die Erde laufe um die Sonne, ohne ſich um ihre Achſe zu drehen, das heißt ſo, daß jeder Durchmeſſer derſelben bei der Fortbewegung immer in Lagen käme, die allen, die er vorher hatte, parallel wären: ſo würde ein Auge in der Sonne in einem Jahre alle Seiten der Erde zu ſehen bekommen. Es würde ihm vorkommen, als habe ſich die Erde einmal um eine Achſe gedreht, die ſenkrecht auf der Ebene der Bahn ſtand, und zwar in einer Richtung, die der Richtung der Bewegung in der Bahn gerade entgegengeſetzt wäre. Dieſe Umdrehung um eine Achſe, die bloß ſcheinbar und eine Folge des Umlaufs um die Sonne iſt, hielt **Copernicus** für eine reelle. Nun drehe ſich aber die Erde wirklich um eine Achſe, z. B. 365 Mal im Jahre, und zwar wollen wir, der Leichtigkeit wegen, den dieſer Fall für die Vorſtellung hat, annehmen, dieſe Achſe falle in die Ebene der Bahn ſelbſt, und bliebe bei der Fortbewegung der Erde ſich immer eben ſo parallel, als ſich vorher alle Durchmeſſer derſelben geblieben waren, was wird die Folge ſein? Das Auge in der Sonne würde alle die 365 Umwälzungen um die Achſe geſehen, und zugleich würde es ihm geſchienen haben, als hätte ſich die Erde auch einmal um eine auf die Bahn ſenkrecht ſtehende Art gedreht. Denn zweimal befand ſich das Auge in der Linie der verlängerten Achſe, und an entgegengeſetzter Seite des Äquators der Kugel, und zweimal in der Ebene des Äquators, an entgegengeſetzten Seiten der Achſe. Dieſe ſcheinbare Umdrehung iſt eben die, die wir vorher betrachtet haben. Nun ging aber Copernicus ſtillſchweigends von dem Satz als Grundſatz aus: die natürliche Bewegung einer Kugel, die ſich in einem Kreiſe fortbewegte, ohne ſich um ihre Achſe zu drehen, ſei die, daß ſie dem Mittelpunkt des Kreiſes immer dieſelbe Seite zukehre (dieſes iſt die kepleriſche Idee). Wendet man nun dieſes auf unſern zweiten Fall an, da die Erde ſich um eine Achſe dreht, die in der Ebene ihrer Bahn liegt, und ſagt, die Achſe habe gleich anfangs einen rechten Winkel mit dem Radius der Bahn gemacht, ſo würde ſie nur nach der Mechanik des Copernicus immerfort einen rechten Winkel mit dem Radius haben machen müſſen, und die Tage wären ſich alle einander und in dieſem beſondern Falle auch den Nächten gleich geweſen. Hätte aber nun Copernicus gefunden, daß dieſes nicht wäre, ſondern, daß ſich die Tage ſowohl als die Nächte ſehr ungleich wären, und ſich die Sache vielmehr gerade ſo verhielte, als machte die Erdachſe nicht immer denſelben Winkel mit dem Radius der Bahn, ſondern bliebe ſich vielmehr immer ſelbſt parallel, ſo mußte er, um ſeinem Grundſatze getreu zu bleiben, nothwendig ſagen: während die Erde z. B. 30 Grade, in ihrer Bahn von Weſten nach Oſten fortrückt, dreht ſich ihre Achſe um einen Winkel von 30 Graden rückwärts von Oſten nach Weſten, oder mit andern Worten: während die Erde in ihrer Bahn um einen gewiſſen Bogen fortrückt, dreht ſie ſich um einen eben ſo großen Bogen rückwärts um eine Achſe, die auf der Ebene ihrer Bahn ſenkrecht ſteht. Dieſes iſt nun jene dritte Bewegung der Erde. Man begreift leicht, daß alle die Schlüſſe dieſelben bleiben, wenn die Achſe der Erde gegen ihre Bahn geneigt wäre. Denn denkt man ſich in unſerm Falle eine Ebene durch die Achſe der Erde ſenkrecht auf die Bahn, das iſt einen Meridian, der ſenkrecht auf der Bahn ſteht, ſo wird Alles, was von dem Drehen der Achſe geſetzt worden iſt, nun von dieſem ſenkrechten Meridian gelten. Da aber alle Achſen, die man ſich denken kann, bei ihren Neigungen gegen die Bahn in dieſen Meridian fallen müſſen, ſo gilt es auch von allen. Stände die Achſe der Erde ſelbſt auf der Bahn ſenkrecht, ſo iſt freilich keine Drehung nöthig, denn da folgt der Parallelismus der Achſe ſchon unmittelbar aus dem copernicaniſchen Grundſatze ſelbſt. Weil nun jede Linie, die ſenkrecht auf der Erdbahn ſteht, unendlich verlängert in die Pole der Ekliptik trifft, ſo läßt ſich auch der copernicaniſche Satz ſo ausdrücken, wie im Texte geſchehen iſt: die Erde dreht ſich des Jahrs einmal um die Pole der Ekliptik in einer Richtung, die der in ihrer Bahn entgegengeſetzt iſt.

Aufſätze
aus dem
# göttingiſchen Taſchenbuch
zum
Nutzen und Vergnügen*).

---

*) Den obigen Aufſätzen, welchen wir eine genaue Angabe der betreffenden Taſchenbücher hinzugefügt, werden wir diejenigen folgen laſſen, die, eben daſelbſt befindlich, zwar in die erſte Ausgabe nicht mit aufgenommen ſind, ſich dazu aber, nach den Grenzen, die wir uns geſetzt haben, zu eignen ſcheinen. Der Unterſcheidung wegen, werden wir ſie mit einem vorgeſetzten Kreuzchen bezeichnen.

Beſondere
Achtung einiger Völker
gegen
die Damen.

(Götting. Taſchenkalender 1778. S. 44—46.)

Es gereicht unſtreitig dem verſtorbenen Grafen von Cheſterfield zu nicht geringer Ehre, daß man einige ſeiner Grundſätze vom Frauenzimmer durch die Gebräuche ganzer Nationen beſtätigt findet. Bei Beurtheilung der Proben, die wir davon geben wollen, muß man freilich alle Mal Klima und Politur des Landes mit in Rechnung bringen, durch welche die Ausübung eines und eben deſſelben Grundſatzes oft ein ſehr verſchiedenes Anſehen erhält. Die Menſchen können über den ganzen Erdboden keinen Widerſpruch leiden; allein wo man in Göttingen ſagt: erlauben Sie gütigſt, da ſchlägt man einem zu Kinpoukon hinter die Ohren.

Bei den galanten Otaheiten, und ſelbſt bei den chriſtlichen Morlacken, dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tiſch ſitzen; bei den letztern ſchlafen ſie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern beſuchten Inſeln der Südſee iſt es ſo ſehr eingeführt, daß die Frau bei den Spaziergängen des Mannes den Bündel ſchleppt, daß ſogar ein Bedienter des Capt. Cook, der ſeinem Herrn etwas nachtrug, ſich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil ſie ihn für ein Frauenzimmer hielten.

Bei den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn ſie noch jung ſind, ſo müſſen ſie ihnen auch unterweges, als ob es eigene Familie wäre, die Bruſt geben.

Unter den meiſten Indianern haben ſie die Ehre einer Verrichtung ausſchließlich, die der Grund aller übrigen iſt, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütten aufzuſchlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd iſt oder ſchläft. Dabei dürfen ſie keine Kindermädchen halten, ſondern ſchleppen die Kinder überall mit, ſäugen ſie über die Schulter, oder ſtecken ſie, wie die Esquimaux, in die Pelzſtiefel.

In Loango darf die Frau nicht anders als knieend mit dem Mann reden.

In Perſien ſind die Damen von der Poeſie ausgeſchloſſen.

Sie ſagen, wenn die Henne krähen will, ſo muß man ihr die Kehle abſchneiden.

Am galanteſten werden ſie von den Samojeden behandelt: ſie dürfen nicht allein nicht am Tiſch mit dem Manne eſſen, ſondern er ſpricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht ein Mal mit ihnen, ſondern läßt ſich Alles an den Augen abſehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf ſie nicht von oben verrichten, ſondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwiſchen welche das Rennthier geſpannt iſt. Auch darf ſie bei einer Schlittenreiſe niemals zwiſchen zwei Schlitten durchgehen, wenn ſie auf die andere Seite des Zuges will, ſondern muß entweder wieder unter den Stangen durchzukommen ſuchen, oder um den ganzen Zug herum laufen.

Bei eben dieſem Volke werden ſie oft, während der Geburtsſchmerzen, gleichſam wie auf der Folter, von dem Manne befragt, ob ſie keiner Untreue gegen ihn ſchuldig wären, welches dann die guten Frauen, um ſich durch Lügen keine ſchwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen ſollen. Sie haben aber von einem ſolchen Geſtändniſſe nichts zu befürchten, ſondern der Mann geht nur hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt ſich für den ungebetenen Dienſt eine Entſchädigung bezahlen. Iſt der Thäter ein Verwandter, ſo verſchweigt das Weib nur den Namen, und der Mann weiß alsdann ſchon, bei wem er die Schuld einzufordern hat.

Über
die Vornamen.
Ein
Beitrag
zur
Geſchichte menſchlicher Thorheiten.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 31 – 34.)

Schon lange vorher, ehe Sterne die Entdeckung machte, daß Johann und Peter unbedeutende, und Judas und Heroſtrat unſchickliche Namen waren, ſannen etliche europäiſche Nationen darauf, ihren Kindern beſſere Namen zu geben, oder vielmehr in den heroiſchen oder jüdiſchen Modenamen die Denkungsart ihrer Zeiten zu erhalten. In Italien war im ſechszehnten Jahrhundert der herrſchende Geſchmack, die Vornamen aus dem berühmten Roman von der runden Tafel zu wählen, und es fand ſich kaum ein großes Geſchlecht, das nicht einen Lancellot, Percival, Meliandus, Galwin, oder Galeotto, unter ſeine Vorfahren oder Deſcendenten zählte. Wer die Stammtafeln der

Häuſer Eſte, Doria, oder Viſconti mit dieſen Gedanken anſieht, wird ohne Mühe noch mehr Ritternamen von der runden Tafel finden. Dieſe Sucht war auch bei den niedern Ständen ſo eingeriſſen, daß die Geiſtlichen alle Mühe hatten, chriſtliche Namen wieder in Gang zu bringen. Sie ſchrieben lange Namenverzeichniſſe von männlichen und weiblichen Heiligen, zum Beſten ihrer Pfarrkinder, und man hat verſchiedene Bücher aus ſolchen Zeiten, welche von den Namen handeln, die man Kindern in der Taufe mit gutem Fug beilegen könne. Vielleicht ſind aus dieſen Büchern die ehemals ſo zahlreichen akademiſchen Streitſchriften, von gelehrten Hanſen, und berühmten Heinrichen entſtanden, und vielleicht hatten einige von dieſen Verf. das unerkannte Nebenverdienſt, einen ungerechter Weiſe verdächtigen Namen ihren Landsleuten durch einleuchtende Beiſpiele annehmlich zu machen.

Im vorigen Jahrhundert, unter der Regierung Carl I.*) verfielen die Independenten, Millenarier, und andere damals in England herrſchende Secten, auf eine andere Bizarrerie mit den Vornamen. Sie verwarfen nämlich ſolche Benennungen, wie Henrich, Wilhelm und Eduard, als heidniſch, auch viele Namen des neuen Teſtaments, Thomas, Andreas, Johann, die doch ſelbſt Apoſtel geführet hatten, waren ihnen immer noch zu weltlich. Zerubabel, Habacuc, Haggai waren ihre liebſten Namen. Brome**), der um dieſe Zeit eine Reiſebe-

---

*) Geb. 1600, enthauptet 30. Jan. 1646.

**) James Brome, Travels over England, Scotland and ſchreibung durch England ſchrieb, ſagt, daß Cromwell *) bei ſeiner Armee alle Namen des alten Teſtaments erſchöpft habe, und daß ſeine Officiere die genealogiſchen Kapitel der Bibel zu ihren Muſterrollen brauchten. Einige dieſer Leute gingen noch weiter, und gaben ihren Kindern andächtige Sentenzen und Sprüche ſtatt der Namen: wie z. B. Halte feſt im Glauben, Gott getreu, Sei ſtandhaft, Weine nicht. Unter andern ward damals ein gewiſſer Barebone, wegen ſeines großen Namens mit Recht berühmt. Er hieß: Wäre Chriſtus nicht für mich geſtorben, ſo wäre ich verdammt Barebone. Dieſer Name war doch damals ſchon Vielen zu lang, und er hieß gewöhnlich abgekürzt, Damn'd Barebone, verdammter B. Viele von dieſen Schwärmern waren die erſten Anbauer von Neuengland, dieſe trieben die Sucht zu den Namen des alten Teſtaments noch weiter. Sie fanden nämlich eine beſondere Andacht darin, am Bache Kidron, im Lande Goſen, in Salem und Ephrata zu wohnen. Deßwegen führen ſo viele Örter in dieſem Lande jüdiſche Namen, und dieſer Städte ſind ſo viel, daß man zuweilen glauben möchte, in Paläſtina verſetzt zu ſein, wenn man nicht mitten unter dieſen auch die Namen Fairfield, Maidenhead und Hackinſack und die Ströme Brandywine und Saſſafras fände.

Wales. London, 1694. 8. unter dem Namen Roger; und 1707. 8. unter ſeinem wahren Namen.

*) Oliver Cromwell, geb. 1603, geſt. 1658.

Vergleichung der Malerei
auf einem
Schmetterlingsflügel
mit einem
Meiſterſtück in moſaiſcher Arbeit.

(Götting. Taſchenkalender 1780. S. 1 — 8.)

Wir haben verſchiedener Urſachen wegen die Fortſetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude dieſes Jahr ausgeſetzt und geben dafür einige andere über einen minder großen Gegenſtand zu gleichem Endzweck. Wer aſtronomiſche Betrachtungen des andächtigen Erſtaunens und des Gefühls von Unbedeutlichkeit unſerer und unſerer Werke wegen liebt, die ſie in ihm erwecken, der wird auch dieſen Aufſatz nicht ganz ohne Unterhaltung leſen. Unſer Sonnenſyſtem verſchwindet, verglichen mit dem uns überſehbaren Theil des unermeßlichen Raums, ſo wie die höchſte menſchliche Kunſt, auch unter der vortheilhafteſten Vergleichung, gegen die vergänglichſten Werke der Natur. Jenes aus dem großen Ganzen weggerückt, würde eine Lücke in ihm zurücklaſſen, derjenigen ähnlich, die ein dem Geſtade des Weltmeeres entwendetes Sandkorn in demſelben zurückließe, und das größte Kunſtſtück muſiviſcher Arbeit gegen den Flügel eines Schmetterlinges gehalten, deren die Natur in einer Sommerſtunde tauſende formt und von uns unbewundert und ungeſehen wieder einſchmelzt, iſt, ſelbſt nur Oberfläche gegen Oberfläche verglichen, ſchnödes Kinderſpiel.

Unter moſaiſcher oder muſiviſcher Arbeit verſtehen wir hier bloß diejenige Art von Malerei, da man die verſchiedenen Farben der Gegenſtände, durch ſchickliche Zuſammenſetzung von Stückchen farbigen Marmors, Glaſes oder gebrannten Thons, nachzuahmen ſucht. Bei Malereien, denen das Auge nicht ſehr nahe kommen kann, als z. E. an Gewölben von Kirchen, oder an Decken hoher Säle, können dieſe Stückchen Stein von beträchtlicher Größe genommen werden, ohne daß dadurch eine unangenehme Härte in den Übergängen von Licht zum Schatten erfolgte. Hingegen bei Gemälden, die man für das nahe Auge verfertigt, müſſen ſie ſehr fein genommen werden. Das Verfahren iſt dabei ungefähr folgendes. Der Künſtler ſchneidet ſich aus Glas oder Marmor von allerlei Farben ſubtile Stiftchen von der Dicke einer feinen Nadel, überzieht alsdann eine Metallplatte mit einem Kitt, der, wenn er völlig trocken wird, eine Steinhärte annimmt. Solange er noch weich iſt, entwirft er ſeine Zeichnungen darauf, drückt alsdann die Stiftchen nach den gehörigen Miſchungen, eins dicht am andern, hinein, und verfertigt gleichſam eine Art von Stickerei, nur mit dem Unterſchied, bei Stickereien erfordert jede Farbe ihren eignen Faden und hier muß jeder Stich mit einer neuen Nadel geſchehen. Iſt nun die ganze Maſſe hart, und Kitt und Stifte wie in eins gebacken, ſo wird die obere Fläche abgeſchliffen und polirt, da denn das Ganze wie in Marmor gewachſen ausſieht. Unſtreitig iſt dieſes unter allen Arten von Malerei die dauerhafteſte, allein auch gewiß die mühſamſte. Ein Gemälde, das ein geſchickter Künſtler mit Ölfarbe an einem Tage vollenden könnte, erfordert hier ganze Jahre Zeit, und die Anzahl der Stifte in einem ſehr bewunderten Stück zu Rom, von welchem Keyßler redet, enthält 125000 Stifte im Quadratfuß, oder mit 144, der Anzahl der Quadratzolle im Quadratfuß dividirt, 868 im Quadratzoll. Die Arbeit bei dieſer Malerei wollen wir hier zur Vergleichung wählen. Ein engliſcher Naturkenner, der ſich nicht genannt hat, aber ſeine Verſuche mit großer Genauigkeit beſchreibt, ſchnitt aus Papier ein kleines Quadrat aus, deſſen Seite genau ¼ Zoll betrug, dieſes leimte er auf die untere Seite des obern Flügels von einem ſogenannten Pfauenſchmetterling, und ſchnitt nun nach dieſem Stückchen Papier ein gleich großes Stück des Flügels aus. Auf dieſem kleinen Quadrat zählte er unter dem Mikroſkop 70 Reihen der kleinen Schuppen, durch die dasjenige in der Malerei des Flügels dieſes Inſects ausgerichtet wird, was man durch die Stifte im muſiviſchen Gemälde zu erhalten ſucht, und 90 Schuppen in jeder Reihe, alſo auf dem ganzen Quadrat 6300. Da nun dieſes Quadrat der ſechszehnte Theil des Quadratzolls war, ſo würde ein Quadratzoll von dieſem Flügel 100736 Schuppen auf einer Seite enthalten, und auf dieſe Weiſe verhielte ſich die Feinheit der Malerei in dieſem Schmetterlingsflügel zu der in einem bewunderten Werke des neuen Roms wie 868 zu 100736 oder wie 1 zu 116. Nun hat man aber alte römiſche Fußböden entdeckt, die mit Steinchen eingelegt ſind, deren etwa eins ins andere gerechnet 11 auf einen Quadratzoll geben. Die Arbeit an einem ſolchen Fußboden wäre alſo nur 79 Mal gröber als die am Gemälde, da die am Gemälde 116 Mal gröber iſt als die am Schmetterlingsflügel. Doch ſo ſteht die Sache noch nicht im ſtärkſten Licht. Es iſt bekannt, daß die Flügel des Schmetterlings, bald nachdem er ausgekrochen, viel kleiner ſind, als nachher, ob ſie gleich ihre völlige Größe ſehr bald erreichen. In dem kleinern Raume haben ſie aber deſſen ungeachtet die ganze Anzahl Schuppen, und folglich iſt da die Malerei noch viel feiner. Weil die Zeit dieſes Zuſtandes ſehr ſchwer abzuwarten iſt, ſo hat man nur nöthig, die Puppen täglich anzuſehen, ſo wird man einige Tage vorher, ehe der Schmetterling auskriecht, ſchon durch die durchſichtige Decke den ganz entwickelten Flügel erblicken. Alsdann kann man die Puppe öffnen und die Beobachtung anſtellen. Auf einem ſolchen Flügel fand der engliſche Naturkenner die Malerei 9$\frac{1}{4}$ Mal feiner als auf dem völlig ausgewachſenen, das heißt, es würden 931808 Schuppen auf einen Quadratzoll gegangen ſein, und die Feinheit der Arbeit bei dem römiſchen Gemälde verhält ſich alſo zu dieſer wie 1 zu 1073. Weiter darf man die Vergleichung nicht treiben, denn nur noch einen Schritt, ſo fällt alle menſchliche Kunſt hin, und man ſchämt ſich der Verwegenheit, ſie gewagt zu haben. Man braucht keine ſtarke Vergrößerer, um das Unregelmäßige in der Form der Stifte ſowohl, als ihrer Lage, und in dem zwiſchen ihnen enthaltenen Kitt, bei einem muſiviſchen Gemälde zu entdecken; hingegen muß unſer blödes Auge erſt Vergrößerungsgläſer zur Hand nehmen, um die wundervolle

Ordnung in den Schuppen des Schmetterlingsflügels, deſſen Farbenzüge Tauſende für den ganzen Endzweck halten, zu erkennen. Zerſtört man dieſe Schönheit durch Vergrößerung, ſo ſteigt aus ihrer Hülle wieder eine neue hervor, Schönheit einzelner Theile, ihrer Form und Fibern, und auch hier würden wieder neue hervortreten, wenn unſere Gläſer hinreichten, die Decke abzuziehen, die ſie verhüllt. Doch wir brechen ab, und überlaſſen das fernere Detail der Vergleichung dem Leſer ſelbſt, und geben nur noch eine kleine Tafel, ihm die flüchtige Gegeneinanderhaltung zu erleichtern. Mit dem Worte Farbenpunkt haben wir hier bezeichnet, was zwar jedem an ſich verſtändlich ſein wird, aber doch eigentlich bei dem römiſchen Fußboden ſchicklicher mit Würfel, bei der muſiviſchen Arbeit mit Stift, beim Schmetterling mit Federchen oder Schuppen und in der Stickerei und gewürkter Arbeit durch Stiche und Fäden hätte bezeichnet werden müſſen.

Ein altrömiſcher Fußboden	enthält	11	Farbenpunkte in einem Quadratzoll.
Ein neurömiſches Gemälde		868	
Eine ſchöne gewürkte Tapete		273	
Die feinſte Stickerei		484	
Ein Flügel des vollendeten Schmetterlings		100736	
Der Flügel eines aus der Puppe geſchnittenen.		931808	

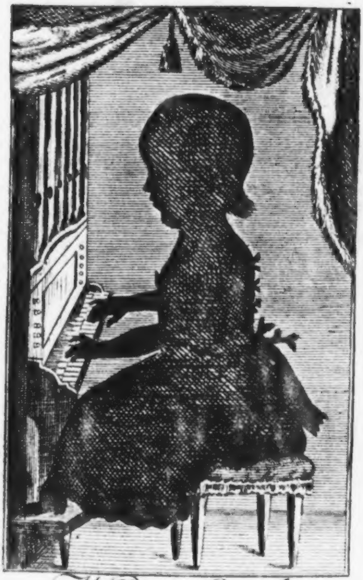
William Crotch,

das

muſikaliſche Wunderkind.

(Götting. Taſchenkalender 1780. S. 8 — 19.)

Beiſpiele von äußerſter Perfectibilität und Corruptibilität der menſchlichen Natur ſowohl, als großer ſcharf beſtimmter Anlagen im Menſchen, ſind, ſo wie ſie die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit des Philoſophen verdienen, auch zum Glück das, was auch die gemeinſten Seelen aufmerkſam macht. Die Betrachtungen, zu denen ſie Anlaß geben, ließen ſich ſehr vervielfältigen; wir wollen nur ein paar herſetzen. Es gibt Moden und Sitten, die nur eine Woche dauern, andere leben Monate durch, andere Jahre, viele unter dem Namen Schlendrian Jahrhunderte, und andere, von denen der Grund tiefer liegt, können Jahrtauſende dauern. Vielleicht iſt Alles, was wir jetzt von menſchlichen Fähigkeiten wiſſen, noch immer ein ſehr klei-



William Crotch
3 Jahre 7 Monath alt

Univ. Bibl.
München

ner Cirkel, in welchen uns politiſche und religiöſe Rückſichten, falſche Demüthigung vor dem Alterthume und Erziehung zu einem eingebildeten Zweck, einſchließen. Stände die Welt noch eine halbe Million Jahre hin, ſo wäre die Zeit, die ſie geſtanden hat, gerade was eine Stunde in dem Leben eines Menſchen iſt. Aus der Art oder Unart dieſer Stunde läßt ſich wenig oder nichts für künftige Fähigkeiten herleiten, und was Erziehung im Menſchen vermag, läßt ſich nicht beſtimmen. Als die Mutter des großen Mengs*) mit ihm ſchwanger ging, pflegte der Vater öfters zu ſagen, wenn dieſes ein Junge wird, ſo ſoll er das Malen lernen, ſoll Raphael heißen und ſoll auch ein Raphael werden. Es iſt Alles eingetroffen. Wenn Künſte und Wiſſenſchaften nur überall ein ſo baares, unausbleibliches Lob erhielten als Luftſpringen, wenn die Lehrer Anlagen des Geiſtes und Richtungen der Fähigkeiten dort ſo leicht entdecken könnten als hier, wenn Gefühl für Ehre, Ruhm und Unſterblichkeit ſo ſehr geſchärft werden könnte, als das für das Klatſchen einer gaffenden und liebenden Menge, und beim Künſtler und Gelehrten das ganze Leben eine Übung ihres Geſchäftes würde, als wie beim Luftſpringer, gerechter Himmel, was für Sprünge würden wir nicht thun? Ferner, wie weit ſich die Anlagen im Menſchen erſtrecken können, iſt eben ſo ungewiß. Wer ihnen ſchon Grenzen in ſeinen Gedanken geſetzt hat, wird vielleicht, wenn er nachſtehende Geſchichte des muſikaliſchen Kindes lieſt, ſich genöthigt ſehen, ſie wieder weiter hinauszurücken.

---

*) Anton Raphael Mengs, geb. zu Auſſig in Böhmen 1728, geſt. zu Rom 1779.

Dieſes außerordentliche Kind, Namens William Crotch, iſt der Sohn von Michael und Iſabella Crotch, und zu Norwich am 5ten Julius 1775 geboren. Der Vater, ein ſinnreicher Zimmermann, verfertigte ſich zum Zeitvertreib eine Orgel, die er in ſeiner Stube aufſtellte, und dieſem Umſtande hat man die frühe Entdeckung des muſikaliſchen Genies dieſes Kindes zu danken. Denn eine gewiſſe Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Beifall in der Muſik Unterricht ertheilte, war ſehr bekannt mit den Eltern des Kindes, kam öfters zu ihnen und ſpielte alsdann auch gemeiniglich auf der Orgel und ſang dazu.

An einem Abend, es war um die Mitte des Auguſts 1777, als eben Frau Lullmann ſehr lange ſpielte und ſang, und der Junge auf ſeiner Mutter Schooß dabei ſaß, fing er an ungewöhnlich unruhig zu werden. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Urſache davon ſei, dachte endlich, es ſtäche ihn eine Nadel und kleidete ihn ſogar aus, um die Stelle zu finden, allein ſie fand nichts, und Alles war vergeblich. Indeſſen, als er zu Bette gebracht werden ſollte, und man ihn an der Orgel vorbeitrug, ſtreckte er ſeine kleinen Arme darnach aus, und dieſes mit ſo vieler Hitze, daß ihn Frau Crotch, ob es gleich um dieſe Zeit war, vor die Claves niederſetzte, die er auch gleich, und, wie ſie ſich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken ſchlug. Sie ließ ihn einige Minuten ſpielen, und nahm ihn alsdann weg, weil ſie Alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, das er auch nun willig geſchehen ließ. Den folgenden Morgen, als Frau Crotch nach dem Markt gegangen war, hielt Hr. Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel und ließ es ſpielen. Allein wie ſehr erſtaunte er nicht, als er Zuſammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Zeilen aus den Liedern God save the King und Let ambition fire the mind. Das erſtere hatte der Vater mehrmals in des Kindes Beiſein geſpielt, das letztere Frau Lullmann. Als die Mutter nach Hauſe kam, konnte ſie die Erzählung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben, allein der kleine William ließ ſich gleich in ihrer Gegenwart zum zweitenmale hören und überzeugte ſie völlig, und von dieſer Zeit durfte er ſpielen, ſo lange und ſo oft er Neigung hatte.

Nunmehr war er zwei Jahre und drei Wochen alt, und Alles was nur in Norwich ſpielen konnte oder Geſchmack an Muſik hatte, lief nach ſeinem Hauſe. Er ſpielte faſt jeden Tag, lernte mehrere Stücke, und ſing nun an, mitunter etwas von ſeiner eigenen Compoſition einzumiſchen. Alles, was er zuſetzte, war ſehr harmoniſch, denn jeder Mißklang erregt bei ihm Widerwillen. So ſpielte er in vielen öffentlichen Aſſembleen in Norwich bis in den November, da ihn die Mutter nach Cambridge brachte. In dieſer Stadt ſpielte er auf allen Orgeln ſowohl der Kirchen, als der Collegien, nach der Reihe herum, zum größten Erſtaunen der dortigen Gelehrten und

Kenner. Im December wurde er endlich nach London gebracht, ſpielte aber nicht eher öffentlich, als bis er ſich vor beiden königl. Majeſtäten und der königl. Familie hatte hören laſſen, denen er am 7ten Februar 1779 durch Lady Hertford im Pallaſte der Königin vorgeſtellt wurde. Hier erhielt er allen nur erwünſchten Beifall und ließ ſich den 26ſten darauf in der königl. Schloßkapelle zu St. James, nachdem der Gottesdienſt vorüber war, noch einmal auf der großen Orgel in Gegenwart des Königs und der Königin hören.

Von dieſer Zeit an ſpielte er alle Tage zwiſchen Eins und Drei öffentlich in einem Hauſe in Piccadilly. Ein guter Beobachter, der ſein Spiel am 26ſten April mit angehört, ertheilt davon folgende Nachricht: Der junge Crotch iſt jetzt drei Jahr und acht Monat alt, iſt ein munterer, thätiger Junge, hat eine angenehme Geſichtsbildung, ſchöne blaue Augen und ein Flachshaar. In der Mitte des Saals an der Wand ſteht ſeine Orgel auf einer kleinen 2 Fuß hohen Bühne, um die man, nach dem Zimmer zu, einen halben Cirkel von Eiſen gezogen hat, der den kleinen Tonkünſtler von der Geſellſchaft abſondert und ihm auf ſeinem Sitz Sicherheit gibt. Auf der Bühne vor der Orgel ſteht ein Armſeſſel und auf demſelben ein kleiner, geflochtener Stuhl, den die Mutter mit einem Schnupftuch am erſtern feſt bindet, damit er nicht mit ſammt dem Virtuoſen, der in den kurzen Zwiſchenräumen, da er nicht ſpielt, oft allerlei ſeltſame Streiche macht, herunterfällt. Vor ihn ſetzt man gemeiniglich ein Buch, ſo daß es den etwas entfernten Zuhörern vorkommen muß, als ſpiele er von Noten, es iſt aber oft weiter nichts, als ein Magazin oder ſonſt ein Bilderbuch, auf welches er ſeine Augen richtet und womit er ſich unterhält, indeſſen er fremde Sachen oder eigene Phantaſien ſpielt. Ja, während als er ſpielt, lacht er oft, plaudert und ſieht ſich nach den Leuten um, immer mit ſeinen kleinen Händen geſchäftig auf dem Clavier, und das ſo unbekümmert und mit ſo vieler Gleichgültigkeit, daß es ausſieht, als wüßte er ſelbſt nicht, was er thäte.

Sein Geſchmack iſt für feierliche Muſik, hauptſächlich Kirchenmuſik. Sobald er ein regelmäßiges Stück oder einen Theil von einem, oder auch ein paar kleine Phantaſien von ſeiner eigenen Erfindung geſpielt hat, ſo hört er auf und da iſt er oft ein muthwilliger Junge. Die Geſellſchaft gibt ihm alsdann gemeiniglich Kuchen, Äpfel, Orangen oder ſonſt etwas, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält ſchwer, ihn zu bewegen, gerade das Stück zu ſpielen, das man verlangt, man müßte dann ſeinen kleinen Stolz rege machen und ihm zum Beiſpiel ſagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergeſſen. Dieſes Mittel ſchlägt ſelten fehl und gemeiniglich ſpielt er das Verlangte alsdann mit neuem Feuer.

Nachdem er damals über eine Stunde geſpielt hatte, bat er, man möchte ihn auf die Erde laſſen, und ihm ein Stück Kreide geben. Mit dieſem legte er ſich hin und zeichnete ein groteskes Geſicht auf dem Boden des Zimmers. Seine Mutter ſagte, es gleiche einem alten Grenadier, den er den Morgen im Park geſehen hätte. Überhaupt iſt ſein Talent, nachzuahmen was er ſieht und hört, ſehr ſtark. Auch verdient bei einem ſolchen Kinde, deſſen Gedanken und Ausdrücke man nicht genau genug ſammeln kann, Folgendes bemerkt zu werden. Eine Dame gab ihm eine ungewöhnlich dicke Orange, dieſe ſah er eine kurze Zeit mit Bewunderung an und ſagte: Ach das iſt eine doppelte. Einige Leute ſagen, er ſei eigenſinnig. Es iſt wahr, er will nicht immer die ganze Zeit ununterbrochen durch ſpielen, da die Geſellſchaft da iſt: allein iſt es nicht vielmehr zu bewundern, daß ein ſolches Kind, mit dem man noch nicht raiſonniren kann und welches zwingen zu wollen Grauſamkeit ſein würde, doch noch allemal ſpielt, ſo oft die Geſellſchaft kommt? Noch fügt dieſer Verfaſſer hinzu, daß, wenn jemand mit der rechten Hand etwas auf der Orgel ſpielt, es ſei was es wolle, er gleich mit ſeiner linken aus dem Stegreif den Baß dazu ſpiele.

Andere Nachrichten, die uns von Freunden zugekommen ſind, enthalten außer Einigem von dem, was wir bereits angezeigt haben, noch dieſes: Er ſpiele Alles nach, was er einmal gehört habe, und oft mit Variationen, und ſei in dieſem Stücke von einigen der größten Meiſter geprüft worden; er ſei von ſehr ſchwächlicher Geſundheit und daher nicht immer aufgeräumt; er könne zwar gleich alle Töne nennen, die man ihm anſchlage, aber doch bezeichne er die halben nur mit Halbton; er ergötze ſich ſehr oft mit der Kindertrommel.

Das Schattenbild, wovon wir eine Copie hier beigefügt haben, ſoll ihm ſehr ähnlich ſein. Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß die faſt kugelförmige Geſtalt des Oberkopfs von den Haaren herrührt, die die Engländer ihren Knaben nach allen Seiten am Kopfe herunter kämmen, und die da, wo ſie geſtümpft werden, zum Beiſpiel bei der Stirne, eine Krümmung nach innen zu annehmen, die kleiner iſt als die vom Kopf, und eine ſolche Ründe im Schatten verurſachen. So viel wir wiſſen, iſt er jetzt (Auguſt 1779) noch immer wohl auf, und wird vermuthlich eine Reiſe nach andern Ländern machen.

So eben, da der erſte Bogen dieſes Aufſatzes bereits abgedruckt iſt, ertheilt uns Jemand, der das Kind im März geſehen, noch mündlich folgende Zuſätze, aus eigenen Beobachtungen.

Ein Frauenzimmer ſang eine ihm ganz unbekannte Arie in ſeiner Gegenwart zweimal, und beim zweitenmale accompagnirte er ihr auf dem Clavier vortrefflich. Mitten im Spielen rief er auf einmal: Nein! Nein! und gab den Ton an, den das Frauenzimmer aus Verſehen wirklich verfehlt hatte.

Was ſeine Fähigkeiten dem Beobachter ſo auffallend macht, mehr als ſich ausdrücken läßt, iſt, daß er, ſobald keine Muſik ins Spiel kommt, ſo völlig ein Kind in allem Übrigen iſt, als irgend eines aus einer gemeinen Kinderſtube.

Eine Katze ſcheint ihm, nächſt der Orgel und dem Clavier, die größte Unterhaltung zu gewähren. Dieſe darf wohl nicht befürchten, viel von ihm gezwickt zu werden.

Er ſoll jetzt zum Doctor Musices creirt werden ſein.

Es läßt ſich oft in ſeinen Mienen und der Art, womit er die Claves berührt, ein Ausdruck von der Leidenſchaft ſehen, auf deren Erweckung das, was er ſpielt, abzweckt.

Wir haben dieſe Bemerkungen ganz verſchiedener Beobachter mit Fleiß hergeſetzt, unbekümmert, in wie fern ſich manche darunter widerſprechen mögen.

Über die Kopfzeuge.

Eine Apologie für die Frauenzimmermoden und ihre Abbildungen im Kalender.

(Götting. Taſchenkalender 1780. S. 115—127.)

Es iſt eine ganz bekannte Sache (und wer es nicht glauben kann, darf nur den engliſchen Zuſchauer nachſchlagen), daß ein großer Theil des jetzt geſitteten Europa ehemals zwei Republiken ausmachte, deren eine bloß aus Damen, die andere bloß aus Chapeaux beſtand. Außer einer ewigen Of- und Defenſivallianz, hatten ſie noch aus weiſen Abſichten eine jährliche Grenzbegehung feſtgeſetzt, bei welcher ſich Alles einfand, was nur einigermaßen Grenzen begehen konnte. Die Zeit, da dieſes allemal geſchehen, iſt nicht ganz gewiß, Einige glauben im Februar, Andere im Julius. Wäre das Erſtere, ſo ließe ſich aus dieſem Gebrauche vielleicht der Urſprung des Carnavals, ſo wie aus dem letztern der der Brunnenbeſuche unſerer Zeit erklären. Genug, man ſpielte, ſchmauſte und tanzte ganzer 8 Tage. Die unvermeidlichen Früchte einer Zuſammenkunft wurden bei einer der ſolgenden getheilt; die Damen lieferten den Chapeaux die Knaben ab, und die Mädchen behielten ſie für ſich, und nachdem man wieder für künftige Theilungen geſorgt hatte, zog man ſeiner Wege, und ſah ſich das ganze Jahr durch nicht wieder. Die 51 Wochen über, da man für ſich allein war, ging es arg zu. Die Männer kämmten ſich nicht, raſirten ſich nicht und wuſchen ſich nicht. Die Nägel wuchſen ihnen Zoll lang, und die Kleider kamen ihnen nicht vom Leibe, wenn ſie nicht etwa von ſelbſt abfielen. Der größte Schnurrbart hieß das größte Genie, und wer 500 Pfund aufheben konnte, hieß Magnus. Bei ihren Rathsverſammlungen wurde nicht viel argumentirt, ſondern zugeſchlagen, einem eine Rippe knicken hieß einen zum Schweigen bringen, einem die Naſe einſchlagen einen platt ſetzen, und die Minorität unterſchied ſich gemeniglich durch Zahnlücken, zugeſchwollene Augen und blutige Köpfe.

In der Damenrepublik ging es nicht viel beſſer her. Im 8ten Jahre fingen Mädchen von Stand an, ſich nackend zu boxen, Lanzen zu ſchwenken und Carrouſel zu reiten. Alle Tage gabs Duelle, und ſein Mädchen erlegt zu haben war ein Ehrentitel bei Hofe. Schamhaftes Erröthen war bei ihnen ſo ſelten, als jetzt bei den Mannsperſonen, an Schminke wurde gar nicht gedacht, es hätte denn das warme Blut eines erlegten Feindes ſein müſſen. Da waren keine Federn, keine Perlen und keine Haarnadeln, die Arme trugen noch keine Halsbändchen, und die Füße noch keine Maſken von Gold. Eine Schmarre, die Ohr und Lippe in eins zog, übertraf alle Werke der Schere und Nadel der neuern Zeit; wenn ja ein Band und ein Arm zuſammen kamen, ſo trug das Band den Arm, und was konnten brodirte Schuhe in einem Staate nützen, wo ein hölzernes Bein die größte Zierde war? Allein ſo tapfer auch dieſes vortreffliche Volk geweſen war, ſo hätte doch einmal nicht viel gefehlt, daß es nicht völlig von einem mächtigen Feinde über den Hauſen geworfen worden wäre. Die Geſchichtſchreiber ſind nicht recht eins, was eigentlich die Urſache war. Einige behaupten, verſchiedene Mitglieder des Staatsraths hätten Vapeurs gehabt, und andere, die Generaliſſima aller Armeen wäre mit Zwillingen niedergekommen, gerade in der Nacht, da der Feind das Lager ſtürmte. So viel iſt gewiß, es wurden 8 bis 10 Bademütter wegen geheimer Correſpondenz gehenkt, und die Köpfe des halben Conſeils auf Stangen geſteckt, das half aber Alles nichts, es folgte eine Niederlage auf die andere. Kurz, die Damen waren genöthigt, das Volk der Chapeaux um nachdrückliche Hülfe anzuflehen. Dieſe erſchienen auch, rauh wie die Bären, unraſirt, und ungekämmt und mit Zoll langen Nägeln. Von Anfang lagerte ſich jedes Heer beſonders, doch ſo, daß der rechte Flügel der Chapeaux unmittelbar auf den linken der Damen ſtieß, aber man fand bald, daß der linke Flügel der Chapeaux und der rechte der Damen etwas über allzu große Entfernung zu murmeln anfingen, und daß ſie eben ſo gut wären als andere Leute, und vielleicht wohl gar beſſer, und was dergleichen mehr war. Mit einem Wort, es mußte beſchloſſen werden, die Truppen zu miſchen. Dieſes geſchah, und die Folgen waren erſtaunenswürdig, und wichtiger als ſelbſt die Weiſeſten vorausgeſehen hatten. Man murmelte nicht allein nicht mehr, ſondern man focht wie die Löwen. Sieg zog vor dem gemiſchten Heer her, Triumph folgte ſeinen Schritten, und goldene Beute regnete, wo es ging. Am Abend wurden die Siege gefeiert, wie ehemals die Grenzbegehungen; man trank, tanzte und ſpielte. Die Mädchen ſtrichen den Bären die Haare aus den funkelnden Augen, und ſchnitten ihnen die häßlichen, oft hinderlichen Bärte und die gefährlichen Nägel ab. Und bei mehr gelaſſenem Spiel hingen wiederum die Chapeaux den Mädchen um, was ſie Niedliches und Schönes erbeutet hatten, zupften die Federn aus den buſchichten Helmen der Erſchlagenen, und ſteckten ſie ihnen in die Haare, und die Schönſte ging gemeiniglich am meiſten behangen und befiedert weg. Als die Mädchen fanden, daß dieſes Poſſenſpiel ihren Liebhabern gefiel, ſo banden ſie ſich nun ſelbſt die Federn auf, knüpften ſich ſelbſt die Haare, und das Alles ſchon am nüchternen Morgen, mit ihren ſubtileren Fingern, viel niedlicher als ihre berauſchten Galans mit ihren friſch entwaffneten Tatzen am vorigen Abend. Das ganze weibliche Corps wetteiferte endlich auf dieſe Weiſe um den Neid ihres eigenen und den Beifall des andern Geſchlechts. Einem Geſichte (denn nun fing man an Geſichter deutlich zu ſehen) Abwechſelung zu geben und es durch die Nachbarſchaft winkender und trotzender Federn und planmäßiger Unordnung wieder zur bloßen Klarheit herabzuſtimmen, und zu einem Theil zu machen, was das Ganze und das Einzige zu werden anfing, wurde nun an dieſem Putze, denn ſo nannte man es, bald abgeändert, und bald zugeſetzt, immer unter der Genehmhaltung des Geſchmacks der Männer, für welche, und eigentlich zu reden, von welchen dieſe Rüſtung allein erfunden worden war.

Wie aus dieſer Republikenmiſchung am Ende Alles entſtanden, was in der Geſellſchaft Herrliches und Großes iſt, wie bald Putz, bald Titel, bald Witz, bald Verdienſt, bald Ruhm die Mittel wurden zu gefallen, das übergehe ich hier, auch wie männiſche Damen ſich wie Männer, und weibiſche Männer wie Damen kleideten, um Männern und Damen zu gefallen, daraus die Amazonenhabite, oder wie ſie unſer Pöbel mit einem plautiniſchen Wort[*]) ſchicklicher nennt, Amationshabite entſtanden, wovon das eine Hermaphroditengeſchlecht mit Federhut und Reitweſte beim Weiberrock noch jetzt lebt; das umgekehrte aber mit Stiefeln, ledernen Beinkleidern, bei Kopfzeug und Saloppe, ausgeſtorben iſt. Zu meinem Endzweck iſt hier genug: Es waren Männer, die den Damen die Kopfzeuge aufſetzten, und es ſind Männer, für die ſie allein getragen werden, und ohne deren Beifall ſie keinen Tag beſtehen können. Männer bauen die Kopfzeuge der Damen, wie die Seele ihren Körper; iſt Mancher nicht mit ſeinem Kopfzeug zufrieden, ſo muß er bedenken, daß es Tauſende eben ſo wenig mit ihren Körpern ſind. Wenn ich daher ein Mädchen ſehe, das unter der Laſt eines ſchweren Kopfputzes noch immer die Gutmüthigkeit des leichteſten Negligees im Geſicht beibehält, ſo fallen mir immer die Weiber von Weinsberg *) ein. Sie würde ſo ruhig nicht daher gehen, denke ich, wenn ſie nicht wüßte, daß ſie ihren Gemahl ſchleppte. Was, frage ich, was kann alſo für einen Almanach ſchicklicher ſein, als ihm Muſter von dem vorzuſetzen, was hierin bei den Geſchmackvollſten unter uns und unſern Nachbarn die Jahrprobe ausgehalten hat? Seitdem die Menſchen nicht mehr nackend gehen, und Phyſiognomik die Lieblingswiſſenſchaft der Zeit geworden iſt, hat die Beobachtung überdieß auf dem einzigen jetzt nackenden Fleck von Bedeutung, dem Geſichte, mehr Stärke zuſammen gezogen als er verträgt. Bei der Überſchwemmung des Übrigen durch Band, Linnen und Seide hat ſich Alles auf das einzige Trockene, das Geſicht, gezogen. Es war alſo nöthig, dort durch den Blitz der Diamanten und das Schwanken und Nicken der Federn dem Auge eine unſchuldige Diverſion zu machen, und dieſem Fleck ſo viel Veränderlichkeit zu geben als möglich. Dem Himmel ſei Dank, daß wir die Mode aus einem Wege herausgeleitet haben, auf dem ſie ehemals mit mächtigen Schritten fortzugehen ſchien. Cronegk **) weiſſagte: Beides, die obere Grenze des Schnürleides und die untere des Rocks würde ſich gegen die Mitte zuſammenziehen, und ſich endlich dem Feigenblatt unſer Aller Mutter wieder nahern, aus welchem beide entſtanden waren. Seine Weiſſagung iſt nicht eingetroffen. Welche Bilanz für die Tugend im Jahr 1780! Worauf können unſere Almanache ſtolzer ſein? Haben wir nicht die nackenden, unzüchtigen Aderlaßmännchen weggelaſſen? Kein Feſttag erſcheint mehr roth, aber dafür die bewegliche Feſtlichkeit jedes Poufs, der alte ſowohl als neue Stil aller Chignons, und die Verfinſterungen des ſchönſten Gegenſtandes der Natur durch grüne, weiße und ſchwarze Schleier, in Effigie. Was iſt dem Geſchöpfe, unter deſſen größte Vorzüge gehört, ſich ermorden und putzen zu können, wichtiger? O Phöbe ſelbſt, ohne ihr Silbergewölb, wäre eine bloße Kahlköpfin. Lieber eine Donnerwolke als nichts. Wenn Weib, wie ein großer Schriftſteller ſagt, der ſchönſte Name der Natur iſt, was iſt ein geputztes Weib! — — Kleiderordnungen für Damen mögen ökonomiſch ſein, aber menſchlich ſind ſie nicht. In dieſe Myſteria muß ſich keine Regierung miſchen, als die Regierung der Liebe, und wenn ſie es thut, ſo iſt es, wenn nicht alle Menſchenkenntniß trügt, bloß von einem König zum andern. Setzt Euren Damen auf, was Ihr wollt, und was ſie wollen, aber entſcheidet nicht für Jahrzehnte, wo Ihr vergeſſen ſein werdet. Es iſt ein Vergnügen ſelbſt für den Philoſophen, zu ſehen, wie Damenputz von Null zu Tauſend wächſt und wieder fällt. Selbſt Lambert würde die Schlangenlinie der Mode mit Vergnügen conſtruirt haben. Keinen Pfennig werth bei unſer Aller

---

[*]) Amatio, Verliebtſein. Plaut. Capt. gegen das Ende. Plaut. Merc. IV. 4, 54.

---

*) Der angeführte götting. Taſchenkalender, S. 122. hat hier das Citat: „Siehe Bürgers Gedichte. Göttingen, 1778. Seite 159.“ Bei der neueſten Ausgabe derſelben, Göttingen 1844, würde das Citat ſein müſſen: S. 109.

**) Joh. Friedr. Freiherr von Cronegk, geb. 1731 zu Anspach, geſt. 1758. Talentvoller Dichter.

Mutter, wuchs der Schmuck ſelbſt eines isländiſchen Mädchens für Hr. Banks zu 120 Thaler, und bei einer engliſchen Dame am Geburtstage des Konigs zu 780000 *). Iſt das nichts? Kein Wink der Natur? Kein Bedürfniß der Männer, die von dem Allen die Endurſache ſind? Und wie, wenn die Damen fragten: habt ihr denn keine eitle Moden, und noch dazu ſolche, die wir, die ihr anbetet, nicht einmal von euch verlangen? Was ſind dann eure Hüte und eure Haarbeutel, deren Fläche ſowohl als Gewicht immer gleiche Summe ausmachen? Als ſich eure Hüte zu einem Calottchen zuſammenzogen, könnten ſie ſagen, breitete euer Haarbeutel ſeine Flügel über den ganzen Rücken aus, und jetzt, da euer Hut zum aufgezäumten Regenſchirm anſchwillt, ſchwindet euer Haarbeutel jämmerlich zuſammen, und verpuppt ſich zur Zopfgeſtalt, vermuthlich, um nach wenig Jahren wieder als vollkommenes Inſect, wie ihr, ſich im Licht unſerer Picknicke zu ſonnen. Wie? Und was iſt denn euer tauſendfarbiger Stil und eure Ordokraſi anders als eitler Putz? Hat nicht mancher Schriftſteller unter euch ſeinen Ruhm einem Pet en l'air und einem Pouf à l'Angloise zu danken? Was ſind euere Schuhſchnallen anders als Kutſchengeſchirr? Recht gut, könnten ſie fortfahren, bald hoffen wir eure Knieſchnallen in den Schuhen und das Kutſchengeſchirr an den Knien zu ſehen.

---

*) 130000 Pfund Sterling. In Paris haben ſich jetzt wenigſtens die Dimenſionen der Kopfzeuge wieder ſehr merklich vermindert. Anm. des Verfaſſers.

Brav! Ihr ſeid freie Menſchen. Aber — — — Wir auch. Allerdings. Ich fühle das ganze Gewicht dieſer Einwürfe:

Wir irren alleſammt, nur jeder irret anders*).

---

*) Der götting. Taſchenkalender a. a. O. S. 127 ſchließt dieſen Aufſatz mit den Worten:

„Laßt uns ſehen, wie uns Chodowiecky zurechte weißt.“ ſich damit auf zwei vorgeheftete Blättchen chodowieckyſcher Kupfer beziehend, deren jedes fünf zarte Frauenzimmerköpfchen darſtellt. Leider ſind dieſe vortrefflichen Platten nicht mehr vorhanden, durch deren Abdrücke wir ſonſt die Leſer erfreut haben würden.

Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockſchläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bei verſchiedenen Völkern.

(Götting. Taſchenkalender 1781. S. 85—93.)

In Otaheite, ſagt Hr. v. Bougainville, kommt der Chirurgus, wenn er einem Patienten zur Ader laſſen will, mit einem etwas ſcharf geſchnittenen Prügel, haut ihm ſanft über den Kopf, und wenn das Blut genug geronnen hat, verbindet er die Wunde, und wäſcht ſie Tages darauf mit friſchem Waſſer aus, und der Kranke wird, vermuthlich weil Alles ſo nahe am Sitz der Seele vorgegangen iſt, gemeiniglich geſund.

Auf den philippiniſchen Inſeln hat man ein untrügliches Mittel wider die Colik und das Kopfweh. Man prügelt und peitſcht den Patienten derb durch, reibt die Wunden mit Salzwaſſer und läßt ihm alsdann zur Ader.

Bei verſchiedenen Völkern bringt man ſtrangulirte und ertrunkene Perſonen dadurch wieder zum Leben, daß man ihnen Hiebe auf die Fußſohlen oder auf die Backen der zweiten Art gibt.

Wenn jemanden ein Knochen im Halſe ſteckt, oder wenn ein Lungengeſchwür da iſt, oder jemanden der Mund aufgeſperrt ſteht, ſo hat man gefunden, daß die Natur gemeiniglich nur einen kräftigen Hieb auf den Rücken, oder hinter die Ohren verlangt, und alsdann Satisfaction hat.

Bei Narren helfen die Stockſchläge oft mehr als alle andere Mittel, durch ſie wird die Seele erweckt, ſich wieder an diejenige Welt anzuſchließen, aus der die Prügel kommen. So wollen manche unrichtige Taſchenuhren nur haben, daß man ſie ſchüttelt. Mit den Thoren und Gecken iſt es anders, die kann man, wie Salomon ſagt, im Mörſer ſtampfen und bleiben immer ganz.

So viel von dem Stock als materia medica betrachtet. In der Moral iſt ſein Nutzen, verbunden mit der verwandten Ruthe und der Ohrfeige, faſt unüberſehbar.

Auf den engliſchen Philanthropinen erſtreckt ſich die Philanthropie nur auf die Köpfe. Wer den Menſchen von der andern Seite anſieht, ſollte ſie für Miſanthropine halten. Sitten und Gelehrſamkeit werden da beigebracht wie die Clyſtire. Ich kann hierbei meinen Leſern unmöglich ein Sinngedicht vorenthalten, das ein engliſcher Dichter, deſſen Ader vermuthlich auch die pädagogiſche Birke geöffnet hatte, ausſtieß, als er ein Glas Birkenchampagner trank:

Oh birch! thou cruel, bloody tree,
I'll be at last reveng'd of thee:
Oft hast thou drank the blood of mine,
Now for an equal draught of thine.

„Birke, blutdürſtiger, tyranniſcher Baum, endlich räch' ich mich an dir. Oft haſt du mein Blut getrunken. Sieh — nun trink' ich das deinige.“

Was die Geißel bei den Baalspfaffen, Bonzen, Flagellanten und Securiſten zu Bändigung der Leidenſchaften beigetragen hat, iſt bekannt. Nur mit gewiſſen Leidenſchaften ſoll es ihnen nicht ganz gelungen ſein, dieſe nahmen nämlich die Schläge, ſo wie ſie jeder rechtſchaffene Kerl nimmt, ſie fingen nun erſt recht an zu toben.

Viele Geſetzgeber, unter andern Lykurgus ſelbſt, ließen die Jugend beiderlei Geſchlechts ſich mit Fäuſten ſchlagen und ſtoßen, um dadurch nicht bloß den Körper, ſondern auch den Geiſt geſchmeidiger zu machen. Sich boxen und denken ſtand immer in einem Volk beiſammen.

Bei den Truppen war der Stock immer das kräftigſte Mittel, Ordnung und Maſchinerie zu bewirken. Die griechiſchen und deutſchen Alexander bezwangen erſt mit dem Stock den Soldaten, und die Soldaten unter dem Schatten deſſelben die Welt. Die Römer prügelten mit dem Weinſtock *). Einen Rebenſtock erhalten hieß Hauptmann werden. Während

---

*) Centurionum in manu *vitis* — tardos ordines ad lentas perducit — aquilas. Plin. N. H. XIV. 3. 3. — Dux bonus huic centum commisit *vite* regendos. Ovid. Art. III. 527. — Fracta *vite* in tergo militis. Tacit. Ann. I, 23. u. a. a. O. m.

der gemeine Mann das Holz genoß, trank der Oberofficier den Saft von deſſen Traube, und durch beide erhielt Rom die Herrſchaft der Welt. Heutzutage geht es nicht beſſer. Was wäre ſelbſt der Marſchallſtab von Frankreich, wenn er nicht ein Prügel wäre?

In Japan prügelt man die Götzen, die beim Oberprieſter die Wache hatten, wenn ihm etwas geſchah, und man fand, daß es half.

Driſch' deine Frau und dein Korn brav durch, ſagte Sancho, und Alles wird gut gehen.

Die alten Ägyptier malten den Oſiris mit einem Stock und einer Peitſche in der Hand aus gleicher Urſache, und bei den Griechen machte der Stock Künſte und Wiſſenſchaften blühen. In der allegoriſchen Sprache heißt das noch: der Schädel Jupiters konnte von der Minerva nicht entbunden werbis, bis ihm Vulcan einen derben Hieb darauf gab.

Montesquieu erzählt in ſeinem Werke über die Geſetze, daß man bei den alten Perſern nicht die Leute, ſondern bloß die Kinder mit Stockſchlägen beſtraft habe, und daß manche ſich dieſen Schimpf ſo zu Gemüthe gezogen, daß ſie ſich das Leben genommen hätten. In Europa herrſchte ſeit jeher ein ganz verſchiedener Gebrauch, man prügelt ebenfalls die Kleider, aber man paßt die Zeit ab, da ihr Beſitzer darinnen ſteckt Im Militär herrſcht nun ein jenem perſiſchen gerade entgegengeſetzter Gebrauch, man zieht nämlich dem Miſſethäter die Uniform aus, und peitſcht ihn, indeſſen die Kleider ruhig liegen, allein. Und doch richteten die Perſer mehr mit ihrer Methode aus, als wir mit der unſrigen. Den meiſten Menſchen ſind Strafen, die aus Schimpf und Schmerz zuſammengeſetzt ſind, nicht ſo empfindlich, als die aus Schimpf allein beſtehen. Die Urſache iſt nicht ſchwer einzuſehen. Der Schmerz gibt der Strafe das Anſehen von Rache, und die Rache dem Miſſethäter ein Anſehen von Wichtigkeit. Auch erweckt Schmerz Mitleiden, und Mitleiden des Zuſchauers iſt allezeit für den Miſſethäter aufmunternd. Beim Schimpf iſt Nichts von dem. Er iſt der Juſtiz, was die Verachtung eines Gegners, dem man ſich überlegen fühlt, im gemeinen Leben iſt.

Bei den Römern waren Stockſchläge und Ruthenſtreiche ſo erniedrigend, daß, als Cicero bei Gelegenheit des Gabinius ſagte: caedebatur virgis Civis Romanus: „Ein Bürger von Rom ward mit Ruthen geſtrichen,“ ſo weinte das römiſche Volk.

Die Ohrfeigen ſtanden nicht ganz ſo hoch im Preis. Die Geſetze der XII Tafeln hatten bloß eine Geldſtrafe darauf geſetzt, die eben nicht ſehr groß war[*]). Daher ein gewiſſer Lucius Veratius, ein reicher römiſcher Bürger, wie Gellius[**]) erzählt, zuweilen auf der Straße ſpazieren ging, und allen Menſchen, die ihm begegneten, Ohrfeigen gab, aber auch augenblicklich die Strafe dafür bezahlte. Alſo auch in Rom gab es Genies.

---

[*]) Si injuriam faxit alteri viginti quinque aeris poenae sunto. XII Tabb. VIII. fragm. 4.

[**]) Noct. att. XX, 1, 13.

Chilpericus wurde, wie man ſagt, ermordet, weil er ſeiner Gemahlin einen Stockſchlag gegeben, und Amalaricus verlor ſein Königreich und ſein Leben aus gleichen Urſachen. Die Gemahlin des letztern war eine Schweſter Childeberts Königs von Frankreich.

Vor noch nicht gar langer Zeit gab ein Officier in Genua einem Packenträger einen Stockſchlag, dieſes brachte Alles in einen Aufruhr, und das Volk ſchmiß alle deutſche Soldaten zur Stadt hinaus.

Karl der Große hat in ſeiner Geſetzſammlung einen gewiſſen Hieb- und Prügeltarif mit beigeſetzten Strafen eingerückt. Ein Geſetz darunter klingt ungefähr ſo: Wer einem Prieſter ein Stück vom Hirnſchädel abſchlägt, von der Größe, daß, wenn man damit einen Schild von Erz anſchlägt, man den Schall drei Schritte weit hören kann, ſo bezahlt er dafür 5 Stüber.

Die manumittirende Ohrfeige *) war, ſo wie bei uns noch die losſprechende bei den Handwerkern, ein Ehrenſchlag und that ſo wenig weh, als die Schläge, die die Ritter bekommen.

Die rächende Ohrfeige iſt jederzeit bei uns in hohem Werthe geweſen, der ſich jedoch nach dem Werthe der Ohren richtet, die ſie treffen. Man kann ſie austheilen von Null an bis zur Todesſtrafe.

---

*) S. Adam's Roman Antiquities. 7te Ausgabe 1814. S. 39. — Phaedr. II. 5.

So viel ich weiß, unterſcheiden die engliſchen Geſetze dabei, ob die Ohrfeige mit der poſitiven oder negativen Seite der Hand gegeben worden iſt. Die mit dem Rücken der Hand ſind nicht ſo ſchimpflich, und nicht ſo theuer, vielleicht, weil die mit der flachen Hand gemeiniglich mit größerem Vorſatz gegeben werden.

Proben ſeltſamen Aberglaubens.

(Götting. Taſchenkalender 1783. S. 40 — 45.)

Einige von den fürchterlichen Strichheuſchrecken*), die oft über große Länder Hungersnoth und Peſt gebracht haben, haben auf ihren Flügeln oft kleine Pünktchen, die eben deßwegen, weil ſie ganz ohne gewiſſe Ordnung darauf ſtehen, allerlei ſeltſame Figuren bilden, die der Aberglaube nicht ſelten für Buchſtaben und die Flügelchen dieſer Thiere für allerlei Drohungszettel gehalten hat, die der Himmel ſeinen Vertrauten zuſchickte. Einige fanden deutlich auf einem Flügel die Buchſtaben IRA und auf dem andern DEI. Ein Anderer ſah ſogar armeniſche Buchſtaben darauf, die er ſehr gelehrt durch Immanes, und Novi Populi überſetzte. Nach **Franzens****) Verſicherung ſollten die obigen Worte: Zorn Gottes, in Apulien griechiſch, in Deutſchland aber hebräiſch, arabiſch und äthiopiſch zu leſen geweſen ſein.

---

*) Gryllus migratorius Linn.

**) Adam Wilhelm Franzen (?), Profeſſor der Geſchichte zu Halle, geſt. 1766. Schrieb: Geſchichte der Welt und Natur. Berlin 1765. 8.

Die Heuſchrecken, welche 1712 in Schleſien einfielen, hatten deutlich die Buchſtaben B. E. S. auf ihren Flügeln. Hierüber hat Hr. **, Prof. der griech. Sprache und Dichtkunſt am Gymnaſ. zu Stettin, eine ſehr gelehrte Abhandlung unter dem Titel: Muthmaßungen von den wunderſamen Heuſchrecken zum Neujahrsgeſchenk, in hebräiſcher, griechiſcher, lateiniſcher und deutſcher Sprache ans Licht geſtellt. Von ſeinen deutſchen Erklärungen ſind folgende die erbaulichſten: Bedeutet erſchreckliche Schlachten; Bedeutet erfreuliche Siege; Boshaftig erſtorbene Sünder (lauter Ausgänge von Hexametern). Die allernatürlichſte: Biſt ein Schöps, iſt dem hochweiſen Manne nicht eingefallen.

Das meiſte Aufſehen erregte M. Andr. Acoluth*), Archidiaconus zu St. Bernhardin und Prof. der orient. Sprache zu Breslau im Jahr 1693. Dieſer breitete aus, daß er auf den Heuſchreckenflügeln ganz deutlich annona moriemini geleſen habe, dieſe ſollten ſo viel heißen, als ihr werdet aus Kornmangel ſterben. Weil dieſes ein Mann von Anſehen und ein Geiſtlicher geſagt hatte, ſo machte es auf viele Leute ungemeinen Eindruck. Der berühmte Theologe Caſp.

---

*) Geb. 1654 zu Bernſtadt, geſt. zu Breslau 1703. Mitglied der Societät der Wiſſenſchaften in Berlin.

Neumann*) ſah ſich daher genöthigt, gegen dieſe Thorheiten in ſeiner eigenen Kirche (St. Maria Magdalena) an einem Bußtage zu predigen. Er ermahnte ſeine Gemeinde, ſich durch ſolche Grillen nicht irre machen zu laſſen, der liebe Gott ſchreibe keine Briefe auf Inſectenflügel an die Menſchen. Überdieß ſage jenes Latein gar nicht, was Hr. Acoluth darin leſen wolle. Es hieße (wenigſtens in gutem Latein) nicht ſowohl: Ihr werdet Hungers ſterben, als vielmehr: Ihr werdet euch an eurem Getreidevorrath zu Tode freſſen. (S. deſſen geſammelte Früchte S. 53.)

Die Gewohnheit, Heuſchrecken und anderes Ungeziefer, welches die Landfrüchte verderbet, mit dem Banne zu belegen, iſt ſchon ſeit einigen Jahrhunderten, beſonders in Italien, Frankreich und den angrenzenden Ländern, im Schwange geweſen. Der Biſchof von Lauſanne, Benedict von Montferrand, ließ im Jahr 1479, die Raupen, welche damals einen unſäglichen Schaden an den Bäumen und Kräutern verurſachten, vor ſein biſchöfliches Gericht laden, damit ſie ſich wegen der von ihnen verübten Gewaltthätigkeiten rechtfertigen möchten. Man machte ihnen darauf einen förmlichen Prozeß, und damit ja nichts an dem Wege Rechtens fehlen möchte, wurde den kleinern Thieren ein Advocat zugegeben, der ihre gute Sache vertheidigen mußte. Nach dieſen vollbrachten Gebräuchen ſprach der Biſchof von ſeinem Richterſtuhle ein förmliches Urtheil, und belegte das arme Ungeziefer mit der erſchrecklichen Strafe des Bannes. Im Jahr 1516 verfluchte gleichfalls der Official von Troyes in Frankreich alles Gewürm, welches damals die Erdfrüchte verdarb. Er that es ordentlich unter der Bedingung in den Bann, wo es nicht innerhalb 6 Tagen entweder aus dem Lande ziehen, oder Schaden zu thun aufhören würde. Der P. le Brün *) erzählt mehrere dergleichen richterliche Urtheile, welche im 15ten Jahrhundert von den Officialen zu Lyon, Maçon und Autün wider dergleichen Ungeziefer mit großer Feierlichkeit ausgeſprochen worden ſind. Gemeiniglich pflegte der Prozeß wider daſſelbe unter folgenden Ceremonien geführet zu werden. Anfangs wurde ein Bittſchreiben im Namen der Einwohner aufgeſetzt, worin ſie erſuchten, daß dieſe Thierchen vertrieben werden möchten. So gaben unter andern einſt einige Einwohner der Provinz Burgund eine Supplik gegen die großen Fliegen ein, welche Weintrauben ausſogen. Hierauf wurde ein Richter erwählet, vor dem ſich zwei Advocaten ſtelleten, deren einer im Namen des Volkes klagte, der andere aber das Ungeziefer vertheidigte, da denn endlich der Ausſpruch des Richters erfolgte, daß, wenn das Geſchmeiß ſich nicht in einer gewiſſen Zeit fort begeben würde, daſſelbe in den

---

*) Geb. 1648 zu Breslau, geſt. daſelbſt 1715. Mitglied der Societät der Wiſſenſchaften in Berlin.

---

*) Peter le Brün, geb. 1661 in der Provence, geſt. 1729 zu Paris in einem Seminar. Schrieb histoire critique des pratiques superstitieuses qui ont seduit les peuples. Rouen 1702.

Bann verfallen ſollte. Im 16ten Jahrhundert war dieſer Heuſchreckenbann in Frankreich ſo gemein geworden, daß der Oberpräſident des Parlaments in Provence, Barhol. Chaſſanäus*), ein eigenes weitläuftiges Bedenken aufſetzte, und darin unterſuchte, wie und auf welche Art dergleichen Thierchen wirklich vor Gericht geladen werden könnten; ob ſie in eigener Perſon, oder durch einen Anwalt, erſcheinen müßten; ob ſie eigentlich vor das geiſtliche oder weltliche Gericht gehörten; und ob ſie mit der Strafe des Bannes belegt werden könnten, welches Letztere er beſonders mit vielen Gründen zu behaupten ſuchte. Jedoch verſchiedene andere berühmte katholiſche Schriftſteller waren ganz anderer Meinung. Der D. Leonh. Vairus**) hielt dergleichen Bann nicht nur für abergläubig, ſondern auch für gotteslästerlich, und es deuchtete ihn eben ſo ungereimt zu ſein, unvernünftige Thiere in den Bann zu thun, als wenn man einen Hund oder Stein taufen, oder den Fiſchen und Vögeln predigen wollte.

---

*) Geb. 1480 zu Issy l'Evêque, geſt. 1542 zu Autün.

**) Benedictiner, lebte in der Mitte des 16ten Jahrh., wurde Biſchof zu Pozzuolo; ſchrieb 3 Bücher de fascino.

Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit.

(Götting. Taſchenkalender 1789. S. 124—128.)

Unter die merkwürdigſten Erfindungen, wodurch ſich die neueren Zeiten vor den alten, oder eigentlich, die ſich dem männlichen Alter nähernde Welt vor ihren Kinderjahren auszeichnet, zählt man mit Recht das unzählige Heer von Krankheiten, womit ſie uns beſchenkt hat. Im Paradies hatte man gar keine. In den Büchern des alten Teſtaments wachſen die Nachrichten davon faſt mit jedem Kapitel, und im neuen iſt es allerdings damit aufs Höchſte gekommen, ſo daß, da der Menſch ſonſt gar keine hatte, man nunmehr füglich auf jeden Cubiczoll deſſelben ein Paar Dutzend rechnen kann, und doch iſt hier nur bloß die Rede von dem eigentlichen Wohnſitz der Seele, und weder von der Seele ſelbſt noch dem Zweck, der weder zu dieſer, noch zu jenem gehört. — Die Krankheit, von der wir hier ein Paar Worte ſagen wollen, ſcheint eigentlich eine Seelenkrankheit zu ſeyn, daß aber der Leib auch dabei mit unter der

Decke ſteckt, wird aus der wahrſcheinlich beſten Cur derſelben erhellen. Das Land, worin ſie zuerſt ausgebrochen iſt, iſt England, und der in den Annalen der Pathologie nunmehr verewigte junge Menſch, den ſie zuerſt befallen hat, heißt John Poole, eines Pächters Sohn bei Clare in Suffolk. Dieſer Knabe zeigte nämlich in ſeiner früheſten Jugend eine ſehr heftige Antipathie gegen alles Geld, er konnte es weder ſehen noch anrühren. Der Vater, ein kluger Mann, der wohl einſah, daß dieſes Übel von den fürchterlichſten Folgen für ſeinen Sohn ſein würde (denn was kann ſchrecklicher ſein, als kein Geld ſehen können?), gab ſich alle Mühe, demſelben entgegen zu arbeiten, bot ihm Geld an mit Erwähnung von allerlei Dingen, die er ſich dadurch verſchaffen könnte, und die der junge Menſch ſehr liebte, aber umſonſt, er nahm es nicht. Endlich glaubte man, es wäre etwa Blödigkeit, oder eine Art von Ziererei, und daß er bloß offen angebotenes Geld nicht ſehen könnte. Dieſe Muthmaßung ſchien Gewicht zu haben, denn dieſe Art von Blödigkeit iſt ſo ziemlich gemein, daher die großen Herren die Ducaten, die ſie verſchenken wollen, ſorgfältig in Doſen ſtecken müſſen, damit die Perſonen glauben, es ſei Schnupftabak, und ſelbſt das verdiente Geld muß bekanntlich manchen Leuten in Papierchen beigebracht werden. — Mit einem Worte, man ſteckte ihm etwas Kupfermünze, ohne daß er darum wußte, in die Taſche, als er aber die Hand von ohngefähr hineinbrachte und das Geld fühlte, zog er ſie mit Grauſen zurück, und fiel in heftige Convulſionen, die über eine Stunde dauerten. Hierauf machte man einen Verſuch mit Silber; hier wurde Alles ſehr viel ärger, die Zuckungen wurden heftiger, und man fürchtete, er würde ſterben. Man ſieht hieraus leicht, was der Erfolg geweſen ſein würde, wenn man einen Verſuch mit Gold hätte machen wollen, vermuthlich der Tod ſelbſt. So ſtand es mit dem jungen Menſchen gegen Ende des Jahrs 1787, und das Factum hat ſeine völlige Richtigkeit. Was aus ihm nach der Hand geworden iſt, hat man nicht erfahren, vermuthlich iſt er in dem reichen Lande indeſſen geſtorben, oder wenn er noch am Leben iſt, ſo wird er es doch nicht über die nächſte Parliamentswahl bringen, wo es ohne Augenſchirm und Scheuleder unmöglich iſt, dem Anblick von Guineen auszuweichen. Hieraus erklärt ſich nun auch ſehr natürlich der Gebrauch unſerer weiſen Vorfahren, den Kindern Medaillen an den Hals zu hängen, ja ich habe ſelbſt noch Kinder geſehen, die ganz mit Silbermünzen behangen waren, dachte aber damals nicht, daß dieſes ein kräftiges Amulet wider die Geldſcheue (Argyrophobie), das ſchrecklichſte Übel der Natur, ſein ſollte. Alle Eltern und Erzieher werden alſo ſorgfältig darauf bedacht ſein, dem Ausbruch deſſelben bei uns mit allen Kräften vorzubeugen, ſollte es aber mit irgend jemanden ſchon ſo weit gekommen ſein, als mit jenem unglücklichen Jünglinge, ſo wüßte ich kein kräftigeres Mittel, als man verböte ihm von Allem zu eſſen was nicht wiederkäut und die Klauen nicht ſpaltet, und wollte auch dieſes nicht helfen, ſo würde ich da, wo es angeht, ſtracks zur Beſchneidung ſchreiten.

Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Perſonen, bei unſern Vorfahren.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 103. 104.)

Die Worte des Geſetzes in einem alten ſächſiſchen Weichbildrecht *) lauten in neues Deutſch überſetzt ſo: „Er (der beleidigte Theil) ſoll ſie binden auf einander und ſoll ſie führen offenbar unter den Galgen, und ſoll da ein Grab machen ſieben Schuh lang und ſieben tief, und ſoll nehmen zwei Arme voll Dornengeſträuch, und ſoll ſie unterlegen, und das Weib mit dem Rücken oben darauf, den Friedenbrecher aber oben auf, und über beide ſtürzen Neſſeln, und einen Arm voll Dornen auf ſeinen Rücken legen, und hierauf einen eichenen Pfahl durch ſie beide ſchlagen, ſie ſeien nun lebendig oder todt, daß ſie nicht entweichen mögen, und das Grab ſoll man zufüllen.“ — Wie nett müßten ſich nicht heutzutage die Richtplätze bei manchen großen Städten durch Wäldchen ausnehmen, wenn dieſe Eichenpfähle alle wieder ausgeſchlagen wären!

---

*) S. juriſt. Magazin, herausgegeben von Hrn. Prof. Siebenkees. 2ter Bd. S. 228. Anm. des Verfaſſers.

Anweiſung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 129—132.)

Da die Kunſt, Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen, und zwar beſſer und mit geringerem Verluſt an Feſtigkeit, als nach dem gewöhnlichen langſamen Verfahren, noch immer Ungläubige, zumal unter den Damen ſindet, ſo ſteht wohl die Anweiſung dazu hier nicht ganz am unrechten Ort.

Die erſte Idee dazu hat wohl der berühmte Scheele*) gegeben. Dieſer fand nämlich, daß die gemeine Salzſäure, wenn ſie durch Abziehung über Braunſtein ihres Brennbaren beraubt worden (dephlogiſtiſirte Salzſäure), viele Farben zerſtöre. Dieſe Verſuche machte der franzöſiſche Chemiker Berthollet**), der die Chemie ebenfalls mit ſcheeliſchem Geiſte behandelt, im Groſzen nach, und ſchlug dieſe Säure zuerſt zum Bleichen der

---

*) Carl Wilhelm Scheele, geb. zu Stralſund, 1742, geſt. als Apotheker zu Köping 1786.

**) Claude Louis, Graf Berthollet, geb. 1758, geſt. 1822. Mitglied der Societät der Wiſſenſchaften in Paris, franz. Pair. Verfaſſer des Essai de statique chimique. 2 Voll. 8.

Leinwand vor. Auf einen Theil dieſer Säure werden vier, fünf bis ſechs Theile Waſſer genommen, die Leinwand hineingetaucht und einige Minuten darin gelaſſen, alsdann ausgewaſchen, ſo iſt ſie gebleicht, und zwar, wenn die Operation mit Geſchicklichkeit verrichtet wird (und wozu gehört nicht Geſchicklichkeit?), ſo verliert ſie nichts von ihrer Stärke, da ſie nach dem gewöhnlichen Prozeß ein Drittel davon verlieren ſoll. Es iſt eigentlich ein Fleckenausmachen. So würde man es nennen, wenn es um Hinwegſchaffung eines grauen Flecks von einem Quadratzoll aus der Leinwand zu thun wäre. Was würde man aber von einem Menſchen denken, der um einen Flecken von der Größe eines Quadratzolls aus der Manſchette wegzubringen, dieſe einen halben Sommer hindurch auf einen Raſenplatz ausſpannte, des Nachts vor Spitzbuben, und am Tage vor Gänſen, Enten und Schweinen bewachte, immer begöſſe, und zwiſchen durch in heißer Lauge badete und unter dem entſetzlichen Geſchwätze, wer weiß wie oft, bläuelte? Und doch beſteht die Oberfläche der grauen Leinwand aus lauter ſolchen Quadratzollen, und ihre Menge kann ſchlechterdings keinen oder nur einen geringen Einfluß auf die Zeit der Wegſchaffung haben, da ſie alle nothwendig zugleich behandelt werden müſſen. Die dephlogiſtiſirte Salzſäure hat ſehr wenig Ätzendes, ſie bekommt es aber durch Ausziehung des färbenden Stoffes aus der Leinwand wieder, daher die Behandlung Vorſicht erfordert. Ihr die nöthige Stärke zu geben, darf man nur den Verſuch an einem kleinen Stückchen, das man von dem zu bleichenden Stücke ſelbſt abſchneidet, machen. Sicheren Nachrichten zufolge, iſt Hr. Valette, ein Franzoſe, jetzt beſchäftigt, eine ſolche Fabrik in England bei Liverpool zu errichten. Da dieſe Säure, verbunden mit dem Mineral-Alkali, unſer Küchenſalz, und das Salz der See ausmacht, folglich in hinlänglicher Menge da iſt, alle Hemden und Manſchetten der ganzen Welt zu bleichen, wenn die Chemie nur erſt wohlfeile Mittel ausfindet, ſie aus dem Seeſalz zu ſcheiden; ja überdieß das Mineral-Alkali, ſchicklich getrennt, von der andern Seite unſern Glasfabriken von unendlichem Nutzen ſein wird: ſo wird man künftig dem Seewaſſer ſeine Untrinkbarkeit gern vergeben, wenn man bedenkt, daß es dafür auch das einzige Mineral enthält, das Eßbarkeit hat; das überdieß nunmehr ein kräftigeres Schießpulver abgeben zu wollen ſcheint, wodurch ſo mancher Nationalprozeß abgekürzt werden wird, und das endlich (welches über Alles geht) den Stoff enthält, ein ganzes Tafelzeug in 5 Minuten zu bleichen.

Ob nicht am Ende die dephlogiſtiſirte Salzſäure auch zu Bleichung der Haut angewendet, und darauf förmliche Geſichterbleichen gegründet werden könnten, die man jährlich bereiſete, wie etwa die Geſundbrunnen, dieſes überläßt der Herausgeber gänzlich den Herren Berthollet und Valette, deren Landsmänninnen gewöhnlich auch dieſer Bleiche mehr bedürfen, als die vom Himmel, ohne Salzſäure, gebleichten Damen ſeines eigenen Vaterlandes.

Sicheres Recept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuſchaffen.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 149 — 152.)

Man will bemerkt haben, daß die gewöhnliche Art, Tintenflecke aus der Leinwand, vermittelſt der Citronen- oder der Sauerkleeſäure wegzuſchaffen, die ſchlimmſte Art von Spuren über kurz oder lang, nämlich Löcher, zurücklaſſen ſoll, daher nachſtehende, die dieſe Folgen nicht hat, zu empfehlen iſt: Man ſchmilzt reines Talg in einem Löffel, und tränkt die befleckte Stelle damit, läßt es ſo liegen und die Wäſcherin auf die gewöhnliche Weiſe tractiren. — So ſteht dieſes Recept, als ein bisheriges Geheimniß in dem Esprit des Journaux. Mai 1789. Der Herausgeber dieſes Taſchenbuchs, der mit dieſem Übel ſehr geplagt iſt, unterſuchte es auf der Stelle, wiewohl er gern glaubt, daß es vielleicht bloß für ihn ein Geheimniß geweſen ſein mag. — Auf ein Stück feiner Leinwand, etwa von der Größe eines Quadratfußes, goß er Tinte, und wickelte es zuſammen, ſo, daß der Hauptfleck wohl einer Hand groß war, hingegen die übrigen durch das Zuſammenwickeln entſtandenen mit mannichfaltigen Schattirungen das ganze Tuch bedeckten. So wurde es, nachdem Alles trocken war, in geſchmolzenes Talg getaucht und einen halben Tag liegen gelaſſen. Hierauf wurde es in gemeiner Waſchlauge etwas gekocht und mit Seife ausgewaſchen, und alle Flecken waren vollkommen weg, doch erforderte es einiges ſorgfältiges Reiben. Da der Talg ziemlich unnöthig vorkam, ſo wurde es ohne denſelben verſucht, und es ging eben ſo gut. Alſo um Tintenflecken aus dem weißen Zeuge zu waſchen, ſind gar keine neue Anſtalten nöthig, ſondern bloß die alten, mit etwas Sorgfalt concentrirt, zumal auf das Baden und Kochen in heißer Lauge; und das können ja die Damen wohl leicht verordnen, da ſie wiſſen müſſen, daß kein Tintenfleck leicht von ihren Männern gemacht wird, ohne ſeinen correſpondirenden Funken von Licht in der Welt zurückzulaſſen. — Der Herr Herausgeber verbittet ſich bei dieſer Ermahnung alle Deutung auf ſeine Tintenflecke, und die damit zumal in dieſem Artikel verbundene Erleuchtung. — Es könnte, nach dem Vorhergehenden zu urtheilen, der künſtliche Fettflecken wohl bloß deßwegen verordnet ſein, die Waſchweiber aufmerkſam und thätig zu machen. Denn daß man Fettflecken mit Seife wegbringen kann, wiſſen ſie alle, wenn man ſich nur Zeit nimmt. Hingegen Tintenflecken werden von ihnen meiſtens für incurabel gehalten, und als ſolche zu früh aufgegeben.

Lieutenant Greatraks.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 152—163.)

Vieles was dieſer und der folgende Artikel enthält, mag manchen unſerer Leſer bekannt ſein. Sie mögen es wiſſen. Aber Wiſſen und Beherzigung iſt nicht einerlei. Selbſt bei erſterem ſchadet die Wiederholung nicht, wenn nur die Wendung neu iſt, und zu letzterer iſt Wiederholung oft unentbehrlich. Man beſucht Predigten, nicht um etwas Neues zu hören, ſondern das Bekannte aufzufriſchen, und verlegene Grundſätze wenigſtens auf 8 Tage wieder oben hin zu ſchaffen, um den Handlungen der nächſten Woche oder des nächſten Tages vorzuſchweben. Auch erwächſt ja der Zweck aller Lectüre: Unterricht und Beſſerung und Erweiterung der Grenzen der Wiſſenſchaft durch Nachdenken, bloß aus der vereinten Wirkung des Buchs, das geleſen wird, und des Kopfs, der lieſt. Jenes bleibt freilich was es iſt, aber letzterer ändert ſich, und ſo auch das Reſultat dieſer vereinten Kräfte, wovon die eine veränderlich iſt. Was ich vor 10 Jahren geleſen habe, lieſt heute in mir ein Anderer und anders. — Nun zum Lieutenant Greatraks. Von dieſem ſonderbaren Menſchen, deſſen unſere Schriftſteller über thieriſchen Magnetismus häufig Erwähnung thun, einige nähere Umſtände zu erfahren, kann unſern Leſern nicht anders als angenehm ſein.

Alle Thatſachen, deren ich hier Erwähnung thue, nehme ich, größtentheils wörtlich, aus Robert Boyle's*) Leben, welches der ſchönen Ausgabe der Werke dieſes großen Mannes in fünf Folianten, London 1774 vorgeſetzt iſt, worin von S. 35 an, Vieles, und ſehr viel mehr hierüber vorkommt, als dieſes Taſchenbüchlein faſſen kann und faſſen ſoll; ferner aus eben dieſes großen Phyſikers Correſpondenz im 5ten Theil. Die Vertheidiger des thieriſchen Magnetismus, die Belieben tragen, ihre Meinung hinzuhalten, werden dort mitunter Stoff genug finden, unſere Buchhändler zu ernähren, und unſern Journalen Leſer zu verſchaffen. Auch kann ihnen manches dortige Citat angenehm ſein.

Valentin Greatraks**), vulgo der irländiſche

---

*) Robert Boyle, ſiebenter Sohn des Grafen Richard von Cork und Orrery, geb. zu Lismore 1626, geſt. in London 1691.

**) So ſchreiben Robert Boyle und ſein Correſpondent Dr. Stubbe den Namen, und eben ſo ſteht er auch auf einer zu London 1666 in 4to herausgekommenen Nachricht von ſeinen Wundern, es mag alſo wohl die richtigſte Art zu ſchreiben ſein. Sonſt ſchreiben Andere und unter dieſen der bekannte

Streicheldoctor, auch der irländiſche Streichler, war der Sohn von William Greatraks aus Affane in der Grafſchaft Waterford in Irland, und einer Tochter eines Sir William Harris's, eines ſehr angeſehenen Mannes bei dem erſten Gerichtshof in Irland. Er wurde am 14ten Febr. 1628 geboren, und auf die Schule zu Lismore gethan, wo er bis in ſein dreizehntes Jahr blieb, von dort ſollte er die Univerſität zu Dublin beziehen (hätte er ſie doch beziehen können!), allein, da bald darauf*) die Rebellion ausbrach, flüchtete er mit ſeiner Mutter nach England, wo beide von einem Onkel, Hrn. Edward Harris unterſtützt wurden. Hier übergab ihn die Mutter, um ſeine Studien zu vollenden, einem gewiſſen Paſtor zu Stock-Gabriel, einem Deutſchen, Namens Johann Daniel Getſeus. (Da die Engländer keinen

---

Secretair der londonſchen Societät Oldenburg †), Greatrix, dieſe mögen wohl der Ausſprache folgen.

Anm. des Verfaſſers.

†) Heinr. Oldenburg war ein geborner Bremer, unter Cromwell Conſul ſeiner Vaterſtadt in London, ging 1656 mit einem jungen Engländer nach Oxford, trug zur Stiftung der königl. Societät Viel bei, deren erſter Secretair er gemeinſchaftlich mit Wilkins wurde. Die Herausgabe der Philosoph. Transactions von 1665—77 iſt von ihm beſorgt. Er nannte ſich oft *Grubendol*. Starb zu Charlton 1678.

*) 1641.

Buchſtaben für unſer d haben, und die alten deutſchen Schullehrer ihre Namen gern lateiniſch endigten, ſo iſt wohl Paſtor Getſeus nicht mehr und nicht weniger als Paſtor Götze). Dieſer unterrichtete ihn in *Humanity and Divinity*, oder wie wir es hier zu Lande ausdrücken, im Lateiniſchen und Griechiſchen, und dem Katechismus. In dieſer Zeit mag Manches vorgegangen ſein, denn nachdem er in ſein Vaterland zurückkehrte, fand er es in einer ſehr traurigen Lage, das iſt freilich betrübt, aber noch betrübter für ſeine künftigen Entdeckungen, daß er nun von dieſem Zuſtande nicht mehr in waterfordiſchem Engliſchen, ſondern in der Bibelſprache des Hrn. Getſeus redet: »Ich ſah da ſo viel von den Sünden dieſer Welt, und der Gerechten ſo wenige, daß mein Leben mir zur Laſt und meine Seele des ſie bekleidenden Erdenkloſes ſo müde, als der Galeerenſclave ſeines Ruders ward. Ich wurde bis zur Schwelle des Todes gebracht, und meine Gebeine konnten mich kaum mehr tragen.« Indeſſen wurde er mit dieſen Gebeinen Anno 1662 Lieutenant in Lord Roger Broghill's*), nachherigem Lord Orrery's, Regiment zum ſichern Zeichen, daß ſie ihn wieder müſſen getragen haben.

---

*) Roger Boyle, Graf von Orrery und Baron Broghill, Bruder von Robert Boyle, fünfter Sohn des Grafen von Cork und Orrery. Geb. 1621. geſt. 1679 als Lord Oberrichter in Irland.

Allein, und das war Schade, das Regiment ging aus einander, und er bekam eine Secretairſtelle bei einem Gerichtshofe. Nun ſchlug bei dem ſitzenden Leben die Krankheit aus den Beinen in den Kopf: »Nun (es ſind des Hrn. Lieutenants eigene Worte) verſpürte ich in meinem Innerlichen eine Art von glaubigem Zutrauen, wovon ich keinen vernünftigen Grund (dieſes iſt noch ſehr vernünftig) angeben kann, welcher mir gleichſam ſagte: du kannſt die Scropheln (the Kings Evil) heilen. Ich verſchwieg es lange, endlich ſagte ich es meiner Frau ꝛc. Hier kommen wieder allerlei bibliſche Redensarten vor, und nun ſagt er ſogar: »Endlich gefiel es Gott, es war am Sonntage nach Oſtern am 2ten April 1665, früh Morgens, mir durch einen innern Antrieb zu wiſſen zu thun, daß er mir die Gabe, Krankheiten zu heilen, verliehen habe.« Nun fing er an zu heilen und nicht zu heilen, ſo wie es kam. Zuweilen gelang es ihm geſchwind, zuweilen gar nicht, ob er gleich faſt 4 Wochen ſtreichelte, gerade ſo wie es der Frau zu Oſterode*) auch ging. Er heilte Kröpfe durch Berührung, und wenn das nicht helfen wollte, durch Ausſchneiden. Dabei war er von einnehmendem Anſtand. Im Engliſchen heißt ſein Anſtand ſogar graceful, das iſt viel mehr als bloß einnehmend: es will ſagen, in ſeinem Anſtande lag Reiz mit Würde. Auch war er, wie die Zeugniſſe ſagen, ein guter, aufrichtiger Mann. Solche Männer ſind gefährliche Streichler für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen, oder auch, wenn man will, heilſame, je nachdem die Sache ſteht; zumal wenn ſie Soldaten ſind, oder waren; Letzteres freilich nur bei anerkanntem Credit, daß ſie den Dienſt nicht aus Mangel an Bravour verlaſſen haben. So etwas würde die Streichelkräfte ſehr vermindern. Aber ein ſolcher Vorwurf konnte auch Hrn. Greatraks unmöglich treffen, da ſein ganzes Regiment reducirt wurde. So wenig ich auch gegen die Gracefulneß von Hrn. Greatraks's Figur zu ſagen habe; ja vielmehr, gewiſſer Umſtände wegen, gern zugebe, daß ſie ſehr groß geweſen ſein müſſe, ſo viel habe ich dennoch, aus vor mir liegenden Zeugniſſen gegen deſſen Aufrichtigkeit einzuwenden. Und zwar rühren dieſe Zeugniſſe nicht von den Feinden des Hrn. Lieutenant's, ſondern von ſeinen Verehrern her. Ein gewiſſer Hr. Thomas Wall, ein Prediger, der ausdrücklich eine Reiſe that, um Hrn. Greatraks zu beobachten, ſagt aus, daß Hrn. Greatraks Hand zweimal gänzlich gelähmt (struck dead) und kohlſchwarz dafür geworden ſei, daß er keinen Glauben an ſeine Curen gehabt habe, allein jedesmal habe er die verkohlte Hand durch Berührung mit der unverkohlten wieder hergeſtellt. Iſt das nicht ſchön? Wenn auch, wird ſehr naiv hinzugeſetzt, hierzu keine weitere Zeugen wären, als Hr. G. ſelbſt und ſeine Frau, ſo verdiente es doch ihrer Beharrlichkeit darin und ihrer Übereinſtimmung wegen aufgezeichnet zu werden. Der Mann, der dieſes ſchreibt, ein Herr John Beal, war freilich ein Freund Boyle's und Sydenham's*), aber was für ein guter Freund er ſonſt war, erhellt, wie mich dünkt, nicht undeutlich aus dem Schluß ſeines Briefs (R. Boyle's Works Vol. V. p. 470): Es iſt dieſes, ſagt er, ein überzeugender Beweis von der Macht des Namens unſers Herrn Jeſus, und das zu einer Zeit, die freilich einmal des Beweiſes bedurfte, daß nicht alle Offenbarungen fanatiſchen Urſprungs ſind. — Mehreres hier auszuziehen, verſtattet weder Raum noch Ort. — Nun noch ein paar Worte über das Ganze. Nach meinem Ermeſſen verdient Greatraks Geſchichte allerdings einmal eine recht kritiſche Behandlung. Er war gewiß in ſeiner Art ein großer Mann! Er hat ſogar Rob. Boyle's Zeugniß für ſich, und Sydenham ſcheint ihm zu glauben. Welches Feld für einen guten Kopf, Wahrheiten darauf zu pflanzen, die länger dauern würden, als alle dieſe Streicheleien. Es iſt wohl vermuthlich an Allem Nichts. Solche Modethorheiten entſtehen und vergehen, bis etwa nach hundert

---

*) Oſterode, Fabrikſtadt im K. hannov. Landdroſteibezirke Hildesheim. Die hier gedachte Frau war eine gewiſſe Engel Dorothea Starke, geb. Pfeiffer, die in den 80 und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts damit ſich abgab, Gicht, Podagra, Kröpfe ꝛc. durch Streichen und Berühren des kranken Körpers und durch ſ. g. Beſprechen zu heilen, und in jenen Zeiten ſich einigen Ruf erworben hatte.

---

*) Thomas Sydenham, berühmter Arzt, geb. 1624, geſt. 1689 in London.

Jahren ein neuer Thor irgend einen Literator an den alten wiederum denken macht. Newton's Entdeckungen, die in jene Zeiten fallen, haben ſich nicht verloren, ſie ſtehen mit dem Himmel, den ſie uns aufgeſchloſſen haben, da dieſe hingegen bald mit dem Rauſche verſchlafen wurden, dem ſie ihren Beifall zu danken hatten. — Aber Robert Boyle und Sydenham ſind doch keine verächtliche Leute? Nein! Sie gehören unter die größten jener Zeit und vielleicht aller Zeiten, wir haben ihre Zeugniſſe, aber ohne die Umſtände und ohne die Zeit. Gütiger Himmel! Ein Jeder denke doch an die Zeugniſſe, die er in ſeinem Leben ausgeſtellt hat. Die Begebenheiten dieſer Welt müſſen nicht vom trocknen hiſtoriſchen Blatt ab allein, ſondern auch aus dem Herzen erklärt werden. Das iſt gerade das, was den Zeitungsſchreiber vom Geſchichtſchreiber und den ſel. Eſſig*) von dem gottloſen Gibbon**) unterſcheidet. Boyle und Sydenham waren redliche, friedliebende, gute Menſchen. Aber das ſind nicht immer die Leute, die ſich der tief alliirten Thorheit zu widerſetzen trauen. Dergleichen Unternehmungen ſtören die Gemächlichkeit des nur zu oft gern in der Stille raffinirenden Genies. Man kann es gern ſehen, daß die Baſtille*) der Erde gleich gemacht wird, aber man hilft deßwegen nicht gern. Hätte unſer Luther Boyle's Geiſt gehabt, ſo hätte das flüchtige Blatt, woran ich jetzt ſchreibe, nicht einmal gedruckt werden können, und Pfaffen hätten vielleicht dafür dieſen Bogen ad majorem Dei gloriam mit geiſtlichen Sottiſen beklext.

---

*) Joh. Georg Eſſig oder Eſſich; Rector in Stuttgard. Geb. 1645, geſt. 1705. Verfaſſer einer »Kurzen Einleitung zur allgemeinen weltlichen Hiſtorie,« nebſt einer Zeitrechnung und Erdbeſchreibung.

**) Edward Gibbon, geb. zu Pulney 1737, geſt. zu London 1794.

Man hüte ſich doch ums Himmels willen, wo es auf ſolche Entſcheidungen ankommt, auf den Charakter allein, ohne weitere Kenntniß zu bauen. Die Entſcheidung über Irrthum und Wahrheit muß nie, nie das Monopol eines Charakters werden, ſo wenig als eines Standes. Wahrheitsmonopole einem einzelnen Stande oder Charakter verleihen, ſind Beeinträchtigungen für alle übrigen und wahre Injurien für die Menſchheit; es müßte denn ſein, daß man, ad majorem Dei gloriam, höhern Orts nöthig fände, etwas Profitableres zu beſchließen. — Und nun auf die Curen ſelbſt. Was Streicheln überhaupt zu thun vermag, hier erläutert zu ſehen, erwartet niemand, und es muß unterbleiben. Könige haben Kröpfe und Scropheln beſtrichen und geheilt. Rob. Boyle und der große Harvey**) führen Beiſpiele an, daß Kröpfe durch Berührung und Streicheln von verſtorbenen Perſonen geheilt worden ſind. Noch jetzt bedient man ſich in England dazu der Gehenkten, und wie ich glaube, mit Recht, weil der Ort (der Galgen) der Einbildungskraft noch mehr Nahrung und beſtimmtere Richtung gibt. Könige müßten daher beim Beſtreichen den Thron zum Operationsort wählen. Man fühlt den Fleck ſehr lange, wo einen ein König berührt hat. Fühlte doch ein griechiſcher Weltweiſer an ſeiner Wange den Fleck acht Tage hindurch, mit dem er aus Verſehen die nackende Schulter einer Dame berührt hatte. Bindet man nicht lebendige Kröten und Spinnen mit Vortheil auf? Sollte nicht auf dieſe Weiſe öfters Heilung durch Einbildungskraft entſtehen können, ſo wie durch Freude, oder wie der Callus an dem oft geriebenen Fleck der Hand entſteht? Und dann — der Glaube, der Glaube an untrügliche Hülfe, zumal bei Übeln, wo keine innere Verletzung iſt! O! der geht über Alles! — Chriſtus ſelbſt ſagte einmal: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen*).

---

*) Wurde am 14. Juli 1789 erſtürmt und in demſelben Jahre dem Erdboden gleich gemacht.

**) William Harvey, geb. 1578, geſt. 1657.

---

*) Ev. Matth. IX, 22. — Ev. Luc. XVIII, 42.

Auffriſchung eines veralteten Gemäldes.

Ein Gegenſtück zum animaliſchen Magnetiſmus.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 164—175.)

Die Geſchichte von den elektriſchen Röhren des Jahrs 1747 und 48 hat ſo viele Ähnlichkeit mit dem animaliſchen Magnetiſmus der jetzigen Zeit, daß ſie wohl einmal verdient, der Welt, worunter ich hauptſächlich die Kalenderleſer verſtehe, vorgelegt zu werden. Ein Ignorant brachte die Sache in Bewegung, etwas beſſere Menſchen verbreiteten ſie unſchuldig, und verehrungswürdige Männer, ja ſelbſt Erfinder in der Wiſſenſchaft, worein die Sache einſchlug, wurden verleitet, dem Irrthum ihren Namen zu leihen, ſicherlich ohne alle andere Abſicht als die, die jeder rechtſchaffene Mann bei jeder Unternehmung hat. Gerade ſo wie bei dem animaliſchen Magnetiſmus. Nur der Betrug entehrt, der Irrthum nie. Ja, es iſt ſelbſt der Fall ſehr möglich, daß in einem Streit der Irrende mehr Ehre verdient, ſeiner raiſonnirten Abſicht wegen, als ſein flattriger Gegner, der das Loos der Wahrheit bloß erhaſcht hat. Indeſſen iſt das Fortſchreiten und das Umhergreifen gewiſſer Meinungen, wovon wir jetzt Proben genug haben, um eine Theorie davon zu entwerfen, der größten Aufmerkſamkeit werth. Es iſt dem Denker intereſſant zu ſehen: wie zuweilen ein Fleckchen von Aberglauben, der auf den rechten Fleck der großen, bisher ruhenden Maſſe verwandten Stoffs herabfällt, ſich nach und nach zu Lauwinen ballt, die endlich die Meinungen leichtgläubiger, bequemer Menſchen, und hauptſächlich derer, die ihren Pfennig von Kenntniſſen gut anwenden wollen, zu Tauſenden mit ſich fortreißen. — Dieſen Lauwinen hat man aber, Gottlob! zu unſern Zeiten ein Inſtrument entgegen geſtellt, das wohl nächſt dem Pflug und dem Galgen eines der nobelſten iſt, auf die der Menſch zur Beförderung allgemeinen Wohls je gerathen iſt, und das iſt der ——— Preßbengel. Wo der frei oſcilliren darf, da hat es mit Religionsſtifterei und Aberglauben wenig zu bedeuten, und noch weniger mit den paraſitiſchen Auswüchſen derſelben, magiſchem Magnetismus und Elektricismus. Menſchen werden freilich, ſolange die Welt ſteht, immer betrogen werden, aber der Menſch immer weniger und endlich niemals mehr. Wir haben gottlob den Stern geſehen, worunter unſere Erlöſung liegt. Es möchte wohl jetzt unmöglich ſein, ihn mit dauerndem Nebel dem Auge Aller wieder zu entziehen.

Giovanni Franceſco Pivati[*]), ein Mann von Stand und Anſehen zu Venedig, wollte gefunden haben, daß wenn man riechende Subſtanzen in Glasröhren hermetiſch einſchloſſe, und hernach durch Reiben elektriſch machte, ſo drängen nicht allein die Gerüche durch das Glas, ſondern wirkten auch vermittelſt ihrer ſpecifiken Heilkräfte in dieſem Zuſtand auf die ſo elektriſirten Perſonen. Die Sache erhielt Beifall. Ein gewiſſer Herr Verati zu Bologna und Bianchi zu Turin fanden die Erfahrung richtig, und endlich gab ſogar unſer vortrefflicher Winkler*) zu Leipzig der Erfindung Beifall. Ja, man ging ſo weit zu hoffen, daß man künftig wohl gar manche übel ſchmeckende Arzneien nicht mehr über die Zunge nach dem Magen gehen zu laſſen nöthig haben würde, ſondern ſie durch alle Poren auf einmal eintreiben könnte. Ein Mann, der über Schmerzen in der Seite klagte, wurde vermittelſt einer Glasröhre elektriſirt, worin man peruvianiſchen Balſam eingeſchloſſen hatte. Der Mann ging nach Hauſe, ſchlief und ſchwitzte ſtark, und nunmehr roch ſein Nachtzeug, Bett und Alles nach peruvianiſchem Balſam, ja endlich ſeine Haare, als er ſich kämmte, und auch (wie wunderbar!) der Kamm, ob man gleich vor dem Reiben der Röhre nichts gerochen hatte.

---

[*]) Dr. med., Mitglied und Secretair der Akademie der Wiſſenſchaften in Bologna.

Tages darauf elektriſirte Hr. Pivati einen geſunden Mann mit eben der Röhre. Er wußte nichts von dem eingeſchloſſenen

---

*) Joh. Heinr. Winkler, Prof. der Phyſik, geb. 1703, geſt. 1770. Schrieb: Institutiones philosophiae universae. Lips. 1764. Anfangsgründe der Phyſik 1754.

Balſam, bald aber nachher verſpürte er eine angenehme Wärme, die ſich durch ſeinen ganzen Körper verbreitete. Ein Freund von ihm, der ſich bei ihm befand, wußte nicht, wo der angenehme Geruch herkam, allein er ſelbſt bemerkte bald, daß er von ſeinem eignen Leibe aufſtieg, und erſtaunte deßwegen nicht wenig, weil ihm Hr. Pivati's kleiner unſchuldiger Streich unbekannt war. Ein Verfahren von Seiten des Hrn. Pivati, das ſeinem Verſtand Ehre macht. Mir iſt nicht bekannt, wie viel Magnetiſirer ſich eines ähnlichen Verfahrens mögen bedient haben. Aus dem Bericht der franz. Commiſſion zu Unterſuchung der Einwirkung des magnetiſchen Eiſens auf den menſchlichen Körper, worunter ſich ſogar Dr. Franklin mit befunden hat, iſt es bekannt, daß die Perſonen allemal wiſſen mußten, daß jetzt ein Magnet nahe ſei, ſonſt verſpürten ſie nichts, und wie Henker! hätten ſie es auch anders wiſſen können! Hr. Prof. Winkler in Leipzig, durch alle dieſe merkwürdigen Erzählungen aufmerkſam gemacht, fing nun ſeine Operation an. Er ſchloß Schwefel in eine Kugel völlig ein, ſo daß ſie, ſelbſt erwärmt, nichts von Geruch von ſich gab; hingegen elektriſirt verbreitete ſich ein unausſtehlicher Geruch durch das ganze Zimmer. Er rief Hrn. Prof. Haubold*) und andere Zeugen in das Zimmer, allein der Schwefelgeruch jagte ſie ſogleich wieder hinaus. Nun füllte er eine andere Kugel mit Zimmt an, und es verhielt ſich eben ſo wie mit dem Schwefel. Dieſer angenehme Geruch dauerte ſogar noch den andern Tag fort. Ein Gleiches geſchah mit peruvianiſchem Balſam, wobei Hr. Winkler von ſich ſelbſt die Anmerkung macht, daß ihm der Thee am andern Morgen außerordentlich geſchmeckt habe, weil der balſamiſche Duft noch nicht ganz aus ſeinem Munde geweſen wäre.

---

*) Ch. Gottl. Haubold, Prof. und Domherr in Leipzig. Geſt. daſelbſt 1824.

Ein paar Tage nachher, da die balſamiſche Kugel allen Geruch verloren hatte, wurde eine Kette zum Stubenfenſter hinaus nach einem andern Zimmer gezogen, das vom erſtern ganz getrennt war, gehörig iſolirt und nun einem ebenfalls iſolirten Manne in die Hand gegeben, der nichts von ihrem Vorhaben wußte. Nachdem man einige Zeit elektriſirt hatte, wurde der Mann befragt (aus dem Fenſter, oder ging einer der Herren zu ihm?), ob er etwas röche. Der Mann ſchniffelte etwas umher, und ſagte endlich: Ja. Als man ihn fragte, was es wäre, ſchniſſelte er wieder mit der Antwort: das wiſſe er nicht. Endlich da man noch eine Viertelſtunde fort gedreht hatte, wurde das ganze Zimmer voll von Wohlgeruch, und er erklärte, es röche nach einer Art Balſam. Den darauf folgenden Morgen ſtand er ſehr munter auf, und fand ſeinen Thee beſonders wohlſchmeckend. — In Italien ging es indeſſen noch herrlicher; es fanden ſich Apoſtel, Sigr. Verati, Sigr. Palma und Sigr. Brigoli und Sigr. Bianchi*). Man heilte durch eingeſchloſſene Arzneimittel hartnäckige Übel augenblicklich oder doch in etlichen Minuten, welches nicht viel länger iſt: als Hüftweh, Lähmungen, Podagra, Gichtbeulen ꝛc. Das ſchönſte Glück widerfuhr einem alten 75jährigen Biſchof von Sebenico, Sgr. Donatoni. Dieſer würdige Prälat war vom Podagra und Chiragra ſo zugerichtet, daß er kaum mehr gehen, oder einen Finger biegen konnte, und dieſes ſchon ſeit mehreren Jahren. Er bat alſo Hrn. Pivati flehentlich ſich ſeiner zu erbarmen. Er wurde mit einer zertheilenden Röhre elektriſirt: den Augenblick fühlte er eine beſondere Erſchütterung in den Fingern, kaum war er aber zwei Minuten elektriſirt, ſo öffnete und ſchloß er ſeine Hände, gab einem aus ſeinem Gefolge einen Handſchlag und drückte ihm die Hand herzhaft; holte ſich einen Stuhl; ſetzte ſich nieder und ging bald die Treppe hinunter ohne Beihülfe, wie ein junger Menſch. Es ſoll Ihro biſchöflichen Gnaden Alles faſt wie ein Traum vorgekommen ſein, und ich kann in Wahrheit nicht leugnen, es kommt mir faſt auch ſo vor, mit wie vielem Recht, wollen wir gleich ſehen. Von dieſem erſtaunlichen Succeß aufgemuntert verfertigte Hr. Pivati allerlei Röhren für allerlei Krankheiten. Die Namen davon hat die Geſchichte mit Recht aufbewahrt, die Röhren ſelbſt aber der Philoſophie hingereicht, die ſie auf ewig zerſchmettert hat. Sie hießen öffnende,

---

*) Joh. Bapt. Bianchi, geb. zu Turin 1681, geſt. 1761.

Wurde im 17ten Jahre ſeines Alters Doctor. Geſchätzter anatom. Profeſſor in Bologna.

antapoplektiſche, diuretiſche Röhren, anthyſteriſche, ſchweißtreibende, balſamiſche, die Heilung der Wunden befördernde und endlich gar herzſtärkende Röhren. Bis hierher ſtieg dieſes glänzende Meteor des Betrugs und des Irrthums, das Tauſende für ein neues Licht zu halten anfingen, wo nicht die Welt zu erleuchten, doch alte Magen wieder aufzuwärmen, um ſich in einer zweiten Jugend an der Tafel zeigen zu können. Allein das Meteor leuchtete eine kurze Zeit, zerplatzte, fiel, und ward nie wieder geſehen. Die Veranlaſſung zu dieſer Kataſtrophe war folgende. Durch das außerordentliche Aufſehen, welches dieſe Geſchichten machen mußten, zumal da der Erfinder ein Mann von Stand und kein geldſchneidriſcher Aventürier war, wie Mesmer*), bewog endlich den Abt Nollet**) ſelbſt über die Alpen zu gehen, und Alles an der Stelle zu unterſuchen. Was er fand war in wenigen Worten: Nichts als Übertreibung, Mangel an gehörigem Beobachtungsgeiſt, und förmlicher Betrug. In Nollet's Hand that keine einzige Röhre etwas und — (mit dieſem Zuſatz mögen die andern Herren nun das Grab ihres Ruhmes ſchmücken) — in eines andern vernünftigen Menſchen Hand thaten ſie etwas.

---

*) Anton Friedrich Mesmer, geb. 1734 in der Schweiz, geſt. 1815 zu Mörsburg am Bodenſee.

**) Jean Antoine Nollet, geb. 1700, geſt. zu Paris 1770. Abt, gelehrter Phyſiker. Schrieb unter andern: Leçons de physique experimentale. Amsterd. 1754.

Hr. Winkler ließ ſich ſo weit durch ſeine Verſuche blenden, daß er ſogar einen Aufſatz darüber an die königl. Societät in London ſchickte, welcher auch in den Philos. Transact. gedruckt iſt. Man wiederholte die Verſuche und fand nicht das Mindeſte, jedoch verfuhr man gegen einen Mann von Winklers Charakter behutſam, man bat ihn um einige von ihm ſelbſt präparirte Kugeln; er überſandte ſie, und ob man gleich in einer eigenen Commiſſion, worunter ſich aber freilich der berühmte Dr. Watſon*) befand, Alles that, was möglich war, ſo blieb dennoch am Ende Alles nichts weiter, als Übereilung und unvermerkter Selbſtbetrug bei dem ſonſt gelehrten und braven Winkler. Endlich ſtand noch ein Sgr. Fortunato Bianchini**), den man ja nicht mit dem obigen Bianchi verwechſeln muß, mitten in Venedig auf, wo der ganze Lärm entſtanden war, und zeigte nicht allein einer ganzen Geſellſchaft der verſtändigſten Männer, daß an der ganzen Sache nicht das mindeſte Wahre ſei, ſondern auch, daß die Herren zu ihren Verſuchen meiſtens ihre Bedienten, oder Bettler oder ſonſt gefällige Schlucker gewählt hatten, die Alles rochen und fühlten, was die Herrſchaft und die Obern gerochen und gefühlt haben wollten. Und ſo etwas, wenn es nur die Herrſchaft bloß im Innerſten gewünſcht zu haben glaubt, ihr dennoch ſehr bald an den Minen anzuſehen, dazu hat ſelbſt der Pöbel von Italien ſeinen eigenen Sinn, und gar nun während einer viertelſtündigen Elektriſirung, wo es ohne Erklärung und Äußerungen von geheimen Wünſchen zumal unter unphiloſophiſchen Beobachtern unmöglich abgehen kann! — Noch verdient die Steigerung der Entdeckung auf den Titeln der Bücher Aufmerkſamkeit. Pivati's Brief hat noch den beſcheidenen Titel: Dell' elettricità medica, Lettera del Sgr. P. F. Pivati al celebre Sgr. Franc. Maria Zanotti *). Die franz. Überſetzung aber: Lettre sur l'Electr. médicale, qui contient des experiences *singulières* d'Electricité, relatives à l'Electr. medicale et les *essais surprenans* d'une nouvelle methode d'administrer des remèdes par le moyen de l'El. etc. Sürprenant werden ſie freilich bis ans Ende der Geſchichte der mediciniſchen Elektricität immer bleiben, aber bloß weil ſich zum Theil angeſehene, rechtſchaffene und ſelbſt erfahrene Männer dadurch haben ſürpreniren laſſen.

---

*) Sir William Watſon, geb. 1715, geſt. 1787. Berühmter Botaniker, Arzt und Phyſiker; Mitglied der k. Societät.

**) Joh. Fortunat Bianchini, geb. 1720 zu Chiati bei Neapel, geſt. 1779 als Prof. der Medicin zu Padua. Schrieb: Saggi di esperienza interno la medicina elettrica in Venezia da alcuni amatori di fisica. Venezia 1749. 4to.

---

*) Lucca 1747. 8. — S. Fiſcher's Geſchichte der Phyſik 5ter Band S. 554 ff.

Geſchichte der Lichtputze.

(Götting. Taſchenkalender 1785. S. 189—192. unter der Rubrik: Neue Erfindungen, phyſikaliſche und andere Merkwürdigkeiten sub 4.)

Nicht jedem unſerer Leſer wird es eingefallen ſein, wie viel Witz bei der Einrichtung unſerer Lichtputzen angewendet worden iſt. Vermuthlich war das große Univerſalinſtrument, die menſchliche Hand, die erſte Lichtputze, ſo wie ſie der erſte Prügel, die erſte Wurfmaſchine, der erſte Griffel, die erſte Rechenmaſchine, das erſte Trinkgeſchirr, der erſte Sonnenfächer, das erſte Tiſchbeſteck, und etwas geballt, die erſte kräftige Demonſtration für Köpfe geweſen iſt, in die ſonſt keine andere hinein wollte. Weil man ſich aber die Finger verbrannte, ſo wurden wohl die Scheeren zuerſt gebraucht; das war aber gefährlich und roch, daher mußte die Scheere eine ganz andere Einrichtung bekommen. Die beiden Meſſer durften nicht mehr über einander hinglitſchen, ſondern die Ebene des einen Meſſers mußte ſenkrecht auf der des andern fortgeführt werden, ſo wurde letzteres zugleich der Deckel eines Kaſtens, deſſen eine Seite erſteres war. So waren die älteren Lichtputzen beſchaffen. Da aber ein Paar ſo verbundene Meſſer nur ſehr ſchlecht ſchneiden können, ſo gab man dem Deckel nach unten zu eine größere Dicke, oder bog ihn um und brachte ſo das Ganze der Scheere näher. An einer Kerze iſt aber mehr zu thun, als die unbrauchbare Kohle abzuſchneiden, daher bekam die Lichtputze die Spitze, um den Docht zuweilen zu ſpalten, zuweilen den zu ſehr getheilten wieder zuſammen zu ſpinnen. Wenn eine Scheere ſich auf dem Tiſche öffnet, ſo hat das ſelten viel auf ſich; hingegen bei der Lichtputze iſt es von Wichtigkeit, die Kohle fällt heraus, beſchmutzt das Zeug, und macht dem ſchönſten Geſicht einen häßlichen Schnurbart, dieſes iſt jedoch noch das Geringſte; wenn aber die letzte Kohle noch fortglüht, ſo entzündet ſich bei der Öffnung oft der ganze Vorrath wieder, dieſes verurſacht nicht bloß einen unangenehmen, ſondern auch einen der Geſundheit höchſt nachtheiligen Geruch; man hat Beiſpiele, wo dieſer fettige Dunſt in der Nähe eingeſchnupft den plötzlichen Tod nach ſich gezogen hat. Alſo hat der Mann kein geringes Verdienſt, der der Lichtſcheere zuerſt die Seele der Taſchenuhren, die Stahlfeder einverleibte, wodurch ſie ſich von ſelbſt feſt zuſchließen. So wie ſie nun waren, lagen ſie zu platt auf, es koſtete ſchönen Händen oft viele Mühe, ſie gut vom Tiſche aufzunehmen, es ging viel Zeit verloren, ſie aufzufingern, daher gab man ihr die drei Füßchen, ſo liegen ſie hohl, und ſelbſt im heftigſten, politiſchen Diſpüt bei der Bouteille findet und faßt man die Öhſen leicht. Allein die drei Füßchen machten zumal auf den politiſchen Weintafeln der Engländer aus Mahagonyholz verdrießliche Ritze, man brachte daher in die drei Füßchen, drei Frictionsröllchen an, wodurch man noch den beſondern Vortheil erhalten hat, daß man ſie einem Nachbar leicht zuſchieben, oder zurollen kann. Wer hätte nun denken ſollen, daß dieſem Inſtrumente noch etwas zuzuſetzen geweſen wäre, und doch hat es in den neueſten Zeiten noch einen Zuſatz erhalten, der mit allen vorigen ſchier um den Rang ſtreitet. Nämlich es iſt, leider! nur allzu bekannt, daß, wenn die Lichtſcheeren etwas voll ſind, und man das Licht ſchneuzen will, öfters der ganze Vorrath auf die Lichtflamme und die Kerze fällt, ſich da entzündet, an der Kerze die ſogenannten Diebe verurſacht, brennend auf das Tiſchtuch rollt, da Löcher brennt, und weil in der Eile die Finger zum Löſchen gebraucht werden, die Schnurbärte ſehr vermehrt. Dieſem Unheil hat man auf eine Weiſe vorgebeugt, die aber noch vielleicht eine Verbeſſerung zuläßt. Der Kaſten der Lichtſcheere wird nämlich durch eine Zwiſchenwand in zwei gleiche Theile getheilt. Dieſe Zwiſchenwand iſt beweglich, kann an einem reinlichen Knöpfchen angefaßt, und ungefähr ſo herausgedreht werden, wie man die Taſchenhohlgläſer aus ihrem Futteral dreht. Hat man alſo das Licht geputzt, ſo bringt man die Zwiſchenwand aus dem Einſchnitte heraus, dadurch fällt die Kohle in die untere Abtheilung, wird die Wand wieder hineingebracht, ſo ſchneidet ſich auch noch das ab, was etwa an der Klappe hängen geblieben ſein könnte, und fällt ebenfalls in die untere Abtheilung, ſo hat man eine reine Lichtſcheere. Wird die untere Kammer endlich voll, ſo muß alsdann Alles rein gemacht werden.

Lawrence Earnshaw.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 145—147 unter der Rubrik: Neue Entdeckungen, phyſikaliſche und andere Merkwürdigkeiten.

Was für eine ſeltſame Sache es um das Genie ſei, wird folgende Geſchichte denen unſerer Leſer ſinnlich machen, die vergeſſen haben, was wir ehemals in dieſem Taſchenbuch *), aus eigener Erfahrung, von einem ſehr guten Schachſpieler erzählten, der den Gebrauch der nepperiſchen Stäbchen ſchwer fand, und immer wieder vergaß. Doch war der eben erwähnte Fall nicht ſehr ſonderbar. Daß jemand Schach ſpielt, und die Züge ſo thut, wie der Hund ſeines Herrn Schnupftuch auf halbe Meilen unter Tauſenden findet, iſt begreiflich. Sie treiben es, ut apes Geometriam (wie die Bienen Geometrie). Allein, daß ein Kopf, der von Natur mit einem großen Talent zu faſt allen mechaniſchen Künſten ausgerüſtet geweſen zu ſein ſcheint, Schwierigkeiten in einer einzigen findet, die ſich ſogar die Spitzbuben und Landſtreicher zum Deckel für ihre Hauptgeſchäfte aus dem Stegreif wählen, ich meine das Korbflechten, iſt

---

*) Vom Jahre 1785. S. 207. Nr. 3.

allerdings ſonderbar. Die Geſchichte leidet keinen Zweifel. Ich entlehne ſie aus dem Gentleman's Magazine Vol. LVII. p. 1166. — Lawrence Earnſhaw, ein außerordentliches mechaniſches Genie und Freund des berühmten Brindley*), deſſen Name durch den Bau der Canäle des Herzog von Bridgewater**) verewigt iſt, war Kupferſtecher, Maler, Vergolder, Glasmaler, Spiegelbeleger, Grobſchmidt, Kupferſchmidt und Gewehrfabrikant; er zeichnete Sonnenuhren und verfertigte ſie; beſſerte Violinen aus, verfertigte Särge, reparirte und ſtimmte Claviere, bauete und reparirte Orgeln; machte und reparirte alle Arten optiſcher Inſtrumente, las und verſtand den Euklid. Dieſer außerordentliche Mann war nicht im Stande, einen Korb zu flechten, ob er ſich gleich ſehr viel Mühe deßwegen gab. Er lernte 7 Jahr den Tuchhandel, und ſtand 3 Jahr als Schneidergeſelle aus. Er verſtand die ganze Behandlung der Wolle vom Schafſcheren an, durch Krempen, Spinnen, Weben ꝛc. durch, bis zum vollſtändigen Kleid hinaus, und die Kunſt, die ihn eigentlich ernährte, und die er wohl am beſten verſtand, das Uhrmachen, lernte er in vier Wochen. — Aber einen ſchönen Korb konnte er nicht flechten, ob er ſich gleich alle Mühe deßwegen gab!

---

*) Jacob Brindley, geb. 1716, geſt. 1772. Sohn geringer Eltern.

**) Franzis Egerton, Herzog von Bridgewater, geb. 1726, geſt. 1803. Im Jahre 1758 erhielt er vom Parlament die Erlaubniß zu dem berühmten Canalbau.

Naturgeſchichte der Stubenfliege.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 147—149, unter der oben bemerkten Rubrik.)

Ich weiß nicht, ob es allen unſern Leſerinnen und Leſern bekannt iſt, daß es Naturforſcher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die wiederkäuenden Thiere mit geſpaltenen Klauen gezählt haben. Ob ihre Abſicht dabei war, einem künftigen Syſtematiker Anlaß zu geben, ſie mit unter die Ochſen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, ſie ohne Gewiſſensbiſſe zu ſpeiſen, weiß ich nicht. Genug, es iſt falſch befunden worden, und zwar von der ſehr gelehrten Demoiſelle Lemaſſon le Golft*). Dieſe hat mit bewundernswürdigem

---

*) Mitglied der Akademie zu Arras und des Vereins der Philadelphen. Geboren zu Havre 1730. Schrieb außer verſchiedenen Abhandlungen, wie die über die gemeine Stubenfliege, welche einzelnen Zeitſchriften eingerückt ſind, La Balance de la Nature, Paris 1784, und überreichte der Akademie im Jahre 1810 eine moraliſche Erzählung unter dem Titel: Rêve d'une academicienne.

Fleiß dieſes kleine Thier zergliedert, und nur einen einzigen Magen und auch ſonſt nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkäuen ſchließen ließe. Vielmehr glaubt ſie, daß der kleine Tropfen, den man zuweilen vor dem Rüſſel der Fliegen ſitzen ſieht, und woraus man das Wiederkäuen geſchloſſen hat, ein Saft ſei, womit ſie ſich putzen, ſo wie die Waſſervögel ihre Flügel ölen. So viel iſt gewiß: kein Thier putzt ſich ſo viel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Eſſen und Schlafen und die Sorge für Nachkommenſchaft übrig läßt, wird auf Putzen verwendet, auch behauptet die Demoiſelle Lemaſſon le Golft, daß ſie ſich ſo gern auf die Spiegel ſetzten, rühre bloß daher, weil ſie ein Vergnügen darin fänden, ſich zu beſchauen. Was (mir wenigſtens) dieſe Bemerkungen intereſſant macht, iſt, daß jene Naturgeſchichtſchreiber in der Fliege ein Stück Rindvieh, hingegen dieſe Demoiſelle eine Dame erblickt haben. Jedes nach ſeiner Art. Die Toleranz erfordert, jedem ſeine Stimme zu laſſen. Es wäre hart oder wenigſtens unartig, einer Dame zu verwehren, zu ſagen was ſie will, und noch härter vielleicht dem, der da driſcht, das Maul zu verbinden.

Ein ſittſamer Gebrauch zu Coventry in Warwickſhire.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 59—61, unter der Rubrik: Seltſame Moden und Gebräuche, unter No. 2.)

Um die Mitte des 11ten Jahrhunderts heirathete Leofrick Graf von Mercia, ein Mann von großer Gewalt und Anſehen, und eine der Hauptperſonen, die Eduard den Bekenner auf den Thron erhoben, eine Dame Namens Godeva, von großer Schönheit und Gottesfurcht, wie ſich Dugdale *) ausdrückt, aus deſſen Geſchichte von Warwickſhire wir dieſes gezogen haben. Dieſe Dame war eine große Gönnerin und Beſchützerin der Stadt Coventry, die damals unter einem ſchweren Zoll ſeufzte. Sie bat daher ihren Gemahl öfters, wie die Worte heißen, um der Liebe Gottes und der heil. Jungfrau Maria willen, die gute Stadt doch von dieſer Laſt zu befreien. Allein der

---

*) Wilh. Dugdale, geb. 1605 in Warwickſhire, geſt. 1686. Er war königl. Wappenherold und Geſchichtſchreiber; ſchrieb unter andern eine history and antiquities of Warwickshire.

Hr. Graf, mit deſſen Intereſſe ſich die Erfüllung dieſer Bitte ſchlecht vertragen hätte, that es nicht allein nicht, ſondern bat ſogar, man möchte ihn mit dieſer Bitte fernerhin verſchonen. Die Gräfin aber ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern mit einer gewiſſen Hartnäckigkeit, die, wie der unerfahrne Chronikenſchreiber zuſetzt, allen Damen in gewiſſem Grad eigen ſein ſoll, bat ſie immer wieder, bis endlich Leofrick in der Hitze einmal auffuhr, und ſagte: Gut, ich will es thun, allein unter einer Bedingung, Sie müſſen am hellen Tage mutternackend durch die ganze Stadt reiten. O ja, das will ich thun, ſagte die Dame von großer Schönheit und Gottesfurcht, wenn Sie es nur zugeben wollen. Leofrick, der noch immer nicht glaubte, daß die Frau Gräfin ſo etwas thun könnte, gab es zu. Allein er irrte ſich, Godeva ging hin und ritt faſelnackend am hellen Tage durch die Hauptſtraße von Coventry, mit loſem Haar, welches, wie angemerkt wird, ſo groß geweſen ſein ſoll, daß es ihren ganzen Leib bedeckte, lief hierauf in voller Freude zum Grafen, der auch der Stadt die verlangte Zollfreiheit ſogleich ertheilte. Dieſes war der Urſprung des ſittſamen Gebrauchs: jetzt kommt der ſittſame Gebrauch ſelbſt. Noch bis auf dieſen Tag reitet alle Jahr an einem gewiſſen Tage, zum Gedächtniß jener großen That, ein Mädchen nackend durch die Hauptſtraße von Coventry, die nicht klein iſt, und ſpeiſt hierauf in demſelben leichten Habit mit dem Mayor der Stadt. Der Zulauf des Volks aus der Gegend iſt nicht unglaublich, aber unermeßlich, und die Nahrung, die dadurch der Stadt zuwächſt, iſt vermuthlich Urſache, warum man dieſen Gebrauch noch nicht hat abſtellen konnen, zu deſſen Aufrechterhaltung es noch nie an jungen Schönen gefehlt haben ſoll. Wie manche arme Stadt könnte nicht durch einen ſolchen Gebrauch in Nahrung geſetzt werden, der ſich ohnehin ſo vortrefflich mit der neueſten Moral unſerer ſchönen Geiſter verträgt!

Das Eſelsfeſt.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 61—63, unter der oben bemerkten Rubrik, unter No. 3.)

Zum Gedächtniß der Flucht der Jungfrau Maria nach Ägypten, ſuchte man im 13ten Jahrhundert ebenfalls ein junges Mädchen, das ſchönſte in der Stadt aus, putzte es ſo prächtig als möglich, gab ihr ein niedliches Knäbchen in die Arme und ſetzte ſie ſo auf einen koſtbar aufgeſchirrten Eſel. In dieſem Aufzuge, unter Begleitung der ganzen Kleriſei und einer Menge Volks, führte man den Eſel mit der Jungfrau in die Hauptkirche und ſtellte ihn neben den hohen Altar. Mit großem Pomp ward die Meſſe geleſen. Jedes Stück derſelben, nämlich der Eingang, das Kyrie, das Gloria, das Credo, wurde mit dem erbaulich-ſchnackiſchen Refrain Hmhan, Hmhan geendigt. Schrie der Eſel ſelbſt den Refrain mit, deſto beſſer. Wenn die Ceremonie zu Ende war, ſo ſprach der Prieſter nicht den Segen, oder die gewöhnlichen Worte, ſondern er juchte dreimal wie ein Eſel, und das Volk, anſtatt ſein Amen anzuſtimmen, juchte wie der Prieſter. Zum Beſchluß wurde noch Seiner Herrlichkeit dem Eſel (Sire Asne) zu Ehren ein halb lateiniſches und halb franzöſiſches Lied angeſtimmt. Hier ſind die erſten Strophen:

Orientis partibus
Adventavit Asinus
Pulcher et fortissimus
Sarcinis aptissimus.
Hez, Sire Asne, carchantez
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin assez
Et de l'avoine a planter.

Wer das Lied, dem manches in den Muſenalmanachen und dem Almanac des Muses an Erfindung weicht, ganz leſen will, kann es in dem Wörterbuch des du Cange unter dem Artikel Festum im dritten Band S. 424 finden.

Etwas zur Geſchichte des Leibes nach dem Tode bei verſchiedenen Völkern.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 66—68, unter der oben gedachten Rubrik Nro. 7.)

Was bei den verſchiedenen Nationen des Erdbodens aus dem Körper wird, bald nachdem ihn die Seele verlaſſen hat, iſt nicht minder merkwürdig, als was nach den Muthmaßungen der Weltweiſen und Prieſter derſelben die Seele nach dieſer Trennung befällt.

Wir und viele Völker begraben ihn, die wohlfeilſte und zweckmäßigſte Verſorgung für Inländer. Rom verbrannte ihn mit vielen andern Nationen. Aegypten machte ſeine Mumien. Auf der Inſel Formoſa oder Tayavon ſetzen die Einwohner ihre Todten auf ein erhabenes Gerüſte in ihren Häuſern, machen Feuer darunter, und dörren ſie; nach dem 9ten Tage wickeln ſie ſie in Matten, und legen ſie auf ein noch höheres Gerüſte, nachdem ſie 3 Jahre geſtanden haben, werden ſie endlich begraben. Die Einwohner von Corea begraben ſie ebenfalls erſt nach dem dritten Jahr. Die Indianer am Strom Oronoko laſſen die Leichname ihrer Regenten faulen, und wenn das Fleiſch verweſet iſt, zieren ſie das Skelet mit Edelgeſteinen, Gold und Federn, und hängen es in einer Hütte auf. Nach Älians *) Bericht nähten die Colchier ihre Todten in rohe Ochſenhäute und hingen ſie an Ketten auf. **Apollonius Rhodius** **) thut eben dieſes Gebrauchs Erwähnung. Die Bewohner von Chili zwingen ihre Todten in die Lage eines Kindes im Mutterleibe, und ſetzen ſie auf ein Gerüſte von 6 Fuß aus. Ähnliche Gebräuche haben die Otaheiter. Die größte Mannichfaltigkeit beobachten die Verehrer des Dalai Lama. Die Art der Behandlung des Leichnams hängt von der Stunde des Tages ab, worin er von ſeiner Seele verlaſſen worden iſt, und von dem Urtheil — der Prieſter. 1) Sie verbrennen die Körper ihrer Lamas, Khans, Noions und überhaupt der Perſonen von Rang, miſchen die Aſche mit Weihrauch und ſchicken die Mixtur nach Tibet. 2) Sie bewahren ihn in einem Sarg, den ſie mit Steinen beſchweren. 3) Sie tragen ihn auf die Spitzen der Berge, und

---

*) *Claudius Aelianus*, aus Präneſte in Latium; griech. Schriftſteller. Geſt. 140. Schrieb: Historia animalium Lib. XVII. und Historia Variorum. Lib. XIV.

**) *Apollonius Rhodius*, aus Alexandrien oder Naukratis, unter Ptolemäus Evergetes, der 221 vor Chriſtus ſtarb. War nach Eratoſthenes Vorſteher der Bibliothek zu Alexandrien. Schrieb: Argonautica.

geben ihn den Vögeln des Himmels preis. 4) Sie tractiren eine Meute Hunde damit, ſchmeißen die Knochen ins Waſſer, und geben den Kopf den Anverwandten zurück, die ihn ehrfurchtsvoll nach Hauſe tragen. 5) Begraben ſie ihn wie wir. Die Samojeden ſtürzen den Leichnam unter einen Keſſel, damit die Seele nicht erdrückt wird, wenn das Grab zuſammenfällt.

Nachtrag von minder wichtigen Moden.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 69—71, wie oben bemerkt, unter Nro. 9.)

Die Patienten und Prinzeſſinnen haben es wohl nirgend beſſer als in Loango, einer Landſchaft auf der weſtlichen Küſte von Afrika. Die erſtern nämlich dürfen, nach dem Abt Proyart *), eſſen, was ſie wollen, und die letzteren heirathen wen ſie wollen, ſollte auch ihre Neigung gleich auf einen verheiratheten Mann fallen; welches um ſo viel merkwürdiger iſt, als bei dieſem Volk die Ehen ſonſt ganz unzertrennlich ſind.

Paul Eber, der unter dem Namen Aulus Apronius **) eine

---

*) Lievain Bonaventure Proyart, geb. 1743, geſt. zu Arras 1808. Schrieb: Histoire de Loango, Kakongo et autres Royaumes d'Afrique. Paris 1776.

**) Unter dieſem Namen beſchrieb ein Adam Ebert, nicht Paul Eber, der 1656 zu Frankfurt a. O. geboren war, und 1735 daſelbſt ſtarb, ſeine Reiſen, wie auf dem Titel ſteht: Zu Freude der Welt und ewigen Zeiten. Er war Profeſſor der Rechte an ſeinem Geburtsorte.

Reiſe durch einige der erſten Provinzen von Europa geſchrieben hat, die ſich des ſonderbaren Styls ungeachtet mit Vergnügen lieſt, erzählt, daß er im Jahr 1679 auf der Börſe in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten geſehen habe, die ſich beim Sonnenſchein gar vortrefflich ausgenommen haben ſollen. Da Diamanten auch unter gewiſſen Umſtänden bei Nacht leuchten, ſo ließe ſich wohl zu einem Schmuck im Dunkeln nichts weiter hinzudenken, als die Johanniswürmchen, die nach Hrn. Twiß *) Bericht, die ſpaniſchen Damen bei ihren Dämmerungspromenaden bereits in die Haare ſtecken.

Der Gebrauch das Haar zu bepudern iſt ſehr alt und allgemein. Schon die jüdiſchen Damen bepuderten ſich ehemals mit Goldſtaub. Unſeres weißen Puders gedenkt, wo wir nicht irren, zuerſt l'Etoile **) in ſeinem Journal von 1593, indem er ſagt, die Nonnen gingen in den Straßen mit gekräuſeltem und weiß gepudertem Haar einher. Auf der Inſel Anamocka ſah Capt. Cook einen Mann, der ſich einen weißen Staub in die Haare geſtreut hatte. Sollte dieſes, woran kaum zu zweifeln

---

*) **Richard Twiß**, ein engliſcher Reiſender, der Mitglied der Societät zu London war und 1821 ſtarb. Seine, während der Jahre 1772 und 1773 in Spanien und Portugal gemachte Reiſe beſchrieb er 1775 in engl. Sprache; eine deutſche Überſetzung davon gab Ebeling 1776 in Leipzig heraus.

) **Peter de l'Etoile, geb. 1540, geſt. 1611. Parlamentsrath in Paris. Seit 1574 führte er ein Journal über Alles, was ſich in Paris zutrug. Die beſte Ausgabe davon erſchien durch Lenglet Dufresnoy beſorgt, im Haag (Paris) 1744 in 3 Octavbänden.

iſt, ein vertheidigendes Pulver gegen gewiſſe Feinde des Kopfs geweſen ſein, ſo würde auch der Urſprung dieſer unſerer Zierden ſo verdächtig, als es bereits der Urſprung der langen Manſchetten längſt geweſen iſt.

Auf den geſellſchaftlichen Inſeln des ſtillen Meers und in Otaheite herrſcht ein Gebrauch, der von den ſanften Empfindungen jener Menſchen zeugt. Perſonen von einerlei und verſchiedenem Geſchlecht, die ſich lieben, vertauſchen ihre Namen: Ich nenne mich wie du, und du nennſt dich wie ich. Aus dieſem kleinen Zug werden Seelen von Empfindung ohne weitere Hinweiſung fühlen und erkennen, was aus jenen Menſchen werden könnte.

Ein veränderlicher Himmel ſcheint der Grund der Veränderlichkeit der Moden zu ſein. Paris wechſelt monatlich ſeine Trachten, und wir mit ihm. Der Kamtſchadale wechſelt ſo wenig als der Perſer. Chardin *) verſichert, daß der Schnitt an dem Kleide Tamerlans **), das man noch zeigt, von der gegenwärtigen Kleidung der Perſer in nichts verſchieden ſei.

---

*) Jean Chardin, geb. 1643, geſt. 1713. Sohn eines Juweliers zu Paris, wurde er, noch nicht 22 Jahre alt, von ſeinem Vater eines Diamantenhandels wegen, nach Indien geſchickt, machte dann mehrere Reiſen, gab deren Beſchreibung heraus, und ſtarb als engliſcher Geſandter in Holland.

**) Tamerlan auch Timur-Bec genannt, tatariſcher Kaiſer, um 1336 geboren; beſiegte 1402 den Sultan Bajazeth bei Ancyra in Phrygien. Starb um 1405.

Amintor's Morgenandacht *).

(Götting. Taſchenkalender 1791. S. 81—89.)

Wie wenn einmal die Sonne nicht wieder käme, dachte Amintor oft, wenn er in einer dunklen Nacht erwachte, und

---

*) Gegenwärtiger Aufſatz, der dem Herausgeber von einem Ungenannten zugekommen iſt, kann vielleicht als eine Einleitung zum folgenden und einigen andern phyſicaliſchen Artikeln in dieſem Kalender angeſehen werden. Man kann ihn auch allein gebrauchen, oder gar keinen Gebrauch davon machen, oder auch mit ihm machen, was man will, nur deute man ihn nicht wider den Verfaſſer oder den Herausgeber, weil man alsdann gewiß etwas ſehr Unbilliges thun würde. Anm. des Verf.

Die Herausgeber der erſten Ausgabe, welche obige Anmerkung nicht mit aufgenommen, bemerken in Bezug auf dieſelbe in der Vorrede zum 5ten Bande S. IV mit Recht, daß der ganze Aufſatz zu deutlich das Gepräge des lichtenbergiſchen Geiſtes trage, als daß man jene Anmerkung nicht für eine bloße Maske halten ſollte, dergleichen der Verſtorbene in ſeinem ſchriftſtelleriſchen Leben mehrmals gebraucht habe.

freuete ſich, wenn er endlich den Tag wieder anbrechen ſah. Die tiefe Stille des frühen Morgens, die Freundin der Überlegung, verbunden mit dem Gefühl geſtärkter Kräfte und wieder erneuerter Geſundheit, erweckte in ihm alsdann ein ſo mächtiges Vertrauen auf die Ordnung der Natur und den Geiſt, der ſie lenkt, daß er ſich in dem Tumult des Lebens ſo ſicher glaubte, als ſtände ſein Verhängnis in ſeiner eigenen Hand. Dieſe Empfindung, dachte er alsdann, die du dir nicht erzwingſt und nicht vorheuchelſt, und die dir dieſes unbeſchreibliche Wohlbehagen gewährt, iſt gewiß das Werk eben jenes Geiſtes, und ſagt dir laut, daß du jetzt wenigſtens richtig denkſt. Auch war dieſes innere Anerkennen von Ordnung nichts anders, als wieder eben dieſe Ordnung ſelbſt, nur auf ihn, der ſie bemerkte, fortgeſetzt, und daher immer für ihn der höchſte Genuß ſeines Geiſtes. O ich weiß, rief er alsdann aus, dieſes mein ſtilles Dankgebet, das Dir alle Creatur darbringt, jedes mit ſeinem Gefühl und in ſeiner Sprache, nach ſeiner Art, wie ich in der meinigen, wird gewiß von Dir gehört, der Du den Himmel lenkſt; gewiß wird es Dir von allen Creaturen, zu Tauſenden, dargebracht, aber mit doppeltem Genuß von mir, dem du Kraft verlieheſt, zu erkennen, daß ich durch dieſes Dankgefühl und in dieſem Dankgefühl bin, was ich ſein ſoll. O ſtöre nicht, ſprach er dann zu ſich ſelbſt, dieſen himmliſchen Frieden in dir heute durch Schuld! Wie würde dir der morgende Tag anbrechen, wenn ihn dieſe reine Spiegelhelle deines Weſens nicht mehr in dein Inneres zurückwürfe? Es wäre beſſer, er erſchiene nie wieder, oder wenigſtens für dich Unglücklichen nicht mehr. — Dieſe Art in ſeinem Gott zu leben, wie er es nannte, die ihm von Betbrüdern, die lieber glaubten, als dachten, weil ſie es ſo bequemer fanden, für Spinozismus ausgelegt wurde, hatte er ſich ſo ſehr eigen gemacht, daß ſie für ihn unzerſtörbare Beruhigung über die Zukunft, und ein nicht zu überwältigender Troſt in Todesgefahr wurde. Eines Tages als er ſich nach einer ſeiner Morgenandachten ſelbſt befragte, woher ihm dieſes freudige Ergeben in die Führung der Welt, und dieſes große Sicherheitsgefühl bei jedem Gedanken an die Zukunft komme (denn es war ihm zu feſt, um bloß dichteriſches Aufwallen zu ſein): ſo war es ihm entzückende Freude, zu finden, daß er es allein dem Grad von Erkenntniß der Natur zu danken habe, den er ſich erworben hatte, einem Grade, von dem er behauptete, daß er jedem Menſchen von den gewöhnlichſten Anlagen erreichbar wäre. Nur müſſe, wie er ſagt, das Studium anhaltend, ohne Zank und Neuerungsſucht und ohne alle Speculationen des Inventurienten, getrieben werden. Man wird ihm leicht glauben, daß es eine entzückende Betrachtung ſein muß, ſich ſagen zu können: meine Ruhe iſt das Werk meiner eigenen Vernunft; es hat ſie mir keine Exegeſe gegeben, und keine Exegeſe wird ſie mir rauben. — O, Nichts, Nichts wird ſie mir rauben können, als was mir meine Vernunft raubt. Daß die Betrachtung der Natur dieſen Troſt gewähren kann, davon iſt er gewiß, denn er lebt in ihm; ob er es für Alle ſei, ließ er wenigſtens unentſchieden, und hierbei hinge, wie er ſagte, Vieles von der Art ab, wie die Wiſſenſchaft getrieben und angewandt würde, eine Sache, die, wie vielleicht auch Spinozismus, wenn er unſchädlich ſein ſoll, nicht gelehrt, ſondern ſelbſt gefunden ſein wolle; es ſei nichts weniger als jene phyſico-theologiſche Betrachtung von Sonnen, deren uns deutlich ſichtbares Heer nach einer Art von Zählung auf 75 Millionen geſchätzt würde. Er nannte dieſe erhabenen Betrachtungen bloße Muſik der Sphären, die anfangs den Geiſt, wie mit einem Sturm von Entzücken, faſt zur Betäubung hinreiße, deren er aber endlich gewohnt werde; allein das was davon immer bliebe, unſtreitig das Beſte, fände ſich überall und vorzüglich in dem mit in die Reihe gehörigen Geiſt, der dieſer Betrachtungen fähig ſei. Es ſei vielmehr eine zu anhaltendem Studio der Natur ſich unvermerkt geſellende Freude über eigenes Daſein, verbunden mit nicht ängſtlicher, ſondern froher Neugierde (wenn dieſes das rechte Wort iſt), die ſo weit über ſogenannte Cürioſito erhaben ſei, als hohes Gefühl für Ehre über Bauernſtolz, zu erfahren, mit dieſen Sinnen oder mit analogen, oder Verhältniſſen anderer Art, die ſich von jeder Art des Daſeins hoffen laſſen, was nun dieſes Alles ſei und werden wolle. Er fürchte zwar ſehr, daß ſeine Freunde immer nur die Worte der Lehre und nicht die Lehre hören würden, hoffe aber Alles, wenn er dereinſt darüber ſprechen würde, von eigenem Verſuch. Er denke nun ſeit der Zeit, daß das Vergnügen, das die Betrachtung der Natur dem Kinde und dem Wilden, ſo wie dem Manne von aller Art von Biltung gewährt, auch den großen Zweck mit zur Abſicht habe, und in jedem Leben und in jeder Welt haben müſſe, in welchem Zuſammenhang ſei: völlige Beruhigung in Abſicht der Zukunft und frohes Ergeben in die Leitung der Welt: man gebe nun dieſer einen Namen, welchen man wolle. Er zähle es unter die wichtigſte Begebenheit ſeines Lebens, wenigſtens für ſich gefunden zu haben, daß, ſo wie wir natürlich leiden, wir auch natürliche, von aller Tradition unabhängige, Mittel haben, dieſe Leiden mit einer Art von Freude zu erdulden. Dieſe Philoſophie hebe freilich den vorübergehenden Unmuth nicht auf, ſo wenig als den Schmerz, weil eine ſolche Philoſophie, wenn ſie möglich wäre, auch alles Vergnügen aufheben würde. Er pflegte dieſes öfters ſeine Verſöhnung mit Gott zu nennen, gegen den die Vernunft, ſelbſt mit Hoffnung auf Vergebung, vielleicht murren könnte, wenn nicht im Gange der Dinge auch der Faden eingewebt wäre, der zu jener Beruhigung ohne weitere Hülfe leiten könnte. Überhaupt kamen bei ſeinem Vortrage viele Ausdrücke vor, deren ſich die Bibel bedient; er ſagte dabei: es ſei nicht wohl möglich, dieſelbe Geſchichte des menſchlichen Geiſtes zu erzählen, ohne zuweilen auf dieſelben Ausdrücke zu gerathen, und glaubte, man werde die Bibel noch beſſer verſtehen, als man ſie verſteht, wenn man ſich ſelbſt mehr ſtudire; und um mit ihren erhabenen Lehren immer zuſammenzutreffen, ſei der kürzeſte Weg, die Erreichung ihres Zwecks einmal auf einem andern, von ihr unabhängigen zu verſuchen, und Zeit und Umſtände dabei in Rechnung zu bringen; Spinoza ſelbſt, glaube er, habe es nicht ſo übel gemeint, als die vielen Menſchen, die jetzt ſtatt ſeiner meinen. Es ſei für Millionen Menſchen bequemer und verſtändlicher, vom Himmel herab zu hören: *Du ſollſt nicht ſtehlen, und kein falſch Zeugniß reden*, als im Himmel *ſelbſt* die Stelle zu ſuchen, wo dieſe Worte wirklich mit Flammenſchrift geſchrieben ſtehen, wo ſie von Vielen geleſen worden ſei. Übrigens glaube er, ſei es für die Ferngläſer und die Brillen unbedeutend, ob das Licht wirklich von der Sonne herabſtröme, oder ob die Sonne nur ein Medium zittern mache, und es bloß ließe, als ſtrömte es herab; aber die Ferngläſer und zumal die Brillen ſeien deßwegen nichts weniger als unbedeutend, und bei der Brille pflegte ihm öfters einzufallen, daß der Menſch zwar nicht die Macht hätte, die Welt zu modeln, wie er wolle, aber dafür die Macht, Brillen zu ſchleifen, wodurch er ſie ſchier erſcheinen machen könne, wie er wolle; und ſolcher Betrachtungen mehr, wodurch er ſeine Freunde nicht ſowohl auf *ſeinen* Weg hinleiten, als ihnen vielmehr Winke geben wollte, den ſelbſt zu finden, der ihnen der ſicherſte und bequemſte wäre. Wie es denn wirklich an dem iſt, daß Philoſophie, wenn ſie für den Menſchen etwas mehr ſein ſoll, als eine Sammlung von Materien zum Diſputiren, nur indirecte gelehrt werden kann.

Über einige wichtige Pflichten gegen die Augen*).

(Götting. Taſchenkalender 1791. S. 89—124.)

Wie wenn einmal die Sonne nicht wiederkäme? fragte Amintor. Und wie wenn ſie wiederkäme und ich ſähe ſie nicht mehr; fühlte noch ihre Wärme, hörte noch den Lobgeſang, womit ſie der Wald begrüßt, und ſähe ſie nicht mehr? Ach! dieſes iſt das Loos von Tauſenden! Gerechter Gott! Vom Sehenden zum Blinden, welche Veränderung! Der, der noch kaum, gleich einem Gott, den Himmel mit ſeinem Blick umfaßte; der Sonnen aufzählte zu Tauſenden, die Quellen des Lichts und des Lebens für Geſchöpfe ohne Zahl; der in einem Nu die Frühlingslandſchaft mit ihren Blüthen und Heerden, oder die Pracht der Städte, oder die Wogen des ſtürmenden Meeres, oder den Ätna und Veſuv, oder Ägyptens Pyramiden überſah; der die Figur der Reiche, ja der Erde ſelbſt maß und zeichnete — — da kriecht er nun, und ertaſtet ſich mit Mühe in Monaten den kümmerlichen Plan ſeiner Schlafkammer; die roheſte Nachformung von einer Dorfkirche würde ihm Jahre koſten, wenn ſie ihm nicht den Hals koſtete, und mit einer vom Ätna nur ſo genau, als das Bild, das im Winkel einer Landkarte Feuer ſpeit, würde er Jahrhunderte zubringen, wenn ſie nicht ganz ſeine Kräfte überſtiege; der, der durch das Medium der Geberden den Menſchen im Innerſten des Herzens las, hört jetzt bloßes Zungenſpiel; der die Wahrheit der Worte wiegen konnte, fühlt jetzt bloß ihre Glätte, und elender, abhängiger Glaube führt die Haushaltung für Selbſtüberzeugung in ewiger, ewiger Nacht! — —

---

*) Dieſer Aufſatz iſt von S. Th. Sömmerring (zu Mainz) mit einigen Anmerkungen beſonders herausgegeben. Frankf. a/M. 1794. in gr. 8.

Dieſes iſt das Loos von Tauſenden, und wer das Spinnengebäude des Organs kennt, auf welches hier Alles ankommt, die Menge der Feinde, die ihm von außen und innen drohen, der wird erſtaunen müſſen, daß es nicht das Loos der Hälfte des menſchlichen Geſchlechts iſt. Bei weitem der größte Theil derer, die dieſes Unglück erleiden, die dieſen Halbtod, möchte ich ſagen, ſterben, ſterben ihn freilich unverſchuldet durch Zufälle; allein keine geringe Anzahl und zwar gerade unter einer Claſſe von Menſchen, von denen man es am wenigſten erwarten ſollte, ich meine der ſogenannten gebildeten höheren Claſſe. erleiden ihn öfters durch Schuld, wo nicht wiſſentlich durch muthwilligen Leichtſinn, doch gewiß ſehr oft aus einer Unwiſſenheit, die leicht zu überwinden geweſen wäre. Für die noch Geſunden dieſer Claſſe enthält nachſtehender Aufſatz Warnung und einigen Unterricht, für die bereits Kränkelnden Unterricht und Troſt, wo er möglich iſt; für die ganz Erſtorbenen findet ſich hier Nichts; ihre Wiedererweckung, wenn ſie möglich iſt, gehört für den Arzt. Wie froh würde ich ſein, wenn ich durch dieſe wenigen Blätter nur einem einzigen Leidenden Troſt verſchaffen, oder nur einen einzigen Leichtſinnigen zur Überlegung bringen könnte, oder Jemanden, der nie an den Verluſt ſeiner Augen gedacht hat, dahin, daß er wenigſtens daran zu denken anfängt, und ſich den Genuß des Lebens nicht vergällt. O man braucht nicht völlig zu erblinden, und kann dennoch von dieſer Seite ſehr unglücklich ſein. Wer je einen Fehler an ſeinen Augen bemerkt hat, wird wiſſen, in was für eine Verfaſſung ihn dieſe Entdeckung ſetzte, und was für Zeit die Augenproben wegnahmen. Der Gedanke: in einem Jahre biſt du vielleicht blind, miſcht ſich in Alles ein, er iſt der erſte beim Erwachen und der letzte beim Schlafengehen; keine Gegend und keine Geſellſchaft reizt mehr; Nachrichten von neuen Entdeckungen und von neuen Büchern werden mit Unmuth geleſen; ſelbſt in Träumen ſieht man ſich nicht ſelten im Spiegel durch Augen entſtellt, die ſich ſelbſt in keinem Spiegel der Welt ſo ſehen könnten. Trifft ein ſolches Schickſal eine ohnehin hypochondriſche Seele, ſo geht Alles viel ſchlimmer; der vermeintliche Candidat der Blindheit wird nun wirklich krank, und die reelle Krankheit verſchlimmert die halb eingebildete; das Probiren der Augen bei jeder Gelegenheit nimmt zu, und die Proben fallen immer elender aus, ſo geht es immer crescendo fort bis zur Verzweiflung oder dem Tod. Wer ſich alſo früh einer Augenökonomie befleißigt, erſpart ſich ein großes Leiden, das, wenn es dennoch kommt, gewiß ſchon dadurch, zumal bei empfindlichen Seelen, Vieles von ſeiner Bitterkeit verliert, daß es unverſchuldet kommt. — Den guten Rath und die Lehren, welche nachfolgende Blätter enthalten, habe ich zum Theil aus einem Aufſatz des Hrn. Prof. Büſch*) gezogen, theils aus einer neuern Schrift des engliſchen Optikus Adams**), und theils aus eigener Erfahrung.

Vor allen Dingen lerne man auch bei dem beſten Geſicht ſich nie für ganz ſicher zu halten, und ja bei geſunden Augen an kranke zu gedenken, und durch behutſamen Gebrauch wenigſtens Kraft für ſie aufzuſparen, wenn ſie dereinſt alt werden. Man bemühe ſich daher, ſo viel als möglich, bei allen Verrichtungen ein gleichförmiges Licht zu erhalten, da wenigſtens, wo es leicht angeht, und wir von uns abhängen. Eine Vernachläſſigung in dieſem Artikel, iſt die ſchleichende Urſache unzähliger Augenkrankheiten, ja nicht ſelten der völligen Blindheit. Adams erzählt bei dieſer Gelegenheit folgende Geſchichte. Ein Rechtsgelehrter in London wohnte ſo, daß ſeine Zimmer nach der Straße zu die volle Mittagsſonne hatten, ſeine hintern Zimmer lagen daher nicht allein gegen Mitternacht, ſondern gingen auch noch dazu in einen kleinen Hof, der mit einer hohen Mauer umgeben war, und waren alſo etwas finſter. In dieſen Zimmern arbeitete er, frühſtückte und ſpeiſete hingegen in den vordern, in welche ihn überdieß ſonſtige Verrichtungen öfters zu gehen nöthigten. Dieſes Mannes Geſicht nahm ab, und er hatte dabei einen immerwährenden Schmerz in den Augen. Er verſuchte allerlei Gläſer, conſulirte Oculiſten, aber Alles vergeblich, bis er endlich fand, daß der öftere Übergang aus dem Dunkeln zum Hellen die Urſache ſeiner Krankheit ſei. Er veränderte alſo ſeine Wohnung, und vermied alles Schreiben bei Licht, und wurde ſehr bald wieder hergeſtellt. Weit trauriger iſt der Fall, deſſen Hr. Prof. Büſch*) Erwähnung thut: So manche Augenſchwäche, ſagt er[*]), und völlige Blindheit entſteht bloß aus Verfehlung dieſer wichtigen Regel. Als ich vor funfzehn Jahren den ſeligen Hagedorn[**]) in Dresden zum erſtenmal beſuchte, den ich faſt ganz blind fand, nahm er meinen Beſuch in einem Zimmer an, wo mir das Licht ganz unausſtehlich war. Er wohnte in einer ziemlich ſchmalen Gaſſe. Das Sonnenlicht fiel von den Quaderſteinen der gegenüber gelegenen Häuſer ſcharf zurück in das Zimmer. Haben Sie, fragte ich, in dieſem Hauſe ſchon lange gelebt? — Schon über zwanzig Jahr. — — Und war dieß immer Ihr gewöhnliches Arbeitszimmer? — Das war es beſtändig. — So, ſagte ich ihm, ſehe ich mit Bedauern die Urſache ihres Unglücks ein, denn in dieſem Lichte konnten Ihre Augen nicht geſund bleiben. — »Ich habe, fährt Hr. Prof. Büſch fort, bei mehr als einem Kinde Augenkrankheiten, die vielleicht keinen böſen Ausgang gehabt haben möchten, in einer völligen Erblindung

---

*) S. Erfahrungen von J. G. Büſch, Profeſſor in Hamburg. Hamburg 1790. 2 Bände in 8.; im 2ten Bande S. 261: Guter Rath bei verſchiedenen Fehlern der Augen; ein Aufſatz, der ſich nicht allein, wie Alles was von dieſem vortrefflichen Manne kommt, durch tiefe Einſichten in die Sache überhaupt, ſondern über das, welches hier von großem Werth iſt, durch Erfahrung und Beobachtungen an ſich ſelbſt, empfiehlt. Anm. des Verfaſſers.

**) An Essay on Vision etc. intended for the service of those whose Eyes are weak or impaired by *G. Adams.* London 1789. gr. 8. Anm. des Verfaſſers.

(Von dieſem Buch iſt eine deutſche Überſetzung von Fr. Kries, zuerſt 1794 in Gotha erſchienen. Zweite Aufl. 1800.)

---

*) Joh. Georg Büſch, geb. zu Altmedingen im Han-

---

noverſchen 1728, geſt. 1800. Profeſſor der Mathematik am hamburger Gymnaſium, Stifter der Handelsſchule daſelbſt. Verfaſſer des Werks über den Geldumlauf u. a. m.

[*]) A. a. O. S. 318. Anm. des Verfaſſers.

[**]) Chr. Ludw. von Hagedorn, geb. zu Hamburg 1712, geſt. 1780 als Geh. Legat. Rath und Gen.-Director der Kunſtakademien zu Leipzig und Dresden. Verfaſſer der »Betrachtungen über die Malereien.« Bruder des Dichters Friedrich von Hagedorn, geb. 1708, geſt. 1754.

ſich endigen ſehen, weil deren arme Eltern keine Vorhänge vor die Fenſter und die Wiegen der Kinder hatten.« Vorzubeugen iſt hierbei leicht, die Cur des eingetretenen Übels aber oft ſchwer, ja, wie Adams ſagt, und wie es auch wohl bei dem Hrn. von Hagedorn der Fall geweſen ſein wird, ganz unmöglich. Hieraus wird ſich nun leicht auch in dem Zimmer ſelbſt die Lage des Schreibtiſches, und des Katheders beſtimmen laſſen. Man ſchreibe oder leſe nie, wenn man es haben kann, in der Lage, daß ein helles Fenſter gerade gegenüber ſo ſteht, daß jedesmal das Licht in das aufgeſchlagene Fenſter fällt, ſondern laſſe das Licht von der Seite einfallen. In Fällen, wo keine ſolche Abänderung Statt ſindet, als bei Kanzeln, ſuche man mit Vorhängen oder ſonſt auf eine Weiſe dem Schaden vorzubeugen; und allemal iſt es nützlich, es wenigſtens zu wiſſen. Wer weiß, ob nicht, wenn dieſe Regeln allgemeiner befolgt würden, die ſchwachen Augen unter die ſeltenen Krankheiten gezählt werden würden? Als Aufmunterung zur Befolgung dieſer Regel muß ich anführen, daß dadurch und einige andere, die unten vorkommen werden, Hr. Prof. Büſch nunmehr zwei und dreißig Jahre nach dem Zeitpunkt, da er Grund hatte, zu fürchten, daß aller Gebrauch ſeiner Augen aufhören und er im Mittage ſeines Lebens erblinden würde, noch immer ſieht und lieſet und ſchreibt. Auch ergiebt ſich hieraus die Stellung der Betten. Das freie Tageslicht, und noch viel weniger das volle oder reflectirte Sonnenlicht, ſollte nie die Augen des Schlafenden treffen können; denn ſelbſt wenn es, ihm unbewußt, während des Schlafes auf die Augenlieder fällt, ſo kann dieſes, zumal, wenn er bereits ſchwache Augen hat, den ganzen Tag über die größten Beſchwerden verurſachen. Hierauf hat man beſonders auf Reiſen zu ſehen, und wenn man des Abends ſpät ankommt, die Lage der Fenſter und die Beſchaffenheit der Bettvorhänge zu unterſuchen, damit man nicht auf eine unangenehme Weiſe des Morgens vom Tage oder gar von der Sonne überfallen werde. Im Wagen, wo die hellen Fenſter ſehr ſtark gegen das Übrige abſtechen, iſt ein doppelter oder dreifach zuſammengenähter, grüner Flor für empfindliche Augen das beſte Hülfsmittel, denn die Läden hemmen den Umlauf der reinen Luft, und die feinſten Vorhänge die Ausſicht, die, zumal auf entfernte Gegenſtände, dem Auge in vieler Rückſicht ſo wohlthätig iſt. Einfache Flöre, dergleichen die Damen tragen, um dadurch zu ſehen, und geſehen zu werden, ſind zu dünne, und wenn ſie geblümt ſind, noch eher ſchädlich. Aus dieſer erſten Regel, überall nach gleichförmigem Lichte zu trachten, ergibt ſich auch die Beſchaffenheit der Schirme. Man gibt dem ſchwachen Auge gern einen Schutz von oben, dieſes iſt ſehr recht gethan, ſagt Hr. Prof. Büſch, in ſo fern dadurch das helle, von oben einfallende, Tageslicht von dem Auge abgehalten wird. Aber man bedenkt nicht, daß dadurch die untere Hälfte des Auges, in welche das Licht von oben fällt, ganz in Schatten geſetzt, die obere Hälfte aber beſtändig durch das in daſſelbe fallende Licht gereizt wird. Dies iſt keinem Auge gut. Es muß ein ſehr geſundes Auge ſein, das dabei lange aushält.

Wie aber, wenn das Übel gar mehr im obern Theile des Auges ſeinen Sitz hat? dann iſt es gerade verkehrt gehandelt. Der geſundere Theil wird geſchützt und der ſchwächere ſoll immerfort Dienſte thun *). Überhaupt erfordert alle Erleichterung, die man dem Auge durch Dunkelheit verſchafft, viele Vorſicht. Alle am Tage ſelbſt mit grünen Vorhängen erkünſtelte Verdunkelung kann ſchädlich werden, theils weil ſie nie ſo vollſtändig erhalten werden kann, daß nicht hier und da Etwas durchſchimmere, theils weil man, wenn man nicht ganz müſſig oder unfähig iſt, ſich zu bewegen, unmöglich lange darin aushalten wird. Die natürliche Dämmerung iſt die beſte, und man ſollte den Genuß derſelben dem ermüdeten Auge nicht mißgönnen, zumal da ſie außerdem der Überlegung ſo ſehr günſtig iſt. Schreiben oder leſen muß man in der Dämmerung nie. Es iſt ein Verfahren, das, den gelindeſten Ausdruck zu gebrauchen, thöricht iſt. Der ſchnöde Gewinn an Öl und Zeit geht tauſendfach durch das Leiden und den Unmuth hin, den man ſich durch ſchwache Augen zuzieht. Ein Freund von mir klagte mir eines Tages: er habe ſonſt ſo ſchön in der Dämmerung leſen können, jetzt könne er es nicht mehr, und fürchte, wenn es mit dieſer Abnahme ſeines Geſichts ſo fort ginge, ſo würde er vor ſeinem vierzigſten Jahre blind werden. Ich ſagte ihm, er habe freilich Recht, ich glaube auch, daß wenn es ſo fortginge, aber mit dem Leſen in der Dämmerung, ſo würde er blind werden. Er habe ſehr

---

*) A. a. O. S. 323. Anm. des Verfaſſers.

richtig geſchloſſen, ob er gleich die Wirkung für die Urſache genommen habe, er konne nicht deßwegen, ſagte ich, nicht mehr in der Dämmerung leſen, weil ſein Geſicht im Abnehmen ſei, ſondern es nähme ab, weil er immer noch in der Dämmerung leſen wolle. Sein Fehlſchluß, ſo ſehr er auch ſonſt Fehlſchlüſſe haſſete, machte ihm dieſesmal keine geringe Freude. Er unterließ das Leſen in der Dämmerung, und ſein Geſicht nahm ſo wenig ab, daß ich dieſe Geſchichte auch mit deßwegen hierher ſetze, um ihm, der dieſe Zeilen in dieſem kleinen Druck, jetzt in ſeinem funfzigſten Jahre gewiß (vielleicht gar einmal aus Muthwillen in der Dämmerung) leſen wird, eine Freude in der Ferne zu machen. Es iſt überhaupt ein ſehr großer, wiewohl ſehr gemeiner Irrthum, zu glauben, ein ſchwaches Licht ſei den Augen günſtig. Dem unbeſchäftigten Auge wohl, das nicht ſehen will, allein dem ſehen wollenden iſt es ſchlechtweg ſchädlich, und ein ſtarkes zuträglicher. Daß hier die Rede nicht vom unmittelbaren Sonnenlichte, oder von weißen Gegenſtänden, als z. B. von Schnee zurückgeworfenem iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſes kann freilich Entzündungen der Augen bewirken, die nicht bloß Schwäche des Geſichts, ſondern völlige unheilbare Blindheit in kurzer Zeit zur Folge haben können. Gegen einen ſolchen Mißbrauch des Lichts warnt aber auch die Natur gemeiniglich bald durch ihr gewöhnliches Mittel, den Schmerz, und das Unerträgliche, was jene Empfindung begleitet. Was man gemeiniglich Schädliches im ſtarken Lichte zu finden glaubt, iſt nicht ſowohl dieſes, als der Mangel an gleichförmiger Verbreitung deſſelben im Auge. Man kann am Tage ohne die mindeſte Beſchwerde Stunden lang in den Mond ſehen, ſelbſt wenn er hoch über dem Horizont ſteht, bei der Nacht geht dieſes nicht an, ja man hat Beiſpiele, daß Aſtronomen, die ihn des Nachts durch Ferngläſer lange unverrückt und ohne gefärbte Gläſer betrachtet haben, um ihr Auge gekommen ſind. Dieſes rührt daher: Am Tage leuchtet nicht bloß der Mond, ſondern auch alle Gegenſtände umher, und ſelbſt der benachbarte Himmel wirft blaues Licht zurück. Dadurch wird die Pupille gehörig verengert, überflüſſiges Licht abgehalten, und überdieß der Boden des Auges mit gleichförmigem übermalt. Hingegen bei der Nacht wirken die Gegenſtände ſehr ungleichförmig auf das Auge, und bringen daher in einander nahe liegenden Theilen deſſelben entgegengeſetzte Wirkungen, theils gleichzeitige, theils ſucceſſive hervor, welches immer eine Art von anfangs zwar vorübergehender, aber endlich mehr oder weniger anhaltender Zerrüttung iſt, derjenigen analog, die plötzlicher Übergang von Hitze zur Kälte dem Leibe verurſacht. Man findet daher ſchon wirklich in obigem Fall einige Erleichterung, wenn man das Objectivglas erleuchtet, da doch nun gewiß noch mehr Licht auf das Auge fällt, als vorher, da der Mond allein da war, allein es iſt nun Alles gleichförmiger, der Mond ſcheint nicht mehr an einem ſchwarzen, ſondern an einem weißlichen Himmel zu ſtehen. So würde das Blatt, worauf ich ſchreibe, das mir mit ſo ſanftem Licht zu leuchten ſcheint, unerträglich zu glühen ſcheinen, wenn es dieſes erborgte Licht des Nachts in einem übrigens dunkeln Zimmer als ſein eigenes zurückwürfe. Ich würde glauben auf weißglühendes Blech zu ſchreiben, und mit der Federſpitze einzelne Stellen abzulöſchen. — Alſo, wenn es dann doch einmal bei Licht geleſen oder geſchrieben ſein ſoll, ſo iſt es immer beſſer, zwei oder drei Lichter zu gebrauchen, als ein einziges, nur muß die Flamme ſelbſt mit ſo wenigem Aufwand von Schatten verdeckt werden, als es die Umſtände verſtatten. Hr. Prof. Büſch hält zu dieſer Abſicht die kleinen Taſchenſchirme aus Taffet für die bequemſten und beſten, deren Mangel man auch ebenfalls mit einer Karte erſetzt, die man vermittelſt einer Haarnadel befeſtigt. Die Lampen mit Schirmen, die, wie die Segnerſchen *) und andere ähnliche, das ganze Zimmer verfinſtern, bis auf die Stelle da man lieſet, müſſen bei fortgeſetztem Gebrauch nothwendig das beſte Geſicht durch eben dieſe ungleiche Vertheilung des Lichts ſchwächen, da bei jedem Umherſehen das Auge die Veränderung erleidet, von der wir oben geredet haben, und auch ſelbſt in dem Falle, da man nicht umherſieht, jene ungleiche Erleuchtung des Inneren des Auges bewirkt, die ſo ſchädlich iſt. Schade, daß die vortreffliche Lampe des Argand **), die ſonſt in aller andern Rückſicht eine der ſchönſten

---

*) Joh. Andr. von Segner, geb. in Ungarn 1704, geſt. 1777. Profeſſor der Philoſophie und Medicin in Göttingen und ſpäter in Halle.

**) Jacob Anton Argand, geb. zu Genf 1755. Ausgezeichneter Phyſiker und Mechaniker. Seine Lampe, auf die er in England ein Privilegium für 12 Jahre erhielt, wurde daſelbſt erſt 1783 bekannt.

Erfindungen iſt, auch dieſen Fehler hat. Der Erfinder hat zwar einigermaßen dieſer übeln Wirkung dadurch vorzubeugen geſucht, daß er die Schirmſtürze aus dickem, weißem Papier macht, wodurch das Licht mehr durch die Stube vertheilt wird, und freilich nicht ſo ſchädlich als ein undurchſichtiger Schirm, oder als der Anblick der Flamme ſelbſt wird, aber doch noch immer zu abſtechend gegen das übrige Licht des Zimmers, weil die Lichtflamme bei dieſer Lampe ſo äußerſt lebhaft iſt. Auch hat man den Rauchfang aus gefärbtem Glas gemacht, dadurch wird aber ein Theil der Abſicht dieſer Lampe verfehlt, nämlich die große Helle. Daß Schirme, die man über den Kopf ſtürzt, das Licht im Auge ebenfalls ungleichförmig vertheilen, iſt ſchon oben erinnert worden. —

Der zweite Hauptrath iſt: Man muß den Augen nie mehr anmuthen, als ſie vertragen können, und die Art und die Zeit der Beſchäftigungen ſo viel möglich nach dem Zuſtande der Augen wählen *). Man muß alſo, ſo viel als möglich, alle lange anhaltende Anſtrengung der Augen vermeiden, und in den Beſchäftigungen abwechſeln. Zum Glück werden die von Nerven herrührenden Augenſchwächen gewöhnlich ſolchen Menſchen zu Theil, die dieſes noch können, und ſeltener Leuten, die in körperlichen oder in leichtern Handarbeiten ſich anhaltend beſchäftigen. Hr. Prof. **Büſch** enthält ſich ſeit vielen Jahren alles anhaltenden Leſens bei Licht, und wählte dafür lieber das

---

*) **Büſch** a. a. O. S. 333. Anm. des Verfaſſers.

Schreiben, weil er dann ſeinen Augen noch durch den Gebrauch des blauen Papiers zu Hülfe kommen kann. Weil mir aber, ſetzt er hinzu, meine geſetzten Arbeiten nicht Beſchäftigung genug gegeben hätten, ſo mußte ich mich nach andern Gegenſtänden umſehen. Kurz, dieſer Umſtand inſonderheit habe ihn erſt ſpät zum Schriftſteller, und nun beinahe zum Vielſchreiber gemacht.“ Mancher Ausländer wegen (denn der Almanach wird überſetzt *)), muß ich hinzuſetzen, — und zwar zu einem, der der Nation Ehre macht. So viel Troſt dieſe Geſchichte dem Denker gewähren wird, der aus ſich ſelbſt ſchöpfen kann, ſo wenig Tröſtliches enthält ſie für den Compilator, der ſeine Bibliothek oder gar die öffentliche mit zu ſeinem Kopf rechnet, und bei welchem ſich beſinnen nachſchlagen heißt. Doch dieſe gehören mit unter die ſubtilen Handarbeiter, von denen wir ſo eben geſagt haben, daß ſie nicht ſo leicht mit dieſer Krankheit befallen werden. Wer ſich vorleſen laſſen und dictiren kann, kann ſich freilich große Erleichterung verſchaffen, und allen anſtrengenden Gebrauch der Augen bloß auf den Tag verſparen, mit ſehr großem Gewinn für dieſelben.

Dritter Rath: Man beſchäftige ſeine Augen in freien Stunden, ſo viel als möglich in freier Luft und im Sehen in die Ferne **), man wähle ſeine Vergnügungen in dieſer Rückſicht.

---

*) Schon von 1776 an, in welchem Jahre der älteſte und vorliegende götting. Taſchenkalender gedruckt iſt, erſchien derſelbe ſtets deutſch und in franzöſiſcher Überſetzung.

**) Büſch a. a. O. S. 336. Anm. des Verfaſſers.

Reiten hat einen längſt erkannten Nutzen für nervenſchwache Augen, durch die heilſame Erſchütterung der Nerven. Fahren und Spazierengehen haben ihn auch in dieſer Rückſicht. Von allen aber iſt dieſes der Hauptvortheil, den ſie dem ſchwachen Auge verſchaffen, daß daſſelbe mit einer Menge von Gegenſtänden beſchäftigt wird, deren keine das Auge lange auf ſich zieht, und die in der Entfernung, worin man ſie ſieht, demſelben ein hinlänglich ſanftes Licht zuſenden.

Zum Troſt bei anhaltender Augenſchwäche dient die Bemerkung, daß ſie ſich ſelten mit völliger Blindheit endigt, zumal wenn man ſich der erwähnten Vorſicht bedient, und man laſſe ſich daher nicht gleich durch Oculiſten ſchrecken. Es gibt unter ihnen ſehr ſeltſame Menſchen, die alle die prachtvolle Windigkeit des Ritter Taylor*) ohne ſeine Geſchicklichkeit beſitzen.

---

*) Sir John Taylor, berühmter Augenarzt des Königs von England. Vom Jahre 1733 an machte er große Reiſen faſt durch alle Reiche des Continents und wurde von den gekrönten Häuptern, ſelbſt vom Papſte, aufs Höchſte ausgezeichnet. Sein Ruf war ſo groß, daß in einer holländiſchen Stadt Militair vor ſein Haus geſtellt werden mußte, um den Andrang der Hülfeſuchenden abzuhalten. Anekdoten von ihm, aus ſeinen Reiſebeſchreibungen zuſammengetragen, erſchienen in drei Bänden. Sein Werk über den Augapfel (Norwich 1727 und London 1730) wurde ins Lateiniſche, Franzöſiſche, Spaniſche, Portugieſiſche, Schwediſche, Däniſche und Deutſche überſetzt. 1767 erklärte er, ſich in Paris niederlaſſen zu wollen, wo er auch geſtorben ſein wird.

Ich kann hier aus eigener Erfahrung reden, und ergreiſe mit Vergnügen dieſe Gelegenheit, einem Manne ein kleines Denkmal zu ſtiften, das ich ihm ſchon längſt zugedacht habe, ohne die Gelegenheit dazu finden zu können. Dieſer Mann iſt der berühmte Oculiſt Wenzel der Vater *) in London. Wer ihn noch nicht kennt, kann die kurze, aber brillante Geſchichte ſeines eigenen Werthes, mit ſtehenbleibenden Schriften gedruckt, in jedem engliſchen Morning paper leſen. Wenn ſchon die Gleichzeitigkeit einem Geſchichtſchreiber ſo viel Credit gibt, ſo kann man leicht denken, was gar dieſe Geſchichte ſein müſſe, da er ſelbſt der Verfaſſer davon iſt. Zu dieſem wackern Landsmanne verfügte ich mich im Jahr 1775, da ſich ein Zufall an einem meiner Augen zeigte, der einigen meiner Freunde und beſonders mir ſehr bedenklich ſchien. Er wohnte in einer der erſten Straßen Londons, in Pall-Mall, da wo nachher auch Graham **) ſeine himmliſche Bettlade aufſchlug. Bei dem Eintritt in das Haus, wurde ich von einem Paar Bedienten oder Lehrlingen, denn ſie hatten in ihrem Betragen Etwas von beiden, mit den Augen gemeſſen und gewogen, vermuthlich zu erforſchen, ob ich ein ſolventer oder ein gratis Patient ſei, denn in meinem Anzug mochten ſie wohl auch ſo Etwas von beiden entdeckt haben. So kam ich endlich vor Hrn. Wenzel, der mit Jemandem in der Stube ein ſehr breites Engliſch ſprach. Ich fragte ihn auf die beſcheidenſte Weiſe von der Welt auf Engliſch, ob ich wohl Deutſch mit ihm reden könne, denn es gibt in England Deutſche, die es nicht gern Wort haben wollen, daß ſie es ſind. O, ſagte er, ſprechen Sie mit mir, was für eine Sprache Sie wollen. Dieſes gab mir eine ſehr hohe Idee von den Sprachkenntniſſen dieſes Mannes; ich klagte ihm alſo mein Anliegen deutſch. Er ließ mich niederſitzen, beſah mein Auge mit ſehr bedeutendem, liebreichem Kopfſchütteln, und auf die Frage: was er von dem Umſtand hielte, ſagte er: Sie werden blind. — Können Sie mir aber wohl helfen? — O ja — und was muß ich Ihnen dafür bezahlen? — Zehn

---

*) Wenzel sen. ſtarb in London 1790. Sein Sohn, Michael Baptiſt von Wenzel, der 1808 Medecin oculiste de la maison de S. M. l'Empereur et Roi in Paris wurde, gab von ihm heraus: Traite de la Cataracte, Paris 1786, deutſch Nürnberg 1788.

**) Dr. Graham, ein Schottländer, erregte 1780 mit ſeinem himmliſchen Bette, das ihn, mit dem dazu gehörigen Apparate, 16000 Pf. St. gekoſtet haben ſoll, zum Theil großes Aufſehen. Sein Haus nannte er den Tempel der Geſundheit, wo er als Oberprieſter dieſer Gottheit fungirte. Allenthalben in dieſem ſei-

---

nem Tempel herrſchte die größte Pracht. Für den Preis einer Guinee verkaufte er gedruckte Lebensregeln; für eine Guinee eine Bouteille Lebensbalſam. In dem Sancto Sanctorum ſtand das himmliſche Bett; bis zu dieſem wonnereichen Orte zu bringen koſtete 50 Pf. St. — Im März 1784 ſchloß Graham ſeinen Tempel und verkaufte öffentlich alle dazu gehörigen Dinge, den erſtaunlichen elektriſchen Apparat &c. und das himmliſche Bett ſelbſt.

Guineen, war die Antwort, ich gebe Ihnen etwas in einem weiten Glaſe, da halten Sie das Auge des Tages etlichemal hinein u. ſ. w. Ein feiner Charlatan war denn doch der Mann nicht. Er hätte mich blos niederſchlagen ſollen, allein der unanſtändige deciſive Ton ſeiner Worte richtete mich mehr auf, als mich ihre Bedeutung niederſchlug, und ich ſah auf einmal, wen ich vor mir hatte, bezahlte ihm eine halbe Guinee für die gemachte Freude, und ging nach der Straßenthür zu, wohin er mich mit bezahlter Höflichkeit unter vielen Bücklingen begleitete. Vollkommen tröſtlich für mich war indeſſen dieſe Unterredung im Ganzen nicht, denn ich hörte nachher von Wenzels Talenten wenigſtens nicht immer ſchlecht ſprechen. Indeſſen nahm nun bald meine Geſchichte eine andere Wendung. Auch hier muß ich ein Paar Männer nennen, nicht um ihnen ein Denkmal zu ſtiften, denn dieſes haben ſie, die ſehr weit über alles Lob, das ich ihnen ertheilen könnte, erhaben ſind, ſelbſt längſt gethan. Ich ſprach nämlich von meinem Zufall an einem hohen Orte. Die Folge war, daß der königliche Wundarzt Hawkins zu mir kam. Bei ſeinem Eintritt in die Stube war es, als gingen Zutrauen und Hülfe vor ihm her, mit ſo liebreichem Ernſt nahte er ſich mir. Er ſah mir lange in das Auge, aber ohne Kopfſchütteln, gab mir alsdann die Hand, und ſagte mit unbeſchreiblich ſanftem Ton, den ich noch immer höre: Sein Sie ganz ohne Sorgen, Sie haben Nichts zu befürchten, und verordnete mir ein ſehr leichtes Mittel, das mir ein paar Groſchen koſtete. Als ich bald darauf nach Göttingen kam, fing ich doch wieder an zu ſorgen, denn die Augenkranken ſind gar vorſichtige Menſchen, und fragte unſern jetzigen Hrn. Leibarzt Richter*). Hier erhielt ich dieſelbe herzliche Verſicherung mit denſelben Mitteln, und ſeit der Zeit hat das Übel, das doch ſchon zu dem Grade angewachſen war, daß es die Hornhaut durch Andruck etwas verſtellte, und ich wirklich mit dieſem Auge doppelt ſah, nicht allein nicht zugenommen, ſondern iſt ſo völlig verſchwunden, daß ich noch kaum im Vergrößerungsſpiegel die Spur davon finde. Dieſes zeigt, wie man die Augenärzte wählen müſſe, deutlich. Die Regel gilt auch bei der Wahl der Ärzte überhaupt. — Ehe ich nun zu den Hülfsmitteln ſchreite, die das Geſicht von Gläſern hoffen kann, und der dabei nöthigen Vorſicht, ſo ſchreibe ich Hrn. Adams, einem erfahrnen, vorſichtigen Manne, ein äußeres Mittel nach, das allemal ohne Schaden, und oft mit Vortheil gebraucht worden iſt, wo ſich eine Schwäche der Augen früher, als man vom Alter des Patienten erwarten ſollte, einſtellt, und wovon auch ſonſt keine in die Augen fallende Urſache vorhanden iſt: Zu einem halben Quartier Branntwein thut man zwei Unzen Rosmarinblätter in eine ſchwarze Flaſche, und ſchüttelt Alles drei Tage hinter einander etliche Mal des Tages durcheinander, läßt es drei Tage ſtehen, und ſeiht es alsdann durch. Von dem Klaren dieſes Aufguſſes miſcht man ſodann einen Theelöffel voll mit vier Theelöffeln voll warmen Waſſers, und wäſcht damit beim Schlafengehen die Augen ſo, daß man die Augenlieder jedesmal in eine ſolche Bewegung ſetzt, daß dabei Etwas von dem Aufguß zwiſchen das Augenlied und den Augapfel kommt. Nach und nach kann man immer weniger Waſſer nehmen, bis man endlich mit gleichen Theilen von jedem beſchließt. —

---

*) Aug. Gottlob Richter, geb. zu Zörbig in Sachſen 1742, geſt. in Göttingen 1812.

Allein aller Mühe und Vorſicht ungeachtet, wird oft das Auge ſchwächer, ſo wie die Stärke der körperlichen Hülle zu ſinken anfängt, oder leidet wenigſtens Veränderungen, die eine Beihülfe nöthig machen. Doch iſt dieſes nicht immer eine nothwendige Folge des Alters, ob es gleich eine ſehr gewöhnliche iſt. Hr. Prof. Büſch redet von einer Frau, die, als er ſeinen Aufſatz ſchrieb, noch in Hamburg lebte, die in ihrem hundert und zehnten Jahr noch eines vollkommenen Geſichts genießt; und ähnliche Beiſpiele gibt es im ſiebenzigſten und achtzigſten Jahre gewiß unzählige, und würden gewiß noch häufiger ſein, wenn man, von den Jahren des reifenden Verſtandes an, eine gehörige Geſichtsökonomie bei ſich eingeführt hätte. Iſt es aber nun einmal nicht anders, ſtellen ſich die Folgen des Alters beim Geſicht ein, ſo affectire man nicht lange eine Kraft, die einem nicht mehr natürlich iſt. Durch Affectation von Kraft in gewiſſen Jahren geht nicht ſelten auch noch der Theil derſelben verloren, den man noch hat, ohne daß man ſonſt Etwas dabei gewönne. Daher ſind auch die geraden offenherzigen Leute, die nicht um ein Haar ſtärker oder jünger oder geſunder ſein wollen als ſie ſind, diejenigen, die am längſten aushalten. So empfängt auch hier die Tugend ihren Lohn durch ſich ſelbſt.

Man kann überzeugt ſein, daß dieſer Fehler der Augen eintreten werde, oder bereits eingetreten ſei, wenn man 1) genöthigt iſt, um kleine Gegenſtände deutlich zu ſehen, ſie in einer beträchtlichen Entfernung vom Auge zu halten. 2) Wenn man des Abends mehr Licht nöthig hat als ſonſt, und z. B. um deutlich zu ſehen, die Kerze zwiſchen den Gegenſtand und das Auge bringen muß. Ein in aller Rückſicht äußerſt ſchädliches Verfahren, wenn damit angehalten wird. 3) Wenn ein naher Gegenſtand, den man mit Aufmerkſamkeit betrachten will, ſich zu verwirren und wie mit einem Nebel zu überziehen anfängt. 4) Wenn die Buchſtaben beim Leſen zuweilen in einander zu fließen und doppelt und dreifach zu ſein ſcheinen. 5) Wenn die Augen nach einer mäßigen Anſtrengung gleich ſo ſehr ermüden, daß man genöthigt iſt, zur Erholung auf andere Gegenſtände zu ſehen. Bemerkt man einen oder mehrere von dieſen Umſtänden, ſo iſt es Zeit, ſich nach Gläſern umzuſehen, die alsdann gut gewählt, den Augen zur mehrern Erhaltung, ja zur Heilung dienen können, die ſonſt durch unnütze Anſtrengung, deutlich zu ſehen, noch mehr verdorben werden würden. In dieſem Verſtande können die Brillen wirklich Conſervirgläſer werden. Man muß aber ja nicht glauben, wie ſehr gewöhnlich geſchieht, daß es Gläſer gebe, die ein noch völlig geſundes Geſicht zu conſerviren dienen. Brillen ſind Krücken, und Conſervirkrücken für geſunde Beine gibt es nicht und braucht man nicht. Je eher man dazu thut, deſto beſſer. Jeder Aufſchub verſchlimmert die Sache. Adams führt einen Fall an, da eine Dame aus falſcher Scham den Gebrauch der Brillen ſo lange aufſchob, daß man ihr am Ende nur noch mit Gläſern von ſolcher Dicke und Brennweite, dergleichen man am Staar operirten Perſonen zu geben pflegt, eine leidliche Hülfe verſchaffen konnte; da hingegen Perſonen, die bei Zeiten Gläſer von großen Brennweiten gebrauchten, öfters im Stande geweſen ſind, ihre Brillen bei Seite zu legen und mit den bloßen Augen zu ſehen. Man ſei daher bei der Wahl, zumal der erſten Brillen, ſehr auf ſeiner Hut, und wende ſich an erfahrene Leute. Man wähle keine ſtarke Vergrößerer, ſondern nur ſolche, durch welche man mit Leichtigkeit in eben der Entfernung leſen kann, in welcher man ſonſt mit Bequemlichkeit ohne Brillen zu leſen pflegte. Wird freilich das Auge noch flacher, ſo muß man ſtärkere Vergrößerer ſuchen, aber ſich immer hüten, nicht plötzlich zu weit zu gehen. Eine gute Probe, daß man zu weit gegangen und ſeine Brillen zu ſtark gewählt habe, iſt, wenn man das Buch näher ans Auge bringen muß, als ſonſt Perſonen von geſunden Augen zu thun pflegen, nämlich näher als neun bis acht Zolle. Zuweilen ereignet es ſich, daß Perſonen, die am Tage gut und bequem durch die Brille leſen können, bei Licht aber nicht, wenigſtens nicht ohne beſchwerliche Anſtrengung; dieſe werden wohl thun, wenn ſie ſich eine etwas mehr vergrößernde anſchaffen, die ſie nur bei Licht gebrauchen. Man hüte ſich vor den ſo genannten Brillen mit Bedeckungen oder Blendungen, die die Engländer visual spectacles nennen, deren Gläſer, von geringer Apertur mit ſehr breiten ſchwarzen Ringen, gewöhnlich aus Horn, eingefaßt ſind. Ein unwiſſender Mann hat ihnen, aus einem mißverſtandenen Principio, dieſe Einrichtung gegeben, die bei Fernröhren nöthig, hier aber nicht bloß unnütz, ſondern ſchädlich iſt, eben wegen dieſer ſtarken und nahen Schatten, und weil bei etwas langen Zeilen der ganze Kopf in Bewegung geſetzt werden muß. Eben ſo unnütz und ſchädlich, wiewohl nicht in ganz ſo hohem Grade, ſind die grünen Brillen. Hr. Prof. Büſch ſowohl als Adams ſprechen aus Erfahrung ſtark dagegen. Das Grüne iſt allerdings eine ſanfte und angenehme Farbe, aber nicht die Farben der Gegenſtände, die man durch grüne Brillen anſieht. Sie geben allen Farben, das Weiße und Grüne ausgenommen, ein unangenehmes und ſchmieriges Anſehen, und werden ſie abgenommen, welches der Fernſichtige bei fernen Gegenſtänden thut, ſo erhalten die Gegenſtände ein blendendes, anfangs ſogar röthliches Anſehen, welches den Augen ſchadet. Auch in dieſer Erfindung alſo iſt mehr guter Wille, als Verſtand. Die Furcht und Scham, alt zu ſcheinen, denen wir den ganzen zweiten Theil der koſmetiſchen Kunſt zu danken haben, haben ebenfalls an den Krücken gekünſtelt, wodurch ſich das alternde Geſicht forthelfen muß, oder ihnen wenigſtens das Anſehen von einem Spazierſtock zu geben geſucht, den man mehr aus Laune, als Noth gewählt hätte. Sie haben nämlich das Auge zu bewaffnen geſucht, ohne die Naſe zur Waffenträgerin zu machen, und die ſogenannten Leſegläſer erfunden, die man in der Hand hält. Die Abſicht dieſer Gläſer ſoll ſein, ſich bei der Fernſichtigkeit des Alters noch ein Anſehen von Jugend zu geben; dann ſoll die Würde des Geſichts nicht ſo ſehr darunter leiden, und endlich auch die Naſe nicht gemißbraucht werden, und den guten Ton nicht verlieren. Der erſte Vortheil iſt gewiß ſehr geſucht, und würde wegfallen, ſobald man dergleichen Gläſer nur bei Alten ſähe. Was den zweiten Vortheil betrifft, ſo iſt zwar nicht zu leugnen, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern die meiſten Handlungen, worin ſich die Naſe entweder von ſelbſt miſcht, oder in welche ſie mit Gewalt gezogen wird, ſobald ſie nicht mit zu den Geruchsgeſchäften gehören, ein etwas lächerliches Anſehen gewinnen. Dahin gehört z. B. das Tragen großer Warzen darauf, die gar für die Naſe nicht gehören; das Umſchlagen von Blättern in Büchern, das Auffangen und Pariren von Schlägen, denen ſie nicht gewachſen iſt, oder wenn ſie ſich gar zum Zügel oder zur Handhabe gebrauchen läßt, ihren Beſitzer daran herum zu führen. Allein Nichts, was die Naſe zu Unterſtützung der Augen thut, hat ſie je lächerlich gemacht, wegen der bekannten Verwandtſchaft, die zwiſchen beiden Statt findet. Es iſt nämlich bekannt, daß beide ſchon in der früheſten gemeiniglich Jugend zugleich weinen, ja daß ſelbſt im Alter die Augen noch übergehen, wenn die Naſe gereizt wird, und daß ſie nicht ſelten zu gleicher Zeit roth werden. Den guten Ton wird ſie ebenfalls nicht verlieren, wenn die Dienſtfertige nicht zu ſehr geklemmt wird, und etwas Unterſtützung durch Bügel an den Schläfen erhält, und, was hier wohl bemerkt zu werden verdient, ſo hat es Leute gegeben, die dieſe im Dienſt veränderte Sprache für ſchön gehalten haben, zumal wenn ſie ſich nicht ſowohl dem näſelnden Clarinettenton, als vielmehr der vornehmen, halb erſtickten, Schnupftabacksſprache nähert, die das m faſt wie b ausſpricht. Doch genug mit dieſer Art zu widerlegen und von ſolchen Argumenten. — Die Leſegläſer ſind ſchädlich und unnütz, 1) weil ſie ihrer Natur nach nicht feſt gehalten werden können, und alſo folglich das Auge immer andere Stellungen erfordert und auch annimmt, wodurch es ermüdet und geſchwächt wird, daher ſolche Perſonen öfters ſich genöthigt ſehen, zu Brillen überzugehen, wenn es faſt zu ſpät iſt. 2) Weil das von ihrer Oberfläche zurückgeworfene Licht bei mancher Gelegenheit ſtark blendet und verwirrt, und dadurch das Übel vermehrt; und 3) weil ſie beim Schreiben und vielen andern Verrichtungen nicht zu gebrauchen ſind. Perſonen, die in ihren beſten Jahren kurzſichtig geweſen ſind, bedürfen im Alter der Brillen ſelten oder gar nicht, weil ihr Auge zu viel Convexität hatte, die ſich nun verliert, aber nicht immer zu dem Grade, daß ſie convexer Brillen bedürften. Die Menge rechnet ihnen dieſes zur Glückſeligkeit, daß ſie im ſpäten Alter ohne Brillen leſen können, das heißt, nicht nöthig haben, einen halben Gulden für ein Paar Gläſer hinzugeben, dafür ſie denn die ganze übrige Lebenszeit für die Schönheit der Natur im

Großen blind waren, und nie den entzückenden Anblick einer ſchönen Gegend genoſſen haben. — Die Kurzſichtigen müſſen ſich bei der Wahl ihrer Brillen eben der Vorſicht bedienen, deren wir oben Erwähnung gethan haben, nämlich ihre Gläſer nicht gleich allzu hohl wählen, und würden wohl thun, ſich bei Zeiten der Brillen von ſolcher Concavität zu bedienen, die ihnen verſtattet, das Buch acht bis zehn Zoll vom Auge zu halten, anſtatt es dem bloßen Auge immer näher zu bringen, und dadurch den Fehler immer zu verſchlimmern.

Noch muß ich denjenigen zum Troſt erinnern, die von den kleinen ſchwarzen, vor den Augen ſchweben zu ſcheinenden, Flecken geſchreckt werden, welche die Franzoſen mouches volantes nennen, daß ſie wenig zu bedeuten haben. Ich kann hierin Hrn. Prof. Büſch's Erfahrung auch noch die meinige beifügen. Als ich mich im Jahr 1769 und 1770 ſehr mit mikroſkopiſchen Beobachtungen abgab, bemerkte ich ihrer mehrere, zumal im rechten Auge, nicht als wenn ich ſie mir durch das Mikroſkop zugezogen hätte, ſondern weil die Lage des Auges, bei dem zuſammengeſetzten Mikroſkop, da bei dem abwärts Sehen die Achſe deſſelben faſt vertical zu ſtehen kommt, ihrer Beobachtung ſehr günſtig iſt. Ich wurde dadurch beängſtigt, zeichnete die Figur von einigen, um ihren Wachsthum oder Abnahme zu bemerken, fing aber endlich an, mich nicht weiter mehr um ſie zu bekümmern, welches gegen viele Übel in der Welt, wo nicht ein treffliches Mittel ſelbſt, doch gewiß eine große nothwendige Unterſtützung dabei iſt, und fand nach fünf, ſechs Jahren unvermuthet, daß die Flecken alle verſchwunden waren. —

Außer den oben erwähnten Urſachen von Augenſchwächen gibt es freilich auch noch andere, deren Hebung für den Arzt allein gehört. Aber die Schwäche entſtehe woher ſie wolle, ſo wird allemal die oben erwähnte Ökonomie beim Geſchäfte des Sehens nöthig ſein, und jede Verabſäumung derſelben die Sache verſchlimmern.

Wohlfeiles Mittel, ſich in Sommern, da das Eis rar iſt, kühles Getränk und Gefrorenes zu verſchaffen.

(Götting. Taſchenkalender 1791. S. 187 — 192.)

Der ſehr gelinde Winter von $\frac{1789}{1790}$, da die Eiskeller leer ſtehen blieben, hat der leckerhaften Üppigkeit noch ſelbſt die warmen Tage des Junius 1790 nicht wenig dadurch verleidet, daß er ihr die kleine Zufuhr von künſtlicher Kühlung auf dem gewöhnlichen Wege gänzlich abgeſchnitten hat. Sie hat daher in dieſer Noth auf neue denken müſſen, und ſich aus den großen und ewigen Eisniederlagen der nördlichen Gegenden auf Schiffen Eis geholt, ſo wie man zum entgegengeſetzten Zweck Brennholz holt. Da aber dieſe Waare, zumal an heißen Sommertagen, beim Transport leicht verdirbt, und zu Waſſer wird, ſo konnten nur See- oder nahe dabei liegende Städte dieſer Wohlthat theilhaftig werden, indeſſen die inländiſche Armuth an Höfen und in Klöſtern ſchmachten mußte, wovon ſich die Beiſpiele faſt nicht ohne Rührung leſen laſſen. Dieſen alſo, und vielleicht manchem andern braven Manne, wird nachſtehender Unterricht erwünſcht kommen, ob er gleich leider! für dieſes Jahr wenigſtens etwas zu ſpät kommt, da, wenn das Taſchenbüchelchen ausgegeben werden wird, das Gefrorne und die kühlen Getränke bereits auf allen Straßen, zumal des Morgens, wieder zu haben ſein möchten. Wir haben im Kalender vom vorigen Jahre*) angemerkt, daß Hr. Walker, ein Apotheker in Oxford, ſogar im April das Queckſilber gefrieren gemacht habe. Dieſes Mittel aber, wodurch man alſo auch leicht jede Art von Confect würde gefrieren machen können, iſt nicht allein ſehr koſtbar, denn dieſes wäre für die Armuth an Höfen und Klöſtern eine Kleinigkeit, ſondern es werden dazu auch Dinge gebraucht, wie z. B. die rauchende Salpeterſäure und andere Säuren und Salze, die mit Recht von Allem, was auf die Tafel kommen ſoll, entfernt gehalten werden müſſen, indem ſie zum Theil ſchon auf eine beträchtliche Entfernung, wo nicht der Geſundheit, doch, was mehr werth iſt als alle Geſundheit, dem Wohlgeſchmack nachtheilig ſein können. Wohlfeiler und ganz unſchädlich iſt folgendes, von eben dieſem Hrn. Walker angegebenes Verfahren, Kälte hervorzubringen. Man nimmt von gutem, reinen, fein pulveriſirten und höchſt trockenen Salpeter und Salmiak, etwa ein Pfund von jedem, und ſchüttet dieſes an dem kühlſten Ort im Hauſe (denn jede Kühle, die man den Ingredienzen ſowohl, als der nöthigen Geräthſchaft, vorläufig geben kann, iſt barer Gewinn für das Gefriermittel), in einen Eimer mit ſo vielem Waſſer, als nöthig iſt, dieſe Salze beinahe völlig aufzulöſen. Durch allmäliges Hinzugießen wird dieſes am ſicherſten ausgefunden. Sobald die Maſſe anfängt dünne zu werden, oder auch ſchon vorher, ſetzt man das blecherne Gefäß, worin z. B. der Creme iſt, der gefrieren ſoll, hinein, und rührt beides, das Gefriermittel und den Confect, letzteren aber nur ſanft, damit ſich die Ingredienzen nicht ſetzen, um, und wartet das Gefrieren ruhig ab. Sollte man am Thermometer, welches hierbei nöthig iſt, finden, daß das Gefriermittel ſchon wieder wärmer zu werden anfinge, noch ehe der Confect die gehörige Conſiſtenz hat, ſo kann man mit einem Heber etwas von dem Gefriermittel abzapfen und friſches Waſſer, Salmiak und Salpeter hinzuthun u. ſ. w. In jedem Sommer läßt ſich, in jeder Stunde des Tages, aus einem mittelmäßig tiefen Brunnen Waſſer zu 10 oder 10½ Reaum. Graden, aus guten wohl zu 9 Graden, erhalten, die es in einem guten Keller auch lange behält. Hat man nun dem Salze ſowohl, als dem Eimer, dem Confect in ſeinem Gefäße, und dem hölzernen Inſtrumente, womit man umrührt, eben dieſe Temperatur gegeben: ſo erhält man durch jene Miſchungen eine Kälte von 9 Reaum. oder 20¼ Fahrenheitiſchen Graden unter dem Gefrierpunkt des Waſſers. Wenn man mehr anwenden will, ſo wird man ſeinen Zweck ſicherer und ſchneller erreichen, wenn man den in verſchloſſenen blechernen Büchſen verwahrten Salzen, und ſelbſt dem Waſſer im Eimer, vorher durch ein gleiches Verfahren einen hohen Grad von Kälte und Kühle mittheilt, ehe man den Prozeß anfängt. Nur hat man allemal vorzüglich darauf zu ſehen, daß die Salze vollkommen trocken, ſehr fein pulveriſirt und gut durch einander gemiſcht ſeien; feuchte Salze taugen gar nicht, weil ſich bei ihnen der Prozeß ſchon angefangen hat, und gröblich geſtoßene ſchmelzen nicht geſchwind genug. Was dieſes Verfahren wohlfeiler macht, als alle übrige, iſt der Umſtand, daß man die Ingredienzen immer wieder gebrauchen kann, man darf nur das Waſſer in den Gefäßen wieder abrauchen laſſen, und dazu findet ſich ja bei der Armuth, wo das Küchenfeuer mit veſtaliſcher Sorgfalt gehütet wird, immer Zeit und Gelegenheit, trocknet und pulveriſirt ſie wieder, da ſie dann von neuen gebraucht werden können. Ich habe geſagt, man ſolle den Confect in blechernen Gefäßen bereiten; dieſe haben nicht bloß in mediciniſcher, ſondern auch in phyſiſcher Rückſicht einen Vorzug vor den bleiernen, d. i., die bleiernen ſind nicht allein der Geſundheit und dem Wohlgeſchmack nachtheilig, zumal wenn vegetabiliſche Säuren mit in den Confect kommen ſollten, ſondern Blei leitet auch die Wärme unter allen Metallen am ſchlechteſten, wozu noch kommt, daß das Blei wegen ſeiner Biegſamkeit immer verhältnißmäßig ſehr dick genommen werden muß, welches ebenfalls den Übergang der Wärme aus dem Confect in das Gefriermittel hindert. Ich weiß wohl, daß man die bleiernen Gefäße hauptſächlich deßwegen wählt, weil ſie feſt und gut für die übrige Operation im Eimer ſtehen, allein dieſer Vortheil läßt ſich ja leicht auch bei den blechernen dadurch erhalten, daß man ihnen einen ſtarken bleiernen Boden von außen anlöthet.

---

*) S. 144 unter der Rubrik: Neue Entdeckungen, phyſikaliſche und andere Merkwürdigkeiten. Wir werden dieſe Bemerkung, ihrer Darſtellung wegen, ſpäter mit aufnehmen.

Bedlam

für Meinungen und Empfindungen.

(Götting. Taſchenkalender 1792. S. 128—136.)

Bedlam heißt bekanntlich ein anſehnliches Gebäude am nordöſtlichen Ende der Stadt **London**, in welchem man Menſchen eine kleine Wohnung anzuweiſen pflegt, die ſich beim Denken zwar an die in der Welt recipirten Schlußformen halten, aber den Vorderſätzen ihrer Schlüſſe gemeiniglich Behauptungen als unumſtößlich aufſtellen, welche eine ſehr beträchtliche Majorität in allen fünf Welttheilen ſchlechterdings nicht als wahr anerkennen will und kann. Es iſt kaum zu glauben, was dieſe Anſtalt der menſchlichen Geſellſchaft für Vortheil gewährt. Denn da ohnehin die Ideenfriction ſelbſt unter jener Moralität ſchon groß genug iſt, ſo würde unſtreitig Alles entweder ſtocken oder brechen müſſen, wenn man der Minorität nicht einen eigenen kleinen Tummelplatz für ihren Ideengang einräumte, wo ſie machen können, was ſie wollen. Unſere Leſer werden es uns alſo nicht verargen, wenn wir künftig in unſerm Kalender unter obigem Aushängeſchild eine kleine Nebenabtheilung anbringen, worin wir ſolche neue Meinungen und Erfindungen aufnehmen, die das Unglück haben ſich in einem ähnlichen Zuſtand mit jenen armen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft zu befinden. Schande kann dieſes unſerm Kalender ſo wenig machen, als jenes Gebäude der Stadt London, welches vielmehr unter die weiſeſten Anſtalten derſelben von allen denen gezählt wird, die nicht darin ſitzen. Bei der Aufnahme haben wir uns folgende Geſetze als unverbrüchlich vorgeſchrieben, mit der Verſicherung, daß wenn uns Jemand überführt, daß wir auf die entfernteſte Weiſe dawider gehandelt haben, wir im folgenden Jahre dieſe unſere ganze Idee, mit Allem was dazu gehört, ſelbſt hineinſperren wollen. Dieſe Geſetze ſind folgende:

1) Kein Subject aufzunehmen, das nicht nach dem einſtimmigen Urtheil der weiſeſten unter den Menſchen für toll und thöricht anzuſehen iſt, alſo vorzüglich ſolche, die ſich z. B. gröblich gegen die ewigen Geſetze des Einmal Eins und Euklids vergangen haben.

2) Eben ſo wie zu Bedlam, die Subjecte mit der größten Sanftmuth zu behandeln, und wo möglich die Peitſche gar nicht zu gebrauchen, ja ſogar, wenn uns etwa, was dem Weiſeſten bei ſolchen Gelegenheiten in manchen Fällen begegnen kann, ein unwillkürliches Lächeln anwandeln ſollte, die Hand ſorgfältig vor den Mund zu halten.

3) Soll durchaus die größte Toleranz Statt finden; man wird

Meinungen von allen Nationen und allen Religionsverwandten aufnehmen, ſelbſt die von Juden nicht ausgeſchloſſen.

4) Geſchiebt die Aufnahme gratis, und jeder, der einen Gedanken kennt, er mag ihn ſelbſt gehabt haben oder nicht, der ſich hierzu qualificirt, kann auf unſere Unterſtützung rechnen, falls nur jedesmal für freien Transport nach Ort und Stelle geſorgt wird. Dabei wird aber ausdrücklich ausbedungen, daß das aufzunehmende Subject ſchlechterdings nicht alt, ſondern eine Geburt unſers aufgeklärten Zeitalters ſein müſſe. Folgendes iſt eine kurze Nachricht von den bereits in unſerer Anſtalt Aufgenommenen:

Es thut uns leid zu ſagen: daß gleich beim Eingang in Nro. 1. der Vorſchlag eines franzöſiſchen Abbe's, Namens Periſſet, ſitzt, den er im vorigen Jahr der Nationalverſammlung und zwar im Druck übergeben hat. Es iſt nämlich bekannt, daß dieſe Verſammlung ſich auch unter andern mit Regulirung des Fußmaßes abgibt, und die Gelehrten zu Vorſchlägen dazu aufgefordert hat, und da hatte der Abbé den betrübten Einfall: zum Fußmaße die Diſtanz zweier Sterne vorzuſchlagen, die genau einen Grad von einander entfernt ſtänden, wodurch alſo die franzöſ. Toiſe die Länge eines mäßigen Kometenſchwanzes erhalten haben würde. Dieſes traurige Geſchöpf iſt uns unmittelbar aus Paris zugekommen. Gegenüber in Nro. 2 liegen zwei völlig raſende Angriffe auf das copernicaniſche Syſtem. Der eine ein Landsmann, der andere ein Engländer. Der erſte iſt unſtreitig der tollſte, ob er ſich gleich ein ziemlich kluges Anſehen zu geben ſucht, und ſogar das Herz gehabt hat, ſich in eines unſerer beſten Journale einzuſchleichen. Er behauptet unter anderm, daß die Luft die Urſache der Schwere ſei. Da nun bekanntlich die Luft ſelbſt ſchwer iſt, ja da man, um die Geſetze der Schwere zu entdecken, zuweilen die Luft ſorgfältig von den Körpern weggeſchafft hat, ſo ſieht man ſchon hieraus, wes Geiſtes Kind er iſt. Den Namen des Vaters verſchweigen wir aus landsmannſchaftlicher Liebe noch zur Zeit. Der Engländer iſt ein Werkchen unter dem Titel: Inquiry into the Copernican System by *John Cunningham*. Ob dieſer *John Cunningham* derſelbe ſei, der als americaniſcher Freibeuter im vorigen Kriege das engliſche Packetboot unter dem Commando des Capt. Storen zwiſchen Helvoet und Harwich weggekapert hat, können wir nicht ſagen, ſo viel iſt aber gewiß, aus der Art zu disputiren, die in dieſem Geiſtesproduct herrſcht, iſt es uns wahrſcheinlich. Leichte Einwürfe, die er ſich macht, beantwortet er, ſo gut er kann, wenn ihm ſchwerere aufſtoßen, ſo verſichert er ſchlechtweg mit einem damn'em, es ſei kein wahres Wort daran. Nachdem er auf dieſe Weiſe das copernicaniſche Syſtem umgeworfen, etablirt er das ſeinige, das darauf hinausläuft: daß Erde, Sonne und Mond eine emblematiſche Darſtellung des großen Jehovah, nämlich, Vaters, Sohn und Geiſtes und deren unüberſchwenglichen Gnade ſei.

In Nro. 3 ſitzen zwei ſeltſame Früchtchen aus des Herrn *Jacques Henri Bernardin de St. Pierre* *) etudes de la Nature. Dieſer St. Peter hat viel Luſtiges, er iſt aber nicht einmal ein ſolcher Peter Newton, als Woolcot **) ein Peter Pindar. Er behauptet, die Ströme des atlantiſchen Meeres und Ebbe und Fluth kämen von dem Eiſe an den Polen, und die Erde ſei an den Polen nicht abgeplattet, ſondern länglich. Was dieſe letztere Meinung, welcher ehedem ſehr vortreffliche Männer, aber durch unrichtige Meſſungen verleitet, beipflichteten, jetzt eigentlich hierher bringt, iſt, daß Hr. St. Pierre nicht die Meſſungen in Zweifel zieht, ſondern eben daraus, daß man die Grade gegen die Pole zu größer gefunden habe, folgert, die Erde gleiche nicht der Orange, ſondern der Citrone Dieſes verſtößt wider Euklid und Einmal Eins. Das Buch hat in Frankreich drei Ausgaben erlebt. — In Nro. 4 haben wir Hrn. Carra's ***) *Agent* eingeſperrt. Dieſes Agent

---

*) Bernardin de St. Pierre, geb. zu Havre, 1737, geſt. 1814. Mitglied des franz. Inſtituts. Verfaſſer von Paul et Virginie. 1788. Seit 1772 mit J. J. Rouſſeau ſehr liirt.

**) John Woolcot, oder Wolcot, bekannter unter dem Namen Peter Pindar, als Satyriker. Geb. zu Dodbrocke in Devonſhire, geſt. zu Somerſet 1819. Seine geſammelten Schriften ſind in drei Bänden erſchienen; London 1797, 2te Ausgabe 1812.

***) Jean Louis Carra, geb. 1743 zu Pont-de-Vesle. Im Nationalconvent exaltirter Fanatiker. Durch das Revoiſt äußerſt gefällig, und übertrifft darin den Äther der Phyſiker bei weiten. Wir ſetzen den Charakter deſſelben mit des Vaters eigenen Worten her: C'est un fluide elementaire, immateriel, insolide, indivisible, indissoluble, sans parties, sans forme et sans pesanteur et cepedant compressible et elastique à l'extrême. Dieſes Agent erklärt Alles, was man will; wenn es unter einer Form widerlegt iſt, ſo zieht es ſich einen Augenblick zurück und kommt unter einer andern wieder. Es iſt unüberwindlich, bloß weil es Alles iſt; und weil es überall iſt, ſo ſitzt es auch hier in Nro. 4. — Nro. 5 enthält einen anſehnlichen, aber ſehr erbarmungswürdigen Patienten: Le Microscope moderne, pour débrouiller la nature par le filtre d'un nouvel alambic chymique, où l'on voit un nouveau Mechanisme universel par M. *Charles Rabiqueau*, Avocat au Parlement, Ingenieur-Opticien du Roi etc. Hier iſt die Sonne ein Hohlſpiegel, von der vordern Seite erleuchtet (wodurch?) und von der hintern dunkel. Die erſtere gibt den Tag, die letztere die Nacht. Die Erde iſt nicht rund, ſondern platt und ohne Gegenfüßler. Bloß der Akademie hat man ihre Rundung zu danken, und dieſes aus keinem andern Grunde, als

---

lutionstribunal in Paris verurtheilt, wurde er am 31. Oktober 1793 enthauptet. Er ſchrieb: Nouveaux principes de Physique. Paris 1782. 1783. 4 Voll. 8. Dissertation elementaire sur la nature de la lumiere, de la chaleur du feu et de l'électricite. 1787.

weil ſie rund ſein muß. Daß die Sonne von ihrem Aufgange bis zum Niedergange einen Bogen beſchreibt, iſt bloß ein optiſcher Betrug, denn ſie bewegt ſich in einer geraden Linie: hieraus folgt, daß die Erde feſtſteht, und keine Gegenfüßler Statt finden. Der Mond und die Sterne ſind keine Körper , ſondern Blaſen (alſo wohl Geiſter wie die Seifenblaſen auch), die in dem großen Deſtillirkolben der Welt unaufhörlich aufſteigen, und ſich an dem innern Theile des Helms anhängen. Die Sonne läuft nicht um die Erde herum, ſondern ungefähr 30 lieues über ihr weg. Geboren 1781. — In Nro. 6 ſitzt wieder ein junger Carra (S. Nro. 4), der alle Wände mit einem Beweiſe beſchmiert, daß die Erde inwendig Queckſilber enthalte, und daß der Mond in $25\frac{1}{2}$ Tag um die Erde laufe, er beruft ſich auf ſeine Nouveaux principes de Physique T. III. à Paris chez l'auteur etc. Promenaden durch ſolche Krankenſtuben hält man nicht lange aus, alſo das Weitere künftig.

Im Verlage der **Dieterichſchen Buchhandlung** in Göttingen ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

G. A. Bürger's
ſämmtliche Werke.
Vollständige Original-Ausgabe
in 4 Bänden klein 8. geheftet
mit Bürger's Portrait und Facſimile.
Subſcriptionspreis 2 ℛ 16 gr.
Späterer Ladenpreis 3 ℛ 8 gr.

Gedichte.
von
Amalie v. Wintzingerode.
8. 1844. Broch. 1 ℛ.

Gebr. Grimm's
Kinder- und Hausmärchen.
5te ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage.
Wohlfeile Ausgabe
in 2 Bden oder 4 Heften
in farbigen Umſchlag broſchirt à 2 ℛ.
— — geb. 2 ℛ 6 gr.
in gepreßten — — 2 ℛ 12 gr.

Gebr. Grimm's

Kinder- und Hausmärchen.

5te ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage. 2 Bde mit
2 Stahlſtichen, elegant geb. 1843. 4 ℛ.

Hogarth's Werke

mit Erklärungen von

G. Ch. Lichtenberg,

mit verkleinerten aber vollſtändigen Copien derſelben von

E. Riepenhauſen.

14 Lieferungen. Kupfer Fol. Text 8.
Herabgeſetzter Preis à 8 ℛ.

Graf von Saint-Germain.

Ein Roman

von

Philipp von Münchhauſen.

8. Brch. 1841. 1 ℛ 12 gr.

Kleinigkeiten in bunter Reihe.

Bemerkungen und Betrachtungen über Gegenſtände
der Natur und Kunſt.

Von

J. F. L. Hausmann.

8. 1839. Brch. 1 ℛ 8 gr.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

Vermiſchte Schriften.

Neue vermehrte,

von deſſen Söhnen veranſtaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facſimile und einer Anſicht des
Geburtshauſes des Verfaſſers.

Sechſter Band.

Göttingen
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1845.

Universitäts-
. Köln am .
Bibliothek

Inhalt

des ſechſten Bandes.

Von der Äolusharfe . . . . S. 3.
Warum hat Deutſchland noch kein groſes öffentliches Seebad? . . . . — 11.
Troſtgründe für die Unglücklichen, die am 29ſten Februar geboren ſind . . . . — 24.
Die vierzehn Schweſtern . . . . — 32.
Wie man zum Citoyen du pays plat gemacht wird . — 34.
Nachricht von einer Wallrathfabrik. . . . . — 41.
Einige Betrachtungen über vorſtehenden Aufſatz, nebſt einem Traum. . . . . — 48.
Auch ein paar Worte von Polen . . . . — 56.
Das Luftbad. . . . . — 61.
Über Gewitterfurcht und Blitzableitung . . . . . . — 70.
Über das Eſelslehn und die ehemalige Weiberpolizei in Darmſtadt . . . . — 83.
Von den Kriegs- und Faſtſchulen der Schineſen, nebſt einigen andern Neuigkeiten von daher . . . . . — 92.
Ein neuer Damenanzug, vermuthlich in Indien . . — 111.
Streit über einen Sitz in der Kirche; keinen biſchöflichen — 121.
Über Ernährung, Kochen und Kochſparkunſt . . . — 126.
Anhang zu vorſtehendem Artikel . . . . — 140.
Das war mir einmal eine Wurſt . . . . — 147.
Eine kleine Aufgabe für die Überſetzer des Ovid in Deutſchland . . . . — 155.

Verzeichniß einer Sammlung von Geräthſchaften, welche in dem Hauſe des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauctionirt werden ſollen . . . . S. 162.
Rede der Ziffer 8 am jüngſten Tage des 1798ſten Jahres im großen Rath der Ziffern gehalten . . . . — 174.
Daß du auf dem Blocksberge wärſt . . . . — 195.
Leuchtende Kartoffeln . . . . — 217.
Lieutenant Riou. . . . . — 220.
Wie weit manche Vögel zählen können . . . . . . — 224.
Von einer in dieſer Kaffeezeit ſeltenen weiblichen Erſcheinung . . . . — 227.
Hupazoli und Cornaro, oder: Thue es ihnen nach wer kann . . . . — 231.
Vom Würfel. . . . . — 237.
Von Makulaturbleichen . . . . — 240.
Urnen und Aſchenkrüge von einer neuen Art . . . — 242.
Ein Wort über das Alter der Guillotine . . . . . — 245.
Neuer Gebrauch der Hunde . . . . — 261.
Wie die Schineſen ihr großes Papier verfertigen . . — 264.
Über Bücherformate . . . . — 266.
Zero . . . . — 272.
Vom bibliopoliſchen Jahre . . . . — 273.
Troſt bei trauriger politiſcher Ausſicht . . . . . . — 275.
Etwas Stoff zu Montagsandachten . . . . — 276.
Kohlengruben unter der See, und Etwas von negativen Brücken . . . . — 280.
Jüdiſche Indüſtrie neben holländiſcher Frugalität . . — 286.
Zubereitung des Eiſes in Indien . . . . — 289.
Anekdoten. . . . . — 291.
Würkung der Muſik auf einige Thiere . . . . . . — 293.
Vergleichung der St. Peters-Kirche in Rom mit der St. Pauls-Kirche in London, und beider mit dem Weltgebäude . . . . — 294.
Die Glocken . . . . — 298.
Gevatternbrief . . . . — 304.
Sonderbare Art wilde Enten zu fangen . . . . . . — 305.
Künſteleien der Menſchen an Bildung ihres Körpers . — 306.
Engliſche Moden . . . . — 312.

Proben ſonderbarer Verſchwendung aus den Ritterzeiten S. 315.
Art der Chineſer, Perlen zu machen . . . . — 316.
Preisverzeichniß von ſüdländiſchen Kunſtſachen und Naturalien . . . . — 317.
Gelehrigkeit der Thiere . . . . — 319.
Beitrag zur neueſten Geſchichte der Feldgeſpenſter . . — 322.
Von Thieren als Wetterpropheten . . . . — 323.
Ein paar Feierlichkeiten und Gebräuche . . . . . — 325.
Proben ſeltſamen Appetits . . . . — 327.
Die alten Deutſchen . . . . — 331.
Merkwürdige Begebenheiten und Gebräuche . . . . . — 335.
Tabelle die Hoffnung der Jungfern zu berechnen . . — 342.
Seltſames Carneval . . . . — 344.
Vermählungsfeier eines Zwergenpaares . . . . . . — 347.
Handel mit heiligen großen Zehen in Italien . . . — 348.
Sonderbare Beſtrafung eines loſen Mauls in der Pfalz — 350.
Vom Bohon-Upas oder dem Giftbaum . . . . . . — —
Beitrag zu einer Toilettenapotheke . . . . — 358.
Über einige Faſtnachtsgebräuche unſrer Voreltern . . — 360.
Kleine Haustafeln über die Verwendung von Geld und Zeit . . . . — 368.
Merkwürdige Belagerung und Einnahme einer Zuckerdoſe durch ein Corps Ameiſen . . . . — 373.
Vom Hang zum Putz und von einigen ſonderbaren Toilettenſtücken . . . . — 375.
Sonderbare Behandlungsart der neugebornen Kinder bei einigen Völkern . . . . — 378.
Chriſtliches Oſtergelächter . . . . — 382.
Geſchichte der Hochzeitkränze und Brautringe . . . — 383.
Über einige kräftige Mittel die Vernunft zu betäuben — 388.
Vom Recht der Hageſtolze bei Deutſchen, Römern und Griechen . . . . — 394.
Recept aus dem Mittelalter, wie Vergiftungen zu heilen ſind . . . . — 402.

Beitrag zur Sittengeſchichte des Mittelalters.

1. Kaiſer Carls IV. genoſſenes Mahl bei einem ſeiner Amtleute . . . . — 403.
2. Kaiſer Sigismunds Bal paré zu Straßburg . — 404.

Geſchichte der Handwerker und Zünfte in Deutſchland, und ihres blauen Montags . . . . S. 405.
Wundercuren der geweihten Ärzte bei einigen americaniſchen Völkern . . . . — 416.
Wie der Abt von der Reichenau die Fröſche ſchweigen macht . . . . — 418.
Pluderhoſen und Teufeleien, ein Paar Modeſachen des ſechszehnten Jahrhunderts . . . . — 419.
Was Schiffziehen in Ungern für eine Strafe ſei . . — 424.
Wie Gottesäcker auf Kirchhöfen und Begräbniſſe in den Kirchen entſtanden ſind . . . . — 426.
Was es eigentlich mit dem Geſchenke der Bräutigamshemden und des Schlafrocks bei Hochzeiten für eine Bewandniß habe . . . . — 431.
Wie zwei reichsſtädtiſche Geſandte ein Räthſel gelöſet — 435.
Tſchercaſſiſche Mädchen . . . . — 436.
Die Brieftauben . . . . — 440.
Caglioſtro . . . . — 442.
Ein Paar neue Schlüſſe aus alten Londonſchen Mortalitätstabellen . . . . — 445.
Etwas von Jeſuiten . . . . — 446.
Ein großer Waghals . . . . — 447.
Eine moderne Entdeckung des Hrn. Dutens . . . . — 448.
Große Scharfſichtigkeit der Geier . . . . — 450.
Merkwürdige Zuneigung einer Gans zu einem Haushunde . . . . — 451.
Einige gemeine Irrthümer . . . . — 454.
Neue Erfindungen, Moden, phyſikaliſche und andere Merkwürdigkeiten . . . . S. 460—490.

Vermiſchte Schriften.

Sechſter Theil.

Von der Äolusharfe *).

(Götting. Taſchenkalender 1792. S. 137 — 145.)

Die Vorſtellung von einer Folge harmoniſcher Töne, die ohne beſtimmte Melodie ſanft anſchwellend, nach und nach wieder in der Ferne hinſterben, gleich den Bewegungen einer erquickenden Frühlingsluft, hat, ob ich gleich nie etwas von der Art gehört habe, doch immer viel Reizendes für meine Phantaſie gehabt. Ich glaube, ich habe die erſte Idee hiervon in den Jahren der Kindheit von dem ſingenden Baum in den tauſend und einer Nacht aufgefangen. Dieſer Baum, wenn ein

---

*) Ein hierher gehöriger kleiner Aufſatz, veranlaßt durch die merkwürdige Wetterharfe im Garten des Hauptmanns Haas zu Baſel, ſteht im götting. Taſchenkalender 1789 S. 129—134, unter den daſelbſt vorkommenden: neuen Erfindungen, phyſikaliſchen und anderen Merkwürdigkeiten. Als *nur* phyſikaliſchen Inhalts wird derſelbe in die gegenwärtige Ausgabe der vermiſchten Schriften von uns nicht mit aufgenommen.

Lüſtchen ſeine Blätter bewegte, ließ entzückende Töne hören, die mit dem Winde ſich hoben und ſich mit ihm wieder verloren. Eine Stelle in des phantaſiereichen Zauberers, Spenſer's Ruins of time, werde ich daher nicht müde zu leſen. Er ſah Orpheus Harfe nach dem Himmel ſteigen, und hörte in dieſem Fluge die Saiten von dem Winde gerührt himmliſche Töne verbreiten. Ich ſetze ſie ganz her:

I saw an harp strung all with silver twine;
At length out of the river it was rear'd,
And borne about the clouds to be divined:
Whilst all the way most heavenly noise was heard
Of the strings stirred with the warbling wind.

Nach Allem, was ich von der Äolusharfe gehört und geleſen habe, iſt durch ſie meine Vorſtellung größtentheils realiſirt, und was würde ein ſolches Inſtrument in Deutſchland unter den Händen der Hrn. Chladni *) und Quandt **) nicht werden können? Ich theile deßwegen eine kurze Nachricht davon aus einem beträchtlichen Quartanten mit, der unter einer Menge gewagter und eccentriſcher Ideen auf allen Seiten zeigt, daß es ſeinem würdigen Verfaſſer zwar hier und da gar ſehr an erworbenen gründlichen Kenntniſſen, aber nicht an Kraft fehle. Es ſind dieſes die Physiological disquisitions or discourses on the natural philosophy of the elements, des Hrn. William Jones F. R. S.*), die zu London 1781 erſchienen ſind. Er führt obige Stelle aus dem Spenſer an, und ſelbſt eine aus dem Talmud (Berac Fol. 6**)), wo geſagt wird, daß die Harfe Davids um Mitternacht, wenn der Nordwind ſie gerührt, geklungen habe, um damit ſeinen Aufſatz über die Äolusharfe einzuleiten. Für den Erfinder der Äolusharfe oder des Saiteninſtruments, das dem Winde ausgeſetzt, für ſich zu tönen anfängt, wird gemeiniglich P. Kircher***) angegeben, der davon in ſ. Phonurgia S. 148 handelt. Indeſſen hat dieſes Inſtrument ſeine Wiedererweckung in England weder dem P. Kircher, noch dem Verfaſſer des Werks on the Principles and power of Harmony, der davon redet, zu verdanken, ſondern einem

---

*) Ernſt Florenz Friedr. Chladni, geb. zu Wittenberg 1756, geſt. zu Breslau in ſeines Freundes Steffens Hauſe 1827.

**) Quandt, Dr. der Medicin; geb. zu Niesky bei Görlitz, geſt. 1806. Erfinder der Glaslattenharmonica. Schrieb u. a. Verſuche über die Äolsharfe 1797. Nach Chladni einer der ſcharfſinnigſten Akuſtiker.

---

*) William Jones, geb. zu Lowick in Northumberland 1726, geſt. 1800.

**) Beracha (jüd. Gebet) bei den Rabbinen Lob- und Dankgebet. Talmud bekanntlich die Sammlung der Vorſchriften der jüdiſchen Geſetzgeber (Rabbinen) aus der Miſchna und Gemara beſtehend.

***) Athanaſius Kircher, Jeſuit aus Fulda. Geb. 1602, geſt. in Rom 1680.

Dichter, der durch Harmonien einer andern Art unſterblich geworden iſt, Popen. Als dieſer nämlich, während er den Homer überſetzte, öfters den Euſtathius*) nachſchlug, ſtieß er in dieſem auf eine Stelle, worin geſagt wird, daß der Wind, wenn er auf geſpannte Saiten ſtieße, harmoniſche Töne erzeuge. Dieſe Idee wurde einem Herrn Oswald, einem ſchottiſchen Virtuoſen auf dem Violoncello und ſehr geſchickten Componiſten im ſchottiſchen Styl, mitgetheilt; dieſer erzählte dem Hrn. Jones Folgendes hierüber. Als er von Popens Entdeckung im Euſtathius gehört hatte, fing er ſogleich an Verſuche darüber anzuſtellen. Er nahm eine alte Laute, bezog ſie, und ſetzte ſie dem Winde in allen nur erſinnlichen Lagen aus, aber ohne Erfolg, und ſchon war er im Begriff, das Ganze als eine Fabel aufzugeben, als ihn ein glücklicher Zufall wieder darauf zurückbrachte. Ein Harfenſpieler, der eine Harfe in einem Boot auf der Themſe bei ſich hatte, bemerkte, daß bei einem Windſtoß die Harfe plötzlich einige Töne in der Manier, die man nach eben dieſem Inſtrument, Harpeggio nennt, hören ließ. Der Mann erſtaunte über den Zufall, machte ebenfalls viel Verſuche eine gleiche Wirkung wieder zu erhalten, aber vergebens. Die ſchönen Töne waren dahin wie ein Traum. Indeſſen machte dieſe Erfahrung Hrn. Oswald wieder Muth mit ſeinen Verſuchen fortzufahren. Nun kam ihm in den Sinn, daß vielleicht ein mehr beſchränkter Luftſtrom nöthig wäre den Effect hervorzubringen. Er nahm alſo ſeine alte Laute und legte ſie an die Öffnung eines nur etwas gelüfteten Aufſchiebfenſters (Sash window). In der Nacht erhob ſich der Wind, und das Inſtrument tönte. Der Künſtler hörte es, ſprang aus dem Bette, merkte alle Umſtände auf das genaueſte an, und da er auf dieſe Weiſe den Grund entdeckt hatte, hauptſächlich, daß es auf den dünnen, aber breiten Luftſtrom ankam, ſo fehlte auch der Effect in der Folge nie, und ſo war die Äolusharfe wieder erfunden.

---

*) Euſtathius, aus Conſtantinopel. Berühmter Commentator des Homers. Starb 1194, nachdem er 1155 Erzbiſchof von Theſſalonich geworden war.

Nach dieſer Vorſtellung iſt nun die Conſtruction einer ſolchen Harfe leicht. Es wird ein ſchmaler, etwas hoher und langer Kaſten von trocknem Tannenholze verfertigt, der unten einen Reſonanzboden hat, auf dieſem werden über zwei Stege, die nahe an den ſchmalen Enden einander gegenüber liegen, acht bis zehn Darmſaiten, alle im Einklang (unisono), nicht allzu ſtark aufgeſpannt, eine der breiten Seiten läßt ſich aufſchieben, ſo daß man einen dünnen, aber breiten Luftſtrom quer auf die Saiten leiten kann. Um dieſem den Durchgang zu verſchaffen, kann der obere ſchmale Boden wie ein Pultdeckel aufgehoben werden, der an beiden Seiten noch Flügel hat, theils um auch bei der Öffnung deſſelben die Luft von den Seiten einzuſchränken, und theils um den Deckel bei jedem Grade von Öffnung durch Friction feſtzuhalten. So eingerichtet, wird das Inſtrument mit der Öffnung am Schieder dem Winde ausgeſetzt. Sobald nun dieſer durchzieht, tönt das Inſtrument. Die tiefſten Töne ſind die des obigen Einklangs, aber ſo wie ſich der Wind mehr erhebt, ſo entwickelt ſich eine Mannichfaltigkeit entzückender Töne, die alle Beſchreibung übertrifft. Sie gleichen dem ſanft anſchwellenden und nach und nach wieder dahin ſterbenden Geſang entfernter Chöre, und überhaupt mehr einem harmoniſchen Gaukelſpiel ätheriſcher Weſen, als einem Werke menſchlicher Kunſt. Es iſt hier der Ort nicht, ſich in eine Erzählung von Hrn. Jones Theorie hierüber einzulaſſen. Sie iſt ſehr gewagt, und läuft kurz darauf hinaus, daß die Äolusharfe das für die Töne ſei, was das Prisma für die Farben iſt. Außer dieſem erſten Anſchein von etwas Wahrem hat der Gedanke aber auch Nichts. Eine ſcharfe Prüfung hält er nicht aus, es ergeben ſich zwar einige Ähnlichkeiten, die etwas Gefälliges haben, aber viel zu entfernt ſind, um etwas Wahres und weiter Führendes daraus herzuleiten. Schwer iſt es allerdings zu erklären, wie eine einzige Saite, die man in der Äolusharfe aufſpannt, alle die harmoniſchen Töne, ſieben oder acht an der Zahl, durchlaufen, und zuweilen mehrere derſelben zu gleicher Zeit hören laſſen könne, wie Hr. Jones bemerkt hat. Hr. Jones hat ein Modell eines ſolchen Inſtrumentes an die Herren Longman und Broderip in Cheapſide*) geſchickt, und unter ſeiner

---

*) Eine der ſchönſten Straßen der City von London.

Aufſicht welche verfertigen laſſen, wo ſie alſo vermuthlich zu haben ſein werden. — Ich bin zu wenig mit der Geſchichte der Muſik und der muſikaliſchen Inſtrumente bekannt, um zu wiſſen, ob man nicht ſchon verſucht habe, Saiteninſtrumente zu blaſen. So ſonderbar der Gedanke von Anfang ſcheint, ſo ſieht man doch bei der Äolusharfe die Möglichkeit eines ſolchen Inſtrumentes ein, denn wenn der natürliche Wind Töne auf Saiten hervorbringt, und zwar ſolche anmuthige und ſanfte, warum ſollte der aus einem Blaſebalg, wie bei der Orgel, es nicht auch können? Freilich mag wohl Vieles von dem Reiz dieſes luftigen Harfenſpiels, und was die Hörer mit ſo vieler Begeiſterung davon reden macht, hauptſächlich mit in dem Umſtand liegen, daß die Töne ſo ganz ohne alles Zuthun der Kunſt von ſelbſt gleichſam entſtehen, und dadurch unvermerkt die Seele auf höheres Zauberwerk leiten, unter deſſen Einfluß ſich gefühlvolle Menſchen zur Erhöhung unſchuldigen Vergnügens oft vorſätzlich und gern ſchmiegen, ſo ſehr ſich auch ſonſt ihre wachende Vernunft dagegen empören mag. — Zum Beſchluß merke ich noch an, daß dieſe natürliche Äolusharfe alſo angenehmer klingen muß, als die Muſik der noch natürlicheren Äolusorgeln, womit uns zuweilen bei einem Regenwindchen unſere ſchlecht verwahrten Fenſter und Thüren unterhalten. Jedoch erinnere ich mich, in einem Gartenhauſe, wo die Ritzen in Fenſtern und Thüren, durch die Stäbe verſchloſſener Sommerläden gar mannichfaltig angeblaſen wurden, auch angenehme Töne gehört zu haben. Es waren gewöhnlich Octaven, Quinten, und zuweilen Septimen. Was aber das Vergnügen hierbei gar ſehr verminderte, war die beſtändige Arbeit der Vernunſt, von dieſen Empfindungen die ſtark aſſociirten Ideen von ſchlechter Beſchaffenheit des Hauſes, Zahnweh, Schnupfen und rauher Witterung zu trennen, welches, aller Mühe unerachtet, nicht immer gelingen wollte.

11

Warum hat Deutſchland noch kein großes öffentliches Seebad?

(Götting. Taſchenkalender 1793. S. 92 — 109.)

Dieſe Frage iſt, dünkt mich, vor mehreren Jahren ſchon einmal im hannöveriſchen Magazin aufgeworfen worden. Ob ſie Jemand beantwortet hat, weiß ich nicht zuverläſſig, ich glaube es aber kaum. Noch weniger glaube ich, daß eine öffentliche Wiederholung derſelben jetzt nicht mehr Statt findet. Denn wo gibt es in Deutſchland ein Seebad? Hier und da vielleicht eine kleine Gelegenheit, ſich an einem einſamen Ort, ohne Gefahr und mit Bequemlichkeit in der See zu baden, die ſich allenfalls jeder, ohne Jemanden zu fragen, ſelbſt verſchaffen kann, mag wohl Alles ſein. Allein wo ſind die Orte, die, wie etwa Brighthelmſtone*), Mar-

---

*) Brighthelmſtone, jetzt gewöhnlich Brighton genannt; in Suſſex belegen, 45 engl. M. von London. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde es, namentlich in Veranlaſſung eines Werks des Dr. Richard Ruſſell, der auf den

gate[**]), und andere in England, in den Sommermonaten an Frequenz ſelbſt unſere berühmteſten einländiſchen Bäder und Brunnenplätze übertreffen? Ich weiß von keinem. Iſt dieſes nicht ſonderbar? Faſt in jedem Decennium entſteht ein neuer Bad- und Brunnenort, und hebt ſich, wenigſtens eine Zeit lang. *Neue Bäder heilen gut.* Warum findet ſich bei dieſer Bereitwilligkeit unſerer Landsleute, ſich nicht bloß neue Bäder empfehlen, ſondern ſich auch wirklich dadurch heilen zu laſſen, kein ſpeculirender Kopf, der auf die Einrichtung eines Seebades denkt? Vielleicht kommt durch dieſe neue Erinnerung die Sache einmal ernſtlich zur Sprache, wo nicht in einem mediciniſchen Journal, doch in einem des Luxus und der Moden, oder, weil die Sache auf beide Bezug hat, in beiden zugleich. Bis dahin mögen einige flüchtige Bemerkungen eines Laien in der Heilkunde, der ſeinem Aufenthalte zu Margate

---

Nutzen des Seebadens aufmerkſam machte, ein Seebad. 1784 ließ der Prinz von Wales, nachher Georg IV., den Grund zu dem Pavilionpallaſt legen. Die Population war 1801 nur 7339 und ſtieg bis 1831 auf mehr als 41000 Seelen. Berühmt iſt der $18^{22}/_{23}$ für 30,000 Pf. St. erbaute, 1136 Fuß lange Chain pier.

[**]) *Margate*, an der Küſte von Kent, 63 engl. M. von London. Sehr beſuchtes Seebad von (1831) 10,339 Seelen, und Hafen, der namentlich durch einen 900 Fuß langen Steindamm (Stone pier) geſchützt wird, der 100,000 Pf. St. gekoſtet hat.

die geſundeſten Tage ſeines Lebens verdankt, hier ſtehen. An empfehlenden Zeugniſſen einiger der erſten Eingeweiheten in der Wiſſenſchaft fehlt es ihm indeſſen nicht; er hält ſie aber bei einer ſo ausgemachten Sache, wenigſtens hier für entbehrlich. Denn weder der *Médecin Penseur*, noch der *Médecin Seigneur* werden jetzt den Nutzen des Seebades leugnen. Von dem erſtern wenigſtens iſt nichts zu befürchten, und der andere würde ſchweigen, ſobald man ihm ſagte, daß in England nicht allein eine ſehr hohe Nobleſſe, ſondern die königliche Familie ſelbſt, vermuthlich durch Penseurs und den glücklichſten unverkennbaren Erfolg geleitet, ſich dieſer Bäder jetzt vorzüglich bedient. Was aber außer der Heilkraft jenen Bädern einen ſo großen Vorzug vor den inländiſchen gibt, iſt der unbeſchreibliche Reiz, den ein Aufenthalt am Geſtade des Weltmeers in den Sommermonaten, zumal für den Mittelländer, hat. Der Anblick der Meereswogen, ihr Leuchten und das Rollen ihres Donners, der ſich auch in den Sommermonaten zuweilen hören läßt, gegen welchen der hochgeprieſene Rheinfall wohl bloßer Waſchbeckentumult iſt; die großen Phänomene der Ebbe und Fluth, deren Beobachtung immer beſchäftigt ohne zu ermüden; die Betrachtung, daß die Welle, die jetzt hier meinen Fuß benetzt, ununterbrochen mit der zuſammenhängt, die Otaheite und China beſpült, und die große Heerſtraße um die Welt ausmachen hilft; und der Gedanke, dieſes ſind die Gewäſſer, denen unſere bewohnte Erdkruſte ihre Form zu danken hat, nunmehr von der Verſehung in dieſe Grenzen zurück gerufen, — alles dieſes, ſage ich, wirkt auf den gefühlvollen Menſchen mit einer Macht, mit der ſich Nichts in der Natur vergleichen läßt, als etwa der Anblick des geſtirnten Himmels in einer heitern Winternacht. Man muß kommen und ſehen und hören. Ein Spaziergang am Ufer des Meeres, an einem heitern Sommermorgen, wo die reinſte Luft, die uns ſelbſt das Eudiometer noch auf der Oberfläche unſers Wohnorts kennen gelehrt hat, Eßluſt und Stärkung zuträgt, macht daher einen ſehr großen Contraſt mit einem in den dumpſigen Alleen der einländiſchen Curplätze. Doch das iſt bei weiten noch nicht Alles. Das Übrige wird ſich erſt alsdann beibringen laſſen, wenn wir erſt über die Gegend eins geworden ſind, wo nun in Deutſchland ein ſolches Bad angelegt werden könnte. Die ganze Küſte der Oſtſee iſt mir unbekannt, und ich für mein Theil würde ſie dazu nicht wählen, ſo lange nur noch ein Fleckchen an der Nordſee übrig wäre, das dazu taugte, weil dort das unbeſchreiblich groſe Schauſpiel der Ebbe und Fluth, wo nicht fehlt, doch nicht in der Majeſtät beobachtet werden kann, in welcher es ſich an der Nordſee zeigt. Es gibt da zu tauſend Unterhaltungen Anlaß, und ich würde kaum glauben, daß ich mich an der See beſände, wo der Größe dieſer Naturſcene etwas abginge. Wenn ich, jedoch ohne das übrige nöthige Locale genau zu kennen, wählen dürfte, ſo würde ich dazu Ritzebüttel, oder eigentlich Curhaven*) oder das Neue Werk, oder ſonſt einen Fleck in jener Gegend vorſchlagen. Freilich nicht jeder Seeort taugt zu einem öffentlichen Seebad, das auf große Aufnahme hoffen kann. Es kommt ſehr viel auf die Beſchaffenheit des Bodens der See an. Zu Margate iſt es der feinſte und dabei feſteſte Sand, der auch den zarteſten Fuß nicht verletzt, ihm vielmehr bei der Berührung behaglich iſt, und gerade einen ſolchen Boden habe ich bei dem Neuen Werk gefunden. Der Beſchaffenheit des Bodens zu Cuxhaven erinnere ich mich nicht mehr genau. Allein wo auch der Boden nicht günſtig iſt, läßt ſich leicht eine Einrichtung treffen, die alle Unbequemlichkeiten hebt, und die ich zu Deal *) geſehen habe. Dieſes zu verſtehen, muß ich unſere Leſer vor allen Dingen mit der Art bekannt machen, wie man ſich an dieſen Orten in der See badet. Man beſteigt ein zweirädriges Fuhrwerk, einen Karren, der ein von Brettern zuſammengeſchlagenes Häuschen trägt, das zu beiden Seiten mit Bänken verſehen iſt. Dieſes Häuschen, das einem ſehr geräumigen Schäferkarren nicht unähnlich ſieht, hat zwei Thüren, eine gegen das Pferd und den davor ſitzenden Fuhrmann zu, die andere nach hinten. Ein ſolches Häuschen faßt vier bis ſechs Perſonen, die ſich kennen, recht bequem, und ſelbſt

---

*) In dem hamburgiſchen Amte Ritzebüttel. Seit dem Jahre

1816 iſt daſelbſt bekanntlich ein wohl beſuchtes Seebad angelegt, um das ſich namentlich der weil. Senator Abendroth ſehr verdient gemacht hat.

*) An der Küſte von Kent, mit 7500 Einwohnern, und ſicherer großen Rhede zwiſchen den Dünen.

mit Spielraum, wo er nöthig iſt. An die hintere Seite iſt eine Art von Zelt befeſtigt, das wie ein Reifrock aufgezogen und herabgelaſſen werden kann. Wenn dieſes Fuhrwerk, das an den Badeorten eine Maſchine (a machine) heißt, auf dem Trocknen in Ruhe ſteht, ſo iſt der Reifrock etwas aufgezogen, vermittelſt eines Seils, das unter dem Dach des Kaſtens weg nach dem Fuhrmanne hingeht. An der hintern Thür findet ſich eine ſchwebende, aber ſehr feſte Treppe, die den Boden nicht ganz berührt. Über dieſer Treppe iſt ein freihängendes Seil befeſtigt, das bis an die Erde reicht und den Perſonen zur Unterſtützung dient, die, ohne ſchwimmen zu können, untertauchen wollen, oder ſich ſonſt fürchten. In dieſes Häuschen ſteigt man nun, und während der Fuhrmann nach der See fährt, kleidet man ſich aus. An Ort und Stelle, die der Fuhrmann ſehr richtig zu treffen weiß, indem er das Maaß für die gehörige Tiefe am Pferde nimmt, und es bei Ebbe und Fluth, wenn man lange verweilt, durch Fortfahren oder Hufen immer hält, läßt er das Zelt nieder. Wenn alſo der ausgekleidete Badegaſt alsdann die hintere Thür öffnet, ſo findet er ein ſehr ſchönes dichtes leinenes Zelt, deſſen Boden die See iſt, in welche die Treppe führt. Man faßt mit beiden Händen das Seil und ſteigt hinab. Wer untertauchen will, hält den Strick feſt und fällt auf ein Knie, wie die Soldaten beim Feuern im erſten Gliede, ſteigt alsdann wieder herauf, kleidet ſich bei der Rückreiſe wieder an u. ſ. w. Es gehört für den Arzt zu beſtimmen, wie lange man dieſem Vergnügen (denn dieſes iſt es in ſehr hohem Grade,) nachhängen darf. Nach meinem Gefühl war es vollkommen hinreichend, drei bis viermal kurz hinter einander im erſten Gliede zu feuern, und dann auf die Rückreiſe zu denken. Beim erſtenmale wollte ich, um ſeinen eignen Körper erſt kennen zu lernen, rathen, nur einmal unterzutauchen, und dann ſich anzukleiden, und nie die Zeit zu überſchreiten, da die angenehme Glut, die man beim Ausſteigen empfinden muß, in Schauder übergeht. Da das ſchöne Geſchlecht von Anfang, wie ich gehört habe, auch hier, gegen das Unverſuchte einige Schüchternheit äußern ſoll, ſo finden ſich an dieſen Orten vortreffliche Kupplerinnen zwiſchen der Thetis und ihnen, die ſie ſehr bald dahin bringen, ſelbſt wieder Kupplerinnen zu werden. Dieſes ſind in Margate junge Bürgerweiber, die ſich damit abgeben, die Damen aus- und ankleiden zu helfen, auch eine Art von loſem Anzug zu vermiethen, der, ob er gleich ſchwimmt, doch beim Baden das Sicherheitsgefühl der Bekleidung unterhält, das der Unſchuld ſelbſt im Weltmeere, ſo wie in der dickſten Finſterniß, immer heilig iſt. Unter dieſen Weibern gibt es natürlich, ſo wie bei den fern verwandten Hebammen, immer einige, die durch Sittſamkeit, Reinlichkeit, Anſtand und Gefälligkeit vor den übrigen Eindruck machen und Beifall erhalten. Ich habe eine darunter gekannt, die damals Mode war. Dieſe beſorgte öfters zwei bis drei Fahrzeuge zugleich. Und da war es luſtig vom Fenſter anzuſehen, wie dieſe Syrene, wenn ſie mit einer Geſellſchaft fertig war, von einem Karren nach dem andern oft 20 bis 30 Schritte weit wanderte. Es war bloß der mit Kopfzeug und Bändern gezierte Kopf, was man ſah, der wie ein Carouſſelkopf aus Pappdeckel auf der Oberfläche des Meeres zu ſchwimmen ſchien. — Iſt nun der Boden der See wie der zu Deal, der aus Geſchieben von Feuerſteinen ꝛc. beſteht, nicht günſtig, ſo endigt ſich die Freitreppe in einen geräumigen viereckigen Korb, in dem man alſo ſteht, ohne je den Boden zu berühren. Doch ich glaube nicht, daß dieſe Einrichtung, die mir im Ganzen nicht recht gefällt, in Curhafen nöthig ſein wird. Geſchiebe von Feuerſteinen ſind da gewiß nicht, ob nicht Schlamm oder glitſchiges Seekraut ſo etwas nöthig machen könnte, getraue ich mir nicht ſchlechtweg zu entſcheiden, glaube es aber kaum. Überdieß aber kommt noch bei jenen Gegenden der ſehr wenig inclinirte Boden in Betracht. Das Meer tritt da, auf den ſogenannten Watten, bei der Ebbe ſehr weit zurück, ein zwar großes und herrliches Schauſpiel, das aber für die Hauptabſicht Unbequemlichkeiten haben könnte. Denn die eigentliche Badezeit iſt von Sonnenaufgang an bis etwa um 9 Uhr, da es anfängt heiß zu werden. Die größte Frequenz war zu Margate immer zwiſchen 6 Uhr und halb 9 im Julius und Auguſt. Nun könnte es kommen, oder muß vielmehr kommen, daß zuweilen gerade um dieſe Zeit zu Curhaven das Meer ſehr weit von dem Wohnorte zurück getreten wäre, dieſes würde oft eine kleine Reiſe im Schäferkarren nach dem Waſſer, und, ſelbſt bei der Ankunft bei dem Waſſer, noch eine kleine Seereiſe auf der Achſe nöthig machen, um die gehörige Tiefe zu gewinnen. So etwas iſt zwar, wie ich aus Erfahrung weiß, den geſunden Patienten nichts weniger als unangenehm, zumal wenn ihrer mehrere, die mit derſelben Krankheit behaftet ſind, zugleich fahren, allein den Patienten im eigentlichen Verſtande könnte doch ſo etwas läſtig ſein. — Aber auch hier ließe ſich vielleicht Rath ſchaffen. Wie? das gehört nicht hierher. Ich hoffe, mein Freund, Hr. Woltmann[*]) zu Cuxhaven, der bekanntlich mit ſehr tiefen Kenntniſſen die größte Thätigkeit verbindet, ſoll nun hier den Faden anfaſſen, wo ich ihn fahren laſſe, wenn er es der Mühe werth hält. Sein Gutachten wird hier, in einer wichtigen Angelegenheit entſcheidend ſein. —

Nun aber vorausgeſetzt, daß dort alle Bequemlichkeit zum Baden erhalten werden könnte, woran ich nicht zweiſle, ſo hat jene Gegend Vorzüge, deren ſich vielleicht wenige Seeplätze in Europa rühmen können. Die glückliche Lage zwiſchen zwei großen Strömen, der Elbe und der Weſer, auf denen alle nur erſinnlichen Bedürfniſſe für Geſunde und Kranke, auch mineraliſche Waſſer, leicht zugeführt werden können. Die Phänomene der Ebbe und Fluth, die dort auffallender erſcheinen als an wenigen Orten, vielleicht keinem in Europa. Zwiſchen Ritzebüttel und dem Neuen Werk könnte noch heute einem verfolgenden Heere begegnen, was Pharao mit dem ſeinigen begegnete[**]).

---

[*]) Reinhard Woltmann, Waſſerbaudirector in Ritzebüttel; ſchrieb Beiträge zur hydrauliſchen Architektur, 4 B. 1791 — 1799. Beiträge zur Baukunde ſchiffbarer Canäle 1802.

[**]) 2. Buch Moſe, 14.

Man macht da die Hinreiſe auf der Achſe, und einige Stunden darauf über demſelben Gleiſe die Rückreiſe in einem bemaſteten Schiff. Mit Entzücken erinnere ich mich der Spaziergänge auf dem ſo eben von dem Meere verlaſſener Boden, ja ich möchte ſagen, ſelbſt auf dem noch nicht ganz verlaſſenen, wo noch der Schuh, ohne Gefahr von Erkältung, überſtrömt ward; der Tauſende von Seegeſchöpfen, die in den kleinen Vertiefungen zurückbleiben, deren einige man ſelbſt für die Tafel ſammeln kann, und die den Gleichgültigſten zum Naturalienſammler machen können, wenn er es nicht ſchon iſt; des Heeres von See- und andern Vögeln (auch darunter Naturalien für die Tafel), die ſich dann einfinden und die angenehmſte Jagd zu Fuß an der Stelle gewähren, über die man noch vor einigen Stunden wegſegelte und nach wenigen wieder wegſegeln kann. Hierzu kommt nun das ununterbrochene Aus- und Einſegeln oft majeſtätiſcher Schiffe mehrerer Nationen, die Curhaven gegenüber vor Anker gehen, und die man beſteigen oder wenigſtens in kleinen Fahrzeugen beſuchen und umfahren kann, immer unter dem Anwehen der reinſten Luft und der Eßluſt. Freilich werden dieſe kleinen gar nicht gefährlichen Reiſen, öfters kleine Vomitivreiſchen, und dafür nur deſto geſunder. Ich habe von einem der römiſchen Kaiſer geleſen, wo ich nicht irre, ſo war es Auguſt ſelbſt, der in der reinen Seeluſt jährlich ſolche Vomitivreiſen unternahm. — Der geſunden Patienten wegen merke ich noch an, daß man hier alle Arten von Seefiſchen und Schalthieren immer aus der erſten Hand hat, und gerade um dieſe Zeit den Haring, noch ehe er das Mittelland erreicht. Die wohlſchmeckendſte Auſter, friſchriechend bei der heißen Sonne und den königlichen Steinbütt! Eine mächtige Unterſtüzung für das Geſchäft im Schäferkarren. Und nun Helgoland*)! Kleine geſchloſſene Geſellſchaften unternehmen, ſtatt Ball und Pharao, eine Reiſe nach dieſer außerordentlichen Inſel. Die Vomitivchen unterwegs verſchwinden in dem Genuß dieſes großen Anblicks. Wer ſo Etwas noch nicht geſehen hat, datirt ein neues Leben von einem ſolchen Anblick, und lieſt alle Beſchreibungen von Seereiſen mit einem neuen Sinn. Ich glaube, jeder Mann von Gefühl, der das Vermögen hat ſich dieſen großen Genuß zu verſchaffen und es nicht thut, iſt ſich Verantwortung ſchuldig. Nie habe ich mit ſo vieler, faſt ſchmerzhafter Theilnehmung an meine hinterlaſſenen Freunde in den dumpfigen Städten zurückgedacht, als auf Helgoland. Ich weiß Nichts hinzuzuſetzen, als: man komme und ſehe und höre. — Sollte eine ſolche Anſtalt in jenem glücklichen Winkel nicht möglich ſein? Ich glaube es. Von Hamburg läßt ſich Alles erwarten. Dieſe vortreffliche Stadt mit ihren Geſellſchaften, könnte verbunden mit Bremen, Stade, Glückſtadt ꝛc. ſchon allein einem ſolchen Bade Aufnahme verſchaffen, der Fremde bedürfte weiter nichts. Sollte unter den vielen ſpeculirenden Köpfen dort nicht einer ſein, der ein ſolches Unternehmen beförderte, auf deſſen Ausführung keine geringe Anzahl von Theilnehmern wartet, wenn ich aus meiner Bekanntſchaft auf die übrigen ſchließen darf? Große Anſtalten wären zum erſten Verſuch nicht nöthig, nur Bequemlichkeit für die Gäſte. Fürs erſte, keine Komödienhäuſer, keine Tanzſäle (das würde ſich am Ende Alles von ſelbſt finden), und keine Pharaobänke. Pharao mit ſeinem Heer gehört zwiſchen Ritzebüttel und das Neue Werk zur Zeit der Fluth. Nun noch eine kurze Antwort zur Hebung von einem Paar Bedenklichkeiten, die ich habe äußern hören:

---

*) Während des Kriegs mit Dänemark wurde dieſe Inſel 1807 von den Engländern in Beſitz genommen, und verblieb ſie ihnen bei den neueſten Friedensſchlüſſen.

1) Der Ort ſei zu weit abgelegen, und

2) verdiene bei einem Seebad das Schickſal des Propheten Jonas immer eine kleine Beherzigung, und der häßliche Rachen eines Haifiſches ſei im Grunde am Ende nicht viel beſſer als eine Pharaobank.

Was die erſte Bedenklichkeit betrifft, ſo iſt ſie freilich ſo ganz ungegründet nicht. Allein nicht zu gedenken, daß alle Seebäder den natürlichen Fehler haben, daß ſie an der Grenze der Länder liegen, wo ſie ſich befinden, ſo könnte man fragen: was iſt ein abgelegener Ort im allgemeinen Verſtand, ſo wie das Wort hier genommen wird, ohne etwa Wien oder Prag oder ſonſt einen Ort zu nennen, der weit von Ritzebüttel abliegt? Mit ein wenig Überlegung wird es ſich bald finden, daß Ritzebüttel dieſe Benennung nicht verdient, weil nicht allein ein reiches, ſondern auch ein bevölkertes Land in der Nachbarſchaft liegt. Hat es freilich auf einer Seite, wie alle Seebäder, kein feſtes Land, ſo hat es dafür eine Fläche, die einem großen Theil des feſten Landes die Paſſage dahin ſehr erleichtert, zumal hier vermittelſt der Elbe und der Weſer. Dieß iſt ſo wahr, daß ich hiervon einen Beweis nicht zurückhalten will, ob ich gleich merke, daß er für eine Empfehlung faſt etwas zu viel beweiſet. Das ſchön gelegene Margate wird von Vornehmen nicht ſo häufig beſucht als andere Seebäder, die die ſchöne Nachbarſchaft nicht haben, eben weil die Themſe die Paſſage dahin, zumal von London aus, zu ſehr erleichtert. Daher geſchieht es denn, daß ſich eine Menge von allerlei Geſindel einfindet, das ſich ſeiner oft guten Kleider wegen nicht ganz von den Geſellſchaften zurückhalten läßt, und welches dennoch unerträglich zu finden ein geſitteter Mann eben keine Ahnen nöthig hat. Zum Glück ſind Hamburg und Bremen, ihres übrigen Reichthums ungeachtet, noch immer arm an dieſer Menſchenclaſſe. — Vor dem Schickſal des Jonas wird nicht leicht Jemand im Ernſte bange ſein, der das Locale dieſer Örter kennt. Die Fiſche, die einen Propheten freſſen könnten, ſind da ſo ſelten als die Propheten. Eher könnte man die dortigen Fiſche vor den Badegäſten warnen. Seit jeher ſind zwar die Fiſche dort, zumal von Fremden, mit großer Prädilection geſpeiſet worden, es iſt mir aber nicht bekannt, daß je einer von ihnen das Compliment erwiedert hätte.

Troſtgründe für die Unglücklichen, die am 29ſten Februar geboren ſind.

(Götting. Taſchenkalender 1793. S. 110—119.)

Man mag ſagen was man will, ſo iſt ein Menſch, der nur alle vier Jahre einen Geburtstag hat, immer kein Menſch wie andere. Ja, einer der in ſeinem Leben der Geburtstage zu wenige hat, kommt mir in mancher Rückſicht nicht viel glücklicher vor, als die weitläuftige Claſſe von armen Teufeln, die der Väter zu viele haben; denn was iſt dem unſterblichen Weſen, das in uns wohnt, angenehmer, als zu ſehen, ja unter der Hand auch wohl gar zu ſchmecken und zu riechen, daß ſich außer ihm noch Weſen derſelben Art ſeiner Exiſtenz und ſeines Lebens freuen? Wäre auch die Freude dieſer Weſen nicht immer die aufrichtigſte, wovon man wohl Beiſpiele hat, gut, ſo iſt es nicht minder angenehm zu ſehen, daß dieſe Weſen es doch nöthig finden müſſen, ſo zu thun als freuten ſie ſich. Jene aufrichtige Freude verräth zwar Liebe, das iſt wahr; die nicht aufrichtige dafür Furcht und Reſpect, die in ſehr vielen Fällen unendlich mehr werth ſind. Von dieſen Freudensbezeigungen nun verliert das unglückliche Geſchöpf, das am 29ſten Februar geboren iſt, nach einer leichten Berechnung, in ſeinem Leben wenigſtens bare 75 Procent in Vergleich mit andern Menſchen. Das iſt etwas hart. Es ſei nun das, was eingebüßt wird, ein Wunſch in Proſa, ein Carmen oder ein wirkliches Gedicht; es ſeien Bänder, Blumen, Kuchen, Feuerwerke, Illuminationen und Kanonaden, ſo ſind immer die 75 Procent davon weg wie weggeblaſen. Ja, die Sache kann ſehr wichtig werden. Geſetzt, der Unglückliche ſei der Regent eines Reichs oder einer Stadtſchule, der das Recht hat freiwillige Geſchenke an ſeinem Geburtstage zu erpreſſen, wie kann ein ſolcher ein Geſchenk verlangen, das an einem Tage zahlbar iſt, der in drei Jahren gegen eins gar nicht exiſtirt? Sind die 29ſten Februare, in Jahren wo dieſer Monat nur 28 hat, alſo nicht die wahren Calendae graecae*)? Ja, wenn die griechiſchen Calendae bloß ein poetiſches Nichts ſind, wofür ſich ſublime, antiquariſche Pedanterei dieſen artigen Ausdruck ſchuf, ſo ſind die 29ſten Februare dreimal in vier Jahren, ein wahres, ſolides, proſaiſches Nichts des gemeinen Lebens und der alltäglichen Haushaltung; das iſt ganz was Anderes. Von jenem ſpricht man, und dieſes fühlt man. — Das Bisherige galt bloß das Phyſiſche bei dieſer Verkürzung;

---

*) *Ad Calendas graecas* gebrauchte Auguſt ſtatt *nunquam*; da die Griechen keine Calendae hatten, alſo auch nicht danach rechneten. Sueton. Octav. Aug. 87.

von der moraliſchen Seite iſt der Verluſt noch ſehr viel größer. Denn, da jeder Menſch bekanntlich an ſeinem Geburtstage ſich irgend etwas künftig zu thun oder zu laſſen ernſtlich vornimmt, z. B. wie D. Johnſon*), künftig früher aufzuſtehen, oder die Bibel im nächſten Jahre ganz gewiß durchzuleſen, oder wie jene Dame keinen Branntwein mehr zu trinken; ſo kommt ein ſolcher Menſch natürlich auch um alle dieſe heilſamen Entſchließungen, und man weiß wohl, wie es mit der Ausführung ſteht, wenn man gar nicht einmal zur Entſchließung kommen kann — Aber der Neujahrstag, ſagt man, bleibt ihnen doch noch. — Das iſt keine Antwort, den Neujahrstag haben die gewöhnlichen Menſchen auch, alſo den 75 Procenten geht auch hier nichts ab. Ja, was endlich das Traurigſte iſt, ſo wird dieſes Unheil, wie manches andere, das uns dieſes Jahrhundert zugeführt hat, ebenfalls gegen das Ende deſſelben ärger. Wenn nämlich das Jahr 1796 vorbei iſt (das letzte Schaltjahr in dieſem Jahrhundert), ſo haben wir in acht Jahren keines wieder. Alſo ein Kind, das den 29. Februar 1796 geboren würde und etwa den 28. Febr. 1804 ſtürbe, wäre acht Jahr alt geworden, ohne einen einzigen wahren Geburtstag erlebt zu haben, den kümmerlichen etwa ausgenommen, an dem es geboren worden iſt, der gar nicht in Rechnung kommen darf und kann, und in dem wahren Gratulantenſinn des Worts, kein eigentlicher Geburtstag iſt. — Doch nun nicht eine Sylbe weiter in dieſem Ton, der, wie wir ſelbſt fühlen, ſchon zu lange gehalten worden iſt. Wir würden dieſes lächerliche Thema gar nicht berührt haben, wenn nicht die Frage: wann ſoll ein am 29. Febr. Geborner ſeinen Geburtstag feiern, in einem berühmten Journal ziemlich ernſtlich aufgeworfen, und — unbeantwortet geblieben wäre. Hier iſt die Antwort und der Troſt:

---

*) S. James Boswell's Life of Samuel Johnson. Voll. II. S. 144. 145. 8te Ausgabe. London 1816.

Der Menſch wird zwar an einem gewiſſen Tage, an einem gewiſſen Datum geboren, allein ſein Eintritt in die Welt, ſein erſter Athemzug iſt das Werk eines Augenblicks. In dieſem Punct von Zeit ſteht die Sonne in einem gewiſſen Punct der Ekliptik. Er wird alſo genau ein Jahr alt ſein, wenn die Sonne das nächſte Mal wieder in demſelben Punct der Ekliptik ſteht, und der bürgerliche Tag, in welchen jener Zeitpunct fällt, iſt der Geburtstag des Menſchen im eigentlichen Verſtande, er heiße nun übrigens im Kalender wie er wolle. Dieſes iſt, dünkt mich, ſehr klar. Das Problem: wann ſoll ich meinen Geburtstag feiern, wenn ich am 29. Februar geboren bin, wird alſo auf folgende Weiſe vollkommen aufgelöſet werden, und im Recept- und Problemlöſungsſtyl abgefaßt etwa ſo lauten: 1) Laß dir die Secunde, Minute, oder die Stunde deiner Geburt ſagen, oder nimm den Tag aus dem Kirchenbuch, weil du aber doch nicht den ganzen Tag über geboren worden biſt, ſo mußt du im letzten Fall etwas Beſtimmtes annehmen, z. B. die Mitte des Tages, alſo Mittags um zwölf. 2) Suche in einem aſtronomiſchen Kalender für das Jahr deiner Geburt den Ort der

Sonne (ihre Länge) für dieſen Zeitpunct. Kannſt du ihn ſelbſt berechnen, ſo iſt es deſto beſſer, alsdann würdeſt du aber eine ſo einfältige Frage vermuthlich gar nicht thun. 3) Suche ebenfalls im Kalender von dem Jahre, da du deinen Geburtstag feiern willſt, den Tag, da die Sonne genau dieſelbe Länge hat, dieſer Tag iſt dein Geburtstag, er heiße nun wie er wolle. Wenn du ſo verfährſt, ſo wirſt du etwas bemerken, das dich frappiren wird, vorausgeſetzt, daß du von der Sache, wovon hier die Rede iſt, gar nichts verſtehſt, nämlich, daß du, wenn du auch an jedem andern Tage, z. B. den 1. Mai geboren wäreſt, du dennoch deinen Geburtstag unter gewiſſen Umſtänden zuweilen den 30. April, zuweilen den 2ten Mai feiern müßteſt, und daß ſelbſt die Geburtstage der höchſten Potentaten öfters ganz falſch gefeiert werden, und folglich der am 29ſten Febr. Geborne nicht gerade immer der Einzige iſt, der ſeinen Geburtstag an einem andern Monatstage feiern muß, als dem, den ihm die gewöhnliche Methode anweiſet. Dieſes gründet ſich auf den Umſtand, daß das Jahr nicht numero rotundo aus 365 Tagen, ſondern ungefähr aus 365 Tagen und 6 Stunden beſteht, wir aber bei unſeren bürgerlichen Geſchäften uns unmöglich mit ſolchen Brüchen von Tagen abgeben können. Daher geht es denn auch wirklich dem Jahr ſelbſt nicht beſſer als uns und den hohen Potentaten. Seine Geburtsſtunde wenigſtens wird dreimal unter vieren falſch gefeiert. Man freut ſich oft über den Tod des alten Jahres mit Jubel, wenn es wirklich noch 18 Stunden ſchmachtet, und gratulirt dem neuen 18 Stunden vorher, ehe es geboren wird u. ſ. w. Folgende Tabelle wird völlig hinreichen, den zu leiten, der am 29ſten Februar geboren, an ſeinem Geburtstage gern ſo ſchmauſen wollte, daß von Seiten des Kalenders nichts dagegen eingewendet werden kann.

Wer am 29ſten Februar Morgens um 12 Uhr geboren iſt, feiert ſeinen Geburtstag oder eigentlich Geburtsſtunde
das nächſte Jahr den 28. Febr. Morgens um 6,
das 2te Jahr den 28. Febr. Mittags um 12,
das 3te Jahr den 28. Febr. Abends um 6,
das 4te Jahr den 29. Febr. um 12 des Morgens.

Am 29. Febr. um 6 des Morgens geboren,
das 1ſte Jahr den 28. Febr. um 12 des Mittags,
das 2te Jahr den 28. Febr. um 6 des Abends,
das 3te Jahr den 28. Febr. um 12 des Nachts oder am erſten März,
das 4te Jahr den 29. Febr. um 6 des Morgens.

Am 29. Febr. um 12 Mittags geboren,
das 1ſte Jahr den 28. Febr. um 6 des Abends,
das 2te Jahr den 28. Febr. um 12 des Nachts oder am erſten März,
das 3te Jahr den erſten März um 6 Uhr des Morgens,
das 4te Jahr den 29ſten Febr. um 12 des Mittags.

Am 29. Febr. Abends um 6 geboren,
das 1ſte Jahr den 28. Febr. Nachts um 12 oder am erſten März,
das 2te Jahr den 1 März um 6 des Morgens,

das 3te Jahr den 1. März um 12 Mittags,
das 4te Jahr den 29. Febr. um 6 des Abends.

Man ſieht hieraus, daß man ſeine Geburtsſtunde, wodurch der Geburtstag beſtimmt wird, jedes Jahr um 6 Stunden ſpäter feiern muß, ſo lange bis das Schaltjahr die Sache wieder ins Gleichgewicht bringt. Nun noch ein paar Worte für das Jahr 1800, da kein Schaltjahr ſein wird. Ein Kind, das z. B. den 29. Febr. 1796 Nachts um 11 Uhr geboren würde, muß, nach dieſer Regel, im Jahr 1803 ſeine Geburtsſtunde ſogar den 2ten März Abends um 5 Uhr feiern. Warum das Jahr 1800 auch das 1900 kein Schaltjahr ſein wird, ſondern das 2000 wieder (vorausgeſetzt daß ſonſt Alles beim Alten bleibt), wollen wir im Kalender für das Jahr 1800 erklären *). Man wird aber ſehr viel beſſer thun, es bis dahin ſelbſt zu lernen.

Nun das Reſultat kurz: Will man ſeinen Geburtstag oder vielmehr die Stunde nur jedesmal alsdann feiern, wenn Datum und Tageszeit zugleich eintreffen; ſo kann ſie jeder Menſch überhaupt nur alle vier Jahre einmal richtig feiern. Der am 29ſten

---

*) Dieſer Calender iſt zwar zur gehörigen Zeit erſchienen; ſtatt jener Erklärung enthielt er aber: „Blumen und Thränen auf ſein (Lichtenbergs) Grab.“ Denn ſchon am 24. Februar 1799 war der „Unvergeßliche“ zur Ewigkeit eingegangen. Der neu eingetretene, uns unbekannte Herausgeber, der, wie er ſelbſt erklärte, nur mit Schüchternheit die Fortſetzung des Kalenders übernommen, hatte ihm jene Zeilen der Erinnerung geweiht.

Februar Geborne verfährt alſo ſehr richtig, wenn er ſeinen Geburtstag bald den 28. Febr. bald den erſten März feiert. Der Unwiſſende glaubt, er irre, da er doch nicht irrt. Der an einem andern Tage Geborne, der ihn nach dem Datum feiert, irrt oft wirklich, allein es merkt es niemand. So kommt es alſo auch hier, wie bei tauſend andern Vorfällen des Lebens auf Lage und Umſtände an. Nachdem dieſe günſtig ſind oder ungünſtig, kann man bald mit allen ſeinen Irrthümern für weiſe und bald mit aller ſeiner Weisheit für ein gar irriges Schaf gehalten werden.

Die vierzehn Schweſtern.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 113–115.)

Voriges Jahr ſtarb in Lancaſhire in England Miß Anna Dickinſon unverheirathet, in ihrem zwei und ſechzigſten Jahre. Sie war die zwölfte von vierzehn Geſchwiſtern, lauter Schweſtern, die alle bejahrt und unverheirathet geſtorben ſind, bis auf die beiden nicht viel jüngern, die noch leben, aber ebenfalls nicht verheirathet ſind, und, wenn man ihren Verſicherungen trauen darf, ſich auch nicht verheirathen wollen. Sich nicht verheirathen, hat aber ſeit jeher ſo nahe mit Keuſchheit, Keuſchheit ſo nahe mit Heiligkeit und Heiligkeit (wenigſtens die Heiligen), immer ſo nahe mit dem Kalenderweſen in Verbindung geſtanden, daß wir dieſen vierzehn Heiligen, die eine einzige Familie gleichſam in einem Wurf hervorgebracht hat, und deren Namen den halben Februar roth zu färben hinreichen würde, unmöglich eine Stelle verſagen können. Schade iſt es, daß das Gentleman's Magazine, aus dem wir dieſe Nachricht nehmen, ſonſt ſo gar wenig von dieſer liebenswürdigen Schweſterſchaft ſagt. Denn es bringt ſich einem, wie man zu reden pflegt, faſt die Frage unwillkürlich auf: was war denn die Urſache dieſer Heiligkeit und Keuſchheit? Der Schwachen wegen wird angemerkt, daß dieſe Frage nichts weniger als muthwillig, ſondern bloß philoſophiſch iſt. — An Stand und Herkommen hat es dieſen Gerechten nicht gefehlt, denn ſie heißen *Ladies*, und das ſagt, heilig oder nicht, ſo viel als Damen oder Frauenzimmer, und gemeine Mädchen ſind weder das Eine, noch das Andere. Häßlichkeit allein kann es auch nicht geweſen ſein, ſo wenig als Armuth allein. Vielleicht eine Miſchung aus beiden, die bei etwas Mangel an Temperament ſehr ſtark von der Erde abziehen ſoll. Mich dünkt aber doch, die Sache liegt tiefer, und vermuthlich in der Form der Keime ſelbſt. Wenn doch nur eine darunter geheirathet hätte, damit man hätte ſehen können, ob wieder lauter Mädchen gekommen wären. Vielleicht hat die Natur dadurch einen ſolchen verderblichen Fortpflanzungsplan abzubrechen geſucht, daß ſie die Vereinigung ſo vieler weiblichen Keime zugleich mit Abneigung gegen gemiſchte Geſellſchaft verbunden hat, ſo daß alſo das Leben der vierzehn Jungfrauen außer Mutterleibe nur bloß eine Fortſetzung ihrer geſellſchaftlichen Exiſtenz im Ovario war. — Dieſe neue Theorie hat mit manchen neuern phyſikaliſchen das Artige gemein, daß ſich einige Haupterſcheinungen nicht daraus erklären laſſen. So fallen mir z. B. ſo eben die Söhne des Erzvaters Jacob ein, die nichts weniger als Feinde gemiſchter Geſellſchaft geweſen ſind, wovon der Sand am Meer zeugt, der hier und da unſere ſchönſten Fluren überſandet und aller Urbarmachung ſo ſehr entgegen iſt.

Wie man zum Citoyen du pays plat gemacht wird.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 116—125.)

Dieſes Pays plat, wie es insgemein heißt, liegt in Nordamerica an der nordöſtlichen Seite des See Superior (Lake Superior), oder, wie er von den Franzoſen, einem ehemaligen (1665) Statthalter de Tracy zu Ehren genannt wurde, See Tracy. Dieſer See hat, nach der von J. Long*) herausgegebenen und im Ueberſetzer-Land bereits zweimal überſetzten Reiſebeſchreibung 600 franzöſ. oder 300 deutſche Meilen im Umfang, und ſchließt eine Menge großer und kleiner Inſeln in ſich**). Um dieſen See wohnen allerlei Völker, die

---

*) Joh. Long, See und Landreiſen, enth. eine Beſchreibung der nordamericaniſchen Wilden. Aus dem Engl. von E. A. Zimmermann. Hamburg 1791. Long ſchiffte ſich 1768 nach Canada ein. Kam 1787 nach England zurück.

**) Daß dieſer See eine Menge großer und kleiner Inſeln enthält, gibt einen richtigern Begriff von ſeiner Größe, als man unter den Namen der wilden Indianer begreift, und deren gleichen man in dem geſitteten Europa vergeblich ſuchen würde, unter andern eines, das Hr. Long ſo ſchildert: „Sie lachen, wenn ſie von Gehorſam gegen Könige reden hören: denn ſie können den Gedanken der Unterwürfigkeit mit der Würde des Menſchen nicht reimen. Jeder Einzelne iſt, ſeiner Meinung nach, ein Fürſt; und in der Ueberzeugung, daß er ſeine Freiheit einzig von dem großen Geiſte erhielt, kann er ſich nicht entſchließen, eine andere Macht anzuerkennen.“ Hier liegt denn nun auch das Paysplat, in welchem der Ungenannte, deſſen Reiſe Hr. Long eigentlich bloß herausgegeben hat, am 4. Juli 1777 anlangte. Ich erzähle nun mit den Worten des Ver-

---

ſein Umfang von 300 deutſchen Meilen, vorausgeſetzt, daß die Größe dieſer Inſeln nicht auch nach dem Umfange geſchätzt werden iſt. — Wann werden doch endlich einmal Geographen und Geographienſchreiber, und ſogenannte Statiſtiker aufhören, die Größe der Städte und Seen ꝛc. nach dem bloßen Umfang anzugeben! — Wenn ich ſagte: zwiſchen Göttingen und Dresden liegt eine Strecke des fruchtbarſten, geſundeſten Landes von mehr als 60 deutſchen Meilen im Umfang, gänzlich unbebaut; und was die Sache noch unverzeihlicher macht, ſo iſt hart dabei Alles mit Wieſen, Kornfeldern und Wäldern bepflanzt: iſt das nicht ſchändlich? ſo würden zehn Statiſtiker gegen einen nachrufen: das iſt ſchändlich. Ein Geometer würde fragen: iſt das nicht vielleicht ein Fußſteig?

Anm. des Verfaſſers.

faſſers weiter: „Als wir an das Land ſtiegen, ſahen wir in einiger Entfernung eine Menge Indianer, und hielten es für gut, unſere Schiffsladung, auf den Fall, daß wir zum Tauſchhandel Gelegenheit hätten, in Ordnung zu bringen, und uns bereit zu halten, daß wir ſie nach geendigtem Geſchäfte wieder einſchiffen könnten. Nachdem Alles in gehörige Sicherheit gebracht war, begab ich mich zu den Wilden, deren Anzahl ich auf hundert und funfzig ſchätzte; die meiſten waren von dem Stamme der Tſchippewehs (Chippeways), und die übrigen von der Nation der Waſſen. Sie gaben mir Fiſche, trocknes Fleiſch und Felle, wofür ſie von mir kleine Gegengeſchenke erhielten. Ihr Anführer, Matſchi Quewiſch, hielt eine Verſammlung, und als er fand, daß ich ihre Sprache verſtand*), ſchlug er mir vor, mich als Bruder unter ihre Krieger aufnehmen zu laſſen. Ich hatte zwar die Ceremonie noch nicht ausgeſtanden, wußte aber wohl, was dabei vorging, weil mir von verſchiedenen Kaufleuten geſagt worden war, was für Schmerzen ſie dabei hätten leiden müſſen, ob man gleich außerordentlich gnädig mit ihnen umgegangen wäre. Aber deſſen ungeachtet beſchloß ich, mich dieſer Operation zu unterwerfen, damit ſie nicht meine Weigerung der Furcht zuſchrieben, und ich mich in der Achtung derer herabſetzte, von denen ich große Vortheile erwartete. — Die Ceremonie der Aufnahme iſt folgende: Man bereitet ein Mahl von Hundfleiſch, in Bärentalg geſotten, mit Heidelbeeren, wobei jeder tapfer zulangen muß. Nach geendigter Mahlzeit wird der Kriegsgeſang in folgenden Worten geſungen: »Herr des Lebens! ſieh uns wohl an. Wir nehmen einen Bruder Krieger unter uns auf, der mit Verſtand begabt zu ſein ſcheint, Stärke im Arm hat, und ſeinen Leib nicht vor dem Feinde zurückzieht.« Wenn der Aufzunehmende nach dem Kriegsgeſange kein Zeichen von Furcht blicken läßt, ſo wird er mit Achtung und Ehrfurcht betrachtet; denn dieſe Wilden halten Herzhaftigkeit nicht nur für nothwendig, ſondern auch für die höchſte Empfehlung. Nachher läßt man ihn ſich auf ein Biberkleid ſetzen, reicht ihm eine Kriegspfeife zum Rauchen, die der Reihe nach an jeden Krieger kommt, und wirft ihm einen Wampum-Gürtel über den Hals.«

---

*) Der Verfaſſer, ein americaniſcher Pelzhändler und Dolmetſcher, hatte ſich damals ſchon neun Jahre unter dieſen freien Menſchen, ohne ſcalpirt oder geſchunden worden zu ſein, aufgehalten, welches, ſo wie dieſe ganze Geſchichte, ein Beweis von ſeiner nicht gemeinen Klugheit und Schlauheit iſt.

Anm. des Verfaſſers.

»Das Kalumet, oder die indianiſche Pfeife, die weit größer iſt, als die, woraus die Indianer gewöhnlich rauchen, wird von Marmor, Stein (?) oder Thon verfertigt, und iſt nach der Sitte der Nation, roth, weiß, oder ſchwarz, die rothen aber werden am meiſten geſchätzt. Das Rohr iſt aus ſtarkem Holze gemacht, ungefähr fünftehalb Fuß lang, mit Federn von allerlei Farben verziert, und mit vielen Flechten von Weiberhaar in verſchiedenen Geſtalten durchwebt. Der Kopf iſt ſchön polirt, und es ſind zwei Flügel daran befeſtigt, die ihm das Anſehen eines Mercurſtabes geben. Dieſes Kalumet iſt das Symbol des Friedens, und die Wilden halten es hoch in Ehren, daß die Verletzung eines Vergleichs, wobei man es gebraucht hat, ihrer Meinung nach die unglücklichſten Folgen nach ſich ziehen würde.“

„Das Wampum iſt von verſchiedenen Farben; ſchwarzes und weißes aber wird am häufigſten gebraucht. Das erſtere wird aus einer Art Venusmuſchel (Venus mercenaria *Linn.*), das andere aus Miesmuſcheln[*]) gemacht; beide werden in Geſtalt von länglichen Corallen verarbeitet und gebohrt, um auf lederne Riemen gereihet und zu Gürteln gebraucht zu werden.“

„Dieſe Gürtel dienen zu verſchiedenen Zwecken. Bei einer Verſammlung werden ſie mit den gehaltenen Reden ausgegeben, und die Zahl der Reihen hat ihre eigene Bedeutung. Sie ſind die Urkunden ihrer Verträge. Wird ein Gürtel von Wampum zurückgeſchickt, ſo iſt es ein Zeichen, daß man z. B. den Vergleich nicht annimmt, wobei er gegeben worden iſt.“

„Wenn nun die Pfeife rund umgegangen iſt, ſo wird von ſechs langen, in den Grund geſteckten und oben zugeſpitzten Stangen eine Schweißhütte errichtet, die man mit Häuten und Decken belegt, um die Luft abzuhalten, und die nur drei Perſonen faſſen kann. Der Candidat wird nackt ausgezogen[**]), und geht mit zwei Oberhäuptern in die Hütte; man bringt zwei glühend gemachte Steine herein, und wirft ſie auf die Erde; alsdann wird Waſſer in einer großen Schale hereingebracht, und mit Zederzweigen auf die Steine geſpritzt. Dadurch kommt die in der Hütte befindliche Perſon in ſtarken Schweiß, und es öffnet ihr die Haut, um ſie für den andern Theil der Ceremonie empfänglich zu machen.«

---

[*]) Mytilus Linn. margaritifer, Perlenmuttermuſchel.

[**]) Dieſes geſchah am linken Ufer des Rheins erſt nachdem die Leute bereits aufgenommen waren. Anm. des Vfs.

»Wenn der Schweiß aufs Höchſte geſtiegen iſt, ſo verläßt der Aufzunehmende das Haus, und ſpringt ins Waſſer. Indem er heraus kommt, wirft man ihm eine Decke über, und trägt ihn in die Hütte des Oberhaupts, wo er folgende Operation ausſtehen muß. Nachdem man ihn auf den Rücken gelegt hat, zeichnet das Oberhaupt mit einem in Waſſer, worin Schießpulver aufgelöſet iſt, getauchten Stabe die Figur, die er zu machen gedenkt; alsdann ſticht er mit zehn, in Zinnober getunkten, in einer kleinen hölzernen Form befeſtigten, Nadeln die bezeichneten Theile, und wo die ſtärkeren Umriſſe zuſammenlaufen, ritzt er das Fleiſch mit einem Flintenſtein. Die leeren, oder nicht mit Roth bezeichneten Stellen werden mit Schießpulver eingerieben, welches die Abwechſelungen von Roth und Blau hervorbringt, und die Wunden alsdann mit dem holzigen Theil des Zündſchwamms ausgebrannt, damit ſie nicht eitern.«

»Dieſe Operation geſchieht nicht auf einmal, ſondern dauert zwei bis drei Tage. Alle Morgen werden die Theile mit kaltem Waſſer gewaſchen, worin ein Kraut, Namens Pockquiſegan, eingeweicht iſt, das dem engliſchen Buchs gleicht, und das die

Indianer mit ihrem Rauchtaback vermiſchen, um ihm die Schärfe zu benehmen. Während der Operation ſingen ſie Kriegslieder (ça ira?) und ſchütteln dazu unabläſſig eine rundum mit kleinen Schellen behangene Klapper, Tſcheſſaquoy, um das Winſeln zu erſticken, welches ſolche Qualen nothwendig hervor bringen müſſen. Nach vollbrachter Ceremonie bekommt der Neuaufgenommene einen Namen; mir ward der Name Amick, d. i. Biber, gegeben.« So ward alſo unſer Dolmetſcher und Pelzhändler, nachdem er ſein eignes Biberfell ſchier darüber zugeſetzt hatte, Citoyen de la République du pays plat. Es ging ihm ſehr übel, und er war am Ende herzlich froh, wie er ſein liebes England wieder ſah, wo nicht alle Leute Fürſten ſind. Ob er etwas Mehreres dahin mitgebracht habe, als rothe und himmelblaue Streifen auf dem Leibe, wird zwar nicht deutlich geſagt, es erhellt aber aus den übrigen Umſtänden hinlänglich, daß es außer ſeinem neuen Namen und Bürgerrecht nicht viel mag geweſen ſein.

Nachricht von einer Wallrathfabrik.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 125—134.)

Der Wallrath (Sperma Ceti, Blanc de Baleine) iſt bekanntlich eine weiße, fettige, brüchige Maſſe von talgartigem Geruch, die in dem Kopfe des Pottfiſches (Physeter macrocephalus) geſunden wird. Sie liegt zwiſchen der weichen und harten Haut des Gehirns ſowohl, als des Rückenmarks, dieſes Fiſches in ſolcher Menge, daß man mit dem von einem einzigen Thiere geſammelten oft mehrere Tonnen anfüllen kann. Er wird in der Heilkunſt verſchiedentlich, ſowohl innerlich in verſchiedener Form, als auch äußerlich in Pflaſtern gebraucht. Vorzüglich aber dient er als Zuſatz zum Wachs bei den Lichtern, die dadurch eine ſehr ſchöne Weiße erhalten, nicht ſo brüchig ſind, als die Wachslichter, und dabei nicht allein heller, ſondern auch rathſamer brennen. Freilich iſt ſehr begreiflich, daß, ſo lange man dieſe Materie nur allein aus den Köpfen der Pottfiſche nehmen kann, ſie nie ſehr gemein, und dergleichen

Lichter nie ſehr wohlfeil werden können. Deſto angenehmer wird alſo unſern Leſern die Nachricht ſein, die uns von einem Freunde mitgetheilt worden iſt, daß man dieſe Materie in England nunmehr aus dem Fleiſche der Thiere durch Kunſt zu verfertigen wiſſe, und daß ein gewiſſer Doctor, deſſen Name nicht genau angegeben werden konnte, bereits ein Patent über dieſe Erfindung genommen habe, und Wallrathlichter wohlfeiler als Wachslichter liefern werde. Da die Sache ihre Richtigkeit hat, das Verfahren aber wenigſtens eine Zeit lang ein Geheimniß bleiben wird, ſo wollen wir unſern Leſern ein Paar Geſchichten mittheilen, die vermuthlich die Veranlaſſung zu der Entdeckung geweſen ſind, und alſo auch manchen thätigen Landsmann von uns ebenfalls darauf leiten können. Überdieß gibt die erſtere einen kleinen Beitrag zur Geſchichte unſers Leibes nach dem Tode ab, und hat ſonſt noch ſo viel Lehrreiches für den Phyſiker, daß ſie ſchon allein deßwegen eine Stelle hier verdient. Wir entlehnen die Erzählung auszugsweiſe aus Hrn. v. Crells chemiſchen Annalen, von 1792, 12ten St. S. 522 u. ſ. w., wo ſie ſich aus den Annales de Chimie T. V. p. 134. überſetzt befindet. Der Aufſatz ſelbſt iſt von Hrn. Fourcroy*):

Bei der Gelegenheit, daß die Ärzte für die Geſundheit der Gräber auf dem Kirchhofe der unſchuldigen Kinder (des innocens) zu Paris wachen ſollten, entdeckten ſie eine ganze Reihe neuer Thatſachen, die den Beobachter der thieriſchen Natur in Erſtaunen ſetzen mußten, weil ſie ſeit ſo vielen verfloſſenen Jahrhunderten noch nicht wahrgenommen ſind. Man glaubte nämlich, daß binnen ſechs Jahren, alle Leichname gänzlich in Verweſung gingen, und man hatte nicht den mindeſten Grund zu vermuthen, daß in einer Zeit von vierzig Jahren, dieſer gänzlichen Zerſtörung irgend Etwas entgangen ſein könnte. Noch weniger ahndete man die Art der Veränderung, welche ein Boden, der ſeit ſehr langer Zeit gleichſam mit thieriſchen Ausdünſtungen geſättigt war, auf friſche Leichen hervorbringen könne. Man fand die Leichen in dreierlei Form. Von einigen die bloßen Gerippe und Knochen, wie dieſes gewöhnlich der Fall iſt, wenn Körper einzeln in eine feuchte Erde geſcharrt werden, die öfters wieder umgegraben wird. Bei der zweiten Gattung der einzeln Begrabenen fand man die weichen Theile, zwiſchen der Haut und den Knochen, vertrocknet und hart wie bei Mumien. Die dritte und merkwürdigſte, von welcher hier eigentlich die Rede ſein wird, hatte eine Art von Verwandlung erlitten. Sie fand ſich in den Gräbern von dreißig Fuß Tiefe und zwanzig ins Gevierte, worin man, ſo dicht als möglich neben einander, der armen Leute Särge (aus Brettern von ungefähr einen halb Zoll Dicke) ſetzte und wo in jede Gruft 1500 Leichen kamen. Hierauf bedeckte man die letzte Schicht mit etwa einem Fuß Erde, und grub in einiger Entfernung gleich wieder eine neue Gruft: eine ſolche Gruft blieb ungefähr drei

---

*) Antoine François Fourcroy, geb. zu Paris 1755, geſt. 1809. Einer der erſten neuen franz. Chemiker. Franzöſiſcher Staatsrath, Reichsgraf, Mitglied des Nationalinſtituts ꝛc.

Jahre offen ehe ſie angefüllt wurde *). Gemeiniglich geſchah es nicht unter funfzehn, und nicht über dreißig Jahre, daß an demſelben Orte wieder eine neue Gruft gemacht wurde. — In einer dergleichen ſeit funfzehn Jahr verſchloſſenen, fanden die Herren Fourcroy und Thouret **) die Särge noch ganz gut erhalten, nur wo ſie über einander ſtehen (vermuthlich wo ſie oben und unten einander berührten, nicht an den Seiten), etwas angegangen: das Holz war faſt überall noch geſund, nur gelb gefärbt. Nach aufgehobenem Deckeln von mehreren Särgen fanden ſie die Leichen auf dem Rücken liegend, und ſo platt und zuſammengedrückt, als wenn ſie einen ſtarken Druck ausgeſtanden hätten. Das leinene Zeug, was ſie umgab, war an den Leichen gleichſam anklebend, und ungeachtet der ſcheinbar erhaltenen Form der Theile, fand man darunter nur unförmliche Maſſen von einer weichen, biegſamen, weißgrauen Materie, welche die Knochen von allen Seiten umgab, ſie hatte keine Feſtigkeit und zerbrach bei einer etwas harten Berührung und hatte ſelbſt die Eindrücke der Leinwand angenommen. Sie gab dem Druck der Finger nach, und erweichte ſich, wenn man ſie etwas rieb. Die Leichen rochen nicht ſehr widrig, und die Todtengräber kannten dieſe Materie, die ſie ganz treffend Fett nannten, recht wohl, und berührten ſie ohne Widerwillen. Sie ſagten, bei einzelnen Körpern fänden ſie dieſes Fett nie, ſondern nur in den gemeinſchaftlichen Gruben. Nicht bei allen Leichen war der Uebergang in dieſes fette Weſen gleich weit gediehen, in einigen fand man noch kenntliche Stücke von Muskeln. Bei denen, wo dieſe Umwandlung vollkommen war, waren die Maſſen, welche die Knochen bedeckten, durchaus von derſelben Art fettiger Materie. Die Bänder und Flechſen waren nicht mehr vorhanden; die Knochen-Gelenke waren ohne Verbindung, und jene ihrer eigenen Schwere überlaſſen; die geringſte Gewalt trennte ſie; deshalb pflegten auch die Todtengräber die Leichen, welche die Herren nach Hauſe geſchafft haben wollten, über einander mit Leichtigkeit vom Kopf bis zum Fuße zuſammen zu rollen. In ſolchen Leichen findet ſich die Höhle des Unterleibes nicht mehr. Seine Decken und Muskeln ſind in Fett verwandelt, und liegen auf dem Rückgrath. Der Bauch iſt ganz platt und meiſtentheils ohne Spur von Eingeweiden. Man fand weder Lunge noch Herz, ſtatt deſſen einige Klumpen von der weißen Materie, ſo wie zuweilen auch dergleichen in der Gegend der Milz und der Leber. Die Brüſte waren in eine ſehr weiße und gleichförmige Fettmaſſe verwandelt, eben dieſe Maſſe umgab auch die Köpfe, die Ohren waren verwandelt, ja ſelbſt das Haupthaar, doch fand ſich auch immer welches noch unverändert. Merkwürdig iſt, daß beim Gehirn die Verwandlung nie fehlte. Die Maſſe hatte, wie man ſich leicht vorſtellen kann, nicht bei allen einerlei Conſiſtenz, welches wohl von der Zeit abhängt. Bei den älteren hatte ſie, zumal in trocknem Erdreich, das Anſehen von Wachs und war halb durchſichtig. Doch dieſes mag für uns genug ſein, weiteren Unterricht wird man in dem Aufſatze ſelbſt, am angeführten Ort finden, der überhaupt noch herrliche Beiträge zu einer Geſchichte des Leibes nach dem Tode enthält, nämlich derer, die der mütterlichen Erde auf die gewöhnliche Weiſe wieder zugezählt werden. Denn von ſolchen, die in koſtbaren Gefäßen in Kellern, und denen, die an hänfenen Schnüren an der Luft getrocknet werden, iſt die Rede nicht.

---

*) Im Vorbeigehen eine ganz artige Probe von den ſo oft gerühmten Polizeianſtalten in dem damals noch behoſ'ten Frankreich (Gallia braccata). Anm. des Verfaſſers.

**) Michael Auguſtin Thouret, geb. 1748 zu Pont-l'Evêque geſt. 1810. Mitglied der k. Geſellſchaft der Medicin, der Assemblée constituante, des Tribunals und der conſtituirenden Verſammlung. Bruder des Jacob Wilh. Thouret, geb. 1746. enthauptet 1794, eines der berühmteſten Mitglieder der Assemblée constituante.

Die zweite Geſchichte, die wahrſcheinlich die nächſte Veranlaſſung zu der Entdeckung war, nehmen wir aus dem neueſten Bande der philosophical Transactions, für das Jahr 1792, P. II. S. 197. Ein gewiſſer Hr. Sneyd überſandte der londonſchen königl. Societät ein Stück von einem Vogel, wahrſcheinlich einer Ente oder jungen Gans, die man in einem Fiſchteich, da wo ein kleiner Bach in denſelben fällt, unten auf dem Schlamme liegend gefunden hatte. Sie war ebenfalls in eine fettige Materie verwandelt, die dem Wallrath ſehr glich, nach der Schmelzung eine noch ſtärkere Conſiſtenz bekam, und dem Wachſe ähnlich wurde. Da Herr S. nie etwas von einer beſondern Eigenſchaft jenes Waſſers gehört hat, ſo hält er für wahrſcheinlich, daß die Veränderung des Körpers unten im Moraſt vorgegangen ſei, und der Bach ihn nach der Hand herausgeſpühlt und nach dem Teiche geführt habe. Dieſes wären nun dieſe merkwürdigen Erſcheinungen und das Reſultat eines chemiſchen Naturprozeſſes, Muskeln, Gehirn u. ſ. w. von Thieren in Fett zu verwandeln, dem es, ſollte man denken, nicht gar ſchwer ſein könnte, auf die Spur zu kommen. In einer Note, die dem Aufſatz des Herrn Fourcroy beigefügt iſt, wird geſagt, Hr. Thouret habe zwei Jahre hindurch mit unermüdetem Eifer ſeine Aufmerkſamkeit auf alle Umſtände bei dieſem Ausgraben gewandt, und werde ein beſonderes Werk darüber ſchreiben. Ob dieſes Werk wirklich erſchienen ſei, iſt uns nicht bekannt; genug daß es dem Engländer geglückt iſt, durch Kunſt dieſe Operation der Natur nachzumachen.

Einige Betrachtungen über vorſtehenden Aufſatz, nebſt einem Traum.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 134—145.)

Welcher Naturforſcher hätte ehemals nur muthmaßen können, daß ein Haufen von 1500 vergrabenen menſchlichen Körpern ſich in dreißig Jahren in Fett verwandeln würde? Geſetzt, es wären dieſer Körper, wie etwa der Bäume in einem Wald, eine oder mehrere Millionen geweſen, und die Knochen wären mit der Zeit ebenfalls verſchwunden, was würde nicht über ein ſolches Wallrath-Flötz geſchrieben und gezankt worden ſein! Wir ſehen alſo auch aus dieſem uns ſo nahe liegenden Beiſpiele wieder, daß die unorganiſche Natur ihre chemiſchen Prozeſſe hat, die wir nicht kennen, und wie viele mag es dieſer nicht in der Tiefe gegeben haben, wo nicht allein die Ingredienzen in ungeheuren Maſſen, langſam, und welches wohl ein Hauptumſtand iſt, entfernt von atmoſphäriſcher Luft, in ganz anderen Medius behandelt werden? Unſere Chemie hängt ab von der Schicht der Dunſtkugel, worin wir leben, ihrem Druck und ihrer Qualität. Ihre Beſtandtheile ſowohl, als die der Materien, die ſie aufnimmt, vorzüglich des Waſſers, miſchen ſich in Alles. Wir können, ohne die uns umgebende Luft zu zerſetzen, keine große Hitze hervorbringen, dieſes gibt unſern Prozeſſen von der Seite eine ſehr große Einförmigkeit und Beſchränktheit. Da aber Hitze ganz independent von reiner Luft, ja von aller Luft iſt; ſo läßt ſich leicht ermeſſen, daß da, wo ſie einen ſehr hohen Grad, ohne dieſe Zerſetzung der Körper durch Luft, erreicht, die Producte derſelben ganz verſchieden ſein müſſen von denen in unſerer Schicht, wo ſogleich Brand entſteht. Was die Vulkane auswerfen, braucht in der Tiefe nicht zu brennen, und brennt auch da vermuthlich nicht. Man bedenke ferner die Gewalt der Dämpfe, nicht bloß des Waſſers, ſondern anderer Flüſſigkeiten u. ſ. w. in jenen tiefern Schichten, was für Veränderungen können dieſe nicht in den Körpern in ihrer Nachbarſchaft hervorbringen! Vermuthlich war es auch bloß ein Dunſt, was die Muskeln in Fett verwandelte! Hierbei erinnere man ſich an die Steinkohlen-Flötze, an die Steinſalz-Flötze, an die Gänge, und frage ſich, ob es nicht Verwegenheit iſt, über jene Prozeſſe, aus der unſerer Luft- und Dunſtſchicht allein angemeſſenen Chemie zu entſcheiden. Und doch iſt hier noch bei weiten nicht die Rede von der Hyperchemie in organiſchen Körpern; ich meine von der Erzeugung des Elfenbeins, des Horns, des Talgs, der Butter und der Seide aus Vegetabilien, und des Harzes, des Laugenſalzes, der Weine und Säuren durch

Vegetabilien aus Luft und Waſſer u. ſ. w. Dieſes liegt freilich jenſeit unſrer Laboratorien, aber wer will die Gränze angeben, wo ſich unſere Chemie in jene verliert? Zu welcher gehört die Gährung? Die Beſtandtheile des Turmalins*) hat man auf ein Haar angegeben, wenigſtens glaubt man es; aber hat man Turmaline gemacht? Ich muß geſtehen, wenn ich alles dieſes zuſammennehme, und noch überdieß bedenke, daß nun doch Manches in unſrer Kruſte gewiß uns eben ſo organiſch ausſieht, als einer Büchermilbe die Schweinsleder- Papier- und Kleiſterflötze, in denen ſie wühlt, ſo überfällt mich eine gewiſſe Schüchternheit bei unſrer ſogenannten Theorie der Erde und chemiſchen Zerlegung der Körper, von der ich mich kaum loszumachen im Stande bin. Alles das iſt aber nun ſeit einiger Zeit ſehr viel, durch einen ganz ärgerlichen Traum, verſchlimmert worden, den ich hatte, und den ich nun in möglichſter Kürze ohne allen morgenländiſchen Prunk in bloßer Werktagsproſe erzählen will:

Ein Traum.

Mir war, als ſchwebte ich, weit über der Erde, einem verklärten Alten gegenüber, deſſen Anſehen mich mit etwas viel Höherem als bloßem Reſpect erfüllte. So oft ich meine Augen gegen ihn aufſchlug, durchdrang mich ein unwiderſtehliches Gefühl von Andacht und Vertrauen, und ich war eben im

---

*) Edler Schörl, auch Aſchenzieher genannt, aus Ceilon ꝛc., ein Mineral, das ſich durch ſeine elektriſche Eigenſchaft beſonders auszeichnet.

Begriff, mich vor ihm niederzuwerfen, als er mich mit einer Stimme von unbeſchreiblicher Sanftheit anredete. »Du liebſt die Unterſuchung der Natur,« ſagte er, »hier ſollſt du Etwas ſehen, das dir nützlich ſein kann.« Indem er dieſes ſagte, überreichte er mir eine bläulich grüne und hier und da ins Graue ſpielende Kugel, die er zwiſchen dem Zeigefinger und Daumen hielt. Sie ſchien mir etwa einen Zoll im Durchmeſſer zu haben. »Nimm dieſes Mineral,« fuhr er fort, »prüfe es, und ſage mir, was du gefunden haſt. Du findeſt da hinter dir Alles, was zu ſolchen Unterſuchungen nöthig iſt, in höchſter Vollkommenheit; ich will mich nun entfernen, bin aber zu rechter Zeit wieder bei dir.« Als ich mich umſah, erblickte ich einen ſchönen Saal mit Werkzeugen aller Art, der mir im Traum nicht ſo fremd ſchien, als nachher beim Erwachen. Es war mir, als wäre ich öfter da geweſen, und ich fand, was ich nöthig hatte, ſo leicht, als hätte ich Alles ſelbſt vorher hingelegt. Ich beſah, befühlte und beroch nunmehr die Kugel, ich ſchüttelte und behorchte ſie, wie einen Adlerſtein [*]); ich brachte ſie an die Zunge; ich wiſchte den Staub und eine Art von kaum merklichem Beſchlag mit einem reinen Tuche ab, erwärmte ſie und rieb ſie auf Elektricität am Rockärmel; ich probirte ſie gegen den Stahl, das Glas, und den Magneten, und beſtimmte ihr ſpecif. Gewicht, das ich, wo ich mich recht erinnere, zwiſchen vier und fünf fand. Alle dieſe Proben fielen ſo aus, daß ich wohl ſah, daß das Mineral nicht ſonderlich viel werth war, auch erinnerte ich mich, daß ich in meiner Kindheit von dergleichen Kugeln, oder doch nicht ſehr verſchiedenen, drei für einen Kreuzer auf der Frankfurter Meſſe gekauft hatte. Indeß ſchritt ich doch nun zu der chemiſchen Prüfung, und beſtimmte die Beſtandtheile in Hunderttheilen des Ganzen. Auch hier ergab ſich nichts Sonderliches. Ich fand etwas Thonerde, ungefähr eben ſo viel Kalkerde, aber ungleich mehr Kieſelerde, endlich zeigte ſich noch Eiſen und etwas Kochſalz und ein unbekannter Stoff, wenigſtens einer, der zwar manche Eigenſchaften der bekannten hatte, dafür aber wieder eigene. Es that mir Leid, daß ich den Namen meines Alten nicht wußte, ich hätte ihn ſonſt gern dieſer Erde beigelegt, um ihm auf meinem Zettelchen ein Compliment zu machen. Übrigens muß ich ſehr genau bei meinen Unterſuchungen verfahren ſein, denn als ich Alles zuſammen addirte, was ich gefunden hatte, ſo machte es genau hundert. So eben hatte ich den letzten Strich in meiner Rechnung gemacht, als der Alte vor mich hintrat. Er nahm das Papier und las es mit einem ſanften Lächeln, das kaum zu bemerken war; hierauf wandte er ſich mit einem Blick voll himmliſcher Güte, mit Ernſt gemiſcht, gegen mich, und fragte, »weißt du wohl, Sterblicher, was das war, was du da geprüft haſt?« Der ganze Ton und Anſtand, womit er dieſes ſprach, verkündigte nunmehr deutlich den Überirdiſchen. »Mein! Unſterblicher,« rief ich, indem ich mich vor ihm niederwarf, »ich weiß es nicht.« Denn auf mein Zettelchen wollte ich mich nun nicht mehr berufen.

---

*) Ein Thoneiſenſtein, auch Eiſenniere, Klapperſtein genannt, mit eingeſchloſſenen und daher klappernden Stückchen und Körnern.

Der Geiſt. So wiſſe, es war, nach einem verjüngten Maßſtabe, nichts Geringeres als — die ganze Erde.

Ich. Die Erde? — Ewiger, großer Gott! und das Weltmeer mit allen ſeinen Bewohnern, wo ſind denn die?

Er. Dort hängen ſie in deiner Serviette, die haſt du weggewiſcht.

Ich. Ach! und das Luftmeer und alle die Herrlichkeit des feſten Landes!

Er. Das Luftmeer? Das wird dort in der Taſſe mit deſtillirtem Waſſer ſitzen geblieben ſein, und mit deiner Herrlichkeit des feſten Landes? Wie kannſt du ſo fragen? Das iſt unfühlbarer Staub; da an deinem Rockärmel hängt welcher.

Ich. Aber ich fand ja nicht eine Spur von Silber und Gold, das den Erdkreis lenkt!

Er. Schlimm genug. Ich ſehe, ich muß dir helfen. Wiſſe: mit deinem Feuerſtahl haſt du die ganze Schweiz und Savoyen, und den ſchönſten Theil von Sicilien herunter gehauen, und von Africa einen ganzen Strich von mehr als 1000 Quadratmeilen, vom mittelländiſchen Meer bis an den Tafelberg, völlig ruinirt und umgewendet. Und dort auf jener Glasſcheibe — o! ſo eben ſind ſie herunter geflogen — lagen die Cordilleren, und was dir vorhin beim Glasſchneiden ins Auge ſprang, war der Chimboraſſo.

Ich verſtand und ſchwieg. Aber neun Zehntheile meines noch übrigen Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich meine chemiſch zerſtörte Erde wieder gehabt hätte. Allein um eine andere bitten, einer ſolchen Stirne gegenüber, das konnte ich nicht. Je weiſer und gütiger der Geber war, deſto ſchwerer wird es dem Armen von Gefühl ihn zum zweiten Mal um eine Gabe anzuſprechen, ſobald ſich der Gedanke in ihm regt, er habe von der erſten vielleicht nicht den beſten Gebrauch gemacht. Aber eine neue Bitte, dachte ich, vergibt dir wohl dieſes verklärte Vatergeſicht: »O!« rief ich aus, »großes, unſterbliches Weſen, was du auch biſt, ich weiß, du kannſt es, vergrößere mir ein Senfkorn bis zur Dicke der ganzen Erde, und erlaube mir die Berge und Flötze darauf zu unterſuchen, bis zur Entwickelung des Keims, bloß der Revolutionen wegen.« »Was würde dir das helfen?« war die Antwort. »An deinem Planeten haſt du ja ſchon ein Körnchen für dich zur Dicke der Erde vergrößert. Da prüfe. Vor deiner Umwandlung kommſt du nicht auf die andere Seite des Vorhangs, die du ſuchſt, weder auf dieſem, noch einem andern Körnchen der Schöpfung. Hier nimm dieſen Beutel, prüfe was darin iſt, und ſage mir, was du gefunden haſt.« Beim Weggehen ſetzte er faſt ſcherzend hinzu: »verſtehe mich recht, chemiſch prüfe es, mein Sohn; ich bleibe dieſes Mal länger aus.« — Wie froh war ich, als ich wieder was zu unterſuchen hatte, denn nun, dachte ich, will ich mich beſſer in Acht nehmen. Gib Acht, ſprach ich zu mir ſelbſt, es wird glänzen, und wenn es glänzt, ſo iſt es gewiß die Sonne, oder ſonſt ein Firſtern. Als ich den Beutel aufzog, fand ich, ganz wider meine Erwartung, ein Buch in einem nicht glänzenden einfachen Bande. Die Sprache und Schrift deſſelben waren keine der bekannten, und obgleich die Züge mancher Zeilen flüchtig angeſehen, ziemlich ſo ließen, ſo waren ſie es, *näher* betrachtet, doch eben ſo wenig als die verwickeltſten. Alles was ich leſen konnte, waren die Worte auf dem Titelblatt: *Dieſes prüfe, mein Sohn, aber chemiſch, und ſage mir, was du gefunden haſt.* Ich kann nicht läugnen, ich fand mich etwas betroffen in meinem weitläuftigen Laboratorio. Wie? ſprach ich zu mir ſelbſt, ich ſoll den Inhalt eines Buchs *chemiſch* unterſuchen? Der Inhalt eines Buchs iſt ja ſein Sinn, und chemiſche Analyſe wäre hier Analyſe von Lumpen und Druckerſchwärze. Als ich einen Augenblick nachdachte, wurde es auf einmal helle in meinem Kopf, und mit dem Licht ſtieg unüberwindliche Schamröthe auf. O! rief ich lauter und lauter, ich verſtehe, ich verſtehe! Unſterbliches Weſen, o vergib, vergib mir; ich faſſe deinen gütigen Verweis! Dank dem Ewigen, daß ich ihn faſſen kann! — Ich war unbeſchreiblich bewegt, und darüber erwachte ich.

Auch ein paar Worte von Polen.

(Götting. Taſchenkalender 1795. S. 109 — 114.)

Wer in dieſem kleinen Aufſatze die Wörter: Conſtitution, Revolution, Rebellion, Koſciusko*), Targowitz**), Jacobiner und franzöſiſches Geld ſucht, wird gewiß vergeblich ſuchen. Vielleicht findet er aber hier und da einen kleinen Zug, der ſich bei der Lectüre von Blättern gebrauchen läßt, in denen jene Wörter vorkommen. Es iſt ein bloßes Sittengemälde, das zwar nur wenig umfaßt, aber dennoch auf das Ganze ſchließen läßt, klein, aber von großer Wahrheit. Man iſt zwar in Deutſchland nicht bloß unter Gelehrten, ſondern ſelbſt in den minder unterrichteten Claſſen von Menſchen, von dem Vorurtheil zurückgekommen, als gäbe es in Polen Nichts, als adliche Deſpoten, Kantſchuhe, ſchmutzige Juden und Weichſelzöpfe. Allein wie es, trotz der Bemühungen ſo vieler vortreflichen Männer, noch hier und da unter dieſem braven Volke ausſieht, werden die Leſer aus dieſem kleinen Beiſpiele beurtheilen können. Warum es aber ſo ausſieht, iſt eine Frage, die ſchwerlich Jemand, der kein Ex-Jeſuit iſt, mit Präciſion wird beantworten können. Ob es je anders werden wird, iſt noch ſchwerer zu entſcheiden. Vielleicht denkt man an dieſen Schlamm, wenn man einmal mit dem Pontiniſchen fertig ſein wird.

---

*) Thaddäus Kosciuszko, geb. 1756, geſt. 1817 zu Solothurn, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde. Sein Leichnam 1818 in Krakau beigeſetzt.

**) Polniſche Stadt; bekannt durch den Abſchluß der polniſchen Conföderation vom Jahre 1791, welche den Untergang des Königreichs mit beförderte.

Ich ſah, ſagt der Biſchof Koſakovski*) (1792 Coadjutor von Lithauen), da, wo ich mich aufhielt, und ſelbſt auf dem Wege, erſchreckliche Figuren einherſchleichen, welche die Pferde ſcheu machten und mit Lumpen behangen waren, männlichen und weiblichen Geſchlechts. Die noch unmündigen Kinder lernten die Lebensart ihrer Ältern — und gleichwohl war die Erde fruchtbar und fett, welches mich augenſcheinlich überzeugte, daß es nur an Lehrern fehle, welche den Fleiß beleben, Sittlichkeit pflanzen, und ihrem Nächſten aus dem Stande der Ohnmacht helfen möchten. Den Pfarrer traf ich auf dem Kirchhofe lärmend und ſcheltend an. Er war ein unterſetzter, ſtarker,

---

*) S. die bekannten Nachrichten von Polen im 1ſten Theil.
Anm. des Verfaſſers.

ſchwarzer [von Geſicht nämlich] und runzeliger Mann, dem die Augenbraunen über die Augen hingen. In der Hand hielt er einen Stock und ſah mich kaum mit halben Augen an. Ich wollte dieſer donnernden Miene nicht entgegengehen, ſondern ging in die Kirche. [Nun höre man, was für ein chriſtliches Gotteshaus dieſes war]. Neben der Thüre erblickte ich mehrere Halseiſen, eiſerne Schellen für Hände und Füße, und Ringe für den Leib angeſchlagen, und an der Thüre ſelbſt hingen zwei aus dicken Seilen zuſammen gedrehte Peitſchen. [Mein Gott! war denn niemand da, die Worte darüber zu ſchreiben: Mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht!] Beim Eingange in die Kirche lagen auf der einen Seite allerhand unbekannte Geräthe, Hörner auf den Kopf zu ſetzen und ein großer Strohkranz [vermuthlich Schimpfſchmuck für arme Wild- und Felddiebe, denn daß ſie bei Copulationen gebraucht worden wären, iſt nicht wahrſcheinlich], in kleine Tücher gehüllte Götzen und dergleichen. Auf der andern Seite war eine große, mit einem ſtarken Vorhängeſchloſſe verwahrte, Sparbüchſe [vermuthlich der Hausgötze des ſchwarzen Mannes], und dabei das Weihwaſſer. Einige vierſchrötige, mit gehörigen (Aufklärungs-)Prügeln verſehene Kerls, hatten beim Eingang in die Kirche die Wache. [Was war das? Nöthige ſie herein zu gehen? oder nöthige ſie wegzulaufen?]. Der Gottesdienſt [ſo wie etwa der Kirchhof eine Sanitätsanſtalt iſt] fing ſich mit einem durchdringenden Geſchrei auf dem Kirchhofe an [alſo mit Heulen und Zähnklappen]; ich ging geſchwind hervor und ſah den Herrn Pfarrer mit Chorhemd und Stole bekleidet, das Kreuz in der Hand haltend, über einem auf die Erde geſtreckten Unglücklichen ſtehen, welchen unter geiſtlichen Ermahnungen zwei Kerls mit zwei dicken [leiblichen] Stricken bläuten. [Wenn ſolche Ermahnungen die von der Natur eigentlich zu ihrem Empfang beſtimmte Stelle treffen, ſo wird wenigſtens dem unanſtändigen Niederſitzen während des Gottesdienſtes dadurch vorgebeugt]. Acht oder zehn wurden ſo nach der Reihe hingelegt. Aus dem geiſtlichen Unterricht ſelbſt erfuhr ich die Urſachen, daß dieſes die Strafe dafür wäre, daß

1) dieſe Leute zu ihren Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen das Getränk bei Juden, als Feinden Chriſti, mit Vorbeigehung der Schenke (des Freundes Chriſti) des Herrn Pfarrers genommen hatten, wo es theurer und ſchlechter, und oben drein mit kleinerem Maaß geſchenkt wurde, aber ſonſt ohne allen [kirchlichen] Makel war.

2) Daß ſie ſich bei Ketzern, Juden und Ungläubigen vermiethet hatten; und

3) daß ſie dem*) Ruf des Herrn Pfarrers zur Bebauung der [heiligen] Erde ſeiner Äcker [vermuthlich für bloße auf den Himmel geſtellte Aſſignate], nicht wollten gebrauchen laſſen.

Deutſcher Landsmann, der du dieſes lieſeſt, hebe deine Hände auf zum Himmel und danke ihm, daß er dich in ein

---

*) Daß ſie ſich auf den (?).

Land geſetzt hat, wo es freilich auch Halseiſen gibt, aber bloß zu deiner Sicherheit, und Schellen, in die dich Niemand ſchmieden kann, als du ſelbſt durch deine Thaten; ſegne das Land, wo kein Sterblicher die Macht hat, dich auf den Kirchhof hinzuſtrecken, als wiederum nur du durch deine Ausſchweifungen, oder der Todtengräber, oder höchſtens der Arzt; wo dir geiſtliche Ermahnung und Lehre aller Art überall frei und offen ſteht, und wo du dich zur leiblichen immer mit Muthwillen ſelbſt drängen mußt, und endlich das Land, wo, wenn auch Kopfzierden aufgeſetzt werden, wie die, die da in der Kirche lagen, ſie doch nie den armen Wilddieb krönen, ſondern nur den armſeligen Jäger ſelbſt, der nicht Mann genug war, oder nicht Kopf genug hatte, das Bißchen Wildpret zu hüten, das in ſeinem häuslichen Park, zwiſchen Tiſch und Bett, friedlich einherging.

Das Luftbad.

(Götting. Taſchenkalender 1795. S. 115 – 126.)

In unſerm Taſchenbuche von 1792 *) haben wir einige Nachricht vom Seebad gegeben, und nachher mit Vergnügen bemerkt, daß unſere Vorſchläge nicht ganz fruchtlos geweſen ſind. Der Himmel gebe, daß es die Bäder ſelbſt eben ſo wenig ſein mögen, woran wohl nicht zu zweifeln iſt. Würden auch in einem Jahr nur zehn Krankheiten damit abgewaſchen, ſo wäre der Nutzen ſchon ſehr groß, zumal in dieſer traurigen Zeit, wo die Arzneien täglich theurer und die Krankheiten immer wohlfeiler werden. Dieſen Artikel wollen wir dem Luftbad widmen, das vermuthlich die wenigſten unſrer Leſer noch in dem Lichte werden betrachtet haben, in welchem es hier erſcheinen wird.

Ehemals badete man ſich bloß im Waſſer, und ſehr viele Völker, namentlich die geſundeſten, kennen bis dieſe Stunde noch keine andere Bäder als See- und Flußbäder. Hätten ſie auch ſchon einige darüber, ſo haben ſie doch die Wörter nicht dazu, und das iſt gerade ſo viel, als hätten ſie gar Nichts. In der Chriſtenheit badet man ſich jetzt in allen vier Elementen, und da, wo man deren fünfe zählt, obendrein auch im fünften. Erſtens im Waſſer; zweitens im Feuer, ſo weit man es vertragen kann, dahin gehören die ruſſiſchen Schweißtreibhäuſer, und die den Alten ſchon bekannte Inſolation*) und Aprication**), das Sonnen, wenn man dieſe nicht etwa lieber ein Lichtbad nennen will; drittens in der Luft, wovon wir ſogleich reden werden; viertens in der Erde. Dieſes Bad ſowohl als das Wort dazu, iſt eine Erfindung des berühmten Dr. Graham***), des Erfinders des himmliſchen Bettes. So koſtbar ſein himmliſches Bett war, ſo wohlfeil iſt ſein Erdbad. Man läßt ein Loch in die Erde graben, ſo tief, daß man darin bis an den Hals ſtehen kann, und ſtellt ſich nackend hinein, läßt alsdann wieder Erde hinzuwerfen, und etwas feſt anſtampfen bis an den Hals. Es darf nichts frei bleiben, als der Kopf, ſelbſt die Arme nicht, daher man ſich in ameiſenreichen Gegenden die Ameiſen wedeln laſſen muß. Auch die Hunde müſſen entfernt werden, weil dieſe manche Köpfe leicht für Ackerſteine halten möchten. Es ſoll dieſes Bad ein Mittel wider ſehr viele Übel ſein, faſt ſo wie das Grab ſelbſt, das am Ende alle heilt, und Graham's beide Erfindungen, Erdbad und himmliſches Bett, in ſich vereint. Der gelehrte Erfinder hat auch eine Theorie davon gegeben; ſie iſt aber etwas verwickelt, und erwartet noch ihre Beſtätigung erſt von der Erfahrung. Der Dr. ſelbſt hat es einigemal ohne Schaden gebraucht; Andere wollen es nicht rühmen. Es gehört alſo in der Materia medica in die reiche Claſſe von Arzneimitteln, die zuweilen nicht ſchaden. Fünftens endlich das Bad im fünften Element, ich meine das elektriſche. Hierzu könnte man noch ein ſechstes rechnen, Mesmers magnetiſches Bad, und endlich bloß der Zahl Sieben zu Liebe, das Queckſilber- oder Mercurialbad. Dieſes paßt freilich nicht ſo ganz hierher. Wer indeſſen Philoſophie ſtudirt hat, wird mir dieſe Einſchaltung leicht vergeben, und bloß der Unſtudirten wegen merke ich an, daß man es mit dem Verpacken von Begriffen hält, wie mit dem Verpacken von Waaren. Wenn Alles in der Kiſte iſt, was eigentlich hineingehört, und es ſchlottert noch, ſo ſteckt man etwas Anderes dazwiſchen.

---

*) Sollte heißen 1793, S. oben S. 11.

---

*) Beſtrahlung, durch die Sonne.

**) Aufenthalt im Sonnenſchein.

***) S. Th. 5. Seite 355. 356.

Daß den nackenden Körper ganz, einer angenehm kühlen oder auch ſelbſt einer kalten Luft auf kurze Zeit auszuſetzen, eben die Wirkung ungefähr thut, wie das kalte Bad, wenigſtens die angenehme Wärme beim Ankleiden hervorbringt, wie ein mäßig gebrauchtes kaltes Bad, werden vermuthlich mehrere unſerer Leſer aus der Erfahrung wiſſen. Ja, bei der guten Wirkung des kalten Bades ſelbſt iſt es ungewiß, wie viel davon der Be rührung der Luft zugeſchrieben werden muß, die nun, nachdem der Leib von allen unmerklichen Unreinigkeiten, die die Ausdünſtung zurücklaßt, gereinigt iſt, deſto näher an den Körper antreten, und die beſte Wirkung in kurzer Zeit hervorbringen kann. Vermuthlich iſt auch die Sache von Ärzten ſchon weiter unterſucht worden, als mir bekannt iſt. Ich führe hier nur an, daß Franklin, deſſen flüchtigſte Äußerungen immer mit Reſpect gehört zu werden verdienen, ein großer Freund von dem Luftbad geweſen iſt. Beſonders verdient aber hier erwähnt zu werden das, freilich ſonderbare, Cabinetſtückchen von einem Menſchen, ich meine Burnet Lord Monboddo*), ein bekanntlich ſchwer gelehrter Mann. Der berühmte Schauſpieler Foote nannte ihn eine elzeviriſche**) Ausgabe von Dr. Johnſon, vermuthlich weil ſein Anblick weder an Koloß noch Bär, erinnert, wovon das Kaliber des erſtern und die Sitten des letztern leicht jedem ins Gedächtniß kommen mußten, der das Glück hatte, den Doctor zu ſehen, oder das Unglück, ihm zu widerſprechen. Man weiß leider freilich, daß Lord Monboddo glaubt, die Menſchen wären ehemals rieſenmäßig und dabei geſchwänzt geweſen; daß er ſogar deßwegen den Weltumſeglern Unterſuchungspläne vorgelegt hat, die Sache aufs Reine zu bringen; daß er glaubt, er ſpreche das Griechiſche vollig ſo aus, wie man es ehemals zu Athen ausgeſprochen habe; daß er ſich mit Öl ſalbe, wie die Alten ꝛc. Alles dieſes kümmert uns hier wenig, genug, er nimmt ſehr oft ein Luftbad, das iſt, er macht ſich ganz nackend, in freier Luft, eine ſtarke Bewegung, und glaubt, daß er es dieſem Verfahren zu danken habe, daß er ſich in ſeinem ſiebenzigſten Jahre noch ſo jung fühlt, als in ſeinem dreißigſten. Auch hat man mir erzählt, daß er die Fräulein Burnet, ſeine Töchter, zuweilen nöthigen ſoll, dieſes Bad zu gebrauchen, welches wegen der großen Durchſichtigkeit der Luft und (da man bei Tage baden muß), der großen Scharfſichtigkeit der im Stande der Schuld Lebenden wegen, immer eine bedenkliche Cur iſt. Dieſes Alles war längſt bekannt, und man achtete nicht viel darauf. Nun aber fängt doch die Sache an ernſtlicher zu werden, wenigſtens iſt ſie nun dahin gebracht, daß man davon reden kann, ohne zu fürchten, durch geſuchte unnütze Grübelei die Würde der Naturlehre, oder durch muthwillig ſcheinende Vorſchläge die Majeſtät der Sittſamkeit und Unſchuld zu beleidigen.

---

*) Monboddo, Jacob Burnet Lord. Geb. 1714 zu Monboddo in Schottland; geſt. 1799. Richter zu Edinburgh. Schrieb: On the origin and progress of Language. 1773—1792. 6 Voll. 8. Ancient metaphysic, on the science of the universals. 1779—1799. 6 Voll. 4.

**) Elzevir oder Elzevier, bekanntlich eine berühmte Buchdruckerfamilie, die im 16ten und 17ten Jahrhundert in Holland (Leiden) blühte, und ſich durch Feinheit und Zierlichkeit ihrer Typen auszeichnete.

Ein engliſcher Arzt, Abernethy*), hat durch viele Ge-

---

*) Surgical and physiological Essays by *John Abernethy* P. II. London 1793. Die Abhandlung ſelbſt iſt überſchrieben:

duld erfordernde Verſuche gefunden, daß das, was in der Luft, die die menſchliche Haut berührt, theils durch Übergang aus dem Körper in dieſelbe, theils durch Eintritt aus ihr in den Körper vorgeht, große Ähnlichkeit mit dem bekannten Ein- und Ausathmungsprozeß durch die Lungen habe. Reine, dephlogiſtiſirte Luft wird ungefähr eben ſo dadurch verändert, als durch das Ein- und Ausathmen. Da nun der Lungenprozeß bisher mit großer Wahrſcheinlichkeit für den Hauptquell der Wärme warmblütiger Thiere gehalten wurde: ſo folgt daraus, daß, wenn dieſe Verſuche richtig ſind, der Menſch gleichſam über den ganzen Körper einathme, ohne es zu wiſſen, und alſo ohne ſein Zuthun einen Zufluß von Wärme erhalte, der ihm bisher ſo unbekannt geblieben iſt, als es für unzählige Menſchen, noch bis jetzt, die Ausleerungen ſind, die an der Oberfläche vergehen. Erhält aber der Menſch Wärme durch Einathmen (ſo wollen wir es nennen) über die ganze Haut: ſo muß die Kleidung nothwendig ein großes Hinderniß für dieſen Prozeß werden. Zwiſchen Fell und Hemd u. ſ. w. muß ſehr bald eine Luft entſtehen, die für den Prozeß nicht mehr taugt, und die Erſtickung muß ihren Anfang nehmen, wenigſtens zwiſchen Fell und Hemd. Geſicht und Hände athmen indeſſen

---

On the nature of the matter perspired and absorbed from the skin. Anm. des Verfaſſers.

John Abernethy, geb. zu Abernethy in Schottland, um 1763, geſt. zu London 1831. Hunter's Schüler.

noch fort. Wer weiß, ob nicht bei dem ſchönern und wärmern Geſchlecht, die die Grenzen der Nacktheit an Armen und Buſen zuweilen etwas erweitert haben, ein dunkles Vorgefühl dieſer neuen Wahrheit zum Grunde lag. Ja wer weiß, ob nicht, was, wo ich nicht irre, unſer vortrefflicher von Cronegk geweiſſagt hat, eben aus dieſem dunkeln Vorgefühl von Abernethy's Theorie, der tiefe Ausſchnitt am Buſen, und der hohe Abſchnitt am Unterrock ſich endlich einander auf halbem Wege begegnen und zum bloßen Feigenblatt unſerer erſten Eltern zuſammenſchmelzen werden. So führt auch dieſe Theorie, ſo wie die neueſte Politik auf eine baldige Wiederkehr vom paradieſiſchen Stand der Unſchuld und Gleichheit. — Ein ſehr netter Schluß, der unmittelbar aus Hrn. Abernethy's Erfahrungen folgt, iſt, daß, wenn es einen in Kleidern friert, es einen deßwegen noch nicht gerade auch nackend frieren müſſe. Denn es konnte uns ja bloß deßwegen in Kleidern frieren, weil der Wärmeerzeugungsprozeß nun über eine ſo große Fläche der Haut gehemmt iſt, daß freilich die Naſe und die Fingerſpitzen den Verluſt bald empfinden müſſen. Wir berufen uns hierbei auf die Erfahrung. Man verſuche es einmal und kleide ſich nackend in einem Zimmer aus, das bis zu dem Grade kalt iſt, daß man ſich die Hände reiben und ein kleines Feuer wünſchen möchte: ſo wird man deutlich bemerken, daß die unangenehme Empfindung von Kälte gar nicht zunimmt, wenigſtens gar nicht in dem Verhältniß, in der man es nach einer ſolchen Entblößung erwarten ſollte. Ja ich möchte faſt ſagen, man fände ſich wärmer, wenigſtens behaglicher. Es mag nun hier Wärme nach Abernethy's Vorſtellung erzeugt werden, oder die kalte Luft mag wirken wie kalte Bäder überhaupt, und in der Haut ſowohl als den Gefäßen die Spannung hervorbringen, die den Umlauf des Bluts begünſtigt, und auf dieſe Weiſe erwärmen. Ja es kann Beides zugleich ſtattfinden, oder auch beides einerlei ſein, nur anders gedacht. Genug, daß es im Ganzen wahr iſt. Es ſcheint alſo nichts weniger als verwerflich zu ſein, ſich täglich oder wenigſtens zuweilen auf eine kurze Zeit nackend der Luft auszuſetzen. Doch iſt es unſer ernſtlicher Rath, ja dabei einen Arzt zu befragen, oder wenigſtens, nach Maßgabe der Beſchaffenheit des Körpers, behutſam zu Werk zu gehen, damit nicht in unſerm Comtoir Klagen über Schnupfen, Zahnweh und Erkältungen einlaufen. Denn unſer kleines Taſchenbuch möchte lieber Alles in der Welt ſein, nur kein: *Jeder Mensch sein eigner Doctor*, das wohl im Grunde nichts Anderes ſagt, als: Jeder Menſch ſein eigner Giftmiſcher. In wie fern durch Hrn. Dr. Fauſt's*) Vorſchläge zu Kindertrachten, die Sache eingeleitet werden könnte, oder wie weit ſich ſeine Vorſchläge mit dieſer Theorie vertragen, oder ob nicht von dieſer Seite her ſelbſt ſeine Vorſchläge eine anſtändigere Einleitung hätten erhalten können, überlaſſe ich dem ſehr würdigen und gewiß wohlmeinenden Manne ſelbſt zur Entſcheidung. Er hat ſicherlich ſehr viel Wahres geſagt, das aber wenig Eindruck gemacht hat, weil der Hauptgeſichtspunkt, wie mich dünkt, etwas *unanſtändig* gewählt iſt. Es wäre genug geweſen, nur einmal in einer einzigen Zeile auf ſo etwas hinzuweiſen; man hätte ihn doch verſtanden. Hat es nicht überhaupt eine beſondere Beſchaffenheit mit unſerer jetzigen Schriftſtellerei, daß man über *heimliche* Sünden überall *öffentlich* ſchreiben kann, aber über *öffentliche* immer *heimlich* ſchreiben muß, wenn man nicht eingeſteckt ſein will?

---

*) Bernh. Chph. Fauſt, geb. 1733 zu Rotenburg in Churheſſen, geſt. 1812, Hofrath und Leibarzt in Bückeburg. Berühmt namentlich auch durch ſeinen Geſundheitskatechismus, 1794.

So viel von dem Luftbad, das freilich den Nachtheil mit ſich führt, daß man, um es zu gebrauchen, *faſt* weiter Nichts nöthig hat, als im Freien das Hemd einmal über die Ohren zu ziehen. Alle die herrlichen Reiſen nach fremden Gegenden fallen weg, und mit dieſen auch die zu manchen Zwecken ſo zuträglichen Trennungen der im Himmel zuſammengeſchloſſenen, ich meine die ſogenannte *Strohwittwenſchaften*. Die Ärzte müßten denn etwa zeigen, daß zu einem ächten Luftbad eine reinere und daher höhere Luftſchicht nothwendig gewählt werden müßte, und ſonach, den *Harz* oder die *Bergſtraße* oder die *Schweiz* in Vorſchlag bringen, wo dann freilich die Unternehmer Sorge tragen müßten, der *Durchſichtigkeit* und *Scharfſichtigkeit* zu begegnen, von der wir oben geredet haben.

Über Gewitterfurcht und Blitzableitung.

(Auf Verlangen.)

(Götting. Taſchenkalender 1795. S. 127—144.)

Jetzt, da ich dieſes ſchreibe (im Anfang des Auguſt 1794), zeigen ſich bei uns, ſo wie an mehreren Orten, Spuren der Ruhr. Es ſollen, wie man ſagt, ſchon ſechs Menſchen daran geſtorben ſein; das wären alſo ſchon gerade noch einmal ſo viel in wenigen Tagen, als der Blitz Menſchen in unſerer Stadt in mehr als einem halben Jahrhundert *) getödtet hat; und wie

---

*) Die älteſten Menſchen erinnern ſich bloß dieſer drei Fälle, die ſich alle in den letzten ſechs und zwanzig Jahren ereignet haben. Die hieſige Chronik, die ſonſt ſorgfältig von Einſchlagen ſpricht, erwähnt nur eines einzigen Falles, den man nicht einmal hierher rechnen kann, denn der Blitz traf nicht den Verunglückten ſelbſt, ſondern er wurde von Steinen getödtet, die der durch denſelben entzündete Pulvervorrath umherwarf. Alſo hätte ſtatt des halben Jahrhunderts ein weit größerer Zeitraum im Text geſetzt werden können. Anm. des Verfaſſers.

viele Menſchen mag die Ruhr wohl in dieſem halben Jahrhundert getödtet haben? Und doch iſt man dabei ſehr ruhig. Ich ſehe ſogar, daß man nicht einmal für die wohlfeilſten Ruhrableiter ſorgt. Man geht noch immer in den dünnſten Weſtchen einher, obgleich der Wind ſchon über die Stoppeln weht; ja ich habe bemerkt, daß man noch vor wenigen Tagen hier und da bei offenen Fenſtern ſchlief, die man bei Gewittern ſehr ſorgfältig verſchloß; und doch hat man kein Beiſpiel, daß der Blitz je zu einem offenen Fenſter hineingefahren wäre, da hingegen die Ruhr gar leicht in die Schlafkammern ſchlägt, wenn ſie ein offenes Fenſter findet, zumal, wenn ſie unverſehens, nach einem heißen Tage, mit einem kühlen Regen und einem feuchten Lüftchen ankommt. — Iſt das nicht ſonderbar? Wie würden ſich wohl die Menſchen in dieſen Tagen verhalten, wenn die Ruhr, wie ein dickes, ſchwarzes Gewölk, oder gar wie ein dunkelgrünes, dergleichen Donnerwetter einmal Jemand geſehen haben wollte, am Horizont herauf, niedrig und langſam angezogen käme, die Spitzen der Bäume berührte, den Tag in Dämmerung verwandelte, und nun das beſtimmte Schlachtopfer jedesmal mit einem Donnerſchlag befiele, der die Häuſer beben machte? Blitzen ſollte es nicht dabei, doch um den Schlag anzukündigen, müßte etwa die Dämmerung einige Secunden vor demſelben noch um einige Tintenſtufen ſchwärzer werden. Ich glaube, des Singens und Betens würde kein Ende ſeyn. Ja ich fürchte, ſelbſt mancher Weiſe (sapiens) möchte ſich von einem ſolchen Himmel etwas mehr als bloß decken laſſen. Daß dabei die tödtlichen Schläge ſich noch beſonders auszeichnen müßten, verſteht ſich. Wie da? Und doch ſchwebt jetzt ein ſolches Wetter über unſern Häuptern, nur ohne Donnerſchläge und ſchwarzgrüne Wolken, die überhaupt gerade die Nebenſache bei dem Handel wären, und wir ſetzen unſere Geſchäfte ruhig fort. Nun bedenke man noch die Fieber-, Pocken- und Schlagflußwetter, die immer umherziehen und einſchlagen. — — Doch wir überlaſſen dieſe Betrachtungen dem Leſer, aus Furcht durch weiteres Ausmalen die Gattungen der Donnerwetter für manche Menſchen zu vermehren, für die ſchon eine einzige zu viel iſt. Nun zur Anwendung:

Alſo in Göttingen ſind in einem halben Jahrhundert und darüber nur drei Menſchen vom Blitze getödtet worden, und dieſes, welches ein Hauptumſtand iſt, nicht einmal in drei verſchiedenen Schlägen, ſondern in zweien *). Ferner, ſo weit die Erinnerung alter Menſchen und die hieſige Chronik reicht, hat der Blitz hier niemals gezündet, ausgenommen im Jahr 1555, zwiſchen Weihnachten und Neujahr, unſern damals viel höhern Jacobithurm, und dann einmal in einem Pulverthurm. Doch wurde nicht der Thurm gezündet, ſondern das Pulver; alſo Wohnhäuſer, ſo weit unſere Erfahrung reicht, eigentlich nie, und dennoch fürchtet man ſich, wie ich höre, noch hier

---

*) Zwei Perſonen tödtete der Strahl am 16. Jul. 1768 auf einmal, und einen Dritten am 24. Jun. dieſes Jahrs (1794).

Anm. des Verfaſſers.

und da bei einem Donnerwetter wie bei einer Belagerung. Ich bitte Euch, theuerſte Phantaſiekranken, wenn es donnert, einmal einen Augenblick nur an das Wort *Belagerung* zu denken und Euch allenfalls an unſere *braven Landsleute*, zum Beiſpiel in *Menin*[*]), zu erinnern, wo es überall donnerte und blitzte, überall einſchlug, überall zündete und überall tödtete, und das in einer *Viertelſtunde* mehr, als der Blitz bei uns in 500 *Jahren*. Und dennoch fürchtet Ihr Euch, die Ihr bei der herrſchenden Ruhr gelaſſen bleibt? Alſo ſo viel vermag eine finſtere Wolke und ein Bißchen Donner über Euch! O! ich fühle, daß es faſt kindiſch iſt, ſelbſt bei dem *ſchwereſten* Donnerwetter, an die *leichteſte* Belagerung zu erinnern, aber ich weiß auch, daß manche Menſchen, die ſich vor dem Tode fürchten, es gar wohl vertragen können, daß man ſie mit Rettungsmitteln erſtickt. Jemand, der ſich aus Furcht nicht entſchließen konnte, ſich einen Zahn ausziehen zu laſſen, ging mit hohem Muthe an das Werk, nachdem man ihn an die Gelaſſenheit erinnert hatte, womit *Sokrates* ſeiner großen Seele den Körper auszog. Wenns nur hilft. Jedermann iſt Herr in ſeiner Geiſtesökonomie, und wir wollen uns nicht darum bekümmern, warum es gut geht, wenns nur gut geht. Iſt doch wohl manche große Heldenthat, in der nachher der Geſchichtſchreiber auf der Stube große Plane witterte, gethan werden, auf daß eine Opernſängerin den Namen des Helden in den Zeitungen leſen möge. So wird die Welt regiert, alſo warum nicht ein Herz, das an der Donnerfurcht (Brontophobie) erkranket? Man ſchaffe Alles herbei, und denke ſogar an ſeine braven Landsleute in Menin. Ich weiß, daß dieſer Troſt ſo wirkſam geweſen iſt, daß, während der Donner rollte, und der Regen wie Hagel an die Fenſter ſchlug, der Patient dabei ſelbſt über ſeine eigene Furchtſamkeit zu lächeln anfing, des Contraſts wegen. Er fühlte ſich lächerlich und bei dieſem Gefühl ſehr wohl. Wirklich iſt es auch die einzige Lage in der Welt, worin ſich allenfalls ein Mann von Ehre mit Wohlbehagen lächerlich finden läßt, wenn er dem eingebildeten Todesſtreich, den er ängſtlich ſchon über ſich ſchweben ſieht, dadurch entgehen kann, daß er ſich dem wohlgemeinten Spotte eines gutmüthigen Freundes auf ein paar Minuten ausſetzt. Beſſer aber, man ſpottet über ſich ſelbſt. Ich rathe alſo noch einmal, beim Donnerwetter an Belagerung zu denken, das Lächeln über ſich ſelbſt wird ſchwerlich ausbleiben. So viel gegen unſere armen Phantaſiekranken. Nun aber auch ein Wort für ſie.

---

[*]) *Menin*, kleine durch Vauban angelegte Feſtung in Belgien, an der Lys. Berühmt durch den Ausfall, welchen die Hannoveraner am 30. April 1794, unter der oberen Anführung des Generals von *Hammerſtein*, machten, und wobei der damalige hannov. Artilleriehauptmann *Scharnhorſt* ſich namentlich auszeichnete.

Zum Theil liegt freilich der Grund von jener übermäßigen Furcht da, wo noch ſo mancher andere von unſerm Elend liegt, in der Erziehung. Horch! der liebe Gott zürnt, ſagt man Kindern, wenn es donnert, aber nicht Siehe! Er zürnt, wenn man ihre kleinen Mitbrüder bei einer Pockenepidemie zu halben Dutzenden an einem Tage zu Grabe trägt. Dieſe traurige Vorſtellung wird dann ferner noch durch eine andere ſehr alltägliche begünſtigt, daß der liebe Gott ſeinen Wohnſitz unmittelbar über den Wolken habe, ſo wie dieſe wiederum Unterſtützung durch Mythologie erhält, die man immer noch (freilich mit Recht) neben dem Chriſtenthum hertreibt. Hierzu kommt dann unwandelbare, menſchliche Natur; die unwiderſtehliche Macht des Klanges über unſer ganzes Weſen. Selbſt die gefühlloſeſten Menſchen werden durch den Donner der Pauken bei einem: Herr Gott dich loben wir, an einem Dankfeſt, dem übrigens ihr Herz beipflichtet, zu Thränen hingeriſſen; und Händel's majeſtätiſches: Gib ihnen Hagelſteine für Brod (*Give them hailstones for bread*), wirkt mit der Macht des Donners auf die Verſammlungen. Auch der Wilde fürchtet den Knall der Kanone ſchon, ehe er noch die Wirkung ihrer Kugeln kennt. Ich möchte wohl wiſſen, ob man Beiſpiele von Taubgebornen hat, die ſich vor dem Gewitter gefürchtet haben. Wenn mich mein Gefühl nicht täuſcht, ſo glaube ich, ich würde mich ehemals wenig oder gar nicht vor einem Gewitter gefürchtet haben, das nicht gedonnert hätte. Jetzt kann es dem Guthörenden wenig helfen, wenn er die Ohren zuhält, aber daß es doch, etwas wenigſtens, helfen ſoll, haben mich große Kenner aus eigener Erfahrung verſichert. Gegen dieſe durch ſchlechte Erziehung erſt eingepflanzte und dann durch menſchliche Natur von einer Seite begünſtigte Furcht, weiß ich in der Welt keinen Rath, als man lehre den Patienten *Wahrheit* in ihrer reinſten Form, die ſchadet niemals. Man erkläre ihm, was das Gewitter iſt, ohne leichtſinnige Herabſetzung noch ängſtliche Übertreibung der Gefahr. Man vergleiche die Gefahr dabei mit der von Krankheiten, wie wir oben geſehen haben, und zeige mit aller der Stärke, die man dem Satze, ohne tiefe Einſicht und ganz ohne Rednerkünſte ſo leicht ertheilen kann, daß die Gewitter die leichteſten Epidemien ſind, die einen Landſtrich befallen können. Eigentlich gar keine. Der Schlagfluß, vor dem kein Menſch einen Augenblick ſicher iſt, tödtet in jedem Städtchen in einem Jahre mehr Menſchen, als der Blitz in einem großen Lande, in zehn. Man ſage ihm, daß der Blitz, deſſen Donner die Erde beben macht, ſich durch ein wenig Draht oder ein Bißchen Vergoldung hinleiten läßt, wo man ihn hin haben will. Daß er Menſchen tödtet (jedoch nicht einmal alle die er trifft), habe er mit jedem fallenden Dachziegel, und daß er Häuſer anzünde, mit jedem verwahrloſten Lichte gemein. Bei weiten die wenigſten Feuersbrünſte rühren vom Blitze her, gerade ſo wie bei weiten die wenigſten gewaltſamen Todesarten. Man ſage ihm dieſes. Kann er ſich bei dieſer Lehre des Lächelns nicht enthalten (welches Gottlob! gewöhnlich der Fall iſt), deſto beſſer. Ja ich rechnete ſchon zum voraus auf dieſes *Lächeln*, als ich es niederſchrieb: *daß bei weiten die wenigſten Feuersbrünſte vom Blitze herrührten*. Es iſt immer gut und ſelbſt angenehm, *Furcht* und *Troſt* ſich auf einer

Stelle begegnen und becomplimentiren zu laſſen, wo der Rangſtreit längſt entſchieden iſt. Wenigſtens für einen Dritten. Wäre es möglich, unſere *tagtägliche* Feuersgefahr durch Donner anzudeuten, es würde nicht aufhören zu donnern, zumal an Orten, wo man des Nachts im Bette ſtudirt. Gottlob, daß die meiſten dieſer oft nahen Schläge *kalt* ſind. So viel von Gewitterfurcht für den Menſchen, der ſeiner Vernunft noch mächtig iſt. Er wird nach einiger Übung finden, daß zwar der Donnerſchlag bei ihm Nichts von ſeiner Erhabenheit und Größe verlieren, aber in ihm eben das ſeelenſtärkende, hohe, andächtige Gefühl, *ohne alle Furcht*, erwecken wird, womit ihn der Paukendonner bei einem: *Herr Gott dich loben wir* ꝛc. erfüllt. Was ihm ſonſt ſchrecklich war, wird ihm nun eine Art von Unterhaltung werden, die er außer dem Troſt, den er andern Anweſenden damit reicht, ſogar erblich machen kann. Ein kleiner Wink für Hausväter und Hausmütter, den ich zu verſtehen bitte. — Armſeligen Nervenkranken kann freilich nicht gepredigt werden, für die iſt die Kirche aus; man muß ſie dem Arzt übergeben, der ſie nach der Apotheke begleitet: ein Spaziergang, der, die Begleitung des Arztes abgerechnet, an manchen Orten ohnehin ſchon ſehr gewöhnlich ſein ſoll.

Aber nun! Wenn es gar in unſrer Macht ſtände, dieſen Blitz, vor dem wir uns, der Paukenparade wegen, womit er ſich zeigt, ſo ſehr fürchten, ganz von unſern Häuſern, wo nicht zu entfernen, doch eben ſo unſchädlich für ſie zu machen, und ihn eben ſo von uns abhalten zu können, wie wir von uns und unſern Meubeln den

Regen durch Dächer abhalten. Aber dieſes können wir. Und zwar gerade mit der Zuverläſſigkeit, mit der wir uns gegen den Regen unter einem guten Obdach, und gegen den Sonnenſtich unter einer dichten Laube, verwahren. Daß dieſes nicht Jedermann glaubt, iſt nicht zu verwundern. Wir haben ſo ſelten Gelegenheit die Probe zu machen, weil leider! jene Schirme gegen den Bliz noch immer nicht den allgemeinen Eingang finden wollen, der nöthig wäre, jene Überzeugung endlich zu bewirken. Wäre zum Beiſpiel eine ganze Stadt mit Blei oder Kupfer gedeckt, ſo daß auch kein Stall ohne ein ſolches Dach wäre, und würden dieſe Dächer alle gehörig durch Metall mit der Erde verbunden: ſo würde man gar nichts mehr von ſchädlichen Wirkungen des Blizes an dieſem Orte hören, ja man würde am Ende gar nicht mehr wiſſen, ob und wo der Bliz herabgefahren ſei, wenn er herabgefahren wäre. Nach einer Generation würde ſich alles Schreckliche hierbei völlig verlieren; man würde dem Donnerwetter, das man jezt wie eine Belagerung fürchtet, zuhören, wie der Kanonade bei einer Muſterung, und dem Wetterſtrahl zuſehen wie einem Luſtfeuer. Hörte man von andern Orten her, daß unarmirte Häuſer vom Bliz gezündet oder Menſchen in denſelben getödtet worden wären, ſo würde man dieſes eben ſo wenig ſeltſam finden, als daß es Jemanden auf ſeinen Speicher regnet, wenn das Dach nicht verwahrt iſt, oder daß Jemand bei einem Gewitter naß wird, der ſich nicht unterſtellt. So muß es kommen, wenn alle Gewitterfurcht ſich von der Erde verlieren ſoll. Man muß nur deutlich und anſchaulich einſehen lernen, daß man ſich vor dem Blitze ſichern kann, wenn man will. Wer es nicht thun will, gut, *habeat sibi*, wenn er getroffen wird oder ihm ſein Haus abbrennt. Ich habe oben das Donnerwetter mit der Ruhr verglichen, vielleicht ſchadet es nicht, es hier noch zu guter Letzt einmal mit der Winterkälte zu vergleichen, alſo Wetter mit Witterung. Eine ſtrenge Kälte iſt etwas ſehr viel Fürchterlicheres und Gefährlicheres als alle Donnerwetter von ſechs Sommern zuſammengenommen, ob es gleich gemeiniglich ſehr ſtille dabei hergeht. Warum fürchtet man ſich nicht davor? Deßhalb weil wir ſichere Ableiter für dieſelbe haben, Brennmaterialien und Kleidung. Wenn wir auch hören, daß Menſchen, denen ihre Geſchäfte oder ihre Armuth nicht verſtatteten, die Ableitung gehörig anzubringen, um ihre geſunden Glieder oder gar um ihr Leben durch die Kälte gekommen ſind; ſo beklagen wir dieſe Unglücklichen mit Recht, aber die Kälte ſelbſt wird uns durch ſolche Beiſpiele nicht ſchrecklicher, weil wir wiſſen, woran die Schuld lag. Eben ſo und nicht um ein Haar anders verhält es ſich mit dem Blitze. So weit hat man es in der Naturkunde gebracht. Die Häuſer werden von ihm gezündet und Menſchen von ihm getödtet, weil ſie nicht für Ableitung deſſelben geſorgt haben. Der Menſch, der ſich bei einem Donnerwetter unter einen hohen Baum ſtellt, handelt eben ſo unvorſichig, als der, der ſich bei einer ſtrengen Kälte im Freien dem Schlafe überläßt. Wir wiſſen jetzt mit dem Grade von Zuverläſſigkeit, daß man ſich vor dem Blitze verwahren kann, mit dem wir es von der Kälte wiſſen. Daß man an die Verwahrung gegen den erſten nicht ſo gern geht, weil ſie eines Theils koſtbar und andern Theils das Einſchlagen ſehr ſelten iſt, ändert hier für unſere Betrachtungen ſchlechterdings nichts. Genug, daß der Satz außer allem Zweifel iſt: Die Menſchen werden vom Blitze getroffen und ihre Häuſer angezündet, weil ſie es nicht anders haben wollten. Was die Urſache hiervon iſt: Knauſerei, Leichtſinn, Unwiſſenheit oder ſonſt Etwas, darum haben wir uns hier nicht zu bekümmern.

Aber bleierne und kupferne Dächer ſind koſtbar. Freilich. Aber ſie ſind auch glücklicherweiſe zu unſrer gegenwärtigen Abſicht nicht nöthig. Es iſt ſchon vollkommen hinreichend, wenn nur die Schornſteine, die Firſten und alle hervorſtehende Ecken der Gebäude mit zuſammenhängenden Streifen, von Blei oder Kupfer belegt, und alle dieſe Belegungen mit ähnlichen Streifen, die man an der Wand des Hauſes herunter an die Erde führt, in Verbindung gebracht werden. Die hohen und ſpitzen Stangen können ganz wegbleiben. Unſere Abſicht iſt nicht, hier dieſe Einrichtung zu lehren. Ohne Zeichnung würde Vieles gar nicht verſtanden werden, und ſelbſt der nöthige Unterricht würde ein eignes Taſchenbuch für die Liebhaber erfordern. Wir geben alſo bloß irgend einem künftigen Verleger hiermit den Wink zu einem ſolchen Taſchenbuche, ohne uns, weder um den Titel deſſelben, noch den davon zu erwartenden Vortheil, und am allerwenigſten um die Taſchen der Deutſchen zu bekümmern, die, nach dem zu urtheilen, was ſie bisher hineingeſteckt haben, ohnehin unmöglich viel kleiner als Malterſäcke ſein können. Wir verweiſen aber dafür mit Ernſt auf ein Werk, das Niemand unbekannt bleiben ſollte, den der wichtige Gegenſtand, von dem hier die Rede iſt, nur im mindeſten intereſſirt, nämlich auf Hrn. Reimarus *) neuere Betrachtungen vom Blitze, die in dieſem Jahre (1794) zu Hamburg erſchienen ſind. Das Werk iſt von der einen Seite eben ſo lehrreich für den größten Kenner, als es von der andern herablaſſend für die gemeinſte Fähigkeit iſt. Amtleute und Prediger, oder ſonſt irgend ein Stand in der Welt, zu dem ſich der Leidende flüchtet, und von dem er mit Recht Hülfe und Belehrung erwartet, ſollten dieſes Buch kennen, um rathen zu können. Will man nicht folgen. Auch gut. Nur ſpreche man alsdann vom Erſchlagenen oder von dem vom Blitze Abgebrannten nie anders als von dem Erfrornen. Es iſt völlig einerlei. Der Unterſchied, wenn einer da iſt, liegt bloß in unſerm Leichtſinn, in unſerer Nachläſſigkeit, und leider! freilich etwas in unſrer Dürftigkeit, und was können die in der Welt nicht verderben? Vielleicht wäre es gut, um wenigſtens dem Furchtſamen, dem es bloß auf perſönliche Sicherheit ankommt, einige Hülfe zu verſchaffen, wenn man an jedem Ort ein Gebäude, oder ein Paar recht gut gegen den Blitz ſicherte, wo man bei einem ſchweren Donnerwetter hineingehen, oder ſich auch incognito hineintragen laſſen könnte. Es könnte

---

*) Johann Albert Heinrich Reimarus, Dr. med., Profeſſor der Naturgeſchichte und Naturlehre zu Hamburg. Geb. daſelbſt 1729, geſt. in Ranzau 1814.

dazu die Kirche oder auch das Hauptwirthshaus, die Schule, die Badſtube u. ſ. w. auserſehen werden. — Am meiſten iſt es zu verwundern, daß die Großen und Reichen, die ſich vor dem Gewitter fürchten, nicht mehr auf ihre Sicherheit und Ruhe dabei denken. Wollten ſie auch nicht ihre ganzen Schlöſſer und Palläſte ſichern laſſen, wie leicht könnte nicht ein niedlicher kleiner Pavillon im Garten dazu eingerichtet werden? Man kann kaum, wenn man nur etwas von einem Baumeiſter oder Dichter iſt, dem Trieb widerſtehen, allegoriſche Verzierungen und Sinnſprüche für einen ſolchen Schlupfwinkel zu erfinden, in den ſich die Götter der Erde verkriechen, wenn der Gott des Himmels zu donnern anfängt.

Über das Eſelslehn und die ehemalige Weiberpolizei in Darmſtadt.

(Götting. Taſchenkalender 1795. S. 145 — 156.)

Nachſtehende Erzählung entlehne ich wörtlich aus der vortrefflichen heſſiſchen Geſchichte meines würdigen und gelehrten Herrn Landsmanns des Hrn. Conſiſtorialrath und Prof. Wencks*) zu Darmſtadt. Der Inhalt derſelben ſcheint, flüchtig betrachtet, etwas ſtark verfänglich für die Ehre der heſſiſchen Damen des 15ten und 16ten Jahrhunderts. Nur bitte ich ums Himmels willen, wenn ich hier von Ehre und Verfänglichkeit ſpreche, meine Worte nicht gleich wieder ſelbſt in dem verfänglichſten Sinne zu nehmen. Es iſt hier bloß von derjenigen Damenehre die Rede, die die Begleiterin jener ſtillen Sanftmuth, jener himmliſchen Nachgiebigkeit und jener unüberwindlichen

---

*) Helfrich Bernh. Wenck, geb. zu Idſtein 1739, geſt. 1803. Schrieb: Heſſiſche Landesgeſchichte, 3 Bd. 1783—1803; auch mehrfach aufgelegte und zum Theil umgearbeitete (durch Grotefend) lateiniſche Schulgrammatiken.

Starke, die in dem ſtillen Geſtändniß natürlicher Wehrloſigkeit liegt, bei allen geſitteten Völkern ſeit jeher geweſen iſt. Für dieſe Ehre, ſage ich, ſcheint die Erzählung etwas verfänglich, für keine andere. Denn an Verſcherzung desjenigen, was jetzt Damenehre, und, wie mich dünkt, mit Recht ausſchließlich heißt, konnte man damals nicht denken, denn das iſt, wie ſich leicht erweiſen ließe, wenn hier der Ort dazu wäre, offenbar eine neue Erfindung. Auch ſcheint bloß die Erzählung dieſem ehrwürdigen Geſchlecht allein nachtheilig. Ein großer Theil kommt ſicherlich dabei auf die Rechnung des andern. Es iſt, wie man finden wird, bloß vom ehelichen Menſchen die Rede. Aber wer nicht weiß, daß der verheirathete Menſch bloß einfach ausſieht, aber wirklich ein einziges an ſich ganzes, vierfüßiges Geſchöpf iſt, der weiß fürwahr ſehr wenig, und muß entweder ſelbſt nicht vierfüßig ſein, oder nicht verdienen es zu werden. Wird alſo, wie wir ſogleich hören wollen, die eine Hälfte, ich meine die Frau, auf den Eſel geſetzt; ſo möchte ich wohl wiſſen, wie es nur möglich iſt, den Mann nicht ſogleich mit darauf zu ſetzen. Bringt der Mann die Frau ſelbſt darauf, es gehe nun zu, wie es wolle, ſo thut Sie weiter nichts, als was Er Ihr entweder ſchon vorgethan, oder Sie wenigſtens in der Hoffnung gelitten hat, daß Er Ihr ſogleich nachſteigen werde. — Ich ſetze nun die Erzählung mit des Hrn. Conſiſtor.-Raths eignen Worten her, und in Wahrheit mit nicht geringem Vergnügen, nicht ſowohl, wie man leicht denken kann, weil ich ſelbſt aus dem

Lande ſtamme, worin das Eſelslehn ehemals Statt fand (ſo etwas verſchwiege ich wohl, wenns weiter nichts wäre), ſondern meinen verehrungswürdigen jetzigen Landsmänninnen hierdurch öffentlich meine Hochachtung dafür zu bezeigen, daß ſie ihrem deutſchen Vaterlande nun mit Triumph zurufen können: ſo waren wir ehemals leider! aber thut uns den Gefallen, kommt und ſeht, was wir jetzt ſind; da man in mancher Provinz unſers lieben Vaterlandes gar oft hört: leider! iſt es nun freilich mit uns ſo, aber thut uns den Gefallen und ſeht in die Chronik, da werdet ihr finden, was wir wenigſtens waren.

»Der alte, männliche Teutſche,« heißt es in der oben genannten Schrift S. 519, »kannte keine größere Ehre als Tapferkeit, fand alſo auch nichts Schmählicheres als Weiberſchläge. Das war eine Beſchimpfung des ganzen männlichen Geſchlechts, und ſo ſtrafte man es auch. Die hieſige Stadt (Darmſtadt) wagte jährlich zwölf Malter Korn daran, die der adelichen Familie von Frankenſtein unter dem Namen des Eſelslehns zu Beſſungen (einem Dorfe nahe bei Darmſtadt) fielen, und die ſie zuweilen wieder als Afterlehn an andere verlieh, zuletzt aber ſelbſt behielt. Der Einhaber des Lehens mußte auf Erfordern der Stadt durch einen beſondern Boten einen Eſel ſchicken, auf dem die unteutſche Frau, die ihren Mann geſchlagen hatte, nach Urthel und Recht durch die Stadt ritte. Das Recht, den Eſel zu führen, hatte ſeine Einſchränkung. Hatte die Frau ihren Mann durch hinterliſtige Bosheit, ohne daß er ſich wehren konnte, geſchlagen, ſo führte ihn der Frankenſteiner Bote: war aber der Mann in offner, ehelicher Fehde mit der Frau zu Schlägen gekommen, ſo mußte er den Eſel ſelbſt leiten. [Sehr recht, wie mich dünkt.] Nachher wurde dieſer Eſel, vermuthlich auf Anrathen einer geſcheidten Frau, gebraucht, ſonſt ungezogene Männer zu beſtrafen, denn im Jahr 1536 ſchrieben Bürgermeiſter und Rath zu Darmſtadt an die Herren von Frankenſtein: „Unſern freundlichen Dienſt zuvor. Ehrenveſte beſonders gute Freunde. Wir „wiſſen Euch nicht zu verhalten, wie daß etliche Bürger unter „uns haben, die ſich ungebürlich und übel gehalten haben, daß „wir ſie in Willens uff nechſt Aſchermittwochen nach unſerm „alten Herkommens und Gebrauch zu ſtraffen. Dieweilen nun „allewegen zu ſolcher Straffe uff Eſchermittwochen die von „Franckenſtein oder ihre Lehenträger ſo das Lehen inne gehabt „haben genannt Eſels Lehen, davon dann etlich Korn zu „Beſſingen gefällig ꝛc. Derhalben an Euch unſer freundlich „Geſinnes und Begehren, Ihr wolt uns uff genannten Dag „ſolchen Eſel ſambt dem Mann zu früher Tageszeit zuſchicken, „damit wir an unſern Sachen und Fürnehmen ohngehindert „bleiben, wollen wir uns alſo unſerm alten Gebrauch nach „gänzlich zu Euch verſehen und im gleichen und mehreren umb „Euch zu verdienen geneigt ſein. Darmſtadt uff Montag Mathei „Apoſtoli. Anno 1536.“ Zu andrer Zeit aber verwahrten ſich die Herren von Frankenſtein ausdrücklich, daß ſie den Eſel nur gegen die böſen Weiber, die ihre Männer geſchlagen, zu ſtellen verbunden ſeien. Und dieſes bewährt ein, ſowohl dem Inhalt, als ſeinem Bürgerſtyl nach, merkwürdiges Schreiben von *Schulteis* und *Scheffen des böſſen Hunderts zu Darmſtat* *) an Junker *Hans* von Frankenſtein und deſſen Bruder *Georgs* Kinder: „Unſern willigen Dienſt mit Fleiß zuvor. Erbaren und veſtigen lieben Juncker. Es hat ſich bei unſern Nachbauern zu Darmſtat Zweidracht, Zanck, Unenigkeit zwuſchen etlichen übermutigen, ſtoltzen, piſtigen und boſſen Weibern *erhaben*, die ſich haben uffgeworffen gegen yren Männern, und haben ſie underſtanden yre Männer zu ſchlagen, undt deren auch etliche das volbracht haben. Sollicher Gewalt, Frebel und Uebermut iſt wider ein ganzen Sammlung einer Gemein, auch ſonderlich wider das Burcklohn, und das *boſe Hundert*, und diweil es dann in unſer Straff ſo hart vervallen iſt, und unß in keinen Wegk will geburen nachzulaſſen — — ſo iſt es unſer ernſtlicher Furſaz dieſelben zu ſtraffen, bit und an ſeiner Ewer Veſtn, uns zu Hilff zu kommen nach altem Herkommen, wegen als mit dem Eſel und den Mann daruff zu ſchicken, und wolt uns nit ſäumen

---

*) Schultheiß und Schöffen vom *böſen Hundert* geben ſich in den Acten nicht nur ſelbſt dieſen Titel, ſondern empfangen ihn auch von Andern. Es ſcheint ein Ausſchuß aus der Bürgerſchaft geweſen zu ſein, der in Polizei- und Criminalſachen zu ſprechen, auch vielleicht für die Verwahrung der Veſtung zu ſorgen hatte, und daher den Namen des böſen Hunderts erhielt. *Anmerk. des Originals.*

„oder verhindern ſunderlich den Eſel uff erſte Dinſtage mit dem Mann zu ſchicken, ſo wollen wir uff genannten Dinſtag Morgen fru unſern Statboten zu uch ſchicken, der ſoll den Eſel und den Mann geleiten gein Darmſtat ꝛc. Datum uff des Herrn Vaſenacht.“ — Noch im Jahr 1555 forderte der Fürſtl. Keller, Johann Sanger, weil wieder einige Weiber ihre Männer geſchlagen, den Frankenſteiniſchen Eſel nach Darmſtadt, mit dem Anhang, daß ihn die Herren von Frankenſtein nicht allein hierher, ſondern im Nothfall auch nach Pfungſtadt, Nieder-Ramſtadt, und andere Orte der Obergrafſchaft (Katzenelnbogen) zu ſtellen hätten, gegen welches Letztere aber Ludwig von Frankenſtein in der Antwort heftig proteſtirte [vielleicht ſeine Gemahlin durch ihn]. — Wie hat ſich, ruft der Herr Verfaſſer mit Recht aus, ſeit der Zeit die Welt verfeinert! Wie iſt es mit der weiblichen Sanftmuth ganz anders geworden! Daß in Darmſtadt insbeſondere der Frankenſteiner Eſel, oder Schultheiß und Schöffen vom böſen Hundert dazu beigetragen, wird Niemand vermuthen, wenigſtens ſchweigen die Acten davon. Genug, man fand im folgenden Jahrhundert weder Eſel noch Eſelslehen mehr nöthig. Auch muß ich zu Rettung hieſiger Stadt nicht vergeſſen, daß ihr dieſes ungalante Verwahrungsmittel gegen die weibliche Übermacht nicht ausſchließlich einheimiſch war. Als ſich 1593 eine Frau zu Maulbach, Amts Homburg an der Ohm, gegen ihren Mann ungehorſam erwieſen, und ihn ſogar geſchlagen hatte; ſo berichtete der dortige Keller, Georg

Rüdig, den Vorgang an die Regierung zu Marburg mit dem unmaßgeblichen Bedenken, daß, wie ihn Etliche verſichert, in ſolchem Falle, nach altem Brauch, die Frau auf einem Eſel reiten, und der Mann, der ſich ſchlagen laſſen, den Eſel leiten müſſe. So weit der Verfaſſer.

Was man auch immer von der ganzen Sache denken mag, ſo dünkt mich iſt der unmaßgebliche Zuruf des Herrn Keller, Georg Rüdig, immer eine Sache, die Aufmerkſamkeit verdient. Es müßte, dünkt mich, überhaupt in der Welt etwas mehr zugerufen werden, und zwar voraus, nicht hintendrein. Es fällt doch zuweilen etwas auf ein gutes Land. In der Türkei wird von den Nachtwächtern den Ehemännern eine kleine Erinnerung gegeben, die bei uns wegfällt, weil ſie unnöthig iſt; das bewahret Euer Feuer (Küchenfeuer nämlich) und das lobet Gott dem Herrn kommt auch ab. Wo will das hinaus? Ich lobe mir daher ſehr das venetianiſche Criminalgericht, das ſich immer beim Anfang einer Sitzung an den armen Müller (einen ehemals von ihm unſchuldig zum Tode verdammten) laut erinnern läßt: Erinnert euch des armen Müllers! Und noch mehr gefällt mir König Philipp, von Macedonien, der ſich täglich oder gar ſtündlich zurufen ließ: Philipp, du biſt ein Menſch! Ja, wenn die Sprechmaſchinen je zur Vollkommenheit ſollten gebracht werden, wozu jetzt Hoffnung iſt, ſo würde ich bei unſern Stubenuhren, ſtatt des Kuckucks, der uns (ſehr weltlich) bloß an den Frühling erinnert, die Worte vorſchlagen: Du biſt ein Menſch. Da der Sylben gerade *viere* ſind, ſo könnte der Hingang des erſten Viertheils durch: *Du*, des zweiten durch: *Du biſt*, des dritten durch: *Du biſt ein*, und endlich der ganzen Stunde vor dem Stundenſchlag ſelbſt durch: *Du biſt ein Menſch*, angedeutet werden. Die Worte: *Du biſt ein* ꝛc. müßten eine erſtaunliche Wirkung bei ſchlafloſen Nächten thun, weil das Abbrechen des Urthels beim *Artikel*, nun einem, vor der gänzlichen Hinfahrt der Stunde, noch Zeit ließe ſich ſelbſt zu fragen: was man eigentlich ſei? Ein wahrhaftes Vorbild des Lebens, wo man auch gewöhnlich erſt beim Anfang des *vierten* Viertheils dieſe Frage mit Ernſt an ſich thut. Überhaupt, glaube ich, könnten keine Worte einen größern Eindruck auf irgend einen Menſchen machen, er ſei König oder Bettler, als die: *Du biſt ein* ꝛc., auf einem *einſamen* Spaziergange vom Himmel herab gegen ihn geſprochen; oder, wenn es ein Frauenzimmer wäre: *Du biſt eine* ꝛc. Wohl alsdann *Dem* oder *Der*, die ruhig horchen, und nichts als: *rechtſchaffener Mann* oder *rechtſchaffene Frau* für den Schluß der Verſicherung erwarten kann! Welche Glückſeligkeit und welches Verdienſt, ſo in der Welt gelebt zu haben, daß man bei einer ſolchen Anrede vom Himmel das Subſtantivum mit Ruhe abwarten kann! Charaktere wie dieſe, würden gemeiner ſein, als ſie ſind, wenn wir von der Natur Ohren empfangen hätten, ſchon zu hören, wenn es im Leben *Ein Viertheil* ſchlägt.

Wie kommt dieſes Alles hierher, werden unſere Leſer fragen, zum Frankenſteinſchen Eſel? Ich habe mich in Wahrheit über den König-Philipps-Uhren ſo verirrt, daß ich es kaum ſelbſt mehr weiß. Doch nun erinnere ich mich. Die Verirrung fing ſich mit der Klage über Mangel an Zuruf an, und da meinte ich bloß, daß es nicht ſchaden könnte, auch noch heut zu Tage dem vierfüßigen Ehethiere zuzurufen: Erinnere dich an den lieben Frankenſteiner.

Von den Kriegs- und Faſtſchulen der Schineſen, nebſt einigen andern Neuigkeiten von daher.

(Götting. Taſchenkalender 1796. S. 121—146.)

So lange ich über Völker zu denken im Stande geweſen bin, habe ich immer gemuthmaßet, daß die Schineſen das weiſeſte, gerechteſte, ſinnreichſte und glücklichſte Volk auf Gottes Erdboden ſeien. Durch dieſes häufige Muthmaßen habe ich es nun endlich ſo weit gebracht, daß ich wirklich und mit völliger Überzeugung, als wäre ich ſelbſt dabei geweſen, glaube, daß dieſe Auserwählten des Himmels alle unſere ſogenannten leidigen neuen Erfindungen ſchon vor zehntauſend Jahren gekannt haben, und folglich wohl noch in dem Beſitz von tauſend andern ſein mögen, die wir, der Himmel weiß wann, noch alle werden machen müſſen, ehe wir, wie ſie, zur Ruhe kommen. Geſetzt auch, es fände ſich hier und da Etwas, das ſich mit der erſten Behauptung nicht recht zu vertragen ſcheint, z. B. daß ſie bis dieſe Stunde noch keine Taſchenuhr repariren können, daß ſie nicht die erſten Anfangsgründe der Perſpective verſtehen ꝛc.;

ſo ſind das wahre Kindereien. Und außerdem, wer Viel weiß, vergißt Viel. Dieſes iſt ja ſo wahr, daß wir im Deutſchen ſogar, und mit Recht, den höchſten Grad von langer, verjährter und vertrauter Bekanntſchaft mit einer Sache dadurch ausdrücken, daß wir ſagen: *das hätten wir längſt vergeſſen*. O wer weiß, ob wir uns nicht auch noch auf das *Rückwärtserfinden* (ſo ſollte man das *Vergeſſen* bei einem ſinnreichen und erfinderiſchen Volk nennen), werden legen müſſen, wenn es in der Welt, dieſſeits des Rheins ſo fortgehen ſollte, wie es jenſeits angefangen hat. Ich ſage, ſolche Vorwürfe ſind wahre Kleinigkeiten. — Dagegen aber bedenke man ihre himmliſche Verfaſſung im Staate, ſo wie im Hauſe; in der Kirche, wie in der Küche! Fürwahr nächſt dem Strumpfwirkerſtuhl und der engliſchen Spinnmaſchine, das feinſte Kunſtwerk, das die Welt je geſehen hat, und doch will man noch von Taſchenuhren ſprechen! Millionen greifen da, wie ihr Flügelmann greift. Dieſe Flügelmänner exerciren wieder höhern Flügelmännern nach, und ſo immer weiter, bis zum Flügelmann aller Flügelmänner, und folglich aller Millionen, hinauf. Thut *dieſer* Pulver auf die Pfanne, ſo liegt in einem *Nu* Pulver auf allen Pfannen der ganzen Welt (ſo heißt Schina im Schineſiſchen). Wo hundert Bediente für eine Tafel aufwarten, geſetzt auch, der Saal faßte ihrer nur achtzig zu gleicher Zeit, ſo iſt da kein Gedränge und kein Geräuſch; keine Bouteille läuft gegen die andere, und kein Braten wider den andern, und die flüſſigſten Saucen ſchweben zwiſchen den ſeidenen Kleidern durch, als wären ſie gefroren. — Alles glitſcht da über einander weg, ohne ſich zu reiben, die Werke der Kunſt, ſo wie die, die ihnen der Storch bringt. Wie ihre Köpfe von außen, ſo ſind ſie auch von innen. Schädel und Meinungen wie gedrechſelt, Alles à l'oeuf d'autruche überall. Über Sätze, an denen wir mit unſern Haken- und Habichtsnaſen hundert Mal hängen bleiben, glitſchen ſie mit ihren ſtumpfen Talgtröpfchen im Geſicht hin, wie geſchmiert. Wenn daher von oben commandirt würde: zweimal fünf iſt dreizehn, ſo wäre auch zweimal fünf dreizehn, von der großen Mauer bis Quantong.

Dieſe weiſen Einrichtungen, wodurch ſich die Staatswirthſchaft ſowohl als das Wirthſchaften überhaupt, gleichſam an das copernicaniſche Syſtem anſchließt und zur Fortſetzung desſelben wird, haben uns, wir können es nicht läugnen, längſt begierig gemacht, über Manches in dieſem unermeßlichen Reiche nähere Aufſchlüſſe zu erhalten. Denn daß uns das Beſte dieſer großen Spinnmaſchine noch unbekannt iſt, wird ſehr wahrſcheinlich, wenn man bedenkt, daß ſelbſt in Europa, wo doch die Poſtkutſchen und Paquetboote tagtäglich die Nationen vor- und rückwärts durcheinander miſchen, dennoch nicht ſelten gerade das Größte und Merkwürdigſte in einem Lande dem nächſten Nachbar unbekannt bleiben kann. So fragte z. B. noch vor Kurzem ein ſehr gelehrter und berühmter Engländer, deſſen Schriften wir ſogar in Überſetzungen leſen, einen reiſenden Deutſchen, ob es wahr ſei, daß es deutſche Hexameter gebe!

Einigermaßen iſt nunmehr unſer Wunſch durch nachſtehenden Bericht erfüllt, indem wir wenigſtens hier eine Probe ſehen, aus welcher ſich auf das übrige ſchließen läßt. Die Nachricht rührt von einem gewiſſen Herrn Sharp her, der als Butler (Kellermeiſter und Mundſchenk) die letzte Geſandtſchaftsreiſe nach Schina mitgemacht hat. Man lächle nicht darüber, daß wir das Zeugniß eines engliſchen Butlers anführen. Dieſes ſind keine verächtlichen Menſchen, es hängt Vieles von der Geiſtescirculation im Staat von ihnen ab, auch tragen ſie daher keine Livree, die Naſe ausgenommen, die bei gewiſſen Jahren zuweilen den Purpur des Standes anzieht. Herr Sharp hatte überdieß, wie wir hören, die Schule zu Harrow auf der Höhe*) (Harrow on the Hill) beſucht, und nachher in Cambridge engliſche Theologie, Philoſophie und Naturkunde ſtudirt, eine Miſchung, die gewöhnlich nicht gut durch das Filtrum der neun und dreißig Artikel durchgeht. Er vertauſchte daher die Kirche mit dem Keller, behielt aber im letzten Departement das Beſte aus dem erſten bei, Treue, Dienſtfertigkeit und ein gewiſſes Intereſſe an Allem was die Bildung und Leitung des Menſchen in allen Ständen angeht. Dieſer glaubwürdige, redliche Mann hat einem unſrer Freunde, der ihn zu Cambridge gekannt hat, folgende Nachrichten mitgetheilt, die wir in einer wörtlichen Überſetzung hier einrücken:

---

*) Eine der berühmteſten hohen Schulen in England, unter der Königin Eliſabeth geſtiftet, wo unter andern Sheridan, Lord Byron, Sir Robert Peel, Earl Spencer :c. erzogen wurden. Das ſchön gelegene Dorf iſt 9½ engl. Meilen von London entfernt.

Wir fanden auf dem platten Lande von Schina eine beſondere Art weitläuftiger Gebäude, die ein kloſtermäßiges Anſehen hatten, und wie aus einer Form gegoſſen ſchienen, welches in dieſem Lande überhaupt bei Dingen einer Art ſehr gewöhnlich iſt. Wer eine Species von Gebäuden kennt, der kennt gleich alle, die zu demſelben Genus gehören. So ſehen z. B. die Knabenſchulen, der Form nach, aus wie Mädchenſchulen, nur ſind die letztern bunter, und unter den Fenſtern ſind Perlenſchnüre angemalt, an den Dächern hängen Schellen, und die Stunden ruft ein Kuckuck, da bei den Knabenſchulen ein großes Becken angeſchlagen wird. Eben ſo ſehen die Häuſer, worin hohe Hazardſpiele geſpielt werden, von außen völlig aus, wie die Tollhäuſer, nur daß in den letztern eiſerne Gitter vor den Fenſtern, und die Wände anders bemalt ſind. So fand ich an einem Tollhauſe einen Mann abgebildet, der Bindfaden von einem runden Haſpel ab auf einen viereckigen haſpelte, welches (ich), wie ich glaube, auf die Quadratur des Zirkels ging. Bei den Spielhäuſern iſt die gewöhnliche Zierde oben ein ſogenannter Trappenfuß, welches die Spadille der Schineſen iſt, und über der Hausthüre ſah ich einmal einen Mann gemalt, der Geld neben einer Pulvertonne zählte, und dabei ſein Pfeifchen rauchte, und obendrein ein Stümpchen Wachslicht ohne Leuchter auf die Tonne geklebt hatte. Doch ich komme auf mein Kloſtergebäude zurück. Wir ſahen ihrer auf einer Tour von ſieben und funfzig Meilen (funfzehn deutſche) wenigſtens ſechs bis ſieben. Auf mein Befragen, was dieſes für Gebäude ſeien, ſagte mir der Mandarin, der mir mitgegeben war, ſie hießen Tſing-Long, welches unſer Dolmetſcher, der kleine Wang-o-Tang, den wir ſo oft beim Capitain Blake in Parlement-Street geſehen haben, und der mir und uns allen von unendlichem Nutzen war*), durch Kriegs- und Hungerakademien oder Kriegshungerſchulen überſetzte. Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, wie ſich der arme Wang-o-Tang quälte, mir dieſes auf Engliſch, wo man auf den Kriegsſchulen nichts weniger als hungert, deutlich machen wollte. Sie wiſſen, er kann das r nicht ausſprechen, und kein Schineſe kann es, da kam immer das militaly academies to lealn the alt of stalving (military academies to learn the art of starving) hervor. Was iſt das? fragte ich den Mandarin. Das will ich Euch erklären, ſagte er. Doch ehe ich Ihnen erzähle, was er ſagte, muß ich Ihnen den Mann beſchreiben.

---

*) Der Herausgeber hat dieſen vortrefflichen jungen Menſchen ſelbſt gekannt und geſprochen, und beſitzt noch einige Schriftzüge von ihm, die er ganz auf ſchineſiſche Weiſe in ſeiner Gegenwart geſchrieben hat. Anm. des Verfaſſers.

Daß Herausgeber hier und in den folgenden Anmerkungen zu dem gegenwärtigen Aufſatze mit dem Verfaſſer ein und dieſelbe Perſon ſei, haben wir bereits oben, in der Bemerkung zu Amintor's Morgenandacht, anzuführen Gelegenheit gehabt.

Er ſchien mir zwiſchen vierzig und funfzig Jahren zu ſein, von mittlerer Größe, und nicht ſowohl fett als dickbäuchig. Sein Geſicht erinnerte mich an den Pfeifenkopf, den, wie Sie wiſſen, Smith im Cajus-Collegio*) aus dem Haag mitbrachte. Völlig ſo. Das Geſicht war wie aus Meerſchaum geſchnitten, und faſt von der Farbe, nur etwas grünlicher, die Naſe erkannte man nur, wenn er von der Seite ſaß, dabei ſaß er immer mit tief im Schooße gefaltenen Händen, und wirbelte die Daumen, vermuthlich bloß für uns, oder für ſeinen innern Sinn, denn ſehen konnte er das Wirbeln nicht, es lag ſehr Vieles darzwiſchen. Dabei ſah er uns nur ſelten mit ſeinen zartgeſchlitzten Sauaugen an, aber wenn er einen anſah, ſo war es auch darnach. Sie können ſich keinen fatalern Spionenblick denken. Bei jedem glaubte ich, er zöge mir das Hemd über die Ohren. Der Anblick ging über alle Beſchreibung. Es mußte auch wirklich etwas Rares ſein, denn ſelbſt Wang-o-Tang trat mir zuweilen auf den Fuß und lächelte, wenn es der Mann nicht ſehen konnte. Kurz, wir waren noch keine halbe Stunde gefahren, ſo merkte ich wohl, daß man uns in dieſem Pudding zur Zehrung, zugleich den Hof, die ganze Geiſtlichkeit und die Rentkammer, nach einem verjüngten Maßſtabe *quasi in nuce*

---

*) Im Engliſchen ſteht clever Smith of Cajus College. Vermuthlich der Name eines Studenten von Cambridge aus dieſem Collegio, der den Beinamen *clever*, wacker, geſchickt, erhalten hatte. Anm. des Verfaſſers.

mit eingebacken hatte. Dem Himmel ſei nur Dank, daß ich es früh genug merkte, ſo war Alles gut. Unſere Tſing-Long ſagte er, ſind Kriegsſchulen. Ich weiß, Ihr habt auch welche. Ich kenne ſie. Sie ſind für den Activkrieg, zum Unterricht des eigentlichen Soldaten. Dergleichen haben wir auch, nur, ſetzte er beſcheiden hinzu, ſind die unſrigen unendlich viel beſſer. Wir ſind Schineſen und denken weiter. Die Schulen, die Ihr hier ſeht, ſind das nicht, was die Eurigen ſind. Hier lehrt man den Paſſivkrieg; nicht die Kunſt, den Krieg geſchickt zu führen, ſondern ihn mit Standhaftigkeit zu ertragen. Der Gedanke frappirte mich, ich kann es nicht leugnen, und ich fing an die Daumen zu wirbeln. Er ſtutzte einen Augenblick, und hörte mit den ſeinigen auf. Nach einer Pauſe fuhr er fort: Wie iſt es möglich, daß ein kluges Volk, wie Ihr, nur darauf denkt, Menſchen abzurichten, den Krieg geſchickt zu führen, und an die übrigen, die ihn eigentlich leiden, gar nicht denkt. Auch dieſen lehren Wir ihr Exercitium, auch dieſe müſſen geübt werden, ſo wie die andern, ſo wird der Krieg eine Kleinigkeit. Es kommt in der Welt Alles auf Übung an. Wo der Feind einfällt, findet er bei uns jetzt ein Volk, das ſich ſo gut auf das Erdulden verſteht, als er ſich auf das Kränken. Ich verſichere Euch, wir haben auf dieſen Akademien Leute gezogen, die, wenn ſie von dem Feinde geplündert, gepeitſcht und geſchunden wurden, anſtatt zu heulen und zu wehklagen, ſich bloß dabei an die Univerſitätsjahre erinnerten. Ihr habt bei euch Menſchen, aber Ihr wißt nicht, was Ihr aus ihnen machen ſollt. Wenn Ihr ein Schiff bauet, ſo baut Ihr der Eiche die Äſte ab, ſägt und zimmert und hobelt an ihr, biegt die Bohlen mit Kraft, bekrampt und benagelt ſie von allen Seiten. Nicht wahr? Und Ihr wollt eine Staatsverfaſſung bauen, das künſtlichſte Schiff von der Welt, und wollt es im Sturm ſteuern, während Ihr den Bäumen, woraus es beſteht, ihr Laub und ihre Äſte laßt? Geht mir weg mit Eurer politiſchen Baukunſt. Das verſteht Ihr nicht. — Dieſes war für einen Britten zu viel, das Blut ſtieg mir zu Kopfe, *D— Your Polit—* *) hatte ich ſchon geſagt, als Wang-o-Tang mich bei den Händen anfaßte und rief: hier Hofkutſche, hier Hofkutſche, hier nicht Unterhaus, nicht Unterhaus. Die Ängſtlichkeit des Menſchen, ſeine Gutmüthigkeit, und vorzüglich ſeine naive Vorausſetzung, daß meine gebrauchte Phraſe parlamentariſcher Natur wäre, wirkte ſehr glücklich auf mich. Ich mußte lachen, und drückte dem treuen Dolmetſcher zwiſchen meiner Vernunft und meiner Hitze die Hände recht herzlich. Wenn man doch immer einen ſolchen Dolmetſcher hätte. Indeſſen etwas verdorben hatte ich denn doch die Sache. Der Pudding fragte den Wang-o-Tang, was *d— Your* hieße? Wang-o-Tang ſagte ihm, wie er mir nach der Hand erzählte, es wäre dieſes ein gewöhnlicher engliſcher Gruß, man bediene ſich deſſen aber auch beim Disputiren, um ſeine Zweifel gegen ein wichtiges Argument einzuleiten. Hierauf erwiderte der Mandarin nichts, als Zweifel? Hm! — So viel glaube ich gewiß: hätte ich nicht mit zur Geſandtſchaft gehört, ich wäre nach einem Tſing-Long gebracht worden, um meine noch übrige Lebenszeit den Paſſivkrieg zu ſtudiren. Nach einigem Stillſchweigen ſagte ich, daß ich ſehr begierig wäre, die innere Einrichtung einer ſolchen Akademie kennen zu lernen. Es dauerte aber wenigſtens fünf Minuten, ehe er ein Wort ſagte. Dieſe Pauſen heißen hier zu Lande Tſi, das iſt ſo viel als Brandmauer. Wang-o-Tang verſicherte mich, daß dieſes eine ſeltene Herablaſſung des Mannes wäre, daß er ein ſo dünnes Tſi zwiſchen ſich und meinem großen reſpectwidrigen Eifer geſetzt hätte, es müßte wirklich ein guter Mann ſein. Es gebe Brandmauern von Stunden und halben Tagen. Ja es habe einmal ein gemeiner Bürger einen angeſehenen Mann im Staate aus Mangel an Überlegung gefragt: wie lange er noch auf ſein Geld warten ſollte, das er ihm vorgeſchoſſen hätte? Die Folge war ein Tſi von anderthalb Jahren, worauf er die Antwort erhielt: So lange als es mir gefällt. Meine Antwort war indeſſen günſtiger. Das ſollt Ihr; Ihr ſollt ſie kennen lernen, ſagte er, wenn Ihr Euch etwas wollet gefallen laſſen. — O ja! Alles laſſe ich mir gefallen. Nun wohlan, hier zog er ein Büchschen aus der Taſche, und nahm vier Kugeln heraus; wenigſtens von der Dicke einer großen Haſelnuß. Was wollen Sie damit? fragte ich. Dieſe Kugeln ſind von Federharz, verſetzte er, davon drücke ich Euch ein Paar in jedes Ohr, ſo tief als ſie hinunter wollen, Ihr habt nichts zu befürchten, die Kugeln verquellen nicht, es iſt Harz. — Warum aber die Ohren verſtopfen?

---

*) Dieſe Redensart, die mit ähnlichen einigemal vorkommt, hat Hr. Sharp doch wohl nicht aus der Kirche mit in den Keller genommen. Es ſcheint eine neue Acquiſition zu ſein. Vielleicht unter Weges gemacht. Anm. des Herausgebers.

Er. (Etwas hohnlächelnd.) Weil Ihr nichts hören ſollt.

Ich. Nun gut, warum aber nicht hören?

Er. Weil die Jugend da ſehr laut ſpricht.

Ich. Ich verſtehe aber ja kein Schineſiſch.

Er. Es wird nur wenig Schineſiſch da geſprochen.

Ich. Was denn? Engliſch? (Hier eine dünne Brandmauer.)

Wang-o-Tang. Mein Gott, verſtehen Sie ihn denn nicht, er meint, in den untern Claſſen werde viel geheult, gewinſelt und gewehklagt, das man durch Mauern durchhören könne, das meint er mit dem Lautſprechen und nicht Schineſiſch ſprechen.

Er. Wollt Ihr?

Ich. Wie krieg ich aber die Blitzdinger wieder heraus? (Dieſe Worte überſetzte Wang-o-Tang durch: Wie bringe ich aber die kleinen Corallen wieder heraus?)

Er. Das thut der Hofchirurgus.

Ich. Wo?

Er. Zu Peking.

Ich. Aber da kommen wir ja unter acht Tagen nicht wieer hin, wie lange ſoll ich denn taub bleiben?

Er. Könnt Ihr nicht rechnen? Acht Tage.

Ich. Nein! Ich will nicht, ich will Eure verdammten Menſchenſchindereien nicht ſehen. (Überſetzung: Ich will Eure Kriegsphilanthropine nicht ſehen.)

Er. Wie Ihr befehlt: Ich habe Ordre, mich ganz nach Euch zu richten.

Ich. Der Henker hole Eure Ordre (hang Your order). (Überſ. Sie ſind ſehr gütig.)[*]

Er. Aber kann ich denn die Einrichtung nicht wenigſtens von einem glaubwürdigen Manne erfahren.

Wang-o-Tang. Glaubwürdig? dafür haben wir im Schineſiſchen kein Wort.

Ich. Das habe ich wohl gemerkt, und die Leute, die es ſind, auch nicht? Nicht wahr?

Nein! ſagte der redliche W. o. T., mit einem verſchämten Lächeln, wodurch ſeine Verſicherung über die Hälfte wieder geſtrichen wurde, weil kein Schineſe lügt. O, lieber, guter Freund, ſagte ich, indem ich ihm auf die Schulter klopfte, es thut mir dann ſehr Leid, ſo eben gefunden zu haben, daß Du dieſe noble Kunſt in Europa gelernt haſt. Er verſtand mich ganz ſo, wie ich es meinte, und wurde ſo roth, als es ein gelber Schineſe werden kann. Mache nur, fuhr ich fort, daß ich etwas von Euern Hungerakademien zu hören kriege. Mein Appetit darnach iſt ſehr geſtiegen, und ich fürchte, der Pudding da läßt mich verhungern. Sorgen Sie nicht, ſagte W. o. T., und wendete ſich zu dem Mandarin: Hr. Schalp (Sharp), der völlig überzeugt iſt, daß Sie alle Einrichtungen der ganzen Welt (Schina) kennen, bittet unterthänig um eine Nachricht von einem kleinen Theil derſelben, von unſern Tſing-Longs. Dieſes war die eigentliche Sprache für dieſes Paar Ohren, und nun hob er mit einer Freundlichkeit, die ich auf der ganzen Reiſe noch nicht an ihm bemerkt hatte, gegen mich mit einer kleinen Verbeugung an: Eure Ignoranz in der Staatsverfaſſung des erſten Volks der Erde, macht Euch keine Schande, weil Ihr ſie demüthig eingeſteht, und Verlangen bezeigt, klüger zu werden. So wißt denn, daß die Schineſen nur bloß in Dingen unterrichtet werden, wovon ſie in der Welt dereinſt Gebrauch machen können, und daß ſie darin zu einem ſolchen Grade von Vollkommenheit unterrichtet werden, daß ſie auch nothwendig davon Gebrauch machen müſſen, wenn ſie fortkommen wollen. Ihr werdet daher geſehen haben, Alles, was der Schineſe thut, thut er, als hätte ihn die Natur ausdrücklich für das Geſchäft gemacht, das er treibt. So erſparen wir unſern Leuten alles Denken, ſo wie es die große Welturſache der Biene, dem Biber und der Kreuzſpinne erſpart. Die Vernunft dazu liegt freilich irgendwo, aber es iſt europäiſcher Wahnwitz, ſie noch in dem Inſtinctmenſchen ferner fortzubägen, nachdem ſie nicht weiter nöthig iſt. Ich wette Hundert gegen Eins, wenn Eure Taſchenuhren Eure Vernunft hätten, es würde keine mit der andern gleichgehen. Ihr excolirt, wie ich höre, die Vernunft. Nun fürwahr, wenn das nicht ein europäiſcher Einfall iſt, ſo gibt es keinen, dabei lachte er zum erſten Mal ganz laut. Ihr Hohlköpfe Ihr *), habt Ihr denn nicht gemerkt, daß die Vernunft eine Gabe des Menſchen iſt, die er bloß zum Gebrauch bekommen hat, andere Dinge zu beſſern, nicht ſie ſelbſt, das kann er nicht, und was Eure Schwätzer ſo nennen, das war Alles ſchon da, und Ihr habt von dieſen ſogenannten Verbeſſerungen oft ſelbſt ſchon Gebrauch gemacht, ehe Ihr ſie erfandet. Hieraus ſah ich in der That, daß dieſer Menſch etwas von unſerer Philoſophie erfahren hatte. Ich ſagte aber bloß: Tſing-Long, damit er ſich nicht verlöre. Recht gut, ſagte er, ich komme gleich Eurem Verlangen entgegen; ich muß nur nothwendig anmerken, daß alſo der einzige Gebrauch, den wir von der Vernunft machen, der iſt, ſie ſelbſt nach und nach mit dem Körper unter der Form von Inſtinct und Kunſttrieb gleichſam wie zu verſchmelzen und aus dem Menſchen höhere Thierarten zu ſchaffen, mit Inſtinctkünſten, die noch ganz das Anſehen von höchſter Vernunft haben, aber eigentlich es nicht mehr ſind. Vernunft hat ſie geſchaffen, hat ſich aber nach vollendetem Bau nach und nach weggeſchlichen, oder iſt durch Vertheilung unmerklich geworden. Eben ſo iſt es mit unſerer Philoſophie. Dieſe war bereits vor funfzigtauſend Jahren völlig fertig. Jetzt philoſophirt man, wie man lackirt, nach Recepten.

---

*) Wir laſſen hier die kleinen Einſchiebſel weg, die Hr. Sharp hier und da in dieſen Vortrag hineingemurmelt haben will, ſie ſind nicht immer die geſittetſten. Hier z. B. ſagt er: *You impertinent puppy You.* Anm. des Herausgebers.

Oder ſo wie wir Muſikanten haben und keine Muſiker mehr, ſo haben wir auch nur bloß Philoſophanten und Phyſikanten, und keine Philoſophen und keine Phyſiker mehr. Aus dieſen beſtand bloß die conſtituirende Verſammlung vor funfzigtauſend Jahren. Findet ſich jetzt Einer, der unſern Kunſtthieren wieder Vernunft einhauchen will, ſo ſchneide man ihm ein Ohr ab, brennt ihn auf die Stirn, und gibt ihm in eignen Häuſern zu leben. Wird er auch da noch zu laut, ſo gibt man ihm den Genickfang. Nun haben unſere Weiſen gezeigt, daß die Summe der Übel in der Welt immer dieſelbe bleibt, ſo wie die Summe der Luft und des Waſſers, nur ſind ſie dem Laufe der Natur nach über das Ganze vertheilt, ſo wie es ungeſundes Waſſer und ungeſunde Luft hier und da gibt. Wäre es aber nicht beſſer, wenn alles ſchlechte Waſſer und alle ſchlechte Luft an einem Orte in der Welt beiſammen wäre, ſo würde ſich Alles dahin ziehen, was nur darin leben und wachſen kann, und wir hätten Alles rein. Ja die Natur hat wirklich ſchon den Anfang mit dem Waſſer gemacht. Hat nicht das Salzwaſſer ſeine angewieſenen Grenzen, wo ſich nun unzählige Thiere hingezogen haben? So haben wir nun den Gedanken gehabt, das unvermeidliche Übel in der Welt, und zumal das des Paſſivkrieges, ganz auf eine einzige Menſchenclaſſe zu wälzen, ſo können die Übrigen in Ruhe und im Überfluſſe leben. Weil es aber hart ſein würde, dieſes den Leuten ohne Unterricht zuzumuthen, ſo werden ſie ſorgfältig dazu erzogen, und dieſes geſchieht in unſern Tſing-Longs. Das Studium iſt allerdings ſchwer, daher hat man den jungen Studenten es durch einen großen Ehrentitel zu erleichtern geſucht, den niemand als ſie und der Kaiſer führen darf, ſie heißen Li-Tſu, das iſt, die Himmliſchen. Das Hauptſtudium iſt Faſten und ſchlechtes Eſſen. Sie bekommen zuweilen in fünf Tagen kein Eſſen zu ſehen. Wenn ſie ohnmächtig werden, ſo macht man ihnen Rauch mit Gänſefedern; will es gar nicht mehr gehen, ſo erhalten ſie mäßige Portionen Pferdefleiſch oder ſonſt Etwas von weggeworfenen Thieren, kurz ſie leben immer in einem Belagerungszuſtande, und ſie ſind dabei vergnügt, weil ſie glauben, es wäre in der ganzen Welt ſo. Ja, ich verſichere Euch, wir haben auf dieſe Weiſe nun über eine halbe Million Menſchen in Weſen umgeſchmolzen, die das Feld vortrefflich bauen, und ſchlechterdings Nichts eſſen wollen und eſſen können, als was wir wegwerfen, und ſchlechterdings nicht eſſen wollen und nicht eſſen können. Ihr ſeht daraus, was eine weiſe Regierung aus dem Menſchen machen kann, wenn ſie die Kunſt verſteht, die Vernunft zu Kunſttrieben zu verſchmelzen. Der Menſch iſt das Thier, das für ſich ſelbſt eigentlich Nichts iſt, aber Alles werden kann, und von dieſen göttlichen Anlagen macht Ihr keinen Gebrauch. Ich ſehe, Ihr werdet müde. Ich gebe Euch alſo nur ein Beiſpiel von dem Nutzen unſerer Himmliſchen auch außer dem Kriege, eins unter Tauſenden. Vor etwa ſechstauſend Jahren entſtand in einem Theile der Welt ein ſolcher Mißwachs, daß unſere Rechenmaſchinen zeigten, es würden gegen achtzigtauſend Menſchen Hungers ſterben müſſen, und das in einer Zeit von vierzehn Monaten und fünf und zwanzig Tagen vom nächſten Jahre an gerechnet. Sogleich zog man alle Einwohner aus jenem zurück, und füllte den gefährlichen Fleck mit hunderttauſend unſrer Himmliſchen an. Die Einwohner wurden nun in die Gegend der Tſing-Longs vertheilt, wo ſie nun die Zeit über herrlich von dem ſchmaußten, was für die Himmliſchen ungenießbar war. Für dieſe hingegen war der Mißwachs gerade, was ſie ſuchten, und nachdem Alles wieder ſo gut gebaut war, daß ſie wenig mehr zu leben fanden, ſo wurden die Plätze wieder gewechſelt, und Alles war wieder im Gange. Hättet Ihr Euch dazu verſtanden, Euch die Kugeln in die Ohren drücken zu laſſen, ſo hättet Ihr etwas ſehen ſollen, das Euch Freude würde gemacht haben, ich habe die Vollmacht dazu in meiner Taſche. Was iſt denn das? fragte ich. Ich hätte brennende Pechkränze in das Gebäude werfen laſſen, wo die Akademiſten ſchlafen. — Und warum das? — Euch die Freude zu machen, zu ſehen, wie ſich dieſe Salamander beiderlei Geſchlechts im Feuer zu finden wiſſen. So was iſt ihnen nicht mehr als uns ein plötzlicher Regen bei einem Spaziergange. — Wird Euch nicht wohl?

Ich. Nein! nicht ſonderlich.

Er. Womit kann ich aufwarten?

Ich. Haben Sie keine Kohlen und Gänſefedern?

Er. Nein, hier nicht, aber ich habe — —

Ich. Laßt, laßt, Mr. Pudding. (Wahrlich ich bekümmerte mich nun wenig darum, was Wang-o-Tang verdolmetſchen wollte oder nicht. Ich war auf Alles gefaßt, und fand mich daher ſehr leicht wieder, griff mit wahrem Gefühl von Überlegenheit über dieſes infame politiſche Lumpengeſindel, nach meinem Flaſchenkeller, ſchenkte ihm und mir einen Bumper ein, den er auch annahm, und ſagte): *here is GOD SAVE THE KING for You. D— Your Tsing-longs to all Etern . . .* Ich glaube faſt, ich habe geſagt: *You and Your Tsing-longs*, doch weiß ich es nicht.

Er. Was heißt das *God save the King*, Wang-o-Tang?

Wang-o-Tang. Er wünſcht ſeinem Könige Wohlergehen und Geſundheit; und das iſt der Wunſch aller ſeiner braven Unterthanen, ſo lange ſie ſelbſt geſund ſind. Das weiß ich, ich habe es tauſendmal gehört, und immer von den beſten Menſchen.

Er. Das iſt nicht übel. Aber er nannte ja die Tſing-Longs?

W.-o-T. Er meinte, die wären auch nicht übel.

Er. Sehr brav. Ihr ſeid ein geſcheidter Europäer.

Ich. Und doch bin ich bloß Mundſchenk.

Er. Kommt (indem er anſtieß): *God save de King.*

Wir müſſen hier abbrechen, und behalten uns einige wichtige Artikel aus dieſem Journale noch bevor, doch können wir uns nicht enthalten, noch eine, demſelben in einem beſondern Heft beygefügte Nachricht von einer ſonderbaren Mode unter den Frauenzimmern anzuführen. Herr Sharp hat ſie überdieß mit einigen Betrachtungen eingeleitet, die auch unter uns wirken können. Wahrſcheinlich iſt die Rede nicht mehr von China. Wir machen daher daraus einen beſondern Artikel:

Ein neuer Damenanzug, vermuthlich in Indien.

(Götting. Taſchenkalender 1796. S. 146 ff.)

Die größten Leſer der Modenjournale und die einſichtsvollſten Kenner von Damenputz haben ſeit jeher beklagt, daß dieſes über die ganze Erde in Erfindungen unerſchöpfliche Geſchlecht, wo es auf Zierde ankommt, noch nicht auf den Einfall gerathen iſt, den Modenwechſel, der jetzt auf langweilige Monate oder Wochen eingeſchränkt bleibt, auf Minuten und Secunden zurückzubringen. Was ich hier meine, iſt, es müßte mehr augenblickliche Veränderung in dem Damenputze ſein. Man bedenke nur die unzähligen Lagen des dreieckigen Huts mit ungleicher Spitze bei den Mannsperſonen. Was für Bedeutung in ſeiner veränderlichen Lage! 1) Mit dem breiten Ende voraus, die Kokarde hinten und tief in das glühende Geſicht gedrückt, was für Muth ſpricht nicht aus ihm, ſelbſt da, wo die Sonne nicht ſcheint? 2) Bei eben dieſer Lage der Ecken gegen die Weltgegenden, aber zurückgeworfen, ſo daß die weiße Stirne bis an den Haarwuchs frei wird, was für reizende Liederlichkeit (man vergebe dieſen Ausdruck) ſchwebt nicht um ein ſolches Haupt, zumal wenn der übrige Anzug, vorzüglich die Wäſche, der Materie nach ohne Tadel iſt. Sitzt 3) die Spitze gerade über der Naſe, nicht zu hoch und nicht zu niedrig, ſo vermuthet man einen eben ſo richtig geſetzten, in Allem ſich immer parallelen Mann. Sobald aber 4) die Spitze nur im mindeſten gegen Oſten oder Weſten abweicht *), ſo geht aus dieſer Zierde ſogleich höhere Bedeutung hervor. Es iſt immer etwas Männliches, Poſitives darin. Man iſt ſein eigener Herr. 5) In dieſer Lage zurückgeſtoßen, miſcht ſich die Bedeutung ſtark mit Nr. 2. Bleibt 6) die Spitze zwar über der Naſe, und iſt hingegen eine der Seiten gegen den Horizont geneigt, ſo entſteht die Lage, die man den Hut auf einem Ohr nennt. Iſt die Inclination ſtark, ſo iſt es ſchwerlich unten darunter ganz richtig. Er fällt aus dieſer Lage ſehr oft auf die Erde, und der Beſitzer, der ihn aufheben will, nicht ſelten hintendrein.

---

*) In dieſem Ausdruck wird die Lage des Geſichtsmeridians allemal durch die Richtung der Naſe beſtimmt. Dieſes iſt völlig der Sprache des gemeinen Lebens gemäß. In manchen Gegenden von Deutſchland, wo nicht gar in allen, ſagt man von einem ſo geſetzten Hute, er weiſe auf halb Zwölf. Der Ausdruck iſt aus der Gnomonik hergeholt.

Anm. des Herausgebers.

So etwas kann den rechtlichſten und parallelſten Menſchen aus Nr. 3. begegnen, wenn ſie ſich nicht in Acht nehmen. Wir haben dieſes öfters bei den wackerſten Bürgersleuten bemerkt. Es geſchieht gewöhnlich in dem Zuſtande, der bei ihnen den Übergang von den Sonntagsandachten zu den Montagsandachten macht. Wird 7) eine Krempe heruntergeſchlagen, wie gewöhnlich im Sommer geſchieht, ſo entſteht daraus Schutz und Zierde, zumal für Geſichter, die einem ohnehin etwas aufzurathen geben, und denen etwas Nebel günſtig iſt. Auf dieſem Nr. 7. beruht die ganze Theorie der Damenhüte des alten Styls; die leere Stirne wird dadurch gedeckt, die Vergleichung ſchöner Augen mit dem ſchönen Munde und ſeinen Zähnen dem Anſtauner unendlich erleichtert, und über alle dieſe Herrlichkeiten kann am Ende vom Unterfutter des Hutes roſenfarbenes Licht zurückgeworfen werden, wodurch Nichts in der Welt verdorben wird. — Hat man den Hut vorn heruntergeſchlagen, ſo muß man ſich nur in Acht nehmen, daß die Krempe nicht wieder halb in die Höhe ſpringt, oder gar ſo heruntergeſchlagen, 8) hintenhin geräth, dieſes erniedrigt den beſten Mann, und mancher gute Chriſt könnte ſogar durch ein ſolches Dach über dem Zopf, in Verdacht wegen ſeines Glaubens gerathen.

Aus dieſem Wenigen werden die Leſer geſehen haben, was aus beweglicher Kleidung gemacht werden kann. Nichts Geringeres als eine ganze Sprache, wovon dieſes kaum acht Stammwörter für den Hut ſind, die aber ſehr reich iſt, und ihre eigenen Wendungen und Figuren, ihre eigene Proſe und Poeſie hat. Der Männeranzug hat daher durch den runden Hut wirklich unendlich viel von ſeiner Bedeutung verloren. Ehemals preßte man zwar ſeinen dreieckigen Vorgänger, und trug das trockene Präparat unter dem Arme. Allein, weil er da nicht blieb, ſondern aus einer Hand in die andere ging, ſo betete und fluchte, und drohte und charmirte er mit in der Welt, wie auf dem Theater, vertrat Fächerſtelle, Präſentirtellerſtelle für Fächer, Schnupftücher, Handſchuhe, oder was ſonſt noch einer ſchönen Hand entfallen konnte, und war daher ſehr geſprächig. Dieſes iſt nun Alles durch den runden Hut gleichſam wie abgeſchnitten. Er iſt viel zu einfach und von zu wenig Worten für die beredte Welt, daher er auch ſelten mitgenommen wird, wo Beredſamkeit nöthig iſt. Er iſt eigentlich Trauer, und wurde daher ehedem bloß im tiefſten Leid, und alſo immer nur kurze Zeit, getragen. Zumal hat der Anblick eines Menſchengewühls durch ihn faſt allen Reiz für den Zuſchauer verloren. Es iſt Nichts mehr. Die Pantalons, der Spazierknüppel, und der hohe ſteife Kragen, ſind nur ein geringer Erſatz für den Triangel. Beinkleider bleiben Beinkleider. Sie waren, ſo lange ſie exiſtiren, immer nur von wenig Worten, und dieſe ſprachen die ſtrammen, ledernen, ſeit jeher beſſer als die Pantalons. Der Spazierknüppel iſt freilich beredter, aber doch immer nur in gewiſſen Fächern, ***Meum*** und ***Tuum***, Menſchenrechte, Raum und Zeit u. d. gl.; beim ſteifen Kragen denkt man höchſtens einmal an das Halseiſen, ſo iſt man fertig. In der That fängt man auch ſchon wieder an, den runden Hut oval zu ſchneiden, und ſonach Partheilichkeit gegen die Weltgegenden bei ihm einzuführen. Das war ein guter Schritt, und es laſſen ſich beſſere Zeiten hoffen.

Vergleicht man nun dieſes mit den Hüten unſerer Damen (der engliſchen), was für Einförmigkeit pro tempore! Wie der Hut ſitzt, ſo ſitzt er von vier des Nachmittags bis Morgens um zwei. Iſt das Spiel der Augen und der Lippen auch noch ſo mannichfaltig, was hilft das, wenn um den Kopf herum immer auf einer Saite dazu gegeigt wird? Faſt nichts iſt ja veränderlich an dem Meiſterſtück der Schöpfung, als höchſtens die Gürtung mit der Saloppe, und der Flug der Robe beim ſchnellen Gange, oder wenn Lufwärts (gegen den Wind) geſegelt wird, oder das Einreffen*) derſelben, wenn Leewärts (vor dem Winde) gelaufen oder über einen kleinen Gaſſenkanal geſetzt werden ſoll. Wäre es nicht herrlich, ihrem Anzuge noch mehr Beweglichkeit und dadurch mehr Bedeutung zu geben. Davon haben wir an dieſem Hofe**) eine Probe geſehen, die wirklich Alles überſteigt, was man von dieſer Art

---

*) Einreffen (to reef) heißt einen Theil eines Segels einbinden, um dadurch ſeine Fläche gegen den Wind zu vermindern.
Anm. des Herausg.

**) Wo? das wird ſich künftig angeben laſſen.
Anm. des Herausg.

ſehen kann. Die reichſte Sprache verarmt hierbei und erſchöpft ſich (*it beggars all description*).

Die Damen tragen da, ſtatt der biegſamen Schleppen der Roben, eine Art von ſteifem Pfauenſchweif, der ſich an den Hüften anfängt, und von da in einer ziemlich ſanften Neigung gegen den Horizont herabſteigt. Nach einer ungefähren Schätzung ſind es von den Hüften bis ans Ende wenigſtens zwölf Fuß. Wenn ſie über die Straße gehen, tragen ſie ihn in einem abwechſelnd mit Roſenfarbe, Silber- und Perlenfarbe geſtreiften Beutel, und das Ende wird von Kindern getragen, die Liebesgöttern nicht unähnlich ſehen. Schon dieſes läßt groß, und gibt Hoffnungen, die noch viel größer ſind. Wenn ſie in den Präſentationsſaal kommen, der, beiläufig zu ſagen, von einer ſolchen ſtupenden Größe iſt, daß das Exercierhaus, das ich auf unſern Reiſen durch Deutſchland in Manheim geſehen habe*), etlichemal darin Platz haben würde; ſo wird der Schweif aus der Scheide gezogen, und die Dame ſtellt ſich, dem Throne gegenüber, auf eine beſtimmte Stelle des mit Marmor bunt ausgelegten Fußbodens. Dieſe Stellen ſind kreisförmige Platten von einer ſehr abſtechenden Farbe, und liegen wenigſtens vier und zwanzig Fuß aus einander. Mehr Damen, als ſolcher Stellen ſind, können bei einer Audienz nicht erſcheinen. Ich ſtand ſeitwärts hinter dem Throne etwas hoch, und erhielt, kraft eines Patents, das vom Hof-Fourier unterzeichnet war, die Erlaubniß, durch das vergoldete Laubwerk des Throns durchzuſehen. Die Damen rangirten ſich, vier in einer Reihe und *en quinconce* ſechs Reihen hinter einander. Dieſe vier und zwanzig Perſonen nahmen alſo einen Raum von faſt vierzehntauſend Quadratfußen ein. Schon wie ſie jetzt ſtanden, ging der Anblick über alle Beſchreibung, ſie waren mit Juwelen wie beſäet, und mit Federn aller Art wie bepflanzt. Allein alles dieſes war nur das Geſtell zum Feuerwerk. Jetzt erſchien der Kaiſer unter einem Donner von Pauken und kriegeriſcher Muſik, und auf einmal fingen die Schweife an, langſam aufzuſchwellen, und das Pflaſter allmälig unter Wellen von tauſendfarbigem Licht zu verſchwinden. So wie ſich der Kaiſer geſetzt hatte, und nun die Aſſemblee mit einer gnädigen Neigung des Haupts begrüßte, brauſten die Schweife völlig auf, und jede Dame ſtand mitten in einem Halbkreiſe von vier und zwanzig Fuß im Durchmeſſer; die Pracht eines ſolchen Halbmeſſers mit dem Regenbogen vergleichen, hieße ſie völlig herabſetzen. Nicht einmal zum Saume dieſer Sonnen aus Colibris Federn hätte der Regenbogen in aller ſeiner Herrlichkeit dienen können. Alle Farben hatten den höchſten metalliſchen Glanz, und viele darunter ſchienen wirkliches Feuer. Nachdem ſie eine Minute ſo geſtanden hatten, fingen die Schweife an, ſich nach einer ſanften Muſik zu wiegen, und bald auf dieſe bald jene Seite langſam um den Mittelpunkt zu drehen, dieſes that einen bewundernswürdigen Effect. Fürwahr! alle Macht der Feuerwerkerei iſt Verfinſterung, und alle Farbenclaviere der Welt ſind Maultrommeln gegen eine ſolche Herrlichkeit. Als ſie ſo ſtanden, gingen die jungen Hofcavaliere durch die Reihen, und machten den Damen die Cour, ich hörte oft lachen, und einer hatte ſogar die Verwegenheit, den Kopf durch einen Schweif zu ſtecken. Die Dame, der er zugehörte, lächelte zwar, allein man hat mir geſagt, es hätte dem jungen Herrn gefährlich werden können, wenn es der Kaiſer geſehen hätte. Es muß dieſer Scherz immer ſo getrieben werden, daß es von der Mitte des Throns nicht geſehen werden kann, und überdieß muß man die Dame genau kennen. Von dem Mechanismus der Schweife und wie ſie geſteuert werden, habe ich nichts Deutliches erfahren können. So viel iſt aber gewiß, daß es zum Theil durch die Beugung der Knie geſchieht, denn bei den tiefſten Verbeugungen war er gewöhnlich am höchſten und am breiteſten. Auch hatten ſie die Hände an der Seite in einer Art von Taſchen, worin vermuthlich die Hebel verborgen waren. Wir übergehen hier die Abſchiedsceremonien, und zeichnen nur Folgendes aus. Sobald der Kaiſer weg war, ließen die Damen die Schweife alle fallen und zogen ſie zuſammen, und ſprachen Paarweiſe mit einander, und ich konnte deutlich einen gewiſſen Rang unterſcheiden, denn wenn eine gegen die andere faſt völlig aufbrauſte, ſo lüftete oft die andere kaum den Schweif, oder breitete ihn auch aus, ohne ihn von der Erde aufzuheben, welches vortrefflich ausſah, aber Stolz bedeuten ſoll, und es iſt nicht zu leugnen, es war Würde darin. Andere, die von gleichem Range waren, und etwas gegen einander hatten, heben ihn hoch auf, ohne ihn aus einander zu machen, und das zuweilen einigemal hinter einander. Unter andern war dieſes bei einem Paar ſehr auffallend, die ſich auch wahrſcheinlich zankten, denn die Schweife gingen immer auf und nieder, und es war unmöglich, nicht an ein Paar Elſtern (freilich von himmliſcher Pracht und Schönheit) dabei zu denken. Auf einmal ging die eine plötzlich zurück, und drehte ſich ſo ſchnell um, daß das Ende des Schwanzes der andern gerade unter der Naſe hinfuhr, welches dieſe damit erwiderte, daß ſie der erſten den Rücken kehrte, und den ihrigen ganz hoch auseinander machte. Hierbei hatte ich die erwünſchte Gelegenheit, zu ſehen, wie ein ausgebreiteter Schweif von hinten ausſieht. Ich kann den Anblick nicht rühmen. Der ganze Bogen war weiß, aber man konnte deutlich ſehen, wie die Fiſchbeinſtäbe, wodurch er vermuthlich die Ausſteifung erhielt, alle nach einem Mittelpunkt zulieſen, wie die Federn bei dem Pfau, wodurch denn freilich Verachtung nach allgemein anerkannten Principiis ausgedrückt werden kann. Es ſollte mich ſehr freuen, ſetzt Hr. S. hinzu, durch dieſe Nachricht unſern Putzmacherinnen und Balletmeiſtern Gelegenheit gegeben zu haben, unſern Aſſembleen und Theatern eine neue Zierde zu verſchaffen, denn Dieſes würde eine ſolche Mode noch immer ſein, wenn auch die Zirkelflächen nur den ſechszehnten

---

*) Dieſes iſt keine ſehr angenehme Probe von dem Gedächtniſſe oder der Genauigkeit dieſes Reiſenden. Das Exercierhaus ſteht nicht zu Manheim, ſondern zu Darmſtadt.

Anm. des Herausg.

Theil von jenen betrügen, und die Durchmeſſer von vier und zwanzig Fuß auf ſechs zurückgebracht würden, wobei freilich das Schleppen des Schweifes ganz wegfallen würde. Allein ſchon eine Volante, die ſich bei einer Verbeugung der Dame zu einer Glorie um dieſelbe ausbreitete, müßte eine Wirkung thun, die weit über mein Lob erhaben wäre.

Streit über einen Sitz in der Kirche; keinen biſchöflichen.

(Götting. Taſchenkalender 1797. S. 132—137.)

Bekanntlich hat Boileau den Streit über ein Chorpult zu einem komiſchen Heldengedicht *) und ſeiner eignen Unſterblichkeit mit großer Kunſt genützt. Hier iſt die Geſchichte auch eines Streites, auch über ein Kirchen-Ameublement, nämlich einen Familienſtand in derſelben. Will ſie Jemand auch zu ſeiner eignen Unſterblichkeit nützen, ſo ſteht ſie ihm ſehr gern zu Befehl. Sie iſt zwar nicht komiſch, vielmehr gerade das Gegentheil, allein dabei ſo einzig in ihrer Art, ſo blutreich, und ſo toll, daß, um ein Meiſterwerk für die jetzige deutſche Leſewelt daraus zu machen, man faſt nichts weiter zu thun hat, als das Kalenderblättchen, ſo wie es hier iſt, ein paar Mal durch die poetiſche Strecke laufen zu laſſen. Denn

---

*) Le Lutrin, Poëme heroi-comique (en six chants).

es ſtirbt in dieſer kurzen Geſchichte eine Perſon vor Schrecken, einer zweiten werden beide Ohren abgeſchnitten, und eine dritte wird unſchuldig gehenkt. Dieſes iſt, dünkt mich, alles Mögliche, nicht bloß für ein Trauerſpiel, ſondern für jede ſchreckliche Geſchichte überhaupt. Die Begebenheit hat ſich in Irland zugetragen, und zu ihrer Zeit, vor ungefähr ein und zwanzig Jahren, wie man denken kann, großes Aufſehen erregt. Im Jahr 1795 wurde das Andenken an dieſelbe durch den Tod der Perſon, die ihre Ohren dabei eingebüßt hatte, wieder erneuert. In der Todtenliſte nämlich, die jedem Monate des Gentlemans Magazins angehängt wird, werden nicht ſelten Lebensumſtände merkwürdiger Verſtorbener kurz erzählt, und da findet ſich in dem Novemberſtück jenes Jahres nachſtehender Artikel: Im October dieſes Jahrs ſtarb zu Newton-Barry in Irland Mad. Ralph, deren Geſchichte merkwürdig iſt. Es war nämlich an ihrem Todestage gerade neunzehn Jahre, daß zwei Männer, Carrol und Dangan, dafür gehenkt wurden, daß ſie dieſer Mad. Ralph beide Ohren abgeſchnitten hatten. Die Urſache dieſer unmenſchlichen Behandlung war, daß ein gewiſſer ſonſt ſchwacher aber rachſüchtiger Mann, Namens Dempſey, in der Kirche einen Sitz für ſich und ſeine Familie errichten ließ, wodurch er den ſchönſten Theil des Gebäudes verſperrte. Dieſes nahmen Herr und Madam Ralph ſehr übel, und ließen den Sitz niederreißen. Was ſie für ein Recht dazu hatten, wird nicht geſagt. Hierüber wurde Dempſey ſo aufgebracht, daß er ſogleich einige der damaligen umherſtreifenden

Whiteboys*) engagirte, ihn an dieſer Familie zu rächen. Dieſe Kerle überfielen daher in der Nacht die Wohnung des Herrn Ralph, der zu ſeinem Glück nicht zu Hauſe war. Sie ergriffen alſo Mad. Ralph, ſchleiften ſie aus dem Bette auf die Heerſtraße, und ſchnitten ihr da beide Ohren ab. Eine ihrer Töchter, ein junges und ſchönes Frauenzimmer, ſtarb an den Folgen des Schreckens, das ihr das Schreien der Mutter verurſacht hatte. Dieſe ſchreckliche Begebenheit erregte den Abſcheu der ganzen Gegend; viele Perſonen wurden ergriffen, und unter dieſen auch Carrol und Dangan, die, durch das eidliche Zeugniß der Frau Ralph überführt, beide gehenkt wurden. Dangan geſtand vor ſeinem Tode, daß er zwar mit in dem Ralphiſchen Hauſe geweſen wäre, an der abſcheulichen That aber keinen Antheil habe, und daß Carrol ganz unſchuldig ſei. Carrol ſelbſt beſtand durchaus auf ſeiner Unſchuld, und Jedermann glaubte auch, er würde wegen ſeines ſonſtigen guten Charakters pardonirt werden. Es geſchah aber nicht. Eine geraume Zeit nach dieſer Begebenheit wurde ein berüchtigter Whiteboy, Namens Arthur Murphy, in der Provinz zum Tode verdammt. Dieſer geſtand vor ſeiner Hinrichtung, daß er die Hauptperſon bei dem Ohrenabſchneiden geweſen, und Carrol hingegen ganz unſchuldig ſei. Gerechter Himmel, was für eine Begebenheit! Menſchen, die ſich Chriſten nennen, beſolden ausdrücklich einen Mann, um ihnen wöchentlich einmal die göttlichen Lehren der allgemeinen Menſchenliebe und Verträglichkeit mit Nachdruck einzuſchärfen, oder was ſich davon in der Woche etwa verwiſcht haben könnte, wieder aufzufriſchen. Dieſe Vorträge mit Bequemlichkeit und ungeſtört anhören zu können, bauen ſie ſich Sitze; über die Lage dieſer Sitze gegen die Stelle, von welcher das Wort allen Ohren gleich reichlich zuſtrömte (denn von einem Bethesda*) iſt hier die Rede nicht), zanken ſie ſich. Und über dieſem Zank werden ein Paar Chriſtenohren abgeſchnitten, ein junges und ſchönes Mädchen ſtirbt vor Schrecken, und ein Mann unſchuldig unter Henkers Händen! — Daß Frau Ralph gerade am Anniverſario von Carrol's Execution ſtarb, iſt wohl nicht bloßer Zufall. Mehrere Jahre vor ihrem Tode ward Carrol's Unſchuld klar. Sie hatte den armen Teufel mit irländiſcher Haſtigkeit und Übereilung an den Galgen geſchworen. Es trinkt ſich mit ſchlechtem Appetit aus dem Lebensbecher, wenn ein ſolcher bitterer Bodenſatz ſich mit jedem Zuge miſcht. Der Octobertag mag ihr wohl jährlich bitterer und bitterer geworden ſein, bis endlich die Schwäche des Alters und ſeine Empfindlichkeit den Lebensfaden zu dem Grade verdünnt hatten, daß es ihn zu zerreißen Nichts weiter bedurfte, als der Erinnerung: heute ſind es neunzehn Jahre, daß bloß durch dich ein Menſch unſchuldig am Galgen geſtorben iſt.

---

*) Bekanntlich eine Bande namentlich nächtlicher Unruhſtifter in Irland, in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, die ihren Namen von den weißen Hemden erhielten, welche ſie über ihrer Kleidung trugen.

---

*) Der aus dem Evangelio Johannis, Cap. 5., bekannte ehemalige Teich der Barmherzigkeit, deſſen Waſſer denjenigen heilte, der ſich zuerſt in ihm badete, nachdem er von einem Engel bewegt worden war.

Über Ernährung, Kochen und Koſtſparkunſt.

(Götting. Taſchenkalender 1797. S. 137 — 156.)

Nachſtehende Blätter ſind hauptſächlich aus einer der neueſten Schriften des Grafen von Rumford (ehemaligen Sir Benjamin Thompſon's) gezogen *). Bei dem Reichthum von neuer Materie, die ſie enthalten, kann von uns hier Nichts

---

*) *Count Rumford's* Experimental Essays, political, economical and philosophical. Loudon 1796, wovon eine Überſetzung im Verlag des weimariſchen Induſtriecomtoirs angekündigt worden iſt. Anm. des Verfaſſers.

Graf von Rumford, geb. 1752 auf der kleinen amerikaniſchen Inſel Rumford. Diente während des amerik. Kriegs als Major in der engliſchen Armee, nach dem Frieden in bairiſchen Dienſten. Churfürſt Carl Theodor machte ihn zum Grafen und Generallieutenant. Kehrte 1808 nach England zurück; ließ ſich 1812 in Frankreich nieder und ſtarb 1814 zu Anteuil bei Paris.

als höchſtens Erweckung der Neugierde auf das Buch ſelbſt erwartet werden, Befriedigung keinesweges, ob wir uns gleich auch hier nur auf einen ſehr kleinen Theil derſelben einſchränken. Graf von Rumford gehört unſtreitig mit unter die erſten Naturforſcher unſerer Zeit. Alle Theile der Naturlehre, die er nur berührt, erhalten von ſeinem Genie Aufklärung und Erweiterung. Was er hier der Welt übergibt, ſind nicht etwa bloß ſinnreiche Speculationen, die immer, von einem ſolchen Genie angeſtellt, reſpectabel ſein würden; es ſind großentheils Verſuche, alle nach einer ſehr großen Scale in der wirklichen Welt ausgeführt. Seine Vermögensumſtände ſowohl, als übrige glückliche Lage in der Welt, ſetzen ihn in den Stand, ſeine Speculationen nicht allein, wo es nöthig iſt, mit Aufwand zu verfolgen, ſondern, wenn ſie zur Reiſe gediehen ſind, im Großen anzuwenden, und ſo nachher das Ganze, zugleich mit deſſen Rechtfertigung zur Seite, bekannt zu machen. Wo würde unſere Naturlehre mit ihrer Anwendung auf das gemeine Leben nicht jetzt ſchon ſein, wenn ſie immer ſo behandelt würde, oder wenn Menſchen, die ſie ſo zu behandeln im Stande ſind, ihr ihre Muße widmen wollten, wie Graf von Rumford? Gewöhnlich aber macht man aus jeder flüchtigen Hypotheſe ein Erwerbartikelchen, und zieht damit auf die Meſſe. Iſt die Hypotheſe auf der einen abgeſetzt, ſo verkauft man auf der nächſten den Widerruf davon, und die Erzählung aller Umſtände, wodurch der Irrthum endlich an den Tag kam, und ſo bezahlt das Publikum am Ende ein künſtliches Nichts immer doppelt ſo theuer, als eine ſimple Realität. Nachſtehende Gedanken befinden ſich hier und da zerſtreut in dem vortrefflichen Aufſatze über die Armenanſtalten in Baiern. Graf Rumford iſt bekanntlich Soldat in Churbaieriſchen Dienſten, in welche er mit Erlaubniß Sr. Majeſtät unſers Königs im Jahr 1784 trat. Seine Hauptbeſchäftigung war, ein neues Syſtem von Ordnung, Diſciplin und Ökonomie unter den dortigen Truppen einzuführen. Hierbei hatte er beſtändig die große und wichtige Wahrheit vor Augen, daß keine beſondere politiſche Anſtalt in der Welt anders gut ſein kann, als in ſofern ſie zum Beſten des Ganzen beiträgt. Bei allen ſeinen Unternehmungen hierin, ſuchte er alſo beſtändig das Intereſſe des Soldaten mit dem Intereſſe des Bürgers zu verbinden, und das Militär, ſelbſt in Friedenszeiten, zum öffentlichen Wohl mitwirken zu machen. Dieſen großen Zweck zu erreichen, nämlich ein reſpectables ſtehendes Corps zu erhalten, das der Bevölkerung, den guten Sitten, den Manufacturen und dem Ackerbau ſo wenig als möglich ſchadete, war es nothwendig den Soldaten zum Bürger und den Bürger zum Soldaten zu machen. Was er zu dem Ende dort wirklich ausgeführt hat, wird man zu Anfang des erſten Verſuchs mit Vergnügen und ſelbſt nicht ohne Bewunderung leſen. Die Verbeſſerung des Soldatenſtandes, mit jenem großen Zweck vor Augen, ernſtlich geſucht, mußte nothwendig Reformen in andern Fächern der Staatsverwaltung und der Policei nach ſich ziehen. Unter den mannichfaltigen Maaßregeln, wodurch der Soldat zur Mitwirkung zum öffentlichen Wohl in

Friedenszeiten gebracht werden konnte, ſchien keine von größerem Gewicht, als die, ihn zu brauchen das Land von Bettlern, Dieben und Vagabunden zu reinigen, mit denen Baiern zum Erſtaunen, ja zum Unglaublichen, überall überſchwemmt war. Allein dieſes machte Unterhaltungsanſtalten für dieſe Menſchenclaſſen nothwendig. Denn daß man, wie ſich Riesbeck[*]) ausdrückte, in Baiern die Heerſtraßen ehemals mit Galgen bepflanzte, wie an andern Orten mit Wallnußbäumen, hatte nicht geholfen. So gab immer Eines das Andere. Dieſes Geſindel mußte nämlich beſchäftigt und geſpeiſt werden. Dieſe Speiſe mußte nahrhaft, aber auch wohlfeil ſein; dieſes führte unſern großen Naturforſcher auf die Unterſuchung ſowohl der Nahrhaftigkeit der Speiſen und der Ernährung überhaupt, als auch der Wärmeökonomie und der Holzſparkunſt. Seine Unterſuchungen über die erſtern theilt er in obengenannten Schriften mit, die über die letztern werden dieſen bald folgen, und, aus dem Wenigen zu ſchließen, was uns aus Unterredungen mit dem vortrefflichen Erfinder davon bekannt geworden iſt, jene für das menſchliche Geſchlecht ſo höchſt intereſſante Wiſſenſchaft um einen großen Schritt weiter bringen[**]).

---

[*]) Casp. Riesbeck, geb. 1750 zu Höchſt, bei Frankfurt, geſt. 1786 in Arau. Verfaſſer einer geſchätzten Reiſe durch Deutſchland, die zuerſt 1783 in Zürich erſchien.

[**]) Die Schrift über die Verbeſſerung der offnen Camine, ſo wie ſie in England im Gebrauche ſind, befindet ſich ſchon

Unter allen Operationen der organiſchen Natur verdient ſchwerlich eine unſere Aufmerkſamkeit mehr als die, wodurch Thiere und Pflanzen genähret werden und wachſen, und doch iſt kaum irgend eine noch ſo wenig ernſtlich unterſucht worden als dieſe. Indeſſen hat der Hunger, den der gegenwärtige Krieg hier und da befürchten ließ, den Fleiß der Menſchen mehr als jemals auf dieſen Gegenſtand gezogen. Beide Häuſer des engliſchen Parlaments ſowohl, als die Commiſſion zur Beförderung des Ackerbaues (Board of Agriculture), ſind aufmerkſam darauf geworden, und man hat Hoffnung, ſagt der Graf, daß von nun an die Sache der ernſtlichſten Unterſuchung unterworfen werden wird; ſollte Dieſes der Fall wirklich ſein, ſo getraut er ſich voraus zu ſagen, daß die großen Vortheile, die daraus für das

---

in dieſer Sammlung. Sie hat ſehr großen Eindruck gemacht. Man hat alle Vorſchläge durch den beſten Erfolg gekrönt geſehen, und wie aus einem dieſem Aufſatze vorgedruckten Briefe von Sir John Sinclair erhellt, ſo haben der Lord Provoſt und der Magiſtrat von Edinburg eine Summe verwilligt, einen Mann von London kommen zu laſſen, um auch in ihrer Stadt den Plan in Ausübung zu bringen.

Anm. des Verfaſſers.

Sir John Sinclair, geb. 1754. Präſident der Geſellſchaft des Ackerbaues, Parlamentsmitglied. Schrieb unter Anderm: History of the public revenue of the British Empire. 3 Voll. 3te Ausg. 1805. Statistical account of Scotland etc. 4 Voll. 1792—1799.

menſchliche Geſchlecht erwachſen müſſen, das Schrecken, dem ſie ihren Urſprung zu danken haben, in den Annalen der bürgerlichen Geſellſchaft bis in die ſpäteſte Zeit merkwürdig machen werden.

Seitdem man weiß, fährt der Graf fort, daß das Waſſer kein einfacher, ſondern ein zuſammengeſetzter Stoff iſt, hat die Lehre von der Ernährung ſehr viel an Licht gewonnen. Man weiß nunmehr mit einem hohen Grade von Zuverläſſigkeit, daß das Waſſer bei der Ernährung und dem Wachsthum der Pflanzen eine ſehr viel wichtigere Rolle, und dieſe auf eine andere Weiſe ſpielt, als die Naturforſcher bisher geglaubt haben. Es iſt nicht ſowohl das Vehikel ihrer Nahrung, als vielmehr ein wichtiger Theil der Nahrung ſelbſt. Es wird durch die Pflanzen zerſetzt und ein Theil davon in die Subſtanz derſelben aufgenommen; ja, der Dünger ſelbſt trägt eigentlich nur mittelbar zu ihrer Ernährung bei, indem er jene Zerſetzung des Waſſers befördert. Von der Ernährung der Pflanzen zu der des thieriſchen Körpers iſt aber nur ein geringer Schritt, den die ſtrengſte Analogie von ſo vielen Seiten her rechtfertigt. Da überdieß das Waſſer zu beiden Proceſſen unumgänglich nöthig iſt, warum ſollte es und ſeine Beſtandtheile auch nicht hier eben ſo gut und auf eben die Weiſe zur Nahrung dienen als dort? Der Verfaſſer hat überwiegende Gründe, ſo etwas zu glauben. Seine lange Beſchäftigung mit Speiſung der Armen in München ſetzte ihn in den Stand, eine große Menge mannichfaltiger Verſuche über dieſen Punkt anzuſtellen, und der Erfolg überſtieg ſeine Erwartung. Er fand bald, daß die Kräftigkeit einer Suppe nicht ſowohl von der Menge feſter nahrhafter Theile in derſelben, als vielmehr von einer ſchicklichen Auswahl derſelben und der Behandlung des Feuers dabei abhänge. Es iſt wirklich zum Erſtaunen, wie wenig ſolide Nahrung nöthig iſt, den Hunger zu ſtillen und Leben und Geſundheit zu erhalten, und mit wie geringem Aufwand der ſtärkſte Mann und der thätigſte Taglöhner bei der ſauerſten Arbeit geſättigt werden kann. Wie wenn es alſo mit den Speiſen wäre, wie mit dem Dünger bei den Pflanzen, und die ſolideren, z. B. mit den Suppen gemiſchten Theile, bloß dienten, die Zerſetzung der Flüſſigkeit zu befördern? Es kann kaum anders ſein, wenn man bedenkt, daß eine Portion von 20 Unzen einer Suppe, wozu der Verfaſſer das Recept gibt, völlig hinreichend befunden worden iſt, den Hunger einer erwachſenen Perſon zu ſtillen, und daß dennoch in dieſer Portion kaum 6 Unzen ſoliden Stoffs waren. Der letztere beſtand aus Gerſtengraupen, Erbſen, Kartoffeln, einigen gedörrten Semmelſchnitten, und dem nöthigen Salze; der flüſſige Theil bloß aus Waſſer und etwas Eſſig. So wird es auch begreiflich, wie man im Werkhauſe zu München 1200 Menſchen täglich mit einer kräftigen Suppe hat ſpeiſen und ſättigen können, die, Koſt und Lohn von drei weiblichen und zwei männlichen Bedienten, Feuerung und ſogar die jährlich nöthigen Küchenreparaturen mit eingerechnet, nur etwas über eilftehalb Thaler koſtete. Das beträgt für die Portion zu 20 Unzen (*Avoir dupois*), nicht einmal drei Pfennige hieſigen

Geldes. Noch wohlfeiler, faſt in dem Verhältniß von 4 zu 3, wurde die Suppe, als man Kartoffeln hinzuthun, und dadurch die andern koſtbarern Zuthaten erſparen konnte. Man lieſt nämlich hier mit Verwunderung, daß noch vor noch nicht gar langer Zeit die Kartoffeln in Baiern faſt gänzlich unbekannt waren, und nachher, als man ſie einführte, ſo ſtark, zumal von den Armen, verabſcheut wurden, daß man ſie in dem Werkhauſe ſchlechterdings heimlich einführen mußte. In einem entlegenen Winkel des Gebäudes wurde ein Zimmer zur Küche zurecht gemacht, und darin die Kartoffeln ſo lange gekocht, bis alle Textur, woran man ſie noch hätte erkennen können, zerſtört war. So miſchte man ſie mit der Suppe. Allein die Koſtgänger bemerkten bald, daß ſich ihre Suppe gar ſehr verbeſſert hatte, und gaben der Abänderung ihren Beifall endlich ſo deutlich und laut, daß man nicht länger Anſtand nahm, ihnen das Geheimniß zu eröffnen; und nun ſind ſie ſo ſehr für die Kartoffeln eingenommen, daß man ohne dieſelben nicht leicht mit ihnen mehr würde fertig werden können. Die Art und Weiſe, wie hier das Directorium ein, allerdings ganz reſpectables, Corps armer Menſchen behandelte, zeigt, daß ein eben ſo feiner Menſchenkenner und Menſchenfreund, als großer Naturforſcher, an der Spitze deſſelben ſteht. An andern Orten hätte man vielleicht, um die Kartoffeln ſchmackhaft zu machen, die Peitſche mit dem Eßlöffel verbunden, oder die Geſellſchaft in eine Art von Belagerungszuſtand geſetzt und hungern laſſen. — Die gedörrten Brotſchnitte werden hinzugethan, um das Kauen zu verlängern, und das mit dem Eſſen verbundene Vergnügen (*the pleasure of eating*), das ſich Niemand gern nehmen läßt, zu vermehren. Dieſes Vergnügen, dem unſer Verfaſſer, mit weiſem Vorbedacht, ein eignes Kapitel gewidmet hat, wird theils dadurch befördert, daß man der eigentlich nährenden, aber öfters geſchmackloſen, Subſtanz einen angenehmen Geſchmack zu geben ſucht, welches durch eine Menge ſehr wohlfeiler Mittel, worunter das Salz ſelbſt gehört, erhalten werden kann, und dann, daß man dem ſchnellen Verſchlucken vorbeugt, und zum Kauen nöthigt. Dieſes Letztere wird nun durch die Schnitte befördert, die an ſich geſchmacklos ſind. Man röſtet ſie deßwegen zuweilen, und öfters ſogar in einer Fettigkeit, die das Eindringen des Waſſers, und folglich das ſchnelle Zergehen derſelben hindert, und daher das Kauen immer nothwendiger macht. Was hierauf der Verfaſſer über die Art ſagt, wie der Soldat in Baiern geſpeiſt wird, verdient gewiß die Aufmerkſamkeit der Perſonen, von deren Direction das Wohlbefinden dieſes Standes abhängt, und iſt mit einer ſo lehrreichen Umſtändlichkeit und Präciſion erzählt, die Nichts zu wünſchen übrig läßt.

Um aber dieſe Abſicht, ſowohl in Rückſicht auf die Nahrhaftigkeit und die Wohlfeile der Speiſen, ſicher zu erreichen, kommt es gar ſehr auf die Art zu kochen und die Behandlung des Feuers an. Es muß Nichts übereilt, Alles lange und langſam gekocht werden, ja es iſt ſehr viel beſſer, die Suppe mehr kochend heiß, als kochend zu erhalten. Es iſt unglaublich, wie ſehr hierin nicht bloß in den Küchen, ſondern auch in allen

Werkſtätten, worin gekocht werden muß, gefehlt wird. Ich will nur auf einen Hauptumſtand aufmerkſam machen, der erſt in künftigen Aufſätzen des Grafen vollſtändig erörtert werden wird. Jeder Anfänger in der neuern Naturlehre kennt die ungeheure latente Wärme der Dämpfe des kochenden Waſſers. Beim Waſſerkochen werden alſo in einer Stadt oft tauſende von Klafterholz verbrannt, kochend heißen Dampf zu erzeugen, der Niemanden dient; er verliert ſich in der Luft. An ſeinem Waſſer freilich iſt nichts verloren, aber an ſeiner koſtſpieligen Hitze ſehr viel. Wenn uns der nächſte Regen das erſtere mit großen Procenten wieder gibt, ſo iſt letztere mit allen den Procenten, die ſie hätte bringen können, verloren. Waſſer kochend, das heißt aufwallend, zu erhalten, erfordert unglaublichen Aufwand von Brennmaterialien, bloß zur Erzeugung eines unnützen Dampfs in einer ſolchen Menge, als ſich bei jenen heftigen Aufwallungen erzeugt. Hingegen Waſſer, das Einmal gekocht hat, kochend heiß zu erhalten, erfordert nur wenig Feuerung, und doch iſt gewiß bei neun Operationen unter zehn, wobei Waſſer gekocht wird, letzteres nicht bloß hinreichend, ſondern vortheilhafter auch in Rückſicht der Vereinigung des Gekochten mit dem Waſſer. Bei unſern Theemaſchinen hat man auch längſt, ohne den eigentlichen Grund des Verfahrens zu kennen, davon Gebrauch gemacht; auch den einmal kochenden Theekeſſel öfters über Nachtlichtern mit Vortheil aufgehängt. Wer, um Waſſer bloß kochend heiß zu erhalten, es immer kochend erhält, verfährt nicht klüger, als der, der einen Becher Weins bis zum Überlaufen voll zu erhalten, immer Wein zugießen wollte, der alle wieder abflöſſe. Je ſchneller er zugöſſe, deſto mehr würde ablaufen. Je mehr man Feuer unter das kochende Waſſer macht, deſto mehr Dampf entſteht; allein ſo wie dort der Becher nicht voller wird durch das Zugießen, ſo wird hier das Waſſer nicht heißer durch das verſtärkte Feuer. So wie es alſo bei dem Becher ſehr viel rathſamer geweſen wäre, ihn erſt ſo hoch als möglich anzufüllen, und dann allenfalls das, was verdampft, oder ſonſt verſpillt wird, mit Vorſicht wieder nachzutragen, eben ſo auch hier. Wenn der Keſſel bedeckt und überhaupt zwiſchen Materien eingeſchloſſen iſt, die die Wärme wenig fortleiten, und man einmal weiß, wie viel ein ſolches mit kochend heißem Waſſer angefülltes Gefäß in einer gegebenen Zeit an Hitze verliert, ſo läßt ſich dieſer Verluſt mit ſehr geringem Aufwand erſetzen, und der Endzweck des Kochens völlig erreichen. Zur Probe von dem Unterſchied zwiſchen der gewöhnlichen empiriſchen Kocherei und einem vernunftmäßigen Kochen: Bei Speiſung der Soldaten wurde, was die Feuerung anbetrifft, noch auf die gewöhnliche Weiſe verfahren und in irdenen Töpfen gekocht, und im Durchſchnitt kam auf ein Pfund Suppe gahr zu machen, faſt ein Pfund Holz ($^{10}/_{11}$). In dem neuen Werkhauſe, wo man wiſſenſchaftlich verfuhr, wurden 600 Pfund Suppe mit 44 Pfund Tannenholz gahr gekocht. Dieſes gibt eine Holzerſparniß in dem Verhältniß von faſt 13 zu 1. Das iſt doch fürwahr keine Kleinigkeit, mit einer Klafter Holz eben ſo viel ausrichten zu können, als ein Anderer mit einem Dutzend und darüber. Merkwürdig iſt noch, daß das Kochen im Werkhauſe fünftehalb Stunden dauerte, bei den Soldaten nur drittehalb. Hier zeigt ſich eine kleine Verwandtſchaft mit dem mechaniſchen Geſetz, daß was man an Kraft gewinnt, an der Zeit verloren wird, die aber hier von gar keinem Belang iſt, und ſelbſt noch von ſehr geringem ſein würde, wenn ſich die Köche die Zeit bezahlen ließen, und der Lohn ſich verhielte, wie die gebrauchte Zeit. Freilich um dieſe ſo höchſt vortheilhafte Verfahrungsart ganz kennen zu lernen, werden wir erſt die übrigen Abhandlungen des Grafen abwarten müſſen, denn ſelbſt Einiges von dem, was ich hier beigebracht habe, iſt mir aus der Unterredung mit ihm bekannt, aber jetzt (Auguſt 1796) vermuthlich ſchon in London gedruckt. Doch kann ein Umſtand nicht übergangen werden, deſſen auch ſchon in dieſen Verſuchen gedacht wird. Um die Hitze ſo viel als möglich zuſammenzuhalten, müſſen die Gefäße gut bedeckt und nicht zu oft geöffnet werden. So würden aber die Speiſen leicht anbrennen. Dieſes zu verhindern, werden die Böden der Keſſel doppelt gemacht. Inwendig in dem Keſſel wird nämlich ein zweiter Boden angenietet, nur muß dieſes mit ſehr kleinen Nägeln geſchehen, weil die Speiſen um die Köpfe ſtarker Nägel herum leicht etwas anbrennen. Übrigens kann der innere Boden den Keſſel ganz durchaus berühren, denn die kleinſte Luftſchicht, oder bloß der Mangel an phyſiſcher Cohäſion zwiſchen den beiden Böden, iſt hinreichend dem Anbrennen vorzubeugen. Der größeren Feſtigkeit wegen, kann man auch die beiden Böden noch, außer dem Rand, an verſchiedenen Stellen zuſammennieten. Beim Verzinnen des Keſſels wird geſorgt, daß das Zinn ſich an dem Rande des innern Bodens etwas ſetzt, um dem Eindringen des Waſſers zwiſchen beide Böden vorzubeugen.

Wenn erſt langſames und langes Kochen, wie wir geſehen haben, mit Holzerſparung vereint werden kann, ſo wird manches Gericht an Nahrhaftigkeit und Schmackhaftigkeit unendlich gewinnen. Übereiltes Gahrmachen iſt beiden ſo nachtheilig als übereiltes Verſchlucken. Der türkiſche Weitzen, den immer ein gewiſſer roher Geſchmack noch von der Küche entfernte, wird, auf dieſe Weiſe behandelt, eines der ſchmackhafteſten und nahrhafteſten Mittel, die es gibt, und übertrifft ſogar hierin den Reis. Dieſes haben ſelbſt die Neger in Nordamerica und Weſtindien auserfunden; ſie pflegen da, mehr deutlich als anſtändig, in ihrer Sprache zu ſagen: der Reis wird in unſern Bäuchen zu Waſſer und fließt ab; der Maiz bleibt bei uns, und gibt uns Kraft zu arbeiten. —

Aus dieſen wenigen Proben wird man erſehen, was aus der Kochkunſt gemacht werden kann, ſobald ſie ein einſichtsvoller Phyſiker ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt. Vermuthlich ſind auch die Zeiten nicht mehr fern, da Phyſik und Chemie, denen die lateiniſche Küche, ich meine die Apotheke, ſo Vieles, wo nicht gar Alles, zu danken hat, ihre Herrſchaft auch über die populäre Hausapotheke, ich meine die Küche, erſtrecken wird. Da ſie ſo viel geleiſtet haben, die Apotheke, die ſonſt wie eine

Art von Fegfeuer, dicht zwiſchen Küche und Kirchhof lag*), ſo weit als möglich von dem letztern abzurücken, ſo wäre es unſtreitig ihr größter Triumph, ſie auch ſo weit als möglich von erſterer zu entfernen, die noch immer Hand in Hand gehen und ſich einander in die Hände arbeiten.

Nun zum Beſchluß dieſer kurzen Kritik der Kochkünſte ein

Recept zu einem ſchmackhaften und kräftigen Punſch,

welches in einer der Abhandlungen nur beiläufig und in einer Note vorkommt: Man läßt in dem dazu beſtimmten Waſſer eine Handvoll Reis zwei bis drei Stunden kochen, und verfährt übrigens wie gewöhnlich.

---

*) Zu Elze, einem hildesheimiſchen Städtchen †), an der Poſtſtraße zwiſchen Eimbeck und Hannover, war ein Theil hiervon, ehemals wenigſtens, bildlich zu ſehen. Da lag die Apotheke dicht am Kirchhofe, und es war unmöglich, vorbeizufahren, ohne an das: Sic pagina jungit amicos zu denken. Eine franzöſiſche Küche von der andern Seite hätte das Kleeblatt und die Zahl der guten Dinge vollkommen gemacht.

Anm. des Verfaſſers.

†) Iſt ſeit 1813 hannöveriſch.

Anhang zu vorſtehendem Artikel.

(Götting. Taſchenkalender 1797. S. 157—160, wo der Artikel unter der Rubrik Miſcellaneen ꝛc. ſteht.)

a) Vom Feuer.

Aus dem unmittelbar vorſtehenden Artikel erkennt man ſchon, wie wenigen Gebrauch man bisher im Ernſt in der Haushaltung, Gewerben und Künſten von demjenigen gemacht hat, was die Phyſik von dem Feuer und deſſen vortheilhafter Unterhaltung bereits ſehr deutlich lehrt. Es ſcheint, als wenn die Noth hier zum zweiten Mal als Lehrmeiſterin auftreten müßte, die Menſchen klüger zu machen. Noch immer beſteht die Wolke, die über London ſchwebt, aus Tauſenden von Scheffeln von Steinkohlen, die die Ungeſchicklichkeit da hinauf wegwirft, ohne den mindeſten Gewinn, als etwa den, die Sonne zu verfinſtern und die Häuſer mit Ruß zu bepudern. Mit unſerm Rauch aus den Schornſteinen iſt es nicht viel beſſer; es iſt weggeworfenes oder eigentlich ohne allen vernünftigen Zweck gänzlich zerſtörtes Brennholz. Zumal verſtehen die

Bäcker die Kunſt, uns unſer Brot durch ſolche Rauchopfer zu vertheuern. Feuer, das jetzt bei unſern gegenwärtigen Kenntniſſen unter der Direction des Menſchen brennt, ſollte bloß dienen, nie herrſchen und nie mehr verzehren, als gerade zu dem Dienſt, den es leiſtet, nöthig iſt. Allein ſelbſt da, wo man ſich ſonſt manche Bequemlichkeit verſagt, heizet, kochet und ſiedet man noch gewöhnlich auf einen ſehr hohen Fuß, ich meine mit zwei-, dreimal ſo großem Aufwand von Feuer, als nöthig iſt. Freilich, um Alles, was Phyſik und Chemie hierüber lehren, nun in das bürgerliche Leben überzutragen, dazu ſind Einrichtungen nöthig, die oft, bis die beſte gefunden iſt, großen Aufwand erfordern. Holz und Kohlen zu verbrennen, iſt ſehr leicht. Den Rauch mit zu verbrennen, ſo daß man die Schornſteine inwendig könnte anweißen laſſen, ohne Gefahr ſie deßwegen früher beſchmutzt zu ſehen, als manche Wohnſtube; dadurch die größtmögliche Hitze zu erhalten, und dieſe Hitze ganz zu dem vorgeſetzten Zweck hinzuleiten, iſt möglich, allein es auf die wohlfeilſte Art auszuführen, macht Verſuche nöthig. Iſt die Einrichtung gefunden, ſo iſt die Sache gewöhnlich leicht nachgemacht. Bei der engliſchen Dampfmaſchine hat man dieſe Einrichtung bereits getroffen. Dieſe Anſtalten werden freilich immer etwas von der argandſchen Lampe haben müſſen, die eigentlich ein kleiner Windofen iſt, bei deſſen Feuer man bloß ſehen, ſo wie der Windofen eine argandſche Lampe darſtellt, bei deren Feuer man ſich bloß wärmen will. Aber in beſondern Fällen ſind, wenn man auch gleich dieſes weiß, die

Anwendungen nicht leicht. Was für ein Feld für Große und Reiche mit ſolchen Verſuchen dem Dürftigern vorzugehen, und, möchte man hinzuſetzen, über ihn zu herrſchen! Wem wird nicht Ungleichheit des Standes und Vermögens verehrungswürdig ſein, wenn ſie ſich unter dieſer Form zeigen? Auch iſt die Sache Gottlob! ſo ſelten nicht, eben weil das Studium der Natur einen unwiderſtehlichen Reiz für den unbefangenen Menſchen hat, der nur bloß durch Erziehungskünſte abgeſtumpft werden kann. Der große Naturforſcher, von welchem im vorhergehenden Artikel die Rede war, verdient auch hierin Allen von ſeinem Rang und Glücksumſtänden zum bleibenden Muſter aufgeſtellt zu werden. Nicht allein viele von ſeinen Einrichtungen, die er nun jedermann ſo leicht hingibt, haben ihm ſehr großen Aufwand verurſacht, ſondern er hat, wie ich höre, in England ſowohl als America (ſeinem Vaterlande, wo ich nicht irre), Capitalien niedergelegt, von deren Ertrag jeder belohnt werden ſoll, der die Lehre vom Feuer und deſſen Behandlung zum Nutzen des gemeinen Lebens mit neuen Entdeckungen bereichern wird. Wie Viele gibt es nicht in Deutſchland, die den Grafen, wenigſtens in dem letzten Punkt, nachahmen könnten, und wie Viele ahmen ihn nach?

b) Über ökonomiſche Behandlung der Waſſerdämpfe.

(Götting. Taſchenkalender 1798. S. 190 — 195.)

Es iſt im Taſchenbuche vom vorigen Jahre*) bereits geſagt worden, daß die Dämpfe des kochenden Waſſers eine ungeheure Menge Hitze wegnehmen, die völlig, mit allem Aufwand von Brennmaterialien, wodurch ſie erzeugt werden muß, verloren geht. Von der Wahrheit dieſer Behauptung kann man ſich ſchon durch folgende Betrachtung überzeugen, die wohl für Niemand zu ſchwer ſein wird. Es iſt eine völlig ausgemachte Wahrheit, daß, wenn man um einen großen Keſſel mit Waſſer ein Feuer machte, das hinlänglich wäre Kupfer und Gold zu ſchmelzen, ſo würde das Waſſer, vorausgeſetzt, daß deſſen Dämpfe einen freien Abzug hätten, doch nur die geringe Hitze von 212° Fahrenheit, annehmen, und der Keſſel würde nicht eher ſchmelzen, bis alles Waſſer verkocht wäre. Was iſt es hier, das das Waſſer ſo ſehr abkühlt? Nichts Anderes, als der aufſteigende Dampf. Das kochende Waſſer befindet ſich in der Mitte zwiſchen einem *Heizer* und einem *Abkühler*, einem *poſitiven* und einem *negativen* Feuerquell, die immer gleich viel geben, daher nimmt deſſen Hitze nicht zu, aus eben der ſchönen Ur-

---

*) S. den vorhergehenden Aufſatz: *Vom Feuer.*

ſache, warum ein Gefäß nicht voll werden kann, wenn unten ſo Viel abfließt, als oben hineingegoſſen wird. Nur findet hier noch der nicht ſehr tröſtliche Unterſchied Statt, daß das Gefäß doch angefüllt werden kann, wenn ich mehr zugieße, als abfließt, dieſes aber beim Feuer unmöglich iſt, denn je mehr Hitze zugeführt wird, deſto mehr erweitert ſich das Loch, durch das ſie abfließt, und Einnahme und Ausgabe bleiben immer gleich. Alles was das ſtärkere Zufeuern bewirkt, iſt Beſchleunigung des Prozeſſes. Der Keſſel, der bei einem ſchwachen Feuer Tage gebraucht hätte, um zu verkochen, verkocht nun vielleicht in wenigen Stunden, aber das Waſſer iſt während des Prozeſſes in einem ſo heiß, als im andern. — In dieſem Punkte nun iſt die Haushaltungskunſt weit hinter der Naturlehre zurückgeblieben, mit welcher ſie, wo möglich, gleichen Schritt zu halten ſuchen ſollte. Daß man in vielen Fällen eine Menge Brennmaterialien erſparen könnte, wenn man Waſſer ſtatt kochend zu erhalten, bloß kochend heiß oder nahe dabei erhielte, iſt ſchon oben angezeigt worden. Wo aber Dieſes nicht gut angeht, ſollte man wenigſtens ſuchen, die ungeheure Menge von Feuerweſen in den Dämpfen zu nützen. Wenn man zum Beiſpiel an den Deckel eines dicht verſchloſſenen Keſſels mit Waſſer, ein krummgebogenes Rohr anlöthet, deſſen anderes Ende man bis an den Boden eines mit kaltem Waſſer angefüllten hölzernen Eimers leitet, ſo kann man, wenn das Waſſer im Keſſel kocht, auch dem im Eimer die Hitze des kochenden geben, und das bloß durch den Waſſerdampf aus dem Keſſel, der ohne dieſen Gebrauch in den Schornſtein gegangen wäre. So wurden hier Kartoffeln in einem hölzernen Eimer in einer halben Stunde bis zum Zerplatzen gahr gekocht. Der Verſuch ſah drollig genug aus. Das Waſſer in dem bloß blechernen Gefäße kochte bei einem ſehr mäßigen Feuer auf einem Dreifuß im Camin, und der Eimer mit den Kartoffeln ſtand frei auf dem Fußboden des Zimmers. Doch hatte man die Vorſicht gebraucht, auch den Eimer mit einem hölzernen Deckel zu ſchließen, durch den das Rohr ging. Deſſen ungeachtet entwiſchte da noch eine große Menge kochend heißer Dämpfe, die man wieder in einen zweiten Eimer hätte leiten können, u. ſ. f. Daß man das im Keſſel kochende Waſſer noch hätte nutzen können, verſteht ſich von ſelbſt, und iſt eigentlich das, was hier den Vortheil ausmacht. Es iſt überhaupt unverzeihlich, daß man noch bei dem ſich überall zeigenden Holzmangel, der noch am Ende gar einmal Völkerwanderungen verurſachen könnte, mit dem ſo koſtbaren Feuer ſo wirthſchaftet, wie mit dem Waſſer, das Nichts koſtet. Hr. Wedgwood*) hat mit ſeinem Pyrometer gefunden, daß bei einigen engliſchen Glas- und Schmelzhütten die Hitze viel zu groß iſt. Sollte es bei den unſrigen anders ſein? In den Küchen gehet es nicht beſſer her. Könnten die Köche, die ja ohnehin ein Geſchlecht ausmachen, das zwiſchen dem zweiten und dritten Stande ſchwebt, wie die Fledermäuſe zwiſchen den Vögeln und Säugethieren, auch Wärme verſuchen (koſten) lernen, wie ſie Saucen verſuchen. Der Gebrauch des Thermometers iſt ja nicht ſchwer. Man könnte eines in dem Kochlöffelſtiel anbringen. — Doch ich muß abbrechen, damit nicht ein Spötter glaubt, ich habe die Idee zu einem ſolchen Thermometer aus Hrn. Marlowe's Auktionskatalog genommen, und den Artikel dort verſchwiegen *).

---

*) Joſias Wedgwood, geb. 1730, geſt. 1795. Chef einer engliſchen Porcellanfabrik, Mitglied der k. Societät in London und der Alterthumsforſcher; veranlaßte den Ankauf der erſten Sammlung der hamiltonſchen hetruriſchen Vaſen durch die Nation.

---

*) Vergleiche den unten S. 162 folgenden Aufſatz: Verzeichniß einer Sammlung von Geräthſchaften, welche — öffentlich verauctionirt werden ſollen.

Das war mir einmal eine Wurſt.

(Ein Beitrag zur Theorie der Proceſſionen.)

(Götting. Taſchenkalender 1798. S. 121—131.)

Man kann ſich, dünkt mich, ohne dem Begriffe ſonderliche Gewalt anzuthun, jede Proceſſion von Menſchen im Zuge, es mögen nun immer je einer nach dem andern, oder ihrer je zwei und zwei, oder je drei und drei, u. ſ. f. hinter einander aufmarſchiren, als eine Schnur gedenken, auf die man ſie aufgereihet hat, zu allerlei Gebrauch, etwa wie *Corallen*, *Perlen*, *Morcheln* und dergl. Iſt dieſe Vergleichung, woran ich nicht zweifle, richtig, ſo verdiente wohl bei der Theorie der Proceſſionen die *Schnur* hauptſächlich Rückſicht, da jedermann bekannt iſt, daß weder Corallen noch Perlen, noch Morcheln, auf Schnüren wachſen, und erſt manche Vorbereitung erfordern, ehe ſie ſich auf Fäden ziehen laſſen. Nun habe ich mit meinen eigenen Augen geſehen, daß ſich nahe an tauſend Menſchen, von einem etwas feiſten Manne, mit einer Wachskerze in der Hand, nicht bloß durch alle Straßen der Stadt ſchleifen ließen, ſontern obendrein einen ganzen Berg hinauf, und alles dieſes ging ſo glatt und gerade durch, daß an keiner Ecke und an keiner Schenke auch nur eine einzige dieſer Perlen hängen geblieben wäre. Das muß eine ſonderbare Schnur ſein, dachte ich, denn wenn ich auch gleich begriff, wie dieſes oder jenes mikroſkopiſche Perlchen ſich an dem feinen, mir wenigſtens unſichtbaren, Faden fortſchleppen ließ: ſo war es mir unbegreiflich, wie der nächſte Nachbar derſelben, ein grober, bleierner Sechspfünder eben ſo leicht folgte. Bei dieſen Schwierigkeiten, die die Theorie der Schnur bei Proceſſionen darbietet, habe ich mich eines bekannten Erfindungsmittels bedient, das freilich, wie alle künſtliche Erfindungsmittel, den ehrlichſten Mann zuweilen im Stich läßt. Ich habe Alles compilirt, was ich über Proceſſionen, mit Wachslichtern, Crucifixen, Fahnen, heiligen Lumpen, Cocarden ein- zwei- und dreifarbigen u. ſ. f. auftreiben konnte, und endlich das Glück gehabt, einen ſichtbaren Faden zu finden, der durch Analogie auf die unſichtbaren in allen übrigen zu führen vielleicht im Stande iſt. Es iſt immer viel gewonnen, wenn man unter verwandten Dingen ein einziges ganz kennt. Wer nicht weiß, wo die Schwalben im Winter hinkommen, hat, wo nicht Alles, doch das Beſte gewiß gewonnen, wenn er entdeckt, was zu der Zeit aus den Störchen wird.

Die Proceſſion, auf die hier gezielet wird, iſt nämlich eine, worin ſich der Faden ſogar mehr als einem Sinne offenbaret, und die alſo folglich der größten Aufmerkſamkeit eines Jeden werth iſt, der weiter über dieſen Zweig menſchlicher Handlungen, der ſogar am Ende mit dem geſellſchaftlichen Vertrag überhaupt aus einem Stamme zu ſproſſen ſcheint, nachdenken will. — Die Scene liegt zu Königsberg in Preußen, alſo in dem Lande, dem wir das einzig wahre Weltſyſtem, die einzig wahre Philoſophie, und die einzig wahre Taktik bereits zu danken haben, und, man ſollte denken, die einzig wahre Theorie von Proceſſionsſchnüren, wenn ſie dort entdeckbar gemacht worden ſein ſollte, wäre einer ſolchen Geſellſchaft nicht ganz unwürdig.

Der Faden, worauf die Menſchen bei dieſer Proceſſion ſichtbarlich gereihet waren, und an welcher ſie einher geſchleift wurden, war eine Bratwurſt, und zwar eine Bratwurſt von nicht weniger als einer Länge von 1005, ſchreibe Ein Tauſend und fünf Ellen oder zwei Tauſend und zehn Fuß. Was für eine Wurſt! So wird gewiß mancher Leſer ausrufen, und ſelbſt in der hieſigen Gegend, die doch in ganz Deutſchland gleichſam für das eigentliche Goſen der Würſte angeſehen wird. Solche Wurſtproceſſionen waren zwar in Preußen nicht ſelten, und Caſp. Henneberger[*]) hat in ſeiner Erklärung der preuß. Landtafel Fol. 190, 191 umſtändliche Nachricht davon gegeben, allein gegenwärtige übertrifft jene alle. Ich entlehne die Nachricht davon, größtentheils wörtlich, aus Lilienthal's[**]) erläutertem Preußen, worin ſie ſich im erſten Bande S. 77 ff. und zwar, wie ausdrücklich erinnert wird, aus einem Diario MSpto genommen, befindet.

---

[*]) Pfarrer des großen Hoſpitals in Königsberg. Geb. 1529. in Thüringen, geſt. 1600.

[**]) Michael Lilienthal, geb. 1686 zu Liebſtadt in Preußen,

„Anno 1601. den 1. Jan. haben die Fleiſcher allhier zu Königsberg eine Wurſt 1005 Ellen lang durch die Städte Königsberg nach Schloß getragen, und Ihro Fürſtl. Gnaden davon etliche Ellen verehret, weil ſie innerhalb 18 Jahren keine gemacht hatten. Sie ſind mit Trommeln und Pfeiffen aufgezogen, vornan ein Führer mit einem Spieſe, wohl ausgeputzt mit Federn und Binden, mit fliegender weißen und grünen Fahne. Dieſen ſind gefolget 103 Fleiſchhauerknechte, haben die Wurſt getragen. Auf beiden Seiten ſind beiher gegangen, welche die Wurſt in Acht nahmen, daß ſie nicht Schaden litte. Wie ſie nach Schloß ſind gekommen, haben ſie Ihrer Fürſtl. Gnaden verehret 130 Ellen von ſelbiger Wurſt. Vom Schloß ſind ſie über die Schmiedebrücke in den Kneiphof, von da durch die Altſtadt in den Löwenicht gezogen, allda ſind ſie von den Beckern empfangen worden, welchen ſie auch viel Ellen von ſelbiger Wurſt geſchenket, und von den Beckern nachmahls zu Gaſte behalten worden, auch bis in die Nacht zuſammen luſtig geweſen.

Auf Begehren Fürſtl. Durchlaucht iſt von den Fleiſchhauern, was die lange Wurſt gekoſtet, und drauf gegangen alles aufs fleißigſte überſchlagen und zum Bericht aufgeſetzet worden:

---

geſt. in Königsberg 1750. Mitglied der Societät der Wiſſenſchaften in Berlin und Petersburg.

Die Wurſt iſt 1005 Ellen lang, hat gewogen 22 Stein und 5 Pfund, thut 885 Pfund. Dazu iſt kein ander Fleiſch gekommen, als: 81 lautere Schweineſchinken; 118 Mr. 10 gr.

Die Därme von 45 Schweinen (wahrſcheinlich noch von andern, die ihre Schinken nicht dazu hergegeben hatten).			
Item anderthalb Tonnen Salz; . .	3 —	5 —	
Item anderthalb Tonnen Bier; . .	3 —		
Item 18 und ¼ Pfund Pfeffer; . .	24 —	13 —	
Item haben daran gearbeitet 3 Meiſter, 87 Geſellen, thut 90 Perſonen:			
Haben dabei ausgetrunken 2 Faß und eine Tonne Bier. Aber die ganze Zeche über iſt aufgegangen ungefähr 40 Faß Bier, jedes Faß 12 Mark thut	480 —		
Den erſten Tag daran gearbeitet von 6 Uhr des Morgens an bis auf den Abend um 7; des andern Tages von 8 bis um 1. Der Kränze (womit ſie geſchmückt war) ſind geweſen 109, haben gekoſtet	112 —	16 —	3 Pf.
Summa	743 —	14 —	3 —

An Thalern, den Thaler zu 36 gr. gerechnet, thut 412 Thaler 16 gr. 3 Pf. [*]“.

---

[*] Sollte nach der Summe in Marken zu 20 gr. wohl

»Zu dieſer Wurſt hatten die Kuchenbecker acht große Strützel (Striezel) und ſechs große runde Kringel gebacken, und auf Fürſtl. Durchl. gnädiges Begehren berichtet, was bei Backung der großen Strützel aufgegangen und dazu gekommen.« Weil dieſe Geſchichte eigentlich nicht mehr zu jenem erſten großen Phänomen gerechnet werden kann; ſo laſſen wir hier die detaillirte Specification weg, und führen nur an, daß zu dieſen Strützeln, Kringeln und Bretzeln 12 Scheffel Weitzen genommen worden, daß der Strützel achte, und darunter zwei von 9½ Fuß Länge, der Bretzeln aber ſechs geweſen ſind, die, mit dem verbrannten Holz, der Höwe (Hefen), Salz, zwei Pfund Anis, dem angebrachten, aus Pfefferkuchenteich gebackenen und vergoldeten Beckergeſellenwappen, den Löwenköpfen, Sonne, Mond, Sternen und Kronen aus gleichem Teig, nicht mehr als 43 Mr. 3 gr., alſo nur etwa 24 Thaler, gekoſtet haben. Dafür ſind es aber auch nun nahe an 200 Jahre her, wo das Geld noch nicht ſo wohlfeil war wie jetzt. Durch dieſe Betrachtung wird auch die Wurſt von 412 Thalern noch ſehr viel reſpectabler, ob ſie gleich keines weiteren Raiſonnements bedarf, um jeden, der Gefühl für dieſe Art von Producten der Kunſt hat, mit Reſpect für ſich zu erfüllen.

---

heißen 413 Thlr. 6 gr. 3 Pf., allein auch jene Summe iſt unrichtig, ſie iſt eigentlich = 742 Mr. 4 gr. 3 Pf., welches 412 Thaler 12 gr. 3 Pf. macht. Hr. Lilienthal gedenkt auch eines Irrthums überhaupt, fügt aber hinzu, daß Alles ſo im Manuſcript ſtehe. Anm. des Verfaſſers.

Artig iſt hierbei, daß die Becker, die eigentlich nicht aufzogen, ſondern bloß die andern empfingen, und alſo wahrſcheinlich nur in kurzen Gliedern, oder wohl gar nur im Kreiſe ſtanden, ſich auch durch kurze Striezel, Bretzeln und Kringel gleichſam zuſammengebunden hatten, dahingegen die Fleiſchhauerknechte, gerade, wie ihre Wurſt, eine Linie von 1005 Ellen formirten. Nach geſchehenem Verein wird ſich auch die Wurſt aufgerollt haben, und da läßt ſich doch wirklich auch kein ſchöneres Sinnbild von Segen, Frieden und Eintracht unter Weſen, die doch nun einmal etwas Derberes ſind, als mathematiſche oder metaphyſiſche Pünktchen, gedenken, als ein Trupp fröhlicher Fleiſcher- und Beckerknechte, um die ſich eine Bratwurſt ſchlingt, die am Ende, wo ſie geknüpft werden muß, ſich gleichſam in eine Bandſchleife von Bretzeln und Kringeln und in Trotteln von Striezeln verwandelt. So was verdiente gemalt zu werden. Die Proceſſion iſt auch wirklich gemalt worden, und zwar im altſtädtiſchen Gemeingarten zu Königsberg, unten an der Wand. Ja man hat das Gemälde ſogar im Jahr 1691 renovirt. Dieſes hätte billig erſt im Jahr 1701 geſchehen müſſen, ſo hätte ſich Alles leichter behalten laſſen. Die oben von uns angegebene Vorſtellung iſt mehr für die Bearbeitung des Medailleurs, und ich hoffe, man wird das Jahr 1801 nicht ohne eine ſolche Erneuerung vorübergehen laſſen, oder, noch beſſer, die Proceſſion ſelbſt erneuern. Noch herzlicher aber iſt der Wunſch, und ſelbſt die Hoffnung, daß in meinem armen, zerrütteten Vaterlande, und namentlich am linken Ufer des Rheins, den

Malern und Medailleuren, noch vor dem Jahr 1801, Stoff zur Verewigung ſolcher Proceſſionen und ſolcher Gruppirungen gegeben werden möge. Ein einziges ſolches Bataillon *rond*, wie das königsbergiſche, das mit ſo vieler herzlichen Fröhlichkeit geſchloſſen worden iſt, und eine einzige ſolche Wurſtproceſſion wäre ihres Genies und ihres Fleißes unendlich würdiger, wenigſtens als alle die Bataillons *quarrés* und die dortigen Fleiſchhauerproceſſionen der Neufranken mit Fahnen und ſchwerem Geſchütz. Dieſe bedürfen zu ihrer Verewigung weder des Malers, noch des Medailleurs. Die *Obligeance* der Bataillenerzähler (Geſchichtſchreiber) und die Segenswünſche der Länder, die ſie zertreten haben, ſind ihnen ſichere Bürgen für ihren Nachruhm!

Die Anwendung dieſer, wie wir hoffen, neuen Theorie der Proceſſionen, erfolgt nach dem allgemeinen Frieden.

Eine kleine Aufgabe für die Überſetzer des Ovid in Deutſchland.

(Götting. Taſchenkalender 1798. S. 132—138.)

Dryden ſagt: folgende beide ſchönen Verſe aus Ovid's: Sappho an Phaon*), könnten nicht in gleich vielen Zeilen engliſch gegeben werden:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est; nulla futura tua est.

Da dieſes eine kleine Aufgabe nicht bloß für deutſche Dichter, ſondern auch für Dichterinnen, die wohl hierin vorzüglich Rückſicht verdienen, ſein ſoll: ſo will ich den Sinn jener Zeilen, umſchrieben, herſetzen, in der ſichern Überzeugung, daß vorzüglich die Dichterinnen, wenn ſie ihn einmal gefaßt haben, auch den nächſten Weg vom Herzen zur Sprache, den ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, ſelten verfehlen, hier am ſicherſten finden werden. Es war ja eine Geſchlechtsverwandte, die den Gedanken hatte, und alle ſind Erbinnen irgend einer kleinen Verlaſſenſchaft dieſes verewigten Mädchens.

---

*) Heroid. XV. 39 und 40.

Sappho ſagt oder will ſagen: Phaon! Wenn nur Die, die Deiner durch Schönheit würdig wäre, die Deinige werden kann: ſo kann nie eine die Deinige werden. — Dieſes iſt der Sinn, die Materie; die Form iſt in der Schmelzung zu Proſe größtentheils verloren gegangen. Für unſere Dichter bedurften die Zeilen keiner Erläuterung, für die Dichterinnen wird ein Wink von ihrem Phaon oder ſelbſt ein Blick auf ſein Bild, hinreichen, dem zerfloſſenen Ausdruck der Empfindung wieder die dichteriſch-metriſche Naturform, Kryſtalliſation möchte ich ſagen, wiederzugeben, die von Ewigkeit her immer einerlei war und es auch fernerhin ſein wird. Getändelt hat Ovid, ſeiner Gewohnheit nach, auch hier ein wenig. Aber wer in aller Welt tändelt nicht in dieſen Dingen zuweilen, auch ſelbſt wenn er es ernſtlich meint? Auch dieß iſt ja Natur. Ich ſollte denken, wenn nur die Empfindung, die der Tändelei zum Grunde liegt, richtig, wahr, ſtark und deutlich aus dem Herzen ſtammt, ſo adelt ſie leicht jeden Ausdruck, zumal wenn er dem Ohre ſchmeichelt. — Die Wiederholungen der Worte in der zweiten Zeile, ſo wie ſein berühmtes

Principium dulce est, sed finis *amoris amarus.*

gehören ganz zur Familie der Reime, und ſcheinen aus denſelben Anlagen unſeres Gemüthes zu ſtammen, die dieſen hernach in Umlauf gebracht haben. Nun wieder zur Geſchichte der Aufgabe.

Obgleich Dryden dieſes behauptet hatte, fanden ſich doch bald zwei engliſche Überſetzungen jener Zeilen ein, und zwar von demſelben Manne, einem gewiſſen Herrn Corbyn Morris. Ich ſetze ſie beide hierher, weil die darin genommenen Wendungen, wegen der Verwandtſchaft unſerer Sprache mit der engliſchen, einen deutſchen Überſetzer vielleicht leiten können. Die Überſetzung wird man mir hoffentlich ſchenken.

(1)

If but to one, that's equally divine,
None you'll incline to, you'll to none incline.

(2)

If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be, none ever can be thine.

Wäre es alſo nicht einmal der Mühe werth, zu verſuchen, ob wir es im Deutſchen nicht beſſer können? Denn ich zweifle ſehr, ob die engliſche Überſetzung dem großen Dryden Genüge gethan haben würde, der gewiß, als er ſeinen Ausſpruch that, etwas Lieblicheres, wenigſtens gewiß etwas Geſchmeidigeres, verlangte, als dieſe engliſchen Zeilen. — Vor mehreren Jahren ſprach ich an einem Abend mit unſerm ſel. Bürger*) über dieſes drydenſche Problem. Es ſchien ihm zu gefallen, und ſchon am folgenden Morgen ſchickte er mir nicht weniger als fünf Überſetzungen, wovon aber zwei durch vorſätzlichen Muthwillen mehr Parodien und Caricaturen, als ernſtlich gemeinte Überſetzungen waren, und in der That ſind die Verſe des Ovid's ſehr geſchickt, allerlei luſtige Schwänke zu veranlaſſen. Ich muß aber ſehr bedauern, daß ich das Blatt, auf welchem ſie von Bürger's eigener Hand geſchrieben ſtanden, und worauf ich überdieß nachher die wohlgerathenen Verſuche einiger hannöveriſchen Freunde, dieſe Verſe ins Franzöſiſche zu überſetzen, geſchrieben hatte, jetzt nicht auffinden kann. Ganz verloren glaube ich indeſſen nicht, daß es iſt*). Doch muß ich zugleich

---

*) Gottfried Auguſt Bürger, der berühmte Dichter der Lenore ꝛc., geb. den 1. Januar 1748 zu Wolmerswende bei Halberſtadt, geſt. den 8. Juni 1794 zu Göttingen.

---

*) Unter den auf uns gekommenen Papieren des Verfaſſers hat ſich das Blatt nicht gefunden. Doch ſind von Bürger's fünf Überſetzungen, durch deſſen Biographen, die drei deutſchen erhalten, während die übrigen zwei zu muthwillig ſchienen, um mitgetheilt zu werden. Wir laſſen ſie hier folgen:

1. Wenn außer Wohlgeſtalt, vollkommen wie die Deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: ſo rührt Dein Herz nicht Eine.

2. Wenn außer einer Braut, der Deine Reize fehlen,
Du Keine wählen darfſt: ſo darfſt Du Keine wählen.

3. Wenn außer der, die Dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein Keine werden kann: ſo kann Dein Keine werden.

S. Ludw. Chph's Althof's Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden Gottfr. Aug. Bürgers; nebſt einem Beitrage zur Charakteriſtik deſſelben. Abgedruckt in Bürzum Troſt künftiger Überſetzer anmerken, daß weder Bürger noch ich ganz mit der Arbeit zufrieden waren. Es hatte ſich

---

ger's ſämmtlichen Werken, 4ter Band, Göttingen 1844, S. 106–203.

Dem Verfaſſer waren außerdem noch folgende Überſetzungen zugegangen, die wir in ſeinem literäriſchen Nachlaſſe aufgefunden:

4. Ach es wird, kann Deiner an Reiz unwürdig, o Schönſter,
Keine die Deinige ſein, Keine die Deinige ſein.
(Von Geo. Ludw. Spalding, Prof. am Berl. Gymnaſium; Herausgeber des Quinctilian, geb. 1762, geſt. 1811. —)

5. Willſt Du, Adonis! nur die ähnlich-ſchönſte frei'n,
So wird Dir Keine recht, und Keine für Dich ſein!
(Vom Hofr. Juſtus Claproth in Göttingen, Verfaſſer der Jurisprudentia heurematica etc., geb. 1728, geſt. 1805. —)

6. Darf nur jenes, das Mädchen, das Deiner werth durch den Reiz iſt,
Dein ſich nennen, ſo nennt Keines von Allen ſich Dein.

7. Darf nur Jene, die Deiner an Liebreiz würdig erſcheinet,
Dein ſich nennen, ſo nennt keines der Mädchen ſich Dein.
(Vom Reg.-Rathe Renatus Freih. von Senkenberg, in Gießen, Verfaſſer von carmina graeca et latina, der Supplemente zu Lipenii Bibliotheca juridica und der Fortſetzung von Häberlins Reichsgeſchichte. Geb. 1731, geſt. 1800. —)

8. O! wenn außer dem Weibe, das Dich durch Reize verdienet,
Kein Du nenneſt die Braut: nenneſt Du keine die Braut.
(Von einem Ungenannten aus Göttingen.)

nämlich auch, wie der Engländer, dem Zwange des Reims unterworfen. Das iſt aber unbillig. Wenn ſich die deutſche Sprache mit der lateiniſchen hier meſſen ſoll, ſo müſſen beide, nach allen Geſetzen des rechtlichen Zweikampfs, mit gleicher Armatur auf dem Platze erſcheinen, und die deutſche vergäbe ſich allerdings zu viel, wenn ſie, bei ihrer eigenen Wohlbeleibtheit, noch obendrein ihr Roß mit einem Geläute behängen wollte, das deſſen Bewegungen nothwendig erſchweren muß. — Alſo keine Reime. Dieſe können auch, wie mich dünkt, hier um ſo eher entbehrt werden, da ja der ganze Ton dieſer Zeilen, der nicht verfehlt werden darf, in einer dem Reime ähnlichen Symmetrie der Worte beſteht.

Sollten ſich in unſerm Vaterlande Dichter oder Dichterinnen finden, die durch Auflöſung des drydenſchen Problems die bekannten Prätenſionen unſrer Mutterſprache von Neuem zu begründen ſuchen wollten: ſo werden ja wohl die Herausgeber

---

9. Wenn einzig, o Phaon, das Weib, Dein würdig an Schönheit und Liebreiz,
Die Deinige nennen ſich darf: darf Keine nennen ſich Dein.

(Vom Juſtizrathe Buri in Offenbach.)

10. S'il faut, pour Vous charmer, avoir tous Vos attraits,
Vous n'aimerez jamais, Vous n'aimerez jamais.

11. Si, pour te plaire, il faut t'egaler en attraits,
Phaon, tu n'aimeras, tu n'aimeras jamais.

(Von Ungenannten.)

unſrer Muſenalmanache den glücklichſten Verſuchen darunter, über deren Werth zu richten, ihnen, ſo viel ich ihrer kenne, Niemand die völlige Competenz abſprechen wird, ein Plätzchen in ihren Annalen einräumen. Viel Raum wird, bei ſolchen Richtern, nicht nöthig ſein. Zur Belohnung freilich habe ich weiter Nichts zu verſprechen, als die, die gewöhnlich von dem Fähigſten nur allein geſucht wird, den Beifall der Kenner, und das Vergnügen, das mit Auflöſung jeder ſchwierigen Aufgabe immer verbunden iſt. Es iſt ja ohnehin bekannt genug, daß man zwar für gute Verſe am Ende Geld nehmen kann (das iſt ſehr billig), daß aber, ſo lange die Welt ſteht, ſchwerlich noch eine einzige gute Zeile des Geldes wegen iſt gemacht worden. O wenn der Lohn des Augenblicks nicht wäre, und erſt gerechnet werden müßte, wahrlich die Welt würde ſtille ſtehen!

Verzeichniß einer Sammlung von Geräthſchaften, welche in dem Hauſe des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauctionirt werden ſollen.

(Nach dem Engliſchen.)

(Götting. Taſchenkalender 1798. S. 154 — 169.)

Vielleicht gewährt nachſtehendes Verzeichniß einigen unſerer Leſer eine kurze Unterhaltung. Ich fand daſſelbe bei meinem kurzen Aufenthalt in England in einer Bibliothek auf dem Lande, wo es auf die hintern weißen Blätter eines Bandes von Swift's Werken von einer ſaubern Hand geſchrieben war. Unmittelbar unter obiger Aufſchrift ſtand in einer Parentheſe: in the manner of Dr. Swift (in Dr. Swift's Manier). Der Beſitzer der Bibliothek verſicherte, es ſei aus einem öffentlichen Blatte genommen, und eine ziemlich treffende Satyre auf einen damals verſtorbenen, reichen aber unwiſſenden Naturalien-, Artefacten- und Raritätenſammler, der mit ungeheurem Aufwand eine Menge des unnützeſten Plunders in ſeinem Cabinet aufgehäuft habe.

Man habe ihn aus Spott Sir Hans Sloane*) genannt, und darauf zielten die Buchſtaben in der Aufſchrift, der Mann habe, wo er nicht irre, eigentlich Marlowe geheißen. Seine Sammlung habe zwar nicht die nachſtehenden Stücke, aber wirklich mehrere eben ſo tolle enthalten, und darunter auch einige, womit er war betrogen worden, und womit, ſollte man denken, kein Kind hätte betrogen werden können, unter Andern eine Cocusnuß, welche in Schottland wild gewachſen; eine ſolide Kugel von einem neuen Metall, die nicht mehr wog, als ein gleich großes Stück Kork; die beiden Kugeln hingen wirklich an einer gleicharmigen Wage und balancirten einander. Der edle Beſitzer hatte nie bemerkt, daß der Wagebalken an der Seite des Metalls hohl, hingegen der andere ſolide oder gar mit Blei ausgegoſſen war. Der Schalk, der ihn mit dieſer Rarität betrogen hatte, war vorſichtig genug, den Wagebalken vortrefflich auszuarbeiten, und den Kork ſowohl als das Metall ſo an ihm zu befeſtigen, daß ſie ohne Feile und Zange nicht abgenommen werden konnten, um die Stellen zu wechſeln, oder ſie auf einer andern Wage zu wiegen. Außerdem ſoll die Zahl unnützen und dabei koſtbaren Hausgeräthes über alle Maßen groß geweſen ſein.

---

*) Nach dem bekannten großen Manne, deſſen vortreffliche Sammlung die Baſis der jetzigen Naturalienſammlung des britiſchen Muſeums ausmacht. Anm. des Verfaſſers.

Geb. zu Killileagh in Irland 1660, geſt. 1752. Ging mit dem Herzog von Albemarle nach Jamaica, von wo er eine große Menge neuer Pflanzen zurückbrachte. Secretair der k. Geſellſchaft (1693), Newton's Nachfolger als deren Präſident (1727). Sein Cabinet zu ſehen kam Linne (1736) nach London. Er überließ daſſelbe für 20,000 Rthlr. der Nation, während es ihm wenigſtens 50,000 gekoſtet.

Swift's niedrig komiſche Manier iſt, wie mich dünkt, ziemlich gut getroffen. Kenner der Producte dieſes ſonderbaren Kopfes werden wiſſen, daß Sr. Hochwürden nicht ſelten noch viel niedriger gedichtet, ja ſich ſogar ſehr häufig zu groben Unfläthereien herabgelaſſen haben. Auch dieſe waren in dem Verzeichniſſe nachgeahmt, bleiben aber hier natürlich weg. Daß ich nicht bloß überſetzt, ſondern manches auf unſere Sitten und Gebräuche übergetragen habe, wird man mir gern vergeben. Denn was in dieſer Art von Witz ohne hinzugefügte Erläuterung keinen Eindruck macht, macht mit der Erläuterung gewöhnlich auch nur einen ſehr kümmerlichen. Vor allen Dingen muß man aber den Leſer bitten, nicht zu vergeſſen, daß der Aufſatz einige Tage nach dem Tode des unſinnigen Sammlers erſchien, von dem damals in allen Geſellſchaften die Rede war. Das war die eigentliche Blüthezeit des Pflänzchens, das hier nur bloß elend aufgetrocknet erſcheint:

1) Ein Meſſer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt.
2) Ein doppelter Kinderlöffel für Zwillinge.
3) Eine Repetirſonnenuhr von Silber.
4) Eine Sonnenuhr an einen Reiſewagen zu ſchrauben.
5) Eine ditto, welche Lieder ſpielt.

6) Eine Schachtel voll kleiner, feingearbeiteter Patronen mit Pulver gefüllt, hohle Zähne damit zu ſprengen.

7) Eine Chaise *per se* (ſoll vermuthlich percée heißen). Wenn man ſich gehörig daraufſetzt, ſo wird ein Tuſch mit Pauken und Trompeten gehört. Er ſchallt durch das ganze Haus. Ein Möbel für einen großen Herrn. Hat 100 Guineen gekoſtet.

8) Eine große Sammlung von porcellanenen Kammertöpfen, von zum Theil ſehr luſtigen Formen. — Die beiden letzten Artikel können eine Stunde vor der Auction hinter einer ſpaniſchen Wand, oder auch in einem Nebenzimmer, probirt werden.

9) Eine Bettſtelle, in Form eines Sarges, ſchwarz gebeizt, mit überzinnten Henkeln, nebſt 12 Gueridons für 12 Nachtlichter. Für Methodiſten und Betſchweſtern.

10) Eine ditto Bettſtelle, ſich ſelbſt des Nachts darin in der Stube herumzufahren.

11) Ein prächtiges Imperialbett, worin drei Großveziere an der Peſt geſtorben.

12) Eine vortreffliche Sammlung von Inſtrumenten, die Juden zu bekehren. Sie ſind meiſtens von polirtem Stahl, und das Riemenwerk von rothem Marocco. Zumal iſt die große Peitſche ein Meiſterſtück der engliſchen Riemerkünſte.

13) Ein vortrefflich gearbeitetes Modell von einem Leichenwagen, zwölf Leichen zugleich darin hinaus zu fahren.

14) Eine Flaſche mit Waſſer aus einem Stück Eis, welches im

Jahr 1740 noch um Pfingſten auf der Straße gelegen. Es hat die ſonderbare und von keinem Physico noch bemerkte Eigenſchaft, daß es bei jedem kalten Winter, wenn man es hinausſetzt, ſich gleichſam ſeiner Freiheit erinnert, und das Glas zerſprengt. Der Selige hatte der königlichen Societät eine Abhandlung darüber überreicht, ſie iſt aber wegen allerlei Cabalen nie gedruckt worden.

15) Ein goldner Trumpfzähler. Etwas Einziges in ſeiner Art. Er wird wie ein Ring an den Finger geſteckt, doch ſo, daß er über ein Gelenk zu ſtehen kommt. Wenn ein Trumpf geſpielt wird, biegt man den Finger ſanft, ſo zeigt er die Zahl der geſpielten Trümpfe, ungefähr wie ein Schrittzähler die Schritte.

16) Eine ganz vollſtändige Hauspulvermühle, worin Jedermann ſein Schießpulver ſelbſt verfertigen kann, und zwar einen halben Centner auf einmal. Sie iſt ſo bequem eingerichtet, daß ſie unter einem etwas großen Schreibtiſch, oder auch unter einer etwas erhöhten Bettlade, in Gang geſetzt werden kann. Der Pudel, der das Rad treibt, wird mit verkauft.

17) Ein aſtronomiſcher Vexirtubus; wenn ein Freund durchſieht und man drehet eine kleine Schraube, ſo bläſet er demſelben Pfeffer und Schnupftabak in die Augen. Iſt auch auf der Erde zu gebrauchen. Hierüber ſoll der Selige einmal ein Paar Ohrfeigen bekommen haben.

18) Ein vortrefflicher Jagdtubus mit einem Flintenſchloß; wenn man die Gläſer herausnimmt, welches mit einem einzigen

Ruck geſchieht (eigentlich werden ſie bloß in ihre Seitenbehälter geſchoben), ſo kann man kleine Vögel damit ſchießen.

19) Ein Barometer, welches immer ſchönes Wetter zeigt. Das Thermometer dabei zeigt Jahr aus Jahr ein eine angenehme temperirte Wärme.

20) Ein vollkommener Apparat von allerlei Trauergeräthe für hohe Häuſer, als:

a) Ein ſchwarzes Billard mit weißen Schnüren und ſchwarz angelaufenen Nägeln beſchlagen, und rings umher mit Feſtons von weißem Cattun behangen. Die Glöckchen an demſelben ſind von Silber, aber mit ſchwarzem Sammet gedämpft.

b) Ein Dutzend Trauerwürfel, ſchwarz mit weißen Punkten.

c) Ein Dutzend ditto für halbe Trauer, violett mit ſchwarzen Punkten.

d) Ein Vorrath von Lombre- und Tarokkarten mit breitem ſchwarzem Rande, und andern bloß ſchwarz auf dem Schnitt, ebenfalls für halbe Trauer.

e) Einige Dutzend Liqueurgläschen in der Form von antiken Thränenfläſchchen, zum Schnapſen bei der Leiche.

f) Ein anſehnliches Convolut von Recepten, faſt die meiſten Gerichte, als Suppen, Gemüſe, auch Gebackenes völlig unſchädlich ſchwarz zu färben, worunter auch eines, die Citronen und Zwieback bei der Leiche ſchwarz zu beizen.

g) Ein vortreffliches, vollſtändiges Tafelſervice von Porcellan, wovon jedes Stück auf eine ſinnreiche Art auf den Tod anſpielt, welches Alles hier zu weitläuftig wäre herzuerzählen. Nur Eins anzuführen, ſo iſt zum Beiſpiel die Butterbüchſe ein Todtenkopf, ſo natürlich und mit ſolcher Kunſt gearbeitet, daß man glaubt, er lebe. Der Deckel, oder der obere Theil des Cranii, iſt, ſelbſt inwendig, ſo oſteologiſch richtig geformt, daß, wenn man den Kopf mit Butter etwas hoch anhäuft und den Deckel gehörig darauf drückt, die Butter völlig die Form des Gehirns annimmt, welches auf der Tafel, zumal wenn man der Butter die gehörige Farbe gibt, ſchauderhaft ſchön ausſieht. Bei einem Verſuche, den der Selige einmal damit machte, ſielen, als er die Butter anſchnitt, einige Damen und Chapeaux in Ohnmacht, andere ſprangen vom Tiſche auf, und Keiner, den Wirth ausgenommen, konnte von der Butter eſſen.

h) Eine bleierne Eßglocke, während der Trauer zu läuten.

i) Mehrere ſchwarz emaillirte Halsbänder mit weißen Todtenköpfen, für die Jagdhunde.

k) Mehrere Masken für Perſonen, die nicht weinen wollen oder können. Sie ſind alle von den größten Meiſtern Englands gearbeitet, und von großer Schönheit, zwar blaß aber zum Entzücken, zumal die Frauenzimmermasken. Die Thränen an denſelben ſind durchaus durch natürliche Perlen vorgeſtellt, worunter einige an den Masken für die nächſten Verwandten, von der Größe einer Erbſe ſind u. ſ. w.

21) Eine Suite von Kleidungsſtücken für ein Kind mit zwei Köpfen, vier Beinen und vier Armen, von der Wiege an bis ins zwanzigſte Jahr. Ein wahres Meiſterſtück der Schneiderkunſt. Sie können auch zur Probe von zwei einzelnen Menſchen angezogen werden, welches, zumal in gemiſchter Geſellſchaft, zu drolligen Scenen Anlaß gibt.

22) Eine Sammlung von vortrefflichen Formen, Drittel- und Zweidrittelſtücke zu gießen, nebſt einem Centner Metall dazu. Dieſer Artikel wird, um der Delicateſſe der Käufer zu ſchonen, im Dunkeln verauctionirt und im Dunkeln abgeliefert. Das dafür zu entrichtende Geld wird von dem Auctionator bei einer Diebslaterne in einem Winkel gezählt. Er iſt ein Mann von Ehre.

23) Einige Flaſchen Lappländer Achtundvierziger. Im Engliſchen ſteht: some bottles of Iceland-Madeira (einige Flaſchen von isländiſchem Madeira).

24) Eine ganze Sammlung von theils verbotenen, theils ſehr verrufenen Büchern, mit Kupferſtichen von großer, obſcöner Schönheit. Sie ſind ſämmtlich in ſchwarzen Corduan mit goldenem Schnitt gebunden, zum Gebrauch der Jugend zu Eton und Weſtmünſter*), ſich in der Kirche damit zu amüſiren.

---

*) Der Überſetzer hat es nicht wagen wollen, die Namen

25) Ein höchſt merkwürdiges Stück. Eine kleine mit unbeſchreiblicher Kunſt gearbeitete Maſchine des concubinium (ſoll wohl heißen connubium oder commercium) animae et corporis zu erklären. Die Walze, welche Alles in Bewegung ſetzt, hat drei verſchiedene Stellungen für die drei bekannten Syſteme; eine für den phyſiſchen Einfluß, eine für die gelegenheitlichen Urſachen, und eine für die vorherbeſtimmte Harmonie. Doch hat die Walze noch Raum für zwei bis drei andere; nur müſſen ſie einen Leib und eine Seele ſtatuiren, doch könnte im Fall der Noth die Seele auch herausgenommen werden. Der Leib an dieſem koſtbaren Werke iſt von viel mehr als halbdurchſichtigem Horn gearbeitet, und etwa vier bis fünf Zoll lang. Die Seele aber, nicht größer als eine große Ameiſe, iſt ganz, Flügelchen und Alles, von Elfenbein, nur iſt ihr linkes Beinchen etwas ſchadhaft. Die Bewegung wird der Maſchine durch keine Kurbel mitgetheilt (man würde ſie damit zerreißen), ſondern durch ein Paar kleine Windmühlenflügel aus der feinſten Goldſchlägerhaut, gegen welche mit einem dazu gehörigen, und in einiger Ent-

---

dieſer berühmteſten Schulen Englands mit deutſchen zu vertauſchen, ſo leicht es auch ſonſt geweſen wäre. Anm. des Verf.

Eton, 21 Meilen von London, an der Themſe bei Windſor. Die Schule wurde 1440 von Heinrich VI. geſtiftet.

Westminster-School, innerhalb der Mauer der Abtei belegen; von der Königin Eliſabeth 1560 geſtiftet.

fernung von der Maſchine befeſtigten, ſogenannten doppelten, ſtäte fortblaſenden Blaſebalg (follis *infinitus*) geblaſen wird, durch dieſe Flügel wird eine Schraube ohne Ende (cochlea *infinita*) gedreht, welche Alles in Bewegung ſetzt.

26) Die peinliche Halsgerichtsordnung *) (im Engliſchen ſteht die Habeas Corpus Acte **)), von dem Seligen ſelbſt in Muſik geſetzt. Es iſt die vollſtändige Partitur mit Pauken und Trompeten. Bei einigen Paſſagen enthält das Accompagnement ſogar Kanonenſchüſſe. Sonſt hat hier und da auch die Maultrommel Solo.

27) Einige Formen, Petrefacta zu machen. Das Recept zur Maſſe iſt dabei. Auch ein Vorrath von Pectiniten, Terebratuliten, Ammonshörnern u. ſ. f., auch ganz neu erfundenen Muſcheln, die damit verfertigt worden: ſie laſſen alle völlig antik.

28) Das ſeltenſte Stück, nicht allein in dieſer Sammlung, ſondern vielleicht in der ganzen Welt, nämlich ein Stück echten Granits, worin ein metallenes *Aleph* ſo feſt ſteckt, daß es durch Menſchenhände unmöglich hineingekommen ſein, ja, ohne das Ganze zu zertrümmern, auch nicht dadurch herausgezogen werden kann. Alle, die es ſehen, bekennen einſtimmig, daß es zum Bücherdruck gedient habe. Der Selige hat es von einem vornehmen Herrn, der ſeine Länder

---

*) Kaiſer Karls V. von 1532.

**) Königs Karls II. von 1679.

auf dem Berge Libanon hat, für eine große Summe gekauft.

29) Eine prächtige Staatscaroſſe mit vieler Vergoldung. Hoch über dem Kutſcherſitze iſt ein prächtiger Spiegel angebracht, der gegen die Ebene, worauf die Kutſche ſteht oder geht, unter einem Winkel von 45° nach der Kutſche zu geneigt iſt. Hinten über der Kutſche correſpondirt ihm ein ähnlich liegender, aber entgegengeſetzter. Durch dieſes prachtvolle Polemoſkop wird der Kutſcher in den Stand geſetzt, auf dem Bocke ſogleich zu ſehen, ob ſich Jemand hinten aufgeſetzt hat. Iſt dieſes der Fall, ſo ſtampft er nur mit dem Fuß auf eine Feder, und der Paſſagier bekommt ſogleich einen derben Stoß gegen das Sitzfleiſch, ſo daß er nicht leicht wiederkommt.

30) Ein Geſpann Pferde, denen der Verſtorbene das Maculaturfreſſen beigebracht hat. Ein Artikel für Buchhändler und Verleger.

Wir brechen hier ab, damit nicht dieſer gelehrte Artikel, wenn er noch mehr Ausdehnung erhält, am Ende gar den ganzen Taſchenkalender in Pferdefutter verwandelt.

Anmerkung der Herausgeber: Unter den Papieren des Verfaſſers hat ſich ein kleiner, von ſeiner Hand geſchriebener, Nachtrag zu obigem Verzeichniſſe gefunden, den wir von der gegenwärtigen Sammlung nicht ausſchließen zu müſſen glaubten und daher hier folgen laſſen:

1) Ein künſtliches Inſtrument, ſich ſelbſt mit Leichtigkeit zu trepaniren.

2) Einige Arzneien, des Tags dreimal zu nehmen.

3) Ein Schnapsgläschen mit Kette und Haken, an den Bettvorhang zu hängen, für Kranke und Perſonen, die des Nachts ſchnapſen.

4) Eine Mäuſefalle, nebſt den Mäuſen dazu.

5) Eine Büſte von Wilhelm Tell, in Schweizerkäſe geſchnitten.

6) Sehr bequem eingerichtete Nachtwächterhörner, womit man ſich des Nachts die Stunden ſelbſt blaſen kann.

7) Eine noch ganz neue Kanzel mit Schallbrett und Reſonanzboden. Auch eine Sanduhr für große und kleine Stunden.

8) Ein Schächtelchen mit Pillen, alle 30 Jahre eine zu nehmen. Drei davon, wenn nur in der Zeit des Einnehmens kein Fehler begangen wird, ſind im Stande, einem Menſchen das Leben auf 130 Jahre zu verlängern. Sie ſind vom Grafen Caglioſtro.

9) Einige Brillen für alte Jagdhunde, die nicht gut in die Ferne ſehen.

10) Ein meſſingenes Schlüſſelloch.

11) Etliche Bücher für Perſonen die links ſind.

12) Ein Geſangbuch für Stammelnde.

Rede der Ziffer 8

am jüngſten Tage des 1798ſten Jahres im großen Rath der Ziffern gehalten.

(Die Nulle, wie gewöhnlich, im Präſidentenſtuhl.)

Inhalt.

Anfang; die Rednerin ſpricht viel von ſich; wird ausgelacht; ereifert ſich; Lobrede auf die Nulle; Decimalſyſtem; Touloner Flotte; Berg Sinai; die Nulle wird roth; Erſter Tag des XIXten Jahrhunderts; Beſchluß; Ende.

(Götting. Taſchenkalender 1799. S. 83—108.)

Durchlauchtigſte Nulle,
Großgütigſte Präſidentin und Stellvertreterin Unſer Aller,
Allerſeits, nach angeſtammter Ungleichheit, höchſt zu verehrende Mitſchweſtern,
9, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 *).

Morgen wird der Tag ſein, an welchem ich in unſerem geheimen chronologiſchen Ausſchuß die Bank der Einer auf zehn

---

*) Daß nachſtehende Rede, ſogar mit Äußerungen der Zu-

Jahre verlaſſen, und morgen über ein Jahr (tiefer Seufzer) der, an dem ich die der Hunderte wieder beſteigen werde, auf der ich nun ſeit ultimo Decembris 899 nicht geſeſſen habe. Ihr werdet mir alſo verſtatten, theuerſte Mitſchweſtern, daß ich, ehe ich meine Stelle im geheimen Ausſchuß der Schweſter Neune, übertrage, ein paar Worte zu Euch rede, wozu mir einige Vorfälle während meines Sitzes auf dieſe Bank Veranlaſſung gegeben haben, und worüber es in dem Jahre, das morgen ſeinen Anfang nimmt, vielleicht noch oft zur Sprache kommen möchte.

Ich finde zwar in den Annalen des chronologiſchen Ausſchuſſes kein Beiſpiel, daß je von irgend einer Schweſter bei ähnlichen Gelegenheiten öffentlich im großen Rath wäre geſprochen worden. Ja ich erinnere mich noch ſehr wohl, ob es gleich 1000 Jahre her ſind, daß ich ſogar am erſten Jänner, 800,

---

hörer dabei, ſchon jetzt (im Julius 1798), alſo faſt ein halbes Jahr vorher, ehe ſie gehalten worden iſt, abgedruckt erſcheint, würde nicht leicht Jemand unter unſern Leſern, der zugleich Zeitungsleſer iſt, wunderbar finden, ſelbſt wenn ſie, als von Menſchen vor Menſchen gehalten vorausgeſetzt würde. Hier aber ſprechen bloße arithmetiſche Weſen zu arithmetiſchen Weſen, deren Geſchichte einer reinen Behandlung a priori, nach ewigen Geſetzen unſerer Natur, um ſo mehr fähig erachtet werden muß, als man ſogar dieſe Methode nicht ohne Glück in unſern Tagen ſelbſt auf unreine, empiriſche historica und physica anzuwenden verſucht hat. Anm. des Verfaſſers.

an dem Tage, da ich die Ehre hatte, zum erſtenmal in centgräflicher Glorie im Ausſchuß zu ſitzen, nicht zu Euch geredet habe. Aber, geliebte Mitſchweſtern, tempora mutantur. Die 8, die das neunte Jahrhundert beherrſchte, iſt nicht mehr die, die das neunzehnte beherrſchen wird; in 1000 Jahren läßt ſich wohl was lernen. O ich habe es hundertmal bereuet, daß ich am letzten December 1789, als ich mich von der Bank der Zehner zurückzog, nicht Manches über den Fall der alten Baſtille und der alten Philoſophie, der ſich unter meinem praesidio ereignete und mir ſchwer auf dem Herzen lag, gleich damals declarirt habe. Gottlob aber, es kann mir, als der ſichern Erbin des Vorſitzes der Hunderte im nächſten Jahrhunderte, nicht an Gelegenheit fehlen, nachzuholen, was ich verſäumet habe, nämlich zu erweiſen, daß Baſtillen und Philoſophien geboren werden und ſterben und wieder geboren werden und wieder ſterben, ſo wie mutatis mutandis, ihre Erbauer und ihre Erfinder. (Hier Geräuſch.) O! ich verſtehe Euch wohl. Ihr ſcheint es nicht zum Beſten zu nehmen, daß ich, als bloße Mitſchweſter, und weder die höchſte noch die geringſte unter Euch, es zuerſt wage, Schlüſſe zu machen und von Rechenſchaft zu ſprechen. Schlimm genug für Euch. (Gemurmel.) Doch damit Ihr ſeht, daß ich meinen Werth kenne, und meinen Stammbaum ſtudirt habe: ſo müßt Ihr allerdings wiſſen: ich bin unter Euch allen erſtens die vollkommenſte gerade Zahl (große Stille); bin zweitens unter Euch allen der einzige wahre Würfel (ſpöttiſches Lächeln von der Präſidentin und der Eins); beſtehe drittens aus zwei gleichen Quadraten (die Präſidentin lächelt fort); bin viertens, was das Sonderbarſte iſt, zugleich der Würfel der Zahl, deren doppeltes Quadrat ich bin; und dieſe Zahl iſt, fünftens, die ewige unverwerfliche Schiedsrichterin über alles Gerade und Ungerade im unermeßlichen Reiche der Zahlen von Vorn und von Hinten in alle Ewigkeit. (Spöttiſches Amen! von Einigen; tiefe Verbeugung der Schweſter Zwei.) Daher mich auch, ohne Ruhm zu melden (heimliches Gickeln), die gütige Natur nach ihrer anbetungswürdigen, ewigen Weisheit im Range der arithmetiſchen Größe, zwiſchen Dich, Quadrat aller guten Dinge, hochverehrliche Neune*), und Dich, hochwürdige apokalyptiſche Sieben, von Ewigkeit her geſtellt hat. Ja, wenn ich alles dieſes zuſammennehme, ſo fühle ich mich kühn genug, gerade heraus zu ſagen, daß keine unter Euch allen, in Rückſicht auf Naturgabe, ſich mit mir meſſen kann, als unſere erhabenſte Präſidentin, die Nulle. (Lautes Gelächter. Sehr naiv, riefen Einige; ſehr wahr, Andere; und Eine hatte ſogar die Verwegenheit, *ancora* zu rufen. Dieſes brachte die Rednerin ſichtbarlich auf und ſie fuhr mit einiger Heftigkeit fort:) Pfui ſchämt Euch! Iſt das eine Aufführung für ganze Zahlen? Oder befinde ich mich vielleicht unter einer Rotte nichtswerther Decimalbrüche, woven man unendliche Reihen wegwirft, und am Ende den ganzen mächtigen Verluſt mit einem Paar Pünktchen oder einem et cetera erſetzt? (Große Stille, weil man wohl fühlen mochte, daß man mehr die Präſidentin, als die Achte beleidigt hatte.) Und ſagt mir, was iſt denn Lächerliches darin, daß ich mich neben der Nulle wichtig dünke? Kennt Ihr wohl die wahrſcheinliche Grenze des menſchlichen Lebens? Was für Ziffern hat denn die allgütige Natur auserſehen, dieſe Grenzen zu beſtimmen? Habt Ihr wohl von einem Buche gehört, worin es heißt: wenns hoch kommt, ſo ſinds achtzig *)? Und wie ſchreibt man dieſe Achtzig? Wie? — O! es ſollte mir ein Leichtes ſein, Euch mit drei Worten zu Jacobinern zu machen. Ich thue es aber nicht, und werde bloß zeigen, daß Euer Mangel an Reſpect gegen unſere Präſidentin ſich allein auf Eure Ignoranz gründete. Erlaube mir alſo, erhabene Nulle, Präſidentin unſeres Raths, Kreis, Kugel, Bild der Ewigkeit, Schöpferin und Erbin des Chaos, oder wie Du ſonſt genannt ſein willſt, daß ich, ehe ich zum Hauptvortrage meiner Angelegenheiten komme, ein paar Augenblicke, einigen dieſer Elenden zu Liebe, bei Deinem Verdienſt verweile. Sagt, Spötterinnen, war es nicht die Nulle, die die Jahre zählte, ehe noch Zeit und Zahl waren, und dann wieder

---

*) Die Rednerin ſpielt hier offenbar auf das deutſche Sprichwort an: aller guten Dinge ſind Drei.

Anm. des Verfaſſers.

---

*) Der 90ſte Pſalm, v. 10.

zählen wird, wenn dieſe nicht mehr ſein werden? Fand nicht Shakeſpear, der große Allfühler, ſelbſt das Zeichen der Nulle ſo wichtig und ſo ehrwürdig, daß er ſogar die Welt damit bezeichnete*), und die Schaubühne, die ſeine Privatwelt war? Wäre er ein Deutſcher geweſen, ſo würde er ſicherlich jetzt ſein Vaterland dankbar ebenfalls damit bezeichnen. War Sie es nicht, die den großen Gedanken faßte, die 1 zur 10, 100, 1000 ꝛc. zu erheben, und dann, durch eine leichte Schwänkung, wiederum zu 0, 1; 0, 01; 0, 001 ꝛc. zu erniedrigen, wie man eine Hand umwendet? Wahrlich das Größeſte, was je in der Welt, im Felde ſowohl, als auf dem Papier, durch Schwänkung ausgerichtet worden iſt, und überdieß ſo ſchwanger an Betrachtungen über Größe und Hinfälligkeit menſchlicher Dinge, deren Werth oft bloß von Schwänkungen einiger Nullen abhängt, daß, theuerſte Mitſchweſtern (ſo nenne ich Euch ſchweſterlich wieder, da ich Zeichen der Rührung bei Euch bemerke), daß, ſage ich, die Zeit meines Aufenthaltes auf dieſer Bank, ja, daß die ganze Zeit, die ich hier geſeſſen habe, zu kurz ſein würde, alles dieſes zur Geburt zu bringen. So wurde die Nulle endlich Schöpferin des großen Decimalſyſtems, und der großen Zehnfingrigkeit, die, wenn nicht Admiral Nelſon, der bekanntlich nur fünf Finger hat**), den Lauf der

---

*) S. Th. 4, S. 44.

**) Er verlor einen Arm bei Teneriffa. Anm. d. Vrf. (1797) Admiral Lord Horatio Nelſon, Herzog von Brenta, geb.

Thaten hemmt, ſich mit ihren zehn Fingern Alles unterwerfen wird. Denn Ihr müßt wiſſen, daß die große Nation, die ihre Freiheit mit 581 Schlachten*), wovon 580 auf der Erde, und eine über den Wolken vorgefallen iſt, erkauft hat, die Ebnerin der mächtigſten Thronen, die Durchſtecherin der Landenge von Suez, die Abgleicherin durch Ungleichheit und die Käuferin des mit Geld Unverkäuflichen; daß, ſage ich, dieſe Nation dieſes Decimalſyſtem mit der ihr eignen Kraft und Barſchaft an Thaten unterſtützt, und mit dem Feldgeſchrei: Friede dem Einmal Eins, und Krieg allen Tafeln, Sonnenuhren und Zifferblättern der ganzen Welt, von Weſten nach Oſten zieht. O! wie habe ich während meines Präſidiums auf der Einerbank oft gelächelt, wenn man von Bonaparte's**) geheimen Abſichten ſprach und die hauptſächlichſte darunter vergaß, nämlich: den Berg Sinai zu erobern, eine Druckerei auf demſelben anzulegen, und ſo das Decimalſyſtem über die ganze rechnende Welt zu

---

den 29. Sptbr. 1758 zu Burnham Thorpe in Norfolk, blieb in der Schlacht von Trafalgar, auf der Victory, am 21. October 1805.

*) Genius der Zeit. Juni 1798, S. 252. Anm. d. Vf.

**) So, und nicht Buonaparte muß man ſchreiben. Er ſelbſt ſchreibt, wie ich höre, ſeinen Namen ohne u, auch fehlt das u unter dem ihm ähnlichſten Porträt.

Anm. des Herausgebers (Verf.).

Napoleon Bonaparte, geb. zu Ajaccio, den 15. Auguſt 1769, ſtarb auf St. Helena, den 5. Mai 1821.

verbreiten. Der Gedanke hat in der That etwas Großes*). Denn erſtlich iſt das der Berg, auf welchem bekanntlich das erſte Decimalſyſtem auf ſteinernen Tafeln gedruckt worden, das daher Gottlob! auch ſo ziemlich Eingang gefunden hat; zweitens beweiſt es eine gewiſſe Erkenntlichkeit der großen Nation, die allerdings jenem Berge eine Art von Satisfaction ſchuldig war, da bei ihr, zugleich mit der Einführung der neuen Decimalmaße, manche Hauptartikel jenes alten Syſtems gleichſam abolirt worden waren. Wie ich höre, ſo wird mit den neuen Sinustafeln der Anfang gemacht werden, und in der großen Univerſalorographie der Berg künftig ſeinen Namen von dieſer Stiftung erhalten, wiewohl man der Schwachen wegen ihn einige Zeit bloß mit *Mons Sin:* bezeichnen wird, das jedes Herz leſen kann, wie es will, *Sinai* oder *Sinuum***). Doch ich fühle, ich verliere mich in der Erzählung Deiner Thaten und deines Werthes, große erhabene Nulle, ſinnliches Bild des unabbildlichen Nichts. Wo würde ich ein Ende finden in Dir, dem unerſchöpflichen Thema von Tauſenden? Ich ermüde. Doch erlaube mir, nur noch einige Minuten Deinen bürgerlichen Ver-

---

*) Man ſagt, ein Citoyen circoncis habe ihn zuerſt gehabt.
Anm. des Verfaſſers.

**) Ein Gerücht, daß zu Paris eine eigene Commiſſion niedergeſetzt ſei, die verba irregularia abzuſchaffen, um der Welt das Conjugiren zu erleichtern, bleibt bis dato unverbürgt.
Anm. des Verfaſſers.

hältniſſen in tiefſter Verehrung zu weihen. Warſt Du es nicht, Citoyenne, die ſeit jeher deutſches Verdienſt, wenn Alles fehlte, aus Deinem unerſchöpflichen Vorrathe belohnteſt, den hungrigen Dichter bald mit Deinem runden Ambroſiazwieback labteſt, bald in die leere Taſche des Lottoſpielers und des tief ſpeculirenden Kaufmanns, weiß, klar und rund, tröſtend hinab perlteſt. Warſt Du es nicht, die allein den Armen nicht verließ und baar übrigblieb, wenn Alexander, Tamerlan, der Coſacke Pugatſcheff*) und der Zigeuner Gallant, oder ſonſt noch älteres oder neueres Geſindel, Alles, Häuſer, Schiebladen und Börſen, *à jour* gefaßt, zurückließen? (Die Präſidentin verhüllt ſich und glüht ſchamroth durch den Schleier durch, wie der volle Mond bei einer Totalverfinſterung. Die Rednerin bemerkt es, und geht zu einem neuen Gegenſtand mit einer tiefen Verbeugung über).

Theuerſte Mitſchweſtern, ich komme nun (indem ſie ſich die Augen wiſcht), da ein großer Theil der Zeit, die ich zu reden hatte, verſtrichen iſt, nach Rednerart, geſchwind zur Hauptſache. Ob ich eben ſo geſchwind darüber hingehen werde, hängt von der Zeit ab. Ihr wißt, ich rede in der Geſpenſterſtunde. Schlägt die Glocke zwölf — weg bin ich. Ich habe ſowohl aus dem Reichs- als allgemeinen literariſchen Anzeiger, und noch aus einigen andern Anzeigern, und darunter ſogar einigen engliſchen, mit Verwunderung erſehen, daß man in der Chriſtenwelt über die Grenzlinie des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts eine Art von Streit führt, der mit dem über die Rheingrenze einige Ähnlichkeit hat; nur mit dem Unterſchiede, daß die eine Partei ganz auf dem rechten, die andere ganz auf dem linken Ufer beſteht. An eine Mittellinie iſt noch nicht gedacht worden. Das hätte auch noch gefehlt. Ich will mich erklären. Ihr wißt, morgen über ein Jahr beſteige ich die Bank der Hunderte, und unſere Präſidentin iſt, trotz ſo vieler diplomatiſchen Geſchäfte, die ſie in der Welt jetzt zu dirigiren hat, entſchloſſen, das Präſidium auf der Bank der Zehner und nebenher der Einer als Filial zu übernehmen, das iſt, wir werden 1800 ſchreiben. Morgen über zwei Jahre tritt ſie die niedrigere Stelle von beiden der Eins, die mit ſo vielem Ruhme die Allerhöchſte ſeit 800 Jahren begleitet hat, zum Filial ab, und wir werden 1801 haben. Die Frage iſt nun, wann und an welchem Tage ſollen Perſonen, die viel auf Geburtstagsſchmäuſe halten, den Geburtstag des neunzehnten Jahrhunderts feiern? An dem Tage, an welchem ich auf die Bank der Hunderte trete, oder (nachdem ich dieſe ein Jahr beſeſſen habe), an dem Tage, da die Eins das Geſchäft der Einer übernimmt? Kürzer: am 1ſten Jänner 1800 oder 1801? Ihr ſeht deutlich, daß mich dieſer Streit nothwendig ſehr intereſſiren muß. Mein ganzes erſtes Regierungsjahr mit Hunderterrang ſteht auf dem Spiel, und iſt gerade die Strombreite, um welche geſtritten wird. Keine Kleinigkeit für den, der zu Herzen nimmt, daß es hier auf die Frage ankommt: ob jenes, mein erſtes Jahr, den jämmerlichen Nachtrab eines *alten* Jahrhunderts machen, oder die Anführerin eines *neuen* ſein ſoll, das mit verjüngter Glorie ſeinen Einzug in die ſtaunende Welt nehmen wird. Bedenkt, Mitſchweſtern, die Anführerin des *neunzehnten*, alſo des Jahrhunderts, das vermuthlich die Zahl der Planeten *verdoppeln*, und die der Trabanten und der Metalle *vervierfachen* wird; des Jahrhunderts, worin vermuthlich die Luftſchlachten der Völker ſich zu den Land- und Seeſchlachten wie 580 zu 1 verhalten werden, ſo daß die Zeitungsſchreiber, von *Paris* bis *Hamburg*, ſie mit hundertfüßigen Teleſkopen aus dem Comtoir ſelbſt beviſiren, bephantaſiren und als Augenzeugen beſchreiben können; und worin man die hoch vorüberſauſenden Helden und ihre Sänger wie Raubvögel und Lerchen aus der Luft ſchießen wird. O! und des Jahrhunderts, das gewiß die Ehre haben wird, die Früchte einer neuen Wiſſenſchaft, ich meine der mit großem Geld- und Blutaufwand eröffneten, neufränkiſchen *Experimentalpolitik*, entweder einzuernten, oder, als hienieden unreifbar, zum Dünger für etwas minder *Utopiſches* wieder unterzupflügen. Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, daß wahrſcheinlich mein Antrittsjahr 1800 noch an das vergangene wird abgeliefert werden müſſen. Hierüber muß ich mich erklären (*ſieht nach der Uhr und fängt an geſchwinder zu reden*).

---

*) Jameljan Pugatſchaff, geb. zu Sänoviesk am Don, 1726, zu Moskau hingerichtet 1775.

Ihr wißt allerſeits, daß im 6ten Jahrhundert zu Rom ein kaum vier Fuß hoher Abt lebte, der, wo ich nicht irre, aus Scythien ſtammte. Er hieß Dionyſius*), und wegen ſeines geringfügigen Körpers, der kleine (*exiguus*). Dieſer kleine Mann hatte zuerſt den großen Einfall, unſere Jahre nach der Geburt Chriſti zu zählen, das iſt, unſere jetzige Zeitrechnung zu ſtiften. So viel ich weiß; iſt ſein Geiſt nie gemeſſen worden, allein das weiß man mit vieler Zuverläſſigkeit, daß er ſich im Jahr der Geburt Chriſti wohl geirrt haben möge, praeter propter um etwa vier Jahre. Doch darauf kommt hier nichts an. Genug, ſeine Zeitrechnung, wahr oder falſch, gleichviel, fand Beifall, und dieſer mächtige Epochenſtamm wuchs auf chriſtlichem Boden ungeſtört fort, trotz der vielen kleinen Schmarotzerepochen, die ſich an denſelben hier und da angeſetzt haben und noch immer anſetzen. Allein Jammer Schade iſt, daß noch ſogar geſtritten wird, wie eigentlich der kleine Dionyſius gerechnet habe, ob er, weil Chriſtus nicht auf den erſten Jänner geboren worden iſt, ſondern vorher, und die eigentliche Incarnation noch weiter in das Jahr der Geburt zurückfiel, das Jahr der Geburt und der Incarnation ſelbſt das erſte Jahr genannt habe, oder das Jahr nach dieſem Geburts- und Incarnationsjahre. Dieſe Schwierigkeit iſt ſo groß (denn Kleinigkeiten aufs Reine zu bringen, hat oft große Schwierigkeiten), daß ein zweiter Dionyſius, der tauſend Jahre nach jenem kam, kein winziger vier Fuß hoher Abbe, ſondern ein derber Sechsfüßer von einem franzöſiſchen Jeſuiten, Namens Dionyſius Petavius*), der, ob er gleich im 16ten Jahrhundert zu Orleans und Paris ſichtbar herumwandelte, im Geiſt größtentheils in den alten Zeiten ſpukte, ſie ſo groß fand, daß er anfangs nicht recht mit ſich ſelbſt eins darüber werden konnte; ſich einmal ſogar ſelbſt widerſprach, doch aber am Ende bewies, wir zählten, wenn wir dionyſiſch zählen wollten, jetzt wirklich falſch, und müßten eigentlich bisher ſchon 1799 gezählt haben, da wir 1798 zählten. Doch dieſes nur im Vorbeigehen, und zum Beweis einer Unſicherheit in dieſen Rechnungen, die wenigſtens dazu dienen kann, eine andere zu entſchuldigen.

---

*) Starb um 540.

Ihr werdet, theuerſte Mitſchweſtern, allerſeits geſehen haben, daß die Zweideutigkeit, von der ich ſo eben geredet habe, den Grenzſtreit der Jahrhunderte gar nichts angeht. Genug, wir zählen Jahre, ob ſcharf dionyſiſch oder nicht, das iſt nun gleich viel. Es wäre lächerlich, zumal ohne eine Armee von 300000 Mann, ſich jetzt noch einem ſo alten chriſtlichen Gebrauche durch ſolche Fineſſen zu widerſetzen und die Ordnung der Dinge zu ſtören. Es ließe außer dem ja, als wenn unſere Erfindungskraft ſo erſchöpft wäre, daß wir gar nichts weiter erfinden könnten, als neue Meilen, neue Thermometerſcalen und neue Schmarotzerrocken. (Hier etwas Gemurmel von *Mons Sin:* und Uhrzifferblättern. Die Rednerin hört es, fährt aber ruhig fort.) Mit einem Wort, wir zählen Jahre nach Tauſenden, nach Hunderten u. ſ. w. So bald wir aber dieſes thun, ſo müſſen wir auch offenbar, um die Hundert voll zu machen, die Hundert ſelbſt nicht fehlen laſſen. Wo nach Hunderten gezählt wird, macht die Hundert ſelbſt den Beſchluß. So wäre alſo das Jahr, das nun in wenigen Minuten zu Ende gehen wird, das 1798ſte nach Chriſti Geburt geweſen, folglich fehlen noch zwei, um das Hundert voll zu machen, und der Geburtstagsſchmauß des neunzehnten Jahrhunderts muß gefeiert werden: am 1ſten Jänner 1801. Alſo das erſte Jahr, worin ich auf der Bank der Hunderte erſcheine, iſt wirklich (man bemerkt ein Zittern in der Stimme), der Nachtrab des vergangenen Jahrhunderts, und ich muß mich damit tröſten, daß ich, in rangmäßiger Verbindung mit der Schweſter Eins, die Ehre habe, das 18te Jahrhundert endlich einmal mit voller Zahl zu beſiegeln, welches bisher immer mit einer 17 und Decimalbrüchen des Säculums geſchehen iſt. Da ich dieſes mir von der Vernunft übergebene Siegel ein ganzes Jahr noch als Bürgerin des 18ten Jahrhunderts führen werde: ſo hoffe ich auch damit ſelbſt die bruta, die bisher nicht begreifen konnten, warum das 18te Jahrhundert mit einer 17 bezeichnet wurde, zu überzeugen, daß wir bisher im 18ten Jahrhundert gelebt haben. Der Gerechte erbarmt ſich auch ſeines Rindviehes. Ihr erkennt nunmehr, theuerſte Mitſchweſtern, hieraus meine Unparteilichkeit. Ja (ſich ermunternd), mit Freuden lege ich die ſchimmernde Krone, die mir bei meiner Erhöhung gereicht wurde, in das Grab des hingeſtorbenen Jahrhunderts. — Indeſſen ſollte es mich nichts weniger als betrüben, wenn die Geburtstagsſchmauſer auch den erſten Tag meiner Erſcheinung (1. Jan. 1800), an welchem ſich Millionen Hände zu einem neuen Zuge gewöhnen müſſen, und ſich mit kalligraphiſchem Wonnegefühl gewiß, wiewohl nicht ohne unzählige Schnitzer, endlich gewöhnen werden, auch ein wenig feierten. Denn ſo würden ja (ſie lächelt in ſich ſelbſt hinein), was die Welt immer liebt, der Schmaustage, ſtatt eines, zwei (frohes, jovialiſches Lächeln von allen Seiten). Ja, wo ich nicht ſehr irre, ſo iſt gerade jener neue Datumszug wohl hauptſächlich Urſache, warum über die Frage geſtritten wird, und eben deßwegen ſchon eines kleinen Präliminärſchmauſes, vor dem großen Definitivſchmauſe, werth.

---

*) Dionyſius Petav oder Paetus, geb. zu Orleans 1583, geſt. im Collegio von Clermont in Paris, 1652. Schrieb unter Andern: Tabulae chronologicae: Opus de doctrina temporum: Rationarium temporum.

Indeſſen aber, theuerſte Mitſchweſtern, ſo ſehr ich auch alte, ehrwürdige Gebräuche reſpectire, und überzeugt bin, daß ſich unſer chriſtliches Jahrhundert erſt mit dem 1ſten Jänner 1801 anfange, ſo kann ich Euch doch unmöglich verhehlen, daß es auch Gründe gibt, die entgegengeſetzte Meinung zu vertheidigen, wiewohl ich ſehr gern zugebe, daß dieſe Gründe eben nicht gerade die ſein mögen, womit ſie von ihren gewöhnlichen Anhängern vertheidigt wird.

Es iſt nämlich gewiß, 1) daß unſere gegenwärtige, wahr oder fälſchlich ſogenannte dionyſiſche Epoche ſich von der Beſchneidung Chriſti und weder von ſeinem Geburtstage, dem 25ſten December, noch von dem Incarnationstage deſſelben anhebt, einem Tage, der hierbei ſo wichtig gehalten wurde, daß die Engländer bis 1752 ſogar ihr Jahr von demſelben zu zählen anfingen *), und noch bis jetzt ſpielt dieſer Tag (der 25ſte März, *Lady-day*, Mariaverkündigung) unter ihnen, bei Miethcontracten u. d. gl. ſeine Rolle. Alſo fällt weder der Geburts- noch der Incarnationstag an den Anfang unſerer jetzt recipirten Epoche. Sondern beide Tage, auf die doch Alles ankommt, fallen in das Jahr vorher, und folglich zählen wir, im ſtrengſten Verſtande, nicht Jahre nach dem Geburts- und Incarnationstage, ſondern nach dem Geburts- und Incarnationsjahr Chriſti. 2) Iſt wohl ganz außer allem Zweifel, daß wir nicht vergangene, ſondern laufende Jahre zählen. Unſer gewöhnlicher Ausdruck, anno 1, anno 1000, anno 1798 zeugt, ſo wie der lateiniſche Ausdruck: *anno post Christum natum primo, millesimo etc.*, daß man, im bürgerlichen Leben, nicht vergangene Jahre zählet, ſondern laufende. Man datirt Briefe nach dem laufenden Jahre, ſo wie nach dem laufenden Monatstage. Bezeichnet aber jener Ausdruck bloß Jahre nach dem Geburts- und Incarnationsjahre, wie ſoll man denn dieſes Geburts- und Incarnationsjahr ſelbſt bezeichnen? Doch wohl nicht mit dem Namen des erſten Jahres vor der Geburt und Incarnation? Dieſes wäre ja eben ſo widerſinnig, als es das erſte nach derſelben zu nennen. Es bleibt alſo Nichts übrig, als, da unſere Jahrrechnung mit einem erſten Jänner anfängt, vor welchem die Geburt und Incarnation Chriſti liegt und liegen muß, das ganze Jahr der Begebenheit ſelbſt mit 0 zu bezeichnen, und deſſen Anfangspunkt um ein ganzes Jahr hinter den der chriſtlichbürgerlichen Epoche zurückzuſetzen, aber nicht ein ganzes Jahr hinter das Datum der Begebenheiten ſelbſt, auf die es eigentlich hier ankommt, ſondern nicht einmal ein ganzes Vierteljahr hinter den Tag der Incarnation. Sobald man aber ein Jahr Chriſti 0 hat, das iſt, ein Jahr, das man weder das erſte Jahr vor deſſen Geburt, noch das erſte nach derſelben nennen kann: ſo iſt es wenigſtens Niemand zu verdenken, am allerwenigſten aber Jemandem, der etwa mehr mit dem Abſoluten der Meßkunſt, als mit dem Conventionellen bürgerlicher Beſchlüſſe bekannt wäre, wenn er für recht und billig hielte, unſere Jahre von jenem 0 Punkte an zu zählen, alſo nicht laufende, ſondern verſtrichene Jahre, gerade ſo wie der Aſtronom ohnehin ſchon ſeine Zeichen des Thierkreiſes bei den Längen der Planeten und ſeine Monatstage zählt, und wie wir ſelbſt im gemeinen Leben unſere Stunden zählen. Denn III Uhr, 50′ heißt ja auch nicht 50 Min. der dritten Stunde, ſondern der vierten, ſo wie

---

*) Erſt in dieſem Jahre 1752 nahmen die Engländer den neuen verbeſſerten (gregorianiſchen) Kalender an, wie dies 1753 in Schweden geſchah.

100 Rthlr. 6 Ggr. nicht 6 Ggr. des 100ſten Thalers, oder ſo viel als 99 Rthlr. 6 Ggr. bedeutet. Warum ſoll denn nun 1798 1. Jul. gerade ſo viel ſagen, als 6 Monate des 1798ſten Jahres, und nicht 1798 Jahr und 6 Monate nach jenem 0, das nicht viel unrichtiger liegt, als jener Anfangspunkt, und wodurch obendrein ſo viele Gleichförmigkeit in die Sprache über Zeitrechnung überhaupt gebracht würde? Denn, ſo viel ich ſehe, würde dadurch die Ordnung der Tafeln nicht im mindeſten geſtört werden. Wenn man den Ort der Sonne für 1798 den 1. Jul., 5 Uhr berechnen will, ſo ſchreibt man aus den Tafeln den Ort für die Epoche von 1798, das iſt, für den Anfang dieſes Jahrs nach bürgerlicher Rechnung ab, addirt dazu die Veränderung von 6 Monaten und von 5 Stunden. Aber der Anfang des 1798ſten Jahres, nach der gewöhnlichen Rechnung, iſt ja mit dem Ende das 1798ſte von jener 0 angerechnet einerlei. Allein ſo gerechnet, ſchreiben wir jetzt, da ich rede (ſieht nach der Uhr), von jenem 0 an, 1798 Jahre, 11 Monate, 30 Tage, 23 Stunden, 56 Min., und heute über ein Jahr, ginge mit dem 1799ſten Jahr, nach der gewöhnlichen Rechnung, das 100ſte des Jahrhunderts, auf dieſe Weiſe gezählt, zu Ende. Noch merke ich an, daß es ja nicht ſonderbarer wäre, wenn die Aſtronomen ihre Jahrhunderte anders zählten, als daß ſie ihre Tage anders zählen, wie ſie wirklich thun, nämlich, nicht laufende, ſondern vergangene, und dieſe noch oben drein von einem andern 0 ab, als das im bürgerlichen Leben. Zum Beſchluß erinnere ich noch einmal, daß ich nicht verbeſſern,

nicht neuern, ſondern bloß entſchuldigen wollte. (Die Neune regt ſich, um von der Bank Beſitz zu nehmen.) Ich ſehe, theuerſte Schweſter und Nachfolgerin, Du eilſt meine Stelle einzunehmen. Ich weiche. Bedenke, Du haſt ein wichtiges Jahr vor Dir. Sorge ja für Frieden, und halte Dich durchaus, während Deiner Regierung, als das Quadrat aller guten Dinge, und nicht (etwas in den Bart murmelnd) wie im kalten Winter. (Die Glocke ſchlägt 12, man hört etwas von: Viel Lärm um Nichts; die 8 geht ab, und die 9 ſetzt ſich auf die Bank. Gratulationen zum neuen Jahre von allen Seiten.)

Nachſchrift des Herausgebers*).

Vorſtehende Rede iſt von unbekannter Hand mit der beigefügten Verſicherung eingeſchickt worden, daß einigen Freunden des hieſigen Taſchenbuchs ein Dienſt geſchähe, wenn ſie in dieſen Jahrgang eingerückt würde. Man konnte der Erfüllung dieſes Wunſches um ſo weniger entgegen ſein, als man wirklich Willens war, etwas Ähnliches im Jahrgange für 1800 zu ſagen. Da indeſſen die Wendung, die der Verfaſſer genommen hat, die Einrückung im gegenwärtigen ganz gut entſchuldigt, ſo mag der Aufſatz nun hier ſtehen. Auf den Nullpunkt der

---

*) Herausgeber und Verfaſſer ſind hier wieder ein und dieſelbe Perſon. S. die Bemerkung Th. 5, S. 334.

Epochen, als ſchicklichen terminum a quo, hätte der Verfaſſer wohl einen noch ſtärkern Accent legen können. Wir zählen die geographiſchen Längen mit Recht von dem weſtlichen Ende der alten Welt, von der Inſel Ferro, wie man ſich ausdrückt. Aber da, wo der Nullpunkt dieſes Maßſtabes hinfällt, liegt weder das weſtliche Ende der alten Welt, noch die Inſel Ferro. Sondern jener Punkt iſt eigentlich derjenige, von welchem ab gezählt, das pariſer Obſervatorium eine Länge von 20 runden Graden erhalt. Vielleicht nahm der Verfaſſer Anſtoß an der Vergleichung des Feſtes der Beſchneidung mit dem pariſer Obſervatorio. Allein dieſe Bedenklichkeit wäre von geringer Bedeutung geweſen. Denn wirklich iſt dem Herausgeber kaum ein Beiſpiel bekannt, worin das alte Paris ſo beſcheiden gehandelt hätte, als in dieſer Längenzählung. Nunmehr aber freilich, da bei der neuen Theilung des Quadranten die Länge des pariſer Obſervatoriums = 22°, 222 ...... et sic in infinitum. werden müßte, ſo müſſen wir die Entſcheidung des Directoriums erwarten, wo die alte Welt künftig aufhören ſoll.

Wie wir hören, ſoll die 7 gewillet ſein, ebenfalls vor ihrem Abtritt von der Bank der Hunderte, Rechenſchaft von ihrer Verwaltung abzulegen. Da dieſe große Aufklärerin, oder wie ſie in obiger Rede heißt, die apokalyptiſche, hundert merkwürdige Jahre darauf geſeſſen hat, ſo kann ein ſolcher compte rendu allerdings ſehr intereſſant werden. Da wir nun Hoffnung haben, das Original ſo früh als möglich zum Gebrauch für unſer Taſchenbuch zu erhalten, ſo machen wir dieſes, um Colliſionen zu vermeiden, hierdurch vorläufig bekannt. Wir werden indeſſen nur Dasjenige aus dem weitläufigen Werke ausziehen, was für unſer Taſchenbuch, nach ſeiner bisherigen Einrichtung, gehört, und wie es ſein geringer Umfang verſtattet. Daher denn einige der wichtigſten Rubriken, wie wir hören, als: wie die Karte von Europa zu illuminiren ſei; vom neueſten Völkerrecht; über die neueſte Bedeutung von *Meum* und *Tuum* oder das politiſche Ich und Nicht-Ich u. ſ. w., den Herren Verlegern gewiß nicht werden verweigert werden, wenn ſie ſich an die benannte apokalyptiſche J ſelbſt wenden wollen.

Daß du auf dem Blocksberge wärſt.

Ein Traum wie viele Träume.

(Götting. Taſchenkalender 1799. S. 150 — 180.)

Durch den Tod eines vortrefflichen Mannes, mit dem ich mehrere Jahre in vertrautem Umgange gelebet habe, bin ich kürzlich zu dem Beſitz eines Manuſcripts von ſeiner Hand gekommen, an deſſen Entſtehung ich ſelbſt einigen Antheil in ſo fern habe, als das Meiſte in demſelben die Reſultate von Unterhaltungen in unſern Abendſtunden ausmachte. Wir ſpielten, ſtatt mit Karten, die wir beide unverſöhnlich haßten, mit Einfällen und Projecten aller Art, oft in die ſpäte Nacht. Ich kann aber nicht ſagen, daß wir, weil wir nicht um Geld ſpielten, deßwegen immer ruhig auseinander gegangen wären. Der letzte Stich des Gegners, wenn die beſtimmte Glocke ſchlug, hatte immer etwas Unangenehmes für einen oder den andern, und ich erinnere mich ſogar einmal, daß ich, als ich ſchon bei meinem Hauſe war, wieder umkehrte, um einen falſch geſpielten Trumpf wieder zurück zu nehmen, aber meinen Freund ſchon gerade auf den Lorbern ruhend eingeſchlafen fand, die mich die ganze Nacht wach erhielten. Das Buch iſt grün eingebunden, und ſoll daher künftig Alles, was ich daraus entlehnen werde, welches wohl der Fall zuweilen ſein könnte, mit der Überſchrift: aus dem grünen Buche, bezeichnet werden. Der Titel iſt etwas ſonderbar, wiewohl nicht ohne Menſchen- und Meſſekenntniß abgefaßt, er heißt: echt deutſche Flüche, und Verwünſchungen für alle Stände, nebſt einem Anhange von Sprichwörtern und Fictionen. Von den Fictionen haben unſere Leſer ſchon wirklich Einiges gehabt, unter andern war unſer Bedlam für Erfinder*) faſt wörtlich aus dem grünen Buche genommen. Beim Aufmachen des Manuſcripts fiel mir ein Brief in die Hände, der, wie die Unterſchrift zeigt, von einem nicht ſehr unbekannten Verleger war. Mein Freund hatte ihm das Manuſcript angeboten, ohne mir Etwas davon zu ſagen, vermuthlich um mir mit dem Gelde eine unvermuthete Freude zu machen. Das war ganz ſeine Art. Daß er mir aber mit dem Briefe keine unerwartete Freude gemacht hat, verſtehe ich nicht ganz. Hier iſt der Brief.

»Ew. erhalten anbei Dero Manuſkript zurück, weil ſelbiges Dero Zeit ſo nicht gebrauchen kan. Einige Artickel ſind wircklich reizbar, per Exempel jener vom doppelten Prinzen und jener von Flüchen vor Kindern. Doch winſchen meine Frau und ich etwas mehr von Deologen hinein und der Schaam Hafftigkeit und die Obrigkeit, etwas reizbar verſteht ſich und Pasquillantiſch, das ſind itziger Zeit warme Semmel in der Welt. Wollten Selbige Selbiges noch einſchieben wollen, ſo wollen Wir ſehen. Zenzur haben Wir nicht zu fürchten; meine Frau lieſt ihm alles für, und iſt bei ihm wie ein Kind im Hauſe. Sie hüppt auch über manches [*]). Verbleibe Dero affectionirter ꝛc.“

---

*) S. Th. 5, S. 372 ff.

Außer der hohen mercantiliſchen Suade, die durchaus in dieſem Briefe glüht, war es mir beſonders angenehm, eine alte faſt vergeſſene Idee von mir, ich meine die von einem doppelten Kronerben, wieder zu finden, wovon das grüne Buch zwar nicht die Ausführung, aber doch den Plan ziemlich deutlich enthält. Hauptſächlich dieſer Frau Verlegerin wegen, die, wie ihr eigener Mann geſteht, über Manches gern weghüpft, muß ich ſagen, was das eigentlich für eine Idee iſt, und von wem ſie herſtammt, falls etwa beſagte Dame damit über ihr Gewiſſen weg, in irgend eine Romanenmanufactur damit hüpfen ſollte. Hier iſt Etwas davon:

In einem bisher nicht ſehr bekannten Reiche Aſiens gibt eine geliebte Königin außerordentliche Hoffnung zu einem Thronerben, oder eigentlich zu reden, Hoffnung zu einem außerordentlichen Thronerben. Denn wirklich wuchſen die Hoffnungen gegen das Ende der Schwangerſchaft ſo ſtark, daß man ſich öffentlich ins Ohr ſagte: es würden wohl zwei Kronprinzen auf einmal kommen. — Das Publikum fängt an mit Meinungen ſchwanger zu gehen, ebenfalls doppelt und ebenfalls eine ſchwere Geburt verkündigend. — Politiker mit und ohne Prügel regen ſich. — Kleine Vorentſcheidungen ehe der Himmel entſchieden hat. — Entſcheidung des Himmels. — Bülletin: Geſtern Abend wurde Ihro Majeſtät von zwei Kronerben glücklich entbunden, beide vollkommen ausgebildet, ſchön, geſund und munter, nur am untern Theile des Rückgrats und etwas weiter abwärts zuſammengewachſen, und gewiſſermaßen Ein Stück, in allen übrigen Haupttheilen völlig doppelt. Dank, Anbetung und Verehrung für den doppelten Segen! — Geſchichte der Entbindung von einem Zuſchauer in der Nebenſtube. — Sie erblicken das Licht der Welt mit zwei Füßchen einerlei Art, ob zwei rechten oder zwei linken, iſt ungewiß. Wendung und Geburt. — Eine Deputation des Magiſtrats wünſcht unterthänigſt, daß die Mißgeburt zum Wohl des Vaterlandes möchte ſanft erſtickt werden. — Unſanfte Erſtickung der Deputation von Rechtswegen. — Tiefſinnige Unterſuchung über den Werth des Doppelten in der Welt. — Von Leib und Seele. — Vom doppelten Adler. — Es erſcheinen Adreſſen und Glückwünſche von allen Enden des Königreichs. — Die Dichter ſprechen von einem Verſuch der Natur, endlich der Welt ein Modell von einem vollkommenen Regenten zu geben. Das Kind heißt bei ihnen bald Caſtor und Pollux an einem Stück; bald Majorität und Minorität an einem Stück, und einer nennt es ſogar den Zweieinigen. — Erziehung bis zur Beinkleiderzeit und Schnitt dieſer Beinkleider. Man merkt beim Anprobiren, daß dieſes ein wichtiger Artikel in der künftigen Regierung ſein werde. — Es wird ein eignes Conſeil niedergeſetzt, das über die beſte Form dieſes Anzugs entſcheiden ſoll; beſtehet aus drei Ärzten, drei Philoſophen und drei Schneidern. — Große Uneinigkeit in dieſem Conſeil, ſogar einige Prügeleien. — Cülottiſten und Sanscülottiſten durch das ganze Reich. — Sieg der erſtern, weil ſich mit Recht die Geiſtlichkeit zu ihnen ſchlägt. — Der Prinz bekommt Hoſen. — Dreitägige öffentliche Ausſtellung derſelben und Urtheile der Welt darüber. Verzeichniß von Schriften darüber, die ſich an die 200 belaufen. — Neigungen des Doppelprinzen fangen an zu keimen. Der eine zeigt viel Hang zur Speculation und einem ſitzenden Leben, der andere zum activen. — Sonderbare Scenen, die ſich daraus ſchon jetzt ergeben. — Ärzte und Schneider lachen, der Klerus und die Philoſophen weinen. — Doppelte Pagen, doppelte Kammerdiener und doppelte Hofmeiſter. Es will ſonſt nicht gehen *). Hiermit ſchließt ſich der erſte Theil. — —

---

[*]) Soll wohl heißen: überhüpft beim Leſen Manches.
Anm. des Verfaſſers.

Indem ich zum zweiten Theil übergehen will, ſehe ich mit ſchriftſtelleriſchem Entſetzen, aus der Überſchrift dieſes Artikels,

---

*) Die Fragmente, welche in Beziehung auf den beabſichtigten Roman, worin ein doppelter Prinz die Hauptperſon ſein ſollte, unter den Papieren des Verfaſſers aufgefunden wurden, ſind Th. 1, S. 50 ff. mitgetheilt.

daß ich mich verloren habe, und fürchte faſt, daß die Verwünſchung, die ſie enthält, über mich und meinen doppelten Prinzen, von manchem Leſer möge ausgeſprochen worden ſein. Ich bitte um Vergebung; es kam in meinem Eigenthum Feuer aus, da dieſes nun ſo ziemlich geborgen iſt, ſo habe ich die Ehre, verſprochenermaßen, aufzuwarten.

Alles Folgende ſind die eigenen Worte meines in dem zweiten Viertel dieſes Jahres (1798) leider! verſtorbenen Freundes. Die Anrede iſt an mich wie folgt:

Du weißt, mein Theuerſter, daß es ſeit jeher eines meiner Lieblingsgeſchäfte in müſſigen Stunden geweſen iſt, deutſche Nationalflüche und Verwünſchungen zu ſammeln, um daraus gelegentlich einige zur endlichen Beſtimmung des Nationalcharakters nöthiger und noch fehlender Elemente durch Philoſophie zu ſcheiden. So wie Leibnitz ſchon geſagt hat, daß die Menſchen ſehr viel ſinnreicher in ihren Spielereien, als in ihren ernſten Geſchäften wären, ſo habe ich auch gefunden, daß, ohne deßwegen die Flüche unter die Spielereien zu rechnen, der Menſch ſehr viel charakteriſtiſcher flucht als betet, vielleicht, weil er meiſtens aus dunkelem Gefühl ſeines hohen Werthes flucht und verwünſcht, und aus einem ähnlichen Bewußtſein ſeines Unwerthes und ſeiner Abhängigkeit betet. Um Etwas dieſer Art auszufinden, legte ich mich neulich mit meinem Dir bekannten Zettel zu Bette, in der Abſicht Etwas dieſer Art, vor dem Einſchlafen, auszufinden, was ich am Morgen in meine ſogenannte Noctes G...es (G....ſche Nächte) eintragen könnte. Ich ſtieß ſehr bald auf die in manchen Gegenden Deutſchlands ſehr bekannte Verwünſchung: Daß du auf dem Blocksberge*) wärſt. Ich weiß nicht, was mich eigentlich bei dieſer Zeile zum Stillſtand brachte, ich ruhete dabei aus und ſchlief ein. Sogleich ſaß ich in einem leichten Wagen mit Vieren, und fuhr in einer Nacht bei ſternenhellem Himmel friſch zu. Ich kann nicht ſagen, daß mir die Fahrt ſehr gefallen hätte. Vermuthlich hatte ſich beim Einſchlafen Etwas von Walpurgisnacht auf meinen Traumapparat niedergeſchlagen, ſo daß ich mich bei meinem Poſtillion nicht viel beſſer befand, als Bürger's Lenore gegen das Ende ihrer Reiſe bei ihrem Dragoner. Indeſſen ich faßte Herz. Schwager, fragte ich, was iſt das dort oben? Iſt das ein Nordlicht?

---

*) So heißt unſer Brocken in einem großen Theile von Deutſchland, und iſt unter dieſem Namen ſelbſt Kindern, die 100 Meilen von ihm leben, bekannt. Man wünſcht oder verwünſcht gewöhnlich Dinge dahin, deren man im hohen Grade überdrüſſig iſt. Die Verwünſchung verträgt ſich wirklich mehr als eine mit chriſtlicher Liebe; ſie thut nämlich dem Affect Genüge und hebt die Wiederkehr des Verwünſchten nicht auf, wodurch ſie ſich ſehr von andern unterſcheidet, die man, im chriſtlichen Deutſchland wenigſtens (denn von der deutſchen Türkei iſt hier noch nicht die Rede), und mit einem Anfangsbuchſtaben und Punkten druckt. Wer eine ſehr merkwürdige, neuere Verwünſchung, auf den Blocksberg, leſen will, wird ſie im 2ten Hefte des IVten Bandes der neueſten Staatsanzeigen S. 142 finden. Der Verwünſcher iſt ein rechtſchaffener Mann, der Franziskaner, Pater Guido Schulz.

Anmerk. des Verfaſſers.

Schwager. Wo?

Ich. I! dort oben, ſieht er das Licht nicht?

Schw. O! Wiſſen Sie denn das nicht? Morgen iſt Neujahrstag.

Ich. Das weiß ich wohl, aber was hat denn das Nordlicht mit dem Neujahrstage zu thun?

Schw. (lachend) Ich führe doch wohl keinen Emigranten? Sie ſprechen gut Hochdeutſch.

Ich. (etwas auffahrend) Hanswurſt, ſei kein Narre, und ſage, was Du willſt mit Deinem Geſchwätze da.

Schw. Dank für ihr Du. Wiſſen Sie denn nicht, daß heute große Ausſtellung iſt.

Ich. Was für eine Ausſtellung?

Schw. Auf dem Blocksberge. Das iſt der Blocksberg dort mit dem Lichte. Mit Ihrem Nordlichte! Iſt denn dort Norden? (Der Kerl hatte Recht, das Licht lag gerade in Südoſten, und dieſes Gefühl von Unrecht gab mir mein Blut wieder.)

Ich. O! ſag er mir kurz und gut, lieber Freund, was er mir ſagen will, und am Ende auch ſagen wird: Was iſt das?

Er. Nun wenn Sie ſo befehlen, aber, ſagen Sie mir: haben Sie einen armen Schwager nicht zum Beſten?

Ich. Auf Ehre nicht! nur zu, frei heraus mit der Sprache. Ich verſtehe noch zur Zeit von Allem Nichts.

Er. Nun gut denn, wenn Sie es ſo haben wollen. Dieſe Nacht ſtehet auf dem Blocksberge Alles öffentlich aus, was in dem ganzen vergangenen Jahre hinauf iſt gewünſcht worden. Alles prächtig illuminirt, ſo helle wie am Tage.

Ich. O! lieber Herzensſchwager, da laß uns hin. Das muß ich ſehen. Aber iſts nicht ſchon zu ſpät?

Er. Das nicht, aber haben Sie eine Frau *)?

Ich. Was iſt denn das nun wieder?

Er. O ich meinte nur, ob Sie verheirathet wären. (Dabei hörte ich ſogar, daß er in den Bart lächelte.)

Ich. Ja, ich bin verheirathet. Was nun weiter mit allem dem infamen Zaudern? Ich bin verheirathet.

---

*) Es thut dem Herausgeber Leid, daß er die Reden des Schwagers nicht in der plattdeutſchen Sprache des Originals herzuſetzen wagen darf. Die des Plattdeutſchen kundigen Leſer können ſich indeſſen dieſen Verluſt leicht erſetzen. Für die übrigen kann man zwar den Sinn der Worte wiedergeben, und das iſt hier geſchehen, aber die unausſprechliche Naivität dieſer Äußerungen, das Colorit des Sinnes zu empfinden, muß man unter dieſen Menſchen gelebt haben. Da, wo der gemeine Mann eine von der Sprache der höhern Stände verſchiedene Sprache redet, wird es dieſen leichter die Simplicität der Geſinnungen und Bemerkungen von jenen zu empfinden. Wo der gemeine Mann hingegen die Sprache der höhern Welt ſpricht, iſt der Cours gegen ihn. Mit der Gemeinheit der Sprache, geht das Eigenthümliche der Empfindung verloren. Anm. des Verf.

Er. Lieber Herr, ich meine es gut, das können Sie glauben. Ich habe lange keinen ſo freundlichen Herrn gefahren.

Ich. Nun gut, gut, heraus mit der Sprache.

Er. I! wenn Sie es ſo haben wollen. Ich meine nur (hier wieder gefälliges, hörbares Lächeln), es wäre möglich, daß Ihre liebe Frau Sie im vergangenen Jahre auf den Blocksberg gewünſcht hätte.

Ich. Und was denn da?

Er. Da würden Sie ſich ſelbſt denn dort oben herum marſchiren ſehen, ſo wie Sie da in der Kutſche ſitzen, gerade ſo, Tracht und Alles, wie im Spiegel; vor ſo was graut einem.

Ich. (laut lachend) Ehrlicher Teufel. Alſo das meinteſt Du? O! wenn es weiter Nichts iſt, guter Kerl, habe keine Sorge. Geſetzt, ich ſähe mich auch da, muß es denn gerade meine Frau ſein, die mich dahin gewünſcht hat? das könnten ja andere Leute ſein. Ich kenne ihrer eine Menge, die mich auf den Blocksberg wünſchen. Das weiß ich und mache mir eine Ehre daraus. Jeder rechtſchaffene Mann in dieſer Welt zählt ihrer leicht ein Dutzend, eben weil er ein rechtſchaffener Mann iſt.

Er. Gut, lieber Herr, das weiß ich wohl, aber wenn der Zettel nicht wäre.

Ich. Was für ein Zettel?

Er. I! der Zettel auf dem Rücken.

Ich. Ich bitte Dich ums Himmels willen, ſprich fort, wir kommen ſonſt um die Hochzeit. Was ſind denn das für Zettel?

Er. Ein jeder trägt da einen Zettel auf dem Rücken, darauf ſteht mit feurigen (hier eine Pauſe), mit feurigen, feurigen Buchſtaben geſchrieben.

Ich. Was denn?

Er. Von wem man herauf gewünſcht worden iſt, und wie viele Male.

(Hier eine Pauſe von meiner Seite. In der That wurde mir doch hierbei nicht ganz recht zu Muthe. Denn man kann in einer ſehr vergnügten Ehe leben, und dann doch zuweilen auf den Blocksberg gewünſcht werden. Es war mir um die Leute zu thun. Ich dachte nach, und erinnerte mich einiger kleinen Vorfälle, dieſes merkte der Schwager.)

Er. Schlafen Sie? Sie ſind ja ſo ſtille?

Ich. Wer wird ſchlafen, bei einer ſolchen Reiſe mit einem ſo angenehmen Schwager? Aber höre Er. Geſetzt, ich fände nun meine Frau auch da, würde Sie mich kennen?

Er. Nein! Als bloßen Paſſagier und Zuſchauer nicht. Die ſind unſichtbar für die Verwünſchten. Aber die Verwünſchten ſelbſt ſehen einander. Die bloßen Paſſagiere ſehen Alles, ohne geſehen zu werden. Erblicken Sie alſo Ihre liebe Frau oben, ſo werden Sie es am beſten wiſſen, was das ſagen will. Erblicken Sie ſich ſelbſt und Ihre Frau Arm in Arm, ſo hat dieſes nichts zu bedeuten. Das können immer gute Ehen ſein. Nur auf den Kerfruß kommt alsdann viel an.

Ich. Ich ſehe, der Schwager iſt ſehr informirt.

Er. O! Ich müßte ein Dummkopf ſein, wenn ich es nicht verſtände. Ich habe Hunderte hinaufgefahren, auch wieder herunter, wenn ſie ſich nicht — — Sie verſtehen mich wohl.

Ich. Nein, lieber Schwager, ich verſtehe es nicht.

Er. O doch.

Ich. Nein wahrlich nicht.

Er. Ich meine, wenn ſie ſich nicht droben erhenkt haben.

Ich. Alſo haben ſich wirklich Paſſagiere droben erhenkt?

Er. O! mehr als einmal.

Ich. Und weswegen denn?

Er. Von wegen des Kopfputzes, von dem ich vorher geredet habe.

Ich. Kopfputz? Gibt es denn einen zum Erhenken?

Er. O ja.

Ich. Was für einen?

Er. Wenn Sie nicht wollen für ungut nehmen — Hörner.

Ich. Kannſt Du mich, lieber Schwager, wohl in einer Stunde hinführen?

Er. O! in — in — einer Minute. Ich ſehe, Sie wiſſen nicht, wer Sie fährt. Ich habe meine geheimen Verbindungen hier, bin aber Ihr guter Engel, fürchten Sie nichts.

In dieſem Augenblicke fühlte ich mich weit über Alles erhoben, was die Welt Chauſſeen nennt. Ich ſchwamm, wie an einem Luftballon hängend, ſanft dem Nordlicht entgegen. Alles, was noch in mir wog und zog, waren einige ſchwere Gedanken über die Folgen dieſer Aufklärung, über wichtige Punkte des vergangenen ſowohl, als künftigen Lebens, der ich jetzt entgegenging, und die der Himmel ſo weislich in Dunkel hüllt. Ich tadelte im Grunde meiner Seele nunmehr meine Verwegenheit, denn mein ganzes Leben zielte gar nicht auf einen ſolchen Überfall hin. Wer hätte auch ſo was denken ſollen? Nach wenigen Minuten ſanken wir auf den kleinen Brocken nieder, mechaniſch ſanft, aber für mich, mit einer Art von elektriſchem Stoße aus dem Boden der Weiſſagung, der durch alle Glieder ging. In dieſem Augenblicke war mir der Brocken heilig.

Man kann ſich keinen himmliſchern Anblick denken, der ganze höhere Gipfel des Brockens, der vor uns lag, ſtand wie im Feuer. Alles noch etwas fern. Mein Poſtillion, der, wie ich nun deutlich ſah, weder die braunſchweigiſche, noch die kaiſerliche Montur trug, faßte mich bei der Hand, ſchüttelte ſie lächelnd. Ich bin noch immer der alte Schwager im Thale. Sie denken nach; haben Sie keine Sorge, und (ſetzte er, Gottlob! lächelnd, hinzu) zum Erhenken iſt immer Zeit. Nun ging ich mit Muth dem Berge zu.

Himmliſcher Anblick überall. Überall wie Junius Licht an einem heitern Mittage. Aber ſelbſt in der Allee, der wir uns näherten, erſchien keine Spur von Schatten. Was iſt das? fragte ich meinen Führer, ſind das Harztannen? I! mein Himmel, Sie wiſſen nicht, wo Sie ſind, verſetzte er, das Licht blendet Sie. Das ſind Bäume, die Deutſchland hierher gewünſcht hat. In dem Augenblick ſah ich, daß es Freiheitsbäume waren, roth, blau und weiß geſtreift; oben Bänder von gleicher Farbe. Bravo, meine lieben Landsleute, dachte ich, und nun fing ich an zu verſtehen. So viel kommt auf einen guten Wink an. Trotz meines Unterrichts im Thale, hielt ich Alles hier für ein Paradies, und hatte gänzlich vergeſſen, daß ich mich unter lauter verwünſchten Dingen befand. — Der Glanz hatte alle Schuld. An den Bäumen wehten Flaggen mit Zahlen. Was ſoll die Zahl da? fragte ich meinen Führer. Das iſt die Zahl der Verwünſchungen, ſagte er. Nun dachte ich, willſt du doch eine wenigſtens behalten. Es war ein herrlich gehobelter und verzierter Baum, oben mit vier Schilden, nach den vier Weltgegenden, mit Inſchriften, die ich nicht leſen mochte. Es war mir mehr um die Zahlen zu thun, woraus ſich auf die Inſchriften ſchließen ließ. Es war zum Erſtaunen: voran ſtand eine Eins; und, dafür ſtehe ich, hinterher zum allerwenigſten fünf Nullen. Alſo war dieſer Baum wenigſtens hundert tauſend Mal verwünſcht worden. Das dachte ich wohl, ſagte ich zu mir ſelbſt, ſo mußte es kommen. Unter den Bäumen ſpazierten einige Officiere mit geſtickter Uniform, Arm in Arm mit Leuten, die nicht in Uniform waren. Es wurde viel Franzöſiſch geſprochen, aber von Einigen ſo ſchlecht und breit, daß man wohl hören konnte, es waren Deutſche, die es erſt in ſpäteren Jahren aus ökonomiſcher Deſperation gelernt hatten. Was iſt denn das für ein Trupp dort unter jenen Freiheitstannen, der keine Uniform trägt? fragte ich. Das ſind Lieferanten an ſich, antwortete mein Führer. Hierbei konnte ich mich kaum des herzlichſten Lachens enthalten, über meine eigne Ideenverbindung, verſteht ſich. Mir fielen dabei die Dinge an ſich der neuen Philoſophie ein, und ſo gewann der Ausdruck, im Munde eines Poſtillions, alſo eigentlich des Mundſtücks zum Mundſtücke des Poſthorns, ein etwas drolliges Anſehen. Der gute Kerl, der ſich meinen Schutzengel nannte, war ganz unſchuldig dabei. Er verſtand unter Lieferanten an ſich, eine ſehr bekannte Species von Lieferanten, die bloß an ſich ſelbſt liefern, und dieſes Ungeziefer, deutſches und franzöſiſches, auf dem Blocksberge zu finden, war nicht unerwartet. Wer würde dieſe Strichvögel nicht lieber in der Halsſchlinge ſehen, als hier im Freien ſtreichend?

Gleich hinter der Freiheitstanne erblickte ich eine Menge Buden mit Kleidern; alle waren weiß, braun und ſchwarz. Ich glaubte in Monmouth-street *) in London zu ſein. Als ich etwas näher trat, ſah ich aus der Überſchrift, daß es lauter Ordenshabite waren, vorzüglich Habite junger Nonnen; ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Sammlung auf 5000 ſchätze. Sie waren ſyſtematiſch aufgehängt, zwiſchen einem Paare Nonnenkleidern hingen immer einige Mönchshabite. Capuciner,

---

*) Eine Straße, worin nicht ſowohl vor Alter geſtorbene Kleider, als vielmehr ſolche, die die Peſt der Mode oft in der Blüthe ihrer Jahre hingerafft hat, ihre Auferſtehung erwarten, die denn auch nicht ausbleibt; wenn man die Erlaubniß, in den Provinzen und im Auslande zu ſpuken, Auferſtehung nennen kann. Anm. des Verfaſſers.

Franciſkaner und die von La Trappe konnte ich deutlich erkennen. Sie ſchienen ſich wie zu umarmen. Jetzt fing ich an, dieſen Tag zu preiſen, der meine Theorie vom Menſchen ſo ſehr beſtätigte. Leid that es mir, als ich in denſelben Buden einige proteſtantiſche Krägelchen, ſchwarzen Rock und Mantel und ſchwarz gebundene Bücher mit vergoldetem Schnitt erblickte. Wie iſt das in aller Welt möglich? ſagte ich ganz laut. Was möglich! verſetzte mein Führer, es iſt Alles möglich, fort, fort, wir haben keine Zeit. Es wird beſſer kommen. Das Nächſte war ein kaum überſehbares Gehäge, worin es von wilden Schweinen, Hirſchen, Rehböcken und Haſen wimmelte. In der Mitte glänzte auf einer erhöhten Tafel in feuriger Schrift:

Von den sämmtlichen Unterthanen.

Was Henker, fragte ich, haben denn die wilden Schweine in Deutſchland Unterthanen? — Hier nicht viel gefragt. Sehen Sie, ſehen Sie dort die herrlichen Equipagen! Es war zum Entzücken. Zum wenigſten zehn ſechsſpännige Wagen von einer Leichtigkeit, daß ein Pferd ihrer ſechs gezogen hätte, rennten unter Begleitung von menſchlichen Rennthieren, ſchön wie Engel, in ihrem Silbergeſchirr*), vorüber. Ich kannte keinen von den Herrn darin, doch glaube ich, vier bis fünf Tonſuren bemerkt zu haben, zwei fuhren rückwärts, und vorwärts ſaßen Damen. Nonnen waren es nicht. O! da hätte ich die Kehrſeite ſehen mögen, rief ich. Geſchwind, Geſchwind! Sehen Sie, da ſtehts auf den Kutſchen hinten, rief mein Führer. Es war nicht zu verkennen. Die Flammenſchrift hieß;

---

*) Vermuthlich Läufer. Anm. des Verfaſſers.

Von den sämmtlichen Unterthanen.

Das haben wir ſchon einmal gehabt, ſagte ich. Nun öffnete ſich der Schauplatz immer mehr. Gänge, gedrängt wie die Börſe zu Amſterdam um Mittag, zeigten ſich zu beiden Seiten. Es war nicht auszukommen, der Geiſt ermüdete. Ich las bloß einige Aufſchriften. z. B. *Gang der alten Tanten. Gang der Ehemänner.* Allgemeine Rückendeviſe: *Von der Frau. Promenade der Hofmeister.* Hier erkannte ich zwei oder drei. Ganz voran ſtand unſer lieber N. mit ſeinem abgeſpannten Paſſionsgeſichte. Er hatte ſeinen kleinen Dollond in der Hand, und ſah gerade nach mir. Ich wollte ihn grüßen, als mir einfiel, daß ich unſichtbar für ihn wäre. Ich ſah mich alſo in der Richtung ſeines Fernglaſes um, und ſiehe, da ſtand der junge Schurke hinter mir, der gewiß dieſe gute Seele, zum Dank für ihre weiſe und väterliche Leitung, tauſendmal heraufgewünſcht hatte. Ich ſuchte den Revers des Buben zu gewinnen, um zu ſehen, wem er ſeine Brockenreiſe zu verdanken hätte. Das Zettelchen glühte ganz fein: *von seinem ewig treuen Engel, Signora Cassandra, an dem Tage da Monsieur aufhörte zu zahlen.* Recht ſo, dachte ich. Vielleicht zielte der kleine Dollond nach dieſer Inſcription. Indem ich noch dieſem infamen Geſchöpfe meine tiefſte Verachtung durch Freude bezeigen wollte*), ſtieß mich mein Führer faſt etwas unſanft an. Ums Himmels willen erſchrecken Sie nicht! — Was, was iſt denn? — Sehen Sie denn nicht dort den Herrn? — Wo, wo? J, dort! Sie kennen doch auch wahrlich alle Menſchen, und ſich ſelbſt nicht. — Wie ein Donnerſchlag ging es mir durch alle Glieder, nicht was mein Führer ſagte (das wußte ich längſt), ſondern der Anblick von meinem Ich nicht Ich, zum erſtenmale in der Welt, außerhalb des Spiegels, und mit Bewegungen, die mit den meinigen gar nicht in katoptriſcher Harmonia praestabilita ſtanden. Ich ſtand, wie eine Bildſäule verſteinert, das Ich nicht Ich hingegen war ſehr munter, ſchaute umher, und ſchien ſehr viel vergnügter, als ſein Er nicht Er. Offenbar mußte Etwas zwiſchen Uns ſein, was weder Er noch Ich war, und wovon Keiner von uns Etwas wußte. — Es war ein unbeſchreiblicher Anblick, Sich ſelbſt ſo, ohne Sich ſelbſt, gehen zu ſehen, wo man bei jedem Tritt der Abbildung zu erblicken fürchtet, was man nicht ſieht, wenn man ihn ſelbſt thut. — Aufrichtig zu reden, ſo gefiel ich mir nicht ſonderlich. Ich würde den Hut anders geſetzt, den Stock anders getragen, und mich nicht ſo oft umgeſehen haben, wie Ich nicht Ich. Indeß dachte ich:

---

*) Hieraus können manche Leſer lernen, was Dictate reiner

---

praktiſcher Vernunft ſind. Ich wußte, daß mich der Kerl nicht ſah, und daß ihn meine Freude weder verwunden, noch heilen konnte. Deſſenungeachtet machte ich das ganze Exercitium an ihm durch, wie an einer Gliederpuppe.

Anmerk. des Verfaſſers.

es iſt Alles ſonſt ſo genau und richtig, alſo vermuthlich auch das, was du nicht für ſo genau hältſt. Nun wohlan, ſagte ich zu mir ſelbſt, das ſoll mir der Keim zu einer Theorie des Schauſpiels ſein. Dieſes war eine kleine Autoerregung, ein Intermezzo, das der Kopf der Autoren ihrem Herzen oft zum Beſten gibt, wenn er etwas Beſſeres geben könnte, oder ſollte. Nun kam der Menſch in mir wieder. — Mir gefiel in Wahrheit der Hut mit dem hohen Deckel, den Ich *nicht* Ich trug, nicht ſo ganz, ob Ich gleich ſelbſt einen ſolchen auf hatte. Mir fiel der Kopfputz ein. Meine Unruhe und meine Neugierde war unglaublich. Ich hätte einen Fürſtenhut darum gegeben, dieſen Filz abheben zu können. Auf einmal begegnete meinem Repräſentanten ein alter guter Freund von uns, den vermuthlich ſeine Haushälterin, mit ihrem verlobten Exſpectanten, hierher gewünſcht hatte. Mein *Echoweſen* zog den Hut ab. Gerechter Himmel! Was für ein Anblick! Wenn Dir je, theuerſter Leſer, an dem zweiten oder dritten Abend deiner *erſten* Liebe, der aufgehende Vollmond durch das Blüthengitter deiner Laube in dein begeiſtertes Auge geblickt hat, ſo haſt du den Vollmond ganz mit dem Wonnegefühl geſehen, mit dem ich durch ein Gedränge von Bändern, Federn und anderen wehenden und nicht wehenden Kopfzierden, meinen *kahlen Scheitel* erblickte. Er war es völlig, ſo wie ich ihn noch dieſen Morgen vor dem Spiegel geſehen hatte; glatt freilich, aber auch ohne alle Spur von jenen kleinen, aber ſolideren Sprößlingen, die oft der bloße geheime Wunſch des Weibes ſchon keimen machen ſoll. Alſo nicht einmal der Spießer[*]) biſt du, dachte ich. Eigentliches Gehörn hatte ich nie gefürchtet. Dieſes erfüllte mich mit einem Muthe. — O! ich glaube, ich wäre dem Leidigen ſelbſt entgegengegangen.

Ich. Komm, komm, guter Freund, geſchwind, ſagte ich zu meinem Führer.

Er. Was denn, was wollen Sie denn?

Ich. Ich muß die Inſcription leſen.

Er. Was für Inſpection?

Ich. Guter Tropf, ich will wiſſen, wer mich auf den Blocksberg gewünſcht hat.

Er. O thun Sie das nicht. Es wäre doch wohl möglich.

Ich. Was möglich? Ich fürchte keine Möglichkeit. Komm, komm.

Wir eilten. Ich las den Zettel, und lächelte. Es war nichts Neues. Ich erblickte zwei Namen. Der eine war der von einem ſonſt ſcheinbar guten Schlucker, der eine entfernte Anwartſchaft auf mein Amt hat, der mir immer zum neuen Jahre gratulirt, und des Monats wenigſtens einmal bei mir ſpeiſt. Der andere, der von einem Bedienten, der nicht mehr allein in Keller gehen darf. — Ich gratulire, gratulire aus Ihrem Geſichte, lieber Herr, ſagte mein Führer, indem er mir die

---

*) Ein junger Hirſch, der das erſtemal aufſetzt, und daher nur Spieße, ſtatt des Gehörnes, hat. Adelung.

Anm. des Verfaſſers.

Hand drückte. — Auf einmal ſah er ſich um und ſtutzte — Was — die — ſchwere — — rief er, indem er meine Hand wegwarf und lief. Ich wußte in der Welt nicht, was dem guten Kerl angekommen war. — Auf einmal löſte ſich das Räthſel. Ich ſah nämlich das Ich nicht Ich meines treuen Führers einherſchreiten, nicht als Spießer, ſondern mit dem vollkommenſten Gehörn, das ich in meinem Leben geſehen habe, und von Aſt zu Aſt glänzte die Inſchrift: *von ſeiner lieben Ehefrau.* Die Worte galten bloß die Verwünſchung, das Gehörne bedurfte keiner Inſchrift. Ich muß bekennen, weil der Kerl rüſtig, jung und ſchön war, und ich einige Urſache hatte zu glauben, daß *ſeine liebe Ehefrau* auch hier irgendwo noch in gleichem Putz ſpuke, ſo konnte ich mich des herzlichen Lachens nicht enthalten. Nach dem Gehäge mit ihm, nach dem Gehäge, rief ein Gedränge von Menſchen, worunter ſelbſt einige Spießer waren. Meine Bewegung über dieſen ſonderbaren Vorfall wurde immer heftiger und ſo — erwachte ich. — — Das, was aber von meinem eigentlichen Ich wieder zuerſt recht wieder zu ſich kam, war doch wieder der Autor. Ich dachte an meine neue Theorie vom Schauſpiele, und fand nun wachend, zu meinem nicht geringen Verdruß, daß das Alles längſt bekannte Sachen waren; längſt gedachte und geſagte, wenigſtens aber zum erſtenmal lebhaft empfunden. Das iſt doch immer etwas werth. Ich kam hiebei auf deinen alten Satz, lieber Freund. Du ſagteſt einmal bei dem Sprichworte: hierüber muß ich mich beſchlafen, es gelte bei verwickelten Angelegenheiten des Lebens, wo es gewöhnlich gebraucht werde, nicht vom Schlaf, ſondern vom Wachen im Bette, und hauptſächlich dem *Erwachen* am Morgen; von Gegenſtänden der *ſchönen Künſte* hingegen, in mehr eigentlichem Verſtande, doch ſollte man da lieber ſagen: hierüber muß ich mich *beträumen*. Die größten Dichter und Künſtler ſeien immer Menſchen geweſen, die dieſes *wachend* gekonnt, und immer in deſto höherem Grade, je weniger ſie ſich auf das obige *Beſchlafen* verſtanden hätten. — Schade nur, lieber Freund, daß Deine Regel den traurigen Umſtand mit dem beſten gemein hat, daß ſie der, der ſie verſteht und fühlt, nicht nöthig hat, und der, der ſie nöthig hätte, vice versa u. ſ. w.

Leuchtende Kartoffeln.

(Götting. Taſchenkalender 1791. S. 164—167. unter der Rubrik: Neue Entdeckungen ꝛc.)

Es gibt Leute, die glauben, daß ſich aus Kartoffeln Alles machen laſſe, was der Menſch zur Nothdurft gebraucht, und das Meiſte von dem, was er zum Überfluß, alſo eigentlich zum Unnöthigen, nöthig hat. Freilich, wenn man etwa die verſchiedenen Zeuge zu Kleidern und manchen Geräthſchaften, die zu dieſer Metamorphoſirung der Kartoffeln nöthig ſind, ausnähme, ſo hätten dieſe Leute ſo gar unrecht eben nicht: ſelbſt bei Kleidungsſtücken ließen ſich noch hier und da Auswege finden. Daß man z. B. wo nicht Schuhe, doch Holſchen aus Kartoffeln machen könne, wird Niemand bezweifeln, der weiß, daß man die eleganteſten Doſen und Spiegelrahmen aus ihnen macht; ja ſelbſt für die Perücken ſehe ich ſchon eine Möglichkeit, ſeitdem ich gehört habe, daß ein Genie die kühnen Gedanken gehabt habe, Perücken aus Papier maché zu machen und aus Gyps zu gießen, die des Puders eben ſo wenig bedürfen, als ſie es vertragen. Was ich zur Beſtärkung jener Leute in ihrem Glauden eigentlich hier beibringen wollte, iſt, daß man nun wohl künftig auch einmal ohne weiteres Zuthun bei Kartoffelſchein im Dunkeln wird leſen und ſchreiben können. Meine Hoffnung iſt Scherz, aber folgendes Factum iſt Ernſt. Am 7. Jänner dieſes Jahrs (1790) ging ein Officier zu Straßburg des Abends um 11 Uhr an den Caſernen vorbei und bemerkte in einem Zimmer der gemeinen Soldaten noch Licht. Da dieſes den Leuten ſcharf verboten iſt und alſo Feuer zu vermuthen war, ſo verfügte er ſich ſogleich nach dem Zimmer. Als er hineintrat, fand er die Leute im Bette ſitzend und voller Vergnügen über leuchtende Körper, mit denen ſie auf der Decke ihr Spiel trieben. Auf Befragen, was das ſei, hörte er, daß es Stücke einer rohen Kartoffel wären, die ſie, als ſie welche für die morgende Suppe geſchälet, beim Anſchneiden untauglich befunden und weggeworfen, nachher aber leuchten geſehen und wieder aufgenommen hätten. Der Officier ließ ſich einige Scheiben geben, um ſie zu unterſuchen, und fand, daß ſie von einer Kartoffel waren, die bereits in die Keimungsgährung übergegangen war. Sie leuchtete ſo ſtark, daß man bequem dabei leſen konnte. Am Tage unterſucht, fand er ſie wenig mehlig, mit weißen Adern durchlaufen und mit einer Menge, dem bloßen Auge kaum ſichtbarer, Theilchen beſäet, die einen faſt metalliſchen Glanz hatten; ſie hatten den friſchen Champignongeruch, den man auch beim leuchtenden faulen Holze bemerkt. Am 8ten Jänner leuchteten ſie noch, aber ſchwächer; den 9ten noch ſchwächer; am 10ten war alles Licht verſchwunden. Merkwürdig iſt doch hierbei, daß man dieſes Phänomen nicht öfter bemerkt, da die Kartoffeln ſo häufig aus dunkeln Kellern geholt werden müſſen: vielleicht iſt es aber auch nöthig, daß man ſie durchſchneidet. Bekäme man den Prozeß, Kartoffeln leuchtend zu machen, und zwar durch bloßes Keimen-laſſen, in ſeine Gewalt, ſo würden ſie unſtreitig einen neuen Vortheil, zumal den Armen, bei manchen Verrichtungen gewähren. Noch muß ich anmerken, daß der bekannte Hr. Valmont de Bomare*) ein Sendſchreiben dieſes Officiers über dieſe merkwürdige Erſcheinung in der königl. Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues vorgeleſen hat.

---

*) Jacob Chriſtoph Valmont de Bomare, geb. zu Rouen 1731, geſt. 1807. Bekannt durch ſein Dictionnaire raisonné universel d'histoire naturelle, das zuerſt 1765 in 5 Th. 8. erſchien, und zuletzt, mit Supplementen, zu Lyon 1800 in 15 Theilen.

Lieutenant Riou.

(Götting. Taſchenkalender 1791. S. 167—171, unter: Neue Entdeckungen ꝛc.)

Vielleicht erinnern ſich unſere Leſer noch einer Geſchichte aus den Zeitungen, vom Frühjahr 1790, die vieles Aufſehen in England machte: daß nämlich ein gewiſſer Schiffslieut. Riou, der ein Schiff, the Guardian, commandirte, in einer Entfernung vom Cap, wo ſo etwas gar nicht zu erwarten war, auf eine Eisinſel ſtieß, wodurch ſein Schiff einen ſolchen Leck bekam, daß man die Boote ausſetzte und ein Theil des Volks das Schiff verließ; daß aber Lieut. Riou es nicht verließ, und zwar nicht etwa aus Verwirrung, oder ſonſt zufälligen Urſachen, ſondern mit kaltem Blute ſich dazu entſchloß, und ſogar noch dem Secretair der Admiralität mit wenigen Worten ſeinen Entſchluß in einem Billet meldete, das er den Flüchtenden mitgab; daß dieſer Lieut. Riou aber endlich wohlbehalten am Cap mit ſeinem baufälligen Schiffe ankam ꝛc.*). Bei Leſung dieſer Geſchichte ſielen mir einige Gedanken des großen Franklin wieder ein, die er in einem Schreiben an Hrn. Le Roy*) zu Paris äußerte, und die von Commandeuren ſowohl, als Eigenthümern von Schiffen nie genug beherzigt werden können: Ich leſe nun (ſchrieb der philoſophiſche Greis im Auguſt 1785, und zwar auf der See am Bord des londonſchen Packetboots) faſt ſiebzig ganzer Jahre Zeitungen, und wenige Jahre gingen vorbei, daß ich nicht Nachrichten geleſen hätte von Schiffen, die man ohne eine Seele am Bord, und mit Waſſer im Raum herumſchwimmend angetroffen hätte, oder von andern, die in gleichem Zuſtand ans Land geworfen worden wären. Die Beſatzung hatte nämlich in dieſen Fällen das Schiff verlaſſen, war vielleicht glücklich angekommen, vielleicht aber auch nicht. Die Nachricht, die dergleichen Leute von ihrem Unfall geben, lautet gewöhnlich ſo: Das Schiff hätte ein Leck bekommen, ſie hätten lange gepumpt, da aber das Waſſer immer mehr gewonnen, ſo haben ſie ſich in das Boot geworfen u. ſ. w. Daß dieſes ſehr oft viel zu voreilig geſchehe, iſt Hrn. Franklin ſehr wahrſcheinlich, und er gibt Folgendes als Urſachen an, die den Muth der Leute ohne Noth zu ſehr niederſchlagen. Das Schiff iſt nach unten zu viel enger als oben, alſo ein Leck, der von Anfang ſchnell zu füllen ſcheint, wird nachlaſſen, wenn das Waſſer höher kommt; ferner wenn der Leck unten iſt, ſo füllt ſich auch deßwegen das Schiff ſchneller, weil die äußern Waſſerſäulen durch ihre Höhe ſtärker drücken; allein ſo wie ſich das Schiff füllt, und die innern Waſſerſäulen ſich der Gleichheit mit den äußern nähern, ſo verlieren die äußern ihre Gewalt, das Waſſer in das Schiff zu treiben, immer mehr. — Allein, ſo wie das Waſſer im Schiffe ſteigt, ſo erreicht es nach und nach eine Menge leichter Körper, z. B. leere Kiſten und hauptſächlich leere Waſſerfäſſer, die, wenn ſie befeſtigt ſind, daß ſie nicht frei ſchwimmen können, nun das Schiff ſehr mächtig zu unterſtützen anfangen. Auch beſteht die Ladung der Schiffe ſelbſt oft aus einer Menge von Dingen, die ſpecifiſch leichter ſind als das Waſſer, die, ſo lange ſie über Waſſer ſind, das Schiff beläſtigen, ſobald ſie aber in das Waſſer zu liegen kommen, das Schiff heben helfen; Salz und Zucker, die ſpecifiſch ſchwerer ſind als Waſſer, ſchmelzen, fließen fort und erleichtern das Schiff ꝛc. Alle dieſe Umſtände wird Niemand unbedeutend finden, der bedenkt, daß es von dem Gewicht einer Unze abhängen kann, ob ein Schiff flott bleiben oder ſinken ſoll. Franklin iſt überzeugt, daß manches Kriegsſchiff, wo wegen der Größe der Conſumtion die Zahl der leeren Waſſerfäſſer ſehr beträchtlich ſein muß, in der Schlacht noch vom Sinken hätte gerettet werden können, wenn man es zur beſtändigen Regel gemacht hätte, die ausgetrunkenen Fäſſer jedesmal feſt zuzuſchlagen, und an ſolche Orte in Verwahrung zu bringen, wo ſie nicht frei ſchwimmen können. Er billigt daher das Verfahren der Schineſen ſehr, die den Schiffsraum in eine Menge kleiner Kammern abtheilen, die alle waſſerdicht verſchloſſen werden können, ſo daß, wenn ein Leck ſpringt, immer nur eine davon gefüllt wird, wodurch das Schiff, wenn ſie ſich auch bis zur Waſſerlinie füllte, nicht zum Sinken gebracht werden kann. Wir haben, ſagt er, dieſen Gebrauch nicht nachgeahmt, vielleicht weil man Packraum verliert; allein dieſes meint er, ließe ſich wieder durch die geringere Aſſecuranz und ein höheres Geld, das der Paſſagier bezahlte, der ſich gewiß bei großen Reiſen, lieber einem ſolchen Schiff anvertrauen würde, als einem andern, wieder gewinnen. Unſere Seeleute, fährt er fort, ſind aber ein unerſchrockenes Volk, das dergleichen Vorſchläge bloß aus der Furcht verwirft, man möchte ſie für Memmen halten, es kennt keine andre Furcht, als die, für furchtſam gehalten zu werden.

---

*) Man hat dieſe Begebenheit ſogar auf das Theater gebracht. Anm. des Verfaſſers.

---

*) Joh. David Le Roy, Mitglied des franz. Inſtituts; geb. 1728, geſt. 1803. Schrieb unter Andern: Nouvelle voilure proposee pour les vaisseaux etc.

Wie weit manche Vögel zählen können.

(Götting. Taſchenkalender 1792. S. 168—172, unter: Miſcellaneen Nr. 2.)

Ich hatte eine Nachtigal, der ich des Tages zweimal, jedesmal drei von den Larven des Mehlwurms zu eſſen gab. Dabei hielten wir es ſo: Ich öffnete die Thüre, die an der ſchmalen Seite ihres länglich viereckigen Cabinets war, da ſie denn, die meine Abſicht kannte, ſogleich auf die Stange zunächſt der Thüre ſprang, mich mit ihren großen Augen anſah und die Speiſe erwartete. Sobald ſie einen Wurm empfangen hatte, hüpfte ſie mit demſelben auf die entfernteſte Stange, gar nicht aus Furcht, denn ſie ließ mich ſonſt oft Minuten lang bei offenem Thürchen ihr ganz nahe in die Augen ſehen, ſondern vermuthlich weil es bei Nachtigallen ſo der Gebrauch iſt. Dort wendete ſie ihn einige Mal im Schnabel herum und verſchlang ihn alsdann ganz und auf einmal. Hierauf ſprang ſie wieder an die Thüre, um den zweiten zu empfangen, mit dem ſie es eben ſo machte, und eben ſo empfing ſie auch den dritten, allein nie kam ſie wieder hervor, nachdem ſie dieſen empfangen hatte, ob ich gleich immer in der Stellung ſtehen blieb, und ſie unmöglich bemerken konnte, daß keine Würmer mehr da waren. Um genau zu wiſſen, ob dieſes wirklich Anlage zur Rechenkunſt in dem Vogel war, oder bloß Sättigung, ſo wurde ihr, wiewohl ſelten, ein vierter Wurm angeboten, da ſie denn ſogleich mit Begierde hervorſprang. Meine Nachtigall konnte alſo bis auf drei zählen. Gern hätte ich verſucht, ſie bis zur Zahl vier zu bringen, allein das wäre dem guten Thier ſchädlich geweſen, und ich wußte damals ſchon aus eigener Erfahrung, daß es im Ganzen ein ſehr ſchnöder Gewinn im Leben iſt, den Kopf auf Koſten des Magens zu bereichern. Nachher hörte ich, daß man bei einer Eule etwas Ähnliches bemerkt hatte. Drei Freunde pflegten des Abends öfters nach einer Felſenhöhle ſpazieren zu gehen, in welcher eine Eule geniſtet hatte. Wenn dieſe den Beſuch kommen hörte, pflegte ſie heraus zu fliegen und ſich nicht weit von dem Eingange hinzuſetzen, und ſogleich wieder hinein zu fliegen, wenn dieſe alle Drei wieder heraus waren, allein nie flog ſie hinein, ſo lange ſie nur Zwei außen bemerkte. Dieſes ſieht auch aus wie zählen, jedoch da 3 Menſchen ein anderer Haufe ſind als 2, und das Ganze anders ausſieht, ſo iſt die Sache leichter, als bei der Nachtigall, indeſſen will ich auch nicht entſcheiden, durch was für eine Art von Anſchauung die Nachtigall zu jenem Begriff gelangt ſein möge. Alſo vom Vogel der Liebe (wenigſtens verdiente die Nachtigall es zu ſein, ſo gut als die Taube oder der — Sperling), und dem Vogel der Weisheit, wiſſen wir, daß ſie wenigſtens auf 3 zählen können, vom Vogel der Juno, alſo der Macht, dem Pfau, habe ich nie ſo etwas gehört, er iſt auch viel zu ſtolz und zu ſchön geputzt, als daß ſich von Seiten des Geiſtes viel von ihm erwarten ließe.

Von einer in dieſer Kaffeezeit ſeltenen weiblichen Erſcheinung.

(Götting. Taſchenkalender 1793. S. 123—128, unter: Miſcellaneen Nr. 2.)

Unter den vielen Ähnlichkeiten, die das reine Waſſer mit der Tugend hat, iſt gewiß die keine von den geringſten, daß es viel gelobt und wenig geachtet wird. So wie dieſe wird es in ſeiner reinſten Form, wie es vom Himmel ſtrömt, am wenigſten geſchätzt; man verlangt bei beiden immer Etwas von Vermiſchung deſſen, was bei der einen keine eigentliche Tugend und beim andern kein eigentliches Waſſer mehr iſt. Man leitet es daher, um es trinkbar zu machen, in unzählige Töpfe, Keſſel und Schalen, um ſich in denſelben mit fremden Stoffen zu verbinden, oder läßt es von der Sonne durch die Fibern von tauſend Wurzeln, Hölzern und Stängeln treiben, da man es dann mannichfaltig gewürzt, entweder aus Früchten ſaugt oder, zu Wein geadelt, mit Wohlbehagen trinkt. Ja im letzten Fall zählt man ſogar die Jahre ſeiner Erhebung über das verächtliche Regenwaſſer wie Ahnen, und ſchätzt den, ſo wie in den weiſeſten Staaten die Menſchen, am meiſten, der ihrer die meiſten zählt. Es darf da nichts Wäſſeriges in der Compoſition ſein; Rhein- und Moſelweine werden immer deſto mehr geſucht, je weniger von dem Rhein und der Moſel ſelbſt unmittelbar hineingelaufen iſt. Da nun wegen der faſt allgemeinen Gleichgültigkeit der Menſchen gegen die Tugend, immer diejenigen, die eine beſondere Parteilichkeit gegen dieſelbe geäußert haben, von den Geſchichtſchreibern, wenn nämlich Platz dazu war, einiges Andenkens gewürdigt worden ſind, ſo können wir aus einem ähnlichen Grunde einer exemplariſchen Waſſertrinkerin in unſern kleinen Annalen unmöglich eine Stelle verſagen. Hier iſt Raum genug, und wir zeichnen uns dadurch gar ſehr von den eben erwähnten Geſchichtſchreibern aus, bei denen, mut. mut., die Waſſertrinker, vor der Menge von Weinſäufern, Kaffeeſchweſtern und Schnapsbrüdern, gar nicht zukommen konnten.

Katharina Bonſergent wurde, wegen ihres außerordentlichen Durſtes, ſchon in ihrer früheſten Kindheit merkwürdig, und zog die Aufmerkſamkeit ſorgfältiger Beobachter auf ſich. Bis in ihr drittes Jahr hatten ſie ihre Eltern andern Leuten übergeben, am Ende deſſelben nahmen ſie ſie aber zu ſich ins Haus. Hier bemerkten ſie bald, daß eine ungewöhnliche Menge Waſſer im Hauſe aufging, und fanden endlich, daß ihre kleine Tochter täglich ungefähr zwei Eimer voll zu ſich nahm. Im Anfange glaubten ſie, ſie ſei bloß verwöhnt. Sie ſuchten ſie daher durch Liebkoſungen und endlich durch Drohungen vom Trinken abzuhalten. Man verſagte ihr das Waſſer, verkleinerte die Portionen, aber Alles war umſonſt. Sie ſahen mit Erſtaunen, wie liſtig ſie ſich heimlich Waſſer zu verſchaffen wußte. Im Sommer trank ſie das erſte das beſte, was ihr vorkam, und im Winter nahm ſie ihre Zuflucht zu Eis und Schnee. Beſonders trug ſie Sorge, ſich jedesmal für die Nacht einen reichlichen Vorrath zu erſparen. Als ihr aber endlich doch ihr ſeltſamer Hang üble Begegnung von ihren Eltern zuzog, entlief ſie und kam nach Paris, wo ſie ſich als Magd vermiethete, und eine beſſere Aufnahme fand. Ihrer übrigen guten Aufführung wegen überſah man ihr dieſe kleine Schwelgerei; denn man muß ſich erinnern, daß in Paris das Waſſer Geld koſtet, nämlich eine Tracht, zu zwei Eimern gerechnet, ſechs Sols. Bald darauf, in ihrem zwei und zwanzigſten Jahre, verheirathete ſie ſich an einen Schuhflicker Namens Fery. Dieſem verſchwieg ſie ihre ſonderbare Capacität bis nach der Hochzeit, da denn der arme Teufel öfters die Folgen davon ſehr bitter empfand. Er verdiente nicht ſelten des Tages kaum ſo viel, als nöthig war, den Durſt ſeiner lieben Ehehälfte zu ſtillen (vom Waſſer abſtrahirt), gerade ſo wie bei uns. Indeſſen müſſen ſie ſich doch gut vertragen haben, denn mit dieſem Manne hat ſie eilf Kinder gehabt. Merkwürdig iſt, daß ſie, während ihrer Wochen, da man denken ſollte, daß ſie vielleicht Verlangen nach ſtärkenden Getränken haben würde, das Waſſer allen andern vorzieht. Ja ihr Durſt darnach iſt alsdann weit ſtärker, und ſie trinkt gewöhnlich vier Quartier ohne abzuſetzen. In dem kalten Winter 1788, da ſie mit dem zehnten Kinde ſchwanger war, trank ſie täglich vier geſtrichene Eimer voll. Dieſes fiel dem Hrn. Fery ſehr ſchwer, er nahm daher ſeine Zuflucht zum Schnee, den er von den Dächern kratzte. Daß man doch die Kaffeebohnen bei uns nicht auch von den Dächern kratzen kann! Sie trinkt übrigens Nichts als Waſſer, keinen Kaffee!! keinen Branntwein und keinen Wein. Ein einziges Glas des letztern iſt im Stande ihr Ohnmachten zuzuziehen. Sie ſpuckt nie aus, iſt nicht waſſerſüchtig, liebt geſalzene Sachen nicht, auch trinkt ſie im Sommer nicht mehr als im Winter. Sobald ſie ſich übel befindet, läßt der Durſt nach. Sie iſt von mittlerer Statur, von feiner zarter Haut, etwas ſommerfleckig und von röthlicher Geſichtsfarbe, übrigens eher fett als mager, doch ſind ihre Arme verhältnißmäßig etwas magerer, als der übrige Körper. Die Unterlippe iſt etwas dick, ſpringt öfters auf und ſchmerzt alsdann. Von den eilf Kindern hat ſie indeſſen nur zwei aufgebracht, wovon das älteſte mit einem Ausſchlag behaftet iſt. Von den Urſachen, die eine ſo ſeltſame Dispoſition hätten bewirken können, hat ſich Nichts gefunden, als daß die Großmutter, bei welcher ſie ſich vor ihrem dritten Jahre aufhielt, den Wein liebte, und dem kleinen Kinde öfters welchen gegeben haben ſoll. — Der Raum des Taſchenbuchs verſtattet nicht, die Beweiſe von der Wahrheit dieſer Geſchichte beizubringen. Sie iſt aber außer allem Zweifel. Wer ſich davon ſelbſt überzeugen will, kann die umſtändliche Erzählung in den Medical Facts des Dr. Simmons Nro. 68. nachſehen.

Hupazoli und Cornaro, oder: Thue es ihnen nach wer kann.

(Götting. Taſchenkalender 1793. S. 137—143, unter: Miscellaneen Nr. 5.)

Ich glaube kaum, daß Hupazoli, wenn man Alles zuſammennimmt, je ſeines Gleichen gehabt hat, wenigſtens in der Zeit des neuen Teſtaments nicht. Er ward den 15ten März 1587 zu Caſale geboren, und ſtarb den 27ſten Jänner 1702 in ſeinem 115ten Jahr. Er lebte alſo in drei Jahrhunderten, ein Glück, das ſelbſt der 169jährige Henry Jenkins, wiewohl nur um zwei Jahre verfehlte: er wurde nämlich 1501 geboren und ſtarb 1670 [*]). Er heirathete fünf Frauen, mit denen er

---

[*]) Der berühmte Thomas Parr war hierin bei ſeinem geringeren Alter glücklicher: er wurde 1583 geboren, und ſtarb 1735, wurde alſo 152 Jahre alt, und lebte in drei Jahrhunderten. Anm. des Verfaſſers.

Aus der Note zu dem Aufſatze: Das Neueſte über die Kröten (götting. Taſchenkalender 1797. S. 190), fügen wir vier und zwanzig Kinder zeugte, und außerdem zählte er noch fünf und zwanzig Baſtarde. Er trank nie etwas Anderes als Waſſer, rauchte keinen Tabak, aß wenig, aber gut, beſonders Wildpret und Früchte, und weil er glaubte, daß ihn dieſe hinlänglich mit Feuchtigkeit verſähen, ſo trank er öfters ganze Monate hindurch Nichts als den Saft der Skorzonerwurzel *). Er wohnte nie einem Schmauſe bei, um allzeit früh zu Abend eſſen und eine halbe Stunde nachher zu Bette gehen zu können. Er ließ nie zur Ader und brauchte keine Arznei als ſeine Diät (dieſes Wort klingt neben den neun und vierzig Kindern ein wenig ſonderbar, indeſſen iſt auch nur die Rede von ſeiner

---

obiger biographiſchen Notiz noch hinzu, daß Thomas Parr nicht vor Alter, ſondern an einer Indigeſtion ſtarb, die er ſich aus der königlichen Küche am 5. Nov. 1735 holte. Als Carl I. eines Tags zu ihm ſagte: Parr, ihr habt länger gelebt als andere Menſchen, was habt ihr mehr gethan, als andere? antwortete er ſogleich aus dem Stegreif: Ich habe im hunderten Jahre Kirchenbuße gethan. Er heirathete noch einmal in ſeinem 120. Jahre. Nach ſeinem Tode genoß er die Ehre — von dem großen Harvey ſecirt zu werden.

*) Dieſes iſt nicht ſehr präcis geſprochen: Er trank nie etwas Anderes als Waſſer — und weil er Feuchtigkeit genug hatte, ſo trank er ꝛc. Vermuthlich gebrauchte er den Skorzonerſaft nicht als regelmäßiges Getränk, ſondern nur zuweilen in kleinen Doſen, oder man muß dieſen Trank mit zu dem Saft aus Früchten rechnen. Anm. des Verfaſſers.

Diät). Im 100ſten Jahre wurden ſeine grauen Haare wieder ſchwarz; im 109ten verlor er die Zähne, und im 111ten bekam er wieder zwei neue. Er hinterließ zwei und zwanzig Bände, worin Alles aufgeſchrieben war, was er in ſeinem Leben verrichtet hatte. Ich entlehne dieſe Geſchichte, deren Wahrheit ich weiter nicht verbürgen kann, aus dem hannöveriſchen Magazin (1787. St. 39), in welches ſie aus dem berliner Intelligenzblatt gekommen iſt. Man wird da noch mehrere Umſtände aufgezeichnet finden. — Ob dieſer Mann noch etwas außer ſeiner Diät in der Welt getrieben hat, weiß ich nicht. Weiter nachzuſuchen geſtattet mir jetzt die Zeit nicht. Im Jöcher, den ich bei der Hand habe, habe ich ihn vergeblich geſucht, und freilich, wenn er weiter nichts geſchrieben hat, als ſeine zwei und zwanzig Bände, ſo geben ihm dieſe ſo wenig ein Recht auf eine Stelle in jenem Werk, als ſeine fünf und zwanzig Baſtarde. Ob wohl dieſe Bände irgendwo vorhanden ſein mögen? Ein merkwürdiges Manuſcript wäre es allemal, und ich möchte wohl lieber einmal einen Blick in daſſelbe thun, als in ein gedrucktes Opus von ſo vielen Bänden, das ich kenne. Strenge und ununterbrochene Mäßigkeit in Eſſen und Trinken, die nach dem gewöhnlichen Maßſtabe geſchätzt, faſt an Mangelleiden grenzt, durch dauerhafte Geſundheit und ein hohes und kraftvolles Alter belohnt zu ſehen, hat etwas ſehr Angenehmes und zu Nachahmung Reizendes, und das Leſen ſolcher Geſchichten iſt daher ſehr am Geburts- oder Neujahrstage zu empfehlen. Freilich taugt dazu Huvazoli's Geſchichte weniger, als die des bekannteren Cornaro *), weil bei Erſterem die offenbare Parteilichkeit der Natur, bei der Ausſteuer ſeines Körpers, eher niederſchlagend als aufmunternd iſt. Die Geſchichte des Letzteren hingegen wird man nicht ohne lebhaftes Vergnügen in einem vortrefflichen Aufſatz des Herrn Hofmed. Hufeland in Weimar (deutſch. Mercur 1792. St. 3 S. 256) über die Verlängerung des Lebens leſen. Man ſieht da deutlicher, welches Urſache und welches Wirkung iſt. Er führte bis in ſein vierzigſtes Jahr ein ſehr ſchwelgeriſches Leben, und zog ſich dadurch eine fürchterliche Krankheit zu. Die Ärzte gaben ihn nicht bloß auf, ſondern beſtimmten ihm, ſo zu ſagen, ſchon die Stunde ſeines unvermeidlichen Todes. Indeſſen er genaß (vielleicht weil ihn die Ärzte verlaſſen hatten), und unterwarf ſich nun einer Diät und hielt ſie mit einer Präciſion, die freilich von ungewöhnlicher Seelenſtärke und Macht über ſich ſelbſt zeugt. Wo ich nicht irre, ſo waren es nicht viele Unzen **), was er täglich aß, und

---

*) Ludovico Cornaro aus Venedig, ſtarb zu Padua 1566 im 104ten Jahre. Schrieb: Discorsi della vita sobria, in verſchiedene Sprachen überſetzt, namentlich ins Deutſche durch Ludovici, Leipzig 1707.

**) Zuſatz des Verfaſſers von S. 201 des bezeichneten götting. Taſchenkalenders:

„Damit — der Ausdruck: nur wenige Unzen, Niemanden von einem Leben à la Cornaro abſchrecken möge, ſo füge ich hier die beſtimmte Zahl für diejenigen bei, die etwa den deutſchen Mercur nicht gleich bei der Hand haben. Er ſo brachte er ſein Leben über hundert Jahre hinaus. O! wenn man doch alle die Gewichte und Gegengewichte kennte, wodurch der große Mann einen ſo ſchweren Entſchluß auf einer ſo feinen und zerbrechlichen Spitze, über ein halbes Jahrhundert durch, ſo weg balancirte, ohne auch nur zu wanken, als hätte Alles auf der gleichen Erde geſtanden! Liebe zum Leben oder zu körperlichem Wohlbehagen war es ſchwerlich allein. Vielleicht Gefallen an der Sache ſelbſt, Ehrgeiz, hohe überſpannte Begriffe von der Würde des Menſchen, religiöſe Büßung oder ſonſt Etwas, das man nicht erfahren hat. Der Himmel führt ſeine Heiligen wunderlich. — Ich bin überzeugt, daß die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, wenigſtens des zahmen Theils deſſelben, den man den geſitteten nennt, über die Hälfte zu viel ißt, denn was man, zumal unter den höhern Claſſen, Hunger nennt, iſt meiſtens mehr ein Appetit nach Hunger, als der eigentliche Bedürfnißhunger ſelbſt. Was müßte nicht ein allgemeines Eſſen à la Cornaro bewirken, in den Körpern und in den — Finanzen! Ich ſagte ſo eben, daß man bei Cornaro's Geſchichte deutlicher ſähe, was Urſache und was Wirkung hierin ſei. Ich glaube nämlich, daß in mancher von dergleichen Geſchichtserzählungen beide verwechſelt worden ſind. Ich habe mehr

---

aß täglich 24 Unzen und trank 26. Mehr ſage ich nicht, denn meine Abſicht war eigentlich, auf Hrn. Hufeland's vortreffliche Schrift aufmerkſam und nicht die Leſung derſelben entbehrlich zu machen.«

alte Leute gekannt, die einen großen Theil ihrer Zeit damit hinbrachten, das Logbuch, bei ihrer unintereſſanten Reiſe über das leidige Mare mortuum des Lebens, mit großer Pünktlichkeit zu führen, ſo wie Hupazoli. Sie waren überhaupt pünktlich. Die ſogenannten Leute nach der Uhr werden gewöhnlich alt. Das Handeln nach der Uhr aber ſetzt innere übermäßige Anlage voraus, wovon Erſteres nur die Fortſetzung und Sichtbarmachung iſt. Alles, was man treibt, ut apes Geometriam, führt gewiß zum Zweck der Natur. Umgekehrt könnte Zwang, auch wenn ihn die Vernunft gut hieße, zuweilen wenigſtens eben ſo wirken, wie Mangel an Diät, und es auch in manchen Fällen wirklich ſein. Nun — ſo eben bemerke ich erſt, daß ich bei der beſten Abſicht Mäßigkeit und ein Leben à la Cornaro zu empfehlen, unvermerkt Gefahr laufe, der Vertheidiger des Gegentheils zu ſcheinen. Einen kräftigeren Wink für einen Schriftſteller, abzubrechen, gibt es wohl in der Welt nicht. Alſo kein Wort weiter.

Vom Würfel.

(Götting. Taſchenkalender 1793. S. 146—149, unter: Miſcellaneen Nr. 7.)

Der geometriſche Würfel iſt derjenige reguläre Körper, der von ſechs Quadraten begrenzt wird. Weitere Beſtimmungen ſeiner Eigenſchaften ſind für unſere gegenwärtige Betrachtung unnütz. Was die Betrachtung deſſelben hierher bringt, iſt die wirklich beſondere Unbeſtimmtheit, womit man ſich im gemeinen Leben ausdrückt, wenn man von ihm ſpricht, und die vielleicht den Pſychologen wichtig werden kann. Nichts iſt gemeiner als den Würfel *viereckt* zu nennen. Ein junger Engländer, den ich unterrichtete, nannte ihn zum erſtenmal a solid square, *ein ſolides Quadrat*, und ein berühmter deutſcher Schriftſteller von ſonſt großen Verdienſten in der Naturgeſchichte, ſpricht ſehr deutlich von den *vier* Seiten eines Würfels, und meint unſtreitig damit alle. Auch wurde in den Relationen von dem ſchwediſchen Königsmord in vielen Blättern von *viereckigen Kugeln* geſprochen, das iſt nun freilich arg. Was dieſe ganze Würfelgeſchichte dem Philoſophen aber noch beſonders merkwürdig machen muß, iſt der Umſtand, daß unter allen regulären Körpern, der Würfel gerade der einzige iſt, der in allen Läden mit numerirten Seiten verkauft wird. Die Seiten deſſelben werden eins, zwei, drei bis ſechs allen Menſchen vorgezählt, man würfelt, gewinnt und verliert damit, und wenn man davon, als einem Körper, überhaupt ſpricht, ſo iſt das viereckige und vierſeitige immer wieder da. Am ganzen Würfel iſt ſchlechterdings Nichts, was etwas von vieren an ſich hätte, als die Seite des Quadrats, deren ſechs er zu Grenzen hat. Der Würfel hat ſechs Seiten, jede ein Quadrat; er hat acht Ecken, ſolide Winkel, deren jeder von drei rechten ebenen Winkeln, und zwölf Eckſeiten, deren jede durch den Durchſchnitt zweier auf einander ſenkrecht ſtehenden Ebenen formirt wird, und endlich die vier und zwanzig ebenen rechten Winkel ſeiner ſechs Seitenflächen. Alſo hier haben wir deutlich, ſechs, acht, zwölf, und vier und zwanzig, was den ganzen Körper angeht, aber Etwas, das nur viermal vorkäme, bloß bei einzelnen Seitenflächen. Alſo den Würfel viereckt nennen, heiße ich doch wirklich ein ſehr ſolides Weſen, ja den Maßſtab der Solidität ſelbſt, ſehr ſuperficiell und ſehr einſeitig, im ſtrengſten Verſtande des Worts, betrachten. Man hat ihn, wo ich nicht irre, bisher als Emblem der Dauer und Beſtändigkeit gebraucht, weil er ſchwer zu wälzen iſt, und eher rutſcht, als überſchlägt. Es iſt die Frage, ob man ihn nicht, wo nicht als Sinnbild, doch als eclatantes Beiſpiel der Einſeitigkeit und Superficialität anführen konnte, wenn man ihre Folgen in wiſſenſchaftlichen Dingen beleuchten will. Doch jede Wiſſenſchaft hat ihre eigenen ſoliden Quadrate und viereckte Würfel, die ſich bequemer dazu gebrauchen laſſen. Vielleicht haben an dieſer ſehr gemeinen falſchen Vorſtellungsart, oder eigentlich an dem falſchen Ausdruck, unſere Wohnzimmer Schuld. Man ſagt, zwiſchen ſeinen vier Wänden ſitzen, und nennt überhaupt ein Zimmer viereckt, wenn es vier Wände hat. Allein da iſt auch der Ausdruck ganz richtig, weil das Wort *Wand* weder von dem Fußboden, noch von der Decke eigentlich gebraucht werden kann.

Von Maculaturbleichen *).

(Götting. Taſchenkalender 1793, unter: Einige phyſikaliſche Merkwürdigkeiten Nr. 7 und 8, S. 158—160.)

Wenn man doch auch Maculaturbleichen hätte, es (das Papier) noch einmal wieder bedrucken zu können, wenn die Deſſins darauf aus der Mode kommen, oder eigentlich gar nicht recht Mode werden wollen! — Ich ſehe gar nicht ein, warum man gleich jeden Wiſch eines Anfängers mit eben der permanenten Farbe druckt, mit welcher die Werke der Meiſterhand gedruckt werden. Denn ſo gering auch immer die Dauer des Wiſches ſein mag, ſo dauert er doch immer ſo lange als das Papier, worauf er gedruckt iſt, und das iſt viel zu

---

*) Der Verfaſſer wurde auf dieſen Gedanken wohl dadurch geleitet, daß in dem unmittelbar vorhergehenden Artikel des Taſchenbuchs (7), von dem künſtlichen Bleichen der Leinwand die Rede war. Obiger kleiner Aufſatz kommt übrigens, als ſolcher, im Taſchenbuche nicht vor, er iſt vielmehr aus dem Schluſſe des oben bemerkten 7ten und einem Theile des 8ten zuſammengeſetzt; und haben wir die urſprüngliche Faſſung wieder hergeſtellt.

lange. Nun aber erfordert unſer Durſt nach Wiſſenſchaft, von der einen Seite, immer mehr Papier, und von der andern, unſer Freiheitsſinn, immer mehr Lumpen zu Bandagen und Charpie. Wo will das am Ende hinaus? Da wäre nun mein unmaßgeblicher **Vorſchlag, Druckerfarbe von verſchiedener Dauer** zu erfinden, **wenigſtens noch eine außer** der jetzigen. Dieſe müßte ſo beſchaffen ſein, daß man ſie in einer einzigen Nacht wieder wegbleichen könnte. Geſchähe dieſes durch einen wohlfeilen Zuſatz zum Waſſer, ſo riskirte man nicht, bei dem gewöhnlichen Gebrauch in der Haushaltung, Etwas von dem Buche durch Waſſer zu verlieren. Wäre nun der Werth des Buches entſchieden, ſo druckte man die folgenden Auflagen, oder wäre es der Werth des Mannes, gleich die erſte auf die jetzige Weiſe. Was das für eine Freude für einen jungen Schriftſteller ſein müßte, wenn er nun zum erſtenmal mit ſtehenbleibenden Buchſtaben gedruckt würde! Es wäre eine Art von literariſcher Majorennität. Freilich müßte, wenn die Sache Eingang finden ſollte, kein Spötter darüber kommen und gewiſſe Schriftſteller alsdann etwa Gens de Couleur nennen, oder gar anfangen, von Mulatten zu ſprechen, das würde den ganzen Handel verderben. Allein ganz im Ernſt: ich ſehe nicht ein, warum man unſerm Druck eine ſo ungeheure Feſtigkeit gibt, daß man ihn faſt durch keine Kunſt wegbringen kann. Etwas weniger Feſtigkeit würde der Hauptabſicht gar nicht ſchaden, und in mancher Rückſicht z. B. auch bei der Verarbeitung gedruckter Bücher zu Papiermaſſe, von beträchtlichem Nutzen ſein.

Urnen und Aſchenkrüge von einer neuen Art.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 178—181, unter: Neue Entdeckungen ꝛc. Nr. 8.)

Wenn man von dem Scheitel ſeiner Silhouette durch die Mitte des Halſes eine gerade Linie zieht, wodurch alſo der Schatten des Kopfes in zwei Theile getheilt wird, und nunmehr diejenige Hälfte, die das Geſicht enthält, ſich um dieſe Linie drehen läßt, bis ſie wieder in die erſte Lage kommt, ſo beſchreibt jeder Punkt des Umriſſes einen Kreis, auf deſſen Ebene jene Linie (die Achſe) ſenkrecht ſteht, und das Silhouettenſtück ſelbſt wird einen Körper beſchreiben, der in den meiſten Fällen, zumal wenn die Lage der Achſe gut gewählt wird, einer gewöhnlichen Urne nicht unähnlich iſt. Zuweilen entſtehen ſogar herrliche hetruſciſche Formen, und gemeiniglich geben die ſchönſten Frauenzimmerköpfe die ſchönſten Urnen. Fallen ſie etwas breit und nicht ſchlank genug aus, ſo darf man nur die Achſe der Umdrehung etwas mehr nach vorn zu nehmen; der Anfang der erhabenen Bruſt gibt immer ein gutes Fußgeſtell. Die Lage der Achſe auch gegen den Anfang der Friſur und die Form dieſes Anfangs ſelbſt tragen oft etwas zur Verſchönerung bei. Wer verſuchen will, was für eine Urne ſein Schattenriß gibt, kann ſich davon vorläufig auf folgende Weiſe leicht überzeugen. Man falzt ein Blättchen Papier zuſammen, öffnet es wieder und zeichnet das Vordertheil der Silhouette mit Bleiſtift ſo hinein, daß der Bruch des Papiers die Achſe der Umdrehung vorſtellt; alsdann fährt man den Zügen ſchnell mit Dinte nach, und falzt während die Dinte noch naß iſt, die andere Hälfte des Blättchens wieder darauf, ſo druckt ſich die Zeichnung auch darauf ab, und beide Geſichter ſtellen nun einen Januskopf vor, der zugleich den Umriß der Urne darſtellt, wonach denn die Urne ſelbſt leicht verfertigt werden kann. Vermuthlich werden unſere Leſer ſchon ſolche Stockknöpfchen, oder andere Knöpfchen, die hier und da zu Handhaben kleiner Deckel dienen könnten, geſehen haben, deren Profile Silhouetten vorſtellen. Ich habe unter andern ein ſolches Knöpfchen geſehen, das die Silhouette Ludwig des XVI. vorſtellte, das ſehr gut gearbeitet war. Ich glaube aber, es iſt eben nicht gerade das ſchmeichelhafteſte Denkmal, das man geliebten Perſonen in ſeiner Haushaltung ſtiftet, wenn man ihre Köpfe zu Stockknöpfen oder zu Handhaben an Deckeln von Rauchtabacksdoſen gebraucht. Ich denke, wenn man ja ſolche, leicht zu verfertigende und dabei in eine nicht unangenehme Myſtik gehüllte Denkmäler nun doch einmal haben will, ſo wähle man lieber dazu die Urne. Ich bin überzeugt, daß manche ſolche Urnen ſelbſt geſchmackvolle

Grabmäler nicht verunzieren würden, und ein geringer Verſtoß gegen die Schönheit, würde ja wohl durch die Erinnerung zugedeckt, daß das Gefäß zugleich den Profil des Verſtorbenen enthalte. Daß aber ſchöne und zumal jugendliche Geſichter gehörig behandelt, auch ſchöne, geſchmackvolle Urnen geben, hätte ich gern mit einer Zeichnung bewieſen, wenn die Zeit nicht zu kurz geweſen wäre. Freilich iſt der Welt mit ſolchen Urnen auf Grabmälern, ſo wie überhaupt mit ſolchen jugendlichen Köpfen auf Kirchhöfen, wenig gedient. — Geometriſchen Leſern braucht man übrigens nicht zu ſagen, daß nicht alle Geſichter zu ſolchen Urnen taugen, nämlich diejenigen nicht, bei denen ein Perpendikel aus irgend einem Punkt des Umriſſes auf die Achſe, den Umriß noch einmal oder zweimal ſchneidet. Dahin gehören z. B. die Geſichter mit den überhängenden Habichtsnaſen u. ſ. w., wovon man den Beweis leicht ſelbſt finden wird.

Ein Wort über das Alter der Guillotine.

(Götting. Taſchenkalender 1795. S. 157—165, unter: Miscellaneen Nr. 1.)

Der lyoner Arzt Jean Baptiſte Guillotin*) wird gewöhnlich, und wie ich glaube, mit Recht, für den Erfinder

---

*) Die dem Verfaſſer vorgelegenen biographiſchen Notizen über den Arzt Guillotin ſtimmen zum Theil mit den ſpäter geſammelten, welche einer ruhigern Zeit angehoren, nicht überein. Nach dieſen war der Arzt Joſeph Ignatius Guillotin 1738 zu Saintes geboren. Er war der Verfaſſer einer »Petition des citoyens domiciliés à Paris du 8 Decembre 1788,« ſo wie eines »Resultat du Conseil d'Etat du Roi, et très-humble adresse de remerciment presentée au Roi par les six Corps de la ville de Paris.« Der freie Ton, in dem er geſchrieben, brachte ihn dem Schaffot nahe, endigte aber mit ſeinem Triumph. Er wurde Mitglied der Etats généraux, und beſchäftigte ſich, im Auftrage des Comité de législation, mit einer Unterſuchung, welche die Erfindung der ſ. g. Guillotine zur Folge hatte. Er ſtarb als geachteter praktiſcher Arzt zu

der berüchtigten Maſchine gehalten, durch die er ſelbſt am 14. März 1794, weil er einer verdächtigen Correſpondenz mit Turin beſchuldigt wurde, ſein Leben endigen mußte. Des Mannes Abſicht war gut, denn, wenn doch einmal Köpfe abgeſchlagen werden ſollen, ſo iſt nicht leicht eine vollkommnere Maſchine zu dieſer Abſicht möglich, als die Guillotine. Sie wird indeſſen nunmehr das ſo unſichere Schwert; oder das nicht viel zuverläſſigere Beil, bei uns nicht mehr verdrängen, ſeitdem die Hunnen des achtzehnten Jahrhunderts ſie zu einer Abſicht genützt haben, die mit ihrer eigentlichen erſten Beſtimmung faſt eben einen ſolchen Contraſt macht, als Herrn Guillotin's Vornahme (Johannes der Täufer) mit Herrn Guillotin's Erfindung ſelbſt. Man hat darüber geſpottet, daß ein Arzt eine Köpfmaſchine erfunden habe; gerade als wenn es ſo etwas Seltenes wäre, daß Ärzte Mittel erfänden, die Menſchen geſchwind aus der Welt zu ſchaffen. Es iſt noch eine große Frage, durch welche Erfindung mehr Menſchen gefallen ſind, durch die Guillotine, oder durch die beliebten Pülverchen des Hrn. Doctor Ailhaud*).

Paris am 26ten Mai 1814, wo ihm Dr. Bourru die Leichenrede hielt. (S. Biographie universelle ancienne et moderne. T. XIX. Paris 1817. und J. M. Querard, La France Literaire ou Dictionnaire Bibliographique. T. III. Paris 1829.)

*) Jean Ailhaud, behauptete der Erfinder des nach ihm genannten Pulvers zu ſein, deſſen Verkauf ihm große Reichthü-

Man hat bisher in verſchiedenen Blättern Nachrichten über das Alter dieſer Erfindung geliefert, wovon mir vermuthlich die wenigſten zu Geſicht gekommen ſind, weil ich überhaupt nicht darnach geſucht, ſondern mir nur angemerkt habe, was ich in Schriften fand, die ich ohnehin würde geleſen haben. So wird in dem European Magazine, January 1794 S. 7 die Erfindung auf das Jahr 1590 zurückgeführt; im Gentleman's Magazine, January 1794 S. 40 bis auf 1553. In den hamburger Adreß-Comtoir-Nachrichten 1794 Nro. 65 bis auf 1552. In allen dieſen Nachrichten wird ſich auf Abbildungen bezogen. Die älteſte mir vorgekommene Nachricht von einem Werkzeuge, das ſich hierherziehen läßt, befindet ſich aber in einem Werke, deſſen man, wo ich nicht irre, einmal in der jenaiſchen Literaturzeitung zu gleichem Zweck gedacht hat, das mir aber vor ſchon geraumer Zeit, von unſerm Herrn Bibliothekar Reuß*) aus hieſiger Bibliothek mitgetheilt worden iſt. Ich ſetze den Titel

---

mer verſchaffte. Schrieb: Traité de l'origine des maladies et des effets de la poudre purgative 1738, wovon mehrere Ausgaben erſchienen ſind. Starb zu Aix 1756. Sein Sohn Jean Caſpar Ailhaud, Baron de la Pellet, kaufte die Stelle eines Secretaire du Roi, und ſtarb 1800. Er ſchrieb: Medecine universelle prouvée par le raisonnement etc. 1760. 1764.

*) Jeremias David Reuß, geb. zu Rendsburg 1750, geſt. zu Göttingen 1837. Verfaſſer des Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum etc.

ber: Catalogus Sanctorum et gestorum eorum ex diversis voluminibus collectus etc. a Dom. Petro de Natalibus *) de Venetiis, Dei gratia Episcopo Equilino. Impressum Lugduni per *Jacobum Saccon*. Anno 1514. In dieſem Werke, deſſen nicht ſehr elegante Holzſchnitte die Inſpection aller derer verdienen, die einmal Willens ſind, neue Martermaſchinen zu erdenken, befindet ſich auch Fol. 16, 18, 85, 89 eine ſolche Maſchine abgebildet. Nämlich ein ſchweres Beil, das, wie der Block einer Ramme, zwiſchen Rahmen aufgezogen, auf den Hals des Opfers herabfällt, und ihn, auf einen Klotz gelehnt, abhackt. Dieſes allein beweiſen alle dieſe antiquariſchen Unterſuchungen. Aber das iſt keine Guillotine. Alle dieſe Anſtalten, ſo weit man ſie aus den Abbildungen beurtheilen kann, ſind ſo ſehr von der Guillotine unterſchieden, als das Hackemeſſer von dem Krauthobel. Das herabfallende ſchwere Beil hackt den Kopf ab, aber die Guillotine ſchneidet ihn ab. Das iſt doch offenbar zweierlei, und, wo ich mich recht erinnere, hat auch Hr. Guillotin hierauf einen beſondern Accent gelegt. Es iſt ein ſehr großer Unterſchied zwiſchen abhacken und abſchneiden. Die Unterſcheidung findet ſich ja ſchon ſogar in der Sprache, wenigſtens in der unſrigen. Bei allen den alten Köpfmaſchinen, die man für Guillotinen ausgibt, fällt die Schneide des Meſſers oder Beils horizontal herab, faßt alſo alle Fibern des Halſes nach der Breite auf einmal, und bleibt, nachdem der Kopf (wenn der Himmel will) ab iſt, auf dem Klotze liegen. Auch iſt von der ganzen Schneide des Beils nur ein geringer Theil wirkſam, nämlich gerade ſo viel davon, als die Breite des Halſes beträgt. Bei der Guillotine hingegen iſt die Schneide ſtark gegen den Horizont geneigt, das fallende Meſſer greift alſo nur anfangs wenige Fibern des Halſes an, und bahnt ſich ſo unvermerkt den Weg zu dem ſtärkern Theil. Daher auch der Hals bei der Guillotine in einer Aushöhlung, oder gar in einer Art von Halsband, das durch Breter formirt wird, liegen muß, um bei dem erſten Anfall nicht von der Seite auszuweichen, und das Meſſer bleibt nicht auf einem Block liegen, ſondern geht an den Bretern ganz vorbei, über den abgeſchnittenen Hals hinaus, wie der Hobel. Der wirkſame Theil der fallenden Schneide iſt hier ſehr viel größer, als bei dem hackenden Beil, und richtet ſich nach dem Neigungswinkel der Schneide gegen den Horizont. Wird nun übrigens dafür geſorgt, daß die Zeit des Durchgangs des Meſſers durch den Hals nicht größer iſt, als die zum Abhacken nöthige, ſo wird auch dieſer kleine Zeitraum bei der Guillotine minder empfindlich ſein, als bei dem fallenden Beil. Die Sache iſt einer mathematiſchen Darſtellung fähig, womit ich aber unſere Leſer verſchonen will. Ich habe gehört, daß das Meſſer der

---

*) Petrus de Natalibus, Biſchof von Iſola, im venetianiſchen Gebiete, in Venedig geboren, lebte zu Ende des 14ten Jahrhunderts. Sein »Catalogus« erſchien zuerſt zu Vicenza 1493 in folio.

Guillotine einen Fall von 32 Fuß haben ſoll. Das Gewicht deſſelben iſt mir unbekannt. Das Beil klemmt zugleich, indem es ſchneidet, ſo wie die Scheere, und iſt ſchmerzhaft, weil die Muskelfibern der ſenkrecht auf ihre Länge eindringenden Schneide den größtmöglichen Widerſtand leiſten, und ohne Klemmung des Ganzen nicht getrennt werden können. Der Leidende ſtirbt freilich in beiden Fällen (wenn die Maſchine kräftig genug iſt) in einem Augenblick; aber die Schmerzen dieſes Augenblicks haben ihre Grade, wo nicht immer für den Leidenden ſelbſt von Dauer, doch für die Zurückgebliebenen, die ſich dieſen Punkt mit Recht, in ſeinem Namen, zu Minuten ausdehnen. Aber auch was der Leidende in dem kritiſchen Punkt, in welchem er leidet, von Zeit zu wenig für die Empfindung hat, das hat er ſehr oft im Vorauswiſſen zu viel. Wer da weiß, daß er unter dem Beil ſterben muß, in einem Augenblick, betrachtet dieſen Augenblick durch ein Vergrößerungsmittel. Unter ſolchen Umſtänden, glaube ich, iſt es Pflicht, ſelbſt für die praktiſche Mechanik, jene ſchwere Paſſage nach allen Kräften zu erleichtern.

Wenn ich anders recht geſehen habe, ſo verbindet ſchon das Schwert ſelbſt, Beil und Guillotine. Die Spitze des Schwerts beſchreibt beim Abhauen nicht durchaus einen Kreis, ſondern der erſte Einhieb iſt ein Abhacken, und der zweite Theil ein Schnitt, wobei das Schwert von dem Scharfrichter angezogen wird. Aus dieſen wenigen Betrachtungen, mit Jedes eigner Erfahrung im Leben bei Verwundungen zuſammen gehalten, wird leicht erhellen: Daß die Guillotine mit langer Schneide, großem Gewicht, und hohem Falle, das ſanfteſte Mittel iſt, den Kopf vom Rumpf zu trennen; ſie allein ſchneidet, im eigentlichen Verſtande; das Beil hackt und klemmt; das Schwert hackt und ſchneidet, und klemmt alſo auch, weil es hackt; die Scheere klemmt und ſchneidet: die Säge, das ſchmerzhafteſte Werkzeug unter allen, zerreißt durch Dehnung und ſchneidet. Wenn alſo nichts Näheres über die fallenden Meſſer der Alten bekannt wird, ſo iſt und bleibt die Erfindung der Guillotine eine Erfindung des Herrn Jean Baptiſte Guillotin zu Lyon. Denn wenn man einmal in der Geſchichte der Erfindungen nicht ſubtiler diſtinguiren wollte, als hierbei bisher geſchehen iſt, ſo wäre offenbar der Erfinder der Holzart auch der vom Aderlaßſchnepper.

Zum Beſchluß füge ich, gewiſſer Leſer wegen, ein Paar Anmerkungen bei, aus welchen die übrigen machen können, was ſie unmaßgeblich wollen.

In Herrn Hofrath Richter's chirurgiſcher Bibliothek finde ich im IXten Bande S. 178, die Nachricht, daß die vier Ärzte, denen der unglückliche König im Jahr 1782 die Unterſuchung von Mesmer's Magnetismus übertrug, waren: Bortin, Sallin, d'Arcet und Guillotin. War dieſes wohl der Erfinder der Maſchine? Das wäre die erſte Bemerkung. Die zweite iſt kürzer. Des unglücklichen und guten Königs Amme hieß Guillot. Die Sache iſt, wenn man

Zeitungen trauen darf, gewiß. Ich habe es in mehreren bemerkt gefunden. Deſſenungeachtet könnte ein lügenhafter Franzos leicht das Ammenhiſtörchen hingeworfen haben, ein Sinngedichtchen darauf zu pflanzen. Ich habe aber wenigſtens das Pflänzchen nicht geſehen.

Nachſchrift der Herausgeber.

Als durch den vorſtehenden Artikel unmittelbar veranlaßt, laſſen wir das intereſſante Gutachten Sömmerring's über die Guillotine, welches er dem Verfaſſer ſchickte, nebſt dem Überſendungsſchreiben, — da dieſes auch in Beziehung auf den Th. 5, S. 340 ff. abgedruckten Aufſatz, über einige wichtige Pflichten gegen die Augen, nicht ohne Intereſſe iſt, — folgen. Beide ſind nach den in unſerm Beſitze befindlichen Originalen abgedruckt; das Gutachten findet ſich in franzöſiſcher Sprache im Magasin encyclopédique 1795 und iſt jüngſt in derſelben Sprache abgedruckt in Sömmerrings Leben von R. Wagner S. 270.

Frankfurt, den 26ten Mai 1795.

Ich muß Ihnen doch, mein Theuerſter, meine Gedanken über die Guillotine ſchicken, da ſie hauptſächlich durch Ihren Aufſatz im Taſchenbuch veranlaßt wurden; können Sie ſie für das folgende Jahr gebrauchen, ſo geſchieht ihnen große Ehre.

Meine Auflage Ihres Aufſatzes über die Pflichten gegen die Augen hat ſo guten Abgang gefunden, daß mich die Verleger bitten, baldmöglichſt einen neuen Abdruck zu beſorgen, weil kein Exemplar mehr übrig iſt, und ſie doch Beſtellungen annehmen. Hätten Sie alſo noch Einiges hinzuzufügen, ſo verbänden Sie das Publikum und uns insbeſondere, wenn Sie mir ſolches mittheilten.

Ich bin gewiß, daß wenigſtens einige hundert Perſonen weniger vom ſchwarzen Staare leiden, als ohne die Bekanntmachung dieſer heilſamen Warnungen.

Ich lebe hier halb emigrirt, alſo nicht zum angenehmſten, deſto mehr freue ich mich, daß Ihre Zirkel nicht geſtört worden ſind.

Vale cum Tuis et me ama Tuum

Sömmerring.

Bei Einführung dieſer Art der Hinrichtung ſcheint die Idee obgewaltet zu haben: daß man, mittelſt derſelben, nicht nur auf die ſchnellſte unfehlbarſte, ſondern hauptſächlich auch mit den *kürzeſten* Schmerzen verbundene, Weiſe dem Leben ein Ende machen konnte; allein an eine Nachempfindung, an ein Nachfühlen, an ein fortdauerndes Bewußtſein nach der Hinrichtung, ſcheint man gar nicht gedacht, geſchweige die Dauer dieſes Bewußtſeins nach der Hinrichtung in Anſchlag gebracht oder berechnet, am allerwenigſten bezweckt zu haben.

Und doch dünkt mich, iſt nichts leichter, als dies Jemanden zu beweiſen, der nur einige Kenntniß von der Einrichtung und den Lebenskräften unſeres Körpers beſitzt, und ein wenig nachdenken will, indem hierbei ausgemachte bekannte Data, nicht Vermuthungen oder Hypotheſen zum Grunde liegen.

Diejenigen, die von der Wahrheit folgender zweier Sätze, nämlich, 1) Alles Bewußtſein iſt im Hirne, 2) Zum Bewußtſein iſt der Kreislauf des Bluts durchs Hirn auf eine Zeitlang nicht nothwendig, — überzeugt ſind, brauchen auch nur dieſer Winke, nur der Zuſammenſtellung dieſer beiden Sätze, um den Schluß ſogleich daraus zu ziehen: daß dieſe Todesart höchſt grauſam deßwegen ſein müſſe, weil der vom Rumpf getrennte Kopf, in dem alles Bewußtſein, die wahre Perſonalität, das eigentliche Ich noch eine Zeitlang übrigbleibt, die dem Halſe zugefügten ſchrecklichen Schmerzen nachfühlt, nachempfindet.

Wenn alſo der Satz, Alles Bewußtſein hat ſeinen Sitz im Hirne, unwiderſprechlich wahr iſt, ſo muß die wichtige Folgerung daraus auch unwiderſprechlich wahr erſcheinen, daß nämlich

> ſo lange das Hirn ſeine Lebenskraft behält, auch die Seele, das iſt der eigentliche Menſch, Bewußtſein,

daß aber ein vom Rumpf getrennter Kopf noch eine Zeitlang ſeine Lebenskraft behält, und äußert, beweiſen die auffallenden Erſcheinungen an ſelbigem, die von gültigen Beobachtern bemerkt wurden. So ſagt

> ***Haller*** (Elem. Physiologiae Tom. 4, p. 354): in homine legimus caput resectum ***mire torvum*** respexisse, cum digitus in medullam spinalem immitteretur.

Weikard (philoſophiſcher Arzt. 1790, Erſter Band S. 221) ſah ſelbſt an einem abgehauenen Menſchenkopf ſich die Lippen bewegen.

Leveling (S. Haller's Grundriß der Phyſiologie, Erlangen 1793, S. 330) machte mehreremale, ſelbſt auf meinen Vorſchlag, auf Richtſtätten den Verſuch, in den abgeſchlagenen Köpfen das Rückenmark zu reizen, und ſagt, daß die convulſiviſchen Bewegungen des Geſichts ſchrecklich geweſen wären.

Es thut mir freilich leid, ihn ſelbſt zu dieſen Verſuchen ermuntert zu haben, eh ich es beſſer bedacht hatte. Ich bin überzeugt, ginge noch Luft gehörig durch die am Haupte unverſehrt gebliebenen Sprachorgane, ſolche Köpfe würden noch ſprechen.

Meine eigenen, an abgeſchnittenen Köpfen verſchiedener Thiere gemachten, Verſuche, wo ich nach Verlauf mehrerer Minuten noch Lebenskraft in den Kopfmuskeln ſpürte, will ich nicht anführen, ohngeachtet ſie das Gleiche beweiſen, weil das Verhältniß des Hirns zum Kopfe durchaus bei allen Thieren von dem beim Menſchen zu ſehr verſchieden iſt. Indeſſen kann man die Wahrheit, daß getrennte Thierköpfe noch eine Zeitlang die Trennung überleben, täglich in Küchen und Schlachtbänken beſtätigt ſehen.

Wenn alſo das Hirn im getrennten Menſchenhaupte eine Zeitlang in ſo hohem Grade wirkſam blieb, daß es ſogar die Geſichtsmuskeln in Bewegung zu ſetzen vermochte, ſo läßt ſich wohl gar nicht zweifeln, daß es ſo lange ebenfalls Empfindung und Bewußtſein behält. Wie lang dieſes anhält, iſt noch nicht entſchieden.

Darf man nach den Verſuchen mit dem galvaniſchen Reizmittel an den Nerven der Glieder, die man vom lebenden Menſchen amputirte, urtheilen, ſo möchte es über eine Viertelſtunde um ſo länger anhalten, als der Kopf, ſeiner Dicke und Rundung wegen, nicht ſobald ſeine Wärme verliert.

Ferner iſt es ja bekannt genug, daß oft die Kraft des Hirns, Bewegung in den Muskeln zu bewirken, ſchon verſchwunden iſt, wenn das Vermögen zu empfinden noch übrigblieb.

Wer nur ein wenig auf ſich ſelbſt achtete, wird bisweilen ſich in dem Zuſtand befunden haben, daß er unvermögend war, ſeine Glieder zu bewegen, während daß die ſinnlichen Empfindungen ungeſtört blieben, z. B. im Winter erſtarren die Finger ſo, daß ſie zum Schreiben ohnmächtig oder wenigſtens ungeſchickt werden, während daß ihre Empfindung bleibt. — Sterbende ſehen und hören noch, nach längſt verlorner Kraft die Muskeln zu bewegen. — Ja man hat ſogar Beiſpiele, daß für todt gehaltene Leute Alles um ſich hörten, fühlten, ja ſogar ſahen, die doch zur geringſten Äußerung einer Bewegung ihrer Muskeln unfähig, ohnmächtig waren.

Ein anderer Gedanke, der ſich mir bei Betrachtung der Stelle, welche das trennende Eiſen trifft, aufdringt, iſt: daß der Hals diejenige Stelle unſeres Körpers iſt, die unter allen übrigen, wegen der meiſten an ihm liegenden Nerven, gerade der bei weitem allerempfindlichſte iſt. Am Halſe nämlich liegen die Stämme aller Nerven der obern Gliedmaßen, die

Stämme aller Eingeweidenerven, der Bruſt und des Unterleibes (der ſympathiſche, der Stammnerve und Zwerchmuſkelnerve), und das Rückenmark, als Urquell ſelbſt derjenigen Nerven, die den untern Gliedmaßen gehören. Folglich iſt auch der Schmerz bei Zertrennung, oder nach dem, wie ich die Guillotine wirken ſahe, möchte ich lieber ſagen, bei Zermalmung oder Zerquetſchung, des Halſes (denn an eine reine Abſchneidung läßt ſich, ſchon bloß wegen der knöchernen Wirbelſäule, gar nicht denken) der allerheftigſte, allergrößte, der ſich nur denken läßt.

Wahrlich, man muß dieſe Nerven kennen, und in der Natur ſelbſt geſehen haben, um ſich von der Größe dieſer Schmerzen einigen Begriff machen zu können.

Und währte auch dieſer ſchreckliche Schmerz, welches aber nach oben Geſagtem gar nicht wahrſcheinlich iſt, nur wenige Secunden lang, ſo bleibt noch immer die Frage:

Kann die kurze Dauer die horrende Intenſität des Schmerzes aufwiegen?

Wozu alſo dieſe entſetzlichen Qualen, die man dem Unglücklichen gleichſam noch nach dem Tode zufügt?

Mit innigem Bedauern hörte ich daher ſo manche würdige Männer, wenn von der Ungewißheit unſeres Schickſals in dermaligen Zeiten, von der Jugend, die geradezu aufs Schaffot führte, die Rede war, die Idee äußern, wenn ſie denn hingerichtet werden ſollten, ſo wünſchten ſie, es geſchähe durch die Guillotine. Die guten Leute wußten wahrlich nicht, was ſie wollten, denn mit dieſer Äußerung ſagten ſie gerade das Gegentheil von dem, was ſie meinten.

Von der Hinrichtung durchs Schwert und Beil gilt das Nämliche. Die Frage, die ſo natürlich auf das Vorhergeſagte zu folgen pflegt: Welche Art der Hinrichtung, welche Art der Entſeelung iſt die ſanfteſte, und in dieſer Hinſicht vernünftigſte? läßt ſich meines Erachtens mit einem Worte beantworten: Hängen.

Alle nämlich, die theils ſich ſelbſt aufgehängt hatten, theils von Andern aufgehängt worden waren, und wieder zum Leben kamen, und von denen ich Mehrere ſelbſt ſprach, bezeugten einſtimmig, daß man ſich die Empfindung beim Erhängen vollkommen als ein ſanftes Einſchlafen denken könne. In dem Augenblick der Erwürgung hätte ſie, ohne alle beſondere Schmerzen, ohne alle Empfindung, ohne irgend eine gefühlte Ängſtlichkeit, der tödtliche Schlummer übernommen, aus dem ſie endlich wie aus einer ſüßen Ohnmacht erwacht wären.

Es wird wenig Ärzte von einigermaßen ausgebreiteter Praxis geben, denen ſolche Fälle nicht mehreremale vorgekommen wären, die folglich nicht im Stande wären, redende Zeugen für dieſe Wahrheit aufzuführen.

Dieſer Beweis a posteriori alſo iſt ganz unwiderleglich, da man mehrere Leute hat, die aus dieſem Tode wieder ins Leben zurückkamen, alſo die Empfindung beſchreiben konnten, welches in Anſehung der Köpfung unmöglich iſt.

Allein ein wenig Nachdenken findet auch den Beweis für dieſe Wahrheit a priori. Ein Menſch nämlich, deſſen Hirn an einer Stelle, wo nach einer Verletzung des Schädels ein Stück der Hirnſchale fehlt, anhaltend mit den Fingern gedrückt wird, ſchläft unter der Hand ein. Da nun

gerade das Nämliche erfolgt, wenn das Hirn durch angehäuftes Blut zuſammengedrückt wird: ſo läßt ſich folglich ſchließen:

Bei einem Gehängten häuft ſich das durch die großen Arterias vertebrales (welche, weil ſie in den Knochenkanälen des Halswirbels hinauflaufen, NB. nicht zuſammengeſchnürt werden konnen) ins Hirn ſtromende Blut an, während das durch die Venen aus dem Hirn zurückkehrende Blut durch das den Hals zuſammenſchnürende Band im Hirne zurückgehalten wird, das Hirn drückt, und in wenig Secunden einen Schlaf bewirkt, welcher endlich in die wirkliche Entſeelung, in den wahren Tod, ohne ferneres Bewußtſein des Schlafenden übergeht. Denn daß im Schlaf unſer Bewußtſein aufhört, iſt ja bekannt. Der entgegengeſetzte Fall iſt beim Enthaupten, hier wird Blut dem Hirne entzogen.

Die Zuckungen, die bisweilen, denn gewöhnlich ſind ſie ſchlechterdings nicht, wie man ſo oft in London ſehen kann, erfolgen ſollen, ſind Nichts weniger, als Zeichen einer Beängſtigung oder eines ſonſtigen Schmerzens.

Denkenden Männern beweiſen zu wollen, daß es eitles Vorurtheil ſei, in dieſer Todesart etwas Schimpfliches zu finden, wäre Thorheit.

Schreckliche Zuckungen ſieht man ebenfalls an den Guillo tinirten, nebſt allen den gräulichen Zurichtungen, dem unbarmherzigen Binden, ſchaudervollen Haarabſcheeren, unanſtändigen Entblößungen, Beſudelungen des zerſtückten Leichnams, alle barbariſche Gräßlichkeiten der Schlachtbank, kurz alle wahrlich die Menſchheit entehrende Abſcheulichkeiten, die dieſe grauſame ſchmerzhafte Art der Hinrichtung begleiten.

Neuer Gebrauch der Hunde.

(Götting. Taſchenkalender 1795, S. 193 — 198, unter: Neue Entdeckungen ꝛc. Nr. 8.)

Unter den vielen Gegenſtänden der Natur, die unſere Bewunderung verdienen, aber ſelten im Ernſt damit beehrt werden, gehören die Hundsnaſen gewiß nicht unter die letzten. Man findet die erſtaunliche Unterſcheidungskraft, die in der Naſe dieſes häuslichen Thieres liegt, nicht außerordentlich, weil ſie etwas Alltägliches iſt. Aber etwas Alltägliches in einem Sinne des Worts, kann in einem andern etwas ſehr Ungemeines ſein, und in dieſe Claſſe gehört namentlich die Erſcheinung, von der wir hier reden. Der Hund findet das Schnupftuch ſeines Herrn, das er in das Feld geworfen hat, wieder, nach einer Entfernung von Tauſenden von Schritten und weiter. Er findet ſogar unter einer Menge Geld die Münze aus, die ſein Herr darunter geſteckt hat, und ihn ſelbſt in dem Gedränge, wo ſich die Gerüche von unzähligen Herren, wovon jeder der ſeinige ſein konnte, wie Lichtſtrahlen durchkreuzen. Daß ihn zwar hier das Geſicht zuweilen unterſtützen mag, iſt wahrſcheinlich, aber was unterſtützt ihn bei der Fährte des entfernten Wildes oder bei der tief verborgenen Trüffel? Die Frage iſt alſo: hat man wohl von der Naſe dieſes nützlichen Thieres ſchon allen den Gebrauch gemacht, den man von ihr machen kann? Ich für mein Theil glaube es gar nicht. Nur einige Beiſpiele. Es iſt bekannt, daß die Ärzte ſich bei manchen Krankheiten im Anfange in großer Verlegenheit finden, wenn ſie ausmachen ſollen, welcher Natur ſie ſei, gallichter oder inflammatoriſcher, ob Brechmittel oder Aderlaß den Anfang machen müſſe. Ich glaube, ein im Hoſpital gut abgerichteter Hund würde dieſes in einem Augenblick entſcheiden. Er würde z. B. den Schwanz hängen laſſen, und die rechte Vorderpfote aufheben, wenn die Krankheit gallicht, oder ihn ausſtrecken und die linke lüften, wenn ſie inflammatoriſch wäre. Man lächelt vielleicht hierüber, zumal, wenn man ſich den Arzt denkt, wie er, mit ſeiner Kuppel von Dachshunden, Pudeln, Spitzen und Hühnerhunden begleitet, einmarſchirt Aber hier iſt fürwahr nichts zu lachen. Lächeln würde man mit Recht, wenn man die Reihe falſcher, verführeriſcher Hypotheſen ſehen könnte, mit denen er nach dem Tode des Patienten ausmarſchirt, und wie ſie alle den Schwanz hängen laſſen, und nun zu Hauſe privatim durchgeprügelt werden. — Worüber die jetzige Welt lächelt, lachelt deßwegen die Nachwelt noch nicht, und Kalender haben ein Recht auf die Nachwelt. Und nun gar die Chemie mit ihren reagentibus! Man hat eine bekannte, alte, luſtige Bemerkung: Das, was in der Apotheke, wenn man hineinkomme, zuerſt rieche, ſei die Naſe. Hier iſt alſo der Hund recht zu Hauſe. Mich dünkt, es müßten ſich Hunde für das Oxygen, das Hydrogen, das Phlogiſton und den Kohlenſtoff abrichten laſſen, ſo gut als für die Trüffel. — Wozu nun alles das? Antwort: dafür: In unſerer Stadt genießen die Hunde eines nicht gemeinen Schutzes; ſie heulen und bellen auf den Straßen die ganze Nacht. Ich tadle dieſes keinesweges, eben weil ich es für nichts weiter anſehe, als für dringende Bitte um Brot und Beförderung bei unleugbarem Verdienſt, und folglich für ein Getöſe, das ſich auf Recht gründet, und ſo hat es, durch eine Vorſtellung gedämpft, nichts Widriges für mich. So und in ſolchen Fällen iſt es verſtattet, ſich ſelbſt zu helfen, wenn ſonſt Niemand helfen kann oder will.

Wie die Schineſen ihr großes Papier verfertigen.

(Götting. Taſchenkalender 1796, S. 169—171, unter: Neue Erfindungen ꝛc. Nr. 6.)

Wer das Papier der Schineſen bloß aus ihren Büchern kennt, kann ſich kaum einen Begriff von der Schönheit desjenigen machen, das ſie zu ihren großen Zeichnungen verfertigen. Es kommt an Weiße, Stärke und Dicke dem beſten franzöſiſchen gleich. Was es aber ganz vor allen europäiſchen Papieren auszeichnet, iſt, daß ſie Bogen von acht bis neun Fußen in der Länge und von verhältnißmäßiger Breite ganz aus einem Stücke zu machen verſtehen. Was den letzten Umſtand, nämlich die Größe der Bogen betrifft, ſo hat uns Franklin gelehrt, wie ſie dabei zu Werke gehen. In der Mitte zwiſchen zwei Wannen, eigentlich aus Backſteinen mit einem Cement verſtrichenen waſſerdichten Trögen, die etwas größer ſind als der Bogen Papier werden ſoll, ſteht ein niedriger Ofen, eben ſo lang als die Tröge, aber breiter, mit einem etwas niedrigen Dache. Die beiden Ebenen, die das Dach des Ofens formiren, ſind gegen die Tröge zu geneigt, und jede dieſer Ebenen iſt ungefähr der

Größe des zu verfertigenden Papiers gleich. Hieraus, und aus der Neigung der Ebenen, die nur gering zu ſein braucht, ergibt ſich die Breite des Ofens. Dieſe Abdachungen des Ofens verfertigen ſie aus einer Art von Stucco, das eine gute Politur annimmt. In den Trögen befindet ſich die Papiermaſſe zum Ausſchöpfen bereitet. Das Sieb, womit der Bogen geſchöpft wird, erhält ſeine Steifigkeit gerade ſo, wie unſere gewöhnlichen Siebe, durch einen dünnen und hohen, und daher zugleich ſtarken und doch leichten Rand. Dieſes Schöpfſieb iſt, um die Arbeit noch mehr zu erleichtern, an beiden ſchmalen Enden durch Gewichte balancirt, die an Schnüren hängen, welche man über Rollen an der Decke des Zimmers führt, ſo daß alſo die beiden Arbeiter, die das Schöpfen verrichten, von dem Gewichte des Siebes faſt nichts zu tragen haben, und folglich zu den übrigen dabei nöthigen Operationen die freie Kraft ihrer Arme gebrauchen können. Iſt nun der Bogen geſchöpft, wobei, wie es ſich wohl von ſelbſt verſteht, der Rand des Siebes nach unten gekehrt ſein muß, ſo wird er, nachdem das Waſſer abgelaufen iſt, auf die zunächſt befindliche gehörig erwärmte Abdachung des Ofens angedrückt. Hier erhält er ſehr bald Trockenheit genug, daß ihn ein Knabe davon durch Aufrollen abnehmen kann. Eben dieſes geſchieht durch zwei andere Arbeiter und einen andern Knaben an der andern Seite des Ofens. Um dem Papier den nöthigen Leim zu geben, vermiſchen ſie bloß ein Decoct von Reis mit der Maſſe deſſelben.

Über Bücherformate.

(Götting. Taſchenkalender 1796, S. 171—178, unter: Neue Erfindungen ꝛc. Nr. 7.)

Da hier von Papierform die Rede war, ſo ſtehen wohl einige Bemerkungen über unſere Bücherformate hintendrein nicht ganz am unrechten Orte. Sollte dieſer kleine Artikel manchen Leſerinnen etwas zu mathematiſch ſcheinen, ſo müſſen wir ihnen zu bedenken geben, daß dieſes Verfahren ganz *à l'Angloise* iſt, eine Mode, die ſie ſonſt ſo ſehr ſchätzen. Man hat bekanntlich in England ein *Gentleman's Magazine* und ein *Lady's Magazine*[*]), alſo eins für den Mann von Stand und eins für die Dame. Der Inhalt dieſer beiden Monatsſchriften ſteht nicht ſelten in einem Verhältniß, das gerade das umgekehrte von demjenigen iſt, in welchem, nach der irrigen Meinung einiger Herren, die Fähigkeiten von Herren und Damen ſtehen ſollen. Um das erſtere leſen zu können, iſt bloß nöthig, daß man wacht und die Augen des Leibes aufthut; die Abbildungen von alten Kloſtern und halb verweſten Grabſteinen fallen alsdann von ſelbſt hinein. Hingegen iſt es mit den Wurzelzeichen und geometriſchen Figuren des andern nicht alſo, da muß noch mehr aufgethan werden — die Augen des Geiſtes. Eine ſo große Anſtalt iſt nun bei unſerer Betrachtung nicht nöthig, ſie wäre, ein kleines Wurzelzeichen abgerechnet, faſt ganz für das *Gentleman's Magazine*. — Die Papierſorten, worauf unſere Bücher gedruckt werden, haben die Form von Rechtecken, in welchen die Verhältniſſe der Seiten ſehr variiren, einige nähern ſich der Gleichheit ſehr, indeſſen iſt mir wenigſtens noch kein Druck- oder Schreibpapier vorgekommen, das ganz gleichſeitig geweſen wäre. In hieſiger Gegend wird aber ſchon ein Conceptpapier verfertigt, worin die beiden Seiten des ganzen Bogens ſich verhalten wie 6 : 7, dieſes gibt ein langes, unangenehmes Folio von einem Seitenverhältniß von 7 : 12, worauf denn das Quarto wiederum 6 : 7 und Octavo wieder 7 : 12 bekommt, vorausgeſetzt, daß, bei jedem Bruch des Bogens, allemal die größere Seite gebrochen wird, welches auch gemeiniglich geſchieht. Nennen wir alſo bei unſerm Papier die beiden Seiten a und b, wo wir b größer ſetzen wollen als a, ſo ſind die Verhältniſſe der Seiten in den gewöhnlichen Formaten dieſe:

---

[*]) Bei Wilkie, auf St. Pauls Kirchhof.
Anmerk. des Verfaſſers.

Patentform	$a : b = a : b$
Folio	$\frac{1}{2}b : a = b : 2a$
Quart	$\frac{1}{2}a : \frac{1}{2}b = a : b$
Octav	$\frac{1}{4}b : \frac{1}{2}a = b : 2a$
Sedez	$\frac{1}{4}a : \frac{1}{4}b = a : b$

Aus dem Anblick der letzten Columne erhellet, daß ſich die Formate immer abwechſelnd ähnlich werden, und daß das verächtliche Sedez mit dem majeſtätiſchen Patent einerlei Verhältniſſe bekommt. Bricht man immer bloß die kürzere Seite, ſo erhält man zuerſt ein langes Folio, und dann ein verhältnißmäßig noch längeres Quarto u. ſ. w. Die Stammtafel dieſer Formate iſt: $\frac{1}{2}a : b$; $\frac{1}{4}a : b$; $\frac{1}{8}a : b$ ꝛc. Hiervon ſind die erſten noch zu gebrauchen, und kommen in Rechnungsbüchern, Muſterkarten, allerlei Arten von Liſten, als Demokratenliſten u. ſ. w. hier und da vor. Sehr weit geht es indeſſen mit dieſer Reihe nicht, für Bücher wenigſtens; ſie verlieren ſich bald in Schuſter- und Schneidermaße und Unterlagen für die Paſtetenbäcker. Ein Schickſal, das freilich auch manchen andern Büchern droht, aber nicht des Formats wegen. Bricht man abwechſelnd erſt nach der langen Seite, und dann nach der kurzen, ſo ſieht das Geſchlecht ſo aus $\frac{1}{2}b : a$; $\frac{1}{4}b : a$; $\frac{1}{4}b : \frac{1}{2}a$; $\frac{1}{8}b : \frac{1}{2}a$ . . . ꝛc. In dieſer Reihe kommen einige nicht unangenehme längliche Formate im Kleinen vor, die man hier und da zu Spruchbüchern, Beichtbüchern, manchen Tabellen, und überhaupt ſolchen Hülfsbüchelchen zu nutzen pflegt, die man wie Terzerolen bei ſich trägt. — Hier entſteht nun die Frage: 1) könnte man nicht dem Papier eine ſolche Form geben, daß alle Formate einander ähnlich würden? und 2) wäre ein ſolches Format bequem und ſchön? Die erſte Frage wird jeder Anfänger in der Algebra beantworten können. Wir wollen die Auflöſung herſetzen. Weil hier immer eine Seite des Bogens ſo groß angenommen werden kann, als man will, ſo wollen wir die kleinere wiederum a, die größere aber, die geſucht wird, x nennen, ſo wäre alſo bei dieſem Papier,

die Patentform $a : x$ und folglich, x gebrochen, gäbe für das

Folio . . $\frac{1}{2}x : a = x : 2a$, wie oben. Weil nun aber dieſe Formate einander ähnlich ſeyn ſollen, ſo iſt $a : x = x : 2a$; alſo $x^2 = 2a^2$ und $x = a\sqrt{2}$. So wäre alſo dieſes Verhältniß der Seiten bei der

$$\text{Patentform} = a : a\sqrt{2} = 1 : \sqrt{2}$$

$$\text{bei Folio} = \frac{\sqrt{2}}{2} : 1 = 1 : \sqrt{2}$$

u. ſ. w. ins Unendliche. Da nun bekanntlich das Verhältniß von $1 : \sqrt{2}$ das Verhältniß der Seite des Quadrats zu deſſen Diagonale iſt: ſo kann ſich Jedermann ſogleich ein Blatt von dieſer Form ſchneiden. Vielleicht ergebt es ihm alsdann wie mir vor mehreren Jahren, da ich unvermuthet gewahr ward, daß der Bogen Papier, den ich für das Beiſpiel zuſchneiden wollte, ſchon die Form hatte, die ich ihm zu geben willens war. Unſer gewöhnliches Schreibpapier in klein Folio hat nämlich hier zu Lande wirklich dieſe Form ſchon, und es war mir angenehm, zu finden, daß irgend Jemand ſchon bei der erſten Bildung des Papiers, ſogar die Figur deſſelben eines Gedankens gewürdigt hatte, alſo einer Ehre, die ihm nachher im Dienſte ſelbſt, bald beim Schreiben, bald beim Leſen nicht ſelten verſagt wird. Wer dieſes Papier kennt, oder ſich die Mühe nehmen will, ein ſolches Blatt zu ſchneiden, wird finden, daß es ein ſehr gefälliges und bequemes Format iſt. So viel zur Beantwortung der beiden Fragen, und nun zum Beſchluß noch ein paar Bemerkungen. Das Beſchneiden des Papiers beim Binden der Bücher ſetzt freilich der genauen Anwendung dieſer Theorie große Schwierigkeiten entgegen. Denn man ſieht leicht, daß, wenn das Verhältniß der Seiten nun auch beim beſchnittenen Buche noch Statt finden ſoll, worauf es hier hauptſächlich ankommt, die beiden Dimenſionen der Blätter beim Beſchneiden auch in eben dem Verhältniß vermindert werden müßten, in dem ſie ſelbſt ſtehen. Indeſſen trifft hier der Umſtand ein, daß ſie nach der kleineren Dimenſion nur eine, hingegen nach der längeren zwei Verkürzungen erleiden, die einander nicht ganz gleich ſind. Dieſes, und daß das Auge geringe Abweichungen von der Regel nicht bemerken kann, trägt zuſammen dazu bei, daß, wie wir aus der Erfahrung wiſſen, das Gefällige dieſes Verhältniſſes durch dieſe Buchbinderoperation nicht verloren geht, und alle Formate ſich ſehr ähnlich ſehen. Wenigſtens wird dadurch dem unangenehmen Sprung von einem langen Format zu einem faſt quadratförmigen, wie dieſes der Fall bei manchem Folio und Quart iſt, ſehr gut vorgebeugt. Auch würde man bei etwas größerm Papier nicht nöthig haben, zwiſchen Octav und Sedez noch eine halbe Staffel, ein Duodez, einzuſchalten, ſo wenig als man, um längliche Formate zu gewinnen, jezt zwiſchen Folio und Quart noch eine Terz einſchaltet. Denn das Sedez, das ſich bei dem gewöhnlichen Papier dem Quadrat ſehr nähert, welches die unangenehmſte Figur iſt, die ein kleines Format haben kann, würde nun in linea recta descendente, die angenehme Bildung ſeiner Vorgänger erben.

Zero.

(Götting. Taſchenkalender 1796, S. 193, unter:
Miſcellaneen Nr. 5.)

Ich bin zuweilen gefragt worden, wo das franzöſiſche Wort *Zero*, das eine Nulle bedeutet, herkomme? Unſtreitig iſt es einerlei mit *cyphra* und *cypher*, die im Lateiniſchen und Engliſchen noch jezt Nullen bedeuten, und die man am beſten von dem hebräiſchen *saphar*, zählen, und *sephar*, Zählung, herleitet. Menage (Les origines de la langue françoise, art. *chifre*) ſagt: Les Espagnols ont premierement emprunte ce mot des Arabes. Das wäre *Zefro*. Wer nun überdieß weiß, wie oft die Spanier das f mit h vertauſchen, wird *Zehro* und *Zero* nicht unnatürlich finden.

Vom bibliopoliſchen Jahre.

(Götting. Taſchenkalender 1796. S. 194 f.)

Dieſes wichtige, aber wenig bemerkte, Jahr fängt ſich gewöhnlich ſechs, bisweilen acht Wochen vor dem ſogenannten Kirchenjahre an, und ein ganzes Viertel vor unſerer gewöhnlichen Zeitrechnung. Bücher im Auguſtmonat 1795 gedruckt, erhalten die Jahrzahl 1796, als wären es Kalender. Sie ſollen nämlich auf der Oſtermeſſe des künftigen Jahres noch immer als friſche — Häringe erſcheinen. Die Abſicht iſt gut, und kein Mann von Gefühl wird etwas darwider haben, wenn auch nur das kümmerliche Schmetterlingsleben eines einzigen armen Buchs dadurch nur ein paar Monate hingehalten wird. Sterben müſſen doch alle! Allein, wie alle wohlthätige Anſtalten, hat auch dieſe ihre großen Nachtheile, zumal hier, wo die Herrn Directoren nicht immer Einſicht genug beſitzen, zu beurtheilen, ob nicht ihre wohlgemeinte Vorſicht dem Liebling am Ende ſchade. Ich erinnere mich ſehr wohl einer gewiſſen Schrift, worin von Witterungsprophezeihungen die Rede war. Der Verfaſſer hatte darin, vielleicht bloß durch einen glücklichen

Griff, wirklich einen kalten Winter ein Vierteljahr vorausgeſagt. Das Buch erſchien um Michaelis mit der Jahrzahl des folgenden Jahres auf dem Titel. Hierdurch riskirte der Verfaſſer ganz um die Ehre ſelbſt des glücklichen Griffs zu kommen, wenn der zweite Winter warm geweſen wäre. Indeſſen überſehen iſt ihm ſein Verdienſt nicht worden. Der göttingiſche Recenſent hat den Umſtand bemerkt, und nachdem die Prophezeihung eingetroffen war, dem Verfaſſer die ſo verdienten Honneurs gemacht. — Dieſes erinnert uns im Vorbeigehen an eine Vorſicht, die denen ſehr zu empfehlen iſt, die die engliſche Geſchichte des vierten Decenniums dieſes Jahrhunderts aus gedruckten Urkunden bearbeiten wollen, da herrſcht oft ein wahres Babel in den Zeitangaben. Folgendes Beiſpiel wird die Sache erläutern. Im Februar 1735, nach unſerer Art zu zählen, kamen in London an demſelben Tage Zeitungen heraus, die das Jahr 1734 hatten, obgleich denſelben Monat, weil ſie nämlich ihr neues Jahr, der alten Gewohnheit nach, erſt mit Lady-Day (25. März) des unſrigen anfingen, und dieſes erzeugte folgende allerdings merkwürdige Verwirrung: In derſelben Woche erſchien in London die Rede des Königs mit dem Datum 1732—3; die Addreſſe des Oberhauſes wegen dieſer Rede, mit 1732, und die der Gemeinen mit 1733.

Troſt bei trauriger politiſcher Ausſicht.

(Götting. Taſchenkalender 1796. S. 196 f.)

Dieſen Troſt habe ich in einem Buche gefunden, das wenig geleſen wird, wovon ich aber jetzt, nachdem ich es ausgefunden habe, Woche für Woche einige Blätter leſe — und dieſes iſt: der Band politiſcher Zeitungen vom vorigen Jahre. Man muß den Verſuch ſelbſt machen, um ſich zu überzeugen, was das für eine Unterhaltung iſt. Natürlich lieſt man allemal nur die Blätter daraus, die praeter propter daſſelbe Datum mit dem heutigen Tage führen. Betrachtungen in hundertfacher Form ſtrömen einem alsdann ſo zu, daß man ſich ihrer kaum erwehren kann. Bald ruht man nachdenkend aus, bald lächelt man und bald lacht man, und wie unſchuldig iſt nicht dieſe Beſchäftigung? Freilich leiden die heutigen Zeitungen ein wenig, wenn man ſie neben jenen lieſt. Es iſt kaum möglich, nicht an das hodie mihi cras tibi zu gedenken: Heute an mir, morgen an dir; was ich war, biſt du jetzt, und wirſt dereinſt ſein, was ich bin.

Etwas Stoff zu Montagsandachten.

(Götting. Taſchenkalender 1796. S. 197 f.)

1) Alle einander gleich zu ſein, erwarten wir erſt im Himmel gewiß. Es iſt viel darüber geſtritten worden, ob ſich dieſer Zuſtand früher erwarten ließe, oder nicht. Allein die ſtreitenden Parteien, wenigſtens die beſten unter ihnen, ſind nicht ſo verſchieden als man glaubt. Die Gleichheit der einen möchte wohl nichts Anderes ſein als die Ungleichheit der andern. Die Gleichheit, die der Menſch hier verlangen kann, iſt ſicherlich: der erträglichſte Grad der Ungleichheit. Schade, daß dieſes Gleichgewicht ſich nur durch Druck und Gegendruck erhalten läßt, und daß ſich die zuletzt anordnende Partei immer, zur Sicherheit für die Zukunft, einen kleinen Ausſchlag vorbehält, und vorbehalten wird.

2) Das Geſetz ehrt und fürchtet man, aber lieben, im eigentlichen Verſtande, kann man es nicht. Was für ein großer Gedanke daher, ihm einen Repräſentanten zu geben, den man nicht bloß ehren und fürchten, ſondern auch lie-

ben kann, einen guten Regenten. Die Welt würde ſich dem Himmel nähern, wenn dieſes von beiden Seiten anerkannt würde. Ohne etwas Anthropomorphismus läßt ſich ſelbſt Gott bloß fürchten und ehren, aber nicht lieben. Der Grund hiervon liegt ſehr tief in unſrer Natur, aber ſicher und unabänderlich. Verehrung von Tyrannen und Anbetung der Heiligen ſind bloße Abartungen des Triebes, zeugen aber immer von der Realität der Art. Hierbei werden wir wohl ruhen müſſen. Noch hat keine Götterdemokratie eine Welt erſchaffen und erhalten, oder ſie alle waren Eins, und was heißt das?

3) Lord Shaftesbury ſprach einmal mit einem Freunde über Religion. In derſelben Stube befand ſich ein Frauenzimmer, die ſich, um die Unterredung nicht zu ſtören, mit ihrer Arbeit in einen entfernten Winkel geſetzt hatte. Shaftesbury ſagte: Verſchiedenheit der Meinungen in Religionsſachen fände ſich nur unter Menſchen von mittelmäßigen Fähigkeiten und Kenntniſſen; Leute von Geiſt hätten durchaus nur Eine Religion. Und was iſt das für eine, Mylord? fragte das Frauenzimmer, begierig auffahrend. Das ſagen Leute von Geiſt nicht, war die Antwort.

4) Furcht, ſagt Lucrez, hat die Götter geſchaffen, aber wer ſchuf dieſe allmächtige Furcht?

If ſear *Gods*, who made *almighty* ſear?

5) »Sie wollen keinen Herrn; Selbſt Herren ſein wollen Sie.«

Bishops they would not have, but they would be.

6) Da die Handlungen eines jeden Menſchen ſich nothwendig ungleich ſein müſſen: ſo frage dich: welches iſt die ſchlechteſte, die du in deinem Leben begangen haſt? Die Antwort pflegt guten Menſchen bald einzufallen. Dieſe Frage kann auch am Sonntage gethan werden, und deſto ſicherer ohne Schaden, da die Antwort außer uns ſelbſt, nur noch von einem Einzigen gehört wird.

7) Du dringſt auf Preßfreiheit. Recht gut. Nur frage ich dich: würdeſt du ſie auch alsdann verſtatten, wenn dein von dir gekränktes, hülfloſes Weib, dein von dir tyranniſirtes Geſinde, dein hingehaltener Gläubiger, und vor allen Dingen der Mann anfangen wollte, von dir drucken zu laſſen, der durch ſeine höhere Einſicht dich mit deinem ganzen Compilatorruhm, durch einen Federſtrich vielleicht, in Staub verwandeln könnte?

8) Die große und untrügliche Kunſt, ſich in Geſellſchaft allgemein lieben, ja ſelbſt verehren zu machen, iſt ſicherlich nicht die, eignen Witz, Verſtand und Kenntniſſe an den Tag zu legen, ſondern: ohne Zudringlichkeit und als brächte es die Natur der Unterredung ſo mit ſich, jedem der Gegenwärtigen, wo möglich, Gelegenheit zu geben, zu zeigen, daß Er Witz oder Verſtand oder Kenntniſſe beſitze. Jedem nach ſeiner Art. Wenn doch dieſes beherzigt würde, was würde nicht aus den Geſellſchaften werden? Dieſe große, aber freilich etwas ſeltene Gabe, die immer in dem Sub-

jecte Menſchenliebe und Weltkenntniß, und überdieß beſcheidenes Gefühl von eigenem anerkannten Werth vorausſetzt, wird nicht leicht Jemand in einem höhern Grade beſitzen können, als ſie unſer unſterblicher Möſer beſeſſen hat. Wahrlich, ſagte einmal ein Mann von Geiſt zu uns, wenn man mit Möſern oft in Geſellſchaft kommt, ſo fängt man an zu glauben, man wiſſe Etwas und ſei Etwas.

Kohlengruben unter der See, und Etwas von negativen Brücken.

(Götting. Taſchenkalender 1799, S. 205 — 209, unter: Neue Erfindungen ꝛc. lit. e.)

Daß es in Schottland Steinkohlengruben gibt, die ſich weit unter der See weg erſtrecken, iſt eine bekannte Sache. Ich bringe dieſes auch nicht ſeiner Sonderbarkeit oder gar Neuheit, ſondern einer artig ausgedrückten Betrachtung wegen hierher, die Faujas St. Fond*) in ſeiner Reiſe durch England und Schottland dabei anſtellt, und hoffentlich vielen unſerer Leſerinnen und Leſer nicht unwillkommen ſein wird. Sie ſteht im erſten Theile S. 155. 156. der wiedemanniſchen Überſetzung dieſes Werks: „Wir kamen, heißt es, nach Alva, Clackmannan und Kulroß, wo ein ſtarker Bau auf ſehr ſchönen Kohlengruben getrieben wird. — Sehr merkwürdig iſt es, daß dieſe ſo reichen Steinkohlenlager ſich auf eine ziemlich beträchtliche Strecke unter das Bette des Meeres fortſetzen, und daß die Arbeiter in dieſen Gruben, wo ſie gegen einiges Durchſintern durch Dampfmaſchinen geſichert ſind, welche das Waſſer aus den Schachten heben, mit Sicherheit fortarbeiten, ohne ſich über die ungeheuren Waſſermaſſen, welche über ihren Köpfen ſchweben, zu beunruhigen. Während alſo dieſe unermüdeten, kühnen Grubenarbeiter, ſchwach beleuchtet von dem traurigen Schimmer ihres Lämpchens, dieſe tiefen Höhlen von den Schlägen ihrer Hacken wiederhallen machen, gehen Schiffe, von günſtigen Winden getrieben, mit vollen Segeln über ihren Köpfen hin, und die Matroſen drücken, über das heitere Wetter erfreut, ihre Zufriedenheit durch frohe Lieder aus; zu einer andern Zeit aber zieht ein Wetter auf, der Horizont ſteht in Flammen, der Donner brüllt, das Meer tobt wüthig, Alles iſt in Beſtürzung, die ganze Mannſchaft zittert; dann ſingen die Grubenarbeiter, unbewußt deſſen, was zu dieſer Zeit vorgeht, froh und zufrieden im Chore mit Freuden ihre Luſt und ihre Liebe, während das Schiff über ihren Köpfen zu Trümmern geht und verſinkt: leider das zu treffende Bild des täglichen Wechſels im menſchlichen Leben!« So weit Faujas St. Fond. — Was würde, kann man wohl hier fragen, Horaz geſagt haben, wenn man ihm, als er ſein berühmtes: *Illi robur et aes triplex* etc. *)

---

*) Barthelemi Faujas St. Fond, geb. 1750 zu Montelimart, geſt. 1819 zu Paris als Oberaufſeher des Muſeums der Naturgeſchichte.

---

*) Od. I, 3, 9 sqq. Illi robur, et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem
Primus etc.

niederſchrieb, von Menſchen geredet hätte, die es dereinſt mit glücklichem Erfolg wagen würden, hoch über ſeinem zerbrechlichen Schiff und den Wogen ſeines tückiſchen Meeres dahin zu ſchweben, ſich auf dem Boden eben dieſes Meeres Stunden lang aufzuhalten, und mit dem zerbrechlichen Schiffchen ruhig herauf zu correſpondiren *), und endlich andern, die von oben herab gezählt, ſogar in einer vierten Etage unter allen dieſen, nach Steinkohlen wühlen würden? Mit ſeinem *Nil admirari* **), mit dem einem zuweilen bei ſolchen Gelegenheiten begegnet wird, hätte der große Mann gewiß nicht geantwortet, denn er verſtand ſeinen Horaz beſſer, als manche Neuere den ſogenannten ihrigen; er bewundert ja den erſten Schiffer ſelbſt. Vielleicht hätte er geſagt: es iſt Nichts unmöglich, ſo wie der Schwager, der meinen Freund nach dem Blocksberge fuhr ***), und da hätte er Recht gehabt, wie bei ſeinem *Nil admirari*; nur muß dort erklärt werden, was für ein Unmögliches verſtanden wird, ſo wie hier was für ein Bewundern. Da es ſich denn finden wird, daß, ſo wie der lezte Saz eine der größten moraliſchen Wahrheiten, ſo der erſte eine der größeſten Aufmunterungen für den menſchlichen Geiſt zu Muth und Thätigkeit enthält. Nun das Fernere von negativen Brücken.

---

*) Dieſes hat der große Halley gethan.

Anm. des Verfaſſers.

**) Horat. Epist. I, 6, 1.

***) S. oben S. 210.

Wenn man ſich den Durchſchnitt eines Strombettes als einen Zirkelabſchnitt gedenkt, deſſen Chorde die Waſſerlinie vorſtellte, ſo heißt hier eine poſitive Brücke ein zuſammenhängender Weg von einem Ende an das andere, oberhalb dieſer Linie, trockenen Fußes zu gelangen; eine negative hingegen eben ein ſolcher Weg, auf welchem aber dieſer Zweck unterhalb dieſer Linie erreicht würde. Hier gibt es aber, wie bei den chemiſchen Auflöſungen, zwei Fälle, einen naſſen und einen trockenen Weg. Von dem letzten iſt hier nur allein die Rede. Eine negative Brücke wäre alſo ein Weg, der unter dem Strombette weg von einem Ufer nach dem andern ginge, ſo wie die ſchottiſchen Kohlengruben und Stollen unter der See. Ein ſolcher Gang konnte gewölbt und mit Laternen erleuchtet werden. So lächerlich dieſer Gedanke, flüchtig angeſehen, ſcheint, ſo wäre doch wohl ein Fall gedenkbar, wo die negative Brücke weniger koſtete, als die poſitive. Denn die poſitiven müſſen 1) des Tageslichts wegen und wegen ihrer Anſichten aus der Nähe und Ferne, oft vielen unnützen und architektoniſchen Staat machen, den die negativen füglich ſparen können; 2) hindern erſtere die freie Fahrt bemaſteter Fahrzeuge, und ſolcher, die von Menſchen oder Pferden gezogen werden müſſen, ſehr; 3) der Eisgang macht öftere, koſtbare Reparaturen bei ihnen nöthig; 4) beengen ſie ferner den Strom, welches, bei ſtarkem Zufluß des Waſſers, den Benachbarten ſehr gefährlich werden kann. Alles dieſes fällt bei letztern weg. Hierzu kommt noch, daß gerade an ſolchen Stellen, wo das höchſte Intereſſe der einander gegenüber

Wohnenden eine poſitive Brücke nöthig machte, das Intereſſe Anderer, zumal der Schiffer, ſolches verbietet, und Gerechtſame Statt haben, die nicht verletzt werden dürfen. Ein ſolcher Fall mag wohl Urſache ſein, daß man, wie ich höre, aber bis jetzt noch nicht verbürgen kann, willens iſt, ein Paar Grafſchaften in England auf dieſem trockenen Wege unter der Themſe weg mit einander zu verbinden. Wer die Werke Brindley's und des Herzogs von Bridgewater und engliſche Induſtrie kennt, wird an der Ausführung nicht zweifeln; es iſt bei dieſem Volk hierzu Nichts weiter nöthig, als die Überzeugung, daß es nöthig iſt, und höchſtens die Freude, einem auf den Buchſtaben ſeiner Rechte ſich ſtützenden, hartnäckigen Opponenten einen unvermutheten Streich über oder unter dieſem Buchſtaben weg zu ſpielen, und alſo auch von der Seite zu triumphiren[*]).

---

[*]) Bekanntlich iſt ein ſolcher »trockner Weg unter dem Strombette der Themſe, gewölbt und mit Laternen erleuchtet,« — der **Tunnel** — etwa zwei Meilen unterhalb der londoner Brücke, wo der Fluß 1000 Fuß breit iſt, zwiſchen Rotherhithe und Wapping, in neuerer Zeit ausgeführt, und ſind dadurch die Grafſchaften Surrey und Middleſex vereinigt.

Der von dem Ingenieur Iſambert Brunel, einem geborenen Franzoſen, 1823 entworfene Plan wurde 1824 vom Parlamente genehmigt, und die Arbeit, wobei man mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und die namentlich, — in Folge eines großen Durchbruchs der Themſe vom Januar 1828, — ſieben Jahre ruhte, gleichwohl binnen acht Jahren, bis zu der am 25. März 1843 erfolgten Eröffnung des Durchgangs für

Fußgänger, mit einem Aufwande von ungefähr 460,000 Pf. St. beendigt. Die erforderliche Vorrichtung für das Hinein- und Herauffahren von Wagen iſt dabei noch nicht gerechnet.

Es beſteht der Tunnel übrigens aus zwei von Backſteinen aufgemauerten, unmittelbar neben einander herlaufenden Bogengängen, von überhaupt 1300 Fuß Länge, 38 Fuß Breite und 22 Fuß Höhe, die zwei gepflaſterte Fahrwege, nebſt angemeſſenen Fußſteigen, von überhaupt etwa 14 Fuß Breite, bilden. Dieſe Gänge ſind durch 63 offene Bögen, in deren jedem zwei Gaslichter brennen, mit einander verbunden; an jedem Ende leuchtet ein großer Stern von Gasflammen.

Intereſſant iſt vielleicht noch die Angabe, daß vom 25. März 1843 bis 5. März 1844 den Tunnel 2,038,477 Fußgänger paſſirten, und daß bei ſeinem Baue nur ſieben Arbeiter umkamen, während dies Loos beim Bauen der neuen londoner Brücke — März 1824 bis Auguſt 1831 — vierzig traf.

Jüdiſche Indüſtrie neben holländiſcher Frugalität.

(Götting. Taſchenkalender 1799. S. 210. 211.)

Stedman erzählt in ſeinem bekannten Buche *) allerlei Wunder, die er in Surinam angetroffen hat, von großen halbſchwarzen idealiſchen Schönheiten, großen Schlangen, neuen Affen, neuen giftigen Inſecten, alten Chriſten, die ihre Knechte leichter Vergehungen wegen zu Tode peitſchen laſſen; einer holländiſchen chriſtlichen Schönen, die das Kind ihrer Sclavin, weil deſſen Schreien ihren zarten Ohren läſtig fiel, ins Waſſer werfen ließ, und dergleichen mehr. Unter allen aber hat mir am beſten gefallen, was er im zweiten Bande S. 198 erzählt, nämlich, daß er zu Paramaibo bei einem gewiſſen Herrn Reynsdorp, einem Pflanzer, einen Juden angetroffen habe, der deſſen Kinder in der chriſtlichen Religion unterrichtete, alſo im eigentlichen Verſtande einen chriſtlichen Religionsſprachmeiſter von angeborner jüdiſcher Religion. Iſt das nicht herrlich? Es geht doch Nichts über die Juden. Man will es nur nicht immer recht erkennen. Man erlaube uns hierbei nur die einzige Frage: würde wohl Herr Reynsdorp, wenn er ein Liebhaber von Mettwürſten geweſen wäre, die Verfertigung derſelben in ſeinem Hauſe einem Juden anvertrauet haben, geſetzt auch, der Jude habe ſich, nach einem gegebenen Recept, damit befangen wollen? — Allein hier erfordert es denn doch Humanität ſowohl als Wahrheitsliebe zu Herrn Reynsdorps, und folglich ſeines Juden, Ehre, anzuzeigen, daß Herr Stedman an einem andern Orte von Herrn Reynsdorp ſagt: „auf ſeinen Kaffeeplantagen herrſcht Friede, Milde und wahrhaft menſchliches Verfahren gegen die Sclaven, keine Klagen, keine Banden u. ſ. w., und ein Mann von ſolchen Geſinnungen übergibt ſeine Kinder einem Juden zum Unterricht in der chriſtlichen Religion? Hier ſcheint etwas zu fehlen, welches auszumitteln Herr Stedman, ein ſonſt braver Soldat, nicht Philoſoph genug war. Ich habe in der Überſchrift dieſes Verfahrens Herrn Reynsdorps Frugalität zugeſchrieben. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß Geiz von Frugalität unterſchieden iſt, wie Hungerleiden von weiſer Diät. Wie wenn der Holländer bei ſeinem Erziehungsplan nicht ſowohl Geld- als Geiſtesausgaben zu erſparen geſucht, und etwa ſeinen Juden genauer gekannt hätte, als ſich aus dem bloßen Wort ſchließen läßt. Getauft war er nicht, ſonſt wäre wohl die ganze Geſchichte keiner Aufzeichnung werth geweſen, aber er war ein portugieſiſcher Jude, das ändert die Sache ſchon etwas. Wäre der Herr ein berliniſcher aus Mendelsſohn's Schule geweſen, ſo getraue ich mir nicht allein Hrn. Reynsdorps Charakter, ſondern die ganze peitſchen- und bandenfreie Haushaltung auf deſſen Plantagen, daraus zu entziffern, auch wohl über die Bedeutung der Worte Chriſt und Jude in dieſer Stelle einige Auskunft zu geben.

---

*) Narrative of a five years expedition against the Negroes of Surinam. II Voll. 4to. London 1796. Mit 80 Kupfertafeln. (Deutſch überſezt im Auszuge. Hamb. 1797. 8.)

Anmerk. des Verfaſſers.

Joh. Gabriel Stedman, geb. in Schottland 1748. Officier in einem ſchottiſchen Regimente in holländ. Solde; ging 1772 als Volontair mit nach Surinam. Geſt. zu Tiverton 1797. **Henry** überſezte ſeine Reiſe ins Franzöſiſche 1799. 3 Voll. 8.

*).

†Zubereitung des Eiſes in Indien.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1788. S. 31 ff.)

So wie erkünſteltes Bedürfniß den Europäer gelehrt hat, ſich in Norden ein künſtliches Indien für ſeinen Gaumen zu ſchaffen, ſo weiß der wollüſtige Aſiate jetzt mit weit ſinnreicherer Leckerhaftigkeit ſelbſt am Wende-Cirkel einen Winter für ſeine Tafel hervorzubringen. Denn da der Europäer ohne vielen Scharfſinn das Klima ſeines Gewächshauſes vermittelſt der Öfen und Thermometer ſtimmen kann, wie er will, ſo muß hingegen der Aſiate ſeiner Jahrszeit einzelne kalte Minuten mit vieler Vorſicht rauben, und ſeinen Raub ſorgfältig aufſparen, bis er ſich auf dieſe Art endlich einen Winter zuſammen geſtohlen hat, mit dem er hernach ſchalten und walten kann, wie er will.

In Calcutta, wo nach Sir Robert Barkers Ausſage, das Waſſer niemals gefriert, wenn es ſo gerade dem Klima überlaſſen wird, ſpeiſet man jetzt ſeinen Scherbet und Creme gefroren, ſelbſt wenn das Fahrenheitiſche Thermometer auf 112 Grade ſteht. Die Art das Eis zu gewinnen iſt ſehr ſinnreich, und kann den Naturkündiger und Ökonomen auf nützliche Speculationen leiten.

In einer großen, offenen Ebene werden Gruben von etwa 30 Fuß ins Gevierte und 2 Fuß tief in die Erde gemacht. Den Boden derſelben bedeckt man auf 8 Zolle hoch mit Zuckerrohr

---

*) Wegen Bezeichnung der nunmehr folgenden Aufſätze aus dem Göttingiſchen Taſchenbuch mit einem Kreuzchen, wird auf die Anmerkung in Th. 5. S. 245 verwieſen.

oder auch mit wohl getrockneten Stengeln von indianiſchem Korn. Auf dieſe Streu werden alsdann eine Menge flacher, irdener Pfannen geſtellt, in die das Waſſer, das gefrieren ſoll, gegoſſen wird. Dieſe Gefäße ſind nicht glaſirt, kaum einen viertel Zoll dick und ohngefähr fünf viertel tief. Der Thon, woraus ſie beſtehen, iſt ſo porös, daß ihn das Waſſer öfters ganz durchdringt. Des Abends in der Dämmerung füllt man ſie mit weichem Waſſer, das man vorher hat kochen laſſen, an, und des Morgens vor Sonnenaufgang gehen die Eismacher hinaus, leeren die dünnen überfrornen Pfannen in Körbe aus, in denen das Eis ſitzen bleibt, welches ſie alsdann nach einer Grube bringen, die man gemeiniglich an einem trockenen, etwas erhabnen Ort angelegt hat. Solche Gruben macht man gewöhnlich 14 bis 15 Fuß tief, und futtert ſie mit Stroh und einer Art grober wollener Decken aus. Das hinein geſammelte Blätter-Eis wird hierauf mit Handrammen zuſammen geſtoßen, und formirt auf dieſe Art ſehr bald ein einziges ſolides Stück. Die Öffnung der Grube wird alsdann mit Stroh und Decken ſorgfältig verwahrt, und oben drüber ein Strohdach aufgerichtet, und ſo hält es ſich, wie bei uns, zu beliebigem Gebrauch den Sommer durch.

Nicht jede Witterung im December, Jänner und Februar iſt dieſem Verfahren gleich günſtig. Sir Robert hat bemerkt, daß oft in Nächten, die aus dem Gefühl zu urtheilen, die rauhſten und kälteſten waren, kein Eis erzeugt wurde, hingegen war in den ſtillen und heiteren, die man für gelinder hielt, oft das Waſſer bis auf den Boden der Gefäße gefroren. Veränderliches Wetter bei Wolken und Wind iſt ſelten vortheilhaft, heitere Stille aber, bei ſcharfer Luft und wenigem Thau nach Mitternacht, meiſtens.

Es iſt Schade, daß Sir Robert kein Thermometer bei den Pfannen aufgehangen hat, dadurch würde die Erklärung vielleicht ſehr erleichtert worden ſein. Jetzt muß man annehmen, daß doch die Temperatur der Luft wenigſtens nah beim Gefrierpunct geweſen ſein muß, dadurch wird dem Waſſer ſeine Wärme entzogen, aber wegen der lockern Subſtanz der Gefäße ſelbſt, und der ſchwammichten Structur des darunter gelegten Rohres nicht wieder von der Erde erſetzt, wie hingegen beim Waſſer in den Lachen und Pfützen geſchieht. Ferner befördert die Flachheit der Pfannen und ihre geringe Größe das Gefrieren, weil das Waſſer nicht ſtark bewegt werden kann, und wenn es auch ein wenig bewegt wird, doch bald wieder zur Ruhe kommen muß. Auch ſcheinen die den Pfannen ſelbſt wieder ähnlichen Gruben die ſchicklichſte Form zu haben, um weder die Luft ſo ſehr abzuhalten wie ein Keller, noch auch den Wind zu ſehr zuzulaſſen, welches eine nachtheilige Bewegung des Waſſers in manchen Fällen verurſachen könnte. Endlich iſt auch das Kochen des Waſſers dem Gefrieren günſtig. Fahrenheit hat ſchon bemerkt, daß, wenn Waſſer ſehr ſtille gehalten wird, ſo bleibt es bei einigen Graden unter dem Gefrierpunct flüſſig, friert aber hernach bei der geringſten Bewegung plötzlich; hingegen lehren die neuern Verſuche des Herrn Black in Edinburg*), daß gekochtes Waſſer, auch wenn es ſtille gehalten wird, gleich bei + 32 Fahrenheit friert. Vielleicht rührt dieſes daher, daß das allmälige Wiedereindringen der Luft, von welcher das letztere durch das Kochen beraubt worden war, ihm die, wiewohl unbemerkbare, aber bei einer ſo geringen Kälte zum Gefrieren nöthige Bewegung mittheilt, die in dem friſchen Waſſer nicht ſtatt findet.

So erfinderiſch iſt die Leckerhaftigkeit. Zur Auflöſung einer Aufgabe, zu der den weichlichen Aſiaten vielleicht kein Preis von einer Goldſchaumünze gebracht haben würde, hat ihn die Hoffnung auf einen kühlen Leckerbiſſen gebracht.

†Anekdoten.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1778. S. 73. 74.)

Bei den Admiralitätsämtern in Holland ſieht man eine Tafel, worauf der Preis eines jeden Gliedes, das ein Soldat verliert, beſtimmt iſt. Für 2 Augen 1500 fl.; für 1 Auge 350 fl.; für 2 Arme 1500 fl.; für den rechten 450 fl.; für den linken 350 fl.; für die 2 Hände 1200 fl.; für die rechte 300 fl.; für die linke 200 fl.; für beide Füße 400 fl.; für einen Fuß 350 fl.

---

*) Joſeph Black, berühmter Chemiker; geb. 1728. geſt. 1799.

Ludwig der XIII.*) mußte, auf Vorſchrift ſeines Arztes Bavard, in einem Jahre 215 Purganzen und 212 Clyſtire nehmen, und 47 mal zur Ader laſſen.

Als in England im Jahre 1775 die Straußfedern allen andern Kopfputz der Damen verdrängten, und Verſammlungen von vier bis fünfhundert derſelben einer Saat nicht unähnlich ſahen, mit welcher der Weſt an einem Sommerabend ſpielt: erſchien einmal auf einer Masquerade ein niedlicher Vogelſtrauß. Er ſchien um den Verluſt ſeiner Federn äußerſt bekümmert, und lief von einem befiederten Damenkopf nach dem andern, und forderte ſie mit ſanftem Necken wieder. Hingegen hatte er über den Theil ſeines Leibes, dem man die Federn geraubt hatte, vielleicht aus einer dieſem Thier eignen Schaamhaftigkeit, oder auch aus einer kleinen Rache, ein modernes Kopfzeug von 1774 geſtürzt.

Zu Zeiten Heinrich des VIII. erging eine Verordnung an die königl. Bedienten, worin ihnen ernſtlich befohlen wird, aus den Häuſern, wohin der König beſuchen ging, keine Schlüſſel, Meſſer, Löffel und dergl. mitzunehmen.

Als man dem bekannten Omai einen Garten in England zeigte, blieb er bei einer mediceiſchen Venus in Lebensgröße in Gedanken ſtehen. Und da man ihn um die Urſache fragte, ſagte er: es wundert mich, daß man in einem Lande, wo das Frauenzimmer nicht nackend geht, doch nackende Bildſäulen von ihnen aufſtellt.

Die Sachſen zu den Zeiten der Heptarchie**) ſchalten die unter ihnen wohnenden Dänen üppig, weil ſie ſich täglich kämmten, wöchentlich badeten, und ihre Kleider nicht ſo lange trugen, bis ſie ihnen vom Leibe faulten: auch nennen die alten ſchwediſchen Schriftſteller diejenigen ihrer Landsleute üppig, die Brot aus reinem Korn aßen, und ihr Mahl nicht mit gemahlener Baumrinde vermiſchten.

---

*) geb. 1601. geſt. 1643. König ſeit 1610.

**) Die ſieben ſ. g. Königreiche der Angelſachſen, die nach der Mitte des 5ten Jahrhunderts entſtanden, wurden unter Egbert dem Großen, König von Weſſex, 828, zu einem Reiche vereinigt.

In Hannover bewahrt man auf der königl. Bibliothek noch einige der erſten politiſchen Zeitungsblätter, die in Frankreich im Jahre 1631 herausgekommen. In einem derſelben wird von einem Ort berichtet, deſſen Namen uns entfallen iſt, man habe eine ſolche Hitze gehabt, daß die Kanonen auf den Wällen von ſelbſt losgegangen ſeien*). Dieſer Fehler, in den die erſten Zeitungen verfielen, ſcheint nun das ganze Geſchlecht derſelben angeſteckt zu haben.

†Würkung der Muſik auf einige Thiere.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1778. S. 82. 83.)

Hr. Vigneul Marville**) ließ an einem Ort, wo ſich allerlei Thiere beiſammen befanden, auf einer Trompete zum Fenſter hinaus blaſen, um zu ſehen, was dieſe Muſik für einen Eindruck auf ſie machen würde. Was er bemerkt hat, iſt Folgendes:

---

*) Dieſe »Gazette« in 4to befindet ſich noch gegenwärtig auf gedachter königl. Bibliothek. Es heißt darin: "du Camp devant Magdebourg du 20 du mois de May 1631." bei Gelegenheit der Erſtürmung der Feſtung durch Tilly: "La chaleur "de cette journee aidoit à enflammer l'air de telle sorte que "les canons se dechargerent tous d'eux mesmes et sans qu' "aucun y mist le feu."

**) Melanges d'histoire et de Literature par Vigneul Marville; Rouen 1699—1701. 3 Voll. in 12. Neue Ausgabe durch den Abbé Banier. Paris 1725. Wieder gedruckt unter dem Titel: Vigneul-Marvilliana, als tom. 5 und 6. einer Sammlung Ans, 1789. 10 Voll. 8. Von *Argonne*, Noël (Bonaventura), geb. 1634 zu Paris; ſtarb 1704 als Cartheuſer zu Grillon in der Normandie.

Die Katze bekümmerte ſich gar nicht darum.

Der Hund ſetzte ſich nieder, ſah herauf, und war eine ganze Stunde aufmerkſam.

Ein Pferd, das unter dem Fenſter fraß, rupfte ſein Heu fort, und ſah nur allemal ein wenig herauf, wenn es das Maul eben voll genommen hatte.

Der Eſel fraß ſeine Diſteln fort, ohne ſich auch nur ein einzigesmal umzuſehen.

Die vorbeigehenden Kühe blieben ein wenig ſtehen, und ſahen herauf, gingen aber bald weiter, als wenn ſie nunmehr wüßten, was es wäre.

Einige Vögel in Käfigen ſangen ſich faſt zu Tode.

Der Hahn dachte nur an ſeine Hühner und die Hühner nur an's Scharren.

†Vergleichung der St. Peters-Kirche in Rom mit der St. Pauls-Kirche in London, und beider mit dem Weltgebäude.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1778. S. 85—89).

Längen und Breiten.	Engliſche Fuße. St. Peters-Kirche.	Engliſche Fuße. St. Pauls-Kirche.
Ganze Länge der Kirche und Vorlaube	729	500
Länge des Kreuzes	510	250
Breite der Fronte mit den Thürmen .	364	180
Breite derſelben ohne die Thürme . .	318	110
Breite der Kirche und drei Schiffe .	255	130

	Engliſche Fuße.	
Längen und Breiten.	St. Peters-Kirche.	St. Pauls-Kirche.
Länge der Vorlaube inwendig	218	50
Breite derſelben	40	20
Länge der Gallerie bei den obern Staffeln	291	100
Breite des Schiſſs bei der Thüre	67	40
Breite deſſelb. bei dem dritten Pfeiler und der Tribüne	73	40
Breite der Nebengänge	29	17
Weite zwiſchen den Pfeilern des Schiſſs	44	25
Äußerer Durchmeſſer der Kuppel	189	145
Innerer Durchmeſſer derſelben	138	100
Von der Thüre bis an die Kuppel	313	190
Von der Kuppel bis an's Ende der Tribüne	167	170
Äußerer Durchmeſſer der Laterne	36	18
Höhen.		
Von der Erde bis an die Spitze des Kreuzes	437½	340
Die Thürme, wie ſie bei St. Peters waren und bei St. Pauls ſind	289½	222
Bis an den Gipfel der höchſten Statue an der Fronte	175	135
Die erſten Säulen korinthiſcher Ordnung	74	33
Ihr Fuß und Stuhl	19	13
Ihr Capitäl	10	5
Architrab, Frieß und Karnies	19	10
Die römiſchen Säulen an der St. Pauls und toſkaniſchen an der Peterskirche	25½	25
Die Verzierungen derſelben oben und unten	14½	16
Der Fronton, mit ſeinem Sims, hoch	19	10

Höhen.	Engliſche Fuße.	
	St. Peters-Kirche.	St. Pauls-Kirche.
Der Fronton, mit ſeinem Sims, breit	92	74
Baſis der Kuppel bis an die Säulenſtühle	36½	38
Säulen der Kuppel	32	28
Ihr Fuß und Säulenſtuhl	4	5
Ihr Capitäl, Archurab, Frieß u. Karnies	12	12
Vom Kranz bis an die äußere Krümmung der Kuppel	25½	40
Die Laterne von der Kuppel bis an den Knopf.	63	50
Durchmeſſer des Knopfs	9	6
Das Kreuz mit ſeinen untern Verzierungen	14	6
Statüen in der Fronte mit ihrem Fußgeſtell	25½	15
Die äußere Krümmung der Kuppel .	89	50
Höhe der Bilderblinden an der Fronte	20	14
Breite	9	5
Erſte Fenſter in derſelben	20	13
Breite	10	7

Dieſes ſind die Ausmeſſungen zweier der herrlichſten Tempel, die das Geſchöpf in den neuern Zeiten dem Schöpfer geheiligt hat. Wir wollen nun einmal, der Vergleichung wegen, einen flüchtigen Blick auf den großen Tempel des Allmächtigen werfen, oder eigentlich zu reden, auf den kleinen Winkel einer ſeiner unermeßlichen Hallen, den unſer blödes Auge überſchauen und unſere ſchwache Vernunft überdenken kann.

Schon in einer Höhe von 30 Meilen würde St. Peters Tempel dem Auge als ein Punkt erſcheinen; und in einer von 800 würden Rom und London mit allen ſeinen Herrlichkeiten nicht mehr zu ſehen ſein. So würde unſere Erde als ein kaum merklicher Punkt erſcheinen, wenn wir ſie aus der Sonne ſähen, und aus einem Planeten des Sirius geſehen, würde auch dieſer wohlthätige Feuerball, in welchem ſelbſt die Bahn des Mondes verſteckt liegen könnte, und der 16 Planeten, ſo viel wir wiſſen, und vielleicht tauſenden von Kometen, Licht und Leben gibt, in einen Funken zuſammen ſchwinden, den man mit einer Sternſchnuppe verwechſelt. Laßt uns nun einmal den Weg betrachten, den wir in Gedanken zurückgelegt haben. Von unſerer Sonne zum Sirius. Eine Entfernung, unter deren Vorſtellung menſchliche Einbildungskraft erliegt. Das Licht ſelbſt würde ſie kaum in 6 Jahren durchlaufen, und eine Kanonenkugel mit ihrer größten und immer gleichen Geſchwindigkeit, würde eben ſo viel Millionen darüber zubringen. Allein, in Vergleichung mit dem Ganzen, wo wären wir alsdann? Vor wie nach, an dem Geſtade eines unermeßlichen Oceans, beſchäftigt einen Tropfen zu meſſen. Mit dieſem Maasſtab in Gedanken gehe nun hin und betrachte den Himmel in einer heitern Winternacht, erſt mit ungewaffnetem Auge, dann gehe zu Vergrößerungen fort, und du wirſt finden, daß dir die hundertſte auch wieder einen hundertſten Himmel aufſchließt. Mit dieſem Maasſtab in Gedanken ſehe zur Milchſtraße hinauf, oder wie, unſern jetzigen Kenntniſſen angemeſſener, der erhabneſte Dichter der neuern Zeit, Milton, ſie nennt, den Weg mit Sternen bepudert *), wo der Mond dem gewaffneten Auge mehr Sterne bedeckt, als der vereinte Fleiß aller Aſtronomen bis jetzt verzeichnet hat — betrachte dieſes, und denke dann: Dieſes iſt ein kleiner Winkel einer der unermeßlichen Hallen des Tempels des Allmächtigen, eben ſo unbegreiflich in dem Bau ſeines Tempels, als in dem Bau der Mücke, die in einer Thräne ertrinkt.

---

*) — In the galaxy, that milky way
Which nightly, as a circling zone, thou seest
Powder'd with stars.
Milton's Paradise Lost. VII. 579 sq.

†Die Glocken.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1782. S. 26—39 incl.)

Dieſe nützlichen Inſtrumente, die die Stunden des Tages und der Nacht einer ganzen Stadt auf einmal erzählen, vermittelſt welcher man mit einer Stadt auf einmal ſprechen, und ſelbſt ſchon entlegenen Orten ſeine Gedanken und Wünſche in Nothfällen ſo bequem zu verſtehen geben kann, ſind ſchon ſehr lange erfunden, und ihr Gebrauch bald kirchlich, bald politiſch, bald kriegeriſch geweſen. Es iſt aber ſowohl die eigentliche Zeit der Erfindung der Glocken, als ihr Gebrauch bei den Chriſten, das Volk dadurch zum Gottesdienſt einzuladen, ſchwer mit Genauigkeit auszumachen. Daß man im alten Teſtament nichts davon gewußt, iſt wohl ausgemacht; denn was da von Glöckchen vorkommt, iſt, wie die Granatäpfel in den Säulen der Halle bei Salomons Tempel, wohl bloß von Schellen zu verſtehen, welche wir, die wir aufgeklärtere Begriffe von Gott ſowohl, als deſſen Dienſt, und dabei feinere Ohren haben, jetzt nur noch an die Kinderraſſeln und die Schlittenpferde u. ſ. w. anknüpfen. Überhaupt wird man finden, jemehr ein Volk Vergnügen an Schellen oder auch Glöckchen findet, die ohne Ordnung durch einander klingen, deſto roher, kindiſcher oder barbariſcher iſt es. Die Thürme der Chineſer klimpern den ganzen Tag ſo, wie der Chineſer in Künſten und Wiſſenſchaften klimpert. Die unzähligen elenden Glockenſpiele der Holländer ſcheinen, ſelbſt das auf dem Amſterdamer Stadthaus nicht ausgenommen, bloß für Schiffer, Matroſen und Krämer beſtimmt, und ſind wirklich für die Ohren eines Mannes von Geſchmack und Gefühl, was die dortigen Canäle des Sommers für deſſen Naſe ſind.

In den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt konnten ſich die Chriſten ſolcher Zeichen nicht bedienen, auch wenn die Inſtrumente ſelbſt ſchon da geweſen wären, ſie mußten ſich heimlich, ja öfters unter der Erde, verſammeln, um verborgen zu bleiben, daher man ſie auch Lichtſcheue nannte. Im vierten Jahrhunderte bekamen ſie völlige Freiheit unter Conſtantin dem Großen, und da findet man Spuren von öffentlichen Signalen zur Verſammlungszeit, ob es aber Glocken waren, weiß man nicht; man weiß vielmehr, daß ſelbſt im ſiebenten Jahrhunderte ſich die chriſtlichen Mönche dazu noch der Trompeten bedient, oder wohl gar, wie noch jetzt an manchen Orten die Katholiken zu gewiſſen Zeiten thun, einer hölzernen Tafel, an die man ſchlug. Dieſes verſteht ſich aber nur von öffentlichen Signalen, denn daß man ſich der Glocken in Klöſtern ſchon im ſechſten Jahrhundert zum Privatgebrauch im Kleinen bedient habe, iſt wohl gewiß. Bald darauf dehnte man ihren Gebrauch auf Gemeinden aus, ſie wurden immer freier und höher aufgehängt, erſt auf die Kirchendächer, und dann auf die Thürme, und im achten Jahrhundert war ihr Gebrauch überhaupt ſchon ſehr allgemein.

Von den großen Glocken aus Erz iſt ohne Zweifel Italien, und zwar das ſogenannte Campanien, die Erfinderin, ſo wie das Morgenland zuerſt die Schellen und Handglöckchen hatte. Ich ſage von den Glocken aus Erz, denn man brannte ſie zuweilen an andern Orten aus Thon mit hölzernen Klöppeln, ja verfertigte ſie ſogar aus Holz. Eine ſolche ſoll noch jetzt in der Stiftskirche S. Blaſii zu Braunſchweig unter den Alterthümern aufbewahrt werden, die man die Charfreitagsglocke nennt. Die große Göttingiſche Glocke, von der einige Leute glauben, ſie ſei von Holz, iſt es eigentlich nicht, ſondern ſie klingt nur ſo*). In Campanien ſelbſt wird die Ehre der Erfindung der Stadt Nola, die jetzt faſt wüſte iſt, zugeſchrieben. Das Erz dieſer Provinz war ſeit jeher ſo berühmt, als ſeine röthliche Erde, und die *Campana* supellex (campaniſches Geſchirr) war ſelbſt in den geſchmackvolleſten Zeiten Roms geſchätzt. Das ſchönklingende Erz, das ihnen die Natur reichlich darbot, brachte ſie vermuthlich auf den Gedanken, die morgenländiſchen Handglöckchen erſt nachzumachen und dann zu vergrößern, und ſo wurde Nola bald ein Markt für Glocken, daher heißen ſie im Lateiniſchen nicht allein campanae, ſondern auch nolae, und behielten hernach, wie wir auch an den Namen vieler Zeuge und unzähligen andern Erfindungen ſehen, jene Namen bei, als ſie anderwärts verfertigt wurden. Unſer deutſches Wort Glocke, das franz. cloche, engl. clock, angelſächſ. Clugga, das Gloccus, Clocca, Glogga im mittlern Latein, das däniſche Klokke, ſchwed. Klocka, ſtammt wohl nach Wachters Bemerkung von dem veralteten klochen, klocken her, wofür man jetzt klopfen ſagt, und gehört zu dem Geſchlechte der Wörter locken, Glucke u. ſ. w.

---

*) Ihr Taufname war, nach der heil. Jungfrau, Maria; ſpäter der ſ. g. Brummer; war ſeit langer Zeit geſprungen. Gegoſſen 1348, wurde ſie 1827 umgegoſſen.

Die Materie, woraus ſie gemeiniglich im Großen verfertigt werden, iſt Kupfer und Zinn, und hält man 5 Theile Kupfer gegen 1 Theil Zinn für eine ſehr gute Miſchung; Andere nehmen ſtatt des Zinns allein halb Zinn halb Meſſing, oder, in ganzen Zahlen, 1 Theil Zinn, ein Theil Meſſing und 10 Theile Kupfer. Man hat zuweilen auch Silber hinzugethan, und andächtige Fürſtinnen ſollen ehemals oft ihr theures Silbergeräthe mit ungewöhnlicher Selbſtverläugnung in Schürzen nach dem Schmelzofen getragen haben, Centnerweiß gewiß nicht, und Centnerweiß hätte es doch geſchehen müſſen, wenn die Ohren der Gemeinde den Vortheil davon hätten verſpüren ſollen. So wie ſie es anfingen, da ſie es nur bei Pfunden höchſtens zuwerfen konnten, iſt es weggeſchmiſſen und auf immer verloren; man hört es ſo wenig, als man es ſieht, und es wieder von dem Übrigen zu ſcheiden, müßte man oft noch 3 mal mehr wegſchmeißen, als das ganze Silber werth iſt. Glocken ganz aus Silber würden freilich beſſer klingen, auch wäre das Silber nicht weggeworfen, es wäre nun die Schatzkammer auf den Stadtthurm verlegt, und der Fürſt hätte das Vergnügen bei dem Geläute noch an Allerlei zu denken, das die Muſik erhöhe; allein ſo etwas wäre deßwegen nicht anzurathen, weil ſie zu Kriegszeiten leicht das Schickſal erfahren mogten, was ihre Neben-Geſchöpfe, die ſilbernen Apoſtel, ſo oft betroffen hat. Auch ſoll durch eine ſchickliche Verbindung der zu miſchenden Metalle überhaupt und hauptſachlich durch Verbindung des Wismuths mit dem Zinn ein Klang erhalten werden können, der dem vom Silber gar nichts nachgibt.

Ehe wir zur Geſchichte einiger merkwürdigen Glocken übergeben, ſo können wir nicht umhin, einige allgemeine Betrachtungen über dieſelben anzuſtellen, die unſern Leſern nicht unangenehm ſein werden. Denn der menſchliche Verſtand hat theils bei dieſen ſo theuern, ſo nützlichen und ſo gemeinen Inſtrumenten, theils noch nicht Alles geleiſtet, was er dabei durch Anſtrengung leiſten könnte, theils zuweilen wirklich geſchlafen, theils über alle Grenzen ausgeſchweift.

Es iſt nämlich noch nicht ausgemacht, ob die gegenwärtige, allerdings ſehr ſchöne Form der Glocken, die bequemſte, wohlfeilſte und zweckmäßigſte ſei, und ob nicht unter vielen Umſtänden bloße Platten, wie z. E. die ſilbernen Medaillen im Kleinen, oder halbe hohle Cylinder oder muldenförmige Stücke mit den concaven oder convexen Seiten gegen einander über gehangen, eben das leiſten könnten, entweder wohlfeiler oder bequemer?

Geſchlafen hat der menſchliche Verſtand gewiß, als er auf die gewöhnliche Art die Glocken zu läuten verfiel, oder doch auf die großen ungeheuern Laſten anwendete, was bei den kleinern freilich anging. Man ſetzte nämlich oft einige hundert Centner Metall in Bewegung, um es an einen Klöppel anzuſchlagen, deſſen Größe dagegen nicht in Betracht kam. Man legte gewiſſermaßen das Eiſen, das man ſchmieden wollte, auf den Hammer und ſchmiedete mit dem Ambos und Klotz, und dieſes zwar zum größten Nachtheil des ganzen Kirchthurms, der davon ſelbſt zu ſchwingen anfing, viel eher baufällig ward oder gar den Einſturz drohte. Nunmehr ſchmiedet man an vielen Orten mit dem Hammer, wodurch ſehr viel erſpart wird.

Ausgeſchweift, und zwar über alle Gränzen, hat er, als man anfing, dieſe Laſten Metall, als Nebengeſchöpfe und Chriſtenkinder anzuſehen und einzuweihen, ja ſelbſt zu taufen und mit chriſtl. Namen zu belegen. Und dieſes ſoll noch jetzt zuweilen in Ländern geſchehen, wo man zu ewigem Gefängniß, ja ſelbſt zum Tode verurtheilt werden könnte, wenn man ſich einfallen ließe, einer Baßgeige, die weit anmuthiger klingt und überhaupt menſchlicher ausſieht, etwa, weil ſie bei Kirchenmuſiken ſollte gebraucht werden, gleiche Ehre wiederfahren zu laſſen.

Die Gebräuche, die bei einer ſolchen Taufe beobachtet wurden, waren folgende: Ehe die Glocke aufgehängt wurde, zündete man 1) eine Menge Lichter um dieſelbe an, und der Biſchof, der den Actus verrichten ſollte, ging um ſie herum. 2) Betete der Biſchof einige Pſalmen für ſich und wuſch die Glocke inwendig und auswendig im Namen des dreieinigen Gottes mit Salzwaſſer. 3) Salbte er ſie mit heiligem Öl und machte einige Kreuze darauf. 4) Betete er wieder, und zwar, daß Gott der Glocke die Kraft geben möge, mit ihrem Klang die Herzen der Menſchen zu erwecken, und Donner, Hagel, Wind und Wetter zu vertreiben; wobei alle Anweſenden niederknieten. 5) Fragte er nach dem Namen der Glocke, und nachdem er die Ölkreuze mit einem leinenen Tuch abgewiſcht, malte er ſieben andere mit dem Chriſma darauf, inwendig aber nur eins, wobei er wieder betete. 6) Wurde die Glocke beräuchert und eingeſegnet, und endlich wurde ihr 7) ein reines weißes Hemd angezogen und ſo im bloßen Hemd endlich an den Ort ihrer Beſtimmung gezogen. Hierauf wurde herrlich geſchmaußt, und ſich über die Wiedergeburt der Glocke gefreut. Die Namen waren bald männliche, bald weibliche, meiſtens aber von Heiligen. Der Gevattern waren gemeiniglich ſehr viele, zuweilen auf 300, und weil dieſe die Glocke während der Taufhandlung unmöglich alle berühren konnten, ſo faßten ſie ein Seil an, das an dieſelbe gebunden war, und ſtanden da, als wenn ſie ſich wollten elektriſiren laſſen, und etwas Ähnliches geſchah auch wirklich. Denn die Gevattern mußten derb bezahlen, und nicht allein den Biſchof oder den Suffraganeus, der die Taufe verrichtet hatte, reichlich beſchenken, ſondern auch die Glocke, vermuthlich, damit ſich dieſelbe dem Biſchof und Suffraganeus auch von ihrer Seite, wenn ſie älter wurde, erkenntlich beweiſen konnte. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb man auch Gevatternbriefe, und eine Stadt ſchrieb z. B. an die Bürgermeiſter der andern und lud ſie zu wohlthätigen Zeugen einer ſo wichtigen Handlung ein.

Für die größte Glocke in Deutſchland wird die auf dem St. Stephans Thurm zu Wien gehalten, die der Kaiſer Joſeph I. 1711 von dem Stückgießer Achamer, aus allerlei von den Türken eroberten Kanonen gießen ließ. Sie iſt über 10 Fuß hoch und hat unten 32 Schuh und 2 Zoll im Umkreis, wiegt ohne

Klöppel 354 Centner, mit dem Klöppel aber, der $11\frac{1}{2}$ Schuh lang iſt, 367 Centner und 28 Pfund. Der Helm, an welchem ſie hängt, wiegt 64 und das Eiſenwerk, womit ſie befeſtigt iſt, 82 Centner, Alles zuſammen 513 Centner 28 Pfund.

Für die zweite im Rang wird die Berliner auf der königlichen Schloß- und Domkirche gehalten.

Die dritte iſt die Erfurtiſche, die 276 Centner wiegen und unten $14^{3}/_{8}$ Ellen im Umfange haben ſoll: dann kommt die Breßlauiſche von 224, und die auf dem Münſter zu Straßburg von 204 Centnern. Mit Nachrichten von auswärtigen Glocken wollen wir unſere Leſer nicht aufhalten, da die von einheimiſchen ſelbſt ſchon nicht ſehr erbaulich ſind. Doch können wir hierbei nicht umhin, Etwas von der zu Moskau zu ſagen, deren Herr Berkenmeyer in ſeinem Antiquarius Erwähnung thut. Nach dieſem Schriftſteller wiegt dieſelbe nicht weniger als 3 Millionen und 940,000 Pfund. Wenn hier kein Mißverſtändniß im Gewicht iſt, ſo müßte man hundert und eilf Wiener Glocken, und darüber, zuſammenſchmelzen, um Eine Moskowitiſche daraus zu machen. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß, ſo wie wir oben bei der Wiener Glocke, das Joch und Eiſenwerk endlich mit gerechnet haben, Hr. Berkenmeyer noch überdieß auch einen Theil des Thurms ſelbſt, auf welchem ſie hängt, dazu genommen habe. Mehr Glauben verdient Tanner, geweſener Cämmerer bei einem polniſchen Geſandten. Dieſer ſchreibt in ſeinem Buch Legatio Polono-Lithuanica in Moscoviam. Nürnberg 1689. 4to, Cap. 13, S. 61, daß er dieſe Glocke ſelbſt gemeſſen und gefunden habe, ihr Umfang unten betrage 28 Ellen, und, daß 2 Männer den Klöppel unten kaum umfaſſen könnten. Wäre alſo dieſe Glocke der Wienerſchen völlig ähnlich und die bei beiden gebrauchten Maaße dieſelben, auch das Metall einerlei, ſo möge ſie ohngefähr 189,700 Pfund und Hr. Berkenmeyer bleibe, ſeiner Lüge wegen, in einem kleinen Reſt von 3 Millionen ſiebenhundert und funfzig tauſend und dreihundert Pfund Metall.

Die Aufſchriften auf den Glocken ſind oft ſeltſam. Viele haben folgende, oder doch welche, die ohngefähr eben das ſagen: Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango d. i. Die Lebendigen rufe ich, die Todten beklage ich; die Blitze zerſtreue ich. Das Letztere könnte füglich und mit mehrerem Rechte heißen: Die Blitze locke ich. Daher vermuthlich haben einige mehr philoſophiſche Glockengießer geſetzt: tonitrua frango; den Donner breche ich, nämlich, wenn man nahe bei der Glocke ſteht, wenn ſie geläutet wird, ſo mögte man den Donner wohl nicht hören können. Noch iſt eine Aufſchrift auf der Sturmglocke Roland zu Gent, welche 11,000 Pfund wiegt, merkwürdig.

Roland! Roland! as ick klappe, denn
is Brand,
As ick lüe (läute), denn is Orlog (Krieg)
in Flanderland.

† Gevatternbrief.

Ein Beitrag zum vorhergehenden Artikel.
(Von den Glocken).

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1782. S. 40. 41).

Im Jahr 1516 wurde der Rath zu Tennſtedt in Thüringen von dem Adel und den Kirchenvorſtehern von klein Bargel zur Glockentaufe zu Gevattern gebeten, der Brief, worin dieſes *geſchah, ſteht in Olearii syntagmate rerum* Thuringicarum 4to 1704. S. 364 und lautet folgendergeſtalt:

Unſere freundliche Dienſte zuvor, Ehrſame, Weiſe Herrn, Wir ſeynd willens, wils Gott, unſere Glocken auf den Sonntag Exaltationis s. Crucis nechſtkommende, nach Ordnung der heiligen chriſtlichen Kirchen zu weihen und teuffen laſſen: Iſt unſrer gütliche Bitte, wollen auf vermeldte Zeit üm Gottes Willen bei uns ſampt andern unſern guten

Freunden erſcheinen und Großpate mit ſein. Wollet das Lohn von dem Allmächtigen Gotte, und dem Patrono S. Sixto und der heil. Jungfrawen S. Julianen nehmen. So wollen wirs willig gerne verdienen. Datum Sonntag nach Egidj anno 1516.

Curt und Clauß Vitzthum
von Eckſtedt ſampt den
Altar Leuten.

Denen Ehrſamen, Weiſen
Bürgermeiſtern zu Tennſtett,
unſern beſonders günſtigen
Förderern.

Hierauf ſetzt der Verfaſſer noch hinzu: Es mußten aber die Gevattern neben einander an den Strick greifen, der an die Glocke gebunden war, und gehörte hierzu ein ſtattliches Patengeld und Ausrichtung eines großen Wollebens, daß manchmal in kleinen Dörfern die Glockentaufe wohl in die 100 Gülden koſtete.

†Sonderbare Art wilde Enten zu fangen.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1782. S. 103. 104).

Nachſtehende Art Enten zu fangen, wurde vor einiger Zeit in einem franzöſiſchen Kalender bekannt gemacht, der Herausgeber wurde deßwegen als ein leichtgläubiger getadelt und bekannte auch ſeine Leichtgläubigkeit. Indeſſen ſtand ein Naturkündiger, der den Fang aus Hrn Condamine's *) Munde gelernt hatte,

---

*) Charles Marie de la Condamine, berühmter Naturforſcher und Reiſender. Geb. zu Paris 1710. Geſt. daſelbſt 1774.

auf, und rettete ihn wieder. Die Sache iſt auch außer allem Zweifel und der Gebrauch ſowohl in Oſt- als Weſtindien ganz gemein. Erzählungen davon ſtehen ſchon ſelbſt in den älteſten Reiſebeſchreibungen.

Der Jäger ſchneidet einen Kürbis ſo aus, daß er ihm auf den Kopf paßt und er durchſehen kann; ſchwimmt, oder, wo es angeht, noch beſſer, wadet nach den Enten zu. Die Enten, die glauben, es käme ein Kürbis an, halten ſich ganz ſtille. Auf dieſe Weiſe kann der Jäger, ſelbſt mitten unter ſie kommen, und ſie nicht allein bei den Beinen herunter ziehen und ihnen den Hals abdrehen, ſondern ſie ſogar befühlen und nur die fetteſten wählen. Wenn doch die Enten das Innere manches Menſchenkopfs ſehen könnten, wie Mancher könnte ohne dieſe Decke gegen ſie ſchwimmen, und ſie unbemerkt befühlen.

Künſteleien der Menſchen an Bildung ihres Körpers.

(Götting. Taſchenkalender 1778. S. 39 f.)

Die mannichfaltigen Künſteleien der Menſchen an Bildung ihres Körpers ſind ohne Widerrede eine der intereſſanteſten Speculationen in der Anthropologie. Sie geben für das Relative im Begriff von Schönheit, und für die allgemeine Unzufriedenheit der Menſchen mit dem, was ſie aus der Hand der Natur erhalten haben, gleich ſtarke Beweiſe ab. Wir kennen kein Volk des Erdbodens, ſei's noch ſo roh, ſei's noch ſo cultivirt, das nicht dergleichen Verſchönerungen ſollte erſonnen oder von andern angenommen haben: und wir wiſſen uns von der andern Seite weniger Theile des menſchlichen Körpers zu entſinnen, an welchen nicht der Geſchmack dieſer oder jener Nationen irgend eine Verbeſſerung anzubringen getrachtet hätte. Vielleicht, daß manche Verſuche der Art, anfänglich bloß dienten, um körperliche Fehler zu decken, und unter der Hand ſo weit zu gefallen anfingen, daß man ſie auch ohne dieſe Fehler in Gang brachte. So wie die Polacken zuerſt Puder in die Haare warfen, um ihre Weichſelzöpfe zu bergen, und man anfangs bloß Muſchen brauchte, um Flecken der Haut zu verſtecken: bis endlich Puder und Muſchen auch ohne Weichſelzöpfe und Muttermale zu den zwei weſentlichſten Toilettenſtücken erhoben wurden.

Die Künſteleien dieſer Art betreffen entweder die bloße Farbe des Körpers, oder auch die wirkliche Bildung deſſelben, und wir werden aus beiden Claſſen die frappanteſten Beiſpiele anzuführen ſuchen.

Die bloße Schminke ſcheint eins der natürlichſten und unſchuldigſten Verſchönerungsmittel zu ſein, deſſen Gebrauch durch ſein hohes Alterthum ſowohl, als durch ſeine Allgemeinheit gerechtfertigt wird. Über die Erfindung der Schminke gibt die Geſchichte nicht den geringſten Aufſchluß; doch dürfte man aus der Homonymie ihrer Benennung im Lateiniſchen und Hebräiſchen *) ein Argument für ihren phöniciſchen Urſprung ziehen. Vermuthlich hat ebenfalls Noth oder Zufall mehr Antheil an ihrem erſten Gebrauch, als Nachſinnen und Erfindungskraft. Vielleicht, daß ein Mädchen nach einer Unpäßlichkeit ihre vorigen Reize bald wieder dadurch herzuſtellen ſuchte — oder ein anderes den Reiz ihrer Wangen durch Schaamröthe erhöht ſah, und ſie daher durch Schminke beſtändiger zu machen ſuchte — oder ein drittes ſehr mal à propos erröthete, und um dieſer Unannehmlichkeit für künftig auszuweichen, lieber ihr Geſicht mit ewiger Röthe bezog — oder ein viertes, durch den Gebrauch der Schminke jene Züge unleſerlicher zu machen hoffte, welche die Zeit in gewiſſen Jahren auch auf die ſchönſten Wangen zu graben pflegt. Hoffentlich war doch unter allen möglichen Fällen der letzte am wenigſten Urſache, warum die alten Dichter ihre Venus ſich ſchminken laſſen, ehe ſie ſie auf Ida zum Paris ſchicken.

---

*) ***Phuch***; φῦκος; ***fucus***; Alga marina, ein Meerſtrauch, der zum Purpurfärben, zur Schminke, gebraucht wurde.

Roth und weiß iſt nicht die Univerſaltinte aller Menſchenhaut, und es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß auch nicht alle Schminke aus dieſen beiden Farben entlehnt ſein kann. Der Südländer, der ſich Ebenholz an die Stelle denkt, die unſere Dichter mit Roſen und Alabaſter vergleichen, macht ſeine Schminke aus Ruß, ſo wie der kupferfarbene Amerikaner die ſeinige aus brauner Erde und Orlean. Eine Sammlung aller Schminke der verſchiedenen Nationen würde eine Farbenpyramide abgeben können, und ſo vielfach ihre Nüancen ſein würden, ſo mannichfaltig iſt auch die Art ihres Gebrauchs. Man trägt nicht alle Schminke auf den Ort auf, wo ſie wirken ſoll. Es gibt welche, die man wie jede Arznei einnehmen muß, wenn ſie rothe Backen machen ſoll; und andere, die man in dergleichen Abſicht nicht im Geſichte, ſondern im Nacken einreiben muß.

Zunächſt an die Schminke gränzt eine andere, aber minder natürliche Sitte vieler Völker, den Körper mit bunten abſtechenden Farben, oder gar mit allerhand Figuren zu bemalen. Die alten Picten haben von dieſer Gewohnheit ihren Namen erhalten, und noch jetzt malen ſich die Einwohner von Capo verd himmelblau, ſo wie die Neuholländer die Schwärze ihres Körpers durch weiße Streifen, womit ſie ſich überall bezeichnen, zu erhöhen ſuchen.

Dieſe Art von Malerei muß ſowohl, als die Schminke, von Zeit zu Zeit erneuert werden, hat aber von der andern Seite den Vortheil, daß man ſie auch verändern oder gar verwiſchen kann. Dieß Alles fällt bei einer andern, und ungleich allgemeinern Gewohnheit weg, die beinahe über die ganze Erde herrſcht, die man unter dem Namen des Tatouirens kennt, und die darin beſteht, daß man allerhand Figuren mit Nadelſtichen, oder mittelſt geſpitzter Zähne, in die Haut zeichnet, und erſt alsdann Farbe in dieſe kleinen Wunden reibt. In Aſien, in America, und in den neuerlich entdeckten Südländern iſt dieſe Sitte faſt durchgehends gebräuchlich. Bei den Aleuten auf den Inſeln des nordiſchen Archipelagus, nennt man es ausnähen, weil wirklich ein mit Kienruß beſchmierter Faden, unter der Oberhaut durchgezogen wird. Hr. Niebuhr hat uns die Zeichnung von einem artigen arabiſchen Mädchen gegeben, die ihr Geſicht eben ſo wohl durch eingekratzte Striche zu verſchönern glaubte, als die häßlichen Bewohner des nordöſtlichen Aſiens die Tſchuktſchen oder als die Tunguſen. In America herrſcht das Tatowiren von Norden bis Süden faſt durchgängig, die Damen unter den Eskimaux punctiren ſich die Lippen, und Parkinſon hat Bildniſſe der Feuerländer geliefert, wo beide Geſchlechter vielfache Striche auf der Stirn, Backen und über der Naſe hatten. Wie weit man dieſe Kunſt bei den Utaheiten und Neuſeeländern gebracht habe, bedarf jetzt keine Erwähnung, da Bougainville und Parkinſon ſo gut als irgend ein Taſchenkalender Toilettenlecture geworden ſind.

Die vornehmen Tatarinnen färben ſich die Nägel mit einer Salbe, wozu uns Hr. Pallas *) das Recept aufbehalten hat. Sie nehmen die gemeine Gartenbalſamine, trocknen und pülvern ſie, und ſetzen ſie mit Alaun an, beim Gebrauch wird ſie mit friſchem Gänſekoth vermiſcht, und ſo eine Nacht über auf die Nägel gebunden.

Wir gehen zu den Proceduren über, wo man ganze Theile vom Körper abgeſondert hat. Ein Beiſpiel der Art ward zuerſt von Gott zum Zeichen ſeines Bundes mit Abraham beſtimmt **) und hat in heißen Himmelsſtrichen einen ungezweifelten phyſiſchen Nutzen. Schon die älteſten Ägyptier, Colcher und Äthiopier haben die gleiche Sitte angenommen, und man hat ſie neuerlich auch bei den Utaheiten vorgefunden, ſo wie in vielen Gegenden von Aſien und Africa die gleiche Operation mit ähnlichen Theilen am andern Geſchlechte, und ebenfalls aus phyſiſchen Abſichten vorgenommen wird.

Aus einem unglücklichen Vorurtheil für die Arbeitſamkeit und Fertigkeit im Laufen, berauben die Hottentotten ihre Knäbchen eines andern Theils ihres Körpers ***). Doch ſcheint die mindere Fruchtbarkeit, die man bei dieſem Volke wahrgenommen haben will, den Satz: daß die Hälfte weniger ſei, als das Ganze, auch hier vollkommen zu rechtfertigen.

---

*) Peter Simon Pallas, kaiſerl. ruß. Staatsrath; geb. zu Berlin 1741. geſt. daſelbſt 1811. Lebte mehrere Jahre in Taurien.

**) 1. Buch Moſis, XVII. 10 — 12.

***) Im Taſchenkalender vom Jahre 1785 wird dieß S. 209 unter den zu verbeſſernden gemeinen Irrthümern aufgeführt.

In die Nachbarſchaft dieſer Gebräuche müſſen wir auch das Raſiren und die gänzliche Vertilgung der Haare ſetzen. Die Buratten dulden, ſo wie die Eſquimaux, blos ein kleines Stutzbärtchen am Kinn, und vertilgen hingegen alle übrigen Haare im Geſichte. Die Utaheiten leiden keine Haare unter den Achſeln, und beſchuldigten die Europäer, bei denen ſie das Gegentheil fanden, mit Recht einer Malproperté. Kopfhaar und Bart ausgenommen, rotten die Türken alle übrigen Haare am Körper völlig aus, ſowie im Gegentheil die mehrſten Americaner kein Barthaar dulden; eine Sitte, die zu der alten Sage Anlaß gegeben hat, daß die Bewohner der neuen Welt von Natur unbärtig wären. Wir wiſſen nun aber mit Gewißheit, daß viele Völker in America, und zwar aus den verſchiedenſten Zonen, ihren Bart allerdings wachſen laſſen; und daß die übrigen den ihrigen durch Kunſt und mittelſt verſchiedener Werkzeuge, die wir nun genau genug kennen, zu vertilgen wiſſen.

Es bleiben uns noch diejenigen Gebräuche anzuzeigen übrig, wo man den Körper durch Umbildung und Zwang gewiſſer Theile zu verſchönern glaubt; wohin z. B. das Preſſen der Kinderköpfe bei vielen Völkern gehört, eine Sitte, deren Hippokrates ſchon von den älteſten Scythen erwähnt, und von der ſich die Spuren in allen Welttheilen vorfinden laſſen. Noch im vorigen Jahrhunderte drückte man in Deutſchland die Mädchenköpfe mit Gewalt in die Länge, damit ihnen die Fontangen deſto beſſer ſitzen ſollten. Die Arakaner legen ihren Kindern ſchwere Bleiplatten auf die Scheitel, um ſie niederzudrücken; und von den Künſteleien am gleichen Theile haben zwei ganze nordamericaniſche Nationen den Namen Kugelköpfe (Têtes de Boule) und Plattköpfe (Têtes plates) erhalten. Keine Nation ſcheint mit ihrer natürlichen Bildung unzufriedener, und ſorgfältiger ſie umzuſchaffen, als die Chineſen. Sie bilden ihre Köpfe nach einem, in unſern Augen, ſehr unförmlichen Oval. Sie zerren die äußern Augenwinkel in die Höhe; dulden nur wenige Haare im Bart und auf dem Kopfe; ziehen die Nägel an ihren Händen, die auch ohne das Beſchneiden ſchon durch den Gebrauch allmälig abgenutzt werden würden, ſorgfältig bis zur halben Länge der Finger, und ihre Damen quetſchen ſich die Füße ſo unförmlich klein, bis ſie zum Gehen völlig unbrauchbar werden.

Die Malabaren, die Bewohner der Molucken, und der Oſterinſel auf dem ſtillen Meere, ziehen ihre Ohrläppchen bis auf die Schulter herab; und alte Völker mit gleicher Gewohnheit haben wohl zu dem alten Gerüchte von Menſchen mit ſo ungeheuren Ohren, daß ſie ſtatt Mäntel dienen könnten, Anlaß gegeben.

Das Abſchneiden der Nägel gehört unſtreitig auch hieher, auch unſere Ohrlöcher. Verſchiedene Völker durchbohren ſich die Scheidewand zwiſchen den Naſelöchern, und hängen große Ringe hinein; und einige in der Südſee ſtecken zierlich gearbeitete Stücke Selenit, oder einen Knochen quer durch. Eine der merkwürdigſten Verſchönerungen iſt unter den Aleuten im nordiſchen Archipelagus gebräuchlich. Sie ſtecken ſich nämlich Wallroßzähne durch die Lippen und die Backen, um jenen Seeungeheuern gleich zu ſcheinen. Auch Pater Sepp merkt an, daß die Einwohner von Paraguay ſich kleine Knochen und Federn in die Backen ſteckten.

Wir eröffneten den gegenwärtigen Artikel mit der Schminke, deren Gebrauch wir ſehr natürlich fanden. Hoffentlich ließe ſich das Gleiche wohl von den Schnürbrüſten behaupten, denen wenigſtens die Ärzte der neuern Zeit ſehr vieles ungegründet Nachtheiliges aufzubürden geſucht haben. Auch das Alterthum ſcheint den künſtlichen Mitteln, ſchlanke Taille zu bilden, das Wort zu reden. Es war dieß ſchon das Studium der alten griechiſchen Mütter, und bei aller der unbeſchränkten Achtung, die wir gegen die Verdienſte des Ritters Linné hegen, werden wir uns doch nie ſo weit vergeſſen können, daß wir unſere geſchnürten Damen mit ihm für Misgeburten halten, und den verſtümmelten Hottentotten, deren wir oben Erwähnung thaten, zugeſellen ſollten.

† Engliſche Moden.

(Götting. Taſchenkalender 1778. S. 66 ff.)

Zu König Heinrich des II.*) Zeit trugen die engliſchen Damen Mäntel, die bis auf die Ferſen reichten, und unter dem Kinn zugeknüpft wurden. Sie waren ſchmal, und hingen bloß am Rücken hinunter, ohne die Arme und den Wuchs zu bedecken.

Unter König Edward dem III.**) trugen die Mannsperſonen kleine Hüte, die man unter dem Kinn band, wie das Frauenzimmer; und Schuhe mit fingerlangen aufwärts gekrümmten Schnauzen.

Die Königin Anna***), Gemahlin Richard des II. †), dieſelbe, die den Querſattel erfand, deſſen ſich jetzt die engliſchen Damen beim Ausreiten, und auf den Parforcejagden bedienen, hat den hohen Kopfputz aufgebracht. Zuweilen beſtand er aus 2 Spitzen, gemeiniglich aber nur aus einer, wie ein Zuckerhut. Von der Spitze deſſelben flatterte eine Art Wimpel durch die Luft hin, die zuweilen die Erde berührt hätten, wenn man ſie nicht aufgenommen und mit ihren Enden in den Gürtel geſteckt hätte.

Unter Heinrich dem IV. ††) wurden einmal die Ermel ſo lang getragen, daß ein luſtiger Dichter, Hocclive, ſagt, ſie leckten die Straßen trocken damit.

Unter Heinrich dem V. †††) wurde ein Befehl öffentlich bekannt gemacht, daß die ſtumpfen Schuhe der Mannsperſonen bei den Zähen nie über 6 Zoll breit gemacht werden ſollten.

---

*) Heinrich II. geb. 1133. geſt. 1189. König von England ſeit 1154.

**) Eduard III. geb. 1313. geſt. 1377. Stifter des Hoſenbandordens.

***) Tochter Kaiſer Carls IV. Königs von Böhmen.

†) Richard II. geb. 1366. geſt. 1400. ermordet auf Befehl Heinrichs von Lancaſter.

††) Heinrich IV. geb. 1366. geſt. 1413. König ſeit 1399.

†††) Heinrich V. geb. 1388. geſt. 1422.

Unter Heinrich dem VIII. *) wurde eine Art höchſt unbequemer ausgeſtopfter Weſten Mode: denn, weil der König ſehr dick und ſtark war, ſo wurde es bald für artig gehalten, ſich ein ähnliches Anſehen zu geben.

Zur Zeit der Königin Eliſabeth **) trug man eine Art Wamms, mit einem ſo ungeheuren, großen, wegſtarrenden Kragen, daß man, wenn ſie bis oben hinauf zugeknüpft waren, die Umſtehenden kaum ſehen konnte. Freund, ſagte daher einmal ein Geiſtlicher, dem ſein Schneider eben einen ſolchen Wamms anprobirt hatte, greife in meine Taſche und befriedige dich ſelbſt, denn wir werden einander wohl nie wieder ſehen.

Unter Jacob I. ***) trug man ein ſchwarzes Band im Ohr, das ſo lang war, daß Edward Hawley von einem Schotten, Namens Marwell, als er an Hof kam, einmal daran hinausgezogen wurde, welches damals einen ſolchen Lärmen verurſachte, daß ſich die ganze Londonſche Nobleſſe des Schimpfs annahm, und Blutvergießen verurſacht haben würde, wenn ſich nicht der König ins Mittel geſchlagen hätte.

Unter eben dieſer Regierung waren die Reifröcke ſchon ſehr ausſchweifend. Eines Tags verlangte die Sultanin die Gemahlin des damaligen engliſchen Geſandten zu Conſtantinopel, Sir Peter Wyche, zu ſehen. Sie machte ihre Aufwartung mit allen ihren Damen in Reifröcken. Die Sultanin erſtaunte über die wegſtehenden Hüften, und fragte, ob alle engliſche Damen ſo geformt wären. Es iſt keine beſondere Form, antwortete Lady Wyche, die engliſchen Damen ſind geformt wie andere Damen auch: allein die Sultanin konnte es nicht glauben, bis ihr Lady Wyche endlich den Betrug zeigte.

Auch um dieſe Zeit wurden die weiten Pluderhoſen ſo übertrieben weit gemacht, daß ſie durch obrigkeitl. Befehl eingeſchränkt werden mußten. Ein Mann, der wegen eines andern Verbrechens vor den Richter kam, hatte ſolche Hoſen an, und erhielt deßwegen einen ſcharfen Verweis; er entſchuldigte ſich aber damit, daß er ſie dieſesmal nicht aus Eitelkeit ausgeſtopft hätte. Er wurde alſo viſitirt, und man zog aus ſeinen Beinkleidern: 1) Ein Paar Bettlaken, 2) zwei Tiſchtücher, 3) zehn Servietten, 4) vier Hemden, 5) eine Kleiderbürſte, 6) einen Spiegel, 7) einen Kamm, 8) einige Nachtmützen, und noch allerlei Hausrath, den er mit in die Richterſtube genommen hatte, weil er ihn zu Haus (im Gefängniß) nicht wohl verſchließen konnte.

---

*) Heinrich VIII. geb. 1491. geſt. 1547.

**) Eliſabeth, geb. 1533. geſt. 1603.

***) Jacob I. geb. 1566. geſt. 1625.

Zuweilen ſtopfte man dieſe Hoſen gar mit Kleien aus. Einſtmal zerriß ſich ein junger Herr im Aufſtehen die Beinkleider an einem Splitter des Stuhls, und die Kleie fing an auszulaufen. Die gegenwärtigen Damen lachten ſehr, aber heimlich: der junge Herr, der glaubte, es gälte ſeine Einfälle, lachte herzlich mit; aber je mehr er lachte, ſagt der launigte Schriftſteller, der dieſes erzählt, deſto mehr Kleie gab die Mühle.

Eine Art von ausgeſteiftem Halsputz aus feinem gelbgefärbtem Muſſelin nahm unter Jacob dem Erſten ſo überhand, daß ſich, wie ein Schriftſteller der damaligen Zeit ſich hierüber ausdrückt, die ganze Nation damit lächerlich machte. Dieſe Mode nahm ein ſchleuniges und betrübtes Ende. Die Erfinderin, Madame Turner, die eines andern Verbrechens wegen gehenkt wurde, hatte die ſehr ſtiefmütterliche Sorgfalt für ihre Erfindung, ſich in derſelben aufknüpfen zu laſſen, daher die Tracht plötzlich verſchwand.

Carl der Erſte*) trug ein herabhängendes geknüpftes Halstuch, einen kurzen grünen Wamms, mit, gegen die Schulter zu weiten, geſchlitzten Ermeln, mit zurückgeſtrichenen Manſchetten en zic-zac. Lange, grüne Hoſen, tief unter dem Knie mit gelben Bändern gebunden, rothe Strümpfe, große Roſen auf den Schuhen, und einen kurzen rothen Mantel mit blauem Futter, und einem Stern. Über das trug er ſein Haar lang, beſonders eine Locke länger, als die übrigen, an der linken Seite.

Um das Jahr 1641 waren die Schuhe faſt noch einmal ſo lang, als der Fuß, ſo daß die Leute beim Gottesdienſt nicht mehr knieen konnten.

---

*) Carl I. geb. 1600; enthauptet 1649.

Im Jahr 1650 hatten die Damen ſowohl als die Herren zum erſtenmal den Einfall, die Haare über die Stirn zu ſtreichen, daß ſie die Augenbraunen berührten.

Um eben dieſelbe Zeit trugen beide Geſchlechter ſo hohe Hüte, daß auf der Straße immer eine von beiden Händen beſchäftigt ſein mußte, ſie gegen den Wind zu erhalten.

Proben ſonderbarer Verſchwendung aus den Ritterzeiten.

(Götting. Taſchenkalender 1778, S. 73. 76.)

Raimund der Fünfte, Graf von Toulouſe*), hielt zu Ende des 12ten Jahrhunderts einen feierlichen Hof, um den König von Arragonien, und Raimund, Herzog von Narbonne, mit einander auszuſöhnen. Bei dieſer feierlichen Verſammlung ſuchte jeder der vornehmen Anweſenden den andern an Pracht, Freigebigkeit, oder eigentlicher an Verſchwendung zu übertreffen. Der Graf von Toulouſe theilte für dieß Zeitalter ungeheure Summen Geldes unter die Ritter und Knappen aus, aber von ſeinen Gäſten thaten ſich folgende auf eine recht ausſchweifende Art hervor. Bertrand Rambaud ließ ein ganzes Feld nahe am Schloß umpflügen, und darin an Deniers und andern kleinen Münzſorten für 30,000 Unzen Silbers an Werth ausſäen. Wilhelm Le Gros de Martel ließ in der Küche alle Speiſen für die ganze Geſellſchaft, die aus etlichen tauſend Perſonen beſtand, bei Wachslichtern bereiten. Endlich verbrannte Raimund de Venois, der ſeine Reichthümer auf keine ſchicklichere Art zeigen konnte, dreißig von ſeinen beſten Pferden, vor den Augen des ganzen Hofſtaats. Die neuern Zeiten ſind zwar nicht ſo reich an ähnlichen Ausſchweifungen, aber zuweilen finden ſich doch in deren Geſchichte Beiſpiele, die ein gleicher ritterlicher Taumel belebte. Am Ende des 14. Jahrhunderts verbrannte Colin Campbel in Schottland, mit dem Zunamen des Wunderbaren, ſeine eigene Wohnung, bei einem Beſuche des Lord O'Neil aus Irland, damit dieſer bei der Rettung ſeiner Güter, ſeine Schätze und koſtbare Feldequipagen zu ſehen bekäme. James Hay, Graf von Carliſle, und Abgeſandter Jacob des Erſten in Frankreich, zeigte faſt auf gleiche Art, bei ſeinem Einzuge in Paris, ſeines Herrn Reichthümer. Er und ſein Gefolge waren überaus reich und prächtig gekleidet, doch zeichnete ſich ſein Reitpferd vorzüglich aus. Der Hufbeſchlag deſſelben war von Silber, aber ſo los befeſtigt, daß bei jeder Courbette ein oder zwei Stück davon unter das verſammelte Volk flogen, und hinter demſelben folgte ein Hufſchmid, mit einem ganzen Sack voll von gleichem Metall, die dem Pferd in aller Geſchwindigkeit wieder aufgelegt wurden.

---

*) Geb. 1134. geſt. 1194.

† Art der Chineſer, Perlen zu machen.

(Götting. Taſchenkalender 1778, S. 70. 71).

Die Art, deren ſich die Chineſer bedienen, Perlen zu verfertigen, die ein Mittel zwiſchen künſtlichen und natürlichen ſind, iſt ſehr ſinnreich. Aus der gewöhnlichen Perlenmutter verfertigen ſie kleine Kugeln, von der Größe, die die Perle haben ſoll, ziehen ſie auf Schnuren, ſechs etwa auf eine, und ſondern ſie durch Knoten von einander ab. Wenn nun die Muſcheln zu Anfang des Sommers herauf kriechen, und geöffnet an der Sonne liegen, legen ſie in jede eine ſolche Schnur. Mit dieſem Fang ſenke ſich die Muſchel zu Boden. Das folgende Jahr holt man ſie herauf und öffnet ſie, da man dann jede der künſtlichen Perlen mit einer Perlenhaut überzogen findet, die ihnen völlig das Anſehen der ächten gibt. Hr. Grill

Abrahamſon hat eine ſolche Muſchel an die königl. ſchwediſche Akademie der Wiſſenſchaften geſchickt. Es war ein **Mytilus cygneus**, den man auch in Schweden findet, und war aus einem See einige Meilen von Canton genommen. Die Perlen, von welchen auch Proben überſchickt wurden, ſahen den ächten ganz ähnlich, nur blieb ein kleiner Fleck unbedeckt, wo die Perle nämlich an der Muſchel feſt ſaß. Ließe man ihnen mehr Zeit, ſo gäben ſie ſich vermuthlich los; aber auch ſo wie ſie ſind, laſſen ſie ſich bei Stickereien gebrauchen. Wo ſolche Muſcheln ſind, und wo man ſicher ſein kann, ſie wieder zu finden, iſt es allerdings der Mühe werth, Verſuche anzuſtellen. Dieſe Sicherheit wäre aber, ſelbſt bei großen Seen, leicht zu erhalten, ſobald die Sache mit einigem Vortheil betrieben werden könnte.

Preisverzeichniß von ſüdländiſchen Kunſtſachen und Naturalien.

(Götting. Taſchenkalender 1782. S. 73 ff.).

Bekanntlich haben die neuen Reiſen ins Südmeer nicht den Handel, ſondern bloß die Wiſſenſchaft erweitert. Kein Product jener Inſeln, keine einzige Waare, kann in Europa ſo benutzt werden, daß es der Mühe lohnte, ſie dort einzutauſchen und herzuführen. Die glücklichen Inſulaner —, glücklich, weil ihnen Waſſer und Brotfrucht genügt — werden alſo vom Goldhunger nichts zu befürchten haben; ihre Entfernung ſchützt ſie ſelbſt gegen die Gefahr von europäiſchen Pflanzvölkern heimgeſucht zu werden. Wären auch das Klima und der Boden zum Kaffee- und Zuckerbau bequem, ſo ſind doch Weſtindien, die Moritzinſel und Mokha ſelbſt, ungleich näher, und es läßt ſich der offenbare Verluſt berechnen, der mit der Anpflanzung dieſer Gewächſe in den Südländern verknüpft ſein würde. Ich übergehe, daß die dortige Bevölkerung auch ohne fremden Zuwachs ſtark genug iſt.

Indeſſen darf man nicht denken, daß die edle Wißbegierde unſers philoſophiſchen Jahrhunderts ſich bloß auf Gegenſtände von unmittelbarer Nutzbarkeit erſtreckt. Die Zeiten ſind nicht mehr, wo man nur darin Befriedigung ſuchte, im engen Kreiſe der ſublunariſchen Exiſtenz die Früchte ſeiner Regſamkeit wirklich zu genießen. Dem beſſeren Auge wird dieſe Spanne des Lebens zu klein; es durchſchaut künftige Jahrtauſende, vergißt großmüthig ſich ſelbſt, und arbeitet bloß für die Enkel. Wo ehemals die praktiſche Philoſophie ihren Sitz hatte, und mit Genügſamkeit nur immer die frohe Feier des gegenwärtigen Augenblicks bewirken wollte, da thronet nunmehr die Speculation, und ſammelt Alles zu dem Bau, den einſt die Nachwelt aufführen ſoll. Alles, was neu iſt, Holz und Steine oder Schutt und Spinnweben, iſt ihr willkommen, und vermehrt ihr großes Magazin von Baumaterialien, ihre Nomenclaturen und Definitionsregiſter. Wenn jener Philoſoph Recht haben ſollte, der aus der frühen Impotenz ſeiner Zeitgenoſſen ein künftiges ephemeres Menſchengeſchlecht prophezeihte, deſſen Gelehrte in Windeln liegen, und deſſen Greiſe ein hohes Alter von vierundzwanzig Jahren erreichen würden, ſo übt der ſpeculative Sammelgeiſt fürwahr ein Werk der Liebe an der Nachwelt, die denſelben Kreis, den wir erſt in ſiebenzig bis achtzig Jahren vollenden, in ſo viel kürzerer Zeit durchlaufen ſoll. Ob zu eben dieſem Behufe die Entdeckung eines Mittels, die Menſchen, wie die Blattläuſe, ohne Befruchtung fortzupflanzen, nicht vorzüglich vortheilhaft ſein dürfte, müſſen die Naturforſcher entſcheiden, die den Einfluß des phyſiſchen Lebens auf die Denkkraft abzumeſſen pflegen *). Setzten die Akademien einen Preis auf dieſe Erfindung, ſo würden ſich die Gelehrten wenigſtens eben ſo nützlich damit beſchäftigen, als wenn ſie ausſpeculiren müſſen, daß die Wahrheit ſchädlich, und der Irrthum zuträglich iſt.

Mit dieſer kleinen Apologie voran, wird den Leſern hier

---

*) Von dem großen Newton ſagt man, daß er in unverletzter jungfräulicher Keuſchheit ſein langes ruhmvolles Leben beſchloſſen habe. Anm. d. Verf.

ein Preisverzeichniß von allerhand Seltenheiten aus dem Südmeere und den dortigen Eilanden vorgelegt *). Hoffentlich wird man ſich über den hohen Werth, den man dieſen Waaren in England beigelegt hat, nicht mehr verwundern, wenn man ſich nur einmal überreden könnte, daß ihn nicht die bloße Neubegierde, ſondern jene rühmlichere Sorgfalt für den Unterricht der Nachkommenſchaft beſtimmt! Man denke, welch ein Opfer dem Genius der Zukunft gebracht werde, wenn ein Sammler ſein ganzes Leben durch, dahin arbeitet, den vollſtändigſten Schatz von Schneckenhäuſern auf die Nachwelt zu bringen; wenn er ſelbſt auf jede Unterſuchung ihres innern Werthes, auf jeden Gedanken über ihren Nutzen Verzicht thut, nur dem künftigen Beſitzer dieſe Ehre ganz zu überlaſſen! Auch wir ſelbſt, — wenn ſchon der Kalender nicht länger als ein Jahr regiert, mithin vom großen Archiv für die zukünftige Generation ausgeſchloſſen bleibt, — wir ſchreibens uns hoch genug an, durch dieſe Mittheilung unſern Leſern den Weg zu einem ähnlichen Verdienſte um ihre Enkel gebahnt zu haben.

† Gelehrigkeit der Thiere.

(Götting. Taſchenkalender 1782. S. 97 — 103).

Den allerbündigſten unwiderleglichſten Beweis von den unendlichen Vorzügen, wodurch der Menſch über die ganze übrige beſeelte Schöpfung erhoben wird, gibt ſchon die unbeſchränkte Herrſchaft, mit welcher er ſich ganze Gattungen von Thieren unterjochen, oder doch wenigſtens von den übrigen einzelnen Individua nach ſeinem Gefallen bändigen, abrichten, mit einem

---

*) Wir glauben dieß Verzeichniß, welches die vorzüglichſten Artikel enthält, die bei Mr. Martin, in King's Street, Coventgarden und bei Mr. Humphry, in St. Martin's Lane, London, zu haben waren, füglich weglaſſen zu können.

Wort über ihr ganzes Naturell, über ihre Lebensart, Triebe u. ſ. w. nach Willkür disponiren kann. Zwei Prieſter der Natur, Plinius und Büffon, haben zwei Thiere von dieſem allgemeinen Geſetz der Unterwürfigkeit ausnehmen wollen, da jener die Maus für ungelehrig und dieſer den Tiger für unbändig gehalten hat; allein Beides iſt ungegründet. Außer dem Beiſpiel von abgerichteten Mäuſen, das wir weiter unten anführen werden, finden ſich ſchon beim ältern Scaliger und andern Naturforſchern genug Beiſpiele von welchen, die völlig kirre und folgſam geweſen ſind, und wir wiſſen, daß noch vor nicht gar langen Jahren ein Landprediger im Thüringiſchen zur Vertreibung ſeiner Muße eine anſehnliche Menge Mäuſe ſo kunſtreich abgerichtet hat, daß ſie ihrer Freiheit ohnbeſchadet umher liefen und doch ſeinem Ruf folgten und ſich zur geſetzten Tiſchzeit um ſeinen Teller verſammelten und ſeinen Biſſen mit ihm theilten. Und daß der Tiger nichts weniger als unbändig iſt, haben wir vor drei Jahren an dem geſehen, der hier durch Göttingen geführt wurde und der ſich eben ſo gut als ein zahmer Löwe ſtreicheln, den Rachen aufreißen und den Arm hineinſtecken ließ. Furcht von der einen — und Fütterung und anderes Wohlthun von der andern Seite, können gewiß alle Thiere auf der weiten Erde mürbe und unter die Hand des Herrn der Schöpfung biegſam und geſchmeidig machen. Die Geſchichte iſt bekannt, da ein wilder americaniſcher Tiger im Zwinger zu Dresden den Wärter anfiel, aber durch den unerwarteten, obſchon noch ſo ungleichen Widerſtand deſſelben, ſo ſchüchtern und muthlos gemacht ward, daß er, ſobald ihn der Wärter los ließ, mit geraden Beinen in ſeinen Käficht ſprang, ſich in die Ecke drückte und zitternd wieder verſchließen ließ. Faſt eben ſo verhielt ſich ein Bär, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts einen Bauer auf dem Schwarzwalde anfiel, da dieſer oben am Rande eines ſteilen Bergs Holz haute. Der Mann warf ſeine Axt von ſich, wollte ſeine Füße gegen das Thier verſuchen, über dem Balgen aber kommen beide an den Rand und rollen, wie ein Knaul in einander verwickelt, die Anhöhe hinab; ſo wie ſie auf den Boden kommen, reißt ſich der beſtürzte Bär los, gallopirt brummend davon, und der Holzhacker klettert wieder in die Höhe und geht ſtille wieder an ſeine Arbeit. Auch Conrad Geßner erzählt ſchon einen Fall, da in einer Nacht drei auf Beute ausgehende Geſchöpfe, ein Fuchs, ein Wolf und ein altes Weib hintereinander in eine Grube fielen, und ſich doch ſo gut in wechſelſeitigem Reſpect zu erhalten wußten, daß alle drei am Morgen unverſehrt herausgezogen wurden, ohne daß eines das andere gebiſſen hätte. Was aber andererſeits Gutmüthigkeit und Wohlthun auch über die wildeſten Thiere vermöge, davon hat man an Rhinocern und ſelbſt an Manaten *) und Crocodilen bewundernswürdige Beiſpiele geſehen. Vielleicht lebt noch jetzt in England in einem ehrwürdigen Alter eine gute vertrauliche Kröte, die ſchon zu der Zeit, da der berühmte Pennant ihre Geſchichte beſchrieb, etliche und dreißig Jahr alt war, bei einem Landjunker außen an der Hofthür in einem Loche hauſirte, alle Abend von ihrem Herrn beſucht und gefüttert ward und aus der ganzen Nachbarſchaft zahlreiche Beſuche und allgemeine Bewunderung erhielt. Und der alte Letzner **) in ſeiner braunſchweig-lüneburgiſchen Chronica hat ſchon vor 200 Jahren das Andenken einer ſolchen menſchenfreundlichen Kröte verewigt, die im Kloſter Barſinghauſen ohnweit Hannover reſidirte und da des langen zärtlichen Umgangs und der Pflege einer daſigen Kloſterfräulein genoß. So haben Peliſſon ***) und der Graf Lauzun, jener in der Baſtille und dieſer im Gefängniß zu Pignerol mit Spinnen Freundſchaft gemacht, die alle Morgen, ſo wie jene vom Stroh aufſtiegen, ſich aus ihrem Fenſterwinkel am Faden herabließen, und die Fliegen zum Frühſtücke aus der Hand ihrer Wohlthäter erwarteten.

Und ſo iſt kein Zug im Naturell der Thiere, den der Menſch nicht nach ſeiner Phantaſie abändern und umſchaffen könnte. Er kann die heftigſten Triebe der Thiere — ſelbſt ihre Antipathien — unterdrücken, und umgekehrt ihnen Geſchick zu den kunſtreichſten und doch unnatürlichſten Handlungen beibringen. Was ſcheint unabänderlicher als die Gierde, mit welcher die Katze Mäuſe und Vögel verzehrt! und doch erzählt Cappeller *) die Geſchichte eines Luzerner Geiſtlichen, bei dem ein Hund, eine Katze, eine Maus und ein Sperling zuſammen aus einer Schüſſel fraßen, und die einer alten Jungfer, die, ihre Einſamkeit zu vertreiben, nicht weniger als zwei und zwanzig ſolcher Tiſchgenoſſen hatte, die aufs friedlichſte aus einem gemeinſchaftlichen Napfe zuſammen fraßen, und worunter Mäuſe, Katzen, Amſeln, Hunde, Turteltauben, Murmelthiere, Staare und Kapaunen zu ſehen waren. Die fremdeſten, außerordentlichſten, kunſtreichſten Handlungen aber, die man Thieren beigebracht hat, ſind unzählig. Die müſſigen Römer lehrten Elephanten zu Tiſche ſitzen, ſich in der Sänfte tragen laſſen, auf dem Seile tanzen und ſaubere Billets ſchreiben. Man hat mit abgerichteten Dompfaffen Concerte gegeben, und nicht nur zahlreiche Vögel, Papageien, Raben, Staare, Elſtern ꝛc. reden gelehrt; ſondern Leibnitz hat in den Annalen der pariſer Akademie ſogar von einem Hunde Nachricht gegeben, den ein Bauerjunge ohnweit Zeitz in Meißen zu Anfang dieſes Jahrhunderts bei dreißig Worte vernehmlich auszuſprechen gelehrt hatte.

---

*) Manatus, Seekuh.

**) Joh. Letzner, geb. 1531 zu Hardegſen bei Göttingen, Paſtor zu Iber, ſtarb nach 1612. Verfaſſer einer großen Menge zum Theil noch ungedruckter Chroniken.

***) Peliſſon-Fontanier (Paul), franz. Rechtsgelehrter und Hiſtoriograph, geb. zu Beziers 1624, ſtarb 1693. Saß als Vertrauter Fouquet's von 1661 vier Jahr in der Baſtille.

÷ Beitrag zur neueſten Geſchichte der Feldgeſpenſter.

(Götting. Taſchenkalender 1779, S. 81. 82.)

Hr. Volta, derſelbe welcher dem jetzt ſehr bekannten Elektrophor den Namen gegeben hat, fand, daß, wenn man in Pfützen, die keinen grandigen Boden haben, mit einem Stock

---

*) Siehe weiter unten aus dem Taſchenkalender vom Jahre 1791.

ſtößt, und die Luft, die aus den aufſteigenden Blaſen kommt, mit einem gläſernen Gefäß auffängt, ſie ſich an einem Licht ſehr leicht entzündet, und überhaupt ſo leicht, daß faſt keine Materie leichter durch den elektriſchen Funken gezündet wird, als dieſe Luft. Nicht allein Pfützen, ſondern ſogar Moräſte, über die man noch ſo eben weggehen kann, ohne einzuſinken, enthalten ſie. Dieſe Luft, mit zwolf Theilen der gemeinen Luft vermiſcht, entzündet ſich oft auf einmal und brennt fort. So entſtehen die Irwiſche vermuthlich alle, und hundert Feuergeſtalten, die den bangen Wandrer in der Nacht ſchrecken, und die glühenden Schätze, die den Aberglauben ehmals lockten. Jetzt verfertigt ſie alſo die Kunſt ſchon, und es iſt kein Zweifel, daß die Nachwelt ſie bei ihren Illuminationen brauchen wird, wo dieſe Flämmchen wie bleiche Planeten unter den funkelnden Fixſternen der Lampen irren werden.

†Von Thieren als Wetterpropheten.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1779. S. 97 ff.)

Wer den unermeßlichen Antheil erwägt, den die Wetterdiſcurſe, nicht in Deutſchland allein, ſondern in Labrador und am Cap und unter jedem Meridian, an der Unterhaltung der menſchlichen Geſellſchaft und an der Füllung leerer Minuten, haben; wer hierzu das vielfache Privatintereſſe, die vorläufigen Unruhen ꝛc. ſummirt, worein ſo oft eine Familie bei einer vorhabenden Partie de Plaiſir, eine Dame bei einer morgenden Wäſche ꝛc. in puncto des Wetters verſetzt werden muß: der wird uns ſeinen ſtillen Beifall nicht verſagen, wenn wir ihm hier — am ſchicklichſten Ort von der Welt, im Kalender — ein Blatt aus dem Buch der Natur aufſchlagen, woraus er ſo reichhaltigen gemeinnützigen Stoff zu Anſpinnung eines Geſprächfädchens, zur Einrichtung der häuslichen Angelegenheiten, und was mehr als Alles ſagen will, auch oft zum Troſt für ein paar ſchöne Augen, die nach dem zweideutigen Himmel ſehen, ſchöpfen kann.

Wir machen dieſes Jahr den Anfang mit dem unvernünftigen Vieh: und ob wir uns gleich nicht in das Detail unſrer Hrn Collegen einzulaſſen wagen, die in ihren reſp. Haushaltungs- Comtoir- und Schreibkalendern für jeden der 365 Tage ein eignes Wetter feſtzuſetzen belieben: ſo getrauen wir uns doch, ihnen in Rückſicht der Unträglichkeit ganz kecklich die Palmen aus den Händen zu winden: um ſo mehr, da wir kein einziges Wetterzeichen angeben, deſſen Zuverläßigkeit uns nicht von irgend einem erfahrnen Weidmann, Schäfer, Hirten, Vogelſteller oder guten Mütterchen verſichert, und großentheils durch unſre eigne Unterſuchung erprobt und bewährt gefunden wäre.

Alſo ohne Umſchweif: helles, gutes, wenigſtens trocknes Wetter gibt es:

Wenn des Abends die Fledermäuſe häufig hervorflattern; die Miſtkäfer auf den Fahrwegen herumfliegen; und die Mücken nach Sonnenuntergang ſpielen.

Wenn ſich die Raben haufenweis im Feld verſammeln, und die Holztaube im Wald ſtark ſingt.

Wenn die Lerchen und Schwalben hoch fliegen.

Wenn die Vögel häufig mit dem Schnabel nach den Fettdrüſen am Ende des Rückens fahren, da Öl auspreſſen und die Federn damit einſalben, um ſich gegen die Näſſe zu ſchützen.

Wenn die grünen Waſſerfröſche Abends in den Teichen viel quackſen. (NB. bedeutet in Deutſchland ganz ſicher gut Wetter. Der ſeel. Linnäus ſagt: praedicit pluviam. Müßt' in Schweden anders ſein.)

Wenn die Wetterfiſche (Peizker) das Waſſer hell laſſen, und die Laubfröſche im Glas oben, außer dem Waſſer ſitzen.

Hingegen iſts Anzeige von Regenwetter:

Wenn das Hausvieh unruhig wird: die Pferde und Eſel ſich reiben, die Köpfe ſchütteln, in die Höhe ſchnuffern; zumal wenn die Eſel viel ſchreien und ſpringen, wenn das Rindvieh ſehr ſcharrt und tritt. Wenn die Schaafe ohne Hunger ſo gierig freſſen, und die Schweine viel wühlen.

Wenn die Hunde unruhig werden, herumlaufen, ſcharren, Gras freſſen (thun ſie das bei heißem Wetter, ſo kommt wahrſcheinlich Gewitter). Wenn die Katzen ſich putzen.

Wenn die Maulwürfe ſehr emſig graben.

Wenn die Hühner außer der Zeit und ohne Veranlaſſung oft krahen, und darnach ins Hühnerhaus kriechen.

Wenn die Tauben zeitig vom Feld in den Kobel zurückkehren.

Wenn ſich die Hühner, Tauben u. a. Vögel ſehr gierig in Sand baden.

Wenn die Schwalben niedrig, hingegen die Kraniche hoch fliegen.

Wenn die Raben klar ſchreien und ſich an die Bäume hängen.

Wenn die Dohlen mit den Flügeln ſchlagen und mit dem Schnabel zwiſchen den Federn wühlen.

Wenn die Waldvögel zu ihren Neſtern eilen, und die Waſſervögel viel tauchen, ſich baden ꝛc.

Wenn die Pfauen (außer der Brunſtzeit) des Nachts oft rufen.

Wenn die Störche und Kraniche den Schnabel unter den Flügel legen, und die Bruſt behacken.

Wenn das Männchen vom Laubfroſch ſtark quackſt.

Wenn die Kröten häufig hervorkommen.

Wenn die Stechfliegen (conops) in die Häuſer kommen, und ſich einem an die Beine ſetzen.

Wenn die Ameiſen emſig arbeiten; die Bienen zeitig heimeilen, nicht weit wegfliegen.

Wenn die Flöhe viel ſtechen.

Wenn die Regenwürmer hervor kriechen.

† Ein Paar Feierlichkeiten und Gebräuche.

(Götting. Taſchenkalender 1780. S. 29. 30.)

Im Jahr 1583 wollte die Univerſität Oxford einem polniſchen Abgeſandten bei ſeiner Anweſenheit ihre Ehrerbietung bezeigen, und ließ von den dortigen Studenten ein Trauerſpiel aufführen; es war die Geſchichte des Äneas und der Dido. In dieſem gibt die Dido dem Äneas ein Gaſtmahl, um welches ſelbſt Trimalcio beim Petron ſie beneidet haben würde. An dem einen Ende der Tafel wurde nämlich der Zorn des Achilles und die ganze Belagerung von Troja in einer ungeheuren Marzipantorte vorgeſtellt, und am andern das bekannte Ungewitter, das die beiden Liebenden in die Höhle jagte. Dieſes war das größte Meiſterſtück und vielleicht der höchſte Flug der Zuckerbäckerkunſt der neuern Zeit. Denn es hagelte nicht allein Pfeffernüſſe und Zuckerſtengel, und ſchneite Schaum von Sillabubs, ſondern es regnete und rieſelte auch Eau de Lavende und Roſenwaſſer, welches ganz ungemeine Satisfaction gegeben haben ſoll.

Als Chriſtian der Vierte*), König von Dänemark, auf ſeiner Reiſe nach Norwegen die Stadt Bergen beſuchte, ſo ließ ihm der daſige Magiſtrat zu Ehren unter Pauken und Trompeten einige junge Kaufleute peitſchen. Wen dieſes etwa befremden ſollte, der muß wiſſen, daß dieſes eine Art von Magiſterpromotion war. Denn wer ehemals in Bergen den Kaufmannsſtand erwählte, mußte dieſe Probe am Ende aushalten. Zuweilen wurden die Candidaten noch in Rauch aufgehenkt, und ins Waſſer geſteckt. Vermuthlich betraf das Leztere nur die Weinhändler.

Wie 1731 einige indianiſche Oberhäupter mit Penſilvanien ein Friedensgeſchäfte geendigt hatten, ſo wurden ebenfalls den Wilden zu Ehren auf dem Markt von Philadelphia die Feuerſpritzen probirt. Lächerlich war dieſe Feierlichkeit gewiß nicht. Wir laſſen noch jezt, zu Ehren, Fontänen ſpringen, die ſelten ſo künſtlich, und gewiß nie ſo nüzlich ſind, als die Feuerſpritzen.

---

*) Regierte von 1588 bis 1648.

Proben ſeltſamen Appetits.

(Götting. Taſchenkalender 1780. S. 74—82.)

Nachrichten von Originalwerken und Originalgenies ſind ſo ſehr in dem Geſchmack unſerer Zeit, daß ich glaube, folgende Erzählung von einigen merkwürdigen Menſchen wird für die meiſten unſerer Leſer unterhaltend ſein, obgleich der Siz der Kraft, wodurch ſie ſich die Unſterblichkeit verſchafft haben, etwas tiefer lag als der Kopf. Auch hoffe ich durch eine getreue Erzählung dem jezt ſo empfindlichen Nationalſtolz meiner jungen Landsleute nicht zu nahe zu treten, denn obgleich die meiſten dieſer Helden Ausländer ſind, ſo iſt doch gewiß der vorzüglichſte unter ihnen ein Deutſcher.

Vor einigen Jahren ſtarb, wie Hr. Blondeau, königl. Prof. der Mathematik zu Breſt, dem Abt Rozier berichtet, ein Galeerenſclave, Namens Andre Bazile, im Hoſpital der Marine daſelbſt in ſeinem 38ten Jahr. Von ſeinem Leben iſt wenig bekannt geworden, als daß er zuweilen nicht recht bei Sinnen geweſen, und einen ungewöhnlichen Appetit gehabt habe, Beides erhellt auch ſo ziemlich deutlich aus nachſtehendem Auszug aus dem Sectionsbericht. Während ſeiner Krankheit ſprach er wenig, nur etwa einige Tage vor ſeinem Tode ſagte er wider die Wärterin: J'ai mille diables de choses dans le ventre qui sont tout mon mal. Als man ihn öffnete, fand mans auch wirklich ſo: nämlich in ſeinem Magen 1) ein Stück von einem Faßreif 19 Zoll lang und einen Zoll breit. 2) Ein Stück von einem Ginſterſtock 6 Zoll lang und 6 Linien dick. 3) Ein ditto 8 Zoll lang und 6 Linien dick. 4) Ein ditto 6 Zoll lang und 6 Linien dick. 5) Ein ditto von gleicher Dicke und 4 Zoll lang. 6) Ein ditto von gleicher Dicke und Länge. 7) Ein Stück Eichenholz 4 Zoll 6 Linien lang, einen Zoll drei Linien breit und 6 Linien dick. 8) Ein desgleichen trianguläres 4½ Zoll haltend. 9) Ein desgleichen 4 Zoll lang, 6 Linien breit und 4 dick. 10—18) Neun dergleichen Stück theils 4 theils 3 Zoll lang.

19) Ein cylindriſches Stück Weidenholz 4 Zoll lang und 3 Linien dick. 20—23) 4 Stück dito. 24) Ein Stück von einem Faßreif 5 Zoll lang und 1 Zoll breit. 25) Die Rinde von einem Stück Faßreif 3 Zoll 6 Linien lang und 1 Zoll breit. 26) Ein Stück Eichenholz wie ein Pfropf geſtaltet. 27) Einen hölzernen Löffel, an der Schaufel etwas zernagt, 5 Zoll lang. 28) Einen ditto zinnernen, die Schaufel etwas zuſammen gebogen, 7 Zoll lang. 29) Den Stiel eines zinnernen Löffels 4 Zoll 5 Linien lang. 30) Die Schaufel eines zinnernen Löffels zuſammengebogen 2 Zoll 2 Linien lang. 31) Ein ditto 2 Zoll 10 Linien lang. 32) Ein Stück Zinn vermuthlich von einem Löffel. 33) Drei Stücke von zinnernen Schnallen gebrochen, von unregelmäßiger Geſtalt, auf denen man die Eindrücke der Zähne bemerkte. 34) Die Röhre von einem blechenen Trichter 3 Zoll 6 Linien lang. 35) Ein ditto 2 Zoll 6 Linien lang. 36) Ein Stück von einer metallenen Heſpe anderthalb Unzen ſchwer. 37) Einen Pfeifenkopf nebſt einem Stück der Röhre mit Bindfaden bewickelt. 38) Einen Nagel ohne Spitze 2 Zoll lang. 39) Einen ditto ſehr ſpitzen, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. 40) Ein Klappmeſſer mit einem hölzernen Stiel, zugemacht, $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, und mit der Klinge 1 Zoll breit. 41) Zwei beträchtliche Stücke Fenſterglas. 42) 5 Zwetſchenſteine. 43) Ein Stück Oberleder von einem Schuh. 44) Ein Stück Horn. 45) Ein Stück gemeines Leder.

Der Pater Paulian thut in ſeinem Wörterbuch der Naturlehre eines Steinfreſſers Erwähnung, den er einen Wilden nennt, und den er ſelbſt geſehen und unterſucht hat. Er wurde von einem holländiſchen Schiff auf einer kleinen nordiſchen ſonſt unbewohnten Inſel angetroffen, und nach Frankreich gebracht. Er aß nicht allein Kieſelſteine $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und 1 Zoll breit, ſondern machte ſich auch aus zerſtoßenen Kieſeln, Feuerſteinen und Marmor einen Teig, der ſein größter Leckerbiſſen und zugleich die geſundeſte Speiſe für ihn war. Gemeiniglich aß er 25 Kieſel den Tag. Er hatte einen ſehr weiten Schlund, ſehr große Zähne und einen corroſiven Speichel. Als ihn der Pater ſah, konnte er nur die Wörter oui, non, caillou und bon ausſprechen. Durch den Anblick einer kleinen Fliege unter dem Mikroſkop wurde er ſehr gerührt, und er wollte nicht aufhören ſie zu betrachten, ſonſt war ſein Leben zwiſchen Eſſen, Rauchen und Schlafen getheilt. Man hat ihn getauft und in Paris das Kreuzmachen gelehrt.

Der Dritte iſt der in unſern Gegenden berüchtigte Joſeph Kohlniker, der merkwürdigſte unter allen, ein geſunder Kerl, über 6 Fuß lang und ungewöhnlich ſtark von Muſkeln, ein Deutſcher, und ohnſtreitig die Krone der Steinfreſſer. Er war aus Paſſau gebürtig, ſeine Großmutter und Mutter waren beide Vielfreſſerinnen, letztere wurde aus Hunger raſend, und fraß, wie man ſagt, ihr eignes Kind; in ihrer Raſerei wurde ſie endlich wieder geſchwängert, und die Frucht dieſer Liebe war Joſeph Kohlniker. Schon in ſeinem dritten Jahr fing er aus übermäßigem Hunger an Steine zu verſchlingen, als er älter wurde, thaten ihm gewöhnliche Speiſen allein gar kein Gnüge mehr, und wenn er auch noch ſo viel verſchlang. Bei den Kaiſerlichen wurde er ſeines Appetits wegen abgedankt, ob er gleich für 8 Mann einquartirt wurde. Bei einer Reiſe nach Amſterdam ſchleppte er 260 Pfund Steine mit, weil dort, wie er erfahren hatte, die Kieſel rar ſind. Er ſagte: unter alle Speiſen müßte er Steine miſchen, ſonſt ſättigten ſie ihn nicht, er konnte ſich aber mit bloßen Steinen auf 8 Tage behelfen, alsdann aber wäre ſein Appetit außerordentlich, und müßte, wie er ſich ausdrückte, Gott denen gnädig ſein, wo er hinkäme. Mitunter aß er auch Hutfilz und Alles, was ihm in den Weg kam, nur Stockfiſch und Käſe konnte er nicht vertragen, dieſe erweckten bei ihm ein Erbrechen; gegen letztern war er ſo empfindlich, daß er nicht einmal ſeinen Schnupftaback aus einem Kram nehmen konnte, wo zugleich Käſe feil war. Zu Dresden aß er einmal innerhalb 8 Stunden 2 Kälber, eins gebraten und eins gekocht, und trank dazu 12 Maas Wein, und in Braunſchweig verſchlang er 25 Pfund Fleiſch mit 25 Bouteillen Wein in 7 Stunden. In ſeinem Getränke war er nicht delicat, es war ihm gleichviel, ob es Wein, Waſſer, Bier oder Branntewein war, doch mußte er letztern aus weiten Gefäßen trinken, ſonſt ſtieg er ihm zu Kopf. Seinen Sauerkohl bereitete er ſich auf eine eigne Weiſe zu. Er that eine große Quantität roh in eine Schüſſel, warf dazu eine Handvoll Salz, alsdann drei ſtarke Hände voll Kieſelſteine, und dazu brockte er ein Brod, und verſchlang Alles ungekocht. Er war in ſeinem Leben nie krank, hat nie über Magenſchmerzen geklagt, und ſtarb endlich zu Ilfeld 1771 an einem Schlagfluß. Als er den Abend vorher in dieſen Ort hineinging, freute er ſich über die ſchönen Steine, und ſagte zu ſeiner Frau: Gott Lob und Dank, hier gibts doch Steine. Man hat ihn auch hier in Göttingen ſpeiſen ſehen, und Hr. Dr. Vogel *) in Ratzeburg hat von ihm eine eigene Diſſertation geſchrieben. Ich glaube, es wird nicht leicht jemand gefunden werden, der dieſem den Namen eines Originals abſpricht.

Bei Paris lebte ein Winzer, der Kröten und Eiſen fraß. Auch bei Thieren hat man oft eine ähnliche Freßbegierde bemerkt. In der Gazette d'Agriculture 1778. Nro. 29 wird eines Huhns gedacht, in deſſen Magen man metallene Knöpfe, Stücke Glas, Geld und dergleichen fand. Sein Magen war von einer unzähligen Menge Nadeln durchſpießt, ſo daß er von außen einem kleinen Igel glich, und dennoch befand es ſich wohl, und war ſehr fett, als man es ſchlachtete.

Merkwürdig iſt auch folgende Anekdote von dem berühmten Münzenkenner Vaillant **), ob ſie gleich nicht ganz hieher gehört. Auf einer Reiſe von Marſeille nach Rom wurde er von einem Corſaren gefangen und nach Algier geſchleppt, und erſt nach 4 Monaten losgegeben. Er ſchiffte ſich auf einer Fregatte nach Frankreich ein, dieſe wurde wieder angefallen und zwar von einem Corſaren von Tunis; beim Anblick dieſes neuen Unglücks, und um nicht wieder Alles zu verlieren, wie vorher, verſchluckte Vaillant 15 goldne Medaillen, und rettete ſich mit der größten Lebensgefahr noch durch ein Boot. Die Natur ſoll ſie ihm alle richtig wieder zugezählt haben.

---

*) Vogel, S. G. Medicin. Abhandlung von dem zu Ilfeld verſtorbenen Vielfraß und Steinfreſſer, nebſt Sektionsbericht. Aus dem Lat. 1781.

**) Vaillant, Johannes Foy, geb. zu Beauvais 1632, geſt. 1706; wurde von Colbert zu Ordnung und Vermehrung verſchiedener Münzcabinete gebraucht.

†Die alten Deutſchen.

(Götting. Taſchenkalender 1781. S. 26—35.)

Ein großer Theil der heutigen Deutſchen macht ſich von ſeinen Vorfahren, den alten Deutſchen, ſo ſeltſame abenteuerliche Vorſtellungen — denkt ſie ſich bald als Enakskinder und Eiſenfreſſer, die bloß unter Auerochſen und Sauen aufgewachſen und ſich ſo wie dieſe mit Eicheln gemäſtet; oder gar als Kraftbarden und Müſſiggänger, die wie die Heuſchrecke in der Fabel lieblich geſungen und unlieblich gehungert hätten u. ſ. w. — daß es hoffentlich nicht am unrechten Orte iſt, wenn wir hier einmal den Umriß eines treuern wahren Gemäldes jener unſrer guten Väter zu entwerfen ſuchen.

Die Deutſchen (verſteht ſich die vor tauſend und anderthalb tauſend Jahren) waren zwar durchgehends große wohlgebaute Leute; aber dabei nichts weniger als Rieſen, wofür man ſie, theils aufs Wort der römiſchen Geſchichtſchreiber, und theils der großen Knochen und Gerippe wegen, die ſich zuweilen in ihren Gräbern finden ſollten, ausgegeben hat. Daß die feindſeligen Römer die Deutſchen für Rieſen anſahen, konnte vielleicht ſchon in einer verzeihlichen Furcht ſeinen Grund haben: auch mochten wohl wirklich die Deutſchen in Vergleich mit einem durch Langeweile und andere Laſter ſo abgezehrten, entnervten Volk ein rieſenmäßiges Anſehen gewinnen: den größten Antheil an jener Schilderung hat doch aber wohl immer eine billige Politik, da nämlich die Ehre der römiſchen Soldaten allemal gewinnen mußte, wenn ſie zu Hauſe ihren Landsleuten die Deutſchen als Rieſen beſchrieben. Ihre Niederlagen wurden dann minder ſchimpflich, aber ihre kleinen erhaltnen Siege hingegen zehnfach glorreich.

Die vermeinten Rieſengebeine aber, die ſich in den ſogenannten Hünenhügeln oder Rieſengrabern gefunden haben ſollen, ſind, wie eine genauere Unterſuchung gelehrt hat, Pferdeknochen geweſen, da, wie bekannt, bei den Leichenbegängniſſen der alten deutſchen Helden, des Verſtorbenen Leibpferd zugleich mit ſeines Herrn Leiche verbrannt und begraben wurde: eine Sitte, wovon ſich ſchon bei den älteſten ſo wie bei den wildeſten Völkern Spuren finden, und die ſich ſogar noch unter den ſpätern chriſtlichen Deutſchen erhalten hat. Unter andern Feierlichkeiten, die Homerus bei Patroklus Leiche beſchreibt, wird auch ſein Pferd mit ihm verbrannt: in den alten calmuckiſchen Gräbern finden die ruſſiſchen Reiſenden noch häufig Pferdeknochen, Steigbügel, Zaume u. ſ. w., ja man hat ſogar noch neuerlich in Holland und anderwärts in den Grabmalen chriſtlicher Ritter aus den Zeiten der Kreuzzüge die Gebeine ihres Pferdes neben ihrer eignen Aſche vorgefunden.

Doch die alten Deutſchen waren nicht bloß große athletiſche, ſondern zugleich blühend geſunde und wohlgebildete Menſchen, hatten ſo wie noch jetzt die mehreſten nordiſchen Völker, blondes Haar und blaue Augen, und bei ihrem unabläſſigen Baden eine weiße friſche Haut, ſo daß die Schönheit ihrer Mädchen ſchon in jenen Zeiten weitberühmt geweſen und von Auſonius und andern römiſchen Dichtern mit viel Wärme und ſehr maleriſch beſungen worden iſt.

Über drei Züge des Charakters der alten Deutſchen kommen alle Nachrichten, die wir von ihnen leſen, überein. Über ihre beiſpielloſe Ehrlichkeit nämlich, über ihre Tapferkeit, und ihre Liebe zum Trunk.

Jene, die Aufrichtigkeit und Treue der Deutſchen, iſt überall zum Sprichwort worden: Kaiſer Julianus*) rühmte ſich nur dieſer Tugend, nannte ſie ſeinen Stolz, und geſtand, daß er ſie hier in unſrer Nachbarſchaft am Harz, wo er bekanntlich einen Theil ſeiner Jugend zugebracht, erlernet hätte: und da man den beiden Frieſen Verritus und Maloriges, die in Geſchäften nach Rom gereiſt waren, das Theater des Pompejus, und in dieſem einen Platz für fremde Geſandten tapferer und treuer Völker zeigte, ſprangen ſie voll edlen Stolzes hinauf und riefen: »welch Volk wollte die Deutſchen an Muth und Treue übertreffen!« Auch hatte die deutſche Tapferkeit ſich ſchon früh den hochmüthigen Römern furchtbar gemacht, und das Blut ihrer Legionen mußte ihnen das ſchwere Geſtändniß abdringen, dieß Volk, und zwar dieß Volk allein, unüberwindlich zu nennen.

---

*) Julianus (Flavius Claudius), römiſcher Kaiſer, genannt Apoſtata, geb. 331 zu Conſtantinopel, geſt. 365.

Eine dritte Eigenſchaft endlich, die man ihnen eben ſo wenig als jene beiden ſtreitig machen durfte, war ihr Hang zum Trunk: der jedoch ein weit minder eigenthümliches Vorrecht unſerer Väter geweſen zu ſein ſcheint. Die roheſten Völker aller Weltgegenden haben ſich ſo gut als die cultivirteſten berauſchende Getränke erſonnen: und ſogar die Thiere, die dem Menſchen entweder in ihrer körperlichen Bildung oder in Rückſicht ihrer Geiſteskräfte am nächſten kommen, die Affen nämlich und der Elephant, ſind paſſionirte Liebhaber des Weins, des Rums, Arack u. ſ. w. Und ſelbſt die weiſeſten Menſchen, Cato, Solon und Archeſilaus haben eben ſo durch ihr Beiſpiel, als Hippokrates, der Vater der Ärzte, und Seneca, der ſonſt ſo ſobre Stoiker, in ihren Schriften (jener in ſeinem Werke von den Vapeurs, und dieſer in dem von der Gemüthsruhe), die Zuläſſigkeit eines nicht zu öftern und mäßigen Rauſches unwiderſprechlich erwieſen.

Die Deutſchen lebten nicht in Städten und Flecken, ſondern gleichſam in zerſtreuten Horden, einzelne Familien oder wenige bei einander, ſo wie etwa noch jetzt auf der lüneburger Heide und in manchen andern Gegenden von Deutſchland. Im Sommer campirten ſie meiſt im Geholz, in Lauben und leichten Hütten: mit Annäherung des Winters aber bezogen ſie ihre Wohnhäuſer, deren Wände ſo wie noch jetzt bei vielen nördlichen Völkern bloß aus übereinander gelegten Balken beſtanden, deren Fugen ſie dann mit Thon verſtrichen, und ſie von außen mit Ocker oder Bolus oder andern Farbenerden bunt anſtrichen.

Ihre häusliche Kleidung war ſimpel und artig: meiſt Pelzwerk oder von Leder, und ſo wie bei den Otaheiten aus Baſt von Baumrinden, beſonders von Linden und Weiden. Die Mädchen trugen auch wohl kurze leinene Hemden, doch alle mit offnen Buſen und bloßen Schultern und Armen.

Sie lebten meiſt von Viehzucht, Jagd und Fiſcherei, trieben aber auch, wo es die Gegend zuließ, ſchon zu Cäſars Zeiten Ackerbau. Und überhaupt war ihr Tiſch weder ſo einförmig noch ſo mager beſtellt, als ihnen insgemein im Haß nachgeredet wird. Man müßte ihnen eine unbegreifliche Stupidität zutrauen, wenn man glauben wollte, ſie hätten Eicheln und Wurzelſtrunke gefreſſen, und bloß ihre Augen am lieblichen Anblick des Wildprets, der Rehe, der Auerhäne, der Feldhühner, Schnepfen und der herrlichſten Fiſche geweidet. Unſre Väter verſtanden Kochkunſt: ſie wußten, wie ſchon Tacitus ſagt, Salz zu ſieden, und konnten ihre vielfachen Gerichte auf eben ſo vielfache Weiſe zubereiten. Ihre kalte Küche beſtand in allerhand Milchſpeiſen, Butter, Käſe, wildem Honig, und Waldfrüchten, Schlehen, Hainbutten, Haſelnüſſen, ſo mancherlei Beeren u. ſ. w. Ihr Trank war meiſt Bier, und zwar aus Waizen ſowohl, als aus Gerſten: die aber an der Grenze lebten und Handel treiben konnten, ließen ſich auch Wein zuführen.

Sie ſcheinen die Nachtheile des Geſchwindeſſens gekannt zu haben, und hielten daher lange Mahlzeiten, und zwar (wie ſichs von ihrem geſelligen gaſtfreien Charakter ſchon ohnehin vermuthen ließe, wenns auch die alten Schriftſteller nicht ausdrücklich geſagt hätten), meiſt Pickenicke, wo jede Familie ihre Schüſſel brachte, und nachher zuſammen voll fröhlichen Muths bei einem wohlthätigen Feuer oder in grünen Schatten unter Geſpräch und luſtigem Geſang verzehrten.

Denn die natürliche Anlage der Deutſchen zum Singen und zur Muſik wird ſchon in jenen Zeiten von Julianus als Augenzeugen verſichert, und iſt bekanntlich noch jetzt, zumal in einigen Provinzen, in Thüringen, Böhmen ꝛc. zum Bewundern ſtark und ganz allgemein, völlig angeboren. Die ländliche Bauernmuſik in den genannten Gegenden, ſeis in der Kirche oder unter der Gemeinlinde, und in der Schenke, hat zumal im vorletzten Kriege die Bewunderung der Franzoſen und andrer Ausländer erregt: und Rouſſeau ſchrieb einen Theil des kriegeriſchen Muthes der Deutſchen, und ihre Siege auf die feurige aufmunternde Harmonie ihrer Märſche, worin ſie den mehrſten andern europäiſchen Völkern bei weiten überlegen waren.

Ihre Jugend erzogen die Deutſchen hart; ſo daß es Galenus mit Erſtaunen erzählt, wie ſie die neugebornen Kinder, die noch von der mütterlichen Wärme rauchten, zum nächſten Fluſſe trugen und gleichſam wie ein glühendes Eiſen da ablöſchten und ſtählten.

Sie heirathbeten ſpät und übereilten die Natur nicht, ſondern ließen ihr Zeit, den Körper erſt zur männlichen Stärke und zur vollen Reife zu bringen: aber dafür waren auch ihre Ehen fruchtbar, und bis ins höhere Alter noch immer reich an Kindern, die ſie für einen Segen des Himmels und für den größten Stolz der Eltern anſahen.

Die Treue der Liebenden und der Ehegatten war ewig unverbrüchlich. Bei einem ungetrennten Umgang zwiſchen beiden Geſchlechtern, bei einer dünnen leichten Kleidung, die dem Auge ſo wenig körperliche Reize verſteckte, folglich dem Spiel einer müſſigen Phantaſie ſo wenig zu errathen übrig lies, und bei einem arbeitſamen geſchäftigen thätigen Leben, wäre ihnen ohnehin weder Luſt, noch Muße zu buhleriſchen Intriguen und andern Folgen des Müſſiggangs und der langen Weile geblieben, wenn auch gleich nicht die Strenge ihrer Geſetze ſchon jeden Schatten einer ſolchen verächtlichen Untreue mit ewiger Schande gebrandmarkt hätte.

÷ Merkwürdige Begebenheiten und Gebräuche.

(Götting. Taſchenkalender 1781. S. 70—85.)

Auf der guineiſchen Pfefferküſte wurden 1743 zwei Negerfürſten aus gleichen Urſachen in Krieg verwickelt, wie Dänemark und Schweden zuweilen im ſechszehnten und vorigen Jahrhundert. König Wilhelm und Martin ſtritten ſich, wer von ihnen König oder Capitain heißen ſollte, ſo wie Erich der Vierzehnte, und Friedrich der Zweite über die berüchtigten drei Kronen, oder Carl der Neunte und Chriſtian der Vierte über den Titel König der Lappen, und die Grenzen der aller Cultur unfähigſten Wüſte. Die chriſtlich europäiſchen Namen der beiden africaniſchen Potenzen werden hoffentlich nicht der Glaubwürdigkeit dieſes noch ſonderbarer geendigten Präcedenzſtreits ſchaden, da bekanntlich die Sclavenhändler in Guinea die lächerlichſte Titelſucht nebſt europäiſchen Branntweinsbegierden und Worten eingeführt haben. Daher nennen ſich die in der Nachbarſchaft der engliſch-africaniſchen Forts wohnenden Negerkönige, Herzoge von Cumberland, Marlborough und Prinzen von Wales, und die Nachbaren der däniſchen Handelslogen führen den Namen der angeſehenſtem adelichen Familien dieſes Königreichs. Nur die holländiſchen Bundesverwandten in Guinea unterſcheiden ſich in ihrer Titulatur ſehr ſonderbar von den andern und können ihr Geſchlecht nicht ſo leicht in eine europäiſche Stammtafel einflechten. Die Holländer haben für ſie beſondere drollichte Titel erfunden, als groote Peter Paſſup, kleine Peter Paſſup, entweder weil ſie die Namen Oranien, Naſſau, und Statthalter für zu edel für Chams verfluchte Nachkommenſchaft hielten, oder weil ſie aus Erfahrung wußten, daß auch der unbedeutendſte europäiſche Schall immer noch ehrend genug für einen Negerfürſten wäre.

Zwei Jahr führten Martin und Wilhelm einen zweifelhaften Krieg, worin manches Reisfeld zerſtört, und mancher Pallaſt von Schilf und Bambus in die Aſche gelegt ward. Martin verlor in demſelben fünf und Wilhelm drei Unterthanen, aber in ihrer Kellerei machte dieſer Verluſt ein beträchtliches minus von hundert und hundert und funfzig Bouteillen Brannteweın, denn ſo viel hätten immer acht Neger auf den Sclavenſchiffen gegolten. Der Friede, der endlich dieſe Fehden endigte, war für den überwundenen Martin noch nachtheiliger. Er mußte darin der königlichen Würde entſagen, und mit dem niedrigern Titel Capitain Martin zufrieden ſein. Auch durfte er künftig, ſo oft er Europäern Audienz gab, oder ihre Sclavenſchiffe mit ſeiner Gegenwart beehrte, nur barfuß erſcheinen, und das Vorrecht Strümpfe und Schuhe zu tragen bedung ſich der Sieger Wilhelm aus. Dieſe ſind auch in andern Gegenden von Africa ein Zeichen von Freiheit und Würde, und noch jezt erlauben die Holländer am Cap ihren ſonſt europäiſch bekleideten Bedienten keine Strümpfe und Schuhe.

Noch vor Martins und Wilhelms Kriege ſind wohl eher große europäiſche Reiche aus nichts wichtigern Urſachen zerfallen. Carl Guſtav von Schweden, der nach völlig bezwungenen nordiſchen Reichen, Italien erobern, und in Rom als ein zweiter Alarich ein zweites gothiſches Reich ſtiften wollte, kündigte der Krone Polen den Krieg an, weil ſie den Sumsdorfer Frieden, durch Weglaſſung eines ꝛc. im ſchwediſchen Titel gebrochen. Hier waren 1653 die Prätenſionen, welche die polniſchen Könige aus dem Hauſe Waſa auf ſchwediſche Krone und Titel machten, ſo entſchieden, daß die Könige von Schweden ſowohl wie von Polen, künftige Streitigkeiten zu verhindern, die Titel der von ihnen wirklich beherrſchten Reiche mit einem dreifachen ꝛc. ꝛc. ꝛc. ſchließen ſollten. König Caſimir fand demohnerachtet für gut, den polniſchen Titel in Verhandlungen mit Schweden um einige ꝛc. zu vermehren, welches damals beiden Höfen wichtig genug ſchien, Unterhandlungen anzufangen, und den ganzen Streit durch ein neuerfundenes Wort Etcetera zu verewigen. Wie aber Caſimir unter Carl Guſtavs Regierung in dem Creditiv ſeines Geſandten Merſtein abermal den ſchwediſchen Titel um ein ꝛc. verkürzte, empfand der kriegeriſche Carl Guſtav dieſe Beleidigung ſo hoch, daß er ſie namentlich in der Erklärung des Krieges gegen Polen anführte, der dem Caſimir beinahe die Krone gekoſtet hätte, und durch den oliviſchen Frieden ganz beigelegt wurde.

Carls des zwölften Glück in Polen und Sachſen verhinderte nur nebſt den Garants des travendahler Friedens, daß zu Anfang dieſes Jahrhunderts, aus dem Fracturſtreit zwiſchen Dänemark und Holſtein Gottorp kein ähnlicher Krieg entſtand. Dänemark verlangte, ungeachtet in dem travendahler Frieden eine völlige Gleichheit zwiſchen dieſen beiden in Holſtein gemeinſchaftlich regierenden Häuſern ausbedungen war, daß in den gemeinſchaftlichen Landesausſchreiben der königliche Titel mit größern Buchſtaben gedruckt werden ſollte. Der Adminiſtrator von Holſtein Gottorp wollte die verglichene Gleichheit auch auf die Gleichheit der Buchſtaben in den gemeinſchaftlichen Verordnungen ausgedehnt wiſſen: wenn gleich vor dem travendahler Frieden dieß Haus zuweilen ſo nachgiebig geweſen, in dem königlich däniſchen Titel größere Buchſtaben als in dem herzoglichen zu erlauben. Sechs Jahr hemmte dieſer Fracturzwiſt den Lauf der höhern Juſtiz, und aller gemeinſchaftlichen Regierungsgeſchäfte, bis endlich Holſtein Gottorp 1710 ſich bequemte, ſeinen herzoglichen Titel durch kleinere Lettern von dem königlich däniſchen zu unterſcheiden.

In einem Theil des ſchottiſchen Hochlandes war noch im vorigen Jahrhundert folgender ſeltſamer Gebrauch. An einem bequemen Ort wurde jährlich ein Markt gehalten, wo eine Menge Menſchen von beiderlei Geſchlecht zuſammenkamen. Die Unverheiratheten ſahen ſich nach Gatten und Gattinnen um, wählten ſich was ihnen gefiel, gingen hierauf Hand in Hand Paarweiſe weg, und lebten zuſammen bis zum Markt des folgenden Jahrs. Alsdann erſchienen dieſe Paare wieder auf dem alten Platz und erklärten ſich ihr Gefallen und Mißfallen. Wenn beide Theile ſtandhaft blieben, ſo wurde der Handſchlag erneuert, und die Verbindung dauerte auf Lebenszeit, und es war an keinen Markt der Erlöſung mehr zu gedenken. Wenn hingegen ein Theil abgeneigt war, ſo wurde die Verbindung aufgehoben, und beiden Theilen ſtand eine neue Wahl frei; doch mußte der unbeſtändige darunter die Frucht des Probejahrs ernähren, wenn eine da war. Dieſe Gewohnheit rührte, wie Hr. Pennant, aus deſſen Reiſe durch Schottland dieſes genommen iſt, anmerkt, von dem Mangel an Geiſtlichen vor der Reformation in jenen Gegenden her. In unſerm heil. r. Reich war der Mangel an Geiſtlichen eben nicht, worüber man vor der Reformation zu klagen hatte.

Etwas von Wittwen.

In einigen unfruchtbaren nördlichen Ländern und in dem Archipelagus zwiſchen Aſien und Amerika, nimmt ſich ihrer, wenn ſie nicht erwachſene Kinder haben, niemand leicht an, ſie ſuchen ſich von weggeworfenen Theilen von Seehunden und andern Fiſchen zu nähren, finden ſie hiervon Nichts, ſo ſterben ſie oft mit ihren Kindern Hungers.

Bei vielen alten Völkern und faſt durch den ganzen Orient war es ihnen theils durch Geſetze verboten und theils aus Herkommen unerlaubt wieder zu heirathen. Man glaubte nämlich, ſie müßten nach dieſem Leben ihren Männern in jenem auch wieder Geſellſchaft leiſten. Sie mußten ſich alſo auf der Erde zu einem einſamen Leben bequemen, um ihrem Manne dereinſt im Himmel alle Zwiſtigkeiten zu erſparen. Bei den Griechen war es lange infam für eine Wittwe, wieder zu heirathen. Ja den Männern war es kaum erlaubt. Charonidas ſchloß alle Männer, die Kinder hatten und eine zweite Frau nahmen, von öffentlichen Berathſchlagungen aus: War, ſagte er, eines Mannes Ehe glücklich, ſo ſoll er ſich an dieſem ſeltenen Glück genügen laſſen; war ſie aber unglücklich, ſo muß er ſeiner Sinnen beraubt ſein, wenn ers noch einmal verſucht. Unter Chriſten, bei denen die meiſten Ehen glücklich ſind, klingt dieſes freilich lächerlich.

Die Ceremonien des Trauerns und Wehklagens ſind zwar unter allen Völkern und Himmelsſtrichen hauptſächlich ein Geſchäft des ſchönen Geſchlechts geweſen, theils ihres vorzüglich ſympathetiſchen Gefühls wegen, theils aber auch, wie Doctor Alexander, der ein ganzes Buch über das Frauenzimmer geſchrieben hat, Nachrichten haben will, weil ſie das Trauern und Wehklagen völlig in ihrer Gewalt haben ſolle; allein die Wittwen aller Zeiten ſind doch gewiß hierin immer ſehr viel weiter gegangen, als die übrigen ihres Geſchlechts. Die Wittwen bei den Juden trauerten zum wenigſten 10 Monate um ihre Männer, und alle geſittete Völker folgen dieſem Gebrauch bald in größerem bald geringerem Maaße, und bei allen iſt es ehrenrührig, innerhalb dieſer Zeit zu heirathen. Die Römer beſtimmten eine Zeit durch eigene Geſetze. Auch zu Genf beſtimmt das Geſetz ein halbes Jahr.

In Schottland und Spanien trauerten ehemals die Wittwen bis an ihren Tod, wenn kein zweiter Gemahl der Ceremonie ein Ende machte. Die ſchottländiſchen Wittwen brachten das erſte Jahr in einer ſchwarz tapezierten Stube zu, in welche kein Tageslicht kommen durfte. Im zweiten Jahr tapezierte man grau und ließ die Sonne zuweilen wenigſtens herein blicken. Aber weder in der ſchwarzen, noch der grauen Stube durfte etwas außer den allernöthigſten Meubeln ſtehen. Kein Spiegel, keine Commode und kein Silbergeſchirr. Die Wittwe ſelbſt durfte nichts von Juwelen an ſich haben, und mußte immer ſchwarz gehen.

Bei den Chikkaſahs in Nordamerica trauern ſie 3 Jahre, und das erſte Jahr hindurch alle Morgen und alle Abend mit lautem Heulen und Wehklagen. War der Mann ein Kriegsheld, ſo muß ſie den ganzen erſten Monat unter ihres Mannes Kriegespfahl zubringen und immer heulen und weinen. Dieſer Pfahl iſt roth angemalt und mit den Waffen und Siegeszeichen des Verſtorbenen behangen, die man daran läßt, bis ſie ſelbſt abfallen. Viele Wittwen ſterben über dieſer Ceremonie weg. Die ganzen 3 Jahre über ſind ihr alle Arten von Vergnügen verſagt, ſelbſt das ſo ſehr entzückende für ſie, ihre Haare mit Öl und Fett ſchmieren zu dürfen. Die nächſten Anverwandten des Verſtorbenen bewachen ſie genau, ob ſie auch Alles hält.

Aber alles dieſes iſt nur Kinderſpiel gegen das, was ſie in dem despotiſchen Africa auszuſtehen haben. Weiber und Concubinen ſind da nicht allein zu Sclaven ihrer Männer in dieſem Leben verdammt, ſondern auch in jenem; kaum ſind alſo die Männer todt, ſo werden ſeine Weiber, Bediente, und öfters ſelbſt Pferde ſtrangulirt, um ihre Serails und Marſtälle dort wieder zu füllen.

Am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo man mehr auf Jungfrauen als auf Wittwen hält, müſſen ſich die letzteren, damit ſie ſich nicht für Jungfern mehr ausgeben können, bei jedes Mannes Tod ein Glied vom Finger hacken. In Darien im ſüdlichen America herrſchte ehemals ein gleicher Gebrauch unter beiden Geſchlechtern, und wenn ein Wittwer eine Wittwe heirathete, ſo wechſelte man bei der Trauung nicht, wie bei uns Fingerringe, ſondern Stücke von Fingern ſelbſt.

Bei den Hindoos, den alten Bewohnern der Ufer des Ganges, wurde das geliebteſte Weib unter den Weibern des Verſtorbenen mit ihm zugleich verbrannt, ja, wie Einige behaupten, zuweilen alle. Den Urſprung dieſer fürchterlichen Mode, beim Leichenbegängniß des Mannes die Wittwe lebendig zu braten, ſchreibt man der einmal dort eingeriſſenen geweſenen Mode der Weiber ihre Männer zu vergiften zu. Andere hingegen glauben, daß, als der große Geſetzgeber und Prophet der Hindoos, Brama, geſtorben ſei, ſo haben ſich ſeine Weiber aus Schmerz über den unerſetzlichen Verluſt mit ihm verbrannt. Nach dieſem großen Beiſpiel wollten hernach andere Wittwen nicht den Namen haben, als liebten ſie ihre Männer weniger, als jene ihren Brama.

Sehr oft beſteigen ſie den Scheiterhaufen mit einer bewundernswürdigen Ruhe und Heiterkeit, allein allgemein iſt dieſe Selbſtverleugnung doch nicht, einige ſetzen ſich ſogar lieber auf Lebenszeit dem Schimpf und der Verachtung aus, als daß ſie ſich mit ihren Männern aufopfern ſollten, und ſehr viele thun es wenigſtens mit Angſt und Reue über ihren gefaßten Entſchluß. Hat ſich aber eine einmal dazu entſchloſſen, ſo iſt ſelten Rettung mehr, denn Viſtnu wartet ihrer; man zwingt ſie den Scheiterhaufen zu beſteigen, und hält ſie oben mit langen Stangen feſt nieder, bis ſie von den Flammen ergriffen wird, und das Heulen und Schreien wird durch lärmende Muſik und Freudengeſchrei überſtimmt.

Dieſer ſchreckliche Gebrauch hat in den neueſten Zeiten bei weitem noch nicht aufgehört. Am 4ten Febr. 1742 verbrannte ſich die 17jährige Wittwe eines gewiſſen Rham Chund, eines angeſehenen Mannes. Auch die Familie der Wittwe war eine von den erſten. Sie faßte den Entſchluß ſich zu verbrennen, ſobald der Mann die Augen zuthat. Man verſuchte alle mögliche Gründe ſie davon abzubringen, man ſtellte ihr den Zuſtand ihrer Kinder vor, und alle die Schrecken, eines ſo fürchterlichen und ſchmerzhaften Todes; allein als man ihr von Schmerzen ſprach, hielt ſie ihren Finger eine ganze Zeit ins Feuer, legte Kohlen auf ihre Hand, ſchmiß Weihrauch darauf und räucherte den umherſtehenden Braminen. Da man endlich die Sprache änderte und ſagte, ſie dürfe es nicht thun, ſie würde die Erlaubniß dazu nicht erhalten, wurde ſie auf einmal ſehr traurig, ſie beſann ſich aber bald wieder und ſagte: mein Tod ſteht doch in meiner Gewalt; wenn ihr mir nicht zugebt, ihn auf die gewöhnliche Weiſe zu finden, ſo hungere ich mich zu Tode. Bei ſo vieler unerſchütterlicher Entſchloſſenheit ſahen endlich die Verwandten ſich genöthigt ihre Einwilligung dazu zu geben.

Früh Morgens des andern Tages wurde der Leichnam nach den Ufern des Ganges hingebracht, und ohngefähr um 10 Uhr folgte die Wittwe, unter Begleitung dreier Hauptbraminen, ihrer Kinder und Verwandten, und einer Menge von Zuſchauern.

Weil der Befehl den Scheiterhaufen anzuzünden erſt gegen 1 Uhr anlangte, ſo wurde die Zwiſchenzeit mit Beten und Waſchen im Ganges zugebracht. Sobald er angelangt war; ſtand ſie etwa noch eine halbe Stunde unter ihren Verwandtinnen, alsdann that ſie ihre Armbänder und andern Putz ab und band Alles in eine Art von Schürze. So wurde ſie nach der einen Ecke des Scheiterhaufens hingeführt, auf welchem eine Art von Laube aus trocknem Holzwerk und Reiſern errichtet war. Dieſe beſtieg ſie nach einigen vorhergegangenen Ceremonien, machte eine tiefe Verbeugung gegen die Füße des Verſtorbenen, und ſah ihm nachdenkend und ſtill etwa eine Minute lang ins Geſicht, alsdann zündete ſie die Laube an drei Stellen an. Wie ſie merkte, daß der Wind das Feuer von ihr wegbließ, ſo ſteckte ſie dieſelbe auch auf der Windſeite an und nahm ihren Platz wieder ein. Da ſaß ſie nun mit einem Anſtand und einem Ausdruck von Würde und Ruhe, den keine Worte auszudrücken im Stand ſind, bis endlich das Feuer den Scheiterhauſen ſelbſt ergriff, Alles zuſammenſtürzte, und ſie in den Flammen begrub.

†Tabelle die Hoffnung der Jungfern zu berechnen.

(Götting. Taſchenkalender 1783. S. 46—48.

In welchem Alter verſchwindet die Hoffnung der Jungfern, einen Mann zu erhalten, oder welches iſt das höchſte Alter, in dem das Frauenzimmer heirathet? Über dieſe Frage ſind noch bisher, da man ſo viele Wahrſcheinlichkeiten berechnet hat, keine Beobachtungen angeſtellt worden. Deſto größer iſt das Verdienſt eines Predigers in Schweden, des Hrn Hedin, welcher dergleichen in ſeinem Kirchſpiele Kräcklinge, im Stifte Nerike und

Strengnäs, wo in allem 800 Seelen ſind, gemacht hat. Er hat ſeit 37 Jahren, nämlich vom März 1739 an, bis dahin 1776, jedes mal, wenn eine verheirathete Perſon, oder ein Wittwer, oder eine Wittwe, in ſeiner Gemeine mit Tode abging, genau nachgefragt und aufgeſchrieben, wie alt die Perſon geweſen, als ſie ſich zum erſten mal verheirathet habe. Ferner fragte er alle verheirathete Wittwer und Wittwen in ſeiner Gemeine, die noch im März 1776 lebten, wie alt ſie geweſen, als ſie zum erſtenmal in den Eheſtand getreten. Hieraus machte er einen Auszug und folgende Tabelle.

Die Zeile A bedeutet das Alter der Heirathenden; die Zeile Bme die Anzahl der Bräutigamme; und die Zeile Bte die Anzahl der Bräute. Z. B. bei 18: im Alter von 18 Jahren haben 2 Junggeſellen und 17 Jungfern, in Zeit von 37 Jahren, in Kräcklinge geheirathet.

A.	Bme	Bte	A.	Bme	Bte
15	0	2	34	11	12
16	0	2	35	8	5
17	0	10	36	6	7
18	2	17	37	4	3
19	3	17	38	7	5
20	8	26	39	1	8
21	10	18	40	1	7
22	10	23	41	3	2
23	11	25	42	3	1
24	34	24	43	1	3
25	29	24	44	0	1
26	29	26	45	0	2
27	27	23	46	0	1
28	20	20	47	0	1
29	25	12	48	0	1
30	21	15	49	1	1
31	24	14	50	0	2
32	15	11	51	1	0
33	10	9			

Alſo hält ſich die wahrſcheinliche Hoffnung alter Jungfern in Kräcklinge bis ins 34ſte, oder gar bis ins 40ſte Jahr, und ſtirbt erſt mit dem 51ſten gänzlich ab. Bei Hageſtolzen aber bricht ſich dort der Muth zu heirathen im 44ſten Jahre völlig.

Seltſames Carneval.

(Götting. Taſchenkalender vom Jahre 1784. S. 38—44.)

Als im Jahr 1715 die Czarinn zur unausſprechlichen Freude des Czaars von einem Prinzen entbunden wurde, dauerten die Freudensbezeugungen 8 Tage. Die Feierlichkeiten bei dieſer Gelegenheit waren ungewöhnlich prachtig, überall glänzende Gaſtmahle, Feuerwerke und Bälle. Bei einem ſolchen Gaſtmahl wurden einmal drei ſeltſame Paſteten aufgeſetzt. In der erſten derjenigen, nämlich auf der Tafel der Großen des Reichs, ſaß eine nackende Zwergin, die nichts als ein bloßes Kopfzeug auf dem Leibe hatte; nachdem ſie herausgeſtiegen war, hielt ſie eine Rede an die Anweſenden, und dann wurde die Paſtete weggetragen. Auf der Tafel der Damen wurde eine ähnliche mit einem ähnlich angekleideten Zwerg ſervirt; die dritte enthielt 12 lebendige Feldhühner, die mit großem, flatterndem Getöſe bei der Eröffnung durch das Gewölbe hervor brachen, zu nicht geringem Erſtaunen der Geſellſchaft. Den Abend darauf wurde ein herrliches Feuerwerk abgebrannt, mit vielen wohlausgedachten Deviſen, ganz oben ſtand in großen Buchſtaben:

Hoffnung mit Geduld.

Auf dieſe Freudensbezeugungen folgte eine Art von Carneval, wovon eigentlich die Hauptabſicht folgende war. Der Czaar hatte nämlich die patriarchaliſche Würde, und die damit verknüpften großen Revenüen der Krone einverleibt, und um nun den Patriarchen, ſo wie er bisher ausſah, beim Volk lächerlich zu machen, ſo ging er folgender Weiſe zu Werk. Man kleidete den Hofnarren Sotof, einen Mann von 84 Jahren, der bei dieſer Gelegenheit mit einer muntern raſchen Wittwe von 34

Jahren vermählt werden ſollte, wie einen Patriarchen an. Die Hochzeit dieſes ſeltſamen Paares, wurde mit einer Masquerade von ohngefähr 400 Perſonen beiderlei Geſchlechts gefeiert, wovon je vier und vier eigene Trachten und eigene muſikaliſche Inſtrumente hatten. Zu Hochzeitbittern hatte man die vier größten Stotterer im Reich auserſehen; die vier Läufer waren die vier unbeholfenſten, fettſten und podagriſchſten Kerle, die man auftreiben konnte. Die Brautführer, Aufſeher und Tafelwärter waren ſteinalte Männer, und der Prieſter, der die Trauung verrichtete, war über hundert Jahr alt. Die Proceſſion, die beim Pallaſt des Czaars anhub, und von da über den zugefrornen Strom nach der großen Kirche beim Rathhaus ging, geſchah in folgender Ordnung. Erſt kam ein Schlitten mit den vier Läufern, dann einer mit den vier Stammlern, und ſo fort, andere mit den Brautführern, Wärtern ꝛc. Hierauf folgte der Knees Romadanofski, der in dieſer Farçe den Czaar ſpielte, er ſtellte eine Art von König David vor, hatte aber, ſtatt der Harfe, eine Leier, die mit Bärenpelz überzogen war, in der Hand. Weil er hier die vornehmſte Perſon vorſtellen ſollte, ſo hatte man ſeinem Schlitten die Form eines Throns gegeben, und er ſelbſt hatte eine Davidskrone auf; an die vier Ecken des Schlittens hatte man vier Bären angebunden, welche Bedienten vorſtellten, ein fünfter ſtand hinten auf, und faßte mit ſeinen Pfoten den Schlitten, dieſe Bären reizte man beſtändig mit Stacheln, ſo daß ſie mit ihrem beſtändigen Brummen ein recht fürchterliches Getöſe machten. Hierauf kamen Braut und Bräutigam, auf einem ſehr erhaben ausdrücklich hierzu verfertigten Schlitten. Auf dem Schlitten waren überall Liebesgötter angebracht, wovon jeder ein großes Horn in der Hand hielt. Auf dem Kutſcherſitz ſaß ein Widder mit ungeheuern Hörnern, und hintenauf ſtand ein Ziegenbock mit einem ähnlichen Kopfputz. Auf dieſe folgte eine Menge Schlitten, die von allerlei Thieren gezogen wurden, als Widdern, Böcken, Rehböcken, Bullen, Bären, Hunden, Wölfen, Schweinen und Eſeln. Hierauf kamen viele ſechsſpännige Wurſtſchlitten mit den gehörigen Geſellſchaften. So wie der Zug anhob, wurden alle Glocken der ganzen Stadt geläutet, und die Trommeln des Forts, dem er ſich näherte, wurden auf dem Wall gerührt; die verſchiedenen

Thiere wurden mit Gewalt zum Schreien gebracht, und die Geſellſchaft klimperte, raſſelte und klapperte mit ihren Inſtrumenten; wodurch, wie man ſich vorſtellen kann, ein Getöſe entſtand, das alle Beſchreibung übertrifft. Der Czaar mit ſeinen drei Begleitern, dem Prinzen Menzikoff, dem Grafen Apraxin und Bruce, waren wie frießländiſche Bauern gekleidet, jeder mit einer Trommel. Von der Kirche ging der Zug wieder zurück nach dem Pallaſt, wo ſich die Geſellſchaft bis um 12 Uhr des Nachts divertirte, da ſie denn in derſelben Ordnung bei Fackeln die Neuvermählten nach ihrer Wohnung begleiteten, um ſie da, wie ſichs gehört, und richtig zu Bette gebracht zu ſehen.

Dieſes Carneval dauerte zehn ganzer Tage, in welchen die Geſellſchaft von Haus zu Haus zog, wo ſie immer kalte Küche und ſtarke Getränke vorfand, ſo daß während der ganzen Zeit keine nüchterne Seele in ganz Petersburg anzutreffen war. Den letzten Tag gab der Czaar ein großes Tractament auf dem Rathhaus, bei deſſen Beſchluß jeder einen großen Pokal, der der doppelte Adler hieß, und eine ſtarke Bouteille Wein hielt, austrinken mußte. Um dieſem auszuweichen, ſuchte ich*) mich wegzuſchleichen, indem ich beim Wache habenden Officier vorgab, ich hätte etwas für den Czaar auszurichten. So entkam ich glücklich nach dem Hauſe des Hrn. Kelderman, der ehemals einer von des Czaar's Hofmeiſtern geweſen war, und noch immer ſehr bei ihm in Gnaden ſtand. Hr. Kelderman kam mir bald nach, aber doch nicht eher bis er den doppelten Adler ausgetrunken hatte. Bei ſeiner Ankunft ſagte er, es ſei ihm ganz übel vom vielen Trinken, ſetzte ſich nieder, und legte den Kopf auf den Tiſch und ſchien endlich zu ſchlafen; da er dieſes öfters that, ſo hatten ſeine Frau und Töchter kein Arges daraus, bis ſie einige Zeit darauf bemerkten, daß er nicht athmete, als ſie näher hinzutraten, fanden ſie ihn todt und ſteif; welches, wie man ſich vorſtellen kann, die Familie in die äußerſte Verwirrung ſetzte. Da ich wußte, wie viel der Czaar auf den Mann hielt, ſo gab ich ihm alsbald Nachricht von dem traurigen Vorfall. Der Kaiſer verfügte ſich auch ſogleich ſelbſt zur Wittwe und bezeugte derſelben ſein Beileid. Die Leiche wurde auf ſeine

---

*) Bruce.

Koſten veranſtaltet (beſtattet), und der Wittwe auf Lebenszeit ein anſehnlicher Gehalt ausgeſetzt. Auf dieſe Weiſe endigte ſich dieſes Carneval, allein es ging noch einige Zeit darauf, ehe die Mitglieder wieder ganz zu Sinnen kamen.

†Vermählungsfeier eines Zwergenpaares.

(Götting. Taſchenkalender 1784. S. 44 — 46.)

Im Jahr 1713 veranſtaltete die Prinzeſſin Natalia, einzige Schweſter des großen Czaars von derſelben Mutter, eine eigene Hochzeitfeier für zwei ihrer Zwerge, die ſich einander heirathen wollten. Zu dieſem Endzweck wurden verſchiedene kleine Kutſchen verfertigt, und kleine ſchottländiſche Pferde herbeigeſchafft, dieſelben zu ziehen, und alle Zwerge des ganzen Reichs, drei und neunzig an der Zahl, wurden eingeladen. Sie zogen hierauf in einer großen Proceſſion durch alle Straßen von Moskau. Voran fuhr ein großer Wagen mit Pauken, Trompeten, Waldhörnern und Hoboen. Hierauf folgte der Marſchal mit ſeinem Nachtrab zwei und zwei zu Pferd, alsdann Braut und Bräutigam nebſt ihren Begleitern in einer Kutſche mit ſechſen. Dieſen folgten funfzehn kleine, jede mit ſechs ſchottländiſchen Pferdchen beſpannte Kutſchen, und in jeder derſelben vier Zwerge. Es war ein erſtaunlicher Anblick, ſo viele kleine Geſchöpfe, alle mit verhältnißmäßiger Equipage beiſammen zu ſehen. Zwei Eskadrons Dragoner begleiteten den Zug, um das Gedränge abzuhalten, und viele Standsperſonen folgten in ihren Kutſchen nach der Kirche, wo das kleine Paar zuſammengegeben wurde. Von da aus, ging der Zug in voriger Ordnung zurück nach der Prinzeſſin Pallaſt, wo ein herrliches Mahl für die Geſellſchaft bereitet war. Zwei lange Tafeln waren zu beiden Seiten eines großen Saals gedeckt, woran die Zwerge ſpeißten. Die Prinzeſſin nebſt ihren beiden Niecen den Prinzeſſinnen Anna und Eliſabeth ſelbſt gingen nicht eher an die Tafel, bis ſie ſahen, daß die Geſellſchaft ihre Sitze ordentlich eingenommen hatte, und mit der Aufwartung Alles in Richtigkeit war. Des Abends führten die Prinzeſſinnen ſelbſt mit großer Feierlichkeit die Braut zu Bette. Nach dieſer Ceremonie, wurde der Zwerggeſellſchaft ein großes Zimmer eingeräumt, ſich unter ſich ſelbſt luſtig zu machen; das Ganze wurde endlich mit einem Ball geſchloſſen, der bis an den hellen Morgen dauerte. Die Geſellſchaft, welche die Prinzeſſinnen hierbei begleitete, war ſo zahlreich, daß ſie mehrere Zimmer füllte.

† Handel mit heiligen großen Zehen in Italien.

(Götting. Taſchenkalender 1784. S. 47—50).

So außerordentlich unſern Leſern nachſtehende Geſchichte ſcheinen muß, ſo wahr und ausgemacht iſt ſie. Die Erzählung rührt unmittelbar von einem der aufgeklärteſten Männer unſerer Zeit **Sir William Hamilton**[*] her, der nicht allein den ganzen ſchändlichen Handel ſelbſt zuerſt entdeckt, ſondern auch durch ſeine weiſe Fürſorge auf immer vermuthlich gelegt hat.

Im Jahr 1780 kam **Sir William Hamilton** nach dem kleinen Städtchen Iſagua in Abruzzo, und bemerkte daſelbſt in einer dem heiligen Cosmas und Damian gewidmeten Kirche, daß eine Menge Weiber und Mädchen andächtig nach einem jungen Canonicus hinſchlichen, der ein großes Becken vor ſich ſtehen hatte, in welches dieſe andächtigen etwas opferten, das Sir William nicht gleich erkennen konnte. Als er ſich erkundigte, was das ſei, was die Damen da in das Becken trügen, ſo ſagte man ihm, es wären in Wachs geformte, große Zehen des Schutzheiligen dieſer Kirche, des heiligen Cosmo. — Und warum würden ſie denn geopfert? Es geſchähe, war die Antwort, ſich damit Fruchtbarkeit zu erbitten. Daß man nun grade die große Zehe des Heiligen wählte, und nicht lieber den Daumen oder ſonſt einen Finger oder eine ganze Hand, machte die Neugierde des Philoſophen rege; er trat alſo hinzu, um die großen Zehenſammlung näher zu betrachten, und fand am Ende: daß das chriſtliche Frauenzimmer zu Iſagua in Abbruzzo in einem chriſtlichen Tempel im Jahr Chriſti Ein tauſend ſiebenhundert und achtzig, um Fruchtbarkeit zu erlangen, wahre Priapen opferte, die mit vieler Kunſt in Wachs geformt waren, und die man um ein ſcandaleuſes Verfahren wenigſtens hinter einer unſchuldigen Benennung etwas zu verſtecken, große Zehen genannt hatte. Die Mönche des Orts ſchickten nämlich Leute aus mit Körben voll dieſer Zehen, die ſie feil auf den Straßen herum boten. Eigentlich hatten ſie keinen beſtimmten Preis, man konnte geben, was man wollte, aber da man hauptſächlich die Eigenſchaft an ihnen rühmte, daß die Wirkung immer deſto ſicherer wäre, je mehr man dafür bezahlte, ſo zogen ſie dadurch beträchtliche Summen an ſich. Offenbar waren an dem Orte ehedem Priapeja gefeiert worden, und die Einkünfte dieſer Wachsfiguren mochten den guten Nachfolgern des Heidenthums zu beträchtlich geſchienen haben, um ſie nicht zum Beſten der heil. Mutter Kirche zu verwenden, und den heidniſchen Gebrauch in einem chriſtlichen Tempel unter einem etwas züchtigern Namen einzuführen. Sir William glaubt, die Wachspriapen würden noch in den nämlichen Formen gegoſſen, deren ſich ehedem die heidniſchen Prieſter bedient hätten. Bei ſeiner Rückkehr nach Neapel erzählte er ſeine Entdeckung am Hofe, und erſt 1780 wurde der Priapenhandel dem lieben heil. Cosmo gelegt.

---

[*]) **Sir William Hamilton**, geb. 1730, geſt. 1803. Berühmter Natur- und Alterthumsforſcher. 1764 engliſcher Geſandter in Neapel.

† Sonderbare Beſtrafung eines loſen Mauls in der Pfalz.

(Götting. Taſchenkalender 1784, S. 64. 65.)

Churfürſt Karl Ludwig von der Pfalz, der wegen des Wildfangsrechts Zwiſtigkeiten mit allen ſeinen Nachbarn hatte, und bei der Gelegenheit auch einmal gegen einen Herzog von Lothringen zu Felde zog, von dem er am 26. Sept. 1668 geſchlagen ward, gab manchem Unterthanen wohl Urſache zu Klagen, die er dennoch nicht zum beſten nahm. Eine Frau zu Weinheim erhielt unter andern folgenden Befehl:

Nachdem des Pfalzgrafen Churfürſtl. Durchlaucht in gewiſſe Erfahrung kommen, daß des Wührtsfrau zum Bock zu Weinheim ohnlängſt ſich gegen hohe Perſonen verlauten laſſen, Churpfalz hinführo eine Anzahl Gänſe zu halten, damit man lieber mit Federn, als im Feld Krieg führe; Als haben Ihre Churfürſtl. Durchl. ihr Anerbieten in Gnaden angenommen, und iſt Dero gnädigſter Befehl, daß gedachte Wührtsfrau die Churpfälziſche Canzlei, jährlich mit Schreibfedern genugſam verſehen, ſolche alle Jahr auf Martini das erſtemal, richtig liefern, auch daß dieſes alſo geſchehe, Canzleidirektor von Wollzogen darob halten ſolle. Heidelberg, den 20. Auguſti 1669.

Carl Ludwig.

† Vom Bohon-Upas oder dem Giftbaum.

(Götting. Taſchenkalender 1785. S. 104—118.)

Nachſtehende Erzählung, die uns mit einem Baume näher bekannt macht, der das im Gewächsreich zu ſein ſcheint, was die Klapper- und Brillenſchlange im Thierreich ſind, rührt von einem gewiſſen N. P. Förſch, einem Holländer, her, deſſen Buch Heydinger, ein ehemaliger deutſcher Buchhändler in London, ins Engliſche überſetzt hat. So wunderbar und ſeltſam auch Manches darin ſcheinen möchte, und hier und da vielleicht auch wirklich, wie es bei ſolchen Dingen gewöhnlich zu geſchehen pflegt, übertrieben ſein mag, ſo wenig läßt ſich im Ganzen an der Wahrheit der Erzählung zweifeln. Sie iſt nichts als ein Commentar über das, was ſchon Kämpfer (Amoen. exot. p. 575. ff.) von dieſem Gift unter dem Namen Venenum Macassariense ſagt, auch kennen die Naturgeſchichtſchreiber ſchon ähnliche Bäume wenigſtens, dahin gehören z. B. einige Rhusarten, die Hippomane Mancinella ꝛc. Ich fahre nun mit Hrn. Förſchs eigenen Worten fort: Dieſer Baum, ſagt er, der in ſeinen Wirkungen fürchterlicher iſt, als Hunger und Peſtilenz zuſammengenommen, heißt im Malayiſchen Bohon-Upas. Ich muß bekennen, daß ich anfangs an deſſen Exiſtenz zweifelte, bis mich nähere Erkundigung von meinem Irrthum überzeugte. Ich erzähle nur bloß ſimple, ungeſchmückte Thatſachen, von denen ich Augenzeuge geweſen bin. Der Leſer kann ſich auf die Treue der Erzählung verlaſſen. Im Jahr 1774 ſtand ich als Chirurgus im Dienſt der oſtindiſchen Compagnie zu Batavia, und erhielt während meines Aufenthalts verſchiedene Nachrichten von dem Bohon-Upas und deſſen Wirkungen. Alles, was ich davon hörte, kam mir aber äußerſt unglaublich vor, erregte aber meine Neugierde ſo ſehr, daß ich mich feſt entſchloß, ſelbſt zu ſehen, und bloß meiner eigenen Beobachtung zu trauen. Zu dem Ende wendete ich mich an den Generalgouverneur, Hrn. Petrus Albertus van der Parra, wegen eines Paſſes durch das Land. Meine Bitte wurde mir gewährt, und nachdem ich alle nöthige Erkundigung eingezogen hatte, begab ich mich auf den Weg. Zugleich hatte ich mir ein Empfehlungsſchreiben von einem alten malayiſchen Prieſter an einen andern verſchafft, der jenem Baum ſo nahe wohnt, als es ſich nur wohnen läßt, nämlich 15 bis 16 Meilen davon ab. Der Brief war mir von großem Nutzen bei meiner Unternehmung, weil letzterer Prieſter von dem Kaiſer dorthin geſetzt iſt, diejenigen zum Tod zu bereiten, die verſchiedener Verbrechen wegen verdammt worden ſind, ſich dem Baum zu nähern, und das Gift, das in dieſem Gummi ſitzt, zu holen. Der Bohon-Upas befindet ſich auf Java etwa 27 Stundenwegs von Batavia, 14 von Soura Charta, dem Sitz des Kaiſers, und etwa zwiſchen 18 und 20 von Tinkjoe, der jetzigen Reſidenz des Sultans von Java. Er iſt ringsum von hohen Gebirgen umgeben, und das ganze Land umher iſt auf 10 bis 12 Meilen gänzlich unfruchtbar. Kein Baum, kein Strauch, ja kein Kraut findet ſich da. Ich habe die ganze Gegend, etwa 18 Meilen von dem Mittelpunkt umher umreiſet, und habe das Land überall gleich traurig befunden. Am leichteſten beſteigt man das Gebirge von der Seite, wo der alte Prieſter wohnt, und von ſeinem Hauſe werden daher auch die Miſſethäter, die das Gift holen müſſen, abgeſchickt. Man vergiftet allerlei Waffen damit und der Verkauf deſſelben trägt dem Kaiſer ein Beträchtliches ein. Das Gift ſelbſt, welches man zu erhalten ſucht, dringt zwiſchen der Rinde und dem Baum ſelbſt heraus, und iſt eher eine Art Campher als Gummi. Kein Miſſethäter wird zur Sammlung deſſelben gebraucht, als der das Leben verwirkt hat, wie man ſich leicht vorſtellen kann. Nachdem ihm das Urtheil geſprochen iſt, wird er vom Richter im öffentlichen Gericht gefragt, ob er lieber durch den Henker ſterben oder eine Büchſe voll Gift vom Upas-Baum holen wolle. Gemeiniglich ziehen ſie das Letztere vor, weil ſie da nicht allein noch einige Hoffnung haben, mit dem Leben davon zu kommen *), ſondern auch wenn ſie wieder kommen auf Lebenszeit von dem Kaiſer verſorgt zu werden. Auch haben ſie Erlaubniß ſich noch eine Gunſt vom Kaiſer auszubitten, die gemeiniglich auf eine Kleinigkeit hinausläuft (laufen muß vermuthlich) und gewöhnlich zugeſtanden wird. Alsdann verſieht man ſie mit einer ſilbernen oder ſchildpattnen Büchſe, worin ſie das Gift thun müſſen, und erhalten den nöthigen Unterricht, wie ſie ſich auf der gefährlichen Expedition zu verhalten haben. Unter andern gebietet man ihnen ſich immer nach dem Wind zu richten, nämlich

---

*) Hauptſächlich wohl auch mit, weil ſie Hoffnung haben ſich neben dem Baume vorbei in eine andere Gegend des Landes zu ſchleichen. Anm. des Verfaſſers.

ſich jedesmal dem Baum mit dem Wind zu nähern, damit die Ausdünſtungen des Baumes immer vom Wind von ihnen abwärts getrieben werden, hingegen ſich immer gegen den Wind, aus gleichen Urſachen von dem Baum zu entfernen. Ferner bindet man ihnen ein, ſo expedit zu ſein als möglich, weil das ein Hauptrettungsmittel iſt. Iſt dieſes geſchehen, ſo werden ſie nach dem oben erwähnten Prieſter abgeſchickt, wohin ſie gemeiniglich von ihren Freunden begleitet werden. An dieſem Ort verweilen ſie gewöhnlich einige Tage, um günſtigen Wind abzuwarten, und während dieſer Zeit bereitet ſie der Prieſter zu dem gefährlichen Schritt durch Gebet und Ermahnungen beſtändig vor.

Wenn endlich die Stunde der Abreiſe herannaht, ſo zieht ihnen der Prieſter eine lange lederne Kappe mit zwei Gläſern in der Gegend der Augen über, die ihnen bis an die Bruſt reicht; und zieht ihnen ein Paar lederne Handſchuhe an. Hierauf werden ſie noch einige Meilen weit von ihm und den Verwandten begleitet, gehörig zurecht gewieſen, hauptſächlich auf einen Bach aufmerkſam gemacht, dem ſie folgen müſſen, weil der Upas an deſſen Ufern wächſt, noch einmal ermahnt, eingeſegnet, und ſo fortgeſchickt.

Der würdige Alte ſagte mir, daß er nun in den 30 Jahren, die er hier wäre, auf 700 Miſſethäter ſo zubereitet und abgeſchickt habe, und daß kaum einer aus zehn wieder zurückgekommen wäre. Er zeigte mir hierauf eine Liſte, der abgeſchickten und zurückgekommenen, zugleich mit der Anzeige des Verbrechens. Nachher ſahe ich bei dem Stockhausverwalter zu Soura-Charta eine ähnliche, die vollkommen mit jener überein kam.

Ich ſelbſt habe einigemal dieſer traurigen Ceremonie beigewohnt, und die Verbrecher gebeten, nur einen kleinen Aſt oder nur einige Blätter dieſes wunderbaren Baums mitzubringen, ich habe ihnen auch ſeidene Schnüre mitgegeben, die Dicke des Baums zu meſſen, habe aber nichts weiter je erhalten können, als einige trockne Blätter, die man aufgeleſen hatte. Alles, was man mir ſagen konnte, war, daß der Baum an einem Bach ſtände, von mittler Größe wäre, und nahe bei ſich noch 5 oder 6 kleine ſtehen hätte, der Boden wäre ein bräunlicher Sand, voller Steine, die ihn faſt völlig ungangbar machten, übrigens wüchſe umher gar weiter nichts, und Alles läge voller todten Körper *).

Ich fragte hierauf den Alten um die erſte Entdeckung des Baums und ſeine Meinung darüber, worauf er mir ſagte: In ihrem neuen Alcoran ſtände, daß vor mehr als hundert Jahren das Land um den Baum her von einem Volk bewohnt geweſen wäre, das ſich ganz den Sünden von Sodom und Gomorrha ergeben gehabt hätte. Worauf Mahomet ſich zu Gott gewendet, der das ſchändliche Volk zu ſtrafen, dieſen Baum hätte wachſen laſſen, der ſie alle weggerafft habe. So viel iſt gewiß, daß alle Malayen dieſen Baum als ein geheiligtes Werkzeug Gottes anſehn, und von deſſen Gift zu ſterben hat nichts Unehrliches in ſich. Auch bemerkte ich, daß die Delinquenten immer ihre beſten Kleider angezogen hatten.

Man hat mir geſagt, daß nicht allein auf eine große Strecke kein menſchliches Geſchöpf aushalten könne, ſondern daß auch ſelbſt die Fiſche im Waſſer ſtürben, und die Vögel, die ſich dem Dunſtkreis des Baums näherten, todt aus der Luft niederfielen, auch finden ſich da weder Ratten noch Mäuſe, noch ſonſt Ungeziefer. Vögel, die auf dieſe Weiſe geſtorben waren, haben die Delinquenten dem alten Geiſtlichen mitgebracht.

Ich muß hier noch ein Factum anführen, das außer allem Zweifel iſt, und ſich während meines Aufenthalts auf Java ereignete: Im Jahr 1755 brach im Lande des Maſſay, eines ſouverainen Herrn, der an Würde dem dortigen Kaiſer wenig nachgiebt, eine Rebellion aus. Das Volk weigerte ſich nämlich eine neue Taxe zu bezahlen und widerſetzte ſich ihrem Regenten öffentlich. Der Maſſay ſchickte ein Corps von 1000 Mann ab, die Rebellen mit ſammt ihren Familien aus ſeinem Staate zu vertreiben. Auf dieſe Weiſe wurden 400 Familien (auf 1600 Seelen) genöthigt ihr Vaterland zu verlaſſen. Weder der Kaiſer noch der Sultan wollten ihnen einigen Schutz verſtatten, nicht weil ſie Rebellen waren, ſondern wirklich aus Furcht den Maſſay, ihren Nachbar, zu beleidigen. In dieſer erbärmlichen Lage

---

*) Wohl nicht voll ſilberner und ſchildkrattner Büchschen.
Anm. des Verfaſſers.

blieb ihnen nichts mehr übrig, als ſich in die Länder um den Upas zu ziehen, wozu ſie ſich die Erlaubniß des Kaiſers erbaten. Ihre Bitte wurde ihnen gewährt, jedoch mit dem Vorbehalt ihre Wohnung nicht weiter als 12 Meilen von dem Baum aufzuſchlagen, um den weiter entfernten Bewohnern nicht in ihren Beſitzthümern läſtig zu fallen. Sie mußten ſich alſo hierein finden, allein in weniger als zwei Monaten waren ſie bis auf 300 geſchmolzen. Die angeſehnſten unter dieſen verfügten ſich zum Maſſay, ſtellten ihm ihren Verluſt vor, und baten um Gnade, der ſie auch, als nunmehr wegen ihrer Vergehung hinlänglich geſtraft, wieder aufnahm. Einige von dieſen habe ich bald nach ihrer Zurückkunft geſprochen: alle hatten ein erbärmliches Anſehen, ſie ſahen blaß und ſchwach aus, und nach Allem, was ſie mir von den Symptomen und den Umſtänden erzählten, die den Tod ihrer Brüder begleiteten, als Convulſionen und andern heftigen Zufällen, bin ich überzeugt, daß ſie an dem Gift des Baumes geſtorben ſind.

Freilich ſcheint die Stärke des Giftes auf eine ſo große Strecke faſt unglaublich, zumal wenn man bedenkt, daß es doch wenigſtens möglich iſt, daß Delinquenten wieder zurückkehren: allein mein Erſtaunen verminderte ſich, nachdem ich Folgendes bemerkt hatte: Wenn der abgeſchickte Delinquent einen günſtigen und ſtarken Wind antrifft, der die Dünſte vor ihm hertreibt, und er ſelbſt außerdem von guter Leibesbeſchaffenheit iſt, ſo ſieht man die Möglichkeit einer geſunden Rückkunft ein. Allein dieſe Winde ſind ſelten; die ſchwächern ſind nicht beſtändig; zuweilen wohl gar keine, und dieſes verurſacht den Tod. Wehten in dieſen Gegenden öfters heftige Winde, ſo würde man weniger von den ſchrecklichen Wirkungen des Baumes hören.

Im Februar 1776 wohnte ich zu Soura-Charta einer Execution von 13 Beiſchläferinnen des Kaiſers bei, die einer Untreue gegen denſelben überführt worden waren. Es war Vormittags um eilf Uhr, als die ſchönen Miſſethäterinnen auf einen offnen Platz innerhalb der Mauer des kaiſerlichen Pallaſts vorgeführt wurden. Hier wurde das Urtheil über ſie geſprochen, daß ſie durch eine mit dem Upasſaft vergiftete Lanzette ſterben ſollten. Hierauf wurde ihnen ein Alcoran gebracht, bei welchem ſie nach Mahomets hergebrachtem Geſetz beſchworen und betheuern mußten, daß ſowohl die gegen ſie gebrachte Klage gegründet, als das Urtheil und die Strafe gerecht und billig ſei. Dieſes thaten ſie, indem ſie ihre rechte Hand auf den Alcoran, die Linke aber auf ihre Bruſt legten, mit gegen den Himmel gerichteten Augen; hierauf hielt der Richter den Alcoran an ihre Lippen und ſie küßten ihn.

Nach Endigung dieſer Ceremonien ging der Scharfrichter folgendermaßen zu Werk. — Dreizehn Pfoſten, jeder etwa fünf Fuß hoch, waren vorläufig errichtet, an dieſe wurden die dreizehn Miſſethäterinnen feſt gebunden und ihr Buſen ganz entblößt. In dieſer Lage blieben ſie einige Zeit unter beſtändigem Gebet und Beiſtand der Prieſter, bis endlich der Richter dem Scharfrichter das Signal gab, hierauf zog dieſer ein Inſtrument hervor, das viele Ähnlichkeit mit dem Schnepper hatte, womit man den Pferden zur Ader läßt. Mit dieſem Inſtrument, deſſen Klinge mit Upasſaft vergiftet war, machte er jeder eine Öffnung in der Mitte der Bruſt, ſchnell hintereinander weg, ſo daß die ganze Operation in 2 Minuten vorbei war. Die Wirkung des Giftes war zum Erſtaunen, denn in weniger als 5 Minuten wurden die Mädchen von einem Zittern der Glieder und Convulſionen befallen, worauf ſie denn bald unter den größten Beängſtigungen, indem ſie beſtändig Gott und Mahomet um Barmherzigkeit anflehten, ſtarben. In 16 Minuten nach meiner Uhr, die ich in der Hand hielt, waren ſie alle hin. Einige Stunden nach dem Tode zeigten ſich an ihren Leibern gelbliche Flecken, ihre Geſichter ſchwollen auf, die Geſichtsfarbe verwandelte ſich in eine Art von Blau, und das Weiße im Auge wurde gelb.

Hierauf erzählt F. noch einige Verſuche, die er ſelbſt mit verſchiedenen Thieren angeſtellt hat, denen er das Upasgift theils in kleinen Wunden, theils auch innerlich beibrachte, der Erfolg war allemal der Tod. Nach dem innerlichen Gebrauch zeigte ſich im Magen geronnenes Blut. Auf Java wird unendliches Unheil mit dieſem Gift angerichtet, jeder Mann von Stande trägt ſeinen Dolch, der damit vergiftet iſt. Zu Kriegszeiten vergiften die Malayen die Quellen damit; auf dieſe Weiſe verloren die Holländer in ihrem letzten Kriege ihre halbe Armee. Es iſt daher gewöhnlich, auf Märſchen lebendige Fiſche mitzuführen, und jedesmal einige in die Quellen oder Brunnen zu werfen, aus denen die Truppen trinken ſollen; denn befinden ſich die Fiſche wohl im Waſſer, ſo kann man ohne alle Gefahr davon trinken.

Man könnte am Ende fragen, fährt Hr. F. fort, woher kommt es aber, daß man von dieſem wunderbaren Baum bisher ſo wenig gehört hat? Die Antwort iſt, weil Leute, die dorthinreiſen, es nicht ſowohl der Naturgeſchichte als des Handels wegen thun. Überdas iſt Java durchgängig als eine ungeſunde Inſel bekannt; reiche Leute bleiben nicht lange da, und die nicht reichen ſuchen es zu werden, und dazu wäre Unterſuchung der Natur gewiß der rechte Weg nicht, auch verſtehen die meiſten die Sprache zu wenig, um auf Reiſen im Inneren des Landes fortkommen zu können. Er hofft aber, daß nunmehr durch ſeine Nachricht die Neugier der Reiſenden gereizt werde.

Der Herausgeber des Almanachs hat Hoffnung bald zu erfahren, ob der berühmte Herr Thunberg, der auf Java geweſen iſt, hierüber vielleicht etwas angemerkt hat.

(Götting. Taſchenkalender 1788. S. 185.)

Was von dem Bubon Upas, von deſſen Gift wir vor einigen Jahren in dem Taſchenbuch (1785, p. 104) eine Nachricht aus dem Engliſchen geliefert haben, wahr iſt, iſt Folgendes, das ich aus einem Schreiben des berühmten Prof. Thunberg an den Hrn. Ritter Murray mittheile: „Der giftige Baum Bubon Upas iſt noch unbekannt; ſehr wahrſcheinlich iſt er aber ein Sideroxylon. Was der Verfaſſer jener engliſchen Schrift von deſſen giftiger Wirkung auf Delinquenten erzählt, iſt unleugbar; alle Ceremonien aber bei dem Einſammlen des Gifts ſtützen ſich auf den Aberglauben, wohin auch dies gehört, daß neben dieſem Baume in einer Weite von mehreren Meilen kein anderer zu finden ſei. Alles dieſes iſt übertrieben, obgleich der Saft und die Ausdünſtung des Baums in der Nähe tödtlich ſein können, wie von dem Rhus Toxicodendron bekannt iſt. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gibt es ein ſehr giftiges Sideroxylon, deſſen Saft die Hottentotten mit dem Schlangengift vermiſchen, womit ſie ſodann ihre Pfeile vergiften, welche dadurch noch tödtlicher werden, als durch das Schlangengift allein. Ich beſitze, wofern ich nicht irre, einen Aſt vom

Buhon Upas, aber ohne Blüthe. Mit Gewißheit läßt ſich doch nicht beſtimmen, ob er von eben dem Baume her ſei, ſo lange noch niemand das Herz gehabt hat, einen Aſt und Blüthe von dem wahren Baum zurückzubringen, welches gewiß weniger gefährlich iſt, als den Saft oder das Gummi ſelbſt zu holen. Java iſt an mehreren Orten ſehr ungeſund, ohne daß man die Schuld auf einen ähnlichen Baum ſchieben kann, wovon Hitze, wäſſerichte Dünſte und Windſtille die Urſachen ſind. Dadurch ſterben mehrere Tauſend Menſchen jährlich.«

†Beitrag zu einer Toilettenapotheke.

(Götting. Taſchenkalender 1785. S. 180–181.)

1) Römiſche Pomaden.

Unter allen wohlriechenden Pomaden, die in der Provence und in verſchiedenen Städten Italiens bereitet werden, wird dieſe vorzüglich geſchätzt, wahrſcheinlich wegen der Menge der wohlriechenden Kräuter, die man hier von vorzüglicher Güte dazu anwenden kann. Größtentheils wird ſie in den Klöſtern, zum Theil auch von eigenen Fabrikanten bereitet. Man nimmt Schweinsfett und Bockstalg, nachdem man ſie weicher oder härter haben will, von einem mehr als vom andern. Dieſes wird mit etwas Kochſalz zuſammengeſchmolzen, wodurch die feinen Blutgefäße und andere Unreinigkeiten, die noch in demſelben enthalten ſind, weggenommen werden, und ſeihet es durch ein wollenes Tuch in einen Keſſel mit Waſſer, worin es mit einer hölzernen Keule gut geſchlagen und ausgewaſchen wird. Man gießt das Waſſer ab, friſches drauf, läßt es ſtehn, ſtößt es wieder, und wiederholt dieſes ſo lange, bis es gar keinen Geruch mehr hat, alsdann legt man das Fett ſchichtweiſe mit wohlriechenden Blumen und Kräutern in einen Keſſel, ſtellt ſolchen in die Sonne, und nach einiger Zeit ſchmelzt man dieſe Pomade über ſehr gelindem Feuer und läßt ſie durch Wollenzeug laufen, die zurückgebliebenen Blumen und Kräuter drückt man gelinde aus, und miſcht das Ausgedrückte zu der Pomade. Es gibt deren verſchiedene Sorten, die den Geruch und den Namen von Bergamott, Orangenblüthen, Jonkillen, Tuberoſen, Tazetten, Hyacinthen, Lavendel, Rosmarin, Roſen, Nelken, Thymian, ſpaniſchen Hopfen, Majoran, Meliſſe, Krauſemünze und verſchiedenen andern wohlriechenden Kräutern haben.

2) Jasminöl.

Man tränkt Baumwolle in ein gar nicht riechendes friſches Öl, am beſten iſt das Öl der Beennüſſe dazu, dieſe Baumwolle legt man ſchichtweiſe mit den Jasminblüthen zuſammen in ein Sieb, läßt dieſes 24 Stunden ſtehen, legt ſodann wieder friſche Schichten von Blüthen zwiſchen die Baumwolle, und wiederholt dieſes Verfahren ſo lange, bis das Öl in der Baumwolle den Jasmingeruch völlig angenommen hat, da man denn das Öl ſorgfältig auspreßt und in feſten Gläſern aufbewahrt. Eben dieſe Operation kann man mit mehreren wohlriechenden Blumen vornehmen, Tuberoſen, Tazetten, Lavendel, Meliſſe u. ſ. w. würden ſehr gut dazu ſein, mit dem wilden Jasmin (Philadelphus coronarius Lin.) hat es nicht glücken wollen.

3) Feinere deſtillirte Öle.

Aus den wohlriechenden Kräutern, Lavendeln, Meliſſe, Majoran, Münze u. ſ. w. werden ſie vorzüglich in der Provence, wo dieſe Kräuter von vorzüglichem Wohlgeruch wachſen, bereitet, ſelten erhält man ſie aber rein, ſondern gewöhnlich ſind ſie mit Weingeiſt oder einem andern geruchloſen Öle verfälſcht, das häufigſte Öl gibt der Rosmarin, und dieſes iſt daher am wohlfeilſten. Die Öle aus wohlriechenden oſtindiſchen Gewürzen bereitet man vorzüglich in Holland im Großen, und verfälſcht ſie nach hergebrachtem Brauch mit Walrath, Beenöl und andern deſtillirten wohlfeilern Ölen, vorzüglich häufig erhält man ſie aus den Gewürznelken und Muskatnüſſen (aus dem Pfunde von erſteren anderthalb bis zwei Unzen), weniger aus dem Zimmt, Cederholze, Muskatblüthen u. ſ. w. Das Citronöl wird in Italien entweder durch Auspreſſen auf einer Glasplatte oder mit einem eignen Inſtrument, durch welches die Bläschen, welche das Öl enthalten, aufgeritzt werden, vorzüglich bereitet. Die Öle aus unſern einländiſchen gewürzhaften Samen Anis, Fenchel u. ſ. w. werden in Magdeburg wohlfeiler und beſſer bereitet.

4) Bereitung der rothen Schminke.

Man hat gröbere und feinere Sorten. Der erdigte Grundſtoff iſt allemal ſpeckſteinartig, aber von verſchiedener Feine. Die brianzoner oder ſpaniſche Kreide, die zur Reinigung der Galonen und Flecken auf Kleidern dient, wird gelinde gebrannt, eine feinere Gattung, die man Talc de Venise nennt und zum Zeichnen auf ſchwarzes Papier braucht, iſt weit weißer und theurer, ſie gibt ungebrannt ein ſehr weißes Pulver. Die Droguiſten in Paris halten beide Sorten gepulvert und auf Porphyr gerieben, im Vorrath, und verkaufen ſie an die Schminkbereiter, die ſie entweder mit Karmin oder Saffian färben.

† Über einige Faſtnachtsgebräuche unſrer Voreltern.

(Götting. Taſchenkalender 1786. S. 81—92).

Es iſt unſtreitig eine der angenehmſten Beſchäftigungen für den denkenden Menſchen, die Spur der Gebräuche und Sitten der neuern Zeit in die älteſten hinauf zu verfolgen, und gleichſam den Wurzelgebrauch aufzuſuchen, aus welchem der neuere, durch Religion, Freiheit, Deſpotismus, Klima, Luxus, Territorialphiloſophie, Kriege, politiſche und andere Revolutionen verändert, entſtanden iſt. Wer ſich mit dieſer Etymologie der Gebräuche, wenn ich ſo reden darf, abgeben will, wird finden, wie wenig reel Neues ſeit den erſten Zeiten in die meiſten hineingekommen iſt. Oft haben ſich nur die Namen verändert, und oft hat man nur geglaubt, man thue etwas Andres, weil man etwas Andres dabei dachte, oder wohl gar nur zu denken glaubte. Dieſes erſtreckt ſich ſehr weit, und in Ländern, wo Despoten und Pfaffen die Wirkung der Vernunft und des Chriſtenthums hindern, ſehr viel weiter als auf periodiſche Trinkgelage und Alfanzereien, nämlich auf den Gottesdienſt ſelbſt. In einem großen Theil der Länder, die ehemals Großgriechenland hießen, heißen die Leute jetzt Chriſten, im Grunde haben ſie ſich nicht geändert, und ſind wohl gar, ſeitdem die ſtockblinden Heiden Plato und Cicero dort gelebt haben, um einen großen Theil ſchlechter geworden. Die Vergleichung iſt angenehm. Man betet hier und da noch in denſelben Tempeln, worin die Stockblinden ehemals beteten, nur hat man durch innere und äußere Zuſätze dieſe Tempel ſehr verſchlimmert, und ihnen durch ein Paar lateiniſche Beſchwörungen das Gift genommen. Die Statuen der heil. Ceres und des heil. Vulcans hat man heraus geworfen, und dafür eine heil. Agatha und einen heil. Januarius hingeſetzt, unendlich ſchlechter gearbeitet, und übrigens nichts beſſer. Erſtere waren vermuthlich einſt Perſonen, die ſich durch nützliche Erfindungen um das ganze menſchliche Geſchlecht verdient gemacht; von den Erfindungen der letztern iſt nichts bekannt. Oft bleiben ſogar, wie Brydone verſichert, die Bilder dieſelben, man tauft ſie nur um, aus einer Venus wird dann eine Maria Magdalena, und aus einer Proſerpina eine heil. Jungfrau. Der Aberglauben konnte im alten Sicilien unmöglich höher geſtiegen ſein, als er jetzt im neuen iſt. Die Heiligen kommen noch beſtändig in eigner Perſon herab und verrichten Wunder, wie ehemals die Götter der Fabel, nur haben die Geſchichten der letztern oft mehr poetiſche Schönheit, und manches Gute in der Geſchichte der erſtern ſcheint ſogar aus der letztern entlehnt. Die gottesdienſtlichen Gebräuche haben jetzt an manchen Orten ſo viel Ähnlichkeit mit den alten, daß der eben genannte Schriftſteller verſichert, ein alter Prieſter, der nun wiederkäme, dürfe nur ein Paar neue Namen lernen, ſo würde er ſich bald in den jetzigen Dienſt finden können. Es iſt Alles größtentheils einerlei. Nur darin liegt der Unterſchied: Man findet da keine Männer mehr, die die Zierde der Menſchheit, und keine Städte mehr, die die Zierde der Welt waren.

Nach dieſer Einleitung komme ich nun auf Gebräuche, die ebenfalls aus jenen Zeiten herſtammen, ſo ſehr man ſich auch hier und da bemüht hat, ihnen einen Anſtrich von größerer Neuheit und ſogar von Chriſtianität zu geben, nämlich die Faſtnachtsgebräuche. Es iſt wohl gewiß, daß ſie heidniſchen Urſprungs ſind, obgleich hier der Ort nicht iſt, dieſes mit der Genauigkeit darzuthun, welcher die Sache fähig iſt. Theologiſche Schriftſteller haben dieſes ſelbſt zugegeben, unter andern drückt ſich einer, deſſen Werth man an ſeinen Worten abnehmen wird, folgendermaßen darüber aus: Von dieſer Conſecration heidniſcher Feſte hat der Teufel den größten Schimpf, indem alles das zur Ehre Chriſti angewendet wird, was ſein Feind zu ſeinem eignen Dienſt geordnet hatte. Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo macht uns dieſe Nachahmung keine Schande oder wenigſtens nicht viel, denn wenn doch nun einmal mit den Heiden etwas getollt und getobt und von den Regeln einer ſtrengen Vernunft etwas abgewichen werden ſoll, ſo iſt es doch beſſer, es in heidniſcher Fröhlichkeit des Jahrs ein Paar Tage zu thun *), als mit dem heidniſchen Aberglauben das ganze Jahr hindurch.

Faſtnacht iſt bekanntlich der vor der Aſchermittwoche, mit der ſich die großen 40tägigen Faſten anfangen, vorhergehende Abend, der, ſo wie bei allen Faſten, nach der kirchlichen Rechnung und auch nach der der alten Deutſchen, allezeit zu den folgenden Tagen gezählt wird. Dieſen Abend weihte man Schmauſereien, und gewiß iſt nichts vernünftiger, als ſich ſatt eſſen, wenn man vorher weiß, daß man nun hungern ſoll. Arme und Reiche haben dieſen proviſoriſchen Gedanken. Nur fängt der Reiche früher an, die Entſchädigung zu ſuchen. Der

---

*) Semel in anno desipiendum est.
Seneca. Anm. des Verf.

Arme ſchmaußte nur den Tag vorher, der Reiche holte weiter aus und fing ſchon um heilige drei Könige an, eine mittlere Klaſſe ſchmaußte die ganze Woche. In dieſer Woche ging es nicht ſelten toll zu, daher man ihr auch den Namen der unſinnigen Woche gab, da ſie vorher die heilige und die keuſche geheißen hatte. Warum aus einem Faſtelabend endlich acht Faſtelabende entſtanden ſind, iſt ſehr gelehrt unterſucht worden, und die Geſchichtforſcher haben gefunden, daß es hauptſächlich daher rühre, weil es unmöglich geweſen wäre, an einem Abende 8mal zu eſſen, und ein 8maliges Eſſen wenigſtens erforderten doch die Rundſchmäuße der Verwandtſchaften. Dazu kommt noch, daß man einen Unterſchied unter dem Herrn- oder Pfaffen-, dem rechten und dem Allermannfaſtelabend machte. Die Geiſtlichen ſollten nämlich nach einer beſondern päbſtlichen Verordnung, zum Zeichen größerer Heiligkeit ihr Bacchanal 2 Tage früher anfangen, als die Laien, daher auch der Sonntag Esto mihi den Namen Pfaffenfaſtnacht erhalten hat. Wie es an dieſem Sonntage zugegangen, erhellt aus einigen Namen, die er bei den Schriftſtellern führt. Er heißt bald feiſter Sonntag, bald Rinneſonntag (von rinnen, triefen, vermuthlich aber wohl nicht von Bußthränen und blutigem Schweiß), ſchmalziger Sonntag, Groß-Faſtabend. Nach dieſer Herrenfaſtnacht kam der Fraßmontag. Die Leſer belieben zu bemerken, was nicht am Fraßmontag muß geſchmaußt worden ſein, da ſogar der Faſtſonntag ſchmalzig und triefend genannt worden iſt. Von ſolchem Eſſen haben wir jetzt keinen Begriff mehr, nach der großen Verfeinerung der Sitten haben wir in dieſem Fach nur noch bloß zahme häusliche Zugochſen, die eigentlichen wahren Auerochſen gibt es in Deutſchland nicht mehr. Der Fraßmontag hieß auch der gaile Montag, vielleicht liegt in dieſem Beiwort der Unterſchied vom ſchmalzigen Sonntag: oder umgekehrt hat das unſchuldige Wort gail ſeine verſchlimmerte Bedeutung den kleinen Nebenzerſtreuungen zu danken, wodurch ſich der Fraßmontag auszeichnete. Er hieß auch blauer Montag und Narrenkirchweihe, und dann kam der Dienstag, die rechte Faſtnacht, und dieſes war eigentlich nun der rechte Schmaußtag. Nun aber trat ein bedenklicher Umſtand ein. Die Bedienten und das Geſinde überhaupt hatten an allen dieſen Tagen keine Zeit zu ſchmauſen, ihre Zeit ging ganz mit Auftragen, Einſchenken, mit Nachhauſeführen, Zubettebringen u. d. gl. hin. Daher legte man, weil man es für unchriſtlich hielt, das gemeine Volk von dieſer Religionsübung auszuſchließen, noch 4 Schmaußtage hinzu, die man die Biertäge hieß, die ſich von allen Tagen im ganzen Jahr beſonders dadurch auszeichneten, daß ſich die Herrſchaften ſelbſt einſchenken mußten. Dieſes war die Allermannfaſtnacht und die Nachfaſchung, welchen letztern Namen beſonders der Sonntag invocavit führt, weil aber dieſes ſchon der fünfte Tag iſt, ſo wird es faſt wahrſcheinlich, daß dieſes ein allgemeines Abfreſſen geweſen iſt. Während dieſer Zeit ertönte das berühmte Lied auf allen Straßen:

Edit Nonna, edit Clerus,
Ad edendum nemo serus,
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla.

Hieraus ſieht man, wie ſehr ein geſunder Appetit zum Eſſen, und eine gewöhnlich mit demſelben verbundene Hochachtung gegen die Damen damals Alles belebte.

Daß dieſes Feſt eine Vermiſchung des Chriſtenthums mit heidniſchen Gebräuchen iſt, erkennt man ſogleich, wenn man es mit den Lupercalien und Bachanalien des ſüdlichen und dem Juulfeſt des nördlichen Europa vergleichen will. Die beiden letztern Feſte waren urſprünglich Ausdruck der Freude über die Rückkehr der Sonne und myſtiſche Andeutung der allbelebenden Zeugungskraft derſelben unter einer Hülle von Bildern, die dem rohen Zeitalter unanſtößig waren, und nachher bei vergeſſenem Sinn von dem angeblich verfeinerten Volk ausſchweifend mißbraucht wurden. Eine ſolche Vermiſchung iſt ſehr leicht zu erklären. Der bekehrte Heide, der ſeinen Götzen aufgegeben hatte, gab deßwegen nicht gerne die Feſte auf, die demſelben zu Ehren angeſtellt worden waren, und der ſchlaue oder vielleicht furchtſame Prieſter, der ihm jenen genommen hatte, getraute ihm dieſe nicht gleich zu nehmen, um nicht durch incurable Rückfälle Alles zu verlieren. Das muhamedaniſche Syſtem beſteht faſt aus nichts als aus ſolchen Capitulationen mit herrſchenden Syſtemen und Meinungen des einen Volks, und den natürlichen Schwachheiten eines andern. Daher die Verehrung Chriſti, die Beſchneidung und Vielweiberei in demſelben.

Ein weſentliches Stück der Faſtnachtsfeier war (und iſt es, wo die alte unverdorbne Sitte herrſcht, noch) geräuchertes Rindfleiſch, Schinken und Mettwürſte. Der Grund dieſer Wahl iſt wahrſcheinlich in den Opfern zu ſuchen, die dem Bacchus und Wodan geweihet waren; beiden war Ochſe und das Schwein heilig, und folglich das Rindfleiſch und die Schinken ihren Prieſtern.

Zu dieſen Fleiſchſpeiſen gehörte dann auch Brot von beſondrer Form, Faſtelabendskuchen, Heetweggen, Faſtnachtskringeln oder Faſtenbrezeln. Die Brezeln ſind wahrer Überreſt der Spirae, die dem Bacchus geopfert wurden, vielleicht weil er nach der Erzählung einiger Mythographen vom Jupiter unter der Geſtalt einer Schlange mit der Proſerpina erzeugt wurde, vielleicht auch den Lauf der Sonne anzudeuten, die unter ſeinem Namen verehrt wurde. Die chriſtlich gewordnen Bacchusdiener behielten ihre Kringeln bei, füllten aber die innere Ründung mit der Figur eines Kreuzes aus. Eben dieſes Kreuz ſoll auch die Form der, beſonders im Mecklenburgiſchen gewöhnlichen Heetweggen beſtimmt haben, die, wie man will, nach einer geſetzlichen Verordnung des Herzogs Heinrich Leo gebacken worden. Es ſind dieſe Heetweggen rautenförmige Brote aus feinem Mehl und Milch, die häufig in ſiedender Milch abgekocht, mit Eiern, Butter und Gewürz wohl zugerichtet verſpeiſt werden, worauf ſich wahrſcheinlich auch das Beiwort heet oder heiß bezieht; wiewohl Heetweggen auch durch Eſſeweggen (backt man etwa welche, die man nicht eſſen kann oder darf, Schaubrote?), Heidenweggen, geheißene Weggen erklärt findet. Man aß und trank an dieſem Feſte um die Wette, hauptſächlich wurde gewettet, wer am geſchwindeſten ſchlucken konnte, und das findet ſich bei den Bacchanalien und dem Juul- oder Juelfeſte.

Beim Juulfeſte wurde der Hauptbecher auf ein goot Aar (gutes Jahr) geleeret, darauf wurden die Brage oder Heldenbecher und dann die Minne- oder Freudenbecher getrunken. Um in Anſehung des Trunkes Ordnung unter der Geſellſchaft zu halten, war ein Spiel Juulklubba oder Juulkeule genannt, eingeführt. Es war nämlich an der Decke des Zimmers eine Keule an einem Seil aufgehängt, ſo daß der Keule unteres Ende gerade an den Scheitel des Darunterſtehenden reichte. Wer nun den großen mit Bier oder Meth angefüllten Becher auf ein gutes Jahr ausleeren ſollte, wurde grade unter die Keule damit geſtellt. Hierauf wurde ſie in Schwung gebracht, ſo daß ſie einen großen Kreis und immer abnehmend kleinere um ſeinen Kopf (eine Schneckenlinie) beſchrieb; kam ſie über ſeinem Kopf in Ruhe, ehe er ausgetrunken hatte, ſo mußte er pro poena die Portion noch einmal trinken. Der Gedanke iſt ſinnreich; denn, obgleich die Keule etwas mehr als Mannslänge von dem Boden entfernt war, ſo kann es doch unmöglich ein ganz gleichgültiger Anblick geweſen ſein, eine ſolche Maſſe um ſeinen Kopf, wie eine Mücke um ein Licht ſchwärmen zu ſehen, zumal da der Trinker, auch wenn Alles genau angepaßt war, nicht wiſſen konnte, ob ſich die Mücke nicht durch irgend ein Verſehen in die Flammen ſtürzen würde. — Doch wieder zurück auf die Faſtnacht. — Fette Schmauſereien und Trinkgelage ſind die beiden Hauptſtücke der Feier derſelben. Ein dritter ganz artiger Gebrauch war, Stäbe mit grünem Laub umherzutragen, ſich mit grünen Sträußen, aus den um dieſe Zeit wieder aufkeimenden Kräutern zu beſchenken, Tannenbäume vor die Häuſer zu pflanzen, und ſo ſeine Freude über die Rückkehr des Frühlings auszudrücken. Dieſes heißt einem einen grünen Faſtelabend bringen, eine Sitte, die unter ländlichen Liebhabern zur Galanterie gehört und von armen Kindern als eine erwünſchte Gelegenheit ergriffen wird, unter Überreichung eines ſolchen grünen Straußes und Abſingung des bekannten Volksliedes:

Ich bring zum Faſtelabend einen grünen Buſch ꝛc.
eine kleine Gabe zu erhalten.

An den Thyrſus der Alten iſt es kaum nöthig hierbei zu erinnern, allein beim Juulfeſte war dieſer Gebrauch ebenfalls eingeführt, und zwar, weil, wie die Edda erzählt, bei der Verwundung Wodans durch obenerwähntes eben deswegen heilige Schwein aus einigen auf die Erde gefallnen Blutstropfen Tannen und junge Frühlingskräuter hervorſproßten.

Ein viertes Stück der alten ächten Faſtnachtsfeier iſt das Faſtnachtslaufen und Geißeln. Es iſt bekannt, daß bei den Lupercalien die Luperci in der Stadt herumliefen, und die ihnen begegnenden Frauensperſonen mit Riemen hieben, wodurch, wie man glaubte, die Fruchtbarkeit im Eheſtande und leichte Geburten befördert werden ſollten. Eben dieſes geſchieht auch an der Faſtnacht (ſo wie auch außer derſelben in manchen Familien). Der mannbar gewordene Bauerjunge kommt am Morgen dieſes Feſtes der Ausgelaſſenheit ganz frühe vor das Bette der Dorfſchöne, ehe ſie noch ihre Toilette gemacht hat, und bemächtigt ſich vor demſelben desjenigen Theils der Geliebten, den, wie jener Schulmeiſter behauptete, die Natur dazu beſtimmt hat, die geſchärften Verweiſe der Pädagogen aufzufangen, und ſtreicht ihn ſo lange mit Ruthen, bis ſich die Schöne erklärt, dieſe Höflichkeit durch einen Schmauß oder andere Gefälligkeiten zu vergelten. Ob dieſes Verfahren die Abſicht des Streichens mit Riemen bei den Lupercalien hatte, iſt nicht ausgemacht; es ſind aber Nachrichten vorhanden, die es außer Zweifel ſetzen, daß es die Fruchtbarkeit nicht ſelten befördert habe.

In einigen Gegenden, hauptſächlich Niederſachſens hieß dieſes die Heetweggenſtäupung, weil die Geſtäupte ſich durch Heetweggen erkenntlich bezeigen mußte. — Ein feineres und unſerm Zeitalter mehr angemeſſenes Verfahren war, daß man ſich bloß die Finger ſtäupte, und noch feiner, daß man ſich mit zarten aus Silberdrath geflochtenen Ruthen beſchenkte, an welchem allerlei Künſteleien der witzigen Liebe angebunden waren, Windelkinder, ſich ſchnäbelnde Täubchen, Störche, die Kindchen im Schnabel trugen u. dgl.

Daß die Mädchen erwähnter Maßen geſtäupt worden, iſt ein ziemlich allgemeiner Gebrauch geweſen, und dieſes iſt nicht zu verwundern; ſeltner aber war der, die Hunde zu peitſchen, welches ebenfalls nicht zu verwundern iſt, weil ſich dieſe nicht mit Heetweggen löſen konnten. An manchen Orten mußte ſogar der Tod dieſer armen Thiere die Faſtnachtsfeier vollkommen machen. Vermuthlich iſt auch dieſes ein Überreſt der römiſchen Lupercalien.

Ein Hauptſtück der Faſtelabends-Feierlichkeit war endlich die Vermummung, und dieſe hat ſich auf unſern Carnavalen und Redouten am allgemeinſten erhalten. Allein auch der Landmann hatte ſeine Masken bei den heidniſchen und chriſtlichen Mummereien, ſchreckliche Larven aus hohlen Baumrinden:

Ora corticibus sumunt horrenda cavatis
Et Te, Bacche, vocant.

Verkleidete Perſonen, die jedermann kannte, und die ſich nicht mehr Freiheiten hätten erlauben können, wenn ſie auch niemand gekannt hätte, Narren zu Fuß, zu Pferd und zu Schlitten zogen maskirt durch die Straßen, und beluſtigten die benebelten Cirkel mit unmaskirtem Witz. Im Ganzen aber hatten doch dieſe Spiele mehr reueloſe Fröhlichkeit und mehr Unſchuld, und waren der Geſundheit dienlicher als die Mummereien der mit 100 Kerzen erleuchteten Säle, wo kurzes Vergnügen und dauernde Reue nur zu oft mit Verluſt von Unſchuld und Geſundheit erkauft wird.

† Kleine Haustafeln über die Verwendung von Geld und Zeit *).

(Götting. Taſchenkalender 1786. S. 172—178.)

Die häufigen Concurſe, die in großen und kleinen Städten entſtehen, haben gewohnlich, wenn man nicht lieblos urtheilen will, mehr Leichtſinn als Vorſatz zum Grunde. Der eigne Hang zum Vergnügen; die uneingeſchränkte Gefälligkeit gegen die Frau Liebſte; ein falſcher Begriff von Ehre u. ſ. w. geben Anlaß zu Ausgaben, die nicht ſowohl durch die Große jeder einzeln betrachtet, als durch ihre öftere Wiederholung beim Jah-

---

*) Den erſten Theil dieſes Aufſatzes, welcher das Geld betrifft, entlehne ich aus einer der beſten deutſchen Wochenſchriften, dem hannöverſchen Magazin 61. St. 1785.
Anm. des Verfaſſers.

resſchluß einen Defect in der Caſſe machen. Könnte manche Hausfrau überſehen, wie hoch eine beſtimmte, kleine tägliche Ausgabe am Jahresſchluß ſich belieſe; ſo würde ſie wahrſcheinlich nicht an dem Verderben Theil nehmen, welches öfters durch Mangel einer richtigen Berechnung veranlaßt wird. Auch wird der ökonomiſche Fleiß nicht wenig dadurch geſtärkt, wenn man ſieht, wieviel man nicht des Jahres dadurch erſpart, daß man ſich täglich nur etwas kaum Merkliches abbricht. Folgende Tabelle wird es ohne Mühe zeigen:

Wenn man täglich ausgibt			ſo beträgt ſolches jährlich		
Thlr.	Ggr.	Pf.	Thlr.	Ggr.	Pf.
—	—	1	1	6	5
—	—	2	2	12	10
—	—	3	3	19	8
—	—	4	5	1	8
—	—	5	6	8	1
—	—	6	7	14	6
—	—	7	8	20	11
—	—	8	10	3	4
—	—	9	11	9	9
—	—	10	12	16	2
—	—	11	13	22	7
—	1	—	15	5	—
—	2	—	30	10	—
—	3	—	45	15	—
—	4	—	60	20	—
—	5	—	76	1	—
—	6	—	91	6	—
—	7	—	106	11	—
—	8	—	121	16	—
—	9	—	136	21	—
—	10	—	152	2	—
—	11	—	167	7	—
—	12	—	182	12	—
—	13	—	197	17	—
—	14	—	212	22	—

Wenn man täglich ausgibt			ſo beträgt ſolches jährlich		
Thlr.	Ggr.	Pf.	Thlr.	Ggr.	Pf.
—	15	—	228	3	—
—	16	—	243	8	—
—	17	—	258	13	—
—	18	—	273	18	—
—	19	—	288	23	—
—	20	—	304	4	—
—	21	—	319	9	—
—	22	—	334	11	—
—	23	—	349	19	—
1	—	—	365	—	—
2	—	—	730	—	—
3	—	—	1095	—	—
4	—	—	1460	—	—
5	—	—	1825	—	—
6	—	—	2190	—	—
7	—	—	2555	—	—
8	—	—	2920	—	—
9	—	—	3285	—	—
10	—	—	3650	—	—
11	—	—	4015	—	—
12	—	—	4380	—	—

Eine andere Frage iſt: wie viel kann ich täglich ausgeben, wenn ich z. E. 100, 200 oder 300 Rthlr. einzunehmen habe, ohne mit der Einnahme zu kurz zu kommen? Dieſes zeigt folgende Tabelle:

Wenn man jährlich einnimmt	ſo kann man täglich ausgeben			und behält übrig		
Thlr.	Thlr.	Ggr.	Pf.	Thlr.	Ggr.	Pf.
2	—	—	1	—	17	7
3	—	—	2	—	11	2
4	—	—	3	—	4	9
5	—	—	3	1	4	9
6	—	—	4	—	22	4

Wenn man jährlich einnimmt	so kann man täglich ausgeben			und behält übrig		
Thlr.	Thlr.	Ggr.	Pf.	Thlr.	Ggr.	Pf.
7	—	—	5	—	15	11
8	—	—	6	—	9	6
9	—	—	7	—	3	1
10	—	—	7	1	3	1
20	—	1	3	—	23	9
30	—	1	11	—	20	5
40	—	2	7	—	17	1
50	—	3	3	—	13	9
60	—	3	11	—	10	5
70	—	4	7	—	7	1
80	—	5	3	—	3	9
90	—	5	11	—	—	5
100	—	6	6	1	3	6
200	—	13	1	1	—	7
300	—	19	8	—	21	8
400	1	2	3	—	18	9
500	1	8	10	—	15	20
600	1	15	5	—	12	11
700	1	22	—	—	10	—
800	2	4	7	—	7	1
900	2	11	2	—	4	2
1000	2	17	9	—	1	3
2000	5	11	6	—	2	6
3000	8	5	3	—	3	9
4000	10	23	—	—	5	—
5000	13	6	9	—	6	3

Der Verluſt von Zeit iſt noch wichtiger als der vom Geld, denn durch richtigen Gebrauch der erſtern kann der Verluſt des letzten oft wieder erſetzt werden. Es iſt kaum glaublich, wie nachläſſig die Menſchen mit der Zeit umgeben. Hierüber iſt ſo oft gepredigt worden, daß es unnütz ſein würde, hier noch ein Wort deßwegen zu verlieren. Die Menſchen achten nämlich ſo wenig auf ſolche Predigten als auf die Zeit ſelbſt, und glauben wohl gar, durch einen ſehr gemeinen Selbſtbetrug, die Wichtigkeit einer Vorſchrift einſehen, hieße ſo viel, als ſie befolgen. Ich will alſo vielmehr ein Beiſpiel geben: Ich habe vor mehreren Jahren auf Univerſitäten einen jungen Menſchen gekannt, der alle Morgen eine Stunde mit Putzen ſeiner Schuhſchnallen, Reinigung ſeiner Pfeifenröhre und Polirung des Pfeifenkopfs zubrachte. Es war das Erſte was er that, und gemeiniglich noch ehe er ſeine Beinkleider angezogen hatte. Dieſes betrug in den 3 Jahren, da er ſich auf Univerſitäten aufhielt, 1095 Stunden, alſo 45 Tage 15 Stunden. Allein was für Tage und was für Stunden? Antwort: Tage und Stunden, worin keine Nacht und kein Schlaf war, wo nicht bei Tiſch geſeſſen, und nicht geplaudert wurde, wo der Körper immer gleich geſtärkt und zur Arbeit am tüchtigſten war; lauter reine, ihm völlig eigene Zeit. Dieſer Menſch hätte in dieſen 1095 Stunden das Engliſche erlernen, und ſich die Anfangsgründe der Mathematik und Phyſik bekannt machen können. Von allen dieſen aber lernte er nichts, weil es ihm unnütz ſchien, und er ohnehin, wie er ſagte, zu thun genug hätte.

Da dieſer Artikel ſchon Tabellen genug enthält, ſo will ich die Leſer, die ohnehin, wenn ſie die Zeit, da ſie die 4 Species hätten erlernen können, nicht mit Schnallenputzen zugebracht haben, ſich dergleichen leicht ſelbſt entwerfen können, mit langen Tabellen verſchonen, doch wird die folgende kurze nicht unnütz ſein.

Wer tägl. verliert		verliert in 3 Univerſitätsjahren		in 30 Jahren	
St.	Min.	St.	Min.	St.	Min.
—	1	18	15	304	10
—	10	182	30	3041	40
—	20	375	—	6083	20
—	30	557	30	9125	—
—	40	730	—	12166	40
—	50	912	30	15208	20.
1	—	1095	—	18250	—
2	—	2190	—	36500	—
3	—	3285	—	54750	—
4	—	4380	—	73000	—
5	—	5475	—	91250	—

Ich habe mit Fleiß die Stunden nicht auf Tage und Jahre reducirt, um nicht zu der falſchen Vorſtellung, die den Eindruck ſehr ſchwächen würde, Anlaß zu geben, als wären dieſe Tage und Jahre von der gewöhnlichen Art, nämlich mit Schlaf-, Eſſenszeit u. ſ. w. vermiſcht. Hier wird bloß eine Zeit verſtanden, die zu jeder beliebigen nützlichen Beſchäftigung hätte verwandt werden können, dahingegen Schlafen und Eſſen ſehr nützliche und nöthige Verrichtungen ſind, wie uns unſere Leſer ohne weiteren Beweis glauben werden.

† Merkwürdige Belagerung und Einnahme einer Zuckerdoſe durch ein Corps Ameiſen.

(Götting. Taſchenkalender 1786. S. 179—181.)

Die Geſchichte dieſer Belagerung iſt aus der Reiſebeſchreibung des berühmten Aſtronomen Le Gentil*) gezogen, und alſo im ſtrengſten Verſtand wahr, ein Vorzug, den nicht alle Belagerungsgeſchichten haben, die öfters, wie man ſagt, durch eine Art von Erbſünde etwas von den Gebrechen ihrer aller Mutter, der trojaniſchen, an ſich tragen ſollen. Der Vorfall iſt merkwürdig, ſchön und wohl gar einer dichteriſchen Behandlung fähig. Vielleicht ſchenkt auch ein witziger Kopf, der dieſes lieſt, dieſen kleinen ſechsbeinigen Helden ein kleines Denkmal in irgend einem Muſenalmanach.

---

*) Le Gentil, de la Galaisière (Guill. Hyac. Jos.), geb. zu Contanas 1745, geſt. 1792. Mitglied der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Schrieb: Voyage dans les mers de l'Inde, fait par ordre du Roi à l'occasion du passage de Venus sur le disque du soleil, le 6. Juin 1761 et le 3 du même mois 1769.

Es iſt bekannt, daß Frankreich, wenn es gleich mit der ganzen Welt Friede hat, dennoch mit den Ratzen auf St. Mauritius und den Ameiſen in Indien in einem ewigen und ſehr verdrießlichen Krieg lebt. Man hat darüber viel geſchrieben, gedacht und gethan: allein es hilft nichts, ſo oft es zur Action kommt, ſo werden die Franzoſen allemal geſchlagen. Die Kriegskunſt dieſer Thiere iſt ſehr ſimpel, Alles wird durch Bravour, Menge und forcirte Märſche gethan, allenfalls könnte man ſagen, daß ſie einige Kenntniſſe von der Colonne hätten. Von dieſer haben die Ratzen ſchon mehrmalen eine ſolche glückliche Anwendung auf die Maißfelder auf St. Mauritius gemacht, daß es, wenn es ferner ſo geht, höchſt wahrſcheinlich iſt, daß ſie endlich den Franzoſen die Inſel abnehmen werden. Doch jetzt bloß von den Ameiſen.

Ein Corps von Ameiſen wagte es, zwiſchen den Jahren 1761 und 69 dem Hrn. Le Gentil ſeine Zuckerdoſe wegzunehmen und zu plündern. Sobald er Wind davon bekam, war er darauf bedacht, die Doſe zu befeſtigen, und zwar verſah er ſie förmlich mit Wall und Graben auf folgende Weiſe: Er ſetzte die Doſe in eine etwas tiefe Schüſſel und goß die Schüſſel voll Waſſer, ſo daß alſo die Ameiſen, wenn ſie die Doſe einnehmen wollten, erſtlich einen überhängenden Wall (den Rand der Schüſſel) zu erklettern, dann einen Graben mehr als 50 Ameiſenlängen breit zu überſchwimmen hatten, wobei es ohne Verluſt nicht abgehen konnte, und endlich mußten ſie noch durch und durch naß den Hauptwall erſteigen. Alles dieſes ſchreckte ſie nicht ab. Der bedeckte Weg ward in kurzer Zeit von einer unzähligen Menge erſtiegen, als ſie aber an den Graben kamen, ſtutzten ſie nicht wenig, und es ließ, als wenn ſie die Sache aufgeben wollten, allein es fanden ſich bald beherztere, die, ohne ſich zu bedenken, in den Graben ſprangen und verſuchten überzuſchwimmen; ſie ertranken aber alle. Den Zurückgebliebenen, die alſo ihre Cameraden vor ihren Augen erbärmlich ertrinken ſahen, benahm dieſes den Muth nicht, es ſprangen immer mehrere hinein, ſo daß endlich der ganze Graben mit Leichen bedeckt war. Dieſes war es, was ſie verlangten, nämlich das ganze Corps marſchirte nun trocknes Fußes über die ſchwimmenden Leichen, als eine Brücke über den Graben weg, erſtieg den Hauptwall und plünderte die Doſe. Hätte wohl eine Legion macedoniſcher Veteranen mehr für ihren Alexander thun können, wo es darauf ankam, für ihn irgend eine perſiſche Zuckerdoſe zu plündern?

† Vom Hang zum Putz und von einigen ſonderbaren Toilettenſtücken.

(Götting. Taſchenkalender 1787. S. 134 – 141.)

So wenig wir den ernſten Patrioten ihren Eifer verargen, wenn ſie beim Luxus ihrer Zeitgenoſſen, denen nun eigne Modejournale zum Bedürfniß zu werden anfangen, mit inniger Indignation ihr: o Zeiten o Sitten! ausrufen: ſo billige Nachſicht ſollten ſie hingegen doch auch uns Kalenderſchreibern angedeihen laſſen, wenn wir in dergleichen Fällen dennoch das: ſchicket euch in die Zeit! nicht ganz aus den Augen laſſen. Unſer Kalender hat nun ſchon ſeit Menſchengedenken unter andern auch zu einem kleinen Handrepertorium der neueſten Modekleidungen und Kopfputzes gedient, und ſo wird man es nicht am unrechten Orte finden, wenn wir nächſt dieſer jährlichen Lieferung in effigie, auch einmal einen ſchriftlichen Beitrag zum Studium der Moden geben, ja gar ein Wort zu ihrer Rechtfertigung zu ſagen, unternehmen.

Offenbar fließt doch der Hang zum Putz aus der Sucht zu gefallen. Und wenn die letztere, wie es keines Beweiſes bedarf, einer der erſten und für die menſchliche Geſellſchaft wohlthätigſten Grundtriebe iſt, die die Natur am tiefſten und am allgemeinſten in die menſchliche Seele gelegt hat, ſo wird man den erſten an und für ſich nicht bloß verzeihlich, ſondern geradezu, ebenfalls ganz natürlich und ſelbſt vortheilhaft finden müſſen.

Dann aber braucht man ſich ferner bloß zu erinnern, daß ſich dieſer Hang, wie es die Sache mit ſich bringt, nach dem

Begriff von Schönheit richten muß, und daß endlich nichts relativer und veränderlicher und mehr von Zufällen abhängend gedacht werden kann, als eben dieſer, um nun auch das eben ſo Veränderliche und theils Ausſchweifende in den Moden mit billigern Augen zu beurtheilen.

Selbſt unter den Thieren ſcheinen einige eine Art von Gefühl für den Putz zu haben, wie man z. B. nach der Verſicherung aufmerkſamer Reiſenden an den Elephanten in Indien bemerken ſoll, wenn ſie bei Aufzügen ꝛc. mit Blumenbinden behängt, ihre vergoldeten Elfenbeinzähne mit Ringen beſteckt werden ꝛc.

Im Menſchengeſchlecht aber iſt wohl durchaus noch kein Volk unter der Sonne geſehen werden, das nicht durch irgend eine Art von Putz, die ihm von der Natur verliehenen Reize zu erhöhen und ſich dadurch liebenswürdiger zu machen ſuchen ſollte. Selbſt die armſeligen Einwohner des traurigen Feuerlandes nicht ausgenommen, die elenden kümmerlichen Peſcheräs, die als der Abſchaum der Menſchheit geſchildert werden. Denn auch von dieſen beſitzt das göttingiſche Muſeum in der großen Sammlung ſüdländiſcher Merkwürdigkeiten ein Halsband von niedlichen ſchillernden Schneckchen, das bei der daran verwendeten Kunſt ſogar Verdacht von ſtudirter Koketterie erwecken könnte.

Es gibt Völker, die ſo ganz dem von unſern neuern Sophiſten ſo geprieſenen Naturſtande treu geblieben ſind, daß ſie ſogar vom Feigenblatt unſrer erſten Eltern keinen Gebrauch machen. Von der Art ſind die Einwohner von Neuholland. Dieſe gehen ſchlechterdings ganz unbekleidet; aber dennoch nicht ganz ungeputzt. Sie incruſtiren wenigſtens den Körper mit einem ſchwarzen Firniß, den ſie wieder mit weißen Streifen bemalen, und knebeln ſich einen faſt ſpannenlangen Knochen durch die Naſe, der dick genug iſt, um aller Luft den Weg zu verſperren, ſo daß ſie nicht anders als mit offnem Munde athmen, nie anders als mit ſchnarrender Reſonanz ſprechen können.

Andre Völker, die zwar den ſehr weiſen Gebrauch jenes Feigenblatts einſehen, haben aber doch auf Surrogate dieſes einfachſten aller Bekleidungsſtücke raffinirt, die theils von ſo ſonderbarer Einrichtung ſind, daß ſie offenbar etwas mehr als die bloße Bedeckung zur Abſicht zu haben ſcheinen.

Im ſüdöſtlichen Africa z. B. bediente man ſich ehedem zu dieſem Gebrauch eines Katzenſchwanzes.

Die Einwohner von Darien trugen nach Wafers Bericht ſtatt deſſen eine Maſchine, die er mit einer Lichtputze vergleicht.

Ein benachbartes americaniſches Volk einen Kurbis oder ein großes Schneckenhaus.

Noch weit auffallender und umſtändlicher iſt ein koloſſaliſcher Apparatus, deſſen ſich die männlichen Einwohner von Mallicolo und den übrigen neuen Hebriden auf der Südſee bedienen, und wovon Capt. Cook in der Beſchreibung ſeiner zweiten Reiſe um die Welt Abbildungen geliefert hat: nämlich eine cylindriſche Kapſel von einer ſolchen Länge und Stärke, daß ſie durch beſondere Stricke getragen und um den Leib befeſtigt werden muß.

Endlich verdient auch noch ein anderer Schmuck unter den Erfindungen dieſer Art Erwähnung, der ebenfalls in der gedachten ſüdländiſchen Sammlung im hieſigen Muſeum befindlich iſt, und bei unſern Antipoden in Neuſeeland zu Hauſe gehört. Es iſt dies ein hölzerner, mit Bindfaden umwickelter Reif, deſſen oberer Bogen mit einem ausgebreiteten Federbuſch beſetzt iſt, und der mutatis mutandis auf die gleiche Weiſe wie die vorgedachten Kapſeln getragen wird, und durchaus bloß zur Parade beſtimmt zu ſein ſcheint.

Allein die Vorkehrungen dieſer Art ſind bei weitem nicht etwa bloß den Wilden eigen. Es war eine Zeit, wo auch unſere Vorfahren dieſen Theil ihres Anzuges auf eine ähnliche Weiſe auszuzeichnen ſuchten. Beſonders im 15ten und 16ten Jahrhundert, wo es der gute Ton mit ſich brachte, die Beinkleider vorn mit einem Knopfe zu zieren, deſſen ungeheures Maaß ſich auf den Kunſtdenkmälern aus jenen Zeiten erhalten hat. Der Verf. dieſes Aufſatzes erinnert ſich, eines dergleichen in der Kirche zu Wildungen geſehen zu haben. Es iſt das ſteinerne Monument eines Grafen Samuel von Waldeck, der in Lebensgröße daran ausgehauen iſt, und an deſſen Knopf die Chorſchüler gewöhnlich ihre Hüte hängen.

Überhaupt ſchien in jenen Zeiten der Prunk beim männlichen Anzug auf die Beinkleider, ſo wie der weibliche hingegen auf einen ſehr anſehnlichen cul de Paris concentrirt zu ſein.

Zumal war in der Mitte des 16ten Jahrhunderts der Luxus mit den Beinkleidern zu einer beiſpielloſen Höhe geſtiegen, da man auf 100 bis 130 Ellen Karteck zum Unterfutter eines einzigen Paares Pluderhoſen verwandte, die nach der Zeit durch die Pumphoſen verdrängt wurden, die man mit Pferdehaaren ausſtopfte, und wo zu einem Paar kaum drei Kalbhäute zureichten.

Es lebte zu der Zeit ein guter alter Prof. theolog. zu Frankfurt an der Oder, Andr. Musculus, der ſeinen Eifer über dieſe Greuel a. 1555 in einem eignen merkwürdigen Werke: vom zerluderten Zucht- und ehrvergeßnen pluderichten Hoſenteufel ausließ, worin er in der That Alles erſchöpft hat, was ſich nur irgend über die Moralität der Beinkleider ſagen läßt.

†Sonderbare Behandlungsart der neugebornen Kinder bei einigen Völkern.

(Götting. Taſchenkalender 1787. S. 142—150.)

Zu den unendlichen Vorzügen, die den Menſchen über die übrige thieriſche Schöpfung erheben, gehört vor allen auch die unbegreifliche Geſchmeidigkeit und Feſtigkeit ſeiner Conſtitution, da er leichter als irgend ein anderes Thier ſich an Alles gewöhnen, glücklicher als irgend ſonſt eines ſeinen Körper gegen die mannichfaltigſten widrigen Eindrücke abhärten kann.

Kein anderes Thier kann ſo wie er unter jedem Meridian und in allen Extremen von grimmiger Kälte und von brennender Hitze ausdauern, keins ſo wie er durchaus aller Arten von Nahrungsmitteln, entweder einzig und allein ausſchließlich, oder in den abenteuerlichſten ungereimteſten Miſchungen gewohnen.

Der größte und ſprechendſte aller Beweiſe für dieſe Dauerhaftigkeit und Stärke der menſchlichen Natur, konnte freilich wohl daraus hergenommen werden, daß, troß der widerſinnigſten und doch abwechſelnd herrſchenden Heilmethoden der Ärzte, ſich die Mortalität des Menſchengeſchlechts, im Ganzen genommen, immer ziemlich gleich geblieben zu ſein ſcheint.

Allein auch ſchon die Behandlungsart der neugebornen Kinder bei verſchiedenen Völkern kann die Sache einleuchtend machen, wovon einige Beiſpiele, zumal in unſern pädagogiſchen Tagen, hier nicht am unrechten Orte ſein werden.

Wir Meiſterſtücke der Schöpfung kommen mit einem weißen käſichten Firniß zur Welt, der dann das erſte Bad nothwendig macht, wozu ſich viele Völker, ſelbſt in den kälteſten Erdſtrichen, des nächſten liebſten Fluſſes bedienen.

Unſre alten deutſchen Vorjahren tauchten, wie Galenus erzählt, das noch von ſeinem bisherigen mütterlichen Aufenthalte rauchende neugeborne Kind in den eiskalten Fluß, und freilich ſieht dieſer Patriarch der Ärzte die Sache für eine abſichtliche Probe an, da man Kinder, die ſie nicht zu überleben vermochten, überhaupt auch nicht der Erhaltung werth gehalten habe. Ein ähnliches Principium herrſchte wenigſtens weiland bei den ruſſiſchen Müttern: man tröſtete ſich bald über den Verluſt der wenigen ſchwächlichen Weichlinge, die in dem Wechſel des neunmonatlichen mütterlichen warmen Bades (von 96° Fahrenh.) mit dem nachherigen eiskalten (von 32°) ihr ungenoßnes Leben einbüßten.

In Lappland grub ehedem die Mutter das Kind im Augenblick da ſie von ihm entbunden war, in Schnee, und wenn ſie merkte, daß ihm da der Odem bald entgehen wollte, ſuchte ſie ihm denſelben durch Eintauchen in heißes Waſſer zu erhalten, und dieſe Behandlung wiederholte ſie im ganzen erſten Lebensjahre des Kindes wenigſtens täglich dreimal. Nun, und in der That, ein Stahl, der ſo gelöſcht wird, muß gut werden.

Auch glaubt daher der große Panegyriſt des kalten Waſſers, Joh. Floyer, die engliſche Krankheit ſei nur erſt ſeitdem entſtanden, da man in der engliſchen Kirche aufgehört, die Kinder bei der Taufe ganz einzutauchen; und ſie ſtatt deſſen bloß beſprengt habe.

Man hat im aufgeklärtern Europa ſtatt jener Waſſerprobe eine Art Feuerprobe eingeführt, die in der That, wenn ſie ausgehalten werden kann, einen ſehr ſoliden Fond von Lebenskräften des neugebornen Kindes vorausſetzt; ich meine das Wickeln. Die erſten drei Vierteljahre ſeiner ganzen Exiſtenz brachte das Kind in einer faſt kuglicht zuſammengerollten Lage zu. Nun da es das Licht der Welt begrüßt hatte, ward es kerzengerade ausgeſpannt in Windeln geſchlagen, mit Binden umwickelt, und dann dieſer kleine mumiſirte Märtyrer erſt in ein Kiſſen gebunden, und mit dieſem unter Federbetten in eine Wiege vergraben, dieſe wieder mit einer Himmelsdecke verwahrt, und wo möglich nun zum heißen Ofen geſetzt.

In der That ſollte man glauben, daß einem Menſchen, der ſolche Qualen hat ertragen können, keine andern im Laufe ſeines künftigen Lebens unerträglich fallen dürften. Und doch ſcheint das Wickeln der Kinder überhaupt beides durch ſein hohes Alterthum und durch ſeine Allgemeinheit bei den mehrſten Völkern des Erdbodens gerechtfertigt zu werden. Denn nur bei wenigen werden die Kinder uneingewickelt getragen. Die Weiber der Eskimos ſtecken ihre Kinder in ihre Stiefeln, und die in Norton-Sund im nordweſtlichſten America (nach den Nachrichten in Cooks letzter Reiſe) die ihrigen hinten in die Jacke. Die Kinder der Caraiben und der Neger werden meiſt ganz frei auf dem Rücken getragen, und müſſen ſich mit den Füßen in den Seiten der Mutter anklammern. Allein es iſt bekannt, daß ſie eben daher faſt durchgehends krumme Beine und einwärtsſtehende Knie davon tragen. Und wirklich iſt das Wickeln der Kinder an und für ſich, um es ſicherer handthieren zu können, und folgends bei nomadiſchen Völkern zum bequemern Transport, faſt unumgänglich.

Die nordamericaniſchen Wilden binden faſt durchgehends ihre Säuglinge in Felle gewickelt auf ein Brettchen feſt, das ihnen zugleich als Wiege dient. So tragen ſie es unterwegs auf dem Rücken, und wiſſen es, wenn es ſchreit, ſehr bald durch Schütteln zum Schweigen zu bringen. In der Hütte aber oder im Walde hängen ſie es auf, wobei dann die Indianer um Süd-Carolina herum bis nach Neu-Mexico die Sorge tragen, daß das Kind dabei auf ſeinem Wiegenbrett mit den Beinen wenigſtens um einen Fuß höher hängt als mit dem Kopfe, der durch die Laſt des übrigen ganz unbeweglich befeſtigten Körpers gegen einen derbausgeſtopften Sandſack gepreßt wird, um dem Kinde einen flachen breiten Scheitel und eine niedre Stirne zu verſchaffen, die bei dieſen Nationen fürs non plus ultra der Schönheit gehalten wird. Doch verſichern beobachtende und glaubwürdige Reiſende, daß ſie dabei auch die Abſicht haben ſollen, durch dieſen ſo lang anhaltenden Druck auf den noch weichen nachgiebigen Schädel die Augenhöhlen allgemach weiter auseinanderzutreiben, und ſich dadurch einen weitern Geſichtskreis zu verſchaffen, der ihnen dann im Kriege und auf der Jagd ꝛc. ſehr vortheilhaft zu ſtatten komme.

Übrigens iſt der Gebrauch, den neugebornen Kindern die Köpfe nach gewiſſen für ſchön gehaltenen Formen zu drücken, ſo wie das Wickeln ſelbſt, vom höchſten Alter und von der ausgebreitetſten Allgemeinheit. Hippokrates hat ſchon vor mehr als 2000 Jahren von einem Volke am ſchwarzen Meere Nachricht gegeben, daß, wie er ſagt, lange vor ſeiner Zeit die Gewohnheit gehabt, den Kindern die Köpfe in die Länge zu zwängen, daß aber allgemach dieſe durch ſo viele Generationen hindurch wiederholte Sitte endlich zum erblichen Schlag, und jene anfangs erkünſtelten Spitzköpfe den Kindern zu ſeiner Zeit gleich vom Mutterleibe an angeboren worden.

In den beiden letztverfloſſenen Jahrhunderten war die Sitte, den Säuglingen die Köpfe in eine Modeform zu preſſen, ſelbſt in den cultivirteſten Theilen von Europa, gäng und gebe. Und noch im Anfang des jetzigen drückten die franzöſiſchen, die niederländiſchen und die deutſchen Damen ihren neugebornen Mädchen die Köpfe aufs gewaltſamſte, damit ihnen dereinſt die Fontange deſto ſtattlicher ſitzen ſollte.

Spuren dieſes Gebrauchs ſcheinen ſich ſogar noch bis auf unſere Zeiten hin und wieder erhalten zu haben. Wenigſtens beklagt Rouſſeau die Köpfe ſeiner aufgeklärten Zeitgenoſſen, die von außen durch die Hände der Wartfrauen, und von innen durch unſere Philoſophen zurechtgeformt werden müßten, und pries daher die Caraiben nur für halb ſo unglücklich, weil ſie doch wenigſtens mit der letztern Art von Façonnirung verſchont blieben.

Freilich laſſen ſie aber dagegen ihren Kindern die erſtere Art in deſto reichlicherm Maaße angedeihen. Denn bekanntlich preſſen ſie dieſen den Kopf zwiſchen zwei Bretter, ſo lange bis ihnen die Augäpfel berſten wollen, und ein weißer zäher Schleim aus der Naſe zu quellen anfängt. Auch die freien Neger, die unter den Caraiben wohnen, haben dieſe Sitte adoptirt, um dadurch ihre freigebornen Kinder von den Kindern der eingebrachten Negerſklaven auszuzeichnen.

Völlig die gleiche Gewohnheit herrſchte auch bis gegen Ende des 16ten Jahrhunderts unter den Peruanern, da ſie von der römiſchen Geiſtlichkeit auf der dritten Kirchenverſammlung zu Lima a. 1585 in einem beſondern Kanon verboten, und die Mutter, die je wieder ihrem Kinde die Kopfpreſſe anlegen würde, mit der Strafe bedroht ward, zehn ganzer Tage — den chriſtlichen Miſſionsunterricht beſuchen zu müſſen.

† Chriſtliches Oſtergelächter.

(Götting. Taſchenkalender 1787. S. 131. 132.)

Erſt in ſpätern Zeiten, kurz vor Luthers Reformation, wurde in der chriſtlichen Kirche eine Sitte üblich, das Oſtergelächter, hin und wieder auch Iſaac (Lacher) genannt. Am Oſterfeſte nämlich pflegten die Prediger ihre Zuhörer, ſo viel als möglich, durch luſtige Hiſtörchen, Geſticulationen und andere Dinge lachen zu machen. Man glaubte, weil das Volk an der Leidensgeſchichte Jeſu ſo lange Zeit lauter traurige und niederſchlagende Sachen gehört, ſich auch dabei durch ſtrenge Faſten abgemattet habe, ſo ſei es billig, ihnen nun auch einige Kurzweil zum beſten zu geben. Wer nun darin am geſchickteſten war, und machen konnte, daß die ganze chriſtliche Gemeinde, im Diſcant und Generalbaß, einmüthig lachte, war der beſte Oſterprediger. Wenn ein ſolcher auch nicht immer vom Anfang bis zu Ende Lachpredigt hielt, ſo hatte doch gewöhnlich die Hälfte oder der dritte Theil dieſe Abſicht. Auf die Rubriken dieſer chriſtkatholiſchen Kurzweil, wird man nach der Feinheit jener Zeiten leicht von ſelbſt rathen: ſie heißen: Obscoena et omnis generis nugae (Zötchen und Narrenspoſſen). Um bloß die leztere Art zu erläutern, ſo erzählte einer, wie pfiffig der heil. Petrus bisweilen die Gaſtwirthe geprellt, wenn er hier oder da das Evangelium gepredigt; ein anderer ſtellte auf der Kanzel den Kuckuck vor, wie er aus einer hohlen Weide rief; ein drittes Beiſpiel endlich, das Mattheſius*) mittheilet, lautet mit ſeinen Worten alſo: „Da der Sone Gottes für „die Vorburg der Hellen kam, vnd mit ſeim Creutz anſtieß, „haben zwen Teufel jre lange Naſen zu rigeln fürgeſteckt. Als „aber Chriſtus anklopfft, das Thür vnnd Angel mit gewalt „aufgieng, hab er den zweyen Teufeln jre Naſen abgeſtoſſen. „Solchs nennten zu der zeit die gelerten *risus paschales.*“

÷ Geſchichte der Hochzeitkränze und Brautringe.

(Götting. Taſchenkalender 1787, S. 153—163.)

Der Gebrauch des Kranzes zu gewiſſen feierlichen Werken verliert ſich tief in die Zeiten des Alterthums. Er war ein Symbol von ſehr mannichfaltigen Dingen, worunter die Bedeutung der Unvergänglichkeit und Hoheit, die älteſte Idee der Völker geweſen zu ſein ſcheinet. Aus dieſem Grunde dachten ſie ſich zuerſt, wie wenigſtens Schriftſteller des Alterthums ſagen, ihre Gottheiten bekränzt. Könige, als Götter der Erde, ahmten bald das Zeichen der himmliſchen Weſen nach; und ſo entſtand das Diadem hoher Häupter, das aus einem anfänglich einfachen Kranze in eine Krone ausgeartet iſt. Die älteſte Erwähnung eines ſolchen königlichen Kranzes, iſt die des hebräiſchen Geſchichtſchreibers Moſe, da wo er die Schickſale des frommen Joſephs erzählt, den der Souverain von Ägypten durch ein Diadem zum Großvezier dieſes Landes auszeichnete. Nach und nach erweiterte ſich der Gebrauch der Kränze: als Zeichen der Ehre, des Glücks und der Freude, wurden ſie endlich bei jeder Begebenheit üblich, die mit einem dieſer drei Dinge Zuſammenhang hatte. So bekränzte man bei Opfern ſich und das Opferthier ſammt Prieſtern und Altar, um die Gottheit dadurch zu ehren. Auch die Sieger erhielten Kränze, um ihr Wohlverhalten auszuzeichnen, wenn ſie im Felde den Feind geſchlagen, oder in öffentlichen Spielen den Vorzug errungen hatten; ſo wie Dichter damit beſchenkt wurden, die ihren Helden ꝛc. am würdigſten beſangen. Beſonders aber vervielfältigte ſich ihr Gebrauch bei fröhlichen Mahlen und Angelegenheiten der Liebe. Nicht nur Pokale wurden bekränzt, ſondern auch jeder Gaſt, oft ſogar zwei und dreifach; indem ſie nicht nur auf den Kopf einen Kranz legten, ſondern auch einen um die Schläfe, und einen dritten um den Hals wanden, oder an der Bruſt herabhängen ließen.

---

*) Joh. Mattheſius, geb. zu Rochlitz 1504, geſt. 1568. Rector zu Joachimsthal; ſchrieb eine Menge Predigten.

(Der Urſprung dieſer Bekränzungen ſoll geweſen ſein, weil die Alten zur Stillung des Kopfwehes kein beſſeres Mittel gewußt, als den Kopf durchs Binden zu preſſen. Anfangs habe dieſer Band aus wollenen oder linnenen Sachen beſtanden, nachher ſei er zur mehreren Zierde mit Epheu, Myrthen, Roſen u. dergl. durchflochten worden, die zugleich den Nutzen gewähret, daß ſie durch ihre Farben und Gerüche die Sinne ergötzt, und durch ihre kühlende Kraft die Hitze des Weins und der Speiſen gemildert hätten. Bacchus wurde daher als doppelter Arzt geprieſen, theils weil er Erfinder des Weins, einer ſo ſchätzbaren Arznei, geweſen, theils zugleich weil er den Gebrauch des kühlenden Epheu den Sterblichen bekannt gemacht habe, der ſo vortrefflich die Hitze der Stirn dämpfe.)

Der Liebe dienten Kränze zum Symbol in mehrerlei Abſicht, worunter ein Fall iſt, um den wir Niemanden beneiden wollen: es iſt der, wo ein armer ſchmachtender Tropf, bei nächtlichem Harren vor der Thür ſeiner ſpröden Geliebten, ihre Pfoſten mit Kränzen behing, um ſich damit die Vorbedeutung einer glücklichen Erhörung vorzuſpiegeln. Braut und Bräutigam hingegen trugen Kränze (die bisweilen die Tochter von ihrer Mutter, und der Bräutigam von ſeiner Braut, oder auch umgekehrt empfing), als **glückliches Zeichen der Vollendung**, theils wegen ihrer zum Ziel gekommenen Wünſche, theils aus Rückſicht bisher beſiegter Leidenſchaften und Triebe der Jugend; zugleich aber auch dem Gotte der Hochzeit, **Hymenäus**, zu Ehren. Und dieſe Kränze ſchränkten ſich alsdann nicht bloß auf die Perſonen des neuen Paares ein; auch ihr Bette, die Hochzeitfackeln, bei deren Schimmer die Braut des Abends in des Bräutigams Haus begleitet wurde, und ſelbſt zuweilen alle Gäſte des Hochzeitmahles waren bekränzt. Wurde dieſes neue Paar in der Folge zum erſtenmale Vater und Mutter, ſo waren auch hier, bei Römern und Griechen, Kränze gewöhnlich, die aber nicht getragen, ſondern von der Mutter (zuweilen auch vom Vater) als Zeichen der Freude an die Thüren des Hauſes gehangen wurden. War es ein Knabe, den die Mutter zur Welt brachte, ſo hing ſie einen Kranz von Ölzweigen auf, und gebar ſie eine Tochter, ſo wurde, als Symbol weiblicher Geſchäfte, ein Kranz von Linnen aufgehängt.

Nicht bloß aber heidniſche Völker der alten Welt, auch der **Hebräer** freute ſich des Hochzeitkranzes, wie aus dem Liebesgedicht, **Hohes Lied** Salomons genannt, und mehreren Stellen zu wiſſen ſteht. —

Wie nun bis und zu den Zeiten des Chriſtenthums kein bekanntes Volk vorhanden war, das nicht Kränze zu einem Gegenſtand hochzeitlicher Feierlichkeiten gemacht hätte, ſo ging dieſer Gebrauch endlich auch in die Sitten der Chriſten über. Lange zwar ſträubte ſich das chriſtliche Gewiſſen, dieſe Sitte der Heiden nachzuahmen; ſie hielten Hochzeitkränze ſowohl als andere für Zeichen der Abgötterei, womit ſie die Heiligkeit ihres Glaubens nicht entweihen dürften. **Tertullian** predigte ſogar vom Kranze auf dem Kopfe einer Frau, als einem Zeichen der ſchändlichſten Unzucht. Und andere Väter der Kirche verſäumten nicht, ihren Gläubigen die Unſchicklichkeit ſolcher Kränze damit ans Herz zu legen, daß es Verſpottung Chriſti ſei, ſich leichtſinnig, bloß zum Spiel und Scherz mit duftenden Blumen den Kopf zu umwinden, da Chriſtus bei ſeinem ehrwürdigen Leiden eine Krone von Dornen getragen habe. Dabei blieb es, bis mit den erſten chriſtlichen Kaiſern, die ſich und ihren Bräuten am Tage der Hochzeit ohne Bedenken den Kranz aufſetzten, der Scrupel verſchwand. Das Volk ahmte nach, und Gewiſſensbiſſe kamen bald ſo ſehr aus der Mode, daß nicht nur Gregor von Nanzianz den Hochzeitvätern rieth, ihren Töchtern am Ehrentage ſelbſt den Kranz aufzuſetzen, ſondern daß auch dieſe Sitte ſogar heilige Ceremonie vor dem Altar wurde. Wenn das verlobte Paar in die Kirche gekommen war, fanden ſie auf dem Altare, vor dem ſie unter ausgeſtreuten Blumen ſtanden, den geſegneten Kelch und dabei zwei Kränze, die ihrer warteten. Der Diaconus verlas die Formel der Collecte, worauf der Prieſter, nach verrichtetem Gebet, ihnen feierlich im Namen des Vaters ꝛc. den bereitliegenden Kranz aufſetzte, der vorher gleichfalls durch heilige Formeln geweihet war. — Somit ward alſo der Kranz auch bei Chriſten ein Theil des hochzeitlichen Schmucks; als Ehrenzeichen des Wohlverhaltens, und Trophäe beſiegter Anfechtungen für jedes junge Paar, trat er, ſammt ſeinem Gebrauch, zugleich in ſeine alte Bedeutung ein, mit der er aus heidniſchen Händen überliefert war. Und was ihm ſonſt vom heidniſchen Religionszug anklebte, wurde, als unverträglich mit chriſtlichen Ideen, abgeſtreift. Seitdem nun blieb dieſer hochzeitliche Kranz in ungeſtörtem Brauch, und iſt noch immer ein Zeichen des Glücklichen, der den Erſtling ſeiner ehelichen Tage lebt. Kränze bei einer zweiten Ehe aber waren nie häufig, und kamen bald ganz ab, weil die Chriſten der frühern Jahrhunderte wiederholte Verheirathungen, wo nicht ganz für unerlaubt, doch für ein Zeichen der Wolluſt hielten, und durch die entzogene Ehre des Kranzes ſolche Ehen wenigſtens herabwürdigen wollten: ähnlich darin den heidniſchen Römern, die derjenigen Frau einen Keuſchheitskranz zu tragen verſtatteten, die, ohne mehrere Ehen zu verſuchen, nur einem Manne ergeben blieb.

Auch der Ring iſt ein Erbſtück des Alterthums, deſſen Werkmeiſter eben ſo tief in Vergeſſenheit liegt, als das Andenken deſſen, der den erſten Kranz gewunden. Ägypter und Hebräer bedienten ſich ſeiner ſchon in den früheſten Zeiten: von Ägyptern erhielten ihn die Griechen, und von dieſen die Völkerſchaften Italiens; worunter er insbeſondere von den Hetruskern zu den Römern kam.

In den erſten Zeiten ihrer Republik bedienten ſich dieſe, gleich unſern alten Deutſchen und andern Völkern, bloß eiſerner Ringe. Goldene waren anfangs nur ein Vorzug derer, die in wichtigen Angelegenheiten als Geſandte verſchickt wurden, und nächſt dieſen wurden ſie der Charakter des Senatoren- und Ritterſtandes. Als endlich die Eitelkeit plebejiſcher Damen die goldenen Finger junger Ritter zu beneiden anfing, und ihnen doch ein unhöfliches Geſetz Gold unterſagte: ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zum Silber; Eiſen blieb gemeiniglich nur das Eigenthum der Sclaven, außer daß man es auch wohl, als Symbol der Tapferkeit bisweilen am Finger derer erblickte, die als Helden auf dem Triumphwagen ſo eben das Feſt ihrer Siege feierten. Später hingegen bekamen nicht nur die beklommenen Wünſche der gemeinen Damen Luft; ſondern es gab ſogar eine Zeit, wo man beide Hände dergeſtalt einſchmiedete, daß nicht nur jeder Finger, ſondern auch jedes Fingergelenke links und rechts ſeinen Ring hatte.

Die urſprüngliche und Hauptbeſtimmung des Ringes aber iſt, nicht ſowohl Gegenſtand des Schmucks, als vielmehr ein Petſchaft zu ſein. Und in dieſer Beziehung eben iſt er ein ſo allgemein übliches Pfand der Verlobten geworden. Der Bräutigam gab ſeiner Geliebten einen Ring, als Symbol, daß ihre getroffene Verabredung, als unverbrüchlich, hiemit ſo gut wie unterſiegelt ſei. Dieſe Bedeutung hatte er bei Griechen und Römern, wie bei den älteſten Hebräern und andern Völkern, deren die Geſchichte gedenkt, ſo daß alſo der Gebrauch, Anſprüche des Herzens durch Ringe zu verpfänden, eine vor Alter bereits grau gewordene Sitte war, als Chriſtenthum entſtand. Hatten die erſten Anfänger dieſes neuen Glaubens den abgöttiſchen Kranz voll Eifer und Ungeſtüm verworfen, ſo behielten ſie den ſo bedeutungsvollen Ring deſto williger bei, je reiner er von allem Religionsbezug aus den Händen der Römer kam. Und wie er vordem bloß zum Unterpfand der Verlobung diente, ohne bei den Ceremonien der Verehligung ſelbſt von Gebrauch zu ſein, ſo flochten ſie ihn bald nachher auch in die Feierlichkeiten des Altars mit ein, um die Verlobung des neuen Paars nochmals, vor den Augen der Gemeine, zu beſtätigen. An welcher Hand man den Ring führte, war übrigens nicht bei allen Völkern überein. Die Juden hatten ihn an der Rechten; daß aber andere, namentlich Griechen und Römer, ihn am vierten Finger der Linken trugen, wo er nun noch angebracht wird, ſollte den Grund haben, weil dieſer Finger eine Ader enthalte, die mit dem Herz in genauer Verbindung ſtehe. Der Ring hingegen am Mittelfinger zu tragen, wurde für ein unſittliches Symbol gehalten, und vermieden.

†Über einige kräftige Mittel die Vernunft zu betäuben.

(Götting. Taſchenkalender 1787. S. 164–177.)

Wenn man die Wichtigkeit einer Erfindung nach der beifälligen Allgemeinheit ihres Gebrauchs beurtheilen darf, ſo iſt Vater Noah ſeine, Sorgen und Grillen und gelegentlich den Gebrauch der Vernunft ſelbſt, in einem fröhlichen Trunk zu begraben, ohne Widerrede eine der wichtigſten von allen. Es ſind wenige Völker der Erde, die allen Gebrauch irgend eines berauſchenden Getränkes verkennen ſollten, und die ihn kennen, die lieben ihn. Ja ſelbſt diejenigen Thiere, die dem Menſchen entweder in Rückſicht ihrer Bildung oder ihrer vorzüglichern Geiſteskräfte, näher ſtehen, als die übrigen, ſcheinen leicht Geſchmack daran zu finden, da wenigſtens Affen, Papageien ꝛc. ſich ſehr bald und bis zur Leidenſchaft an Wein und Brannteweín gewöhnen, und für Elephanten kein kräftigeres Ermunterungsmittel zur Arbeit gedacht werden kann, als ein Glas Rack.

Auch ſcheint die gute Mutter Natur dafür geſorgt zu haben, daß, da ſie unter allen Thieren nur einzig und allein den Menſchen die ganze Erde unter allen Klimaten, folglich auch da zu bewohnen beſtimmt hat, wo ſich kein Rebenſaft ziehen läßt, ſie doch überall auf kräftige Surrogate bedacht geweſen, die die Stelle deſſelben zu jenen wichtigen Zwecken vertreten konnen.

Unter dieſen iſt wohl das Bier eins der alteſten. Denn wenn ſich auch ſein vorgebliches Alter nicht bis in die ägyptiſche und griechiſche Mythologie verliert, ſo waren doch wenigſtens unſere Urahnen, die alten Deutſchen, gewiß ſchon vor anderthalbtauſend Jahren im Beſitze deſſelben. Kaiſer Julian, der bekanntlich ſelbſt in Deutſchland geweſen iſt, hat es in einem Epigramm beſungen, worin er ihm freilich mehr ſeine Bewunderung als ſeinen Beifall, zumal in Vergleich mit dem Weine, zu ſchenken ſcheint.

Die Erfindung des Branntweins läßt ſich wohl ſchwerlich mit einiger Zuverläſſigkeit über den Anfang des 14ten Jahrhunderts hinausſetzen. Und dann bleibt noch ungewiß, welchem von beiden berüchtigten Abenteurern und reſpective Adepten die Ehre davon zukommt, ob dem Doctor illuminatus, Raimund Lullus, oder wie es doch wahrſcheinlicher iſt, ſchon ſeinem Lehrer Arnold von Villeneuve. Sei's welcher er wolle, ſo könnte ſicher kein andrer Erfinder, wenn er für die Folgen ſeiner Erfindung reſponſabel ſein ſollte, einen härtern Stand haben! ſelbſt Barthold Schwarzen, menſchenfreundlichen Andenkens, nicht ausgenommen. Denn, um nur eins ſtatt aller zum Beweis dafür anzuführen, ſo ſind doch alle die Tauſende von Chriſten, die ſich ſelbſt im Branntewein zu todt geſoffen, ſo gut wie für nichts gegen die unzähligen Tauſende von Schlachtopfern zu rechnen, die ſie durch die Verbreitung deſſelben unter die Unchriſten aller Welttheile hingerichtet haben.

Es iſt Nichts, was den Europäern einen vortheilhaftern und dauerhaftern Ingreß bei den Wilden verſchafft hat, als eben der Branntewein. Denn, ſo widerlich er auch einem noch ſo rohen Gaumen im Anfang ſein kann, ſo ſchnell wird er ihm doch zum dringendſten aller Bedürfniſſe. Die Grönländer verabſcheuten anfangs dieſes Tollwaſſer, wie ſie es nennen, eben ſo ſehr, als ſie es nachher aufs gierigſte tranken.

Die Peruaner, die doch ohnehin von je eigne berauſchende Getränke hatten, zogen dennoch den Branntewein, den ihnen die Europäer zuführten, bei weitem vor, und er ward bald das einzige Band, das den Handel beider Nationen unterhielt, da jene durchaus ſich auf keine andern europäiſchen Waaren einließen, wenn nicht Branntewein darunter war.

In Quito war das Vorrecht, ſich betrinken zu dürfen, noch vor Kurzem bloß auf die Mannſen eingeſchränkt. Die Weiber mußten nüchtern bleiben, um ihre Männer aus den Gelagen heimſchleppen zu können. In andern Gegenden von Peru aber nahmen ſchon längſt auch Weiber und Kinder an dieſem Nektar Theil; denn den letztern ward er meiſt zugleich mit der Muttermilch eingefüllt; ein Educationsprincipium, das, wie man zuverläſſig weiß, vor etwa einem halben Jahrhundert auch in einigen Gegenden von Deutſchland geherrſcht hat.

Zum Beweis der unbändig heftigen Gierde der Amerikaner nach Branntewein, erzählt Ulloa *), daß es ſich mehr als einmal zugetragen, daß ein ſonſt treuer indiſcher Bedienter ſeinen Herrn auf der Reiſe im Schlafe ermordet habe, einzig und allein, um deſſen Branntweinflaſche austrinken zu können.

Auf Guinea und den benachbarten Küſten iſt bekanntlich der Branntewein die kräftigſte Triebfeder den Sclavenhandel zu unterhalten. Die kleinen Negerkönige trieben unaufhörlich Menſchenraub unter einander, bloß um dafür Branntewein erkaufen zu können, und ihre ſtolzeſten Ehrentitel, Vollzapf und Trunkenbold, nicht unwürdiger Weiſe zu führen.

Eben ſo wichtig iſt der Vertrieb des europäiſchen Branntweins bis in die äußerſten Enden von Aſien. Der Hauptertrag, den die ruſſiſche Krone von Kamtſchatka zieht, iſt bloß der Verkauf des Branntweins, der zu Kraſcheninikows Zeiten jährlich auf 4000 Rubel betrug. Und doch fehlte es den Kamtſchadalen ohnehin nicht an mehrerlei Arten von einheimiſchen berauſchenden Getränken aus ihrem Zuckerrohr (**Heracleum *sibiricum***) und andern Pflanzen. So wie ſie auch, eben ſo wie die Koräken, Jukagiren und andre heidniſche ſibiriſche Völker, zur gleichen Abſicht den Aufguß von dem furchtbar giftigen Fliegenſchwamm (Agaricus ***muscarius***) trinken, der ſeine Wirkung ſelbſt noch, nachdem er durchs Blut gegangen, behält. Daher die ärmern Koräken, die ſich keinen Vorrath von Fliegenſchwamm ankaufen können, den Harn der davon berauſchten Reichen auffangen, und ſich ſo eben ſo gut den gewünſchten glücklichen Taumel zu verſchaffen wiſſen: und zwar läßt ſich dieß, wie Steller*) verſichert, auf gleiche Weiſe weiter fort bis auf den vierten fünften Mann wiederholen.

---

*) Don Antonio di Ulloa, geb. 1716, geſt. 1795. Sehr verdienter ſpaniſcher Reiſender und Seemann.

Nicht viel delicater ſcheint die Bereitung eines andern berauſchenden Tranks, der doch in einem großen Theil von Südamerika und auf den bekannteſten Inſelgruppen des ſtillen Weltmeeres allgemein im Gebrauch iſt, da man eine Menge mehlichter Pflanzenwurzeln durchkaut, das Gekaute zuſammen in ein Gefäß ſpeit, es dann ein wenig gähren läßt, und nun Taſſenweiſe ausſchlürft. In Braſilien bedienet man ſich dazu der Maniokwurzeln (iatropha *manikot*), und da war, wenigſtens zu des ehrlichen Hanns Staden von Homburg Zeiten, das Kauen und die weitere Bereitung bloß den Mädchen überlaſſen. Auf der Südſee hingegen wird die Wurzel einer Pfefferart (piper *latifolium*) dazu gebraucht, die in der Landesſprache, ſo wie der daraus gekaute Speicheltrank, Kava genannt wird. Capt. Cook und die Herren Forſter fanden die ganze Procedur auf den Freundſchafts- und Societätsinſeln meiſt eben ſo, wie ſie Schouten und le Maire ſchon vor 180 Jahren auf der Hornsinſel geſehen und beſchrieben haben. „Die daſigen Könige,“ ſagt Schouten, „die dieſen lieblichen Trank mit ihren Hofjunkern für ihren Malvaſier hielten, präſentirten auch unſern Leuten denſelben, als ein ſeltſames und köſtliches Werk; weil ſie aber das wunderbare Mengniß geſehen, war ihnen der Durſt bald erloſchen.“ Aufs Cook's letzter Reiſe faßten doch einige ſeiner Leute ein Herz, und tranken von dieſem Malvaſier. Sie wurden davon berauſcht oder vielmehr ſinnlos, betäubt, wie von übermäßigem Genuß des Mohnſafts, womit es der verſtorbene Wundarzt Anderſon, der den Capt. Cook auf ſeiner letzten Fahrt begleitete, in einem Aufſatze, den dieſer ſeiner Reiſebeſchreibung inſerirt hat, vergleicht. Auch darin kommen beide Arten von Betäubungsmitteln überein, daß ſie durch die Angewohnheit ſo leicht zum dringendſten unentbehrlichſten Bedürfniß werden, ohne doch im Mindeſten dem Gaumen angenehm zu ſein. Denn die vornehmen Einwohner der Freundſchaftsinſeln, die doch meiſt den ganzen Morgen beim Kavatrinken zubringen, ſchienen doch großentheils bei jedem Schluck das Geſicht, wie bei etwas Widerlichem, zu verziehen, und hinterdrein mit einem Schauder befallen zu werden.

---

*) Geo. Wilh. Steller, geb. in Fonnbar 1709, geſt. in Sibirien 1745. Baring's Begleiter auf ſeiner Entdeckungsreiſe.

Das Opium bleibt wegen ſeiner ſo unbegreiflich wunderbaren, ſo beiſpiellos einzigen Wirkungen auf Körper und Geiſt, bei weitem das merkwürdigſte, und trotz der unzähligen Schriften, worin man ſeit den letzten 20 Jahren ſeine Wirkungsart zu erklären verſucht hat, noch immer das räthſelhafteſte von allen berauſchenden Mitteln. Ein mäßiger Gebrauch deſſelben ſcheint ſowohl die körperlichen als die Geiſteskräfte auf eine ſehr vortheilhafte Weiſe zu excitiren. Es erfriſcht und erſetzt die ſchwindenden Kräfte bei Ermüdungen zum Wunder. Daher z. B. die Boten und Expreſſen in der Türkei nie ohne Opium ſein dürfen. Eduard Smith, der ſich lange in den Morgenländern aufgehalten, erzählt die Geſchichte eines ſolchen Laufers, der den Ort ſeiner Beſtimmung zwar erreichte, aber im Augenblick der Ankunft für todt niederfiel, weil ihm kurz vorher ſein Opium ausgegangen war. Man errieth dieß, und eine Doſis davon dem Menſchen geſchwind in den Mund geſteckt, brachte ihn glücklich wieder zum Leben. Und den Geiſt verſetzt ein mäßiger Genuß von Opium in die munterſte glücklichſte Laune von der Welt, die ſich auch ſelbſt beim habituellen täglichen Genuß dieſes Saftes, dem ſich die Morgenländer ſo leicht und ſo häufig überlaſſen, doch noch lange Zeit erhält. Hr. von Peyſſonel erzählt in ſeinen Erinnerungen gegen des Baron Tott Memoiren, wie er den Miniſter Ismael Bai beſucht habe, der auch ein ſtarker Opiumeſſer war, aber doch in den Intervallen zwiſchen dem lethargiſchen Dumpfſinn, den der Mißbrauch deſſelben verurſacht, überaus geiſtreich ſprach, und ſelbſt in ſeinen ſoporöſen Paroxysmen kein Wort von dem verlor, was Peyſſonel indeſſen ſagte. Aber eben das iſt das traurige Unglück, daß ſich die Natur zu bald an eine mäßige Doſe Opium gewöhnt, ſo daß dieſe dann beim täglichen Gebrauch ihre Wirkſamkeit zu verlieren anfängt, daß aber ſolchen Perſonen zugleich das Opium, und zwar in immer ſtärkern Doſen, nun von Tag zu Tag unentbehrlicher wird, und ſie ſo allgemach in einen Zuſtand verſinken, der alles das unendlich überſteigt, was man ſich nur von den Greueln der unmäßigſten unaufhörlichen Brannteweinsſäufer Schauderhaftes vorſtellen kann. Ein vortreflicher Beobachter, der Hr. Dr. Reinegg*) in Perſien, hat dem Hrn. Baron von Aſch in St. Petersburg**) eine überaus merkwürdige Abhandlung über die Wirkungsart des Mohnſafts bei den Morgenländern, zugeſchrieben, die Hr. Prof. Blumenbach im 2ten Bande der medic. Biblioth. bekannt gemacht hat, und woraus, wie wir hoffen, viele unſerer Leſer ein paar ausgezogene Stellen gar gerne hier leſen werden.

Junge Leute, die, vom böſen Beiſpiel gereizt, ſich auch ans Opium gewöhnen wollen, gehen bei einem erfahrnen Opiumeſſer oder Theriaki, wie man ſie in der Türkei und in Perſien nennt, förmlich in die Lehre, und unterwerfen ſich einem zehntägigen in der That recht bänglichen Regimen, das faſt einen beſtändigen Wechſel von Schlafen, dumpfſinnigem Erwachen, ſinnloſem Taumeln, Erbrechen, Froſt, angſtvoller Beklemmung zur Folge hat, das dann aber nach und nach auch den Geiſt in die ſo ganz eigne gewünſchte Stimmung verſetzt, daß er ganz nach eigner Willkühr jede Art von Phantaſie und leidenſchaftlichem Gefühl erwecken, und ſich dem innern Genuß deſſelben ſo ganz überlaſſen kann. Freilich hält es dann aus der gedachten Urſache ſchwer, ſich lange mit der gleichen mäßigen Doſe von Opium zu begnügen. Doch gibt es viele, die ſo viele Gewalt über ſich haben, daß ſie ſich immer nur an ein beſtimmtes Maaß davon halten. Und dieſe bedienen ſich des Opiums unter folgender Geſtalt: ſie laſſen eine Unze Saffran in ſüßen Wein digeriren, und endlich etwas aufkochen. Hernach drücken ſie den Saffran feſt und ſtark aus, werfen ihn weg, und laſſen den

---

*) Jac. Reineggs, Sohn eines Barbiers Ehlich in Eisleben, geb. 1744; nahm erſt nach deſſen Tode jenen Namen an. War Schauſpieler, Barbier, Doctor der Medicin, Stifter einer Druckerei in Tiflis. Starb als kaiſ. ruſſ. Collegienrath in Petersburg 1793.

**) Geo. Thom. Baron von Aſch, geb. zu Petersburg 1729; geſt. 1807 als kaiſerl. ruſſ. Stabs- und Regimentsarzt.

Wein bis zur Honigdicke abrauchen; ſie werfen hierzu eine Unze klein geſchnittenes Opium, und wenn dieſes zergangen, ſo thun ſie noch eine Unze geſchabten grauen Amber hinzu. Sie laſſen hernach aber dieß in heißem Waſſer abdunſten und theilen es in zwei Hälften, deren jede für einen Monat hinreichend iſt.

Allein, wenige Theriakys haben Feſtigkeit und Enthaltſamkeit genug, es bei dieſem beſtimmten, verhältnißmäßig noch unſchuldigen Maaße bewenden zu laſſen. Viele, denen der Zuſtand unerträglich fällt, wenn die Wirkung des eingenommenen Opiums allgemach ſich zu verlieren anfängt, ſuchen ſich durch immer öfter und ſtärker wiederholte Doſen einen ununterbrochenen Rauſch zu verſchaffen, und ſo ſieht man da Menſchen, denen zwei Loth Opium für jeden Tag kaum noch zureichend ſind; und dieſe Menſchen ſinken dann allgemach in den jammervollen Zuſtand, deſſen oben erwähnt worden. Ihre ganze Bildung wird wie umgeſchaffen; das Geſicht aufgedunſen, ſeine Muskeln ſchlapp, wie paralytiſch; die Augen ſtier, triefend, der ganze Körper als wenn er vor Kraftloſigkeit zuſammenfallen wollte; von einem beſtändigen Froſte durchdrungen, daher ſich ſolche Unglückliche in den Aſchenheerden und andern warmen Orten herumwälzen, und überhaupt bei der immer mehr zunehmenden ekelhafteſten Sinnloſigkeit allen Menſchen zum Abſcheu werden, bis zuletzt eine langſame Waſſerſucht ihrem Jammer ein Ende macht.

† Vom Recht der Hageſtolze bei Deutſchen, Römern und Griechen.

(Götting. Taſchenkalender 1787. S. 178 — 192).

Die jährlichen Geburts- und Copulationsliſten liefern zwar den Beweis, daß man ziemlich allgemein überzeugt ſei von dem Satze: »Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei.« Gleichwohl gab es vor Alters, wie noch jetzt, mehrere ſonderbare

Leute, die nicht glaubten, oder zu glauben ſchienen, was ihre eigenen Väter und die Beiſpiele aller Zeiten für die erſte aller Wahrheiten gehalten, und mit ſo praktiſchem Eifer jederzeit bekräftiget hatten. Sie führen den Namen Hageſtolze, zur Abwechſelung bisweilen Haverſtolte. Das Wort kommt (wie Stryk und Andere ſagen) her von Haga, ein Hof, und Stolz, ein kleiner Sitz, Aufenthalt. Wenn bei den alten Deutſchen der Vater ſtarb, ſo erbte der älteſte Sohn die Haga, die übrigen wurden mit etwas Wenigem abgefunden. Weil aber doch die Familien gern beiſammen blieben, ſo bauten ſich die Brüder an die Haga ihres Vaters kleine Wohnungen oder Stolzen, und wurden deßwegen Hageſtolzen genannt. Weil ſie nun meiſtens im eheloſen Stande lebten, da ſie zu wenig geerbt hatten, um eine Frau ernähren zu können, ſo wurden darnach alle alte Junggeſellen Hageſtolzen genannt.

Da nun der Staat, aus Gründen, die der weiſe Salomo (Proverb. XIV, 8. «In multitudine populi dignitas Regis, et in paucitate Plebis ignominia Principis») ſchon geſagt hat, bei obigem Satze jederzeit ſeine Rechnung fand, ſo intereſſirten ſich nicht bloß Römer und Griechen, ſondern auch deutſche Staatsgeſetze für ihn: etablirten gegen diejenigen, die unbefugter Weiſe unbeweibt blieben, ein ſogenanntes Recht der Hageſtolze, das, außer einigen andern deutſchen Provinzen, beſonders in der Unterpfalz und da herum am Oberrhein eingeführt wurde. Dieſem Recht zufolge, verliert ein Hageſtolz ſein Erblaſſungsrecht, und kann ſeine Güter weder an Blutsverwandte, noch andere Leute vermachen, ſondern muß ſie bei ſeinem Tode dem Landesherrn überlaſſen. Und obgleich nicht alle und jede Güter ſeiner Verlaſſenſchaft auf ſolche Weiſe verfallen, ſondern, wie die Geſetze lauten, nur „ſein wohlgewonnenes Gut,“ mit Ausſchluß deſſen, was er durch Erbſchaft von ſeinen Eltern oder anderswoher erhalten hat, oder was Lehngut iſt; ſo gehört doch zu jenem Alles, was abgeſchiedene Junggeſellen auf irgend eine Weiſe auch ſelbſt noch zu der Zeit erworben haben, ehe der geſetzliche Termin ihrer Hageſtolzenſchaft anging. Sollte einer aber ſeine wirklichen Erbgüter, es ſei ganz oder zum Theil verkauft, und das dafür erhaltene Geld auf irgend eine Weiſe zu ſeinem Erwerb verwendet haben:

ſo werden auch dieſe alsdann mit in den Strudel gezogen, und ein Theil der fiscaliſchen Erbſchaft; wenn nicht Mitleid gegen die hinterlaſſenen Verwandten, oder ſonſt Begünſtigungen, eine Ausnahme verurſachen.

Als eigentlicher Hageſtolz aber iſt nur derjenige anzuſehen, der weder durch ſchwache Einnahme und Vermögen, noch auch durch Wahnſinn, leibliche Untüchtigkeit, oder durch das Gelübde des geiſtlichen Standes gehindert wird, ſich zu verehlichen. Auch einen Leibeigenen traf das Recht der Hageſtolze nicht, ſondern nur freie und eigene Leute, die erben und vererben konnten.

Wie alt ein Hageſtolz ſein müſſe, um als ein ſolcher vom Staat angeſehen zu werden, iſt nicht überall auf einerlei Weiſe beſtimmt. Gemeiniglich iſt der terminus a quo das 50ſte Jahr ſeines Alters, oder wie es in einer alten braunſchweigiſchen Landgerichtsnachricht heißt: »Ein Haverſtolte ſol alt ſein funfzig Jahr, drei Monat und drei Tage.« Bis dahin laſſen ihm die Geſetze Bedenkzeit; wer aber alsdann noch nicht angefangen hat, ſich zum Weibe zu legen, wird ſofort ohne Widerrede für eine gute Priſe erklärt. Manche Verordnungen reden ſogar auch ſchon vom Hageſtolz nach dem 25ſten Jahre, das aber iſt augenſcheinliche Unbilligkeit. Wer kann verlangen, daß einer ſogleich nach zurückgelegter Minorennität durch eheliche Obliegenheiten beweiſe und ſich legitimire, daß ꝛc.? — Was indeſſen hier zu früh iſt, dehnen andere Geſetze zu weit ins hohe Alter aus. Nämlich nicht bloß ein ſolcher, oder eine ſolche, die nie geheirathet hat, ſondern auch diejenigen, die, ohne Kinder zu haben, Wittwer und Wittwen geworden, und es 30 Jahre geblieben ſind, ſollten, wie **Beſold***) anführt, in manchen Staaten Deutſchlands als Hageſtolze fiscaliſch beerbt werden. Dieß Geſetz iſt, wo möglich, noch unbilliger, als das vorige. Was kann z. B. eine Dame dafür, wenn ſie in einem Alter, das ihr bereits manchen Zahn gekoſtet hat, ihren erſten Ehegemahl betrauren muß, und nun keinen neuen Liebſten, der die Freuden der Ehe mit ihr theilen will, bekommen kann, troz aller Liebezahlen, die ſie etwa ausſtellen dürfte? Wie ſoll ſie alsdann, bei ihrem endlichen Hintritt im 80ſten Jahre, wegen einer 30jährigen Eheloſigkeit dadurch geſtraft werden, daß der Fiſcus die Selige beerbt?

---

*) Chriſtoph Beſold, Prof. der Rechte in Ingolſtadt; geb. 1577, geſt. 1635.

Da es nicht ganz deutlich aus dem Bisherigen erhellen möchte, ob auch **Jungfrauen**, die bis ins 50ſte Jahr ſich geſcheuet haben, Mütter zu werden, unter jenem **Hageſtolzenrecht** begriffen ſeien; ſo muß dieß hier ausdrücklich noch erinnert werden. Nur will ſich von ſelbſt verſtehen, was der alte **Schottelius**[*]) für eine Ausnahme macht, wenn er treuherzig ſagt: »denen veraltenden Jungfrauen mangelt es wohl nicht ſo ſehr am guten Willen, als am Freier.«

Auch unter den **Römern** war Sorge und Beſchwerlichkeit des ehelichen Lebens nicht ſelten ein Vorwand der Eheloſigkeit, die beſonders zu **Auguſts** Zeiten außerordentlich eingeriſſen war. Aber auch **Metellus** fand nöthig, ſeinen Mitbürgern Folgendes zu Gemüthe zu führen: »Si sine uxore possemus, Quirites, esse, omnes ea molestia careremus. Sed quoniam ita Natura tradidit, ut nec *cum* illis *satis commode*, nec *sine* illis *ullo modo* vivi possit; saluti perpetuae potius, quam brevi voluptati consulendum (Gell. I, c. 6).« Camillus ferner und Poſthumus (wie Valer. Max. II, 9. ſagt), nöthigten, während ihres Cenſoramtes, abgelebte Junggeſellen, daß ſie zur Strafe ihrer ſo alt gewordenen Junggeſellenſchaft (quod ad senectutem coelibes pervenerant), den Seckel aufthun, und einen guten Theil ihrer Pfennige in die Staatskaſſe ſteuern mußten; und wenn ſie darüber murreten, abermals Strafe erlegen und überdieß noch folgende Predigt anhören mußten: »Natura vobis, quemadmodum nascendi, ita gignendi legem scribit; parentesque vos alendo, nepotum alendorum debito (si quis est pudor) alligaverunt. Accedit his, quod etiam fortuna longam praestandi hujus muneris advocationem estis assecuti: cum interim consumti sint anni vestri, et mariti et patris nomine vacui. Ite igitur, et nodosam exsolvite stipem, utilem posteritati numerosae!»

---

[*]) Juſt. Geo. Schottel, geb. zu Einbeck 1612, geſt. 1676. Dr. juris. Schrieb u. a. m. Tractatum de singularibus quibusdam et antiquis in Germania juribus et observatis.

Nie war aber Rom mit einer größern Menge unverheiratheter Perſonen angefüllt, als zu Julius Cäſars und Auguſts Zeiten, und unter ſeinen nächſten Nachfolgern. Da es am Zuwachs junger Mannſchaft fehlte, ſeitdem die alten in den blutigen Bürger- und andern Kriegen geſchmolzen waren; ſo wurden die ſogenannten Leges Juliae und Papia-Poppaea gemacht, die theils zum Eheſtand durch Belohnungen aufmuntern, theils vom Cölibat durch Strafen abhalten ſollten. Verheirathete hatten unter andern Vorzügen auch dieſe, daß ihnen der Vorſitz in Senatsverſammlungen und öffentlichen Schauſpielen vor Unverehelichten zukam. Die Strafe der letztern war hauptſächlich, daß ſie, zu Erbſchaften unfähig, die reichſten Anfälle dem Fiscus überlaſſen mußten; es wäre denn, daß ſich einer, dem Beding des Geſetzes gemäß, innerhalb 100 Tagen eine Frau anzuſchaffen entſchloß. Nur ſcheinen dieſe Geſetze wenig oder nichts geholfen zu haben: denn als Auguſt einige Jahre darauf den römiſchen Adel zuſammenberief, und ſie bei ihrer Bürgerpflicht in einer ſehr nachdrücklichen Rede zum Eheſtande abermals ermahnte, ſtellte er die Verheiratheten auf eine, und die Unverheiratheten auf die andere Seite. Und hier wieß ſich aus, daß der letztern nicht nur bei weitem die mehrſten, ſondern daß auch ſelbſt die beiden Conſuln Papias und Poppäus unter ihnen waren.

Verſucht konnte und mußte einer damals freilich zum Cölibat leicht werden, und die Erſcheinung ſo vieler Unvereblichten war nichts weniger als unnatürlich bei einem aufs höchſte geſtiegenen Luxus und folgenden Sitten römiſcher Damen, die erſt Seneca im Allgemeinen beſchreiben mag, ehe wir auch den Juvenal ins beſondere darüber abhören. Zuvor aber muß erinnert werden, daß die Quelle dieſer ſogleich zu beſchreibenden Galanterien von den Alten in die ganz zügelloſen Eheſcheidungen geſetzt wird, wo eine Frau immer wie ein Ball aus einer Hand in die andere ging. Auguſt wollte dieſen öfteren Veränderungen ein Ziel ſetzen: es entſtand daher ein Geſetz, daß jede Frau als Ehebrecherin ſollte angeſehen werden, die mehr als acht Männer nehmen würde. Das half aber nichts.

Martial*) ſpottet des Geſetzes, und erwähnet einer gewiſſen Madam Theleſine, die innerhalb 30 Tagen nicht weniger als zehn Männer genommen habe. — Seneca's Stelle**) lautet: „Seitdem einige Damen ihre Jahre nicht nach der Zahl „der Conſuln, ſondern ihrer Männer rechnen, iſt ſeitdem wohl „noch einige Sittſamkeit übrig? — Schämt man ſich wohl „im Geringſten vor dem Ehebruch? Iſt es nicht dahin gekom„men, daß keine mehr in anderer Abſicht einen Mann hat, als „nur um den Ehebrecher zu locken? Zucht und Keuſchheit iſt „nun ein Beweis von Häßlichkeit. Wird man wohl leicht eine „Frau in ſo elenden und niedrigen Umſtänden finden, daß ihr „ein Paar Ehebrecher ſollten genug ſein? Wann ſie nur nicht „für jede Stunde einen beſondern hat! Ja wie oft iſt nicht „einmal ein Tag für Alle hinlänglich? Diejenige Frau bei uns „weiß nicht zu leben, und iſt von der alten Welt, die nicht „weiß, daß der Eheſtand ein beſtändiger Ehebruch iſt. Seitdem „dieſe Denkungsart ſich verbreitet hat, iſt alle Scheu vor dem „Laſter verſchwunden.“

Ein Mann, ſagt Juvenal***), beſonders wenn ſeine Frau begütert iſt, muß unterthäniger Diener ſein, oder ſich gefallen laſſen, daß ſie, ehe noch der grüne Kranz trocken, und der Schmuck vom Hochzeithauſe abgenommen worden, davon gehe, und ſich ein anderes Reich ſuche, wo ſie als Königin herrſchen kann. Wenn er nicht blindlings gehorſamen und ſich zu den unbilligſten Dingen verſtehen will, ſo iſt es noch gnädig, wenn

---

*) L. VI. ep. 7.
Julia Lex populis ex quo, Faustine, renata est
Atque intrare domos jussa Pudicitia est,
Aut minus aut certe non plus *tricesima lux* est,
Et nubit *decimo* jam *Thelesina viro.*
Quae nubit toties, non nubit, *adultera lege est* etc.
Anm. des Verfaſſers.

**) L. III, cap. 16 de Benef. Anm. des Verfaſſers.

***) Sat. 6. Anm. des Verfaſſers.

ſie ihn einen Unſinnigen ſchilt[*]. Er muß geduldig die Augen zuhalten, wenn er ſie gleich bei Galanterien betrifft, um nur nicht Himmel und Hölle wider ſich zu empören[**]. Er wird auch wohl etwas mit dem Pantoffel geklopft[***]; das war aber Alles noch gnädig. Ihr Ungeſtüm trieb ſie oft ſo weit, daß ſie ihren Mann durch Gift ſuchte blödſinnig, und wohl gar raſend zu machen[†]. Die römiſchen Damen dankten für die Beſchwerlichkeiten der Schwangerſchaft und Zeugung; ſie wollten ſchön bleiben und ihre Leiber nicht verderben. Daher brauchten ſie Mittel, um entweder ſich bei Unfruchtbarkeit zu erhalten, oder die Frucht in ſich zu tödten. Wenn ſie das nicht gethan hätten, ſo würde mancher Römer, ſagt Juvenal, ſogar Vater von einem kleinen Mohr geworden ſein. Andere, die ſich dem Manne noch gefällig beweiſen wollten, ſtellten ſich ſchwanger, und ſchoben nachher ein Kind unter[††]. Damit auch im Übrigen der Ausſchweifung ein gutes Beförderungsmittel nicht fehle, ſo trug das Frauenzimmer Gewande aus einer Art von Flor; man nannte ſolche Kleider Nebulas, weil man dadurch den Leib der Dame wie durch einen Nebel beaugenſcheinigen konnte.

Die Griechen hatten zwar zum Theil die Zahl ihrer Bürger beſtimmt, unter und über welche ſie keine haben wollten. Es waren oft kleine Staaten, deren Bezirk ſehr eingeſchränkt war, wo man bei einer allzugroßen Volksmenge für Mangel der Lebensmittel bange war. Wenn alſo eine kleine Republik ihre Zahl hatte, ſo mochte jeder übrigens leben wie er wollte.

---

[*] V. 223: O demens! ita servus homo est? Nihil fecerit. Esto,
Hoc volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas.
Anm. des Verfaſſers.

[**] V. 284: . . Clames licet et mare coelo
Confundas. Homo sum. Nihil est audacius illis
Deprensis, iram atque animos a crimine sumunt. Anm. des Verf.

[***] V. 610. . . . Et solea pulsare nates. Anm. des Verf.

[†] V. 611 ff. Anm. des Verf.

[††] V. 601 ff. Anm. des Verf.

Jedoch finden ſich auch hier einige Staaten, die ausdrückliche Vorkehrungen gegen den Cölibat gemacht haben. Lykurg hatte zu Sparta Folgendes für gut befunden: wer ſich weigerte zu heirathen, wurde von gewiſſen öffentlichen Schauſpielen, beſonders den Kampfſpielen ausgeſchloſſen, wo die Mädchen nackend mit einander tanzen; zur geſetzten Zeit des Winters mußten ſie nackend auf öffentlichem Markte in einem Kreiſe herum ziehen, und ein Lied abſingen, das auf ſie ſelbſt gemacht war. Und weil Lykurg überhaupt viel vom Stand der Unſchuld hielt, ſo wurden Hageſtolze auch überdieß noch an einem gewiſſen Feſte von den Frauen um den Altar mit Ruthen herum getrieben und nackend gepeitſcht. Endlich entging ihnen auch die Ehrerbietung, die ſonſt den Älteren von der Jugend erwieſen werden mußte. Bei den Korinthern wurden Hageſtolzen, wenn ſie als ſolche geſtorben, die bei Andern üblichen Begräbnißceremonien verweigert, und bei den Athenienſern wurden Hageſtolze in ältern Zeiten, wie zu Sparta, von Frauen um den Altar gepeitſcht.

Unter den Longobarden war eine Zeit, wo es aus heiliger Andacht auch den Damen einfiel, einer ewigen Jungfrauſchaft zu huldigen. Da ſich aber bald die Geſetze dagegen ſetzten, ſo trafen viele die Auskunft, daß ſie ſich mit Knaben und Kindern verheiratheten. Dieſe Sitte nahm ſehr überhand, bis endlich auch dieſer Chicane durch geſchärfte Verbote geſteuert, und dergleichen Kindereien caſſirt wurden.

Recept aus dem Mittelalter, wie Vergiftungen zu heilen ſind.

(Götting. Taſchenkalender 1787, S. 193. 194.)

Daß Albrecht I.*), Rudolphs von Habsburg Sohn, einäugig war, iſt bekannt. Nicht Jedermann aber weiß, wie er es geworden iſt; und ſchwerlich dürfte Jemand unter den tauſend möglichen Fällen auf die Urſache rathen, die Jacob von Königshofen in ſeiner Elſaſſ. und Straßb. Chronik mit folgenden Worten angibt:

„Jme, dem Kunig Obrecht, wart eines moles vergeben; da „hingent jn die Arzete an die Beine, un stochent ime ein ouge „us, un brochtent mit erzenige zu, das die vergift alle ging zu „den ougen uß un genas.“

Daß dieß wirklich goldene Praxis des Mittelalters war, beſtätigt auch folgende Stelle von Kaiſer Heinrich dem VII., der in einem Dorfe bei Piſa von einem Dominikaner im Abendmahle vergiftet wurde:

„Hernoch als Keyſer Heinrich (VII) wollte wieder nach Rom „gehen, iſt im leichtfertiger weiſe mit Gift vergeben worden. „Und als dem Keyſer gerathen worden, er ſollte wieder nach „Piſen (gehen), daß er durch ufhengung mit den Füſſen, und „eines Auges Verlierung von dem Gift befreyet würde, ſo hat „der Keyſer geantwortet: Er ſei in Gottes Dienſte, und wollte „denſelben, den er zu ſeinem Heil empfangen hätte, nicht aus „ſeinem Leibe treiben. Und als er alſo fort nach den Flecken „Bonconvent kommen, hat er weiter nicht können, ſondern iſt „am Tage des heil. Bartholomäi des Apoſtels (den 24. Auguſt) „verſchieden; welchen das Kriegsheer nach Piſen wieder bracht, „woſelbſt er mit unſäglichen Klagen herrlich begraben worden, „im Jahr 1313.“

---

*) Geb. 1248, ermordet 1. Mai 1308.

Beitrag zur Sittengeſchichte des Mittelalters.

(Götting. Taſchenkalender 1787. S. 195—199.)

1.

Kaiſer Carls IV. genoſſenes Mahl bei einem ſeiner Amtleute*).

„Als nun der Kaiſer**) ins Schloß umb Mittags zeit eingekehrt, vnnd einen Imbis ihme vnnd den Hoffleuten auffzutragen (dem Amtmann des Fleckens) befohlen, hat der geſchwindt dieſen Vortheil erfunden, daß er die Säw im Flecken alsbald zuſammen auff einen Hauffen treiben, Ohren vnnd Schwänze abſchneiden, ſolche in die Küchen bringen, bereiten, vnnd auff mancherlei Manier kochen, vnnd zu Tiſche tragen laſſen, damit männiglich als in Eyl wol geſättigt vnnd zu Frieden geweſen. Jedoch hats den Kaiſer vnnd andern befrembdet, woher vnnd warumb er ſie nur mit Ohren vnnd Schwenzen abgeſpeiſt vnnd ſolchs vom Amptman gefragt. Ich habe in Eyl, ſagt derſelbe, vnnd mit geringerm Coſten Ewer Majeſtät nicht verſehen können, dann ſollte ich Säw oder ander Vieh haben laſſen abſtechen vnnd bereiten, hette ſichs zu lang mit dem Imbs verweilet, vnnd were auch groſſer Vnkoſten auffgangen, Jetzo aber haben die Vnterthanen ihre Zahl Vieh wie zuuor, vnnd ein ſchlechten Verluſt an Schwenzen vnnd Ohren. Solche Antwort vnnd geſchwinder vortheilhaffter Anſtallt hat dem Kaiſer ſehr wol gefallen“ ꝛc.

---

*) Aus Lehmanns Speierſcher Chronik S. 784.
Anm. des Verfaſſers.
Carl IV., geb. 1316, geſt. zu Prag 1378.

**) Die Rede iſt von einer Reiſe, die der Kaiſer machte, und wo er viele Hofleute bei ſich hatte. Anm. des Verf.

2.

Kaiſer Sigismunds Bal paré zu Straßburg.

Sigismund war einer der ſchönſten Fürſten ſeiner Zeit. Seine große Statur, ſeine langen etwas gekräuſelten Haare, ſein langer Bart ſollen ihm ein majeſtätiſches Anſehen gegeben haben, das durch das Liebreiche ſeiner Manieren gemildert, und er dadurch bei Jedermann angenehm geworden ſei. Ausgezeichnet war ſeine Liebe zum ſchönen Geſchlecht, und ſein Hang zur Fröhlichkeit; und davon gab auch ſein Aufenthalt zu Straßburg 1414 einen guten Beweis. Er hatte ſich nämlich, um der Kirche in Anſehung des damaligen Zwieſpalts Ruhe, und der Dogmatik Reinigkeit zu verſchaffen, mit Papſt Johann XXIII. zu Lodi, über die Ausführung ſeines Vorhabens beſprochen, und kehrte nach Deutſchland durch Helvetien zurück, wo er in Bern nicht nur überhaupt mit ſeinem Gefolge, gegen 800 Pferde ſtark, freigehalten, ſondern wo auch, wie ein Schriftſteller anmerkt, Alles was er oder ſein Hofgeſinde, das ziemlich zerriſſen war, kaufte oder nur machen ließ, von den Bernern bezahlt wurde.

Zu Baſel ſetzte ſich der Kaiſer auf den Rhein und fuhr nach Straßburg, wo er den 11. Jul. 1414 ankam. Außerdem, daß er hier herrlich empfangen, und mit 3 Fuder Wein, 1 rothen und 2 weißen ꝛc. beſchenkt, und von der Stadt Alles bezahlt worden iſt, was der König »uff die Zeit koſtet hett,« nämlich, mit den Geſchenken, die man ihm und ſeinem Gefolge und andern Fürſten und Herrn gemacht, 1500 Gulden, ſchreibt auch Herzog*) in ſeiner Chronik: »daß die Damen in Straßburg »in des Lohnherrn (Oberbaumeiſters) Hof, da der König inne »gelegen, zu Primen Zeit (ganz frühe) kommen ſeind; und »als der König ſolchs gewahr worden, ſei er aufgeſtanden, habe »einen Mantel um ſich geworfen, und barfuß mit den »Weibern durch die Stadt getanzt. Und da er in die »Korbergaſſen gekommen, hätten ſie ihm ein Paar Schuh »umb 7 Kreuzer gekauft, ihm ſolche angeton, und habe

---

*) Bernh. Herzog, lebte um 1592. Schrieb eine elſaſſiſche Chronik.

»der König als ein weißlicher ſchimpflicher Herr zugelaſſen, wie »die Weiber mit ihm gehandelt — kam zum Hochſteege und »tanzte, und fügte ſich wieder in ſeine Herberg und ruhte.«

Nach einem 7tägigen Aufenthalt, ſetzte er ſeinen Weg auf dem Rhein nach Speyer fort. Um aber den Straßburgerinnen ſeine Dankbarkeit zu beweiſen, »ließ er den beſten Frauen, »und den erwölten ir jeglicher ein gulden Fingerlin zur letz. »Zwei Jahre darnach ſchickte der König abermal den Frauen zu »Straßburg, den Edlen, 100 Fingerlin, und hieß ſie theilen »unter die Frauen, und hieß auch jegliches Ammeiſter Frawen »eines geben.

† Geſchichte der Handwerker und Zünfte in Deutſchland, und ihres blauen Montags.

(Götting. Taſchenkalender 1788. S. 81—104.)

Bis ins zehnte Jahrhundert wußte noch Niemand in Deutſchland von Handwerkern, als einer Gattung freier Bürger im Staat, oder dachte ſich ihre Beſchäftigung als gangbare Nahrung freier Leute.

Wie wenig überhaupt noch vor Karln dem Großen einheimiſche Kunſtproducte und Handwerker unſern Urvätern bekannt waren, iſt aus dem Handelsverkehr zu erſehen, das damals bereits in Deutſchland begonnen hatte. Der Deutſche tauſchte z. B. Waffen, Bänder, und überhaupt alle Artikel, die in Handwerksarbeit beſtanden, vom Ausländer ein, ohne dagegen etwas anders feil zu bieten, als Pelzwerk und Thierhäute, Gänſefedern und Menſchenhaar, Vieh und Menſchen ſelbſt, die als Sclaven verkauft wurden.

Karls Regierung, deſſen großer Geiſt in mehrern Dingen tauſend ſchlafende Kräfte weckte, und unter ſeinen Völkern eine neue Welt ſchuf, machte auch durch Fortſchritte des Kunſtfleißes

Epoche. Und hätte ſein biederes Herz eine geläuterte Andacht gehegt, ſo wie ſie ſeines großen Verſtandes werth war; ſo würde die junge Induſtrie, die nur ſeit kurzem erſt aus ihrem Keime war, zu einem noch beſſern Wachsthume gediehen ſein, und nicht durch nachtheiligen Vorſchub der Frömmigkeit von ihm zugleich wieder gelitten haben.

Eine ſeiner Verordnungen, die noch vor ſeiner Kaiſerwürde gegeben iſt (801), macht bereits den größten Theil aller Handwerksarten namhaft, die zu unſrer Zeit erlernet werden *). Es vereinigten ſich aber mehrere Urſachen, die den Fortgang dieſer Kunſt- und Handarbeiten hindern, und ihrer Ausbildung im Wege ſtehen mußten. Um davon nur ein Paar zu nennen, ſo brachte es zuvörderſt die Nationalerziehung mit ſich, daß der Freigeborne nichts ſchätzte, als Waffen, Jagdhorn und Brevier; Künſte aber und Handwerksbeſchäftigungen ſchienen unter ſeinem Stande, und blieben, ſo wie der Ackerbau, geringern Händen überlaſſen. War er bemittelt, ſo kam er ohnedem nicht in Verſuchung, ſeinem Vorurtheile zu entſagen, und ſich mit gedachten Arbeiten abzugeben, und fehlte es ihm an Brot, ſo trat er in Herren- und anderer Freibürger Dienſte, oder durfte nur frommer Müſſiggänger werden, und ſein Tiſch war täglich bereitet. Dazu hatte ſelbſt Karl das Seinige beigetragen.

Keine Andacht nämlich war dem Geſchmacke der damaligen frei- oder edelgebornen Müſſiggänger willkommener, als Wallfahrten, die zum Unglück durch öffentliche Anſtalten der Gaſtfreiheit allzuſehr begünſtiget wurden. Schon vor Karln

---

*) Karl befiehlt nämlich den Aufſehern ſeiner Maierhöfe oder Flecken, gute Künſtler in ihrem Dienſte zu haben, als »Schmiede, Gold- und Silberarbeiter, Schuſter, Drechsler, Wagner, Schildmacher, Vogelſteller (d. i. ſolche, die die Stoßvögel abrichteten), Seifenſieder, Brauer, die Bier, Äpfel- und Birnmoſt, und was ſonſt zum Trinken tauglich iſt, zubereiten können, Becker, Netzmacher, die gute Netze zum Jagen zu machen im Stande ſind, und nebſt dieſen noch andere, die zu lang wäre, herzuzählen.«

Anm. des Verfaſſers.

hatte dieſe Andacht ſo überhand genommen, und ſich verdächtig gemacht, daß ſich die Wallfahrer zuletzt mit einem Zeugniſſe von ihrem Biſchofe verſehen ließen, daß ſie nicht des Müſſiggangs wegen, ſondern aus Andacht ihre Reiſe vorhätten. In der Folge nahm dieſes Unweſen nicht nur nicht ab, ſondern riß noch mehr ein; und Karl ſelbſt hatte an dieſer Art von Andacht Geſchmack. Er ließ ſich, gleich andern Wallfahrern, eine Pilgertaſche machen, die er bei ſeinen Reiſen nach Rom anlegte, und nachher auch mit ins Grab bekam. Im Jahr 802 befahl er, daß Niemand einem Wallfahrer oder Reiſenden überhaupt, Obdach und Herberge verſage, und wer ihm etwas Mehreres geben wolle, dem werde es Gott belohnen. Das Jahr darauf kam eine neue Verordnung, daß man ihn, den Wallfahrer oder Reiſenden, ſolle nehmen laſſen, was zu ſeiner Nahrung diene, ausgenommen das Gras auf den Wieſen und das Getreide auf dem Acker. Außerdem waren in jedem Kloſter, und in Städten neben den Domkirchen, Hoſpitäler angelegt, wo man überall dergleichen Frömmlingen gütlich that. Kein Vogel alſo unter dem Himmel fand ſorgenloſer ſeine Nahrung, als wer ſich zum Wallfahren entſchloß. Eginhard ſelbſt ſagt in Karls Leben, dieſe Leute hätten ſich, wegen allzu großer Gunſtbezeugungen gegen ſie, ſo ſtark vermehrt, daß ſie zuletzt dem Reich und dem Hofe zur Laſt geworden: Karl aber habe den Ruf der Freigebigkeit dieſem Ungemach vorgezogen.

Ein dritter Umſtand endlich, der die Betriebſamkeit und ſomit die Aufnahme der Kunſtarbeiten hinderte, war der zu geringe Anbau von Deutſchland, das überall voller Wälder und zu leer von Städten war. Man lebte zu abgeſondert und in zu geringem geſellſchaftlichen Verkehr, war eingeſchränkt in ſeinen Bedürfniſſen, hatte kein Geld, und wenig Reiz zu wechſelſeitigem Gewinn. Vielmehr brachte es das Herkommen mit ſich, daß jede Familie ihre Nothwendigkeit meiſt ſelbſt bereitete, und ſowohl Weiber- als Männerhände hatten Theil daran.

Wie es überhaupt Sitte verſchiedener Völker noch iſt, und bereits im graueſten Alterthume war, daß Männer von weiblichen Händen gekleidet wurden, ſo geſchah es ehedem auch von deutſchen Frauen und Mädchen. Linnene Zeuge zu bereiten, iſt, ſo weit alte Nachrichten reichen, die erſte Kunſtarbeit in Deutſchland; unſre Vorfahren hatten ſie von Galliern gelernet, und verſtanden ſich bereits zu Tacitus Zeiten darauf: denn ſchon damals ſaß die deutſche Frau am Weberſtuhl und fertigte Linnen, um ſich und den Mann zu kleiden. In der Folge kamen noch Wolle und ſeidene Stoffe hinzu; aber auch dieſe wurden, bis ins Mittelalter herab, von weiblichen Händen verarbeitet, und werden noch unter Otto dem Zweiten (974-983) von Männerarbeit als weibliches Kunſtwerk unterſchieden.

Selbſt Prinzeſſinnen ſchämten ſich nicht, am Spinnrocken und Weberſtuhle zu ſitzen, oder mit Schneidergeräthe umzugehen. Zum Beiſpiele dient die Kaiſerstochter Luitgard, und Kaiſerin Kunigunde. Und wie ſehr bei Erziehung ſeiner Töchter Karl der Große Spinnen und Weben zum Gegenſtande ſeiner Sorge machte, iſt aus Eginhard bekannt.

Das Frauenzimmer arbeitete, und hatte überhaupt ſeinen Aufenthalt in abgeſonderter Wohnung, genitium oder Frauenhaus genannt, das von Mannsperſonen, wegen leicht begreiflicher Sorge, nur ſelten beſucht werden durfte. Noch im Mittelalter fanden ſich dergleichen für die leibeigenen Mägde der Stifter, und waren vorzüglich auf fränkiſchen Maierhöfen gewöhnlich.

In den älteſten Zeiten war ein ſolches Frauenhaus unterirdiſch, nachher ſtark verwahrt und mit einem Graben befeſtiget, um, wie verſichert wird, die Bewohnerinnen gegen Nothzucht zu ſchützen. Überhaupt ſagt man unſern löblichen Vorfahren in dieſer Art von Züchtigung eine eigene Bereitwilligkeit nach, wozu ſie und wenigſtens einige gute Vermuthungen in ihren Geſetzen hinterlaſſen haben, die einige Jahrhunderte hindurch voll von Verordnungen über dieſen Gegenſtand ſind. Im alten alemanniſchen Recht wird ein vorderes Frauenhaus von einem hintern unterſchieden: belobtem Artikel von Nothzucht zufolge, iſt jenes wahrſcheinlich für Mütter und Töchter, und dieſes der Aufenthalt gemeiner Sclavinnen geweſen; denn dort wurden gewaltthätige Umarmungen mit ſechs, und hier mit drei Schillingen Strafe gebüßt.

Was nicht von weiblichen Händen pflegte verfertiget zu werden, waren Schuhe, Waffenrüſtung und Schmiedearbeit überhaupt, Bauweſen, Geräthſchaft und alle Bedürfniſſe von härterer Arbeit. Dieſe wurden meiſt unmittelbar von Leibeigenen beſorgt, die dem freien Güterbeſitzer auf dem Lande, zum Theil auch in Städten, dienſtbar waren. Nur ſelten, obgleich nicht unerhört, war es, daß hier und da der freigeborne Mann ſelbſt eine Kunſt verſtand, und eigne Hand anlegte; aber nie leicht um Lohn für andere. Mit Metallarbeiten gaben ſich beſonders auch Mönche ab, jedoch nur zum Gebrauch ihres Kloſters. Es wurden auch Sclavenmärkte gehalten, wo gleichfalls Menſchen, die Handwerke trieben, käuflich waren. Wer kaufen wollte, fragte die feil ſtehenden, was für eine Kunſt ein jeder verſtande, und half nach Befinden ſeinem Bedürfniſſe ab. Dieß war noch im neunten Jahrhundert ziemlich gangbarer Brauch. Wie aber durch Einfluß des Chriſtenthums der Sclavenhandel überhaupt immer eingeſchränkter wurde; ſo ſchufen andere ſtille Revolutionen insbeſondere, mit dem Gang der Gewerbe, zugleich immer mehr und mehr das Schickſal der Handwerker um.

Die Urkunden des zehnten und eilften Jahrhunderts machen, in Abſicht der Städter, einen Unterſchied zwiſchen Bürgern und Einwohnern. Zu jenen gehörten ſolche, die von urſprünglich freien, oder gefreiten Familien abſtammten, deren letztere im dritten Gliede das Bürgerrecht erhalten hatten. Nichtbürger und bloße Einwohner aber, waren theils Gefreite, die noch nicht im dritten Gliede frei, und des Bürgerrechts theilhaftig waren, theils eigene Leute, die ſich mit Handwerksarbeit beſchäftigten. Nur die erſte Gattung von Städtern war waffenfähig, und nährte ſich vom Acker- und Weinbau oder den Zinſen von ihren Landgütern, ohne ſich weder mit Kaufmannſchaft, die von Gefreiten der zweiten Art getrieben wurde, noch mit Handwerkern abgeben zu dürfen. Wie nun theils das alte Herkommen, theils auch manche von Heinrich dem Erſten gemachte Einrichtung, die ihren Bezug auf Krieg und Waffen hatte, die freien Güterbeſitzer, und beſonders Lehnleute, als eigentlichen Militairſtand, immer feſter zuſammenſchloß, ſo leiteten andererſeits die Umſtände den Geiſt der geringern Städter immer mehr auf Betriebſamkeit und Gewerbe. Durch die unabläſſigen Kriege und Händel der damaligen Zeit, wobei die waffenfähigen Bürger Dienſte leiſten mußten, ſchmelzen dieſe Jahr für Jahr zuſammen, da indeß die unbewaffneten in friedlicher Ruhe ſich mehrten, und durch ihre Induſtrie in der Stille zu Wohlſtand und Begüterung gelangten. Dieß wurde auch Reiz für Andere. Was immer der Leibeigenſchaft auf dem Lande und unter den Bauern entgehen konnte, oder von der geringern Klaſſe der Freigebornen war, drängte ſich in die Städte, und machte durch Fleiß und Emſigkeit ſelbſt den Adel ſich zinsbar. Reichthum und Macht wirkten auch hier auf gewöhnliche Weiſe, und hoben den gewerbetreibenden Stand endlich, noch ohne Hülfe eines Geſetzes, von ſelbſt aus ſeiner Verachtung empor.

Am erſten wuchs in der Fähigkeit, Waffen zu tragen, die Kaufmannſchaft, dem alten Freibürger oder Ritterſtande nach. In Anſehung der Handwerker aber blieb noch die alte Scheidewand, bis Heinrich der Fünfte (1106—1125), auch dieſe für freie Bürger und wehrhaft erklärte. Dieſe kaiſerliche Verfügung ging zwar anfangs nur Speier an; allein andere Städte wußten ſich bald gleiche Vortheile zu verſchaffen, oder erhielten ſie auch ſonſt, ohne auf den Kaiſer zu warten.

Und dieß war denn zugleich ein weſentlicher Schritt zu nachherigen Gilden, Innungen und Zünften; vor deren Erſcheinung bereits, außer der Schneidergeräthſchaft, auch Wollenweberei angefangen hatte, in Männerhände überzugehen, und eine der wichtigſten Urſachen zur Aufnahme der Städte zu werden.

Die erſte Veranlaſſung der Zünfte liegt noch in Vergeſſenheit. Sie ſind einem großen Theile nach Copie der Magiſtrate in Städten und ſtädtiſcher Regierung. Die älteſte, bis jetzt bekannte Erwähnung einer Gilde in Deutſchland, iſt die der Gewandſchneider, oder Tuch- und Zeughändler in Magdeburg, die 1153 der Erzbiſchof Wichmann mit beſonderen Freiheiten verſah. Dieſem Beiſpiele folgten ſodann die Männer vom Riehm und der Pfrieme, die faſt um gleiche Zeit das Recht erhielten, ſich einen Zunftmeiſter zu wählen. Und ſo gibt es der Beiſpiele noch viele von andern Städten aus eben dieſem Jahrhunderte. Ältere aber ſind ſowohl von Italien als England bekannt.

Die Erlangung des Zunftrechts zog Ehre, Anſehn und Rang für die Handwerker in deutſchen Städten nach ſich. Sie entlehnten den Titel der Muſen, und wurden »Magiſter« oder Meiſter, und ihre Ehehälften »Magiſterinnen« genannt. Ihre Vorſteher hießen »Erzmagiſter« (Archimagistri), oder Obermeiſter und Altmänner. Sie bekamen in der Folge ein beſonderes Siegel, hatten eigene Gewohnheiten und Geſetze, beſtimmte Innungsſtuben und Verſammlungstage. Ein Unächtgeborner konnte ſo wenig ein Handwerker werden, als derjenige ein Zunftgenoſſe blieb, der eines Verbrechens ſchuldig ward: »damit ihre Zünfte ſo rein ſeien, als wenn ſie eine Taube geleſen hätte.«

Wer viel hat, verlangt mehr: ſie griffen nach dem Ruder der Städte, das die Obermeiſter hier und da ausſchließlich, anderswo wenigſtens theilweiſe zu führen begehrten. Es begann alſo ein Streit, in welchem auf anderthalb Jahrhunderte fort, bald Obermeiſter und Altmänner umgebracht, bald Bürgermeiſter- und Rathsherrenblut vergoſſen, bisweilen auch ganze Reihen von Altmännern wie Krammetsvögel aufgehenkt*), oder auf öffentlichem Markte gebraten**) wurden.

Dieſe Zerrüttungen zogen Verfall aller Künſte und Handwerker nach ſich, und ſtörten auf gleiche Weiſe das Glück der Einwohner und die Aufnahme der Städte. Nirgend war der Kampf ſtärker, als in Reichsſtädten. Die Magiſträte waren unabläſſig bemüht, unter kaiſerlichem Schutze den Zünften ein Ende zu machen; und in eben der Maaße ſuchten wieder Handwerker ihrerſeits, unter den Fittigen des Adlers ihre Zünfte zu ſichern. Dieß wurde eine neue Quelle des Streits. Ein Kaiſer war den Magiſträten, der andere den Zünften günſtig; es erfolgten daher oft widerrufende Verordnungen, die zuletzt immer die Fauſt des Stärkern mit authentiſchen Erklärungen verſah.

So wurde mit abwechſelndem Siege bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gefochten; wo endlich der Ausgang doch glücklich für die Sache der Zünfte entſchied. Denn nicht nur Markgraf Ludwig von Brandenburg verordnete (1345), daß in den Rath zu Stendal jedes Jahr ſieben Gildebrüder gewählt werden ſollten; ſondern es erhielten die Handwerker auch in andern, beſonders in Reichsſtädten, beträchtliche Rechte am ſtädtiſchen Regiment. Wovon jedoch ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert, außer obgedachten Reichsſtädten, nicht viel mehr, als Schatten noch übrig iſt.

---

*) Zehn zu Braunſchweig im J. 1220. Anm. des Verf.

**) Zehn ditto zu Magdeburg 1301. Anm. des Verf.

Was bei ihrem bisherigen Streit den Zünften Nachdruck gab, war der große Wohlſtand der Handwerker, deſſen Quelle in der *Hanſa* entſprang. Die Kaufleute jenes berühmten Bundes verſahen faſt ganz Europa mit deutſchen Manufacturen, und von den Reichthümern, die ſie dafür zurückbrachten, ſtrömte ſodann jedesmal ein Theil in ganz Deutſchland umher über die Handwerker aus. Einzelne Bürger, und ſogar *Schuſter*, eines der ärmſten Metiers zu unſerer Zeit, waren im Stande, ſelbſt Kaiſer mit ihrem Seckel zu unterſtützen: denn Kaiſer Sigismund verachtete nicht die 3000 Mark Groſchen, die ihm einſt ein Schuſter lieh.

Dem Anſehen der Handwerker und ihrer Begüterung entſprach auch ihre *Lebensart*. Noch jetzt gibt es Zünfte, deren Geſellen *Degen* tragen, und dieß wurde hauptſächlich im funfzehnten Jahrhundert Mode.

Um ſich an Feſt- und Galatagen zu putzen, gehörte bei einigen Geſellen ein *Schwert* an die Seite, oder, nach Beſchaffenheit des Handwerks, ein *langes Meſſer*. Ihre Meiſter traten einher in *ſammetnen Jupen*, an den Ermeln mit Silber beſetzt. Die Hoffart der Frauen aber, laut damaliger Kleidergeſetze, beſtand in *langen Mänteln*, in *Kleidern* mit *Schleppen*, die auf die Erde hingen, in *Pelzen* und *großen Sturmhauben*. Um dieſer Eitelkeit zu ſteuern, wurden alle hoffärtige Matronen durch landesherrliche Befehle entboten, ihre Kleider mit Schleppen auf das Rathhaus abzuliefern, wo man in chriſtlicher Milde geſonnen ſei, ihnen die *Schweife* abzuſchneiden, und an die Armen zu vertheilen.

Mit dem Flor der Hanſa hielt das Glück der Handwerker gleichen Schritt: ſo lange alſo jene ſtand, blühte auch das Anſehen der Letztern fort, in deren Zünfte ſich oft, wie noch jetzt in England, die vornehmſten Perſonen einſchreiben ließen. Als ſie aber im ſechzehnten Jahrhundert fiel, begruben ihre Trümmern zugleich auch Reichthum und Ehre der Zünfte, und Handwerker ſanken in ihre heutigen Verhältniſſe herab. Wozu auch ehemalige Eiferſucht der Fürſten gegen die Macht der Städte das Ihrige beigetragen hat.

So hörten alſo die alten Klagen über Herrſchſucht und Hoffart auf; aber andere Beſchwerden wurden nun dagegen laut, die der Meiſter nämlich, über Ungeſtüm und Mißbräuche ihrer Geſellen.

Keiner darunter aber hat ſich, ſelbſt in Geſetzen und Jahrbüchern des Reichs, berüchtigter gemacht, als der ſogenannte blaue Montag. Seine Spur verliert ſich im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts *).

Man konnte den üblichen Müßiggang der Handwerker am Montage aus dem kanoniſchen *Postfesto* herleiten, und hätte dann nicht übel gemuthmaßet, wenn man nun weiter glaubte, daß das Beiwort »blau« ſeinen zureichenden Grund in den kräftigen Fäuſten und Stöcken habe, die an dieſem Tage gemeiniglich in Übung ſind. Wenigſtens pflegt in dieſem Sinne ſo mancher Kumpan einen blauen Montag an ſich zu tragen. Da es indeſſen auch einen blauen Dienstag gibt, ſo iſt vielleicht richtiger und gilt überhaupt, was eine ungedruckte thüringiſche Chronik des ſechzehnten Jahrhunderts, vom Urſprunge des blauen Montags insbeſondere in Thüringen erzählt.

In den Faſten nämlich wurden die meiſten deutſchen Kirchen, nach Nationalſitte des ſechzehnten Jahrhunderts, blau ausgeſchmückt; und um eben dieſe Zeit fingen die Handwerker an, die Faſtenmontage durch Unterlaſſung aller Arbeit zu feiern. Dieß thaten nicht nur Meiſter, ſondern ertheilten gleiche Erlaubniß auch ihren Geſellen und Knechten. Dieſe genoſſen ihrer Muße, nach Sitte der Zeit, bei Trank und Speiſe, und unter dem ermunternden Zuruf, daß »heute blauer Fraßmontag« ſei. Eine Nationalſitte, die nur Faſtnachtsluſtbarkeit ſein ſollte, dehnte ſich bald auf alle Wochen, auch außer der Faſtenzeit, aus; und ihre Meiſter waren dabei deſto nachgiebiger, weil ihnen gleichfalls ein zweiter Ruhetag behagte.

Damit war alſo der blaue Montag fertig. Sein Miß-

---

*) Etwas davon zeigt ſich bereits in der Policeiordnung des Churfürſten Joachim I. von Brandenburg, vom Jahr 1515.
Anm. des Verfaſſers.

brauch artete immer ſtärker, und bald in die gröbſten Ausſchweifungen, in Tumulte und Todtſchläge aus; und blieb, ungeachtet der ſtrengſten Verordnungen, die hier und da gegen ihn ergingen, gleichwohl ſo ungeſtört im Gange, daß er endlich, nebſt andern Mißbräuchen, ein Gegenſtand der Berathſchlagung ſelbſt für Kaiſer und Reich geworden iſt.

Die Veranlaſſung gab das löbliche Corps der Schuhknechte zu Augsburg 1726. Dieſe hatten mit ihren Kumpanen in Würzburg, denen es bereits 1724 auch ſchon unter dem Hute geſpukt hatte, einen aufrühreriſchen Briefwechſel geführt, und das zu dieſer Abſicht aus der Lage entwendete Handwerksſiegel ihren Altgeſellen anvertrauet. Der Magiſtrat unterſagte ihnen dergleichen Correſpondenz; ſie aber erklärten dieſes Verbot für einen Eingriff in ihre Rechte. Ehe dieß noch beigelegt war, kam hinzu, daß einige, die durch Schlägereien beim Magiſtrate in Geldſtrafe verfallen waren, einen neuen Unfug aufbrachten. Der unmaßgebliche Rath nämlich, den ſie mit ihrem Beutel gepflogen hatten, führte ſie auf den Gedanken, ſich nach Subſidien umzuſehen. Ihnen leuchtete alſo ein, es ſei billig, daß Schuldige und Unſchuldige gleichen Antheil entrichteten. Wer anderer Meinung war, und nicht ſogleich mit Freuden ſeine Kreuzer darbot, erhielt den ſinnreichen Unterſcheidungsnamen eines Spöttiſchen, alle übrige aber wurden Brave benennt. Mit dieſer Benennung verbanden ſie zugleich eine ehrenvolle Ceremonie, die Spöttiſchen zu beuteln. Wer ein Spöttiſcher war, und ſich ſehen ließ, den ſuchte man, ſo viel immer der gute Wille vermochte, auf folgende Weiſe zu amüſiren. Er wurde bei den Ohren und Haaren gefaßt, und gezogen, ſo lang jene nur werden wollten; zur Abwechslung ſodann gerauft, geſchüttelt und geſtoßen, auch einigemal herumgedreht ꝛc., und das Alles mit einer Feinheit, die der Leſer ſelbſt errathen wird; wir wollen nur mit dem kleinen Maaßſtabe noch zu Hülfe kommen, daß mancher Gebeutelte alles Bewußtſein, mehrere aber alles Gehör verloren. Der Spöttiſche mußte, wenn man nicht immer zu beuteln fortfahren ſollte, alle Mißhandlung in Geduld ertragen, und zuletzt, wenn es der braven Compagnie aufzuhören beliebte, für das Empfangene beſtens danken, und laut verſichern, „es ſei ihm Recht geſchehen.

Um dieſen vortrefflichen Gebrauch auch in andern Städten einzuführen, unterhielten ſie einen Briefwechſel mit einigen Herren ihrer Art in München, der aber verrathen wurde. Nach mehreren Händeln, die nun zwiſchen ihnen und dem Magiſtrate vorfielen, der ihrem Unweſen ſteuern wollte, verließen endlich in einem allgemeinen Aufruhr 107 die Stadt, und ſchrieben von Friedberg aus, wo ſie ſich hinbegeben hatten, an ihre Mitbrüder nach Leipzig, Dresden, Berlin ꝛc., wie folget: „Wir haben einen Aufſtand machen müſſen, mit dieſem, daß wir unſre alte Gerechtigkeit behalten, und berichten Euch, daß keiner nachher Augsburg reiſen thut, was ein braver Kerl iſt, oder gehet er hin, und arbeitet in Augsburg: ſo wird er ſeinen verdienten Lohn ſchon empfangen, was aber, das wird er ſchon erfahren."

Dieſer Aufſtand machte in ganz Deutſchland Aufſehen. Die Mißbräuche der Handwerker waren für die innere Ruhe der Städte und ihre Policei zu wichtig, als daß ſie nicht endlich auf dem allgemeinen Reichstag hätten zur Sprache kommen ſollen. Dieß geſchah, und der Erfolg davon war ein Reichsgeſetz von 1731, kraft deſſen nicht nur andere Mißbräuche, ſondern auch der ſo nachtheilige blaue Montag abgeſtellt ſein ſollte. In wenigen Reichslanden aber, außer den brandenburgiſchen, war man auf die Befolgung dieſes Geſetzes bedacht; in vielen kam es nicht einmal zu öffentlicher Bekanntmachung. Von Kaiſer Franz wurde es zwar (1764) erneuert, und über die Abſtellung des blauen Montags insbeſondere kam einige Jahre darauf (1771—72) ſelbſt ein neuer Reichstagsſchluß zu Stande. Gleichwohl iſt es noch immer beim Alten, und jeder Montag, faſt überall bis auf die heutige Woche noch blau. Selbſt in den öſterreichiſchen Erblanden hat man mehr durch andere Mittel, als kraft erwähnter Reichsordnung, den Müßiggang des Montags abzubringen geſucht *).

---

*) Man ſehe hierüber, wie über Mehreres im obſtehendem Aufſatz, eine ſehr gute Abhandl. des Hrn. Prof. Hauſen in ſeinen Staatsmaterialien 1783, 3. St. Anm. des Verf.

◆

† Wundercuren der geweihten Ärzte bei einigen amerikaniſchen Völkern.

(Götting. Taſchenkalender 1788. S. 174 — 177.)

Die Ärzte in Guiana machen eine geſchloſſene Geſellſchaft aus, die keinen Lehrling anders als nach allerhand ſonderbaren deshalb mit ihm genommenen Proben und Präcautionen in ihren Geheimniſſen initiirt. Und dieſe Geheimniſſe beſtehen größtentheils darin, daß der Arzt ſeine Kranken nicht mit Arzneimittel — ſondern dadurch behandelt, daß er ihm allerhand Grimaſſen, Verdrehungen des Körpers ꝛc. vormacht, ihn anbläſt, begreift, mit ſeinen beiden Händen über den Kranken ſtreicht, dieſelben dann gegen einander fügt u. dergl. m.

Bei manchen dieſer guianiſchen Völker wird aber nicht einmal am Kranken ſelbſt, ſondern vollkommen mit gleich gutem Erfolg nur in ſeiner Gegenwart an einem hölzernen Teufel herumhandirt, den der Äſculap auch von Zeit zu Zeit mit Leibeskräften durchprügelt, ſo lange bis beim Patienten der Kampf zwiſchen ſeiner guten Natur und der Krankheit entſchieden, und nun die eine oder die andere den Sieg davon getragen hat. Beſagter Äſculap braucht ſeinerſeits dabei auch allenfalls nur die billige Vorſicht, daß er ſich ſein sostrum mehrentheils nur pränumeriren läßt. Wenn aber der Kranke ſelbſt ein armer Teufel iſt, ſo verſichert Barrere*), daß es große Mühe koſte, einen Äſculap zu vermögen, ſich mit ſeinem hölzernen Teufel zu ihm zu bemühen: ſo wie er hingegen im gegenſeitigen Falle die aufmerkſame Dienſtfertigkeit ſelbſt iſt, und den getreueſten Unterhändler zwiſchen dem preßhaften Wilden und dem hölzernen

---

*) Peter Barrere, Botaniker. Starb in Perpignan als Garniſonsarzt 1755. Schrieb u. A. Nouvelle relation de la France equinoctiale. Paris 1743.

Teufel macht. Er vertraut z. B. dem erſten: „Freund, der „Teufel ſagte mir geſtern, daß er nicht eher von dir ausfahren „würde, als bis du ihm ein Meſſer gibſt,“ wenn der Kranke dagegen verſichert, daß er gerade kein Meſſer habe, und dafür dem Schwarzen ein Spiegelchen oder ein Päckchen Schminke (Ruku) anbietet, ſo antwortet der Vertraute deſſelben: „Gut, „ich will ihn dieſen Abend fragen, ob er damit zufrieden iſt,“ und bringt dann am folgenden Morgen gewöhnlich die erwünſchte affirmative Antwort.

Bei einem andern americaniſchen Volke, den liebenswürdigen Californiern, ſteht die mediciniſche Aufklärung nach dem Bericht des Pater Bryert ohngefähr auf gleichem Fuß. Wir wollen den ehrwürdigen Vater ſelbſt darüber ſprechen hören:

Er ſagt nämlich, „daß viele unter ihnen für Geſundmacher ſich ausgeben, welche in der Sache ſelbſt nichts als dumme Betrüger ſind. Es haben aber die einfältigen Indianer einen ſo großen Glauben an dieſelbe, daß, wenn ſie nicht wohl zu Paß ſind, ſie allezeit einen, zwei oder mehrere dieſer Schlingel zu ſich kommen laſſen. Dieſe Charletane waſchen, lecken und blaſen durch ein Röhrlein den Kranken eine Weile an, machen etliche Grimaſſen, murmeln etwas daher, das ſie ſelbſt nicht verſtehen, und zeigen endlich, nach vielem Schnaufen und Arbeiten dem Patienten einen Feuerſtein oder etwas dergleichen, ſo ſie verborgen gehalten, mit Vermelden, es wäre nun die Urſache des Übels, welche dieſer Stein war, gehoben, und die Wurzel des Schmerzens aus dem Leibe geriſſen. Zwölf ſolcher Lügner bekamen auf einem Tage von mir ihren verdienten Lohn, und mußte das ganze Volk verſprechen, künftighin ihrer müßig zu gehn, mit Bedrohung — ihnen widrigenfalls nicht mehr zu predigen.“

† Wie der Abt von der Reichenau die Fröſche ſchweigen macht.

(Götting. Taſchenkalender 1788. S. 178—180.)

Was weiland die Fabel dichtete, wie Menſchen und Thiere gegen einander zu Felde gezogen, die Pygmäen mit den Kranichen Krieg geführet ꝛc. — das iſt doch mehr als einmal in der That realiſirt worden. Die alten Balearier waren, wie der ältere Plinius erzählt, einmal von den Kaninchen ſo in die Enge getrieben, daß ſie ſich gegen dieſelben militäriſchen Succurs vom Kaiſer Auguſtus erbitten mußten [*]). Und eben ſo kamen einſt die weltberühmten Abderiten unter Caſſanders Regierung mit den Fröſchen ins Gedränge. Sie betrugen ſich aber auch hier als weltberühmte Abderiten, dachten: Der Klügſte gibt nach, überließen den Fröſchen das Feld, und ſich hingegen, bis auf günſtigere Zeiten, einem freiwilligen Exilium: Abdera ward der quarenden Fröſche wegen eine zeitlang von ſeinen Einwohnern geräumt. —

Abt Marx von der Reichenau war ſeiner Zeit nicht ſo nachgiebig wie jenes weiſe Völkchen, bediente ſich aber auch nicht wie mancher ſeiner canoniſirten Brüder in dergleichen Fällen eines kräftigen Bannfluches, ſondern eines andern nicht minder kräftigen Mittels, das ſich aus folgender Urkunde des mehreren ergibt:

„Verzeichnus ettlich vnd mancherley Gerechtigkaiten zu Unlengen des Kelchhofs vnd anderer Sachen halber. Uß Abt Marrens Lehnbuch gezogen.

Die Truchſeßen zu der Schaar belangend.

Wir Marcus ꝛc. ꝛc. haben geliehen dem edlen, veſten, unſern Getreuen Hanſen von Trieberg von der wilden Trieberg als Lehentrager des wohlgebohrnen Herren Wilhelmen Truchſeß Freyherren zu Waldburg unſers günſtigen Herren funfzehn Huben zu Unlengen des Kelchhoffs vnd andrer Sachen halber, alles nach Uswies eines papirern Rodels, ſo ab einen birgamentnen Rodel geſchrieben, den er vns zeiget vnd verleſen lies, vnd lautet derſelbig Rodel von Wort zu Wort alſo« — — ꝛc.

---

[*]) „Certum est. Balearicos adversus proventum cuniculorum auxilium militare a Divo Augusto petiisse.“ Plin. (Nat. Hist. VIII, 55, 61.) Anm. des Verfaſſers.

— »Item es iſt zu wiſſen, wann vnſer Herr der Abt vs der Reichenau zu Mayen kehm gen Unlengen vnd über Nacht da wollt ſeyn, begert dann vnſer Herr der Abt an die von Fridingen, ihr Knecht zu ſenden an die Camſach, vnd ſollend mit Stockchen die Fröſchen ſchwaigen, ſo ſie beſt mögen, vngeverlich ꝛc.« — ꝛc.

† Pluderhoſen und Teufeleien, ein Paar Modeſachen des ſechszehnten Jahrhunderts.

(Götting. Taſchenkalender 1789. S. 148—159.)

Ehe noch Welſchland, Paris oder London das Urbild für modiſche Damen und Herren in Deutſchland ward, genoß dieſer Ehre *Burgund*. Mit den feinen wollenen Zeugen und Tüchern, die Deutſchland und der größte Theil von Europa aus den Niederlanden erhielt, hatte ſich zugleich neben andern modiſchen Dingen im ſechszehnten Jahrhundert eine Hoſentracht der Niederländer empfohlen, die das Verdienſt hatte, daß wenigſtens Niemand genirt darin einherging; man nannte ſie (und kennt ſie in manchen Gegenden, z. B. im Sachſen-Altenburgiſchen noch als Nationalrecht des Landmannes, obgleich in etwas veränderter Geſtalt und nach verjüngtem Maaße, unter dem Namen der) Pump- oder Pluderhoſen. Sie gingen vom Gurt bis an die Schuhe, waren weit, und ſowohl in die Länge herab, als in die Quere aufgeſchnitten. Dieſe Aufſchnitte wurden mit einem Futter von dünnem Zeuge durchzogen, und dieſes Zeug in ſo viele Falten zuſammengelegt, daß man davon zu einer recht ſtattlichen Hoſe bisweilen auf 130 Ellen verbrauchte.

Anfangs, als dieſe Mode noch in ihrer Minderjährigkeit war, trug man Hoſen von Tuch, und fütterte die nur erſt dazu genommenen fünf Ellen Tuch inwendig und zwiſchen den Aufſchnitten ungefähr mit zwanzig Ellen ſeidenen Zeugs aus. Nachher aber, als dieſe anfänglichen Höschen zu Hoſen geworden waren, wurde Tuch zu ſchwer; man machte ſie von einer Art Raſch, und wer nichts Gemeines ſein wollte, trug ſie von ſeidenem Zeuge.

Jedoch ereignete ſich letztern Falls hier und da, was jenen unaufgeklärten Zeiten gar noch nicht zukam, und ein offenbarer Eingriff in die Rechte des achtzehnten Jahrhunderts geweſen ſein ſoll: man machte mehr Staat, als man bezahlen konnte; wenigſtens ſagen Chroniken der damaligen Zeit, daß ſich verſchiedene von Adel ruinirt hätten, weil bloß für eine Hoſe mehr aufgegangen ſei, als ein ganzes Dorf Einkünfte gegeben habe.

Es konnte nicht fehlen, daß Obrigkeiten und Theologen darüber entrüſtet wurden; letztere erhoben ihre Stimme zuerſt, und jene folgten, um ihr Gewiſſen zu bewahren. Die Geiſtlichen predigten von den Kanzeln, die Obrigkeiten durch Polizeiordnungen dawider. Jedoch wollte es mit der Sache zu keinem Ziele kommen, bis ſich — der Teufel ins Mittel ſchlug, und ſie zu ſeiner eigenen Angelegenheit machte.

Einen der erſten Angriffe auf das Unweſen der Pluderhoſen, wagte der Diaconus der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder in einer erbaulichen Sonntagspredigt 1555. Muthwillige Studenten, anſtatt ſeinen Ermahnungen Raum zu geben, wie dergleichen ernſthafte Leute ſonſt das Lob haben, verwandelten vielmehr die gehoffte Frucht ſeines Eifers am nächſten Sonntage in ein ſchreckliches Ärgerniß: denn die chriſtliche Gemeinde fand, als ſie abermals verſammlet war, ein Paar große Pluderhoſen an einem Pfeiler, der Kanzel gerade gegenüber, aufgehangen. Dieß brachte die geſammte Geiſtlichkeit auf. Doctor Andreas

Muſculus*), Profeſſor zu Frankfurt und Generalſuperintendent in der Mittelmark, nahm vor allen das Wort, und hielt eine überaus ernſtliche Strafpredigt. Er gab ſie ſodann (auf Verlangen) vermehrt heraus unter dem Titel: vom Hoſenteufel“**), und dedicirte dieſen ſeinen Teufel den beiden frankfurtiſchen Bürgemeiſtern, Witterſtatt und Michael Vollfraß.

Muſculus verkündigte darin den Deutſchen insgeſammt, und ſeinen Märkern insbeſondere:

„Gottes Zorn und alles Unglück, darin ſie bereits bis über die Ohren lägen. Es wäre kein Wunder, wenn auch die Sonne nicht mehr ſchiene, die Erde nicht mehr trüge, und Gott mit dem jüngſten Tage gar drein ſchlüge, wegen dieſer gräulichen und unmenſchlichen Kleidung. Gott habe ihn im Amte bei der Kirche und Univerſität geſetzt, auf daß er mit Predigen und Leſen, öffentlichem Schreiben und Wehklagen wider ſolche große Bosheit, welche den jüngſten Tag ohne Zweifel bald würde rege machen, ſich auflehnen ſolle. Er wolle ſich jetzt an den Hoſenteufel machen, der ſich in dieſen Tagen und Jahren allererſt aus der Hölle begeben, und den jungen Geſellen in die Hoſen gefahren wären, und ſich in ſechstauſend Jahren nicht habe dürfen hervormachen: daher er gewißlich dafür halte, daß dieſes der letzte Teufel ſei, der noch vor dem jüngſten Tage, als der letzte in der Ordnung, auch das Seine auf Erden thun und ausrichten ſollte. Man brauche zu dieſen Hoſen nicht allein 20 bis 40 Ellen Kartek***) zum Füttern, ſondern er wiſſe, daß Manche bis 130 Ellen zum Futter nehmen laſſen, und wundere ſich, daß die Erde nicht ſolche Menſchen verſchlungen

---

*) Geb. zu Schneeberg 1514, geſt. 1581.

**) „Gedrukt zu Frankfurt an der Oder durch Johann Eichorn anno MDLVI. 4.“ — Im Raum zwiſchen dem Titel und Druckort wird ein Mann in Pluderhoſen, nebſt zwei ihn quälenden gräßlichen Teufeln im Holzſchnitt abgebildet.
Anm. des Verfaſſers.

***) Ein wollenes Zeug, oder eine Art Raſch, das zu Arras in den Niederlanden fabricirt, und nach Deutſchland verfahren wurde. Anm. des Verfaſſers.

„habe. Gott werde es ihnen aber bis zum jüngſten Tage auf „das Kerbholz ſchreiben.“

Wie es einem armen Maler um ſolcher Hoſen willen damals ergangen, davon iſt gleichfalls in dieſer Predigt eine ſchreckliche Geſchichte zu leſen. „Ein frommer Mann nämlich beſtellte „ein Gemälde, wodurch das jüngſte Gericht ernſt und ſchrecklich vorgeſtellt würde. Der Maler habe ſich deſſen aufs beſte „befliſſen, und die beim jüngſten Gericht nöthigen Teufel auf's „gräulichſte mit pluderichten Hoſen gemalt, wie ſie eben getragen wurden. Da ſei denn der Teufel gekommen und habe „dem Maler einen gewaltigen Backenſtreich gegeben, mit den „Worten, daß er ihm Gewalt gethan und mit Unwahrheit alſo „gemalet, indem er nicht ſo ſcheußlich und greulich ſei, als er „ihn mit den Luderhoſen abkontrafeet habe.“ Der ſcharfſichtige Muſculus zieht daraus die unverwerfliche Lehre: „daß dieſe „Tracht nicht zum Wohlſtand und Zierde dienen könne, weil „ſelbſt der unreine und unflätige Teufel ſich deren ſchäme.“ Beiläufig aber kann dieſes Bruchſtück aus der Künſtlergeſchichte auch dazu dienen, die Maler der damaligen Zeit zu entſchuldigen, wenn ſie nicht weit in ihrer Kunſt kamen, da ſich der Teufel mit ſo handgreiflichen Urtheilen über die Werke ihres Pinſels zu richten anmaßte, und ihrer Erfindungsgabe Grenzen ſetzte.

Da auch andere Theologen außer Muſculus dieſe Hoſen zu groß und von zu vielem Spielraum fanden: ſo machten ſie mit ihm gemeine Sache, und erklärten ſie voll entflammten Eifers von heiliger Stätte für ſündlich, brachten es auch bei den weltlichen Obrigkeiten dahin, daß ſie theils verboten, theils enger getragen werden mußten. In der roſtockiſchen Kleiderordnung von 1585 wird den Adelichen aufgegeben, daß dergleichen Hoſen mit nicht mehr als höchſtens 12 oder 14 Ellen Karteke, oder ſo viel Taft, durchzogen ſein ſolle. In Dänemark aber, obſchon man da nicht ſo weit als in Deutſchland gegangen war, und nur 80 Ellen Kartek zu einer Hoſe nahm, wurden ſie ganz verboten, mit dem Befehl des Königs jedem, der ſich hinfort in dergleichen Hoſen ſehen ließe, ſie auf der Stelle am Leibe zu zerſchneiden.

Am meiſten war Churfürſt Joachim II. von Brandenburg wider dieſe Mode aufgebracht. Unter andern Exempeln, die er ſtatuirte, traf ſein Eifer auch einen Herrn vom Adel, der eines

Sonntags mit ſeinen Pluderhoſen ſo eben auf dem Kirchwege war. Dieſem ließ er oben den Gurt an verſchiedenen Stellen aufſchneiden, daß die Hoſen ohne Rettung herunterfielen, und der Eigenthümer mitten unter dem Getümmel und Spottgelächter der Zuſchauer unbehoſet nach Hauſe eilen mußte.

Indeß ſchien ſich dieſe Mode dennoch, des Muſculus treuherziger Warnung und des churfürſtlichen Verbots ungeachtet, immer noch zu erhalten. Die Theologen ſahen ſich genöthigt, zu andern Mitteln zu greifen. Jm Februar 1583 wurde daher, zum Zeichen des göttlichen Mißfallens über dieſe Tracht, von einem Schafe zu Templin in der Ukermark ein Stück Fleiſch geboren, welches ein Paar leibhafte Pumphoſen waren. Es wollten aber die verſtockten Märker alle dieſe Warnungen nicht beherzigen: um Johannis deſſelben Jahres gebar alſo eine Zimmermannsfrau in Prenzlau ein Kind, das nicht allein ein Paar pluderichte Pumphoſen anhatte, die bis auf die Füße hingen, ſondern es war auch um den Hals und die Hände mit einem Gekröſe geziert, welches von den nachher aufgekommenen Halskrauſen und Manſchetten ein Vorläufer war.

Überhaupt war es, wie Herr Möhſen, dem ich hier folge, erzählt, zu damaliger Zeit um neue Moden eine gefährliche Sache, ſobald ſie Theologen befremdete. Als nach den Zeiten Kaiſer Karls V. die ſpaniſche Tracht in Deutſchland aufkam, ſäumte der liebe Gott nicht, die Brandenburger insbeſondere durch ein unzeitiges Kind zu warnen, welches zu Pletzen bei Stendal in völliger ſpaniſchen Tracht, und mit weiten niederländiſchen Hoſen zur Welt kommen mußte. Dergleichen Mißgeburten, die mit neumodiſchen Kleidungsſtücken männlicher und weiblicher Art das Licht der Welt erblickten, kamen im Brandenburgiſchen hier und da ſo lange zum Vorſchein, bis eine Verordnung kam, daß alle Mißgeburten an die Akademie der Wiſſenſchaften eingeſchickt werden ſollten. Hiermit nahmen Zeichen und Wunder ein Ende.

Muſculus hatte ſo viel Beifall mit dem Titel ſeiner Schrift gefunden, daß er nun auch einen Verſuch mit einem Fluch- Ehe- und mit mehrern Teufeln machte, die er nach einander herausgab. In dem Hoſenteufel aber fanden ſeine Leſer ſo viel Salbung, daß noch in demſelben Jahre eine zweite Auflage veranſtaltet wurde unter dem erweiterten Titel: „Vom zerluderten, zucht und ehrerwegenen pludrichten Hoſenteufel, Vermanung und Warnung. Anno MDLVI“*).

Auch mehrere andere Theologen wurden durch dieſen Abgang und Beifall von Muſculus Predigten gereizt, vor der Fronte ihrer heiligen Reden und moraliſchen Schriften gleichfalls einen Teufel paradiren zu laſſen. So kamen in kurzer Zeit nacheinander Spangenbergs Jagdteufel, Friedrichs Saufteufel, ein Lügen- Hoffarths- und Tanzteufel und dergleichen mehr, zum Vorſchein. Und um keinen umkommen zu laſſen, ſo wurden vier und zwanzig Teufel dieſer Art, die einzeln herausgekommen waren, zu Frankfurt am M. 1575 und wieder 1785, zu einer Gruppe in einem *Theatro Diabolorum* zuſammengedruckt, und legen noch jetzt von dem guten Geſchmack unſerer Vorfahren ein unverwerfliches Zeugniß ab.

†Was Schiffziehen in Ungern für eine Strafe ſei.

(Göting. Taſchenkalender 1789. S. 139—161).

Die Todesſtrafe iſt bekanntlich in den öſterreichiſchen Staaten zwar nicht ſchlechterdings abgeſchafft, aber doch auf äußerſt ſeltene Fälle eingeſchränkt. Statt ihrer wird nun insgemein auf Schandbühne mit Stockſtreichen, auf Brandmarkung und Schiffziehen erkannt. Schwerlich ſind viele Leſer mit der ſchrecklichen Beſchaffenheit der letztern Strafe bekannt; hier iſt alſo ein umſtändlicher Bericht aus Ungern: „Jeder Züchtling „bekommt um den Hals einen eiſernen Ring, und um den Leib

---

*) Zu Frankfurt am Main wurde die dritte Auflage gemacht 1563, 8. Anm. des Verfaſſers.

„einen eiſernen Reif, der ihm nie abgenommen wird. Vermittelſt dieſes Reiſes werden fünf an eine eiſerne Stange befeſtiget, von der ſie weder bei Tage noch des Nachts loskommen. Kommt einem von ihnen die Nothdurft an, ſo werden alle fünf damit beſchäftiget. Ihre Koſt iſt höchſt elend; das Donauwaſſer führen ſie in einer um ſich hängenden blechernen Büchſe mit ſich. Ihre Kleidung iſt ſchlecht. Und werden ihnen die Kleider naß, wenn ſie bisweilen bis an den halben Leib in dem Waſſer gehen, ſo müſſen ſie wieder am Leibe trocknen. Des Nachts finden ſie ihr Lager auf der Erde, weil man ſie nicht ins Schiff zu nehmen getrauet, aus Furcht, ſie möchten ihre wenigen Wärter ins Waſſer ſtürzen, und ſich losmachen. Allen Veränderungen des Wetters, der Hitze des Tages und der Kälte der Nacht, gegen welche ſie ſich nicht ſchützen können, und den Schlägen ihrer Aufſeher und Antreiber ausgeſetzt, müſſen ſie nothwendig in kurzer Zeit dahin ſterben; wenigſtens zeigt eine dreijährige Erfahrung, daß von 450 zwei Drittel geſtorben ſind. Krankheiten entſchuldigen nicht, und wenn einer hinfällt, ſo müſſen ihn die vier übrigen mit ſich fortſchleppen, weil er an die Stange geſchmiedet iſt. An Arzneimittel iſt auch nicht zu gedenken: ihre Natur muß ſich ſelbſt helfen, oder ſie müſſen crepiren. Oft werden ſie in der Nacht von Schnacken ſo geplagt, daß ihnen der Kopf anſchwillt. Die Laſt, die ſie ſtromaufwärts zu ziehen haben, ſtrengt ihre ohnehin durch alle dieſe Umſtände geſchwächten Kräfte eben ſo ſehr an, als bergaufwärtsziehende Pferde. Will einer ſtille ſtehen, ſo fällt der Stock auf ihn, und er wird von dem Ringe, der ihn an die Stange feſſelt, aufs Empfindlichſte auf den Rücken geſtoßen. Kurz ihr Unglück überſteigt alle Schilderung. — Und dieſe entſetzliche Strafe beſſert Niemanden, auch den Zuſchauer nicht! —

† Wie Gotteſäcker auf Kirchhöfen und Begräbniſſe in den Kirchen entſtanden ſind.

(Götting. Taſchenkalender 1790, S. 81—91.)

Durch Ärzte und Philoſophen iſt in neuern Zeiten die Schädlichkeit des Gebrauchs, Kirchen und Kirchhöfe zu Leichenbehältern zu machen, in ziemlich allgemeine Betrachtung gekommen. Die vielſeitig darüber laut gewordenen Stimmen haben bereits auch hier und da gute Wirkung gethan, und man trachtet an immer mehrern Orten denen, die künftig entſchlafen, ihr ſtilles Revier außer dem Kreiſe der Lebenden anzuweiſen.

Bei dieſem ſo ſehr und mit Recht aufgeregten Unwillen aller Vernünftigen wider die längere Duldung jener unvernünftigen Gewohnheit, und während man in aufgeklärteren Gegenden ſo ernſtlich bemüht iſt, Gotteſäcker von Kirchhöfen und Begräbniſſe aus Kirchen wegzuſchaffen, gereicht es vielleicht den Leſern dieſer Blätter zum Vergnügen, über die Entſtehung des unſinnigen Beginnens, ſich durch Leichengrüfte die Atmoſphäre zu verpeſten, hier auf einigen Seiten eine kleine Erörterung zu finden. Der Schreiber dieſes Aufſatzes entlehnt das Weſentliche aus einer neuern Schrift, — Grollmanns*) Geſchichte der Stollgebühren, — die noch neuerlicher, dem rechtmäßigen Verleger zu Liebe, in einer „Sammlung ſeltener — Abhandlungen“ nachgedruckt iſt.

Die Entſtehung der Gotteſäcker auf Kirchhöfen und der Begräbniſſe in Kirchen hängt urſprünglich mit den Glaubensideen der Chriſten zuſammen; aber kein Chriſt dachte noch in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums daran, ſein Grab innerhalb einer Stadt zu haben. Der Biſchof, der die Grabſtätte beſtimmte und überhaupt über das Ganze der Beerdigung Aufſicht hatte, ſorgte, als die heidniſche Religion noch die herrſchende war, nur dafür, daß der Leichnam eines Chriſten ſeinen Platz nicht neben einem Heiden bekommen, und durch die Nachbarſchaft ſolch eines groben Sünders entweiht werden möchte. Die Gräber waren, zufolge ausdrücklicher Geſetze der Römer, ohne Ausnahme außerhalb der Städte, und beſonders an öffentlichen Landſtraßen, »damit ſie den vorübergehenden Wanderer erinnern möchten, daß der hier begrabene Staub auch einſtmals gelebt habe, und daß er, der Wanderer, eben ſo noch ſterben werde.« Selbſt Kaiſer erhielten da ihre Grabſtätte, wie z. B. Auguſt und Tiberius an der via Appia, und Domitian an der via Latina.

---

*) Grellmann (Heinr. Moritz Gottlieb), Prof. in Göttingen, geb. zu Jena 1756, geſt. als Prof. in Moskau 1804. Schrieb unter Andern: Kurze Geſchichte der Stolgebühren oder geiſtlichen Accidenzien, nebſt andern Hebungen, nach ihrer erſten Entſtehung und allmäligen Entwickelung abgehandelt. 1785. 8.

Über das bisher beſtehende Geſetz wurde von den heidniſchen Kaiſern genau gehalten; kein heidniſcher Unterthan, geſchweige der verfolgte Chriſt, durfte ſich daher leicht beikommen laſſen, eine Ausnahme zu machen. Die Leichname, wenn man ſie nicht auf Äcker oder in Gärten begrub, wurden in jenen bisweilen an Wegen, meiſtens aber an Bergen und Anhöhen befindlichen Todtengemächern der Märtyrer beigeſetzt, wo ſich die Chriſten bei entſtandenen Verfolgungen zur Haltung ihres Gottesdienſtes heimlich zu verſammeln pflegten. Dieſe unterirdiſchen Gemächer waren ſo geräumig, daß manche derſelben (man ſehe z. B. Burnet über die Katakomben bei Neapel) ſogar mit kleinen Städten verglichen werden. Die Särge ſtanden an beiden Seiten auf und neben einander, und freilich ſchätzte es ſchon damals jeder Chriſt für ein Glück, an einer ſolchen Ruheſtätte neben einem Heiligen aufgehoben zu werden.

Nachdem endlich die chriſtliche Religion einen Kaiſer zum Proſelyten, und ihre Bekenner Friede bekommen hatten, artete die bisherige Hochachtung gegen Diejenigen, die unter den Drangſalen der abgelaufenen drei Jahrhunderte als vermeintliche Helden des Märtyrerthums geſtorben waren, immer mehr und mehr in abergläubige Verehrung aus. Dieſe und jene Stätte im Felde umher, wo die Gebeine eines ſolchen ruhten, wurde durch weiße

Altäre ausgezeichnet, oder auch, ihrer Heiligkeit wegen, mit Kapellen und Kirchen überbauet.

Und ſo wurden auch die neuen Kirchen, die nun allenthalben in den Städten emporſtiegen, nebſt den ſchon vorhandenen dadurch beſonders heilig und geweihet, daß man die Aſche und Überbleibſel ſolcher Märtyrer aus ihren Gräbern holte, und unter dem Altare vergrub.

Kaum war das geſchehen, und das erſte Grab in der Kirche gemacht: ſo wurde es für ſtolze Heuchler oder abergläubige Schwachköpfe ein Magnet zur Nachfolge. Jene letzten ſich an dem Gedanken einer ungewöhnlichen Ehre, und dieſe wähnten, daß es der armen Seele beſſer ginge, wenn ihr Leichnam an einer ſo heiligen Stelle verweſe, wo die Gebeine und Überbleibſel eines oder gar mehrerer Märtyrer ruheten, wo Altäre ſtänden, »auf welchen Chriſtus geehret, und wo ſo manches »Gebet der Verwandten und anderer Chriſten verrichtet würde.«

Schon Conſtantin machte den Anfang, und beſtellte ſein Grab in der von ihm erbaueten Apoſtelkirche zu Conſtantinopel, womit er zugleich die Bahn auch für andere Kaiſer brach, die ſich von nun an eben dieſes Begräbniß wählten.

Biſchöfe ferner wähnten, daß zwiſchen Kaiſerthum und Prieſterwürde ein unzertrennlicher Zuſammenhang ſei: und ſo kamen auch ſie dahin, oder rückten wohl gar vorzugsweiſe ins Innere der Kirche ſelbſt hinein, da Conſtantin und ſeine Nachfolger aus Beſcheidenheit bloße Thürhüter waren, wie ein damaliger Kirchenvater ein Paarmal in ſeinen Schriften darüber triumphirt.

Endlich folgten auch diejenigen nach, deren Leben ſich hinlänglich durch Freigebigkeit an die Prieſterſchaft und ſolche Handlungen ausgezeichnet hatte, die der Aberglaube zu den Erforderniſſen eines Heiligen rechnete. Laien und Unheilige hätten, dem bisher beſtehenden, und ſogar von Neuem eingeſchärften römiſchen Geſetze zufolge, zur Stadt hinaus gehört: das aber war dem Geiſte der Verwandten, oder auch dem Willen des Verſtorbenen ſelbſt, nicht ſelten zuwider. Sie traten alſo mit dem Biſchofe in Unterhandlung, und erſetzten durch Geld, was dem Seligen an Tugend abging, um in einer Kirche begraben zu werden.

Dieſer ſchon zu Theodoſius Zeiten überhand genommene Mißbrauch, wobei ſich Einige gegen das Geſetz: »daß kein Todter innerhalb der Stadt begraben werden ſollte«, — mit der Ausflucht zu ſichern ſuchten, daß Begräbniſſe in der Kirche durch kein ausdrückliches Verbot unterſagt wären, veranlaßte den Kaiſer, dieſer Spitzfindigkeit fürs Künftige mit dürren Worten in ſeinem Geſetzbuche zu begegnen. Und eben dieſes fand nachher auch Juſtinian nöthig, obſchon er den erſten Theil des Theodoſianiſchen Geſetzes — von Beerdigungen in den Städten überhaupt — wegließ.

Indeſſen half das Nichts, die Übertretung ging immer fort; bis Leo der Weiſe das bisher beſtehende Geſetz der alten Römer, daß Begräbniſſe außerhalb der Stadt ſein müßten, weil ſie innerhalb derſelben ein böſes Omen machten, aus Rückſicht der Heiligkeit chriſtlicher Leichen, für ungereimt und aufgehoben erklärte, und forthin Jedermann ohne Unterſchied frei ließ, ſeinen Todten in oder außer der Stadt zu begraben.

Unter den Chriſten im Abendlande ging es nicht beſſer: auch hier wurde die Sucht nach Begräbniſſen in den Kirchen immer gemeiner, bis die Sache im ſechsten und vom ſiebenten Jahrhundert an eine Angelegenheit verſchiedener Concilien wurde.

Dieſe ſuchten durch nachdrückliche Schlüſſe alles fernere Begraben in den Kirchen abzuſtellen: indem ſie ſtatt deſſen aber die Auskunft trafen, daß ſie den Raum außerhalb den Mauern der Kirche im Nothfall zu Grabſtätten anwieſen: ſo war das zugleich ein weſentlicher Schritt, die bisherigen Kirchhöfe fürs Künftige völlig zu unſern gewöhnlichen Gottesäckern umzuſchaffen. Der offene, hier und da mit Säulen beſetzte Platz vor den Kirchen (Atrium und Porticus Ecclesiae) wurde anfangs zu Grabſtätten genommen, und ihm an manchen Orten der Name Paradies gegeben, wo der entſeelte Leichnam dem Tage der Auferſtehung entgegenſchlummere.

Freilich waren auch dieſe Plätze noch immer nur für vornehme oder ſonſt ausgezeichnete Leichen beſtimmt. Es kam auch nicht auf Jemands bloßen Willen an, um allda beſtattet zu werden, ſo wenig, als es den adelichen Familien in Frankreich, die nun, ums Jahr 800, nach und nach anfingen, auf Erbbegräbniſſe in den Kirchen Anſprüche zu machen, ſo geradezu frei ſtand, ihr Grab nach Willkühr auch wirklich darin zu nehmen. Es blieb vielmehr nach wie vor dem Gutbefinden der Biſchöfe heimgeſtellt, und wurde nächſt denen zugleich auch dem Pfarrer eines jeden Orts übertragen, jedesmal zu entſcheiden, ob auch der Leichnam eines heiligen Grabes in oder bei einer Kirche werth ſei. Wozu noch kam, daß die verlangte Grabſtätte ohne verhältnißmäßiges Entgelt vom Biſchof oder Pfarrer nie leicht bewilligt wurde.

Die geringern Volksclaſſen mochten daher ordentlicher Weiſe zwar immer noch ihre Todten auf gemeinen Plätzen außerhalb der Stadt begraben, während Andere, weil ſie vornehm oder reich genug waren, auf Kirchhöfen und um Kirchen herum ihre Stätte erhielten. Lange aber ſcheint dieſer Unterſchied nicht gedauert zu haben. Wenn jene gemeinen Grabſtellen außer den Städten unentgeltlich waren, ſo brachte ſelbſt der Vortheil der Geiſtlichen mit ſich, den Gebrauch der Kirchhöfe zu erweitern, und ſofort auch auf die geringern Stände auszudehnen, die gleichfalls das fromme Verlangen anwandelte, in beſſerer Erde zu verweſen: denn mit dieſem erweiterten Gebrauch vermehrten ſich die Gebühren für die Grabſtellen; und war es auch nur wenig, ſo war es doch immer mehr, als ſonſt, was nun das Grab gemeiner Leute einbrachte. Für die beſondern Rückſichten blieb ohnehin, durch verhältnißmäßige Entfernung der Gräber von den Kirchmauern, immer ein kennbarer Unterſchied frei.

In Beſtimmung der Zeit, wann, beſagter Weiſe, die Kirchhöfe ſo allgemein als Todtenäcker in Gebrauch gekommen, iſt es weder nöthig noch möglich, genau zu ſein.

Gegen Kirchenbegräbniſſe ergingen Concilienverbote bis ins elfte Jahrhundert, wegen der Gräber auf Kirchhöfen aber, iſt ſchon ſeit dem achten Alles ſtille. Kein Concilium, keine Synode denkt ſeit der Zeit mehr daran, dieſe erſt noch, als etwas Beſonderes, ausdrücklich zu erlauben.

†Was es eigentlich mit dem Geſchenke der Bräutigamshemden und des Schlafrocks bei Hochzeiten für eine Bewandniß habe.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 92—100 incl.)

In den meiſten Gegenden Deutſchlands iſt es unter Verlobten Sitte, daß die Braut ihren Geliebten mit einem oder mehrern Hemden beſchenkt, und dieſer überdieß am Abend ſeiner Wünſche einen Schlafrock und eine Mütze auf dem Hochzeitbette findet. Dieſe Kleidungsſtücke ſind in ihrer urſprünglichen Beſtimmung Badekleider, die, als entfernte Folgen mit Ausſatz und Kreuzzügen Zuſammenhang haben.

Der Ausſatz iſt ein in den Morgenländern ſehr gemeines Übel, und fleißigen Bibelleſern ſchon als gewöhnliche Plage des Volkes Gottes bekannt. Seine eigentliche Heimath, wie alle Ärzte verſichern, iſt Ägypten, wo er von dem Mangel geſunden und reinen Waſſers, vom Genuß ſchlecht geſalzener Fiſche in faulenden Seen und Teichen gefangen, und ſtark geſalzenem halb faulen Käſe entſtehen ſoll, die daſelbſt die Koſt des gemeinen Mannes ſind.

Dieſe Krankheit, der höchſte Grad des Scorbuts mit einem Ausſchlag über den ganzen Körper, ſteckte auch die Kreuzfahrer an, und nahm deſto ſtärker überhand, je mehr der Urſachen waren, die das Übel beförderten. Bei ungewohntem Klima und ſchlechter Koſt, mit der ſie aus Hunger in wüſten Gegenden, wo ſchon vorher durch andere Kreuzfahrer Alles aufgezehrt war, ohne Unterſchied vorlieb nehmen mußten, war auch an Reinlichkeit und gehörige Kleidung unter ſo rohen Haufen nicht zu denken. Die Hemden, die man damals trug, waren gewöhnlich von Wolle: denn Leinwand war zum gemeinen Gebrauch viel zu koſtbar und ſelten, wie das Beiſpiel der Gemahlin Carls VII. beweiſt, welche, nach dem Bericht eines beglaubten franzöſiſchen Schriftſtellers, in ganz Frankreich damals die einzige Perſon war, die zwei Hemden von Leinwand hatte. Dergleichen wollene Hemden aber am Leibe des Ausſätzigen nahmen nicht nur die Infection deſto leichter an, ſondern reizten auch die Entzündung mehr und machten das Übel ärger.

Hierzu kam, außer dem gänzlichen Mangel einer erſprießlichen Diät, auch völlige Unbekanntſchaft der Mittel, dieſe Krankheit zu heilen. Wer es gut machen wollte, verordnete Schweinefleiſch und beſonders Speck zur täglichen Cur, und gab Wein zu trinken; wie Joinville beſchreibt, der zugleich bemerkt, wie ſauer es ſich König Ludwig IX. bei dieſer Gelegenheit habe werden laſſen, um den Namen eines Heiligen zu verdienen.

Von den zurückkommenden Wallfahrern wurde ſodann dieſer Ausſatz in alle Länder verſchleppt, und ganz Europa dergeſtalt damit angeſteckt, daß es einige Jahrhunderte gedauert hat, ehe er ausgerottet werden konnte. Aus angeſtellten Unterſuchungen ſachkundiger Ärzte ergibt ſich zwar, daß dieſe Krankheit ſich bereits lange vor der Periode der Kreuzfahrer in Europa gezeigt hatte; aber nie war ſie ſo allgemein geweſen, als während und nach dem Zeitraum der Kreuzzüge*).

Weil man anfangs kein beſſeres Mittel kannte, um das Anſtecken zu verhüten, als dergleichen Kranke, nach dem Beiſpiel der Morgenländer, und wie ſchon Moſes in ſeinem Polizeigeſetz verordnet hatte, von den Geſunden abzuſondern: ſo wurden in den Städten umher eigene Ausſatzhäuſer erbaut, worin man die Inficirten, deren Krankheit für unheilbar und für eine beſondere Strafe Gottes gehalten wurde, die durch kein leibliches Mittel abzuwenden ſei, bei nöthiger Verpflegung eingeſchloſſen hielt. Matthieu Paris verſichert, daß es unter Ludwigs VIII. Regierung über 19,000 dergleichen Häuſer in Europa gegeben habe, und ihrer allein in Frankreich im Jahr 1225 mehr als 2000 gezählt worden ſeien.

In Deutſchland gab dieſer Ausſatz Gelegenheit, daß eine bisher ganz ungewohnte Sache leidenſchaftlich beliebt wurde. Schmutz und Unſauberkeit nämlich ſchienen keine geringe Schuld an der Beharrlichkeit und Verbreitung der Seuche zu haben; Fürſten und Geiſtlichkeit gaben ſich alſo Mühe, das Mittel in Gang zu bringen, welches Moſes dem Volke Gottes empfohlen hatte: fleißiges Baden.

---

*) So wie die Pocken, die aus Abyſſinien nach Arabien gekommen, durch die Kreuzzüge in Deutſchland gleichfalls mehr bekannt geworden ſind. Anm. des Verfaſſers.

Die Geiſtlichen machten es zu einer Handlung der Andacht, durch welche man ſeine Sünden abwaſche und Vergebung bei Gott erwerbe. In vielen Klöſtern, ſo wie von den Obrigkeiten in Städten, wurden Badſtuben angelegt, deren viele durch fromme Stiftungen zu Seelenbädern*) gemacht wurden. Dieſe hatten den Zweck, daß arme Leute zu beſtimmten Zeiten entweder in den Klöſtern oder auch in den Badſtuben der Städte und in Hoſpitälern umſonſt gebadet, und, wenn ſie es verlangten, auch geſchröpft oder zur Ader gelaſſen, und hernach geſpeiſet, oder auch mit Brot, Bier und Salz beſchenkt wurden, zum Heil des Stifters, und zur Abkühlung ſeiner Seele im Fegefeuer.

Um auch den Ritterſtand zur Reinlichkeit zu bringen, und ihn ſeiner ſchmutzigen langen Bärte zu entwöhnen, ſo ſollte kein Ritter in einen Orden aufgenommen, oder ein Knappe zum Ritter gemacht werden, der nicht den Abend vorher ſich hätte gebadet und den Bart abnehmen laſſen. Erſteres geſchah mit vielen Ceremonien, um das Baden nothwendiger und zur Ordenspflicht zu machen; hingegen hielt es mit dem Abnehmen der Bärte ſchwerer, weil die Geiſtlichen darin eine Zierde ſuchten.

Es ſcheint überhaupt für Obrigkeiten und Geiſtliche keiner ermüdenden Nachſicht bedurft zu haben, um das auf die Bahn gebrachte Mittel zur herrſchenden Mode zu machen. Bald in den erſten Zeiten waren Brautbäder, das Baden der Hochzeitgäſte, und wöchentliches Baden der Handwerksgeſellen, ein Brauch. Aber auch dieſe nützliche Sache blieb dem Laufe der Dinge getreu, und artete, wie Alles was herrſchend wird, endlich in Mißbrauch aus.

Die Handwerksburſche forderten nicht allein von ihren Meiſtern wöchentliches Badegeld, oder eine Vermehrung des Lohns; ſondern führten auch Sonnabends ſogenannte Badeſchichten ein, und lieſen früh von der Arbeit, um nach der Badſtube zu kommen *).

---

*) Balnea animarum, Refrigeria animae. Anm. des Verf.

Auch die Geiſtlichen, und ſelbſt Biſchöfe, wußten ſich den neu aufgekommenen Gebrauch, Badehemden zu verſchenken, nützlich und zu einer Art von Auflage zu machen. Die Bürger von Augsburg, zum Beiſpiel, mußten ihrem Biſchofe, ſo oft er badete, zwei neue Badeſchürzen, und dem Kapellan vierzig Pfennige ſchenken.

Am wenigſten aber unter Allen konnte die Liebe dieſen Zweig einer möglichen Gunſtbezeugung unbenutzt laſſen. Wie man nach und nach überhaupt eine eigene Pracht mit Badekleidern trieb, ſo wurden ſie vorzüglich von Bräuten zu einem weſentlichen Artikel derjenigen Geſchenke gemacht, die jeder Bräutigam von den Händen ſeiner Verlobten zu erwarten hatte. Es wurde überdieß Sitte, daß die Braut nicht allein vor der Hochzeit gebadet, und dabei wacker geſchmauſet wurde, ſondern daß auch Braut und Bräutigam auf ihre Koſten die Hochzeitgäſte zum Bade führten, und die Braut ihre und des Bräutigams Verwandte mit Badehemden beſchenkte.

Dieſen läſtigen Aufwand nahmen endlich hier und da Polizeigeſetze in Anſpruch; man verbot die Hinführung der Hochzeitgäſte zum Bade, und beſtimmte zugleich die Schranken, in welchen ſich Bräute mit ihren Geſchenken zu halten hätten. Die roſtockiſche Kleiderordnung z. B. von 1581 ſetzt feſt, daß die Braut dem Bräutigam nicht mehr ſchenken ſollte, als eine Badekappe, nicht über fünf Gulden an Werth; ferner zwei Haupttücher und einen Badebeutel. —

Nachdem in veränderter Zeit der Geiſt das Baden weder als Nothmittel der Reinlichkeit, noch als Artikel der Ordenspflichten, oder zum Wohl der Seele im Fegefeuer nöthig findet; und andererſeits eine neuere Krankheit, als jener Ausſatz war, die öffentlichen Badſtuben überhaupt verdächtig, und in mancherlei Rückſicht bedenklich gemacht hat: ſo iſt auch das Baden

---

*) Wahrſcheinlich ſchreibt ſich davon der noch beſtehende Gebrauch der Handwerker her, Sonnabends eine Stunde eher, als andere Tage, Feierabend zu machen. Anm. des Verf.

der Braut und der Hochzeitgäſte dahin: jedoch das ſonſt übliche Badegeſchenk an den Bräutigam, obgleich unkenntlich, noch vorhanden.

* * *

† Wie zwei reichsſtädtiſche Geſandte ein Räthſel gelöſet.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 101. 102.)

Dem K. Rudolph von Habsburg *) wird bekanntlich nachgeſagt, daß er gern geſchimpft und gern geſpaßt habe. Als nach Sitte jener Zeiten, da die Kaiſer im Reiche herum von einer Provinz zur andern reiſten und Gerichthof hielten, einſt auch zwei reichsſtädtiſche Geſandte vor ihm erſchienen, und in einer wichtigen Rechtsſache von dringender Eile um allergnädigſte Entſcheidung baten, »hat er in Acht genomen, daß der Geſandten »einer ein grawen Kopff und ſchwartzen Bart, der andere aber »ein grawen Bart und ſchwartzen Kopff« habe. Beide ließ er über ihr Anbringen, und über die Gefahr der Eile bei ihrer Sache, ausreden, und erbot ſich dann: »ihnen mit förderlicher »Hülff zu willfahren, ſo bald ſie jhme die Urſach jhrer Ungleichheit »der Haare im Bart und Kopff würden offenbahren.« Die Geſandten baten hierüber »umb Bedacht« und erſchienen des andern Tags wieder, da denn »der erſt hat geſagt, Allergnädigſter »Herr, daß mein Bart graw unnd der Kopff ſchwartz, iſt die »Urſach, daß meine fürnembſte Sorg geweſen, wie ich das Maul »zum beſten möcht underhalten, darumb bin ich ehr umbs »Maul graw worden, als auffm Kopff. Der ander ſagt, er »hett ſein Haar auffm Kopff mit auß Mutterleib gebracht, der »Bart aber über etlich Jahr erſt hernach gewachſen und jünger

---

*) Geb. 1218, geſt. zu Germersheim 1291.

„ſei, darumb ſey der Kopff graw und der Bart ſchwarz.“ Die Stadt genoß die Frucht dieſer Talente: denn der Chroniſt *) ſetzt hinzu, der König habe beider Bericht mit Gefallen gehört, und ſie mit guter Verrichtung entlaſſen.

† Tſchercaſſiſche Mädchen.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 114—123.)

Tſchercaſſien, ein anſehnliches Land am Fuße des Caucaſus in der Erdenge zwiſchen dem caspiſchen und dem ſchwarzen Meere, iſt wohl den mehreſten unſrer Leſer bloß durch das Landesproduct bekannt, das dieſer Artikel zur Aufſchrift hat. Und da doch über den Vertrieb dieſes Products ſo manche irrige und theils widerſprechende Vorſtellungen noch ziemlich allgemein im Gange ſind, und doch gerade jetziger Zeit bei Anlaß des Türkenkriegs deſſelben oft Erwähnung geſchieht, ſo wird man hoffentlich dieſen Aufſatz hier nicht am unrechten Orte finden.

Die ſo allgemein berühmte Schönheit der tſchercaſſiſchen Mädchen, worin ſie ſelbſt den georgianiſchen und mingreliſchen weit vorſtehen, ſcheint ihren Grund theils zwar in dem milden glücklichen Himmelsſtrich, unter dem ſie geboren werden, mehr aber wohl noch in der ſorgfältigen Erziehung zu haben, die bei dieſem Volke faſt ganz auf Erhaltung jener Vorzüge abzweckt.

Die feine Haut ſichern die Mütter ihren Töchtern ſchon in den erſten Kinderjahren durch die Einimpfung der Pocken, welche wohlthätige Operation bekanntlich eben aus Tſchercaſſien erſt nach Conſtantinopel, von da nach London und Hannover, und nachher erſt ins übrige Europa übergegangen iſt. Die ſchlanke Taille zu erhalten, näht man den kleinen Mädchen den Unter-

---

*) Lehmann ſpeyeriſche Chronik. Anm. des Verf.

leib feſt in einen breiten ledernen Gurt ein, der ihnen nie abgenommen wird, ſondern bloß wenn er mit zunehmendem Wachsthum endlich plazt, mit einem andern eben ſo dicht anpaſſenden vertauſcht wird. Erſt wenn ſie heirathen, löſet ihn der Bräutigam am Hochzeitabend mit ſeinem Dolch.

Sie werden von Kindheit an zu eleganten Weiberarbeiten, Nähen, Stricken ꝛc. angehalten, wovon das göttingiſche Muſeum unter den Geſchenken des Hrn. Baron von Aſch merkwürdige Proben beſitzt. Die gleiche Sorge wird auf ihr Betragen, Anſtand ꝛc. gewandt. Und daß ſie auch, ſelbſt in dem, was man feinen Ton nennt, ihren obgedachten, übrigens wegen ihrer Schonheit berühmten Nachbarinnen in Georgien überlegen ſeien, wird wenigſtens allgemein verſichert. Die türkiſchen Großherren hatten vordem Georgianerinnen und Tſchercaſſierinnen in ihren Harems. Allein es iſt eine bekannte und noch neuerlich von Hrn. Peyſſonel wiederholte Erzählung, daß ein Sultan, der eine Nacht mit einer der erſtern zugebracht, ſie gefragt, ob es bald Tag würde? „Ja,“ antwortete ſie, „denn ich merke das „an einem gewiſſen Bedürfniß, was mich immer gegen Morgen „um die Zeit anwandelt.“ Der Sultan fand die Antwort zu naiv und beurlaubte ſeine Dame ſogleich. Ein paar Tage nachher that er einer Tſchercaſſierin die an jener ihre Stelle gekommen war, die nämliche Frage. Sie antwortete: „ja, Aurora „kommt, ich merke, daß der Morgenzephyr ſchon mit ihren Locken „ſpielt.“ — Dieſe, freilich nichts weniger als naive, Antwort war ſo nach des Sultans Geſchmack, daß er ſichs und ſeinen Nachfolgern von Stund an zum Geſetz machte, nie eine andere, als eine Tſchercaſſierin mit ſeinem nähern Umgang zu beehren.

Die Tſchercaſſierinnen ſind, bei einer durch das gedachte Einnähen des Unterleibes zum Umſpannen ſchlanken Taille, doch übrigens von einem blühenden vollen Fleiſch, was durchgehends bei den Türken zur höchſten Schönheit gerechnet wird. Das non plus ultra in ihren Augen iſt, wenn ſie von einer Dame ſagen können: „ihr Antlitz iſt wie der volle Mond und ihre „Hüften wie Polſter.“

Die Farbe der Augen und Haare iſt bei den Tſchercaſſierinnen verſchieden. Es gibt Mädchen mit ſchwarzen und welche mit blauen Augen, welche mit ſchwarzem, andere mit blondem, noch andere mit rothem Haar. In ihrem Vaterlande findet man dieſe lezte Farbe ſo über Alles ſchön, daß ſich auch die Blondinen ihr Haar mit beſonderen Pomaden roth färben.

Bei dieſen vielſeitigen Vorzügen der Tſchercaſſerinnen begreift ſich der hohe und faſt ausſchließliche Werth ſehr leicht, worin ſie bei den Morgenländern, namentlich bei den Türken, Perſianern, und bei den vornehmen crimmiſchen und nogayiſchen Tataren ſtehen. Bei den leztern iſt durch die Vermiſchung mit dem tſchercaſſiſchen Blute ihre ſonſt nichts weniger als angenehme Nationalbildung nach und nach ſo verſchönert, daß man jezt unter den vornehmern Nogayern ꝛc. viele Geſichter findet, die ſich der mütterlichen Schönheit nähern.

Eben jener hohe Werth, worin die tſchercaſſiſchen Mädchen bei den gedachten Völkern ſtehen, gibt den Grund, warum gewöhnlich die Eltern ſolcher ſchönen Töchter dieſelben ſehr willig jenen Fremden überlaſſen, und um ihren Preis zu erhöhen, ſo viele Sorgfalt auf ihre körperliche Bildung und übrige Erziehung verwenden. Die Ausſicht in das blendende Glück, das dieſen Töchtern dann bevorſteht, da manche vielleicht Sultaninnen werden können u. dgl., macht den Müttern die Trennung von denſelben nicht bloß leicht, ſondern erwünſcht, vollends die reiche Ausſtattung an nüzlichen Waaren dazugerechnet, die nicht ſie den Töchtern, ſondern die armeniſchen und crimmiſchen Menſchenhändler ihnen den Müttern ſelbſt geben.

Freilich wird aber auch ein großer Theil dieſer ſchönen Mädchen nicht erkauft, ſondern geraubt, — und das vorzüglichſt durch die in jenen Gegenden, zumal auf Menſchenraub herumſtreifenden und wegen ihres unüberwindlichen Löwenmuthes allgemein berühmten Ceſphier, die dann ihre ſchöne Beute wieder an gedachte Sclavenhändler verkaufen.

Der Hauptmarkt für den tſchercaſſiſchen Mädchenhandel iſt (oder war wenigſtens bisher) zu Caffa, in der Crimm, wo überhaupt dieſes Gewerbe den beträchtlichſten Zweig des Commerces ausmacht. Die Kaufleute aus Rumili (Griechenland) und Natolien (Kleinaſien) ziehen zu geſezten Zeiten dahin zur Meſſe, doch hatte ehedem der Khan allemal zuerſt das Ausſuchen.

Der Preis für eine Tſchercaſſierin iſt freilich äußerſt relativ. Doch z. B. für ein ſchönes junges Mädchen mit recht rothem

Haar gewöhnlich 12 bis 14 Beutel türkiſch, d. i. 6 bis 7000 Piaſter oder Gulden.

Es iſt eine oft nachgeſchriebene Sage, daß es ſowohl Chriſten als Juden, von welcher Nation ſie auch ſein möchten, verboten ſei, tſchercaſſiſche Mädchen zu kaufen, und das aus dem Grunde, weil die Tſchercaſſier zu den Mohamedanern gerechnet würden. Dies Verbot kann vielleicht in der Türkei ꝛc. gelten: aber weder in Tſchercaſſien ſelbſt, noch auf dem Markte zu Caffa, ſcheint man davon Notiz zu nehmen. Wie de la Motraye Tſchercaſſien durchreiſte, bot man ihm öfters hübiche Mädchen zu Kauf an. Und wie noch neuerlich Hr. Kleemann in Caffa war, wurden ihm ebenfalls Tſchercaſſierinnen vorgeſtellt. Eine davon, die 18 Jahr alt ſein ſollte, und nach ſeiner Beſchreibung einen anſehnlichen Wuchs, ſchlanken Leib, guten Gang, hellblondes Haar, große blaue Augen, eine etwas lange Naſe und reizende Lippen, weiße ſchön gereihte Zähne, eine blendende Haut, einen etwas langen Hals und den ſchönſten Buſen hatte, ward ihm von ihrem armeniſchen Verkäufer für 4000 Piaſter angeboten.

Andere Schriftſteller haben gerade im Gegentheil behaupten wollen, es gebe vielmehr in den Harems der Türken keine wahre Tſchercaſſierinnen, denn dieſes wären rechtgläubige Chriſten, und zur Knechtſchaft zu edel (— dieß ſind die Worte eines der größten Völker- und Länderkenners unſerer Zeiten, der ſich dabei auf ſichre Nachrichten beruft —). Der Irrthum kann daher entſtanden ſein, weil wirklich einmal die chriſtliche Religion unter den Tſchercaſſiern eingeführt war, da nämlich Czaar Iwan Waſilowitſch um die Mitte des XVI. Jahrhunderts ſich ihres Landes bemächtigte. Aber ſie ſind kaum hundert Jahre lang der griechiſchen Kirche zugethan geweſen, ſondern aus Mangel an Unterricht iſt nun wenigſtens ſeit eben ſo langer Zeit das Chriſtenthum unter ihnen unbekannt, und ſie bekennen ſich dagegen wieder zur mohamedaniſchen Religion von der ſcumiſchen Secte.

Im Grunde aber ſcheinen ſie überhaupt eben ſo wenig eifrige Mohamedaner als Chriſten zu ſein. Wenigſtens wußten die Ruſſen ſchon vor 60 Jahren, daß bei Verträgen mit den Tſchercaſſiern ihr Eid auf den Koran ſo unzuverläſſig war, als wenn ſie auf die Bibel ſchweren, und fügten ihm alſo eine

Clauſel bei, die tiefern und heiligern Eindruck auf ſie machte: »breche ich dieſen Eid, ſo werde mein Weib zur Hure und ich zum Schelm.«

† Die Brieftauben.

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 123–128.)

Die Schnelligkeit womit die Haustauben große Reiſen in einem Fluge zurücklegen können, und ihre Anhänglichkeit an ihren Schlag oder Kobel, dem ſie aus weiter Ferne wieder zueilen, hat vorlängſt den ganz natürlichen Gedanken veranlaßt, ſich ihrer zum Brieftransport zu bedienen: ein Einfall, den man ſeit langen Jahrhunderten in allen drei Theilen der alten Welt realiſirt hat. Am häufigſten, und vermuthlich auch zuerſt in den Morgenländern, wo man ſich zu dieſem Gebrauch einer eignen ſchwarzblauen Art von Tauben bedient, die ſich beſonders durch rothe Fleiſchwarzen um den Schnabel und um die Augen herum auszeichnet, die aber doch keine verſchiedene Gattung, ſondern eine bloße Spielart von der gemeinen Haustaube zu ſein ſcheint. Ein Reiſender in Ägypten oder Kleinaſien ꝛc., der gern Nachricht an den Ort ſeiner Abfahrt ſenden will, nimmt von da, wenn er abgeht, einige Tauben aus dem Schlag mit, und bindet ihnen dann unterwegs ſeine Depeſchen in einem kleinen Brieſchen unter die Flügel, womit ſie, ſobald ſie losgelaſſen werden, eiligſt ihrem alten Schlage zufliegen, wo ihnen dieſelben, der Abrede gemäß, von dem auf ihre Ankunft wartenden Correſpondenten abgenommen werden. Der alte ehrliche Reiſige Schildtberger*) von München, der zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts etliche und dreißig Jahre lang ſeine berühmten Abenteuer erſt als Bajazets, und dann als Tamerlans Gefangener beſtanden, verſichert, daß man zu ſeiner Zeit den Tauben, die man zum Brieftragen beſtimmt, zu Hauſe immer Zucker unter ihr Futter gethan, um ſie deſto mehr an ihre Heimath zu gewöhnen, damit ſie aus der Ferne, wo ſie dieſes ihr Lieblingsfutter nicht genießen, deſto eiliger zu ihr zurückkehren möchten. Sonſt nimmt man auch zu gleicher Abſicht bloß männliche Tauben mit, weil ſie dann deſto hitziger wieder zu ihren Weibchen eilen. Am ſicherſten iſt es zumahl, wenn dieſe eben Eier brüten oder Junge haben. Ehe der Reiſende ſeine Briefträger wieder fliegen läßt, füttert er ſie aufs Reichlichſte, damit ſie nicht der Hunger treibt ſich unterwegs zu verweilen. Zu gleichem Zwecke werden ihnen auch vorher die Füße in Eſſig gebadet, weil ſie dann das Baden im Waſſer unterwegs unterlaſſen, was ſonſt ihre Briefe verderben würde. Zum Überfluß aber werden doch dieſe ſelbſt mit Wachs überzogen, um ſie auf allen Fall gegen Näſſe zu ſichern. Und wo möglich werden doch Duplicate vom Brief gemacht und zweien Tauben zugleich mitgegeben, falls etwa eine von beiden bei trübem Wetter ſich verirren oder gar verunglücken ſollte.

---

*) Joh. Schiltberger, aus München, ward bei des Königs Sigismund in Ungarn unglücklichem Kriegszuge gegen Bajazet 1395 gefangen, und hatte Perſien und Arabien als Gefangener zu durchziehen.

Das Geringſte iſt, daß ſo eine Taube einen Weg, wozu der ſchnellſte Fußgänger wenigſtens ſechs Tagereiſen braucht, in einem einzigen Tage zurücklegt. Den Weg von Scanderona nach Aleppo, der volle eilf deutſche Meilen beträgt, machen ſie in weniger als ſechs Stunden.

Noch bis zu Anfang dieſes Jahrhunderts wurden zwiſchen manchen Orten in der Levante, z. B. zwiſchen den beiden gedachten Städten, zwiſchen Damiata und Hiſka ꝛc. ordinäre Taubenpoſten unterhalten. An manchen dieſer Orte, auch zu Alexandrien ꝛc. waren öffentliche Taubenpoſthäuſer, wo die Reiſenden welche zur Miethe kriegen, und ihre Correſpondenten dann die von den wiederkommenden Tauben mitgebrachten Briefe bei dem Aufſeher abholen konnten.

In manchen Gegenden, wie z. B. in Baſſora, Bagdad ꝛc. bedient man ſich der Taubenpoſt auch noch bis dieſe Stunde.

Den wichtigſten Gebrauch hat man von den Brieftauben im Kriege gemacht. Die Leſer des Taſſo wiſſen, wie die Brieftaube, die Sultan Solyman an Aladin nach Jeruſalem abgeſchickt hatte, gerade über dem chriſtlichen Lager von einem Falken verfolgt in Gottfrieds Schooß flüchtete, und dadurch der ganze feindliche Plan verrathen und vereitelt wird. Nun das iſt freilich mit dichteriſcher Licenz ausgeſchmückt. Aber daß allerdings in den Kreuzzügen häufiger Gebrauch von den Poſttauben gemacht worden, iſt aus den gleichzeitigen Schriftſtellern bekannt. So ließen z. B. die Abgeordneten, die der Fürſt von Hafart an Gottfried ſchickte, ſobald ſie den Bund mit demſelben geſchloſſen hatten, ihre zwei mitgebrachten Tauben mit der Nachricht davon ihrem Herrn zufliegen.

Aber ſo hat man ſich auch ſchon bei den alten Römern der Tauben zu Kriegsdepeſchen bedient. So correſpondirten in der Belagerung von Modena Hirtius und Decimus Brutus mit einander.

Und ſo ſind noch erſt vor ein paar hundert Jahren auch im nördlichen Europa, nämlich in dem ſpaniſch-niederländiſchen Kriege (namentlich in der Belagerung von Haarlem und in der zweiten leidenſchen) gemeine Haustauben, die man noch zeitig genug aus der Stadt zur Armee des Prinzen Wilhelm von Oranien gebracht hatte, oft mit glücklichem Erfolg von dieſem zum Brieftransport gebraucht worden: bis durch einen Zufall ſo eine Brieftaube in der belagernden Spanier Hände fiel, und da man hinter ihre Aufträge kam, dann alle über das Lager fliegende Tauben ohne Unterſchied weggeſchoſſen wurden.

† Caglioſtro.

(Götting. Taſchenkalender 1792, S. 171—175.)

Es werden wenige unſerer Leſer ſein, die nicht das Leben des Joſeph Balſamo*) oder des ſogenannten Grafen Caglioſtro geleſen haben, daß zu Rom aus der apoſtoliſchen Cammerdruckerei nebſt einigen Nachrichten von den Freimaurerſecten erſchienen iſt, und wovon man zwei Überſetzungen, oder eigentlich eine Überſetzung und einen Auszug im Deutſchen hat. Hier zu Lande wird man in der Hauptſache wenig Neues aus dieſem Werkchen lernen, denn daß Caglioſtro der infamſte Schurke dieſes Jahrhunderts war, und der eigentlich verdient hätte, die vier bis fünfhundert Jahre, die er höchſtens noch zu leben hat, auf der verworfenſten Galeere zuzubringen, das wußten wir längſt. Nur Kinder oder Menſchen wie die Kinder, konnten ſo etwas nicht ſehen. Dieſes iſt es auch was die Leſung dieſes Werkchens für einen vernünftigen Menſchen noch erträglich macht, weil man es mit einem ſolchen verworfenen Geſchöpfe nicht ſo genau nimmt. Aber was das ſonſt für ein Proceß iſt! Daß doch der Gauner ſo früh wieder nach Rom zurück kommen mußte! Er hätte an den Quellen des Nils oder an einem ähnlichen Plätzchen, die Verbruderjahre abwarten, und dann nach Rom kommen und allenfalls die letzte Station auf den Knieen machen müſſen, ſo hätte er noch immer canoniſirt werden können. Die Anlage zum Heiligen war da und zwar in hohem Grade, nur war der Mann noch zur Zeit zu geſund und zu wollüſtig, um den Betrüger für die Bäuche der Kirche zu ſpielen; ſo ſpielte er ihn bloß für ſeinen eigenen, und das war ſein Unglück. Nicht ohne den größten Unwillen laſſen ſich daher die ſehr unapoſtoliſchen Inſinuationen leſen, die hier gegen eine ganze Menſchenclaſſe überall vorkommen, ohne zu bedenken, was in der jetzigen Gährungszeit der geſellſchaftlichen Verfaſſungen des menſchlichen Geſchlechts ſolche fromme Banditenwinke für Folgen für einzelne, unſchuldige Glieder haben konnen. Ich bin kein Freimaurer, kein Mitglied irgend einer geheimen Geſellſchaft in der Welt, und denke es auch nie zu werden: allein Vernunft und Herz empören ſich, wenn man hier von Rom aus, den größten Spitzbuben immer mit einer Art von Triumph mit einem Orden in Verbindung geſtellt ſieht, in welchem auf alle Weiſe gewiß, die berüchtigten Schurken ſeltener ſind als in der Geſchichte der Päbſte. Was kann das der katholiſchen Kirche ſchaden, wenn ſich erweiſen läßt, daß eine ganze Reihe ihrer Oberhäupter wahrhafte Auswürfe der menſchlichen Natur geweſen, und eine andere Reihe es bloß aus Furcht nicht öffentlich geworden ſind? — Zuweilen verfällt das Buch ſogar ins Kindiſche, wenn man Mönchskniffe kindiſch nennen kann. So wird S. 98 der Zürichſchen und S. 126 der Weimarſchen Überſetzung geſagt: Caglioſtro, ein in der Maurerei ſo vortreffliches Genie, der über Alles ſo vortreffliche Auskunft habe geben können, habe dennoch mit unwandelbarer Standhaftigkeit behauptet, er verſtände die Bedeutung der Buchſtaben L. P. D. nicht, die unter einem Patent ſtanden, von welchem man mehrere Exemplare bei ihm fand und das er ſelbſt verfertigt haben ſoll, (gerade als wenn der Spitzbube irgend etwas von dem verſtanden hätte was er ſprach und that), man wiſſe aber anders woher (das iſt: unſer Mönchswitz führte uns in dieſer betrübten Zeit auf den artigen Einfall), daß es heiße: Lilium Pedibus Destrue. Kann etwas Erbärmlicheres gedacht werden? Dem lahmen Pedibus hört man ſo recht die Auslegnerei von Patribus an. Warum nicht lieber ſchlechtweg Laterna Philosophiam doceat, oder Pontificum Doctrix. Wie wenn es nun Loco privato datum, (etwas Ähnliches bedeuten dieſe Buchſtaben ſchon im älteren Rom), oder Litterae patentes doctorum, oder ſo etwas, oder gar Laus plurima Deo geheißen hätte? Überhaupt gibt es ſchwerlich noch drei Buchſtaben des Alphabets, mit denen ſich ſo Alles andeuten läßt was man will, als dieſe. Man bedenke nur die reichhaltigen Wörter, Lutherus, Papa und Diabolus; die einzeln mit andern figuriren könnten, die: Laverna, Pontifices, Dea, die Libertas Populi defendenda, die ſchöne vaticaniſche Sentenz: Libertas philosophandi destruenda, das ſchwere Wort Patibulum, das hier ſo nahe bei der Laterna ſteht, und das Decretum am Ende, das von Haus aus ja ſchon mit einem einzelnen D geſchrieben wurde, und hundert andere. Es konnte auch heißen Lineas parallelas ducere oder ducamus, und das ginge ſonnenklar auf die Gleichheit der Stände. Doch genug hiervon. Zum ruhigen menſchenfreundlichen Schluß merke ich nur noch an, daß es auch heißen konnte: Latenter, Prudenter, Decenter. Ich weiß nicht, ob dieſes ein Freimaurer-Motto iſt, aber das weiß ich, daß Viele aus dieſem Orden, die mir bekannt geworden ſind, nach dieſem Motto gelebt haben.

---

*) Geb. zu Palermo 1743, geſt. im Gefängniſſe zu St. Leo, im Kirchenſtaate 1795.

† Ein Paar neue Schlüſſe aus alten Londonſchen Mortalitätstabellen.

(Götting. Taſchenkalender 1792. S. 177. 178.)

a) In 75 Jahren ſtarben in London am Selbſtmord gerade noch einmal ſo viel als am Seitenſtich.

b) In 75 Jahren wurden in London ermordet 559 Menſchen; ſich ſelbſt ermordet haben 2869, alſo mehr als fünfmal ſo viel. Dieſes dient, wenigſtens für jene Stadt, zur Beſtätigung zweier Sprichwörter: Jeder iſt ſich ſelbſt der nächſte, und: Des Menſchen ärgſter Feind iſt er ſelbſt.

c) In demſelben Zeitraum riß das Alter ſo viele Menſchen hin, als die Pocken. Vielleicht iſt dieſes die Urſache, warum man in den Jahren der Überlegung, ich meine zwiſchen 17 und 25, ſo eifrig bemüht iſt ſich das Alter, wonicht inoculiren zu laſſen, doch wenigſtens dafür zu ſorgen, daß man nicht daran ſterbe. Auch erhellt hieraus ein Troſt für Ältern, deren Kinder die natürlichen Pocken bekommen, den ſie freilich von einer andern Seite leichter und ſtärker haben können, nämlich, daß ein Kind, das die Pocken bekömmt, noch eben ſowohl vor Alter ſterben kann als an den Pocken, wie viel wahrſcheinlicher iſt es alſo, daß es überhaupt durchkömmt. Das Alter iſt die tödtlichſte aller Krankheiten, denn man hat noch kein Beiſpiel, daß jemand, der davon befallen wurde, durchgekommen wäre, und doch kann man mit Grunde dabei ausrufen: Schade, daß ſie ſo wenige Menſchen bekommen!

† Etwas von Jeſuiten.

(Götting. Taſchenkalender 1795. S. 165. 166.)

Hr. v. Uffenbach *) merkt in ſeinen Reiſen folgende Inſchrift an, die er, ich vergeſſe wo? angetroffen hat, und die werth wäre häufiger unter Haustafeln, und hauptſächlich Calendariis perpetuis, angetroffen zu werden; auch allenfalls unter dem Spiegel:

Quid
Jesuita sit,
Nemo scit,
Nisi, qui Jesuita fit,
et
Diu Jesuita permanebit.

Dieſes hat ein Freund folgendermaßen ver — deutſcht:

Was ein Jeſuit ſei,
das weiß der Teu-
henker oder wer dabei
geweſen iſt zwei
Dutzend Jahre oder drei.

Was damals bloß der Teu-Henker wiſſen mochte, wiſſen nun Gottlob die beſten Menſchen beider Kirchen, und ich hoffe die Welt kann vor dem Kampfe zwiſchen Licht und Finſterniß jetzt ſicher ſein, der noch vor einiger Zeit zu befürchten war.

---

*) Zacharias Conrad von Uffenbach, geb. zu Frankfurt a. M. 1683. geſt. 1734. Mitglied des Senats ſeiner Vaterſtadt. Ein Theil der Beſchreibung ſeiner Reiſen iſt 1753 gedruckt. Bruder des Johann Friedrich von Uffenbach, kaiſerl. Raths ꝛc., der ſeinem Namen durch die Schenkung ſeiner Bibliothek an die Univerſität Göttingen ein ehrendes Gedächtniß geſtiftet hat.

Ein großer Waghals.

(Gotting. Taſchenkalender 1797. S. 169—171.)

Vor einigen Jahren hielt ſich ein Kerl auf den Straßen von London auf, der ſich und ſeine Familie durch ein Kunſtſtück ernährte, das nicht leicht gefährlicher ſein konnte. Er ſprang nämlich auf die Naben der Hinterräder vorüberfahrender Kutſchen, ſo daß er auf dieſelben zu ſitzen kam; faßte zu gleicher Zeit die Speichen und drehte ſich nun, wie jemand, der ein Rad ſchlägt, mit dem Rade fort, während ſeine Frau das Honorarium in den Straßen und von den Fenſtern einſammelte, aus denen man den Künſtler paſſiren geſehen hatte. Es ſoll ihr etwas eingetragen haben; vermuthlich weil man ein Weib beklagte, daß eine ſolche Beſtie von Ixion zum Manne hatte, und alſo vermuthlich bei dem Almoſen ſchon den Chirurgus oder gar die Wittwe mitbedachte. Er trieb es lange, wurde aber endlich einmal lebendig gerädert nach dem Hoſpital gebracht; weiter geht die Geſchichte nicht. Schade, daß ein Geſchöpf von dem Muthe und der Adreſſe, im Leben nicht an die Stelle zu ſtehen gekommen iſt, wo er mit Ehre, im Dienſte ſeines Vaterlandes davon hätte Gebrauch machen können. Seine Geſchichte würde alsdann jetzt vielleicht umſtändlicher ſein und weiter hinausreichen, als eine Zeitung und ein Taſchenbüchelchen ſie tragen kann. So wurde der große Seydlitz*) als Knabe einmal belauſcht, wie er ſich, ohne ſeiner Eltern oder irgend Jemandes Vorwiſſen, ganz für ſich übte, mit dem Pferde zwiſchen den brauſenden Flügeln einer Windmühle durch zu ſprengen. Das waren die erſten leiſen Regungen von dem Muthe und der Gegenwart des Geiſtes, den die Welt noch lange bewundern wird, und namentlich die Franzoſen bei Roßbach ſo herzlich und ganz ohne allen Verdacht von Heuchelei bewundert haben.

---

*) Friedr. Wilh. v. Seydlitz, geb. zu Cleve 1722. geſt. 1773.

† Eine moderne Entdeckung des Herrn Dutens.

(Götting. Taſchenkalender 1798. S. 176—179.)

Herr Dutens*), der ſich in ſeinem berühmten Werke *de l'origine des découvertes attribuées aux Modernes*, eifrig beſtrebt, die Neuern um die Ehre ſchier aller Erfindungen zu bringen, und ihnen in den erſten Ausgaben ſeines Buchs auch faſt nichts weiter übrig gelaſſen hat, als die Buchdruckerkunſt, die Glocken, die pneumatiſche Orgel, den Zucker aus dem Rohr, die Uhren durch Räderwerk, den Compaß, die Mühlen, das Porcellan, die Entdeckung von America und das Fernrohr, — dieſer Herr Dutens, ſage ich, hat nunmehr ſelbſt die moderne Entdeckung gemacht, daß die Alten auch das letztere, das Fernrohr mit Gläſern (denn Röhren, um dadurch deutlich zu ſehen, hatten ſie), gekannt haben. Er trägt ſeine Entdeckung in der neuern Quartausgabe ſeines Buchs, die 1796 zu London erſchienen iſt, vor. Nachdem er Vieles beigebracht, was eigentlich nur, wie er auch ſelbſt einſieht, beweiſet, daß ſie durch Röhren ſahen (dergleichen ſich ja bei uns, um Licht von der Seite abzuhalten, der gemeine Mann mit der hohlen Hand macht), und bei der Gelegenheit den Boden einer tiefen Grube, worin man die Sterne bei Tage ſehen kann, das erſte Urteleſkop genannt hat, beruft er ſich auf eine Stelle im Strabo, worin er ſogar Refraction der Lichtſtrahlen durch Glas und Ver-

---

*) Louis Dutens, geb. zu Tours 1730, ging nach England, begleitete Lord Algernon, Sohn des Herzogs von Northumberland, auf deſſen Reiſen; ſtarb in London 1812. Gab heraus: Recherches sur l'origine des découvertes attribuées aux Modernes. 1766. 2 Voll. 8. Vierte Ausgabe 1812. u. Leibnitii Opera omnia. Genève. 1769. 6 Voll.

größerung findet. Der Auszug aus dieſer Abhandlung, den ich vor mir habe, enthält weder die Stelle aus dem Strabo ſelbſt, noch auch eine genaue Hinweiſung auf dieſelbe, ob er gleich eine große Stelle aus dem *Ariſtoteles*, und kleinere aus dem *Plutarch* und *Jamblichus* in der Grundſprache enthält, die *nichts* beweiſen, daher jene nähere Hinweiſung auch wohl im Original fehlen möchte. Die genauere Unterſuchung hiervon liegt außerhalb des Plans *dieſes* Taſchenbuchs, und vielleicht auch *jedes andern*. Indeſſen verdiente die Stelle vielleicht eine nähere Betrachtung, nicht um das hohe Alter der Fernrohre zu beweiſen, ſondern den wahren Sinn der Worte anzugeben, um zu zeigen, wie die Alten nach ihren Kenntniſſen ſo haben *reden können*, ohne deßwegen nur den mindeſten Begriff von einer Verbindung von Linſengläſern zu haben. Die Sprachforſchung könnte dadurch gewinnen. — Wie wäre es möglich geweſen, daß eine *ſolche* Erfindung, die zumal auch die *Großen* intereſſirt haben würde, wieder hätte verloren gehen, oder ſo wenige Früchte (eigentlich gar keine) tragen oder ſo wenig erwähnt werden können? Freilich wenn die Alten von *Gelehrten* mit dem Geiſte ſtudirt werden, mit dem die Apokalypſe leider! noch immer von *Ungelehrten* ſtudirt wird, ſo läßt ſich auch wohl die Bouſſole im *Homer* finden; auch hat man ſie wirklich darin gefunden, obgleich kein Wort davon darin ſteht. Bei dieſem antiquariſchen Hange des Menſchen, das Neue im Alten zu finden, müßte ſich, ſollte ich denken, von einem Manne, der Witz mit Phantaſie und Menſchenkenntniß mit Sachkenntniſſen mancher Art verbände, ein Buch ſchreiben laſſen, aus welchem die *Dutens* des 28ſten Jahrhunderts beweiſen könnten, alle leidigen neuen Entdeckungen jener Zeiten habe man ſchon vor tauſend Jahren gekannt. Es wäre dieſes freilich ein etwas ſonderbarer Gebrauch von einer ſo ſeltenen Verbindung von Geiſtesgaben. Dafür dürfte aber dem Manne auch wegen des tauſendjährigen Lebens ſeines Werks nicht bange ſein. Die myſtiſchen Prophezeihungen werden, wie die Rheinweine, immer mehr geſucht und theurer bezahlt je älter ſie werden. So wie der Prophet in ſeinem Vaterlande nicht gilt, ſo gilt er auch nicht in ſeinem Jahrhundert, und die Bücher, die zu *keiner Zeit* Jemand *ganz* verſteht, ſelbſt der

Autor nicht (das iſt ein Hauptpunkt), ſind diejenigen, die zu allen Zeiten am gierigſten geleſen werden.

† Große Scharfſichtigkeit der Geier.

(Götting. Taſchenkalender 1798. S. 183—185.)

Herr Everard Home, der in den Philos. Transact. für 1795 und 1796 ſehr ſinnreiche Aufſätze über die Veränderungen des Auges nach der Entfernung der Gegenſtände geliefert hat, führt in den letztern ein merkwürdiges Beiſpiel von der Scharfſichtigkeit der Geier an, wenn anders, was er erzählt, wirklich die Folge eines ſcharfen Geſichts, und nicht etwa eines andern Sinnes, oder die vereinte Wirkung mehrerer geweſen iſt. Einige Herren, die auf der Inſel Caſſimbuſar in Bengalen jagten, hatten ein wildes Schwein von ungemeiner Große erlegt, und neben ihrem Zelte liegen laſſen. Etwa eine Stunde nachher bemerkten ſie bei vollkommen klarem Himmel einen ſchwarzen Fleck in einer großen Entfernung in der Luft, der immer größer und größer wurde, und endlich ſah man, daß es ein Geier war, der in gerader Linie auf das Schwein zuflog, ſich darauf ſetzte und gierig zu freſſen anfing. In weniger als einer Stunde hatte er ſchon eine Geſellſchaft von ſiebenzig andern, die von allen Seiten gekommen waren, meiſtens aber aus hoher Luft, wo ſie zuerſt an Stellen geſehen wurden, an denen man wenige Minuten vorher noch nichts hatte bemerken können. — Um doch auszufinden, ob nicht andere Sinnen und namentlich der des Geruchs mitgewirkt habe, hätte man zu einer andern Zeit ein ſolches Stück Wild mit Laub oder Gras bedecken müſſen. Man denke nur an die unbegreifliche Feinheit der Hundesnaſen, die in einem wahren Chaos von Gerüchen, nur den anzeigen, der zu ihrem Departement gehört, und auf deſſen Erforſchung ſie ſich gelegt haben. Auch wäre es möglich geweſen, daß jene Geier, eben weil auf dieſer Inſel zu Zeiten gejagt wird, oder weil ſie überhaupt reich an Wild iſt, derſelben regelmäßig die Viſite machten, um zu ſehen, ob etwas zu thun ſei. Wäre es aber das Geſicht jener Thiere geweſen, was hier hauptſächlich thätig war, ſo findet der Menſch vielleicht noch Mittel, ſie zu Entdeckung entfernter Gegenſtände abzurichten, wie die Hunde zu der von Trüffeln. Daß man ſich vor Erfindung des Compaſſes zuweilen der Raben bedienet hat, ſo wie Noah der Tauben, um entferntes Land zu entdecken, iſt bekannt. Im Kriege könnten ſolche animaliſche Teleſkope vorzüglich nützen, und wer weiß, ob nicht bald ein benachbartes ſinnreiches Volk, das ſo viel Altrömiſches wieder eingeführt hat, nicht auch noch einmal, ſtatt der abgedankten Feldprediger, bei ſeinen Armeen wieder *Auspices* einführt.

Merkwürdige Zuneigung einer Gans zu einem Haushunde.

(Götting. Taſchenkalender 1798. S. 186 — 190.)

Nachſtehende merkwürdige Geſchichte findet ſich im vierten Band von *Lyson's* Environs of London. So unglaublich ſie ſcheint, ſo ausgemacht iſt ſie und durch das einſtimmige Zeugniß aller Einwohner eines ganzen Kirchſpiels beſtätiget. Herr Fane-William Sharpe, auf deſſen Landgute Little Grove, in Hertfordſhire, ſie ſich zugetragen, hatte ſie ſeinem Exemplare von Willoughby's*) Ornithologie beigeſchrieben, und ſo kam ſie in Herrn Lyſon's Hände.

Die Gans, von welcher hier die Rede iſt, war eine von denen, die man canadiſche nennt (*a Canada goose*). Dieſe

---

*) Willoughby, Francis, geb. 1635, geſt, 1676. Ornithologiae libri tres. London 1676. Fol.

Art Gänſe liebt eigentlich das Hühnerhofleben nicht, ſondern ſtreicht gern umher. Allein dieſes Thier hatte einen Hofhund des Hauſes in eine ſolche Affection genommen, daß ſie ſich immer bei deſſen Stalle aufhielt, und ſich nur von demſelben entfernte, wenn ſie ihrem Futter nachging, kaum aber hatte ſie gefreſſen, ſo kehrte ſie ſogleich nach dem Stalle zurück. So ſaß ſie den ganzen Tag neben der Hütte ihres Lieblings. Hinein zu gehen wagte ſie indeſſen nicht, ausgenommen bei Regenwetter. Wenn der Hund bellte, ſo fing ſie ſogleich an zu gackeln, und ſchoß wohl gar auf die Perſonen, denen ihrer Meinung nach das Bellen galt, und verſuchte ſie in die Beine zu beißen. Zuweilen machte ſie einen Verſuch mit dem Hunde zu eſſen, dieſes gab aber dieſer, der überhaupt ſeine ſo warme Freundin mit großer Kaltblütigkeit behandelte, ſchlechterdings nicht zu. Wenn das übrige Federvieh zur Ruhe ging, ging ſie nie mit, wenn man ſie nicht mit Gewalt dazu trieb. Des Morgens, wenn ſie mit den übrigen auf die Weide getrieben werden ſollte, war ſie nicht von dem Hofthore wegzubringen, ſondern ſaß da den ganzen Tag davor, wo ſie den Hund wenigſtens ſehen konnte. Als nun endlich beſchloſſen wurde, dem treuherzigen Thiere ſeinen Willen zu laſſen, und ſie nicht weiter mit ſolchen gewaltſamen Trennungen zu kränken, überließ ſie ſich dieſem Umgange mit aller Herzlichkeit. Sie lief ſogar des Nachts mit ihm auf dem Hofe herum, wenn er die Runde machte, und wenn er zuweilen am Tage einen Spaziergang in das Dorf unternahm, begleitete ſie ihn, um mit ſeinem Reiſetrab Schritt halten zu können, halb gehend und halb fliegend. Dieſe außerordentliche Zuneigung endigte ſich nur mit dem Tode des Hundes, der zwei Jahre, nachdem man ſie zuerſt bemerkt hatte, erfolgte. Es wurde damals allgemein geglaubt, der Hund habe zufälligerweiſe die Gans einmal von dem mörderiſchen Anfall eines Fuchſes gerade in dem entſcheidenden Moment befreiet. Während der Krankheit des Hundes verließ ſie ihn gar nicht mehr, ſelbſt nicht einmal um ihr Futter zu ſuchen, und man hatte Urſache zu vermuthen, daß ſie würde verhungert ſein (?), wenn man ihr nicht eine Schaale mit Korn bei die Hütte geſetzt hätte. Dieſe ganze Zeit über hielt ſie ſich in der Hütte ſelbſt auf, und litt nicht, daß ſich jemand derſelben näherte, die Perſon ausgenommen, die dem Hunde oder ihr das Eſſen brachte. Das Ende dieſes treuen Thiers war höchſt traurig. Nach dem Tode des Hundes wollte ſie lange die Hütte nicht verlaſſen. Als man endlich einen andern Hund, von faſt gleicher Größe und Farbe, dem verſtorbenen zum Nachfolger gab, wurde das arme Thier durch den äußern Schein betrogen, und als ſie ſich treuherzig zu ihm, in der Meinung, es wäre ihr alter Beſchützer noch, in die Hütte begab, faßte ſie der Succeſſor bei der Kehle und ermordete ſie auf der Stelle. Was dieſe Geſchichte merkwürdig macht; iſt, daß die Zuneigung entſtand, als das Thier ſchon erwachſen war, daß ſie ſo ziemlich einſeitig blieb, und daß ſie nicht bloß Gewohnheit, ſondern ſo etwas vom contrat social zum Grunde hatte. Die Gans, die vermuthlich öfters den Fuchs geſpürt haben mochte, fand ſich unter des Hundes Regierung ſicher, und ſie diente ihm dafür wieder, ob es gleich nicht verlangt worden war; ſie verfolgte den Feind, dem der angeſchloſſene Hund bloß die Zähne weiſen konnte. Übrigens iſt Freundſchaft zwiſchen ſonſt gegen einander feindſeligen Thieren, die man zuſammen aufgezogen hat, nichts weniger als ungewöhnlich. Doch verdient ein Beiſpiel angeführt zu werden, das man in Göttingen geſehen hat. Jemand hatte einen Fuchs mit einem Huhn aufgezogen; dieſe bezeigten die größte Zuneigung gegen einander, und waren immer beiſammen, und dieſes noch dazu an einem ziemlich einſamen Orte des Hauſes, wo ſie ſich alſo größtentheils unter ihren eigenen vier Augen mit einander unterhalten mußten. Als das Huhn ſtarb, trauerte der Fuchs nicht allein ſehr aufrichtig, ſondern ſoll auch den Ort ihres Umganges, wie ich höre, einige Zeit vermieden haben, weil er ſeine Freundin da nicht mehr fand.

Einige gemeine Irrthümer.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 72 ff.)

Ich weiß keinen ſchicklicheren Artikel für einen Kalender, als dieſen. So lange es Menſchen gibt, wird es an Bereicherung und Fortſetzung deſſelben ſo wenig fehlen, als an Finſterniſſen, ſo lange unſer Sonnenſyſtem dauert. Freilich wird vielleicht dieſer Artikel künftig in ſeinem eignen Eingeweide wühlen, wenn uns dieſer Ausdruck verſtattet iſt, und was er jetzt als Irrthum aufſtellt, künftig als Wahrheit zurücknehmen. Der berühmte Dr. Brown*) hat ein ganzes Buch davon geſchrieben, allein die Irrthümer, die er rügt, ſind durch das Licht des gegenwärtigen Tages meiſtens zerſtreut, und er ſelbſt vielleicht hat ſie vertreiben helfen.

Eine genaue Beſtimmung des Begriffs von einem populairen Irrthum möchte wohl ſchwer ſein, und wäre hier auch übel angebracht. Wir verſtehen hierunter ſolche, die in der guten Geſellſchaft, oft unter ſonſt vernünftigen Leuten häufig im Schwange gehen, und was ſelbſt Gelehrte, die nicht gerade von dem Fach ſind, ſicher zu wiſſen glauben, aber falſch wiſſen. Zu keinem Artikel wünſchten wir aufrichtiger Beiträge der Gelehrten, als zu dieſem, ſie ſollen allemal, wenn ſie gut ſind, mit Erkenntlichkeit in jedem Verſtand, von uns aufgenommen werden. Wir werden unſere Belehrung oft als Zweifel vortragen; gegründete Zweifel über eine Sache, worüber man poſitiv zu ſein können glaubte, iſt allemal Belehrung und kein geringer Schritt zur Wahrheit.

---

*) Thomas Brown, geb. zu London 1605, geſt. als Arzt zu Leiden, 1682. Schrieb: Pseudodoxia epidemica seu examen errorum popularium. Deutſch durch Chrn. Peganium, in deutſch Rautner genannt. Frkft. und Leipzig 1680. Auch holländiſch und franzöſiſch.

Die Zwergnation auf Madagaſcar iſt, ſowie die Rieſennation der Patagonen eine Fabel. Hr. Commerſon [*]), deſſen Geiſt man die erſtern zu danken hat, war ſelbſt nach dem Bericht ſeiner Freunde ein Schwärmer, und beobachtete als ein ſolcher.

Die Maler und Kupferſtecher zeichnen oft ihre Regenbogen perſpectiviſch und oval, und die Projectionen ihrer Kugeln cirkelrund; das Erſte iſt immer falſch, und das Letztere in den meiſten Fällen.

Es iſt nunmehr erwieſen, daß die ſogenannten Jumars und die Bifs und die Bafs nichts ſind als Mauleſel, auch iſt es falſch, daß die Mauleſel gar nicht empfangen und gebären.

Beim Federharze trägt man ſich an manchen Orten noch mit der Fabel, die wir mehr der Kräftigkeit, womit ſie widerlegt werden kann, als ihrer Wichtigkeit wegen anzeigen. Die Leute, die an den wunderbaren Eigenſchaften dieſes Harzes noch nicht Wunders genug haben, wollen verſichern, daß eine Kugel aus demſelben verfertigt, gemeiniglich, wenn man ſie fallen ließe, höher ſpränge, als ſie gefallen wäre. Sie haben aber nicht bedacht, daß eine ſolche Kugel endlich aus der Welt hinausſpringen müßte.

Nach Hrn. Dr. Forſters ſehr gegründeter Muthmaßung fällt all das ſchöne gleiche Verhältniß zwiſchen Knaben und Mädchen in der Welt weg, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß in manchen Gegenden weit mehr Mädchen als Knaben geboren werden.

Wer keine Hermaphroditen glaubt, ſagt das ſchwäbiſche Magazin, der leſe des Hrn. d'Arnauds anatomiſch-chirurgiſche Abhandlung davon.

Man ſchließt oft von der Stärke eines Models ohne weitere Rückſicht auf die Stärke des Werks, wovon es die Vorſtellung im Kleinen iſt. Dieſe Schlüſſe haben große und koſtſpielige Irrthümer erzeugt. Man ſehe hiervon eine Abhandlung des Hrn. Euler in den Commentarien der Petersburgiſchen Akad. vom Jahr 1775, hauptſächlich was die Brücken betrifft.

---

[*]) **Phil. Commerſon**, geb. 1727, geſt. auf Iſle de France 1773. Er machte mit Bougainville die Reiſe um die Erde. Von ihm rührte der Name Hortenſia für die bekannte Zierblume her, und Forſter nannte nach ihm die Pflanzengattung Commersonia. Schrieb ein Martyrologe de la Botanique.

Die Bäume ſetzen nicht einen Ring des Jahrs an, ſondern zwei, ſie können aber nur bei den ſchnellwachſenden mit dem bloßen Auge unterſchieden werden.

Der gemeine Mann glaubt, die Gewitter kämen oft wieder zurück, und das zuweilen nach 3 Tagen. Dieſes iſt ganz falſch, es ſind neue Gewitter.

Die Gewitter ziehen immer dem Wind entgegen, iſt eine ähnliche Bemerkung, die aber wegen der Unbeſtimmtheit des Ausdrucks einiger Auseinanderſetzung bedarf. Einem ſtarken, herrſchenden Wind kann eine Gewitterwolke ſo wenig entgegen ziehen, als eine Pflaumfeder. Es iſt eben ſo lächerlich, zu ſagen, der gemeine Regen kommt mit dem Wind, und das Gewitter zieht gegen denſelben, als zu behaupten, Büchenholz fließe mit dem Strom, hingegen Tannenholz denſelben hinauf. Was wir oft und genau in dieſer Sache bemerkt haben, iſt Folgendes: Wenn ein Gewitter in der Nähe hängt, ſo kommt gemeiniglich ein Wind von der Wolke her, dieſes iſt wahrſcheinlich ein Luftzug, der durch die Kühlung unter der Wolke, und den Fall des häufigen Regens oder Hagels nach der benachbarten warmen und dünnen Luft verurſacht wird. Heiß und kühl in einer Gegend liegt, bei einem Gewitter, näher beiſammen und hat ſchärfere Grenzen als bei einem andern Regen. Es iſt daher ein Vergnügen, zu ſehen, wie die Wetterfahnen bei einem vorbeigehenden Gewitter, den Rücken immer nach der Wolke kehren. Sobald ſie aus dieſem Wirkungskreis heraus ſind, nehmen ſie die Stellung wieder an, die der herrſchende Wind erfordert. Z. E. es herrſcht ein Südwind, und es ſteigt in Südweſten ein Gewitter auf, ſo zeigt die Fahne des Thurms nach Nordoſt, das Gewitter vom Südwind getrieben, kommt nun der Stadt in Weſten, ſo weiſt die Fahne nach Oſten, endlich kommt das Gewitter in Nordweſt zu ſtehen, und die Fahne weiſt nach Südoſt. Nun fängt das Gewitter an, dem Wind ſcheinbar entgegen zu ziehen, und dieſes iſt die Zeit, welche die falſche Bemerkung begünſtigt; die Fahne weiſt immer ſüdlicher: wenn aber endlich die Donnerwolke in Norden verſchwindet, ſo kehrt die Fahne wieder in ihre erſte Lage zurück, und weiſt nach Norden. Man muß alſo hierin den Luftzug nahe bei der Wolke von der Richtung des Hauptwindes unterſcheiden, welchem Beides, die Wolke und jener Luftzug, gehörig folgt. An manchen Orten können auch hohe Berge, welche die elektriſche Wolke anziehen, einen Irrthum veranlaſſen, auch hat man vielleicht oft die Ausbreitung einer Gewitterwolke nach allen Seiten oder ihre ſchnelle Vergrößerung für den Zug des ganzen Wetters angeſehen.

(Götting. Taſchenkalender 1780. S. 40 ff.)

Der Taback hat nicht ſeinen Namen von der Inſel Tabago, ſondern umgekehrt, die Spanier gaben der Inſel den Namen, weil ſie ſo viel Taback darauf fanden. Das Kraut hieß anfangs Cohoba, Cohobba, Giria, auf Mexicaniſch Yetl und Pyuetl (nicht Yelt und Pyuelt, wie in vielen Büchern ſteht), eine andere Species hieß Quauhyetl. Nicht das Kraut, ſondern das Rohr, wodurch es geraucht wurde, hieß Tabacos, ſagt Hernandez*). Monardes**) in ſeiner Historia medicinal ſoll der Erſte ſein, der obigen Irrthum hat.

Bei dem Spiel Paar oder Unpaar? iſt es nicht gleichviel, ob man Paar oder Unpaar räth. Es iſt ein Übergewicht für Unpaar. Denn wenn ich eine Handvoll Geldſtücke, um dieſe Frage zu thun, aus meiner Taſche hole, ſo war die ganze Anzahl derer, die ich in der Taſche hatte, entweder gerade oder ungerade. War das Erſte, ſo konnte ich freilich gleich leicht eine gerade oder eine ungerade Zahl derſelben zu faſſen kriegen: war aber das Letztere, ſo war der Fälle, daß ich eine ungerade Anzahl faßte, einer mehr als derer, da ich eine gerade greifen konnte. Denn jede ungerade Zahl enthält Eine ungerade Zahl mehr in ſich, als ſie gerade enthält. Z. E. 7 enthält 1, 3, 5, 7, aber nur 2, 4, 6. Alſo iſt bei obigem Spiel ein wiewohl oft ſehr geringes Übergewicht von Seiten des Ungeraden.

Die Kröpfe einiger Alpenbewohner können wohl nicht vom

---

*) Hernandez (Franciscus), Philipps II. Leibarzt, der in der Mitte des 16ten Jahrhunderts nach Weſtindien, naturhiſtoriſcher Forſchungen wegen, geſandt wurde.

**) Monardes (Nicol.), Arzt in Sevilla: geb. um 1578.

Schneewaſſer herrühren, wie Viele behauptet haben, denn auf Sumatra gibt es ein Volk, das meiſtens Kröpfe von der Dicke eines Straußeis und oft eines Menſchenkopfs hat, und da gibt es kein Schneewaſſer.

Die Leute, von denen man ſagt, ſie reden durch die Naſe, reden nicht durch die Naſe; und wenn ſie durch die Naſe redeten, ſo würde man ſagen, ſie redeten nicht dadurch.

(Götting. Taſchenkalender 1781. S. 93 ff.)

Ich habe gefunden, daß viele angeſehene Schriftſteller im Deutſchen immer Mittagslinie ſtatt Äquator ſagen. Es iſt aber dieſes ſehr unrichtig geſprochen, da das Wort Mittagslinie eine ſo ſehr beſtimmte Bedeutung hat, und den Durchſchnitt der Mittagsfläche mit dem Horizont bedeutet. Daß uns der Äquator gegen Mittag liegt, womit man jenen Ausdruck entſchuldigen will, iſt nicht einmal wahr. Wenn man eine Verticalfläche durch den wahren Oſten oder Weſten legt, ſo liegt eben ſo viel vom Äquator derſelben gegen Norden als gegen Süden, daß er aber dem Parallelkreis, den wir beſchreiben, gegen Süden liegt, rechtfertigt den Ausdruck auch nicht, denn in dem Verſtand käme er den beiden Wendecirkeln, dem ſüdlichen Polarcirkel und unzähligen andern Parallelen eben ſo gut zu. Will man ihn den Gleicher oder die Mittellinie nennen, ſo will ich nicht widerſprechen, man nenne ihn nur nicht Mittagslinie.

(Götting. Taſchenkalender 1785. S. 207 ff.).

Man irrt, wenn man glaubt, unſer y ſei ein bloßes i finale. Otfried*) hat es ausdrücklich erfunden oder aus dem Griechiſchen genommen, um den Mittellaut zwiſchen u und i damit anzudeuten.

Weil das Schachſpiel ein Spiel iſt, wobei auf den Zufall nichts und auf die Geſchicklichkeit des Spielers Alles ankommt, und dabei eine Menge möglicher Züge ſowohl von der einen als der andern Seite überdacht und mit ihren Folgen verglichen werden müſſen, ſo hat man gewöhnlich geglaubt, daß nur Perſonen von durchdringendem Geiſt große Schachſpieler ſein konnten. Allein dieſes iſt ſehr falſch. Man ſieht täglich ſehr mittelmäßige Köpfe, die vortreffliche Schachſpieler ſind, und wiederum Perſonen von durchdringendem Verſtand, die es nie in dieſem Spiel über die Mittelmäßigkeit bringen können. Hr. Jaucourt, der den Artikel: Schachſpiel für die Encyclopädie ausgearbeitet hat, ſpricht ſogar von einigen Blödſinnigen (imbecilles), die große Schachſpieler geweſen ſind. Dem Herausgeber ſelbſt iſt ein Fall bekannt, da es viele Mühe und Zeit koſtete, einem ſtarken Schachſpieler den Gebrauch der Nepperſchen Stäbchen beizubringen.

---

*) Otfried, deutſcher Benedictiner im Kloſter Weißenburg im Elſaß, in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts. Um Reinigung der deutſchen Sprache ſehr verdient.

Nach der Meinung einiger berühmten Neueren iſt es mit dem Schwanengeſang und mit dem Einhorn nichts ſo Fabelhaftes, als man wohl ſonſt glaubte.

(Götting. Taſchenkalender 1788. S. 181 ff.)

Der Name der bekannten, fürchterlichen Krankheit, des Miſerere, rührt wohl von einem Mißverſtand her. Εἰλεὸς, welches die griechiſche Benennung für dieſelbe iſt, und bloß die Idee von Verwickelung (der Eingeweide) und nichts weiter ausdrückt, iſt vermuthlich einmal von jemanden mit ἔλεος, welches Erbarmen heißt, verwechſelt worden. Ich führe dieſes nicht an, um damit jenem Übel das Mindeſte von ſeinem Erbarmungswürdigen nehmen zu wollen, das ſich ihm nicht nehmen läßt, ſondern nur außer dieſer Berichtigung des Sprachgebrauchs, anzuzeigen, daß wenn das Erbarmungswürdige einmal den Namen einer Krankheit beſtimmen ſoll, leider! in dieſem Jammerthal die Wahl ſehr ſchwer werden möchte. Der Jammer heißt auch ſchon die fallende Sucht an mehreren Orten, und, wie mich dünkt, mit beträchtlichem Übergewicht über das Miſerere, das zwar mit fürchterlichen, aber doch immer nur kurzen Leiden verbunden iſt.

†Neue Erfindungen, Moden, phyſikaliſche und andere Merkwürdigkeiten.

(Götting. Taſchenkalender 1778. S. 46 ff.)

Hr. Hartley*) hat, die Häuſer vor Feuer zu ſichern, vorgeſchlagen, die Decken mit Eiſenblechen zu belegen, welches mit 5 Procent des Werthes des Hauſes geſchehen kann. An einem Geburtstage des Königs ſpeiſete Hr Hartley in einem auf dieſe Art feuerfeſt gemachten Hauſe in einem obern Saale mit einer großen Geſellſchaft, während als man in dem darunter befindlichen Zimmer Freudenfeuer anſteckte, die bis an die Decke und zu den Fenſtern herausſchlugen. Die Stadt London hat ihm neuerlich deßwegen das Bürgerrecht geſchenkt. —

In England verfertigt man bereits Taſchenelektrophore, die nicht viel größer ſind, als eine große runde Tabatiere, und nimmt und gibt ſchon in Geſellſchaft Priſen von Elektricität. Wer weiß, ob nicht dereinſt dieſe ſtechenden Funken, die man auch an die Naſe appliciren kann, endlich den Schnupftaback verdrängen werden? —

Hr. Lambert ſowohl, als Hr. Kühl**) haben Veränderungen in den Farben einiger Gegenden des Mondes bemerkt, die bei jedem Umlauf wieder kommen, und eine unſren Jahrszeiten ähnliche Veränderung zu ſein ſcheinen. Der Mond ſchimmelt alſo zuweilen und verliert dieſen Schimmel wieder. Denn was ſind unſere Wälder und grünen Felder anders, in Vergleichung mit der Kugel, worauf ſie ſind? Nichts als überſchimmelte Stellen dieſes zu uns unbekanntem Zwecke um die Sonne ſchwebenden Klumpens.

---

*) David Hartley, Parlamentsmitglied für Hull. Einer der erſten Gegner des Sclavenhandels. Friedensunterhändler mit Franklin. Starb, 84 Jahre alt, 1813 zu Bath.

**) Lambrecht Heinr. Kühl, Profeſſor in Greifswalde. Verfaſſer einer Einleitung in die Aſtronomie 1768—1779.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 58 ff.)

Mama und Mummum.

So wie der Laut **Mama** den Kindern aller Zeiten und aller Völker immer ſüß geklungen hat, ſo ſcheint hingegen Mummum oder Mummel ſeit jeher ihr Schrecken geweſen zu ſein. Der Mummelmann, der noch jetzt die ungezogenen Kinder in Deutſchland holt, holte ſie ſchon im alten Griechenland. *Μομμω* (Mommo oder Mommu vermuthlich) hieß bei ihnen die Maſke, welche die Perſon verſteckte, die dazu gebraucht wurde, Kinder in Schrecken zu jagen. Ja die Mandigoer, eine Negernation am Senegal, haben ſogar einen ſolchen Mummel, die Weiber in Ordnung zu halten, wenn ſie, wie bei ſolchen wilden Völkern zuweilen noch geſchieht, unartig ſind. Es iſt ein fürchterlich verkleideter Kerl, der ein abſcheuliches Getöſe macht, und ſie zu freſſen droht. Er wird gleich geholt, ſobald die Frau zankt oder Vapeurs hat, da ſie denn gemeiniglich ſtille und ordentlich werden ſoll. Dieſer nützliche Ehefriedensſtifter heißt bei ihnen Mumbo Jumbo.

Alte Hofetiquette.

Am Hofe der alten Könige in Wales mußte derjenige, der ſich durch Worte oder durch Handlungen an dem Monarchen vergriff, dieſem eine goldene Trinkſchaale geben, die ſo viel enthielt, als der König auf einmal austrinken konnte. Der Deckel mußte ſo breit wie das Geſicht ſeiner Majeſtät, und der ganze Becher ſo dick ſein, wie der Nagel am Daumen eines welſchen Bauern, oder wie die Schaalen eines Gänſeeies.

(Götting. Taſchenkalender 1779. S. 83 ff.)

Es gibt jetzt leider 38 verſchiedene Arten von Thermometern, die Hr. Swinden*), Prof. zu Franecker, alle beſonders beſchrieben hat.

---

*) Jan Hendrik van Swinden, geb. in Haag 1746. geſt. 1823.

Durch die beſondere Neigung, die ein gewiſſer Prinz hatte, ſchöne Katzen aus allen Theilen von Europa zuſammen zu bringen, iſt es nun ſo ziemlich ausgemacht worden, daß es keine Kater mit drei Farben, z. E. ſchwarz, weiß und gelb gibt*).

Hr. Piaggio, derſelbe, der zu Portici die ausgegrabenen Papiere loszuwickeln beſchäftigt iſt, macht mit 12 Paar Kupferplatten, die verſchiedene Zeichnungen enthalten, durch Verbindung 479 Millionen Arten von Tapeten.

Es ſcheint dem Menſchen nichts nöthiger, als Eſſen und Trinken und Schlafen, und doch hat es ſelbſt Frauenzimmer gegeben, die in drittehalb Jahren weder gegeſſen noch getrunken, und andere, die in 25 Jahren nicht geſchlafen haben.

Das böſe Siebdrehen kommt ſchon in Lucians**) Pſeudomantis und in Theokrits 3ter Idylle (V. 31) vor.

(Götting. Taſchenkalender 1780. S. 82 ff.)

Hr. v. Marcorelle hat zu Narbonne die Verminderung der Sonnenwärme während der Sonnenfinſterniß am 24. Jun. 1778 beobachtet und gefunden, daß das Reaumuriſche Thermometer um 4 Grade (9 Fahrenheitiſche) herunterſank. Er glaubt, daß durch mehrere ſolcher Beobachtungen ſich die Größe der Finſterniſſe würde angeben laſſen.

Hr. Le Brun, Chirurgus in St. Domingo, hat gefunden, daß der Kaffee ganz bewundernswürdige Eigenſchaften hat, wenn man ſich darin badet. Beim Schlage, der fallenden Sucht, bei Krämpfen, Gliederſchmerzen und ſogar bei Vapeurs hat er ſich als Bad ſehr wirkſam erwieſen.

---

*) Blumenbach's Naturgeſchichte ſcheint dieſes zu beſtätigen.

**) Der griechiſche Philoſoph und Satyriker Lucian von Samoſata, lebte von 120 bis 200 nach Chriſti; Theokrit aus Syrakus, der Bucolica und Idyllen ſchrieb, um 270 vor Chriſto. — Siebdrehen, bemerkt Wieland in ſeiner Überſetzung von Lucians Alexander oder der falſche Prophet, (Th. 3. S. 175), Koskinomantie, oder Divination mittelſt Umdrehung eines frei ſchwebenden Siebes, ein ſehr alter Aberglaube des gemeinen Volks, der ſich noch bis zu unſern Zeiten hie und da erhalten hat. — Die Scene der Hexenkuche in Gothe's Fauſt, deutet darauf hin. Vergl. auch Jacob Grimm's deutſche Mythologie, 2te Ausgabe. 1844. Bd. 2. S. 1061 ff.

(Götting. Taſchenkalender 1781. S. 102 ff.)

Unter den Perſonen, die keine Farben, ſondern nur eine Gradation von Licht und Schatten unterſcheiden können, und davon es Beiſpiele in ziemlicher Menge gibt, zeichnete ſich der vortreffliche Colardeau*), der franzöſiſche Sänger der Heloiſe, vor Andern dadurch aus, daß er Vergnügen an der Malerei fand. Er zeichnete ſehr gut. Eines Tages zeichnete er ſein Portrait und traf ſich völlig, allein als es zu den Farben kam, brachte er blau auf gelb, und trug das Grüne neben das Rothe, ohne daß er einen Mißſtand merkte, und Alles das that er mit dem Anſchein der gewiſſenhafteſten Genauigkeit eines Mannes, der die größte Vollkommenheit ſeines Werks zum Zweck hat. Ein, geſundes Auge konnte nicht leicht etwas Sonderbareres ſehen, als ein ſolches Portrait. Unter den Malern iſt dieſe Art von Blinden ſelten. Unter den Dichtern ſind ſie ſehr gemein und erhalten ſich auch bei der großen Menge ähnlich blinder Leſer. (Journal de Paris 1780. No. 224).

Hr. Elliot, ein gelehrter engliſcher Apotheker, hat Verſuche mit ſeinen Augen angeſtellt, die um ſo merkwürdiger ſind, als nicht leicht Jemand neugierig genug ſein wird, ſie ihm nachzumachen. Er drückte nämlich ſeine verſchloſſenen Augen ſo lange, bis alle die bekannten leichten Erſcheinungen verſchwanden, und kein Druck mehr im Stande war, irgend eine Erſcheinung wie Licht hervorzubringen. Wie er die Augen aufthat, hatte er die Satisfaction zu ſehen, daß er gänzlich blind war, ja die Sonne ſelbſt konnte er nicht mehr ſehen. Nach und nach kam jedoch die Empfindung wieder. Ähnliche Verſuche hat er mit ſeinen Ohren angeſtellt, in die er Inſtrumente ſteckte, und dadurch allerlei Töne hervorbrachte. Er hat dadurch Hoffnung zu einer ganz neuen Muſik gegeben, die in einer großen Geſellſchaft Jeder nach ſeiner Art genießen kann, ohne das Concert des Andern damit zu ſtören. Er hat ein eignes Werk darüber geſchrieben, das in den Göttingiſchen Anzeigen von 1780 bereits recenſirt iſt.

---

*) Charles Pierre Colardeau, geb. 1732, zu Joinville, geſt. 1776. Schrieb: Lettre amoureuse d'Heloise à Abailard, traduction libre. 1758. imitee de Pope.

Wilhelm Boßmann erzählt in ſeiner Reiſe nach Guinea*), wo er ſich 13 Jahre aufgehalten, Folgendes: Er fragte einmal einen Fidenſer: wie viel Kinder haben Sie? Ach, antwortete er mit einem Achſelzucken und Seufzer über die ſchimpflich geringe Anzahl, leider nur 70, und 70 ſind mir geſtorben. Sie haben aber dafür auch 40, 50, ja einige Vornehme 400, 1000, und Könige 4000, 5000 Weiber.

Vor einigen Jahren reiſte ein Mann in Suffolk, der ſich einbildete, er befinde ſich in geſegneten Leibesumſtänden, auf 80 engliſche Meilen, um ſich von einem geſchickten Accoucheur touchiren zu laſſen.

(Götting. Taſchenkalender 1782. S. 59 ff.)

Die unnützen Hunde und Hündchen nehmen jetzt in Paris ſo ſehr überhand, daß es wohl nicht überflüſſig ſein kann, die deutſchen Obrigkeiten davon zu benachrichtigen, weil vermuthlich dieſe Mode bald ihren Zug über den Rhein nehmen wird, und wirklich ihre Vortruppen denſelben ſchon paſſirt zu haben ſcheinen. Es iſt jetzt faſt kein Kammermädchen mehr dort, die nicht ihren Jupiter, ihre Juno, oder ihren Vulcan oder ihre Venus oder ihren Azor und Zelmire hat. Man kann ſich, ſagt ein witziger und über dieſe Thorheiten mit Recht unwilliger Schriftſteller in eben genanntem Journal (Journal de Paris. 1781. No. 131), in Paris in Geſellſchaft nicht mehr niederſetzen, ohne eine ſolche Gottheit zu erdrücken, und, ſchuldig oder unſchuldig, die Familie wegen der Beleidigung des Hausgötzen Feuer und Flammen auf einen ſpeien zu ſehen. Gehet man in Luxenburg oder den Tuillerien ſpazieren, ſo kann man kaum zwei Schritte thun, ohne daß jemand ruft: Prenez garde à mon chien: Nehmen Sie ſich in acht! mein Hund! Man hört da oft Jupiters ganzen Hofſtaat abrufen, und es iſt eine Frage, ob man jenen Göttern ehemals ſo viel Ehre erzeigt hat, als jetzt ihren Namensverwandten. Allein, fügt er ernſtlich hinzu: dieſes Alles ſind Poſſen, aber es geht einem durch die Seele, wenn man bedenkt, wie dieſe Penaten gefüttert werden, man richtet ihnen die fetteſten Hühner und überhaupt die größten Leckerbiſſen an. Und doch habe ich, fährt er fort, eine Dame, die ihren Hund ſo fütterte, einem Nothleidenden die Unterſtützung von einem Stückchen Kupfermünze verſagen ſehen! Hoffentlich werden die deutſchen Polizeien dieſem Übel durch eine Hundskopfſteuer in Zeiten vorbeugen. Nichts wäre billiger und vielleicht nichts einträglicher. Wenn jetzt der Taglöhner 3 Gr. des Monats bezahlt, ſo konnten Jupiter und Venus, Azor und Zelmire leicht einen Ducaten entbehren, und dafür bezahlten die deutſchen Bleſſe, Prinze, Waſſer, die Faßan, Greife ꝛc. nichts.

---

*) Hamburg, 1708. 8 engliſch, auch franzöſiſch.

Der Ritter d'Elbée, der ein Buch geſchrieben, worin er anräth, den Officierwittwen in Frankreich einen Unterhalt durch eine Auflage auf die Schminke zu verſchaffen, hat unwiderſprechlich dargethan, daß in Frankreich jährlich auf zwei Millionen Töpfchen Schminke verbraucht werden.

Ein gewiſſer P. Morgues verfertigt jetzt auf Subſcription von 100 Livres, Wecker. Sie beſtehen aus einem Uhrwerk, wie die gewöhnlichen, und wecken auch, wie die gewöhnlichen. Dieſes Uhrwerk aber hat mit einer ſchönen Vaſe Verbindung, die man auf das Camin ſtellt. Um den beſtimmten Augenblick ſteckt ſich ein Licht an, und das Feuer im Camin fängt an zu brennen (das Haus doch wohl nicht zuweilen auch?), die Bettvorhänge werden aufgezogen, die Fenſtervorhänge fliegen in die Höhe, und die Fenſterladen öffnen ſich. Bei Überlieferung der Maſchine werden noch 100 Livres bezahlt.

Hr. Lavocat, Hofmechanikus zu Brüſſel, hat eine Schlinge angegeben, Obſtdiebe zu fangen, die er für 6 Livres verkauft. Man hatte ihm vieles Obſt geſtohlen, er ließ alſo eine Leiter an einem Baume ſtehen und legte die Schlinge darunter, den folgenden Tag hatte er den Dieb, der ſich ſchlechterdings nicht regen konnte. Bald darauf ließ er eine eben ſo bewaffnete Leiter an einem offenen Fenſter ſtehen, und fing damit einen Kerl, der hinein ſteigen wollte. Seit dieſer Erfindung kann man, wie er ſagt, Leitern ſicher ſtehen laſſen, es ſteigt keiner hinauf. Wie es ſich aber auch mit dieſem Umſtand verhalten mag, ſo iſt doch wohl gewiß, daß ein Hauptvorzug dieſer Einrichtung darin beſteht, daß ſie nicht allein Diebe fängt, ſondern auch Diebe macht oder wenigſtens die fängt, die ſie macht.

Hr. Hautrev, ein Künſtler zu Paris, hat eine Art von Damenhut erfunden, dem man vermittelſt angebrachter Federn alle Formen geben kann, die die Mode oder die Friſur erfordert. Auch läßt ſich ein Sonnenſchirm daraus machen. Der Hut heißt deßwegen Chapeau Parasol, und iſt vielleicht eine Nachahmung von dem urſprünglich preußiſchen Chapeau Parapluye, der jezt wieder getragen wird.

(Götting. Taſchenkalender 1784. S. 50 ff.)

Ein gewiſſer Hr. Hofmann aus Strasburg, hat zu Paris ein Mittel erfunden, Zeichnungen und Schriftzüge in Zeit von wenigen Minuten dergeſtalt auf Kupfer zu copiren, daß er ſogleich einige tauſend Abdrücke nehmen kann.

Hr. Le Roux hat eine Müze angegeben, die, wenn ſie gehörig aufgeſezt wird, bei einem Falle von einer beträchtlichen Höhe, nicht nur macht, daß die Füße gleich nach unten kommen, ſondern auch den Fall ſelbſt ſo bricht, daß man, wie der Erfinder ſich ausdrückt, allemal avec beaucoup de douceur auf die Beine zu ſtehen kommt.

Es hat neuerlich Jemand in Frankreich erwieſen, daß die Gewohnheit der Chapeaux, die Damen zu führen, ſowohl über die Straße, als auch ſogar von einer Stube in die andere, von den ſehr hohen Abſäzen herrühre, welche die lezteren einmal in Frankreich getragen haben ſollen, bei denen es ohne große Übung, gar nicht möglich war, unter hundert Schritten nicht einen Fehltritt zu thun. Die Damen mußten ſich alſo an Jemanden anſchließen, der feſter ſtand und ging, als ſie ſelbſt, um keinen Fehltritt zu thun. Nach einigen Moraliſten hat die Ehe einen ähnlichen Urſprung.

Dr. Beattie, einer der erſten jezt lebenden Philoſophen

Großbritanniens, erzählt in einer ſeiner neueſten Schriften eine Geſchichte von einem Hunde, die wohl hier eine Erwähnung verdient. Hätte ſie dieſer würdige Mann nicht mit ſo vieler philoſophiſcher Vorſicht ſeinem Werke einverleibt, ſo würden wir ſie dieſem Kalender nicht einverleiben, wenn auch deutſche Kalender noch nicht den Credit hätten, den ſie ſelbſt bei Ausländern jetzt zu haben anfangen. Ein Liebhaber der Jägerei, der Freund eines vertrauten Freundes des Doctors, ging an einem Wintertag mit ſeinem Hunde auf die Jagd. Sie mußten über einen Strom gehen, der zugefroren war, in der Mitte brach der Jäger, der ſeine Flinte glücklicher Weiſe quer vor dem Leibe hielt, ein, und die Flinte, die ſich zu beiden Seiten auf das Eis legte, verhinderte ſeinen plötzlichen Untergang. Sie gab nämlich eine Stütze ab, ſich eine Zeitlang daran zu halten. Indeſſen heraus konnte er ſich nicht arbeiten, befürchtete auch wohl, durch allzu ſtarkes Beſtreben, noch das unterſtützende Eis zu zerbrechen, und auf dieſe Weiſe ohne Rettung zu Boden zu gehen. Der Hund, der ſeinen Herrn in dieſer Noth ſah, bemühte ſich, wiewohl vergeblich, ihm durch allerlei Künſte zu helfen. Endlich lief er, in größter Eile, nach dem benachbarten Dorfe, ſprang freundlich um die Leute herum, die ihm begegneten, und ſchien ihnen Etwas ſagen zu wollen; als dieſe ihn nicht verſtehen wollten, faßte er ſie am Rock an, und zog ſie nach der Gegend, wo ſein Herr ſich in Noth befand. Einige, die die Emſigkeit des Hundes bewunderten, fingen an, ihn zu verſtehen, und folgten ihm, fanden den Mann im Eiſe und retteten ihn. Wenn man das ganze Factum nicht leugnen will; und wer wollte dieſes bei einem ſolchen Erzähler wohl thun? ſo iſt die Frage, wie man es erklären ſoll? Hat der Hund dieſes aus beſondern ihm vorzüglich beiwohnenden Kräften ſeiner Seele gethan? oder iſt das Ganze aus einer beſondern Mitwirkung der Gottheit geſchehen? oder läßt es ſich aus den gewöhnlichen Fähigkeiten dieſer Thiere erklären? Das Erſtere kann nicht wohl ſein, man würde ſonſt mehr von dem Hunde gehört haben, und hätte er ſo etwas mit völliger Überlegung gethan, ſo hätte man wenigſtens ſehr übel gehandelt, daß man ihn nicht auf irgend eine Londonſche Boarding school geſchickt, oder ihm die erſten Principia der Ökonomie und Moral beigebracht hat.

Das Zweite läßt ſich ohne große Noth nicht annehmen, und doch hat es der gute *Beattie* angenommen, und die Wunder haben alſo in Schottland nach ihm noch nicht aufgehört. Wir glauben, daß die Sache ſich ganz gut aus dem Letzten erklären läßt, zumal da es, ſolange die Erzählung nicht ſchlechterdings das Gegentheil enthält, immer erlaubt iſt, Umſtände hinzu zu denken, die in ſich ſelbſt nicht widerſprechend ſind. Der Verfaſſer dieſes Artikels hat, wie er glaubt, ſich die Sache erklärt, wünſcht aber mit Mehrern, die Meinungen Anderer darüber zu vernehmen, und wird dieſelben, wo ſie nicht in andern Monatsſchriften Platz finden ſollten, ſehr gern im Göttingiſchen Magazin bekannt machen: die Frage wäre kurz dieſe: *wie läßt ſich Dr. Beatties Geſchichte aus den bekannten, theils uncultivirten, theils cultivirten Anlagen der Hunde, deren man ſich zur Jagd bedient, am leichteſten erklären, ohne die ſehr unphiloſophiſch herbeigeholte* **unmittelbare** *Einwirkung der Gottheit, deren weiſer Fürſorge ohnehin dennoch Alles überlaſſen bleibt, zu erklären.* Dem großen und gutherzigen ſchottiſchen Weltweiſen geſchähe vielleicht ſelbſt ein Dienſt, oder wo nicht dieſes, doch dem deutſchen Überſetzer jener Abhandlungen. Dr. *Beatties* Erzählung ſteht in einer neuerlich von ihm herausgegebenen Sammlung kleiner philoſophiſcher Abhandlungen, die ich nur in einem Auszug kenne, den ich leider! nicht mehr bei der Hand habe. Die Abhandlung iſt, wo ich nicht irre, überſchrieben: *Von dem Gedächtniß der Thiere.*

(Götting. Taſchenkalender 1785. S. 185 ff.)

Das *Ricinusöl* kann vermittelſt recht trocknen ungelöſchten Kalkes ſo verdickt werden, daß es dem chineſiſchen Federharze gleicht. Weil dieſe feſte Gallerte weder vom Waſſer, noch dem Weingeiſt angegriffen wird, ſo laſſen ſich daraus vielleicht allerlei durchſichtige und dabei unzerbrechliche Gefäße verfertigen. Vielleicht iſt dieſes gar das *malleable Glas der Alten.*

(Götting. Taſchenkalender 1786. S. 181 ff.)

Ein gewiſſer Hr. *Bottineau* will die Kunſt beſitzen, Schiffe auf der See zu entdecken, wenn ſie noch unter dem Horizont, ja ſelbſt, wie der Titel ſeiner Schrift ſagt, noch 150 franz. Meilen von dem Ort des Beobachters entfernt ſind, und ihre jedesmalige Diſtanz angeben *). Er macht zwar, weil er noch immer eine Belohnung vom Miniſterio erwartet, ein Geheimniß aus der Sache, verſichert aber, er ſchließe auf die Gegenwart der Schiffe aus einer gewiſſen Erſcheinung, ſo wie man etwa aus dem aufſteigenden Rauch auf Feuer ſchließe. Auch die Gegenwart von Inſeln will er auf dieſe Weiſe angeben können. Manchem unſerer Leſer wird dabei das Sehrohr des Hrn. **Kindermann** einfallen, womit er von Dresden aus die Schiffe auf der Rhede von **Otaheite** zu ſehen hoffte. Indeſſen wird man denn doch genöthigt, ſein Lächeln über den Herrn **Bottineau** noch etwas zurück zu halten, wenn man in ſeinem Buch die wichtigſten Zeugniſſe lieſt, worin verſichert wird, daß er ſeit 15 Jahren die Ankunft von mehr als 730 Schiffen auf der Inſel **Frankreich** ordentlich vorausgeſagt habe. Selbſt in dem Bericht des Gouvernements dieſer Inſel an den **Marſchal von Caſtries**, wird die Sache nicht für ein Märchen erklärt, ſondern vielmehr von derſelben mit Achtung geredet. Er berichtete einmal, daß eine Flotte, die man doch nicht erwartete, nahe ſei. Hr. von **Souillac** ſchickte ſogleich eine Fregatte nebſt einer Corvette ab, um ſie zu recognoſciren; dieſes zeigt wenigſtens, daß man zu dem Manne Zutrauen haben müſſe, allein daß man die engliſche Flotte wirklich fand, beweiſt auch, daß er es verdient habe. Daß ſich die Eisfelder lange vorher, ehe man ſie ſelbſt zu Geſicht bekommt, durch ein gewiſſes Licht am Horizont verrathen, iſt bekannt; auch daß der Himmel über dem feſten Lande oder einer großen Inſel ſich zuweilen anders ausnehmen mag, als über der See, läßt ſich vermuthen; daß aber eine ſo kleine ſchwimmende Inſel als ein Schiff iſt, ſich durch ſolche Zeichen verrathen ſollte, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, und auf eine ſo große Strecke hinaus, ſchwerlich möglich. Die leichteſte Erklärung wäre wohl, wenn man annähme, die Vorausſagungen des Hrn. B. gründen ſich auf gutes Glück, oder das ganze Buch ſei eine Erdichtung, und Hr. Bottineau eine Art von Profeſſor Coultaud*), der gefunden haben ſollte, daß die Schwere mit der Entfernung von der Erde zunehme. Dieſes Leztere iſt es aber, wie ich von ſehr guter Hand weiß, nicht.

---

*) Sein Buch führt den Titel: Mémoire sur la Nauscopie ou l'art de découvrir les vaisseaux et les terres à une distance considerable. 1786. 8.

Nach Hrn. Ödmanns Bemerkung ärgert ſich die Bachſtelze oft ſehr über den einförmigen Ton des Kuckuks, und macht ihm allerlei Drohungen, die dieſer aber ſehr kalt verachtet. Hingegen hat er mehrmals bemerkt, daß ſie den Ortolan (Emberiza hortulana) und den kleinen rothplättigen Hänfling (Fringilla linaria) mit Gewalt zum Schweigen gebracht, und mit ausgeſpanntem Schwanze und vorausgeſtrecktem Halſe den fortzujagen geſucht hat, der ſeinen Mund zu öffnen wagte, nachdem ſie ihn lange mit ihrem ſchwirrenden Ton gedroht hatte. Der Nachtigall wäre ſo Etwas zu verzeihen, aber der Bachſtelze! — —

(Götting. Taſchenkalender 1787. S. 199.)

Kalter Punſch (denn beim heißen würde es unmöglich ſein), ſtark mit fixer Luft geſchwängert, und eine Zeitlang an einem kühlen Orte in gut verwahrten Bouteillen ſtehen gelaſſen, ſoll, wie ein Kenner verſichert, ein Getränk geben, das an Geiſt und Anmuth den beſten Champagner übertrifft. —

(Götting. Taſchenkalender 1788. S. 188 ff.)

In des Königs von Frankreich Cabinet befindet ſich jezt ein Affe, der ſich von allen übrigen Arten durch eine ſehr ſchöne Naſe, die der menſchlichen gleicht, unterſcheidet, auch iſt die Zwiſchenwand zwiſchen den Naſelöchern (septum), die gewöhnlich bei den Affen ſonſt ſehr dick iſt, bei dieſem dünne, wie bei den Menſchen. Der Schriftſteller, aus dem ich dieſe Nachricht entlehne, meint, dieſer Affe ſei, ſeiner Ähnlichkeit mit dem Menſchen wegen, eine wahre Demüthigung für den Stolz deſſelben. Das hat aber Alles wohl wenig zu bedeuten, ſo lange die Affen, und hätten ſie auch die Naſe des vaticaniſchen Apoll, keine Menſchen in ihren Naturaliencabinetten aufſtellen. Hr. Daubenton*) hat ihm den Namen Simia nasalis gegeben. —

---

*) Ein gewiſſer Coultaud, der ſich ancien Professeur de Physique à Turin unterzeichnete, behauptete in einem Briefe aus Fauligny (Journal de beaux Arts et de sciences, Juin 1769), durch wiederholte Verſuche mit dem Pendel dieſe Entdeckung gemacht zu haben. Weitere Unterſuchungen zeigten aber, daß das Ganze nur ein Betrug ſei, daß die Verſuche nie angeſtellt worden, ſich auch ein Prof. Coultaud in Turin nicht befinde. S. de Lüc, Briefe über die Geſchichte der Erde. 8. Th. 1. 45. Brief.

Aus dem Munde eines vortrefflichen Gelehrten und glaubwürdigen Mannes habe ich folgende Geſchichte, woraus man ſieht, wie das Licht der Vernunft jetzt überall zu leuchten anfangt, ſogar unter dem Volk in Kärnthen. Ein alter redlicher Geiſtlicher in der dortigen Gegend, der ſeiner Gemeinde öfters die Wahrheit ganz unverſteckt zu ſagen, auch derſelben wohl unter der Hand mit Gottes Strafgericht zu drohen pflegte, ging eines Tages auf dem Felde ſpazieren, wo er von einem mit Hagel begleiteten Wirbelwind überfallen wurde, der ihm die Perücke abnahm und weit in die Saaten hineinführte, die durch das Wetter gänzlich verwüſtet wurden. Der Paſtor rettete ſich mit dem Schnupftuch um den Kopf nach Hauſe, verſchwieg aber, um ſich nicht dem Spott der Muthwilligen auszuſetzen, die Geſchichte. Einige Tage darauf fand man die Perücke, ebenfalls verhagelt, in dem verheerten Felde. Der Fund wurde bald bekannt, und nun glaubte die ganze Gemeinde, die alte Perücke des Paſtors habe den Hagelſturm hervorgebracht, dieſes ging ſo weit, daß der brave Mann ſeines Lebens nicht mehr ſicher war, und wirklich verſetzt werden mußte. —

In dem Theile Oberſchleſiens, der dem Könige von Preußen zugehört, und freilich die dümmſten Unterthanen deſſelben enthalten ſoll, nahm ſich ein Mönch die Freiheit, den katholiſchen

---

*) Louis Jean Marie Daubenton, geb. zu Montbar 1716; anfangs Theologe, wurde berühmter Naturforſcher ꝛc.; ſtarb 1799.

Soldaten bei der Beichte vorläuſige Abſolution wegen des Meineides zu geben, wenn ſie dem Könige deſertiren wollten. Dieſes erfuhr General Foucauet, ließ den Schurken aus dem Beichtſtuhle holen und ohne weitere Umſtände aufknüpfen, und auf dieſe Weiſe wurde die Ehre des Namens Chriſtenthum wieder gerettet. Denn wenn dereinſt die Neuſeeländer oder Feuerländer, oder die Menſchenfreſſer der Südſee bloß den erſten Theil der Geſchichte gehört hätten, daß es nämlich in Europa Menſchen gäbe, die ſich Chriſten nennten, und die glaubten, den Himmel zu verdienen, wenn ſie Unterthanen zum Meineid gegen ihre Könige verführten, ſo könnten die chriſtlichen Seefahrer ſich leicht wieder einmal, wie ehemals die Holländer in Japan, in die Nothwendigkeit verſetzt ſehen, ſich, der Schande und dem Tode zu entgehen, nicht für Chriſten, ſondern für Holländer auszugeben. —

(Götting. Taſchenkalender 1788. S. 128 ff.)

Selbſt das heil. Oberhaupt der Kirche hat ſich der Mode unterwerfen. Seine Heiligkeit haben die dreifache päbſtliche Krone zu altmodiſch und ſchwer befunden, und laſſen ſie daher nach dem neueſten Geſchmack umarbeiten. Der Mann, der dieſe Nachricht im Journal des Luxus und der Moden gibt, ſetzt ſchalkhaft hinzu: daß ſie leicht und modern genug werden wird, zweifle ich nicht; denn man ſagt, der Juwelier habe in Wien, Florenz und Neapel bei den beſten Meiſtern gelernt. —

Als der berühmte Abbé Fortis von Cirella nach Paola in Calabrien in einer Felucke fuhr, fand er, daß faſt alle Bootsknechte ſich ſchwarze Figuren und Sinnbilder in die Haut und das Fleiſch eingeätzt hatten. Einer, den er etwas genau in aller Stille beobachtete, hatte ſeinen Arm mit Hieroglyphen, die denen am großen Obelisk auf dem Platze Navona zu Rom glichen, über und über bedeckt. Auf jedem Finger der rechten Hand hatte er ein Kreuz; auf der rechten Hand einen Fiſch, weiter hin ein Schiff in vollen Segeln; dann einen Kometen, dann eine Armkette, an welcher ein Herz hing, das mit einem Pfeil durchbohrt war, dann ein Wappen des Königreichs beider Sicilien; weiter oben ein Crucifix von Engeln umgeben; und endlich eine mit Sternen bekränzte Mutter Gottes. Und dieſe ganze Proceſſion, ruft der Abt aus, auf einem einzigen Arm! Auf dem linken hatte er den Sanct Michael, der über und über bepanzert war und den Drachen unter die Füße trat; ferner den Mond, eine Menge Sterne, eine Sirene ꝛc. In der Geſellſchaft fanden ſich einige Weltgeiſtliche mit heiligen Paſtetchen, womit ſie die See zum Schweigen zu bringen gedachten, falls ſie zu toben anfangen ſollte. —

Der Medailleur Werner in Nürnberg hat auf Blanchard's Luftſchiffereien eine Denkmünze verfertigt, auf deren einer Seite der Luftballon zu ſehen iſt, mit der Umſchrift aus Horazens dritter Ode im erſten Buche: *Nil mortalibus arduum est.* Hierbei macht Hr. von Moſer im 8ten Bande ſeines patriotiſchen Archivs die treffende Anmerkung: man habe das Beſte weggelaſſen, nämlich den gleich darauf folgenden Vers: Coelum ipsum petimus *stultitia*. — Dieſe Anmerkung hätte auch wohl anfangs auf den erſten Blitzableiter gepaßt, jetzt würde ſie nicht mehr paſſen. —

Zum Troſt für alte Candidaten kann Folgendes dienen: Michael Kirchner, Prediger in der Churmark, fing in ſeinem 46ten Jahre an Theologie zu ſtudiren; heirathete in ſeinem 51ten; ſtand 38 Jahre im Amt; zeugte 8 Kinder und hatte 40 Enkel und einen Urenkel. Wer mehr von dieſem merkwürdigen Manne zu leſen wünſcht, kann Hrn. Zöllners unterhaltendes Werk: zur allgemeinen Lectüre im 6. Bande nachſchlagen. —

(Götting. Taſchenkalender 1790. S. 136 f.)

Der Abbé Bertholon und Hr. Carmois ſind noch immer ſehr für die Vegetation befördernde Kraft der Elektricität, der Letztere glaubt ſogar, die negative ſei beſonders wirkſam. Was das durcheinander geht! Vermuthlich iſt von Allem kein Wort wahr. Vorſichtigere, von allem Vorurtheil freiere, und mit dem zu zweckmäßiger Einrichtung und Abänderung der Verſuche nöthigen philoſophiſchen Geiſte begabtere Männer als Ingenhouß und Paets van Trooſtwyck laſſen ſich ſchwerlich gedenken, und dieſe haben ſchlechterdings nichts, gar nichts gefunden. So geht es, und wird hoffentlich ſo gehen, mit allen

Geſpenſtern, die die Liebe zum Seltſamen und Wunderbaren jetzt in unſerm Vaterland am Tage erzeugt, während, Gottlob! ihre ältere Schweſter, die Furcht, mit ihren Geſpenſtern ſo ziemlich nachlaßt. Allein Alles iſt gut. Die Leichtgläubigkeit der einen Claſſe unſerer Landleute hat ſicherlich den Scharfſinn der andern geſchärft. Der glückliche Eroberer ſteht ſelten an dem Rubicon ſtille, wohin ſein Plan die Grenze ſetzte. Die poſitive Thorheit mancher Magnetiſirer hat ſicherlich in uns den Hang zu negativen Entdeckungen nicht wenig befördert. Da dieſes nicht wahr iſt, fragt ſich jetzt jeder Unparteiiſche, vielleicht iſt es, noch mehr nicht? O! durch die ganze Phyſik wimmelt es von Geſchwätz, wie das über thieriſchen Magnetismus. Dieſer Streitigkeiten gibt es Hunderte; ſie werden nur nicht im gemeinen Leben bekannt, weil ſie den Kranken keine Hoffnungen und dem Arzte keinen Vortheil gewähren, und überdas das pro und contra für die Kaffeeſchweſtern zu ſchwer iſt.

Hr. Walker zu Bath hat nun ſeinen Unterſuchungen über die gefrieren machenden Materien einen hohen Grad von Vollkommenheit gegeben. Er iſt ſchon jetzt im Stande, das Queckſilber in jeder Jahrszeit und in jedem Klima leicht zum Gefrieren zu bringen, ohne die mindeſte Beihülfe irgend eines Eiſes. Alles iſt Salpeterſäure, Salmiak, Glauberſalz und flammender Salpeter. Was für eine entzückende Ausſicht für die Wollüſtlinge Indiens, die keinen natürlichen Winter haben, ſich nun für ihre Tafeln wenigſtens einen künſtlichen verſchreiben zu können. Ja, es iſt, wenn es auch ein Traum iſt, wenigſtens ein angenehmer, zu denken, daß wir bisher in der Unwiſſenheit in Rückſicht auf Erzeugung der Kälte gelebt haben, worin manche armſelige Menſchen über die des Feuers noch jetzt leben. Wir lächeln über den rohen Wilden oder bemitleiden ihn, der nicht im Stande iſt, ſich F[illegible] zumachen; ſo könnte wohl leicht ein Nabob von 1800 ü[illegible] von 1790 lächeln, der noch nicht im Stande war, ſich Kälte anzumachen. Ja, wenn der Einbildungskraft, die doch auch die ſtrengſte Vernunft zum Recognoſciren nöthig hat, zu trauen iſt, ſo könnten wohl Zeiten kommen, da man Städte und Dörfer ſo in Froſt ſteckte, wie man ſie bisher in Brand geſteckt hat.

(Götting. Taſchenkalender 1791. S. 158 ff.)

Capeller führt in ſeiner Geſchichte des Pilatusberges im luzerner Gebiete, S. 150 an, daß im Jahre 1582 eine Matrone in Luzern gelebt habe, bei welcher täglich folgende Gäſte aus einer und derſelben Schüſſel ſpeiſeten: Ein Hund, eine Katze, eine Maus, ein Murmelthier, eine weiße Dohle, eine Henne, ein Capaun, eine Amſel, eine Droſſel, ein Stahr, ein Häher, eine Meiſe, ein Sperling und eine Turteltaube. Ob die Matrone verheirathet geweſen, und ob alsdann dieſer paradieſiſche Friede auch immer an ihrem Tiſche geherrſcht habe, wird nicht geſagt. —

Beiſpiele von glücklicher Induſtrie und vernünftiger Sparſamkeit können nicht oft genug beherzigt werden; ſie bringen oft leichter zu guten Entſchlüſſen, als alle Ermahnungen. Fruchteten ſie auch nur auf einen Tag oder ein Paar, ſo iſt es immer baarer Gewinn. Folgende wahre Geſchichte hat etwas ſehr Anziehendes. In London gingen vor einigen Jahren die Vorſteher eines Kirchſpiels von Haus zu Haus, um Geld zur Wiedererbauung ihrer abgebrannten Kirche zu ſammeln. Unter andern kamen ſie auch an eines, deſſen Thür bloß zugemacht war, und auf deſſen Gang ein Mann mit ſeiner Haushälterin ziemlich laut und heftig ſprach. Als ſie, die Urſache des Streits zu erfahren, etwas vor der Thüre horchten, fanden ſie, daß er über ein Schwefelſtöckchen hergekommen, welches die Haushälterin weggeſchmiſſen hatte, ob es gleich nur erſt an einem Ende abgebrannt war. Die beiden Männer ſahen ſich einander an, wollten anfangs nicht in das Haus gehen, worin ein ſolcher Streit geführt wurde, und auch weil ſie wußten, daß man ſelbſt ſonſt wohlthätige Leute zur Zeit eines Streits um Nichts bitten muß, am allerwenigſten um Geld. Indeſſen gingen ſie doch hinein und brachten ihr Anliegen an. Der Hausherr, der von der Redlichkeit der Männer überzeugt war, hörte das Geſuch ruhig an, ging nach ſeinem Bureau und brachte ihnen — zehn Guineen. Die Vorſteher konnten ſich dabei einer eigenen Art des Lächelns nicht enthalten, das der Hausherr ſogleich bemerkte. Worüber lächeln Sie, meine Herren? fragte er. Die guten Männer wollten anfangs nicht mit der Sprache heraus, welches die Neugier des Andern noch vermehrte. Endlich geſtanden ſie ihm, ſie hätten einen ſo reichlichen Beitrag in dieſem Hauſe nicht erwartet, weil ſie ihn ſo eben belauſcht hätten. Ja, meine Herren, ſagte er, ſeitdem ich meine Haushaltung durchaus mit der Genauigkeit führe, ſehe ich mich im Stande, ohne mir zu ſchaden, wohl zu thun. —

Ein Pabſt, Zacharias, glaube ich, that die Leute in den Bann, welche an Antipoden glaubten, und jetzt könnte der Fall leicht kommen, daß ein anderer Pabſt die Antipoden einmal in den Bann thäte, wenn ſie nicht an ihn, ihren römiſchen Antipoden, oder ſeine Infallibilität glaubten. Ein Nachfolger jenes Pabſtes hat auch wirklich ſchon Länder weggeſchenkt, welche Leuten gehörten, deren Beine zwar noch keinen Winkel von 180 Graden, aber doch ſchon einen beträchtlich ſtumpfen mit den ſeinigen machten. Das iſt doch auch ein Fortſchritt, worüber ſich die Antipoden des Pabſtes freuen können. Es wird mit allem Übrigen ſo gehen. Freilich, wo die geſunde Vernunft erwünſcht und gebeten kommt, da kommt ſie auch geſchwind, wo ſie aber ſtrafend kommt, da ſchleicht ſie auch oft wie die Strafe, pede claudo, holt aber den armen Sünder am Ende ſicher ein *). —

(Götting. Taſchenkalender 1793. S. 122. 123.)

Steigender Luxus unter den Heiligen. Nie hat wohl der Hang des ſchönen Geſchlechts zum Putz eine kräftigere Unterſtützung und Rechtfertigung erhalten, als durch das neuliche Verfahren der Mutter Gottes zu Mühlheim. Ich finde das Argument faſt unwiderleglich. Nämlich am 5. Auguſt 1791 zeigte ſich dieſe Heiligſte der Heiligen an beſagtem Ort zum erſtenmal bei einer Proceſſion mit einer goldenen Uhr an der Seite und machte durch dieſen einzigen Zug auf einmal allem Geſchwätz gegen Moden und Modejournal auf immer ein Ende. Sie nahm dieſe Uhr als ein Geſchenk des Hrn. Kirchenraths B. ſehr gnädig an, und trägt ſie. Nun wiſſen wir leider, was wir künftig bei unſern kleinen häuslichen Debatten zu thun haben. Über dieſes Factum, das in ſeiner Art entſcheidend iſt, ſiehe die Annalen der theologiſchen Literatur, in des 3ten Jahrgangs 43ter Woche, S. 684.

---

*) Dieſer Artikel mit einiger Abänderung und ohne den Nachſatz iſt bereits aus der ältern Ausgabe oben Th. 2 S. 171. 172 aufgenommen.

(Götting. Taſchenkalender 1794. S. 145 ff.)

Sicheren Nachrichten zufolge werden zu Schwabach jährlich für 30,000 Gulden Maultrommeln verfertigt, das wären alſo, eine à 4 Pfennig gerechnet, eine Million, vierhundert und vierzig tauſend Maultrommeln. Ob wohl dieſer ungeheure Abſatz Zuſammenhang mit der deutſchen Schriftſtellerei, zumal der poetiſchen, kritiſchen und politiſchen haben mag? —

Welche Zauberkraft eine ehrliche und unbefangene Miene ſelbſt auf rohe Menſchen haben kann, zeigt folgende Anekdote. Nicht weit von Glasgow lebt ein gewiſſer Hr. H..., ein redlicher, vortrefflicher Mann, der aber gewöhnlich ſehr zerſtreut iſt. In dieſes Mannes Haus kam eines Tages eine taube und ſtumme Wahrſagerin, denn ſie beſaß Künſte genug, den jungen Mamſellen die Herrlichkeiten ihres künftigen Lebens deutlich zu verkündigen, ohne ſich der Rede dabei zu bedienen. Ach, kommen Sie, Papa, kam die jüngſte Tochter des Herrn H. gelaufen, da iſt Ihnen eine Wahrſagerin, ſo gibt es keine mehr, und dabei iſt ſie taub und ſtumm. Nun ſchlich der geſetzte und redliche Mann hin, und bloß in ſeiner Zerſtreuung und nicht im Mindeſten aus einer andern Abſicht fragte er ſie: »Sage ſie mir einmal, gute Frau, wie lange iſt ſie denn ſchon taub?« Künftigen Sommer, ſagte ſie mit einem Knicks, ſind's gerade 14 Jahr. Man hat dergleichen Erzählungen mehr, wo ſich aber bloß der Gefragte vergißt: hier vergißt ſich auch der Fragende, und fängt ein liſtiges Weib, bloß durch den hohen Grad von Unbefangenheit, dieſer Begleiterin der Unſchuld. Auch iſt (und das iſt keine Kleinigkeit) die Geſchichte wahr. Merkwürdig und nicht übel ausgedacht iſt hier die Verbindung der Taubſtummheit mit der Wahrſagerei. Was dem Ohr abgeleugnet wird, wird dem Seherauge hundertfältig zugelegt. Wer etwas hören will in der Welt, der muß ſich taub ſtellen.

Auf der Inſel Scio iſt eine ſeltſame Regel im Gebrauch, nach welcher die Kopfſteuer von chriſtlichen Einwohnern erhoben wird. Man nimmt ihnen mit einer Schnur das Maaß um den Hals (eine etwas myſtiſche Operation in jenen Reichen), verdoppelt hierauf die ſo gefundene Länge, und läßt ſie die beiden Enden dieſes Maaßes zwiſchen die Zähne nehmen. Kann nun die auf dieſe Weiſe entſtehende Schlinge rückwärts noch über den Kopf geſchlagen werden, ſo müſſen ſie bezahlen, wo nicht, ſo ſind ſie frei. Es iſt bekannt, daß die Kinder in Vergleichung mit den übrigen Theilen des Leibes, und alſo auch des Halſes, dicke Köpfe haben, woraus der Grund dieſer Regel im Allgemeinen erhellt. Daß es aber wirklich ſo ſehr knapp, wie man ſagt, dabei hergeht, iſt doch merkwürdig. Wir haben den Verſuch häufig angeſtellt. Bei mehreren Kindern, wovon das älteſte von eilf Jahren war, ging bei keinem der Kopf durch die Schlinge, bei erwachſenen Perſonen, wovon die jüngſte nicht unter zwanzig Jahren war, hingegen immer, ausgenommen einer einzigen, von fünf und zwanzig Jahren, bei der es doch auch vermuthlich würde gegangen ſein, wenn der Kopf raſirt geweſen wäre. Der Hals war hier überhaupt merkwürdig dünn.

Folgender Einfall von Linguet verdient jetzt wohl wieder einmal in Erinnerung gebracht zu werden. Es iſt ein Wortſpiel, das ſich zum Glück deutſch geben läßt. Als er eben in der Baſtille, worin er bekanntlich geſeſſen hat, angekommen war, kam ein Menſch zu ihm und bot ihm ſeine Dienſte an. Wer iſt er denn? fragte Linguet. Ich bin der Barbier von der Baſtille. O, ſagte er, die hätte er längſt raſiren ſollen. (Il y a long tems, que vous auriez du l'avoir rasee). Innerhalb der Baſtille ging einem damals ein ſolcher Einfall wohl einmal durch; außerhalb aber nicht.

Man hat Beiſpiele von guten Rednern, die, wo nicht ſchlechte, doch ſehr mittelmäßige Schriftſteller waren, und umgekehrt, von vortrefflichen Schriftſtellern, die öffentlich ſchlecht ſprachen oder gar nicht ſprechen konnten. Dieſer Fall iſt aus leicht einzuſehenden Urſachen der gewöhnlichſte. Aber daß ein Schauſpieler, und zwar ein im hohen Grade großer Spieler, ein Mann von

Kenntniſſen und von Welt, ein vortrefflicher Geſellſchafter, der viel und Alles mit dem feinſten Witz gewürzt in den anſehnlichſten Geſellſchaften ſprach, auf einmal verſtummt, wenn er aufgefordert wird, von einer Sache öffentlich ein paar Worte zu ſagen, die notoriſch niemand in der ganzen Verſammlung ſo gut verſtand als er, das iſt doch wohl eine ſeltſame Erſcheinung. Dieſer Mann war Garrick. Es entſtand nämlich über der Geldeinnahme bei dem Benefizabend eines Schauſpielers aus Garricks Geſellſchaft ein Proceß, und Garrick ſelbſt mußte entweder als Zeuge, oder weil er ſelbſt in die Sache verwickelt war, vor Gericht erſcheinen. Hier ergab es ſich nun, daß der Ausdruck *clear benefit* häufig vorkam, den der Richter nicht ganz verſtand. Erklären Sie uns doch, ſagte er daher zu Garrick, was das eigentlich iſt, *a clear benefit*. Garrick wurde betroffen, die ganze Verſammlung, die, wie man ſich vorſtellen kann, nicht klein geweſen ſein wird, merkte ſeine Verwirrung. A clear benefit? ſagte er ſtotternd, a clear benefit, My Lord? Why, My Lord, we call a *clear benefit* — a clear benefit *). Mit dieſem idem per idem und einem Lächeln der ganzen Verſammlung ſchloß ſich Herrn Garrick's Erläuterung.

---

*) Eines Schauſpielers benefit heißt bekanntlich diejenige Vorſtellung eines Stücks, wovon er die Einnahme bezieht und worin er auch gewöhnlich ſeine Haupt- und Favoritrolle hat. Vermuthlich ſind aber dieſe benefits nicht alle gleich unbeſchränkt, ſo daß der Schauſpieler zuweilen noch manche Koſten aus der Einnahme beſtreiten muß, dahingegen *clear benefit* dasjenige genannt wird, wo die ganze Einnahme klarer, reiner Profit für ihn, und alſo eine beſondere Begünſtigung iſt. Ich ſage vermuthlich, weil ich ſelbſt hierüber nicht ganz ſicher bin. Dieſe Ungewißheit über die eigentliche Bedeutung eines engliſchen Worts iſt wohl einem Deutſchen zu verzeihen, da ſie einer der zwölf Richter von England nicht wußte, und Garrick in der Definition derſelben ſtecken blieb. Überdas hängt der Werth dieſer Anekdote nicht von der Erklärung dieſes Wortes ab. Einer andern Nachricht zufolge war der Ausdruck — a free benefit. Anm. des Verfaſſers.

Folgende Bemerkung von Hobbes, die, obgleich etwas gedrechſelt dargeſtellt, nichts deſto weniger ſehr wahr iſt, verdient, dünkt mich, zu unſerer Zeit beſondere Beherzigung. Demokratie, ſagt er, iſt eine Ariſtokratie von Rednern, abwechſelnd zuweilen mit der Monarchie von einem Redner.

(Götting. Taſchenkalender 1795. S. 168 ff.)

Wohin wird es noch mit den Complimenten kommen?

Die Türken nennen die Chriſten noch immer Hunde. Indeſſen halten die Türken viel auf Hunde. Aus Höflichkeit nennt man ſich dort denn doch oft ſelbſt ſo. Knox erzählt, daß die vornehmſten Herren in Ceylon, wenn der König ſie von ungefähr nach ihren Kindern fragte, mit einer Art von tiefer, aber dort anſtändiger, Unterthänigkeit geantwortet hätten: Ew. Königl. Majeſtät Hund hat vier, fünf Jungen. Noch unterthäniger wäre es, ſagt er, geweſen, ſich einen todten Hund zu nennen. Warum nicht lieber ſchlechtweg: Ew. Majeſtät unterthänigſtes Gar Nichts. Freilich der todte Hund iſt noch weniger. Aus einem menſchlichen Gar Nichts kann Alles werden, aber aus einem todten Hunde gar nichts.

Ein ſeltſamer Beſuch.

Eigentlich eine Wallfahrt. Ich entlehne die folgende Erzählung aus Hrn. Schummels intereſſanter Reiſe durch Schleſien, wo man ſie S. 162 finden wird, und zwar mit des rechtſchaffenen, wohlmeinenden Mannes eignen Worten. Es iſt, wie ſchon unſere Aufſchrift zeigt, von einer Viſite die Rede. »So groß auch die Verſuchung iſt, ſo widerſtehe ich dennoch allen Reizen zur Satyre, und erzähle bloß plan und ſimpel die Viſite, welche die heilige Maria zu Neuſtadt (im preuß. Schleſien) alle Jahre den 8ten September als an Ihrem Geburtstage, der ebenfalls heiligen Maria zu Oberglogau macht. Gedachten Tages nämlich wird die neuſtädter Maria (die, beiläufig geſagt, eine baumwollene Perücke aufhat), auf einer Bahre von vier Jungfrauen getragen, in Proceſſion nach Oberglogau gebracht. Zwei andere Jungfrauen, die den beſondern Namen von Kränzeljungfern führen, gehen dem Bilde zur Seite und halten es an Bändern, damit es nicht zu ſehr hin und her wackelt. Dieſe letztern müſſen ganz vorzüglich einen unbeſcholtenen Ruf und die reinſte jungfräuliche Keuſchheit beſitzen; und man glaubt, daß die heil. Maria es nicht bloß wiſſe, wenn es in dieſem Punkte unrichtig iſt, ſondern, daß ſie auch ſehr unzufrieden darüber ſei. Die Mädchen drängen ſich ſehr zu dieſem religiöſen Marſchalamte, und werden gemeiniglich, entweder noch in demſelben Jahre, oder doch in dem folgenden durch eine Heirath dafür belohnt. Aber, ſetzt der philoſophiſche Erzähler hinzu, ſollte denn nicht eineinzigesmal einer von dieſen Kränzeljungfern etwas Menſchliches begegnet ſein? Und wie äußerte in dieſem Falle die heilige Maria ihre Unzufriedenheit? Eins und das Andere wäre in der That ein wahres Mirakel. Wir kehren nun zur Viſite zurück:

„Man empfängt die ankommende mit Glockenſchall und ebenfalls Proceſſion; bringt ſie erſt in die Pfarrkirche, dann zu den Minoriten, wo ſie die Nacht in der Lorettocapelle bleibt, und — wie ſoll ich ſagen? — bei der Oberglogauiſchen Maria ſchläft. Den Morgen darauf wird ſie wieder abgeholt, und nachdem ſie in der Pfarrkirche Abſchied genommen, feierlich zum Thore hinausgebracht: dann eingepackt, vor Neuſtadt wieder ausgepackt, und von eben den ſechs Jungfern, wiederum unter Glockenſchall und einem zahlreichen Gefolge, das keineswegs bloß aus Pöbel (?) beſteht, in die hieſige (Neuſtädtiſche) Pfarrkirche zurückgebracht, wo ſie ſo lange verharrt, bis der 8te September ſie von neuem zur Reiſe aufruft.

„Es iſt, fährt Hr. S. fort, dem Menſchen, und insbeſondere dem Schriftſteller natürlich, auch da, wo er wenig oder gar keine Ausſicht zu nutzen hat, gleichwohl ein Wort der Ermahnung anzubringen. Kaum kann ich hoffen, daß [leider!] meine Schrift einem oder dem andern dieſer Wallfahrer in die Hände fallen wird. Aber geſetzt einmal, was würde wohl ein ſolcher oder eine ſolche ſagen, wenn die wirkliche Maria ſie alſo und folgendermaßen anredete: „Lieben Leute, ihr meint es „gut mit mir, aber wo habt ihr euern Verſtand, indem ihr

„mit meinen Bildern ſolch eine kindiſche Spielerei treibt? Daß ihr bei dem todten Bilde an mich denkt, mir eure Achtung bezeigt, mich als Vorbitterin anruft, das laſſe ich mir gefallen; aber was darüber iſt, das iſt vom Übel! Oder was würdet ihr wohl von euern Kindern denken, wenn ſie nach euerm Tode ſolche Gaukeleien mit euren Bildern trieben? Würdet ihr nicht wünſchen, daß, wenn ſie nicht mehr Kinder an Jahren ſind, ſie Euch geſetztere und verſtändigere Proben ihrer Liebe ablegen möchten? Ahmt meine Tugenden nach (ſehr vortrefflich), insbeſondere meine Keuſchheit, meine Sittſamkeit, meine Häuslichkeit, meinen ſtillen Fleiß auf Erden; das iſt das beſte Opfer, die reinſte Verehrung, die ihr mir darbringen könnt, und die meiner Vorbitte (?) für euch den kräftigſten Nachdruck geben wird!“

Nach einigen Betrachtungen, die ich jedem, er ſei Proteſtant oder Katholik, im Buche ſelbſt nachzuleſen und zu beherzigen bitte, fährt der Verfaſſer fort: „Es iſt ſonderbar, aber ſehr begreiflich, daß die Auswüchſe des Katholicismus unter einer aufgeklärten, proteſtantiſchen Regierung gerade am beſten gedeihen. [Es iſt nämlich hier vom preuß. Oberſchleſien die Rede]. Eben weil die Regierung aufgeklärt iſt, weil ſie Gewiſſenszwang und Religionsbedrückung ſcheut, läßt ſie Alles in Statu quo. Der aufgeklärte katholiſche Regent, der ſich das Jus circa Sacra anmaßt, greift ſtark und nachdrücklich die Mißbräuche ſeiner Religion an: aber ändert er dadurch die Geſinnungen? Stimmt er die Köpfe, die Denkungsart um? In der Gegend von Neuſtadt will man wenigſtens bemerkt haben, daß ſeit Joſephs Reformation der Aberglaube eher zu- als abgenommen; wenn die Wallfahrten im Lande verboten werden, ſo treibt man ſie nur um deſto eifriger außer Landes, und ſo iſt der letzte Betrug ärger als der erſte!“ Der einzige Mann, der hier helfen könne, meint der Verfaſſer, ſei der Pabſt. Es könne ſein, daß dereinſt einmal einer käme, der das für die Wallfahrten thäte, was Ganganelli für die Jeſuiten gethan hat. [Ob dieſes ſobald zu hoffen ſtehe, getraue ich mir nicht zu entſcheiden, daß es aber zum Heil jener und ſelbſt benachbarter proteſtantiſcher Länder zu wünſchen wäre, fällt in die Augen. Wenn man denn doch bedenken wollte, daß bei unſern großen Fortſchritten in Naturkunde, Philoſophie und Geſchichte das Erwachen der betrogenen Menge unmöglich ausbleiben kann und ausbleiben wird. Wehe aber alsdann dem Lande, wo jene Erweckung durch muthwillige Spötter oder Menſchen geſchieht, die ſolcher neuerwachten Kopfe und durch feſten Schlaf ſolcher zu Unthaten geſtärkten Fäuſte zu ihren Abſichten bedürfen! Das war, wo ich nicht irre, der Fall in Frankreich. Ich habe vor vielen Jahren, wenigſtens lange vor dem 14. Jul. 1789 *), Franzoſen von einer etwas niedrigen Claſſe, von den Gebräuchen der katholiſchen Kirche mit einem Muthwillen reden hören, den ſich gewiß kein nur halbgeſitteter Deutſcher gegen den Storch erlauben würde, der die Kinder bringt, und die Mama in das Bein beißt. Man nannte es Irreligion. Es war aber das nicht; ſondern bloß deutliche Einſicht in die Abgeſchmacktheit mancher Gebräuche, nun, nach einer dem Pöbel eigenen Syllogiſtik, gegen andere genützt, wo ſie nicht mehr anzuwenden war. Wer auf dem rechten Wege zur Erkenntniß Gottes geführt wird, er ſei von welchem Stand er wolle, wird äußere Gebräuche gewiß nicht verächtlich finden, und wenn er ſie verächtlich findet, ſo liegt gewiß die Schuld an dem Lehrer. Nur entferne man alle Narrenspoſſen davon, zumal ſolche, die ihre ſchnöde Stütze wohl gar der gröbſten Sinnlichkeit verdanken, die darin ihre viehiſche Befriedigung findet. Unwiſſenheit und Unbefangenheit des Kindes, in Rückſicht auf Zeugung, gründet ſich ganz auf menſchliche Natur, dauert aber auch nur ſo lange, bis ſie ſelbſt ſo alt werden, als ihre wohlmeinenden Betrüger, wo ſie alsdann ſelbſt wohlmeinende Betrüger werden. Dieſe Erhebung iſt für ſie ein Adelſtand, der ihnen gefällt, und deſſen Vorrechte ſie deſto lieber vertheidigen, als ihnen nothwendig der Vortheil, den dieſer kleine, kurze, und unſchuldige Betrug für ſie ſelbſt hat, einleuchten muß. Aber ein Pöbel, der ſich auf einmal als Pöbel betrogen findet, hat keinen Pöbel unter ſich, ſich durch ähnlichen Betrug, wo nicht zu rächen, doch für die Zukunft ähnliche Beruhigung zu verſchaffen. Ein Jeder kann Vater werden, aber nicht Jeder ein Erzbiſchof. Und doch wächſt die Einſicht auch bei dieſer niedrigen Claſſe von Menſchen fort, wenigſtens gibt es hier in der Skale von Graden der

---

*) Bekanntlich Tag der Erſtürmung der Baſtille.

Ignoranz keinen fixen Punkt, der auf menſchliche Natur gegründet wäre. Kein zehnjähriges Kind wird leicht in unſerm Klima ſeines Gleichen zeugen, aber Schuſter können Religionsſtifter, und Bierbrauer Feldherren werden. Alſo in dem letzten Stande kann ſich Kraft anhäufen, zu einer plötzlichen Exploſion. Dieſes allein verdient ſchon Rückſicht, und weiſe Schonung der ganzen Claſſe. Findet ſich der Pöbel deutlich in einem Stück betrogen, ſo wird ihm leicht Alles Betrug, zumal wenn er von höherer Kunſt darin unterſtützt wird[*]), und die Exploſion ergreift alsdann leicht alle Religion und die Staatsverfaſſung ſelbſt!

Dieſen Artikel ſetze ich ohne Überſchrift her, und hatte große Neigung, ihn: den Artikel ohne Überſchrift zu nennen; nicht ſowohl aus Mangel an Überſchriften, als aus Unentſchloſſenheit, welchen ich wählen ſollte unter der Menge. Der Artikel ſelbſt iſt kurz der: Herr Sneedorf[**]), der berühmte reiſende däniſche Gelehrte, fand in dem wohleingerichteten Tollhauſe zu Hohenheim im Würtenbergiſchen unter 38 Raſenden beiderlei Geſchlechts, die ſich darin befanden, 7, ſchreibe ſieben Magiſter, die durch übertriebenen Fleiß in dieſes Haus gerathen waren. Eine genaue Geſchichte dieſer ſieben Weiſen, wenn ſie ohne Kränkung der Verwandten bekannt gemacht werden könnte, möchte wohl leicht ein wichtigerer Beitrag zur Geſchichte der Philoſophie und der Anſtrengung ſein, als die von ſiebenmal ſieben andern, die frei herumgehen. Toll zu werden iſt ein Unglück, ſowie es oft den glücklichſten Waghälſen in jedem Handel begegnen kann; aber wieviel ganz glückliche Waghälſe gibt es nicht in der Welt, die vom Bankerot frei eine glückliche Nachkommenſchaft hinterlaſſen? Die Bemerkung iſt ſehr gemein, daß eigentliches, zu Einer Abſicht beſchränktes Genie an Tollheit gränzt. Nullum magnum ingenium sine mixtura quadam *dementiae*, hat ſchon Seneca*) geſagt; und der gemeine Engländer ſagt ſprichwörtlich: Der Kerl iſt zu dumm, um ein Narr zu werden.

---

[*]) In dieſer Abſicht allein werden in Frankreich unzählige Blätter geſchrieben. Wirklich läßt es ſich kaum ohne Lächeln anſehen, wenn man in manchen deutſchen Zeitungen dieſe Producte für den Augenblick ſo ernſthaft beurtheilt lieſt, als wären ſie niedergelegt, den Preis oder wenigſtens das Acceſſit vor dem Tribunal der reinen Staatskunſt zu erhalten. Mir fällt immer dabei der bekannte Philoſoph ein, der ein wider ihn verfertigtes Sinngedicht in Syllogismen auflöſte und zeigte, daß es abſurd ſei. Die Folge war, man lachte nach wie vor bei dem Sinngedicht, und nun auch oben drein über die Syllogismen, und was der Mann einfach abhalten wollte, traf ihn nun doppelt. Anm. des Verf.

[**]) Briefe eines reiſenden Dänen 1791. 92.

(Götting. Taſchenkalender 1798, S. 195 ff.)

Bitterer, aber gerechter Witz.

Zwei engliſche Anekdoten.

(a)

Die natürliche Tochter des Lord S...., ein Frauenzimmer von großer Schönheit, großem, von ihrer Mutter im Dienſt erworbenem Vermögen, aber, welches Schade war, ſehr großer Eitelkeit, wurde, wie leicht zu ermeſſen iſt, faſt täglich von Freiern angegangen. Sie wies ſie ſämmtlich ab, und zwar, wie man mit Recht glaubt, bloß um mit dieſen Triumphen in Geſellſchaft prangen zu können. Eines Tages hatten ſich wiederum zwei gemeldet, die ſie, weil es Perſonen von Rang und Familie geweſen waren, wenigſtens fürs Erſte in Ungewißheit ließ. Gleich darauf ging ſie in eine Geſellſchaft, wo ſie den Vorfall ſogleich wieder erzählte, und am Ende mit vieler Äußerung von Eitelkeit und ſichtbarer Erhebung über ihre ſittſameren aber von allen Freiern unbeſuchten Freundinnen fragte: Sagen Sie, was ſoll ich nun thun? Soll ich heirathen oder nicht? — Folgen Sie meinem Rath, erwiederte eine Dame, welcher dieſe Prahlereien endlich uner-

---

*) L. An. Seneca, de tranquillitate anim., c. 15. führt dieß als Äußerung von *Aristoteles* an.

träglich geworden waren, machen Sie es wie Ihre Frau Mutter, und heirathen Sie niemals. Dieſe zweiſchneidige Replik, die auf unebliche Geburt und künftiges Maitreſſengewerbe zugleich hinwies, ſoll die gute Folge gehabt haben, daß man nie mehr von Freiern ſprach, ja man ſoll ſogar von Stund an beſcheiden und artig geworden ſein.

(b)

Folgende Replik des Lord Cheſterfield, bekanntlich zu ſeiner Zeit eines der witzigſten Köpfe Englands, gehört nicht ganz unter dieſe Rubrik; witzig iſt ſie zwar, auch gerecht, aber, alle Umſtände zuſammen genommen, nicht bitter. Sie wurde einer Dame gegeben, und ſo ſehr der Lord auch das ſchöne Geſchlecht in ſeinen Briefen herabgeſetzt hat, ſo war er doch viel zu galant, um irgend einer Dame eine Bitterkeit ins Geſicht zu ſagen. — Eine unverheirathete Dame von Stande, die auch als Schriftſtellerin bekannt iſt, deren Name mir aber jetzt nicht beifällt, verband mit vielem Witz, großer Lebhaftigkeit und einer gewiſſen Art von Leichtſinn in ihren Einfällen, nichts deſto weniger eine ſtrenge Tugend und exemplariſche Reinheit des Lebens. Das wußte Jedermann. Dieſe wurde öfters ſogar in öffentlichen Blättern um ſo mehr mitgenommen, je weniger ſie ſelbſt zuweilen zurückhaltend mit ihrer Satyre war, und jemehr die Schriftſteller, die gar die Abſicht nicht hatten ihr zu ſchaden, überzeugt waren, daß ſie ihr nicht einmal ſchaden konnten. Eines Tages kam ſie in großer Eile zu Lord Cheſterfield, ihrem Freunde, und ſagte: Denken Sie ums Himmels willen, Mylord, was die Schelmen da wieder gemacht haben. Da ſtehet in der Zeitung, ich wäre geſtern mit Zwillingen niedergekommen. — In was für einer Zeitung? fragte der Lord. — In der Morgenpoſt, war die Antwort. O wenn es weiter nichts iſt, verſetzte Cheſterfield tröſtend, von den Neuigkeiten dieſes Lügenblatts glaube ich immer nur die Hälfte. — Schade freilich, daß das, was die Zeitung der Dame aufgebürdet hatte, eine Laſt war, deren Hälfte die Schultern nicht um ein Haar weniger drückt, als die ganze.

(Götting. Taſchenkalender 1796. S. 191 — 193).

Gelehrte Diebſtähle.

Leſſing ſoll geſagt haben: das müſſe ein elender Schriftſteller ſein, der nicht zuweilen etwas borge. Nun das mag gelten, wenn nur die Intereſſen bezahlt werden, durch leichte Entrichtung von etwas Erkenntlichkeit gegen den Eigenthümer, an einem andern Ort und bei einer andern Gelegenheit. Allein wer ſollte glauben, daß Voltaire, der Alles, was er berührte, in Verſe verwandelte, einen der ſchönſten und bedeutungsvollſten Verſe der ganzen Henriade ſo ganz unverwandelt und ohne Schein von Erkenntlichkeit ſollte geraubt haben, und noch dazu den zweiten vom Anfang des ganzen Gedichts?

Je chante le Heros, qui regna sur la France,
Et par droit de conquête et par droit de naissance.

Dieſer zweite Vers ſteht Wort für Wort, in einem 1661 zu Paris gedruckten Gedichte des Abbé Caſſagnes: *Henry* le grand au Roi, Poëme. In dieſem Gedichte wird der große Heinrich Ludwig den XIV. anredend eingeführt:

Lorsqu' apres cent combats, je posseday la France
Et par droit de conquest, et par droit de naissance.

Aus Erkenntlichkeit merken wir an, daß wir dieſe ganze Bemerkung dem Herrn von Bar abgeborgt haben (Babioles litteraires T. V. p. 73). Allein über Alles gehen die Plünderungen — ach! des armen Yorick! In den *Manchester Memoirs* Vol. IV. P. 1. befindet ſich ein Aufſatz eines gewiſſen Herrn Ferriar, der überſchrieben iſt: *Comments on Sterne*, worin eben ſo gründlich als beſcheiden und unwiderſprechlich dargethan wird, daß Lorenz Sterne einer der größten Plagiatoren der neuern Zeit war. Aus *Burton's* *) *anatomy of Melancholy* hat er ganze Stellen, nicht bloß nach den Regeln einer erlaubten imitationis *virilis* verſchmolzen, ſondern periodenweiſe wörtlich abgeſchrieben, in ſeinem Triſtram übergetragen. Yorick zog einſt eine Neſſel aus, die auf Lorenzo's Grabe gewachſen war, das koſtete keine Mühe. Wer wird das Pflänzchen losreißen, das ihm Ferriar *) auf das ſeinige gepflanzt hat? — Verdiente nicht Burton's Buch unter uns bekannter zu werden?

---

*) Robert Burton, Prediger zu Oxford: geb. zu Lindley 1576, geſt. 1639. Der moderne Demokrit genannt. Sein angezogenes Werk erſchien 1624.

(Götting. Taſchenkalender 1799. S. 212 ff.)

Mechaniſche Theorie des Kuſſes, nach Hrn. Hofr. v. Kempelen **).

Ohne über die Fertigkeit unſerer Leſer in der Kunſt, praktiſch richtig zu küſſen, den mindeſten Zweifel zu hegen, haben wir doch geglaubt, ein nützliches Werk zu unternehmen, wenn wir ſie mit dem Weſentlichen der mechaniſchen Theorie dieſer läſtigen Operation bekannt machten. Sie werden finden, daß, ſo wie eine gründliche Kenntniß der Muſkeln der Beine, Arme und des Halſes, dem Tänzer und die der Hand und Finger dem Clavierſpieler unendlichen Vortheil gewährt, ſo auch ſelbſt der praktiſche Kuß Vieles von der damit verbundenen Schwierigkeit verliert, wenn man gründlich weiß, wie natürlich Alles dabei zugeht:

---

*) John Ferrier, Arzt zu Mancheſter. Die berliner Monatsſchrift vom Jahr 1793, Februar, enthält einen Aufſatz Nicolai's über die Quellen, woraus Sterne ſchöpfte.

**) S. Wolfg. von Kempelen †) Mechanismus der menſchlichen Sprache, nebſt der Beſchreibung ſeiner Sprachmaſchine. Wien 1797. Eine Schrift, voll der trefflichſten Bemerkungen, die aber, ich weiß nicht warum, nicht ſo ſehr bekannt geworden iſt, als ſie es verdiente. Vielleicht hat die vorläufig allzu bekannte Schachſpielergeſchichte dem Verfaſſer etwas geſchadet. Ein ſolcher Schluß aber wäre hier eben ſo ungerecht als übereilt. Der Verfaſſer war ein Freund des unvergeßlichen v. Born ††), mit deſſen wohl gerathenem Bildniſſe die Schrift geziert iſt. Daß er auch von Seiten ſeiner Kenntniſſe ein würdiger Freund deſſelben war, bezeugt das Werk ſelbſt hinreichend.
Anm. des Verfaſſers.

†) Wolfgang von Kempelen, mechaniſcher Künſtler. Wirklicher K. K. Hofr. in Wien, geſt. 1804 im 71ten Jahre. (Erfinder der Schachmaſchine (1771) und der Sprachmaſchine (1778).

††) Ignaz Edler von Born, Naturforſcher. Geb. zu Karlsburg in Siebenbürgen 1772. Bergrath in Prag, Hofrath in Wien; geſt. 1791. Verfaſſer des bekannten Specimen Monachologiae methodo Linnaeana.

»Das Küſſen, ſagt Hr. v. Kempelen, iſt eine nicht gleichgültige Verrichtung der Lippen Wie man küßt, weiß der ganze Erdboden, aber wie der dem Ohre ſo willkommene Laut dabei entſteht, daran dürfte wohl ein großer Theil nie gedacht haben. Wenn es ein freundſchaftlicher, hellklatſchender Herzenskuß ſein ſoll, ſo zieht man die Lippen in eine runde Form, wie wenn man einen Kirſchenkern aus dem Munde herausſtoßen wollte, und drückt ſie auf den Gegenſtand, den man küſſen will, feſt auf, dadurch werden die Ränder des runden Lochs ſo verdrückt, daß ſie ſich ganz an einander ſchließen und keine Öffnung bleibt. Man verweilet in dieſer Lage eine kurze Zeit, und beſtrebt ſich während derſelben die Lippen auseinander zu ziehen, weil aber der Druck, mit dem ſie durch den vordern Theil der Kiefern auf den zu küſſenden Gegenſtand aufgepreßt ſind, zu ſtark iſt, ſo laſſen ſie ſich nicht von der Stelle bewegen, zugleich zieht man den Athem ſtark an ſich. Wenn man nun aus dieſer Lage mit dem Kopfe jähe zurückfährt, und dadurch den Mund von ſeinem Gegenſtande losreißt, ſo fahren die ſchon vorhin durch das obige Beſtreben angeſpannten und nun des Drucks auf einmal entledigten Lippen auseinander, und die Luft fährt mit einem lauten Schnalzen zum Munde hinein. Noch iſt dabei zu merken, daß auch der geküßte Gegenſtand zu dem lautern Schallen beiträgt, weil er in dem Augenblicke, wenn unſere Lippen von einander abſpringen, noch nicht weit genug entfernt iſt, folglich der eindringenden Kraft noch im Wege ſteht, ſo, daß ſie ſich zwiſchen dem küſſenden und geküßten Körper durchzwängen muß, welches dem Schalle eine noch größere Lebhaftigkeit gibt. Man verſuche es, einen Kuß ohne Gegenſtand (!) in die freie Luft hinzuwerfen, man wird da zwar auch einen Schall hören, aber er wird nie ſo lebhaft und hellklatſchend ſein, wie jener. — Bei dem leiſen Küſſen iſt nur der Unterſchied, daß man da die Lippen nicht ſo feſt auf ſeinen Gegenſtand drückt, und den Athen nicht ſo gewaltig an ſich zieht. Zuweilen fährt man auch hierbei mit dem Kopfe nicht zurück, ſondern bleibt mit den Lippen angeſchloſſen, zieht ſie aber etwas von einander, und läßt die Luft auf beiden Seiten eindringen. In welchen Fällen dann auch der Schall nicht mehr ſo laut iſt. — Noch eine Art des Küſſens iſt, wenn man die Lippen nicht ſorgfältig ſchließt, ſondern den offenen Mund auf ſeinen Gegenſtand hinhält. Da wird beim Einziehen der Luft die Haut des Andern wie mit einem Schröpfköpfchen aufgezogen, und wenn man ſie auf einmal fahren läßt, ſo bleibt nicht ſelten ein naſſer Fleck zurück. Allein dieſes iſt vielmehr ein ekelhafter Schmatz, als ein Kuß, und ſein Laut iſt eben ſo unangenehm als dumpf und wäſſerig. [Iſt daher auch bei uns nur noch auf Schützenhöfen gebräuchlich.]

H. Prof. Baldinger Wohlgeb.

G. 29 Nov. 1780.

Als mir Ihr Billet gebracht wurde, so gieng
„Trapp, trapp, trapp als wie auf Bürgers Hufe
die Treppe herauf und [illegible] es war der [illegible] der [illegible]
selbst, der einige Bände bey mir hatt, [illegible] [illegible]
ich auch jetzt.

Millers Romane sind im ganzen genommen für mich
was die bittern Mandeln dem Hunde Geschlecht sind. Sie
mögen tausendmal Mandeln seyn, und tausendmal süßer als die
[illegible] [illegible] werden, für mich ist's infames Zeug, und
die Pestilenz. Ich habe also den Siegwart nicht gelesen,
und wollte lieber an der Chaussee arbeiten, als ihn lesen.
[illegible] [illegible] bey ~~[illegible]~~ willigen Verstand und
[illegible] [illegible] nach der Mahlzeit [illegible] und
[illegible] [illegible]

Lichtenberg.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

Vermiſchte Schriften.

Neue vermehrte,
von deſſen Söhnen veranſtaltete
Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facſimile und einer Anſicht des
Geburtshauſes des Verfaſſers.

Siebenter Band.

Göttingen
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1846.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

Briefe.

Herausgegeben
von
Chr. W. Lichtenberg.

Supplement zu allen früheren Ausgaben.

Erſter Band.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Göttingen
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1846.

AD BIBL
S

AD BIBL.
UNIVERS.

Vorwort.

Die Herausgabe der, in der Vorrede zu dem erſten Bande der gegenwärtigen neuen Ausgabe der vermiſchten Schriften meines Vaters erwähnten, Briefe deſſelben hatte bis zu dem Erſcheinen des ſechſten Bandes noch nicht ſo weit vorbereitet werden können, um ſie dieſem ſogleich folgen zu laſſen. Ein ſchmerzliches Ereigniß, das am 19ten December v. J. erfolgte Ableben meines Bruders, bereitete den von ihm ſchon begonnenen Arbeiten, welche dem Abdrucke der Briefe noch vorangehen mußten, eine neue Unterbrechung. Sie erſcheinen nunmehr in dieſem und dem folgenden Bande, mit welchem dieſes Werk ſich ſchließen wird.

Der, dort ausgeſprochenen, Abſicht gemäß ſind in dieſe Sammlung auch die anderwärts ſchon gedruckten Briefe größtentheils wieder mit aufgenommen.

Auch bei der Auswahl der bisher noch ungedruckt geweſenen Briefe habe ich an dem, bei dieſer neuen Ausgabe der vermiſchten Schriften befolgten Plane feſthalten und ſonach auch die große Zahl derjenigen von ihnen, die vorzugsweiſe *rein wiſſenſchaftliche* Gegenſtände behandeln, von dem Drucke ausnehmen zu müſſen geglaubt. Nur wo dieſe von allgemeinerm Intereſſe, oder wo eine genaue Sonderung ſtörend eingegriffen haben würde, habe ich dafür gehalten, von der ſtrengen Anwendung jenes Grundſatzes abſtehen zu dürfen. Außerdem aber auch gebot die bereits eingetretene Ausdehnung dieſes Werkes über den urſprünglich für daſſelbe beſtimmt geweſenen Umfang hinaus, die Auswahl der Briefe möglichſt zu beſchränken.

Die hier erſcheinende Sammlung derſelben zeigt ſich im Ganzen ſehr mangelhaft. Die ſie hätten vervollſtändigen können ſind den Herausgebern entweder nicht zugänglich geweſen, oder im Laufe der Jahre verloren gegangen. Daher erſcheinen viele derſelben auch nur als Bruchſtücke eines größern Briefwechſels. Sie erfüllen aber den Zweck ihrer Herausgabe, indem ſie dazu dienen werden, den zahlreichen Verehrern meines Vaters das Bild deſſelben noch anſchaulicher zu machen, wozu der Verewigte in ſeinen nachgelaſſenen Schriften freilich ſchon ſo reichen Stoff geliefert.

Oldenburg, im September 1846.

Chr. W. Lichtenberg.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalt.

Seite
15 Briefe an Amelung 1
2 Briefe an Baldinger 31
1 Brief an Bauſe 36
2 Briefe an Becker 38
4 Briefe an Beckmann 41
8 Briefe an Benzenberg 50
1 Brief an Boie 59
4 Briefe an Bürger 68
45 Briefe an Dieterich, auch deſſen Frau 74
7 Briefe an Ebell 158
5 Briefe an Ebert 165
12 Briefe an Eſchenburg 171
16 Briefe an Forſter 195
3 Briefe an Girtanner 221
1 Brief an Gleim 227
2 Briefe an Göthe 232
4 Briefe an Herſchel 234

Seite
27 Briefe an Hollenberg 242
1 Brief an Hufeland 291
1 Brief an Jacobi 293
7 Briefe an Käſtner 297
12 Briefe an Kaltenhofer 314
1 Brief an Kant 336
2 Briefe an Lichtenberg 337

BIBL.

An Amelung *).

1.

Göttingen, den 3ten Juni 1782.

Liebſter Herzensmann!

Wundern kann ich mich freilich nicht, wenn Sie mein Stillſchweigen übel ausgelegt haben. Ein Apoſtel, glaube ich, hätte es nicht anders auslegen können. Ich verlange auch nicht meine Vergebung zu erfechten, ſondern greife bußfertig nach Ihrem Mantel der Lieb' und Freundſchaft, der, wie ich weiß, bei Ihnen immer weit genug war, ein halbes Dutzend Vergebungen von Freunden mit einem Male zuzudecken. Sie können nicht glauben, was für eine Freude mir Ihr erſter Brief machte. Ich ſaß förmlich wieder in Selecta. Ich ſah den guten Hach mit dem Pferdehaar, wie der alte Rector auf ihn und die Brezeln unter dem geſpannten Mantel, losfuhr, wie Jupiters Vogel auf ein zartes Lamm; den kleinen Wenck mit ſeinen Schuhriemen nach einerlei Weltgegend zu gerichtet, oder gar liebreich gegen einander gewandt; den unbeſchnittnen Juden W.., der doch ein guter Kerl war; Lindenmayer mit dem Rubinengeſicht; den

---

*) Die Briefe des Verfaſſers an einen alten Schulkameraden, den längſt verſtorbenen **Paſtor Amelung** zu Gersfeld, bei Fulda, ſind zum größten Theile durch Karl Buchner im Morgenblatt 1843 mitgetheilt.

guten Wing, der hier nicht weit von mir den letzten Morgen abwartet, auf ſeinen Stelzen, und dann Sie mit dem zarten Geſicht und weißem Haar, der ſo unnachahmlich mit dem Hach ſprechen konnte, daß alle Menſchen lachten, nur Sie nicht. Ich würde auch gewiß einen ſo erfreulichen Brief ſogleich beantwortet und ein Andenken, das meinem Herzen ſo wohl that, mit Dank erwiedert haben. Allein die erſten Poſttage, die darauf kamen, hatte ich Abhaltung um die Stunde, die ich der Antwort gewidmet hatte, dann Zahnweh, dann Huſten und gegründete Furcht vor Schwindſucht, die mich Alles vernachläſſigen machte, Alles. Fragen Sie meine Brüder, wie lange ich denen nicht geſchrieben habe. So viel zur Vertheidigung, aber demohngeachtet rechne ich ganz und gar auf den Mantel der Liebe.

Liebſter Freund, (erlauben Sie mir, daß ich Sie ſo nenne) fahren Sie ja fort mit Ihren Briefen. Sie ſollen nicht mehr über mich klagen.

Du liebſter Himmel, ich habe ſo viele Briefe mit der Hand zu beantworten, daß es mir ein Feſt iſt, wenn einmal einer kommt, wo das Herz an der Antwort Antheil nehmen kann; wenn ich nur wohl bin. Ich kränkle jetzt ſehr, und habe vorigen Winter den einfältigen Einfall, zum erſten und letzten Mal in meinem Leben gehabt, ſieben Stunden des Tages zu leſen. Ich weiß nicht, ob die Leute klug geworden ſind, die bei mir gehört haben; allein das weiß ich, ich wäre faſt toll geworden.

Kommen Sie ja einmal. Ob ich gleich ein ſehr weitläuftiges Logis habe, ſo bin ich doch nicht dazu eingerichtet, Jemanden zu logiren, allein Eſſen und Trinken ſollen Sie bei mir haben, und Wein ſo viel als hinlänglich iſt, auf die Verſtellungen unſerer Jugend das nöthige Licht zu werfen.

Zur Blitzableitung kann ich Ihnen ſchlechterdings kein beſſeres Büchelchen empfehlen, als was Dr. Reimarus darüber geſchrieben hat. Es koſtet ein paar Groſchen, glaube ich, und heißt circiter: Anweiſung zur Anlegung einer Blitzableitung. Hätten Sie einige dubia, ſo bin ich zur Aufklärung und Hebung nach Vermögen erbötig.

2.

Göttingen, den 3ten Juli 1783.

Allerbeſter Freund!

Es iſt mir herzlich leid, daß ich Ihre beiden mir ganz unſchätzbaren Briefe heute gar nicht nach Verdienſt und Würde beantworten kann, und doch kann ich die Beantwortung derſelben unmöglich aufſchieben. Es befinden ſich Freunde hier, die mir eine erſtaunliche Zeit rauben.

Mit Herrn Schlözern will ich gern wegen der bewußten Sache reden, ich weiß aber, daß er gar nichts anzugeben wiſſen wird. Er iſt, bergmänniſch zu reden, mehr von der Feder als vom Leder, ſoll er aber in ſeinen Staatsanzeigen darüber etwas bekannt machen, ſo will ich mit ihm reden. Ich halte ſehr gute Freundſchaft mit ihm und ich gehöre unter die wenigen ſeiner Hrn. Collegen, denen er ſeine Staatsanzeigen jedesmal ſchenkt, wenn ſie erſcheinen.

Der Hahl-Rauch*) erſtreckt ſich, ſichren Nachrichten zufolge, weit über Straßburg hinaus, gegen Norden über Hannover, und gegen Süden über Gotha, ich habe Briefe über Briefe aller Orten her darüber gehabt. Man heißt ihn hier auch Heiderauch, vermuthlich ſo wie den Hain lucus a non lucendo denn in den Heideländern ſoll er nicht ſein.

---

*) Auch Höh- oder Höhenrauch, Haarrauch, Heiderauch u.ſ.w. Im Jahre 1783 war er über ganz Europa verbreitet und von ungewöhnlich langer Dauer. Die Gelehrten widmeten dieſer Erſcheinung la-

Haal vermuthlich von exhalatio, iſt wohl noch die vernünftigſte Etymologie. Ich habe ihn hier mehrmals erlebt und viel ſtärker als jetzt, aber nicht ſo anhaltend; das war hauptſächlich

---

lenthalben große Aufmerkſamkeit. Man hielt ſie bald für kosmiſchen Urſprungs, bald für eine Wirkung der Elektricität auf die Luftfeuchtigkeit, bald für mineraliſch-elektriſche Erdausdünſtungen. Andere brachten ſie mit den vulkaniſchen Erſcheinungen jenes Jahrs und dem furchtbaren Erdbeben in Calabrien in Verbindung.

Spätere Beobachtungen haben über die Natur derjenigen, hierher gehörenden Erſcheinung, welche, während der Monate Mai und Juni mehr oder weniger ſich bemerkbar machend, in Weſtphalen auch wohl ſtinkender Nebel, am Rhein trockener Nebel und im ſüdlichern Deutſchland Höhenrauch genannt wird, mehr Licht verbreitet. Es iſt dadurch wohl außer Zweifel geſetzt, daß dieſe, nur jener Jahrszeit angehörige Erſcheinung in dem, in den nordweſtlichen Theilen des Königreichs Hannover, in dem Herzogthum Oldenburg und einigen Theilen von Holland zum Behuf der Cultur des Buchweizens — des Hauptnahrungsmittels der Bewohner jener Gegenden — gebräuchlichen Abbrennen der Oberfläche des Torf- oder Moorbodens, wovon dort jährlich leicht mehr als 100,000 Morgen auf dieſe Weiſe bearbeitet werden mögen, ihre Entſtehung findet. Daher dort auch nur der Name Moorrauch.

Vergl. darüber u. A. die ſchon im Jahre 1825 erſchienene Schrift des nunmehr verſtorbenen Profeſſors der Medicin Dr. Finke in Lingen: Der Moorrauch in Weſtphalen. Ein Beitrag zur Meteorologie, nach Anleitung von mehr als 100 Beobachtungen geſchrieben, und nach dem Wunſche der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin zum Drucke befördert. Nebſt einer Karte. In Commiſſion bei Buchhändler Puliſcher zu Lingen. 1825.

im Junius 1774, wo er ſo roch, daß ich mein Fenſter verſchließen mußte. Ich glaube nicht, daß er ſo ſchädlich iſt, als man glaubt. Denn ſo bald man etwas einmal für wunderbar hält, ſo zieht ſich ſogleich ein Haalrauch zwiſchen Vernunft und Wahrheit, und Alles wird wunderbar.

Mein Körper iſt, wie es ſich für den Körper eines Prof. Physices geziemt, ein nie verſagendes Barometer, Thermometer, Hygrometer, Manometer ꝛc., allein ich empfinde von dieſem Nebel keine beſondere Wirkung; wir haben ihn hier ſehr ſtark, und bemerken auch allerlei, aber nichts, was ſich nicht auch von einer trockenen Hitze erwarten ließe. Man kann bei ſolchen Dingen nicht genug zweifeln. Die Luft iſt ein Auflöſungsmittel für eine zahlloſe Menge von Dingen; eine große Hitze macht ſie fähig, Dinge aufzulöſen, die ſie ſonſt nicht auflöſt, und das ſcheint hier freilich der Fall zu ſein. Woraus der Nebel beſteht, habe ich nicht ausmachen können; ich habe die Luft in dieſen Tagen mit einem vortrefflichen Fontanaiſchen Eudiometer geprüft. Sie iſt nicht ſchlechter, als ſonſt; allein auch darauf kann ich wieder nicht rechnen, weil bei dieſem Inſtrument die zu prüfende Luft durch Waſſer gehen muß, wo ſich gerade das Widrige abſetzen kann. Alſo mit einem Wert, ich weiß nicht, was es iſt, und glaube nicht, daß er ſo ſchädlich iſt. Daß die Sonne roth dabei ausſieht, iſt gar nicht wunderbar. Die rothen Strahlen ſind die kräftigſten bekanntlich, ſie dringen noch durch, wenn die andern ſchon mehr reflectirt werden; die Sonne geht daher roth auf, und noch mehr roth unter, weil ſie da durch die Dünſte ſcheinen muß, die Ihro Majeſtät ſelbſt gnädigſt aufgetrieben haben. Künſtliche Auflöſungen, die zwiſchen Aug' und Licht gehalten roth, allein jenſeits Aug' und Licht (das Aug in der Mitte) aſchgrau ausſeben, ſind daher gemein; ich berühre hier nur die Infuſion vom ligno nephritico in Waſſer, die opalfarbigen Solutionen ꝛc.

Die Nachricht von Ihrem Donnerwetter war mir eben ſo angenehm, als fürchterlich. Solche Nachrichten werde ich allezeit mit dem größten Dank annehmen, zumal genaue Beſchreibungen des Wegs, den der Blitz an Körpern genommen. Geſtern ſchlug der Blitz auch zweimal hier in der Nachbarſchaft ein, zündete einmal, und das anderemal töbtete er zwei Pferde. Verzeihen Sie, liebſter Mann, dieſes Geſkribbel, ich komme noch einmal auf dieſe Materie mit Ihnen, der ich bin

Totus tuus etc.

In der gröſten Eile **dieſesmal.**

3.

Göttingen, den 5ten März 1784.

Wahrhaftig (es iſt eine Schande ſo etwas zu ſagen), Ihrem vortrefflichen Herzen und Ihrer Güte allein haben Sie es zuzuſchreiben, daß ich ein ſo nachläſſiger Correſpondent bin. Durch meine Krankheit, denn ich habe wirklich im Jenner auf den Tod gelegen (Gottlob an keiner böſen Frau), haben ſich meine Arbeiten ſo entſetzlich gehäuft, daß ich wirklich Willens war, mich im Frankfurter Riſtretto für epiſtolariſch inſolvent erklären zu laſſen, und, durch ein ſolches freilich etwas häßliches Bad der Wiedergeburt gereinigt, mit Oſtern 1784 ein neues Correſpondenzleben anzufangen. Da Sie nun ein ſo gütiger menſchenfreundlicher Gläubiger ſind, ſo hielt ich mit den Intereſſen etwas ein. Aber Gottlob, der Himmel ſcheint mir mit der neuen Sonne ein neues Capital von Geſundheit gewähren zu wollen, und ich werde hoffentlich, wenn es ſo fortgeht, Alles abzutragen im Stand ſein.

Der Mann, den Sie mir zugeſchickt haben, Herr Cordier, ſcheint ein vortrefflicher Mann zu ſein. Seine gute Miene hat mich ſogleich für ihn eingenommen, und einen braven Mann, der zwiſchen zween Freunden, die einander nicht ſehen können, auf und abgeht, ſehe ich immer als einen Spiegel an. Ich glaubte Sie ganz zu ſehen, als er von Ihnen ſprach. Nur Schade, daß ich dem lieben Mann ſo gar nichts habe zu Gefallen thun können. Grüßen Sie ihn recht herzlich.

O wenn ich doch ſo ganz ungebunden wäre, von Ihrer liebreichen Einladung Gebrauch machen zu können! Was müßte das für ein Glück ſein, einmal im Geiſt wieder über die zerſchnittenen und zerbrannten Tafeln zu klettern, wo mancher chriſtliche Namen unter einem Galgen paradirte, die äpfelbeklekſten Wände, in denen meine Einbildungskraft Meduſenköpfe und Bataillen ſah, wieder durchzugehen! Unſern Umgang einmal wieder zu muſtern, W.. den unbeſchnittenen, Wenck, den großmüthigen, Kärcher den keuſchen, Hach, das Alles umfaſſende Genie, Becker den Weiſen (album). Amelung mit dem Rabenhaar. Was müßte das für eine Freude ſein! Gut, ich will ſie noch erleben, es koſte auch was es wolle.

Können Sie mir nicht einige nähere Umſtände von dem wieder erſchienenen Nebel und den Blitzen mittheilen?

Empfehlen Sie mich Ihrem Hauſe, hauptſächlich Dero Frau Liebſten und dem lieben Jungen, der ſchon weiß, daß ich in der Welt bin.

Schreiben Sie mir eine gute Gelegenheit (iſt herrlich deutſch), ſo will ich Ihnen einmal ½ Alphabet Mettwürſte ſchicken. Man macht außerhalb Weſens davon. Es kommen ja wohl Fuhrleute. Das Poſtporto ſind ſie nicht werth. Indeſſen laſſen ſie ſich bei einem guten Glas Wein und einem guten Freunde, die freilich Stein zu Brot machen können, ganz gut genießen.

4.

Göttingen, den 6ten des Wintermonats
alias Mai 1784.

Liebſter Herzensmann!

Ein Päckel mit farciminibus Gottingensibus zur Probe folgt anbei; wenn das Zeug nur nicht verdorben iſt, ich habe ſie ſchon etwas lange in meiner Bibliothek hängen gehabt, weil da der Feind nicht hinkommt. Sollten ſie abgeſtanden ſein, ſo erfolgen mit erſter Gelegenheit andere. Es iſt beſonders, wie dieſe Würſte auſserhalb in Credit ſein müſſen. Dieterich*) ſchickt alle halbe Jahr mit andern Geiſtesproducten wenigſtens ½ Centner davon nach Berlin. Die literariſchen Producte und hieſige Meßbücher kommen zuweilen wieder zurück, aber man hat kein Beiſpiel, daß je eine Wurſt wieder zurückgekommen wäre. Um den Handel recht in Aufnahme zu bringen, werde ich Nikolain rathen, einmal ein paar Pfunde in der allgemeinen deutſchen Bibliothek recenſiren zu laſſen. Man hat hier ein altes Gedicht auf die Stadt, darin heißt ſie:

Berühmt in allerlei Bedeutung,
Durch **Würſte,** Bibliothek und Zeitung,
Compendien und Regenwetter,
Und breite Stein und Wochenblätter,

wo ſie auch neben den Geiſtesproducten ſtehen.

---

*) Der Buchhändler Dieterich in Göttingen.

Die Montgolfier'ſche Erfindung hat die Phyſik in Deutſchland doch wirklich etwas in Gang gebracht. Ich habe ſo eben den 8ten Purſchen abgewieſen, weil mein Auditorium nur 100 hält, die ich ſchon in voriger Woche voll hatte.

Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Frau Liebſten und lieben Kindern. Hora et auriga ruunt.

Vale ac fave
Tuissimo etc.

5.

Göttingen, den 18. Juni 1784.

Liebſter Herzensfreund!

Sie können nicht glauben, wie ſehr mich Ihre Liebe zur Naturwiſſenſchaft freut. Laſſen Sie ja dieſe Neigung nicht unbebaut, Sie werden es ſicherlich bald weit bringen.

Die Erſcheinung, die Sie geſehen haben, iſt den Phyſikern ſehr wohl bekannt, obgleich ſie nichts weniger als *ſehr* gemein iſt. Sie heißen halones, coronae, und ſind mit dem ſogenannten Hof um den Mond einerlei Natur. Nur wird, wenn ſie Farben haben ſollen, eine beſondere Dispoſition der oberen Atmoſphäre erfordert; vermuthlich ſind es kleine in der dortigen Region ſchwimmende Eisnadeln, oder ſonſt Eistheilchen von beſonderer Regelmäßigkeit, auch muß die Schicht nicht allzu dick ſein, ſonſt verwirren die tieferen die Brechung der obern wieder; daher entſteht alsdann ein bloß weißliches Licht, ein Hof. Man kann etwas Ähnliches hervorbringen, wenn man die Dämpfe des heißen Waſſers zwiſchen das Auge und die Flamme eines Lichts bringt, u. ſ. w. Ihre Bemerkung, daß ſie von Wolken bedeckt würde, iſt ſehr ſchön; der große Halley hat dieſes zuerſt angemerkt. Ich wünſchte, zu wiſſen, wie viel von Gersfeld weg man die Erſcheinung noch geſehen hat. Man will bemerkt haben, daß ſie öfters in einer ganz geringen Diſtanz ſchon nicht mehr zu ſehen ſind. Zuweilen geht noch ein bunter Kreis durch die Sonne, der da, wo er den halonem ſchneidet, ſehr helle Flecken hervorbringt, die man daher Nebenſonnen parhelios, genannt hat, auch bekommt die ganze Erſcheinung dieſen Namen. Gar oft ſieht man auch bloß die Nebenſonnen ohne den halo zu ſehen, auch öfters nur eine Nebenſonne. Ich will wetten, dieſe letztern Erſcheinungen werden Sie gewiß nun öfters ſehen, denn man muß es wiſſen, um es zu bemerken.

Nun muß ich, liebſter Freund, etwas an einem Ausdruck von Ihnen verbeſſern, ich weiß, Sie nehmen dieſes wohl auf. Sie ſagen, die ſcheinbare Entfernung des Cirkels von der Sonne möchte 20 Schuhe geweſen ſein. Wenn von ſcheinbaren Größen die Rede iſt, ſo kann man nie abſolute Maaße gebrauchen, wenigſtens nicht ohne die Einſchränkung, die ich auf der andern Seite anführe. Scheinbare Größen werden allezeit durch Winkel angegeben.

Wenn mein Auge in A ſteht*), ſo haben alle die 5 Cirkel einerlei ſcheinbare Größe, obgleich der erſte ein Groſchenſtück und der letzte ein Mühlenrad oder gar die Sonne ſelbſt ſein kann. Hieraus iſt offenbar, daß man ſcheinbare Größen nicht in Fußen angeben kann. Setzen Sie, Sie hätten eine Stange von 20 Fußen gehabt, ſo ſieht ja die Stange kleiner aus, je weiter Sie dieſelbe vom Auge weghalten.

---

*) Der Verfaſſer fügt hier eine Zeichnung bei.

Umgekehrt, halten Sie ſie etwa nur einen Fuß weit vom Auge weg, ſo reicht ſie über den ganzen Himmel hin. Will man aber je ſcheinbare Größen durch Fußmaaße ausdrücken, ſo muß man nothwendig ſagen, wie weit man ſich dieſes Maaß vom Auge denkt. So iſt es z. E. ganz ordentlich geſprochen, wenn ich ſage: Der Mond ſieht mir ſo groß aus, als ein zinnener Teller, den ich 10 Fuß vom Auge weghalte; denn nun wird der Winkel, der die ſcheinbare Größe iſt, gleich gegeben, ſobald mir der Durchmeſſer des Tellers gegeben iſt. Sehen Sie künftig wieder einmal etwas am Himmel, ſo haben Sie die Güte und vergleichen es mit dem Durchmeſſer der Sonne oder des Mondes. Dieſes iſt das beſte Maaß hierbei, z. E. der Bogen ſchien mir um 20 Durchmeſſer der Sonne von derſelben entfernt ꝛc. Da nun der Durchmeſſer der Sonne immer ohngefähr ½ Grad beträgt, ſo hätte der Bogen 10 Grade abgeſtanden. Sie können nicht glauben, was die Schriften ſo gar mancher Phyſiker von dieſem Fehler wimmeln. Ein ganz berühmter Mann ſagte einmal, die Blutkügelchen hätten ihm wie Erbſen geſchienen unter dem Mikroſkop. Das iſt eigentlich gar nichts geſagt. Wenn Sie befehlen, ſo erkläre ich Ihnen dieſes einmal umſtändlich.

Nun ums Himmelswillen ſtellen Sie ſich vor, vor 8—10 Wochen oder wieviel, — Sie wiſſen die Zeit, — gebe ich die Mettwürſte an Dieterich, ſie mit einem Fuhrmann zu ſchicken. Ich glaube, Alles wird geſchehen. Da Sie mir aber nichts vom Empfang melden, ſo frage ich Dieterichen, wem er die Würſte mitgegeben, denn ich befürchtete, ſie ſeien nicht an Ort und Stelle gekommen. Und ſiehe, da kam es heraus. Hr. Dieterich hatte ſie nicht abgeſchickt, weil der Kerl 1 Thlr. Porto bis Fulda verlangt hatte. Nun iſt ſtricte Ordre gegeben, ſie mit erſter Poſt

Franco Fulda zu ſchicken. Eigentlich habe ich alſo die Ehre, Ihnen ein Geſchenk mit Porto zu machen, das Übrige iſt nichts werth. Wenn ſie nur nicht verdorben ſind. Ich bleibe indeſſen unverdorben

der Ihrige ꝛc.

6.

Göttingen, den 6ten September 1784.

Wenn nur die Barometer nicht ſo entſetzlich ſchwer zu transportiren wären; ſie gerathen nicht allein leicht in Unordnung, ſondern zerbrechen auch leicht, wie ich ſelbſt mehreremale erfahren habe. Das einzige Mittel ſie gut fortzubringen iſt, daß man ſie tragen läßt, oder einem Manne, der die Sache verſteht und ſie ſich angelegen ſein läßt, gelegentlich in die Kutſche mitgibt. Die ſogenannten Reiſebarometer ſind nicht allein für Ihre Abſicht *unnöthig* koſtbar, ſondern werden auch hier nicht ſonderlich verfertigt, wie Sie daraus ſchließen können, daß ich das meinige in Gotha habe verfertigen laſſen. Mit einem Thermometer will ich Ihnen gern aufwarten und zwar mit einem recht guten.

Wenn man durch eine Menge *nicht iſolirter* Menſchen den Leidenſchen Schlag gehen läßt, ſo iſt der Vorfall, von dem Sie reden, nicht ungewöhnlich. Es wird Ihnen bekannt ſein, liebſter Freund, daß der Schlag eigentlich daher rührt, daß die Materie von der poſitiven Seite der Flaſche nach der negativen durch die Leitung durchgeht. Dieſes iſt aber nur alsdann wahr, wenn die Leitung der Materie (hier die 60 Arbeiter), iſolirt iſt; denn ſonſt erſetzt ſich der Mangel auch aus der Erde bei der negativen Seite, und der Überfluß ſtrömt in die Erde bei der poſitiven. Alſo die 15, die zunächſt der äußeren Belegung der Flaſche ſtanden, leiteten die Materie aus der Erde in dieſe Belegung und durch die andern wurde ſie abgeleitet; durch die 30 mittleren ging entweder gar nichts, oder doch nur ſo wenig, daß ſie es nicht verſpürten. Hätten dieſe Sechzigmänner nur auf recht trockenen tannenen Dielen geſtanden, ohne mit etwas Anderm als den Dielen, der Luft und unter ſich ſelbſt in Berührung zu ſein, ſo würden ſie entweder Alle den Stoß empfunden haben, oder die Zahl der afficirten würde doch beträchtlich größer geweſen ſein. So aber nahm der Schlag einen kürzern Weg. Es geht in andern Dingen eben ſo. Die Ofenerfinder haben oft den Rauch durch allerlei Canäle invitirt, fein langſam hin und herzuziehen und nicht eher den Schornſtein zu ſuchen, bis er alle Wärme in die Haushaltung verſpendet hätte; allein dem Rauch wurde oft das Hin- und Herziehen zu weitläuftig, er ging alſo gar nicht durch den Ofen durch, ſondern nahm rückwärts den Weg unmittelbar in den Schornſtein, und wenn keiner bei der Hand war, sans façon ins Haus und die Augen der Familie ſelbſt.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier ein paar avertissements zu gütigſter Vertheilung zuzuſenden, es iſt aber darin vergeſſen worden zu ſagen, daß gute Freunde und namentlich Schulcameraden, aus alter Bekanntſchaft ſo geneigt ſein werden, für jedes Exemplar doppelt zu bezahlen.

Der König hat mich in dieſen Tagen ohne mein Anſuchen und ohne irgend eine andere Veranlaſſung mit einer anſehnlichen Zulage begnadigt.

7.

Göttingen, den 11ten Februar 1785.

Mich freut es nur, daß Sie über meine Nachläſſigkeit im Schreiben die Geduld nicht verlieren. Der Himmel vergelte Ihnen dieſe Güte, ich kann es nicht. Dieſen Winter hat mich ein ſeltſames und hartes Schickſal verfolgt; wäre ich ein Prinz geweſen, ſo hätte es wenigſtens im hinkenden Boten geſtanden, wo es auch in mehr als einer Rückſicht hingehört, wie Sie gleich hören ſollen; jetzt aber rührt es nur meine Freunde, freut meine Feinde, und beſchäftigt zuweilen noch die liebe Georgia Auguſta, eine Dame, die viel Gelehrſamkeit und Fleiß beſitzt, aber beim Kaffeetiſch ein eben ſo loſes Maul hat, als die Damen aus Fleiſch, oder die aus Haut und Knochen.

Schon vor 10 Jahren hatte ich mit meinem Buſenfreunde, einem Schweden Namens Ljungberg, der jetzt däniſcher Finanzrath in Kopenhagen iſt, eine Reiſe nach Italien projectirt; allein bald konnte er nicht, bald ich nicht, und bald keiner von Beiden. Vor zwei Jahren that er auf Ordre ſeines Königs eine Reiſe durch Deutſchland, die ſich etwa im September in Aachen endigte. Von da ſchrieb er mir: »Biſt Du nun bereit? ich bin es; ich habe zwar noch keinen Urlaub, allein es iſt gar keine Frage, daß ich ihn nicht erhalten ſollte; haſt Du weiter kein Bedenken, ſo halte Du ſogleich um Urlaub an, in 4 Wochen bin ich fertig, dann komme ich nach Göttingen und wir bringen den Winter in Rom und Neapel zu. Gehſt Du nicht mit, ſo mag ich Italien nicht ſehen und ich gehe wieder nach England bis Oſtern.« Dieſer Brief kam mir juſt zur rechten Stunde, wo mein ganzes Weſen, Verſtand, Herz, Einbildungskraft ſo zu einem Jawort geſtimmt waren, als ſie es nie geweſen ſind. So ſah es im Oberhauſe aus, und das Unterhaus, der Beutel, hatte ebenfalls nicht ein Wort dagegen einzuwenden. Ich ſchrieb alſo nach Aachen Topp! und nach Hannover um Urlaub, und glaubte ſchon auf claſſiſchem Grund und Boden zu ſchreiben. Ich erhielt Urlaub. Nun gab ich mein Wintercollegium auf. Ich gab wenigſtens 50 Louisd'or zurück, die ich ſchon pränumerirt erhalten hatte, und wies wohl eben ſo viele Purſche ab, las italieniſche Reiſebeſchreibungen vom Morgen bis in die Nacht, ſcheuerte mein etwas roſtig gewordenes Italieniſch wieder blank und wiſchte den Staub von meiner Archäologie ab u. ſ. w. Aber Ljungberg — — ſiehe da, der bekam keine Antwort aus Kopenhagen. Ich warf erſtlich bloß Speiteufel, dann Schwärmer und endlich fing ich an zu bombardiren, er wurde aus Verdruß krank, und am 30ten November erhielt ich endlich die Nachricht, daß er gefährlich läge und zugleich von Kopenhagen die erfreuliche Nachricht erhalten hätte, er ſolle nicht nach Italien gehen. Ich bin nie närriſch geweſen, aber nun weiß ich wie es einem zu Muthe iſt, wenn man es werden will. Das iſt der Verlauf. Ich habe alſo Italien nicht geſehen, und 500 Thaler Schaden gehabt. Erſt zu Anfang dieſes Monats war L. wieder ſo weit, daß er von Aachen abreiſen konnte. Was weiter beſchloſſen worden iſt und werden wird, ſollen Sie künftig leſen. Die Poſtſtunde rückt heran und ich habe noch eine Stelle in Ihrem Brief zu beantworten.

Ihr Regenbogen war wiederum ein Stück von ſogenannten Nebenſonnen, Parheliis. Sonderbar iſt es, daß Sie dort die Dinge oft ſo ſehen, hier ſind ſie ſelten. Allein freilich wenn man wie hier viertel Jahre lang keine Sonne hat, wo wollen die Nebenſonnen herkommen?

Ihre Data zur Ausrechnung der Höhe des Berges ſind unvollkommen. Um die Höhe eines Berges mit dem Barometer zu beſtimmen, muß man nicht bloß die Differenz der beiden Stände haben, ſondern auch die abſolute, d. i. ich muß wiſſen, wie hoch es unten geſtanden, 26, 27, oder 28 Zoll u. ſ. w. und dann muß man nothwendig auch an beiden Stellen die Grade des Thermometers wiſſen. Indeſſen da ich dieſes nicht weiß, ſo will ich annehmen, das Barometer habe unten 29½ Zoll engl. Maas hoch geſtanden, das iſt $29^{50}/_{100}$ oder wie man das zu ſchreiben pflegt = 29,50. Ihre rothe Linie iſt etwa 15 engliſche Linien lang; ſo viel ſtand es alſo oben niedriger, und dieſe müſſen alſo abgezogen werden; bleiben (10 Linien auf den Zoll gerechnet) 28,00 Zoll. Nun ſuchen Sie den Logarithmen von 29,50 und ziehen davon den Logarithmen von 28,00 ab, von dem Reſt ſchneiden Sie hinten 3 Ziffern ab, ſo haben Sie die Höhe in Toiſen zu 6 Fuß.

Log. 2950 = 34698220
Log. 2800 = 34471580
Reſt 226,640

Alſo iſt Ihr Berg über 226 Toiſen oder 1356 engl. Fuß hoch geweſen. Dieſe Höhe muß nun noch durch das Thermometer verbeſſert werden.

8.

Göttingen, den 11ten April 1785.

Lieber Herr Gevatter *)!

Wenn ich ächten Goldſtaub hätte, ſo würde ich ihn reichlich

---

*) Dieſe Anrede iſt im Original mit mächtiger Fractur und mit rother Dinte geſchrieben.

auf den neuen Titel, das Band, ſtreuen, womit Sie, liebſter Freund, uns mit ſo viel Güte immer näher zuſammen zu ſchnüren ſuchen. Sie haben mir mit dieſer Gevatterſchaft eine Freude gemacht, die die jugendliche Wirkung auf mich hatte, daß ich 4 Gläſer Wein an dem Tage mehr getrunken habe, als gewöhnlich, und wirklich mit den Tapeten von Freundſchaft zu ſprechen anfing. Haben Sie tauſendfachen Dank für Ihre Liebe. Ich habe ſie bis jetzt unverdient beſeſſen; ſo wie Ihre Kinder heran wachſen, ſehe ich doch nach und nach die Möglichkeit ein, Ihnen dereinſt zeigen zu können, daß Sie keinen Unwürdigen geliebt haben, wenn mir der Himmel das zum Beweis gehörige Leben läßt. Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Liebſten mit allen den Ausdrücken der Freundſchaft, die Ihnen die Kenntniß meiner Geſinnungen an die Hand geben muß. Und meinem lieben kleinen Pathchen zeigen Sie dieſen Brief; vielleicht erinnert ſie ſich dereinſt, daß der von Freude halb bethörte Herr (S. T.) Pathe mit zweierlei Dinte geſchrieben hat und ein G. gemacht hat, das ſeit 1755 in keinem ſeiner MSS. angetroffen werden wird, ein wahres ἅπαξ λεγόμενον. Einen größern Beweis, daß einen die Freude faſt kindiſch macht, konnte ich Ihnen nicht geben, als dieſes G., das mich Hr. Keim ehemals lehrte.

Schreiben Sie mir einmal, was Sie mit Ihrem jungen Sohn für Abſichten haben, und wann er wahrſcheinlich hieher kommen wird, ſo können wir vielleicht Alles wohlfeiler haben. Ich habe mich bisher noch für keinen Menſchen verwendet, vielleicht kann ich hier thun, was Andere nicht konnen, die zu oft kommen. Ich rede hier von Freitiſchen; in andern Dingen bin ich ſchon mit dieſer Sparſamkeit glücklich geweſen, alſo hoffe ich es auch hier zu ſein. Wenn der junge Menſch Anlage zur Naturkunde hat, ſo laſſen Sie ihn Medicin ſtudiren, daran fehlt es jetzt in der Welt, und man ſieht ſehr darauf. Ferner, liebſter Freund, glaube ich Ihnen verſprechen zu können, Ihrem Herrn Sohn alle Collegia frei zu verſchaffen. Eben wegen meiner Sparſamkeit in dieſen Angelegenheiten. Nur ein einzigesmal habe ich in meinem Profeſſorleben einem Menſchen, der es von Seiten des Genies ſowohl, als des Beutels werth war, ſo durchgeholfen; daher greift meine Bitte mehr ein. Ich hingegen habe jetzt auf meiner Liſte in der Phyſik, da ſich bereits 82 aufgeſchrieben haben, ob ich gleich erſt in 3 Wochen zu leſen anfange, ſchon 7, die ich auf Empfehlung frei durchgehen laſſe. Laſſen Sie uns alles dieſes wohl überlegen. Es iſt jetzt Zeit dazu. Ich gebe die Parole: Sprachen und Medicin; höchſtens Jurisprudenz! — — Ja, ja keine Theologie! Leidet aber die Anlage nichts Anderes, alsdann in Gottes Namen auch Theologie!

Was ich zu Ihrer Erziehungsanſtalt beitragen kann, werde ich mit dem größten Vergnügen thun, und es hat mich ſehr gefreut, daß Sie mir davon Nachricht gegeben haben.

Die Göttingſchen Zeitungen bekomme ich, als beſtallter Mitarbeiter, gratis. Geben Sie mir eine bequemere Gelegenheit an, können Sie ſie monatlich von mir erhalten.

Reiſen, mein Lieber, macht mich geſund, das weiß ich aus Erfahrung. Ich bin nie geſunder, als wenn mich das Poſthorn aus dem Schlafe weckt.

Heute iſt hier das 1ſte St. des 4ten Jahrgangs Gött. Magazins ausgegeben worden, darin finden Sie den Orbis pictus weiblicher Bediente. Empfehlen Sie mich dem Wochenbette.

9.

Göttingen, den 15ten Oktober 1785.

Verzeihen Sie, beſter Freund, daß ich Ihnen heute Ihre Frage ſo kurz als möglich beantworte. Ich müßte ſonſt die Antwort bis auf den Freitag verſchieben, welches Ihren Wünſchen wohl mehr zuwider gehandelt wäre, als mit einer kurzen, aber hinlänglichen Antwort. Göttingen iſt ein ſehr theures Pflaſter, liebſter Freund. Sie wiſſen, ich hatte vom Landgrafen 400 fl. darmſtädtiſches Geld und einen Freitiſch, und es koſtete mich Mühe durchzukommen. Ich bezahlte freilich alle meine Collegia, aber meine Mutter gab mir auch etwas unterweilen, und ich repetirte anfangs und gab endlich ſelbſt mathematiſche Stunde und machte Verſe auf die Prorectorwahlen, corrigirte für die Buchdrucker ꝛc.

Könnten Sie Ihren Herrn Sohn vielleicht einige Zeit auf einer andern Akademie halten, ſo wäre es vermuthlich beſſer, doch dieſes wollen wir weiter überlegen.

Ich habe Abhaltungen über Abhaltungen. Empfehlen Sie mich Ihrem wertheſten ganzen Hauſe und verzeihen Sie dieſe Eile.

Ihr herrlicher Aufſatz über den Spargelbau hat mir förmlich gut geſchmeckt, ich habe ihn zweimal recht con amore geleſen.

10.

Göttingen, den 24ſten März 1786.

Mein beſter Freund!

Dieſen Namen gebe ich Ihnen aus der ganzen Fülle meines Herzens, denn keiner meiner Freunde, ſelbſt meine Brüder nicht ausgenommen, behandeln meine unverzeibliche Nachläſſigkeit im Schreiben mit der himmliſchen Nachſicht, mit der Sie derſelben begegnen. Sie können nicht glauben, mit wie vieler ganz eigener Rührung ich daher vor etwa 8 Tagen Ihren vortrefflichen Aufſatz im Kirchenboten las; bei jeder Zeile dachte ich, ſiehe, dieſen vortrefflichen Mann haſt Du beleidigt. Ich war auch wirklich im Begriff, in einer umſtändlichen Beichte um Ihre Abſolution zu bitten, als Ihr lieber Brief kam, der mich von Neuem belebte und mir die Verſicherung gab, daß ich ohne dieſes verdrießliche Geſtändniß meiner Sünden wieder grade weg an meinen Amelung ſchreiben könnte. Doch bin ich Ihnen folgendes Geſtändniß ſchuldig: Ich habe ſehr viel zu thun, ob ich gleich nur 3 Stunden des Tages leſe; allein die Art meiner Vorleſungen erfordert nicht gewöhnliche Präparation wie etwa die Dogmatik, Pandekten ꝛc., ſondern die vielen Inſtrumente, die ein halbes Jahr geruht haben, müſſen bei der Menge, oft erſt geſucht werden, wenn ſie gefunden ſind, in Ordnung geſtellt, öfters gar ausgebeſſert werden, denn es gibt welche darunter, an denen der Zahn der Zeit ſowohl, als der Mäuſe und Motten, ſehr bald zu nagen anfängt, der Finger und Ellenbogen des unwiſſenden Geſindes ꝛc. nicht einmal zu gedenken. So geht der Tag hin. Ferner meine hieſigen Freunde, die meine Geſchäfte kennen, kennen auch meine freien Stunden, welches ich ihnen ſehr danke, und beſuchen mich des Sonntags, oder an den Abenden; bleibe ich allein, ſo bin ich öfters ſehr müde, oder ſehe mich genöthigt, um nicht zurückzubleiben, das Neue in meiner Wiſſenſchaft nachzuholen, und ſelten bin ich überhaupt in der Laune, ohne die man nie an einen Amelung ſchreiben muß. Sehen Sie, ſo ohngefähr ſieht es bei mir aus — und vergeben Sie mir.

Was macht denn mein lieber Kleiner, fällt er ſchon brav?

und zerbricht er brav? Erſteres iſt ein ſehr gutes Zeichen, nur muß man ſuchen, daß es allemal auf den Hintern geſchieht, der hauptſächlich deßwegen da iſt. Ich ſehe zwar den pſychologiſchen Grund nicht ein, allein gewiß iſt es, daß der Menſch ein Thier iſt, bei dem, wenn es ſeine Beſtimmung erreichen ſoll, bis in's 10te Jahr der Hintere und nachher der Kopf angegriffen werden muß. Ich ſtelle mir Hintern und Kopf wie die Pole der Magnetnadel vor, die, ſo ſehr ſie auch einander entgegen geſetzt ſind, doch eine große Verwandtſchaft miteinander haben. — Was kann ich wohl dem lieben Kleinen ſchicken? Sagen Sie es mir. Sie kennen unſern Activhandel, Mettwürſte und Compendia. Kann ich damit dienen? Nur ein Wort.

Die in Ihrem letzten Schreiben an mich geäußerten Begriffe über Religion und — — **Theologie** haben mich unendlich gefreut. Sie ſind ſo ſehr die meinigen, daß ich glaubte, Sie hätten in mein Hausbuch geblickt, in welches ich meine kleine Geiſteseinnahme pfennigsweiſe täglich einzutragen pflege. Allein freilich ein Mann von Ihrem Geiſt und thätigen Wohlwollen, das nur allein bei Überzeugung ſtehen kann, braucht, um ſo etwas auszufinden, nicht in das Hausbuch eines Profeſſors und noch dazu eines Laien zu blicken. Ich ſehe indeſſen ruhig im Hafen allen den Plackereien gelaſſen zu und bin überzeugt, daß ſie zu dem großen Endzweck unſerer eigentlichen Beſtimmung doch am Ende mit führen. Da wir nicht ſehr weit über unſern Standpunkt hinausſehen können, ſo kann der beſte Weg nicht anders als durch Verſuche gefunden werden, bei welchen dann Mancher freilich im Moraſt untergeht, den aber eben deswegen ſein Nachfolger vermeidet. Es wird am Ende Alles klar werden und gut ſein, wenn wir nur einander lieben und Jeder mit geübtem Verſtand ſo viel Gutes zu thun ſucht, als er vermag. Wenn ich je eine

Predigt drucken laſſen ſollte, ſo wäre es gewiß über das große Vermögen, das jeder Menſch, er ſei wer er wolle, beſitzt, Gutes zu thun, ohne etwas wegzuwerfen. Alle Stände in der Welt verkennen hierin ihre Wichtigkeit. Ein Jeder, er ſei wer er wolle, iſt ein Prinz in dieſem Stück in ſeiner Lage. Der Henker hole unſer Daſein hienieden, wenn nur allein der Kaiſer wohlthun könnte. Das iſt das Geſetz und die Propheten. Mich dünkt, in jede Predigt müßte hievon Etwas hinein. Sie ſind der Mann, der dieſes durch ſein Beiſpiel zeigt; was für Eindruck müßte es nicht machen, wenn Sie es von der Canzel lehrten, und **detaillirt** darthäten, wie Jeder etwas Ähnliches für ſeine Lage werden könnte.

Nun eine Geſchichte, die ſich in der dritten Nacht vor der vergangenen in unſerm Hauſe ereignet hat und in der That hier gänzlich unerhört und wirklich fürchterlich iſt. Sie hat ſich auf meiner Etage zugetragen, aber, da ich eines der größten Häuſer der Stadt bewohne, ſo weit von mir, daß ich von der ganzen Sache, während ſie geſchah, Nichts vernommen habe: Es logirt nämlich auf dieſer Etage ein Graf Brenner aus Wien, Sohn des kaiſerlichen Geſandten bei der Republik Venedig, mit ſeinem Hofmeiſter, dem Hauptmann Burdell, beide von dem vortrefflichſten Charakter. Dieſe wollten auf Oſtern von hier weg und erhielten vorige Woche ihre Gelder zur Abreiſe und Bezahlung ihrer Rechnung, etwa 2000 Reichsthaler, die Louisd'or zu fünf. Dieſes wurde unſerm Geſindel bekannt, deſſen Aufklärung überhaupt mit ſehr viel ſtärkern Schritten zunimmt, als die von den Häuptern unſerer Polizei. Es brachen alſo in der benannten Nacht 6 bis 7 Kerle maskirt in das Zimmer des Hauptmanns, banden ihn im Bette mit den zerriſſenen Gardinen, ſuchten ganz ruhig die Schlüſſel und entwiſchten mit dem ganzen

Gelde, nachdem ſie gedrohet, bei geringſtem Lärm, den er machte, das Haus in Brand zu ſtecken; auch gerieth wirklich die Fußtapete in Brand, welches Feuer der Hauptmann, der ſich aus dem Bette warf, mit ſeinem Körper ausgewälzt hat. — Iſt dieſes nicht eine abſcheuliche Geſchichte, zumal in einem Hauſe, in welchem zum wenigſten 50 bis 60 Menſchen ſchlafen, und in einem ſolchen Neſt wie Göttingen. —

11.

Göttingen, den 21ſten April 1786.

Wie es hier zugeht, wie man geſtört wird, was Arbeiten, zu denen man ſich unterzeichnet hat, für Zeitverluſte verurſachen, können Sie nicht glauben. Zuweilen brüte ich 8 Tage über mir ſelbſt und habe Muße und da thue ich freilich, was ich will, und dann, wenn die Zeit kommt, daß ich thun möchte, was ich wollte, iſt des Müſſens ſo viel, daß man ſich kaum einfällt.

Empfehlen Sie mich Ihrer Familie, die in aller Rückſicht vortrefflich ſein muß. Ich hoffe Sie noch in loco zu beſuchen, ehe ich ſterbe, und damit tröſte ich mich bei meinem jetzigen angebundenen Auſterleben.

Ich ſoll Sie alſo hier ſehen. Liebſter Mann, laſſen Sie mich es vorher wiſſen.

Nur ein Wort, ſo ſind Ihnen Logis und Tiſch bei mir bereit. Der Tiſch auf alle Weiſe, auch unvorbereitet, denn für einen Freund findet ſich bei mir immer etwas, zumal bei einem, der durch ſein Geſpräch die Würze dazu hergibt.

In Holland habe ich wenige oder keine Bekanntſchaft. Ich liebe die Leute da nicht; die Städte ſind vortrefflich, und Sie werden da Einrichtungen ſehen, ſo wie man ſie ſich träumt. Es iſt keine beträchtliche Stadt in Holland, die ich nicht geſehn habe. Ich habe ihre Schiffahrt und ihre Häuſer betrachtet, aber ihre Bewohner waren mir, einige Gelehrte ausgenommen, unerträglich. Sie verlieren gar zu viel gegen die Engländer. Wer aus England nach Holland kommt, glaubt aus einer Geſellſchaft wohlgezogener Offiziere unter Tamboure und Profoße verſezt zu ſein.

Wenn Sie die See in vollem Lüſtre ſehen wollen, ſo verſäumen Sie ja nicht Scheveningen oder Schevelingen, 1 Stunde vom Haag, am Ende eines angenehmen Waldes, faſt des einzigen in Holland, zu beſuchen. Der Proſpect iſt da vortrefflich, weil keine Inſeln gegenüber liegen, auch keine Tiefe des Hafens durch die Menge der Schiffe die Ausſicht verſteckt; Sie ſehen die See da, ſo wie die Tanne*) am neuen Thor zu Darmſtadt. Aber, liebſter Freund, verſuchen Sie ja eine kleine Seefahrt, wäre es auch nur auf einem Fiſcherboot, wenigſtens 3 bis 4 Meilen vom Lande. Sie werden da Dinge ſehen, wovon ſich ein Mittelländer keinen Begriff machen kann. Ich bin sechsmal zur See geweſen, und einmal in Gefahr, allein im Jahr 1778, da ich nicht in Gefahr war, wiewohl der Wind heftig wehte, hatte ich einen Anblick, den ich nie vergeſſen werde. Das Meer ſchlug hohe Wellen, muſchelförmige tiefe Ausſchnitte, die leicht 30 bis 40 Fuß in die Länge haben mochten; darauf ſchwebte unſer Schiffchen ſicher, aber wie ein Strohhalm. Ich ſtand auf dem Verdeck und hatte mich mit einem Strick an dem Hauptmaſt feſt gemacht. Etwas Größeres habe ich nie geſehn. Das

---

*) Ein ausgedehnter Fichtenwald weſtlich von Darmſtadt, deſſen auch Claudius in ſeinem Wandsbecker Boten erwähnt.

Unaufhaltſame im Ganzen, die menſchliche Verwegenheit und der Geiſt, der ſich hierin zeigt, verbunden mit dem Donner der Wogen, denn es iſt ein wahrer Donner, was man aus der Ferne hört, haben mir in Wahrheit Thränen, ich weiß nicht wie ich ſie nennen ſoll, der Andacht, des Entzückens oder der Demüthigung vor dem großen Urheber ausgepreßt. In der Cajüte lagen Leute, die glaubten, es ginge zum Ende. Es iſt kein größerer Anblick in der Natur.....

So eben werde ich wieder geſtört, wiewohl auf eine sehr gute Art, es läßt ſich der Hr. Vice-Berghauptmann von Trebra bei mir melden; ich breche alſo, um die Poſt nicht zu verſäumen, kurz ab, und verbleibe ꝛc.

12.

Göttingen, den 9ten Oktober 1786.

Das iſt ja ein wahrer Jammer, daß Sie mich nicht allein vorbeigegangen, ſondern auch noch krank zurück gekommen ſind, daß Sie zum Vortheil Ihres Tempels wohl gar die Reiſeart einiger rechtſchaffenen Leute im neuen Teſtament eingeſchlagen haben. Das thun Sie ja nicht mehr. Ihr Tempel würde mehr verlieren, wenn er Sie verlöre, als durch das, was ein Platz auf einem Poſtwagen koſtet.

Hr. Deimanns Beifall freut mich ungemein, weil mir ſeine Verdienſte um die Naturlehre bekannt ſind. Allein es iſt mir leid, daß ich zu Erfüllung ſeines Wunſches, mit hieſiger Societät vereint zu ſein, wenig oder nichts beitragen kann. Correſpondenten macht man wohl auf Verlangen, wenn ſie ihre Schriften einſchicken u. ſ. w.; in der Wahl der Mitglieder iſt man aber äußerſt gewiſſenhaft, und wird es immer mehr. Ich habe daher meinen Herzensfreund, den berühmten Herrn De Luc, noch nicht einmal vorzuſchlagen getraut; es iſt gar zu kränkend, wenn ſo etwas nicht durchgeht. Auch bin ich bis jetzt noch keines der 4 Präſidiumsfähigen Mitglieder, dieſe ſind jetzt bloß: Käſtner, Heyne, Gatterer und Wrisberg. Iſt Hr. Deimann mit einem von dreien bekannt, ſo müßte er ihm ſeine Gedanken offenbaren, welches ich aber doch ebenfalls nicht rathen wollte, wenn er nicht ſehr vertraut iſt.

Verzeihen Sie, mein liebſter Freund, daß ich ſo ſpät antworte, ich bin entweder bisher ſehr übel oder ſehr beſchäftigt geweſen, wozu dann außer meinen gewöhnlichen Arbeiten die Gegenwart der 3 Prinzen nicht wenig beiträgt.

Ich muß hier ſchließen, damit ich nicht noch einen Poſttag verliere, und bitte mich der Frau Liebſten und dem lieben Kleinen gehorſamſt zu empfehlen.

13.

Göttingen, den 28ſten April 1788.

Ach, allerbeſter Mann, wenn Sie wüßten, wie mir's bisher gegangen iſt, Sie ſtrichen mich gewiß als einen inſolventen Menſchen aus Ihrem Schuldbuch aus; denn ich habe in Wahrheit den vergangenen Winter ſo ſehr rheumatiſirt, odontalgiſirt, tuſſirt, ja ſogar einmal podagriſirt und was ich gar nicht einmal ohne zu zittern ſchreiben mag, vermuthlich hämorrhoiſirt, daß meine Briefſchulden ſehr weit über mein Vermögen hinausgehen. — Alſo beſter Freund, nehmen Sie doch nicht für ungut, wenn ich mit Ihnen für Ihr ſchönes baares Darlehn heute auf 2 Prozent Intereſſe accordire, und damit den Anfang jetzt mache mit der Armuth, die ich unter Salz, trocknem Brot, abgeriſſenen Hoſenknöpfen, halben Hemdknöpfen, Zunderſtückchen und Bindfaden aus meinen Taſchen zuſammen leſe. Kommen beſſere Zeiten, ſo will ich an Abtragung des Capitals wenigſtens denken, ich arbeite wenigſtens jetzt ernſtlich an beſſeren Zeiten, und habe vor etwa 12 Tagen wirklich den Anfang mit Anlegung einer Kegelbahn gemacht in einem Garten, der faſt ſo weit von meiner Wohnung liegt, als ehemals der Galgen von der Pioh-Gaſſe*), oder dem Armenſünderſtübchen. Auch eine Flinte habe ich mir angeſchafft, dieſen Sommer über meine Zuckererbſen ſelbſt entzwei zu ſchießen und zu verderben; voriges Jahr thaten es die Sperlinge. —

O lieber Freund, was für Antheil ich an Ihrem Glück und Unglück nehme, kann ich Ihnen mit Worten nicht ausdrücken. Ihr erſter Brief enthielt ſtarke Doſen von beiden. Sie ſehen doch, wie der Himmel den bittern Kelch mit einem ſüßen und kräftigen Nachttrunk zu verſetzen weiß. Wen der Himmel lieb hat, das wiſſen Sie, dem gibt er böſe —, aber auch Tochtermänner wie Hufeland. Daß Ihre Frau Tochter einen ſolchen vortrefflichen Mann gefeſſelt hat, gibt mir einen ſehr hohen Begriff von Ihrer Frau Tochter. — Ich danke Ihnen und Ihrem Herrn Sohn für die ſchöne Landſchaft, ich werde gewiß den beſten Gebrauch für die Zukunft davon machen. Wegen des Freitiſches müſſen Sie nothwendig an Hr. Hofr. Heyne ſchreiben. Schließen Sie den Brief an mich ein, ſo will ich ihn mit einem Billet begleiten, und ſonſt noch dabei wirkſam ſein. Heyne hat nicht allein das Directorium über die Freitiſche, ſondern iſt auch der ſehr geliebte und verehrte Tochtermann des Mannes, der der fons beneficiorum bei der ganzen Univerſität und eigentlich unſer Curator iſt, ob er gleich nicht ſo genannt wird, der Hofr. Brandes*) zu Hannover. Wollen Sie an dieſen Mann ſelbſt ſchreiben, oder auch ſchreiben laſſen? Daß Ihr Hr. Sohn Neigung zur Phyſik hat, iſt ſehr herrlich, hat er Genie dazu, ſo kann er einmal hier bleiben. Herzlich gern wollte ich ihm meine Ausgabe von Erxlebens Naturlehre ſchenken, und wenn er hieher kömmt, ſoll er ſie ſogleich bekommen. Ich glaube aber nicht, daß dieſes ein Buch iſt, das reizt, ſondern für dieſe Jahre ſind Wolffs nützliche Verſuche das Beſte, was man einem in die Hände geben kann, auch vernünftige natürliche Magien, wie Wiegleb's z. B. Dieſe reizen einen guten Kopf, und ſchlagen durch Schwierigkeiten nicht nieder.

---

*) Im Munde des Volkes in Darmſtadt ſtatt Pädagog-Gaſſe, welche von dem damals darin befindlichen Pädagogium ihren Namen hatte.

Sie können gar nicht glauben, was ich über Ihren Stebaber gelacht habe. Es iſt doch wirklich wahr, was ich hierbei nicht zum erſtenmal finde, daß Einfälle ſo ſchlecht werden können, daß ſie wieder gut werden von der andern Seite; ſie bekommen nämlich einen groſsen negativen Werth, ſo wie gute Milch durch Gerinnen Schmierkäſe, und dann ſtinkender Käſe wird, der die Tafeln der Groſsen parfümiren darf. Die eigentlichen infamen Einfälle ſind das milchlaue unreine Waſſer, das weder brennt noch kühlt.

Von Ihren barometriſchen Meſſungen müſſen wir einandermal reden. Ich glaube, Sie machten ſich am beſten ſelbſt eines. Luz vom Barometer [*]), (er iſt auch ein Prediger) wird Sie ganz au ſait ſetzen. Dem Fehlerhaften kann man etwas dadurch vorbeugen, daß man die beiden Barometer, die man gebrauchen will, zuſammen bringt und vergleicht. Zuweilen liegt auch der Unterſchied in der Skale. — Geben Sie uns ja eine Topographie, Sie ſind der wahre Mann dazu. Kein vernünftiger Beurtheiler wird es einem Verfaſſer zur Laſt legen, zumal in dieſer Art von Schriften, etwas nicht erfüllt zu haben, was man etwa hätte erwarten können, wenn der Hr. Autor nur offenherzig die Hinderniſſe anzeigt.

---

*) Georg Brandes, geb. zu Celle 1719; 1746 Geheimer Canzleiſecretair in Hannover; 1769 Expedient in Univerſitätsſachen. Geſt. 1791. Sein Sohn, Ernſt Brandes, geb. 1768, der 1810 als Geheimer Cabinetsrath ſtarb, war ſein Nachfolger.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hauſe, zumal meinem lieben kleinen Pathen, recht herzlich, verzeihen Sie meinen Unmuth, und rechnen Sie mehr von mir auf thätigen Beiſtand, wo er in meinem Vermögen iſt, als auf Briefe. Eigentlich wollte ich ſagen (denn Alles mißlingt mir heute), ſchließen Sie aus meiner Nachläſſigkeit ja nicht auf Nachläſſigkeit in wahren Dienſten, die in meinem Vermögen ſtehen.

14.

Göttingen, den 28ſten Juni 1788.

Der Überbringer dieſes Briefs iſt mein Hausherr, Verleger, Bücher- und Weinlieferant und Freund Herr Joh. Chriſtian Dieterich, der eine unglaubliche und für mich ſehr ſchmeichelhafte Begierde hat, alle meine Freunde kennen zu lernen, wenn er ihnen auch nur auf ein paar Meilen nahe kommt, und er hat mich deswegen um einen Brief an Sie gebeten. Da er dieſen alſo ſelbſt überbringt, ſo wird er nicht ermangeln ſelbſt zu ſagen, was er ſonſt noch iſt, und deswegen breche ich hier ab, da ich an Hals- und Ohrenweh laborire. Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen wertheſten Hauſe, vornehmlich meinem Kleinen, der doch wohl ſchon Kaffee wird ſagen können, und lieben Sie fernerhin

---

[*]) Luz, vollſtändige Beſchreibung von allen bisher bekannten Barometern. Nürnberg u. Leipzig 1734. 8.

Ihren

treuen ꝛc.

15.

Göttingen, den 25ſten Januar 1790.

Heute ſind es gerade 16 Wochen, daß ich an einer Nervenkrankheit darnieder liege. Am 5ten Okt. vorigen Jahrs wurde ich Morgens um 5 Uhr von einem krampfigten Aſthma befallen, das mir in der erſten Woche meiner Krankheit des Tags 2 bis 3 mal und darüber mit augenblicklicher Erſtickung drohte. Nach der Hand wurde Alles leidlicher, aber nicht minder gefährlich. Gott weiß was daraus werden wird. Was ich ausgeſtanden habe und noch ausſtehe, iſt unbeſchreiblich. Nur ſei es dem Himmel gedankt, daß ich noch leſen kann und darf; nur etwas anhaltend zu ſchreiben iſt mir unmöglich, und ſprechen bringt leicht einen Paroxysmus zu Wege. Alſo, liebſter Freund, vergeben Sie mir dieſen kurzen Brief und ſammeln Sie noch mehr Beobachtungen hauptſächlich, warum Sie glauben, was Sie um den Berg finden ſei Lava. Fixe Luft findet ſich wohl in den meiſten Gebirgen; auf dem Harz, wo ſelbſt die ſtärkſten Vulkanſchauer keinen Vulkan ſehen, iſt die fixe Luft außerordentlich häufig.

Das Krachen iſt ſehr merkwürdig, doch müßte man recht genaue und gute Beobachtungen haben, ehe man etwas darauf baute. Übrigens iſt bei allen Erdbeben jenes Geraſſel. Ich habe es hier ſelbſt einmal vernommen. Wer weiß, ob nicht zu jener Zeit ein Erdbeben war, und die können wohl ſtatt finden an einem Ort, der 100 Meilen von dem Fleck abliegt, wo die Kraft entſteht, vermittelſt Communication durch Hohlen. — Giebt mir der Himmel meine Geſundheit wieder, ſo will ich ſchon für ein Barometer ſorgen. Luz vom Barometer iſt ein ſehr gutes Buch. O ich muß und muß abbrechen. Leben Sie recht wohl mit Ihrem ganzen Hauſe. — Die herannahende beſſere Jahrszeit und Reiſen iſt meine einzige Hoffnung; ſchlägt dieſe fehl, ſo ſchließe ich meine Rechnung.

An Baldinger *).

1.

Hedſor in Buckinghamſhire
den 6ten October 1774.

Mein wertheſter Hr. Profeſſor!

Ich ſchreibe Ihnen, ſo bald als es der Schwindel verſtatten wollte, der Jedermann befallen muß, den man auf einmal aus einem Göttingiſchen Hintergebäude in eine der erſten Straßen der Hauptſtadt der Welt verſetzt, um wenigſtens durch Pünktlichkeit zu erſetzen, was dieſer Erfüllung meines feierlichen Verſprechens

---

*) Ernſt Gottfried Baldinger, geb. zu Großvargula bei Erfurt 1738; Prof. in Göttingen 1773—1782. Geſt. als Heſſen-Caſſelſcher Geheimer Rath 1804.

ſchreiben, ſonſt abgehn möchte. Ich meine, ich will wenigſtens ſo bald ſchreiben als mir möglich iſt, und wenn auch das, was dieſer Brief enthält, nicht des Aufbrechens, Sandabblaſens und Leſens werth ſein ſollte, wie ich faſt — faſt fürchte. Ich habe mich 8 Tage in London aufgehalten, und würde noch länger geblieben ſein, wenn nicht die plötzliche Aufhebung des Parlaments meinen Wirth, den alten Lord Boſton, in die Stadt gezogen hätte, der mich vor drei Tagen hieher auf ſein romantiſches Landgut in einer der reizendſten Gegenden von England*) gebracht hat. Ich habe London ſehr willig verlaſſen, ob ich gleich damals noch Nichts von dem gelobten Lande gehört hatte, wohin ich geführt worden bin, weil faſt von allen meinen Bekannten oder von den Perſonen, mit denen ich ſprechen wollte und mußte, Niemand in der Stadt war: indeſſen habe ich doch dieſe 8 Tage in London ſo gelebt, daß ich ſagen kann, ich habe London genoſſen, ſo weit es ſich in 8 Tagen genießen läßt. In Drurylane habe ich ein Luſtſpiel The fair Quaker, mit der Naval Review zu Portsmouth und einer Pantomime; the Elopement geſehen. Mr. Weſton und Mr. Moody, zwei berühmte Acteurs im Drolligen, zeigten ſich zum Erſtaunen, der Letztere machte den Commodore Flip und ſah, die Beine abgerechnet, faſt aus wie der Wagenmeiſter und ſprach und fluchte und ſoff mit eben der Herzlichkeit. Das Vorſpiel war The meeting of the Company, das hier viel Aufſehn gemacht hat, der berühmte King erſchien darin ſehr zu ſeinem Vortheil. Im Vorbeigehen muß ich ſagen, daß mir im Ganzen the fair Quaker nicht gefallen hat, einige Scenen aber darin ſind ſehr gut. Tags darauf ſah ich in Covent Garden, die Operette Love in a village, worin eine gewiſſe Miß Catley ſo entzückend ſang, daß ich faſt... in... darüber vergeſſen hätte. Sie iſt ein ſchwarzhaariges, flinkes, muthwilliges Mädchen, und hat eine einnehmende, Alles durchdringende Stimme, man hört ſie, wenn ſie will, durch das ſtärkſte accompagnement und das Geklatſche eines in ſie verliebten Volks durch. Der berühmte Shuter machte den Justice of peace. Jedes Wort, das er ſingt, wird von dem Volke beklatſcht. Mir hat er nicht gefallen, wenigſtens in dieſer Rolle nicht, ich glaube, er iſt ein größerer alter Geck, als Woodcock, den er vorſtellen ſollte, er übertrieb Vieles auf eine Art, die mich dieſes vermuthen machte. Auf Foots Theater in the Haymarket ſahe ich die bekannte Beggars Opera und ein Nachſpiel the Waterman, und in Sadlerwells habe ich das Seiltanzen und andere Künſte, nebſt einer Pantomime, Harlequin restored, mit angeſehn. In dieſem letztern Hauſe, worin die Verſammlung weniger brillant, iſt gewiß die Summa des Vergnügens, das genoſſen wird, größer, als in den andern Häuſern zuſammen genommen; man freut ſich herzlicher da, weil weniger Leute der Mode zu gefallen hingeben, wie in den andern Häuſern geſchieht. Als ich da war, war es ſo voll, daß ich nur unter der Bedingung einen Platz erhalten konnte, wenn ich ein artiges Mädchen von 6 Jahren auf meinen Schooß nehmen wollte, dieſes that ich, und ſah Alles recht ſehr wohl. Ich weiß nicht, ob man in Göttingen etwas von dem Muſeum des Hrn. Cox weiß, in den Gothaiſchen gelehrten Zeitungen ſtand einmal Etwas von einem Inſtrument, das in demſelben befindlich iſt, dieſes Muſeum habe ich ebenfalls geſehn. Davon künftig. Am 6 October Morgens um 7 Uhr habe ich die Spitze von St. Pauls Kirche erklettert und Ihrer Frau Liebſten und Ihre Geſundheit getrunken. Ich habe alle meine Freunde, die mir beiſielen, mit dem Glas in der Hand laut genannt, auf der Zinne des zweiten Tempels in der Welt, über einer Kuppel von 420 Fuß im Umfang und 350 Fuß über die höchſten Häuſer des unermeßlichen London erhaben, und unter mir die Themſe, mit ihren drei Brücken, davon die oberſte*) über 2 Millionen Thaler gekoſtet hat, Schiffe, Menſchen, Kutſchen und Häuſer unzählbar. Stellen Sie ſich Ihren Freund vor, dem der Himmel Allerlei verſagt hat, worunter aber, ihm ſei es tauſendmal gedankt, ein lebhaftes Gefühl nicht iſt, wie er da oben herunter ſieht, und Sie werden ihn wenigſtens in dieſem Augenblick als glücklich preiſen müſſen.

---

*) An der Themſe. Tombleson's Thames enthält davon, S. 61, eine ſchöne Anſicht.

Hier wohne ich, wie ich ſchon einmal geſagt habe, in einer der ſchönſten Villen von England. Der König, der 8 Tage vor meiner Ankunft hier bei Lord Boſton gefrühſtückt hat, iſt davon ſo eingenommen worden, daß er Willens iſt, in Hedſer ein Haus zu kaufen. Die Hügel, die ich aus meinem Fenſter ſehe, ſind zum Theil von Pope beſungen worden; in Cliffden's proud Alcove, wie er es nennt, habe ich vorgeſtern früh eine halbe Stunde geſeſſen, das Haus, worin der berühmte Waller lebte, iſt nicht weit von hier; die Themſe windet ſich zwiſchen den anmuthigſten Wieſen um den Hügel, auf dem unſer Haus ſteht, kurz, wenn ich nur die Augen öffne, ſo ſehe ich Etwas, was die Quartaner im Jahr Chriſti 3000 eben ſo gut kennen werden als ich, worunter ich jezt nur das Schloß von Windſor und den dabeiliegenden Wald nennen will. So weit heute. Grüßen Sie Ihre wertheſte Frau Liebſte, an welche ich dieſen Brief zugleich mit richte, meinen Dieterich mit ſeinem Haus, Hrn

---

*) Weſtminſter Brucke, durch den franzöſiſchen Architekten Labelen mit einem Aufwande von 339,000 L. St. in den Jahren 1739 — 1750 erbaut.

Dumont, Sprengel, und Zimmermann. Ich komme in dieſem Jahr gewiß nicht wieder.

An polit. Neuigkeiten iſt kein Mangel, Jedermann ſagt, daß ich, was dieſen Punkt betrifft, in der wichtigſten Zeit gekommen wäre. Wilkes[*]) iſt wirklich Lord Mayor. Lord North[**]) iſt neulich bei London von einem Highwayman angegriffen und beraubt worden. 20 Schritte davon wurde 2 Tage vorher ein anderer Mann geplündert, bei beiden wurde geſchoſſen; ich kam über die Stelle, als ich hieher reiſ'te, und ſah noch das Loch, welches die Kugel in eine Mauer gemacht hatte. Die engl. Straßenräuber haben ihre ehemalige Großmuth abgelegt.

2.

(Billet, ohne Datum.)

P. P.

Was Hr. Karſten in ſeiner Vorrede ſagt, habe ich, auch ohne Ihre angeführte Schrift geleſen zu haben, in den Prolegomenis vorigen Sommer gelehrt, und dieſen Winter wiederholt. Dadurch daß man predigt, ohne Mathematik laſſe ſich gar Nichts in der Naturlehre thun, wie Hr. Erxleben thut, macht man darum nicht mehr Mathematiker, ſondern bewirkt nur, daß junge Leute weder Mathematik noch Naturlehre treiben; umgekehrt hat Mancher, der an Verſuchen Vergnügen gefunden, erſt Mathematik getrieben, ohne es zu wiſſen (denn jeder gute Kopf geometriſirt), und iſt hernach zu dem geleitet worden, was mehr eigentlich Mathematik heißt. Es läßt ſich Vieles in der Phyſik gewiß ohne alle Mathematik lehren, ſo wie man einen Whist, L'hombre und Schach ohne Mathematik lehrt; man lehrt aber dadurch zugleich Mathematik mit, ohne es zu wiſſen. Es gibt Leute, die vortrefflich rechnen, ohne die 4 Species zu wiſſen. Die Juden brauchen die Regel de tri in *forma* gar nicht. Hr. De Luc und Fränklin ſind beide große Phyſiker und geometriſche Köpfe, aber Mathematiker gewiß nicht. Aber eine Phyſik, worin keine Mathemathik in Forma vorkäme, müßte auch ganz anders ausſehen, als die bisherige, und würde weitläufig werden. Man kann nach Petersburg ſehr gut zu Fuß reiſen, allein ein warmer Reiſewagen und Extrapoſt iſt beſſer. Hrn. Karſtens Phyſik iſt, ſo viel ich geſehen habe, nicht von Mathematik frei, denn er gibt nur Reſultate an und citirt ſein großes Werk, das alſo gewiſſermaßen noch mit dazu gehört. Etwas, das noch ketzeriſcher wäre, als Karſtens Vorrede, habe ich in Ihrer Recenſion nicht bemerkt.

---

[*]) John Wilkes, geb. 1727, geſt. 1797. Parlamentsmitglied, Lordmayor, Schatzmeiſter der Stadt London. Einer der heftigſten und bedeutendſten Männer der Oppoſition ſeiner Zeit, berüchtigt durch den Aufruhr, den ſeine Verurtheilung wegen einer Schmähſchrift in London veranlaßte. Hogarth hat ſein Bildniß geliefert. (S. des Verfaſſers Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche. Th. 9.)

[**]) North, Lord Friedrich, Graf von Guilford; britiſcher Staatsminiſter 1767—1782. Geb. 1732, geſt. 1792.

An Bauſe*).

Göttingen, den 18ten April 1795.

Meine elenden Geſundheitsumſtände, die mir oft wochenlang nicht verſtatten die Feder anzuſetzen, ſind allein Urſache, daß ich Ew. Wohlgeboren für mich ſo ehrenvolle Zuſchrift erſt jetzt beantworte. Mich von einem Manne dargeſtellt zu ſehen, deſſen große Talente ich ſchon ſo lange bewundert habe, und deſſen unſterbliche Werke aus meinem Studierzimmer ein literariſches Pantheon machen, worin ich bald dieſen, bald jenen großen Schriftſteller verehre, aber in jedem wiederum beſonders den unſterblichen Künſtler, dem ſie dieſes zweite Leben zu danken haben, hat mir eine Freude gemacht, die ich nicht auszudrücken vermag.

---

*) Joh. Friedrich Bauſe, geb. zu Halle 1736, geſt. 1816. Berühmter Kupferſtecher in Leipzig.

Allein, theuerſter, verehrungswürdiger Mann, wie kommt ein ſo unbedeutendes Geſchöpf als ich zu dieſer Ehre? Wollen Sie Ihr Vorhaben ausführen, ſo muß ich Alles zwar als ein ſehr großes, aber dabei durch Nichts in der Welt verdientes Geſchenk anſehen. Wollen Sie aber einmal Männer durch Ihren Grabſtichel verewigen, die bei dem beſten Willen, Etwas zu thun, theils durch Kränklichkeit, theils Lage in der Welt verhindert, Nichts gethan haben, ſo bitte ich gehorſamſt um ein Plätzchen in dem Tempel.

Es exiſtiren einige in Kupfer geſtochene Porträts von mir, wovon aber keines viel taugt. Am beſten hat mich, nicht auf meine, ſondern auf Herrn v. Zachs zu Gotha Veranlaſſung, der Gothaiſche Hofmaler Specht in Paſtell für das dortige Obſervatorium gemalt. Es iſt mir eine Copie davon verſprochen worden, die ich aber noch nicht erhalten habe. Sollte ſie noch kommen, ſo will ich mir die Freiheit nehmen, ſie Ew. Wohlgeboren wenigſtens einmal vorzulegen.

Mit wahrer Hochachtung ꝛc.

An Becker *).

1.

Göttingen, den 26ſten März 1781.

Ihr vortreffliches und ſehr intereſſantes Leben von Waſer, mein wertheſter Freund, habe ich mit großem Vergnügen geleſen, und es ſoll ohne Aufſchub in das 2te Stück **) von dieſem Jahr eingerückt werden, denn in dem erſten, das faſt völlig abgedruckt iſt, waren die Plätze, zumal die erſten, alle beſetzt, und ein ſolcher Aufſatz verdient den erſten. Die Stellen, welche Schlözern betreffen, will ich heraus ſchreiben und ihm zuſchicken, allein mit einer ſolchen Einleitung, daß er die Einrückung wohl zulaſſen muß, allein befragen muß ich ihn aus collegialiſcher Freundſchaft, auch ihm allenfalls erlauben, etwas dagegen zu ſagen, wenn er etwas hat.

Über die Verfügung im hieſigen Lande, dem Kindermord vorzubeugen, iſt mir wenig oder gar Nichts bekannt, und eben ſo von dem in England. Kirchenbußen gibt es hier nicht, und noch weniger in England. Auch iſt der Kindermord hier in unſerer Gegend und in Middleſex ſehr ſelten. Ich bekomme ſchon ſeit Jahr und Tag die Trials at the old Bailey zugeſchickt, ich kann mich aber keines einzigen Kindermords erinnern. Freilich mögen ſie in dem unermeßlichen London leichter verheimlicht werden können. Wie es in England in den kleinern Städten iſt, wo das dicies hoc est mehr auf die Mädchen wirken muß, kann ich nicht ſagen. Zu Hamburg hingegen, wo Paſtor Götze *) die Menſchen an den Haaren nach dem Himmel ſchleppt, iſt der Kindermord ſehr gemein. Ich erkundigte mich ſehr gern über die Verfaſſung in den hieſigen Landen, allein man würde gleich denken, ich arbeite an einer Preisſchrift, welches ich in mannichfaltiger Rückſicht nicht von mir geglaubt haben wollte.

---

*) Gottlieb Wilhelm Becker, geb. 1753 in Calemberg im Schönburgſchen, geſtorben zu Dresden 1813 als königl. ſächſ. Hofrath und Antikeninſpector.

Dieſe beiden Briefe ſind ſchon in dem Leipziger literariſchen Converſationsblatt vom Jahre 1822 mitgetheilt.

**) Des göttingiſchen Magazins. S. daſelbſt: „Über Waſern und ſeinen Proceß. An Herrn Canonicus Gleim.“

Recht ſehr bitte ich Sie um Ihre Reiſebeſchreibung, ſie ſoll prompt honorirt werden.

Neues haben wir hier wenig.

Heute vor 8 Tagen war der Herzog von Weimar incognito hier; er eilte, nachdem er einige Profeſſoren und auch mich beſucht hatte, zum Amtmann Bürger, und blieb einige Zeit bei ihm, nöthigte ihn mit nach Heiligenſtadt und brachte da die Nacht mit ihm zu. Seit der Zeit will man ſagen, B. ginge auch nach Weimar, um die Zahl der dortigen Heiligen zu vermehren. Ich glaube es aber nicht, wünſchen wollte ich es indeſſen dem guten Manne, daß er im Nimbo eines ſchöngeiſteriſchen Hofes zu ſeiner Ruhe käme; zum Amtmann iſt er nicht geſchaffen.

Unſere Clubgeſellſchaft empfiehlt ſich Ihnen gehorſamſt. Was ſagen Sie zu Leſſings Tod? Mich ſchmerzt nur, daß Götze glauben wird, der Engel habe ihn geſchlagen, der Sanheribs Heer ſchlug. Leiſewitz hat mir Etwas über ſeinen Tod verſprochen.

---

*) Johann Melchior Götze, geb. 1717. Prediger zu Magdeburg, dann (1755) zu Hamburg. Geſt. 1786.

O! faſt hätte ich etwas vergeſſen. Wollten Sie nicht Ihrem Waſeriſchen Leben eine kurze Schilderung ſeines Geſichts und Statur beifügen? Es iſt noch Zeit, und ich will ſie ſchon an den gehörigen Ort einſchalten, das wird ſehr viele Leute intereſſiren. Ich bitte Sie recht ſehr darum.

2.

Göttingen, den 19ten April 1795.

Was Sie, verehrungswürdiger Mann, von mir denken müſſen, das darf und muß ich mir nicht vorſtellen, wenn ich nicht das Übel, das der Grund meiner Vergehungen iſt, ſehr dadurch verſchlimmern will. Es iſt nicht Nachläſſigkeit bei mir, wenn ich meine Verſprechungen nicht erfülle, ſondern, wenn ich einige muntere Stunden habe, rechne ich gleich zuviel auf künftige Kräfte, die mich am Ende täuſchen. Ich war ſo ernſtlich entſchloſſen, Ihnen dieſesmal einen eben nicht ſehr kleinen ſatyriſchen Aufſatz zu ſchicken, daß ich wirklich Einiges, das freilich noch ſehr revidirt werden muß, davon fertig habe. Es iſt ein Vorſchlag und Plan zu einem komiſchen didaktiſchen Gedicht: die Bibliogenie oder die Entſtehung der Bücherwelt. Das Thema iſt, wie Sie bei dem erſten Blick überſehen werden, ſehr reich. Ich gebe darin den Inhalt jedes Geſanges an, auch die Versarten. Es wird ferner vorgeſchlagen, die Geſänge, damit das Ganze ſo geſchwind als möglich fertig werde, und doch als Nationalwerk der Nation Ehre mache, unter die Dichter Deutſchlands zu vertheilen. Damit aber Niemand glaube, ich wolle bloß commandiren: ſo übernehme ich ſelbſt einen Geſang, und zwar einen der wichtigſten, nämlich: das Maculatur und deſſen Entſtehung. Ich beweiſe, daß Niemand dazu fähiger ſei als ich, weil ich nun bereits 19 Jahre zwiſchen Maculatur wohnte und lehrte (bei Herrn Dieterich). Ich habe ganze Gebirge davon über mir und unter mir. Wenn ich predige, ſo iſt es my foot-stool and my sounding board. Der ſtärkſte Beweis aber von meiner Vocation dazu iſt, daß ich mir ſeit jeher eine große Fertigkeit erworben habe, welche zu ſchreiben. — So geht die Satyre durch alle Geſänge durch, obgleich nicht durch alle mit gleicher Umſtändlichkeit. — Gefällt Jonen dieſer Gedanke, ſo will ich bei gutem Augenblicke fortfahren, und ſehen, wie bald ich damit fertig werden kann.

Für Ew. Wohlgeboren letztes Geſchenk ſage ich Ihnen verbindlichſten Dank. Es hat mir ſehr viele Freude gemacht; ich habe mich in Stunden daran gelabt, worin ich ſonſt zu Nichts in der Welt aufgelegt war.

Werden Sie mir ja nicht böſe; ſonſt ſchicke ich Ihnen einmal einen Beitrag zum Kalender, der wahres food for Critics, Recenſentenfutter ſein und Sie gewiß bewegen ſoll, nie in Ihrem Leben wieder einen Maculaturiſten um Beiträge anzuſprechen.

An Beckmann[*]).

1.

(Billet ohne Datum.)

Ew. Wohlgeboren

vergeben gütigſt, daß ich Ihre mir ſo angenehme Zuſchrift ſo ſpät beantworte, und dennoch ſo wenig Tröſtliches vorzubringen weiß, ob ich gleich die Zeit, die mir unvermeidliche Abhaltungen übrig ließen, auf Nachſuchen verwendet habe. Von neuen Verſuchen über die Sache iſt mir nichts bekannt geworden, ich habe aber um die Zeit, da ich die Verſuche über das Gefrieren des Waſſers im luftleeren Raume anſtellte, deren ich im Compendio §. 426 gedenke, auch hierüber einige angeſtellt, aber, wie ich mich ſehr wohl erinnere, nichts Entſcheidendes gefunden. Die Sache iſt ſchwer auszumachen, und ich wundere mich nicht, wenn Jemand, aller Vorſicht ungeachtet, bald dieſes bald jenes findet. Denn da das Waſſer, ehe es ſeine Flüſſigkeit verliert, gar mannichfaltige Grade von Kälte vertragen (von + 5 Fahrenh. bis + 33) und doch bei jedem gefrieren kann, wozu die Veranlaſſungen noch nicht gehörig entwickelt ſind, ſo werden die Reſultate immer zweideutig ausfallen. Zwei Maſſen Waſſer, die in gleichen und ähnlichen Gefäßen und auch ſonſt in merklich gleiche Umſtände geſezt ſind, werden ſich in gleichen Zeiten gleich ſtark erkälten, aber nicht zu gleicher Zeit deswegen gefrieren, weil dieſes noch von Umſtänden abhängt, die man noch nicht alle kennt, als z. B. gewiſſe Arten von Erſchütterungen, nicht jeden; oder daß ſich an der Seite des Glaſes ein Eistheilchen erzeugt, das die Maſſe des Waſſers berührt u. ſ. w., welches in andern Gefäßen nicht Statt findet. Wer einerlei Waſſer auf einerlei Weiſe behandelte, würde finden, daß ſie nie zu gleicher Zeit gefrieren. Iſt das Waſſer einige Grade unter dem Gefrierpunkt erkältet und noch nicht gefroren, ſo kann dieſes das kleinſte Eistheilchen, das aus der Luft hineinfällt, augenblicklich bewirken. Ich glaube, man hat auf dieſe Umſtände nicht immer Rückſicht genommen, und überhaupt noch nicht gewußt, daß das Waſſer noch bei großer Kälte flüſſig bleiben kann, wenigſtens dieſen wichtigen Umſtand nicht immer vor Augen gehabt, der die ganze Unterſuchung über das frühere oder ſpätere Gefrieren gar verwickelt macht.

---

*) Johann Beckmann, geb. zu Hoya 1739. Prof. der Philoſophie zu Göttingen 1766—1811; geſt. 1811. War ſeit 1784 Mitglied der Polizeicommiſſion.

Ob gekocht geweſenes Waſſer caeteris paribus eher erkaltet als anderes, davon weiß ich gar nichts zu ſagen, als daß mir ein Unterſchied hierbei begreiflich iſt, weil das wärmeleitende Vermögen des gekochten theils durch die Vertreibung der Luftſäure, theils, weil Brunnenwaſſer kochen immer eine Art von Inſpiſſation deſſelben iſt, wirklich verändert werden kann.

Für Ew. Wohlgeboren angenehmes Geſchenk ſage ich Ihnen den verbindlichſten Dank. Es ſoll noch dieſen Abend eine rechte Erquickung für mich ſein, denn ein wenig davon zu koſten habe ich mich nicht enthalten können, daher kann ich von Erquickung reden. Bei dem Waſſer im Bergcryſtal fällt mir ein, daß Hr. Crownſon, den Sie kennen, auf ſeiner Reiſe, zu Lüneburg in einem Stücke des reinſten Selenits Waſſer eingeſchloſſen gefunden hat, mit einem beträchtlichen Spielraum. Er iſt in großer Freude darüber, wie er mir von Hamburg gemeldet hat. Wo ich nicht irre, ſo hielt neuerlich ein Engländer dieſe Flüſſigkeit für Petroleum.

Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Wohlgeboren hier ein Exemplar von Erxlebens Phyſik beizulegen. Es iſt das letzte was ich habe und ich bitte wegen der ausgezeichneten Zahlen um Vergebung, es ſind Druck- und Schreibfehler, die mir während des erſten Vortrags über dieſe Ausgabe an den bemerkten Stellen aufgeſtoßen ſind. S. 210 werden Ew. Wohlgeboren auch Ihren Namen an einer Stelle finden, wo er in den vorigen Ausgaben noch nicht ſtand und nicht ſtehen konnte.

Ew. Wohlgeboren werden mir eine große Freude machen, wenn Sie mir einmal die Ehre Ihres Beſuchs gönnen wollten, wo es auch iſt. Ich erinnerte mich nicht ohne Rührung an die vergangene Zeit. Auf meiner Villa bin ich regulariter von Freitag Abends 6 Uhr bis Sonntag um 9 oder 10 des Nachts, nur bei gutem Wetter, wenn die innere Witterung ſchlecht iſt, iſt aber dieſe leidlich, auch bei ſchlechtem. Mit wahrer Hochachtung ꝛc.

2.

Von Haus, den 25ſten October 1786.

Ew. Wohlgeboren

kann ich nunmehr mit Zuverläſſigkeit melden (denn ich weiß es aus dem Munde des Hr. De Luc ſelbſt), daß London theils mit Baſalt, theils mit Granit gepflaſtert iſt. Erſterer kommt aus Schottland, letzterer aber aus den Inſeln Jerſey und Guernſey.

Können mir Ew. Wohlgeboren wohl nicht ſagen, wo die Formen unſerer Papiermacher gemacht werden, oder ob ſie ſie, woran ich zweifle, ſelbſt machen? Die Veranlaſſung zu dieſer Frage iſt vielleicht Ew. Wohlgeboren nicht unangenehm. Ich gab einmal einem jungen Engländer, den ich in Algebra unterrichtete, die Aufgabe auf, einen Bogen Papier zu finden, bei dem alle Formate als forma patens, folio, 4to, 8, 16, einander ähnlich wären. Nach gefundenem Verhältniß wollte ich nun einem vorhandenen Bogen eines gewöhnlichen Schreibpapiers mit der Scheere das verlangte Format geben, fand aber mit Vergnügen, daß er ihn wirklich ſchon hatte. Es iſt nämlich das Papier, worauf ich dieſes Billet ſchreibe, dem ich aber, weil durch das Beſchneiden etwas von der eigentlichen Form verloren gegangen ſein kann, noch einen unbeſchnittenen beilege. Die kleine Seite des Rechtecks muß ſich nämlich zu der großen verhalten wie 1 : $\sqrt{2}$ oder wie die Seite des Quadrats zu ſeiner Diagonale.

Die Form hat etwas Angenehmes und Vorzügliches vor der gewöhnlichen. Sind den Papierformenmachern wohl Regeln vorgeſchrieben, oder iſt dieſe Form durch Tradition nur ausgebreitet worden? und wo ſtammt dieſe Form, die wohl nicht durch Zufall entſtanden iſt, her?

Ew. Wohlgeboren verzeihen mir dieſe Freiheit.

3.

Von Haus, den 1ſten Juni 1787.

Ew. Wohlgeboren

wage ich es mit einer Bitte beſchwerlich zu fallen nicht für mich, ſondern für einen alten treuen Diener, und ich lebe der Hoffnung. Ew. Wohlgeboren werden mir davon ſo viel gewähren, als den Umſtänden nach gewährbar iſt.

Der Lehrjunge des Peruquenmachers Vogt hat das Unglück gehabt, durch Unvorſichtigkeit eine Frau am Hals zu verwunden. Man hat ihn eingeſteckt, und dadurch den Meiſter, deſſen Umſtände ohnehin nicht die beſten ſind, bereits in unwiederbringlichen Schaden geſetzt, indem dieſer Knabe ſein einziger Gehülfe iſt. Denn da er andere Leute jetzt gebrauchen muß, ſo wiſſen ſich dieſe gemeiniglich ſo einzuſchmeicheln, daß wenige Kunden wieder zurückkehren.

Morgen ſoll die Sache abgethan werden und gewiß in Ew. Wohlgeboren Gegenwart; da wäre alſo meine inſtändigſte Bitte, doch geneigt zu verhindern, daß aus der zu dictirenden Strafe doch keine für den Meiſter entſtehen möge, der ſchon geſtraft genug iſt. Der Knabe iſt außerdem ſehr gut, und dergleichen Unvorſichtigkeiten haben ſich wohl eher Gelehrte und Philoſophen ſchuldig gemacht. Ich bitte alſo gehorſamſt um eine gelinde Strafe für den armen Teufel, oder doch für eine, die den Herrn nicht trifft. Vielleicht wären einige derbe Hiebe auf die Partes non nominandas die wirkſamſte für die eine Partei und die unſchädlichſte für beide. Der alte Voigt, der mich ſchon ſeit 10 Jahren accommodirt, hat mich dieſen Morgen demüthigſt gebeten, für ihn bei Ew. Wohlgeboren eine Fürbitte einzulegen. —

4.

Von Haus, den 18ten März 1791.

In ſicherm Vertraun auf Ew. Wohlgeboren gütige Geſinnungen gegen mich und auf meine gute Sache ſelbſt, nehme ich mir die Freiheit, Dieſelben um Ihren wichtigen Beiſtand für eine rechtſchaffene Familie zu bitten, die man unterdrücken will.

Der Hutſtaffirer Hachfeld mit ſeiner Frau gehören mit unter die rechtſchaffenſten und thätigſten Leute, die mir bei meinem langen hieſigen Aufenthalte vorgekommen ſind. Ich kenne beide ſehr lange; ſie waren Aufwartsleute im Dieterichſchen Hauſe, und nie in meinem Leben habe ich eine vollkommnere Aufwartung gehabt, ob meine Geſchäfte gleich nur $^{1}/_{8}$ oder gar nur $^{1}/_{10}$ von dem ausmachten, was ſie im Hauſe zu thun hatten. Daß Herr Dieterich ſie endlich entließ, daran war ein Umſtand ſchuld, der, ob ich gleich dem Erſtern ſein Verfahren nicht ſchlechtweg zur Laſt legen will, gewiß den Letztern nicht zur Schande gereicht, ja ihnen vielleicht ein Recht gibt, zweckmäßigen Beiſtand von rechtſchaffenen Menſchen mit Beſcheidenheit zu fordern, nämlich der Anwachs der kleinen Familie. Wo man ging und ſtand, verwickelte man ſich in die jungen Sproſſen, der Duft derſelben wurde manchen Herrn beſchwerlich, und weil außer dem Miſtbeet, worauf ſie geſäet worden waren, kein Platz mehr für ſie da war, ſo kam es dann endlich zur Verpflanzung außer dem Hauſe. Allein wir wurden leider! bald gewahr, was wir verloren hatten. — Jetzt haben die Leute 8 lebendige Kinder, die alle reinlich und gut gekleidet gehen, ſo wie die Eltern ſelbſt. Allein das Hutſtaffieren ernährt ſie jetzt nicht mehr ſo wie ehedem. Dieſes Gewerbe hat ſeit einiger Zeit zu leiden angefangen hauptſächlich auch durch die runden Hüte, an denen einmal die profitable Cocarde wegfällt und die ohnehin aus dem Kramladen recta auf den Kopf kommen. Die braven Leute, die gerne arbeiten, wenn es nur etwas zu arbeiten gäbe, bemühten ſich alſo um den Bier- und Branteweinſchank, den man ihnen jetzt nehmen will. Die Geſchichte iſt Ew. Wohlgeboren bekannt. Aber vielleicht iſt es Denſelben nicht ſo bekannt wie mir, daß dieſes bloß deswegen geſchieht, weil ſich bei dieſen rechtſchaffenen Leuten die Folgen einer nicht zu ermüdenden und ganz ungöttingiſchen (möchte ich ſagen) Induſtrie zu zeigen anfangen. Alles iſt bei ihnen in der größten Ordnung, ſelbſt die Keller ſo reinlich wie ein Zimmer, und dieſes Alles ſo zu erhalten, geht die Frau ſelten vor 12, 1 Uhr zu Bette. Des Mannes, der in parenthesi eine viel beſſere Hand ſchreibt, als ſein Defenſor, der jetzt mit Ew. Wohlgeboren zu reden die Ehre hat, ich ſage des Mannes Bücher ſind in einer ſolchen Ordnung, daß die Licentbedienten, denen Alles in einem Augenblick klar gemacht wird, ſagen, ſie hätten hier noch nie ſo etwas geſehen. Den Brantewein geben ſie um eine Kleinigkeit wohlfeiler, als ihre Collegen, und das Bier, das ſie zwar um gleichen Preis geben, iſt aber dafür ſo ſehr viel beſſer, als das übrige aus den Schenken, daß die Leute ſogar von der Allee her, unter andern auch der Hr. Kriegscommiſſair, alles Bier von ihnen holen laſſen. Ich kaufe ſelten Bier aus den Schenken, weil ich ſelbſt welches einlege, allein es trifft ſich aber doch zuweilen, daß welches gekauft werden muß, und da kann ich Ew. Wohlgeboren verſichern, ich konnte das von meinen Herrn Nachbarn oft nicht trinken. Bei Hachfeld trügt es niemals. Ich will damit die andern keines Betrugs beſchuldigen, aber ſie verſtehn es nicht, ſparen die Korke oder haben dunkle Keller und bemerken nicht wo einer abgeſchlagen iſt, und ſind zu faul Alles immer zu unterſuchen. Ich glaube, ſolche Leute verdienen die größte Unterſtützung, ſobald ihr Beifall ſich bloß auf Induſtrie und Reinlichkeit gründet und nicht auf unerlaubte Mittel und nun hievon nur noch ein paar Worte. — Man hat ſie beſchuldigt, daß Hazardſpiele da geſpielt würden. Ich habe die Leute kommen laſſen und ihnen vorgeſtellt, daß, wenn ſie haben wollten, daß ich bei Ew. Wohlgeboren für ſie ſprechen ſollte, ſo müßte ich über dieſen böſen Punkt völliges Licht haben, ſonſt würde ich ihrentwegen keine Feder anſetzen. Hier betheuerten ſie bei Allem was heilig iſt und mit Thränen, daß dieſe Beſchuldigung die infamſte Lüge ſei; ſie wollten Alles verloren haben, wenn nur ein einziger Zeuge gegen ſie auftreten könne. Nicht ſo völlig rein waren ſie bei der Beſchuldigung, daß ſie zuweilen außer der Zeit Brantewein gegeben hatten, ſie geſtanden es freimüthig, ſagten aber, das waren bloß Polizei-Jäger und Nachtwächter geweſen. Es ſollte aber niemals wieder geſchehen. Andere thäten das zwar auch, wenn es verlangt würde; ſie aber wollten es nie wieder thun. Sie hätten ein

ein leichtfertiges Mädchen, wurde geſagt. Das war wahr, das incorrigible Ding iſt eine entfernte Verwandte, die ſie aus Barmherzigkeit zu ſich genommen haben. So bald aber die Frau Hofr. Richter, die, ſo wie Hr. Hofr. ſelbſt, viel auf dieſe Leute hält, ihr nur im Mindeſten bedeuten ließ, daß das Mädchen nichts taugte, ſo wurde ſie ſogleich fortgejagt. Es waren auch bloß Studenten, die ſich mit derſelben an der Thür und auf der Diele unterhielten, und keine Bierkunden. Ich bitte alſo Ew. Wohlgeboren inſtändigſt, laſſen Sie doch den braven Leuten und ihren 8 Kindern Ihren Schutz angedeihen. Betriebſamkeit mit ihren natürlichen Folgen haben die Leute verhaßt gemacht, und nun ſucht man Alles hervor. Gerechter Himmel! gegen wen läßt ſich nicht etwas auffinden, wenn ein verſchmitzter Advocat kleine Fehler mit den ganz ungeprüften Sagen falſcher Menſchen auffängt, und nun darauf hin, ohne Anhörung des Gegentheils, abgeſprochen wird. — Noch muß ich mich ſelbſt wegen eines Verdachts ſichern. Ich habe den Leuten etwas Geld auf ihr Haus geliehen, dieſes kümmert mich wirklich gar nicht. Es iſt nicht viel und ich habe die erſte Hypothek, oder vielmehr die einzige, und das Haus iſt ſehr gut aſſecurirt. Geht die Sache nicht ſo, wie ich wünſche und wie jeder wünſcht der die Leute kennt, ſo verkaufen ſie das Haus und ziehen nach Adelebſen, wo ſie her iſt und noch einige liegende Güter hat.

Sehen Sie, liebſter Herr Hofrath, ſo ſtehen die Sachen, die gewiß auch noch durch die kräftigen Zeugniſſe der Herrn Richter und v. Martens unterſtützt werden ſollen. Letzterer ſowohl als Madame Heyne haben ihnen gerathen, mich zu erſuchen, einmal bei Ew. Wohlgeboren ein Wort für ſie einzulegen, das ich um ſo lieber that, als es mit meinen Geſinnungen zuſammen traf, und mir überdas die Freude gewährte, zu ſehen, daß ſolche Perſonen glauben, mein Wort gölte bei Ew. Wohlgeboren.

Zum Beſchluß bitte ich Ew. Wohlgeboren gehorſamſt um Vergebung, daß ich Ihnen Ihre edle Zeit geraubt habe, und zugleich, damit dieſes nicht ferner geſchieht, daß Sie mir meine Epiſtel *nicht* beantworten. Ich bin überzeugt, daß Ew. Wohlgeboren Alles thun werden, was ſich zugleich mit höheren Pflichten und mit meiner Abſicht verträgt. Ich verlange weiter keine Antwort, als dieſe.

An Benzenberg[*].

1.

G., den 17ten März 1798.

Ew. Wohlgeboren

gütige Zuſchrift hat mir viele Freude gemacht, und ich danke deswegen gehorſamſt.

Ich habe von dem Vorfall ſchon am vergangenen Sonntag gehört, da der Duderſtädter Bote die Nachricht hieher brachte, habe aber aller Bemühungen ungeachtet noch nichts *Zuverlaſſiges* erfahren können. Von einem Erdbeben wurde Nichts geſagt, ſondern bloß, daß etwa 100 Morgen Landes geſunken ſeien; alſo ein Dachſtübchen von De Lüc's Höhlen und Gebäuden. Erdfälle dieſer Art ſind nicht ſelten. Indeſſen verdient die Sache in der That Aufmerkſamkeit, und Ew. Wohlgebern machen ſich ein wahres Verdienſt, wenn Sie die Sache näher unterſuchen wollen. Wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo will ich alsdann Ihren Bericht zum Druck in Vogts Magazin ſehr gern befördern. Ich habe wirklich zu dem Ende auch ſchon den Hr. M. Seyde*) aufgemuntert, eine Reiſe dahin zu unternehmen, der aber die Sache auf die Ferien verſchoben hat. — Der letzte in den hieſigen Gegenden hieher gehörige Fall hat ſich in Weſtphalen ereignet, wovon noch der ſel. M. Reinhold zu Osnabrück Nachricht ertheilt hat; da trat ſogleich Waſſer an die Stelle.

---

[*] J. F. Benzenberg, geb. 1777 in Schöller, einem Dorfe zwiſchen Düſſeldorf und Elberfeld, Phyſiker und politiſch-ſtatswirthſchaftlicher Schriftſteller. Lebte bis auf die neuere Zeit in Düſſeldorf den Wiſſenſchaften. In den Jahren 1798 und 1799 ſtudirte er in Göttingen.

Ich bin ſehr begierig auf Ihre Nachrichten; nehmen Sie ſich aber in Acht, daß Sie nicht ſelbſt auf der Reiſe verſinken; denn das Barometer iſt ſehr ſtark gefallen, und da ſieht es dann gewöhnlich auf eichsfeldiſchen Chauſſeen etwas betrübt aus. —

2.

G., den 14. Juni 1798.

P. P.

So eben ſehe ich, daß Ew. Wohlgeboren Aufſatz**) im Hannöverſchen Magazin endlich abgedruckt iſt, bemerke aber mit großem Mißvergnügen, daß man meine Hand dort immer noch nicht leſen kann. So Etwas ſollte einen abhalten, Etwas dahin abzuſenden. Was ſagen Sie zu dem Worte dumm (Columne 760)? Ich wollte dem ehrlichen Manne ein Compliment machen, und dieſes hat der elende Corrector in einen Backenſtreich verwandelt. Das Wort *dumm* iſt ein dummes Wort, und ſo viel ich mich erinnere, habe ich es in meinem ganzen Leben nie *drucken* laſſen. Sollte ich künftig noch ſo Etwas wagen, ſo würde ich es, ſo wie den Teufel durch T....., durch d... ausdrücken. Ich habe geſchrieben: *von unverdorbener Erfahrung und* **dann**, *was man praktiſchen Blick nennt.* Iſt das nicht abſcheulich? Ich werde aber noch heute nach Hannover ſchreiben, daß der Fehler wenigſtens angezeigt wird. Aber was hilft das Anzeigen? der üble Eindruck, den die D....... des Correctors veranlaßt hat, wird dadurch bei dem Leſer, der ſich bei den Erratis deſſen nicht mehr erinnert, oder wohl gar die Errata nicht lieſ't, nicht aufgehoben.

---

*) Famulus des Verfaſſers in ſeinen phyſikaliſchen Vorleſungen.

**) Über den Erdfall zu Winzingerode bei Duderſtadt. Hannov. Magazin, 1798, Stück 47.

Leben Sie recht wohl.

3.

G., den 3ten Juli 1798.

Ew. Wohlgeboren

bin ich für Ihre Güte und gehabte Mühe ſehr verbunden. Den Allgem. Anz. regelmäßig zu erhalten würde mir ſehr angenehm ſein, auch *Hufelands* Journal, ſo weit es heraus iſt; nach und nach konnte die Einrichtung ſo getroffen werden, daß ich den Anzeiger Abends erhielte, ſo ſollt' er den Morgen des folgenden Tages bei guter Zeit wieder bei der Hand ſein.

Das *neueſte* Stück der Ephemeriden wünſche ich ſehr zu ſehen.

Am angenehmſten wäre es mir, wenn Hr. Dr. Cangler, dem ich mich gehorſamſt zu empfehlen bitte, über meine Schulden eine kleine Rechnung führen wollte, die ich etwa alle Monate viſirte oder vierteljährig, wie ihm dieſes nun gefällt, allenfalls auf einem bloßen Kartenblatt, ſo ſollte jedesmal die Zahlung ſogleich erfolgen.

Mit verbindlichſtem Dank folgt das geliehene Blatt des Allg. Anzeigers hierbei zurück. Wegen der Deſtillation Ihres Aufſatzes laſſen Sie ſich nicht bange ſein, wenn nur Monsieur le destillateur kein unreines Waſſer darauf gegoſſen hat, ſo muß der Rückſtand immer gut ausfallen.

4.

(Billet ohne Datum.)

Ew. Wohlgeboren

überhäufen mich in der That mit Güte, und ich ſehe fürwahr nicht ein, wie ich mit Abtragung meiner Schuld in dieſem Jahrhundert will fertig werden, zumal wenn es ſchon, wie die Leute glauben, mit künftigem Jahr zu Ende geht. Mit verbindlichſtem Danke nehme ich Ihren Antrag, den allg. Anzeiger an mich heraus auf den Garten zu beſorgen, an, nur muß ich bitten, daß die Beſtellung auf einen andern Fuß geſchieht, als geſtern. In Fällen, wo der Bote ungleich intereſſanter iſt, als die Botſchaft, verfährt man anders. Man laßt allenfalls die Botſchaft retour laufen und behält dafür die Boten. Morgen ſollen die beiden Hufelande und vielleicht auch das Campaner Thal ihre Aufwartung ebenfalls machen. Um den erſten Theil der neuen Auflage des Heſperus bitte ich recht ſehr, bloß des Portraits wegen, das ich über Alles gern zu ſehen wünſchte. Ein Schriftſteller wie Jean Paul iſt mir noch nicht vorgekommen, unter allem was ich ſeit jeher geleſen habe. Eine ſolche Verbindung von Witz, Phantaſie und Empfindung möchte auch wohl ungefähr das in der Schriftſtellerwelt ſein, was die große Conjunction dort oben am Planetenhimmel iſt. Einen allmächtigern Gleichnißſchöpfer kenne ich gar nicht. Es iſt, als wenn in ſeinem Kopf ſich jeder Gegenſtand in dem Reiche der Natur oder der Körperwelt, ſogleich mit der ſchönſten Seele aus dem Reich der Sitten, der Philoſophie oder der Gnade, vermählte und nun mit ihr in Liebe verbunden wieder hervorträte. Haben Sie wohl die Stelle in dem Campaner Thal geleſen, wo Gione in einem Luftball aufſteigt?

Ich kann mich nicht erinnern, daß ſeit langer Zeit irgend nur ein Bild einen ſo hinreißenden Eindruck auf mich gemacht hat. Ich muß geſtehen, ich legte das Buch weg, um ihn recht lange zu behalten, denn ich fürchtete, er möchte vielleicht in der nächſten Periode durch einen vielleicht bloß witzigen Einfall geſtört werden.

Dieſes iſt, wo ich nicht ſehr irre, der einzige Fehler dieſes wunderbaren Schriftſtellers; er weiß ſeinen Reichthum nicht immer mit Geſchmack anzuwenden. Ein Bild jagt das andere und eine Blüthe erſtickt die andere. Deswegen kann ich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht viel *auf einmal* in ihm leſen.

Vielleicht gäbe ſich das mit den Jahren, und wenn man einige Alten nicht der Materie, ſondern bloß der Form wegen lieſ't.

Mein Gott was mache ich da! Ich wollte Ihnen ein Billet ſchreiben, Ihnen für Ihre Güte zu danken und ſchreibe Ihnen eine Chrie, die eher einer Züchtigung ähnlich ſieht, und nicht einmal recht deutſch iſt. Verzeihen Sie mir und leben Sie recht wohl.

Sonntag Mittag auf dem Garten.

5.

G., den 19ten Oktob. 1798.

Bloß als Empfangſchein für und nicht als Antwort auf Ihr reichhaltiges Schreiben und deſſen Begleitung, ſtelle ich dieſes Billet dieſen Abend aus. Ew. Wohlgeboren und Herr Brandes*) können überzeugt ſein, daß ich die Ehre, die Sie beide mir durch Mittheilung Ihrer Beobachtung**), die ich als primordial zu einem neuen Fach anſehe, erweiſen, mit Dank erkenne, und Alles thun werde, ſie dem Publiko bekannt zu machen. So eben war der gute Perſoon, ein herrlicher Kopf, bei mir. Er wünſcht ſehr Sie kennen zu lernen. Wollen Sie ihn nicht beſuchen? Thun Sie es mir zu lieb oder ſagen Sie mir, auf welchem Wege ich Bekanntſchaft zwiſchen Ihnen und Ihm ſtiften ſoll. — Hiebei kommt Voigts Magazin. Über alles Andere künftig, hoffentlich mündlich mehr.

6.

G., den 3ten November 1798***).

P. P.

Die Beobachtung iſt wirklich ſehr intereſſant. Es wäre wohl der Mühe werth, ſo Etwas mit Mehreren zu verſuchen. Freilich werden immer nur Wenige die günſtige Bildung haben.

---

*) Benzenbergs Studiengenoſſe.

**) Der Sternſchnuppen.

***) Dieſer Brief, iſt mit einigen unweſentlichen Abweichungen im Ausdruck, abgedruckt in: Benzenbergs „Sternſchnuppen“. Hamburg 1839.

Es muß Ew. Wohlgeboren und Herrn Brandes doch wahre Freude machen, zu finden, daß Sie in ſo kurzer Zeit mehr in dieſer Lehre geleiſtet haben, als alle Phyſiker ſeit der Schöpfung der Welt oder doch gewiß ſeit der Sündfluth und den Zeiten des Ariſtoteles. O! wenn doch dieſe Unterſuchungen fortgeſetzt werden könnten! Mich ſoll unter Anderm ſehr verlangen, ob ſich nicht am Ende eine wahrſcheinliche Grenze wird finden laſſen, unter welche die Sternſchnuppen nicht kommen. Z. B. wenn man fände, daß nie eine der Erde auf 4 Meilen nahe gekommen wäre.

Es iſt doch allerdings merkwürdig, daß ſie nicht an der Erde entſtehen. Gott bewahre, daß an unſerer Erde je ſolche Feuer fliegen ſollten, die in einer Sekunde 5 Meilen zurücklegen, wenigſtens wünſchte ich nicht, daß mir je ſo Etwas an den Kopf flöge, es möchte nun die abgeſchiedene Seele eines Göttingers, oder unverdauter Froſchſtoff*) ſein. —

Ich glaube, daß dieſer Umſtand merkwürdig iſt. Es könnte zu Etwas führen, das für die Sternſchnuppen wäre, was die Schneelinie für das permanente Eis iſt. Nähern ſie ſich in heißen oder kalten Ländern der Erde mehr? Beccaria**) will einmal eine auf ſeinen elektriſchen Drachen zufahren geſehn haben. Ich traue aber dem Herrn Beccaria nicht recht. Er war einer von den Leuten, für die das elektriſche fluidum ein ἓν καὶ πᾶν iſt. Auch ſollen, wie man ſagt, zu der Zeit, da die

---

*) Tremella meteorica, Wetterglitt, Sternſchnuppen oder Sternſchnauzen.

**) Beccaria, Giovanni Baptiſta, geb. 1716. zu Mondovi, geſt. 1781. Profeſſor in Bologna, Mitglied der Akademien zu London und Bologna, berühmter Phyſiker.

Sternſchnuppen ſchießen, die elektriſchen Drachen nicht ſehr deutlich in der Luft zu ſehen ſein; daß eine Laterne daran gehängt habe, wird wenigſtens nicht geſagt.

Wenn Ihre Beobachtung Nr. 12 richtig iſt, ſo iſt, dünkt mich, auch das Kosmiſche bei der Erſcheinung ſehr unwahrſcheinlich. Woher die ungeheure Schnelligkeit? und immer die via brevissima inter duo puncta, die der Blitz ſelbſt nicht einmal nimmt. Auch iſt in einer ſolchen Höhe kaum ein elektriſcher Funke mehr möglich. Es würden da Büſchel entſtehen oder ſonſt ausgebreitetes Licht.

Ich geſtehe gern, daß ich, ſo oft ich auch ſchon darüber, ſeit Ihren Bemühungen, nachgedacht habe, die Sache immer ſehr ſchwer und unerklärlich, aber gerade deswegen wichtig finde. Dieſe Dinge aus unſerer warmen Thalchemie zu erklären, halte ich ſchon für unmöglich wegen der ungeheuren Kälte, die dort oben herrſchen muß. Wahrſcheinlich wäre da, wo Sie Sternſchnuppen geſehn haben, das Queckſilber ein feſtes, malleables Metall.

Das chemiſche Laboratorium dort oben iſt alſo grade das entgegengeſetzte von dem unſrigen. Ob nicht ungeheure Kälte Luftentwickelungen hervorbringen könnte, ſo gut wie Hitze? — Daß die Chemie von der Diſtanz der Laboratorien vom Mittelpunkt der Erde abhänge, iſt immer ein Favoritgedanke von mir geweſen. Sie werden Spuren davon auch in der letzten Vorrede zum Erxlebenſchen Compendio finden, und in einigen Kalenderartikeln. Wenn wir einmal werden gelernt haben Feuer zu entziehen, wie wir gelernt haben es anzuhäufen, oder Kälte anzumachen, wie wir Feuer anmachen, oder, (eine Hauptſache), wir Chemie im Vacuo haben werden, ſo wird ſich Manches ändern.

Verzeihen Sie mir dieſes ſeltſame Geſchreibe und empfehlen Sie mich Herrn Brandes gehorſamſt. —

7.

Den 2ten Januar 1799.

Lob, Preis und Dank, theuerſter Freund, daß wir Sie wieder haben. Noch am Montag Abend ſchrieb ich meinem Bruder und kiff mit ihm, daß er mir nicht meldet, wo Sie wären. Es war wahrlich eine Witterung, wo Manches gegangen iſt, das nicht wieder kam. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen erſt jetzt antworte. Dieſen Morgen hatte ich Beſuch, von 2—3 habe ich geleſen und nach der Stunde wieder Beſuch gehabt. Ihr Brief hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht, bis auf die Stelle, die mich nun zum Entſchluß gebracht hat, Ihnen künftig lauter Briefe zu ſchreiben, die Sie mir wahrlich nicht ſollen hinter das Fenſter ſtecken. Ich habe wirklich Einiges, das ſich völlig dazu qualificirt, will es aber aus Schonung bis auf Ihren Beſuch verſparen, den ich mir ſo wenige Zeit vorzuenthalten bitte, als möglich iſt. Cura ut valeas meque mutuo diligas.

Ganz*) der Ihrige.

*) Ich ſollte ſagen halb, da ich mich an Hrn Brandes eben ſo unterſchrieben habe.

8.

Den 4ten Januar 1799.

P. P.

Verbindlichſten Dank für das gütigſt Mitgetheilte, welches hiebei zurückgeht. Ew. Wohlgeboren Aufſatz iſt gewiß ſehr gut.

Wo das Quid ſo ſehr verſticht, wer fragt da nach dem Quomodo, und wahrlich kann hier das Quomodo nur der tadeln, der weiß, wie es im Manuſcript ausſah. —

Was wollen Sie in der Welt weiter? So zu ſchreiben, daß das Geſchriebene bloß dem Autor mißfällt, iſt der Triumph des Schriftſtellers; ſo wie denn leider! vice versa, u. ſ. w. das rechte Criterium der Erbärmlichkeit ſeit jeher geweſen iſt.

Der Beobachter der Feuerkugel iſt der große Halley geweſen, wie ich ſehe. Bei den unterſtrichenen 60 geographiſchen Meilen iſt zu bedenken, daß es engliſche ſind. Von der geographical oder nautical mile (das iſt einerlei) gehen 60 auf den Grad des Äquators, alſo eine grade auf eine Minute im Bogen.

Von der gewöhnlichen Meile, die eigentlich Statute-mile heißt, gehn auf den Grad des Äquators praeter propter $69^{1}/_{3}$. Von dieſen iſt aber hier nicht die Rede.

An Boie.

Kew, den 10ten Januar 1775.

Sie haben mich durch Ihr freundſchaftliches Schreiben aus einer rechten Laſt von Gedanken, die ich mir Ihres Stillſchweigens wegen machte, ausgeſpannt, und innigſt froh, daß ich einen ſo werthen Mann gleichſam wieder gefunden habe, ſetze ich mich nieder und beantworte unter der Menge von Briefen, die mir der Oſtwind am vorigen Sonnabend herübergebracht hat, den Ihrigen zuerſt.

Ich ſitze noch immer in dem neblichten Kew, bewohne ein königliches Haus allein, ſchlafe zwiſchen königlichen Betttüchern, trinke königlichen Rheinwein und kaue, wenigſtens zweimal die

Woche, mein königliches rost beef. Ich bewohne ein Eckzimmer des Hauſes, ein Fenſter deſſelben geht gegen Oſten und zwei gegen Süden. Aus dem erſten ſehe ich auf einen großen, grünen, theils mit königlichen theils andern Gebäuden faſt ganz umgebenen Platz, der Kewgreen genannt wird. Im Sommer ſpazieren hier eine Menge Perſonen beiderlei Geſchlechts und genießen der friſchen Luft, jetzt iſt da Nichts zu ſehen, als einige Pferde und Knaben die darauf herumtollen, und zuweilen eine engliſche Hundejagd. An der Seite wo der Platz mehr offen iſt, Etwas nördlich, ſehe ich die Themſe, die hier ſchon ſtarke Ebben und Fluthen hat, und das, wegen ſeiner Middleſex Election, wegen ſeines Paſtor Horne und des daſelbſt über Wilkes und Liberty im Jahre 1768 entſtandenen Auflauf's und verübter Mordthaten berüchtigte Brentfort. Die Ausſicht gegen Oſten begrenzt die Rauchwolke, die beſtändig über dem unermeßlichen London ruht, das etwas über eine deutſche Meile entfernt iſt, und hinter dieſer Rauchwolke, aber — aber über 100 Meilen weiter hinaus (denke ich oft, wenn ich an dem Fenſter ſtehe) da liegt Göttingen, mit einigen wenigen, ſehr wenigen Freunden von mir, die ich aber nicht um alle die dazwiſchen liegenden Reichthümer entbehren wollte. Die beiden andern Fenſter gehen in den weltberühmten Garten und zwar gerade auf einen Tempel der Sonne, den der Sir William Chambert im Jahre 1761 gebaut hat. Er ſteht auf einem mit Lorbeer und Taxus wild und verloren beſetzten Platze. Die Säulen ſind korinthiſch, und das Gebälk iſt nach einem von den Tempeln von Balbek angeordnet.

Wenn das Wetter ſchön iſt, ſo habe ich herrliche Tage. Ich gehe alsdann nach dem Obſervatorio bei Richmond, oder wenn es nicht ganz heiter iſt, ſo ſpaziere ich in den Gärten. Der Winter hat hier wenig zu bedeuten, und die Gärten von

Kew und Richmond ſind ſo mit Lorbeer und anderen immergrünen Stauden und Bäumen beſetzt, unter denen ſo viele Vögel ſingen und flattern, daß ich kaum inne werde, daß das die Zeit iſt, da man in Göttingen (faſt in derſelben Breite) im Schlitten fährt. Noch vorgeſtern habe ich an einem ſolchen Tage die ganze Tour durch den hieſigen Garten gemacht. Die Glashäuſer waren zum Theil aufgezogen, die Vögel ſangen vollſtimmig, die Gold- und Silberfiſche ſpielten in ihren Baſſins, bei jedem Schritt faſt ſah ich bald nah bald fern den Goldfaſan oder einen andern Vogel über den Weg ſchlüpfen, der nun nach einem Waſſer zu führen ſchien, dann auf einmal ſich wendete und mir eine reizende Gegend, oder einen niedlichen Tempel in der Ferne zeigte. Die zwei Stunden, die ich in dieſen romantiſchen Spaziergängen in der ſüßeſten Melancholie zugebracht habe, ſind mir wie wenige Minuten hingegangen.

So lebe ich, wenn das Wetter ſchön iſt; was thue ich aber, wenn es häßlich iſt? Wenn es nebelt, gütiger Himmel was für ein Ort iſt Kew da! Die Nebel ſind nicht allein häufiger als bei uns und am Rhein, ſondern auch dicker. Der Engländer zieht den Kragen ſeines Überrocks über die Naſe und ſchleicht in ſeinen Grillen fort, einige weiſſagen, andere bekehren ſich und andere erſchießen ſich, und was thue ich? Ich ſehe zuweilen ſtundenlang in mein Caminfeuer, ſuche Geſichter in den Kohlen und ihre Geſtalten und denke an Göttingen und an meine Freunde und Freundinnen. Wohl dem, der bei einem ſo ſchweren Himmel ein gutes Gewiſſen hat und nicht verliebt iſt, wenigſtens nicht mit böſem Proſpekte, ſonſt ſchneidet er ſich den Hals ab wie Lord C., erſchießt ſich wie mein Nachbar neulich, oder erhenkt ſich wie am vorigen Sonnabend ein junges ſchönes Mädchen von 16 Jahren gethan hat. Sehr oft aber ſtehe ich alsdann auf, ſehe nach meinem Geldbeutel, und wenn es da auf gut Wetter ſteht, ſo nehme ich eine Kutſche und fliege für 18 Penco nach London. Dieſes habe ich während meines hieſigen Aufenthalts nun ſchon 14 mal gethan. Da vergeſſe ich mich denn ſehr leicht, und um Ihnen einigermaßen zu zeigen, daß es kaum anders möglich iſt, will ich Ihnen ein flüchtiges Gemälde von einem Abend in London auf der Straße machen, das ich mündlich nicht bloß ausmalen, ſondern auch noch mit einigen Gruppen vermehren will, die man nicht gern mit ſo dauerhafter Farbe als Dinte malt. Ich will dazu Cheapside und Fleetstreet nehmen, ſo wie ich ſie in voriger Woche, da ich des Abends etwas vor 8 Uhr aus Hr. Boydell's Hauſe nach meinem Logis ging, gefunden habe. Stellen Sie ſich eine Straße vor, etwa ſo breit als die Weender in Göttingen, aber, wenn ich Alles zuſammennehme, wohl ſechsmal ſo lang. Auf beiden Seiten hohe Häuſer mit Fenſtern von Spiegelglas. Die unteren Etagen beſtehen aus Boutiquen und ſcheinen ganz von Glas zu ſein; viele Tauſende von Lichtern erleuchten die Silberläden, Kupferſtichläden, Bücherläden, Uhren, Glas, Zinn, Gemälde, Frauenzimmerputz und Unputz, Gold, Edelgeſteine, Stahlarbeit, Kaffeezimmer und Lottery Offices ohne Ende. Die Straße ſcheint wie zu einem Jubelfeſte illuminirt, die Apotheker und Materialiſten ſtellen Gläſer, worin ſich Dieterichs Cammerhuſar baden könnte, mit bunten Spiritibus aus und überziehen ganze Quadratruthen mit purpurrothem, gelbem, grünſpangrünem und himmelblauem Licht. Die Zuckerbäcker blenden mit ihren Kronleuchtern die Augen und kitzeln mit ihren Aufſätzen die Naſen, für weiter keine Mühe und Koſten, als daß man beide nach ihren Häuſern kehrt. Da hängen Feſtons von ſpaniſchen Trauben, mit Ananas abwechſelnd, um

Pyramiden von Äpfeln und Orangen; dazwiſchen ſchlüpfen bewachende und oft nicht bewachte weißarmige Nymphen mit ſeidenen Hütchen und ſeidenen Schlenderchen. Sie werden von ihren Herren den Paſteten und Torten weislich zugeſellt, um auch den geſättigten Magen lüſtern zu machen und dem armen Geldbeutel ſeine zweitletzten Schillinge zu rauben, denn Hungrige und Reiche zu reizen wären die Paſteten mit ihrer Atmoſphäre allein hinreichend. Dem ungewöhnten Auge ſcheint dieſes Alles ein Zauber. Deſto mehr Vorſicht iſt nötig, Alles gehörig zu betrachten. Denn kaum ſtehen Sie ſtill', ſo läuft ein Packenträger gegen Sie an und ruft: by your leave, wenn Sie ſchon auf der Erde liegen. In der Mitte der Straße rollt Chaiſe hinter Chaiſe, Wagen hinter Wagen und Karre hinter Karre. Durch dieſes Getöſe und das Sauſen und Geräuſch von Tauſenden von Zungen und Füßen hören Sie das Geläute von Kirchthürmen, die Glocken der Poſtbedienten, die Orgeln, Geigen, Leiern und Tambourinen engliſcher Savoyarden und das Heulen derer, die an den Ecken der Gaſſen unter freiem Himmel Kaltes und Warmes feil haben. Dann ſehen Sie ein Luſtfeuer von Hobelſpänen etagenhoch auflodern in einem Kreiſe von jubilirenden Betteljungen, Matroſen und Spitzbuben. Auf einmal ruft Einer, dem man ſein Schnupftuch genommen: Stop thief! und Alles rennt und drückt und drängt ſich, Viele, nicht um den Dieb zu haſchen, ſondern ſelbſt vielleicht eine Uhr oder einen Geldbeutel zu erwiſchen. Ehe Sie es ſich verſehn, nimmt Sie ein ſchönes, niedlich angekleidetes Mädchen bei der Hand: Come My Lord, come along, let us drink a glass together or I'll go with You if You please. Dann paſſirt ein Unglück 40 Schritte von Ihnen. God bless me, rufen Einige, poor creature, ein Anderer. Da ſtockt's und alle Taſchen müſſen gewahrt werden; Alles ſcheint Antheil an dem Unglück des Elenden zu nehmen, auf einmal lachen Alle wieder, weil Einer aus Verſehn in die Goſſe ſich gelegt hat; look there, damm me, ſagt ein Dritter, und dann geht der Zug weiter.

Zwiſchendurch hören Sie vielleicht einmal ein Geſchrei von Hunderten auf einmal, als wenn ein Feuer auskäme, oder ein Haus einfiele, oder ein Patriot zum Fenſter herausguckte. In Göttingen geht man hin und ſieht wenigſtens von 40 Schritten her an was es gibt; hier iſt man (beſonders bei Nacht und in dieſem Theile der Stadt, der City) froh, wenn man mit heiler Haut in einem Nebengäßchen den Sturm abwarten kann. Wo es breiter wird, da läuft Alles, Niemand ſieht aus, als wenn er ſpazieren ginge, oder obſervirte, ſondern Alles ſcheint zu einem Sterbenden gerufen. Das iſt Cheapside und Fleetstreet an einem Decemberabend.

Bis hierher habe ich faſt, wie man ſagt, in einem Odem weg geſchrieben, mit meinen Gedanken mehr auf jenen Gaſſen als hier. Sie werden mich alſo entſchuldigen, wenn es ſich zuweilen hart und ſchwer lieſ't, es iſt die Ordnung von Cheapside. Ich habe Nichts übertrieben, gegentheils Vieles weggelaſſen, was das Gemälde gehoben haben würde, unter andern habe ich Nichts von den umzirkelten Balladeſängern geſagt, die in allen Winkeln einen Theil des Stromes von Volk ſtagniren machen, zum Horchen und zum Stehlen. Ferner habe ich die liederlichen Mädchen nur ein einzigesmal auftreten laſſen. Dieſes hätte zwiſchen jeder Scene und in jeder Scene wenigſtens einmal geſchehen müſſen. Man wird alle zehn Schritte angefallen, zuweilen von Kindern von 12 Jahren. Sie hängen ſich an einen an, und es iſt oft unmöglich von ihnen loszukommen, ohne ihnen wenigſtens Etwas zu ſchenken. Dabei ſehen ſich die Vorbeigehenden nicht einmal um, da iſt liberty und property. Man begreift nicht, warum dieſem Unheil kein Einhalt geſchieht.

Ich habe nunmehr das Volk ſo ziemlich kennen gelernt und verſäume keine Gelegenheit meine Kenntniß darin zu erweitern. Ich habe zuweilen zu meiner großen Satisfaction Engländer ſagen gehört, daß ſie nicht gewagt hätten, was ich gewagt habe. Wenn ich aber den Eifer in mir verſpüre, ſo ſind mir Rippenſtöße und Schimpfwörter gerade was Stoppeln dem Behemoth; ich folge dabei allezeit dem erſten Eindrucke, den der Anblick eines Mob oder einer Geſellſchaft auf mich macht, dieſer belehrt mich bald, ob ich ohne Gefahr untertauchen kann oder nicht, und ich betrüge mich alsdann ſelten. Unterdeſſen habe ich ein Schnupftuch und ein ſilbernes Petſchaft eingebüßt, denn es iſt bei einer einzigen Seele nicht möglich, oft zugleich über die Haut und die Taſchen zu wachen und Beobachtungen anzuſtellen.

Engliſche Schauſpieler habe ich genug geſehn und darunter Hrn. Garrick fünfmal. Meine Beobachtungen über dieſen Mann ſollen Sie zu einer andern Zeit leſen*). Im Ganzen kommt ihm in beiden Häuſern nicht ein Einziger nur nach. In einzelnen Rollen hat er einige ſehr glückliche Nachahmer gefunden, und in dem Drolligen, ſo wie es ſich in unerfahrnen, treuherzigen Leuten äußert, iſt ein gewiſſer Weſton, der ebenfalls zu Garricks Theater gehört, über ihm. Sie können alſo denken, was für ein Vergnügen es ſein muß, dieſe beiden außerordentlichen Männer in derſelben Scene zuſammen zu ſehen. Auch hierüber künftig mehr.

---

*) Siehe die Briefe aus England, B. III. S. 199 ff.

Meine Geſundheit iſt in dieſem Jahre (ich ſchreibe dieſes erſt am 24ſten) ſchlechter als jemals. Ich habe es bisher bald im Halſe, bald in den Augen und bald in den Zähnen gehabt, und geſtern bin ich expreß nach London gegangen, um mir einen ausziehn zu laſſen, welches mir wenigſtens von dieſer Seite Ruhe verſchafft hat. Ich habe ſeit einiger Zeit ſo ſchlecht geſchlafen und ſo wenig Solides eſſen können, daß ich ganz verfallen bin, und ich glaube, Sie würden mein Geſicht nicht mehr kennen, wenn Sie es ſähen. Noch geſtern fragte die Königin mich, was mir fehle, da ich ſo blaß ausſähe. Es iſt nur allein der Mangel an Schlaf und, wie ich ſage, in dieſen letzten Tagen, an ſolider Nahrung, denn ich mußte faſt wie ein Kind bloß von Milch und Brei, und dieſe ſparſam genommen, leben. Wenn uns die Sonne etwas näher kommt und ich dieſes feuchte Neſt verlaſſen kann, ſo ſoll es, will's Gott, beſſer werden.

Ich werde mit dieſem Courier auch an Hr. und die Madame Dieterich ſchreiben, aber Nichts von dem was ich Ihnen geſchrieben habe, daher ich Sie bitte, dieſen Freunden Alles aus dieſem Briefe vorzuleſen, was Sie für dienlich erachten. Sie werden meine Art zu ſchreiben gütigſt entſchuldigen, nicht als Einem, der auf dieſer Inſel ſeine Mutterſprache vergeſſen, ſondern als Einem, der ſo viel zu ſchreiben hat, daß es ihm unmöglich iſt, Concepte zu machen und Perioden zu drechſeln.

London, den 29ſten Januar 1775.

N. S.

Nun habe ich auch das Packet erhalten, worin die Hall'ſche Zeitung lag. Ich danke Ihnen gehorſamſt für Ihre Anzeige.

Was denken Sie von dem Muſenalmanach? Meines Erachtens iſt das Meiſte förmlich abſcheulich, zumal das Klopſtockſche und das darnach Geſchnittne der Andern. Haben Sie wohl ein einziges neues Bild darin gefunden? Das iſt das ewige Rauſchen im Hain, das Silbergewölk und die Eiche, die wir ſchon hunderttauſendmal gehabt haben, und dieſes glauben ſie neu zu machen, wenn ſie es mit dicker Gurgel wie vom Dreifuß geheimnißvoll herunter lallen. In dem Fache lobe ich mir allemal den Jacob Böhm. Der Teufel hol's, der konnte Quartbände wegſchreiben, die keine lebendige Seele verſtand als die initiirten Narren, und 20 Muſenalmanache wiegen noch keinen Quartband. Einige Gedichte von dem Jahre gefallen mir, zumal unter den kleinen, und die Höltyſchen. Wer wohl der M. D. ſein mag auf Seite 214? das iſt recht ſo wie man ſie in Secunda macht; wenn's nur mit den Worten geht, für den Sinn ſorgt der Rector. Haben Sie in Ihrem Leben gehört, daß Etwas, das ſtrahlt und hoch ſteht, nur geſehn werden kann, wenn man ſich auf einen Schemel ſtellt? Das Männchen hat an die Sonne gedacht, wie ich aus dem letzten Strahl verſtehe, allein wenn man hochſtehn muß, um ihren letzten Strahl zu ſehen, ſo ſteht ſie tiefer als der Betrachter und iſt entweder ſchon wieder unter oder noch nicht aufgegangen. Und das wird ihm der vernünftigſte Theil von Deutſchland gern einräumen, daß K. entweder noch auf, oder ſchon wieder untergegangen iſt. Vermuthlich wird nun der Muſenalmanach beſſer. Ich wollte unmaßgeblich rathen, daß keine Oden hineinkommen, als wie von Leuten, die ſich legitimirt haben, daß ſie auch etwas Vernünftiges nüchtern und im Ernſte ſchreiben können; ſolchen Leuten hört man gern zu und wenn ſie wirklich raſen. Ein Einfaltspinſel, der närriſch wird, iſt gewiß im Tollhauſe der letzte Einfaltspinſel, aber Simſon und Lee, wenn ſie närriſch werden, ſind immer hörenswerth, ſo gut wie Hamlet, wenn er ſich raſend ſtellt. Aber wer ſind denn unſere Odendichter? Meiſtens Leute, welche die Welt ſo wenig kennen, als die Welt ſie.

Die Recenſion von Mayer's Werke*) iſt nicht mitgekommen. Sie haben doch auch die Schnitzer bemerkt, das kommt von der Correction in den Bogen. Ich habe ſie noch früh genug bemerkt, um ſie in den Exemplaren zu corrigiren, die ich ausgetheilt habe. Doch das ſind Poſſen, wenn nur die Sachen beſſer wären. Die Dedication habe ich auf dem Wege von Hannover nach Osnabrück geſchrieben, und ſie hat hier viel Beifall gefunden. Ich habe ſie aus Mißtrauen an Heyne geſchickt, und der hat in der zweitletzten Zeile ein einziges Wort geändert.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund, vielleicht bin ich im Mai wieder bei Ihnen. Da ſollen Sie hören!

An**) Bürger.

1.

Göttingen, am . . . Mai 1784.

Liebſter Freund!

Da Ihr Dienstagsbote gerade mit Ihrem Briefe erſt zu mir kam, als er, wie er ſagte, fertig war, und ich gerade zu verſelben Zeit noch nicht fertig war mit dem, was nothwendig fertig ſein mußte, wenn ich nicht vor meiner Tafel verſtummen ſollte, ſo hat es ſich mit meiner Antwort gerade ſo gemacht, daß Sie indeſſen ſicher nach Halle oder Jena u. ſ. w. hätten ſchreiben können.

---

*) Tob. Mayeri Opera inedita Vol. I. edidit et observat. appendicem adjecit G. C. Lichtenberg. 1774. Dem Könige Georg III. dedicirt.

**) Abgedruckt, gleich den folgenden drei Briefen, in Gubitz's Geſellſchafter 1823. Nr. 135 und 136.

Ihren Vorſatz, zu promoviren, billige ich in aller Rückſicht. Es wird manchem Herrn allhier ein Donnerſchlag ſein. Schon daß Sie anſchlagen wollten, war vermuthlich auch einer, und der Ableiter war wirklich gut angelegt. Nun aber geht es gerade in die Küche. Daß eine ſtarke Oppoſition da geweſen ſein muß, ſchließe ich daraus, daß Käſtner, der Ihnen ſehr wohl will, weder als Decan noch als Käſtner, mehr hat ausrichten können, als er ausgerichtet hat.

Hier lege ich die Specification der Promotionskoſten bei, ſo wie ſie mir der neueſte Magiſter mitgetheilt hat. Achten Sie ein ſolches Sümmchen nur gar nicht; denn wahrlich ich wollte Ihnen wohl im erſten Jahre 800 bis 1000 Procent dafür aſſecuriren. Den Schmaus will Dieterich geben: und daß er die Diſſertation umſonſt druckt, verſteht ſich ohnehin.

Worüber examinirt werden wird, läßt ſich nicht beſtimmen. Müller wurde bloß aus Mathematik und Phyſik gefragt. Einige Herren Examinatores hatten abſagen laſſen, und als Gatterer fragen ſollte, erklärte er, daß er mit Käſtner's Fragen ſich ebenfalls beruhige. Vermuthlich wird Käſtner aus der Phyſik fragen, die ein Dichter wiſſen ſoll. Mich dünkt, ich hörte ihn! Heyne bringt wohl gar einen Homerum mit, und Gatterer etwas Univerſalgeſchichte. Einer der größten Necker im philoſophiſchen Examen war der ſelige Beckmann; aber der iſt ſelig. Und der gar nicht ſcherzende Michaelis wird jetzt von Dr. Oſann ſo examinirt und von Sander mit bellariis tractirt, daß er wohl ſchwerlich gegenwärtig ſein wird. — Ihr Thema zur Disputation iſt gewiß ſehr ſchön, und eine deutſche Überſetzung davon wäre wohl Etwas für's „Magazin“, an dem Sie doch wohl künftig ernſtlich Antheil nehmen werden, mit dem Namen auf dem Titul.

Kommen Sie ja bald herein, lieber Freund. Ich habe Allerlei zu reden.

In meinem Collegio haben ſich 112 aufgeſchrieben, und am Mittwoch hat Klindworth 130 Hereinkommende gezählt, und gegen 80 Louisd'or habe ich eingenommen. Ich ſage dies, um Appetit zu machen. Mit Ihnen wird's wahrlich noch beſſer gehn, denn Sie ſind ein geſunder Mann, und können leicht drei Stunden des Tages leſen. Machen Sie nur, daß Sie bald herkommen. Sie machen gewiß Ihr Glück, ſobald Sie nur dieſen Zweck recht in's Auge faſſen, und nun mit unverwandtem Blicke immer gerade darauf zugehen, und ſollten auch, wie in der herrlichen Erzählung in „Tauſend und eine Nacht“, tauſend Stimmen hinter Ihnen drein belfern, und . . . . . Nun Adieu!

2.

Göttingen, den 17. Juli 1787.

Da ich zuweilen mit Hr. Parz*) in Hannover correſpondire, und mit ihm ziemlich vertraut reden darf und kann, ſo habe ich vor einigen Tagen in einem Briefe an ihn von Ihnen geſprochen. Ich habe dabei gemeldet, daß Sie künftigen Winter über die kantiſche Philoſophie leſen würden, und zugleich im

---

*) Hofrath Parz, Geh. Canzlei- und Depeſchen-Secretair.

Vertrauen angefragt, warum man Sie bei der neulichen Promotion zurückgeſetzt habe. Herr Parz ließ drei Poſttage hindurch meinen Brief unbeantwortet. Allein ſo eben erhalte ich eine Antwort. Zur Entſchuldigung des Aufſchubs führt er an, daß er hier und da „in das Haus gefragt hätte“ (das iſt ſein Ausdruck), und gefunden habe, daß einige Vorurtheile gegen Sie vorwalteten, die aber alle zerſtreut werden würden, wenn obiges Collegium zu Stande käme, und ganz ausgeleſen würde. (Das aus iſt in Parz'ens Briefe unterſtrichen.)

Sie ſehen alſo, liebſter Freund, was Sie zu thun haben. Sie beſitzen Geiſt und Talente, dieſes Alles auszuführen, und zwar mit leichter Mühe. Thun Sie es alſo, und geben Ihren Freunden damit den Troſt, Sie ungeſtört um ſich zu ſehen und mit Ihnen leben und bei Ihnen ſterben zu können. Ich kenne Ihre Abſichten nicht; allein haben Sie die, hier zu bleiben, ſo thun Sie, was Sie mir wegen der kantiſchen Philoſophie verſprochen haben. — Es wird gewiß gut gehen. Aber um Alles in der Welt bitte ich, wenn Sie öffentlich leſen wollen, leſen Sie ja nur eine oder zwei Stunden die Woche. Das Neue und Wunderbare wird dadurch ſchicklich vertheilt und unterhalten, da, wenn Sie ſchon in der zweiten Woche an die ſchweren Theile kommen, die Aufmerkſamkeit der Honoratissimorum ermüden möchte. Ich ſollte denken, die leichteſte Darſtellung dieſer Philoſophie, mit frappanten Beiſpielen erläutert, und, wie man ſagt, vorgekaut, müßte eine oder zwei Stunden die Woche anfüllen. Die Zuhörer würden mit dem Umriſſe bekannt, und dann wäre für ein Privatum künftigen Sommer Zeit genug.

3.

Göttingen, 1787.

Mit dem verbindlichſten Danke geht hier M — s »Pſychologie« zurück. Ich habe lange nichts ſo Gelehrtſchlechtes geleſen, als dieſe Vorrede. Sie werden gewiß auch bemerkt haben, daß ſein ganzes Raiſonnement gegen Kant darauf hinausläuft: »Wenn Kant Recht hätte, ſo hätten wir ja Unrecht. Da nun aber dieſes nicht wohl ſein kann, indem unſerer ſo viele gelehrte, thätige und rechtſchaffene Männer ſind, ſo iſt ſonnenklar, daß Kant Unrecht hat. Q. E. D.« — Überhaupt, dünkt mich, iſt der ganze Blick, womit M. die Sache anſieht, ſo äußerſt unphiloſophiſch, daß ich mich gewundert habe, weil er die Betrachtung von Dingen, wovon man das Ende nicht gleich abſieht, weggezogen haben will. Das iſt doch gewiß philoſophiſcher Deſpotismus. Wenn man aus des großen Euler's Werken Alles wegnehmen wollte, was nicht unmittelbare Anwendung im Praktiſchen hat, ſo würden ſie ſehr zuſammenſchmelzen. Der große Mann hat ſich ſehr mit den abſtracteſten Vergleichungen der Größe beſchäftigt, welche die Nachwelt erſt zu gebrauchen wiſſen wird.

4.

(Ohne Datum.)

Guten Morgen!

Aus Mangel an hinlänglicher Bekanntſchaft mit der hieſigen Cleriſei nehme ich mir, mein weltlicher Freund, die Freiheit, Ihnen eine Gewiſſensfrage vorzulegen, die eigentlich für oder vor jene gehörte. — Der Teufel nämlich, an den ich ſeit vergangenem Freitag wieder im Ernſte glaube, hat mich bei einer Stelle im Kalender*) inſpirirt, und da wäre mein unmaßgebliches Verlangen, zu wiſſen, ob dieſes Evangelium gedruckt werden kann. Weil es aber billig iſt, auch jeden Richter zu beſtechen, ſo wage ich es, Ihnen meine Meinung vorläufig in die Hand zu drücken, daß ich nämlich glaube, die Sache gehe wirklich an. — Hogarth ſtellt einen Rabbiner vor, mit dem Schlachtmeſſer vor ſich, der aber Läuſe knickt. Hierbei ſagt der Teufel Folgendes: Seitdem die Juden aufgehört haben, den Himmel mit roast beef zu tractiren, ſo finden ihre Prieſter, leider! häufiger Gelegenheit, zu knicken, als zu ſchächten. Geht das an? Der Teufel gab mir eigentlich ein, zu ſagen: ... Opfer zu knicken, als zu ſchächten. Das Wort Opfer hat aber mein Schulgewiſſen weggeſtrichen. In Erwartung einer geneigten Antwort bin ich ganz der Ihrige.

Beilage.

Lichtenberg's Urtheil über Bürger's »Frau Schnips«, aus einem Briefe an einen Freund.

Herrn Amtmann Bürger's Ballade: »Frau Schnips« iſt eine der beſten, die ich in meinem Leben geleſen habe. Allein mit dem Bekanntmachen, das iſt nun ſo eine Sache, und mit dem nicht Bekanntmachen auch. Die Mäntel der Liebe unſerer Geiſtlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, daß ſie dieſes Gedicht darunter bringen können. Und doch, hol's der Henker! darf man ſo Etwas nicht ungedruckt laſſen, das uns Allen Ehre machen kann. Ich dächte, er wagte es. Nimmt ja doch der Herr Jeſus die Frau Schnips an; wie viel mehr ſollte der Doctor Leß die Ballade annehmen, die unter der Maske des Leichtſinns eine ſehr vortreffliche Moral lehrt. Nun das mußt Du dem Herrn Amtmann ſagen, in meinem Namen, daß, wenn er ſie bekannt macht, er wahrlich lieber die Zeiten ändern ſoll, als eine Zeile darin!

---

*) Göttinger Taſchenkalender vom Jahre 1787 zu Hogarths Kupferſtich: »Leichtgläubigkeit, Aberglauben und Fanatismus. Eine gemiſchte Geſellſchaft. Mit der Unterſchrift aus 1 Joh. IV. Cap. V. 1«. (Siehe des Verfaſſers Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche, 11te Lieferung.

An Dieterich*), auch deſſen Frau.

1.

London, den 19ten April 1770.

Liebſter Herr Gevatter!

Für Ihr Gutſagen bin ich Ihnen unendlich verbunden, als einem Freunde in der Noth, deren ich noch ſehr wenige gehabt habe. Ich hoffe bald wieder zurück zu ſein, weil ich meine Rechnung nicht ſo finde wie ich glaubte, ohnerachtet ich ſo recht lebe, was ein darmſtädtiſcher Oberförſter glückſelig nennen würde, und ich wünſche jeden fetten ehrlichen Mann, der auf Eſſen und Trinken reiſ't, an meine Stelle. Mit einem Wort, ich lebe (wider meinen Willen, das iſt das Schlimmſte) recht churfürſtlich und bin überzeugt, wenn ich einen Sommer ſo fortlebte, ſo könnte mein Geſchmack vielleicht überſtimmt werden und in eine ewige Diſſonanz mit meinem Beutel gerathen. Der Engländer ſpeiſt ſimpel! ſagt man, das iſt wahr, man findet wenige zuſammengeſetzte Gerichte, aber der einfachen Dinge ſind bei ihnen eine ſolche Menge, daß es Thorheit ſein würde zuſammenzuſetzen. In ihren Weinen ſind ſie unerſchöpflich. Man ißt erſtlich zu Mittag, und dann wird zu Mittag getrunken, zwei ganz verſchiedene Dinge. Bei dem Letztern ſind keine Frauenzimmer mehr, dieſes aus allerlei Urſachen, erſtlich damit ſie die Staatsgeheimniſſe der Männer nicht entwenden und zweitens, damit ihnen keine Geheimniſſe entwendet werden. Beim Thee kommt man wieder zuſammen, dieſes dauert nicht lange, und jede Partei hält ihre Geheimniſſe dieſe kurze Zeit über ſo gut als ſie kann. Des Abends, oder deutſch des Nachts, geht es nicht beſſer, mit Eſſen und Trinken meine ich, denn mit den Geheimniſſen geht es ganz ausgemacht ſchlimmer. O, das iſt erbärmlich, da iſt an kein Theetrinken zu gedenken.

---

*) Dieterich, Joh. Chriſtian: Buchhändler in Göttingen; geb. 1722. Lichtenberg bewohnte einen Theil des Dieterich'ſchen Hauſes. Das Band der engſten Freundſchaft vereinigte ſie und ihre Familien. Dieterich überlebte ſeinen Freund nur bis zum Monat Juni 1800.

In London iſt Alles feil, was man in andern Ländern gar nicht ums Geld bekommen kann, und was man ganz umſonſt hat, Alles durch einander zu allen Stunden des Tages in allen Straßen, auf allerlei Art zubereitet, gekleidet, gebunden, gefaßt, gepackt, ungebunden, geſchminkt, eingemacht, roh, parfümirt, in Seide und in Wolle, mit oder ohne Zucker, kurz was der Menſch hier nicht haben kann, wenn er Geld hat, das ſuche er beim Urgroßvater ſeliger in dieſer greifbaren Welt nicht, wahrlich nicht. — —

Ich ſchreibe ſonſt nicht gern von Frauenzimmern, und faſt niemals thue ich es, es müßte denn das Frauenzimmer, von dem, oder der Mann, an den ich ſchreibe, etwas Außerordentliches ſein. Nun befinde ich mich in einem Falle, wo Beides eintrifft, und deshalb will ich mich einmal recht müde vom Frauenzimmer ſchreiben. Sobald man den Fuß in England ſetzt (ich ſetze aber voraus, daß man noch Etwas mehr hat als Füße), ſo fällt dem Studenten ſowohl als dem Philoſophen und dem Buchhändler ſogleich die außerordentliche Schönheit der Frauenzimmer und die Menge dieſer Schönheiten in die Augen. Dieſes nimmt je mehr und mehr zu, je näher man London kommt. Wer ſich von dieſer Seite nicht recht ſicher weiß, für den weiß ich nur ein einziges Mittel. Er gehe ſogleich mit dem nächſten Packetboote nach Holland zurück, da iſt er ſicher.

Ich habe in meinem Leben ſehr viele ſchöne Frauenzimmer geſehn, aber ſeitdem ich in England bin, habe ich deren mehrere geſehn, als in meinem ganzen übrigen Leben zuſammengenommen, und doch bin ich in England nur erſt 10 Tage. Ihr außerordentlich netter Anzug, der einer Göttingiſchen Obſtfrau einiges Gewicht geben könnte, erhebt ſie noch mehr. Die Aufwärterin, die mir täglich Feuer in den Camin macht und die Bettpfanne bringt, kommt zuweilen mit einem ſchwarzen, zuweilen mit einem weißen ſeidenen Hute und mit einer Art von Schlender in die Stube, trägt ihre Bettpfanne mit ſo vieler Gracie als manche deutſche Damen den Paraſol, kniet in dieſem Anzuge mit einer Nonchalance vor dem Bette nieder, daß man glauben ſollte, ſie hätte 40 ſolcher Schlender, und ſpricht dabei ein Engliſch, wie es in den beſten Büchern ſteht. Von ſolchen Creaturen wimmeln alle Straßen; die ſchönſten ſind die Putzkrämerinnen, und eine ſolche war es, die den Lord B. 120,000 Thaler gekoſtet hat.

Von vornehmen Frauenzimmern habe ich über 200 in einem einzigen Saale, im Hauſe des Lords, geſehn, wovon eine jede dem Lord B. wenigſtens 150,000 Thaler werth geweſen wäre, das macht ſchon 30 Millionen Thaler, die bloßen Frauenzimmer wie ſie Gott erſchaffen hat, ohne ein Körnchen von Diamanten und Spitzen und Perlen u. d. gl. in Anſchlag zu bringen. Das iſt ein Capital!....

Nun bin ich doch auch wirklich müde von den Engländerinnen zu ſchreiben. Unterdeſſen verbitte ich, dieſe Nachricht vom engliſchen Frauenzimmer in den Gothaiſchen Kalender einzurücken, nicht meinetwegen, ſondern des deutſchen Frauenzimmers wegen. Die Damen von Lima kann man ihnen loben ſo lange man will, allein das engliſche Frauenzimmer iſt ihnen Etwas zu nahe. Man lieſ't in der Geſchichte, daß die Niederſachſen ſchon einmal haufenweiſe nach England marſchirt ſind, und man gibt ſehr tiefſinnige politiſche Urſachen als den Grund davon an, allein man hat dieſes gar nicht nöthig. Die guten Sachſen liefen von ihren Weibern weg. Alſo ja kein Wort von meiner Beſchreibung in den Kalender.

Verzeihen Sie mir die vielen Poſſen, die ich in dieſem Brief zuſammengeſchrieben habe. Wenn ich die Freude haben werde, Sie wiederzuſehn, ſo ſollen Sie Beſſeres hören. In einer Stunde gehe ich nach dem Tower. Vorgeſtern Nachts waren viele Straßen wegen der Befreiung des Wilkes erleuchtet, aber ohne ſonderlichen Tumult. Wilkes iſt auf das Land gegangen, er nimmt als ausgemacht an, daß er Mitglied vom Parlament iſt, und wird ebeſtens ſeinen Sitz nehmen wollen. Thut er dieſes, ſo wird es große Unruhe ſetzen, denn man hat ſich ſchon gefaßt gemacht, ihn alsdann nach Newgate, das iſt das gemeine Stockhaus, zu bringen. Zeigen Sie dieſen Brief nicht Jedermann.

N. S.

So eben da ich meinen Brief ſchließe, läßt der König mir zu wiſſen thun, daß er ſeinen Aſtronomen beſondere Ordre ertheilt habe, mir Alles genau zu zeigen, und daß ich mich nächſten Sonntag nach Richmond begeben ſoll. —

2.

Hannover, den 29ſten December 1771.

Mein lieber Dieterich!

Ja, mein lieber Mann, und wenn der Hr. v. Behr *) Dein leiblicher Vater geweſen wäre, ſo müßte ich Dir doch ſagen, er iſt todt, der rechtſchaffene Mann. Ich habe es in der Nacht, in welcher ich abreiſ'te, ſchon in Einbeck erfahren. Gott, wie ward mir zu Muthe. Du kannſt mir glauben, es war einmal eine viertel Stunde, da ich zwiſchen Weitergehen und Zurückgehen ſchwankte und beinahe zurückgegangen wäre. Er iſt an einer Entzündung der Bruſt, wozu ein hitziges Gallenfieber ſchlug, geſtorben. Er wird vermuthlich ganz in der Stille beigeſetzt werden. Wenn ich aus dem Hauſe abkommen kann, ſo will ich ganz ungeſehen und uneingeladen der Leiche folgen, keinem Menſchen zu Gefallen als mir ſelbſt. Jedermann iſt nun, da der heftigſte Stoß vorüber iſt, ſchon wieder voll von der ſicherſten Hoffnung, daß, auch was die Vorſorge für die geringen Armen betrifft, der Verluſt wieder durch den Hr. Großvoigt von Lenthe erſetzt werden wird, denn daß die Univerſität in ihm nicht Alles wiederfinden ſollte, was ſie am 26ſten d. M. verloren hat, daran hat noch Niemand gezweifelt, hier wenigſtens nicht, ſelbſt auch diejenigen

---

*) v. Behr, Geh. Rath und Cammerpräſident in Hannover; damals Curator der Univerſität Göttingen geſt. 26. Decemb. 1771.

nicht, die bei vieler Einſicht in die hieſigen Herzen, eben ſo ängſtlich für das Wohl von Göttingen beſorgt ſind, als wenn ſie neue Druckereien in Göttingen hätten oder Commentarios verlegen wollten. Ich kann alſo aus Überzeugung ſagen, ſei getroſt, lieber Bruder, Du lebſt in einem Lande, deſſen König nicht mehr Trommeln machen läßt, als er juſt braucht, deſſen Wild keine Bauern frißt, und der ſchon Viele glücklich gemacht hat, kurz unter einem weiſen Könige, und wenn man einmal einen weiſen König hat, denke ich immer, die weiſen Diener werden ſich auch wohl finden. Morgen werde ich dem Hr. Großvoigt meine Aufwartung machen und den Gevatter nirgends vergeſſen, wo ich ihn anbringen kann.

Hr. Geh. Secretair Schernhagen und ſeine Frau ſind ein vortreffliches Paar. Er iſt einer von den liebreichſten und zuthulichſten Leuten, die ich kenne, und beſitzt in mechaniſchen und aſtronomiſchen Dingen Einſichten, worüber ich erſtaunt bin. — Schlage Dir alle Sorgen, wozu der Todesfall Anlaß geben könnte, ja aus dem Sinne und grüße und tröſte mir vor allen Dingen meine Frau Gevatterin. Künftigen Sonnabend bin ich bei Dir und trinke, will's Gott, ein Glas Punſch auf Deinem Canapee.

Heute am Tiſch wurde geſagt, daß man zwei Muſenkalender mit gemalten Decken an die Prinzen nach England ſchicken wolle. Man ſpricht überhaupt hier in Hannover ſo von Dir, daß ich immer gern hinter drein ſage, ich kenne ihn ſehr gut, er iſt mein Gevatter.

3.

Hannover, den 3ten März 1772.

Ihr guten Leute, Frau und Mann.

Unter handgreiflichem Schutz des Himmels, der mich mit Sonnenſchein und Lerchengeſang von Ayrers Garten an bis hierher an das Calenberger Thor begleitet hat, bin ich vorgeſtern bei guter Geſundheit hier eingetroffen. Ich logire am Ende der Marktſtraße, da wo ſie anfängt die breite Straße zu heißen, nahe bei der Aegidienkirche. Mein Wirth iſt ein Glaſer Namens Mettmershauſen, ein ſolcher Philiſter als jemals einer vexiret worden iſt. Die Frau Glaſerin, die ich künftig immer Frau von Mettmershauſen nennen werde, ſcheint mir eine gute Frau zu ſein. Sie kleidet ſich hoch und geht nicht viel niedriger, ſcheint aber zu fühlen, daß ein Göttingiſcher Profeſſor beinahe ſo viel iſt, als ein Hannoverſcher Glaſer, deswegen glaube ich, wollen wir ganz zufrieden zuſammen leben. Meine Aufwärterin iſt für eine hannöverſche ziemlich ſchön, hat aber auch den Fehler, daß ſie beſſer von hinten ausſieht als von vorne, wovon das Erſte ſeinen Grund in der niedlichen Kleidung und das Letztere im Geſicht hat. Ich ſehe ſie deswegen auch gemeiniglich erſt an, wenn ſie hinausgeht.

Mein Stübchen iſt ganz nett, nur das Bett gefällt mir nicht, es iſt ſo ſchmal, daß vorige Nacht mein linkes Bein außerhalb deſſelben ſchlafen mußte. Ich ziehe aber in acht Tagen eine Etage hinunter, wo ich überhaupt ein feineres Zimmer bekommen werde. Übrigens lebe ich völlig wieder wie ein Purſche hier, aber wie einer, der keinen Traugott und keinen Pedellen zu fürchten hat, in einer ſehr volkreichen Stadt, deren Jugend und Laſter ich durch meinen Beitrag nicht um eines Senſkörnchens Werth leichter oder wichtiger machen kann.

Der Hr. Cammerpräſident v. Lenthe hat mich heute zum Mittagseſſen eingeladen. Er wird aller Wahrſcheinlichkeit nach unſer Curator, hier wird daran faſt gar nicht mehr gezweifelt.

Wer hat denn nunmehr mein Plätzchen auf dem Canapee? Iſt die Stube geſcheuert? und erinnert Ihr Euch denn auch noch an mich? Geſtern Abend kamen auch Äpfel auf den Tiſch, ſo oft ich einen ſchälte, dachte ich an mein Plätzchen. Du lieber Gott, gib mir doch auch hier ein ſolches Canapee und ſolche Geſellſchaft. Bald ſchreibe ich wieder, ich muß mich jezt ankleiden. Lebt recht wohl, Ihr beiden braven Leute, und ſeid verſichert, daß ich, ſelbſt wenn Alter und Schwachheit längſt meinem Teufel Feſſeln angelegt haben wird, noch ſein werde Euer aufrichtiger Freund ꝛc.

P. S.

Für meinen Mittagstiſch allein bezahle ich monatlich 10 Thaler; ein feines Poſtſcript.

4.

Hannover, den 7ten März 1772.

Lieber Gevatter!

Deinen Brief mit der Mordgeſchichte erhielt ich geſtern Morgen um 6 Uhr im Bette, denn mein Bedienter, der bei unſerm vorigen Aufenthalte eine kleine Bekanntſchaft in Schernhagens Küche gemacht hat, iſt vorgeſtern Abends noch ſpät da geweſen und hat ſich des Briefes, der nach Schernhagens Hauſe gebracht worden war, bemächtigt. Es iſt aber doch ein Unglück, daß ſolche Dinge immer um die Zeit der Markttage ſich zutragen, da jeder Student ohnehin ſein Teufelchen losläßt, es ſei auch ſo klein als es wolle.

Des Mittags darauf ſpeiſte ich bei Hr. v. Münchhauſen, der mir ebenfalls dieſe Geſchichte, nur mit etwas vortheilhaftern Umſtänden für den Studenten erzählte. Ich glaube, ich habe vergeſſen Dir zu erzählen, daß mir und dem jüngſten Adams im vorigen Herbſte bei Geismar die Flinten weggenommen werden ſollten, ich hielt es aber für rathſamer, mein Maul, das ich mit Drohungen, Vorſtellungen, Schmeicheleien und Verſicherungen geladen hatte, loszulaſſen, als meine Flinte. Ich ließ los und traf den Kerl, ſo recht wo die Natur den Jägern das ſchwache Fleckchen hingelegt hat, daß er am Ende ſeinen Hut abnahm und ſich empfahl. Hr. Boie, der Vieles von mir weiß, -was Du nicht weißt, weiß auch dieſes und kann Dir es erzählen. Schon eine Seite herunter, und doch iſt mir's als hätte ich ſo eben erſt geſchrieben: Lieber Gevatter.

Hätte ich gewußt, daß den Donnerstag nach meiner Abreiſe Markt hätte ſein ſollen, ſo hätte ich, ſo wahr ich ehrlich bin, den Donnerstag vor meiner Abreiſe aus dieſem Donnerstag gemacht, kürzer, ich wäre den Montag darauf abgereiſ't. Hier hätte ich Nichts verſäumt, denn das Obſervatorium wird erſt künftige Woche fertig. Ich ſchäme mich nicht es zu ſagen, ich habe ſeit der Zeit, da ich Gäulchen mit Pfeifchen im Hintern und Trompeten gekauft, bis in Göttingen immer auf die Markttage mich gefreut, und nun muß ich um einen gebracht werden, der einer der glorreichſten hätte werden können. Da wollte ich Dir und Deinem Chriſtelchen Sächelchen gekauft haben und hätte demungeachtet noch immer drei Nächte frei gehabt. Aber ſo geht's, wenn man Kalender druckt, in welchen keine Markttage angezeigt ſtehen.

Ich erhalte hier viele Einladungen, ſchlage ſie aber meiſtens aus und bleibe zu Hauſe.

Das Wetter iſt verdrießlich und ich auch, denn geſtern habe ich wieder Arznei nehmen müſſen und ich war in der That ſehr übel. Des Abends kocht mir mein Bedienter allerlei, das mir Mad. Schernhagen zuſchickt, Du kannſt nicht glauben, wie gut. Er thut mir völlig die Dienſte einer Köchin, eines Kochs, wollte ich ſagen.

An Mad. Dieterich.

Nun! Haben Sie mir wegen der fatalen Donnerstagnacht ganz verziehen? Ich glaube es faſt, denn wie hätte mich der Segen des Himmels auf meiner Reiſe ſo begleiten können? Ich bin überzeugt, Sie gelten ſo viel bei ihm, daß Sie mir mit einem einzigen kalten Wunſche die Axen an der Chaiſe hätten ſprengen, oder mich irgendwo in einer Pfütze abſetzen können. Ich bin unterdeſſen froh, daß ich am Markttage Abend nicht in Göttingen geweſen bin; ſo ſind wir als gute Freunde geſchieden, und die Axen an der Chaiſe ſind ganz geblieben. Leben Sie wohl und vergeſſen Sie nicht Ihren aufrichtigen Freund und Diener ꝛc.

5.

Hannover, Sonntags den 15. März 1772.

Deinen Brief, der an guten unverfälſchten Geſinnungen reichhaltiger war als irgend einer, den ich noch von Dir erhalten habe, hat mich bei meiner verdrießlichen Augenkrankheit ſehr aufgerichtet. Ich danke Dir für alle die Nachrichten und gebe

Dir wieder, ſo viel ich zu geben habe, nur etwas kurz. da, ohnerachtet ich manche Wörter ſchreibe, ohne recht darauf zu ſehen, mich dennoch das Schreiben ſehr angreift. —

Was meine Reiſe nach Göttingen betrifft, ſo wirſt Du in dem Briefe an Dein Chriſtelchen Nachricht finden, es bleibt dabei; Zeit und Stunde aber iſt ungewiß.

O, das iſt eine unausſtehliche Sache mit meinen Augen, und kein Scherz damit. Es leiden an dem Übel viele Perſonen ſo heftig, daß ſie die Augen gar nicht öffnen können. —

So eben erzählt mir mein Barbirer ganz im Ernſte, daß hierher geſchrieben worden wäre, in Göttingen hätten zwei Hände mit zwei Keulen aneinander gegenüber am Himmel geſtanden. Ich ſagte ihm: glaube er ſicherlich, das iſt nicht wahr, denn wenn das Eine eine Keule geweſen iſt, ſo war das in der andern Hand etwas Anderes. Der arme Schöps wurde durch dieſes Argument deſto mehr überzeugt, je weniger er es verſtand. —

Verzeihe mir, wenn es künftig vielleicht einmal Lücken in der Correſpondenz geben ſollte, grüße mir alle meine guten Freunde, Du kennſt ſie ja, und ſei verſichert, daß ich unausgeſetzt bin Dein treuer, aber mit Blindheit geſtrafter Freund.

6.

An Dieterich's Frau.

Hannover am Sonntage den 15 März 1772.

Liebſte Frau Gevatterin!

Ihren vortrefflichen Brief habe ich wenigſtens ſo oft geleſen, als der andere, den mir Ihr und mein Dieterich, und mein

Boie zuſammen geſchrieben haben, Abtheilungen hatte, denn ſo oft ich dort mit einer Periode zu Ende war, ſo holte ich wieder einmal den Ihrigen herbei. Morgen früh ſoll er in das noch nicht ſehr dicke Paquet, das ich Archiv meines Herzens überſchrieben habe, und in welchem ich die beſten Briefe meiner Freunde aufbewahre, beigelegt werden. In das Büchschen hätte ich ihn gerne gelegt, aber es ging nicht wohl an, ohne die andern Raretäten, die ſo lange vorher da waren, daraus zu verdrängen.

Sie haben Recht, ich erkenne es, daß Sie mir das gute Wetter erbeten (erbittet) haben, und ich gönne Ihnen ſogar das etwas unchriſtliche Vergnügen, mir dieſe Wohlthat vorzurücken, allein da Sie ſo ziemlich boshaft hinzuſetzen, daß Sie mir eben ſo leicht brechende Achſen und Branntweinmangel hätten vom Himmel erbitten können, ſo muß ich Ihnen doch im Vorbeigehen ſagen, daß, was den Branntewein anbetrifft, Sie ſich vielleicht vergeblich an den Himmel gewendet haben würden, denn aus gewiſſen Umſtänden zu urtheilen, bekomme ich den meinigen anders woher.

Alſo wird doch noch zuweilen in Ihrer Stube an mich gedacht? Aber warum wünſcht man, daß ich ohne meinen Teufel kommen möge? Dieſe Trennung gebe ich nicht leicht ein, und ich fürchte faſt, wenn ich je wieder nach Göttingen komme, ſo bringe ich, anſtatt dieſen zu Hauſe zu laſſen, ſieben andere mit, die ärger ſind als er. Auf meiner Stube wird auch an Leute gedacht und gewünſcht, ich will wahrlich nicht mehr lachen, wenn ich von Leuten leſe, die mit Büſchen (ich hätte beinahe geſchrieben Büchschen), Feldern und Wäldern geſprochen haben; ich habe, ſeitdem ich böſe Augen habe, ſchon oft mit dem Hut geſprochen, den ich in der letzten Woche zu Göttingen trug, und die Schuhe zu Zeugen angerufen, die ich am letzten Abend anhatte, und die noch ungeputzt unter meinem Tiſche ſtehen. Du lieber Gott! Frau Gevatterin, nicht wahr, man iſt zuweilen gerne empfindlich, aber iſt es nicht ein höchſt ſtiefmütterlicher Streich der ſonſt gütigen Natur, daß ſie uns dieſe Empfindlichkeit, ſo ganz ohne allen Überzug, den wir bei Widerwärtigkeiten überwerfen könnten, gegeben hat? Was iſt doch der Menſch. Ich der leichtſinnige, muthwillige Lacher, der noch immer ſich mit natürlichem Gewehr geholfen hat, wo andere Leute ſchon nach dem Schild des Glaubens griffen, der Nämliche kann nicht einmal von Leuten Abſchied nehmen, wenn er eine Reiſe von eilf Meilen machen ſoll, ja nicht einmal von Leuten, die vielleicht Urſache haben — — ſoll ich's ſagen — — Urſache haben, hinter ihm her zu flüſtern: Nun Gott Lob daß der Tollkopf einmal aus der Stadt iſt. — Hätte mich Dieterich damals geküßt, ſo wäre meine Standhaftigkeit zuſammen gefallen wie ein Kartenhäuschen, in welches der Wind ſtößt.

Die Kleckſe in Ihrem Briefe habe ich erſt geſehen, nachdem ich Ihre Entſchuldigung wegen derſelben geleſen hatte. Ich glaube, während als ich den Brief las, hätten Sie mir welche in das Geſicht machen, oder mir mit gebranntem Kork einen zollbreiten Streifen von einem Ohr zum andern ziehen können, ich hätte es wahrlich nicht gemerkt, ſo ſehr war ich in den angenehmen Brief verloren. Nun Etwas!

In 4 Wochen ungefähr, wenn Sie einmal einen ſchönen Freitag Morgen am Hainberge herauf kommen ſehen, ſo ſchütteln Sie die Kiſſen des Canapees für den Sonnabend zurecht. Denn ich poche gewiß einmal an Ihrer Thüre zu der Zeit, da Sie glauben, ich ſäße in Hannover und rechnete, ſchwärmte oder ſpielte um das höchſte Loos. Glauben Sie ſicherlich, meine

Freunde zu ſehen und nur 6 Stunden vergnügt zuzubringen, achte ich eine Reiſe, und wäre ſie von 30 Meilen, nicht ſo viel als eine Stecknadel.

Jetzt will ich noch ein paar Zeilen an Ihren Dieterich ſchreiben; verzeihen Sie mir aber, wenn Sie meine Briefe an ihn leſen, daß ich ihm mit ſo ungleicher Münze diene, ſchießen Sie die ſchlechten Pfennige aus, denn ich weiß es wohl, ich führe viel falſches Geld, aber ich könnte fürwahr nicht bezahlen, wenn man mir auferlegen wollte, erſt ſorgfältig zu ſortiren.

Ohne mich dieſesmal um das Rothlauf zu bekümmern, küſſe ich Sie mit unſchuldiger Dreiſtigkeit und bin zeitlebens

Ihr
ergebenſter Diener und aufrichtiger Freund ꝛc.

In das Journal, das ich führe, habe ich Folgendes geſchrieben: Donnerstag den 27ſten Februar machte ich einen kleinen Lärm in Hr. Dieterichs Hauſe, und Madame hätte beinahe zugeſchlagen, Donnerstags darauf den 5ten März machten die Studenten einen großen ditto auf der Straße, und die Schnurren ſchlugen wirklich zu.

7.

Hannover, den 26ten März 1772.

Mein lieber D.

So will ich künftig ſchreiben, ſo könnt Ihr Dümont oder Dieterich daraus machen. Ihr Leute habt mir mein Geſicht wiedergegeben, und ich danke Euch gewiß von Herzen dafür und zwar jetzt zu einer Zeit ſchriftlich, da ich zuweilen gern die Secunde mit einem Pfennig bezahlte, wenn ich ſie haben könnte ihrer ein paar Hundert an einem Stück. Ihr werdet mir alſo vergeben, wenn ich ohne weitere Erhebung Eurer Arznei geradeweg ſage, daß ich Euch einen ähnlichen Dienſt erzeigen zu können höchſt begierig bin. Ich bin geheilet, und Alles was ich künftig hier Schönes anſehen werde, ſoll auf Eure Geſundheit gethan ſein.

Dieſer Brief wird ſehr kurz werden. Morgen ſpeiſe ich zum zweitenmale bei dem Hr. Cammerpräſidenten, und künftigen Montag ziehe ich auf den Garten. Gütiger Schöpfer, wie ſchön iſt es da. Ich habe einen Vogelheerd zum Vögelfangen, Plätze zum Fiſchen, den Himmel und die Erde zum Obſerviren der Fixſterne und der Menſchen.—

O, ich dachte es wohl, daß es ſo gehen würde, das iſt der ganze Brief.

Grüße mir Chriſtelchen und alle gute Freunde.

8.

Hannover, den 16ten April 1772
am Gründonnerstage.

Der Überbringer dieſes iſt unſer Hofmeiſter, den ich mir aus einer beſondern Urſache, die ich mündlich erzählen will, auf einige Tage vom Halſe ſchaffen wollte. Laß Dir aber ums Himmelswillen Nichts merken, denn der Menſch könnte anfangen zu glauben, er ſei wichtig, und alsdann wäre es mit uns ſchlechtweg aus. Das Wetter iſt hier göttlich ſchön, ich habe Gänge im Garten, die ich nicht um eines der beſten Deiner Bücher miſſen wollte, ſie gleichen denen im Paradieſe, aber ehe Eva erſchaffen wurde, denn hier in meinem iſt von einer ſolchen keine Spur.—

Am Charfreitag Morgen.

Was für ein Wetter! nun ſehen die Gänge im Garten aus als wie im Paradieſe, nachdem das Hauskreuz, die Gardinenpredigten, das Kinderſchreien und das Windeltrocknen ſchon angegangen war. Ich habe eingeheizt und friert mich dennoch, juſt das Gegentheil von Göttingen, da konnte ich zuweilen in der kalten Stube ſchwitzen. —

Chriſtelchen muß alſo zwiſchen Oſtern und Pfingſten ganz allein ſein, juſt die Zeit im Jahre, wo Alles was lebet gern ſelbſt zweiter iſt. Was das für ein Kerl geweſen ſein muß, der die Meſſen in eine ſolche Zeit verlegt hat. Wenn er nicht ein Holländer war, ſo laß ich mich an den Mandelbaum aufknüpfen, der vor meinem Fenſter blüht, denn um dieſe Zeit braucht der holländiſche Kaufmann ſeine Gärten nicht, weil er ſie mit dem größten Profit vermiethen kann. Ich glaube auch, ſie begatten ſich nicht um dieſe Zeit, damit der junge Bube wieder ſolches langſames laues Theewaſſerblut bekommt wie der Vater. Es lebe Alles was kein holländiſches Blut hat! Auf dieſe Geſundheit will ich heute ein Glas ächten Rheinwein trinken und dazu den letzten holländiſchen Ducaten anbrechen, den ich habe.

Adieu.

9.

Hannover, den 15ten Mai 1772.
Abends 9½ Uhr.

So eben erhalte ich Deinen Brief ſchon, den Du wahrſcheinlich erſt geſtern nach vier Uhr auf die Poſt gegeben haſt, ſo nahe ſind wir einander noch. Weil ich leicht morgen und übermorgen keine Zeit zu ſchreiben haben möchte, ſo beſtreiche ich bloß Deinetwegen meine Augen noch einmal mit dem Augenwaſſer und unterhalte mich die kurze Zeit, die ich noch aufbleiben darf, mit Chriſtelchen und Dir. Aber ums Himmelswillen, Ihr Leute, Dich und Boie meine ich, (denn Chriſtelchen konnte es noch nicht wiſſen, als ſie mir ſchrieb) warum bedauert mich keiner unter Euch nur mit einer Sylbe meiner armen Augen wegen? Thorheiten, und Worte mit Sternchen, und Verweiſe ohne Sternchen, ich meine welche gerade heraus, können ſie mir ſchreiben, arme Schweſtern können ſie auch wohl noch tröſten, aber wenn ſie einem armen Bruder einen Pfennig zuwerfen ſollen, da haben ſie Nichts bei ſich, die Sünder. Ich hoffe, Ihr werdet beiderſeits dieſen freundſchaftlichen Verweis ohne Murren einſtecken, widrigenfalls muß ich Euch ſagen, daß ich auch weiß, was Theologie iſt, daß ich auch weiß, was Sprüche einſchärfen heißt, daß ich das geiſtliche ſpaniſche Rohr ſo gut führen und die Ketten der Finſterniß ſo gut über Euren verſtockten Häuptern ſchütteln kann, als die hochwürdigſten Fäuſte, die je eine Bruſt bekreuzt, oder eine Canzel bepaukt haben. Aber fahrt nur ſo fort, hört auf mitleidig gegen Eure guten Freunde zu ſein, da wird Euch, wie Hr. Dr. Leß bewieſen hat, der Teufel endlich reiten, daß Ihr auf Straßenräuberei oder Komödienſchreiberei verfallet, Wittwen und Waiſen betrügt oder Epigrammata ſchreibt, falſche Eide ſchwört oder bons mots macht und endlich mit den Lotterbuben Shakespear, Racine und Leſſing früh oder ſpät zum Teufel fahrt. Hier muß ich ein Glas Waſſer trinken, um mein ſiedendes Blut Etwas zu kühlen. Ich trinke es und löſche das Feuer, das an der Spitze von zweihunderttauſend Preußen die Herzen ganzer Millionen der Göthiſchen Sittenlehre hätte aufſchließen können.

Heute iſt nun der vierte Tag, daß ich meiner Augen wegen einſitzen muß, unterdeſſen bin ich nicht ohne die angenehmſte Geſellſchaft. Hr. Geh. Secretair Schernhagen ſitzt zuweilen ganze Nachmittage bei mir. Morgen gehe ich aus, es werde daraus was es wolle. Man hat mir ſchon gerathen, Queckſilbercuren zu gebrauchen, aber es klingt mir ſo malhonnête, eine Queckſilbercur. Lieber galant geſtorben, als ungalant Queckſilber gebraucht. Es iſt ausgemacht, die kleine Veränderung der Luft, der Speiſen und der Lebensart, oder was es iſt, hat in mir eine merkliche Veränderung bewirkt. Wenn ich des Abends ein einziges Glas Wein trinke, ſo ſchlafe ich die halbe Nacht nicht und habe etlichemale ſchon wieder aufſtehen müſſen. Tränke ich eine Bouteille, ſo ſäße ich ſo ſicher ein paar Stunden darauf auf der Hauptwache, als jetzt auf meiner Stube. Es liegt hierin etwas Größeres als die Erbſünde zum Grunde, und, unter uns, ich glaube, ich habe die Hektik. Weiter kann ich dieſen Abend der Augen wegen nicht ſchreiben, und doch mag ich noch nicht zu Bette gehen. Ich ſtecke mir alſo eine Pfeife an und löſche das Licht aus, um noch eine Viertelſtunde ganz klar an meine Freunde zu denken. Das Rauchen im Dunkeln iſt wirklich eine angenehme Beſchäftigung. Alſo gute Nacht.

Donnerstag Morgens.

Geſtern war ich aus, habe mich etwas mit meinem Quadranten beſchäftigt und hernach den Leuten am Obſervatorio zugeſehen arbeiten. Der Tag war angenehm, heute aber iſt's wieder abſcheulich, überhaupt aber habe ich die Sonne nun in 14 Tagen nicht geſehen.

Geſtern habe ich auch erfahren, daß es hier im Archive gebrannt hat. Der Brand hätte können gefährlich werden, aber ungültige Prätenſionen brennen nicht leicht, deswegen wurde es wieder gelöſcht. Alſo wollte ich Dir auch anrathen, daß Du Deine deutſchen Gedichte und Romane ſo legſt, daß ſie zunächſt an Gratenauers Ofenwand kommen, ſo biſt Du vor Feuerſchaden ſicher, denn dieſe brennen ſo wenig als Arndts Paradiesgärtchen.

Chriſtelchens gute Geſinnungen wegen des Canapees erkenne ich mit dankbarer Seele, den gütigen Vorſchlag meine ich, denn die Ausführung ſelbſt würde mich beläſtigen, da ich mich ganz außer Stande ſehe, je Etwas dagegen zu thun, und das hieße recht in der Sprache des Apoſtels: glühende Kohlen auf mein Haupt ſammeln. Außerdem ſieht es mit meiner Zurückkunft etwas weitläuftig aus, denn wahrſcheinlich gehe ich nicht vor der Mitte oder Ende des Junius nach Osnabrück. Alsdann wird dort erſt noch gebaut, für Sünden gebüßt und dann obſervirt, rechne daher ſelbſt, ob es möglich ſein wird, vor October an eine Zurückkunft zu gedenken. Indeſſen da der König hier ſo gut für mich geſorgt hat, daß ich nicht nöthig habe ängſtlich zu ſparen, ſo komme ich gewiß vorher noch einmal nach Göttingen und werde dann die Reiſe antreten, ſobald meine Sachen nach Osnabrück gepackt ſind. Unter den Tagen, die ich in Göttingen ſein werde, ſoll der ſchönſte in Kerſtlingeröderfelde zugebracht werden, ich gehe, und Du auch, Chriſtelchen und die junge Herrſchaft fahren.

Der Tod des guten Leibmedicus iſt mir wirklich nahe gegangen, auch bloß ſeiner Frau und Kinder wegen, denn ſelbſt ſterben kann ſo übel nicht ſein, denke ich jetzt, da es nebelt und regnet und ich böſe Augen habe. Der ehrliche Mann hätte nicht ſo bald in ſein Haus ziehen ſollen. Lebe wohl.

10.

An Dieterichs Frau.

Hannover, den 20ſten Mai 1772.

Liebſte Frau Gevatterin!

Um Ihnen ganz und gehörig ſagen zu können, wie angenehm mir Ihr allerliebſter Brief geweſen iſt, will ich Ihnen kurz die Geſchichte des Tages erzählen, an welchem ich ihn empfangen habe. Merken Sie wohl, wie Alles immer angenehmer wird und wie das Schickſal auf ein Fundament von Verdruß ein höchſt feines Gebäude von Annehmlichkeiten aufgeführt hat.

Morgens 7 Uhr auf dem Gartenhauſe.

Der Schneider. Um Vergebung, wachen Sie ſchon, Hr. Profeſſor?

Der Prof. Ja wachen Sie ſchon. — Schon drei Stunden wache ich. Der Kopf thut mir infam weh. Hat er den Kaffee?

Der Schneid. Nein! Aber der Hr. Cammerpräſident ließen ſich Ihnen gehorſamſt empfehlen und Sie ließen ſich dieſen Nachmittag die Ehre auf eine Suppe ausbitten.

Der Prof. So! Es muß doch Alles zuſammenkommen, ich habe ja keine Strümpfe rein.

Der Schneid. Doch, Hr. Profeſſor.

Der Prof. Nun ſo weiß er ja, wie er ſagen ſoll, und bringe er den Kaffee geſchwind.

Der Schneid. O, ich weiß, wie ich ſagen ſoll — — und hiermit verſchwand der vergnügte Kerl hinter der Scene, mit ſeiner gewöhnlichen Bereitwilligkeit, die von dem Gedanken, daß er dieſen Nachmittag meine 4 Schüſſeln allein haben würde, doppelt beflügelt wurde. Das war der Bediente. Aber der Herr, der lag im Bette, ſchläfrig ohne ſchlafen zu können, von Kopfſchmerzen geplagt, und noch mehr von dem Urtheil, das ihm eben war geſprochen worden, dieſen Nachmittag in einer großen Geſellſchaft en Gala ſpeiſen zu ſollen.

Halb 9 Uhr. Der Hr. Landdroſt von Münchhauſen, Verfaſſer des Hausvaters und Schwiegervater des Majors v. Lenthe, eines Sohnes des Hr. Cammerpräſidenten, tritt in das Zimmer. Seine Abſicht war, mir zu ſagen, daß er mich den Mittag in ſeiner Chaiſe abholen wolle. Er blieb bis eilf, und ich vergaß mein Urtheil etwas darüber.

¼ nach Eilf. Ich gehe nach der Stadt, der Himmel klärt ſich auf, mein Kopf auch etwas.

Halb Zwölf. Der Perrückenmacher fällt mit ſeinem Kamm über mich, und ich mit dem Meſſer über ein Stück Brot und Limburger Käſe her, denn es wird erſt um 2 Uhr gegeſſen. Er kämmt und ich kaue bis ¼ nach 12. Der Tag wird ſehr ſchön, und ich vergeſſe beinahe, daß ich in ¾ Stunden zum Gerichtsplatz geführt werden ſoll. Heute iſt Brieftag, dachte ich, vielleicht bekomme ich eine Antwort. Dieſer Gedanke macht, daß ich die Hände muthig reibe und mit aller Selbſtverleugnung eines Philoſophen mich ankleide.

Ein Uhr. Ich höre eine Chaiſe raſſeln, und mein Herz verändert den Takt und fällt aus dem Andante in einen Murky. Es war aber die rechte nicht, und ich danke dem Himmel für dieſe Friſt.

10 Minuten nach Eins. O Bliz, nun raſſelt wieder eine, und die hält ſtill. Heute iſt Brieftag, ſprach ich zu mir ſelbſt, Profeſſor, der Himmel zählt alle Schläge eines beklemmten Herzens gewiß eben ſo genau, als die Haare unſers Hauptes, und wenn er über Sperlinge wacht, wie viel mehr wird er über einen Profeſſor wachen, der doch ſo viel beſſer iſt, als ein Spieß Sperlinge. So etwas dachte ich und ſtieg in die Kutſche.

2 Uhr. Eine groſſe, aber ſehr angenehme Geſellſchaft bei dem Hr. Cammerpräſidenten. Fünf Damen waren da, und der Profeſſor ſaß zwiſchen zweien mitten inne. Sie mußten ſehr vornehm ſein, denn ſie hatten keinen Funken von Stolz, ſo wie überhaupt an der ganzen Tafel Alles ſehr freundſchaftlich und angenehm zuging, hingegen ſtanden hinter unſern Stühlen 8 bis 9 Cammerpräſidenten, Geheime Räthe und Feldmarſchalle en Livrée. Die eine Dame mir zur Rechten war ſehr jung, ſie mochte etwa 16 Jahre zählen und hatte eine ſo durchſichtige Haut, daß ich ihren Puls mit den Augen hätte fühlen wollen. Die andere zur Linken war etwas älter, aber eben ſo fein überzogen.

4 Uhr. 2 Gläſer Portwein, 3 Gläſer engliſches Bier, 3 Gläſer Rheinwein. Es wird immer ſchöner. Die Sonne ſinkt und ich ſteige immer. Etliche Taſſen-Kaffee im Stehen und einige ſehr luſtige Unterredungen mit dem alten herrlichen Cammerpräſidenten.

5 Uhr. Abſchied. Ich ſteige mit Hr. von Münchhauſen in den Wagen, und wir fahren durch die ſchöne Allee nach Herrenhauſen. Hier wird ausgeſtiegen und ein ſehr nöthiger Spaziergang gemacht. Immer beſſer! in jeder Hecke ſaß eine Nachtigall.

7 Uhr. Es wird nach der Stadt geflogen, denn der Kerl fuhr wie ein junger Engländer. Ich werde bei Hr. Geh. Se-

eret. Schernhagen abgeſetzt, zu welchem ich ſchon geſtern invitirt war. Nun (immer ſchöner) gibt er mir Ihren Brief. Ich leſe ihn nur flüchtig durch, um zu ſehen, ob er keine unangenehme Neuigkeiten enthielt. Das ſoll mir ein Deſert ſein, dachte ich, und ſetzte mich an einen vergnügten Tiſch. Um halb zwölf gehe ich nach meinem Quartier in der Stadt, leſe Ihren Brief wohl 10 mal und gehe zur Ruhe, die noch keine Viertelſtunde vorbei war, als ich die Feder ergriff, um Ihnen alles dieſes zu ſagen. Dieſes war der 19te May, der Tag, erinnere ich mich, an welchem man in Darmſtadt die Orangenbäume aus den Gewächshäuſern thut. Konnte ich ihn beſſer begeben?

Wenn ich bitten darf, ſo haben Sie die Güte und grüßen mir Boie. Er hat mir auf einen vortrefflichen lateiniſchen Brief, den ich ihm geſchrieben habe, nicht einmal ein Wörtchen plattdeutſch geantwortet.

11.

Hannover, den 26. Junius 1772.

Madam!

Sie können nicht glauben, was für ein Abend es geweſen iſt. Die Luft, die den ganzen Tag über beinahe in einem kochenden Zuſtande geweſen war, fing nun an in dem entzückendſten Gleichgewicht zwiſchen Wärme und Kühlung, welches allein ſchon in allem Fleiſch die ſchönſten Empfindungen hervorbringen kann, ſtille zu ſtehen. Von dem angenehmen Waſſer bei meinem Garten wurde ein ſo feiner Himmel zurückgeworfen, als man nur immer zu Darmſtadt ſieht. Einige Schwäne, die einen feinen

Abend eben ſo gut zu ſchmecken wiſſen, als das Geſchöpf, deſſen Buſen zu malen die Dichter oft die Farbe des Schwans borgen, plätſcherten in dem Wiederſchein des Himmels, nicht weit von einem natürlichen Canapee, in welches ich mich geworfen hatte. Da lag ich, anfangs fuhr noch dann und wann ein kleines Wünſchchen durch meinen Kopf, das mich etwas beunruhigte, bis es endlich ebenfalls in mir zu einem Gleichgewicht kam, zu welchem mich die Natur einzuladen ſchien, und welches ich für einen ſo reizenden Zuſtand, vielleicht für den zweiten im Rang in dieſer Welt erkenne, daß ich ihn zu Bezeigung meiner Menſchenliebe allen Rechtſchaffenen zum guten Morgen wünſche. Was glauben Sie nun, Madam, was für eine Strafe würde derjenige verdienen, der einen Unſchuldigen um den völligen Genuß eines ſolchen Abends brächte? wie? Ich ſehe, Sie wollen ein ſtrenges Urtheil ſprechen. Aber halten Sie ein — oder mildern Sie es wenigſtens, denn Sie ſprechen es ſich ſelbſt. Ja, Sie haben mich mit Ihrem Briefe um den ganzen Abend gebracht, damit, daß Sie mich einen Hofmann ſchelten, an meiner Aufrichtigkeit zweifeln, und was das Entſetzlichſte iſt, glauben, daß ich mich parfümire. Sie machen mir durch dieſen Vorwurf das einzige Beſitzthum ſtreitig, das ich noch ungeſtört in dieſem Leben zu haben hoffte, nämlich, daß ich allezeit ein offenherziger guter Dorfjunge geweſen bin. Was kann ich denn dafür, daß Sie ſo ſchöne Briefe ſchreiben, warum haben Sie mir nicht ſolche wie . . . . geſchrieben, ſo hätte ich gewiß nicht geſagt, ſie wären ſchön. Und mit einem Wort (kein Wunder wenn man böſe wird), daß Sie es wiſſen, Sie und Ihr Mann können mir nicht verbieten zu ſagen, daß mir Ihre Briefe gefallen, ja und Sie nicht einmal, wenn ich Ihnen ſagte, daß Sie mir ſelbſt gefielen; daß mir aber Ihr Mann einmal eine Ohrfeige deswegen geben könnte, das iſt eine ganz andere Frage. Ich wollte nur, daß Sie der Kitzel ankäme, die Sache mit den Briefen bei der deutſchen Geſellſchaft anhängig zu machen, Sie ſollten mir ſo gewiß in die Proceßkoſten verdammt werden, als ich Görgel heiße. Doch ich will nun ſtill von dieſer Sache ſein, theils weil ich von friedlicher vergebender Gemüthsart überhaupt bin, und theils weil ich mir feſt vorgenommen habe, wenn ich geſund bleibe, mich auf irgend eine eclatante Art zu rächen. Nun bin ich wieder etwas kühler, alſo nicht mehr Madam, ſondern liebſte Frau Gevatterin, grüßen Sie mir Ihren werthen Mann und alle Freunde, und erwarten Sie nächſtens eine Antwort auf die übrigen Artikel Ihres Briefes.

12.

Hannover, den 17. Juli 1772.

Lieber Dieterich!

Deinen Brief aus dem Reich der Lebendigen habe ich erhalten. Er war für mich ein höchſt angenehmes Geſchenk, da er voll von ungeheuchelt ausgedrückten guten Geſinnungen gegen mich, und das ſchönſte Zeugniß geweſen iſt, daß Du wieder ganz wohl biſt.

Die Reſultate meiner Beobachtungen habe ich dem königl. Miniſterio den 13ten dieſes übergeben und werde ich künftige Woche, weil ich ſchon zu viel Zeit verloren habe, gradeswegs nach Osnabrück gehen. Meine Abſicht iſt vor einigen Wochen geweſen, in Geſellſchaft des Hr. Scharnhagen nach Göttingen zu kommen, allein Hr. Hofr. Brandes geht nach Pyrmont ſeiner Geſundheit wegen, und da Hr. Scharnhagens Reiſe eine bloße Luſtreiſe ſein ſollte, ſo muß, wie leider nur zu oft, die Luſt der Geſundheit nachſtehen und Hr. S. hier bleiben, weil beide nicht zugleich abweſend ſein können. Da ich nun die Reiſe unter 6 Louisd'or allein nicht thun kann, und in der engliſchen Schüttelmaſchine nicht thun will, ſo bleibe ich auch hier. Alſo in ungefähr 14 Tagen bin ich noch 15 Meilen weiter von Euch, ihr braven Leute, welches unſerer Correſpondenz einen kleinen Stoß geben wird. Du kannſt die Briefe entweder gerade an Hr. Scharnhagen ſchicken, oder wenn ſie etwa über Hannover umgehen ſollten, ſie nach Osnabrück addreſſiren mit der Beiſchrift bei Hr. Regierungs-Secretair Voigt abzugeben. Übrigens wenn ich auch mit Hr. Scharnhagen gekommen wäre, ſo hätte ich doch, wie Chriſtelchen vermuthete, meinen Teufel nicht zu Hauſe gelaſſen. Dieſer Mann, der wie alle rechtſchaffene Leute kein Kopfhänger iſt, ſieht es ſehr gern, wenn ich zuweilen (in meiner Sprache zu reden) den Teufel etwas lang anbinde. Überhaupt aber hätte ich ihn mitgebracht, und wenn Senior Götze bei mir geſeſſen, Leß hinten aufgeſtanden hätte und Förtſch Kutſcher geweſen wäre.

Die Kupfer zum 2ten Theil der Commentarien ſind doch nun etwas beſſer, aber der gute Prof. Meiſter iſt doch wieder unglücklich geweſen, der Kupferſtecher hat die griechiſchen Buchſtaben bei ſeinen Zeichnungen gar vortrefflich ausgedruckt; ſo wie ich ſehe, hat er aus dem ζ ein r gemacht, und auch, wie ich glaube, einen Buchſtaben hinzugethan, der im griechiſchen Alphabet, das wir in Darmſtadt haben, nicht befindlich iſt.

Eine lächerliche Hiſtorie, wozu einer dieſer Kupferſtiche die Hauptveranlaſſung geweſen iſt, muß ich Dir doch erzählen. Mein Barbier und mein Perrückenmacher ſind ein paar ſo neugierige vorwitzige Seelen, und geſchwätzige Mäuler, als nur je eins in einer Badſtube oder Puderkammer geplappert hat. Ich gebe mich daher öfters in guten Stunden mit ihnen ab, als z. B. ich laſſe ſie durch Tubos ſehen, worin keine Gläſer ſind, die ſie denn ſehr bewundern und ſagen, der muß viel Geld gekoſtet haben, weil er von außen ſehr prächtig iſt, oder ich zeige ihnen die Sonne und gebe dem Tubo eine ſolche Stellung, daß ſie ohne ſich niederzulegen und die lächerlichſte Stellung anzunehmen Nichts ſehen konnen. Vorgeſtern als ſie beide zugleich kamen, lag eben das Kupfer auf dem Tiſch, das die Nerven des Herzens vorſtellt. Sehen Sie, wiſperte der Perrückenmacher dem Barbier zu, was das ſcheußlich ausſieht.

Der Barbier. (Etwas laut, damit ich es auch hören ſollte) O das iſt noch gar Nichts, auf der Anatomie haben wir dergleichen noch viel ſchlimmer, und da riechts noch dabei. — — —

Der Perrückenm. Pfui Henker (und ſpuckte aus), ich möchte kein Barbier ſein.

Der Barbier. Und ich kein Perrückenmacher.

Der Prof. (Bei Seite) und ich keins von beiden.

Nunmehr war die Seife fertig, und der Barbier avancirte gegen mich, da ich mit der Serviette auf dem Stuhl ſaß. Um Vergebung, ſagte er, Hr. Prof. (und zog mir einen Bart von Seife), was ſoll das Bild dort vorſtellen?

Der Prof. Welches Bild?

Der Barb. Dort der Kerl, man kann das Herz und auch Etwas von den pulmones ſehen (ſo ſagt der deutſch ſprechende Barbier, wenn er Lungen ſagen will).

Der Prof. (Der nun zum guten Glück ſchon um den Mund herum eingeſeift war und das Lachen halten konnte wie ein Haubenſtock). O das iſt der Graf Struenſee, wie er auf dem Rade liegt.

Der Barbier. Ha der da!

Der Perrückenmacher. Du lieber Gott, ich habe es aber gleich gedacht. Wie ſie ihn verſchändet haben, haben ihm die Haare abgeſchnitten, denn ich erinnere es mich noch perfect, wie er hier war, trug er ſein eigen Haar.

Der Barbier. O, das wäre das Geringſte. Vielleicht hat er ſich noch eine Perrücke machen laſſen (hier platzte ich trotz meiner Seifenmaske los, aber mit dem Anſchein, als wäre es über den Triumph des Barbiers, eigentlich aber lachte ich über alle beide, und daß der Spaß ſo eingeſchlagen war).

Nun wird jeder die Nachricht, daß ich ein ſchönes aber gräßlich anzuſehendes Bild vom Grafen hätte, ſeinem Herrn erzählen, und dieſe es den Herren, die ſie ra- und den Damen die ſie friſiren, und wenn es die Damen einmal wiſſen, ja dann — (die Worte von: und wenn angerechnet kannſt Du wegſtreichen, ſo bald mir Chriſtelchen wieder einen Brief geſchrieben hat). Alle meine guten Freunde hier haben ſich ſehr über dieſen Streich gefreut, ich glaube, auch durch ſie wird es ſo bald bekannt werden, daß ich den Streich geſpielt, als durch die andern, daß ich den Kupferſtich hätte.

Unſer jetziges Miniſterium iſt ſo beſchaffen, daß es unmöglich geweſen wäre einen üblen Curator auszuſuchen.

Wenn Du kommen willſt, ſo komm bald, das Logis koſtet Dich alsdann Nichts, Du kannſt in meiner Stube wohnen, und ich auf dem Garten. Ich will Dich nach dem neuen Hauſe, nach Herrenhauſen, nach Mon plaisir, wo ich geſtern zu Abend ſpeiſte, und nach Mon brillant, wo ich dieſen Abend eſſen werde, hinführen. Du ſollſt Vauxhall ſehen, die Frau von Wettmershauſen und meine Aufwärterin, von welcher ich neulich erfahren habe, daß ſie 3 Baſtarte (ohne Scherz 3) gehabt hat, und einen in ihrem 15. Jahr. Jetzt iſt ſie ordentlich, und wie mir mein Wirth ſagt, unverbeſſerlich in ihrem Dienſt. Ich hätte das nie geglaubt, da mich doch ihre ins Heilige ſpielende Beſcheidenheit am Tage ſo Etwas leicht hätte vermuthen laſſen können. —

Jetzt ſchreibe ich an dem größten Briefe, den ich je in meinem Leben geſchrieben habe. Ich bin ſchon weit im 5ten Bogen (ganze verſteht ſich) und bin Willens, noch drei hinzuzufügen. Hr. Ljungberg, an den er gerichtet iſt, thäte nicht unrecht, wenn er ihn unter dem Titel drucken ließe: Geheime und öffentliche Geſchichte des Prof. Lichtenberg, enthaltend allerlei Beobachtungen von Menſchen, Mädchen, Sternen und Inſecten, nebſt einer Menge theils artiger theils unartiger Reflexionen und Spintiſationen über alle viere, von ihm ſelbſt entworfen.

Ich bin Dein Bruder ꝛc.

13.

Zum letztenmale aus Hannover 1772 den 21ten Juli.

Wenn man von Leuten, die ſchon für jene Welt gepackt haben, ſagt: ſie ſtehen mit einem Fuß im Grabe, ſo kann ich jetzo ſagen, da ich für Osnabrück gepackt habe, daß ich mit einem Fuße in der Chaiſe ſtehe, um dahin abzureiſen. Ich ſehe doch nun, daß man ſich in jeder Hecke ein Neſt bauen kann wenn man will. Ich verlaſſe Hannover ſo ungern, als ich ehemals Gettingen verließ, ſo wenig Umgang ich auch gehabt habe; ich habe mich aber deſto ſtärker an den gewöhnt, den ich gehabt habe, und kann mich deſto ſchwerer von ihm losreißen. Die beiden Adams bleiben hier bis ich weggehe, alsdann fahre ich zu dem einen, und ſie zu dem andern Thore hinaus. Die Haupturſache warum ich ſchreibe iſt, daß Du mir doch die Emilie Galotti von Hr. Leſſing ſchickſt, auch wenn es ſein kann die Ephemerides des Hell von dieſem Jahr. In den hieſigen Buchläden kann man doch Nichts haben, und ich habe den Buchhändler Dieterich ſo ſehr vermißt, als den Gevatter. Vergiß es ja nicht, meine Addreſſe weißt Du ja in Osnabrück.

Künftigen Montag haben wir Markttag hier. Wenn ich das gewußt hätte, ich wäre zuverläſſig noch ein paar Tage länger geblieben, ſo aber habe ich es zu ſpät erfahren.

Da ich dieſen Brief ſchon zuſammen gelegt, und eben mit den beiden Hrn Adams im Begriff war, auf den Ägidienthurm zu ſteigen, erhalte ich Deinen Brief mit dem Einſchluß von dem Herrn Mag. Falk. Ich bin Dir deßwegen recht brüderlich zugethan.

Von dem Morde bei Weende (an der kleinen Brücke, über die ich ſo oft gelacht habe, weil kein Waſſer darunter iſt) habe ich ſchriftlich und mündlich Nachricht gehabt. Ich wünſchte ſehr den Thäter zu ſehen, denn ich ſehe ſolche Geſichter mit einem eben ſo großen Vergnügen als die freundlichen, obgleich mit einer andern Art. Wenn Du Etwas dazu beitragen kannſt, daß er in Osnabrück hingerichtet wird, ſo thue es ja.

Hr. Mag. Falks Brief war mir ebenfalls höchſt angenehm, das iſt, ſehe ich, einer von den Leuten, die 10mal beſſer ſchreiben als ſie ſprechen. Sein Brief iſt ſo voller lehrreichen und mir intereſſanten Nachrichten, daß ich mich nicht überwinden konnte, auch gegen Dich meine Freude darüber zu äußern. Wenn Du allenfalls Gelegenheit weißt Briefe nach Schwaben zu bringen, ſo laſſe es mich wiſſen.

Auf dem Thurm habe ich mich recht nach der Gegend von Göttingen umgeſehen, ich konnte die Berge bei Brüggen ſehen, die man die drei Brüder heißt, das ſind 4 Meilen von hier. Noch 7 Meilen dahinter da liegt der Ort, dächte ich, wo ich nur einmal einen Abend ſein möchte, und wo ich nicht hinkommen kann. Hätteſt Du zu gleicher Zeit auf dem Jacobithurm geſtanden, und bis an das Eimbeckſche Gebirge hingeſehen, ſo hätten unſere Geſichtskreiſe zuſammenſtoßen können, allein was hilft das Zuſammenſchlagen der Geſichtskreiſe allein, und dieſes Geſchwätz, die Hände wäre beſſer.

Hr. Hofrath Heyne und Hr. Boie laſſe doch wiſſen, daß ich ihnen mit der nächſten Poſt antworten wollte. Vergiß dieſes ja nicht zu melden. Glück zu dem Ritt nach Hofgeismar. Noch einmal lebe wohl.

14.

Im Lande der Schinken und des Pumpernickels
Osnabruck den 7. Sept. 1772.

Lieber Gevatter!

Nach einer Reiſe von 5 Tagen bin ich endlich von Hannover hier angelangt. Ich habe noch wenig Reiſen gethan, wo Zeitvertreib mit langer Weile ſo ſehr abwechſelten, als auf dieſer. Wenn wir (Ich und Hr. Rector Sextro aus Hannover) einen halben Tag in einer angenehmen Geſellſchaft zugebracht hatten, geriethen wir einmal wieder in ein Torfmoor, woraus uns erſt ein Bote und ein guter Vorſpann ziehen konnte. Übrigens hatte mich der Himmel mit einer guten Doſe von guter Laune verſehen, die mir die verdrießlichen Stunden der Reiſe ſehr verſüßte. Von den angenehmen will ich Dir jetzt eine kurze Nachricht geben, von den unangenehmen, wenn ich es nicht vergeſſe, ſollſt Du künftig einmal hören.

Bei Hagenburg, 3 Meilen von Hannover, ließ ich mich über das berühmte Steinhuder Meer nach der von dem Grafen von Bückeburg daſelbſt angelegten Feſtung Wilhelmſtein bringen. Auf der Hinreiſe war ich eine ganze Stunde zu Waſſer, zurück aber nur eine halbe, eine ſehr angenehme Tour. Des Nachmittags reiſ'te ich nach Rehburg zu dem berühmten Brunnen, an dieſem Orte lernte ich den Hr. Stiftsamtmann von Derntheim Oeder kennen und habe mich lange mit ihm unterhalten. Dir wird er als der Herausgeber der flora Danica bekannt ſein. In Rehburg faßte ich den Entſchluß, dem Hr. Weſtfeld und Hr. Herder in Bückeburg einen Beſuch abzuſtatten und von da nach preußiſch Minden zu gehen, um das Schlachtfeld zu ſehen. Du weißt, wie ſchwer es mir wird nachzulaſſen, wenn ich einmal eine ſolche Favoritidee im Kopfe habe, alſo mein etwas geiziger Begleiter wurde überredet, dem Fuhrmanne eine Zulage verſprochen und nun friſch auf Bückeburg zu gefahren. Die Nacht blieben wir in Stadthagen, der Vaterſtadt des Büſching, wo über dem Begräbniß der Grafen von Bückeburg ein Monument ſteht, das ſelbſt der Abtei von Weſtminſter zur Zierde gereichen könnte. In Stadthagen im Wirthshauſe ſtieg meine Laune aufs Höchſte: weil Niemand da war, dem ich Salzgurken in die Hoſen ſtecken konnte, ſo nagelte ich alle die Portraits in der Stube verkehrt an, mit den Köpfen unten, dem Mädchen im Hauſe hielt ich einmal eine glühend heiße Tabackspfeife an den Arm, meinſt Du, daß ſie gezuckt hätte.

Des andern Morgens wurde nach Bückeburg angeſpannt, wo wir um 12 Uhr wirklich eintrafen. Wir gedachten nur eine halbe Stunde da zu bleiben, um Etwas zu eſſen und dann noch ein Stündchen für Hr. Weſtfeld und Hr. Herder zuzuſchneiden. Aber mein Gott, kaum hatten wir uns bei Hr. Weſtfeld anſagen laſſen, als er ſchon gerannt kam, und es für uns ſchlechtweg unmöglich machte wegzugehen, wir mußten nach ſeinem Hauſe, wo wir auf eine Art aufgenommen wurden, die ganz wider meine Erwartung war. Du kannſt nicht glauben, wie vortrefflich er eingerichtet iſt. Hr. Herder wurde gerufen, ſeine Schweſter, der es an Geiſt und Leib nicht fehlt, ſchenkte ein, und ſo ſaßen wir bis Nachts um 12, nicht zu vergeſſen, daß uns ſeine Frau ein niedliches Souper bereitet hatte. Ich ſchlief die Nacht in ſeinem Brautbette, beſah des folgenden Tages die Merkwürdigkeiten des Schloſſes, wo aber die größte, nämlich der Graf, fehlte, der kurz vor unſerer Ankunft nach Steinbude abgereiſt war, wo man ſchon, als wir noch da waren, Anſtalten zu ſeinem Empfange gemacht hatte. Es wurde noch einmal zu Mittag gegeſſen, alsdann ritten Hr. Herder und Hr. Weſtfeld nach Minden vor. Wir durchkreuzten das Schlachtfeld mit einander und nahmen endlich von dieſen vortrefflichen Leuten in dem Wirthshauſe Abſchied, worin der Herzog Ferdinand war, als die Schlacht anfing, in einem Dorfe, das Todtenhauſen heißt. Sobald ſie uns verlaſſen hatten, ſo fing das Glück an, aus der bittern Flaſche einzugießen. Wir fuhren irre, unſer Bote führte uns aus dieſem Irrthum in einen andern, endlich mußten wir in einer Hütte einkehren, wo wir unter einem Geſchrei von Kindern, die wir unruhig gemacht hatten, einſchliefen und beim Aufgang der Sonne von jungen Hühnern, die uns über die Köpfe wegliefen, wieder geweckt wurden. Alsdann fuhren wir noch einen Tag, und langten endlich hier an.

Dieſes iſt die Reiſe, aber faſt da ich ſie wieder durchleſe, fange ich mich an zu wundern, daß ich ſo etwas Mageres habe ſchreiben können. Dieſes Journal oder was es iſt, drückt die mannichfaltigen Vergnügungen und das mannichfaltige Herzeleid dieſer Reiſe ſo wenig aus, als wenn Jemand, der unſere Reiſe von Langenſalza nach Gotha beſchreiben wollte, ſagte, wir fuhren etwas langſam, weil der Weg nicht ſonderlich war. Denn in Bückeburg, Freund, hatte ich einige Stunden, die mir der Himmel aus Nr. 1. zugeworfen hatte, und zwiſchen Todtenhauſen und Hille einige von der letzten Claſſe.

Wenn Du hieher an mich ſchreiben willſt, ſo ſetze, abzugeben bei Hr. Geheimen Secretair Voigt, man ſieht hier etwas auf Etiquette. Noch zur Zeit logire ich im römiſchen Kaiſer auf dem Markt, dem Hauſe, worin einmal ein gewiſſer Friede, der der weſtphäliſche heißt, geſchloſſen worden iſt, beinah gegenüber.

Meines Bruders Brief habe ich erhalten. Du kannſt ihn dieſes allenfalls wiſſen laſſen, die Antwort wird weitläuftig werden, und deßwegen muß er etwas warten. Oder ſchicke ihm dieſen ganzen Brief, ſo brauche ich von meiner Reiſe wenig zu ſagen, wenn ich an ihn ſchreibe. Sollten Veränderungen bei dortiger Univerſität vorfallen, ſo melde mir es doch ja gleich. Und ſchreibe mir zuweilen, wenn ich auch gleich nicht oft ſchreiben ſollte, denn ich habe nun eine ſtarke Correſpondenz nach Hannover, die mir viel Zeit rauben wird, und dabei nothwendig iſt.

In Hannover habe ich neulich, meines wenigen Umgangs ungeachtet in 30 Häuſern Abſchied zu nehmen gehabt, das war eine Jucke, du lieber Gott. Grüße mir Chriſtelchen und alle, die ſich meiner Haut erinnern. Adieu.

15.

Osnabrück, den 21. Novemb. 1772.

Lieber Johann Chriſtian!

Was ich nicht gedacht hätte, hat es gegeben: Neujahrswünſche. Die ſieben erſten habe ich geſtern Morgen von 4 Uhr an im Bette gemacht, (denn weil ich nun die Schwindſucht habe, ſo ſchlafe ich des Morgens nicht viel), die andern nachdem ich aufgeſtanden war, beim Kaffee. Geſtern Nachmittag wollte ich zur Zerſtreuung das zweite Dutzend voll machen, aber ich konnte nicht. Das Versmachen kommt mich an wie manche Leute die Sünde, wenn ſie begangen iſt, ſo haben ſie Ruhe, ich meine nämlich, ſie können nicht mehr ſündigen, von Gewiſſensbiſſen rede ich nicht. Zwei darunter haben meinen Beifall. Nr. 6 würde, wenn es zumal eine ſchickliche Aufſchrift bekäme, ſeine Geſellſchaft in einem Muſenalmanach vielleicht nicht beſchimpfen. Es hat freilich nicht die unſchuldige Miene eines Mädchens von 6 Jahren, aber eben deßwegen wird es vielleicht etwas beſſer gefallen. Nr. 10 wäre auch nicht verwerflich, allein das Unterröckchen iſt viel zu kurz und die Kleider viel zu dünn, es iſt als wenn es Nichts an hätte, und eben deßwegen darf es nicht erſcheinen. Einige ſind eigentlich keine Wünſche, aber nützliche Lehren ſind vielleicht am Neujahrstage beſſer angebracht. Wenn Hr. Boie noch ein paar Dutzend dazu macht, ſo kannſt Du die meinigen auch mit drucken laſſen, nur daß keine Seele, oder nur die beſten Freunde erfahren, daß ſie von mir ſind. Wenn Du es haben willſt, ſo ſchreibe ich wohl an Hr. Geh. Secr. Parz, der macht ihrer gewiß ein Dutzend dazu. Doch das wollen wir laſſen, ich ſchicke vielleicht noch einmal ſo viele.

Den Pumpernickel bekommſt Du gewiß, nebſt ein Paar weſtphäliſchen Tanzſchuhen, die ich ſchon gekauft habe, wenn Du mir bei meiner Ankunft etwas vortanzen ſollſt. Den Pumpernickel wirſt Du kaum, und Chriſtelchen gar nicht eſſen können, es iſt beinahe, als wenn man das liebe Korn roh äße. Ich habe es oft verſucht und ließ mir ein Stück geben, das etwa 20 Bauernbiſſen enthalten mochte. Sollſt Du das Brot, ſo wie es Gott erſchaffen hat, nicht eſſen können, das Brot, das den hieſigen Bauermädchen die ſchöne Haut, die Munterkeit gibt? ſagte ich und fing an es mit meinen Zähnen zu mahlen, denn das fehlt ihm. Aber ich gab die 19½ übrigen Biſſen den Pferden. — —

16.

Osnabrück, den 3ten Januar 1773.

Dieterich!

Aus beſonderer Hochachtung gegen Dich hatte ich mir vorgenommen, gar nicht mehr an Dich zu ſchreiben, und heute da es nicht zu vermeiden iſt, habe ich Dir zu Liebe einen ſo kurzen Spalt in meine Feder gemacht, daß ich alle Augenblicke nach dem Tintefaß fahren muß, und da habe ich gefunden, daß ich ſo wenig einen derben ſchriftlichen Verweis geben kann, als einen mündlichen auf hebräiſch; ich komme nicht fort damit.

Die 20 Thaler habe ich erhalten, aber warum nicht eher?

Warum ſind nicht wenigſtens einige meiner Neujahrswünſche gedruckt worden? und doch wird ſo viel albernes Zeug gedruckt.

Wer hat Deiner Frau Schweſter Brief an mich erbrochen?

Weißt Du wohl, daß ein Brieferbrecher und ein Ehebrecher nur quoad objectum unterſchieden ſind; das heißt, nur darin, daß ſich der Eine an des Andern Weib und der Andere an des Andern Brief vergreift?

Sobald ich nach Göttingen komme, ſoll Dein ganzes Haus über förmliche Artikel dieſes Punktes wegen vernommen werden. —

Warum antworten mir Deine Leute auf meine ernſthaften Briefe, und Du auf meine Poſſen in Perſon? Ich ſehe zwar aus Deiner Frau Schweſter Briefe, daß Du nicht wüßteſt, ob Du ein Mädchen oder ein Junge wäreſt, aber was hat dieſes mit unſerer Correſpondenz zu thun? Du ſchreibſt doch hoffentlich Deine Briefe auch mit Gänſefederkielen. Gehe er, und danke er Gott, daß ich hier ſo oft in's Tintefaß tauchen muß, ſonſt wollte ich ihm zeigen — — — — —

17.

Hannover, den 19ten Febr. 1773.

Lieber Dierck!

Nun an der Hausthür aufgepaßt. Denn ehe der Buchhändler wird ſagen können: Drei, ſo ſitzt der Prof. auf dem Canapee. Daß Du wieder wohl biſt, ſchließe ich daraus, daß Du nicht auf der Todtenliſte ſtehſt.

Gebauer
Zaſtrow
Licentbediente Sievers
Hamberger, Du gerechter Gott!
Hr. Seebach.

Dem Himmel ſei Dank, daß Du nicht darauf ſtehſt. Ich habe mich endlich aus Osnabrück weggeſchlichen, wie Jener ſich aus der Schenke Morgens um 3 Uhr. Ich habe allerlei weſtphäliſche Pretioſa für Dich bei mir, als Pumpernickel, Schinken &c. Wenn ein gewiſſer guter Freund abkommen kann, ſo gehe ich erſt nach Celle, ehe ich nach Göttingen komme, um dort einige Luſtbarkeiten mit anzuſehen.

Vernünftig iſt man in Hannover genug, um Ernſt von Kinderpoſſen zu unterſcheiden, aber laut zu ſagen: das ſind Kinderpoſſen, dazu iſt man viel zu politiſch oder hyperpolitiſch. Ich dachte, weil ich aus Hannover ſchriebe, ſo müßte ich auch Etwas von der Geſpenſterhiſtorie ſchreiben, zumal, da ich nicht weit von dem Hauſe wohne. Grüße mir Chriſtelchen und Boie.

Adieu.

18.

An Dieterichs Frau.

Stade, den 20. Mai 1773.

Wertheſte Frau Gevatterin!

Schläge habe ich allerdings verdient, aber auch wahrlich welche gekriegt, das weiß der liebe Himmel, und Alle die Ihren letzten Brief an mich laſen. Zweimal ſagen Sie mir, daß ich die Unwahrheit geredet hätte; zweimal heißen Sie mich den kleinen Profeſſor, als wenn ich Etwas dazu könnte, daß ich nicht größer bin. Einmal, und zwar bei Gelegenheit der langen Arme, ſagen Sie mir, ich wäre ja kein großer Mann, eben als wenn man ſich ſelbſt zum großen Herrn machen könnte. Dieſes hat mir noch kein Menſch vorgeworfen und iſt mir recht durch die

Seele gegangen. Dann ſagen Sie, Sie wollten mich nicht mehr mit Ihren Briefen incommodiren, ſo bald Ihr lieber Gemahl wieder da iſt. Ich glaube, Sie werden künftig gar anfangen, mich in Göttingen künftig nicht mehr mit Ihrer Gegenwart zu incommodiren. Aber da will ich Ihnen ein Billet ſchreiben, das ſich wahrlich nicht mit Chriſtelchen anfangen ſoll. Und nun am Ende gibt mir die gute Frau zu verſtehen, daß ich die Galleabführkoſten hätte bezahlen müſſen, wenn der liebe Mann über mein Billet ſich ein Gallenfieber an den Hals geärgert hätte. Daß ſich nur der gute Dieterich über ſolche Sachen nicht ärgert. Ja wenn ein Buchdruckerjunge geſagt hätte, er wäre nicht zünftig, da hätte er ſich ärgern können. Der Ärgerer will dem Geärgerten immer übel, ich hingegen habe Alles nur als Freund gethan. Ja ich habe ihm bei der Sache ſo wohl gewollt, daß ich ihm bei dem Schreiben des Billets eine gebratene Schnepfe hätte in den Mund ſtecken konnen. In der Art zu lehren und zu warnen bin ich freilich etwas von derjenigen abgegangen, deren ſich die Apoſtel bedient haben; dafür habe ich aber auch ſchon gelitten und dafür ſollen Sie mir, wenn Sie wollen, die Naſe noch einmal blutig zupfen.

Die Reiſe über Hamburg hierher, Chriſtelchen, Chriſtelchen, das war eine Reiſe! Thun Sie ſie ja. Es könnte kommen, daß Sie es im Himmel bereueten Hamburg nicht gekannt zu haben. Ich bitte Sie, thun Sie ja die Reiſe, es koſtet Sie und Vater Dierck auf der Kutſche nicht mehr als eine Reiſe nach Gotha, wenigſtens nicht mehr als die, die wir nach Gensmal zuſammen gethan haben, und wenn Sie in Hamburg ſind, ſo haben Sie gewonnen Spiel, da lebt man nur vom Sehen. Wenn Sie aber allenfalls eſſen und trinken wollten, ſo verſpreche ich Ihnen Alles was Tafel, Taſſe, Bouteille (aus ſchönen Mädchen machen Sie ſich, wie ich weiß, nicht viel), reizende Ausſichten zu Waſſer und zu Lande, auf Waſſer und auf Land, und Umgang nur Entzückendes gewähren können. Das ſollen Sie in 8 Tagen, die Sie in Hamburg zubringen, mit vollen Zügen genießen.

Eilf Briefe haben hier auf mich gewartet, und die, die ſie geſchrieben haben, warten alle auf Antwort. Wäre dieſes nicht, ſo führte ich Sie jetzt ein Bißchen durch Hamburg, ich wollte wetten, Sie ſollten nicht müde werden. Doch dieſes geſchieht vielleicht künftig einmal, wenn ich ſelbſt beſſer zu Fuße bin. Heute kann ich Sie nur eben in den Speiſeſaal der Königin von Dänemark zu Celle gucken laſſen. Am 12ten Mai um halb 8 des Abends langte ich äußerſt ermüdet in Celle an. Die Urſache war, ich hatte die Nacht vorher keine Stunde geſchlafen. Von Hannover reiſ'te ich in der Hoffnung ab, in Celle wenigſtens bis um 4 Uhr ſchlafen zu können, weil die Kutſche nach dem Kalender alsdann erſt wieder fort geht. Allein, Madam, trauen Sie keinem Kalender, Ihr Mann müßte ihn denn gedruckt haben. Der verdammte Kerl hatte ſich um 4 Stunden verrechnet, und die Kutſche ging um 12 ab. Ich ließ mich in das beſte Wirthshaus bringen mit dem feſten Entſchluß, daß meine Augen dafür, daß ſie dieſe Nacht wieder offen ſtehen mußten, auch Etwas ſehen ſollten. Das Erſte, was ſie zum Beſten bekamen, war ein eingelegter polirter Fußboden, auf dem ich faſt in demſelben Augenblicke ſchon geſeſſen hätte, in welchem ich ihn erblickte. Zum Glück glitſchte ich noch wider ein mitleidiges Dienſtmädchen, die den Fall brach. Hierauf trippelte ich nach einem bepolſterten Armſeſſel hin, dem ich nunmehr aus eigenem Entſchluß den Theil meines Körpers zukommen ließ, den ſich der Fußboden vorher wider meinen Willen anmaßen wollte. Hier ſaß nun der Profeſſor in Celle. Damals wußte er es freilich noch nicht gewiß, nachher erfuhr er aber, daß der Poſtillon ein ehrlicher Kerl geweſen war und ihn nicht etwa in Hildesheim, oder in Neuſtadt am Rübenberge, oder in Wunſtorf (denn alle dieſe Örter hätten es ſein können) abgeſetzt hatte. Am Thore, wo wir nach unſern Namen gefragt wurden, hatte Keiner ſo viel Vorſicht wieder zu fragen, ob dieſes Celle wäre. Ja was die Sache noch mehr verwirrte, war dieſes, daß ich auf dem Poſthauſe in Hannover mit keiner Sylbe geſagt hatte, daß ich nach Celle wollte. Sondern 4 Tage vorher hatte ich meinem Bedienten befohlen, mir einen Platz zu beſtellen, und dieſer hatte die Ordre wieder an den Hausknecht indoſſirt. Aus dieſer Verlegenheit ſetzte mich auf einmal der Wirth, der mich fragte: wollen Sie auch vielleicht die Königin von Dänemark ſpeiſen ſehen? Mein Eſſen, das bald darauf erſchien, war reinlich und wohlſchmeckend, und mein Appetit gut, ſo daß damals eine Vergleichung zwiſchen dem däniſchen Throne und meinem celliſchen Armſeſſel vermuthlich ſehr zum Nachtheil des erſtern ausgefallen ſein würde. Um 9 Uhr kam der Hausknecht, mein Führer. An der Treppe, die ſehr hell erleuchtet war, dachte ich bei mir ſelbſt: Profeſſor, was für ſeltſame Conjuncturen hat Dir nicht Dein Schickſal aufbehalten. In England ſtellte Dich ein König einem Glasſchleifer vor, der armſeliger als dieſer Knecht daſtand, und nun führt Dich ein Hausknecht vor eine Königin, die unter allen jetzt lebenden die größten Artikel in der Geſchichte bekommen wird. Nun ſtand ich vor dem Speiſeſaale, deſſen Thüre halb offen und von drei Soldaten bewacht war. Weil ich anfangs keine Zuſchauer ſah, ſo wollte ich nicht hinein. Gehen Sie nur zu, ſagte der Hausknecht, gehen Sie nur getroſt hinein, eine der Schildwachen. So ſei es denn, dachte ich, zupfte noch einmal an meiner Weſte und Halsbinde und marſchirte hinein.

Meine wertheſte Frau Gevatterin, Ihr ergebenſt gehorſamſter Diener und Freund.

19.

Stade, den 29ſten Juni 1773.

P. P.

Alſo biſt Du wieder in Göttingen? — — Ich habe das nicht gewußt, ſonſt hätte ich ſchon längſt geſchrieben. Ob ich ewig mit Dir zürnen will? Nein, gewißlich nicht. Ewig zürnen iſt meine Sache nicht, ſondern kurz und gut. Hr. Kaltenhofer hat mir Abdrücke geſchickt. Sie haben mir auch nicht gefallen. Gar nicht. Ich habe ihm eine andere Manier vorgeſchrieben und zugleich einen Louisd'or dafür beigelegt, ich will ſehen, wie die ausfällt. Drei Ducaten iſt gewiß zu viel. Es iſt mir lieb, daß Du eine Probe mit ſchwarzer Kunſt machen läßt, ob ich gleich zweifle, ob es gerathen wird, da nur wenige Künſtler in Deutſchland der ſchwarzen Kunſt gewachſen ſind, und außerdem die Platte entweder bald ſtumpf oder die erſten Abdrücke zu dunkel werden. Wir wollen ſehen. Das göttingiſche Vauxhall wünſchte ich zu ſehen, aber ſehen werde ich es dieſen Sommer nicht. In Stade gefällt es mir nicht. Die Osnabrückiſchen Brauer wollen mir noch nicht aus den Gedanken. Ich habe drei Wochen den Brunnen getrunken und geſtern beſchloſſen, mein Huſten iſt weg, und ich genieße größtentheils für mich ſelbſt einer philoſophiſchen Ruhe. Vielleicht ſchicke ich Dir bald Etwas von dem Mayerſchen Manuſcript.

Hr. Kaltenhofer hat Meier ſtatt Mayer auf die Platte geſtochen. Das muß er ändern, ehe mehr Abdrücke gemacht werden, ich habe es ihm auch ſchon geſagt.

Wie ſteht es denn mit des P. Hell ſeinen Ephemeridibus, wovon ich dem jungen Köhler die Beſtellung in Leipzig übertragen hatte? Es iſt mir ſehr viel an dem Buch gelegen. Einliegender Brief an Chriſtelchen iſt die Fortſetzung eines andern, den ich ihr vor anderthalb Jahren geſchrieben, aber (das hat der Henker und wer weiß geſehen) noch keine Antwort bekommen habe. Halte Deine Frau zum Antworten an, oder ich will ihr ſolche Briefe ſchreiben, daß ihr die Suppe über dem Leſen anbrennen ſoll.

20.

Stade, den 10. Septemb. 1773.

.... In Hamburg habe ich neulich den Hrn. Maak auf dem Kaffeehauſe geſprochen. Er erinnert ſich Deiner mit vielem Vergnügen und iſt ein allerliebſter Kerl geworden, etwas Weniges dicker und etwas ſehr Vieles ſchöner. Er invitirte mich nach ſeinem Hauſe, ich konnte es aber meiner Reiſegeſellſchaft wegen nicht annehmen. Als er weg war, legte ich mich mit einer Pfeife Taback an das Fenſter gegen die Börſe. Ich hatte das eine Auge zu und machte Betrachtungen über den Eheſtand und Hrn. Maak, die ich zum Theil aufgeſchrieben habe. Wenn ich beide Augen offen habe, ſo gefallen ſie mir gar nicht.

Was macht Hr. Prof. Baldinger? Der läßt mich nicht einmal grüßen, ja gar nicht einmal verſprechen läßt er mir, daß er mich einmal grüßen laſſen wolle. Mache dich an ihn, daß er es mir einmal verſpricht, oder wenigſtens zu dem Verſprechen Hoffnung macht. Der Sterbliche, der je eine beſcheidenere Forderung an einen Freund gethan hat, zeige ſich mir, und ich will ihm mein Tintefaß in die Hand geben, es mir an den Kopf zu werfen. Hr. Dümont auch nicht, der Mann, der mir ſo gern Schnepfen zuwendet, die er doch ſelbſt gern ißt. Ihr Leute, was meint Ihr denn, daß Eure Grüße wären? Euch koſten ſie Nichts, und ich ziehe ſie wahrlich den Schnepfen vor.

21.

Stade, (im October) 1773

Lieber Dieterich!

Weil es nun bald an ein mündliches Erzählen gehen wird, ſo ſehe ich nicht ab, warum ich noch Zeit und Papier mit meinen Geſchichtchen verlieren ſoll. Ich nehme alſo heute zum erſtenmal ein Quartblatt, wie Boie, und auf dieſes Quartblatt wird nicht mehr kommen als auf ein Duodezblättchen, und dieſes Alles wird nicht mehr werth ſein, als was ſich auf den Nagel eines Damenfingerchens ſchreiben ließe. Wenn Du anders ſchon zu Bette gegangen biſt, ſo ſchläfſt Du gewiß noch, indem ich dieſes ſchreibe. Es iſt 3 Uhr Morgens. Geſtern legte ich mich nach meiner Zurückkunft von Horneburg um 10 Uhr zu Bette und weil ich viel zu thun habe und heute Zuſpruch erwarte, ſo habe ich mich ſo früh herausgemacht, ſo früh wie der Gelehrte, der für ſeine Unſterblichkeit, aber noch nicht ſo früh, als der Spitzbube, der für ſeine Bequemlichkeit ſorgt. Grüße mir Chriſtelchen, Hrn. Profeſſor Baldinger, Hrn. Boie und Deine

Hausgenoſſen, die Octavbändchen zumal, oder die in Taſchenformat nicht zu vergeſſen, und hiermit bin ich des Regalfolianten

ergebenſter Diener ꝛc.

Ich werde ſchwerlich über ¼ Jahr in Göttingen bleiben, und dann wieder fort.

Ich kann bei den feuchten Nordweſtwinden keinen Neujahrswunſch zu Stande bringen, und wenn ich des Henkers wäre. Fällt aber will's Gott Oſtwind ein, ſo bekommſt Du welche

. . . .

Nun ich ſehe, das Briefchen iſt für meinen Frauenzimmernagel ziemlich groß geworden. Aber ich redete dort nur von der Wichtigkeit.

Für das Reinholdſche Gedicht danke ich Dir, es iſt abſcheulich. Er ſagt, der Mond hätte bei Pagenſtechers Hochzeit in der Jungfrau geſtanden. Mir iſt dabei Folgendes zu Kopfe geſtiegen:

Der Mond hat, wie uns Reinhold ſagt,
Jüngſt Pagenſtechers ſchöne Nacht
Dort bei der Jungfrau zugebracht.
Und ich weiß es von guter Hand,
Daß, als er ſelbſt ſein Lied erfand,
Der Mond im Ochſenkopfe *) ſtand.

---

*) Das aſtronomiſche Zeichen für dieſes herrliche Geſtirn iſt ♉, ſonſt auch noch expreſſiver ein Ochſenkopf.

22.

Stade, den 2. Novemb. 1773.

Heute zum leztenmale aus Stade — — und überhaupt nicht eher wieder als aus Hannover, wo ich Dir zugleich den Tag meiner Ankunft in Nordheim kund thun werde.

Ich habe bisher ſehr große Strapazen ausgeſtanden, wozu heftige Zahnſchmerzen kamen, welches zuſammen mich ſo ſkeletirt hat, daß Du mich kaum mehr kennen wirſt. Nun iſt es ausgemacht, daß ich nach England gehe, und denke ich die Oſtern in London zu feiern. Die Einrichtung iſt ſo gemacht, daß ich ganz für mich bin. Da ſollſt Du Briefe bekommen! Wenn ich einmal da bin, ſo will ich gewiß nicht ſo bald wieder heraus kommen, als vor drei Jahren.

Die Einlage an Hrn. Boie beſtelle doch ja gleich.

Was macht denn Chriſtelchen? Sie wird doch vor der Nordheimer Reiſe wieder aus dem Wochenbette ſein? Daß Sie ſich nur nicht zu früh herausmacht.

23.

Stade, den 7. Novemb. 1773.

. . . . So eben, mein lieber Dieterich, komme ich von Hamburg zurück, wo ich wieder ein paar Tage ſehr vergnügt zugebracht habe. Auf einem Kaffeehauſe äußerte ich gegen einige Bekannte, daß ich Klopſtocken beſuchen wollte, dieſes erfuhr er und kam mir zuvor. Wir ſind viermal zuſammen geweſen. Er begleitete mich bis an mein Schiff und hob mich noch auf die Leiter, dabei verſprach er mir, mich nach Hamburg abzuholen, wenn ich von hier wegginge. Unſern Boie ſoll ich in ſeinem Namen grüßen. Sag es ihm doch, und daß der fette Mann mir einmal ſchreibt. In Wandsbeck bin ich auch geweſen, Schimmelmann möchte ich — — ſein, wollte ich ſagen, aber da könnte ich hundert Dinge nicht thun, die ich jetzt thue. Lebe wohl.

24.

London, den 30. Sept. 1774.

Nun endlich einmal einen Brief aus London. Am vergangenen Sonntag Nachmittag um 3 Uhr habe ich England betreten, und Dienstags darauf Nachmittags um halb 5 meinen Einzug in London gehalten. Auf der See bin ich eigentlich nicht krank geweſen, allein bei dem großen Schwanken des Schiffes bekam ich eine Appetitloſigkeit, die noch immer anhält und mich ſehr mitnimmt, ich habe auch deßhalb geſtern ſchon einen Doctor angenommen. Lord Boſton iſt 28 Meilen von hier auf dem Lande, es war aber mein Logis völlig bereit, und ich machte den Herrn im Hauſe einige Tage, geſtern aber, weil ich doch auch im Hauſe Geſellſchaft haben wollte, bin ich auf Einladung des Sir Francis nach deſſen Hauſe gezogen, wo ich in der beſten Familie mit zwo der ſchönſten Frauenzimmer in London ſpeiſe, frühſtücke und Thee trinke. Meine Reiſe war nicht die bequemſte. In Osnabrück ritt mich der Teufel, und ich blieb 14 Tage liegen. Durch Holland ging ich dieſesmal ſehr geſchwind durch.

Ich habe ſchon Komödien in den beiden Komödienhäuſern geſehen, in dem einen die Liebe auf dem Lande, aber nicht von Weißen, ſondern eine engliſche Liebe auf dem Lande, wenn eine gewiſſe Miß Catley unglaublich ſchön ſang. Sie ſoll auf eigene Rechnung die Liebe in der Stadt eben ſo gut ſpielen, man kann nicht ſagen, welche von beiden ihr mehr einträgt. Vor einigen Wochen haben der König und die Königin bei Lord Boſton gefrühſtückt und beide ſehr nach mir gefragt. Dieſe Woche gebe ich noch keine Viſiten, künftigen Montag fange ich aber gewiß an.

Ich hoffe, es iſt mit dem Druck*) Alles gut gegangen, ich bin mit dem Ganzen jetzt nicht zufrieden, und wünſchte Alles weg. Die Vorrede und Dedication habe ich in Hannover angefangen, auf dem Schützenkruge hinter Rehburg continuirt und in Osnabrück beſchloſſen. Gott weiß was es iſt. Ich weiß nicht, wann ich wieder zurückkommen werde, habe unterdeſſen ſehr Vieles geſehen, gehört und erfahren. Aber noch bin ich zu ſchwindlig, um Etwas davon ſchreiben zu können. Adieu.

25.

Kew, den 30. Octob. 1774.

Mein lieber Dieterich!

Du ſiehſt aus der Überſchrift, daß ich mich an dem Orte aufhalte, wo die königliche Familie reſidirt. Ich wohne aber nicht allein in dem Orte, ſondern in einem königlichen Hauſe neben dem Prinzen Ernſt, ſpeiſe an einem königlichen Tiſche mit der

---

*) Des Werkes: Tob. Mayeri Opera inedita Vol. I. — etc. etc.

Frau v. Hagedorn, der jetzigen Vertrauten der Königin, und dem Grafen von Laßberg allein. Bin alle Tage einige Stunden bei dem König und der Königin, und habe Erlaubniß, mich ſo lange hier aufzuhalten, als es mir gefällt, nach der Stadt oder auf das Land zu gehen und wieder hierher zu kommen, Gebrauch von dem Obſervatorio zu machen, kurz ich bin in vielen Stücken vielleicht einer der glücklichſten Unterthanen des Königs. Die Mayerſchen Werke habe ich ihm vor vier Tagen überreicht. Er iſt ganz davon eingenommen und ſagte: „Das iſt ein vortrefflicher Druck, ſo wie es die Schriften des Mannes gewiß verdienen; ſo gut wie von Baskerville.“ *)

Schicke ja den Pindar ſo bald als möglich, der König will ihn ſehen, und den franzöſiſchen Muſenalmanach. Wenn Du doch ſelbſt hier wäreſt!

So eben bin ich wieder aus dem königlichen Wohnhauſe nach Hauſe gekommen. Ich habe anderthalb Stunden in einem Zimmer zugebracht, wo Niemand gegenwärtig war, als der König, die Königin, Prinz Ernſt von Mecklenburg, Lady Effingham und zuweilen ein Frauenzimmer mit dem Prinzen Adolph auf dem Arme. Was ich hier geſehen und was für Gnade mir wiederfahren iſt, verſpare ich auf eine mündliche Unterredung.

Mein Himmel, wenn ich doch Zeit und Geduld zu ſchreiben hätte, wie viel wollte ich und konnte ich Dir ſchreiben. Ich habe das vorige Mal viel geſehen, aber in dieſen 5 Wochen gewiß noch einmal ſo viel, als in jenen vieren. Ich habe den Garrick ſpielen ſehen, habe 3 Pferderennen beigewohnt, bin

---

*) Berühmter Buchdrucker, in Birmingham; geſt. 1775.

bl.
ünchen

auf St. Paulskirchthurme geweſen, in allen Komödienhäuſern, habe das Muſeum von Cox, Windſor und Eaton beſucht, in Coventgarden in einem Auflauf von Patriotismus beſoffenen Geſindels in einem alten Kleide gewandelt, wo der Pöbel der einen Partei Vivat ſchrie und die Hüte ſchwang und die andere Hälfte ſtatt des Pereats todte Katzen warf, habe Ananas gegeſſen und für eine Birne 6 Mariengroſchen bezahlt und viele Geſchichten erlebt. — . . .

26.

à Madame
Madame Dieterich
in der Küche oder in der Stube
gleich dabei zu erfragen.
à
Goettingen.

Kew, den 21. Januar 1775.

Barmherzigkeit,
Chriſtelchen!

Ich konnte — — ja wahrhaftig, ich konnte nicht eher an Sie ſchreiben. Wenn ich mit Damen ſpreche, ſo nehme ich gerne ſo viel Sinne als man bei Damen zuſammen nehmen muß, mit Muße zuſammen, denn ich weiß, daß man zum wenigſten 3 von den fünfen oder ſechſen nöthig hat, um Etwas zu ſagen, das ſie ruhig anhören ſollen, ohne an irgend etwas Anderes zu denken: es ſei nun dieſes Etwas ein Nebengeſchöpf oder eine Schnalle oder ein Küchenzettel. Aber habe ich dazu Zeit gehabt? Zeit? höre ich Chriſtelchen fragen, iſt der Unart nicht 16 Wochen ſchon in England? Ja, gerade 16 Wochen, aber dieſe Zeit geht einem Unerfahrenen, wie mir, hin, ſo wie man ſagt, proſit oder, nun will ich mir was zu gute thun, oder noch beſſer, hin, wie ein Abend in Ihrer Geſellſchaft, wertheſte Freundin. Ich habe Vieles geſehen und erfahren, habe ein Buch voll Beobachtungen geſchrieben, habe Flecke in meinem Rocke wie Ordensſterne, habe mich dreimal geſchnitten und viermal verbrannt, und Dinge geſehen und gehört — du liebſter Himmel, nur allein das Küſſenswürdige darunter würde einen Brief füllen. Eigentlich iſt die Menge an Materie bloß allein Urſache, warum ich ſo wenig ſchreibe, ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll, und das Zuſammenpfennigen, wie man ſagt, verſtehe ich ſo wenig im Schreiben als in der Haushaltung. Heute einen Pfennig und morgen wieder einen, heute ein Zeilchen und morgen wieder eins, das iſt mir gerade ſo, als heute ein Mäulchen und morgen wieder eins; ich denke, ſo viel als möglich an einem Tage, oder gar nichts. Mir iſt es wenigſtens unmöglich zu ſagen: ich habe den Garrick ſpielen ſehen, ſo wie man ſagt: Ich habe den Gumprecht geſprochen. Ich laſſe meine Freunde gerne mitſehen und male gerne, aber wenn ich Alles malen wollte, was ich jetzt geſehen habe, ſo könnte ich Oſtern herbeipinſeln, und doch thäte mir Chriſtelchen am Ende wohl gar die Ehre an und hielte die Hand vor das Geſicht. In der That möchte ich wohl wiſſen, was Chriſtelchen thäte, wenn ſie mit ihrem Schatz hier in London, und — ich in Göttingen ſäße. Vortrefflich, dieſer Gedanke kommt mir gerade wie gerufen, er ſoll mir nicht entwiſchen, ohne ihn wenigſtens zu meiner Entſchuldigung genutzt zu haben. Sie und der Gevatter ſind alſo in London und ich in Ihrer Küche in Göttingen. Ich ſchreibe nach London, Poſttage über Poſttage, keine Antwort, verklage die Poſtbedienten von Helvart bis Hannover, Nichts. Endlich nach ſieben viertel Jahren kommt ein Briefchen:

Wohlgeborener Herr

beſonders Hochzuverehrender Hr. Profeſſor!

Ich würde heute nicht an Ew. Wohlgebor. geſchrieben haben, wenn ich nicht auf dem geſtrigen Ball in Soho-square einen Schnupfen bekommen hätte, der mich hindert etwas Beſſeres zu thun, ich meine nach der Komödie, oder dem Pantheon oder Vauxhall zu gehen. Was machen denn die Wilden im Amte Calenberg? Gütiger Himmel, ſie tragen doch noch Kleider dort? Ihr Leute wißt ja nicht, was das heißt in England ſein, ihr würdet ſonſt nicht ſo ungeſtüm ſein und alle zwei Jahre einen Brief verlangen. Man hat hier mehr zu thun. Des Morgens um 9 Uhr, wenn ihr Dorfleute ſchon hungrig ſeid, ſtehen wir erſt auf, alsdann geht uns die Anordnung des Frühſtücks im Kopf herum, das um 10 herein kommt und halb 12 wieder hinausgetragen wird, hierauf werfen wir uns in das Neglizeedepartement, und wenn wir da zu einem Entſchluß kommen können, ſo fahren wir entweder in den Park oder nach einem Putzladen. Um 4 rückt die Mittagseſſenszeit herbei, alsdann kommt der Friſeur. Beim Mittagseſſen, werdet ihr doch nicht verlangen, daß man an Euch denkt; pfui, wer wird bei rost beef und engliſch gelees und Torten an euch und eure Mettwürſte denken? Nach Tiſch habe ich Thee einzuſchenken, und von da fahren wir zur Oper oder Komödie, und um 11 Uhr eſſen wir zu Nacht. Nun fürwahr kann man doch keine Briefe an euch ſchreiben, da hat man andere Sachen zu thun, da ſchläft man. So geht es alle Tage! — — Ha! Es klingt Jemand; Hr. B. Hr. X. und Tz. und Miß, nebſt Miß . . .

und ihre Schweſter und Lord und Lady und der Herzog von . O der Teufel, lebt wohl. Übers Jahr mehr vielleicht.

Ihre

Dienerin

Chriſtiane Dieterich.

So geht es in England. Sie ſehen aus dieſem Brief, wie ſehr gut ich von Ihnen denke, werden Sie ja nicht böſe über mich, ich ſpotte nicht, denn ich bin ſicher überzeugt, unter Tauſenden hätte mir vielleicht keine Einzige zurück geſchrieben, und ich laſſe Sie doch nach ¾ Jahren ſchreiben, und danke Ihnen tauſendmal für dieſen Brief.

Was machten denn die beiden Prinzeſſinnen Louischen und Fritzchen, und der Kammerhuſar? Daß doch der liebe Gott ſo ſparſam gegen mich iſt, ſonſt wollte ich Ihnen Allen heiligen Chriſt ſchicken, daß die Leute bis in den Papendiek*) davon reden ſollten. Mir thut das Herz weh, wenn ich an einem ſolchen Laden vorbei gehe, und Herz und Beutel in Kampf gerathen. Geſtern war ich in London. Hr. Joby hat mir verſprochen, Ihnen und Louischen Etwas zu ſchicken, mehr ſeinen guten Willen zu zeigen, als ein eigentliches engliſches Preſent zu machen. Ich weiß nicht, was es ſein wird. Morgen reiſe ich wieder hin, weil Lord Boſton ſehr übel iſt und vermuthlich ſeine Reiſe nach dem Himmel noch eher antreten wird, als ich die meinige nach Deutſchland. Er ſieht mich gerne um ſich, daher ſeine Kinder alle wünſchen, daß ich bei ihm bleiben möge, vermuthlich werde ich künftige Woche Kew auf immer verlaſſen; es iſt ein trauriges ungeſundes Neſt im Winter. Geſtern Morgen habe ich, ehe der König kam, auf anderthalb Stunden mit der Königin allein mich beſprochen. Sie ſitzt vor dem Caminfeuer, und ich ſtehe dabei, ich muß ihr alsdann von Allem, was Göttingen und mich angeht, Nachricht geben. Ich ſpreche nicht als Unterthan, ſondern bloß als Paſſagier und Weltbürger, wenn ich ſage: Mehr Menſchenfreundlichkeit und Gefälligkeit, mehr Richtigkeit im Ausdruck und Verſtand und Armuth in Allem was ſie ſagt, nicht allein ohne Stolz, ſondern auch ſelbſt ohne den mindeſten Anſchein, als wenn ſie ſich vielleicht mit Fleiß herabließe, und dieſes mit einem ſo liebreichen Weſen in den Mienen und dem ganzen Betragen, habe ich noch nie, ich will nicht ſagen in einer Fürſtin; ſondern überhaupt noch nicht ſo beiſammen geſehen als in unſerer Königin.

---

*) Straße in Göttingen.

Ich habe heute auch einen Brief an Hr. Prof. Baldinger abgeben laſſen, den er Ihnen vorleſen wird; wenn Sie ein gleiches mit dem Ihrigen thun, ſo werden meine Freunde mehr von mir hören, als wenn ich jedesmal daſſelbe an alle ſchreiben wollte. Ich verfahre ſo mit meinen Brüdern, warum nicht auch mit Freunden, die mir eben ſo werth ſind?

Vielleicht werde ich noch dieſe Woche einer Sitzung im Parlament beiwohnen, und da ſoll es mit den Amerikanern zu verläſſig beſſer gehen als bisher. Ich werde darauf antragen, daß man allen Guten ſchöne und fromme Weiber und allen Böſen ſchöne und böſe Weiber geben ſoll, und daß ſie allen Wein, den ſie trinken, umſonſt haben ſollen. So müßten ſie ja gar keine Chriſten ſein, wenn ſie ferner rebelliren wollten. Nicht wahr?

Alſo haben Sie Ihre Handlung in Gotha verkauft und Chriſtelchen ihr Bürgerrecht? Wir reiſen doch in dieſem Leben noch einmal zuſammen hin, und wenn wir nur Geld haben, ſo wollen wir bald eine Handlung im Mohren anlegen, die jener verkauften Nichts nachgeben ſoll. Jedes handelt, womit es will, ich wähle mir Käſe und Champagner, Andere wählen ſich Muſenkalender, und Andere handeln mit Schächtelchen, und ſo nach der Reihe.

Ich bin bisher ſehr krank und elend geweſen. Doch das wird Ihnen unſer lieber Arzt erzählen. Leben Sie wohl und vergnügt und küſſen Sie Ihre Kinder in meinem Namen, hauptſächlich die, die das Grüßen nicht achten und das Küſſen von mir nicht leiden würden.

28.

Kew, den 28. Januar 1775.

Alle Deine Sachen haben hier einen ganz allgemeinen Beifall, und ich hoffe, es ſoll gute Folgen haben. Ein gelehrter Engländer kam neulich in Elmsley's Laden, noch ehe die Sachen angekommen waren, und fragte, ob er noch keine Exemplare hätte, es habe ihm einer ſeiner Freunde, der eines geſehen, geſagt, es übertreffe Alles, was man noch in England in dieſer Art unternommen hätte. Das war nun freilich etwas zu ſtark ausgedrückt, Du ſiehſt aber doch daraus, wie ſie davon denken. Wie ſehr Alles dem Könige gefällt, habe ich Dir ſchon geſchrieben. —

Ich bin bisher von allerlei Übeln, Zahnweh, Hals- und Ohrenweh, Schlafloſigkeit u. dergl. ſo mitgenommen worden, daß ich mir kaum mehr ähnlich ſehe. Ich darf jetzt keinen

Wein und kein engliſches Bier trinken; mein beſtes Getränk iſt Chinamixtur. Von einem engliſchen Dentiſten habe ich mir einen Zahn ausziehen laſſen, wofür ich eine halbe Guinee habe bezahlen müſſen.

Lord Boſton iſt ſehr übel und wird wohl, wenn es nicht bald ſich gibt, die große Tour nach dem Himmel antreten müſſen. —

Wie behauptet wird, iſt die Üppigkeit, Bosheit und Liederlichkeit in London noch nie ſo hoch geſtiegen geweſen als jetzt. Es vergeht kein Abend, daß, ich will nicht ſagen eine, ſondern 3, 4 oder fünf Straßenräubereien begangen werden, der nächtlichen Einbrüche und anderer Diebereien nicht zu gedenken. Man hängt ſie zu Dutzenden und ſchickt ſie zu halben Hunderten nach Amerika, das Alles aber achten ſie nicht.

Vor 8 Tagen beſuchte mich hier ein gewiſſer Hr. Schröter aus Weende. Der Mann iſt nach der Hand auch in London bei mir geweſen. Obgleich ich ihn nie geſehen hatte, ſo kam er mir doch ſo angenehm als ein Bekannter, denn es iſt ein wahres Vergnügen für mich, zuweilen einmal wieder mein mütterliches Deutſch ſo recht von der Leber weg ſprechen zu können. Denke nun gar, was es geben müßte, wenn Du einmal in die Stube träteſt.

Ich lebe nun der angenehmen Hoffnung, daß der Muſenalmanach beſſer werden wird, wenn das raſende Odengeſchnaube heraus bleibt. Ich gebe zu, daß es Menſchen geben kann, die in einer ſolchen Zeile die Tritte des Allmächtigen und das Rauſchen von Libanons Cedern zu hören glauben, aber ich bitte Gott, daß er alle guten Leute in Gnaden vor ſolchen Narren bewahren wolle. Nichts iſt luſtiger, als wenn ſich die Nonſensſänger über die Wolluſtſänger hermachen, die Gimpel über die Nachtigallen. Sie werfen Wielanden vor, daß er die junge Unſchuld am Altar der Wolluſt ſchlachtet, bloß weil der Mann unter ſo vielen verdienſtlichen Werken, die die junge Unſchuld nicht einmal verſteht, auch ein paar allzu freie Gedichte gemacht hat, die noch überdas mehr wahres Dichtergenie verrathen, als alle die Oden von falſchem Patriotismus für ein Vaterland, deſſen beſter Theil alles das Zeug zum Henker wünſcht. Die Unſchuld der Mädchen iſt in den letzten 10 Jahren, da die komiſchen Erzählungen heraus ſind, nicht um ein Haar leichter zu ſchlachten geweſen als vorher, hingegen ſieht man täglich, wie der geſunde Menſchenverſtand unter Odenklang am Altar des myſtiſchen Nonſenſes ſtirbt. Hr. Hölty iſt, meines Erachtens, ein wahres Dichtergenie und gewiß ein Verluſt für den Muſenalmanach, Claudius in ſeiner Art, wenn er weniger Original ſcheinen wollte, Mich dünkt, ſo wie Hölty zuweilen zu dichten, dazu gehört natürliche Anlage, allein wie die meiſten Übrigen, weiter Nichts, als daß man ein viertel Jahr ähnliche Werkchen lieſt. Lebe wohl.

28.

London, den 15ten Febr. 1775.

Nun das iſt brav, wahrlich brav, das ſchwört eine deutſche Seele auf engliſchem, claſſiſchen Grund und Boden. Chriſtelchen wieder ein Mädchen? Noch nicht zufrieden, Louischen und Fritzchen der Welt gegeben zu haben? Zwei Püppchen, worüber Mancher ſich den Kopf zerbräche und doch nicht herausbrächte. — — Ein niedliches kleines Mädchen alſo. Wahrhaftig wenn ich ſo niedlich wäre als ich klein bin, ſo ſollte ihr ein eben ſo niedliches Männchen zu Dienſte ſtehen, das kleine niedliche Mädchen hat mich ſo gefreut, daß ich wieder einmal an meine Muſe dachte. Aber ich fand leider — — — Weiber, die 5 Jahr gewartet haben, fangen wieder an, aber Muſen, die 5 Jahr nicht geſungen haben, ſingen nie wieder. Glück und Segen wünſche ich dem kleinen Ding, und ich hoffe, es wird in den Jahren 1790 nicht an bereitwilligen Leibern und Seelen fehlen, meine Wünſche in Erfüllung zu bringen. Ich muß mich an das Jahr 1775 halten, das mir leider genug zu ſchaffen macht.

Nun bin ich endlich in dem lieben London, wonach ich gewünſcht und geangelt und alle Vier ausgeſtreckt habe. Vorgeſtern Abend war ich über eine Stunde bei dem König und der Königin ganz allein in einem kleinen vortrefflichen Cabinet, die Königin ganz mit Juwelen behangen und der König in einem geſtickten Kleid mit dem Orden über dem Rocke in unbeſchreiblicher Majeſtät, und dieſen Morgen nach 9 Uhr habe ich der Königin ſchon wieder aufwarten müſſen. Sie war in einer Dormeuſe und ſchwarzen Saloppe ganz en famille, und ſchickte mich zu Lady Charlotte Firch, der Oberhofmeiſterin von der Prinzeſſin, da ſaß ich eine halbe Stunde allein mit der beſtbelebten Dame in England. Dieſes war in St. James, alsdann ging ich zurück durch den Park nach der Königin Pallaſt, wo ich mit einem herrlichen Frühſtück bewirthet wurde, hierauf wurden mir alle Gemälde und alle Zimmer gezeigt und endlich auch die Elephanten. Im Nachhauſegehen ſah ich Etwas, das mir noch immer vor Augen ſchwebt, es war weiß, ſchwarz und roth, und ſprach mit mir, ich glaube, es war der Teufel. Bruder, wenn Du den Teufel geſehen haſt, ſage mir doch, ob er in paille geht, mit einer ſchwarzen friſirten Schürze, und ausſieht als wenn er 16 Jahr alt wäre, und mit den Augen allerlei zu ſagen ſcheint, wozu es im Engliſchen keine Worte gibt. Damit Du mich beſſer verſtehſt, Klauen hatte dieſer Teufel nicht, oder wenigſtens ſehr kleine, und dieſe hatte er in ein Paar blau atlaſene Schuhe geſteckt, von einem Schwanze konnte ich gar nichts ſehen, Hörner auch nicht, allein ich glaube, er trug ein paar in der Taſche, um ſie der erſten beſten vorbeigehenden Ehefrau unter die Dormeuſe zu ſchieben.

Lord Boſton vergeht zuſehends. Nun, mein lieber Dieterich, noch ein paar Commiſſionen, die ich nicht zu vergeſſen bitte. Ich wünſchte gern etwas Kohlrabiſaamen, ſo viel ſich in einen Brief packen läßt, hierher zu haben, vergeſſen Sie es ja nicht, und dann etwas reifen Maulbeerſaamen, ich glaube zu Leipzig iſt er zu bekommen. Ich bitte Dich, thue mir die Freundſchaft, laß aber keinen auf den andern warten, ſondern ſchicke was Du zuerſt bekommſt gleich, aber NB.

In meinem Leben bin ich noch nicht ſo mit Schmerzen geplagt geweſen als dieſen Winter, meine Apotheker haben mich ſchon über 30 Thaler gekoſtet. Ich habe mich öfters todt gewünſcht, aber ganz unter der Decke, daß es weder Tod noch Menſch hören konnte. Dieſes unter uns. London iſt ganz mein Ort. Es gefällt mir nicht ſo wohl der vielen Vergnügen wegen, denn das ſind Kleinigkeiten, ſondern wegen der Artigkeit und Achtung, womit man tractirt wird, ſobald man nur etwas reinlich einher wandelt und bezahlt was man iſt und trinkt. Meine alten Bekannten bekümmern ſich, (3 oder 4 ausgenommen) ſo wenig um mich, als ich mich um ſie. Sie erwiederten meinen Beſuch, und konnen warten, bis ich wieder in Holland oder Frankreich an's Land ſteige, ich werde ſie nicht beſuchen. Vorgeſtern Morgen hatten ſich zwei Kerle, am untern Ende der Straße worin ich wohne. Gleich beim Anfang ſchlug der eine den andern ſo mit der Fauſt, daß er gleich todt darnieder fiel. Den Todten habe ich wegtragen, aber das Stiergefecht ſelbſt nicht mit angeſehen. Neulich habe ich an einem der wichtigſten Tage dem Parlament beigewohnt, habe von 2 bis halb 8 auf einem Fleck geſtanden, Mittageſſen und Kaffee darüber verſäumt, und bloß durch Augen und Ohren gezehrt. Ich bin vorige Woche zweimal beim König geweſen hier in London. Geſtern habe ich Yoricks Grab beſucht. Ich ſehe und höre ſo viel, daß ich 10 Jahre daran zu verdauen haben werde. Neulich habe ich in einem Dorfe, Hammerſmith, unter Matroſen, Fuhrleuten und Spitzbuben über die Amerikaner diſputirt.

Nun eine Bitte, ſchicke doch, womöglich 2 Exemplare von der beſten Ausgabe der Oeuvres du philos. de Sanssouci; ich glaube es iſt eine in quart, und 2 von den Mem. de Brandenbourg in 4to, Du kannſt ſie an Elmsley ſchicken und darauf aſſigniren, ſie ſind für die Irby's. Lebe wohl. Mein Gott, was will ich erzählen, wenn ich zurück komme. Ich laufe und renne den ganzen Tag, mit allen Sinnen ſperrweit offen.

Adieu.

29.

London, den 31. März 1775.

Heute, mein lieber Dieterich, nur ein paar Zeilen. Geſtern um halb drei Uhr iſt mein großer Wohlthäter, Lord Boſton, geſtorben. Es iſt eine Beruhigung für uns alle geweſen, daß wir es auf drei Monate haben vorausſehen können. Er hat dem Lieutenant 10,000 Pfund vermacht, dem jungen Lord Boſion ein Vermögen von 120,000 Pfund. Dieſes wird meinen Aufenthalt in England eher verlängern als verkürzen. — . . .

30.

London, den 18. October 1775.

— Da der Himmel in allen ſeinen Abſichten weiſe und gerecht iſt, ſo freue ich mich immer, wenn ich dieſe Weisheit und Gerechtigkeit in ſolchen von ſeinen Rathſchlüſſen entdecke, denen man ſich gemeiniglich mit Unwillen unterwirft. Der Tod Deines kleinen Töchterchens hat mir dieſe Art von philoſophiſcher Freude gemacht und allerlei Betrachtungen in mir veranlaßt, mit denen ich Dich zu einer anderen Zeit unterhalten will. Ich beklage weder Dich noch ſie. Sie hat geſchlafen, Brei gegeſſen, iſt vermuthlich oft genug geküßt worden, hat ihren Eltern Freude ohne Verdruß gemacht, und hat alſo Vergnügen gehabt und welches gegeben. Sie konnte hier wieder eingeſchmolzen werden. Diejenigen Pflichten eines tugendhaften Mädchens, die ſie nicht erfüllen konnte, werden drei andre ſtatt ihrer übernehmen. Sei alſo zufrieden, mein lieber Dieterich, und gehe an Deine Arbeit, und ich will desgleichen thun, ſo bald ich noch ein paar Zeilen geſchrieben habe.

Am vergangenen Sonnabend habe ich des Abends von 6 bis 8 in Kew, ganz allein bei beiden königl. Majeſtäten zugebracht. Du kannſt verſichert ſein, daß ich Deine Sache anbringen will, und zwar ſo gut, als es die Umſtände verſtatten.

Ich werde den 30ſten October oder den 3ten November abreiſen.

Vorgeſtern Abend bin ich von einem Pagen des Königs

Hr. Garrick vorgeſtellt worden. Ich wurde nachher in ſeine Loge geführt und ſah in Geſellſchaft ſeiner Frau ein Stück von Shakeſpear aufführen. Er machte mir ein großes Compliment, das ich wohl anführen darf, weil ich es bloß für eines halte. Er ſagte, er hätte noch nie einen Ausländer ſo engliſch ſprechen hören, wie mich, und ſollte mich kaum für einen halten. Neulich reiſ'te ich durch Stratford am Avan in Warwickſhire, den Ort wo Shakeſpear geboren iſt. Ich ſah ſein Haus, und habe auf ſeinem Stuhl geſeſſen, von dem man anfängt Stücke abzuſchneiden. Ich habe mir auch etwas davon für 1 Schilling abgeſchnitten. Ich werde es in Ringe ſetzen laſſen, oder nach Art der Lorenzo, Doſen unter die Jacobiter und Göthiker vertheilen.

Die Haubenſtöcke zu Deinem Kalender ſind gut geſtochen. Ich habe einen Mann ausgemacht, der Alles übernehmen wird, gegen einige Erkenntlichkeit. Einen Mann von geprüfter Ehrlichkeit und Genauigkeit. Für Gröningen habe für 19 Guineen Kupferſtiche gekauft. Sein Haus in Bremen verdient alſo wohl von Reiſenden beſucht zu werden.

Grüße alle Freunde und Freundinnen. Der Wagen, in dem ich nach Kew reiſe, ſteht ſchon vor der Thür.

Lebe wohl. Mein Auge iſt nicht mehr entzündet, allein es ſind Umſtände zurückgeblieben, die mich, fürchte ich, früh oder ſpät um das Geſicht bringen werden.

31.

London, den 31. October 1775.

Dein Memorial iſt dem Könige von mir ſelbſt geſtern Morgen ſo gut übergeben worden, als Du es nur immer wünſchen kannſt.

Die äußerſt glücklichen Umſtände, unter welchen es geſchah, werde ich Dir ſpäter erzählen. So iſt nun Deine Sache angehängt, bei einem Könige, der viel auf Dich hält und ganz für Deine Anſtalten eingenommen iſt. Ich verſichere Dich, daß mir nun ungewöhnlich leicht um das Herz iſt, da ich Deinen Auftrag ſo habe ausrichten können, daß mir keine beſſere Art zu wünſchen möglich geweſen wäre. Einige Zeit, etwa eine halbe Stunde, nach dieſem hatte ich wieder eine Unterredung ganz allein, aber der Inhalt derſelben, ſo unvergeßlich er mir auch ſein wird, gehört nicht hieher. Ich wollte Abſchied nehmen, allein der König ſagte: Wir ſehen einander noch einmal, und ſtellte mir ſogar frei, ob es Donnerstag oder Freitag früh ſein ſollte, weil er wußte, daß ich jetzt meiſtens engagirt bin. Ich wählte den Freitag, da der König in der Stadt iſt.

Ich reiſe künftigen Montag, den 6ten November, von hier ab und zwar mit drei Engländern, wovon der eine ein Neveu des Herzogs von Ancaſter iſt. Sie müſſen alle drei unter demſelben Dache mit mir logiren, und wenn's das Zeughaus ſein ſollte. Alſo müſſen wenigſtens vier Stuben und vier Schlafkammern und ein Zimmer, wo man frühſtücken und eſſen kann, da ſein. Laſſe mich um des Himmels willen nicht ſitzen.

Ich huſte ſtark, ſchlafe wenig, und mein Auge will nicht beſſer werden, obgleich ich ſo ordentlich gelebt und noch lebe, wie ein vierwöchiges Lamm, nur daß ich zuweilen ein Glas Wein ſtatt Schafmilch trinke.

Vorige Woche habe ich zwei Trauerſpiele von ſehr verſchiedener Art an einem Tage angeſehen. Des Morgens ſah ich zu Tyburn drei Straßenräuber, einen Einbrecher und einen Falſchmünzer aufknüpfen, und am Abend Hrn. Garrick zum 6ten Male und zwar die Rolle des Luſignan in der Zaire machen.

Unter allem was Ich (mit einem großen J) mitbringen werde, wird ſich in Göttingen Nichts beſſer befinden, als meine Beine, denn die habe ich in London erbärmlich mitgenommen, und doch habe ich über ſie am wenigſten zu klagen gehabt.

Für diesmal zum Letztenmale aus England.

Den 2ten Nov.

Weil der Brief auf den Quartalscourier warten mußte, ſo erhalte ich dadurch Gelegenheit, Dir noch einen Vorfall zu melden, der Dir gewiß angenehm ſein wird. Heute morgen um 10 Uhr iſt der König in meinem Hauſe bei mir geweſen. Heinrich, der ihn auf die Hausthür zugehen ſah, lief in der größten Beſtürzung nach derſelben und öffnete ſie. Der König fragte ihn auf deutſch: Iſt der Profeſſor zu Hauſe? Ich warf in der andern Stube meinen Rock an, allein die Schuhe geriethen mir bei hängenden Strümpfen nur wie Pantoffel an die Füße. So kam ich heraus und hatte eine Unterredung mit ihm, die über eine Viertelſtunde dauerte. Haſt Du je ſo Etwas gehört? —

32.

London, Sonntags den 12ten Nov. 1775.

Ich ſchreibe Dir zu einer Zeit aus London, da ich vor vier Wochen wenigſtens glaubte bei Dir zu ſein, oder doch aus Paderborn oder Caſſel ſchreiben zu können. Zwei von den Engländern, die mit mir kommen werden, ſind von einem böſen epidemiſchen Schnupfen befallen worden, an dem verſchiedene Leute geſtorben ſind und den ich auch, wiewohl ohne Fieber hatte. Ich glaube und hoffe, daß wir morgen über acht Tage im Stande ſein werden abzureiſen. Sorge nur für gutes Logis und Bettmatratzen verſteht ſich, ja keine Federdecken, Gottbewahre. Lieber Decken von Maculatur.

Geſtern Abend habe ich die berühmte Gabrielli in der Oper Didone abbandonata ſingen hören. Leſe Chriſtelchen, oder laß ſie ſelbſt leſen die Beſchreibung, die Brydone in dem zweiten Theile ſeiner Tour durch Sicilien und Malta von ihr macht.

Garricken habe ich neulich wieder agiren ſehen, alſo in Allem ſiebenmal.

Ich würde dem kleinen Wilhelm, Louischen und Friederikchen gern Etwas mitbringen, wenn die verteufelten Zollbedienten an der See nicht wären. Sie confiſciren Alles was man nicht getragen oder nicht gebraucht hat, und ich kann doch bei meiner Seele keine Dormeuſen oder Huſarenſäbel tragen, oder ſagen, daß ich Gäulchen mit Pfeifchen im Hintern ſelbſt gebraucht hätte.

Wenn Du Hrn. Doſen ſiehſt, ſo ſage ihm, daß ich ſeinen Brief erhalten, daß Hr. Planta Alles thun würde, was ich ſelbſt nicht thun konnte, und daß ich das Übrige bald mündlich beantworten würde.

33.

London, den 16. Novbr. 1775.

Noch einmal ſchreibe ich Dir und bitte Dich ſogar um eine Antwort. Ich werde nicht vor der erſten Woche im December abreiſen und hoffe alſo, wenn Du Dich gleich hinſetzeſt und ſchreibſt, ſo ſoll mich der Brief noch hier treffen. Ich habe wieder drei Tage lang die Stube gehütet, welches in Göttingen

Nichts, allein in London, wenn das Herz geſund, eine wahrhafte Pein für einen Abreiſenden iſt.

Frage doch gleich Hrn. Prof. Büttner, ob ich ihm ein irländiſch und engliſches Wörterbuch kaufen ſoll, das mir aufgeſtoßen iſt. Es iſt in 4to und zu Paris 1732 gedruckt und koſtet eine halbe Guinee. Eine irländiſche und ſchottiſchhochländiſche Bibel habe ich noch nicht erhalten können.

Hrn. Blumenbach ſage doch nebſt meinem gehorſamſten Compliment, daß ich ihm auf die meiſten ſeiner Fragen nach Vermögen dienen werde. Der botaniſche Gärtner in Kew, Hr. Aiton, wird ſich ein Vergnügen daraus machen, nicht allein mit ihm zu correſpondiren, ſondern auch ihm Alles zu verſchaffen, was in ſeinem Vermögen ſteht. Ich wohne jetzt auf einem Kaffeehauſe ganz allein, und künftigen Montag reiſe ich wieder auf das Land. Es iſt ein ſehr großes Sterben hier, und manche Leute, die mehr zu verlieren haben als Dein Freund, ſind äußerſt ängſtlich. Ich bin ſehr gelaſſen dabei und lebe ſo ordentlich fort wie vorher, ohne mich mehr in Acht zu nehmen. Sterbe ich, ſo gehe ich nicht nach Deutſchland, das iſt Alles.

Ich wünſche nur, daß Du einmal einen ſolchen Londonſchen Tag wie den heutigen ſehen könnteſt. Es regnet, als wenn die Engel glaubten, es brennte hier unten, und eine Steinkohlendampfwolke hat ſich ſo dick in meiner Straße niedergelaſſen, daß ich, um meinen Augen keine Gewalt anzuthun, indem ich dieſes ſchreibe, (um halb eilf des Vormittags) ein Licht brenne, und noch geſtern Abend um 10 Uhr war es ſternhell und fror hart.

Lebe wohl, mein Wertheſter, und grüße Dein Haus.

34.

London, den 1ſten Decemb. 1775.

— Ich ſchreibe Dir noch einmal aus London und dann für dieſesmal nicht mehr. Es ſind zwei Neveus des Herzogs von Ancaſter (aber keine Brüder), die ich mitbringe, und einen dritten noch ſehr jungen Menſchen. Der älteſte unter ihnen iſt noch nicht 16, allein ſie ſind faſt alle drei ein gutes Theil größer als Du. Wir werden, wenn nicht wieder neue Umſtände dazu kommen, künftigen Donnerstag, als den 7ten Dec. von hier abgehen und vermuthlich über Caſſel kommen, wo wir ausruhen wollen. Wie wäre es, wenn Du uns Deine Kutſche mit Extrapoſt nach Münden ſchickteſt? Ich will Dir deswegen noch von Caſſel ſchreiben. Alſo künftigen Sonnabend über 8 Tage beſteige ich das Schiff und vertraue mich noch einmal der See, die dieſes Jahr unfreundlicher iſt als ſonſt. Es ſind allein in dem Diſtricte von Amſterdam bis nach Schevelin, en 30 Steuerruder gefunden worden, ſo daß eben ſo viele Schiffe in der Gegend verunglückt ſein werden. Am 14ten November ereignete ſich eine traurige Geſchichte in einem der Stürme. Major Caulfield, ein Mitglied des irländiſchen Parlaments, reiſ'te mit ſeiner Frau, einer erwachſenen Tochter, ein paar kleinen Kindern, einer Baſe, allem ſeinen Geſinde und mit einer großen Summe Geldes von hier ab, um nach Irland zu gehen. Als er nach Parkgate kam, wo er ſich auf das Packetboot ſetzen wollte, ſagte ihm der Capitain, aus den Wolken zu urtheilen ſtände ein Sturm bevor, und er würde dieſe Nacht nicht ſegeln. Der Major bat ihn inſtändigſt, ſtellte ihm vor, daß die Paſſage nur kurz wäre und daß ſie in Irland ſein konnten, ehe der Sturm, wenn ja einer kommen ſollte, ausbräche. Der Major ging ſelbſt in die Wirthshäuſer des Orts, wo die Paſſagiere logirten, die ſich auf das Schiff engagirt hatten, brachte ſie zuſammen und redete ihnen zu. Der Capitain gehorchte endlich und ſie ſegelten Nachts um 11 Uhr ab. Zweimal wurden ſie durch widrigen Wind genöthigt, in den Hafen zurückzukehren. Endlich erhob ſich ein, wenigſtens der Richtung nach günſtiger Wind. Sie liefen aus, der Wind wurde zum Sturm, und man hat weder von der großen Menge von Menſchen, die auf dem Schiffe waren, noch von dem Schiffe ſelbſt je Etwas wieder gehört. Der Sturm war hier in London ſo heftig, daß ich faſt auf die Straße gegangen wäre, denn ich fürchtete, mein Haus werde einſtürzen, was eben in London Nichts Seltenes iſt. Lebe wohl.

Will's der Himmel, ſo eſſe ich den heil. Chriſtabend mit Dir zu Nacht. Laß etwas Gutes kochen, ich will Dir etwas Gutes erzählen.

35.

An Dieterich's Frau.

Hamburg, den 6ten Juni 1778.

Wertheſte Madam!

Glücklich, luſtig, obgleich unter ein paarmal hunderttauſend Ohrfeigen in ein Geſicht, das wir eben Niemanden zu zeigen brauchen, ſind wir dieſen Morgen um halb 4 Uhr in Harburg und um 12 des Mittags in Hamburg glücklich angelangt. Weil uns die Ebbe übereilte, ſo konnten wir nicht ſtracks nach Hamburg hineinwandern, ſondern wir mußten bis Altona hinunter ſegeln, da wir denn dieſe niedliche Stadt ganz von außen beleuchteten. Hierauf trieb uns die Fluth wieder herauf nach Hamburg durch eine unzählige Menge von Schiffen, worunter einige lagen, die eben vom Wallfiſchfang zurückgekehrt waren, und da lagen wie Kirchen. Der Anblick iſt und bleibt unbeſchreiblich, und ein ſchönes Mädchen mit ihrem Kopfzeug, das eben vom Herzenfang zurückgekehrt, iſt nur eine Kleinigkeit dagegen. Nun logiren wir in der Kramercompagnie, einem ganz netten Wirthshauſe, und Dieterich befindet ſich wohl und fett, ißt Fiſche, wie ein Raubfiſch, und iſt ein herrlicher Kerl. In Hamburg hat man noch den einfältigen Brauch, auf Pfingſten fromm zu thun, deswegen iſt heute keine Komödie, morgen keine, übermorgen auch nicht, auch künftigen Dienstag nicht. Alſo erſt künftigen Mittwochen werden wir Mamſell Ackermann trippeln ſehen, wo uns dann der Himmel beiſtehen wird. Hier vor unſerm Hauſe iſt ein Lärm, daß ich wahrhaftig nicht höre was ich ſchreibe. Vielleicht gehen wir ſchon morgen nach der See, wenn wir ein Schiff kriegen, und während Sie den Herrn der Erde anbeten, ſo wollen wir den Herrn verehren, dem Wind und Wellen gehorchen müſſen. Empfehlen Sie mich dem lieben Töchterchen und Kindern recht herzlich und ſagen Sie, daß wir mehr häßliche als ſchöne Kinder geſehen hätten. Wenn Sie doch dieſen Morgen hätten können bei uns ſein, gerechter Gott, was iſt Wiederholds Haus gegen ein dreimaſtiges Schiff! Der Anblick ſtärkt bis in die Wurzel der Seele.

Einliegenden Brief an meine kleine Tochter laſſen Sie doch durch Hannen beſtellen, oder durch unſern Jungen. Ich habe ihr zu ſchreiben verſprochen, und das muß ich doch halten. Ich meine das kleine Mädchen, die ich ſchreiben gelehrt habe.

So eben ſetzt ſich Dieterich in Staat, um Hr. Maak aufzuſuchen.

Lebt recht wohl, Mutter und Töchter, und vergeßt einen ſchlechten Beſucher aber wahren Freund nicht. Die Beſucher ſind nicht immer die beſten Freunde, und die beſten Freunde beſuchen einen zuweilen aus Urſachen nicht. Adieu.

Ich bin ſo äußerſt müde, daß ich nur gerade dieſes noch ſagen kann.

In Celle haben wir um 1 Uhr des Nachts zu Abend geſpeiſt.

36.

Göttingen, den 7. Mai 1790
(Nach Leipzig.)

Tauſendfachen Dank ſage ich Dir für Deinen vortrefflichen Brief. Ich habe ihn wohl 10 mal geleſen, um die wahre Herzlichkeit recht zu ſchmecken, wovon er überfließt. Er hat mich ſehr gerührt, ſo wie Dein Abſchied, der mir noch immer in Gedanken liegt. Ich erkenne Deine väterliche Freundſchaft gewiß und werde das Andenken an ſie nur mit meinem Leben verlieren. Komme nur ja bald und geſund wieder zurück, guter Mann.

Mit meiner Geſundheit will es noch nicht recht fort, zumal macht mir das Abzehren etwas bange, auch hat ſich mein Appetit gar merklich verloren. Indeſſen habe ich 3 Tage auf dem Garten zugebracht und geſtern mein Collegium angefangen. Es ging ſo leidlich, allein nach der Stunde bekam ich mein Herzklopfen in einem ſolchen Grade, wie ich es noch nicht gehabt habe. Gott weiß was daraus werden wird. Man räth mir von allen Seiten, ich ſolle fortfahren. Ich habe 97 Zuhörer und denke, die 100 ſollen auch voll werden. Die Stube iſt fertig und ſchön, nur haben die Schlingel die Worte zu breit gemacht, obgleich ich 10 mal das Gegentheil befohlen habe. Aber Jeder hat ſeinen eignen Geſchmack; einen andern haben die Profeſſoren und einen andern die Weißbinder.

In unſerm Hauſe iſt Alles geſund und wohl, bis auf den armen Hofrath. Mit meiner lieben Frau bin ich am Sonntag früh im Felde herum und nach dem Garten gefahren, aber noch mit Erdmanns Pferden, weil die Deinigen erſt am Montag beſchlagen werden konnten und ich den guten Thieren etwas Ruhe gönnte. Am Dienstag Abend holte mich Dein Kutſcher wieder ab.

Meine l. Frau und der kleine Junge, der alle Tage nach Dir fragt, grüßen Dich tauſendmal. Heute pflanzen wir türkiſchen Waizen und Schnittkohl. —

37.

(Nach Leipzig.)

Göttingen, den 26ſten Mai 1791!*) Nun, was das für ein Anfang von einem Briefe iſt, wirſt Du ſagen; dem Datum, das doch bloß des Briefes wegen daſteht, ein ſolches Anſehen von **Wir von Gottes Gnaden** zu geben, als ſtände der Brief bloß ſeinetwegen da, das iſt doch fürwahr ganz gegen die ewigen Geſetze der Briefſtellerei. Du haſt Recht, mein lieber Dieterich. Allein hereby hangs a tale, ſagt der Engländer, das heißt, davon ließe ſich ſehr viel ſprechen, und gerade dazu fehlt es mir heute an Geduld und Zeit, eben weil es der 26ſte Mai iſt. Ich ſage Dir alſo bloß, daß dieſer Tag mir immer einer der angenehmſten des ganzen Jahres iſt, weil er der Geburtstag eines Mannes iſt, den ich wie mein Leben liebe. Daher kommt es dann, daß wenn ich Wein trinken darf, ich immer an dieſem Tage mit Frau und Kindern etwas mehr trinke als ſonſt, nicht ſo gehe und ſo ſitze wie ſonſt, und immer meine Briefe ſo datire, als ſtände der Brief des Datums wegen da. Verſtehſt Du mich nun, Alter? Gut! Das war das Datum, nun kommt der Brief.

---

*) Dieterichs Geburtstag.

Alſo erſt einige Neuigkeiten und zwar die ſchlechten voran: Am vergangenen Sonnabend ſtarb Meyenberg, und Tags darauf unſer vortrefflicher Murray. Der Juriſt und Bürgermeiſter wurde auf ſein ausdrückliches Verlangen ſecirt, der Arzt aber, ebenfalls auf ſein Verlangen, nicht. Murray iſt heute begraben worden. Als ich Wrisbergen im ſchwarzen Kleide hingehen und Richtern von ferne hinfahren ſah, ſo wurde mir, ich geſtehe es, die Bruſt etwas enge, und die Thränen ſtiegen mir in die Augen, ich ging vom Fenſter weg, und der **26ſte Mai** gab mir meine Heiterkeit wieder.

Nun das Angenehme: Deine liebe Frau und Kinder, meine liebe Frau und Kinder und ich ſehen alle aus und ſtehen ſo friſch wie Deine Gärten. Ich ſehe zuweilen auch faſt ſo grün aus, bin aber doch immer wohl und denke, wenn der Herbſt und der Winter kommt, ſo findet ſich wohl die gelbe Farbe von ſelbſt, das ſind Kleinigkeiten. Meine Zuhörer ſind auf 2 oder 3 über 100 angewachſen, woraus ich ſchließe, daß die Zahl der Neuangekommenen nicht gering ſein muß. Mein neuer Aſſiſtent im Collegio, Hr. Seyde, hält ſich vortrefflich, es iſt ein ganz anderes Leben als mit dem trägen und falſchen K., und meine Sorgen waren ganz vergeblich.

Nun hiemit genug für heute, vielleicht ſchreibe ich Dir noch einmal nach Leipzig. Mache ja, daß Du bald wieder hier biſt, längſtens auf Sonnabend vor Pfingſten. Dein Gärtchen ſteht himmliſch da und wartet auf Dich. Ich vergnüge mich täglich wenigſtens einmal an dem herrlichen Anblick. M. l. Frau und Kinder küſſen und drücken Dich, und der 26ſte Mai leuchtet ihnen ſchon jetzt da ich dieſes ſchreibe (Morgens 7 Uhr) recht aus den Augen. . .

38.

(Vor Schnee zu bewahren.)

Ich danke Dir zwar von ganzer Seele für Deine herrlichen Geſchenke, aber die Wahrheit auch dabei zu ſagen, ſo recht loben kann ich denn doch Deine Güte nicht; es iſt ja zu viel was Du thuſt und ſetzt mich in Verlegenheit. Ich habe ja nur ein paar Hechte verlangt und wäre ganz damit zufrieden geweſen. Und nun gar die übrigen Geſchenke! Was Du für meine Familie gethan haſt, dafür mögen ſie ſelbſt danken, ich habe an dem Meinigen genug zu thun. Die Mützen kamen zur rechten Zeit, denn ich war ſo eben mit mir ſelbſt zu Rathe gegangen, ob ich mich für heute zu Bette legen ſollte oder nicht, und ſo ward für's Bette entſchieden, worin ich jetzt wirklich weit über die Hälfte liege. Meiner Doſe habe ich den Titel von geheimer Cabinetsdoſe beigelegt und die andern mit der Verſprechung, daß wir beiſammen bleiben wollten, in Ruhe geſetzt. Heute Jemanden zu mir heraus zu invitiren, wäre wahrer Spott. Ich würde mir allenfalls die Ehre ausgebeten haben, wenn Du mir zur Meſſe den Kuckbach oder . . . Predigten mitgebracht hätteſt. Es iſt abſcheulich, an dem einen Fenſter fließt das Waſſer herein, und der Wind pfeift an allen Läden. Die Nachtigallen ſind ganz deſperat, und die Tulpen haben die Blätter über die Ohren gezogen und ſich hingelegt. Wenn's ſo fortgeht, ſo mache ich's wie die Nachtigallen, für's erſte aber will ich's machen wie die Tulpen. Ich nehme eine Priſe aus der geheimen Cabinetsdoſe und bin

Dein

treuer ꝛc.

Auf dem Garten am erſten
Weihnachts — der tauſend ich
wollte ſagen am erſten Pfingſt-
tage 1793.

39.

Göttingen, den 11ten Auguſt 1791.

Nun großes Heil und himmliſchen Segen zu der neuen Verbindung*). Ich werde morgen den herrlichen Tag, der mir ſo viel von der Zukunft hoffen läßt, mit Empfindungen der wahren Freundſchaft und des ungeheuchelten Wohlwollens, nach meiner Art, ſtille, aber doch ſehr fröhlich, begehen. Der Korkzieher hängt ſchon am Nagel, ſo daß ich ihn, ohne aufzuſtehen, greifen kann. Empfehle mich der Neuvermählten und ihrem ganzen lieben Hauſe herzlich. Ich freue mich auf den morgenden Tag, denn gerade weil ich nicht in der Geſellſchaft bin, ſo habe ich es ganz in meiner Gewalt, dem Vergnügen die Form zu geben, die mir am beſten behagt, und da würze ich es denn ganz nach meiner Art. Dort würde ich zu Nichts taugen. So ſehr mich ein ſolches Glück meiner Freunde rührt im eigentlichen Verſtande, und mich ſtundenlang angenehm unterhält in der Erinnerung, ſo unerträglich bin ich mir und Anderen, wenn ich gegenwärtig bin.

---

*) Von Dieterichs Sohne.

Die Ruhr, die Ruhr reißt hier ſehr ein. Ich habe mir aus den bisherigen Trauerfällen folgende Regeln abſtrahirt, die ich dem Nächſten zu Liebe bekannt mache. Sie befällt 1) hauptſächlich Leute, die ſich im 72. Jahre noch rothe Kleider machen laſſen und den Bräutigamstrott laufen; 2) Perſonen, die noch um die Geſpenſterſtunde bloß eſſen was ihnen gut ſchmeckt und weil es ihnen gut ſchmeckt; 3) alle Whiſtſpieler. Es ſind ihrer ſchon 3 geſtorben und mit quatre honneurs begraben worden. Ich habe es ſelbſt geſehen. Von Frauenzimmern ſterben alle, die nicht nähen und nicht ſpinnen und doch bekleidet ſind wie die Lilien auf dem Felde. Es iſt wirklich traurig; unſere halbe Stadt geht darüber zu Grunde. Vorgeſtern wurde Mamſell . . . . begraben und geſtern die 3 Mamſell . . . . wer hätte das denken ſollen? und nun heute gar Madame . . . Ich dachte immer, die ſpänne, aber wie kann man ſich irren!

O, es ſchlägt halb 7. Ich muß ſchließen. Es thut mir faſt weh. Ich hätte noch Vieles zu ſagen. Empfehle mich Deinem ganzen Hauſe als ein wahrer Freund, auch unſerm lieben Ayrer, in deſſen Wagen ich geſtern nach der Stadt nicht gefahren, ſondern geflogen bin. Lebe recht wohl.

40.

Auf dem Garten den 27ſten April 1796.

Mein lieber Dieterich!

Deinen freundſchaftsvollen Brief habe ich am vergangenen Sonntage auf dem Garten erhalten und mit großer Rührung in der Stube geleſen, in welcher wir bisher ſo manchen Sonntag Nachmittag vergnügt zugebracht haben. Ich glaubte, Du wäreſt gegenwärtig. So wie er, nach meiner Überzeugung, von Herzen geſchrieben war, ſo kannſt Du mir auch glauben, daß er wieder zum Herzen gegangen iſt. Aber darin irrſt Du, mein lieber, theurer Freund, wenn Du glaubſt, daß ich nicht an Dich dächte. Es würde Dich gewiß ſehr bewegen, wenn ich Dir ſagen wollte, was ich empfunden habe, als an dem Morgen Deiner Abfahrt der Poſtillon das Signal gab. Ich verſpüre nur zu deutlich, daß die Zeit ziemlich ſchnell heranrückt, wo wir uns zum letztenmale ſehen werden; ich werde mich wohl zuerſt entfernen. — Doch das iſt genug getrauert für einen ſo herrlichen Tag, wie der heutige. Das Übrige wollen wir auf einen Winterabend, etwa von 1809 verſparen, der für uns beide, wie ich glaube, ein ganz ſonderbarer Winter ſein wird. Nun meine Geſchichte:

Sobald Du nicht mehr unterwegs wareſt, wurde, wie billig, das Wetter zuſehends beſſer. Ich faßte alſo den Entſchluß noch nach dem Garten zu gehen, wohin ich auch Freitags Abends um halb 9, in der Stromeyerſchen Kutſche, unter Abfeuerung von 2 bis 3 unangenehmen Geſichtern, die eine gewiſſe Perſon immer für dieſe Feierlichkeit parat hält, glücklich abfuhr. Die Tage waren alle vortrefflich, an jedem habe ich die Sonne auf und untergehen ſehen, und heute Nachmittag ſtach ſie förmlich, ſo, daß ich, um meine Haut nicht zu verderben, und weil keine Wolke da war, das Schnupftuch (mit Reſpect zu ſagen, hätte Braunhold geſagt) nehmen mußte. Am Sonntag ſchlug eine Nachtigall den ganzen Morgen in der Laube nach Willichs Garten, obgleich noch kein Blättchen daran war. Was wird das nicht werden, wenn erſt Du und die Blätter kommen! Die Schwalben habe ich dieſes Jahr gerade um eine halbe Minute eher gehört als geſehen. Ich lag am Freitage, als dem Tage meiner Abreiſe, um halb 2 Uhr auf dem Canapee und ruhte, als mich auf einmal das Zwitſchern einer Schwalbe ermunterte. Ich wiſchte die Augen, ſuchte die Pantoffel, dachte an die Wette und natürlich an **Dich** (an den ich, NB., nicht denken ſoll, wie die Leute ſagen), das mochte etwa 30 Secunden betragen, und ſah hinaus. Und ſiehe, da ſaß eine Schwalbe. Ich habe zwar, auf Ehre, Nichts weiter von ihr als den Schwanz geſehen und die Stimme gehört, die nicht von dieſer Seite, ich meine der Schwanzſeite kam. — O dachte ich, das iſt das Hauptſtück für die Wette, und ſchlug das Fenſter zu. In den Kalender ſchrieb ich:

> »Den 22ſten Aprilis den Schwanz einer Schwalbe geſehen, und ihre (nicht deſſen) Stimme deutlich gehört. — Iſt die Bouteille Champagner gewonnen?«

So viel von den Schwalben. Nun von einer andern Entdeckung Etwas. In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag habe ich, Punkt 2 Uhr des Nachts, da ich nicht ruhte, auf dem Garten bemerkt, was gegen die Nachtigall gar fürchterlich abſtach und was Dich freuen wird: **Wanzen.** Ich glaubte der Himmel — von der Bettlade fiele mir auf den Kopf. Es ſind nun gerade 29 Jahre, daß ich die letzte zu

Clausthal geſehen habe. Ja es iſt wirklich an dem, es lieſen mir zwei über die Hand, die ſo groß waren, ich lüge nicht, wie die ſogenannten Gotteslämmchen, wie man hier die kleinen Käfer (Coccinellen) nennt. Iſt das nicht abſcheulich? Daß ſogleich Krieg erklärt wurde, wirſt Du mir auf mein Wort glauben. Den folgenden Tag wurde Alles demolirt. Um indeſſen meinen Feind nicht zu verachten, wovon man traurige Exempel hat, wurde ſogleich an eine Demarcationslinie gedacht, und ich zog mich etwas näher nach Weende, und campirte in der folgenden Nacht auf dem Canapee, unter dem König und der Königin von England und den beiden Circaſſierinnen, an denen der untere Theil fehlt; da hatte ich natürlich Friede. Das wäre nun meine Geſchichte auf dem Garten. Doch noch nicht Alles. Unſer guter, lieber Stallmeiſter hat mich zweimal tractirt, einmal mit ſaurem Kohl, der ausſah wie geſponnenes Gold und ſchmeckte wie Goldeswerth, und dann mit dem Viertel eines Auerhahns, keinen von St. Jacobi's Kirchſpitze, verſteht ſich. Wenn es Dir hierbei irgendwo wäſſert, ſo rathe ich zu einem Stückchen Edamer, im Büchergewölbe, mit der Serviette auf einen Maculaturballen. Es ſchmeckt herrlich, wenn man — dabei an etwas Beſſeres denkt, und nichts Beſſeres hat.

Nun wahrlich, da iſt ein Bogen voll, und noch kein Wort von dem was jenſeits des Weenderthores vorgeht. Die gute Madame Kirſten, Tochter des alten Käſtners, iſt in den Wochen geſtorben. Dieſer Tod iſt mir ſehr nahe gegangen. Sie war eine vortreffliche Frau. An dem Tage Deiner Abreiſe war die Kindtaufe und am Mittewochen ſtarb ſie ſchon. So nahe liegen ſich manche Dinge in der Welt!

Meine liebe Frau, ich und die Kinder ſind alle recht wohl.

Empfiehl mich vor allen Dingen Deinem lieben Sohn und ſeinem Jeannettchen.

41.

Vom Garten.
(Billet ohne Datum.)

Nun, mein lieber guter Dieterich, wie geht's denn heute? Gut geſchlafen? gut getrunken? Siehe, weil ich ſo eben nicht mit Dir ſprechen kann, ſo ſchreibe ich, wie Du am Donnerstag Abend, da die Sprachmaſchine ſtille ſtand.

Schade, daß mir jenen Abend nicht einfiel, daß mir Loder eine Sprachmaſchine geſchenkt hat, die hätte ich Dir leihen können, aber leider, ſagt ſie weiter nichts als Papa und Mama und Roma. Die erſten Worte hätten nicht viel geholfen, und das letzte ſchickt ſich mehr für einen kranken Papſt und iſt überhaupt nicht der Rede werth.

Das Wetter iſt vortrefflich, ſtille und warm. Wenn Du morgen kommen willſt, ſo wollte ich rathen, gar keine Hoſen anzuziehen, weil ſich der Wind auch in den feinſten noch immer fängt. Daß es beim Ausſteigen aus der Kutſche kein Ärgerniß gibt, ſo ſollen die Kinder von der Thüre weggepeitſcht und die Läden zugemacht werden.

Gehab Dich recht wohl, mein Lieber, grüße die Deinigen und Meinigen, ſo viel ſich davon an Deinem Paradebett verſammeln. Adieu.

42.

(Billet, ohne Datum.)

Liebwertheſte Frau Gevatterin!

Ich habe geſtern ebenfalls geſchlachtet und ſchicke Ihnen nach der Welt Sitte und Brauch auch ein paar Ellen Wurſtſuppe. Ich hoffe, ſie ſollen wenigſtens ſo gut ſein, als die Ihrigen, und das iſt viel geſagt.

Doch Scherz bei Seite: Sie verſehen mich, liebſte Frau Gevatterin, faſt täglich mit ſo vielem Guten, daß es Sünde wäre, mir ſogar von Ihrer Güte noch Proviantmagazine anzulegen. Ich habe auch in Wahrheit ſo viel Würſte auf meiner Rauchkammer, ich meine auf meiner Bibliothek, daß faſt kein wichtiges Opus darin ſteht, woran nicht eine Wurſt hängt. Sind einmal dieſe aufgezehrt und ich bekomme Appetit, ſo erlauben Sie mir ja wohl, daß ich mir ein Stückchen etwa drei Korkſtöpſels lang ausbitte, hingegen bitte ich mir dereinſt von den belobten Sauohren ein geneigtes Gehör aus;

Geſegnete Mahlzeit.

43.

Göttingen, 1797.
(Nach Leipzig.)

Es iſt heute der 19te Mai und ein Poſttag, ich erfülle alſo mein Verſprechen, ſo weit es mir möglich iſt, denn mit meiner Schwäche will es ſich noch nicht geben, und bei der zum Erſtaunen ſchwülen Witterung, die ſich hier ſeit einigen Tagen eingeſtellt hat, ſind die Sachen noch eher ſchlimmer geworden.

Das wird ſich hoffentlich nach einem erquickenden Gewitter wieder geben. Du mußt nur noch etwas Geduld haben mit meinen Arbeiten. Es iſt ja nicht Faulheit, nicht Widerwillen, ſondern die reine Unmöglichkeit. Ich würde ja, wie Du weißt, Alles für Dich aufopfern. Ich fürchte aber durch Anſtrengung in eine Krankheit zu verfallen, die nicht ſo gut aushalten möchte als das Nervenübel.

Alles Übrige im Hauſe befindet ſich wohl bis auf den Prinzen George. Der Arme hatte geſtern heftiges Reißen in den Ohren mit Fieber und hat zu Bette gelegen. Heute aber geht es denn doch wieder ein wenig beſſer.

Der Medoc iſt geſtern angekommen und ſogleich im Gewölbe beigeſetzt worden, und ſteht nun ſeiner Auferſtehung entgegen.

Mein Auditorium iſt wieder ſehr gut beſetzt, es werden nahe an 80 ſein. Unter meinen Zuhörern befindet ſich auch Hr. Major v. Hinüber, mit dem ich eine ſehr angenehme Bekanntſchaft gemacht habe.

Die Franzoſen betragen ſich nach dem Frieden in den kleinen Staaten Deutſchlands nicht gut, ja ſie haben ſogar in einigen Darmſtädtiſchen Ämtern die alten Grauſamkeiten wieder ausgeübt und ihre Forderungen ſind unüberſchwenglich. In dieſen Tagen ſprach man hier ſogar ſtark davon, daß ſie hierher kommen würden. Ich glaube noch nicht daran. Wenn ich es aber gewiß wüßte, ſo wollte ich mich wenigſtens mit dem Anker Wein eilen, denn es wäre Jammerſchade, wenn dieſer verloren ginge.

Wenn die Witterung am Freitage nach Himmelfahrt, als den **26ſten Mai!!!** ſchön iſt, ſo wollen meine Frau, ich und die Kinder Deinen Geburtstag im Holze unter den 3 Eichen feiern, ganz zuverläſſig, denn an dem Tage leſe ich wegen des Himmelfahrtstages nicht.

Neues iſt doch in der Gotteswelt (darunter verſtehe ich die Stadt Göttingen) nichts vorgefallen, was des Berichtes werth wäre. Nur werde ich kränklicher, ſchwächer und gleichgültiger gegen **Alles**, nur in einem Stücke, wovon mich Kopf und Herz deutlich überzeugen, habe ich zugenommen, und das iſt in der unbegrenzten Liebe und Freundſchaft gegen Dich. Nie habe ich Deine Abweſenheit ſo ſehr gefühlt. Hierin haben wir Alle nur eine Geſinnung, denn Alles ruft: Tauſend Grüße von **mir und von mir** und von mir und von mir . . . (Es macht ſchon ein artiges Chor: dieſe Tenor- Alt- und Diskantſtimmchen) **und von MIR** ſchließe ich im Baß. Adieu, Adieu.

44.

Auf dem Garten.
(Billet ohne Datum.)

. . . . So angenehm mir ſonſt Deine Geſellſchaft iſt, ſo bitte ich Dich doch heute nicht zu mir herauszukommen. Es iſt nicht auszuhalten. Bin ich allein, ſo habe ich zu leſen oder zu ſchreiben; iſt aber Jemand bei mir, ſo fühle ich den Regen für mich und meine Geſellſchaft bis auf's Hemd. — Das Petersburgiſche Manuſcript habe ich hier und werde es heute anſehen und mein Gutachten abgeben. — Empfehle mich Deinem ganzen Hauſe gehorſamſt und trinke mit meiner lieben Frau meine Geſundheit, ich will es hier erwiedern. — Das Waſſer ſammelt ſich ſchon wieder auf dem Maſche*), und Gatterer und Backhaus**)

---

*) Viehweide an der Leine bei Göttingen.
**) Gartenbeſitzer.

haben die ſchönſten Hoffnungen zu einer Waſſerpartie. Lebe recht wohl, mein lieber Dieterich. Wenn Du mich wieder haben willſt, ſo ſchicke nur den Wagen gegen halb neun, heute meine ich, denn morgen wäre nicht mehr durchzukommen. So eben höre ich, daß das Pfarrhaus zu Moringen*) flott geworden und bei Weende*) vor Anker liegen ſoll.

45.

Göttingen, den 3. Mai 1798.
(Nach Leipzig.)

Liebſter, beſter, einziger Freund!

Du willſt einen Brief von mir haben. Alſo hier iſt einer. Er würde ſehr weitläuftig ausfallen, wenn ich Dir alle Empfindungen und Bewegungen meines Herzens an dem Abende nach Deinem Abſchied ausdrücken wollte. Ich habe Dir nachgeſehen, ſo weit es mein Kammerfenſter und die Bäume verſtatteten, und ging endlich unausſprechlich gerührt weg. Doch Nichts weiter hiervon. Es würde mir ſchwer werden hierbei zu verweilen. Der Himmel gebe Dich mir wieder, ich habe keinen Wunſch weiter und zähle die Tage.

Du haſt mir unſern guten Stallmeiſter zugeſchickt mich zu bekehren; er hat ſich viele Mühe gegeben, und für die Mühe habe ich ihm gedankt, aber bekehrt hat er mich — nicht. Er betrachtet die jetzigen Franzoſen noch viel zu ſehr als ein regulirtes Volk, das Contracte ſchließt und hält wie wir ehrlichen Leute, und ich halte ſie für eine Rotte, welcher Nichts in der

---

*) Dörfer in der Nähe von Göttingen.

Welt mehr heilig iſt. Sie ſchließen Frieden, laſſen ſich ihn bezahlen, und wenn er geſchloſſen iſt, ſo geben ſie Veranlaſſung ihn wieder zu brechen. — Noch geſtern ſagte mir Hr. von Jungfeldt aus Mainz, daß ſie ſich bei Friedberg, eine Station von Frankfurt nach uns zu, ſtark zuſammen zogen, auch Ammunition anführen ließen, was ſoll das? — Doch das ſind keine Gegenſtände für einen Brief, von mir an Dich, wir wollen lieber davon ſprechen.

Mein Auditorium iſt gut beſetzt, zwiſchen 70 und 80. In manchen andern Auditoriis ſoll es fehlen. Sonſt weiß ich Dir keine Neuigkeiten zu ſchreiben. Nun einen Auftrag. Von
van Swindens: Positiones physicae
iſt der 3te Theil erſchienen. Die beiden erſten habe ich. Wäre dieſer 3te Theil nicht in Leipzig zu finden? Auch ſoll ja von Adelungs engliſchem Wörterbuch der 2te Theil heraus ſein, den ich ſo lange erwartet habe.

Ich muß hier abbrechen. Eheſtens aber gewiß mehr. Meine liebe Frau, deren Anſehen mir bedenklich iſt, und alle Kinder grüßen und küſſen Dich. Es iſt uns allen ſo leer, da Du nicht da biſt. Am Sonntage ſahen wir uns im Garten bei Tiſche einander an, keiner ſagte was ihm fehlte, weil jeder ſchon wußte, was das Stillſchweigen ſagen wollte.

Nun lebe recht wohl, theuerſter Mann, und komme geſund und ſo bald als möglich zurück. Adieu.

158

An Ebell[*]

1.

Göttingen, Juni 1782.

Briefe von Ew. Wohlgeboren machen mir immer ein vorzügliches Vergnügen, und ich bedaure von Herzen, daß mich letzten Poſttag ein unvermutheter Beſuch um die Zeit gebracht hat, die ich auf die Beantwortung Ihres letzten verwenden wollte........

.... Wenn Sie auf Ihren Reiſen etwas Neues hören, was in Phyſik und Mathematik einſchlägt, es ſei auch was es wolle, ſo bitte ich ſehr um Nachricht. Ein Brief, den ich in unſer Magazin einrücken könnte, wird mir von Ihnen das angenehmſte Geſchenk ſein. Sie müſſen überzeugt ſein, daß das was ein Mann wie Sie im Schlummer hinſchreibt, ſchon mehr als hinreichend iſt unſer wißbegieriges Publikum zu befriedigen.

Unter den Büchern, die vom Schall handeln, kann ich Ihnen unter denen, die keine tiefe Rechnungen vorausſetzen, Wincklers Unterſuchung der Natur und Kunſt in aller Rückſicht empfehlen, und für die Mikrometer den de la Lande, welcher Alles beiſammen hat.

Kämen Sie hier durch, ſo wollte ich Ihnen wohl einmal einige Verſuche zeigen, die Sie in Erſtaunen ſetzen würden.

Ich habe die Ehre ꝛc.

---

[*] Georg Auguſt Ebell, geb. 1746, Hof= und Canzleirath in Hannover; 1798 Poſtmeiſter in Bremen und ſeit 1817 quiescirt in Hoya.

2.

Göttingen, den 26. Octob. 1782.

Es war mir die lebhafteſte Freude von Ew. Wohlgeboren Selbſt zu erfahren, daß Sie wieder geſund angelangt ſind, am Ende eines Sommers, worin ſo mancher brave Mann dahin gereiſ't iſt, quo negant redire quemquam. Ich hatte auch auf dem großen Poſtwagen ein Plätzchen bereits beſtellt und wäre wirklich hinabgefahren, wenn mich nicht ein geſchickter Prakticus, Dr. Oſann, auf der 2ten Station aufgehalten und wieder zurückgebracht hätte.

Alles was von Ihnen kommt, liebſter Herr Hofrath, ſoll mir allezeit willkommen ſein, es ſei auch was es wolle. Ich ſehe einigen Nachrichten mit Verlangen entgegen. Leben Sie wohl.

3.

Göttingen, den 8. Febr. 1784.

Verzeihen Sie mir, liebſter Freund, als einem Candidato mortis, der eben erſt vorgeſtern ungeſattelt und wiederum humaniora, ich meine res vitae zu treiben anfängt, daß er ſo nachläſſig geweſen iſt. Auf meinem vermeintlichen Todbette wurde mir Ihr Packet gebracht, und weil ich ſchon vorher wußte, daß das Buch kommen würde, ſo eröffnete ich es erſt am Freitage bei meinem Aufſtehen und fand die Commiſſion darin, die ich alſo heute ſogleich ausrichte. — Wegen der Fragen muß ich mir etwas Zeit ausbitten, denn das Schreiben wird mir ſehr ſchwer, und meine Geſchäfte haben ſich ſo gehäuft, daß ich nicht weiß wo ich anfangen ſoll.

4.

G. 10 Febr. 1788.

Ew. Wohlgebor. verzeihen mir gütigſt, daß ich Dero mir unſchätzbares Schreiben nicht gleich mit umgehender Poſt beantwortet habe. Es war Alles dazu parat, aber die zu dem eigentlichen Schreiben ausgeſetzte Zeit wurde mir, wie es mir ſehr oft geht, durch paſſiven Beſuch geraubt. Ich überſende hierbei zwei der verlangten Werke von hieſiger Bibliothek, die ich mir aber etwa gegen Oſtern, da Alles bekanntlich abgeliefert werden muß, gehorſamſt zurück erbitte. Jedoch hat es auch 10 bis 12 Tage nach Oſtern Zeit. Ich füge dieſes hinzu, weil vielleicht jene angenehmen Feiertage auch Ew. Wohlgebor. die beſte Muße zum Gebrauch darreichen möchten.

Zugleich habe ich mir, da mich Ew. Wohlgebor. wegen der Schweden fragen, die Freiheit genommen, ein Mſkt. beizulegen, das das Beſte enthält was die Schweden bisher in der Sache gethan haben. Dieterich ſollte es drucken. Die vielen Kupfer machen aber das Werk koſtbar und den Abſatz ungewiß. Es ſteht gänzlich zu Ihrem Gebrauch, und wirklich enthält es viel Vortreffliches. Der Text iſt kurz und ſehr undeutſch, denn es hat ihn ein Schwede in's Deutſche überſetzt. — Alles zuſammen genommen kann unter Ew. Wohlgebor. Händen, da Sie keine Koſten ſcheuen Alles zu erproben, wirklich ein Werk werden, das Europa intereſſirt. Uns, wenigſtens unſern Körpern und was dazu gehört, den Mangel der **Sonne** im Winter zu erſetzen, und zwar auf die wohlfeilſt mögliche Weiſe, iſt fürwahr keine Kleinigkeit. Ich weiß nicht, ob eine ſolche Entdeckung nicht verdienſtlicher wäre als die von einem neuen Planeten. Wir kennen die Natur des Feuers jetzt ſehr viel beſſer, als vor ſelbſt 8 Jahren, und Vieles iſt noch darin zurück. Nach glaubwürdigen Zeugniſſen, die De Lüc anführt, ſollen die Chineſen Manches mit Stoppeln ausrichten, was uns mit Holz ſchwer wird.

Ich habe in einer meiner Stuben einen von den abgebildeten ſchwediſchen Öfen bauen laſſen. Er thut ſehr gute Dienſte, aber freilich iſt auch der heurige Winter gelinde. Ich habe Folgendes bemerkt:

1) erfordert es eine beträchtliche Zeit, bis er durch warm wird, iſt er aber dieſes einmal, ſo iſt

2) die Wärme ſehr viel angenehmer, als die von unſern Öfen. Das Schneidende in der Hitze, was ſie auch ſelbſt für den Hohlſpiegel concentrabel macht, fällt gänzlich weg, und man glaubt in einer Frühlingsluft zu ſein.

3) ſind dergleichen Öfen einer großen Verſchönerung fähig. Der meinige iſt mit Papier überklebt und mit einer Leimfarbe marmoratig angeſtrichen und ſieht eher einer Commode als einem Ofen ähnlich.

4) aber liefert er ungemein wenig Aſche, welches, was auch die Hausfrauen dagegen ſagen mögen, vielleicht ein Verdienſt mehr iſt.

5.

Göttingen, den 30. Juni 1788.

Mit der fahrenden Poſt werden Sie die deutſche Überſetzung von De Lüc's vortrefflichem Buch erhalten, einen Theil broſchirt und den andern roh, die ich als ein geringes Andenken von mir gütigſt anzunehmen bitte, ich hatte das Buch 2 mal. Die übrigen Bücher ſind ſchwer zu erhalten, theils auf der Bibliothek nicht zu Hauſe, theils gar nicht da, doch werde ich nach und nach ſorgen. Es wird jetzt ſo ungeheuer Vieles über die Theorie des Feuers geſchrieben, daß einem alle Luſt vergeht ſich nur ſelbſt die Titel anzumerken. Ich glaube aber, daß wenn man geleſen hat, was Boerhaave, Meyer, Scheele, Crawford, De Lüc, Lavoiſier und Dela Place darüber geſagt haben, ſo können das Übrige nur Verſchlimmerungen oder Wiederholungen ſein. Ew. Wohlgebor. ſind auf den rechten Weg gerathen, nämlich jene wilden Waſſer nunmehr in Canäle zum Nutzen des gemeinen Lebens abzuleiten. Mit einem ſehr weitläuftigen Werk über das Feuer, das, wenn es ſo ausfällt, wie man hofft, das erſte in ſeiner Art ſein wird, hat Landriani ſchon lange gedroht, auch ſoll ein gewiſſer Chevalier de Sovcourt in einer gekrönten Preisſchrift alles latente Feuer unter die Undinge verwieſen haben. Ich wünſche ihm Glück dazu, wenn er es gethan hat, denn ich lerne ſehr gern etwas Neues. Allein ich glaube noch Nichts davon.

Ich hoffe, daß Ew. Wohlgebor. die Cur gut bekommen wird, freilich iſt das Letzte, was man beim Gebrauch des Pyrmonter Brunnens thun ſollte, das Nachdenken über die Theorie des Feuers.

6.

Göttingen, den 20. März 1790.

Verſtatten Sie mir, liebſter Freund, das Privilegium der ſchwangern armen Sünderin und ſchieben Sie die Strafe auf, bis ich wieder geſund bin. Ich habe viel gefehlt, das weiß ich, allein Ihr Unwille würde das Leiden vermehren, das eigentlich allein die Urſache meiner Vergehungen war, und ſo käme ich nie aus der Schuld. Ich fahre jetzt täglich, wiewohl im Schlafrock und der Nachtmütze aus, und habe wenigſtens die Hoffnung nicht ſobald zu erſticken. — Die Bücher konnte ich nicht gut auf meine Rechnung nehmen. Denn die Herren wiſſen alle, daß ich mich um den Pabſt in geſunden Tagen nicht viel bekümmert habe, und da ich ſeit einem halben Jahre um die Himmelsthür herum geſchlichen bin, ſo möchte man gar glauben, ich fürchtete ohne ein paar ſolcher Bücher nicht gut hinein zu kommen. Das Schreiben wird mir ſehr ſchwer, ich muß deswegen alles Übrige auf beſſere Zeit und eine höhere Sonne verſparen. —

7.

Göttingen, den 18. Octob. 1792.

Ich weiß, verehrungswürdiger Freund, daß Sie einem armen Hypochondriſten vergeben, wenn er nicht jeden Brief pünktlich beantwortet, ſo ſehr auch immer die Güte und Freundſchaft, die in derſelben ausgedrückt iſt, eine pünktliche Antwort zu fordern ſchien. Es iſt mir nicht ſelten ganz unmöglich zu ſchreiben, weil meine Empfindlichkeit ſehr dadurch vermehrt wird, welches ich beim bloßen Leſen und müßigen Sprechen nicht bemerke. Alſo im Vertrauen auf Ihre Güte und in der ſichern Überzeugung, daß Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie und Alles was von Ihnen ſtammt verehre, habe ich meiner Gemächlichkeit mehr Gehör gegeben, als in jedem andern Verhältniß, als dem zwiſchen uns, ſchicklich geweſen wäre. Ich weiß, Sie vergeben es mir.

Ihre Abhandlungen habe ich alle mit dem größten Vergnügen geleſen, ich lerne aus jeder, wie man immer aus Schriften lernt, die von Selbſtdenken herrühren. Ihr ſchöner Aufſatz über die Wirkung der Kälte in Hannover (es iſt das 45ſte St. des Magazins von 1789), brillirt recht in meinen Heften, und die wirklich vortrefflichen Bemerkungen, die er enthält, werden immer in meinen Vorleſungen genutzt und geben mir Stoff zum Nachdenken.

Bei der Wärmung der Kirchen*) iſt mir eingefallen, daß vielleicht eine, in den kälteſten Monaten ununterbrochene Erwärmung, wie in den Gewächshäuſern, im Ganzen und verglichen mit der Hauptabſicht nicht ſo koſtbar ſein möchte als die unterbrochene, die ſich doch wohl ſchon den Freitag anfangen müßte. Ein mäßiges Feuer, beſtändig unterhalten und nur an den Haupttagen etwas verſtärkt, würde mehr thun als ein ſtarkes, das plötzlich angezündet würde, das den Naheſitzenden läſtig und den Entfernten unmerklich ſein würde. Doch getraue ich mir nicht, hierüber zu entſcheiden. Röhren am Fußboden wie in den Gewächshäuſern ſcheinen mir vorzüglich gut. Ein erwärmter Boden erwärmt die Luft leicht, allein eine ſelbſt heiße Luft hat nur wenig Einfluß auf einen kalten Boden. — Von dem Darmſtädtiſchen Exercierhauſe beſitze ich einen Riß, den ich jedoch nicht auffinden kann. Iſt Ihnen mit einer Nachricht von der Heizung jenes Hauſes gedient, ſo kann ich ſie Ihnen leicht verſchaffen. Ich bin ein Darmstadinus von Geburt, und es könnte leicht ſein, daß ich, wo nicht unter den Feuerbötern, doch unter den Holzlieferanten irgend einen Herrn Vetter hätte.

---

*) Ebell's Aufſatz: Warum heizen wir unſere Kirchen nicht? Neues Hannoveriſches Magazin, 1792, Stück 72 und 73.

Auf alle Fälle iſt mein Neveu dort wirklicher Geheimer Secretair und ein junger Mann von Thätigkeit und Wißbegierde, der es ſich zur Ehre machen wird, Ihnen alle Fragen genau zu beantworten. An ihn will ich ſchreiben.

An Ebert[*]).

1.

Göttingen, den 21ſten Februar 1785.

Der Beifall, womit Sie, hochzuverehrender Herr Profeſſor, meine geringen Arbeiten beehren, hat mir ſehr viel Freude gemacht, und mit Vergnügen werde ich die beiden Kalender beſorgen, die ich als ein geringes Zeichen meiner Ergebenheit anzunehmen bitte. Hr. Dieterich wird in wenigen Tagen, wie er mir ſagt, Bücher nach Braunſchweig ſchicken, mit denen ſie abgehen ſollen. Obgleich dieſes Jahr mehr Kalender als jemals abgegangen ſind, ſo iſt doch die zweite Ausgabe nicht ganz allein dieſem Beifall zuzuſchreiben, ſondern aus einem ſeltſamen Verſehen des Factors der Druckerei wurde die erſte Auflage etwas ſchwächer als ſonſt gemacht. Die Zuſätze zu der neuen Auflage ſind gering und daher nicht beſonders gedruckt worden. Künftig wird es wohl ſchwerlich mehr zu einer 2ten Auflage kommen, wenigſtens nicht mehr zu Zuſätzen, wenn ſich auch jenes ereignen ſollte.

Meine Sammlung vermiſchter Schriften wird dieſe Oſtern nicht erſcheinen können, wegen der Kupferſtiche und dann auch wegen meiner häufigen Unpäßlichkeiten, die mir wenig von der zum Ausbeſſern ſolcher Schriften nöthigen Heiterkeit übrig ließen. Ich habe alſo Ihrem Befehl gemäß Dero Namen noch in die Subſcribentenliſte eingetragen.

---

[*]) Ebert, Joh. Arnold, Profeſſor am Carolino zu Braunſchweig; bekannter Dichter und Überſetzer, namentlich engliſcher Werke. Geb. zu Hamburg 1723, geſt. 1795.

Die Aufſätze, die Sie aus der Sammlung wegwünſchen, ſind vermuthlich die gegen Voß. Wenn ich mir auch vorgenommen hätte, ſie aufzunehmen, ſo würde ich es doch jetzo nicht thun, da Sie es mir mit ſo vieler Freundſchaft und Theilnahme an beider Parteien Ehre widerrathen. Ich hatte aber wirklich nie den Gedanken gehabt, dieſe Schriften wieder abdrucken zu laſſen, und daher auch ſchon ausdrücklich in meinem Avertiſſement geſagt, daß Alles was beleidigen könnte aus der Sammlung wegbleiben ſollte; ja ich muß geſtehen, daß dieſe Schriften mit Urſache waren, warum ich mich zu meiner Ankündigung entſchloß, denn es wurde mir berichtet, daß ein Buchhändler zu Frankfurt meine Schriften ſammeln wollte, da denn ſicherlich Alles dieſes, und noch mehr, würde abgedruckt werden ſein. Da alſo wirklich mein Avertiſſement Gutes geſtiftet hat und mehr vielleicht, als die Schriften ſelbſt ſtiften werden, ſo werde ich mich auch damit nicht übereilen.

Ew. Wohlgebor. iſt wohl nicht bekannt, wer der Herausgeber des **Dichteralmanachs** für gegenwärtiges Jahr iſt? Ich wünſchte ſehr es zu wiſſen, dieſer Mann hat mich unter dem Artikel Voß auf das gröbſte beleidigt. Ich werde ihm nicht antworten, das verſteht ſich, aber wenn ich den Verfaſſer kennte, ſo würde ich ihm ſehr nachdrücklich ſchreiben, und ihm mit kaltem Blut zeigen, was für Sottiſen ſein Urtheil enthält. Ich ſehe gar wohl ein, daß durch die Bitterkeit, womit ich geſchrieben habe, die Stärke der Argumente ſelbſt wieder für Manche ſehr geſchwächt worden iſt. Der oben erwähnte Schriftſteller ſagt: *kein rechtſchaffener Mann könne auf meiner Seite ſein*, oder ſo Etwas. Was den Hauptpunkt, die Ausſprache des η, betrifft, ſo habe ich ja Nichts weiter beweiſen wollen, als daß ſich hierin *jetzt* Nichts mehr ausmachen laſſe, und habe gerathen *Hebe* zu ſchreiben, weil alle Welt ſo ſchriebe, gar nicht, als wenn ich es für *ausgemacht* hielte, das η habe wie e geklungen, und doch glaubte man, ich habe Letzteres beweiſen wollen. Ich wäre alſo gerade in die Thorheit verfallen, welche lächerlich zu machen, ich allein die Feder ergriffen habe. Hr. Garve ſchrieb mir, unangefragt, aus Breslau: er glaube, ich hätte im Ganzen recht, tadelte aber meine Bitterkeit ſehr. Alſo wäre doch wenigſtens *ein* großer und rechtſchaffener Mann meiner Meinung. Was das Übrige anbetrifft, ſo ſehe ich auch nicht ein, warum ich das Urtheil der Rechtſchaffenen wider mich haben ſollte. Hr. V. hat ſeinen Lehrer und Wohlthäter ſchändlich *mißhandelt* und ich einen *vertheidigt*, Hr. V. beſchuldigt mich, ich habe ihm meine Schrift mit einem Spruch aus dem Jeſus Sirach und ohne Unterſchrift zugeſchickt, ich habe vermuthlich meine Schrift ſelbſt recenſirt. Beides iſt grundfalſch und mir nie in den Sinn gekommen, und endlich ſagt er, ich habe über den Hr. Jeſus geſpottet, eine eben ſo abgeſchmackte, als niederträchtige Beſchuldigung; ich hingegen habe überall die Wahrheit geredet und mich bloß auf Thatſachen gegründet. Warum ſollte ich alſo nicht noch mehr rechtſchaffene Leute auf meiner Seite haben, ſo gerne ich auch zugebe, daß ich ihren Tadel wegen der Art verdient habe. —

Ich habe die Ehre ꝛc.

2.

Göttingen, den 23. März 1785.

. . Mein Päckchen war zwar ſchon gepackt, als Hr. Dieterich das ſeinige abſendete, allein ich behielt es zurück, um es einem jungen Menſchen mitzugeben, den ich Ihnen bei ſeinem kurzen Aufenthalt dort zu empfehlen wünſchte, weil er es verdient. Er heißt Geißler und ſein Vater iſt der jetzige Rector auf der Schulpforte. Er hat in Leipzig ſtudirt und hier vollendet, auf eine Weiſe die keiner Empfehlung bedarf. Können Ew. Wohlgebor. Etwas für dieſen guten jungen Menſchen in der kurzen Zeit, die er bei Ihnen bleiben wird, thun, ſo werde ich es als mir gethan mit dem größten Dank anſehen und mit größter Bereitwilligkeit erwiedern.

Ich bedaure, daß ich von dem erſtern Kalender kein gebundenes Exemplar habe erhalten können, auch bin ich nicht gewiß, ob ich das rechte ſchicke; Sie ſprachen vom erſten Kalender, der erſte enthielt die Phyſiognomik, und ganz am Ende, wo ſie die wenigſten Leute ſuchten, eine aſtronomiſche Abhandlung. Irre ich mich, ſo erwarte ich Ihre fernern Befehle.

Den Überſetzer des Young muß ich beſonders um Vergebung wegen der Erklärung von Hogarths Kupferſtichen bitten, es iſt viel Triviales darin, das nur allein unter der Rubrik: heil. Chriſt und Goldſchaum hingeht. In meinen vermiſchten Schriften denke ich die Sache ernſtlicher zu tractiren.

3.

Göttingen, den 31. Juli 1794.

Sein Sie tauſendmal bedankt für den muntern, launevollen Brief, der für mein Herz ſowohl als meinen Kopf die herrlichſte

Nahrung enthielt. Sie nennen ſich alt. Ich weiß nicht, wie viel Jahre Sie zählen, aber geſetzt auch, Sie zählten ihrer eine Menge, was bekümmern ſich Geiſter um Jahre? Die rechnen nach Kräften, und wahrlich der Geiſt muß Kraft beſitzen, der ſo ſcherzt, wie Sie in dem lieben Briefe.

Sie haben ganz richtig gemuthmaßet. Dieterich hat die Sache vergeſſen, aber doch unter Umſtänden, die ihn kräftiger entſchuldigen als ſonſt. Ich gab ihm Commiſſion einige Exemplare an Perſonen zu ſchicken, denen ich welche verſprochen hatte. Allein als er abgereiſ't war, ereigneten ſich hier einige Umſtände, die es unmöglich machten, ihm ſo viele Exemplare nachzuſchicken (denn es war nichts fertig als er abging), als er verlangt hatte; unter andern fehlte es an Seidenpapier zum Zwiſchenſchlagen. Man ſchickte alſo nur ein paar hundert ab und verſprach die übrigen mit nächſter Poſt. Dieſe kamen aber doch etwas ſpät nach Leipzig, als man ſchon mit der Rückreiſe beſchäftigt war, und da wurde die Abſendung verſchoben und — hier vergeſſen. Ich muthmaßte ſo was, und das war die Urſache, warum ich auf gerathewohl Hrn. Hofr. Eſchenburg von hier aus noch ein Exemplar zuſchickte, auch weil ich fürchtete, er möchte in dieſem Tumult einen ſchlechten Abdruck erhalten. —

Ich habe die Ehre, Ihnen hierbei noch ein Exemplar von Hogarth nach den erſten Abdrücken zu ſenden, die ich gleich anfangs erhielt, und bitte um Ihren mächtigen Schutz für die Unternehmung. Es ſind bis jetzt gegen 600 Exemplare verkauft. Der Kalender von 1795 liegt ebenfalls bei. Sobald die ſechſte Auflage des Erxlebenſchen Compendii fertig iſt, ſo ſoll ſich ein Exemplar vor Ihnen ſtellen.

O wie gerne hätte ich mich noch mit Ihnen, meinem Lehrer vor 33 Jahren, da ich halbe Nächte über Ihrem Young ſaß, unterhalten. Allein Paſſivviſiten haben mir die Zeit geraubt, und um die Poſt nicht zu verſäumen, muß ich ſchließen, denn ich will lieber, daß mein Brief kaufmänniſch ausſieht, als meine Geſchäfteausrichtung.

4.

Göttingen, den 8. Januar 1795.

Heute nur wenig. Blos ſchriftlichen Dank für das herrliche Gedicht und die ſeelenſtärkende Aufmunterung, die mir der Beifall, den Sie, verehrungswürdiger Mann, meiner Arbeit ſchenken, gewährt hat. Ein erfreulicheres Neujahrgeſchenk, den heil. Chriſt mit eingeſchloſſen, hätte mir nicht gemacht werden können. Das Gedicht habe ich mit der herzlichſten Theilnehmung geleſen, auch einer Geſellſchaft laut, ſo ſehr ich auch ſonſt vom Lautleſen ſeit vielen Jahren zurückgekommen bin. Der Übergang vom Phantaſieſpiel zum Ernſt der Wahrheit und des Herzens iſt unnachahmlich ſchön und ganz der Würde des Dichters und des großen Gegenſtandes angemeſſen. Ich nehme ſehr großen Antheil an der Begebenheit. So eben liegt das Avertiſſement von den Schillerſchen Horen vor mir. Eunomia und Dice, dachte ich dabei, ſcheinen mir hier und da in England auf etwas flüchtigem Fuße zu ſtehen. Vielleicht wenn dieſe Irene kommt, ſo ſammeln ſie alle ſich wieder zu ihr.

Mein Verſprechen wegen des Compendii habe ich nicht vergeſſen. Es erſcheint gewiß. Meinem vortrefflichen Freund Hr. Hofrath Eſchenburg empfehlen Sie mich doch beſtens. 4 Blätter von Harlots Progress ſind ſchon fertig, auch 2 Bogen von meiner Erklärung abgedruckt. Sobald Alles fertig iſt, ſollen Sie und Er dafür büßen, daß Sie mich aufgemuntert haben.

5.

Gegenwärtiger Brief hat bloß die Abſicht einen ſehr würdigen jungen Mann, der hier ſtudirt, Herrn Carl aus Osnabrück, den Zutritt zu Ihnen zu eröffnen, den Sie ihm mit gewohnter Güte verſtatten werden, und dann iſt er ein Poſtſcript zu dem, den ich dem Packet, das Ihnen Herr Carl überreichen wird, beigebunden habe.

Mit dem Packet und jenem Briefe ſelbſt hat es folgende Bewandniß. Als ich ſie am 28 Juli auf die Poſt ſchickte, erfuhr ich, daß zwar die Hannöverſche Poſt 2mal die Woche ginge, aber daß nur einmal Packete nach Braunſchweig auf dieſelbe angenommen würden. Ich müßte den Sonntag, als den 3ten Aug. wieder kommen. In der Zwiſchenzeit fand ſich der brave Überbringer. Hrn. Hofr. Eſchenburg ſagen Sie nur, ich würde es ihm gedenken, daß er mich im Angeſicht von Deutſchland in der Lit. Zeitung ſo fürchterlich geſtriegelt hätte.

Vergeſſen Sie nicht

Ihren

(in doloribus) innigſten Verehrer ꝛc.

An Eſchenburg.*)

1.

Göttingen, den 13. Juni 1785.

Ich danke Ihnen auf das verbindlichſte, theuerſter Hr. Profeſſor, für die ſinnreichen Bemerkungen, die Sie und Hr. Hawkins, deſſen angenehmer, wiewohl leider nur einige Minuten genoſſener Geſellſchaft ich mich mit Vergnügen erinnere, über meine Erklärung einiger Hogarthiſchen Kupferſtiche gemacht haben. Ich finde ſie ſo vortrefflich und die meiſten darunter ſo ſimpel und natürlich, daß ich bei einigen kaum begreifen kann, wie ich ſie habe verfehlen können. Doch mag der Grund davon hauptſächlich in folgenden Umſtänden liegen. Ich habe ſehr Vieles aus Büchern oder Unterredungen mit Engländern, die ich in dieſem Stück gleichſam als geborene Judices competentes anſehen mußte, und die noch dazu im Eifer öfters ihre Meinungen mit Zeugniſſen belegten, deren Gültigkeit ich zwar annehmen oder verwerfen, aber nicht prüfen konnte, und da wiſſen Sie, wie viel ſchwerer es iſt unter ſolchen Umſtänden das Beſſere zu finden, als wenn man ganz frei iſt. Ferner habe ich Vieles notirt ohne die geringſte Bemerkung vom Grad der Richtigkeit deſſelben, und habe mich dabei oft ſo ſehr auf mein Gedächtniß verlaſſen, daß ich oft, wenn ich die Beſchreibung machte, mich bloß meiner Noten bediente, ohne mir die Mühe zu nehmen, das Blatt ſelbſt zur Hand zu nehmen, zumal, da Alles für einen Kalender beſtimmt war, der oft in der nächſten Stunde ſchon von einem andern verdrängt wird, und gewiß am Ende mit ſammt ſeinem Verdränger in den Kinderſtuben ſein Grab findet. Endlich da ich dieſe jährliche Beſchäftigung, die ich ſchon längſt aufgegeben hätte, wenn ich nicht damit einen ganz beträchtlichen Hauszins bezahlte, gemeiniglich aufs äußerſte verſchiebe, ſo ſchreibe ich gewöhnlich unter einem beſtändigen Mahnen und Bitten des Verlegers, Setzers und Druckers, daß ich gewöhnlich die Laſt mehr abwerfe, als ſanft abſetze, daher es dann, wenn der Pack aufgemacht wird, auch darin darnach ausſieht. Daher rühren denn hauptſächlich die vielen Unterlaſſungsſünden: die verhungerte Katze[*], das died aged 23[**], das vortreffliche beautified in der Kirche[***], das wirklich für Sinn und Ausdruck das iſt, was das bekannte renoſadum der deutſchen Weißbinder bloß für die Rechtſchreibung geweſen wäre ꝛc. In der Ausgabe meiner Schriften werde ich ſorgfältiger zu Werke gehen, auch das Geſagte nochmals ſorgfältig prüfen, und mich Raths erholen in London und nunmehr ſicherlich — — auch in Braunſchweig.

---

*) Eſchenburg, Joh. Joachim, geb. zu Hamburg 1743, geſt. 1820. Profeſſor am Carolino zu Braunſchweig.

Nun ein paar Worte über Ihre Bemerkungen.

Daß der Jockey ſeine Dienſte anbietet[†], will mir doch noch nicht ganz einleuchten, ob ich gleich gerne zugebe, daß ihn die Schwere des Gefäßes in dieſe Lage bringt, weil er auch ſogar ſein Käppchen nicht einmal abzieht. Denn da die Reiter die Gefäße nicht gewinnen, ſondern die Beſitzer der Pferde (ja erſtere bekommen das Geſchirr wohl gar nicht einmal zu ſehen und noch weniger unter die Hände, als etwa in dem Falle vor uns, da der Herr beim Rennen nicht gegenwärtig war), ſo hätte er es zu dieſem Gebrauche borgen müſſen. Zum Anbieten wäre vielleicht ein Empfehlungsſchreiben mehr im Coſtume geweſen. Jedoch hat Ihre Erklärung ſehr Vieles für ſich.

Ihre Gedanken über das Urtheil des Paris[††] ſind vortrefflich, man fühlt die Wahrheit derſelben. Ich dachte, weil hier keine Mädchen vorkommen, ſo hätte Hogarth ſagen wollen: Wie es hier bei Tage im Parlour zugeht, ſo geht es des Nachts auf dem Berg Ida in the bedchambre. Ich werde in der weitern Ausführung von allen Ihren Erklärungen mit öffentlichem Dank Gebrauch machen. Doch wird es, glaube ich, nicht ſchaden, hier und da wenigſtens, Conjecturas variantes, wie Lectiones variantes beiſammen ſtehen zu laſſen. Denn wenn ſie munter erzählt werden, ſo unterhalten ſie allemal, eben deswegen weil ſie den Geiſt des Leſers mit Abwägung des Gehalts beſchäftigen. Mir hat bei Leſung alter Schriftſteller öfters die Vergleichung der Lesarten mehr Vergnügen gemacht, als die Stelle, die ihr Licht von denſelben erwartete.

---

[*] Hogarths Kupferſtiche: der Wge des Liederlichen, Platte 1.

[**] desgl.: der Weg der Buhlerin, Platte 6.

[***] desgl.: der Weg des Liederlichen, Platte 5.

[†] desgl.: der Weg der Liederlichen, Platte 2.

[††] desgl.: der Weg des Liederlichen, Platte 2.

Bei den Kaiſerköpfen*) kann Hr. Hawkins gar wohl recht haben, allein meine Muthmaßung gewinnt, ſobald man den Hogarth nicht aus einem Blatt, ſondern aus allen ſeinen Werken und nach dem ganzen tenore ſeines drolligten Geiſtes erklärt, Vieles, z. E. daß er in der Mariage à la mode, in dem Bagnio, wo der Held erſtochen wird und ein Urtheil Salomons die Tapete ausmacht, das Gemälde einer Frauensperſon ſo anbringt, daß die Beine des Kriegsknechts ihr zuzugehören ſcheinen, und ſelbſt der Einfall mit den Hörnern der Kuh in dem Stück the Evening gehört hieher. Auch hätte Hogarth den Gedanken nicht gehabt, ſo hätte er ihn doch haben können, und in ſofern kann er als eine Muthmaßung gelten.

Freilich meine 2te Deutung der Spinnwebe**) taugt in Verbindung mit der erſten wenig, und allein gar Nichts. Sie iſt viel zu gekünſtelt, ich habe mir eine Moral aus dem Stein ſchlagen wollen.

Das I. H. S.***) lieſ't man in meinem Vaterland auch Jes. Hom. Salv.; hier habe ich es oft In Hoc Signo (nämlich

---

*) Hogarths Kupferſtiche: der Weg des Liederlichen, Platte 3.

**) desgl.: der Weg des Luderlichen, Platte 5.

***) desgl.: der Weg des Liederlichen, Platte 5.

Vinces) leſen hören. Meine Meinung war völlig die Ihrige, ſie ſchien mir nur in dieſem Büchelchen etwas profan, wäre mir das Salvabere oder nur Superabis eingefallen, ich hätte es geſagt. Daß ich es auf einen Pfeiler geſetzt habe, iſt ein Gedächtnißfehler, ich hatte bloß Riepenhauſens Copie vor mir.

Die Maske in der Taſche des Räubers*) hatte ich ganz überſehen. Ich bin zuweilen geneigt geweſen zu glauben, der Strick ſei Nichts weiter als eine Borte am Überrock, denn für einen Strick iſt mir das Ding zu flach, oder iſt der Schelm gar ein Schneider? Doch dafür iſt er zu ſchwerfällig. Was ich für einen Fenſterladen gehalten habe, kann, wie ich jetzt ſehe, freilich keiner ſein. Man weiß nicht recht was es iſt. Die Einfaſſung ſcheint Stein, und doch geht ein Riß in der Einfaſſung fort in die Thüre, die ſelbſt nicht einmal Holz zu ſein ſcheint; vielleicht iſt ſie mit Eiſenblech beſchlagen. Die übrigen Bemerkungen, weil ſie meiſtens Unterlaſſungsſünden betreffen, übergehe ich, danke aber dafür nochmals auf das verbindlichſte und werde zu ſeiner Zeit alle nützen.

Nun eine Frage: In den Kalender für 1786 kommt die Mariage à la mode. In dieſem Stück finde ich auf der 3ten Platte noch immer Vieles ſchwer. Was ſoll z. E. das F. C. auf der Bruſt der Frauensperſon, die das Meſſer zieht? Sollte man je in England die H . . . n auf die Bruſt gebrannt haben, das wäre grauſam und des Brennens kein Ende, und iſt es ja geſchehen, was ſagen die Buchſtaben? Wahrſcheinlich heißt das F, for und C iſt das Verbrechen, ich dachte einmal an Coining, und es iſt mir, als wenn ich einmal gehört hätte, daß die Frauensleute beim Falſchmünzen leichter abkommen, als die

---

*) Hogarths Kupferſtiche: der Weg des Liederlichen, Platte 6.

Chapeaux, die man gemeiniglich aufknüpft, nur iſt mir das Brandmarken auf die Bruſt nicht bekannt. Hieße es F. C. F. ſtatt F. C., und das Blatt wäre neuer, ſo würde ich denken, Charles Fox hätte ſie für ſeinen Harem ſtempeln laſſen. Vielleicht heißt es First Company. Hierbei fällt mir eine luſtige Entſchuldigung eines Spitzbuben in meinem Vaterlande ein; man fand ihn in der Hüfte mit O. C. (Oberrheiniſcher Creis) marquirt, er ſagte aber, das heiße es nicht: Er habe in einem Corps gedient, wo man alle Soldaten (wie die Maſtſchweine) gebrandmarkt hätte, und dieſes hieße Obriſten Compagnie. For carnality heißt es wohl ſo wenig als for celibacy oder coyness. Wiſſen Ew. Wohlgebor. eine Erklärung oder können dort eine erhalten, ſo geſchähe mir eine beſondere Gefälligkeit, wenn ich ſie bald erhalten könnte. Ich bitte die Briefe nicht zu frankiren.

Für die unverdiente Ehre, die Hr. Hawkins meinem flüchtigen Geſchmier erzeigt hat, bin ich demſelben ſehr verbunden; was in meiner Arbeit Gutes iſt wird es vermuthlich erſt geworden ſein, als es durch ſeinen Kopf ging. Ihre Namen habe ich mit beſonderem Vergnügen der Subſcribentenliſte einverleibt. Wie bald der erſte Band erſcheinen wird, weiß ich ſelbſt noch nicht. Ich muß mit dem Avertiſſement etwas voreilig ſein, um einen ſchlechten Menſchen niederzuſchlagen, der eine Sammlung veranſtalten wollte, worin ſogar einige Räthſel von mir und Dinge, die ich vor 20 Jahren in Stammbücher geſchrieben habe, kommen ſollten. —

2.

Göttingen, den 8. April 1787.

Ew. Wohlgebor. verzeihen mir die Freiheit Ihnen ein paar Britten zu empfehlen, die Sie vielleicht noch nicht beſſer geſehen haben. Nie würde ich ſo Etwas gewagt haben, wenn nicht die Vortrefflichkeit der beiden Herren, die einem Mann von Ihrem Geiſt ſogleich einleuchten wird, zugleich das Teſtimonium der Natur mit ſich brächten. Der ältere iſt Prof. Bruce von Edinburg, der über die Moral ein Werk geſchrieben hat, das ich zwar nur aus einem Auszuge im London Chronicle kenne, aber mir ganz ungemein gefallen hat. Außerdem iſt er der Freund des ſeligen (wenn es die Paſtoren zugeben) Hume geweſen und des noch lebenden vortrefflichen Smith. Sein Untergebener iſt Hr. Dundas, einziger Sohn des berühmten Dundas im Unterhauſe, der größten Stütze des Hr. Pitt, und des Vertrauten unſers Königs. Dieſer junge Menſch iſt kaum 16 Jahre alt, allein Anſtand, Sprache und Aufführung verrathen ſchon den Mann. Wenn er ſo fortfährt, wie er angefangen hat, ſo kann er zumal unter ſo glücklichen Umſtänden, vielleicht in 15 Jahren an der Spitze der Affairen (on the head of affairs) ſtehen. Ich habe ſeines gleichen hier wenigſtens noch nicht geſehen.

Verzeihen Sie mir gütigſt, liebſter Herr Hofrath, wenn ich Sie in Ihren Geſchäften mit meinen Zudringlichkeiten unterbreche. Ich weiß aber, Sie lieben die Nation, und etwas Beſſeres möchte ich Ihnen wohl nie zuſchicken können, daher habe ich dieſen Schritt gewagt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie für dieſe Leute Nichts thun, als was ganz mit Ihrer philoſophiſchen Ruhe beſtehen kann — Nichts weiter.

Für den Beifall, den Sie in einem Schreiben an Dieterich dem Taſchenkalender geſchenkt haben, bin ich Ihnen ſehr verbunden. So etwas allein kann mich aufmuntern fortzufahren. Vielleicht erhalten Sie noch vor Michaelis etwas Umſtändlicheres von mir über dieſe Werke, wobei ich Ew. Wohlgebor. und Herrn Hawkins Bemerkungen mit Dank nützen werde. Die Schrift wird ſehr frei werden. Haben ja doch ehrwürdige Männer über den Juvenal commentirt.

Da Ew. Wohlgebor. Anmerkungen und Verbeſſerungen ſich für mein Gefühl ſo ausnehmend auszeichneten, ſo bitte ich inſtändigſt, wenn noch Etwas zurück iſt, es mir gütigſt mitzutheilen, ohne Einleitung, ſchlechtweg, denn ſelbſt Verweiſe; uneingekleidet, nehme ich von einem Manne von Ihren Talenten dankbarlich an.

3.

Göttingen, den 25ſten Januar 1795.

Ich habe in meinem letzten flüchtigen Briefe Ew. Wohlgeber. verſprochen ebeſtens mehr zu ſchreiben, allein meine Nervenzufälle haben ſich ſeitdem abwechſelnd ſo verſchlimmert, daß ich nun um die erſte Hälfte meines Verſprechens bereits, wie man zu ſagen pflegt, ſchon herum bin, und den zweiten leider! nur nach einem ſehr verjüngten Maaßſtabe werde erfüllen können. Ich hatte mir in der That vorgenommen ſehr viel zu ſchreiben, muß es aber jetzt nur bei dem Nothwendigſten bewenden laſſen. — Die beiden Räthſel*) haben Sie ſehr glücklich aufgelöſet. Es iſt auch, außer Ew. Wohlgebor., noch von einem Herrn von Landsberg in Münſter, einem vortrefflichen Mathematiker, und dann einem alten Freund von mir am Rhein, geſchehen. Das zweite allein hat Herr Paſtor Stoltz in Bremen und das erſte allein ein Frauenzimmer, ebenfalls in Bremen, aufgelöſet. Sonſt bin ich unzähligemal, theils mündlich, theils ſchriftlich darüber von Leuten befragt worden, die ihr Heil vergebens daran verſucht haben. Herr von Landsberg hat ſeine Verſuche das erſte aufzulöſen nach einer eigenen Theorie angeſtellt, die ihn auch richtig zum Ziel geführt hat. Denn daß er die Theorie nicht hinter der Auflöſung darin entworfen hat, dafür iſt mir des Mannes vortrefflicher Kopf und Charakter Bürge. Von Einigen iſt mir eingewendet worden, man ſchreibe Miſſiſippi und nicht Miſſiſſippi. Dieſes iſt aber falſch. In allen engliſchen Blättern und wo ich ſonſt in öffentlichen Acten das Wort angetroffen habe, wird es allezeit mit vier s geſchrieben. Hätten aber jene Leute Recht, ſo würde das Räthſel dadurch im Vortrage unendlich gewinnen. Ich würde es alsdann ſo abfaſſen: Ein Nomen proprium beſteht aus 10 Buchſtaben, davon kommt Einer einmal, Einer 2 mal, Einer 3 mal und Einer 4 mal vor. Wäre das nicht ſchön? Luſtig aber iſt es indeſſen, daß ich ein Räthſel mache und in einem Kalenderchen aufgebe, das wenigſtens einige Kenntniß von 4 Sprachen vorausſetzt. In die Spinnſtube wird es ſich alſo wohl ſchwerlich je verlieren.

---

*) Göttinger Taſchenkalender vom Jahre 1794. Die Räthſel lauten: 1. Es gibt ein Wort und zwar ein ziemlich bekanntes Nomen proprium, das folgende merkwürdige Eigenſchaften hat: Es beſteht aus

---

eilf und doch nur aus viererlei Buchſtaben: Zwei nämlich kommen jeder viermal vor, einer zweimal und einer einmal.

2. Es gibt ein Wort, das nur aus drei Buchſtaben beſteht; dieſes Wort iſt deutſch; rückwärts geleſen lateiniſch; den erſten Buchſtaben weggeſtrichen engliſch; den letzten weggenommen franzöſiſch und deutſch, und den mittelſten, engliſch und lateiniſch.

Höchſt aufmunternd und in Wahrheit ſeelenſtärkend war mir Ew. Wohlgebor. Beifall. Ich würde die ganze Sache langſt aufgegeben haben, wenn nicht ein ſolches laudari a laudatis mich wieder in Odem brächte. Ich werde mich beſtreben es ferner zu verdienen. Wollte der Himmel, ich könnte mir Ihren Beifall für eine Arbeit erwerben, die endlich endlich ihren Anfang genommen hat, nämlich mit einer heftweiſe erſcheinenden Ausgabe der Hogarthiſchen Kupferſtiche. Das erſte Blatt, das die Komödianten vorſtellt, wird hoffentlich in 14 Tagen vollendet ſein, und dann werde ich mir, verehrungswürdiger Mann, Ihren gütigen Rath über Verſchiedenes ausbitten, nur dieſe Bitte war es, die ich neulich im Sinne hatte, als ich das eheſtens mehr nieder ſchrieb. Meine Kränklichkeit erlaubt mir aber nicht heute noch ein Wort mehr hinzuzuſetzen, als daß ich mit der vollkommenſten Hochachtung und Ergebenheit verharre ꝛc.

4.

Göttingen, den 12. April 1791.

Herr Fiſcher aus Copenhagen, der die Ehre hat Ihnen dieſen Brief zuzuſtellen, hat mich erſucht, falls ihn eine kleine Tour, die er in den Ferien zu unternehmen gedenkt, bis Braunſchweig führen ſollte, ihm einen Zutritt bei Ihnen zu verſchaffen. Es war mir unmöglich dieſem jungen Mann, der viele philoſophiſche Kenntniſſe beſitzt, ſeine Bitte zu verſagen, da es ihm bloß darum zu thun iſt, einen Mann von Ihrem Ruhm kennen zu lernen, ohne Ihnen weiter beſchwerlich zu fallen. Geſchähe aber auch dieſes, ſo glauben Sie ja nicht, daß ich Sie deswegen be-

Klage. Die Wahrheit zu ſagen, ſo habe ich immer eine kleine heimliche Schadenfreude bei ſolchem Briefe. Da ſeht ihr nun, denke ich, was für ein Freund der Ruhm iſt, er ſchmeichelt euch, bis er euch im Garn hat, und wenn es zu ſpät iſt ſich wieder herauszuwickeln, ſo werden dann die Onera aufgelegt. Beatus ille, der es macht wie ich. Ich habe zwar Nichts mit bobus zu pflügen, bin aber dafür von jenen oneribus ſo frei wie die boves ſelbſt.

Vor einigen Monaten hatte ich mir die Freiheit genommen, Ihnen zwei Briefe hintereinander zu ſchreiben, auf die ich freilich keine Antwort erwartete, und bloß bei dieſer Gelegenheit will ich fragen, ob Sie ſie wohl erhalten haben?

Mit dem Hogarth geht es gut fort. Es ſind nun 3 Platten fertig, und die 4te erwarte ich alle Tage. Alsdann müſſen noch 2 vor der Meſſe gemacht werden. Wenns nur nicht zu ſpät wird, und Riepenhauſen und ich geſund bleiben. Ew. Wohlgebor. werden finden, daß in den Copien Nichts verloren gegangen iſt. Wenn man die Originale genau kennt, ſo befremdet es einen anfangs, daß das erſte Blatt nicht umgezeichnet worden iſt, jezt da ich die Copie oft angeſehen habe, ſteht ſie mir beſſer zur Hand als das Original. Von Anfang habe ich mich ſehr darüber geärgert, allein die unangenehme Empfindung lag bloß in der läſtigen Ideenaſſociation, die wohl die wenigſten Käufer drücken wird. Aber bei allem dem glaube ich hat unſere Copie die richtige Lage, nämlich die vom Gemälde, und das war es auch was den einſichtsvollen Grübler, Riepenhauſen, bewog ſo zu verfahren. Denn 1, muß das Licht von der Linken einfallen. 2, ſchneidet die Alte der Kaze den Schwanz auf unſerer Copie mit der Rechten ab, und die Göttin der Nacht näht mit der Rechten. Geſezt auch, H. hätte die Alte mit Fleiß links vorgeſtellt, ſo wird doch gewiß ein ſo gar ſehr mittelmäßiger Einfall nicht 2 mal auf demſelben Blatt vorkommen, und 3, hat auch der ſein ſollende Ganymed nur die Knopflöcher auf der Linken, wie es ſich gehört, denn daß H. ein umgewandtes Kleid habe andeuten wollen, iſt ebenfalls nicht wahrſcheinlich. Die Punſchgeſellſchaft, die vortrefflich gerathen iſt, iſt von M. ausgezeichnet worden: da iſt ein Degen, der ſonſt auf die Rechte gekommen wäre. Von meiner Erklärung, die ſehr umſtändlich ausfallen wird, ſind auch ſchon 2 Bogen abgedruckt. Ich werde, wenn das Heft fertig iſt, nicht über 3 oder 4 Exemplare verſchenken. Davon erhält eines Hr. Kant, der zuerſt angefangen hat mir ſeine Schriften zuzuſchicken; Herr Göthe, mit dem ich in einer phyſikaliſchen Correſpondenz bin, Weiße, wegen der Bibliothek der ſch. Wiſſenſchaften, und Sie ſollen das erſte erhalten, das ich bekomme. Bin ich ſo glücklich, Ihren Beifall zu erhalten: ſo werde ich mich wenig darum bekümmern, was das übrige Publikum ſagt. Ich werde indeſſen jede, ſelbſt öffentliche Rüge mit Dank erkennen und nützen, nur ſollte es mir lieb ſein, wenn die Anzeigen wenigſtens nicht abſchreckend für die Käufer wären, denn leider hängt der Lohn für meine Mühe contractmäßig von dem Abgang des Werkes ab. Von den mir ehedem von Ihnen und Hr. Hawkins mitgetheilten Bemerkungen werde ich, als wahren Muſtern von Erinnerungen Gebrauch machen. — Wo iſt wohl jetzt Hr. Hawkins? wüßte ich ihn zu treffen, ohne allzuviel Umſtände, ſo ſchickte ich ihm auch ein Exemplar.

5.

Göttingen, den 29. Mai 1794.

Eine wirklich unausſprechliche Freude, theuerſter Herr Hofrath, haben Sie mir mit Ihrem Briefe gemacht, den ich aber aus einem Verſehen des Überbringers, weswegen er ſich auch entſchuldigt hat, etwas ſpät erhalten habe. Ich bin nun ganz wieder getröſtet. Nun bitte ich auch eins: Laſſen Sie ſich ums Himmelswillen künftig nicht verleiten mich als einen böſen Creditor zu behandeln; bezahlen Sie mich ja immer zuletzt. Ich bin ſeit jeher ein eben ſo gelinder Gläubiger, als hartnäckiger Schuldner geweſen, das wiſſen alle meine Freunde. Nur im vorigen Winter einmal kam Rouſſeau's Plagegeiſt über mich, der ſonſt immer ſo fern von mir blieb, als ſein Genie, und ich ſah überall Verläumder und Anſchwärzer, und hinter jedem Stillſchweigen eines Freundes vermuthete ich die Verrätherei gewiſſer Leute, ohne mir deutlich bewußt zu ſein, was eigentlich an ſie hätte können verrathen werden.

Für die Nachrichten von Herrn Hawkins bin ich Ihnen herzlich verbunden. Wenn Sie an ihn ſchreiben, ſo empfehlen Sie mich dieſem höchſt verehrungswürdigen Manne und verſichern Sie ihn von meinem beſtändigen Andenken an ihn und von meiner Hochachtung.

Nun, theuerſter Herr Hofrath, da haben Sie nun das Früchtchen, das Sie zwar nicht erzeugt, aber, eine Hebammenphraſe zu borgen, vorzüglich geholt haben. Dieterichen hatte ich aufgetragen Ihnen ein Exemplar von Leipzig aus durch die Buchhändler zu ſchicken, aber mir war bange, Sie möchten keine guten Abdrücke bekommen, ich nehme mir alſo die Freiheit Ihnen noch ein Exemplar aus meinem Vorrath zu überſenden.

Wollen Sie die Güte haben das Leipzigſche dem Herrn Hofrath Ebert in meinem Namen zu überreichen, ſo ſoll es mir angenehm ſein. Doch überlaſſe ich dieſes ganz Ihrer eigenen Dispoſition, und Sie können damit machen was Sie wollen.

Ich habe Sie in der Vorrede nur ein einziges mal genannt, aber mehr als einmal auf Sie gezielt, beſonders Seite VI und Seite XVI, wo die merkwürdigen Worte: meine Freunde mögen ſehen ꝛc. namentlich auf **Sie** gehen. — O ich habe meinen gütigen Recenſenten in der Literaturzeitung ſogleich erkannt. Aber das ſchützt Sie nicht vor meiner Rache: Wenn es ein Unglück gibt: ſo ſage ich der ganzen Welt im Intelligenzblatt, und zwar in lauter Kapitälchen, wie S. 82 die Wörter Oedipus und Iocasta: Der Herr Hofrath Eſchenburg iſt an Allem Schuld.

Aber ganz ohne Scherz, mir gefällt das Ding gar nicht, es iſt doch viel ſchaaler Witz darin. Allein wenn Sie auch wiſſen ſollten, wie ich es geſchrieben habe! Die Materialien waren da, aber das ganze Leimwerk, der Mörtel wurde im Garten in der Eile angemacht, und ſo ging es zettelweiſe nach der Druckerei. Wenn Sie es in der Literaturzeitung anzeigen wollen, ſo ſchonen Sie mich nicht, nur wünſchte ich nicht, daß Etwas geſagt würde, was dem Verleger ſchaden und folglich das Ganze in's Stocken bringen könnte. Ich habe wirklich bei dieſem Unternehmen keine andere Abſicht, als mir geſchwind Etwas zu verdienen. Schlägt mir dieſes fehl, ſo höre ich gleich auf. Hingegen bitte ich um die ſtrengſte Kritik privatim; ſagen Sie mir Alles was Sie denken und wie Sie es denken, ich nehme Alles ein, was **Sie** mir zu meinem Heil einſchenken, es ſei ſo bitter als es wolle; die Pille ohne Vergoldung und das Tränkchen ohne Honigſeim auf des Bechers Rand. Denn wahrlich, ich bin in meiner ſo eigenen Lebensart ganz mit dem Geſchmack der Zeiten unbekannt geworden, allein ich weiß, daß ich auch Biegſamkeit genug beſitze mich gleich zu wenden, wenn mir nur ein Wegweiſer auf den Kreuzweg geſetzt wird, denn meine Gänge ſind nur Botengänge oder Motionsgänge und keine Reiſen nach einem entfernten aber beſtimmten Zweck.

Könnten Ew. Wohlgebor. vielleicht eine kurze Anzeige in den Correſpondenten beſorgen oder beſorgen laſſen, ſo geſchähe mir und dem Herrn Verleger ein großer Dienſt.

Ich hoffe unter Ihrer Obhut ſoll die mariage à la mode beſſer ausfallen. Ich will wenigſtens dahin ſehen, daß ich ſie in ein paar Wochen ganz vor mir habe.

Mir iſt ſehr bange.

Auf 60 bis 70 der beſten Abdrücke der Punſchgeſellſchaft ſteht Conuersation ſtatt Convers. Ob nun gleich Hogarth ſelbſt Conu. ſetzt, ſo habe ich es doch ändern laſſen. Alſo Abdrücke mit u ſind in dubio beſſer als die mit v.

6.

Göttingen, den 10. Mai 1795.

Hier habe ich die Ehre Ew. Wohlgebor. das zweite Heft der Erklärungen, mit phyſiſch und moraliſch zitternder Hand zu überreichen. Die Arbeit iſt mir in der That ſauer geworden, daher ſieht auch Alles darin ſo leicht und natürlich aus, als wenn der Kerl auf der 4ten Platte*) mit dem Ochſenziemer in der Hand hinter mir geſtanden hätte. Es war ein förmliches

---

*) Hogarths Kupferſtiche: der Weg der Buhlerin.

Hanfklopfen. Ich bitte Ew. Wohlgebor., wenn es die Umſtände verſtatten, das Werkchen wiederum gütigſt anzuzeigen. Überſichten habe ich mir genug zu Schulden kommen laſſen. Vorzüglich bitte ich S. 151. in der 5ten Zeile einen ſehr argen Schreibfehler zu verbeſſern. Es muß nämlich ſtatt Telegraphen Teleſkope heißen. Wenigſtens habe ich gewiß ſo ſchreiben wollen. Da aber doch nun einmal corrigirt werden ſoll, ſo will ich lieber Brillen ſetzen, das eigentlich meine Meinung ausdrückt.

Auf der 2ten Platte habe ich auf eine unverzeihliche Weiſe, vermuthlich bei Licht, den Abſatz des Pantoffels für die Spitze deſſelben gehalten, und weil ich etwas Beſonderes in dem Gedanken fand, auch weiter nicht unterſucht. Dieſes Verſehen iſt mir nun ſchon von drei Perſonen angezeigt worden. Ich hätte es auch nun weiter nicht ausgefunden.

Von dem dritten Heft iſt das erſte Blatt nunmehr ganz fertig und recht gut gerathen.

Ich muß bedauern, daß in gegenwärtigem Exemplar nicht alle Abdrücke gleich gut ſind. Es war unter meinem ganzen Vorrath dasjenige, worin wenigſtens noch die meiſten gut waren.

Der Tod des vortrefflichen Ebert iſt mir ſehr nahe gegangen. Seinem letzten Brief an mich ſah man es nicht an. Seine Krankheit muß alſo wohl eine von der Art geweſen ſein, die auch die Jugend ſelbſt befallen kann. Es iſt nicht ganz recht, daß das Alter noch außer ſich ſelbſt auch Jugendkrankheiten unterworfen iſt. Wer es durch weiſen Gebrauch ſeiner Kräfte zu einem gewiſſen Alter in der Welt gebracht hätte, ſollte billig das Privilegium erhalten bloß vor Alter zu ſterben.

Mit meiner Geſundheit ſteht es erbärmlich, und ich bin faſt für alle nur etwas anhaltenden Arbeiten wie verloren.

Der Himmel erhalte Sie noch lange zum Ruhm unſers Vaterlandes entfernt von dieſem Zuſtande. —

7.

Göttingen, den 4ten Juni 1793.

Ew. Wohlgebor.

ſage ich verbindlichſten Dank für das vortreffliche Gedicht*). Schon der Tag, den Sie gewählt haben, gibt jeder Zeile eine eigne unwiderſtehliche Kraft. So was verſteht der Dichter Troß nicht. Dieſes iſt nicht was ich mir unter dem

Cui lecta potenter erit res etc.

immer dachte. Man ſollte gar nicht dichten, dünkt mich, wenn man nicht dem Ganzen ein gewiſſes Leben einhauchen kann, das in jeder Particulärſchönheit immer ohne neues Antreiben mitwirkt und unterſtützt.

Mit großem Vergnügen überſende ich der Frau Wittwe das Exemplar und will auch ſo fortfahren. Ich bitte es derſelben in meinem Namen und mit der Verſicherung von dem großen Antheil zu überreichen, den ich an ihren Leiden genommen habe. — Gottlob daß Ihnen mein Machwerk nicht ganz mißfallen hat.

In einer Geſellſchaft geſchrieben,
die ſchon fragte, ob ich bald fertig
wäre, als ich eben anfing.

---

*) Dieſes Gedicht iſt nicht mehr aufzufinden geweſen.

8.

Göttingen, den 7ten Decemb. 1795.

Vergeben Sie mir um's Himmelswillen, theuerſter Hr. Hofrath, meine Saumſeligkeit, denn anders kann ſie mir nicht vergeben werden. Ohne Ihre Erinnerung, für die ich herzlich danke, wäre das Werkchen vielleicht erſt künftigen Sommer wieder zurückgekommen, ſo ganz hatte ich es vergeſſen und ſo gut war es aufgehoben. Es lag in einer Schreibchatoulle, von der ich nur bei meinen kleinen Reiſen nach dem Garten Gebrauch mache, den ich nun for good verlaſſen habe. Haben Sie die Güte bei Ihrem Freunde mit meiner Dankſagung meine Vertheidigung zu übernehmen.

Die ſchwediſchen Öfen ſind mir ſehr wohl bekannt, denn ich habe vor etwa 8 Jahren ſelbſt einen auf meiner Stube gehabt, aber nur einen einzigen Winter. Die Urſache, warum ich ihn wieder abgeſchafft habe, war bloß, daß er ſchwer zu heizen iſt, ich meine, daß viel Zeit darüber hingeht, bis er warm wird. Dieſes paßte für meine Umſtände nicht. Wenn ich bei ſtrenger Kälte z. B. um 5 Uhr aufſtehen wollte, ſo wäre es faſt nöthig geweſen um 2 oder 3 Uhr einheizen zu laſſen, zu ſo Etwas iſt Göttingiſches Geſinde nicht zu bringen, wenigſtens auf die Dauer nicht, und bloß deswegen habe ich ihn abgeſchafft. Sonſt aber, wenn der Ofen einmal durchgeheizt iſt, kenne ich keine angenehmere, die ſtechende Hitze, gegen die man ſonſt Ofenſchirme gebrauchen muß, fällt ganz weg, und die Luft im Zimmer gleicht einer angenehmen Sommerluft. Auch hält er die Hitze ſehr lange, zumal wenn das Feuer etwas ſtark gleich von Anfang gemacht wird, und man den Schieber ſchließt, ſobald das Holz zur klaren Kohle geworden iſt. Auch glaube ich, daß er vortheilhaft iſt, und da wo immer geheizt werden muß, kenne ich keine beſſere Einrichtung. Sie ſind hier ziemlich gemein, aber doch mehr geweſen. In unſerm Hauſe befindet ſich noch wirklich jetzt einer, und zwar in dem Zimmer, das Prinz Auguſt von England bewohnte, dem er ſehr gefiel, weil er auch für ſeine kränklichen Umſtände, da er oft ganze Nächte auf dem Stuhle zubringen mußte, die gleichförmigſte, temperirteſte und angenehmſte Wärme gab. Ob mir gleich die Einrichtung gut bekannt iſt, ſo will ich es doch ohne Noth nicht wagen, Ew. Wohlgebor. eine Zeichnung von dem Zug der Canäle in demſelben zu entwerfen, da ich Hoffnung habe vielleicht ein Modell überſenden zu können. Es ſind der Modelle zwei hier in der Stadt. Das eine beſitzt mein ſehr guter Freund der Stallmeiſter Ayrer, der mir aber ſagt, er habe es ausgeliehen und konne ſich nicht mehr beſinnen an wen, gibt aber Hoffnung es auszufinden. Das zweite beſitzt unſer ſehr geſchickter Mauermeiſter, der alle die hieſigen geſetzt hat. Dieſer verſprach mir das Modell zu ſchicken. Es iſt aber jetzt, da ich dieſes ſchreibe, noch nicht da. Vielleicht iſt er Willens eine Heimlichkeit daraus zu machen; dieſes wird ſich zeigen, und ich gebe Ew. Wohlgeboren davon Nachricht. Im Schwediſchen iſt ein Werk in 4to über dieſe Öfen und ihre Anwendung zu allerlei ökon. Gebrauch in Küchen, Darren ꝛc. heraus mit vielen Kupfern. Der Name des Autors iſt mir entfallen. Allein vor einigen Jahren wollte es ein hier ſich befindender Schwede für Dieterichen überſetzen, und ich bekam die Kupfer dazu in die Hände, und die Sache zerſchlug ſich wegen der unvermutheten Abreiſe des jungen Schweden. Dieſe Kupferſtiche habe ich damals dem Hofrath Ebell in Hannover geliehen, und ich ſchreibe ihm mit heutiger Poſt, ſie, wenn er ſie noch hat, Ew. Wohlgebor. zu ſchicken. Text iſt nicht dabei.

Sie werden ganz aus Backſteinen aufgeführt, die aber doch von andern Dimenſionen ſind, als die gewöhnlichen Mauerſteine und auf den Ziegelhütten erſt beſonders gebrannt werden müſſen. Sollten in Brauſchweig ſich mehrere Liebhaber finden, ſo ginge unſer Mauermeiſter wohl hin. — Es kommt gar kein Eiſen dazu, als zur Bodenplatte und dem obern horizontalen Schieber. Beckmann ſagt mir, daß alle Paläſte der Kaiſerin in Petersburg mit dieſen Öfen geheizt würden. So viel für heute, nächſtens mehr von den Modellen, und wenn alle Stricke reißen, eine Zeichnung aus dem Kopfe von einem alten Freunde.

9.

Göttingen, den 20 Decemb. 1795.

Ew. Wohlgebor.

habe ich die Ehre hiebei das verſprochene Modell nebſt einer Zeichnung von einem ſchwediſchen Ofen gehorſamſt zu überſenden. An dem Modell fehlt die Schlußdecke, welche aber von keiner Bedeutung iſt, und von jedem Töpfer, nach eigener Phantaſie, leicht hinzugefügt werden kann. Da der Mauermeiſter, dem dieſe Sachen gehören, einen beſondern Werth auf ſie ſetzt, ſo muß ich Ew. Wohlgebor. erſuchen, mir ſolche, ſobald es die Umſtände verſtatten, wieder gütigſt zukommen zu laſſen, jedoch braucht es in dieſem Jahre nicht zu geſchehen. Hat ſich Herr E. eingeſtellt? mir hat er nicht geantwortet. Wenn es dort Ernſt mit den Öfen iſt, ſo wäre es freilich am beſten, den Mann ſelbſt kommen zu laſſen. Er iſt ein braver, treuherziger und einſichtsvoller Mann, dem es auch um Ehre zu thun iſt.

Auch nichts weniger als ein bettelnder Kriecher. Er hat neulich ſeine ſehr ſchöne Tochter an einen Doctorem medicinae verheirathet, und dem jungen Ehepaar vorläufig freie Wohnung und 200 Rthlr jährlich ausgeſetzt. Er würde Ihnen gewiß gefallen, weil er im höchſten Grade iſt was die Engländer a jolly fellow nennen, und überhaupt ein Geſchöpf, mit dem auch Unſer einer etwas ſprechen kann.

10.

Göttingen, den 8. Mai 1796.

Hier kommt die dritte Lieferung der Hogarthiſchen Kupferſtiche. Ich hoffe, Sie werden ſie mit der Parteilichkeit anſehen, mit der Sie die beiden erſten angeſehen haben; denn ſo Etwas wie Parteilichkeit gehört dazu, um ſie erträglich zu finden. Das zweite Exemplar bitte ich der Frau Hofräthin Ebert in meinem Namen gütigſt zu überreichen. So lange das Unternehmen ſeinen Fortgang hat, werde ich nicht ermangeln auf dieſe Weiſe Ihr und ihrem verewigten Gemahle meine Verehrung zu bezeigen.

Ich habe dieſes Heft unter traurigern Umſtänden geſchrieben, als je eines der vorhergehenden, das werden Ew. Wohlgebor. wohl merken. Wäre es nicht das geringe Erwerbmittel, das es iſt, und hinge auf dieſe Weiſe nicht die ganze Sache mit der franzöſiſchen Revolution zuſammen, ſo hätte ich ſie ſchon längſt wieder aufgegeben. Allein ich denke immer: primo vivere, deinde philosophari.

Meiner erſten Anlage nach hätte die Erklärung ſehr viel umſtändlicher werden müſſen, weil es 8 Platten ſind, ich wollte ſagen ſehr viel voluminöſer. Dieterich fürchtete dieſes, und ſo brach ich immer ab. Einige Druckfehler, die zwar den Sinn nicht entſtellen, aber leicht für Mangel an Sprachkenntniß ausgelegt werden können, werden Sie, theuerſter Herr Hofrath, gütigſt entſchuldigen. Auch habe ich Gray's *moody* madness durch grämlichen Wahnſinn überſetzt. Ich weiß, daß moody mehr iſt, als bloß grämlich; zankſüchtig, gallſüchtig ꝛc., aber ich richtete mich bei der Überſetzung etwas nach dem Kupferſtich; ärgerlich war mir theils zu proſaiſch, theils zu zweideutig. Bei den verſchiedenen Graden der Gefangennehmung hätte ich auch noch das being taken into custody anführen können. So ſpricht man, wenn man vom Rathhauſe heruntergeht. — Der König im Tollhauſe war ein bedenklicher Artikel. Das L E an der Wand *) geht wahrſcheinlich auf LEWIS. Der Hogarth war wie jeder redliche Mann ein Feind von Lud. XIV und XV, aber ſo was durfte nicht geſagt werden. So ging es an mehreren Stellen. Die Britannia im Tollhauſe wäre eine herrliche Gelegenheit geweſen. Aber ſtille! ſtille! — Gottlob, daß meine Erklärungen noch nicht im Wieneriſchen Catalogo libr. probibitorum ſtehen; ſo was könnte Einfluß auf das primo vivere etc. haben, aber auch auf das deinde philosophari, was freilich auch Etwas einträgt.

Wollen Ew. Wohlgebor. gegenwärtiges Heft einer baldigen, gütigen Anzeige in der Literaturzeitung würdigen, ſo würden Sie dadurch ſehr verbinden

Ihren wahren Verehrer ꝛc.

---

*) Hogarths Kupferſtiche, der Weg des Liederlichen, Platte 8.

11.

Göttingen, den 9. April 1797.

Wenn Ihnen die Art, womit Ihnen dieſer Brief überbracht wird, nicht die beſte ſcheint, ſo haben Sie Alles Ihrem Ruhme allein zuzuſchreiben. Ich habe keine Schuld. Die vier ungariſchen Herren, die ihn überbringen, ſind, Herr Graf von Bethlen, Herr Baron von Weſſelengi, Herr Antal, der Geſellſchafter des erſtern, und Herr Szathmari, die mich ausdrücklich um eine Addreſſe an Sie gebeten haben, und die ich eitel genug war zu glauben ihnen geben zu können. Es ſind ſämmtlich Herren vom edelſten Charakter und einem Fleiße, der unſerer Univerſität Ehre machen wird. —

12.

Göttingen, den 11ten Februar 1798.

Hier erſcheint endlich die ſo lange angekündigte 4te Lieferung der Hogarthiſchen Kupferſtiche vor Ihrem Tribunal und zwar dießmal ohne weitere Atteſtate wegen ihres Verhaltens, indem, glaube ich, der ſteife Gang und der kränkliche Blick dieſes meines Zöglings ihn wenigſtens Ihrer Barmherzigkeit empfehlen wird.

Ich muß geſtehen, die Arbeit iſt mir dießmal etwas ſauer geworden, und das Ganze iſt wirklich mehr das Product bezahlter Pflicht, als eines reinen Naturtriebes, der mich in Wahrheit nur ſelten angewandelt hat. Jedoch wenn einem Mann von Ihrem Geiſt auch nur dieſes Wenige nicht ganz mißfällt, ſo bin ich gern zufrieden und habe alsdann auch Urſache genug das Übrige taliter qualiter gegen meine Eigenliebe zu rechtfertigen, denn ſehr Vieles iſt wirklich in doloribus geſchrieben.

Von Industry und Idleness hat Riepenhauſen ſchon 4 Blätter fertig, und zwar in dem Format der Originale, das überhaupt kleiner iſt als bei den vorhergehenden Stücken. Obgleich, wie Ew. Wohlgebor. finden werden, in gegenwärtigen Blättern Riepenhauſen in den Hauptfiguren keinen Strich verfehlt hat, ſo werden Sie doch in jenen den Künſtler bewundern müſſen. Sie laſſen ſich von den Originalen nicht unterſcheiden. Ob die Oſtern davon Etwas erſcheinen wird, kann ich nicht ſagen. Sollte aber dieſes auch der Fall ſein, ſo werden es nur 6 Blätter von den 12 ſein, aus denen die Geſchichte beſteht.

Von dem Wohlbefinden ſowohl als dem ununterbrochenen Fleiße Ihres liebenswürdigen Herrn Sohns habe ich das Vergnügen täglicher Zeuge zu ſein. Der Himmel verleihe Ihnen, theuerſter Herr Hofrath, fernerhin Leben und Geſundheit, um alle die großen Hoffnungen erfüllt zu ſehen, die Jedermann ſich von dieſem vortrefflichen Jünglinge macht.

Beigehendes 2tes Exemplar bitte ich der Frau Hofräthin Ebert in meinem Namen, nebſt meiner gehorſamſten Empfehlung gütigſt zu überreichen.

Gerne hö[illegible] ich mich mit Ihnen noch länger unterhalten, allein unerwartete Vorfälle haben mich verhindert, und um die fahrende Poſt, die nur einmal die Woche nach Braunſchweig geht, heute nicht zu verſäumen, ſehe ich mich genöthigt, dieſes Alles ſogar in Gegenwart von zwei Paar Augen zu ſchreiben, die nicht in meine Haushaltung gehören. —

An Forſter*).

1.

Göttingen, 1783. (?)

Liebſter Freund, nur herbei mit Ihrem Guinea und Sooloo, es mag ſo groß ſein als es will, Sie haben zu befehlen, aber nur bald. Denken Sie nur, das nächſte Stück iſt ſchon bis auf anderthalb Bogen ganz fertig. Allein dieſe anderthalb Bogen werden mir zu ſchaffen machen! Ich werde ſie mit Nachrichten von Mexiko aus D. Saverio Clavijero Storia antica del Messico anfüllen. Ich habe in meinem Leben noch Nichts aus dem Italiäniſchen überſetzt.

Hier ſchicke ich Ihnen das polit. Journal St. 6. und 8. Sie haben Recht, es iſt eigentlich nicht ſchlecht, ſondern *gar Nichts*. St. 8. habe ich beigelegt, weil da einige Verbeſſerungen ſtehen**). Ob ich die Bibliotheksbücher ſchicken kann, weiß ich nicht, geſtern war die Bibliothek ſchon zu, als ich Ihren Brief bekam, und jetzt, da ich ſchreibe, iſt ſie noch nicht offen.

Den Crawford will ich noch ein klein bißchen behalten. Er kommt mit dem verlangten Magazine. Magellan hat im Mai des Rozier 1781 eine artige Abhandlung über das Crawfordſyſtem geliefert. Im Junius ſoll noch mehr ſtehen, den habe ich aber noch nicht. Zimmermann's Reiſe habe ich geleſen. Ich glaube, Schwan ipse hat ſie jetzt digerirt. Wiſſen Sie, daß Sparmann *die Ihrige* aus dem *Magazin* ins Schwediſche überſetzt hat?

---

*) Die folgenden Briefe an Forſter finden ſich ſchon in »Joh. Georg Forſters Briefwechſel. Herausgegeben von Th. H., geb. H. Zwei Theile. Leipzig, Brockhaus. 1829.«

**) Ich ſchicke Alles was heraus iſt, ſo vergeſſe ich Nichts.

Es iſt doch recht gut, daß Sie bei — dem ausgeſtopften Elephanten bleiben.

An Köhler (Buchhändler) iſt Alles beſtellt, und er und his scabbard ſind vorgeſtern nach Leipzig — — geſchwommen, das waren drei Tage, gütiger Himmel! Unſer Nil iſt übergefloſſen, und aus dem Schlamm wird manches Compendium, Programm, Diſputation ꝛc. half formed insects hervorkriechen.

Wo bleibt Ihres Herrn Vaters Abhandlung? Ich glaube es war über eine Art zu ätzen, nicht wahr? O, machen Sie doch.

Herrn Tiedemann's Empedokles iſt gedruckt im Magazin, ſagen Sie ihm das doch. Mich dünkt, die Abhandlung iſt ſehr gut, wird aber wenig Leute intereſſiren. Ich ſage gut, und verſtehe ſo gut als eine ſolche Abhandlung ſein kann. Sonſt aber iſt dieſe Phyſik der Alten wirklich ſcheußliches Zeug.

Von de Luc habe ich einen ſchönen Brief aus Paris erhalten, wo er ſich jetzt der raſtloſen Republique de poche (ſeines Vaterlandes) wegen aufhält. Er ſagt, die Sachen ſeien zu einer ſolchen Höhe geſtiegen, daß ein Citoyen nicht gleichgültig mehr ſein könne. Voilà mes travaux physiques suspendus, ſagt er. Wenn nur der wackere Mann ſeinen Hals wahrt.

2.

(Billet.)
Göttingen, Herbſt 1787.

Liebſter Freund, o, wenn Sie wüßten, was Sie mir für eine Freude mit Ihrem Cook dem Entdecker gemacht haben! Ich habe lange Nichts geleſen, was meiner Vernunft und Phantaſie eine ſo reizende Beſchäftigung gewährt hätte, als dieſer vortreffliche Aufſatz, und es war mir unmöglich, meinen Dank ſo lange zurückzuhalten, bis ich Sie wieder von Angeſicht ſchaue.

Ich befinde mich in der That recht übel an Halsweh und Reißen in den Gliedern. Ich habe bisher noch immer den Prof. Lichtenberg gebraucht, wenn es aber morgen nicht beſſer wird, ſo will ich ihn abdanken und den Stromeyer annehmen. Sollten Sie morgen oder übermorgen Abend einmal ein Stündchen zu verlieren haben, ſo ſchenken Sie es mir. Es iſt mir ſehr leid, daß ich einige Gönner und Bekannte, die hier theils waren, theils noch ſind, nicht habe ſprechen können. Ich weiß, Sie vergeben es mir, daß ich mich durch dieſe Einladung in ein Krankenzimmer dafür zu entſchädigen ſuche.

3.

(Billet.)
Göttingen, Herbſt 1787.

Liebſter Freund, Herr Clarke war mir geſtern ein etwas unangenehmer Gaſt, weil ich noch ſehr gern Etwas mit Ihnen geſchwatzt hätte, welches ich nun jedoch nur im Auszuge ſchriftlich thun will. Erſtlich: ich habe Ihnen geſtern drei Louisd'or bezahlt, und das müßte nothwendig laſſen, als habe ich mich ſo numero rotundo abfinden wollen. Nein, ich weiß, ich habe Ihnen 6 Thlr. für den Bogen verſprochen, und bin alſo noch in Ihrer Schuld, welches ich aber mit dem Übrigen berichtigen werde. Um die Schnürbruſtgeſchichte bitte ich recht ſehr, doch hat es Zeit bis Sonntag Abend oder Montag früh, ja es wäre ſogar unnütz ſie früher zu haben; ich meine, ich würde ſie bis auf Montag früh in meinem Pult liegen laſſen müſſen. Bei den Schnürbrüſten haben Sie doch die Güte, den Ceſar etwas entfernt an die Gränzen zu erinnern, zwiſchen welchen ſie (das Bruſtſtück wenigſtens) zu liegen kommen. Ich wollte die beiden Peſtbeulen für die Sittlichkeit wie Feſtungen zeichnen, sed aurem vellit Apollo. Nun —

Das Zweite: das betrifft die bevorſtehende Hofräthin. Ich fürchte faſt, lieber Mann, Sie haben mich geſtern ein bißchen zum Beſten gehabt. Mich intereſſirt die Sache in ſofern, weil mir Jemand aus Hannover, der mir von Waldeck ſchreibt, er würde Hofrath werden und Zulage bekommen, auch von Meiners Etwas ſagt, räth, ich müſſe mich regen, ja (unter uns!!) ſogar ſagt: ich müſſe dem Herrn v. W. zu Leibe geben. Ich ſah dieſes als einen Griff an, mir auf eine gute Weiſe zu ſagen, ich würde übergangen werden, denn daß ich nicht bettle, das weiß man in Hannover ſehr wohl, und ſo hätte man nachher gar gut ſagen können: warum ich nicht geſprochen hätte. Ich muß geſtehen, daß ich demſelben Mann zurückſchrieb, daß ich mich ſchlechterdings nicht regen würde, daß wenn aber Meiners auf Empfehlung des Don Pompoſo Zimmermann, und für ſeine erbärmliche Compilation neuer Zeit, Hofrath würde, ſo ſollte es mich nicht wundern, wenn der viel univerſellere Compilator Krünitz zum Generalfeldmarſchall und Reichsgrafen gemacht würde, und daß, wenn dieß geſchähe, nämlich nicht mit Krünitz, ſondern mit Meiners, ich gewiß nicht ſchweigen würde.

Hierauf erhielt ich keine Antwort, und ich fürchte, ich habe beleidigt. Denn nachdem ich den Brief geſtern Abend wieder durchlas, ſo kann das zu Leibe geben auch hauptſächlich auf die Zulage gezogen werden. Sagen Sie mir alſo, liebſter Freund, von wem, oder wenn dieſes nicht ſein kann, mit welchem Grad von Gewißheit wiſſen Sie, daß ich nicht übergangen werden würde, oder ob Sie geſcherzt haben? Das Alles unter uns bleiben wird, verſteht ſich gewiß von ſelbſt, denn alles Lächerliche fiele ja bei der geringſten Ausplauderung auf mich allein. Ich erbitte mir hierüber nur ein paar Worte gütige Antwort.

4.

(Billet.)
Göttingen, Herbſt 1787.

Liebſter Freund, hiebei kommt 1) das letzte Stück British Mercury. 2) Eine phyſikaliſche Beſchreibung von Taurien, die der Fürſt Gallizin aus einem größern Werk ausgezogen und dann Herr von Trebra für die Schriften der Bergakademie, ſo wie ſie hier iſt, überſchickt. Dieſe ließ Herr von Trebra vor geraumer Zeit in's Deutſche überſetzen, und ſchickte mir die Überſetzung zu, mit der Bitte, ſie ein wenig durchzuſehen. Ich verſprach dieſes auch, ließ aber die Sache, die ich in einem halben Tage abzuthun gedachte, liegen, bis kürzlich ein Mahnungsbrief erſchien. Ich machte mich alſo dieſen Morgen Glocke ſechs daran. Mein Gott! was für eine Überſetzung! Ich lege meine Bemerkungen bei. Ich fing von Anfang an, leichte Fleckchen abzuwiſchen und abzublaſen. Auf der zweiten Seite mußte ich aber ſchon das Schabeiſen gebrauchen, und endlich ſah ich, daß ein scavenger geholt werden müſſe, und da ließ ich den Quark liegen. Eine Menge undeutſches, miſerables Zeug habe ich in der Handſchrift ſelbſt verbeſſert; mit einem Worte, das iſt keine Überſetzung zum ein wenig Durchſehen, ſondern zum ein wenig den A . . . . daran zu wiſchen.

Nun, liebſter Freund, wäre meine Bitte, mir ein Teſtimonium zu geben, daß dieſe Überſetzung nicht zu gebrauchen iſt, und daß, falls doch eine Überſetzung gedruckt werden ſoll, eine andere gemacht werden müſſe. Ich merke wohl, unſer lieber Trebra muß ſelbſt kein ſonderlicher Franzoſe ſein, denn ſonſt hätte er mir die Sache nicht übertragen, oder hätte wohl das Ganze ſelbſt überſetzt. Ferner ihm, weil viel Zeit verloren werde, mit mir anzurathen, das Ganze franzöſiſch abdrucken zu laſſen. Wollten Sie es aber, beſter Mann, ſelbſt überſetzen, ſo wäre das freilich das Sicherſte. Herr von Trebra muß, und würde bezahlen. — Auf alle Fälle wird es Ihnen aber nicht unangenehm ſein, die Schrift zu leſen. Künftigen Donnerstag ſchreibe ich an Hrn. v. Trebra, und bis dahin darf ich wohl eine geneigte Antwort hoffen. — Wieland's Aufſatz, ſoviel davon im Julius ſteht, habe ich geleſen. Er enthält vortreffliche Gedanken. Es iſt aber auch ſehr viel, zumal in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, vorgearbeitet. Indeſſen ſcheint es mir doch, als wenn die Gränzlinien auch nicht ſcharf gezogen wären, welche das Draußen ruhig ſtehen laſſen von dem contrains les entrer ſcheiden. Glaube an einen Gott und — und an eine Unſterblichkeit der Seele, ſagt er, ſind nöthig, weil ſo viele Tauſende unglücklich werden würden, wenn dieſe Grundſäulen erſchüttert würden. Soll aber dieſes das Kriterium der Unantaſtbarkeit ſein, ſo werden wir ſtatt zwei Säulen bald wieder eine ganze Colonnade haben. Ich habe einen ſehr rechtſchaffenen Mann gekannt, dem Thränen des Entzückens die Backen herabrollten, wenn er dachte, daß er dereinſt die fünf Wunden berühren und ſeine Finger hineinſtecken würde ꝛc. Man ſoll den innern Frieden der Gemüther nicht ſtören, alſo wenn man ihn nie ſtört, was geſchieht einem? und quaeritur ferner, wo geht denn das Stören an? und wer ſoll entſcheiden, daß es angegangen ſei? Mit einem Wort, es ſtellen ſich hier alle die Plackereien ein, die überall mit dem Stehenbleiben auf halbem Wege verbunden ſind. —

5.

(Billet.)
Göttingen, den 22. Nov. 1787.

(Bei Überſendung eines Kupferſtichs von Hogarth.)

Was ſagen Sie, liebſter Freund, zu beikommendem Mädchen? who, tho' Billingsgate. (Hell) born, outsmiles all the angels of St. James's. Ich hätte in Wahrheit nicht gedacht, daß Hogarth Gefühl für ſolche Züge gehabt hätte. Bartolozzi ſelbſt ſchämte ſich nicht, ihn zu copiren. Das iſt doch wirklich Raphael und Bauburg zuſammen. Allein vermuthlich hatte der gute Hogarth auch nur Gefühl für dieſe Züge, wenn ſie auf Mädchenfleiſch aufgetragen waren, für welches es einen Schleifſtein ſelbſt im Alter gibt.

Hiebei kommt das verſprochene zweite Stück des Lyceum, worin einiges recht Gute vorkommt, zumal hat mich die ganz eigne Laune in den musical sketches gefreut, obgleich das Gute darin näher zuſammengerückt beſſer geſchmeckt haben würde. Es iſt zu viel *spatius* darin (ſo heißen nämlich die Buchdrucker die Stellen, wo keine Wörter hinkommen), und ich glaube, daß man ganz wohl metonymice auch das spatius nennen mag, wo Gedanken ſtehen ſollten, aber keine hinkommen, (Spatiuſſe). Welche Spatiuſſe in Schriften, wovon der Setzer Nichts weiß!

Ich werde dieſen Abend nach dem Klub gehen. Gehen Sie, liebſter Freund, auch dahin, ſo wäre ich ja halb auf Ihrem Wege. Zwiſchen fünf und ſechs oder ſechs und ſieben? O, kommen Sie ja, mein Beſter, ich führe keine eigene Flagge, und möchte alſo gern unter der Forſter'ſchen einlaufen.

6.

(Billet.)

Göttingen, den 25. Nov. 1787.

Verzeihen Sie mir, liebſter Freund, daß ich Ihr geſtriges Billet bloß durch den Mund des Bedienten beantwortet habe. Es wurde zwiſchen zwei und drei gebracht, da ich eben las, und nach der Stunde (als wüßten die Herren, daß man des Sonnabends nach der letzten Stunde freier athmet) zog ſich ein Beſuch aus dem Auditorio mir nach in die Wohnſtube, um mir dieſen Odem, wo nicht ganz zu benehmen, doch wenigſtens das ſüße Schabbesgefühl zu dem des Werktages abzuſtumpfen. Ich las Ihre gütige Einladung, aber ſchriftlich beantworten konnte ich ſie nicht. Ich werde etwa um ſieben Uhr p. m. die Anker lichten, und denke ſieben Uhr funfzehn Minuten über die Leine zu gehen; ſieben Uhr zwanzig Minuten denke ich Ihr Haus from the mast head zu ſehen, bleibe ich off Funk's ſtecken, ſo werde ich minute guns feuern, und dann bugſiren Sie mich wohl ja ferner in den Haſen.

Hiebei kommt der British Mercury. Sie werden da wieder ein *unnatural* crime finden. Mich freut die Diſtinction immer; ſie ſagt mir ſehr viel. Wo will man am Ende ein *natural* crime zurechnen? Wenigſtens mögten die *natural* virtues immer dabei Etwas von ihrem Werthe verlieren, und Gott behüte einen vor unnatural virtues.

Mit dem Lucrèce Newtonien bin ich nicht ſo glücklich geweſen, als ich dachte, er iſt auf der Bibliothek jetzt nicht zu Hauſe; vermuthlich hat ihn ein Burſche geborgt, weil ich ihn ſehr ernſthaft citirt habe. Er ſteht aber in den Nouv. Mém. de l'academie de Berlin pour l'année 1782, gedruckt 1784. S. 404.

Olbers! — Er iſt ein vortrefflicher Kopf, — Sie verzeihen mir, liebſter Freund, hier eine Vergleichung (omne simile claudicat). Den Olbers, nach dem, was ich von ihm aus Erfahrung weiß, ſehe ich ſelbſt ſo an, als wären Sie es, der in die Sache verwickelt wäre. Ich bin überzeugt, Olbers verfährt aufrichtig und wahrhaft philoſophiſch. Ich meine, wenn Olbers ſo ſpricht, ſo iſt am Ende Alles zu erwarten, Belohnung auf irgend eine Weiſe gewiß, oder ich wollte nie, nie wieder urtheilen. Einwürfe gegen ſeine Säze werden ſeiner Vertheidigung die gehörige Richtung geben, da er jetzt bloß ſchwadronirt *), und wohl noch nicht ſelbſt weiß, wohin er ſeine individuellen Hiebe richten ſoll.

7.

(Billet.)
Göttingen, 1787 — 1788.

Liebſter Freund, Herrn Dieterichs hier beigehende nähere Erklärung enthält einige ſtarke Metatheſen: seculentis ſtatt esculentis (vielleicht meinte er succulentis), und wünſcht ein deutſches Werk ſtatt eines lateiniſchen. — Alſo haben es ſelbſt die Buchhändler bemerkt, daß der Menſch ſich mehr für vierfüßige Thiere intereſſirt, als für Vögel, Fiſche ꝛc.; ich dachte ſonſt, ſie hätten bloß Intereſſe für das Zweibeinige nicht Eierlegende.

---

*) Ein Ausdruck der Fechtſchule.

Sollte ſich nicht einiges Vierbeinige aus andern Reiſebeſchreibungen hinzuſetzen laſſen? Geſtern mußte ich in Wahrheit herzlich lachen. Ihr Prodromus florulae ins. austr. war in einem franzöſiſchen Journal angezeigt, unter der Aufſchrift: *formulae* (auch eine Metatheſe) Insularum australium. Bei dem Namen Forſter ſtand: fils du fameux Forster, qui fit le voyage autour du monde avec Capt. Cook. Das hätte doch wenigſtens heißen müſſen: fameux fils du etc. qui firent etc. Mir fiel wirklich eine südländiſche Algebra dabei ein.

8.

Göttingen, den 21. Dec. 1787.

Liebſter Freund, Sie werden ſich wundern, daß ich Ihnen, da Sie kaum in Abrahams Schooß angelangt ſind, zwar nicht aus der Tiefe, doch aus der mittleren Region ein kleines Memorandum nachſende. Es betrifft nicht mich, ſondern unſern gemeinſchaftlichen Freund Bürger, doch thue ich es lediglich aus eignem Antrieb, denn ich habe ihn ſeit dem angenehmen Abend, den Sie uns machten, nicht geſprochen, auch nicht mit ihm correſpondirt. Sie haben jetzt die herrlichſte Gelegenheit, für dieſen guten und fleißigen Mann zu ſorgen. Es hat hier Jemand, deſſen Namen ich nicht behalten habe, den mir aber Herr von Arnswald als einen Mann von Kopf gerühmt hat und der mehrere Univerſitäten beſucht hat, geſagt, er habe überhaupt noch Niemanden gehört, deſſen Vortrag, auch außer der Gründlichkeit der Darſtellung der Sachen, ſo viel äſthetiſchen

Werth hätte als Bürger's. Er iſt gewiß ein vortrefflicher Kopf, und was für Wirkung würde nicht ein Profeſſortitel auf ihn thun! Es iſt nicht nöthig, daß Sie ihn in forma empfehlen, das iſt ein verdrießliches Geſchäft, ſondern ſagen Sie nur von ihm, was Sie von ihm neulich gehört haben. Mich ſchmerzt es nur, daß man glaubt, er lege ſich jetzt erſt auf Philoſophie. Nein, ein gewiſſer Grübelgeiſt, der ſich nichts weiß machen läßt, ruht ſchon auf ihm, ſo lange ich ihn kenne, und er war von jeher ein Feind der geſchmälzten Waſſerſuppenphiloſophie, die hier faſt allgemein geſpeiſ't zu werden anfing. Ich habe einmal geleſen, daß die ſchiefen Hälſe entweder daher kommen, daß ein Muskel ungewöhnlich ſtark zöge, oder daß ſein antagonistes gelähmt würde, und daß beide geſund bleiben müſſen, wenn der Kopf gerade ſtehen ſoll. Das vorſätzliche Schiefhalten wird ja dadurch Niemanden benommen. Bürger hat wirklich ſchon dieſen Winter manches Burſchen Kopf gerade gezogen, der ihn auf der Seite trug, bloß weil es Alexander that. Hoc sub rosa.

Prinz Auguſt behauptet noch immer, er habe es geleſen und hoffe mir die Zeitungen nachzuweiſen*).

Empfehlen Sie mich dem ganzen Brandes'ſchen Hauſe u. ſ. w.

9.

Göttingen, den 18. Februar 1788.

Beſter Freund, was für Freude mir Ihr vortrefflicher Brief gemacht hat, iſt unbeſchreiblich. Ich habe Sie in der That, beſter Mann, einiger Schilderungen wegen, förmlich beneidet. Der Magdalenenblick, womit die Frau den Himmel zu verſöhnen hofft, iſt ſo ſchön, daß ich, ſo wenig auch meine Natur nach dieſer Gegend geneigt iſt, gern mit Mühe alles Magdaleniſche in mir zuſammenzwingen wollte, um einmal einen Blick damit nach dem Himmel zu thun, wenn ich wüßte, er brächte auf mich den Segen herab, ſo zu beobachten und zu ſchreiben. Sie können es an jenem Tage nicht verantworten, wenn Sie nicht Ihr großes Talent hierin die Welt genießen laſſen. — Ich weiß wohl, was Ihre Beſcheidenheit hiergegen einwenden wird, allein das Alles ſicht mich nicht an, denn ich beſitze in return, nach hinlänglicher Erfahrung, genug gegenwiegende Impertinenz, zu behaupten, daß ich Recht habe. Ihr Brief war wahrhaftig zu ſchön, um bloß von einer Geliebten und einem Freund geleſen zu werden, ich habe ihn deßwegen noch einem Andern mitgetheilt, dem Obriſten von Malortie. Sie kennen die Verſchloſſenheit dieſes vortrefflichen Mannes, und wenn er aufmacht, ſo iſt es bloß zum Beſten.

---

*) Wenn künftig einmal meine Epistolae ad familiares etwa in den Schulen des Archipelagus geleſen werden, ſo möchte ich wohl wiſſen, was die Con- und Subconrectoren zu dieſer Stelle ſagen mögen.

Ihre liebſte Thereſe hat Ihrem Brief ein vortreffliches Poſtſcript angehängt. Ich bemerkte es nicht gleich, weil ich Vieles in Ihrem Brief dreimal las, ohne fortzufahren. Am Ende, da ich das herrliche Compliment bemerkt, machte ich in der Verwirrung einen Gegenknix, und habe, fürchte ich, damit ein paar Tiſche umgeworfen. — Vor ſechszehn Jahren, da ich mich einmal bei H. Dieterich befand, kam ein geſundes artiges Mädchen (wenigſtens natürlich artig) vom Lande in unſere Geſellſchaft. Ich bedauerte ſie ſchon beim Eintritt, weil ich gleich bemerkte, daß wir den Teufel alle beſſer kannten als ſie. — Sie ſagte, nachdem ſie ſich geſetzt hatte, wir möchten Ihr vergeben, wenn Sie Etwas nicht recht machte, ſie wäre nie in honnetter Geſellſchaft geweſen — und das mit ſo viel Naiveté und wahrem Ausdruck von Gotteswort vom Lande, daß gewiß keine Mannsperſon gegenwärtig war, die nicht eine honnette Zuſammenkunft mit ihr gewünſcht hätte.

Was das gute Mädchen ſagte, aber nicht nöthig hatte, das ſage ich, wenn ich mit Damen rede, nicht, aber hätte es nöthig. Es iſt abſcheulich, was ich für Zeug mache, wenn ich an ein Frauenzimmer ſchreiben ſoll, es iſt, als wenn mir alle Knöpfe abgeſchnitten wären. Ich habe mir auch feſt vorgenommen, mir Colom's Modèles de lettres anzuſchaffen, und ich hoffe, der Himmel wird mir alsdann ſeinen Segen nicht verſagen.

Empfehlen Sie mich allen Perſonen, die ſich meiner erinnern, hauptſächlich unſerm vortrefflichen Nicolai, der nun weiter Nichts mehr zu thun hat, als zu ſterben, um für einen der erſten Köpfe unſers Jahrhunderts gehalten zu werden. Da wir beide aber, und der beſte Theil des Chriſtenvolks, das nicht glaubt, daß man ſeine Schöpfer freſſen kann, während ein Pfaffe die Milchſtraße hinten draus trinkt, ihn ſchon jetzt dafür halten, ſo wollen wir für ſein liebes Leben bitten, damit er noch hier und da vom neunzehnten Jahrhundert zuweilen den Staub wieder von den Stellen wegblaſe, die er im zehnten ſo trefflich polirt hat.

Wir bekommen Sie doch bald wieder zu ſehen? einige Leute hier wollten behaupten, Sie wären dort engagirt und kämen gar nicht wieder. Gegen Letzteres proteſtire ich auf alle Fälle. Leben Sie recht wohl, liebſter Freund, und ſchreiben Sie mir wo möglich noch einmal.

10.

(Billet.)

Den 4. Juni 1788.

Feuer! Feuer! jam proximus ardet Ucalegon. — O die Leckerbiſſen, die Leckerbiſſen, liebſter Freund, nur zu einem Bogen, wenn nicht Alles fertig iſt; ſo haben Sie wieder Zeit bis zum Dienstag. Ich bitte recht ſehr, beſter Freund. Hierbei kommt ein Stück des Merkur, darin ſteht S. 409. eine Anrede des Schauſpielers Smith an die Verſammlung bei ſeinem Abſchied, kurz, aber höchſt vortrefflich, und zum Beweis, daß auch Perioden ſchön ſein können, wenn ſie gleich nicht mit po-ly-ſyl-labi-ſchen Schwänzen einherſteigen *). Wenn Sheridan's Rede durchaus ſo iſt, wie das, was hier ſteht, ſo bin ich nicht ſonderlich begierig darauf.

Mit Dieterich war ich neulich nicht glücklich, er hatte mit Advocatenkälbern gepflügt. Dr. Pohl hat aber gewiß viele Schuld. Was hatte der Urſache Dieterichen zu fragen, ob er Geld an Ihren Herrn Vater zu bezahlen hätte, das verſtand ſich ja von ſelbſt. Sein Verfahren verräth Mißtrauen, da Dieterich doch bloß contractmäßig verfuhr. Daß er Ihren Herrn Vater reclamirt, leugnet er ſchlechterdings, und hat Ihrem Herrn Vater, falls er ihn deſſen überführt, alle Satisfaction verſprochen. Suchen Sie doch ja Alles zum Beſten zu führen, liebſter Freund; es iſt ja ohnehin eine Kunſt, die Sie vorzüglich verſtehen.

Dieterich hat neulich (NB. freiwillig) angefragt, ob ich das Magazin fortſetzen wollte, er ſei bereit dazu je eher je lieber, könne aber nur 1 Louisd'or Honorarium bezahlen. Was ſagen

---

*) Das herrliche: when I am off am Ende, fordert Herz und Hände zum Beifall auf.

Sie dazu? Es iſt doch ſchön eine Gelegenheit zu haben, zuweilen Etwas zu ſagen, woraus ſich nicht ſogleich ein Buch machen läßt. Wollen Sie mit dabei ſein, oder ſoll ich es allein fortſetzen? Sie ſollen dabei mit Dieterich nichts zu thun haben. Ja, liebſter Freund, wenn Sie mir z. B. verſprechen, zum nächſten Stück 5, 6 ꝛc. Bogen zu liefern, ſo *pränumerire* ich Ihnen aus *meiner* Taſche, Sie können hernach Ihr Verſprechen mit eignen Geiſteswerken oder mit Ihres H. Vaters, H. Sömmerring's, Merk's ꝛc. erfüllen, das iſt Alles gleich viel. Mündlich etwas mehr von der Sache, hauptſächlich auch noch von einem andern Bewegungsgrunde dazu.

11.

Göttingen, den 19. Mai 1789.

(Durch Gelegenheit eines Reiſenden, nach Mainz.)

Liebſter Freund!

Ihren vortrefflichen Brief über die 11,000 Jungfrauen, über Jacobi und Köln kann ich nicht genug leſen. Wenn nur die erſten Seiten nicht wären. Sie haben mir wirklich weh gethan. Das, was ich jetzt in Ihren Briefen und Aufſätzen ſo ſehr bewundere, den geraden immer gleich ſtarken Strich, erkenne ich zwar, und er entzückt mich ſo wie der Gang eines ſchönen Mädchens, aber war nie der meinige, das fühle ich; aber ich ſelbſt, Du gerechter Gott! — ich kann nichts Schlimmeres ſagen, ich gehe ſo wie mich leider Gott erſchaffen hat.

Ich will ſo eben auf den Garten, und der brave Kyper will morgen früh weg, ich kann alſo nichts weiter ſagen, ſo willig ich auch wäre, mich über Ihren herrlichen Brief, den ich auch Malortie mitgetheilt habe, recht auszubreiten. — Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebſten und Herrn Sömmerring recht herzlich. Ich bin Willens an den Letzteren eine Bitte zu wagen, ſondiren Sie ihn doch, ob er wohl ſo Etwas für mich unternimmt. Ich möchte gern ein Modell von einem Ohr haben, von der Muſchel an bis an das äußerſte Ende der Schnecke, nicht im Kleinen, dafür habe ich unſeres Freundes vortreffliches Präparat, ſondern im Großen, etwa anderthalb oder zwei Fuß lang. Es könnte hier Gyps, Blech, Blei und ſo weiter abwechſeln. Die Demonſtrationen des Ohrs an der Tafel taugen nichts. Wollte unſer Freund ſo etwas bei mainziſchen Künſtlern bloß dirigiren? Für die Direction kann ich freilich nichts bezahlen, als Gegendienſt, aber für das Model wollte ich ſehr gern drei oder vier Louisd'or geben, wenn unſer Sömmerring die Direction übernimmt.

12.

Göttingen, den 25ten Sept. 1789.

Jetzt, da die Ferienzeit für einen großen Theil deſſen, der Collegia lieſt und hört, anrückt, und Reiſende von allerlei Art umherziehen, um durch oft verdrießliche Beſuche bei Gelehrten die Taxen zu heben, womit der Himmel ihren Ruhm belegt hat, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen, beſter Freund, einen jungen Menſchen zu empfehlen, der dieſe Bezahlung von Ihnen wenigſtens mit großer Beſcheidenheit verlangen wird. Es iſt ein junger Herr Engel aus Preßburg, der hier ſtudirt, und dieſe Tour hauptſächlich macht, den dortigen Weinbau zu beobachten. Seine glückliche Phyſiognomie und geſetzter präciſer Ausdruck werden ihn ſogleich empfehlen. Er bezeigt ein außerordentliches Verlangen, Sie zu ſehen, und gewiß, ich müßte die Bitte, durch ein kleines Vorſchreiben von mir bei Ihnen eingeführt zu werden, allen Menſchen abſchlagen, wenn ich ſie dieſem vortrefflichen jungen Menſchen nicht gewährt hätte. Beſchwerlich wird er Ihnen nicht fallen, geben Sie ihm nur mit Ihrem gütigen Rath wegen Einrichtung ſeiner Reiſe an die Hand, und ſtellen Sie ihn unſerem lieben Sömmerring vor.

Ihrer ehemals mir gegebenen Erlaubniß zufolge habe ich mir die Freiheit genommen, mir den zweiten Theil von Cook's Reiſe geben zu laſſen. Gerechter Himmel, was für Kupferſtiche (etwa die Charte ausgenommen), und welche Ueberſetzung! Ich kann mich nicht ſatt ſehen und leſen. Das Sandwichmädchen hat ſtets die Wirkung auf mich gethan wie eine Banknote. — Aber der gute, liebe Spener kennt wahrlich unſer Publicum noch nicht: das iſt Alles viel, viel zu gut. — Gern würde ich Ihnen gegen Ihr Geſchenk von Ananas mit ein paar Suppenkartöffelchen von Kalendern für Sie und ihre Thereſe aufgewartet haben, allein es war mir ganz unmöglich ein paar zum Verſenden zu erhalten; noch wollte ich ſie Ihnen nicht zuſchicken, weil ſie dieſes Jahr ohne einige Zuthat von Wiederhold *) gar nicht zu genießen ſind. In dieſen Ferien ſchreibe ich Ihnen gewiß einmal recht umſtändlich, aber bei mir ſind ſie nicht allein noch nicht angegangen, ſondern es iſt Alles jetzt viel gedrängter und gedrückter bei mir, als ſonſt. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen, und dem Unſrigen, der ſeinen Jenaiſchen Recenſenten ſo gar ſchrecklich ſecirt hat.

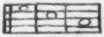
---

*) Dem Buchbinder.

13.

Göttingen, den 30. Auguſt 1790.

Liebſter Freund!

Ihren meiſterhaften Brief, den Sie mir über die Brüſſeler Gemäldeſammlung und über einige fromme Caricaturen zu Köln ſchrieben, habe ich gewiß, aber das Wo? auszumachen, war mir in dieſen Tagen, in welchen ich meine Antwort aufgeſchoben habe, unmöglich. Man verliert zuweilen Sachen à force de les garder, und das iſt hier der Fall. Ich habe ihn, weil die epistola nicht bloß ostensibilis war, ſondern in die höchſte Klaſſe der ostendendarum gehörte, häufig ausgeliehen, und ſo kann es gar ſein, daß ich einmal zu ſtark meine Aengſtlichkeit, ihn zu behalten, habe merken laſſen, und dieſes hat mich darum gebracht. Vielleicht thut der Zufall, der Vater ſo vieler herrlichen Erfindungen, am Ende das Beſte dabei. Ich werde ihm wenigſtens täglich Gelegenheit dazu zu geben ſuchen. Verzeihen Sie mir, liebſter Freund, daß ich, ſtatt Ihnen Ihren Brief wieder zu verſchaffen, nur den Verluſt deſto empfindlicher mache, und alſo im eigentlichen Verſtande ein leidiger theologiſcher Tröſter bin. Aber warum auch tröſten? Ja, wenn der Kopf nicht mehr wäre, aus dem jenes alles hervorging. Aber das carum caput iſt ja noch da, und wie? wahrhaftig, ob ich Ihnen gleich nicht ſchreibe und nicht mit Ihnen rede, ſo bin ich doch öfter unter den Ihrigen mitten inne, als Sie vielleicht glauben, ich meine den Segen, der aus Ihrem Haupte mit einem Reichthum, als ruheten Abrahamitiſche Verheißungen auf Ihnen, hervorgeht. Und warum ſage ich das? deßwegen, weil ich Ihnen ſagen will und muß, aufrichtig, daß ich die Fortſchritte Ihres Geiſtes und den calorem θεόπνευστον Ihres Stils bewundere. Ich möchte wiſſen, was für ein Hauch von Philoſophie ſeit einigen Jahren Ihre Sammlung von Kenntniſſen durchwebt hat, daß ſie nur mit einer Art von Verklärung hervorgehen, die vielleicht Niemand weniger merkt als Sie. Glauben Sie mir, liebſter Freund, Sie ſind ſeit einiger Zeit ſehr viel ſtärker geworden. Ihre Recenſion von Meierotto's Buch über die Entſtehung der baltiſchen Länder möchte ich lieber gemacht haben, als in einer duftenden Geißblattlaube, in einer heiteren mondhellen Frühlingsnacht — — den ſchönſten Jungen der ſchönſten Frau auf Gottes Erdboden. Ich rede aufrichtig, ſo wahr der Himmel lebt, oder beſſer als dieſe Verſicherung, ſo aufrichtig, als man es nur meinen kann, wenn man ſich ſelbſt lobt, und Selbſtlob iſt es doch faſt wirklich ſelbſt, wenn man ſagt, man habe ſo etwas gefühlt, das ſich ohne eine Art von Geiſtesverſchwiſterung nicht fühlen läßt. Da haben Sie Aufrichtigkeit with a vengeance, noch dazu mit dem Notariatsſiegel des Enthuſiasmus vidimirt, mit dem ich dieſe Seite in etwa eben ſo viel Secunden geſchrieben habe, als ſie Hälften von Zeilen hat. — Und nun kommen Sie mir (dieſe Worte müſſen langſam geleſen werden)  einmal mit einem Verweiſe über verlorene Briefe. — Für Ihre liebevolle Einladung nach Mainz danke ich Ihnen mit innigſtem Vorgefühl alles deſſen, was aus meiner Hülle werden könnte, wenn ich im Stande wäre, die Einladung anzunehmen. Allein ich ſehe gar keine Möglichkeit, wenn nicht die Engel Dieterich's Wohn- oder Vollborth's Gartenhauſe die Ehre erzeigen, die ſie dem Hauſe zu Loretto erwieſen haben, welches mir, wegen des nicht ſonderlich heiligen Geruchs, worin ich und die ſelige Vollborthin bei den lieben Engelchen ſtehen, gar nicht wahrſcheinlich iſt. Gegentheils haben ſich's die Engelchen ſeit einiger Zeit, wie Sie werden gehört haben, nicht undeutlich merken laſſen, daß ſie große Neigung haben, mich eheſtens in einem tragbaren Häuschen nach dem Kirchhof ſchleppen zu laſſen, wohin ich aus einem der obigen nur funfzig Schritt habe. O! Freund! Freund! was ich ausgeſtanden habe dieſe dreiviertel Jahr! Aber Gottlob, ich fühle jetzt eine Kraft und einen Muth, den ich ſeit ſieben Jahren nicht verſpürt habe, ich meine bloß im obern Ende. Bleibt mir dieſe und der, wohlan ſo will ich mein noch übriges Leben die Zeit des neuen Bundes nennen, und meine ganze Krankheit, ſo gedrängt voll von Jammer ſie auch war, anſehen, wie Sheridan ſagt: as the blank leaf between the old and new Testament. Aber ich kränkle immer noch, das obere Ende, von dem ich eben ſprach, erinnert mich an das untere. Stille, ich habe eine Frau, die dieſes lieſt oder leſen möchte, davon alſo künftig einmal, Gott gebe mit einem Gevatterbrief. Von meiner lieben Frau, dem einzigen Geſchöpfe, deſſen Sorgfalt ich mein Leben zu danken habe, von dem einzigen weiblichen, das für mich gemacht war, und meinem kleinen Jungen, meinem einzigen Troſt und dem vermuthlichen Quell meiner Geiſtesgeſundheit, künftig einmal weitläufig.

Grüßen Sie mir Ihre liebe Thereſe recht herzlich, ſo wie auch den braven Sömmerring, und ſagen Sie ihm, er ſoll heirathen. Cato ſchloß ſeine Rede mit dem Refrain: delendam esse Carthaginem, und ich alle Reden und Briefe mit uxorem esse ducendam. Ich ſchreibe ihm vielleicht dieſe Woche noch. Leben Sie recht wohl, beſter Mann, und ſchreiben Sie mir bald Etwas zum Verlieren à force de le garder.

14.

Göttingen, den 30. Sept. 1790.

Liebſter Freund!

Ich bettele ſchon wieder; ein neuer Beweis, daß mich der Himmel wieder in meine alte Natur eingeſetzt hat; dießmal iſt es um eine gütige Aufnahme des Ueberbringers, eines H. Ayke aus Danzig, eines ſehr großen Verehrers Ihrer Verdienſte und meines ſehr guten Freundes. Zugleich bitte ich, ihn unſerm lieben Sömmerring zu empfehlen. Ich hätte gern an den braven Mann auch geſchrieben, aber ich habe einen ſo entſetzlich großen Bettelbrief in Petto an ihn, daß mir faſt bange wird ihn anzufangen, und ſo ſchiebe ich immer auf, er wird aber doch endlich in den Ferien geboren werden. Präpariren Sie ihn doch im voraus darauf, und grüßen Sie ihn und ſeine Almoſencaſſe einſtweilen.

Alſo Sie haben die Freiheitsinfluenza in Ihrer Stadt auch gehabt? Wir auch, aber doch nicht ſo heftig*). Herr Ayke kann Ihnen mündlich davon Nachricht geben, ſo wie ich denſelben gebeten habe, mir die Geſchichte des dortigen Fiebers mündlich zu überbringen. Man ſieht doch immer daraus, was der Menſch eigentlich iſt, und lernt ſeinen Hut immer tiefer vor dem Galgen abziehen; er bleibt doch immer eins der nobelſten Inſtrumente, ſelbſt das Herſchel'ſche Teleſkop nicht ausgeſchloſſen, auf welches die Menſchen je verfallen ſind, und iſt dabei ſo ſimpel. Ich ſehe nicht ab, warum man nicht einen goldenen unter die Reichsinſignien aufnimmt, und ausdrücklich einen neuen Kurfürſten dafür wählt, ihn bei der Krönung zu tragen.

---

*) Forſter lebte damals in Mainz. Einer Balgerei zwiſchen Handwerkern und Studenten legte man, bei der in jener Zeit entſtehenden Revolutionsfurcht, eine unverdiente Wichtigkeit bei. Die Unruhen in Göttingen, Ende Juli 1790, beſtanden ebenfalls lediglich in einem Streite zwiſchen Studenten und Handwerkern, der einen Auszug der erſteren zur Folge hatte.

Empfehlen Sie mich Ihrer geliebten Thereſe und vergeſſen Sie nicht Ihren —

15.

Göttingen, den 1. Juli 1791.

Wenn es mir vor zehn Jahren möglich geweſen wäre, Vergehungen gegen Sie, mein Theuerſter, mit Vergehungen ſo zu häufen wie jetzt, ſo hätte ich Ihnen auch gewiß in meinem Leben nicht wieder geſchrieben. Allein weil ich ſeit einiger Zeit faſt nichts mehr thue, was ich thun ſoll (Gott weiß warum! es iſt ein complicirtes Uebel), ſo habe ich auch das herrlichſte Fell dazu, dem Beleidigten unter die Augen zu treten, ſobald ich nur gehen kann, welches mir nicht immer gelingt. Mein Zuſtand iſt unbeſchreiblich, könnte ich ihn ganz ſo ſchildern, wie er iſt, ich glaube, meine Feinde ſelbſt würden mir vergeben, was ich bisher non agendo verübt habe. Wenn ich ein paar Pfunde Blei trage, ſo habe ich nichts zu überwinden, als das Gewicht davon, denn ein Element deſſelben trägt das andere mit unerforſchter Kraft, ohne daß ich das Mindeſte dazu beitrage. Sollte ich auch die Kräfte hierzu hergeben, wer wüßte, ob meiner Zehntauſende im Stande wären, das Blei über meinen Schreibtiſch zu heben. So geht es mir jetzt oft im Moraliſchen. Wenn ich etwas ſein will, ſo muß ich mich erſt dazu machen und erhalten, — das ermüdet entſetzlich! Ich habe aber auch geſehen, daß der Menſch viel mehr vermag, als ich ihm ſonſt zutraute. Was müßte nicht aus dem Manne werden können, der ſehr Vieles iſt, ohne es zu wiſſen, wenn er nun noch Kraft von der Art anwendete zu Selbſterſchaffung und Erhaltung. Aber ich fürchte, man lernt jene Fähigkeit des menſchlichen Geiſtes nicht kennen, als in dem Zuſtande von kränklicher Empfindlichkeit und kränklich ſcharfer Bemerkungsgabe, die wieder von einer Seite die Ausführung erſchwert. Liebſter Freund, was ich zwiſchen meinen vier Wänden hierin gethan habe, würde mich verewigen können, wenn ich entweder ſchreiben könnte wie Sie, oder dieſe Kräfte auf Gegenſtände anwenden, die mehr ins Auge fielen. Allein man ſetzt niemanden Ehrenſäulen, der mit Heldenmuth bloß verhindert, daß er nicht — zum alten Weibe wird. — Für ihr vortreffliches Geſchenk, ich meine für Ihre Anſichten und Ihre Sakontala, danke ich Ihnen vielleicht mit größerer Herzlichkeit, als es ſonſt gewöhnlich iſt, für Geſchenke von Büchern zu danken. Ich ſage Ihnen eben ſo aufrichtig als gerade heraus, daß ich Ihre Anſichten für eins der erſten Werke in unſerer Sprache halte. Ich bin aber auch ſtolz genug zu glauben, daß ſie nicht von jedem Leſer ſo verſtanden und ſo innigſt anerkannt werden möchten, als von mir. Ich habe einmal in einem Feenmährchen eine ſehr angenehme Vorſtellung geleſen; der Held nämlich reiſet, und unter der Erde reiſt ihm beſtändig ein Schatz nach, wohin er auch geht. Bedarf er etwas, ſo pocht er nur leiſe an die Erde, ſo ſteht der Schatz ſtill und öffnet ſich ihm. Sie ſind mir, beſter Freund, auf Ihrer Tour hundertmal ſo vorgekommen, wie jener Glückliche in der Feenwelt. Auch da, wo Ihr Stab den Boden nicht anſchlug, ſah ich immer den Schatz Ihnen folgen. Wer Ihre Worte zu wägen weiß, kann es auch unmöglich überſehen. Die Gabe, jeder Bemerkung durch ein einziges Wort Individualität zu geben, wodurch man ſogleich erinnert wird, daß Sie die Bemerkung nicht bloß ſprechen, ſondern machen, habe ich nicht leicht bei einem Schriftſteller in einem ſolchen Grade angetroffen. Dazu kommt noch bei mir, daß ich Alles als das Werk meines Freundes leſe, deſſen immer ſteigendem Ruhm ich mit einer Art von Wolluſtgefühl zuſehe, jeder Ausdruck, jede Wendung, die mich frappirt, freut mich als mein eigen. Nun bedenken Sie, Freund, was Sie mir für ein Vergnügen gemacht haben. O, die innigſte Theilnahme an Allem, was den Verfaſſer angeht, verbreitet über das Werk ein unbeſchreiblich angenehmes Licht! Manche Ihrer trefflichen Bemerkungen würden mir aus dem Munde des Mongolen Meiners gewiß als wenigſtens unangenehme Wahrheit geklungen haben, dieſes Menſchen unbändiger Eigendünkel würde mir Alles entſtellen. Zum Glück gibt es bei Ihm nichts zu entſtellen. Ich ſoll Ihr Buch für die hieſige Zeitung recenſiren. Ich habe den Antrag auf gut Glück angenommen; allein was kann man in einem ſo engen Blättchen ſagen! — Wenn mir nur mein ſeltſames Befinden des Morgens die gehörige Ruhe geſtattete, des Nachmittags nimmt mir mein Collegium, da ich einen neuen Gehülfen anlernen muß, ſehr viel Zeit weg, und dann bin ich zwar nicht für das Leſen, aber für das Schreiben verloren. Indeſſen wenn auch die Recenſion etwas ſpät kommt, ſo läßt ſich das ja mit einer Zeile entſchuldigen. Wenn ich nur den Rieſen von Thätigkeit, Ihren Herrn Schwiegervater, nicht immer ſo bona fide betröge. Wenn ich verſpreche, ſo glaube ich auch, ich könnte leiſten, und dann ſchwindet aller Muth wieder. Doch es wird ja gehen. Die Sakontala habe ich noch nicht geleſen, weil jetzt meine Neigung in der Leſeſtunde nicht da hinaus liegt. Das Wörterbuch aber habe ich keinen Tag ungeleſen gelaſſen, denn es kam von Ihnen, und ich konnte vergleichen, mir anpaſſen, lernen, ꝛc.

Empfehlen Sie mich Ihrer Freundin als

Ihren treuen Freund.

16.

Göttingen, den 27. Mai 1792.

Tauſendfältigen Dank, liebſter Freund, für den zweiten Band Ihrer Anſichten. Ich erhielt ihn zwar ſchon heute vor acht Tagen, habe aber vorſätzlich die Lectüre auf die Pfingſtferien verſpart, die ich auf dem Garten zubringe, wo Laube, reiche Blumenbeete und reine Lebensluft ſich beſſer an Didot'ſchen Druck und Forſter'ſche Empfindungen und Gedanken anſchließen, als hier die Atmoſphäre von Philiſtäa und ſeine Wurſtbiere. Allein wahrhaftig nun im Ernſt geſprochen, liebſter Mann, es wundert mich höchlich, daß Ihnen, dem großen Herzen- und Nierenkenner und Prüfer, die Erfahrung, daß das omnibus satisfacere, sibi autem nunquam satis facere posse gerade das rechte Kriterium eines großen Schriftſtellers iſt, noch nicht ſo geläufig geworden iſt, wie andere unendlich feinere, die mir Ihre neueren Schriften zu einem wahren Geiſtesfeſt machen. Cicero, glaube ich, ſagt es von ſich, und dafür iſt es auch Cicero. Lächeln mußte ich geſtern, da ich eine Recenſion dieſes zweiten Bandes Ihres Buchs im Hamburger Correſpondenten las und mit Ihrem Brief verglich. Der Recenſent merkt nämlich an, daß ihm der zweite Band faſt beſſer gefallen hätte als der erſte, und ſo wird es mir gewiß aus ſehr bekannten äſthetiſchen Gründen auch gehen, denn den zweiten lieſt man nur, den erſten hat man geleſen. Nein, lieber Freund, wer Ihnen den Ruhm eines unſerer erſten Schriftſteller, ja in vieler Rückſicht den des erſten nicht zuerkennt, muß Ihre Schriften nicht mit Aufmerkſamkeit geleſen haben, oder weiß nicht, was er ſagt.

Sie müſſen, dünkt mich, jetzt nicht mehr weiter ſpannen. Sie würden zwar ſelbſt alsdann noch viele Leſer behalten, und mich immer darunter, die gerne leſen, was die Aufmerkſamkeit nicht bloß unterhält, ſondern ſehr ſtrenge fordert; allein ein eigentlich ſogenannter beliebter Schriftſteller, ſelbſt im guten Verſtande, bleibt man alsdann nicht mehr. Doch hiervon künftig einmal mehr, und vielleicht einmal ex professo. Daß, was ich von Ihrem ſchriftſtelleriſchen Verdienſt geſagt habe, aus dem Herzen kommt, können Sie und werden Sie verſichert ſein, widrigenfalls muß ich es mit einem Geſtändniß belegen, das zwar wieder eine Verſicherung iſt, aber doch von der Art, daß es mehr als andere die Zeichen ſeines Urſprungs an der Stirn trägt, und das iſt dieſes: daß ich mich von keinem Schriftſteller ſo gern genannt leſe, als von Ihnen. Iſt das wahr geſprochen oder nicht? ſagen Sie. Bei mir hat das Geſtändniß auch der kleinſten Eitelkeit, als Beleg geſprochen, Eideskraft. Sehen Sie, das heiße ich Stolz, und Wahrheit.

An Ihren Schickſalen, widrigen und guten, finden Sie immer in mir den herzlichſten Theilnehmer. O, ich habe Theil nehmen gelernt, und lerne es immer mehr, mein Beſter. Wegen Ihrer kränklichen Umſtände werden Sie genug Rathgeber haben, und einer mehr oder weniger kann alſo nicht ſchaden. Vielleicht hat Ihnen aber noch Niemand gerathen, was ich Ihnen rathen werde. Eſſen Sie einmal ſo wenig, daß Sie im eigentlichen Verſtand aufhören, wenn Andere erſt recht anfangen, und des Abends etwa acht Löffel voll Heringſalat oder etwas

Sardellen mit Äpfeln, oder kalten gallertigen Braten. Jus mit bloßem Brot; ſollte es Ihnen recht herzlich zu ſchmecken anfangen, ſo hören Sie ja auf, amputando, ich meine abgedeckt und hinaus getragen. Ich bin überzeugt, der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts ißt zwei Drittel mehr als er eſſen ſollte, zumal die, die nicht im Schweiß ihres Angeſichts, ſondern in den ätheriſchen Verdampfungen ihres Nervenſafts ihr Brot eſſen. Ferner lernen Sie ja die Kunſt (denn ſie kann erlernt werden), ſich der Sorgen zu entſchlagen. Man muß freilich als treuer Hausvater dem Quell derſelben entgegen arbeiten, aber ohne an die Sache ſelbſt zu denken; ſo wie Sie nach Frankfurt gehen können, ohne den ganzen Weg nur ein einziges Mal daran zu denken. Es iſt freilich nicht ganz leicht, aber bei weitem nicht ſo ſchwer, als auf dem Seil zu tanzen, es geht am Ende gewiß. Warum will man ſolche Künſte nicht lernen, die ſo nöthig in der Welt ſind und ſo nützlich?

An Girtanner*).

1.

Göttingen, den 29. Juni 1785.

Von einem großen Brief, den Sie von mir erhalten werden, ſchicke ich heute den Appendix voraus, oder eigentlich die Errata, wenigſtens die in meinem Betragen.

Ihren Brief mit den ſchönen Kupferſtichen habe ich erhalten, darin bezogen Sie ſich auf einen andern, den ich nicht erhalten hatte, allein noch immer zu erhalten hoffte. Dazu kamen Übelbefinden, disappointments von erſter Größe, u. ſ. w., ſo daß ſich am Ende meine ganze Thätigkeit auf ein philoſophiſches far niente zuſammenzog, wobei die unbeantworteten Briefe zu einer ſo fürchterlichen Menge ſteigen, und ich nunmehr in einer Correſpondenzſchuld ſtecke, die ich ohne beträchtliche Auflage auf meine Schlaf- und Leſezeiten nicht werde abtragen können. Hieraus ſehen Sie die Urſache meines bisherigen Schweigens, Ihre Menſchenkenntniß wird die Wirkung ſolcher Kräfte ganz zu ſchätzen wiſſen und Ihr freundſchaftliches Herz die Folgen davon entſchuldigen.

---

*) Chriſtoph Girtanner, geb. zu St. Gallen 1760. Doctor der Medicin; ſeit 1790 als Privatmann in Göttingen.

Ich habe von großen disappointments geredet. Ja fürwahr, ſie waren groß. Die Geſchichte iſt die: Mit einem meiner beſten Freunde, einem Schweden Namens Ljunberg, hatte ich ſchon ſeit 10 Jahren eine Reiſe nach Italien vor. Dieſer ſchrieb mir im vorigen September endlich: Nun ſei es Zeit unſern Plan auszuführen, er habe Geld, und an Urlaub könnte es ihm nicht fehlen, hätte ich erſteres ebenfalls und könnte letztern erhalten, ſo wollten wir ſogleich fort. Ich hatte glücklicher Weiſe Geld; ich hielt um Urlaub an und erhielt ihn. Siebenzig Purſche hatten bereits auf meine Winterphyſik pränumerirt; dieſen bezahlte ich das Honorar zurück. Ich las nichts als Italiäniſch und italiäniſche Reiſen. Ich träumte von nichts als Rom, dem Veſuv, von Neapel und Baja, ich ging mit Cäſar über den Rubicon, und ſah auf Conſtantins Brücke das heilige Kreuz ✝ einen der herrlichſten Anblicke ꝛc., allein nun fing mein Freund der in Aachen war an zu kränkeln, und ward im November bis wohin ich geträumt hatte, tödtlich krank und lag bis in den Februar. So wurden alle die ſchönen Hoffnungen vereitelt, ich hatte einen Schaden von 500 Thalern wenigſtens erlitten und ſchämte mich vor der ganzen Welt zwiſchen Caſſel und Hannover; ich wurde krank und zwar bekam ich Kinderkrankheiten, ein Umſtand, der mir ſehr bedenklich ſchien — ſo ging der Winter hin. Unſer lieber gemeinſchaftlicher Freund Fiſcher ſagt mir, daß Sie eine Reiſe thun werden, der Himmel gebe Ihnen mehr Glück als mir, das iſt jetzt immer mein Wunſch, wenn ich von Reiſeprojekten höre.

Volta*) iſt ſechs Tage hier geweſen, und hat davon den größten Theil bei mir zugebracht, er iſt ein vortrefflicher Mann, disputirt aber hitzig und ſpricht ſehr gut. Es befand ſich Prof. Scarpa**) bei ihm, den Sie beſſer kennen werden, als ich ihn kannte; ich ſchätze es mir für ein Glück ihn kennen gelernt zu haben.

In meiner Phyſik habe ich dieſen Sommer 120 Subſcribenten, darin iſt auch Göttling***) der bekannte Verfaſſer des Apothekeralmanachs, ein vortrefflicher Kopf und Chemiker.

Hr. Prof. Fiſcher †) baut uns hier ein Accouchierhoſpital, das eins der beſten Gebäude im Lande werden wird. Die hieſigen Dienſtmädchen ſind darüber außer ſich vor Freude. Sie ſagen, nun weiß doch ein honnettes Mädchen wo ſie hinkommt.

Nun liebſter Freund ſchreiben Sie mir zuweilen während

---

*) Bekannter Phyſiker; Profeſſor zu Pavia.

**) Berühmter Anatom; Profeſſor zu Pavia.

***) Joh. Friedr. Aug. Göttling, ſpäter, 1789, außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie in Jena.

†) Joh. Heinr. Fiſcher, geb. zu Coburg 1759. Prof. der Medicin zu Göttingen 1782. Später Geh. Rath des Fürſten von Naſſau-Weilburg und zuletzt Geh. Rath, Leibarzt und Geburtshelfer zu München. Geſt. 1814.

Ihrer Reiſe von dem was Sie ſehen, und kommen Sie bald zu uns. —

2.

Am Gründonnerstag 1786.

Ich glaube unſer gemeinſchaftlicher Freund, Hr. Prof. Fiſcher, wird Ihnen von meinem ſchleichenden Indolenzfieber erzählt haben, das die ſeltſame Wirkung äußert, daß es mich zu allen epiſtolariſchen Functionen, (das Leſen von Briefen ausgenommen) völlig unthätig macht. Heute als am grünen Donnerstag habe ich den erſten guten Tag, ich ſetze mich alſo ſogleich nieder und ſchreibe Ihnen, wertheſter Freund, und zugleich noch einige andere Briefe, die Sie mit Vergnügen beſtellen werden.

Heil Ihnen, daß Sie in England ſind! — Wahrhaftig mein Herz blutet mir, wenn ich bedenke, daß England noch ſteht und ich nicht darin ſein kann. — Ich habe, Gott verzeih mir meine ſchweren Sünden, ſchon manchmal im Sinne gehabt, aufzupacken und deutſcher Sprachmeiſter zu werden. Wer weiß was noch geſchieht, denn Ihnen kann ich es geſtehen, meine Entfernung von England wird mir zuweilen unerträglich. Ich möchte alsdann immer wiſſen, warum ich kein Geld habe, und thue dieſe Frage an den Himmel oft ſo laut, daß es meine Leute in der nächſten Stube hören. Der Menſch wird nirgends ſo gewürdigt, als in dieſem Land, und Alles wird da mit Geiſt und Leib genoſſen, wovon man unter den Soldatenregierungen nur träumt. Nun fühle ich mich etwas leichter.

Haben Sie tauſendfachen Dank für Ihren herrlichen Brief, auch für die, die Sie an Hr. Fiſcher geſchrieben haben und die er mir oft mitgetheilt hat. Von Ihrer Nachricht von Droz *) konnte ich nicht wohl Gebrauch machen, weil ich ſchon vor einigen Jahren einmal eine Beſchreibung von dieſen ſublimen Nürnbergereien in den Taſchenkalender eingerückt habe. Das Bild des Königs und der Königin ſind ſehr artig gezeichnet. Ich glaube, das Ganze iſt vielleicht ein ſehr ſublimer Storchſchnabel, der gar leicht durch Tiſchbeine und Fußboden verlängert werden kann.

Mit einem Sauſſürſchen Hygrometer bin ich ſchon einige Jahre verſehen, als ich vorigen Sommer das meinige neben das vom Fürſten Gallizin hing, ſo fand ſich ein Unterſchied von 10 Graden. Ich glaube aber, der gute Fürſt iſt hintergangen worden, und es hat es ihm jemand aufgehängt, der ein Haar von ſeinem eignen Haupt angeknüpft hat, er hat es nachher dem Hr. v. Trebra geſchenkt, dem ich deswegen eben nicht gratulire.

Nach dieſem Dank für Geiſtesnahrung komme ich zu dem für Ihre Fürſorge für den Leib; ich meine für den herrlichen Käſe. Hr. Prof. Fiſcher hat mich mit einem Ausſchnitt von wenigſtens 80 Graden davon verſehen, ſo daß ich jetzt, ob ich gleich zuweilen an einem Tage nicht leicht unter 40 Minuten davon herunter theile, doch noch einen Sektor übrig habe, eine ganz beträchtliche Diſtanz von Mond und Fixſternen zu nehmen, wenn er mit einer Alidade verſehen wäre.

Nun liebſter Freund eine inſtändigſte Bitte. Wenn Sie in England etwas Neues erfahren, ſo ſchreiben Sie es uns doch

---

*) Droz, ein damals berühmter mechaniſcher Künſtler. Girtanner hatte über die Kunſtwerke deſſelben einen Aufſatz für das Magazin geſchrieben und ſolchen an Lichtenberg geſandt.

ja; ich verlange keine beſondere Briefe, es iſt genug, wenn Sie einmal nach Göttingen ſchreiben. In Birmingham vergeſſen Sie ja nicht den vortrefflichen Watt*) zu beſuchen. Er ſcheint mir mehr Genie zu beſitzen, als Prieſtley. Ihre Briefe geben Sie unter meiner Addreſſe nur an Hr. Juſtizrath v. Hinüber, Great Jermyn Street St. James's, faſt dem Kirchhof von St. James's Church gegenüber. Er iſt ein Mann von vielen Kenntniſſen, der Ihnen bei Förderung Ihrer Correſpondenz gewiß nützlich ſein kann. — Doch was ſpreche ich da viel, ich will Ihnen einen Brief an ihn geben.

Von einer ſeltſamen phyſikaliſchen Beobachtung von mir gebe ich Ihnen eheſtens Nachricht.

Wenn Sie etwas brauchen, Papier, Siegellack, Zeitungen, Journale, ſo beſuchen Sie meinen braven Mr. Knight, Stationer St. James's, und grüßen Sie ihn 1000 mal, er iſt die ehrlichſte Seele von der Welt.

3.

(Billet ohne Datum.)

Wenn Ew. Wohlgeboren nicht ſo ſehr mein Freund wären, als ich weiß, daß Sie es ſind, ſo würde ich dieſen Abend meine Aufwartung verſprochener Maßen machen. Allein ich muß Ihnen offenherzig bekennen, daß ich dieſe Tage über ſo wenig zu Abendgeſellſchaften aufgelegt geweſen, daß ich ſo wohl geſtern, als geſtern vor 8 Tagen auch unſern Club verſäumt habe. Es kommt vermuthlich von der ſtarken Bewegung her, die ich mir ſeit einiger Zeit mit Verſuchen gemacht habe und heute nothwendig wieder machen muß. Ich ſehne mich um 6 nach meinem Schlafrock und um 9 ſchon nach meinem Bette. Ich weiß, Sie verzeihen mir, daß ich nicht komme. Von Freien erhält man am leichteſten Freiheit.

---

*) Jacob Watt, bekannter Mechanikus und Verbeſſerer der Dampfmaſchine; geb. zu Greenock 1736; gew. als Mitglied der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London und der franzöſiſchen Academie, 1819.

Ich habe im Leſekatalog verſprochen, mit der Aſtronomie und Theorie der Erde künftigen Sommer fortzufahren, und werde ſie alſo dieſes halbe Jahr gar nicht mehr leſen, weil ich ohnehin einen oder zwei Sonnabende auf Barometer- und Drachen-Expedition werde verwenden müſſen. Ich bitte doch gütigſt dieſes Ihren Freunden zu ſagen, und ſich dann Sonnabends nicht zu bemühen. —

An Gleim *).

1.

Göttingen, den 26 Juli 1790.

Ehe ich Ew. meine Meinung über den Nutzen oder die Schädlichkeit der Blitzableiter eröffne, ſo muß ich offenherzig geſtehen,

---

*) Gleim, Joh. Wilh. Ludw., geb. 1719 zu Emsleben, geſt. 1803 als Secretair des Domcapitels zu Halberſtadt und des Stifts Walbeck.

Gleim veranlaßte im Jahre 1790 den Vorſchlag, den Dom in Halberſtadt mit einem Blitzableiter zu verſehen. Da man darüber ſich nicht einigen konnte, fragte Gleim bei Lichtenberg an, ob es rathſam ſei, den Dom durch ſolch' eine Anlage zu ſichern. Der folgende, ſchon im Morgenblatte für gebildete Stände, 1ſter Jahrgang, Tübingen 1807, abgedruckte Brief iſt die Antwort auf dieſe Frage.

daß ich in dieſer Lehre etwas mit unter die Ketzer gehöre, und durchaus wenigſtens nicht ſo davon denke, wie jetzt bei weitem der größte Theil denket. Ich weiß, es iſt dieſes Geſtändniß eine ſchlechte captatio benevolentiae für die Menge, allein bei Männern von Ew. Geiſt, gibt es, meiner Überzeugung nach, keine ſicherere, als die, die man ſich durch beſcheidene Zweifel zu erwerben ſtrebt.

Man iſt, meines Erachtens, ſeit einiger Zeit in der Blitzableiterei zu weit gegangen. Die ungeheure Menge der Stimmen, die ſich dafür hören ließen, haben den größten Theil des Publikums glauben gemacht, Alles in dieſer Lehre ſei nunmehr geometriſch demonſtrirt. Man bedachte aber nicht, daß immer unter hundert Stimmen kaum eine befindlich iſt, die mit völliger Sachkenntniß, und nach Prüfung des Ganzen von Grund aus gegeben wird. Einer ſpricht und ſchreibt dem andern auf ſein Wort und Credit nach, und glaubt ſchon viel gethan zu haben, wenn er hie und da einen kleinen Vortheil anzubringen weiß, der nur Nebendinge betrifft; und weil dieſes gar nicht ſchwer iſt, ſo iſt es auch gekommen, daß Leute über Blitzableiter geſchrieben haben, die ſonſt über nichts in der Welt zu ſchreiben wiſſen. — Ich glaube, und werde faſt täglich mehr in dieſem Glauben beſtärkt, daß wir in der Kenntniß der Natur der Donnerwetter noch gar ſo weit nicht ſind, als wir uns zu ſein einbilden. Das, was darin völlig ausgemacht iſt, iſt dieſes, daß ſie elektriſchen Urſprungs ſind, und daß daher der bereits entſtandene Strahl, wenn er Metalle erreicht, die entweder ganz zuſammenhängen, oder mit geringen Zwiſchenräumen fortlaufen, dieſelben nicht verläßt, und daher hingeführt werden kann, wo man ihn hin haben will. Allein wie dieſe Elektricität in den Wolken entſteht, wie es mit der Erzeugung des Blitzes zugeht, und ob ſich daher Alles bei dem Donnerwetter ſo verhalte, wie bei unſern Maſchinen, davon wiſſen wir theils gar Nichts, theils zu wenig, um entſcheidend über die Vortheile der Blitzableiter abſprechen zu können. Den ſo eben angeführten ausgemachten Sätzen hätte ſich wohl noch der hinzufügen laſſen: daß die Gewitterelektricität nicht, wie bei unſern Maſchinen, durch Reiben, ſondern plötzlich durch irgend ein Ferment und durch chemiſche Entwickelung entſteht. Iſt aber dieſes, wer kann wiſſen, was die Veranlaſſung zu einer ſolchen Entwickelung werden kann? Zu Gotha ſchlug der Blitz in ein Gebäude, dem ein anderes, mit einem Blitzableiter verſehenes, faſt gegenüber lag; bei Zürich fuhr der Strahl auf einem Landgute, das mehrere ſpitze Ableiter hatte, in ein Gebäude, das dabei lag; ein Arbeitshaus zu Hechingham bei Norwich, wurde, ſeiner Koſtbarkeit und Schönheit wegen, mit nicht weniger als ſechs ſpitzen Ableitern verſehen: in dieſes ſchlug der Blitz nichts deſto weniger ein, und zündete es ſogar an; und endlich ſchlug vor einigen Jahren das Donnerwetter zu Presburg in ein Gebäude, das zwiſchen zwei hohen Thürmen lag, die beide mit Blitzableitern verſehen waren, und dergleichen Fälle gibt es mehrere. Ich weiß zwar, was Perſonen, die jede Theorie, die ein großer Mann vor Jahren erdacht hat, und die ſie ſchon in ihrer Jugend ſtudirt haben, für geometriſche Wahrheit halten, dagegen zu erwiedern wiſſen. Man ſagt, die Ableiter ſichern nicht auf eine große Strecke, oder ſie ſeien, wie die zu Hechingham, mit unüberwindlicher Ignoranz angelegt geweſen. Was unüberwindliche Ignoranz hierbei für Folgen haben könne, fällt ihnen nicht ein, man fragt ſich nicht einmal: ſollte nicht, da wir die Natur der Entſtehung des Blitzes gar nicht kennen, ſondern nur ſo viel wiſſen, daß er auf eine von unſern foudres de poche ganz verſchiedene Weiſe entſteht, ſollten da nicht vielleicht unſere Spitzen, durch einen Zug, den ſie verurſachen, durch eine Bewegung, die ſie den untern Wolken mittheilen, öfters Urſache dieſer chemiſchen Entwickelung werden können? Ich ſollte denken, daß uns bei ſo vielen Beiſpielen die Frage wenigſtens behutſam machen ſollte, ſo bald wir ſie thun hören. Auch hat die Kunſt bis jetzt, ſo viel ich weiß, nur ein einzigesmal und zwar durch einen Zufall eine Erſcheinung hervorbringen können, die in der Natur ſo ſehr gewöhnlich iſt. Perſonen, die in Kirchen oder großen Zimmern waren, in welche der Blitz ſchlug, haben zuweilen plötzlich eine Feuerkugel entſtehen ſehen, die zerplatzte, und die Wirkung hervorbrachte, die man, aus der Spur zu urtheilen, einem ſolchen herabfahrenden Strahl, dergleichen man häufig ſieht, zugeſchrieben haben würde. Man hat dergleichen Kugeln auf Straßen rollen ſehen; ſie zerplatzten, und dann ſagte man: „das Gewitter habe eingeſchlagen!“ Als Richmann erſchlagen ward, ſah Herr Profeſſor Kratzenſtein, der auf der Newa fuhr, einen ſolchen blauen Feuerball am Ufer entſtehen, der mit großem Knall zerſprang, und dieſes war derſelbe Blitz, der Richmann töttete. Dieſe Nachricht habe ich aus Herrn Kratzenſteins eigenem Munde. Eine dieſen Erſcheinungen ähnliche hat Herr Arden einmal bei einem Verſuche mit der Leidenſchen Flaſche bemerkt, aber weder er, noch ſonſt Jemand, hat ſie je zum zweitenmale hervorbringen können, ob man es gleich unter wiſſentlich gleichen Umſtänden ſehr oft wiederholt hat. Der Verſuch findet ſich in Priestley's Experiments and Observations relating to various branches of nat. Philos. im 3. Bande, S. 379. — Ich dächte alſo, es wäre am beſten, man gäbe bei Blitzableitern wenigſtens die Anſtalten auf, die ſo ſehr einer Herausforderung ähnlich ſehen, und die Menſchen, die die Natur des Übels noch nicht ganz kennen, das ſie ablenken wollen, nicht ganz gut anſtehen. Alte gothiſche Gebäude, die ſich ſo lange erhalten haben, würde ich ferner ohne Ableiter laſſen; will man aber einmal Gebäude ſichern, entweder weil ſie ſchon öfters zum großen Schaden der Eigenthümer ſind getroffen worden, oder weil ſie ſehr entzündbare Sachen, oder Sachen von großem Werth, enthalten, ſo würde ich die Einrichtung treffen, durch welche Häuſer ſchon ſo oft vor dem Blitz geſichert worden, ob ſie gleich nur unvollkommen, und ohne dieſe Abſicht da war. Ich würde die höchſten Theile und die Ecken des Dachs, auch die Dachfenſter mit ſtarken Streifen von Blei, oder, noch beſſer, mit ſtarkem Kupferdrath belegen, und wiederum unter ſich in Verbindung bringen, und alsdann dieſe Armatur des Gebäudes an mehreren Enden bis noch an die Erde reichen laſſen. Wollte man in manchen Fällen, z. B. bei Bibliotheken ꝛc. ein Übriges thun, ſo könnte man noch quer über das Dach Kupferdrath legen, der, unter ſich verbunden, eine Art von weitläuftigem Netz ausmachte, unter welchen das Gebäude ſelbſt ſo ſicher vor dem Blitz ruhen würde, als wir vor dem Regen in einem wohlverwahrten Zimmer.

Dieſes wären ohngefähr meine Gedanken von den Blitzableitern, womit ich indeſſen der Meinung keines Menſchen vorgreifen will. Ich rede nur nach meiner Überzeugung, und nach dieſer würde ich mir, wenn ich in einer Stadt ein Haus bewohnte, das vielleicht ſchon 100 Jahre geſtanden hätte, ohne vom Blitze getroffen worden zu ſein, ſo wenig einen Blitzableiter darauf ſetzen laſſen, als ich mir in meinem achtzigſten Jahre die Blattern würde inoculiren laſſen. Wohnte ich aber in einem einzelnen Hauſe und in einer Gegend, die den Gewittern ſehr ausgeſetzt wäre, ſo würde ich Bleiſtreiſen oder ſtarken Drath ſo anbringen, daß, wenn der Strahl käme, er ſeinen Weg gebahnt fände, ohne mich, auf eine noch nicht ganz ſichere Theorie hin, mit erhobenem Spieße hinzupflanzen und mich zum Erbfeind der Donnerwetter und ungebetenen Beſchützer meiner Nachbarn, oder der Gegend umher, aufzuwerfen.

An Göthe.

1.

Göttingen, den 12. Octob. 1795.

Für die mir überſandten Schriften ſtatte ich Ew. Hochwohlgebor. unterthänigen Dank ab, und nehme mir zugleich die Freiheit, Ihnen das 2te Heft von meinen ſcandaleuſen Excurſionen über den Hogarth vorzulegen. Obgleich zwiſchen meinem Dank und meiner Anmeldung eines kleinen Geſchenks die copula »Und« ſteht, ſo muß ich doch ſehr bitten, mir zu Liebe dieſesmal lieber Alles in der Welt bei dieſem Und zu denken als eine copulam zwiſchen beiden, ich meine ſo was wie Erſatz für das Gedankenfeſt, das mir Ihre unnachahmlichen Schriften gewährt haben. Wahrlich ich darf mir bei den jetzigen trüben und langen Abenden gar die Möglichkeit einer ſolchen Vergleichung nicht einmal gedenken, ohne mich herzlich zu ſchämen. Ich hoffe aber auch oder bin vielmehr ſicher überzeugt, daß Sie Alles zum Beſten kehren werden.

Vielleicht habe ich die Ehre Ihnen noch dieſen Herbſt eine kleine phyſikaliſche Schrift von mir vorzulegen. Meine Abſicht war auch wirklich gegenwärtige noch bis dahin zurückzuhalten.

Da Herr Profeſſor Hufeland ſich zu einer Beſtellung nach Weimar anbietet, ſo mag dieſe allein vorangehen.

Mit der größten Hochachtung ꝛc.

2.

Göttingen, den 17. Sept. 1796.

Ew. Hochwohlgeb. erhalten hier durch Herrn Ingverſon, einen jungen Dänen und ſehr hoffnungsvollen Chemiker, meine Fortſetzung des Hogarthiſchen Werks, für welche ich mir Ihre gütige Nachſicht erbitte. Ich habe dieſesmal, bloß durch meine Hypochondrie verleitet, die immer, was ſie an Zeit verliert, am Ende wieder durch Kraft zu erſetzen hofft, die Überſendung verſchoben. Ich wollte mich über Manches erklären. Daraus iſt nun nichts geworden.

Der Wunſch dieſes ſehr braven und geſchickten jungen Mannes, ihm dadurch, daß ich ihn zu meinem Briefboten machte, einen kurzen Zutritt bei Ew. Hochwohlgeboren zu verſchaffen, hat nun jenen Vorſatz aufgehoben. Ew. Hochwohlgeboren verlieren dabei gewiß nichts, und der Hypochondrie ſind ſolche Wendungen ſehr angenehm.

Mit Ihrem Benvenuto Cellini haben Sie mir und Allen, die ich kenne, ein ſehr großes Geſchenk gemacht. Schade daß die Erzählung ſo oft abgebrochen worden iſt, oder daß die guten Monatſchriften nicht ſo in die Zeichen des Thierkreiſes treten können wie die Sonne, und daß man ſo lange warten muß. Ich habe das Ende der herrlichen Geſchichte noch nicht geſehen. Sie erſcheint doch wohl bald beſonders mit einem guten Portrait? —

An Herſchel*).

1.

Göttingen, den 12. Januar 1783.

Ew. Wohlgeb. ſtatte ich den verbindlichſten Dank für das vortreffliche Geſchenk ab, das Sie mir durch Hr. Magellan mit Ihrer Abhandlung über die Parallaxe der Fixſterne ꝛc. gemacht haben. Die Genauigkeit, mit welcher Sie obſerviren, war bisher in der Aſtronomie unerhört, und Sie können glauben, daß man in Deutſchland ſtolz auf Ihren Namen iſt. Mich hat vorzüglich der Muth gefreut, mit welchem Sie Dinge von neuem zu unterſuchen anfangen, die man ſchon für ausgemacht gehalten hat; wenn man ſich mit eben dem philoſophiſchen Geiſt an die übrigen Theile der Naturlehre machte, ſo würde man finden, wie wenig noch in der Welt ausgemacht iſt.

Ihr neues Georgium sidus habe ich ſeit dem 6ten Sept. dieſes Jahrs, ſo oft es die Witterung litt, beſtändig beobachtet, nicht auf dem hieſigen Obſervatorio, an welchem ich keinen Theil habe, ſondern in meinem Hauſe, und ich habe das Vergnügen, wenigſtens auf 50 bis 60 deutſche Quadratmeilen um mich herum der Einzige zu ſein, der ihn gefunden hat. Hr. Bode in Berlin, ein junger und fleißiger Aſtronom, hat dieſem Geſtirn aus nicht übeln Gründen den Namen Uranus gegeben. Mayer in Mannheim, den Sie in Ihrer Abhandlung anführen, ſchätzt ihn ſo groß als Saturn; ich wäre daher ſehr begierig zu wiſſen, wie groß Sie ſeinen Durchmeſſer gefunden haben.

---

*) Wilh. Herſchel, geb. zu Hannover 1738. Seit 1757 in England. Geſt. 1822.

Nun muß ich eine Bitte wagen, und ich hoffe von Ihrer Gütigkeit, daß Sie mir dieſelbe nicht abſchlagen werden. Der jüngere Forſter, der mit Capt. Cook die Reiſe machte, und ich, geben zuſammen ein Journal heraus unter dem Titel: *Göttingiſches Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur*, das in Deutſchland von dem beſſern Theil mit Beifall geleſen wird und einige unſerer größten Gelehrten haben mir dazu Beiträge geliefert. Da nun jetzt aller Augen auf Sie gerichtet ſind: ſo würden Sie ſich das ganze deutſche Publicum verbinden, wenn Sie uns die Hauptumſtände *Ihres Lebens* etwa in einem Schreiben an mich*) bekannt machen wollten. Ich bitte darum inſtändig, nicht allein in meinem Namen, ſondern im Namen aller meiner hieſigen Freunde, denen Aſtronomie und Geſchichte der Aſtronomen am Herzen liegt. So etwas muß doch endlich geſchehen, und ich würde es als ein vorzügliches Zeichen Ihrer Freundſchaft anſehen, wenn Sie mich mit der erſten Bekanntmachung beehren wollten. Denn ich fürchte, es kommen eheſtens falſche und hier und da aufgeſchnappte Nachrichten heraus.

Mein Gott! wenn ich doch im Octob. 1775, da ich mich einige Tage in Bath**) aufhielt, gewußt hätte, daß ein ſolcher Mann da lebte! Da ich kein Freund von Tea-rooms und Kartenſpiel und Bällen bin, ſo habe ich mich da ſehr ennuyirt und habe zuletzt einen Theil meiner Zeit auf dem Thurm mit meinem Perſpectiv zugebracht. Ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an die Antwort eines Jungen, den ich bei mir auf

---

*) Das hierauf erfolgte Schreiben, datirt, Datchet bei Windſor, den 15. Februar 1783, iſt, ſo weit es *Herſchels* Lebensumſtände zum Gegenſtande hat, abgedruckt: Götting. Magazin 1783, 4tes Stück.

**) *Herſchel* war jener Zeit in Bath Organiſt.

dem Thurm hatte, als ich ihn fragte: ob keine Leute in Bath wären, die ſich auf Bücher verſtänden, und die ſich ſonſt ausgezeichneten und von denen er mehr als von andern gehört hätte. Ich that es aus Scherz, und wurde gehörig dafür belohnt: He knew of no body but his Schoolmaster. Beſitzen Sie ſchon das Sternenverzeichniß und die Karten, die Bode in Berlin herausgegeben hat? Sie ſind meines Erachtens die beſten und vollſtändigſten, die man hat. Wenn Sie befehlen, ſo will ich ſie Ihnen überſenden. —

2.

Göttingen, den 2. Aug. 1784.

Ew. Wohlgeboren Brief habe ich mit unendlichem Vergnügen geleſen und ſchätze es als eine der größten Glückſeligkeiten meines Lebens mit einem Mann von ſolchen Verdienſten in einem Briefwechſel zu ſtehen. Ihre Entdeckungen über den Mars haben mir eine große Freude gemacht, und ich werde ſie eheſtens bekannt machen. Da Sie nun ſchon die Sterne bis zur 12ten Größe beobachteten, ſo hoffe ich immer, Sie ſollen uns noch einen 8ten Planeten ſchenken. Ihre Muthmaßungen über das Weltgebäude ſind vortrefflich, auf etwas Ähnliches iſt auch ſchon der berühmte Lambert*) gerathen und hat es in ſeinen *koſmologiſchen Briefen* bekannt gemacht. Treffen Sie denn nicht auf Ihren Jagden viele Kometen an? Sie nennen in Ihren Schriften Mayeri Opera inedita ſelten, es iſt dieſes bloß der

---

*) Joh. Heinr. *Lambert*, geb. 1728 zu Mühlhauſen im Sundgau; geſt. 1777. als Oberbaurath und Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften in Berlin.

unverzeiblichen Nachläſſigkeit der engliſchen Buchhändler zuzuſchreiben, die ſich um ausländiſche Werke nicht bekümmern. Beſitzen Sie daſſelbe anders noch nicht eigenthümlich, ſo bitte ich es mir nur mit erſter Gelegenheit zu melden, ſo ſoll es der erſte Quartalscourier der abgeht überbringen.

Wegen des Titels, den mir Ew. Wohlgebor. auf der Adreſſe gegeben haben, muß ich gehorſamſt erinnern, daß ich eigentlich nie mit dem hieſigen Obſervatorio zu thun gehabt habe, das Obſervatorium ſteht ganz unter Käſtners Aufſicht, und wegen ſchwächlicher Geſundheit, die mir gar nicht verſtattet des Nachts aufzuſitzen, bin ich nun in Jahr und Tag nicht auf dem Obſervatorio geweſen, das außerdem weit von meinem Hauſe abliegt. Indeſſen obſervire ich zuweilen in meinem Hauſe ſo weit die Lage verſtattet. Ich habe eine gute Uhr und einige gute achromatiſche Fernröhre, auch bin ich in Deutſchland mit unter den Erſten geweſen, die Ihr Georgium sidus gefunden haben, und dieſes würde eher geſchehen ſein, wenn ich es eher geſucht hätte. Denn gleich den erſten Abend, da ich es ſuchte, fiel meine Muthmaßung auf einen Stern, der auch am 2ten Abend augenſcheinlich ſeine Lage verändert hatte. Meine Beſchäftigung iſt jetzt faſt einzig die Phyſik, wozu ich mir nach und nach einen ziemlich guten Apparat aus eignen Mitteln angeſchafft habe.

Wie ſehr die Engländer Ihre Verdienſte erkennen, wird aus einem Beiſpiel erhellen: Als Sie ſich voriges Jahr, oder wenn es war, in London aufhielten, ſchrieb mir ein engliſcher Gelehrter, deſſen Namen ich verſchweigen will: Your countryman, Mr. Herschel, is now in town to teach *our* Astronomers *how* to see.

Wenn Sie Etwas unter Ihren Papieren für meine Monatsſchrift ſinden, ſo haben Sie doch die Güte, es mir mitzutheilen, ich weiß, Sie werden Vieles finden, auch die geringſte Anmerkung oder Muthmaßung ſoll mir willkommen ſein. Mir hat neulich Jemand erzählt, daß Sie einmal 24 Stunden, ohne abzuſetzen, an einem Spiegel geſchliffen hätten, wäre dieſes an dem, ſo würde die umſtändliche Erzählung davon hier außerordentlich willkommen ſein. Auch habe ich von einem vortrefflichen Portrait von Ihnen gehört, könnte ich dieſes nicht erhalten? Ich werde den Betrag ſogleich unmittelbar berichtigen laſſen, oder ſonſt von unſern gelehrten Producten überſchicken, was Sie befehlen ſollten.

Ew. Wohlgebor. ſehen, ich bin Etwas zudringlich, ich bin es aber in dieſem Stück bloß für die Ehre meines Vaterlandes, das ſtolz auf Sie iſt und es zu ſein Urſache hat, gerne von Ihnen hört und lieſ't und ſieht, aber durch den Weg der Transactions doch nur ſpät ſeine Begierde befriedigen kann.

3.

Göttingen, den 20. Octob. 1785.

Unſer gemeinſchaftlicher Freund, Herr Planta, hat mir Ihren unſchätzbaren Brief nebſt Geſchenk überbracht, wofür ich Ihnen den verbindlichſten Dank abſtatte. Es war mir, als erhielt ich ein Paar neue Augen für den Himmel. Als ich zuerſt die Kupferplatte anſah, ſo hielt ich den Sternenhaufen für einen beſondern Nebelſtern, den Sie vielleicht jenſeits unſers Syſtems geſehen hätten; wie ich aber las und fand, daß dieſes eine Section des Nebelſternes ſei, wovon unſere Sonne ein Pünktchen iſt, ſo kann ich nicht leugnen, wurde ich ſo ſehr von dem großen

Gedanken hingeriſſen und mit einer Bewunderung des unermeßlichen Baumeiſters erfüllt, die mich alles das Entzücken wieder fühlen ließ, das ich damals genoß, als ich die erſten richtigen Begriffe von der Einrichtung unſers Weltgebäudes erhielt. Mit einem Wort, ich habe der Leſung Ihrer Schrift einige der angenehmſten Stunden meines Lebens in den letzten 20 Jahren zu danken.

Wenn ich je England wieder beſuche, ſo geſchieht es gewiß einzig und allein in der Abſicht Sie und Ihre Inſtrumente vor meinem Ende zu ſehen.

Für die Kometen ſind vermuthlich Ihre Vergrößerungen zu ſtark und daher das Licht zu ſchwach oder auch ſelbſt die Körper wohl zu klein, ſonſt ſollte man denken müßte keine Nacht vergehen, wo Sie nicht irgend einen oder ein paar erblickten.

Die Nachricht, daß wir von Ihnen ein 10füßiges Newtoniſches Teleſkop zu hoffen haben, hat mir ſowohl, als hier überhaupt unglaubliche Freude gemacht. Wenn wir es aber auch haben, ſo werden Sie freilich uns immer ſagen können, was Skandebeg, der einem Ochſen allemal mit einem Strich den Kopf abhieb, dem Kaiſer ſagte, der glaubte, er würde es auch im Stande ſein, wenn er nur Skandebegs Säbel hätte, und der es dennoch nicht konnte: „Herr, ich habe euch meinen Säbel geliehen, aber nicht meinen Arm.“

Ich beſchließe meinen Brief mit einem Auftrag an Ew. Wohlgebor., der mir von einem ſehr vortrefflichen Herrn ſehr nahe gelegt worden iſt: Der regierende Herzog von Sachſen-Gotha, einer unſerer aufgeklärteſten Prinzen und großer Liebhaber der Aſtronomie, der bereits mit vortrefflichen aſtronomiſchen Werkzeugen verſehen, und nun Willens iſt ein Obſervatorium anzulegen, das ſich ſehr auszeichnen wird, hat mir aufgetragen

Ew. Wohlgebor. zu erſuchen, ihm doch die Spiegel und Gläſer zu einem 10füßigen Teleſkop nach Ihrer Art und unter Ihrer Aufſicht gütigſt verfertigen zu laſſen, allein ohne alle Faſſung weil er ſelbſt wirklich einen unſerer beſten Mechaniker bei ſich hat und reichlich beſoldet. Sollten Spiegel und Gläſer zu einem 12füßigen etwa fertig ſein, ſo wäre er Willens ihn ſtatt des 10füßigen zu nehmen. Iſt aber noch Nichts fertig, ſo wünſcht er bloß ein 10füßiges. Um wegen der Bezahlung Ew. Wohlgebor. ganz außer aller Sorge zu ſetzen, obgleich dieſer vortreffliche Prinz äußerſt richtig iſt, ſo werde ich doch Sorge tragen, daß Dieſelben die Inſtrumente nicht eher abzuſchicken nöthig haben, bis das Geld in Ihren Händen iſt. Dürfte ich wohl Ew. Wohlgebor. gehorſamſt erſuchen, mich doch ſobald es die Umſtände verſtatten mit einer gütigen Antwort über dieſen Punkt zu beehren? Im Vorbeigehen merke ich noch an, daß unſer König und dieſer Herzog Geſchwiſterkinder ſind, die Mutter des Königs und der Vater des Prinzen waren Geſchwiſter. —

4.

Göttingen, den 4. Juni 1785.

Der Überbringer dieſes Briefes iſt Hr. Amtmann Riemann aus Lauenſtein*), ein vortrefflicher Mann, der als wahrer Patriot reiſet und England hauptſächlich wegen des Proceſſes Theer aus Steinkohlen zu bereiten, beſucht, weil Lauenſtein vortreffliche Kohlenbergwerke beſitzt. Da er gewiß ſeinen großen Landesmann zu Clayhall würde aufgeſucht haben, ſo habe ich mir die Freiheit genommen, ihm einen Brief mitzugeben.

---

*) In dem hannoverſchen Fürſtenthum Calenberg.

Ihre letzten 3 Vulkane haben mich vor Entzücken außer mir gebracht. Wenn ich Ihre großen Entdeckungen betrachte, ſo muß ich bekennen, daß es mich freut, daß mein Leben in Ihre Zeit fällt. Vielleicht bekommen wir noch am Ende die vernünftigſte Theorie der Erde vom Monde her. Sonderbar wäre es, wenn der Mond jetzt damit beſchäftigt wäre, ſich ſeine Atmoſphäre zu bauen, und wir vielleicht nach einigen Jahrhunderten ſtärkere, mehr verwaſchene Dämmerungen und Wolken darauf erblickten. Iſt es ein Feuer gleich unſerm was dort brennt, ſo kann es ohne Luft nicht beſtehen. Da nun der Mond, wie Mayer ſehr ſchön gezeigt hat, entweder gar keine Luft hat, weil keine Dämmerungen da ſind, oder nach Euler wenigſtens nur eine Luft, die 200 mal dünner iſt als die unſerige, ſo muß das Feuer ſich ſelbſt ſeine Luft bereiten, ſo wie etwa das Schießpulver, das daher unter dem Waſſer brennt.

Wollen Sie nicht die Güte haben, vortrefflicher Mann, mir zuweilen eine kleine Nachricht von Ihren Bemühungen zu geben? Ich werde ſie der Königl. Societät vorlegen, dadurch werden ſie am geſchwindeſten in Deutſchland bekannt, indem unſere gelehrte Zeitung überall geleſen wird. Sobald Ihr 40füßiges Teleſkop fertig iſt, werde ich meine Lenden gürten und auf ein paar Wochen nach England gehen. Ich würde nicht ruhig ſterben können, wenn ich in dieſer Zeit gelebt und ſo Etwas nicht geſehen hätte. —

An Hollenberg*).

1.

Stade den 15. Juni 1773.

Ihre beiden Briefe habe ich erhalten und mit Vergnügen geleſen. Es freut mich ſehr, daß man Ihnen Hoffnung gemacht hat nach Göttingen zu kommen. Ich ſelbſt werde, wenn ich wieder dahin komme, und Ew. da finde, Alles thun, was in meinem Vermögen ſteht. Alles was ich Ihnen jetzt anrathen kann, iſt, immer ſo fort zu ſtudiren, als Sie bis jetzt gethan haben, und wie Sie jetzt thun; auch ſich immer mehr zu gewöhnen, ſich, was Ihnen vorkommt, zu erklären. Wenn Sie dereinſt Manches anders befinden werden, ſo werden Sie doch nie bereuen es gethan zu haben. Im Nachdenken kann man ſich nie genug üben. — Ich brauche ſchon ſeit einiger Zeit den Brunnen: die wenige Zeit, die ich arbeiten darf, bin ich ſo ſehr beſchäftigt, daß Sie mir verzeihen werden, wenn ich dieſesmal nicht weitläuftiger bin. Ich kann kaum diejenige Correſpondenz gehörig führen, ohne die ich nichts anfangen kann.

Leben Sie unterdeſſen recht wohl und ſchreiben Sie mir zuweilen: ich werde, wenn, und ſobald es die Zeit erlaubt, allemal antworten.

---

*) Hollenberg, G. H., Land-Bauconducteur, ſpäter Land-Baumeiſter, in Osnabrück; geb. daſelbſt 1752, geſt. 1831. — Der Verfaſſer hatte den jungen Hollenberg ſchon im Jahre 1772 in Osnabrück kennen gelernt. Von 1773 an ſtudirte dieſer in Göttingen drei Jahre lang Mathematik. —

2.

Göttingen, den 30ſten Octob. 1776.

Glauben Sie nur ſicherlich, es iſt Ihr Glück, daß aus der Sache in Minden*) nichts geworden iſt. Sie hätten ſich im beſten Fall vielleicht gezwungen einem Manne zu Gefallen zu leben, der für einen jungen Gelehrten eben kein Muſter zu ſein ſcheint. Käſtner iſt über das Verfahren des Generals ſehr aufgebracht, und ſein Eifer Ihnen ſonſt wo zu dienen, hat, wie Sie erachten können, dadurch keinen geringen Zuwachs erhalten. Auch Herrn Schernhagen habe ich Nachricht von der Sache gegeben; und auf meinen Beiſtand, es ſei worin es wolle, können Sie rechnen. Geben Sie mir nur öfters Nachricht von ſich und Ihren Umſtänden.

Am vergangenen Dienstag erſt (weil Herr De Luc nicht eher konnte) reiſten wir zuſammen hierher. Er ſchlief die Nacht vom Mittewochen auf den Donnerstag bei mir und ging Morgens zwiſchen 9 und 10 Uhr zu Pferde nach dem Harz ab. Ich erwarte ihn ſtündlich zurück; da er dann die Univerſität beſuchen wird. Die Reiſe war für mich äußerſt angenehm. Ich habe ihn auf allerlei Gegenſtände geleitet, vom genfiſchen Frauenzimmer an bis zur Unſterblichkeit der Seele, und durch die fixe Luft wieder zurück in den Mittelpunkt der Erde.

An eines unſerer Chaiſenräder hatten wir einen ſehr ſimpeln und ſinnreich eingerichteten Meilenmeſſer angebracht. Dadurch fanden wir, daß ſich das große Rad vom Winkelmanniſchen Hauſe in Hannover an, bis an das Dieterichſche in Göttingen — 21436 mal herum gedreht hatte. Herr De Luc maß den Umfang deſſelben genau und fand ihn 15 Pariſer Fuß und $1\,{}^{9}/_{10}$ Zoll. Herr **Klindwort** verfertigt jetzt einen für mich, und werde ich vielleicht Gelegenheit nehmen ihn im December des deutſchen Muſei zu beſchreiben.

---

*) Bei meinem Abgange von Göttingen, wo ich mit Lichtenberg bis Hannover reiſete, ging ich weiter nach Minden, woſelbſt ein preuſſiſcher General einen Hofmeiſter bei ſeinem natürlichen Sohn verlangte; — ich hatte aber nicht das Glück deſſen Jungfer Mutter zu gefallen, und ſo reiſte ich — wohl zu meinem Glücke — weiter nach meiner Vaterſtadt. Anmerkung Hollenbergs.

Wegen der Empfehlung Dieterichs und der Kalendermaterialien bleibt es beim Alten, und auch hoffentlich mit unſerer Freundſchaft. —

3.

Göttingen, den 21 Nov. 177[illegible]

Den Brief mit dem Gelde habe ich richtig erhalten. Hierbei folgt der Schein, wiewohl zerriſſen zurück. Ich zerriß ihn, ehe ich dachte, daß es nöthig wäre ihn zurück zu ſchicken. — Für Ihre Kalendernachrichten danke ich Ihnen gehorſamſt; Einiges darunter werde ich bei Gelegenheit nützen. Der Himmel gebe, daß aus den Reiſen etwas wird; es wird gewiß die Einleitung zu etwas ſehr Gutem. — Freilich hätte ich gewünſcht, daß Sie bei **De Luc** und mir im Wagen geweſen wären. Wie können Sie doch von mir glauben, daß ich nicht von **Ruttgerodt***) geſprochen hätte. Ich und Herr **De Luc** ſtiegen beide aus und legten unſere Viſite bei ihm ab. Ich habe auch allerlei Nachrichten von ihm geſammelt, ſo daß, wenn ich jetzt von ihm träume, wir uns ziemlich verſtehen. Ehe ich es vergeſſe, muß ich Ihnen ſagen, daß nunmehr im neueſten Stück der allgem. D. Bibliothek eine vortreffliche Recenſion von Lavaters Werke ſteht. Es iſt das Beſte, was ich noch darüber geleſen habe; und ich möchte ſchier mit Friedrich Eckard ſagen, faſt ſo gut, als wenn ich ſie ſelbſt geſchrieben hätte.

---

*) Ein bei Eimbeck, an der Straße von Göttingen nach Hannover, hingerichteter und aufs Rad geflochtener Mörder.

Da Herr De Luc nur allein bei mir ſpeiſen wollte und alle Einladungen rund abſchlug, ſo gab ich, um ihn einigen meiner Freunde näher bekannt zu machen, ein kleines Abendeſſen, wozu ich Käſtner, Heyne, Gatterer, Dieze, Meiſter, Blumenbach u.ſ.w. einlud. De Luc, der überhaupt kein großer Abendeſſer iſt, aß wenig, ſprach aber deſto mehr. Käſtner, bei dem er ſaß, bemerkte dieſes und ſchickte mir am folgenden Morgen ſchon vor 9 Uhr nachſtehendes Sinngedicht, das fürwahr nicht übel iſt. —

Noch iſt zu merken, daß es ſich Käſtner ſelbſt ſehr gut ſchmecken ließ.

An Hr. Prof. Lichtenberg.

Du ladeſt zwanzig Mann, und dem De Luc zu Ehren
Seh' ich ſie manches Glas und manche Schüſſel leeren,
Wenn Er, als wär' der Mund zum Sprechen nur beſtimmt,
Die Flaſche ruhig läßt und keinen Teller nimmt.
So war ein Opfer ſonſt, nach frommer Alten Weiſe,
Dampf für die Gottheit nur, doch für die Prieſter Speiſe.

Käſtner.

Neuigkeiten weiß ich, glaube ich, gar keine. Daß unſer General vorgeſtern begraben worden, wiſſen Sie vermuthlich ſchon. — Die Elektricität des Zitteraals, an welcher man in den neueſten Tagen wieder zu zweifeln anfing, iſt nunmehro auſſer allen Zweifel geſetzt, wie mir Hr. De Lüc, der ſelbſt dagegen war, (oder wenigſtens behauptete, es laſſe ſich aus den Verſuchen noch keine Elektricität folgern), jetzt verſicherte. Hr. Walſch hat welche lebendig erhalten und einigen Mitgliedern der Societät Funken gezeigt.

Hierbei kommt ein Kalender und eine Epiſtel (an Göbhard)*); auf die letztere iſt eine armſelige — Antwort erſchienen, und ich habe auch gleich geantwortet, dieſe Antwort iſt indeſſen noch nicht gedruckt. Empfehlen Sie mich allen guten Freunden!

4.

Göttingen December the 19th. 1776.

Dear Sir.

The Translations you sent me with your last, put me in mind of a promise I had made you in going to Hannover, and which I had entirely forgot; I mean to write to you in English. But for this neglect with regard to my past letters, I shall make up by a very strict attention to my promise as to the future ones. I read your Translations immediately, and I think they are not bad as to grammar; but there wants still that propriety of expression, which you will soon make yourself master of, if you read a good deal, and only by that. It is impossible to translate well, as long as one is obliged to look for every uncommon word into the dictionary. I do not blame the use of dictionaries, but in this case they should not so much be teachers as only remem-

---

*) Band III. S. 137 ꝛc.

brancers. In my next letter which I intend to write to you during our Christmass holiday's, I will give you some instances of what I mean, now I have no time.

I am glad to hear you approved of Eckhardts pamphlet. Here I send you the answer to Göbhards reply. The letter, a most miserable thing, is said to have been wrote by a Professor at Würzburg, to whom the enclosed is addressed. If Göbhard should answer again, I intend to treat him without mercy, and publish two or three different satires at once against him.

It was with great pleasure I heard that Mr. Möser*) encouraged you, to other performances like your Speckle, it is what every body wishes, who reads it. If you go on in that manner I do not doubt, but you will one day or other find a Hollenberg who will, if your countrymen should not commend you as you deserve, do you the same service. —

Dieterich has received 50 Copies of it and intends to take them along with him to the Fair at Leipzig, next spring.

I have wrote a little dissertation on the height of the Brocken with a review of Prof. Zimmermanns observations, which by a curious system of causes I have been obliged to redemand from Leipzig (for I wanted to insert it in the Museum). The history of this affair I shall give you another time, for it is full as curious, if not more, than the dissertation itself.

Last saturday I read in the Royal Society; the Subject were my observations at Hanover, Osnabrück and Stade.

---

*) Juſtus Möſer zu Osnabrück.

The dissertation will be printed in the commentaries of our society.

You will forgive me this abominable scrawl, for I was in a great hurry, not having less then 6 Lessons to give every day.

There are now 14 Englisch men here; a greater number I ever recollect, since my being in this place.

Present my compliments to all my Friends and believe me to be your sincere friend and wellwisher etc.

By the direction of Mr. Feder we have now formed a little Club. We meet every Friday evening and sup and talk together. The regular members are Mr. Feder, Mr. Meiners, Sprengel and myself; but we generally have a choice guests or two. You cannot think how agreeably we spend those evenings. — Once more. Adieu!

5.

Göttingen, den 12. Oct. 1777.

Ihre Briefe machen mir allemal ungemeines Vergnügen, ſehr viel größer, als Sie aus meiner bald größern bald geringern Saumſeligkeit in der Beantwortung ſchließen müſſen. Meine Schreiblaune hält, wie Sie ſchon wiſſen, einen beſondern Strich, und wenn denn einmal der Paſſatwind eintritt, ſo iſt oft die Ladung ſo fürchterlich groß, daß ich lieber gar nicht ſegle.

Dieterichs Kalender werden Sie erhalten haben. Leſen Sie ja das ad lectorem bedächtlich durch, denn es enthält keine Lüge und keine Pralerei. Dieterich hatte, in sensu proprio, kein Papier mehr, und es blieben einige herrliche Artikel heraus, die mir Sprengel gegeben hatte. Die Phyſiognomik hat einiges Aufſehen gemacht, und das Corps der Propheten hat mir fürchterlich gedroht. Ich werde alſo wohl gehezt werden. Aber, was auch der Erfolg ſein wird, ſo will ich doch ſo lange beißen bis ich falle.

Ja Erxleben iſt ſo todt, als immer pius Aeneas und Tullus dives et Ancus ſein können. Ein großer Verluſt für die Univerſität. Er hat eine Frau mit 3 kleinen Kindern hinterlaſſen, das vierte ſtarb einige Monate vor ihm an den Präſervationspocken. Seine Bücher und Inſtrumente werden nach dem neuen Jahr verkauft werden. In 14 Tagen wird der Katalogus erſcheinen, und wenn ich es nicht vergeſſe, ſollen Sie einen haben.

Hr. De Lüc war indeſſen einmal wieder hier, mit der bekannten Mamſel Schwellenbergen, der Favoritin der Königin. Sie gab ein Souper, wozu niemand von den Profeſſoren geladen wurde als Heyne, Käſtner, Dieze und ich. Das gab den andern Tag ſonderbare Geſichter.

Käſtner ſagte mir neulich, daß er Sie zu einer Hofmeiſterei vorſchlagen wollte. — Bedenken Sie wohl was Sie thun; wenn ſie nicht ſehr vortheilhaft iſt, ſo nehmen Sie ſie nicht an. Ich habe es erfahren! — — — —

Die ſatiriſche Schrift, wornach Sie fragten, liegt noch wie damals und wartet auf einen Paſſatwind.

Sie haben Recht, mein Lieber, das R••ſche Blatt von Natur und Kunſt iſt ſo ohne alle Kunſt und Natur, daß ich lange nichts ſo Abſcheuliches geleſen habe. **Erſtes** Monat iſt herrliches Deutſch, das einem gleich gute Hoffnung gibt.

Leben Sie wohl!

6.

Ohne Datum 1777.

Erinnerungen können nicht ſchaden. Sie verlangten ein Urtheil über die Schrift. Sie iſt meiner Meinung nach ſehr wohl gerathen und die Allegorie gut durchgeführt, und wird ſicherlich ein gutes Vorurtheil für die folgenden erwerben. Herrn Pf. reiten Sie aber nur im Kappzaume; ſein Witz iſt von einer eigenen Art und nach dem abolirten Fuß geprägt. — Schicken Sie mir doch die Blätter.

Mein elektriſcher Enthuſiasmus hat mich wieder ſeit einigen Wochen befallen. Ich laſſe mir einen Elektricitätsträger machen, woran mich die zinnerne Platte 55 Rthlr. gekoſtet und zu deſſen Kuchen 51 Pfund Pech genommen worden ſind. Die Sache koſtet Zeit und Vorſicht; ich gedenke ihn aber bald nach Oſtern fertig zu kriegen.

Sie wiſſen doch, daß am 14. Febr. der ſüdliche Thurm der Nikolaikirche eingeſtürzt iſt, ohne Jemanden zu erſchlagen. Das Todtengräberhaus iſt dadurch wie eine Eierſchaale zerquetſcht worden, ſo daß der Speicher unmittelbar auf den Keller zu liegen kam. Dieſes hätte die Auflöſung zu dem Räthſel geben können, das ich auf der deutſchen Schule öfters gehört habe: Wer begräbt den letzten Todtengräber? Allein der Nikolaitodtengräber machte ſich ein paar Tage zuvor aus dem Grabe, das ihm der Thurm zugedacht hatte; Etwas was Sie und ich ſchwerlich thun werden. — Der Himmel ſchickt keine Züchtigung allein; ſo war es auch hier. Kaum lag der Thurm, ſo regnete es Chronosticha auf die Begebenheit, daß es ein Erbarmen war. Eins iſt indeſſen doch darunter, das glücklich genug geſagt iſt:

tVrrIs nICoLaI nostrI rVebat = 164.
DeCIMo qVarto febrVarII = 1613.
Summa Summarum = 1777.

Es ſoll von Wedekind ſein. Ein anderes enthielt einen ziemlich witzigen Gedanken in etwas zerklemmten Ausdrücken, die ich vergeſſen habe; ohngefähr ſo: Unſer Nikolaus hat ſeine Hörner abgelegt, geht hin und thut desgleichen! Nämlich man hat auch den andern Thurm abgetragen.

Dieterich liegt ſchon 6 Wochen und darüber an einer böſen Gicht.

Künftigen Mittwochen reiſet Hofr. Heyne nach Hannover um ſich Mamſell Brandes die jüngere antrauen zu laſſen. Das Mädchen iſt wahrhaftig eine Acquiſition für unſere Stadt. Sie weiß ſehr viel und ſehr zweckmäßig ohne Eitelkeit und zum großen Vortheil ihrer übrigen Reize, da manche hieſige Profeſſorsfrau das Bißchen was ſie weiß mit einer eigenen Gabe zu wenden weiß, ſich unausſteblich zu machen.

Sie wiſſen doch, daß der König dem hieſigen Cabinet die ganze hannoveriſche Mineralienſammlung geſchenkt hat, und darunter auch das große Stück gediegenes Silber, das man aus Scherz beim Vorzeigen demjenigen umſonſt anbot, der es wegtragen könnte. Dieſes einzige Stück ſoll 1600 Thaler gekoſtet haben. —

7.

Göttingen, den 13. Januar 1778.

— Haben Sie herzlichen Dank für ihren ſchönen Brief. Die Hoffnung Sie bald hier zu ſehen, wäre es auch nur auf einen

Tag, hat manchen Mund lächeln gemacht, den Sie zu küſſen ſich ſchwerlich weigern würden und vielleicht jezt ſchon in Gedanken küſſen oder in Träumen geküßt haben. Ich ſage nichts weiter, weil es unnöthig iſt Dinte zu verſprizen wo man ſich verſteht.

Daß Ihnen der Aufſaz*) im Kalender gefallen hat, iſt mir deſto angenehmer, je ſicherer ich überzeugt bin, daß Ihre Vernunft von den Vorurtheilen unſers Journal leſenden Zeitalters frei iſt. Auf Verlangen von Perſonen von allerlei Stand und Einſicht, vom Miniſter, durch den Profeſſor durch, bis zum Verleger, hat man einen Abdruck davon verlangt, und zwei Bogen ſind ſchon wirklich von der neuen Auflage fertig. Vermuthlich wird das Ganze gegen Ende künftiger Woche fertig, und dann will ich Ihnen gleich ein Exemplar überſenden, und vielleicht auch einige für verſchiedene Perſonen dort. Der Einſchiebſel ſind viel, der Verbeſſerungen wenig. Ich verſpare Alles in die Antwort auf einige derbe Schriften, womit mir Armen gedroht worden iſt.

Das engliſche Magazin, das in Hamburg herauskommt, kenne ich nur aus Anzeigen, es iſt ein Auszug aus engliſchen Magazinen. Ich halte nicht viel auf Auszüge, wo ich den Auszieher nicht kenne, denn der Narr könnte gerade zurück gelaſſen haben was unſer Sieb durchgelaſſen hätte.

Ich halte jezt des Tages ſieben Stunden Vorleſung, und dieſes iſt der Grund, warum ich mich Ihnen, wertheſter Freund, ſchon ſchließend empfehlen muß.

---

*) Es war der berühmte Aufſaz über Phyſiognomik, im Göttingiſchen Taſchenkalender für d. Jahr 1778, gegen Lavaters Syſtem. Lichtenberg hatte mir dieſes Lavaterſche Werk in Göttingen gezeigt. Es iſt manches Körnchen Gold darin, ſagte er, aber es iſt im M . . . . vergraben und muß herausgeſucht werden.

Anmerk. Hollenbergs.

8.

Göttingen, den 18. Januar 1779.

Als Schriftſteller und Weltweiſer muß Ihnen bekannt ſein, daß Denken und Schreiben zweierlei iſt; und daß das Eine ohne das Andere ſehr gut beſtehen kann. Eben ſo iſt es nun auch mit dem an einen Denken und an einen Schreiben. Der Himmel weiß, wie oft ich an Sie gedacht habe, was auch die Poſtverwalter von meinem an Sie Denken ſagen mögen. Aufrichtig zu ſein, ſo war die erſte Veranlaſſung zu meinem Stillſchweigen, daß ich Ihren Brief verlegt hatte, worin Sie mir eine Frage thaten, wegen eines deutſchen Gelehrten, deſſen ich mich nun nicht mehr erinnern kann. Aus einer Nachläſſigkeit wird ein Sündchen, aus einem Sündchen eine Sünde, und da hat man genug zu thun, daß einen der Teufel nicht gar holt ...

Feuer hatten wir hier kürzlich zweimal. Einmal bei Boſſiegel und einmal bei Buttner, das letztere war mir ſo nahe, bei einem entſetzlichen Sturm aus Weſten, daß vermuthlich ſelbſt Wacker nicht ſicher würde geweſen ſein, wenn es ausgebrochen wäre. So aber blieb es im Auditorio von Blumenbach allein.

Ihren Brief an I.... habe ich ſogleich beſtellen laſſen. — Ich weiß nicht, K... iſt mir ſeit einiger Zeit ſehr falſch. Hat auch ſchon Hiebe gegeben. Ich denke immer, er iſt mein Lehrer, und verhalte mich leidend .....

9.

Göttingen, den 31. Octobr. 1779.

Geſtern Ihr Brief und heute die Antwort; dieſes iſt eine Präciſion, die ſich ſelten in meiner epiſtolariſchen Ökonomie findet, wie Sie, gutwilliger Mann, mir wohl ohne Beweis glauben werden. Ihre hundert Thaler ſind in meinen Händen, und ich erwarte Ihren Befehl, was ich damit anfangen; ob ich ſie auszahlen oder ſelbſt verzehren ſoll. Iſt das Erſtere, ſo bitte ich mir den Namen der Perſon aus, und iſt es das Letztere, ſo können Sie ſie gegen 100 Thaler (weſtphäliſche) Schinken in specie wieder haben, denn darauf will ich ſie allein verwenden.

Auf das Journal dürfen Sie vor dem 10ten Januar nicht rechnen. Sie ſollen es aber ſo früh haben als einer und ſelbſt als Eine, die ich mir denke; iſt das nicht alles Mögliche? Schicken Sie mir nur Etwas noch zum erſten Stück. Ich rechne fürwahr auf Sie. Die Geſellſchaft, in der Sie erſcheinen, ſoll Ihnen keine Schande machen. — Es freut mich in der That ſehr, daß Ihnen mein Kalender gefallen hat.

Ihr Reiſejournal*) habe ich Herrn Schernhagen zugeſchickt, und Sie werden es bereits haben. Es hat ihm ſehr wohl gefallen. Aber haben Sie nicht noch eins, wo die Mädchen darin vorkommen? Ins Archiv Ihres Herzens möchte ich wahrlich einmal gucken. Sie ſind traurig, und die Urſache iſt eine große Freude. Der Himmel betrübe Sie mehr auf dieſe Weiſe. Das gehört ins Herzensarchiv unter den Artikel — — — — Nicht wahr?

---

*) „Bemerkungen über verſchiedene Gegenſtände auf ſeiner Reiſe durch einige deutſche Provinzen“ in Briefen. Später (1782) im Druck erſchienen zu Stendal.

Die Waſſerkunſt zu Herrenhauſen habe ich ſtundenlang ſpielen ſehen. Dürlat in Hannover hat mir eine vortreffliche Zeichnung mit Profilen davon gewieſen. Die Einrichtung iſt ſehr artig.

Mag. Mayer hat einen Ruf als Profeſſor der Mathematik nach Altorf erhalten, den er wohl annehmen wird und muß, weil in Hannover die Beutel ſeit einiger Zeit geſchloſſen ſind. —

10.

Ohne Datum 1779.

Ihre 100 Thaler ſind gegen Quitung fort, als hätte ich ſie nie gehabt. Käſtner hat ſie abfordern laſſen, an deſſen Gerechtſamen darauf ich *kein Wort* wußte. Allein ich kann wohl einſehen, daß er Recht hat. — Dank für Ihre Werbung wegen des Magazins. Ich hoffe, es ſoll *im Ganzen* Gnüge thun.

Ihr Reiſejournal iſt durch mich für Sie nur um einen Poſttag zu ſpät gekommen. Herr Schernhagen muß es alſo länger behalten haben als ich glaubte. Nun wird Alles in Richtigkeit ſein.

Die Reiſe nach *Italien* und dem claſſiſchen Boden iſt auch mein Sonntagsgedanke, mit dem ich mich wieder und wieder traktire. Der Himmel wird uns ja Segen geben.

An *Ljungberg*, der jetzt in Kopenhagen iſt, habe ich ſchon Ihrentwegen geſchrieben und ihm geſagt, daß Sie unter meiner ganzen Bekanntſchaft der *Einzige* wären, den ich zu einem Dritten vorſchlagen wollte.

Ljungberg iſt ein einziger Denker. Er hält gern die Fackel der Wahrheit an die Perücken der Geiſtlichen, ſo wie ich. Sobald es brennt, löſcht er; ſchmiert Pomade darein und pudert darauf, wie ich. — O es iſt mir ganz ſeltſam. —

11.

Göttingen, den 30. März 1780.

P. P.

Sie vergeben mir, lieber Herzensmann, meine Nachläſſigkeit im Schreiben. So iſt mir's noch nicht geweſen, ſeit ich ſelbſt geweſen bin. Alles mahnet mich um Briefe, um Mſcripte zur Preſſe, und ich ſitze da und höre dieſe Gebete an wie ein Heiliger von Holz, der ſie wohl manchmal gern erhörte, wenn er nicht von Holz wäre.

Die Sache bei Ihnen iſt eigentlich, daß ich Ihnen gar zu viel zu ſagen habe, und da wiſſen Sie wohl, ſagt man gemeiniglich wenig oder nichts.

Von Ljungberg habe ich noch keine Nachricht wieder; alſo iſt auch in Abſicht auf Italien noch nichts beſchloſſen.

Ich leſe dieſen Sommer Physicam experimentalem. Ich habe mir eine Elektriſirmaſchine gemacht, daran der gläſerne Cylinder, der aus England iſt, mich allein 30 Thaler ohne die Faſſung koſtet. Käſtner und Beckmann leſen ſie auch. Bei ſo bewandten Sachen möchte ich wohl nicht die meiſten Zuhörer bekommen, aber auch nicht die wenigſten.

Herr Doctor Kleuker*), der dieſen Brief nach Osnabrück mit nimmt für Sie, iſt ein ſehr beſcheidener vortrefflicher junger Gelehrter. Haben Sie Umgang mit ihm? Wo nicht, ſo ſuchen Sie welchen. Wenn man in den Ausruheſtunden mit ſolchen Leuten reden kann, ſo braucht man eine Menge von Dingen hernach nicht zu leſen.

---

*) Kleuker, damals Rector am Gymnaſio zu Osnabrück, nachher Profeſſor in Kiel. S. Ratjen, Kleuker ꝛc. Götting. 1842.

12.

Göttingen, den 31. Juli 1780.

Nicht als ein Vorhängeſchloß vor meinen Rothweinkeller, ſondern als ein unterzeichnetes Inſtrument, worin ich Ihnen, beſter Mann, die ungeheucheltſte Verſicherung von der Fortdauer meiner Freundſchaft und Hochachtung gegen Sie gebe, ſchicke ich Ihnen dieſen Brief. Ihr Brief war in einer übeln Laune geſchrieben; zum Glück habe ich ihn mit ſehr guter geleſen. Böſe Laune im Schreiben und gute im Leſen macht aber doch nur immer ein mittelmäßiges Vergnügen. Schreiben Sie nie, als wenn Sie munter ſind, ſo weiß ich ſchon, Sie machen allemal einen vergnügten Leſer, er leſe nun bei guter oder ſchlechter Laune.

An der Gothaiſchen Zeitung ſchreiben vielerlei Leute; auch mein Bruder. Ich habe den Artikel quaestionis nicht geleſen. Zeigen Sie mir doch das Blatt an, ſo will ich Ihnen in Zeit von etlichen Wochen ſagen, wer der Verfaſſer oder Einſender geweſen iſt.

So weit d. 31. Juli. Nachher kriegte ich eine böſe Krankheit an meinem gelehrten Zeugungsglied, ich meine an meiner rechten Hand, die mich 8 Tage und darüber unter die Vormundſchaft des Chirurgus ſetzte, daß ich nichts unternehmen konnte, und darüber kommt Ihr 2ter Brief. — Doch noch auf Ihren erſten Folgendes: — Ihre Reiſebeſchreibung habe ich noch nicht eingerückt, weil ich zu viel Sachen habe von Leuten, die mir tacito befehlen, und die länger ſchon liegen als Ihr Aufſatz; und dann wünſchte ich doch etwas Mehreres, ehe abgebrochen wird, mehr Sachen. Sie verſtehen mich ſchon. Ihren Roman, wie Sie es nennen, ſchicke ich Ihnen hier auf Verlangen wieder zurück. Es iſt Vieles gut darin erzählt, und könnte ſo Etwas als Epiſode in einem Roman gebraucht werden. Wenn Sie ſich ja an ſo Etwas machen wollten, ſo bekümmern Sie ſich ja erſt um das Ganze, den moraliſchen Zweck der Geſchichte, der ſich in wenigen Zeilen muß faſſen laſſen. Alsdann ſind ſolche Scenen bei näherer Auszeichnung gut zu gebrauchen; als Mittel, nicht als Zweck. —

Ihr Aufſatz über die (Dach) Gradirwerke gefällt mir ſehr. Er kommt — ich verſpreche es Ihnen auf Ehre — ins 5te Stück *); denn das 4te iſt ſchon ganz gedruckt; nur noch nicht gebunden. Klindworth ſticht bereits ſchon das Kupfer dazu, und Sie erhalten dafür (von Dieterich) Bezahlung à 10 Thaler per Bogen; nur Schade, es wird nicht viel werden. — Auch Prof. Beckmann wünſcht ſehr, daß der Aufſatz gedruckt werde.

Ljungberg iſt mit 1000 Thaler Beſoldung in das Commerzcollegium zu Kopenhagen geſetzt worden; mit Hoffnung zu reiſen. Sobald er etwas Gewiſſes meldet, ſo gebe ich Ihnen gleich Nachricht; verlaſſen Sie ſich darauf. Italien, claſſiſcher Boden, Rom, du gerechter Gott, der Gedanke und Wunſch, die zu ſehen, verläßt mich nur mit dem Tode.

Hier ſchicke ich Ihnen 2 Exemplare von einem Aufſatz, den ich bekannt machen mußte; geben Sie einen, nebſt meiner Empfehlung, an den Herrn Juſtizrath Möſer.

---

*) Götting. Magazin von 1780.

Schon wieder verliebt? Wenn ich doch Feuerdinte hätte, ich wollte Ihnen M . . . . M . . . . hinſchreiben, daß Ihnen die Haare zu Berge gehen ſollten. So ein armes Mädchen ſo zu vergeſſen. Du Höllenberg du, wollte ich ſagen, was machſt du! — Potz und alle Hagel! ſind denn Mädchenherzen Putzblümchen, die man eine Stunde trägt und hernach wegwirft? Denkſt du auch zuweilen an den X.... der dich kriegen wird? O! X X X das iſt kein Algebraiſches X, ſondern das X des Gott behüte uns vor ſolchen Herzenbrechern.

O ich bin doch ganz der Ihrige.

13.

Göttingen, den 19. Februar 1781.

— Die Recenſion in der Frankfurter Zeitung iſt freilich unhöflich, und ich war ſelbſt ſehr darüber aufgebracht; allein nach der Hand gab ſichs. Der Mann hat Sie aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte beurtheilt. Er hätte Ihre Einrichtung gar nicht mit der Reiſergradirung vergleichen müſſen. Denn Ihre Abſicht war ja bloß, die Dachgradirung zu verbeſſern. Zugegeben, die Dorn- oder Reiſer-Gradirung wäre beſſer, was ſchadet das Ihrem Vorſchlage, da man einmal Dachgradirung hat? Geſetzt es thäte Jemand einen Vorſchlag, die Holzſchuhe zu verbeſſern, und ein Anderer, um den zu widerlegen, bewieſe ſo umſtändlich, daß Schuhe aus engliſchem Leder bequemer wären; — was wäre das? — Vermuthlich iſt es Langsdorf geweſen, der dieſe Recenſion gemacht hat. In den Göttingiſchen Zeitungen werden ſolche Sachen gar nicht aufgenommen, es iſt ganz wider den Plan und ſelbſt Mitarbeitern nicht einmal verſtattet. Für das

Magazin möchte eine Gegenrecenſion wohl zu lange dauern, und dann wollte ich auch nicht gern einen Kampfplatz daraus machen. — Wir müſſen alſo einen andern Weg verſuchen.

Für Ihre Briefe ſchaffe ich Ihnen ſicherlich einen Verleger. — In höchſter Eile. —

14.

Gegeben zu Göttingen in einem Maienwald für 6 ggr
den 2ten Juni 1781.

Wenn Sie denn doch einmal eine Krankheit haben ſollten, ſo wünſchte ich dann doch lieber eine ſolche geſunde. Das Thermometer auf + 20 hat nicht ſo viel zu ſagen als das auf 120. Ich bedaure Sie nur wegen des fatalen Nörtens*). Ich empfinde allemal ein Fieberſchauer, wenn ich durchreiſe. Aber eine heimliche Freude empfinde ich auch allemal, wenn ich höre, daß Leute von Eiſen ſo gut krank werden können, als Profeſſoren aus Papier maché. Halten Sie nur gute Diät; das Fieber flieht den Hunger, ſo wie die Geſundheit den Überfluß. — Sie müſſen ja bei der Hand ſein, wenn der Biſchof kommt. Den 6ten reiſ't er poſitiv**) aus Hannover nach dem Solling zu den wilden Schweinen, und von da nach den Profeſſoren, die ſich unter einander ſelbſt hetzen.

---

*) Hollenberg war von der Osnabrückiſchen Regierung nach der Gegend geſchickt, den hannöveriſchen Chauſſeebau zu ſehen und bekam zu Nörten (einem katholiſchen Flecken, 2 Stunden von Göttingen) das kalte Fieber.

**) Käſtner wollte mich, zur Beförderung meines Glücks, dem Biſchofe von Osnabruck in Göttingen vorſtellen. Es konnte aber nichts daraus werden, weil — lächerlich genug! — kein Friſeur für Geld zu haben war, welcher mich früh genug in Putz helfen konnte, indem ganz Göttingen über die Ankunft dieſes Fürſten in Aufregung war. —

Anmerkung Hollenbergs.

Gehungert, gehungert, liebſter Hollenberg, ſo ſehen wir Sie bald hier. Ich ſchicke Ihnen hier das neueſte Stück unſers Magazins, worin Sie des ſeltſamen Wafers wahre Geſchichte mit Vergnügen leſen werden. Ins nächſte Stück kommt die von Möſer eingeſchickte Abhandlung; man druckt ſchon daran.

Ich muß hier ſchließen. Wenn Sie Etwas brauchen, ſo jagen Sie einen Jungen herein, ich will ihm 6 Groſchen dafür geben.

Dieterich kommt übermorgen, und dann richte ich Alles aus, was Sie von ihm wollen.

Noch lege ich 2 Schriften bei: Eine höchſt vortreffliche, nämlich die Mémoires von d'Aubigny; eines wahrhaftig großen Mannes. Dem Aberglauben der damaligen Zeit müſſen Sie etwas nachſehen; ſo wie die Hollenbergs von 1881 unſern d'Aubigny's. Das Buch iſt ein Meiſterſtück von Treuherzigkeit in Schilderung ſeiner ſelbſt; ſo wie der Mann ſelbſt von Rechtſchaffenheit und Genie, im größern Verſtande des Worts.

Das andere, ach du liebe Maria von Nörten, ſteh uns bei! Ein armſeliges Stück zum Geſundärgern. Cramer poſaunt einen ſehr mittelmäßigen Mann, dem aber Poſaunenſchall über ſein Puppenſpiel lieber iſt als Engelgeſang. Gott vergebe mir, wenn ich irre! Es iſt ein Urtheil dem Strom entgegen. Adieu!

15.

Göttingen, den 8. Juli 1781.

. . . . . Der Herr von Beroldingen, den Sie bei mir geſehen haben, iſt der Bruder jenes Schriftſtellers, den Sie meinen. Jener iſt mir ſehr wohl bekannt. Der unſerige iſt eigentlich Cammerpräſident zu Speier; wird ſich aber künftig auch zu Hildesheim aufhalten.

Am 3ten Juli iſt hier Herrn von Hallers Enkel, ein einziger Sohn, in der Leine beim Baden ertrunken. Er ging um 4 Uhr des Nachmittags unter und erſt um halb 10 Uhr konnte man ihn finden. Dieſer Todesfall geht mir außerordentlich nahe, da ich ihn ſo wohl gekannt habe. Man experimentirte bis um 2 Uhr an ihm, aber Alles war vergeblich; er hatte zu lange gelegen.

Neues weiß ich Ihnen ſchlechterdings nicht zu ſchreiben, als daß mich Schlözer mit ſeinem Aufſatz für das Magazin, von dem ſchon 8 Bogen ſeit 4 Wochen gedruckt ſind, ſo hinhält, daß ich wohl am 4ten Stücke werde drucken laſſen müſſen, ehe das 3te herauskommt. Vom deutſchen Kalender ſind 4 Bogen fertig. Ich glaube alſo, daß er ganz um die Zeit fertig ſein ſoll, um welche ich ſonſt (mit den gelehrten Artikeln wenigſtens) anfing, nämlich den 22ſten Juli. Der berühmte Garve iſt jetzt hier und wird auf 2 Monate hier bleiben; ein ſehr heller vortrefflicher Kopf. Auch Forſter iſt hier und hat ſich förmlich ein Stübchen gemiethet. Beide beſuchen mich zuweilen. Das iſt doch etwas ganz Andres, als wenn einen die Geſtempelten beſuchen, bei denen Nachſchlagen mit zum Beſinnen gerechnet wird. — Vorige Nacht hatten wir hier ein fürchterliches Memento mori, mit einem Regen, wie der, da ich Sie zum letztenmal ſah, zum zweitletztenmal wollte ich ſagen, denn ich hatte vergeſſen, daß die Hausthür zu war und Sie zweimal Abſchied nahmen *).

Vor ein paar Tagen wollte man hier wiſſen, daß Chodowiecky todt wäre; ich glaube es aber nicht, weil Dieterich noch keine Nachricht hat. Wäre es wahr, ſo wäre da ein Dienſt vacant, den vermuthlich Deutſchland nicht nach Gunſt vergeben wird. — Behalten Sie mich lieb und empfehlen Sie mich allen Freunden gehorſamſt.

Möſers Aufſatz habe ich mit vielem Vergnügen geleſen. Manches, was mir nicht darin gefällt, würde mir gewiß gefallen, wenn ich Möſers Einſichten hatte. Meine Lage in der Welt und mein Geſichtskreis iſt anders. Überall aber erkenne ich darin den Philoſophen, ich meine den Mann, der ſich um Alles bekümmert und ſich nach ſeiner Lage verſtändlich macht. Mehr muß man vom Menſchen nicht fordern.

Ich habe, weil die Thür verſchloſſen, zum zweiten Mal die Ehre mich Ihnen und allen Freunden recht herzlich zu empfehlen.

Murray Prorector.

---

*) Ich war auf einen Abendbeſuch bei Lichtenberg, wo es ſo ſtark regnete, daß ich nicht nach meinem Quartiere (ich war bei Kaſtner logirt) kommen konnte, und ſchlief des Nachts in ſeiner Stube im Canapee. Am andern Morgen, beim Weggehen, war die Thür noch verſchloſſen.

Anmerk. Hollenbergs.

16.

Göttingen, 1781. (Ohne Datum.)

Wenn ich ſchon ſelten ſchreibe, liebſter Mann, ſo handle ich doch, und es wird Ihnen doch wohl lieber ſein Ihre Aufträge mit Werken als mit Worten beantwortet zu ſehen. An Gedanken, können Sie glauben, fehlt es auch nicht. Käſtners Urtheil über Ihre Abhandlung, an der bereits gedruckt wird, liegt hier bei. Ich denke nicht, daß es nöthig war, viel Federleſens mit Anmerkungen zu machen. Ihr introitus galeatus dient ja ohnehin zum Ableiter.

Für die Geſchichte von dem Osnabrückiſchen Bliz danke ich ergebenſt. Ich bekam Ihren Brief am Sonnabend vor dem 6ſten Auguſt, der der nächſte Montag war. An dieſem Montage wurde ich um ½ 5 Uhr von einem ſchweren Donnerwetter aus dem Bette gejagt, es zog aber, wiewohl ſehr nahe, vorbei. Kaum lag ich wieder, ſo donnerte es wieder, und aus dem Strich des erſten Donnerwetters und der Situation von dieſem merkte ich, daß uns dieſes auf das Korn gefaßt hatte, und zwar hatte es alle Zeichen eines fürchterlichen Donnerwetters. Es blizte faſt jede ¼ Minute, und unter 2 oder 3 Blizen war allemal wenigſtens *ein* Schlag. Ich kleidete mich alſo an. Es zog ſehr geſchwind, und das war das einzige Gute. Kaum war ich fertig, ſo ſchien meine Stube wie im Feuer zu ſtehen, und der Donner begleitete die Illumination. Der Bliz fuhr in eine Scheuer zwiſchen der Rothen- und der Barfüßerſtraße ohne zu zünden. Gleich darauf ſchlug es beim Schüzenhofe in einen alten Weidenſtamm, und dann in das Amthaus zu Weende. Es that noch mehr ſehr nahe Schläge, und Dieterich bekam

Nachricht, noch während des Regens, es hätte in die Commentarios Societatis regiae im Zeughauſe geſchlagen. Das war aber ein Einfall der Mad. Becke, die gegenüber wohnt. Ich ſagte gleich zu Dieterich: das hat die Komödianten gegolten*). — ſei Du ruhig wegen der Commentarien, die ſind zum Vermodern beſtimmt und werden nicht verbrennen. — Sie können ſich vorſtellen, daß ich hinging die Wirkungen zu beſehen. Ich fuhr ſogar nach Weende. Allein unſyſtematiſchere Blitze habe ich in meinem Leben nicht geſehen. Wenn der ſelige Münchhauſen**) noch gelebt hätte, ſo wären ſie gewiß anders ausgefallen; es war gar Nichts daran zu lernen. Bretter, Balken, Thürbekleidungen ꝛc. zerſplittert, als wenn es unſer einer mit der Holzart gethan hätte; nicht einmal ein blauangelaufener Nagel war da. Nach der Idee, die ich mir von einem Univerſitätsdonnerwetter mache, ſollte der Blitz deutlich angeben:

1) Ob er aus der Erde oder aus den Wolken gekommen, und das könnte er durch + (poſitiv) und — (negativ), leicht ein Brennen; (oder durch einen ➳, wie Sie bei der Zeichnung Ihres Waſſerrades in der Abhandlung).
2) Ob er kalt oder heiß ſchmelze; und das wäre ausgemacht, wenn einmal der Blitz einen Radnagel mitten in einer Pulvertonne ſchmelzte; und
3) ob ein Profeſſor der Phyſik wirklich keine Ideen mehr hat, wenn er durch dieſes beſeelende Fluidum hingeſtreckt für todt aufgenommen wird.

Ich ſitze nicht mit in der Facultät, und habe keine Stimme, verbitte mir alſo dieſe Ehre. Es ſcheint aber, der Himmel bekümmert ſich wenig um unſere Compendia. In Weende wurde eine ſehr ſchöne Frau vom Blitze umgeworfen, und daher wollten Einige ſchließen, der Blitz habe Abſichten gehabt, und ſei deswegen aus der Erde gekommen, wie — — — — — — Orakelſprüche der delphiſchen Pythia. — — — — — Ich leugnete dies aber dem, der das ſagte, ſchlecht weg. — — — — Daher blieb die Sache ſo ungewiß als vorher. Aber doch nun, liebſter Hollenberg, Scherz bei Seite. Ich habe bei dem hieſigen Schlag etwas Sonderbares bemerkt. Der Blitz traf den öſtlichen Giebel der Scheuer, der wenigſtens 50 Fuß hoch iſt, lief an der äußern Seite von oben bis unten faſt in grader Linie herunter und verlor ſich daſelbſt in einen Miſthaufen. Die Ständer des hölzernen Giebels waren alle zerſplittert, aber mit dem wirklich merkwürdigen Umſtande, daß die Späne, die nicht ganz abgeriſſen waren, alle oben feſt hingen. — Das iſt Alles, was ich von dieſem Donnerwetter, das eines der fürchterlichſten war, die ich hier erlebt habe, in meine Sparbüchſe geworfen habe.

---

*) Ein Theil des Zeughauſes war einer Schauſpielgeſellſchaft eingeräumt.

**) Der ehemalige berühmte Curator der Univerſität.

Good God! I promised you to write in English and look there: the German gets the better of me. »Naturam expellas furca, tamen usque recurret.«

On the 26 of August an accident happened here, which would be reckoned uncommon in any place, tho' ten times bigger and more profligate than ours. On that day about $^3/_4$ after eight in the evening, when every body was standing at the door to enjoy the evening, a man was murdered just opposite Claproth's new house at the Entrance of the Weender Gate, not Banditti like, and as Shakespear says:

With a bare bodkin,

but by really a gigantic thrust. The knife entered the breastbone, the lungs and the heart. The wound was near $^3/_4$ of an inch broad and about 5 inches deep. The man died $^1/_4$ of an hour afterwards. Six people among whom the murderer certainly was, were seized immediately. The person most suspected or rather the only person there suspected, was young B — — l, whom you undoubtedly know. However now B — — l, after 3 weeks imprisonment, is released with 4 others; and the only person in confinement still, is the head apprentice in Barmeiers printing Shop; a man who, they say, is as profligate as he is cunning, and will certainly keep our academical senate in motion. They make a secret of every thing that happens in the different trials, and therefore I can say no more; but it seems to be unquestionable now, that the printer is the man, who committed the fact; for immediately after the 5 others were set at Liberty, he was chained, and committed to the common prison of criminals under the jurisdiction of the University.

Eben da ich dieſes ſchreibe, erhalte ich einen Brief von Herrn De Luc, der jetzt in Paris lebte, der für mich zu wichtig iſt, als daß ich engliſch darüber ſchreiben ſollte. Ich lege ihn hier bei. Ein Banquier, De Luc's Freund, verlangt für ſeine Kinder einen Hofmeiſter, oder vielmehr Lehrmeiſter. Alte Sprachen werden nicht verlangt, aber Mathematik und Phyſik. Doch das ſehen Sie Alles ſelbſt aus De Luc's Briefe. Der Mann ſoll ein Deutſcher ſein u. ſ. w. Mir iſt die Wahl überlaſſen. Ich würde gegen mein Gewiſſen handeln, beſter Mann, wenn ich Ihnen dieſen Platz nicht antrüge, ehe ich mich weiter umſehe. Übereilen Sie ſich aber nicht, überlegen Sie Alles mit Herrn Möſer und Ihrem einſichtsvollen Freunde Herrn Dr.

Klinke. Ich rede Ihnen nicht zu, ob ich gleich auf den vortrefflichen Charakter De Lucs aufmerkſam mache, der immer nur die Hälfte des Guten ſagt, das er denkt, und in deſſen Händen man ſo ſicher iſt, als in eines Engels. Ich ſammle nur einige Gründe pro und contra.

Contra. 1. Sie verlaſſen Ihre Freunde. (Das ſind für einen Mann von Geſundheit und Kopf Kleinigkeiten).

2. Sie ziehen ſich aus Verbindungen in Ihrem Vaterlande. Aus den Augen aus dem Sinn. Das iſt das wichtigſte Contra, das ich aber nicht ganz überſehen kann.

3. Es iſt eine Frage, ob Sie gefallen werden. — Minden. —

Pro. Auf 1. iſt ſchon geantwortet. Die Erde iſt überall des Herrn. Wer nichts wagt gewinnt nichts. Das ſind empfindſame Poſſen, und ich ſchäme mich faſt zuerſt davon geredet zu haben.

ad 2. Vielleicht können Sie die Stelle annehmen, ohne Ihre Verbindungen aufzugeben, durch nützliche Correſpondenz vielleicht gar befeſtigen.

ad 3. Dafür ſtehe ich. De Luc, der feinſte Menſchenkenner, mein aufrichtiger Freund, wohnt ſelbſt in dem Hauſe. Von mir empfohlen (und das will ich nach Gewiſſen thun), ſind Sie dem ganzen Hauſe empfohlen.

Aber nun bedenken Sie!

1. Sie ſehen Paris mit allen ſeinen Herrlichkeiten: de la Lande, Buffon, Franklin, Jeaurat, le Roy ꝛc., die herrlichen Gebäude, unzählige Maſchinerien ꝛc.

2. Nur da geweſen zu ſein, macht einen Charakter bei einem Mann wie Sie, der Kopf und Augen hat.

3. Es ſind keine Conditionen angegeben; aber machen Sie ja

keine als etwa die Reiſekoſten, und die verſtehen ſich von ſelbſt; De Luc thut Alles.

4. Sie werden auf ewig mit dem großen und rechtſchaffenen De Luc verbunden, der Sie ſicherlich nie vergeſſen wird. Ich kenne die Genfer in dieſem Stück. Sollten Sie auch nicht approbirt werden, welches aber gewiß nach dem was ich ſagen werde, der Fall nicht ſein wird, ſo ſollen Sie gewiß allemal gut abkommen.

Das iſt ohngefähr was ich zu ſagen habe. Thun Sie aber, als hätte ich Nichts geſagt, und überlegen Alles von unten auf. Aber um Gotteswillen, ſchreiben Sie mir Ihren Entſchluß wo möglich mit erſter Poſt. De Luc iſt ein Mann, der Alles behandelt wie ſein Barometer, pünktlich bis (möchte ich ſagen) bis zum Fehlen. Die geringſte Nachläſſigkeit würde Alles verderben. Ich bitte Sie inſtändig um pünktliche Antwort. Zeigen Sie Herrn De Luc's Brief dem Herrn Rath Möſer und Herrn Dr. Klinke, und ſchicken Sie mir den Brief wieder zurück.

Nur noch Etwas. Einen Mann wie Sie, nur Herz gefaßt, ernährt Paris auf alle Fälle; von was für Nutzen könnten Sie uns hier nicht ſein! Bedenken Sie auch das, aber immer mit der Rückſicht, daß ich nicht rathe, ſondern bloß vorſtelle. Es ſchlägt 5, und ich muß ſchließen. Adieu.

17.

Göttingen, den 31. Dec. 1791.

O mein lieber Mann, da kennen Sie mich nicht, wenn Sie glauben, daß ich ungehalten über Sie wäre. Sie haben gewiß gethan was Ihnen gut dünkte, und das geht wohl dem Verlangen eines franzöſiſchen Banquiers vor. Nein, lieber Mann, wenn ich keine Briefe ſchreibe, und zwar an Sie keine, ſo rechnen Sie nur immer auf das penible Geſchäft, Faulheit, oder auf das etwas leichtere, Kränklichkeit, oder auf das angenehmſte, überhäufte Arbeit.

In Herrn Rath Möſers Briefe, den ich Ihnen eheſtens ſchicken werde, hat mir doch die Vorſtellung nicht gefallen, die er ſich von den Franzöſinnen macht. Es iſt das eine Schriftſtelleridee, an der wenig oder nichts Wahres iſt. Wahre gute Lebensart iſt in Frankreich zu Hauſe; es ſind nur die Schriftſteller, die ſich wechſelsweiſe verachten; ſie die unſerigen, und unſer nachahmendes pecus die ihrigen.

Herrn von Ende's*) Rath iſt allerdings der feinſte; »bleib im Lande und nähre dich redlich«. — Hätte er ſelbſt dieſe Regel beachtet, ſo hätte jetzt Osnabrück einen großen Mann weniger.

Ich befinde mich jetzt gar nicht wohl; ich habe von einer Reiſe nach 2 Glashütten im Braunſchweigiſchen einen böſen Huſten mitgebracht, der mir faſt bedenklich iſt. Leben Sie recht wohl! ich kann unmöglich weiter ſchreiben.

Valeas, meque mutuo diligas.

18.

Göttingen, den 25. April 1782.

Aber wie können Sie, mein liebſter Hollenberg, nur einen Augenblick glauben, daß ich Ihnen böſe werden könne, weil Sie nicht nach Paris, nach dieſem chriſtlichen Gomorrha und zum Erbfeinde von uns und England gehen wollen. — Was Sie thun iſt mir allemal recht. Man muß im gemeinen Leben, ſo gut wie in der Phyſik, nichts allzu künſtlich erklären. — Es iſt wirklich bei mir viel Nachläſſigkeit und Aufſchieben, und dann plötzlich einmal Abhaltung ſchuld an meinem Stillſchweigen. An Ihrem widrigen Schickſal nehme ich herzlichen Antheil, aber nur nicht verzagt, es giebt keinen Menſchen in der Welt, ohne ſolche Querſtriche durch ihre Entwürfe zu erleben.

---

*) V. Ende, Geheimer Rath, damals in Osnabrück; aus Sachſen gebürtig.

Ich habe mir ſeit der Zeit viele Inſtrumente angeſchafft und erwarte täglich eine Luftpumpe von Nairne aus London, für 450 ƒ. — In meiner Phyſik habe ich dieſen Sommer den Erbprinzen von Naſſau-Saarbrück, nebſt ſeinem Begleiter den Geheimen Rath Meſſerer, zwei Grafen nebſt ihren Hofmeiſtern und 72 Purſche.

Ihres Herrn Dr. Koch's *) Abhandlung iſt recht ſchön; ſie iſt ſchon abgedruckt und ausgegeben.

Leben Sie recht wohl; vor Pfingſten gewiß mehr.

19.

Göttingen, den 25. Mai 1783.

Sie haben wohl recht; — ich der ich ſonſt ein Cäſar im Briefeſchreiben war, denn, wenn ich gleich nicht drei zugleich dictiren konnte wie dieſer, ſo konnte ich doch 10 hinter einander

---

*) Julius Aug. Koch, Doctor der Medicin in Osnabrück, wurde nachher durch Lichtenbergs Empfehlung beſoldeter Aſtronom in Danzig. Er wurde aus Liebhaberei ein großer Aſtronom, ohne je ein Collegium darüber gehört zu haben. Er war ein Osnabrücker von Geburt und ſtudirte zu meiner Zeit mit in Göttingen, machte aber — als Sonderling — nie Bekanntſchaft mit Käſtner oder Lichtenberg.

Anmerk. Hollenbergs.

ſchreiben, die P. P's und P. M's, gekneipte und geknüpfte nicht einmal gerechnet. Jetzt weiß es der liebe Himmel, kann ich weder daran kommen noch daran bleiben. Doch alſo an Sie einen verſprochener maßen vor Pfingſten.

Ich bedaure, daß Sie mit Ihrer Lage nicht zufrieden, und daß Sie mir ein richtiges Nivellement davon überſandt haben, daran zweifle ich nicht. Indeſſen iſt der Weg, den Sie einſchlagen wollen, doch auch ein wenig mißlich*). Wenn die Jurisprudenz lauter Menſchenverſtand wäre, ſo wollte ich Ihnen wenigſtens nicht abrathen, allein da Manches darin grade das Gegentheil iſt, ſo zerrüttet die Erlernung deſſelben einen geſunden Kopf gar gewaltig. — Doch nun etwas ſehr Ernſtliches. — Vor einiger Zeit hat Herr von Fürſtenberg**) an mich und Käſtner geſchrieben, ihm einen jungen Mann vorzuſchlagen, der den Waſſerbau verſtände. Derſelbe ſollte nach Rußland gehen, und ich könnte ihn grade weg an den ruſſiſchen Geſandten in Haag Maskoff addreſſiren. Glauben Sie, daß Sie einer ſolchen Stelle ganz gewachſen wären — und daran zweifle ich gar nicht, — ſo machen Sie die Sache gleich anhängig und verlieren Sie keine Zeit. Möſer übernimmt ja wohl die Correſpondenz nach Münſter gern. Vielleicht wird's doch wenigſtens wieder ein Motiv für die Beförderer Ihres Glücks.

Daß Sie an Ihrem — — — — zu Quakenbrück***) nur des

---

*) Weil man mir meine Beförderung als Baumeiſter ſo unbillig verzögerte, ſo kam ich auf den thörigten Einfall, die Mathematik zu verlaſſen und die Jurisprudenz zu ſtudiren, welches mir von allen Seiten — zu meinem Glück vielleicht — abgerathen wurde.
Anmerk. Hollenbergs.

**) Damaliger Chur-Cölniſch. Miniſter in Münſter.

***) Ich hatte in der Gegend von Quakenbrück ein bedeutendes Abwäſſerungsgeſchäft und die Ausführung eines Canals unter Händen.

Sonntags arbeiten können, thut mir herzlich leid. Ich kenne dieſe Situationen. Lieber ſich einmal die Hochzeit zu Kanaan am Ofen auf den bloßen — — — gebrannt, als lange ſo zu ſitzen. Die Haare fallen einem aus, die Nägel wachſen nicht mehr, man hat beſtändige Diarrhöen, kurz es iſt eine wahre geiſtige Schwerenoth.

Mit dieſer deutſchen Periode will ich ſchließen, da ich auf heute ſo Manches verſchoben habe. —

20.

Göttingen, den 16. Auguſt 1781.

Gefangen, gefangen! — — o das iſt ſchön; ſo gehts den Vögelchen, denen das Futter bei der Schlinge beſſer ſchmeckt, als des lieben Gottes Hirſen und Mohnſaamen in der weiten, weiten Welt. Da ſitzt der junge Herr nun im Käfig des heiligen Eheſtandes, und muß ſich vorpfeifen laſſen. — O ich wollte ihn malen, wie er vom Hochzeitſtängelchen aufs Kinderſtängelchen hüpft und ſchwänzelt und den Schnabel putzt und ſich ziert und zupft, als wäre die Welt ſein, obs gleich nur ein ganzer Kubikfuß davon iſt. Seh er her, lieber Eheſtandsmann, wir haben der Kubikfuße tauſend; wir haben unſer Futter, wo wir wollen, und er, er muß warten, was man ihm vorſetzt. — I can't get out; I can't get out, ſagte der Staar beim **Yorick** *).

---

welche mir von der Regierung übertragen waren. — Bei der Gelegenheit lernte ich meine nachherige Frau kennen. Die Heirath verzögerte ſich aber wegen meiner noch nicht fixirten Anſtellung.

Anmerk. Hollenbergs.

*) S. Yoriks empfindſame Reiſen.

We can get in and out where we please, ſagen wir Freiheitsvögel; hört er's Stäärchen! Stäärchen! you can't get out. — Ai! — doch das iſt vielleicht ſchon der Murky zu viel, es iſt Zeit zum Andante. — Ich nehme an Ihrem Glück den herzlichſten Antheil; vielleicht nimmt niemand ſo viel daran als ich. Ich habe mich bis zu Thränen gefreut. Der Himmel will Ihnen wohl, lieber Mann, fahren Sie nur ſo fort! Eheſtens mehr. —

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich der lieben Beſchließerin Ihres Käfigs.

21.

Göttingen, den 13. Novemb. 1785.

Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Landbauverwalter,
Preiswürdiger, graduirter Papa!

Bravo, bravo! Lieber Freund. So muß es gehen. — Heute Hochzeit und in einem Jahre Knall und Fall Kindtaufe. Was hilft einem ſonſt alle Matheſis und alles Kanäleziehen. Papa Hollenberg — — — Das klingt mir ſo herrlich, daß ich es heute wohl 10 mal, und einmal ſogar zum Fenſter hinaus geſprochen habe, daß es alle Welt hätte hören können. — O ſchreiben Sie mir doch, wie Sie jetzt ausſehen. Iſt es denn wahr, daß man, wenn man Papa wird, ſich eine große Perrücke anſchaffen, einen geblümten Schlafrock und Gürtel und gelbe Pantoffel tragen und zuweilen mit der langen Pfeife im Munde und dem Tabacksſtopfer am kleinen Finger, am Fenſter ſtehen muß; auch ob des Sonntags ein anderer Schlafrock nöthig iſt; auch ob man langſamer über die Straße gehen muß als vorher, und wie viel Zeit Sie etwa jetzt brauchen, vom Thor nach der neuen Rathhaustreppe zu gehen; auch ob man den Abendſegen in demſelben Tone wie vorher leſen darf, ohne zu huſten, wenn man anfängt; und ob man des Nachts nothwendig an der Seite ſchlafen muß, wo die Wiege ſteht, oder ob man ſich hinten an die Wand legen kann; und ob es durchaus nöthig iſt, dem Geſinde im Hauſe, zumal den Dienſtmädchen, mit ernſthaftem Geſicht und gutem Exempel vorzugehen? — Sehen Sie, lieber Mann, das ſind Hauptfragen, die, wenn ſie mir gehörig gelöſ't werden, mich wohl gar ſelbſt noch einmal dahin bringen könnten, wo Sie jetzt ſind.

Doch, mein lieber Hollenberg, allen Scherz bei Seite. Sie haben mir mit Ihrem Briefe eine Freude gemacht, die mich bis zu Thränen gerührt hat. — Ich ſehe, Sie ſind glücklich; was Sie mich von Ihrer vortrefflichen Liebſten haben wiſſen laſſen, beweiſt dieſes unwiderſprechlich, und ich nehme ſo vielen wahren Antheil an Allem was Sie angeht, daß Ihr Glück jederzeit keinen geringen Theil des meinigen ausmacht. Behalten Sie mir ferner Ihre Liebe wie bisher, und erwerben Sie mir die Freundſchaft Ihrer, wie ich aus den wenigen Zeilen geleſen habe, edeldenkenden Frau*). Und wenn Sie einmal mit einem kleinen Jungen erfreut werden, ſo dediciren Sie dieſen

Ihrem

ewig treuen Freunde ꝛc.

---

*) Ich hatte ihm einige Zeilen aus einem Briefe meiner Frau, an mich (bei meiner Geſchäftsabweſenheit) geſchrieben, mit der Scheere ausgeſchnitten, im Original zugeſandt, um ihn mit der Denkungsart dieſer Frau bekannt zu machen.

Anmerk. Hellenbergs.

22.

Göttingen, den 18. Februar 1788.

Verzeihen Sie den kleinen Aufſchub gütigſt, den meine Antwort auf Ihren herrlichen Brief erlitten. Es war nicht meine Schuld, ſondern bloß Abhaltung in denen Stunden, die ich zur Beantwortung von Briefen ausſetze. Auch wird es ſonſt nicht viel ſchaden, denn da die Donnerwetter jezt die Winterquartiere bezogen haben, ſo läßt ſich wohl dem wachhabenden Offizier ein Schläfchen erlauben. Kommen Sie zu mir, liebſter Freund; aber wenn Sie die andere Hälfte mitbringen, ſo ſorgen Sie wenigſtens, daß es für mich nicht ganz unpräparirt geſchehe. Denn der Schlafrock iſt noch immer mein Gallakleid. — Sie wollen alſo bald wieder Etwas vom Stapel laufen laſſen? Recht brav. Mein Name und Flagge ſteht Ihnen allezeit zu Befehl; nur bitte ich gehorſamſt, zu bedenken, ob das Schiff darunter auf dem Meere der Welt ſein Glück machen werde. Ich heiße eigentlich Georgius Christophorus, habe es aber in der Georgik eben ſo wenig weit gebracht als in der Chriſtophorie.

Die Frage, wie die beſten Blizableiter angelegt werden müſſen, iſt ſeit einigen Jahren ſehr oft an mich gethan worden. Nach gegenwärtigem Cours iſt ſie wirklich leicht zu beantworten. Es ſteht in ſo vielen Schriften, zumal im Reimarus*) ſo aus einander geſezt, daß ich nichts zuzuſetzen weiß. Etwas tiefer ausgeholt, wird aber die Sache ſchwer und in manchen Fällen bedenklich. Ihnen als Philoſoph, nicht als zur Verfertigung eines Blitzableiters nunmehr verordneten Baumeiſter, kann ich geſtehen, daß wir nur ſehr wenig von der Natur des Einſchlagens wiſſen. Hohe Berge und Eisgipfel leiten nicht ab, ich meine nicht allmälig, wie man doch denken ſollte, da ſie in die Wolken hinein ſtehen. Die Donnerwetter wirken in den Thälern der Schweiz eben ſo fürchterlich und fürchterlicher als bei uns. — Es ſcheint alſo die elektriſche Materie, die einſchlägt, ſich nicht ſowohl allmälig anzuhäufen, als plötzlich zu entwickeln und alsdann den beſten Weg zu nehmen. Dieſe konnen nun die Metalle ſehr oft ſein; und in ſofern laſſe ich die gegenwärtige Einrichtung recht gut gelten. Wenn der Blitz das Metall erreicht, ſo folgt er ihm, das iſt gewiß, und das ganze Problem von Blitzableitern läuft darauf hinaus, „wie ſoll man ein Haus gegen den Blitz armiren, ſo daß kein Wetterſtrahl das Haus, ſondern immer die Armatur treffe?“

---

*) Die Urſache des Einſchlagens vom Bliz, nebſt deſſen natürlichen Abwendung von unſern Gebäuden, aus zuverläſſigen Erfahrungen von Wetterſchlägen. Hamburg 1768.

Hierzu ſehe ich keinen andern Ausweg, als den, die Häuſer unter Käfige zu ſetzen, mit einer Spitze *). Ein ſolcher Pa-

---

*) Die Idee, einen Pavillon durch einen darüber geſetzten Käfig von ſtarkem Drath gegen den Blitz zu ſichern, kommt auch in des Verfaſſers Aufſatze: „Nachricht von dem erſten Blitzableiter in Göttingen, nebſt einigen Betrachtungen dabei.“ Götting. Anzeigen von gemeinnützigen Sachen, St. 26. vom 24ſten Juni 1780, vor. Darin wird auch die Frage: Iſt es recht, Blitzableiter anzulegen und auf dieſe Weiſe den Abſichten des Allmächtigen in ſeinen Züchtigungen zu widerſetzen? folgendergeſtalt beantwortet:

> „Perſonen, die ſo denken, ſtellen ſich den lieben Gott als einen überſtrengen Schullehrer vor, der ſeinen Kindern nicht erlaubt, ſich zu bepolſtern, wenn er ſie prügeln will. Ich weiß nicht, in wie fern ohnmächtige Geſchöpfe, wie wir, den Züchtigungen des Allmächtigen ſich widerſetzen und entziehen können, aber das weiß ich, daß man ſich ſeinen weiſen Abſichten widerſetzt, wenn man von

villon in einem Garten z. E. müßte herrlich ausſehen. Freilich müßte der Käfig nach Proportion größer ſein als der Pavillon. Das Eiſen könnte allerlei Verzierungen enthalten; z. E. einen Jupiter, dem ein Profeſſor der Phyſik den Blitz auspiſſet. Auch könnte man an das Eiſenwerk Reben, Bohnen, Geißblatt und Hopfen pflanzen. Überhaupt aber könnte ein ſolcher Käfig, in den die Götter der Erde ſich verkriechen müſſen, wenn der Gott des Himmels zu donnern anfängt, Raum zu allerlei Witz geben. Sed in crastinum jocosa! Da wir aber unmöglich unſere Häuſer, zumal ſolche wie das Osnabrücker Schloß, unter Käfige ſetzen können, ſondern von dem ganzen Käſige nur einige Drathe beibehalten wollen, aus Ökonomie, ſo iſt die

---

Kräften und Kentniſſen, die er uns verliehen hat, keinen Gebrauch macht. Mein Gott! was ſind denn alle unſere kräftigſten Arzneien anders, als Mittel, Leiden zu lindern und abzuleiten, die er uns zuſchickt? Iſt denn der Gott, der uns krank werden läßt, von dem verſchieden, der unſerm Verſtande die Mittel zur Heilung anweiſt? Sollten wir dem Manne, der am Schlagfluß niederfällt, nicht zur Ader laſſen, weil abergläubiſche Leute noch jetzt den Schlagfluß die Hand Gottes nennen? Unſere Fruchtbäume und Gartenbeete nicht gegen Nachtfröſte bedecken? Sollen wir den Regen nicht mit Ziegeldächern oder Regenſchirmen ableiten? uns nicht unter Zelte retten, wenn ein Erdbeben Alles darunter und darüber wirft? Er ſelbſt hat unſer zartes Gehirn in einen knöchernen Ableiter für Schläge und Stöße eingeſchloſſen. Sollen wir deswegen unſern Kindern keine Fallhüte und unſern Feuerleuten und Kriegern keine Helme und gefütterte Hüte aufſetzen? Ich dächte, wir machten, ſo weit nur unſere Einſichten reichen, Gebrauch von allen Mitteln, die uns der Himmel zu unſerer Sicherheit darbeut, ohne die läppiſche, kindiſche Rückſicht, ob wir ihm nicht auch etwa einen Weg zu unſerer Züchtigung damit abgeſchnitten, ihm, der uns alle finden kann, wann und wo er will, wir ſäßen nun ſtille, oder flögen mit Flügeln der Morgenröthe.«

Frage: wie ſind dieſe am beſten anzulegen? Hierbei läßt ſich nun freilich viel ſagen, und ich diene ſehr gern; allein laſſen Sie ſehen, ob Sie mir die Sache nicht erleichtern können. Ich habe bei Gelegenheit des Conductors zu Mandelsloh auf Befehl des Herrn Miniſters von Kielmannsegge ein Gutachten an das hannöverſche Conſiſtorium geſchickt, welches ſicherlich alles Nöthige enthält. Schreiben Sie an meinen Freund, den Herrn Conſiſtorialſecretair Wolf zu Hannover, der den Mandelslohſchen Conductor nach meiner Vorſchrift ſelbſt angelegt hat. Dieſer vortreffliche Kopf wird Ihnen mit allerlei praktiſchen Regeln dienen und auch den Bauanſchlag ſehr erleichtern können. Gegen Quitung läßt er Ihnen gewiß mein Gutachten verabfolgen. — Ich will alſo einſtweilen nur auf diejenigen von Ihren Fragen antworten, die entweder im Gutachten nicht berührt ſind, oder wovon ich es wenigſtens nicht gewiß weiß.

Es gibt unzählige Schriften über die Anlegung der Blitzableiter, aber die von Ihnen angegebenen ſind die beſten; ich füge noch Ingenhouſens und Landrianis Buch hinzu. Reimarus hat den Fehler, daß er die Leitung an der Erde aufhören läßt, welches gewiß unrichtig iſt. Ein ähnliches Verſehen war Urſache, daß — horrendum dictu! — das Hoſpital zu Hechingham bei Norwich, trotz ſeiner 8 Ableiter, vom Blitz nicht bloß an einer unarmirten Stelle getroffen, ſondern auch angezündet wurde. Vier Auffangſtangen möchten wohl auf dem Schloſſe nöthig ſein, wo nicht 6; als nämlich 4 auf den Ecken und einer in der Mitte der längſten Flügel; aber alle unter einander verbunden. Durchaus keine Ketten und keine Bleche, nichts Gliedermäßiges; Alles ſo viel wie möglich aus einem Stück; Alles durch Zuſammenſchmelzen, Löthen ꝛc. verbunden. Auch müſſen wenigſtens 4 Leitungen ſein.

Ihre übrigen Fragen ſind alle im Gutachten beantwortet. Ich füge noch einige allgemeine Betrachtungen hinzu.

1) Entweder keinen Ableiter oder einen rechten. — Laſſen Sie ſich ja keine Summe vorſchreiben, ſchlechterdings nicht. Die Koſten müſſen hier bloß durch die höchſte Vollkommenheit des Werks beſtimmt werden. Ein ſchlechter Ableiter, ja ſelbſt ein mittelmäßiger, iſt beiweiten nicht ſo vortheilhaft, als gar keiner.

2) Gehören, dünkt mich, die Ableiter nur a) für hohe, einzelne, oder an der Hauptgewitterpforte der Stadt ſtehende Gebäude. b) für ſolche Häuſer oder Kirchen, von denen man bereits Beiſpiele hat, daß ſie ehemals ſind getroffen worden; wie z. B. die herrliche Kirche zu Siena, oder der Kirchthurm auf einem Gute des Grafen Orſini von Roſenberg (kaiſerl. Cammerherrn), in den ein einziges Gewitter 10 mal einſchlug. Sonſt bei niedrigen Häuſern mitten in der Stadt, zumal wo die Gewitter überhaupt ſelten einſchlagen ꝛc., würde ich nie in meinem Leben dazu rathen. Es ſollte vor einiger Zeit eine gewiſſe Art von phyſikaliſcher Schöngeiſterei verrathen, wenn man zu Blitzableitern rieth; man wird, hoffe ich, ſehr davon zurück kommen. Wenn ich z. E. im Kaiſer (dem Gaſthofe) in Osnabrück wohnte, ſo wollte ich ſo wenig einen Ableiter auf das Haus legen, als mir die Blattern im 70. Jahre inoculiren laſſen; (und da iſt doch eine ganz andere Wahrſcheinlichkeit wider mich) zumal wenn der Herr Inoculator mir 200 Thaler dafür forderte. Die Gewitter ſchlagen, in den meiſten Städten Deutſchlands ſelten ein; die, die einſchlagen zünden ſehr ſelten, und NB., wenn ſie zünden, ſo hilft mir mein Ableiter nicht.

So gings zu Göppingen im Würtembergiſchen; da ſchlug der Blitz auf ein elendes Strohdach, und ein großer Theil der Stadt brannte ab. In Amerika, von wo die Ableiter ſtammen, da iſts eine andere Sache; da ſind die Gewitter fürchterlich und häufig.

3) Würde ich ernſtlich rathen, die dummen Glockenzüge aus Drath zu verbannen, und lieber in Öl getränkte ſtarke Schnüre oder kleine Feldgeſtänge aus Holz vorſchlagen. Dieſe Glockenzüge ſind meiſtens der Quell alles Unheils, zumal wenn ſie ſich in Betten in einem Quaſt endigen, oder überhaupt ſo ſind wie ſie ſind. Der Blitz, der durch die Hauptmauer oder die Zwiſchenwände des Gebäudes in die Erde gegangen wäre, findet nun den herrlichen Drath, folgt ihm bis an das Seil, das die Quäſte trägt und nun ſpringt er ſicherlich auf ein entferntes Metall, Thürſchloß, Ofen, Spiegel und vorzüglich auf Menſchenköpfe, zündet und tödtet. — Würden freilich die Blitzableiter an einem Orte ſehr allgemein, ſo daß die Stadt einer Art von Hechel gliche, ſo könnte alsdann vielleicht allgemeinere Sicherheit entſtehen; doch könnte auch umgekehrt die dann wahrſcheinlichere ſchlechte Anlage von manchen zu Unglücksfällen Anlaß geben, die man jetzt noch nicht kennt; z. E. Überſpringen von einem zum andern durch verbrennliche und leicht entzündbare media; alſo müßte da Verbindung gemacht werden. Sie ſehen, ich habe mit einem Klang angefangen und ſchließe damit, und zwar ſehr von Rechtswegen.

Ihren Brief an Schlözer habe ich gleich nach dem Empfang überſandt. Vermuthlich wird er durch Folgeleiſtung antworten.

Wie können Sie, liebſter Freund, noch zweifeln, ob mir

Ihre Briefe angenehm ſind? Alle Poſttage einen, das wäre Recht. — Das Poſthorn bläſt, und ich muß ſchlieſſen. —

23.

Göttingen, den 21ſten April 1788.

Nebſt gehorſamſtem Dank für Ihr gütiges Zutrauen, kommt hier mit umgehender Poſt Ihr ſchöner Dachriß zurück. Was mich dabei ſehr freuet und mir die ſchönſte Hoffnung gibt, daß Alles gut und Hollenbergiſch ausgeführt werden wird, iſt der Muth, den Sie haben, zu glauben, die fürſtliche Cammer werde 19 Auffangeſtangen bezahlen*). Sehr recht und ganz meinen Geſinnungen gemäß. Es iſt Juris naturalis zu ſagen: der T.... hole alle Ableiter, ich mag keine: aber einen ſchlechten anzulegen, kann man einem verbieten, und ſo Etwas muß nicht ſein. Einige weniger indeſſen würde nicht ſchaden, zumal wenn der dazu gehörige Aufwand nicht eingeſteckt, ſondern auf größere Stärke und Güte des Ganzen verwendet würde. Ich habe an Ihrer ganzen Anlage nichts auszuſetzen, als daß ich glaube, die Stange 7 müßte an die Ecke, *zumal da es eine nordweſtliche für das Hauptgebäude* iſt. — Wenn die Stangen gut und mit ſtarkem Metall verbunden werden, ſo hat wohl dieſe Diſtanz der Stangen nichts zu bedeuten. Allein ein Hauptumſtand iſt, wo möglich die Ecken zu armiren und daher die Leitung über die Ecken zu führen. (Die Donnerwetter aus Oſten werden in Osnabrück vermuthlich auch ſelten ſein). Die Ecken und die Schornſteine, zumal die, die im Sommer rauchen müſſen, verdienen vorzügliche Rückſicht. Denn der aufſteigende Rauch überflügelt alle Stangen und wird daher gefährlich. Vielleicht könnte man alle Küchenſchornſteine mit einem gut verbundenen Gitter überlegen, das man der Schornſteinfeger wegen zurückſchlagend machen könnte. Dieſe brauchen zwar auch nicht herauszuſehen; allein bei Brand im Schornſteine iſt dann doch freier Zutritt nöthig. Endlich machen Sie ja Alles ſo ſtark als möglich, und ſo zuſammenhängend als möglich. — Das Hoſpital zu Heckingham wurde vermuthlich gezündet, weil Alles ſchlecht zuſammenhing und die Ecken nicht verwahrt waren. Das Haus iſt ſehr weitläuftig und ſchön gebaut. Die Figur iſt die von einem H_a. Drei Auffangeſtangen auf jedem Seitenflügel und eine auf dem mittlern Verbindungsflügel, reichten nicht hin, das Gebäude zu ſchützen, denn der Blitz ſchlug an der Ecke bei a ein und zündete. Die Stangen waren aber nicht unmittelbar verbunden, ſondern kamen nur in drei erbärmlich angelegten Ableitungen zuſammen; auch gingen die Leitungen nicht bis ins Waſſer und waren von Eiſen und gegliedert, da dann gar leicht eine naſſe Wand, die auf einer Waſſerader ſteht, ein beſſerer Ableiter ſein mochte, als dieſe Ableiter. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebſten gehorſamſt.

---

*) Die fürſt-biſchöfliche Cammer war Willens das Schloß in Osnabrück mit Blitzableitern zu verſehen, darauf bezieht ſich dieſer Brief, indem ich Lichtenberg den Riß dazu zur Beurtheilung geſandt hatte.

Anmerk. *Hollenbergs*.

24.

Göttingen, den 23ſten Sept. 1788.

Legen Sie mir ums Himmelswillen nicht zur Nachläſſigkeit aus, daß ich Ihren lieben Brief etwas ſpät beantworte; eigentlich hätte ich ſagen ſollen: erklären Sie, lieber freundſchaftlicher Mann, Ihrer Frau Liebſten, daß meine etwas verſpätete Antwort nicht aus Nachläſſigkeit fließe. Denn Sie, weiß ich, kennen mich, und wiſſen, wie ſehr mich Alles intereſſirt was Sie angeht, und wie viel Vergnügen mir jeder Umſtand macht, der mich in nähere Verbindung mit Ihnen und Ihrer Familie bringt. — Alſo es lebe der Dauphin, Bernhard der Erſte, und ſeine wackern Ältern, und tauſendfachen Dank für die Ehre der Gevatterſchaft. — Ich war wirklich Willens dem Kleinen ſelbſt zu ſchreiben, und ich bedachte erſt ſehr ſpät, daß er den Brief ſchwerlich würde leſen können. Er fing alſo an: Willkommen lieber Kleiner in dieſem Jammerthal! Es freut mich ungemein, Dich hier zu ſehen, allein nimm Dich in Acht, Du kannſt gar nicht glauben, was das für ein Neſt iſt, die Welt. Wenn du glücklich ſein willſt, ſo halte Dich ums Himmelswillen mit deinem Fuhrwerke auf der Chauſſee, denn ſonſt riskirſt Du, daß Dir die Pfaffen die Pferde ausſpannen, und da ſitzeſt Du denn, oder kürzer: thue in allen Stücken wie Dein braver Vater, und in den allerwenigſten wie Dein braver Pathe, ſo kann es Dir nicht fehlen. Übrigens weine mir nicht zu viel, zumal ſei des Nachts ruhig und bedenke, daß Deine rechtſchaffene Mutter auch ſchlafen will und daß ſie am Tage, wenn Du ſchläfſt, mehr zu thun hat als auch zu ſchlafen. Fängſt Du an zu laufen, ſo will ich Dir zwar erlauben zu fallen, denn ein rechtſchaffener Junge fällt wenigſtens des Tages dreimal. Stürze mir aber ja nicht auf den ſogenannten Hirnkaſten, denn den hat Dir der liebe Gott gegeben um Compendia zu ſchreiben; und nicht auf die Naſe, denn die dient Brillen darauf zu ſetzen. Sondern Du wirſt bald finden, daß Dich die Natur in der Mitte des Leibes (NB. nach hinten) mit 2 Polſtern verſehen hat, die man Hinterbacken nennt. Sieh, lieber Kleiner, dieſe beiden Dinge haben ſonſt keinen Nutzen in der Welt als folgenden, der ſich füglich unter 4 Nummern bringen läßt: 1. bei Erlernung der lateiniſchen Sprache und des Chriſtenthums, oder bei Ungezogenheiten, darauf anfangs mit der Hand geklappt und bei reiferm Verſtande mit Ruthen geſtrichen zu werden; 2. darauf zu fallen. Wenn Du alſo merkſt, daß der Fall auf den Kopf gehen würde, ſo gibſt Du dir einen Schwung, und fällſt auf die reſp. Fallkiſſen; 3. ſich darauf niederzulaſſen oder zu ſetzen. Weil nämlich die Stühle der Patriarchen von Holz oder Stein waren, ſo mußte die Natur die Kiſſen am Leibe anbringen. Heut zu Tage, da, zumal die Vornehmen, dieſe natürlichen Polſter öfters verſpielen, hat man die Hinterbacken auf den Stühlen ſelbſt angebracht; 4. und das iſt ein Hauptgebrauch. Wenn Dich ein ſchlechter Junge ſchimpft, der nicht einmal Herz hat, Dir ſo lange Stich zu halten, bis Du ihm ein paar Ohrfeigen geben kannſt, ſo machſt Du deinen Rock hinten auseinander und weiſt ihm deine Polſter. Dieſe Rache trägt, je nachdem der Feind gute Augen hat, weiter als eine gezogene Büchſe oder eine Feldſchlange, und tödtet Niemanden, darf aber auch nie gebraucht werden, als da, wo keine Hoffnung iſt, einen Schurken mit dem Arm oder dem Degen zu erreichen. — Bei gelehrten Streitigkeiten gilt indeſſen dieſe Art von Gegenwehr nicht. Die Gelehrten haben einen ganz eigenen Hintern, den man den moraliſchen zu nennen pflegt, und der nicht in der Mitte des Syſtems liegt. Wie man ſich den einander weiſet, wirſt Du auf Univerſitäten lernen, wo man reichlich Gelegenheit findet ſich zu unterrichten: die Wiſſenſchaft heißt die Polemik.

Liebſter Freund, verzeihen Sie mir dieſen kleinen Muthwillen, er iſt lediglich durch die Freude erweckt worden, die mir Ihr vortrefflicher Brief, der hier vor mir liegt, gemacht hat. Ich habe Ihnen keinen beſſern Beleg von der Wahrheit meiner Empfindungen geben können als einen ſolchen. Denn die Worte zu einer Antwort enthalten ſelbſt die Briefſteller, eben ſo wie man heut zu Tage die A...backen aus Reh- und Pferdehaar und Eiderdaunen auf die Stühle und Bergeren ſchnallt. Mangel an Empfindung hingegen läßt ſich nicht durch Affectation erſetzen. —

Vorgeſtern ſchickte mir Hr. Hofr. Schlözer einliegenden Bogen, der Ihre Nachricht über das Poſtweſen enthält. Er hat Ihnen noch einen Beſtätiger beigefügt (to support the motion, ſagt man im engliſchen Parlament), der Sie freuen wird. — Unten werden Sie von Schlözers Hand mit Röthel beigefügt finden: An d. Hr. P. Hofr. L., nämlich das P. des Profeſſors ſticht noch durch das H. des Hofraths — weil letzteres neu iſt — durch. Mit einem Worte, der König hat mich durch ein ſehr gnädiges Patent von 5ten September zu ſeinem Hofrath gemacht. Man mag von dem poſitiven Werthe ſolcher Prädicate ſo gering denken als man will, ſo iſt ihr negativer von großem Gewichte; zumal auf Univerſitäten. Ich meine eigentlich, daß bei einer ſolchen reichlichen Promotion übergangen worden zu ſein, hier nicht auszuhalten geweſen wäre.

Nun, liebſter Freund, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebſten recht herzlich, ſo wie dem Dauphin.

25.

Den 10ten Januar 1791.

Ich danke Ihnen ſehr für die Freude, die Sie mir gemacht haben; ſo Etwas hilft mir immer ein wenig, aber im Ganzen geht meine Reiſe nach den Vätern ziemlich ſchnell fort. Briefe von Ihnen machen, daß ich etwas anhalte und mich nach den herrlichen Gegenden umſehe, von denen ich herkomme, freue mich und fahre dann in Geſellſchaft des Spleens und der Auszehrung weiter. O liebſter Hollenberg, ich ſtehe ſehr viel aus. Bald ſitzt mein Übel hier bald dort, aber nie außer mir, und heute zumal iſt mir ſehr übel. Sie verzeihen alſo, daß ich außer einer inſtändigſten Bitte faſt nichts mehr hinzufüge.

Ich habe einen Garten in der Miethe, auf deſſen Bepflanzung ich mich jetzt ſehr freue. Ich habe den vorigen Sommer großtentheils darauf zugebracht; er iſt mein Alles, und was ihn mir noch beſonders angenehm macht, iſt, daß ich meine Grabſtätte daraus aus dem Fenſter ſehen kann. In dieſem wünſchte ich künftigen Frühling recht ächte große osnabrückiſche Bohnen zu pflanzen, ein Gemüſe, das ich gern eſſe, eſſen darf und das mir über Alles behagt. Alſo, liebſter Freund, wollten Sie mir nicht ein Säckchen der beſten Sorte, die Sie bekommen können, ſo bald als möglich gradeweg auf der Poſt unfrankirt übermachen, mit einer kurzen Nachricht, was bei dem Pflanzen qua Ort, Zeit und andern Umſtänden zu beobachten iſt? Thun Sie es; ich eſſe mich entweder daran geſund, oder ich nütze Ihnen im Himmel dafür. Vergeſſen Sie es nicht! Sobald ich mich leidlicher befinde, ſchreibe ich es Ihnen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebſten und Ihren Kindern recht herzlich, zumal dem kleinen Unholde, der meinen Namen trägt. —

26.

Göttingen, den 25ſten Sept 1791.

Mein liebſter Hollenberg!

Einem Freund, der einen mit ſo mancher Schüſſel voll großer Bohnen geſpeiſt hat, dafür zu danken, ſollte man denken, wäre nicht um ein Haar ſchwerer als dieſe Bohnen ſelbſt zu verzehren, und doch habe ich bei der bewundernswürdigſten Thätigkeit das Letzte zu thun, das Erſte ganz unterlaſſen. Es iſt wirklich hierin Etwas, was ich mir nicht ſo ganz recht erklären kann, zumal, da ich ſeit einiger Zeit die Feder wieder mit eben der Leichtigkeit führe als den Suppenlöffel. Etwas vom Sündenfall und folglich vom **Gott** ſei bei uns! ſteckt gewiß am Ende dahinter.

Strafen Sie mich daher nicht weiter, liebſter Freund. Iſt das nicht Strafe genug? Der, der Wohlthaten nicht erkennt, findet in der ganzen Geſchichte niemanden, mit dem er ſich ſo adäquat vergleichen könnte als — den Teufel ſelbſt; dahingegen der, dem nicht für ſeine Wohlthaten gedankt wird, ſich am Ende mit dem lieben Gott tröſten kann, dem es nicht beſſer geht. — Indeſſen verſpreche ich Ihnen, mich zu beſſern, und ich bitte Sie daher mich künftigen Sommer wieder auf die Probe zu ſtellen. Üben Sie mich ein wenig in der Dankbarkeit; Sie ſind der wahre Mann dazu, denn ich weiß, Jemanden Gefälligkeiten zu erzeigen macht Ihnen keine Mühe.

Nun, mein lieber Mann, das machen Sie recht brav, daß Sie mir einmal eine kleine Gelegenheit geben Ihnen gefällig zu ſein. Sie verlangen ein Parallellineal wie das meinige. Hier haben Sie das meinige ſelbſt, ich brauche es nicht, ich ziehe ſchon über ein Decennium alle meine Parallellinien aus freier Hand, und damit ich nicht vergeſſe, was es ſein ſoll, ſo ſchreibe ich es dabei, und das gibt ihnen gleich ein Anſehen. Sie haben ganz Recht, es iſt von Dollond gekauft, aber nicht achromatiſch, daher ich rathen will, es erſt einmal recht derbe abzuwaſchen, es könnte ſonſt leicht Farben auf dem Papiere geben. Der Erfinder, deſſen Namenszug Sie darauf ſehen werden, iſt ein Deutſcher und heißt Eberhard. Es gibt ihrer aber noch andere von ihm, die viel gelehrter eingerichtet ſind. Das ſimpelſte habe ich in einem Handelshauſe zu London geſehen, wo ein Knabe von 14 Jahren ein Handlungsbuch ſehr künſtlich roth und ſchwarz liniirte. Es war ein Cylinder von ¾ Zoll im Durchmeſſer und ſo lang als das Buch, auf deſſen Mitte drückte er ſanft mit der Linken und zog die Linien mit der Rechten ſo firm in den gehörigen Diſtanzen, daß es eine Luſt war. Es erfordert freilich Übung, aber gewiß läßt ſich ein ſolches Geſchäft nicht leichter und kürzer ausführen.

Die Vorrede zu Ihrem Werkchen habe ich geleſen, und der Gedanke gefällt mir ſehr; und da hierbei der Plan die Hauptſache iſt, ſo wird wohl gewiß das Ganze gut ſein. Sie haben es, wie Sie ſagen, der Vergeſſenheit dedicirt. Da dieſe, ſoviel ich weiß, keine ſonderliche Gönnerin von mathematiſchen Werken iſt, ſo wird ſie es wohl mit Ihrer Schrift machen, wie andere Potentaten, denen man Bücher dedicirt, ſie wird ſich wenig darum bekümmern. Indeſſen bekümmere ich mich um mein Exemplar recht ſehr und danke Ihnen dafür gehorſamſt. —

27.

Gemmingen, den 2ten Sept. 1793.

Sie müſſen und müſſen mir vergeben, wenn ich nicht gleich jeden Wechſel, den Ihre Liebe auf mich ſtellt, in der Münze honorire, die Sie verlangen. Ich meine, wenn ich Ihre Briefe nicht gleich mit Briefen beantworte. Grade dieſe Conventionsſorte wird meinem Herzen am ſchwerſten aufzutreiben. Kämen Sie einmal zu mir, beſter Herzensmann, ſo wollte ich Ihnen erzählen, vorleſen, voreſſen und vortrinken, ich wollte Ihre lieben Kinder, und mit Erlaubniß der Oberen, auch Ihre Frau Luiſe küſſen und tauſend Dinge thun und ſagen und thun und ſagen laſſen, woraus Sie ſehen konnten, wie ſehr ich Sie liebe und wie vieles ich Ihre Briefe mit ſtillem Danke beantworte; aber Briefe ſchreiben, ſchreiben, mit Dinte und Feder auf Papier, das, das, Engelsmann, iſt mir zuweilen ſo ſchwer als über einen Zaun zu ſpringen. Aber freilich wenn es ſo geht, ſo muß man —

Doch hiezu gehört eine neue, reine Seite, alſo
umgewendet.

Lieber, kleiner Hermann Hellenberg, ſei mir tauſendmal gegrüßet, deiner braven Eltern wegen, die ich liebe, und denen Du ſo viel Freude machſt, und wenn Du Ihnen folgſam biſt, noch ferner machen wirſt. Aber erlaube mir, einem alten Freunde deines guten Vaters, der die Welt etwas kennt, ein paar Worte: Ich ſehe, Du haſt keine Hoſe an. Solche Menſchen heißt man jetzt sans culottes, und darunter verſteht man in vielen Gegenden deines deutſchen Vaterlandes die Satansbrut der Aufklärer, Philoſophen, Volkslehrer und Freidenker, kurz alle Menſchen, die ſich nicht auf die goldene Doſenjägerei legen. Ob es uns nun gleich keine Schande macht, wie Du ohne Hoſen in die Welt zu kommen, oder wie deines Vaters Freund, bald ohne welche hinaus zu gehen, ſo bedecke Dich ja mit dieſem nothigen Kleidungsſtück, ſo lange Du in der Welt wandelſt, und laſſe ſie Dir ſo ſchneiden, daß ſie, wo möglich, noch über Augen und Ohren gehen, und trage auch Deinen Kopf im Hoſenlatz, ſo wird es Dir nie fehlen. Vor allen Dingen aber, beſter Herzensjunge, befleißige Dich — — — Mein Gott, was mache ich? ich dachte nicht, daß ſich Wahrheiten nicht mehr gut auf der Poſt verſchicken laſſen, alſo das Übrige einmal mündlich.

O! Scherz bei Seite! Ihr häusliches Glück hat mir einen herzlich ſchönen lieben Abend gemacht. — Wenn ich nur Geduld und Kraft zu ſchreiben hätte! Stundenlang habe ich heute Ihren letzten Brief geſucht, um Einiges daraus zu beantworten; es iſt mir aber unmöglich geweſen bei meiner Ungeduld ihn zu finden, und da ich eben heute etwas Laune zu ſchreiben habe, ſo drängen ſich die Briefe ſo fürchterlich, daß ich ſchließen muß.

Empfehlen Sie mich daher Ihrer lieben Frau Wöchnerin und Ihrem kleinen sans culottes Arminius und allen Übrigen recht herzlich, und vergeſſen Sie nicht

Ihren treuen ꝛc.

An Hufeland*).

1.

Göttingen, den 9. Januar 1797.

Sie erzeigen mir, verehrungswürdiger Mann, dadurch, daß Sie meinen Namen einem Ihrer Meiſterwerke *) vorgeſetzt haben, eine Ehre, wofür Ihnen der Himmel lohnen wird, denn ich bin es nicht vermögend. Sein Sie aber überzeugt, daß ich den hohen Werth derſelben erkenne und zu ſchätzen weiß, und dieſe öffentliche Bezeugung Ihrer gütigen Geſinnungen gegen mich unter die angenehmſten Vorfälle meines ſpätern Lebens rechne. Der Anblick der Zuſchrift hat eine unglaubliche Wirkung auf mich gehabt und eine Heiterkeit in meinem Gemüthe erzeugt, die ſich ſehr ſchnell meiner ganzen kleinen Familie mittheilte, die immer nach meiner Stirne ſieht und mir alle Launen und Bewegungen, die ſie dort erblickt, ziemlich richtig nachrepetirt. Wahrlich, ich glaube auch nicht, theuerſter Freund, daß in dem ganzen Vorrath phyſiſcher Ammunition, womit Sie die Krankheiten ſo glücklich bekämpfen, irgend etwas anzutreffen iſt, das für mich armen Nervenkranken ſo reſtaurirend hätte ſein können, als die Zeilen, die Sie mir da geſchrieben, ich möchte faſt ſagen, die Sie mir da verordnet haben. Ein ſeltener Fall, daß ſelbſt die Dedication ſchon durch ihre Einwirkung keinen geringen Theil deſſen durch die That beſtätigt, was der Titel des Buchs verſpricht, was aber das Buch ſelbſt auch treulich hält. Für mich wenigſtens iſt nicht bloß die Materie heilſam, ſondern ſelbſt die Form hat mich erquickt. Über den guten Nobs habe ich doch fürwahr laut gelacht. Der Name an ſich hat ſchon etwas Drolliges für den Engländer, der dieſes Wort gerade ſo lieſt wie ſein knobs. Ein Mann, der dort knobs oder nobs heißt, iſt entweder ſchon Original, oder das Publikum macht bald eins aus ihm. Eben ſo viel Freude machte mir der ehrliche alte Dieterich, dem ich wirklich über Tiſch die Geſchichte des Cornaro vorlas, und

---

*) Chriſtoph Wilh. Hufeland, geb. zu Langenſalza 1762; Doctor der Medicin, und 1793 Profeſſor derſelben zu Jena; 1801 königl. preuß. Leibarzt ꝛc. und Geh. Rath. Geſt. 1836.

---

*) Die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern. Jena 1797

ich habe ihm am Ende bewieſen, daß er, während meiner Vorleſung, ſeinem Straußenmagen ungefähr ſo viele Unzen zugeführt hatte als Cornaro dem ſeinigen Lothe in einem ganzen Tage. Er ſchien etwas betroffen. Ich tröſtete ihn aber mit der Note, die Sie zu der Stelle gemacht haben. Cornaro's Magen und Dieterichs laſſen ſich beide ganz gut mit Livres abfinden, nur mit dem Unterſchiede, daß der Eine nach franzöſiſchen rechnet und der Andere nach Livres sterling.

Gern hätte ich Ihnen, theuerſter Freund, noch eine Frage vorgelegt, die zwar mit dieſer Schrift nur in entfernter Verbindung ſteht, allein ich muß hier abbrechen, um nicht dieſen Poſttag zu verlieren, da ich um den neulichen durch unerwarteten Beſuch gekommen bin. Behalten Sie mich lieb. —

An Jakobi[*].

1.

Göttingen, den 6ten Februar 1793.

Wenn es erlaubt iſt, einer offenbaren Äußerung von unheilbarer Apathie den Ehrennamen von Bedenklichkeit zu geben, das ich ſo gern thun möchte: ſo hatte ich ſchon ſeit einem Jahre, ſo oft ich Ihnen, verehrungswürdiger Herr, ſchreiben wollte, immer eine Bedenklichkeit dabei, und dieſe war: ob Sie es mir wohl nicht übel nehmen würden, wenn ich Ihnen nach einem unverzeihlichen Stillſchweigen den zweiten Brief eher ſchreibe, als den erſten. So wäre mir nach meiner jetzigen Leibes- und Gemüthsverfaſſung, die Sie hieraus kennen lernen werden, offenbar geholfen geweſen. Allein es ſollte ein erſter Brief nach einem unverzeihlichen Stillſchweigen geſchrieben werden — und das konnte ich nicht: aber ich habe, ſo wie man Manches in der Welt lernen muß, lernen müſſen, mich auch über dieſe Bedenklichkeit wegzuſetzen, und ſchreibe Ihnen alſo hier meinen zweiten Brief. Was mich zu dieſem Entſchluß brachte, waren drei franzöſiſche Zeilen, in Form einer Dedication in ein philoſophiſches Werk geſchrieben, das ich von der Poſt erhielt. Drei Zeilen in der Hofſprache des Himmels, ich meine die hebräiſche, mit Feuer am Himmel geſchrieben, hätten mich ſo tief nicht treffen können. Das klingt myſteriös, freilich, ſo wie noch vieles Andere, was mein erſter Brief enthalten wird, auf den ich mich hier beziehen muß. Hier iſt der zweite.

---

[*] Jacobi, Friedr. Heinrich, geb. zu Düſſeldorf 1743, geſt. 1819 als königl. baieriſcher Rath und Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften in München. Dieſer Brief an denſelben findet ſich abgedruckt in: Friedr. Heinr. Jacobis auserleſenem Briefwechſel. Leipzig 1827.

Daß Sie, vortreflicher Mann, noch meiner gedenken, und das noch mit ſo vieler Liebe, gibt mir in meinen Augen noch einen Werth, ſonſt möchte ich leicht ſo von mir zu denken anfangen, wie neulich eine Stadttheaterdirection, die mich mit der menſchenfreundlichen Erinnerung abwies: man trage gewiſſer Umſtände wegen Bedenken, mich aufzunehmen. Das war für meine zeitliche Verfaſſung ein Donnerſchlag, ich ſah mir nämlich den Credit von einer Seite aufgekündigt, die ich noch immer für die feſteſte hielt; denn ſo viel auch mein Körper leidet, und ſo wenig ich auch auf Wohlbehagen und auf Freude des Lebens rechnen kann, ſo habe ich doch das Vertrauen auf deſſen Fähigkeit bis jetzt noch nicht verloren gehabt. Was ich am meiſten fürchte, iſt der Verluſt meiner Freunde, den ich als die unvermeidliche Folge meiner immer tieſer wurzelnden Atrophie anſehe. Aber Sie, theuerſter Mann, lieben mich noch, und das vergelte Ihnen der Himmel, ich kann es nicht.

Ihr lieber Sicilianer hat mich am Ende des vorigen Jahres mit einem Beſuch auf die angenehmſte Weiſe überraſcht. Er wird Ihnen von meinem Geſundheitszuſtande vielleicht eine vortheilhaftere Schilderung gemacht haben, als die meinige; aber trauen Sie derſelben nicht. Es war bloß Einwirkung des begeiſterten Sicilianers ſelbſt, was mich auf ein paar Viertelſtündchen aufrichtete. Ich befand mich in dem Falle mancher paralytiſcher Perſonen, die die Glieder rühren können, ſo lange ſie elektriſirt werden, und dann wieder zuſammenfallen. Empfehlen Sie mich ihm recht herzlich.

Haben Sie wohl den Kometen geſehen? Er war wirklich etwas Ungewöhnliches. Am 10ten Januar ſah ihn Prof. Seyffer zwiſchen dem kleinen Bären und dem Kopfe des Drachen, nicht weit vom Pol der Ekliptik, und am 18ten noch ein mal, ſehr weit von ſeiner vorigen Stelle. Er war mit bloßen Augen ſichtbar, und bewegte ſich ſo ſchnell, daß er in 24 Stunden 34 Grade am Himmel durchlief, alſo wahrſcheinlich der Erde ſehr nahe. Mir fiel die Stelle im Tacitus (Annal. Lib. 14. Cap. 22.) dabei ein: Sidus cometes effulsit, de quo vulgo opinio est tanquam mutationem regis portendat. Vielleicht hat die ganze Geſchichte dieſes Aberglaubens kein treffenderes Beiſpiel aufzuweiſen, als dieſes. Dieſer wahre Courierkomet kam, als ſich der Proceß des armen Königs zu Ende neigte, und ward gleich nach der Enthauptung nicht mehr geſehen*). Was würde man in früheren Zeiten nicht aus dieſer Erſcheinung gemacht haben? Dürfte ich folgendes Beiſpiel drucken laſſen, ſo wäre ich geneigt, über beide zuſammen genommen einmal ein erbauliches Wort öffentlich zu ſagen. Vor einigen Jahren wurde die Sonne gerade am Geburtstage unſers Königs partiell verfinſtert. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb ich zum Scherz an Käſtner: Wenn ein muthwilliger Whig in England auf den Einfall käme, hieraus etwas Nachtheiliges für den Hof zu deuten, wie ließe ſich ihm am beſten begegnen? — Käſtner antwortete: man müßte ſagen, der König wäre noch nach dem alten Stil am 4ten Juni geboren. Das war wohl gut. Aber was geſchah? bald darauf ereignete ſich die bekannte Geiſtesverfinſterung bei unſerm guten Könige. Iſt das nicht ſonderbar? Hier ward nicht bloß ein Unfall mit einer vergangenen Himmelsbegebenheit in Verbindung gezogen, ſondern aus einer Himmelsbegebenheit ein Unfall gleichſam geſchloſſen. Daß ich die Sache als einen Scherz vortrug, rührte daher, 1) weil ich in Darmſtadt, und halt! nicht in München oder Paderborn geboren bin, 2) weil mich der Himmel Lehrern in die Hände gegeben hat, die mich ſo weit gebracht haben, daß ich die Schriften des Pempelfortiſchen Weiſen*) mit Entzücken leſen kann. Ich habe nicht gehört, daß ſich damals Jemand etwas bei der Sonnenfinſterniß dachte. Das iſt allerdings ſehr ſchön, und ein Zeichen, daß die papiernen Aſſignate der Philoſophen im Werthe zu ſteigen anfangen. Aber ich, ich habe daran gedacht; auch das iſt gut, und wenigſtens dem nützlich, der ſo gern ſähe, daß manche alte Aſſignate mit einem neuen Stempel verſehen würden. So viel für heute von Ihrem innigſten Verehrer, der ſelten ſchreibt, aber nie, nie vergißt.

---

*) Ludwig XVI. verurtheilt 17. Januar 1793, enthauptet 21. Januar 1793.

---

*) Jacobi lebte bekanntlich längere Zeit in Pempelfort bei Düſſeldorf.

An Käſtner*).

1.

London, den 17ten April 1770.

Ohnerachtet ich ſeit meinem Aufenthalte in London noch nichts geſehen oder gehört habe, was Ew. Wohlgeb. als einen Gelehrten intereſſiren könnte, ſo nehme ich mir doch die Freiheit bei der erſten Gelegenheit an Sie zu ſchreiben. Denn außerdem, daß ich vielleicht gar niemals würde ſchreiben können, wenn ich etwas Merkwürdiges für Sie abwarten wollte, ſo bin ich überzeugt, daß Sie auch die Nachricht von meinen gegenwärtigen Umſtänden nicht ungern leſen werden, da Sie jederzeit ſo vielen Antheil an denſelben genommen haben. Ich bin am 10ten dieſes Monats ſehr geſund und beinahe am geſundeſten unter der ganzen Reiſegeſellſchaft hier angelangt. Die Reiſe dauerte 13 Tage, war äußerſt verdrießlich und oft mit Lebensgefahren verbunden, 3 Meilen hinter Osnabrück brach unſere Chaiſe ſo, daß wir eine andere kaufen mußten, wenn wir nicht einige Tage in einem elenden Orte bleiben, oder nach Osnabrück zu Fuß zurückkehren wollten. Auf der See habe ich zwei Tage und zwei Nächte zugebracht, und über 8 Stunden in einem ſolchen Sturm, daß unſer Vorderſeegel riß und die meiſten Seeleute ſeekrank wurden, welches ſo ſelten geſchieht. Der Capitain ſah ſich genöthigt, um tiefere See zu gewinnen, nordwärts zu ſeegeln, weil wir alle Augenblicke befürchteten an's Land anzulaufen; ſo kamen wir über die Breite von Yarmouth hinauf.

---

*) Abraham Gotthelf Käſtner, geb. zu Leipzig 1719, geſt. 1800. Prof. der Naturlehre und Geometrie zu Göttingen.

Durch einen Zufall kam eine Öffnung in das Schiff in der Gegend wo mein Bette ſtand, und eine Welle ſchlug ſo herein, daß Alles durchnäßt wurde, ein Neger ſah es und hatte ſo viel Weichherzigkeit in dieſem großen Lärmen, und da man kaum einen Schritt gehen konnte, mir ein anderes Bette zu bringen. Den folgenden Tag drehte ſich der Wind und zwar ſo vortheilhaft für uns, daß wir in Zeit von 16 Stunden den ganzen Fehler wieder gut machten und des Abends um 10 Uhr im Hafen zu Harwich ankerten. Meine Krankheit auf der See dauerte von Morgens 10 Uhr bis Abends nach fünfe, und hat mich bei weitem nicht ſo angegriffen, als einige andere Perſonen auf dem Schiffe.

In Utrecht hat mir Hr. Hennert, blos weil ich aus Göttingen kam, ſehr viele Ehre erzeigt, er führte mich auf das Obſervatorium, das unter ſeiner Aufſicht eben nicht ſehr zu blühen ſcheint. Es liegt an der weſtlichen Seite der Stadt auf dem Walle, und Hr. Hennert wohnt an der öſtlichen auch beinah auf dem Walle, eine gute halbe Stunde davon, ſonſt aber iſt ein kleines Auditorium da, wo Hr. Hennert zuweilen die Aſtronomie lieſt, auch wohnen Leute in den unterſten Etagen, ſo daß er ſeine Bequemlichkeit haben kann. Der Thurm iſt ziemlich hoch, 4 eckig, oben ſteht ein kleines rundes Gebäude darauf, welches ein bewegliches Dach von Holz mit Blei gedeckt hat, rings um dieſes runde Häuschen bleibt ein ſehr bequemer Platz für große Tubos, in allen dieſen Stücken iſt es bequemer als das göttingiſche. Einen Mauerquadranten haben ſie nicht, aber ein vortreffliches Paſſageinſtrument, und ein beſonderes Inſtrument für correſpondirende Sonnenhöhen, von einem Engländer vortrefflich gearbeitet, einen Azimuthalquadranten und einen andern von 2½ Fuß, der auch zu Meſſungen auf dem Felde gebraucht werden kann, außerdem eine Menge kleiner Inſtrumente vom Muſchenbroek. Hr. Hennert wünſchte ſehr mit Ihnen mündlich zu ſprechen und iſt ſehr geneigt einmal eine Reiſe nach Göttingen zu wagen. Hr. Prof. Hahn war nicht zu Haus, und ich hatte auch nicht Zeit 2 mal nach ſeinem entlegenen Haus zu gehen. Utrecht und der Haag ſind übrigens ſolche ſchöne Örter, von ſo neuem und außerordentlichem Anſehen für mich, daß ich mich damals ſchon reichlich für die vielen Stöße und Unbequemlichkeiten in Weſtphalen belohnt hielt. Durch Leiden bin ich des Nachts um 3 Uhr auf dem Kanal gekommen, es war nicht in meiner Macht, ſtill zu halten, ich ließ mich wecken, und es war ein ſeltſamer Zuſtand für mich, durch eine der berühmteſten Städte ſo ſtille durchzukommen, ich ſah die Gipfel einiger prächtigen Gebäude gegen den hellen Himmel und hörte ein Glockenſpiel; dieſes war Lugdunum Batavorum geſehen.

Mylord Marchmont, des Lord Polwarths Vater, ein großer Verehrer der Deutſchen, hat mich auf meiner Stube beſucht, ich habe nie einen eifrigern Verehrer von Wolffen in Deutſchland geſehen, als dieſen Herrn. Als ich neulich im Hauſe der Lords einer Verſammlung beiwohnte, ſprach er zum erſten mal und nur einige Minuten mit mir, und dennoch fing er von Wolffen an. Er wunderte ſich etwas ſpöttiſch, daß die Deutſchen viele Sachen erfänden, die man in England nicht nachmachen könnte, und nannte mir Winklern *) in der Elektricität und Hr. Störcken **) mit ſeinem Schierling. Die Aufnahme der deutſchen Litteratur in England würde ſehr gewinnen, wenn noch etliche ſolche Lords hier wären. Er verſicherte mich von Harriſons*) time keeper, daß die ſo ſehr beſchrieene Genauigkeit deſſelben vermuthlich ein bloßer Zufall ſei, und konnte mir nicht genug beſchreiben, was für elende Leute die engliſchen Künſtler gemeiniglich in der Theorie wären. Er kann nicht begreifen, wie ſie im Stande ſind, Maſchinen, die ſie oft ganz falſch erklären und verſtehen, ſo gut zu verfertigen. Einen einzigen hat er mir gerühmt, den ich auch beſuchen werde. Hr. Demembray habe ich noch nicht geſehen, weil er in Richmond wohnt, wohin ich erſt künftige Woche kommen kann. Ich muß hier etwas zu vornehm leben, um viel lernen zu können, ich wollte viel darum geben, wenn ich mit meiner göttingiſchen Niedrigkeit in London leben konnte, ſo aber bin ich genöthigt, mich täglich zweimal auf verſchiedene Art anzukleiden, um in großen Geſellſchaften zu ſein und zu ſpeiſen und neue Lebensart zu lernen, die ich jenſeit der See nie brauchen werde und kann.

---

*) Joh. Heinr. Winkler, Profeſſor der Phyſik in Leipzig: geb. 1703, geſt. 1770.

**) Anton v. Störck, Doctor der Medicin, Hofrath und Oberdirector des allgemeinen Krankenhauſes in Wien: geb. 1731. Er ſchrieb 1760 eine intereſſante Abhandlung über den Schierling.

Ich habe den König im Parlamentshauſe geſehen mit der Krone, die Paulskirche, Weſtminſters Abtei, Carlton Haus, und den Pallaſt der Prinzeſſin von Wallis, und im brittiſchen Muſeo bin ich geſtern geweſen und habe ein Billet erhalten es nächſte Woche zu beſehen. Ich werde vermuthlich nicht ſehr lange hier bleiben, und alsdann bei meiner Zurückkunft Ew. Wohlgeboren eine genauere Beſchreibung von Allem geben was ich geſehen habe. Ich erwarte unterdeſſen Ew. Wohlgeb. Befehle, und werde Alles mit größter Genauigkeit beſorgen, wenn ich noch hier ſein ſollte. —

---

*) John Harriſon, berühmter engliſcher Mechanicus, Erfinder der Chronometer; geſt. 1776.

2.

Stade, den 24ſten Mai 1773.

Endlich bin ich, nach einer höchſt angenehmen Reiſe, hier in Stade angekommen. Ich würde Ew. ꝛc. eher geſchrieben haben, wenn mich nicht eine Menge von Activ- und Paſſiv-Viſiten, die zu meinen Abſichten nöthigen Spaziergänge, und die Beantwortung von vielen Briefen, die ich hier antraf, abgehalten hätten. In Hamburg habe ich den Hr. Prof. Büſch beſucht und nebſt ihm, ſeiner Frau Liebſten, Hr. M. Ebeling und Hr. Prof. Gieſecke, die mir alle Complimente an Ew. ꝛc. aufgetragen haben, mit der ganzen Handlungſtudirenden Jugend zu Mittag geſpeiſt. Hr. Prof. Büſch iſt nicht in den beſten Geſundheitsumſtänden und wird in wenigen Wochen nach Pyrmont gehen. Ich glaube, ich werde, wenn es die Zeit erlaubt, in Hamburg obſerviren. Es ſind in Hamburg zwei Gebäude, die zum Obſerviren erbaut worden ſind. Jetzo werden ſie gebraucht, Kaffee darauf zu trinken, wozu ſie auch wirklich vortrefflich ſind. Die Baumeiſter beider Häuſer haben hauptſächlich das Umherſehen dabei zum Endzweck gehabt, in ſo fern es mit bloßen Augen geſchieht. Inſtrumente können auf beiden nicht bequem geſtellt werden, doch wäre das eine leicht und vortrefflich dazu einzurichten.

Nach einem Aufenthalt von 4 Tagen ſetzte ich mich auf ein ſchönes zweimaſtiges Schiff und ſegelte an einem ſehr herrlichen Tage mit ſehr günſtigem Wind hieher. In ſechs Stunden legten wir den Weg von 3 Meilen zurück. Dieſe Fahrt auf einem eine Meile breiten Strome, der zu beiden Seiten die vortrefflichſten Proſpecte hat, und unter einer Menge von Schiffen, die vor Anker lagen, weil ſie mit der vorhergegangenen Fluth Hamburg nicht erreichen konnten, und dieſes Alles bei der ſchönſten Jahreszeit, iſt ein Vergnügen, dem ich keines, das unter die Promenaden gehört, gleichzuſetzen weiß.

Hier wird, glaube ich, mein Obſervatorium wieder auf der Feſtung ſein und zwar in dem Garten des Ingenieurmajors Iſenbart, der ſelbſt ein Mathematicus iſt. (Ein Ingenieur, der ein Mathematicus iſt, iſt wohl nicht per pleonasmum geſagt.)

Während als da mein hölzernes Zelt aufgeſchlagen wird, denke ich eine kleine Seereiſe nach der Inſel Helgoland zu thun. Ich weiß noch nicht, ob ich meine Inſtrumente mitnehmen werde. Eines Theils weil ich alle die Unkoſten ſtehen müßte, und andern Theils weil dieſes ohne Erlaubniß wohl nicht wird geſchehen können, deren Erhaltung Weitläufigkeiten machen könnte, und ohne ſie könnte ich und Heinrich gar nach Kopenhagen ausgeliefert werden. Was ich etwa von Steinen und Seegewächſen da antreffe, will ich mit Ew. ꝛc. theilen. . . . .

Geſtern habe ich einen Spaziergang nach der Elbe hinunter gethan, die meiner Schätzung nach ſo weit von hier iſt als die Papiermühle von Göttingen. Weil ich in der Nacht die Schwinge bei meiner Ankunft herauf gekommen war, ſo wollte ich mich gern von ihrem Laufe mit Muße unterrichten. Daß man die Fluth abwarten muß, um herein zu kommen, iſt eigentlich nicht das Beſchwerliche bei der Einfahrt, wie damals Hr. Prof. Feder in der Societät glaubte. Dieſes thun die Schiffer ſelbſt bei der Einfahrt aus der See in die Elbe, wie auch bei andern Strömen, weil ſie nicht allein tieferes Waſſer, ſondern auch den Strom alsdann für ſich haben, ſondern die beſchwerlichen Krümmungen ſind es. . . . .

Wir haben geſtern und vorgeſtern hier ſehr ſchwere Donnerwetter gehabt, heute ſind die ſtehenden Waſſer in manchen Gegenden ganz mit einem gelben Blumenſtaub bedeckt, oder mich mit den Leuten hier auszudrücken, es hat vorgangene Nacht Schwefel gerechnet. Weil ich ſo eben welchen davon aufgetrocknet habe, ſo lege ich etwas bei, es iſt vermuthlich der Staub von der wilden Caſtanienblüthe, die hier um die ganze Stadt jetzt offen iſt.

In Celle habe ich die Königin von Dänemark ſpeiſen ſehen. Sie ſcheint da ſehr vergnügt und iſt außerordentlich beliebt. Sie hat auf zwei Baſtionen der Stadt Zelte aufſchlagen laſſen, unter denen ſie des Morgens frühſtückt, und des Nachmittags Thee trinkt. Wenn es die Witterung nur etwas erlaubt, hat man mir erzählt, ſo geht ſie durch die Straßen der Stadt ſpazieren, grüßt die Leute ſehr freundlich und läßt ſich von den Kindern die Hand küſſen. Wenn ſie ſpeiſt, ſo wird jedermann verſtattet ſie ſo lange anzuſehen als ſie da ſitzt. Sie iſt für eine Dame von ihren Jahren ungemein corpulent und hat ein Paar zwar nicht lebhafte aber durchdringende Augen. Ich und Heinrich haben uns ihr zugleich vorſtellen laſſen. —

3.

Stade, den 7ten September 1773.

Es iſt mir eine außerordentliche Freude geweſen, wieder eine Verſicherung von Ew. ꝛc. geneigtem Andenken an mich zu erhalten. Da ich weiß, wie ſehr Dieſelben beſtändig beſchäftigt ſind, ſo würde ich auch, ohne eine Antwort abzuwarten, fortgefahren haben, Denſelben Nachrichten von meinen kleinen Vorfällen zu geben, wenn ich es nicht für beſſer gehalten hätte, lieder diejenigen, die es verdienen, auf eine mündliche Unterredung zu verſparen. Mit meinen Beobachtungen für die Länge bin ich, der guten Witterung ohngeachtet, nicht ſehr glücklich geweſen. Den größten und verdrießlichſten Theil der Berechnung habe ich freilich ſchon durchgemacht, ich bin aber immer bisher verhindert worden, ganz bis auf das Reſultat zu kommen.

Eine gewiſſe Zeit meiner Abreiſe habe ich noch nicht beſtimmt, ich gedenke aber, wenn ſonſt nichts vorfällt, um die Mitte des Octobers in Göttingen zu ſein. Ich wollte alſo Ew. gehorſamſt bitten, es doch zu veranſtalten, daß dieſes in dem Leſekatalogus bekannt gemacht wird, auch daß ich meine Vorleſung demnächſt bekannt machen würde.

Die göttingiſchen Zeitungen kommen doch hieher, welches ich neulich noch nicht gewußt habe. Ich leſe ſie nun auch, wiewohl ſehr ſpät. Neulich bezeigte ich meine Verwunderung darüber, daß man ſie nicht hielte, und jetzt, da ich die Stadt etwas genauer kenne, möchte ich mich faſt wundern, daß man ſie noch hält. Wielands Mercur kommt doch 2 mal hieher. Das beſtändige Sprechen und Recenſiren vom Empfindſamen und von ſchönen Künſten hört alſo freilich hier auf; wenn es nur durch etwas Anderes als Kartenſpiele erſetzt würde, ſo wäre ich nicht übel damit zufrieden. Doch habe ich auch einige Perſonen hier angetroffen, die ihr einziges Vergnügen im Studiren finden, es ſind aber nur ſehr wenige, und ſie werden durchgängig für Leute ohne Lebensart gehalten.

Mit dem Artikel in der Zeitung von unſerm Schiffbruch iſt es ſo zugegangen: Als wir nach Cuxhafen auf der Hinreiſe kamen, ſo drehte ſich der Wind faſt gerade gegen uns, und Jedermann rieth uns liegen zu bleiben und beſſern Wind abzuwarten, weil wir in der See damit nicht auskämen. Ich hatte keine Zeit zu verlieren, und weil es mir vorkam, als wenn die Leute nur ſo ſagten um uns da zu behalten, ſo beſtand ich unter der ganzen Geſellſchaft allein darauf, in die See zu gehen, denn der Wind war nicht heftig, und Alles was uns Uebriges hätte begegnen können, wäre etwa geweſen, daß wir wieder hätten umkehren müſſen. Mein Vorſchlag fand auch Beifall, wir lichteten die Anker des Nachmittags um 3 Uhr und verſprachen unſern Bekannten, wenn es nicht gehen wollte, ſo wollten wir ihnen den Abend wieder zuſprechen. Es wurde alſo auf 6 Stunden Zeit dem Wind entgegen gearbeitet, und wir waren ſchon auf 3 Meilen von Cuxhafen weg, als es ſchien, als wollte es anfangen heftig zu wehen. Einigen wurde etwas bange, weil ohnehin die Nacht anbrach, es wurde alſo beſchloſſen umzukehren, allein wir gingen nicht nach Cuxhafen zurück, ſondern ankerten in einer ſichern Bucht 2 Meilen näher bei Helgoland als Cuxhafen, ſo viel wurde doch durch meinen Anſchlag gewonnen, und weil wir nachher an dieſer Stelle ſehr viel Vergnügen hatten, indem wir um unſer Schiff bald ſpazieren fuhren und bald halbe Meilen weit an denſelben Stellen ſpazieren gingen und Krabben mit den Händen fingen, ſo dankte man es mir, daß wir nicht in Cuxhafen liegen geblieben waren. In dieſer Bucht warteten wir nun auf beſſern Wind dieſes war das Einzige was uns fehlte, denn die Witterung war nicht beſſer zu wünſchen. Nachdem wir beinah 24 Stunden da gelegen hatten, ſo ſagte ich einmal: wenn doch die Leute nun in Cuxhafen gar glaubten, wir wären verloren, da wir nicht zurückgekommen und auch, wie ſie gewiß von den Fiſchern hören werden, nicht in Helgoland angelangt ſind. Was würde dieſes für ein Wehklagen unter den Schönen von Stade ſeyen, ſagte ich, um den 7 unverheiratheten Offizieren, die an Bord waren, ein Compliment zu machen, und die wohl leicht zuſammen 21 Schönen in Stade durch ihren Tod das Herz hätten brechen konnen. Dieſes gab 2 jungen Herrn darunter vermuthlich Anlaß den Streich zu ſpielen, denn ſie ſetzten ſich noch an demſelben Abend in die Chaluppe und fuhren nach dem neuen Werk, wo ein Hamburgiſcher Leuchtthurm ſteht und täglich Gelegenheit nach Hamburg iſt. Andere aber glauben, daß es ein hieſiger Obriſt, der nicht mit von der Geſellſchaft geweſen iſt, gethan habe. Wer es aber auch gethan haben mag, ſo iſt es vermuthlich in der oben erwähnten Abſicht geſchehen, die aber nicht erreicht worden iſt, denn wir kamen einen Tag vor der Zeitung an. Hier konnte auch Niemand leicht, als etwa ein unerfahrenes Mädchen damit hintergangen werden, denn die erſten Nachrichten von ſolchen Unglücksfällen iſt man hier ſo wenig gewohnt von Hamburg aus zu erhalten, als in Göttingen die erſten Nachrichten von dem Tod der Profeſſoren aus den gelehrten Zeitungen. Unſere Reiſe, deren umſtändliche Beſchreibung ich mir bis auf meine Ankunft in Göttingen vorbehalte, iſt ſehr glücklich und angenehm geweſen. Bei unſerer Retour bließ es des Morgens zwiſchen 3 Uhr und 7 ſo heftig, daß wir in $4\frac{1}{2}$ Stunden 10 Meilen zurücklegten. Außer den Matroſen, dem Steuermann und Lootſen konnte ſich keiner damals auf dem Verdeck halten, als ein Lieutenant von unſerer Geſellſchaft und ich. Die andern lagen alle in den Betten, zum Theil waren ſie wirklich alle ſeekrank, und zum Theil graute ihnen. Heinrich ſelbſt, der ſonſt überall Neugierde mit Vorwitz verbunden gezeigt hat, hielt ſich ſehr ſtille, und überhaupt aus ſeinem Betragen zu ſchließen iſt er übler daran geweſen, als er noch zur Zeit eingeſtehen will. Als wir zu Cuxhafen ankerten, ſprang er zuerſt auf das feſte Land, tanzte und wälzte ſich auf dem Graſe.

Vorgeſtern früh bin ich von einer kurzen Reiſe nach Hamburg wieder zurückgekommen. Ich habe bei dieſer Gelegenheit auch eine Tour nach Wandsbeck gemacht, um da die Schimmelmann'ſchen Herrlichkeiten zu beſehen, die in der That königlich ſind. Unter die Merkwürdigkeiten von Hamburg, die ich dießmal geſehen habe, zähle ich, glaube ich mit Recht, den Wirth eines Kaffeehauſes an der Börſe, den man unter die größten Billardſpieler zählt, die es jetzt gibt. Er heißt Dornquiſt und iſt aus Stade gebürtig. Wer ſich von Durchreiſenden etwas in dieſer Kunſt zutraut beſucht ihn, um ſich mit ihm zu meſſen, er hat aber noch nie ſeines Gleichen angetroffen. Als er merkte, daß ich wenigſtens ſeine Künſte beurtheilen konnte, ſo machte er mir ſie alle vor. Ich glaube, Dornquiſt ſollte noch jetzt eine Application von ein paar Jahren Sonnenhöhen mit bloßen Augen machen lernen, die wohl genauer ſein ſollten, als manches Steuermannes ſeine, die er mit Halleyiſchen Quadranten nimmt.

Hr. Ljungberg hätte neulich beinah das Unglück gehabt, auf einer weit kürzern Seereiſe als die meinige, als Prorector mit einer ganzen Geſellſchaft zu ertrinken. Sie wurden auf einer Fahrt über die ſchmale Bucht der Oſtſee bei Kiel von einem Sturm mit Wirbelwinden überfallen, und ſelbſt die Schiffer hatten ſchon alle Hoffnung aufgegeben. Die Wirbel gingen zuweilen nahe an ihnen vorbei, wäre einer davon auf ihr Schiff geſtoßen, ſo hätten ſie ohne Rettung in den Abgrund gemußt. In dem großen Sturm am 20ſten Auguſt ſind 2 Chaluppen mit Helgolander Lootſen zu Grunde gegangen; auf der Küſte von Oſtfriesland ein großer Grönlandsfahrer mit 51 Perſonen, wovon nur 12 gerettet worden ſind, und 6 Meilen von hier bei dem Ausfluß der Oſtſee in die Elbe ein holländiſches Schiff, wovon jedoch die Menſchen gerettet worden ſind.

Die Fluth, die ich unter meinem Fenſter habe, wurde dabei ſo ſtark, daß das Waſſer 3 Fuß höher ſtand, als bei den ſtärkſten Fluthen, die ich hier erlebt habe. Das Waſſer ſtieg an meinem Hauſe in die Höhe, und ich würde nicht haben herauskommen können, wenn ich damals herausgewollt hätte. —

4.

den 4ten Juni 1784 *)

Ew. Wohlgebor.

danke ich gehorſamſt 1) für die Erfurtſche Societätsabhandlung, 2) für den Aufſatz über Wedgwoods Pyrometer und endlich 3tens und 4tens für die gütige Beſorgung der Kratzenſteiniſchen und Bodiſchen Schriften an mich. Hrn. Kr. Phyſik habe ich ſchon vor 2 Jahren durch Hrn. Münter erhalten, meint er aber die neuſte Ausgabe, ſo habe ich ſie nicht bekommen. Ich wußte nicht, daß ſeine Abſicht war, ſie recenſirt zu ſehen, ſonſt hätte ich es wohl gethan, jetzt möchte es, zumal für jene Ausgabe, zu ſpät ſein. Ich bin auch kein ſonderlicher Freund von Hypotheſen in der Phyſik zumal von den Kratzenſteiniſchen, der ſogar einmal den Durchmeſſer eines Ätherkügelchens angibt. Das Verdienſt ſolche Neuerungen angefangen zu haben iſt wenigſtens nicht größer, als das, durch 2 Punkte, durch die ſchon hundert krumme Linien gezogen ſind, noch eine 101ſte zu ziehen. Mit vielem Vergnügen werde ich den Aufſatz über Wedgwoods Inſtrument dem Magazin einverleiben. Ich habe das Inſtrument

---

*) Dieſer Brief findet ſich ſchon abgedruckt in E. Spangenbergs neuem vaterländiſchen Archiv, Lüneburg 1823. dritter Band.

eigentlich nie ſelbſt beſeſſen, das was ich im Hauſe hatte gehörte einem Engländer Vaughan, der nun ſchon lange weg iſt.

Als ich die Vignette vor Bodes mir zugeſandter Schrift ſah, dachte ich, es wäre die Berliner Akademie, die den König von Preußen bereden wollte, ein paar Luftbälle ſteigen zu laſſen. Ohnſtreitig iſt dieſe Vignette mit mehr mathematiſcher Kenntniß entworfen, als die Erfurtiſche Societätsvignette. Der arme Kaltenhofer bekam einmal einen entſetzlichen Verweis von Hrn. von Haller dafür, daß er foecundat ſtatt fecundat auf die Vignette der hieſigen Societät geſtochen hatte, und mußte ſeine wohlgemeinte Emendation mit vieler Mühe wieder wegſchaben. Der Erfurtiſche Stempelſchneider oder ſein Zeichner hätte doch noch etwas Mehreres verdient, daß er ſtatt eines Brennſpiegels einen Kühlſpiegel gezeichnet, und außerdem, wenn anders die Sonne den Globus erleuchtet, den Spiegel ſo geſtellt hat, daß ſie nicht darauf ſcheinen kann.

Vielleicht iſt es den Perſonen in Ew. Wohlgebor. Hauſe nicht unangenehm, eine ziemlich vollſtändige Sammlung von Zeichnungen von Luftbällen anzuſehen. Ich nehme mir daher die Freiheit ſie beizulegen, ſie ſteht auf einige Tage zu Dienſten. —

5.

den 18 Auguſt 1790.

Ew. Wohlgebor.

habe ich die Ehre hierbei nebſt meinem verbindlichſten Dank die Schröteriſchen Mſpte. zurückzuſenden. Ich will mit dem Leſen warten, bis ſie gedruckt ſind. — Wollten Ew. Wohlgebor. mich in Ihre Subſcribentenſammlung aufnehmen, ſo geſchähe mir eine große Gefälligkeit; ich werde mich bemühen noch mehrere zu finden.

Schon längſt iſt es mein Vorſatz geweſen, erſt meinen Hausgenoſſen, den KK. Prinzen, aufzuwarten, und dann unmittelbar Ew. Wohlgebor.; ich habe aber noch nicht das Herz dazu faſſen können. Wenn man ½ Jahr im Bette gelegen, und faſt bloß von Arzneien gelebt hat, ſo wird man ein ganz anderer Menſch. Meine hypochondriſche Empfindſamkeit geht ſehr weit. Gottlob, daß ich jetzt wieder anhaltend ſchreiben kann, und alſo Hoffnung habe, auch Ew. Wohlgebor. die Hochachtung perſönlich bezeugen zu können, mit der ich die Ehre habe zu verharren ꝛc.

6.

(Billet ohne Datum)*).

Mein Bruder, der ſich Ew. Wohlgebor. gehorſamſt empfiehlt, hat mir aufgetragen, Denſelben das neueſte Stück ſeines Magazins**) zuzuſtellen, und ich entledige mich des Auftrags hierdurch ſogleich. Ich ſehe, mein lieber Bruder macht ſich die Sache noch immer ſo bequem und überſetzt Alles aus dem Rozier. Ich ſchrieb ihm einmal im Scherz, daß er es vermuthlich ſo machte, um den Principiis des dortigen Hofes getreu zu bleiben, der Alles von Paris kommen läßt, was man in Gotha eben ſo gut haben könnte. Das hat er mir aber, wiewohl ſehr brüderlich, übelgenommen. Indeſſen habe ich ſchon einigemal die Ehre gehabt, daß der Abbe Rozier Etwas aus meinem Magazin in ſeine Monatsſchrift aufgenommen hat, auch ſoll in einem der neueſten Stücke, das ich noch nicht geſehen habe, meine Correſpondenz mit Hrn. Ritter Michaelis über die Gewitterableiter auf Salomons Tempel überſetzt ſein.

---

*) Abgedruckt in: E. Spangenbergs neuem vaterländiſchen Archiv: Lüneburg 1823, dritter Band.

**) Zur Naturkunde und Phyſik.

Der Gedanke über Stentorn *) hat mir eine recht herzliche Freude gemacht. Er hat es ſelbſt an Herrn Schernhagen geſchrieben, daß er die Kühe jetzt zur Weide läute, — nicht leite. Das Luſtigſte bei dieſer Erfindung iſt, daß die Polizei über den Kuhglocken die Uhren auf den Kirchen vergaß, ſo daß wirklich neulich einmal (ich glaube, es war an dem Tage der Einführung der neuen Erfindung) die Hauptuhren nicht ſchlugen, und ich glaubte, man hätte die Schlagglocken für die Kühe eingeſchmolzen. In einem neuen Stück der Geſchichte der Erfindungen könnte Hr. B. vielleicht beweiſen, daß Orpheus ſchon einen ähnlichen Gedanken gehabt hätte. Ich mußte auf die Muthmaßung gerathen, denn ich ſehe den ganzen Tag Schweine, Ziegen, Kühe und Menſchen, die nicht viel beſſer ſind, nach der neuen Muſik laufen. Ob aber gleich die Ohren der Leute hierbei Nichts gewonnen haben, ſo iſt es doch gut, daß das häßliche Klatſchen abgeſtellt iſt, denn ich fürchtete wirklich neulich, daß einem Mädchen die Augen ausgehauen werden würden. Hörner getraute die Polizei nicht wieder einzuführen, weil bald nach

---

*) Bezieht ſich auf eine Verfügung eines damaligen Mitgliedes der Polizeicommiſſion in Göttingen, wodurch das Peitſchenknallen bei dem Austreiben des Viehes verboten, und ſtatt deſſen befohlen wurde, den Kühen Glocken anzuhängen. Der Verfaſſer ſpielt hier auf ein, nicht näher bekanntes, Epigramm Käſtners an, welches er auf jenes Mitglied, das er durch Stentor bezeichnete, gemacht hatte.

der Stiftung der Univerſität, da ſie Mode waren, einige Profeſſoren darüber geklagt haben ſollen, und jetzt hätten ſich vermuthlich einige, die es auch Urſache haben mögen, wieder darüber beſchwert.

Zum Scherz lege ich Ew. Wohlgebor. einen Brief des Hr. Kratzenſtein bei, den er an meinen Bruder nebſt ſeiner Aeronautik geſchickt hat. Er meint da meinen Aufſatz im letzten Stück des hieſigen Magazins. Ich habe hierin aber Hr. Kratzenſtein überliſtet. Er hat es ſicherlich mit Vorſatz gethan. Er weiß ſehr wohl, daß mein Bruder ſelbſt ein Magazin ſchreibt, daher vermeidet er auch den Titel des Göttingiſchen Magazins im Brief. Hr. Kr. iſt mir nicht ſehr gewogen, weil ich in den Commentarien etwas nur wohl ganz Unbedeutendes geſagt habe, das er gegen ſich deuten konnte, nämlich, daß man, wenn auch zwei elektriſche Materien wären, dennoch das Fränkliniſche + und — beibehalten könnte, ja ich glaube noch jetzt, daß es erſt alsdann recht paſſend ſein würde. Daß er dieſes nicht ſehr gut genommen, weiß ich von dem, der es am beſten wiſſen kann, von ihm ſelbſt. Er hat mir deswegen geſchrieben, ich habe ihm aber nicht geantwortet, er iſt einer von den Leuten, die gar nicht überzeugt werden können.

Hr. Prevoſt in Berlin hatte gegen Hr. Zieben ſein Forrücken des Sonnenſyſtems gebraucht und Hr. Bieſter geglaubt, dieſes widerlegte Herrn Zieben nun recht kräftig. Dieſes verdroß mich etwas, da er mich genannt hatte und man glauben möchte, daß man ſogar, alte Weiber zu widerlegen, die Leute aus Genf verſchreiben müſſe, und ließ ins hieſige Magazin Etwas einrücken. Dieſer Streit hat ein ſehr gutes Ende genommen. Hr. Bieſter und Hr. Prevoſt haben mir beide geſchrieben und ſind ganz zufrieden; Letzterer hat mir ſogar ſeine in der dortigen

Akademie vorgeleſene Schrift zum Geſchenk gemacht, die ich auch zur ſchuldigen Dankſagung im Kalender excerpiren will. —

7.

(Billet ohne Datum[*].)

Ew. Wohlgebor.

ſtatte ich vor allen Dingen gehorſamſten Dank für das unvergeßliche Geſchenk ab, das Sie mit Ihrem Werke mir gemacht haben. Bei neuen Auflagen von Werken, deren Ruhm nur allein zugleich mit der Sprache fallen kann, worin ſie geſchrieben ſind, iſt wohl die größte Freude der Zeitgenoſſen, ſie von dem Verfaſſer ſelbſt mit der unveränderten Thätigkeit und Geiſtesſtärke beſorgt zu ſehen, wodurch ſie zuerſt entſtanden ſind, und das zwar nach einer nicht geringen Zwiſchenzeit.

Es iſt ein Satz, über welchen ich mich ſogar zuweilen mit meinem Sohn unterhalte, daß vorzüglich bei dem mathematiſchen Genie die frühe Reife der langen Dauer nicht nachtheilig iſt. Die Sache iſt auch, wie mich dünkt, nicht ſchwer einzuſehen, denn wenn Verſtändlichkeit, und zwar unwiderſprechliche, für den Geiſt iſt, was bei dem Magen Verdaulichkeit heißt, und jene Nahrung gar keine Empirie vorausſetzt, ſo iſt es auch kein Wunder. Ich glaube, der Menſch würde ewig leben, wenn auch der Leib dort zu allen Zeiten miteſſen könnte.

Herr Rohde hat mir aufgetragen, ihn Ew. Wohlgeboren Andenken dringend zu empfehlen und zugleich zu ſagen, daß er eheſtens umſtändlich an Ew. Wohlgeboren, wie auch an mich ſchreiben würde. Bis dahin wäre es vielleicht gut, die Anzeige ſeiner Schriften zu verſparen, weil er ſich über Manches vielleicht erklären wird. Es ſcheint faſt, als wäre er mit Tempelhoff zerfallen. Er müßte jetzt bloß Kinder unterrichten, ſagt er. vermuthlich meint er doch die Cadetten damit.

---

[*] Nach einer auf dem Originale befindlichen Bemerkung des Empfängers wird dieſes Billet noch am 18ten Februar 1799, wenige Tage vor dem Ableben des Verfaſſers, (am 24ſten Februar) geſchrieben ſein.

Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Wohlgeboren
gehorſamſter Diener ꝛc.

An Kaltenhofer*).

1.

Hannover, den 14. Mai 1772.

Daß Sie, mein lieber Hr. Kaltenhofer, meine Briefe mit Vergnügen empfangen, hat mir eine große Freude verurſacht. Wenn Ihnen mein Waſſer ſchmeckt, ſo will ich Ihnen genug vorſetzen, denn in der That, außer dem Vergnügen, Briefe von meinen guten Freunden zu erhalten, kenne ich beinahe kein größeres als das, in müßigen und guten Stunden wieder an dieſelben zu ſchreiben.

Als ich Ihren angenehmen Brief erhielt, war eben Hr. Geh. Secretair Schernhagen bei mir auf dem Garten. Ich hatte alſo ſogleich die ſchönſte Gelegenheit, Ihre Sache vorzubringen, und

---

*) Joel Paul Kaltenhofer, Univerſitätszeichnenmeiſter, Kupferſtecher und Maler zu Göttingen; geſt. 1777 im 61ſten Lebensjahre

Sie werden überzeugt ſein, daß ich ſie nicht vorbeigehen ließ. Hr. Sch. ſieht die Billigkeit Ihrer Forderung nun ſo gut ein, als Sie ſelbſt oder ich, und wenn meine Sorgfalt und mein geringes Anſehen etwas vermag, ſo ſoll die Sache gewiß durchgeſetzt werden.

Sie mußten allerdings, mein wertheſter Freund, meinen Vorſchlag eine Zeichnung herüberzuſchicken mißbilligen, ſo lange Sie glaubten, daß ich ſie etwa als einen Bewegungsgrund dem Miniſterio vorlegen wollte. In der That würde man ſich durch ein ſolches Verfahren mehr Schaden als Vortheil verſchaffen. Meine Abſicht war nur, ſie Hr. Schernhagen und einigen anderen Perſonen, als *guten Freunden* zu zeigen, weil dieſe wirklich Kenner und Perſonen ſind, denen ich ein wahres Vergnügen damit machen kann und die hernach bei allen Gelegenheiten ſo Etwas ſehr zu nützen wiſſen. Ich beſtehe alſo darauf, daß Sie mir einmal, wenn es mit Ihrer Bequemlichkeit geſchehen kann, etwas herüberſchicken, das deswegen beſtändig Ihr Eigenthum bleibt und das ich etwa nur auf meiner Stube vorzeigen könnte, ſo wie ich ein Baumanniſches Mikroſkop vorzeige. Sie ſollen ſehen, daß ich einen Gebrauch davon machen werde, der mit Ihrer Ehre, die mir ſo lieb iſt als meine eigene, im ſtrengſten Verſtande beſtehen kann.

Die Nachricht von der Krankheit des Hr. Hofr. Käſtners hat hier große Beſtürzung verurſacht, ich will nicht hoffen, daß es viel zu bedeuten haben wird.

Dieſen Morgen um 3 Uhr ſind 26 Wagen mit Pfannen, Schüſſeln, Kammermädchen, Pagen, Waſchweibern u. dgl. Geräthe nach Göhrde, einem Jagdſchloß in der Gegend von Lüneburg, von hier abgegangen, weil man daſelbſt die Königin von Dänemark erwartet. Ich habe dadurch ein vortreffliches

Teleſkop verloren, das einem Herrn gehört, der ſich hier ſehr zu mir hielt und der, als künftiger Kammerjunker der Königin, ſchon vorgeſtern dahin abgegangen iſt. Man glaubt, daß, ſobald die Königin in Sicherheit iſt, man von Seiten Englands die Sache etwas genauer beleuchten werde. Ohne Zweifel iſt in der ganzen Sache, aus einem Haß, den einige große — im däniſchen Miniſterio gegen alle Ausländer hegen, etwas tumultuariſch verfahren worden. Gott Gnade alsdann ihnen, denn die oldenburgiſchen Zungen und Butter ſind eine herrliche Reizung für unſere Soldaten, die nichts ſehnlicher wünſchen als einen Krieg mit Dänemark.

Wenn die Witterung nur günſtiger wird, ſo hoffe ich dem Rufe der Nachtigallen Ihres Gartens in einiger Zeit zu folgen und Ihnen, vermuthlich in Geſellſchaft des Hr. Geh. Secretair Schernhagen, aufzuwarten. Er will mit mir gehen, wenn ihn nichts Wichtiges abhält, um alle die Leute perſonlich kennen zu lernen, von denen er ſchon ſo viel gehört hat. Sie werden in ihm einen wahren Freund kennen lernen, einen Mann von einer jetzt ungewöhnlichen Ehrlichkeit, einen Kenner von Künſten, der kein Wort gebraucht, das er nicht verſteht, und dabei geradeweg iſt, (wenn Sie mir es nicht übel nehmen wollen, ſo ſetze ich hinzu) der ſo iſt wie Sie.

Ich habe neulich vergeſſen Ihnen zu ſagen, daß Hr. von Münchhauſen *), der Verfaſſer des Hausvaters, ſehr oft bei mir iſt. Er bringt zuweilen ganze Nachmittage bei mir zu, und ich binde deswegen meine Strümpfe ſeinetwegen nicht feſter, habe

---

*) Otto von Münchhauſen, Landdroſt, auch Land- und Schatzrath des Fürſtenthums Calenberg zu Schwöbber; geb. 1716, geſt. 1774. Das ſehr gemeinnützige Buch »der Hausvater« erſchien 1 — 5 Band, Hannover. 1765 bis 1769.

die Hoſen in ſeiner Gegenwart vor wie nach, und einen Rock ziehe ich gar nicht an. Er iſt ein ſonderbarer Mann, von dem ich Ihnen Vieles erzählen will. So eben entdeckte ich den Kaffeefleck auf meinem Papier. Sie verzeihen mir, daß ich deßwegen den Brief nicht wieder umſchreibe, und ich erlaube Ihnen dagegen mir auf einem Ihrer Briefe einmal eine recht derbe Schmarre von Ölfarbe zu ziehen.

Vor einigen Tagen da ich mich eben in der Stadt befand, kam in meiner Nachbarſchaft in einem Schornſteine Feuer aus. Ohnerachtet ein ganzer Vorrath von geräuchertem Lachs in Brand gerathen war und die Flamme über 4 Fuß hoch aus dem Schornſteine ſchlug, ſo wurde doch Alles beinahe ohne Waſſer blos durch Schwefel gedämpft, der ſogar ſchon früher zu einer ſolchen Abſicht angeſchafft worden war. Alſo nächſt der Sorgfalt den Camin hübſch fegen zu laſſen, iſt wohl die Anſchaffung ſolchen Schwefels ſehr anzurathen, er muß aber nicht pulveriſirt, ſondern auf Fäden gezogen ſein, weil der erſtere leicht das Feuer dämpft, das man zu ſeiner Entzündung anlegt, dahingegen der andere, weil er locker liegt, leicht auf einmal in Brand geräth.

Nun noch Etwas von mir. Was mir hier bei dem nun eintretenden Laub gefällt, iſt, daß ich, auf gut Darmſtädtiſch, einen angenehmen Wald ſehr nahe habe. Ich kann, wenn ich will, in einer Viertelſtunde ſchon darin ſein. Gleich beim Eintritt iſt ein vortreffliches Wirthshaus, das nur wegen ſeiner Vortrefflichkeit etwas zu ſtark von den Vornehmen beſucht wird. Aber dieſes kann man auch vorbeigehen, alsdann kommt man in den Wald, der wirklich mehr zu einem ſolchen Genuß, als anderer Nutzungen wegen dahin gelegt zu ſein ſcheint.

Den Garten zu Herrenhauſen habe ich während meines jezigen Hierſeins nur einmal erſt beſucht. Auch habe ich die Walmodenſchen Statuen wieder geſehen. Da iſt ein Kopf von einer der Töchter der Niobe von einem ſehr berühmten Italiäner copirt, den ich als Ihr Eigenthum auf Ihrem Bücherſchranke zu ſehen wünſchte. Es iſt Etwas in der Wendung des Halſes und der Aufhebung des Kinnes, das ich noch nie an unſeren gypſernen Haubenſtöcken geſehen habe.

2.

Hannover, den 18. Juli 1772.

Aber was das Neſtchen, Göttingen meine ich, ſich verändert hat! Ein Menſch, der, ich will nicht ſagen in der Wolle, ſondern nur nicht ganz unbequem im Dreck, ſonſtwo ſitzt, ſollte ſich ſcheuen hinzukommen. Die Haare ſtehen mir zu Berge, wenn ich die Liſte anſehe:

1. Faule Fieber,
2. eine Hitze, die nach den Beobachtungen des Geh. Juſtizraths Böhmer 10° über die Wärme des menſchlichen Blutes geht,
3. Sechs Gewitter an einem Tage,
4. Zwei Perſonen werden ermordet,
5. Zwei ermorden ſich ſelber,
6. Zwei werden halb ermordet,
7. Einer ertrinkt,
8. Rebellion,
9. Schwärmer werden in der Stadt geworfen,
10. Hunde ſtehen ſtatt Prediger auf den Canzeln, und — (das wird gewiß noch kommen) Todtenköpfe ſtatt Sterne am Himmel,

11. Kirchenraub,
12. Bleichenraub.

Sehen Sie, wertheſter Freund, wenn ich auch ſonſt keine Urſachen hätte, die mich abhielten nach Göttingen zu kommen, ſo könnten je drei und drei aus der obigen Liſte blindlings herausgezogen, ſchon einen Menſchen wie mich abhalten, da ich doch noch nicht im Dreck ſitze. Allein ich habe noch mehrere, darunter iſt die erſte und wichtigſte die, daß Hr. Schernhagen nicht nach Göttingen geht. Hr. Hofrath Brandes geht ſeiner Geſundheit wegen nach Pyrmont, und Beide können unmöglich zugleich abweſend ſein, weil nur Einer des Andern Arbeit übernehmen kann und kein Anderer. Hrn. S.s Reiſe ſollte eine Luſtreiſe ſein, und die muß nachſtehen. Nun müßte ich entweder Extrapoſt nehmen, oder auf der engliſchen Kutſche kommen. Im erſtern Falle koſtet mir die Reiſe 6 Louisd'or, und im andern vermuthlich das Bißchen Fleiſch, das ich noch auf dem Leibe habe, denn das Schütteln im Sonnenſchein, und zwar eines, das nicht einmal ſo heftig war als das in der Poſtkutſche, hat Boerhaave als das einzige Mittel angeſehen, ſelbſt das Queckſilber zu verändern, das ſonſt bei allen vorgenommenen Verſuchen immer Queckſilber bleibt. Auch habe ich ſchon etwas Zeit verloren, und Jupiter ſteht meinetwegen nicht ſtill. Den Schluß aus dieſen Prämiſſen will ich Ihnen ſelbſt zu ziehen überlaſſen.

3.

Hannover, (ohne Datum.)

Nun laſſe ich nicht mehr einheizen, und zwar des kleinen Umſtandes wegen, weil ich ohnehin ſchon faſt verbrenne. Das iſt mir ein Wetter, das Hannoveriſche, aber fruchtbar iſt es doch, alſo will ich gern meine Hand auf den Mund legen und ſchweigen, wenn Sie nur, wertheſter Freund, mit der Unfruchtbarkeit meines Styls, die außer einigen andern kleinen Umſtänden auch die große Hitze zum Grunde hat, vorlieb nehmen. Es iſt unglaublich, was für traurige Wirkungen die Sonnenhitze auf mich hat. Das Bißchen Geiſt und Leben, das ich habe, wird gleich flüchtig, und ich, wenn ſich nicht in den ſchönen Nächten zuweilen wieder Etwas niederſchlüge, müßte mich solenniter im Sommer pro civiliter mortuo erklären laſſen . . . . . .

Mit der Breite von Hannover bin ich nun heraus, aber die Länge, das iſt ein rechtes Unglück. Ich habe noch Nichts geſehen, immer trübe um die Zeit da die Phänomene vorfallen. Den 26ſten dieſes Monats halten Sie mir ja den Daumen, da fällt eine Hauptverfinſterung vor, und kriege ich die zu ſehen, ſo wie ich wünſche, ſo poltere ich ſo gewiß in 4 Wochen Ihre Treppe hinauf als ich lebe. Hr. Schernhagen kommt mit mir, Das können Sie allenfalls Ihren Nachtigallen ſagen, und wenn ſie noch ferner Bedenklichkeiten haben, ſo ſagen Sie ihnen gerade, ſo würden wir uns an die Spatzen halten.

Haben Sie ſchon Käſtners neue vermiſchte Schriften geleſen? Laſſen Sie ſich ſie doch geben, ich wette, Sie werden in einer halben Stunde, lachen, bewundern, Achſelzucken und hier und da auch g-ä-h-n-e-n. Der Mann will abſolut nicht, daß auch nur ein Haar von ihm zur Erde falle.

Ihre Zeichnungen haben nun auch Hr. Hofr. Brandes und Hr. Landdroſt von Münchhauſen geſehen und bewundert. Dieſer hat mich ſchon zweimal mit nach ſeinem ſchönen und berühmten Landgute zu Schwöbber nehmen wollen, ich konnte aber der Jupitertrabanten wegen nicht. Man leugne mir nun einmal den Einfluß der Geſtirne auf uns. In vier Wochen will er wieder durch ſeinen Kutſcher anfragen laſſen. Aber da werde ich bei Ihnen Taback rauchen.

Vor einigen Wochen hat es zum dritten Mal ſeit der Zeit meines jetzigen hieſigen Aufenthalts hier gebrannt. Alles fängt hier wie Zunder, und wer noch bei den jetzigen knappen Zeiten etwas Tugend aufgeſpart hat, der muß ſich wahren wie Pulver, ſonſt kommt der Teufel gleich daran. Wenn man hier Geld hat, ſo kann man den ganzen Cursum des Lebens in 40 Jahren vollenden, woran unſere Voreltern 80, 90 Jahre zu thun hatten. Ich glaube, dieſe manière encyclopédique zu leben wird noch gemeiner werden. . . . . . .

Das war viel für einen ſo heißen Tag. Aber was auch für Zeug! Ich habe die Taſche ſo gerade umgewendet, verzeihen Sie mir, ich hätte heute ohne dieſe Sorgloſigkeit beim Auskramen nicht ein Broſamchen heraus gekriegt. Leben Sie wohl. —

4.

Wieder Hannover, den 8. Auguſt 1772.

. . . Geſtern erhielt ich die Nachricht, daß der König ſein Wohlgefallen über meine Beobachtung bezeigt und reſolvirt habe, daß ich nach vollendeten Beobachtungen zu Osnabrück auch nach Stade gehen ſoll, es iſt alſo nun kein Geheimniß mehr, und mein Plan iſt der: Ich gehe in 8 oder 10 Tagen von hier nach Osnabrück und bleibe da bis zu Ende des Octobers, alsdann gehe ich nach Göttingen und bleibe bis in den Februar, da ich nach Stade zu gehen gedenke.

In dieſen Tagen wurde mir die Beobachtung eines gewiſſen Chevalier Brouain (es liegt Nichts daran, ob ich den Namen recht ſchreibe), der die Polhöhe von Hannover beſtimmt hat, übergeben. Nach dieſes Mannes Beobachtung hat Hannover 51° 52′ und etliche Secunden Polhöhe, da ſie nach meinen Beobachtungen 51° 22′ 16″ iſt. Es findet ſich alſo zwiſchen unſern Beſtimmungen ein beträchtlicher Unterſchied von einem halben Grade! Ich wünſchte faſt, daß der Franzoſe Recht hätte, denn ſo läge Hannover in der Gegend von Einbeck, und ich käme mit der nächſten Poſtkutſche wieder einmal zu Ihnen. Es ſollte mir leid ſein, wenn ich nicht mit Hrn. Prof. Meiſters kleinſtem Aſtrolabio die Sache genauer hätte finden wollen. . .

5.

Osnabrück, den 20. Sept. 1772.

Die Nachricht von Ihrer Unpäßlichkeit iſt mir in doppeltem Betracht unangenehm geweſen, einmal weil es Sie betraf, und dann weil die Unpäßlichkeit wider einige meiner Grundſätze lief. Ein Mann, der nur ißt, wenn ihn hungert, und nur trinkt, wenn ihn durſtet, dachte ich, und bei der Wahl der Speiſen immer ſeinem eignen Geſchmack und nicht der Mode folgt, kann nicht krank werden, aber was mir das Vertrauen zu meinen Regeln wiedergibt, iſt, daß Sie doch etwas zu viel ſitzen, und Bewegung befiehlt die nämliche Natur, welche Ihnen jenes auferlegt, das Sie ſo genau in Erfüllung bringen. Alſo mein wertheſter Freund, bedenken Sie dieſes einmal, die Bewegung meine ich. Weiter ſage ich Ihnen Nichts. Wer nach Grundſätzen lebt, muß ſich ſelbſt überzeugen, darum gebe ich Ihnen nur den Satz an.

Ich befinde mich, dem Himmel ſei Dank, ſehr wohl. Aber wenn Sie auch meine Geſchichte hören ſollten, wie ich herum gekreuzt bin. Von Montags 3 Uhr Nachmittags bis den Freitag um 11 Uhr Nachts war ich von Hannover nach Osnabrück unterwegs, und doch ſchämen ſich beinahe die Poſthalter, die ſich ſonſt ſelten ſchämen, ſich den ganzen Weg für 15 Meilen bezahlen zu laſſen, da es eigentlich nur 14 ſind. Aber den geraden Weg bin ich auch nicht gegangen. Ich habe das Steinhuder Meer beſucht und bin von da über den Rehburger Brunnen und Stadthagen, Büſchings Geburtsort, nach dem berühmten Minden gereiſ't. Von da eilte ich ſogleich nach dem Schlachtfelde. Ungeachtet man, glaube ich, in der Welt (in civiliſirten, ordentlich bewohnten Ländern verſteht ſich) wenige Plätze finden wird, worauf nicht ſchon Jemand irgend einmal einen dummen Streich begangen hat, ſo ließ ich mir doch denjenigen zeigen, wo der berühmte Lord Sackville einen ſehr dummen gemacht haben ſoll. Er ſollte nämlich einhauen und hieb nicht ein, welches dem König von Frankreich ſo viel werth war, als wenn ihm Lord Sackville allen Burgunder und Champagner, der in dieſem Jahrhundert in Verſailles noch getrunken werden wird, auf einem Brett bezahlt hätte. Von dieſem Platze begab ich mich nach einem andern, der den Menſchen mehr Ehre macht, nämlich nach dem Wirthshauſe, das an der Stelle desjenigen aufgebaut iſt, in welchem Prinz Ferdinand ſich größtentheils aufhielt. Der Ort, an deſſen Ende es liegt, heißt Todtenhauſen, und hat lange vor der Schlacht ſchon ſo geheißen.

Die folgende Nacht mußte ich in einem ſchlechten Dorfwirthshauſe auf der Streu zubringen.

Nun bin ich ſchon 13 Tage in Osnabrück; wollte Gott, daß ich erſt ſo viele Wochen da geweſen wäre, ſo dächte ich wieder an das Hinaufpoltern Ihrer Treppe, oder wäre wohl gar ſchon einmal hinaufgepoltert. . . . .

Künftig ſoll Etwas von meiner Situation in Osnabrück folgen.

6.

Osnabrück, den 27. Novembr. 1772.

Obgleich ich überzeugt bin, daß Sie wiſſen, wie viel Hochachtung und Liebe ich für Sie habe, ſo kann ich doch nicht leugnen, daß ich zuweilen wünſche, Sie möchten mich einmal ſehen, wenn ich einen Brief von Ihnen erhalte. Wenn ich eine Halsbinde anhabe, ſo mache ich ſie los, eben ſo die Strumpfbänder, werfe gewöhnlich noch eine Schaufel voll Steinkohlen in den Ofen, rücke meinen Stuhl mit dem großen Kiſſen davor und fange dann an zu leſen, und das mit einer ſolchen Andacht und einer ſolchen gänzlichen Vergeſſung alles deſſen, was um mich iſt, daß es mich, glaube ich, gleich wenig intereſſiren würde, ob der Wind oder Urania an dem Fenſter rappelte, zwei Dinge, die ſich gerade ſo verhalten wie Nichts und Etwas. Ich habe auch ein Mittel, Ihre Briefe drei oder gar viermal länger zu machen, als Sie ſelbſt zu thun Zeit und Geduld haben, ich fange, wenn ich am Ende bin, immer wieder von vorne an.

Da ich mit den Beobachtungen für die Länge hier nicht viel glücklicher bin als in Hannover, indem ich die Sonnenfinſterniß gar nicht geſehen habe, und auch nur ſehr wenige Jupiterstrabanten-Entfinſterungen, auch von den noch zurückſeienden immer weniger zu hoffen ſteht, ſo kann ich nicht leugnen, quält mich zuweilen der Unmuth etwas. Hier ſind mir, im Gegenſatze zu den Göttinger Beobachtungen, dieſe Begebenheiten ſo koſtbar, daß ſogar mein Heinrich ſchon den Tag zuvor davon zu reden weiß. Wird es nun um die Zeit der Begebenheit ſchönes Wetter, da ſollten Sie einmal erſt das ſchöne Wetter in unſern Geſichtern ſehen, wird es aber trübe, ſo überzieht ſich auch Alles bei uns, und da hat's nicht ſelten bei mir geblitzt und gedonnert, wenn Heinrich Etwas nur im Mindeſten verſah, und ich kann es oft hören, daß er alsdann mit Tellern, Stühlen und Feuerzangen wieder ſo verfährt, wenn die Etwas gegen ihn verſehen. Vorgeſtern vor 14 Tagen begegnete mir dieſes Unglück, obgleich das Wetter bis eine Stunde vor der Begebenheit ſehr ſchön geweſen war. Ich hatte mir, weil die Nacht Vieles verſprach, wovon ſie aber nachher Nichts hielt, nach meiner Gewohnheit einen kleinen Operationsplan aufgeſetzt, weil man ohne dieſe Vorſicht leicht Eins über das Andere verſäumt. In dieſem Plane ſtand unter andern auch, der erſte Satellite wird erſcheinen ungefähr um VIII. Uhr 37. Wie ich nun nachher bei lautem Regen dieſes wiederlas, ſo rührte es mich ſo, daß mich die Muſe des Hans Sachs auf einmal überſchüttete und ich ex tempore dabei ſchrieb:

Du armes ſchnödes Weltgetümmel!
Dies ward geglaubt bei hellem Himmel,
Doch als es an's Obſerviren ging,
Es ſchrecklich an zu regnen fing;
Hab' Nichts geſehen, und nicht mehr,
Als ob beim Ofen geblieben wär.

Den 1ſten Decemb.

Heute war ich den ganzen Tag ſehr melancholiſch, habe aber einmal entſetzlich über einen Druckfehler gelacht. In einem Buche, das ich zur Zerſtreuung in die Hand nahm, ſtand ſtatt: der Morgengeruch einer Roſe, der Morgengeruch einer Naſe. Ich glaube, ich kann allezeit lachen, ob freilich zu einer Zeit mehr und ſtärkere lachenmachende Materie nöthig iſt dieſes zu bewerkſtelligen. — — —

7.

Osnabrück, den letzten Decemb. 1772.

Das war brav. Einen Brief von 6 oder gar 7 Seiten in Quart ſchreibt ein ſo beſchäftigter Mann an Dich, dacht' ich, wie ich Ihren Brief aufgewickelt hatte, dem Mann kannſt Du bei alledem nicht ſo gleichgültig ſein. Dieſer Gedanke jagte mir ein paar Unzen Blut mehr in's Geſicht als ich ſonſt darin habe, und gleich räumte ich 2 Handlaternen, einen Leuchter, ein engliſches Mikroſkop, ein paar leere Gläſer und ein paar leere Halstücher vom Tiſche weg, um dem halben Bogen Platz zu machen, der unter dem ganzen Buch allein die Ehre haben ſollte, meine Dankſagung an Sie nach Göttingen zu bringen. Aber von ſelbiger Zeit an bin ich ſo in Activ- und Paſſivbeſuche verwickelt worden, daß mich zwar oft die Sonne, oder doch der Tag im Bette, aber ſelbſt die Morgenſterne mich weder da noch auf dem Obſervatorio finden konnten. Ich habe daher ſeit einiger Zeit faſt gar keine Briefe, oder doch nur ſolche geſchrieben, die ſich ſo wenig als das Eſſen aufſchieben ließen, denn wirklich hatte ihr Inhalt eine ſtarke Beziehung auf das, was ich künftigen Monat eſſen und trinken will. Ich antworte Ihnen alſo erſt heute, da ich ruhig bin, und hoffe wegen des Aufſchubs, der doch ſo gar lange nicht iſt, von Ihnen Vergebung zu erhalten.

. . . . . . Käſtner hat mir wieder, und zwar einen ſehr launigen Brief geſchrieben. Es werden darin verſchiedene Hiebe ausgetheilt. Einen davon erhalte ich ſelber, aber mit Bandage und Pflaſter dabei. —

Weſtphalen iſt doch ſo ganz übel nicht, mit der Zeit könnte ich es wohl gewohnt werden, ich bin nun zuweilen einige Stunden recht vergnügt. Neulich hatte ich auf meinem Wieſen- und

Bleichhauſe ein ſehr nettes Concert, wo ſogar Frauenzimmer dazu kamen. Es koſtete mich nur Butterbrot und Punſch und Lichter, denn bei ſolchen freundſchaftlichen Concerten läßt ſich ſelbſt der hieſige Regimentsmuſikant mit Eſſen und Ehre abſpeiſen, da der Göttingiſche muſikaliſche Taglöhner auch noch Geld außerdem haben will.

In einigen Stunden iſt dieſes Jahr vorüber. Auch dieſes Faß haben wir ausgeleert, wie Mancher hat über dem Trinken das Aufſtehen vergeſſen. Wir, die wir bis auf den letzten Tropfen dabei ausgehalten haben, wollen wünſchen, daß das neue, das uns der Himmel anſticht, eben ſo ſchmackhaft, ſo wenig berauſchend und ſo geſund ſein möge, als das nunmehr leere. So wollen wir mit Freude unſer Geſchirr unterhalten und den 365ſten Zug über das Jahr ſo munter thun, als ich heute den 366ſten gethan habe. —

8.

Osnabrück, den 13. Febr. 1773.

So eben erhalte ich Ihren Brief und mußte ihn eben jetzt noch erhalten, wenn er mich hier antreffen ſollte. Sobald ich ihn beantwortet habe, ſteige ich in die Kutſche. Du gütiger Gott, was der Brief für eine Wirkung auf mich gehabt hat! Freude, Erſtaunen und Schrecken habe ich noch nie ſo nahe auf einander empfunden. Doch das glauben Sie mir ja gern. Sie wollen Rath von mir, und den will ich Ihnen ſo gut geben, als ich jetzt kann.

Ich zweifle gar nicht daran, daß Ihnen Hr. Banks*) nicht ſollte auf Lebenszeit eine Penſion ausſetzen, zumal da Ihre Forderung ſo außerordentlich beſcheiden iſt, aber ich glaube auch für London zu beſcheiden. Sie können ſicher 75 fordern. Dabei müſſen Sie und können Sie auf Verbindungen rechnen, die Sie unter der Hand und durch Ihre Arbeit ſelbſt machen werden. Ich habe Ihnen einmal erzählt, daß der große Anatom Hunter für das Zeichnen und Stechen einer einzigen Platte 75 Pfund hat geben müſſen. Sollte Banks ſich nicht auf einen Gehalt auf Lebenszeit einlaſſen, ſo accordiren Sie einen auf 10 Jahre, aber der müßte auch ſtärker ſein. Ihre Frau Liebſte und Kinder ſind vor allen Dingen dabei zu bedenken. Dieſe können bei dem großmüthigen und reichen Engländer ſicherer auf Unterſtützung in London hoffen, als in Göttingen. Stunden können Sie in London ſo gut geben als in Göttingen, und wie mancher Künſtler, der keine Penſion hat und viel weniger Geſchicklichkeit als Sie, lebt in London vergnügt. Es kommt nur darauf an, daß man für den Anfang Unterſtützung hat, und die haben Sie nun.

---

*) Der bekannte engliſche Naturforſcher.

An Hr. Banks ſchreiben Sie nur: Mein Herr! O mein Gott, daß ich nicht gleich in Göttingen bin Ihr Secretair ſein zu können. Wollen Sie Ihren Brief ins Engliſche überſetzen laſſen, ſo iſt gewiß Hr. Boie bereit. —

9.

Hannover, den 19. Febr. 1773.

Obgleich ich Ihnen vor 6 Tagen aus Osnabrück geſchrieben habe und der Brief auch gleich fortkam, ſo glaube ich doch, daß Sie dieſen eben ſo bald bekommen werden, weil ich jenen auf die fahrende Poſt gegeben habe, die nicht auf die reitende Göttingiſche paßt. Auf dieſe Art kann ich mit aller Bequemlichkeit Poſtſcripte zu jenem Briefe machen, da ich nunmehr auf Ihren letzten Brief mich beſchlafen und beſprochen habe. Banks ſoll ein großmüthiger guter Mann ſein. Sie müſſen 100 Pfund jährlich fordern und ſich alle Arbeit bezahlen laſſen, das ſagen alle Leute die ich darüber hier geſprochen habe. Sie können ſicher glauben, daß Sie dabei wenig oder nichts erübrigen können. Oder wie wäre es, wenn Sie nur auf ein paar Jahre hinübergingen und da arbeiteten und ſich Alles recht engliſch bezahlen ließen, ohne ſich auf eine Penſion einzulaſſen? Ich bin überzeugt, daß man Ihnen alsdann Ihre göttingiſche Penſion laſſen wird. Man iſt in Hannover ſtolz darauf, wenn göttingiſche Gelehrte auf dieſe Art verlangt werden. So ging Pütter auf ein Jahr nach Gotha, um den Erbprinzen zu unterrichten, und behielt ſeine 600 oder 800 Thaler doch. Sie ſähen auf dieſe Art England, tränken engliſches Bier, ſähen Holland, die See, und könnten ſich dort vielleicht in Umſtände verſetzen, gegen welche Sie gerne Ihre hannoverſche Penſion aufkündigen würden. Wäre dieſes nicht, ſo kämen Sie wieder und könnten außer der Zeichnenſtunde auch Stunden im Engliſchen geben. Sie läſen alsdann die Reiſe nach Lilliput in der Grundſprache.

Auf den letzten Gedanken bin ich auf meiner Reiſe gekommen. Ich halte ihn für den rathſamſten. Banks könnte doch die Naſe rümpfen, wenn er von einer Penſion hört, wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß er, wenn er dazu auch vielleicht bereit wäre, doch bei ſeinem Vorſchlage nicht daran gedacht hat.

Ich habe noch allerlei Gründe für den letztern Plan:

1. Es wird dem König angenehm ſein, wenn er ſieht, daß man Leute von Göttingen ruft und die auch wieder hingeben. 2. Sie haben ſich gewiß bei der Abreiſe Etwas von dem König zu verſprechen. Er liebt Göttingen zu ſehr und hat eine

zu große Idee davon, als daß er ruhig anſehen könnte, daß Jemand, *um ſein Glück zu machen*, daraus wegzieht. 3. In Ihren Jahren ſein Vaterland mit einem andern ganz zu vertauſchen iſt nicht rathſam. Man bequemt ſich in dieſen Jahren nicht mehr ſo nach den Sitten der Länder; ein ruhiges Alter läßt ſich in England, das doch nun einmal gewiß die Ausländer haßt, für einen Fremden nicht hoffen, allein England iſt ein vortreffliches Land ſich Güter zu erwerben, das ruhige Alter im Vaterlande zu genießen. 4. Ihrer Geſundheit würde eine ſolche kurze Veränderung ſehr zuträglich ſein. 5. Nach Ihrer Zurückkunft würden Sie (die Menſchen ſind nun einmal ſo) gewiß mehr geſucht und beſſer bezahlt werden, da würden Sie hundert Dinge mitgebracht, außerordentliche Kupferſtiche, außerordentliche Farben und außerordentliche Bleiſtifte, was würden Sie da nicht für Maſchinen, für Geſichter, für Hiſtorien, für Gebäude und für Proſpecte geſehen haben! Die Ausſicht vom Obſervatorio in Greenwich an einem Frühlingstage iſt für Sie allein ſchon eine Reiſe nach England, die bezahlt wird, werth. 6. Bedenken Sie auch, daß Sie Ihren Kindern Vortheile verſchaffen, denn einige Jahre in England zugebracht zu haben, kann ihnen für ihr ganzes Leben nützen. Sie werden erſtaunen, wenn ſie ſehen werden, daß der liebe Gott außer dem vielen Tabacksdampf zu Göttingen noch ungleich viel mehr londonſchen Steinkohlendampf unterzubringen hat. Andere Gründe noch zu geſchweigen. Überlegen Sie dieſes. —

10.

Hannover, den 7. Mai 1773.

Nur ganz kurz, weil ich heute die Zeit zu ſchreiben verſchlafen habe, will ich Ihnen ſagen, daß ich noch hier bin und auch noch hier bleiben werde bis künftigen Mittewochen. Ich wollte morgen abreiſen, allein die Witterung iſt ſo abſcheulich geworden, daß ich mich mit meinem Huſten nicht wagen mag. Haben Sie je einen ſolchen Mai erlebt? Es kann nicht mehr lange dauern, und deswegen warte ich noch einen Poſttag.

Mit meiner Geſundheit iſt es, wie Sie ſehen, noch nicht beſſer, indeß doch auch nicht ſchlimmer. Wenn man nur ſpazieren gehen könnte, ſo wollte ich wohl bald merken, wo es mit mir hinaus wollte. Denn wenn mir Das nicht hilft, ſo hilft mir Nichts.

Es ſind jetzt Komödien hier auf dem Operntheater. Ich verſäume keine. Sie gerathen zuweilen ſehr gut, und da kann ich mich ſo vergeſſen, daß mir 3½ Stunden kaum eine Pfeiſtabackslänge zu haben ſcheinen.

11.

Stade den 14. Juni 1773.

Ich hätte Ihnen ſchon längſt geſchrieben, weil ich Ihnen einige Sachen zu ſagen habe, die ich kaum mehr bei mir behalten konnte, wenn ich nicht auf die Abdrücke der Mondkarte gewartet hätte. Da dachte ich (freilich von ein Bißchen Faulheit unterſtützt) mußt du doch ſchreiben, du wilſt alſo lieber noch einen Poſttag abwarten, und da wiſſen Sie wohl, daß man, wenn man dieſem Grundſatze treu bleibt, leicht ein Dutzend Poſttage nach einander abpaſſen kann. In dieſem Falle habe ich mich befunden, aber nicht durch die Schuld des Druckers allein, ſondern auch durch eines hieſigen braven Mannes Unſchuld. Die Abdrücke kamen in einem großen Packet von Büchern an dieſen Mann, welches einige Zeit uneröffnet liegen geblieben, da man das meinige nicht darin wußte. . . . . .

Meinen verloren geweſenen Koffer habe ich wieder und danke Ihnen gehorſamſt für das gütige Mitleid. Ich habe eine rechte Angſt ausgeſtanden. In einem Anfall von ſchwindſüchtigen Vapeurs hatte ich kurz vor dem Unglücke meine Waden gemeſſen, und als ich ſie 3 Wochen darauf wieder maß,. waren ſie um ½ Zoll im Umfang dünner geworden. Nun können Sie ſich leicht denken, wie es erſt im Kopfe muß hergegangen ſein, da man bis in die Waden die Erſchütterung verſpürte.

Was ich Ihnen ſchon längſt gern geſagt hätte, iſt Dieſes, daß ich nach der Inſel Helgoland gehen werde. Auf der Tour werde ich auch Glückſtadt, Curhaven und Ritzebüttel beſehen. Da will ich das Seewaſſer nicht vergeſſen; bei dieſem wollen wir uns bei einer Pfeife Taback einmal etwas zu Gute thun. Sprechen, meine ich, wollen wir davon, aber Doppelbier trinken.

Hamburg, wo ich mich 4 Tage aufgehalten, iſt ein höchſt angenehmer Ort, ſehr geſchickt ſich eine ziemlich vollſtändige Idee von den Häfen von Amſterdam und London zu machen. Ich logirte in einen Wirthshauſe, wo einen in den andern gerechnet, alle Secunde ein Menſch vorbeiging, alſo alle Stunde 3660 Menſchen mit allerlei Geſichtern, Figuren und Abſichten.

Den Weg von Hamburg bis hieher habe ich bei ſehr günſtigem Winde und mit Hülfe der Ebbe auf einem zweimaſtigen Schiffe in 5 Stunden zurückgelegt. Ich habe in dieſen 5 Stunden glaube ich 6 Pfeifen Taback geraucht und dabei engliſches Bier getrunken, wozu ich meinen Schiffer einlud, der darüber ſo treuherzig wurde, daß er drei Kanonenſchüſſe that. Wir wurden von der Stader Schanze bei wehender Flagge wieder mit einem Schuß begrüßt, den wir auch mit einem Erkenntlichkeitsſchuß erwiederten. Was das für ein Vergnügen war, auf einem eine Meile breiten Strome, auf dem hier und da Schiffe von allerlei Nationen lagen, die mit der letzten Fluth

Hamburg nicht hatten erreichen können, iſt nicht zu beſchreiben. Wenn ich doch einmal eine ſolche Reiſe mit Ihnen machen könnte! Sie müſſen mir aber nicht ſeekrank werden, denn das kann man, wenn man anders nicht über Wörter ſtreiten will, auf der Elbe ſchon ſehr gut werden.

Stade hat mir bisher noch nicht recht gefallen. Der Wall iſt ein äußerſt angenehmer Spaziergang, mein gewöhnlicher Gang iſt aber nach der Elbe. Sie wäre ganz nahe, wenn man gerade hinkommen könnte, das iſt aber nur auf großen Umwegen möglich. Unten ſteht ein Wirthshaus, wo ich am vorigen Donnerstage von Morgens bis Abends mich aufgehalten habe. Ich hatte meine Ferngläſer und ein Buch bei mir und habe einmal mit bloßen Augen 16 Schiffe zählen können, die alle mit vollen Segeln vorbeifuhren. Ich habe wohl hundertmal an Sie gedacht. Ebbe und Fluth habe ich unter meinem Fenſter. Wenn Ariſtoteles, der ſich doch, weil er dieſes Phänomen nicht erklären konnte, erſäuft haben ſoll, da gewohnt hätte, wo ich jetzt ſitze und ſchreibe, ſo hätte er ſeine Abſicht, das Erſäufen meine ich, gerade aus dem Fenſter erreichen können. Jetzt aber iſt es beinahe Ebbe, und Hunde, Kühe und Betteljungen gehen jetzt trockenen Fußes, wie die Kinder Iſrael durchs rothe Meer, durch dieſe Bucht der Schwinge (ſo heißt der hieſige Fluß), woran ich wohne, da wo in etwa 6 Stunden ein Reuter mit ſeinem Pferde erſaufen könnte. Es iſt unſtreitig ein reizender Anblick für einen Mittelländer, wie Sie und ich ſind. Vor 14 Tagen habe ich ein dreimaſtiges Schiff von einer ſchönen Structur unter Kanonen, Pauken und Trommelſchall und unter dem Freudengeſchrei von mehr als 2000 Menſchen vom Stapel laufen ſehen. Auch ein Anblick, den ich in dieſem Jammerthal der Zeitlichkeit noch nicht gehabt habe.

Für Ihre Nachricht von dem Jupiter bin ich Ihnen verbunden, bis jetzt aber habe ich noch wenig danach ſehen können, denn ich baue noch . . . .

12.

Stade. 1773.
(ohne Datum.)

Am vergangenen Freitage bin ich von einer Reiſe von 8 Tagen nach der Inſel Helgoland, ermüdet, von der lieben Sonne halb geröſtet, mit übertheertem Kleide und einem Geruch wie ein getrockneter Scholle, glücklich zurückgekommen. Ich habe 6 Krüge Seewaſſer bei mir, aus der reinſten Quelle und zu einer Zeit geſchöpft, da es eben bei einem Südwinde ſehr herrlich leuchtete. Alſo nun werden Sie es auch zu ſchmecken bekommen. Ihnen von der Inſel eine Beſchreibung zu machen verſpare ich bis zur erſten Pfeife Taback, die ich wieder an Ihrem Wachsſtock anzünde. Sie iſt in allem Betracht ſehenswerth. Im Ganzen war uns die Witterung günſtig und die ganze Reiſe angenehm. Einige bittere Stunden, die wir hatten, dienten nur dazu uns die angenehmen deſto ſchmackhafter zu machen. Auf der Hinreiſe hatten wir eine ſo blanke See und eine ſolche Stille, daß wir, um nur etwas fortzukommen, rudern mußten. Nur auf der Herreiſe blies ein ſo derbes Windchen aus Weſten, daß die Wellen öfters auf das Verdeck ſchlugen und Tiſche und Stühle über einander purzelten. Ich habe allerlei Steine, Muſcheln, Thiere und Pflanzen mitgebracht.

Ich wünſchte ſehr an Ihren Spaziergängen in dem Garten theilnehmen zu können, um ſo mehr, da ich Ihnen nunmehr das aufrichtige Geſtändniß thun kann, daß es mir in meinem Leben nirgends weniger gefallen hat als hier. Ich glaube, ich wollte in Dransfeld *) vergnügter leben. Das gemeine Volk iſt hier noch ſehr zurück, das Bißchen Handel, was ſie hatten, verlieren ſie nach und nach völlig, zur größten Freude der Hamburger, und eine elendere Polizei kenne ich nicht. Mit Vielen der Vornehmen ſteht es nicht viel beſſer. — Es weht hier faſt beſtändig ein unangenehmer Wind, der zuweilen ſo muthwillig ſcherzt, daß nicht allein die Mädchen ihre Mützen und der Bürger ſeine Perrücke, ſondern auch ſein Dach risquirt. Die ſchönen Tage ſind ſehr ſelten.

Eine Probe von jenem muß ich Ihnen doch geben: Ich ſagte einmal, da es acht Tage geregnet hatte, mein Barometer wäre geſtiegen, und wir hätten nun Hoffnung gutes Wetter zu bekommen. Den folgenden Tag regnete es aber noch ſtärker, und dieſes brachte einige Leute ſo auf, daß ſie ſagten, ſie möchten nur wiſſen, was ich hier wolle, ich hätte wegbleiben können, anſtatt hierher zu kommen und die Leute irre zu machen. Zum Glück wurde es den 2ten Tag gut und blieb 8 Tage wenigſtens ziemlich heiter, wodurch ſie wieder beſänftigt worden ſind. . . .

Leben Sie wohl und ſchreiben Sie mir, ſo oft Sie können. Ich leſe Ihre Briefe gar zu gern. Von unſerm Hamburger Freunde laſſen Sie ſich einmal eine Beſchreibung von der Lage des Baumhauſes und des Fortificationshauſes daſelbſt machen und dann denken Sie dabei, daß ich auf dem erſten etliche halbe Tage und auf dem letztern einen der ſchönſten Sommermorgen dieſes Jahrs zugebracht habe. Wiſſen Sie, warum ich Ihnen dieſes rathe? Sie ſollen mich einmal ein wenig beneiden, denn ich armer Teufel muß Sie leider zu oft jetzt beneiden,

---

*) Ein kleines, damals ſehr unanſehnliches, Städtchen an der Straße von Göttingen nach Münden.

wenn ich an Ihren Garten, Ihre Ruhe und Ihre Freuden zurückdenke.

An Kant *).

Göttingen, den 9. Decbr. 1798.

Empfangen Sie, verehrungswürdiger Mann, meinen herzlichſten Dank für Ihr gütiges Andenken an mich, wovon Ihr letztes Schreiben wieder ſo manchen unſchätzbaren Beweis enthielt. Die Freude, die mir jede Zeile, die ich von Ihnen erhalte, zu jeder Zeit macht, wurde diesmal nicht wenig durch einen Umſtand vermehrt, der meinem kleinen häuslichen Aberglauben gerade recht kam: Ihr vortrefflicher Brief war vom erſten Juli datirt, und dieſer Tag iſt mein Geburtstag. Sie würden gewiß lächeln, wenn ich Ihnen alle die Spiele darſtellen könnte, die meine Phantaſie mit dieſem Ereigniſſe trieb. Daß ich Alles dabei zu meinem Vortheile deutete, verſteht ſich von ſelbſt. Ich lächle am Ende darüber, ja zuweilen ſogar mitten darunter, und fahre gleich darauf wieder damit fort. Ehe die Vernunft, denke ich, das Feld bei dem Menſchen in Beſitz nahm, worauf jetzt noch zuweilen dieſe Keime ſproſſen, wuchs Manches auf demſelben zu Bäumen auf, die endlich ihr Alter ehrwürdig machte und heiligte. Jetzt kommt es nicht leicht mehr dahin. Es freute mich aber in Wahrheit nicht wenig, mich gerade Ihnen, verehrungswürdiger Mann, gegenüber auf dieſem Aberglauben zu ertappen. Er zeugt auch von Verehrung und zwar von einer Seite her, von welcher wohl, außer dem Kant'ſchen Gott, alle übrigen ſtammen mögen.

---

*) Immanuel Kant, geb. zu Königsberg 1724, geſt. 1804. Dieſer Brief findet ſich abgedruckt in: »J. Kant's Briefe ꝛc. herausgegeben von F. W. Schubert. Leipzig 1842.

Die Bekanntſchaft des Herrn von **Farenheid** *) und des Herrn **Lehmann** macht mir ſehr viel Freude. In Preußen gibt's doch noch Patrioten. Dort ſind ſie aber auch am nöthigſten. Nur Patrioten und Philoſophen dorthin, ſo ſoll Aſien wohl nicht über die Grenzen von Kurland vorrücken. Hic murus aheneus esto. O wenn mir nur meine elenden Geſundheitsumſtände verſtatteten, mehr in Geſellſchaft mit dieſen vortrefflichen Leuten zu ſein. Wir wohnen wie in einem Hauſe, nämlich in verſchiedenen, die aber demſelben Herrn gehören und in allen Etagen Communication haben, ſo daß man zu allen Zeiten des Tages ohne Hut und im Schlafrocke zuſammen kommen kann, wenn man will. Ich hoffe, die wiederkehrende Sonne ſoll mir neue Kräfte bringen, von jener häuslichen Verbindung häufigern Gebrauch zu machen, als mir bisher möglich geweſen iſt.

Mit der innigſten Verehrung und unter den eifrigſten Wünſchen für Ihr Wohlergehen habe ich die Ehre zu verharren ꝛc.

An Lichtenberg **).

1.

Stade, den 13. Auguſt 1773.

Mein lieber Bruder!

Dafür, daß ich Dir weitläufig (und anders wäre es nicht möglich) erzähle, warum ich Dir nicht habe ſchreiben können,

---

*) Gebürtig aus Oſtpreußen, ſtudirte damals, durch Kant an Lichtenberg empfohlen, in Begleitung des Candidaten **Lehmann** in Göttingen. Letzterer ſtarb als Rector der Domſchule und außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Königsberg, 1821. v. **Fahrenheid** lebte noch in neuerer Zeit auf ſeinen ausgedehnten Gütern im Regierungsbezirke Gumbinnen, gleich hochgeachtet wegen der Biederkeit ſeines Charakters und ſeiner umfaſſenden Intelligenz, als wegen ſeiner muſterhaften Thätigkeit in den wichtigſten Zweigen der Landwirthſchaft.

**) Der Verfaſſer hatte nebſt drei ältern Brüdern ſeine Eltern überwill ich lieber gleich anfangen eigentlich zu ſchreiben; es könnte ſonſt leicht kommen, daß mein ganzer Brief von ſolchen Urſachen voll würde, wodurch Du doch am Ende weiter Nichts erführeſt, als was Du ſchon weißt, daß nämlich Dein Bruder Urſachen gehabt hat, warum er bisher mit ſeinen Briefen ausgeblieben iſt. Ich habe bei meiner Correſpondenz bisher, um nur fertig werden zu können, nach dem Grundſatze verfahren müſſen, an alle Diejenigen nicht zu ſchreiben, von deren Bereitwilligkeit, den Mantel der Liebe über ein ſolches Verfahren zu ſchlagen, ich am ſicherſten überzeugt ſein konnte, und ſo ſiehſt Du wohl, müſſen die Brüder zuerſt daran. Wäreſt Du bloß Oberappellationsrath und nicht mein Bruder, ſo hätte ich mir vielleicht die Freiheit genommen, Ew. Wohlgeboren in ein paar Zeilen zu geneigteſtem Andenken gehorſamſt mich zu empfehlen, ſo ungern ich auch ſonſt zur Nehmung ſolcher Freiheiten ſchreite.

Unſer guter Vetter *) hat mir ſehr gefallen. Du wirſt gehört haben, was wir für eine kurze Entrevüe gehabt haben, und ſie würde wirklich unerträglich kurz geweſen ſein, wenn ich nicht die Vorſicht gehabt hätte, an den Mündenſchen Poſtmeiſter zu ſchreiben und ihn zu erſuchen, den Hrn. Lichtenberg auf dem offenen Poſtwagen fortreiſen zu laſſen, ſo daß wir vor meiner Abreiſe nach Hannover mit der engliſchen Poſtkutſche

---

lebt. Der älteſte von ihnen ſtarb als Amtmann zu Seeheim, an der Bergſtraße, 1756; der zweite als Geh. Tribunalrath in Darmſtadt, 1790. der dritte, Geh. Aſſiſtenzrath in Gotha, überlebte den Verfaſſer und gab mit Kries (1800 bis 1806) die nachgelaſſenen Schriften heraus. Er ſtarb 1812. — Die nachſtehenden beiden Briefe ſind an den zweiten jener Brüder, den Geh. Tribunalrath, gerichtet.

*) Es iſt damit der Sohn des Amtmanns, der nachherige Großherzogliche heſſiſche Staatsminiſter gemeint, der damals in Göttingen ſtudirte.

doch noch einige Stunden haben zuſammen ſein können. Sein Betragen und Anſtand, wie die von ihm geäußerten Geſinnungen und alles Übrige haben mir ſehr gefallen. Ich hoffe, er ſoll allen ſeinen Verwandten Ehre machen. Bisher iſt ſeine Aufführung ſehr gut geweſen, ich weiß dieſes aus den Nachrichten einiger der Schutzgeiſter, unter deren Obhut ich ihn zurückgelaſſen habe. Etwas habe ich an ihm bemerkt, wogegen ich auch damals bei unſerm Kaffee ſchon Etwas ſprach, nämlich eine große Neigung zu Sprachen und auch eine Überzeugung, daß es ſehr nützlich ſei, viele Sprachen zu lernen. Dieſes muß er ja nicht thun, wenigſtens werde ich ihm nie dazu rathen. Es iſt der geradeſte Weg zu dem ex omnibus aliquid, der nur genommen werden kann. Meine Meinung wäre, daß er ſein Jus und die Hiſtorie gründlich ſtudirte, das Fackeln lernt ſich am Ende ſehr leicht, jene Studien aber haben verdrießliche Seiten, und ſind voller Sachen, die nicht mehr haften, wenn man über gewiſſe Jahre hinaus iſt. Etwas zur Erquickung von den Hauptſprachen zu erlernen, und was man, wenn der Verſtand erſt ſeine Form hat, leicht zu einem Grade von Vollkommenheit erweitert, die der Sprachgeck nie erreicht, iſt allerdings nützlich. Er muß es nur nicht auf dem Fuße treiben, den ich leider faſt den Göttingiſchen nennen möchte, wo es in Häuſern Purſchen gibt, die an einem Abend im Gray, Metastasio, Chaulieu und Gongora leſen. Möſer, nach meinem Urtheile einer der vollkommenſten Männer, und von deſſen Geiſt und Herz ich Dir einmal zu einer andern Zeit mehr ſagen will, hat auch dieſen Rath ſeinem Sohn gegeben, obgleich er ſelbſt Bücher in den meiſten europäiſchen Sprachen lieſt und im Engliſchen eine ungewöhnliche Stärke hat. Aber dieſes hat er erſt nachher gethan. Wenn man ſeine Mutterſprache, Latein und

Franzöſiſch verſteht, ſo lernen ſich, zumal wenn ein etwas philoſophiſcher Geiſt hinzukommt, die anderen gewöhnlichen Sprachen unglaublich bald, ohne über den Verbis irregularibus und deren Conjugation die beſte Zeit zu verlieren. Das Engliſche ſoll er in meiner Geſellſchaft und von mir ſelbſt in ſeinen Abendſtunden lernen, wenn ich nur erſt wieder zurück bin.

Der hieſige Ort, wo ich nun ſchon 12 Wochen lebe und noch vielleicht 8 leben werde, iſt kleiner als Darmſtadt und von einer abergläubiſchen Nation bewohnt. Viele glauben im Ernſt, ich ſei vom König hieher geſchickt, wegen der vielen naſſen Jahre mit der Erdkugel eine kleine Veränderung vorzunehmen, und daß die Geiſter des Nachts zu mir kämen, welches mich hier in einen ſolchen Ruf brachte, daß ich das Geſpräch der Stadt und des Landes umher bin.

Nach Hamburg kann ich ſogleich auf der Elbe für 4 gr kommen. Ich habe mich da neulich 4 Tage lang aufgehalten, und muß bekennen, daß ich nicht geglaubt habe, daß in Deutſchland ein Ort wäre, wo man ſich eine ſo vollſtändige Idee von dem, was London und Amſterdam Großes haben, machen könnte, als in dieſer Stadt. Am Hafen liegt ein Gebäude, welches das Baumhaus genannt wird, mit einer Gallerie oben auf dem Dache, worauf man, nach dem einſtimmigen Urtheile aller Reiſenden, einen der ſchönſten Proſpecte in Deutſchland hat. Ich kann mich heute auf eine Beſchreibung dieſer Ausſicht nicht einlaſſen. Ich erwähne nur dieſes, daß man Hunderte von dreimaſtigen Schiffen, wovon eines allein ſeinen Mann in Erſtaunen ſetzen kann, auf einmal überſieht. Da liegt das leichte niedliche engliſche Schiff mit dem ſcharfen Kiel, dem man ſeine Flüchtigkeit anſieht, neben dem runden und ſchweren Holländer, der, um mehr Käſe laden zu können, lieber etwas ſchwerer ſeegelt, und dann kommt ein Schiff, das vor wenigen Tagen vom Wallfiſchfang zurückkam, wie eine Kirche plump und ſchwer, mit geflickten Segeln, über und über ſchmutzig, da liegen Spanier und Portugieſen und Ruſſen, und in dem Tauwerk, das in der Ferne einem Gewebe von Spinnen ähnlich ſieht, klettern die Menſchen wie die Spinnen. Alles lebt und wimmelt, da wird reparirt, gebaut, aus- und eingepackt und alles was wacht iſt geſchäftig. Auf einmal ſieht man die Segel von einem ſolchen Gebäude voll werden und unter einem Freudengeſchrei der Matroſen von den benachbarten Schiffen, geht es mit einem Zuge, deſſen Majeſtät nichts auf der Erde gleich kommt, den prächtigen Strom hinunter, um andere Reichthümer zu holen, mit manchem armen Teufel an Bord, der heute ſeinen letzten vergnügten Tag gehabt hat. Für mich, der das Waſſerfahren und Seeweſen beinahe bis zur Ausſchweifung liebt, iſt dieſes ein Vergnügen, das ich allen vorziehe und das mir Thränen in die Augen bringen kann. . . . . Die Königin von Dänemark habe ich in Celle ſpeiſen ſehen und ihr über eine halbe Stunde nahe gegenüber geſtanden. . . .

Von den Trümmern der däniſchen Revolution habe ich neulich unſern Landsmann, den Hrn. Regierungsrath Sturz geſprochen. Er iſt oldenburgiſcher Regierungsrath geworden und ein vortrefflicher Mann, dem ſeine großen Erfahrungen und zum Theil traurige Schickſale die geſetzte Gefälligkeit und die beſcheidene Zurückhaltung gegeben haben, die immer den Kosmopoliten begleiten. Ich habe lange keinen ſo angenehmen Beſuch gehabt. Er erinnerte ſich Deiner und des Bruders in Gotha mit vieler Freude und vergaß über unſere angenehmen Erinnerungen an unſer Vaterland und unſere Freunde alle andere Geſellſchaft, darunter Leute waren, die 6000 ƒ Revenüen und 24 Ahnen zählen. Grüße die liebe Schweſter, und die Frau Amtmännin, wünſche ihr in meinem Namen ihres vortreſſlichen Sohnes wegen Glück und lebe recht wohl. Ich bin Dein treuer Bruder.

P. S.

Wegen der Flecken in dieſem Briefe bitte ich um Vergebung. Er iſt vor der Stadt in meinem Garten und Kämmerchen geſchrieben, wo ſich Briefſachen nicht ſo gut führen laſſen.

Schließlich erinnere ich noch, daß ich bisher ſo ſonderbare Fata gehabt habe, daß ich, glaube ich, jetzt ſchon bei der Familie anſuchen kann, mir im Stammbaum den Beinamen des Ebentheurers zu geben. Doch davon künftig.

2.

Gottingen, den 21. Juni 1790.

Mein lieber Bruder!

Endlich, endlich ſcheint es, als wenn der Himmel mich meinen Freunden noch auf einige Zeit wiedergeben wollte. Ich finde nun erſt ſeit 8 Tagen, daß meine Kräfte und mein Muth und meine Heiterkeit wieder kommen, ob dieſes reelle oder bloß ſcheinbare oder Interims-Beſſerung ſei, will ich nicht ängſtlich unterſuchen, und danke dem Himmel mit Inbrunſt dafür. Was ich gelitten habe, mein lieber Bruder, iſt unmöglich auszudrücken, und in den letzten Zeiten, wo die Schmerzen zwar nachließen, ſtellte ſich eine Auszehrung ein, die mich gleichgültig gegen Alles machte, ſo wie auch gänzlich unfähig etwas zu unternehmen. Die geringſten Bewegungen des Gemüths oder des Leibes verurſachten mir einen Puls, der mehr einem ſteten Triller als abgeſetzten Schlägen glich, dabei wurden mir Hände und Füße kalt, und bei jeder Bewegung ſtellte ſich ein Schwindel ein, der mir mit unmittelbarer Auflöſung drohte. Schreiben konnte ich öfters Wochenlang gar nicht, nicht einmal Büchertitel für die Bibliothek. Noch begreife ich kaum, wie ich den langen Brief wegen der Sämereien an den Vetter habe ſchreiben können, es war aber bloß die temporelle Stärkung vermuthlich, die mir der Gedanke an Säen und Pflanzen, an den Frühlingsgeruch und meinen Garten mittheilte, was mich ſo lange erhielt. Siehe, lieber Bruder, dieſes war auch die Urſache, warum ich Deinem Wunſche an den Landgrafen zu ſchreiben nicht habe willfahren können. Schon die Vorſtellung, daß ich ſo etwas thun ſollte, machte mich ängſtlich, und ich habe oft, wenn es mir einfiel, anfangen müſſen Etwas zu unternehmen, das mich ganz von mir wegbrachte. Mein gewöhnliches Mittel war in ſolchen Fällen, in allen Sprachen, die ich etwas verſtehe, bis auf 100 zu zählen. Es wird ja aber Jemand dieſem braven Herrn geſagt haben, daß ich krank bin. Indeſſen hoffe ich es künftig einmal wieder gut zu machen.

Nun ſeit 8 Tagen verſpüre ich ſehr merkliche Beſſerung, und dieſe habe ich größtentheils folgender Lebensart zuzuſchreiben, die ich ſeit 5 Wochen führe. Ich wohne auf einem ſehr angenehmen Garten in einem herrlichen Zimmer, das rund herum den vortrefflichſten Proſpect hat. Des Morgens um 4 Uhr ſtehe ich auf und bin um 5 Uhr, wenn es die Witterung verſtattet, ſchon im Garten, wo ich eine Schaale Bouillon, die ich aus der Prinzenküche erhalte, auseſſe, und eine Stunde nachher den Driburger Brunnen trinke. Um halb 9, wenn es heiß wird, gehe ich auf mein Zimmer, leſe und gehe umher bis um halb

12. Dann fahre ich in die Stadt, eſſe da, präparire mich auf mein Collegium, und leſe von 4 bis 5 vor gerade jetzt 106 Zuhörern. Um 5 fahre ich in der Gegend umher, und bin um 7 wieder auf dem Garten, wo ich etwas kalte Schaale und Salat eſſe, leſe und ſpaziere dann wieder und lege mich um 9 oder halb 10 zu Bett. Des Sonnabends und des Sonntags bin ich ganz auf dem Garten. Dieſes hat geholfen, meine Heiterkeit kommt wieder, ſo wie Vergnügen an der Arbeit.

Erlaube mir nun, lieber Bruder, daß ich ſchließen darf; ſobald ich ganz hergeſtellt bin, werde ich einen Brief an Dich anfangen und täglich fortſetzen, der Dich näher mit meiner Lage bekannt machen ſoll. Noch bitte ich, mich der Jungfer Baaſe und allen Freunden gehorſamſt zu empfehlen, namentlich noch dem lieben Vetter. Danke ihm recht ſehr für ſeine promte Beſorgung meiner ungeſtümen Aufträge. Künftigen Sonntag eſſe ich von ſeinem Schnittkohl, es würde ſchon eher geſchehen ſein, wenn mir die Erdflöhe nicht darin zuvorgekommen wären. Der Frau Schweſter bezeige mein herzliches Beileid, es iſt keine Phraſe, die ich da ſchreibe, ich liebe die gute Frau, und Mitleiden mit Kranken zu haben, hat mich der Himmel in den letzten 8 Monaten gründlich gelehrt. Lebe recht wohl. Cura ut valeas. Was doch die Römer für Leute müſſen geweſen ſein, ihre Briefe immer mit Cura ut valeas neque mutuo diligas zu ſchließen. Es iſt Alles, mein lieber Bruder, was ich in der Welt Gottes von Dir verlange. Lebe recht wohl.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

Vermiſchte Schriften.

Neue vermehrte,
von deſſen Söhnen veranſtaltete
Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facſimile und einer Anſicht des
Geburtshauſes des Verfaſſers.

Achter Band

Göttingen
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1847.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

Briefe.

Herausgegeben
von
Chr. W. Lichtenberg.

Supplement zu allen früheren Ausgaben.

Zweiter Band.

Göttingen
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1847.

Universitäts-
München
Bibliothek

Verzeichniß
einiger Druckfehler im 3. 4. u. 7. Bande.

Band 3.

Seite 41. Note *) ſt. the fable of the beer, l. the fable of the bret.

Band 4.

„ 281. Note ***) ſt. Creseide, l. Creseida
„ 288. „ *) ſt. ausgearbeiteten Weks, l. ausgearb. Werks.
„ 309. „ *) ſt. Pontoppedan l. Pontoppidan.
„ 320. „ *) „ Ewald Clon von Kleiſt, l. Ewald Chrn. v. Kleiſt.

Band 7.

„ 33. Z. 14. von unten ſt. großer, l. größer.
„ 98. „ 1. u. 3. von unten, und
„ 99. „ 9. u. 12. von oben ſt. Scharnhagen, l. Schernhagen.
„ 146. „ 1. von unten ſt. Ruckbach, l. Ruhbach.
„ 179. „ 1. von oben ſt. Stolw, l. Stolz.
„ 182. „ 3. „ „ „ nur, l. nun.
„ 197. „ 1. von unten ſt. Leſar, l. Leſer.
„ 208. „ 1. von oben ſt. Ucalegon, l. Malegon.
„ 218. „ 16. von unten ſind die Worte: „ihm Nichts“ verdruckt.
„ 291. „ 10. „ „ ſt. Sterbetheaterdirection, l. Sterbethalerdirection.

Andere hier nicht bemerkte Fehler, wolle der Leſer gefälligſt ſelbſt berichtigen.

Inhalt.

Seite
2 Briefe an L. Ch. Lichtenberg 1
31 Briefe an Lichtenberg 6
6 Briefe an Müller 62
20 Briefe an Nicolai 81
1 Brief v. Nicolai an Lichtenberg 116
3 Briefe an Röhden 119
1 Brief an Olbers 124
28 Briefe an Ramberg 126
6 Briefe an Reimarus 186
31 Briefe an Schernhagen 209

7 Briefe an Schröter 260
31 Briefe an Sömmerring 270
4 Briefe an Wendt und deſſen Tochter 319
10 Briefe an Wolff 326
5 Briefe an Woltmann 338

An Lichtenberg*).

1.

Göttingen, den 15ten Juni 1795.

Mein lieber Bruder!

Der Himmel hat am vergangenen Sonnabend unſere kleine Heerde wieder mit einem Mutterſchäfchen vermehrt. Ich ſchreibe dieſes mit Empfindungen, die mir kaum noch die Fähigkeit dazu laſſen. Sprechen würde ich nicht können, wenn ich Dir dieſes in der Wohnſtube vor dem Bette ſagen ſollte. Die Güte, die Geduld und das Vertrauen auf den Himmel bei dieſer vortrefflichen Frau, und unſere wechſelſeitige Liebe ſind nicht für Worte. Sie ſo wohl als das Kind ſind ſo geſund, als es nur möglich iſt. Ich bin überzeugt, der Himmel wird ſorgen. Sparen und arbeiten muß freilich die Ordre du jour ſein, und in der Welt gibt es dazu für Menſchen von Gefühl kein größeres Reizungsmittel als Kinder und eine ſolche Ehe, von der noch geſtern geſagt wurde, ſie habe wohl nicht viele ihres Gleichen, und der Antheil, den alle gute Menſchen an unſerm Glücke nehmen, iſt unbeſchreiblich. Friede und häusliches Vergnügen den ganzen Tag, Liebe für unſere Kinder und unſerer Kinder für uns, keinen Pfennig Schulden u. ſ. w. wer das ſeben will, der komme zu uns. Sind wir unglücklich, ſo haben wir den Troſt, es weniger verdient zu haben als irgend eine Familie in der Welt. Um die Fortſetzung Deiner brüderlichen Liebe haben wir wohl nicht zu bitten, denn einen größern Troſt haben wir nicht und ſchwerlich Du ein Dir mehr ergebenes Herz als unſer für ſich und Dich vereintes. Wir wollen aber doch, beliebt's Gott, ſorgen, daß die Heerde nicht größer wird.

---

*) Ludwig Chriſtian, Geh. Aſſiſtenzrath in Gotha; geſt. 1812.

Der Beifall, den Du dem Operi *) geſchenkt haſt, iſt für mich der größte Triumph. Wahrlich ich verlange keinen größern Lohn, denn, die Wahrheit zu geſtehen, ich habe Dich gefürchtet und fürchte überhaupt (salvis juribus fraternis verſteht ſich) wenig Menſchen als Dich. Lebten wir beiſammen, ſo wollten wir aus dem Werke etwas machen, das ſchwerlich ſeines Gleichen haben würde. Das Schreiben iſt verdrießlich, allein wo das pro und contra mündlich Schlag auf Schlag gegeben und parirt werden kann, da geht es ohne großen Gewinn nicht ab, und es entſtehen Gedanken von großem Werth, die keiner Partei ganz gehören und die, iſolirt, auch keine Partei gehabt haben würde. —

Meiner lieben Frau herzlichſten Gruß an Dich. Lebe recht wohl, mein lieber Bruder. Es wird Alles gut gehen.

Den Sterbetag unſerer unvergeßlichen Mutter, den 11ten Juni, habe ich wie einen Heiligentag begangen. Ich glaube, wenn ich fähig wäre, irgend in der Welt etwas Schlechtes zu machiniren, ſo würde der Gedanke an folgende Unvergeßlichen Alles in der Brut zerſtören: an unſere Mutter, an meine Frau und Kinder und an Dich!

Adieu, Adieu.

---

*) Lichtenbergs Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche.

2.

Göttingen, den 18. Febr. 1799. *)

Mein lieber Bruder!

Deinen angenehmen Brief erhielt ich am Donnerstag, den 14. Februar, mit der Poſtmarke von Duderſtadt, zum Zeichen, daß die Sündfluth auch die Gerechten auf dem Eichsfelde heimſucht und wenigſtens die Reiſen zu Fuße ſperrt. Der Bote ſelbſt iſt noch nicht da. Auch unſer Wohnplatz, der doch eigentlich keine Waſſerſtadt iſt, hat jetzt wenigſtens ſehr ſpiegelartige Environs, und obgleich noch keine Rehböcke bei den Atzelneſtern gefunden worden ſind, ſo ſoll doch Jemand, der einen Garten in den transleinaniſchen Republikländern hat, eine Schmerle in der Schublade ſeines Schreibtiſches im Häuschen gefangen haben. —

Unſer armes, armes Vaterland! Ich kann die Namen, Biſchofsheim, Rüſſelsheim u. ſ. w. ohne die tiefſte Rührung nicht leſen. — Haben wir weniger verſchuldet? Aber freilich, wir ſind noch nicht durch. Es ſieht jetzt nicht zum Beſten mit uns aus. Die Franzoſen haben (ich ſage dieſes nicht ganz ohne Autorität) bei ihren Unternehmungen nur einen Geſichtspunkt, in welchem ſie alle zuſammenlaufen, und dieſes iſt der Sturz von England. Zu dieſer Abſicht ſchlagen ſie eine Burg von Republiken um dieſes glückliche Land, nicht um es mit freien Staaten, ſondern mit ſich Freidünkenden, eigent-

---

*) Das Original dieſes Briefes iſt von der Hand des Empfängers mit der Bemerkung verſehen: „Meines guten Bruders letzter Brief.“ — Er iſt, wie es ſcheint, überhaupt einer ſeiner letzten geweſen, da die Notizen, welche der Verfaſſer über erhaltene und abgeſandte Briefe zu führen gewohnt war, gerade mit dem 18ten Februar ſchließen.

lich von Frankreich abhängigen, einzuſchließen. Zu dieſem Belagerungscordon ſind ihnen Hamburg und Bremen unentbehrlich, und auf dieſe ſoll jetzt ihr Auge gerichtet ſein. Doch genug hiervon. Es thut mir weh, in ein Raiſonnement über mögliche Vorfälle mich einzulaſſen, die ich nicht überleben würde, wenn ſie in Erfüllung gehen ſollten.

Dein Antikantianismus hat mich herzlich gefreut, da ich gewiß weiß, wie Du die Sache nimmſt. Er für ſeine Perſon iſt gewiß ein großer, und was wohl eben ſo viel werth iſt, ein wohlmeinender, rechtſchaffener Mann. Seine Kritik der reinen Vernunft iſt das Werk eines 30jährigen Studiums. Er hat lange über philoſophiſche Syſteme Vorleſungen gehalten, dadurch ſind ihm eine Menge von Dingen freilich geläufig geworden, die es unzähligen Menſchen, ſelbſt von Geiſt, nicht ſind, wenigſtens nicht zu dem Grade. Daher ſpricht er oft undeutlich, ehe man mit ihm bekannt wird. Selbſt K . . r weiß daher oft nichts gegen ihn vorzubringen, als daß Leibniz z. B. ſo etwas ſchon vor 100 Jahren geſagt. Aber Kant gibt ſich auch nicht für den Erfinder von Allem aus, er verbindet nur, was große Männer längſt einzeln geſagt und gedacht haben, und das zeigt, warum man ſo denken und ſprechen müſſe. Bekanntlich hat Ariſtarch von Samos mehr als 1000 Jahre vor Copernikus gelehrt, daß die Sonne ſtille ſtehe und die Erde um ſie herumlaufe, aber das waren einzelne Lichtblicke, die ſich in dem übrigen Wuſt von Dunkelheit wieder verloren. Kant ſpielt einmal, wenn ich nicht irre in der Vorrede zu ſeiner Kritik der reinen Vernunft, auf ſo etwas mit großer Feinheit an. Das Gleichniß hält Stich. Man hat bisher geglaubt, wir ſeien das Werk der Dinge außer uns, von denen wir denn doch nichts wußten und wiſſen konnten, als was unſer Ich uns angab. Wie alſo, wenn es gerade die Natur unſers Weſens wäre, was dieſe Welt eigentlich macht? Hier iſt Umlauf und Umdrehung der Erde um die Axe dem Umlaufe der Sonne und der Sterne Jener um ſie entgegengeſtellt. Er gibt ja Alles auf die Probe. Ein dogmatiſirender Kantianer iſt gewiß kein ächter. Selbſt Fichte, quod pace tua dixerim, hat mehr wider die Klugheit verſtoßen, als wider die Philoſophie. Es war von ihm, wie mich dünkt, ſtrafbarer Muthwille, jetzt ſo zu ſprechen, und wird es wohl immer bleiben. Wir feinen Chriſten verachten den Bilderdienſt, das iſt, unſer lieber Gott beſteht nicht aus Holz und Goldſchaum, aber er bleibt immer ein Bild, das nur ein anderes Glied in eben derſelben Reihe iſt, feiner, aber immer ein Bild. Will ſich der Geiſt von dieſem Bilderdienſt losreißen, ſo geräth er endlich auf die Kantiſche Idee. Aber es iſt Vermeſſenheit, zu glauben, daß ein ſo gemiſchtes Weſen, als der Menſch, das Alles je ſo rein anerkennen werde. Alles, was alſo der eigentlich weiſe Menſch thun kann, iſt, Alles zu einem guten Zweck zu leiten und dennoch die Menſchen zu nehmen, wie ſie ſind. Davon ſcheint Hr. F. Nichts zu verſtehen, und in dieſer Rückſicht iſt er ein voreiliger Thor. —

Verzeihe mir, lieber Bruder, ich bin heute weiter gegangen als ich wollte. Das geht ſo, wenn das Herz mitſpricht.

Bei meiner lieben Frau iſt die Frau Leib-Medica Richter heute zum Beſuch, und ich befinde mich wenigſtens 4 Stubendurchmeſſer ſüdweſtlich von ihr entfernt. Ihre Aufträge aber, Gruß und Schweſterkuß, habe ich ſchon vorher von ihr empfangen. — Nun wird endlich die franzöſiſche Sündfluth unſern lieben Vetter auch dort wegführen. Ich höre Nichts von ihm. Ganz gut ſcheint mir dieſes nicht. Adieu, Adieu.

An Lichtenberg*).

1.

Göttingen, den 29. März 1783.

Mein lieber Vetter!

Die Nachricht von Deiner künftigen Verbindung mit einem ſo vortrefflichem Frauenzimmer als Mamſell Küſter, iſt für mich eine der angenehmſten geweſen, die ich während meiner Abweſenheit von meinem Vaterland erhalten habe. Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, liebſter Vetter, wenn ich einmal Dein Glück ſehen und alle die verehrungswürdigen Perſonen ſprechen könnte, mit denen nunmehr Deine glückliche Wahl auch mich in Verbindung geſetzt hat. Da nun dieſes ſo bald noch nicht, oder leider! vermuthlich nie geſchehen wird, ſo muß ich bitten, mich ihnen allen recht herzlich zu empfehlen, und vorzüglich Deiner Mamſell Braut, und ihnen in meinem Namen die Freude zu bezeugen, die mir dieſer glückliche Vorfall gemacht hat.

Meine Geſundheitsumſtände ſind bisher nicht die beſten geweſen, und ich fürchte, wenn es ſo fortgeht, ſo werde ich unſrer Familie wohl ein Geſchenk mit Etwas machen, das ſie bisher noch nicht gehabt hat, nämlich mit dem Podagra. Sobald ich der Sache gewiß bin, ſo denke ich mich adeln zu laſſen, denn hier zu Lande hat Niemand das Podagra, der nicht Excellenz wäre. Ich habe viel Arbeit, und bin, wenn der Abend kommt, gemeiniglich ſo erſchöpft, daß ich Nichts vornehmen kann, daher bin ich der trägſte Briefſchreiber glaube ich in der Stadt. Es freut mich indeſſen, daß ich die Mühe, die ich mir gebe, mit Succeß gekrönt ſehe. Ich habe dieſen Winter 130 Zuhörer in meiner Experimentalphyſik.

---

*) Ein Sohn des Amtmannnes Lichtenberg war der im Jahre 1819 verſtorbene Großherzogl. heſſiſche Staatsminiſter, in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts noch bürgerlichen Standes als Geh. Archivar und Geh. Secretair in Darmſtadt lebend.

An ihn ſind dieſe Briefe gerichtet, wovon einige der erſteren ſchon in der kölniſchen Zeitung vom 30ſten und 31ſten Auguſt 1843 ſich mitgetheilt finden.

Nun einige Neuigkeiten: Greatheed hat den Dienſt verlaſſen, und geheirathet, das iſt auch klüger geweſen, als ſich für die Independenz von Amerika todtſchießen zu laſſen. Mathew iſt in Oxford und ſtudirt — — — Theologie, vermuthlich um Erzbiſchof von Canterbury zu werden. Noch zur Zeit hat er die Schwindſucht nicht. Morriſon iſt in Weſtindien, und hat dem glorreichen Treffen wider den la Grasse beigewohnt. Allen's Vater iſt todt, und der junge Herr iſt ernſtlich damit beſchäftigt, ſein Vermögen durchzubringen. Der ältere Hofrath Beckmann liegt ſehr gefährlich und faſt ohne Hoffnung darnieder. Man ſagt, daß der berühmte Dr. Duncan zu Edinburg hier erſter Profeſſor der Medicin werden wird. Der König hat die beiden Richterſchen Häuſer gekauft, die man dieſen Sommer niederreißen wird, um einen neuen ſteinernen Flügel für die Bibliothek dahin zu bauen, der alſo auf den Univerſitätskirchhof Fronte machen wird. Der Eingang in das juriſtiſche Auditorium vom Hofe her kommt weg und wird da ein vortrefflicher Riſalit mit einer ſteinernen Treppe zur Bibliothek gebaut. Dieſes war ſehr nöthig. Ich weiß nicht, ob Du einen gewiſſen Hauptmann von Bünau gekannt haſt. Er war 14 Jahre Lieutenant, und wurde endlich Capitain und ſchoß ſich zwei Tage nachher eine Kugel durch den Kopf. — Ein junges ſehr ſchönes Fräulein, die Du nicht kennſt, weil die Familie erſt vor einem Jahr hieher gezogen iſt, eines der hübſcheſten Mädchen in der Stadt, iſt vor einigen Tagen unvermuthet von einem Söhnlein entbunden worden, ohne daß die Eltern auch nur die mindeſte Notiz von ihrer Schwangerſchaft gehabt hätten. — Man glaubt nicht, daß ſie ſich nach dieſer Promotion erſchießen wird.

Nun füge ich noch zu meinen obigen Empfehlungen eine eben ſo herzliche an Deine Frau Mutter und Mamſell Schweſter und alle übrigen Freunde bei und verharre mit wahrer Freundſchaft und Ergebenheit ganz der Deinige ꝛc.

Sollte ich Dir Deinen rechten Titel auf der Addreſſe nicht gegeben haben, ſo kannſt Du uns allenfalls im Frankfurter Riſtretto Nachricht geben.

2.

Göttingen, den 9. Mai 1783.

Meinen Wunſch, den ich bei der Ankündigung Deiner glücklichen Verbindung geäußert habe, wiederhole ich jetzt noch einmal von Herzensgrund bei der Vollziehung derſelben. Du weißt, wie ſehr ich Dich liebe, und wirſt mir ohne weitere Verſicherung glauben, daß ich Dein Glück und Wohlergehen allzeit als unzertrennlich von meinem eignen anſehen werde.

Ich habe Dich neulich in einem an meinen Bruder eingeſchloſſenen Brief um Eintreibung der infamen Schuld gebeten, ich muß noch einmal darum bitten. Kommt das Geld ein, ſo ſchicke es mir nur unfrankirt auf der Poſt zu.

Nun noch eine Bitte, um deren baldige Erfüllung ich Dich herzlich erſuche. Hr. Prof. Wenck, dem Du mich bei dieſer Gelegenheit gehorſamſt empfehlen wirſt, kann das Meiſte dazu beitragen.

Die Wendeltreppe im Pädagogio zu Darmſtadt iſt in der That ein größeres Meiſterſtück als man dort glaubt und weiß. Ich wünſchte alſo Folgendes zu wiſſen:

1. Den inneren Durchmeſſer des Thurms in rheinländiſchen Fußen oder ſonſt irgend einem bekannten Maaß.

2. Die Länge einer Staffel.

3. Die Höhe derſelben, an einem Theil, wo ſie noch nicht ausgetreten ſind, und

4. die Menge von Staffeln, die auf eine Umwendung gehen, d. i. die Zahl der Staffeln z. E. von der unterſten bis zu der grade über ihr liegenden inclusive beider, und endlich

5. ein kleines Stückchen, wenn es auch nur eine Haſelnuß groß wäre, um einigermaaßen die Conſiſtenz und Art des Steins zu ſehen. Könnte

6. ausgemacht werden, wie tief ſie in die Mauer eingelaſſen ſind, welches vielleicht an den Thüren nach Quarta und Prima hin geſehen werden könnte, und wie weit ſie über einander liegen, ſo würde dieſes die Nachricht ganz vollſtändig machen.

Dürfte ich mir wohl auf meine Rechnung einen Addreßkalender ausbitten, ich bezahle in klingender Münze oder auch allenfalls in nicht klingenden Mettwürſten.

Empfehle mich Deiner Frau Liebſten und der ganzen wertheſten Familie gehorſamſt.

3.

Göttingen, den 8. März 1784.

Ich bin Gottlob wieder recht wohl, und wäre ich es am Freitage noch nicht ganz geweſen, ſo hätte Dein lieber Brief gewiß die Heilung vollendet. Bravo, bravo! Ich ſehe, Du haſt nicht allein das großhäuſer Gut angenommen, ſondern auch die Verpflegung des Stammbaums. Die Nachricht von meiner Gevatterſchaft hat mir ſo viel Freude gemacht, als Dir die Vaterſchaft nur immer gemacht haben kann, und ich erkenne dieſe Ehre mit dem herzlichſten Dank. Wenn ich nur wüßte, was ich dem lüttchen Jungen*) gleich Gutes thäte; ſobald Du ihn für eine der drei Facultäten beſtimmt haſt, und das müßte wohl, wenn Segen dabei ſein ſoll, ſo gegen Pfingſten geſchehen, ſo melde es mir, ſo will ich ihn hier immatriculiren laſſen, denn man kann wirklich an einen ſo wichtigen Schritt nicht früh genug gedenken, daher der König von Preußen ſehr weislich handelt, daß er mit der heil. Taufe zugleich das Sacrament der rothen Halsbinde verbindet, ohne erſt abzuwarten, wie viel Fuße der Purſche dereinſt haben wird. Denn zu dem, was man nicht thun will, iſt immer Zeit. Ich bitte mir demnächſt nur eine Silhouette von meinem Pathchen aus, damit ich meine mesures nehmen kann.

Doch nun Scherz bei Seite. Empfehle mich Deiner Frau Liebſten ſo wie auch meinen Hrn. Mitpathen recht herzlich, und melde mir ja mit erſter Poſt, wie ſich die Frau Wöchnerin befindet, und was der Kleine für Anlagen zeigt. Je öfter ich davon höre, deſto angenehmer wird es mir ſein.

---

*) Dieſer Sohn war der nachherige, im Jahre 1845 verſtorbene General-Commiſſair und Regierungspräſident in Mainz.

4.

Göttingen, den 10. Mai 1784.

Die Überbringer dieſes Briefs ſind Lord Inverary und ſein Hofmeiſter Mr. Ritchie, zwei ſehr vortrefliche junge Leute. Ich weiß, Du liebſt Engländer, und deswegen ſchicke ich ſie Dir zu. Koſten haſt Du Dir deswegen nie zu machen. Sie wünſchten hauptſächlich unſern hölzernen Luftball, ich meine das Exercirhaus, und meine Vaterſtadt zu ſehen.

Ich danke Dir für die dem Hrn. Klüber erzeigte Ehre.

In meiner Phyſik habe ich 102, weil mein Auditorium nicht mehrere hält, und 9 oder 10 habe ich abweiſen müſſen.

5.

Göttingen, den 27ſten Sept. 1784.

Ich habe ſo entſetzlich zu thun, um Frau und Kindern Brot zu ſchaffen, daß ich manchmal ſo wenig weiß, wo mein Kopf ſteht, als wo Frau und Kinder ſind.

Für Deine viele Güte für Lord Inverary und Mr. Ritchie danke ich Dir recht herzlich. Ich ſchicke Dir ſolche Leute zu, Du kannſt damit machen, was Du willſt, auch allenfalls Nichts. Ich weiß, Du zwackſt ihnen doch immer ein wenig engliſche Kenntniſſe ab. Ich dedicire Dir die Leute, bekanntlich aber iſt man nicht verbunden, Alles zu leſen, was einem dedicirt wird.

Aus Herrn Dieterichs eingeſchloſſenem Briefe wirſt Du erſehen, wie lange es her iſt, daß ich ſchreiben — — wollte.

Ich bin Gottlob recht wohl, nur fallen mir ſeit meiner Krankheit im Januar die Haare ſo entſetzlich aus, daß ich wohl endlich in den Stand der heil. Azelbrüder werde treten müſſen.

Es iſt doch gar entſetzlich, wenn man wie Cäſar den Vorwurf von Kahlkopf tragen muß, ohne daß ein Menſch die Männer warnt, die Weiber vor einem zu bewahren.

Ich lege hier einige Avertiſſements bei. Ehe Du ſubſcribirſt, muß ich Dir ſagen, daß die Neveus doppelt bezahlen.

Empfehle mich Deiner vortrefflichen Liebſten, dem kleinen Pathen, der doch nun wohl den engliſchen Artikel ausſpricht, und allen Freunden gehorſamſt.

Vale, Carissime.

6.

Göttingen, den 20. Mai 1785.

Die Überbringer dieſes Briefes ſind Hr. Görtz, ein ſehr reicher Hamburger, der nach Straßburg geht, und unſer Hr. Profeſſor Meyer, der zugleich Cuſtos der Bibliothek iſt, mein ſehr guter Freund, Hausgenoſſe und nächſter Nachbar. Er hat mich ſehr um einen Brief an Dich und meinen Bruder gebeten, und ſolche Bitten, wie Du weißt, laſſen ſich nicht abſchlagen. Da er aber Herrn Schleiermacher ſehr gut kennt, ſo wird Dir dadurch die Laſt etwas erleichtert werden.

Daß 3 königliche Prinzen hieher zu ſtudiren kommen, wirſt Du vielleicht ſchon gehört haben, die Particularia kann Dir Hr. Prof. Meyer erzählen, ſo wie er Dir von allen Univerſitätsneuigkeiten Bericht abſtatten wird. Ich habe in meiner Phyſik dieſen Sommer 112 Zuhörer und darunter 5 Grafen: einen Grafen von Bünau, 2 Grafen Telecky, einen Grafen von Kielmansegge und einen Grafen von Walmoden, den reichſten Mann dereinſt im Lande. Dem Hrn. Prof. Meyer würde es ſehr angenehm ſein, bei Hr. Gatzert introducirt zu werden. Er iſt ſehr introducible, weil er ein wahrer Weltmann iſt, nur bei ſehr viel mehr Kenntniſſen, als Weltmänner gemeiniglich beſitzen. Er macht daher auch ſeit Diezens Abgang die Honneurs bei der Bibliothek. Empfehle mich Deiner lieben Gattin und dem kleinen Schelmen von Jungen gehorſamſt. Wenn er nach Göttingen geht, ſo laß es mich doch 14 Tage vorher wiſſen, ſo will ich ihm bis Caſſel entgegen reiten. Lebe recht wohl.

7.

Göttingen, am 1ſten Advent 1785.

Einen größern Antheil, als ich an Allem nehme, was Dich angeht, iſt es wohl nicht möglich zu nehmen, ich freue mich, wenn ich Deine Hand ſehe, und ſchleppe Deine Briefe in der Hoſentaſche wochenlang herum, um ſie mit Bequemlichkeit aufſinden und leſen zu können, ſo oft ich dazu Zeit und Diſpoſition habe. Du kannſt alſo leicht ermeſſen, was für eine Wirkung Dein letzter Unfall auf mich gethan hat. Indeſſen muß es allemal ein großer Troſt für Dich ſein, daß Du Dir denſelben durch Deine hier faſt übertriebene Gewiſſenhaftigkeit zugezogen und andern Theils unter dem ehrenvollen Wohlwollen Deiner Vorgeſetzten erlitten haſt. In Deinen Jahren ſind ſo honorable Widerwärtigkeiten leicht zu ertragen, und nach meiner geringen Erfahrung in der Welt nicht ſelten Stufen zum größten Glück.

Daß Ernſt Wachter geſtorben iſt, hat mich ſehr erſchreckt. Bis in unſer 16tes Lebensjahr hatte er keinen vertrauteren Freund als mich, und ich keinen als ihn. Endlich kam die Kaumannſelle dazwiſchen, die ſich endlich zu Meilen ausdehnte, ſo daß wir einander endlich aus dem Geſichte verloren. Zu Frankfurt im Haynerhof haben wir uns einander zum letztenmale geſehen.

Das Schickſal des jungen Geraus iſt mir ſehr nahe gegangen, ich habe alle die Geraus ſo gegenwärtig, daß ich ſie zeichnen wollte. Ich vergeſſe von allem dieſen Nichts. Es wird nun noch ein Balzer Gerau, ferner ein Gottlieb, der etwas ſchielt, und ein Offizier übrig ſein. Hanne Gerau, mein Spielkamerade, iſt ſeit geraumer Zeit an den Folgen eines Falls geſtorben. Das muß fürwahr ein ſehr ungeſchickter Fall geweſen ſein. Ich habe daher immer gerathen, die Kinder ſo früh als möglich zu gewöhnen Treppen hinunter zu fallen. Im Alter geht es nicht mehr. Was Hänschen nicht lernt ꝛc.

Der arme E.! Ein ſolches Schickſal hat er nicht verdient. Er iſt in der Seele ein guter Kerl, den ſeine Eltern, als einziges Kind, verdorben haben. Er hatte ſeit jeher zu hohe Begriffe von ſich. Die Eltern haben die Schuld. Wäre ſein Stolz immer mit ſeinem Verdienſte in gehörigem Gleichgewicht gehalten worden, ſo hätte er immer ein nützlicher Mann werden können. Aber das esse magis quam videri war nie ſeine Sache. Ich hätte ihm gerne längſt einmal geſchrieben, ich fürchte aber, es möchte zu demüthigend für ihn ſein.

Hr. Ludwig W . . . und Ludwig G . . . ſind doch wirklich ein Paar Geſchöpfe, an die ich bald mit Wehmuth, bald mit Lächeln denke. Ich glaube, in spiritus vini aufbewahrt ſäßen ſie wohl eben ſo gut. Erſterer, ob ich gleich kein Juriſte war, kam mir hier immer als ein ſehr ſeichter Menſch vor. Er ſammelte Diſſertationen, und hielt das für Gewinn. Du gerechter Gott!

Wann! ich nach Darmſtadt kommen werde, weiß der gerechte Himmel. Ich glaube, nie. Die Urſachen kann ich hier unmöglich entwickeln. Einige davon wirſt Du errathen, denn ich ſehe aus den Briefen, die Du an meinen Gothaiſchen Bruder ſchreibſt, daß Du wirklich im Stande biſt, einen Theil davon zu errathen. Das ſind aber nicht alle. Thue ich ja in meinem Leben wieder einen Ausflug von hier, ſo iſt es nach England, zum letztenmal, oder nach Italien.

Ehe ich auf mich ſelbſt komme, ein paar Worte von dem Herrn, Herrn Theodor S . . . ., der Dir Deinen Plan durchkreuzt hat. Er iſt im Grunde eine ehrliche Haut, aber bei der größten Langſamkeit, ſo ſeicht, als nur die größte Flüchtigkeit es immer ſein kann. Er war ein guter Haushälter hier, und in Allem, was Ökonomie anbetraf, ordentlich und richtig, und ſeinem Bruder Han Fritz, mit einem etwas eingebögenen Bein, ſehr weit hierin überlegen. Der älteſte Bruder hieß Wilhelm Ernſt, iſt über meine Zeit hinaus, und heirathete die ſogenannte ſchöne Hombergkin, der 2te war Theodor, der 3te Han Fritz mit dem ſchiefen Bein, der 4te hieß Chriſtoph und der 5te Carl. Carl hatte rothe Haare, ſo wie Wilhelm Ernſt. Ich habe Dir ſo eben allerlei von den Hrn. S . . . erzählt. Die ſchönſte unter den Geſchichten wird aber die geweſen ſein, daß ſie nicht begreifen konnten, warum man nicht ein Ding in 5 Viertheil theilen könnte.

Daß der Jude M. ausgeſagt hat, ich habe ihm verſichert, er werde meinen Bruder in Darmſtadt treffen, hat mich ſehr gefreut, und zwar aus folgenden Gründen: Einmal habe ich den Juden M. in 16 geſchlagenen Jahren nicht geſprochen, das iſt eins, und in wenigſtens 2 geſchlagenen Jahren, meines Wiſſens, nicht geſehen, das ſind zwei, und hätte ich ihn geſehen und geſprochen, ſo würde ich ihm, einem ſolchen Spitzbuben, ſo Etwas nicht ſagen, indem ich dergleichen Gerechte bloß vor der Thüre oder im Vorſaale ſpreche und Alles ſo geſchwind als möglich abthue. Umgekehrt wäre wohl das Einzige, was ich bei einem ſolchen Vorfall von Zuſammenkunft gethan haben würde, dieſes geweſen, allenfalls meinen Bruder zu warnen, ſich vor dem Juden in Acht zu nehmen, wenn er ihn in Darmſtadt treffen ſollte. Nun Etwas von mir ſelbſt, einem Artikel, der mir ſehr intereſſant geweſen iſt. Mit meiner Geſundheit ſteht es faſt noch immer auf dem alten Fuß, ich bin immer kränklich und faſt nie krank, doch hatte ich neulich einen Anfall, der mich das Bette zu hüten zwang, ich wurde aber doch durch ein ſelbſt verordnetes Brechmittel wieder auf die Beine gebracht. Ich fliehe die Ärzte ſo viel ich kann, denn ich habe bisher gefunden, daß ihre abführenden Mittel für den Beutel unter allen am ſicherſten wirkten, und weil ich eine tödtliche Schwindſucht in jenen Theilen befürchtete, ſo verſchreibe ich jetzt ſelbſt, und jenes unentbehrliche Glied in dem Syſtem meines animaliſchen Lebens hat und behält ſeit der Zeit eine meiner Lage angemeſſene Stärke.

Du weißt, daß wir jetzt 3 königl. Prinzen hier haben, die beiden älteſten, Ernſt und Auguſt, wohnen mit mir unter einem Dache, der jüngſte, Adolphus, aber in dem ſogenannten Büttneriſchen Hauſe, das nun ebenfalls Dieterichen gehört. Beide Häuſer ſind nun übereins und geſchmackvoll angeſtrichen und machen, ſelbſt ihre nobelen Bewohner abgerechnet, die Zierde von Göttingen aus. In der Frankfurter Zeitung wurden einmal ihre Lehrer genannt. Da ich bei der erſten Anordnung ihrer Stunden eben nicht damit prahlte, ſo bin ich aus jener Liſte herausgeblieben. Aber Leß und ich ſind die einzigen, die ihnen 6 Stunden wöchentlich geben, doch bin ich hierin nicht gewiß, allein ich bin der einzige, zu dem ſie 2 mal mit ihren 6 Hofmeiſtern in das Haus kommen, und der einzige, der ſeine Collegia engliſch lieſ't. Sie kommen nämlich zu mir für die Phyſik ins Haus, die mathematiſchen Stunden aber gebe ich ihnen, wie alle übrigen Profeſſoren die ihrigen, in ihrer Wohnung. Es ſind alle drei, zumal der älteſte, die ſchönſten Knaben, die Du Dir denken kannſt, und in ihren Hoſenbandorden ſehen ſie himmliſch aus. Sie lieben Göttingen außerordentlich. Ihr erſter Hofmeiſter iſt ein Dragonerobriſt Malortie, ein außerordentlicher Mann, den Prinz Ferdinand ſchon vor 25 Jahren, da der Mann kaum 22 Jahre haben konnte, für werth achtete, ſein Generaladjudant und Secretair zu ſein, ein Mann von Herz und Genie. Ich habe alſo dieſen Winter in der Phyſik 3 königl. Prinzen und Ritter des blauen Hoſenbandes, einen Prinzen von Anhalt, einen Grafen Broglio aus Paris, Neveu des großen Generals, einen Grafen Walmoden, 2 Profeſſoren, einen aus Lauſanne und einen aus Edinburg, außer dieſen noch 4 Engländer und einen Pariſer jungen Herrn.

Du wirſt verhindern, daß von dieſen Nachrichten, die bloß für Dich und die beſten Freunde ſind, Nichts ins Publikum kommt. Du kennſt die Profeſſoren.

Nun eine Bitte: Wäre es nicht möglich, in der nächſten kalten Witterung einen wilden Schweinskopf in Gelee zu erhalten? Er müßte aber **ſo groß** als möglich und ſo gut als möglich zurecht gemacht ſein. Ich wollte ihn den Prinzen ſchenken. Ich bitte, hierbei Nichts, was mit Gelde möglich gemacht werden kann, zu ſcheuen, ſelbſt außer den weſentlichen Koſten, **reichliche** Trinkgelder an die Behörde nicht ausgenommen. Ich bezahle Alles mit der umgehenden Poſt und mit

Dank. Du wirſt hoffentlich nicht auf den Einfall kommen, mir auch nur einen Pfennig zu ſchenken, denn ich kann es ſehr viel beſſer bezahlen als Du, das merke ich wohl; und ich würde auch nur eines Pfennigs Nachſicht für eine **Beleidigung** halten. Thue es, mein lieber Vetter, wenn es möglich iſt. Vielleicht wäre einer aus dem Mainziſchen zu erhalten. Ich werde kein Wort ſagen, wenn Alles etwa 3 Louisd'or oder 27 Fl. Eures Geldes nicht überſteigt, aber immer zufrieden ſein, wenn es auch höher käme. Sapienti sat!

Unſer braver Hofr. Richter liegt, indem ich dieſes ſchreibe, auf dem Tode, und ich weiß nicht, ob er noch leben wird, wenn Du dieſen Brief erhältſt. Es wäre ein kaum erſetzlicher Verluſt.

Daß der kleine Junge ſo gut heran wächſt, freut mich über Alles. Erzähle mir doch etwas mehr von ihm. —

8.

Göttingen, den 10. Febr. 1786.

Du wirſt vor etwa 8 Tagen einen Brief von mir erhalten haben, worin ich verſprach, meine Schuldigkeit zu entrichten und zwar mit der nächſten fahrenden Poſt. Weil ich Dir aber zugleich ein paar Garben aus unſerer Kalendererente beilegen wollte, fand es ſich beim Nachfragen, daß keine gebundenen mehr da wären, und die loſen Halmen wollte ich Dir nicht ſchicken. Hätte ich die Sache mit einem Strohſeil ausrichten können, ſo hätte ich auch Wort gehalten.

Hierbei kommen alſo 3 Taſchenkalender und 3 Muſenalmanache, die ich auf folgende Weiſe vertheilt wünſchte. 1) gehört der außen bemalte, und der in Seide gebundene Deiner

Frau Liebſten, und ſonſt keinem Menſchen; ich weiß, die Damen lieben die Seide, dem Himmel ſei nur Dank, daß ſie das Bemalen noch nicht lieben, zu Darmſtadt wenigſtens. 2) von den andern 4 gehören paarweiſe natürlich 2 Dir und 2 meinem Bruder. Du haſt die Wahl. In einem derſelben wirſt Du 3 Ducaten finden für Deine Entſchädigung. Ich weiß, es iſt etwas mehr, als Deine Rechnung beträgt, ich kann es aber nicht anders machen; bleibt Etwas übrig, ſo rechne dieſes auf das Porto, und ſollte auch da noch Etwas übrig bleiben, ſo wünſchte ich recht herzlich, daß dafür Deinem kleinen Sohn eine hebräiſche Bibel und Danzen's Grammatik angeſchafft würde; denn ohne hebräiſch iſt Nichts in der Welt.

Den Schweinskopf habe ich an der Prinzen Tafel ſelbſt mitgenoſſen. Sie haben mir ſogar mit Händedrücken dafür gedankt, und kaum war ich zu Hauſe, ſo erhielt ich auf einem ſchweren ſilbernen Teller, mit einem eben ſo ſchweren übergeſtürzt, noch einige Schnitten nebſt 2 Bouteillen Portwein, dergleichen hier im ganzen Lande von der Güte gar nicht zu Kaufe iſt, zu beliebigem Gebrauch. —

Wie der König die Lehrſtunden bezahlt, davon muß ich Dir doch auch eine Probe geben. Für 2 Stunden wöchentlich in der Phyſik und 4 in der Geometrie erhielt ich am vergangenen Weihnachten für ein halbes Jahr 250 Thaler in Kaſſengeld, das iſt nach Eurem Gelde den Louisd'or zu 9 Fl. gerechnet, etwa 482 Fl. Das heiße ich doch königlich bezahlt.

Nun bitte ich mich dem Hrn. Oberteichinſpector Reuling inſtändigſt zu empfehlen, und ihm für die viele Mühe zu danken, und ihm zugleich zu ſagen, daß ſein Sohn, der täglich 2 Collegia bei mir hört, ſich ſehr wohl befindet und ungemeinen Fleiß beweiſt. Eben ſo wirſt Du die Güte haben, dem

Hrn. Küchenmeiſter Strube meine gehorſamſte Empfehlung zu vermelden.

Nun lebe recht wohl. Grüße das ganze Haus und ſei von meiner beſondern Zuneigung und Freundſchaft überzeugt.

9.

Göttingen, den 20. März 1786.

Für Deine lieben Briefe und den Darmſtädtiſchen Kalender ſage ich Dir den verbindlichſten Dank. Ich finde darin eine Unterhaltung, die nur dem verſtändlich gemacht werden kann, der in 10 Jahren keinen Blutsfreund, in 23 die Spitze der Kirche nicht geſehen hat, wenn er confirmirt worden iſt. Deine Briefe ſind mir allemal ein wahres Feſt, und ich hoffe, Du wirſt mir öfters ſchreiben und Dich allemal ſo genau an Mangel von Präciſion im Antworten von meiner Seite nicht kehren; ich ſchreibe aber vielleicht auch einmal etlichemal hinter einander. Ich kann Dir nicht ſagen, was ich für Abhaltungen habe, und dann wenn ich frei bin, bin ich öfters ſo müde und mißmüthig, daß ich in einer ſolchen Laune nicht gern an einen ſo lieben Freund, als Du biſt, ſchreiben wollte.

Daß der kleine, liebe Pathe ſo ſchön heranwächſt, freut mich unendlich. Sage mir doch, ob er ſchon brav Sachen zerbricht und recht oft hinfällt, Letzteres iſt zumal ein vortreffliches Zeichen, nur muß man dafür ſorgen, daß es ſo viel als möglich auf den Hintern geſchieht, der hauptſächlich deswegen da iſt. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung ſicher überzeugt, daß um einen weiſen Mann im Alter zu bilden, vom 4ten Jahr bis in's 12te der Hintere, und von der Zeit an der Kopf angeſtrengt werden muß. Weil aber das Fallen nicht ſonderlich mehr wirkt, ſobald die Hoſen dazwiſchen kommen, ſo hat man in England ein Mittel, man zieht ſie zuweilen herab und peitſcht alsdann den wichtigen Fleck demaskirt. Ich ſehe zwar den Zuſammenhang nicht recht ein, ſtelle mir aber den ganzen Proceß als eine Art von Deſtillation vor, wodurch die Lebensgeiſter nach dem Kopf getrieben, und die rohe Materie unten ſitzen bleibt an einem Ort, wo ſie leicht abgeführt werden kann.

Bei der fürchterlichen Geſchichte zu Zweibrücken haben mir die Haare zu Berge geſtanden, ich möchte auch nicht zu einem Plinius bei einem ſolchen Taſchenveſuv geworden ſein, wenn es gleich ſanfter oder wenigſtens ſchneller dabei zugegangen wäre, indeſſen hat mich das Betragen des Herzogs dabei gefreut.

Neues haben wir hier gar nichts, als einen ungewöhnlichen Holzmangel bei den ſchlechten Wegen. Man wird es in Darmſtadt kaum glauben, wenn ich ſage, daß ich dieſen Winter ſchon für 50 Thaler Kaſſenmünze Holz gebraucht habe, (das Machelohn nicht gerechnet), dieſes beträgt nach Eurem Fuß über 96 Fl., und doch heize ich nur 2 Stuben und das Auditorium etwa 4 Stunden des Nachmittags, auch iſt der Winter noch nicht vorbei.

Die Engländer mögen Dir wohl nicht wenig Umſtände gemacht haben, es fällt ihnen nach ihrer Erziehung gar nicht ein, daß ſie einem zur Laſt werden können; ſo wie man ihnen denn freilich auch ſelten zur Laſt wird, wenn man ſie, zumal auf ihren Landhäuſern beſucht. Lord W. kenne ich nicht, ich dachte auch nicht, daß Lord Lansdown noch einen Sohn hätte; er hatte einen, als ich in England war und er noch Lord Shelburne hieß, der iſt aber nachher geſtorben; aber dergleichen Bengel von noble Lords habe ich mehrere gekannt, oft affectiren ſie aber auch nur den Bengel, und darin ſind die meiſten ſehr glücklich.

— — Wirklich bin ich, während ich an dieſem Briefe ſchreibe, ſchon wieder etlichemal unterbrochen worden, und da meine Stunden herannahen, ſo muß ich hier abbrechen, mit der Bitte mich Deiner Frau Liebſten, dem Kleinen, und überhaupt der ganzen Familie gehorſamſt zu empfehlen, auch vergiß nicht meinen Bruder zu grüßen und ihm zu ſagen, daß ich ihm in der nächſten guten Laune recht viel ſchreiben will, es könnte aber, weil ich jetzt dupplire, ja ſogar tripppliren werde, leicht ſo lange währen, daß den Brief etwa erſt der Hans legte. Was Dich angeht, ſo ſei verſichert, daß trotz aller Unregelmäßigkeiten in meiner Correſpondenz ich nie aufgehört habe, Dich herzlich zu lieben.

10.

Göttingen, den 5. Febr. 1787.

Da ich eben an Varrentrapp ſchreiben muß, ſo lege ich dieſes Brieſchen bei, bloß um Dir zu ſagen, daß das Schwein gut und wohlbehalten angekommen, und von den 3 Rittern vom blauen Hoſenbande mit dem größten Dank und Vergnügen aufgenommen worden iſt. Gleich nach ſeiner Ankunft ließ ich aus des Prinzen Küche einen Gentleman-cook kommen, der es hinüber holen ließ, und es ſo verzierte, daß ich es nicht mehr gekannt habe, da waren Blumen und Kräuter aller Art, und hinten war Etwas mit Citronen vorgeſtellt, das dem Ptolemäiſchen Syſtem in Kindermanns Aſtronomie nicht unähnlich ſah. Es fehlte Nichts als eine Dormeuſe, ſo hätte es der jüngſten

Mamſell Connor in Thompſon's Hauſe gewiß völlig geglichen, denn ſo hatte es wirklich ſchon von der einen Seite etwas Ähnlichkeit.

Nun, lieber Vetter, danke ich Dir vorläufig tauſendmal, ſo wie auch den übrigen Freunden für die viele Mühe und Güte, die ſie gehabt. Die ſehr geringen Unkoſten werde ich mit der fahrenden Poſt erſtatten.

11.

Göttingen, den 17. Mai 1787.

Ob ich gleich die ehrwürdige Matrone, deren Verluſt die Familie beweint, nicht gekannt habe, ſo ſehe ich aus dem Ausdruck wahrer Empfindung, womit Du mir den Verluſt berichteſt, daß ſie die Thränen aller Rechtſchaffenen verdiente. Ich bitte daher Dich recht ſehr, der würdigen Familie meinen herzlichen Antheil an ihrem Schmerz zu hinterbringen. Ich ſelbſt ſchreibe dieſes in einem herrlichen Garten vor der Stadt, auf den ich ging, einige Tage mich recht zu vergnügen und zu erholen, und ſiehe da, ich wurde von einem Halsweh befallen, das mich ſehr mitnimmt, auch ſtellte ſich ein ſo ſcharfer Oſtwind ein, daß ich einheizen muß, und ſchier nicht vom Kanapee mag oder darf. Du wirſt mich alſo entſchuldigen, wenn ich hier ſchließe.

Empfehle mich allen Freunden und Gönnern, hauptſächlich Deiner Frau Liebſten und dem kleinen Schelmen.

12.

Göttingen, den 8. Juni 1787.

Die Überbringer dieſes Briefes ſind Hr. Andreä aus Hannover, der vortreffliche Chemiker und Mineraloge, und Hr. Fähndrich Laſius *) von den Ingenieuren, ein höchſt vortrefflicher Mann. Kannſt Du für dieſe braven Leute Etwas thun (ohne Unkoſten verſteht ſich), ſo ſoll es mir höchſt erwünſcht ſein. Mehr kann ich jetzt nicht ſagen und wird auch nicht nöthig ſein. — Eheſtens mehr.

13.

Göttingen, den 18. Decemb. 1787.

Dieſes ſoll keine Antwort auf Deinen letzten angenehmen Brief ſein, ſondern bloß Dir den Überbringer, Herrn Schnell, Rector aus Riga, einen Herrn Landsmann, empfehlen. Thue doch für ihn was Du kannſt, Du wirſt ſein Anliegen bald erfahren. Empfehle mich Deinem wertheſten Hauſe und klopfe dem kleinen Pathen in meinem Namen die Backen, die im Geſicht verſteht ſich.

14.

Göttingen, den 3. April 1788.

Ich will hoffen, daß Dir dieſer Brief von dem Manne überbracht werden möge, für den ich ihn ſchreibe und der mir verſprochen hat, wo möglich ihn ſelbſt zu überbringen, nämlich durch den vortrefflichen Geheimd. Rath Forſter, den Du ſchon lange als Weltumſegler und als den beſten Freund Deines Onkels kennſt. Du wirſt ihn nach näherem Umgang gewiß eben ſo ſehr lieben, als Du ihn bisher verehrt und bewundert haſt. Thue zu ſeinem Vergnügen, was in Deinem Vermögen ſteht, jedoch ich kenne Deine Bereitwilligkeit darin ſchon, und ſchreibe Dir, zumal in dieſem Fall, nicht vor. Er ſoll Dir auch Etwas von otaheitiſchen Mädchen erzählen, die er ſo genau kennt, als es die Bücher in Corduan mit goldenem Schnitt einem keuſchen Jüngling verſtatten!!..

---

*) Geſt. zu Oldenburg 1833. Laſius war bei des Verfaſſers aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen mit den geographiſchen Arbeiten beauftragt geweſen. Seit 1800 Hauptmann, trat er bald nach Auflöſung der hannoverſchen Armee, 1804 in oldenburgiſche Dienſte.

15.

Göttingen, den 27. Juni 1788.

Es hat mich ungemein gefreut, einmal wieder von Dir und Deiner Familie zu hören, an die ich täglich denke. Daß ich ſo ſelten ſchreibe, wirſt Du mir verzeihen. Ich leſe des Tages 3 Stunden, aber lauter ſolche, die nicht ſowohl Vorbereitung im gewöhnlichen Verſtande (wenigſtens dieſe nicht allein), ſondern oft mühſame und verdrießliche *Zubereitung* erfordern. Dieſes nimmt mich, zumal bei dieſer heißen Witterung, ſtark mit, ſo daß ich in den Zwiſchenzeiten zu wenig Mehrerem tauge, als zur Lectüre, der ich in jeder Stellung des Körpers nachhängen kann. Ich bin daher ſchon längſt gewillt geweſen, meinen epiſtolariſchen Bankerot im Frankfurter Riſtretto meinen Correſpondenten bekannt zu machen und ihnen 1 Procent zu offeriren.

Daß Hr. Geheimd. Trib. Rath Höpfner ſich noch meiner erinnert, hat mir ſehr viel Freude gemacht, und ich bitte mich dieſem rechtſchaffenen und thätigen Manne beſtens zu empfehlen.

Von der Rieſenharfe *) hatte ich vor bereits geraumer Zeit Etwas geleſen, wo ich nicht ſehr irre, in einer Zeitung oder in dem Esprit des Journaux. Ich achtete aber nicht viel darauf. Indeſſen wurde ich vor etwa ſieben Wochen durch einen jungen Herrn Haas ſelbſt aufmerkſam darauf gemacht. Er iſt Buchdrucker in Baſel und derſelbe, der die Baskervilliſche und Bodoniſche Art das Papier zu glätten erfunden und ſehr gute Proben davon gegeben hat. Dieſer artige junge Mann beſucht mich hier bei ſeiner Durchreiſe nach Petersburg, aber leider nur auf eine ſehr kurze Zeit. Von dieſem, der vermuthlich der Bruder des Offiziers iſt, von welchem in Deiner Relation geredet wird, erfuhr ich denn auch das, was die Relation enthält, aber Nichts weiter. Indeſſen war mir es genug, zu wiſſen, daß die Sache gegründet ſei.

Der Name Barometer iſt nicht ganz ſchicklich, denn mit dem Druck der Luftſäule hat wohl das Phänomen keinen Zuſammenhang. Sicherlich iſt es entweder eine Bewegung der Luft, oder eine Wirkung der Wärme und Kälte, entweder auf die Drathe ſelbſt oder auf die Körper, an denen ſie befeſtigt ſind, und in Beziehung auf letztere, kann auch die Feuchtigkeit Theil haben. Die Wirkung der Wärme und Kälte muß nothwendig auf Drathe von 320 Fuß Länge ſehr beträchtlich ſein, ſo daß ich glaube, daß ſie nicht einen Augenblick genau einerlei Länge behalten. Geſchieht nun dieſes nach gewiſſen Intervallis, dergleichen man auch ſonſt ſchon bei dem Eiſen bemerkt, z. E. bei dem Knacken der Ofenplatten beim Einheizen, und wiederum beim Erkalten derſelben (ich ſage, in gehörigen Intervallis, denn daß nicht jede Geſchwindigkeit, womit die Aus-

---

*) Vergl. die Bemerkung, Band VI. Seite 3 dieſer Schriften.

dehnung oder das Zuſammenpreſſen geſchieht, den Ton in derſelben Saite hervorbringen kann, iſt aus der Theorie der Schwingungen der Saiten begreiflich), ſo müſſen durch dieſes Prellen nothwendig Töne entſtehen. Daß es Meſſing nicht thut (wenn anders der koſtbare Verſuch wirklich und richtig angeſtellt worden iſt), könnte theils daher rühren, daß es ſich caeteris paribus zu ſtark oder auch daß es ſich zu ſtätig und ohne jenes ſprungweiſe Knacken ausdehnt. Doch ſcheinen mir dieſe Erfahrungen ein wenig verdächtig, weil offenbar die Herren mit ihrer Mittagslinie den Magnetismus im Sinne haben. Mit der Mittagslinie parallel, ſoll vermuthlich heißen: In der Ebene des Meridians, denn wenn die Drathe einen Winkel von. 30 Graden mit dem Horizont machen, ſo können ſie nicht mit der Mittagslinie parallel ſein. Auch iſt Folgendes zu bedenken: nehmen ſie wirklich einen Winkel von 30 Graden mit dem Horizont, ſo iſt aus der Trigonometrie bekannt, daß der Sinus des Winkels von 30° = dem halben radius iſt, folglich müßte das höhere Ende der Dräthe wenigſtens 160 Fuß von der Erde entfernt ſein *), eine ganz anſehnliche Höhe von einem Gebäude, das alſo durch mäßige Veränderung in der Temperatur der Luft Schwankungen erleiden kann. P. Boſcovich hing einmal an einer langen Kette aus einer Kuppel herab ein Fernrohr auf, und richtete es auf einen entfernten Gegenſtand. Der Tag war gedeckt, auf einmal ſchien die Sonne außen auf die Kuppel des Gebäudes, und ſiehe der Tubus wurde ſogleich verrückt. Mayer ſagte von dem hieſigen Stein, an welchem der Mauerquadrant hängt, er verhielte ſich zuweilen ſo, als wenn er Odem ſchöpfte. Wir achten hierauf im gemeinen

---

*) Es müßte denn ſein, daß die Dräthe bergan geſpannt wären.

Leben nicht, auch fehlen uns die Mikrometer dazu, allein ſo viel iſt gewiß, daß unſere Häuſer wenig ruhen, und die Zeit bedient ſich dieſes Hin- und Herbiegens mit, den Paläſten ein Ende zu machen. Iſt Holzwerk an dem Gebäude, ſo kann die Feuchtigkeit auch Etwas mit dazu beitragen, ſo krachen unſere Kleiderſchränke und Treppen, und in den Glasſchränken klingt's ſogar. Ehemals bediente ſich der Teufel dieſer Hygrometer zu allerlei Teufelszeug, wie aus der Physica anili ac ancillari hinlänglich bekannt iſt. — Magnetiſches muthmaße ich darin nichts, doch iſt freilich hierüber viel zu Wenig bekannt. Auch hier frage ich: iſt es wirklich andem, daß man die Saiten von Oſten nach Weſten geſpannt hat, und hat man es gethan, waren die übrigen Umſtände auch alle gleich? Hatte man zum Exemp. auch gleich da Platz, ſie an ein 160 Fuß hohes Gebäude anzuhängen rc.? Dergleichen Dinge koſten, und man geht ſchwer daran, zumal wenn man ſchon ein Bißchen von Hypotheſe unter ſeinem Herzen trägt. Man hat da ſelten Ruhe genug, die Widerlegung abzuwarten. Auch geht ja der magnetiſche Strom nicht gerade von Süden nach Norden, ſondern wird zu Baſel merklich abweichen. Doch reſpectire ich gern jede Muthmaßung, und die Männer verdienen gewiß Dank wegen ihrer Rieſenharfe. Würden mehrere Verſuche in das Rieſenmäßige getrieben, wie weit würden wir nicht ſchon ſein! Weiter weiß ich keine Erklärung, ich müßte denn noch die hieher rechnen, daß ſich die Sperlinge und Krähen zuweilen darauf ſetzen oder die Weinſchröter und Fledermäuſe ſich die Köpfe daran entzwei ſtießen. Es iſt allemal ſchwer, eine Erklärung über eine Sache zu wagen, die man nicht ſelbſt beobachtet und nach den jedesmaligen darüber gemachten Erklärungen wieder probirt hat.

Das 2te Problem von dem Herausfliegen des Korks iſt gewiß ein Mißverſtändniß, es ſoll heißen: in die Bouteille hinein gedrückt. Dieſer letztere Verſuch iſt gar gemein zur See, und wirklich ein Spiel der Matroſen. Die Wärme, wie Du meinſt, kann es nicht ſein, denn ſo merklich iſt der Unterſchied der Wärme nicht, und eine gut zugekorkte Bouteille kann man ſchon in die Ofenröhre bei großer Hitze ſtellen, ohne daß der Kork herausfliegt, ja in manchen Fällen würde die Bouteille eher ſpringen, dergleichen Beiſpiele ich bei meinem Bier leider! nur zu oft erlebe, zumal da unter dem Waſſer noch zu der Friction des Korks der Druck der darüberſtehenden Waſſerſäule kommt. Allein das Eindrücken iſt ſehr begreiflich, und will ich Dich damit nicht aufhalten. Ja wenn man vorher durch Gewichte verſuchte, wie viel Kraft erfordert würde, den glatt oben abgeſchnittenen Kork in die Bouteille zu treiben, ſo ließe ſich die Tiefe ſehr genau berechnen, auf die die Bouteille hinab gelaſſen werden müßte. Nähme man den Kork etwas dünner und talgte ihn obendrein etwas, ſo könnte man den Verſuch in den Dreibrunnen anſtellen, von denen mir die ſeel. Frau Schwanholzin einmal ſagte, daß ſie unergründlich wären. Sie ſagte mir dabei aber auch, daß die Kinder dorther geholt würden, und wäre dieſes, ſo würde nun freilich Hr. von Haller auch nichts gegen die Unergründlichkeit einzuwenden haben, und ich als Professor Philosophiae ordinarius et caelebs auch nicht.

Forſter, dem ich von Deinem Beifall ſagte, war herzlich erfreut und grüßet Dich beſtens. Er bleibt bis Michaelis hier, und wird dann Darmſtadt oft genug beſuchen.

Empfehle mich Deiner Frau Liebſten, und Deinem Dauphin, und meinen Bruder grüße, Alles recht herzlich. An Zwibäcken fehlt es mir nicht. Ich ſchickte gern welche durch Fuhrleute und ſchriebe darauf: optiſche Gläſer, und malte gern alle Zeichen der Zerbrechlichkeit auf den Deckel, allein dieſe Menſchen reſpectiren dergleichen Zuruf ſo wenig, als die Poſtbedienten das Cito, Citissime. Nun das heiße ich 1 Procent verſprochen und 2 bezahlt, aber in welcher Münze! Lebe recht wohl.

Da mein Magazin eheſtens wieder in den Gang kommen *ſoll*, wenn Hr. Dieterich Wort hält, ſo wünſchte ich eine umſtändliche Nachricht von der Rieſenharfe zu haben. Vielleicht verſchafft ſie Hr. Geh. Trib. Rath. Sie müßte aber umſtändlich und genau ſein, z. E. es müßte die Art der Aufhängung, die Beſchaffenheit der Gebäude, an denen ſie befeſtigt iſt, angegeben werden, welchem Winde ſie am meiſten ausgeſetzt iſt, zumal ob ſie der ſüdliche beſtreicht; nach welcher Seite ſie inclinirt iſt, nach der nördlichen oder ſüdlichen ꝛc.

Nachſchrift.

Den 16ten September.

Vor einigen Wochen las ich *die Reiſe eines hannöverſchen Offiziers von Stade nach Aſcot*, ein ſehr mageres Werkchen, darin wird geſagt, daß die Matroſen eine zugekorkte leere Bouteille in die See gelaſſen hätten, worin ſie ſich von ſelbſt **geöffnet** habe. Dieſer Ausdruck fiel mir ſehr auf und erklärte mir die ganze Sache auf einmal, nämlich die luſtigen, gemeiniglich auch ſchlauen Matroſen haben die Herren Landmenſchen zum Beſten, und machen ihnen *weiß*, daß ſich die Bouteille öffne, worunter man denn ein Öffnen, wie beim Schenktiſch verſteht, nämlich + heraus und nicht — hinein. Das Öffnen + und auswärts iſt vor Gott und der Welt in dieſen Umſtänden unmöglich.

16.

Göttingen, den 16ten Septemb. 1788.

Hier kommen wieder ein Paar herrliche Briefträger, die Du die Güte haben wirſt ſo aufzunehmen, als wäre es der Hr. Hofrath Lichtenberg (denn dieſes bin ich ſeit geſtern Morgen) ſelbſt. Der eine iſt Dr. Creighton (lies Kreiton), ein ſehr gelehrter junger Schottländer, und der andere Hr. v. Humboldt aus Berlin. Von dem Letztern kann ich Dir ſagen, daß er einer der beſten Köpfe iſt, die mir je vorgekommen ſind. Du kannſt nicht glauben, was hinter dem etwas blaſſen Geſicht für ein Geiſt ſteckt. Wenn es anders unter dieſer Regierung ſo geht, wie unter Fried. II., daß nur allein Geiſtesvorzüge zu hohen Stellen führen, ſo wird er gewiß dereinſt eine große Rolle ſpielen, zumal da bei ihm res nicht augusta, ſondern augusta zugleich iſt. Er war vergangenen Sommer mein Zuhörer und wird es künftigen Winter widerum ſein. Du kannſt mit ihm ſehr frei über die jetzige berliniſche Regierung ſprechen, denn er iſt in Allem nur von der Seite des geſunden Menſchenverſtandes. Nimm doch ja dieſe Freunde gut auf. Sollten Dir meine Recommandationen dieſer Art Unkoſten machen, ſo melde es mir, ich werde alsdann gern ſuchen, Dich auf irgend eine Weiſe zu entſchädigen.

Einliegende Antwort auf Deinen vorigen Brief iſt wirklich an dem Tage geſchrieben, da ſie datirt iſt, aber einige Ausdrücke, die dem Verfaſſer des Reiſejournals hätten mißfallen können, wurde ich erſt am Ende gewahr; ich nahm mir alſo vor, den ganzen Brief abzuſchreiben, da mir aber nichts entſetzlicher iſt, als meine eigene Sache abzuſchreiben, ſo verſchob ich es von Tag zu Tag, und weil der Brief in meinem Bureau auf dem

Garten vor der Stadt lag, ſo wurde es gar vergeſſen. Hier lege ich ihn, etwas corrigirt, ganz bei. Von der Rieſenharfe habe ich Etwas in den Kalender *) eingerückt.

17.

(Göttingen, ohne Datum).

Jetzt, mein lieber Vetter, da meine Freunde und Zuhörer bei Annährung der Ferien wieder zu reiſen anfangen, geht auch Deine Noth wieder los.

Ich ſchicke Dir hier auf ausdrückliches Verlangen wiederum 2 Herren zu, den Hrn. v. Humboldt aus Berlin, den Bruder deſſen, den Du bereits kennſt, und einen jungen Hrn. van Geuns aus Utrecht. Beide Herren haben Naturgeſchichte zu ihrem Hauptſtudio und der Erſte noch beſonders Technologie und Maſchinenweſen gewählt. Es ſind beide ungewöhnliche Köpfe, wie Du bald finden wirſt; der Letztere, der noch jetzt ein junger Menſch iſt, hat demungeachtet ſchon vor einiger Zeit den Preis bei einer Academie erhalten. Ich bitte Dich ihrer anzunehmen. Darunter verſtehe gar nicht, daß Du ſie, wie Du bei Gedike Willens warſt, zum Eſſen invitirſt. Nein! nicht die mindeſten Koſten muß es Dir machen, ſondern nur allenfalls Einiges zeigen und ſie zu Hr. Merk führen. Die Zeit erlaubt mir nicht, umſtändlicher zu ſein. Meinen herzlichen Gruß an das ganze Haus.

---

*) Göttinger Taſchenkalender, für 1789.

18.

Göttingen, den 30. Sept. 1788.

In der größten Eile empfehle ich Dir Überbringern Dieſes, Herrn von Hinüber, aus einer der erſten Familien dieſes Landes, ein junger Mann, der mir die größte Gefälligkeit erzeigt **hat**, und vor Begierde brennt, mir ferner zu dienen. Thue doch Alles für ihn, was Du kannſt, liebſter Freund, Du kennſt mich und weißt, daß ich mich nicht zu Recommandationen dränge, dieſes ſind unvermeidliche Dinge, und conditiones sine quibus N O N.

Lebe wohl, ich habe nicht eine Minute zu verlieren. Kalender, Kalender eheſtens, wie Blätter im Herbſte, oder Fliegen im September.

19.

Göttingen, den 16. April 1790.

Endlich, mein liebſter Vetter, ſchreibe ich wieder. Wollte Gott, es wäre dieſes Endlich auch endlich einmal etwas ganz-Gutes. Krank bin ich noch immer, jedoch iſt mein Leiden ſehr viel erträglicher, und dafür danke ich dem Himmel. Noch iſt der Ausgang ungewiß. Ich falle bei herzlichem Appetit ſehr vom Fleiſche, (denn daß ich wirklich Fleiſch auf dem Leibe hatte, habe ich im Ernſt bei dieſer Gelegenheit als eine große Neuigkeit erfahren), allein ein eigentliches Fieber iſt nicht da. Ich fahre nun täglich aus, wiewohl mit der Nachtmütze und im Pelz, und denke im Ernſt in 14 Tagen meine Collegia anzufangen. Ich habe dieſen Entſchluß gefaßt, um meinen Freunden ihr ſtärkſtes Argument wider meine Schwindſucht zu entkräften:

nämlich dieſes, daß ich für einen Schwindſüchtigen viel zu viel glaubte, daß ich ſchwindſüchtig wäre. Indeſſen iſt ſo viel gewiß: Meine Lunge iſt geſund, ich huſte nicht und athme viel freier als ehemals in Tertia, zumal wenn Haberkorn Dreſchtag hatte. Auch mein Magen iſt gut, allein die Leber fürchte ich — da liegt der Wurm. — Doch hiervon eheſtens mehr. Das Schreiben wird mir ſehr ſauer, nicht aus Mattigkeit, ſondern aus einer beſondern Empfindlichkeit, die ich nicht beſchreiben kann. Ich eile alſo, meiner Gewohnheit nach, Dich mit einem Auftrag zu beſchweren, um deſſen baldmöglichſte Beſorgung ich Dich inſtändigſt bitte. — Ich werde, wenn ich leben bleibe, dieſen Sommer viel auf dem Garten ſein, und da wünſchte ich einige Verſuche zu machen, mit allerlei Pflanzen, und dazu wünſchte ich von Darmſtadt aus zu haben:

1. Vom beſten Maiz (dort heißt es, glaube ich, wälſches Korn), und zwar wo möglich noch in den Zapfen. Schicke mir alſo etwa 3 Zapfen von der ſchönſten Art, wo möglich einen gelben, einen rothen, und einen bunten, doch kann letzterer auch wegfallen. Aber nur im äußerſten Nothfall ſchicke ihn in bloßen Körnern, denn ich wünſchte gerne das Ganze zu zeigen. Sollte indeſſen vielleicht vorzüglich guter Saamen in Körnern da ſein, ſo ſchickſt Du mir auch Körner; ein paar Hände voll iſt genug. Daß Alles vom vorigen Sommer ſein müſſe, verſteht ſich.

2. Etwa ½ oder ¼ Pfund vom beſten Schnittkohlſaamen. Ich meine den Kohl, den man etwa auf 6 bis 7 Zoll hoch werden läßt, und dann abſchneidet, worauf das Übrige wieder wächſt. Auch hierbei das Verfahren ihn zu ſäen und zu behandeln nur kurz.

3. ¼ ℔ oder ½ ℔ vom beſten römiſchen Kohl Beta Ro-

mana, Darmſtädtiſch: Remſchkeel) und endlich, nun lache ja nicht,

4. ein Pfund von dem ſchönſten Spelz. Man läßt hier Spelzmehl von Frankfurt kommen, aber viele Leute haben ſo wenig den Spelz wachſen geſehen, als Du und ich den Brotbaum. — Siehe, das ſind meine Bitten. Vielleicht iſt Dir der Hr. Oberteichmeiſter Reuling bei dieſer Sache behülflich, dem ich mich gehorſamſt zu empfehlen bitte. Zugleich erſuche ich Dich mir ja alle Auslagen zu berichten und keine Koſten zu ſcheuen, wenn auch Boten einige Meilen weit müßten detachirt werden, weil Darmſtadt ſelbſt eben nicht der Ort iſt, wo Alles am vollkommenſten zu haben ſein möchte. Alles dieſes läßt Du in eine neue ſtarke Schachtel gut einpacken, und gibſt es unfrankirt auf die Poſt, allein, liebſter Vetter, ſo bald als möglich. Die Zeit der Saat iſt vor der Thür, die von dem Spelz und vielleicht die — von Mir. Mein lieber Bruder wird mir vergeben, daß ich ihm nicht ſchreibe. Ich werde Alles einholen, wenn ich leben bleibe.

Die Nachricht von dem Tode des Landgrafen hat mich ſehr erſchreckt. Gottlob, daß Ihr einen ſolchen geprüften Nachfolger in Eurem Lud. X. habt.

20.

Göttingen, den 26ſten Juli 1790.

Mit innigſter Wehmuth und unter Thränen danke ich Dir, mein beſter Freund, für die Vorſicht, die Du gebraucht haſt, mir den Tod meines lieben Bruders*) wiſſen zu laſſen. Allein ob dieſes gleich auf die beſte Art geſchehen iſt, ſo fühle ich mich doch heute, am dritten Tage nachher, in meiner Geſundheit ſehr geſunken, und habe die Zeit über nur ſehr wenigen und unterbrochenen Schlaf gehabt. Der Himmel ſtärke Dich nur mit Kräften in der ſchrecklichen Lage, worin Du Dich befinden mußt, ich würde jetzt gewiß darunter erliegen. Ich werde Dir Deine Freundſchaftsdienſte zu vergelten trachten, und das Andenken an dieſelben nur mit meinem Leben verlieren. Empfehle mich den Deinigen recht herzlich. Ich kann unmöglich weiter ſchreiben, ohne meine Umſtände ſehr zu verſchlimmern.

---

*) Des Geh. Tribunalraths in Darmſtadt.

21.

Göttingen, den 4. Octob. 1790.

Du wirſt Dich freilich wundern, daß ich Dir in der äußerſt verdrießlichen Lage der Sachen meines verſtorbenen Bruders nicht geſchrieben habe, auch nicht einmal ein Zeilchen Dank oder freundliche Aufmunterung für den vielen Verdruß und den Tumult von Arbeiten, den Dir die Sache zugezogen hat. Einmal, mein beſter Freund, bin ich noch gar nicht wieder hergeſtellt. Ich gehe noch immer, wiewohl äußerſt langſam ab, wenigſtens nehme ich nicht zu, und mein ganzes Nervenſyſtem iſt ſo äußerſt empfindlich, daß mir Alles, was anderen Leuten etwa einmal einen ungeduldigen Seufzer oder ein kleines Seegenspartikelchen ablockt, Krämpfe verurſacht; für das andere bin ich von Deinen guten Geſinnungen ſo ſehr überzeugt, daß ich weiß, Du bedarfſt keiner Aufmunterung, Dich mit allen Kräften der Sachen Deines Onkels anzunehmen, der Dich im Leben geliebt und, wie ich weiß, ſogar ſtolz auf Dich war. Was mir die traurige Lage der Umſtände für Sorgen und kummervolle Nächte gemacht hat, kann ich nicht mit Worten ausdrücken, und an meinem kürzlich übleren Befinden iſt dieſe Affaire allein Schuld. — Mich jammert hierbei nur der arme Andres*). Ich werde gewiß unabläſſig darauf bedacht ſein, ihn irgendwo anzubringen, nur ihn ſogleich hierher kommen zu laſſen, geht ſchlechterdings nicht, ich habe einen vortrefflichen Bedienten, der mir in vieler Rückſicht zumal bei meinen Collegiis unentbehrlich und mir ſo ſehr ergeben iſt, daß er, glaube ich, jeden andern Bedientendienſt, wozu ich ihm verhülfe, für eine Strafe anſehen würde; und ich könnte den Andres nicht einmal logiren, ob ich gleich 150 Reichsthlr. Hauszins bezahle. Da er zu einem Purſchenbedienten auch vielleicht zu alt ſein möchte, ſo wäre die einzige Art, ihn vielleicht einmal als Aufwärter anzubringen. Du wirſt mich ſehr verbinden, wenn Du mir ſchreibſt, ob Du ihn dazu fähig hältſt, es gehört dazu nichts als Thätigkeit im Laufen, frühes Aufſtehen ꝛc. Aller Dienſt beſteht übrigens in lauter Verrichtungen, quae natura omnia animalia docuit. Ehe aber alles dieſes geſchieht, muß er unterhalten werden, das verſteht ſich von ſelbſt. Mein Bruder in Gotha gibt ihm wöchentlich 18 Batzen, ich will ihm alſo ſagen, daß ich meine 9 Batzen wöchentlich contribuiren wolle, ihm aber bis er verſorgt iſt für meine Perſon wöchentlich einen Gulden dortigen Geldes geben, und vielleicht zuweilen noch mitunter ein Übriges thun. Der gute Menſch hat mir neulich geſchrieben. Grüße ihn in meinem Namen und ſage ihm, daß ich ihm in den Ferien antworten würde. Heute kann ich nicht. — Ich komme im Grunde am übelſten weg. Über dem Studiren meiner 3 Brüder iſt unſer ganzes väterliches Vermögen hingegangen, und ich habe davon nichts erhalten, ich glaube nicht, daß ich über 10 fl. in meinem ganzen Leben empfangen habe. Ich möchte wiſſen, was aus dem reinheimer Capital geworden iſt, da haben, dünket mich, noch bei meiner Abreiſe 1000 Guld. bei der Kirchenkaſſe geſtanden, doch das wird meine vortreffliche Mutter, an die ich nie ohne Thränen gedenke, auch haben angreifen müſſen. — Sollte ſich unter dem geſtrandeten Weißzeuge etwa ein **ſchönes Tiſchtuch mit Servietten** befinden, ſo wünſchte ich es gerne zum Andenken zu haben, ſonſt kannſt Du mein Drittel für den Andres dort behalten, ich meine zur wöchentlichen Auszahlung. Ich verlange nichts davon in die Hände; auch kannſt Du die Auslagen abziehen, die Du für mich bei den Sämereien und ſonſt gethan haſt. Dir für Deine Mühe und Sorgen meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, werde ich keine Gelegenheit vorbeilaſſen. Deine und Deiner Frau Liebſten großmüthige Aufnahme der Mamſell Lichtenberg hat mich ſehr gerührt, und gibt mir eine ſehr große Idee von ihrem Herzen; das Deinige kannte ich ſchon. Sobald der Bücherkatalogus gedruckt iſt, ſo überſchicke mir doch 12 bis

---

*) Andres war der treue Bediente des Geh. Tribunalraths. An ihn iſt nachſtehender Brief des Verfaſſers gerichtet:

Mein lieber Andres!

Es hat mich ſehr gefreut, daß Du Dich Deines Muſje Scherich noch erinnert haſt. Ich ſchicke Dir hier ein kleines Andenken. Behalte es immer in Deiner Taſche und ſei deinem Herrn ſo getreu, als es Dir ſein wird, wenn Du es gut hältſt. Ziehe die Uhr alle Morgen beim Aufſtehen auf, das iſt beſſer als beim Schlafengehen, weil man am Tage leichter merkt, wenn man gefehlt hat, und erinnere Dich meiner jederzeit dabei. Ich werde Dich nicht vergeſſen, wenn Du ordentlich lebſt und Dich aufführſt, wie es einem rechtſchaffenem Menſchen zukommt. Verlaß Dich auf mein Wort. Lebe recht wohl, mein lieber Andres.

Göttingen, den 28ſten Octob. 1787.

15 Exemplare, vielleicht erſehe ich Einiges zum Andenken. Schreibe aber doch auf das Paquet: gedruckte Sachen, das Porto wird ſonſt ſehr koſtbar. Für die mir neulich überſandten Perſonalien vom Landgrafen haben ſie mir auf der Poſt 14 ggr Licentgeld abgefordert.

Du wirſt wohl nach Frankfurt gehen, wenn die Reichs-Schützen-Compagnie den Schützenkönig krönt. Vergnüge Dich für mich mit, wenn Du kannſt. Könnteſt Du Püttern und zumal Spittlern beſuchen, und Letzterm für ſeine große Freundſchaft für mich danken, ſo geſchähe mir ein wahrer Dienſt. Spittler hat ſich in einer für mich höchſt wichtigen Sache, ohne daß ich ihn darum erſucht, oder er mir ein Wort geſagt hätte, auf eine Art verwendet, die mich in Erſtaunen geſetzt hat. Doch vermuthlich kommt alles dieſes zu ſpät, indem die Gildenwahl wohl ſchon vorbei ſein wird. Was macht denn Deine Frau Mutter und Mamſell Schweſter? Von Letzterer höre ich ja gar nichts. Empfehle mich ihnen recht herzlich, ſo wie auch Deiner Frau Liebſten, dem kleinen Pathen und der Mamſell Lichtenberg.

Morgen iſt es ein Jahr, daß mich meine unſelige Krankheit befallen hat. Ich beſitze noch den Brief des Landgrafen an Dich, den ich Dir mit den Kalendern eheſtens ſchicken werde.

22.

Göttingen, den 29. Novemb. 1790.

Mit meinen Geſundheitsumſtänden wills gar wieder nicht fort, es geht vielmehr ſtark rückwärts, ich habe in dieſen Tagen wieder viel ausgeſtanden. Ich fürchte, es geht nicht gut. Bei der geringſten Anſtrengung gerathe ich in Schweiß, und ſehr böſe Diarrhöen verlaſſen mich kaum. Ich überſende Dir, Deiner Frau Liebſten, und wenn Du es für gut findeſt, der Mamſell Lichtenberg ein paar Kalender. Bei dem blauen Muſenalmanach habe ich zwei Louisd'or für den guten Andres geſteckt, die Du ihm nach Gutbefinden auf einmal oder nach und nach geben kannſt. Sage ihm nur, daß ich ihn gewiß nicht vergeſſen würde, nur ſchreiben kann ich nicht, ich habe kaum Geduld, die Feder zum Allernöthigſten zu führen. Sorge doch für den beſten türkiſchen Waizen für mich, ſo bald als möglich, und gib mir Auskunft über die Pflanzungszeit. Deine Auslagen ſtehen alle in meinem Buche und ſollen gewiß mit Intereſſen vergütet werden. — Beſter Herzensfreund, verliere nur den Muth nicht bei Deinem großen Verdruß. Gott weiß wie oft ich an Dich gedenke, und gewiß hat dieſe entſetzliche Geſchichte viel zu meinem Rückfall beigetragen, zumal kann ich des Nachts faſt nicht fertig damit werden. Meine Prätenſion an Erbſchaft war Mißverſtändniß von meinem Bruder. Ich verlange nichts, mache mit meinem Antheil, wenn man ſo was ſo nennen kann, was Du willſt; ich verlange ſchlechterdings nichts. Zu Büchern hat ſich niemand gemeldet, obgleich ich die Kataloge alle an die beſten Örter geſchickt habe.

Empfiehl mich Deiner lieben Gemahlin, und Frau Mutter, und Allem, was ſich meiner erinnert, auch den armen Andres grüße.

23.

Göttingen, den 9. Sept. 1791.

Den herzlichſten Dank ſtatte ich Dir für die Güte ab, womit

Du meine mühſamen Aufträge ſo promt ausgerichtet haſt. Ich würde es längſt gethan haben, wenn ich nicht die Zeit, da ich ſchreiben kann und darf, auf den fürchterlichen Rückſtand, worin ich durch meine hartnäckige Krankheit gerathen bin, verwenden müßte. Es ſind tauſend Dinge nachzuholen, und ſo viel es möglich iſt, gut zu machen. Gottlob, daß ſich die Kräfte dazu wieder einſtellen, denn die Wahrheit zu ſagen, ſo bin ich in 2 Jahren nicht ſo wohl geweſen, als ich ſeit 14 Tagen bin. Ich übe mich jezt ſogar ſchon wieder im Käſeeſſen, wovon ſonſt ein Quentchen mit Herzklopfen verurſachte, daß ich glaubte, der jüngſte Tag wäre vor der Thür. Es wird ja endlich wieder gut gehen. Für den ſchönen Drell danke ich Dir, (das gebildete Zeug ſagt man, glaube ich, draußen, bei Euch am Ende der Welt). Das Andenken an meine liebe Mutter, und verlorne Geſchwiſter hat mir dabei Thränen ausgepreßt. Ich werde es als ein Heiligthum aufbewahren.

Hr. Geh. T. R. Höpfner und Hr. Conſ. Rath Wenck empfiehl mich recht herzlich. Was es mir leid thut, daß ich dieſe Herrn, und zumal Leztern, ſo wenig habe ſprechen können! Du kannſt ihnen ſagen, daß die 3 bennettiſchen Elektrometer in Zeit 4 bis 5 Tagen von hier abgehen werden. Ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr mir Wenck gefallen hat, das wäre ganz mein Umgang. Ich habe dieſes auch meinem Bruder declarirt. Es denken auch andre Leute hier ſo von ihm.

Deinen Brief habe ich in dieſer halben Stunde erſt erhalten, und weil heute die Poſt wieder abgeht, ſo ſchreibe ich Dir nur noch, wie ich die Commiſſion ausgerichtet habe. Für Hr. Balſer habe ich eine ſehr ſchöne Stube bei Fleiſchmanns auf dem Markt neben Backhaus, alſo in der ſchönſten Lage gemiethet, ſie hat zwar nur einen Alkoven, welches aber im Winter ſeine Vortheile hat. Dafür wurden, ohne Canapee, 6 Louisd'or und mit dem Canapee, 7 gefordert. Ich habe ſie mit dem letztern gemiethet. Es haben allzeit Leute aus den erſten Familien darin gewohnt. Nun noch eine Bitte, ſage doch dem jungen Herrn, daß er ſich mit keinem Perrüquier einläßt, ſondern unſern guten treuen Voigt annimmt, der ſich Deiner noch immer mit Vergnügen erinnert und an Deinem Glücke Antheil genommen hat. Wäre es denn gar nicht möglich, dieſesmal eine Ladung Trauben und mürber Wecken hieher zu bringen? Ich habe einen beſchnittenen Leſekatalogus beigelegt, den vielleicht Hr. Balſer gerne ſehen wollen wird. Daß die Collegia nicht an dem Tage anfangen, der auf dem Titel ſteht, ſondern, 10, 14 Tage ſpäter, wirſt Du ihm erklären.

Nach Michaelis Tode wurde mir die Stelle in der Facultät angetragen, ich habe ſie aber ausgeſchlagen. Das war in meinem ganzen Leben meine Sache nicht, und iſt es jetzt noch viel weniger. Dieſes Ausſchlagen iſt aber nicht unerhört, ich habe darin einen Vorgänger an Schlözern gehabt. —

24.

Göttingen, den 29. Novemb. 1791.

Die Nachricht von dem Tode der Frau Cammerräthin habe ich mit großer Rührung vernommen, und das Bild dieſer vortrefflichen Frau hat mich in dieſen traurigen Novembernächten ſtundenlang unaufhörlich beſchäftigt. Ich habe ſie noch als eine ſchöne Frau gekannt, da ſie wie eine Charitas ſäugend unter ihren Kleinen ſaß, die zum Theil wenigſtens ihre Hoffnungen nicht erfüllt haben. Was iſt denn aus den Buben geworden?

Ernſt iſt todt, den habe ich am genaueſten gekannt. Der älteſte hieß Georg und war Kaufmann. Er pflegte mit einem ſchwarzſammtnen Reiſekäppchen in die Schule zu gehen. Anton wurde Bereiter, Carl auch Kaufmann und Louis, wo iſt der jetzt? Reichshofrath iſt der Disputationshändler wohl nicht geworden? Gieb mir doch eine kleine Nachricht von ihnen. Auch muß ein Fritz exiſtiren, von dem ich, dünkt mich, immer etwas Gutes gehört habe. Officiellen Bericht habe ich von dem Tode nicht erhalten. Herr Balthaſar, wie Du ihn nennſt, hat bei ſeiner erſten Viſite einen Eindruck auf mich gemacht, von dem ich nicht wünſche, daß er ihn bemerkt hätte, aber faſt befürchte. Er beſuchte mich mit 2 Taſchenuhren, eine zur Rechten und eine zur Linken. Nun dieſes ginge noch ſehr wohl an, allein daß er mir, ſo ausgerüſtet, ſagte, er habe einen Freitiſch, iſt mir durch die Seele gegangen. Er kann freilich Nichts dazu, allein wo H., der ihm dazu verholfen hat, hingedacht haben muß, begreife ich nicht. Zuverläſſig muß jetzt ein armer Teufel dafür hungern, daß Herr H. ſeine Macht beweiſt, einem Bettler das Brot zu nehmen, um es einem Schooßhündchen vorzuwerfen, das es wohl gar nicht einmal ſpeiſ't. Ich habe daher auch dem Ankömmlinge meine Phyſik nicht frei gegeben, welches ich ſonſt vielleicht wohl gethan hätte. Sobald Hr. B. lange genug weg iſt, um nicht mehr als Urſache meines Verfahrens erkannt zu werden, (denn er ſcheint wirklich ein guter Menſch zu ſein), ſo will ich mich öffentlich gegen dieſen ſchändlichen Mißbrauch regen, wozu mich in der That mein Profeſſoreid verpflichtet. Da natürlich die Reichen mehr Connexionen haben, als die Dürftigen, ſo fangen unſere Freitiſche wirklich an, Garküchen für die Herren mit 2 Uhren zu werden, und das iſt doch gewiß ſchnurſtracks gegen die Abſicht der Stifter.

Deinen Auftrag habe ich pünktlich beſorgt, aber erſt geſtern die beiliegende Antwort von Hr. Reuß erhalten; Du wirſt daraus erſehen, daß ſich der Prinz geirrt hat.

Hierbei habe ich die Ehre mein jährliches Geſchenk mit unſern litterariſchen Pfefferkuchen zu machen, wovon 2 Deiner Frau Gemahlin gehören, der ich mich herzlich zu empfehlen bitte. Für Mamſell Lichtenberg habe ich dieſesmal keinen beigelegt, weil ihr, wie ich glaube, dieſe Waare nicht ſonderlich bekommen iſt.

Den Ducaten von Herrn Conſiſt. Rath Wenck bitte ich meinem kleinen Pathen für Pfefferkuchen, die wirkliche Pfefferkuchen ſind, zu ſchenken, oder für Deine vielen Auslagen ſelbſt beizuſtecken. Empfehle mich dieſem wackeren Manne recht angelegentlich. Ich kann nicht ſagen, wie ſehr er mir gefallen hat, und wünſche ſehr Gelegenheit zu haben, ihm dieſes mit der That beweiſen zu können. Sage ihm dieſes ja, denn es iſt kein Compliment blos.

Geſtern verbreitete ſich auf einmal die Nachricht, daß der König von Frankreich zum 2ten Mal ſchappirt wäre, wie der Götting. Philiſter ſagt. Mich wundert bei den jetzigen Zeiten Nichts mehr, als daß gar keine Kometen und keine Zeichen am Himmel ſtehen, es iſt wirklich nicht recht. Unſere Vorfahren ließen doch noch Etwas aufgehen.

Wegen der redenden Beweiſe a und b, daß ich wieder Kaffee trinken darf, bitte ich ſehr um Vergebung*).

---

*) Auf der Rückſeite des Briefs befinden ſich zwei Kaffeeflecke, bezeichnet mit a und b, und darunter jene Worte.

25.

Göttingen, den 1. Febr. 1792.

Der Tod Deiner rechtſchaffenen Mutter iſt mir trotz Ihrer und Deiner Befreiung von einem großen Leiden, die bei dem hohen Alter, das ſie erreicht haben muß, nur allein auf dieſem Wege noch möglich war, ſehr nahe gegangen. Die angenehmſten Tage meines Lebens waren die, die ich zu Seeheim in ihrer Geſellſchaft und unter der mütterlichen Verſorge verlebt habe, womit ſie meine jugendlichen Vergnügungen, ſo wenig ſie auch ſelbſt Theil daran nehmen konnte, immer veranlaßte und unterſtützte, und ihr Tod hat mir den Verluſt jener himmliſchen Tage wieder ſehr lebhaft vorgeſtellt. Den größten Theil der vorigen Nacht habe ich unter wehmuthsvollen, aber auch da noch angenehmen Wiederholungen jener Stunden durchgewacht. Es ſind das freilich Schattenſpiele, aber was iſt denn unſer Leben mehr? Und wenn es mehr iſt, ſo iſt gerade dieſes eben nicht was es Vorzügliches hat.

Dein rechtſchaffenes Betragen gegen Deine ſel. Mutter hat mir mein verſtorbener Bruder ſehr oft gerühmt und unſtreitig muß dieſes ein großer Troſt für Dich ſein, der ſo früh und ſo lange aufgeſpart auch deſto kräftiger wirkt und Dir eine Beruhigung und ein gewiſſes Gefühl Deiner eignen Würdigkeit geben muß, das Dich bei allen Deinen Handlungen begleiten wird, und Dir kein Zufall rauben kann.

Auch gebietet mir mein Herz und die Achtung, die ich für Deinen unverkennbaren Werth habe, Dich an einen Troſt zu erinnern, den Dir Deine Beſcheidenheit vorenthalten möchte, nämlich an die Freude, die Du der Seligen durch Dein Verdienſt und die Ehre gemacht haben mußt, die die Folge davon geweſen iſt. — Zum Beſchluß bitte ich Dich jetzt: Sorge ja für Deine Geſundheit, vielleicht gibt Dir, wenn der Schmerz der Trennung, den bloß die Zeit lindern kann, Etwas gewichen iſt, das künftig minder getheilte Intereſſe mehr Muße dazu. Vergiß dieſes ja nicht, mein Beſter, empfiehl mich den lieben Deinigen und ſei verſichert, daß ich mit unveränderter Liebe ewig ſein werde u. ſ. w.

26.

Göttingen, den 1. April 1792.

Mein lieber Vetter!

Den Kaiſer habe ich zwar bedauert, aber meine Geſchäfte in Wien gehen demungeachtet gerade jetzt ſo, wie ſie beſtändig gegangen ſind. — — —

Du wirſt glauben, einen Patienten von Grünſtadt ſprechen zu hören, alſo allen Scherz bei Seite. Du haſt Dich an Deinem letzten Poſttag in der Adreſſe verſehen, der Brief, den ich erhielt, war offenbar an einen Onkel in Wien. Ich will alſo nur wünſchen, daß in dem Brief an mich, der vermuthlich nach Wien gegangen iſt, Nichts ſteht, was jener Herr Onkel nicht wiſſen darf. Dieſes wollte ich Dir nur ſagen, zu Mehrerm habe ich kaum Zeit, da Herr Dieterich mir ſo eben ſagt, daß er an Dich ſchreiben würde, und die Poſt vor der Thür iſt. — Hr. Höpfner, an den ich neulich ſchreiben mußte, wird Dir von der Situationscharte geſagt haben. Mache doch ja, daß ich ſie ſo bald als möglich erhalte mit allen Fortſetzungen. — Ich befinde mich ſo leidlich. Der gute Balſer iſt ſchon am Donnerstage abgereiſ't. Wir ſind recht gute Freunde geworden.

Was ich ehemals tadelte, war nicht ſeine Schuld. Meine Empfehlungen.

27.

Göttingen, den 16. Novemb. 1792.

Tagtäglich, mein lieber Vetter, biſt Du, wie Du leicht errathen kannſt, der Gegenſtand meiner Rede und meiner Gedanken. Allein Du weißt auch, wie ſauer mir das Schreiben wird. Daß Du geſund warſt, wußte ich von meinem Bruder. Über Deine übrige Lage getraute ich Dich wegen Deiner Verhältniſſe nicht zu fragen, weil ich nicht weiß, in wie fern Du jetzt eine Schilderung davon einem Briefe anvertrauen könnteſt oder möchteſt. Es war mir bekannt, daß Du Deinem Fürſten nicht blos treu dienſt, ſondern ihn auch liebſt, ich wagte es alſo nicht, dem Neveu Veranlaſſung zu geben, den Unterthan und Diener zu compromittiren. Am beſten iſt es in dieſer Zeit, keine Neuigkeiten von Wichtigkeit zu ſchreiben, ich verlange ſie von Niemand und ſchreibe ſie an Niemand. Ich denke bei jedem Briefe, den ich an einen Freund ſchreibe, mein ärgſter Feind ſtände hinter mir und ſähe mir zu. Indeſſen heucheln muß man nie. Die Lage Deines guten Landesfürſten geht mir und Allen, die ich darüber geſprochen habe, nahe. Er hat aber gewiß das Weiſeſte gethan. Ich hoffe, wenn die braven Heſſen näher kommen, ſoll es beſſer werden, und ich habe heute mit Vergnügen in den Zeitungen geleſen, daß die Franzoſen Nauheim und die Gegend verlaſſen. Wenn nur ihre principia auch mit zurückzögen, aber die haben, wie ich höre, ſehr feſten Fuß ſelbſt in Braunſchweig gefaßt. Hier Gottlob nicht. Ich glaube kaum, daß

Du den Georg Wilhelm Böhmer*) gekannt haſt, er iſt der 5te von Böhmers 7 Söhnen, No. 3 und 4 und 6 ſind todt, und dieſer iſt ſieben geblieben. Der, auf den Du zieleſt, möchte wohl No. 4 geweſen ſein. Er ſtudirte hier anfangs Theologie, hernach Jura, nachdem er oft gepredigt hatte, und wurde Conrector in Worms. Er hat alle Collegia bei mir gehört und mich auch öfters beſucht. An Fähigkeiten fehlt es ihm nicht. Er ſchwärmte hier ſchon ein wenig, und Kraftphraſes hat er immer geliebt. Hier denkt man gerade ſo von ihm und ſeiner proſaiſchen Bravourede an den Landgrafen von Caſſel, und unſerer Sauve-garde, wie Du. Ich bedauere den guten rechtſchaffenen Vater**), der gewiß eben ſo denkt. Die Drohung gegen den Landgrafen von Caſſel iſt hier mit Abſcheu geleſen worden, und Herr B. irrt gar ſehr, wenn er glaubt, daß dieſes Eindruck machen werde. Die Heſſen ſprechen frei und lieben ihre Fürſten nichts deſto weniger. Wer Unterthanen abtrünnig machen will, muß nicht reden wie ein begeiſterter Primaner oder Cand. SS. Theologiae.

Schrecken war hier gar nicht wegen Cuſtine, am allerwenigſten paniſcher; unter Juden und Weibern vielleicht. Noch zur Zeit ſehen wir dem Sturm vom ſichern Ufer zu und fürchten nicht, daß uns die Wellen erreichen werden.

Schreibe mir doch bald, und ſage mir, ob und wohin ich die Kalender ſchicken ſoll. . . .

---

*) Geo. Wilh. Böhmer, geb. 1761. wurde bei der 50jährigen Jubelfeier der Univerſität Göttingen (1787) Doctor der Philoſophie.

**) Geo. Ludw. Böhmer, geb. zu Halle a. S. 1715 Sohn des Canzlers Juſt. Henning Böhmer († 1749.) Kam 1740 nach Göttingen; ſtarb daſelbſt als Geh. Juſtizrath und Primarius der Juriſtenfacultät 1797.

28.

Göttingen, den 2. Februar 1793.

Meinen verbindlichſten Dank für den ſchönen Addreßkalender. Er hat mir in Wahrheit ſehr ſehr viel Vergnügen gemacht. Ich leſe die Beſetzungen der bekannten Ämter (Baillages) bis auf die Mädchenſchulmeiſteradjunctos, verbotenus durch, und mein Herz erhebt ſich, wenn ich zuweilen einen Dutzbruder darunter erblicke. Hätte ich ſo viel Vermögen, als Mancher meines Gleichen Schulden hat, ſo ließe ich einmal eine Invitation im Riſtretto an alle ergehen und lüde ſie auf die Pfingſtferien nach Göttingen ein; was das für eine Seligkeit ſein müßte! zumal wenn Jeder ſeine Reichsinſignien mitbringen müßte, Educationsbeſen, Leiſten, Hobel, Schurzfell, Darmſtädtiſche Liturgie, Choralbuch, Kurzgewehr, Rhabarber, die Klyſtierſprütze nicht zu vergeſſen ꝛc.

Um ein Haar, wie man zu ſagen pflegt, hätte ich dieſesmal mein jährliches Geſchenk nicht machen können. Der Taſchenkalender iſt dieſesmal ſo rein auf abgegangen, daß gegenwärtige wirklich von Hannover haben zurückgefordert werden müſſen. Ich war in großer Verlegenheit. Dieterich hätte noch auf 600 verkaufen können. Es kann ſein, daß er auf der Oſtermeſſe wieder welche zurückkriegt. Aber jetzt waren keine mehr da. Dieſes machte Aufſchub, und dann ſchrieb mir mein Bruder, er wiſſe nicht, wo Du wäreſt, und ich wartete auf Nachricht. Hier ſind ſie alſo. Ein Pärchen davon habe die Güte Deiner Frau Gemahlin nebſt einer herzlichen Empfehlung zu überreichen.

Es vergeht kein Tag, daß ich nicht an die Lage meines lieben Vaterlandes denke. Ich ſehe öfters im Traum von dem Graupnerſchen Speicher nach Mainz, Hochheim und Oppenheim hin. Aber Gottlob Eure Errettung iſt wahrſcheinlich nicht mehr fern. Ich hoffe, daß das ſchreckliche Verfahren gegen den König, den man nun gar öffentlich ermordet hat, den gänzlichen Ruin der Schurken beſchleunigen wird. Mit unſerm Contingent geht unſer vortrefflicher Prinz Ernſt, der älteſte der 3 Prinzen, die hier ſtudirt haben. Er wird den 21 dieſes Monats hier durchkommen. Sollte es ſich treffen, daß er einmal ſo zu ſtehen käme, daß es Dir keine Umſtände machte Dich ihm vorſtellen zu laſſen, in dieſem Falle bitte ich ſehr die Gelegenheit nicht zu verſäumen. Er iſt ein Muſter von einem Prinzen, von großem natürlichen Verſtand, von einer wahrhaft brittiſchen Redlichkeit und von großer Schönheit. Auch ſitzt ihm, wie man zu reden pflegt, das Herz am rechten Fleck, und das macht Allen, die ihn kennen, ſeinetwegen bange.

Mit meiner Geſundheit iſt es dieſen Winter wieder ſtark abwärts gegangen!! — Lebe recht wohl.

29.

Göttingen, den 26. Novemb. 1793.

Es würde mir ſehr vielen Kummer gemacht haben, wenn ich auf irgend eine Weiſe von Deiner Krankheit Nachricht bekommen hätte, da man mir geſchrieben hat, daß zu einer gewiſſen Zeit wöchentlich 30 Menſchen an der Ruhr in Darmſtadt geſtorben wären. Daß Du mir aber Deine Krankheit *ſelbſt* und zwar mit Deiner Beſſerung und ſogar Wiederherſtellung und ſogar als Herr **EXPEDITIONSRATH** meldeſt, hat unglaublich gewirkt, und ich habe vor lauter Heilpflaſterduft und balſamiſcher Einwirkung faſt die Wunde nicht gefühlt. Tauſend Glück und Segen zu Deinem Avancement, mein lieber unvergeßlicher Freund. Du biſt auf einem Pfade, der gewiß zum Ziel führen wird. Dein Großvater väterlicher Seite hatte die höchſte Stelle im Lande, wohin ihn ſein Stand führen konnte. Ich bin Gottlob auch da in meiner Carrière; denn Canzler ſind nicht mehr Mode und zum Geheimdenjuſtizrath hat es Käſtner ſelbſt nicht bringen konnen oder wollen. Die Philoſophen lieben die „geheime Juſtiz“ nicht. Dir wird es auch gelingen: Macte virtute esto. Sorge nur ja für Deine Geſundheit, ohne die iſt die Welt mit allen ihren Herrlichkeiten nicht einen Schuß Pulver werth.

Das eine Paar der Kalender bitte ich, nebſt meiner gehorſamſten Empfehlung Deiner lieben Frau Gemahlin zu überreichen. Ich bitte wegen der wirklich merklichen Nachläſſigkeit in manchem Aufſatze um Vergebung. Ich habe faſt das Ganze unter ſehr mißlichen Geſundheitsumſtänden geſchrieben. Weil nun der Kopf afficirt war, ſo mußte die Hand, die die nächſte Anwartſchaft auf das Vicariat hat, den Dienſt verſehen. Es ſind auch Hogarthiſche Kupfer, die ſchon abgedruckt waren, weggeblieben, weil ich die Beſchreibung nicht übernehmen konnte und die gehörige Zeit ſchon verſtrichen war.

Nun noch eine Bitte: Einliegendes Zettelchen iſt vom Hofr. Blumenbach an mich. Du ſiehſt, warum er bittet. Es bitten alſo zwei brave Leute, die nicht wenig auf den Herrn Expeditionsrath halten, und hoffe ich um ſo mehr auf eine freundſchaftliche baldigſte Expedition. Du biſt ſo gut mir den Preis zu melden nebſt allen etwaigen Unkoſten. Geſchenkt muß Nichts werden, was man beſtellt, und wäre es auch nur eines Pfennigs werth. Die Urſache iſt leicht einzuſehen: man würde alsdann Nichts mehr beſtellen dürfen, und ſo würde denn gar das Commerzweſen auch durch Freundſchaft geſtört. Ich dächte, wir hätten genug an der Störung deſſelben durch die Feinde. Willſt Du mir einmal Etwas ſchenken, ſo muß es freiwillig ſein, und wenn ich Deiner Freiwilligkeit durch Bitten befehlen darf, ſo bitte ich einmal um ein paar Dutzend beſte Birnen und Weintrauben oder mürbe Wecken u. ſ. w. —

30.

Göttingen, den 22. Decemb. 1794.

Nun das Jahr Chriſti 1794 ſoll doch wahrlich nicht hingehen ohne Brief an Dich. Was magſt Du von mir gedacht haben! Wie froh werde ich ſein, wenn ich höre, daß Deine Geſinnungen gegen mich eben ſo unwandelbar geblieben ſind, als die meinigen gegen Dich. Du glaubſt nicht, wie ungern ich an das Schreiben gehe, meine ganze Correſpondenz liegt größtentheils und das meiner Nervenzufälle wegen, die mich zwar am Leſen wenig hindern, aber am Schreiben außerordentlich, und finden ſich dann einmal einige gute Augenblicke, ſo ſind alle Hände voll zu thun, um — den Topf kochend zu erhalten. Ich hoffe, mein lieber Vetter, Du wirſt mir vergeben. Laß es mit der Correſpondenz gehen wie es geht, meine Liebe gegen Dich bleibt unverändert. — Die mürben Wecken haben mir herrlich geſchmeckt, und einige Tage, da ich alle Morgen und Nachmittage Einen zum Kaffee verzehrte, ging es recht gut. Dieſes wunderte mich, da ich ſonſt dergleichen Backwerk nicht gut vertrage. Ich fing daher ſchon an zu glauben, mein Magen habe einen Reſpect gegen Landsleute, die er ſonſt gebornen Göttingern ſchlechtweg verſagt. Allein auf einmal wurde Lärm, und es dauerte auf 8 Tage, ehe der Friede wieder hergeſtellt wurde. Indeſſen da ſie hier ſonſt außerordentlichen Beifall erhalten haben, ſo ſoll es Dir gar nicht verwehrt ſein, mir wieder einmal welche zu ſchenken, denn ein wenig Contrebande läßt auch wohl mein Magen dem Gaumen zu Liebe zuweilen paſſiren.

Ich ſende Dir hier Etwas aus meiner Fabrik, das Dir ſchon lange zugedacht war, ich hoffe, Du wirſt es nicht verſchmähen. Ein paar Kalender habe die Güte Deiner Frau Gemahlin nebſt meiner gehorſamſten Empfehlung zu überreichen. Von Hogarth iſt das 2te Heft in der Arbeit, ſobald es fertig iſt, ſoll es ebenfalls ſeine Aufwartung machen.

Eure Lage gegen die Franzoſen wage ich kaum zu berühren. Großer Gott, was habe ich an Dich und Deine Familie gedacht, und wie oft habe ich deinetwegen gezittert! Wie ich aber von Reiſenden erfahren habe, ſo iſt man hier mehr um Euch beſorgt geweſen, als Ihr ſelbſt. Gib mir doch, wenn es Deine Zeit verſtattet, nur eine kurze Idee von den dortigen Umſtänden. Man ſagt hier allgemein, daß die Franzoſen gar die Abſicht nicht hätten, über den Rhein zu gehen, und die jenſeitigen Anſtalten bloß machten um den Unſrigen den Übergang zu verwehren. Iſt das richtig? und in wie fern kann man ſo Etwas wiſſen? von treuloſen Überläufern doch wohl nicht.

Wir leben hier ſehr ruhig, ſelbſt über Theurung können wir wenigſtens noch nicht klagen. Der Himmel verhüte nur, daß wir das Räubergeſindel, zumal wenn ſie in Holland glücklich ſein ſollten, nicht durch Weſtphalen ins Land bekommen. Doch dafür laſſe ich unſere vortreffliche Regierung ſorgen, auf deren Anſtalten man rechnen kann.

Nun lebe recht wohl und vergib einem armen Nervenkranken ſeine Saumſeligkeit. Empfehle mich Deinem ganzen wertheſten Hauſe und namentlich meinem lieben Pathen, der doch wohl nun ſchon die Belagerung von Mainz aus dem Bodenfenſter beſieht und behorcht.

Adieu, mein Lieber.

31.

Göttingen, den 20. Febr. 1795.

Dein Brief, mein theuerſter, liebſter Vetter, hat mich und die Meinigen ſehr gerührt. Ich nehme den herzlichſten Antheil an dem traurigen Geſchicke, das Dich und Deine liebe Frau Gemahlin betroffen hat. Ich bitte den Himmel, daß er von Dir und Deinem Hauſe, bei dieſer traurigen Zeit, wenigſtens die körperlichen Leiden entfernen möge, gegen welche der ſtärkſte Muth nichts vermag. Den übrigen, hoffe ich, wirſt Du als Mann entgegen gehen und den lieben Deinigen zum Beiſpiel dienen. Du biſt noch jung; Deine Stärke wird wieder kommen. Mit mir iſt es anders, und dennoch habe ich Muth. Wir ſind bisher auf unſerer Reiſe durch dieſes Jammerthal in Kutſchen gefahren, jetzt ſtehen wir alle am Ufer des ſtürmiſchen Meeres und müſſen hinüber. Es kann ſein, daß da Waſſer und Brot unſer erwartet, oder daß wir verſinken. Auch gut, denke ich zuweilen. Das iſt der Fall von Tauſenden. — Du thuſt ſehr Recht, Dein Vaterland nicht zu verlaſſen. Ich bin Willens den Feind an meinem Schreibtiſche zu erwarten, es gehe wie es gehe. Ich habe den Tod ſehr nahe geſehen, und ſeit der Zeit ſind mir eine Menge von Dingen, die die Welt fürchtet, eine Kleinigkeit. Alter thut auch Etwas dabei, freilich.

Noch zur Zeit fürchte ich im Ernſt die Franzoſen nicht. Ich kann mich irren. Allein je weiter ſie vordringen, deſto mehr vergrößert ſich der Umfang. Denkt man ſich die Ausbreitung ſehr weit hinaus, ſo würden ſie einzeln todt geſchlagen werden, und ſo Etwas könnte ihnen früher paſſiren. An Muth dazu fehlt es bei uns im Innern des Landes nicht, wie es auch ſonſt mit unſern Armeen ſtehen mag.

Theuerung haben wir unter unſerer weiſen Regierung ſchlechterdings nicht. Einige Veränderungen in den Preiſen der Dinge ſind nicht der Rede werth, wir haben es in naſſen Jahren ſehr viel ſchlimmer gehabt, und wäre kein Krieg und keine Furcht, ſo würde man davon nicht einmal reden.

Meine Zeit verſtreicht, alſo nur noch kurz Einiges. Vierzehn Tage vor der Revolution in Holland erhielt ich einen Ruf nach Leyden mit 2000 Fl. Gehalt und 500 Fl. an Emolumenten und Freiheit mir beſſere Conditionen noch zu machen. Und was mich beſonders gefreut hat, war der Umſtand, daß ich von allen Curatoren, wovon 2 von der Oraniſchen und 2 von der patriotiſchen Partei waren, einſtimmig gewählt worden bin. Du kannſt Dir, mein lieber Vetter, leicht denken, daß ich es ausſchlug, und zwar ohne unſerer vortrefflichen Regierung nur ein Wort davon zu ſagen. Sie erfuhr es aber, und ich erhielt das ehrenvollſte Schreiben, eine Art von Dank, mit der Verſicherung unter Siegel, bei der erſten Gelegenheit entſchädigt zu werden.

Vom Hogarth erhältſt Du alle Fortſetzungen gewiß. Gott gebe, daß es im Frieden geſchieht. Ich habe mich zu dieſer Arbeit entſchloſſen meiner Familie wegen. Hiervon künftig mehr.

Ich weiß meine müſſigen Stunden nicht beſſer anzuwenden, wie Du mir gern zugeben wirſt, wenn ich Dir im **Vertrauen** ſage, daß ich für das erſte Heft 80 Louisd'or erhalten habe, ich glaube nach Eurem Gelde 720 Gulden, und das habe ich ſpielend in etwa 20 Sommermorgen zuſammen geſchrieben. Soll man ſo Etwas nicht thun? Das zweite Heft erſcheint ebeſtens. Auch dieſe Anſtalt würden die Vandalen vernichten, wenn ſie kämen.

Der Metzger, der Deinen letzten Brief überbringen ſollte, hat ihn nicht ſelbſt gebracht, und eben ſo wenig hat er ſich bei ſeiner vermuthlichen Retour bei mir eingeſtellt.

Nun Adieu, mein Lieber, und ſei von meiner Liebe überzeugt.

32.

Göttingen, den 2. April 1796.

Ich bin ſo ſehr von Deiner Liebe überzeugt, und Du biſt es hoffentlich auch von der meinigen, daß ich es gewagt habe, dieſesmal faſt über das Maaß erlaubter Sünden gegen meinen Blutsfreund hinaus zu gehen. Vergib mir, mein Theuerſter, das iſt Alles was ich ſagen kann, oder wenigſtens jetzt ſagen will. Denn die Wahrheit zu geſtehen, ſo war die Furcht vor dem Detail von Erklärungen die ich zu machen haben möchte, in den letzten Zeiten die Haupturſache meines Aufſchiebens, ſo daß ich mich endlich entſchließen mußte, einen Brief ohne Entſchuldigungen zu wagen, wenn ich je wieder ſchreiben ſollte. Doch eine, und wahrlich keine der geringſten, kann ich unmöglich verſchweigen, und das waren dieſesmal die infamen Kalender. Um die Zeit, da ich meine Zahl gewöhnlich erhalte, wurde Dieterich krank und zwar ſehr gefährlich, ſo daß ich ſowohl als ſeine Leute, die ohnehin von unſern Verhältniſſen wenig wiſſen, nicht an die Sache dachten. Als ich nach ſeiner Geneſung darnach fragte, ſo hieß es, es wären keine mehr da. Das war auch wirklich der Fall. Nicht als wenn ſie alle verkauft geweſen wären, allein verſchickt waren alle, die denn freilich um die Oſtermeſſe unverrichteter Sache zum Theil wieder kommen, zuweilen auch vorher. Dieſes mußte ich alſo abwarten. Hier kommen ſie alſo endlich. Du brauchſt mir gar nicht dafür zu danken, willſt Du es aber thun, ſo bitte ich, wegen des bereits verſtrichenen viertel Jahrs, ¼ des Dankes gleich zurückzubehalten.

Ach Gott, der Krieg! der Krieg! Will man denn noch nicht einſehen, daß es ſo nicht geht? Einen König werden wohl die Leute am Ende wieder kriegen, aber ſchwerlich auf dieſem Wege, der, wenn er nicht bald verlaſſen wird, leicht in ein neues und größeres Verderben führen kann.

Des guten Andres Schickſal hat mich ſehr gerührt, es iſt nur gut, daß er für ſein Alter geſorgt hat. Lebt er wohl noch? — Mit meiner Geſundheit ſieht es gar nicht zum Beſten aus. Ich verſpüre eine große Abnahme an Kräften bei der ſorgfältigſten Lebensart.

Sobald die dritte Lieferung von Hogarth fertig iſt, ſollſt Du ſie mit der zweiten, die ich Dir noch ſchuldig bin, richtig erhalten.

Empfehle mich und die Meinigen Deinem ganzen Hauſe herzlich und entziehe mir Deine Liebe nicht, der ich unter Schreiben und nicht Schreiben unabänderlich verbleibe ꝛc.

33.

Göttingen, den 23. Decemb. 1796.

Theuerſter Freund und herzlich
geliebter Vetter!

Gewiß würde ich Dir öfter geſchrieben haben, wenn ich weniger von Deiner Liebe überzeugt geweſen wäre, oder die mindeſte Urſache gehabt hätte, zu glauben, Du wäreſt es nicht von der meinigen. Ich glaube, wir kennen einander. Meine Liebe gegen Dich und die Deinigen wird ſich nur mit meinem Leben endigen. Alle Nachrichten, die mein Bruder von Dir hatte, überſchickt er mir; ich habe ihm dieſes zum Geſetz gemacht. Von Deinem Aufenthalt in Gotha ſowohl bei der Hin- als Rückreiſe bin ich völlig unterrichtet, auch davon, daß ich, wo ich nicht irre in Fulda, todt geſagt worden war. Alſo war ich immer unterrichtet, und ich hoffe, daß er auch Dir, da er ex officio leichter ſchreiben können muß, als ich, von mir Nachricht gegeben haben wird. — Ohne Rührung würdeſt Du gewiß nicht leſen können, wie groß der Antheil beſtändig war, den meine liebe Frau, der alte Dieterich und ich an dem traurigen Schickſale Deiner Gegend und folglich dem Deinigen genommen haben, wenn ich im Stande wäre, ihn Dir auszudrücken. Keine Nachricht von Vorfällen am Rhein wurde erzählt oder geleſen, die nicht, oft noch in ſpäter Nacht, ſo lange gedreht oder gewendet wurde (oft nicht ohne Verſchwendung von tiefer Politik), bis etwas Hoffnung für Dich und die Deinigen herausraiſonnirt war. Wie froh waren wir, wenn es mit einiger Leichtigkeit anging, aber ich weiß auch, daß wir oft mit ſehr langen Geſichtern aus einander gegangen ſind. Doch wir wollen jene Zeiten nicht durch ſolche Erinnerungen zurückrufen. Wir haben die größte Hoffnung, daß ſie nicht wieder kommen werden.

Von allem Euren Unheil haben wir unter dem Schutz einer weiſen Regierung Nichts empfunden, obgleich unſer Landesherr der mächtigſte, wenigſtens der gefährlichſte Feind jener Weſthunnen iſt, die das übrige Deutſchland verwüſtet haben und die ſchon auf unſerm Grund und Boden ſtanden, (in der Grafſchaft Bentheim). Ich könnte Dir hier ſehr viel ſagen, aber es iſt beſſer zu ſchweigen, wo man gerade das Weſentlichſte bei einer Erläuterung keinem Briefe anvertrauen darf. Im 5ten Stück des Staatsarchivs von Häberlin wirſt Du Einiges finden. Alles was wir hier von dem Kriege ſpüren, iſt etwas Theuerung, eine wahre Kleinigkeit, die man durch gute Haushaltung und eine geringe Einſchränkung leicht auf Nichts zurückbringt.

Ich nehme mir die Freiheit Dir hierbei das 2te und 3te Heft des Hogarth, die Dir, glaube ich, noch fehlen, nebſt den Taſchenkalendern und Muſenalmanachen für Dich und Deine Frau Gemahlin zu überſenden. Weil ich aber das Paquet nicht ganz bis hin frankiren und auch nicht verlangen kann, daß Du bei dieſer theuern Zeit für ſolches Zeug Dich in Unkoſten ſetzeſt, ſo habe ich den Betrag des Porto in einen der Kalender geſteckt. Du wirſt mir, mein lieber Vetter, als Menſchenkenner vergeben, daß ich Dich nach mir beurtheile, (wir ſtammen ja von einem Blute). Ich gebe zuweilen einen Thaler hin, den ich füglich hätte behalten können; das ſchmerzt mich nicht. Aber für Geſchenke, die nicht unmittelbar in den Topf geſteckt werden können, namentlich für Bücher, die ich wohl am Ende gar nicht einmal leſe, Porto zu bezahlen, iſt mir etwas Abſcheuliches. Ich möchte ſie zuweilen retour laufen laſſen.

Nun lebe recht wohl, mein lieber Vetter, behalte mich lieb und empfehle mich und meine Familie, deren Umgang mein einziges Glück ausmacht, den lieben Deinigen herzlich, und ſei von unſerer Verehrung und Liebe überzeugt.

Lebt denn der heil. Andreas noch? und wenn, was macht er?

34.

Göttingen, den 21. Novemb. 1797.

Dein Brief vom 17. dieſes, den ich ſchon geſtern erhalten habe, hat mich bis zu Thränen gerührt. Es war für mich ein wahres Gedankenfeſt, mein Lieber, alle die frohen Hoffnungen, die ich mir beſtändig von Dir gemacht habe, immer mehr und mehr in Erfüllung gebracht und Dich ſo belohnt zu ſehen, wie es Dein Fleiß, Deine Talente und Dein Herz verdienen.

Ehe ich ein Wort weiter ſchreibe, muß ich Dir ſagen, daß meine liebe, vortreffliche Frau, die ſich Dir mit ganzem Herzen empfiehlt, mich am 29ſten Juli wiederum mit einem herrlichen Jungen erfreut hat, dem wir, ſobald er vom Stapel gelaufen war, um die Reiſe um die Welt anzutreten, ſogleich beſchloſſen haben Deinen Namen zu geben. Du warſt alſo Pathe zu ihm. Die übrigen Pathen waren Herr Leibmedicus Stromeyer und Herr Stallmeiſter Ayrer; Deine Stelle vertrat bei der Taufe am 3ten September (wir haben ihn auf gut engliſch Etwas liegen laſſen) der gute alte Dieterich, der Dich unausſprechlich liebt und ſich dieſe Ehre ausdrücklich von uns ausgebeten hat. Einliegender Brief iſt von ihm, und obgleich die Aufſchrift erſt heute gemacht worden iſt, ſo iſt der Brief doch ſchon, wie Du finden wirſt, ſehr alt, und zwar durch meine Schuld. Ich wartete immer, weil ich wußte, daß wir Dich bald wieder näher haben würden. Wenn Du mir ſchreibſt, ſo grüße den guten Mann recht freundlich, Du kannſt nicht glauben, was er an mir und den Meinigen thut. Alſo nun weiter, Herr Gevatter, und zwar zu einigen Bitten.

Ich bitte alſo inſtändigſt, ſchreibe mir, ſo oft es Deine Zeit erlaubt, geradezu, unfrankirt, Alles was dort öffentlich bekannt wird und mich intereſſirt, bloß damit ich früh erfahre, was ich ohnehin, ohne Dich, erfahren würde. Allein alles nicht Politiſche, aber ſonſt Intereſſante wünſchte ich beſonders ſehr von Dir zu erfahren. Exempli gratia eine genaue Schilderung des Äußern von dem großen Buonaparte, Leibeslänge, Phyſiognomie, Augen, und gut averirte Anecdoten von ihm, ſo wie auch von Berthier, von deſſen Kopf ich ſehr viel Gutes gehört habe. Ferner, ſollte unter den bekannten Kupferſtichen von Buonaparte ihm einer vorzüglich gleichen, oder ihm ſehr gleichende Miniatürgemälde oder Handzeichnungen dort zu haben ſein, ſo bitte ich inſtändigſt ſie für mich zu kaufen. Ich würde 2 bis 3 Louisd'or nicht anſehen, und die Auslage dafür mit umgehender Poſt Dir oder Deiner Frau Liebſten ſogleich erſtatten. Kurz ich erwarte von Dir Alles, was ein Mann in Deiner Lage und von Deinem Ehrgefühl ſchreiben kann und darf, und das Alles ohne Einleitung gerade weg; heute drei Zeilen und morgen drei. Hörſt Du, mein Lieber, was ich ſage? Ich werde Alles an meinen Bruder ſchicken, ſo daß Du gar nicht nöthig haſt, an ihn zu ſchreiben.

Nun wahrlich ich muß ſchließen, wenn der Brief noch heute fort ſoll. Adieu, lieber Vetter und Gevatter. —

An Müller [*]).

1.

An
Herrn Müller, berühmten Buchhändler
in Itzehoe.

Göttingen, den 10. Febr. 1783.

Wie konnten Sie, würdiger Mann, mich gleich in der erſten Zeile Ihres angenehmen Schreibens einer ſolchen Diſtanz beſchuldigen und glauben, Sie wären mir unbekannt? Ich habe Ihren Siegfried von Lindenberg ſchon in der erſten Ausgabe mit großer Theilnehmung geleſen, und mit noch mehrerer in der zweiten, wie Sie auch ſchon daraus ſehen können, daß ich Hr. Chodowiecky aufgetragen habe, die Kupfer zum nächſtjährigen Kalender daraus zu nehmen, und ich hoffe, ſeine Vorſtellungen ſollen ein Meiſterſtück werden. Ich habe ihm zu dem Ende ein gebundenes Exemplar zugeſchickt und einige Scenen vorgeſchlagen; ob er dieſe wählen wird, iſt eine andere Frage. Er iſt ſtolz und läßt ſich nicht rathen.

Für die Erzählung vom Ring danke ich recht herzlich. Ich habe an vielen Stellen laut gelacht. Die Ründe in der Compoſition hat mich ungemein gefreut. Das Feuer entſteht aus einem Fünkchen und verlöſcht wieder an der Stelle. Der durchaus gute moraliſche Zweck iſt ebenfalls ein Hauptvorzug, und deswegen hätte ich den kleinen Fleck von dem matrimonialiſchen Verſuch die Frau zu wecken in der erſten Geſchichte faſt weggewünſcht. Ich wünſche Nichts ſo ſehr als mit einem Manne von Ihren Talenten näher bekannt zu werden, der ich hochachtungsvoll verharre

---

[*]) Johann Gottwerth Müller, geb. zu Hamburg 1743, geſt. zu Itzehoe, 1828. Verfaſſer des Siegfrieds von Lindenberg und vieler andern Romane ꝛc.

Die nachſtehenden Briefe an Müller finden ſich bereits abgedruckt in dem 10ten Bande des neuen ſtaatsbürgerlichen Magazins ꝛc. herausgegeben von Dr. N. Falck. Schleswig, 1841, unter dem Artikel „Wie Johann Gottwerth Müller auf ſeine Zeitgenoſſen gewirkt hat“ ꝛc. von Dr. H. Schröder in Cremsdorf. Die Briefe wurden zum Theil mit Buchhändlergelegenheit befördert, daher Lichtenberg bei denſelben, wie hin und wieder geſchehen, launiger Aufſchriften ſich bedienen konnte.

Ew. Wohlgeboren gehorſamſter Diener ꝛc.

2.

An
den lieben braunen Mann zu Itzehoe.

Göttingen, den 1. Januar 1784.

Gnade! Gnade, liebſter Hr. Gevatter*), verſprechen Sie mir die, ſo ſollen Sie meine Vertheidigung künftig hören. Sein Sie verſichert, Dieterich verdient Strafe, und ich Barmherzigkeit, er ſollte ſtatt meiner ſchreiben und hat es nicht gethan. Ich wollte nicht eher an Sie ſchreiben, bis ich meine Laune wiedergefunden hätte, allein es ſcheint, als wenn dieſe ganz von mir gewichen wäre, und ich bin ſchon öfters Willens geweſen, mich für epiſtolariſch inſolvent erklären zu laſſen. Ich weiß nicht, was das iſt, allein eine große Veränderung habe ich erlitten, ſeitdem Sie mich nicht geſehen haben. Ich erinnere mich mit

---

*) Lichtenberg, deſſen perſönliche Bekanntſchaft Müller im Sommer 1783 zu Göttingen machte, hatte noch im ſelbigen Jahre zu Müllers jüngſtem Sohne Gevatter geſtanden.

Entzücken unſeres Sommerumgangs, ich rede von Ihnen und träume von Ihnen, allein wenn ich ſchreiben will — — was das für eine Impotenz dann iſt, das kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Eigentlich iſt es Vorgefühl von Unmöglichkeit, Alles ſo darzuſtellen, wie es wirklich ſein müßte, um mich gänzlich unſchuldig zu finden. Wir wollen alſo ein paar Bogen aus dem Schuldbuch herausreißen, ſo bekomme ich Muth künftig fortzufahren, oder eigentlich anzufangen.

Was macht denn meine liebe Frau Gevatterin und der kleine Pathe? Sagen Sie ihm doch ja Nichts von mir, bis ich mich gebeſſert habe; dann aber auch deſto mehr. Ich hoffe, der Himmel ſoll mir noch Zeit geben, Alles gut zu machen. Empfehlen Sie mich ihnen beiden herzlich und verſchweigen Sie nur das Böſe. Meinen theuern Hr. Mitgevattern empfehlen Sie mich, ſo gut ſich ein bereuender Sünder empfehlen läßt.

Am Neuenjahrstage, der aber eben ſo ſchlecht iſt, als der 31ſte Decbr. vom geſtrigen Jahre. Ich weiß nicht, ich befinde mich nicht, wie ich mich befinden ſollte, und weiß doch nicht recht, wo der Fehler liegt. Es muß bald anders werden! Leben Sie recht wohl, mein lieber Freund, und verzeihen Sie mir, es möchte Sie ſonſt gereuen, mir dieſe Zeit verſauert zu haben; es iſt mir zuweilen, als ob ich den Januar nicht durchlebte, und meine beſten und hellſten Augenblicke ſind die, da ich Kraft habe zu denken, daß es Einbildung ſein konnte, allein überzeugen kann ich mich nicht.

Ich bin ganz

Ihr

aufrichtiger Freund ꝛc.

Für beikommendes Buch danke ich gehorſamſt. Es iſt ſehr gut und ich habe es mit dem größten Vergnügen geleſen.

3.

Göttingen, den 20ſten Decbr. 1781.

Recht ſehr viele Freude hat mir Ihr kleiner aber vortrefflicher Brief gemacht. Mit Ihrem freundſchaftlichen Antheil an meiner Freude über die Reiſe nach Italien habe ich indeſſen eine kleine, erlaubte Veränderung vorgenommen. Ich habe ſeinen ganzen Werth behalten, aber die Sorten umgeſetzt. Leider! Aus meiner Reiſe iſt Nichts geworden, nicht allein ganz ohne meine Schuld, ſondern auch noch mit einem kleinen Schaden von 500 Rthl. Ich hatte Geld und zwar ein Beträchtliches mehr, als für Wagenſchmiere und Hafer nöthig war, ich hatte Erlaubniß, Geſundheit und Muth — allein mein Freund und Reiſegefährte, der däniſche Finanzrath Ljungberg in Copenhagen hatte mir die Sache mit ſeinem Urlaub zu leicht gemacht, er wurde hingehalten und bekam endlich, nachdem ich lange alle meine Collegia aufgegeben, 60 blanke Louisd'or zurückbezahlt, und auf 40 andere Verzicht gethan hatte, keinen Urlaub. Als ich die Nachricht erhielt, ich glaubte, ich würde niederſinken. In der That, ob ich gleich nie närriſch geweſen bin, ſo weiß ich doch jetzt, wie es es einem iſt, wenn man es werden will, und das iſt das Einzige, was ich bei der Sache profitirt habe. Ich hatte mich über 9 Wochen auf die Reiſe präparirt, ich fühlte ſchon die claſſiſche Erde unter meinen Füßen, paſſirte mit dem Cäſar den Rubicon, mit dem Hannibal die Alpen, und mit dem Conſtantin die Brücke, wo das heil. Kreuz am Himmel ſtand. Ich ſtieg zum Capitol hinauf, betaſtete die Schiffſchnäbel und mir ſchwindelte am tarpejiſchen Felſen. — Im zweiten Act erſchien der Laokoon, der Apoll im Belvedere und die mediceiſche Venus zu Florenz; alle Wände waren mit

Raphael's und Coreggio's behangen. — Im dritten bekletterte ich den Veſuv, ging auf den pontiniſchen Sümpfen ſpazieren, die neulich abgebrannt ſind, ſah den Styx und die Hundshöhle und wandelte in Alleen von blühenden Aloe- und Apfelſinenbäumen — und auf einmal, als wenn der Blitz einſchlüge, war Nichts da für den ganzen Winter, als Göttingiſcher Schnee, Schlittengeläute und magere Hyazinthenzwiebeln an meinem Fenſter. Ich will wetten, wenn man ſo was auf dem Operntheater vorſtellen wollte, es ginge Alles in Granatenbiſſen. Gottlob aber, daß ich doch jetzt merke, daß Nichts entzwei iſt. Allein, mein Freund, die Reiſe iſt auch nur aufgeſchoben; künftigen September reiſe ich, wenn ich Geſellſchaft bekomme, woran kein Zweifel iſt, ganz gewiß*). Es iſt ſchon lange, nach reiflicher Überlegung, bei mir ein Grundſatz geweſen, kein Menſch, der es kann, ſoll Italien ungeſehen laſſen. Die Reiſe iſt Leib- und Seelenſtärke. Es war Ihnen für mich bange wegen des Winters. Nein, lieber Mann, Italien muß man im Winter ſehen. Einmal ſchwänzt man einen ganzen Winter, welches für unſer einen wahrlich keine Kleinigkeit iſt, man geht dann unter Blüthen ſpazieren, während gewiſſe Leute zu Itzehoe, die ich nicht nennen will, die ſchönen Eiszapfen an ihrem Bart bewundern; und dann iſt wirklich für uns Italien im Sommer zu heiß, und wenn man ſich nicht in manchen *unintereſſanten* Gegenden Monate lang aufhalten will und kann, ſehr ungeſund. Zwiſchen Rom und Neapel ſtehen ſchon die Pomeranzen- und Apfelſinenbäume an den Heerſtraßen, und da, dünkt mich, läßt ſich das Lied: »Ein Kind, geboren zu Bethlehem, Bethlehem« ohne Pelz und Feuerſtübchen anſtimmen.

---

*) Die Reiſe iſt nie zur Ausführung gekommen.

könnten Sie mitgeben, liebſter Freund, was wäre das für ein Glück! Achthundert Thaler müßte man haben, jeder Mitreiſende meine ich, und dafür ſahen wir Dresden, Prag, Wien, Trieſt, Venedig, Mayland, Turin, Parma, Bologna, Florenz, Rom, Neapel, vielleicht Calabrien und Meſſina; rückwärts Loretto, Lucca, Livorno, die Alpen, Genf, Lauſanne, Bern, Zürich, Baſel ꝛc. Welche Ernte da, für Sie, die gewiß auf dem Wege ſind, unſer Fielding und mehr zu werden! Was können da für pſychologiſche Proſpecte geſammelt werden! Einem Mann, wie Sie, muß der Buchhändler die Reiſe bezahlen. — —

Nun, lieber Freund, ein paar Worte vom braunen Manne. Ich habe Ihren Roman zweimal und mit großer Aufmerkſamkeit geleſen. Sie haben mein Urtheil verlangt, und dies gebe ich ſehr gerne; inwiefern ſich daraus auf das Urtheil des jetzigen Publikums oder der Nachwelt ſchließen läßt, darum bekümmere ich mich nicht. Auf dieſe Weiſe kann ich mich kurz faſſen.

Ich halte ihn im Ganzen für vortrefflich, und ich wüßte nach meiner Empfindung im Deutſchen Nichts von der Art, das ihm gleich käme. Zumal hat mich der zweite Theil hingeriſſen, ich zählte gegen das Ende die Blätter, die noch übrig waren, und mich befiel ein wahrer Unwillen, als ich fand, daß ich nur noch 16 hatte. Verſchiedene Bogen, zumal des zweiten Theils, flogen dahin, ohne daß mir auch nur einfiel, daß ein Herr Müller und ein Profeſſor Lichtenberg in der Welt war, ich hatte mich ganz auf dem Waldheimiſchen Gute einlogirt. Der hat's getroffen, ſagte ich endlich, wenn ich einmal nach meiner Doſe griff, und da iſt es mir unbeſchreiblich, was ich in dieſen Zwiſchenzeiten für Freude Ihrentwegen empfand. Das iſt Dein Freund, der dieſes ſchreibt, und der Vater und

Unterſtützer einer ſo rechtſchaffenen Familie, war ohngefähr was ich dachte.

Nun will ich Ihnen auch mit eben der Offenherzigkeit ſagen, was mir nicht gefallen hat. Ich ſpreche nicht von Fehlern, davor behüte mich der Himmel, ſondern ich ſage nur, wie die Dinge durch Mein, Mein Glas ausſehen. Es ſind ohnehin nur Kleinigkeiten. Was mir nicht ganz gefallen hat, ſind die Sterneiſchen Ausſchweifungen, zumal die, wozu zuweilen nicht die Sache in ſich, ſondern bloß das Wort die Veranlaſſung iſt. Doch nehme ich davon die Lehre vom Stoß der Naſe aus*), die zumal wegen des Schluſſes, wozu vielleicht meine Billardkugeln Veranlaſſung gegeben haben, daß die erſte abfliegt, wenn man die letzte ſtößt, unnachahmlich ſchön iſt. Ich tadle die Stellen in ſich ſelbſt nicht, ſie ſind ſehr witzig, nur ſcheinen ſie mir zuweilen eine üble Wirkung in der Verbindung zu thun. Und das iſt Schade, denn wenn der Leſer, der nun mitten in der Handlung iſt, der ſich und den Verfaſſer nicht mehr kennt, ſondern bloß die Helden des Stücks, auf ſo Etwas ſtößt, ſo iſt er oft unbarmherzig genug, ſelbſt das Schöne nicht zu erkennen, das dieſe Stellen enthalten. Man wirft Perlen vor die Schweine. Das Schwein iſt unſchuldig. Fielding ſcheint dieſes gefühlt zu haben. Er fangt daher nur ſeine Bücher mit Betrachtungen an. Der Leſer, wenn er die Aufſchrift Xtes Buch ſieht, ruht, ſo wie der Verfaſſer und wohl gar der Setzer. Selbſt die Aufſchrift iſt Intermezzo, und nun kann der Leſer Betrachtungen vertragen, die nicht zur Sache gehören, ſo wie er eine Meiliſche Vignette anſieht. Ich ſetze nämlich voraus, daß die Abtheilung in Bücher nicht bloß in Worten geſchehe, ſondern

---

*) Auch iſt hier mehr als das Wort die Veranlaſſung.
Anm. Lichtenbergs.

daß auch der braune Mann ſowohl als Waldheim ſein Pfeifchen ausklopft und mit dem Kinde oder der Geliebten ſpielt, wenn er welche hat. Sollte dieſes aber nicht immer angehen, ſo iſt ein Schlußleiſten und ein weißes Blatt hinreichend. Der Menſch iſt nun einmal ſo. Mundus vult decipi, ſagt Mencken.

Für das Zweite wollte ich für den armen Plümike*) bitten. Ihr Tadel iſt gerecht, bitter und witzig, folglich ſatyriſch-ſchön, allein ich denke, für ein ſolches Buch iſt der Mann zu unbeträchtlich. Wollen Sie einmal einen Haſenfuß, wie dieſen, verewigen, ſo findet ſich ja wohl ein beſonderer Bogen. Denn hier verliert die Satyre auch ihren Zweck, denn es iſt unmöglich, am Schluß eines ſolchen Romans ſich noch der Namen zu erinnern, die darin verſchwinden, wie ein Regentropfen im Meere. Es iſt ein boshafter Rath, den ich Ihnen geben will, aber er führt zum Zweck! Stellen Sie den albernen Menſchen als handelnde Perſon im Stücke ſelbſt auf; wenn Sie ihn Pfläumicken, Dumecken, oder ſo was nennten, ſo wäre er kenntlich genug; ſo züchtigte Voltaire ſeinen Freron unter dem Namen Frelon, der nun freilich noch eine herrliche Nebenidee mit ſich führt.

Das iſt Alles, was ich zu ſagen habe. Weitere Entſchuldigung hinzufügen, hieße Ihren Geiſt verkennen. Empfehlen Sie mich Dero Frau Liebſten, dem lieben Kleinen und meinem theuren Repräſentanten bei der Taufe, Herrn Pflug, und allen Freunden, und beſuchen Sie uns ja künftigen Sommer. Ich habe mich nun noch etwas mehr ausgebreitet, und Sie können ganz *bei mir* logiren. Dieterich hat das benachbarte große Büttnerſche Haus für 6000 Rthl. gekauft. Nun bekommen wir auch einen Garten hinter dem Hauſe, und da wollen wir leben, wie (ſagte einmal ein hieſiger Bauer) die Engel im Hanfſaamen.

---

*) Dieſer hatte ein Gedicht von Müller für ſein eigenes ausgegeben und als ſolches drucken laſſen, weshalb ihn Müller in den „Waldheimen" ſcharf durchzieht. Plümike ſchrieb ſpäter entſchuldigend an Müller, und ſo fand eine Verſöhnung zwiſchen Beiden ſtatt.

4.

Göttingen, in der Schneebluthe bis über
die Ohren, den 31. Marz 1785.

Keinen Stammbrief ſchreibe ich Ihnen heute, ſondern ein bloßes Schmarotzerpflänzchen, das beſtimmt iſt, ſich an Dieterichs majeſtätiſches Libell anzuhängen, und ſo unvermerkt durch die Finger der Poſtſecretaire nach Itzehoe zu ſchlüpfen.

Ihr Roman gefällt mir faſt mit jedem Bogen beſſer, und ich bin nun überzeugt, daß meine neuliche Weiſſagung eintreffen wird. Die geheimen Giftmiſchungen der Liebe und unſchuldigen Ingredienzen habe ich faſt nirgends ſchöner geleſen, als hier zwiſchen Sophie und Wildmann*). Seit dem Bogen I. incl. habe ich die Ehre Ihr Corrector zu ſein. Ich bin zwar auch ein ſehr elender Sterblicher in dieſem Stück, allein *ſuppliciren* laſſe ich doch nicht ſtatt *ſuppliren* durchwiſchen, wie auf einem Bogen kurz vor dem I. — Dieſer Druckfehler machte, daß ich die Feder zog, ich hatte bald darauf auch wirklich das Vergnügen, ein herrliches *frech* wie die Göttin der Jugend, aus dem Bogen wieder in den Schriftkaſten zu jagen und mit *friſch* zu *ſuppliciren*. Auch habe ich einen kleinen Rechnungsfehler verbeſſert, welches Ihren Beifall erhalten wird. Sie ſagten: Ihr Herz (genau erinnere ich mich der Worte nicht) ſtand nach Fahrenheits Therm. wenigſtens 10 Grade über dem Siedpunkt, das ſind über 220 Grade über dem Gefrierpunkt. Fahrenheits Gefrierpunkt ſteht aber nicht bei 0, ſondern bei 32. (denn 0. iſt ſein Schnee und Salmiak). Ich habe alſo geſetzt über 190. und, auf daß es doch klänge, geſagt: über Einhundert und neunzig Grade über ꝛc. Es geht mir mit dieſer Correctur oft luſtig; ich ſetze mich nieder zu corrigiren, und wenn ich 3 Blätter geleſen habe, ſo merke ich, daß ich gar an die Correctorpflichten nicht gedacht, ſondern bloß geleſen hatte. Solcher *Contremärſche*, mit Hr. Walther zu reden, thue ich bei jedem Marſche wenigſtens zwei. Wenn Sie einen Fehler finden, ſo ſagen Sie ja nicht, daß Dieterich ſeinen Corrector zum Hauſe hinaus jagen ſollte; das würde für mich eine verfluchte Wintercampagne ſetzen.

---

*) Zweiter Band der »Waldheime.«

Recht herzlich danke ich für die große Anzahl ausgeſuchter Subſcribenten. Ich werde ſo viel als möglich Sorge tragen, daß wir nicht nöthig haben, den Fächer vor manche Naſen zu halten. Dieſe Oſtern aber konnte unmöglich Etwas daraus werden, auch wenn ich gewollt hätte, es iſt für die Kupferſtiche keine Zeit geweſen, und die werden das Beſte bei der Charteke ſein. Mein Avertiſſement ſollte auch eigentlich nur einem ehrloſen Entrepreneur auf die Finger klopfen. Meine Freunde werden mir das verzeihen [*].

Was das für eine Witterung iſt! Faſt glaube ich ſelbſt, was einmal eine Dame in meinem Vaterlande behauptete, daß die Welt näher nach Amerika gerückt iſt. Da ich ſchlechterdings kein Holz mehr kaufen mag, ſo habe ich mir vorgenommen, Bücher zu brennen, und morgen werde ich mit den Dogmaticis den Anfang machen, und ſodann zu den Polemicis ſchreiten, und da hoffe ich doch einmal einen warmen Fuß zu kriegen.

---

[*] Es war damals des Verfaſſers Abſicht, eine Sammlung ſeiner Schriften herauszugeben.

Ganz im Vertrauen, vielleicht wird Francks *) Stelle mit einem meiner beſten Freunde und ſehr nahen Blutsverwandten, einem Vaters-Schweſter-Sohne von mir wieder beſetzt. Dieſes würde das Ausfallen meiner Haare vielleicht hindern, und wenn auch dieſes nicht wäre, gewiß meinem Leben Etwas zulegen, oder doch machen, daß ich es vergnügt beſchlöſſe. Den Namen kann ich Ihnen noch jetzt nicht ſagen, und das iſt auch hier noch inſofern entbehrlich, als ich nur bloß will, daß Sie als Freund von mir Antheil daran nehmen; für den Freund von Göttingen hat es noch Zeit. Die Stelle iſt ihm förmlich angetragen, allein er ſteht jetzt zu gut, und dann iſt die hieſige med. Facultät mit ihren Uneinigkeiten zu bekannt, um einen ſolchen Mann zu bewegen; indeſſen Hoffnung iſt da.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Sophie; ich weiß jetzt keinen treffendern Namen für Ihre Frau Liebſte; meinem lieben Pathen N. (das N. ſoll wegfallen, ſobald Hr. Wildmann taufen läßt) und allen Ihren und meinen Freunden.

Vale faveque

Tuissimo Tuo etc.

---

*) Joh. Peter Franck, Profeſſor der Medizin in Göttingen, von 1785 an in Pavia.

5.

A
Monsieur Monsieur Müller, Homme de Lettres
à Itzehoe.

Göttingen, den 17. Decbr. 1785.

Gegen einen Mann, der wie Sie durchaus weiß, was das animal bipes (mit Ausſchluß der Vögel), für ein Geſchöpf iſt, ſpricht die Natur der Vergehungen mehr, als die Entſchuldigung. Ich habe zwei Beine, und trage auf denſelben Adam's und Eva's ganzes Vermächtniß, das mich um ſo härter drückt, als ich noch keine Gelegenheit habe finden können, dem erſten, viel weniger dem vierten Glied Etwas abzugeben. Ich bin alſo ein Sünder in meinem eigenen Rechte. Allein ich tröſte mich damit, daß ich Nichts dazu kann, und werde dem Himmel, als Lehnsherrn, das ganze Capital zurücklaſſen, die Nutzung abgerechnet, die ich mir zuweilen gegen meine Correſpondenten erlaube.

Ich habe meine Antwort auf Ihren vorletzten vortrefflichen Brief immer aufgeſchoben, aber bloß Sünden gehäuft, während ich Zeit zur Umſtändlichkeit ſuchte. Nun muß ich durchgreifen, mit ſo weniger Sünde und ſo vieler Umſtändlichkeit, als mir einige Ihnen jetzt gewidmete Stunden und der lange Aufſchub meiner Antwort verſtatten.

Für Ihren Eifer, mir Subſcribenten zu verſchaffen, ſage ich Ihnen den verbindlichſten Dank. Wenn Sie nur nicht Sündenlaſt auf ſich laden. Meine zwei Beine würden freilich leichter werden, aber wie ſtände es da mit den Ihrigen? Doch da Sie ſonſt ſo wenig zu tragen haben, ſo darf ein Freund wohl etwas darauf rechnen.

Das herrliche Sinngedicht, mir ganz aus dem Herzen geſchrieben, kam damals zu ſpät[*]), und wer weiß, ob es je zu rechter Zeit hätte kommen können; denn Bürger (unter uns) iſt im Herzen Stolbergiſch, aber nur gräflich, dichteriſch gar nicht, und für einen Mann, der jetzt kaum hat, wo er ſein Haupt hinlegt, ſind die Grafen wichtiger als die Dichter, die Grafſchaft liege auch wo ſie wolle, in Ente oder Potentia. Indeſſen hat es Bürgern ſehr gefallen, und mit einiger Verſtellung (nur muß es keine Entſtellung werden) will er es aufnehmen. Sie ſollen wenigſtens den Caſtraten zur Inſpection bekommen, ehe er auf dem Theater auftritt, und das iſt das Geringſte, was ein Vater verlangen kann, der ſeinen Sohn mit 2 T....s, wie es ſich gehört, in die Welt geſchickt hat.

Nun gleich auf die Entdeckung unſeres lieben Herrn Weiß[**]). Es iſt Alles recht ſchön und gut ausgedacht, und das Ganze zeugt von des Mannes Einſichten. Auch erinnere ich mich nicht geleſen zu haben, daß je ein Mann auf dieſe Art zu Werke gegangen ſei. Doch kann ich meine Beleſenheit in dieſem Fach nicht rühmen. Ich leſe ſehr nach Bequemlichkeit, erfahre oft ſpät was entdeckt iſt, und ſchütze mich dafür mit Beſcheidenheit im Urtheilen. Was ich, ſo weit ich die Sache kenne, zu erinnern finde, iſt Folgendes:

Herr Weiß muß nothwendig ſeine Erfindung mit Verſuchen unterſtützen, ohne dieſe iſt Alles Nichts, denn wir ſind, was das Zuſtrömen der Luft durch Röhren auf einathmende Geſchöpfe betrifft, noch ſehr im Dunkeln. Hier vermag die Theorie wenig oder gar nichts. Soviel weiß man, daß das Einathmen durch Röhren äußerſt ſchwer wird, wenn ſie lang ſind. Dieſes hat man ſchon in Frankreich dem bei Boulogne verunglückten Pilater de Rozier, der mit Röhren vor dem Mund in fixer Luft untertauchte, vorgeſtellt, und ihm begreiflich zu machen geſucht, daß ſeine Erfindung wenig Nutzen haben würde. Er ſchlug ſie nämlich zum Gebrauch der Leute vor, die die Stollen, Schächte und Gänge der Göttin Cloacina beſteigen müſſen, und deren jährlich in Paris, weil nicht über die Luftarten gepredigt wird, eine Menge umkommen. — — Allein ſo wie ich ſehe, läßt Hr. W. durch verſchiedene Röhren ein- und aushauchen, dieſes ändert die Umſtände freilich ſehr, und ich glaube, daß die Sache verdient verſucht zu werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich hiermit nicht meine, daß Verſuche unter dem Waſſer angeſtellt werden ſollten, denn was das Waſſer hierbei Widriges hat, läßt ſich überwinden, ſondern ich meine bloß das Athmen durch Röhren. Dieſes iſt mir immer bei langer Dauer eine bedenkliche Sache. Denn wenn wir im Freien athmen, ſo iſt alle die Luft, die unſern Mund berührt, ſie liege rechts oder links, oben oder unten ꝛc., bereit in unſere Lunge zu dringen, und dieſes erleichtert uns die Arbeit; liegt ſie aber nur nach Einem Weg hin und wird noch dazu durch Reiben an den Seitenwänden aufgehalten, ſo möchte dieſes, wenn die Röhre nicht ſehr weit wäre, die Operation doch am Ende ſehr ſchwer machen. Rathen Sie alſo dem guten Manne, den ich von mir zu grüßen bitte, dieſen Verſuch zu machen. Er muß aber dafür ſorgen, daß nicht die mindeſte

---

[*]) Dieſes Epigramm, welches ſich auf Müllers Zwiſt mit F. L. Stolberg, deſſen in Müllers Biographie von Schröder in den Schl. Holſt. Prov. Berichten von 1830. S. 551, gedacht worden, bezogen haben muß, iſt, wie es ſcheint, nie im Druck erſchienen.

[**]) Jürgen Weiß, Stärkefabrikant in Itzehoe, hatte einen Apparat zum Tauchen erfunden, worüber Müller des Verfaſſers Gutachten ſich erbeten hatte.

Luſt neben den Röhren herzudringe. Hat er dieſes etwa ſtundenlang gut ausgehalten, ſo iſt die Sache allerdings einer Bekanntmachung werth, und ich werde dabei ſo viel thun, als nur in meinem Vermögen ſteht.

Den Verfaſſer der Chronik von Tatojaba*) kenne ich nicht, habe ihn auch aller Bemühungen ungeachtet nicht erfahren können. Ein großer Literator, dem ich ſie eben zuſchrieb, meldet mir, daß er ſich ſehr bemüht habe es zu erfahren, aber vergeblich, indeſſen ſei wohl ſo viel gewiß, daß es kein Verfaſſer mehrerer Schriften ſei. Woher er dieſes weiß, ohne ſonſt Etwas zu wiſſen, mag er verantworten. Allein den vortrefflichen, leider zu früh verſtorbenen Verfaſſer von Nettchen Roſenfarb kannte ich perſönlich, und habe einige Abende mit ihm an Dieterichs Tiſch zugebracht. Er hieß Galliſch, war eines Apothekers Sohn in Leipzig, der, wo ich nicht irre, Profeſſor daſelbſt wurde, ein vortrefflicher Kopf, deſſen Abhandlung über die dephlogiſtiſirte Salpeterſäure mir ihn verehrungswürdig gemacht hat. Sein Nettchen habe ich nicht geleſen, denn ich leſe keine deutſchen Romane, die von einem gewiſſen Herrn Müller ausgenommen, den ich auch bei Dieterich habe kennen lernen, und von dem ich Ihnen noch Etwas vor Ende des Briefes ſagen werde. Doch warum nicht gleich? Es iſt ein etwas langer Mann, mehr hager als fett, hat um die Lippen und das geſunde Zahnwerk ſehr viel Ähnlichkeit mit Göthe, den Sie, wenigſtens dem Namen nach, kennen werden. Er beſitzt ungemein viel Beobachtungsgeiſt, und die große Gabe, ſeine gemachten Erfahrungen in der Welt nach einer unlehrbaren Analyſe des Genies auch auf Lagen auszudehnen, in denen er nie geweſen iſt, und zwar ſo, daß die, die da geweſen ſind, glauben müſſen, er habe ihnen Geſellſchaft geleiſtet; ſeine Schreibart iſt muſterhaft und gewiſſenhaft rein; wer nicht ſo deutſch ſchreibt, wie er, ſchreibt es ſchlecht. Aus allen ſeinen Werken leuchtet hervor, daß er in der Ehe glücklich geweſen iſt, und man möchte ſich jung wünſchen, um heirathen zu können, wie er. So viel ich auch ſeinem Dichtungsvermögen zutraue, ſo muß ich doch glauben, hier habe er nicht gedichtet, ſondern geſehen und erlebt. Was mir nicht an ihm gefällt, iſt, daß er ſo abſcheulich viel Taback raucht, wodurch er ſicherlich dereinſt ſeine geſunden Zähne und wohl gar ſeine geſunde Lunge verderben wird. Ob ſich nun gleich die Welt wenig darum bekümmert, ob ein Schriftſteller ſeine Brotkruſten kaut oder erweicht und ſo hinunter bringt, ich meine um die Zähne eines Autors, ſo hat man doch Exempel, daß Leute an verdorbenen Lungen geſtorben ſind, und darum kümmert ſich die Welt ſehr. Wenn Sie ihn ſehen wollen, ſo kommen Sie künftigen Sommer hieher. Dieterich hat jetzt 2 Häuſer an einander, göttlich ſchön, einen Garten am Hauſe mit einer Kegelbahn und den Kegeln dazu, wo wir tauſend Spaß haben wollen. Melden Sie es bei Zeiten, ſo können Sie bei mir und Er bei Dieterich, oder Er bei mir und Sie bei Dieterich logiren. — — O nein, wahrlich länger kann ich den Scherz nicht aushalten! Kommen, kommen Sie und Er, und Er und Sie in Einer, Einer Perſon, wohnen Sie bei mir, liebſter Freund, und bekümmern Sie ſich um die ganze Welt nicht. Ich habe mein Logis etwas erweitert und kann nun einen Freund herbergen. Ich ſpreche dieſes mit dem Ernſt eines Freundes, der Sie innigſt verehrt. — — Sehen Sie, zu ſolchen Verſicherungen, wie die hier unterſtrichenen (vorhin geſperrt gedruckten) Worte, zwingt uns der Mißbrauch der Welt, die oft ohne zu verſichern, verſichert.

---

*) Kleine Chronik des Königreichs Tatojaba, von Wieland dem Ältern. Frankf. und Leipzig, 1777.

Von Hr. Heller in Stuttgard habe ich von Herrn Profeſſor Reuß, der wenig von ihm wiſſen zu wollen ſchien, Folgendes erfahren: Er ſei hier nicht bei ihm geweſen. Er glaube, Hr. Heller ſei durch einen ſchlechten Vormund um ein Vermögen von 40000 Gulden gekommen und habe deswegen aus Verdruß ſein Vaterland verlaſſen; wo er hingegangen ſei, und von ſeinem Charakter wußte er Nichts. Ein anderer Würtemberger ſagte mir, er kenne viele Heller, einer, der, wo er nicht irre, ein Dichter ſei, ſei verſchwunden. Sehen Sie, ſo ſtehen die Sachen. Ich habe aber Hoffnung, weil die hieſige Univerſität jetzt halb aus Schwaben beſteht, Ihnen bald etwas Beſtimmteres zu ſagen. Sobald ich es erfahre, ſchreibe ich wieder.

Was Sie Gevatter Dieterich und Familie ſchenken ſollen, weiß ich nicht zu ſagen; das Beſte, und was ich vorzüglich rathen wollte, wäre ferner ſolche Romane, als der liebe Emmerich, von dem ich einige Bogen mit Entzücken geleſen habe. — Aber ſagen Sie mir, was ſoll ich meinem lieben Pathen thun? — Doch das wird ſich geben, ſobald er Geſchenke halten und verſtehen kann. Ich werde meinen kleinen Müller nicht vergeſſen, wenn er die Bedingung eingeht, zu werden wie der Alte.

Empfehlen Sie mich ihm und der Frau Liebſten gehorſamſt.

Auf einem angeklebten Zettel:

So eben erhalte ich von der Frau Profeſſorin Gmelin, einer geborenen Stuttgarderin, noch folgende Nachricht von Hr. Heller: Er habe nie um Geld gedient, habe ſeinen Abſchied genommen, und ſei hingegangen, man wiſſe nicht wo, man habe ihn für einen nicht üblen Menſchen gehalten, aber geglaubt, er ſei nicht ganz richtig in ſeinem Kopfe. (Ich ſchreibe dieſes ſo hin, wie ich es höre. Sie werden ſelbſt erwägen, denn die Richtigkeit im Kopfe iſt ſehr relativ.)

6

An Hr. Fielding-Müller in Itzehoe.

Den 13ten März 1788.

Wenn mir Ihr edles Herz auch nicht aus perſönlichem Umgang, und nicht aus Ihren vortreflichen Schriften bekannt wäre, ſo müßte ich etwas ſein little short of the devil himself, wenn ich es nicht in der noblen Langmuth erkennen wollte, womit Sie mir verworfenen Correſpondenten begegnen. Nicht daß ich einer ſolchen Güte ganz unwürdig wäre, (das bin ich nicht), aber daß Sie, der ſo Etwas unmöglich wiſſen können, ſo bereit ſind, mir Alles zu vergeben, das hat wirklich etwas ſehr Gutes und Großes. So wenig ich Vergebung von meinen Freunden verdiene, ſo ſehr weiß ich ſie aber auch zu erkennen, wenn ſie erfolgt. Wenn mir künftigen Sommer der Garten und die Kegelbahn nicht hilft, ſo denke ich zwiſchen Michaelis und Weihnachten der Natur das geliehene Capital abzutragen, und alsdann zu ſehen, was der pius Aeneas, der Tullus dives et Ancus machen. Doch hievon künftigen Sommer mündlich, mündlich mehr. Kommen Sie ja, lieber Freund. Sie haben mir neulich Etwas geſchrieben, das ich nicht vergeſſen habe; vielleicht läßt ſich alsdann Etwas ausmachen. Sie logiren bei mir in einem nicht ſehr großen aber netten Stübchen, das nur durch die Nachbarſchaft der Prinzen etwas lebhaft iſt; Ihr nächſter Nachbar unter ihnen, in demſelben Hauſe, iſt Prinz

Ernſt. Auch ſollen Sie dieſe vortrefflichen Knaben kennen lernen. Ich will Sie introduciren, alsdann ſpeiſen Sie gewiß in den erſten Tagen mit ihnen. Männern wie Ihnen darf man nicht von der herrlichen Küche, dem vortrefflichen Wein, und dem ſchweren Silber ſagen, aus dem geſpeiſt wird. Allein Sie werden an der Tafel Männer antreffen: (ich rede hier nicht von accidentellen Zuſammenkünften), die Ihnen Freude machen werden, unter anderen ein Paar, die der braune Mann gewiß ſeiner Gemäldeſammlung einverleiben wird.

Ach Gott! das glaube ich gar zu gern, daß der gute Dieterich das Dieterichszeug mag gemacht haben mit dem Affen. — Ich hatte gedacht, daß ſo wie, wenn man Landſchaften in der Welt geſehen hat, man ſie leicht auf geflecktem Marmor oder einer gefrorenen Fenſterſcheibe wieder ſieht (doch dieſes Gleichniß hinkt ꝛc.), ich meine die Affenhiſtorie, die ſollte bloß als Gelegenheit dienen, Etwas über die Thorheiten der Zeit überhaupt zu ſagen *). Daß hier Affen und nicht Menſchen ſind, giebt ſchon der Darſtellung einen Anſtrich von Lächerlichkeit, die ſich über das Ganze ohne weitere Mühe des *Schriftſtellers* ſehr vortheilhaft hinzieht. Je größer alſo, ſollte ich denken, der Contraſt zwiſchen dem Bild und der Deutung iſt, deſto größer wird die Einwirkung ſein. Denn, wenn auch ſelbſt im Canzelton gepredigt würde, ſo giebt das Bild die Accente zu den Worten, und Alles wird Spott. Ich dächte alſo, hier könnte das Modejournal ein wenig (Alles mit der ernſthafteſten Miene) mitgenommen werden. So Cagliostro, der Schurke, den ich recht als vom Himmel geſchickt anſehe, perſonelle Satyre sine culpa anzubringen. Dergleichen prostibula ſind immer zu haben.

---

*) Worauf dieſe Stelle ſich bezieht, iſt nicht aufzufinden geweſen.

Krypto-Katholiciſmus, Tonſur proteſtantiſcher Geiſtlicher, alles das kann hier bezüchtigt werden. Thun Sie nur, was Sie wollen, es wird nie ſchlecht werden. Mehr kann ich ſelbſt nicht ſagen, nur habe ich, wenn ich von einer Veranlaſſung zur Satyre höre, das gute oder böſe Talent, mit dunkelem Gefühl ihren Gehalt faſt etwas triebmäßig wiegen zu können, ohne im Mindeſten Etwas entwickelt zu haben. Ich finde nach dieſem Gefühl den Plan wirklich vollwiegend, *wo* aber eigentlich das Gold ſitzt, kann ich *deutlich* nicht ſagen, und wer wird überhaupt mit einem ſo feinen Probirmeiſter von Probiren ſprechen?

Empfehlen Sie mich der wertheſten Frau Liebſten und meinem kleinen Pathen. Ich hoffe, er ſoll jetzt ſchon ſo weit ſein, daß er das Vaterunſer vor- und rückwärts herſagen kann. Denn Kinder ſollen in beiden Arten unterrichtet werden, man weiß nicht, wo man ſie braucht. Verzeihen Sie die Druckfehler gütigſt. Ich ſchreibe weg, was das Zeug halten will, und am Ende wird, natürlich, die Correctur etwas bunt. —

An Nicolai[*].

1.

Stade, den 20. Juli 1773.

Euer Hochedelgebor. gütiges Schreiben traf ich bei meiner Zurückkunft von einer kleinen Seereiſe zu Hauſe vor, und dieſes iſt die Urſache, warum ich es erſt jetzt beantworte. Es iſt mir eine beſondere Freude geweſen, vor einiger Zeit von Hrn. B. zu vernehmen, und nun auch von Ihnen ſelbſt zu hören, daß Ihnen die kleine Schrift*) nicht ganz mißfallen hat. Der Beifall eines ſo großen Kenners und Meiſters in dieſem Fach wird künftig für mich die größte Aufmunterung ſein. Verſchiedenes, was Ew. Hochedelgebor. nicht gefallen haben wird und ſich im Manuſcript in meinen Augen noch ſo ziemlich ausnahm, kam mir abſcheulich vor, ſobald ich es gedruckt ſah. Ich werde mich bei künftigen Arbeiten beſſer in Acht nehmen.

---

[*] Nicolai, Christoph Friedrich, geb. zu Berlin 1733, geſt. 1811.

Für die geneigte Beſorgung des Druckes danke ich Ihnen ergebenſt und erwarte mit Begierde die Gelegenheit Euer Hochedelgebor. meine Erkenntlichkeit dafür bezeigen zu können.

Die vielen Geſchäfte von allerlei Art, mit denen ich jetzt überhäuft bin, erlauben mir nicht einen Mitarbeiter an der Bibliothek abgeben zu können. Ich erkenne aber die mir durch die Aufforderung dazu widerfahrene Ehre mit dem ergebenſten Danke und werde, ſobald ich einmal wieder einer größern Ruhe genießen kann, ſo viel es meine Kräfte erlauben, mit vielem Vergnügen dazu erbötig ſein.

2.

Göttingen, den 3. April 1774.

Ew. Wohlgeboren

ſind, wie ſich Dieſelben in Dero gütigem Schreiben an mich ausdrücken, die Hebamme bei der Geburt des Timorus geweſen, ich halte es alſo für meine, des Vaters, Schuldigkeit, Ihnen einige Nachricht von den Schickſalen des armen Teufels zu geben.

Die Frankfurter haben ihn ſehr übel behandelt, weil er ſich über Lavater aufhielt, der juſt damals drauſſen in Böotien der Modemann zu werden anfing. Hätte Timorus der geſunden Vernunft mit beiden Fäuſten in das Geſicht geſchlagen, in Frankfurt hätte kein Hahn darnach gekräht. Indeſſen ſind doch zwei der Hauptmitarbeiter an der daſigen gel. Zeitung unzufrieden mit ihrer Recenſion geweſen. Einer ſchrieb ſogar an einen Bekannten von mir: D. Recenſent der Bekehrung durch Mettwürſte in der Frkfr. Zeitung iſt mit Haut und Haar keine Mettwurſt werth. Der andere iſt der Bote Asmus zu Wandsbeck, er tadelt und lobt mich mehr als ich verdiene, und macht ſich dabei falſche Vorſtellungen.

---

*) Timorus. Bd. III. S. 79 ff. dieſer Schriften.

Der Dritte wird noch kommen, und das iſt einer der beiden Juden ſelbſt. Er hat ein ganz abſcheuliches Büchelchen gegen mich geſchrieben. Ich hatte das Manuſcript lange in Händen und ich war einmal entſchloſſen, es mit einer Vorrede zu begleiten, um dadurch auf einmal die ganze Richtung zu ändern. Es iſt aber gar zu albern abgefaßt und wird ohne meine Beihülfe gegen den Mann ſelbſt laufen. Zuweilen iſt es luſtig. Er vergleicht mich mit dem Drachen zu Babel, den die Juden anbeteten; beſchuldigt mich, daß ich ehemals als Student Mettwürſte aus einer Rauchkammer geſtohlen und das ganze Buch auf Bitten eines Judenmädchens geſchrieben hätte. Dieſes Letztere drückt er luſtig genug aus, er ſagt: Timorus habe ſeine Exiſtenz einem Triebe zu danken, davon ein ähnlicher unter den Thieren Mauleſel hervorgebracht hätte. Das iſt der Dank dafür, daß wir ihn aufgenommen haben, daß er nun ſeine alten Glaubensſchweſtern mit Pferden und die neuen Brüder mit Eſeln vergleicht.

Wenn es die Umſtände verſtatten, ſo wünſchte ich den Timorus doch in Ihrer Bibliothek angezeigt zu ſehen. Wenn ihm nur an einigen Stellen auch Recht widerfährt, wo ich nicht ſo tadelnswürdig bin, ſo will ich ſehr gern nach Weg Rechtens an ſolchen Stellen mit mir verfahren laſſen, wo ich, ich will es nur bekennen, in einer luſtigen Stunde, allerlei hingeſchrieben habe, das ich nicht würde haben ſtehen laſſen, wenn ich die Correctur nur beſorgt hätte. Ich wünſchte eine ſolche Anzeige einiger Perſonen wegen, die der Schrift hier und da ihren Beifall nicht verſagen können, ſich aber heimlich freuen, daß man in einigen Kritiken es ſo durchaus und ſo ſchlechtweg getadelt. Ich opfere aber dieſe Privatanſicht dem Intereſſe der allgm. Bibliothek willig auf, wenn eine ſolche Anzeige nicht ſollte ſtatt finden können. Ich habe ein ähnliches Ding gegen die ſchlechten gelehrten Zeitungsſchreiber in müſſigen Stunden zuſammen geſchrieben. Es ſind aber noch einzelne Blätter und iſolirte Capitel, die nun noch in einander gepinſelt ſein wollen. Wenn Alles fertig iſt, ſo werde ich es Euer Wohlgebor. überſenden, wenigſtens zum Durchſehen, wenn es auch nicht zu einer gütigen Verſorgung ſein ſollte.

Euer Wohlgebor. verzeihen mir dieſen weitläuftigen und an Sachen leeren Brief. —

3.

Göttingen, den 2. Sept. 1776.

— Für Ihr vortrefliches Geſchenk, den 3ten Theil Ihres Nothankers, bin ich Ihnen in mehr als einer Abſicht verbunden. Die Ehre, die Sie mir dadurch anthun, konnte mir kaum angenehmer ſein, als die Freude, ein Buch nunmehr vollendet zu ſehen, auf welches unſer Vaterland ſtolz ſein kann und das

Jedem, der unſerer Litteratur wohlwünſcht, eine höchſt aufmunternde Erſcheinung in dieſen betrübten Zeiten ſein muß. Über die kalte Anzeige deſſelben in unſern hieſigen Blättern werden Sie ſich nicht wundern, da Ihnen die Einrichtung dieſer kleinen Republik und die Geſinnungen von Burgermeiſter und Rath hinlänglich bekannt ſind. Das Buch hat den größten Beifall unter denen hier erhalten, an deren Beifall Ihnen etwas gelegen ſein kann und die den Menſchen auch etwas mehr kennen als par renommee wie der Recenſent.

Mit der Recenſion des Timorus in Ihrer Bibliothek bin ich völlig zufrieden, ja ich würde zufrieden geweſen ſein, auch wenn ſie lange das aufmunternde Lob nicht enthielte, das ſie enthält. Die Bemerkung am Schluß derſelben hat mir vorzüglich gefallen und diente einem Verfaſſer, der Manches, was er in dem Buche geſagt, bitter bereut hat, zu keiner geringen Beruhigung.

Meine Schrift, von welcher Ihnen Dieterich geſagt hat, iſt eigentlich ein Verſuch einen Vorſchlag auszuführen, den Sie mir einmal vor ein paar Jahren thaten, *meine Satyre gegen die verderbliche Genieſucht unſerer Zeit zu wenden.* Sie liegt ſchon lange in einzelnen Blättern fertig, es muß aber Manches beſſer verbunden und mehr zuſammengedrängt werden. Zeit hätte ich wohl zuweilen dazu, auch bin ich öfters aufgelegt, allein daß ich Zeit haben ſollte, wenn ich aufgelegt bin, dieſe glückliche Conjunction ereignet ſich ſelten bei mir.

Auch iſt dieſes die Urſache, warum ich bis jetzt noch keins von den mir aufgetragenen Büchern habe recenſiren können. Ein paar will ich indeſſen gegen die Meſſe fertig machen. Ich kann nicht ſagen, daß ich ein Freund vom Recenſiren bin, und habe überhaupt in meinem Leben nur zwei Recenſionen gemacht und die noch als Studiosus.

Hr. Dieterich hat Ihnen durch den jungen Böhmer den Empfang des Nothankers gemeldet, unter dieſem Schutz ſchob ich meine Antwort ſo ſehr lange auf. Ich bitte wegen dieſer Nachläſſigkeit herzlich um Verzeihung.

4.

Göttingen, den 15. Febr. 1778.

Hier habe ich die Ehre Ihnen einen von Vielen verlangten etwas vermehrten Abdruck einer kleinen Abhandlung *) zu überſenden, die ich für Dieterichs Kalender von dieſem Jahre im vorigen Sommer auf einem Gartenhauſe flüchtig zuſammengeſchrieben hatte. Hätte ich nur im Mindeſten vorausſehen können, daß ſie den Lärm machen würde, den ſie ſchon gemacht hat, ſo hätte ich ſie entweder gar nicht, oder doch gewiß ordentlicher geſchrieben. Es wurde mir ſehr früh bekannt, daß Hr. Lavater Etwas aus der 4ten Etage ſeines babyloniſchen Gebäudes dagegen predigen würde, und deswegen dachte ich, wollte ich ſie der Welt ſo überliefern, wie ſie anfangs war, nämlich ohne die Verſtümmelungen, die ſie leiden mußte, damit ſie in einen Nahbeutel geſteckt werden konnte. Hr. Lavater hatte indeſſen ſeine Predigt ſchon drucken laſſen, und ich habe ſie geleſen. Er eröffnet damit d. 4ten Theil ſeines Werks, und ſie dauert, weil er, um 5 einfältiger 4to S. wegen nicht anfängt, von p. 1. bis p. 38. Er findet Widerſprüche auf allen Seiten, weil er mich nicht recht verſtanden hat, ja ſo ſehr wenig verſtanden hat,

---

*) Der Aufſatz über Phyſiognomik. Band IV. S. 3 ff.

daß er den Hauptpunkt verfehlt. Freilich muß ich hierbei auch etwas Schuld haben. Ich werde ihm vor der Mitte des Sommers nicht antworten, aber alsdann ſoll es auch mit aller der Kraft geſchehen, deren mein ſchwaches Nervenſyſtem fähig iſt, und alsdann will ich auch thun, was ich bisher noch nicht gethan habe, und mich gegen ſein Werk ſelbſt wenden, in welchem hie und da zwar, wie Sie werden gefunden haben, etwas Gutes ſteht, aber worin auch ſolche Raſereien vorkommen, daß mir um des guten Mannes Verſtand täglich banger wird. Indeſſen hat Dieterich ſeinen Endzweck erreicht und die 8000 Kalender ſind, wo ich nicht irre, bis auf einige wenige alle fort.

Jemand aus Hannover hat mir gemeldet, daß Hr. Mendelsſohn Etwas gegen mich deswegen ſchreiben würde. Ich kann es kaum glauben. Wahrhaftig die Abhandlung iſt ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdig.

Verzeihen Sie mir, daß ich noch Nichts für die allgm. Bibliothek geliefert habe. Meine Umſtände haben es ſchlechterdings nicht verſtattet. Da uns aber der Krieg künftige Oſtern faſt alle unſere Engländer nehmen wird, ſo hoffe ich mehr Muße zu bekommen. Über die Überſetzung des Vicar of Wakefield habe ich einige Bemerkungen gemacht, die ich aber verſchmiſſen habe, und erſt durch einen Zufall wieder finden muß. Ginge es nicht an, daß ich Ihnen zuweilen Recenſionen von Büchern ſchickte, die Sie mir eben nicht gerade vorgeſchlagen haben? Denn ein Buch zu leſen, das ich nicht würde geleſen haben, bloß um es zu recenſiren, iſt bei meinen Zeitklemmen Tagen hart. Sie können ſie hernach wegſchmeißen oder einrücken, das ſoll mir gleich viel ſein.

Auf Ihren Bunkel freue ich mich wie ein Kind. Sorgen Sie doch, daß ich ihn gleich bekomme, und nicht erſt mit

Dieterichs Meßgut, denn wenn dieſes ankommt, ſind die Ferien ſchon vorbei. Es iſt ſonderbar, daß ich in England nie Etwas von dem Buche geſehen oder gehört habe. Vielleicht habe ich es auch geſehen, aber eben deswegen nicht darauf geachtet, weil ich in Deutſchland Nichts davon gehört hatte.

Für die mir überſchickten Stücke der allgm. Bibliothek danke ich gehorſamſt.

N. S.

Durch die Zueignungsſchrift an Dieterich*) habe ich dem Werkchen die Miene von Bagatelle wieder zu geben geſucht, die es mit dem ſeidenen Band zugleich verloren hätte.

5.

Göttingen, den 20ſten Januar 1780.

— Ich nehme mir die Freiheit, Denſelben hiebei das erſte Stück unſers Magazins zu überſenden. Es ſoll Hr. Prof. Forſter und mich unendlich freuen, wenn es Ihren Beifall erhält. Wir werden ihn zu verdienen ſuchen, aber dabei bitten wir auch um Etwas, einmal um guten Rath, wie wir dieſes am leichteſten thun können, und dann um Beiträge von Ihnen und Ihren guten Freunden. Es kann ja dort bei Ihnen in Rom unmöglich fehlen. Wir werden für Alles, was uns von Ihnen und durch Sie zu Händen kommt, 2 Louisd'or den gedruckten Bogen bezahlen.

Was ſagen Sie zu dem Zimmermannſchen Streit und zu den Zimmermannſchen Tiſchreden? Wer in aller Welt hätte denken ſollen, daß ſo viel Schlechtes in einem ſo gravitätiſchen Kopf ſtecken könne?

---

*) Band IV. S. 5.

Ich habe die Ehre ꝛc.

6.

Göttingen, den 5ten October 1780.

Euer Wohlgeb. verzeihen gütigſt, daß ich Ihnen, ohne weitere Einleitung einen Freund, Hrn. Dr. Grüno aus Hamburg empfehle. Er iſt nicht allein mein Freund, ſondern auch einer der beſten Köpfe, die wir ſeit langer Zeit hier gehabt haben, und ein Schüler des Linné. Könnten Sie ihn mit Ärzten, Chemikern und hauptſächlich mit Hr. Achard *) bekannt machen, ſo wollte ich Alles als mir gethan anſehen.

Jetzt habe ich etwas Muße zuweilen, dürfte ich nun um einige Aufträge von Recenſionen, zumal phyſiſche, bitten, und darunter hauptſächlich elektriſche, magnetiſche u. dgl., weil ich darin einen guten Apparat habe, ſo will ich gewiß gehorſamer ſein, als ehemals. Auch wenn Sie zum neuen deutſchen Fielding noch keinen Recenſenten haben, ſo wollte ich es übernehmen, da ich den engliſchen ſo oft geleſen habe.

Ich bitte nochmals um Vergebung und verharre übrigens zu allen ähnlichen Dienſten bereit ꝛc.

---

*) Achard, Franz Carl, von 1782 an Director der phyſikaliſchen Klaſſe bei der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

7.

Göttingen, den 18. Febr. 1781.

Wertheſter Freund!

Hier habe ich die Ehre Ihnen mein Portrait zu überſenden, welches ſehr viele Perſonen für ähnlich halten. Es gehört eigentlich meinem Bruder zu Gotha, dem ich es nach gemachtem Gebrauch zu überſenden bitte. Wenn Sie doch einen guten Kupferſtecher dazu erhalten könnten. Ich wollte herzlich gern meinen Antheil mit Recenſionen daran tragen. Sorgen Sie doch ja.

Die aufgetragenen Bücher werde ich gewiß recenſiren, und ehe 4 Wochen vergehen, ſollen Sie mein Urtheil über die Hochfürſtl. Verſuche erhalten. Das Werk des Sigaud de la Fond, iſt hier nicht im Deutſchen. Im Franzöſiſchen beſitze ich es ſelbſt. Ich werde aber Alles thun, es zu erhalten, und dann gleich zur Recenſion ſchreiten.

Sie werden mir verzeihen, daß ich Blumenbachs Vertheidigung gegen eine Recenſion in Ihrer Bibliothek dem Göttingiſchen Magazin einverleibt habe. Da er ein Hauptmitarbeiter iſt, ſo war ihm nicht gut auszuweichen. Außerdem iſt ſie auch nicht ſo ſtolz und unverſchämt, als die von Hr. Rector *) Foß zu Otterndorf.

Sollte der Stich von meinem Portrait gut werden, ſo bitte ich mir etwa 6 Exemplare auf gutem Papier aus.

Einen Theil des Gallitziniſchen Werks habe ich ſchon in den hieſigen gelehrten Anzeigen recenſirt. Der Himmel helfe mir über das Folgende. Er hat mir Alles ſelbſt zugeſchickt.

---

*) vergl. Band IV. S. 243 f.

8

Göttingen, den 16. April 1781.

Hierbei habe ich die Ehre Ihnen, werthgeſchätzter Freund, eine von den gütigſt aufgetragenen Recenſionen zu überſenden, hoffentlich nicht allzuſpät. Die Überſetzung von Sigauds Cabinet habe ich hier nicht auftreiben können. In den Buchläden iſt ſie nicht, und auf der Bibliothek werden Überſetzungen ſolcher Werke, wenn ſie ſich nicht durch gute Zuſätze auszeichnen, gar nicht angeſchafft. Man begnügt ſich mit den Originalen.

Den Überſetzer von des Fürſten Gallitzin Schriften habe ich für ſehr nöthig erachtet, den Verlegern in Deutſch Böotien zum leidigen Exempel, und dem Leſer zu einer kleinen Unterhaltung, von unten herauf lebendig zu recenſiren. Ich habe wirklich in meinem Leben nie etwas Entſetzlicheres geſehen. P. ſollte ſich beſſer vorgeſehen haben, da zumal die Fürſtin Gallitzin großentheils in Münſter lebt und ein Mann, der ein phyſiognomiſches Cabinet verlegt hat, wie mich dünkt, einem ſolchen Überſetzer an Geſicht und Rock hätte anſehen müſſen, daß er nichts taugt.

Ich bitte mir ſobald als möglich einige andere Titel aus, weil ich jetzt und den ganzen Sommer Zeit genug in den Morgenſtunden habe, ſollte ich einige darunter nicht auftreiben konnen, ſo will ich es gleich melden, und Sie ſollen ſehen, ich will fleißig ſein.

Das Bild von mir, das ich Ihnen geſchickt habe, iſt eine Kopie, die aber dem Originalgemälde ſo ähnlich iſt, daß ich und Andere über die Genauigkeit und Treue erſtaunt ſind. Sie gleichen ſich wie zwei Abdrücke von derſelben Platte. Nur iſt das Original (das von dem bekannten Abel iſt) etwas flüchtiger in einer eignen Manier mit Waſſerfarben und trocken verfertigt, und kann ohne Glas und Rahmen nicht gut verſchickt werden, hingegen die Copie, die meinem Bruder in Gotha gehört, unſtreitig feiner und zarter mit bloßen Waſſerfarben von dem darmſtädtiſchen Hofmaler Strecker gemalt. Das Original koſtet 2 und die Copie 1 Louisd'or. Billig müßte darunter ſtehen: in doloribus pictus, denn ich hatte damals 2 böſe Finger, die mir keine Ruhe ließen, und daher rühren die viel zu viel geſchloſſenen Augen. Ich ſehe den Leuten offner ins Geſicht als auf dem Gemälde.

Ich bedaure, daß das Avertiſſement von Ihrem neuen Verlag aus dem erſten Stück des Magazins weggeblieben iſt. Es iſt meine Schuld nicht, es ſoll aber gewiß im nächſten erſcheinen. —

9.

Göttingen, den 20ſten Nov. 1782.

Liebſter Freund!

Ihr Brief hätte mich faſt erſchreckt, allein ich kannte den gütigen Freund, und alſo in Hoffnung beſſerer Zeilen las ich immer zu, die ich auch fand. Das Gewicht des Ausdrucks: Buchhändler-Project habe ich wahrlich nicht gefühlt, als ich es las; oder ich dachte, ein Buchhändler-Project von Nicolai iſt auch ein philoſophiſches u. ſ. w. Allerdings muß Ihr Aufſaz in das hieſige Magazin kommen. Er ſoll im dritten Stück erſcheinen, da bereits die beiden erſten größtentheils abgedruckt waren, als ich die Nachricht erhielt. Das Ganze iſt äußerſt intereſſant, und in dieſer Rückſicht iſt es mir auch nicht leid, ein kleines Vergehen begangen zu haben, ich wünſche, daß nicht oft

Fehltritte von mir ſolche Vortheile für das Publicum veranlaſſen, ich möchte mich ſonſt leicht ſolcher Dinge befleißigen. Ihre Einlagen ſind beſorgt, und ich bemühe mich um Subſcribenten. Was werden Sie von Hannover ſagen? Sein Sie tolerant, guter Mann, man meint es nicht ſo böſe, und 1800 iſt Alles in Richtigkeit. —

10.

Göttingen, den 20. März 1785.

— Ich will ohne Entſchuldigung und Einleitung ſchreiben, nicht weil ich ſie für unnöthig halte, ſondern weil ich, Alles gehörig durchzuſetzen, wie ich merke, darüber nicht an den Brief kommen möchte.

Vermuthlich iſt Ihnen der Almanach für Dichter und ꝛc. ich weiß nicht eigentlich noch für wen mehr, auch zu Geſicht gekommen, ich meine den für 1785, der eine Fortſetzung von dem vorjährigen ſein ſoll, aber von einem andern Verfaſſer. In dieſem werde ich unter dem Artikel Voß auf eine Weiſe recenſirt, die mir als einem Univerſitätslehrer, wo dergleichen Scharteken ſehr häufig als Fundamentalbücher für künftige Denkungsart geleſen werden, nicht gleichgültig ſein kann. Er ſagt, kein rechtſchaffener Mann werde auf meiner Seite ſein können, da mir eine Menge der vortrefflichſten Leute, unter Andern Garve, den ich gar nicht einmal um ein Urtheil gebeten, ſchreibt, ich habe in der Sache, ſeinem Urtheil nach, vollkommen Recht, nur tadelt er die Bitterkeit. Ich weiß gar nicht, wie die Menſchen und mit was für Augen ſie in der Streitigkeit geleſen haben. Jedermann glaubt, ich habe mit Hr. Voß über den Laut des η bei den alten Griechen geſtritten, da ich nur bloß behauptet habe, man ſolle es im **Schreiben** durch e ausdrücken, weil es ſo eingeführt und außerdem ungewiß ſei, ob es wie ä geklungen. Dieſes Letztere einigermaßen zu beweiſen, habe ich für das e geſchrieben, das ich im Schreiben zu wählen gerathen haben würde, wenn ich auch gar keinen Beweis für daſſelbe vorzubringen gehabt hätte, als den, daß es üblich ſei. Eine Gans unſerer Stadt, die Frau des Muſikdirectors F. hat einen Roman in Leipzig drucken laſſen, worin ſie ebenfalls die Sache ſo vorſtellt, als hätte ich ſo für e wie Voß für ä geſtritten. Was ferner die Rechtſchaffenheit angiebt, ſo möchte ich wohl wiſſen, wer rechtſchaffener in dem Streit gehandelt, ich, der ich einen Lehrer vertheidige, oder Voß, der einen Lehrer und Wohlthäter auf die ſchändlichſte Weiſe ohne Urſache ſo angiebt. — Was ich wünſchte, liebſter Freund, wäre, daß wenn der Kalender in der allg. d. B. angezeigt wird, doch dieſer Punkt berichtigt werden möchte; bloß Berichtigung und weiter nichts verlange ich, es iſt hier die Gelegenheit, die mir fehlt, und den fruchtloſen Streit möchte ich nicht gern wieder anfangen. Ich weiß, Sie erzeigen mir dieſen Gefallen. Wenn auch das Buch noch ſo ſchlecht iſt, ſo wird es gewiß ein geſchickter Recenſent zu nuzen wiſſen, eine Wahrheit zu ſagen, die mehr als ein Individuum intereſſirt.

Schicken Sie mir doch, liebſter Freund, ſolche Bücher zu recenſiren, die Titel meine ich, die ich leicht haben kann, ich will gewiß alsdann präciſe ſein, oder haben Sie mich vielleicht gar pro incorrigibili erklärt und aufgegeben?

Ich hoffe, meine Noten zu Erxlebens Phyſik werden keinem übelwollenden Recenſenten in die Hände fallen. Ich habe, da ich darüber las, Alles, ſo wie es mir bei jedem Bogen vorkam, der neu gedruckt werden ſollte, niedergeſchrieben und mir die gehörigen Einſchränkungen und Erläuterungen beim Vortrag vorbehalten. Es iſt wirklich Vieles darin, wie ich jetzt täglich ſehe, ſehr unbeſtimmt, wird aber nicht leicht einen Lehrer irre machen können. Auch iſt bei dem ſcharfen Trapp, den die Phyſik jetzt reitet, Vieles über der halbjährigen Dauer des Drucks entweder alt oder unbrauchbar geworden, was es, nach meiner Lage, nicht war, als ich es ſchrieb. —

11.

Göttingen, den 2. April 1786.

— Darf ein armer Sünder, der ſelbſt einer kräftigen Fürſprache bei Ihnen bedürfte, es wagen für Andere bei Ihnen zu ſprechen, ſo will ich bitten, dieſen beiden jungen, ungriſchen, proteſtantiſchen Cavalieren Hrn. v. Berſewizi und v. Padmaniusky zu Ihrem Hauſe zuweilen einen Zutritt zu erlauben? Es ſind Beide, wie Sie gleich beim erſten Anblick finden werden, Leute vom vortrefflichſten Charakter, die dieſe Tour in den Ferien, nicht wie manche hieſige Wildfänge hinter ihren Eltern her unternehmen, um einmal die Scenen für ihre Thorheiten zu wechſeln, ſondern auf den ausdrücklichen Rath ihrer Eltern ſich dieſe lehrreiche Zerſtreuung machen ſollen. Alſo nur ein Zutritt, der Sie, werthgeſchätzter Freund, auf keine Weiſe beſchwert, zu Ihrem Pantheon, iſt was ich für dieſe guten Leute erbitte. Sie werden mir dieſe Freiheit um ſo mehr verzeihen, wenn Sie gütigſt beherzigen wollen, daß dieſe Herren ohne irgend eine Empfehlung an Sie nicht nach Berlin gegangen ſein würden, die ſie auch hier gewiß würden gefunden haben und ich alſo mit der meinigen bloß dieſe Ehre meinen übrigen Herren Collegen geraubt habe.

Wegen Herſchels Portrait habe ich geſchrieben und ſehe ſeiner Ankunft nun täglich entgegen.

Die Herren werden Ihnen einen wichtigen Beitrag zur Aufklärungsgeſchichte unſers hieſigen Jan Hagels geben können, die bei ihm mit viel ſtärkern Schritten zuzunehmen ſcheint, als unter manchen unſerer Facultäten und namentlich unter den Häuptern unſerer Polizei. Sollten die Herren ſich der Geſchichte unter der Rubrik *Aufklärung* nicht erinnern, ſo haben Sie die Güte, nur zu fragen, was ſich in Dieterichs Hauſe, worin gegen 70 Menſchen ſchlafen, in der Nacht vom 21. auf 22. März zugetragen habe *).

12.

Göttingen, den 20. April 1786.

— Es ſcheint, der Himmel hat mich förmlich auserſehen, Sie die Beſchwerden des Ruhmes etwas fühlen zu machen, ich gehorche daher als ein unſchuldiges Werkzeug, und wandle auf meinem Wege fort.

Die Überbringer dieſes Briefs ſind Hr. v. Moutach, v. Fillier, v. Gingins und v. Milcheberges ſämmtlich aus Bern und aus den beſten Familien, dort ſo wie hier aus der beſten Klaſſe junger Leute ſowohl was Fleiß als Aufführung betrifft. Sie verlangen weiter nichts als Sie zu ſehen und zu ſprechen.

Die drei neueſten Stücke Ihrer Bibliothek haben mir unbeſchreibliches Vergnügen gemacht, vorzüglich die derben und ſo gerade geführten Hiebe auf das Fell des katholiſch geiſtlichen

---

*) vergl. den Brief an den Paſtor *Amelung* vom 21. März 1786.

Hornviehs, da wo es am dünnſten iſt, und die Blitze auf das Syſtem der alleinſeligmachenden Dummheit. Ich habe mit dieſer Lectüre meine Oſtern gefeiert, und dadurch meinen Glauben wieder ſo aufgefriſcht, daß er wie neu ausſieht. Winkopps „deutſcher Zuſchauer“ iſt hier vermittelſt eines zu Hannover gedruckten Befehls bei 10 Thaler Strafe verboten worden, ich habe das Stück, das dieſen Befehl bewirkt hat, noch nicht geſehen. Es iſt mir in gewiſſer Abſicht leid, daß das Buch aufhört. H. W. iſt freilich ein bloßer aufgeklärter Bengel, allein er wußte wohl, daß bei ſeinen Patienten nur allein ſolche Pferdecuren anſchlagen. Wenn nur nicht am Ende ein deutſcher Fürſtenverein entſteht, der eine geſchärfte Cenſur wieder einführt. Mir war es öfters deswegen bei Schlözers Staatsanzeigen bange, und wer wüßte, was hier geſchehen wäre, wenn Schlözers Anrede an die Schweizer erſchienen wäre, die wirklich ſchon abgedruckt war, die er aber, wiewohl Gottlob dieſesmal noch nicht auf obrigkeitlichen Befehl, ſondern auf Bitten ſeiner Freunde nicht bekannt gemacht hat.

N. S.

So eben erfahre ich, daß die 4 Herren nicht zuſammen reiſen, ſondern ganz verſchiedene Touren nach Berlin nehmen, da aber Hr. v. Moutach und Tillier vermuthlich eher eintreffen werden, als die andern, ſo gebe ich dieſen gegenwärtigen Brief mit und den übrigen einen andern, worin ich mich bloß auf dieſen beziehen werde.

13.

Göttingen, den 21. April 1786.

Wenn Ew. Wohlgebor. die Einleitung zu dieſem Brief, die ich Ihnen durch die Herren v. Moutach und v. Tillier zuzuſenden mir die Freiheit genommen habe, ſpäter erhalten ſollten, als dieſen Brief ſelbſt, ſo bitte ich gehorſamſt einſtweilen auf Credit meiner Rechtfertigung, gegenwärtige beiden Berniſchen Cavaliere, den Hrn. v. Heldenberge und v. Gingins, mit Ihrer gewöhnlichen Güte aufzunehmen. Sie gehören ſicherlich, ſo wie die beiden erſt erwähnten, mit unter die vortrefflichſten jungen Leute unſerer Univerſität, zu welcher auch dieſe wieder zurückkehren, da erſtere auf immer abgegangen ſind. Ich will nicht hoffen, daß Sie ſich meiner Empfehlung wegen die mindeſte Ungelegenheit machen, wäre dieſes unvermeidlich, ſo klagen Sie nicht mich, ſondern Ihren Ruhm an.

Das Denkmal, welches Sie Moſes Mendelsſohn in Ihrer Bibliothek errichtet haben, iſt vortreflich und hat mich bis zu Thränen gerührt. Ich leſe es täglich wieder. Die Häupter ſterben hin, und Gott weiß was die Erbprinzen machen werden. Das Laudator temporis acti regt ſich täglich ſtärker in mir, ich fürchte faſt, daß es Alter iſt. Ich weiß nicht.

Allein Sie, werthgeſchätzter Freund, Sie müſſen Mendelsſohns Biographie werden. Erlauben Sie mir einmal, daß ich frei rede, man iſt bei offnem Herzen nirgends beſſer aufgehoben, als bei Ihnen.

Es zeigt ſich hier, wie mich dünkt, für Sie eine Gelegenheit, ein Zuſammenfluß von Umſtänden, Ihren bereits gegründeten Ruhm mit einem Werk zu krönen, die, ich möchte faſt ſagen ſeltener ſind, als das Genie, ſie zweckmäßig zu nützen.

Das Leben Mendelsſohns müßte unter Ihren Händen ein Fundamentalwerk für die Menſchheit werden. Toleranz, wahre Gotteserkenntniß, wahrer Proteſtantismus, Überzeugung, daß man, ohne Kaiſer oder König von Preußen zu ſein, in dem einem beſchiedenen Sprengel, ohne einen Groſchen auszugeben ſehr viel Gutes thun kann, wäre es auch nur der Almoſen der Verträglichkeit und der der Zeit angemeſſenen Anſchmiegung an Lehrmeinungen, die ſie noch nicht umſchaffen laſſen; Hoffnung, daß dieſe Almoſen, in dem großen Schatz zur Beſſerung der Welt niedergelegt, dereinſt ſicher ihre Intereſſen tragen werden; Übung eigner Denkkraft der Mitglieder des Raths über Wahrheit und Irrthum ohne Rückſicht auf Namen; zu allem dieſen würde ſich Gelegenheit finden und zwar eine, die vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder kommen möchte. Es wird ſobald kein Mendelsſohn wieder ſterben, und geſchieht es in hundert Jahren etwa einmal wieder, wird da auch ein Nikolai wieder da ſein, der der Welt mit der Kenntniß und Überzeugungskraft für die Stärkern und mit dem Credit und der Autorität für die Schwächern, alſo für Alle auf einmal mit der Macht des Stils, die Sie beſitzen, ſagen können wird, das haben wir verloren! ſo ſieht es um unſer Vaterland aus, und das müſſen wir thun! Sie können das alles ſonſt tauſendmal ſagen, aber das Publikum wird ſo leicht nie wieder die Dispoſition haben es ſo aufzunehmen. Man will jetzt Etwas lernen und annehmen, und der Beifall fliegt Ihnen entgegen. — O hätte ich doch Mendelsſohn gekannt wie Sie, hätte ich Ihre Erfahrung in der Welt und Ihre Thätigkeit. Ich ſchickte Ihnen wahrlich ſtatt dieſes ganzen aus dem Herzen fließenden Zurufs das Mſcr. zum erſten Bogen. Mendelsſohn wird auf dieſe Weiſe vollenden, was er angefangen hat. Sie werden ſein Leben fortleben, wenn Sie ſich der Arbeit unterziehen. Glauben Sie, Ihres verſtorbenen Freundes Seele hat ſich Ihnen nicht vergeblich mitgetheilt. Im Phyſiſchen lebt das Zerſtörte noch immer in Nachkommen fort, warum nicht auch hier? O nützen Sie dieſen Zeitpunkt, mit der Welt ein Wort zu reden. Sie hat ihre eigene Weiſe und die Kraft der Lehre ihre Zeiten, geht dieſe vorüber, ſo wird ein Augenblick im Kampf mit Aberglauben, falſcher Religion und falſcher Philoſophie ꝛc. verſäumt, den unſere Augen nie wieder haben werden. — Ich habe noch nie Subſcribenten geſammelt; für dieſes Werk verſpreche ich Ihnen meinen ganzen unbeſchränkten Beiſtand von der Seite, ich will Alles thun, was ich in der Welt kann; doch eines ſolchen Beiſtandes bedarf ein ſolches Werk nicht.

Laſſen Sie ſich doch ja dieſes geſagt ſein. Denn wer in aller Welt will es thun, wenn Sie es nicht thun?

Leben Sie recht wohl und vergeben Sie mir meine Zudringlichkeit, ich meine Alles wohl und verharre ꝛc.

14.

Göttingen, den 27. April 1787.

— Sehr viele Umſtände haben es mir unmöglich gemacht, die verlangte Vorrede zu ſchreiben, und bedaure ich, daß mich anhaltende Unpäßlichkeit abgehalten hat, Ihnen dieſes eher wiſſen zu laſſen. Ich will Ihnen nunmehr die Umſtände offenherzig erzählen, in dem ſicherſten Vertrauen auf Ihren bekannten edeln Charakter.

Als Hr. De Luc hier war, äußerte er ein Verlangen, ſein Werk von Hr. Dr. Gehler überſetzt zu ſehen, und fragte mich, was ich von dieſes Gelehrten übrigen Überſetzungen ſeiner Werke hielte. Ich lobte ſie, natürlich, aus völliger Überzeugung, ſagte aber dabei, daß auch vielleicht hier Leute wären, die ſo Etwas übernehmen könnten, in der That weil ich Hrn. W. ſchon ſtarke Hoffnung gemacht hatte, ihm mein Exemplar zu dieſer Abſicht zu geben. Ich wußte nicht, was ich thun ſollte. Ich hatte von Hrn. W. die beſten Hoffnungen und bekümmerte mich alſo um De Lucs punctilio's, die ſich auf Unkunde unſers Überſetzerweſens gründeten, nicht, zumal da ich ſchon Hrn. W's Einlaſſungen mit Ihnen erfuhr, ehe ich noch darauf hätte denken können, ihm die Sache auszureden. Nun ſchreibt mir Herr De Luc, er höre, es käme doch eine Überſetzung in Göttingen heraus, womit er, Gott weiß warum, nicht zufrieden zu ſein ſcheint. In dieſer Rückſicht, beſter Freund, iſt es mir unmöglich, meinen Namen an der Spitze einer hieſigen Überſetzung zu ſehen. Jedes Verſehen derſelben würde doppelt auf mich geſchoben werden, ſelbſt die hämiſchen Vergrößerungen abgerechnet, die ſie etwa von gewiſſen Leuten in Hannover erhalten haben möchten, bloß weil mein Name auf dem Titel geſtanden hätte. Für das Zweite, ſo iſt das Werk wirklich vortrefflich und wird ſich ohne Empfehlung, von mir zumal, gewiß verkaufen. Freilich hat es die Fehler, die de Lucs Werke alle haben, daß er nämlich darin mit der den Autodidactis eignen Geſprächigkeit Alles beſchreibt, was ihn zu Dieſem und Jenem geführt hat, er will keinen Schritt unbekannt laſſen, und ſein Genfer Franzöſiſch iſt ſonderbar. Drittens hat Hr. W. etwas zu früh in die Welt hinein gehen laſſen, daß das Buch unter meiner Aufſicht überſetzt werde. Bewahre mich der Himmel vor aller Aufſicht über andrer Leute Bemühungen. Ich habe genug mit mir ſelbſt zu thun. Ich wollte lieber ein Buch ſelbſt überſetzen, als eins unter meiner Aufſicht überſetzen laſſen. Die Wahrheit iſt: wo Hr. W. Ausdrücke nicht verſtand, fragte er mich, oder ſchickte mir die Stellen zu, darin habe ich ihm treulich geholfen. Allein ich fürchte nur zu ſehr, daß dieſes nicht oft genug geſchehen ſein möge. Ich gebe Ihnen eine einzige Probe, in dem ſichern Vertrauen, daß Hr. W. nie ein Wort davon erfahren wird. Ich glaube gewiß, es kann Etwas aus dem jungen Mann werden, allein etwas voreilig ſcheint er mir zu ſein! Ich öffnete einmal ſein Mſct. auf gerathewohl und las Etwas von beraubten Eis. Dieſes war mir völlig unverſtändlich. Ich ſah alſo im Original nach, da ſtand de la glace pillee, das war ein Druckfehler, es ſollte heißen de la g. pilee pulveriſirtes, zerſtoßenes Eis. Ich weiß nicht, ob mehr dergl. Fehler im Buche ſein mögen. Einige der ſchwerſten Stellen habe ich indeſſen durchgegangen und gethan was mir möglich war, und ich ſollte denken, Sie haben Nichts zu befürchten. Einige gedruckte Bogen, die ich durchgegangen habe, gefallen mir recht wohl. Ich ſollte Druckfehler einſchicken, können Sie die Ausgabe des Buchs noch etwas verſchieben und mir das Ende frühzeitig ſchicken, ſo will ich noch Manches gerne nachholen. Hr. W. iſt in Braunſchweig. Ich erhalte aber die Bogen, die an ihn hieher addreſſirt werden, ſogleich. — Noch ein Grund, warum ich mich nicht gern zu einer Vorrede jetzt verſtehen kann, iſt, daß das Original noch nicht ganz da iſt. Wo das Werk gut iſt bedarf es bei einem ſo berühmten Manne keiner Empfehlung, und wo ich Etwas dawider zu ſagen hätte, würde mir es Hr. De Luc mit Recht ſehr übel nehmen, weil er mich ausdrücklich erſucht hat, es ihm anzuzeigen, wo ich Etwas dergl. fände, und dieſes habe ich nicht gethan. Ein Verſehen des Hrn. De Luc in der §§ Zahl, welches Hr. W. nicht bemerkt hat, iſt verdrießlich. Hr. De Luc ſetzt nach § 298 gleich 301, Hr. W. aber in der Überſetzung 299, wie billig; dieſes kann bei den Rückweiſungen Verwirrung verurſachen. Es wäre alſo wohl der Mühe werth, zumal da im 23 Band ſich ebenfalls auf dieſen berufen werden wird, kurz anzuzeigen:

„Daß bei Rückweiſungen in §§, deren Zahl größer iſt als „299, auf andere §§, deren Zahl ebenfalls größer iſt, als dieſe „Zahl, man von der angegebenen Zahl 2 abziehen müſſe. — Vielleicht iſt es aber auch beſſer gar Nichts zu ſagen. Let them find id out, ſagte einmal Fielding zu Garrick, als er ihm vorſtellte, daß gewiſſe Worte in einer Rolle unmöglich approbirt werden könnten und er ſie daher ändern möchte.

Ich hätte noch ſehr viel zu ſagen, zumal bei Gelegenheit Ihrer vortrefflichen Anmerkung über Herrn Lavaters 2tes Blatt ꝛc., allein ich befürchte, daß ich Ihnen ohnehin ſchon läſtig geworden bin.

Ich laſſe jetzt Herſcheln von Riepenhauſen zeichnen und zu dem Saturn und Uranus, die auf dem engliſchen bas relief ſtehen, die 2 Trabanten des Letzten hinzuthun. Er wird es gewiß gut machen. Für Ähnlichkeit ſtehe ich ein, denn ich werde Ihnen Nichts ſchicken, was ich nicht für ähnlich erkenne. Sie können es dann ſtechen laſſen, wo Sie wollen. Gefällt Ihnen die Zeichnung außerdem nicht, oder erhalten Sie indeſſen etwas Beſſeres, ſo behalte ich ſie gern für mich. Ich verharre hochachtungsvoll ganz der Ihrige.

15.

Göttingen, den 2ten Juni 1787.

Was mir Ihr letzter Brief für Freude gemacht hat iſt unbeſchreiblich. — Doch noch ein Wörtchen voraus:

Der Überbringer dieſes Briefs iſt Hr. Pfaff aus Stuttgart, mein Freund, ein vortrefflicher Kopf und zwar ein mathematiſcher, der voriges Jahr den Preis für Studirende im mathematiſchen Fach, im eigentlichen Verſtand mit Sturm erobert hat, denn er hat viel mehr geleiſtet, als erwartet oder verlangt worden. Sie, beſter Mann, und den Obriſtlieut. v. Tempelhoff zu ſehen, und La Grange, wenn es noch möglich, zieht ihn nach Berlin. Nehmen Sie aber ja meine Empfehlung dieſes vortrefflichen Menſchen nicht in dem Verſtand, als wenn er oder ich Bemühungen von Ihnen erwarteten, die Sie um Ihre edle Zeit bringen könnten. Er wünſcht Sie bloß zu ſehen und zu ſprechen, und dieſes Verlangen müſſen Sie, mein Beſter, wenn Sie auch nur den 20ſten Theil Ihres Werths kennen, jedem vernünftigen Deutſchen zu gut halten.

O Ihr Brief, für den kann ich Ihnen nie genug danken. Ihre Laune hat ſich mir nach Maaßgabe meiner Receptibilität mitgetheilt, und ich habe, in Wahrheit, an dem Tage mehr in mein Hausbuch zu künftigem Gebrauch eingetragen, als ſonſt in 14. Die kleinſte Veranlaſſung machte mich ſchreiben, ſo ſehr lächelte mich Alles an.

Mit Vergnügen und zwar mit dem herzlichſten pränumerire ich auf Ihre beiden Poſtillen. Zeigen Sie mir nur an, wie oder wo? Da will ich einmal recht leſen. Soll ich das Geld an Dieterich bezahlen, oder was ſoll ich thun?

Zuweilen thue ich auch Etwas für Toleranz; bei dem neulichen Streit in Leipzig über das: Erhalt uns Herr bei Deinem Wort, hat mich meine Muſe beſucht, und ich habe das Lied nun ſo eingerichtet, daß es von allen Partheien geſungen werden kann. Ob Moeſius die Änderung billigen wird, weiß ich nicht:

Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort,
Und ſteur' des Pabſts und Türken Mord,
Und ſtürz' ſie in die Grub' hinein,
Die ſie machen den Chriſten Dein,
Und dann Deine Chriſten hinter dreſn.

Ich hätte noch Vieles zu ſagen, wenn der gute Pfaff nicht morgen vor Tage wegginge und ich nicht durch Beſuch um alle Zeit gebracht worden wäre, die ich Ihnen zugedacht hatte. —

16.

Göttingen, den 29ſten Nov. 1787.

So eben, liebſter Freund, erfahre ich, daß ein Paquet von Hrn. Dieterich an Sie abgehen wird, und überſende daher den Hrn. Herſchel von Riepenhauſen. Die Abdrücke enthalten das Dr. Will noch nicht, welches auf der Platte ſteht; Riepenhauſen verlangt dafür 4 Louisd'or und bittet ſehr, daß die Sache einem guten Abdrucker übergeben werden möchte, erbietet ſich aber, falls die Platte nicht aushalten ſollte, ohne weitern Nachſchuß noch eine zu ſtechen.

Was ſagen Sie zu Herrn Dr. Olbers Vertheidigung? Es war mir leid, dieſen vortrefflichen Kopf ſo früh nach dem Univerſalfluido greifen zu ſehen, ehe man Alles, was Reiz und Einbildungskraft vermögen, ganz durchprobirt hat. Joh. Bernoulli ſagt, dünkt mich, einmal, man müſſe keine Aufgabe durch Integralrechnung auflöſen, ſo lange man nicht wiſſe, ob nicht die Elementargeometrie dazu hinreiche. Mich verlangt ſehr auf die eigentlichen Acten. Wenn nur nicht die Leute, die die Beobachter und Erzähler ſind, ſo viel verlören, wenn die Sache falſch befunden werden ſollte; jedoch iſt Olbers ein ſehr philoſophiſch denkender Kopf, der gewiß ſich nicht ſcheut einen Irrthum einzugeſtehen.

Der Dr. Starck!*) — Gott Lob und Dank, daß wir nicht nöthig haben, 2 dicke Octavbände zu ſchreiben, um zu beweiſen, daß wir keine heimliche Jeſuiten ſind. Ein Mann, der ſo viel ſchriebe, darzuthun, daß er kein Spitzbube ſei, mag vielleicht am Ende ein ehrlicher Mann ſein, allein die Verwaltung meiner Finanzen würde ich ihm wahrlich nicht anvertrauen.

17.

Göttingen, den 2. Octob. 1790.

Verehrungswürdiger Freund!

Herr Parſons, ein gelehrter Engländer, der Ihnen dieſen Brief überbringt, iſt mir zwar ſelbſt nicht perſönlich bekannt, aber von einem meiner beſten Freunde auf der glücklichen Inſel, Hrn. Greatheed, dem Verfaſſer des mit ſo großem Beifall in

---

*) Starck, Joh. Auguſt, Doct. der Theologie und ſeit 1781 Oberhofprediger zu Darmſtadt. Das Werk, worauf hier Bezug genommen wird, führt den Titel: Über Kryptokatholicismus, Proſelytenmacherei, Jeſuitismus, geheime Geſellſchaften, und beſonders die ihm ſelbſt von den Verfaſſern der Berliner Monatsſchrift gemachten Entſchuldigungen mit Actenſtücken belegt. 2 Bände, Frankf. a. M. 1787.

London aufgenommenen Trauerſpiels The Regent, und dem Secretair der Londonſchen Societät, Hr. Planta, ſo herzlich empfohlen worden, daß ich es ſicher wagen kann, ihn wieder zu empfehlen. Ich muß auf alle Weiſe bedauern, daß den vortrefflichen Mann einige unerwartete Zufälle abgehalten haben, Göttingen auf ſeiner Tour mitzunehmen, wie er Willens war, daher ich die Empfehlungsſchreiben ohne ihn erhalten habe.

Vergeben würden Sie mir gewiß gerne, daß ich Ihnen zuweilen einen Mann zuſchicke, wenn Sie einmal wüßten, wie viele ich durch allerlei Künſte abweiſen muß, welches gewiß unendlich ſchwerer iſt, als einen verdienſtvollen Mann zu bewegen, daß er einen andern von ähnlicher Gattung mit Güte aufnimmt.

Wenn anders der höchſt indolente Lichtenberg noch irgend einen Credit bei dem äußerſt thätigen Nicolai hat, ſo möchte ich mich wohl zum Recenſenten von Hubers Buch über die Ausdünſtung für Ihre Bibliothek anbieten. Es iſt ein Buch, worüber und wobei ſich Etwas ſagen läßt, und verdiente wohl einen Platz unter den großen Artikeln. Iſt es noch nicht verſagt, ſo erbitte ich mir es und zugleich mit dem Datum, da die Recenſion in Berlin ſein muß.

Was ſagen Sie zu Bahrdt an Zimmermann? Wenn das Buch nur den kloziſchen Kittel nicht über hätte, ſo wäre es in hohem Grade vortrefflich, ſo mußte der prachtvolle Ignorant gefaßt werden.

Nun, mein lieber Freund, geben Sie mir bald eine Gelegenheit wieder zu dienen; Sie ſollen mich gewiß bereit finden.

18.

Göttingen, den 30. Decemb. 1792.

Verzeihen Sie mir, verehrungswürdiger Mann, daß ich, ohne alle weitere Einleitung, da mir meine Nervenzufälle alles Schreiben ſehr beſchwerlich machen, Ihren gütigen Rath und Beiſtand für einen jungen Menſchen erbitte, der Ihnen dieſen Brief überreichen wird.

Er heißt Lampadius und iſt ganz für Naturlehre und Chemie geboren und überhaupt von einem Fleiß und einer Thätigkeit, dergleichen ich bei meinem langen akademiſchen Leben noch ſelten bei einem jungen Menſchen angetroffen habe. Dieſen Menſchen lernte der römiſch-kaiſerliche Cammerherr, Graf von Sternberg, der ſich jetzt auf einer meteorologiſchen Reiſe in Petersburg oder in Moskau aufhält, vorigen Sommer bei mir kennen. Hr. Lampadius machte durch ſeine Urtheile ſowohl, als ſeinen ſanften Charakter ſehr großen Eindruck auf den Grafen, ſo daß er ihm nicht bloß verſprach ihn bei ſeiner Retour, wenn er dann noch Neigung haben ſollte von hier zu gehen, in ſeine Dienſte zu nehmen, um ihn beim Bergwerksweſen zu gebrauchen, ſondern auch, was dergleichen durchreiſende Verſprecher für künftige Zeiten, ſelten thun, ihm 4 Ducaten ſchenkte. Ob nun gleich der Graf ein ſehr rechtlicher und geſetzter Mann zu ſein ſchien, ſo rechneten wir doch wirklich wenig darauf, und waren froh, daß wir die 4 Ducaten weghatten, die uns ſehr noth thaten. Allein wir haben uns geirrt. Vor etwa 14 Tagen erhielt ich von einem Handelshauſe in Berlin, Stricker und Reinhardt, einen Brief, worin ſie mir melden, daß ihre Correſpondenten, die Gebrüder Blantow, ihnen aus Petersburg aufgetragen, mir 100 Rthl. zu bezahlen. In dieſem Briefe lag ein anderer von dem Grafen von Sternberg an mich, worin er ſagt, daß er nun gewillet ſei, den Herrn Lampadius als Secretair zu ſich zu nehmen, daß er ſchleunig nach Petersburg abreiſen ſollte, und daß er ihm zu dieſem Ende 100 Rthl. übermache. Träfe er ihn bei ſeiner Ankunft in P. nicht mehr, ſo würden die Gebrüder Blandow ihn weiter nach Moskau befördern. Dieſer letzte Umſtand iſt für meine Hauptabſicht bei dieſem Briefe ſehr wichtig, und Herr Lampadius wird Ihnen, wertheſter Freund, die Stelle in des Grafen eigner Hand vorzeigen.

Da es aber nun wohl ſchwerlich möglich ſein möchte, mit 100 Thalern eine Reiſe von hier nach Petersburg zu machen, und über die Einholung weiterer Ordre von Moskau die ganze Abſicht des Grafen, der den Menſchen auf ſeinen Reiſen gebrauchen will, vereitelt werden würde, ſo haben ich und einige Freunde dem Herrn Lampadius gerathen, mit dieſen 100 Thalern größtentheils bei Waſſer und Brot die Reiſe nach Berlin zu wagen, dort ſich genau berechnen zu laſſen, wie weit er noch mit dem Vorrath kommen könne und dann zu ſuchen die Herren Stricker und Reinhardt zu bewegen, ihm den nöthigſten Vorſchuß etwa weiter zu thun, damit er nach Petersburg kommen kann. Freilich erſtreckt ſich die Ordre nicht weiter als auf 100 Thaler. Allein da, wie des Grafen Hand ausweiſet, die Gebrüder Blandow Ordre haben, ihn nach Moskau zu ſchaffen, ſo werden ſie unmöglich etwas dagegen haben können, dieſe äußerſt ſparſame Seele, die ohnehin von jedem Heller Rechenſchaft geben wird, etwa noch von Königsberg bis Petersburg zu ſchaffen, wenn es unmöglich ſein ſollte, mit dieſem Gelde weiter zu kommen. Der Graf iſt ein reicher und billiger Mann, und wäre er keins von beiden, ſo iſt ja Lampadius ſein Secretair, an dem er ſich ja wieder durch Abzug erholen könnte. Es wird ja Nichts verlangt als die höchſte Billigkeit, und es wird Alles auf Heller und Pfennig berechnet.

Sehen Sie, liebſter Freund, ſo ſteht die Sache, Sie ſehen ſie jetzt ganz durch. Haben Sie nun die Güte, zu machen, daß die Hrn. Stricker und Reinhardt ſie eben ſo durchſchauen. Ich müßte dieſen Leuten, die ich nicht kenne, ein Buch ſchreiben, wenn ich ihnen alles das verſtändlich machen wollte. Denn da ich ſie gar nicht kenne, ſo müßte ich an ein Ideal ſchreiben, das ich mir denn ſo arg als möglich denken müßte. Ich hatte dazu ſchon 2 bei mir in Vorſchlag gebracht. Der eine iſt ein hieſiger Jude von 65 Jahren, der vor 30 Jahren völlig ſo ausgeſehen hat wie jetzt und nach 30 noch ſo ausſehen wird, grade wie der hieſige Jacobithurm. Wenn ich Jemanden perſuadiren will, ſo ſtelle ich mich in Gedanken immer dieſem Granitblock gegenüber, ſo wie Demoſthenes den Meereswellen. Der andere iſt ein holländiſcher Fuſelbrenner, den ich zu Amersfort habe kennen lernen. Allein was würde das für ein Schreiben werden. Ich würde bei meinen jetzigen Umſtänden toll darüber werden, oder von Hrn. Stricker und Reinhardt, wenn es brave Leute ſind, woran ich kaum zweifle, wenigſtens dafür erklärt.

Bei dem Grafen übernehme ich Herrn Lampadius Vertheidigung. Es iſt gewiß keine Gefahr bei der Sache, denn gewiß haben die Herrn Blandow's alle Vollmacht.

Wie ſehr habe ich es bedauert, daß ich Sie bei Ihrem letzten Hierſein nicht habe ſehen können!

Von meinen Umſtänden wird Ihnen Hr. Lampadius Nachricht geben können.

Heute iſt der 30ſte December. Mein Gott! wie blut blutroth das Jahr 1793 am Horizont heraufblickt. Wir wollen beherzt hineinſehen und lernen.

Leben Sie recht wohl, liebſter Freund, und ſchenken Sie mir ferner Ihre Liebe.

19.

Göttingen, den 29. März 1795.

Wertheſter Freund!

Daß ich Ihnen für Ihr herrliches Geſchenk ſo ſpät danke, weiß ich nur bloß mit der Erfahrung zu entſchuldigen, daß die Intereſſen für wahres Verdienſt gewöhnlich etwas ſpät, und den manchen debitoribus gar erſt nach dem Tode des Eigenthümers bezahlt werden. Ich habe die Geſchichte des dicken Helden mit unbeſchreiblichem Vergnügen geleſen. Wahrlich, man würde Romane ſtudiren, ſo wie man Geſchichte ſtudirt, wenn Männer von Ihrem Geiſt, mein Theuerſter, den Kern ihrer Erfahrung in der Welt in ſolchen Vehikeln vor das Publikum bringen wollten. Daß mancher Gelehrte, der dieſes gar wohl könnte, es dem ungeachtet nicht thut, daran iſt doch größtentheils die Eitelkeit dieſer Leute Schuld. Wer iſt wohl in der Welt, der nicht in ſeinem 50ſten Jahre, wenn er auf ſein vergangenes Leben zurückblickt, finden ſollte, daß er ein ganz anderer Mann werden würde, wenn er ſein Leben noch einmal leben könnte. Und was für eine Lection würde das nicht werden, wenn Männer von Geiſt am Ende ihres thätigen Lebens alle dieſe Corrigenda ſammelten und ſie ſo viel wie möglich detaillirt und individualiſirt mit aller Macht des Stils der Welt übergäben. Ich verſtehe hierunter keine Confessions; der Roman brauchte auch nicht das Leben des Verfaſſers zu ſein, nur verwebt müßte es darin ſein, Dichtung könnte immer die Maſchinerie ausmachen.

Freilich ſchreiben müßte man gelernt haben und die Kunſt verſtehen, wenn ich ſo reden darf, ſich ſelbſt auszuſprechen ſo individuell als moglich, proprie communia dicere. Sechs Bücher dieſer Art von Männern aus verſchiedenem Stande wären wohl eine Allgemeine Welthiſtorie werth. — Sie ſind wahrlich einer von den Männern, die es können. O! wenn meine Bitten Etwas bei Ihnen vermögen, ſo verlaſſen Sie ja dieſes Jammerthal nicht, ohne ein ſolches Vermächtniß für die, die hinter Ihnen her wallen; die Intereſſen des Ruhms wird man Ihnen gern entrichten. So viel von dem dicken Mann, der wohl gar Experimentalphyſik bei mir gehört hat. Nun will ich eine andere Schuld abtragen, um, wenn Sie mir erlauben, eine neue zu machen.

Herr Lampadius iſt nun Profeſſor in Freiberg und ſteigt immer höher, dieſes hat er Ihnen vorzüglich zu danken. Daß Er und Ich dieſes mit innigſtem Dankgefühl erkennen, davon ſind Sie überzeugt. Sie haben ein großes und gutes Werk gethan, wovon die Überzeugung bei Männern von Ihrem Herzen gewiß mehr Lohn gewährt, als in unſrer Macht ſteht.

Einliegenden Brief bitte ich dem Herrn Hofr. Herz gütigſt zufallen zu laſſen. Ich empfehle ihm darin einen ſeiner Glaubensgenoſſen, einen jungen Arzt von ganz vorzüglichen Talenten. Der arme Menſch heißt Anſchel, iſt aus Bonn und nun von ſeinem Vaterlande abgeſchnitten. Er hat ſeine Studien vollendet, iſt aber noch nicht Doctor. Bei dem hieſigen Preisinſtitut hat er zweimal hinter einander das Acceſſit erhalten. Viele können nicht recht begreifen, warum er nicht den Preis erhalten hat. Daß man ihn für etwas Außerordentliches hält, läßt ſich daraus abnehmen, daß man hier etwas Außerordentliches für ihn gethan hat, man hat ihm nämlich einen Freitiſch gegeben, den er auch noch bis Michaelis behält. Hier hatte man ihm Hoffnung gemacht, daß er vielleicht bei dem Feldlazareth angeſtellt werden könnte, es iſt aber an andern Orten unmöglich befunden worden, vielleicht bloß unchriſtlich. Doch weiß ich dieſes nicht gewiß. Wäre nicht ſo Etwas in Berlin oder bei Ihrer Armee möglich, und könnten Sie Etwas durch Ihr Anſehn und Ihre Bekanntſchaft dazu beitragen? Sehen Sie, das iſt die neue Schuld. Wenn mich nicht Alles trügt, ſo iſt er gewiß etwas Ungewöhnliches. Er hat mir bei meiner hundertköpfigen Krankheit beſſer in die Seele und aus der Seele geſprochen als faſt irgend Jemand. Auch als Accoucheur iſt er in dieſen Tagen von Oſiander öffentlich gerühmt worden. Ich ſage nun Nichts weiter als: salvavi animam meam.

Der Proceß zwiſchen Knigge und v. Zimmermann hat ein ſehr übles Ende für Leztern genommen. Er iſt von der Juſtizcanzlei zu einer Geldbuße von 50 Louisd'or und einer förmlichen Abbitte verdammt worden, die ihm aber Knigge großmüthig geſchenkt hat. Durch dieſe und andere Kränkungen iſt Z. ſo weit herunter gekommen, daß er ſich ganz elend nach Eutin hat bringen laſſen. Etwas Furcht vor den näher andringenden Franzoſen mag, gewiſſer Urſachen wegen, auch mit darunter ſein. Nun leben Sie recht wohl, mein Theuerſter, und vergeſſen Sie nicht Ihren innigſten Verehrer und Freund.

20.

Göttingen, den 8ten Juni 1793.

Vergeben Sie mir, theurer, verehrungswürdiger Mann, die

Freiheit, die ich mir nehme, hierdurch meinen Neffen, den einzigen Sohn meines bereits 1756 verſtorbenen älteſten Bruders, bei Ihnen einzuführen. Er kommt directe von der traurigen Raſtadter Meſſe, wo er ſich während der ganzen Verſammlungszeit als Heſſen-darmſtädtiſcher Legationsſecretair aufgehalten hat, und nun ſendet man ihn ſchleunigſt in Geſchäften ſeines Hofes nach Berlin. Auf dieſer Tour ſchrieb er mir unter dem 5ten dieſes von Eiſenach. Da dieſer Brief nicht meinetwegen, ſondern meiner glücklichen Relation gegen Sie wegen, theuerſter Freund, geſchrieben worden iſt, ſo ſchreibe ich Ihnen die Stelle ab, die eigentlich der Hauptinhalt des ganzen Briefs iſt:

„In ſehr wichtigen Aufträgen gehe ich in höchſter Eile nach Berlin, wo ich bei dem daſigen Hofe als Abgeordneter und Chargé d' Affaires des Landgrafen erſcheinen werde. Außer meinem Creditiv an den König — der zwar in dem jetzigen Augenblick nicht gegenwärtig iſt — und mehreren Empfehlungsſchreiben an die königl. Familie und die Etatsminiſter, wünſchte ich in Rückſicht meiner Privatverhältniſſe eine gute Privatempfehlung zu haben. Vielleicht hätten Sie, liebſter, beſter Onkel, die Güte, an Herrn **Nikolai** zu meiner Empfehlung hierüber einige Zeilen zu ſchreiben ꝛc."

Sehen Sie, theuerſter Freund, ſo wurde ich von dieſem guten Menſchen aufgefordert, den ich immer, ob wir gleich nur um eilf Jahre im Alter unterſchieden ſind, (ſein Vater ſtarb ihm, als er ein Jahr alt war), als mein Kind angeſehen und hier in Göttingen unterſtützt habe. Zu ſeiner Ehre muß ich hierbei melden, daß dieſe meine Unterſtützung mit dem beſten Erfolg gekrönt worden iſt. Er machte ſich ſehr bald in unſerm Ländchen, wo ſonſt Alles von Familienverbindung abhing, ohne alle Verbindung dieſer Art, durch Verdienſt merkwürdig und wurde daher ſchon im Jahre 1781 oder 82 (es war die Zeit da Pius der Letzte in Wien war) in Angelegenheiten ſeines Hofes nach Wien geſchickt. Einen großen Theil des Jahres 1797 hielt er ſich wieder in Wien auf und nun in Raſtadt ſeit dem Anfange des Congreſſes bis jetzt, wo er ſchleunig nach Berlin beordert worden iſt.

Wie aus dem ganzen Zuſammenhang ſeiner Worte und dem Übergange vom Creditiv an den König und den öffentlichen Empfehlungsſchreiben an die königl. Familie und die Staatsminiſter zu der Privatempfehlung an Herrn Nikolai erhellt, ſo iſt ſeine Abſicht nichts weniger als etwa, nach ſeinen öffentlichen Geſchäften, ein Delaſſement in dem Umgang eines der erſten Köpfe Deutſchlands zu finden, oft zum großen Schaden oder wenigſtens großer Störung dieſes Kopfs. Nein! ſondern aus einigen Winken, die er mir nicht undeutlich giebt, hofft er, von Ihnen, dem ganz Berlin gegenwärtig iſt, nur einigen Unterricht wegen ſeines Verhaltens in Rückſicht auf non diplomatiſchen Umgang deſſen Vernachläſſigung oft ſehr diplomatiſche Folgen haben kann. O! thun Sie dieſes, theuerſter Freund, wenn ich Ihnen nur im Geringſten werth bin. Ja, ich bin überzeugt, daß in dieſem Falle der Rath eines treuen Unterthanen ſeines Königs, dem Bevollmächtigten eines treuen Dieners ſeines Fürſten gegeben, von wichtigen Folgen für ein armes gedrücktes Land ſein kann. Nikolai'n, dem Kosmopoliten wenigſtens, brauche ich Nichts weiter zu ſagen, er verſteht mich gewiß; und gegen Nikolai, den ſchönen Geiſt, entſchuldige ich mich nicht wegen dieſes zum Theil verworrenen Geſchreibes. Je treuherziger man ſchreibt, deſto mehr ſchreibt man wie die Kindlein. Sehen Sie, da iſt auch eine Rechtfertigung bei Nikolai dem Philoſophen und dem Menſchenkenner.

So eben jagt mir der alte Dieterich einen fürchterlichen Schrecken ein: Sie wären, ſagt er, vermuthlich nicht in Berlin. Das wäre über Alles abſcheulich. Ich wende alſo die kurze Zeit noch an, einen Brief an Zöllner und einen an Bieſter zu ſchreiben. Aber gegen dieſe Männer kann ich mich nicht ſo erklären. Mein Vetter mag herausfragen. Zöllner hat mir kürzlich geſchrieben, ſo läßt die Antwort natürlich, aber Bieſter!

Ewig der Ihrige.

Nikolai an Lichtenberg*).

Berlin, den 15ten April. 1778.

Hochedelgeborner!

Inſonders Hochzuehrender Herr!

— Ihr Schreiben vom 15ten Febr. hat mir ungemeines Vergnügen gemacht, theils wegen Ihres Andenkens an mich, theils wegen der neuen Ausgabe Ihrer Schrift. Ich muß geſtehen, daß ich wegen meiner ſchwachen Augen, welche machen, daß ich auch dieſen Brief dictiren muß, die erſte Ausgabe gar nicht gehörig habe leſen können. Ich fiel alſo über die zweite her, und durchlief ſie begierigſt. Indeſſen bin ich ſo äußerſt mit Arbeiten überhäuft, (und zwar quod mirum!) zum Theil mit diplomatiſchen, daß ich ſie noch nicht gehörig habe ſtudiren können, und ſtudirt muß meines Erachtens werden, was über dieſe Materie geſchrieben wird, wenn es Nutzen ſchaffen ſoll.

---

*) S. bei dieſem Briefe die Bemerkung pag. 92 des IVten Bandes dieſer Schriften.

Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt iſt, daß der Glauben an die Phyſiognomik ſehr zu meinen ſchwachen Seiten gehört. Ich habe ſelbſt ſeit langen Zeiten einige Übung darin, und glaube, man könne gewiſſe Dinge apodiktiſch, viele andere aber wahrſcheinlich erkennen. Lavaters Methode iſt von der meinigen himmelweit unterſchieden. Ob ich gleich auch geſtehe, Manches von ihm gelernt zu haben. Daß ich ſeine Grillen, davon er überfüllt iſt, nicht billige, können Sie leicht errathen. Indeſſen muß ich Ihnen aufrichtig geſtehen, es ſcheint mir, als ob wir ihm doch hin und wieder etwas unrecht thäten. Ganz unerfahren in der Sache iſt er wohl nicht. Hätte er nicht theologiſche Hypotheſen durchſetzen wollen, (denn es iſt zu beweiſen, daß ſeine Phyſiognomik aus ſeinen Ausſichten entſtanden iſt, wovon beſonders in derſelben drittem Bande unglückliche Spuren ſind), wenn er nicht hätte alle ſeine Freunde preiſen wollen, wenn er anſtatt vier Foliobände in drei Jahren zu ſchreiben, in zehn Jahren zwanzig Bogen geſchrieben hätte, ſo hätte er die halb verlorne Wiſſenſchaft wirklich wieder erwecken, und völlig Epoche darinnen machen können.

Indeſſen können Sie leicht denken, daß ich auf das, was Sie wider ſeinen vierten Band ſchreiben wollen, äußerſt begierig bin. Nach Michael gegen Ende des Jahrs hoffe ich von meinen jetzigen allzudringenden Arbeiten einiger Maßen erlöſ't zu werden. Alsdann wird es die erſte Beſchäftigung meiner Nebenſtunden ſein, dieſe Materie wieder vorzunehmen, weil ich die ſchon längſt in XXIX. 2. der Bibl. angefangene Recenſion endlich zu Ende bringen muß. Da Sie mir melden, daß Sie ſelbſt vor Zeiten phyſiognomiſche Beobachtungen gemacht haben, ſo würden Sie mich ganz ungemein verbinden, wenn Sie mir einige, die Sie für richtig halten, mittheilen wollten. Sie würden mir in der That eine ſehr große Freude machen, wenn Sie mir Etwas davon nach Leipzig, wohin ich den 6ten Mai abgehe, und bis den 22ſten bleibe, ſenden wollten.

Außerdem daß dieſe Beobachtungen an ſich für mich lehrreich ſein werden, bin ich äußerſt neugierig auf den Augenpunct, aus welchem ein Mann von Ihren vortrefflichen Einſichten die Art, wie man Beobachtungen machen muß, anſieht. Dies hoffe ich aus den Beobachtungen ſelbſt am ſicherſten zu erſehen.

Die Abhandlung von Hrn. Moſes, die in einem der letzten Stücke des Muſeums ſtehet, iſt nichts weniger als wider Sie geſchrieben, obwohl der Thor, der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen ſolchen Wink gibt. Dieſe Abhandlung entſtand ſchon vor anderthalb Jahren, ehe der Dieterichſche Kalender herauskam, bei Gelegenheit meiner Unterredungen mit Hrn. Moſes über dieſe Materie. Er berichtigte nach ſeiner gewöhnlichen präciſen Art meine Zweifel über Lavaters Geſchwätz von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es ſei dieſe Abhandlung gar nicht wider Sie, ſondern widerlege vielmehr Lavaters Gedanken über die Schönheit, phyſiognomiſch betrachtet, auf's completeſte; dann wenn man Moſes Sätze in ihrer Präciſion annimmt, ſo ſieht man, daß Lavater hierin wirklich radotirt hat. Ich habe übrigens in meiner obengedachten Recenſion pag. 386 und 400, aus dem erſten Entwurf von Hrn Moſes Abhandlung einige Stellen angeführt.

Ihr Schattenbild iſt mir, als einem Phyſiognomiſten, und als Ihrem Freunde ein doppelt ſchätzbares Geſchenk. Ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen, empfehle mich Ihrer fernern Freundſchaft, und bin ewig Ihr

ganz eigener
Nicolai.

119

An Röhden *).

1.

Göttingen, den 17. Juni 1793.

Ew. Wohlgeboren

Billet erhielt ich geſtern Mittag auf dem Garten und da ich nicht glaubte, daß die Sache Eile hätte, ſo verſchob ich die Antwort auf heute, weil ich doch die Stellen im Virgil und Livius erſt vorher noch einmal nachſehen wollte. Gut iſt es indeſſen, daß Ew. Wohlgebor. geſchickt haben, denn wirklich hatte ich die Sache über allerlei unerwartete Zerſtreuungen dieſen Morgen vergeſſen.

Die Erſcheinung am Kopfe des Askanius trage ich gar kein Bedenken für eine elektriſche zu erklären. Denn wirklich wenn man Alles zuſammen nimmt, ich meine vom 680ſten Vers bis zum 698ſten — — ſulfure fumant, ſo iſt die Erzählung ſo richtig, ſo zuſammenhängend und mit einigen neuern Beobachtungen übereinſtimmend, daß es mir ausgemacht ſcheint, daß, wenn ſich die Erſcheinung auch nicht mit dem Askanius zugetragen haben ſollte, ſie der Dichter doch aus einer wahren

---

*) G. H. Röhden, damals Candidat in Göttingen; geſt. in London 1826.

Das folgende Schreiben war durch eine ſchriftliche Anfrage des Hrn. Röhden, d. d. Göttingen, 16 Juni 1793. folgenden Inhalts veranlaßt:

> Wie läßt ſich das Flämmchen, das ſich am Haupte des jüngern Servius Tullius (Liv. I, 39.) und des Askanius (Virg. Aen. II, 681 ff.) zeigte, phyſiſch erklären?

worüber ſich der Verfaſſer einmal in ſeinem Collegio geäußert hatte, deſſen ſich aber Hr. R., einer ſeiner Zuhörer, nicht mehr beſtimmt erinnerte.

Beobachtung genommen und ſo herrlich für ſein Thema benutzt hat: ein Beiſpiel, das unſern neuern Dichtern gar ſehr zu empfehlen wäre. Wenn ich ſage, daß die Erſcheinung elektriſch geweſen wäre, ſo meine ich nicht, daß es die bekannten Büſchel geweſen ſeien, die man in der Nacht bei nahem Donnerwetter an den Spitzen der Thürme, an Piken, Hüten der Reiſenden, an den Ohren der Pferde u. ſ. w. bemerkt, auf dieſe Büſchel paßt die Beſchreibung zu wenig. Sie werden auch nie in Häuſern oder nahe dabei an Gegenſtänden bemerkt, ſondern es iſt eine nothwendige Bedingung dabei, daß die Gegenſtände, wo nicht ganz frei ſtehen, doch wenigſtens in einer beträchtlichen Nachbarſchaft die höchſten ſind. Nein! es war eine andere ziemlich gemeine Erſcheinung, die aber leider bis dieſe Stunde noch nicht erklärt iſt. Nämlich man bemerkt oft, daß ſelbſt bei herannahenden Gewittern ſich plötzlich Flammen zeigen, die ſich ganz unſchuldig fortbewegen, an allerlei Gegenſtänden, ohne zu zünden, hinlaufen, auf einmal aber mit einem heftigen Knall zerſpringen, da man denn ſagt, der Blitz habe eingeſchlagen. Eine ſolche Flamme ſah Hr. Kratzenſtein am Ufer der Newa, als unmittelbar darauf Richmann erſchlagen wurde. Ich erinnere mich eine Beobachtung in den ſchwediſchen Abhandlungen geleſen zu haben, da ſich eine ſolche Flamme in einer Küche zeigte, einer Frau zwiſchen die Füße fiel, ohne ihr zu ſchaden. Die Flamme lief aus der Küche in die Stube ohne den nahen Spinnrocken zu verletzen, lief nachher an der Scheuer in die Höhe, ſo wie ſie aber die Spitze derſelben erreichte, zerſprang ſie mit großem Knall und zündete die Scheuer an. Hier wurde ſie erſt zum ſchießenden Wetterſtrahl, das mag wohl hier die stella facem ducens geweſen ſein. Der subitus fragor und das sulfure fumant, geben ſo Etwas gewiß zu erkennen.

Ich nannte die Erſcheinung elektriſch. Beſſer wäre es vielleicht, ſie eine öfters mit dem Einſchlagen des Blitzes verbundene Erſcheinung zu nennen, denn nicht Alles, was bei dem Blitze leuchtet und flammt, braucht eben gerade elektriſchen Urſprungs zu ſein. — Das Factum iſt außer Zweifel, aber noch nicht befriedigend erklärt, auch iſt es die einzige bei Gewittern vorkommende Erſcheinung, die die Kunſt noch nicht hat nachmachen können.

Was ich zu der Erzählung des Livius ſagen ſoll, weiß ich in der That nicht. Lib. XXV, cap. 39. ſteht noch ſo was von einem heil. Schein. Wenn nur dergleichen Dinge nicht nach der Hand erfunden worden ſind. Bereits vor 30 Jahren habe ich in meiner Vaterſtadt, wo man den König von Preußen faſt anbetete, ſagen hören, ſeine Augen leuchteten zuweilen im Dunkeln, man verlegte nämlich den Schein in die Augen, wo er wenigſtens nicht von heiliger Bedeutung mehr war. — Man will auch Beiſpiele von leuchtenden Schweißen haben, doch rechne ich darauf nicht. Die Erzählung des Livius hat etwas Ammenmäßiges, und verdient, dünkt mich, die Aufmerkſamkeit nicht, deren die Virgiliſche werth iſt. Ich habe die Ehre zu verharren ꝛc.

3.

Göttingen, den 19. Juni 1793.

P. P.

Die ſchwediſche Beobachtung kann ich, alles Suchens ungeachtet, im originali nicht auffinden. Sie ſteht aber auch erzählt in D. Mayer's Sammlung phyſ. Aufſätze T. III. S. 98.

Selbſt des Maffei berühmte Beobachtung kann dahin gezogen werden. Ich ſchicke hier Ew. Wohlgebor. das Hamburgiſche Magazin, worin ſie in einer Überſetzung ſteht. Maffei hat nur darin gefehlt, daß er eine Menge unrichtiger Folgerungen aus ſeiner ſchönen Beobachtung zog. Solcher Beiſpiele von Lichterſcheinungen, da wo der Blitz bald einſchlagen will, hat man mehrere, dahin gehört die neulich angeführte ſchwediſche und die Beobachtung des Herrn Kratzenſtein am Ufer der Newa. Wenn denn doch einmal Stellen aus Dichtern als ernſtliche Beobachtungen angeſehen und erklärt werden ſollen, ſo iſt mir keine Naturerſcheinung bekannt, die ſich hier beſſer anwenden ließe. Der **Knall** und **Strahl**, auch das sulfure fumant, zumal wenn das letzte Wort hauptſächlich auf Schwefeldunſt und Geruch deſſelben gezogen werden könnte, laſſen faſt keine Wahl, bei der Erklärung übrig. Das fulminis adflavit ventis iſt gewiß von Heyne ſehr richtig erklärt. Ich pflege immer im Collegio anzuführen, daß mir der Kerl, der von 3 auf der Weenderſtraße vom Blitz Getroffenen allein mit dem Leben davon kam, erzählt hat, er habe geglaubt, er werde vom Winde umgeworfen; er hörte keinen Donner und ſah keinen Blitz, denn er wurde für todt aufgenommen. Ein Blinder und Tauber, an dem der Blitz nahe einſchlüge, würde bloß von einem Winde zu reden wiſſen und wenn man ihm ſagte, es ſei der Blitz geweſen, ſo würde er auch ſagen, se fulminis vento adflatum fuisse. —

Wäre Ew. Wohlgebor. Gebrauch von dieſen Bemerkungen zu machen Willens, ſo bitte ich ſehr, es mit der größten Zurückhaltung zu thun und es bloß als eine Muthmaßung von mir anzuführen, und Alles salvis melioribus. —

bl.
ünchen

3.

Göttingen, den 20. Novemb. 1793.

Ew. Wohlgebor.

ſage ich verbindlichſten Dank für das angenehme Geſchenk, das Sie mir mit Ihrem Virgil gemacht haben und für die ſchmeichelhafte Erwähnung meiner ſehr geringfügigen Bemerkung in demſelben. Sie haben doch Sorge getragen, daß die Ausgabe durch Ihre Entfernung nicht in's Stocken geräth? *)

Von eigentlichen beſtimmten Commiſſionen, womit ich Sie beläſtigen könnte, iſt mir, zu Ihrem Glück, Nichts eingefallen. Ich will daher Ew. Wohlgebor. nur ganz allgemein gehorſamſt gebeten haben, mir gütigſt Nachricht zu geben, wo Sie ſich befinden und wie es Ihnen geht, und dann, wenn es ohne Ihre Beſchwerde geſchehen kann, um frühzeitige Mittheilung von Neuigkeiten bitten, die für das Taſchenbuch intereſſant ſind, deſſen Einrichtung Sie kennen. Wollen Sie gelegentlich Hrn. Dr. Brande, Arlington Street, Piccadilly, oder Hrn. Planta im brittiſchen Muſeum, Hrn. Dr. Maskelyne zu Greenwich beſuchen und mich ihnen gehorſamſt empfehlen, ſo wird es an einer guten Aufnahme nicht fehlen.

Behalten Sie mich lieb und reiſen Sie glücklich, und wenn es auf der See Ihr Befinden und die Witterung verſtattet auf dem Verdeck zu ſein, wenn Sie ganz außer allem Proſpect vom Lande ſind, ſo erinnern Sie ſich an das, was ich im Collegio ſagte, daß man nie, oder doch ſehr ſelten glaubt, man ſchwimme in dem Mittelpunkt eines Kreiſes.

---

*) Nöhden ging damals nach London.

An Olbers*).

Göttingen, den 8. Febr. 1793.

Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Doctor,

In dem ſichern Vertrauen auf Ihre gütigen Geſinnungen gegen mich und Ihre Vorliebe für Alles was Naturwiſſenſchaft betrifft, nehme ich mir die Freiheit Ihnen den Überbringer dieſes, Herrn Dr. Chladni aus Wittenberg, zu empfehlen. Sie werden in ihm einen Mann von ſehr tiefen Einſichten nicht bloß in Alles was die Natur der Töne, ſondern Phyſik überhaupt angeht, finden. Daß er der Erfinder eines neuen muſikaliſchen Inſtruments iſt, das er Euphon nennt, wird Ihnen bekannt ſein.

Aber dieſes iſt, in meinen Augen wenigſtens, Nichts gegen das, was der vortreffliche Mann für die Theorie der Schwingungen tönender Körper durch Sichtbarmachung derſelben gethan hat. Er hat ein ganz neues Feld eröffnet, und ich bin überzeugt, ſeine Verſuche werden für einen Mann von Ihrem Geiſte eine unerſchöpfliche Unterhaltung ſein.

Er wird ſich in Bremen hören und ſeine Verſuche ſehen laſſen. Wenn Sie ihm, verehrungswürdiger Herr, durch Ihr entſcheidendes Urtheil bei Ihren Freunden ein volles Auditorium verſchaffen können, ſo würden Sie mich außerordentlich verbinden. Er wird Ihnen die Verſuche ſehr gerne beſonders zeigen, und dieſes wünſchte ich ſehr, daß es geſchähe; denn ein bloßes Anſchauen derſelben in einer öffentlichen Verſammlung, ohne

---

*) Olbers, Heinr. Wilh. Matth. geb. zu Arbergen, im Bremenſchen, 1758; geſt. 1840.

Zeit zu fragen und zu prüfen, möchte für Sie nicht befriedigend ſein.

Haben Sie denn den Kometen geſehen? Seyffer hat ihn hier am 10ten Januar und am 18, wiewohl ſehr unvollkommen geſehen, indem es jedesmal bald trübe wurde. Das erſte Mal ſah er ihn zwiſchen dem kleinen Bären und dem Kopfe des Drachen nicht weit vom Pole der Ekliptik. Er ſoll in 24 Stunden einen Weg von 34 Graden gemacht haben. Da er nur wenige Tage vor der Hinrichtung des armen Königs erſchienen, und um dieſe Zeit auch verſchwunden iſt, ſo iſt es dem Aberglauben nicht zu verargen, wenn er ihn für einen Courierkometen hält, der dieſe Begebenheit ankündigte, zumal da Tacitus ſchon die Bemerkung gemacht: Sidus cometes effulsit, de quo vulgo opinio est, tanquam mutationem Regis protendat.

Vielleicht können Ew. Wohlgebor. dem guten Herrn Chladni Zutritt zu Herrn Oberamtmann Schröter verſchaffen. Sie werden ihm dadurch einen großen Dienſt erzeigen, denn er iſt ſehr für Aſtronomie, und Herr Schröter wird ſich wundern, was er für eine Beleſenheit in den Selenotopographiſchen Fragmenten hat. Gern hätte ich an den Herrn Oberamtmann ſelbſt geſchrieben, aber die Zeit dazu fehlt mir ganz.

Vergeben Sie dieſe meine Freiheit Ihrem innigſten Verehrer und

gehorſamſten Diener.

An Ramberg *).

1.

Göttingen, den 28. Novemb. 1776.

Ob ich gleich nichts weniger als wohl bin, ſo kann ich doch die Bezeigung meines Dankes und meiner Freude über die vortrefflichen Zeichnungen Ihres kleinen Zeichenmeiſters **) unmöglich dem Hrn. Geheimd. Secretair übertragen. Sie ſind über alle Erwartung ſchön. Es haben ſie ſchon viele Perſonen, und darunter Kenner, bei mir geſehen. Wenn ich ihnen ſage, ſie ſeien von einem berühmten italieniſchen Meiſter, ſo wenden ſie Nichts dagegen ein, als daß ſie noch ſo friſch ausſähen, allein die, denen ich ſage, daß ſie von einem 13jährigen jungen Deutſchen wären, glauben mir gar nicht.

Ich wünſche Ihnen ſtatt alles Dankes von ganzer Seele Glück zu einem ſo vortrefflichen Kinde und bitte mich dero Frau Liebſten und dem jungen Künſtler gehorſamſt zu empfehlen, der ich ꝛc.

2.

Göttingen, den 23ſten Oct. 1777.

Der Beifall, den Ew. Wohlgebor. meiner geringen Arbeit ſchenken, hat mir ein ungemeines Vergnügen verurſacht, ob ich gleich weiß, daß denkende Köpfe, die dabei ſo viel Güte beſitzen als Sie, leicht das dem Werk zuſchreiben, wozu es doch öfters bloß die Veranlaſſung war. Bei einer Abhandlung, wie die meinige, in welche durch Nachläſſigkeit und Eile eine Menge unbeſtimmter Sätze eingeſchlichen ſind, und worin manche, die es nicht waren, durch nöthiges Abſchneiden der vorbereitenden dunkel geworden ſind, da können Sie, die über dieſe Materie ſo oft gedacht haben, gewiß leicht mir den Credit aus Freundſchaft geben, den Sie mir verſagt haben würden, wenn ich mich recht erklärt hätte. Da aber doch dieſes nicht erwieſen iſt, ſo ſoll mich die Hoffnung, mit Ihnen die Wahrheit getroffen zu haben, nicht wenig beleben, wenn ich auf das kecke alte Geſchwätz in neuem Worten zu repliciren genöthigt werde. Ich werde aber nicht bloß antworten, ſondern wenigſtens ein halbes Dutzend bisher unberührter abſurder Sätze des Hrn. Lavater in ihr gehöriges Licht ſetzen, und mich unter der Hand etwas ätzender Mittel bedienen, ſo daß es vielleicht am Ende die Herren gereuen könnte, eine wohlgemeinte Kalenderabhandlung nicht ungerügt mit dem Kalender ſelbſt nach den Faſten oder längſtens bei der Erſcheinung des neuen ſterben gelaſſen zu haben.

---

*) Ramberg, Kriegsſecretair, ſpäter Hofrath in Hannover; geb. zu Fallersleben 1733; geſt. 1820.

**) Rambergs Sohn, Johann Heinrich, der ſpäter berühmt gewordene Zeichner und Maler; geb. 1763, geſt. 1840.

Ob ich gleich keine Gemälde ſonſt ſammle und ſammeln kann, ſo habe ich mir doch in dieſen Tagen einen Kopf von Rembrandt durch einen Caſſelſchen Maler copiren laſſen, weil er mir ſehr gefallen hat. Ich habe für die Copie 10 Thaler bezahlt, und mich dünkt, ſie iſt es werth.

Ich werde Ihnen eheſtens wieder ſchreiben, wenn Sie es mir erlauben, der Brief wird ſo beſchaffen ſein, daß Sie mit der Antwort machen können, was Sie wollen.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen wertheſten Hauſe und hauptſächlich meinem jungen Freunde Raphael.

3.

An
des phyſiognomiſchen Meſſias Hochwohlgeb. Ehrwürden
Herrn J. C. Lavater
présentement
auf der Ägidienneuſtadt in Hannover zu erfragen.

Göttingen, den 8ten Decbr. 1777.

P. P.

Ohne den Scherz weiter als die Addreſſe inwendig zu treiben, danke ich Ihnen nochmals herzlich für den angenehmen Überfall. Wenn ſolche Tage nur zuweilen kommen, ſo zieht man gerne einmal wieder ein paar Monate an ſeiner Laſt, ohne an einen Feiertag zu denken.

Mit Hrn. Kulenkamp habe ich ſchon wegen Hr. v. Murrs Copien der Herkulaniſchen Zeichnungen geſprochen; ſo weit er ſie hat (nicht ſo weit ſie heraus ſind), welches doch ein gutes Theil mehr iſt, als wir bei Heynen geſehen haben, koſten ſie 4 Gulden leichtes Geld, den Ducaten zu 5 gerechnet. Befehlen es Ew. Wohlgebor., ſo will ich ſie Ihnen mit der nächſten Poſt ſchicken und allenfalls das Übrige aus dem hieſigen Buchladen beilegen.

Über die Flintenproben habe ich ein wenig gelacht und will ich Ew. Wohlgebor. meine Meinung, ſobald ich etwas Muſe bekomme, etwa heute über acht Tage zuſchicken.

Hr. Prof. Dieze empfiehlt ſich Ihnen, ſo wie ich, und ich noch außerdem Ihrer wertheſten Familie gehorſamſt.

1.

Göttingen, den 25ſten Decbr. 1777.

Ich weiß, Sie vergeben mir, mein lieber Hr. Kriegsſecretair, daß ich einen ſo angenehmen und vortrefflichen Brief, als den Ihrigen, ſo ſpät beantworte. Damals, als ich Ihnen eine frühere Antwort als gegenwärtige verſprach und verſprechen ließ, brachte ich natürlich nur die vorauszuſehenden Abhaltungen in Rechnung, allein zu dieſen haben ſich, wie es dem Menſchen in den meiſten Dingen, zumal in prophetico-practicis zu gehen pflegt, ſo viele und mancherlei unerwartet geſellt, daß ich gerade heute erſt Zeit bekommen habe, mein Verſprechen zu erfüllen.

Ich folge in meiner Antwort der Ordnung, die Ihnen in Dero gütigſter Zuſchrift beliebt hat, und fange mit dem Timorus an. Der Beifall, den Sie dieſer an vielen Stellen unbändigen Schrift ſchenken, iſt mir gewiß einer der unſchätzbarſten, da ich weiß, wie wenig Sie ſich durch Wörterkram und Oberflächen täuſchen laſſen. Ich wollte einmal einen Verſuch machen, ob ich eine Ironie, ohne mich zu vergeſſen, durch ein paar Bogen durchführen könnte, und wie ſich das ausnehmen würde. An den beiden Proſelyten war Nichts verloren, denn es ſind wahre Schelme geweſen. Der Hauptfehler iſt, ich habe das Werk ſo ganz heiß, wie es aus der Eſſe kam, dem Publikum übergeben, ich hätte billig erſt das Löſchfaß darüber ſpielen laſſen müſſen. Auch fehlt es ihm an ſpecifiſcher Schwere, die Haupttugend jeder Schrift, und hauptſächlich ſatyriſcher, die nicht bloß Candidaten, ſondern auch denkenden Köpfen gefallen ſollen. Unter ein paar Exemplare, die ich verſchenkt habe, ſchrieb ich daher allemal die Verſe des Ovid:

Dum relego, scripsisse pudet, quia plurima cerno
Me quoque, qui scripsi, judice digna lini.

Das Buch von Leibes- und Lebensſtrafen iſt eine Erdichtung von mir, und die ganze Stelle von dem Königsbergiſchen Setzer, (denn da iſt Timorus gedruckt), erbärmlich verhunzt.

Nun auf's Schießpulver. Ich habe Ihre Gedanken darüber mit großem Vergnügen geleſen und über das beluſtigende und doch dabei belohnende Beiſpiel von der Prügelei die Treppe hinunter nicht wenig gelacht. Die Materie von der Kraft und Wirkung des Schießpulvers iſt gewiß eine von den verwickeltſten, wenn man alle Umſtände dabei in Betracht ziehen will, und ohne höhere Mathematik möchte ſich wohl nicht viel Genaues vorbringen laſſen. Allein ich habe mir immer vorgeſtellt, die ſtricte Wahrheit, ſo wie ſie von dem höchſten Weſen erkannt wird, liegt wie in einer Atmoſphäre für uns; je tiefer man in dieſen Nebel eindringt, deſto deutlicher erkennt man ſie freilich, allein das beweiſt nicht, daß ſich nicht auch ſchon in ziemlichen Diſtanzen zweckmäßige Zeichnungen von ihr machen laſſen, zumal wenn man den Mangel an Hülfsmitteln näher zu treten, durch Aufmerkſamkeit erſetzt; und in der Geſchichte der ganzen Philoſophie ſind die Beiſpiele von Leuten, die bei allen Hülfsmitteln, die ſie hatten, nahe zu kommen, etwas Falſches aufgezeichnet haben, weit häufiger, als von Leuten, die bei Aufmerkſamkeit und Sorgfalt und übrigens Mangel an Hülfsmitteln, ſich gänzlich geirrt hätten. Ich will einmal verſuchen, was ich ohne alle Rechnung in unſerer Materie thun kann.

Daß ſich das Schießpulver nur allmälig entzündet, könnte man a priori erweiſen, wenn es bloß auf die Frage ob? ankäme, allein die Erfahrung hat gelehrt, daß es gar nicht einmal mit der blitzmäßigen Geſchwindigkeit geſchieht, die man ſich gemeiniglich dabei denkt. Wenn man eine Pulverſchlange in freier Luft anſteckt, ſo läuft das Feuer in einer Secunde nur durch 6 Fuß Länge. In einer Flinte geſchieht dieſes vermuthlich, wegen der concentrirten Hitze etwas geſchwinder, aber gewiß noch immer allmälig genug, um Folgendes annehmen zu können.

Wäre eine Flinte, die ſtark genug gedacht werden muß, um nicht zu zerſpringen, ganz mit Pulver angefüllt, und oben an der Mündung würde die Kugel hineingelegt, nicht tiefer als grade nur bei der horizontalen Lage des Gewehrs nicht herauszufallen, was würde der Erfolg ſein, wenn man losdrückte? Die Kugel würde vor dem Gewehre niederfallen. Denn ſobald nur ein paar Körnchen entzündet wären, ſo würden dieſe die ganze Maſſe Pulver vor ſich her treiben und ehe ſich eine hinlängliche Quantität die Kugel ſtark fortzuſtoßen entzündet haben könnte, ſo wäre ſie ſchon außer aller Verbindung mit der Flinte auf der Erde. Läge die Kugel einen Zoll tief im Flintenlaufe, ſo würde jene Trennung von der Flinte und die Wirkung des Pulvers etwas ſpäter erfolgen, das iſt, die Kugel würde ſchon eine gute Strecke fortfliegen, alſo hierin liegt meines Erachtens der ganze Nutzen des Flintenlaufs: die Kugel bis zu gänzlicher Auflöſung des Pulvers noch mit ihm in Verbindung zu erhalten. Je kürzer alſo bei übrigens gleicher Ladung der Lauf iſt, deſto geringer iſt die Geſchwindigkeit der Kugel. Die Verſuche des Ritter d'Arcy, der Flintenläufe von $3^1/_2$ Zollen bis zu 6 Fußen gebraucht hat, haben dieſes beſtätigt, ſie ſchoſſen immer weiter, je länger der Lauf genommen wurde. Endlich würde ſich freilich nicht allein ein Stillſtand, ſondern ſogar eine Abnahme gefunden haben, denn ſobald alle elaſtiſche Materie entwickelt iſt und die Kugel alle die Geſchwindigkeit hat, die ihr die Materie mittheilen kann, ſo ſollte der Lauf aufhören, denn von dem Augenblick an wird er hinderlich durch Friction.

Bisher habe ich angenommen, daß die Kugel gar keinen Widerſtand anders, als durch ihre Trägheit thue, ſo daß ſie ſich ſchon bei Entzündung des erſten Körnchens Pulver bewegt. Verſchafft man ihr aber auf irgend eine Art einen Halt, ſo daß ſie ſich nicht gleich bei der erſten Entzündung bewegt, ſo kann der Lauf kürzer ſein, weil ſich die völlige Auflöſung des Pulvers bei einer geringern Entfernung der Kugel von dem Zündloche verringert, und dann die Kugel einen Theil entweder ganz in Ruhe oder doch bei langſamer Bewegung, empfängt. Ja, wäre es möglich, dieſen Widerhalt der Kugel ſo genau gegen die Kraft des Pulvers abzuwägen, daß ſie erſt in dem Punkt von Zeit zu weichen anfinge, da alle Materie reif iſt, ſo brauchte man gar keinen Flintenlauf, da aber dieſes ein gefährliches Inſtrument wäre, ſo läßt man lieber die Kugel ſchon gleich anfangs ſich bewegen, und damit ſie nicht eher echappiren kann, bis ſie den ganzen Stoß empfangen hat, in der engen Rohre hinlaufen, in welcher jene Kraft nach und nach bereitet wird. In der That iſt der Verluſt, der durch die Ausbreitung der Materie nach der Länge des Laufes entſteht, gegen den Vortheil der mindern Gefahr unerheblich. Denn das Flüſſige, in welches das Pulver aufgelöſ't wird, bekommt durch die Hitze, womit dieſe Auflöſung im Gewehr verbunden iſt, eine Elaſticität, die faſt 1800 mal größer iſt als die von unſerer Luft, und da bleibt immer noch Kraft genug übrig, um einen ſolchen Tauſch ohne ſonderlichen Schaden zu treffen. Eine Art von ſolchem gefährlichen Gewehr ſind die Piſtolen, die von hinten geladen werden, und wo die Kugel ohne ihre Figur zu ändern nicht heraus kann, dieſe Piſtolen ſchießen faſt ſo weit als eine Flinte. Die Friction thut bei dem kurzen Lauf Nichts. Man muß ſich vorſtellen, die Kugel wiege beim Losdrücken z. E. 10 Pfunde und verwandele ſich in dem nächſten Zehntheile einer Secunde in eine 1 löthige. Aus dieſem Allen erhellt auch, daß, wenn die Kugel nur aufgehalten wird, bis die Materie reif iſt, es gleich viel ſei, wo es geſchieht (den Verluſt durch Ausbreitung abgerechnet). Machte man eine Flinte, die ſich oben etwas verengerte, und ließe die Kugel von hinten hinein laufen oder ſchraubte das engere Stück vor, ſo würde ſie ebenfalls weit ſchießen. Eine ähnliche Beſchaffenheit hat es mit den Knallbüchſen der Kinder. Der obere Pfropf ſteht oben heraus, und wenn die Büchſe los geht, ſo fährt er dem ungeachtet oft haushoch.

Hieraus folgt, daß alle Flinten, in welche man die Kugel bloß hinunter rollen läßt, ohne auch einmal einen derben Pfropf aufzuſetzen, nicht lang gemacht werden können, und daß dem ohngeachtet die plötzlichſte Entzündung immer die beſte iſt. Die Länge des Laufs vertritt die Stelle des gewaltſamen Einkeilens der Kugel. Hat man Zeit dieſes zu thun, ſo iſt es beſſer, weil die Materie mehr concentrirt iſt, aber alsdann muß auch der Lauf kürzer ſein, weil Alles, was die Kugel nach völliger Entzündung des Pulvers noch von Flinte zu durchlaufen hat, ſchädlich iſt. Soldatenflinten, die immer in Eile, Angſt und Noth geladen werden, ſollten alſo ſo lang gemacht werden, als die Bequemlichkeit und die übrigen Umſtände nur erlauben, vorausgeſetzt, daß es ein Vortheil iſt im Kriege, weit ſchießen zu können. Brauchte man die Gewehre nur in der Nähe, ſo könnten die übrigen Vortheile kleine Gewehre rathſamer machen. Hierbei muß ich noch erinnern, daß doch die Länge des Laufes der Kraft des Pulvers in einem ſtärkern Verhältniß ſchadet, als aus der bloßen Ausdehnung der Materie in einem größeren Raum allein gefolgert werden kann; denn weil die elaſtiſche Materie eine ihrer hauptſächlichſten Verſtärkungen durch die Hitze erhält, ſo verliert ſie bei der Ausdehnung auch noch (und vielleicht eben ſo viel) durch die Abkühlung in den folgenden Theilen des Laufs. Ich will die Sätze noch zum drittenmale zuſammennehmen.

1) Je plötzlicher die Entzündung des Pulvers iſt, deſto beſſer, in allen Fällen. Alſo iſt die beſte Lage des Zündloches in der Mitte der Ladung, weil da in einer Secunde 12 Fuß klar brennen und aufgelöſet werden.

2) Je ſpäter ſich die Kugel nach der erſten Entzündung zu bewegen anfängt, je beſſer. Alſo je mehr der Pfropf und die Kugel anſchließen und Mühe koſten hinunter zu ſtoßen, je beſſer. Die Rückſicht auf die Feſtigkeit des Gewehrs kann dieſen Satz einſchränken, gehört aber nicht in eine allgemeine Betrachtung.

3) Wo Zeit und Umſtände kein ſorgfältiges Einrammen des Pfropfs und der Kugel verſtatten, können die ſchädlichen Folgen durch Länge des Laufs erſetzt werden, aber nicht ganz.

Dieſes wäre es, was ich auf Ew. Wohlgebor. Brief zu antworten hätte. Sie werden mir die Einſchiebſel und Verwirrung verzeihen. Ein Concept von einem Briefe an einen Freund machen, iſt nicht allein mühſam, ſondern auch lächerlich, und eine Materie, über die man nicht vorher ſorgfältig nachgedacht hat, läßt ſich nicht leicht vortragen, ohne daß man während des Schreibens auf Erläuterungen ſtoßen ſollte, die an ihrem unrechten Orte ſtehen, wenn man ſie da hinſchiebt, wo ſie einem einfallen. Die höhere Geometrie iſt hierin von unendlichem Nutzen.

Was ſagen Sie zu dem Tode des Hrn. v. Haller? —

5.

Göttingen, den 13ten Sept. 1779.

Mit außerordentlichem Vergnügen beantworte ich Ew. Wohlgebor. Anfragen über die beſte Form und Einrichtung der Blitzableiter. Das Zutrauen, welches Se. Excellenz der Hr. Geheimderath v. dem Buſſche bei dieſer Gelegenheit gegen mich geäußert haben, rechne ich mir zur größten Ehre, und eine nach Kräften vollſtändige Erläuterung über dieſe wichtige Materie zu geben, ſo wenig für ein unangenehmes Geſchäft, daß ich es vielmehr als eine wahre Erholung anſehe.

Obgleich die Erfindung der Blitzableiter ſchon eine geraume Zeit gemacht worden, ſo iſt doch ihre Einrichtung aus Mangel an hinlänglichen Erfahrungen bisher noch immer ſehr unvollſtändig geweſen. Ihre Form und Anlage wurde größtentheils nach einer noch unvollkommnen Theorie beſtimmt, wobei man ſich auf Verſuche ſtützte, die niemals ſo ſtark angeſtellt werden können, daß ſie den Wirkungen der Natur im Großen nur einigermaßen nahe kämen, und außerdem auch noch in Abſicht auf Ähnlichkeit von denſelben ſehr unterſchieden bleiben müſſen. Ich will nur ein Beiſpiel anführen: Bei unſern künſtlichen Donnerwettern wird die Wolke gemeiniglich durch einen feſten metallenen Conductor vorgeſtellt, dem die Firſte des Daches am Hauſe parallel hinausliegt. So Etwas ſind aber die Donnerwolken gar nicht, ſie ſind leicht veränderliche und ſich immer verändernde Nebel, die oft aus verſchiedenen Schichten und detachirten Maſſen beſtehen, regnen, hageln, unterwegs Dünſte aufnehmen und daher oft, ehe man ſichs verſieht, ihren Vorrath elektriſcher Materie auf einen Gegenſtand ausgießen, an den man gar nicht gedacht hatte, bloß weil vielleicht ein vorbeiſtreichender Nebel das Glied der Kette abgab, das noch fehlte, um die Verbindung zwiſchen der Wolke und dem getroffenen Gegenſtand vollkommen zu machen. Manches Haus, das man für geſichert hielt, wenn man, wie in London häufig geſchieht, an deſſen höchſtem Schornſtein einen alten Bratſpieß befeſtigte, von deſſen unterm Ende ein Drath nach der Hauspumpe lief, war daher nichts weniger, als vor einem gefährlichen Schlag geſchützt. Dieſe flüchtige Art von Ableitern möchte hingehen, wenn die Donnerwetter horizontal liegende Platten mit horizontalen Atmoſphären wären; da ſie aber dieſes gar nicht ſind, ſo taugen ſie auch nicht. Die Erfahrung hat es nun auch augenſcheinlich gelehrt. Ein Herr in Kent hatte einen ſolchen Ableiter an ſeinem Schornſteine, der Blitz, der ſein Haus traf, vermied aber dieſen bewaffneten und ſchlug dafür auf einen andern Schornſtein, der keine Lanze hatte, und richtete am Hauſe ſo viel Unheil an, daß es bloß deswegen nicht in Feuer aufgegangen zu ſein ſcheint, weil nicht alle Blitze zünden. Hieher kann man auch gewiſſermaßen den Schlag rechnen, der zu Purfleet in Eſſex ein königliches Gebäude traf, das zu den dortigen Pulvermagazinen gehört, und ſo viel Lärm in England verurſacht und ſo viel Streitigkeiten, die noch nicht geendigt ſind, hervorgebracht hat. Auf dieſem Hauſe wurde im Jahre 1772 von einer Commiſſion von Naturkundigen, worunter Dr. Franklin noch ſelbſt befindlich war, ein Ableiter errichtet, der in einer mitten auf dem Rücken des Daches befeſtigten eiſernen Stange beſtand, und im Jahre 1777 den 15. Mai wurde es vom Blitz getroffen, und zwar ſchlug er nicht auf den Ableiter, ſondern 16 Fuß davon auf ein paar eiſerne Krampen nahe bei der Leitung, zerrüttete einen Cubikfuß Steine, fuhr aber von da gleich nach der Leitung und alsdann war er weg.

Ew. Wohlgebor. ſehen aus dieſen Beiſpielen, die ich leicht noch mit einigen vermehren könnte, wie wenig das Pulvermagazin geſichert iſt, wenn es keine eigne Ableitung noch außer der Stange hat. Es könnte von einem Blitze getroffen werden, ohne daß er einmal die Stange auf ſeiner ganzen Fahrt fände. Ich muß dieſes gegen dieſe Art Ableiter erinnern, obgleich mein Bruder dafür iſt, wenn er anders ſeine Meinung indeſſen nicht geändert hat. Die Paulskirche, die gewiß eine beträchtliche Höhe und einen vortrefflichen Ableiter hat, müßte, ſollte man denken, für eine beträchtliche Strecke der Stadt London um ſie herum, das ſein, was die Stange für das Pulvermagazin ſein ſoll. Sie wird auch vom Blitz getroffen, und ihr Ableiter thut vortreffliche Dienſte, allein mit aller ihrer Höhe, da ſie manche Wolke ſelbſt berührt, und ihrer guten Ableitung, kann ſie nicht hindern, daß es zuweilen in der Nähe einſchlägt. Der vortreffliche Thurm von St. Bride's Church, der nicht ſo gar weit davon ſteht, hat dieſes erfahren, er hatte keinen Ableiter, und ein Blitz richtete ihn vor einiger Zeit erbärmlich zu. Man ſieht, es fehlt noch Etwas an unſerer, ſonſt zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gediehenen, Theorie von den Donnerwettern, und bis wir dieſes ausfinden, wollen wir der Erfahrung folgen. Ich komme nun näher zur Sache.

Man kann bei dieſer Lehre von ſolgendem Satz als einem Grundſatz ausgehen: Wenn der Blitz ein an dem Hauſe befindliches Metall trifft, das ununterbrochen nach dem nächſten Waſſer fortläuft, ſo läuft ihm der Blitz nach, und verliert ſich, ohne alle Verletzung der benachbarten Theile des Hauſes, ja ſelbſt der Spinneweben, die an dem Metall ſitzen, wenn dieſes nur ſtark genug iſt. Hier findet keine Ausnahme ſtatt. Allein dieſes Metall dem Blitz ſo anzubieten, daß er es, indem er auf das Gebäude zufährt, gleich trifft, ohne vorher ſonſt wo einzuſprechen, erfordert viele Vorſicht, und iſt, wie mich dünkt, nicht allein die Hauptſache, ſondern leider zugleich das ſchwerſte bei Errichtung eines Ableiters, denn die ſogenannte anziehende Kraft der Metalle beim Blitz erſtreckt ſich beim erſten Anlauf nicht ſehr weit; wenn einmal ein ganzes Haus elektriſirt iſt, da iſt es etwas Andres. Ich will mit der vollkommenſten Art, den Blitz, der auf dem Anwege iſt, aufzufangen, den Anfang machen, bloß um eine feſte Grundlage zu haben, von der man hernach, aus ökonomiſcher Rückſicht, ſo viel abnehmen kann, als man verantworten zu können glaubt. Wenn mich Jemand fragt, wie ſoll ich es anfangen, daß ich nicht naß werde, wenn es regnet, ſo könnte ich ihm gar wohl antworten, er ſollte ſich in ein gut verwahrtes Zimmer begeben; wenn er mir hernach ſeine ferneren Abſichten erklärt, ſo iſt es noch immer Zeit, den Surtout und den Regenſchirm vorzuſchlagen. Ew. Wohlgebor. müſſen alſo nicht glauben, daß ich die erſten Vorſchläge thue, weil ich im Ernſt glaubte, man müſſe ſie befolgen, um ſicher zu ſein. Sie müſſen hier dem methodiſchen Profeſſor ein wenig durch die Finger ſehen, der gute Freund ſoll doch noch kommen.

Die vollkommenſte Blitzableitung, die Baſis aller andern, wäre ein metallenes (kupfernes oder bleiernes) Dach, das die Erde berührte, und ſelbſt mit der in die genaueſte Verbindung gebracht wäre. Die nächſte, ein ſolches Dach, nicht größer als die gewöhnlichen Ziegeldächer, von deſſen Ecken man bleierne Röhren bis an die Erde und von da etwa durch Kupferdrath bis zum nächſten Waſſer leitete. Eine ſolche Einrichtung bedürfte keiner Stange den Bliz zu reizen. Wenn er das Dach trifft, ſo fließt er, augenblicklich unſichtbar gemacht, in die Erde und verliert ſich. Allein da alles dieſes ſehr koſtbare Einrichtungen ſind, ſo würde ich folgende empfehlen, aber auch bei **gegeuwärtiger Ungewißheit** der Sache *nichts weiter* nachgeben, zumal bei einem Pulverthurm. Wäre das Dach eine Pyramide oder ein Kegel; ſo müßte auf dem Gipfel deſſelben (weil man nun durch Höhe zu gewinnen ſuchen muß, was der übrigen allgemeinen Leitung abgeht,) eine runde nicht allzuhohe, etwa 4 bis 5 Fuß lange Stange von wenigſtens 1 Zoll im Durchmeſſer befeſtigt werden, deren oberes Ende, etwa auf einen halben Fuß ſcharf dreikantig gefeilt, ſich in einer pyramidenförmigen Spitze endigte. Das dreikantige Ende könnte übergoldet, das übrige aber durch einen gewöhnlichen gegen den Roſt ſichernden Anſtrich verwahrt werden. Von dieſer Stange an müßten über die 4 Ecken der Pyramide oder an 4 Seiten des kegelförmigen Daches $2^{1}/_{2}$ bis 3 Zoll breite Streifen von dem gewöhnlichen Blei, deſſen man ſich zu Dächern bedient, gelegt werden, die ſich entweder an einer bleiernen umhergeführten Dachrinne endigten, oder in Ermangelung derſelben mit einem ähnlichen Streifen am Ende des Daches verbunden würden. Die Verbindung dieſes Bleis ſowohl mit der Auffangungsſtange ſelbſt, als ſeiner Theile unter ſich, müßte höchſt vollkommen ſein und ja nicht durch bloße Vernietung oder gar bloße Berührung geſchehen. Denn man hat gefunden, daß jede bloße Berührung (und Vernietung iſt nicht viel mehr) einen Widerſtand bei der Leitung verurſacht, der, ob er gleich, einzeln genommen, gering iſt, dennoch oft wiederholt, wie z. E. bei kleingliedrigen Ketten, am Ende in der Summe ſo ſtark werden kann, daß die Leitung, zumal wenn, wie beim Blitz, die Ladung zugleich heftig und plötzlich geſchieht, gänzlich unterbrochen wird und der Blitz entweder die Kette zerreißt, oder ſich einen bequemeren Weg ſucht, an den man gemeiniglich nicht eher denkt, als bis einen der Blitz auf die Spur gebracht hat. Es müßten alſo etwa bleierne Zapfen in die Stange gegoſſen und an dieſe die erſten Blätter des Bleies angelöthet, und die verſchiedenen Blätter unter ſich ſelbſt wieder durch ein Loth, ſollten es auch nur einige Tropfen ſein, verbunden werden. So wäre nun das Dach wohl verwahrt. Im Fall nun die Vereinigung der 4 Streifen durch eine Dachrinne geſchehen, ſo läßt man eine bleierne Röhre von dieſer grade nach der Erde gehen, und am untern Ende derſelben wird wieder ein Kupferdrath, **ja keine Kette,** innigſt mit ihr vereinigt, nicht eingehakt, und, es koſte was es wolle, bis zum nächſten Waſſer entweder in die Tiefe, oder horizontal hinaus geleitet. Der Drath muß zum allerwenigſten die Dicke eines ſtarken Gänſekiels haben, flechtet man 2 zuſammen, ſo iſt es deſto beſſer. Es iſt nicht nöthig, ihm im Waſſer mehrere Äſte zu geben, das Waſſer ſtellt die Äſte ſchon ſelbſt vor, wenn nur eine gute Strecke davon hinein hängt. Iſt die Vereinigung durch keine Dachrinne geſchehen, ſo kann man einen Streifen Blei zuſammenrollen oder auch den Kupferdrath gut mit dem Vereinigungsſtreifen verbinden und ſo herunter gehen laſſen. Dieſes kann an einem, beſſer an 2 einander entgegen geſetzten Enden des Daches geſchehen. Die Befeſtigung der Stange kann geſchehen auf was Art man will, nur daß kein Eiſen dabei gebraucht wird, das nicht mit ihr auf irgend eine Art genau verbunden iſt. Auch muß auf dem Boden des Gebäudes zumal nahe unter der Stange und dem Streifen kein Eiſengeräthe, es habe Namen wie es wolle, aufbewahrt werden, überhaupt dem Leiter kein Metall nahe ſein. Iſt dieſes unvermeidlich, ſo muß man es mit dem Leiter auf irgend eine Weiſe verbinden, damit kein Abſprung des Blitzes und dadurch Feuer und Zerſchmetterung entſteht.

Das Pulver an ſich reizt den Blitz nicht. Es koſtet ſogar Zubereitungen, es durch die Elektricität zu zünden, der Blitz zündet es gemeiniglich mittelbar durch Metalle oder brennendes Holz. Der Breslauer Pulverthurm, der ſo viel Verwüſtung anrichtete, fuhr, wie ich verſichert worden bin, erſt einige Zeit nach dem Schlag in die Luft.

Spitz würde ich die Auffangungsſtange allemal machen, trotz dem, was Hr. Wilſon dagegen erinnert, der ſogar den König bewogen hat, die ſpitzen Ableiter von dem Palaſt der Königin abzunehmen und ſtumpfe darauf zu ſetzen. Ich habe des Mannes Verſuche geleſen, mich hat er nicht überzeugt. Wenn auch gleich der ſpitze Ableiter nicht gleich aus dem Gewitter eine bloße Regenwolke macht, ſo ſchwächt er doch allemal den Schlag. Wäre in Purfleet ein ſtumpfer Ableiter geweſen, ſo wäre vielleicht das Gebäude zerſchellt worden, oder Alles was die ſcharfſinnigſten Phyſiker gelehrt haben iſt eitler Wahn.

Iſt das Gebäude lang, ſo müſſen auf beiden Enden Stangen errichtet werden und das Blei über die ganze Firſte laufen, Auch die Stange wäre entbehrlich, wenn man die Bleiriemen ſtärker nähme und etwa alle 1½ Fuß einen ¾ Fuß langen

Nagel hervorſtechen ließe. Nur müßten alle Ecken und die höchſten Spitzen damit verſehen ſein. Habe ich mich irgendwo nicht deutlich genug erklärt, ſo bitte ich gehorſamſt, es mir zu melden, ſo will ich es weiter erläutern. —

6.

Göttingen, den 8. April 1782.

P. P.

Ew. Wohlgeboren

werden aus beikommendem nach Pflicht und Gewiſſen abgefaßten Pro memoria erſehen, was Hr. Barſchütz aus Wien für Zeug gemacht hat. Ich ſpreche dieſem Manne ſeine Verdienſte gar nicht ab und will ihm wirklich im Ganzen wohl. Stegmann aus Caſſel, der ſelbſt ein mittelmäßiger Kopf genug iſt den Hr. Barſchütz zu beneiden, hat mir ihn als einen Menſchen geſchildert, der ein Mittelgeſchöpf von Philadelphia und dem ſeeligen Käſebier wäre u. ſ. w. Ich habe es aber anders befunden. Er hat eine große Fertigkeit, und ſeine Inſtrumente ſind gut, weil ſie täglich gebraucht werden, denn dadurch unterſcheidet ſich Vieles bei einem elektriſchen Apparat von übrigen Inſtrumenten, daß ſie durch den Gebrauch beſſer werden. Er macht einige recht herrliche Verſuche, worunter der, da er Zunder anſteckt, einer der vorzüglichſten mit iſt. Seine Schmelzungen ſind ebenfalls ſehr nett, indeſſen macht er etwas zu viel Lärmens davon. Ich habe ihn hier deswegen in meinem Collegio öffentlich empfohlen und ihm einen Zulauf von 74 Perſonen damit verſchafft, eben ſo habe ich Hr. Geheimd. Secretär geſchrieben, ſich durch das luſtige Avertiſſement des Hrn. Barſchütz nicht abhalten zu laſſen ihn zu ſehen. Ich habe ihm ſelbſt eine ſchöne Elektriſirröhre und einen ſehr ſeltſamen Arborem Dianae geſchenkt und andere Kleinigkeiten, und allerlei Rath gegeben.

Ich führe dieſes Alles an, um von mir allen Verdacht abzulehnen, als wollte ich dem Manne dort etwas anhängen, doch ich weiß, Ew. Wohlgeboren kennen mich in dieſem Stücke zu gut. Ja ich kann Ew. Wohlgeboren verſichern, ich wollte 1 Louisd'or in die Armenbüchſe gegeben haben, wenn die Modelle ſo ausgefallen wären, daß ich ſie durchaus hätte billigen können. Denn ich weiß gewiß, er wird jetzt über Verfolgung von Göttingen ſchreien, und von meinem Charakter eine Schmelzung über die andere mit ſeinem loſen Maul vornehmen. Aber nun muß ich doch auch ſagen, daß, Handgriffe abgerechnet, dieſer Hr. B. ein ganz unüberſchwenglich unwiſſender Menſch iſt, und es iſt kein geringer Beweis für die edle Einfalt der Franklinſchen Theorie, daß ein ſolcher Menſch ſie ſo gut faßt, daß er, ohne ſich zu ſchaden, ſich mit ſehr zuſammengeſetzten Verſuchen abgiebt. Ich glaube, wenn man dieſes Mannes Ableiter, die er einem herumreiſenden Italiäner zu verdanken hat, dort aufgerichtet hätte, ſo würde man ſich vor allen durchreiſenden Kennern lächerlich gemacht haben, und zum Theil würde dieſes auch das benachbarte Göttingen mittreffen. Sollte Königl. Kriegscanzlei einige anzulegen Willens ſein, ſo übertragen Sie dieſes unſerm Klindworth, der die Sache gewiß meiſtermäßig und um das halbe Geld ausführen wird, und dieſes nach der neueſten und gänzlich erprobten Art, denn erſt vor nicht gar langer Zeit hat der Blitz wieder auf einen Ableiter zu Mannheim geſchlagen, und ſo, daß nicht ein Splitterchen verſehrt worden iſt.

Ich denke ehe 14 Tage vergehen einige Kugeln von der Mündner Glashütte zu erhalten, wo das Glas ſehr gut iſt, und da ſteht Ew. Wohlgeboren ſehr gern eine zu Befehl, und wenn Dr. Pickel hinübergeht, ſo ſoll ſie gleich in loco ausgegoſſen werden.

Wegen des Orbis pictus und vielleicht einiger Kalender-Sujets eheſtens mehr.

P. S.

Ew. Wohlgeboren haben ja wohl die Gütigkeit und übergülden Hrn. Barſchütz die Pille ein wenig, und laſſen ihn etwas Stärkendes, oder doch etwas Berauſchendes nachtrinken. —

7.

Göttingen, den 20. Mai 1782.

P. P.

Der Mann, der Ihnen gerathen hat, gar keine Gewitterableiter auf niedrige Pulverthürme oder Magazine zu legen, hat gewiß mit ſeinem bon sens mehr gethan als hundert Sti. Electrophori. Es iſt gewiß ein ſehr kluger Rath, dem ich recht von ganzer Seele beypflichte. Ich halte aufrichtig geſprochen von dem ganzen Bettel nichts, und würde bloß rathen die Firſte des Daches (die Schornſteine bei Wohnhäuſern) und die übrigen Ecken mit Bleiſtreifen zu belegen und mit der Erde zu verbinden, ohne Bravoure Trutz und Schutz Stangen, damit der Blitz, wenn er mein Haus trifft, und auch ohne dieſe Vorrichtung getroffen haben würde, ihm keinen Schaden thue. Denn das iſt ausgemacht, ein Schlag, der ſo heftig iſt, daß das „Ach bleib mit Deiner Gnade ꝛc.“ auf 10 Quadratmeilen angeſtimmt wird, läßt ſich wie ein Lamm an einem Glockendrath leiten, ja durch vergoldete Leiſten unſchädlich abführen. Hieraus erhellt Alles was man zu thun hat. Nur muß man Ableiter nicht für gefährlich halten. Die Mode macht viel Geſchwätz, der Kluge nützt Alles. Ich habe dieſe Regel immer gülden gefunden.

Wenn Sie jetzt bei mir wären, ſo wollte ich Sie für Ihre viele Gütigkeit mit einem Paar Verſuchen belohnen, die Sie in Erſtaunen ſetzen würden. Glauben Sie wohl, daß man in dephlogiſtiſirter Luft **Uhrfedern** anſtecken kann, daß ſie abbrennen wie ein Bindfaden, und das mit einem Licht, das förmlich blendend iſt?

Kommen Sie doch einmal nur auf einen oder zwei Tage mit dem Herrn Geheimd. Secretär, damit ich Ihnen auch etwas gegen die Kalenderkupfer und Laterna magica thue. Es ſind dieſer und einige andere Verſuche die ſchönſten, die ich noch in meinem Leben geſehen habe, und mehrere Rieſenſchritte zur Einſicht in die Natur des Feuers.

Herr Secretair Wolff hat mir geſchrieben, und Ihrer Freundſchaft gegen mich Erwähnung gethan. Er ſcheint ein recht guter Mann zu ſein. Er hat mir etwas von ſeinen Verſuchen geſagt, und meine Meinung verlangt, es iſt aber ſchwer über Verſuche zu urtheilen, die man nicht ſelbſt angeſehen hat.

Meine gehorſamſte Empfehlung an Dero Frau Liebſte und, wenn Sie es verſteht, Mamſ. Tochter.

8.

Göttingen, den 6. Januar 1785.

Mit der größten Freude habe ich Ihren Brief geleſen, weil er mir doch nun endlich einmal eine, wiewohl eine ſehr geringe

Gelegenheit gibt, nach 12jähriger Bekanntſchaft Ew. Wohlgeboren für Ihre vielen Louisd'ordienſte einmal einen Pfennigsdienſt zu erweiſen.

Czechansky verkauft eigentlich keine Luft, wenigſtens kann er keine verkaufen, wenn ich ihm nicht dazu behülflich bin, welches ich ihm freilich nie verweigere; indeſſen läge doch ſein Handel, wenn ſich einmal der Fall ereignete, daß ich ſelbſt außer Stand wäre, ihm mit dem Nöthigen beizuſpringen. Ich gebe ihm meinen Ofen, und weil noch allerlei Geräthſchaft nöthig iſt, um ſich wenigſtens die Sache zu erleichtern, ſo gebe ich ihm auch meinen Saal, und bin, wegen des Feuers abwechſelnd mit dabei und helfe. So iſt die Luft gemacht worden, die Herr Secretair Wolff von ihm empfangen hat, und ſo ſoll auch die gemacht werden, die Sie mit der fahrenden Poſt erhalten werden.

Ich werde Ihnen eine ziemliche Menge ſchicken, denn mit 6 Quartier iſt nichts auszurichten, auch könnten ſchlechte Bouteillen darunter ſein. Iſt die Luft ſehr gut, ſo gewinnt der Verſuch gar ſehr dadurch, daß man mehrere Federn ſo wie an den engliſchen Kutſchenfedern über einander mit Eiſendrath bindet. Um dem Prinzen eine rechte Augenweide zu machen mit dem Verſuch mit dem Phosphorus, ſo färben Ew. Wohlgeboren etwas Waſſer in einem großen weißen Zuckerglas mit etwas Fernambouk-Decoct roth, ſo daß es noch ſeine Durchſichtigkeit völlig behält, und ſtecken, wenn der Phosphorus kommt, die ebenfalls weiße Flaſche in dieſes Waſſer. Ich würde einer ſolchen Spielerei gegen Ew. Wohlgeboren nicht einmal erwähnen, wenn es nicht bei Gelegenheit dieſes Beſuchs wäre, und wenn der Anblick nicht Alles überträfe, was Sie ſich denken können. Ich gerieth ganz von ohngefähr darauf, als der Fürſt v. Gallizin bei mir war. Es ſtand zufälliger Weiſe ein ſolches Glas mit rothem Waſſer zu hydroſtatiſchen Verſuchen, (das ich immer färbe, damit man es in der Ferne unterſcheiden kann,) auf dem Tiſch, und beim dritten Male ſteckte ich die Bouteille in das Waſſer. Die erſte Farbe war ein glühendes Rubinroth, das immer höher wurde und ſich endlich in einem Roſenroth endigte, das das Auge kaum mehr aushalten konnte. Könnte man auf dieſen Fuß Farbenclaviere machen, ſo ſubſcribirte ich auch noch einmal zu einem Concert. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſes bloß als eine Abänderung des Verſuchs gezeigt werden muß, um nicht zwei Mal daſſelbe zu zeigen.

Da dem Prinzen der Knall mit den Seifenblaſen wohl vorzüglich gefallen möchte, ſo habe ich auch den Apparat dazu beigelegt.

Ich ſchreibe heute, den 6ten, die Luft wird erſt morgen um 10 Uhr gemacht, um ſie ſo friſch als möglich nach Hannover zu bringen. Was ferner zu erinnern ſein ſollte, will ich morgen zuſetzen.

den 7ten Januar.

Ew. Wohlgeboren bekommen ſtatt 6 Quartier 60, bei einem Prinzen kommt man mit: nicht mehr als 6 Schüſſeln nicht aus. Je weniger man Luft anſetzt, deſto ſchlechter wird ſie, ich habe zugleich eben ſo viel für mich gemacht. Sie iſt ſo zu Ihrem Dienſte, wie die gemeine Göttingiſche, wenn Sie mich beſuchen wollen. Ich mache mir ein wahres Vergnügen daraus. Hätte ich meine 60 Quartier allein für mich gemacht, ſo wären mir Ihre 60 ſtehen geblieben und verdorben, ſehen Sie, ſo muß man Geſchenke anpreiſen. (Ew. Wohlgeboren nehme mir die Freiheit mit beikommendem Haaſen aufzuwarten, weil er bereits riecht und Ich und meine Frau den *haut gout* nicht lieben,) völlig ſo iſt mein Preſent beſchaffen. Kaſten und Bouteillen nebſt der Knallblaſe erbitte ich mir bloß gelegentlich wieder zurück, letztere gehört nicht mir, die meinigen habe ich ebenfalls ausgeliehen.

9.

Göttingen, den 13ten Januar 1785.

Bei Ew. Wohlgeboren Briefe habe ich wirklich ganz unbeſchreiblich gelacht. Ich weiß, was es heißt, wenn einem die Blaſe ſpringt. Es iſt nur gut, daß es keine Bouteille war. Schwerlich werden dem Prinzen, als er ein Schiff von Langava's Flotte mit 800 Spaniern auffliegen ſah, die Ohren ſo gegellt haben, als da. Ich mache den Verſuch nur alle halbe Jahre, aber nicht mit der Blaſe unterm Arm, auch nicht zwiſchen den Beinen, ſondern ich hänge ſie an die Decke des Zimmers, und ſtecke ſie mit einem kleinen elektriſchen Funken, am Tiſche ſtehend, vermittelſt Clavierdrath an. Ich wollte ſie ſo auf eine Meile weit anſtecken. Da fülle ich ſie aber ſtramm an, und wähle die ſtärkſte Ochſenblaſe, der Knall iſt ſo, daß die Hunde gemeiniglich im ganzen Kirchſpiel zu bellen anfangen. Ich bin hier ſchußfrei, nämlich ich darf ſchießen: wenn irgend jemand Fremdes erſchrickt, ſo ſagen die Leute: Oh de Profeſſer ſcheit*).

Liebſter Freund, ich wünſche nur Gelegenheit Ihnen zu dienen. Sagen Sie mir nur, was Sie haben wollen, ſich und den Prinzen zu vergnügen; wenn es in meinem Vermögen ſteht, ſo ſoll es allemal ſogleich erfolgen.

Mit dem größten Vergnügen habe ich in London Chronicle

---

*) Schießt.

Seite 570 von dieſem Jahre geleſen, daß Hr. John Ramberg die ſilberne Medaille bei der Akademie der Künſte erhalten hat. Das iſt doch gewiß der kleine Raphael? —

10.

Göttingen, den 28. Februar 1785.

Iſt es nicht ein entſetzlicher Vorfall mit unſerm lieben Scharnhagen? Dieterich, der einen Brief von Mad. R. erhalten hatte, kam weinend zu mir herauf und fragte mich, ob ich es ſchon wüßte, ich erſchrack außerordentlich und ſagte: alſo iſt Madame Scharnhagen doch noch geſtorben? Nein, ſagte er, Er iſt todt, nicht ſie. Ich dachte fürwahr, ich würde zu Boden fallen auf die Nachricht. Den ganzen Sonnabend lag es mir in den Beinen wie Bleigewichte, welches mir aber doch nun ohne weitere Folgen vergangen iſt. Madame B., ob es ihr gleich auf die beſte Weiſe beigebracht worden, ſoll eine Ohnmacht über die andere bekommen haben. Ich habe ſie noch nicht ſehen mögen, es würde nur bei ihr und bei mir die Sache verſchlimmern.

Nun, liebſter Freund, will ich Sie gehorſamſt bitten, wenn Sie ſich ein halbes Stündchen abmüſſigen können, ſchreiben Sie mir doch den Verlauf ſeiner Krankheit, was es eigentlich war, wie ſie entſtanden und warum es plötzlich ſo ſchlimm geworden iſt; auch den Tag und die Stunde da er geſtorben. Sie verdienen einen Gotteslohn, wenn Sie es thun; und dann habe ich noch eine Bitte: Sie wiſſen, was für eine Correſpondenz ich und der Seelige geführt haben. Ich habe mich zwar ſehr in Acht genommen, indeſſen haben mich ſelbſt ſeine Fragen öfters zu Freiheiten verleitet, die ich nicht gern bekannt wünſchte.

In meinem ganzen Briefwechſel kommt keine Zeile, ja kein Wort vor, das nicht Ew. Wohlgeboren leſen könnten, denn Alles, was ich ſchrieb, war zugleich an Sie. Reden Sie es mit der Frau Geh. Secr. ab, daß meine Briefe verbrannt werden, wenigſtens nicht unter die Leute kommen. Mein Verluſt iſt ohnehin groß genug. Es iſt mir unmöglich, weiter zu ſchreiben. —

11.

Göttingen, den 3. Juli 1786.

Es hat mich ganz ungemein gefreut, daß Sie meine Ironie auf W.'s Abhandlung approbirt haben. Die Ausführung muß aber nun wohl unterbleiben. — Ich bedauere nur mein ſchönes Kapitel von Tritten vor den A . . . ſch.

Herr Lavater hat mich zwei Mal beſucht, und hat mir wirklich (offenherzig geſprochen) ungemein gefallen. Auget (kann man bei ihm ſagen) praesentia famam. Ich hatte einen hitzigen, enthuſiaſtiſchen Disputirer erwartet, er iſt aber nichts weniger; jetzt wenigſtens. Ich halte ihn wirklich für einen vortrefflichen Kopf, den ſchwache Geſellſchaft etwas verrückt hat. Hätte Lavater hier gelebt, wo man allenfalls calculirt, wo Schwärmer bloß ſchätzen, ſo würde er gewiß ſo vielen wahren Ruhm erhalten haben, als er jetzt Geſchrei für ſich hat. Ich wiederhole es noch einmal: ich kann Ihnen nicht genug beſchreiben, wie gut dieſer Mann iſt. Er meint Alles ehrlich, und wenn er betrügt, ſo iſt er ein betrogener Betrüger. Wie ſehr er auf Gründe horcht, davon muß ich Ew. Wohlgeboren ein Beiſpiel erzählen, allein mit der gehorſamſten Bitte, nicht viel davon ins Publicum kommen zu laſſen, weil, wie Ew. Wohlgeboren wiſſen, man oft den ſchändlichſten Gebrauch davon macht.

Kaum hatte ſich Hr. Lavater niedergeſetzt (Leß war mit dabei), ſo kamen wir von ohngefähr auf Mendelsſohn, Leſſing, Jacobi und **Spinozismus** zu ſprechen. Da ich nun (offenherzig) den Spinoza ſeit der Zeit, da ich ihn verſtand, für einen ganz außerordentlichen Kopf hielt, ſo nahm ich mir, zwiſchen dieſen beiden Theologen, vor, mich ſeiner anzunehmen. Ich ſagte alſo, daß ich glaubte, tieferes Studium der Natur, noch Jahrtauſende fortgeſetzt, werde endlich auf Spinozismus führen, welches dieſer große Mann vorausgeſehen. So wie unſere Kenntniß der Körperwelt zunehme, ſo verengerten ſich die Gränzen des Geiſterreichs. Geſpenſter, Dryaden, Najaden, Jupiter mit dem Bart über den Wolken ꝛc. ſeien nun fort. Das einzige Geſpenſt, was wir noch erkennten, ſei das, was in unſerm Körper ſpuke und Wirkungen verrichte, die wir eben durch ein Geſpenſt erklärten, ſo wie der Bauer das Poltern in ſeiner Kammer; weil der hier, ſo wie wir dort, die Urſache nicht erkennte; träge Materie ſei ein bloßes menſchliches Geſchöpf und etwa bloß ein abſtracter Begriff; wir eigneten nemlich den Kräften eine träge Baſis zu und nennten ſie Materie, da wir doch offenbar von Materie nichts kennten, als eben dieſe Kräfte. Die träge Baſis ſei bloß Hirngeſpinſt. Daher rühre das infame **Zwei** in der Welt. Leib und Seele, Gott und Welt. Das ſei aber nicht nöthig. Wer habe denn Gott erſchaffen? Der feine Organismus im thieriſchen und Pflanzenkörper rechtfertige nur hier, Bewegung dependent von der Materie anzunehmen. Mit einem Wort Alles, was ſei, das ſei Eins, und weiter nichts! *Ἓν καὶ πᾶν, Unum et omne.* Alles dieſes ſagte ich ihm. Wiſſen Sie wohl, was Lavater ſagte, der mir unglaublich aufmerkſam zugehört: **Das glaube er auch.** Nur machte er einige Einwürfe, auf die er ſelbſt nicht viel rechnete und die alle aus dem chriſtlichen Syſtem flüchtig hergeholt waren. Ich kann nicht läugnen, ich wurde über des Mannes wahre Philoſophie und Unparteilichkeit ſo bewegt, daß ich ihm ſagte: ich wäre bei allem meinen Widerſprechen gegen ſeine Behauptungen, immer ein Bewunderer ſeiner großen Talente geweſen, allein einen ſolchen unparteiiſchen Denker, als ich jetzt in ihm fände, hätte ich, aufrichtig zu reden, nicht in ihm erwartet. Es war wirklich außerordentlich. Nachdem er weg war, fand ich einen größeren Zuſammenhang zwiſchen dieſen Umſtänden, als ich anfangs erwartet hätte: *Er hielt bis jetzt Jeſum Chriſtum für wahren Gott, daraus fließt ſein Wunderglaube*; findet er *den* falſch, ſo iſt das andere Extremum Spinozismus; und ich glaube, er iſt auf dem Punkt, jenen falſch zu finden.

Auf ſeinen Magnetismus habe ich ihn nicht bringen können, es gab *ein* Wort das andere, und ſo verfloß die Zeit. Beim zweiten Beſuch, den er mir bloß gab, wie er ſagte, weil er Göttingen nicht verlaſſen könnte, ohne mich noch einmal zu ſehen, und wobei er ſich nicht einmal ſetzen wollte, war es gar nicht möglich. Er hat mir ſeinen Sohn empfohlen, der ſich auch auf den Winter für die Phyſik aufgeſchrieben hat. —

12.

Göttingen, den 3ten April 1786.

Ew. Wohlgeboren ſtatte ich den verbindlichſten Dank für das ſchöne Geſchenk ab, womit Sie mich beehrt haben. Es war mir doppelt angenehm, da es mich zugleich von Ihrem geneigten Andenken an mich ſo deutlich überzeugt hat. Der Abdruck iſt ausnehmend gerathen, und bereits vorgeſtern und geſtern hat er eine artige Tour in Göttingen herum gemacht. Auch ſcheint mir die Erfindung ſimpel und artig, nur kommt es mir vor, als wenn die Arme an der Figur etwas zu kurz wären, auch iſt es ein kleiner Fehler des Medailleurs, daß die linke Tibia etwas zu gerade gerathen iſt, welches vornehmlich ins Auge fällt, wenn man das Knie von vorn an, nach der Ebne der Medaille anſieht. Im Ganzen aber iſt, dünkt mich, Alles ſehr vortrefflich.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ew. Wohlgeboren im Vertrauen ſagen, daß ich die Anſtalt, überhaupt genommen, für ſchädlich halte. Sie können nicht glauben, was für Zeit hier unter der ſtudierenden Jugend über der Fabricirung von Preisſchriften verloren geht, und wie ſelbſt die Studien verſäumt werden, die doch nur allein Jemanden dahin führen können, eine ſolche Frage gehörig zu beantworten. Beſchäftigten ſich nur Leute damit, die ihren Cursum größtentheils geendigt haben, ſo ließe ich es gelten, allein das iſt nicht, es machen ſich wahre Kinder in der Wiſſenſchaft daran, und weil dann das Zeugungsglied noch nicht tüchtig iſt, ſo geht es ohne gewaltſame Reizungsmittel ſelten ab. Ich denke, das Geld hätte viel beſſer angewandt werden können, und hier muß ich Ew. Wohlgeboren einen Gedanken eröffnen, von dem Dieſelben vielleicht einmal zu meinem Beſten, und vorzüglich zu dem der Univerſität dort Gebrauch machen können. Ew. Wohlgeboren brauche ich gewiß nicht zu erweiſen, von welchem ungemeinen Nutzen eine gründliche Experimentalphyſik für alle Stände iſt, ich meine eine ſolche, die ſich gleichweit von Kindereien, und von den koſtbaren Spielzeugen entfernt, da man mit ſehr zuſammengeſetzten Inſtrumenten Dinge darthun will, die ſich viel beſſer an der Tafel durch Linien und leichte Rechnungen darſtellen laſſen, wenn man ſich einmal von der Wahrheit der Fundamentalerſcheinung durch Verſuche überzeugt hat. Um dem Lehrer, der ſelten hinlänglich dazu beſoldet iſt, die Sache zu erleichtern, haben auch die meiſten Univerſitäten öffentliche Apparatus, und Greifswald ſogar außerdem noch eine jährliche Summe für fernere Anſchaffung und Reparaturen zu verwenden. Bern, welches eigentlich nur eine hohe Schule hat, deren Lehrer Profeſſores heißen, hat neulich einem gewiſſen Herrn Tralles, meinem Schüler, den ich dahin gebracht, eine Summe von 500 Carolinen zu den neueſten Inſtrumenten verwilligt, denn es iſt wirklich ſchon ein Nolletiſcher Apparat da geweſen. Hier aber auf der Königin der Univerſitäten wird wenig oder nichts in dieſem Fach gethan. Ich kann mich rühmen, daß ich die Sache wirklich hier wieder etwas in Aufnahme gebracht habe, der Zulauf zu mir iſt ſo groß, als ich ihn nur verlangen kann. Da ſich ſonſt bei mir vor Oſtern kaum 7 oder 8 aufgezeichnet hatten, ſo habe ich jetzt (heute) ſchon einen numerum von 60, und darunter eine Menge, die gewiß keine Anfänger ſind. Vergangenes halbes Jahr hat ſogar der Hofrath Murray über einige Kapitel bei mir gehört und iſt förmlich mit ſeinem Compendio in die öffentliche Stunde gekommen und hat ſich unter den Purſchen niedergeſetzt. Der Professor Chemiae hat ſogar ein Haus und Laboratorium erhalten; er iſt ein gelehrter Mann, aber über ſeine Verſuche wird ſehr geklagt, ſie ſind alle zu kärglich und mikroſkopiſch, und kommt daher öfters gar nichts heraus. Wäre es nicht möglich, Königl. Regierung dahin zu bewegen, daß für Phyſik auch Etwas gethan würde? Ich verlange es ja nicht für mich, es bleibt ja Alles bei der Univerſität.

Sollte ich ſterben, ſo werden meine Inſtrumente gewiß zerſtreut, und alsdann kann ein anderer Profeſſor wieder 10 Jahre ſammeln, bis er es dahin bringt, und hat er nicht die natürliche Neigung, die ich habe, Alles, was er entbehren kann, hierauf zu verwenden, ſo bleibt wohl Alles liegen. Ferner iſt man jetzt Willens, einen Accouchirpallaſt zu bauen, aber die Experimentalphyſik, die doch die Baſis von ſo vielen dem Staat nützlichen Kenntniſſen iſt, die eine der edelſten Beſchäftigungen des Geiſtes für alle Stände gewährt, wird ſo ganz vergeſſen. Ich kann Ew. Wohlgeboren aufrichtig verſichern, daß alle durchreiſenden Gelehrten ihre Verwunderung darüber bezeigen, wenn ſie hören, daß ich mir die Inſtrumente anſchaffen müſſe. So wenig ich auch geneigt bin, ſolche Nachrichten zu geben, ſo fügt es ſich doch oft, daß ich gefragt werde und es alsdann ſagen muß. Wäre es nicht möglich z. E. wenn dem Könige hierüber Etwas vorgeſtellt würde, er liebt ja dieſe Wiſſenſchaften vorzüglich. Es müßte ihm aber nicht die Wahl gelaſſen werden zu ſchicken was er will, denn da drängen ſich gleich die Hofmechanici zu und hängen ihm Dinge für 100 Guineen auf, die keine 10 werth ſind und wohl gar keinen Nutzen haben, (videatur die Uhr mit 6 oder 7 Secundenzeigern), ſondern es müßte nach einem gewiſſen Plan gekauft werden, wodurch in wenigen Jahren mit dem wenigſten Geld der größte Nutzen geſtiftet werden würde. Ich wollte alsdann, gegen eine geringe Leibrente*), ſehr gerne meinen ganzen Apparat der Univerſität überlaſſen. So wäre doch ein Anfang gemacht, und ich wollte herzlich gerne immer aus meinen eignen Mitteln nachkaufen.

Ew. Wohlgeboren verzeihen mir gütigſt, daß ich Sie nun zum Dank für Ihren angenehmen Freundſchaftsbrief mit einem ſo verdrießlichen Geſchwätz belohne, welches Sie wohl gar künftig abſchrecken könnte, mir wieder zu ſchreiben, allein wovon das Herz voll iſt ꝛc., und ich habe jezt keinen Menſchen zu Hannover, dem ich ſolche Klagen vorbringen könnte.

---

*) Die Bewilligung dieſer, auf die Hinterbliebenen Lichtenbergs übertragenen, Leibrente erfolgte gegen Abtretung ſeiner Inſtrumentenſammlung bereits im Jahre 1789.

Was macht denn Ihr Herr Sohn in London? Ich ſehe zuweilen ſeinen Namen in den Zeitungen, und das freut mich in der Seele. Das »designed by Ramberg« wird ſchon jezt eine Empfehlung. Wenn Sie zuweilen etwas von ſeiner Arbeit erhalten, die ſich ohne Beſchwerde verſchicken läßt, ſo laſſen Sie mich doch Etwas davon ſehen. Ich betrachte ſie gewiß mit dreifachem Vergnügen als ſchöne Werke, und weil ich den Künſtler kenne und verehre, und dann mit Uebung im Nationalſtolz. Ich verehre die Engländer ſehr, aber ich mag gerne ſehen, wenn ihnen von uns etwas unter die Naſe gerieben wird.

Bei dieſer Gelegenheit eine inſtändigſte Bitte. Hr. Nikolai bittet mich ſehr um Herſchels Portrait, ich habe auch deswegen nach England geſchrieben, aber bis jezt noch nichts erhalten. Könnte ich nicht durch Ew. Wohlgeboren eines erhalten auf irgend eine Weiſe, zum Verkauf oder zum Verleihen. Es ſoll vor die allgemeine deutſche Bibliothek. Vielleicht findet ſich wohl eines zu dieſer Abſicht in Hannover.

Was ſagen Sie denn zu dem mörderiſchen Ueberfall in unſerm Hauſe? Das heiße ich Aufklärung von unſerm Jan Hagel, die leider mit ſehr viel ſtärkern Schritten zuzunehmen ſcheint, als die der Gilde der Sacrosanctorum, und namentlich der Oberhäupter unſerer Polizei. Es iſt eine abſcheuliche That, welcher die mit der Silberſtufe das Waſſer nicht reicht, und wenn nicht bald gethan wird, ſo hören wir bald noch mehr. Man hat eine ſchwache Spur, zu deren Entdeckung ich etwas beigetragen habe. Vielleicht kommen wir bald auf mehr. Es gibt hier Leute, die die ganze Sache für erdichtet halten. Wenn aber Ew. Wohlgeboren die vortrefflichen Leute, denen das Unglück paſſirt iſt, den jungen Grafen Brenner und deſſen Hofmeiſter Capt. Burdelle ſo genau kennten, als ich ſie kenne, ſo würden Sie bekennen müſſen, daß nur ein Spitzbube einen ſolchen Gedanken haben könne.

Nun! unſere Luftarten ſind wieder mit einer neuen vermehrt worden, nämlich mit einem luftigen Phosphor oder Pyrophor, wie man will, nämlich einer Luft, die über Queckſilber aufgefangen werden muß, ſich da völlig wie Luft verhält, aber ſogleich entzündet, ſobald ſie ans Freie kommt; und zwar ſoll der nach dem Abkommen übrige Dampf lange eine ſchöne Kugelform beibehalten. Der Erfinder iſt ein gewiſſer Herr Gengembre. Sie wird durch die Deſtillation des Harnphosphors mit kauſtiſchem Alkali erhalten, iſt alſo eine Phosphorleber Luft, ſo wie man ſchon eine aus der Schwefelleber hat.

Nun in Wahrheit, manum de tabula. — Auf ein ander Mal ſtechen Sie mehr in ein Wespenneſt.

13.

Göttingen, den 10ten April 1786.

Ganz gehorſamſt danke ich Ew. Wohlgeboren für das neue Geſchenk, womit ich einem meiner Freunde eine wahre Freude machen werde. Ich habe mehrere, deren Patriotismus ſowohl als Kunſtliebhaberei ihnen ein Recht darauf gibt, ich habe aber noch nicht entſchieden.

Ihr Urtheil über die Accouchiranſtalten ſind gewiß ſehr gegründet, die Gebäude machen es nicht aus. Straßburg verfällt mit allen ſeinen Univerſitätsgebäuden, weil ſie durch keine Spielmanne, Lobſterne ꝛc. mehr geſtützt werden; ſind aber dieſe da, ſo finden ſich wohl die Häuſer. Ein Accouchirhoſpital en forme iſt das Letzte, worauf man Geld hätte verwenden müſſen. Die Mädchen finden ſich viel bequemer in Bürgerhäuſern. Das Kinderkriegen ſteckt ja nicht an.

Ich habe meine Gedanken über ein Inſtrumentencabinet vorſätzlich Ew. Wohlgeboren eröffnet, weil mir ſehr wohl bekannt iſt, daß Dieſelben in Hannover bei Allen wenigſtens, die Genie und Kenntniſſe zu ſchätzen wiſſen, ein Gewicht haben, das allem Departementmäßigen ſehr vorzuziehen iſt; daher wünſchte ich, ehe ich ſelbſt etwas wage, die Sache durch Ihr freies und immer durchgreifendes Raiſonnement eingeleitet zu ſehen. Sein Sie verſichert, beſter Freund, meine Abſicht iſt nicht, Ihnen zu ſchmeicheln, wollte ich je einem Manne ſchmeicheln, ſo würde ich Sie gewiß nicht dazu wählen, weil eben das, was mir die Hochachtung gegen Ihre Talente unauslöſchlich eingeprägt hat, mich auch überzeugt, daß ich mich dadurch bei Ihnen unwiederbringlich herabſetzen würde. Ich denke manchmal, was würde nicht aus unſerer Alma werden, wenn Sie am Ruder derſelben ſäßen. Hätte mich der König gefragt, was ich glaubte, daß der Univerſität am ſchnellſten aufhelfen konnte, ich hätte, ſo wahr der Himmel lebt, geantwortet: wenn man den Herrn Kriegsſecretär dem Miniſter beigeſellte, der das Ruder führt.

Ihre Gedanken über Phyſik ſind vortrefflich. Alle andern Wiſſenſchaften werden nur durch unſere Schwachheiten nöthig, etwa die Mathematik ausgenommen, die hauptſächlich durch die Unterſtützung, die ſie der Phyſik gewährt, verehrungswürdig iſt, und ſelbſt, inſofern als die Erſcheinungen in der Körperwelt jenen ewigen Wahrheiten untergeordnet ſind, einen Theil derſelben ausmacht.

Herr Beſekens Ankündigung kenne ich gar nicht. Ich bedauere aber allemal dergleichen Simplificirer. Dazu iſt es ſicher jetzt noch zu früh, und überhaupt wird es der Menſch nie ſo weit bringen, ſagen zu können: *hieraus beſteht Alles*, da es unendlich wahrſcheinlicher iſt, daß es eine Menge von Erſcheinungen in der Natur gibt, die von Dingen abhängen, die keine Gegenſtände *unſerer Sinnen* ſind. Hätten wir keine Augen, was für ſeltſame Hypotheſen würden wir nicht über die Sommerwärme und Winterkälte machen, vielleicht hielte man wohl gar die Erſcheinung für ein epidemiſches Fieber — da es aber dem Schöpfer gefallen hat, noch ein Paar Löcher in unſern Kopf zu ſtoßen, wodurch die Seele Licht empfängt, ſo ſehen wir die Sonne, alle Farben, das Weltgebäude und die Milchſtraße; wer hätte ſo etwas nur denken können? Es wäre noch um ein Paar ſolcher Löcher zu thun, ſo würden wir ſehen können, was den Mond an der Erde und uns an der Sonne hält, da wir uns jetzt in leere Hypotheſen hierüber verlieren. — Herr Beſeke hat auch eine elektriſche Entdeckung gemacht haben wollen, und in den Zeitungen ſehr auspoſaunen laſſen. Es iſt aber gar nichts. Eine längſt bekannte Sache, nur ein wenig variirt. Wenn man ſchneiden will, ſo bewegt man zuweilen das Meſſer (wie gewöhnlich), zuweilen aber auch den Körper, den man ſchneiden will, wie bei dem Krauthobel.

Mit dem größten Vergnügen gebe ich Ew. Wohlgeboren alle Nachricht, die ich über die hieſigen Weltmaſchinen habe auftreiben können, und bitte zugleich mich bei dieſer Gelegenheit Sr. Excellenz unterthänig zu empfehlen.

Die Sphaera armillaris iſt heutzutag ziemlich aus dem Gebrauch gekommen, ob es gleich nicht zu läugnen iſt, daß ſie Vieles, was die tägliche Bewegung der Sterne, als Auf- und

Untergang ꝛc. anbetrifft, den Anfängern, die ſich nicht gleich in einen Globus hinein denken können, zu erklären ſehr ſchicklich ſind. Indeſſen, da es gut iſt, der Jugend nicht Alles gar zu ſehr einzuſchmieren, ſo würde ein guter Globus die Stelle der Sphaera armillaris völlig vertreten, zumal, wenn demſelben noch ein biegſames, in Grade getheiltes Lineal beigefügt wird. An eine Sphaeram armillarem iſt alſo hier in Göttingen nicht zu gedenken, allein auch die Orrerie's ſind hier ſehr rar und äuſſerſt ſchlecht und elend; ſie ſind, im eigentlichen Verſtande, mehr Modelle, die Vergänglichkeit der Welt, als ihre Einrichtung darzuſtellen. Allein ich kann hierin Sr. Excellenz einen Vorſchlag thun, der Ihren Abſichten völlig gemäß ſein wird, nämlich in Berlin werden unter Herrn Bodens Direction welche verfertigt. Laſſen Ihro Excellenz einen von dieſen kommen, ſo werden Sie nicht allein Ihren Endzweck gänzlich erreichen, ſondern auch noch einen vortreflichen Mann, der ſich sub umbra alarum Frid. Magni ſehr kalt logirt befindet, unterſtützen. Weil die Anzeige davon in einem ſehr neuen Buche ſteht, (denn es iſt 2 Jahre neuer als die gegenwärtige Zeit) welches vielleicht noch nicht in Hannover anzutreffen ſein möchte, nämlich in den Berliner Ephemeriden für 1788, ſo habe ich mir die Freiheit genommen, das ganze Avertiſſement abzuſchreiben, und zwar auf ein beſonderes Blatt, damit Ew. Wohlgebor. es allenfalls Sr. Excellenz nach Gutbefinden ſelbſt übergeben können. Ich überlaſſe es übrigens gänzlich Ew. Wohlgebor., wenn die Sache genehmigt werden ſollte, ob ich, da ich mit Hrn. Bode zuweilen correſpondire, die Sache beſorgen ſoll, oder ob es von dort aus vielleicht bequemer geſchieht; in allen Fällen würde ich mir allemal eins mitkommen laſſen. Für das Übrige, was an einer ſolchen

Maſchine nicht gelehrt werden kann, iſt der Globus ſehr zu empfehlen.

Über die mathematiſche Preisfrage für Studirende iſt eine vortreffliche Beantwortung eingelaufen, die gewiß ihrem Verfaſſer und der Univerſität Ehre machen wird. Sie iſt ganz über alle Erwartung gut, und zeugt von einem Manne, der dereinſt Aufſehen machen kann, zuverläſſig. Ich habe ihn leider Gottes! ſogleich errathen, und ſolche Köpfe laſſen ſich, ihrer Seltenheit wegen leicht errathen, er iſt mein Zuhörer und beſucht mich fleißig. Damit Ew. Wohlgebor. ſehen, daß ich mich nicht geirrt habe, ſo will ich Ihnen ſo viel ſagen, daß ſein Name mit einem P anfängt, und daß noch ein ff*) darin iſt. Doch wünſchte ich nicht, daß dieſes bekannt würde. Ich habe den Menſchen ſo deutlich in der Schrift erkannt, daß, wenn nur noch irgend eine Abhandlung da geweſen wäre, die mit ihr hätte ſtreiten können, im eigentlichen Verſtand des Worts (es iſt noch eine da, an ſich gut, aber ſehr tief unter der erſten), ich mir ein Gewiſſen daraus gemacht haben würde, mein Urtheil zu geben. Überhaupt iſt es ein Compliment, das mir die philoſophiſche Facultät macht, daß ſie mich mit dazu nimmt, denn ich gehöre eigentlich nicht mit in die Facultät und unter die Beurtheiler. Alles dieſes sub rosa. —

14.

Göttingen, den 20. April 1786.

Ob ich gleich wenig oder gar nicht in die Kirche komme, weil ich nicht abſehe, warum ich immer das A B C noch in Dingen anhören ſoll, worin ich ſeit 20 Jahren ſchon ziemlich leſen kann, ſo haben doch die Feiertage noch immer eine Wirkung auf mich, als wenn ich noch A B C Schüler wäre. Ich darf nur läuten hören und ein paar geputzte Bürgerleute mit Geſangbüchern gehen ſehen, ſo denke ich, es wäre Sonntag, und per associationem idearum handle ich ganz ſonntagsmäßig. Da ich nun des Sonntags nicht nach Hannover ſchreiben kann und am zweiten Oſterfeiertage dieſe Associatio idearum bei mir eintrat, ſo vergaß ich Ew. Wohlgebor. zu ſchreiben, wozu denn noch eine beſondere, ebenfalls feſttägliche Zerſtreuung durch Geſellſchaft das Ihrige beitrug. Indeſſen, wenn ich auch nicht materialiter geantwortet habe, ſo iſt es doch formaliter geſchehen, wenigſtens was einen Haupttheil Ihres Schreibens, nämlich die Orrery betrifft; ich habe an Hrn. Boden geſchrieben und ſehe nun der Maſchine mit Vergnügen entgegen. Ich denke ebenfalls wie Sie und ſollte nicht glauben, daß Hr. Bode ſich ohne Noth proſtituiren würde; ich hoffe vielmehr das Beſte und habe mit deswegen zugleich eine mit verſchrieben.

---

*) Pfaff, nachheriger Profeſſor der Mathematik in Halle.

Für die gethane Äußerung am rechten Ort (ich meine hier den Schutz für Experim.-Phyſik) danke ich Ew. Wohlgebor. gehorſamſt. Es kann vielleicht fruchten. Die Sache geht mir jetzt deſto näher, da ich nun der Einzige bin, ich habe nämlich nunmehr, ohne Vorſatz, dem Hofr. Beckmann die Bank förmlich geſprengt. Vorigen Sommer kam ſchon ſeine Phyſik nicht mehr zu Stande, und dieſen Sommer hat er aufgehört ſie anzuſchlagen. Mir wird aber wahrlich bange, in einem ſo wichtigen Fache auf einer *ſolchen* Univerſität der einzige zu ſein. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß mir dieſes zuweilen Unruhe macht. Der Ruf iſt meinem Apparat bisher nur allzugünſtig geweſen, ganz ohne mein Zuthun, denn das weiß der Himmel, daß ich bei jeder Gelegenheit ſage, meine Zurichtung ſei nicht ¼ von dem, was ſie nach meiner Idee ſein müſſe, aber nun kommen Leute, die mehr geſehen haben, dieſes ſetzt mich in nicht geringe Verlegenheit. Doch muß ich auch zur Steuer der Wahrheit geſtehen, daß mich Jedermann verſichert, auf keiner deutſchen Univerſität werde Phyſik ſo geleſen, und ich habe dieſen Sommer das Vergnügen, daß ein paar nicht mehr ganz junge Leute, deren Urtheil ich fürchtete, weil ſie viel geſehen haben, zum zweitenmal bei mir belegt haben. . . . —

15.

Göttingen, den 18. Mai 1786.

Ein glücklicher Zufall, daß Hr. Bode gerade zu der Zeit, als er meinen Brief erhielt, 6 Orreries von ſeinem Künſtler nach Hauſe bekam, die zwar alle beſtellt waren, wovon aber zwei Beſitzer ſich zum Warten bequemten, iſt die Urſache, daß Sie heute mit der fahrenden Poſt die für den Hrn. Großvoigt beſtellte Maſchine erhalten werden. Sie kommt nun freilich mit Kaſten, Emballage und Porto einige Thaler höher, als 2 Friedrichsd'or, und dieſes zu belegen habe ich ſowohl Hrn. Bodens Brief an mich beigelegt, als auch das Couvert deſſelben, woraus Dieſelben erſehen werden, was ich an die Poſt bezahlt habe, wovon Hr. v. B. die Hälfte trägt, weil ich ebenfalls eine Maſchine bekommen habe. Die Sache iſt wirklich artig und gewiß das Geld werth, wenn man bedenkt, daß ſich die Engländer für ein kleines Ding in Meſſing 12 bis 16 Guineen bezahlen laſſen, und ich bin überzeugt, daß dieſes Bodenſche nützlicher iſt.

Als die Kiſten ankamen, rollte und polterte es darinnen, darüber erſchrak ich ſehr. Sonne und Mond, Jupiter und Saturn mit ſeinem Ring waren herausgefallen. Ich habe alſo beide geöffnet, um fernerm Unheil vorzubeugen, und das ſchlechteſte behalten. Ja ich habe aus beiden ein Ganzes für den Hrn. Großvoigt gemacht, die Sonne neu eingeſchraubt und mit Blaſe angebunden, den Ring des Saturns und alle Planeten friſch eingeleimt, ſo daß etwa bis auf einen Trabanten, den Ew. Wohlgebor. leicht mit einem Perlchen erſetzen können, Alles gut ankommen wird. Die Maſchinen erhalten ganz ungemeinen Beifall und verdienen ihn wirklich. Man kann ſehr Vieles damit ausrichten. Sollte der Hr. Großvoigt eine Inſtruction zum Gebrauch für den Lehrer verlangen, ſo will ich mit dem größten Vergnügen eine darüber aufſetzen. Dieſes hätte Hr. Bode billig thun müſſen, und ich will es ihm auch ſchreiben. Das Räderwerk an dem meinigen werde ich mit Waſſerblei beſtreichen, dieſes macht den Gang ſehr ſtäte und ſanft, man bedient ſich dieſes Minerals in meinem Vaterland beim Schmieren der Kelterpreſſen, und ich habe den Vortheil davon bei einer hölzernen Uhr erfahren. Es gibt außerdem dem Räderwerk ein metalliſches, wiewohl eiſernes, Anſehen.

Ich habe in meiner Phyſik wiederum 112 Zuhörer und weiß ſie kaum zu laſſen. Auch habe ich meinen Apparat wieder beträchtlich vermehrt, darunter gehört hauptſächlich ein Modell von Hrn. Bara's Maſchine, das Waſſer bloß vermittelſt ſchnell bewegter Stricke zu heben, das Modell iſt 8 Fuß hoch; und ein Modell einer ganz nach dem Sinn der Alten verfertigten Catapulte, die einem in einer Minute eine deutlichere Vorſtellung gewährt als eine wochenlange Lectüre. Es waren fürchterliche Maſchinen, die ſich weder des Nachts durch Feuer, noch am Tage durch Rauch verriethen und leicht an Ort und Stelle verfertigt werden konnten. Es könnte gar leicht ſein, daß man ſie zu voreilig, nach Erfindung des Pulvers, abgeſchafft hätte. Dieſes iſt eine kleine Bemerkung, die bei einem Hr. Kriegsſecretair nicht ganz am unrechten Orte ſteht. —

16.

Göttingen, den 29. Mai 1786.

Wenn nur aus dem Vorfall mit der Orrery kein Statiſtiker ſchließt, daß die Chaussées die Paſſagiere nur fauler und nachläſſiger machen, ſo iſt Alles gut. Faſt ſollte man es denken, denn von Berlin kam Alles, wenigſtens der Kaſten, heil an; auf ſchlechten Wegen muß man freilich mehr auf ſeiner Hut ſein. Es freut mich ſehr herzlich, daß die Maſchine Beifall erhalten hat, und nach dem, was Sie mir von Ihren Verſchönerungen ſagen, habe ich wirklich in allem Ernſte Luſt, mein Syſtem einmal daran zu wagen. Bei Ihrem Überfirniſſen der Planeten oder ſchon bei meinem Einleimen derſelben, iſt mir die Rechnung des Tiſchlers eingefallen, der in die Kirchenrechnung einbrachte: dem heil. Geiſte ein paar Federn in den Schwanz geſetzt, und doch glaube ich, ſind unſere Vorſtellungen vom Weltgebäude mit knöchernen Planeten und meſſingenen Centralkräften noch immer beſſer, als die unſerer Seligmachergilde vom heil. Geiſt.

Die Beſchreibung werde ich mit Vergnügen übernehmen, und ich hoffe, daß es nicht zu ſpät ſein wird, wenn ich Alles auf die Ferias pentecostales verſpare.

Die Abhandlung über die Elektricität im Magazin habe ich mit wahrer Theilnehmung geleſen. Ich leſe ſolche Sachen zuweilen ſehr gern. Der Menſch glaubt auch noch, die Erde reibe ſich an der Luſt, wie an einem Reibzeug, bedenkt aber nicht, daß alsdann ein respective Oſtwindchen von 900 Fuß in einer Secunde wehen, und alle Häuſer in Hannover wegelektriſirt werden würden.

Alles Geld iſt mir ſogleich ausgezahlt worden, wegen der 18 Mgr. Überſchuß will ich mit dem Hrn. Großvoigt keinen Proceß anfangen, eigentlich bezahle ich auch nach Berlin mit Papier, bezahle aber doch auch Briefporto, und will alſo das Übrige utiliter einſtecken und einmal Ew. Wohlgeboren und ſeine Geſundheit dafür trinken. —

Etwas in Eile.

17.

Göttingen, den 22. Juni 1786.

In höchſter Eile, mit ein paar Worten, will ich mich bei Überſendung der Erklärung Ew. Wohlgebor. gehorſamſt empfehlen. Sollten Sie das Concept noch finden, ſo haben Sie die Güte es auf meine Koſten abſchreiben zu laſſen, und allenfalls Erläuterungen zuzuſetzen, wo ich zu kurz geweſen, auch den Stilum zu ſchmieren.

Wolff's Abhandlung *) iſt wirklich ganz abſcheulich, ich weiß nicht, wo in aller Welt der Mann hingedacht hat, ich bin wirklich erſchrocken, wie ich es erfuhr. Ich hatte vorher ſchon einen ironiſchen Aufſatz in petto und hätte ihn Ew.

---

*) Hannov. Magazin, 1786, St. 42—44. Über die Anwendung der Elektricität bei den Krankheiten der Menſchen.

Wohlgebor. gewiß zugeſchickt. Ich wollte nämlich ſehr gelehrt beweiſen, daß die Stockſchläge oder der Schmerz dabei bloß elektriſchen Urſprungs ſei, und von dem Reiben herrühre, das der Stock in der Luft leidet, ehe er den Conductorbuckel oder Buckelconductor erreicht. Ich hatte ſogar demonſtrirt, daß wenn man oben Blei in die Prügel göſſe, die Erſchütterung ſehr viel heftiger werde, wegen des Metalles, das die erriebenen Kräfte ſammle, wodurch ein wahrer Sammelprügel (ein Leidenſcher Prügel) entſtehe, der alle unbelegten Prügel aller Reiche von Europa weit überträfe. Wären die Schützenhöfe*) im Winter, ſo würden ſo viele Schlägereien nicht entſtehen. Im Sommer iſt es ſelbſt Latus per se wegen der Elektricität der Luft. — Doch Scherz bei Seite, ſo muß ich Ew. Wohlgebor. sub rosa geſtehen, daß ich faſt täglich zweifelhafter über den Einfluß der Elektricität werde, den ſie in der großen Maſchine haben ſoll. Wenigſtens glaube ich, daß die Hälfte von dem, was man darüber geſchrieben, entweder nicht wahr iſt, oder gewiß beſſerer Unterſuchung bedarf. Künftig einmal mehr hierüber, wenn Sie es verlangen. Entſchuldigen Sie mich ja bei Herrn Großvoigt. Mein Gott! ich kann ohne Scham, Schauder und Unwillen nicht an die Sache gedenken. Meine gehorſamſte Empfehlung an die wertheſte Frau Liebſte und die kleinen Frölen; auf Letztere hatte ich neulich im Traum ein Auge; wenn es im Wachen geſchieht, ſo können Sie das Haus wahren, denn ich bin dem ſchönen Geſchlecht unwiderſtehlich. —

---

*) Die herkömmlichen jährlichen Schützenfeſte im Göttingenſchen.

18.

Göttingen, den 8. Aug. 1786.

Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Hr. Commerzrath!

Ehe ich Ew. Wohlgebor. auf Ihren vortrefflichen Brief antworte, muß ich Ihnen erſt meine innigſte Freude über Ihre Erhebung zu der neuen Charge bezeugen. Ich nehme gewiß den herzlichſten Antheil daran, und der Umſtand, daß man bei der Wahl auf Sie gedacht hat, gibt mir von den Directoren einen ſehr hohen Begriff, und daß Sie ſich der Sache unterziehen, macht mir das ganze Inſtitut ehrwürdig. Ich füge nun nur noch die Briefſchlußformel des ſeel. Cicero hinzu: cura ut valeas, ſo wird Alles gut gehen.

Sie haben wohl Recht, der Beſuch des Hrn. Herſchel verhielt ſich für mein Gefühl zu dem von Hrn. L. wie der majeſtätiſche Aufgang des vollen Mondes an einem Sommerabend, zu dem Tanzen eines Irrwiſches in einer Herbſtnacht, oder wie Natur und Grillenfängerei. Die Geſellſchaft des Mannes hat mir unendliches Vergnügen gemacht. Was er nicht noch thun wird, wenn er ſein großes Teleſkop, woran der Hauptſpiegel 1035 Pfund wiegt, fertig bekommt! Er wird das für den Himmel werden, was Louwenhoeck für die Erde war, und die Kometen werden wie die Inſekten nicht mehr gezählt werden können.

Nun Etwas zur Vertheidigung Lavaters. — Sie müſſen aber ja nicht glauben, daß mich die jeſuitiſche Influenza befallen, ſondern ich ſage nur was Recht iſt. Nikolai iſt gewiß mit Nachrichten betrogen worden, vielleicht gar (welches mir leid thun ſollte) von muthwilligen Leuten. Lavater *ſchwört*, er habe von dem bewußten Katechismus nur ein einziges Exemplar empfangen, nie ein anderes geſehen, und dieſes nur Katholiken empfohlen, die ihn um Rath gefragt. Er hat Schlözern gebeten, dieſe ſeine Verſicherung in ſein Journal einzurücken, und ſie wird erſcheinen. — Ich glaube gewiß, Lavater iſt ein ehrlicher Mann, der aber ſeinen Kopf für die Welt hält und jeden Gedanken, der ihm aufſteigt, für einen neuen Planeten. Wären nur immer Leute um ihn geweſen, die ihm freundſchaftlich gezeigt hätten, daß es Nebel wären, (denn er hört wirklich einem zu), ſo hätte etwas Großes aus ihm werden können. Nun iſt es zu ſpät.

Von den Münchhusianis iſt in England, wie ich ſehe, ſchon die 3te Auflage erſchienen. Wäre es nicht möglich, ſie von Herrn Partz auf ein paar Tage zu erhalten?

Mein Gott, wer mag das Leben von Ignatius Loyola im Hannoverſchen Magazin*) geſchrieben haben? Ich habe lange Nichts geleſen, was ſo zur rechten Zeit kommt und ſo ſchön geſchrieben iſt. Es iſt völlig Voltaire. Der beißende Witz, ſo unerwartet gewendet, und immer wahr, iſt Etwas was man im Deutſchen ſelten findet. Voltaire ſchildert einmal den Luxus, wie er plötzlich unter dem vorigen Könige von Preußen, in Berlin geſtiegen war: „Viele, ſagt er, trugen ſchon Manſchetten, Vorärmel und Manche hatten ſogar ganze Hemden. Dieſes Leben hat hier allgemeinen Beifall.“ Ich wünſchte ſehr den Verfaſſer zu kennen. — Und ſagen Sie mir aufrichtig, ſind Sie es nicht gar ſelbſt?

Nun noch eine kleine aber traurige Geſchichte, von welcher ich noch viel zu voll bin, um ſtille davon zu ſchweigen, und viel zu delicat in Rückſicht auf Briefſtellerei, um nicht Gebrauch davon zur Entſchuldigung mancher Sprünge in meinem gegenwärtigen Briefe zu machen. — In der Nacht vom 4ten auf den 5ten Auguſt, wurde ich um halb 1 Uhr durch das Geſchrei von Feuer! erweckt. Als ich die Augen aufthat, war meine Schlafkammer ſo helle, als wenn die Sonne ſchiene, und ehe ich noch die Ärmel meines Schlafrocks finden konnte, ſtieg die Farbe ins Roſenrothe. Es war gerade mir gegenüber. Ich faßte mich aber gleich, lief nach meinem bißchen Geld, und ſah alsdann erſt nach, da fand ich denn den Giebel eines Hauſes in vollen Flammen und ich ſpürte die Wärme, indeſſen war wenig Wind, und das Wenige, das war, war mir günſtig, ich verbot alſo alles Retten von meinen Sachen, und es lief glücklich ab; eine Sprütze mit einem Windkeſſel wirkte ſo vortrefflich, daß ich unter Freudenthränen gelacht habe. Es war eine ſeltſame Empfindung. — Ich habe bei dieſer Gelegenheit eine Bemerkung beſtätigt gefunden, die ich ſchon ehemals gemacht habe. Feuersgefahr und vielleicht oder vermuthlich jede Gefahr iſt in der Vorſtellung fürchterlicher, als in re, man denkt gemeiniglich an ſolche Dinge bei übler Dispoſition des Körpers und der Seele. Iſt die Gefahr wirklich da, ſo verliert ſich das Grübeln und Verzärtelung und Muße, und man wird ein thätiger Menſch, der bloß res facti aufs Korn nimmt, ich war vorſichtig und aufmerkſam, und höchſt gelaſſen und auf alle Fälle gefaßt. — Ungemein hat es mich gefreut, daß die Prinzenhofmeiſter v. Malortie, v. Linſingen und Tatter zu mir kamen, und bis ans Ende blieben. Den folgenden Morgen ließen Prinzen und Hofmeiſter nach meinem Befinden fragen und als den Abend darauf die Prinzen vorbei gingen und ich am Fenſter lag, kamen ſie unter daſſelbe gelaufen und ſprachen herauf mit mir über den Vorfall. Sie ſelbſt hat man es weislich verſchlafen laſſen, denn ſie wohnen zwar zum Theil in demſelben Hauſe mit mir, aber doch in einer andern Straße.

---

*) Jahrgang 1786, St. 59 bis 62.

Hr. De Luc wird eheſtens hier eintreffen, denn ich habe ſchon Briefe für ihn, die an mich addreſſirt ſind.

Von den Prinzen wollte ich noch ſagen, daß ſie ſich vortrefflich anlaſſen. Ich gebe ihnen 4 Stunden die Woche über den Euklid, dem Jüngſten über die erſten, und den Älteſten über die letzten Bücher, und allen dreien 2 Stunden über einige phyſikaliſche Lehren, da ſie denn zu mir ins Haus kommen, welche Ehre bis jetzt noch kein Profeſſor genießt.

Kommen Sie doch nun einmal herüber und ſehen dieſe Haushaltung an, oder da dergl. für einen beſchäftigten Mann keine Reizung haben und haben können, ſo kommen Sie, das Herſchelſche Teleſkop zu ſehen. Glauben Sie mir, beſter Freund, als ich den großen Spiegel ſah, ſo merkte ich, daß ich bisher in meinem Leben noch nicht in einen eigentlichen Spiegel geſehen hatte. Es iſt 10 Fuß lang und das Stativ ein wahres Meiſterſtück. Dieſes große Fernrohr, jetzt wohl das beſte in Deutſchland, nahm Hr. Herſchel ſammt dem Stativ unter den Arm und lief im eigentlichen Verſtand damit auf dem Obſervatorio herum. Ich freue mich darauf den Mond dadurch zu ſehen, habe aber bis jetzt noch keine Gelegenheit dazu gehabt.

Stellen Sie ſich vor, ich habe Newtons Geſicht, aus der Form gegoſſen, die man nach ſeinem Tode über ſein Geſicht gemacht hat. Die Form gehörte dem berühmten Bildhauer Roubillac, der Newtons Statue für die Univerſität Cambridge verfertigt hat, jetzt iſt ſie im Beſitz eines reichen Engländers, der ſehr geizig mit Copien iſt, indeſſen erhielt ich eine durch einen Freund, der Alles bei jenem Manne vermag. Ich habe einige Copien machen laſſen und will Ew. Wohlgebor. herzlich gerne mit einer aufwarten, wenn Sie es befehlen. Auch habe ich einen koſtbaren Wedgewoodſchen bas relief von Herſchels Bruſtbild erhalten, das ihm ungemein gleicht, das Bild iſt ohne den eleganten Rahmen wohl 4 Zolle hoch, weiß auf himmelblauem Grund, und iſt unter 3 bis 4 Louisd'or ſchwerlich gekauft. Nun das heiße ich geplaudert; werden Sie mir je vergeben können, daß ich Ihnen ſo viel Zeit geraubt habe?

Fac valeas, meque mutuo diligas.

19.

Göttingen, den 18. Novemb. 1793.

O! wenn Sie wüßten, verehrungswürdiger Mann, was für eine Freude es mir iſt, wenn ich nur Ihre liebe Hand ſehe, (die, en passant, viel Ähnlichkeit mit Lamberts Hand hat), Sie ſchrieben mir gewiß zuweilen Etwas. Ich von meiner Seite wage es nicht gern, denn ich erinnere mich, Sie einmal ſagen gehört zu haben: Sie liebten die Epistolas ad familiares, oder wie der Ausdruck war, nicht. Mich ſollen Sie allzeit, ſo lange ich noch unter Ihnen wandele, zu Allem bereit finden.

Wie gerne, wie gerne käme ich zu Ihnen und Ihrem vortrefflichen Herrn Sohne, das weiß der Himmel, aber meine Geſundheit iſt die alte nicht mehr, ſo gebrechlich auch jene immer ſchon war. Fuimus Troes. Ich wage indeſſen unter dieſen Umſtänden noch, wo nicht Alles, doch Vieles, ausgenommen Reiſen, die Entfernung von meiner nöthigen ſimpeln Koſt nothwendig machen. Es könnte nämlich leicht kommen, daß ich von hier als luſtiger Libertin ausreiſ'te und durch eine Suppe oder Ragout zu Brüggen umgewendet, als Betbruder und Methodiſt zu Hannover ankäme. Der Himmel weiß, daß ich über einen infamen Ragout voriges Jahr einmal dahin kam, die Apokalypſe für ein Werk des Genies zu halten, jetzt glaube ich von allem dem Nichts mehr, und halte ſie für Nichts mehr, als für das Werk — — — eines ſolchen Ragout's. — Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Sohn recht herzlich, und haben Sie zuweilen ein Stündchen übrig, ſo erzählen Sie mir Etwas von ihm. Ein: Er und über ihn von dieſem jungen Manne, iſt, wenigſtens für mich, ſehr viel mehr als das Cramerſche über Klopſtock für die ſeel. Barden war, und das iſt viel geſagt. . . . .

Ein nicht ſehr angenehmer, unerwarteter Beſuch hat mich genöthigt ſo zu jagen, um nur die Poſt nicht zu verfehlen; wenn es nicht gar doch ſchon geſchieht. —

20.

Göttingen, den 4. Decemb. 1793.

Ew. Wohlgeboren

haben ſehr richtig eingeſehen, was die Azimuthaluhren vor andern voraus haben. Der Gedanke iſt ſchön, aber bei der Ausführung geht wieder ſo viel verloren, als man zu gewinnen gedachte. Die Stellung des Zeigers und ſelbſt der Ebene der Uhr würde, wenn ſie nur einigermaßen genau ſein ſollte, Vorrichtungen erfordern, deren keine Sonnenuhr werth iſt. Sonnenuhren, ich meine hier bloß ſolche, die die Stunden durch Schatten weiſen, ſind bloß gut als Diener der Polizei, die Bratenwender auf den Stadtkirchen zu reguliren. Hierzu ſind ſie wirklich vortrefflich, und es wäre zu wünſchen, daß es für andere Fächer des Polizeidienſtes eben ſo ſichere und gute Regulative gäbe.

Wegen meiner langen Zurückhaltung der Laterna magica, die faſt an Entwendung grenzt, bitte ich inſtändigſt um Vergebung. Wenn Ew. Wohlgebor. befehlen, ſo ſoll ſie ſogleich mit umgehender Poſt kommen, oder wenn mir Ew. Wohlgebor. noch diesmal den Gebrauch davon gütigſt verſtatten wollen, ſo ſoll ſie ſogleich nach gemachtem Gebrauch erfolgen. Ihr gütiges Anerbieten, eine ähnliche für das hieſige Cabinet zu veranſtalten, nehme ich im Namen der Univerſität mit herzlichem Dank an. Hr. Opticus Gotthard getraut ſich ein ſolches Glas allerdings zu ſchleifen, wenn er die Glasmaſſe dazu erhält. Er kann aber vor Oſtern nicht daran gehen, weil er für die Herren Schröder und Schrader zu resp. Lilienthal und Kiel ſo viel zu thun hat, daß alle Zeit bis dahin beſetzt iſt. Das hat aber Nichts zu ſagen, Ew. Wohlgebor. erhalten auf alle Fälle Ihre Laterne zurück; es würde mir nunmehr ſchmerzhaft werden, Ihre Güte länger zu mißbrauchen, denn, die Wahrheit zu ſagen, ſo hielt ich mein bisheriges Verfahren nicht für Mißbrauch derſelben, weil ich mich damit tröſtete: Sie hätten das ſchöne Inſtrument ein wenig vergeſſen.

Ich glaube, ich wollte die ſchönſte Reihe in meinem Bücherſchrank ſogleich zum Fenſter hinauswerfen, wenn ich ein paar Abende bei Ihnen und Ihrem Herrn Sohn ganz allein zubringen könnte, theils die Sammlung von Zeichnungen zu ſehen, und theils Ihre Gedanken über die Zeit zu hören. Daß Frankreich toll geworden iſt, rührt theils von verdorbenen Säften her und theils (wie es wohl zu gehen pflegt) von den Heilmitteln, die man ihm verordnete, ohne die Krankheit gehörig unterſucht zu haben. Man hat Exempel, daß Leute von einer übel behandelten Krätze toll geworden ſind. Man will jetzt Alles aus tief angelegten Plänen, die jetzt nach und nach demaskirt würden, erklären. Hierbei kann ich mich des Lächelns kaum enthalten. Es iſt gewiß Nichts an allem dem; bloß Leidenſchaft und Wuth, die gewiß nicht in die Zukunft ſieht. Die Profeſſoren machen die dortigen Unheilſtifter zu maliciöſen Profeſſoren, und die Philoſophen, wenigſtens die sic dicti, ſehen überall Syſteme, obgleich beide täglich ſehen könnten, daß ſelbſt philoſophiſche Streitigkeiten nur allzu oft in juriſtiſche Prügeleien übergehen, worin keine Spur von Syſtem iſt, wahre Rotten, Haß, Mord u. drgl. Man hat freilich Urſache hier und da von dem Menſchen hohe Begriffe zu haben, und dieſe Begriffe bringt man zuweilen mit, wenn man Dinge erklären will, bei denen jener Menſch gar nicht in Betracht kommt. Sobald Leidenſchaft ins Spiel kommt, da lobe ich mir eine Art Philoſophie, die ſich ſelbſt der ſeel. Geßner nicht geſcheut hat auf dem Katheder zu empfehlen, ob ich gleich geſtehe, daß mir der modus, den er wählte, nicht gefällt. Er rühmte das Principium eines ſehr großen Weltmannes, den er auch nannte, der ihm geſagt hatte, wenn ſich eine Begebenheit ereigne in Familien oder auch in der politiſchen Welt, die man nicht erklären könne, ſo könne man ſicher ſchließen: *qu'il y avait de la foutrerie dedans.* Geßner pflegte es hinter drein auch lateiniſch zu geben: Scortationis aliquid inesse. Hierin iſt ſehr viel Wahres. Ich glaube, man wird ſelten in casu fehlen, wenn man die ſogenannten großen politiſchen Begebenheiten wenigſtens nach dieſem paradigma declinirt.

Mein Himmel, was habe ich geſchmiert! Verzeihen Sie, und empfehlen Sie mich dem Herrn Hofmaler und Ihrem ganzen wertheſten Hauſe gehorſamſt. —

21.

Göttingen, den 22. Mai 1791.

Wie froh bin ich nicht, daß Sie nicht ſehen können, mit was für einem Geſicht ich dieſen Brief ſchreibe. Es iſt eins der ſonderbarſten, die ich machen kann.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier die erſte Lieferung von unſerm Hogarth mit ſchuldigſter Bangigkeit zu überreichen, und Sie um unſerer Freundſchaft willen zu bitten, Ihr gewichtvolles Urtheil darüber gegen Andere gütigſt zurückzuhalten, wenn es Ihnen nicht gefällt. Gegen mich ſelbſt ſagen Sie Alles, was Sie davon denken, und um gleiche Freundſchaft bitte ich Ihren Herrn Sohn, den Herrn Hofmaler. — Ich kann mich vor dieſen Paar Freunden wohl eröffnen, weil ich weiß, daß ich in Ihren Händen ſicher bin.

Meine ganze Abſicht bei dieſem Ding iſt, mir Etwas zu verdienen, das ich ſehr nöthig habe. Nichts weiter. Schlägt mir dieſes fehl, ſo ſetze ich keine Feder weiter an. Können Sie es alſo einigermaßen empfehlen, ſo thun Sie es, liebſter Freund, mir zu Liebe. Das bißchen Profit, das herauskommt, iſt größtentheils mein.

Um das Verdienſt dieſer Copien ganz zu erkennen, muß man die Originale dabei haben, um die Ähnlichkeit der Geſichter wahrlich zu bewundern. Glauben Sie wohl, daß dieſer Riepenhauſen die 6 Platten in 8 Wochen geätzt, und dabei noch eine Menge von Vignetten für andere Buchhändler vollendet hat? An dieſem Menſchen, der etwa 30 Jahr alt iſt, iſt gewiß ein ſehr guter Kopf verdorben. Alles dies iſt ihm eine Kleinigkeit.

Die nächſten Platten werden gewiß beſſer werden, weil er da mehr Muße haben und nicht mehr genöthigt ſein wird bei Licht zu arbeiten.

Thun Sie, liebſter Freund, mit Ihrem Herrn Sohne für dieſes kleine Unternehmen, was Sie vor Ihrem Gewiſſen verantworten können.

Verzeihen Sie gütigſt, daß ich die Laterna magica ſo ganz vergeſſen habe. Sie ſoll in wenigen Tagen erſcheinen. Ich habe 4 Wochen außer der Stadt zugebracht, und darüber Alles vergeſſen. Großer Gott, was für Nachrichten von den Armeen! Aus meinem Vaterland ſchreibt man mir, daß man gar nicht mehr daran denke die Franzoſen zu bändigen, und faſt verzweifelt man ſelbſt an der Möglichkeit, ihnen bloßen Einhalt zu thun. —

22.

Göttingen, den 3. Juni 1794.

Mit der Abſendung der Laterna magica hat ſich es wieder bis jetzt durch einen Zufall verſpätet. Mein Herr Magister Seyde, der im Collegio mein amanuensis iſt, hatte die Verpackung übernommen und Alles bei ſich im Hauſe, als er bei Verfertigung eines Phosphorfeuerzeugs ſich die Finger ſo entſetzlich verbrannte, daß ſeine Hand wirklich einige Zeit unbrauchbar ward, und er nur froh iſt, daß er jetzt den Gebrauch mit einem geringen Verluſt von Subſtanz wieder hat.

Ew. Wohlgebor. werden vielleicht Etwas zerbrochen finden. Ich bitte daher inſtändigſt um Vergebung. Es iſt bei ſo häufigem Gebrauch kaum anders möglich. Es geht mir ſelbſt, ich meine an meinem eigenen Leibe ſo. Es wird Alles alt!!!

Der eine Hohlſpiegel, den Ew. Wohlgebor. dabei finden werden, that anfangs vortreffliche Dienſte. Er iſt in Frankfurt von einem berühmten Reverberenmacher verſilbert worden.

Ich ſage Ew. Wohlgebor. nochmals gehorſamſten Dank für die Geduld, die Sie mit einem ſo böſen Bezahler gehabt haben, kann aber denn doch nicht unterlaſſen, gehorſamſt an das Verſprechen zu erinnern, das Sie mir gütigſt gethan haben, mir einmal eine Laterna magica beſorgen zu laſſen. Daß ich alle Auslagen ſtehe, verſteht ſich von ſelbſt.

Haben Sie wohl ein Heft Hogarthiſcher Kupferſtiche erhalten, das ich Ihnen geſchickt habe? Nehmen Sie es doch ja nicht übel auf und beurtheilen es nicht zu ſtrenge. Es ſind ja keine eigentlichen Kunſtwerke. Mit Werken jener Art laſſen ſich ſolche Einfälle ſo wenig vergleichen und nach ihnen richten als Hudibras nach dem Virgil.

Noch immer kein Friede! Was wird das werden? Faſt wird einem bange, zumal wenn man ſeine Begriffe von der Sache nicht nach den Zeitungen, ſondern nach Briefen von der Stelle formirt. Das franzöſiſche Militair wird überall verachtet, nur von den ſehr braven Leuten nicht, die ihnen gegenüberſtehen, und das iſt recht. Würden ſie auch von unſern Generalen verachtet, ſo wären wir verloren. Mann gegen Mann mit den unſrigen verglichen iſt es wahres Lumpenvolk, aber die Menge, nicht bloß im Raum auf einmal, ſondern auch in der Zeit hinter einander. Mir fällt immer die Geſchichte von dem Elephanten ein, keine Fabel, ſondern ſie ſteht in einem der letzten Bände der philoſ. Transaction. Ein Elephant gerieth in ein Feld Ameiſen, von den berühmten hungrigen Beſtien. Sie fielen ihn muthig an und überzogen ſeinen ganzen Körper und krochen ihm in den Rüſſel. Er mag ihrer vielleicht viele Millionen zertreten und zu Brei gewälzt haben, allein das Ende vom Liede war, man fand nach einigen Tagen vom Elephanten Nichts als das bloße Skelet. Vielleicht machen beiliegende Zeichnungen Ew. Wohlgebor. einiges Vergnügen. Es ſind gefangene Franzoſen, von meinem Bruder, der in der Eile gut trifft, ad vivum gezeichnet. Die meiſten hat er ſelbſt geſprochen. Auf Hände und Füße iſt weder Zeit noch Kunſt verſchwendet worden. Ich bitte ſie mir einmal gelegentlich wieder zurück aus. —

23.

Göttingen, den 12. Juni 1794.

Mein Gott, was machen Sie, verehrungswürdiger Freund, daß Sie mir Geld für meinen guten Willen ſchicken? Nein! auf dieſen Fuß dürfen wir zuſammen nicht rechnen, ſonſt iſt mein Bankrot vor der Thüre. Alſo nicht, weil ich mir wenig aus dem Geld mache, ſondern weil ich mir wirklich ſehr viel daraus mache, ſende ich Ihnen den Ducaten zurück. — Es entgeht mir durch das Paar Exemplare, die ich verſchenke, gar Nichts, denn ich habe mir einige von dem Herrn Verleger ausbedungen, um ſie an meine Freunde zu ſchicken, und unter dieſen ſind Ew. Wohlgebor. in mehr als einer Rückſicht der vorzüglichſte, da ſchon allein Ihre Belehrung und Aufmunterung des Künſtlers dem Unternehmen Fortgang verſchaffen kann. Riepenhauſen wird ſich ſehr freuen, wenn er hört, daß ſeine Bemühungen Ihre und des Herrn Hofmalers Approbation erhalten haben. Er wird es gewiß beſſer machen. Auch fehlt es hier an guten Kupferdruckern, denn mich dünkt, auf den Platten ſelbſt nehmen ſich die Arbeiten noch einmal ſo gut aus, und zuweilen unterſcheidet ſich denn doch auch einmal ein Abdruck, durch Zufall, ſehr von den übrigen. Allein die recht guten Kupferdrucker können hier unmöglich ſubſiſtiren, oder ihre Unterhaltung iſt Nichts für den Buchhändler, der denn doch nur Erläuterungskupfer, Vignetten und mathematiſche Figuren größtentheils abdrucken läßt, das denn die gewöhnlichen ſo ziemlich auch können.

Sobald das 2te Heft fertig iſt, werde ich die Ehre haben es Ew. Wohlgebor. gehorſamſt zu überreichen.

24.

Göttingen, den 19. Juni 1794.

. . . Gern hätte ich dem vortreflichen Herrn Parz ein Exemplar zugeſchickt, allein da hätte ich, nicht meinem Urtheile nach, aber doch nach dem von andern Menſchen in Hannover, welche an mehrere ſchicken müſſen, und das konnte ich nicht. Sie ſtehen als Freund, Kunſtkenner und Rathgeber in Rückſicht auf mich ganz iſolirt in Hannover, und da findet keine Vergleichung ſtatt. Was ich noch an Exemplaren erhalten, iſt theils an einige Verwandte, und hauptſächlich an Gelehrte hingegangen, die mich ebenfalls mit ihren Operibus beehren, die ich oft gar nicht einmal leſe. Es verſteht ſich, daß ich nur blos die ſogenannten ſchönen Geiſter unter dieſen verſorgt habe. — Wegen der Ausgabe der nächſten Lieferung habe ich mich in dieſen Tagen genöthigt geſehen meinen Plan zu ändern. Die Heirath nach der Mode iſt bekanntlich nicht von Hogarth, ſondern von einem Andern, deſſen Name mir jetzt nicht beifällt, geſtochen, und zwar mit vieler Sorgfalt von Seite des Mechaniſchen. Dieſes macht dem bloß radirenden Riepenhauſen viele Mühe, und er declarirt, daß es ihm unmöglich wäre, bis Michaelis mit den 6 Platten fertig zu werden. Nun wollte ich nicht gerne, daß die Sache ſchon beim 2ten Termin zu hinken anfinge. Wir ſind daher eins geworden, das Leben einer Buhlſchweſter zu nehmen, das ebenfalls 6 Platten ausmacht. Das wird ja Nichts thun, und zwiſchen hier und Oſtern 1795 werden ja die Heirathen nach der Mode hoffentlich nicht aus der Mode kommen. Das Leben einer Liederlichen iſt von Hogarth ſelbſt geäzt, und enthält nicht ſo viele ausgearbeitete Figuren und iſt daher für Herrn Riepenhauſen leichter.

Das mir gütigſt überſandte Blatt iſt mir von dem Herrn Verfaſſer ſelbſt zugeſchickt worden. Freilich um ſchwere Dinge leicht vorzutragen, muß man ſie doch ganz gefaßt haben, damit, ſo wenig man auch ſagt, doch der Zuhörer, der weiter gehen will, nicht nöthig hat, zu verlernen, ehe er vorrückt.

Wir werden dieſes Jahr ziemlich häufig von Gewittern beſucht, die aber, obgleich mitunter ſchwer, doch Gottlob alle unſchädlich geweſen ſind und nicht bloß dieſes, ſondern ſehr nützlich. In unſern Gärten und Feldern ſteht Alles zum Entzücken. Gott gebe nur, daß der Antichriſt auf irgend eine Weiſe zu Paaren getrieben wird. Leben Sie recht wohl.

25.

Göttingen, den 10. Juli 1794.

Was das für ein vermaledeiter Sünder ſein muß, werden Sie von mir ſagen, der einen erſt um ein Almoſen quält, und wenn man es ihm reichen will, zu faul iſt darnach zu greifen. — Ich habe freilich Schuld, aber ſo arg doch nicht. Die Sache verhält ſich ſo: Eine ganz honorable Bürgerfrau, die ich ſehr wohl kenne, wollte eines Geſuchs wegen bei der Regierung, nach Hannover reiſen und fragte bei mir an, ob ich Etwas mitzuſchicken hätte. Ich packte alſo, um ihr einen Gefallen zu thun, das Glas für Ew. Wohlgebor. ein und überſchickte es ihr. Sie können alſo glauben, wertheſter Freund, als ich von Ihnen erfuhr, daß das Glas nicht abgeliefert worden war, erſchrak ich nicht wenig. Indeſſen iſt Alles recht gut, die Reiſe hat ſich verzögert, und ich habe das Glas wieder, ich bedaure nur, daß ich Sie für Ihre große Güte ſo lange in suspenso gelaſſen habe. Ich habe alſo die Ehre das Verlangte beizulegen. Am angenehmſten wäre es mir, wenn die ganze Maſchine unter Ihrer einſichtsvollen Leitung verfertigt werden könnte. Aber eine nothwendige Bedingung iſt, daß ich für Alles bezahle und zwar weil Sie, was Sie hierbei ſchenken wollten, wenigſtens mir nicht ſchenken würden. Ich werde das Ganze dem phyſikaliſchen Cabinet einverleiben. Nun hat mir königliche Regierung ganz überlaſſen, was ich anſchaffen will, wovon ich die Rechnung an Hr. Eiſendecher einſchicke. Was wollten Sie ſich alſo da in Unkoſten ſetzen? Freilich wird, wie ich leicht vorausſetzen kann, das Beſte immer ein Geſchenk ſein und bleiben müſſen, ich meine die Gemälde. Eine Bezahlung für dieſe nach Würde möchte auch die Summe gar ſehr überſteigen, die ein Cabinet wie das unſrige auf eine Zauberlaterne verwenden kann.

Ach Gott, ich mag faſt die Zeitungen gar nicht mehr leſen. Wer hätte, als wir in Hannover beiſammen waren, denken ſollen, daß mitten in Europa eine Räubernation entſtehen würde, mit der, wenn ſie glücklich iſt, die übrigen Staaten Krieg und Frieden ſo beſchließen und ſchließen werden müſſen, wie mit Tunis und Algier, und daß dieſe Nation die ſein würde, zu der wir unſere Regenten in die Schule ſchickten, um Sitten und Artigkeit zu lernen. Daß doch noch Niemand im Convent den Vorſchlag gethan, die Guillotiniſten zu eſſen. Ich glaube, das kommt noch — und dann die Peſt!

Verzeihen mir Ew. Wohlgebor. dieſen etwas verwirrten Brief. Ich ſchreibe ihn in Gegenwart von Perſonen, die bei mir ſind, um mit mir einer Geſellſchaft entgegen zu reiſen, die aus dem Bade zurückkehrt. —

26.

Göttingen, den 25. Aug. 1791.

Herzlichen Dank für das vortreffliche Geſchenk, das mir unbeſchreibliche Freude gemacht hat. Ich werde nun mit Eifer an die Laterne ſelbſt gehen, behüte der Himmel, daß ich Ihnen noch die mindeſte Incommodität weiter damit machen ſollte. Vielleicht fällt dann und wann noch einmal ein Bildchen ab, das Ihnen zu ſchlecht iſt, und um das bitte ich alsdann gehorſamſt. Ich habe herzlich über einige Figuren gelacht, und ich glaube, ich habe ohne es zu wiſſen einige der Geſichter in natura nachgemacht. Der Leichenzug muß ſich gut ausnehmen, überhaupt iſt die Laterne bei Nachtſtücken recht in ihrem Esse. Ich glaube überhaupt, daß wenn man eigene Sujets dazu auswählte, ſich etwas Vortreffliches machen ließe. Auf Ihren ältern Bildern ſtand eine Figur gegen das Feuer. Sie hatte grün an mit dunkeln, faſt ſchwarz gehaltenen Falten. Dieſe hatte ich einmal in einem großen Zimmer in Lebensgröße dargeſtellt; es war noch Raum genug in die Ferne zu treten; dieſes that einen unglaublichen Effect. Der ſeel. Meiſter, der gewiß ein Kenner von Malereien war, war außer ſich über die Wirkung. — Nach welcher Vorſchrift haben Sie Ihre Laterne zuſammengeſetzt?

Geſtern wollte unſer Hofrath Richter Nachricht haben, daß Friede wäre. Ich glaube es aber nicht. Man iſt ganz verwöhnt und glaubt nur das Schreckliche. Als ich die Nachricht las, daß der Kaiſer nach Ungarn geflüchtet ſei, war gerade ein Ungar bei mir, der ſagte, da wird er übel ankommen. Es iſt weit gediehen in der Welt. Der Sturz von Robespierre macht doch die übrige Verſammlung etwas honorable, und man könnte wohl dieſen Wechſel einmal nützen zu ſondiren, ob ein Friede zu erhalten ſtehe. Die alliirten Mächte und der Convent ſind doch nun wenigſtens dadurch einander näher gebracht, daß ſie beide denſelben Dritten für den infamſten Schurken halten, den die Welt noch geſehen hat.

Die Ruhr iſt noch immer ſtark hier; vor einigen Tagen iſt auch Kulenkamp daran verſtorben. Mein Troſt iſt, daß meiſtens nur gemeine Leute und zumal darunter Kinder ſterben; Leute, die ſich theils nicht ſchonen können, theils nicht wollen, und zumal ſich mit Hausmitteln verderben. Selbſt Kulenkampen hat man in einer Weſte ohne Ärmel noch ſpät in ſeinem Garten geſehen, und oft ſaß er und las auf der Diele bei offener Hausthüre, weil es da kühl war. Die frühgebrauchten Brechmittel thun Wunder. Vor 3 Tagen wurde ein fremdes junges Frauenzimmer in unſerm Hauſe mit ſtarkem Kneipen und Diarrhoe befallen, es wäre gewiß die Ruhr geworden. Man gab ein Brechmittel, und Alles verlor ſich ſo ſchnell, als es gekommen war. —

27.

Göttingen, den 18. Mai 1795.

Verehrungswerther Freund!

Ein hieſiger gelehrter Jude, Namens Amſchel, wird Ihnen ein Memorial mit einem Briefe zugeſchickt haben, worin er ſich auf eine Empfehlung von mir bezieht. Eigentlich ſollte meine Empfehlung das Memorial begleiten, und ich wartete alſo auf daſſelbe, und ſiehe, nun ſchickt er es unmittelbar an Sie und glaubte, ich würde mit derſelben Poſt ſchreiben. Alles dieſes erfahre ich erſt heute. Ich thue alſo was ich kann und was ich verſprochen habe.

Ich weiß, Ew. Wohlgebor. lieben das Volk Gottes nicht, ſo wenig als Ihr gehorſamer Diener. Aber dieſer Menſch iſt wahrlich eine Ausnahme. Er iſt ein Menſch von kaltem Blute und ſehr feinem Bemerkungsgeiſt, auch hat er das Acceſſit bei 2 Preisfragen hier erhalten, und bei der letzten verlor er den Hauptpreis aus einer ſeltſamen Urſache; weil ſein Aufſatz zu weitläuftig war, auch vielleicht, weil man das Volk Gottes nicht liebt, (dieſes unter uns). Der Menſch, wenn er angeſtellt werden könnte, würde für Weniges dienen, er will bloß lernen und verlangt nicht mehr als bloß nur nicht zu verhungern. Er iſt aus Bonn und nun ganz von ſeiner Vaterſtadt abgeſchnitten. Er ginge gern nach Haus, das müßte aber über Baſel geſchehen, wozu er das Geld nicht hat, und doch könnte dieſes leicht eine Reiſe von einem Vierteljahre werden. An ungewöhnlicher Begünſtigung hat es ihm auch hier ſeiner Talente wegen nicht gefehlt. Er hat als Jude hier einen Freitiſch gehabt, welches gewiß ein ſeltener Fall iſt, und wobei ihm wahrſcheinlich manches Kubikzöllchen Schweineſchmalz über die Zunge paſſirt ſein wird.

Können Ew. Wohlgebor. Etwas für den wahrlich verdienſtvollen armen Teufel thun, ſo würden es Ihnen außer mir auch gewiß dereinſt Moſes und die Propheten gedenken.

Salvavi animam meam.

Ich muß hier ſchließen, weil ich wirklich beſchäftigt bin, mein Silbergeſchirr (unter uns, 6 Eßlöffel, 6 Kaffeelöffel, 2 Leuchter und ein Paar Schuhſchnallen aus dem medio aevo dieſes Jahrhunderts), in Sicherheit zu bringen. Da pacem domine! oder — —

Noch muß ich ſagen, daß Hr. v. Zimmermann den Herrn Amſchel an Ew. Wohlgebor. ausdrücklich verwieſen hat, ich habe Z's. Brief ſelbſt geleſen.

ganz der Ihrige ꝛc.

An Reimarus *).

1.

Göttingen, den 7. Decemb. 1792.

Es freut mich ungemein, einen mir in ſo vieler Rückſicht unſchätzbaren Briefwechſel wieder erneuert zu ſehen, und muß da-

---

*) Reimarus, Johann Albert Heinrich, Dr. der Medicin, Profeſſor der Phyſik und Naturgeſchichte zu Hamburg. Geb. daſelbſt 1729; geſt. 1814.

Der Brief Nro. 1. findet ſich zum größten Theile, Nro. 2 und 3 ganz abgedruckt in der Schrift: Joh. Albert Heinr. Reimarus nach zurückgelegten funfzig Jahren ſeiner mediciniſchen Laufbahn; von Doct. D. Veit. Hamburg 1807.

der Ew. Wohlgebor. gehorſamſt bitten, aus dieſem wochenlangen Aufſchub meiner Antwort Nichts zu ſchließen, was mit dieſer aus meinem Herzen kommenden Verſicherung ſtritte. Es iſt leidiges Übelbefinden, das mich abhielt. Seit drei Jahren hat meine Geſundheit einen ſo mächtigen und plötzlichen Stoß bekommen, der ſeit 14 Tagen wieder erneuert worden iſt, daß es eben nicht ſonderlich viel Rechnens erfordert, vorauszuſagen, was das Ende ſein wird. Ich leide unausſprechlich an Krämpfen, Beängſtigungen, ſchwitze immer bei eiskalten Füßen und habe wenig Schlaf und wenig Appetit zum Eſſen. O, verehrungswürdiger Freund, wiſſen Sie mir keinen Rath? Schon oft habe ich meiner Umſtände wegen an Sie ſchreiben wollen, weil ich in allen Ihren Schriften, außer der Gelehrſamkeit, die ſich durch Fleiß erwerben läßt, den Geiſt finde, ohne den alles Wiſſen ein weit elenderes Flickwerk iſt, als unſere Weiſſagungen, und den man ſich leider nicht geben kann, ich meine den Alles durchaus mit wohlthätiger Kraft belebenden bon sens, der mir z. B. Franklins Schriften zur unterhaltendſten Lectüre macht, ſie mögen nun die Einrichtung eines neuen Freiſtaats, oder die Kur von rauchenden Kaminen betreffen. Hier iſt das Quid ſo lehrreich als das Quomodo. Eben das finde ich in Ihren Schriften. Allem, was ich noch von Ihnen geleſen habe, flog mein Zutrauen ſchon auf den erſten Blättern entgegen, das ich oft manchem tiefgelehrten Text, der über einem Abgrunde von Noten und Citaten ſchwamm, nicht ſchenken konnte. Ich bitte Sie alſo, rathen Sie mir. Ich weiß, ich höre von Ihnen nichts auswendig Gelerntes, ſondern Etwas, was Sie in Ihrem Geiſt ſchon für mein Weſen aſſimilirt haben. Es hat mir ſchon einmal Jemand geſagt, er glaube, ich konne nur durch den Kopf geheilt werden. — Nun fürwahr ich muß aufhören, ſonſt ſagen Sie mir wohl gar: Freilich vor allen Dingen muß erſt der Kopf geheilt werden. — Nun auf Ihren lieben Brief, freilich etwas kurz, weil mir das Schreiben äußerſt beſchwerlich iſt, zumal heute, da ich 3 volle Tage gelegen habe.

Eine Revolution in meiner Meinung über die Blitzableiterei iſt eigentlich nicht vorgegangen, obgleich es Manchem, der mir nicht aufmerkſam zugehört, oder die Sache vorher nicht ganz gefaßt hatte, ſo geſchienen haben mag. Es iſt eigentlich nur deutliche Entwickelung und deciſiveres Geſtändniß deſſen, was ich ſchon immer als Zweifel dem gewöhnlichen Vortrage mit eingemiſcht hatte. Ich hätte auch wirklich ſchon längſt etwas im hieſigen Taſchenkalender davon geſagt, aber davon hat mich Ihr Opus posthumum *) abgehalten, in welchem Sie wirklich das Hauptſächlichſte ſchon ſagen. Was ich etwa noch zu ſagen habe iſt dieſes: Wir wiſſen von der Natur des Blitzes nur folgende beiden Sätze mit Gewißheit: 1) Er iſt etwas Elektriſches; 2) wenn er eine ununterbrochene Strecke Metall antrifft, ſo folgt er ihr, leitet man alſo dieſe nach der Erde, ſo geht er auch dahin. Dieſes ſind Sätze, die keinen Zweifel leiden, alles Andere ſind Hypotheſen, oder nicht ganz erlaubte Schlüſſe aus unſeren foudres de poche auf den Wetterſtrahl des Jupiter. Die Entſtehung des Blitzes iſt uns noch ſehr unbekannt, ſo wie überhaupt die ganze Entſtehung der Luftelektricität. Vermuthlich iſt ſie chemiſch, und da kann es Gradationen geben (hier ein Beiſpiel vom Schießpulver zu wäh-

---

*) Opus posthumum nennt der Verfaſſer ſcherzhaft ein Schreiben von Reimarus, welches in einem zu Frankfurt, 1790, gedruckten Werkchen, als von dem geweſenen Doct. med. J. A. H. Reimarus bekannt gemacht war.

len) vom leichten Abziſchen einiger feuchten Körner bis zur Exploſion der ſchon fertig liegenden Pulvertonne. Gegen Erſteres laſſen ſich noch Löſchanſtalten gebrauchen, gegen die zweite nicht. Wenn ich einen Conductor auf zwei Gletſcher in der Schweiz legte und brächte alle Elektriſirmaſchinen der Welt daran, ſo würde man keinen Funken erhalten können, und zwiſchen dieſen Gletſchern wüthen die Gewitter fürchterlich, obgleich noch überdies Waſſertroddeln von ihnen zur Erde herabhängen. Hierüber ein andermal. Alſo da wir nicht wiſſen, wie der Bliz entſteht und wie, glaube ich, Volta ſchon einmal dachte, die Spizen einen beträchtlichen Luftſtrich negativ elektriſiren, oder doch auf 0 bringen können, wenn er + war, und alſo gar wohl Veranlaſſung zu einer Exploſion werden können, warum wollen wir durch dieſe Dinger unſere Häuſer in Kirchthürme verwandeln und ſo treffen laſſen, bloß um das Vergnügen zu haben den Bliz abzuleiten? Daß aber die Spizen Veranlaſſungen zu Schlägen werden können, läßt ſich zwar nicht geometriſch demonſtriren, aber es wird doch nun faſt wahrſcheinlich, da die Blizableiter gemeiner werden. Ein völlig ähnlicher Fall mit dem Heckingham'ſchen iſt einer zu Zürich, den mir Hr. Hofrath Blumenbach erzählt hat, mit der Erlaubniß, falls ich wollte, davon Gebrauch zu machen. Ein Landhaus war mit mehreren Spizen verſehen, auch auf Nebengebäuden, der Bliz ſchlug ein, nicht auf die Spizen, und zündete. Vorzüglich merkwürdig iſt, dünkt mich, der Fall mit der Linde zu Königshayn in der Lauſiz, da der Bliz eine alte Linde nicht weit von einem Ableiter zerſchmetterte, und wenn ich nicht irre, an dem Tage da der Ableiter fertig wurde. (Felbiger, in einer Schrift: wie weit gewähren Gewitterableiter Sicherheit für umſtehende Gebäude? Preßburg

1786, erzählt dieſen Fall Seite 21 ſehr unvollſtändig). Auch zu Gotha ſchlug der Blitz in ein Haus einem andern gegenüber, auf dem ein Blitzableiter ſteht. Luſtig iſt faſt die Geſchichte des Blitzableiters auf dem Dresdener Schloß. Der iſt im Jahre 1775 angefangen und anno Christi 1778 fertig geworden (herrlich); enthält 44 Centner Eiſen und 4½ Centner Kupfer; ragt über den Horizont 177 Dresdener Ellen und über die höchſte Kirchſpitze in Dresden 24 Ellen 1 Zoll hervor. Iſt das nicht brav? Und trotz dieſes Archiconductors ſchlug der Blitz am 20ſten Auguſt 1786 auf eine Ecke des Schloſſes, riß ein großes Quaderſtück eine Elle weit hervor und zerſchmetterte es zum Theil. Iſt das nicht noch weit braver? Auch dieſen Fall erzählt Felbiger. Dieſe Schrift enthält noch manches andere Intereſſante. Sollten Ew. Wohlgeboren ſie noch nicht geſehen haben, und etwa im Buchladen darnach fragen wollen, ſo muß ich noch erinnern, daß der Name Felbiger nirgends ſteht, ſondern nur auf dem Titel: von dem Verfaſſer der Schrift: die Kunſt Thürme durch Ableiter zu bewahren. Es ſind nur 30 Octavſeiten, mit 2 Kupfertafeln. Auf alle Fälle ſteht Ew. Wohlgeboren mein Exemplar auf einige Wochen zu Befehl.

Alſo gerade wie Ew. Wohlgeboren bin ich bloß gegen die Auffangeſtangen und armire übrigens das Haus vollkommen an allen Ecken, auch die Giebel der Dachfenſter, Schornſteine u. ſ. w., führe Alles an mehr als einer Stelle nach der Erde und nun laſſe ich das Gewitter kommen, gerade ſo, wie Ew. Wohlgeboren längſt vorgeſchlagen haben. Außerdem erinnere ich noch Manches gegen das Errichten der Blitzableiter, wovon eine gewiſſe phyſikaliſche Schöngeiſterei Urſache iſt; eine Begierde mit Kenntniſſen zu brilliren, die man nicht im Zuſammenhange beſitzt, wohl gar mit ein wenig bravoure. Ich kenne ſolche

Leute. Was ſoll in aller Welt, in einer Stadt, wo die Gewitter wenig einſchlagen, ein Blitzableiter z. B. auf einem Hauſe, das unter 100 anderen in der Reihe ſteht und ſich nicht durch Höhe oder ſonſt Etwas auszeichnet? zumal mit der vielleicht lockenden Stange? Vor Feuersgefahr ſichert er nicht, ſo lange nicht auf jedem Schweineſtalle einer ſteht. Vor etwa 14 Jahren ſchlug der Blitz hier in der Waiſenhausſtraße in ein Häuschen ein, das gerade das niedrigſte der ganzen Reihe iſt (freilich auch das letzte, äußerſte), traf nicht den höhern Schornſtein, ſondern die niedrigere Ecke und ging überdies einige *hohe alte* Birnbäume vorbei, die ſehr nahe an dem Hauſe ſtehen. Als ein großer Theil der Stadt Göppingen im Würtembergiſchen durch den Blitz abbrannte, wurde ein unbeträchtliches, wo ich nicht irre, gar mit Stroh gedecktes Neſt von einem Hauſe eigentlich getroffen und angezündet, das man wohl am letzten mit einem Ableiter verſehen haben würde. — Vor 2 Jahren ſchrieb Gleim, im Namen des Halberſtädtiſchen Domcapitels an mich. Man wollte da den 300-jährigen Dom mit einem Blitzableiter verſehen. So viel die Chronik ausweiſ't, hat der Blitz nie in ihn geſchlagen. Man fragte mich, ob man das thun ſolle. Ich rieth, ihn ſo ſtehen zu laſſen wie bisher und die Koſten zu ſparen. Alles dieſes mag freilich zuſammen genommen etwas dazu beigetragen haben zu glauben, ich ſei den Blitzableitern feind geworden. Allein ich beſtehe mit *alter Strenge* auf ſchickliche Armirung der Häuſer *ohne Provocation des Blitzes*, ja ſie ſollte bei jedem neu zu errichtenden Hauſe von der Polizei eingeſchärft werden; man müßte ſie beim Bau mit einaccordiren, und könnte ſie dem Pöbel ja auch noch als Befeſtigung der Ecken und Schutz gegen Regen und manchen als Zierde empfehlen u. ſ. w.

.... Bis hierher hatte ich am 2ten December, Gott weiß wie, geſchrieben. Ich bekam einen Anfall, der mich bis heute, Freitag den 7ten December, im Bette hielt, und ſo lag mein Brief, der den 3ten abgehen ſollte, unangerührt. Nun ſoll er den 9ten reiſen, alſo nur kurz auf einige Artikel Ihres Briefes.

Die Sündfluth möchte ſich wohl durch ein Verwandeln der Atmoſphäre in Waſſer nicht gut erklären laſſen, denn das würde nur eine Waſſertiefe von 32 Fußen geben, und ſchwerlich würde wegen des aufſteigenden feſten Landes die See dadurch um 50 Fuß höher werden, würde alſo nur Holland cum paribus afficiren. Göttingen liegt ſchon 470 Fuß höher als die See. Aber die Luft! Von der Luft kann man nicht leben, ſagt das Sprichwort, aber ohne Luft auch nicht, könnte man dabei ſetzen. Ich halte zwar Hrn. De Luc's Meinung, daß die Luft in Waſſer und Waſſer in Luft verwandelt werden könne, nicht für unwiderleglich, aber bis dieſe Stunde für unwiderlegt, wie ich in einem Aufſatz gegen Hrn. Hofr. Mayer zu Erlangen zeigen werde. Mein Aufſatz war ſchon in Halle, als mir wie ein Blitzſtrahl in den Kopf fuhr, daß ich mich etwas bitter über eine Meinung geäußert hatte, der einer meiner verehrungswürdigſten Freunde zugethan iſt, an den ich ſchlechterdings nicht dachte, als ich es ſchrieb. Ich forderte ihn alſo in 3 Briefen hinter einander zurück und habe ihn glücklich wieder. — Der Einwurf wegen der Hitze, die entſtehen müßte, wenn die Luft zerſetzt würde, iſt allerdings ſehr wichtig. Wir bemerken auch dieſe Hitze z. B. bei der Flamme u. ſ. w. Allein in der Atmoſphäre können hundert Umſtände verhindern, daß ſie nicht merklich wird: 1) Die Langſamkeit des Proceſſes, wodurch die Wärme, ſo wie ſie entſteht, auch abgeleitet wird, zumal nach oben; 2) daß ſelbſt die Temperatur jener Region ſchon gleichſam das Reſultat jenes Proceſſes, ich meine, es würde dort oben kälter ſein, wenn der Proceß nicht immer etwas Wärme lieferte; 3) wird, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Wärme auf Elektricität verwendet, die ſich dort immer erzeugt, und 4) wird uns durch die Wolke gleich ein Hauptquell von Wärme verſteckt, nämlich das Sonnenlicht, das uns dadurch entzogen wird. Die kleinſte Wolke macht das Thermometer fallen, und in der größten Hitze finden wir uns im Schatten eines Baumes wohl, obgleich immer heiße Luft zugeführt wird. Auch iſt ſo viel gewiß, daß es, ſobald es bei der Kälte trüber wird, auch wärmer wird. So iſt es gewiß im Sommer auch, nur wird da durch den Verluſt der Sonnenſtrahlen mehr verloren, als durch die Zerſetzung der Luft gewonnen wird, welches im Winter umgekehrt iſt, weil da die Wärme durch die Sonne von geringerer Bedeutung iſt. — Über die Feenkreiſe (fairy rings) mag ich gar nicht urtheilen, weil ich nie einen geſehen habe. Ich glaube auch nicht, daß man ſie außer England geſehen hat. Man müßte nothwendig graben, und da man in England bekanntlich überall bald auf ihren gravel kommt, ſo könnte da der Grund liegen. Sehr Vieles von dieſen Ringen ſteht in dem Gentleman's Magazine von dieſem Jahre. Ew. Wohlgeboren werden in den meiſten Stücken faſt Etwas finden; es finden ſich darunter die abſurdeſten Muthmaßungen. Eine, wo ich nicht irre, glaubt gar, man habe Vieh zur Weide an einen Pfahl gebunden, und dieſes hätte ſie durch den bekannten Kreislauf des Futters, durch Freſſen und Abſetzen, ashes to ashes, hervorgebracht. Man hat ſie auch Schwämmen zugeſchrieben, davon habe ich einmal in dem Göttingiſchen Walde einen ſchönen Anfang geſehen. Eine Art Schwämme, die den gemeinen

Champignons nicht unähnlich ſahen, war in einen Cirkelbogen gewachſen, der wohl einen Quadranten betrug, eines Kreiſes, der leicht 10 Fuß im Durchmeſſer mochte gehabt haben. Hier konnte ein ehemals ausgegrabener Stamm und um ihn her geworfenes faules Holz die Veranlaſſung geweſen ſein.

Ich empfehle Ew. Wohlgeboren nochmals meinen armſeligen Leib und bitte wegen meines unbändigen Scribbelns um Vergebung, ich kann nicht corrigiren, es muß ſo ſtehen.

2.

Göttingen, den 1. Juni 1791.

Für das vortreffliche Geſchenk, das mir Ew. Wohlgebor. mit Ihrer Abhandlung vom Blitze gemacht haben, ſtatte ich Ihnen meinen verbindlichſten Dank ab. Ich habe ſie mit wahrem Vergnügen und ſehr vieler Belehrung geleſen. Ich bin meiner Einſicht nach überzeugt, daß man nun die Sache der Blitzableitung gar füglich als beſchloſſen anſehen kann, und es kommt nun lediglich noch darauf an, daß Alles immer recht gut ausgeführt wird, damit nicht einmal eine ungeſchickte Ausführung der Theorie derſelben überhaupt zur Laſt gelegt wird. Zu Ende dieſer Woche gedenke ich meine Recenſion davon dem Herrn Hofr. Heyne zu übergeben; ich habe ſie übernommen, ob ich gleich, glaube ich, in 3 Jahren keine Recenſion für die hieſige Zeitung gemacht habe. Auf ſolche Werke muß man einen eigenen Accent legen. Freilich iſt Ew. Wohlgebor. Name ſchon Accents genug.

Vielleicht lege ich noch dieſen Sommer einen Blitzableiter auf meinem Gartenhauſe an, eigentlich einen Furchtableiter.

Ich bringe in dieſem Hauſe wenigſtens 2 Tage in der Woche und die Oſtern - und Pfingſtferien ganz zu. Es liegt etwa 2500 Fuß von der Stadt ab, iſt ziemlich hoch und ſteht auf eine große Strecke hinaus ganz allein, auch ſind alle Bäume des Gartens kaum halb ſo hoch. Hier iſt mir niemals ſo ganz recht ums Herz, wenn Gewitter kommen. Ich habe ſchon in dieſem Sommer zwei da erlebt, mit Schlägen, daß die Fenſter raſſelten wie Kutſchenfenſter. Dazu kommt noch ein fataler Umſtand, wegen meiner großen Empfindlichkeit, und weil ich ſehr früh aufſtehe, ſo kann ich einen Windofen, deſſen Röhre durch meine Kammer läuft, nicht abbrechen laſſen im Sommer, indem ich immer etwas heizen muß. Träfe daher der Blitz meinen Schornſtein, ſo hätte ich ihn offenbar in der Kammer am Windofen. Neulich als ein ſchweres Donnerwetter mit einem fürchterlichen Sturm ankam, habe ich doch fürwahr über mich ſelbſt gelacht, und Ew. Wohlgebor. würden mit eingeſtimmt haben, wenn Sie gegenwärtig geweſen wären. Ich machte vermittelſt einer Flinte und einer Feuerzange eine Verbindung mit den eiſernen Füßen des Windofens und dem Eckpfoſten des Hauſes, und dachte, Du ſollſt's wohl kriegen, machte die Kammerthür zu, und ſetzte mich mitten in den Saal. Es ging aber Alles recht ſehr gut ab. Der Sturm war außerordentlich; in einem benachbarten Garten zerbrachen Bäume, die wenigſtens 5 Zoll im Durchmeſſer hatten, und obgleich die Blitze heftig waren, hörte man damals von dem Donner nur wenig. Wenn es nicht allzu hoch kommt, ſo ſoll künftigen Julius der Blitzableiter meiner Furcht ein Ende machen.

Ich muß wegen unerwarteter Verhinderung hier abbrechen.

3.

Göttingen, den 18. Aug. 1791.

. . . . . Es hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht zu finden, daß Ew. Wohlgeboren mit meiner Recenſion im Ganzen zufrieden geweſen ſind. Gern hätte ich mich der Leſer wegen noch über einiges Vortreffliche ausgebreitet, wenn es der Raum verſtattet hätte. Daß ſie etwas ſpäter erſchienen iſt, als Sie vielleicht dachten, war nicht bloß meine Schuld. Sie wurde von Heynen faſt 14 Tage länger aufgehalten, als ich erwarten konnte, und dann werden dieſe Blätter auf 14 Tage vorausgedruckt und erſt ausgegeben, wenn das darauf befindliche Datum eintritt. Daher kommt es denn auch, daß wenn ein Gelehrter ſtirbt, man es faſt über ganz Deutſchland ſchon aus den politiſchen Blättern weiß, ehe die tiefgebeugte alma Mater in Perſon ihre Klagen ausgeſchüttet, und einen empfindlichen Verluſt auf Extrablättern anzukündigen, ſind dergleichen Matres nicht eben ſehr geneigt.

Als die Recenſion bereits gedruckt war, hätte ich ſelbſt gewünſcht, daß die Parentheſe über das Eingeweide weggeblieben wäre, weil ſie das Anſehen hat, als wollte ich tadeln, das doch gewiß meine Abſicht nicht geweſen iſt, ſondern ich wollte nur eine Vorſtellungsart rechtfertigen, (einigermaßen wenigſtens) deren ich mich zuweilen ſelbſt bediene, wiewohl nie beim Donnerwetter, das ſchon eine componirte Erſcheinung iſt, ſondern gleich von Anfang in der Lehre von der Elektricität und zwar nach Franklins Vorſtellung. Ein Körper kann nicht elektriſirt werden, ſo lange er mit dem Ocean von elektriſcher Materie in Verbindung ſteht, eigentlich ſo lange ſein natürlicher Vorrath einen Theil jenes Meeres ausmacht, weil Alles, was ich ſchöpfe und auf ihn gieße, ſogleich wieder dahin abfließt wo es hergenommen worden war. Er iſt alsdann ein Gefäß ohne Boden. Will ich das Gefäß füllen, ſo muß ich ihm einen Boden geben (hier von Nichtleitern). Nun geht die Füllung von Statten. Wenn ich alſo den Conductor einer Elektriſirmaſchine elektriſire, ſo pflegte ich zu ſagen, jetzt ſchöpfen wir aus dem allgemeinen Vorrath und bringen es in dieſes Gefäß. Wird dieſes mit der Erde verbunden, ſo fließt Alles wieder in das Meer zurück. Ich gebe dieſes aber bloß für ein nicht unſchickliches Bild aus, ſobald ich mich Franklins Vorſtellungsart bediene, für weiter nichts. Auf dieſe Weiſe würde gar kein Gewitter entſtehen können, wenn die Wolke mit der Erde oder ihr Vorrath mit dem großen Reſervoir in Verbindung wäre, weil gar keine Anhäufung gedenkbar iſt. So habe ich die Sache in der Recenſion verſtanden. Die Erde enthält ſehr viel elektriſche Materie; ſie iſt aber auch ein ſehr großes Gefäß, worin alſo noch immer Raum iſt, den Überfluß eines kleinern aufzunehmen, das zum Überlaufen gebracht wird. Ich ſage nicht, daß durch das + E der Wolke in der Erde ein Mangel entſteht, der nur die Wolke zum Wiedererſatz nöthigt. Der Gewinn der Wolke iſt kein merklicher Verluſt für die Erde, gerade ſo wie eine Regenwolke von vielen Quadratmeilen kein Verluſt für das Weltmeer iſt. Iſt die Wolke überladen, ſo ſtrömt ihr Vorrath in die Erde über, weil dort immer Raum iſt ſehr viel aufzunehmen, ſelbſt wenn es auch Materie wäre, die ihr vorher nicht entzogen geworden wäre. So Etwas würde den Blitz verurſachen können, wenn ſelbſt das Zurückdrücken, wie Sie es mit einem ſehr ſchicklichen Namen (auch einem Bilde) nennen, nicht ſtattfände. Dieſes Zurückdrücken befördert nur die Sache. Es wäre durch dieſen eigenen Mechanismus der Elektricität das Gefäß, wenn ich in dieſer Bilderſprache fortfahren darf, noch mehr ausgeleert, obgleich es ſchon fähig geweſen wäre, ſo voll wie es war, jenen geringen Überfluß aufzunehmen. Schon daß ſich die Materie in der Erde durch den in der Wolke zurückdrängen läßt, iſt ein Beweis, daß relative Leerheit ſtattgefunden haben müſſe, ſonſt würde ſich die Materie nicht haben zurückdrängen laſſen; alſo kann von jenem Zurückdrängen im Grunde Nichts weiter veranlaßt werden, als bloße Beſchleunigung des Überganges. Ich glaube mich jetzt Ew. Wohlgeboren verſtändlich gemacht zu haben. Übrigens halte ich jene Erſcheinung vom Zurückdrücken für eine der wichtigſten die wir kennen, und wir wüßten fürwahr von Elektricität Nichts, wenn wir ſie nicht kennten. Ich bin daher ſo ſehr mit Ew. Wohlgeboren über dieſen Artikel eins, daß ich immer ſage: Übergang von elektriſcher Materie in einen gleichgültigen Körper fände in der Natur nie ſtatt; der poſitive Funke ſchlage immer auf negative Körper, (und vice versa) nie auf gleichgültige. Ja, ich habe, und ich glaube mit Recht, auch dieſe Theorie auf den Magneten ausgedehnt. Ich ſage nämlich, der Magnet ziehe nie Eiſen, ſondern bloß Magnete. Aber er macht ſie ſich erſt — aus dem Eiſen. Dieſes ſcheint mir überhaupt eine ſo allgemeine Verfahrungsart in der Natur zu ſein (Aßimilation), daß ich zuweilen Neigung bei mir verſpürte, Ähnlichkeiten dazu ſelbſt in der moraliſchen Welt aufzuſuchen. Es iſt vielleicht bloß Einwirkung in einem frühern Stadio betrachtet. Die Gewitterwolke, die unſern natürlichen Antheil von Elektricität zurückdrückt, ſchlägt doch wirklich ſchon ein. Wer weiß, ob es nicht im Jahr Chriſti 3000 Frauenzimmer geben wird, die von dieſem Zurückdrücken ſterben und wo der Zug einer Gewitterwolke ganze Länder abſchwefeln wird, wie wir jetzt die Raupen. Dieſe Anmerkung muß Lord Stanhope nicht leſen; doch ich glaube, der wird nun bald im Tower abgeſchwefelt werden. Er hat bisher ſo kräftig auf ſeinen *leiblichen Schwager* Pitt eingeſchlagen, daß der returning stroke unmöglich länger ausbleiben kann.

Nun Gottlob! mein Gartenhaus iſt gegen den Blitz armirt. Mit Arbeitslohn koſtet mir die ganze Sache 25 Thaler, und ich habe überhaupt 170 Fuß Bleiſtreifen, oben zu 4, und an der Wand herab zu 3 Zoll, verwandt. Die Röhre des Windofens geht nicht in das Freie, ſondern in den Schornſtein. Da aber der ringsherum gut belegt iſt, ſo fürchte ich Nichts. Da mein Gartenhaus an der Straße von Frankfurt nach Hamburg liegt, die eine der frequenteſten in Deutſchland iſt, ſo höre ich hinter den Sommerläden manches Urtheil; zweimal habe ich den Namen *Reimarus* deutlich nennen hören. Der Blitzableiter iſt ganz nach Ihrer Idee angelegt, das wiſſen die Leute. Ich für mein Theil gehe, *als Profeſſor der Experimentalphyſik*, mit der Ehre ganz leer durch, und die Leute haben Recht.

Am 24ſten Juni d. J., alſo am Johannistage Abends um $^{3}/_{4}$ auf 6 Uhr, ſchlug der Blitz hier ein, tödtete einen Müllerknecht und 2 Pferde auf der Stelle und warf einen Kerl betäubt nieder. Auch dieſer war vom Blitz gerührt und etwas gebrannt, und wie bei allen dergleichen Fällen gewöhnlich iſt, ſeine Schuhſohlen waren aufgeriſſen. Er wurde wieder zu ſich gebracht und ging am 4ten Tage wieder an ſeine Arbeit. Artig iſt, daß obgleich der Kerl ſein Bewußtſein nicht verlor, indem er gegen Herrn Leibmedicus Richter geäußert, daß er ſich in einem *höchſt angenehmen* Zuſtande befunden habe, er doch weder von Blitz noch dem Donner Etwas vernommen. Ja ein dritter Kerl, den das erſchlagene Pferd durch ſeinen Fall umwarf, konnte nicht begreifen, warum die Pferde fielen, hatte alſo auch von dem Schlage Nichts vernommen. Ich weiß nicht, ob Ew. Wohlgeboren je den Donner zu einem Gegenſtande Ihrer Unterſuchung gemacht haben. Mir iſt Vieles darin unbegreiflich geweſen. Jetzt habe ich einige Gedanken darüber, die mich befriedigen, und die ich Ew. Wohlgeboren, wenn Sie befehlen, einmal mittheilen will. Ich habe bei dieſer Gelegenheit mich hauptſächlich um den Donner bekümmert, denn ich glaube, der Weg der Blitze iſt keiner weitern Unterſuchung, oder nur kaum werth. Ich habe über dieſen Donner ſehr gute Nachrichten, darunter eine von Herrn Hofrath Käſtner, der dem Handel ſehr nahe war. Ein Student befand ſich gerade gegenüber und war ſo ruhig und inſtruirt, daß er ſogar nach dem Pendel obſervirte. Der nächſte Blitz vor dem fürchterlichen Schlage hatte 13 Secunden Zwiſchenraum zwiſchen ſich und dem Donner, das war alſo vollkommen eine $^1/_2$ deutſche Meile entfernt. Dieſer Menſch hörte nichts als zwei Kanonenſchüſſe plötzlich hinter einander, ſo daß er weder zwiſchen dem Blitze und den Schlägen, noch zwiſchen den beiden Schlägen eine Zeit anzugeben weiß. Herr Hofrath Käſtner, der etwa 300 Fuß von dem Orte entfernt war, hörte nur einen einzigen Schlag, der unter dem Feuer eines röthlichen Blitzes entſtand. Magiſter Bohnenberger, ein Sohn des Elektrikers, ein vortrefflicher Mathematiker und kaltblütiger Beobachter, ſah gerade auf die Stelle. Er mochte 500 Fuß davon entfernt ſein. Dieſer hörte vorher ein Ziſchen ganz deutlich, alsdann nur einen einzigen Schuß. Ich mochte etwa $2^1/_2$ Tauſend Fuß von dem Orte entfernt ſein und hörte den fürchterlichen Schlag. Bei mir endigte ſich der

Donner mit Kanonenſchüſſen, mit denen er bei den Nachbaren anfing. Auf meinem Garten, der gut 4000 Fuß entfernt iſt, hörte ein alter treuherziger geſcheidter Mann einen langrollenden fürchterlichen Donner u. ſ. w. Hierüber künftig mehr. Ich war im Begriff Ihnen noch eine Nachricht von einem merkwürdigen Gewitterſchlag zu geben. Ich fürchte aber die Poſt zu verſäumen, alſo eheſtens mehr. —

4.

Göttingen, den 2. Octob. 1794.

Der Überbringer dieſes Briefes iſt Herr Fiſcher aus Copenhagen, ein junger Juriſt zwar, aber ein Mann von wirklich ſehr großen phyſikaliſchen Kenntniſſen für ſeine Jahre. Sein Verlangen einen Mann von Ihrem Ruhme und Ihren Verdienſten, bei ſeiner Durchreiſe durch Hamburg, perſönlich kennen zu lernen und zu ſprechen, war unwiderſtehlich. Dabei äußerte er das für mich ſehr ſchmeichelhafte Vorurtheil, daß eine kleine Empfehlung von mir vielleicht Etwas dazu beitragen könnte, dieſen Zweck bei einem kurzen Aufenthalt in Ihrer Stadt am geſchwindeſten zu erreichen: denn ihn zu erreichen würde er auch ohne mich geſucht haben, ſelbſt wenn ſein Aufenthalt dadurch hätte verlängert werden ſollen. Aus dieſer ſcheinbaren Zudringlichkeit müſſen aber Ew. Wohlgeboren nicht ſchließen, daß er etwa Willens wäre Ihnen viele Zeit zu verderben. Nicht im Geringſten. Er hat Ihre Schriften ſtudirt, und will bloß den Mann perſönlich kennen lernen, von Angeſicht ſchauen, dem er ſo Vieles zu danken hat. Sie ſehen aus dieſen Umſtänden daß ſeine Introduction durch mich die Sache nicht ſchlimmer, aber dadurch beſſer machen kann, daß Sie von Jemanden, der den introductum genau kennt, in einem Augenblicke wiſſen können, wen Sie vor ſich haben.

Iſt Ihnen ſchon der Vorſchlag von einem gewiſſen Robert Paterſon, wie die Spitzen an den Auffangungsſtangen anzulegen ſeien, bekannt geworden? Er ſteht in dem neueſten Band, wo ich nicht irre, der Transact. of the american Society. Ich kenne ihn aber bloß aus dem Universal Magazine. Juli 1792. Man ſoll das Ende der Stange ausböhlen, wie ein Bleiſtiftfutteral, und darin ein ſpitz geſchnittenes Stück (was meinen Sie wohl?) von Bleiſtiftsmaſſe (black lead) ſtecken, ſo daß es nur wenig hervorſteht. Dieſe plombage, meint er, ſei ein vortrefflicher Leiter, und werde durch keine Hitze geſchmolzen, darin hat er nun wohl Recht. Aber er hat dünkt mich nicht bedacht, daß das Bleiſtiftchen wohl gar oft dürfte geſchnitten werden müſſen, und daß der geringe Vorzug, den das Reißblei in Rückſicht auf Leitung der El.-Materie vor dem Eiſen hat, mehr als ganz durch die leichte Berührung innerhalb des Futterals wieder aufgehoben werden und Platzung und Schmelzung verurſachen würde. Wie ſuperfein doch Alles jetzt getrieben wird, den Krieg etwa ausgenommen! Die Leitung, ſchlägt er vor, da, wo kein Waſſer iſt, in Gruben zu führen, die man mit Schmiedekohlen angefüllt hat. Lieber hätte er gleich auch zur Auffangſtange einen *halbverkohlten* Balken wählen ſollen, doch das hätte vielleicht etwas verdächtig ausgeſehen.

Was wird aus dieſem infamen Krieg werden! Wie ſehr wünſchte ich einmal Ew. Wohlgebor. Meinung darüber zu hören, zumal in Rückſicht auf uns. Ich wollte ja gern Alles, was Sie ſagen würden, für mich behalten.

In dem hieſigen Taſchenkalender für 1795 habe ich Ew.

Wohlgebor. neueſter Schrift eine ſo ſehr verdiente Lobrede gehalten.

5.

Göttingen, den 11. Mai 1796.

Theuerſter Freund!

Ich bin ſo ungeheuer in Ihrer Schuld, daß es gar wohl angeht noch ein wenig hinzu von Ihnen zu borgen. Wenn ich einmal recht in das Abtragen hinein komme, ſo geht es auch hernach auf einmal.

Ein gewiſſer Engländer Namens Townſon, ein gründlicher Naturhiſtoriker, wünſcht auf ſeiner Reiſe durch Hannover Ew. Wohlgebor. ſeine Aufwartung zu machen, und da er ſich beſonders zu mir hier gehalten hat, ſo habe ich ihm verſprechen müſſen, dieſe Einführung zu übernehmen. Er iſt ein ſehr geſetzter, ernſthafter junger Mann, der einen großen Theil von Europa meiſtens zu Fuß oder zu Pferd durchreiſet und darüber eine beträchtliche Zeit zugebracht hat. Auch die carpathiſchen Gebirge hat er, ſo viel ich weiß, zum erſtenmal mit dem Barometer in der Hand, beſtiegen. Hier bei uns hat er zwei lateiniſche Abhandlungen über die Amphibien auf ſeine Koſten drucken laſſen, die vieles ganz Neues enthalten. Er wird Ihnen gewiß gefallen, auch Sie nicht beſchweren. Haben Sie nur die Güte, wertheſter Freund, ihm anzuzeigen, was etwa in Hannover für ihn ſehenswürdig iſt (Mineralogie und Technologie ſind vorzüglich ſein Fach) und ihm allenfalls Zutritt durch ein paar Zeilen am gehörigen Orte zu verſchaffen, auch allenfalls bloß den Bedienten mitzugeben.

Heute iſt er noch hier, wird aber mit dem erſten Blick von gutem Wetter von hier ſeinen Stab nach Carlshafen fortſetzen, Pyrmont, Fürſtenberg und einige Glashütten beſuchen und etwa in 8 Tagen nach Hannover kommen. Von dortaus geht er nach Hamburg, wo er ſich zu Schiffe ſetzt und gerade nach Edinburg, wo er ſtudirt hat, zu ſeinen Freunden und Lehrern, zurückkehrt. Er hat nämlich Edinburg den engliſchen Univerſitäten vorgezogen, ob er gleich ein Engländer und nur einige Meilen von London geboren iſt. Er verſteht und ſpricht das Deutſche, Franzöſiſche und Italiäniſche. Ich habe bloß deutſch mit ihm geſprochen, welches, ganz wider die Göttingiſche Mode, immer mein Gebrauch iſt bei Engländern, die es verſtehen, oder zu verſtehen anfangen, weil es immer eine Abſicht dieſer braven Leute mit iſt, das Deutſche bei uns zu lernen. Er ſelbſt ſpricht gewöhnlich engliſch, deutſch und franzöſiſch durch einander und das nach Befinden der Umſtände oft alles drei in einer Minute.

Ich hoffe wegen dieſer Zudringlichkeit bei Ihnen auf freundſchaftliche Vergebung, um ſo ſicherer, da Hr. Townſon ein Mann iſt von einem ſo geſunden Kopf, ein ſolcher feiner, durch keine Autorität beſtechlicher Beobachter, und dabei ſo ohne alle Prätenſion, daß ich gewiß ſeinen lehrreichen Umgang nie vergeſſen werde.

Er wird einen Brief an Sie mitbringen, der aber außer einem Hier bin ich Nichts enthält.

6.

Göttingen, den 20. Januar 1799.

Unter den vielen Briefen, durch die ich mir die Freiheit genommen habe meine Freunde bei Ihnen zu introduciren, habe ich doch faſt noch keinen mit ſo vielem Fiduz geſchrieben als dieſen. Der Überbringer nämlich iſt Herr Brandes*) aus Ritzebüttel, alſo ein Landsmann von Ihnen, ein Schüler Woltmanns und ein in hohem Grade vortrefflicher Kopf. Sein Hauptſtudium iſt Mathematik, hauptſächlich mit ſolchen Anwendungen derſelben, die ihn gewiß dereinſt zu einem höchſt nützlichen Mitgliede Ihrer Republik machen werden. Dieſer noch ſehr junge Mann iſt gewiß etwas Ungewöhnliches. Für die Converſation iſt er nicht, allein ein ſtiller Denker und unermüdeter Forſcher der Natur, und von einer Geduld und einem Anhalte bei ſeinen Unterſuchungen, dergleichen mir noch wenig oder gar nicht vorgekommen iſt. Er hat unſere Univerſität ſchon vor etwa 6 Wochen verlaſſen und nun, da er ſich ſeinen künftigen Vorgeſetzten in Hamburg zeigen will, erſucht er mich von Otterndorf aus, wo ſeine Mutter nach ſeines Vaters Tode hingezogen iſt, um eine Addreſſe an Sie. Einem jungen Manne von ſo großen Talenten und in dieſer Lage ſo Etwas zu verweigern, wäre doch in der That Grauſamkeit geweſen. Nun muß ich Ihnen zum Beweiſe ſeines Eifers bei Unterſuchungen eine Geſchichte erzählen. Schon ſeit der Mitte des Sommers trug er ſich mit dem Gedanken die Natur der Sternſchnuppen zu unterſuchen und hauptſächlich Meſſungen ihrer

---

*) Später als Schriftſteller und akademiſcher Lehrer bekannt geworden.

Höhe anzuſtellen. Er und ſein Freund, ein Herr Benzenberg aus Düſſeldorf, von gleichem Eifer für die Naturlehre, fingen alſo damit an, ſich eine ſo detaillirte Sternenkenntniß zu erwerben, daß ſie ohne viele Vergleichungen anzuſtellen, ſobald eine Sternſchnuppe an einem Orte verſchwand, auf der Himmelskarte mit der Nadel den Ort angeben konnten. Wie weit ſie es nach einer 4- bis 5-wöchigen Vorbereitung hierin gebracht haben, hat der Erfolg gelehrt. Nun ging die Arbeit an. Herr Benzenberg nahm ſeine Station am Kirchhofe zu Clausberg und Herr Brandes an der andern Seite unſers kleinen Thals, nämlich zu Ellershauſen. Dieſe Standlinie beträgt nach genauen Meſſungen etwa (denn ich ſchreibe aus dem Gedächtniſſe) 27000 Pariſer Fuß, und als ſie fanden, daß manche Sternſchnuppen hier noch eine ſo geringe Parallaxe gaben, daß ſie innerhalb der Fehlergrenzen ihrer Methode fiel, ſo verlängerten ſie die Standlinie noch nach dem Dransberge hin, etwa auf 43000 Pariſer Fuß. Nun ſtiegen die beiden Phyſiker jeden heitern Abend nach ihren Stationen und verweilten die Nacht durch bei einer Laterne auf dem freien Felde, und zwar im October, wo die heitern Nächte oft ſchon kalt waren. Da ſie ihre Unterſuchung bekannt machen werden, ſo will ich Ew. Wohlgeboren mit ihrer Methode ſich pünktlich von der Identität der Sternſchnuppen zu überzeugen hier nicht aufhalten. Sie ſind geometriſch richtig. Ich führe nur einige Reſultate an. Einige fanden ſie über 30 Meilen hoch, und wo ich nicht irre, eine über 40 und weiter herab, doch nicht unter 2 Meilen. Viele hatten eine Geſchwindigkeit von 4 bis 5 Meilen in einer Secunde, angenommen, daß ihre Bahn ſenkrecht auf die Geſichtslinie ſtand. In jedem andern Falle würde ſie noch größer geweſen ſeyn. Einige fielen nicht, ſondern ſtiegen auf.

Es ſind alſo nicht alle Sternſchnuppen falling stars oder stellae cadentes. Ich muß hier abbrechen. Kurz dieſe beiden jungen Leute haben für dieſen dunkeln Theil der Naturlehre mehr Gründliches in 4 Wochen gethan, als ſeit Ariſtoteles' Zeiten geſchehen iſt. Herr Brandes zählte in der Nacht vom 6ten auf den 7ten December, da er auf einem offenen Wagen reiſte, von 6 Uhr Abends an bis ¾ auf 9, 300, nachher wurden ſie ſeltener, er zählte aber doch noch 180, bis ſie endlich ſo ſelten wurden, daß es nicht der Mühe verlohnte, alſo 480. Zwiſchen 6 und 7 waren ſie ſo häufig, daß er ſich mit ſeinem Zählen nur auf einen kleinen Theil des Himmels einſchränken mußte. Iſt das nicht ein neues Element der Meteorologie, deſſen Einfluß wir noch nicht kennen? Was mögen das für Kräfte ſein, wodurch ſie bewegt werden? Und was ſind das für Feuereber für Lichtentwickelungen und für chemiſche Proceſſe in einer Region wo wahrſcheinlich das Queckſilber ein feſter Körper ſein würde?

Nun fürwahr! hier habe ich einen Bogen vollgeſchrieben, ohne noch ein Wort von Ihrem gütigen Schreiben zu ſagen und Ihnen für die ſo freundſchaftliche Aufnahme des Herrn Bauer zu danken. Wenn Sie mir doch nur ein einziges mal Gelegenheit geben wollten Ihnen meine Dankbarkeit zu beweiſen.

Nun erlauben Sie mir, ſo lange ich Sie auch ſchon aufgehalten habe, noch einige Zeilen zur Antwort auf Ihre Frage. Viel wird es nicht werden, weil der Bruder des Herrn Brandes mich ſchon wegen dieſes Briefes gemahnt hat.

Was ich von Hube's Gedanken von der Ebbe und Fluth halte? Ich glaube, daß er großen Theils Recht hat. Er muß aber ja nicht glauben, daß er ſich dadurch ſonderlich über Newren erhebt oder ihn gar widerlege. Newtons Darſtellung und Erklärung des Phänomens iſt die allgemeine Baſis, auf die nun das Beſondere nach und nach aufgetragen werden muß. Newton hat das große Problem bloß ſtatiſch betrachtet, und Herr Hube betrachtet es zugleich hydrauliſch. Das hat aber auch ſchon wirklich Euler in ſeiner Preisſchrift gethan. Newtons Theorie iſt, ſo zu ſagen, mehr geeignet für eine, ruhende Waſſerkugel, um die ſich der Mond dreht, als für eine die ſich ſelbſt mit großer Schnelligkeit um ihre Axe dreht. Die in der letztern entſtehende Schwungkraft des Waſſers macht, daß man jeden Tropfen als einen kleinen Planeten (Trabanten) anſehen muß, der ſich in 24 Stunden um die Erde dreht und nun von Sonne und Mond in ſeiner Bahn geſtört wird. Dadurch entſteht das, was bei dem Monde, als einen Theil unſerer Erde angeſehen, in Rückſicht auf die Sonne allein geſchieht und was gewöhnlich die Variation genannt wird. Newton bekümmerte ſich bloß um das ſtatiſche Quid, aber nicht um das Quomodo in Rückſicht auf das Detail der Ausführung. Es war ihm genug, erklärt zu haben, daß etwas geſchehen müſſe, unter was für Zufälligkeiten, das ließ er unerörtert. Wenn ſich das Waſſer unter dem Monde aufhäufen ſoll, ſo kann dieſes nicht geſchehen, ohne daß an manchen Küſten größere Aufhäufungen geſchehen, die da gar nicht ſtattfinden, wo das Waſſer eigentlich hin will. Um über die wahren Höhen der Fluthen urtheilen zu können, müßte man die Formen des feſten Landes nicht allein, ſondern auch den Boden des Meeres kennen; die Form des Gefäßes. Daß das Waſſer in den großen Weltmeeren niedriger ſteht, als in manchen Gegenden bei uns, oder überhaupt weit vom Äquator ab, rührt eben daher, weil es hier freier iſt. Jedes Gedränge nach einem freien Platz iſt in den Straßen, die dahin führen, ſtärker, als auf dem freien Platze ſelbſt. Mit einigen Beobachtungen, auf die Herr Hube ſich bezieht, oder einigen Dingen, die er als bekannt annimmt, möchte es bei näherer Unterſuchung auch etwas anders ausſehen. Ich muß ſchließen, um nicht ein Pack zu ſchreiben. Ich empfehle meinen lieben Brandes und mich gehorſamſt.

An Schernhagen *).

1.

Stade, den 19ten Juli 1773.

Vorgeſtern um 3 Uhr bin ich glücklich, aber ſehr ermüdet, von der Sonne halb geröſtet, mit einem über und über ausgefahrenen Munde, übertheerten Kleide und einem Geruche, wie ein getrockneter Schollen, zu Brunshauſen, nach einer Süß- und Salzwaſſerreiſe von 8 Tagen angelangt. Ich würde ein ziemliches Bändchen anfüllen können, wenn ich Ew. Wohlgeb. alles Vergnügen, Herzeleid, Proſpecte und Hiſtörchen erzählen und beſchreiben wollte, die uns auf dieſer Reiſe vorgekommen ſind, zumal, wenn ich einige der unempfindſamſten Partien ein bißchen mit eingeſtreuten Bemerkungen, wie ſie wohl verdienten, ſtrecken ſollte. Ich will alſo heute nur hier

---

*) Schernhagen, Kloſterregiſtrator, ſpäter Geh. Canzleiſecretair zu Hannover, geſt. daſelbſt 1785.

Die Briefe Nr. 6. 7. 8. 10. 11. 13. 14. 17. 18. 21. 22. 32. ſind bereits abgedruckt in Spangenbergs neuem vaterländiſchen Archiv. Jahrg. 1825. 1 Band.

und da Etwas herausnehmen, mit dem feierlichen Verſprechen, künftig Alles, wo nicht ſchriftlich, doch gewiß mündlich nachzuholen.

Die Geſellſchaft, die noch am Tage der Abreiſe durch die Weiſſagungen und Zeichendeuterei furchtſamer Perſonen vermindert worden war, beſtand endlich aus folgenden Perſonen: dem Hrn. Hauptmann von Hinüber, der die Direction über Alles übernommen hatte, und dem allein wir die große Bequemlichkeit, Ordnung und Reinlichkeit auf unſerm Schiffe zu danken hatten; dem Hrn. Hauptmann von Holle von den Grenadieren, dem Hrn. Lieut. Zandre di Caraſſa, einem ſehr artigen und dabei höchſt luſtigen Manne, der eine große Rolle bei dieſer Reiſe ſpielte; dem Hrn. Lieut. von Rönne, der den ſtärkſten Körper unter uns führte und zuerſt ſeekrank wurde; dem Hrn. Lieutenant von Zelle; dem Hrn. Fähndrich von Cronhelm; dem Hrn. Fähndrich Iſenbart (dem Bruder des Majors); dem Hrn. Auditor von Werſebe und — — Mir. Außer uns waren der Schiffer mit zwei Matroſen, drei Bediente, worunter auch Heinrich ſich befand, und eine Köchin, alſo in Allem 16 Perſonen. Wir waren mit Proviant von allerlei Art, unter anderen auch mit einem großen Bauer voll Hühnern, mit Flinten, Musketons, Schwärmern, Granaten und 7 kleinen Kanonen verſehen. Zum Ballaſt hatten wir 20 große Tonnen mit Waſſer eingenommen und außer dieſen noch 2, worin Waſſer zum Trinken befindlich war. Die Kajüte ward durch zwei Reihen Tonnen in 3 Theile getheilt, in der Mitte ſpeiſeten wir, auf der Rechten befanden ſich unſere Betten und auf der Linken die Betten der Bedienten. Kaffee und Thee wurden beim ſchönen Wetter auf dem Verdeck in allerlei Lagen, Stellungen und Richtungen der Geſichter getrunken. Von Anfang war uns der Wind entgegen, ſo daß wir bis in die See laviren mußten; hier war er es auch, allein da er bisher uns nur zu necken geſchienen, ſo ſchritt er nun zu wahren Thätlichkeiten; er blies ſo heftig gerade von Helgoland her, daß unſer Lootſe, den wir vorher weislich in Curhaven eingenommen hatten, zu unſerm Schiffer ſagte: *Hört Schipper, wir kommen hier nicht weg, und ich fürchte, daß wir die Nacht eine ſtiefe Köhle bekommen.* Wir befanden uns in der That auch an einer Stelle, wo ſehr viele Schiffe verunglücken, wir wendeten alſo gerade um und ſegelten vor dem Winde nach dem neuen Werk, wo wir die Anker fallen ließen und zwei Nächte und einen Tag zubrachten. Der Aufenthalt auf dieſer Rhede iſt vorzüglich merkwürdig, denn bei der Ebbe gingen wir auf halbe Meilen um unſer Schiff ſpazieren, ſchoſſen Lerchen, Becaſſinen, fingen Krebſe mit den Händen, laſen Muſcheln für die Küche und die Cabinette, und bei der Fluth fuhren wir in unſerer Chaluppe ſpazieren. Am Ende der zweiten Nacht ſtellte ſich ein angenehmer Südwind mit der Ebbe ein, der uns in kurzer Zeit wieder erſetzte, was wir vorher verloren hatten. In der See überfiel uns eine Stille bei einem ſo angenehmen Himmel, daß wir, die wir bei unſerer Reiſe nichts mit Procenten zu thun hatten, einmüthig dieſen Tag für den angenehmſten auf unſerer ganzen Reiſe halten. Die See war durchaus perlenfarbig, glatt wie ein Spiegel, und gegen Weſten unter der Sonne ſchien ſie zu brennen; die Tümmlers und Seehunde begleiteten unſer Schiff und wurden für dieſe Ehre zuweilen mit einer Kugel begrüßt; wir bekamen allerlei beſondere Geſtalten von Thieren zu ſehen, und überall ſtanden die kleinen Krebſe (Granaten) in Haufen, wie die Mücken in der Luft, und ſonnten ſich.

Es mochte etwa 6 Uhr ſein des Abends, als uns Helgoland zu Geſicht kam, und ehe es in der Dämmerung verſchwand, ſah es gegen den rothen Himmel dunkelblau aus. So wie es dunkel wurde, beſuchte uns unſer Südwind wieder, und wir wurden ziemlich ſchnell nach der Inſel getrieben, vor welcher wir des Nachts zwiſchen 11 und 12 die Anker fallen ließen. Eine halbe Meile etwa von der Inſel liegt eine Tonne, die Vorbeifahrenden wegen eines Felſens zu warnen, der gerade bei ihr liegt. Ew. Wohlgebor. werden es ohne mein Erinnern glauben, daß wir Alle unſere Aufmerkſamkeit verwandten, ſie im Dunkeln zu entdecken, zumal da uns unſer Lootſe noch am Tage erzählt hatte, daß vor nicht gar langer Zeit ein Schiff dabei zu Grunde gegangen wäre. Paſſagiere und Matroſen legten ſich über das Vordertheil des Schiffs hinunter und ſahen darnach. Ich ſtand hinter ihnen und ſah ihnen über die Köpfe weg und hatte das Glück ſie zuerſt zu ſehen, und rief laut: hier iſt die Tonne! Der Steuermann, der ſie gleich darauf auch ſah, machte eine geringe Wendung, und wir ſtrichen vorbei, daß es eine Luſt war anzuſehen. Was mir dieſe Nacht vorzüglich merkwürdig machte, war das Leuchten des Seewaſſers, das ich noch nie geſehen hatte. Es waren nicht etwa einzelne Funken oder ſchnell vorübergehende ſchwache Blitze, ſondern der Schaum der Wellen ſchien völlig zu glühen, welches, da dieſer Wellen unzählig viele waren, ein Feuerwerk vorſtellte, das wohl ſo gut war als dasjenige, welches die Artilleriſten zu Hannover abbrennen werden, wenigſtens war es für mich angenehmer, ſo ſehr ich auch ſonſt Feuerwerke liebe, und ich kenne den Geſchmack von Ew. Wohlgebor. und dem ganzen Kleeblatt ſo gut, daß ich wohl ſicher behaupten darf, ſie würden gegen mein Feuerwerk gewiß alle die Herrlichkeiten der Artilleriſten gern entbehrt haben. Ich ließ einen Eimer voll herauf holen, und ſo wie ich die Hand in demſelben bewegte, leuchteten die kleinen Wellen an verſchiedenen Stellen, wie ſich ohngefähr ein ſchief auffallendes Licht in denſelben abzubilden pflegt.

Der beikommende Krug iſt aus der feurigen Quelle von mir geſchöpft; ich überſende ihn gleich, weil doch das Waſſer etwas bis gegen den Herbſt in den Krügen verlieren könnte. Leuchten wird es wohl ſchwerlich mehr, da ſelbſt die See nicht bei allen Winden leuchtet. Mich ſoll verlangen, was Ew. Wohlgebor. zu dem Geſchmack deſſelben ſagen. Kaum war der Tag angebrochen, ſo kroch ich auf das Verdeck, um nun die wahre Geſtalt der Inſel zu ſehen, von welcher ich mir nach dem Wenigen, was ich den Tag zuvor davon geſehen hatte, allerlei Bilder formirt hatte. Die wahre Geſtalt derſelben übertraf aber alle Vorſtellung ſehr weit. Die ganze Inſel beſteht aus einem rothen ſehr verhärteten Mergel, der mit weißen Adern durchlaufen iſt. Sie ragt nach Ausſage der Leute 30 bis 40 Klafter über die Oberfläche des Waſſers hervor. Die oben auf der Inſel befindliche Erde iſt nicht viel über 4 Fuß dick. Die Menge der Menſchen iſt für den kleinen Ort ſehr groß, Alles wimmelt von Kindern, deren wir viel ganz nackend gehen ſahen; ſie ſchwimmen mit einer ſolchen Fertigkeit, als ich noch nie vorher geſehen hatte. Für 3 Groſchen, die ich einem Jungen von 10 Jahren ſchenkte, ſchwamm er eine ziemliche Strecke in die See hinein und kehrte ſich im Waſſer um, ſo daß die beiden Füße nur allein zu ſehen waren; plötzlich überpurzelte er ſich wieder, wie ein Tümmler und kam mit dem Kopfe hervor.

Eine beſondere Müdigkeit, die ich bei dieſer Witterung verſpüre, erlaubt mir nicht, weitläuftiger zu ſein. Ew. Wohlgebor. werden die Verwirrung entſchuldigen, womit ich hier vielleicht unbeträchtliche Sachen erzählt habe. Ich ſetze nur noch dieſes hinzu, daß wir auf der Rückreiſe einen günſtigen aber heftigen Wind hatten, ſo daß wir in 4½ Stunden 10 deutſche Meilen zurücklegten. Nicht der Schaum, ſondern die klaren Wellen ſchlugen zuweilen in das Schiff, und keiner von den Paſſagieren, als ich und Hr. Zandré, waren auf dem Verdeck. Seekrank ſind geweſen: Hr. Lieut. Rönne, Hr. Iſenbart, Hr. von Werſebe, alle Bedienten und die Köchin. Künftig mehr.

Hr. Nikolai hat mir einen ſehr verbindlichen Brief geſchrieben, worin er mich zur Mitarbeit an der allgemeinen D. Bibliothek einladet; er überläßt es mir, ſelbſt Fach und Honorarium zu beſtimmen. Die Urſache, die er angiebt, iſt, wie mich dünkt, ſehr natürlich und vernünftig; er ſagt nämlich, er wünſchte gern alle die beſten Köpfe in Deutſchland zu Mitarbeitern zu haben. Ich habe mir aber wegen allzuvieler Geſchäfte dieſe Arbeit für jetzt noch verbeten.

2.

Stade, den 26ſten Juli 1773.

Für Ew. Wohlgebor. Beſorgniß und Beileid ſtatte ich den aufrichtigſten Dank ab, vermuthlich unter Dero ganzer Bekanntſchaft der Erſte, der ſich für eine Condolenz von dieſer Art eigenhändig bedankt. Ich habe den Artikel nicht ſelbſt geleſen, denn ich bekomme nur die neue Zeitung, habe aber davon gehört.

Hr. Lieutenant von Zelle muthmaßt, daß es ein gewiſſer, hieſiger Obriſt veranſtaltet habe, um den Charmanten einiger unter den Helgolandsfahrern einen kleinen Schrecken einzujagen, denn klein konnte er hier nur ſein, weil ſolche Neuigkeiten hier gewiß, wenn ſie wahr ſind, eher bekannt werden, als ſie an den Setzer in Hamburg gelangen. Mißlungen aber iſt der Streich in allem Betracht, indem wir 24 Stunden eher als die Zeitung hier angekommen ſind.

Die Relation von dem bei dem Feuerwerk vorgefallenen Unglück hat mich recht ſchaudern gemacht, ſo wie Alle, denen ich es erzähle. Der Vorfall iſt gar zu ſchrecklich, und ich kann wirklich ohne meinen Kopf zu halten kaum daran denken. Ich möchte wohl wiſſen, ob bei dem Feuerwerk auf dem Waſſer nicht doch wieder heimlich Damen zugegen geweſen ſind. Oder haben ſie das Gelübde, nicht wieder bei ähnlichen Gelegenheiten zu erſcheinen, erſt gethan, nachdem dieſes auch abgebrannt geweſen iſt?

Obſervirt habe ich nunmehr einen Tag und zwei Nächte, und in voriger Nacht einen ſehr herrlichen Nordſchein geſehen, der über 130 Grade des Horizonts einnahm. Was mir beſonders dabei vorgekommen iſt, war, daß die auffahrenden Strahlen ſich alle, ſich ſelbſt parallel, von Oſten nach Weſten bewegten, wenn ſie nämlich eine Bewegung hatten, oder wenn ſie breiter wurden, es allemal nach Weſten zu wurden; aber wenn in ihrer Nähe neue entſtanden, dieſe auch allemal auf ihrer weſtlichen Seite entſtanden, und doch hatte die dunkle Wolke, die ihnen allen gleichſam zur Baſis diente, eine ſehr langſame Bewegung von Weſten nach Oſten.

Nun wieder Etwas aus der Helgolander Reiſe. An dem Morgen, da es ſo heftig wehete, fuhren wir auch an der berüchtigten Stelle vorbei, wo ſo mancher ehrliche Matroſe ſein

Leben gelaſſen hat. Wir ließen ſie etwa ſo weit, als die Bult von Ew. Wohlgebor. Wohnung entfernt iſt, auf der Seite liegen. Man nennt ſie den Kälbertanz, und eine Stelle in der Elbe, nicht weit von Glückſtadt, wo das Waſſer in einer beſtändigen Bewegung ſein ſoll, wo es aber gerade zu der Zeit ſtille ſtand, als wir vorbei ſegelten, hat davon den Namen erhalten.

Man kann ſich Nichts fürchterlicher vorſtellen. Die Wellen, die an die verborgenen Klippen und Sände anſtoßen, ſteigen in allerlei Richtungen als ein weißer Schaum in die Höhe, welches in einiger Entfernung ausſieht, als wenn eine Heerde weißer Kühe ſehr muthwillig durch einander ſprängen. Es iſt mir geſagt worden, daß ein Schiff, wenn es dorthin zu ſitzen käme, gleich auseinander ginge. Es ſind vor nicht gar langer Zeit wieder zwei Schiffe darauf gerathen, wovon nicht eine Seele hat gerettet werden können, auch die Seiko mit 26 Lootſen aus Helgoland, die, wie ſich Ew. Wohlgebor. vielleicht noch aus der Zeitung erinnern werden, verloren ging, iſt in jener Gegend umgekommen.

Zu Curhaven ſetzte ich mich bei ziemlich hohen Wellen in ein kleines Boot mit einem Segel, und zwar bloß deswegen, weil ich vom Strande geſehen hatte, daß ein ähnliches mit ein paar Paſſagieren ſo geworfen wurde, daß man es einmal auf der Spitze einer Welle erblickte und dann wieder auf einmal Nichts als die Segel davon ſah. Die Leute mochten wohl das Ding hundertmal probirt haben und waren ganz gleichgültig dabei. Ei, dachte ich, ſo will ich es einmal verſuchen; das wäre ja ſonderbar, wenn ein ſolches Ding untergehen ſollte, blos weil Einer darauf ſitzt, der ſich heimlich doch ein bischen fürchtet, dadurch wird ja das Boot weder leichter noch ſchwerer. Ich ſtieg alſo glücklich hinunter und bekam auch Nachfolger. Wir wurden allerdings von dieſem Springer nicht wenig geworfen, und unſere am Bord des großen Schiffs gebliebenen Compagnons konnten uns zuweilen gar nicht ſehen, ſo wie ich die obigen Paſſagiere, allein ich ſtieg auch hier wieder mit der gemachten Erfahrung heraus: Es ſieht gefährlicher und ſchwerer aus, als es iſt. Die Geſichtsfarbe Eines unter uns fing zwar an, etwas in das Citrongelbe zu ſpielen, es ging aber doch noch gut ab. Ich muß geſtehen, die heftigen kurzen Schwankungen eines kleinen Boots ſind mir nicht ſo verdrießlich, als die langſamen und majeſtätiſchen eines großen Schiffs, bei den erſteren geräth man leicht in ein Lachen, aber bei den letzteren ſehen ſich die Paſſagiere, gleichſam wie begeiſtert, einander an und wiſſen nicht, wie ihnen geſchieht, und wenn man einmal ſo weit iſt, ſo thut man am beſten, daß man zu Bette geht.

So eben ſchlägt es 8 Uhr des Morgens, und ich muß nach dem Obſervatorio gehen. Wenn ich Ihnen erſt einmal erzähle, was mir oben auf Helgoland paſſirt iſt, ſo werden Sie gewiß lachen, denn da hat ſich ein Vorfall ereignet, der wieder ein erſter für mich in dieſem Leben geweſen iſt, und ich wollte mir wohl einen zweiten ſolchen verbitten, zumal wenn die Nebenumſtände weniger ergötzend ſein ſollten. In meinem nächſten Schreiben werde ich Ihnen ein Brouillon davon überſenden, ausmalen will ihn, wenn ich einmal die Ehre haben werde, Ew. Wohlgebor. perſönlich aufzuwarten.

3.

Kew, den 16ten October 1775.

Am vergangenen Freitag bin ich von einer Reiſe von mehr als 72 deutſchen Meilen in die Runde glücklich wieder zurückgekommen. Ich habe Oxford, Birmingham und Bath beſehen. Wer die letzten beiden Orte nicht geſehen hat, darf kaum ſagen, daß er in England geweſen iſt. Dieſe Reiſe habe ich ohne Bedienten, ohne Koffer und ſelbſt ohne Portemanteau gethan, ſondern ich ging nach London, legte da in einem Winkel meinen Glanz ab und beſtieg, wie ein Webergeſelle, mit ein paar reinen Hemden und Halsbinden in einem Schnupftuch, den Poſtwagen und kam, ohne aufgegeſſen worden zu ſein, wieder hierher. Was ich auf dieſer Tour geſehen habe, zu beſchreiben, iſt kaum für einen Brief. Ich führe nur an, daß ich Hr. Bolton's berühmte Manufaktur oder ganzes Syſtem von Manufakturen zu Soho in Staffordſhire bei Birmingham geſehen habe, wo täglich 700 Menſchen Knöpfe, Uhrketten, Stahlſchnallen, Degengefäße, Etuis, alle Arten von Silberarbeiten, Uhren, alle nur erſinnlichen Zierrathen aus Silber, Tomback und anderen Compoſitionen, Doſen &c. machen. Jeder Arbeiter hat da nur ein ganz kleines Feld vor ſich, daß er alſo gar nicht nöthig hat Stellung und Werkzeuge zu verändern, wodurch eine unglaubliche Menge Zeit gewonnen wird. Jeder Knopf, der z. E. aus Buchsbaum oder Elfenbein oder ſonſt Etwas aufgekittet iſt, geht durch wenigſtens zehn Hände. Ich habe da eine Feuer- oder Dampfmaſchine von einer neuen Conſtruction geſehen, die hebt mit 112 Pfund Steinkohlen 20,000 Cubikfuß Waſſer 24 Fuß hoch in einer ſo kurzen Zeit, daß das Waſſer durch ſeinen Fall ein Rad in Bewegung ſetzt, das ſo groß iſt als eins an der Herrnhäuſer Kunſt. Hr. Bolton macht noch ein Geheimniß daraus; ich habe aber ſo viel geſehen, daß der Stiefel oben zu iſt, und daß die Stange des Embolus ſo genau in die Öffnung eingeſchmiert iſt, daß die Luft nicht auf den Embolus wirken kann, die ihn bei allen Londonſchen allein hinunter treibt; Hr. Bolton, der alſo das Gewicht der Atmoſphäre, das bei anderen Maſchinen ſo nöthig iſt, ausſchließt, drückt alſo vermuthlich den Embolus auch durch Dämpfe wieder nieder; dieſes iſt vermuthlich das Geheimniß. Da die Kraft, die eingeſchloſſene Dämpfe ausüben, faſt gar keine bekannte Grenzen hat, ſo kann er ſo viel Waſſer auf einen Zug haben, als die Feſtigkeit der Maſchine zuläßt. Ich muß nicht vergeſſen zu erinnern, daß die 112 Pfund Kohlen den Hr. Bolton auf der Stelle etwa 14 Pfennige hannoverſchen Geldes koſten. Ich habe da eine ſeltſame Pumpe geſehen, die das Waſſer nicht durch den Druck der Luft, auch nicht durch Dämpfe hebt, reichlich, aber nicht ſehr hoch. Aus allem dieſen erhellt, warum man die ſogenannten Birminghamer Waaren in Berlin und Straßburg wohlfeiler kauft, als in London ſelbſt. Hr. Bolton und ſeine Kaufleute in London, für die er allein in England arbeitet, haben ſich über einen gewiſſen Profit verglichen und machen den Preis in England, der mit einem ſolchen Profit verbunden iſt, daß die Ausländer, die ihre Sachen zu Soho nehmen, nach der großen Fracht, ſie doch noch wohlfeiler verkaufen können, als der Londonſche Kaufmann.

Nächſt dieſer ſah ich Clay's Manufaktur von lackirter Arbeit; wo nämlich die vortreffliche lackirte Eiſenwaare, die man nun auch in Braunſchweig nachmacht, verfertigt wird; ferner papierne Doſen, Theekäſtchen, Blätter zu Kutſchen und Portchaiſen, denn in London fährt man jetzt in papiernen Kutſchen.

Man macht da Kaffeebretter von Papier und allerlei andere Gefäße, ſchwarz mit orangefarbenen Figuren nach Art der hetruriſchen Gefäße, die unbeſchreiblich ſchön ſind. Ein Theekäſtchen koſtet drei Guineen, aber weil man ſie nicht eſſen kann, ſo durfte ich mir auch keins kaufen.

Von hier ging ich nach Mrs. Baskerville und beſah die weltberühmte Schriftgießerei und Druckerei. Ihr Mann iſt todt. Die Druckerei wird ſie aufgeben, allein die Schriftgießerei fortſetzen, bis ſie Alles verkaufen kann. Dieſe Frau wohnt vor der Stadt in einem Hauſe von Gärten umgeben, deren ſich kein Prinz zu ſchämen hätte; überall ſieht man Reichthum mit Geſchmack und doch mit der Beſcheidenheit eines vernünftigen Kaufmanns, der ihn ſelbſt erworben hat, gezeigt. Sie empfing mich mit ungemeiner Höflichkeit, und als ſie fand, daß ich ein Bewunderer ihres Mannes war, ſo ſchenkte ſie mir nicht allein einige Exemplare ihrer Schriftproben, wovon ich eins ſchon an Dieterich geſchickt habe, ſondern auch ein common prayer Book, das ihr Mann gedruckt hat, und das nun rar geworden iſt, und tractirte mich mit Madeira und Toaſt.

Birmingham iſt ein ſehr großer und volkreicher Ort, wo faſt Alles hämmert, klopft, reibt und meißelt.

Bath iſt der ſchönſte Ort, den ich in England und faſt überhaupt noch geſehen habe, aber ich muß hier abbrechen, ſonſt komme ich auf dieſem Bogen nicht von Bath nach Haus. Doch noch Etwas. Mr. Hornsby, der Prof. Astronomiae zu Oxford, hat mich 2 Tage in ſeinem Hauſe gehabt und mir ein Geſchenk mit einem theuern Werk gemacht, nämlich mit den Tafeln, die der board of longitude zur Erleichterung der Berechnung der beobachteten Diſtanzen des ☽ von Fixſternen bekannt gemacht hat. Das Buch iſt in klein Folio und 5 Zoll dick.

Dieſes Obſervatorium übertrift das Richmondiſche eben ſo weit, als dieſes das Göttingiſche. Ich habe Hr. Hornsby überredet, deutſch zu lernen, und er wird es thun. Was ſagen Ew. Wohlgebor. zu einem Tubo, wodurch man Sterne der fünften, ja der ſechſten Größe zuweilen am hellen Tage, z. E. um 4 Uhr des Nachmittags im Sommer ſieht. Dieſes kann mit Hr. Hornby's Tranſitinſtrument geſchehen. Ich hatte vorher davon gehört, aber es für ein Mißverſtändniß gehalten, bis es mir der ehrliche und gewiß nicht windige Mann ſelbſt geſagt hat und bis ich den Alkor bei dem mittleren Stern im Schwanze des großen Bären durch den Tubus ſo deutlich um Ein Uhr des Nachmittags ſah, daß er kaum zu überſehen war. Als ich in Oxford war, war das Wetter, obgleich zu andern Beobachtungen, hierzu nicht günſtig genug. Wenn das ſo fortgeht, ſo werden ſich endlich die Aſtronomen, wie andere Handwerksleute, des Nachts aufs Ohr legen können. Man wird auf das Oxfordiſche Obſervatorium 120,000 Thaler verwenden. Hr. Hornsby hat mir ſchon geſchrieben, ob ich gleich nur 10 Tage von ihm weg bin.

Nun Etwas von Freund Forſter und zwar erſt von ſeinem Charakter.

Er iſt ein Mann in ſeinen beſten Jahren, voller Feuer und Muth. Er würde, glaube ich, den Jupiter umſegeln; ſein Gedächtniß iſt außerordentlich und eben ſo ſoll ſeine Stärke in der Naturhiſtorie ſein. Gegen ſeine Freunde iſt er dienſtfertig und beſcheiden, aber unverſöhnlich, wenn man ihn beleidigt, ſeine Feinde behandelt er mit einer eignen Art von Witz, der am beſten durchdringt, nämlich er ſchlägt ſie hinter die Ohren. Man hat mir geſagt, daß er auf der Reiſe zwei Mal hat müſſen in Arreſt geſetzt werden. Einmal, da ein

Deutſcher, den er gar nicht kannte, etwas laut in der Komödie deutſch ſprach, und ſich ein Engländer darüber in Ausdrücken aufhielt, die gegen die Deutſchen überhaupt gingen, ſo ſtand Forſter, der nicht einmal nahe ſaß, auf und redete den Engländer gleich mit den freundſchaftlichen Worten: You infamous scoundrel oder du infamer Spitzbube, an, forderte ihn auf der Stelle heraus und in einem ſolchen Ton, daß der Engländer für heilſam befand, nach der Komodie nicht zu erſcheinen, ſondern ſich wegzuſchleichen. Dieſe Geſchichte hat mir Hr. F. nachher ſelbſt erzählt. Seine Liebe zur Wiſſenſchaft und ſein Eifer für die Wahrheit ſind eben ſo außerordentlich, und um Alles ins Kurze zu ziehen, muß ich ſagen, daß der außerordentlichſte Mann, den ich faſt in England geſehen habe, ein Deutſcher und zwar Hr. Forſter iſt. Hätte er das Schiff ſelbſt commandiren können und bei ſeinen großen Talenten Capt. Cook's Erfahrung beſeſſen, ſo würden wir jetzt dreimal mehr wiſſen, obgleich die Reiſe, wie ſie iſt, ſchwerlich vergeſſen werden wird.

Ich ſetze Einiges her, was mir jetzt beifällt. Sie ſind in der Breite von 71° 10′ geweſen, alſo faſt 10 Grade weiter, als noch je ein Schiff gekommen iſt, das ſeinen Rückweg wieder gefunden hat; dort hinderte ſie erſt das Eis weiterzugehen. Das äußerſte Land, das ſie geſehen haben, liegt unter dem 60ſten Grad der Breite, aber nicht im ſüdlich-ſtillen, ſondern im ſüdlichen Atlantiſchen Meer, etwa 40 bis 50° öſtlich vom Cap-Horn. Sie haben es Neu-Georgien genannt, einer Bai haben ſie den Namen Forſters Bai und der äußerſten Inſel den Namen des ſüdlichen Thule gegeben. Sie ſahen Nichts als Berge und Thäler mit Schnee bedeckt, über denen einer der traurigſten Himmel hing, den ſie geſehen haben, doch haben ſie auch einen ſchwärzlichen Berg bemerkt. Einige Zeit vorher, ehe ſie bis auf die 71° 10′ kamen, hatten ſie den antarktiſchen Zirkel ſchon ein Mal paſſirt, gingen aber wieder zurück. Da haben ſie Vögel geſehen, die bloß Bewohner der kalten antarktiſchen Zone ſind, und die ſie ſonſt niemals antrafen.

Das Cap de la Circonciſion, das auf den Charten angegeben iſt, haben ſie zweimal geſucht, aber nicht gefunden, exiſtirt alſo wohl nicht. Die große Inſel, die ſie gefunden haben, iſt Nova Caledonia, ich glaube unter dem 22° ſüdlicher Breite, nicht weit von Neuholland, ſie iſt 80 engliſche Meilen lang. In der Gegend, wo auf Vaugondy's Charte Manicola ſteht, haben ſie ſehr ſinnreiche Menſchen angetroffen, die aber in den Geſichtern den Affen ähnlicher ſind, als irgend ein bekanntes Volk. Unſeren Nordlichtern ähnliche Südlichter haben ſie 7 Mal geſehen, aber nur im erſten Jahr und nicht, als ſie dem Pol am nächſten waren. Sein Sohn von 21 Jahren, ein vortrefflicher Zeichner, war mit ihm; ſie haben eine große Menge von neuen Thier- und Pflanzenarten und Gattungen entdeckt und theils in Zeichnungen, theils in Natur mitgebracht, anderer Naturalien und Artefacten der Völker, die ſie beſucht haben, nicht zu gedenken. Sie ſind ſehr chriſtlich und weiſe mit den armen Teufeln verfahren, und haben ſich ſehr oft aus Mitleiden zurückgezogen, wenn ſie ſich widerſetzten. Einmal aber, da ſie Waſſer nöthig hatten, und die Wilden, aller Vorſtellungen ungeachtet, einen Angriff thaten, und einem Matroſen eine Lanze quer durch die Backen warfen, mußten ſie vier todtſchießen, ehe ſich die Übrigen retirirten. Otaheiti und die benachbarten Inſeln haben ſie ziemlich ſo befunden, wie Banks und Solander, Manches doch anders. Hrn Forſter, der auf ſeiner ganzen Reiſe und ſelbſt in Otaheiti nicht beſtohlen worden iſt, brachen die Diebe in London in der erſten Nacht nach ſeiner Zurückkunft in ſein Haus und nahmen ihm viele Sachen weg, waren aber ſo gütig und warfen ihm die Bücher und Manuſcripte in einen Winkel nicht weit von ſeinem Hauſe wieder hin. Allein das ſind wirkliche Wilde. Ew. Wohlgeboren haben vielleicht nicht geglaubt, daß es noch Wilde in England gäbe, ich ſcherze hier nicht, ſondern ich meine Leute, die in den Feldern, gemeiniglich bei den Ziegelhütten um London, geboren werden, viele werden nicht getauft, und noch weniger beſchnitten. Sie wachſen auf ohne leſen und ſchreiben zu lernen und ohne nur das Wort Religion oder Glauben zu hören, ſelbſt das Wort: Gott nicht anders als in der Phraſe: God damn it. Sie nähren ſich durch allerlei Arbeiten beim Ziegelbrennen, helfen den Miethskutſchern ꝛc. bis die Wolluſt in ihnen aufwacht; alsdann ſtehlen ſie und werden gemeiniglich zwiſchen 18 und 26 Jahren gehenkt. Ein kurzes und vergnügtes Leben wäre das beſte, das ſind ihre Grundſätze, die ſie ſich nicht ſcheuen vor Gericht zu äußern.

Hr. Forſters Reiſe wird erſt in einem Jahre herauskommen: er wird ſie ſelbſt engliſch und deutſch herausgeben. Ein Matroſe von ſeinem Schiff läßt indeß ſchon eine drucken, die auch ſchon in London ins Deutſche überſetzt wird; voller Unrichtigkeiten und vorſätzlicher Lügen. Hr. Forſter, der den Drucker kennt, hat indeſſen aus Mitleiden Manches verbeſſert und beſſer buchſtabirt. Die Reiſe hat drei Jahre und 14 Tage gedauert. Sie haben Gefahr, aber nicht ſonderlich große ausgeſtanden. Hr. Forſter ſpricht von einer Reiſe, ſo wie etwa Anſon's zwiſchen den Tropicis, ſo wie ich von einer nach Holland, er ſagt: das wäre Nichts, aber das verdammte Eis nach dem Südpol zu, das hat den Teufel im

Leib! dieſes waren ſeine Worte. Ich fragte ihn, ob er wohl glaubte, daß ich eine Reiſe um die Welt aushalten könnte? darauf ſah er mich an, that einige Fragen an mich und dann ſagte er: *o wie nichts!* Ich habe den Mann ſchon lieb bloß deswegen. Von dem großen Nutzen des ſauren Kohls und der Maiſch oder des Bieres, wie es vom Malz kommt, haben Sie vielleicht ſchon gehört; dieſe Entdeckung iſt in ihrer Art wichtiger als die Harriſonſchen. Man glaubt hier, daß die fixe Luft, die der Menſch mit den Gewächſen verſchluckt, und die zur Erhaltung des Körpers unumgänglich nöthig wäre, und die der ſaure Kohl und jenes Bier in großer Menge enthält, Urſache von dieſer vortrefflichen Wirkung ſei. Was wird der Menſch nicht noch endlich mit einer Magnetnadel, einer Harriſonſchen Uhr und einer Ladung von ſaurem Kohl ausrichten!

So weit in Kew. Das Übrige in London, denn ich muß ſogleich abreiſen.

London, den 17ten October.

Meinem Verſprechen gemäß fahre ich in meinem Briefe fort und genieße dabei mein Frühſtück in einem Kaffeehauſe, wo ich die vergangene Nacht geſchlafen habe.

Geſtern Abend habe ich im Drurylane der Vorſtellung von Shakeſpears As thou like it beigewohnt, ich wurde durch den Favoritpagen des Königs dahin geführt und vorher, (das wollte ich eigentlich erzählen) dem Hrn. Garrick vorgeſtellt. Ich habe alſo nunmehr dieſen merkwürdigen Mann nicht allein in ſeinen größten Rollen geſehen, ſondern auch geſprochen.

Hr. Garrick bringt mich auf Lavaters große Phyſiognomik. Die Königin hat mir das Buch geliehen, ob ſie es gleich ſelbſt nur geborgt hat. Das Papier, Format, Druck und die größtentheils guten Kupferſtiche machen einen Eindruck auf Einen, ehe man noch lieſ't, der den Bemerkungen ſelbſt zum Vortheil gereicht. Sonſt ſieht man wieder, wie in allen Schriften dieſes Schwärmers, den entſetzlichen Aufwand von Worten, Beſchreibungen und Empfindungen, die ſich nicht beſchreiben laſſen, und die gewiß oft guten Beobachtungen in eine in Deutſchland, unter den ſogenannten webenden Genies in den Wolken, Mode werdende Adeptenſprache gehüllt, daß Jedem, der Sachen ſucht und keine Redensart, die Geduld hundertmal abläuft. Warum doch der Mann ein ſolches Vergnügen daran findet, uns ſeinen Merſeburger in lauter Schaum zu präſentiren? Wilkes und Lord Lovat ſind beide nach Hogarth meiſtermäßig copirt, ſo wie überhaupt Alles, was Hr. Lavater von Hogarth entlehnt hat. Der Abzeichner hat ſelbſt in den wenigen Linien, womit Einige aufgezeichnet ſind, nicht das Mindeſte von Hogarth's Feuer und Natur verloren. Allein Wilkes gleicht ſich nicht, und Hogarth hat ihn auch gar nicht in der Abſicht gezeichnet; Hogarth war bekanntlich ein großer Antagoniſt von Churchil und Wilkes, den Erſtern hat er in der Geſtalt eines Bären und den Andern ſo abgebildet, wie er im Lavater ſteht, aus Satyre. Vielleicht werden 100 gereiſ'te Barone und Kaufmannsdiener, die den Wilkes geſehen haben, ſagen, es gleiche ihm, als wenn er in einen Spiegel ſähe. Es iſt aber nicht wahr. Wilkes hat kleine blinzende Augen, ſo daß man kaum ſehen kann, daß er ſchielt, und von der Seite etwas ſehr Vornehmes und gar nicht Unangenehmes. Garrick gleicht ſich viel beſſer. Nur hat Garrick ungewöhnlich feurige, wiewohl kleine Augen und in der ganzen Miene mehr Gefälliges, als in dem Portrait ausgedrückt iſt.

Am vergangenen Sonnabend war ich faſt drittehalb Stunden mit dem König und der Königin des Abends bei Licht in Kew, allein. Ich habe ihnen von meiner Reiſe Nachricht geben müſſen. Am Ende kamen die beiden älteſten Prinzeſſinnen und der jüngſte Prinz (Adolph) dazu. Ich kann Ew. Wohlgebor. nicht beſchreiben, wie ſchön die Prinzeſſinnen geworden ſind; die Princess Royal iſt eine wahre Schönheit, und ſo ſind alle Kinder. Der König fing an zu ſchreiben, doch ohne mich wegzuſchicken, ſondern ſprach noch immer mit darunter, Prinz Adolph bat mich um meinen Stock, fing darauf an zu reiten und ſchwadronirte ſo fürchterlich damit unter den Taſſen und auf dem Schreibtiſch herum, daß er mir Pferd und Stock wieder abliefern mußte, und zwar eigenhändig, als er auf mich zukam, ſo ſagte die Königin Now say, I thank You Sir, welches er ſehr vernehmlich mit einem Compliment ausſprach. An demſelben Tage habe ich den Prinzen von Wallis und den Biſchof im Garten von Richmond geſprochen. Der König zeigte mir allerlei Sachen, die er ſich, ſeitdem er mich nicht geſehen hatte, hatte machen laſſen.

Die Gurken, für die ich gehorſamſt danke, ſind glücklich angekommen; ich habe ſie, ohne ſie zu öffnen, nach Lord Boſtons Landgut geſchickt, wo ſich jetzt Hr. Irby aufhält, und hoffe ſie noch dort zu koſten.

Hrn. Kriegsſecretairs Glas für das Spaawaſſer werde ich treulich beſorgen. Dr. Prieſtley iſt nun auf ſehr ſchöne Unterſuchungen gerathen. Er hat in einer Vorrede zu Hartley's Theory of the human mind öffentlich bekannt, daß er glaube, der Menſch höre mit dem Tode ganz auf, und in dem London Review, das Dr. Kenrick ſchreibt, wird, anſtatt ihn zu widerlegen, oder den Leſer zu warnen, geſagt: Einigen wird dieſes zwar ſeltſam und zu gewagt ſcheinen, wir aber glauben, daß man dem Dr. Prieſtley Dank ſchuldig iſt, daß er Herz genug gehabt hat, der Welt eine ſo wichtige Wahrheit bekannt zu machen.

Der Streit zwiſchen Hollmann und Käſtner hat mich recht in der Seele betrübt; die Profeſſoren, die auf dieſe Art eine Komödie für die Studenten ſpielen, verlieren allemal ihren Reſpect dabei, und mich dünkt, ſie haben nicht viel zu verlieren, da ohnehin der Student dort ſchon glaubt, er mache den Profeſſor. Käſtner hat mir die Sache geſchrieben und auch drei Sinngedichte gegen Hollmann geſchickt.

Meine Abreiſe werde ich vermuthlich entweder den 30ſten Octbr. oder am 2ten Novbr. antreten. Ich glaube aber über Calais, und da käme ich über Caſſel nach Göttingen. Wäre dieſes der Fall, ſo wartete ich vielleicht künftigen Weihnachten Ew. Wohlgebor. in Hannover auf.

4.

Göttingen, den 25ſten März 1776.

Ew. Wohlgebor. danke ich gehorſamſt für die Nachricht von der Beſtätigung meiner Zulage. Meine Geſundheit iſt doch einmal wieder gefallen, aber doch heute ziemlich wieder im Steigen begriffen. Geſtern hatten wir in der Ferne, nach Ihnen zu, ein Donnerwetter, ich hörte es zweimal donnern und ſah es einmal blitzen, darauf hat ſich ein Nordwind eingeſtellt, der heute die Luft ſo abgekühlt hat, daß ich wieder einheizen laſſen muß. Am vergangenen Sonnabend erhielt ich wieder einen Brief von einem Mann aus England, den ich gar nicht kenne, und der mir ſeinen einzigen Sohn zuſchicken will; ich ſoll ihn bei mir wohnen und ſpeiſen laſſen, ich glaube, das wird aber kaum gehen, denn ich fürchte, die Beiden, die mir der König übergeben hat, würden dabei verlieren; außerdem habe ich auch keinen Platz im Hauſe für ihn. Der Mann ſagt, Sir Francis Clarke wäre unter meiner Aufſicht ſo gebildet worden, daß er glaube, für ſeinen einzigen Sohn nicht beſſer ſorgen zu können, als wenn er ihn zu mir ſchickte.

Man ſagt ſo eben, daß ein hieſiger Student einen Officier in Caſſel im Duell erſchoſſen habe. Ich hoffe, daß es nicht gegründet iſt, und glaube es auch deswegen kaum, weil ich den Namen des Thäters noch nicht dabei habe nennen hören.

Geſtern ließ mir Hr. Dr. Forſter in London ſein Buch de bysso antiquorum durch Hrn. Hofr. Michaelis zuſtellen; da die Sache gar nicht für mich iſt und hinten Unterſuchungen über die Sprache der Ägypter angehängt ſind, ſo habe ich Hr. Prof. Büttner ein Geſchenk damit gemacht, der denn nicht bloß in Entzückung, ſondern in wahrhafte Zuckungen darüber gerathen.

Ich habe Befehl erhalten, einige Bücher an die Königin zu ſchicken; ich will ſie alſo unter Ew. Wohlgebor. Addreſſe künftigen Donnerstag nach Hannover geben laſſen, Sie werden die Gewogenheit haben und ſie Hrn. Geh. Secr. Perz zuſtellen laſſen.

5.

Göttingen, den 31. Mai 1776.

Das gnädigſte Reſcript wegen meiner Zulage habe ich mit letzter Poſt erhalten und eine beſondere Freude darüber gehabt. Ich glaube aber kaum, daß ich die 160 Thaler ſo lange genieſen werde, als die anderen 200. Ich traue meiner Geſundheit jetzt gar nicht und habe überhaupt ſehr viel von meiner Munterkeit verloren. Geſtern habe ich indeſſen doch den Hainberg mit meinen drei Söhnen*) beſtiegen und ein paar Stunden mit ihnen gekegelt. Vielleicht kommt's wieder, wo nicht, ſo iſt wohl kein beſſerer Platz für mich, als der Göttingiſche Kirchhof oder der Berliniſche oder der Londonſche. Vielleicht thäte es auch die Londonſche Luft.

Hrn. Kriegsſecretair Ramberg würde ich ſehr verbunden ſein, wenn er mir zu einigen Pfunden ſehr gutem Gypsmehl verhelfen könnte; ich habe verſucht, einige Abgüſſe von meinem König und Königin zu machen, der hieſige Gyps aber iſt abſcheulich; es iſt ſogar Bleiglanz und etwas vom beſten Kryſtallſand darin.

Wenn Ew. Wohlgebor. mit Sämereien von Blumen verſehen ſein ſollten, ſo wollte ich gehorſamſt um Etwas bitten; der Student, der ſich duellirt hat, heißt v. Patkul und iſt von der Familie des berühmten Unglücklichen dieſes Namens. Der heſſiſche Officier, Hr. von Münchhauſen, ſchoß zuerſt und verwundete Hr. v. P. etwas am Dickbein, der, als Hr. v. M. ſagte, er habe Satisfaction, ſeine Piſtole ſehr großmüthig in die Luft feuerte. Hr. v. P. iſt wieder hier und Hr. v. M. in Caſſel.

6.

Göttingen, den 12ten Auguſt 1776.

Der Sand von Rimini iſt mir wohl bekannt, Janus Planeus (Bianchi eigentlich) hat ihn in einer beſondern Schrift »de conchis minus notis« beſchrieben, und lege hier welchen bei. Er iſt für wenig vergrößernde Gläſer und einzelne ſtarke Loupen ein unterhaltendes Objekt.

---

*) drei engliſchen Zöglingen.

Wie doch die Menſchen verſchieden denken! Wenn ich Kinder und Geld hätte, ſo ſchickte ich ſie bis ins 15te Jahr nach England, bis ihnen das Selbſtdenken habituell würde und ihr natürlicher Verſtand geſichert wäre, und durch unſere polyhiſtoriſchen Schwatzmethoden nicht mehr verdorben werden könnte.

Wenn ich einmal bei Laune bin, ſo will ich Ew. Wohlgebor. einmal eine Vergleichung zwiſchen einem jungen Deutſchen, gelehrten Primaner im Haarbeutel, und einem jungen geſunden Engländer mit dem reinen Haar in natürlichen Locken um den Kopf, machen. Ich habe beide ſo ziemlich kennen gelernt, ſeitdem ich die Ehre nicht hatte, Ew. Wohlgeboren zu ſprechen. Die Züge ſollen alle aus der Natur genommen ſein.

Haben Ew. Wohlgebor. ſchon den ſchönen Kupferſtich von Woollet, den Tod des Generals Wolfe, geſehen?

7.

Göttingen, den 22ſten Aug. 1776.

Den Kupferſtich auf J. C. Penn habe ich noch nicht geſehen. Das Gemälde zu dem Kupferſtich vom General Wolfe habe ich mehreremale betrachtet. Es hängt in dem Palaſte der Königin, aber in dem Zimmer des Königs, in derſelben Stube, wo der Abſchied des Regulus und der Tod des Epaminondas und des Bayard hängt. Herrlicher aber, als Alles, iſt das vortreffliche

Monument von weißem Marmor, das dieſem jungen und großen General in der Abtei von Weſtminſter errichtet worden iſt. Ich habe verſchiedenemal andächtig davor geſtanden. Wenn ich nicht gänzlich zu einem General verdorben wäre, ich glaube, das Monument und die amerikaniſchen Smuggler hätten ſicherlich einen aus mir gemacht.

8.

Göttingen, den 29. Aug. 1776.

Ich habe mit großem Vergnügen die Nachricht von dem Denkmale der Königin von Dänemark vernommen. Die größte Zierde für daſſelbe wären unſtreitig ein paar Köpfe, die jetzt noch auf warmen Schultern ſitzen. Ich kann an die ganze Geſchichte nicht ohne Erhitzung gedenken und ich hoffe, es wird doch noch einmal ein Rächer aufſtehen.

Ich bin nunmehr ſehr begierig auf amerikaniſche Nachrichten, denn wenn ſie kommen, ſo kommen ſie deciſiv.

Ich und meine vier Engländer werden vermuthlich künftige Ferien nach Hannover kommen. Ich werde aber die jungen Herrn vorausreiſen laſſen, weil ich noch Etwas vorzunehmen gedenke. Dieſe werden nach dem Wilhelmsſtein, Bückeburg und Minden gehen, dann nach Hannover zurückkehren, mich antreffen und ſich präſentiren. Dieſes wäre unſer Plan. Dieſe Leute machen mir ſo viel zu ſchaffen, daß ich wie neu geboren bin, wenn ich ſie einen Tag von mir habe, weil ſie aber ſo ſehr viel auf mich halten und mir auch eigentlichen Verdruß gar nicht machen, ſo wäre es Sünde, ſich ihnen ganz zu entziehen.

9.

Göttingen, den 9ten Januar 1777.

Unvermuthete und ziemlich ſeltſame Beſuche haben mich abgehalten Ew. Wohlgebor. am vergangenen Poſttage zu ſchreiben. Ich wurde kaum um 6 Uhr frei.

Philadelphia iſt hier und hat dieſe 3, 4 Tage über in Geſellſchaften von 30 Perſonen, jede à 1 Thaler, geſpielt; ich habe mich aber zweimal, da ich zu ſolchen Geſellſchaften gezogen werden ſollte, entſchuldigt, heute aber ſpielt er auf dem Kaufhauſe, und da bin ich dabei, habe auch ſchon mein Billet in der Taſche, man muß die Leute auf ihrer eigenen Stube ſprechen. Er wird indeſſen eine gute Menge Geldes hier wegziehen.

Aus Überzeugung, daß es Ihnen nicht unangenehm ſein wird, habe ich einen Bovendenſchen *) Komödienzettel in originali, ſo wie er mir überbracht worden, beigelegt; es ſteht darauf: zum letztenmal, und ich wünſche und hoffe, daß es wahr iſt.

Ich habe mein Logis verändert und von einem Ende des Dieterichſchen Hauſes an das andere gezogen, wo ich mehr Platz habe, der mir ſehr fehlte. Ich bin jetzt der nächſte Nachbar vom Hrn. Prof. Büttner, ſo daß wir einander pochen können.

Mein Schreibtiſch ſteht gerade über der Druckerpreſſe, worin die Göttingiſche Zeitung gedruckt wird, welches mich anfänglich nicht wenig incommodirte; jetzt bin ich es gewohnt, und in den Feierſtunden glaube ich, es fehle mir Etwas. Nachdem ich meine Stube einen Tag bewohnt hatte, dächte ich wirklich, ich

---

*) Bovenden, ein Flecken nahe bei Göttingen, vergl. Nr. 11. dieſer Briefe.

würde einen ſolchen Handel kriegen, wie Hr. Kriegsſecretair mit den Schulmeiſterpflanzen, allein es endigte ſich ſehr gut, und ich bin nun hiermit zufrieden.

Der Schnee iſt ebenfalls hier außerordentlich, und an manchen Gegenden iſt gar nicht fortzukommen.

Hr. Prof. Feder hat die traurige Nachricht für ſeine Frau mit eben der Poſt erſt erhalten, mit welcher es mir Ew. Wohlgebor. ſchrieben.

10.

Göttingen, den 16. Januar 1777.

Mit der Nachricht von der großen Retraite des amerikaniſchen Geſindels haben mir Ew. Wohlgebor. eine recht große Freude gemacht. Denn ich las es erſt den Abend darauf in der engliſchen Zeitung. Ich habe eine ſehr gute Specialkarte von dem ganzen Kriegstheater in meinem Zimmer angenagelt, und es iſt eine ſehr angenehme Beſchäftigung für mich, alle Schritte der Gerechtigkeit, die ſie dort mit dem Schwert in der Hand thut, auf der Karte zu verfolgen und meinen jungen Leuten zu erklären. Mathew's Vater war mit bei der Eroberung vom Fort Waſhington; ſein Name ſteht in der Relation.

Mit vielen Umſtänden und nicht ohne Heinrichen*), meinen Perückenmacher, Barbier und Heinrichs Kammerdiener in Bewegung zu ſetzen, habe ich zwei von Philadelphias Zetteln zuſammen gebracht; man verlangte eine neue Auflage, die auch erſchien und hiebei folgt. Sie iſt in Nichts unterſchieden, als daß dem Congreß zu Philadelphia der verdiente Titel ehrwürdig vorgeſetzt worden iſt. Der Ruf, daß ich der Verfaſſer ſei, hat ſich nun verloren, und jetzt geht es an Käſtnern damit. Hierbei hat man doch geſehen, wie Satyre das Complement der Geſetze ſein kann. Hr. Philadelphia hätte gewiß durch ſeine Poſſen die Stadt um 500 Thaler oder mehr ärmer gemacht, ohne daß dieſe um einen Pfennig klüger geworden wäre.

---

*) Des Verf. Bediente.

11.

Göttingen, den 20. Januar 1777.

Ew. Wohlgebor. haben durch die letzte Nachricht von Hamlet meine Neugierde ſo rege gemacht, daß ich, glaube ich, wenn die Poſtkutſche noch exiſtirte, einmal einen Zuſchauer abgäbe, ganz incognito, und ſo incognito, daß ich wohl gar nicht einmal Ew. Wohlgebor. beſuchte. Nun, das konnte ich doch fürwahr nicht ohne Lächeln ſchreiben, und nie habe ich noch Etwas geſchrieben, wovon mein Gedanke ſo ganz und gar das Gegentheil geſagt hätte, als dieſes.

Philadelphia iſt verſchwunden, ohne daß man recht weiß wohin; Einige ſagen nach Gandersheim.

Ich habe gehört, daß der Landgraf von Rothenburg erlaubt habe, künftigen Sommer ein Komödienhaus in Bovenden zu bauen; das wäre doch abſcheulich und ein wahres Verderben für die Univerſität. Man ſagt es, für die Wahrheit will ich nicht ganz ſtehen. Hr. Zimmermann aus Braunſchweig hat mir einen ſehr demüthigen Brief geſchrieben, worin er mir die Skale ſeiner Barometer zur Unterſuchung zu ſchicken verſpricht und noch allerlei ſagt, die Methode zu entſchuldigen: Hr. Abt Felbiger habe ſich derſelben bedient. Hierauf läßt ſich Nichts antworten, als: deſto ſchlimmer für den Hrn. Abt Felbiger. Sie iſt und bleibt falſch.

Hr. Robinſon iſt wirklich todt. Hr. von Alten hat Briefe aus Straßburg gehabt. Dieſes iſt ein höchſt trauriger Fall, aber doch beſſer, als wenn er hier geſtorben wäre.

12.

Göttingen, den 10ten Febr. 1777.

Für das ſchöne Bild von dem kleinen Raphael*) danke ich Ihnen recht herzlich. Der Rahmen dazu iſt ſchon beſtellt, und es ſoll in wenigen Tagen bei den anderen paradiren. Sein Ruhm iſt durch die Zeichnungen in meiner Stube ſchon hier ſo ausgebreitet, daß man ihm Viſiten machen wird, wenn er hierher kommt. Ew. Wohlgebor. ſind ja wohl ſo gütig und danken dem Vater ſowohl als dem Kleinen in meinem Namen gehorſamſt. Ich habe ſchlechterdings Nichts dagegen zu geben als dieſes. Einen ſehr ſchönen Garrick in rothem Schwefel will ich bald einmal ſchicken.

Hr. Beauclerc (künftiger Herzog von St. Albans), der ſeit 8 Monaten hier ſtudirt hat, iſt am vergangenen Sonntag plötzlich nach ſeinem Regiment (dem 3ten der Garde) berufen worden und zwar von meinem lieben Sir Francis Clarke, von dem ich ebenfalls einen Brief erhalten habe. Der Letztere wird in der zweiten Woche des März wieder nach Amerika gehen und hat mir verſprochen, einen großen Brief vor ſeiner Abreiſe aus London zu ſchreiben.

---

*) Der ſpäter berühmt gewordene Maler Ramberg, vergl. d. Briefe an Ramberg Nr. 1.

Ich habe mich ſo oft über den Mangel an Komödien hier beklagt, und jetzt bekomme ich ſie gar ins Haus; eine Geſellſchaft von Hannoveranern und Liefländern werden in einigen Wochen den Clavigo des Herrn Göthe aufführen. Hr. Brandes wird dabei ein Frauenzimmer vorſtellen. Der Schauplatz iſt auf Dieterichs großem Saal in der 3ten Etage gerade über meinem großen Saal; ich weiß noch nicht, ob ich unter den Zuſchauern ſein werde, da ihrer ſo gar wenige ſein ſollen. Wenn ich es bin, ſo ſollen Ew. Wohlgebor. eine unparteiiſche Nachricht haben, wie ſie es gemacht haben.

13.

Göttingen, den 17ten Februar 1777.

Ich habe wieder ein paar Tage an meinem böſen Halſe laborirt und jetzt, da ich dieſes ſchreibe, fühle ich noch verdrießliche Schmerzen im ganzen Leibe; dieſes war die Urſache, warum ich am vergangenen Donnerstage nicht geſchrieben habe.

Am vergangenen Freitage, etwas nach ein Uhr des Nachmittags, ſtürzte der ſüdliche Thurm der Nikolaikirche ein, beſchädigte aber keinen Menſchen, obgleich noch Leute oben darin waren, als er zu fallen anfing, die ſich aber über Hals und Kopf in die Kirche retirirten. Den ganzen Morgen vorher waren die Dachdecker beſchäftigt die Ziegel abzutragen. Das kleine, unten an der Kirche angebauete Todtengräberhäuschen, das aber die Bewohner ſchon 8 Tage vorher verlaſſen hatten, iſt ganz zerquetſcht worden. Ich hätte wohl den Fall mit anſehen mögen, denn es lagen noch Stücke wie halbe Stuben dick unzerbrochen da, und der Schnee auf einer großen Strecke in der Runde auf den Häuſern war mit Staub bedeckt. Am Mittwoch Abend, alſo etwa 45 Stunden vor dem Einſturz, war ich da und nahm Abſchied von ihm. Es ſah gefährlich aus.

Hr. Lambert, oder vielmehr Hr. Bode, wird ſich nicht wenig über einen Fehler ärgern, den er in den Ephemeriden von 1778 begangen hat; es wird da mit vielen Umſtänden die Mondfinſterniß für total angegeben, da ſie doch nur partial iſt. Ich habe es noch nicht ganz nachgerechnet, aber das weiß ich, daß die Breite des Mondes um die Zeit der Oppoſition von etwa 40 Minuten iſt, da ſie Hr. Bode zu 6 angibt. Ich werde aber die Sache genau unterſuchen und vielleicht eine kleine Anzeige für das Hannoverſche Magazin machen, da ſonſt mancher Kalenderſchreiber verleitet werden könnte. Vielleicht erhalte ich das nautical almanac mit dem Courier, das würde mir die Arbeit erleichtern.

Man macht jetzt, wie ich höre, ſehr wirkſame elektriſche Maſchinen aus Gummilack ſtatt Glas.

So eben fällt mir ein, ſollte der Einſturz des Nikolaithurms kein hämiſcher Streich des Philadelphia ſein, den ich der armen Stadt nun durch meine ruchloſe Satyre zugezogen habe?

In den hieſigen Buchläden und Bibliotheken kann ich eine Schrift des Hrn. Kant in Königsberg, die vom Weltgebäude handelt, wovon ich aber den eigentlichen Titel vergeſſen habe, nicht finden. Sollte es in einem Hannoverſchen ſein, ſo wollte ich gehorſamſt darum gebeten haben. Das Buch über die Exiſtenz Gottes, worin viele Aſtronomie vorkommt, iſt es nicht, ſondern ein eignes Tractätchen.

Auch hat Hr. Morriſon durch Hrn. Bär dem Hrn. Drechsler, glaube ich, eine Lorgnette zu repariren gegeben, wollten Ew. Wohlgebor. wohl ſo gütig ſein und bei Gelegenheit Hrn. Drechsler, oder, wenn es ja der nicht haben ſollte, Hrn. Bär deswegen zu erinnern?

Das Verzeichniß der Mineralien habe ich vom Hrn. Prof. Blumenbach erhalten. Ich ſehe daraus, daß das große Stück gediegenes Silber nicht dabei iſt; nun das hat auch Nichts zu bedeuten, denn das baare Geld dafür wäre wohl eben ſo gut, nur des Lärmens wegen, den es macht, wäre es eine Zierde für ein akademiſches Cabinet. Allein das iſt Schade, daß die ſchönen Druſen, die in der Niſche befindlich ſind, nicht mitgegeben worden; es ſind herrliche Stücke, und da doch nun das Beſte unten weg iſt, ſo, dächte ich, ſetzten ſie auch etwas Beſſeres in die Niſche und ſchenkten ſie uns auch. Sie ſollen doch einmal noch herunter.

Ich freue mich doch in der Seele, wenn ich ſehe, daß unſere einfältigen deutſchen Moden nach und nach abkommen und dafür die engliſchen allmälig Platz gewinnen. Am vergangenen Donnerstag ſind dem Hrn. Prof. Meiſter 15 Oberhemden und etwas Gold und Silber geſtohlen worden, und dieſen Morgen Hrn. Sprengel ein Beutel mit Silber und ein paar Louisd'or. Ich hoffe, es wird nun Alles beſſer werden.

Sobald ich den Clavigo geſehen habe, ſollen Ew. Wohlgebor. mein Urtheil darüber hören. Einen Sarg, höre ich, haben ſie ſchon hinaufgeſchleppt, worin Hr. Brandes begraben werden ſoll.

14.

Hamburg, den 8ten Juni 1778.

Unſere Herreiſe war ſehr angenehm, ein paar heftige Stöße abgerechnet, die aber unſerer Geſundheit nicht viel ſchadeten. Die Überfahrt über die Elbe war vortrefflich; weil uns die Fluth erſt ſehr ſpät traf, ſo mußten wir nach Altona fahren, und dann ſo herunter. Hierauf frühſtückten wir ein wenig auf dem Baumhauſe und kehrten alsdann in unſer Wirthshaus auf dem Krameramte ein, wo wir ſehr zufrieden ſind; das Haus liegt dicht am ſchwarzen Adler und wurde uns in Harburg empfohlen. Wegen unſerer Reiſe nach Curhaven hatten wir ſchon einen Schiffer bei der Hand, allein es fand ſich, daß ſein Schiff ein bloßes Ever mit einem Verdeck war, und daß der Schiffer ſelbſt nie in der See, vermuthlich auch nie in Curhaven, geweſen, ſo ging Alles wieder zurück; wir haben aber bereits eine Smacke auf dem Korn.

Hr. Prof. Büſch iſt mit ſeinen jungen Leuten nach Blankeneſe gegangen; auch Hr. Claudius iſt nicht in Wandsbeck, wo ich geſtern Nachmittag zugebracht habe; der Ort war unglaublich voller Menſchen von allerlei Stand und Würde. Es kamen aber am Ende drei Donnerwetter hinter einander, und der Wetterſchaden in den Kopfzeugen wird auf einige tauſend Mark geſchätzt; ſonſt haben ſie keinen Schaden gethan.

Mein Avertiſſement iſt doch gedruckt. Was mir am unangenehmſten iſt, iſt die ſonderbare Steife und Feſtlichkeit, womit es geſchrieben iſt. Auch ſind ein paar derbe Druckfehler darin. Vermuthlich wird er nunmehr ſeinen ganzen Vorrath von grobem Geſchütz auf mich loslaſſen; hierauf werde ich auch eine Generalſalve geben und dann gewiß ruhen, er mag auch machen, was er will, oder wenigſtens ſoll er es nur bei Gelegenheit genießen.

Die Feiertage ſind Einem hier recht zur Laſt. Bekannte habe ich wenige hier, und die wenigen ſind außer der Stadt; alle Boutiquen und Läden ſind geſchloſſen, ſo daß mich recht herzlich auf den Mittwoch verlangt.

Als wir eben von der neuen Schenke abfahren wollten, ſo ſchickte mir Hr. Dr. Böhme ein Packet vom Dr. Forſter zu, worin ſeine phyſikaliſchen Abhandlungen zur Erläuterung der letzten Reiſe enthalten ſind; es iſt noch ohne Titel und Vorrede und fehlen auch noch 5 Bogen. Ich ließ es mir gleich heften und bin jetzt ſtark daran. Was ich noch zur Zeit geleſen habe, iſt nicht viel werth.

13.

Hamburg, den 19ten Juni 1778.

Ich ſchreibe Ew. Wohlgebor. noch einmal von hier aus. Ich merke wohl, die 3 Wochen, die wir von Göttingen weg ſein wollten, werden wir größtentheils hier hinbringen. Ich werde mich alſo in Hannover über ein paar Stunden nicht aufhalten können.

Wir waren nach Helgoland hinaus, mußten aber, als wir 3 bis 3½ Meilen davon waren, umkehren, weil der Wind heftig und ganz widrig würde, ſo daß wir dieſen Weg vielleicht in 24 Stunden nicht würden haben machen können. Von einem ſehr böſen Zufall bei dieſer Reiſe werde ich mündlich Nachricht ertheilen.

Meine Marumſche Maſchine habe ich erhalten, kann ſie aber hier nicht probiren.

Den Paſtor Götzen habe ich predigen hören, von ſeiner Predigt auch mündlich.

Hr. Dr. Bolten erzeigt mir ſehr viel Ehre, und hat mich in ſeiner Carroſſe ſelbſt nach dem Mechanicus Braaſch hingebracht, bei dem ich ſehr viel Schönes geſehen habe.

16.

Göttingen, den 21ſten Juli 1778.

Die Gräfin von Görtz, Ceremonienmeiſterin der Königin von Preußen, hat an Dr. Reyron, der ehemals Hofmeiſter bei ihren Kindern war, heute geſchrieben, daß ſie ſo eben in Berlin die angenehme Nachricht erhalten hätten, daß der König bei Königsgrätz die Kaiſerlichen geſchlagen habe. Nähere Nachricht verſpricht ſie mit künftiger Poſt. Der alte Schnurrbart von Preußen wird die Hütchen à la Falckenstein ſchon zuſammen reißen, denke ich.

Was ſagen Sie dazu, daß Zimmermann mein Avertiſſement mit der einfältigen Einleitung ins Muſeum hat einrücken laſſen? der Mann, der ſich unwiederbringlich proſtituirt hat, wills noch nicht glauben.

Ich möchte jetzt wohl ein wenig in Braunſchweig ſein, den Daveſonſchen Laden zu ſehen; nicht ſowohl der Wedgewoodiſchen Sachen wegen, denn die habe ich in Kew geſehen, als der Inſtrumente wegen, wovon ich wohl gern etwas kaufte.

17.

Göttingen, den 3ten Aug. 1778.

Die Gummilackſcheibe thut eine weit beſſere Wirkung, als die Drechslerſche, und außerdem ſind 2 Conductors da, wovon der eine mit der Scheibe, der andere mit dem Reibzeuge in Verbindung iſt, ſo daß ich alſo zu gleicher Zeit die poſitive und negative Elektricität erhalte.

Am Donnerstage erſtieg ich den Hainberg wieder mit dem Drachen. Der Wind war aber nicht ſtark genug. Wir hatten ihn einmal gegen 300 Fuß hinauf, er erhielt ſich aber nicht.

Hr. Ploucquet in Tübingen, kein unberühmter Philoſoph, iſt mir auch in Physiognomicis beigetreten, ob er mich gleich lobend nicht zum beſten: Facetum Auctorem modernum Celeberrimum Lichtenberg nennt. Er iſt ganz meiner Meinung und copirt ſogar meine Worte. Ich werde nun mich ganz ſtille verhalten bis zur Meſſe.

In den neueſten Stücken der allg. Biblioth. ſteht eine Ode auf die Wiederherſtellung der Inquiſition, die ich Ew. Wohlgebor. zu leſen bitte, nicht ſowohl der Poeſie wegen, ob ſie gleich nicht ſchlecht iſt, als des Umſtandes wegen, daß ſie in Baiern mit Erlaubniß und öffentlicher Approbation gedruckt iſt. In ſo fern iſt ſie faſt eine ſo merkwürdige Erſcheinung, als wenn der Kaiſer lutheriſch geworden wäre.

18.

Göttingen, den 27. Auguſt 1778.

Geſtern war ich mit dem Drachen auf der Maſch; der Wind war heftig und der Drachen über 1000, wo nicht 1100 Fuß hoch; er ſchien ſich in den Wolken zu verlieren. Der Wind feucht und daher die Elektricität ſchwach. Allein der Tag iſt merkwürdig wegen einer ſeltſamen Wendung, die die ganze Affaire nahm. Beim erſten Anziehen, da der Drache mit Gewalt nach einem Pfoſten hingeſchleppt wurde, wickelt ein Purſche den Drath um die Hand, und das vielleicht etwas ungeſchickt, ſo daß, als der Drache etwa eine halbe Stunde oben war, der Drath durch einen Windſtoß abbrach, ganz nahe bei uns. Der Drache alſo flog fort unter den ſeltſamſten Wendungen, und zwar nach der Stadt zu und ſiel in der Stadt nieder. Dieſes konnten wir deutlich ſehen. Ein großer Theil des Draths wurde auf der Maſch gefunden und lag über den Stadtgraben und die Bäume auf dem Wall in die Stadt hinein. Ich war in nicht geringer Verlegenheit wegen des Schadens und Schreckens, den der Drache ſelbſt möchte verurſacht haben, wenn er gerade auf ein Fenſter geflogen wäre. In einer halben Stunde hatte ich Nachricht und zwar, daß er ſich auf des reichen Gumprechts Hauſe niedergelaſſen hätte; er lag da neben dem Schornſteine, und unten ſtanden über 200 Jungen und Purſchen, und Alles rief: *des Profeſſ. Lichtenbergs Drache.* Höchſt ſonderbar war allerdings hierbei, daß, wenn er noch einen Schwung von 15 Schritten genommen hätte, welches für einen Drachen von ſolcher Größe ſo viel iſt, als für mich eine ein pas friſé, ſo wäre er gerade in *meine* Fenſter geflogen. Weil nun Gumprecht an der Seite des Dachs gar keine Dachfenſter hat, ſo mußte ein Schornſteinfeger zum Schornſtein heraus klettern, ihn zu holen, und als ihn dieſer in die Straße werfen wollte, greift ihn der Wind wieder und hätte ihn faſt noch alsdann in meine Fenſter geführt, die gerade in der Richtung des Windes lagen. Hier fiel er nieder unter einem entſetzlichen Freudengeſchrei. Luſtig ſoll es geweſen ſein, den Witz anzuhören, der dabei fiel; Einige ſagten: Er weiß doch ſein Haus zu finden, und das war nicht übel; Andere ſchrieen: Der Drache bringt Gumprecht Geld, und dieſes ſoll ſogar Büttner dem Gumprecht zugerufen haben. Andere, die am gröbern Witz, der etwas kratzt, Vergnügen finden, ſchrien: Gumprecht, der Meſſias kommt, u. ſ. w. Ich hörte und ſah davon nichts, ſondern ſaß indeſſen auf dem Schützenhofe und regalirte mich in der Geſellſchaft des Dr. Habernickel und einiger meiner beſten Zuhörer bei einer Pfeife Taback und einem Glas Bier.

Heute hat ihn der Chirurgus und richtet ihm die Glieder ein, ergänzt ihm den Schwanz und verbindet die Löcher. Gegen 400 Fuß Drath werden vermißt, und das iſt mein Schaden und der einzige, der dabei paſſirt iſt. Die Höhe, worin er war, hätten Ew. Wohlgeb. ſehen ſollen.

19.

Göttingen, den 3ten Sept. 1778.

Das hätte ich dem Fieber gleich vorausſagen wollen, daß es bei dem Herrn Kriegsſecretair an den Unrechten kommen würde. Vermuthlich iſt es mit einer ſolchen Ladung von China, und zwar unter den höchſten Kanonen des Herrn Kriegsſecretairs ſelbſt, ſo empfangen worden, daß ihm die Luſt zu ferneren Eroberungen vergangen iſt. Ich gratulire indeſſen herzlich wegen der erfochtenen Victoria, die ein wahrhaftes Veni, vidi, vici geweſen ſein muß. Ich bataillire auch; es iſt mir ein dicker Backen in die rechte Flanke gefallen und hat ſich unter den Zähnen verſchanzt; ich habe ihm ſogleich alle Zufuhr an Fleiſch, Wein, Kaffee, Gewürzen und dergleichen abgeſchnitten und einen Damm von Feigen entgegengeſetzt, um alles fernere Eindringen zu hemmen; er kehrt ſich aber nicht daran, ſondern wirft ſeine Werke ungeſtört auf, ſo daß ich fürchte, es wird ohne ein deciſives Treffen und Blutvergießen nicht abgehen.

Herr Hofrath Heyne hat heute meinen Hamilton holen laſſen, vielleicht zu einer guten Abſicht. Es freut mich, daß Ew. Wohlgeb. doch einiges Vergnügen an dem Kalender gefunden haben.

Es ſcheint doch, als wenn die Engländer neulich die Sieger geweſen wären, weil Hr. Orvilliers der engliſch-weſtindiſchen Flotte hat auf den Dienſt lauern wollen; dieſe iſt nun nach ſeiner Vertreibung glücklich angelangt.

20.

Göttingen, den 28. Septb. 1778.

Wenn ich Ew. Wohlgeb. nicht der Schmerzen und der Gefangenſchaft wegen herzlich bedauerte, die Sie erleiden müſſen, ich glaube, wegen des Verluſts der Campementluſtbarkeiten würde ich Dieſelben kaum beklagen. Ich wünſche indeſſen von Herzen, daß Sie die Cantonnirungsquartiere mögen verlaſſen können, ehe das Corps die ſeinigen bezieht.

Die engliſchen Zeitungen werden jetzt ſo einfältig, daß Jeder, der England liebt, ſich ſchämen muß hineinzuſehen. Es gibt jetzt eine eigne Rubrik darin, die immer ſehr voll iſt. Camp intelligence, wo von den Campements in Worley common and Cox heath mit einem lächerlichen Ernſt geplaudert wird. Es geht Alles herrlich, wo es nicht gehen ſoll, und wo es gehen ſollte, geht es ſchlecht. Ich fürchte, die franzöſiſche Flotte ſtößt zu der ſpaniſchen, und dann haben wir's.

Am Sonnabend habe ich die berühmte Madame Mara, geb. Schmabling, die 4000 ℱ Beſoldung vom König in Preußen bekommt, ſingen hören und ihren Mann auf dem Violoncello ſpielen. Der Letztere iſt in ſeiner Art doch vollkommener, glaube ich. Der Zulauf war, obgleich Göttingen jetzt ſehr leer iſt, erſtaunlich; ſie haben 346 Thaler eingenommen. Heute geben ſie wieder ein Concert und zwar, welches unerhört, in dem juriſtiſchen Auditorio, und man erwartet noch mehr Zuhörer.

21.

Göttingen, den 27. Octob. 1779.

Vorgeſtern Abend ſpeiſ'ten ich und ein Engländer unſer gewöhnliches, nicht unſchmackhaftes Traiteureſſen zuſammen, und was wir übrig ließen, wurde von einem jungen, übrigens aber nicht ſchwächlichen Mädchen verzehrt. Den andern Morgen befand ich mich überaus elend, wurde aber nach einem heftigen Erbrechen hergeſtellt; als ich eben fertig war, kam der Bediente des Engländers und berichtete mir, ſein Herr habe ſich müſſen von der Reitbahn wegbegeben und breche ſich oben abſcheulich. Das Mädchen war am übelſten weggekommen, ſie bekam beim

Aufſtehen eine Ohnmacht und übergab ſich hernach auch eben ſo heftig. Der Speiſewirth betheuert und ſchwört, er habe kein Kupfergeſchirr; ich weiß alſo die Sache nicht zu erklären. Zu Mittag aßen wir geſtern nichts, hingegen ſtellte ſich bei mir um 5 Uhr Abends ein ſehr geſunder Appetit ein, den ich auch gleich mit 8 Sardellen und Zwiebeln mit Eſſig und Baumöl ſtillte, worauf ich ſo wohl wurde, daß ich mich heute beſſer befinde, als ſeit 8 Tagen her. Ich habe alſo auch weiter nicht inquirirt; wäre ich türkiſcher Kaiſer geweſen, ſo wäre vermuthlich jetzt ſchon der Vezier abgeſetzt, und ein paar Baſcha's ſtrangulirt. Übrigens war dieſer Unfall doch Schuld, daß ich Hrn Hofr. Brandes geſtern nicht habe beſuchen können.

In unſerm Hauſe liegt ein Hr. v. Tſcharner, aus einer der erſten Familien in Bern, auf dem Tode. Nach Baldingers Verſicherung iſt an kein Aufkommen zu gedenken. Der Menſch jammert mich ſehr, und alles das Leichengetöſe im Hauſe zu haben, iſt auch keine angenehme Ausſicht, zumal wenn man, wie ich, allein ſchläft. Man hat ihm vor 3 Wochen viele Ellen von einem Bandwurm abgetrieben, worauf er in dieſe Krankheit verfiel, wobei er ſehr raſete; nun aber ſcheint die Natur capitulirt zu haben.

Den 28. Octob.

Hr. v. Tſcharner lebt noch und Hr. Prof. Stromeyer gibt ſogar wieder Hoffnung.

Heute haben wir Jahrmarkt und Regenwetter, ſo ſchön, als es nur das Sprüchwort verlangt.

Heinrich hat drei franzöſiſche Caper geſehen, ſie hatten aber nicht Luſt anzubeißen: vermuthlich haben ſie gewußt, daß er auf dem Paquetboot geweſen.

22.

Göttingen, den 1ſten Novbr. 1779.

Wenn Hr. Kriegsſecretair nur an mich denken will, wenn ſeine Geſchäfte vorbei ſind, ſo bin ich ſehr zufrieden. Es hat mich ſehr gefreut zu vernehmen, daß der Himmel dort die Schwerter zu Sicheln und die Kriegsſecretaire zu Secretairen des Friedens macht, und die Köpfe bei Demolirung von Feſtungswerken gebraucht, die leicht unüberwindliche erſinden könnten. Der Himmel wollte nur, daß alle großen Herren auch Luftpumpen, Quadranten und Kaffeekannen aus den Kanonen, und antiſpasmodiſches Pulver aus dem Schießpulver machen möchten.

Der junge Hr. v. Tſcharner iſt bereits am Freitage früh in die Ewigkeit gegangen. Der Tod dieſes ſehr guten, hoffnungsvollen und ſchönen jungen Menſchen wird vieles Aufſehen machen. Die Familie hatte, wie ich höre, ihre ganze Hoffnung auf ihn geſetzt. Ich hatte alſo dieſe Tage über Anlaß genug zu ſehr concreten Todesbetrachtungen, die ich, die Wahrheit zu reden, nicht ſehr liebe. Poltern des Sarges die Treppe herunter, Zunageln deſſelben, Wachslichter, Rauchpulvergeruch und Dampf durch das ganze Haus, ſchwarz angekleidete Leute und mit Flor friſirte und überzogene Sachen, Schüſſeln mit Citronen, weiße Handſchuhe, o es iſt ein fatales Geſchäft; ich werde immer wieder ein Knabe unter ſolchen Dingen.

Künftige Woche wird an unſerm Journal *) zu drucken angefangen. Im Vertrauen muß ich Ihnen ſagen, was mir im Vertrauen iſt geſteckt worden, daß nämlich Zimmermann ſehr

---

*) Göttingiſches Magazin.

bange vor dieſem Journal ſein ſoll. So ganz Unrecht hat er auch nicht, allein der friedliebende Forſter iſt ſehr darwider und will wenigſtens in die erſten Stücke nichts Anzügliches eingerückt haben.

23.

Göttingen, den 8ten Novb. 1779.

Die im Miniſterio getroffenen Veränderungen haben mich ſehr gefreut und ſind ganz nach meinem Wunſch.

Es iſt mir nicht ſehr angenehm, daß man ſo gar viel von unſerm Journal erwartet, ſolche Sachen kommen erſt nach und nach in den Gang, und oft erwartet man auch unmögliche Dinge; an Fleiß und Aufmerkſamkeit ſoll es nicht fehlen.

Der Verfaſſer der phyſiognomiſchen Reiſen iſt nunmehr bekannt; er heißt Haaſe und lebt in Dresden. Vor einigen Jahren gab er einmal den Schwickertſchen Muſenalmanach heraus. Auch iſt er Verfaſſer des Tagebuchs von Blondheim, welches außer verliebtem Gewimmer und ſehr hochwertheriſchen Kraftentſchlüſſen Nichts enthält. Er muß ſich ſehr gebeſſert haben. Sobald das 4te Heft herauskommt, ſo ſollen Ew. Wohlgeb. das Exemplar für Hr. Kammerpräſidenten zugeſandt erhalten.

Geſtern iſt mir erzählt worden, Zimmermann habe geſagt, er wolle warten mit ſeiner Antwort, bis mein Journal heraus ſei. Er glaubt vermuthlich, er würde die Hauptrolle im erſten Stück ſpielen. Du gerechter Himmel! das wäre ein ſchöner Anfang.

Als Hr. v. Tſcharner begraben wurde, lag noch ein Schweizer auf dem Tod, der wird aber nun wieder beſſer.

Heute haben wir wieder den erſten ſchönen Tag, wir waren bisher abſcheulich daran.

Vor drei Tagen iſt auch ein Graf von Zedlitz hier angekommen, wo ich nicht irre, iſt er der Sohn des preußiſchen Miniſters und Curators der Univerſitäten. Das iſt doch wirklich viel. Ich glaube, er iſt der 9te Graf.

Mit letzter Poſt ſchreibt mir Hr. Prof. Sprengel, daß der Kaiſer declarirt haben ſoll oder declariren werde, daß er die Independenz der Amerikaner nicht zugeben werde. Ich thäte es auch nicht, wenn ich Kaiſer wäre. Frankreich, von welchem Amerika wenigſtens einige Zeit independent ſein wird, erhielte dadurch einen gar zu großen Vorſprung.

24.

Göttingen, den 6. Decb. 1779.

Dieſen Morgen um eilf Uhr ſind meine elektriſchen Cylinder glücklich auf meiner Stube angelangt und ausgepackt worden. Sie ſind von ganz ungemeiner Schönheit und Größe. Ich glaube nun nicht, daß ſie in Deutſchland ihresgleichen haben; einer kommt aber auch mit Fracht und Emballage netto 30 Thaler. Ich habe nie einen größern Raum mit Glas eingeſchloſſen geſehen. Jeder war in einem eigenen Kaſten von 3 Fuß lang, 22 Zoll hoch und eben ſo breit.

Geſtern iſt die Verlobung der Demoiſelle Dieterich geweſen.

Stellen ſich Ew. Wohlgebr. vor, die Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg läßt ein Buch auf ihre Koſten bei Dieterich drucken. Sie zieht alſo Göttingen Berlin vor.

Am Sonnabend früh hatten wir hier einen Sturm, daß man glaubte, das Ende von Göttingen wäre gekommen, und einige Leute, die wiſſen können, wie's beim jüngſten Tag hergeht, glaubten, der jüngſte Tag wäre vor der Thür. Wir haben aber doch Tags darauf noch einen jüngern, wie der, gehabt. Von den Phyſiognomiſchen Reiſen habe ich noch nichts vernommen, man erwartet ſie aber. Wird denn bald etwas vom Hr. Candidato Rotae Guirand *) bekannt werden?

25.

Göttingen, den 15ten Mai 1780.

Die Leute halten mich ſo abſcheulich auf, daß der Conductor wohl nun vor Sonntag nicht wird zu ſtehen kommen. Meine Gläſer zum Iſoliren des Kiſſens bei der großen Maſchine ſind nun auch da, und wird nun auch dieſes Werk bald vollendet werden.

Vielleicht kann ich Ew. Wohlgeb. bald eine angenehme Nachricht vom Hr. Prof. Forſter ſchreiben, die allen ſeinen Freunden angenehm und hauptſächlich für unſer Magazin vortheilhaft ſein wird. Es iſt aber noch eine Heimlichkeit.

Dieſe Feiertage iſt halb Göttingen nach Caſſel, um die Waſſer ſpringen zu ſehen, wenn nur, wie das Barometer faſt zu verkündigen ſcheint, der Himmel nicht mit ſeinen Waſſern contra ſpringt und die Geſellſchaft zwiſchen 2 Waſſer zu ſtehen kommt.

Weil ich nicht in den Wald kommen konnte, ſo habe ich den Wald zu mir kommen laſſen und ſchreibe dieſen Brief unter lauter Maien.

---

*) Ein Mörder, der bei Hannover hingerichtet wurde.

26.

Göttingen, den 22. Mai 1780.

Ich habe heute ein ſo erſtaunliches Kopfweh, daß ich mich faſt zu Allem unfähig finde, und will ſehr froh ſein, wenn nichts Schlimmeres dahinter ſteckt. Ew. Wohlgeb. werden mir daher gütigſt verzeihen, wenn ich mich heute ſehr kurz faſſe.

Die überſandten Medaillen habe ich noch in der Stunde, da ſie angekommen ſind, dem Hrn. Prof. Büttner überſandt, und er hat mir eine baldige Interpretation verſprochen.

Einliegenden Brief, wollte ich Ew. Wohlgeb. gehorſamſt gebeten haben, doch nach London zu befördern. Er rührt von ſehr rechtſchaffenen Leuten her. Der Mann, an den er gerichtet, hat in Gibraltar das Bein im Dienſt zerbrochen und wünſcht ſehnlich von ſeiner Frau zu hören, ich habe ihr dieſes Almoſen nicht verſagen können. Sollte es nicht gut angehen, ſo will ich ihn an Hrn. v. Hinüber ſchicken, an den ich nächſtens ſchreiben muß. Dieſer Mann hat mir eines Engländers wegen ſehr höflich und faſt ſchmeichelnd zugeſchrieben.

Vor Mittwoch wird der Conductor nicht fertig. Es arbeiten 6 Paar Hände daran, aber leider nur ein Kopf, der jene nicht Alle gut commandiren kann.

Vorgeſtern hat Hr. Conſiſt. R. Walch einen böſen Fall gethan, es hat aber doch keine Gefahr.

In Leipzig glaubt man, das Hannöverſche würde von Kaiſerlichen beſetzt. Da behüte uns der Himmel vor. Im Fall unſere Truppen marſchiren ſollten, ſo möchte ich mich doch lieber unter die Flügel des einfachen, als des doppelten Adlers retiriren.

27.

Göttingen, den 25ſten Mai 1780.

Nun ſteht der Blitzableiter *); ich habe geſtern den ganzen Tag von 6 des Morgens bis 8 des Abends damit zugebracht. Sonderbar war es, daß es um 2 Uhr in der Ferne an zu donnern fing; wir mußten alſo eine Leitung ſo gut als möglich in der Eile machen. Die Wolke kam auch, und es regnete ſehr ſtark, allein es blitzte und donnerte nicht mehr. Einige Particularitäten ſind noch nicht zu Stande. Künftigen Montag ſoll die Beſchreibung erfolgen. Einige Urtheile darüber, die ich geſtern von Vorbeigehenden gehört habe, kann ich aber Ew. Wohlgeb. nicht länger vorenthalten. Einer ſagte: Siehe du, der Magnetſtein ſteckt ſchon! Es iſt kein Magnetſtein, ſagte der Andere, es iſt ein Wetterlüchter. Noch ein anderer Wortführer in einer Geſellſchaft von einigen Kerlen und Weibern ſagt: oben an der Spitze blitzt es und unten auf dem Keſſel donnert's. Andere ſagten: ſobald als es dunkel wird, ſo geht's los, und wirklich ſoll eine Menge Menſchen da geſtanden haben, bis es Nacht wurde. Die Meiſten glauben, jedes Gewitter ſchlüge jetzt in das Gartenhaus ein ꝛc. Iſt das nicht ſchön! ſo mag wohl öfters der Himmel über unſere Theorien und Muthmaßungen lächeln.

Hr. Ramberg war vorgeſtern bei mir und hat mir verkündigt, daß der Drachen fertig ſei. Wir werden alſo bald einmal ausſteigen.

---

*) Des Verf. Gartenhaus vor Göttingen war das erſte dortige Gebäude, welches mit einem Blitzableiter verſehen wurde.

28.

Gottingen, den 19ten Junius 1780.

Der Aufſtand in London iſt freilich außerordentlich. Daß der gute Lord Boſton, bei dem ich logirt, darunter gelitten hat, iſt mir ein rechter Schreck geweſen. Ich hatte einen Brief von ſeinem Bruder, der nur 2 Tage vor dem Vorfall datirt war. Lord Gordon, die Urſache von Allem, iſt ein wahrer religiöſer Narr. In manchen Stücken ſehr vernünftig, aber in puncto protestantismi ein wahrhafter Candidat des Tollhauſes. Man hat es ihm vor langer Zeit ſchon einmal öffentlich geſagt. Er glaubt es aber nicht, denn die Narren haben ſich von aller Logik incapabel gemacht. Wenn nur die Sache nicht weiter um ſich greift und die petirenden Grafſchaften nicht auch angezogen kommen.

Mit der nächſten Donnerstagspoſt werden Ew. Wohlgeb. das 3te St. des Magazins erhalten. Sie werden ſo gütig ſein und mich bei allen Freunden entſchuldigen, daß ich am Ende ſo ſehr geſpielt habe, es iſt das Verlangen des Verlegers und der meiſten Leſer geweſen. Sie glauben alle, es würde den Abgang des Magazins befördern. Muntus fuld tezibi, ſagt Merck. Indeſſen habe ich in der Einleitung auch manche Wahrheit geſagt, und damit bin ich beruhigt.

29.

Göttingen, den 22ſten Juni 1780.

Ich habe Ew. Wohlgeb. vor einiger Zeit einmal gemeldet, daß Hr. Prof. Beckmann nur 20 in ſeiner Phyſik hätte; damit

Ew. Wohlgebor. nicht etwa denken, ich ſei der Urheber dieſer Falſchheit, wenn Sie es anders hören, ſo muß ich ſagen, daß ich ganz unrichtig berichtet worden bin. Er hat zwiſchen 40 und 50, wie ich zuverläſſig weiß; ich habe jetzt 99. Sie ſchwänzen aber brav; ſie haben vermuthlich geglaubt, ich könnte Leute denken machen, die nicht denken wollen.

Die Beobachtung mit den Melonen hat mich ſehr gefreut. Am Ende iſt man genöthigt, Alles, was uns unſere Väter gelehrt haben, von neuem zu prüfen. Ich finde täglich Urſachen, die mich in dieſer Meinung beſtärken. Die Menſchen ziehen gar zu gern allgemeine Sätze aus ein paar Erfahrungen.

Wenn Ew. Wohlgebor. das Göttingiſche Wochenblatt leſen, ſo werden Sie im nächſten Stück eine Abhandlung von mir finden. Ich habe mich nämlich genöthigt geſehen, wegen meines Blitzableiters dem Publico Rechenſchaft zu geben.

Ich habe aber doch den Aufſatz ſo eingerichtet, daß die alten Weiber nur einen Theil davon auf ſich ziehen können.

30.

Göttingen, den 23ſten Novbr. 1780.

Haben Ew. Wohlgebor. wohl ſchon die Correſpondenz zwiſchen dem Herrn von Münſter und dem Fürſten von Hohenloh geleſen? Es iſt der Mühe werth ſie zu leſen. Ich habe nicht geglaubt, daß in ganz Weſtphalen, außer Möſer, ein Mann wie der ſo ſchreiben konnte; das Franzöſiſche iſt überdies auch ſehr gut. So Etwas müßte gedruckt werden, um den kleinen Fürſten zu zeigen, was ſie ſind. Sie ſollte auch, wie man ſagt, gedruckt werden. Ich hatte ſie noch im Mſpt. Ich halte die

Münſterſchen Briefe, ein paar Ausdrücke im letztern etwa ausgenommen, für wahre Meiſterſtücke, und für ein Muſter von Sprache eines rechtſchaffenen, wohlmeinenden Mannes, der ſich zu fühlen anfängt, wenn ihn ein hochmüthiger Geck beleidigt.

Hr. Prof. Blumenbach iſt in der allgem. deutſchen Biblioth. übel mitgenommen worden und wird ſich im 6ten Stück des hieſigen Magazins gründlich und mit Mäßigung vertheidigen.

31.

Göttingen, den 27ſten Novbr. 1780.

Mit letzter Poſt habe ich von Darmſtadt die traurige Nachricht erhalten, daß meine ſehr geliebte und einzige Schweſter geſtorben iſt. Ob mir gleich die Nachricht nicht unerwartet geweſen, indem ſie ſchon ſeit 3/4 Jahren bald mehr, bald weniger und ſeit 4 Wochen ſehr elend geweſen iſt, ſo hat mich doch dieſer Todesfall ſehr gerührt, und deſto mehr, da ſie beſtändig nach mir allein verlangt haben ſoll. Sie hatte eine ſolche Liebe für mich, daß ſie faſt gar keinen andern Rath als von Göttingen annehmen wollte. — Ich mußte immer Hr. Prof. Richter fragen, vor deſſen forum auch eigentlich ihr Umſtand zu gehören ſchien. Vor 3/4 Jahren bekam ſie bei ihren ſonſt großen und lebhaften Augen den ſchwarzen Staar am einen Auge, bald darauf wurde das zweite auch angegriffen, und ſie verlor das Geſicht gänzlich; hierauf wurde ſie taub und endlich verlor ſie auch den Geſchmack größtentheils und ſtarb endlich am 18ten November. Ich ſehe ihren Tod als das einzige Mittel an, wodurch ihr Leiden, das gewiß nicht gering war, gehoben werden konnte, und dieſes tröſtet mich.

32.

Göttingen, den 30ſten Novbr. 1780.

Meine Muthmaßung, daß der gehenkte Major Andre der unſrige ſei, iſt leider! eingetroffen. Es ſtudirt jetzt ein Engländer hier, Namens Rauden, der erſt vorgeſtern angekommen und der André als Flügeladjudant des Generals Clinton in Neu-York gekannt hat. André, der Flügeladjudant, hat ihm ſelbſt geſagt, er habe in Göttingen ſtudirt. Iſt das nicht traurig? Ew. Wohlgebor. rührte der Umſtand ſchon, ehe Sie den Mann kannten, allein wenn Dieſelben wüßten, was das für eine vortreffliche Seele war, Sie würden ohne die äußerſte Wehmuth nicht an ihn denken können. Er und Sir Francis Clarke ſind (ich ſage es nicht, weil Beide todt ſind) ſicherlich die vortrefflichſten Engländer geweſen, die wir ſeit 16 Jahren hier gehabt haben, und André war der einnehmendſte. Er ſprach engliſch, deutſch und franzöſiſch gleich vollkommen und malte vortrefflich. Als Gatterer und ich in Gotha waren, war er auch da und malte zum Vergnügen den Herzog und die Herzogin. Sein Bruder iſt jetzt im Carolino zu Braunſchweig. Es war aber auch eine ſeltſame Unternehmung, die ich dem Menſchen von faſt frauenzimmermäßiger Beſcheidenheit und Sanftmuth nicht zugetraut hätte, denn gezwungen konnte er hierzu nicht werden.

Dieſer Hr. Rauden iſt eine ſeltſame Erſcheinung auf unſerer Univerſität; er iſt mit Gen. Burgoyne gefangen worden und ſtudirt hier als amerikaniſcher Gefangener auf parole d'honneur.

33.

Göttingen, den 22ſten März 1781.

Am vergangenen Montag hatte ich eine Abhaltung von einer ganz eigenen und unerwarteten Art, der Herzog von Weimar beſuchte mich. Ein Kriegsrath, der ihn meldete, ſagte mir zwar, er würde nur eine halbe Stunde bleiben, allein er blieb zwei geſchlagene Stunden, und hierüber und die nöthigen Präparationen habe ich Alles müſſen liegen laſſen. Meine Verſuche haben ihm außerordentlich gefallen, und meine Maſchine ging an dem Abend ſo, wie ich ſie ſelbſt noch nie geſehen habe. Die Materie ſtrömte ſo außerordentlich zu, daß wir ſchon von den Dielen der Stube iſolirt wurden, welches ich noch nie erlebt habe.

Die Zeitung, worin des Hrn. Hofr. Heyne bewußte Recenſion ſteht, iſt wegen einer Verſpätung mit der Zugabe erſt geſtern, und doch ohne Zugabe, ausgegeben worden; ich kann alſo nicht eigentlich ſagen, wie bald ſie nach Hannover kommen wird. Die nöthigen Anekdoten will ich Ew. Wohlgebor. künftig einmal beſchreiben. Das Pflaſter hat, wie ich höre, gezogen und ſchmerzt.

Hier graſſiren die hitzigen Gallenfieber etwas. Geſtern iſt ein Student aus Lüneburg begraben worden, der daran geſtorben. Er hat ſeinen Tod einem Recidiv zu danken, das er ſich durch allzufrühen Ausgang beim neulichen ſchönen Wetter zugezogen.

34.

Göttingen, den 30. Mai 1782.

Nun, wenn man in Ew. Wohlgebor. Hauſe krank wird, ſo muß die Krankheit ſicherlich epidemiſch ſein. Ich wünſche indeſſen, daß es bei Dero wertheſten Familie bald vorbei ſein und bei Ew. Wohlgebor. ſelbſt nicht weiter um ſich greifen möge. Ich leide etwas an Zahnſchmerzen, zumal im Bette vor Mitternacht; alsdann ſchlafe ich ein und erwache ohne Schmerzen.

Geſtern ¼ auf 2 Uhr des Nachmittags iſt unſer guter vortrefflicher Herr Hofrath Meiſter in die Ewigkeit gegangen. Mich hat der Tod ſehr gerührt, weil ich den braven Mann recht gut gekannt und ihm während ſeiner Krankheit mit allerlei Zeitvertreib aus der Phyſik ſein Leiden erträglich zu machen geſucht habe. Es iſt ein großer Verluſt, der aber wegen der Menge Juriſten in der Welt leichter zu erſetzen ſein wird, als der eines Mediciners; denn weil Quackſalber eben ſo gut heilen können, als Ärzte, ſo ſterben die Ärzte nachgerade aus. Es wäre zu wünſchen, daß die Neuigkeit von Rodney wahr wäre.

An Schröter*).

1.

Göttingen, den 3. Octob. 1785.

Es iſt mir eine außerordentliche Freude geweſen, unvermuthet mit einem Mann von Ihren Verdienſten und Kenntniſſen in Briefwechſel zu kommen, ob ich gleich dabei auch wieder bedauern muß, daß ich gleich zu Anfang deſſelben mich faſt gänzlich außer Stande ſehe, Ew. Wohlgebor. Verlangen Genüge zu leiſten, und muß alſo nur gehorſamſt bitten, dieſes nicht als ein böſes omen für's Künftige anzuſehen; indem ich gewiß jederzeit bemüht ſein werde, Denſelben mit allen Kräften zu dienen.

---

*) Schröter, Joh. Hieronymus, Oberamtmann in Lilienthal, Herzogthum Bremen; bekannter Aſtronom. Geb. zu Erfurt 1745; geſt. 1816.

Der ſelige Schernhagen hat mir zu der Zeit Vieles von den Segmenten geſchrieben, aber, wo ich mich recht erinnere, nie eigentlich gemeldet, wo ſie hergekommen, viel weniger aber dieſelben durch mich erhalten. Indeſſen, da mir Ew. Wohlgebor. einige Anleitung geben, wo ſie hergekommen ſein möchten, ſo werde ich mit allem Fleiß trachten, ſie zu bekommen, welches vielleicht am beſten durch einige Profeſſoren in Straßburg geſchehen kann, mit denen ich in Verbindung ſtehe. Denn gewiß verdient das Vorhaben des vortrefflichen Bode alle nur mögliche Unterſtützung, da er zumal, wie ich höre, das laudari et algere der Tugend nur zu ſtark erfahrt.

Freilich habe ich mich ſchon oft nach Ihnen hingewünſcht, Ihre vortrefflichen Anſtalten zu ſehen, vielleicht bin ich bald einmal ſo glücklich. Vor einiger Zeit ſchrieb mir Herſchel, der mir ſeine Schrift on the construction of the Heavens überſandte, daß ein 10füßiges Newtoniſches Teleſkop für das hieſige Obſervatorium in der Arbeit ſei, dem ich mit dem größten Verlangen entgegen ſehe.

Ich habe die Ehre mit der vollkommenſten Hochachtung und Ergebenheit zu verharren ꝛc.

2.

Göttingen, den 21. Novemb. 1785.

Ew. Wohlgeboren Verlangen gemäß habe ich ſogleich dem Hrn. Hofrath Heyne Nachricht gegeben, der auch nun die Sache ganz und mit Vergnügen übernommen hat. Da durch den unbeſchränkten Bücherankauf für die hieſige Bibliothek der Hofr. Heyne für alle Buchhändler ein ſehr wichtiger Mann iſt, ſo werden Sie auf dieſem Wege Ihre Abſicht gewiß erreichen.

Allerdings werden Herrn Herſchels Bemühungen am Ende noch auf viel Großes führen, das ſich in ſo kurzer Zeit noch nicht erkennen läßt. Vielleicht läßt ſich auch dereinſt durch ſolche Inſtrumente, an Sectoren angebracht, ausmachen, ob alles Licht ſich gleich ſchnell bewegt. Es iſt mir dieſes nicht ganz wahrſcheinlich. Hrn. Herſchels Planetary nebulae wären hierzu vielleicht die geſchickteſten Körper, wenn welche darunter bequem lägen. Denn wird das Licht, nach Newton, aus dem leuchtenden Punkte durch irgend eine Kraft getrieben, ſo fragt es ſich, wird es nicht endlich langſam zu gehen anfangen? und wird es, nach Eulern, durch das Zittern eines Mittels verbreitet, ſo könnte auch da die größere oder mindere Dichtigkeit Unterſchiede machen. Es könnte zum Beiſpiel langſamer von Sternen kommen, die in den Polen der Milchſtraße ſtehen, als von denen im Äquator. Oder fänden ſich gar in dieſem Mittel Ströme, ſo könnte man vielleicht auf dieſem Wege zur Kenntniß derſelben gelangen. Überhaupt wiſſen wir von dem Phyſiſchen des Lichts noch ſehr wenig, wenn wir überhaupt Etwas davon wiſſen.

Das Maaß der ſcheinbaren Größe der Fixſterne iſt freilich gar zu unbeſtimmt; wenn man die Höhe der Bäume auf eben die Weiſe eintheilen und etwa 8 verſchiedene Größen annehmen wollte, ſo würden ſich ähnliche Differenzen ereignen. Ja, da das, was wir ſcheinbare Größe der Fixſterne nennen, gar das nicht iſt, was wir bei den Planeten oder Sonne und Mond ſo nennen, ich meine, nicht der Winkel iſt, den 2 Lichtſtrahlen von den beiden Enden des Durchmeſſers derſelben an unſerm Auge machen, ſondern vielmehr die Verwirrung, die ein einziger Strahl, ſo zu reden, auf der Markhaut des Auges hervorbringt, ſo kommt hierbei ſehr viel auf die Empfindlichkeit der letztern an, da hingegen der Winkel durch mindere oder größere Empfindlichkeit nicht verändert werden kann. Auch iſt es gewiß, daß unſere Nächte oft durch eine noch nicht ganz erklärte Urſache erhellt zu ſein ſcheinen, welches Mairan ſo merkwürdig fand, daß er daher annahm, es ſei die gleichförmig verbreitete Materie des Nordlichts. Überhaupt aber, wenn ich dieſes bedenke, ſchmerzt es mich in der Seele, daß die erleuchteten Aſtronomen jetzt in einem Fleck der Welt beobachten müſſen, wo der Himmel ein halbes Jahr ganz bedeckt und nie ganz rein iſt, und hingegen die Geburtsörter der Aſtronomie, Arabien und Ägypten, wo die Fixſterne ſtets hell, ohne einmal zu funkeln, an dem ſchwarzen Firmament zu kleben ſcheinen, von Barbaren bewohnt werden, bei denen Ignoranz ein Glaubensartikel iſt. Was würde Herſchel nicht thun, wenn er dort, oder nur auf dem Ätna lebte?

Ew. Wohlgebor. können nicht glauben, wie ich von Begierde brenne, Ihre vortrefflichen Anſtalten zu ſehen. Die pontiniſchen Sümpfe würden alsdann freilich auch nicht vergeſſen werden. In unſerm Obſervatorio werden Sie viele gute und einige ſchlechte Inſtrumente ſehen, allein das Ganze taugt nichts. Segner hat es angelegt, der, wie ich glaube, der Sache entweder nicht gewachſen war, oder ſeinen Plan nach dem damaligen Vorrath von Inſtrumenten anlegte. Es iſt nicht einmal ein Zimmer, das man wärmen kann. Ich habe mich indeſſen ganz begeben, da ich ohnehin kein Recht darauf habe, und ſuche mir, wenn Etwas vorfällt, in meinem Hauſe zu helfen. —

3.

Göttingen, den 8. Octob. 1787.

Ich wage es nicht, Ew. Wohlgebor. eine Entſchuldigung wegen der Globen zu machen, weil man die Umſtände, um ſie glaubwürdig zu finden, ſelbſt alle von Angeſicht kennen muß. Schon lange über ein Vierteljahr ſtehen ſie in eine Kiſte gepackt bei Dieterich. Nun bin ich mit deren endlicher Abfertigung auf dieſe Meſſe vertröſtet, und hoffentlich werden ſie nun abgeben. Ich bin dadurch ſehr in Ew. Wohlgebor. Schuld gerathen, wovon ich alsdann Rechnung thun werde.

Richtig habe ich Ew. Wohlgebor. Paquet erhalten, jedoch der ſorgfältigen Verwahrung ohngeachtet etwas durchnäßt, ich bin noch nicht im Stande geweſen, etwas Mehreres zu thun, als darin zu blättern. Um Alles zu leſen, habe ich die Ferien abgewartet, die jedoch der Prinzen wegen, bei mir, wider Gewohnheit nur kurz ſein werden, alsdann werde ich Herrn Hofrath Käſtner Alles ad referendum übergeben. Nur wünſchte ich aus beſondern Urſachen, daß Ew. Wohlgebor. gelegentlich Käſtnern ſelbſt davon benachrichtigen möchten. Daß die Sache zuerſt an mich gekommen, kann ſehr leicht durch die Correſpondenz wegen der Globen eingeleitet werden. Ich muß mich immer in die Zeiten ſchicken.

Es iſt doch ſonderbar, daß man noch Nichts von Herſchels großem Teleſkop hört. Ich fürchte faſt, es iſt Etwas vorgefallen, das nicht taugt. Sollten Ew. Wohlgebor. einige Nachricht haben, so würden mich Dieſelben ſehr damit verbinden.

4.

Göttingen, den 21. Juni 1790.

Endlich bin ich nach einem achtmonatlichen Leiden im Stande zu ſagen, daß ich auf der Beſſerung bin, es mag nun dieſes eine wirkliche Geneſung oder bloß eine kleine Interimsbeſſerung ſein, die ich der Jahreszeit zu danken habe. Genug ich fühle, daß meine Kräfte zunehmen, und erkenne dieſes große Geſchenk des Himmels mit Dank. Entziehen kann er es mir freilich wieder, aber wer wird ſo mit dem Himmel rechnen?

Zu der Vollendung Ihres großen und mühſamen Werks wünſche ich Ihnen und der gelehrten Welt Glück. Sie haben ſich gewiß dadurch ein Denkmal geſtiftet, das unvergänglicher ſein wird, als der Himmelskörper, womit es ſich beſchäftigt. Dieſes iſt keine Dedicationsphraſe, was ich da ſage, denn es wird künftig zur Regel dienen, die Veränderlichkeit jenes Geſtirns zu beurtheilen. Ich wünſche nur, daß es Ihnen für die Zeit eben ſo vortheilhaft ſein möge, als es Ihrem Namen für die Ewigkeit ſein wird. Mit der Mayerſchen Mondscharte können Ew. Wohlgebor. nach Belieben ſchalten und walten. Dem Abſatz des Mayerſchen Werks, der ohnehin unbeträchtlich iſt, kann es deswegen nicht ſchaden, weil der Verleger die Charte apart für eine Kleinigkeit verkauft.

Von Hrn. Hofr. Käſtner habe ich nichts weiter erhalten, vermuthlich, weil er die Sachen erſt der königl. Societät vorlegen will; ich freue mich aber ſehr darauf.

Die Bücher habe ich richtig und unverſehrt erhalten und ich ſtehe Ew. Wohlgebor. ferneren Befehlen bereit.

5.

Göttingen, den 21. April 1791.

Die Mondcharte, für welche ich Ew. Wohlgebor. meinen verbindlichſten Dank abſtatte, iſt in der That vortrefflich gerathen und kommt der Sanftheit des Mayerſchen Originals ſehr viel näher als die Kaltenhoferſche Copie. Kaltenhofer war ein ſehr genauer Mann, ohne ſonderlich viel Geſchmack, Hr. Tiſchbein vereint beide Eigenſchaften in ſich. Mit dem größten Verlangen ſehe ich der Erſcheinung Ihres gewiß unſterblichen Werks entgegen, auf welches ich bei Hrn. Hofrath Käſtner ſubſcribirt habe. Die Leſung deſſelben wird mir gewiß die ſchönen Frühlingsmorgen auf meinem Garten ſehr erhöhen.

Von Herrn Herſchel habe ich außer dem Ew. Wohlgebor. bereits Bekannten nichts vernommen, als daß er nun auch Nebelſterne entdeckt hat, die keine Sternhaufen, ſondern bloße Lichtmaſſen ſind. Ich möchte wohl wiſſen, wie er dieſes beweiſ't.

Sollten Ew. Wohlgebor. einige neue Beobachtungen gemacht haben, woran ich nicht zweiſle, zumal über die Venus, die ſich jetzt mit ſo vieler Herrlichkeit dem Beobachter darbietet, ſo bitte ich gehorſamſt um gütige Mittheilung derſelben. — Meine Geſundheitsumſtände ſcheinen nun leidlicher zu werden, wie lange dieſer Anſchein dauern wird, getraue ich mir nicht zu beſtimmen; auf volle Wiederherſtellung rechne ich nicht mehr. —

6.

Göttingen, den 17. Novemb. 1791.

Mit dem verbindlichſten Dank erkenne ich die Güte, mit welcher Sie mich mit Ihrem Portrait und den ſchönen Abdrücken zu Ihrer Selenotopographie beehrt haben. Habe ich je in einem Geſicht Ausdruck von Güte und Thätigkeit in hohem Grade vereint beiſammen geſehen, ſo iſt es, ohne Schmeichelei, in dieſem Bilde, das Ihnen, wie mich Hr. Major Müller verſichert hat, ſehr ähnlich ſein ſoll, und ſein muß, wenn es Ihren Charakter ausdrücken ſoll. Ich beſitze ein vortreffliches Medaillon von Herſchel, von faſt gleicher Größe, nach welchem deſſen Bildniß vor der allg. D. Bibliothek copirt iſt. Bei dieſem ſoll das Ihrige künftig auf meinem Zimmer hängen.

Ihr vortreffliches Werk*) nicht als Geſchenk anzunehmen war ich feſt entſchloſſen, ſobald ich ſubſcribirte, und habe nie in meinem Leben ein Werk geſchenkt genommen, auf welches ich ſubſcribirt hatte. Bei meinem Freund und Hausgenoſſen, Bürger, war ich der erſte Subſcribent und Pränumerant. Man ſubſcribirt, um die Bekanntmachung eines Werks zu unterſtützen, und dieſe wird ſchlecht dadurch befördert, daß man es geſchenkt nimmt. Außerdem iſt ein Aſtronom in dubio immer in Correſpondenz mit Aſtronomen, die nach und nach ſeine Freunde werden; da nun ferner aſtronomiſche Werke größtentheils nur von Aſtronomen geleſen werden, ſo könnte es einmal kommen, daß ein Aſtronom ſein Buch allen denen ſchenken müßte, die es leſen, wenn er es allen Freunden ſchenken wollte. Hierbei fällt mir der berühmte Addiſon ein. Dieſer las zu einer Zeit, da er nichts weniger als arm war, ein Colleg in London für 3 Guineen die Perſon. Einer ſeiner beſten Freunde, ein Mitzuhörer, der ſich beſonders noch ſehr mit der Werbung dabei abgegeben hatte, offerirte ihm ſeine 3 Guineen. Addiſon nahm ſie, wie billig, an und ſagte: Du kannſt die 3 Guineen leicht miſſen, ich aber würde gar Nichts kriegen, wenn ich das Colleg jedem Freunde frei geben wollte. Ich verfahre bei meinen Stunden eben ſo, und dieſes ſetzt mich um ſo mehr in den Stand, ſie dafür manchem dürftigen jungen Manne, der es verdient, frei zu geben.

---

*) Siehe Göttinger Taſchenkalender 1792: einige Neuigkeiten vom Himmel.

Ich bin ſehr begierig, Ihre Beobachtungen über die Parallaxe der Fixſterne zu leſen. Mir iſt ſchon vor einigen Jahren ein Gedanke aufgeſtoßen, von dem mir nicht bekannt iſt, daß ihn Jemand geäußert hätte. Herſchel, Lambert und Prevoſt glauben doch, daß unſer Sonnenſyſtem fortrücke; Lambert muthmaßt ſogar, wo ich nicht irre, es könne dieſes um einen ſehr großen dunkeln Körper geſchehen. Wäre dieſes, dächte ich, und die Bewegung ſchnell, ſo müßte eine neue Art von Aberration des Lichts ſich an den Fixſternen zeigen, wenigſtens über kurz oder lang. Wäre aber die Bewegung geradlinigt, ſo wäre ſie freilich auf dieſe Weiſe nicht zu entdecken. Die Herſchelſchen oder Mayerſchen eignen Bewegungen können ſo Etwas nicht ſein, weil eine Aberration die einander nahſtehenden Sterne gleich ſtark afficiren müßte. Vielleicht iſt dieſe jährliche und ſelbſt ſeculaire Veränderung ſo klein, daß ſie nicht bemerkt worden iſt. Ich glaube doch, daß der Gedanke Prüfung verdient. Vielleicht mache ich mich einmal ſelbſt daran, wenn ich wieder ganz geſund werde.

Meine Empfehlung Ihres Werks im hieſigen Taſchenkalender*) iſt aus Überzeugung und Pflicht entſtanden. Ich bedauere nur, daß ſie ſo verworren gerathen iſt. Dieſer Kalender iſt mein Hauszins, denn ich wohne bei dem Verleger, und weil der ſo gutmüthig iſt, meine Münze weder anzuſehen noch zu wiegen, ſo bezahle ich ihn mit Allem, was mir in die Hände fällt, zuweilen mit etwas Gold, ſonſt aber mitunter mit Rechenpfennigen, alten Rockknöpfen und Blechſchnitzeln. Wie's fällt, ſo liegt's.

Ich nehme mir die Freiheit, einen Taſchenkalender zum Andenken beizulegen.

7.

Göttingen, den 16. Febr. 1792.

Ew. Wohlgebor. vergeben gütigſt, daß ich Denſelben den richtigen Empfang der ſchönen Beobachtung des Meteors nicht gemeldet habe. Das Schreiben wird mir unter allen meinen Beſchäftigungen am ſauerſten, und wo ich daher nur im mindeſten hoffen darf, meinen Zweck auf irgend eine andere Weiſe zu erreichen, ſo unterlaſſe ich es gewiß. Nun hoffte ich aber von Tag zu Tag, daß der Aufſatz im hannoverſchen Magazin erſcheinen würde, zu welcher Abſicht ich ihn ſehr bald nach Hannover befordert hatte. Da aber dieſes bis jetzt noch nicht geſchehen iſt, ſo muß ich wenigſtens anzeigen, daß die Schuld nicht an mir liegt. Meine Correſpondenz hierüber war mit meinem unglücklichen Freunde Klockenbring. Er verſprach mir damals promte Beſorgung, und wir müſſen nun abwarten, was der Erfolg ſein wird.

---

*) Für 1792; in dem Aufſatze: Einige Neuigkeiten vom Himmel.

Ew. Wohlgebor. haben doch wohl meinen Brief erhalten, worin ich Denſelben für das herrliche Geſchenk dankte, das Sie mir mit den Kupfertafeln zur Selenotopographie und Ihrem mir unſchätzbaren Portrait gemacht haben? Es ſollte mich ſehr ſchmerzen, wenn er nicht angekommen wäre.

Mit wahrer Bewunderung habe ich Ihre neueſten Entdeckungen über die Venus und den Mond geleſen. Nun iſt ja wohl zwiſchen Caſſini und Bianchini entſchieden. Ich war manchmal geneigt zu vermuthen, die Venus mache es wie der Mond und drehe ſich ebenfalls nur einmal in einem Umlaufe um die Sonne um ihre Axe. Die großen Revolutionen, die ſie erlebt, wären eben keine Gründe dawider, ſondern eher dafür. Allein eine Ihrer Beobachtungen ſtößt dieſe Muthmaßung gänzlich um. — Ihre Entdeckungen habe ich ſogleich dem Prof. Seyffer, an den ich eben ſchrieb, gemeldet. Er hält ſich jetzt zu Slough bei Herſchel auf und hat am 12 Jenner nach dem Kometen obſervirt. Ich habe die Ehre ꝛc.

An Sömmerring [*]).

1.

(Ohne Datum, 1779).

Unter den Leiden dieſer Zeit kann Einem Nichts angenehmer kommen, und Nichts mehr aufmuntern, als der Beifall eines ſolchen Mannes wie Camper *). Ich ſage Ihnen alſo den herzlichſten Dank für die Mittheilung ſeiner mich betreffenden Worte, ſo wie auch für die, die ſeine Herkunft betreffen und die gewiß Jedem Freude machen werden, der wahre Naturkenntniß liebt. Kommen Sie alsdann nur auch herüber. Ein Bett ſoll bei mir allemal bereit ſein.

---

[*]) Sömmerring, Samuel Thomas, geb. zu Thorn 25 Jan. 1755, Prof. der Anatomie zuerſt in Caſſel, 1784 in Mainz und, nachdem er einige Zeit als Privatarzt in Frankfurt a. M. gelebt, 1810 königl. baieriſcher Geb. Rath und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu München. geſt. 1830.

Geſtern Morgen um 3 Uhr ſchlug der Blitz auf Hrn. Profeſſor Feders Straße ein, kaum 40 Schritte von unſerm Pulverthurm, in welchem 60 Centner Pulver liegen. Wäre der aufgeflogen, ſo möchten wohl Hrn. Prof. Wrisbergs **) Embryonen in gremio der Gläſer, worin ſie ſitzen, ein wenig gehüpft haben.

2.

Göttingen, den 9. Juli 1779.

Ew. Wohlgebor.

danke ich gehorſamſt für den vortrefflichen Beitrag ſowohl zum Kalender, als dem Journal, denn in beiden werde ich Gebrauch davon machen; in den erſtern will ich nur einen kurzen Auszug, in das leztere aber das Ganze einrücken.

Sollten Sie noch mehrere ähnliche Sachen liegen haben, wenn es auch nur einzelne Bemerkungen wären, wodurch verjährte Vorurtheile beſtritten werden können, ſo bitte ich inſtändigſt um eine gütige Mittheilung. Sie werden jetzt ſehen, mit was für einem undankbaren Menſchenkinde Sie es zu thun haben, ich bin ſehr erſchöpflich in den meiſten Dingen, aber nicht in Forderungen an Perſonen, die mir etwas Schönes haben zuſließen laſſen. Mein Dank ſteht allemal zwiſchen zwei Bitten, wollen Sie das ſehen, ſo ſein Sie ſo gütig und theilen mir wieder Etwas mit, doch werde ich auch eifrigſt bemüht ſein, die ſchuldige Erkenntlichkeit dazwiſchen treten zu laſſen.

---

*) Camper, bekannter Arzt und Anatom, geſt. in Haag 1789.

**) Wrisberg, Prof. der Anatomie in Göttingen.

3.

Göttingen, den 2. Januar 1784.

Ihr Eifer dort den Himmel zu beſteigen macht Caſſel Ehre. In Hannover iſt man ebenſo geſtimmt, und es ſcheint, daß Caſſel und Hannover das erſte Luftrace rennen werden. In Hannover ſind auf 1000 Thaler beiſammen. Von dorther werde ich ebenfalls gefragt. Ja es iſt mir geſteckt worden, wenn ich es gerne thäte, ſo ſollte eine vornehme Einladung an mich ergehen. Ich habe aber wieder contraſteckt, daß der Profeſſor nicht aus der Stube gehen würde, aber nach Vermögen ſchriftlich dienen wolle ſo gut er könne. Mit meinem Ballon geht es langſam, und bei dieſer Kälte iſt faſt das ganze Unternehmen nicht ver- aber eingefroren. Es wird nun bereits 12 Tage an einem meſſingenen Hahn gegoſſen. Aus einem dummen Verſehen des ſonſt unermüdeten, und wirklich ſinnreichen Herrn von Czytſzichanzkzky*) iſt der Ballen viel kleiner geworden, als er hätte werden ſollen, zwar noch immer groß genug um zu ſteigen, aber auch klein genug es nur ſehr kurze

---

*) Scherzhaft, ſtatt Ciechanſky, damals Mechanicus in Göttingen.

Zeit auszuhalten, ſobald die Luft ſtark durchgeht. Daher müſſen 1000 Vorſichten gebraucht werden. Wenn Sie eine Kugel machen, ſo nähen Sie ums Himmels Willen Nichts daran; Alles geleimt; die Näthe ſind mit biegſamem Firniß kaum zum Schweigen zu bringen. Wenn ich wieder einen machen laſſe, ſo ſoll es nicht halb ſo viel Mühe koſten. Auch höre ich, daß man in Paris glaubt, die Ballons verlören bloß durch die Nähte. Will man, wenn's ein Luftſchiff werden ſoll, der Feſtigkeit wegen nähen, ſo muß doch, wären es auch nur Blaſen oder noch beſſer Kälber amnium darüber geleimt, und dann darüber gefirnißt werden. Das Amnium der Kälber iſt über Alles. Ich ließ geſtern eine Blaſe daraus verfertigen, nicht ſo groß als die erſte Schweinsblaſe, um geſchwind fertig zu werden. Dieſe hängt ungefirnißt nun 15 Stunden an meiner Decke und hat noch gar keinen animum zu fallen, geſtern Abend um 7 ließ ich ſie ſteigen, und ich ſchreibe dieſes heute Morgen um 10. Da der Brief erſt dieſen Abend um 5 Uhr auf die Poſt geht, ſo will ich Ihnen melden, wenn ſie herab kommt. Nun glaube ich in dem Beſitz des Spaßes zu ſein, den ich ſchon längſt ſpielen wollte, nämlich ein ſolches Ding gefüllt nach Hannover zu ſchicken, ſo daß es dort aus der Schachtel nach der Decke fliegt. Man dürfte es nur überfirniſſen. Sie haben ſehr recht, liebſter Freund, das Füllen iſt bei großen Bällen das Schwerſte.

So eben ſchlägt es halb 12, und meine Blaſe hängt noch ſo wie vorher. Ich bließ mit einem Blaſebalg neben ihr vorbei an die Wand, zu ſehen, ob ſie nicht gar der Teufel angeleimt hätte, ſo ſank ſie auf den Stoß der Luft etwa ½ Fuß, ſtieß aber gleich mit beträchtlicher Stärke wieder an. Ich habe Hoffnung, daß mit dieſer Amniumshiſtorie, verbunden mit

Firniß ſich vielleicht Etwas erhalten läßt, was ſich der Permanenz nähert. Dieſe Häute werden ohnehin von den Leuten weggeworfen. — So eben bekomme ich eine zweite ſolche Blaſe in Geſtalt eines Sacks, die (mirabile dictu) einen hörnernen Hahn mit ſich fortſchleppte. Sie iſt außer dem Hauſe um 11 Uhr gefüllt. Hier kommt Beſuch, alſo das Übrige auf ein anderes Blatt.

Continuatio.

P. M.

III Uhr, 31 Min.

Das Amnium hielt ſich an der Decke bis etwa 10 Minuten nach 2 Uhr, ſank alsdann etwas und flog dem Ofen zu, ſo wie jetzt auch das vernünftige Vieh thut, und da ging es herrlich los. Sie ſchwebte um den Ofen, ſtieg, fiel, und ſtieg wieder, ſo daß der neidiſche Klindworth es ſogar bewunderte, endlich legte ſie ſich um 3 Uhr 10 Minuten auf die Erde, hat alſo gedauert von 7 Uhr geſtern Abend bis heute 3 Uhr Nachmittag 10 Minuten, das iſt 18 Stunden 10 Minuten, und jetzt da ich ſie aufhebe und an den Ofen bringe, ſteigt ſie wieder und fängt ihr altes Spiel an, wiewohl immer ſchwächer. Iſt aber eine wahre Geſellſchaft.

Nun Adieu, beſter Mann. Ich wünſche Ihnen und Forſtern auch ein glückſeliges neues Jahr, Geſundheit, langes Leben, Fried und Einigkeit und die ewige Seligkeit (NB. vor 1830 nicht) und was Alles Sie ſich ſelbſt wünſchen mögen. Noch taumelt die Blaſe auf dem Ofen herum, 3 Uhr 45 Min. Die andere ſteht wie eine Mauer um 4 Uhr 43 Min.

4.

Göttingen, den 25. April 1784.

Am Freitag Abend um halb eilf iſt unſer guter Forſter hier angekommen und nachdem wir bis nach 1 Uhr geplaudert, iſt er zu Bette und den andern Morgen um 7 Uhr fortgegangen. Ich konnte kein Wort hervorbringen, ob ich mich gleich zum Abſchied ſo ſehr zu ſtählen geſucht habe, als möglich war. Der Himmel gebe ihm ſeinen Segen mit.

Heute vor 8 Tagen gab ich zu rechter Zeit einen Brief an Hr. Forſter auf die Poſt, den er nicht erhalten hat, erkundigen Sie ſich doch dort auf der Poſt, wie es damit beſchaffen iſt. Hier iſt er ſicherlich abgegangen.

Stechansky wird mit der fahrenden Poſt cum pertinentiis eintreffen. Der Verſuch*) nahm ſich hier göttlich aus, es konnte nicht ſchöner ſein. Lowitz ſah ihn durch eine Wolkenſchicht durchgehen und wieder hervorkommen. Eheſtens mehr. —

5.

Freitag früh. (Ohne Datum 1784.)

Verzeihen Sie mir, beſter Freund, daß ich Ihren lieben Brief etwas ſpät beantworte, es ſoll nicht wieder geſchehen. Ich leſe von 4 — 5 und habe alſo freilich noch etwas Zeit nach der Stunde an einen Freund zu ſchreiben, der mehr auf Herz und Sachen, als Styl und Kalligraphie ſieht, aber in der That war ich am Montage nach der Stunde durch die Hitze und 112

---

*) Mit einem Luftballon.

Luft-phlogisticateurs, die ich zu Zuhörern habe, ſo herunter gekommen, daß ich die Feder wegſchmiß und ſagte bei mir, der ehrliche Weſtpreuße verzeiht mir gewiß, ich will es daher anſtehen laſſen bis auf den Freitag.

In der erſten Zeit wartete ich auf Ciechansky, alsdann erkundigte ich mich nach ihm, und endlich — — guckte ich mit dem Tubo nach ihm und zwar unter einem Winkel von 30° Süd Südweſt, denn ich dachte nicht anders, als daß er zu Luft zurückkommen wollte und daß in der Zeit an dem großen Ball gearbeitet ſein würde; bis er ſich endlich humi repens einſtellte. Es iſt mir indeſſen eine wahre Freude geweſen, daß der arme Teufel doch Etwas mitgebracht hat, und daß ſeine Bälle ſo ziemlich [illegible] ſind.

Der liebe Forſter ſchreibt mir recht fleißig, ich hatte einen Brief von ihm aus Zellerfeld, einen aus Nordhauſen und am Dienstage einen aus Leipzig, und keiner darunter war klein. Ich werde ihm nach Dresden antworten.

Der allzugütige Hr. Merck iſt, wie ich ſo eben höre, am 23ſten Mai von Darmſtadt nach Holland zu Campern gegangen und wird zu Ende Juni hier ſein, alſo folglich zu Anfang Juli in Caſſel, oder wenn er von hier nach Weimar gehen ſollte, ſo kommen Sie doch herüber.

Einliegender Brief iſt von Profeſſor Fiſcher an mich eingeſchloſſen. Ich erhielt ihn am Dienstage, und Sie alſo ſo früh als es mir möglich war, da ich zwiſchen Dienstag und heute nicht nach Caſſel ſchreiben kann.

Wenn Sie konnen, ſo kommen Sie in den Pfingſtferien. Sie konnen jetzt ganz bei mir logiren, indem ich mich ausgebreitet und nun eine Stube und ein Bett mehr habe.

Leben Sie recht wohl, lieber Mann.

6.

Göttingen, den 12ten Juli 1784.

Was Sie mir für eine Freude mit Ihrem Geſchenk gemacht haben! Käme es auf mich an, ſo ſollten für dieſe präparirten Gehörwerkzeuge Ihre eignen mit der Göttermuſik entzückt werden, die neulich London zum Andenken Händels aufgeführt hat. Geben Sie mir doch Gelegenheit, liebſter Mann, Ihnen auch einmal mit Etwas zu dienen.

Der Brief von Fiſcher war doch nicht der, den ich Ihnen zu ſchicken hatte; das wäre ja etwas Entſetzliches, nicht einen einzigen Poſttag habe ich überhüpft, und mich dünkt, Sie hatten damals geſagt, Sie hätten ihn bekommen. Iſt es der meinige geweſen, ſo haben ihn gewiß meine Manns- und Weibsſtücke auf der Stube liegen laſſen und ihn jetzt nur von ohngefähr wieder gefunden.

Melden Sie mir doch, wo ich eigentlich jetzt hinſchreiben muß, um Hr. Forſter anzutreffen. Ich habe es wahrlich vergeſſen.

M . . . . . macht im bewußten Campo ſehr ſchlechte Progreſſen, wie ich merke. Es ſoll ihm überall ſo gegangen ſein, er frappirt von Anfang, gefällt 14 Tage und wird dann unausſtehlich. Er wird eine mediciniſche Bibliothek und noch entſetzlich viel Andres ſchreiben, wie er Dieterichen geſagt hat. As soon You have read this Letter, to the Devil with it, as poor Richard says.

Oſann iſt am Donnerstag zu Eiſenach begraben worden. Sie hatten doch auch gehört, daß er Hofr. und Leibarzt mit 600 Reichsth. geworden war, und daß er den Tag nach ſeiner Abreiſe von hier das Prädicat eines Hofmedicus von Hannover aus erhalten hatte. Es iſt ſehr traurig, daß wenn man, nach langem Sturm, Mühſeligkeit, Hunger und Durſt, Scharbock, faulem Waſſer, Hundsfleiſchfreſſen, Ratzenbraten u. ſ. w. endlich in den Texel einlaufen will, noch am Texel ſcheitert.

Mein Sauſſuriſches Hygrometer iſt von Genf angekommen, noch fehlt aber das dazu gehörige Thermometer. Der große Mann hat, als er von Hr. Paul, dem Mechanicus, erfuhr, daß ich eins haben wollte und er jetzt keins machen konnte, die Güte gehabt, ſein eignes dazu herzugeben, an welchem ſchon Verbeſſerungen angebracht ſind, die noch nicht in ſeinem Buche ſtehen.

Nun Adieu, lieber Mann.

7.

Göttingen, den 16. Aug. 1784.

Was Sie, liebſter Freund, von mir denken müſſen, weiß außer dem lieben Himmel, ich auch gar wohl, nur ſchäme ich mich es zu ſagen. Gnade, Gnade lieber Mann! Es ſoll künftig beſſer werden. Ich habe etwas viel zu thun, den Kalender zu ſchreiben, das Erxlebenſche Compendium zu ediren, die engliſchen Dichter zu beſorgen, zuweilen eine Recenſion zu machen, den Muſenalmanach zu corrigiren, das Magazin; kurz meine Stube und hauptſächlich die Stubenthürſchlöſſer ſtinken beſtändig von Druckerſchwärze. Es iſt abſcheulich.

Sie ſind doch wohl, beſter Mann, was macht Ihr Auge? Aber pfui, katholiſch zu werden, oder doch die Katholiſchen aufklären zu wollen, laſſen Sie doch die Leute wie ſie ſind. Die dortige Gegend wird freilich erſt von Ihnen lernen, auf welcher Seite der Magen liegt, aber freſſen werden ſie vor wie nach. Daß Prof. Dieze hingeht, das verdenke ich ihm nicht, der will ſich vor ſeinem ſeligen Ende noch einmal recht ſatt eſſen; und da laß ich es gelten.

Einliegenden Brief haben Sie die Güte, liebſter Freund, an Hrn. Michaelis beſtellen zu laſſen.

Totus Tuus etc.

8.

Göttingen, den 31. Aug. 1781.

Liebſter Herzensmann!

Hier kommt Monro mit gehorſamſtem Dank zurück. Er iſt jetzt auch auf der Bibliothek. Der Abhandlung über die Polypen ſehe ich mit dem größten Vergnügen entgegen.

Das freut mich, daß Sie ſo brav Subſcribenten haben. Leſe ich recht, ſo heißt der Lehrer beim Cadettencorps in Warſchau Knes oder Knis; welches?

Avertissements habe ich beigelegt, darunter ich einige Herrn Prof. Michaelis nebſt meiner gehorſ. Empfehlung zuzuſtellen bitte, er hat welche verlangt.

Aber lieber Mann, machen Sie ja Ihre Sache recht ſicher zu Mainz. Mein Darmſtädter Bruder, der die dortigen Umſtände kennt, ſchreibt mir, daß er nicht begreifen könne, wie Prof. Dieze eine ſo gewiſſe Stelle als er hier hätte, mit Etwas ſo Ungewiſſem habe vertauſchen können. Sehen Sie ſich ja vor, lieber Mann, und laſſen Sie Ihr Decret von dem Domcapitul unterſchreiben. Wo ich nicht irre, ſo hat der ſelige Heumann eine kleine Abhandlung geſchrieben über ein Sprichwort: Mainz ein Schalk voll arger Liſt.

Kommen Sie dorthin, ſo beſuchen Sie ja im Frühlinge meine Vaterſtadt und die himmliſche Bergſtraße; meine Verwandten werden gewiß Alles thun, Ihnen Ihren Aufenthalt angenehm zu machen.

In höchſter Eile, weil die fahrende Poſt, mit der ich das Buch ſchicke, bald nach Ankunft der reitenden, mit welcher Sie mir ſchreiben, abgeht.

9.

Göttingen, den 25. Oct. 1784.

— Willkommen, willkommen in patria. Nur eine Zeile erwarte ich, wie es Ihnen gefällt, ich nehme ſehr vielen Antheil daran. Haben Sie meinen dicken Kirchthurm ſchon geſehen? Was macht Dieze?

Volta und Scarpa waren hier. Es ſind vortreffliche Leute. Volta voller Kenntniſſe und Gabe es zu zeigen; ein Raiſonneur über Alles. Scarpa iſt ſtiller, hat die anatomiſche Theaterfarbe, aber iſt dabei ſubtil. Beide haben **Ihre** Abreiſe von Caſſel vor der Zeit, als einen großen Verluſt angeſehen. Scarpa zeigte mir einige höchſt vortreffliche, von ihm gezeichnete und in London geſtochene Platten über die Nerven des Geruchs, wobei er einen ganz neuen Nerven entdeckt zu haben glaubt, der hinter dem septo herunter zu gehen ſcheint. Volta war oft ſchon um halb 8 des Morgens bei mir und hielt aus bis Mittag. Wir haben die Verſuche mit dem Ballon und Luftelektr. 2 mal, einmal bei Nebel und einmal bei heiterer Witterung angeſtellt, und beidemale die Luft ſtark poſitiv befunden. Dieſe Verſuche machten ihm ſo viel Vergnügen, daß er wirklich weder hörte, noch ſah. Ich präſentirte ihm einige Herren, aber er nahm weder den Hut ab, noch ſchien er ſonderlich zu merken, was ich wollte, ſondern lief immer wieder auf den Altan.

Wegen meiner Reiſe nach Italien bin ich noch immer in faſt gleicher Ungewißheit, es kommt Alles auf den König von Dänemark an, an den jetzt vor $2\frac{1}{2}$ Woche die Anfrage um Urlaub von Ljungberg abgegangen iſt. Indeſſen habe ich alle Collegia aufgegeben, ſo wie Alles gewiß iſt, erhalten Sie von mir einen Brief.

10.

Göttingen, den 7. Jenner 1785.

— Alſo hat der Satan von einem Jungen, Amor, endlich die fatale Injection in Ihr Herz gemacht. Ich dachte es wohl, mit dem Genuß rheiniſcher Speiſen ſtellt ſich gemeiniglich eine gewiſſe Hochachtung gegen die Damen ein, die ſich der loſe Purſche zu Nutze macht. Ich erinnere mich der Mainzer Muttergottesgeſichter noch recht wohl.

Forſter hat mir geſchrieben und damit einen Stein von meinem Herzen weggewälzt. Er ſagt, er habe mir auch von Leipzig geſchrieben, davon habe ich keine Zeile geſehen. Man ſagt es jetzt ziemlich laut hier, daß er Thereſen heirathet, und zwar ſoll die Nachricht von Mainz hierher gekommen ſein, nicht von Ihnen unmittelbar, ſondern von einer Dame, die es von dem lieben Sömmerring daſelbſt haben will. Ich wünſche dem guten F. viel Glück dazu.

Aus meiner Reiſe nach Italien iſt ohne mein Verſchulden dieſesmal Nichts geworden. Ljungberg liegt noch jetzt in Aachen krank. Ob ich gleich wie närriſch geweſen bin, ſo weiß ich doch jetzt, wie es Einem iſt, wenn man Hoffnung hat es zu werden. In einen ſolchen Zuſtand wurde ich durch die Nachricht verſetzt, daß es mit der Reiſe Nichts ſei. Ich bin dadurch in einen Schaden von 500 Thalern verſetzt worden. Kann ich indeſſen Geſellſchaft bekommen, ſo reiſe ich künftige Michaelis. Gütiger Gott! Wenn Sie mitreiſen könnten; verſuchen Sie es. Binden Sie ſich in dieſem Jahre noch nicht. O! liebſter Sömmerring, ſpannen Sie alle Kräfte an, verkaufen Sie Ihr Cabinet, oder nehmen Sie das Geld auf. Es verintereſſirt ſich tauſendfach. Man mag ſo alt, ſo gelehrt, ſo weiſe und geſchmackvoll ſein, als man will, eine Reiſe in jenes göttliche Land gibt immer noch dem Geiſt ein neues Gepräge, das ihn empfiehlt. Wer Italien ſehen kann und ſieht's nicht, dem iſt's Sünde.

Hofrath Frank geht nun doch nach Pavia. Er iſt es hier ſchon müde, er muß doch ein etwas unruhiger Mann ſein. Ich glaube, Scarpa und Volta haben ihn aufgemuntert.

Unſer guter Stallmeiſter Ayrer liegt auf dem Tode, doch iſt noch Hoffnung. Der König hat zu dem Accouchirhoſpital 20,000 Rthl. hergegeben. Dieterich hat nun auch das Büttnerſche Haus gekauft, und bekomme ich Gottlob wieder ein Gärtchen.

Bürger hat hier vielen Beifall.

Dieterichs Taſchenkalender hat einen ſolchen Abgang gehabt, daß er ihn noch einmal ganz neu aufgelegt hat. Ich habe ihn etwas vermehrt.

Blumenbach hat einem Salamander ein Auge ausgeſtochen, welches wieder wachſen ſoll, wie mir heute Profeſſor Michaelis erzählt hat. Haben Sie Ingenhauſſens Abhandlung über Prieſtley's grüne Materie geleſen? Er beweiſ't da, daß es wirklich Thiere ſeien, die in Pflanzen übergehen, und endlich wohl gar wieder in den thieriſchen Zuſtand. — — Nun wahrlich glaube ich auch, daß es Luftarten gibt, die aus Thieren beſtehen.

Für Ihr ſchönes Programm danke ich recht herzlich. Sie haben aber meiner darin mit mehrerer Ehre erwähnt, als ich verdiene.

Was macht denn Dieze? Wenn Sie ihn ſehen, ſo grüßen Sie ihn in meinem Namen. Erxlebens Phyſik habe ich bei Dieterichen wenigſtens 3 mal beſtellt, ob Sie ſie ſchon haben, werden Sie ſelbſt am beſten wiſſen.

Die 1001 Nacht ſtehen Ihnen lange genug zu Befehl. —

11.

Göttingen, den 11ten Februar, den Tag
nach Aſchermittwochen ſollte ich zu einem
Mainzer ſagen, 1785.

Auf Ihren ſo lieben Brief würde ich gewiß eher geantwortet haben, wenn mich nicht der Himmel wieder mit einem böſen Hals heimgeſucht hätte, von dem aber heute Gottlob! Nichts mehr übrig iſt, als etwas Mattigkeit in den Knochen and a most bewitching pair of Swiss-Cheese coloured Roses on my Cheeks, und deswegen ſchreite ich gleich dazu.

Daß Sie meinen Plan wegen Italien wenigſtens nicht ſchlechtweg verworfen haben, iſt mir eine wahre und große

Freude geweſen. Wir wollen ganz ſtille davon ſchweigen, aber deſto mehr ſchreiben. Noch ein Jahr zu warten wäre etwas zu lange für mich im Leben. Doch werde ich mir freilich auch hier die Umſtände gefallen laſſen.

Haben Sie wohl geleſen, was der alte Forſter über den Flug der Vögel in die Berliniſche Monatſchrift hat einrücken laſſen? Er will aëroſtatiſche Maſchinen aus ihnen machen. Es iſt in dem Aufſatze außer den bekannten Hunterſchen Beobachtungen von den Luftbehältern meiner Meinung nach Alles falſch, und zwar ganz beſonders, es ſind falſche Ableitungen aus falſchen Sätzen, er verwechſelt die phlogiſtiſche Luft mit der brennbaren und macht erſtere 10 mal leichter als die gemeine; wollte Gott, das wäre wahr, ſo wären die alten Weiber doch noch zum Füllen der Luftbälle zu gebrauchen; das iſt der falſche Satz. Aber geſetzt auch, dieſes wäre wahr, ſo hat er noch immer Unrecht und zwar entſetzlich, wegen der falſchen Ableitung.

Daß unſer lieber Freund zu Wilna *) mißvergnügt iſt, glaube ich wohl in ſeiner gegenwärtigen Lage, da man ſo gern einen Buſenfreund hat, um ihm ſeine Träume zu erzählen, ich meine in ſeiner verliebten, zumal da der Gegenſtand in Gotha ſitzt. Indeſſen wenn er ſich ermannt, ſo kann er doch wirklich viel für die Welt thun, in einem Lande, das man noch ſo wenig kennt, und viel Gutes ſtiften, wo noch ſo wenig geſtiftet iſt und wo man doch ſo bereit dazu zu ſein ſcheint. Hier ſagte man einmal, er habe ſich auf 10 Jahre engagirt, alsdann erhielte er eine ſtarke Penſion, die er verzehren könne wo er wolle. Das wäre nun freilich vortrefflich.

---

*) Forſter, der Jüngere.

Blumenbachs Molch habe ich nun geſehen, das neue Auge iſt ſchon wieder ſehr weit avancirt. Ich habe ihm aber auch geſagt, es verdiene dennoch unterſucht zu werden, ob das Thier auch wirklich damit ſehen könne. Es könnte nur eine Form vom Auge ſein. Ich habe nicht gewußt, daß Bonnet den Verſuch ſchon angeſtellt hat.

Dieterichen habe ich ſchon ſo oft gemahnt, wegen Compendii, daß er des Henkers ſein müßte, wenn er es jetzt nicht ſchickte. Es ſind recht hölliſche Druckfehler darin ſtehen geblieben, die ich Ihnen einmal beſonders mittheilen will.

Neues iſt hier wenig vorgefallen. Frank bliebe nun gerne, wenn er könnte, allein er hat ſich einen böſen Riegel ſelbſt vorgeſchoben. Fiorillo iſt an die Bibliothek mit 100 Reichsth. gekommen, auch ein gewiſſer Hr. Meyer, der ehemals ſo viel Komödien ſpielte, mit dem Profeſſortitel. Prof. Fiſcher bleibt in Frankreich. Das werden wohl die hauptſächlichſten Neuigkeiten ſein. Empfehlen Sie mich Hrn. Prof. Dieze und Weidemann und ſchreiben Sie bald Ihrem

ganz ergebenen Freund ꝛc.

12.

Göttingen, den 7. März 1785.

Denken Sie um Gottes willen hin, unſer vortreffliche Schernhagen iſt todt, der Mann, der 13 Jahre hindurch mein Freund ſo mit der That war, daß ein Vater an mir weniger hätte thun können, ohne ſich eines Mangels an Liebe ſchuldig zu machen. Er ſtarb an einem Gallenfieber von ſolcher Bösartigkeit, daß, als er ſich legte, ſchon das Weiße in ſeinen Augen gelb und ſein Geſicht aſchfahl ausſah, auch ſtarb er ſchon am 5ten Tage. Der Verluſt für mich und vielleicht für die Univerſität iſt unerſetzlich, er that bei letzterer eine unzählige Menge Gutes, welches Niemand von ihm fordern konnte; weil die Miniſter ſeines ganz unbeſcholtenen Betragens, und ſeiner edlen und unermüdeten Thätigkeit wegen, wobei auch nicht ein Funke von Intereſſe hervorleuchtete, Vieles von ihm geſagt annahmen und unterſtützten, was ſie Andern vielleicht abgeſchlagen hatten, ſo ward Vieles durch ihn zu Stand gebracht. Jedoch ich ſage Nichts weiter, es wird mir ſchwer, ohne Thränen fortzufahren. Dieſer Unfall wird einen großen Einfluß auf meine italieniſche Reiſe haben!! Laſſen Sie ſich indeſſen nicht ſtören, Geld zuſammen zu bringen ſchadet nie.

Michaelis ſchreibt jetzt recht zu. Er hat eben jetzt einen Brief an Campern drucken laſſen und zwar in Caſſel: Über die Regeneration der Nerven. Darin ſagt er ganz deutlich, daß ihm die Natur eröffnet habe, was ſie ihren Günſtlingen Monro und Fontanella verſchwiegen hätte, er hätte auch noch die beiden Hunters hinzuſetzen können. Es ſind nur 100 Ex. gedruckt, hat er Ihnen keins geſchickt, ſo ſollen Sie das meinige haben.

Forſter hat mir einen großen und ſehr freundſchaftl. Brief geſchrieben, worin er mir nun auch ſagt, daß es mit Th. ſeine Richtigkeit hat, er denkt about Midsommer night hier zu ſein. Heyne iſt einigemal ſehr krank geweſen, er hält ſich nicht, ſondern lieſ't zu früh Collegia, dadurch macht er am Ende die Sache ſehr ſchlimm, mich wundert, daß ihm Frank das nicht Alles wehrt, ſolche Verordnungen ſind doch auch Recepte.

Fiſcher hat einen beträchtlichen Artikel im Leſekatalogus und kommt alſo gewiß. Neue Profeſſoren, alle Juris et Litis, ſind Hr. Brandis (nicht Brandes), ein ſehr geſchickter Menſch, und Hr. Poſſelt aus Carlsruhe. Der Prof. Meyer iſt nicht die Milchſuppe, die Sie meinen, ſondern der ſogenannte Harburger Meyer, der ſich hier ehedem ſehr durch Komödienſpielen auszeichnete. Er ſoll gute Kenntniſſe in den neueren Sprachen haben.

Prinz Eduard kommt nicht hieher, man wollte für ihn Michaelis Haus kaufen, und der forderte 20,000 Thaler, oder 2000 Thaler Miethe, da wollte er aber ausziehen; Grätzel 1200 Thaler Miethe, wenn er ausziehen ſollte. Der Prinz geht nun nach Lüneburg.

Noch ſehe ich in Ihrem lieben Brief eine Frage. F . . . iſt über die Kupferſtiche und Zeichnungen geſetzt, vermuthlich iſt dieſes nur ein Vorwand geweſen, um dem Zeichenmeiſter eine kleine Beſoldung zuzuſchuſtern, denn qua ſolcher hätte er ſie ſchwerlich erhalten.

Leben Sie recht wohl, liebſter Freund, und grüßen Sie Alles was ſich meiner erinnert, auch Ihren Amicabus empfehlen Sie ihren und

Ihren ꝛc.
welche Prätenſion!

13.

Göttingen, den 4ten Juli 1785.

Liebſter Herzensfreund!

Der Überbringer dieſes iſt Hr. **Richards**, ein junger vortrefflicher Engländer, der wie Hr. Hackmann Deutſchland per pedes durchreiſ't, aber kein Hackmann, wie Sie ſogleich finden werden. Er wird ſich in Mainz nur wenige Zeit aufhalten, können Sie Etwas für ihn dort thun, woran nicht zu zweifeln, ſo werde ich es als mir gethan anſehen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nicht wieder geſchrieben habe; ich habe abſcheulich mit mir ſelbſt zu thun. Es giebt immer bei mir Etwas niederzuſchlagen, was aufbrauſ't, und mit dieſem moraliſch chemiſchen Prozeſſe verſtreicht meine meiſte Zeit. Ich höre, Sie kommen bald hieher. Das ſoll ein Jubel ſein, der letzte vermuthlich. Denn ich denke mit eheſtem ad patres zu gehen, quo pius Aeneas. Mein Compliment an die Fettigkeit Dieze.

14.

Göttingen, den 5. Aug. 1785.

Sie ſollen, liebſter Freund, Ihr Kämmerlein bereit und Ihr Tiſchlein gedeckt finden; kommen Sie gerade vor mein Haus, Forſter iſt noch nicht hier, ich weiß auch nicht, wann er kommen wird. Fiſcher iſt ein recht braver Mann, er war gerade bei mir, als ich Ihren Brief erhielt, er läßt ſich Ihnen empfehlen. Er wird Sie gewiß hier haben.

Bringen Sie ja recht viel Neues mit. Mündlich mehr. —

15.

Göttingen, Sonntag den 11ten Septemb. 1785.

I ſurgot my shoes, ſagte Weſton, und Sie könnten ſagen:

I ſurgot my night Cap.

Die liegt hier auf Ihrem jungfräulichen Bette unbefleckt und unaufgeſetzt, und wartet auf Beförderung.

Ihren Brief von Caſſel erhielt ich ſchändlicher Weiſe zwiſchen 4 und 5, da ich las, und als ich mich im Heyniſchen Hauſe nach dem Boten erkundigen ließ, hieß es, er ſei dieſen Morgen ſchon wieder weg, ich habe alſo den Brief wenigſtens um 9 Stunden ſpäter erhalten, als ich ihn hätte erhalten ſollen. Das war eins.

Zweitens, als ich bald nach Ihrer Abreiſe das Geld für den Koffer nach der Poſt ſandte, erhielt ich es wieder zurück mit der Nachricht, das Porto werde in Caſſel bezahlt. Die Hundsvötter thaten alſo jetzt Etwas ohne Erlaubniß, was ſie Tags vorher nicht auf freundſchaftliches Bitten thun wollten. Ich bin alſo mit einem Thaler 6 Pf. Kaſſenmünze in Ihrer Schuld, oder mit einem Ggr. weniger, da ich für den beikommenden Brief 1 Ggr. ausgelegt habe. Sie haben alſo zu befehlen, was Sie dafür haben wollen, und wie Sie es haben wollen. Sie verlangten auch 3 Exemplare von Bodens Uranus, wenn Sie ſich erinnern. Nehmen Sie Ihr Verlangen ja nicht zurück, Sie verdienen einen Gotteslohn.

Fiſcher wird zum Erſtaunen pouſſirt, er hat nun auch ſogar das Clinicum bekommen. Er verwendet viel auf Correſpondenz. Vor einigen Tagen zeigte er mir ein nettes Inſtrument, den Vorfall der Mutterſcheide zu hindern, es war aus Federharz mit einem goldenen Boden, ganz vortrefflich gearbeitet. Auch meldet man ihm von Paris, daß man dort eine Eſelin von einem Bullen habe belegen laſſen, und daß ſich die Eſelin ſchwanger befinde. Vielleicht war der Bulle der Ehemann, aber der Cicisbeo ein Eſel. Zu Hildesheim will ein gewiſſer Hr. Henke, ein Organiſt, das untrügliche Mittel gefunden haben, Knaben und Mädchen zu zeugen, wie man will. Er hat ein Avertiſſement drucken laſſen, worauf er ſich auf den Hildesheimiſchen Arzt Hrn. Schneder beruft, der ein vortrefflicher Mann ſein ſoll. Herſchel war auch Organiſt. Unter den Leuten, die Subſcription annehmen, ſteht auch Dieterich, man pränumerirt einen Ducaten. An Ihrem Hochzeitstage werde ich Ihnen ein Geſchenk mit einem Exemplar machen.

Nun lieber Freund, leben Sie recht wohl, und ſchreiben Sie mir bald Etwas von Blanchard.

16.

Göttingen, den 3. Octob. 1785.

So eben, Montag früh 8 Uhr, erhalte ich Nachricht von dem elenden Ausgang der Blanchardſchen Reiſe, aber wenig Detail, welches ich von Ihnen erwarte.

Die Sache des Herrn Tralles nimmt eine gute Wendung, und er ſchreibt Ihnen hier. Er ſchrieb den Brief vergangenen Donnerstag ſpät Abends bei mir; als er ihn zumachen wollte, fand es ſich, daß das andere Blatt von mir bereits beſchrieben war. Er wollte ihn umſchreiben, ich ſagte aber, ich wollte Alles bei Ihnen gut machen, und behielt ihn ſo, wie er war. Er reiſ'te die Nacht weg nach Hamburg.

In höchſter Eile geſchrieben von Ihrem ꝛc.

17.

Göttingen, den 19. Octob. 1785.

Hier kommen abermals 2 Briefe, die ich aber ganz franco erhalten habe. Ich kann ſie unmöglich ohne ein paar Zeilen laufen laſſen, Ihnen wenigſtens zu ſagen, wie ſehr ich Sie, mein Beſter, ſeit unſerer letzten Zuſammenkunft liebe, und wie leid mir Ihre Abweſenheit gethan hat und noch thut. Ich eſſe Ihnen zu Ehren noch immer Toaſt zu meinem Thee und ſtehe alsdann an der Nordweſtſeite meines Schieferſteintiſches, da ich ſonſt gewöhnlich an der ſüdlichen ſitze. Noch iſt mir ein Zug aus dem Devil upon two sticks von Weſton eingefallen. Wie er die geſcheidte Frage thut: but what becomes of the spiders? will ein Foote die gelben Fliegen unter dem Mikroſkop zeigen. Weſton macht ein Geſicht, als wenn er in eine geladene Piſtole hineinſehen ſollte, hält erſt das Auge zu, mit dem er hineinſehen will, da dieſes nicht geht, hält er das andere zu, will aber ebenfalls mit dem geſchloſſenen hineinſehen. Endlich ſieht er mit dem offenen hinein, iſt ganz ſtille und ängſtlich. Als ihn hierauf Foote fragt: Now, my dear Sir, tell me what do You see? ſo ſchweigt er noch einige Zeit, indem er immer in's Mikroſkop ſieht, endlich hebt er das dumme Geſicht, das vom Bücken ganz roth iſt, auf und ſagt mit dem gewöhnlichen Stolz: I see nothing!

O Blanchard, Blanchard! Er iſt ſchon in Frankfurt, wie ich leſe. Grüßen Sie Varrentrapp, und erinnern ihn an das Durchſtechen der Backe.

Leben Sie recht wohl. Mein Geſinde hat mir aufgetragen, den guten Herrn Hofrath zu grüßen. Ich weiß, Sie verachten ſo Etwas nicht, deswegen richte ich es aus.

18.

Göttingen, den 26. Dec. 1785.

I forgot my shoes — ſagte Weſton, und I forgot my Letter, ſage ich, als Tralles abreiſ'te. — — Werden Sie deswegen nicht bös auf mich. Wir Menſchen ſind und bleiben immer Menſchen von unten herauf, und da liegt manch' harter Poſten, ehe es zum Kopf kommt, zumal wenn man auf die Güte eines Mannes von Ihrem Herzen zu rechnen hat. Das Conto läuft abſcheulich an. Ich trage von Stunde an ab.

Recht herzlichen Dank für Ihre Nachrichten von Blanchards Residence on Earth, ich habe ſie mit dem größten Vergnügen geleſen und verkündigt. Warum Bl. an der Erde blieb, intereſſirte die ganze Welt (Tout le monde); weniger, daß er aufſtieg, und grade iſt Ihr Brief nach dieſem Maaßſtab eingerichtet. Von ſeinem Aufſteigen habe ich, außer den Zeitungsnachrichten, auch noch einige beſondere mündliche von Hrn. Gervinus erhalten, der mit ſah und mit ſchmauſ'te. Blanchard ſchrieb meinen Namen in ſeine Schreibtafel, und will mich aufſuchen, wenn er nach — Hamburg geht, wohin er nie kommen wird.

Ihre Dedication an Forſtern iſt vortrefflich, ohne Unterſchrift, das iſt recht. Ich hatte mir ſo Etwas nie gedacht, aber nun ſehe ich, daß wahre Empfindung nie unterſchreibt. Ich habe mir den Zug angemerkt und mit Dank und Erkenntlichkeit gegen Sie, aus deſſen Herz er gefloſſen iſt. Vielleicht hat bei Durchleſung Ihrer Schrift kein Menſch dieſes bemerkt. Ich freue mich, daß ich es bemerkt habe. Wenn ich je einen Roman ſchreibe, (wozu ich einige natürliche Neigung bei mir fühle), ſo kommt dieſer Zug hinein, im eigentlichen Verſtand zur Steuer der **Wahrheit**.

Über den herrlichen franzöſiſchen Brief mit der Vorrede habe ich doch fürwahr gelacht.

Stellen Sie ſich vor, ich habe einen Abguß von Newtons

Geſicht im Tode, kann ich ohne Gefahr Abdrücke machen laſſen, ſo ſollen Sie der Erſte ſein, der einen bekommt.

Fangen Sie das neue Jahr recht glücklich an, dieſes iſt der Wunſch

Ihres gewiß aufrichtigen Freundes ꝛc.

19.

Göttingen, den 2. Juni 1786.

Wenn ich einen Brief von Ihnen bekomme, ſo iſt es immer, als wenn mein ganzes Gedankenſyſtem ein neuer Hauch belebte, ich gehe in meinen Stuben von Weſten nach Oſten und dann von Norden nach Süden ſpazieren, ſinge, pfeife, baue manches nette Schlößchen in die — Luft, und laſſe mir eine Bouteille engliſches Bier holen, und erhöhe die Luftſchlöſſer noch um ein paar Etagen, u. ſ. w. Allein mit dem Beantworten geht faſt Alles umgekehrt, Alles mentula pendula, es iſt abſcheulich, was für ein leidiger Schreiber ich ſeit einiger Zeit geworden bin. Ich denke an meine Freunde, träume von ihnen und ſpreche wachend mit ihnen, nur die Feder will nicht mehr folgen. Ob wohl eine moraliſche Lähmung vorgegangen iſt? Heute da ich dieſe Paralyſis, wegen der morgen eintretenden Pfingſtferien weniger fühle, ergreife ich alſo gleich die Feder an Sie, liebſter Freund, zu ſchreiben. Forſter hat mir einen ganz vortrefflichen Brief geſchrieben. Es iſt wahr, dieſer Mann ſchreibt Briefe, wie der Bauer ſagt, wie gedruckt. Wirklich im größten Ernſt geſagt, höchſt vortrefflich. Daß er in ſeiner Ehe glücklich iſt, erhellt nicht allein aus dem was er ſagt, ſondern noch mehr wie er es ſagt, worauf ich mehr ſehe, als auf das Erſtere. Er iſt trotz ſeinem Exil ein glücklicher Mann.

Von meiner neueſten Ausgabe von Erxlebens Phyſik ſind ſchon wieder 8 Bogen abgedruckt, dieſe wird ſehr viel beſſer werden. Können Sie glauben, daß eine ganze ſtarke Auflage von dieſem Buch in $1\frac{1}{2}$ Jahren ſo abgegangen iſt, daß kaum $\frac{1}{5}$ meiner Herrn Zuhörer, deren heuer 114 ſind, das Buch hat bekommen können? Jetzt aber bin ich in den Bogen ſchon viel weiter, als ich in dem Vortrage bin.

Mit dem Diebſtahle in unſerm Hauſe hat es wohl, trotz allem was die Verläumdung ſagt, ſeine Richtigkeit. Die Kerls hatten ſchon einige Tage vorher angeſetzt, wie ſich nach der Hand ſehr rechtſchaffene Leute erinnert haben. Auch der Zuſtand des Leibes und der Seele, in welchem die Beraubten angetroffen wurden, läßt ſich durch keine Kunſt erhalten. Ich bin ſehr zu zweifeln geneigt, allein an der Wahrheit dieſer Räuberei zweifle ich nicht. Sollte es künftig erwieſen werden, daß ich mich irre, ſo will ich nie in meinem Leben wieder über Vorfälle urtheilen.

Daß drei engliſche Prinzen hieher kommen, um zu ſtudiren, wiſſen Sie doch ſchon? Sie kommen in unſer Haus. Die beiden älteſten, Ernſt und Auguſt, in das, worin ich wohne, und in Zimmer, die ich ehemals bewohnt habe; der jüngſte, Adolph, und die Hofmeiſterei füllt, nebſt dem Geſinde, und was Courzimmer angeht, das ganze ehemalige Büttnerſche, das wirklich prinzlich zurecht gemacht iſt, von außen und von innen.

Die Prinzen werden ganz wie Grafen gehalten und bekommen fürs Erſte keine Reitpferde. Sie beſuchen Aſſembleen und Picknicks, gehen, ſobald ſie deutſch verſtehen, in alle Collegia, werden alſo vermuthlich auch bei Dero gehorſamſten Diener Phyſik hören.

Bürger ſagt mir, Sie wären, wie er glaube, verliebt. Recht ſo. Mich freut es immer, wenn ich von einem verliebten Anatomiker und Phyſiologen höre; da ſchneiden ſie und zerlegen, und betrachten die Partes und raiſonniren, und am Ende müſſen ſie doch die unzerſtückelte Maſchine nehmen, um vergnügt zu ſein.

Morgen werden die Preiſe ausgetheilt, und damit Sie ſehen, daß ich richtig rathen kann, ſo will ich Ihnen ſagen, daß ein gewiſſer Hr. Pfaff aus Stuttgart, (wo ich nicht irre) den mathematiſchen Preis gewiß erhalten wird.

20.

Göttingen, den 9. Octob. 1786.

Größerer Unmuth, als man glaubt, der mich befallen hat, Schwindel, der mir nicht zu ſchreiben erlaubte, überhäufte, nicht ſehr angenehme Geſchäfte und endlich immer vor mir fliehende Hoffnung, Ihnen etwas Tröſtliches über Ihre freundſchaftlichen Fragen ſagen zu können, ſind das Hauptſächlichſte, was mich Ihnen zu ſchreiben bisher verhindert hat, und was mich noch länger abgehalten haben würde, wären nicht die Ferien, von etwas Muße ſchwanger, endlich bei mir eingekehrt, und hätte nicht Hr. Fiſcher mit der hippokratiſchen Kratzbürſte ein paar derbe Züge durch meinen Magen gethan.

Liebſter Freund, Ihr Vorſatz iſt noble, eine Reiſe anzutreten, durch die gewiß die Geſchichte der Menſchheit auf alle Weiſe gewinnen würde. Allein einmal weiß von der ganzen Sache, hier, wo ſo viele Engländer (11 elf) jetzt ſind, keiner mehr, als wir, von der neuen Entrepriſe, und die meiſten weniger. Es iſt ein Privatunternehmen, vermuthlich bloß auf

Pelzhandel angeſehen, und ſeit einiger Zeit iſt es ganz ſtille davon, und wird vermuthlich noch ſtiller werden, da ein Engländer von Macao aus es gewagt hat, hinüber nach der weſtlichen Küſte von Amerika nach dieſen Pelzen zu gehen, und nun ſchon Vieles zum Voraus hat. Für das Andere, lieber Freund, bin ich, wie Sie wiſſen, nicht in der Lage Etwas hierin zu thun, geſetzt auch, es ließe ſich überhaupt Etwas ausrichten, zumal bei einem Unternehmen von der Londonſchen Schützengilde, die ſich nicht den Teufel um Empfehlungen von der Seite bekümmert, von der die meinigen kommen mußten. Am beſten geſchähe wohl die Empfehlung von Seite Forſters oder Banks's, die Ihnen auf keine Weiſe fehlen kann. Für das Dritte, da überhaupt das Unternehmen nicht naturhiſtoriſch iſt, ſo könnten Sie alſo bloß eine Stelle bekleiden, die nur einmal auf dem Schiffe ſtattfindet, nämlich die vom Arzt; allein da zweifle ich keineswegs, daß ſich nicht 100 Leute würden gemeldet haben und die Stelle längſt beſetzt ſein wird; und ultimo loco beſter Freund, halten Sie, da Sie nun in einer guten Lage ſind, dieſen Schritt wirklich für gut? Ich nicht. Sie ſind zwar noch jung, aber doch gerade in den Jahren, in denen ein Mann von Ihrem Genie es der Welt ſchuldig iſt, Nichts von ſeiner Zeit wegzuwerfen, und weggeworfen würde doch der größte Theil von der Zeit ſein, die Sie auf dem Schiffe zubrächten, da Sie ſich zu Ihrem Hauptſache die feinere Phyſiologie gewählt haben. Die Gelegenheit Entdeckungen zu machen würde ſelten verfallen, und ich glaube, das Beſte ließe ſich durch aufgeſetzte Fragen und Beſtellungen ausrichten. Setzen Sie, wie einſt der Ritter Michaelis, Fragen auf und ſchicken Sie dieſelben nach London. Mich dünkt, das wäre beſſer, als Ihre Geſundheit, ja Ihr Leben, von dem noch ſo viel zu hoffen ſteht, einer ſolchen Gefahr, bei einer Privatexpedition, bei welcher wohl noch gar am Ende geknauſert wird, auszuſetzen.

Cook mit ſeinem Genie und väterlichen Vorſicht lebt nicht mehr. O, mein lieber Freund, bleiben Sie, bleiben Sie. Ich fühle mehr, als ich jetzt auszudrücken im Stande bin, daß ein Mann wie Sie ſo Etwas nicht thun muß, ſo Etwas iſt mehr für Candidaten, die erſt noch ihren Ruhm gründen wollen. Sie können Ihrem Ruhm dadurch Wenig oder Nichts mehr zulegen. — Ich wollte Ihnen heute ſehr viel ſchreiben, erhalte aber ſoeben Beſuch, in deſſen Antlitz ich dieſes ſchon ſchreibe, muß alſo ſchließen mit der Bitte, doch ja dem Hrn. Prof. Metternich ſagen zu laſſen, daß ich ihm ehestens antworten würde. Erfahre ich noch Etwas von der Reiſe, ſo erhalten Sie es eheſtens.

21.

Göttingen, den 9. Nov. 1788.

Vergeben Sie gütigſt, beſter Freund, daß ich nicht ſogleich mit Hrn. Rath Fiſcher geantwortet habe. Ich hatte damals allerlei, theils angenehme, theils unangenehme Abhaltungen. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, lieber Mann, was Sie mir für eine Freude mit Ihrem Briefe gemacht haben. Ich habe jetzt neuen Muth gefaßt und will nicht leicht mehr ſo unartig ſein.

Für die Bekanntſchaft des Herrn Rath F. danke ich Ihnen recht ſehr. Er ſcheint ſich ſehr gut auf Beobachtungen zu verſtehen und ein ungemein feines Geſicht und ſonſt viele Kenntniſſe von allerlei Art zu beſitzen. Allein erlauben Sie mir, beſter Freund, daß ich Ihnen einmal meine Meinung ganz ofſenherzig von dieſem Manne ſchreibe. Ich weiß, Sie werden keinen Gebrauch gegen ihn davon machen, der im Grunde bedauerungswürdig iſt und wahrſcheinlich Unterſtützung nicht bloß bedarf, ſondern auch verdient. — Er trägt den Saamen ſeines Unglücks überall mit ſich, und wird daher ſchwerlich irgend ſein Glück machen. Er iſt nämlich entſetzlich von ſich ſelbſt eingenommen, und hält ſich für das a und das o der Aſtronomie, und daß er dieſes werden würde, hat (nach ſeiner beiläufigen Ausſage) der Himmel ſchon in ſeiner früheſten Kindheit durch gar nicht zweideutige Zeichen der Welt angekündigt. Dieſes macht ihn ſo entſetzlich capricieux und herabſehend in ſeinen Diſpüten, daß es kaum mit ihm auszuhalten iſt, und das ſogar noch in dem Augenblick, da man ihn einer wirklich groben Ignoranz gezeiht hat. Weil dieſe Beſchuldigung hart iſt, ſo muß ich Ihnen eine Probe geben. Ich fragte ihn, wie ihm der Herſchelſche Tubus hier gefiele? Er wäre ſehr unter ſeiner Erwartung. Nun das war recht gut, er iſt unter mehrerer Leute Erwartung geweſen. Allein nun: Er vergrößert ſehr wenig, fuhr er fort. Wie haben Sie dieſes gefunden, fragte ich ihn? — Das kann ich gleich ſehen, war die Antwort, der Mond ſchien mir dadurch etwa 1½ franz. Linien im Durchmeſſer zu haben, und da weiß ich ſchon ꝛc. — Ich glaubte, die Stube fiele mir auf den Kopf. Ich fiel ihm in die Rede: allein wie weit ſchien Ihnen denn das Bild vom Auge? Er ſagte etwa 8 Zoll, und auf dieſe Diſtanz ſehe er Alles. — Ich mochte gegen dieſes kindiſche Behaupten beibringen, was ich wollte, ſo war er wie taub, und demonſtrirte immer weg. — Hier fing mir an die Geduld auszugehen, und ich war auf dem Punkt ihm zu ſagen: über ſo Etwas, dächte ich, diſputirte man nicht mehr, ſobald man nur die rechten

Anfangsgründe der Optik inne habe, als mir noch zum Glück einfiel zu fragen: wie groß ihm dann der Vollmond am Horizont vorkomme? Hierauf antwortete er: etwa 3 mal ſo groß. Hier war der Widerſpruch zu entſetzlich, um ihm nicht ſelbſt einzuleuchten, er ſagte alſo: er nehme aber den Mond auch nicht ſo ganz nahe am Horizont, ſondern wenn er ſchon etwas hoch (ſehr präcis ausgedrückt!!!) wäre. Alſo der gute F. wußte noch nicht, daß von zwei ganz geſcheidten Leuten, die durch denſelben Tubum ſehen, der eine den Jupiter ſo groß wie einen Rockknopf, der andere wie den Vollmond ſieht, und daß oft der Geübteſte, wenn er ein Infuſionsthierchen durch ein Mikroſkop, das den Durchmeſſer 100mal vergrößert, betrachtet, und dann durch eine 200malige Vergrößerung ſich gar nicht überreden kann, daß das Thier ihm nur noch einmal ſo groß ſchiene. Der optiſche Betrug beſteht eben darin, daß er das Bild des Thiers auf eine andere Ebene verſetzt. Er konnte nicht leugnen, daß er den Mond oder den Saturn, ich vergeſſe was es war, (ich glaube Saturn) ſehr deutlich durch das Herſchelſche Teleſkop geſehen habe. — Allein grade das war die ſtärkere Vergrößerung, er nannte es aber bloß Deutlichkeit, weil er ſich die Ebene vorrückte, auf der er es zu ſehen glaubte. — Ferner hatte er einen Plan, den er, ſobald er wieder ein Obſervatorium zu dirigiren bekäme, ausführen wollte, und das war nichts Geringeres als den Mauerquadranten an einen Stein zu befeſtigen, den man vermittelſt eines Flaſchenzugs aufziehen und hernach drehen könne, damit man den Quadranten auch gegen Norden gebrauchen könnte. Ich kann mir wirklich nichts Abſcheulicheres gedenken. Bedenken Sie nun einmal ſelbſt, was ſoll man mit einem Menſchen anfangen, der ſo Etwas nicht allein für einen großen

Gedanken hält, ſondern mit einem Eigendünkel vertheidigt, der es wahrſcheinlich macht, er halte, die ihn billig deswegen verlachen, für arme Tröpfe. Setzen Sie einmal, F. würde bei dem neuen Obſervatoriumbau hier gebraucht, und käme mit ſo Etwas angezogen, womit man ſich vor der ganzen Welt proſtituirte, und behauptete, daß er Recht hätte, welches er gewiß thun würde; und ich glaube, wenn Bradley gegen ihn disputirte, würde er in baieriſchem Deutſch fortſtrömen, was müßte man mit einem ſolchen Manne anfangen? Ich glaube, man müßte ihn vom Obſervatorio removiren. Ich ſage hiermit gar nicht, daß der Mann keine Verdienſte habe, er hat gewiß ſehr große; oder daß Oberndorf durchaus recht gehandelt hätte, der hat gewiß in den meiſten Fällen Unrecht. Daß z. E. das Paſſageinſtrument zu Mannheim noch nicht ausgepackt iſt, verdiente an allen Galgen in der Ober- und Unterpfalz bekannt gemacht zu werden; aber, daß ein Mann, der freilich die Wahrheit ſehr oft ſagen mag, aber gewiß mit untergemiſchter Offenbarung eigener Blöße, und faſt unausſtehlichem Eigendünkel, daß der Nichts ausrichtet, das glaube ich gerne; er würde auch bei mir Nichts ausrichten. Ferner will er ſich durch einen Magneten von einem Blutfluß, glaube ich, geheilt haben. — Auch glaubt er an Magnetismus mitunter. Ja ſogar an das Degendrehen, (Letzteres iſt wirklich horrend), davon hat er Facta erzählt, die offenbar erdichtet waren. — Was ich von ihm glaube iſt dieſes, daß er das Manoeuvre der praktiſchen Aſtronomie vortrefflich inne hat, daß er in ſeinem Dienſt thätig und treu ſein würde, und ein ſehr brauchbarer Mann auf einem 2ten Platz eines Obſervatorii ſein könnte, allein ſein unbändiger Eigendünkel würde ihn ſehr bald mit dem Directeur entzweien, und ſo müßte er wiederum removirt werden.

Auch hat er gewiß viele andere Kenntniſſe, aber der eigentliche philoſophiſche Kopf fehlt gewiß.

Ich hätte Ihnen noch allerlei zu ſchreiben, wenn das Poſthorn nicht ſchon eine geſchlagene 4tel Stunde blieſe. — O Gott, wenn man doch ein Bißchen von Fauſts Teufel, der bei Ihnen ſpukt, hier hätte, und daß man ſo ſchreiben könnte wie man lieſ't. — Ihrer Abhandlung zum Kalender will ich in Wahrheit bis nach Münden entgegen reiſen, ſagen Sie mir nur, wann ſie kommen ſoll. Nur ja recht früh. — Wegen des Muſenalmanachs iſt ein Reſcript von Hannover hierher gekommen, und Dieterich iſt vor dem Prorector deswegen geweſen: auch wird Bürger noch vor müſſen. — Mit Bürgern iſt es alſo nun wohl hier vorbei in saecula saeculorum. — Empfehlen Sie mich unſerm lieben Forſter und ſeinem Hauſe, und fahren Sie fort mich zu lieben.

22.

Göttingen, den 19. Decemb. 1788.

Ihre beiden herzſtärkenden Briefe habe ich ſehr richtig empfangen, allein da man mich von allen Ecken fragte, ob Landriani ſchon hier wäre, da Briefe an ihn einliefen, die bei mir abgegeben werden ſollten, ſo dachte ich, ſo ſollſt Du auch nun mit Deinem Brief nach Mainz warten, bis Du dieſen Mann geſehen und geſprochen haſt. Endlich traf er ein, und zwar erſt am 14 des Abends um 7 bei grimmiger Kälte. Demungeachtet ſchrieb er mir noch an demſelben Abend ein Billet aus der Krone, nebſt einem Brief an De Luc, und fragte, wann er mich am morgenden Tage beſuchen könnte. Er kam um 10 Uhr und blieb bei mir bis ¼ nach 12. Ich bin über des

Mannes Jugend erſtaunt. Ich invitirte ihn auf den Dienstag zum Frühſtück, er bat ſich aus um 8 Uhr zu kommen, kam präcis und blieb bis um eilf. Abends bekam ich noch ein Billet von ihm, mit dem ſchmeichelhaften Ausdruck, er wolle ſo viel Zeit bei mir zubringen, als ihm nur zu entübrigen ſtände.

Er kam alſo bei einer ſeit langer Zeit hier unerhörten Kälte, da nämlich das Fahrenheitiſche Thermometer 13 Grad unter 0 ſtand, um halb 9 zu mir und blieb bis um eilf, ſo daß ich alſo die Ehre hatte, daß der berühmte Herr Landriani mir mehr Zeit geſchenkt hat, als irgend einem Gegenſtand von Fleiſch oder Geiſt hier. Am Mittewochen um 1 Uhr des Nachmittags reiſ'te er nach Gotha ab. Er eilt ſehr, um nach Wien zu kommen, und wird ſich bloß noch in Gotha, Weimar, Halle, Leipzig und Dresden, an jedem Ort etwa 1½ Tag verweilen, und dann ohne anzuhalten nach Wien gehen. Ich bin wirklich über des Mannes vielfältige Kenntniſſe und Beleſenheit erſtaunt, auch habe ich noch keinen auswärtigen Gelehrten angetroffen, der ſo ſehr bekannt mit unſerer Literatur geweſen wäre. Auch hört man ihm wohl an, daß er in phyſikaliſchen Dingen nicht bloß geleſen, ſondern überall die Hand ſelbſt angelegt und über das nun auf ſeinen Reiſen beſtandig in Geſellſchaft der Entdecker geweſen iſt. Da kann man freilich Fortſchritte machen, auch wenn man nur ein mittelmäßiger Kopf iſt. Hierzu kommt des Mannes Geſundheit, Vermögen, die Confidence, die ihm ſeine Figur und früher Beifall gibt, die ſich ſehr weit erſtreckt ꝛc. Seine Einwürfe gegen Crawford ſind allerdings ſehr ſtark, allein wir können dabei ſehr ruhig bleiben, denn wir haben den Crawford nach ſeinen Verſuchen beurtheilt, und ihm als einem ehrlichen Mann getraut. Denn es iſt nicht Jedermanns Sache, Anderer Verſuche zumal von der Nicety als dieſe nachzumachen, dazu gehören engliſche Künſtler, Geld und über Alles eine Übung, die ſich ſobald nicht erwerben läßt. Die Ehre, die Hr. Landriani dem Hrn. Crawford erzeigt, wird vielleicht vor 1800 ein Anderer dem Hrn. Landriani erzeigen.

Was mir Hr. Landrianis Geſellſchaft ſo häufig verſchafft hat, war, wie ich glaube, mein Verſuch über die Wärme, die der Gyps bei der Erhärtung äußert, die, wie ich ihm ſagte, meiner Meinung nach daher rühre, weil nun das Waſſer ſeine Flüſſigkeit verlöre, und daß ich glaubte, Manches bei der thieriſchen Wärme könne einen ähnlichen Urſprung haben. Er ſagte mir ſogar den folgenden Tag, er habe ſich die Nacht mit dieſem Verſuch getragen, er hätte längſt einen recht einleuchtenden Verſuch von der Art gewünſcht, ich überſetzte ihm alle Momente des meinigen.

Was macht denn unſer lieber Forſter? Man hört und ſieht ja Nichts von ihm, er hängt gewiß an einem Riff der Pellio Islands. Dieterich hat mir aufgetragen, Hrn. Geh. Rath Forſter doch hierbei anzeigen zu laſſen, daß Hr. Prof. Meyer geſagt habe, er ſolle ſein Exemplar der Werke des Königs hier aufbewahren, dieſes that D. Indeſſen wollte Malortie ein Exemplar haben, ſo gab D. ihm dieſes in der Hoffnung wieder ein anderes anzuſchaffen, ehe M. zurückkäme. Es ſind auch Exemplare unterwegs, ſobald dieſe kommen, erhält Hr. Geh. R. F. das ſeinige.

Den guten Fiſcher, der ſich den erſten Tag ſehr weiſe betrug, wies ich nach Hannover; was konnte ich Beſſeres thun? Heyne war nicht hier und Käſtner war hier. In den letzten Tagen hätte ich es nicht gerathen, denn er würde ſich gewiß geſchadet haben. — Einliegenden Brief bitte ich ihm doch ſobald als möglich zuſtellen zu laſſen.

Geſtern Morgen iſt endlich unſer braver Hofr. Meiſter von ſeinen 2jährigen Leiden durch den Tod befreit worden. Behalten Sie mich recht lieb. Vielleicht ſchreibe ich in dieſem Jahre noch einmal.

Geſtern haben unſere Prinzen eine Staffette erhalten mit der Nachricht, daß es ſich mit dem Könige ſehr beſſert, vielleicht iſt das doch wohl nur ein Fieber geweſen.

23.

Göttingen, den 4. Januar 1789.

Ueberbringer dieſes, Hr. Gröſſer, ein ſehr fleißiger und geſchickter Mann, hat mich gebeten, ihn bei Ihnen zu empfehlen, was ich auch mit ſehr gutem Gewiſſen thun kann und hiermit freundſchaftlichſt thue. Der gute Mann hat mir freilich lange Zeit gegeben, umſtändlich zu ſchreiben, aber ich fange nun faſt an im Ernſt zu glauben, daß Rackebrands Pumpe eine kleine Waſſerader hat, die zuweilen etwas Lethe hineinführt. — Als der gute Mann Abſchied nehmen wollte, hatte ich die ganze Sache vergeſſen, und zwar wollte er in einer Stunde fort, ſagte aber, er wäre geſtern da geweſen, aber da hatten meine Leute vermuthlich aus Rackebrands Pumpe getrunken. Ich habe Nichts davon erfahren. Alſo, liebſter Freund, bleibt es dabei, ich ſchreibe ihm noch einen Brief, ehe ich einen von Ihnen erwarte. Empfehlen Sie mich allen guten Freunden herzlich.

Vale cum Tuis et Tuabus.

24.

Göttingen, Februar 1791.

So gern ich mich mit Ihnen unterhalte, ſo oft Sie auch mit unſerm Freund Forſter in den kleinen freundſchaftlichen Clubs, die mir meine Phantaſie in ſchlafloſen Stunden der Nacht zur Erquickung verſtellt, die einzigen Perſonen ſind, mit denen ich mich beſchäftige, ja ſo gern ich ſonſt an Sie, mein Beſter, ſchreibe, ſo muß ich doch gleich zum Eingang aufrichtig geſtehen, daß ich Ihnen heute nicht würde geſchrieben haben, wenn ich nicht — — müßte. Noch immer quält mich eine unglaubliche Empfindlichkeit, und zumal wird mir das Schreiben ſchwer, und Nichts bringt mich dazu als Hunger und Pflicht. Wenn ich einmal wieder Etwas drucken laſſe, ſo will ich das Motto auf den Titel ſetzen: non Famae sed fami. — Heute iſt es Pflicht und zwar ſtrenge, gegen einen ſehr wackern jungen Mann. Alſo gleich zur Sache: Es ſtudirt jetzt hier ein ſehr feiner junger Holländer, ein geborner Utrechter, Namens Wolff, der bereits Doctor iſt und eine ſehr ſchöne Diss. Miscellanea philosophici argumenti geſchrieben hat. Dieſer, ein großer Bewunderer Ihrer Verdienſte, wollte gern einige Zeit, größtentheils Ihretwegen in Mainz zubringen, denn eigentlich iſt er Arzt und Phyſiologe. Allein er will anders nicht, als wenn er bei Ihnen im Hauſe wohnen und außer Ihrem Unterricht auch Ihres Umgangs genießen könnte. Könnte er mit Ihnen ſpeiſen, deſto beſſer. Nun, beſter Mann, ſoll ich Sie fragen, ob Sie ſo Etwas thun wollen, und wenn dieſes der Fall wäre, ſo wünſcht er einige Nachricht von Ihren und Anderer Vorleſungen im künftigen Sommer. In allen Fällen aber ſind Sie ſo gütig und geben mir mit umgehender Poſt eine kurze Nachricht, mit Allem was Sie zugeſtehen und was Sie limitiren. Ich bitte inſtändigſt darum. Sie werden an ihm einen Menſchen von dem beſten Herzen, einer feinen Erziehung und ſelbſt einen ſchönen Jüngling finden. Von Ihnen geht er nach Wien und von da nach Edinburgh. — So viel für Andere, und das gibt mir ein Recht auch Etwas für mein dear SELF zu thun. Hr. Forſter wird Ihnen geſagt haben, daß ich gern ein Modell von einem Ohr im Großen hätte, das unter Ihrer Aufſicht gearbeitet wäre; das wenigſtens von der Muſchel bis zur Schnecke einen Fuß oder 18 Zoll Länge hätte und das man auseinander nehmen könnte, zum Ex. auch die Scale u. ſ. w. zu zeigen. Wäre ſo Etwas zu thun möglich, ſo geſchähe mir ein außerordentlicher Dienſt. 2 bis 3 Louisd'or will ich gern daran wenden, wenn nur Alles ſo iſt, daß es Ihre völlige Approbation hat. Es verſteht ſich, daß Alles außer der phyſiologiſchen Wahrheit, auch äußere Schönheit habe. So müßte zum Beiſpiel das äußere Ohr von einem guten Künſtler in Holz geſchnitzt ſein. Das Labyrinth würde freilich die meiſte Schwierigkeit machen, wenn es hohl gemacht werden ſollte, doch überlaſſe ich Ihnen ganz, zu entſcheiden, ob das nöthig iſt, wenn nur die foramina gehörig angedeutet wären, durch eine Vertiefung, die man noch bemalen könnte. Erfüllen Sie meine Bitte, lieber Freund, das Werk ſoll als das Ihrige künftig in dem Museo physico experimentali Almae G. Augustae prangen. In Wahrheit, die Regierung hat nun einen Saal für meine Inſtrumente im Büttnerſchen Hauſe gemiethet, wo Alles aufgeſtellt werden wird.

Nun leben Sie recht wohl und antworten Sie mir ja bald, wenigſtens ad articulum primum, und empfehlen Sie mich unſerm attiſchen Forſter.

I forgot my Shoes ſagte Weſton und kam noch einmal, ſo geht mir's auch: Kennt wohl unſer lieber Forſter den Verfaſſer des Aufſatzes im 10ten Stücke des deutſchen Muſ. vom vorigen Jahr über die Frage: iſt die deutſche Nation die erſte Nation des Erdbodens? Der Mann citirt zwei Recenſionen in der hieſ. Zeitung, die beide von Forſtern ſind, wo ich nicht irre. Der Aufſatz iſt derb und wahr, ſo muß man mit den Leuten ſprechen, dergleichen es hier wenigſtens ein paar Dutzende gibt, die ſich im Geiſte über Newton, Gibbon, Prieſtley und Franklin wegſetzen, weil ſie Collectanea zu machen und anderer Leute Wein auf Bouteillen zu ziehen gelernt haben.

25.

Göttingen, den 11. März 1791.

Schon war ich auf dem Punkt Ihnen zu ſchreiben, was eigentlich die Urſache unſeres langen Stillſchweigens war, als auf einmal die lang erwartete Nachricht von den Eltern des Hrn. Dr. Wolff eintraf. Er ſelbſt war in nicht geringer Verlegenheit, und wurde faſt mißmüthig. Nun iſt Alles richtig, mein Beſter, Dr. Wolff geht alle Ihre Bedingungen willig ein und kommt zu Ihnen. Nur gedenkt er eine Reiſe über Hannover, Braunſchweig, den Harz, Berlin und Dresden zu machen und wird alſo wohl vor Mitte Mai's nicht bei Ihnen eintreffen. Doch dieſes wird er Ihnen Alles in beiliegendem Briefe ſelbſt ſagen. Der vortreffliche Mann hat mich noch einmal gebeten, ihn bei Ihnen zu empfehlen. Ich thue dieſes nicht und ſage nur, daß ich Sie ſeinetwegen beneide. Er iſt unſtreitig der feinſte Holländer, der mir vorgekommen iſt, und ein

Mann, der nicht bloß für ſeine Jahre viel weiß, ſondern der auch die herrlichſten Anlagen hat, was er weiß zu nicht gemeinem Zeug zu verweben. Er bittet ſehr um freien Gebrauch Ihrer Bücher, indem er gar Nichts von hier mitnehmen, ſondern Alles gleich nach Holland zurückſchicken will.

O! da thun Sie recht. Heirathen, heirathen is the Thing. Ich möchte faſt ſagen, wer nicht heirathet ſoll auch nicht eſſen. Es iſt der Himmel ſelbſt. Laſſen Sie mich ja bald hören, daß Alles richtig iſt.

Das Ohr empfehle ich nochmals, und ich hoffe, Ihre Güte wird mir Gehör geben. Sollten ſich nicht in Frankfurt Leute finden, die Ihnen die Sache etwas erleichterten? Leute mit großen Ohren, werden Sie ſagen, gibts wohl in Frankfurt genug, aber keine zum Verkauf, und da haben Sie Recht, es geht uns hier ebenſo.

Begebenheiten gibts jetzt hier gar nicht, wenigſtens ſicherlich nicht bei Tage, denn ich höre und ſehe Nichts.

Haben Sie ſchon v. Thümmels Reiſen nach dem ſüdlichen Frankreich geleſen? Ich müßte mich ſehr irren, oder Einiges in dieſem Büchelchen, zumal unter den Verſen, läßt ſich ſchlechterdings nicht beſſer machen. Noch beſſer wäre vermuthlich nicht mehr für uns. Es ging einmal hier eine kurze Zeit die Rede, der Italiäner Meyer wäre der Verfaſſer. Als ich es las, wußte ich von dem Verfaſſer Nichts und da wünſchte ich Deutſchland ſehr, daß es ein noch unbekannter ſein möchte. Welcher Ausflug, ſo auszufliegen! ſo iſt es aber eine vielleicht zum letztenmal zurückkehrende Taube, die dieſes Blättchen mitbrachte, das allemal ein Land der Verheißung nahe hoffen läßt, Ich habe manche Verſe 6, 7 mal geleſen, bloß die Applicatur zu bewundern, mit der er ſich gleichſam vorſätzlich mit Parentheilen den Weg zu verſetzen ſcheint, um hernach wie die glätteſte Schlange durchzuglitſchen, ohne auch die kleinſte Faſer von Sinn und Reim hinter ſich zu laſſen. Man ſagt, Boileau habe ſeine 2ten Verſe immer zuerſt gemacht, v. Thümmel iſt weiter gegangen, er machte den 3ten, dann den 2ten und dann den 5ten, oder hat ſie, welches mir wahrſcheinlicher iſt, wie ein Schöpfer, alle zugleich gemacht.

Empfehlen Sie mich unſerm lieben Forſter, grade einem ſolchen Hexenmeiſter in der Proſa, und ſchenken Sie mir ferner Ihre Liebe.

26.

Göttingen, den 20. April 1791, auf dem
Garten, unter Blüthen, Luſcinienſang
und Alaudenklang.

Das meiſterhafte Ohr iſt da, ich wünſchte, daß ich hinzuſetzen könnte: ganz unverſehrt. Einige Theile haben gelitten, doch iſt Alles reparabel, und dadurch, daß Alles doppelt da iſt, iſt der Verluſt im Ganzen Nichts. Bei den *feſtſitzenden* Hammern iſt ein Theil des Proceſſus, der in der Wand des Gehörganges feſtſitzt, abgebrochen, und das äußerſte Ende fehlt. Auch iſt der Ambos entzwei geweſen, aber die Stücke ſind unverſehrt ferner iſt der Steigbügel, der in dem einen Labyrinthe feſtſaß, entzwei, aber die Stücke alle da. Ich werde ſie ſo zuſammenſetzen, daß man es gar nicht ſehen ſoll, daß ſie entzwei waren. Das Labyrinth habe ich noch nicht auf die Drähte geſpießt; ich will erſt Alles leimen und dann an einem recht guten Tag meine Hände waſchen und beten und mich zur Spießung gürten. — Aber lieber Freund, wie ſoll ich Ihnen für die göttliche Arbeit danken? Wer es ſieht erſtaunt darüber, und ich bin wahrlich ſtolz darauf, daß ich Sie dazu vermocht habe, allein freilich, mein Geſicht würde ich mich einer ſolchen Zumuthung wegen ſchämen je vor Ihnen wieder zu zeigen, wenn ich nicht wüßte, daß einem Geiſt, wie dem Ihrigen, den der Himmel zur Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft hat werden laſſen, eine ſolche Arbeit ein Vergnügen iſt. Wenn Ihnen der Himmel Ihre Mühe nicht ſo vergilt, ſo möchte die Zahlung lange ausbleiben, denn ich Wicht kann es nicht.

Mit umgehender Poſt haben Sie die Güte mir Ihre Auslagen dabei zu melden, und die dankbare Erſtattung ſoll ſogleich mit der nächſten erfolgen. Wenn ich hier einen geſchickten Künſtler finden kann, ſo will ich doch am Ende alle die Theile, die hier aus Wachs ſind, in Lindenholz ſchneiden laſſen. Geſetzt auch, ſie gerathen nicht ganz genau, ſo thut das wenig, da die anderen unſchätzbaren Modelle dabeiliegen. Meinen Sie nicht auch? und alsdann werde ich einen Glaskaſten über das Ganze machen laſſen, und ſo in dem Cabinet aufſtellen.

Blumenbach iſt außer ſich über die Arbeit und dankt Ihnen durch mich für das herrliche Geſchenk. Er ging einige Tage nach dem Empfang des Embryo nach Gotha, und Sie werden ihn alſo erſt nach ſeiner Zurückkunft wieder erhalten können. Mir fielen bei dem Embryo die groß gewordenen Ameiſen Alexander und Cäſar und Newton ein. Wären dieſe in ein ſolches Schnapsgläschen gekommen, wo wäre unſere jetzige Historia universalis etc., ja wo möchten **wir** ſein? Es iſt doch eine drollige Idee, ſich zu denken, daß es eine Zeit war, da man einem den Alexander auf einem Butterbrot hätte können beibringen, ohne daß man es gemerkt hätte, wenn er einem nicht wie ein Kümmelkörnchen zwiſchen den Zähnen ſtecken geblieben, oder in die unrechte Kehle gekommen wäre.

O! daß aus der Heirath Nichts geworden iſt, das thut mir leid. Machen Sie, machen Sie mit bedächtlicher Geſchwindigkeit; Sie heirathen ſonſt nie, und das ſollte mir der Welt wegen leid thun und Ihrentwegen. Ich nenne die Welt zuerſt, weil ich glaube, daß Sie mit ſich ſelbſt in jedem Stande fertig würden, aber es gibt Grade des Fertigwerdens. Machen Sie es aber ja zur Bedingung, daß Sie Ihre Frau fortjagen, wenn ſie keine Kinder kriegt. Ehe ich eine Frau haben wollte, die mir keine Kinder brächte, lieber wollte ich mir eine malen laſſen, oder mich in die Muttergottes verlieben. O es liegt in der Männerphantaſie eine Schöpferkraft, in der weiblichen Seele alsdann Dinge zu finden, oder (wenn Sie wollen) hineinzudenken und zu dichten, die dieſer Race einen Werth geben, wovon Ihr Ledigen keinen Begriff habt. — Alſo, liebſter Sömmerring, geheirathet, geheirathet.

Hr. Dr. Wolff iſt abgereiſet und wird vor Mitte des Mai ſchwerlich bei Ihnen eintreffen. Schade, daß er das Ohr nicht ſehen konnte, er ging den Mittwoch ab, und ich erhielt es den Freitag. Sie werden gewiß an dieſem wirklich noblen Holländer Freude haben. Ich kann aufrichtig ſagen, ich habe ihn nicht bloß geſchätzt, ſondern wirklich geliebt. Sie verehrt er über Alles, er ſieht ſo auf Sie jetzt, wie Sie ehemals auf Campern, präciſer kann ich mich nicht ausdrücken. Sagen Sie ihm, ſobald Sie ihn ſehen, daß ich ihn nie vergeſſen würde.

Unſerm lieben Forſter danken Sie für ſein vortreffliches Geſchenk, und ſagen Sie ihm, daß ich ihm ſchreiben würde, ſobald ich ſein Buch zum zweitenmal geleſen haben werde. Es iſt unglaublich viel Großes und Gedachtes in dem Buche. Vieles wird nicht gefunden werden, wenigſtens vom größten Theil der Leſer nicht, und der unübertreffliche Druck wird Manchen es zu kaufen bewegen, der das Unſterbliche im Werke ſelbſt nicht zu berühren werth und aufzuheben nicht im Stande iſt. Ihr Tadel iſt allerdings gegründet, dieſes ſchadet aber dem Werke ſelbſt nicht, weil er bloß die Form trifft. Ich leſe es als ein Buch über den Menſchen. Dieſe Welt von Anlagen ꝛc. — Wiſſen Sie, warum ich abbreche? da führt mir der Teufel meine Alexander auf dem Butterbrot und in der unrechten Kehle wieder in den Sinn, und damit bin ich auf eine Viertelſtunde für dieſe Betrachtung gelähmt. Mein Kopf, mein Kopf. Er wird nur auf einer Seite alt. — Nun leben Sie recht wohl. Der arme Dieterich iſt ſehr krank, und das am Ende ſeines 69ſten Jahres, dieſes iſt nicht die beſte Saiſon zum Kranken.

27.

Göttingen, den 1. Juli 1791.

Was müſſen Sie, wertheſter Freund, von mir denken? So gütig gegen mich und ich ſo unbändig undankbar? O nein ſo unüberſchwänglich nachläſſig. Sagen Sie lieber, indolent, kränklich, aufſchiebend, aber nicht undankbar. Ihr herrliches Geſchenk für das Cabinet wird nun bald unter einem noblen Glasgehäuſe auf einem eigenen Tiſche prangen. Ich habe vor einigen Tagen eine Liſte der neu angeſchafften Sachen nach Hannover eingeſandt, und bei Gelegenheit des Ohrs die ganze Geſchichte deſſelben und Ihre Güte erzählt.

Mit der heutigen fahrenden Poſt geht ein Paquet an Sie ab mit 4 Exemplaren der Erxlebenſchen Phyſik, einem für Sie, einem für unſern lieben Forſter, einem für Hr. Dr. Wolff und einem für Herrn Prof. Metternich, nebſt des Hrn. Dr. Wolffs Präparatenglas. Ich weiß nicht, ob es ſeinen und Ihren Beifall erhalten wird, es iſt aber auch, wie Sie ſehen werden, gar zu componirt und wirklich ſchwer zu verfertigen. Die Leute haben viele vergebliche Verſuche gemacht und verlangen, wie Sie aus der demſelben beigelegten Rechnung ſehen werden, 2 Thaler. Sagen Sie doch dem Herrn Dr. Wolff, nebſt meiner gehorſamſten Empfehlung, daß die Parkerſche Maſchine noch nicht abgegangen ſei. Ich erwarte ſie noch wie ehemals, es iſt unverzeihlich. Ich weiß nicht, woran Alles liegt, und werde ſie auch wohl ſchwerlich vor dem nächſten Jahrmarkt, der in 14 Tagen iſt, erhalten.

Dem Grafen von Artois bitte ich mich zu empfehlen, wenn Sie ihn ſehen ſollten, wir kennen einander von Gibraltar her und aus §. 531. der Erxleb. Phyſik in der Note. Ich ſchließe mit

Uxorem esse ducendam.

28.

Göttingen, den 27. Mai 1792.

P. P.

Das glaube ich gar gerne, daß es Ihnen nicht mehr Überwindung gekoſtet hat mir Ihre Vermählung nicht zu melden, als Jemanden ein Bein abzuſchneiden, aber Sie müſſen darum nichts deſtoweniger wiſſen, daß es mir ſehr wehe gethan hat! und hiermit Gott befohlen.

O nein! Das kann ich doch nicht, ſo Abſchied nehmen. Empfangen Sie meine herzlichen Segenswünſche, theuerſter Freund, zu Ihrem neuen Stande! Nun ſind Sie ein Mann, denn wahrlich ich getraue nicht recht zu ſagen, was man iſt, wenn man nicht verheirathet iſt — doch ledig iſt ein herrliches Wort. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Ich bin mit wahrer Hochachtung, Verehrung und Freundſchaft ꝛc.

29.

Göttingen, den 5. Juni 1795.

Nun, theuerſter Freund, tauſend Dank für Ihre Vergebung meiner Sünden. Es ſoll nicht wieder geſchehen. Ich will gewiß präciſe antworten. Freilich Jammerſchade, daß ſich auf das Fleiſch nicht rechnen läßt, ſobald die Nerven ſchwach ſind. Ich habe wahrlich den beſten Willen, kann aber gar nicht auf mich oder eigentlich meine Geſundheit rechnen.

Für Ihre herrlichen Bemerkungen über die Guillotine *) bin ich Ihnen recht ſehr verbunden. Gerne rückte ich ſie ein, wenn die Damen ſo was vertrügen, dieſe Unterſuchungen ſind in der That ein wenig ſchauderhaft. Auf alle Weiſe würde ich aber den Aufſatz aufnehmen, wenn Sie mir erlaubten, Sie zu nennen. Denn Beiträge von ſolcher Hand kann man einiger hyſteriſchen Trembleuſen wegen nicht weglegen. Ich erbitte mir hierüber Ihre baldige geneigte Erklärung. Mir iſt eingefallen, ſollte nicht eine Durchſchneidung des Rückenmarks doch allem Bewußtſein ein Ende machen? In Darmſtadt töd-

---

*) Band VI. S. 252 ff. Sömmerr. Leb. v. R. Wagner II. S. 270.

tete man ehemals die Ochſen ſo, daß man ihren Kopf an die Erde zog, hierauf ſtieß ihnen der Metzger ein kleines Meſſer in das Genick, in dem Augenblick fiel das Thier zur Erde und rührte ſich nicht mehr. Freilich fing er, ſobald ihm nachher die großen Arterien am Halſe durchſchnitten wurden, ſehr an zu zappeln. Ich glaube aber gewiß, wenn man das Thier ſo gelaſſen hätte, ſo wäre es ohne alle Bewegung geſtorben. Beim Köpfen geſchieht nun freilich Beides zugleich. Oder iſt die Betäubung des Thieres bloß ſcheinbar und beſteht etwa bloß in einer Lähmung der Glieder bei übrigens bleibendem Bewußtſein? Ich fürchte faſt, es iſt ſo was. — Ich erinnere mich in Pitavals causes celebres geleſen zu haben, daß ein junger Gelehrter, deſſen Namen ich vergeſſen habe, der ſich bei der Enthauptung die Augen nicht wollte verbinden laſſen, als der Kopf abflog, ſich ganz frei umgeſehen und dabei die untere Kinnlade ſo ſtark bewegt habe, daß der Kopf darüber zu rollen anfing. Hat er wohl ſeinen Rumpf geſehen und erkannt? oder hat er noch den Rumpf gefühlt?

Es freut mich ſehr, daß das Tractätchen über die Augen*) ſo vielen Beifall erhält und es Nutzen ſtiftet. Ich wünſchte aber jetzt Nichts hinzuzufügen, wenigſtens Nichts, was Sie, theuerſter Freund, nicht unendlich viel beſſer könnten. Ich glaube aber, es wird am beſten ſein, wenn es nicht zu gelehrt und auch nicht zu weitläufig wird, auch nicht viel theuerer.

Wenn Sie meinen lieben dicken Freund Varrentrapp ſehen, ſo danken Sie ihm in meinem Namen für ſein genealogiſches Handbuch recht herzlich, und ſobald der herzliche Dank von ihm angenommen iſt, ſo gehen Sie allmälig zu einem Verweis über, ſo derb Sie ihn nur geben können. Stellen Sie ſich vor, der Menſch war in Caſſel und kam nicht hieher. Iſt das nicht abſcheulich? Ich erfuhr von einem Purſchen, daß er da wäre, und weil zugleich erzählt wurde, daß er Willens wäre von da nach Frankfurt zu echappiren, ſo ſchickte ich einen Expreſſen ab, ihn dort arretiren zu laſſen, der Menſch kam aber zu ſpät. Aber warte, er ſoll's kriegen. — Dieſesmal wars ein Expreſſer, das nächſtemal wirds ein Steckbrief.

---

*) Band V. S. 340 ff. Sömmerr. Leben a. a. O. S. 168.

So ſehr ich Sie, mein Theuerſter, in Ihrer gegenwärtigen Lage bedauern muß, ſo würde ich doch einen Theil meines Lebens gerne hingeben, wenn unſer vortrefflicher Forſter jetzt auch in dieſer Lage wäre. Ich kann wahrlich nicht ohne Wehmuth an den Mann zurückdenken, ſo oft dieſes auch geſchieht, zumal da ich faſt wöchentlich Etwas erfahre, was mir immer mehr Licht über den Hauptquell alles Unheils gibt, das ihn befallen hat! O wie gerne, wie gerne hätte ich ihm ein paar Bogen gewidmet, wäre ich noch das kinderloſe und wegen der Zukunft unbekümmerte, freidenkende und freiſchreibende Weſen, das ich ehemals war. Jetzt muß es beim Freidenken ſein Bewenden haben. Sapienti sat. Wenn Sie einmal ein freies Stündchen haben, ſo geben Sie mir doch einmal eine etwas detaillirte Nachricht von ihm, vielleicht nütze ich es doch noch einmal gelegentlich, und dann fügen Sie auch Etwas von Sich ſelbſt bei. Mein Gott, wenn ich Sie doch jetzt einmal ſehen und ſprechen könnte! Wie machen wir das möglich? Lieber, lieber Mann, überlegen Sie dieſes. Könnten Sie nicht hier warten, bis ſich das Ungewitter verzogen hat? Es iſt doch hier wohlfeiler als jetzt zu Frankfurt.

Nun zum Beſchluß noch ein Anliegen. Vielleicht haben Sie irgendwo geleſen, daß ich das Leben des Copernikus für das deutſche Pantheon ſchreiben ſoll. Sie ſind des Copernikus Landesmann. Sind Sie ein Deutſcher? Und wenn Sie es ſind, was für einen Anſpruch machen Sie auf dieſen Titel? Helfen Sie mir hier ein wenig, Sie und Copernikus zu einem Deutſchen zu machen. Wenn wir es nur ſo weit darin bringen, daß der Satz: Sömmerring und Copernikus ſind Deutſche, nicht unerlaubter klingt, als der: Kant und Haller ſind Deutſche, das hört man denn doch wohl. Nun leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen recht herzlich und vergeſſen Sie mich nicht.

30.

Göttingen, den 7. Mai 1797.

Die Überbringer dieſes Briefes ſind Hr. Graf von Bethlen und ſein Führer, Herr Antal, beide aus Siebenbürgen. Sie haben mich, nicht als Arzt oder Phyſiologen, ſondern bloß als Liebhaber und Verehrer der Phyſik gebeten, ihnen einen Zutritt zu einem Manne zu verſchaffen, der mit unter die größten Erweiterer eines der vorzüglichſten Theile derſelben gehört und deſſen Namen ſie mich in meinen Stunden haben nennen hören. Es ſind überdas beides Perſonen von dem vortrefflichſten Charakter. Können Sie denſelben, ohne daß es Ihnen, mein Theuerſter, Mühe macht, entweder ſelbſt oder durch Briefe behülflich ſein, die Abſicht ihrer Reiſe, merkwürdige Menſchen und Sachen zu ſehen, ſo viel als möglich zu erreichen, ſo würden Sie mich außerordentlich verbinden.

Nun werden Sie ja wohl bald Ihren Einzug wieder in Mainz halten, oder haben Sie ihn vielleicht gar ſchon gehalten? Der Himmel ſcheint alſo doch das Gebet eines pfälziſchen Paſtors erhört zu haben, das ich vor ein paar Jahren einmal in einem Journal las: „Lieber Gott, gib uns doch Frieden, wenn es auch gleich ein etwas ſchimpflicher ſein ſollte.“ — Sind die neueſten Nachrichten gegründet, ſo iſt er nicht einmal ſchimpflich.

Neues weiß ich Nichts, und wüßte ich auch Etwas, ſo würde es Ihnen ſchwerlich noch neu ſein, wenn Sie dieſen Brief erhalten, zumal wenn Sie in Mainz ſein ſollten.

Ich bitte wegen meiner Zudringlichkeit um Vergebung.

31.

Göttingen, den 22. Sept. 1798.

Wenn nicht die fama litteraria in ihrer Reiſe über Europa zuweilen hier anhielte und mir Etwas von meinem lieben Sömmerring erzählte, wahrlich ſo wäre es kein Wunder, wenn ich auf den Gedanken käme, er wäre auch hingegangen, quo pius Forster, quo Tullus divus et Ancus. — Doch ich muß Ihnen vor allen Dingen ſagen, wer Ihnen dieſen Brief bringt:

Der vortreffliche junge Mann, deſſen ganze herrliche Seele Sie ſogleich in ſeinem Blick leſen werden, heißt Aal und iſt aus Norwegen. Seine Studien ſind Mathematik, Phyſik und vorzüglich Naturgeſchichte und in dieſer wiederum Mineralogie, worin er es zu einem hohen Grad von Stärke gebracht hat. Er hat ſchon beträchtliche Reiſen gemacht, wird aber noch mehrere machen, auch England und Schottland beſuchen. Er wünſchte ſehr, obgleich kein Phyſiologe, Ihnen, mein Theuerſaumſelige Citoyens von Nürnberg, ſondern eine recht herzliche Bitte, deren freundſchaftliche Gewährung meine liebe Frau und mich höchſt glücklich machen wird. — Meine kleine Familie, die jetzt die einzige Freude meines Lebens ausmacht, hat in dieſen Tagen einen Zuwachs von einem allerliebſten kleinen Mädchen erhalten, und dieſes bin ich Willens Ihrer Mamſel Tochter ſo ähnlich zu machen, als es möglich iſt, zumal da deſſen vollkommene Bildung und Geſundheit mir wenigſtens Hoffnung zu einem glücklichen Erfolg von der Seite geben. Um alſo ſo früh als möglich das Werk anzufangen, ſo nehme ich mir die Freiheit bei Ihnen, theuerſter Herr Vetter, gehorſamſt anzufragen, ob ich meinem Kinde bei der Taufe den Namen Ihrer geliebten Mamſel Tochter beilegen laſſen darf. Verſagen Sie, gütiger Freund, mir und meiner lieben Frau, dem einzigen weiblichen Geſchöpf, mit dem ich, und das mit mir leben konnte, und dem ich mein Leben und meine jetzige Ruhe zu danken habe, dieſe Freundſchaft, ja ich möchte ſagen dieſen Troſt nicht! Ich bitte alſo gehorſamſt um eine gütige Mittheilung des ganzen Vornamens, wovon ich nur die Anfangsbuchſtaben kenne und um die Bezeichnung desjenigen darunter, bei welchem ſie von Ihnen genannt wird. Ich dächte das Kind etwa am 2ten Oſterfeiertage taufen zu laſſen und bis dahin von meinem lieben Herrn Vetter Nachricht zu erhalten, wenn nicht die Retter unſers Vaterlandes den Poſten unabſichtlich Hinderniſſe in den Weg legen. Auf alle Fälle aber werde ich die Taufe ſo lange anſtehen laſſen, bis ich von Ihnen höre. Zur Mitgevatterin habe ich Madame Köhler, die verwittwete Tochter Herrn Dieterichs, erſehen, deren einzige Tochter, ein vortreffliches Kind von 11 Jahren, meiner lieben Jungfer Baaſe Stelle vertreten wird.

Vergeben Sie mir, theuerſter Herr Vetter, dieſe Zudringlichkeit, Sie können nicht glauben, wie viel Beruhigung ich bei dieſem Antrage gefunden habe. Ich möchte Sie und Ihr vortrefliches Kind jetzt umarmen können, um Ihnen die Gefühle zu bezeugen, die ich nicht auszudrücken vermag.

Grüßen Sie die lieben Kleinen recht herzlich von mir.

Nachſchrift.

Mit der fahrenden Poſt werden Sie endlich die Kalender erhalten, die ich meiner l. Jungfer Baaſe in meinem Namen zu überreichen bitte. Nie in meinem Leben iſt es mir noch ſo mit Kalendern gegangen. Als ich welche forderte, freilich etwas ſpäter als ſonſt, ſagte mir Dieterich, ſie wären alle fort. Zum Glück erhielt er einige von Lüneburg wieder zurück, und dieſe ſetzen mich in den Stand mein Verſprechen noch zu erfüllen. Es ſoll nie wieder ſo gehen. Der gute Dieterich glaubte wirklich, ich wäre verſorgt. Zugleich habe ich 2 Exemplare von einem ſehr intereſſanten Programm des Hrn. Hofr. Heyne ſo wie auch vom lat. Leſekatalogus beigelegt, von deren jedem ich ein Exemplar unſerm vortreflichen Klüber nebſt meiner Empfehlung einzuhändigen bitte. Was es mir für Freude macht, zwei ſolche Verwandte in Erlangen zu haben! Ich bin ſtolz auf ſie. —

Dieſen Brief gebe ich auf die reitende Poſt, um ſeinen Gang durch die Kalender nicht zu erſchweren, ſo kann doch wenigſtens der Brief früh ankommen, aber die Kalender kämen immer zu ſpät. Leben Sie recht wohl.

An Agnes Wendt.

1.

Göttingen, den 12. Febr. 1795.

Vergeben Sie mir, meine theuerſte Couſine, daß ich Ihren allerliebſten Brief, bei deſſen Leſung mir Freudenthränen in die Augen traten, ſo ſpät beantworte und ſo ſpät Ihnen meinen Dank für das herrliche Geſchenk abſtatte, das mehr Freude in unſerm kleinen, vertraulichen Cirkel erweckt hat, als ihm ſeit Jahren zu Theil geworden iſt. Es muß Ihnen, meine Liebe, dieſer Aufſchub unverantwortlich vorgekommen ſein, aber er iſt es gewiß nicht ſo ſehr, als er es in der Ferne ſcheinen muß. Ich habe bisher wieder an meinen Alltagskrankheiten unglaublich ausgeſtanden, zu denen ſich am Ende noch ein böſer Hals geſellte, an welchem ich 8 Tage größtentheils niedergelegen habe. Theils dieſe Übel und theils die ſtrenge Diät, die wir, mein Hals und ich, halten mußten (denn wir wurden ſogleich bei Waſſer und Brot und Citronenſaft geſetzt), haben mich ſo erſchöpft, daß ich noch bis auf dieſen Augenblick, wenn meine Stunden vorbei ſind, wenig zu thun vermag. Zumal wird mir das Schreiben ſchwer. Ich bitte alſo, meine Theuerſte, mich bei Ihrem Herrn Vater dieſesmal gütigſt zu entſchuldigen, wenn ich meine Antwort auf ſeinen herrlichen Brief noch verſchiebe, denn Alles, was ich bei dieſer heutigen Sitzung noch zu ſchreiben vermag, muß und kann nur Folgendes ſein:

O! Sie hätten die Freude ſehen ſollen, die das Geſchenk bei Ihrem Pathchen verurſachte, und wie ſie, in Gegenwart ihrer Geſchwiſter, die ihr mit unſchuldigem Neide zuſahen, die Eßinſtrumente ſchwenkte! Den Löffel führt ſie meiſterhaft, und was mir ſelbſt unmöglich iſt, mit einer Hand ſo gut als mit der anderen. Mitunter macht ſie auch wohl einmal den Verſuch, ihn mit beiden nach dem Munde zu führen, der aber gewöhnlich nicht ſonderlich abläuft. Mit dem Meſſer und der Gabel will es noch nicht ſo recht gehen, wenigſtens haben meine Frau und ich noch immer für nöthig befunden, alsdann der andern Hand und zumal den Augen einen Secundanten an die Seite zu ſetzen. Im Schreiben iſt das gute Geſchöpfchen noch ſehr zurück, wenigſtens ſind die Verſuche, die ſie mit dem Bleiſtifte zuweilen macht, bis jetzt noch nicht der Rede werth. Allein, in Wahrheit, wäre ſie im Stande ihre Empfindungen ganz ohne Verluſt in Worte zu bringen, ſo würde ich Ihnen, liebſte Couſine, heute ein Brieſchen von ihr zu überreichen gehabt haben, das für ihr Herz nicht bloß Dank, ſondern vielleicht ſelbſt Labſal geweſen ſein würde. Denn die Freude, die aus dem unſchuldigen, muntern und in hohem Grade geſunden Geſichtchen jedesmal hervorleuchtet, wenn das Beſteck gebracht wird, iſt unbeſchreiblich, wenigſtens wage ich, des Mädchens zeitiger Secretarius literatus, es nicht, ſie Ihnen auszudrücken.

Leben Sie recht wohl, meine Theuerſte, und empfehlen Sie meine Frau und mich und meine kleine Familie, namentlich die Kleine bis jetzt bloß der Eßkunſt befliſſene, Ihrer Frau Mutter, Herrn Vater und Herrn Bruder recht herzlich.

2.

Göttingen, den 23. Decemb. 1796.

Theuerſte Freundin!

Ich weiß, Sie vergeben mir dieſe herzlich gemeinte Überſchrift.

Das Wort Baaſe wollte mir nie recht gefallen, und das von Couſine haben die neulichen Couſins wohl um allen Credit gebracht.

Ich nehme mir die Freiheit, meine Theuerſte, Ihnen unſere beiden Kalender für das Jahr 1797 hier zu überreichen und Ihre Sammlung, falls Sie eine gemacht haben ſollten, durch die Beilage von den diesjährigen zu completiren. Warum ich voriges Jahr zurückgeblieben bin, habe ich Ihrem Herrn Vater erklärt.

Ihr kleines Pathchen iſt ein wahrer Engel geworden. Ich ſage dieſes nicht bloß als Vater, ſondern in Wahrheit unter der Firma der Philoſophie, deren Profeſſor ich bin. Mir und allen meinen Freunden iſt noch nie ein Kind von dieſer Art vorgekommen. Künftigen März wird ſie 3 Jahre alt, und dennoch hat ſie ſich es ſchon zur Regel gemacht jedesmal bei meinen Collegien ſich um ^{3}, vor die Thüre des Auditoriums zu ſtellen, die nach meinem Wohnzimmer führt. So wie ich herauskomme, nimmt ſie mir Uhr und Doſe ab, faßt mich bei der Hand und führt mich ſo zu der Mutter, wo ich ſchon allerlei zu meiner Bequemlichkeit, größtentheils durch die Kleine zurecht gelegt, bereit finde. Hierdurch hat das vortrefliche Kind nicht allein die Aufmerkſamkeit aller Perſonen im Hauſe auf ſich gezogen, ſondern auch einiger außer dem Hauſe. Die Frau Profeſſorin Arnemann, eine geborne Engländerin und vortrefliche Dame, die ſelbſt ein Töchterchen von ungefähr gleichem Alter hat, läßt ſie faſt wöchentlich zu ſich holen, wo ſie gewöhnlich den ganzen Nachmittag bei ihr zubringen muß. — Sie ſehen alſo, meine Theuerſte, aus dieſem unwiderſprechlichen Exempel, wie viel in der Welt auf die Wahl guter Taufpathen ankommt. —

3.

Göttingen, den 16. Decemb. 1797.

Der empfindungsvolle und mit Sinn und Hand gleich ſchön geſchriebene Brief, womit Sie mich, meine theuere Freundin, beehrt haben, hat mir und allen den Meinigen, denen ſowohl, die ihn leſen und empfinden, als denen, die ihn bloß buchſtabiren konnten, außerordentliche Freude gemacht.

Das liebe kleine Geſchöpf, das Ihren Namen trägt, und deſſen Sie mit ſo vieler rührenden Herzlichkeit gedenken, iſt bisher ſehr geſund geweſen, ob es gleich von ungemein zartem und feinem Körperbau iſt. In ihren Mienen hat ſie ſehr viel Sanftes, faſt möchte ich ſagen, Heiliges, daher ſie auch vorzüglich von Perſonen geſchätzt wird, denen die Madonnengeſichtchen lieber ſind, als die von runden pausbäckigen Porzellanpüppchen. Es iſt ein vortreffliches Kind. Etwas eigen freilich, aber eben weil ſie einen Charakter hat. Wir geben hierin um deſto williger Vieles nach, als wir gefunden haben, daß ihren Eigenheiten immer etwas Gutes zum Grunde liegt. Meine Uhr und Bücher trägt ſie mir jetzt nicht mehr aus dem Collegio, weil ſie ſeit einiger Zeit angefangen hat ſelbſt Collegia zu hören. Von Morgens neun Uhr an bis um eilf und Nachmittags von zwei bis um vier übt ſie ſich im Stricken außer dem Hauſe und nebenher in den erſten Anfangsgründen der deutſchen Literatur. Wenn ſie in die Collegia geht, ſo trägt die Magd den Strickbeutel, ſie ſelbſt aber das Buch unter dem Arm, ausgenommen bei ſehr ſchweren Witterungsfällen, da ſie zwar das Buch unter dem Arm behält, aber nun der Magd verſtattet, noch außer dem Strickbeutel auch ſie mit ſammt dem Buche zu tragen. Mit dem Stricken ſoll es, wie ich höre, ganz leidlich gehen, wenigſtens übertrifft Einiges, was ich davon geſehen habe, meine in dieſer Kunſt im zehnten Jahre gewagten Verſuche bei weitem. Allein mit der Literatur will es noch nicht ſo recht fort. Ich höre nämlich, daß ſie die Betrachtung der 4 Evangeliſten, die auf der Decke des Compendiums in Gold abgedruckt ſtehen, dem Inhalte deſſelben gar ſehr vorziehen ſoll. — Doch dieſes Alles hindert Nichts. Sie iſt ein Kind von dem vortrefflichſten Herzen und zeigt ſo viel herzliche Theilnahme an jedem auch dem geringſten Leide, das uns oder ihren ſonſtigen Bekannten zuſtößt, daß wir öfters darüber bis zu Thränen gerührt werden.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier Etwas von unſerer hausbackenen heil. Chriſtwaare beizulegen. Der Himmel gebe nur, daß Ihnen bei meinem Kalender der alte Stammvater dieſer kleinen Race, ich meine der hinkende Bote, nicht einfällt. Der Artikel von der Wurſt und der Auctionskatalog hat ſo was von jenem Ahnherrn.

Nun bitte ich, theuerſte Freundin, mich und die Meinigen Ihrem Herrn Vater, Frau Mutter und Herrn Bruder beſtens zu empfehlen und zugleich einen kleinen Gruß von Ihrer lieben kleinen Freundin anzunehmen, die ſoeben neben mir ſitzt.

An Wolff *).

1.

Göttingen, den 30 Juni 1782.

Daß Ew. Wohlgebor. nicht mit zu denen Perſonen in Han-

---

*) Wolff, Franz Ferdinand, Conſiſtorialſecretair in Hannover und eifriger Forſcher in der Naturlehre. Geb. daſ. 1750, geſt. 1804.

nover gehören, in welchen erſt Hr. B. die Neigung zur Phyſik erweckt hat, iſt mir ſehr viel länger bekannt, als Dero Beſcheidenheit Ihnen vielleicht zu glauben verſtatten würde, und ich ſchätze es mir für eine wahre Ehre, daß meine bisher noch immer geringen Bemühungen, Etwas in einem noch ſo ſehr verwirrten Theile der Naturlehre zu leiſten, mich in eine nähere Bekanntſchaft mit Ew. Wohlgebor. gebracht haben. Die Beſchreibung von Dero Verſuchen habe ich mit großem Vergnügen geleſen. Ich ſelbſt habe ſeit einiger Zeit die Elektricität etwas liegen laſſen und beſchäftige mich dafür mit den herrlichen Erſcheinungen, welche die Entdeckungen mit den Luftarten gewähren.

Ihr ſchöner und lehrreicher Verſuch mit dem Abfeuern der Canone durch die Elektricität, den ich nächſtens anſtellen werde, wird den Purſchen gewiß beſſer gefallen, wenn ein paar Fenſterſcheiben dabei zu Grunde gehen. In Collegiis über die Experimentalphyſik muß man etwas ſpielen; der Schläfrige wird dadurch erweckt, und der wachende Vernünftige ſieht Spielereien als Gelegenheit an, die Sache unter einem neuen Geſichtspunkt zu betrachten.

Die Inſtrumente und Beilagen ſind alle unverſehrt und richtig angekommen, haben mich aber in einem ſolchen Zuſtande von Zahnweh, Schnupfen und Modekrankheit angetroffen, daß ich noch nicht im Stande geweſen, Gebrauch davon zu machen.

Das Übrige künftig. Denn ich ſchreibe dieſes wirklich im Bette auf einem Reißbrett. —

9.

Göttingen, den 1. Aug. 1782.

Ich ſchreibe Ihnen heute bloß, um mich bei Ihnen ſelbſt zu entſchuldigen, daß Ihnen auch mein heutiger Brief weiter nichts als eine andere Art von Stillſchweigen ſein wird. Es liegen zwei Perſonen in unſerm Hauſe, die mich beide ſehr nahe angehen, auf den Tod, und ich bin ſo voller Betrübniß, daß ich an Nichts denken mag und kann. . . . .

3.

Göttingen, den 19. Aug. 1782.

Der Himmel hat meiner Unruhe ein Ende gemacht, aber auf eine Art, die, ſo ſehr ich auch von der unendlichen Weisheit überzeugt bin, mit der ſie ihm vor andern beliebt hat, mich dennoch bisher ſehr gemartert hat. Die beiden Perſonen ſind geſtorben. Mamſel D. in ihrem 21ſten Jahre und, die mich ebenfalls ſehr nahe anging, ein Mädchen von ungewöhnlichem Geiſt und einer himmliſchen Gutmüthigkeit, die ich ganz nach meinem Sinn erzogen hatte, nach einem Alter von 17 Jahren. Mein Wachen und mein Kummer haben mir eine Krankheit zugezogen, an der ich ſeit vorigem Dienstag völlig gelegen habe, ohne aufſtehen zu dürfen oder zu können. Jetzt geht die Maſchine wieder, wie lange, das weiß der, dem es gefallen hat, ihren Gang zu zerrütten. . . . .

4.

Göttingen, den 28. Aug. 1782.

Für Ew. Wohlgebor, freundſchaftliches Beileid ſtatte ich Denſelben den verbindlichſten Dank ab. Es war dieſes allerdings einer der empfindlichſten Schläge, die mich in meinem Leben betroffen haben, und die Philoſophie, in deren Dienſten ich zu ſtehen die Ehre habe, hat ſich ſelbſt gefürchtet mich zu tröſten, ich habe mich ohne weitere Zerſtreuung meinem Schmerz ganz überlaſſen, ganz gegen den Rath meiner Freunde, weil mir meine Philoſophie ſo viel ſagte, daß auf dieſe Weiſe die Empfindung bald ſtumpf wird, ſo wie es ein ſchmerzſtillendes Mittel iſt, den Finger an's Feuer zu halten, wenn man ihn verbrannt hat. Ich ſpüre die guten Folgen bereits recht gut. Die Zerſtreuungen (um in dem Gleichniß fortzufahren) helfen ſo viel als das kalte Waſſer beim verbrannten Finger; wenn man ihn herauszieht, ſo kommt der Schmerz deſto lebhafter wieder. Hingegen werde ich, während ich dem Schmerz nachhänge, ruhig, ſo bin ich auch gewiß geheilt. Das Peinigende iſt bereits vergangen, allein eine nicht ganz unangenehme melancholiſche Empfindung bei der Erinnerung an die vorigen Zeiten wird mich vielleicht nie verlaſſen. ..... Künftig mehr.

5.

Göttingen, den 14. Oct. 1782.

Ich habe die fatale Gewohnheit Briefe, von denen ich weiß, daß ſie nicht groß werden können, immer auf die letzte Stunde aufzuſchieben, und verſchiebt dann irgend Jemand in der Stadt ſeinen Beſuch bei mir auch unglücklicher Weiſe auf dieſelbe Stunde, ſo ſitze ich, und wie oft ich, zumal dieſen Sommer über, ſo geſeſſen habe, weiß Hr. Geh. Secr. Schernhagen ſehr wohl. Indeſſen heute ſoll das nicht geſchehen.

Ja fürwahr liebſter Freund, ich habe ſeit 10 Jahren unter allen Briefen mit ſchwarzem Siegellack und mit Pleureuſen von ſtinkender Tuſche keinen erhalten, der mich ſo afficirt hätte, als ein Paar, die ich innerhalb acht Tagen von Hannover roth geſiegelt erhalten habe; ich meine den von Hrn. Schernhagen, worin er den großen Diebſtahl in ſeinem Hauſe mir meldet, und den von Ihnen, der die Nachricht von dem kläglichen Hintritte des koſtbaren Cylinders Ihrer Elektriſirmaſchine enthält. Es iſt nur ein Gottesglück, daß Ew. Wohlgebor., was ſo leicht hätte geſchehen können, nicht am Leibe großen Schaden genommen haben. Sonderbar iſt es, daß die Natur die Gläſer ſo gern zu ſich nimmt, da es doch die magerſte Speiſe für ſie iſt, indem ſie wohl an die 1000 Jahre zu nagen und zu kauen hat, bis ſie es wieder in succum et sanguinem vertirt. Es wäre, glaube ich, immer beſſer, irgend ein fetter Müſſiggänger ſtürzte kräftig auf den Sitz der Tonſur und der Dummheit und düngte den Kirchhof. . . . .

6.

Göttingen, den 21. Juli 1783

Ihre Briefe machen mir jederzeit außerordentliches Vergnügen, weil, wie Swift einmal ſich ausdrückt, wenn man ſie durchgeht, man immer erſt auf eine Schicht utile und dann wieder auf eine Schicht dulce kommt und ſo fort. Ihre Vertheidigung wegen der Hypotenuſe iſt herrlich, man ſieht, was das heißt, einen Mann von Geiſt, und einen Pedanten tadeln.

Mein Gutachten, das nur ganz kurz iſt, wird hoffentlich mit der nächſten Poſt an Hrn. Schernhagen abgehen können. Ich hätte es längſt fertig gemacht, wenn mir nicht Hr. S. geſchrieben hätte, es hätte keine Eile. Ich wollte, daß der Höherauch, Haiderauch, Heelrauch, Hahlrauch, -Nebel, -Dampf-Dunſt und die Sonne mit ihrem rothen Mittagsgeſicht in Calabrien geblieben wäre. Dieſer Nebel hat mir ein ſolches Mehlthau-alias Mel–Thaugeſchmeiß von Briefen und Billeten auf meine Stube gezogen, daß ich mich endlich genöthigt ſehen werde, Zettel drucken zu laſſen. Einer glaubt gar, die Sonne wäre ſonſt weiter nach Norden zu untergegangen; dem antwortete ich, daß ein Freund von mir bemerkt hätte, ſie wäre ſonſt weiter nach Süden zu untergegangen, woraus ich ſchlöſſe, daß ſie vermuthlich noch an der alten Stelle untergehe. Die Beantwortung dieſer Briefe hat mir nicht wenig Zeit geraubt, und ſo verſchob ich die Abfertigung des Gutachtens.

Nachmittags, 4 Uhr.

Soeben erſcheint der erſte Sonnenblick wieder nach einem fürchterlich ſchönen Donnerwetter, das wir gehabt haben. Mir war dieſesmal unſerer Stadt wegen nicht wenig bange. Beim Anzuge wurde es faſt finſter, und jeder Bliz war ein Schlag. Ich bin eigentlich nicht empfindſamer Natur, wenigſtens nicht für die Geſellſchaft, ich genieße in der Stille und laſſe Andere davon plaudern. Aber wahrhaftig, ich bin noch ſo voll von dieſem großen Schauſpiele, daß das Übrige, was ich Ihnen noch ſagen wollte, und was ich Ihnen dieſen Morgen allein geſagt haben würde, gar nicht herauskann, ehe ich Ihnen Etwas von meinen Empfindungen geſagt habe. Der Tag war erdrückend heiß und ich ganz ungewöhnlich empfindlich. Außerdem iſt dieſes der Sterbetag meines Vaters, an dem ich mich gemeiniglich einſchlieſe. Nichts in der Welt konnte mit meiner Empfindung mehr correſpondiren, als ein ſolches Wetter. Als es einmal ſo tief donnerte, daß ich dachte, es wäre unter mir, ſo kann ich wohl ſagen, habe ich niemals meine Nichtigkeit mehr gefühlt, als in dem Augenblick. Wahrhaftig es kamen mir Thränen in die Augen bloß der Bewunderung und der innigſten Andacht. Es kann nichts Groſeres und Majeſtätiſcheres ſein. Ich weiß nicht, ich befinde mich jetzt ungewöhnlich leicht, es iſt mir, als ob ich eine groſe Schuld abgetragen hätte und als wenn ſich der Geiſt meines Vaters freute, daß ich an ſeinem Sterbetage eine ſo ungeheuchelte Betſtunde gehalten habe. Nun iſts heraus, und ich gehe nun wieder den gewöhnlichen Schritt.

Das Wetter ging zum Glück geſchwind, der nächſte Schlag war 3 Secunden, konnte alſo wohl hier eingeſchlagen haben. Die Straſe war eine Leine. Die Schweine ſahen ſo rein aus wie Menſchen und die Menſchen wie Schweine. . . . . Ich hätte Ihnen noch tauſend Dinge zu ſagen, allein Hr. S. muß noch einen Brief haben, und die Zeit iſt faſt vorbei. Das Gewitter entfernt ſich, und die Mamſellen treten vertical an die Fenſter. — Vom Nebel nächſtens, nebelhaft.

7.

Göttingen, den 8. Sept. 1783.

An Ihrem Verluſte, mein lieber Freund, nehme ich den herzlichſten Antheil. Ich habe ebenfalls eine vortreffliche Mutter zu einer Zeit verloren, da ich den Verluſt fühlen konnte. Es iſt ſehr hart. So härtet uns der Himmel zu größerm Leide ab und ebnet uns den Weg, den wir alle müſſen. Sie können nicht glauben, mit welcher Theilnehmung ich ſolche Briefe leſe; ſo lehrreich auch alle Ihre Briefe an mich ſind, ſo war es mir doch dieſer vorzüglich, und da ich ihn zumal an einem Ruhetage erhielt, ſo ſchwebten mir meine vortrefflichen Eltern beſtändig vor. Solchen Gedanken nachzuhängen macht, was man auch davon denken mag, da man mich für luſtig hält, ſicherlich mein größtes Vergnügen aus. Obgleich freilich dieſes nicht das rechte Wort ſein mag, dieſen Genuß auszudrücken, ſo weiß ich doch, daß Sie mich verſtehen. . . .

Ihren Brief von Ahnungen habe ich mit großem Vergnügen geleſen. Ich bin gar nicht wider ſolche Sachen, nur denke ich, daß man ſie nicht annehmen muß, ſo lange noch einem Schatten von anderer Erklärung Raum bleibt, da man immer deſto weiter davon abkommt, je mehr die Zeiten ſich aufklären.

In Zürich ſoll, wie Prof. Blumenbach erzählt, ein Blitz in ein Haus geſchlagen haben, das zwiſchen 3 oder 4 Blitzableitern liegt. Genaue Beobachtungen habe ich nicht, vielleicht erhalte ich ſie noch.

8.

Göttingen, 1781.

An der Beſſerung Ihrer geliebten Kinder nehme ich um ſo lebhaftern Antheil, je deutlicher ich damals den Schmerz in

Ihrem Briefe fühlte, den Sie ſelbſt mit Ihrer Laune nicht decken konnten.

Ich ſelbſt bin in Göttingen noch nicht ſo krank geweſen als dieſesmal und bin auch noch jezt nicht ganz heraus, obgleich ich es gewagt habe, heute wieder zu leſen, was mir aber ſehr ſchlecht bekommen iſt.

Wahrhaftig, Ihre Briefe ſind mir immer ein wahres Labſal. Ich leſe ſie immer erſt flüchtig und dann buchſtabire ich ſie durch. Ihre Verſuche freuen mich außerordentlich. Nehmen Sie ſich aber mit Ihrer Montgolfière in Acht, in Leipzig gerieth eine ſolche von bedeutender Größe 40 Fuß von der Erde in Brand, und der Magiſtrat hat dergleichen nun unterſagt. Es ſoll ein fürchterlicher Anblick geweſen ſein.

Daß Sie Volta nicht geſprochen haben, bedauere ich in der That ſehr. Er iſt ein außerordentlicher Mann. De Luc hat Recht, der ſchrieb mir einmal: qu'en Electricite Volta voyait avec les yeux de Newton. Er iſt voller Ideen, und ein Raiſonneur sine pari. Er hatte viele Inſtrumente bei ſich und packte ſie mir aus. Es war Schloſſerarbeit, allein er richtete Alles damit aus. Er hielt ſich 5 Tage hier auf und davon war er ſicherlich $^{2}/_{3}$ bei mir auf der Stube. Einer meiner Verſuche aber wollte ihm nicht gelingen. Er fluchte franzöſiſch und italiäniſch. Da aber bekanntlich die Flüche bei ſolcher Gelegenheit wenig oder nichts helfen, ſo ging es nicht beſſer. Er iſt ein wahrer Denker und dabei ein ſchöner einnehmender Mann, dabei am rechten Ort höchſt luſtig und drückt ſich vortrefflich aus. . . . . .

Wohin werden wir durch Fleiß und Beobachtung nicht noch kommen? Ingenhouß will gefunden haben, und in der That hat er es zum Theil wenigſtens erwieſen, daß die ſogenannte grüne Materie, die ſich im Brunnenwaſſer anſetzt, keine Pflanzen, ſondern Thierrepubliken ſeien, die in Pflanzen übergehen und nicht unwahrſcheinlich aus dem Pflanzenzuſtand wieder in den thieriſchen. Mich hat dieſes ſehr in einer alten Meinung von mir beſtärkt, die ich gegen Prof. Blumenbach ſchon vor vielen Jahren geäußert habe, daß es auch mit dem Satze: *Omnia ex ovo*, nichts iſt, und daß wirklich Thiere durch Fäulniß und Gährung entſtehen können. Freilich keine Läuſe und Flöhe, davor bewahre uns Gott, ſondern eine ſimple Art von Thieren und dieſe nur allein. Sagen Sie ums Himmelswillen keinem Menſchen, daß ich ſo Etwas heimlich glaube, heut zu Tage ſchickte man einen eines ſolchen Satzes wegen auf die Galeere, wenn die Profeſſoren der Phyſik Geſetzgeber und Richter wären mit weltlichem Arm. Das iſt aber gerade das Schöne dabei. Ich kenne Ihren philoſophiſchen Geiſt, und bloß deswegen ſchließe ich mit einer Regel, die, glaube ich, nie ſchaden und ſehr oft nützen kann und die ich von dem größten Nutzen gefunden habe: *An Nichts muß man mehr zweifeln, als an Sätzen, die zur Mode geworden ſind.* Drucken laſſen muß man aber deswegen nicht gleich, ſo wenig als davon ſchwatzen. Dieſes iſt eine ganz andere Sache und von der Philoſophie ganz getrennt. —

Nebſt einer Rechnung, die bei Überſendung des letzten Apparates aus Verſehen nicht mitgekommen.

Spe Ficication.

Alles deſſen was Ihro Hochwohlgeboren des Herrn Conſiſt. Sekretair Wolff's an elektriſchen Kunſtſtücken bei mir verlangt, erhalten und beſtellt haben, lautet wie folget gehorſamſt geliefert. Als nämlich:

	Thlr.	Mgr.	Pf.
1) Vor ein antikes Marmorblatt, ſolches zu fertigen, wieder modern zu ſägen, zu ſchleifen und was an Smirgel darauf gegangen	1	—	—
2) Vor ein Gläschen, darin zwei elektriſche Klümpchen ſo an ſilbernen Silberdrath hängen, nebſt 2 Meſſingenen Häkchens, ſo expreß oben krumgebogen	1	—	—
NB. Die Meſſingenen Löcher, wo ſolche eingeſchroben werden, liegen bei.			
3) Einen Zinnernen Teller größtentheils aus Blei, mit einer meſſingenen Schraubenmutter; der Schraubenvater liegt bei koſtet zuſammengeſchraubt oder nicht	—	12	—
4) Ein hölzernes Käſtchen, ſo ein hieſiger Tiſchler ganz von ſelbſt gemacht, der Mann heißt Reiter	—	6	—
5) Ein Schächtelchen für Nro. 2, ſo rund, und weit herkommt, aber durch die Marktleute umſonſt annenhero gebracht	—	1	4
6) Für Porto nach Hannover	—	9	—
NB. Bei letzterm Artikel iſt zu merken, daß ich das Porto zwaren bezahlen wollen, aber mich noch vor Aufſatz der Rechnung anders beſonnen, thue daher ſolche unten gut.			
Summa Summarum	2	28	4
Davon gebet ab 9 mgl. weil ſolche nicht ausgelegt und folglich als ein rechtſchaffener Mann nicht verlange wegen Gewiſſens	—	9	—
bleibt	2	19	4

W. C. L.

9.

Göttingen, Novemb. 1786.

O Gottlob, mein wertheſter Freund, daß dieſe Kriſe überſtanden iſt. Sie ſoll nicht wieder kommen. Laſſen Sie uns ja unſere alte Correſpondenz wieder anfangen, ſie braucht ja eben nicht wie ein Pendel gleichzeitig hin und und her zu ſchwingen, wenn ſie nur fortgeht.

Es war mir eine außerordentliche Freude, einmal Ihre liebe Hand wieder zu ſehen, und zwar friſch von der Feder weg, denn alt habe ich ſie ſogar in meinen Sammlungen über Phyſik täglich Gelegenheit zu ſehen. Auch haben mir die verſchiedenen Intermezzi in Ihrem lieben langen Briefe ungemein viel Vergnügen gemacht. Der Einfall iſt gar herrlich, zwiſchen den Acten eines drame sérieux ein Ballet zu tanzen. Ich habe, obgleich ich wegen übeln Befindens dabei den Kopf in der Hand halten mußte, gewiß Ihrer Abſicht gemäß, recht herzlich gelacht.

Wegen Ihrer vortrefflichen mit ſo unendlicher Sorgfalt angeſtellten Beobachtungen werde ich ein kleines epiſtolariſches Donnerwetter mit Hagel an meinen Bruder abgeben laſſen und dann gewiß bald erfahren, woran die Verſäumniß liegt. Sie ſollen ſicherlich Nachricht und Satisfaction haben. . . . . .

10.

Göttingen, den 23. Juli 1791.

Der Überbringer dieſes, ein Göttingiſcher Bürger, deren Vorfahren in der Bibel unter dem Namen Philiſter bekannt ſind, aber ein ſehr ehrlicher, unternimmt treuloſer Schuldner wegen eine Reiſe, die ihn auch nach der Hauptſtadt führt. Bei der Gelegenheit hat er mich gebeten, für ihn eine Bitte um ein Schulmeiſter-Dienſtchen **ohne Orgel** dort anzubringen und ihn zugleich Ew. Wohlgebor. zu empfehlen. Könnten Sie ihm dereinſt behülflich ſein, ſo würden Sie außer ihm eine ſehr brave Frau und 2 unmündige Kinder ſehr glücklich machen. — Tauſend! Faſt hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß der Mann nunmehr 15 Jahre meinen äußern Kopf ungleich beſſer zugeſtutzt hat, als ich ſelbſt im Stande geweſen bin von innen zu thun. Er iſt mein treuer Friſeur, ſpricht Franzöſiſch und Engliſch, und hat ehemals manche ſchöne Schulter mit der Nachbarſchaft und überhaupt beſſere Zeiten geſehen. Ein alter Perruquier iſt aber ein alter Cicisbeo, alſo faſt gar Nichts. Salvavi animam meam. Leben Sie recht wohl und vergeben Sie mir dieſe Freiheit.

An Woltmann*).

1.

Göttingen, den 14. Juli 1788.

Ew. Wohlgebor. ſtatte ich den verbindlichſten Dank für die beſondere Güte ab, womit Dieſelben meinen etwas zudringlichen Auftrag beſorgt haben. Das Seewaſſer iſt, wie es bei einer ſo äußerſt ſorgfältigen Packung nicht anders ſein konnte, glücklich und wohlbehalten hier angekommen. Ich muß aber inſtändigſt bitten, daß Sie mir gütigſt anzeigen, was Sie ausgelegt haben, denn ob Ihnen gleich der Himmel Seewaſſer genug gibt, ſo läßt er doch fürwahr keine Nägel und abgetheilte Kiſten regnen, auch die Leute nicht, die ſo etwas frei bis Hamburg mitnehmen. Ew. Wohlgebor. gänzliches Stillſchweigen hierüber würde mich künftig ſchüchtern machen.

---

*) Woltmann, Reinhard, Waſſerbaudirector in Ritzebutel; geb. in Anſtedt (Hannov.) 1757, geſt. 1837.

Ihre zweite Abhandlung habe ich richtig erhalten, und da jetzt Hr. Dieterich ernſtlich entſchloſſen ſcheint, das Magazin fortzuſetzen, ſo ſollen Sie dieſelbe in dem erſten Stücke gedruckt ſehen. Ich werde Ew. Wohlgebor. öffentlich einen Brief addreſſiren, über die Seebäder und warum Ritzebüttel nicht eins anlegt. Ich weiß, was ſich dafür und darwider ſagen läßt, allein ich wollte gerne, daß die Sache öffentlich debattirt würde. Ich glaube nicht, daß Deutſchland irgend ein beſuchtes Seebad hat, ſo wie in England Brighthelmſtone, Margate, Southhampton ꝛc. ſind. Freilich treten bei Ritzebüttel einige wichtige Gegengründe ein. Das Waſſer iſt da, obgleich nicht trinkbar, doch nicht ächtes Seewaſſer, und dann tritt es bei der Ebbe zu weit zurück, welches, da die Badezeit in der Frühe ſein muß, zuweilen kleine Reiſen erfordern würde. Doch da die Badmaſchine ein Karren iſt, und ſein muß, ſo kommt letzter Umſtand wenig in Betracht, ich habe zu Margate auch zuweilen einige Büchſenſchüſſe weit reiſen müſſen, um in See zu kommen, da ſie bald darauf unter meinem Fenſter lag. — Alſo ich hätte große Neigung, hierüber Etwas zu ſchreiben, oder eigentlich, ich habe es ſchon geſchrieben. Ich würde alſo auf alle Weiſe damit herausrücken, den einzigen Fall ausgenommen, daß man ſchon dort einen vergeblichen Verſuch gemacht hätte. So Etwas wäre ſehr ad hominem, aber doch auch ſelbſt dann die Sache noch nicht aufzugeben. Man muß nur nicht gleich Tanzſääle und Komödienhäuſer bauen wollen. Nur beſchei-

den angefangen, das Übrige gibt ſich von ſelbſt. Daß ſo manche Projecte mißlingen, iſt, daß man im erſten Jahre zu hoch hinaus will. — Man muß anfangs nicht ſowohl dafür ſorgen, die Fremden mit Vergnügungen zu *reizen*, als denen willfahren zu können, die Etwas mehr als Zeitvertreib ſuchen, Genüge zu leiſten, wenn ſie kommen. Ihre Lage zwiſchen den beiden Strömen iſt wenigſtens ſehr vortheilhaft für die, die dahin wollen, auch für die Zufuhr *fremder* Waſſer. — Doch das ſollen Sie Alles in dem Briefe leſen. — Mit einem Wort: wenn zu Cuxhaven oder auf dem *Neuenwerk* ein Seebad errichtet würde, das iſt, daß, wenn man *deswegen* dahin kommt, gutes Quartier findet, ſo bin ich einer der Erſten der kommt, und Recruten bringe ich gewiß mit. Doch Sie ſollen noch mehr hören, wenn ich Ihnen ſchreibe.

Ich bewohne jetzt zuweilen einen Garten, wo ich eine vortreffliche Ausſicht ringsherum habe, und da hatte ich am 3ten Juli dieſes Jahrs das Glück eine Waſſerhoſe zu ſehen, die jedoch, ſo viel ich höre, keinen Schaden gethan hat, alſo nicht recht zum Ausbruche gekommen ſein muß. Sehen Sie wohl dergleichen öfters in Ihren Gegenden?

2.

Göttingen, den 23. Juli 1789.

Wertheſter Freund,

Verzeihen Sie gütigſt dieſe Überſchrift, ſie iſt kurz und wahr, und daher für unſere Correſpondenz die angemeſſenſte.

Ich zweifle nun, ob Dieterichs Magazin fortgehen wird. Ich will Ihnen alſo meinen Brief über das Seebad längſtens innerhalb 14 Tagen überſenden, und Sie können damit machen, was Sie wollen. Ich bin von der Wichtigkeit und der Annehmlichkeit der Sache gleich ſtark überzeugt. An Gäſten ſoll es nicht fehlen, wenn Alles reinlich und ohne Pracht eingerichtet und mit Beſcheidenheit angekündigt wird, das iſt eine Hauptſache. Ich kenne Ew. Wohlgebor. edle Denkungsart; man muß wenig verſprechen, ſo leiſtet man mit leichter Mühe mehr als man verſprochen hat, und damit gewinnt man die beſten Menſchen; mit den übrigen, als bezahlenden Figuranten, gibt es ſich alsdann ohnehin. Ihrer vortrefflichen Witterungsbeobachtung wünſche ich ferneren guten Fortgang und Unterſtützung, ſo wie ich Ihrem Raiſonnement darüber mit dem größten Vergnügen entgegen ſehe. Ich weiß nicht, ob Sie P. Pilgramms Werk in 2 Quartanten ſchon kennen, worin viel Wuſt, aber auch manches Brauchbare für Jemanden iſt, der ſchon eine gute Baſis gelegt hat. Ich beſitze es ſelbſt, und will es Ihnen gerne auf ein halbes Jahr zuſchicken. Man muß es doch wenigſtens kennen, wenn man auch ſonſt keinen Gebrauch davon zu machen für nöthig erachtete.

3.

Göttingen, den 28. Sept. 1789.

Die Überbringer dieſes Briefs ſind der Hr. Graf von Einſiedel und deſſen Begleiter, Hr. Hofrath Bartſch, zwei höchſt vortreffliche Leute. Sie beſuchen Ihre *Ultimam Thulen*, um die See zu ſehen. Können Sie dieſen Perſonen, die es in aller nur möglichen Rückſicht verdienen, einige vergnügte Augenblicke verſchaffen, (und Vergnügen machen Sie ihnen nur allein, wenn Sie ihnen die dortigen herrlichen Erſcheinungen der Natur zeigen und erklären wollen,) ſo werden Sie mich außerordentlich verbinden. Die Herren wollten gerne nach Helgoland, wozu ich in dieſer Jahrszeit nicht rathen wollte; allein einmal vom Thurme auf dem Neuenwerk auf die Heerſtraße nach Otaheite geſchaut zu haben, wird gewiß bleibenden Eindruck machen. Wenn Sie mich lieb haben, beſter Freund, ſo nehmen Sie ſich dieſer vortrefflichen Leute an; allein **Nichts** muß mit Koſten verbunden ſein. Der junge Graf iſt für ſein Alter ein ungewöhnlich geſetzter und verſtändiger Mann. — Meine Badgeſchichte erſcheint eheſtens, in dieſen Ferien gewiß, ſo daß wir künftigen Sommer anfangen können. Ich muß und muß die Ferien abwarten.

So eben habe ich vor Umwendung des Blattes geſehen, daß dieſes ein halber Bogen iſt. Verzeihen Sie mir dieſes.

4.

Göttingen, den 12. Decemb. 1793.

Haben Sie tauſendfältigen Dank für Ihr gütiges Andenken an mich, das Sie auf ſo mannigfaltige Weiſe äußern, und ich ſo kalt und ſtille hinnehme, als ſeien es Zinſen. Aber der Himmel weiß, daß ich Ihre Güte mit dem lebhafteſten Danke erkenne und daß es bloß meine unglückſeligen Nervenzufälle ſind, die mich abhalten, ihn ſo zu bezeugen, wie ich wohl wünſchte. Haben Sie Geduld mit mir, beſter Mann.

Wenn die Herren Hamburger Schwierigkeiten wegen des Seebades machen, ſo iſt es, glaube ich, am beſten, man läßt es. Ich möchte wenigſtens nicht gerne ein Wort deswegen verlieren. Da die engliſchen Ärzte ſo ſehr für die Seebäder ſind, und namentlich der große Hunter es bei gewiſſen Fällen war, ſo müſſen ſie doch wohl etwas mehr ſein, als ein bloßer Luxus. Ja, wie ich höre, hat man ſie jetzt ſogar in London, wo man das Waſſer aus dem Kanal hinſchleppt. Geſetzt auch, die kalten wirkten nicht viel mehr als gemeines Waſſer, ſo gilt doch dieſes nicht von den warmen. Ferner kann ein monatlicher Genuß der reinen Seeluft, die nach Ingenhouß eudiometriſch beſſer iſt, als irgend eine Landluft, und kleine tägliche Touren im Boot auf der See, die ſo ganz veränderte Koſt und die Neuheit des Proſpects gewiß einem Mittelländer nicht anders als vom größten Vortheil ſein. Und geſetzt es wäre auch Luxus darin, was bringt denn unſere gewöhnlichen Bäder und Brunnen in Flor, was erhält ſie darin? Und was wäre Hamburg, wenn kein Luxus wäre? Die Herren Hamburger mögen nun thun, was ſie wollen. Bei Roſtock kommt ein Seebad zu Stande und zwar unter der Direction des vortrefflichen Hofraths Vogel, der mich vor einigen Monaten beſucht hat. Er hat in Geſellſchaft eines Baumeiſters die hauptſächlichſten Bäder Niederſachſens bereiſt, und die Sache iſt ſchon völlig in Gang. Er wird darüber ſchreiben.

Nun leben Sie recht wohl, vortrefflicher Mann, und vergeſſen Sie mich nicht.

5.

Göttingen, den 6. April 1797.

Seitdem Sie mich nicht geſehen haben, bin ich in der Hypochondrie verjährt, und ſchreibe nur, und kann nur ſchreiben, wenn ich Etwas zu bitten habe, das mir ſehr am Herzen liegt. Dieſes iſt, theuerſter Freund, hier der Fall.

Die Überbringer dieſes Briefes ſind der ungariſche Graf von Betheln und ſein Begleiter und Arzt Hr. Dr. Gyarmati. Der Erſte iſt aus der Familie der ehemaligen ungariſchen Könige, ein Herr von ſehr vielen Talenten und von großem Vermögen, der Andere ein Mann von ſehr vielen Kenntniſſen und mein Freund. Sie haben ſich vorgenommen, Cuxhaven zu beſuchen, und da konnte ich unmöglich unterlaſſen, ſie mit Ihnen, als einem Freunde, auf deſſen Freundſchaft ich ſtolz bin, bekannt zu machen. Ich bin überzeugt, daß Sie, mein Theuerſter, für dieſe guten Menſchen ſo viel thun werden, als Ihre Geſchäfte verſtatten. Dieſe zu unterbrechen kommen ſie nicht. Leben Sie recht wohl und verzeihen dieſe Zudringlichkeit

Ihrem aufrichtigſten Verehrer

G. L. Lichtenberg.

Philos. Anthr. Physiogn. 1503

Ueber

Phyſiognomik;

wider

die Phyſiognomen.

Zu

Beförderung der Menſchenliebe
und Menſchenkenntniß.

Not working with the Eye without the Ear,
And, but in purged Judgment, trusting neither.

Shakespeare.

Zweyte vermehrte Auflage.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1778.

gedruckt und

An
den Verleger.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Dein Verlangen zum zweytenmal, ein Geſchöpf vor, das Dir in ſeiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleideteſt es damals in Gold und Seide und ſo gefiel es: izt, etwas mehr erwachſen, aber noch nicht viel weiſer, hat es jenen Flitterſtaat abgelegt und wird ſchwerlich mehr gefallen. Im männlicheren Habit werden Fehler beydes merklicher und unverzeyhlicher. Verſage aber deswegen Deinem ehmaligen Liebling Deinen Beyſtand noch nicht. Unter meiner beſtändigen Aufſicht ſollen künftig ſeine kleinen Untugenden, wonicht ausgerottet, doch gezäumt, und ſeine Tugenden, die Du auch durch das wilde Feuer und den dreiſten Blick nicht verkennen wirſt, genährt, und zum ſtehenden Charakter geſtärkt und befeſtigt werden.

Beym nächſten Beſuch wird es als Mann erſcheinen, in dem vortheilhafteſten

teſten Putz, den ich von Chodowiecky für ihn erhalten kan; und dann, mein Freund, ſollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach ſeiner Art, Vergnügen und Unterſtützung von ihm genieſſen. Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund
der Verfaſſer.

Einleitung
zur zweyten Auflage.

Nachſtehende Abhandlung über Phyſiognomick, die in dem Göttingiſchen Taſchen-Calender für dieſes Jahr zuerſt erſchien, und blos für ihn allein geſchrieben war, erſcheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröberen Druck. Unleſerlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptſächlichſte Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieſes Lob gemeint geweſen ſeyn mag, ſo habe ich es ſo verſtanden, wie man gemeiniglich ſein Lob gern verſteht, und auſſer dem gröbern Druck, wenig auf Verbeſſerungen gedacht. Zuſätze, die auch der flüchtigſte Leſer des erſten Abdrucks nicht leicht in dieſem überſehen wird, kan ich nicht ganz hieher rechnen, ſie ſind gröſtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, ſo wie nicht jedes Geſicht, gewinnt. Die meiſten darunter ſtunden ſchon im Manuſcript des Aufſatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, koſtbares **Sedez-Bändchen** mit Phyſiognomik ausgefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch ſie, ſo wenig ich auch ſonſt damit gewinnen mag, wenigſtens bey den bequemeren Köpfen einer ferneren Misdeutung meiner Abſicht vorzubeugen. Dieſe war gar nicht ein bekanntes weitläuftiges Werk zu widerlegen. Wer dieſes thun wolte, müſte es wenigſtens nicht in Sedez bey einem Publikum unternehmen, bey welchem groß Quart ſo viel iſt als Demonſtration. Ich wolte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die ſchon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfiengen; Ich wolte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menſchenliebe phyſiognomiſirte, ſo wie man ehmals zu Beförderung der Liebe Gottes ſengte und brennte; Ich wolte Behutſamkeit bey Unterſuchung eines Gegenſtands lehren, bey welchem Irrthum leichter iſt und gefährlicher werden kan, als bey irgend einem andern, Religion ausgenommen; Ich wolte Mistrauen erwecken gegen jene transſcendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas das auf Erden geſprochen iſt, käme vom Himmel; Ich wolte hindern, daß, da grober Aberglaube aus der feineren Welt verbannt iſt, ſich nicht ein klügelnder an deſſen ſtatt einſchliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faſeln feiner. Jezt ſind es Zeichen an der Stirne die man deuten will, ehmals waren es Zeichen am Himmel; Ich wolte endlich zeigen, daß man, durch ein paar armſeelige Beyſpiele von Hunden, Pferden, Dreygroſchen Stücken und Obſt, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem äuſſern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Weſen ſchlieſſen könne, deſſen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt iſt, und überhaupt nicht auf den Menſchen ſchlieſſen kann; auf dieſe Welt von Chamäleonism mit Freyheit; auf das Thier, das ſelbſt den Galgen auf der Stirne Lügen ſtrafen und Leidenſchaften ermorden könte, ſo gut wie ſich ſelbſt, wenn es wolte; das von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch ſehr viel mehr als der bisherige Sklave der Gebräuche ſeiner Vä-

ter

ter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum innern der Seele! Hätten wir einen Sinn die innere Beſchaffenheit der Körper zu erkennen, ſo wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß die Inſtrumente nicht den Künſtler machen und mancher mit der Gabel und einem Gänſekiel beſſere Riſſe macht als ein anderer mit einem engliſchen Beſteck. Der grade Menſchen-Verſtand ſieht auch dieſes bald; es iſt nur der Neuerungsgeiſt, der es nicht ſehen will, und die ſich in falſchen Hofnungen wiegende müſſige Klügeley, die es nicht ſieht. Wenn ein Schifs-Capitain einem Kerl, der ſich ihm mit Enthuſiasmus zum Dienſt anbietet, antwortet: Dein Wille iſt gut, allein du taugſt dem ohngeachtet nicht für mich, deine Schultern ſind zu ſchmal und du überhaupt zu dünne und aufgeſchoſſen, ſo muß der gute Kerl die

Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn jemand ſagte: du handelſt zwar wie ein ehrlicher Mann, ich ſehe aber aus deiner Figur, du zwingſt dich und biſt ein Schelm im Herzen: Fürwahr eine ſolche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden. Doch ich will der Abhandlung ſelbſt durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieſes waren meine Abſichten bey der (ich geſtehe es) flüchtig geſchriebenen Abhandlung für einen Calender, deſſen Dauer auf dem Titul viel zu groß angegeben iſt, und der gemeiniglich mit den Chriſtgärtgen und übergüldeten Wallnüſſen ſchon verſchwindet, in deren Geſellſchaft er, ein gleich buntes Geſchöpf, erſcheint. Zum Theil habe ich ſie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was ſchadets? Dieſe Schrift ſoll, wenn mir der Himmel Geſundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinſte,

noch

noch auch die freymüthigſte ſeyn, womit ich ſie zu erreichen wenigſtens ſuchen will. Habe ich die Warnungs-Linie hier und da allzuweit vom Abgrund gezogen, ſo muß ein ſolcher Fehler bey einer Abſicht gewiß verzeyhlich ſeyn, bey welcher ſelbſt Sophiſtereyen verzeyhlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie ſteht nie aufrechter, als wenn ſie, dem kräftigen pro gegen über, von einem kräftigen contra geſtützt wird.

Ich habe geſagt ich wolte der Abhandlung ſelbſt in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber ſchlieſſen kan ich die Einleitung deinohngeachtet noch nicht eher, als ich mich über einiges erklärt habe, was dort theils zu ſehr zerſtreuen könte, theils auch vorher zu wiſſen nöthig iſt. Wäre die ſchnelle Ausbreitung der Phyſiognomick in unſerm Vaterland, die Frucht eines ſich über alles erſtreckenden Beobachtungsgeiſts, gut, ſo könte man einer ſolchen Ausſchweifung deſſelben einmal deſto gelaſſener zuſehen, je früher er alsdann davon zurück kommen würde. Allein wer unſerm Zeitalter herrſchenden Beobachtungsgeiſt zuſchreibt, der muß nicht wiſſen was Beobachtungsgeiſt iſt, oder kennt unſer Vaterland nicht. Dieſe ſchnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem ſo gemein gewordenen Beſtreben erklärt, ſich mit den wenigſt-möglichen Kenntniſſen, den größt-möglichen Anſchein davon zu geben; Eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unſere ſonoren Philoſophen und Ariſtarchen verſtehen und ausüben, vt apes Geometriam. Denn wo iſt es leichter ſich das Anſehen eines denkenden Kopfs zu geben als in Unterſuchungen, wo Schwierigkeit etwas zuſammenhängendes und bleibendes zu ſagen an phyſiſche Unmöglichkeit gränzt,

und

und wo folglich der graubärtige Unterſucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des jüngſten Plunderkopfs wichtig zu finden? Ueberdas erwirbt die vermeintliche Einweyhung in die Myſterien der Phyſiognomick in der Geſellſchaft, zumal der ſchwachen, jene Art heimlichen, und daher ſchmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geſchöpfe und Mädchen nie denen verſagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es iſt ein Mittel zwiſchen Freundſchaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewiſſen Credit der Hebammen, denen, wie man mir geſagt hat, auch die ledigen, unſchuldigen Mädchen gewogen ſeyn ſollen.

Das übrige, was ich noch zu ſagen habe, betrifft einen Gegenſtand, von welchem ich mich, ſo angenehm er mir auch zwiſchen meinen vier Wänden seyn mag, nicht gern öffentlich unterhalte: **Mich ſelbſt.** Ich halte es aber für meine Pflicht eine kurze und aufrichtige Rechenſchaft von meinen phyſiognomiſchen Bemühungen zu geben. Leid iſt es mir, daß ich es **ſelbſt** thun muß, indeſſen wäre auch Rechtskräftige Beſtätigung von allem was ich ſagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin auſſerdem ſtolz genug zu glauben, daß wenigſtens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, ſo lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner erſten Jugend an waren Geſichter und ihre Deutung eine meiner Lieblings-Beſchäftigung. Ich habe mich und andere gezeichnet, ehe ich die geringſte Abſicht ſah. Ich habe nicht einzelne Blätter, ſondern Dutzende von Bogen voll Geſichter gekrizzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geſchrieben; oft mit einzeln Worten und oft in Zeilen: **Oekonomie; noch zur Zeit nicht gedenkt** u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die ſich andere entweder nicht unter dieſen Bildern denken, oder wenigſtens mit dem Bleyſtift auszudrücken nicht in ſich ſelbſt erwacht genug ſind. Daß die Diſtanz von 1 bis 100 in unſerer Vorſtellung gröſſer iſt als die von 100 bis 500 habe ich ſehr früh bemerkt und durch Linien und Flächen auszudrücken geſucht. Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreyheit, und vermuthliche Beſchaffenheit der Mittagskoſt, und, wo ich mich ſelbſt verſtehe, der Laut des Worts die Striche hergaben. Der Tiſch wird noch in D. vorhanden ſeyn, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor faſt 20 Jahren, das Bild mit

Dinte

Dinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreyen, wochehalbirenden und zwiſchen Freyheit und Zwang ſelbſt wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüſſe, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es iſt unendlich ſchwerer der Welt glauben zu machen man ſey, was man nicht iſt, als würklich zu werden, was man zu ſeyn ſcheinen will. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Quinquenniums-Credit und Nachruhm. Die Menſchen können hier und da hintergangen werden, der Menſch nie. Ich ſetze dieſe Ausſchweifungen her, und überlaſſe dem Leſer ſich ſelbſt den Faden aufzuſuchen, durch den ſie mit Phyſiognomick zuſammenhängen. In der Abhandlung ſelbſt wird einiges vorkommen, was die Aufſuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drey Abhandlungen im hieſigen hiſtoriſchen Inſtitut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie ſezten eine Idee auseinander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geſchichts-Erzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Salluſt. Sie enthielten viel Phyſiognomiſches und waren die hauptſächlichſte Veranlaſſung, daß nachher, als Hrn. Lavaters erſter Entwurf im Hannöverſchen Magazin erſchien, ein Göttingiſcher Lehrer mich für den Verfaſſer dieſes ſchön geſchriebenen Aufſatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal ſchmeichelhafte Muthmaſſung dieſes Gelehrten munterte mich nicht wenig auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geiſt, mein vertrauter Freund, beſtärkte mich in meinem Vorſatz ſowohl durch ſeine eigne Beob-

achtun-

achtungen, als auch durch die Verſicherung, daß ſein Landsmann Graf Teſſin es in Phyſiognomick ehmals zum Erſtaunen weit gebracht haben ſolte. Im Jahr 1770 ſowohl als in 1774 und 1775 ſtellte ich in England mit groſſem Eifer phyſiognomiſche Beobachtungen an, die oft ſo gefährlich waren, als die über die Gewitter-Elektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ich ein phyſiognomiſcher Richmann geworden. Ich habe dort Männer geſehen und geſprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigſten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das Urtheil der beſten Köpfe von Petersburg bis Madrit längſt entſchieden iſt. Nicht junge, Genieſüchtige, Kenntnißleere Köpfe, die von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, ſich ein wenig erheben, und bald darauf zu tauſenden auf immer hinfallen;

len; Keine von unſern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erſt von einer freundſchaftlichen Candidaten Junto poſaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen widerhallt, und deren Profile demohngeachtet gebraucht worden ſind, Punkte für die phyſiognomiſche Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt ſagen, wenn ſie von der daunigten, hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: **Es werde**, das man von den Schattenriſſen dieſer Leute, ſo zuverläſſig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine Spur in den Werken derſelben finden wird? Wie wird ſie lächeln, wenn ſie dereinſt an die bunten Wörtergehäuße, die ſchönen Neſter ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggeſtorbener Verabredung anklopfen, und alles, alles leer finden wird, auch nicht den kleinſten Gedanken, der mit Zuverſicht ſagen könte: herein?

Allein was war am Ende das Reſultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntſchaft mit dem Menſchen und Mir, und dann ein Mistrauen gegen alle Phyſiognomick, das einen ſo gänzlichen Bruch zwiſchen ihr und Mir veranlaßte, daß ich fürchte zu einer Ausbeſſerung deſſelben oder ſelbſt nur zum Entſchluß es wieder zu verſuchen, würde mehr Zeit nöthig ſeyn, als ich zu leben hoffen kan. Einige Gründe hiervon ſtehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweyerley: Einmal, die Abſicht der Schrift, die auch hier wieder als Calender-Abhandlung erſcheint, das iſt, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewiſſe Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit iſt gemacht worden die übrigen noch in dieſem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieſes ſchreibe, wird mir der November des Weimarſchen Merkurs gebracht, mit der Verſicherung, daß ſich darin ſchon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße poſtica ſanna, (Nachruf nennt ſie der Verfaſſer) die ein gewiſſer Z. dieſer Abhandlung wegen hinter mir anſtimmt. Auſſer einem Hofdeutſch-franzöſiſchen Schimpfwort, und einem für dieſen galanten Schriftſteller ſehr ungeſchickten Uebergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3 Groſchen Platz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfaſſer für Phyſiognomik ſagt, iſt unbeträchtlich, und in der Abhandlung ſelbſt hinlänglich widerlegt; und was er wider Pathognomik mit Mühe vorbringt, iſt wohl aus Misverſtändniß dahin gekommen, denn ich, ich ſelbſt habe ihre

Untrüglichkeit im Calender ſchon beſſer beſtritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünſcht, kan er bey dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Ueberzeugung den Phyſiognomen für Ehre deswegen ſo wenig, als jeden andern Handſchauer und Zeichendeuter für Brod; und weniger. Ein ſchwärmender Beobachter, der einmal in ſeinem Syſtem ohne Hofnung zu einem Zurückzug ſteckt, iſt allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Geſellſchaft des ſchlauen Betrugs, faſt ſo gut beobachtet als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in acht, voreiliger, der Beyfall unſerer Zeit iſt verdächtig; und doch gebiehrt Ueberredung anderer, rückwärts Selbſtüberzeugung vor wie nach; unterſcheide

ihn

ihn genau und trenne den Tribut vom Allmoſen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher blos gezählt haſt, und bey jedem Schluß, den du ziehſt, frage dich wenigſtens einmal ehe du ihn niederſchreibſt: Iſt dieſes nicht vielleicht ein Gaßner der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

Ueber

Phyſiognomik.

Gewiß hat die Zollfreyheit unſrer Gedanken und der geheimſten Regungen unſers Herzens bey uns nie auf ſchwächern Füſſen geſtanden als jetzt, wenn man aus der Emſigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die ſich wieder ſie auflehnen, auf ihren baldigen Umſturz ſchlieſſen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichſten Werke ihrer Befeſtigung und wo man ſonſt geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem Gothiſch-Vandaliſchen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich ſieht, und viele behaupten, eine förmliche Uebergabe könne ſchlechterdings nicht mehr weit ſeyn. Es giebt aber auch eine Menge minder ſanguiniſcher Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimſten Schatz noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtauſenden, und lächle über die anwachſenden Babyloniſchen Werke ihrer ſtolzen Stürmer, überzeugt, daß ſich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meiſter und Geſellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede iſt, iſt die Phyſiognomik, und die erwähnten Partheyen kein geringer Theil der guten Geſellſchaft unſers Vaterlandes. Nach beyder Grundſätzen laſſen ſich zerſtreute Anmerkungen darüber in einem Taſchen-Calender rechtfertigen. Nach erſteren iſt es das Epochemachende Weltumſchaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bey der Toilette.

Der Verfaſſer iſt nicht von der Parthey jener Belagerer, und man wird alſo in nachſtehendem Aufſatz keinen förmlichen Unterricht in der Phyſiognomik erwarten. Es iſt auch in der That zu dieſer Zeit Unterricht nicht mehr ſo nöthig, als es die Ermahnung iſt, ihn an den bekannten Orten mit Behutſamkeit und ſelbſt mit Mistrauen zu ſuchen; und dieſe allein enthält der Aufſatz. Denn ob Phyſiognomik überhaupt,

haupt, auch in ihrer gröſten Vollkommenheit, je Menſchenliebe befördern werde, iſt wenigſtens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige Stümper in ihr, der Geſellſchaft gefährlich werden können, iſt gewiß. Indeſſen alle Aufſuchung Phyſiognomiſcher Grund-Regeln hemmen zu wollen, hat der Verfaſſer ſo wenig die Abſicht als das Vermögen, und ferne ſey es von ihm, ſich Bemühungen zu widerſetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weiſen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in dieſen traurigen Tagen der falſchen Empfindſamkeit Beobachtungsgeiſt aufwecken, zu Selbſterkenntniß führen, und den Künſten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverſtändniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Phyſiognomik in einem eingeſchränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verſtehen, aus der Form und Beſchaffenheit der äuſſeren Theile des menſchlichen Körpers, hauptſächlich des Geſichts, ausſchlüßlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beſchaffenheit des Geiſtes und Herzens zu finden; hingegen ſoll die ganze Semiotik der Affekten oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Miſchungen Pathognomik heiſſen. Das letztere Wort iſt ſchon zu dieſem Gebrauch vorgeſchlagen worden. Es wird hier nicht nöthig ſeyn ein neues Wort zu machen, das beyde unter ſich faßte, oder welches beſſer wäre, ſtatt des erſtern ein anderes zu ſuchen, und dann Phyſiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich iſt, und wie es auch deswegen in der Aufſchrift zu dieſem Aufſatz genommen worden.

Niemand wird läugnen, daß in einer Welt, in welcher ſich alles durch Urſache und Wirkung verwandt iſt, und wo nichts durch Wunderwerke geſchieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen iſt. Wenn eine Erbſe in die Mittelländiſche See geſchoſſen wird, ſo könnte ein ſchärferes Auge als das unſrige, aber noch unendlich ſtumpfer als das Auge deſſen, der alles ſieht, die Wirkung davon auf der Chineſiſchen

Küſte

Küſte verſpüren. Und was iſt ein Lichttheilgen, das auf die Netzhaut des Auges ſtößt, verglichen mit der Maſſe des Gehirns und ſeiner Aeſte, anders? Dieſes ſetzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu ſchlieſſen, aus dem Sichtbaren auf das Unſichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnenen Tellers die Geſchichte aller Mahlzeiten, denen er beygewohnt hat, und eben ſo enthält die Form jedes Lan ſtrichs, die Geſtalt ſeiner Sandhügel und Fe ſen, mit natürlicher Schrift die Geſchichte de Erde, ja jeder abgerundete Kieſel, den da Weltmeer auswirſt, würde ſie einer Seele erzählen, die ſo an ihn angekettet würde, wi die unſrige an unſer Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schickſal Roms in dem Eingeweide des geſchlachteten Thieres, aber der Betrüger der es darin zu leſen vorgab, ſah e nicht darin. Alſo wird ja wohl der inner Menſch auf dem äuſſeren abgedruckt ſeyn? Au dem Geſicht, von dem wir hier hauptſächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unſerer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten an zutreffen ſeyn. Wie deutlich ſind nicht die Zeichen, die Clima und Handthierung dem Körper eindrücken? und was iſt Clima und Handthierung gegen eine immer würkende Seele die in jeder Fiber lebt und ſchafft? An dieſer abſoluten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt niemand. Auch iſt es nicht nöthig, zum Beweß, daß es eine Phyſiognomik gebe, Exempel in Menge beyzubringen, wo man aus dem äuſſern eines Dinges auf das innere zu ſchlieſſen pflegt, wie einige Schriftſteller gethan haben. Der Beweiß wird ſehr kurz, wenn man ſagt: unſere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere ſind Schlüſſe daraus. Beſonderes Tröſtliches folgt hieraus für Phyſiognomik ohne nähere Beſtimmung, nichts, da eben dieſes Leſen auf der Oberfläche die Quelle unſerer Irrthümer, und in manchen Dingen unſerer gänzlichen Unwiſſenheit iſt. Wenn das innere auf dem äuſſern abgedruckt iſt, ſteht es deswegen für unſere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht ſuchen, die bedecken und verwirren die wir ſuchen? So wird nicht verſtandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Urſachen Zufall, und wo zu viel zu ſehen iſt, ſehen wir nichts. Das Gegenwärtige, ſagt ein groſſer Weltweiſer *), von dem Vergangenen geſchwängert, gebiert das Künftige. Sehr ſchön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk iſt nicht gleich unſere Wetterweisheit? Und nun gar unſere Prophetiſche Kunſt! Trotz den Bänden meteorologiſcher Beobachtungen ganzer Academien, iſt es noch immer ſo ſchwer vorher zu ſagen, ob übermorgen die Sonne ſcheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten geweſen ſeyn muß, den Glanz des Hohenzolleriſchen Hauſes voraus zu ſehn. Und doch iſt der Gegenſtand der Meteorologie, ſo viel ich weiß, eine bloſſe Maſchine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es ſteckt kein freyes Weſen hinter unſern Wetterveränderungen, kein eigenſinniges, eiferſüchtiges, verliebtes Geſchöpf, das um einer Geliebte Willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten ſich unſere Körper in der reinſten Himmelsluft, blos durch die Bewegungen ihrer Seelen modiſicirt, und durch keine äuſſere Kräfte ge-

---

*) Leibnitz.

geſtört und bequemte ſich die Seele wiederum rückwärts mit analogiſcher Biegſamkeit nach den Geſetzen, denen der Körper unterworfen iſt: ſo würde die herrſchende Leidenſchaft, und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bey verſchiedenen Graden und Miſchungen verſchiedene Geſichtsformen hervorbringen, ſo wie verſchiedene Salze in verſchiedene Formen anſchieſſen, wenn ſie nicht geſtört werden. Allein gehört denn unſer Körper der Seele allein zu, oder iſt er nicht ein gemeinſchaftliches Glied ſich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Geſetz er befolgen, und deren jeder er Gnüge leiſten muß? So hat jede einfache Steinart im reinſten Zuſtand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen ſie ausgeſetzt ſind, macht, daß ſich auch oft der geübteſte irrt, der ſie nach dem Geſicht unterſcheiden will. So ſteht unſer Körper zwiſchen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beyden; erzählt nicht allein unſere Neigungen und Fähigkeiten, ſondern auch die Peitſchenſchläge des Schickſals, Clima, Krankheit, Nahrung und tauſend Ungemach,

dem

dem uns nicht immer unſer eigner böſer Entſchluß, ſondern oft Zufall und oft Pflicht ausſetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künſtlers, oder nicht auch Wirkungen ungeſchickter Betaſter, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Aeuſſerſte Biegſamkeit des Körpers, Perfektibilität und Corruptibilität deſſelben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierinn dem Zufall zu ſtatten. Die Falte die ſich bey dem einen erſt nach tauſendfacher Wiederholung derſelben Bewegung bricht, zeigt ſich bey dem andern nach weniger; was bey dem einen eine Verzerrung und Auswuchs verurſachet, den ſelbſt die Hunde bemerken, geht dem andern unbezeichnet, oder doch menſchlichen Augen unmerkbar hin. Dieſes zeigt, wie biegſam alles iſt, und wie ein kleiner Funke das Ganze in dem auffliegen macht, der in dem andern kaum einen verſengten Punkt zurückläßt. Bezieht ſich denn alles im Geſicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Naſen? Was bey dem Mann Farbe wirkt, wirkte bey dem Kind Form, grünes Holz wirft ſich bey dem Feuer an dem ein trocknes blos braun wird. Daher vermuthlich die regelmäſſigeren Geſichtszüge der Vornehmen und Groſſen, die ſicherlich weder an Geiſt noch Herz Vorzüge beſitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder iſt Verſehen der Seele und der Amme einerley, und wird die erſtere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß ſie nun grade einen ſolchen Körper bauen würde, wenn ſie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elaſtiſches Flüſſige, das allzeit die Form des Gefäſſes annimt: ſo daß, wenn eine platte Naſe Schadenfreude bedeutet, der ſchadenfroh wird, dem man die Naſe platt drückt? Ein rohes Beiſpiel, aber mit Fleiß gewählt. In unſerm Körper ſelbſt und den Säften deſſelben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltſamen Veränderungen. Ferner, ihr läugnet nicht, daß lange nach Formirung der feſten Theile des Körpers der Menſch einer Verbeſſerung und Verſchlimmerung fähig iſt. Aber überzieht ſich die blanke Stirne mit Fleiſch,

oder

oder ſtürzt die convexe ein, wenn das Gedächtniß verſchwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf ſeinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariſer Academie geleſen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf ſtürzte und klug wurde. In beyden Fällen wünſchte ich das Schattenbild des Anteceſſors neben dem Schattenbild ſeines Succeſſors zu ſehen, um die Lippen und Augen-Knochen beyder zu vergleichen. Die Beyſpiele ſind freylich geſucht. Allein wolt ihr denn beſtimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke die zwey Ideen Reihen verbindet, kan ſo gut einſtürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf dem Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Menſch ſeyn ſo viel als krank ſeyn. Ich habe in meinen Leben etwa 8 Sektionen vom menſchlichen Gehirn beygewohnt, und aus wenigſtens fünfen wurden die falſchen Schlüſſe wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapſus memoriae wie Sandkörner. Alſo ſchon hieraus (unten wird mehreres vorkommen) ſieht man, wie unvorſichtig es iſt, aus Aehnlichkeit der Geſichter Aehnlichkeit der Charactere zu ſchlieſſen, auch wenn dieſe Aehnlichkeit vollkommen wäre; allein wer iſt denn der Richter über ſie? Ein hinfälliger Sinn, deſſen Eindruck durch vorgreifende Schlüſſe und aſſociirte Vorſtellungen ſo leicht geſchwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieſer, wo keine Leidenſchaften mitwirken, und ſelbſt nach erwieſenem Irrthum, faſt unmöglich iſt, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal ſo weit, daß man mit Zuverläſſigkeit ſagen könnte, unter 10 Böſewichtern ꝛc. ſah immer einer ſo aus, ſo könnte man Charaktere ſo berechnen, wie Mortalität. Allein hier zeigen ſich gleich unüberſteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverläſſigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geſchriebenen Geſetz und vor dem menſchlichen Richter die Entſcheidung über den Charakter leicht ſeyn mag, ſo iſt es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, ſondern auf einen ganzen Charakter geſchloſſen werden ſoll, ſehr ſchwer, und vielleicht unmöglich in einem beſondern Fall zu ſagen, was ein Böſewicht

ſewicht ſey; und an Wahnſinn gränzende Vermeſſenheit zu ſagen, derjenige der ausſieht, wie der Kerl, den dieſes oder jenes Städtgen für einen Böſewicht hält, iſt auch einer. Es iſt eine currente Wahrheit: Daß es wenig böſe Thaten giebt, die nicht aus Leidenſchaften verübt worden wären, die bey einem andern Syſtem von Umſtänden, der Grund groſſer und lobenswürdiger hätten werden können. So abgeſchmackt freylich eine ſolche Entſchuldigung nach vollbrachter Uebelthat wäre, ſo ſehr verdient ſie bey dem noch unbeſcholtenen oder wenigſtens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Vorausſetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kan, die jener meiner Menſchenliebe abbettelte. Was wolt ihr alſo aus Aehnlichkeit der Geſichter, zumal ſeiner feſten Theile, ſchlieſſen, wenn derſelbe Kerl, der gehenkt worden iſt, mit allen ſeinen Anlagen unter andern Umſtänden ſtatt dem Strick den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, ſie macht auch groſſe Männer. Hier hilft ſich der Phyſiognome leicht, er ſucht ein Prädicat, das vom groſſen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beyde groſſe Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert ſolcher Delphiſchen Wörter giebt, dem will ich den Ausgang des Amerikaniſchen Kriegs voraus ſagen. Um aller Welt willen, was iſt für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine grade Linie die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt ſeine guten und böſen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von pſychologiſchem Schachſpiel, und ein unerſchöpfliches Feld von lehrreicher Beſchäftigung für die dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber, zu gewiſſen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenſchaften Umſtände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der ſie beſitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrſcheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menſchen genau kennten, ſo würden wir finden, daß die Auflöſung ſelten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wolten, die unter einem gewiſſen Syſtem von Umſtänden gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müſſen. Und dieſe Perfektibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts iſt, als er-

ſtere

ſtere in entgegengeſetzter Richtung würkend, iſt es eben, was den Menſchen macht, und was ihn von dem Sprengel der Phyſiognomik auf ewig ausſchlieſſen wird. Er ſteht allein auf dieſer Kugel, wie Gott, der ihn nach ſeinem Bilde geſchaffen hat, allein in der Natur. Geſetzt der Phyſiognome haſchte den Menſchen einmal, ſo käme es nur auf einen braven Entſchluß an ſich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Phyſiognomik muſte alſo allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutſchland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin ſie ſich zeigen könte, die Selbſtbeobachtung und Kenntniß des Menſchen in einem faſt ſchimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung ſchmachtet, aus welcher ſie allein nur, ſolte man denken, der ſtärkende Winterſchlaf einer neuen Barbarey zu ziehen im Stande iſt. Es iſt hier der Ort nicht es zu beweiſen. Ich bin aber überzeugt, daß die beſten Köpfe meines Vaterlands mit mir ſtimmen werden, und es wird ſich hoffentlich bald die lang gewünſchte Gelegenheit finden, es auch den ſchwächeren durch Beiſpiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugſame Beherzigung einiger dieſer Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntſchaft mit der Welt und dem Menſchen, und einem eben daher entſpringenden Unheil ſtiftenden Beſtreben Heil zu ſtiften, dem ein Theil unſers Publikums, frommſchwärmend da glaubt, wo es höchſtens verzeyhen ſollte, haben, als wäre alles andere ſchon auſſer Streit, nun gar den äuſſerſt unüberlegten und niederſchlagenden Gedanken erzeugt, die ſchönſte Seele bewohne den ſchönſten Körper, und die häßlichſte den Häßlichſten. Alſo mit einer bloſſen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die gröſte Seele den gröſten und die geſundeſte den geſundeſten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maas urſprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit verſteckende ſinnliche Luſt iſt, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieſer Luſt ſo ſehr ſtreitet und ſich in die Ewigkeit erſtreckt? Soll das Fleiſch Richter ſeyn vom Geiſt? Der Verfaſſer glaubt, und wird am Ende alles dahin zuſammen ziehen, daß Tugend, und zumal die himmliſche Aufrichtigkeit und Bewußtſeyn der

Un-

Unſchuld, einem Geſicht in den Augen ihres Kenners, groſſe und unausſprechliche Reitze mittheilen. Allein es iſt Unerfahrenheit, und antiquariſche Pedanterey, zu glauben, dieſe Schönheit ſey das, was Winkelmann Schönheit nennt. Der Verfaſſer hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Geſichtern redlicher Perſonen beyderley Geſchlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke geſehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reitze, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Geſichter des Landes wo die Banditten ſchön ſind, nicht vermiſſt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernſtlichen würdig iſt, hat noch einen andern erzeugt, nemlich durch Verſchönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen Griechiſcher Künſtler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbey wenigſtens allein nicht hinlänglich ſeyn, ſonſt könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unſere Mühe mit den Affengeſichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf ſeiner letzten Reiſe beſucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und faſt unerhört war. Hingegen möchte der kürzeſte Weg, unſere deutſche Geſichter jenen griechiſchen zu nähern, wobey aber unſere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der ſeyn, auf welchem die Engländer ihre Schaafe und Pferde ſpaniſchen und arabiſchen Idealen genähert haben. Wie ein ſolcher Satz, der nicht erwieſen, ſondern blos exclamirt worden iſt, der nie erwieſen werden wird, und nicht erwieſen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, iſt kaum, und nur in dem jetzigen Deutſchland begreiflich. Denn ſind nicht die Geſchichtbücher und alle groſſe Städte voll von ſchönen Laſterhaften? Freylich, wer ſchöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reitzende Wayſenſchinder ſehen will, muß ſie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorf-Kerkern ſuchen. Er muß hingehen, wo ſie aus Silber ſpeiſen, wo ſie Geſichter-Kenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo ſie mit einem Achſelzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Nah-

men

men und Credit über den Haufen wiſpern, oder mit affektirter Unſchlüſſigkeit wegſtottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Phyſiognome, aber der corruptible Menſch hat ſich ſelbſt verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte oder dem was nicht erfolgte? Lehrſt du weiter nichts, mögte ich antworten, ſo iſt dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Menſch könnte geworden ſeyn, will ich nicht wiſſen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wiſſen was er iſt. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beyſpiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates ſeine böſe Anlage im Geſicht ſah, warum ſah er denn die ſtärkere Kraft nicht jene zu verbeſſern und ſein eigner Schöpfer zu werden? Denn wenn die erſtere in einem Faunskopf ſtecken mußte, ſo verdiente die letztere fürwahr ein Familien-Geſicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieſes ſchreibe, der Verbrecher ohne gleichen, (und das iſt er gewiß) der Nachtmahlvergifter, ſelbſt in Zürch, unerkannt herum, alſo doch wohl mit einem Geſicht das ſeines gleichen hat. Der Schauſpieler Macklin in London, von deſſen

Geſicht Quin den bekannten Ausſpruch that: Wenn dieſer nicht ein Schelm iſt, ſo ſchreibt Gott keine leſerliche Hand, erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield vor einer groſſen Verſammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen ſeines höchſt edlen und großmüthigen Verfahrens gegen ſeine nichtswürdigen und zum Theil reitzend gebildeten Feinde. Dieſe hatten geſucht, ihn ſeiner Verdienſte wegen um Brod und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine ſchwere Genugthuung, zu der ſie verdammt worden waren, mit einer Art, die ſelbſt dieſe Schelmen rührte. Dieſer Zug aus dem Leben dieſes ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigſtens eben ſo bekannt zu werden, als jener Ausſpruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von ſeinen Feinden ſelbſt verehrt, da Dr. Dodd, dem ſeine ſeichten Declamationen nicht den Zulauf würden verſchaft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann geweſen wäre, am Galgen geſtorben iſt. Ich kenne einen denkenden Kopf, der ſich den Teufel als die ſchönſte Perſon denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Urſache anzugeben, als daß er ein fleiſſiger Leſer des Mil-

ton,

ten, und aus dem Lande iſt, in welchem die meiſten, die an den Bettelſtab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freylich müſſen wir das ſchöne Geſicht nicht oft bey ſeinen Teufelsthaten antreffen, ſonſt wird es ſich bald in unſern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abſcheulich finden. So verhäßlicht uns das Geſicht eines Feindes tauſend andere Geſichter, ſo wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reitz über tauſende verbreitet. So fanden Carteſius und Swift, und vermuthlich unzählige unbekannte, das Schielen reitzend; und ſo hat eine liſpelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unſere Louisd'or bringt, abſcheulich iſt, vermuthlich manchen meiner Leſer um ſein Herz gebracht. Ideen-Aſſociation erklärt eine Menge von Erſcheinungen in der Phyſiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falſche, bequeme Philoſophie und Neurungs-Geiſt ſeit jeher ſehr freygebig geweſen ſind.

Allein, ruft der Phyſiognome, Was? Newtons Seele ſolte in dem Kopf eines Negers ſitzen können? Eine Engels-Seele in einem ſcheußlichen Körper? der Schöpfer ſolte die Tugend und das Verdienſt ſo zeichnen? das iſt unmöglich. Dieſen ſeichten Strohm jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen **Und warum nicht?** auf immer hemmen. Biſt du elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erſt, warum der Tugendhafte ſo oft ſein ganzes Leben in einem ſiechen Körper jammert, oder iſt immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als geſunde Häßlichkeit? Willſt du entſcheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, ſo gut als ein kränklicher, (und was iſt Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloſſen Vernunft unerklärlich, ausgeſetzt iſt? Sage mir, warum tauſende mit Gebrechen gebohren werden, einige Jahre durchwinſeln und dann wegſterben? Warum das hofnungsvolle Kind, die Freude ſeiner Eltern, dahin ſtirbt, wenn ſie anfangen ſeiner Hülfe zu bedürfen, warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müſ-

müſſen, und nur gebohren werden um zu ſterben? Löſe du mir dieſe Aufgaben auf, ſo will ich dir die deinigen auflöſen. Wenn du einmal eine Welt ſchaffſt, oder mahlſt, ſo ſchaffe und mahle das Laſter häßlich, und alle giftige Thiere ſcheußlich, ſo kannſt du es beſſer überſehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. - Beſchneide du deinen Buchsbaum wie du willſt, und pflanze deine Blumen nach dir verſtändlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus laſſen ſich die Beweiſe widerlegen, die man für die Phyſiognomik aus Chriſtus-Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Phyſiognomen nicht mit bloſſem Räſonnement zu begegnen, lieſſe ſich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Troſt er aus den Phyſiognomien der Wilden für ſein Syſtem zu hoffen hat. Ich will nur etwas weniges für den Neger ſagen, deſſen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichſam zur Aſymptote der Europäiſchen Dummheits- und Bosheits-Linie ausgeſtochen hat. Was Wunder? da man Sclaven, Matroſen und

Pau-

Pauker, die Sclaven waren, einem Candidat en belles lettres gegenüber ſtellt. Wenn ſie jung in gute Hände kommen, wo ſie geachtet werden, wie Menſchen, ſo werden ſie auch Menſchen; ich habe ſie bey Buchhändlern in London über Büchertitul ſogar mit Zuſammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutſchland von einen Bel-Eſprit. Sie ſind äuſſerſt liſtig, dabey entſchloſſen und zu manchen Künſten auſſerordentlich aufgelegt, und ſolten daher, da der Verſuche mit ihnen noch ſo wenige ſind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Beſtimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre Weſtindiſchen Schinder ſind ſie nicht treulos, denn ſie haben ihren Schindern keine Treue verſprochen. Der weiſſe dünnlippige Zuckerkrämer iſt der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutſche, mit dem ſein Nebenmenſch gleichen Viehhandel treiben wolte, würde gleiche Unbiegſamkeit beweiſen. Vergebt ſich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, ſo bedenke man, was bey uns, im Licht der wahren Religion, Vorurtheil, Auferziehung und Aufhetzung nicht ver-

mocht

macht hat; blos die Wörtgen es iſt und es bedeutet; dort gilts die Wörter Freyheit und geſchunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft einmal glimmt, da kan auch eine Flamme entſtehen, wenn man ſie anzufachen weiß, und gewiß iſt die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphiloſophiſche Reiſebeſchreiber, die immer nur beſtättigen oder zuſetzen, von ihnen ſagen, nicht wahr. Das ruhige Durchſchauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfſichtigkeit durch das verwilderte Gebüſch den graden Stamm zu erkennen; die philoſophiſche Selbſtverläugnung, zu geſtehen man habe nichts wunderbares geſehen, wo alles von Wundern wimmeln ſoll, und die von Durſt nach lauterer Wahrheit und von Menſchenliebe begleitete Unpartheylichkeit ohne Menſchenfurcht, iſt ein koſtbarer Apparatus, der ſelten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern ſegelt; im Reich der Körper, ſo gut als der Gedanken. Doch, alles dieſes weggeſchmiſſen, wäre es nicht Unſinn zu ſagen, weil der Mohr dumm und tückiſch iſt, ſo iſt es der Deutſche ebenfalls, deſſen Naſe und Lippe ſich der Lippe und Naſe des ſchwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit der Verhältniß im Charakter, nach welcher ſich Naſe und Lippe ähnlich ſind, da der eine eines ſanften Himmels genoß, während der andere von dem ſeinigen bis in den Sitz der Seele geröſtet und gekocht wird? Andere Umſtände zu geſchweigen. Was iſt Unſinn wenn dieſes keiner iſt?

Die Seele baut aber doch ihren Körper und kan man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeiſter ſchlieſſen? Dieſes unnütze Lieblings-Sätzgen der Phyſiognomen kan man ohne Anſtand zugeben, wenn man ſich vorläufig über den Begrif von **bauen** vereinigt, und die kleine Einſchränkung macht, daß man, um dieſes Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Abſicht des Gebäudes kennen müſſe. Offenbar bauen wir unſere Cörper nicht ſo, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einſchränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradir-Haus ſähe, auch ſchlieſſen: der dieſe Wohnung baute, war ſicherlich ein Thor, erſt läßt er den Wind durch die Wände ſtreichen, und dann ſorgt er oben drein dafür, daß es auch bey heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Dieſem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erſt das Land kennen, in welchem dieſes Gebäude ſteht, ſo wirſt du, wenn du je ſo weit kommſt, die Weisheit bewundern müſſen womit es aufgeführt iſt.

Wenn man ſich ein wenig umſieht, ſo wird man finden es fehlt dem Phyſiognomen in dieſer Art zu ſchlieſſen nicht an Geſellſchaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerſt dem unendlich guten Weſen ein unendlich böſes zugeſellte, und die klugen Köpfe, die noch jezt den Teufel anbeten, haben vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Peſtilenz und Krieg verleitet ihre ähnlichen Schlüſſe gezogen. Ein trauriges Beyſpiel wohin Vernunft ohne Offenbahrung führen kan, und deſto trauriger je verzeyhlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen Allmächtigen, Allgütigen und Allweiſen Schöpfer, iſt mehr ein Sprung der inſtruirten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeſchränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das ſagt ſie ihm nicht. Die Offenbahrung verſichert, es ſey unendlich weit, und

und nach dem jetzigen Anſchein zu urtheilen werden auch Tauſende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben an jener Verſicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja es macht dem menſchlichen Geiſt nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weißheit hinein ſchaut, zu vermuthen, das, was er überſieht, ſey gegen das ganze ein Nichts. Alſo-Du, der du glaubſt die Seele ſchaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was Sie dir auf einem andern Weg, als dem ihres Geſchöpfs offenbahrt: halte den für weiſe, der weiſe handelt, und den für rechtſchaffen, der Rechtſchaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht überſiehſt, in den Plan desjenigen, nach deſſen Vorſchrift die Seele wenigſtens ihren Körper bauen muſte, wenn ſie ihn gebaut hat. Rede, ſagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich ſehe, und an ihren Früchten ſolt ihr ſie erkennen, ſteht in einem Buch, das wenig mehr geleſen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweymal hintereinander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen iſt.

Al-

Allein auf dieſe Art könte man die ganze Phyſik verdächtig machen, antwortet man; wir wiſſen zwar nicht wie Dummheit und dicke Lippen zuſammen kommen, und brauchen es auch nicht zu wiſſen, genug wir ſehen ſie beyſammen, und das iſt hinreichend. Die Antwort hierauf iſt längſt in allen Logicken gegeben: Das iſt es eben worüber wir ſtreiten. Wir geben dem Phyſiognomen gerne zu, ſich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen gröſſeren Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Phyſiker und den Phyſiognomen kan man ſchlechterdings nicht zuſammen ſtellen. Der erſtere irrt oft menſchlich, der andere irrte ſeit jeher eminent. Der erſtere geht mit ſeinen Schlüſſen nie aus der Maſchine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte ſcharf beſtimmt und unveränderlich ſind, heraus; er beobachtet nicht blos den natürlichen Gang des Uhrwerks, ſondern verſucht auch, und zwingt Erſcheinungen, welche, blos leidend abzuwarten, ein tauſendjähriges Leben voll Aufmerkſamkeit erfordert hätten, in einen Tag zuſammen; und was hundert

Jahre von **Verſuchen** wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monathlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein **blättern** von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, mögt ich ſagen, den der Phyſiker mit der Hand umfaßt, iſt ihm ein Model der Schöpfung, mit dem er machen kan, was er will. So iſt es freylich kein Wunder, wenn, durch ſolche Maſchinen gehoben, der Menſch eine Höhe erreicht, die ihn ſchwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Phyſiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da ſteht. Er ſchließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schinnbeine, oder aus ſchönen Armen auf ſchöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Geſichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, ſondern er ſpringt und ſtolpert von gleichen Naſen auf gleiche Anlage des Geiſtes, und, welches unverzeyhliche Vermeſſenheit iſt, aus gewiſſen Abweichungen der äuſſeren Form von der Regel auf analogiſche Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens nicht kleiner iſt, als der von Cometenſchwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verſchiebe, ſo kann ſich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbeſtimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig ſchadete, leitete in Wiſſenſchaften grade nach entgegen geſetzten Richtungen. Ferner iſt es dem Phyſiognomen ſchon unendlich ſchwer den erſten feſten Punkt zu finden; die erſte unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältgen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erſt beym ſeltnen Lachen entdeckte, könnten Newtons Naſe zur Lügnerin machen, und ſo von zwey bis ins unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, ſo unmerklich ſie auch dem Auge ſeyn könnte, Folgen haben kann, die dem Geiſt nur allzumerklich ſind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verurſachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie ſind Sinnes-Unterricht und Geiſtes-Erleuchtung abgewogen? Ein Zuſatz von 1 im Sinn, könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in der Verhältniß zu ſehen, in welcher ſich die Verändrung im Geiſt zeigt, dazu haben wir keinen Sinn.

Wir ſehen nur Farbe und Figur, und dieſe kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn ſo gut um eins abweichen, als um tauſend. Das iſt einerley. Eine groſſe Veränderung im Gehirn für unſer Auge, könnte eine ſehr kleine für die Seele ſeyn, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieſes Gehirn ſchlieſſen? Doch ich will Worte ſparen und werde unverſtändlich. Was iſt nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Dieſe: die Phyſiognomik wird in ihrem eignen Fett erſticken. In einem Centner ſchweren phyſiognomiſchen Atlas entwickelt, läge der Menſch nicht um ein Haar deutlicher als jezt in ſeinem Leibe. Ein weitläuftiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläuftigkeit weſentlich iſt, zuſammen zu denken, iſt fürchterlich, da den Menſchen aus der erſten Hand zu ſtudiren uns tauſendfaches Intereſſe des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich iſt auch der Phyſiognome noch von dem Weg, durch Verſuche zur Wahrheit zu gelangen, faſt gänzlich abgeſchnitten: alles dieſes zuſammen macht ſeine Sache deſperat. Der Semiotiker, wird doch noch bald gewahr, ob ihn ſeine Zei-

chen

chenbeutung trügt. Alſo von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre und von der andern ſehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achſel zucken und ſtille ſchweigen wäre freylich alles, was der geſunde Menſch thun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es iſt doch gut zu verſuchen was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unſchuldigen Seele, während des Verſuchs, mehr Rückſicht verdient, als die ganze leere Schwärmerey werth iſt. Und iſt es nicht ſchon ſeit jeher vergeblich verſucht, ohne ſich ernſtlich zu fragen: **Warum**? Gut könnte es am Ende allemal ſeyn, aber, mich dünkt Eichen pflanzen iſt beſſer.

Iſt denn aber Phyſiognomik ganz unſicher? Wir ſchlieſſen ja täglich aus den Geſichtern, jedermann thut es, ſelbſt die, die wider Phyſiognomik ſtreiten, thun es in der nächſten Minute, und ſtrafen ihre eigenen Grundſätze Lügen. Dieſe Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Ohnſtreitig giebt es eine unwillkührliche Gebehrden Sprache, die von den Leidenſchaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verſtehen lernt ſie der Menſch gemeiniglich vor ſeinem 25 Jahr in groſſer Vollkommenheit. Sprechen lehrt ſie ihn die Natur, und zwar mit ſolchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunſt iſt erhoben worden. Sie iſt ſo reich, daß bloß die ſüſſen und ſauren Geſichter ein Buch füllen würden, und ſo deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menſchen verſtehen lernen. Dieſes hat noch niemand geläugnet, und ihre Kenntniß iſt was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauſpielkunſt ohne ſie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker ſind voll von pathognomiſchen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat ſich die Mühe nicht genommen, ſie heraus zu ſuchen und für die Haushaltung beſonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man dieſe Bücher verſtehen würde, die Sache ſchon gemeiniglich beſſer verſteht als ſie gelehrt werden kann. Sie iſt ſo unnöthig als eine Kunſt zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben,

üben, die die eigne Beobachtung nicht ſchon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen ſind unſere Sprachen höchſt arm an eigentlich phyſiognomiſchen Beobachtungen. Wäre etwas wahres darinn, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in dieſe Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrift, ſo ſind ſie immer verdächtig, und ſcheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu ſeyn, wie Spitzkopf im Deutſchen, ſo können ſelbſt Nomina Propria endlich in Volks-Schimpfwörter übergehen. Laſter im Deutſchen heiſt urſprünglich Verſtümmelung und nicht Gebrechen, gehört alſo zu Poltron. Auch ſtammt häßlich nicht von haſſen. Die Naſe kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer Pathognomiſch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals phyſiognomiſch, oder als Zeichen ſtehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Naſe, ſagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verſtand hat; nach der neuern Phyſiognomik müſte man ſagen, es fehlt ihm an der Naſe. Es giebt allerdings Sprüchwörter, die der Phyſiognomik das Wort reden, aber was läßt ſich nicht mit Sprüchwörtern erweiſen. Hüte dich vor den gezeichneten iſt ein Schimpfwort, denen die gezeichneten, von einer gewiſſen Claſſe der nicht gezeichneten in der Welt ſeit jeher ausgeſetzt geweſen ſind. Mit grösſerem Recht könnten alſo die gezeichneten ſagen: hüte dich vor den nicht gezeichneten. In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchöne Seele gehört auch hier. Auch Fronti nulla fides. Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Unterſuchungsgeiſt, ſondern die Laune giebt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der ſimpeln Sprache der geſunden Vernunft:

> Ridicule magis hoc dictum, quam vere aeſtimo,
> Quando et formoſos ſaepe in veni peſſimos
> Et turpi facie multos cognovi optimos.

Shakespeare, der die entfernteſten Begriffe, und die ſich vielleicht nie in einem Menſchenkopf vorher begegnet ſind, zu ſeiner Abſicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der überdas mehr Bemerkungsgeiſt und Gabe beſitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht

noch

noch ein Schriftſteller beſeſſen hat: Dieſer Shakespeare iſt ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen. Es könnte ſeyn, daß hier und da etwas in ihm ſteckte; der Verfaſſer hat ihn nie in der Abſicht ganz durchgeleſen, aber in acht ſeiner Stücke, die er deswegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerkſamkeit verdient. Hingegen iſt er voll der herrlichſten Pathognomiſchen Beobachtungen, auf die glücklichſte Weiſe ausgedruckt. Unter dieſen finden ſich ſogar manche, die noch nicht ſo current ſind, als ſie zu ſeyn verdienten, z. E. ſeine immer lächelnde, muſikſcheuen Böſewichter und ſeine Lügner von polirter Lebensart, wenn man ſolche Bemerkungen hieher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren gänzer Zweck iſt, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hieher. Seinem durchſchauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verſtand mit ſeinen eckigen Augenknochen ſicherlich nicht entgangen. Aber in dem groſſen ſteinernen O, worinn er lebte und ſchrieb, konnte er ſich ſehr bald von dem Satz überzeugen: Es giebt keine Phyſiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakeſpear's Pathognomik verdiente eine eigne Behandlung, von einem Mann, der einen ſtehenden Fond von Philoſophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Geſetz gäbe, nach welchem er ſich richtet, oder es mit der Vernunft ſo hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müſte mit einem Herzen voll Menſchenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels willen! voll Menſchenliebe die ein heller Kopf leitet. Thätige Menſchenliebe ohne Verſtand verfehlt ſo gut ihren Zweck als Menſchenhaß ohne Macht: ſo wie dieſer oft mehr gutes ſtiftet als böſes, ſo ſtiftet jene nur allzu oft mehr böſes als gutes. Nur mit dem traurigen Unterſchied, daß ich den, der in der Abſicht mir zu ſchaden mein Glück befördert, am Ende mit lächeln beſtrafen, hingegen den, der mich aus Menſchenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewiſſen verklagen kann. Ferner müſte der Mann tiefe Kenntniß der engliſchen Sprache, hauptſächlich der Nation, des Menſchen und ſeiner Selbſt beſitzen. Ohne einen hohen Grad von

allen

allen vieren läßt ſich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen leſen, aber man wird grade das verliehren, was ihn zu einem ſo ungewöhnlichen Mann macht. Dieſes erklärt die Verſchiedenheit der Urtheile über dieſen Schriftſteller, wovon wir in dieſen Tagen wieder merkwürdige Beyſpiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menſchen ſind geneigt zu glauben, daß ſie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraiſchen Formeln vorkommt, leſen könnten, ſo bald ſie die Sprache verſtünden, worin ſie geſchrieben ſind. Es iſt aber grundfalſch. Es könnte jemand ſo wenig von den obigen Erforderniſſen zur Leſung des Shakeſpeare mitbringen, und ſo wenig Begierde haben in ſich ſelbſt zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verſtünde, als ſeine Zoten, ſeine Flüche und einige ſeiner ausſchweifendſten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen groſſen Geiſtern ergehen, die mit tiefer Einſicht über den Menſchen ſchreiben. Solche Werke ſind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apoſtel heraus ſehen. Ich lenke nun von dieſer kleinen Ausſchweifung wieder ein. Ich ſagte oben Shakespeare ſey

ſehr

ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen, wenigſtens in den Stücken, die ich in der Abſicht ſie zu ſuchen, durchgeleſen habe. Unpartheyiſche Leſer werden ſehen, daß dieſes nicht ſagen will er enthalte ganz und gar keine. Shakespeare ſchildert Menſchen, und die Menſchen haben wohl ſeit jeher phyſiognomiſirt und geirrt, auch irren ſich Shakespears Phyſiognomen. Ich verſtund vielmehr darunter ſolche Bemerkungen; die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernſt ſehen lieſſen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geiſt und Herz Er aus der Geſchichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beygelegt hätte, die ihm nach ſeiner Empfindung ſprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caeſar wäre eine ſolche Bemerkung, aber zum Unglück leſen andere Ausgaben baldfronted. Die fooliſh hanging Netherlip, die in einem dieſer Stücke vorkommt, beweißt noch weniger. Der Phyſiognome, der ſich den Shakespeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Syſtemsgeiſt verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt alles fooliſh was er nicht leiden kann. Auch muß man bey einem Schriftſteller, der den Menſchen mit ſolcher Anſchauung ſchildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Geſicht, fragt beym Shakeſpeare die eiferſüchtige Cleopatra den Courier, iſts länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, iſt die Antwort. Das ſind gemeiniglich Närrinnen, die ſo ausſehen, ſagt Cleopatra. Wer ſieht hier nicht, daß dieſes ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra iſt, der uns über die innere Beſchaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beym alten läßt?

Nun weiter. Die Pathognomiſchen Zeichen, oft wiederholt, verſchwinden nicht allemal völlig wieder, und laſſen Phyſiognomiſche Eindrücke zurück. Daher entſteht zuweilen das Thorheits-Fältgen, durch alles bewundern und nichts verſtehen; das ſcheinheilige Betrüger-Fältgen, die Grübchen in den Wangen, das Eigenſinns-Fältgen, und der Himmel weiß was für Fältgen mehr. Pathognomiſche Verzerrung, die die Ausübung des Laſters begleitet,

tet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und ſcheuslicher, und ſo kann Pathognomiſcher Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moraliſche Schönheit in phyſiſche für den Kenner und Verehrer der moraliſchen übergehen. Dieſes iſt der Grund der Gellertſchen Phyſiognomik, (wenn ſich dieſes Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrſcheinlichen Schlüſſen vom Charakter auf die Geſichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn es eine wahre giebt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen iſt, und die ſich in wenig Worte faſſen läßt; **Tugend macht ſchöner, Laſter häßlicher.** Allein dieſe Züge beurtheile man mit der gröſten Behutſamkeit, ſie lügen zum Erſtaunen oft, und zwar hauptſächlich aus folgenden Urſachen. Es iſt ſchon oben erinnert worden, daß der eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem andern tauſendmal unbezeichnet hingeht. Dem einen fällt nach einer durchgeſchwärmten Nacht, die Wange in die Zahnlücke, da den andern die aufgehende

Sonne ſo jugendlich hinter der Bouteille und beym Mädgen ſieht, als ihn die untergehende geſehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs iſt alſo in einer zuſammengeſetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Widerholungen. Ferner, (und dieſes kann ſich der voreilige Phyſiognome nicht genug merken) iſt denn der, der bey ruhendem Geſicht ausſieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich ſpotte, deswegen ein Spötter, oder der bey hellem Wachen ausſieht, wie ich, wenn ich ſchläfrig bin, deswegen ein ſchläfriger? Keine Urtheile ſind gemeiner als dieſe, und keine können falſcher ſeyn. Denn Einmal können jene Züge auch durch andere Urſachen dahin gekommen ſeyn, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch ſelbſt durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin iſt freylich der Menſch von allen bekannten erſchaffenen Weſen unterſchieden. Ich meine: Nachäffung, und Beſtreben, ſeine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menſchen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böſe Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erſtaun-

liche

liche Revolutionen auf dem Geſicht hervor, die ſich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erſtrecken. So werden Kopfhängen, hochweiſes Stirnerunzeln, Liſpeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzſichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübſehen, empfindſame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die ſatyriſche Mine, andern nachgethan, ſo gut als das Gähnen; von einigen vorſetzlich und vorm Spiegel ſtudiert, von andern ohne daß ſie es wiſſen. Es giebt Leute, denen die Satyre ſelbſt aus den Augen zu winken und zu ſpötteln ſcheint, und die dabey ſo unſchuldig ſind wie die Lämmer und eben ſo ſtumpf. Der Verfaſſer hat einen jungen vortreflichen Menſchen gekannt, der ſich in Geſellſchaft eines berühmten Mannes ein deciſives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bey allem was er ſagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen gieng, und ſich auch wieder abgewöhnte. Er würde ſich gewiß damit an ſeinem Glück geſchadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem ſolchen Geſicht begleitet,

gleitet, zu entſchuldigen, und nicht das Geſicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben Pathognomiſche Ausdrücke in einem Geſicht allemal eine Sprache für die Augen; mit ſchlechten Worten unharmoniſch verbunden, läßt ſich ſo gut etwas vernünftiges ſagen, als mit den angeſuchteſten und aller Macht des Numerus etwas ſehr unvernünftiges. Das erſtere im Gleichniß haben einige unſerer ältern Schriftſteller durch ihr Beyſpiel gezeigt und von den leztern haben unſere Tage gröſſere Proben aufzuweiſen, als Rom und Griechenland zuſammen genommen.

Faſt lächerlich iſt der Beweis für die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik, den man aus der täglichen ja ſtündlichen Ausübung derſelben herleiten will. So bald wir einen Menſchen erblicken, ſo iſt es allerdings dem Geſez unſers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächſtähnliche Figur, die wir gekannt haben, ſogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unſer Urtheil ſogleich beſtimmt. Wir urtheilen ſtündlich aus dem Geſicht, und irren ſtündlich. So weiſſagt der Menſch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der

Bauer hat ſeine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs beſtimmen, gemeiniglich Feſttage, weil er da müſſig genug iſt zu phyſiognomiſiren. Jeder Menſch iſt des Tages einmal ein Prophet. Ja die angehenden Phyſiognomen ſchlieſſen ſogar aus den Namen, und die Balthaſare ſcheinen ihnen den Friedrichen nachzuſtehen. Ich glaube, es ſind wenig Menſchen, die nicht irgend einmal etwas dieſem ähnliches gethan und gedacht haben, ſo lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen ſatyriſcher Schriftſteller werden nach ſolchen Regeln zuſammen geſetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem erſten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Phyſiognomik ärger ergehen, als der Aſtrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbey gefährlich zu ſtatten, daher ſind die tiefſten Denker gemeiniglich die ſchlechteſten Phyſiognomen. Sie ſind mit einer flüchtigen Aehnlichkeit nicht ſo leicht befriedigt, da der flüchtige Phyſiognome in jedem Dintenfleck ein Geſicht und in jedem Geſicht eine Bedeutung findet. Alles dieſes iſt aus Ideen-Aſſociation begreiflich. Vergnügen gewähren dieſe Hypotheſen allemal. Wer des Nachts auf einer Poſtkutſche gereiſet iſt, und im Dunkeln Bekanntſchaft mit Leuten gemacht hat, die er nie geſehen hat, wird die Nacht über ſich ein Bild von ihnen formirt haben, und ſich am Morgen ſo betrogen finden, als ſich der Phyſiognome an jenem groſſen, feyerlichen Morgen betrogen finden wird, an dem ſich unſere Seelen zum erſtenmal von Angeſicht ſchauen werden. Der Verfaſſer hat lange, ehe Phyſiognomik Mode geworden iſt, auf eine Art in Phyſiognomik ausgeſchweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leſer nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu ſagen wie viel Uhr es ſey, nach der Stimme zu zeichnen verſucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern übrigens aber geſunden Mannes, mit länglichem Geſicht, in die Länge herunter gezogener Naſe, ſtrackem ungebundenem Haar, und langſamem, ſäendem, gravitätiſchem Tritt. Er ward nach dieſer Vorſtellung begierig, den Mann am Tage zu ſehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, ſchlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäſſigen, munter und geſchwind, ſelbſt ſein Haar hatte er in ein wegſtehendes Zöpfgen zuſammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es iſt hierbey eine angenehme Beſchäftigung, die dem Pſychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu diſſociiren. Der Verfaſſer hat ſeinem Nachtwächter oft nachgeſpürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßſtimme zu danken hatte, die er in ſeiner Kindheit einigemal beyſammen geſehen: hingegen war das bedächtige, hagere, ſchleichende, nach genauer Unterſuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlohr ſich in dichteriſche Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Geſpenſter männlichen Geſchlechts, mit denen der Verfaſſer in ſeiner Jugend bekannt geworden war. Auf der Schule in D. befand ſich mit mir zugleich ein Menſch von ſehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieſes wilde Feuer durch ernſte Wiſſenſchaft

zu

zu zweckmäſſiger Erwärmung zuſammen zu halten früh genug wäre gezwungen worden. Dieſer rühmte ſich im Ernſt, daß er den Leuten anſehen könnte, wenn ſie Caſpar hieſen. Er irrte ſich nicht wenig wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht phyſiognomiſch) im Ganzen bey ſeiner Meinnng, und Caſbar war ein Nahme, womit er einen ſehr zuſammen geſetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit dieſem Nahmen belegte gekannt habe, ſo würde ich ſie dem Leſer gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete mich verdrüßlichen Deutungen auszuſetzen. Ein anderer, weit älter und auf einer höheren Schule fand es ſeltſam, und hätte bey dickerem Blut in ſeinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drey groſſen chriſtlichen Gelehrten, die er faſt zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Iſaac und der dritte Jacob hieß. Dabey war er doch ein groſer Bewunderer von Gellert, als er mir daher einmal ſeine Bemerkung klagte, ſo antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheiſen, und daran ſolte er ſich halten. Allein es giebt noch weit ſchmeichelhaftere und ſubtilere Feinde der Phyſiognomik, die man erſt nach Bearbeitung eines noch ſehr verwilderten Feldes der Philoſophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kan in uns zu einem Geſicht werden, und ein Geſicht zu einem Wort, durch Aſſimilation. Wir ſehen die Helden der Romanen, die wir leſen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der Amerikaniſchen Rebellen Lee, geſehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deſerteur und doppeltem e ſo wunderbar zuſammen geſetzt iſt, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Urſprung der Wörter nachgedacht hat, wird dieſe Bemerkung nicht unwichtig finden, und ſie leicht an andere anzuketten wiſſen, die ſchon mehr ins Reine gebracht ſind. Dieſe ſubtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bey hell-tagender Vernunft, einzeln, bey den meiſten, aller Beobachtung. Kaum hat ſich aber auch jener Tag in den Zwiſchenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder ſchwärmeriſchen Ausſicht auf Reſtaurator-Ehre zur Däm-

me-

merung geneigt, ſo ſteigen ſie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergröſſert hervor, ich habe davon einige mit groſem Vergnügen gehaſcht und zu künſtigem Pſychologiſchen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte der Pabſt müſte ein Drache, oder ein Berg oder eine Canone ſeyn, verdient mehr Aufmerkſamkeit als Spott. Es geht uns allen ſo, wenn wir träumen und wer will die Gränze zwiſchen Wachen und träumen angeben; ſo wie nicht jeder träumt, der ſchläſt, ſo ſchläſt auch nicht jeder der träumt.

Jederman macht ſich nach ſeiner Lage in der Welt, und ſeiner Ideen im Kopf, nach ſeinem Intereſſe, Laune und Witz, weil er das ganze Geſicht nicht faſſen kan, einen Auszug daraus, der nach ſeinem Syſtem das merkwürdigſte enthält und den richtet er, daher ſieht jeder in vier Punkte etwa ſo geordnet ⁘ ein Geſicht, und nicht alle einerley; eben daher auch das diſputiren über die Aehnlichkeit der Porträte und Aehnlichkeit zweyer Leute. Zwey ſchlieſſen aus dem Anblick eines Bruſtbildes, auf die Länge des Mannes, der eine, er ſey groß der andere er ſey klein, und keiner kan ſagen warum. Beym Pferd und Ochſen giengs an, wenn der Maasſtab dabey wäre, aber beym Menſchen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Naſen und Mund Schlüſſe ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich iſt. Allein Felix Heß und Lambert hatten einerley Naſen, das iſt doch ſonderbar. Allerdings ſonderbar, daß zwey Leute einerley Naſen haben, die Himmel weit von einander unterſchieden ſind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beyde waren tiefſinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meiſterſtück der Schöpfung, das bereits einzuſehen gelernt hat, daß es von den Abſichten, warum es da iſt nur die wenigſten kennt, ſo behandelt ſehe. Es regnet allemal wenn wir Jahrmarkt haben, ſagt der Krämer, und auch allemal wenn ich Wäſche trocknen will, ſagt die Hausfrau. Geſetzt auch gleiche Naſen würden von gleichen Urſachen geformt, ſo iſt erſt noch auszumachen, ob ſich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Naſenwurzel näher, als den Inſtrumenten des Tiefſinns lagen. Und können nicht ſehr verſchiedene Urſachen denſelben ſcheinbaren Effekt vorbringen? Iſt dieſes nicht; können dieſelben Naſen und Stirnen nicht durch verſchiedene Urſachen entſtehen; und kan nicht, nachdem Naſe und Stirne einmal ſtehen, inneres fortwachſen biegſamer Theile noch immer Formen ſchaffen, die den Phyſiognomen auf ewig zum beſten haben werden: ſo möchte ich wohl wiſſen, wer das bewieſen hat, oder beweiſen will. So gut einer bey ſchön geformtem äuſſern Ohr nicht blos taub werden, ſondern ſogar taub gebohren ſeyn kan, ſo gut kan einer bey der ſchönſten Naſe ſchlecht riechen und ein Narr ſeyn, und noch leichter etwas, das nicht ſo ausgezeichnet als der Narr iſt; eines der unzähligen Geſchöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel ſey auch Dank, daß es ſo gewiß tiefſinnige Köpfe ohne Lambertiſche Naſen giebt, als, ſo lange die Welt ſteht, die Lambertiſchen Naſen gemeiner ſeyn werden als die Lamberte.

Die feſten und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil ſie bey jeder Art von Verbeſſerung des verbeſſerlichen Geſchöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem dieſe ihre völlige Feſtigkeit erreicht haben, noch ſtatt findet; und zweytens weil, da ihre Form ſo wenig von unſerm Willen abhängt, auch der Einfluß äuſſerer Urſachen, unvermeidlicher iſt und ein einziger Druck oder Stoß allmählig Veränderungen würken kan, deren Fortgang keine Kunſt mehr aufzuhalten im Stand iſt. Auch, wenn ſich etwas daraus herleiten lieſe, ſo wären die feſten Theile doch immer nur eine beſtändige Gröſſe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches Glied der unendlichen Reihe durch die der Charakter des Menſchen gegeben iſt. Hr. Lavater hält die Naſe für das bedeutendſte Glied, weil keine Verſtellung auf ſie würkt. Sehr gut, wenn Uebergang von Wahrheit zu Vorſtellung und von Vorſtellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menſchen wäre. Allein bey einem Weſen das nicht allein durch moraliſche ſondern phyſiſche Urſachen würklich verändert werden kan, ohne daß die Naſe deswegen folgt, ſollte ich denken, wäre ein ſo unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, ſondern wider dieſelbe verführeriſch.

riſch. Je feiner und folgſamer der Thon deſto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Geſichts die nicht allein die Pathognomiſchen, unwillkührlichen Bewegungen, ſondern auch die willkührlichen der Verſtellung angeben und aufzählen, ſind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbſt Zurückgang im Charakter kan hier analogiſchen Zurückgang im Weiſer verurſachen. Der Weiſer kan trügen. Freylich leider! Aber was die Form der feſten Theile bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Urſachen unter ähnlichen Bedingungen eingedruckt. Ich geſtehe gerne, auch das ruhende Geſicht mit allen ſeinen pathognomiſchen Eindrücken, beſtimmt den Menſchen noch lange nicht. Es iſt hauptſächlich die Reihe von Veränderungen in demſelben, die kein Porträt und vielweniger der abſtrackte Schattenriß darſtellen kan, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den erſtern gelernt. Die pathognomiſchen Abänderungen in einem Geſicht ſind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der gröſte Phyſiologe ſagt, nicht lügen kan. Und zehn

Wör-

Wörter aus der Sprache eines Volks ſind mir mehr werth als 100 ihrer Sprachorganen in Weingeiſt. So wie wir hier beſſer hören, als wir ſehen, ſo ſehen wir dort mehr als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verſchiedenen Folgen in den Bewegungen, ſind nicht Corollaria aus einem durch die feſten gegebnen Satz. Es ſind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflöſung immer unbeſtimmt bleibt.

Ja die letzteren ſind ſogar wichtiger als jene, je näher ſie würklichen Handlungen liegen. Drey Köpfe, die ſich, wie aus einer einzigen Form gegoſſen, glichen, könnten, wenn ſie zu lächeln oder zu ſprechen anfingen, alle Aehnlichkeit verliehren. Wer kan dieſes läugnen, als der, der es nicht verſteht.

Dieſem Räſonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Phyſiognomen entgegenſetzen wollen. Sie irren ſich, wenn ſie aus Schatten-Riſſen oder Porträten von Perſonen urtheilen, die ſie gar nicht kennen, ſo entſetzlich, daß wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen ſähe, das Glückſpiel gleich in

die

die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottoſpieler, publiciren Blättgen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für ſich. Auch die getroffenen ſind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spiel-Raum für den Sinn; und oft ſieht der Phyſiognome Forſchungs-Geiſt in den Augenknochen, oder poetiſches Genie in den Lippen des Mannes, weil er ſie in deſſen Schriften aus Mangel an Kenntniſſen und Geſchmack oder durch Journale verführet, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunſt verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft ſieht wohl woher dieſes irren entſpringt, und giebt ſich nicht mit Unterſuchungen ab, die nicht für ſie ſind; wagt ſie ſich je ohne Plan in ſolche Felder, welches freylich zuweilen ſehr groſſen Leuten begegnen kan, ſo geſchieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo ſie in der Geſellſchaft des muntern Witzes und der verführeriſchen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man unterſuche daher einmal die Phyſiognomen und man wird fin-

finden, es ſind gemeiniglich Perſonen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beym Anblick der meiſten Geſichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privat-Geſchichtchen vorſtellt, und die dieſes bey jeder Gelegenheit der Geſellſchaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil ſo ſehen und ſo ſprechen einerley Urſprungs ſind. Auch richtet die Geſellſchaft ſolche Bemerkungen nicht als baare Philoſophie, ſondern als Witz, deſſen Reitz, wohl gar durch den Strich von verwegner Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erſtere geſchändet hätte. Oft ſind ſie unſchuldiger, und ſehen den Leuten nur das an, was ſie ſchon von ihnen wiſſen. Die Prüfung der Bemerkung iſt in den meiſten Fällen ſo flüchtig, als die Bemerkung ſelbſt. Man eſſe einmal den Scheffel Salz, welchen ſchon Ariſtoteles verlangt, mit dem Mann, über deſſen Herz und Kopf man ſo flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber irren iſt menſchlich; nicht immer, es iſt zuweilen ...., weit weniger.

Das hohe Alter der Phyſiognomik zeigt von ihrem verführeriſchen Reitz und ihr ſchlechter

Fort-

Fortgang, (Zurückgang könnte man ſagen) bey immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Richtigkeit.

Was aber unſerm Urtheil aus Geſichtern noch ſo oft einige Richtigkeit giebt, ſind die, weder phyſiognomiſchen und pathognomiſchen, untrüglichen Spuren ehmaliger Handlungen, ohne die kein Menſch auf der Straſe oder in Geſellſchaft erſcheinen kan. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Betteley ꝛc. haben ihre eigne Livree, woran ſie ſo kenntlich ſind, als der Soldat an ſeiner Uniform, oder der Caminfeger an der ſeinigen. Eine einzige Partickel verräth eine ſchlechte Erziehung, und die Form unſeres Hutes und Art ihn zu ſetzen, unſern ganzen Umgang und Grad von Geckerey. Selbſt die Raſenden würden öfters unkenntlich ſeyn, wenn ſie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anſtand, Compliment beym erſten Beſuch, und Aufführung in der erſten vierthel Stunde, in ein Geſicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demſelben wieder heraus. Reine Wäſche und ein ſimpler Anzug bedecken auch Züge des Geſichts.

Doch wir müſſen abbrechen, und wollen ſtatt neuer Erläuterungen, die ſich ins unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptſätze kurz zuſammennehmen, damit man ein ſo weitläuftiges Werk nicht wieder falſch verſtehe und dem Leſer überlaſſen, ſich nach ſeiner Lage in der Welt, entweder den bequemſten Beweis oder die bequemſte Widerlegung dazu ſelbſt aufzuſuchen. Ausgemacht ſcheint uns folgendes:

1) Obgleich objektive Lesbarkeit von allem in allem überall ſtatt finden mag, ſo iſt ſie es deswegen nicht für uns, die wir ſo wenig vom Ganzen überſehen, daß wir ſelbſt die Abſicht unſers Cörpers nur zum Theil kennen. Daher ſo viel ſcheinbare Widerſprüche für uns überall.

2) Von der äuſſeren Form des Kopfs, in welchem ein freyes Weſen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, ſo wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinſterniſſe. Man ſagt mit eben dem Grad von Beſtimmtheit, der Charakter des Menſchen liege in ſeinem Geſicht, indem man ſich auf die Lesbarkeit von allem

in

in allem beruft, als man, ſich auf den Satz des zureichenden Grundes ſtützend, behauptet er handle maſchinenmäßig.

3) Die Form der feſten Theile ſowol als der beweglichen, hängt auch von äuſſern Urſachen ab, die gemeiniglich geſchwinder und kräftiger würken, als die innern; und doch giebt der Menſch jedem ſichtbaren Eindruck, ſelbſt der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken ꝛc. Phyſiognomiſchen Sinn. Das menſchliche Geſicht iſt nemlich eine Tafel, wo jedem Strich transſcendente Bedeutung beygelegt wird; wo geringer Krampf ausſehen kan wie Spötterey, und eine Schmarre wie Falſchheit. Eben ſo hindert Widerſtand von auſſen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomiſchen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correſpondirt in verſchiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Geſichts-Muſkeln, daher ſind wir geneigt, auch ruhenden Geſichtern, die jenen bewegten ähnlich ſind, die Bedeutung der letztern beyzulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbſt den dauernden Spuren ehmaligen pathognomiſchen Ausdrucks auf dem Geſicht, von dem noch das wenige ſichere abhängt, das die Phyſiognomik hat, iſt nur in den äuſſerſten Fällen zu trauen, wo ſie ſo ſtark ſind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn ſie in Geſellſchaft mit andern Kennzeichen ſtehen, die ſchon eben das weiſen; da beſtärken ſie freylich. Umgekehrt kann man gar nicht ſchlieſſen: wo dieſe Züge nicht ſind, iſt keine Bosheit. Bey den Geſichtern der gefährlichſten Menſchen konnte man ſich oft nichts denken, alles ſteckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den ſich nichts deuten ließ: Die Muſkeln hängen ſolchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man ſo vergeblich Bedeutung ſucht, als organiſchen Bau in einem Glaswaſſer. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menſchen nicht. Die Böſewichter werden immer unkenntlicher, jemehr ſie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeitz ſie beſitzen und je wichtiger die Geſellſchaft war, mit der ſie umgiengen. Stärkere pathognomiſche Züge ſind nicht ein Zeichen von ſtärkerem Laſter, ſondern gröſſerer Brüchigkeit der Muſkeln, gröſſerer Unge-

zogen-

zogenheit und roherer Sitten. Da ferner dieſe Verzerrungen oft nur ſcheinbar pathognomiſch ſind, und durch andere Urſachen entſtanden ſeyn können, ſo ſieht man wie vorſichtig man in Schlüſſen aus pathognomiſchen Zügen auf moraliſche Häßlichkeit ſeyn müſſe; moraliſche Schönheit im Geſicht zu leſen iſt nicht ſo ſchwer. Auch ſind Zaghaftigkeit und Leichtſinn, bey herrſchender Neigung zur Wolluſt und Müſſiggang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das ſie in der Welt anrichten: hingegen ſieht Entſchloſſenheit ſeine Rechte gegen jeden, er ſey wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entſchiedenen Werthes ſeiner ſelbſt, auch der paucorum hominum homo, zumal bey nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher manchen ſehr gefährlich aus.

6) Daß der Mahler und der Dichter ihre Tugendhaften ſchön, und ihre Laſterhaften häßlich vorſtellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieſer Eigenſchaften her, ſondern weil ſie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menſchen am Geiſt, die an-

dere am Fleiſch anſaßt. Mahlten oder ſchrieben ſie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menſchen, ſo würde die Volks-Schönheit, oder das Geſicht der Geliebten, des Herzens-Freundes und des verehrten Vaters, noch ſicherer die Tugend empfehlen. So entſtunden italiäniſche Chriſtus-Geſichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der Römiſchen Schule erhalten haben. Es iſt landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und ſelbſt nur bey ſchwachen Zeichen angenehmer, die ſanfteſte Gemüthsſtille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat ſelbſt Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müſſen, das Laſter und die Bosheit für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen zu zeichnen. Bey andern wählte der Mahler feinere Farben und Zeichen, nach Masgabe ſeiner Erfahrung. Holbein macht einen ſchmierigen, häßlichen Betteljuden aus ſeinem Judas, das er doch wohl ſchwerlich war. Die ſchleichenden Betrüger, zumal die, die, wonicht mit einem Kuß verrathen, doch küſſende Verräther ſind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich ſie gekannt habe);

habe); ferner die, die wie eine gewiſſe Art unbrauchbare Hunde jedermann ſchwänzeln, jedermann apportiren, und über jedermanns Stock ſpringen, immer unglaublich treu thun und ſelten da ſind, wenn man ſie haben will; und endlich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finſterniß oder die Peitſche über dem Kopf ſchüttelt, ſehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas ſchöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf gelackter gemahlt. Vielleicht wäre ich von den wenigſten verſtanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir deſto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht ſchöner, aber die gröſte Schönheit, die ſie unter einem gewiſſen Himmelsſtriche hervorbringt, iſt ſo ſehr von jener Winkelmanniſchen unterſchieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutſche Bauer darinn von jedem Neapolitaniſchen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz beſtehet ſo wenig in dem, was die Wolluſt ſo nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eiſernen Geſundheit und einer Revenüe

von 20000 Thalern. Laſter macht allezeit häßlicher, jedoch bey übrigens gleichem Grad von Stärke, mit ſehr verſchiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen iſt es nur ein kleiner Zug, der ſich erſt beym genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geiſtes haben keine Zeichen in den feſten Theilen des Kopfs. Dieſes zu beweiſen, muß man den ausgeſuchten Silhouetten von denkenden Köpfen, auch ausgeſuchte von nicht denkenden und Narren beyfügen, und nicht Gelehrten von ſorgfältiger Erziehung, einen Dorf-Narren gegenüberſtellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn ſie nicht wie verſteinert vor ſich hinſtarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Geſang der Engel horchten, oder den Sirius ausblaſen wollten, oder mit untergeſteckten Armen ſchaudernd zuſammen führen, Reſpect einflößen würden. Noch weniger wird ſich aus der Form der Knochen allein ſchlieſſen laſſen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monſtrös wäre, würde ein geſchickter Künſtler, ohne aus dem Wahrſcheinlichen herauszugehen, eine

Hülle von Muſkeln und Haut aus Wachs ſchlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Abſicht dadurch zu erreichen.

9) Phyſiognomik iſt alſo äuſſerſt trüglich. Die wirkenden Leidenſchaften haben zwar ihre Zeichen, und laſſen oft merkliche Spuren zurück, das iſt unläugbar, und daher rührt, das was die Phyſiognomik wahres hat. Es iſt aber auch dieſes bey dem gröſten Theil des menſchlichen Geſchlechts ſo unſicher und ſchwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaſter, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung ſähen, den Charakter mit eben ſo vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Geſichtsmuſkeln und der Augen liegt das meiſte, jeder Menſch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein anderer Weg den Charakter der Menſchen zu erforſchen, und der ſich vielleicht wiſſenſchaftlich behandeln lieſſe: Nemlich aus bekannten Handlungen eines Menſchen,

und

und die zu verbergen er keine Urſache zu haben glaubt, andere nicht eingeſtandene zu finden. Eine Wiſſenſchaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad beſitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So ſchließt man von Ordnung in der Wohnſtube auf Ordnung im Kopf, von ſcharfem Augenmaaß auf richtigen Verſtand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewiſſen Jahren auf den ganzen Charakter mit gröſſerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demſelben Kopf. Wer ſagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, iſt ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein ſchwaches Werkzeug, würde ſich unverſöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längſt gedacht. Verſchwiegenheit hat unzertrennlich verſchwiſterte Tugenden. Aus der Mätreſſe ſchließt man auf den Mann, wenigſtens auf viele ſeiner Verhältniſſe gegen uns. Wer gegen ſein Geſinde gut iſt, iſt meiſtens im Grunde gut: man verſtellt ſich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienſte bezahlt und von einem abhängen, die man der Ehre der

Ver=

Verſtellung gegen ſie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen und Schauſpieldichter, Le Sage und Shakespeare enthalten ſolche Züge, wie weggeworfen. Der letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweiſung, daher man ſie ſo oft überſieht. Aber was hilft das alles bey der ſchlauſten und gefährlichſten Claſſe von Menſchen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befeſtigungs = Kunſt, die dem perfectibelſten und corruptibelſten Geſchöpf immer einſchlägt.

Allein was auch ſophiſtiſche Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, ſo iſt wohl der Satz gewiß, es iſt kein dauernder Reitz ohne unverfälſchte Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit, ſo lange ſie nur nicht eckelhaft iſt, vermag ſich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind. Die Beyſpiele dieſer Art unter Perſonen beyderley Geſchlechts ſind freilich ſelten, allein nicht ſeltner als die Tugenden die jenen Reiz hervorbringen. Ich meyne hier vorzüglich die himmliſche Aufrichtigkeit, das beſcheidene Nachgeben ohne Wegwerfung ſeiner ſelbſt, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdieneriſche Geſchäftigkeit, die ſorgfältige Schonung der Delicateſſe anderer Perſonen auch in Kleinigkeiten, Beſtreben jedem in Geſellſchaft unvermerkt Gelegenheit geben ſich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzug. Dem Verfaſſer ſind Beyſpiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die wenn er ſie herſetzen könte, auch die häßlichſten mit Muth erfüllen würden. Was dieſe Tugenden würken, wenn ſie ſich zur Schönheit geſellen, wird jeder Leſer leichter finden, wenn er in die Geſchichte ſeines eignen Herzens ſehen will, als ich es hier beſchreiben könte. Eben ſo kan das Laſter, wo es biegſamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bey roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß ſittſamer Falten, oder gar an Willen ſie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet die Riſſe auszuflicken. Dieſe Betrachtungen haben den Verfaſſer längſt begierig gemacht, von einem gebohrnen Beobachter des Menſchen, der dabey ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt

hätte,

hätte, denſelben Knaben und daſſelbe Mädchen auf zween verſchiedenen Pfaden des Lebens vorgeſtellt zu ſehen; und zwar ſollte ihre Geſchichte mehr durch Züge des Geſichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals ſchon, und der Beyfall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über dieſe Materien gedacht haben, hat ihn nachher in dieſem Glauben beſtärkt, das die Ausführung dieſes Gedankens des gröſten Künſtlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künſtler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menſchen angeſtellt hätte, könte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierinn geleiſtet hat, iſt bekannt. Er war in den Verſchönerungen nicht ſo glücklich als in den Verſchlimmerungen. Die Urſache iſt leicht einzuſehen. Unter allen lebenden Künſtlern, die mir bekannt geworden ſind, wäre Hr. Chodowiecky in Berlin, der einzige, der dieſem Gegenſtand auch für den geübteſten Beobachter des Menſchen genugthuend auszuführen im Stand wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker, werden durch den Geiſt über dem man faſt vergißt, daß es Striche ſind, nicht blos Unterhaltung, ſondern Geſellſchaft; für mich wenigſtens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künſtler, wenn er durch den Wink eines fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles nöthige bald nachholen kan, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern inſtinktmäßig zu haſchen ſchon da, iſt wie bey dieſem Mann. Was er in dieſem Feld ſelbſt für einen Taſchen-Calender auf meinen Vorſchlag gethan hat, iſt von allen die den Gedanken verſtanden haben, mit dem größten Beyfall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geſchickte abdrucken, die Kupferſtiche endlich Veränderungen erlitten haben, die grade Hrn. Chodowiecky's und meiner Abſicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliehrt, iſt dem Laſter vortheilhaft; wäre alſo noch länger fortgedruckt worden, ſo hätten beyde Reyhen, die aus einem Punkt entſprangen, bald darauf ſich ſtark trennten, ſich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieſes wäre, wenn man den lezten Punkt nicht etwa vor der Verweſung verſtanden

hätte,

hätte, ein Satz mit Kupferſtichen erläutert geweſen, die grade das Gegentheil lehren. Hier ſind ähnliche Kupferſtiche weggeblieben, dort wurden ſie als eine Erläuternng eines einzigen Satzes zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten ſie nicht erſcheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beyzufügen, wozu jezt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufſatz noch zu unvollkommen war.

Ehe ich ſchlieſſe muß ich den Leſer bitten, weil das Wort **Aſſimilation** S. 70, ohne hinzugefügte Einſchränkung, meinen Gedanken gar nicht ausdrückt, es entweder ganz wegzuſtreichen, oder, wenn er will, dafür **Aſſociation** zu ſchreiben. Auch muß S. 74 zweymal ſtatt Vorſtellung Verſtellung geleſen werden.

Anfangsgründe
der
Naturlehre.

Entworfen

von

Johann Chriſtian Polykarp Erxleben

weil. der Weltweish. D. und Prof. auf der Georg Auguſts-Univerſität, der Königl. Societ. der Wiſſenſch. und des Königl. Inſtit. der hiſtor. Wiſſ. zu Göttingen, der Königl. Landwirthſchafts-geſellſch. zu Zelle und der Batav. Societ. der Experimental-philoſ. zu Rotterdam Mitglied, der Berlin. Geſellſch. naturforſch. Freunde Ehrenmitglied.

Sechste Auflage.

Mit Verbeſſerungen und vielen Zuſätzen

von

G. C. Lichtenberg

Königl. Großbrit. Hofr. und Prof. zu Göttingen.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich, 1794.

Sr. Wohlgebornen

dem

Herrn

Hofrath Käſtner.

Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Hofrath,

Als ich vor fünf Jahren dieſe Anfangsgründe der Naturlehre zum erſten Mahle dem Drucke übergab, da veranlaßte mich der Unterricht, den ich von Eu. Wohlgeb. ehedem in der Naturlehre erhalten hatte, und die ſo häufigen Merkmahle von Gewogenheit, die Sie mich hatten empfinden laſſen, mein Buch Eu. Wohlgeb. hochachtungsvoll zuzueignen. Da ich jenen frey-

freylich noch immer zu ſchätzen weiß, und ich ſo glücklich bin, dieſe noch immer zu genießen, ſo iſt es Pflicht, auch bey dieſer neuen Auflage meines Buches Eu. Wohlgeb. dafür öffentlich meinen Dank abzuſtatten.

Auch für die Anmerkungen muß ich es thun, welche Eu. Wohlgeb. mir über mein Buch zugeſtellt haben; denn Ihnen

habe

habe ich Erweiterungen meiner Einſicht in die Naturlehre zu verdanken, wodurch anſehnliche Verbeſſerungen und Abhelfung wichtiger Mängel und Unvollkommenheiten, die ich nicht alle in meinem Buche entdeckt haben würde, entſtanden ſind. Ich wäre dieſer Belehrungen nicht werth, wenn ich ſie nicht gehörig zu ſchätzen wüßte.

Mit der vollkommenſten Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn

Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Hofrath

Eu. Wohlgebornen

gehorſamſter Diener
J. C. P. Erxleben.

Nachſchrift

des neuen Herausgebers.

So gering auch der Antheil iſt, den ich an dieſem neuen Abdruck eines Ew. Wohlgeb. gewidmeten Werks habe, ſo wichtig wird er mir dennoch dadurch, daß er mir die erwunſchte Gelegenlegenheit giebt, Denſelben meine Hochachtung vor der Welt darzulegen.

Genugthuender für meine Pflicht ſowohl als mein Gefühl weiß ich dieſes nicht auszurichten, als durch unbeſchränkte Unterzeichnung vorſtehender Zuſchrift meines verewigten Freundes. Denn gleicher von Ew. Wohlgeb.

geb. mit ihm genoſſener Unterricht und gleiche von Denſelben erhaltene Unterſtützung, erſt als Lehrling und dann als Lehrer hieſiger Univerſität, heiſchet von meinem Herzen gleichen Dank; die edle Treuherzigkeit und Wahrheit aber womit er denſelben hier für ſich darlegt, macht alles Beſtreben es für mich treffender zu thun vergeblich.

Hoch-

Hochachtungsvoll habe ich die Ehre zu verharren,

Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Hofrath,

Ew. Wohlgeb.

Göttingen, den 3. Nov.
1784.

gehorſamſter Diener.
G. C. Lichtenberg.

Vorrede

der erſten Ausgabe.

Ich habe geglaubt, ein Handbuch über die geſammte Naturlehre, worin nicht nur die Anfangsgründe dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt vorgetragen würden, ſondern das auch zugleich zur Geſchichte derſelben und zur Bücherkenntniß Anleitung gäbe, würde Anfängern nicht unbrauchbar ſeyn. Da wir, ſo viel ich weiß, noch keins haben, das beſonders dieſe letztere Abſicht erfüllte, ſo hielt ich es nicht für überflüſſig, eines zu ſchreiben, und ich habe mich zugleich bemühet, die übrigen Pflichten eines Compendienſchreibers zu erfüllen, die Lehren der Wiſſenſchaft ſelbſt ſo vollſtändig, als es die engen Grenzen eines Handbuches erlauben, in einer zuſammenhangenden Ordnung und in der nöthigen und doch deutlichen Kürze vorzutragen. Es hat mir auch immer geſchienen, als ob gemeiniglich in den Handbüchern über die Naturlehre verſchiedene Lehren entweder gänzlich oder doch zu kurz übergangen würden, die denn doch mehrere Aufmerkſamkeit verdienten, und dieſe habe ich daher an ihrem Orte ebenfalls mitgenommen. Leſer, die der

Natur-

Naturlehre kundig ſind, werden ſie leicht bemerken.

Da der gröſste Theil derer, welche auf Univerſitäten ein Collegium über die Naturlehre hören, eines Theils nicht die Abſicht hat, ſich in das Feinere der Naturlehre einzulaſſen, andern Theils auch ohne die dazu erforderlichen mathematiſchen Kenntniſſe dieſe Wiſſenſchaft zu ſtudiren anfängt, ſo habe ich allerwärts nur die leichteſten mathematiſchen Lehren zum Erweis der phyſikaliſchen gebraucht, und lieber die Sätze, welche mehr Mathematik vorausſetzen, gar nicht erwieſen; zumahl da ohnedem Jemand, dem es um eine genaue mathematiſche Kenntniß der Phyſik zu thun iſt, die geſammte Naturlehre in ihrem völligen Umfange nicht aus einem kleinen Handbuche zu lernen verlangen wird. Denen aber, die auch nicht durch die nöthigen mathematiſchen Kenntniſſe auf die gehörige Weiſe zur Erlernung der Naturlehre vorbereitet ſind, kann doch immer eine Menge von nützlichen und angenehmen Kenntniſſen aus der Naturlehre beygebracht werden, obgleich nicht die ganze Wiſſenſchaft, und der Erweis verſchiedener Sätze, die ſie daher auch nur glauben müſſen, ohne von ihrer Richtigkeit wirklich überzeugt zu ſeyn. Auch einige an ſich zu weitläufige Materien habe ich eben ihrer Weitläufigkeit wegen nur ganz kurz und hiſto-

hiſtoriſch berührt, z. B. die Lehre vom Reiben, von der Stärke des Zuſammenhanges feſter Körper; ſo wie ich mich auch bey denen Sachen, die am Ende des Buches vorkommen, kürzer habe faſſen müſſen, als ich ſonſt gewünſcht hätte.

Im übrigen wird man bisweilen bemerken, daß ich dem Vortrage meines verehrungswürdigen Lehrers, des Herrn Hofr. **Käſtners** in deſſen angewandter Mathematik und höherer Mechanik faſt Fuß für Fuß gefolgt bin; und wie konnte ich anders, wenn ich die Sachen gründlich und dabey doch kurz und deutlich vortragen wollte?

Merkwürdige Hypotheſen berühmter Männer, wenn ſie auch gleich falſch ſind, habe ich nicht gern unberührt vorbey gehen laſſen, weil ich es für nützlich und angenehm halte, auch ſie zu kennen. Doch mich ſelbſt wird man, wie ich glaube, nicht mit Recht eines zu groſſen Hanges zu Hypotheſen beſchuldigen können, da ich lieber eine Erſcheinung gar nicht, als vielleicht unrichtig erklären mag.

Die merkwürdigſten und brauchbarſten Bücher über die Naturlehre und ihre einzelnen Theile habe ich nur den Titeln nach angeführt, und das Urtheil darüber in die Vorleſungen über

über mein Handbuch verſpart. Mit Fleiß habe ich auch wohl ſchlechte genannt, wenn ſie etwa vorzüglich bekannt ſind, oder wohl gar als gute empfohlen werden. Es kann auch gar wohl ſeyn, daß ich einige Bücher nicht angeführt habe, die ich billig hätte anführen ſollen; denn wie leicht kann das geſchehen! aber ich wünſche alsdann, bey einer Gelegenheit dieſes Verſehen wieder gut zu machen. Uebrigens habe ich hauptſächlich die Originalausgaben der Werke, wo ich gekonnt habe, und vornehmlich nur deutſche Ueberſetzungen angezeigt.

Endlich muß ich noch erinnern, daß gegenwärtige Anfangsgründe der Naturlehre mit den 1768 von mir herausgegebenen Anfangsgründen der Naturgeſchichte gewiſſermaaßen ein Ganzes, ein Handbuch über die ſämmtlichen phyſikaliſchen Wiſſenſchaften ausmachen ſollen. Mir iſt Naturgeſchichte eben das, was man ſonſt auch beſondere Phyſik der drey Naturreiche nennt. Dieſe habe ich in meinen Anfangsgründen der Naturgeſchichte vorgetragen, ohngefähr eben ſo, wie hier die übrigen Theile der Naturlehre, und zugleich die Anfänger in dieſer weitläufigen Wiſſenſchaft angeführt, bey der ganz beſondern Unterſuchung der natürlichen Körper aller derer Vortheile zu genießen, welche die neuere methodiſche Einkleidung der Naturgeſchichte giebt. So wenig wie ich glaube, daß das

das Weſentliche der Naturgeſchichte in den Kennzeichen der Claſſen, Ordnungen, Geſchlechter und Arten der natürlichen Körper beſteht, denn dieſe ſehe ich nur wie einen Leitfaden an, der dazu dient, daß man ſich in der weitläufigen Wiſſenſchaft nicht verirrt; eben ſo wenig kann ich **Linne's** Naturſyſtem und ähnliche Bücher für wahre Compendia über die Naturgeſchichte halten; ſie ſind nur Regiſter über die bekannten natürlichen Körper. Göttingen, im Februar 1772.

Anmerkung. Dieſe Vorrede enthielt noch eine kurze Antwort auf eine vorgebliche Recenſion meiner hernach 1773 wieder neu aufgelegten Anfangsgründe der Naturgeſchichte in der allgemeinen Deutſchen Bibliothek XII Band. Sie kann gegenwärtig wegfallen, um ſo mehr da der Recenſent ſeine Abſichten nicht erreicht hat.

Vorrede
zur zweyten Ausgabe.

Ich habe nach Anleitung der erſten Auflage der Anfangsgründe der Naturlehre, welche hier zum zweyten Male gedruckt erſcheinen, neun Mal die Naturlehre mündlich vorgetragen und den Vortrag mit Verſuchen begleitet: nothwendig mußte ſich hierbey Gelegenheit genug zeigen, dieß und das richtiger, beſtimmter, deutlicher, beſſer vorzutragen, als zuerſt geſchehen war, und ſo ſind eine Menge von Verbeſſerungen in dieſem Handbuche nach und nach entſtanden, die manchmal nur in geringer Veränderung weniger Worte beſtehen, manchmal mehr in die Augen fallen, zum Theil auch nur die Ordnung der Gegenſtände betreffen. Zu verſchiedenen haben Hrn. Hofr. Käſtners gütige Erinnerungen Veranlaſſung gegeben. Daß außer Verbeſſerungen dieſer Art auch noch Zuſätze deſſen hinzugekommen ſind, was man in den letztern Jahren entdeckt hat, erwartet man ohnehin.

Vorzüglich umgearbeitet und hin und wieder ganz neu ausgearbeitet ſind: Statik und Mechanik, eins und das andere in der Optik, die Lehre vom Feuer, die Lehre von der Elektricität (mit deren Vortrag in der erſten Auflage ich ſelbſt nie zufrieden geweſen bin), vieles in der phyſiſchen Geographie. Der ehemalige fünfte Abſchnitt iſt hier ganz weggefallen und ſein Inhalt an Stellen eingeſchaltet, wo er mir beſſer zu ſtehen ſchien; dagegen iſt ein neuer Abſchnitt von den Wirkungen der anziehenden Kraft bey flüſſigen Körpern hinzugekommen, von welchen ich in der erſten Auflage unordentlicher mitten in der Hydroſtatik geredet hatte. Eine vortreffliche neue Smeatonſche Luftpumpe von unſerm Hrn. Kampe verfertigt, die ich mir kürzlich angeſchaft habe, hat auch einige neue Zeichnungen auf dem vierten Kupfer veranlaßt, um dadurch den beſondern Bau dieſer Luftpumpe meinen Zuhörern bekannt zu machen, ehe ich ſie in den Vorleſungen ſelbſt gebrauche *). Ueberhaupt ſind die Kupfer-

---

*) Statt dieſer Luftpumpe, die man ohnehin ſchon in andern Werken z. B. Hrn. Hofr. Käſtners Anfangsgründen der Aerometrie §. 50. u. ff. und in Hrn. Hofr. Karſtens Lehrbegriff der geſammten Math. 6. Theil, Pneomatick §. 85. u. ff. beſchrieben findet, habe ich auf Hrn. Hofr. Käſtners Rath die Beſchreibung und Zeichnung der von Nairne und Blunt verbeſſerten Smeatonſchen, die ich ſelbſt beſitze, beygefügt. L.

tafeln nach den Veränderungen des Inhalts des Buches ſelbſt verändert worden.

Man hat mir bey der erſten Ausgabe dieſer Anfangsgründe vorgeworfen, daß ich Dinge darin abgehandelt habe, die eigentlich nicht in die Phyſik gehören. Dieß habe ich freylich mit Fleiß gethan, um denen, die meinen Unterricht in der Naturlehre wählen, einige nützliche Dinge bekannt zu machen, die ihnen ſonſt vielleicht unbekannt blieben, und dieß iſt, denke ich, kein Fehler.

Göttingen,
im Februar 1777.

J. C. P. Erxleben.

Vorrede

zu dieſer ſechsten Auflage.

Die beyden Erxlebenſchen Vorreden wegzulaſſen hatte ich kein Recht, ſie erſcheinen daher auch hier wieder. Meine drey eigenen aber bleiben dießmal zurück, und ich verweiſe wegen der Einrichtung meiner Zuſätze zu dieſem Buche auf die fünfte Auflage desſelben. Wird ja doch im Buche ſelbſt auf manche Schrift verwieſen, wo unterlaſſenes Nachſchlagen ungleich nachtheiliger ſeyn könnte, als hier. Ich wende mich vielmehr gleich zu einem Hauptpuncte, auf den ich mich einige Mal im Buche bezogen habe, zur Franz. oder neuen Chemie. Ich nenne ſie mit Fleiß nicht die antiphlogiſtiſche, weil die Läugnung eines **Phlogiſtons** zwar ein Hauptcharakter der neuen Lehre, aber nicht ihr einziger iſt, und man alſo vieles dagegen einzuwenden haben kann, ohne deßwegen ſchlechtweg ein Vertheidiger des **Phlogiſtons** zu ſeyn. Ganz davon zu ſchweigen wäre unverzeihlich geweſen. Eine Lehre, die ſo vielen Beyfall erhalten hat, und täglich noch mehr erhält, verdient wenigſtens Reſpect ſelbſt von dem, der ſich noch nicht ohne Einſchränkung dazu bekennt. Unterſuchung der Natur iſt durch den Streit darüber befördert worden, und mehr, als durch irgend einen andern über Lehren der Phyſik in dieſem Jahrhundert. Und was kann der aufrichtige Beförderer der Naturlehre Größeres wünſchen! Wenn nur unterſucht wird, die Triebfeder dabey möge ſeyn was ſie wolle. Am Ende nimmt nach Ermüdung der Partheyen, der Unpartheyiſche alles zuſammen und erndtet nicht ſelten bey der Nachwelt allein die Ehre um welche jene vergeblich ſtritten. Wo alles geht, dünkt mich, da muß man mitgehen. Hat man etwas gegen den Weg einzuwenden, den die Menge eingeſchlagen hat, ſo wird man ſicherlich beſſer verſtanden, wenn man ſich etwas zur Geſellſchaft hält, als wenn man hinten ſtehen bleibt, und bloß nachruft. Daß ich indeſſen die Grundſätze der neuen Chemie nicht im Zuſammenhange vorgetragen habe, wird man verzeihlich finden; es wäre ein ſtatus in ſtatu geworden. Die hauptſächlichſte Benennung aber habe ich an den gehörigen Stellen bey der Synonymie beygebracht, auch manches erklärt, was jedem Lehrer nun Veranlaſſung geben wird das übrige hinzuzuſetzen. So etwas rechtfertigte ſchon der Plan des Buchs. Manches wird auch noch dieſe Vorrede ergänzen. Hier iſt meine Meinung über dieſe Revolution in der Chemie, in ſo fern ſie Einfluß auf die Wiſſenſchaft hat, die hier vorgetragen wird. Ich will mich ſo kurz faſſen als möglich, und verſpahre die weitere Ausführung die ich vor mir habe, und wovon dieſes ein bloßer Auszug iſt, für einen andern Ort.

Daß man die neue Lehre anfangs mit Zweifel und ſelbſt mit einiger Verachtung angehört hat, daran hatte der Character der Nation, von der ſie herkam fürs erſte mit einige Schuld. Frankreich iſt nicht das Land, aus dem der Deutſche gewohnt iſt bleibende Grundſätze für Wiſſenſchaften zu erwarten. Blendendes von kurzer Dauer iſt gewöhnlich, auf was er von daher rechnete und bisher zu rechnen Urſache hatte. Dieſes findet ſich bey dieſem Volk vom kleinſten bis zum größten, in ihren Taſchen-Uhren, wie in ihren Syſtemen der Philoſophie und iſt ſicherlich Character der Nation. Wo iſt jetzt die Carteſianiſche Phyſik, die ſogar unter den Bernoulli's ihre Vertheidiger fand? Es mag Ausnahmen geben. Vielleicht iſt die Franzöſiſche Chemie eine. Iſt ſie es wirklich, ſo mag dieſes zum Theil daher rühren, daß die vorzüglichſten Stützen derſelben nicht Franzöſiſchen Urſprungs ſind. In dieſer National-Meinung wurde der Deutſche nicht wenig durch den kindiſchen Triumph beſtärkt, den man in Paris über das Phlogiſton feyerte. Der war ächt Franzöſiſch. Madam Lavoiſier als Prieſterin angekleidet verbrannte feyerlich das Phlogiſton in einer Verſammlung. Hierbey läßt ſich nichts weiter ſagen als: Wäre Newton im Stande geweſen durch ſeine Frau, wenn er eine gehabt hätte, die Carteſianiſchen Wirbel verbrennen zu laſſen: ſo hätte er unmöglich ſeine principia ſchreiben können. Man ſieht der Fund ſelbſt war den Erfindern unerwartet. So triumphirt nun der Kleine gegen den Großen, wenn ihn das Glück begünſtigt, der eigentliche Große überläßt den Triumph, wo er ſtatt finden könnte dem ſchwächern Anhänger. Allein alles dieſes bey Seite geſetzt, ſo haben wir jetzt von Frankreich aus eine Revolution in der Chemie erhalten, die, wie ich hier mit Vergnügen geſtehe, in ihrer Art ein Meiſterſtück iſt, und der Widerſtand, den ſie in Deutſchland gefunden hat, und den ſie allmälig zu überwinden ſcheint, gereicht ihr gewiß am Ende zu größerer Ehre, als der unbedingte Beyfall mancher Freybeuter, die immer voraus ſind, ſo lange es im Ganzen gut geht, aber von ſelbſt verſchwinden, wenn das Hauptcorps geſchlagen iſt. Was überdas einige Perſonen, die ſich zwar mit Naturlehre beſchäftigen, aber nicht gerade Chemiker von Profeſſion ſind, zurückhielt, der neuen Chemie Beyfall zu geben, war, daß einige unſrer erſten Chemiker, ja ſelbſt Erfinder von Rang in ihrer Wiſſenſchaft, verſchiedene Hauptfacta läugneten und ſich dabey auf Verſuche gründeten, denen zu trauen jene Phyſiker eben ſo gut Urſache hatten, als den Franzöſiſchen. Es hat ſich freylich gefunden, daß die erſtern Unrecht hatten. Deſto ehrenvoller für die letztern, daß ſie nicht nöthig haben den Beyfall als ein Geſchenk anzunehmen, ſondern ihn erzwingen können und auch ehrenvoll für den, dem er abgezwungen wird. Mit ſeinem Beyfall muß ein geſetzter Mann nicht umgehn, wie Kinder mit dem Gelde. Wer zu freygebig damit iſt, gibt ihn leicht einem Unwürdigen und das iſt nachher ſehr ärgerlich.

Wenn ich die Franz. Chemie ein Meiſterſtück genannt habe, ſo will ich dieſes bloß von ihr als einer **iſolirten Sammlung von Kenntniſſen**, oder wenn man will, von iſolirter Wiſſenſchaft, verſtanden wiſſen, und nicht in ſo fern ſie ein Theil der **Naturlehre** im allgemeinſten Verſtande iſt, die auch ſchon ihre feſten Puncte hat oder zu haben glaubt, von denen ſie ausgeht, ſo gut als dieſe Chemie. Wenn dereinſt, alle die einzeln bearbeiteten Theile der geſammten **Naturlehre** zu einem Ganzen zuſammen gefügt werden ſollen, ſo wird es ſich finden welches die feſteſten Puncte von beyden geweſen ſind. Vielleicht müſſen alle etwas nachgeben um die ſchicklichſten Fugen zu treffen. Aus dieſem Geſichtspuncte allein bitte ich nachfolgende Erinnerungen anzuſehen. **Bacon** macht die vortreffliche Bemerkung: jedermann ſuche gern die Erklärung von allem in ſeiner Privat=Welt: *in minoribus mundis, non in maiore ſiue communi,* und fügt an einem andern Ort hinzu: Non arctandus eſt mundus ad anguſtias intellectus (quod *adhuc* factum eſt) ſed expandendus intellectus ad mundi imaginem recipiendam, qualis inuenitur. Die Stellen ſtehen, wo ich nicht irre, im erſten Buche der Aphorismen in ſeinem neuen Organon. Dieſes iſt dünkt mich das eigentliche Geſchäfte, des allgemeinen Naturforſchers; **die iſolirten Beſchäftigungen einzelner Claſſen zu vergleichen und zuſammen zu nehmen.** Denn wenn der Menſch hierin ja zu einem ſichern Zweck gelangt: ſo muß **alles Eins** ſeyn. Führt dieſe Zuſammenhaltung auf

Zweifel

Zweifel gegen die Richtigkeit manches Einzelnen, ſo will man damit die Bemühungen hierin nicht ſogleich verwerfen, ja nicht einmal ſtöhren. Ein jeder thue das Seinige ſo gelangt man am geſchwindeſten zum Zweck. Die nützliche Claſſe von Menſchen, die die Erde bebauet, brauchet nicht zu wiſſen, daß ſie rund iſt. Andere können ſich damit begnügen, zu wiſſen daß ſie eine Kugel ſey; noch andere müſſen um ihren Zweck zu erreichen ſchon wiſſen, daß ſie ein abgeplatteter Sphäroid iſt, und endlich ſieht ſich ſogar ein andere genöthigt anzunehmen, daß ſie kein regelmäßiger Sphäroid, ſondern eine Art von Wacke ſey, die ſich bloß einem Sphäroid nähere.

Man hat freylich auch ſehr wichtige Einwendungen gegen die neue Chemie, als Chemie für ſich, gemacht, und ich habe etwas davon in der Note zu §. 438. geſagt. Mit dieſem gebe ich mich hier nicht ab, ſondern meine Abſicht iſt bloß Zuſammenhaltung einiger Puncte der neuen Chemie mit dem, was wir von andern Seiten her wiſſen. Mangel an gehöriger Unterſcheidung dieſer ihrem ganzen Weſen nach ſehr verſchiedenen Bemühungen hat den Eifer der Partheyen nicht wenig angefacht, und iſt in ſo fern auch nützlich geweſen und wird es künftig noch mehr ſeyn. Es iſt aber auch unglaublich wie weit der Stolz mancher Anhänger des neuen Syſtems durch ihr Glück *in minoribus mundis* verführt ſie verleitet hat in der maiore ſiue communi als Richter abzuſprechen. Der ſonſt vortreffliche Fourcroy theilt auf eine nicht ſehr liebreiche Weiſe, die man faſt die Neufränkiſch-Chriſtliche nennen möchte, die Gegner des antiphlog. Syſtems ab in

a) ſolche die die Sache nicht verſtehen, und

b) ſolche die ſie verſtehen, aber aus Parthevgeiſt nicht verſtehen wollen.

Hier fehlt offenbar das dritte Glied, nämlich

c) ſolche, die glauben die Wahrheit liege vielleicht, wie bey hundert entgegengeſetzten Meinungen, auch hier in der Mitte, wenn ſie nicht gar, im gegenwärtigen Falle, jenſeit beyder liegt.

Wenn man doch die Chemie in unſerm Körper vor Augen haben wollte. Das Wort Microcosmus, das man dem Menſchen beygelegt hat, iſt ein wahres *memento mori* für jede ſich zu lebhaft erhebende Entſcheidung. Man hilft ſich freylich mit der ſchnöden Diſtinction zwiſchen organiſchen und unorganiſchen Körpern, aber wo iſt die Gränze zwiſchen beyden? Uns läßt im einzeln unorganiſch was in der Summe organiſch ſeyn kann. — Solche Betrachtungen können wenigſtens Toleranz befördern.

Ich werde mich hier nur auf zwey Hauptpuncte einlaſſen. Die elektriſche Materie und die ſogenannte **Zerſetzung des Waſſers**. Alles in der Rückſicht, die ich, wie mich dünkt, deutlich genug angegeben habe. — Wir finden elektriſche Materie überall, zumal in der Atmoſphäre, bald ſtark, bald ſchwach, ſo wie die Feuchtigkeit, die eine ſo groſſe Rolle darin ſpielt. Beyde folgen dem Einfluſſe der Sonne, ſo wie ſogar die magnetiſche Materie. Trockne Luft wird zu feuchter und feuchte zu Wolken und Regen. Elektriſche Luft geht von Null aus zu ſtärker Elektricität und endlich zum Blitze über. Woher dieſes alles? Iſt die elektriſche Materie auch aufgeſtiegen wie das Waſſer? Wo kömmt ſie her und was wird aus ihr? Iſt ſie bloß da um aufzuſteigen und wieder herabzufallen ohne ſich zu verbinden? Die Aehnlichkeit zwiſchen Niederſchlag von Waſſer und Elektricität geht ſehr weit. Gewitter ſind Wolkenbrüche für Elektricität. Gewitter ohne Wolken gibt es nicht, auch vielleicht keine Wolke ohne Elektricität. Wo wir ſie nicht deutlich verſpüren, kann ſie entweder nur gering oder durch allzu feuchte Luft ſchon abgefloſſen ſeyn. Elektricität entſteht bey jeder Ver-

Verdampfung, wo man ſie nicht bemerkt, iſt ſie nichts deſtoweniger da, denn ſelbſt die Verſuche wodurch man ſie gewöhnlich zu zeigen pflegt gerathen nicht immer. Wir haben die Gefäße ſie aufzufangen zu wenig in unſerer Gewalt, ich meine die uns umgebende Luft, die ſich nicht ſo behandeln läßt, wie eine Vorlage. Unſere geringe Kenntniß der Elektricität rührt theils von dieſem Mangel an ſchicklichen Gefäßen ſie aufzufangen her, (ſie iſt der ſpiritus ſylueſtris der jetzigen Chemie), mit einem Siebe läßt ſich kein Waſſer ſchöpfen; theils daher, daß wir den Hauptweg ſie darzuſtellen noch nicht in unſerer Gewalt haben, ich meine den der großen Natur. Wir können noch keine Elektricität anmachen ſo wie wir Feuer anmachen. Unſere Feuer-Proceſſe werden durch Reiben bloß eingeleitet. Der Wilde reibt Holz gegen Holz, wir Stahl gegen Stein. Iſt der Proceß eingeleitet, ſo übernimmt die Natur das Uebrige und das iſt kein Reiben mehr, ſo wenig als bey der thieriſchen Wärme. Bey der Elektricität ſtehen wir noch immer beym Reiben, ohne daß uns die Natur die Arbeit abnähme und auf ihre Weiſe fortſetzte, ſo wie ſie Donnerwetter macht oder im Rauch des Veſuv die fürchterlichſten Blitze erzeugt. Was würden wir von der Natur des Feuers wiſſen, wenn wir es bloß aus der Wärme zweyer an einander geriebener feſten Körper kennten? Alle Elektricität, die die Natur hervorbringt, ſo wie alles Feuer, das ſie ohne unſer Zuthun bewirkt, bewirkt ſie durch chemiſche Verbindung und Trennung. Die Erdbeben-Jahre ſind gemeiniglich auch Gewitter-Jahre. Man hat zwar geſagt: es ſey noch gar nicht erwieſen, daß die elektriſche Materie chemiſche Verbindungen eingehe. Das iſt freylich. Aber einmal iſt es von einer Materie, die ſich allen Sinnen offenbart, gewiß höchſt wahrſcheinlich, und dann kann man antworten: iſt uns vermuthlich manches bey der Wirkung des

des Feuers noch ſo ſehr dunkel, eben weil wir nicht wiſſen was dieſes fünfte Element dabey thut. Die Frage iſt: ſchreibt man nicht manches dem Feuer oder dem Phlogiſton oder dem Lichte zu, was eigentlich der Elektricität gehört? Und dann hat man dieſe chemiſche Verbindung noch nicht geſehen weil — — man ſie nicht ſehen will. Man zerſetzt durch ſie das Waſſer, die alcaliniſche Luft, die Salpeterluft, die ſchweren infl. Luftarten, man vermindert damit die atmoſphäriſche, und erhält durch ſie Salpeterſäure aus Stickluft und dephlogiſtiſirter. Was thut die Elektricität dabey? Erſchüttert ſie bloß, oder wurfelt ſie bloß oder erhitzt ſie bloß, oder **verbindet ſie ſich, ganz oder ſelbſt zerſetzt, mit jenen Körpern und bringt dieſe Veränderungen hervor?** Hier antwortet man: es mag ſeyn was es will, nur das letzte iſt es nicht, weil wir gar nicht wiſſen ob die elektriſche Materie überhaupt eine chemiſche Verbindung mit Körpern eingehe. Wann das, möchte ich fragen, kein Cirkel im Schließen iſt, was in aller Welt iſt einer? Ich halte dafür, daß es Pflicht des Naturforſchers iſt zu glauben das letzte finde Statt, ſo lange bis das Gegentheil demonſtrirt iſt, weil die Hinzulaſſung einer ſolchen Materie einer Beymiſchung gar zu ähnlich ſieht. Hätte man die Erſcheinungen durch Hinzulaſſen irgend eines andern Dampfes oder nur durch das Licht bewürkt: ſo würde man ſicherlich von chemiſcher Verbindung geſprochen haben. Allein die elektriſche Materie wirkt bloß als mechaniſches Mittel, weil man ſie nicht anders kennt und kennen will. Man hat den berühmten und in der That höchſt merkwürdigen **Amſterdamiſchen** Verſuch von der Zerſetzung des Waſſers durch El. als völlig entſcheidend für die neue Chemie angeſehen. Hiergegen läßt ſich ſehr vieles einwenden, ja es könnte leicht kommen, daß es gar ihr gefährlichſter Feind würde. Denn 1) hatte jenes erzeugte elaſtiſche

Flui-

Fluidum nothwendig herausgenommen und eudiometriſch geprüft werden müſſen, um zu ſehen ob es auch wirklich die gehörige Miſchung von Gas oxygène und hydrogène geweſen ſey. Dieſes iſt, ſo viel ich weiß, nicht geſchehen. Es iſt alſo bloße Präſumtion. Geſetzt aber auch es wäre jene Miſchung geweſen, ſo iſt ja 2) die große Frage: hat ſich die elektriſche Materie nicht etwa zerſetzt, und hat nicht ein Theil von ihr mit dem Waſſerdampf infl. und der andere mit demſelben dephlog. Luft gemacht? Hierbey verdient bemerkt zu werden, daß ſehr berühmte Phyſiker unter andern Hr. **Kratzenſtein** lange vor den Zeiten der Waſſerzerſetzung gemuthmaßet haben, die elektriſche Materie beſtände aus **Phlogiſton** und einer Säure. Alſo daß infl. Luft aus **Phlogiſton** und Waſſerdampf, dephlog. aber aus Säure und Waſſerdampf beſtehe, iſt ſchon gleichſam implicite behauptet worden, ehe man ſo etwas deutlich dachte. Zu ſagen, daß die Zerſetzung bloß durch erhöhete Temperatur erzeugte nähere Affinität der Beſtandtheile des Waſſers mit dem Calorique bewirkt werde, iſt ja eine Hypotheſe, die ſich auf ein bloßes *car tel eſt notre plaiſir* gründet. Ueberhaupt ſcheint es mir als werde von der erhöhten Temperatur als einem Aneigungsmittel in der neuen Chemie ſehr *ultra fas* Gebrauch gemacht. Doch dieſes gehört nicht hieher. Ich komme nun wieder auf die Amſterdamiſche Zerſetzung des Waſſers. Daß ſich bey dem Verbrennen der infl. Luft mit der dephlog. rückwärts keine Spur von Elektricität zeigt, wie ich öfters erfahren habe, beweiſet nichts, ſo lange man nicht weiß, ob nicht die erzeugte componirte Elektricität gerade die iſt, die die Capacität des entſtandenen Waſſers erfordert. Auch könnte es für unſere Inſtrumente zu wenig ſeyn und möchte ſich nur bey Verſuchen im Großen, ſo wie ſie die Natur anſtellt, bemerken laſſen. So könnte der Blitz gar wohl bloß die Folge einer plötz-

lichen

lichen Verwandlung einiger Luftarten in Waſſerdunſt in der Atmoſphäre ſeyn. Hier iſt alſo wenigſtens Hypotheſe gegen Hypotheſe und nicht, wie man ſo gerne der Welt glauben machen mögte, Hypotheſe gegen Factum. Denn was in aller Welt iſt das für ein Factum, daß die Elektricität, als ſolche, nichts bey dem Proceſſe thue! Aber ſagt man, man hat ja das Waſſer auch auf andere Weiſe zerſetzt, und die alkaliniſche Luft in ihre Beſtandtheile zerlegt ohne alle Elektricität. Ohne alle Elektricität? das gebe ich zu, aber ſo wie man ohne Stahl und Stein Feuer anmachen kann, wenn man in eiskaltes Terpentinöl, eiskalten rauchenden Salpetergeiſt mit etwas eiskalten Vitriolöl gemiſcht plötzlich gießt. Wo Kohlen, Oefen, Gefäße ſind und wo Luft iſt, da iſt elektriſche Materie in Menge, das iſt keine Frage. Könnte man die Elektricität aufſammeln, die ſich an einem Morgen in einer Stadt bloß aus den Theekeſſeln entwickelt, ſo würde man einen Ochſen damit todtſchlagen können. Aber es erfordert ſchon große Vorſicht und günſtige Umſtände wenn man ſie fühlbar machen will. Wo Feuer und Elektricität gleiche Wirkungen hervorbringen, da kann man, dünkt mich, kühn fragen: war es die Elektricität des Feuers oder das Feuer der Elektricität, die ſie hervorbrachte? — Sollen aber, könnte jemand fragen, ſolche Muthmaßungen die Franz. Chemie über den Haufen werfen, das herrliche Gebäude? Behüte der Himmel, das ſollen ſie nicht und können ſie nicht. Nein ſie ſollen bloß demüthigſt bitten nicht hart aufzutreten, wo noch ſolche Fußangeln verborgen liegen. Ich rede hier gar nicht einmal mit dem deciſiven neuen Chemiker, ſondern mit dem zweifelnden Naturforſcher, der immer bedenken muß, daß noch ſehr viel Großes zurück iſt, und vor allen Dingen jeden Umſtand nützen ſoll, der ihn der Kenntniß eines ſo ausgebreiteten Fluidums, wie das elektriſche näher

bringen

bringen kann, wovon wir zwar einige Wirkungen ſchon lange kennen, ſo wie man Jahrtauſende hindurch einige Wirkungen der Luft und des Windes gekennt hat, deren eigentliche Beſtandtheile uns aber eben ſo unbekannt ſind, als es die Beſtandtheile der Luft Jahrtauſende hindurch geweſen waren. Die neue Chemie muß ihren Gang fortgehen, und wird ihn gehen; alle ihre Entdeckungen werden dereinſt Glieder des neuen Ganzen abgeben, und einem Zwecke dienen, den ſie ſelbſt nicht vor Augen gehabt hat. Wenn nur Thätigkeit unterhalten wird, um das was ſie erweckt und erhält haben wir uns nicht ſo ſehr zu bekümmern. Haben ja alle Triebe des Menſchen einen höhern Zweck als die nächſte Befriedigung derſelben. Tycho's Weltſyſtem iſt am Ende am kräftigſten durch die Beobachtungen widerlegt worden, die der große und unermüdete Mann vielleicht zu deſſen Beſtätigung angeſtellt hat. Vermuthlich gibt uns bald ein Antiphlogiſtiker eine chemiſche Analyſe der elektriſchen Materie. Dürfte ich hierzu einen Vorſchlag thun: ſo wäre ſie oxygène und hydrogène mit calorique ohne weitern Zuſatz verbunden; hingegen inflammable und dephlogiſtiſirte Luft, jene hydrogène und dieſe oxygène mit calorique und Waſſer. Etwas muß hierin über kurz oder lang von der neuen Chemie gethan werden, denn mit der bloßen Verſicherung, daß die elektriſche Materie bey der chemiſchen Operation ſo ganz leer ausgehe, wird ſich der unpartheyiſche Naturforſcher unmöglich länger abſpeiſen laſſen. Man ſollte ſie wenigſtens einmal eine Zeitlang auf die Probe nehmen. Nun weiter, Hr. de Luc hat gefunden, daß, wenn nach langer Dürre eine ungeheure Menge Waſſer von der Erde aufgeſtiegen ſey, man dieſes Waſſer in der Höhe nicht finde. Auf den höchſten Bergen ſelbſt herrſche alsdann die größte Trockenheit und zwar, welches wohl zu merken iſt, bey ſehr niedriger Temperatur.

peratur. In dieſer trocknen Luftſchicht entſtehen aber plötzlich Wolken, und einmal entſtund ein Platzregen mit Sturm, der auf 18 Stunden anhielt. Dieſes erklärt Hr. de Luc ſo, daß er annimmt das aufgeſtiegene Waſſer werde, durch einen noch unbekannten Proceß zu Luft, und dieſe Luft durch den umgekehrten wieder zu Waſſer. Hiergegen ſind von Männern, die ich in jeder Rückſicht verehre, nicht decidendo ſondern mit wahrer philoſophiſcher Würde, Zweifel erhoben worden. Ich würde dieſe Naturforſcher nennen, wenn hier der Ort wäre ihren Bedenklichkeiten mit der Umſtändlichkeit Schritt für Schritt zu begegnen mit welcher Zweifel ſolcher Männer behandelt werden müſſen. Ich bringe alſo hier nur einige Hauptpuncte bey, vielleicht findet ſich beym Nachdenken das von ſelbſt was ich hier weglaſſe. Man bezweifelt die Gültigkeit von Schlüſſen, die ſich auf das Hygrometer hierin gründen. Die Luft könne noch, ſagt man, ſehr viel Waſſer aufgelöſet enthalten, die das Hygrometer nicht anzeige; das Hygrometer zeige ja ſelbſt ſchon in ſehr mit Waſſer überladener Luft bey hoher Temperatur Trockenheit. Dieſes iſt ſehr wahr, allein dieſes Waſſer wird ſogleich ſenſibel, ſobald die Temperatur erniedrigt wird, weil es bloß Wärme war, die es für das Hygrometer latent machte. Iſt aber Luft bey ſehr niedriger Temperatur für das Hygrometer trocken ſo müſſen wir ſie für ſehr trocken erkennen, weil das Hygrometer unter der Glocke ſogleich die geringſte Feuchtigkeit zeigt, die man bey gleich niedriger Temperatur in eine ſolche ausgetrocknete Luft zuläßt, aber die noch vorräthige Wärme nicht mehr anzunehmen im Stande iſt. Will man ſagen: das Waſſer kann doch vielleicht noch aufgelöſt darin enthalten ſeyn, das Hygrometer zeigt ſie nur nicht an, ſo kann man hierauf nicht beſſer antworten, als wenn man ſagt: vielleicht auch nicht. Denn ſo viel iſt doch gewiß, daß wenn wirklich

kein

kein Waſſer da wäre, das Hygrometer auch keins zeigen könnte. Ferner wird ja nicht geläugnet, daß das Waſſer noch da ſey, es ſoll nur ausgemacht werden wie? vaporiſirt oder aëriſirt; als Luft zum permanent elaſtiſchen Fluido gebunden, oder als bloßer Dampf, von dem ſich, ſo wie die Temperatur ſinkt, immer die Gegenwart verräth. Eine Auflöſung bleibt es ja immer, nur iſt die Frage ob es in Luft oder zu Luft aufgelöſet ſey. Es ſoll ja ausgemacht werden, was Luft ſey, dieſes iſt ja der Hauptpunct. Die Gegner des Hrn. de Luc ſagen, die Luft kann noch Waſſer enthalten, ſelbſt wenn bey niedrigen Temperaturen das Hygrometer auf Trockenheit weiſet; Hr. de Luc ſagt: Waſſer in elaſtiſcher luftförmiger Geſtalt, das bey keiner Temperatur mehr auf das Hygrometer wirkt und nicht mehr naß macht, nenne ich Luft: denn Luft, die man durch alle Kunſtgriffe, die in menſchlicher Gewalt ſtehen, ausgetrocknet hat, thut dasſelbe. Wollt ihr dieſes läugnen, ſo gebt uns andere Hygrometer oder andere Definitionen von in Luft aufgelöſetem Waſſer. Ich nenne ein Salz trocken, wenn es keine Feuchtigkeit mehr mittheilt, ob es gleich, wie das Glauberſalz und der Alaun, ſchier halb aus Waſſer beſtehen kann, aber da iſt es kein Waſſer mehr, es bleibt nur Waſſer in unſrer Sprache, der Sache nach nicht. Es iſt wirklich ein Wortſtreit. Geſetzt unſere atmoſphäriſche Luft wäre ein Gemiſch von infl. und dephlog. Luft in bekannter Verhältniß: ſo könnte, nach der neuen Chemie ſich manches darin zu Dampf, Nebel und Waſſer entbinden (ich rede hier mit den Antiphlogiſtikern) und herabregnen. Dieſes Waſſer könnte ſich wieder zerſetzen und zu Luft werden. Gegen einen ſolchen Proceß würden alle die Einwürfe der Gegner des Hrn. de Luc gelten. Auch da könnten ſie ſagen das Waſſer werde in der Luft aufgelöſet, aber ſie hätten Unrecht. Ja, ſagt man, das ſind die Beſtandtheile des Waſſers ſelbſt, in die das Waſſer aufgelöſet wird, die mit Calorique immer in Luftgeſtalt erſcheinen: Antwort das iſt ja eben die Frage: ob das Waſſer nicht jede Luftform annehmen könne, der atmoſphäriſchen ſo gut als der **Knall-Luft**, das ſoll ja gerade ausgemacht werden. Warum wird denn Waſſerdampf durch ein glühendes irrdenes Rohr gelaſſen größtentheils zu Stickluft (eigentlich wohl eine Luftart, die wir noch nicht recht kennen)? Hat man dieſes erklärt? Nein! Aber iſt dieſes nicht ein Proceß, der mit der Zerſetzung des Waſſers im glühenden Flintenlauf die größte Aehnlichkeit hat? Was hat das irrdene Rohr gewonnen, und was hat der Waſſerdampf verloren? Man nennt dieſes Product Stickluft. Ich will wenigſtens hier nicht widerſprechen, ob ich gleich den Verſuch nun ſchon öfters angeſtellt habe. Und, ſetzt man hinzu, Stickluft könnte wohl luftförmiges Waſſer ſeyn. Aber wenn Stickluft luftförmiges Waſſer iſt, was wird aus der **Baſis der Salpeterſäure**? So würde am Ende die Salpeterſäure wohl gar ein Hydrogène ſur-oxygené. Ferner hat man gegen Hrn. de **Luc** eingewendet, die Meteorologie ſey eine noch viel zu wenig gegründete Wiſſenſchaft, um daraus Schlüſſe gegen die Chymie und zumal gegen die neue zu ziehen. Aber ſoll man die Beobachtungen des Meteorolgen verſchweigen, weil ſie der **Antiphlogiſtiker** nicht zu erklären im Stande iſt? Lieber geſtehe man offenherzig: Unſere ganze Naturlehre beſtehe nur aus Bruchſtücken, die der menſchliche Verſtand noch nicht zu einem einförmigen Ganzen zu vereinigen wiſſe. Vor Gott iſt nur Eine Naturwiſſenſchaft, der Menſch macht daraus iſolirte Capitel und muß ſie, nach ſeiner Eingeſchränktheit machen. So lange als die Capitel nicht zuſammen paſſen wollen, liegt irgendwo ein Fehler, in den einzelnen beſonders, oder in allen. Das muß ja ausgemacht werden. Man verſtehe ſich doch. Man will ja die Anhänger der deciſiven Chemie in ihren Meinungen nicht ſtöhren, auch ſcheinen die meiſten nicht ſehr geneigt ſich ſtöhren zu laſſen, ob ich gleich unpartheyiſch geſtehen muß, daß ich vortreffliche Köpfe darunter gefunden habe, die vielleicht bloß weil ſie etwas mehr waren als Chemiker, dieſe Betrachtungen ſehr zu Herzen nhamen. Ein Laboratorium auf dem Gipfel der Alpen würde manches lehren, was nicht ſo leicht mit einem am Ufer der See zu vereinigen ſtehen würde. In jenem würde ſich in der Nähe zeigen, was man jetzt, als aus der Meteorologie muthwillig herbey gerufen, verwerfen zu können, oder gar verwerfen zu müſſen glaubt. Iſt es nicht ſonderbar, daß ſich der Chemiker ſein Waſſer deſtillirt, um es rein zu haben, und doch ſeine Luft ungereinigt aus dem Laboratorio, ſchöpft, das heißt aus der ſchmutzigſten Pfütze der ganzen Stadt. Dieſes ſollte man wenigſtens bedenken, wo es auf die Erklärung von Phänomenen einer Welt ankömmt, worin jedes Sandkorn gezählt iſt. Ich möchte wohl wiſſen was aus unſerer Luft-Chemie werden würde, wenn man jede Luftart die man braucht, ſelbſt die zum Feuer anblaſen nicht ausgeſchloſſen, Wochen lang wie de Luc bey ſeinen Hygrometer thut, über Austrocknungs-Mitteln hätte ſtehen laſſen. Und doch befreyen die Austrocknungs-Mittel die Luft bloß von Feuchtigkeit und nicht von den unzähligen andern Beymiſchungen.

Ich breche hier ab um noch etwas weniges über die neue Nomenclatur zu ſagen. Hier iſt gewiß manches ſehr durchgedachte, das Nachahmung verdient, zumal da, wo durch bloße Veränderung der Endſylben und gleichſam eine Art von Declination gewiſſe Relationen ausgedruckt werden wie bey *Sulfate, Sulfite* und *Sulfure*. Hierin iſt nichts hypothetiſches und kennt man einmal die Bedeutung dieſer caſuum, ſo wird eine Menge von Verhältniſſen ſehr leicht verſtändlich bezeichnet. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe herrliche Methode häufiger wäre befolgt worden. Wäre es nicht vielleicht beſſer geweſen ſtatt des hypothetiſchen *oxide* de plomb rouge ſchlechtweg *plombide* rouge zu ſagen, eben ſo *Mercuride* rouge par le feu. Wie nun aus *Mercure*, *Mercuride* wird, durch die Baſis der dephlog. Luft, oder auch einen allgemeinen **Sauerſtoff**, oder durch Entfernung des **Brennſtoffs**, das gehört in den Vortrag und nicht in das Wort. Die Dinge können ſich ändern, wie die Geſchichte ſolcher Benennungen nun doch fürwahr häufig genug gelehrt hat, um endlich die Welt klüger zu machen. Was wird endlich aus dem Studium der Naturlehre werden, wenn jeder, der eine Hypotheſe, die ihr Erfinder in die Benennungen eingetragen hat, umwirft, nun nicht bloß die Benennungen wegwirft, das gienge noch mit, ſondern ſeine *pro nunc* ſiegreiche Hypotheſe wieder in die Benennungen einträgt? Antwort: gerade das was aus dem Studio der Geographie werden würde, wenn jeder Eroberer einer Stadt dieſelbe nach ſeinem Syſtem und ſeinen Abſichten benennen und die Benennungen mit dem Degen in der Fauſt einſchärfen wollte, wie die Franzoſen mit **Lyon**, **Marſeille** and **Condé** gethan haben. Die Wörter ſollen ja bloße Zeichen für den Begriff und keine Definitionen ſeyn. Da wo ſie es ſind verſchwindet ihre erklärende Kraft ſehr bald, weil ſie doch nur wenig faſſen kann, und dieſe unvollſtändige Erklärungen gehen bald in weit mehr umfaſſende Zeichen über. So verbeſſern die ewigen ſubjectiven Anlagen unſers Geiſtes, die tranſitoriſche, unphiloſophiſche Bedächtlichkeit Hochweiſer Terminologen und verwandeln Rechnung mit Strichen in höhern Algorithmus. Unter allen Wiſſenſchaften des Menſchen hätte wohl keine ein größeres Recht ihre Benennungen zu Definitionen zu machen, als freylich die einzige Wiſſenſchaft im ſtrengſten Verſtande, die es

gibt,

gibt, die Mathematik. Es iſt auch häufig geſchehen, und warum ſollte man es da nicht thun, wo keine Hypotheſen Statt finden und wo folglich, wenn neue Zeichen gemacht werden ſollen, das Definirende derſelben immer eine Richtſchnur bey ihrer Formirung abgeben kann. Ich ſage nur, auch da iſt es bloßes opus ſupererogationis und das künſtliche Gepräge verwiſcht ſich bald durch den Gebrauch. In den Namen Parabel, Ellipſe und Hyperbel ſteckt mehr Weißheit, als ſelbſt mancher, der in den Feldern des Mars ſehr guten Gebrauch von dieſen Linien macht, immer wiſſen möchte. Selbſt der, dem ſie bekannt ſind, denkt, wenn er von Paraboliſchen und Elliptiſchen Spiegeln ſpricht oder ſchreibt ſo wenig an ihr Etymologie, als bey irgend einem andern Wort des gemeinen Lebens. Man iſt daher, wie mich dünkt viel zu ängſtlich, mit der Abſchaffung von ſehr gangbaren Worten, die den Gegenſtand, den ſie bezeichnen unrichtig erklärten, geweſen. Das konnte ſchlechterdings nicht ſchaden, da man es ſchon in tauſenden von Fällen gewohnt iſt keine Erklärung in den Wörtern zu ſuchen, ſondern bloß ein Zeichen für den Begriff mit welchen man ſich ſonſtwo bekannt gemacht hat. So hätte das Wort Metallkalch, als allgemein bekannt, gar wohl auch können beybehalten werden, da in ganz Europa niemand mehr dabey an Kalcherde dachte. Bezeichnete doch einmal ein Preußiſcher Hof-Caſtellan, der nicht ſchreiben konnte, die Prinzeſſinnen in ſ. Regiſter mit o und die Prinzen mit 1 und wurde recht gut fertig. Der Werth eines Worts für die Welt iſt in der zuſammengeſetzten Verhältniß ſeiner Schicklichkeit und ſeiner Popularität oder Gangbarkeit. Wann die erſtere gleich gering iſt, ſo kann dieſer Werth doch groß ſeyn, wenn nur die letzte groß iſt, ſo war es mit dem Metallkalch. Aber freylich ſolcher, in die Ohren ſchreyende Unſinn, wie das Wort Tartarus tartariſatus enthält, oder arcanum duplicatum darf nicht geduldet werden, weil ſie, bey ihrer ſich aufdringen wollenden Weisheit wahre Thorheit enthalten. Indeſſen Hypotheſen einmiſchen, die feiner ſind, iſt nur ein feinerer Fehler. Er ſollte ganz vermieden werden, wo man einmal alles neu ſchaffen zu müſſen glaubt, denn da kann man es, und hätte es bey der Franz. thun können, weil ſie ſich über die ganze Wiſſenſchaft erſtreckt. Wer eine neue Sprache in den Gang bringen will, muß es in einem viel umfaſſenden Werke thun, das auch ſonſt von großem Werth iſt; einzelne Vorſchläge im kleinen werden bald wieder vergeſſen. Aber wie hat man dieſe Regel befolgt? Iſt nicht *oxygène* (Sauerſtoff) ſchon wieder eine Hypotheſe? denn wie viele Stoffe hat denn dieſer Sauerſtoff geſäuert? Schwefel, Phosphor, Stickſtoff und Kohlenſtoff? Bey den übrigen 22 Säuren iſt es bloße Präſumtion, ſo wie bey dem Metallkalchen die man *Oxides*, Säuerlinge, ſauer und Halbſäure genannt hat, bloß jener Hypotheſe zu Liebe. Das iſt doch wirklich viel, für ein philoſophiſches Jahrhundert. Im Vortrage hätte die Hypotheſe immer Statt finden können, Hypotheſen zu machen und ſie als ſeine Stimme der Welt vorzulegen, darf niemand gewehrt ſeyn, ſie gehören dem Verfaſſer, aber die Sprache gehört der Nation und mit dieſer darf man nicht umſpringen wie man will. Die Gründe dieſe zu ändern müſſen ſehr triftig ſeyn und eine neue Hypotheſe iſt nie eine triftige Urſache, wie die Geſchichte der Phyſik hinlänglich lehrt. Finden ſolche Wörter Eingang ſo vergißt man bald was ſie ſagen ſollen, und denkt nur an die Sache, die ſie bezeichnen, nach ihrem ganzen Umfang, und dieſes iſt die glücklichſte, wenigſtens die unſchädlichſte Periode ſolcher Benennungen. Selbſt die Gegner fangen alsdann an ſich ihrer zu bedienen. Ein Beyſpiel gibt der Name fixe Luft. Noch ein Wort

Wort über das Oxygen. Wenn ein Salz der Zunge ſalzig ſchmecken ſoll, ſo muß es im Speichel, das iſt im Waſſer auflösbar ſeyn. Da alſo unſer Salz nur ſalzig ſchmeckt, wenn Waſſer damit in Verbindung kömmt, ſo wäre ja wohl gar das Waſſer das principe halogène? Könnte dieſes nicht der Fall mit dem Oxygen ſeyn? Ich will beym Phosphor ſtehen bleiben. In dephlog. Luft verbrannt gibt er eine Säure. Geſetzt die dephlog. Luft wäre Waſſerdampf, und nur durch ein drittes zur Permanenz gebunden: ſo könnte ja eben dieſes dritte nachdem das Feuerweſen fort iſt dem Posphor mit dem Waſſer verbinden und ihn nun auf dieſe Art ſchmeckbar machen. Dieſes bloß im Vorbeygehen. Ueberhaupt dem ſey wie ihm wolle ſo kann man wie mich dünkt nicht genug bedenken: Wer Hypotheſen ſchaft gibt bloß ſein unmaßgebliches Gutachten, und das iſt niemanden verwehrt, wer ſie der Spache aufzwingt, publicirt Mandate, und da gehört ſchon was dazu ſie durchzuſetzen. Indeſſen die Franzoſen haben es durchgeſetzt, und da iſt es Schade, daß man dieſen Zeitpunct nicht genutzt hat die neue Nomenclatur nach einer erſt feſtgeſetzten durchaus philoſophiſchen Theorie der Nomenclaturen überhaupt zu beſtimmen. Hier kann ich unmöglich umhin zum Beſchluß noch einige allgemeine Anmerkungen über die Neuerung in den Namen und über die Unſchädlichkeit der ſchlechtgewählten zu machen. Ich denke die Aſtronomie könnte auch ſogar in dieſer Rückſicht allen Theilen der Phyſik zum Muſter dienen. In welcher Wiſſenſchaft hat der menſchliche Geiſt ſich durch eigene Kraft, faſt ohne alle Stütze des Zufalls, höher gehoben als in ihr? in welcher ſind die allmähligen Fortſchritte richtiger aufgezeichnet, und wo überſieht man deutlicher, wie immer eine Hypotheſe der Wahrheit näher kam als die andere, und wodurch die Annäherung geſchah? und wo nun endlich, z. B. beym Weltſyſtem, die letzte

Hypotheſe, von der Wahrheit, nach beygelegtem Streit, friedlich in die Arme geſchloſſen mit ihr in ewiger Vereinigung lebt? Und nun bedenke man einmal ihre **Nomenclatur**. Viele Namen ſind Arabiſch, deren eigentliche Bedeutung, als Definition betrachtet, ein großer Theil der Aſtronomen nicht verſteht und nicht zu verſtehen braucht. Sie zu verſtehen ſuchen iſt eine eigene Liebhaberey, die ihren Nutzen auſſerhalb der Aſtronomie; hier und da in ihrer Geſchichte, oder in der Geſchichte des Menſchen hat, und zumal auch als Warnung für Erfinder neuer Namen gebraucht werden kann u. ſ. w. Viele Wörter tragen die Spuren der Länder und Völker an ſich, die ſie gegeben haben, wie z. B. **Rectaſcenſion**. Selbſt der Name Abweichung (declinatio) iſt nicht der ſchicklichſte. Nimmt man die von der Aſtronomie abhängigen Wiſſenſchaft, wie billig, mit dazu, ſo wird manches wirklich tadelhaft z. B. daß die Länge und Breite eines Sternes etwas ganz anderes iſt, als die Länge und Breite eines Orts auf der Erde, welches auch immer Anfänger zuerſt etwas verwirrt. Man bedenke ferner die Redensart: die Sonne tritt in den **Widder**, man denke an den Widder, ja alle Sternbilder überhaupt, die Namen Comet oder Haarſtern und endlich gar an die **Milchſtraße**. Hat dieſes den Fortgang der Wiſſenſchaft aufgehalten? ſicherlich nicht. Geſetzt auch ſelbſt **Käſtner** und v. Zach vereinigten ſich jetzt eine neue Nomenclatur für die Aſtronomie zu entwerfen, wo der ſinnliche Schein in der reinſten Sprache der Geometrie, Trigonometrie und Optik, die auch noch gereinigt werden könnte, alles übrige aber nach der tiefſten Einſicht der jetzigen Zeit ausgedrückt würde: ſo würde allerdings eine Nomenclatur entſtehen, die allen Zeiten als Kunſtwerk reſpectabel ſeyn würde. Würde ſie aber viel nützen? Ich glaube nicht, ſo wenig als ich glaube, daß dieſe Männer je ſo etwas unter-

unternehmen werden, und zwar, wenn ich mein Gefühl, den Gefühlen ſolcher Männer ſubſtituiren darf, aus folgenden Gründen: 1) Weil die alten Namen nun einmal im Beſitz allgemeiner Verſtändlichkeit ſind, den ſich neue, obgleich ſehr viel ſchicklichere, nicht ſo leicht erwerben. Hat ja bekanntlich ſogar der **Stier** am Himmel den heil. **Andreas**, der jenen repräſentiren ſollte, auf die Hörner genommen und aus dem Sattel gehoben. 2) Weil man die alten nun ja doch auch wiſſen muß, um die ältern Schriften zu verſtehen und die Entdeckungen aus den Quellen zu ſtudiren; und 3), ein Hauptumſtand, weil dieſe Männer wichtigere Dinge zu thun wiſſen, und ihre Zeit gerne auf etwas beſſeres verwenden, als auf Einführung der Synonymie in eine Wiſſenſchaft, die zu ihrem großen Vortheil bisher von dieſem Uebel ſo ziemlich frey geblieben iſt.

Ich war anfangs willens noch einige Worte über die Ueberſetzung der Franz. Nomenclatur zu ſagen, die hauptſächlich von zwey vortrefflichen Männern in Deutſchland verſucht worden iſt, von Männern die ich meine Freunde nennen kann, und deren ganze Denkungsart mich hoffen ließ, daß ſie mit Gründen unterſtützten Widerſpruch gut würden aufgenommen haben. Ich kann es aber glaube ich hier, da die Vorrede ohnehin beynah ſchon zu einer Abhandlung angeſchwollen iſt, um ſo eher unterlaſſen, als meine Hauptgründe wider ein ſolches Ueberſetzen ſchon zum Theil aus dem bisher geſagten abgenommen werden kann. Ich verſpare es alſo auf einen andern Ort.

Allein hier ſchließen kann ich leider! dennoch nicht. Denn ſo eben, da der erſte Bogen dieſer Vorrede ſchon ganz abgedruckt, und der zweyte in der Arbeit iſt, wird mir das zweyte Stück des 11ten Bandes der neuen allg. d. Bibliothek gebracht, worin Herrn **Lampadius** Schrift über das Feuer

S. 521 recenſirt wird. Hätte ich dieſe merkwürdige Recenſion nur einige Tage eher geſehen, ſo hätte ich das zu ihrer Beantwortung nöthige an einem ſchicklichern Ort, (denn der befindet ſich in dieſer Vorrede) beygebracht ohne der Recenſion nur mit einer Sylbe zu gedenken. Denn dieſes nunmehr nöthige iſt gerade das, was ich oben S. XXXII. als vielleicht unnöthig weg laſſen zu können geglaubt hatte. So ſchnell ändern ſich die Umſtände in der Welt. Der Recenſent, der ſich mit Mu unterzeichnet, gehört nicht zu der Claſſe von Männern, von denen ich dort rede, ſondern ſpricht ſehr entſcheidend, und gibt ſich überhaupt das Anſehen, das ſich gewiſſe Menſchen gerne an Orten geben, wo man ſie nicht kennt. Ich werde ihm beſſer begegnen. Der Ausfall iſt auf Hr. de Lucs Theorie vom Regen, wovon ich etwas in der Vorrede zur 5ten Auflage dieſes Buchs geſagt hatte, welches Hr. Lampadius in ſeiner Schrift (aus Glaubensvoller Anhänglichkeit an ſeine Lehrer de Luc und Lichtenberg, ſagt der Rec.) hat einrücken laſſen. Die Worte des Hr. Rec. ſind ſtark, es wird darin von frappanter Verwirrung der Begriffe in jener Stelle geſprochen, die Herr Lampadius gar nicht einmal geahndet habe, ja es wird ſo gar behauptet; wer nur einige Kenntniß vom Unterſchied zwiſchen mechaniſcher Miſchung, und chemiſcher Bindung hätte, würde ſogleich haben ſehen müſſen, daß das Hygrometer eben deßwegen kein Waſſer in der Luft anzeigen könne, weil dieſes Waſſer in der Luft aufgelöſet ſey. Hr. Mu wirft alſo hier indirecte Hr. de Luc vor, er wiſſe keinen Unterſchied zwiſchen mechaniſcher Miſchung und chemiſcher Bindung zu machen, ein Unterſchied von dem ich behaupte, und ſogleich erweiſen werde, daß, wer noch nie etwas davon gehört hätte, ihn aus Hr. de Lucs Theorie kennen lernen würde, und müßte. Dieſes erhellt ſchon zum Theil aus dem, was ich oben geſagt habe, und wird ſogleich noch deutlicher werden. Herr de Luc läugnet ſchlechtweg alle Auflöſung des Waſſers in der Luft, und bringt Gründe bey warum er es läugnet. Er erweiſet durch Verſuche, daß alles, was man bisher durch Niederſchlag des in der Luft aufgelöſeten Waſſers erklärt habe, durch Niederſchlag des durch Feuer aufgelöſeten Waſſers aus der Luft, worin dieſe Auflöſung hängt, erklärt werden müſſe, das Phänomen des Regens allein ausgenommen, das ſich nicht daraus erklären laſſe. Er zeigt ferner durch Verſuche, daß eine merkwürdige Erſcheinung, da nämlich das Hygrometer, wenn man die Luft um daſſelbe verdünnt, auf Trockenheit zugeht, ſich ſchlechterdings nicht durch jene Auflöſung erklären laſſe. Er hat ferner gezeigt, daß Luft, die in verſchloſſenen Gefäßen Wochenlang über den ſtärkſten Austrocknungsmitteln geſtanden hat, kein Hygrometer mehr afficirt bey keiner Temperatur; nichts in der Welt weiter naß macht, alſo wenn ſie auch Waſſer enthält, es wenigſtens ſo gebunden enthalte, daß es, wenn man nicht über Worte ſtreiten wolle, den Namen nicht mehr verdiene. Uebrigens läugnet er ſo wenig, daß jene ausgetrocknete Luft noch Waſſer enthalten könne, daß er ſogar behauptet ſie beſtehe größtentheils, ja, die imponderablen Stoffe abgerechnet, ganz aus Waſſer, oder weil wirklich dieſer Ausdruck unſchicklich iſt, aus demjenigen Grundſtoffe, der Waſſer gibt, wenn er von jenen imponderabeln Stoffen befreyt, mit einer hinlänglichen Menge Feuerweſen verbunden wird. Er hat weiter gezeigt, daß eine ſolche Luft bey niedriger Temperatur ſogleich wieder auf das Hygrometer wirkt, wenn man Waſſer zuläßt, und daß dieſes Waſſer eben ſo auch auf Manometer und Barometer wirkt, als wäre, bey gleicher Temperatur, gar keine Luft im Spiel geweſen. Da nun, im letzten Falle, es bloß der Dampf war, was wirkte,

wirkte, ſo iſt es auch höchſt wahrſcheinlich bloß der Dampf im erſten Falle. Und dieſem Manne, der ſo durchaus bey Erforſchung der Natur **Bakons** Regel befolgt: non *excogitandum* ſed *experiendum* quid natura faciat aut ferat, wirft man vor: er wiſſe nicht **zwiſchen mechaniſcher Miſchung und chemiſcher Bindung** zu unterſcheiden! — Alſo hier iſt der ſtreitige Punct: Hr. de Luc ſagt: ich glaube der Waſſerdampf, der nicht mehr auf mein Hygrometer bey irgend einer Temperatur wirkt, iſt Beſtandtheil der Luft ſelbſt geworden, oder, weil die Stoffe, mit denen er verbunden worden, das iſt in denen **Er**, ſo wie **Sie** in **Ihm**, aufgelöſet iſt, unſichtbar und nicht ponderabel ſind: das Waſſer iſt in Luft übergegangen, in Luft verwandelt worden. Die Gegenparthey ſagt: das Waſſer ſey in der Luft aufgelöſet, nur ſo gebunden, daß es nicht mehr auf das Hygrometer wirken könne. Aber womit haben ſie dieſes erwieſen? die Antwort iſt ſehr kurz: **Mit nichts in der Welt**; es iſt alles bloße Muthmaßung aus Analogie und Präſumtion. Trotz dem Geſchrey von Auflöſung des Waſſers in Luft iſt es noch nicht einmal erwieſen ob es überhaupt möglich ſey irgend einen Stoff in ſogenannten Luftarten wirklich aufzulöſen, ohne gänzliche Veränderung ihrer Natur und ohne Uebergang in andere Luftarten. Hingegen, daß Waſſerdampf durch Beytritt anderer Stoffe Luftgeſtalt annehmen kann, iſt bereits directe erwieſen, mit dem glühenden Pfeifenrohr, und möchte ich hinzuſetzen durch die Waſſererzeugung vermittelſt Verbrennung der inſl. mit der dephlog. Luft. Denn daß das Waſſer da aus ſeinen Beſtandtheile zuſammen gehe, iſt eine Hypotheſe, freundſchaftlich zu reden, ſo arg als die, daß beyde Luftarten Waſſerdampf ſind, permanent gemacht, durch die conſtituirenden Theile eines dritten Fluidums, z. B. der elektriſchen Materie, das ſich da zerſetzt und erzeugt, wo ſich nach der neuen Chemie Waſſer zerſetzt und erzeugt. Nichts weiter, ſie mögen auch ſagen was ſie wollen. Daß ſie dieſes jetzt eingeſtehen ſollten, dazu traue ich neun unter zehen viel zu wenig Philoſophie zu. Man kann hierbey nicht mehr thun, als daß man auch ſeine Meinung für die Nachwelt niederſchreibe. Nur ſchade, daß es mit den Addreſſen an die Nachwelt faſt eben die Bewandniß hat, wie mit mündlichen Addreſſen an die Menge. Geſchrey geht immer weiter, als beſcheidene Sprache. — Nun noch einen einzigen Punct. Hr. Mu macht ſich mit einem Beyſpiel, das er vom Cryſtalliſations-Waſſer herholt, ſogar luſtig über Hrn. de Lucs Theorie. Er meint man könne auf eben die Art beweiſen, das Waſſer habe ſich da in Salz verwandelt. Recht gut. Was will er denn? Iſt denn jenes cryſtalliniſche Salz ohne Waſſer möglich? Ich ſage der Grundſtoff des Waſſers (nicht das Waſſer) und der Grundſtoff des Salzes mache cryſtalliniſches Salz; eines iſt dazu ſo nöthig als das andere; in *verbis* ſimus faciles. Der Sprachgebrauch iſt allerdings zu reſpektiren, aber Gedanken-Reihen muß er nicht unterbrechen wollen. Im gemeinen Leben nennt man gewöhnlich Verwandlungen der Körper was eigentlich Zerſetzungen oder Verbindungen ſind, beſonders in dem Falle, da der geſchiedene oder verbundene Theil ſich unſern Sinnen entziehet. So verwandelt, ſagt man, das Feuer, Holz in Aſche. Hier fällt die Abſurdität des Ausdrucks in die Augen. Und eben ſo unrichtig iſt es, zu ſagen: bey gelindem Feuer werde der Branntwein in Waſſer verwandelt. Sagt man hingegen: bey der Wärme verwandele ſich Eis in Waſſer, oder Waſſer in Dampf, ſo geht die Redensart ſchon leichter durch, aber ſie iſt nicht minder verwerflich, wenigſtens beym wiſſenſchaftlichen Vortrage. Eis iſt ſchlechterdings kein Waſſer, denn es läßt ſich pulveriſiren, und Dampf iſt kein

Waſſer,

Waſſer, weil er nicht tropfbar iſt. Das ſind Unterſchiede, die die neue Chemie in andern Fällen ſehr gut beobachtet, wenn ſie z. B. zwiſchen Salpeterſäure und Salpeterluft diſtinguirt. Wer aber in der Welt will aufzählen, was aus dem Waſſer werden kann? Vermuthlich iſt es im Bergcryſtall enthalten, von welchem es, ſo viel ich weiß, unſer Feuer nicht mehr ſcheiden kann. Und es iſt immer noch eine Frage ob es in unſern Salzen, denen man das ſogenannte Cryſtalliſations-Waſſer geraubt hat, nicht demungeachtet noch enthalten ſey. Wenn es alſo ein Aeriſations-Waſſer gibt, ſo wie wir ein Cryſtalliſations-Waſſer kennen, oder Waſſer auf mannigfaltige Weiſe durch mancherley Stoffe auch aëriſirt werden kann, ſo wie es (man verzeyhe mir hier dieſen Ausdruck) zu Selenit und zu Bergcryſtall ꝛc. wird, und wenn dieſe aëriſirenden Stoffe imponderabel ſind, was wollen alsdann alle die Spöttereyen des Hrn. Mu ſagen? Will er noch immer nicht bloß Waſſer nennen ſondern auch für Waſſer halten, was ſo verändert iſt: ſo mag er meinetwegen auch Rindfleiſch, Leder und Horn ꝛc. Gras und Waſſer nennen, oder Erde, aus dem ſie genommen ſind und zu welcher ſie wieder werden müſſen. Doch ich breche hier endlich ab, indem ich nicht zweifle, daß ich Gelegenheit finden werde, das beyzubringen, was ich hier weglaſſen muß, nemlich einige Ideen, die ich bereits vor zwey Jahren Hrn. de Luc mitgetheilt habe, und die ſeine Approbation erhalten haben. Ich würde überhaupt geſchwiegen haben, wenn der Tadel des Hrn. Mu mich allein betroffen hätte. Nicht als ob ich Tadel verachtete, behüte der liebe Himmel. Sondern weil ich nach dem gegenwärtigen Gang unſerer Litteratur, und der Beſchaffenheit der gelehrten ſogenannten Intelligenzblätter, es für rathſamer halte ſich, wenn der Tadel ungerecht iſt, ganz in der Stille an dem Beyfall

der

der Kenner genügen zu laſſen, und wenn er gerecht iſt, ſich in der Stille zu beſſern und bey Gelegenheit zu bezeugen, daß man ſich gebeſſert habe. So etwas iſt das beſte was ein Mann von meinen Jahren thun kann; jüngern, und überhaupt andern Perſonen will ich damit keine Regeln vorſchreiben. Aber da Hrn. Mu's Tadel Hrn. Lampadius trifft, einen ſehr jungen Mann, und einen der fähigſten Köpfe für Naturforſchung und zugleich einen der thätigſten, die mir bey meiner hieſigen Laufbahn vorgekommen ſind, ſo habe ich, als ſein Lehrer auf eine kurze Zeit, dieſe Vertheidigung zugleich als Zeugniß beyzubringen für meine Schuldigkeit geachtet. Ich unterſchreibe aber damit nicht alles, was in ſeiner Schrift ſteht, und bekenne dieſes um ſo freymüthiger, als er ſelbſt nach den ſchnellen Fortſchritten, die er in allen macht, was er unternimmt, gewiß jetzt von manchem wird zurückgekommen ſeyn.

Einige Verbeſſerungen habe ich am Ende der Beſchreibung von der Luftpumpe angemerkt. Sie hätten vielleicht noch ſehr vermehrt werden können, zumal was die Präciſion im Ausdruck in einigen neuen Anmerkungen angeht. Ich bitte alſo, meine Meinung nicht nach einzelnen Worten ſondern nach dem ganzen Zuſammenhang zu beurtheilen.

Göttingen, den 1. October 1794.

G. C. Lichtenberg.

Inhalt.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt: Einleitung in die Naturlehre. §. 1 — 18. S. 1.
Zweyter Abſchnitt: Einige allgemeine Unterſuchungen über die Körper überhaupt. §. 19 — 39. S. 28.
Dritter Abſchnitt: Von der Bewegung überhaupt. §. 40 — 66. S. 42.
Vierter Abſchnitt: Statik und Mechanik. §. 67 — 149. S. 56.
Ueber die Schwere überhaupt §. 67 — 73.
Vom Hebel und dem Räderwerke §. 74 — 91.
Vom Schwerpuncte §. 92 — 95.
Von der ſchiefen Ebne §. 96 — 98.
Beſchleunigende Kraft der Schwere §. 99 — 107.
Urſache der Schwere §. 108 — 113.
Vom Pendel §. 114 — 116.
Vom Stoße der Körper §. 117 — 137.
Vom Reiben §. 134 — 141.
Vom Widerſtande, den Körper von flüſſigen erleiden, in denen ſie ſich bewegen §. 142 — 149.
Fünfter Abſchnitt: Hydroſtatik. §. 150 — 179. S. 114.
Vom Gleichgewichte flüſſiger Körper unter ſich ſelbſt §. 150 — 162.
Gleichgewicht flüſſiger Körper mit feſten, die ſich in ihnen befinden. — Anwendung auf die Beſtimmung des eigenthümlichen Gewichts der Körper §. 163 — 179.
Sechſter Abſchnitt: Wirkungen der anziehenden Kraft bey flüſſigen Körpern. §. 180 — 201. S. 138.
Anhang zum ſechſten Abſchnitt. S. 145 — 165.
Siebenter Abſchnitt: Von der Luft. §. 202 — 296. S. 173.
Elaſticität und Schwere der Luft §. 202 — 215.
Die Luftpumpe §. 216 — 224.
Nähere Unterſuchung der Luft §. 225 — 236.

Zuſätze

Zuſätze über die verſchiedenen Luftarten S. 199 — 216.
Die Luft als ein Auflöſungsmittel anderer Körper §. 217 — 243.
Künſtlich zuſammengedrückte Luft §. 244 — 251.
Der Heber §. 252 — 255.
Das Barometer und Manometer §. 256 — 263.
Vom Schalle §. 264 — 278.
Gründe der Muſik §. 278 — 295.

Achter Abſchnitt: Vom Lichte. §. 297 — 416. S. 268.

Allgemeine Bemerkungen über das Sehen §. 297 — 306.
Theorien vom Lichte §. 307 — 313.
Was wir in Anſehung der Größe, Geſtalt, Entfernung u. ſ. w. der Körper ſehen §. 314 — 320.
Zurückwerfen der Lichtſtrahlen §. 321 — 325.
Ebner Spiegel §. 326 — 329.
Krumme Spiegel §. 330 — 339.
Brechen der Lichtſtrahlen §. 340 — 344.
Wie das Brechen in Ebnen geſchieht §. 345 — 347.
Brechen der Lichtſtrahlen in gekrümmten Flächen §. 348 — 361.
Die Farben des Priſma §. 362 — 372.
Wie die Körper Farben zeigen §. 373 — 382.
Von den optiſchen Werkzeugen: das Auge und deſſen Fehler §. 383 — 392.
Das finſtere Zimmer §. 393 — 394.
Die Fernröhre §. 395 — 410.
Die Vergrößerungsgläſer §. 411 — 413.
Die Zauberlaterne §. 414.
Das Sonnenmikroſkop §. 414.
Von der Beugung der Lichtſtrahlen §. 416.

Neunter Abſchnitt: Von der Wärme und Kälte. §. 417 — 494. S. 353.

Vom Feuer überhaupt §. 417 — 418.
Ausdehnung der Körper durch das Feuer §. 419 — 423.
Das Gefrieren der flüſſigen Körper und das Schmelzen der feſten §. 424 — 431.
Die Dämpfe §. 432 — 434.
Das Sieden der flüſſigen Körper §. 435 — 436.
Das Glühen und die Flamme §. 437 — 447.
Weitere Zerſtörungen der Körper durch die Hitze §. 448 — 450.

Das Thermometer §. 451 — 466.
Wirkung der Wärme und Kälte auf das Barometer §. 467 - 468.
Die metallenen Thermometer und Pyrometer §. 469 — 473.
Urſprung der Wärme §. 474 — 479.
Natur des Feuers §. 480 — 483.
Mittheilung der Wärme §. 484 — 494.
Theorie der Wärme und des Feuers, größtentheils nach Crawford §. 494^{b} — 494^{z}.
Zehnter Abſchnitt: Von der Elektricität. §. 495 — 552. S. 458.
Die erſten Begriffe von der Elektricität §. 495 — 507.
Das elektriſche Anziehen und Zurückſtoßen §. 508 — 512.
Entgegengeſetzte Elektricität §. 513 — 517.
Das elektriſche Licht §. 518 — 524.
Elektricität mit dem luftleeren Raume verbunden §. 525 — 527.
Andere Wirkungen der Elektricität auf unſere Sinne.
Die elektriſche Erſchütterung §. 528 — 538.
Vom Elektrophor §. 538 b) — 538 f).
Hrn. Volta's Condenſator §. 538 g) — 538 k).
Theorie §. 539 — 549.
Theorie des Condenſators, der Kleiſtiſchen Flaſche und des Elektrophors §. 549 b) 549 n).
Einige beſondere Elektricitäten §. 550 — 552.
Eilfter Abſchnitt: Von der magnetiſchen Kraft. §. 553 — 570. S. 537.
Das Anziehen und Zurückſtoßen des Magnets §. 553 — 557.
Künſtliche Magnete §. 558 — 564.
Theorie §. 565 — 570.
Vom Indifferenzpunkt und culminirenden Punkt §. 570 b) und 570 c).
Zwölfter Abſchnitt: Vom Weltgebäude und der Erde überhaupt. §. 571 — 670. S. 560.
Erſte Gründe der Aſtronomie und Geographie §. 571 — 582.
Nähere Beſtimmung der Geſtalt der Erde §. 583 — 589.
Einrichtung des Weltgebäudes §. 590 — 593.
Die Ekliptik, Zonen, Jahrszeiten, Tageswechſel, u. d. gl. auf der Erde §. 594 — 615.
Von der Sonne §. 616 — 618.

Nähere

Nähere Betrachtung der Bahnen der himmliſchen Körper; ihre Größen, u ſ w § 619 — 625.
Wie uns die Bewegungen der Planeten erſcheinen §. 626 — 627.
Vom Monde § 628 — 634.
Von den Monden anderer Planeten § 635 — 638.
Nähere Betrachtung der Planeten §. 639 — 643.
Von den Kometen §. 644 — 646.
Etwas von den ſinnlichen Vorſtellungen des Weltgebäudes und der aſtronom. Rechnung § 647 — 657.
Urſachen der Bewegungen der himmliſchen Körper §. 658 — 665.
Von den Fixſternen §. 666 — 670.

Dreyzehnter Abſchnitt: Von der Erde insbeſondere. §. 671 — 792 S. 646.

Die Oberfläche der Erde im Ganzen betrachtet §. 671 — 672.
Vom Meere §. 673 — 677.
Von den Ungleichheiten auf dem Trocknen §. 678 - 686.
Von den kleinern Gewäſſern auf der Erde §. 687 — 698.
Innere Beſchaffenheit der Erde §. 699 — 703.
Richtungen des Magnets nach den Weltgegenden §. 704 — 710.
Vom Luftkreiſe und den darin vorgehenden Bewegungen §. 711 — 719.
Von Ebbe und Fluht §. 720 — 726.
Von den wäſſerichten Lufterſcheinungen, oder Meteoren §. 757 — 760.
Vom Gewitter §. 745 — 756.
Von andern glänzenden Lufterſcheinungen §. 757 — 760.
Von den Witterungen und ihrem Wechſel in den verſchiedenen Gegenden der Erde und in den verſchiedenen Jahrszeiten §. 761 — 772.
Noch etwas von Entſtehung der Welt und der Erde insbeſondere, auch von den Veränderungen, die ſich damit zutragen und zugetragen haben §. 773 — 792.

Beſchreibung der Smeatonſchen Luftpumpe nach Herrn Nairne's und Blunt's Verbeſſerungen.

Die Tafel IV. B ſtellt die Luftpumpe im Aufriß perſpektiviſch vor, ſo wie die vorhergehende Taf. IV. in der untern Hälfte einige ihrer Theile. Ich mache mit der Beſchreibung der erſtern den Anfang. DfE iſt der Stiefel, der mit ſeinem obern Ende D in dem viereckigen Tiſchblatte befeſtigt iſt. Ueber dem Tiſche zu beiden Seiten von D, erheben ſich Säulen, zwiſchen welchen die Kolbenſtange, deren oberer Theil gezähnt iſt, vermittelſt der Kurbel auf und nieder gewunden werden kann. Am untern Ende E des Stiefels iſt eine gekrümmte ununterbrochene Röhre edc angebracht, das obere Ende derſelben iſt unten an das ſtarke Stück cb, welches wie eine Stange ausſieht, aber eigentlich eine Röhre iſt, angeſchraubt, ſo daß es mit dieſer Röhre Gemeinſchaft hat. Dieſe Röhre cb läuft unter dem Teller A der Luftpumpe fort und öffnet ſich endlich bey a in die freye Luft, alſo iſt abcdeE als ein einziger Canal anzuſehen, der, wenn der Hahn m ſo ſteht wie er hier gezeichnet worden, ununterbrochen iſt. Wird aber m um $\frac{1}{4}$ des Zirkels gedreht, daß die Ebene ſeines Griffs mit der in gegenwärtiger Lage einen rechten Winkel macht, ſo iſt die Gemeinſchaft zwiſchen ab und dem übrigen Theile des Canals aufgehoben. Nun ſey m offen wie in der Zeichnung und an der Kolbenſtange befinde ſich ein ſolcher Stempel (Kolbe) dergleichen der Hr. Verf. §. 218. beſchreibt, und ſitze bey E auf, ſo ſieht man leicht, daß wenn der Kolben aufgewunden wird, die

die Luft bey a einſtrömen, oder wenn über a eine Glocke geſtürzt wird, die Luft unter der Glocke ſich nun ausdehnen und nebſt der in der Röhre enthaltenen zum Theil in den Stiefel treten, alſo verdünnt werden wird. Geht hierauf der Stempel wieder abwärts, ſo treibt er die Luft wieder zurück, und alles iſt wie vorher. Dieſes letzte zu verhindern iſt unten bey E ein Ventil (§. 220) angebracht, welches Taf. IV. Fig. 3. beſonders vorgeſtellt iſt. Der Kreis ſtellt den Boden des Stiefels vor, der in der Mitte durchbohrt iſt, um nämlich den Stiefel mit der krummen Röhre ed (Taf. IV. B) zu verbinden. Ueber dieſe Oeffnung iſt ein mit 4 Zipfeln verſehenes Stück Wachstaffet (bey der alten Einrichtung war es ein Stück Blaſe) geſchraubt, welches zwar die Luft aus der krummen Röhre in den Stiefel, aber nicht aus dem Stiefel in die krumme Röhre läßt. Allein hier fällt in die Augen, daß zwar beym Herablaſſen des Stempels die Luft nicht wieder in die krumme Röhre und die damit verbundene Glocke treten kann, allein, man begreift auch, daß man den Stempel nicht würde herablaſſen können, indem die zwiſchen ihm und dem Bodenventil noch befindliche Luft keinen Ausweg hat. Dieſen Ausweg verſchafft ihr Herr Smeaton, wie ſchon vor ihm Hauksbee gethan, durch den Kolben ſelbſt und zwar auf folgende Weiſe. Der Kolben (Taf. IV. Fig. 1.) beſteht aus zwey Stücken, die hier in einem verticalen Schnitt und getrennt vorgeſtellt, ſonſt aber feſt mit einander verbunden ſind. Den untern Theil ſtellt Fig. 2 im Grundriß vor. Der mittlere erhabene Theil des untern Stücks iſt wie eine Rolle eingeſchnitten, welches auf der Zeichnung nicht vorgeſtellt iſt, um das viereckigte Stückchen Wachstaffet on (Fig. 2.) bequem über die Oeffnung binden zu können, und damit dieſes beym binden keine Falten ſchlage, ſo hat man von dem obern Rande der Rolle ein Paar kleine Segmente abgenommen, deſswegen erſcheint das angebundene Stück Wachstaffet (Fig. 2.) viereckt. Dieſes Stück mit ſeinem Ventil wird in das obere eingepaßt und vermittelſt dreyer Schrauben daran befeſtigt. In der untern Hälfte von Fig. 6. ſieht man beide Stücke an der Kolbenſtange in Verbindung; zwiſchen beiden muß ein kleiner Raum bleiben, damit das Kolbenventil n o ſich heben könne. Der obere Theil des Kolbens (Fig. 1. und Fig. 6.) iſt bey p durchbohrt. Die dicken ſchwarzen Linien (i l n, k m o Fig. 1. und 6.) ſtellen die Leder vor, womit der obere Theil des Kolbens überzogen iſt.

So weit alſo wäre die Luftpumpe hinreichend die Luft unter der Glocke zu verdünnen. Nämlich beym Aufwinden des Stempels träte die Luft aus der Glocke durch den Canal und das Bodenventil (q r Fig. 6) in den Stiefel, beym Herablaſſen deſſelben verſchlöſſe ſich das Bodenventil, und die im Stiefel noch befindliche Luft höbe das Kolbenventil n o (Fig. 1, 2, 6) und träte durch den Canal p (Fig. 1, 6) über den Kolben und, wie bey der Hauksbeeſchen und mehrern gemeinen Luftpumpen, in die freye Luft. Dieſe Einrichtung aber hätte hauptſächlich zwey Unbequemlichkeiten, 1) würde, weil die äußere Luft auf den Stempel druckt, die Operation bey ſtarker Verdünnung durchaus ſehr erſchweret, 2) diente eine ſolche Einrichtung nicht zum comprimiren der Luft; anderer jetzt nicht zu gedenken.

Erſterer hat Hr. Smeaton durch ſeine fernere Einrichtung, die jetzt beſchrieben werden ſoll, ſo viel es angeht, vorgebeugt, und die letztere ganz

gebogehoben, und dieſes iſt eigentlich das Unterſcheidende in ſeiner Einrichtung.

Daß die äußere Luft nicht durchaus frey auf den ganzen Stempel würke, hat er alſo verhindert: Der Stiefel iſt oben durch das Stück D (Taf. IV. B) verſchloſſen. Taf. IV. Fig. 6 ſieht man es oben im Durchſchnitt, es iſt nämlich die dicke Platte, durch welche der kleine Canal fg durchgeht. Durch dieſes Stück geht der cylindriſche Theil der Kolbenſtange. bd, ce iſt eine lederne Hülſe, die alles Luftfeſt macht *), alſo iſt der Druck der äußern Luft auf den Stempel aufgehoben, den Theil deſſelben ausgenommen, den ſie auf den Scheitel der Kolbenſtange ausübt. Um aber der Luft, die ſich beym Aufziehen des Stempels noch im Stiefel befindet, einen Ausgang zu verſchaffen, iſt der Deckel von f nach g zu durchbohrt; und um zu verhindern, daß die äußere Luft nicht durch dieſen Canal beym Hinablaſſen des Stempels wieder einſtröme, und eben dadurch, alle vorher angewandte Vorſicht den Druck der Luft auf den Stempel abzuhalten unnütz mache, in der Capſel g ein Ventil angebracht, dem Fig. 2. ähnlich, nur kleiner. Wird alſo der Stempel aufgewunden, ſo wird die Luft unmittelbar über demſelben ſo lange verdichtet, bis ſie dichter wird als die äußere, die bey g auf das Ventil druckt, alsdann öffnete ſie dieſes und geht ſo lange heraus bis der Stempel oben bey df anſitzt, da ſie denn ganz heraus iſt bis auf das, was in den Röhrchen p und fg in dem kleinen Zwiſchenraum bey no ſitzt, dieſes kann nicht verdünnt, vielweniger weggenommen werden, ſondern hat allezeit

---

*) Dieſe Hülſe geht nicht ſo hoch herauf als in der Zeichnung vorgeſtellt iſt, ſondern endigt ſich ſchon unter dem kleinen cylindriſchen Stücke, welches ſich zwiſchen dem Deckel und der Pfanne a befindet.

wenn der Stempel oben anſitzt, mit der äußern Luft ohngefähr einerley Dichtigkeit. Hieraus ergiebt ſich, wenn man die Verhältniß der Zwiſchenräumchen zur Höhlung des Stiefels kennt, die Gränze der Verdünnung über dem Stempel. Etwas ähnliches findet bey dem Herablaſſen des Stempels Statt; wenn er unten aufruht, ſo befindet ſich allezeit noch etwas Luft in der kleinen Röhre zwiſchen dem Boden= und Kolbenventil, dieſe hat allezeit gleiche Dichtigkeit mit der Luft über dem Kolben. Da man nun die Gränze der Verdünnung bey letzterer kennt, ſo weiß man auch wie weit ſie in dieſer kleinen Röhre bey aufſitzendem Kolben geht; iſt nun ferner auch die Verhältniß dieſes kleinen Röhrchens gegen den ganzen Stiefel bekannt, ſo kann man die Gränze der Verdünnung überhaupt berechnen, die ſich mit einer ſolchen Maſchine erreichen läßt. Die Verdünnung der Luft hört aber gemeiniglich ſchon auf, ehe man dieſe Gränzen erreichen kann, nämlich dann, wann die verdünnte Luft nicht mehr im Stande iſt das Bodenventil zu heben. Daher die neuen Luftpumpen, wo man letzteres durch eine von der verdünnten Luft unabhängige Kraft zu thun ſucht, eine ſehr viel ſtärkere Wirkung äußern. Daß übrigens dadurch, daß die Kolbenſtange einen luftfeſten Eingang in den Stiefel hat, und das Ventil bey g die Arbeit ſehr erleichtert wird, ſieht man leicht, denn man hat bey jedem Stempelzuge den Druck der Atmoſphäre nur jedesmal von dem Augenblick an zu überwinden, da die Luft über dem Stempel ſo dicht zu werden anfängt als die äußere, welches immer ſpäter und ſpäter geſchieht und folglich jedesmal eine kürzere Zeit hindurch.

Wie comprimirt nun Hr. Smeaton die Luft mit dieſer Maſchine? dieſes iſt aus dem Vorhergehengehenden ſehr leicht zu überſehen. Anſtatt die Luft, die durch den Stempel gehoben, und durch den Canal fg über das Ventil gedrückt wird, gleich in die freye Luft zu jagen, bringt er über dieſem Ventil g (Taf. IV. b) die Röhre gh an, die mit der ſtarken viereckigen Röhre ok Verbindung hat. In dieſe Röhre wird alſo die Luft getrieben. Steht nun der Hahn n ſo wie in der Figur, ſo iſt er nach o zu ſo durchbohrt wie der Hahn Fig. 4. Taf. IV. und bc, das heißt: die gehobne Luft geht nicht nach der Glocke, ſondern herunter in die Büchſe i, welche oben an der abgewandten Seite eine Oeffnung hat, und alſo da erſt in die freye Luft; wird aber der Hahn n um einen Quadranten gedreht, ſo geht die Luft nicht in die Büchſe, ſondern aus gh durch ok nach a unter die Glocke. Wäre alſo der Stiefel unten offen oder man ſchnitte die gebogene Röhre (Taf. IV. b) bey e ab, ſo hätten wir eine bloße Compreſſionsmaſchine, ſo wie wir vorher, da wir bey dem Ventil bey g ſtille ſtanden, eine bloße Maſchine zum Verdünnen hatten. Denn nunmehr würde beym Aufwinden des Stempels die Luft aus dem Zimmer durch e in den Stiefel geſaugt: beym Niederlaſſen ginge dieſe Laſt durch das Kolbenventil durch und ſtünde über dem Kolben; beym zweyten Aufwinden würde nicht allein neue Luft eingeſaugt, ſondern die über dem Stempel ſtehende ginge durch das Ventil bey g, durch gh, durch den Hahn n durch nach a in jedes Gefäß, was man bey a anbrächte, ſie aufzunehmen. Eben dieſes wird angehen, wenn man anſtatt die Röhre abzuſchneiden, bey e einen Hahn anbrächte, der in einer Stellung, der äußern Luft den Zutritt in den Stiefel verſtattete. Es iſt aber einerley ob dieſer Hahn bey e oder ſonſt wo an dem ganzen Canal befindlich iſt. Hr. Nairne hat ihn alſo bey m angebracht. So wie er in der Zeichnung ſteht, iſt der Canal edcba vollkommen, um ein Viertel gedrehet, hat die freye Luft durch den Hahn m durch c d e in den Stiefel Zutritt. Alſo kurz alles zuſammen zu nehmen: Will man die Luft unter der Glocke verdünnen, ſo ſtellt man beide Hahnen wie in der Zeichnung, ſo wird beym Aufziehen des Stempels die Luft unter der Glocke in den Stiefel geſaugt, und die über dem Stempel befindliche durch die Röhre g d h o p in die Büchſe i und in die freye Luft getrieben. Will man comprimiren, ſo werden beide Hahnen um ein Viertel gedrehet *) ſo wird die Luft aus dem Zimmer in den Stiefel geſaugt und die über dem Stempel befindliche nicht mehr in die Büchſe i und in die freye Luft, ſondern durch o k nach a und in die Glocke getrieben. Die Abſicht der Büchſe i iſt, das Oel und den Schmier aufzunehmen, der während der Arbeit beſtändig nach jener Oeffnung hingetrieben wird, denn es iſt gut allezeit um die Kolbenſtange etwas Baumöhl, etwa einen Theelöffel voll, zu gießen, weswegen auch die kleine Pfanne a (Taf. IV. Fig. 6) angebracht iſt, die man auch im Aufriß vorgeſtellt ſieht.

Daß man vermittelſt dieſer Hahnen, äußere Luft zur verdünnten zu-, und die verdichtete in die äußere ablaſſen kann, ſieht man leicht; allein dieſe Hahnen ſo viel als möglich zu ſchonen, iſt zur Seite der Röhre o k (Taf. IV. B) die Schraube k angebracht, welche dieſes bequemer leiſtet und ohne Gefahr der Maſchine; denn ſie verſchließt die Oeff-

nung

---

*) Um die Hahnen jedesmal ſowohl nach der gehörigen Seite zu drehen, als auch genau zu ſtellen, ſind Striche auf dem Hahne angebracht, die mit einem andern auf der Hülſe, worin ſie gehen, befindlichen correſpondiren müſſen, und zu dem Ende mit den Buchſtaben E und C (Exantlation, Compreſſion) bezeichnet.

nung vermittelſt eines Leders, welches ſie andruckt, und wird ſchwerlich ſo lange die Maſchine dauert auch bey täglichem Gebrauche ſo ſehr verdorben werden können, daß ſie dieſes nicht mehr leiſten können ſollte.

Ich komme nun zu einigen andern Theilen der Maſchine. G i n iſt die torricelliſche Röhre (§. 223) welche nicht unmittelbar in die Röhre c b eingelaſſen iſt, ſondern erſt in eine meſſingene Büchſe, die man über n ſieht. Oben in dieſer meſſingenen Büchſe iſt die krumme Röhre bey c angebracht, deren eines Ende an der Büchſe feſt iſt, das andere aber in die Röhre c b angeſchraubt wird und mit ihr Gemeinſchaft hat. (Taf. IV. Fig. 5.) iſt dieſe Einrichtung vergrößert vorgeſtellt, und zwar in einem verticalen Schnitt durch Büchſe, torricelliſche und krumme Röhre. Bey a öffnet ſich die krumme Röhre in die Büchſe, unten iſt ein Stück der torricelliſchen ſichtbar, bey h ſieht man den Schnitt von der Röhre b c (Taf. IV. B). Das übrige dieſer Figur zeigt wie die krumme Röhre mit der Büchſe an h befeſtigt iſt, wovon ich hernach etwas ſagen will. Die Abſicht dieſer ganzen Einrichtung iſt zu verhindern daß, wenn ja durch irgend ein Verſehen einmal, während Queckſilber in der Röhre iſt, die äußere Luft von unten zudränge, daſſelbe nicht in die Maſchine geſprützt würde, denn es ſammelt ſich auf dieſe Weiſe in der deshalb mit einem Kütt überzognen Büchſe und läuft wieder in das Gefäß G herab. Die Abſicht dieſes Barometers erhellt aus §. 223. Um den Grad der Verdichtung zu meſſen, iſt zwiſchen c und o eine kleine horizontale gläſerne Röhre angebracht, die an einem Ende zugeſchmolzen, mit dem andern offenen aber in Verbindung mit der Röhre k o iſt, in welcher nämlich beym Verdichten die Luft eben ſo verdichtet

wird,

wird, wie ſie in der andern, an welcher das Barometer angebracht iſt, beym Verdünnen verdünnt wird. Die Luft wird alſo auch in der kleinen Röhre verdichtet. Um den Grad der Verdichtung zu meſſen, läßt man einen Tropfen Queckſilber in dieſes Röhrchen, aber nicht allzu nahe an das zugeſchmolzene Ende laufen. Hat man nun die Entfernung des Tropfens vom zugeſchmolzenen Ende im natürlichen Zuſtande der Luft gemeſſen, ſo kann man aus der Abnahme dieſer Diſtanz beym Verdichten, den Grad der Verdichtung nach dem Mariottiſchen Geſetz §. 248 finden. Dieſe Meſſungen ohne Umſtände anzuſtellen, liegt ein Röhrchen auf einer elfenbeinernen Skale. Röhrchen und Skale konnten in der Zeichnung nur mit einem Paar Strichen angedeutet werden.

Der meſſingene Teller der Luftpumpe A ruht auf der ſtarken Säule F, und iſt mattgeſchliffen, ſo wie auch der untere Rand aller Glocken, ſo daß man, um der äußern Luft den Zutritt zu verwehren, kein Leder nöthig hat, ſondern nur den Teller mit etwas Baumöl zu beſtreichen braucht. Mit dieſem Teller ſind die ſtarken Röhren b c und k o in Verbindung, die, weil ſie die Stärke meſſingener Banden haben, die Säulen, zwiſchen welchen die Kolbenſtange befindlich iſt, mit der Säule F ſehr dauerhaft verbinden und der Maſchine eine große Feſtigkeit geben.

Bey o befindet ſich in der viereckichten Röhre k o eine Schraube. Sie dient beym gewöhnlichen Gebrauch der Luftpumpe eine Oeffnung zu verſchließen, die angebracht iſt, um ein Gefäß aufzuſchrauben, welches Luft, die man unter der Glocke wegpumpt aufnehmen kann. Wer die oben beſchriebene Einrichtung verſtanden hat, wird ohne weitere Beſchreibung einſehen, daß die Hahnen ſo geſtellt werden

können,

können, daß beym Exantliren die ausgepumpte Luft nicht in die freye Luft, ſondern in ein dort aufgeſchrobenes Gefäß getrieben werden kann.

Unter dem Teller A ſieht man nach vornenzu an dem Stativ ein viereckiges, vorſtehendes Stück Holz mit einer Schraubenmutter. Gegenüber befindet ſich ein gleiches. In dieſe werden 2 Säulen eingeſchraubt, die ſich oben wiederum in Schrauben endigen. Dieſe Schrauben gehen durch ein Querholz wie der obere Theil einer Buchbinderpreſſe, wodurch man beym Comprimiren einen ſtarken Recipienten auf dem Teller andrücken kann.

Unter der Glocke A (Taf. IV. B) habe ich die Birnprobe (pear-gage) abbilden laſſen. ſqr iſt nämlich eine oben verſchloſſene etwa 6 Zoll lange Röhre, die ſich nach unten zu bey r in einen Bauch ausweitet, der ſich, weiter hin gegen die Oeffnung zu wieder etwas zuſammen zieht. Die Röhre iſt mit einem Diamanten getheilt, und zwar ſtehen von oben an gerechnet die Zahlen 2000, 1000, 750, 500 u. ſ. w. bis 25. Dieſes ſagt ſo viel, der Theil der Röhre von oben bis an den Strich 2000 iſt $= \frac{1}{2000}$ des ganzen Gefäßes u. ſ. w. Stellt man alſo unter dieſes Inſtrument ein Gefäß mit Queckſilber jedoch ſo, daß die Birnprobe das Queckſilber nicht berührt, und pumpt die Luft aus, ſo wird ſie eben ſo ſtark in der Probe verdünnt, als unter der Glocke überhaupt. Will man nun den Grad der Verdünnung meſſen, ſo drückt man den Drat l, an welchem die Probe befeſtigt iſt, (nämlich der Drat endigt ſich in eine aufgeſchlizte Hülſe welche das Ende der Röhre aufnimmt und durch Friction feſt hält) abwärts daß die Oeffnung der Probe in das Queckſilber, welches hier nicht vorgeſtellt iſt, eindringt, und alsdann läßt man die äußere Luft zu, die dann durch ihren Druck das Queckſilber in die Probe hinauf treibt, deſto höher je ſtärker die Verdünnung war. Die Luft die alſo vorher die ganze Probe erfüllte, erfüllt jetzt nur einen Theil derſelben. Aus der Vergleichung dieſes Theils, mit dem Inhalte des ganzen Gefäßes läßt ſich die Verdünnung ſchätzen; die Vergleichung wird aber durch die Zahlen erleichtert. Allein hierbey muß man bedenken, daß, ſo lange das Inſtrument in dieſer Lage bleibt, die Zahlen die eigentliche Verdünnung nicht angeben. Denn man will wiſſen wie vielmal dünner die Luft unter der Glocke war, als die äußre. Dieſes kann, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, mit dieſem Inſtrument ſehr gut ausgemacht werden, ſobald man dafür ſorgt, daß die Luft über dem Queckſilber gleiche Dichtigkeit mit der äußern bekommt. Dieß findet aber in dieſer Lage nicht Statt; ſie iſt ſelbſt noch verdünnt, wie man gleich daraus ſieht, daß ſie für ſich der äußern Luft das Gleichgewicht nicht halten kann, ſondern noch, um dieſes zu können, die Unterſtützung der ganzen Queckſilberſäule bedarf, alſo gerade um ſo viel weniger drückt als die äußere, als der Druck dieſer Säule beträgt, und folglich um ſo viel dünner iſt. Um alſo der Luft über dem Queckſilber die Dichtigkeit der äußern zu geben und auf dieſe Weiſe die eigentliche Vergleichung anzuſtellen, müßte man die Probe ſo tief in Queckſilber tauchen, daß es außerhalb ſo hoch ſtünde als innerhalb der Röhre, welches aber ſehr unbequem wäre, oder, (und dieſes iſt Hrn. **Smeatons** Verfahren) man ginge ſo zu Werke: Nachdem das Queckſilber in die Probe aufgeſtiegen iſt und ſeine größte Höhe erreicht hat, zieht man den Drat l wieder auf, daß die Mündung der Probe frey wird, ſo läuft, weil dieſe wenigſtens einige Linien weit iſt, das Queckſilber aus dem weiten Theil der Röhre, (dem **birnförmigen Bauch**) heraus, bleibt aber in dem cylindriſchen, der enger iſt, wenigſtens zum Theil hängen, hierauf nimmt man die Probe aus der Glocke heraus und hält die Röhre horizontal, da denn die kleine Queckſilberſäule, die nunmehr nicht mehr durch ihr Gewicht der äußern Luft widerſteht, von derſelben ſo weit fortgeſchoben wird, bis die eingeſchloſſene Luft mit ihr einerley Dichtigkeit hat, und folglich den Raum einnimmt, den man ſuchte.

Ich füge zum Beſchluß noch die Beſchreibung eines Kunſtgriffs des Hrn. **Nairne** bey, der dem Künſtler, der ein ſolches Inſtrument verfertigen will, nicht unwillkommen ſeyn wird, und dann eine bequeme Einrichtung, die ich an dieſer Luftpumpe von Hrn. **Klindworth** habe anbringen laſſen. Erſter beſteht in einem ſehr bequemen und einfachen Verfahren, Röhren luftfeſt an andere anzuſchrauben, ohne weder die Röhre die eingeſchraubt wird, noch die andere dabey zu drehen. Auf dieſe Weiſe iſt nämlich die krumme Röhre hdg (Taf. IV. b) an D und an ok angeſchraubt, auch die krumme Röhre des Barometers bey c, welche Taf. IV. Fig. 5. vergrößert vorgeſtellt iſt. Die Röhre abc mit der Büchſe a und dem Barometer auf die Röhre bey h feſt zu ſchrauben, hat erſtre einen Anſatz i, der unten bey fg mit Leder überbunden iſt. Dieſes Leder iſt in der Mitte durchlöchert um die Röhre nicht zu verſtopfen. h iſt eine Schraube, durch die der Canal fortgeht, mit welchem die Verbindung gemacht werden ſoll. defg iſt eine Schraubenmutter, die ganz frey auf dem Körper i liegt und ſich um die Röhre bc drehen läßt, ſo wie ein Ring am Finger. Wird nun dieſe Schraubenmutter in h eingeſchraubt, ſo ſieht man leicht, daß dadurch der Aufſatz i mit dem Leder fg ſo feſt als man will auf h welches oben

ſehr

ſehr eben iſt. angedruckt werden, und auf dieſe Weiſe die vollkommenſte luftfeſte Verbindung erhalten werden kann.

Die von mir getroffene Einrichtung iſt folgende; anſtatt beym Comprimiren die Luft unmittelbar allemal aus der Atmoſphäre in den Stiefel einzuſaugen, habe ich unten an dem Hahn m (Taf. IV. B), durch welchen dieſes geſchieht, eine krumme meſſingene Röhre anbringen laſſen, die am andern Ende mit einer Glocke und zwar von oben in Verbindung ſtehet. Die Luftpumpe ſaugt alſo nun die Luft aus der Glocke, da aber dieſe in ein Gefäß mit Waſſer geſtellt, (z. E. in **Prieſtley's** Zuber) und mit andern Luftarten angefüllt werden kann, ſo kann man vermittelſt dieſer Maſchine nunmehr andere Luftarten comprimiren. Im Vorbergehen merke ich an, daß die Verbindung der Röhre mit der Glocke am bequemſten vermittelſt eines Federharzfläſchchens geſchiehet, denn auf dieſe Weiſe läßt ſich die Glocke noch drehen und ſtellen, ohne der Röhre die an der Pumpe ſteif anſitzt, Gewalt anzuthun. Ferner habe ich mir eine ſtarke etwa fünf Zoll im Durchmeſſer haltende kupferne Kugel ſchmieden laſſen, die auf den Teller der Luftpumpe angeſchraubt werden kann; oben iſt ſie mit einer einen Fuß langen gekrümmten meſſingenen Röhre verſehen, die nahe an der Kugel mit einem luftfeſten Hahn verſchloſſen werden kann, und deren Ende horizontal aus- und ſehr ſpitz zu lauft, dieſe dient zum Blasrohr an der Lampe. Mit dephlogiſtiſirter Luft zu ſchmelzen, wird die Kugel erſt leer gepumpt, alsdann die Glocke mit der dephlogiſtiſirten Luft gefüllt, und die Hahnen bey m und n gehörig geſtellt, ſo ſtrömt ein Theil der Luft aus der Glocke nach dem Stiefel hin und ſo durch eigene Elaſticität nach der Kugel. Wird nun ferner fort condenſirt, ſo füllt ſich die Glocke nach und nach mit

Waſſer,

Waſſer an, man leert alsdann eine friſche Bouteille dephlogiſtiſirter Luft unter die Glocke aus u. ſ. w. Wird endlich die Lampe gehörig vor das Blasrohr geſetzt und der Hahn der Kugel geöffnet, ſo ſtrömt die Luft mit groſſer Gewalt auf die Lampe hervor, und das Eiſen ſchmilzt dabey, wenn die Luft rein iſt, in wenig Secunden. Dieſe Operation wird ſehr leicht unterhalten. Die Perſon, die die Luftpumpe in Bewegung ſetzt, hat auch Zeit genug die Glocke wieder mit neuer Luft zu verſehen.

Dieſe Luftpumpe koſtet ohne den mindeſten Apparat in London auf der Stelle 38 Pfund Sterling, alſo nach jetzigem Cours (die Louisd'or zu 5 Thaler gerechnet) 218 Thlr. 12 Ggr. Mit dem Apparat, ſo wie ich ihn habe, 450 Thlr.

Ich hatte in der Note zum 220 §. eine kleine Nachricht von der Hurterſchen Luftpumpe mit dem Pedal verſprechen, da ich es aber nicht thunlich finde die nöthige Zeichnung jetzt hinzu zu fügen, ſo muß ich hierbey auf meine eigne Beſchreibung dieſer vortreflichen Einrichtung im Götting. Magazin 4ten Jahrgangs 1ſtem Stück S. 156, oder auf die im Gothaiſchen Magazin für das neuſte aus der Phyſik dritten Bandes 1tes Stück verweiſen. Das Ganze läuft darauf hinaus, daß man, ſo bald die verdünnte Luft das untere Ventil zu heben nicht mehr im Stande iſt, den Boden der Luftpumpe auf dem es ruht, vermittelſt eines Pedals herabdrückt, welches durch eine kleine Luftpumpe geſchieht, deren Embolus dieſen Boden ausmacht.

G. C. L.

Zuſätze und Verbeſſerungen.

S. 304. 9te Zeile leſe man: nicht mit concentriſchen Oberflächen. Die ganze Parentheſe iſt unnütz, und ſtund in meinem Exemplare am Rande blos als Erinnerung für mich, etwas über das Taſchen-Uhr-Glas zu ſagen.

Tab. VII. iſt fig. 88. ſtatt des dortigen Zeichens für den neuen Planeten das nunmehr im Buche gebrauchte zu ſetzen.

Anfangsgründe
der
Naturlehre.

Erſter Abſchnitt.
Einleitung in die Naturlehre.

§. 1.

Die Körper, mit denen wir beſtändig umgeben ſind, haben eine zu mannigfaltige Wirkung auf uns, als daß nicht ihre nähere Betrachtung von dem größten Nutzen ſeyn ſollte. Einer anſehnlichen Menge derſelben müſſen wir uns täglich zur Unterhaltung unſeres Lebens bedienen, und viele wirken auch ohne unſern Willen beſtändig auf uns. Der ordentliche Gebrauch von verſchiedenen macht unſer Leben angenehmer und bequemer: andere können uns auf mancherley Weiſe höchſt gefährlich werden. Eine richtige Kenntniß dieſer Körper muß alſo auf unſer Wohl unſtreitig einen großen Einfluß haben, und die Naturlehre oder Phyſik (philoſophia naturalis, phyſica), die Wiſſenſchaft von den Eigenſchaften und Kräften der Körper, iſt folglich eine der allernützlichſten Wiſſenſchaften.

§. 2.

Dieſe Wiſſenſchaft gibt aber auch die ſicherſten Quellen zur Erkenntniß der Macht, Weisheit und Güte des erhabnen Weſens ab, von welchem dieſe Körper ihren Urſprung haben. Sie erweitert unſere Einſichten; ſie lehret uns Wahrheiten, deren Wiſſen uns allemahl vollkommener macht, und ſchützt uns vor tauſend ungläubigen und abergläubiſchen Einfällen und Thorheiten.

- J. Th. Wieglebs natürliche Magie fortgeſetzt von G. E. Roſenthal 7ter Band. Berlin 1793. 8.
- T. B. Funks natürliche Magie. Leipzig 1783.
- J. S. Hallens Magie in Verſuchen. Berlin 1783. 4 Bände und mit ebendeſ. fortgeſetzter Magie ꝛc. 9 Bände. Berlin 1793.

Vornehmlich gehören die Einleitungen zu dieſen Werken hieher.

- Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens von Joh. Heinrich Helmuth 2te Aufl. Braunſchweig 1788.
- Schöpfung und der Schöpfer oder Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniß der Natur von C. Fr. Dieterich. Erfurt 1788.

§. 3.

Eigenſchaften und Kräfte der Körper gehören alſo für die Naturlehre, auch ſelbſt der Größe nach; denn ohne auf die Größe der Kräfte zu ſehen, kann Niemand von ihnen gehörig urtheilen oder reden. So iſt alſo freylich die Wiſſenſchaft der Größen, die Mathematik, von der Naturlehre ihrem Weſen nach unzertrennbar, und die angewandte Mathematik beſteht wirklich nur aus einzelnen Theilen der Naturlehre; ſo wie dieſe alle ihre beträchtlichſten Erweiterungen, alle Entdeckungen von Wichtigkeit Mathematikern zu verdanken hat.

Abr. Gotth. Käſtners Anzeige ſeiner nächſten Vorleſungen über Mathematik und Phyſik. Gött. 1768. 4.

§: 4.

Die ganze Naturlehre gründet ſich auf die Bemerkungen oder Erfahrungen, die wir vermittelſt der Werkzeuge unſerer Sinne über die Körper machen. Wir beobachten hierbey entweder die Körper nur bloß in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich von ſelbſt befinden; oder wir nehmen vorher gewiſſe Veränderungen mit ihnen vor; wir ſetzen ſie in einen andern Zuſtand, um zu ſehen, wie ſie ſich darin verhalten werden. Im erſten Falle ſtellen wir eine Beobachtung (obſervatio), im letztern einen Verſuch (experimentum) an.

Die Verſuche lehren uns öfters Eigenſchaften der Körper, die wir aus bloßen Erfahrungen nicht würden kennen gelernt haben.

§. 5.

Bey der Anſtellung einer Bemerkung ſind Aufmerkſamkeit auf alle Umſtände, um nichts zu überſehen; und Unparteylichkeit, um nicht mehr, nichts anders zu ſehen, als was man ſehen ſollte, gleich nothwendig. Bey den Verſuchen

ſuchen insbeſondere iſt es nöthig, ſich vorher von der Vollkommenheit der Werkzeuge zu überführen, durch welche man an einem Körper eine Veränderung ſeines Zuſtandes hervorbringen will; und auch auf andere Umſtände hat man mit zu ſehen, welche eine Veränderung des Körpers bewirken können.

PETR. VAN MUSSCHENBROEK, oratio de methodo instituendi experimenta physica; vor ſeiner Ausgabe der tentam. acad. del cimento.

GE. ERH. HAMBERGERI praef. ad edit. III. elementor. phys. (Ien. 1741. 8.) de cautione in experientiis recte formandis et adplicandis adhibenda.

L'art d'obſerver, par JEAN SENEBIER. à Geneve 1775. gr. 8. Tom. I. II.

* Daſſelbe deutſch mit Anmerkungen von J. Fr. Gmelin. Leipzig 1776.

§. 6.

Die Veränderungen, welche in der Welt vorgehen, heiſſen Naturbegebenheiten (phaenomena, apparentiae) und ſind, in ſo fern ſie die Körper betreffen, Gegenſtände der Naturlehre. Sie haben ihren Grund in den Eigenſchaften der Körper, deren ganzer Inbegriff die Natur derſelben ausmacht. Und wenn wir aus unſern Beobachtungen über die Natur und den Folgerungen daraus die Regeln beſtimmen, nach welchen ſich dieſe oder jene Veränderungen in der Körperwelt zutragen, ſo geben wir die Naturgeſetze (leges naturae) an.

§. 7.

Und wenn Jemand von einer gewiſſen Naturbegebenheit zeigt, daß ſie ſo, und nicht anders, nach einem oder mehreren richtig erkannten Naturgeſetzen erfolgen müſſe, ſo erklärt er dieſe Naturbegebenheit. Hierbey muß man ſich freylich immer zuletzt auf gewiſſe Naturgeſetze berufen, von denen man weiter keinen Grund angeben, oder die man nicht weiter erklären kann; und man kann und muß mit dieſer Art von Erklärung in der Naturlehre zufrieden ſeyn, weil eine letzte Urſache der Naturbegebenheit anzugeben Niemand vermögend iſt.

§. 8.

Bisweilen weiß man aber nicht mit Gewißheit die Naturgeſetze anzugeben, nach welchen ſich gewiſſe Naturbegebenheiten richten. Man nimmt alsdann an, ſie geſchehen auf dieſe oder jene Weiſe; das heißt, man macht eine Hypotheſe. Wenn eine Hypotheſe an ſich nichts widerſprechendes, noch etwas, das gegen ausgemachte Wahrheiten, oder gegen völlig erwieſene Naturgeſetze ſtreitet, enthält, und dabey zur völligen und ungezwungenen Erklärung der Naturbegebenheit dient, ſo iſt es wahrſcheinlich, doch noch nicht ganz gewiß, daß man in ihr den richtigen Weg, die Natur zu erklären, getroffen habe. Dieſe Wahrſcheinlichkeit kann auch ſelbſt ausnehmend ſtark werden, wenn die

Hypotheſe die erforderlichen Eigenſchaften in einem hohen Grade beſitzt.

§. 9.

Bey dem ſo häufigen Mißbrauche, den man in der Naturlehre von den Hypotheſen zu machen pflegt; bey der wirklichen Gefahr, die damit verknüpft iſt, wenn man unrechten Gebrauch von ihnen macht; haben ſie dennoch einen in der That nicht unbeträchtlichen Werth und Nutzen zur Erforſchung der Natur. Hätte man niemahls Hypotheſen gemacht, ſo würde die Naturlehre bey weitem noch nicht die Vollkommenheit erlangt haben, zu der ſie wirklich gebracht worden iſt. Ein jedes aus der Erfahrung hergeleitete Naturgeſetz iſt einmahl eine Hypotheſe geweſen; und ſelbſt falſche Hypotheſen haben ihren großen Nutzen geſtiftet. Hängt man ihnen aber auf der andern Seite wieder zu viel nach, ſo verwandelt man die Naturlehre in einen Roman, und vertauſcht gegen ſchwärmeriſche Grillen ewig gewiſſe Wahrheiten.

---

* I. H. v. SWINDEN Oratio de Hypotheſibus phyſicis quomodo ſint e mente NEWTONI intelligendae. Amſtel. 1785. 4.

§. 10.

Derjenige, der alles ſo genau als möglich beobachtet, was zur Entdeckung der Naturgeſetze und folglich zur Erweiterung der Naturlehre dienen kann; der dienliche Verſuche mit der gehörigen Vorſicht anſtellt, und daraus durch richtige

richtige Schlüſſe die Natur der Körper in unſerer Welt herleitet und die Naturgeſetze entwickelt; der kann mit Recht auf den ehrwürdigen Nahmen eines Naturforſchers oder Naturaliſten (in der mehr bey den Franzoſen als bey den Deutſchen gewöhnlichen Bedeutung des Wortes) Anſpruch machen. Fälſchlich maßen ſich dieſen Nahmen diejenigen an, welche die Naturgeſetze in ihrem Gehirn erſchaffen, und durch Vorurtheile geblendet bey den Beobachtungen mehr, oder weniger, oder anders ſehen, als ſie ſehen ſollten; die um alles zu erklären, vergeſſen, was erklären heißt, und Hypotheſen als erwieſene Wahrheiten anſehen.

Diſcours ſur les diſpoſitions et ſur les qualités qu'il faut avoir pour faire de progrés dans l'etude de la phyſique experimentale, par M. NOLLET; vor dem erſten Bande ſeiner *Leçons de phyſique.*

§. 11.

Die bequemſte Weiſe die Naturlehre andern beyzubringen ſcheint die zu ſeyn, wenn man Bemerkungen und Schlüſſe daraus unmittelbar mit einander verbindet, und die Theorie mit den einfacheſten Verſuchen beſtändig durchwebt, welche den Beweis von jener abgeben. Künſtlichere Verſuche haben aber insbeſondere auch den Nutzen, daß ſie Anfänger deſto aufmerkſamer machen und ſie üben, zuſammengeſetztern und verwickeltern Naturbegebenheiten gehörig nachzudenken und die etwas mehr verſteckten Urſachen davon aufzuſuchen.

§. 12.

In der allgemeinen Naturlehre (phyſica generalis) betrachten wir die Körper überhaupt, nach ihren Eigenſchaften und Verſchiedenheiten, und die einfachen Körper insbeſondere, welche wir in der Welt bemerken. **Die natürliche Erdbeſchreibung** (geographia phyſica) beſchäftigt ſich mit unſerer Erde im Ganzen genommen; **die Naturgeſchichte oder die beſondere Phyſik der Erde** (hiſtoria naturalis, phyſica ſpecialis) mit den ſo genannten drey Naturreichen unſerer Erde insbeſondere; und **die phyſiſche Aſtronomie** (aſtronomia phyſica) unterſucht endlich die außerhalb unſerer Erde liegenden übrigen großen Weltkörper und zugleich die Verhältniſſe derſelben gegen unſere Erde.

Die hier angenommene Bedeutung des Worts: Naturgeſchichte iſt meiner Einſicht nach die ſchicklichſte und beſte: behält man ſie bey, ſo iſt die Frage leicht zu entſcheiden, ob die Naturgeſchichte vor oder nach der allgemeinen Naturlehre erlernt werden müſſe?

§. 13.

Die Naturgeſchichte (Chymie, Phyſiologie ꝛc. L.) ausgenommen, welche ihrer Weitläuftigkeit wegen eine beſondere Abhandlung verdient, iſt die geſammte übrige Naturlehre der Gegenſtand des gegenwärtigen Buches, in welchem die Lehren der allgemeinen Naturlehre, der Geogra-

Geographie und der Aſtronomie kürzlich zuſammengefaßt und vorgetragen werden ſollen: ohne daß jedoch die ängſtliche Eintheilung in die drey genannten Wiſſenſchaften beybehalten wird.

§. 14.

Demjenigen, der ſich die Naturlehre gründlich bekannt macht, bieten ſich bey der ſorgfältigen Unterſuchung der Natur von ſelbſt entzückende Betrachtungen über die Abſichten dar, die das höchſte Weſen bey der gegenwärtigen Einrichtung des Weltgebäudes hat: ſie ſind aber noch viel zu unvollſtändig, als daß ſie ſich in eine eigene Wiſſenſchaft, die man Teleologie nennen, und ebenfalls als einen beſondern Theil der Naturlehre anſehen könnte, zuſammenfaſſen ließen.

§. 15.

Die Nothwendigkeit und die Neugierde der Menſchen haben zur Erfindung und weitern Bearbeitung der Naturlehre vielleicht gleich viel beygetragen. Die Aſtronomie iſt unter den verſchiedenen Theilen derſelben zuerſt zu einiger Vollkommenheit gebracht und ſchon in den älteſten Zeiten bearbeitet worden. In Abſicht auf die Griechen iſt hauptſächlich die joniſche Schule, und nahmentlich von den griechiſchen Weltweiſen Thales (im J. d. W. 3402), Pythagoras (im J. d. W. 3475), Plato (im J. d. W. 3638), ins-

insbeſondere aber Ariſtoteles (im J. d. W. 3664) in der Geſchichte der Naturlehre merkwürdig. Von den Römern gehören **Titus Lucretius Carus** (im J. d. W. 3931), **Lucius Annäus Seneca** (im J. Chr. 65), und **Caius Plinius Secundus** (im J. Chr. 79) hieher.

§. 16.

Nach der ſo genannten großen Barbarey, in welcher ſich noch die Ueberbleibſel von der ältern Naturlehre bey den Arabern als ein glimmender Funken unter der Aſche erhielten, und in welcher doch Künſte erhalten wurden und blüheten, welche die wenigſten jetzigen Gelehrten erfunden haben würden, waren die ſeynwollenden Naturforſcher größten Theils Scholaſtiker und unwiſſende Anbeter des Ariſtoteles. Ihre Unwiſſenheit hülleten ſie in leere, nichts bedeutende Wörter ein: nur wenige hatten damahls einige gründliche Kenntniß in der Naturlehre, und wurden deswegen für Zauberer angeſehen. Endlich ſetzten in England **Franz Bacon von Verulam** (geb. 1560, geſt. 1626) und **Robert Boyle** (geb. 1626, geſt. 1691); in Frankreich **Peter Gaſſendi** (geb. 1592, geſt. 1655) und **Renat des Cartes** (geb. 1596, geſt. 1650); in Italien **Galileo Galilei** (geb. 1564, geſt. 1641), und in Deutſchland **Johann Kepler** (geb. 1571, geſt. 1630), **Otto von Guerike** (geb. 1602, geſt. 1686) und **Joh. Chriſtoph Sturm** (geb. 1635, geſt.

geſt. 1703), und andere, die Naturlehre wieder auf einen vernünftigern Fuß.

§. 17.

Noch mehr gewann die Naturlehre dadurch, daß die übermäßige Liebe zum Syſtem nach und nach unterdrückt, der Beobachtungstrieb dagegen mehr erweckt und die Mathematik mit ihr in die genaueſte Verbindung geſetzt wurde. Die Stiftung der verſchiedenen gelehrten Geſellſchaften, und die Erfindung vieler nützlichen Werkzeuge+ beförderten den glücklichen Wachsthum dieſer Wiſſenſchaft ungemein, und gaben ihr in kurzer Zeit eine anſehnliche Vollkommenheit. Ich müßte aber ein allzu langes Verzeichniß von Nahmen herſetzen, wenn ich auch nur die vornehmſten nennen wollte, die durch ihre Bemühungen das Ihrige dazu beygetragen haben.

[illegible]

§. 18.

Von folgenden die geſammte Naturlehre angehenden Werken wird in den Vorleſungen weiter geredet werden.

a) Zur Bücherkenntniß:

1) Jul. Bernh. von Rohr phyſikaliſche Bibliothek. Leipz. 1724, 8.
mit Zuſätzen und Verbeſſerungen herausgegeben von Abr. Gotth. Käſtner, Leipz. 1754, 8.

2) HERM. BOERHAAVE methodus ſtudii medici emaculata et acceſſionibus locupletata ab ALB. HALLER. Amſtel. 1751, gr. 4. Tom. I. II.

3) Joh. Chriſt. Polyk. Errlebens phyſicaliſche Bibliothek. Göttingen, von 1774 an, 8.

b)

b) Syſteme und Lehrbücher:

— 1) DAN. SENNERTI philoſophia naturalis. Witteb. 1618. 4.
EIVSD. epitome naturalis ſcientiae. Amſtel. 1651. 12.

+ — 2) REN. DES CARTES principia philoſophiae; im 2. Bande ſeiner Operum. [illegible]

— 3) JO. CLAVBERGII phyſica. Amſtel. 1664. 4.

4) Traite de phyſique par JACQU. ROHAULT. à Paris 1673. 12. Tom. I. II.
ex edit. SAM. CLARKII. Lond. 1711. 8. 1729. 8. T. I. II.

+ 5) JO. BAPT. DUHAMEL philoſophia vetus et noua, in regia Burgundia pertractata. Pariſ. 1681. 4.

(2) + 6) WOLFERD. SENGUERDI philoſophia naturalis. Lugd. Bat. 1685. 4.

++ 7) IS. NEWTONI philoſophiae naturalis principia mathematica. Lond. 1687. 4.
perpetuis commentariis illuſtrata communi ſtudio P. P. JAQUIER et LE SEUR, et D. CALANDRINI. Genev. 1739. gr. 4. Tom. I. III.
* commentationibus illuſtrata potiſſimum JOANNIS TESSANEK et (quibusdam in locis) comment. veterior: THO. LE SEUR et FR. JACQUIER, aliter propoſitis. Liber primus, Pragae 1780. 4.

+ — 8) JO. CHPH. STURMII phyſica electiua ſiue hypothetica. Norimb. 1697–1722. 4. Tom. I. II.

+ — 9) EIVSD. collegium experimentale ſiue curioſum. Norimb. 1676–1685. 4. Pars I. II.

+ . 10) JO. KEILLII introductio ad veram phyſicam. Oxon. 1700. 8. Lond. 1719.

+ – 11) Courſe of mechanical experiments, by FRANCIS HAWKSBEE. Lond. 1709. 4.
vermehrt 1719. 8.

• 12) WYER. GUIL. MUYS elementa phyſices methodo mathematica demonſtrata. Amſtel. 1711. 4.

13) Joh. Jac. Scheuchzers Naturwiſſenſchaft. Zürich, 1711. 8. 1. u. 2. Th.

14) BERN. VAN NIEUWENTYT recht gebruyk der weereld beſchouwinge. Amſt. 1716. 4.
Bernh. von Nieuwentyt rechter Gebrauch der Weltbetrachtung zur Erkenntniß der Macht, Weisheit und Güte Gottes, überſ. von Joh. Andr. Segner. Jena 1747. 4.

+ + 15) Courſe of experimental philoſophy, by JOHN. THEOPH. DESAGULIERS. Lond. 1717. 4. 1745. 4. Vol. I. II.

16)

16) Phyſices elementa mathematica experimentis confirmata auctore GUIL. JAC. S'GRAVESANDE. Leid. 1719. 4. ſehr vermehrt Leid. 1742. gr. 4. Tom. I. II.

17) JO. MELCH. VERDRIES conſpectus philoſophiae naturalis. Gieſſ. 1720, 8.

18) Chriſt. Wolfs nützliche Verſuche zu genauer Kenntniß der Natur und Kunſt. Halle 1721-1723. 8. 1-3 Theil.

19) Ebend. vernünftige Gedanken von den Wirkungen der Natur. Halle 1723, 8. N. A. 4. 1746. 8.

20) Ebend. vernünftige Gedanken von den Abſichten der natürlichen Dinge. Halle 1724, 8.

21) Ebend. vernünftige Gedanken von dem Gebrauche der Theile in den Menſchen, Thieren und Pflanzen. Halle 1725, 8.

22) HERM. FRID. TEICHMEYERI elementa philoſophiae naturalis experimentalis. Ien. 1733. 4.

23) PETR. VAN MUSSCHENBROEK elementa phyſices. Lugd. Bat. 1734. 8.

24) EIUSD. introductio ad philoſophiam naturalem. Lugd. Bat. 1762. gr. 4. Tom. I, II.

25) GEO. ERH. HAMBERGERI elementa phyſices. Ien. 1735. 8.

26) Elemens de la philoſophie de NEWTON par M. DE VOLTAIRE. à Amſt. 1738. gr. 8.

27) Inſtitutions de phyſique. à Amſterd. 1741. 8.

28) GEO. BERNH. BÜLFFINGERI elementa phyſices. Lipſ. 1742. 8.

29) Leçons de phyſique experimentale par M. l'Abbé NOLLET. à Paris 1743 u. f. gr. 12. Tom. I-VI.

Nollets Vorleſungen über die Experimentalnaturlehre. Erfurth, 1749-1764, 8, 1-6 Th.

30) L'Art des experiences, par M. l'abbe NOLLET. à Paris. 1770. gr. 12. Tom. I-III.

Nollets Kunſt phyſikaliſche Verſuche anzuſtellen. Leipz. 1771, 8, 1-3 Theil.

31) Joh. Andr. Segners Einleitung in die Naturlehre, 1746, 1770, 8.

32) Chriſt. Aug. Cruſii Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich nachzudenken. Leipz. 1750, 8. 1744

33) GEO. WOLFG. KRAFTII praelectiones in phyſicam theoreticam. Tub. 1750. 8. Tom. I-III.

34) Joh. Gottl. Krügers Naturlehre. Halle 1750, 8.

35) Ebend. Auszug aus ſeiner Naturlehre. Helmſt. 1758. 8.

36)

36) ANDR. GORDON phyſicae experimentalis elementa. Erford. 1751. 8. Tom. I. II.

37) JOS. KHELL phyſica ex recentiorum obſeruationibus. Vienn. 1751 4 Tom. I II.

38) Joh. Pet. Eberhards erſte Gründe der Naturlehre. Halle, 1752, 1767, 8.

39) Ebend. Sammlung der ausgemachten Wahrheiten in der Naturlehre. Halle 1755, 8.

40) Joh. Heinr. Winklers Anfangsgründe der Phyſik. Leipz. 1753, 1754, 8.

*41) a Courſe of Lectures in natural philoſophy by the late RICHARD HELSHAM publiſh'd by BRYAN ROBINSON 4 Edit. London, 1767. gr. 8.

42) ROG. JOS. BOSCOWICH philoſophiae naturalis theoria redacta ad vnicam legem. Vindob 1759. 4.

43) Lettres à une princeſſe d'Allemagne ſur divers ſujets de phyſique et de philoſophie. à Mitau 1770–1774. 8. Tom. I–III. (von Leonh. Euler. L.).

Briefe an eine deutſche Prinzeſſinn über verſchiedene Gegenſtände aus der Phyſik und Philoſophie. Leipz. 1769–1774, gr. 8. 1–3 Theil. Leipz 1773–76

* Nouvelle Edition avec des additions par M. M. le Marquis de CONDORCET et DE LA CROIX. à Paris. T. I. 1787 T II 1788. gr. 8. mit Kupfern.

* Nach dieſer Ausgabe neu überſetzt, mit Anmerkungen, Zuſätzen und neuen Briefen vermehrt von Friedrich Kries. I Band. Leipzig 1792. II. Band. 1793. 8. (Der dritte wird erwartet.)

44) MELCH. CHRIST. HANOVII philoſophia naturalis. Hal. 1763. 4.

45) Jac. Fried. Malers Phyſik oder Naturlehre. Carlsr. 1767, 8.

46) Leçons de phyſique experimentale par M. SIGAUD DE LA FOND. à Paris 1767. 12. Tom. I. II.

Anweiſung zur Experimentalphyſik aus dem Franz. des Hrn. Sigaud de la Fond überſetzt. Dresden 1774, gr. 8. 1 und 2 Theil.

47) Die Natur der Dinge nach einer neuen Theorie erklärt, oder allgemeine Phyſik. Hannover, 1773, gr. 8.

*48) Deſcription et uſage d'un Cabinet de Phyſique experimentale par M. SIGAUD DE LA FOND. à Paris, 8. 1775. Tom. I, II.

*49)

*49) Ebendeſſelben Elemens de phyſique theorique et experim. à Paris 1777. 8. Tom. I–IV.

50) Adolph Albr. Hambergers allgemeine Experimentalnaturlehre. 1 Theil. Jena 1774. 8.

51) Phyſicae dogmaticae elementa, praelectionum cauſſa euulgata a JO. DAN. TITIO. Witteb. 1774. 8.

* EIVSD. Phyſ. experimentalis elementa. Lipſiae 1782. 8.

52) Joh. Lor. Böckmanns Naturlehre, oder die gänzlich umgearbeitete Maleriſche Phyſik. Carlsr. 1775. gr. 8.

* 53) Inſtitutionum phyſicarum Tom. I, II. Auctore ANT. BRUCHHAUSEN. Editio emendatior Monaſterii 1785. Tom. III. phyſicam adplicatam continens. ibid. 1787.

* Deutſch mit Zuſätzen von Joſ. Bergmann, Mainz 1790. 3 Th. 8.

54) Kurze Unterweiſung und Anfangsgründe der Naturlehre zum Gebrauch der Schulen, von Joh. Jac. Ebert. Leipz. 1775. 8.

* 55) Matthias Gablers Naturlehre. München 1778. 8. 4 Theile.

* 56) Anfangsgründe der Naturlehre von Wenceſl. Joh. Guſtav Karſten, zweyte verbeſſerte Auflage, mit Anmerkungen von D. Fr. Alb. Carl Gren. Halle 1790. 8.

* 57) Ebendeſſelben Anleitung zur gemeinnützlichen Kenntniß der Natur, beſonders für angehende Aerzte, Cameraliſten und Oeconomen. Halle 1783. 8.

* 58) Ebendeſſ. kurzer Entwurf der Naturwiſſenſchaft vornehmlich ihres chymiſch-mineralogiſchen Theils. Halle 1785. 8.

* 59) Georg Sim. Klügels Anfangsgründe der Naturlehre in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie (aus deſſen Encyclopädie) Berlin und Stettin 1792. 8.

* 60) T. G. KRATZENSTEINS Vorleſungen über die Exp. Phyſik. 6. Auflage. Kopenhagen. 1787. 4e Aufl. 1781.

* 61) Elemens de Phyſique en forme de Tables par JACQUES LOUIS SCHURER. Tom. I à Strasbourg 1786. 8.

* 62) An introd. to nat. philoſ. by W. NICHOLSON. London 1787. deutſch mit Zuſätzen von M. A. Fr. Lüdicke 2 Theile. Leipzig 1787.

* 63) Poſitiones phyſicae, quas annuo labore, in ſcholis priuatis explicat, experimentis illuſtrat et auditorum ſuorum

ſuorum meditationi proponit J. H. V. SWINDEN T. I. et T. II. pars prior Harderwyck. 1786

- * 64) Grundlage zu meinen Vorleſungen über Exp. Phyſik von Marcus Herz Berlin 1787. 8
- (+ –) * 65) Grundriß der Naturlehre zum Gebrauch acad. Vorleſungen von F. A. C. Gren Halle 1788 8
  - (+ +) * In ſeinem mathematiſchen und chemiſchen Theile neu bearbeitet. Halle 1793.
- + (–) * 66) Grundriß des math. und chemiſch. mineral. Theils der Naturl. entworfen von J. Ph. Hobert. Berlin 1789. 8.
- * 67) Compendium zum Vortrage über die Experimental-Naturlehre für die höhern Claſſen der Schulen entworfen von Franz Ferd. Wolff. Göttingen 1791.
- (= 47) * 68) Mich. Hube vollſtändiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre In einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande. Leipzig 1793. 2 Bände gr. 8 [illegible]

(+ +) Hieher gehören auch die Einleitungen in die angewandte Mathematik, z. E. Wolffs, Käſtners, Karſtens, (und Phyſikaliſches Wörterbuch oder Verſuch einer Erklärung der vornehmſten Begriffe und Kunſtwörter der Naturlehre ꝛc. in alphabetiſcher Ordnung von D. J. S. T. Gehler. IV Theile. Leipzig 1787 – 1791. gr. 8. Ein Supplementband wird erwartet. L.) [illegible]

c) Vermiſchte phyſikaliſche Werke.

1) ARISTOTELIS naturalis auſcultationis L. VIII. und ſeine übrigen phyſikaliſchen Werke; im 1. Bande der Duvalliſchen Ausgabe.
2) T. LUCRETII CARI de rerum natura L. VI. Lond. 1712. gr. 4.
   c. interpretatione et notis THOM. CREECH. Oxon. 1695. 8. Baſil. 1770. gr. 8.
3) L. ANN. SENECAE quaeſtionum naturalium L. VII. Venet. 1522. apud ALD.

4)

4) FRANC. BACON. DE VERULAMIO ſcripta in naturali et univerſa Philoſophia. Amſtel. 1653. 12.

The philoſophical works of FRANCIS BACON Baron of VERULAM Viſcount of S. ALBANS, methodized and made engliſh, with notes by PETER SHAW. Lond. 1733. gr. 4. Vol. I-III.

5) MARIN. MERSENNI cogitata phyſico-mathematica. Pariſ. 1644. 4.

6) GALILAEI GALILAEI opera omnia. Bonon. 1656. 4. Tom. I-II.

Opere di GALILEO GALILEI. Firenz. 1718. gr. 4. Tom. I-III.

7) IOACH. IVNGII doxoſcopiae phyſicae minores. Hamb. 1662. 4.

8) ROB. BOYLE opera varia. Genev. 1677. 4.

The works of the hon. ROB. BOYLE. Lond. 1744. fol. Vol. I-V.

9) JO. CHPH. STURMII phyſicae conciliatricis conamina. Norimb. 1687. 12.

10) REN. DES CARTES opera omnia. Amſtel. 1692. 1701. 4. Tom. I-IX.

11) ROB. HOOKE's poſthumous works, publiſhed by RICH. WALLER. Lond. 1705. fol.

12) Philoſophical experiments and obſervations by ROB. HOOKE publiſhed by WILL. DERHAM. Lond. 1726. 8.

13) CHRIST. HUGENII opera varia, cura GUIL. JAC. S'GRAVESANDE. Lugd. Bat. 1724. 4. Tom. I, II.

14) EIVSD. opera reliqua. Amſtel. 1728. 4. Tom. I, II.

15) Oeuvres de Mr. MARIOTTE à Leide. 1717. 4. T. I. II.

16) PETR. VAN MUSSCHENBROEK phyſicae experimentales et geometricae diſſertationes. Lugd. Bat. 1729. 4.

17) JO. BERNOULLI opera omnia. Lauſ. et Genev. 1742. 4. Tom I-IV.

18) JAC. BERNOULLI opera. Genev. 1744. 4. Tom I. II.

19) LEON. EULERI opuſcula varii argumenti. Berol. 1746. 1750. 1751. 4. Tom I. III.

20) An account of Sir ISAAC NEWTON's philoſophical diſcoveries, by COLIN MACLAURIN. Lond. 1748. 4.

* ISAACI NEWTONI Opp. quae exſtant omnia; commentariis illuſtrabat SAMUEL HORSLEY. Londini T. I-V. 1779-1785. 4 maj.

21) Oeuvres de MAUPERTUIS, nouv. edit. corrigée et augmentee. à Lyon 1756. 8. Tom. I-IV.

22) SAM. CHRIST. HOLLMANNI commentationum in reg. ſcient. ſocietate recenſitarum ſylloge. Gott 1764 4

23) GOTHOFR. GUIL. LEIBNITII opera omnia collecta ſtudio LUDOV. DUTENS. Genev. 1768. 4 T. I–IV (Tomi II. Pars I. continens phyſica; Tom. III. continens mathematica)

24) Georg Chph. Silberſchlags ausgeſuchte Cloſterbergiſche Verſuche in der Naturlehre und Mathematik Berlin 1768. 8.

25) ABR. GOTTH. KAESTNER diſſertationes mathematicae et phyſicae. Altenb 177. 4

26) Beyträge zur allgemeinen Naturlehre. Erf. 1773. 4.

*27) Lectures on ſelect ſubjects by JAMES FERGUSON 5th. Ed. London 1776.

28) TOB. MAYERI opera inedita Vol. I; edidit et obſervationum appendicem adiecit GEO. CHPH. LICHTENBERG. Gott. 1774 gr. 4.

*29) Joh. Ingen-Houß vermiſchte Schriften phyſiſch-und mediciniſchen Inhalts. Wien 1782. 8.
neue Aufl. Wien 1785. 2 Theile.

*30) Franz Carl Achards Chymiſch-phyſiſche Schriften. Berlin 1780. 8.

*31) Opuſculi ſcientifici di FELICE FONTANA. Firenze 1783. franz. durch Gibelin à Florence 1783.

d) Werke gelehrter Geſellſchaften.

α) Der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu London (1645).

1) Philoſophical transactions: giving ſome account of the preſent undertakings, ſtudies and labours of the ingenious in many conſiderable parts of the world. Vol. I. for the years 1665 and 1666 Lond. 4. Fortſ.

2) The philoſophical transactions to the year 1700, abridg'd and diſpoſ'd under general heads, by JOHN LOWTHORP. Lond. 1701. 4. Vol. I–III.
to the year 1720, by BENJ MOTT'E. Lond. 1721. 4. Vol. I, II.
to the year 1732, by REID and JOHN GRAY. Lond. 1723. 4.

3) The hiſtory of the royal Society by THOM. SPRAT. Lond. 1687. 4.

4)

4) The hiſtory of the royal Society in London — as a ſupplement to the philoſophical transactions, by THOM. BIRCH. Lond. 1756. u. f. gr. 4. Vol. I–IV.

β) Der kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher (1652).

5) Miſcellanea curioſa, ſeu Ephemerides medico-phyſicae academiae naturae curioſorum. Norimb. 1670–1706. 4. Decur. I–III.

Ephemerides academiae caeſareae naturae curioſorum, ſiue obſeruationes medico-phyſicae, 1712–1722. Centur. I–X.

Acta phyſico-medica academiae caeſareae leopoldino-carolinae naturae curioſorum. 1727–1754. Vol. I–X.

Noua acta phyſico-medica academiae caeſareae leopoldino-carolinae naturae curioſorum, Tom. I. Norimb. 1757. 4. Fortſ.

Mediciniſch- chirurgiſch- anatomiſch- chymiſch- und botaniſche Abhandlungen der kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher. Nürnb. 1755. 4. 1 Theil.

WILH. ANDR. KELLNERI index rerum memorabilium in decuriis et centuriis ephemeridum academiae naturae curioſorum. Nor. 1739. 4.

6) Academiae S. R. I. leopoldino-carolinae naturae curioſorum hiſtoria conſcripta ab eiusdem praeſide ANDR. EL. BUCHNERO. Hal. 1756 gr. 4.

γ) Der großherzoglichen Akademie del cimento zu Florenz (1657).

7) Saggi di naturali eſperienze fatte nell' academia del Cimento. Firenz. 1667. fol. *)

---

*) Zuſätze zu dieſem Werke aus den Tagebüchern der Akademie ſelbſt gezogen, findet man an den gehörigen Orten eingeſchaltet, und mit ſehr in die Augen fallenden Zeichen unterſchieden, in dem Abdruck deſſelben in dem 2ten Bande der Notizie degli Aggrandimenti delle ſcienze fiſiche accaduti in Toſcana etc. raccolte dal Dottor GIO. TARGIONI TOZZETTI und zwar in deſſen 2ten Theile 1780. 4. L.

8) Tentamina experimentorum naturalium captorum in academia del cimento, edidit PETR. VAN MUSSCHENBROEK. Lugd. Bat. 1731. 4.

δ) Der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris (1666).

9) Hiſtoire de l'academie royale des ſciences depuis 1666 jusqu'à 1699 à Paris 1733 u. f. gr. 4. T. I–X.

Hiſtoire de l'Academie royale des ſciences, année 1699. avec les mémoires. à Paris 1702. 4. Fortſ.

Der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris phyſiſche Abhandlungen, überſezt von Wolfg. Balth. Adolph von Steinwehr, 1-13 Band. Bresl. 1748-1749. gr. 8.

Der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris anatomiſch chymiſch- und botaniſche Abhandlungen, überſezt von Wolfg. Balth. Adolph von Steinwehr, 1-9 Band. Bresl. 1749-1760, gr. 8.

10) Recueil des Piéces qui ont remporté le prix de l'academie royale des ſciences, Tom. I. à Paris, 1732. 4. Fortſ.

11) Mémoires de mathematique et phyſique preſentées à l'academie royale des ſciences. Tom. I. à Paris 1750. 4. Fortſ.

Auserleſene Abhandlungen, welche an die königl. Akademie der Wiſſenſchaften eingeſendet worden, ins Deutſche überſezt von Ferd. Wilh. Beer. Leipz. 1752-1754 gr. 8. 1 u. 2 Band.

12) JO. BAPT. DUHAMEL hiſtoria academiae regiae ſcientiarum. Pariſ. 1698. 4.

vermehrt 1701. 4.

ε) Der Akademie der Wiſſenſchaften zu Siena (1691).

13) Gli Atti dell' Academia delle Scienze de Siena del anno 1760. Siena 1761. gr. 4. Fortſ.

5) Der

ε) Der königlichen Akademie (zuerſt Societät) der Wiſſenſchaften zu Berlin (1700. 1743).

14) Miſcellanea berolinenſia ad incrementum ſcientiarum ex ſcriptis ſocietati regiae ſcientiarum exhibitis edita. Berol. 1710 - 1743. 4. Vol. I - VII.

15) Hiſtoire de l'academie royale des ſciences et belles lettres de Berlin, avec les memoires. à Berlin 1746 - 1771. 4. Tom. I - XXV.

Nouveaux memoires de l'academie royale des ſciences et belles lettres à Berl. 1770. Tome I. gr. 4. Fortſ.

ζ) Des bononiſchen Inſtituts (1712).

16) Commentarii de bononienſi ſcientiarum et artium inſtituto atque academia, Tom. I. Bonon. 1731. gr. 4. Fortſ.

η) Der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg (1725).

17) Commentarii academiae ſcientiarum imperialis petropolitanae. Petrop. 1726 - 1752. Tom. I - XIV. gr. 4.

Noui commentarii academiae ſcientiarum Imperialis petropolitanae, ad annum 1747 et 1748. Tom. I. Petrop. 1750 gr. 4. (Tom. XX. ibid. 1776. 4. L.). Hierauf erſchienen Acta etc. von 1778 - 82. Und endlich

*Noua acta Acad. Sc. Imper. Petropol. T. I. Praecedit Hiſt. eiusd. academiae ad annum 1783. Petropoli. 1787. 4. Fortſ.

ϑ) Der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Upſala (1725).

18) Acta ſocietatis regiae ſcientiarum vpſalienſis. Vpſal. 1744 - 1751. Tom. I - V.

Noua acta regiae ſocietatis ſcientiarum vpſalienſis. Tom. I. Vpſal. 1773. gr. 4.

i) Der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm (1739).

19) Kongl. Vetenſkaps academiens handlingar, för år 1739. 1740. Stockh. 1740. gr. 8. Fortſ.

Der königlichen ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunſt und Mechanik, aus dem Schwediſchen überſ. (vom 3ten Bande an durch Herrn Hofr. Käſtner) Hamb. 1749. gr. 8. 40 Bände.

*Derſelben neue Abhandl für das Jahr 1780 aus dem Schwed. überſ. von A. G. Käſtner. Erſter Band. Leipzig 1784. 8. Fortſ. Von dem 5ten Bande an wird Herr D. J D Brandis auf dem Titel als Mitüberſetzer genannt; vom 11ten an Herr Profeſſor Link.

k) Der naturforſchenden Geſellſchaft zu Danzig.

20) Verſuche und Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft in Danzig. 1 Theil. Danzig 1747. 1754. IV. Th

Neue Sammlung von Verſuchen und Abhandlungen. Danzig 1778. 8.

*Da der Herr Verfaſſer der Däniſchen Geſellſchaften gar nicht erwähnt hat, ſo ſchalte ich hier folgendes davon ein:

1) Skrifter ſom udi det Kiobenhavnſke Selſkab &c. T. I. 1745. mit dem XIten Band 1779 geſchloſſen. 4.

Davon ſind die drey erſten Theile überſetzt unter dem Titel: Scriptorum a Societate hafnien. danice editor. nunc autem in lat. ſermonem conuerſor. P. I. Hafniae 1745. P. II 1746. P. III. 1747. 4.

2) Acta litteraria univerſitatis hafnienſis. Anno 1778. Hafniae 4. (Ein einziger Band.)

3) Nye Samling af det kongelige Danſke Videnſkabers Selſkabs Skrifter. T. I. Kiobenh. 1781. Fortſ.

4) Abhandlungen die von der Königl. Däniſchen Geſellſchaft den Preis erhalten. Erſte Sammlung. Kopenhagen 1781.

5) Trondhiemſke Selſkabs Skrifter. Deel 1. Kiobenh. 1761. Deel 5 1774.

überſetzt. Kopenhagen T. I. 1765. T. II. T. III. 1767. 4.)

6) Nye Samling af det kongelige Norſke Videnſkabers Selſkabs Skrifter. Forſte Bind. Kiobenh. 1784. 8.

λ) Der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen (1750).

21) Commentarii ſocietatis regiae ſcientiarum Gottingenſis. Gotting. 1752 – 1755. Tom. I – IV. gr. 4.

Commentarii noui ſocietatis regiae ſcientiarum Gottingenſis ad ann. 1769 – 1777. Tom. I – VIII. gr. 4.

* 22) Commentationes ſoc. reg. ſcientiarum Gotting. Tom. I. ad ann. 1778. Gotting. 1779. gr. 4. Fortſ.

23) Deutſche Schriften von der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen herausgegeben. Göttingen 1771. 8.

μ) Der Baſeler Geſellſchaft.

24) Acta heluetica phyſico - mathematico - botanico - medica. Vol. I. Baſil. 1751. 4. Fortſ.

ν) Der Edinburger Geſellſchaft.

25) Eſſays and obſeruations phyſical and litterary, read before a ſociety in Edinburgh and publiſhed by them. Vol. I. Edinb. 1754. gr. 8. Fortſ.

* Dieſe giebt nun ſeit ihrer Erneuerung und Königl. Beſtätigung heraus:

Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. I. 1788. 4. Fortſ.

ξ) Der kurfürſtlich Mainziſchen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurth (1754).

26) Acta academiae electoralis moguntinae ſcientiarum vtilium quae Erfordiae eſt. Tom. I. Erford. et Goth. 1757. 8. Fortſ.

ο) Der holländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Haarlem (1752).

27) Verhandelingen uitgegeeven door de hollandiſche Maatſchappye der Weetenſchappen te Haarlem. 1. Deel. Haarlem 177. gr. 8. Fortſ.

Der Holländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Haarlem Abhandlungen, überſ. von Abr. Gotth. Kaſtner. Altenb. 1785. 8.

π) Der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich.

28) Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, 1 Band. Zürich, 1761. 8. Fortſ.

ρ) Der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Turin (1760).

29) Miſcellanea philoſophico-mathematica ſocietatis privatae Taurinenſis. Tom. I. Taurin. 1759. 4.

30) Melanges de philoſophie et de mathematique de la ſocieté royale de Turin, Tome II. à Turin. 1761. 4. Fortſ.

Hiervon erſchien 1776 der 5te und letzte Band. Nach einer Pauſe von 8 Jahren erſchienen endlich 1784 zwey Bände unter dem Titel Memoires de l'academie Royale des Sciences. Zwey Jahre nachher ein dritter und 1790 ein vierter, der die Jahrgänge von 1788 und 1789 enthält. L.

σ) Der kurfürſtlich Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften (1759).

31) Abhandlungen der kurfürſtlich Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, 1 B. München 1763. 4. Fortſ.

τ) Der kurfürſtlich pfälziſchen Akademie der Wiſſenſchaften (1763).

32) Hiſtoria et commentationes academiae electoralis ſcientiarum et elegantiorum litterarum Theodoro-palatinae, Tom. I. Mannhem. 1776. gr. 4. Fortſ.

Vol. III. IV 1775. 1780. 4

υ) Der

υ) Der ſeeländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Vliſſingen (1765. 1769).

33) Verhandelingen uitgegeven door heet Zeeuwſch Genootſchap der Wetenſchappen te Vliſſingen, 1 Deel. Middelb. 1769. gr. 8. Fortſ.

φ) Der bataviſchen Geſellſchaft der Experimentalphiloſophie zu Rotterdam (1769).

34) Verhandelingen van het bataaſſch Genootſchap der proefondervindelſe Wisbegeerde. Rotterd. 1774. gr. 4. 1774. Fortſ.

*φ) Der fürſtlich heſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Gießen.

35) Acta Philoſophico-medica ſoc. acad. ſcient. principalis Haſſiacae. Tom. I. Gieſſae 1771. 4.

χ) Der amerikaniſchen philoſophiſchen Societät zu Philadelphia (1769).

36) Transactions of the American philoſophical ſociety, held at Philadelphia, for promoting uſeful knowledge, Vol. I. Philad. 1771. 4.

*χ 2) Der kaiſerlich königlichen Akademie der Wiſſenſch. zu Brüſſel (1772).

37) Mémoires de l'acad. Imperiale et Royale des ſciences et belles lettres de Bruxelles. T. I. 1777. 4.

ψ) Der berliniſchen Geſellſchaft naturforſchender Freunde (177).

38) Beſchäftigungen der Berliniſchen Geſellſchaft naturforſchender Freunde, 1 B. Berlin 1 75. gr. 8. Fortſ. — (Mit dem 7ten Bande erhielten ſie auch den Titel: Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Geſellſchaft n. Fr. erſter Band, ſo daß alſo der 7te, 8te ꝛc. Band der Beſchäftigungen, der 1te, 2te der Beobachtungen iſt. L.)

ω) Der böhmiſchen Privatgeſellſchaft zur Aufnahme der Mathematik u. ſ. w. (1774).

39) Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen. 1 Band. Prag 1775. gr. 8. Fortſ.

---

*40) Memorie di matematica e fiſica della ſocietà italiana. Tom. I. Verona 1782. 4.
*41) Mémoires de la ſocieté des Sciences phyſiques de Lauſanne. Tome I. à Lauſanne 1784. 4. Fortſ.
*42) Nouveaux Mem. de l'acad. de Dijon. à Dijon 1782. 8.
*43) Phyſ. Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, aufgeſammelt von Ignatius Edlen von Born. Wien 1783. 4. Fortſ.
*44) Memoirs of the litterary and philoſophical Society of Mancheſter. Vol. I. Warrington and London. 1785. gr. 8. Fortſ.
*Deutſch 1 Theil. Leipzig 1788. gr. 8.
*45) Transactions of the Royal Iriſch academy. Tom. I. Dublin 1787. 4. Fortſ.

c) Journale.

1) Journal des ſavans. à Paris 1665 u. ſ. 4. 12.
2) Acta eruditorum lipſienſia. Lipſ. 1682. u. ſ. 4.
3) Commercium litterarium noribergenſe ad rei medicae et ſcientiae naturalis incrementum, inſtitutum. Norib. 1731 - 1745. 4. Vol. I - XV.
4) Hamburgiſches Magazin, oder geſammlete Schriften zum Unterrichte und Vergnügen aus der Naturforſchung und den angenehmen Wiſſenſchaften überhaupt. Hamb. 1747 - 1763. 1 - 24 Band. 8.
Neues hamburgiſches Magazin, 1 Band. Hamb. 1767. 8. Fortſ.
5) Phyſikaliſche Beluſtigungen. Berlin 1751 - 1756. 8. 1 - 30 Stück.
6) Allgemeines Magazin der Natur, Kunſt und Wiſſenſchaften. Leipz. 1753 - 1767. gr. 8. 1 - 2 Band.
7) Dresdniſches Magazin oder Ausarbeitungen und Nachrichten zum Behuf der Naturlehre. Dresd. 1759 u. ſ. 8.

8) Bremiſches Magazin zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften, Naturlehre, Künſte und Tugend. Bremen 1760 - 1764. 8. 1 - 7 Band.
Neues bremiſches Magazin. Bremen 1767 u. f. 8.
9) Berliniſches Magazin, oder geſammlete Schriften und Nachrichten für die Liebhaber der Arzneywiſſenſchaft, Naturgeſchichte und der angenehmen Wiſſenſchaften überhaupt. Berlin 1765 u. f. 8.
10) Stralſundiſches Magazin, oder Sammlungen auserleſener Neuigkeiten, zur Aufnahme der Naturlehre, Arzeneywiſſenſchaft und Haushaltungskunſt. Berlin und Stralſund 1767 u. f. 8
11) Berliniſche Sammlungen zur Beförderung der Arzneywiſſenſchaft, der Naturgeſchichte, u. ſ. w. Berl. 1768 u. f. 8.
12) Mannichfaltigkeiten, eine gemeinnützige Wochenſchrift. Berl 1769 u. f. 8.
13) Neue phyſikaliſche Beluſtigungen. Prag 1770 u. f. 8.
14) Obſervations ſur la phyſique, ſur l'hiſtoire naturelle, et ſur les arts par M. l'Abbe ROZIER. à Paris 1771. 1772.
15) Obſervations et mémoires ſur la phyſique, ſur l'hiſtoire naturelle et ſur les arts par M. l'Abbé ROZIER. à Paris, 1773 u. f. gr. 4. Fortſ
*16) Biblioteca fiſica d'Europa o ſia Raccolta di oſſervazioni ſopra la Fiſica, Matematica, Chimica, Storia naturale, Medicina e arti d. *L. Brugnatelli.* Tom. I. Pavia. 8. ohne Jahrzahl. Bis jetzt (1790) XI Bände.
*17) Berniſches Magazin der Natur, Kunſt und Wiſſenſchaften. Bern 1775 u f. 8.
*18) Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte von einigen Liebhabern dieſer Wiſſenſchaften. Erſter Band. Leipzig 1779. gr. 8 Fortſ.
*19) Göttingiſches Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur, herausgegeben von G. C. Lichtenberg und Georg Forſter. 1ſtes Stück. Göttingen 1780. 8. Fortſ.
*20) Magazin für das neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte herausgegeben von L. C. Lichtenberg. 1ſtes St Gotha 1781 8 Fortſ.
*21) Leipziger Magazin zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie herausgegeben von Funk, Leske und Hindenburg. 1781. 8. Fortſ. Geht ſeit 1786 als ein

ein nunmehr getrenntes Werk unter den Tituln: Leipz Mag zur Naturk. und Oekonomie herausgegeben von Leske, und: Leipz Mag der reinen und angewandten Mathem. herausgegeben von Bernoulli und Hindenburg, fort

*22) Chemiſche Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunſt und Manufacturen von Lorenz Crell 1tes St. Helmſtädt. 1784. 8 Fortſ. Auch kommen ſeit 786 Beyträge dazu heraus.

*23) Journal der Phyſik. Herausgegeben von D. F. A. C. GREN Des erſten Bandes erſtes Heft. Halle 1790. gr. 8. Fortſ

*24) Annales de Chimie ou Recueil de Mémoires concernant la Chimie et les Arts, qui en dependent par MM. DE MORVEAU, LAVOISIER, MONGE, BERTHOLLET, DE FOURCROY, le Baron de DIETERICH, HASSENFRATZ et ADET. Tom. I. 1789. Fortſ.

T. XII [illegible]

[illegible]

Zweyter Abſchnitt.

Einige allgemeine Unterſuchungen über die Körper überhaupt.

§. 19.

Wir können uns keinen Körper vorſtellen, ohne uns denſelben als ausgedehnt zu gedenken. Die Ausdehnung des Körpers hat ihre Gränzen, und der Körper in ſo fern eine gewiſſe Figur. Da wir aber keinesweges alles was ausgedehnt iſt, deswegen gleich für einen Körper würden gelten laſſen, ſo erhellet, daß zu dem Weſen des Körpers auſſer der Ausdehnung noch etwas erfordert werde, das wir Materie nennen und das den Körper undurchdringlich macht, oder verhindert,

[illegible]

hindert, daß da, wo ein gewiſſer Körper iſt, nicht zu gleicher Zeit ein anderer Körper ſeyn kann. Gedenken wir uns von einem Körper das, was ihn undurchdringlich macht, oder die Materie, weg, ſo behalten wir nur den Begriff von dem leeren **Raume** allein übrig, dem man doch die Ausdehnung nicht abſprechen kann. (So iſt der geometriſche Körper **ausgedehnt**, ohne undurchdringlich zu ſeyn. L.)

§. 20.

Stellen wir uns nun einen Raum als allerwärts mit Materie erfüllt, oder in jedem Puncte undurchdringlich vor, ſo haben wir einen Körper, den wir **vollkommen dicht** (abſolute denſum) nennen. Eine geringere Dichtigkeit würde der Körper haben, wenn er mit vielen kleinen Löcherchen durchbohrt wäre oder **Zwiſchenräume** (pori) hätte; die entweder gleichförmig oder ungleichförmig durch den Körper vertheilt ſeyn können, ſo daß der Körper in allen Theilen einerley, oder auch eine verſchiedene Dichtigkeit hätte.

§. 21.

Wenn indeſſen die Zwiſchenräume ſehr klein ſind und nicht leicht bemerkt werden, ſo ſcheint der Körper noch eben den Raum zu erfüllen, den er eingenommen haben würde, wenn er gar nicht mit Zwiſchenräumen durchbohrt wäre. Die Größe dieſes Raumes nennt man den **Inbegriff** (volumen) des Körpers. **Unter der Maſſe**

(maſſa)

(maſſa) des Körpers hingegen verſteht man die Menge der Materie welche er enthält; und dieſe Maſſe beträgt alſo weniger bey einem Körper von geringerer Dichtigkeit oder bey einem lockerern Körper (corpus rarius), als bey einem dichtern (denſius), wenn beyde von einerley Jnbegriff ſind; ſo wie umgekehrt, wenn ein dichterer und ein lockerer Körper in der Maſſe übereinkommen, jener einen kleinern, dieſer einen größern Raum einnehmen muß.

§. 22.

Wirklich läßt ſich auch nur ein Körper vergleichungsweiſe mit einem andern dicht nennen; einen ganz vollkommen dichten (§. 20) giebt es eigentlich gar nicht. Der dichteſte von allen Körpern, die wir kennen, iſt das Gold; (eigentlich die Platina S. unten §. 179. L.) aber es enthält noch eine beträchtliche Menge von Zwiſchenräumen, und um ſo viel mehr Zwiſchenräume müſſen alſo die noch viel lockerern Körper enthalten, die man auch in ihnen auf mancherley Weiſe deutlich wahrnehmen kann. Ob man aber gleich mit völliger Gewißheit zeigen kann, daß die größern Zwiſchenräume der Körper eine oder die andere fremdartige Materie (materia aliena, interlabens) in ſich faſſet, ſo könnte man doch noch fragen, ob auch die allerfeinſten Zwiſchenräume der Körper etwas materielles in ſich faſſen, oder ob es vielmehr einen wirklichen zerſtreuten leeren

Raum

Raum (vacuum diſſeminatum) gebe. Was man auch aus metaphyſiſchen Gründen dem Daſeyn eines ſolchen Raumes entgegen ſetzen möchte, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß es ſich durch ſtarke phyſiſche Gründe vertheidigen laſſe.

§. 23.

Man kann ſich einen jeden Körper als aus kleinern unter einander verbundenen Körpern zuſammengeſetzt vorſtellen, die man Theile von jenem nennt. Die Erfahrung lehrt uns auch wirklich, daß wir alle Körper, die nur nicht gar zu klein ſind, wirklich in Theile zerlegen oder theilen können. Es iſt kein Zweifel, daß irgend eine Kraft, die nicht ſo eingeſchränkt wäre als die unſrige, auch ſolche Körper theilen könnte, die wir nicht weiter zu theilen vermögend ſind. Ein jeder Körper iſt alſo theilbar: aber geht dieſe Theilbarkeit ins Unendliche? Die Erfahrung kann uns hier weiter nichts lehren, als daß ſie ſehr weit geht; noch nicht, daß ſie ohne Aufhören fortgeht: überhaupt aber gehört die Beantwortung der Frage: Ob die Körper bis ins Unendliche theilbar ſind, mehr vor den Richterſtuhl der Metaphyſik, als der Naturlehre.

Beyſpiele der ſehr weit gehenden Theilung der Körper am Golde, an allerley Farben, an riechenden Dingen. (Auch an leuchtenden z. B. der Phoſphorusauflöſung. L.)

*ALBINUS et KLETWICH, Diſſ. de Phoſphoro ſolido et liquido. Francof. ad Viadr. 1688. 8.

§. 24.

§. 24.

Wenn man die Theile eines Körpers von einander trennen will, ſo empfindet man, daß dazu eine gewiſſe Gewalt erforderlich iſt, und dieſe Theile müſſen alſo mit einer Kraft zuſammenhängen, die bey einigen Körpern größer, bey andern geringer gefunden wird. Nachdem dieſe Kraft groß oder klein iſt, nachdem heißt der Körper **hart** (corpus durum) oder **weich** (molle). **Vollkommen** hart (abſolute durum) würde der Körper heiſſen, deſſen Theile durch gar keine endliche Kraft von einander getrennt werden könnte; aber einen ſolchen Körper kennen wir freylich nicht: ein jeder Körper iſt alſo eigentlich weich, und kann nur in Vergleichung mit andern hart genannt werden.

§. 25.

Ueber die Stärke des Zuſammenhanges unter den Theilen der feſten Körper hat Niemand ſchönere und nützlichere Verſuche angeſtellt als Muſſchenbroek. Er hat bey einer großen Menge von Körpern unterſucht, wie viel Kraft nöthig war, ſie von einander zu reiſſen (cohaerentia abſoluta), und auch in andern Verſuchen die Kraft zu beſtimmen geſucht, wodurch ſie zerbrochen werden (cohaerentia reſpectiua). Niemand wird wohl daran zweifeln, daß dergleichen Verſuche äuſſerſt nützlich ſind. Ich gebe hier einen Auszug aus den Reſultaten ſeiner Verſuche.

§. 26.

§. 26.

Gegoſſene Parallelepipeda, wovon jede Seite 0, 17 Zoll war,

von deutſchem Eiſen riſſen	von 1970 Pfunden,
von feinem Silber	1156
von ſchwediſchem Kupfer	1054
von feinem Golde	578
von japaniſchem Kupfer	573
von engliſchem Zinne	150 bis 188
von reinem Zinne aus England	110
von reinem Zinne von Bancas	104
von reinem Zinne aus Malacca	91
von Wiſmuthe	85 bis 92
von goslariſchem Zink	76 bis 83
von Spießglaskönig	30
von engliſchem Bley	25

Durch das Schlagen bekommen die Metalle eine größere Stärke; aber auch durch zu vieles Schlagen wieder eine geringere.

Merkwürdige hieher gehörige Verſuche finden ſich in des Hrn. Grafen v. Sickingen Schrift über die Platina. Manheim 1782. 8. S. 115.

§. 27.

Gold bekömmt durch zugeſetztes Silber eine größere Stärke; die größte, wenn zween Theile Gold und ein Theil Silber vermiſcht werden; die Stärke dieſes Gemiſches verhält ſich zur Stärke des feinen Goldes wie 57 : 40. Kupfer giebt dem Golde ohngefähr eine noch einmahl ſo große Stärke als Silber; am ſtärkſten wird das Gold, wenn zu ſieben Theilen ein Theil Kupfer geſetzt wird.

Silber wird durch zugeſetztes Kupfer nur um ein geringeres ſtärker gemacht. Durch einen

Theil Zinn zu vier Theilen Silber, wird der Zuſammenhang des Silbers vergrößert; mehr Zinn aber macht das Silber brüchig. Durch zugeſetzten Zink wird das Silber ebenfalls ſehr brüchig, noch mehr durch Wißmuth, wie auch durch Bley.

Der Zuſammenhang des Kupfers wird durch das Zinn am meiſten verſtärkt, wenn zu fünf bis ſechs Theilen Kupfer ein Theil Zinn geſetzt wird. Durch Wißmuth wird das Kupfer ſehr brüchig, nicht ganz ſo ſehr durch Zink; am ſtärkſten wird das Gemiſch aus vier Theilen Kupfer und drey Theilen Zink. Kupfer und Eiſen macht zuſammen ein mäßig brüchiges Gemiſch.

Reiner Meſſing iſt ſehr ſtark, zumahl wenn er geſchlagen worden. Durch zugeſetzten Wißmuth wird er ſehr brüchig, nicht ſo ſehr durch Zink.

Der Zuſammenhang des Zinnes wird durch zugeſetztes Bley verſtärkt, und zwar am meiſten durch einen Theil Bley zu dreyen Theilen Zinn. Auch Wißmuth, Zink und Spießglaskönig machen das Zinn ſtärker; vom Wißmuth iſt es am beſten, einen Theil zu drey bis vier Theilen Zinn, vom Zinke einen Theil zu zehn Theilen, und vom Spießglaskönig einen Theil zu drey Theilen Zinn zu ſetzen. Gleiche Theile Zinn und Spießglaskönig geben ein ſehr brüchiges Metall.

Eiſen wird durch zugeſetztes Zinn und Wißmuth ſehr ſpröde.

Der

Der Zuſammenhang des Bleyes wird durch das Schlagen und Ziehen ungemein verſtärkt, wie auch durch zugeſetztes Zinn, Zink, und Wißmuth. Ein wenig Spießglaskönig verſtärkt ebenfalls das Bley, viel davon thut gerade die entgegengeſetzte Wirkung: am beſten ſetzt man zu acht Theilen Bley einen Theil Spießglaskönig.

§. 28.

Die Tücher werden durch das Walken faſt noch einmahl ſo ſtark als ſie vorher waren.

Alle Fäden und Stricke ſind um ſo viel ſtärker, aus je feinern Fäden ſie zuſammengeſetzt und je weniger ſie gedrehet werden. Naſſe Stricke ſind ſchwächer als trockene, wie auch die gepichten ſchwächer als die ungepichten.

Die dickſten holländiſchen Ankerthaue haben ein und zwanzig Zoll im Umfange und werden gemeiniglich aus 2250 kleinern Schnüren zuſammengedrhet, wovon eine jede 100 Pfund trägt.

Ueber die Stärke des Holzes hat Büffon eigene Verſuche angeſtellt.

PETR. VAN MUSSCHENBROEK introductio ad cohaerentiam corporum firmorum; in ſeinen *diſſ. phyſ.* pag. 421.

GEO. WOLFG. KRAFFTII diſſ de corporum naturalium cohaerentia, reſp. CHPH. NEUFFER. Tubing. 1752. 4.

Expériences ſur la force du bois, par M. DE BUFFON; in den *Mém. de l'acad. roy des ſcienc.* 1740. pag. 453. Second memoire; ebendaſ. 1741 pag. 262.

Deutſch im Hamb. Mag. V. Band. S. 506.

§. 29.

Wenn man ſich um die Urſache des Zuſammenhanges unter den Theilen der Körper bekümmert, ſo wird wohl Niemand, der die Sache mit einiger Aufmerkſamkeit überlegt, auf einen Leim zwiſchen den kleinen körperlichen Theilchen, oder auf Häkchen an denſelben, die in einander faſſen, rathen. Eben ſo wenig kann man annehmen, daß die Theilchen durch den Druck einer auf ſie wirkenden äußern Materie an einander gehalten werden; denn man könnte dann immer wieder fragen, wodurch deren Theile an einander erhalten würden? und es iſt auch in der That nicht begreiflich, wie dadurch der Zuſammenhang in den Körpern, ſo wie wir ihn beobachten, hervorgebracht werden könne.

IAC. BERNOVLLI diſſertatio de grauitate aetheris; in ſeinen Op. *Tom. I.* pag. 45.

§. 30.

Man muß es alſo für wahrſcheinlich halten, daß die kleinen körperlichen Theilchen ſelbſt eine wirklich innere Kraft beſitzen unter einander zuſammenzuhängen, die folglich auch den aus ihnen zuſammengeſetzten größern Theilen, und den Körpern ſelbſt zukommen muß. Die Stärke des Zuſammenhanges wird alſo bey einem Körper davon abhangen, daß er nicht allein viel Maſſe enthält, ſondern daß auch die Theilchen ſo gebildet und geſtellt ſind, daß ſie ſich unter einander in vielen Puncten berühren. (Eigentlich wiſſen wir von der Urſache des Zuſammenhangs der Körper mit Gewißheit gar nichts. L.)

§. 31.

Vermöge eben dieſer Kraft hangen auch ein Paar Körper zuſammen, die man ſo nahe an einander gebracht hat, daß ſie ſich genau genug berühren; und zwar immer um deſto ſtärker, in je mehr Puncten ſie ſich berühren. So pflegen wir auch wirklich nur die Berührungspuncte zwiſchen zweenen Körpern zu vermehren, die wir mit einander verbinden wollen. Gegenſeitig kann man das Zuſammenhangen zweener Körper, die ſich genau berühren, dadurch verhindern oder ſchwächen, daß man einen andern zwiſchen ſie bringt, der ſie von einander entfernt hält und beide nur in wenigen Puncten berührt.

Beyſpiele geben metallene Platten, die mit Waſſer, oder auch Glas- Metall- und Marmorplatten, die unter einander zuſammen hangen, wenn ſie ſich genau berühren; das Zuſammenleimen, Kütten, Verzinnen, Löthen, Zuſammenſchweiſſen, (das Belegen der Spiegel, L.) und tauſend andere bekannte Verfahren.

IO. HENR. WINKLERI diſſ. de cauſſis coniunctionis corporis naturalis Lipſ. 1736. 4.

*Verſuche über die Kraft, mit welcher die feſten und flüſſigen Körper zuſammenhangen ꝛc. (in F. C. Achards chymiſch-phyſ. Schrift. 1 Th. S. 554).

§. 32.

Körper, die dann, wann man ſie in eine andere Geſtalt gedrückt oder gebogen hat, als ſie vorher beſaßen, für ſich ſelbſt ihre vorige Geſtalt

ſtalt wiederum annehmen, ſobald das aufhört auf ſie zu wirken, was vorher ihre Geſtalt änderte, nennt man elaſtiſch, oder, wenn es feſte Maſſen ſind, federhart (corpora elastica), auch heißt dieſe Eigenſchaft derſelben ihre Schnellkraft, Federkraft. Alle uns bekannte Körper ſind es in einem gewiſſen, zwar öfters nur geringen Grade; aber man nennt diejenigen Körper insbeſondere elaſtiſch, bey denen ſich dieß Vermögen beſonders bemerken läßt.

§. 33.

Die Urſache dieſer Elaſticität der Körper liegt vielleicht nur darin, daß bey den Theilchen der elaſtiſchen Körper jene Kraft, wodurch ſie unter einander zuſammen hangen (§. 30.) in gewiſſen Lagen der genauern Berührung wegen ſtärker iſt, als in andern Lagen, da bey den nicht elaſtiſchen Körpern die Theilchen ſich in allen Lagen vielleicht auf einerley Weiſe berühren. Wenn man hingegen die Urſache der Elaſticität der Körper in einem in den Zwiſchenräumen der Körper eingeſchloſſenen elaſtiſchen Aether ſucht, ſo nimmt man ſchon im voraus Elaſticität an, um Elaſticität zu erklären.

§. 34.

Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß elaſtiſche Körper dadurch von ihrer Elaſticität mehr oder weniger verlieren, daß man ſie eine längere Zeit geſpannt oder zuſammengedruckt erhält. Inglei-

Ingleichem, daß manche Körper dadurch eine zuerſt merkliche Elaſticität erhalten, oder wenn ſie ſchon vorher elaſtiſch waren, es dann in einem ungleich höhern Grade werden, wenn man ihre Theile näher an einander treibt; welches alles ſich mit der vorher angegebenen Urſache der Elaſticität (§. 33) wohl vereinigen läßt.

§. 35.

Wann man an einem Körper einige Theile von einander trennt und ſich alsdann noch andere Theile zugleich mit trennen, auf die man nicht unmittelbar wirkte, ſo heißt der Körper ſpröde. Die Sprödigkeit ſcheint allemahl einen beträchtlichen Grad von Elaſticität, und dabey vielleicht einen ungleichen Zuſammenhang in den Theilchen zu erfordern, aus welchen der Körper gebauet iſt. Bey einigen, vielleicht auch wohl bey allen ſpröden Körpern ſcheinen auch die Theilchen überdem durch ihren Zuſammenhang unter einander wirklich geſpannt oder zuſammengedrückt zu ſeyn und die Körper dadurch ſpröde zu werden.

§. 36.

Verſchiedene Körper laſſen ſich nach gewiſſen Richtungen leicht theilen oder ſpalten, nach andern aber nicht; z. E. Holz, und einige Steine. Sie beſtehen aus Blättern oder Faſern, die unter ſich nicht ſo ſtark verbunden ſind, als die Theilchen, woraus dieſe Blätter oder Faſern ſelbſt zuſammengeſetzt ſind; auch iſt der Zuſammenhang dieſer Blätter oder Faſern unter einander nicht ſo ſtark, als daß er nicht durch ihre Elaſticität ſollte überwunden werden können. Wenn nun eine äuſſere Kraft die Blätter an einem Ende aus einander treibt, ſo werden ſie dadurch gebogen, und ſo reißen ſie vermöge ihrer Elaſticität immer weiter aus einander.

§. 37.

Zähe (ductilia) heiſſen die Körper, bey denen man den Theilen allerley Lagen gegen einander geben kann, ohne daß ſie ihren Zuſammenhang unter einander verlieren; naſſer Thon iſt ein Beyſpiel davon. Die Theilchen dieſer Körper müſſen immer gleich ſtark unter einander zuſammen hangen, man mag ſie auch in eine Lage bringen, in welche man nur will.

§. 38.

Flüſſig (fluida) heiſſen die allerweicheſten Körper, deren Theile mit der allergeringſten Kraft unter einander zuſammen hangen. Der ſehr geringe Grad des Zuſammenhanges zwiſchen ihren Theilen kann aber noch unterſchiedene Stufen zulaſſen, und alſo der eine Körper flüſſiger als der andere ſeyn; nur fällt es ſchwer, dieſe Grade der Flüſſigkeit zu meſſen. Ja ſelbſt einerley Körper kann, zumahl bey unterſchiedener Wärme oder Kälte, der er ausgeſetzt iſt, unterſchiedene Grade der Flüſſigkeit annehmen: und flüſſige Körper werden ſogar zu feſten, wenn ihre Theile in eine nähere Berührung unter einander geſetzt werden; und feſte zu flüſſigen, wenn man ihre Theile von einander entfernt.

ROB. BOYLE fluiditatis et firmitatis historia, in tentamin. physiolog. Lond. 1661. 4. *Works Vol. I. pag* 240. Sur le rapport des differens degrés de fluidité des liquides in der *Hiſt. de l'acad. roy. des ſc.* 1741. p. 11. 3/1. p.

§. 39.

Hieraus ſcheint hinlänglich zu folgen, daß flüſſige und feſte Körper nicht ſowohl in dem Weſen ihrer Beſtandtheile, als vielmehr nur in der Art ihrer Zuſammenſetzung unterſchieden ſind, wenn dieß auch nicht aus andern Erſcheinungen bey ihnen und aus der Wirkung des Waſſerhammers folgte. Bey flüſſigen Körpern berühren ſich alſo die Theilchen vielleicht nur in wenigen Puncten; vielleicht haben ſie die Geſtalt kleiner Kügelchen. Eine beſtändige Bewegung in ihren Theilen braucht man wenigſtens nicht bey ihnen als die Urſache der Flüſſigkeit anzunehmen, die auch weder in die Sinne fällt, noch zur Erklärung der Flüſſigkeit erforderlich oder zureichend iſt.

Dritter Abſchnitt.

Von der Bewegung überhaupt.

§. 40.

Ein jeder Körper, welcher iſt, muß irgendwo ſeyn: dieſes Wo? gleichſam der Theil des Raumes, den der Körper einnimmt, heißt ſein **abſoluter Ort** (locus abſolutus), Beybehaltung dieſes ſeines abſoluten Ortes **abſolute Ruhe** (quies abſoluta) und die Veränderung deſſelben **abſolute Bewegung** (motus abſolutus).

§. 41.

Wenn alle Körper, die wir überſehen können, ſich zugleich in einerley abſoluten Bewegung befänden, ſo würden wir nicht wahrnehmen, daß überhaupt eine Bewegung Statt finde. Wir beſtimmen nähmlich den Ort eines Körpers nur durch andre Körper um ihm herum; wir kennen nur ſeine Lage oder ſeinen **relativen Ort** (ſitus, motus relatiuus): auch erkennen wir nur bey einem Körper ſeine **relative Ruhe** (quies relatiua), oder ſeine **relative Bewegung** (motus relatiuus) das heißt Beybehaltung oder Veränderung ſeiner Lage gegen andere Körper.

§. 42.

Deswegen iſt überhaupt unſer Urtheil über vorhandene Ruhe oder vergegangene Bewegung

einer

einer leicht in die Augen fallenden Ungewißheit unterworfen. Wenn ſich die Lage der Körper geändert, ſo ſchließen wir zwar jedesmahl mit Sicherheit, daß eine Bewegung vor ſich gegangen ſeyn müſſe: aber welchen Körper wirkliche, und welchen nur ſcheinbare Bewegung betroffen habe, das erhellet nicht immer ſo gerade zu. Hieher gehört auch die Eintheilung der Bewegung in eigene (motus proprius) und gemeinſchaftliche (communis).

§. 43.

Wann ſich ein Körper bewegt, ſo muß er nach und nach an verſchiedenen gleichſam an einander gränzenden Orten ſeyn; er muß eine Linie dabey beſchreiben; denn wenn bey dem einfacheſten Falle alle Puncte an dem Körper ſich durchaus auf einerley Weiſe bewegen, ſo braucht man nur die Bewegung eines einzigen dieſer Puncte zu betrachten, und dann iſt es alſo erlaubt, ſich den Körper nur als einen Punct vorzuſtellen. Dieſe Linie, welche der Körper ſolchergeſtalt durchläuft, heißt ſein Weg, auch wohl der Raum ſeiner Bewegung. Iſt dieſer Weg eine gerade Linie, ſo nennt man ihn auch die Richtung (directio), und ein Körper, der ſich nach einer krummen Linie bewegt, kann angeſehen werden, als ob er ſeine Richtung alle Augenblicke veränderte.

§. 44.

Ein Körper der ſich bewegt, muß in einem Augenblicke auf dieſem Puncte ſeines Weges, in in einem andern Augenblicke auf einem andern Puncte ſeyn. An zweenen Orten kann er unmöglich zugleich ſeyn, folglich muß zu jeder Bewegung eine gewiſſe Zeit gehören. Die Vergleichung der Zeit und des Raumes giebt den Begriff von Geſchwindigkeit (celeritas) des Körpers.

§. 45.

Durchläuft ein Körper immer in gleichen Zeiten gleiche Räume, ſo iſt ſeine Geſchwindigkeit immer gleich, und die Bewegung heißt gleichförmig (motus aequabilis, uniformis). Durchläuft er immer in der folgenden Zeit einen größern Raum als in der vorhergehenden eben ſo großen Zeit, ſo wächſt ſeine Geſchwindigkeit, oder ſeine Bewegung wird beſchleunigt (motus acceleratus); durchläuft er aber in auf einander folgenden gleich großen Zeiten immer einen kleinern Raum, ſo nimmt ſeine Geſchwindigkeit ab und ſeine Bewegung wird vermindert (motus retardatus). Beide letztere Arten von Bewegung heißen auch zuſammen genommen veränderte Bewegungen (motus variati), und auch bey ihnen kann die Veränderung in der Bewegung gleichförmig oder ungleichförmig ſeyn.

§. 46.

Bewegen ſich zween Körper A und B, gleichförmig und gleich lange Zeit, A durchläuft aber einen dreymahl größern Raum als B, ſo wird man die Bewegung von A dreymahl geſchwinder

nennen

nennen als die Bewegung von B: überhaupt werden ſich bey einem Paar Körper die Geſchwindigkeiten wie die Räume verhalten, die in gleichen Zeiten zurückgelegt werden. G:g =

§. 47.

Sollten dieſe beiden Körper A und B einen gleich großen Raum zurücklegen, ſo würde B dreymahl mehr Zeit dazu gebrauchen als A, und A würde dann wieder dreymahl geſchwinder heiſſen, als B. So verhalten ſich alſo die Geſchwindigkeiten verkehrt wie die Zeiten, in denen einerley Räume zurückgelegt werden. G:g

§. 48.

Der Körper D lege in der Zeit T den Raum S; und der Körper E in der Zeit t den Raum s zurück; man frägt wie ſich ihre Geſchwindigkeiten $C : c$, gegen einander verhalten. Man ſetze zu dem Ende einen dritten Körper F, der ſich mit der Geſchwindigkeit γ in der Zeit t durch den Raum S bewegt; ſo wird ſich F und D durch einerley Raum bewegen; folglich iſt (§. 47)

$$C : \gamma = t : T$$

Weil aber bey F und E die Zeiten gleich ſind, ſo wird auch (§. 46)

$$\gamma : c = S : s$$

und daher (Käſtn. Arithm. V Cap. §. 50)

$$C : c = St : sT$$

und

und die beiden letztern Glieder dieſer Proportion durch T t dividirt

$$C:c = \frac{S}{T} : \frac{s}{t};$$

[illegible]

das heißt: die Geſchwindigkeiten zweener Körper verhalten ſich überhaupt wie die Räume ihrer Bewegungen durch die Zeiten dividirt.

§. 49.

Hieraus fließen auch folgende beide Proportionen:

$$S:s = CT:ct: \text{und}$$

$$T:t = \frac{S}{C} : \frac{s}{c};$$

[illegible]

oder die Räume verhalten ſich wie die Producte der Geſchwindigkeiten und der Zeiten; und die Zeiten verhalten ſich wie die Räume durch die Geſchwindigkeiten dividirt.

[illegible]

Wie man die Ausdrücke: $C = \frac{S}{T}$; $S = CT$ und $T = \frac{S}{C}$; oder die Geſchwindigkeit ſey dem Raume durch die Zeit dividirt; der Raum der Geſchwindigkeit durch die Zeit multiplicirt, und die Zeit dem Raume durch die Geſchwindigkeit dividirt, gleich, zu verſtehen habe, ſehe man in Herrn Hofr. Käſtners höherer Mechanik S. 6; nach welcher auch das Vorhergehende (§§. 46-49) vorgetragen worden.

[illegible]

§. 50.

§. 50.

Wenn ein Paar Körper einander an Maſſe gleich ſind, und ſich beide mit gleicher Geſchwindigkeit bewegen, ſo muß man ohne Zweifel beider Bewegungen gleich groß nennen. Bewegte ſich der eine dieſer beiden Körper mit einer noch einmahl ſo großen Geſchwindigkeit als der andere, ſo wird man dem erſtern ohne Bedenken eine noch einmahl ſo große Bewegung beylegen als dem letztern, u. ſ. w. Die Größen der Bewegungen verhalten ſich alſo bey gleichen Maſſen wie die Geſchwindigkeiten. $\mathfrak{G} : \mathfrak{g} = G : g$

§. 51.

Wenn eine doppelt ſo große Maſſe eben die Geſchwindigkeit haben ſoll, mit welcher ſich die einfache Maſſe bewegt, ſo müſſen unſtreitig noch einmahl ſo viel Theile bewegt werden als vorher, und die Bewegung muß alſo hier wohl gleichfalls noch einmahl ſo groß genannt werden. Bey gleichen Geſchwindigkeiten verhalten ſich folglich die Größen der Bewegungen wie die Maſſen. $\mathfrak{G} : \mathfrak{g} = M : m$

§. 52.

Bey ungleichen Maſſen und Geſchwindigkeiten, iſt daher die Verhältniß der Größen der Bewegung, aus der Verhältniß der Maſſen und der Geſchwindigkeit zuſammengeſetzt, und nach den Regeln der Rechenkunſt (wie §. 45) verhalten ſich folglich überhaupt die Größen der

Bewe-

$\mathfrak{G} : \mathfrak{g} = (M \cdot G) : (m \cdot g)$

od: $\mathfrak{G} : \mathfrak{g} = MG : mg$

Bewegungen wie die Producte der Maſſen in die Geſchwindigkeiten. Nach dieſer Regel wird man alſo leicht die Größe der Bewegung bey einem jeden Körper ſchätzen und mit andern vergleichen können, wenn man nur die Maſſen und die Geſchwindigkeiten der Körper kennt: ja ſelbſt die Kräfte welche die Bewegungen hervorbringen oder vernichten, kann man darnach vergleichen, weil ſie ihren Wirkungen ohne Zweifel proportionirt ſeyn müſſen.

§. 53.

Und wo eine Bewegung entſtehen oder wieder aufhören ſoll, da muß freylich eine Urſache dazu, eine Kraft, vorhanden, und derjenigen Wirkung angemeſſen ſeyn, die dadurch hervorgebracht werden ſoll. Denn überhaupt bleibt ja ein jeder Körper ſo lange in dem Zuſtande, in welchem er ſich einmahl befindet, bis etwas dieſen Zuſtand abändert. Ein Körper, der ſich einmahl bewegt, bewegt ſich immerfort mit einerley Geſchwindigkeit und nach einerley Richtung fort; ein Körper, der einmahl ruhet, ruhet immerfort, bis etwas anderes jenen zur Ruhe, dieſen zur Bewegung bringt. Dieß muß ein ewig wahres Geſetz der Bewegung ſeyn, welchem auch die Erfahrung nicht widerſpricht, daß ſie vielmehr auf das vollkommenſte mit ihm übereinſtimmt.

§. 54.

Eine jede Kraft wird zu der Bewegung, die ſie hervorbringt, angewandt; das heißt außer

dieſer

dieſer Bewegung kann ſie nicht zugleich eine andere hervorbringen. Weil alſo ſolchergeſtalt ein jeder Körper in demjenigen, was ihn in Bewegung ſetzen will, eine Veränderung verurſacht, die nähmlich, daß er ihm gleichſam Kraft entziehet, ſo kann man unſtreitig ſagen, ein ruhender Körper wirke auf das, was ihn in Bewegung ſetzen will, zurück, und dieſe Wirkung nennt man die Gegenwirkung (reactio) des Körpers. Wer daran zweifeln kann, daß dieſe Gegenwirkung allemahl der Wirkung, wodurch ſie veranlaßt wurde, gleich iſt, der muß ſich nothwendig einen höchſt unrichtigen Begriff von ihr machen.

§. 55.

Eben ſo wirkt auch ein Körper, der in Bewegung iſt, auf dasjenige zurück, was ihn in Ruhe ſetzen will; und es hat alſo das Anſehen, als ob in dem Körper etwas ſteckte, das ihn beſtändig in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu erhalten ſucht; als ob ſich der Körper vermöge dieſes Etwas der Ruhe widerſetzte, zu der Zeit, da er in Bewegung iſt; und der Bewegung, wann er in Ruhe iſt. Man hat dieß als eine dem Körper eigenthümliche Kraft angeſehen, und Trägheit, auch wohl ſelbſt Kraft der Trägheit (inertia, vis inertiae, (Newtons materiae vis inſita. L.) genannt. Aber braucht denn ein Ding eigene Kraft, um das zu bleiben, was es einmahl iſt? Läßt ſich wohl eine Kraft gedenken,

ken, die niemahls von ſich ſelbſt wirkt, ſondern nur widerſteht? die gar keine Größe für ſich hat, ſondern nur groß oder klein iſt, nachdem das iſt, dem ſie ſich widerſetzt?

§. 56.

Eigentlich heißt der Satz: ein jeder Körper beſitzt Trägheit; nichts anders, als: wenn er ruhet und ſich bewegen ſoll, ſo muß etwas ſeyn das ihn in Bewegung ſetzt; und wenn er ſich bewegt und zur Ruhe gelangen ſoll, ſo muß die Ruhe durch etwas hervorgebracht werden. Und der Satz: die Trägheiten der Körper verhalten ſich wie ihre Maſſen; heißt ſo viel als: es wird eine doppelte, dreyfache, vierfache Kraft u. ſ. w. erfordert, einem Körper von doppelter, dreyfacher, vierfacher Maſſe u. ſ. w. eine gewiſſe Geſchwindigkeit zu geben, als einem Körper von einfacher Maſſe eben die Geſchwindigkeit beyzubringen nöthig iſt. So iſt alſo die Trägheit in der That nichts anders, als der Satz des zureichenden Grundes auf die Veränderungen des Zuſtandes der Körper angewandt: Wenn Körper zur Bewegung und zur Ruhe fähig ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie träge ſeyn.

CHRIST. AVG. HAVSEN programmata II de reactione. Lipſ. 1740. 1741. 4.

Some remarks on the laws of motion and the inertia of matter, by JOHN STEWART; in den Edinburger *Eſſays*, *Vol. I. p. 70.*

ABR. GOTTH. KAESTNER de inertia corporum; in ſeinen *diſſ. mathemat. et phyſ.* n. X. *pag. 75.*

§. 57.

§. 57.

Hieraus erhellet auch, daß man die Trägheit nicht für einerley mit der Undurchdringlichkeit halten müſſe, wie Euler zu thun ſcheint (a): ohne Undurchdringlichkeit würde ein Körper zwar freylich keine Trägheit haben können, aber er könnte doch ohne Trägheit undurchdringlich ſeyn. Noch weniger darf man die Trägheit nach dem P. Gordon (b) mit der Schwere für einerley halten, ſo wie auch Kratzenſteins (c) Erklärung derſelben darauf hinauszulaufen ſcheint.

(Dr. Franklin (d) hält die Trägheit für ein Unding, und glaubt, alles würde bey den Körpern gerade ſo erfolgen müſſen, wie jetzt, wenn man gleich kein ſolches (ſcheinbares) Beſtreben in ihrem Zuſtande zu beharren, keine Trägheit, bey denſelben annähme. Hier iſt offenbar, daß dieſer große Phyſiker von der Trägheit mehr erwartet, als aus dem wahren Begriff derſelben fließt, und alſo eigentlich nur, wie es mehr Phyſikern ergangen iſt, blos den unrichtigen Begriff beſtreitet, den er ſich von der Sache gemacht hat. Auch hat der große Mann, in einer neuern Schrift (maritime obſervations in den Philoſ. Transact. of the American Society Vol. II. p. 308.) bey der Erklärung eines mechaniſchen Phänomens wiederum von der Trägheit Gebrauch gemacht. Die vom Hrn. Prof. E. gewählte

Käſtnerſche Darſtellung der Sache hebt alle Schwierigkeiten völlig. L.)

(a) Mem. de l'acad. roy. des ſc. de Pruſſe. 1750. pag 428.

(b) Phyſicae experim. elem. T. I. p. 42.

(c) CHRIST. GOTTH. KRATZENSTEIN amolito vis inertiae et vis repulſiue, reſp. ERID. GOTTL. SPORON. Hann. 1770. 8.

(d) On the *vis inertiae* of matter. In a letter to Mr. Baxter, written by BENJAMIN FRANKLIN; in deſſen political, miſcellaneous and philoſophical pieces etc. London 1779. 4. p. 479.

Siehe ferner Käſtners Anfangsgründe der höhern Mechanik, zweyte, ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. Göttingen 1793. 8. I. Abſchnitt. §. 21. III. Abſchn. §. 125 und §. 129. L.)

§. 58.

Wenn indeſſen die Trägheit den Körpern manchmahl ſelbſt eine gewiſſe Bewegung gäbe, wie einige Naturforſcher behaupten und es mit Verſuchen beweiſen wollen, ſo müßte doch aber wohl der beygebrachte Begriff davon (§. 56) falſch ſeyn. So mannichfaltig dieſe Verſuche ſcheinen könnten, ſo ſehr ſind ſie doch im Grunde einerley; und daß ſie das keinesweges beweiſen, was ſie beweiſen ſollen, das wird in den Vorleſungen ſelbſt umſtändlicher gezeigt werden.

§. 59.

Wenn ein Körper von zween einander gerade entgegengeſetzten und gleichen Kräften getrieben wird, ſo muß er ruhen; denn beide Kräfte wirken einander gleich ſtark entgegen und heben ſich völlig auf, oder ſie ſtehen im Gleichgewichte. Iſt die eine von dieſen beiden einander entgegengeſetzgeſetzten Kräften größer als die andere, ſo geht von der größern ſoviel verlohren, als die kleinere beträgt, und es wirkt nun nur ſo viel Kraft auf den Körper, als übrig bleibt, wenn die geringere Kraft von der größern abgezogen wird; und dieſer Ueberreſt von Kraft bewegt den Körper nach der Richtung, welche die größere anfänglich hatte.

§. 60.

Wenn aber beide Kräfte nicht einander gerade entgegengeſetzt ſind, ſondern wenn ihre Richtungen einen Winkel einſchließen, ſo finden wir den Weg durch welchen der Körper wirklich von beiden Kräften zugleich getrieben wird, auf folgende Weiſe. Die Linien AB und AC, 1 Fig., ſollen dieſe beiden Kräfte vorſtellen, das heißt, die eine Kraft wirke nach der Richtung AB, die andere nach der Richtung AC auf den Körper, der ſich in A befindet; und die Geſchwindigkeit, welche die erſtere dieſer beiden Kräfte allein dem Körper geben würde, verhalte ſich zu der Geſchwindigkeit, welche die zweyte Kraft allein hervorbringt, wie ſich die Linie AB zur Linie AC verhält. Die Kraft AB würde den Körper in dem erſten Augenblicke von A nach b, die Kraft AC aber in eben dem Zeitraume nach c treiben, wenn jede Kraft allein wirkte. Man nehme daher an, die Kraft AC wirke erſt, wenn der Körper aus A wirklich nach b gelangt iſt, und wenn cd = Ab, bd aber = Ac iſt, ſo wird ſich dann der

Körper in d befinden. A b d c wäre dann ein Parallelogramm, und Ad eine Diagonale dieſes Parallelogramms, müßte wohl der Weg ſeyn, auf welchem ſich der Körper wirklich fortbewegte, wenn beide Kräfte zugleich auf ihn wirkten. Wenn man immer auf gleiche Weiſe fortſchließt, ſo findet man für den ganzen Weg des Körpers die Linie Ad, oder die Diagonale des Parallelogrammes, von welchem zwo Seiten AB und AC, und der Winkel, den dieſe beiden Seiten einſchließen, BAC, gegeben ſind. Die beiden Kräfte AB und AC nennt man hier die äußern Kräfte, AD aber ſieht man als eine einzige aus vorigen beiden entſtandene mittlere Kraft an, und nennt die Bewegung zuſammengeſetzt (motus compoſitus).

Beſtätigung durch Verſuche.

§. 61.

Wenn der Winkel BAC ein ſpitziger Winkel iſt ſo wird die Diagonale um ſo viel größer, niemahls aber ſo groß als die zwo Seiten des Parallelogramms zuſammengenommen, welche die äußern Kräfte vorſtellen: iſt der Winkel hingegen ſtumpf, ſo wird AD immer kürzer. Iſt alſo der Winkel, den die beiden äußern Kräfte einſchließen, ſpitzig, ſo wird der Körper dadurch weiter getrieben; iſt der Winkel ſtumpf, ſo iſt auch der Weg des Körpers kürzer.

§. 62.

Wenn ein Körper von dreyen Kräften nach verſchiedenen Richtungen getrieben wird, z. E. ein Körper in A, 2 Fig. von den Kräften AB, AC und AD, ſo würden die Kräfte AB und AC allein ihn nach E treiben, und es iſt alſo die Wirkung die nähmliche, als wenn ihn Eine Kraft allein, AE, nach E zu triebe: nun ſucht man wieder, wie die Kräfte AE und AD den Körper bewegen werden, und ſo findet man AF für den Weg, worauf der Körper von allen dreyen Kräften zugleich getrieben wird. Auf eben die Weiſe beſtimmt man die Richtung und die Geſchwindigkeit der Bewegung, wenn noch mehrere Kräfte auf den Körper wirken.

§. 63.

Ein Körper, der einmahl in Bewegung geſetzt worden iſt, bewegt ſich nach einer ihm einmahl gegebnen Richtung beſtändig fort (§. 53). Sehen wir alſo, daß ein Körper bey ſeiner Bewegung eine krumme Linie beſchreibt, oder ſeine Richtung alle Augenblicke ändert (§. 43.), ſo muß dieſes von einer in jedem Augenblick aufs Neue auf ihn wirkenden Kraft herrühren. Folglich werden zu einer jeden krummlinichten Bewegung wenigſtens zwo zugleich auf den Körper wirkende Kräfte erfordert; und eine jede krummlinichte Bewegung iſt alſo eine zuſammengeſetzte Bewegung.

§. 64.

Ein Körper befinde ſich in A, 3 Fig. und werde von einer Kraft nach B, von einer andern nach C getrieben, ſo wird er den Weg AD durchlaufen (§ 60). Wenn er nach D gelanget iſt, ſo würde er, wenn die Kraft nachließe, die ihn nach C treibt, in eben der Zeit den Raum DE durchlaufen, in welcher er ſich durch den Raum AD bewegte; aber wenn zu gleicher Zeit auch die Kraft DC auf ihn wirkt, ſo wird er in eben der Zeit von D nach F gelangen in welcher er vorher AD durchlief. Wenn die Räume AD, DF unendlich klein ſind, ſo wird ADF eine krumme Linie ſeyn, welche der Körper durchläuft. Zwo Kräfte ſetzen ihn in dieſe Bewegung (§. 63.), wovon ihn die eine, die Centripetalkraft (vis centripeta), immer nach einerley Puncte C, dem Mittelpuncte der Kräfte (centrum virium) hintreibt, die andere aber, die Centrifugalkraft oder die Schwungkraft (vis centrifuga) ihn beſtändig davon abtreibt. Beide Kräfte zuſammengenommen heiſſen die Centralkräfte (vires centrales).

§. 65.

Die Dreyecke ADC und DEC ſich einander gleich (Käſtn. Geom. 14 Satz 2 Zuſatz); eben ſo auch die Dreyecke DEC und FDC: folglich ſind auch die Dreye ADC und FDC einander gleich. Wenn alſo ein Körper durch die Kräfte AB und

AC

AC; und DE und DC getrieben, die Räume AD und DF in gleichen Zeiten durchläuft, ſo müſſen auch die Flächen ADC und FDC einander gleich ſeyn. Und dieß auf die Bewegung durch eine krumme Linie angewandt: Wenn ein Körper, 4 Fig. die Stücke AB, BD und ED durch Centralkräfte getrieben in gleichen Zeiten durchlaufen ſoll, ſo müſſen die Dreyecke ABC, BDC, DEC gleich ſeyn. Liegt aber D weiter von C als B davon liegt, und E wieder weiter als D, ſo muß der Raum BD kleiner ſeyn, als AB, und DE wieder kleiner als BD; das heißt, der Körper muß alsdann in gleichen Zeiten immer kleinere Räume durchlaufen und ſich folglich immer langſamer bewegen, je weiter er ſich von C, dem Mittelpuncte der Kräfte entfernt.

§. 66.

Wenn aber der Körper durch den Umfang eines Kreiſes durch Centralkräfte bewegt würde, 5 Fig., und die Centripetalkraft ihn nach dem Mittelpuncte dieſes Kreiſes zuzöge, ſo würde er ſich auf eben die Weiſe beſtändig mit gleicher Geſchwindigkeit bewegen, weil die Flächen ABC, BDC, DEC, gleich geſetzt, auch die Bogen AB, BD, DE gleich ſeyn müſſen, die der Körper in gleichen Zeiten zurücklegt.

Vierter Abſchnitt.

Statik und Mechanik.

Ueber die Schwere überhaupt.

§. 67.

Ein jeder Körper, den ich in der Hand halte, drückt mehr oder weniger meine Hand nach dem Boden zu. Höre ich auf ihn zu halten, ſo bewegt er ſich nach unten zu oder er fällt, wenn ihn ſonſt nichts hindert als ſeine Richtung abändert, in einer geraden Linie, ohne daß er durch eine in die Augen fallende Urſache in dieſe Bewegung geſetzt würde; einen Faden, an dem er hängt dehnt er in eine gerade Linie aus; reißt der Faden ſo fällt der Körper nach der verlängerten Richtung deſſelben. Mehrere Körper an mehreren Fäden dehnen dieſe Fäden allemahl ſo aus, daß ſie parallel unter einander ſind: mehrere Körper fallen in parallelen Linien. Dieß alles heißt: die Körper ſind ſchwer.

§. 68.

Die Richtung nach welcher ein ſchwerer Körper fällt, heißt eine lothrechte, bleyrechte oder verticale Linie (linea verticalis); eine Ebene, worauf ſie ſenkrecht ſteht, eine Horizontalebene (pla-

(planum horizontale), eine jede Linie darin eine Horizontallinie (linea horizontalis). Die Ebene der Erde, oder die Fläche eines ſtillſtehenden Waſſers iſt der Erfahrung zufolge eine ſolche Horizontalebene.

§. 69.

Die Schwere der Körper (grauitas) ſcheint alſo in einem Beſtreben derſelben zu beſtehen, ſich ſenkrecht gegen die Ebne der Erde zu bewegen. Wenn die Erde etwan eine Kugel ſeyn ſollte, ſo würde die Schwere die Körper nach dem Mittelpuncte derſelben zutreiben; alſo keine Gefahr vorhanden ſeyn, daß etwas von der kugelförmigen Erde herabfiele. Aber groß müßte dieſe Kugel alsdann freylich wohl ſeyn, weil uns ſonſt mehrere lothrechte Linien nicht unter einander parallel erſcheinen könnten.

§. 70.

Wie uns die Erfahrung lehrt, drücken nicht alle Körper gleich ſtark auf unſre Hand, wenn wir auch davon gleich groſe Stücken halten. Die Größe des Beſtrebens zu fallen, das ein Körper äußert, heißt ſein Gewicht (pondus), folglich haben nicht alle Körper, wenn ſie auch gleich groß ſind, gleiche Gewichte, oder ſie ſind nicht gleich ſchwer.

---

* (Nöthige Erinnerungen bey dieſem Ausdruck des gemeinen Lebens. L.)

§. 71.

Weil alle Materie, die wir kennen, ſchwer iſt *), ſo ſind wir berechtiget, anzunehmen, die Körper, welche mehr Gewicht haben oder ſchwerer ſind, haben mehr Materie oder ſeyen dichtere Körper (§. 21.); die, welche weniger Gewicht haben oder leichter ſind, haben weniger Materie, oder ſeyen lockerere Körper (§. 21.). Dichtere Körper nennen wir darum auch Körper von ſchwererer Art, ſchwerartigere Körper (corpora ſpecifice grauiora): lockerere, Körper von leichterer Art, leichtartigere Körper (ſpecifice leuiora).

*) Eigentlich wiſſen wir blos, daß alle Materie träg iſt, oder Materie ohne Trägheit iſt uns nicht denkbar. Hingegen läßt ſich Materie ohne Schwere gedenken, und ob nun gar diejenige, die wir kennen, durchaus gleich ſchwer ſey, wie der Verfaſſer zwar nicht ſagt, aber offenbar annimmt, iſt weder ſtreng erweislich noch ſelbſt wahrſcheinlich. L.)

§. 72.

Unſtreitig muß man gleich große Stücken von den Körpern unter einander vergleichen, wenn man ausmachen will, welcher ſchwerer und welcher leichterer Art iſt. So bekömmt man einen Begriff von dem eigenthümlichen Gewichte der Körper (pondus ſpecificum), oder wie man es auch wohl, obgleich nicht ſo ſchicklich, nennt, von der eigenthümlichen Schwere derſelben (gravitas ſpecifica). Die Größe des Druckes, den ein Körper wegen ſeiner Schwere äußert, an

und

und für ſich ſelbſt betrachtet, heißt hingegen ſein abſolutes Gewicht (pondus abſolutum).

§. 73.

Dieß abſolute Gewicht eines Körpers hängt von der Menge ſeiner Maſſe oder Materie ab, und kann alſo nicht vermehrt oder vermindert werden, ohne daß neue Maſſe zu ihm hinzugeſetzt, oder von ihm weggenommen wird. Aber das eigenthümliche Gewicht kann vergrößert werden, wenn die nähmliche Maſſe in einen kleinern Raum gebracht wird; es kann umgekehrt auch vermindert werden, wenn die Maſſe in einen größern Raum ausgedehnt wird.

Hieraus wird auch begreiſlich, wie ein Körper im Ganzen ein geringeres eigenthümliches Gewicht haben könne, als einzelne Theile von ihm haben.

Vom Hebel und dem Räderwerk.

§. 74.

AB 6 Fig. ſey eine gerade für ſich nicht ſchwere unbiegſame Linie, die in dem Puncte C horizontal aufliegt. In A und B hangen Gewichte an Faden, oder welches einerley iſt, an A und B wirken ſenkrecht auf AB zwo Kräfte nach den Richtungen AD und BE; keines dieſer Gewichte kann ſinken, ohne die Linie um den Punct C zu drehen und das andere Gewicht zu heben. Dieſe Linie AB heißt ein geradlinichter mathematiſcher Hebel (vectis), C der Ruhepunct oder der Bewegungspunct (centrum motus).

motus). das worauf C liegt die Unterlage (hypomochlium). Aber in andern Fällen wird C zu einer Ueberlage; oder es iſt eigentlich ein Zapfen, um welchen ſich der Hebel dreht.

§. 75.

Liegt die Unterlage zwiſchen den beiden am Hebel angebrachten Kräften oder Gewichten, wie in der 6 Fig. ſo heißt der Hebel ein doppelarmichter oder zweyſeitiger Hebel oder ein Hebel der erſten Art (vectis heterodromus); liegt die Unterlage aber außerhalb denſelben, wie in der 7 Fig. ſo iſt der Hebel von der andern Art oder ein einarmichter, einſeitiger Hebel (vectis homodromus). Bey dieſem iſt in A eine Kraft angebracht die dieſen Punct aufwärts nach der Richtung AD treibt.

§. 76.

Wenn an dem doppelarmichten Hebel die beiden Gewichte oder auf ihn wirkenden Kräfte gleich groß und gleich weit vom Ruhepuncte entfernt ſind, ſo kann keines von beiden fallen oder ſteigen. Denn eben die Urſachen, wegen welchen das eine Gewicht ſinken ſollte, gelten auch völlig von dem andern; beyde können aber nicht zugleich ſinken, folglich ſinkt gar keines; beyde Kräfte heben ſich einander auf, und es entſteht, wie oben (§. 59), ein Gleichgewicht (aequilibrium, aequipondium).

§. 77.

§. 77.

Wäre das eine Gewicht größer als das andere, z. E. in A, 6 Fig. zwey Pfund und in B drey Pfund angebracht; ſo würden zwey von den Pfunden in B den beiden in A das Gleichgewicht halten, aber dem dritten Pfunde in B würde nichts weiter im Sinken widerſtehen; B würde alſo ſinken und A ſteigen. Unter dieſen Umſtänden kann alſo der doppelarmichte Hebel nicht im Gleichgewichte bleiben.

§. 78.

Die Unterlage in C hat, wenn der doppelarmichte Hebel wie im 76. §. im Gleichgewichte iſt, das Gewicht D und E, oder D zweymahl zu tragen. Wenn alſo anſtatt der Unterlage nur eine Kraft nach der Richtung CF zöge, die der Kraft D oder E zweymahl genommen gleich wäre, ſo würde der Hebel hinlänglich unterſtützt ſeyn und alles ruhen.

§. 79.

Nun nehme man an dieſem Hebel das Gewicht D weg und befeſtige dagegen den Punct A ſo, daß er weder aufwärts noch unterwärts weichen kann; ſo wird dieſer doppelarmichte Hebel in einen einarmichten verwandelt; A wird zum Ruhepuncte, die Kraft CE iſt doppelt ſo groß als die in B angebrachte; aber B iſt noch einmahl ſo weit von A entfernt als C; und unter

dieſen

dieſen Umſtänden halten ſich die einfache und die doppelte Kraft das Gleichgewicht.

§. 80.

Aber wenn man nun dieſen einarmichten Hebel jenſeits der Unterlage um das Stück CF, 8 Fig. verlängerte, das dem Stück CB gleich wäre, ſo würden unſtreitig zwey Pfund an F gehenkt eben ſo ſtark unterwärts nach der Richtung FG ziehen, als zwey Pfund in B, die nach der Richtung BE zögen. Aber zwey Pfund die nach der Richtung BE ziehen, ſtehen mit einem Pfunde im Gleichgewichte, das noch einmahl ſo weit vom Ruhepuncte, in A ziehet (§. 79.): alſo halten auch zwey Pfund und ein Pfund am doppelarmichten Hebel einander das Gleichgewicht, wenn das eine Pfund zweymahl weiter vom Ruhepuncte entfernt iſt, als die zwey Pfund am andern Arme.

§. 81.

So kann man nun weiter ſchließen, daß an beiden Arten des Hebels das dreyfache Gewicht dem einfachen das Gleichgewicht hält, wenn das einfache dreymahl weiter vom Ruhepuncte entfernt iſt als das dreyfache; das vierfache dem einfachen, wenn das einfache viermahl weiter vom Ruhepuncte entfernt iſt als das vierfache, u. ſ. w. Oder überhaupt erfolgt ein Gleichgewicht am Hebel, wenn ſich die Gewichte oder die

die

die Kräfte verkehrt verhalten wie ihre Entfernung vom Ruhepuncte.

(Eigentlich iſt von dieſem allgemeinen Satze durch das vorhergehende nur der beſondere Fall erwieſen, da eines der Gewichte ein vielfaches des andern iſt. Die Wahrheit deſſelben läßt ſich aber für jeden beſondern Fall, da die Gewichte jene Verhältniß nicht haben, leicht aus dem geſagten herleiten und ſo der allgemeine Beweis finden, den Käſtner (Anfangsgründe der Statik §. 34, 35.) giebt. L.)

Durch die gehörige Verlängerung des einen Armes am Hebel läßt ſich alſo ein ſehr kleines Gewicht mit einer großen Laſt nicht nur ins Gleichgewicht bringen, ſondern läßt ſich ſogar durch ein zu erſterm noch hinzukommendes geringes wirklich bewegen.

§. 82.

Wenn ſich die Gewichte verkehrt verhalten wie ihre Entfernungen vom Ruhepuncte, ſo muß auch das Gewicht in ſeine Entfernung multiplicirt auf der einen Seite ſo viel betragen als auf der andern; und wenn dieſes Product, welches man das Moment nennt, auf beiden Seiten gleich iſt, ſo erfolgt alſo ein Gleichgewicht am Hebel: auch umgekehrt, wenn ein Gleichgewicht erfolgen ſoll, ſo müſſen die Momente gleich ſeyn.

Beſtätigung durch Verſuche.

§. 83.

Wenn an dem Puncte B des Hebels AB, 9 Fig. ein einfaches Gewicht hängt, ſo muß in A ein vierfaches angebracht werden, wenn ein Gleichgewicht erfolgen ſoll. Geſetzt der Hebel würde nun in die Lage DE gebracht, ſo wird das vierfache Gewicht in A den einfachen Bogen

AD, das einfache Gewicht in B aber in eben der Zeit den vierfachen Bogen BE durchlaufen, und ſich folglich viermahl geſchwinder bewegen. Ueberhaupt werden ſich die Bogen oder die Räume, durch welche die Gewichte bewegt werden, wie ihre Entfernungen vom Ruhepuncte verhalten. Denn BE : AD = CB : CA; oder verkehrt wie die Gewichte oder Kräfte (§. 81). Es wird alſo einerley Kraft erfordert, ein einfaches Gewicht durch einen ſechsfachen, ſiebenfachen u. ſ. w. Raum zu führen, als ein ſechsfaches, ſiebenfaches u. ſ. w. Gewicht durch den einfachen Raum.

Dieſen letzten Schluß nahm Cartes für einen von ſelbſt evidenten Satz an, und erwies daraus die Geſetze des Hebels. Von ſelbſt evident iſt der Satz nun wohl eben nicht, obgleich wahr; und ich bin daher lieber dem völlig überzeugenden und höchſt deutlichen Käſtneriſchen Vortrage gefolgt.

ABR. GOTTH. KAESTNER vectis et compoſitionis virium theoria evidentius expoſita. Lipſ. 1753. 4.

§. 84.

Um eine Scheibe, die um ihren Mittelpunct C, 10. Fig. beweglich iſt, ſey ein Faden herum gelegt, an deſſen Enden in D und E gleich große Gewichte hangen: ſo wird auch hier ein Gleichgewicht erfolgen. Der Durchmeſſer der Scheibe AB iſt gleichſam ein Hebel, ſein Ruhepunct iſt C, und ſeine Arme CA und CB ſind gleich lang; folglich müſſen die Gewichte, die daran hangen, auch im Gleichgewichte ſtehen, wenn ſie ſelbſt gleich ſind. Selbſt wenn die Gewichte oder

Kräfte

Kräfte in Tangenten der Scheibe nach andern Richtungen zögen, z. E. 11 Fig. nach AD und BE, wäre dennoch kein Grund vorhanden, warum das eine Gewicht eher ſinken ſollte, als das andere, und folglich entſtünde wieder ein Gleichgewicht. Man nennt eine ſolche Scheibe eine Rolle (trochlea).

§. 85.

Wären zwo ſolcher Rollen dergeſtalt an einander befeſtigt, daß ſie ſich nur zugleich, nicht aber jede für ſich allein um ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunct drehen könnten, 12 Fig., ſo müßten ſich die Gewichte D und E, die von ihnen herabhangen, verkehrt verhalten wie die Halbmeſſer der Rollen, oder D: E = CB: CA; denn AB wäre abermahls ein Hebel, und ſein Ruhepunct C. So auch wenn die Gewichte nach der Richtung anderer Tangenten zögen, z. E. in Fig. 13; nur lägen dann die beiden Arme des Hebels nicht in einer geraden Linie, ſondern ACB wäre ein Winkelhebel oder gebrochener Hebel; für den ſich aber ebenfalls die Kräfte verkehrt verhalten müſſen wie ihre Entfernungen vom Ruhepuncte.

§. 86.

Eine Anwendung des Hebels giebt die Wage. Sie iſt ein Hebel, an dem man für einen gegebenen Körper das Gegengewicht ſucht das mit ihm im Gleichgewichte ſteht. Wenn die Arme des Hebels gleichlang ſind, ſo iſt das Gewicht des Körpers ſo groß als das Gegengewicht, das man zum Abwägen gebraucht hat, und die Wage heißt gleicharmicht (bilanx, libra), dergleichen z. E. die Kramerwage iſt. Sind die Arme des Hebels nicht von einerley Länge ſo kann man mit einerley Gegengewichte das Gewicht verſchiedener Körper finden, indem man das Gegengewicht bald nahe bald weit vom Ruhepuncte rückt. Eine ſolche Wage heißt eine Schnellwage (ſtatera): bey ihr ſind nicht ſelten die beyden Arme ſelbſt von unterſchiedenem Gewichte, welches ſie doch mehr von dem mathematiſchen Hebel unterſcheidet.

Die Einrichtung einer brauchbaren Wage hat noch verſchiedenes Beſondere, das aber hier nicht vorgetragen werden kann. (Weil es nehmlich noch Kenntniſſe vom Schwerpunct, Friction ꝛc. vorausſetzt. L.)

§. 87.

Man wendet das Geſetz des Hebels ſonſt noch im gemeinen Leben bey tauſenderley Verfahren an, ohne immer darauf Acht zu geben oder es zu kennen. Die gemeinen Hebebäume, der Geisfuß der Maurer, die Ruder, Meſſer, Scheeren, Zangen, Hammer, Bohrer, ſind einzelne oder auch unter einander vereinigte Hebel, die zwar nach ihrer verſchiedenen Einrichtung und Beſtimmung auch verſchiedene Wirkungen hervorbringen, aber ſich doch dabey nach dem allgemeinen Geſetze des Hebels (§. 81.) richten.

(Hier etwas von der Bewegung der Glieder. L.)

§. 88.

Auch alle Räder, ſowohl die eigentlich ſogenannten, als die verſchiedenen Arten von Haſpeln, Kreuzhaſpel, Winden, Hornhaſpel mit der Kurbel, Räder, die vermittelſt der Zähne und Getriebe, durch Schnüre oder Ketten bewegt werden, wirken nach dieſem Geſetze.

§. 89.

Eine Schnur, die in F, 14 Fig. befeſtigt iſt, gehe unten um die Rolle BA herum, von deren Mittelpuncte C das Gewicht D herabhängt. Es braucht von B nach E nur halb ſo viel Kraft zu ziehen, als ſonſt erforderlich ſeyn würde, das Gewicht D zu tragen; oder wenn die Schnur oben um eine zweyte Rolle G herumgeführt würde, ſo hält das Gewicht H, das halb ſo ſchwer iſt als D, dem D das Gleichgewicht. Denn BA iſt ein einarmigter Hebel, A der Ruhepunct, in C ziehet die eine Kraft niederwärts nach D, in B die andere aufwärts nach E; die Entfernung der letztern vom Ruhepuncte, BA, iſt noch einmahl ſo groß als die Entfernung der erſtern AC; folglich entſteht ein Gleichgewicht, wenn die letztere Kraft halb ſo groß iſt als die erſtere.

§. 90.

Wenn nun in einem Flaſchenzuge (polyſpaſto) die Schnur um mehrere Rollen auf eben die Art, wie vorher (§. 89.) um eine, geführt würde, ſo würde jede der Rollen in der untern

Flaſche AB, 15 Fig. ihren Theil der Laſt tragen und ſo wirken, daß nur die Hälfte von Kraft nöthig wäre ihn zu tragen; für zwo Rollen in der untern Flaſche würden alſo zwey Pfund in C den acht in B hangenden Pfunden das Gleichgewicht halten. Ueberhaupt wird man die Laſt, die vermittelſt eines Flaſchenzuges getragen werden ſoll, durch die Anzahl der Rollen in der untern Flaſche doppelt genommen zu dividiren haben um die Kraft zu finden, die mit ihr im Gleichgewichte ſteht.

(Dieſe Regel gilt nur in denen Fällen, da die Schnur, wie in Fig. 15., am obern oder dem unbeweglichen Kloben befeſtigt iſt, aber nicht wenn ſie an dem untern oder dem beweglichen feſt ſitzt, oder man müßte im letzten Fall den Haken oder Ring, an welchen ſie angeknüpft wird, als eine halbe Rolle bey der Rechnung anſehen. Man dividirt alſo richtiger, um die Kraft zu finden, die Laſt durch die Anzahl der Stricke an welchen der untere Kloben hängt. Daß hier noch weder das Gewicht der untern Flaſchen, noch der Stricke noch auch die Steifigkeit der letztern, noch auch das Reiben derſelben in Betracht gezogen werde, verſteht ſich von ſelbſt. L.)

In den Vorleſungen wird noch von andern dem Flaſchenzuge ähnlichen Verbindungen von Rollen die Kraft zu verſtärken gehandelt. L.)

§. 91.

Je mehr man alſo die Zahl der Rollen im Flaſchenzuge vergrößert, eine deſto größere Laſt kann durch denſelben vermittelſt einer geringen Kraft gehoben werden. Aber ſo wie das, was bey dem Hebel an Kraft gewonnen wird, an Raum oder Zeit wieder verlohren geht (§. 83), ſo ſo geht es auch hier, bey dieſer Anwendung des Hebels. Wenn das Gewicht in B um einen Zoll gehoben werden ſoll, ſo muß die Kraft in C vier Zolle tief gehen; denn ein jeder von den um die Rollen geführten Stricken muß um einen Zoll verkürzt werden, wenn die Laſt B um einen Zoll höher rücken ſoll, und dieſer Stricke ſind noch einmahl ſo viel als Rollen in der untern Flaſche.

Vom Schwerpuncte.

§. 92.

Die Unterlage trägt bey einem doppelarmichten Hebel beide Gewichte, die an dem Hebel ziehen, und es iſt in ſofern eben ſo viel, als ob dieſe Gewichte ſelbſt vom Ruhepuncte herabhingen. Der Punct C 16 Fig. trägt z. E. bey dem Hebel AB drey Pfund. Dieſe drey Pfund werden mit den ſechs aufs Neue in E angebrachten wieder im Gleichgewichte ſtehen, wenn ihre Entfernung DC von dem neuen Ruhepuncte D noch einmahl ſo groß iſt, als die Entfernung der ſechs Pfund, DE. Die Unterlage in D wird alſo alle neun Pfund tragen, und es iſt eben das, als wenn in D neun Pfund hingen, im übrigen aber die Linie AE gar nicht beſchwert wäre. Dieſer Punct D heißt der Mittelpunct der Schwere oder der Schwerpunct (centrum grauitatis) für die drey Gewichte A, B und E, die durch die Linie AE verbunden ſind.

§. 93.

Eine Linie mag mit ſo viel Gewichten beſchwert ſeyn, als man will, ſo wird ſie immer einen gemeinſchaftlichen Schwerpunct haben. Denn man kann für die beiden erſten Gewichte einen Ruhepunct finden, der auch zugleich der Schwerpunct für ſie iſt, und dann kann man die Sache ſo anſehen, als ob dieſe beiden Gewichte in dieſem Schwerpuncte vereinigt hiengen; nun den Schwerpunct für die beiden erſten Gewichte zuſammen und für das dritte ſuchen; dann für die drey erſten und das vierte, u. ſ. w. fort bis ans Ende.

Hieraus laſſen ſich zugleich die Geſetze des phyſiſchen Hebels beſtimmen, dergleichen z. E. die Schnellwage öfters iſt (§. 86), und der darinn von dem mathematiſchen vorher betrachteten unterſchieden iſt, daß die Linie AB, 6 Fig. für ſich ſelbſt ſchwer, gleichſam mit allen Puncten mit gleichen oder ungleichen Gewichten beſchwert iſt.

§. 94.

Auch wenn die Gewichte nicht alle durch eine gerade Linie unter einander verbunden wären, läßt ſich doch ein Schwerpunct für ſie finden; denn der Schwerpunct von zweyen derſelben muß doch allemahl mit dem dritten Gewichte in einer geraden Linie liegen, und in dieſer liegt der Schwerpunct für alle drey Gewichte. Dieſer liegt jederzeit wieder mit dem vierten Gewichte in einer geraden Linie, und in dieſer liegt der Schwerpunct für alle vier Gewichte u. ſ. w.

§. 95.

Ein jeder Körper läßt ſich anſehen, als ob er aus ſchweren Puncten, gleichſam aus kleinen Gewichten, beſtünde, die durch ihre zuſammenhangende Kraft unter einander verbunden ſind, die alſo auch alle einen gemeinſchaftlichen Schwerpunct haben müſſen (§. 94). Es giebt alſo in jedem Körper einen Schwerpunct; in ihm ſcheint gleichſam die Schwere des ganzen Körpers vereinigt zu ſeyn, und wenn er unterſtützt iſt, ſo kann der Körper nicht fallen, ſo wenig als der im Ruhepuncte mit einer Unterlage verſehene Hebel.

Durch Verſuche findet man dieſen Schwerpunct an einem Körper, wenn man ihn auf einer Spitze ſo lange hin und her ſchiebt, bis er darauf ruhet. (Oder, da dieſes nicht immer angeht, denſelben an einem hinlänglich ſtarken Faden von verſchiedenen Seiten aufhängt, da denn jedesmahl der Schwerpunct in die verlängerte Linie des geſpannten Fadens fällt, und der Durchſchnittspunct zweer ſolcher Linien den Schwerpunct giebt. Ueberhaupt aber rechtfertigen uns Schlüſſe von ſtrenger, geometriſcher Sicherheit, einen ſolchen Punct in jedem Körper anzunehmen, wenn auch gleich die Form deſſelben der Bemühung ihn durch Verſuche zu finden, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen ſetzen ſollte. L.)

Aus dieſen Betrachtungen des Schwerpunctes laſſen ſich die Stellungen der Thiere und Menſchen in Ruhe und Bewegung, die Stellung ſicher ſtehender und doch zu fallen ſcheinender Körper und Gebäude, u. d. gl. mehr erklären.

Von der ſchiefen Ebne.

§. 96.

Eine Ebne, die mit einer Horizontalebne einen ſchiefen Winkel machte, heißt eine ſchiefe, geneigte oder inclinirte Ebne (planum inclinatum). Es befinde ſich auf einer ſolchen Ebne, Fig. 17, die hier durch die Linie BC vorgeſtellt iſt, ein Körper A; ſein Schwerpunct ſey c, ſo wird die Schwere dieſen Körper nach der Richtung ca zu treiben bemüht ſeyn. Dieſe Kraft der Schwere kann man ſich als aus den beiden cb und cd zuſammengeſetzt vorſtellen, weil zwo dergleichen Kräfte den Körper völlig eben ſo zu bewegen ſtreben würden wie die Kraft der Schwere; cd iſt ſenkrecht auf die Ebne, und bewegt alſo den Körper nicht, weil die Ebne BC nicht weicht; cb iſt mit der Ebne gleichlaufend, und treibt den Körper von derſelben herunter, nach C zu. Die beiden Dreyecke cba und BDC haben gleiche Winkel, weil ca und BD, ſo wie auch cb und BC gleichlaufend ſind; je kleiner alſo der Winkel C iſt, deſto kleiner wird auch der Winkel cab. Je kleiner aber dieſer wird, deſto kleiner wird auch die Kraft cb, wodurch der Körper von der ſchiefen Ebne herab getrieben wird; und der Körper wird von der ſchiefen Ebne mit einer deſto größern Gewalt herabgetrieben werden, je größer der Winkel iſt, um den die Ebne von dem Horizonte abweicht.

Durch die Raubigkeit der Oberflächen kann aber ein Körper auf einer ſchiefen Ebne erhalten werden, von der er ſonſt der Schwere wegen herabrollen oder gleiten müßte: ja wegen ſeiner Bildung kann ein Körper auf einer geneigten Ebne aufwärts zu rollen ſcheinen und doch wirklich fallen: er fällt nähmlich wirklich, wenn ſein Schwerpunct fällt.

GEO. WOLF. KRAFFT explicatio experimenti paradoxi de adſcenſu coni duplicis in altum ſpontaneo; in den *Comment. Petrop. Tom. VI* pag. 289

A. G. Käſtners Unterſuchung des Cylinders, der ſich eine ſchiefe Fläche hinauf zu wälzen ſcheint; im 1 B. der deutſchen Schr. der kön. Soc. der W. zu Gött. S. 113.

§. 97.

Die Kraft: womit der Körper von der ſchieſen Ebne getrieben wird, verhält ſich zu der, wodurch er gegen die Ebne gedrückt wird, wie eb: cd oder wie cb: ba, daß heißt wie BD: DC; oder wie ſich die Höhe der ſchiefen Ebne zu ihrer Grundlinie verhält.

§. 98.

Anwendungen von der ſchiefen Ebne ſind der Keil und die Schraube; wovon doch aber die letztere nicht ſo völlig als eine ſchiefe Ebne anzuſehen iſt, wie man gemeiniglich in der Mechanik zu thun pflegt. Wenn ein Rad in die Schraubengänge eingreift, ſo heißt die Schraube ohne Ende (cochlea infinita).

GEO. FRIED. BAERMANN diſſ. de cuneo. Witteb. 1751. 4.

ABR. GOTTH. KAESTNER ad theoriam cochleae pertinens obſervatio geometrica; in ſeinen *diſſert. mathem. et phyſ. n. VI.* pag. 38.

Meſſer, Scheeren, Hobel, Nadeln, u. d. gl. Werkzeuge mehr, wirken als Keile.

Beſchleu-

Beſchleunigende Kraft der Schwere.

§. 99.

Man ſtelle ſich unter den gleichen Theilen AB, BC, CD, u. ſ. w. der Linie AI 18 Fig. eben ſo viele gleiche Theile einer gewiſſen Zeit vor. Eine Kraft wirke dergeſtalt auf einen Körper, daß ſie ihn im erſten Zeittheile durch einen einfachen Weg, in einem zweyten Zeittheile durch einen zweyfachen, in einem dritten durch einen dreyfachen Weg u. ſ. w. treibe, ſo werden die Linien BK, CL, DM, u. ſ. w. die Wege vorſtellen, welche der Körper im erſten, zweyten, dritten Zeittheile u. ſ. w. durchläuft, weil CL zweymahl, DM dreymahl länger u. ſ. w. iſt, als BK. Den ganzen Weg zu finden, welchen der Körper nach Verlauf einer gewiſſen gegebenen Zahl von ſolchen Zeittheilen durchlaufen iſt, müßte man eine eben ſo große Zahl von Linien, wie BK, CL, DM, u. ſ. w. als Zeittheile gegeben ſind, zuſammen addiren.

§. 100.

Man gedenke ſich nun die Zeit AD anſtatt in die größern endlichen Zeittheile AB, BC, CD, u. ſ. w. eingetheilt, in unendlich kleine Theile, oder in Elemente, getheilt; alſo eine Bewegung, die in jedem Elemente der Zeit um eben ſo viel beſchleunigt wird, wie im erſten: da wird der ganze Weg, den der Körper in dieſer Zeit zu-

rück.

rücklegt, der Summe aller der unendlich nahe an einander gezogenen Linien zwiſchen A und DM gleich ſeyn, und die machen ohne Zweifel zuſammen das Dreyeck ADM aus. So würde auf eben die Weiſe der ganze Weg, den der Körper in der Zeit AG zurücklegte, dem Dreyecke AGP gleich ſeyn. Beide Wege würden ſich alſo gegen einander verhalten, wie die genannten Dreyecke, oder, weil dieſe ähnliche Dreyecke ſind, wie die Quadrate ähnlich liegender Seiten, $AC^2 : AG^2$, das heißt, wie die Quadrate der Zeiten. Wenn alſo ein Körper bey ſeiner Bewegung in unendlich kleinen Zeittheilen gleichförmig beſchleunigt wird, ſo verhalten ſich die Räume die er durchläuft, wie die Quadrate der Zeiten.

§. 101.

Da ein Körper an jedem Orte auf der Erde ſchwer iſt, wie die Erfahrung lehrt, ſo muß das, was die Urſache Schwere iſt, überhaupt immerfort auf den Körper wirken, er mag noch in Ruhe ſeyn, oder ſich ſchon in Bewegung befinden; und ſo muß folglich die Bewegung eines fallenden Körpers eine in unendlich kleinen Zeittheilen gleichförmig beſchleunigte Bewegung ſeyn (? L.). Alſo müſſen ſich die Räume bey fallenden Körpern wie die Quadrate der Zeiten worin ſie fallen, verhalten (§. 100), wie Galiläi zuerſt gezeigt hat. Hieraus folgt leicht, daß die Räume, die ein fallender Körper in gleich großen endlichen Zeit-

Zeittheilen mit gleichförmig beſchleunigter Bewegung durchläuft, wie die ungeraden Zahlen, 1, 3, 5, 7, 9, u. ſ. w. zunehmen.

Anwendung hiervon auf die Gewalt fallender Körper.

§. 102.

Weiß man alſo nur, wie groß der Raum iſt, den ein Körper in der erſten Secunde durchfällt, ſo kann man daraus finden, wie groß der Raum iſt, den der Körper in einer jeden gegebenen Anzahl von Secunden durchfällt. Das Quadrat der Anzahl von Secunden mit dem Raume multiplicirt, durch den der Körper in der erſten Secunde fällt, giebt die geſuchte Höhe des Falles für die gegebene Zahl der Secunden.

§. 103.

Wie tief ein Körper in einer Secunde falle, das hat man theils durch unmittelbare Verſuche zu finden geſucht, theils aus dem Hin- und Herſchwingen eines Pendels durch Rechnung beſtimmt, wovon ſich hier kein Begriff geben läßt. Dechales findet dieſe Höhe durch Verſuche, die keine große Schärfe zu ließen, 16½ Fuß, Huygens genauer durch Rechnung aus Verſuchen mit dem Pendel 15,0957 (eigentlich 15,09568 .. L.) par. Fuß, rheinländiſch.

§. 104.

So wie die Schwere des fallenden Körpers Bewegung immerfort gleichförmig beſchleunigt,

ſo

ſo muß ſie des der Richtung der Schwere gerade entgegenſteigenden Körpers Bewegung ohne Zweifel immerfort gleichförmig vermindern. Wenn alſo ein Körper durch eine Kraft von A aus, 19 Fig. der Richtung der Schwere gerade entgegen getrieben würde, mit einer Geſchwindigkeit, die ſo groß wäre, als die Geſchwindigkeit eines Körpers, der von BA herabfällt, am Ende des Falles iſt: ſo wird ſeine Geſchwindigkeit von A aus immerfort gleichförmig abnehmen; in C nur noch ſo groß ſeyn, als ſie ein Fall durch den Raum BC hervorbringt; in D ſo groß, als ſie ein Fall durch den Raum BD hervorbringt, u. ſ. w.; in B ſelbſt aber wird ſie nichts ſeyn, und der Körper alſo hier zu ſteigen aufhören.

§. 105.

Und zu dieſer allmählichen Vernichtung der Geſchwindigkeit, womit der Körper zu ſteigen anfieng, wird die Schwere gerade eben ſo viel Zeit gebrauchen, als ſie gebraucht, um in einem fallenden Körper eine eben ſo große Geſchwindigkeit zu erzeugen, weil ſie ſich freylich in allen ihren Wirkungen gleich ſeyn muß. Dieß heißt mit andern Worten: ein Körper ſteigt in eben der Zeit zu einer Höhe hinauf, wenn ihn eine Kraft lothrecht aufwärts treibt, in welcher er von eben der Höhe fallen würde.

§. 106.

Ein Körper werde von A aus, 20 Fig. nach der Richtung AB durch eine gleichförmig wirkende

kende Kraft getrieben, ſo ſollte er ſich mit gleichförmiger Geſchwindigkeit auf AB fortbewegen; aber weil die Schwere den Körper beſtändig niederziehet, ſo wird er in jedem Puncte von dieſer Bahn abgezogen werden, und zwar jeden Augenblick mehr, weil die Körper mit beſchleunigter Bewegung fallen: er wird alſo anſtatt durch die gleichförmig wirkende Kraft nach und nach nach D, E, F, B, getrieben zu werden, durch dieſe und die Schwere zugleich nach G, H, I, K, gelangen.

§. 107.

Den Weg ſelbſt genauer zu beſtimmen, den der Körper durch beide Kräfte getrieben beſchreiben wird, theile man AB in eine willkührliche Anzahl gleicher Theile, und die auf dem Horizont lothrechte Linie AC, welche dem Wege gleich iſt, durch welchen ein Körper in der Zeit fällt, worin jene Kraft allein den Körper durch den Weg AB treibt, theile man in die Zahl gleicher Theile, welche das Quadrat von der Zahl der Theile auf AB iſt. Nun ziehe man durch die Puncte 1, 4, 9, 16 u. ſ. w. auf der Linie AC Parallellinien mit AB; ſo ziehe man auch Parallellinien durch die Puncte D, E, F, R, mit der Linie AC: Die Durchſchnittspuncte dieſer Linien, G, H, I, K, werden in der Bahn des ſolchergeſtalt bewegten Körpers liegen. Die Bahn ſelbſt iſt die Linie, welche man in der höhern Geometrie eine Parabel nennt, wie Galilei zuerſt gezeigt hat.

Anwendung dieſer Lehre auf das Werfen und Schießen.

Urſache

Urſache der Schwere.

§. 108.

Um die Urſache der Schwere zu erklären nahm des Cartes an, es bewege ſich beſtändig eine ſehr feine flüſſige Materie mit einer ungemein großen Schnelligkeit im Wirbel (vortex) um die Erde herum, und reiſſe dadurch die übrigen Körper, weil ſie ſich nicht eben ſo geſchwinde mit bewegen könnten, nach dem Mittelpuncte der Erde zu. Geſetzt aber dieſe carteſiſche Hypotheſe hätte weiter keine Schwierigkeiten, ſo würde auf dieſe Weiſe ein Körper nicht nach dem Mittelpuncte der Erde, ſondern vielmehr gegen die Axe derſelben zugetrieben werden, und die Richtungen der Schwere würden nicht auf der Fläche der Erde, ſondern immer auf der Axe derſelben ſenkrecht ſtehn.

§. 109.

Huygens wollte nun zwar die carteſiſche Theorie von der Urſache der Schwere dadurch verbeſſern, daß er annahm, die ſchwermachende Materie bewege ſich nicht in parallelen Kreiſen um die Erde herum, ſondern in lauter größten Kreiſen, die ſich einander allerwärts ſchnitten. Eine feine Materie, die dieſe Bewegung, und zwar ſchnell genug, hätte, ſollte ſeiner Meinung nach die Körper gerade nach dem Mittelpuncte der Erde zutreiben. Indeſſen ſcheint eine ſolche Bewegung an ſich unmöglich, und die

Schwierigkeit auch nicht durch das gehoben zu ſeyn, was Bülfinger zur Vertheidigung und Aufrechthaltung der Carteſiſchen Theorie hinzugeſetzt hat, indem er den Wirbel ſich um zwo Axen drehen ließ, die ſich beide unter rechten Winkeln ſchneiden. Ganz gewiß würden auch durch eine ſolche Bewegung des Wirbels die Körper nicht nach dem Mittelpuncte der Erde zu, ſondern nach einer andern geraden Linie zwiſchen beiden Axen getrieben werden.

Diſſertatio de cauſſa grauitatis auctore CHRIST. HVGENIO; in ſeinen opp. rel. T. I. p. 93.

GEO. ERH. HAMBERGERI diſſ. de experimento ab HVGENIO pro cauſſa grauitatis explicanda inuento. Ien. 1723. 4.

De cauſſa grauitatis phyſica generali diſquiſitio experimentalis, quae praemium a regia ſcient. acad. promulgatum retulit, auctore GEO. BERNH. BULFINGER. Paris. 1728. 4; im *recueil de pièces de prix. Tom. II.* und in BULFING. *Variis Tom. I. pag.* 178.

EIVSD. de directione corporum grauium in vortice ſphaerico et figura nuclei diſſertatio experimentalis; in dem *comment. petrop. Tom. I.* p. 245.

Memoire dans lequel on examine par voie d'expérience, quelles ſont les forces et les directions d'un ou de pluſieurs Fluides renfermés dans une même ſphère qu'on fait tourner ſur ſon Axe, par M. l'abbé NOLLET; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc.* 1741. pag. 184.

§. 110.

Ueberhaupt haben alle die, welche die Urſache der Schwere in eine flüſſige Materie ſetzen, die die Körper gegen die Erde treiben ſoll, gegen ſich, daß die Schwere in ruhende Körper völlig eben ſo wirkt wie in bewegte (§. 101), oder daß ſie eine abſolute Kraft iſt; und daß das Gewicht

der

der Körper ſich nicht wie ihre Oberflächen, ſondern wie ihre Maſſen verhält. Geſetzt auch, man erkläre ſich wegen dieſes letztern Umſtandes ſo wie Wolff thut, welcher behauptet, die ſchwermachende Materie (materia grauifica), welche an ſich nicht ſelbſt ſchwer ſeyn aber doch die Körper ſchwer machen ſoll, durchdringe die Körper dabey; ſo wird doch dadurch die Sache in kein größeres Licht geſetzt; denn wenn die ſchwermachende Materie die Körper frey durchdringt, wie kann ſie auf dieſelben wirken und ſie bewegen?

Geheimnißvoller iſt wohl keine Erklärung der Schwere, als die in folgendem Buche gegebne:

Erklärung der erſten wirkenden Urſache in der Materie und der Urſache der Schwere, (von Cadwallader Colden) a. d. Engl. überſ. und mit Anmerkungen begleitet von Abr. Gotth. Käſtner. Hamburg, 1748. 8.

§. 111.

Beſitzt alſo vielleicht alle Materie nicht nur ein inneres Vermögen unter einander zuſammen zu hangen (§. 30) ſondern auch vielleicht ſelbſt in der Ferne einander anzuziehen? und iſt dieſe anziehende Kraft der Erde die Urſache der Schwere der Körper gegen dieſelbe? Wirklich haben die Erfahrungen gelehrt, daß in ſehr gebirgichten Gegenden die Berge in der That die Richtungen der Schwere in etwas abändern; und ein paar ebene Glasplatten ſcheinen ſich einander anzuziehen, auch wenn ein anderer ſehr feiner Körper, z. B. ein ſeidnes Haar, dazwiſchen liegt.

Ueberdem können, wenn man eine ſolche anziehende Kraft in der Materie annimmt, die Bewegungen der größten Weltkörper und andere Begebenheiten der Natur ungezwungen erklärt werden, wie ſich in der Folge zeigen wird.

§. 112.

Ich ſcheue mich nicht, die Hypotheſe, daß die Materie eine anziehende Kraft gegen einander beſitzt, als allerdings wahr anzuſehen, ob es gleich Leute giebt, welche diejenigen gerade zu für unvernünftig erklären, welche ſo thun. Es iſt genug gezeigt zu haben, daß es gänzlich unmöglich iſt, die Schwere von einem Stoße oder Drucke herzuleiten (? L.) (§. 109), um die Folge zu ziehen, daß alſo die Schwere von etwas anderm herrühren müſſe. Und dürfen wir dann nicht ihre Urſache eine anziehende Kraft nennen? Was man auch aus metaphyſiſchen Gründen dem Daſeyn einer ſolchen anziehenden Kraft entgegen ſetzen mag, das hat, deucht mich, alles wenig Gewicht, da unſer Begriff von der bewegenden Kraft überhaupt noch ſehr dunkel und unvollſtändig iſt, und wir ſehr Gefahr laufen, den Begriff, den wir uns von der Kraft unſerer Seele abſtrahiren, unſchicklich auf die Kräfte der Körper anzuwenden.

§. 113.

Aber man wendet noch ein, es erkläre eigentlich im Grunde nichts, wenn man die Schwere aus

aus einer anziehenden Kraft herleitet. Ich habe nichts darauf zu antworten; als daß es dann auch nichts erklärt, wenn man die durch einen Stoß hervorgebrachte Bewegung von dem Stoße herleitet. Warum es alſo nicht erlaubt ſeyn ſollte, das Wort: anziehende Kraft zu gebrauchen, das ſehe ich nicht ein, ſo lange es noch erlaubt iſt, ſich der Wörter: Kraft des Stoßes und: Trägheit zu bedienen. Alle dieſe Wörter drücken nur Phänomena aus; aber drückt denn das Wort: Körper mehr, als ein Phänomenon aus?

GEO. ERH. HAMBERGERI et auctor. IO. PETR. SÜSSMILCH diſſ. de cohaeſione et attractione corporum Ien. 1732. 4.

Geo. Erh. Hambergers Vorrede zur dritten Ausgabe ſeiner Naturlehre. 20 S.

Succincta attractionis hiſtoria cum epicriſi, auctore SAM. CHRIST. HOLLMANN; in den *Comment. ſoc. reg. ſcient. Goett. Tom. IV.* pag. 215.

FORTVNAT. DE FELICE diſp. de newtoniana attractione vnica cohaerentiae naturalis cauſſa, aduerſus cl. HAMBERGERVM. Bern 1757. 4.

IO. HENR. VAN SWINDEN diſſ. de attractione Lugd. Bat. 1766. 4.

§. 113. b

Anmerkung. Da die Urſache der Attraktion überhaupt kein Gegenſtand unſrer Sinne mehr iſt, ſo war es freylich kein Wunder, wenn die Erklärungen, die man davon hier und da hat geben wollen, ſich von offenbaren Geſtändniſſen einer gänzlichen Unwiſſenheit, größtentheils nur der Form nach unterſchieden. Einige ſetzten voraus was erklärt werden ſollte, und andere, die man abgefaßt hatte noch ehe man die Erſcheinungen ſelbſt genau kannte, wurden durch nachherige Beobachtungen widerlegt. Auch haben ſelbſt die vorzüglichſten darunter wenig Vortheil gewährt, und die großen Entdeckungen hierin ſchreiben ſich alle von den Zeiten her, da man aufhörte ſich um die Urſachen zu bekümmern, und dafür deſto eifriger anfieng mit Hülfe der erhabenſten Geometrie die beobachteten Geſetze anzuwenden und ihren Folgen entweder in verwickelten Colliſionen nachzuſpüren, wo der Beobachter nicht mehr deutlich ſah, oder in Entfernungen, wo er gar nicht mehr ſehen konnte. Die Folgen dieſer glücklichen Methode ſind bewundernswürdig groß geweſen. Es giebt kein größeres Denkmahl der Kräfte des menſchlichen Geiſtes; der Gegenſtand, den er hier umfaßt, iſt unermeßlich, und doch iſt faſt alles durch Anſtrengung erhalten worden; der Zufall hat nur wenig Antheil daran. Will man ſich aber auch nicht über das hinaus wagen, was uns hierin unſere Sinne lehren, ſo iſt es dennoch nicht nur verſtattet, ſondern auch der Kürze wegen ſogar gut, jene unbekannten Urſachen Nahmen zu geben, die aber, welches man nie vergeſſen muß, im Grunde weiter nichts ſind als Bezeichnungen des Phänomens. Ein ſolcher Nahme iſt hier das Wort Attraction. Mit wie vielem Recht oder Unrecht es gewählt worden iſt, ſieht man zum Theil daraus, daß ſogar Philoſophen ſich haben verleiten laſſen zu glauben, es enthalte eine Erklärung; So wie Bilderſprache Aberglauben erzeugt, ſo erzeugen Metaphern in der Phyſik bey dem unbehutſamen Denker oft ähnliche Irrthümer, die der Philoſophie ſo ſchädlich ſeyn können, als jene der Religion. Was würde nicht mancher daraus gefolgert haben, wenn Newton dieſe Erſcheinung Sehnſucht genannt hätte! Wie hat man nicht über die Trägheit der Körper geſtritten! Das Wort hatte die größte Schuld; denn es iſt kaum möglich noch einen Augenblick zu ſtreiten, ſobald man das nackte, unläugbare Phänomen anſieht, ohne ſich die unphiloſophiſche Mühe zu geben, Folgerungen aus der bloßen Benennung zu ziehen. Man ſollte ſich freylich, da ſich, wie Haller ſagt, unſer Auge am Kleid der Dinge ſtößt, hüten, über dieſes Kleid noch andere zu ziehen, an denen ſich die Einbildungskraft ſtößt noch ehe das Auge bis zu jenem undurchſchaubaren eindringt. Aber ſolche Vorſchriften helfen ſen wenig. Von weit praktiſcherem Nutzen möchte wohl die ſeyn: man halte ſich überall an den Begriff und nicht an das Wort. Attraction drückt alſo bloß eine Begebenheit aus, die ſich unſern Sinnen darſtellt; wir bemerken nähmlich, daß ſich Körper einander durch Kräfte nähern, ſich einander ziehen, ſich nach einander ſehnen, gegen einander geſtoßen werden, gegen einander zu fallen (man nehme welchen Ausdruck man will) die in einer gewiſſen Verhältniß mit der Maſſe dieſer Körper und irgend einer Potenz ihrer Entfernung ſtehen. Was die Urſache davon ſey, wiſſen wir nicht. Zu ſagen die Körper haben eine anziehende Kraft, bricht ebenfalls die Unterſuchung ab, und heißt, ſobald es Erklärung ſeyn ſoll, eigentlich nur ſo viel: wir wiſſen die Urſache nicht, wir glauben ſie aber zu wiſſen. In meinen Augen iſt das grade offenherzige Geſtändniß der Unwiſſenheit hierin dem letztern weit vorzuziehn. Was ich jetzt nicht weiß, kann ich noch lernen; was ich nicht weiß aber zu wiſſen glaube, lerne ich entweder nie, oder doch nicht ohne unangenehme Demüthigung. Allein das Phänomen jener wechſelſeitigen Näherung iſt, dünkt mich, doch wohl noch zu componirt, um alle Bemühung es zu erklären aufzugeben, und es ſchlechtweg in die Claſſe der einfacheren Phänomene, der Ausdehnung, Impenetrabilität, Trägheit und Beweglichkeit der Materie zu ſetzen. Ueberzeugten uns nicht unſere Sinne von der Gegenwart einer äußern Urſache, ſo würden wir (wenigſtens bey jener bequemen Philoſophie) den Körpern ebenfalls ein inneres Beſtreben nach Ruhe zuſchreiben. Unerfahrne haben dieſes auch wirklich ſchon gethan. Ich ſollte denken, daß wir aus den oben genannten Eigenſchaften der Materie, mit Beyhülfe der Urſache der Bewegung, die wir nicht kennen, und die vermuthlich die Urſache der Materie ſelbſt iſt, dieſe wechſelſeitige Annäherung noch erklären können. Nach einigen von Hrn. de Luc, ſowohl in ſ. Werk über die Veränderungen der Atmoſphäre, als auch neuerlich in den Briefen über die Erde und den Menſchen, geäußerten Verſicherungen, iſt eine ſolche Erklärung ſchon jetzt mehr als bloß möglich, und wir haben ein Werk von ſeinem Landsmanne und Freund Hr. Le Sage hierüber zu erwarten, welches uns den Mechanismus der bekannten Geſetze der Natur erklären und alſo da endigen ſoll, wo Newton anfängt. Allein auch die Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens kennen zu lernen, leſe man einen Aufſatz des Hrn. Hofr. Kaſtner im deutſchen Muſeum für den Jun. 1766, den Hr. D. Gehler am Ende ſeiner Ueberſetzung des de Lucſchen Werks über die Atmoſphäre wieder hat abdrucken laſſen. — Bis das größere Werk des Hrn. le Sage ſelbſt erſcheint, kann man ſich mit deſſen vortrefflicher Theorie aus folgenden Schriften vorläufig einigermaßen bekannt machen.

Lucrèce Newtonien par Mr. LE SAGE in den Nouveaux Mem. de l'Acad. Roy. des Sc. de Berlin. Année 1782. à Berlin 1784. S. 404.

Eſſai de Chymie mecanique. 4. von ebendemſ. Eine von d. Acad. zu Rouen im J. 1758. gekrönte Preißſchrift.

De l'origine des forces magnetiques par PREVOST à Geneve 1788. P. I. Chap. 2.

Idées ſur la Météorologie par I. A. DE LUC. T. I. §. 154.

Expoſition elementaire des principes des calculs ſuperieurs, qui a remporté le prix propoſé par l'acad. Roy. des Sc. de Berlin. par M. *L'Huilier*. à Berlin 1785. 4. p. 187. und eine Note am Schluſſe derſelben. L.)

Vom Pendel.

§. 114.

Ein ſchwerer Körper, B, 21 Fig. hänge an dem in C befeſtigten Faden, und werde ſo, daß der Faden ausgeſpannt bleibt, bis A erhoben. Wird hier der Körper nicht weiter gehalten, ſo treibt ihn die Schwere nach E, oder der in C befeſtigte Faden erlaubt ihm nicht, nach dieſer Richtung zu fallen, ſondern macht, daß der Körper den Bogen AB beſchreibt. In B hat der

Körper

Körper nun die Geſchwindigkeit, die der Fall durch den Raum FB giebt, erhalten, und mit dieſer Geſchwindigkeit muß er auf der andern Seite wieder eben ſo hoch bis D ſteigen. Von da fällt er wieder bis B und ſteigt bis A, und ſo immer fort. Der Faden mit ſammt dem Gewichte oder Körper heißt ein Pendel (pendulum), ſeine Bewegung in dem Bogen AD die Schwungbewegung (motus oſcillatorius); die Bewegung von A nach D; und ſo wieder von D nach A zurück, ein Schwung (oſcillatio, vibratio).

§. 115.

Da die Theorie der Pendel wirklich ſchwer iſt und nicht in der Kürze zuſammengefaßt werden kann, ſo muß ich mich hier damit begnügen, nur die vornehmſten Sätze ſelbſt ohne Beweis beyzubringen. Sie ſind aber auch eigentlich nur für unendlich kleine Schwingungen wahr, und dann, wann nicht ſonſt etwas eine Aenderung dabey macht. (Eigentlich gilt, was hier allein von unendlich kleinen Schwingungen behauptet wird, blos von Nro 3. Bey Nro 1, 2 und 4 darf man nur die Bogen ähnlich (von gleichen Graden) annehmen, ſo gilt es auch von endlichen. L.)

1) Pendel von gleicher Länge ſchwingen in gleichen Zeiten, wenn auch gleich ihre Gewichte ungleich ſind.

2) Bey Pendeln von ungleicher Länge verhalten ſich die Zeiten, in denen ſie ſchwingen,

wie die Quadratwurzeln ihrer Längen; alſo die Längen der Pendel wie die Quadrate der Zeiten, in denen ſie ſchwingen.

3) Die Länge eines Pendels das bey uns Secunden ſchwingen ſoll, oder eines Secundenpendels, iſt 3 pariſer Fuß, 0 Zoll, 8, 5 Linien; (zu Göttingen eigentlich 3 F. und 8, 71 Linien. L.) woraus ſich nach Num. 2 die Länge eines Pendels berechnen läßt, daß eine jede gegebne kürzere oder längere Zeit zum Schwunge gebrauchen ſoll.

4) Weiter von der Erde ab ſchwingt ein Pendel langſamer, und daraus folgt, daß die Kraft der Schwere weiter von der Erde ab geringer ſeyn müſſe.

Condamine und Bouguer fanden, daß ein Pendel, mit dem ſie Verſuche anſtellten, in 24 Stunden Schwingungen hatte

am Ufer des Amazonenfluſſes	98770
zu Quito	98740
auf dem Pichincha	98720

(Hierbey etwas von den merkwürdig betrügeriſchen Bemühungen einiger Franzoſen, der Welt gerade das Gegentheil weiß zu machen. S. Lettres phyſiques et morales ſur l'homme et la Terre par I. A. de Luc. Lettre XLV. verglichen mit Hrn. Achards Bemerkungen über die von Bertier angeſtellten Verſuche u. ſ. w. in deſſen phyſiſch-chymiſchen Schriften. S. 197. — Aehnliche Verſuche finden ſich ſchon in BIRCH's Hiſtory of the Royal Society. T. I. S. 133. L.)

Was iſt Mittelpunct der Schwingung? L.)

Vom muſikaliſchen Zeitmeſſer. L.)

§. 116.

§. 116.

Aus dem vom Pendel geſagten wird es begreiflich, wie dieſes Werkzeug dienen kann, die kleinern Zeittheile genau abzumeſſen oder anzugeben, wenn man ihm die dazu erforderliche Länge giebt; zumahl wenn das Pendel an einem Uhrwerke angebracht wird. Durch dieſe hugeniſche Erfindungen haben unſre Uhren einen beträchtlichen Vorzug vor den Uhren der Alten bekommen.

CHRIST. HVGENII horologium oſcillatorium. Paris, 1653. fol.

Vom Stoße der Körper.

§. 117.

Wenn ein Körper ſeine Bewegung nicht fortſetzen kann, ohne einen andern vor ſich weg aus ſeiner Stelle zu treiben, ſo ſagt man er ſtoße dieſen letzten (percutit); und wenn dieſes ſo geſchieht, daß der Schwerpunct des zweyten in der Linie liegt, in welcher ſich der Schwerpunct des erſtern bewegt, und die Richtung des Körpers auf der Ebne, in welcher beide Körper einander berühren, ſenkrecht ſteht, ſo ſtößt der erſte Körper den andern gerade (directe), in den übrigen Fällen ſchief (oblique).

§. 118.

So wie bey Unterſtützung des Schwerpunctes an einem Körper der Körper ſelbſt völlig gegen den Fall geſichert iſt (§. 95), ſo iſt auch der Schwerpunct als der Punct im Körper mit

Recht

Recht anzuſehen, bey deſſen Zurückhaltung von der weitern Fortbewegung der ganze Körper ſelbſt gleichfalls zurückgehalten wird. Hieraus läßt ſich die eben gegebene Erklärung des geraden Stoßes (§. 117) rechtfertigen. Weil es aber bey den hier anzuſtellenden Unterſuchungen nicht ſowohl auf das Gewicht des Körpers, als vielmehr auf ſeine Maſſe, oder auf ſeine Trägheit ankömmt, ſo nennt man den Schwerpunct hier auch den Mittelpunct der Maſſe (centrum maſſae), oder auch den Mittelpunct der Trägheit (centrum inertiae); wo man ſich vorſtellen kann, die Trägheit des ganzen Körpers ſey in dieſem Puncte gleichſam allein bey einander.

§. 119.

Wenn ein paar vollkommen harte Körper dergeſtalt gerade gegen einander ſtoßen, daß die Größen ihrer Bewegungen gleich ſind, oder daß dir Maſſe und die Geſchwindigkeit des einen in einander multiplicirt eben ſo viel beträgt als die Maſſe und die Geſchwindigkeit des andern in einander multiplicirt (§. 52) ſo müſſen beide Körper in dem Augenblicke ruhen, da ſie einander berühren; ihre Stoße heben ſich einander auf, oder ſtehen ſo zu ſagen im Gleichgewichte.

§. 120.

Stoßen ein paar harte Körper gerade gegen einander, deren Größe der Bewegung ungleich iſt, ſo wird der Körper, der die kleinere Bewegung hat, nicht allein zur Ruhe gebracht, ſondern durch den Ueberfluß der größern ſelbſt nach eben der Richtung in Bewegung geſetzt werden, nach welcher dieſe größere Bewegung geſchahe. Beide Körper gehen alſo nach dem Stoße nach der Richtung fort, nach welcher derjenige Körper vorher gieng, der die größere Bewegung hatte; beider Geſchwindigkeit wird nun gleich, und wird gefunden, wenn man die Differenz der Größen der Bewegung beider Körper durch die Summe der Maſſen dividirt; oder ſie iſt $= \frac{MC - mc}{M + m}$.

Wären beide Körper gleich groß, alſo die Geſchwindigkeiten vor dem Stoße ungleich, ſo iſt die Geſchwindigkeit eines jeden nach dem Stoße dem halben Unterſchiede der Geſchwindigkeiten vor dem Stoße gleich, oder $= \frac{1}{2}(C - c)$.

Wären aber die Geſchwindigkeiten bey beiden Körpern vor dem Stoße gleich und die Maſſen ungleich, ſo findet man die Geſchwindigkeit eines jeden Körpers nach dem Stoße, wenn man die Geſchwindigkeit vor dem Stoße durch den Unterſchied der Maſſen multiplicirt, und das Product durch die Summe derſelben dividirt; oder ſie iſt $= \frac{(M - m)C}{M + m}$.

§. 121.

Bewegt ſich ein härter Körper gegen einen andern harten und ruhenden Körper, ſo werden wiederum beide nach dem Stoße nach der Richtung des erſtern Körpers fortgehen, aber die Geſchwindigkeit derſelben nach dem Stoße wird gleich ſeyn der Größe der Bewegung des erſtern durch die Summe der Maſſen dividirt, oder $= \frac{MC}{M + m}$. Wäre nun die Maſſe des ruhenden Kör-

pers

pers zu ſehr groß, ſo wird es leicht einzuſehen ſeyn, warum ſie nur eine kleine, vielleicht nur eine unendlich kleine, das heißt gar keine Geſchwindigkeit dadurch erhalten könne; dieß letztere aber heißt nun wohl nichts anders, als beide Körper werden ruhen.

Es iſt auch unſtreitig wohl einerley, ob die Maſſe des ruhenden Körpers an ſich ſehr groß iſt, oder ob dieſer Körper dergeſtalt mit andern verbunden und an ihnen befeſtigt iſt, daß er ſich nicht fortbewegen kann, ohne dieſe Menge von Körpern, an denen er feſthängt, mit fortzunehmen. (S. hierbey meinen Zuſatz zu §. 125. K.)

§. 122.

Geſetzt die beiden harten Körper bewegten ſich mit einerley Geſchwindigkeit hinter einander her, ſo werden ſie nie durch den Stoß auf einander wirken können, weil der nachfolgende ſich immer fortbewegen kann, ohne den vorangehenden aus ſeiner Stelle zu treiben. Noch weniger werden ſie auf einander wirken, wenn der, der voran geht, eine größere Geſchwindigkeit hat als der nachfolgende; bewegt ſich aber der nachfolgende am geſchwindeſten, ſo wird er den vorhergehenden einhohlen und deſſen Bewegung beſchleunigen, und zwar beſchleunigen, bis beider Geſchwindigkeiten gleich geworden ſind. Alsdann wird dieſe Geſchwindigkeit gleich ſeyn der Summe der Größe der Bewegungen von beiden durch die Summe der Maſſen dividirt oder $= \frac{MC + mc}{M + m}$.

Wären

Wären beide Maſſen gleich groß, ſo würde eines jeden Geſchwindigkeit gleich ſeyn der halben Summe der Geſchwindigkeiten vor dem Stoße $= \frac{1}{2}(C + c)$.

§. 123.

Wären in allen dieſen Fällen die beiden Körper nicht hart, ſondern weich: ſo wird das bey dem Stoße in der dadurch hervorgebrachten Wirkung weiter keine Aenderung machen können, als daß zugleich dabey die Geſtalt der weichen Körper abgeändert wird, und daß die Veränderung der Bewegung in eine andere, oder in Ruhe, nicht wie bey harten Körpern plötzlich, ſondern nach und nach geſchieht.

§. 124.

Eben ſo würden in allen dieſen Fällen des Stoßes, wenn nur einer von beiden Körpern weich und der andere hart wäre, die Veränderungen in der Bewegung ebenfalls nur nach und nach, nicht plötzlich erfolgen, und die Veränderungen der Figur auch nur den weichen Körper allein betreffen.

§. 125.

Ferner ſetze man in allen vorigen Fällen anſtatt der weichen Körper elaſtiſche: dieſe werden eben die Veränderungen erleiden wie die weichen; aber gleichſam hinter her wird ihre Elaſticität wirken und eine neue Veränderung nicht allein in Abſicht auf die vorher abgeänderte Geſtalt der Körper, ſondern auch in Abſicht auf

ihre

ihre Bewegung verurſachen. So ſtark A von B zuſammengedrückt wurde, ſo ſtark wird die Elaſticität von A nun wieder auf B zurückwirken, und bey elaſtiſchen Körpern werden alſo in den vorigen Fällen ganz andere Wirkungen vom Stoße zu erwarten ſeyn, als ohne Elaſticität vorgefallen ſeyn würden.

§. 126.

Wenn nähmlich ein Paar elaſtiſche Körper, deren Größe der Bewegung gleich iſt, ſich gegen einander bewegen, ſo werden ſie ohne Abſicht auf ihre Elaſticität nach dem Stoße ruhen (§§. 119, 123); aber wegen beider Elaſticität bekömmt A von B und B von A jeder wieder eben ſo viel Bewegung nach der Richtung, die derjenigen entgegengeſetzt iſt, welche ſie vor dem Stoße hatten; ſie werden alle mit eben der Geſchwindigkeit von einander zurückſpringen, mit der ſie gegen einander liefen.

§. 127.

Stoßen ein Paar elaſtiſche Körper gerade gegen einander, deren Bewegung von ungleicher Größe iſt, ſo würden ſie ohne Wirkung ihrer Elaſticität nach dem Stoße beide nach der Richtung fortgehen, nach der derjenige Körper vor dem Stoße gieng, der die größte Bewegung hatte, mit gleich großer vorher (§. 120.) angegebenen Geſchwindigkeit. Aber wegen beider Elaſticität wirkt außerdem immer der eine auf den

den andern ſo ſtark zurück, als dieſer vorher auf jenen wirkte. Dieſe Wirkungen laſſen ſich nun bey beiden (aus §. 120.) berechnen, und man kann daraus finden, nach welcher Richtung, und mit was für Geſchwindigkeit, ein jeder von ihnen fortgehen wird.

§. 128.

Wenn z. B. beide Maſſen gleich groß, $m = M$, aber die Geſchwindigkeit derſelben vor dem Stoße ungleich, $c < C$, iſt; ſo würde ohne Wirkung der Elaſticität ein jeder nach dem Stoße mit der Geſchwindigkeit fortgehen, die der Hälfte des Unterſchiedes ihrer Geſchwindigkeiten vor dem Stoße gleich wäre (§. 120, 1 Anm.). Die Wirkung von M auf m im Stoße iſt, erſtlich die Geſchwindigkeit c zu vernichten, und noch überdem die Geſchwindigkeit $\frac{1}{2}(C - c)$ hervorzubringen, das heißt, ſie iſt überhaupt $= \frac{1}{2}(C + c)$. Eben dieſe Geſchwindigkeit giebt alſo m wegen der Elaſticität dem Körper M wieder zurück; aber M hatte ohne Wirkung der Elaſticität ſchon die Geſchwindigkeit $\frac{1}{2}(C - c)$, die der vorigen entgegengeſetzt iſt; eine von der andern abgezogen bleibt die Geſchwindigkeit c übrig, womit M nach dem Stoße zurückſpringt, m aber wirkt im Stoße auf M ſo, daß es die Geſchwindigkeit von M, welche vorher C war, ſo verkleinert, daß ſie nur $\frac{1}{2}$ Geſchwindigkeit $\frac{1}{2}(C + c)$ und dieß iſt die Wirkung von m auf M.

Aber eben ſo groß iſt die Gegenwirkung der Elaſticität von M auf m, m bekomme alſo außer der Geſchwindigkeit ½ (C — c), die es ohne Wirkung der Elaſticität hatte, noch die ½ (C + c), alſo iſt ſeine Geſchwindigkeit in allem = C. Folglich ſpringen elaſtiſche Körper von gleichen Maſſen, die ſich mit ungleichen Geſchwindigkeiten gegen einander bewegen, nach dem Stoße mit verwechſelten Geſchwindigkeiten von einander zurück.

§. 129.

Ruhet einer dieſer elaſtiſchen Körper von gleichen Maſſen, und bewegt ſich der andere gegen ihn: ſo wird der ruhende des andern Geſchwindigkeit und Richtung bekommen, dieſer aber dagegen ruhen. Wäre der ruhende elaſtiſche Körper ſehr groß von Maſſe, oder dergeſtalt befeſtigt, daß er eben ſo anzuſehen wäre (§. 121 Anm.), ſo muß dennoch der daran ſtoßende Körper ruhen, ſobald der Stoß geſchehen iſt. (In der letzten Hälfte des § ſcheint Hr. E. ſich nur den ruhenden Körper als unendlich zu denken, den anſtoßenden aber nicht; und iſt dieſes, ſo iſt der Schluß falſch, denn der anſtoßende Körper wird alsdann mit der Geſchwindigkeit zurückfahren, mit der er angeſtoßen hat. Sind aber beide gleich und unendlich, ſo kann gegen einen anſtoßenden unendlichen Körper kein anderer, bloß ſeiner Unendlichkeit wegen, als feſt gedacht werden.

werden. Nähme man aber überhaupt einen unendlich großen Körper und einen völlig feſt ſtehenden beym letzten Falle für einerley, ſo findet gar kein Stoß Statt. L.)

§. 130.

Iſt aber nur einer von dieſen beiden Körpern elaſtiſch, es ſey der ruhende oder der unbewegliche, und der andere hart; oder umgekehrt: ſo muß der, der ſich gegen den unbeweglichen bewegte, mit eben der Geſchwindigkeit von ihm zurückſpringen oder reflectirt, zurückgeworfen werden, mit welcher er gegen ihn ſtieß; und zwar in einer Richtung, die derjenigen gerade entgegengeſetzt iſt, worin er ſich gegen jenen bewegte. Wäre nähmlich keiner von beiden Körpern elaſtiſch, ſo würde Ruhe nach dem Stoße erfolgen; iſt aber einer elaſtiſch, ſo kann durch die wieder erfolgende Ausdehnung der zuſammengedrückten Theilchen nur der bewegliche Körper fortgetrieben werden, und die Elaſticität wirkt ſo ſtark, als die Wirkung war, welche zuſammendrückte; folglich bleibt die Geſchwindigkeit eben ſo groß, wie ſie vor dem Stoße war. Im 129 §, wo beide Körper elaſtiſch angenommen wurden, heben ſich hingegen die Wirkungen der Elaſticität einander auf. (S. den Zuſatz zum vorhergehenden §. L.)

Verſuche mit der von Noller verbeſſerten Mariottiſchen Maſchine. L.

§. 131. a

Die bisher vom Stoße der Körper vorgetragenen Sätze laſſen ſich deswegen in Verſuchen nicht ganz genau zeigen, weil es in der Natur weder vollkommen unelaſtiſche, noch vollkommen elaſtiſche Körper giebt. Man nimmt daher zu den mit den harten und weichen Körpern anzuſtellenden Verſuchen nur ſolche Körper, bey denen ſich die Elaſticität in dem geringſten Grade befindet; zu den Verſuchen aber mit elaſtiſchen Körpern ſolche, welche nicht nur ſehr elaſtiſch ſind, ſondern auch dieſe Eigenſchaft in einem gleich großen Grade beſitzen: dann muß man aber auch freylich zufrieden ſeyn, wenn die Erfahrung nur ungefähr mit der ſchärfern Theorie übereinſtimmt. Gleiche Geſchwindigkeit giebt man den Körpern dadurch, daß man ſie von gleichen Höhen; ungleiche dadurch, daß man ſie von ungleichen Höhen fallen läßt (§. 101).

§. 131. b

Anmerkung. In den Vorleſungen werden Anwendungen des hier gelehrten auf den Stoß der Körper von ungleichen Maſſen gemacht. Merkwürdig iſt hier das Beyſpiel, womit Huygens ſein Werk de motu corporum ex percuſſione in ſ. opp. poſtum beſchließt. Von zwey elaſtiſchen Körpern, deren Maſſe ſich wie 2 : 1 verhalten, ruhe der kleinere, und werde von dem größern mit einer Geſchwindigkeit = 1 geſtoßen: ſo läßt ſich aus dem vorhergehendem leicht darthun, daß der kleinere mit einer Geſchwindigkeit von $\frac{4}{3}$ fortgehen wird. Berührte nun der kleinere Körper wieder einen andern, der zu ihm eben die Verhältniß hätte, die er ſelbſt zum größern hat, ſo würde dieſer dritte bey obigem Stoß eine Geſchwindigkeit = $(\frac{4}{3})^2 = \frac{16}{9}$ erhalten. Wenn alſo in einer Reihe an einander liegender Körper, deren Maſſe in einer geometriſchen Progreſſion fortgehen, im gegenwärtigen Fall alſo ſich wie 1 . 2 : 4 : 8 .... verhielten, der größte an den nächſten kleineren mit einer Geſchwindigkeit = 1 anſtieße, ſo würde, wenn der Körper etwa hundert wären, der kleinſte und hundertſte mit einer Geſchwindigkeit = $(\frac{4}{3})^{99}$ fortfliegen. Mit Logarithmen läßt ſich die Rechnung, für den gegenwärtigen Zweck genau genug, leicht finden. Nach Hrn Hofr. Käſtners Rechnung (Analyt. Mech. 2te Aufl. 179[illegible]. S. 520) fällt dieſe Zahl zwiſchen [illegible] u. 23.85[illegible]. Folgerungen hieraus, und Verſuche im Kleinen kommen in den Vorleſungen vor. L.)

Vom Stoße der Körper, die mit unvollkommenen Elaſticitäten begabt ſind, handelt Hennert in den Haarlemer Verhandelingen B. 1. Stück 1. L.

§. 132.

Verwickelter und weitläufiger iſt die Lehre vom Stoße mehrerer Körper zugleich und vom ſchiefen Stoße. Hier kann einiges zur Probe gleichſam beygebracht werden. Wenn zween oder mehrere Körper, deren Richtungen einen Winkel einſchließen, gerade und zugleich gegen einen andern ſtoßen: ſo muß bey der davon erfolgenden Wirkung auf das Rückſicht genommen werden, was zuvor von der zuſammengeſetzten Bewegung beygebracht worden iſt (§§. 60-62.) Stößt ein Körper einen andern nicht unmittelbar ſondern durch einen oder mehrere dazwiſchen liegende Körper: ſo iſt ein jeder dieſer dazwiſchen liegenden Körper als geſtoßener und ſtoßender Körper anzuſehen, und darnach die erfolgende Wirkung zu beurtheilen.

§. 133.

Ein Körper ſtoße in einer ſchiefen Richtung, von E, 22 Fig. in der Richtung EC gegen BA: ſo wird ſeine Bewegung als EB und EF zuſammengeſetzt angeſehen werden können (§. 60). Vermöge EF wird der Körper gar nicht in BA wirken können, da die genannten Linien parallel laufen; nur durch BE, welches auf BA ſenkrecht ſteht, wird E auf BA im Stoße wirken. Je kleiner hier alſo EB in Vergleichung mit EF iſt, das heißt je ſchiefer der Stoß iſt, deſto geringer wird die Wirkung des ſtoßenden Körpers auf den geſtoßen werdenden ſeyn.

§. 134.

Bey erfolgender Reflexion wird der Körper den Weg CD zurücklaufen, ſo, daß der Reflexionswinkel oder Zurückprallungswinkel (angulus reflexionis) x dem Einfallswinkel (angulus incidentiae) y gleich iſt. Denn bey dem Zurückwerfen wird der Körper nach der Zuſammenſetzung der Bewegung nach CF zurückgeworfen, der reflectirten Richtungen von EB; zugleich aber wird er in der Richtung EF von C aus, alſo nach CA, fortgetrieben, wo dann aus den beiden äußern Kräften CF und CA die mittlere CD entſteht, und wo wegen der Gleichheit der beiden Parallelogrammen BECF und CFAD auch die Winkel x und y einander gleich ſind.

§. 135.

Noch mehr entſchuldigen mich die engen Grenzen, welche ich mir hier zu ſetzen habe, wenn ich nichts von dem Leibnitziſchen Unterſchiede unter lebendigen und todten Kräften, von dem berühmten Streite über das Maaß der Kräfte und dem merkwürdigen Grundſatze von der kleinſten Wirkung ſage. Dieſe Lehren ſind ihrer Natur nach zu weitläuftig, als daß ſie ſich in die Kürze faſſen ließen welche dieſe Anfangsgründe erfordern. Diejenigen, welche Luſt haben, tiefer in die Geheimniſſe der Natur einzudringen, werden ſich auch nicht verdrießen laſſen, die Natur ſorgfältiger und ausführlicher zu ſtudiren.

§. 136.

Man ſagt von dem ſtoßenden Körper, daß er dem geſtoßenen, den er aus dem Zuſtande der Ruhe in den Zuſtand der Bewegung verſetzt, Bewegung mittheile. Dieſer Ausdruck läßt ſich ohne Zweifel rechtfertigen, ob wir gleich nicht wiſſen, wie eigentlich Mittheilung der Bewegung geſchiehet. So wirkt auch ohne Zweifel der ſtoßende Körper in den geſtoßenen mit einer gewiſſen Kraft, die von der Größe ſeiner eignen Bewegung abhängt.

§. 137.

Aber der ſtoßende Körper wirkt anders auf den ruhenden Körper, als auf den ſchon in Bewegung geſetzten; und anders auf den langſam, als

als auf den geſchwinder ſich bewegenden, u. ſ. w. So verhält es ſich nicht mit der Schwere, die auf alle Körper in jedem Zuſtande auf einerley Weiſe wirkt (§. 101). Wenn man daher die Kraft der Schwere eine abſolute Kraft nennt (§. 110), ſo heißt die Kraft des Stoßes dagegen eine relative Kraft.

Vom Reiben.

§. 138.

Ein Körper iſt rauh, wenn einige von ſeinen Theilchen auf der Oberfläche über die andern hervorragen. Wir haben keinen Körper, der nicht, eigentlich zu reden, rauhe Oberflächen hätte, wenn ſie uns auch gleich öfters völlig glatt erſcheinen; vermindern können wir zwar dieſe Rauhigkeit, aber niemahls gänzlich vernichten: dieß iſt nothwendig, bey Körpern, die Zwiſchenräume haben. Wenn alſo ein Paar ſolcher rauher Körper ſich über einander weg bewegen, ſo faſſen die Erhabenheiten des einen in die Vertiefungen des andern ein und widerſtehen der Bewegung mehr oder weniger, nach den verſchiedenen Graden der Rauhigkeit und nach der verſchiedenen Art der Bewegung ſelbſt; das heißt die Körper reiben ſich.

§. 139.

Amontons (a) ſchließt aus den von ihm darüber angeſtellten Verſuchen, das Reiben richte

ſich

ſich nur nach der Stärke des Druckes, nicht aber nach der Größe der Flächen, die ſich auf einander reiben. Er ſetzt das Reiben einem Drittheile des Druckes ohngefähr gleich; Parent (b) aus theoretiſchen Gründen ſieben Zwanzigtheilen, Bülffinger (c) einem Viertheile. Es ſcheint aber wohl, als ob es zugleich mit auf die Größe der Flächen dabey ankomme, ſo wie auch unſtreitig mit auf die Geſchwindigkeit der Bewegung geſehen werden muß. (Auch wird bey größerem Druck der Widerſtand verhältnißmäßig geringer, weil größerer Druck manche Rauhigkeit zerquetſcht, die bey kleinerem hindert. L.) Ueberhaupt werden ſich nicht wohl allgemeine Regeln über die Größe des Reibens geben laſſen; da die Rauhigkeit und Glätte verſchiedener Körper ſchwer unter einander zu vergleichen iſt. Muſſchenbroek (d) hat vorzüglich auf eine Menge von ſorgfältig angeſtellten Verſuchen Bedacht genommen.

(a) Hiſtoire de l'acad. roy. des ſciences. 1699. pag. 104.

(b) Ebendaſ. 1700. pag. 147. Memoir. 1704. pag. 173. 206.

(c) Comment. acad. imp. petrop. Tom. II. pag. 403.

(d) Introd. ad philoſ. natural. Tom. I. pag. 145.

Die Kürze verbietet mir noch mehrere Schriftſteller und ihre Gedanken über das Reiben anzuführen. Nur noch ein Paar:

ALBR. LVD. FRID. MEISTER de aberratione attritus a lege inertiae; im I B. der *nov. comment. ſoc. Goett.* p. 141.

Sur le frottement en tant qu'il rallentit le mouvement, par M. LAMBERT; in den *nouv. mem. de l'acad. de Berl.* 1772. pag. 9.

*Esperience intorno alla Reſiſtenza, del Sfregamento de Legno e de' Metalli ed a quella prodotta dalla durezza e ruvidirezza delle corde, fatte dal Capitano Ingegnere PAOLO DE LANGEZ. Verona, 1782. 8.

*Teoria e Pratica delle Reſiſtenze de' ſolidi ne' loro Attriti, dall' Abate LEONARDO XIMENES. P. I. Piſa 1782. P. II. Firenze, 1782. 4.

*Sur la Theorie des machines ſimples en ayant egard au Frottement de leur parties et à la Roideur des Cordages, par M. COULOMB, piece qui a remporté le prix double de l'academ. des Sc. pour l'annee 1781. Ein Auszug daraus ſteht in Roziers Journal. Sept. 1785.

*Diſſ. de frictione, auctore MATTH. METTERNICH. Erford. 1786. 4.

*Ebendeſſ. Abhandl. von dem Widerſtande der Reibung, eine von der Fürſtl. Jablonnowsk'ſchen gelehrten Geſellſchaft gekrönte Preisſchrift, mit einem Anhange von der Steifheit der Seile vermehrt. Frankf. u. Maynz. 1789. 8.

*Eine Abhandlung von Hrn. Vince über die Bewegung der dem Reiben unterworfenen Körper in den Phil. Tranſ. Vol. 75. P. I. Nr. 10. 4.

§. 140.

Es würde hier auch zu weitläuſig fallen, zu erzählen, wie man die Größe des Reibens vermittelſt Gewichte, und auch wohl an einer beſonders dazu eingerichteten Maſchine unterſucht hat, die man ein Tribometer nennt. Ich will nur einige einzelne darüber gemachte Beobachtungen anführen, die ich zu meiner gegenwärtigen Abſicht für die nützlichſten halte.

1) Holz reibt ſich weniger, wenn es nach der Länge ſeiner Faſern bewegt wird, als in die Queere.

2) Stahl reibt ſich am wenigſten auf Meſſing, mehr auf Bley, noch mehr auf Kupfer, noch mehr auf Guajakholz, noch mehr auf Stahl, am ſtärkſten auf Zinn.

3) Metalle und Hölzer reiben ſich meiſtens am ſtärkſten auf Metallen und Hölzern von der nähmlichen Gattung.

§. 141.

Einige Regeln, das Reiben an den Maſchinen ſo viel möglich zu vermindern und die Bewegung der Maſchinen dadurch zu erleichtern:

1) Man bringe nur ſolche Körper an einander, von denen die Erfahrung lehrt, daß ſie ſich am wenigſten auf einander reiben.

2) Man ſuche die Berührungspuncte dieſer Körper ſo viel als möglich zu vermindern.

3) Man laſſe die Theile wo möglich nicht ſowohl auf einander wegglitſchen als vielmehr ſich über einander drehen. (rollen. L.)

4) Das Reiben wird bey vielen Materien durch dazwiſchen gebrachtes Fett, Oehl, Theer, Seife, Waſſerbley, und andere glatte Sachen vermindert, jedoch nicht immer. Holz auf Holz, Meſſing auf Meſſing verträgt z. B. gar kein Fett.

(Hierbey von dem mannigfaltigen Nutzen, den das Reiben ſowohl im gemeinen Leben als auch ſelbſt bey manchen Maſchinen gewährt. L.)

Vom Widerſtande, den Körper von flüſſigen erleiden, in denen ſie ſich bewegen.

§. 142.

Ein Körper der ſich innerhalb eines flüſſigen bewegen ſoll, muß nothwendig dabey die vor ihm liegenden Theile des flüſſigen Körpers beſtändig fortſtoßen, und dieß kann nicht anders geſchehen, als daß der Körper dabey von ſeiner Bewegung verliert. Je größer die Fläche des Körpers iſt, die er dem flüſſigen entgegen bewegt, deſto größer muß alſo der Widerſtand des flüſſigen Körpers ſeyn, und deſto mehr muß alſo jener, der ſich in dem flüſſigen bewegt, von ſeiner Bewegung verlieren.

§. 143.

Aber es kömmt auch unſtreitig dabey mit auf die Dichtigkeit des flüſſigen Körpers an, in welchem ſich ein anderer Körper bewegt. Je mehr Maſſe der flüſſige Körper hat, um deſto mehr Theile von ihm müſſen von dem andern Körper in Bewegung geſetzt oder fortgeſtoßen werden, und um deſto mehr muß dieſer alſo von ſeiner Bewegung verlieren. So widerſteht Waſſer mehr als Luft, Queckſilber mehr als beide.

§. 144.

Endlich wenn man bey der Beſtimmung des Widerſtandes, den flüſſige Körper andern, die ſich

ſich in ihnen bewegen, leiſten, auch die Geſchwindigkeiten der in flüſſigen Materien bewegten Körper verſchieden ſetzt, ſo fällt bald in die Augen, daß in einerley Zeit bey einer doppelten Geſchwindigkeit noch einmahl ſo viele Theile des flüſſigen Körpers nicht allein fortgeſtoßen, ſondern auch dieſen Theilen eine noch einmahl ſo große Geſchwindigkeit gegeben werden müſſe, als wenn ſich der Körper nur mit einfacher Geſchwindigkeit in dem flüſſigen bewegt hätte. Noch einmahl ſo viel Maſſe in eine noch einmahl ſo große Geſchwindigkeit zu ſetzen, dazu wird wohl viermahl mehr Kraft erfordert werden, die dem in der flüſſigen Materie bewegten Körper von ſeiner Bewegung entgeht. Der Widerſtand, den ein Paar gleicher Ebenen, die durch einerley widerſtehende Materie ſo bewegt werden, daß ſolche ſenkrecht auf ſie ſtößt, erleiden, verhält ſich alſo wie die Quadrate der Geſchwindigkeiten, womit ſich die Körper bewegen.

Specimen hydrodynamicum de reſiſtentia corporum in fluidis motorum, auctore IAC ADAMI Berol. 1753. 4.

Bey der Beſtimmung des Widerſtandes flüſſiger Körper, die zugleich in Bewegung ſind, muß mit auf die Größe und Richtung dieſer Bewegung geſehen werden.

§. 145.

Das bisher über das Reiben und den Widerſtand flüſſiger Materien Beygebrachte kann nun zeigen, wie beides Aenderungen in den Bewegungen der Körper hervorbringen muß, die ohne Reiben und Widerſtand ganz anders erfolgt ſeyn würden. So kommen eben deswegen Körper, die einmahl in Bewegung geſetzt werden ſind; Pendel, die man ſchwingen läßt, endlich zur Ruhe, da ſie ſich ſonſt immerfort hätten bewegen müſſen (§. 53); ſo können Körper auf ſchiefen Ebenen durch das Reiben (§. 96 Anm.) liegend erhalten werden, von welchen ſie ſonſt durch die Schwere hätten herab getrieben werden müſſen, und ſo benimmt das Reiben einer jeden Maſchine einen Theil der ſonſt von ihr zu erwartenden Wirkung.

---

* Ueber die ſchiefe Ebene mit Betrachtung der Friktion von A. G. Kaſtner im Leipziger Magazin, 2ten Jahrg. 1ten St.

§. 146.

Durch den Widerſtand, den flüſſige Körper ſolchen Körpern leiſten, die ſich in ihnen bewegen, wird die Bewegung eines Schiffes im Waſſer durch Ruder, das Schwimmen und Fliegen der Thiere u. d. gl. m. möglich. Hier ſtützen ſich gleichſam diejenigen Werkzeuge, welche die Bewegung ausüben, gegen flüſſige Körper, und wenn dieſe ſogleich ohne Widerſtand wichen, ſo würde dadurch nichts von der verlangten Wirkung erhalten werden.

§. 147.

Dem Widerſtande der Luft iſt es nur allein zuzuſchreiben, daß leichtere Körper langſamer von einer Höhe herabfallen, als ſchwerere, die

auf

auf die Wirkung der Schwere an ſich ſelbſt geſehen alle gleich geſchwind fallen ſollten. Denn man wird ohne Zweifel zugeben, das zween gleich ſchwere Körper völlig mit einerley Geſchwindigkeit fallen: auch ſelbſt wenn ſie im Anfange des Falles einander berührten; auch ſelbſt wenn ſie dabey feſt mit einander verbunden wären: denn warum ſollten ſie jetzt mit anderer Geſchwindigkeit fallen, als vorher? Tauſend Steine, wovon jeder ein Loth wiegt, unter einander in Einem Stein verbunden, müßten alſo wohl an ſich in eben der Zeit von einer gewiſſen Höhe fallen, in welcher ein Loth von der nähmlichen Höhe fällt. Wenn alſo der ſchwerere Körper geſchwinder, der leichtere langſamer fällt, ſo kann nichts daran Urſache ſeyn, als die ungleiche Verhältniß der Gewalt im Fallen und des Widerſtandes der Luft bey beiden Körpern.

„Dieß iſt ſo offenbar, daß ſich die Phyſici ſchämen ſollten, dieſer wegen einen Verſuch mit der Luftpumpe anzuſtellen, wenn ſie ſich anders ſchämen dürften zu ſpielen, und dieſes nicht eine Schuldigkeit wäre, die ihnen ihre Lehrlinge oft auflegen.„ Käſtn. höh. Mechan 34 S.

(Das traurigſte hiebey iſt, daß der Verſuch, auf welchen hier gezielt wird, ſelbſt nicht einmahl recht beweiſet was er beweiſen ſoll. L.)

§. 148.

Desaquliers hat über den Widerſtand, den fallende Körper von der Luft erleiden, in der Paulskirche zu London im Jahr 1719 verſchiedene Verſuche angeſtellt, und gefunden, daß dichte bleyer-

bleyerne Kugeln von ohngefähr zween Zollen im Durchmeſſer deswegen in 4½ Secunden um 50 Fuß weniger tief fielen, als ſie nach der Theorie fallen mußten; gläſerne hohle Kugeln von 5½ Zoll im Durchmeſſer aber blieben in Zeit von 6 Secunden gar 288 Fuß zurück. Eben ſo ſchwingen ſchwerere Pendel wirklich geſchwinder als leichtere, da ſie an ſich betrachtet, bey gleichen Längen gleich geſchwind ſchwingen ſollten (§. 115 Num. 1). (†)

An account of ſome experiments made — — to find how much the reſiſtance of the air retards falling bodies, by I. T. DESAGULIERS; in den *philoſ. tranſact.* n. 362. Art. 4.

(†) Ueberhaupt aber ſchwingen auch die Pendel in Fluidis langſamer, als außer denſelben und in dichteren langſamer als in dünneren, weil dieſe die Schwerkraft der Linſe vermindern; man hat ſie auch zu meteorologiſchem Gebrauch vorgeſchlagen. S. Lambert vom Gange der Pendel-Uhren in den Berliner Ephemeriden für das Jahr 1776, im 2ten Theil. S. 215. L.

§. 149.

Gleichfalls eben ſo hat der Widerſtand der Luft ſeinen Einfluß auf die Bewegung geworfener Körper, ſowohl in Anſehung der Geſchwindigkeit, mit der ſie fortrücken, und der in Verbindung mit ihrer Maſſe davon abhangenden Gewalt; als auch in Anſehung der Bahn, die ſie beſchreiben, die in der Natur niemahls paraboliſch iſt, wie ſie ſeyn ſollte (§. 106).

Schrif-

Schriften über die Statik und Mechanik.

1) Della ſcienza mecanica opera del Sign. GALILEO GALILEI; *Opere*, T. I. p. 597.

2) Diſcorſi e dimoſtrazioni matematiche intorno a due nuove ſcienze attenenti alla mecanica ed a i movimenti locali di GALILEO GALILEI; *Opere*, Tom. II. pag 479.

3) EVANG. TORRICELLII de motu grauium et naturaliter proiectorum liber. Florent. 1644 4.

4) REN. DES CARTES mechanica; in ſeinen *opp. poſthumis*.

5) IO WALLISII tractatus de percuſſione Oxon. 699 4.

6) CHRIST. HVGENIVS de motu corporum ex percuſſione; in ſeinen *opp. coll.* Tom II. pag 73.

7) Traité de la percuſſion ou choc des corps, par MARIOTTE; in ſeinen *oeuvr.* Tom. I. pag 1.

8) Hypotheſis phyſica noua, qua phaenomenorum naturae plerorumque cauſae ab vnico quodam vniuerſali motu in globo noſtro ſuppoſito repetuntur, autore G. G. L. L. Mogunt. 1671, 12; und in LEIBNITII opp. Tom II. Part. II. pag. 3.

9) Theoria motus abſtracti autore G. G. L. L. 12; und in ſeinen *opp.* Tom. II. Part. II. pag 35.

10) Traité de mecanique de M DE LA HIRE: in den *anciens Mém. Tom. IX.* pag. 1.

11) JO WALLIS mechanica ſiue de motu tractatus geometricus; in ſeinen *opp. mathem.* Vol. I, pag. 571.

12) JAC. HERMANNI phoronomia, ſiue de viribus et motibus ſolidorum et fluidorum libri duo. Amſt. 1716. 4.

13) Jac. Leupolds theatrum machinarum generale. Leipz. 1724. fol.

14) Nouvelle mecanique ou ſtatique, ouvrage poſthume de M. VARIGNON. a Paris, 1725 4. Tom. I. II.

15) Diſcours ſur les loix de la communication du mouvement par M. JEAN BERNOULLI. à Paris 1727. 4; und in ſeinen Opp. Tom III. pag. 1.

16) LEON. EVLERI mechanica, ſiue motus ſcientia analytice pertractata. *Petrop* 1736 4. Tom. I. II.

17) Traité de dynamique par M. D'ALEMBERT. à Paris, 1743. 4.

18) Jens Kraft Forelåsninger over Mechanik. Soroe 1762. 64. 4. 1 und 2 Theil.

JENS KRAFTII Mechanica latine reddita et aucta a JO. NIC. TETENS. Bütz. et Wiſm. 1772. 4.

19) Theoria motus corporum ſolidorum ſeu rigidorum; auctore LEON EVLERO. Roſt. et Gryphisw. 1765. 4.

20) Abr. Gotth. Käſtners Anfangsgründe der höhern Mechanik. Gött. 1766. 8. 2te Aufl. 1793.

21) J. H. Lamberts Gedanken über die Grundlehren des Gleichgewichts und der Bewegung; im 2 Theile ſeiner Beyträge zum Gebr. der Mathem. 363 S.

22) Joh. Georg Büſch Mechanik; in ſeinem Verſuch einer Mathem. zum Nutzen und Vergnügen des bürg. Lebens. Hamb. 1776. 8.

* 3te ſehr verm. Auflage Hamb. 1790. 8 zweyter Theil. ebendaſ. 1791.

23) * Lehrbegriff der geſammten Mathematik. Aufgeſetzt von Wencesl. Joh. Guſtav Karſten. Greifswald 1769. 8. im dritten und vierten Theil.

24) * Zu dieſem ſowohl als den beyden vorhergehenden Cap. gehört: Grundſätze der reinen Mechanik von Klügel in Eberhards philoſ. Magaz. I. B. 4. u. II. B. 1. St.

Fünfter Abſchnitt.

Hydroſtatik.

Vom Gleichgewichte flüſſiger Körper unter ſich ſelbſt.

§. 150.

Die Erfahrung lehrt, daß die Theilchen eines jeden flüſſigen Körpers in einem Gefäße eine ſolche Lage annehmen, daß die Oberfläche deſſelben horizontal iſt. Da ein jeder flüſſiger Körper angeſehen werden kann, als ob er aus einer Menge ſehr kleiner feſter Körperchen beſtünde, die nur ſchwach unter einander zuſammenhangen: ſo kann ein flüſſiger Körper freylich nicht eher ruhen, ehe er nicht jene Lage angenommen hat; denn in einer jeden andern Lage würden einige Theilchen gleichſam auf einer ſchiefen Ebene liegen, von der ſie herunterrollen müßten, weil ſie ſchwer ſind.

§. 151.

Ein jedes Theilchen eines flüſſigen Körpers, z. B. A, 23 Fig. wird nicht nur durch ſein eignes Gewicht unterwärts nach dem Boden des Gefäßes zu getrieben, ſondern auch durch das Gewicht der über ihm liegenden Theilchen. Dennoch ſinkt es nicht, weil es dabey andere Theilchen verdrängen müßte, die es nicht verdrängen kann; die ihm alſo eben ſo ſtark entgegendrücken, als es ſelbſt gegen ſich drückt. Das heißt: ein jeder größerer oder kleinerer Theil eines flüſſigen Körpers wird durch ſein eigenes Gewicht und durch das Gewicht aller übrigen Theilchen an ſeinem Orte erhalten, wenn der flüſſige Körper ſich einmal in einem Gefäße in Ruhe befindet.

§. 152.

Wenn wir alſo den Theil des Waſſers oder eines jeden andern flüſſigen Körpers beſonders betrachten, der auf einer Seite von CADE, auf der andern von FBGH eingeſchloſſen iſt: ſo wird derſelbe von dem darüber und darunter ſtehenden

Waſſer eben ſo ſtark gedruckt, als er ſelbſt dieſes darüber und darunter ſtehende Waſſer drückt. Stärker kann er nicht davon gedrückt werden, ſonſt würde er weichen; auch nicht ſchwächer, ſonſt würde ihm das andere Waſſer Platz machen, welches doch beides nicht geſchieht.

§. 153.

Wenn nun dieſer Theil Waſſer allerwärts in CADE und FBGH von einem feſten Körper begränzt würde; wenn er z. B. in eine Röhre eingeſchloſſen wäre; ſo würde dieſe Röhre nicht ſtärker und nicht ſchwächer darauf drücken, als vorher das umgebende Waſſer that, in deſſen Stelle ſie geſetzt wurde. Nicht ſtärker; denn ſie drückt nur ſo ſtark auf das in ihr enthaltene Waſſer zurück, als das Waſſer auf ſie drückt: nicht ſchwächer: denn wir nehmen ſie ſtark genug an, daß ſie dem Waſſer nicht weicht. In einer jeden gekrümmten Röhre alſo, ſie mag ausſehen wie ſie will, allerwärts einerley oder eine verſchiedene Weite haben, ſteht das Waſſer gleich hoch, und AB und CD, 24 Fig. liegen beide in einer Horizontalebne. So kann, wenn ein Schenkel der Röhre enge, der andere ſehr weit iſt, 25 Fig. eine geringere Menge Waſſer einer ungleich größern das Gleichgewicht halten.

§. 154.

Unter keiner andern Bedingung kann hingegen das Waſſer in einer gebogenen Röhre ruhig,

hig, oder im Gleichgewichte ſeyn, als wenn es in beiden Schenkeln gleich hoch ſteht. Wenn A und C, 26 Fig. in einer Horizontalebne liegen, ſo bleibt das Waſſer in der Röhre ABCD ruhig und im Gleichgewichte (§. 153). Steht nun über C noch die Säule CE, ſo kann AB, welches nur der Säule CD das Gleichgewicht hält, dem Gewichte von CE nicht zugleich mit widerſtehen; CE fällt alſo in der Röhre vermöge ſeiner Schwere, und das Waſſer muß nothwendig dabey in A ſteigen. Dieß muß ſo lange fortdauern, bis A und E in einerley Horizontalebne liegen.

§. 155.

Wenn das Waſſer in der gekrümmten Röhre, 27 Fig. in A und D gleich hoch ſteht, ſo erfolgt das Gleichgewicht (§. 153). Wenn nun die eine Röhre noch weiter bis C erfüllt werden ſollte, ſo müßte die andere auch bis F angefüllt werden; oder es müßte wenigſtens in A eine Kraft auf das Waſſer drücken, die ſo groß wäre, als das Gewicht der Waſſerſäule FGAH. Das könnte z. B. ein anderer ſchwerer Körper thun; und wäre er leichter als die Waſſerſäule FGAH, ſo würde er durch eine vielleicht nur geringe in den Schenkel CD gegoſſene Menge Waſſer gehoben werden. Aber wenn er ſolchergeſtalt gehoben werden ſollte, ſo müßte das Waſſer in CD fallen, und zwar ſo viele Male mehr fallen, als der ſchwere Körper ſteigen ſoll, als wie oft die Dicke der engern

Röhre in der Dicke der weitern, oder das Quadrat des Durchmeſſers I D in dem Quadrate des Durchmeſſers A H enthalten iſt.

Hierauf gründet ſich Wolffs anatomiſcher Heber und s'Graveſandes follis hydroſtaticus.

§. 156.

Wenn die eine Röhre in AB, 28 Fig. abgeſchnitten und die andere bis CD mit Waſſer erfüllt wäre, ſo würde das Waſſer in AB immer überlaufen. Wären aber AB verſchloſſen, und in E nur mit einer engen Öffnung verſehen, ſo muß das Waſſer in F mit Gewalt hervorſpringen: und eigentlich ſollte die Höhe zu der es ſpringt, F, mit CD in einer Horizontalebne liegen. Aber wegen des beſtändigen Widerſtandes der Luft, wegen des Druckes des wieder herunter fallenden Waſſers, und weil ſich der hervorſpringende Waſſerſtrahl in E reibt, ſpringt das Waſſer niemals bis ganz zu dieſer Höhe. Nach dieſem Lehrſatze kann man verſchiedene Arten von Springbrunnen anlegen, bey denen das Waſſer durch ſein eigenes Gewicht zum Springen gebracht wird.

§. 157.

Der Boden eines ſenkrecht cylindriſchen oder prismatiſchen Gefäßes wird von dem darin enthaltenen Waſſer ohnſtreitig mit einem Gewichte gedrückt werden, daß der Laſt des im Gefäße enthaltenen Waſſers gleich iſt. Wie ſtark das

Waſſer auf einen jeden andern Theil des Gefäßes, z. B. auf CD, 29 Fig. drückt, das läßt ſich beſtimmen, wenn man den Theil CD wegnimmt, und an ſeine Stelle eine Röhre aufwärts aus dem Gefäße führt, DBA. Dieſe Röhre müßte bis A mit Waſſer angefüllt werden, wenn die einmal in CD befindlichen Waſſertheilchen noch weiter an ihrem Orte verbleiben ſollten; oder dieſe Waſſerſäule druckt eben ſo ſtark gegen CD; als das Waſſer im Gefäße gegen CD drückt. Das Gewicht der Waſſerſäule AB wird aber gefunden, wenn man die Grundfläche CD durch die Höhe AB multiplicirt. Nun iſt AB = ED; alſo darf man nur, um zu finden, wie ſtark ein gewiſſer Theil jenes Gefäßes von dem in dem Gefäße enthaltenen Waſſer gedrückt wird, die Fläche dieſes Theils durch die lothrechte Linie von ihm an bis zur Oberfläche des Waſſers multipliciren. Weil aber das Waſſer über C nicht ſo hoch ſteht als über D, ſo darf man dieſe Regel in der Ausübung nur dann anbringen, wann man wenigſtens das Mittel zwiſchen EC und ED für die Waſſerhöhe annimmt.

Hrn. von Segners hydrauliſche Maſchine.
(D. Barkers Waſſermühle ohne Rad und Trilling. L.)

§. 158.

Aus dieſen Betrachtungen wird nun auch erhellen, warum das Waſſer mit einer größern Gewalt aus einem Gefäße hervorſpringt, wenn nahe an dem Boden eine Oeffnung gemacht wird als wenn die Oeffnung höher ſteht; oder auch wenn das Gefäß höher mit Waſſer angefüllt iſt, als wenn es niedrig darinn ſteht. Ingleichem kann man daraus einſehen, warum das Waſſer aus der Oeffnung eines Gefäßes mit beſtändig abnehmender Geſchwindigkeit ausläuft. Ueberhaupt aber iſt es nicht ſchwer zu begreifen, daß die Lehre von der Bewegung der flüſſigen Körper weit mehrerern Schwierigkeiten unterworfen ſeyn müſſe, als die Bewegung der feſten: denn ein jedes einzelnes Theilchen eines flüſſigen Körpers kann dabey ſeine eigene Bewegung haben, welche die Bewegung der übrigen nicht ſo beſtimmt, wie bey den feſten Körpern; daher auch hier nicht ausführliche Unterſuchungen darüber angeſtellt werden können.

§. 159.

Wenn in dem Gefäße EBCF, 30 Fig. der untere Theil ABCD mit einem flüſſigen Körper von leichterer Art, der obere aber EADF mit einem andern von ſchwererer Art angefüllt wäre und die Oberflächen von beiden AD, EF, horizontal ſtünden: ſo würden beide flüſſige Körper in Ruhe bleiben, es iſt kein Grund vorhanden, warum ſie ihren Ort verändern ſollten. Denn ein jeder Theil der leichtern Materie für ſich allein würde freylich an dem einmahl eingenommenen Orte bleiben: und ſollte ihn der Druck der darüber ſtehenden ſchwerern Materie heben, ſo müßte doch

doch dieſer jedesmahl einen eben ſo ſchweren, folglich eben ſo ſtark drückenden Theil der ſchweren Materie verdrängen, welches er nicht kann.

§. 160.

Wenn man aber einen ſchweren flüſſigen Körper über einen leichtern herſchüttet, ſo kann das niemahls ſo geſchehen, daß die Oberfläche des leichtern völlig horizontal dabey bleibt, und die Oberfläche des ſchweren ſich ſogleich horizontal über den leichtern ausbreitet. Hier wird alſo ein Theil des leichtern flüſſigen Körpers von dem darüber hergegoſſenen ſchwerern ſtärker gedrückt als der andere und weicht daher dieſem aus: der ſchwerere flüſſige Körper fällt in dem leichtern zu Boden, und es fließt von dem leichtern immer mehr über ihn her: es kann nun nicht eher ein Gleichgewicht erfolgen, als bis der ſchwerere flüſſige Körper auf dem Boden des Gefäßes, und der leichtere über ihm ſteht.

Auf eine ähnliche Weiſe kann man erklären, warum die Bewegung in einem einmahl bewegten flüſſigen Körper ſo lange dauert, und wie ſie nach und nach aufhört.

Kreiſe im Waſſer, die von einem hineingeworfenen Steine entſtehen.

§. 161.

Wenn etwas von einem flüſſigen Körper leichterer Art allerwärts von einem flüſſigen Körper ſchwererer Art umgeben wäre: ſo würde es mit weniger Gewalt ſich zu ſinken bemühen, als ein

ein jeder Theil von der ſchwerern Materie unter ihm anwendet in ſeiner Stelle zu bleiben; es wird vielmehr von den unter ihm befindlichen Theilen aufwärts getrieben, und gelangt ſolchergeſtalt endlich auf die Oberfläche des ſchweren. So nehmen alſo mehrere flüſſige Körper von verſchiedenem eigenthümlichen Gewichte, die ſich beyſammen in einem Gefäße befinden, und ſich nicht vermiſchen, oder wenigſtens nicht durch einander geſchüttelt oder gerühret werden, wenn ſie ſich dabey vermiſchen würden, die Lage an, daß der ſchwerere allemahl unten, der leichtere allemahl oben ſteht, wobey aber die Oberfläche eines jeden allemahl horizontal wird.

Beyſpiel an der ſogenannten Elementarwelt (und mit brennbarer Luft gefüllten Seifenblaſen. L.)

§. 162.

Wären in einer gekrümmten Röhre, wie ABDCE 26 Fig. iſt, zweyerley flüſſige Materien von verſchiedenem eigenthümlichen Gewichte enthalten, ſo würde nur ein Gleichgewicht erfolgen können, wenn der Theil BD von dem, was in dem Schenkel AB enthalten iſt, ſo ſtark gedrückt würde, als er auf der andern Seite von dem, was in dem Schenkel ED enthalten iſt, gedrückt wird. Hierzu wäre z. B. von dem vierzehnmahl leichtern flüſſigen Körper vierzehnmahl mehr nöthig als von dem vierzehnmahl ſchwerern. Stünde alſo in AB eine Queckſilberſäule und in DE eine

Waſſerſäule, ſo müßte dieſe letztere vierzehnmahl höher ſeyn als die erſtere, wenn ein Gleichgewicht und Ruhe erfolgen ſollte, weil das Waſſer vierzehnmahl leichter als das Queckſilber iſt.

Gleichgewicht flüſſiger Körper mit feſten, die ſich in ihnen befinden. — Anwendung auf die Beſtimmung des eigenthümlichen Gewichts der Körper.

§. 163.

Ein feſter Körper in einen flüſſigen, z. B. in Waſſer, vertaucht, leidet unſtreitig von dem ihn umgebenden Waſſer eben den Druck, den ein eben ſo großer Theil Waſſer an ſeine Stelle geſetzt davon leiden würde. Dieſer wird aber von dem übrigen Waſſer dergeſtalt getragen, daß ſein Gewicht, mit dem er zu Boden ſinken würde, gleichſam vernichtet wird, weil er an ſeiner Stelle bleibt ohne zu fallen. Alſo nur in dem Falle würde der feſte Körper in dem Waſſer zu Boden ſinken, wenn er ein größeres Gewicht hätte, als ein eben ſo großer Theil Waſſer; und zwar treibt ihn nur ſo viel von ſeinem Gewichte niederwärts, als übrig bleibt, wenn von ſeinem ganzen Gewichte das Gewicht des Waſſers abgezogen wird, das mit ihm einerley Raum erfüllet, oder gleich groß iſt.

§. 164.

Ein Faden, an dem der feſte Körper in das Waſſer verſenkt wäre, hätte alſo nicht mehr das

ganze

ganze Gewicht des Körpers zu tragen, ſondern nur ſo viel als übrig bleibt, wenn von dem Gewichte des Körpers das Gewicht eines eben ſo großen Theils Waſſer abgezogen wird; denn ſo viel, als das Gewicht eines eben ſo großen Waſſertheiles beträgt, verliert der Körper gleichſam an ſeinem Gewichte, ſo lange er im Waſſer verſenkt bleibt.

Beſtätigung durch Verſuche.

Das völlige Gewicht eines Eimers mit Waſſer, den man aus einem Brunnen zieht, fühlt man nicht eher, als bis der Eimer außer dem Waſſer iſt.

§. 165.

Ein feſter Körper in zweyerley flüſſige Materien gehenkt, verliert alſo nicht in beiden gleichviel von ſeinem Gewichte, ſondern in dem ſchwerern mehr als in dem leichtern. Zweyerley feſte Körper von gleicher Größe in einerley flüſſige Materien gehenkt verlieren beide gleich viel von ihrem Gewichte; ſind ſie aber von ungleicher Größe und einerley Gewichte, ſo verliert der, der das größere eigenthümliche Gewicht hat, weniger, als der das geringere beſitzt.

Verſuche hierzu.

Tief unter Waſſer verſenkt verliert ein Körper nicht mehr von ſeinem Gewichte, als wenn man ihn weniger tief verſenkt; das untere Waſſer in einem Gefäße kann alſo durch das darüberſtehende nicht merklich zuſammengedrückt und dichter gemacht werden. (In ſehr großen Tiefen, z. E. in der See, würde ſich ein Unterſchied finden. L.)

§. 166.

Hätte der feſte Körper, der ſich in dem Waſſer befindet, mit dem Waſſer einerley Gewicht, ſo würde er in dem Waſſer ſein ganzes Gewicht gleichſam verlieren, oder nichts davon übrig behalten, womit er ſinken könnte. Er würde alſo in Waſſer verſenkt in dem einmahl eingenommenen Raume ruhig ſchweben, ohne zu ſinken oder zu ſteigen.

§. 167.

Ein feſter Körper, deſſen eigenthümliches Gewicht geringer iſt, als das Gewicht des Waſſers, würde von dem Waſſer, wovon er umgeben wird, ſtärker aufwärts gedrückt werden, als ihn ſein Gewicht niedertreibt. (Auch ein flüſſiger der ſich nicht mit dem Waſſer vermiſcht. L.) Er würde alſo ſo lange in dem Waſſer aufwärts ſteigen, bis ihn das Waſſer nicht mehr ſtärker in die Höhe treiben könnte, als ihn ſein Gewicht unterwärts treibt. Daß geſchieht, wann ſich nur ſo viel von ihm in Waſſer eingetaucht befindet, daß eben der Raum mit Waſſer ausgefüllt ſo ſchwer würde als der ganze feſte Körper. Folglich muß ein feſter Körper, deſſen eigenthümliches Gewicht geringer iſt als das Gewicht des Waſſers, alsdann in demſelben ruhen, wann nur ſo viel von ihm eingetaucht iſt, daß der Raum von dieſem Theile mit Waſſer ausgefüllt eben ſo viel wiegt als der ganze Körper. Ein feſter Körper von dieſer Art ſteigt daher, wenn er unter das Waſſer gebracht worden iſt, in demſelben in die Höhe, und zwar mit der Kraſt, welche übrig bleibt, wenn man von dem Gewichte des mit ihm gleich großen Waſſerklumpens ſein eignes Gewicht abzieht.

Man ſagt von dem Körper alsdann, er ſchwimme auf dem Waſſer, und man kann zeigen, daß die meiſten Körper nur in einer gewiſſen, wenige aber in allen Lagen ſchwimmen können.

§. 168.

Von zween feſten Körpern, die beide ein geringeres eigenthümliches Gewicht haben als das Waſſer, ſteigt alſo der leichtere geſchwinder in dem Waſſer in die Höhe als der ſchwerere, und taucht auch nicht ſo tief ein als dieſer. Und einerley feſter Körper ſteigt in einer ſchwerern flüſſigen Materie ſchneller in die Höhe als in einer leichtern, und taucht auch in jener nicht ſo tief ein als in dieſer. Man könnte deswegen die eigenthümlichen Gewichte der verſchiedenen flüſſigen Körper dadurch unter einander vergleichen, daß man einerley feſten Körper in ſie verſenkte und bemerkte, wie tief er ſich in ihnen eintaucht: oder auch dadurch, daß man einerley feſten Körper in verſchiedene flüſſige verſenkt ſo lange durch zugeſetzte Gewichte ſchwerer machte, bis er in allen gleich tief eintaucht, worauf man die zugeſetzten Gewichte zu vergleichen hätte, um die Verhältniß der eigenthümlichen Gewichte der flüſſigen Körpen zu finden. Werkzeuge, die man hierzu

hierzu gebraucht, heiſſen Aräometer (araeometra, baryllia), oder auch von einem beſondern Gebrauche derſelben Bier- oder Salzwagen. (bey den Saliniſten heißen ſie auch Spindeln, Salzſpindeln, Soolſpindeln. Sonſt im allgemeinen Sinne auch Hydrometer und Senkwagen ꝛc. **L.**)

Io. GESNER diſſert. de hydroſcopio conſtantis menſurae. Zuric. 1754.

Joh. Geſners phyſiſch mathematiſche Unterſuchung von der Richtigkeit des Maaßes und dem Nutzen der Hydroſcopien. Wien, 1771. 8.

Mémoire ſur la conſtruction des Aréomètres de comparaiſon, applicables au commerce des Liqueurs ſpiritueuſes, par. M. DE MONTIGNY; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc.* 1768. pag. 435.

Reflexions ſur les aréomètres, par M. LE ROY; ebendaſ. 1770. pag 516.

• Homberg giebt die Beſchreibung ſeines Aräometers in den franz. Mem für 1699. S. 46.

• Baume des ſeinigen im Avantcoureur für 1768, Nr. 45, 50, 51, 52 und für 1769, Nr. 2. Gegen deſſen Theilungs-Art aber Briſſon in ſeinem phyſ. Wörterbuch Art. Aréomètre gegründete Erinnerungen macht, und ſein eignes Verfahren umſtändlich lehrt.

• Hiſtoriae barylliorum rudimenta Auct. C. H. WEIGEL. Gryphisw. 1785. 4.

• Beſchreibung eines ſehr bequem eingerichteten allgemeinen Aräometers von G. G. Schmidt, in Gren's Journal der Phyſ. 7ten B. S. 136. Nicholſon's Hydrometer in den Manchester Mem. Vol. II. und in Gren's Journal der Phyſ. 5ter Band. 9s St.; das Ramsdenſche in Philoſ. Trans. Vol. 80. und in Rozier, Junius 1792.

§. 169.

Ein ſchwererer feſter Körper kann zum Schwimmen auf dem Waſſer gebracht werden, wenn entweder ſo viel von einem leichtern Körper an an ihm befeſtigt wird, oder er für ſich in einen ſo großen Raum ausgedehnt wird, daß der Raum, den er nun einnimmt mit Waſſer ausgefüllt mehr wiegt, als der Körper ſelbſt. So ſchwimmen z. B. Menſchen auf Blaſen, oder vermittelſt der Schwimmgürtel, Waſſerharniſche, Waſſerhemder oder Scaphander; Leichen, hohle gläſerne und metallene Kugeln, Bouteillen, Schiffe, Pontons u. ſ. w.

Die Kunſt zu ſchwimmen, von Joh. Fried. Bachſtrom. Berl. 1742, 8.

- Lettres on philoſophical ſubjects by BENJ. FRANKLIN Letter LV. in deſſen Exper. and Obſervations on Electricity. London 1769. 4. S. 463.
- L'art de nager avec des avis de ſe baigner utilement. par THEVENOT, orné de XXII figures. à Paris 1781.
- Unterſuchung woher es komme, daß die Thiere von Natur ſchwimmen können, da hingegen der Menſch ſolches erſt mit Mühe lernen muß von Hr. Bazin, im Hamb. Magaz. 1 B. S. 342. Vom Schwimmgürtel im 3 B. S. 700. und von der eigenthümlichen Schwere des menſchl. Körpers in Abſicht auf das Schwimmen im 2. B. S. 334.

Einzelne Theile eines Körpers können alſo gar wohl ein größeres eigenthümliches Gewicht haben als ein gewiſſer flüſſiger Körper, im Ganzen aber kann der Körper doch ein geringeres beſitzen.

Eben ſo ſchwimmen auch vornehmlich wegen der anhangenden Luft Goldblättchen, oder Nähnadeln auf Waſſer.

§. 170.

Aus der Gewalt mit welcher feſte Körper in flüſſigen niederſinken, kann man dem bisher Vorgetragenen zufolge das verſchiedene eigenthümliche Gewicht der feſten Körper nicht allein, ſondern auch der flüſſigen unter einander vergleichen. Man

Man bedient ſich dazu der ſogenannten hydroſtatiſchen Wage (bilanx hydroſtatica) deren Unterſchied von einer gewöhnlichen Wage nur darin beſteht, daß ſie empfindlicher und feiner, und zu der Abſicht, die Körper in flüſſigen Materien abzuwägen, bequemer eingerichtet iſt.

Beſchreibung einer neuen hydroſtatiſchen Wage, von Georg Friedr. Brander. Augsburg, 1771, 8. Dieſe dient zur Beſtimmung der Stärke der Sohlen. (Eine, die ich von dieſem Künſtler beſitze, iſt auch zum Abwägen leichterer Flüſſigkeiten als Waſſer eingerichtet. Selbſt als Salzwagen betrachtet können dieſe Inſtrumente freylich immer nützlich ſeyn, nur iſt bey Hrn. Lamberts Verfahren immer bedenklich, daß die Grade derſelben nach Auflöſungen von reinen Salzen beſtimmt ſind. Die gewöhnlichen Sohlen enthalten aber erdige Theile und die ſogenannte Bitterſohle ſoll nach Hrn. Langsdorf (Ausführl. Abhandl. von Anlegung der Salzwerke. Gießen 1781. 2 Theile in 4. oft $\frac{1}{7}$ des Ganzen betragen. Eigentlich gehören Unterſuchungen, wie dieſe, wobey es noch auf etwas mehr als blos ſpecif. Gewicht ankömmt, nicht für die Hydroſtatik ſondern die Chymie. L.)

§. 171.

Wenn man vermittelſt der hydroſtatiſchen Wage einerley feſte Körper in verſchiedenen flüſſigen Materien abwiegt: ſo giebt das, was dieſer Körper jedesmahl am Gewichte verliert, das Gewicht von eben ſoviel von der flüſſigen Materie an, als in den Raum geht, den der feſte Körper einnimmt; und man kann alſo ſolchergeſtalt flüſſige Körper in Abſicht auf ihr eigenthümliches Gewicht nicht nur unter einander verglei-

vergleichen, ſondern auch finden, wie ſchwer ein gewiſſer dem körperlichen Inhalte nach gegebener Theil einer flüſſigen Materie iſt.

Man pflegt ſich dazu eines gläſernen eyförmigen Körpers zu bedienen, der, wenn er hohl iſt, mit Queckſilber ſchwer genug gemacht wird.

Wiegt man einen Cubicfuß oder Zoll in Waſſer, Weingeiſte, Oele, u. ſ. f. ab., ſo findet man dadurch, wie viel ein Cubicfuß oder Zoll Waſſer, Weingeiſt, Oel, u ſ w wiegt. Einen rheinlandiſchen Cubicfuß reines Waſſer findet man auf dieſe Weiſe (nach Hrn Hofr. Käſtners Unterſuchungen) 135, 49 cölln. Mark, oder 88, 34 Apothekerpfund ſchwer. Aber überhaupt finden dabey Verſchiedenheiten Statt.

§. 172.

Das eigenthümliche Gewicht eines feſten Körpers verhält ſich zum eigenthümlichen Gewichte eines flüſſigen, wie das Gewicht des feſten Körpers zu dem, was er am Gewichte in dem flüſſigen verliert. So laſſen ſich alſo die eigenthümlichen Gewichte feſter und flüſſiger Körper unter einander vergleichen. Man nimmt aber dabey an, daß die Dichtigkeit des feſten Körpers gleichförmig ſey: wäre dieſes nicht, ſo würde man eigentlich nicht das eigenthümliche Gewicht deſſelben, ſondern eines andern Körpers finden, der mit jenen zwar gleich ſchwer und gleich groß, aber dabey von gleichförmiger Dichtigkeit iſt.

Körper die ſich im Waſſer auflöſen, z. B. Salze, kann man in dem ſtärkſten Weingeiſte, oder im Terpentinöle abwägen.

§. 173.

§. 173.

Umgekehrt kann aus dem Verluſte, den ein Körper an ſeinem Gewichte im Waſſer erleidet, mit dem bekannten Gewichte eines gewiſſen Waſſerklumpens verglichen, die Größe jenes Körpers gefunden werdem. So oft wie nähmlich das Gewicht eines Cubiczolles Waſſer in demjenigen enthalten, was der Körper am Gewichte im Waſſer verliert, ſo viele Cubiczolle iſt der Körper groß.

Man dividire alſo den Verluſt des Gewichtes eines Körpers im Waſſer in Apothekergranen ausgedrückt durch ~~191~~ 292, ſo giebt der Quotient die Größe des Körpers in rheinländiſchen Cubiczollen.

§. 174.

Wenn man weiß, wie ſich das eigenthümlich Gewicht mehrerer feſten Körper gegen das Gewicht des Waſſers verhält, ſo weiß man auch zugleich die Verhältniß ihrer Gewichte unter ſich. Man ſetze zween feſte Körper, die beide in Waſſer abgewogen gleich viel von ihrem Gewichte verlieren, daß heißt die beide gleich groß ſind (§. 165), ſo werden ſich ihre eigenthümlichen Gewichte gegen einander verhalten wie ihre abſoluten Gewichte (§. 72). Nähme man von beiden an Gewicht gleich viel, ſo verhalten ſich ihre genthümlichen Gewichte gegen einander umgekehrt, wie ihre Größen (§. 71 verglichen mit §. 21), oder umgekehrt wie das, was ſie im Waſſer am Gewichte verlieren (§. 165). Nähme man von beiden weder gleich große noch gleich ſchwere Stücke, ſo wäre alſo die Verhältniß ihrer eigenthümthümlichen Gewichte aus der ordentlichen ihrer abſoluten Gewichte und der verkehrten von dem, was ſie im Waſſer verlieren, zuſammengeſetzt. Hieraus fließt folgende Regel: Um die eigenthümlichen Gewichte von zweyen feſten Körpern unter einander zu vergleichen multiplicire man das Gewicht des erſtern durch das, was der andere im Waſſer verliert: und das Gewicht des zweyten durch das, was der erſtere im Waſſer verliert; die Verhältniß dieſer beiden Producte iſt die Verhältniß der eigenthümlichen Gewichte beider Körper.

§. 175.

Wenn man nun das Gewicht eines Cubicfußes Waſſer nach dem 171 §. gefunden hat, ſo kann man aus der Verhältniß des Gewichtes deſſelben gegen flüſſige und feſte Körper und dieſer wieder unter ſich (§. 174). finden wie ſchwer ein Cubicfuß von verſchiedenen Körpern iſt.

§. 176.

Um das eigenthümliche Gewicht eines feſten Körpers zu finden der leichter iſt als Waſſer, dürfte man nur wiſſen wie groß der Theil deſſelben iſt, der ſich in das Waſſer eintaucht; wie ſich dieſer Theil zum Ganzen verhält, ſo verhält ſich auch das Gewicht des feſten Körpers zum Gewichte des Waſſers (§ 167). Allein da ſich die Größe des eingetauchten Theiles nicht wohl mit der gehörigen Genauigkeit ausmeſſen läßt, ſo darf man nur einen andern feſten Körper damit verbinden, wodurch jener leichtere ſchwerer wird als das Waſſer, und alsdann unterſuchen, wie viel das ganze Zuſammengeſetzte am Gewichte im Waſſer verliert, woraus man dann das eigenthümliche Gewicht des leichtern allein bald finden kann. Wenn man nähmlich den Verluſt des Gewichtes des hinzugethanen ſchwerern Körpers allein von dem Verluſte des ganzen Zuſammengeſetzten abzieht, ſo findet man das Gewicht des Waſſers, das mit dem leichtern Körper einen gleich großen Raum einnimmt; und dieſes gegen das Gewicht des leichtern Körpers allein gehalten, giebt die Verhältniß des eigenthümlichen Gewichtes des Waſſers und des leichtern Körpers.

Zu dem ſchwerermachen des leichtern Körpers kann man eine metallene Zange oder einen gläſernen Eimer gebrauchen; und dieſer leztere dient auch die Pulver abzuwägen.

Eine andere Art das eigenthümliche Gewicht der leichtern feſten Körper zu finden, da man mit der Wage unterſucht, wie viel Gewicht man nöthig hat, um den Körper an einem Faden, der um eine auf dem Boden des Gefäßes befeſtigte Rolle gezogen iſt, niederzuziehen, iſt trüglicher. (Nicht blos dieſes, ſondern ſie taugt gar nichts. L.)

In den Vorleſungen wird hier von dem Archimedeiſchen Verſuch und den dabey ſich zeigenden Ungewißheiten umſtändlich gehandelt. L.

§. 177.

Gemeiniglich findet man bey dem Abwägen des eigenthümlichen Gewichts von einerley Art

Körper Verſchiedenheiten; dieß rührt daher, daß ſie nicht allemahl gleich rein ſind und das Waſſer auch nicht immer einerley eigenthümliches Gewicht, noch die Luft einerley Gewicht und Wärme hat, welches alles einen merklichen Einfluß auf dieſe Verſuche hat, wie aus der Folge weiter erhellen wird.

§. 178.

Man kann das eigenthümliche Gewicht der Körper noch durch andere Mittel vergleichen, z. B. bey feſten dadurch, daß man bloß gleich große Stücke gegen einander abwiegt; bey flüſſigen, indem man gleich große hohle Maaße voll davon wiegt, oder die Höhen unterſucht, zu denen ſie ſich in Röhren, die unter einander verbunden ſind, ſelbſt einander hinauf drücken, oder von einem dritten flüſſigen Körper z. B. von der Luft gedrückt werden. Aber alle dieſe Verfahren ſind unſicherer und unbequemer als die vorhin gelehrte Weiſe.

Wenigſtens müſſen die hohlen Maaße einen engen Hals und eine kleine Oeffnung haben.

§. 179.

Ein weitläuftiges Verzeichniß der eigenthümlichen Gewichte von vielen Körpern unter einander verglichen, findet man beym Muſchenbroek introd. ad philoſ. natural. pag. 536. Hier iſt ein Auszug daraus; das Gewicht des Regenwaſſers iſt = 1 angenommen.

Japaniſches gegoſſenes Kupfer	8,7267.
ſchwediſches gegoſſenes Kupfer	[illegible],33[illegible]3.
geſchlagenes	8,7840
gegoſſener Meſſing	8,0000.
geſchlagener	8,[illegible]49.
Rohes Spiesglas	4,000.
Dreymahl gereinigter Spiesglaskönig	6,8[illegible]2.
feines gegoſſenes Silber	11,091.
geſchlagenes	10,500.
das feinſte Gold	19,640.
Ducatengold gegoſſen	17,01754.
ſtark geſchlagen	1[illegible],588.
gegoſſener Wißmuth	9,700.
der beſte Stahl weich	7,7679.
ſtark geſchlagen	7,[illegible]955.
weiches Eiſen	7,6000.
kalt und ſtark geſchlagen	7,875.
reines Queckſilber	14,000.
4 Mahl deſtillirt	14,110.
deutſches ſehr reines Bley	11,4451.
ſehr reines engliſches Zinn	7,295.
aus Malacca	7,331.
goßlariſcher Zink	7,215.
friſch gegoſſener Zink	9,3548.
(*) Platina	15,52665.
die ſchwerſten Theile daraus	27,500.
Achat	2,628.
Demant	3,47[illegible]6.
Albaſter	1,872.
blauer Schiefer	3,500.
rother Arſenik	[illegible],223.
gelber	3,31[illegible].
Arſenikkönig	8,308.
weiße Kreide	2,2[illegible]2.
Bergkryſtall	2,650.
ſächſiſcher Topas	3,4[illegible]0.
Steinkohlen	1,238.
Magnet	4,585.
italieniſcher Marmor	2,700.
chineſiſches Porcellän	2,363.
der reinſte Quarz	2,763.
Saphir	3,562.
Selenit	2,322.
gemeiner Kieſel	2,542.
Schmaragd	2,777.
gute Gartenerde	1,630.
Türkis	2,508.
Turmalin	3,2122.
ſehr reines weißes engliſches Glas	3,150.
venediſches	1.591.
gemeines grünes	2,666.
gemeiner weißer Sand	2,631.
holländiſche Ziegelſteine	2,006.

(*) Nach dem neuen Verſuchen des Hrn. Grafen von Sickingen verhält ſich die eigenthümliche Schwere der von allem Eiſen gereinigten Platiña, die wie das reinſte Silber glänzt, zu der vom Golde wie 27 : 25, das gäbe alſo, wenn man das feinſte Gold ſetzt, hier für dieſe Platiña 21, 211. Bergman (Sciagraphia regni mineralis ſecundum principia proxima digeſti. Lipſ. et Deſſaviae 1782. p. 102) giebt der höchſt gereinigten nur 18,000 L.

Tannenholz	0,550.
Ahornholz	0,755.
Erlenholz	0,800.
Aloeholz	1,177.
Pomeranzenholz	0,705.
Berberitze holz	0,8562.
rothes Braſilienholz	1,031.
Buxbaumholz in Holland gezogen	1,328.
aus der Türkey	0,919.
Campecheholz	0,913.
indianiſches Cedernholz	1,315.
Cedernholz aus Paläſtina	0,613.
Kirſchholz	0,715.
Citronenholz	0,7263.
Zimmtholz	0,5934.
Cocosſchaalen	1,340.
Schlangenholz	0,7634.
Haſelnholz	0,600
Ebenholz	1,209.
Buchenholz	0,852.
Fernambukholz	1,014.
Eſchenholz	0,734.
Guaiakholz	1,333.
Wachholderholz	0,556.
Maſtixholz	0,849.
Letternholz	1,192.
Mahoganiholz	1,063.
anderes iſt aber leichter als Waſſer.	
Eiſenholz	1,022.
Nierenholz	1,200.
Weißdornholz	0,7575.
Apfelholz	0,793.
Pappelnholz	0,383.
Pflaumenholz	0,785.
Birnenholz	0,661.
altes Eichenholz	1,166.
Roſenholz	1,132.
Weidenholz	0,585.
Weiſſes Sandelholz	1,041.
gelbes	0,800.
rothes	1,128.
Saſſafrasholz	0,482.
Kork	0,240.
Eibenholz	0,788.
Lindenholz	0,604.
Ulmenholz	0,671.
Aloe	1,358.
arabiſches Gummi	1,375.
Kampfer	0,995.
Pech	1,150.
Judenpech	1,400.
Bernſtein	1,065.
Schwefel	1,800.
Alaun	1,714.
Borax	1,720.
Pottaſche	3,112.
reiner Salpeter	1,9259.
ſehr reiner Salmiak	1,4202.
ſehr weißer Zucker	1,606.
Weinſtein	1,349.
gereinigter Weinſtein	1,900.
engliſcher Vitriol	1,880.
Rindertalg	0,955.
Hammeltalg	0,943.
Schweineſchmalz	0,954.
Elfenbein	1,825.
Hirſchhorn	1,875.
orientaliſche Perlen	2,750.
Hünereyer	1,090.
Honig	1,450.
gelbes Wachs	0,960.
ſehr reines weißes	0,9663.
Luft, nahe an der Erde	0,00150.
Regenwaſſer	1,00.
Seewaſſer	1,030.
Brunnenwaſſer	0,999.
Flußwaſſer	1,009.
gemeines Scheidewaſſer	1,300.
Weineſſig	1,011.
Kuhmilch	1,030.

Ziegen-

Ziegenmilch	1,009.	Salmiakgeiſt mit Pottaſche	0,952.
Urin	1,016.	mit Kalke	0,952.
Mandelöl	0,928.	Alkohol	0,815.
Nelkenöl	1,034.	weißer gemeiner Franzwein	1,020.
Zimmtöl	1,035.	Frontignac	1,0086.
Leinöl	0,932.	Burgunder	0,935.
Baumöl	0,913.	Champagner	0,962.
Rüböl	0,853.	Pontac	0,993.
Terpentinöl	0,792.	Mallaga	1,0159.
Vitriolöl	1,700.	Moſeler	0,916.
(höchſt reines nach Bergmann	2,125. L.)	Rheinwein	0,9995.
(Arſenikſäure nach Bergmann	3,391. L.)	rother Capwein	1,018.
Brantewein	0,9855.	weißer	1,039.

Ein noch weitläufigeres Verzeichniß dieſer Art als das Muſſchenbroekiſche, aus vielen Schriftſtellern zuſammengetragen: Tables of ſpecific gravities, extracted from various authors, with ſome obſervations upon the ſame, by RICHARD DAVIES in den *Philoſ. transact. num. 488. art 9.*

* Das neueſte und vollſtändigſte unter allen: Peſanteur ſpecifique des corps; ~~ouvrage utile à l'hiſtoire~~ naturelle, la phyſique, ~~aux arts et au commerce,~~ par BRISSON. à Paris 1787. 4.

Schriften über die Hydroſtatik und Hydraulik.

1) ΑΡΧΙΜΗΔΟΥΣ περι των ὀχουμενων βιβλ. β. de inſidentibus humido Libr. II; *in opp.* per DAVID. RIVALTVM. Par. 1615. fol. pag. 487.

2) Diſcorſo intorno alle coſe che ſtanno ſu l'acqua o che in quella ſi muovono, di GALILEO GALILEI; *Opere*, Tom. I. pag. 221.

3) Traite du mouvement des eaux et des autres corps fluides par M. MARIOTTE; *Oeuvr.* Tom. II. p. 321.

Des Herrn Mariotte Grundlehren der Hydroſtatik und Hydraulik ins Deutſche überſ. und mit Anmerk. von Meinig. Leipz. 1723. 8.

4) Raccolta d'autori che trattano del moto dell' acque. Firenze 1723. u. f.

5) Theatrum machinarum hydraulicarum, ausgefertigt von Jac. Leupold. Leipz. 1724, 1725. fol 1. und 2 Theil.

6) JO. BERNOULLI hydraulica nunc primum detecta ac demonſtrata directe ex fundamentis pure mechanicis, 1732; im *IX* und *X* Bande der *Comment petropol.* und in ſeinen *Opp*

7) DAN. BERNOULLI Hydrodynamica, ſiue de viribus et motibus fluidorum commentarii Argentor. 1739. 4.

8) Traité de l'equilibre et du mouvement des fluides par M D'ALEMBERT. à Paris, 1744. 4.

9) JO. ANDR. SEGNER exercitationum hydraulicarum faſciculus Goetting. 1747. 4

10) Anfangsgründe der Hydrodynamik, abgefaßt von Abr Gotth Käſtner. Göttingen, 1769, 8.

11) * Hydroſtatical and Pneumatical Lectures by ROGER COTES publiſhed from the author's original manuſcript, with notes by ROBERT SMITH London, 1775 8.

12) * Karſtens Lehrbegriff der geſammten Mathematik 5. und 6 Band.

13) * Herrn Prof. Büſchs oben S. 111. angeführtes Werk im 2ten Theil.

Sechſter Abſchnitt.

Wirkungen der anziehenden Kraft bey flüſſigen Körpern.

§. 180.

Wenn man den Finger, oder eine Glasröhre, in Waſſer taucht, und dann wieder herauszieht, ſo bleibt etwas von dem Waſſer an dem Finger oder der Glasröhre hangen. Eben ſo macht das Waſſer und eine Menge anderer flüſſigen Materien ſehr viele andere Körper naß;

Queck-

Queckſilber hingegen macht weder den Finger, noch eine Glasröhre, noch manche Körper ſonſt, naß, aber wohl Bley, Gold und andere Metalle. Nothwendig müſſen die Theilchen einer flüſſigen Materie, welche einen andern Körper naß machen, mit der Oberfläche deſſelben ſtärker, als unter ſich ſelbſt zuſammenhangen; denn ſonſt würde der in ſie eingetauchte Körper freylich trocken aus ihr wieder hervorgezogen werden.

(Herrn Vera's Maſchine die das Waſſer blos durch ein ſchnell bewegtes Seil ohne Ende bewegt. L.)

§. 181.

Flüſſige Körper nehmen in Gefäßen aus ſolchen Materien, welche von dieſen flüſſigen Körpern naß gemacht werden, der Erfahrung zufolge nicht eine vollkommen horizontale Oberfläche an, wie ſie der Schwere wegen thun ſollten (§. 150): ſie ſteigen vielmehr an den Seiten der Gefäße rings herum etwas in die Höhe. Dieß iſt ein augenſcheinlicher Beweis, daß hier zwiſchen dem feſten und dem flüſſigen Körper nicht bloß eine zuſammenhangende, ſondern eine wirklich anziehende Kraft Statt findet.

Wie hierdurch auf Waſſer ſchwimmende Körper von dem Rande des Gefäßes angezogen zu werden ſcheinen.

*) GODARD amuſement philoſophique ſur quelques attractions et repulſions, qui ne ſont qu'apparantes (in Roziers Journal. Juin 1779. p. 473). Auch beym unreinen Queckſilber ereignet ſich etwas ähnliches.

§. 182.

Durch dieſe anziehende Kraft zerfließen auch Tropfen einer flüſſigen Materie auf den Oberflächen ſolcher Körper, welche durch ſie naß gemacht werden; da ſie für ſich allein genommen eine kugelförmige Geſtalt annehmen ſollten, die durch die Wirkung der Schwere nur etwa mehr oder weniger platt gedrückt werden würde. Und wirklich nehmen Waſſertropfen auf Hexenmehl (puluis lycopodii) und auf den Blättern verſchiedener Gewächſe, überhaupt auf Körpern, die Waſſer nicht naß macht, ſo wie Queckſilbertropfen auf Glaſe, dieſe platte Kugelgeſtalt an. Aber auf Glaſe zerfließt Waſſer; auf Bley Queckſilber.

§. 183.

Aus eben dieſer Urſache fließt auch Waſſer u. d. gl. das man aus einem Glaſe ausgießt, auswendig leicht an dem Glaſe herunter, insbeſondere wenn man langſam gießt, oder wenn das Glas ganz oder beinahe voll iſt. Durch einen umgebogenen Rand am Glaſe wird dieß aus leicht zu errathenden Urſachen verhütet. Queckſilber aber läuft nie an einem Glaſe, woraus man es gießt, wohl aber an einem metallenen Gefäße herunter.

§. 184.

Wenn in ein Gefäß mit Waſſer eine enge unten und oben offene Glasröhre getaucht wird: ſo muß das Waſſer nicht nur des Gleichgewichtes wegen in der Röhre eben ſo hoch ſtehen als außerhalb derſelben, ſondern wegen Wirkung jener anziehenden Kraft innerhalb der Röhre noch höher. Es ſteigt nähmlich in der Röhre wie in einem jeden gläſernen Gefäße an den Seiten ringsherum in die Höhe (§. 181) und weil die Röhre enge iſt, ſo berühren ſich dieſe ringsherum aufgeſtiegenen Waſſerberge unter einander und ziehen einander an; nun ſteigt das Waſſer wieder ringsherum an den Seiten höher; es erfolgt wieder der Zuſammenfluß der Waſſerberge, und dieß geht ſo lange fort, bis das immer vergrößerte Gewicht der aufſteigenden Waſſerſäule dem weitern Aufſteigen derſelben Grenzen ſetzt.

§. 185.

Je enger die Röhre wäre, deſto geringer würde das Gewicht derjenigen Waſſerſäule ſeyn, die in derſelben ſolchergeſtalt durch die anziehende Kraft über die Oberfläche des Waſſers in dem Gefäße gehoben und dadurch getragen würde, und deſto höher würde ſie alſo werden können. Daher ſteigt Waſſer, und ſo auch ähnliche flüſſige Materien, wirklich ſehr ſchnell in den engſten ſogenannten Haarröhrchen (tubuli capillares), die man aus weitern Glasröhren über dem Feuer zieht, bis zu einer Höhe von mehrern Zollen, wenn das Röhrchen lang genug iſt. Aber im übrigen kommt es auf ſeine Länge gar nicht dabey an, wie hoch das Waſſer darin ſteigen ſoll *).

Über [illegible] [illegible] *) Ob:
der [illegible] [illegible] f. d. [illegible] [illegible]
Bd. V. 293.

*) Obgleich dieſer leztere Saz von einigen der neuſten und vorzüglichſten Schriftſtellern, als Roller, Bilſinger, Weitbrecht und vornehmlich auch von de la Lande behauptet, und das Gegentheil für einen Irrthum erklart wird, ſo iſt es doch gut zu wiſſen, daß ihn noch, auſſer Carre, Honoratus Fabri, und Sturm, ſo gar der hierbey claſſiche Muſſchenbroeck angenommen und durch Verſuche beſtätigt hat. L.)

§. 186.

Ueberhaupt verhalten ſich Höhen, zu denen einerley flüſſige Materie in verſchiedenen Haarröhrchen ſteigt, verkehrt wie die Durchmeſſer der Haarröhrchen. Eine Waſſerſäule in dem Haarröhrchen, deſſen Durchmeſſer doppelt ſo groß iſt, als der Durchmeſſer eines andern, würde zwar bey einerley Höhe viermahl ſchwerer ſeyn als die Waſſerſäule in dem andern Haarröhrchen, und ſollte alſo in ſo fern nur zum vierten Theile der Höhe ſteigen: aber das Waſſer berührt auch darin das Glas in noch einmahl ſo vielen Puncten und ſteht deswegen wieder um ſo viel höher; in allem alſo halb ſo hoch, als das Waſſer in dem andern Haarröhrchen ſteht.

Da dieſe Wirkung der Haarröhrchen weder aus einem Drucke der Luft (Dr. Hook Micrographia Obſ. VII. hat doch dieſe Meinung mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn ſtark vertheidigt L.) oder des Aethers auf das Waſſer, noch aus einer blos zuſammenhangenden, nicht anziehenden Kraft, in ihnen begriffen werden kann: ſo iſt ſie ein abermahliger Beweis des wirklichen Daſeyns einer anziehenden Kraft in der Materie.

§. 187

Nicht alle flüſſige Materien, welche in gläſernen Haarröhren aufſteigen, ſteigen in gleich weiten zu einerley Höhe hinauf. Es ſcheint der Unterſchied hierin theils von dem verſchiedenen Gewichte der flüſſigen Materien ſelbſt, theils von einem Unterſchiede in der Kraſt, womit die eine oder die andere flüſſige Materie vom Glaſe angezogen wird, abzuhangen. Vermuthlich zieht auch ein Glas ſtärker an, als das andere.

§. 188.

Queckſilber ſteht in engen Glasröhren, die man hineintaucht, nicht nur nicht höher wie auſſer den Röhren, ſondern auch ſelbſt niedriger; und in Haarröhrchen dringt es ſogar überhaupt nicht ein. Auch ſteigt es an den Seiten eines gläſernen Gefäßes nicht höher als es in der Mitte deſſelben ſtehet, ſondern es tritt vielmehr von demſelben etwas zurück. Eben ſo geht es mit andern flüſſigen Körpern in Gefäßen und Röhren aus ſolchen Materien, welche von den flüſſigen Körpern nicht naß gemacht werden. Um dieß zu erklären, braucht man nicht eine eigene zurückſtoßende Kraft zwiſchen dieſen Körpern anzunehmen; bloße Abweſenheit einer merklichen anziehenden Kraſt iſt ſchon dazu hinlänglich.

§. 189

Auf eben die Weiſe, wie Waſſer u. d. gl. in engen Haarröhrchen aufſteigt, ſteigt es auch zwiſchen ein Paar ebnen Glasplatten, die man nahe genug an einander bringt, und in den engen Oeffnungen und Zwiſchenräumen anderer Körper in die Höhe. So ſaugen Schwämme, Salz, Zucker, Erde, Holz, Leinwand, Löſchpapier, Lampen- oder Lichtdachte, Stricke u. ſ. f. allerley flüſſige Materien in ſich; nicht aber Queckſilber, weil ſie deſſen Theile nicht ſo ſtark anziehen, als dieſe einander ſelbſt anziehen.

§. 190.

Eine durch die anziehende Kraft in die Zwiſchenräume eines feſten Körpers dringende flüſſige Materie kann alsdann die Theile deſſelben weiter von einander treiben und den Körper ſelbſt mit großer Gewalt ſchwellen machen. Sie wirkt hier gleichſam wie eine Menge von kleinen Keilen, die durch die Stärke der anziehenden Kraft allerwärts in die Zwiſchenräume des Körpers hineingetrieben werden und dieſe dadurch ergrößern.

§. 191.

Wenn eine flüſſige Materie durch die engen Zwiſchenräume des Löſchpapiers, der Leinwand u. d. gl. durchfließen ſoll, ſo muß gleichfalls die anziehende Kraft zwiſchen den Theilen des feſten und des flüſſigen Körpers das Ihrige dazu beytragen. Deswegen kann man Queckſilber in einem Beutel von Leinwand oder gar von Flor tragen, ohne daß es durchfließt, weil es von dieſen Körpern nicht ſehr ſtark angezogen wird, da das ungleich leichtere Waſſer ſehr bald durch die Zwiſchenräume dieſer Körper fließen würde.

§. 192.

Welche Materien übrigens ſtark, und welche nur ſchwach einander anziehen werden, das ſcheint ſich nicht im Voraus ausmachen zu laſſen. Wenn es auch das Anſehen hat, als ob ein flüſſiger Körper von einem jeden dichtern feſten Körper ſtärker, von einem jeden lockern feſten Körper ſchwächer, angezogen werden müßte, als ſeine Theilchen unter ſich ſelbſt einander anziehen: ſo möchte doch wohl die Erfahrung nicht immer völlig damit übereinſtimmen, und es allemahl ſicherer ſeyn, dieſen Satz nicht als ein allgemeines Naturgeſetz anzunehmen. So viel iſt gewiß, daß es ſehr unterſchiedene Stufen in der Stärke des Anziehens giebt.

Waſſer wird beſonders ſtark von Salzen und vom Glaſe, hingegen nur ſchwach von allen fetten Körpern, dem Haar der Thiere, gepulverten trocknen Kräutern, polirten Metallen, angezogen.

PETR VAN MUSSCHENBROEK diſſ. phyſica experimentalis de tubis capillaribus vitreis in ſeinen diſſ. phyſ. pag. 271.

EIUSD. diſſ. phyſica experimentalis de attractione ſpeculorum planorum vitreorum; ebendaſ. p. 334.

An account of ſome experiments ſhown before the royal ſociety, with an enquiry into the cauſe of the aſcent and ſuſpenſion of water in capillary tubes, by JAM. JURIN; in den *philoſ. transact.* n. 355. art. 2.

An account of ſome new experiments relating to the action of glaſs tubes upon water and quickſilver, by JAMES JURIN; ebendaſ. n. 363. art. 2.

GEO. BERN. BÜLFINGER de tubulis capillaribus diſſertatio experimentalis; in den *Comment. petrop.* Tom. II. pag. 233.

Tentamen theoriae, qua aſcenſus aquae in tubis capillaribus explicatur, auctore JOS. WEITBRECHT; in den *Comment. petrop.* Tom. VIII. p. 262.

Explicatio difficiliorum experimentorum circa aſcenſum aquae in tubos capillares, auctore JOS. WEITBRECHT; in den *Comment. petrop.* Tom IX. pag. 275.

Diſſertation ſur la cauſe de l'élevation des liqueurs dans les tubes capillaires, par M. DE LA LANDE, à Paris, 1770. 12.

(Steht auch im oct. des Journ. des ſc. 1768. und in den Tablettes des ſciences T. I. p. 78. L.)

*Experiences ſur les Tubes capillaires par DU TOUR in Roziers Journal. Fevr. 1778. u. ſ. w.

§. 193.

Eben der anziehenden Kraft der Körper gegen einander iſt es zuzuſchreiben, wenn ſich ein Paar zuſammengeſchüttete flüſſige Körper mit einander vermiſchen; ſie mögen ſchon für ſich flüſſig ſeyn, wenn man ſie zuſammenſchüttet, wie z. B. Wein und Waſſer, oder erſt in einer größern Hitze durch Schmelzen flüſſig gemacht werden, wie Zinn und Bley z. B. Denn wenn ſich die Theile dieſer Körper nicht mit einer gewiſſen beträchtlichen Kraft anzögen, ſo würden ſie nach ihrem unterſchiedenen eigenthümlichen Gewichte unvermiſcht über einander ſtehen, wie Oel und Waſſer z. B. thun. Daß Bewegung eine ſolche Vermiſchung befördern muß, iſt leicht begreiflich.

§. 194.

Man hat bemerkt, daß bey dergleichen Vermiſchungen der Körper unter einander das Ge-

miſch

miſch ſelbſt öfters einen geringern Raum einnimmt, als die zuſammengemiſchten Körper vorher einzeln einnahmen. So machen z. B. ein Cubicfuß Waſſer und eben ſo viel Weingeiſt zuſammengegoſſen, nicht völlig zween Cubicfuß aus. Die Urſache davon kann nur darin liegen, daß immer etwas von dem einen Körper indie Zwiſchenräume des andern bey der Vermiſchung aufgenommen wird.

Eſſais ſur le volume qui réſulte de ceux de deux liqueurs mêlée enſemble, par M. DE REAUMUR; in den *Memoir. de l'acad. roy. des ſc. 1733.* pag. 165.

Jo. DAV. KAHN de efficacia mixtionis in mutandis corporum voluminibus Lugd. Bat. 1751. 3.

De denſitate mixtorum ex metallis et ſemimetallis factorum, auctore C. E. GELLERT; in den *Comment. petrop.* Tom. XIII. pag. 582.

De denſitate metallorum ſecum permixtorum, auctore GEO. WOLFG. KRAFFT; in den *Comment. petrop.* Tom. XIV. pag. 252.

Jo. ERN. ZEIHER miſtionum metallicarum examen hydroſtaticum. Witteb. 1764. 4.

Mémoire ſur le rapport des differentes denſités de l'eſprit de vin, par M. BRISSON in den *Mémoir. de l'acad. roy. des ſc.* 1769. pag. 433.

De mixtorum examine hydroſtatico ABR. GOTTH. KAESTNER; in den *Comment. nov. Getting.* Tom. VI. pag. 102.

§. 195.

Die anziehende Kraft zwiſchen den Theilen flüſſiger und feſter Körper iſt ſogar öfters ſo groß, daß dadurch die feſten Körper in unſichtbar kleine Theilchen zerriſſen und ſolchergeſtalt in die Zwiſchenräume des flüſſigen Körpers aufgenommen werden. Man nennt dieſe Begebenheit eine Auflößung (ſolutio) des feſten Körpers in dem flüſſigen, und den flüſſigen Körper, der die feſten auflößt, das Auflößungsmittel (menſtruum) des andern. Manchmahl lößt auch der flüſſige Körper nur einige von den Beſtandtheilen des feſten Körpers auf, ohne auf die übrigen zu wirken. Bisweilen iſt auch wohl der aufgelößt werdende Körper ſelbſt flüſſig.

§. 196.

Weil das Auflößungsmittel den aufgelößten Körper zerſtückt in ſeine Zwiſchenräume aufnimmt, ſo iſt es nichts unbegreifliches, wenn die Auflößung ſelbſt nicht mehr Raum einnimmt, als vorher das Auflößungsmittel allein einnahm *) ingleichen, daß nur immer eine gewiſſe Menge von einem Körper in einer gewiſſen Menge ſeines Auflößungsmittels aufgelößt werden kann. Wenn das Auflößungsmittel von einem Körper ſo viel in ſich genommen hat, als es nur kann, ſo nennt man es geſättigt (ſaturatum); aber es kann dann noch gar wohl von andern Körpern etwas auflößen.

---

*) Dieſes iſt wohl nie völlig der Fall. Als Watſon in Waſſer [illegible] ſeines Gewichtes Salz auflöſete, fand er das Volumen der Auflöſung ſchon merklich vergrößert S. Schäffers chemiſche Vorleſungen nach Weigels Ueberſetzung. S. 114. L.)

§. 197.

Auch kann ein flüſſiger Körper dadurch, daß man in ihm einen Körper aufgelößt hat, geſchickt gemacht werden, noch andere Körper aufzulößen, die

die er für ſich nicht aufzulößen vermögend war. (Aneignung. L.) Waſſer das mit Salztheilen angefüllt iſt, wird ſolchergeſtalt ein Auflößungsmittel für fettige Körper, Metalle und viele andere Körper, welche von reinem Waſſer nicht aufgelößt werden. Man ſieht leicht ein, daß es hierbey auf die anziehende Kraft der Salztheile (das Aneignungsmittel. L.) gegen jene anderen Körper ankömmt.

§. 198.

Die Auflößungen werden befördert, wenn man die Oberfläche des aufzulößenden Körpers vergrößert, damit das Auflößungsmittel ihn in deſto mehrern Puncten berühren kann; ingleichem durch Bewegung des Auflößungsmittels, indem hierbey ſolche Theile deſſelben, die ſich ſchon geſättigt haben, von der Oberfläche des aufzulößenden Körpers weggeſchafft und an ihre Stelle andere gebracht werden. Auch befördert die Wärme der Erfahrung zufolge die Auflößungen.

§. 199.

Wenn man die Menge des Auflößungsmittels bey einer völlig geſättigten Auflößung vermindern kann, ſo daß doch von dem aufgelößten Körper nichts mit weggenommen wird, ſo iſt es klar, daß dieſer nicht mehr gänzlich in jenem aufgelößt bleiben kann. So ſcheidet ſich z. B. das Salz wieder nach und nach aus dem Waſſer, worin es aufgelößt war, heraus, wenn man die Auflößung über dem Feuer abdunſten läßt. Es kryſtalliſirt ſich dabey meiſtentheils, das heißt, es nimmt ein jedes Salz bey dieſer allmähligen Scheidung aus dem Waſſer eine gewiſſe ihm allein eigne und beſtimmte eckichte Geſtalt an, worauf man bey der beſondern Betrachtung der natürlichen Körper weiter aufmerkſam iſt.

§. 200.

Auch dadurch kann man einen aufgelößten Körper wieder aus der Auflößung herausbringen, daß man dieſer etwas zuſetzt, das von dem Auflößungsmittel, oder auch nur von einigen Theilen deſſelben ſtärker angezogen wird, als der vorher aufgelößte Körper. Dieſer muß ſich alsdann entweder allein, oder mit einigen Theilen des Auflößungsmittels verbunden aus dem Auflößungsmittel ſcheiden oder niederſchlagen (praecipitari). Andere Niederſchlagungen geſchehen auch ſo, daß der Zuſatz, wodurch ſie bewirkt werden, ſtärker von dem aufgelößten Körper angezogen wird, als das, worin der Körper aufgelößt war.

Nachdem ein Auflößungsmittel verſchiedene Körper mit verſchiedener Stärke anzieht, kann immer einer vermittelſt des andern aus dem Auflößungsmittel niedergeſchlagen werden.

§. 201.

Der niedergeſchlagene Körper erſcheint bald als ein loßes nicht zuſammenhangendes Pulver; bald in flüſſiger Geſtalt; bald tritt er durch die anziehende Kraft ſeiner Theile unter einander in einen feſten Körper zuſammen. Hierher gehört die

die Gerinnung (coagulatio), und darunter die Entſtehung des philoſophiſchen Baumes (arbor Dianae) mit einigen ähnlichen Erſcheinungen.

Anhang zum ſechſten Abſchnitt.

Vorerinnerung.

Die Entdeckungen, die man ſeit der letzten von dem Verfaſſer beſorgten Auflage dieſes Lehrbuchs, in der Lehre von der Luft, dem Feuer und der Elektricität gemacht hat, machen einige mineralogiſche und chemiſche Kenntniſſe, denen man bereits vordem im Vortrag der Phyſik nach den gewöhnlichen Lehrbüchern, nicht ohne Zwang ausweichen konnte, nunmehr völlig unentbehrlich. Ich habe daher auch das nöthigſte davon, ſchon ſeit einigen Jahren, ſo viel die Zeit erlaubte, beym mündlichen Vortrage in Lehnſätzen beygebracht, aber auch gefunden, daß ſolche Lehnſätze bey Perſonen, die gar nichts von der Wiſſenſchaft verſtunden, aus der ſie entlehnt worden waren, oft zu ſehr falſchen Vorſtellungen Anlaß gegeben, die nicht ſelten wieder verdorben haben, was man damit gut zu machen gehofft hatte. Ich habe es daher gewagt, hier, wo dieſe Vorkenntniſſe nicht viel länger entbehrt werden können, einen kurzen Entwurf des nöthigſten aus jenen Wiſſenſchaften in einigem Zuſammenhang einzuſchalten. So weiß man doch, wo das, was man entlehnt, hingehört, und jeder Lehrer wird von ſelbſten wiſſen, was er daraus hauptſächlich zu erläutern nöthig haben wird, um im folgenden verſtanden zu werden. Wegen der hier beygebrachten antiphlogiſtiſchen Benennungen der Materien die hier und im folgenden genannt werden, habe ich mich einmahl für allemahl in der Vorrede erklärt, die ich daher hier jeden zu leſen bitte; der ſie etwa noch nicht geleſen haben ſollte. Ueber die antiphlogiſtiſche Chemie, überhaupt ſowohl als ihre Nomenclatur insbeſondere verweiſe ich auf folgende Schriften:

Traité elementaire de Chimie par M. Lavoisier. à Paris 1789. Vol. I et II. 8. 1793.

Hiervon befindet ſich ein wohlgerathener freyer Auszug, nebſt einer Beleuchtung des Syſtems von Herrn

Prof. Link in Lavoiſiers phyſ. chem. Schriften, im 5ten Bande. Greifſw. 1794. 8. S. 154–288.

Elemens d'hiſtoire naturelle et de Chemie par M. FOURCROY à Paris 1789. Vol. I–V. 8.

Anfangsgründe der antiphlog. Chemie von CHRISTOPH GIRTANNER. Berlin 1792. 8.

Ebendeſ. Neue chemiſche Nomenclatur für die deutſche Sprache. Berlin 1791. gr. 8.

Methode de nomenclature chymique propoſée par MM. DE MORVEAU, LAVOISIER, BERTHOLLET et de FOURCROY à Paris 1787. Aus dieſer

Verſuch einer neuen Nomenclatur für deutſche Chemiſten, von D. A. Scherer. Wien 1792. 8.

Methode der chem. Nomenclatur für das antiphl. Syſtem nebſt einem neuen Syſtem von Zeichen für dieſelbe, vom Freyh. v. Meidinger. Wien 1793.

J. C. Remlers neues chem. Wörterbuch ꝛc. Erfurt 1793. 8.

Man kann dieſe ganze Einſchaltung als eine Anmerkung zum ſechſten Abſchnitt anſehen, gebrauchen oder überſpringen, wie man will; früher vornehmen oder gar nicht, aber nicht viel ſpäter. L.

Zu beſſerem Verſtändniß des folgenden nöthige, theils mineralogiſche, theils chemiſche Vorkenntniſſe.

§. 201. a.

Die unorganiſchen Körper, womit ſich die Mineralogie beſchäftigt, laſſen ſich in vier Hauptklaſſen eintheilen, in

A) Salze
B) Erden
C) Brennbare Materiale
D) Metalle.

§. 201. b.

A) Salze.

So nennt man Korper, die ſich etwa in 200 mahl ſoviel kochendem Waſſer aber nicht im Oehl auflöſen laſſen, und einen merklichen Geſchmack erregen, wiewohl, wenn man das Wort in der allgemeinſten Bedeutung nimmt, hierin einige Ausnahmen ſtatt finden, aber nicht wichtig genug die Definition deswegen zu ändern.

Man

Man theilt ſie ein in
1) ſauere
2) alkaliſche (oder Laugenſalze)
3) Neutralſalze, (nach andern, vollkommene Mittelſalze), die durch die Verbindung der ſauern mit den alkaliſchen,
und in
4) Mittelſalze, (nach andern, unvollkommene Mittelſalze), die durch die Verbindung der ſauern mit den Erden entſtehen *).

Der ſauern Salze ſind vier Hauptarten
a) mineraliſche. Dahin gehört 1) die Vitriolſäure (Acide ſulfurique). 2) Salpeterſäure (Acide nitrique). 3) Koch- oder Seeſalzſäure (A. muriatique). 4) Arſenikſäure (A. arſenique). 5) Flußſpathſäure (A. fluorique). 6) Boraxſäure oder Sedativſalz (A. boracique) ꝛc. (Das Königswaſſer [aqua regis] (A. nitro-muriatique) iſt eine Miſchung von Nr. 2. und 3.) Hierzu füge ich hier des Zuſammenhangs wegen bey die
b) vegetabiliſchen. Dahin 1) Eſſigſäure (Acide acetique). 2) Citronſäure (Acide citrique). 3) Weinſteinſäure (Acide tartareux). 4) Zucker- oder Sauerkleeſäure (Acide oxalique) ꝛc.
c) animaliſchen. Dahin 1) thieriſche oder Fettſäure (A. ſebacique) 2) Ameiſenſäure (Acide formique). 3) Phosphorſäure (Acide phosphorique) ꝛc. wiewohl leztere ſich auch in andern Naturreichen findet.
d) Luftſäure oder fixe Luft (Acide carbonique), die aber ebenfalls keinem der drey Natur-Reiche ausſchließend eigen iſt.

Allgemeiner Charakter. Ihr Geſchmack iſt ſauer; ſie färben den Veilchenſaft und die Lackmustinctur roth, die ſtärkeren brauſen mit den alkaliſchen, wenn dieſe die ſchwäche-

---

*) Von den meiſten Schriftſtellern werden die Ausdrücke Neutral- und Mittelſalz ſynonymiſch gebraucht, ich bin aber hier dem Herrn Bergmann gefolgt, der ſie unterſcheidet. (S. deſſen Ausgabe von Schäffers chemiſchen Vorleſungen überſezt von D. C. E. Weigel. Greifswald, 1779. S. 5 und 99. Auch behält er in ſ. Sciagraphia regni mineralis noch dieſe Nahmen bey).

ſchwächere Luftſäure enthalten; einige darunter ſind nächſt dem Feuer die ſtärkſten Auflöſungsmittel. Nach der antiphlog. Chemie ſind ſie aus einer ſäuerbaren Grundlage (baſe acidifiable) und dem Sauerſtoff (oxygene) zuſammen geſetzt. Sie ſind nach dieſer Lehre mit letzterm geſättigt, ſo bekömmt das Beywort die Endigung in ique, nicht geſättigt, in eux, damit überſättigt heißen ſie oxigenes. z. B. Acide ſulfurique, Vitriol- oder Schwefel-Säure; Acide ſulfureux, flüchtige Schwefel-Säure; Acide muriatique oxygene dephlog. Salzſäure. Bey der Kochſalzſäure fehlt noch die Säure in eux, ſo wie bey der Weinſteinſäure die in ique.

Die Alkaliſchen oder Laugenſalze theilt man in

a) Feuerbeſtändige und das

b) flüchtige (Ammoniac).

Der Feuerbeſtändigen ſind zwey: 1) das mineraliſche (Soude) und 2) das vegetabiliſche oder Gewächslaugenſalz (Potaſſe); alſo ihrer überhaupt drey.

Allgemeiner Charakter. Sie haben einen ſcharfen, brennenden, nicht ſauern Geſchmack; ſie brauſen unter oben erwähnten Umſtänden mit den Säuren. In Säuren aufgelöſete Körper, werden dadurch niedergeſchlagen (§. 200). Sie färben den Veilchenſyrup grün, (jedoch iſt nicht alles ein Alkali, was ihn grün färbt): mit Fernamboucdecokt roth gefärbtes Papier wird durch ſie violet, die Lackmustinctur wird dunkler, und die durch Säuren geröthete wieder blau; mit den Oehlen und Fettigkeiten nach einiger Zubereitung verbunden, machen ſie die alkaliſchen Seifen; ſie verbinden ſich leicht mit der Feuchtigkeit; die feuerfeſten geben mit den Erden geſchmolzen, Glas.

Neutral- und Mittelſalze.

Davon werden einige in einer Tabelle unten S. 158 u. 159. beygebracht.

Allgemeiner Charakter. Wenn bey der Verbindung der beiden Grundſtoffe die Sättigung (§. 196) vollkommen geweſen iſt, ſo färben ſie weder den Veilchenſyrup noch die Lackmustinctur, und kryſtalliſiren ſich nach ſchicklicher Behandlung (§. 193) meiſtentheils.

Außer

Außer dieſen allgemeinen Eigenſchaften der Salze kommen jedem eine Menge beſonderer zu, mit deren näherer Betrachtung ſich die Chemie beſchäftigt, ja ſelbſt manche der oben erwähnten allgemeinen, leiden bey einigen gewiſſe Einſchränkungen. Z. E. bey der Boraxſäure (Sedativſalz), dem gemeinen Alaun und dem Borax ꝛc.

Neue Säuren werden noch täglich entdeckt, die alkaliſchen Salze halten ſich bey ihrer Zahl.

§. 201. c.

B. Erden.

Zu dieſen rechnet man auch die Steinarten die aus ihnen zuſammengeſetzt ſind; ſie ſind im Waſſer nicht (vielleicht bloß ſehr ſchwer und vermuthlich im Papinianiſchen Topfe nach ſchicklicher Vorbereitung größtentheils alle) aufzulöſen und geſchmacklos; werden aber ſelten oder gar nicht unvermiſcht gefunden; ſie erreichen nie die fünffache Schwere des Waſſers; eine geringe Hitze afficirt ſie nicht, und eine heftige macht ſie nicht flüchtig. Man rechnete bisher fünf Arten.

1) Kalkerde.
2) Schwer- oder Schwerſpatherde.
3) Bitterſalzerde.
4) Alaunerde.
5) Kieſelerde.

Dieſe fünf werden am beſten durch ihr Verhalten gegen die Vitriolſäure unterſchieden; denn mit derſelben giebt die erſte Gips, die zweyte Schwerſpath, die dritte Bitterſalz, die vierte Alaun, und die fünfte wird gar nicht angegriffen.

Kalkerde. Brauſet mit allen Säuren, ſo lange ſie, wie im natürlichen Zuſtand gewöhnlich, die Luftſäure enthält, welche von allen Säuren verjagt wird. Sie wird aus ihr auch durch Feuer vertrieben: ſo entſteht der ätzende ungelöſchte Kalk, dieſer erhitzt ſich mit Waſſer und iſt in demſelben auflösbar (Kalkwaſſer); macht die milden alkal. Salze ätzend, indem er ihnen die Luftſäure entzieht. Die daraus beſtehende Steine geben am Stahl keine Funken, ſchneiden nicht in Glas; dahin Marmor, Kreide, Bergmilch ꝛc. gehören; ſie finden ſich in der Aſche der Gewächſe, in den Thierknochen, Korallen, und Decken der Schaalthiere; mit der Vitriolſäure giebt ſie den Gips, (Alabaſter, Selenit).

Schwer-

Schwererde, giebt mit der Vitriolſäure den Schwerſpath, brauſet mit den Säuren, und gleicht überhaupt, gebrannt und roh dem Kalke ſehr, unterſcheidet ſich aber in vielem auch weſentlich von ihm, ſie findet ſich im Braunſtein.

Bitterſalzerde, (weiße Magneſia) brauſet mit den Säuren, wird aber durch Brennen, im Waſſer nicht auflösbar; giebt mit der Vitriolſäure Bitterſalz (Epſomſalz, Engliſches, Seidlitzer, Seidſchützerſalz), aus welchem man ſie durch ein Gewächs-Laugenſalz wieder niederſchlägt. Nach Hrn. v. Velzheim gehören dahin die ſpaniſche Kreide, die Brianzoner Erde, der Speckſtein, der Asbeſt, der ächte Filtrirſtein.

Alaunerde, (reine Thonerde), der gemeine Thon enthält immer Kieſel- und andere Erden, macht mit der Vitriolſäure den Alaun, ſchmilzt im Feuer nicht, verhärtet aber. Einige erweichen im Waſſer, andre zerfallen bloß, andere laſſen gar kein Waſſer ein. Steinmark, Porzellan, Bolus, Walkerde.

Kieſelerde wird von keiner Säure aufgelöſet, die Flußſpathſäure, und etwa luftſaures Waſſer ausgenommen, in welchem ſie ſich nach Morveau wiewohl langſam und in geringem Maße auflöſen ſoll. Von fixen alkaliſchen Salzen wird ſie auf dem naſſen Wege (S. die Note §. 201. a.) angegriffen, auf dem trocknen giebt ſie mit ihnen Glas; rein widerſteht ſie dem Feuer auſſerordentlich. Sie verräth ſich in den aus ihr beſtehenden Steinen durch die Funken am Stahl, und Schneiden in Glas. Quarz, Hornſtein, Jaſpis ꝛc.

Hierzu ſind in neuern Zeiten, noch vier gekommen, wovon das nöthige in den Vorleſungen:

6) Die Zirkonerde.
7) Die Erde des Demantſpaths.
8) Die des Auſtraliands, Auſtralerde.
9) Die Erde des Strontianits.
D. Joh. Friedr. Blumenbachs Handbuch der Naturgeſchichte 4te Aufl. Göttingen 1791. S. 540. 565. 567 und 608.

Und die metalliſchen Erden (Metallkalke); ſo nennt man das was übrig bleibt, wenn man die Metalle des Brennbaren *) beraubt hat, da ſich denn ein andrer Stoff mit ihnen verbindet. Ihre Natur iſt noch ſehr unerforſcht und der Hypotheſen über die Metallkalke, ſagt Weſtrumb (Chem. Abhandl. 2ter Th. S. 12) ſind

faſt

---

*) Siehe unten §. 201. d.

faſt mehr, als der Metallkalk ſelbſt. Sie ſind nicht einfach, ſind minder ſchmelzbar, feuerbeſtändiger, minder auflöslich in Säuren, von geringerem ſpecifiſchen aber größerem abſoluten Gewicht, als die Metalle, aus denen ſie entſtanden ſind (§. 71). Dahin gehört der Menning aus dem Bley, die Zinnaſche aus dem Zinn, und das rothe Präcipitat aus dem Queckſilber ꝛc.

Nach der antiphlog. Chemie entſtehen dieſe Metallkalke aus der Verbindung des Oxygens mit den Metallen, das ſie bey der Verkalchung entweder aus einer Luftart, oder aus andern Materien, die dieſes Oxygen enthalten, an ſich reißen, wodurch denn das größere abſolute Gewicht und andere bey der Verkalchung ſich zeigende Phänomene ſehr einfach freylich erklärt werden; ob aber der Natur völlig gemäß, und ob nicht bey dieſer Verbindung die Metalle von ihrer Seite hinwiederum etwas abſetzen, wird und muß noch eine Frage bleiben. Dieſe Verbindung des Oxygens mit den Metallen nennen die Antiphlogiſtiker Oxide (oxides). So heißen die eben genannten oxide de plomb rouge (rothes BleyOxyd) oxide d'etain gris (aſchfarbenes Zinn-Oxyd); oxide de mercure rouge par l'acide nitrique (rothes Queckſilber-Oxyd durch Salpet. Säure) und durch Feuer, (mercurius per ſe praecipitatus). Iſt die Theorie richtig, ſo fällt der Unterſchied zwiſchen beyden Queckſilber-Oxyden weg. Hierbey von metalliſchen Säuren, den oxygenirten Metallen (metaux oxigénés), der Arſenik-Molybdän- und Wolfram-Säure (A. arſenique, molybdique, tunſtique).

Folgende Tabelle zeigt die Beſtandtheile einiger Neutral- und Mittelſalze. Die Säuren ſtehen in der obern horizontalen Reihe, die alkaliſchen Salze und Erden in der erſten verticalen, die daraus entſtehenden Neutral- und Mittelſalze in den dazu gehörigen Winkelpuncten, wie die Producte in der Einmahleinstafel.

Vollſtändiger iſt die Tabelle über die Lehre von den Salzen ꝛc. für Liebhaber der Scheidekunſt, entworfen von dem Herausgeber des Taſchenbuchs für Scheidekünſtler und Apotheker. (Hr. Göttling). Weimar 1784, ein offner Bogen; noch vollſtändiger und auch andere Eigenſchaften umfaſſend: allgemeine Ueberſicht der einfachen und zuſammengeſetzten Salze in 4 Tabellen von Joh. Barthol. Trommsdorf. Gotha 1789.

Tabelle

Ta

über die Lehre von den Salzen und ihren Neu

	Vitriolſäure.	Salpeterſäure.	Koch-Salzſäure	Flußſpathſäure.	Boraxſäure. (Sedativſalz.)
vegetabiliſches Alkali.	vitrioliſirter Weinſtein.	gemeiner Salpeter.	Digeſtivſalz des Sylvius.	vegetabiliſches Flußſpathſalz.	Weinſtein. Borax.
Mineraliſches Alkali.	Glauberiſches Wunderſalz.	Cubiſcher Salpeter.	Gemeines Kuchenſalz.	Mineraliſches Flußſpathſalz.	Wiederhergeſtellter (wahrer) Borax.
Flüchtiges Alkali.	Glaubers geheimer Salmiac.	Entzündbarer Salpeter.	Gemeiner Salmiac	Flußſpath-Salmiac.	Borax-Salmiac.
Kalcherde.	Selenit.	Salpeterichtes Kalchſalz (Phosph. Balduin.)	Fixer Salmiac	Flußſpath	Kalch-Borax.
Bitterſalzerde. Magneſia.	Bitterſalz.	Salpeterichtes Bitterſalz	Kochſalziges Bitterſalz	Flußſp. Bitterſalz	Bitter Boraxſalz
Thon- oder Alaunerde	Alaun.	Thonſalpeter	Thonſalz.	Thonigtes Flußſpathſalz	Thon-Borax.
Schwer-Erde.	Schwerſpath.	Schwererdigter Salpeter	Schwererdigtes Kochſalz.	Schwererdigtes Flußſpathſalz	—
Silber.	Silbervitriol.	Silberſalpeter.	Horn-Silber.	Silberflußſpathſalz.	—
Kupfer.	Kupfervitriol.	Kupferſalpeter.	Kupferſalz.	Kupferflußſpath.	Kupferſedativſalz.
Queckſilber.	Queckſilber-Vitriol.	Queckſilber-Salpeter.	Aetzender Sublimat; verſüßtes Queckſilber	Queckſilberflußſpathſalz.	Queckſilberſedativſalz.
Zink.	Zinkvitriol.	Zinkſalpeter.	Zinkbutter.	Zinkflußſpathſalz.	Zinkſedativſalz

helle

tral-. und Mittelſalzartigen Verbindungen.

Eſſig.	Citronenſäure.	Weinſteinſäure.	Phosphorſäure.	Thieriſche oder Fettſäur.	Ameiſenſäure.
geblätterte Weinſteinerde.	Vegetabiliſches Citronenſalz.	Tartariſirter Weinſtein	Vegetabiliſches Phosphorſalz	Thieriſcher Weinſtein	Vegetabiliſches Ameiſenſalz.
Mineraliſches Eſſigſalz.	Mineraliſches Citronenſalz.	Polychreſtſalz des Seignette.	Mineraliſches Phosphorſalz.	Mineraliſches Thierſalz.	Mineraliſches Ameiſenſalz.
Eſſigſalmiac, oder Minderers flüchtiger Geiſt.	Citronen-Salmiac.	Auflöslicher Weinſtein.	Phosphor-Salmiac.	Thieriſcher Salmiac.	Ameiſen-Salmiac.
Kalcherdigtes Eſſigſalz, Eſſigſelenit.	Kalcherdigtes Citronenſalz, Citronen-Selenit.	Weinſtein-Selenit.	Kalch-Phosphorſalz.	Thieriſches Kochſalz.	Ameiſen-Selenit.
Bitteres Eſſigſalz.	Bitteres Citronenſalz.	Bitteres Weinſteinſalz.	Bitteres Phosphorſalz.	Thieriſches Bitterſalz.	Bitteres Ameiſenſalz.
Thoneſſigſalz.	Thonigtes Citronenſalz.	Thonigtes Weinſteinſalz.	Thonigtes Phosphorſalz.	Thieriſcher Alaun.	Thonigtes Ameiſenſalz.
Schwererdigtes Eſſigſalz.	Schwererdigtes Citronenſalz.	Schwererdigter Weinſtein	Schwererdigtes Phosphorſalz.	—	Schwererdigtes Ameiſenſalz.
Silber-Eſſigſalz.	Silber-Citronenſalz.	Silber-Weinſtein	Silber-Phosphorſalz.	Thieriſches Silberſalz	Silber-Ameiſenſalz.
Criſtalliſirter Grünſpan.	Kupfer-Citronenſalz.	Eine dem Gummi ähnliche Materie.	Kupfer-Phosphorſalz.	Thieriſches Kupferſalz.	Kupfer-Ameiſenſalz.
Queckſilber Eſſigſalz.	Eine dem Gummi ähnliche Materie.	Queckſilber-Weinſteinſalz.	Queckſilber-Phosphorſalz.	Thieriſches Queckſilberſalz.	—
Zinkeſſigſalz.	Eine dem Gummi ähnl. Mat.	Eine gummigte Materie.	Zink Phosphorſalz.	Thieriſches Zinkſalz.	Zink-Ameiſenſalz.

1) Anmerkung. Verbindungen der Säuren in ique (S. 154.) mit den Laugenſalzen, Erden ꝛc. werden in der antiphlog. Chemie durch Nahmen in ate bezeichnet, hingegen die von Säuren in eux durch Nahmen in ite. So heißt der vitrioliſirte Weinſtein *Sulfate* de Potaſſe, der tartariſirte *Tartrite* de Potaſſe. Heißen alſo die in der erſten Horizontal Reihe vorſtehender Tabelle befindlichen Säuren: Acide *ſulfurique*; Acide *nitrique*; Acide *muriatique*; Acide *fluorique*; Acide *boracique*; Acide *acetique*; Acide *citrique*; Acide *tartareux*; Acide *phosphorique*; Acide *ſebacique*; Acide *formique*. — Und die in der erſten Vertical Reihe befindliche Alkalien, Erden und Metalle: *Potaſſe*; *Soude*; *Ammoniac*; *Chaux*; *Magneſie*; *Alumine*; *Baryte*; *Argent*; *Cuivre*; *Mercure*; *Zinc*. So heißen die in den gehörigen Winkelpunkten befindliche Neutral- und Mittelſalze: *Sulfate* de Soude; *Nitrate* d'Ammoniac; *Muriate* de Chaux; *Fluate* de Chaux; *Borate* de Magneſie; *Acetate* de Cuivre; *Citrate* de Baryte; *Tartrite* de Soude; *Phosphate* de Chaux; *Sebate* d'Argent; *Formiate* de Magneſie u. ſ. w. Was iſt *ſulfure* und *phosphure*, als z. B. *ſulfure* de fer, *phosphure* de fer? Hiervon in den Vorleſungen.

2) Anmerk. Es iſt ſchon oben überhaupt angemerkt worden, daß nicht alle in der Tabelle angegebenen Verbindungen von Säuren mit den Alkalien und Erden in Cryſtalle anſchießen. Hier kann man bemerken, daß die Verbindungen der letzteren mit der Flußſpathſäure immer Gallertartige, hingegen mehrere Verbindungen der Bitterſalz- und Alaunerde mit den Säuren Gummiartige Körper geben.

3) Die Luftſäure iſt in vorſtehender Tabelle nicht unter den Säuren aufgeführt worden, weil nur wenige Verbindungen derſelben mit den Körpern in der erſten Verticalreihe genau beſtimmt ſind. Man kann folgendes anmerken. Das Brauſen des rohen Kalks mit den Säuren rührt von der Luftſäure her, die ſie austreiben, man kann ihn alſo als ein erdigtes Mittelſalz anſehen, das aus Luftſäure und ätzendem Kalk beſtehet, der ſich auch würklich wie ein ſchwer aufzulöſendes alkaliſches

kaliſches Salz verhält. Eben ſo verhält es ſich auch mit den übrigen mit Säuren brauſenden (Säurebrechenden) Erden. Auch die mit den Säuren brauſenden alkaliſchen Salze, könnten in gewiſſer Rückſicht als Neutral-Salze angeſehen werden, deren ſauerer Grundſtoff die Luftſäure, der alkaliſche aber das reine ätzende, mit Säuren nicht mehr brauſende Alkali iſt. Die ätzenden alkaliſchen Salze heißen auch ſchon in dieſer Verbindung mit der Luftſäure, milde alk. Salze. Von der Luftſäure wird unten, wo von den verſchiedenen Luftarten gehandelt wird, ein mehreres vorkommen.

4) Daß im vorhergehenden zugleich bey den mineraliſchen Säuren, auch der vegetabiliſchen und thieriſchen Erwähnung gethan worden iſt, erforderte hier theils Kürze und Zuſammenhang, theils auch die Verbindung, worin letztere mit Mineralien treten können.

§. 201. d.

C. Brennbare Materiale (Inflammabilien).

So heißen hier diejenigen Foſſilien, die ſich am Feuer leicht entzünden. Den Grund dieſer Entzündbarkeit ſuchten ehemahls die meiſten Chemiker in einem feinen Weſen, das ſie das brennbare Weſen (Phlogiſton) nannten, deſſen Gegenwart ſich zwar leicht erkennen läßt, das man aber (wenn es anders nicht die reine brennbare Luft iſt) noch nicht für ſich allein hat darſtellen können, und das auf irgend eine Weiſe mit dem Feuerweſen verbunden, Entzündbarkeit, (Glut und Flamme) verurſacht. Die antiphlog. Chemie läugnet die Exiſtenz dieſes Weſens ſchlechtweg, und hat daher ihren Nahmen erhalten. Wie ſie die Erſcheinungen zu deren Erklärung es ihre Gegner nützen, nunmehr ohne daſſelbe erklären, wird an den gehörigen Stellen dieſes Buchs angezeigt werden; hier würde es unverſtändlich ſeyn.

Man kann füglich vier Arten feſtſetzen:

1) Schwefel, wie wohl ſich dieſer im übrigen gar ſehr von den 3 folgenden unterſcheidet.
2) Bergöl,

3) Bergharz,
4) Bergpech.

Der gemeine Schwefel iſt nach den Phlogiſtikern Vitriolſäure mit Brennbarem, nach den Antiphlog. iſt er einfach, und aus ſeiner Verbindung mit dem Oxygen entſteht Vitriolſäure oder Schwefelſäure (Acide ſulfurique).

Zu den Bergölen gehört die Naphtha, das gemeine Bergöl, der Bergtheer.

Bergharze ſind der Copal, Bernſtein u. ſ. w.

Bergpeche: der Aſphalt, Gagat, die Steinkohlen.

Unter die brennbaren Mineralien rechnet man noch den Diamant und das Reißbley (Plumbago, Graphit).

§. 201. e.

D. Metalle.

Beſtehen aus dem eigenen oben erwähnten erdigten Grundſtoff eines jeden verbunden mit dem Brennbaren.

Man theilt ſie in:
1) Feuerbeſtändig-dehnbare, (edle),
2) Feuer-unbeſtändig-dehnbare,
3) Feuer-unbeſtändig-undehnbare (Halbmetalle), (2. und 3. heißen unedle).

Feuer-beſtändig-dehnbare ſind: Platina, Gold, Silber. Hier iſt bloß vom Ofenfeuer die Rede, von dem concentrirten Sonnenfeuer werden ſie ebenfalls verändert.

Feuer-unbeſtändig-dehnbare: Bley, Kupfer, Eiſen, Zinn, Zink. Letzteren rechnen die meiſten zu den Halbmetallen, man hat ihn aber nunmehr zu Drat gezogen und zu ſehr dünnen Blechen gewalzt. Ich bin hier dem Hrn. v. Veltheim gefolgt.

Feuer-unbeſtändig-undehnbare (Halbmetalle): Queckſilber, ob dieſes gleich gefroren, gehämmert werden kann, Wismuth. Nickel, Arſenik, Spießglanz, Kobalt, das Braunſteinmetall, aus dem Braunſtein (Magneſium); das Wolframmetall; das Molybdänmetall aus dem Waſſerbley (Molybdaenum); das Uranium aus dem Uranit. Zuſammen 18 Metalle.

§. 201. f.

Betrachtung einiger andern Körper.

Von den Fettigkeiten.

Außer vorſtehenden meiſtentheils mineraliſchen Körpern, iſt zu beſſerem Verſtändniß des künftigen noch nöthig, einige andere z. B. Oele und Fettigkeiten, den Weingeiſt, den Aether und das Waſſer etwas genauer zu kennen.

Die Fettigkeiten ſind Körper, die ſich im Waſſer wenig oder gar nicht auflößen laſſen und mit einer Flamme brennen, dahin gehören nun 1) die Oele, ſie ſind dünnflüſſig. 2) Die Balſame dickflüſſig und ziehen ſich zu Fäden. 3) Die Butter iſt in der Kälte geſchmeidig feſt, in mäßiger Wärme ſchmierig. 4) Die Talgarten ſind in der Kälte feſt und brüchig, in mäßiger Wärme ſchmierig. 5) Die Campherarten in der Kälte feſt und brüchig, dem Anſehen nach cryſtalliſch und verfliegen in der Wärme gänzlich. 6) Wachs iſt in der Kälte feſt und brüchig, läßt ſich aber in der Wärme zu einer geſchmeidigen Maſſe erweichen. 7) Harz iſt in der Kälte brüchig wie Glas, erweicht bey mäßiger Wärme, und läßt ſich bey ſtärkerem Grad der Hitze zu Fäden ziehen. (S. Leonhardi, in der Note zum Art. Oel, in deſſen Ueberſetzung des Macquerſchen Wörterbuchs).

Weſentliche Oele, ätheriſche, flüchtige heißen diejenigen, die den Geruch der vegetabiliſchen Subſtanzen haben, worüber ſie abgezogen ſind, und bey der Hitze des kochenden Waſſers verfliegen. Dahin gehört, das Nelken-Anis-Terpentin-Oel u. ſ. w. Einige ſind ſchwerer, als das Waſſer. Sie löſen ſich in Weingeiſt auf und erzeugen damit eine Kälte; bey der Deſtillation verbindet ſich das feinſte mit dem Waſſer und giebt ihm einen Geruch. Sie erhitzen und entzünden ſich mit der concentrirten Salpeterſäure.

Ausgepreßte, milde, vegetabiliſche, ſchmierige auch fette Oele heiſſen diejenigen, die man aus den Saamen und Kernen theils durch auspreſſen, theils auskochen erhält; dahin Lein- Nuß- Mandel- Oliven-Oel u. ſ. w. Einige ſind dick, wenn ſie nicht erwärmt werden, als Cacao- Lorbeer-Oel. Einige trocknen bald und dienen daher zum mahlen, als Lein- und Nuß-Oel; andere können nicht zum trocknen gebracht werden, Oliven- (Baum-) Mandel-Oel, daher dienen ſie Uhrwerke zu ſchmieren. Sie haben, wenn ſie friſch ſind, einen milden Geſchmack; vermiſchen ſich nicht mit dem Waſſer; mit dem äzenden feuerſeſten Alkali machen ſie Seifen; und verbinden ſich alsdann mit weichen Waſſern; ſie löſen Schwefel, Bernſtein, Bleykalk ꝛc. auf.

Thieriſche Oele, ſind im Grunde wohl nichts anders als durch allerley Beymiſchungen im thieriſchen Körper veränderte vegetabiliſche Oele.

Brenzlichte Oele heißen diejenigen, die man durch die Deſtillation mit einem größern Grad von Hitze als die des kochenden Waſſers, aus allerley Körpern erhält, ſie ſind braun und dick; riechen angebrannt; ſie machen eigentlich keine beſondere Gattung aus. Dahin das Wachs-Oel, Bernſtein-Oel ꝛc.

§. 201. g.

Vom Weingeiſt.

Bey der Gährung, die der Hr. Verf. erſt unten §. 241. erklärt, entſteht in der gährenden Maſſe entweder ein geiſtiger Stoff oder ein ſauerer oder ein flüchtigalkaliſcher, der vor derſelben nicht darin zu verſpüren war. Bey den Gewächſen finden ſich mehrentheils alle drey nacheinander ein: Weingährung, Eſſiggährung, Fäulniß, die letzte iſt mit Geſtank verbunden und giebt ein flüchtiges Laugenſalz. Bey thieriſchen Stoffen finden nur die beiden letzten Veränderungen Statt, wenigſtens iſt die erſte kaum merklich. Nach der erſten Gährung, läßt ſich das geiſtige durch Deſtillation von den minderflüchtigen damit verbundnen, wäſſerichten Theilen in verſchiednen Graden trennen, und heißt nunmehr Weingeiſt. Die ſchlechteren mit vielem Waſſer noch verbundnen heißen Branteweine; der reinſte, höchſtrectificirter Weingeiſt oder Alcohol.

Dieſer läßt ſich mit dem Waſſer vermiſchen, wobey eine Veränderung des Voluminis vorgeht, nämlich das Volumen der Miſchung iſt kleiner als die Summe der Voluminum der gemiſchten Dinge: die Salze löſet er ſehr ſchwer, und die worin Vitriolſäure iſt, gar nicht auf; auch keinen Gummi und keine ausgepreßten Oele, allein die

die weſentlichen und das Harz; er iſt ſehr leicht und fängt im reinſten Zuſtand ſelbſt ohne Erwärmung Feuer; ſchützt thieriſche Körper wider die Verweſung, und Pflanzen und ihre Säfte wider die ſaure Gährung.

§. 201. h.

Vom Aether oder den künſtlichen Naphthen. *)

Der Aether iſt ein äußerſt flüchtiges, wie der Weingeiſt meiſtens weißes und durchſichtiges Weſen, das ſich in ſeinen Eigenſchaften als ein Mittelding zwiſchen Weingeiſt und Oel zeigt.

Ohne nähere Beſtimmung des Worts verſteht man hier gemeiniglich unter Aether den Vitriol-Aether (Aether Vitrioli, Naphtha Vitrioli), welche man erhält, wenn man ein Gemiſch von zwey Theilen des beſten Alcohols mit einem der ſtärkſten Vitriolſäure deſtillirt; ſonſt aber heißen überhaupt Aether und Naphthen, ähnliche Vereinigungen des beſten Alcohols mit jeder concentrirten Säure, daher hat man Salpeter-Aether, Salz-Aether, Eſſig-Aether ꝛc.

Dieſe Naphten, zumahl die Vitriol-Naphthe, lößen ſehr viele Körper auf: die Harze, das Feder-Harz, Gold, Silber ꝛc. Sie ſind äußerſt flüchtig und brennbar, auch ihre Dünſte entzünden ſich noch in der Voltaiſchen Piſtole durch den verſtärkten elektriſchen Funken. Beym Verdunſten bringen ſie eine große Kälte hervor, ſo, daß man im höchſten Sommer damit Waſſer zum gefrieren bringen kann. Mit dem Waſſer vermiſchen ſie ſich gar nicht, wenigſtens nicht in allen Verhältniſſen. Mit dem höchſt gereinigten Weingeiſt verbinden ſie ſich leicht, und der ſogenannte liquor anodinus mineralis Hofmanni iſt größtentheils nichts anders als eine ſolche Verbindung des Vitriol-Aethers mit dem Weingeiſt, und eben daher mit dem Waſſer vermiſchbar.

§. 201. i.

Vom Waſſer.

Das reine Waſſer iſt vollkommen durchſichtig und hat weder Geruch noch Geſchmack; iſt ſehr flüchtig und verfliegt

---

*) Man pflegt ſie künſtliche zu nennen, um ſie von der natürlichen, dem oben erwähnten flüchtigen Bergöl, der natürlichen Naphtha die dieſen Beynahmen behält, ſo viel auch die Kunſt zur Reinigung derſelben beygetragen haben mag, zu unterſcheiden.

bey einem beſtimmten Grad von Hitze, der, ſobald es im freyen kocht, nicht mehr zunimmt, völlig. Es zieht ſich wie alle Körper durch die Kälte zuſammen und dehnt ſich durch die Wärme aus, allein ſein Volumen nimmt bey wachſender Wärme nicht ſo ſchnell zu, als die Wärme, zum größten Vortheil der Säfte organiſcher Körper, von denen es der Hauptbeſtandtheil iſt; bey einem beſtimmten Grad von Kälte gerinnt es zu einer feſten durchſichtigen Maſſe, (Eis), die ſpecifiſch leichter iſt als es, auch ſelbſt wenn man es vorher von Luft, durch Knochen und unter der Luftpumpe ſo viel wie möglich, gereinigt hat. Seine Elaſticität, die man freylich muthmaßen konnte, aber von vielen bezweifelt worden iſt, iſt nun erwieſen. (S. die Note zu §. 473). Ob es einfach ſey oder nicht, iſt noch nicht mit dem Grade von Gewißheit ausgemacht, der alle weitere Verſuche darüber entbehrlich machen könnte, ſo ſehr auch von vielen das Gegentheil behauptet wird. Hiervon kann eigentlich nur erſt alsdann gehandelt werden, wenn wir die verſchiedenen Luftarten kennen gelernt haben. Ausgemacht iſt wohl indeſſen, daß es für ſich nicht in Erde verwandelt werden kann. Das reinſte Waſſer muß durch die Kunſt erhalten werden, in der Natur iſt es nie ganz rein, ſelbſt Regen- und Schneewaſſer enthält fremde Theile, wiewohl unter manchen Umſtänden nur ſehr wenige. Was man in dem gemeinen Waſſer hauptſächlich antrifft, iſt Luftſäure, theils frey, theils mit mineraliſchem Alkali verbunden, Glauberſalz, Salpeter, Gips, Bitterſalz, Kalk- und Bitterſalzerde in Luft- Salz- oder Salpeterſäure aufgelößet, Kupfer- Eiſen- und Zinkvitriol auch in Luftſäure aufgelößetes Eiſen ꝛc. daher die Nahmen weiche, harte, und mineraliſche Waſſer, nach dem manche dieſer Beymiſchungen wenig merklich oder beträchtlich ſind. Dieſe Beymiſchungen der Waſſer ſowohl in Rückſicht auf das Was? als das Wieviel? genau anzugeben, iſt eine der nützlichſten, aber auch der ſchwerſten Beſchäftigungen der Chemiſten.

Andreas Siegmund Marggrafs chymiſche Unterſuchung des Waſſers; im 1ten B. ſeiner chemiſchen Schriften S. 391.

T. BERGMANN de analyſi aquarum. Opuſc. Phyſ. et chem. Vol. I.

Schäffers oben S. 147. angeführtes Werk S. 302.

Weſt-

Weſtrumb Anleitung zur Prüfung eines mineraliſchen Waſſers (Kleine phyſ. chem. Schriften. 1 B. 2 Hft.)

J. F. A. GÖTTLINGS vollſtändiges chemiſches Probircabinet zum Handgebrauch für Scheidekünſtler, Aerzte etc. 1 Theil. Jena 1790. 8. p. 119.

J. C. W. Remler Tabellen über den Gehalt der in neuen Zeiten unterſuchten Mineralwaſſer nach Claſſen und Gattungen ꝛc. Erfurt 1790 Querfolio.

Uebrigens iſt das Waſſer ein Auflöſungsmittel von Salzen, verſchiednen Erden, gummiaten und ſchleimigten Subſtanzen; es befindet ſich in Vegetabilien, Thieren und den meiſten Mineralien, wenn es auch gleich nicht immer flüſſig erſcheint. So iſt es in dem harten und trocknen Guajak-Holz, in den Knochen und Hörnern der Thiere in den Cryſtallen der Salze gebunden enthalten, und wird durch Deſtillation wieder frey.

Nach dieſer näheren Betrachtung einiger Körper, (die übrigen werden an den Stellen vorkommen, wo der Hr. Verf. Veranlaſſung dazu giebt) davon die Kenntniß im künftigen nicht entbehrt werden kann, ſchließe ich dieſen Anhang mit einigen Anmerkungen zu den letzten §§. des ſechſten Abſchnitts.

§. 201. k.

Viele Auflöſungen ſind mit einem Aufbraußen verbunden; bey vielen entſteht eine Hitze, und bey andern eine Kälte. In den beyden erſten Fällen, werden Körper, die in den folgenden Abſchnitten umſtändlicher betrachtet werden ſollen, frey gemacht. Im erſten Fall iſt es ein elaſtiſches Flüſſiges, das ſich in Gefäßen auffangen läßt, und dahin gehören die meiſten von den Luftarten; im zweyten iſt es ebenfalls ein flüſſiges Weſen, das ſich aber nicht in Gefäßen einſperren läßt, nemlich Feuerweſen, die Urſache der Wärme, welches ſobald es entbunden iſt, nicht bloß aufſteigt, ſondern durch die Gefäße ſelbſt dringt und ſich in die benachbarten Körper verliert; wo Kälte entſteht, da iſt, um den neuen Körper der durch die Auflöſung hervorgebracht wird, auszumachen, Feuermaterie nöthig geweſen, es entſteht ſo zu reden ein Feuerleerer Raum, der ſich mit dem Feuer des Gefäßes anfüllet, und da dieſes wieder Feuer aus den benachbarten Körpern z. B. der Hand, nimmt, ſo entſteht dadurch was wir Kälte nennen. Geſchiehet dieſer Uebergang plötzlich, wie bey der Auflöſung des Eiſes im rauchenden Salpetergeiſt, ſo erſtarrt ſelbſt das benachbarte Queckſilber, zumahl wenn ihm vorher ſchon ein großer Theil ſeines Feuerweſens iſt geraubt worden, wie bey kalter Witterung leicht geſchehen kann.

§. 201. l.

Auch ziehen ſich bey den Auflöſungen die Körper öfters ſo ſtark an, das ſich ihre ganze Natur verändert zu haben ſcheint. Z. B. das ätzende (von ſeiner Luftſäure befreyte), fixe, vegetabiliſche Laugenſalz, und die höchſtconcentrirte Vitriolſäure äußern eine Würkung auf das Fleiſch, die faſt der vom Feuer ſelbſt gleicht; mit einander aufgelöſet geben ſie den vitrioliſirten Weinſtein, ein gar nicht ſtark ſchmeckendes Neutralſalz. Auch iſt nun die Säure durch das fixe Laugenſalz ſo gebunden daß ſie ſelbſt ihre Flüchtigkeit verlohren hat. Dieſer Verluſt der Eigenſchaften ſcheint von dem Grad der Stärke abzuhängen, mit welchem ſich die Körper ſelbſt ziehen. So ſchmeckt Vitriolſäure und Waſſer (Vitriolgeiſt) ſehr ſtark; Vitriolſäure und flücht. Alk. (gheim. Salm.) ſchwächer; Vitriolſäure und fixes veget. Alkali (vitrioliſirter Weinſtein) noch ſchwächer; Vitriolſäure und Kalcherde, oder Schwererde, (Gyps, Schwerſpath) gar nicht mehr. Dieſe Betrachtungen führen nothwendig auf die Verwandtſchaften; beſondere Anziehung; Wahlanziehung (attractio electiva) der Körper, eine der wichtigſten Lehren der ganzen Chemie und auf welcher ihre meiſten Operationen beruhen, und wovon wenigſtens einige Kenntniß beym Vortrage der Phyſik unentbehrlich iſt.

§. 201. m.

Die anziehenden Kräfte die wir z. B. zwiſchen der Erde und den auf ihr befindlichen Körpern, zwiſchen Waſſer und Glas bey den Haarröhrchen ꝛc. bemerkt haben, findet wahrſcheinlich zwiſchen allen Körpern ſtatt, man muß ſie nur in dazu ſchickliche Umſtände bringen. Allein die Geſetze, nach denen ſich letztere richten, ſind von den Geſetzen der Schwere ſehr unterſchieden. Alle Körper fallen mit gleicher Geſchwindigkeit gegen die Erde, werden alſo gleich ſtark von ihr gezogen, allein in den Haarröhrchen ſteigt der leichte Weingeiſt nicht ſo hoch als das ſchwerere Waſſer, ob es freylich auch wahrſcheinlich iſt, daß im ſtrengſten Verſtand,

ſtand, wegen der magnetiſchen Beſchaffenheit unſerer Erde, an manchen Stellen derſelben ein Pendel mit einer eiſernen Linſe anders ſchwingen würde als ein anderes. Dieſer Unterſchied könnte aber ſeinen Grund bloß in der Form, der Dichtigkeit ꝛc. der kleinſten Theile haben a).

§. 201. n.

Wir haben oben geſehen (§. 200.) daß ein aufgelößeter Körper im Auflößungsmittel zuweilen niederfällt, wenn man einen andern in eben demſelben auflößen will, dieſes würde nicht geſchehen können, wenn dieſer zweyte Körper nicht ſtärker von dem Menſtruo gezogen würde, ſich alſo gleichſam zwiſchen die Theilchen des Menſtruums und des erſten Körpers einſchöbe, und ſolchen ganz von dem Menſtruum trennte, da er denn, je nachdem er ſpecifiſch ſchwerer oder leichter oder eben ſo ſchwer als die neue Verbindung iſt, fällt oder aufſteigt oder ſchweben bleibt, doch kann auch der getrennte ſelbſt noch im Menſtruo aufgelößet bleiben. Die Chemie giebt alſo vortrefliche Mittel an die Hand durch Auflößungen ſowohl auf dem trockenen als dem naſſen Wege *) dieſe Kräfte der Körper zu unterſuchen.

§. 201. o.

Wenn ein Körper A zwey untereinander durch wechſelſeitiges Anziehen verbundene B und C trennt, und ſich dafür ſelbſt mit einem von beiden z. B. mit B wieder auf ähnliche Weiſe verbindet: ſo ſagt man B und A haben eine nähere Verwandſchaft (affinitas) als B und C; ihre Wahlanziehung ſey ſtärker. Dieſe eben beſchriebene, da nämlich zwey verbundene Körper von einem dritten getrennt werden, der ſich eines von beiden wieder bemächtiget, heißt die einfache Wahlanziehung (attractio electiva ſimplex). Wenn hingegen ein Körper A, der ſelbſt in zwey andere a und α zerlegt werden kann, bey der Vermiſchung mit einem zweyten B, der aus b und β zuſammengeſetzt iſt, ſich ſo mit ihm verbindet, daß eine Umtauſchung der Grundſtoffe vorgeht, nemlich ſich a mit b oder β, und α mit β

---

a) Eſſai de chymie mechanique par G. L. LE SAGE. 4.

*) Auflößung auf dem trocknen Wege nennt man diejenige, wobey das Menſtruum durch einen merklichen Grad von Hitze flüſſig erhalten werden muß; auf dem naſſen, wo dieſes nicht nöthig iſt.

oder b verbindet, ſo heißt die Wahlanziehung eine doppelte (attr. elect. duplex. affinitas compoſita). Ein Paar Beyſpiele werden dieſes deutlicher machen. Wenn das aufgelöſete Kochſalz (Salzſäure mit mineral. Alkali verbunden) das fixe Gewächs Laugenſalz im Waſſer antrift, ſo verbindet ſich lezteres mit der Salzſäure des erſtern, und macht mit derſelben Digeſtivſalz, das mineraliſche Alkali aber des erſtern geräth aus ſeiner Verbindung, doch erfolgt hier eigentlich kein Niederſchlag, ſondern das getrennte mineraliſche Alkali bleibt im Waſſer aufgelöſet. Dieſes iſt die einfache Wahlanziehung; bringt man äzendes flüchtiges Laugenſalz zu Kalkſalpeter, ſo geſchieht kein Niederſchlag von Kalk, der aber erfolgt, ſobald man das milde, angeſchoſſene dazu nimmt. Die Urſache iſt, lezteres iſt eine Art von Neutralſalz, indem es mit der Luftſäure verbunden iſt; hier verbindet ſich alſo bey der Miſchung die Luftſäure des Laugenſalzes mit dem Kalke, mit dem ſie eine ſehr ſtarke Verwandſchaft hat, und macht rohen Kalk, der im Waſſer niederfällt, das flüchtige Laugenſalz allein konnte der Salpeterſäure ihren Kalk nicht rauben, weil erſteres eine geringere Verwandſchaft mit der Salpeterſäure beſizt als der Kalk. Das reine flüchtige Laugenſalz und die vom Kalke getrennte Salpeterſäure bleiben aufgelöſet, und geben bey der Cryſtalliſation entzündbaren Salpeter; dieſes iſt die doppelte Wahlanziehung

Mehrere Beyſpiele kommen in den Vorleſungen vor.

§. 201. p.

Die Grade dieſer Verwandſchaften mehrerer Körper hat zuerſt Geoffroi der ältere im Jahr 1718 in Tabellen gebracht, die nachher vornemlich durch Bergmann erweitert, verbeſſert und bequemer eingerichtet worden ſind. Bergmanns Tafeln befinden ſich außer den Schriften dieſes großen Chemikers, auch noch in andern Werken z. B. in Scheffers Vorleſungen, und Elliots Anfangsgründen derjenigen Theile der Naturlehre, welche mit der Arzneywiſſenſchaft in Verbindung ſtehen, aus dem Engl. überſezt von D. Aug. Wilh. Bertram. Leipzig, 1784. 8. Aus lezterem Buche entlehne ich, mit einigen geringen Abänderungen in der Form, nachſtehende dem phlogiſtiſchen Syſtem angepaßte Verwandſchafts-Tabelle, die für unſere Abſicht hinreichend ſeyn wird.

Verwandtſchafts-Tabelle. *)

1) **Vitriolſäure.** Phlogiſton (Schwefel); fixes Alkali; flüchtiges Alkali; Magneſia; Zink; Eiſen (Eiſen-Vitriol); Kupfer; Waſſer (Vitriolgeiſt).

2) **Salpeterſäure.** Phlogiſton (Salpeterluft); fixes vegetab. Alkali; fixes mineraliſches; flüchtiges; Eiſen (Eiſenſalpeter); Kupfer; Silber (Höllenſtein); Waſſer (Salpetergeiſt).

3) **Salzſäure.** Fix. mineral. Alkali; Kalkerde; flücht. Alkali; Spießglaskönig (Spießglasbutter); Silber; Queckſilber; Bley (Hornbley); Waſſer (Salzgeiſt).

4) **Eſſigſäure.** Fixes Alkali; flüchtiges; Bittererde; Bley (Bleyzucker); Kupfer; Waſſer (Weineſſig).

5) **Fixes veget. Alkali.** Vitriolſäure; Salpeterſäure; Salzſäure; Weinſteinſäure; Luftſäure (mildes, veget. Alkali).

6) **Fixes mineral. Alkali.** Vitriolſäure; Salpeterſäure; Salzſäure; Weinſteinſäure; Luftſäure; (mildes, mineral. Alkali).

7) **Flüchtiges Alkali.** Vitriolſäure; Salpeterſäure; Salzſäure; vegetabiliſche Säure (vegetab. Salmiak); Luftſäure (mildes, flüchtiges Alkali).

8) **Kalkerde.** Vitriolſäure; Salpeterſäure; Salzſäure; vegetabiliſche Säure; Luftſäure (roher Kalk); Waſſer (Kalkwaſſer).

9) **Bittererde.** Vitriolſäure; Salpeterſäure; Salzſäure; vegetabiliſche Säure; Luftſäure (Magneſia).

10) **Metalle.** Salzſäure; Vitriolſäure; Salpeterſäure; Eſſigſäure. Die Nahmen einiger aus der Verbindung dieſer Säure mit metalliſchen Kalken ſind in der Tabelle S. 158 angeführt).

11)

---

*) Dieſe Tafel gehörig zu verſtehen iſt folgendes zu merken. Das numerirte und gröber gedruckte Wort, bezeichnet den Hauptkörper, deſſen Verwandſchaften mit den darauf folgenden immer deſto gröſſer ſind, je naher ſie dem Hauptkörper ſelbſt ſtehen. Die in Klammern ( ) eingeſchloſſenen Wörter ſind die gewöhnlichen Benennungen der Verbindung des unmittelbar vorhergehenden Körpers mit dem Hauptkörper. Die Nahmen der übrigen Verbindungen ſtehen oben in der Tabelle für die Neutral- und Mittelſalze. S. 151, 152.

11) Brennbares. Luft (phlogiſtiſirte Luft); Vitriolſäure (Schwefel); Phosphorſäure (Phosphorus); metalliſche Erden (Metalle); vegetabiliſche und thieriſche Erden (Kohlen).

12) Schwefel *). Fixes Alkali (Schwefel-Leber); abſorbirende Erde (Kalk-Leber); Eiſen ( ); Spiesglanzkönig (Spiesglanz); Queckſilber (Zinnober).

13) Weingeiſt. Waſſer (verdünnter Weingeiſt); weſentliche Oele (Eſſenzen).

14) Waſſer. Weingeiſt (verdünnt. Weing.); flüchtiges Alkali (Salmiakgeiſt).

15) Luftſäure. Kalkerde (roher Kalk); Bittererde (Magneſia; fixes Alkali (mildes fixes Alkali); flücht. Alkali (mildes flücht. Alkali).

Ueber dieſen Anhang können außer den ſchon angeführten Schriften vorzüglich nachgeſehen werden:

Erxlebens von Wiegleb herausgegebene Anfangsgründe der Chemie. Göttingen, 1784. 8. neue Auflage 1793. 8.

Joh. Fried. Gmelins Grundriß der allgemeinen Chemie. Göttingen 1789. 2 Theile. 8.

Joh. Chriſt. Wieglebs Handbuch der allgemeinen Chemie. Berlin und Stettin, 1781. 8. B. I. II.

Peter Joſephs Macquers Chymiſches Wörterbuch, mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt von D. J. Gottf. Leonhardi neue Auflage. I-Vter Theil (bis Schw.) Leipzig 1788-1790.

Grens Syſt. Handbuch der Chemie in 2 Theilen Halle 1790. 8. Von dieſem Werk wird erſtens eine umgearbeitete Ausgabe erſcheinen.

D. Sigis. Fried. Hermbſtädt Syſtem. Grundriß der allgemeinen Experiment. Chemie ꝛc. III. Theil. Berlin 1791. 8.

Für die antiphlog. Chemie S. die oben (S. 151.) angeführten Werke.

---

*) Dieſer iſt freylich nach den Phlogiſtikern nicht einfach, kann aber, weil er ſich mit den nachſtehenden Körpern ohne Zerſetzung verbindet, hier als einfach angeſehen werden.

Siebenter Abſchnitt.

Von der Luft.

Elaſticität und Schwere der Luft.

§. 202.

Wir ſind allerwärts mit einem Körper umgeben, der alle Merkmale eines flüſſigen an ſich trägt, und zwar nicht geſehen, aber doch gefühlet werden kann, wenn wir ihn gegen uns treiben oder uns ſchnell in ihm bewegen. Leichte Körper (doch auch zuweilen Häuſer und Eichbäume, L.) werden durch ihn fortgeſtoßen: auch wenn wir Waſſer in ein ſo genanntes leeres Glas mit einer engen Oeffnung gießen wollen, ſo zeigt es ſich, daß etwas in dem Glaſe ſeyn muß, was dem Waſſer widerſteht, weil es durch die enge Oeffnung, wodurch das Waſſer einfließt, nicht zugleich ausweichen kann. Dieſen Körper nennen wir Luft. Daß ſich andere Körper mit Leichtigkeit in ihr bewegen können, ſo daß ihnen die Luft leicht ausweicht, das hat ſie mit andern flüſſigen Körpern gemein.

§. 203.

Wenn man ein Glas mit der Oeffnung nach unten gekehrt in einem etwas tiefen Gefäße dergeſtalt

geſtalt unter Waſſer taucht, daß der Rand des Glaſes die Oberfläche des Waſſers ringsherum zugleich berührt, ſo füllt das Waſſer die Höhlung des Glaſes nicht aus, wie doch nach dem 153 § geſchehen ſollte, wenn das Glas völlig leer wäre. Die Urſache iſt, weil die Luft hier dem Waſſer nicht ausweichen kann, und doch nicht Waſſer und Luft an einem Orte zugleich ſeyn können. Da man aber dennoch bey dieſem Verſuche bemerkt, daß das Waſſer in einen Theil des Glaſes hineindringt, ungeachtet das Glas vorher ganz mit Luft angefüllt war, und daß die Luft alsdann das Glas immer um deſto ſtärker noch aufwärts zu treiben bemüht iſt, je tiefer man es unter das Waſſer drückt, ſo darf man ſicher die Folge daraus ziehen, daß die Luft zuſammengedruckt werden könne, alsdann aber ein Beſtreben äußere ſich wieder in ihren vorigen Raum auszudehnen, das heißt, daß ſie elaſtiſch ſey (§. 32).

Daß das Waſſer in das Glas eindringt, und beym allmähligen Aufheben wieder ausgetrieben wird, iſt unſtreitig ein Zeichen der Elaſticität der Luft, nicht aber der Umſtand, daß das Glas immer ſtärker aufwärts getrieben wird, je tiefer ich es untertauche, wenigſtens nicht allein, denn ein jedes Stück Holz von geringerem ſpec. Gewicht als das Waſſer, oder ein leeres, etwas hohes und leichtes Glas mit dem Boden voran untergetaucht, würde ebenfalls ſo aufwärts getrieben werden. K.)

Von der Einrichtung der Taucherglocke (campana urinatoria).

§. 204.

§. 204.

Aus einer mit Waſſer angefüllten oben verſchloſſenen Röhre fließt das Waſſer nicht heraus, ungeachtet die Röhre unten offen iſt, wie man doch dieſes als eine Wirkung der Schwere erwarten könnte. Dieſe Begebenheit wird vollkommen begreiflich, ſobald man annimmt, die Luft ſey wie andere Körper ſchwer und drücke hierdurch gegen die untere Oeffnung der Röhre, oder erhalte durch ihr Gewicht das Waſſer in der Röhre an ſeinem Orte, das alſo dadurch am Fallen oder am Ausfließen verhindert wird.

§. 205.

Oeffnet man die Röhre oben, ſo fließt das Waſſer zu der untern Oeffnung derſelben heraus. Es kann dieß auch nach der gegebenen Erklärung nicht anders erfolgen; denn nun erfährt das Waſſer oben eben ſowohl den Druck der darauf liegenden Luft, als unten; beide Drucke heben ſich einander auf, und das Waſſer muß vermöge ſeiner Schwere aus der Röhre ausflieſſen.

Dieß erklärt die Einrichtung und den Gebrauch des Stechhebers, den Nutzen des Spundloches an einem Faße, wie auch die Wirkung des Zauberbrunnens, (eines nach dieſen Gründen ſehr nett eingerichteten Dintenfaſſes, der Taſchen-Schreibfeder mit Dinte, des magiſchen Trichters, u. d. gl. L.)

§. 206.

Nähme man zu dieſen Verſuchen anſtatt der Röhre ein Gefäß, das unten eine weite Oeffnung hat,

hat, ſo würde das Waſſer ausfließen, wenn auch das Gefäß oben verſchloſſen wäre. Denn das Waſſer ſteht in dieſem weiten Gefäße nicht ſogleich ruhig, ſondern bleibt eine Zeitlang in Bewegung, wenn man das Gefäß in die angezeigte Lage gebracht hat. Geſetzt nun, es ſtünde wegen dieſer Bewegung in A, 31 Fig. niedriger als in C, ſo würde die Luft, die allerwärts gleich ſtark gegen die Oeffnung des Gefäßes drückt, wegen der niedrigen Waſſerſäule AB in B weniger Widerſtand finden als in D, weil die Waſſerſäule CD höher iſt; ſie wird alſo AB aufwärts drücken und DC wird dabey niederwärts gehen müſſen, und ſolchergeſtalt wird das Waſſer bald aus dem Gefäße ausfließen. Verhütet man aber z. B. durch ein vor die Oeffnung gelegtes Blatt Papier, daß die Waſſerſäule AB nicht ſo geſchwind von der Luft aufwärts getrieben werden kann, ſo kann auch CD nicht ſo geſchwind ſinken, das Waſſer wird oben bald horizontal, und es kann nun nicht ſo leicht ausfließen. Bey einer engen Röhre findet kein ſo ſtarkes Schwanken ſtatt, und das Waſſer fließt daher auch ohne untergelegtes Papier nicht aus.

§. 207.

Aus der Schwere der Luft und ihrem Vermögen, ſich zuſammendrücken zu laſſen, zuſammengenommen, folgt, daß ſie an einer jeden niedrigern Stelle dichter und zuſammengepreßter ſeyn muß, als an einer höhern. Von der Luft, welche

welche in einem Gefäße enthalten iſt, muß die, welche unmittelbar auf dem Boden liegt, das Gewicht aller darüber ſtehenden tragen, und dadurch in einem gewiſſen Maaße zuſammengedrückt werden. Die Luſt darüber trägt ſchon ein geringeres Gewicht, und wird alſo auch nicht in dem Grade zuſammengedrückt, wie die darunterſtehende, und die alleroberſte Luſt könnte gar nicht zuſammengedrückt ſeyn, vorausgeſetzt, daß gar keine Luſt, noch ſonſt etwas ſchweres, weiter über dem Gefäße ſtünde, weil ſie kein Gewicht einer über ihr ſtehenden zu tragen hat. Man ſieht bald ein, daß die Weite des Gefäßes nichts in dieſer Sache verändert, ja daß der Satz auch auf die Luſt angewandt werden könne und müſſe, welche die ganze Erde umgiebt, wenn dieſe etwan eine Kugel iſt.

§. 208.

Da in einer beträchtlichen Höhe über uns noch Luſt ſteht, ſo muß folglich die uns umgebende wohl eine ſolchergeſtalt verdichtete und zuſammengedrückte Luſt ſeyn. Wie ſtark ſie aber zuſammengedrückt iſt, oder wie groß der Raum iſt, in dem ſich z. B. ein Cubicfuß unſerer Luſt ſich ſelbſt überlaſſen ausbreiten würde, das iſt ſchwerlich mit Genauigkeit zu beſtimmen; jedoch ſteht zu vermuthen, daß er dann einen viele Mahle größern Raum ausfüllen würde.

§. 209.

Wenn man nahe an der Erde ein Gefäß mit Luft verſchließt, und es alsdann an einen höhern Ort trägt und öffnet: ſo muß die Luft wie ein Wind aus der Oeffnung hervordringen. Sie iſt nähmlich nahe an der Erde dichter, als in einiger Höhe darüber, und hier kann ſie nicht durch das geringere Gewicht der darüberſtehenden in eben der Dichtigkeit erhalten werden; ſie breitet ſich alſo, ſo bald ſie Freyheit bekömmt, vermöge ihrer Elaſticität aus, bis ſie mit der ſie umgebenden Luft einerley Dichtigkeit hat. Otto von Guerike hat dieſen Verſuch wirklich angeſtellt.

§. 210.

Oeffnete man hingegen ein Gefäß, das von Luft entweder ganz leer wäre, oder nur eine verdünnte Luft enthielte, ſo müßte es bald mit Luft angefüllt werden, die eben ſo dicht wäre, als die auswendig herumſtehende. Wäre die Oeffnung des Gefäßes aber unter Waſſer getaucht, ſo könnte nun zwar die Luft nicht ſelbſt hineindringen, aber ſie würde doch wegen ihrer Schwere und Elaſticität das Waſſer in die Höhlung des Gefäßes hineintreiben. Die Alten erklärten dieſe und ähnliche Erfahrungen unrichtig daraus, daß **die Natur einen Abſcheu vor dem leeren Raume** (fuga vacui) habe; ſie haben ihren Grund in den oben erwieſenen Geſetzen des Gleichgewichtes.

Hieraus wird begreiflich, wie ſich ein Blaſebalg mit Luft anfüllt, wie eine Sprütze oder eine Pumpe

(das

(das Saugwerk) Waſſer zieht, wie das Saugen geſchieht, u. m. d. gl.

Von den Ventilatoren.

Beſchreibung der nützlichen Maſchine des Hrn Steph. Hales u. ſ. w. im Hamb. Mag. II. Band. 25 S.

Treatiſe on ventilators by STEPH. HALES. Lond. 1758. gr. 8. Vol. I. and II.

§. 211.

Wenn man eine zugebundene Blaſe, die nicht durch viel Luft aufgetrieben iſt, über ein Kohlenfeuer hält, ſo dehnt ſie ſich immer mehr und mehr aus, und wird dadurch aufgetrieben, ja ſie kann ſelbſt davon zerſpringen; in der Kälte fällt ſie wieder zuſammen. Die Luft muß alſo durch die Hitze ausgedehnt werden.

§. 212.

Dieſe Eigenſchaft der Luft dient, ein Gefäß mit einer engen Oeffnung mit Waſſer zu füllen, wobey ſonſt die Luft widerſteht (§. 202). Denn wenn man das Gefäß erwärmt, ſo dehnt ſich die Luft darin aus, und dringt zum Theil zur Oeffnung deſſelben heraus, hält man nun die Oeffnung unter Waſſer, ſo wird dieſes durch den Druck der äußern Luft in das Gefäß hineingetrieben, ſo bald ſich die Luft in dem Gefäße bey der Erkältung deſſelben wieder zuſammenzieht. So kann man auch finden, wie ſtark ein gewiſſer Grad der Hitze die Luft ausdehnt.

Robins hat ſo gefunden, daß die Luft durch die Hitze eines weißglühenden Eiſens in einen viermahl größern Raum ausgedehnt wird, als den ſie kalt einnimmt.

(Faujas de St. Fond's fälſchlich ſogenanntes Montgolfieriſches Gas) K.

§. 213.

Die Erfahrung lehrt ferner, daß eine Pumpe (das Saugwerk, L.) das Waſſer nicht höher zu ziehen vermögend iſt, als ohngefähr zwey und dreiſſig rheinländiſche Fuß hoch. Es iſt auch leicht begreiflich, daß der Druck der Luft endlich ſeyn und eine beſtimmte Größe haben müſſe, folglich nicht eine Waſſerſäule von einer jeden Höhe zu heben oder zu tragen vermögend ſeyn könne. Eben ſo darf die eben verſchloſſene und mit Waſſer gefüllte Röhre (§. 204) nicht über zwey und dreyſſig rheinländiſche Fuß hoch ſeyn, wenn alles Waſſer in ihr durch den Druck der Luft erhalten werden ſoll. Eine höhere Waſſerſäule iſt ſchwerer als die ihr entgegen drückende Luft, ſie ſinkt alſo, und das Waſſer fließt unten ſo lange aus, bis die Waſſerſäule nicht mehr ſtärker drückt als die Luft, oder bis ſie ohngefähr nur zwey und dreyſſig rheinländiſche Fuß hoch iſt.

Galilei hat dieſe Entdeckung zuerſt von ohngefähr gemacht und dadurch den Weg zur weitern Kenntniß der Luft anſehnlich gebahnt.

(Schon vor dem Galilei hatte Deſcartes ſehr richtige Begriffe von der Sache; er erklärt in einem Briefe an den P. Merſennus *) die Erhebung des Waſſers und deſſen Hängenbleiben im Stechheber aus dem Druck der Luft, auch die Erhaltung des Queckſilbers in einer oben verſchloſſnen Glasröhre. Es iſt zwar das Datum dieſer Briefe nicht genau berichtigt, allein da der erſterwähnte Brief eine Critik der damahls noch unrichtigen Meinung des Galilei hierüber, die er in ſeinen Dialogen vorträgt enthält,

enthält, ſo iſt es wohl ausgemacht, daß Descartes eher als Galilei auf die Wahrheit gerathen iſt. L.)

*) Renati Descartes Epiſtolae. 1682. Part. II. Ep. 91. 94-96. und Part. III. Epiſt. 102.

§. 214.

Da ſich mit einer mehr als 32 rheinländiſche Fuß langen Röhre der Verſuch nicht ohne große Mühe und Schwierigkeiten anſtellen läßt, ſo macht man ihn gemeiniglich und freylich eben ſo gut mit Queckſilber und einer weit kürzern Röhre. Das Queckſilber iſt nähmlich ohngefähr vierzehn Mal ſchwerer als Waſſer, und es muß alſo in der oben verſchloſſenen Röhre auch vierzehn Mal niedriger, folglich ohngefähr acht und zwanzig rheinländiſche Zolle hoch ſtehen. AD, 32 Fig. ſey eine ſolche Röhre, die über acht und zwanzig Zoll lang iſt und ganz mit Queckſilber angefüllt, dann aber mit der Oeffnung unten in ein Gefäß mit Queckſilber B gehalten wird, ſo muß das Queckſilber in der Röhre von A bis C herabfallen, ſo daß CD ohngefähr acht und zwanzig rheinländiſche Zoll lang iſt. In AC wird weder Luft noch Queckſilber ſeyn können.

Warum die Röhre unten in ein Gefäß mit Queckſilber getaucht wird, läßt ſich aus §. 205. erklären.

Mit Queckſilber hat Evangel. Torricelli 1643 den Verſuch zuerſt angeſtellt. Noch jetzt nennt man die Röhre von ihm die torricelliſche Röhre, und den luftleeren Raum in derſelben über dem Queckſilber die torricelliſche Leere (vacuum torricellianum).

§. 215.

Die Erfahrung lehrt, daß das Queckſilber in der toricelliſchen Röhre nicht zu allen Zeiten und an̄ allen Orten gleich hoch ſteht, ſondern daß dieſe Höhe einigen Veränderungen unterworfen iſt. Die Luft muß alſo zu der Zeit und an denen Orten, wo das Queckſilber höher ſteht, ſchwerer ſeyn, (oder ihre Elaſticität muß größer ſeyn, L.) als da wo es niedriger ſteht. Aus der jedesmaligen Höhe des Queckſilbers in der torricelliſchen Röhre kann man finden, wie ſtark eine jede gegebene Fläche von der darüber ſtehenden Luft gedrückt werde, weil dieſe Luftſäule eben ſo ſchwer iſt (eigentlich eben ſo ſtark drückt, L.) als eine Queckſilberſäule über eben der Fläche und von der Höhe des Queckſilbers in der torricelliſchen Röhre.

Ein rheinländiſcher Cubicfuß Queckſilber wiegt 1176 Pfund Troygewicht; man darf alſo nur für jeden Zoll der Queckſilberhöhe über einem Quadratfuße 98 Pfund; für jede Linie der Queckſilberhöhe in der toricelliſchen Röhre 8 Pfund 2 Unzen rechnen. Wenn man die Oberfläche der Haut eines erwachſenen Menſchen fünfzehn Quadratfuß, und die Höhe des Queckſilbers in der Röhre acht und zwanzig Zoll rechnet, ſo trägt ein Menſch beſtändig 41160 Pfund Luft auf ſich.

Die Luftpumpe.

§. 216.

Noch näher hat man die Luft ſeit der Erfindung der Luftpumpe (antlia pneumatica) kennen gelernt, wodurch man die Luft aus Gefäßen wegnehmen kann. Der erſte Erfinder derſelben iſt Otto von Guerike, der zu Magdeburg um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts (das eigent-

eigentliche Jahr der Erfindung iſt unbekannt, **L.**) nach einigen vergeblich angeſtellten Verſuchen vermittelſt einer großen Sprütze endlich eine hohle Kugel von Luft leer machte. Seine merkwürdigen weitern Verſuche wurden bald darauf bekannt, und er ſelbſt ſtellte ſie 1654 in Gegenwart des Kaiſers Ferdinand III. und einiger deutſchen Fürſten zu Regensburg an. In Schriften hat ſie Kaſper Schott zuerſt bekannt gemacht, der Guerikens Werkzeuge durch den Kurfürſten von Mainz Johann Philipp erhalten hatte.

CASP. SCHOTTI ars mechanico - hydraulico - pneumatica. 1657. 4.

OTT. DE GUERIKE experimenta nova ut vocantur magdeburgica de vacuo ſpatio. Amſtel. 1672. fol.

§. 217.

Boyle brachte bey der Luftpumpe einige anſehnliche Verbeſſerungen an, ſo daß er ſelbſt von ſeinen Landsleuten als der Erfinder derſelben angeſehen und auch der dadurch hervorgebrachte luftleere Raum gemeiniglich die boyliſche Leere (vacuum boylianum) genannt wird. (Seltſam genug, weil er in der Vorrede zu hier unten angezeigtem Werk: new experiments etc. ſelbſt geſteht, daß er der Erfinder nicht ſey. **L.**) Nachher haben Huygens, Sengverd, Hauksbee, Nollet, Leupold, Smeaton (vorzüglich, Hurter, Haas, Cuthbertſon, **L.**) und andere, noch mancherley Veränderungen und Verbeſſerungen an dieſem Werkzeuge gemacht.

Luftpumpen, in welchen Queckſilber im Hauptkieſel die Stelle des gewöhnlichen Stämpels vertritt, haben a) Baader, b) Hindenburg, und c) Michel angegeben, auch der berüchtigte Swedenborg, wovon man in den Act. Erud. für 1722 S. 264 eine kurze Beſchreibung und Tab. IV. Fig. II. eine ſehr unvollſtändige, zum Verſtändniß des Hauptgedankens aber doch hinreichende Abbildung findet; jedoch ſcheint die Hindenburgiſche Einrichtung unter allen die bequemſte zu ſeyn. Cazalet d) bedient ſich ſtatt des Queckſilbers des Waſſers. L.

a) S. Hübners phyſ. Tagebuch für Freunde der Natur 1ter Jahrg. 4tes St. und C. F. HINDENBURG oratio de antlia BAADERIANA hydroſtatico-pneumatica. Lipſ. 1787. 4. von ihrem Erfinder verbeſſert in Gren's phyſ. Journal B. II. S. 326.

b) HINDENBURGI Antliae nouae Hydraul. Pneum. Mechaniſmus et deſcriptio. Lipſ. 1789. 4.

c) Rozier Sept. 1789.

d) Ebendaſ. May 1789.

New experiments phyſico-mechanical, touching the ſpring of the air, by ROB. BOYLE. Oxf. 1660. 8; *Works Vol. I. pag. 1.*

Ebendeſſ. Continuation of new experiments phyſico-mechanical, touching the ſpring and weight of the air, the firſt part. Oxf. 1669. 4; *Works Vol. III. pag. 1.*

Ebendeſſ. tracts of a diſcovery of the admirable rarefaction of air. Lond. 1761. 4; *Works Vol. III. p. 202.*

Ebendeſſ. continuation of new experiments touching the ſpring and weight of air. Lond. 1681. 8; *Works Vol. IV. pag. 71.*

Ebendeſſ. the general hiſtory of the air, deſigned and begun. Lond. 1692. 4; *Works Vol. V. pag. 105.*

Nouvelles experiences du vuide, par M. PAPIN. à Paris 1674. 4.

WOLF. SENGUERD inquiſitiones experimentales quibus aeris natura explicatur. Leid. 1699. 4; und die Vorrede zu ſeiner Phyſik.

HAUKSBEE in ſeinen phyſico-mechanical experiments.

Jak. Leupolds deutliche Beſchreibung der ſogenannten Luftpumpe, Leipz. 1707, 4; Fortſetzung, Leipz. 1712, 4.

Memoire

Memoire ſur les inſtrumens qui ſont propres aux experiences de l'air, par Mr. l'abbe NOLLET, prém. partie; *Memoir de l'acad. roy. des ſc. 1740. pag. 385.* ſec. partie; pag. 567. troiſ. partie; *Mem. de l'acad. roy. des ſc. 1741. p. 338.*

A letter from M. J. SMEATON — — concerning ſome improvements made by himſelf in the air-pump; in den *Philoſ. Transact. Vol. XLVII. pag. 415.*

De la nature de l'air par M. MARIOTTE. à Paris 1679. 12; und Oeuvr. Tom. I. p. 148.

CHRIST. WOLFFII elementa Aërometriae Lipſ. 1706. 12.

Georg Moritz Lowitz Sammlung der Verſuche, wodurch ſich die Eigenſchaften der Luft begreiflich machen laſſen. Nürnberg, 1754. 4.

* **Leiſtens Beſchreibung einer neuen Luftpumpe.** Wolfenbüttel. 1772. 4.

Eine vortheilhaft eingerichtete Luftpumpe mit Windbüchſen-Ventilen beſchreibt Hr. Prof. Schrader in Gren's Journal der Phyſ. B. III. S. 357. L.)

§. 218.

Der Haupttheil der Luftpumpe iſt ein metallener hohler Cylinder AB, 33 Fig. worin ſich ein Stempel C mit Leichtigkeit und doch ſo bewegen läßt, daß zwiſchen ihm und dem Cylinder keine Luft durchdringen kann. Wenn nun mit der Höhlung des Cylinders ein ſtarkes hohles Gefäß D verbunden und der Stempel von A bis nach B gezogen würde, ſo wird der Cylinder AB von Luft leer ſeyn und die Luft in D ſich daher ausbreiten, und nun auſſer dem Raume D auch noch den Raum AB erfüllen. Könnte man jetzt den Stempel dergeſtalt wieder nach A zurücktreiben, daß dennoch die in AB enthaltene Luft nicht wieder in D eindränge, ſondern einen andern Ausweg fände, und man wiederhohlte die nämnähmliche Arbeit zu mehrern Malen, ſo würde B immer mehr von Luft befreyet oder die Luft aus D ausgepumpt werden (exantlari).

§. 219.

Dieſes kann erhalten werden, wenn zwiſchen A und D ein metallener Hahn angebracht wird der auf eine gedoppelte Weiſe durchbohrt iſt; ein Mal ſo, daß die Luft durch ihn durch, von D nach A und wieder rückwärts gehen kann, zweytens auch ſo, daß die Luft aus AB durch ihn durch, zu der äußern Luft gelangen kann. Wenn ſich nun der Hahn während der Zeit, daß der Stempel von A nach B gezogen wird, in der erſten Lage befindet, ſo kann ſich die Luft aus D auch mit durch den Raum AB ausbreiten; wird aber dann der Hahn in die zweyte Lage gebracht und der Stempel wieder nach A zurückgedrückt, ſo muß dabey alle Luft in AB durch die Oeffnung des Hahns heraus und in die freye Luft getrieben werden.

§. 220.

Dieß iſt die Einrichtung der älteſten Art von Luftpumpen mit dem Hahnen, welche die Unbequemlichkeit hat, daß man zwiſchen jeder Bewegung des Stempels erſt Veränderungen mit dem Hahnen machen muß *). Jetzt werden die Luftpumpen gewöhnlicher Weiſe mit Ventilen gemacht, gewiſſen Werkzeugen, welche der Luft nur den Fortgang nach Einer Richtung, nicht

aber

aber auch zugleich nach der entgegengeſetzten erlauben. Wenn zwiſchen D und A ein ſolches Ventil angebracht wäre, das nach der Richtung DA offen iſt, und ein anderes Ventil näher nach A zu, oder auch in dem Stempel ſelbſt, das von innen nach auſſen zu offen iſt, ſo kann das Auspumpen ebenſalls geſchehen, und zwar in einer kürzern Zeit, weil ſich die Ventile von ſelbſt, oder vielmehr durch den Druck der Luft ſelbſt, hinſchließen, wenn es nöthig iſt, da der Hahn hingegen jedesmal langſamer mit der Hand gedrehet werden muß.

*) (Dieſe Unbequemlichkeit wäre gering. Auch hat man ſchon Luftpumpen, wo ſich die Hahnen, blos durch das Umdrehen der Kurbel, öffnen und ſchließen. Könnten die Stempel ſo verfertigt werden, daß zwiſchen ihnen und den Hahnen keine Luft ſitzen bliebe, ſo verdienten die Luftpumpen mit Hahnen immer den Vorzug. Auch hat man dergleichen angegeben; unter andern findet ſich die Beſchreibung einer ſolchen Einrichtung die mein Bruder vorgeſchlagen hat im Gothaiſchen Magazin für das Neueſte aus der Phyſik im III. B. 3tes St. S. 107. Ventile werden endlich nicht mehr von der verdünnten Luft gehoben, und dann ſteht die Verdünnung ſtille. Schon Otto Guerike hat Einrichtungen gebraucht die Ventile von auſſen zu heben, wenn es die Elaſticität der Luft von innen nicht mehr konnte. Jetzt haben die Hrn. Hurter und Haas ein Schweizer und ein Deutſcher in England Luftpumpen angegeben, wo dieſes durch ein Pedal auf die einfachſte Weiſe geſchieht. Ich habe davon in der Beſchreibung meiner Luftpumpe, oben nach der Vorrede, das weſentliche der Einrichtung beygebracht. L.)

Vorzüge der Smeatonſchen Luftpumpe. Birnprobe. (Die Beſchreibung der Luftpumpe ſtehet oben nach der Vorrede. Die Birnprobe, ſelbſt iſt Tab. IV. b.

unter der Glocke bey q r vorgeſtellt. Der Erfinder der Birnprobe iſt ebenfalls Hr. Smeaton, der ſelbſt nicht einmal alle die Vorzüge ſeines Inſtruments ganz gekannt zu haben ſcheint. Auf dieſe Weiſe allein läßt ſich der Grad der Verdünnung der Luft meſſen: ſie iſt alſo eigentlich ein Dichtigkeitszeiger, da das kleine Barometer, das man unter die Glocke ſetzt ſowohl, als das Große, und das Heberförmige, das man außerhalb anzubringen pflegt, bloße Elaſticitätszeiger ſind. Will man aus letztern, nach bekannten Regeln auf die Verdünnung ſchließen, ſo geräth man oft in kaum zu überſehende Irrthümer. Es entſtehen nähmlich beym Verdünnen der Luft elaſtiſche Dämpfe, die ihre Stelle vertreten, und auf das Barometer wirken, bey der Birnprobe aber, werden ſie beym Zulaſſen der Luft wieder niedergeſchlagen, und wirken alsdann nicht mehr auf das Queckſilber. Daher rührt der oft ſehr große Unterſchied zwiſchen der Verdünnung, die man aus dem Barometer, und der, die man aus der Birnprobe geſchloſſen. Doch könnte auch der Unterſchied der Rechnungen hier zum Theil entweder daher rühren, daß die bekannten Geſetze (§. 248) auf große Verdünnungen nicht mehr anwendbar ſind, oder daß die Birnprobe ſelbſt, ſo richtig auch das Principium ſeyn mag, worauf ſich ihr Gebrauch gründet, nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung noch Mängeln unterworfen iſt, die ſich nicht ſo leicht vermeiden oder ſchätzen laſſen. S. Joh. Brook's vermiſchte Erfahrungen, über die Electricität, die Luftpumpe und das Barometer. Aus dem engliſchen mit Zuſätzen und Anmerkungen von L. C. D. Kühn Leipz. 1790. 8. L.

§. 221.

Anſtatt des Gefäßes D bedient man ſich gemeiniglich gläſerner Glocken, die auf einen meſſingenen Teller geſetzt werden. Zwiſchen den Rand der Glocke und den Teller wird ein mäßig dickes naſſes Leder *) gelegt, damit beide deſto genauer aufeinander ſchließen und die Luft nicht von außen wieder unter die Glocke dringen kann, wenn man die innere wegnimmt. Der Cylinder der Luftpumpe kann übrigens liegen oder ſtehen, einfach oder doppelt ſeyn; der Stempel vermittelſt eines Handgriffes, einer Winde, oder eines Steigbügels mit dem Fuße gezogen und bewegt werden.

---

*) (Weißes zartes Leder, das man in 1 Theil Terpentin und 1 Theil Baumwachs zuſammengeſchmolzen getränkt hat; über alles aber gehen die unten abgeſchliffenen Glocken auf einem mattgeſchliffenen Teller mit etwas Baumöl oder noch beſſer Schweineſchmalz beſtrichen, das man aber noch einmahl ſorgfältig ſchmelzen muß, um es völlig von dem Waſſer zu befreyen, deſſen ſich die Fleiſcher dabey bedienen, um ihm die ſchöne weiße Farbe zu geben. L.)

§. 122.

Die Luft kann aber vermittelſt der Luftpumpe nie gänzlich aus einem Gefäße oder unter der Glocke weggenommen werden. Geſetzt der Raum unter der Glocke ſey der innern Höhlung der Luftpumpe gleich, ſo wird bey jedem Zuge die Hälfte von der Luft weggenommen, die vor dieſem Zuge unter der Glocke war, folglich bey dem erſten Zuge die Hälfte, bey dem zweyten ein Viertheil, bey dem dritten ein Achttheil, bey dem vierten ein Sechszehntheil u. ſ. w. derjenigen Luft weggenommen, die anfänglich die Glocke erfüllete: eben ſo viel aber wie bey dem letzten Zuge weggenommen worden iſt, bleibt immer unter der Glocke,

Glocke, und nach noch ſo vielen Zügen immer alſo doch etwas Luft. Wäre die Luftpumpe nach Verhältniß der Glocke kleiner, z. B. ihre Höhlung nur ein Drittheil der Höhlung der Glocke, ſo würde nach vier Zügen $\frac{16}{81}$ *) der erſten Luft, alſo mehr als vorher unter der Glocke bleiben. Unter einer größern Glocke oder durch eine kleinere Luftpumpe, wird daher die Luft langſamer verdünnt als unter einer kleinern Glocke oder durch eine größere Luftpumpe; niemals aber kann die Luft vermittelſt einer Luftpumpe gänzlich darunter weggenommen werden: noch weniger kann man einen ganz leeren Raum damit machen.

---

*) Die boyliſche (oder lieber die guerikiſche) Leere iſt alſo nicht ſo rein als die torricelliſche (§. 214.)

*) Dieſes würde der Fall ſeyn, wenn die Capacität des Cylinders und der Röhre = $\frac{1}{3}$ der Glocke wäre. Es muß heißen $(\frac{3}{4})^4 = \frac{81}{256}$. L.

§. 223.

Da es der Druck der Luft iſt, was das Queckſilber in der torricelliſchen Röhre erhält, ſo muß das Queckſilber in derſelben ſinken, wenn ſie ſich im luftleeren Raume befindet. So iſt die torricelliſche Röhre an die Luftpumpe angebracht ein Maaßſtab, woran man ſehen kann, ob die Luft durch die Luftpumpe in einem geringern oder größern Grad verdünnt werde *). Ja es braucht nur eine kurze oben verſchloſſene und mit Queckſilber gänzlich angefüllte Röhre dazu genommen zu werden; denn wenn das Queckſilber

ſilber in einer ſo kurzen Röhre nicht mehr durch den Druck der Luft erhalten werden kann, ſo muß dieſe ſchon um ein anſehnliches verdünnt worden ſeyn.

*) (Wie viel die Luft verdünnt worden ſey, zeigen dieſe Inſtrumente eigentlich nicht, ſondern nur, wie ſtark das noch übrige Fluidum im Recipienten druckt, und dieſer Druck hängt theils von der Wärme des Ueberbleibſels und theils von deſſen Beſchaffenheit ab. Siehe die Anmerkung zu §. 229. L.)

§. 224.

Auch kann die torricelliſche Röhre noch auf eine andere Weiſe ein Zeichen abgeben, ob die Luft durch die Luftpumpe ſtark verdünnt werde. Wenn eine lothrechte gläſerne Röhre, die über acht und zwanzig Zoll lang iſt, oben mit dem Raume unter der Glocke in Verbindung ſteht, unten aber in Queckſilber eingetaucht wird, und man nun die Luftpumpe wirken läßt; ſo muß die äußere Luft das Queckſilber immer höher in dieſer Röhre hinauf treiben, jemehr die innere Luft weggenommen wird. Hierbey würde das Queckſilber ganz bis zu der Höhe ſteigen, in welcher es in der torricelliſchen Röhre ſteht, wenn man alle Luft unter der Glocke wegnehmen könnte, (und wenn nicht, wie bey den meiſten Operationen geſchieht, unter der Glocke ein anderes Fluidum entſtünde, das, wie die Luft, elaſtiſch iſt, aber mit ihr weiter keine Verbindung hat, L.) welches aber ſo leicht nicht iſt (§. 222).

Nähere Unterſuchung der Luft.

§. 225.

Da die torricelliſche Röhre und die Glocken der Luftpumpe gewöhnlicher Weiſe von Glaſe ſind, ſo muß die Luft nicht durch die Zwiſchenräumchen des Glaſes durchdringen können. Eben ſo wenig dringt ſie durch Metall (wie könnte man ſonſt die Luftpumpe von Metall machen?), und durch naſſes oder mit Oel durchdrungenes Leder. Durch Holz hingegen und durch viele andere Körper kann ſie durchgehen.

Uebereilt iſt Nollets Schluß; daß die Theilchen der Luft gröber ſeyn müſſen als die Theilchen des Waſſers, weil die Luft nicht durch naſſes Leder dringen könne. Dieß folgt gar nicht.

§. 226.

Wenn man die Luft unter der Glocke weggenommen hat, ſo hängt die Glocke feſt an dem Teller der Luftpumpe an. Die Urſache dieſes Zuſammenhanges iſt der Druck der Luft, welche auswendig auf der Glocke aufliegt und inwendig keinen oder doch nur einen höchſt geringen Widerſtand findet. Man kann ihn berechnen (§. 215). Eben ſo wird auch der Schröpftopf durch die äuſſere Luft gegen die Haut gedrückt, wenn die innere in demſelben durch die Wärme verdünnt worden; das Blut wird dabey in den Schröpfkopf hineingeſogen (Anm. zum 210 §). Auf eben dieſe Weiſe hängt auch ein erwärmtes umgeſtürztes Weinglas an einem Mörſer, oder ein

naſſes

naſſes Leder an einem Gewichte ſo feſt an, daß man ſie daran in die Höhe ziehen kann.

§. 227.

Man könnte ſich wundern, daß die dünnen gläſernen Glocken den Druck ſo vieler Pfunde Luft ertragen können ohne zu zerbrechen, da doch von Luft der andern Seite ihnen nichts entgegen drückt. Aber die runde gewölbte Geſtalt derſelben iſt die Urſache davon und macht, daß weder der eine noch der andere Theil des Glaſes weichen, folglich das Glas nirgends zerbrechen kann. Nimmt man hingegen aus einer eckichten Flaſche, oder aus einem mit einer Glasplatte zugedeckten metallenen Cylinder die Luft weg, ſo wird das Glas ſehr bald von der Luft zerdrückt. Und eben ſo wird auch eine über einen metallenen Cylinder gebundene Blaſe durch den Druck der äußern Luft zerſprengt, wenn man die Luft aus dem Cylinder wegnimmt.

§. 228.

Guerike ſtellte um die Stärke des Druckes der Luft zu zeigen, einen ſehr in die Augen fallenden Verſuch an, indem ein Paar hohle metallene Halbkugeln, die auf einander paßten und eine ganze Kugel ausmachten, nachdem die Luft zwiſchen ihnen weggenommen war, von vier und zwanzig Pferden nicht von einander geriſſen werden konnten. Ihr Durchmeſſer war 0,95 einer magdeburgiſchen Elle *). Noch jetzt nennt man dergleichen Halbkugeln die **magdeburgiſchen** (haemiſphaeria magdeburgica). Läßt man die Luft wieder in ſie hinein treten, oder bringt man ſie in einen Raum, der ſelbſt luftleer iſt, ſo fallen ſie leicht auseinander.

Die meinigen haben im Durchmeſſer 2,78 rheinländ. Zoll, und die Luft würde alſo die eine Halbkugel gegen die andere mit einer Kraft von 112 Pfund ohngefähr drücken, wenn die innere gänzlich weggenommen werden könnte.

*) Nach Herrn Karſten (Lehrbegriff B. VI. S 545) iſt die Magd. Elle = 1,732 des Pariſ. Fußes = 250 Pariſer Linien. L.

§. 229.

Man hat verſucht, das Gewicht eines gewiſſen Raumes voll Luft nahe an der Erde und in einem beſtimmten Grade von Wärme durch die Waage zu finden. Wenn man nämlich ein etwas großes Gefäß, woraus man die Luft ſo rein als möglich gepumpt hat, abwiegt, und dann unterſucht, um wie viel es ſchwerer wird, wenn man wieder Luft hinein läßt, ſo kann man wenigſtens ohngefähr finden, wie viel die Luft wiegt, welche das Gefäß ausfülle. Am bequemſten geſchieht das Abwägen im Waſſer.

Nach Wolfs Verſuchen iſt ein Cubicfuß Luft ohngefähr 585 Gran Apothekergewicht ſchwer: gemeiniglich kann man die Luft achthundert Mahl leichter als Waſſer rechnen.

In einer Blaſe kann man die Luft nicht wägen, wie einige vorgeſchlagen haben.

§. 230.

Wenn man eine zugebundene Blaſe, worin nur wenig Luft enthalten iſt, unter die Glocke bringt, und die Luft um die Blaſe herum wegnimmt, ſo ſchwillt die Blaſe bey jedem Zuge immer ſtärker auf und bekömmt das Anſehen, als ob ſie aufgeblaſen worden wäre. Denn wenn die von außen auf die Blaſe drückende Luft weggenommen wird, ſo muß die in ihr befindliche, weil ſie ſich in einem zuſammengedrückten Zuſtande befindet, vermöge ihrer Elaſticität ſich mehr und mehr ausdehnen und gegen die Blaſe drücken.

§. 231.

In ein Gefäß mit einer engen Oeffnung A, 34 Fig. ſetze man eine dünne Röhre dergeſtalt, daß die untere Oeffnung derſelben C nicht weit vom Boden des Gefäßes entfernt ſey; und daß rings um die Röhre herum bey A keine Luft aus dem Gefäße dringen könne. Das Ende B muß eine kleine Oeffnung haben. Wenn das Gefäß bis EF mit Waſſer angefüllt iſt, unter die Glocke geſetzt und die Luft darum weggenommen wird, ſo ſpringt das Waſſer aus der Oeffnung der Röhre B heraus. Die Luft in AE breitet ſich nämlich nun eben ſo aus, wie vorher (§. 230) in der Blaſe, und da ihr der Ausgang allerwärts verſperrt iſt: ſo bleibt ihr nichts übrig, als auf die Oberfläche des Waſſers EF zu drücken und das Waſſer mit Gewalt aus B hervorzutreiben.

Eben das geſchieht, wenn dieſer Springbrunnen, den man den Heronsball (pila Heronis) nennt erwärmt wird (§. 211).

Man füllt ihn, wie vorher (§. 212.) gelehret worden; oder auch indem man aus B mit dem Munde die Luft ausſaugt und dieſe Oeffnung alsdann unter Waſſer hält.

Auf eine ähnliche Weiſe kann man auch mit Weingeiſt einen feurigen Springbrunnen machen.

§. 232.

Man ſtelle ein Gefäß mit Waſſer unter die Glocke und pumpe die Luft aus, ſo werden ſich in dem Waſſer Luftblaſen ſehen laſſen, die zum Theil an den Seiten des Gefäßes eine Zeitlang hangen, zum Theil auf die Oberfläche des Waſſers kommen und da zerplatzen. Je mehr man Luft wegnimmt, deſto größer werden die Blaſen. In gelinde erwärmtem Waſſer und in zähern flüſſigen Materien, z. B. im Biere u. d. g. iſt die Menge dieſer Blaſen noch weit beträchtlicher und giebt dem flüſſigen Körper eine wallende Bewegung auf der Oberfläche. Dieſe Verſuche lehren, daß in den flüſſigen Körpern ein anſehnlicher Theil Luft vorhanden ſey, welche ſich ausbreitet und deswegen in die Höhe ſteigt, ſo bald die von außen darauf drückende Luft weggenommen wird *). Aus eben dieſer Urſache ſteigen auch in dem Waſſer Luftblaſen auf, wenn es nur bloß erwärmt wird.

*) (Was ſich hier, zumahl bey erwärmten Flüſſigkeiten, am Ende zeigt, iſt nicht alles Luft; es iſt ein wahres Kochen, das heißt Entwickelung elaſtiſcher Dämpfe zu dem Grad da ſie ſtark genug ſind den

Druck

Druck der verdünnten Luft und der Flüſſigkeit zu überwinden. L.)

§. 233.

Eben ſo zeigt ſich die Luft in einer Menge von feſten Körpern, die man aber während des Auspumpens in Waſſer legen muß, damit man die aus ihnen hervortretende Luft in dem Waſſer in Geſtalt von Blaſen aufſteigen ſehen kann. Das Holz findet man nach Anſtellung dieſes Verſuches ſchwerer als vorher; denn es ſinkt nun in dem Waſſer unter, wenn es vor dem Verſuche darauf ſchwamm: vorher wurde es nämlich durch die in ihm enthaltene Luft auf dem Waſſer ſchwimmend erhalten (§. 169).

§. 234.

Wie die Luft in die Körper hineinkömmt, das iſt nicht ſchwer zu errathen. Sie dringt eben ſo hinein, wie Waſſer oder andere flüſſige Körper in einen Schwamm dringen, weil ſie mit den Theilchen dieſer Körper ſtark zuſammenhängt und von ihnen angezogen wird. Dieſen ſtarken Zuſammenhang der Luft mit andern Körpern nimmt man auch wahr, wenn man Waſſer in ein Gefäß gießt; es bleibt hin und wieder eine Menge von Luft in der Geſtalt von kleinen Blaſen an dem Gefäße ſitzen.

Indeſſen wird doch einige Zeit erfordert, ehe das (ſtillſtehende L.) Waſſer, das einmahl von der Luft befreyet worden, wieder welche in ſich nimmt.

§. 235.

Eine ungleich größere Menge von Luft, als man durch Hülfe der Luftpumpe aus den Körpern wegnehmen kann, läßt ſich aus ihnen entwickeln, wenn man ſie durch mancherley Auflöſungsmittel in ihre kleinern Beſtandtheile auflöſt, oder auch wenn man ihre Theile durch Feuer auseinander ſetzt. Wenn bey den Auflöſungen wegen der Heftigkeit, womit die Körper dabey aufeinander wirken, die Luft in Menge ſchnell entwickelt wird, ſo entſteht das ſo genannte Aufbrauſen (effervescentia).

§. 236.

Der Raum den dergleichen aus den Körpern durch Auflöſungsmittel oder Feuer entwickelte Luft einnimmt, der viele Male größer iſt, als der Raum, den der Körper ſelbſt einnahm, worin dieſe Luft verborgen lag, zeigt, daß dieſe Luft in den Körpern ſehr enge zuſammengepreßt und verdichtet ſeyn muß. Aber die neuern Unterſuchungen darüber haben auch gelehrt, daß dieſe ſogenannte künſtliche Luft (aer factitius) ſich in mehrern erheblichen Eigenſchaften von der gemeinen Luft ſehr unterſcheidet, und ſelbſt nach Verſchiedenheit der Körper und der Mittel, woraus und wodurch ſie entwickelt worden iſt, verſchieden iſt. Die Chemie beſchäftigt ſich weiter mit den Unterſuchungen hierüber.

Three papers containing experiments on factitious air, by the Hon. HENRY CAVENDISH, in den *Phil. Transact. Vol. LVI.* pag. 41.

Hrn. Heinrich Cavendiſh Experimente mit erkünſtelter Luft; überſ. im neuen Hamb. Mag. XII. Band 357 S.

Obſervations on different kinds of air, by JOS. PRIESTLEY. Lond. 1772. 4; und in den *Philoſ. Tranſact. Vol. LXII.* pag. 147.

Opuſcules phyſiques et chemiques, par M. LAVOISIER. Tom. I. à Paris 1774. gr. 8. Fortſ.

Experiments and obſervations on different kinds of air, by JOS. PRIESTLEY, Lond. 1774 — 1786. gr. 8. Vol. I-VI. (Der Verf. hat nunmehr ſeine ſämtlichen phyſiſch-chemiſchen Schriften in 3 Bänden in 8. geſammelt und zu London 1790 herausgegeben L.)

Mehrere Schriften ſind am Ende nachſtehender Einſchaltung angezeigt. L.

Zuſätze über die verſchiedenen Luftarten.

Vorerinnerung.

Obgleich der Herr Verfaſſer die Unterſuchungen der ſogenannten künſtlichen Luft der Chemie allein, nach dem damahligen Zuſtand der Sache, noch mit Recht überlaſſen konnte, ſo iſt doch jezt eine nähere Kenntniß dieſer merkwürdigen Flüſſigkeiten dem Phyſiker ganz unentbehrlich. Durch ſie haben wir erſt unſere eigene Luft recht kennen gelernt, ganz neue Aufſchlüſſe über die Natur des Feuers bekommen, neue Verhältniſſe der Thiere und Pflanzen gegen einander entdeckt, neue und ſehr einfache Wege gefunden, die feurigen Erſcheinungen in der Natur zu erklären, des Lichts nicht zu gedenken das durch ſie unſere Kenntniß der Körper überhaupt erhalten hat, da wir nun ſehen, wie durch eine ganz leichte Operation feſte Körper in für ſich permanente, elaſtiſche Flüſſigkeiten, und umgekehrt, elaſtiſche für ſich permanente Flüſſigkeiten in feſte Körper verwandelt werden können, ein Proceß, wovon wahrſcheinlich die Natur ſehr häufig in ihrer Haushaltung Gebrauch macht. Man iſt durch ſie der Kenntniß der eigentlichen Urſache der Brennbarkeit um ein merkliches näher gekommen; auf ihre verſchiedenen ſpecifiſchen Schweren ſowohl, als Elaſticitäten, gründen ſich Maſchinen mit denen man die Luft beſchifft hat u. ſ. w. Ich werde auch hier, wie oben, nicht etwa bloß dasjenige aus dieſer Lehre herausnehmen, was im künftigen nützlich ſcheinen könnte, weil es unmöglich iſt dieſes ſcharf anzugeben, ſondern lieber einen kurzen Entwurf des Ganzen herſetzen. Indeſſen beſchreibe ich auch hier die Verfahrungsarten nicht, ſo wenig als oben die chemiſchen, ſie werden aber dafür in den Vorleſungen alle oder wenigſtens die vorzüglichſten gezeigt. L.

Unter Luft, Luftgattung, Gas, Gasart verſtehen wir hier jede völlig unſichtbare Flüſſigkeit, die durch die Wärme beträchtlich ausgedehnt und durch die Kälte zuſammen gezogen wird, ohne jedoch durch letztere je, weder in einen feſten noch einen tropfbaren flüſſigen Körper verwandelt werden zu können; die ferner in gläſerne Gefäße eingeſchloſſen werden kann, ohne ſich in denſelben, auch in der längſten Zeit, ohne beſonderes Zuthun weder zu verändern noch zu vermindern; und die endlich durch keinen Druck zerſetzt wird.

Alſo gehört hieher von der einen Seite weder die Feuermaterie, oder das Feuer, wenn man darunter blos die Urſache der Wärme verſteht, noch die magnetiſche, noch die elektriſche, noch das Licht, ſo wenig als von der andern die Dämpfe und Dünſte; jene nicht, weil ſie, nicht ſo wie die Luftarten, eingeſchloſſen werden können: dieſe nicht, weil ſie durch den Druck zerſetzt werden, und, ſobald ihnen die Wärme entzogen wird, der ſie ihre Flüſſigkeit zu danken hatten, bald in Tropfen niederfallen, oder ſich als ein mehlichtes Pulver anhängen.

Man theilt alle jetzt bekannte Luftarten füglich in zwey Hauptclaſſen I. ſolche, die dem thieriſchen Leben dienlich ſind und das Verbrennen befördern (einathembare Luftarten). II. Solche, die die Thiere tödten oder ihnen ſonſt beſchwerlich ſind und die Lichter auslöſchen (mephitiſche Luftarten), letztere heißen auch Schwaden (Mephitides). Zur erſten Claſſe gehören bloß unſere gemeine Luft, und die dephlogiſtiſirte, die weiter keine Unterabtheilungen zulaſſen. Die von der 2ten Claſſe, die mephitiſchen, theilt man wiederum in entzündbare und nicht entzündbare, und jede dieſer Unterabtheilungen wieder in ſolche, die ſich mit dem reinen Waſſer vermiſchen, und die ſich nicht damit vermiſchen laſſen. Nachſtehende Tafel wird dienen das Ganze zu überſehen.

Die hinter den Nahmen befindlichen Zahlen ſind die ſpecifiſchen Gewichte (die von der gemeinen Luft = 1000 geſezt), ſo wie ſie Hr. Kirwan in ſ. Eſſay on phlogiſton nach ſeinen neuſten Unterſuchungen angiebt. Die beym Kirwan nicht befindlichen habe ich aus andern Schriftſtellern hinzugethan. Bey den Kirwanſchen Unterſuchungen ſtund das Fahrenheit. Therm. nahe an 60 Graden und das Barometer nahe an 30 engl. Zollen. In nachſtehender Tafel ſind die hinzugeſezten mit ſchwabacher gedruckt, wobey alſo der Stand des Thermometers und Barometers auch ungewiß iſt. Das G. vor den franz. Benennungen bedeutet Gaz oder Gas, ein van Helmontiſches Wort, wodurch in dem antiphlog. Syſtem die künſtlichen Luftarten bezeichnet werden. L.

Luftarten

einathembare	mephitiſche			
	entzündbare		nicht entzündbare	
	mit Waſſer vermiſchb.	nicht vermiſchb.	mit Waſſer vermiſchb.	nicht vermiſchb.
gemeine Luft 1000	hepatiſche Luft. 1106	gemeine infl. L. 84,3	fixe Luft *) 1500	gemeine Salpet. L. 1195.
dephlog. L. 1103	fl. alkaliſche L. 600	Sumpfluft 670	Salzſaure L. 1700	phlogiſtiſ. L. **) 985
	Phosphor Luft. 2100 (nach Gengembre).	(nach Ingenhouß)	Vitriolſaure L. 2265	
			Spathſaure L. 1960	
			Salpeterſaure L. Eſſigſaure L.	ungewiß, ob es eigne Luftarten ſind.

---

*) Aus Kalchſpath durch Salzſäure.

**) Aus gemeiner, in welcher man einen Teig mit angefeuchtetem Schwefel und Eiſenfeilſtaub ſtehen ließ und die man öfters mit Löſchpapier trocknete. Der Teig muß nicht zu lange ſtehen, ſonſt entſteht inflammable Luft.

Nahmen, Entſtehungsart und Beſchaffenheit der verſchiedenen Luftärten.

A) Einathembare.

1) Dephlogiſtiſirte Luft, ſo nennt ſie ihr Erfinder Prieſtley; Bergmanns Lebens-Luft (aer vitalis); Scheelens Feuer-Luft (G. oxygene). Wird erhalten, wenn man verſchiedene Metallkalke vornehmlich beide Arten von rothem Queckſilber-Niederſchlag, ohne Zuſatz von brennbarem, bey ſtarkem Feuer reducirt. Aus andern Kalken und Erden, wenn man ſie mit Salpeterſäure benetzt, trocknet, zerreibt und dann bey heftigem Feuer brennt. Am wohlfeileſten aus dem bey ſtarkem Feuer geſchmolzenen Salpeter, und dem cryſtalliniſchen Braunſtein; und aus den Dämpfen der Salpeterſäure, wenn man ſie durch ein glühendes, irdenes Pfeifenrohr gehen läßt; ferner nach Fontana aus der Alaun- und Bitterſalzerde, wenn man ſie vorher durch die Hitze von ihrer fixen befreyt hat. Auch entwickelt ſie ſich aus den friſchen Pflanzen am Tageslicht, auch nach Sir Benj. Thompſon (jetzt Graf von Rumford) bey dem von brennenden Kerzen, welches indeſſen Hr. Ingenhouß falſch befunden haben will.

Thiere leben und Lichter brennen darin auf 6 bis 7 Mahl länger als in der gemeinen. Sie befördert das Verbrennen außerordentlich; ſehr ſchwerfließende Körper fließen in ihr leicht bey einer kleinen Kohle. Sie verurſacht, nach der Meinung der Antiphl. durch den Beytritt ihres Grundſtoffs, (des Oxygens), während der Verkalkung der Metalle, das größere abſolute Gewicht derſelben; zeigt keine Spuren der Säure; iſt dem Wachsthum der Pflanzen günſtig. Iſt ein vortrefliches Rettungsmittel für Perſonen, die in ſchlechten Luftarten erſtickt ſind; ſie vermiſcht ſich ſchwer mit dem Waſſer, das aber doch, wenn es Luftleer iſt, etwa den 14. Theil ſeines Volumens nach Fontana davon einnimmt. Sie iſt nach Hrn. James Watt und andern ein ſeines Phlogiſtons beraubtes Waſſer, mit dem ſich Feuer-Materie verbunden hat, und nach der Hypotheſe der Antiphlogiſtiker das principe oxygène mit Feuerſtoff (calorique) verbunden, das mit der Baſis der inflammabeln Luft (principe hydrogene) das Waſſer ausmacht.

a) **Atmoſphäriſche, gemeine Luft,** van Helmonts Gas ventoſum.

Sie iſt nichts weniger als eine einfache Subſtanz. Außerdem daß eine Menge Körper ſich in ihr aufhalten, iſt ſelbſt ihr luftiger Grundſtoff noch zuſammengeſetzt. Der Theil derſelben, der dem thieriſchen Leben dient und das Verbrennen befördert, iſt dephlogiſtiſirte, die zuweilen wohl $\frac{1}{4}$ des Ganzen ausmacht. Das übrige iſt hauptſächlich phlogiſtiſche Luft und Luftſäure deren Gegenwart darin jedoch von einigen geläugnet wird; davon unten. Homogen kann ſie deswegen immer ſeyn, denn die Zerlegungen zeigen blos, daß ſie mit jenen Luftarten gemeinſchaftliche Beſtandtheile habe, aber nicht, daß ſie aus ihnen gemiſcht ſey.

B) Mephitiſche.

a) entzündbare, mit dem Waſſer vermiſchbare.

1) **Schwefelleber-Luft** (Mephitis hepatica) ſtinkende Schwefel-Luft, hepatiſche Luft (G. hydrogene ſulfuré). Man erhält ſie, wenn man auf Schwefelleber (ſo heißt in der Chemie jede Verbindung des Schwefels oder ſchwefelhaltiger Körper mit alkaliſchen Salzen, oder alkaliſchen Erden auch manchen Metallen) eine jede Säure, ſelbſt die verdünnte Salpeterſäure nicht ausgenommen, gießt, doch iſt die Salzſäure hierzu vorzüglich geſchickt; auch aus der ſpaniſchen Soda wird ſie durch dieſe Säuren erhalten, weil die Soda auch Schwefel enthält.

Sie hat, wie alle inflammable Luftarten einen widrigen Geruch, faſt wie faule Eyer. Luftleeres Waſſer nimmt davon eine beträchtliche Menge in ſich, und erhält dadurch einen ſehr widrigen Geſchmack, ſchwärzt alsdann das Silber und Queckſilber, und löſet die Eiſenfeilſpäne auf. Sie entzündet ſich jedoch nicht ohne Beymiſchung von atmoſphäriſcher Luft. Hr. **Bergmann** erfordert dazu 3 Theile der letztern gegen einen der hepatiſchen.

2) **flüchtig alkaliſche Luft** (Mephitis urinoſa); **Prieſtley's** laugenſalzige Luft (G. ammoniacal). Wird erhalten wenn man entweder das ätzende f. Alkali ſelbſt erhitzt,

oder

oder aus dem Salmiak durch Hinzuthun von ungelöſchtem Kalk oder Menning erſt entwickelt.

Iſt mit dem Waſſer äuſerſt vermiſchbar, (muß daher auch über Queckſilber aufgefangen werden) und macht mit ihm Salmiakgeiſt, färbt den Veilchenſaft grün; ſchmelzt das Eis mit großer Schnelligkeit; entzündet ſich im reinen Zuſtand etwas, oder vermehrt vielmehr die Lichtflamme; mit dephlogiſtiſirter oder gemeiner vermiſcht aber, entzündet ſie ſich mit einem Knalle. Nach den Antiphlog. iſt ſie ein chemiſches Gemiſch, aus einem Theil inflammabler (G. hydrogène) und 4 Theilen phlogiſtiſcher oder Stickluft (G. azotique), das durch den elektriſchen Funken und andre Mittel in ſ. Beſtandtheile zerlegt werden kann.

9) Phosphorluft (G. hydrogène phosphoré). Sie wird erhalten, wenn man Phosphor mit feuerfeſtem cauſtiſchen Laugenſalz oder an der Luft zerfallenen Kalche, bey gelindem Feuer deſtillirt, und das übergehende über Queckſilber auffängt.

Sie riecht wie faule Fiſche, und unterſcheidet ſich von allen andern brennbaren Luftarten dadurch, daß ſie ſich bey ihrem Zutritt zu dephlog. oder gemeiner, nicht ganz kalter Luft, mit einer Exploſion und lebhaftem Licht von ſelbſt anzündet. Ihr Erfinder iſt Hr. Gengembre. Sie iſt für den Phosphor, was die Schwefelleber-Luft für den Schwefel iſt. Ihre größere Entzündbarkeit rührt wohl von dem in ihr aufgelöſten und zerſetzten Phosphor her.

b) entzündbare mit dem Waſſer wenig oder nicht vermiſchbare.

Gemeine inflammable Luft (Mephitis inflammabilis), brennbare Luft (G. hydrogène). Man erhält ſie hauptſächlich durch die Auflöſung der Metalle, vorzüglich des Eiſens und des Zinks in der verdünnten Vitriol- und Salzſäure ꝛc. vielleicht aller Säuren, nur die Salpeterſäure ausgenommen, die bey dieſen Auflöſungen die ſogenannte Salpeterluft giebt, und die Arſenikſäure, die mit Eiſen verbunden das Brennbare an ſich reißt und den weißen Arſenik bildet; auch das reinſte deſtillirte Waſſer mit dem Eiſen giebt ſie. Sie entwickelt ſich ferner bey der Auflöſung des [illegible] in mineral. auch flüchti-

flüchtigem Alkali, bey dem Verbrennen thieriſcher und vegetabiliſcher Körper, und aus dem ungerührten Schlamm. Die leztere heißt beſonders Sumpfluft (G. hydrogène des marais); leztere haben ſowohl ihr größeres ſpecifiſches Gewicht, und, ſo wie alle inflammable Luftarten, ihren unangenehmen Geruch, fremden Beymiſchungen zu danken. Mehre Wege ſie zu entwickeln lehrt die Chemie.

Sie iſt ſehr viel leichter als die gemeine Luft, die brennbare aus dem Vitriolather ausgenommen, welche aber auch wohl nur ein Dunſt iſt. Mit dem Waſſer iſt ſie nach Prieſtley größtentheils vermiſchbar nach Scheele und Cavendiſh aber nicht, oder doch ſehr ſchwer. Ihre große ſpecifiſche Leichtigkeit veranlaßte den Prof. Charles zu Paris, Montgolfiers Maſchinen damit nachzumachen. Man findet an ihr keine Spur von Säure; mit gemeiner oder dephlogiſtiſirter in gewiſſen Verhältniſſen gemiſcht, entzündet ſie ſich bald ſtille, bald mit einem merklichen Geräuſch, und bald mit einem heftigen Knalle. Da die Verminderung des Volumens nach der Exploſion ſich, alles übrige gleich geſezt, immer nach der Güte der beygemiſchten einathembaren Luft richtet, ſo hat man auf dieſe Eigenſchaft der Miſchung, Inſtrumente die Salubrität der beygemiſchten Luft zu meſſen (Eudiometer) gegründet. Nach Hrn. Cavendiſh's und anderer zumahl in Frankreich im Großen angeſtellten Verſuchen verwandelt ſich dieſe abgebrannte Miſchung in Waſſer, in welchem ſich aber zuweilen etwas Salpeterſäure befindet. Nach Hrn. Kirwan war ſie einmahl das Phlogiſton ſelbſt, und nach den Antiphlogiſtikern iſt ſie das principe hydrogène mit Calorique verbunden. Wer alles, was ſich ſo wohl für als wider dieſe Hypotheſen des Hrn. Kirwan und der neuern Franzoſen ſagen läßt, kurz beyſammen leſen will, findet es in der franz. Ueberſetzung von Kirwans Werk über das Phlogiſton. Eſſai ſur le phlogiſtique traduit de l'anglois de W. K. avec des notes de MM. de MORVEAU, LAVOISIER, DE LA PLACE etc. à Paris 1788. 8.

Vom Gazometer.

Wie Sumpfluft am bequemſten aufgefangen werden kann.

c)

c) Nicht entzündbare, mit dem Waſſer vermiſchliche.

1) Fixe Luft nach Prieſtley (Mephitis vinoſa); Bergmanns Luftſäure; van Helmonts wildes Gas; Kreiden-Gas, Kreiden-Säure, Kalchſpath-Säure ꝛc. (G. acide carbonique). Sie wird durch den Aufguß der Säuren auf die milden alkaliſchen Erden und die milden alkaliſchen Salze entwickelt, die ſie alsdann als eine ſchwächere Säure ausjagen und den Grundſtoff, mit dem ſie verbunden war, ſelbſt in Beſitz nehmen, und iſt eigentlich das, was bey dieſen Aufgüſſen die Aufbrauſung verurſacht; ſie wird aus den milden alk. Erden ꝛc., auch durch das Feuer frey gemacht; entwickelt ſich bey jeder Weingährung häufig; wird auch aus der gemeinen Luft durch Zuſatz des Brennbaren nach einigen niedergeſchlagen, und trägt nach denſelben nicht wenig zur Verminderung des Voluminis dieſer Luftarten durch das Brennbare, bey; andere hingegen nehmen mit mehrerem Recht an, daß ſie ſich erſt aus dem brennenden Körper ſelbſt bey dieſem Proceſſe entwickele. Nach dem antiphlog. Syſt. geben die brennenden Subſtanzen blos den Kohlenſtoff (Carbone) her, der ſich mit dem Oxygen der dephlog. Luft verbindet, und ſo mit deſſen Calorique die Luftſäure macht. In dieſem beſondern Falle vertritt alſo das Carbon die Stelle des Phlogiſtons.

Sie iſt ſchwerer als die gemeine Luft, und ſinkt darinn ſchnell zu Boden; vom Waſſer wird ſie verſchluckt, doch nicht ſo plötzlich, daß man ſie nicht über Waſſer auffangen könnte; giebt den Sauerbrunnen daher den ſäuerlichen, und ſelbſt unſerm Brunnenwaſſer den erfriſchenden Geſchmack (die Parkerſche Maſchine) *). Im gutem Biere iſt ſie häufig, auch kann ſchaales wenn es nicht ſeinen Weingeiſt verlohren hat, wieder, und zwar ſelbſt durch ſchickliche Verbindung mit dem jungen gährenden Biere hergeſtellt werden, weil letzteres grade weggiebt, was erſterem fehlt; von der gemeinen Luft macht ſie gewöhnlich $\frac{1}{16}$ aus, und zeigt ſich in der ausgeathmeten Luft; ſie trübt das Kalkwaſſer und der Niederſchlag iſt roher Kalk; vom Waſſer, worin ſie iſt, wird ſie durch allzu heftiges Schütteln, Wärme und Gefrieren wieder getrennt; ſie färbt die Lackmustinktur roth; bringt als Säure die

ätzenäzenden feuerbeſtändigen Laugenſalze zum Anſchießen, indem ſie Neutralſalze macht; widerſteht der Fäulniß. Daß ſie ein Beſtandtheil der gemeinen Luft ſey, wird von Fontana, und la Metherie geläugnet, weil dieſe das Kalkwaſſer nicht trübt, da doch $\frac{1}{200}$ fixer Luft mit derſelben gemiſcht daſſelbe ſchon trübt. Jedoch ſättigte Hr. von Sauſſüre ſelbſt auf dem Gipfel des Montblanc noch cauſtiſche Laugenſalze in atmoſphäriſcher Luft damit. Die Hrn. von Famanon und Mongez fanden ſie auf dem Pic von Teneriffa nicht, jedoch bedienten ſie ſich bloß des Kalkwaſſers bey welchem jedoch Hr. von Sauſſüre auf dem Montblanc ebenfalls eine kleine Veränderung bemerkte.

---

*) Wie Waſſer mit fixer Luft zu imprägniren ſey iſt in alle den anzuführenden allgemeinen Werken umſtändlich gelehrt worden. Man kann noch merken: Düchanoy über die Kenntniß der mineraliſchen Waſſer ꝛc. aus dem franz. von D. Galliſch. Leipz. 1783. 8. — Witherings Verfahren im Goth. Magaz. V. Band 1tem Stück ~~S. 104.~~ — Köſtlins Methode die Sauerbrunnen nachahmen Stuttgard 1780. 4. Wilke in den neuen Schwediſchen Abhandlungen IV. B. für 1785. Crells chem. Ann. Jahrg. 1785. B. I. p. 70. Baader in Gren's Journal. B. III. S. 1.

2) Salzſaure-Luft (Mephitis muriatica) Salzſaures, Seeſalzſaures, Kochſalzſaures Gas (G. acide muriatique). Sie wird durch die Deſtillirung der Salzſäure erhalten, ferner durch den Aufguß der ſtärkern Vitriolſäure, auf Neutral- oder Mittelſalze, die die Salzſäure als einen Beſtandtheil enthalten.

Sie vermiſcht ſich ſchnell mit dem Waſſer und muß daher über Queckſilber aufgefangen werden, ſie färbt die Lackmustinktur roth; erzeugt mit der flüchtig alkaliſchen Luft einen wahren Salmiak; verdickt die Oele, denen ſie beygemiſcht wird; der Weingeiſt mit ihr verbunden, löſet das Eiſen auf; ſie ſchmelzt das Eis, und löſet verſchiedene Metalle und metalliſche Kalke auf, greift die Bleykalk enthaltende Gläſer ſtark an; entbindet die Säure des Salpeters; verbeſſert die mit faulen Dünſten erfüllte, aber nicht die phlogiſtiſche Luft. Jedoch unterſcheidet ſich die aus der Salzſäure bey ihrer Dephlogiſtication durch Braunſtein erhaltne Luft ſehr merklich von dieſer gemeinen;

ſie

ſie iſt nemlich gefärbt, und nach Hrn. Karſtens und Gren's Erfahrung cryſtalliſirt ſie ſich zum Theil bey der Kälte, und kann alſo wohl nicht eigentlich unter die Luftarten gerechnet werden. Dieſer elaſtiſche Dampf iſt durch die neuerlich von Hrn. Weſtrumb dadurch bewürkte Entzündung einiger Metallkalke und Metalle, z. B. Spießglanz, ſo wie auch durch das ſchnelle Bleichen der in damit imprägnirtes Waſſer getauchten Leinwand und durch Hr. Berthollets Verbindung dieſer Säure mit dem veget. Laugenſalze ſo wie Hrn. Prof. Würzers mit dem mineraliſchen höchſt merkwürdig geworden. Als Luftart heißt ſie nach den Antiphlog. G. acide muriatique oxygéné.

9) Vitriolſaure Luft, nach Prieſtley; Bergmanns luftförmige Vitriolſäure (G. acide ſulfureux). Sie wird erhalten, wenn man die beſte Vitriolſäure mit ſolchen Subſtanzen, die viel Brennbares enthalten, als die Metalle, Gold und Platina ausgenommen, Kohlen, Oelen verbindet, erhitzt und deſtillirt. Sie findet ſich um die Quellen des Achner Bades natürlich.

Sie vergrößert die Flamme des Lichts nicht, ſondern löſcht ſie ohne ſolche Umſtände aus; ſie verbindet ſich mit dem Waſſer, aber minder ſchnell als andere ſchon erwähnte; verhindert das Gefrieren deſſelben nicht; färbt die Lackmustinctur roth; trübt das Kalkwaſſer, der Niederſchlag iſt ſeleniti ſch; ſie ſchmelzet das Eis; löſet den Campher, das Eiſen und das Kupfer auf, und giebt mit der reinſten Alaunerde, Alaun; treibt aus keinem Neutral- oder Mittelſalze die Säure aus, aber wohl aus den milden Alkalien die Luftſäure; verhindert die Gährung.

10) Spathſaure Luft (Mephitis fluoris mineralis) [G. acide fluorique] iſt die von Hrn. Scheele zuerſt entdeckte Flußſpathſäure in luftförmiger Geſtalt dargeſtellt; man erhält ſie leicht, wenn man auf den phoſphoreſcirenden grünlichen oder bläulichen Flußſpath concentrirte Vitriolſäure gießt, die ſich dann der Kalkerde des Flußſpaths bemächtigt, und die eigne Säure austreibt; doch dienen auch mehrere andere Säuren hierzu.

Sie hat einen ſalzſauren, ſafranartigen Geruch; vermiſchet ſich ſtark mit dem Waſſer und muß daher über Queckſilber aufgefangen werden; bey dieſer Miſchung ſchlägt ſich eine Kieſelerde nieder, die wohl nichts anders iſt als die Kieſelerde des Glaſes, worinn man ſie entband (mit dem rectificirten Weingeiſt vermiſcht ſie ſich ohne dieſen Niederſchlag), denn ſie greift das Glas ſtark an, weil ſie die Kieſelerde deſſelben auflößt; ſie trübt das Kalkwaſſer, aber der Niederſchlag iſt Flußſpath. Man hat mit ihr ſo wohl, als der Säure ſelbſt neuerlich wieder in Glas zu ätzen angefangen, eine Erfindung die bereits 1725 ein gewiſſer D Pauli zu Dresden gemacht hatte. S. Breslauer Sammlungen XXXiter Verſuch vom Jahr 1725 S. 107. Nach Hrn. Hofr. Beckmanns Bemerkung (Geſch. der Erfind. B. III S. 547. und daraus in v. Crells Annalen 1792. 9tes St. S 195.) iſt dieſe Kunſt ſchon von dem bekannten Nürnbergiſchen Künſtler Heinrich Schwankhard im Jahr 1670 erfunden worden.

5) Salpeterſaure Luft, Prieſtleys Salpeterdämpfe (G. acide nitreux), iſt weiter nichts als eine durch die orangefarbnen Dämpfe der Salpeterſäure phlogiſtiſirte gemeine Luft. Die Dämpfe müſſen nähmlich ſo lange mit der Luft in verſchloſſenen Gefäßen ſtehen bleiben, bis ſie gänzlich klar und durchſichtig geworden iſt.

Sie färbt die Lackmustinctur roth; den Vitrioläther oben blau, dann grün; den Menning weiß; mit dem Salzgeiſte vermiſcht macht ſie Königswaſſer, mit dem Waſſer brauſet ſie, und macht mit ihm eine ſchwache phlogiſtiſirte Salpeterſäure. Es iſt noch nicht ausgemacht ob ſie eine wahre Luft ſey.

6) Eſſigſaure Luft, Prieſtleys vegetabiliſche ſaure Luft (G. acide aceteux); da ihr Erfinder, Prieſtley ſelbſt vermuthet ſeine Eſſigſaure Luft ſey eine bloße Vitriolſäure geweſen, ſo würde es hier unnöthig ſeyn ſich dabey aufzuhalten. Indeſſen iſt nicht zu zweifeln, daß ſich die Eſſigſäure in luftiger Geſtalt wird darſtellen laſſen, wenn es gleich auf dem Wege, den Prieſtley verſucht hat, nicht geben ſollte.

d) Nicht entzündbare und nicht mit dem Waſſer vermiſchbare Luftarten.

1) Salpeter = Luft (Mephitis nitri phlogiſtica) [G. nitreux]. Sie beſteht nach einigen aus einer Verbindung des

des Brennbaren mit der Salpeterſäure, und erzeugt ſich alſo überall, wo Körper, die Brennbares enthalten, mit der Salpeterſäure behandelt werden; ſo wird ſie aus den Metallen, Oelen, dem Weingeiſt, dem Zucker, der Schwefelleber entwickelt, auch bey Auflöſung des Goldes in Königswaſſer, weil die Salpeterſäure ein Beſtandtheil des letztern iſt, ja, da die Salzſäure ſelbſt Brennbares bey ſich führt, ſo entwickelt ſich dieſe Luft ſchon ſelbſt bey der Verfertigung des Königswaſſers durch die Deſtillation. Nach der Lehre der Antiphlogiſtiker hat ſie mit der Salpeter-Säure ganz einerley Beſtandtheile, nähmlich Azot und Oxygen nur in verſchiednem Verhältniß. In erſter iſt $Az : Ox = 2 : 3$ in letzter $= 1 : 4$ oder mit andern Worten die Salpeter-Säure beſteht aus gleichen Theilen von Oxygen und Salpeter-Luft. Ueber das Azot ſehe man die gleich zunächſt zu betrachtende Luftart.

Sie vermindert, die einathembaren Luftarten, wenn ſie ihnen beygemiſcht wird, immer im Verhältniß von deren Reinigkeit und Salubrität, die mephitiſchen Arten werden nicht dadurch vermindert. Daher hat man darauf Inſtrumente gegründet den jedesmahligen Grad der Salubrität der Luft zu meſſen, die gewöhnlichen Eudiometer. Sie färbt, wenn man ſie geſchickt damit zu miſchen weiß, die Lackmustinctur nicht roth, auch macht ſie die Milch nicht gerinnen, welches aber beides geſchieht, ſobald die freye Luft ſich mit ihr vermiſcht, weil da eine Zerſetzung des Brennbaren und der Salpeterſäure vorgeht; zu einer Miſchung aus inflammabler und atmoſphäriſcher geſetzt, brennt die Miſchung mit einer grünen Flamme; mit dem Waſſer verbindet ſie ſich nur in geringem Maaße; der rectificirte Weingeiſt ſaugt ſie ein, auch der Vitrioläther und die ätzenden alkaliſchen Laugen. Sie verdickt das Baumöl zu einer dem Eiſe ähnlichen Maſſe; widerſteht der Fäulniß auſſerordentlich, und wird nach van Marums Verſuchen durch den elektriſchen Funken, eben ſo zerſetzt wie durch dephlogiſtiſirte Luft.

Von den Eudiometern wird in den Vorleſungen umſtändlich gehandelt, und der Gebrauch, der viele Vorſicht erfodert, wenn er nützlich ſeyn ſoll, gewieſen. Man kann hierüber folgende Schriften nachſehen: die Anzahl derſelben könnte leicht vermehrt werden. Ueberhaupt fehlt es uns nicht ſowohl an Schriften über das Eudiometer und an Eudiometern, als an einer eigentlichen Eudiometrie.

FEL. FONTANA, deſcrizioni ed uſi di alcuni ſtromenti etc. Firenze 1774. 4.

MARS. LANDRIANI Ricerche fiſiche intorno alla ſalubrita dell' aria. Milano. 1775. 8. auch in Roziers Journal de Phyſique. Octobre 1775. deutſch. Baſel 1778.

Beſchreibung eines Glasgeräthes, vermittelſt deſſen man mineraliſches Waſſer in kurzer Zeit ꝛc. machen kann, wie auch einiger Eudiometer in einem Sendſchreiben an D. Prieſtley, von J. H. Magellan, aus dem Engliſchen überſetzt und mit Zuſätzen erläutert von C. F. Wenzel. Dresden, 1780. 8.

Dieſes Buch hat der Marquis Gerardin ins Franz. überſetzt in Roziers Journal de Phyſique. Mars 1778. und zugleich ein neues Eudiometer beſchrieben.

Ingenhouß Verſuche mit Pflanzen ꝛc. im 2ten Theil 1 Abſchnitt, Einleitung.

ACHARD ſur la meſure de la ſalubrité de l'air renfermant la deſcription de deux nouveaux Eudiometres in den Nouv. Mem. de l'acad. de Pruſſe. A. 1778. S. 91.

Cavendiſh vom Eudiometer. In des 72ſten Bandes erſtem Theil der Transactionen. Dieſer Aufſatz enhält zugleich ſehr wichtige Bemerkungen über die Verfahrungsart und die Salpeterluft.

Ferner kann man hierüber, die allgemeinen Schriftſteller als z. B. der Herrn Sigaud de la Fond, Cavallo und Gmelin am Ende dieſes Anhangs anzuführende Werke an den gehörigen Orten nachſehen.

ERICI VIBORG Tentamen Eudiometriae perfectioris in publ. Acad. Reg. Sci. Havnienſis conuentu d. 25 Aprilis 1783 praemio coronatum. Havniae 1784. 8. (mit Kupfern).

Geſchichte der Luftgüte-Prüfungslehre für Aerzte und Naturfreunde kritiſch bearbeitet von J. Andr. Scherer. Wien, 1785. 8. 2 Theile.

Anweiſung das Eudiometer des Hrn. Fontana zu verfertigen und zum Gebrauch bequemer zu machen von J. F. Luz Nürnberg und Leipzig 1784. 8.

Wilke

Wilke über das Eudiometer, in den neuen Schwed. Abhandl. IV. Band; und Crells chem. Annalen 1785. 4tes Stück.

Eudiometer, die aber auf andern Gründen beruhen, wenigſtens nicht von der Salpeterluft abhängen, haben Scheele und Seguin angegeben. Von erſterem S. Roziers Journ. de Phyſ. Janvier 1781. p. 79. deutſch in Herrn Leonhardi's Ueberſetzung von Herrn Scheelens chemiſcher Abhandlung von Luft und Feuer. Leipzig 1782. 8. S. 269. und von letzterem die Annales de Chemie. T. IX. deutſch in Gren's Journal B. VI. S. 148.

Alle dieſe Inſtrumente verdienen eigentlich dieſen Nahmen nicht, weil die Luft ſehr viel verderbliches enthalten kann, daß ſie nicht anzeigen, weil es die Salpeterluft nicht zerſetzt, und umgekehrt könnte manches was dieſe Luft nicht zerſetzt, dennoch heilſam ſeyn. Vermuthlich liegt hierin der Grund davon, daß man öfters die ſo heilſame Bergluft Eudiometriſch ſchlechter befunden hat, als die im Thale.

Hieher gehört unſtreitig auch die Luftart die Prieſtley dephlogisticated nitrous air nennt. Der Analogie nach ſollte ſie alſo wohl G. nitreux oxygené oder Gas nitrique heißen. Allein die Herrn Deimann und Paets van Trooſtwyck haben gefunden, daß ſie eher weniger Oxygen enthält als die Salpeterluft (Recherches physico-chemiques. Mem. 2d. à Amsterdam 1793.) ſie nennen ſie daher oxide gaseux d'azote. Vögel ſtarben darin in 15 Secunden, obgleich Lichter recht gut brannten, Phosphor aber nicht. Iſt dieſe Luftart rein, ſo wird ſie weder durch dephlogiſtiſirte noch atmoſphäriſche noch gemeine Salpeterluft vermindert. Sie erhielten ſie aus Zinn und Zink durch diluirte Salpeterſäure. Nach Prieſtley, dem Entdecker, erhält man ſie wenn man gemeine Salpeterluft über Schwefelleber ſtehen läßt, ſo wie auch über Schwefel und Eiſen, doch müſſen dieſe Gemiſche feucht ſeyn. (S. Link in Lavoiſier's phyſ. chem. Schriften B. V. S. 176.)

2) Phlogiſtiſirte Luft (Mephitis aëris phlogistica) Scheelens verdorbene Luft; Stickluft (G. azotique). Da ſie ſelbſt oder doch ihr Hauptbeſtandtheil faſt ¾ der atmoſphäriſchen Luft ausmacht, ſo erhält man ſie aus derſelben, wiewohl mit fixer gemiſcht, wenn man Lich-

ter darin brennen oder Thiere darin ſterben läßt, und wenn man Phosphor in ihr verbrennt und die entſtehenden Säuren durch Waſchen abſondert, auch wenn man Metalle in ihr verkalcht. Aus gleicher Urſache findet ſie ſich bey der Probe der atmoſphär. Luft im Eudiometer, ſo bald die Verminderung derſelben durch die Salpeterluft aufhört; ferner in den Schwimmblaſen der Fiſche. Sie erzeugt ſich auch wohl bey der Zerſetzung des ätzenden flüchtigen Alkali's durch die dephlogiſtiſirte Salzſäure und aus dem Braunſtein, den man nicht bis zum glühen erhitzt. (Fourcroy in den Ann. de Chymie. T. I)

Mit dem Waſſer geht ſie in keine Verbindung, ſie trübt das Kalchwaſſer nicht, färbt die Lackmustinctur nicht roth, und ändert die ätzenden Laugenſalze nicht zu milden um. Dem Wachsthum der Pflanzen iſt ſie nach den neuſten Verſuchen hinderlich, ſo wie alle Luft, die Thieren nachtheilig iſt, wie dieſe. Dieſer größtentheils negativen Eigenſchaft hat Hr. Cavendiſh die ſehr wichtige poſitive hinzugethan, daß ſich aus ihr mit dephlogiſtiſcher oder auch gemeiner Luft vermiſcht, durch den elektriſchen Funken, eine wahre Salpeterſäure erhalten läßt. — Nach dem antiphlog. Syſtem beſteht ſie aus einem eignen Grundſtoff (Azote) mit dem calorique verbunden. Dieſes Azot iſt zugleich die Baſis der Salpeterſäure, die aus ihr mit dem Oxygen verbunden entſteht. Nach einigen Verſuchen des Herrn Berthollet (de Lüc's 9ter Brief de la Metherie in Rozier Sept 1790. S. 300. Gren's Journal B.V. S. 137.) wollte man anfangs ein alkaliſirendes Principium (principe alcaligène) aus dieſem Stoffe machen, gab aber den Gedanken nach Hr. Cavendiſh's Entdeckung wieder auf. — Noch merke ich an, daß man eine Luftart erhält, die dieſer wenigſtens ſehr ähnlich, wo nicht ganz, mechaniſche Beymiſchungen abgerechnet, dieſelbe iſt, wenn man die Dämpfe des kochenden Waſſers durch ein glühendes irdenes Pfeifen-Rohr gehen läßt. Weil dieſe Erſcheinung ebenfalls einer ſogenannte Zerſetzung des Waſſers, nicht unähnlich ſieht, ſo verdient ſie eine genauere Prüfung. Sinnreiche Muthmaßungen hierüber finden ſich in Gren's Phyſik 1793. §. 762.

Anm.

Anm. Ueber die Zuſammenſetzung dieſer Luftarten iſt noch wenig eigentlich poſitives bekannt, ſo viel iſt indeſſen wohl gewiß, daß das Feuer, oder die materielle Urſache der Wärme und wahrſcheinlich das Waſſer eine ſehr wichtige Rolle bey allen ſpielt. Vielleicht ſind alle Luftarten weiter nichts als Waſſerdämpfe, denen die Verbindung mit einem dritten Körper (dem charakteriſirenden der Luftart) die permanente Elaſticität gibt.

Zuſätze von einigen Schriften über die verſchiedenen Luftarten. (S. §. 236.)

Eſſai ſur differentes eſpeces d'air etc. par Mr. SIGAUD DE LA FOND. à Paris, 1779. 8.

Lavoiſiers §. 236. angeführte Schriften deutſch durch C. E. Weigel. Greifswald, 1783. 8.

Abhandlung über die Eigenſchaften der Luft und der übrigen beſtändig elaſtiſchen Materien nebſt einer Einleitung in die Chemie, von Tiberius Cavallo. Aus dem Engliſchen. Leipzig, 1783. 8.

Ueber die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft und deren Anwendung auf Arzneykunſt in Briefen an einen Arzt von J. F. Gmelin. Berlin, 1784. 4.

Hiſtoria aëris factitii, Aut. I. I CORVINO. Argent. 1776. 4.

Hiſtoriae aëris fact. Pars medica Aut. eod. ibid. 1777. 4.

Aeorologiae phyſico-chem. recentioris primae lineae Aut. IOH. FR. LEONHARDI. Lipſiae 1781. 8.

SENEBIER Mém. phyſico chymiques. Vol. IV. Geneve 1782. etc.

FONTANA Opuſculi Scientifici. Firenze 1781.

Kurzer Umriß der neuern Entdeckungen über die Luftgattungen entworfen von J. Gottfr. Leonhardi, Leipzig, 1782. (befindet ſich in des Hrn. Verf. Ueberſetzung von Scheelens Abhandlung von Luft und Feuer. Leipzig, 1782. 8.)

A diſcourſe on the different kinds of air delivered at the anniverſary meeting of the Royal Society, Nov. 30. 1773. by IOHN PRINGLE. London, 1774. 4.

Hrn. Leonhardi's deutſche Ueberſetzung von Macquers Wörterbuch, an den gehörigen Orten.

ALEX. VOLTA propoſitioni ed eſperienze de aërologia. Como. 1776. Mehrere und hauptſächlich die Schriftſteller über einzelne Luſtarten kann man in Herrn Prof. Gmelins Chemie S. 31-42. nachſehn. Ich führe nur ein Paar merkwürdige an.

IONATHAN STOKES Diſſert. de aere dephlogiſticato. Edinburgi, 1782. 8.

Ingenhouß Abhandlung über die Natur der dephlogiſtiſirten Luſt und die Art ſie zu erhalten und einzuathmen. In deſſen vermiſchten Schriſten. Wien, 1782. Neue Ausgabe, Ebendaſ. 1784. 2 Theile. 8.

SENEBIER Memoires phyſico-chymiques ſur l'influence de la Lumiere ſolaire pour modifier les êtres des trois regnes de la Nature etc. T. I-III. à Geneve, 1782. gr. 8.

Ebendenſelben Recherches ſur l'influence de la Lumiere ſolaire pour metamorphoſer l'air fixe en air pure par la vegetation, à Geneve, 1783. gr. 8.

MARS. LANDRIANI Della formazione dell' aria deflogiſticata cogli acidi minerali (in ſeinen Opuſcoli fiſico-chimici. Milano, 1681. 8. p. 151).

Tableau hiſtorique des proprietés de l'air conſideré dans ſes différens etats et ſous ſes différens rapports par M. ROULAND. a Paris, 1784. 8.

Eſſai analitique ſur l'air pur et les différentes eſpeces d'air par M. DE LA METHERIE. à Paris, 1785. 8.

Deutſch, nach der 2ten Ausgabe. Leipzig, 1790. gr. 8.

SCHURER (FRID. LUD.). Hiſtoria praecipuorum experim. circa analyſin chem. aëris atmoſphaer. etc. Argent. 1789.

Herr Graf Morozzo an Herrn Macquer über die Zerlegung der fixen und Salpeter-Luſt. Stendal, 1784. (die Ueberſetzung iſt aus dem Franz. und von Hrn. Geheim. R. Forſter.)

Beyträge zur Geſch. der Luſtarten in Auszügen: als ein Nachtrag zu dem kurzen Begriffe elaſtiſcher Ausflüſſe in Hrn. Lavoiſiers chem. Schriften. I. B. 1tem Theil, von D. C. E. Weigel. Erſter Theil. Greifswalde. 1784. 8.

J. B. Trommsdorf. Tabelle über die Luſtarten. Weimar 1790.

Die

Die Luft als ein Auflöſungsmittel anderer Körper.

§. 237.

So wie Waſſer Luft in ſich zu nehmen und aufzulöſen vermag, ſo kann auch umgekehrt wieder Luft dem Waſſer und mehrern andern flüſſigen Körpern als Auflöſungsmittel dienen. Wenn man daher Waſſer z. E. an die freye Luft ſtellt, ſo vermindert ſich die Menge deſſelben immer mehr und mehr, und zwar um ſo viel ſtärker, je gröſſer die Oberfläche des flüſſigen Körpers iſt womit er die Luft berührt, je leichter und je weniger zähe er iſt, je mehr die Luft über ſeiner Oberfläche bewegt wird, und in der Wärme. Bewegung der Luft befördert indeſſen mehr dieſe Ausdünſtung (euaporatio), als Wärme thut.

§. 238.

Ueberhaupt treffen alle Umſtände bey der Ausdünſtung vollkommen mit demjenigen zuſammen, was man bey andern Auflöſungen wahrnimmt: nur muß man von ihr die Verdampfung flüſſiger Materien in der Hitze unterſcheiden, von der erſt in der Folge geredet wird. Und wenn man ſieht, daß das Waſſer auch unter der Glocke der Luftpumpe ausdünſtet, ſo iſt das daraus ganz wohl begreiflich, daß man die Glocke nie ganz luftleer machen kann (§. 222). Daß aber aus einem tiefern Gefäße mehr Waſſer ausdünſte als aus einem weniger tiefen, wie einige haben wahrnehmen wollen, iſt nicht wahrſcheinlich *).

Da die Verdampfung, von welcher der Hr. Verfaſſer redet, aber auch bey ſehr mäßiger Wärme, ſelbſt im Torricelliſchen Raum ſo gar beym Queckſilber ſtatt findet, und man nicht ſieht, was den Fortgang dieſes Proceſſes im Luftvollen Raume hindern könnte, ſo möchten wohl dieſe Verdampfung und jene Auflöſung eine und eben dieſelbe Sache ſeyn. Hiervon mehr unten §. 424. in der Note. L.

Verſuch von dem Aufſteigen der Dünſte in einem luftleeren Raume von Nils Wallerius Ericſon; in den ſchwed. Abhandl. 1740. S. 27.

Verſuche, wodurch verſchiedene Geſetze der Natur die Ausdünſtungen des Waſſers und anderer flüſſigen Materien betreffend entdeckt werden, von Nils Wallerius; in den ſchwed. Abhandl. 1746. S. 3, 153; 1747. S. 235, 272.

Qua ratione inſtrumentum, quo quantitas aquae, calore atmoſphaerico naturali ex ſuperficie aquae certa in aerem eleuatae commode menſuratur, conſtrui debeat, auct. GEO. WILH. RICHMANN; in den *Comment. petropol. Tom. XIV. pag 273.*

Tentamen legem euaporationis aquae calidae in aere frigidiori conſtantis temperiei definiendi, auct. EODEM; in den *Comment. petropol. nov. Tom. I. p. 198.*

Atmometri ſiue machinae hydroſtaticae ad euaporationem aquae certae temperiei menſurandam aptae conſtructio talis, vt ope illius decrementum paucorum granorum obſeruari et lex euaporationis cet. auct. EODEM; ebend. *Tom. II. p. 121.*

An attempt to ſolve the phenomenon of the riſe of vapours etc. by J. T. DESAGULIERS; in den *Philoſ. Transact. num. 407. art. 3.*

*Vorzüglich: On evaporation by I. A. DE LUC; in den *Philoſ. Trans.* for. 1792.

A

---

*) Man ſehe indeſſen doch des Hrn. Cotte Verſuche hierüber im Gothaiſchen Magazin 1r B. 3tes St. S. 36, und Hrn. Roſenthals ſchöne Bemerkungen darüber, in eben dieſes Bandes 4tem St. S. 142. L.

A diſſertation on the nature of evaporation and ſeveral phenomena of air, water and boiling liquors, by HUGH HAMILTON; in den *Philoſ. Transact. Vol. LV. pag. 146.*

§. 239.

Das in der Luft aufgelöſte Waſſer bringt in mancherley Körpern, die man dieſer Luft ausſetzt, allerley Veränderungen hervor. Es dehnt z. Ex. Papier, Pergament, Holz, Elfenbein u. d. gl. aus, und drehet Stricke oder Saiten, wie auch die Grannen der Haberkörner auf. Hierauf gründet ſich die Einrichtung der **Hygrometer, Hygroſkopien** oder **Notiometer**, oder beſonderer Werkzeuge, aus derer Zuſtande man beurtheilen kann, ob mehr oder weniger Feuchtigkeit in der Luft gegenwärtig iſt. (Aber nicht ſchlechtweg, denn dieſelbe Luft afficirt das Hygrometer bey ungleicher Temperatur ungleich ſtark. L.)

Von den fixen Punkten des Hygrometers. L.

Eſſai d'hygrométrie, ou ſur la meſure de l'humidité, par M. LAMBERT; in den *Mém. de l'acad. des ſc. de Pr. 1769. pag. 68.*

Suite de l'eſſai d'hygrométrie, par M. LAMBERT; in den *Nouv. mém. de l'acad. des ſc. de Pr. 1772. pag. 65.*

Hrn. Prof. Lamberts Hygrometrie, oder Abhandlung von den Hygrometern, aus dem Franz. überſetzt. Augsb. 1774. 8.

Hrn. Prof. Lamberts Fortſetzung der Hygrometrie oder Abhandlung von den Hygrometern, aus dem Franz. überſ. Augsb. 1775. 8.

Deſcription of a new Hygrometer, by Mr. JOHN SMEATON; in den *Philoſ. Transact. Vol LXI. pag. 198.*

Account of a new Hygrometer, by Mr. J. A. DE LUC; ebendaſ. *Vol. LXIII. p. 404.*

*Tobias Lowitz Beſchreibung eines im Jahr 1771 im Aſtrachaniſchen Gouvernement neu erfundenen Hygromegrometers. (in Götting. Magazin, 3ten Jahrg. 4tem St. S. 491).

- *Verſuch über die Hygrometrie durch Horaz Benedict de Sauſſüre aus dem Franz. überſetzt von J. D. T. (Johann Daniel Titius). Leipz. 1784. 8.
- *Das Weltauge ein Hygroſcop von Schreber (Naturforſcher 19 St. Halle, 1783.)
- *v. Gedda Mem. ſur une nouvelle methode de conſtruire des Hygrométres correſpondans. Copenh. 1784.
- *Idées ſur la meteorologie, par J. A. DE LUC T. I.

Eine ganze Menge dieſer Inſtrumente finden ſich abgebildet und beſchrieben in Krünitzens Encyclopädie, Art. Hygrometer (27 Band).

Vorzüglich ſind jetzt im Gebrauch 1) das Retziſche eigentlich Buiſſartiſche, woben eine dünngeſchabte Federſpuhle, 2) das Sauſſürſche, woben das ausgelaugte menſchliche Haar, und 3) das Delüciſche, woben ein auf die Richtung der Längenfiebern ſenkrecht ausgeſchnittener Fiſchbeinſtreifen, die Hygroſkopiſche Subſtanz ausmacht. Hiervon in den Vorleſungen umſtändlich. L.

von Riche's Verbeſſerung des Sauſſürſchen ſ. Gren's Journal der Phyſik. I. 1. S. 150.

Die genaueſten Unterſuchungen hierüber enthalten Hr. de Lüc's beyde Abhandlungen in den Philoſ. Trans. Vol. LXXXI. deutſch in Gren's Journal der Phyſ. B. V. S. 279. L. Brauchbare Nachrichten von den vorzüglichſten Hygrometern giebt P. Pilgram in ſeiner Wetterkunde. Wien 1788. 4. S. 566. ff. L.

§. 240.

Mancherley Körper ſondern das in der Luft aufgelöſte Waſſer durch eine wahre Niederſchlagung (§. 200.) wieder daraus ab. Auf dieſe Weiſe zerfließen insbeſondere die in der Aſche der Pflanzen anzutreffenden Salze an der feuchten Luft, indem ſie die Feuchtigkeit derſelben in ſich nehmen und dadurch aufgelöſt werden. Wenn aber die Luft außer dem Waſſer auch noch beſonders

ders Salztheilchen in ſich aufgelöſt enthält, und dieſe ſich an Metalle anlegen, ſo bringen ſie die Metalle zum Roſten; woraus erhellet, wie das Roſten der Metalle dadurch verhütet werden kann, daß man ſie mit Dingen überzieht, welche das Waſſer nicht ſtark anziehen.

§. 241.

Noch bey verſchiedenen andern natürlichen Begebenheiten ſcheint die Luft mehr oder weniger als ein Auflöſungsmittel zu wirken. Süßlichte oder mehlichte Theile der Gewächſe gerathen bey einer Vermiſchung mit einer hinlänglichen Menge Waſſer an einem warmen Orte an der freyen Luft in eine Gährung (fermentatio), oder in eine innere Bewegung, bey welcher ſich eine beträchtliche Menge von künſtlicher Luft (§. 236.) (hauptſächlich Luftſäure und etwas phlogiſtiſche Luft. **L.**) entwickelt und ein berauſchender Spiritus, oder, bey länger fortdaurender Gährung, ein Eſſig erzeugt wird. Ein gährender Körper hat das Vermögen, einen andern zur Gährung geſchickten gleichfalls zur Gährung zu bringen, oder die Gährung in ihm zu beſchleunigen. So ſchwer überhaupt die ganze Begebenheit an ſich ſelbſt zu erklären ſeyn möchte, ſo iſt es doch wohl gewiß, daß die Luft vielen Antheil daran hat.

GEO. ERN. STAHLII Zymotechnia fundamentalis. Hal, 1697. 8.

Georg Ernſt Stahls Zymotechnia fundamentalis, oder allgemeine Grunderkenntniß der Gährungskunſt. Stettin und Leipzig. 1748. 8.

§. 242.

Die Fäulniß (putredo) iſt eine andere Auflöſung der Körper, (eigentlich die lezte Staffel der Gährung, wobey ſich ſtinkende Oele und ein flüchtiges Alkali entwickeln. **L.**) bey der ſich die Luft als Auflöſungemittel wirkſam bezeigt. Sie betrifft Thiere und Pflanzen, und erfordert gleichergeſtalt Waſſer und einen gewiſſen Grad der Wärme; öfters entſteht aber auch ſelbſt dabey eine beträchtliche Wärme und Licht. Niemahls fault ein ganz trockner Körper. Man kann die Fäulniß eines Körpers abwehren, wenn man ihn völlig vor der Luft bewahrt, ganz austrocknet und an einem kalten Orte aufbehält. Salze und der Rauch werden gemeiniglich von uns gebraucht, um das Fleiſch zur Speiſe gegen die Fäulniß zu ſchützen. Auch noch andere Körper beſitzen ein Vermögen, die Fäulniß in den verſchiedenen Körpern zu verhindern.

Some experiments on ſubſtances reſiſting putrefaction by JOHN PRINGLE; in den *Philoſ. transact.* num. 495. art. 15; num. 496. art. 2 und 5.

Eſſai pour ſervir à l'hiſtoire de la putrefaction. à Paris 1766. gr. 8.

§. 243.

Mancherley mineraliſche Körper werden durch ein Verwittern (fermentatio foſſilis) zerſtört, oder ſie zerfallen an der freyen Luft ohne eine weitere in die Augen fallende Urſache. Weil ſich dieſe Begebenheit auch in der trockenſten Luft ereignet, ſo muß die Luft als Luft Urſache daran ſeyn, und ſo iſt dieß Verwittern leicht vom Roſten der Metalle zu unterſcheiden, ſo wie auch von Gährung und Fäulniß, die allemahl Feuchtigkeit erfordern.

Künſtlich zuſammengedrückte Luft.

§. 244.

Wenn man die Oeffnung des Heronsballes B. 34 Fig. vor den Mund ſetzt und ſtark hinein bläſt, ſo wird man aus dem untern Ende der Röhre, C, Luftblaſen hervordringen und in dem Waſſer in die Höhe ſteigen ſehen. Hört man auf zu blaſen, ſo ſpringt das Waſſer zu der Oeffnung B heraus, wie bey den vorigen Verſuchen mit dieſem Werkzeuge (§. 231). Die Luft wird nähmlich durch das Hineinblaſen in dem Gefäße verdichtet und eine größere Menge in den Raum zuſammengepreßt als ſich vorher darin befand: dieſe zuſammengedrückte Luft dehnt ſich daher auch ſtärker aus, als die äußere welche nicht ſo ſtark zuſammengedrückt iſt, widerſtehen kann, und treibt ſo das Waſſer zu der Oeffnung des Heronsballes heraus.

In einem andern Springbrunnen, den man den Heronsbrunnen (fons Heronis) nennt, ſpringt das Waſſer gleichfalls durch die Gewalt der zuſammengedrückten Luft; aber dieſes Zuſammendrücken der Luft geſchieht durch das Waſſer ſelbſt. (Von dieſem Spielwerk hat man in unſern Zeiten ſehr ernſthafte Anwendungen bey Bergwerken gemacht: L. „Kurzgefaßte Beſchreibung der bey dem Bergbau zu Schemnitz in Nieder-Hungarn errichteten Maſchine, verfaſſet von Nicolaus Poda S. I. Herausgegeben von Ignaz Edeln von Born Prag 1771.

„Be-

• Berechnung der Luftmaſchine, welche zu Schemnitz von Joſ. Carl Hoell erfunden und (1753) erbauet worden, von Nic. Poda. Wien. 1771.
• Anleitung zu der Bergbaukunſt nach ihrer Theorie und Ausübung ꝛc. entworfen von Chph. Traugott Delius. Wien. 1773. Quart. S 389.
• Vorzüglich aber: ALB. LVD. FRID. MEISTER de Heronis fonte educendis ex puteo aquis adhibito ſiue de Hydraulo pneumatico Schemnizenſi (in nov. Comment. Soc. R. Gott. T. IV. p. 169.)
Segners ſchwimmende Fontäne. L.
Wirkung des Windkeſſels an den Feuerſprützen.

§. 245.

Hieher gehören auch die ſogenannten carteſiſchen Teufel. Es ſind kleine gläſerne Puppen, inwendig hohl und mit einer zarten Oeffnung verſehen. Sie ſchwimmen in einem Gefäße mit Waſſer, deſſen Mündung mit einer Blaſe dicht verſchloſſen iſt. Drückt man auf dieſe Blaſe, ſo wird die über dem Waſſer in dem Glaſe ſtehende Luft (es iſt nicht nothwendig, daß welche darüber ſtehe. L.) zuſammengedrückt, ſie drückt alſo ſtärker auf das Waſſer und treibt etwas mehr Waſſer in die Höhlung der Puppen, die dadurch ſchwerer werden und niederſinken, hingegen dann wieder in dem Waſſer aufſteigen, wann man nicht weiter auf die Blaſe drückt und die Luft in den Puppen ſich eben deswegen wiederum ausdehnt und das überflüſſige Waſſer aus ihnen austreibt. Durch eine nicht ganz unähnliche Veränderung ihres eigenthümlichen Gewichtes ſinken und ſteigen die Fiſche im Waſſer.

§. 246.

Je ſtärker die Luſt zuſammengedrückt wird, um deſto größer iſt auch die Kraft, womit ſie ſich bemühet, ſich wieder auszubreiten, wie überhaupt bey allen elaſtiſchen Körpern. Am ſtärkſten kann das Zuſammendrücken der Luſt entweder mit der Luſtpumpe, oder mit einem eignen ähnlichen Werkzeuge geſchehen. Wenn bey C, 35 Fig. ein Ventil befindlich iſt, das die Luſt hindert, ſich von D nach A zu bewegen, und dann der Stempel aus der Röhre AB heraus gezogen wird, ſo entſtehe in der Röhre ein luſtleerer Raum, welcher ſich aber durch die Oeffnung E ſogleich mit Luſt ausfüllt, wenn der Stempel vor E vorbey iſt. Wird nun der Stempel wieder in die Röhre hineingedrückt, ſo wird dieſe Luſt aus der Röhre in das Gefäß D hineingetrieben, und folglich darinn immer mehr und mehr zuſammengedrückt.

Wie ſtark die Luſt in einem gegebenen Gefäße bey einer geſetzten Zahl von Zügen verdichtet werde, das läßt ſich ohngefähr eben ſo, wie vorher (§. 222) das Auspumpen berechnen. (Auch an beſondern an den Luſtpumpen angebrachten Inſtrumenten meſſen. L.)

Beſondere Einrichtung von Sméaton's Luſtpumpe zum Zuſammendrücken der Luſt.

§. 247.

Die große Gewalt der ſtark zuſammengepreßten Luſt zeigt ſich vorzüglich in der Wirkung der Windbüchſe, aus deren Lauſe die Kugel oder das Schroot durch ſehr verdickte Luſt herausgetrieben wird, die man in einem beſondern Theile der

Windbüchſe eingeſchloſſen erhält und auf einmahl auf die Kugel oder das Schroot wirken läßt. Die beſondere und mannigfaltige Einrichtung dieſes Gewehres wird in den Vorleſungen gezeigt und erklärt werden.

Guerike hatte noch eine andere Windbüchſe, die nicht durch zuſammengepreßte Luft ſchoß. (Der Kugel wird nähmlich vermittelſt einer ſinnreichen Vorrichtung, ihre Geſchwindigkeit durch ein künſtliches Saugen gegeben. L.)

§. 248.

Verſchiedene Verſuche haben übrigens gezeigt, daß die Dichtigkeit der Luft beym nicht ſehr ſtarken Drucken allemahl der drückenden Kraft proportionirt ſey; daß die Luft von einer doppelt ſo großen Kraft zwey Mahl, von einer dreyfachen drey Mahl, von einer vierfachen vier Mahl dichter gemacht werde *). Aber beym ſtarken Drukken fällt (vermuthlich L.) dieſe Proportion freylich weg und man weiß eigentlich nicht, wie die Dichtigkeit und Elaſticität der Luft dabey ferner zunimmt.

*) Man nennt dieſes Geſetz das Mariottiſche. Winkler (Unterſuchung der Natur und Kunſt. S. 98) hat es noch bey einem Druck, der dem von 8 Atmoſphären gleich war, richtig befunden, und Hr. v. Sauſſüre der jüngere auf Bergen vom Barometerſtand 27″. 10‴,103 an bis zu 18″. 10‴,25. (Rozier. Februar 1790. S 93.) nur muß dabey immer das Thermometer und Hygrometer zu Rath gezogen werden, nach Fontana (Goth. Mag. II, 2. 165.) findet dieſes Geſetz auch bey den künſtl. Luftarten ſtatt. L.)

§. 249.

§. 249.

Auch weiß man noch nicht, wie ſtark die Luft überhaupt zuſammengedrückt werden könne. Boyle hat die Luft dreyzehn Mahl, Halley ſechszig, und Hales gar achtzehnhundert und ſieben und dreyßig Mahl, (wenn ſeyn Verſuch und die Folgen daraus richtig ſind) dichter, folglich ohngefähr noch ein Mahl ſo dicht als Waſſer gemacht. So viel weiß man aber, daß ſich die Luft weder durch Kälte, welche die Körper ebenfalls dichter macht, noch durch das Zuſammendrücken in einen feſten Körper verwandeln läßt.

Dieß zeigt alles, daß die Luft ein eigner Körper für ſich, nicht aber ein Gemiſch von kleinen Theilchen anderer Körper, oder verdünntes Waſſer ſey, wie einige ſich eingebildet haben.

IO. GOTTSCH. WALLERII et NIC. SCHWARZ diſſ. de indole aquae mutabili. Upſ. 1761.

§. 250.

Auch hat man der Luft nichts von ihrer Elaſticität benehmen können; ſelbſt dadurch nicht, daß man ſie lange Zeit zuſammengedrückt gehalten hat, wobey ſonſt andere elaſtiſche Körper leiden. Roberval hat die Luft noch eben ſo elaſtiſch gefunden, die er ſechzehn Jahre lang zuſammengepreßt gehalten hatte, als ſie vorher war. Aber genauer iſt Muſſchenbroeks Verſuch, bey welchem er in fünf Jahren nicht die geringſte Abnahme der Elaſticität an zuſammengedrückter Luft verſpürte.

§. 251.

Worin eigentlich die Elaſticität der Luft ihren Grund hat, das weiß man in der That eben ſo wenig mit Gewißheit zu ſagen, als man die wahre Urſache der Elaſticität anderer Körper kennt. Eine eigenthümliche Kraft einander zurückzuſtoßen, können die Theilchen der Luft wohl nicht haben; ſie zeigen vielmehr anziehende Kraft wie die Theilchen anderer Körper. Die Lufttheilchen ſich als gewundene Federn vorzuſtellen, iſt wohl etwas zu grob, und ſcheint nicht mit der Wahrheit überein zu kommen. **Euler** leitet die Elaſticität der Luft von einer feinen in den hohlen Luftbläschen enthaltenen flüſſigen Materie her, die ſich darin im Wirbel herumdrehen ſoll.

Tentamen explicationis phaenomenorum aëris, auctore LEON. EVLERO; in den *Comment. petropol. Tom. II. p. 347.*
* Auch in Nov. Act. Petrop. 1779. P. I.

§. 251. b.

(Abſolute Elaſticität irgend einer Luftart, nennt man die Stärke, mit welcher ſie der Kraft widerſteht, von welcher ſie gedruckt wird, und der ſie das Gleichgewicht halten muß, ohne auf ihre Dichtigkeit, Grad der Wärme u. ſ. w. Rückſicht zu nehmen. Weil aber, bey übrigens ungleicher Dichtigkeit, die verſchiedenen Luftarten, oder auch dieſelben bey verſchiedener Temperatur, eine gleiche abſolute Elaſticität haben können, ſo führt dieſes auf den Begriff der ſpecifiſchen Elaſticität. Eine Luftart heißt ſpecifiſch elaſtiſcher als eine andre, wenn ſie bey geringerer Dichtigkeit gleich ſtark druckt. Die ſpecifiſchen Elaſticitäten der Luftarten werden ſich alſo verhalten wie ihre abſoluten, dividirt durch ihre Dichtigkeit.

§. 251. c.

§. 251. c.

Hieraus erhellt, warum inflammable Luft z. B. aus Eiſen und Vitriolſäure, in der gemeinen Luft aufſteigen muß: Sie hat nähmlich eine größere ſpecifiſche Elaſticität, das iſt, bey übrigens gleicher abſoluten, weniger Dichtigkeit, oder eine geringere ſpecifiſche Schwere, als die gemeine Luft. Sie muß alſo in letzterer in die Höhe ſteigen, wie Oel im Waſſer. Eben ſo hat erwärmte atmoſphäriſche Luft eine größere ſpecifiſche Elaſticität als eine kältere, weil bey minderer Dichtigkeit, erſtere eine gleiche abſolute hat, folglich, bey bleibender Wärme, eben ſo in der kälteren aufſteigen muß, wie inflammable.

Hierauf gründet ſich der Zug in den Caminen, das Fliegen der Funken bey Feuersbrünſten, das Aufſteigen des Rauchs, die coniſche Form der Flamme, der beſtändige Oſtwind zwiſchen den Wendekreiſen, und eben daher vielleicht die Aufhäufung der elektriſchen Dünſte an den Polen der Erde, der Nord- und Auſtralſchein.

Dieſe Eigenſchaften der Luft haben endlich eine der merkwürdigſten Entdeckungen der neuern Zeit veranlaßt, nähmlich ein Mittel in der uns umgebenden Luft aufzuſteigen. Zwey Papierfabrikanten zu Annonay in Vivarais: Nahmens Joſeph und Stephan von Montgolfier, beide Liebhaber der Naturkunde und Männer von Genie, kamen im Auguſt 1782 zu Avignon auf den Einfall, Luft die ſpecifiſch elaſtiſcher war, als die uns umgebende, in leichte hohle Körper einzuſchließen, die dann, weil ihr Gewicht mit der eingeſchloßnen Luft zuſammen genommen, noch immer geringer war, als das Gewicht der Luft, die ſie aus der Stelle trieben, aufſtiegen. Dieſes machte ihnen Muth am 5. Junii 1783 zu Annonay, im Angeſicht der Stände der Provinz einen großen hohlen Körper aus Leinwand und Papier vermittelſt einer durch Strohfeuer verdünnten Luft auf eine große Höhe zu erheben. Die Nachricht davon vermochte den Prof. Charles zu Paris etwas ähnliches mit inflammabler Luft zu verſu-

verſuchen, wiewohl aus den neueſten Nachrichten erhellt, daß die Herren v. Montgolfier vor der mit Feuer verdünnten, ſchon die inf. Luft verſucht, aber wegen der Koſtbarkeit wieder aufgegeben hatten. Nachher hat man vermittelſt dieſer Körper an die man Galerien hieng, Thiere auf tauſende von Toiſen in die Luft gehoben, und Menſchen haben die Luft beſchifft. Es verdient hier angemerkt zu werden, daß am 7. Jenner 1785, die Herren Blanchard und Jefferies, der erſtere ein Franzos, der andere ein Engländer, ſogar über den Canal zwiſchen Dover und Boulogne in einer ſolchen Maſchine durch die Luft in Zeit von 2 Stunden gegangen ſind. Sehr unglücklich fiel hingegen ein Verſuch des Herrn Pilatre de Roſier (des erſten Luftſchiffers, eines ſchon vorher berüchtigten phyſiſchen Waghalſes) und Romain über eben dieſen Canal von Frankreich nach England zu gehen, aus; ihr Fahrzeug gerieth nähmlich, aus nicht genau bekannt gewordnen Urſachen, in der Luft in Brand, und ſie ſtürzten aus einer Höhe von (wie man glaubt), 1200 Fußen herab auf das feſte Land, über welches ſie durch einen Windwechſel wieder zurückgetrieben worden waren, nachdem ſie ſchon einige Zeit über der See geſchwebt hatten. Im Kleinen hat man die ſchönen Verſuche an mehrern Orten und auch hier mit gutem Erfolg nachgemacht. Man iſt jetzt hauptſächlich mit den Mitteln beſchäftigt, ſolche Körper, die man bald Luftbälle bald Montgolfierſche, bald aeroſtatiſche Maſchinen, bald Aeroſtate, und vielleicht noch am beſten mit Hrn. Büdin Montgolfieren nennt, in der Luft zu lenken.

Geſchichte der Aeroſtatik, hiſtoriſch, phyſiſch und mathematiſch ausgeführt (von Hrn. Dr. Kramp). Strasburg. 1784. 8. 2 Theile.

Anhang zur Geſchichte der Aeroſtatik von D. Chriſtian Kramp. Strasburg. 1786. 8.

Beſchreibung der Verſuche mit der aeroſtat. Maſchine der Hrn. von Montgolfier ꝛc. von Faujas De St. Fond. Aus dem Franz. Leipzig 1784. 8.

Fortgeſetzte Beſchreibung der Verſuche mit den Aeroſtatiſchen Maſchinen, aus dem Franz. mit Zuſätzen des Ueberſetzers (Hrn. Dr. Gehler des jüngern.) Leipzig. 1785. 8.

Montgolfierſche Luftkörper oder aëroſtatiſche Maſchinen, eine Abhandlung von F. L. Ehrmann. Strasburg. 1784. 8.

Verſuch über die neuerfundene Luftmaſchine des Hrn. von Montgolfier, von J. C. G. Hayne. Berlin und Stettin. 1784. 8.

L'art de naviguer dans les airs exposé par C. G. KRATZENSTEIN. à Copenhaven. 1784. 8.

Des ballons aëroſtatiques, de la maniere de les conſtruire etc. à Basle, 1784. gr. 8.

Methode aiſée de faire la machine aëroſtat. avec la Deſcription des Experiences. à Leipſic. 1784. 8.

Luftkugel-Almanach auf das Jahr 1784. Wien.

Betrachtung über die aeroſtatiſchen Maſchinen von G. C. L. (im Götting. Magazin 3. Jahrg. 6 St.)

L'art de Voyager dans les airs. à Paris. 1784. 8.

Lettre ſur l'utilité de globes volans. à Amſterdam. 1784.

Moyen de diriger le Globe aëroſt. à Paris. 1784.

Idées ſur la navigation aërienne. à Paris. 1784.

L'art de faire ſoi-meme les ballons aëroſt. conformes à ceux de MM. de MONTGOLFIER par M. FINZFRON. à Amſterdam et à Paris. 1783. 8.

Eſſai ſur l'art du Vol aërien. à Paris. 1784.

Des avantages que la Phyſique et les arts, qui en dependent peuvent retirer des Globes aëroſtat. par l'Abbé BERTHOLON, à Montpelier. 1784.

Rapport à l'academie ſur la machine aëroſtatique. à Paris, 1784. 4.

Hallens Magie 2. Theil. Berlin. 1784. 8.

Der Philoſoph für Jedermann von Hrn. Prof. Ebert 1tes Heft. Leipzig. 1784.

Kurze Nachricht von aeroſt. Maſchinen. Strasb. 1784. (bey Treuttel.)

Kurze Nachricht von aeroſt. Maſchinen und ihrem Bau. Strasb. 1784. (bey Stein).

Le Roy und Millor über dieſe Maſchine in Roziers Journal. Februar 1784.

Moyen de diriger l'aëroſtâte par M. SALLE. à Pekin, 1784. 8.

Mem. ſur les Exper. aëroſt. par M. M. ROBERT Freres. à Paris 1784. und auch zu Paris (wie ſichs verſteht) bey Couttier.

Recherches ſur l'art de voler par M. DAVID. BOURGEOIS.

Decouverte d'un point d'appui dans l'air a l'uſage des machines aëroſt. pour naviguer contre le vent, addreſſé par M. D. à M. Montgolfier. En France. 1784. 8.

Deſcription de l'Aeroſtate. a Dijon et à Paris. 1784. 8.

CAVALLO's Hiſtory and Practice of aëroſtation (eigentlicher aeroſtatation, wenn doch ein neues Wort gemacht werden ſoll). London. 1785. 8.

Quelques Vues ſur les machines aëroſt. (im Gothaiſchen Magazin 3r Band 1s Stück. S. 73. (von dem Hrn. Coadjutor von Dahlberg.)

Hints of important uſes to be derived from aëroſtatic Globes by THOMAS MARTYN. London. 1784. 8. 4.)

Der Heber.

§. 252.

In A und C (Fig. 36) drückt die Luft gegen das Waſſer ohngefähr gleich ſtark, wenn von dieſen beyden Oeffnungen die eine nicht etwa ſehr hoch, die andere ſehr niedrig läge. Nur die längere, und folglich ſtärker entgegendrückende Waſſerſäule BC wird alſo ſinken können, und die ſchwächer drückende BA gleichſam nach ſich ziehen. Oder richtiger; das Waſſer zwiſchen BC wird durch ſein Gewicht durch C ausflieſſen, und das Waſſer zwiſchen BA wird wegen des Druckes der Luft gehoben werden, ihm nachfolgen und gleichfalls in C ausfließen.

§. 253.

Man nennt eine ſolche Röhre einen Heber (ſipho). Wenn die Oeffnung A unter Waſſer ſteht,

ſteht, ſo wird die Luft immer neues Waſſer hineintreiben, das immer wieder in C ausfließt, bis die Oeffnung A nicht weiter unter Waſſer ſteht. Um alſo das Waſſer aus einem Gefäße durch den Heber auslaufen zu machen, braucht man nur den Heber damit anzufüllen, es geſchehe dieß nun durch Saugen an C oder auf eine andere Weiſe. C muß dabey immer niedriger ſtehen als die Oberfläche des Waſſers in dem Gefäße; ſtünde es eben ſo hoch darin, ſo würde das Waſſer weder durch die eine, noch durch die andere Oeffnung des Hebers ausfließen: ſtünde es in C höher, ſo würde es vielmehr in das Gefäß zurückfließen.

Beide Schenkel des Hebers können indeſſen gar wohl gleich lang ſeyn, und der ſogenannte würtenbergiſche Heber, den Joh. Jordan gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erfunden hat, hat darin gar nichts Merkwürdiges.

Beyſpiele von verſteckten Hebern an dem Vexierbecher, an einem künſtlichen Brunnen, wobey eine Schlange ſäuft, was der Storch ausſpeyet; an natürlichen Brunnen, die bey Regenwetter trocken werden.

Kleiner Springbrunnen, den man an ein Gefäß mit Waſſer henkt.

(Der Heber, den man nicht durch ſaugen ſondern durch einblaſen der Luft laufen macht. s.)

§. 254.

Weil das Waſſer in dem Heber durch den Druck der Luft gehoben wird, der Druck der Luft aber das Waſſer nur bis auf die Höhe von ohngefähr zwey und dreyßig rheinländiſchen Fuß treibt, ſo darf B nicht mehr als nur höchſtens ſo viel über der Oberfläche des Waſſers liegen, das durch den

Heber ausfließen ſoll. Sollte Queckſilber durch den Heber fließen, ſo müßte B wieder um ſo viel niedriger liegen, als das Queckſilber ſchwerer iſt als Waſſer, alſo höchſtens acht und zwanzig Zoll.

§. 255.

In dem luftleeren Raume hört ein jeder Heber auf zu fließen, in ſo fern er Heber iſt. Wenn man aber die Luft um den Heber herum nur wenig verdünnet, und einen engen niedrigen Heber zu dem Verſuche nimmt, in welchem das Waſſer wie in einer jeden engen Röhre aufſteigt (§. 184) (auch das Waſſer nicht vorher hinlänglich von Luft gereinigt hat a). L.), ſo kann man freylich machen, daß der Heber auch unter der Glocke fortfließt; aber das beweißt keinesweges, daß die Wirkung des Hebers vorher (§. 252) falſch erklärt worden ſey, wie **Homberg** ſchon längſt richtig erinnert hat.

Sur l'effet du ſiphon dans le vuide; in der *Hiſt. de l'acad. roy. des ſc. 1714. pag. 84.*

a) * I. N. TETENS de cauſſa Fluxus ſiphonis bicrualis in vacuo continuati, Bützov, 1763. 4.

Das Barometer und Manometer.

§. 256.

Die torricelliſche Röhre kann als ein Werkzeug dienen, woran man ſehen kann, ob die Luft zu einer Zeit ſtärker oder ſchwächer drückt, das heißt ſchwerer oder leichter iſt, als zu einer andern (§. 215).

(§. 215). Deswegen hat man ſie auch ein Barometer genannt, oder wie andere lieber wollen, ein Baroſkopium. Man kann das Barometer entweder ſo einrichten, daß unten an der Röhre ein hölzernes Gefäß für das Queckſilber, worin die Röhre ſteht, angeküttet iſt, 37 Fig.; oder man kann die Röhre unten wieder aufwärts krümmen und gleich das Gefäß von Glas daran blaſen, wie die 38 Fig. zeigt.

§. 257.

Wenn man die Höhe des Queckſilbers in dem Barometer meſſen will; ſo muß man von der Oberfläche des Queckſilbers in dem Gefäße C an meſſen; denn es iſt klar, daß das unter C in der Röhre ſtehende Queckſilber nicht durch den Druck der Luft, ſondern durch das Queckſilber in dem Gefäße an ſeinem Orte erhalten wird. Der Maaßſtab dazu wird gleich an dem Brette angebracht, worauf das Barometer befeſtigt iſt, und nur oben in ſeine Zolle und Linien eingetheilt, weil das Queckſilber niemahls ſehr tief fällt.

§. 258.

Aber es iſt nicht ſchwer einzuſehen, daß eigentlich gar kein Maaßſtab an dem Barometer befeſtigt werden darf, weil der Punct veränderlich iſt, von welchem an jederzeit gemeſſen werden muß. Denn wenn das Queckſilber in dem Barometer fällt; ſo muß es nothwendig in dem

Behältniſſe deſſelben ſteigen, und C liegt alſo nun höher als vorher. Ein gewöhnliches Barometer gibt alſo die Höhe des Queckſilbers bey dem Fallen deſſelben immer zu groß, bey dem Steigen immer zu klein an.

§. 259.

Man kann dieſen Fehler dadurch vermindern, daß man das Behältniß des Queckſilbers am Barometer weit genug macht, damit das Queckſilber darin nur um ein Geringes ſteigt, wenn es auch gleich im Barometer um ein Beträchtliches fällt. Aber völlig gehoben wird er, wenn man jedesmahl das, worum das Queckſilber in dem Gefäße geſtiegen iſt, von dem, worum es in der Röhre gefallen iſt, abzieht; oder das, worum es in der Röhre geſtiegen iſt, hinzuſetzt. Am bequemſten iſt es zu dem Ende, bloß eine gekrümmte Röhre, die oben verſchloſſen und mit Queckſilber gefüllt iſt, dabey aber die erforderliche Länge hat, auf einem Brette zu befeſtigen, das von unten bis oben in ſeine Zolle und Linien getheilt iſt, 36 Fig. Um die wahre Höhe des Queckſilbers in dieſem Barometer zu finden, zieht man jederzeit die Höhe auf welcher das Queckſilber in der kürzern Röhre ſteht, von der Höhe deſſelben in der längern Röhre ab; oder man addirt die Höhe des Queckſilbers in der längern Röhre über einer willkürlich angenommenen Horizontallinie zur Tiefe des Queckſilbers in der kürzern Röhre unter eben dieſer Horizontallinie.

Ich bin auf den Gedanken, das Barometer ſolchergeſtalt einzurichten, gerathen, ehe ich von des Hrn. de Luc Vorſchlage gewußt habe, der damit viel Aehnlichkeit hat. In der That war es auch ſehr leicht, darauf zu gerathen. (Eine ähnliche Einrichtung ſteht auch ſchon im Leupold, nur verwarf freylich der wackre Mann, die Einrichtung als unnütz, weil ſie nur die Hälften der Veränderungen zeige; er dachte nähmlich nicht an eine untere Skale. S. deſſen Theatrum ſtatic. vniverſ. im 3ten Theil von Barometris § 28. L.)

Vom Einfluſſe der Wärme und Kälte auf das Barometer kann erſt nachher gehandelt werden.

§. 260.

Um das Barometer empfindlicher zu machen, oder es ſo einzurichten, daß man auch geringe Veränderungen in der Höhe des Queckſilbers in demſelben wahrnehmen kann, haben verſchiedene Naturforſcher die äußere Geſtalt deſſelben geändert. Hieher gehört das Barometer, woran der obre Theil der Röhre gebogen iſt, welches man gemeiniglich das Morlandiſche nennt. Hook hat in eben der Abſicht ſein Radbarometer angegeben, aber es auch ſelbſt bald verworfen. Amontons giebt ſeinem Meerbarometer eine kegelförmige, nach oben zu ſpizige, Geſtalt und macht es ohne Behältniß für das Queckſilber. Bernoulli's Barometer hat oben eine Erweiterung, worin das Queckſilber ſteigt und fällt, und endigt ſich unten, anſtatt ein Gefäß zu haben, in eine enge horizontale Röhre.

Amontons hat auch in den Pariſer Mem. für 1705 ein anderes See-Barometer vorgeſchlagen, das er Barometre *ſans Mercure* à l'uſage de la mer nennt. Es

iſt

iſt eigentlich von ſ. Luftthermometer, von welchem bey Gelegenheit des Drebbelſchen (ſ. 452) in den Vorleſungen gehandelt wird, nicht verſchieden: denn da ſein Luftthermometer zugleich ein Barometer iſt, ſo läßt ſich dieſes Inſtrument bald als erſteres, bald als letzteres gebrauchen, ſobald man Mittel hat, dieſe vereinte Würkung von Druck und Temperatur der Luft in jedem gegebnen Fall gehörig zu unterſcheiden. L.

§. 261.

Huygens, Hook und de la Hire haben, um ebenfalls dieſes Werkzeug empfindlicher zu machen, die doppelten Barometer vorgeſchlagen, welche aus mehrern Röhren von verſchiedener Weite zuſammengeſetzt und außer dem Queckſilber noch mit einer andern flüſſigen Materie gefüllt ſind. Cartes räth an, die Röhre da, wo das Queckſilber in derſelben ſteigt und fällt, weit zu machen, oben drüber aber einen leichtern flüſſigen Körper in einer engern Röhre zur Bezeichnung der Höhe zu gebrauchen. Bülffinger endlich verſenkt das Barometer unter Waſſer, um ſeinen Stand genau zu beſtimmen. Fahrenheit hat es abzukürzen geſucht; (So ſagt Muſſchenbroek, dieſelbe Einrichtung aber hat, lange vor Fahrenheit, Amontons angegeben. S. Ancienne hiſt. de l'acad des Sc. T. II. p. 39. L.) aber alle dieſe Veränderungen ſchaden vielleicht dem Werkzeuge mehr, als ſie ihm nutzen. (Sie vergrößern nähmlich die ſtarken Veränderungen, die es nicht nöthig hätten, und zeigen die kleinen, die es bedürften, gar nicht an, oder verſtellen beyde. L.)

(Etwas von Coxe's Archibarometer in deſſen Muſeum zu London. 1.)

Extrait d'une autre lettre de M. HUYGENS, touchant une nouvelle maniere de barométre qu'il a inventé; im *Journ. de ſav. 1672. p. 139.*

A deſcription of an invention, whereby the diviſions of the barometer may be enlarged in any given proportion, by Mr. ROB. HOOK; in den *Philoſ. Transact. num. 183. p. 241.*

Deſcription d'un nouveau barométre pour connoitre exactement la peſanteur de l'air, avec quelques remarques ſur le barométres ordinaires, par M. DE LA HIRE; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc. 1708. p. 154.*

De variis barometris ſenſibilioribus et eorum nova ſpecie ac uſibus, auctore GEO. BERNH. BÜLFINGERO; in den *Comment. petrop. T. I. p. 317.*

§. 262.

Wie die Barometer zu verfertigen und mit Queckſilber zu füllen ſind, das gehört nicht hieher. Indeſſen iſt es nöthig anzumerken, daß die Röhre dazu zwar nicht eben allerwärts gleich weit, aber doch nicht gar zu enge, und dabey inwendig ganz rein ſeyn muß, damit die Luft das Queckſilber zu ſeiner wahren Höhe hinauf drücken könne. Zum Füllen muß man ganz reines Queckſilber nehmen, und ſorgfältig verhüten, daß weder über noch zwiſchen dem Queckſilber Luft in dem Barometer bleibe. Auch muß die Eintheilung mit der gehörigen Genauigkeit gemacht werden.

Beſondere Erfindungen die Barometer ſo einzurichten, daß man ſie bequem von einem Orte zum andern tragen kann.

Traité des barométres, thermométres et notiométres. à Amſt. 1686.

IO. GEO. LEUTMANNI inſtrumenta meteorognoſiae inſervientia. Witteb. 1725. 8.

Hiſtori-

Hiſtorical and philoſophical account of the weatherglaſs, by EDWALD SAUL. Lond. 1748. 8.

Joh. Leche Unterweiſung von der Art Barometer zu verfertigen: in den ſchwed. Abhandl. 1763. 89 S.

Recherches ſur les modifications de l'atmoſphere, par JEAN ANDRÉ DE LUC. à Geneve, 1772. gr. 4. T I et II.

J. A. de Luc Unterſuchungen über die Atmoſphäre aus dem Franzöſ. überſetzt. Leipzig. 1776. gr. 8.

• Nouum Barometrum naua communicat SEGNER. Gottingae.

• Beyträge zu der Verfertigung, der wiſſenſchaftl. Kenntniß und dem Gebrauche meteorologiſcher Werkzeuge von Gottfried Erich Roſenthal. Erſter Band. Gotha 1782. 8. 2ter Band 1784.

• Vom Ludolfiſchen Barometer, ein Programm von Joh. Fried. Häſeler. Holzminden 1780. 4.

• Fr. Luz vollſt. und auf Erfahrung gegründete Beſchreibung von allen ſowohl bisher bekannten, als einigen neuen Barometern, wie ſie zu verfertigen, zu berichtigen und übereinſtimmend zu machen, dann auch zu meteorologiſchen Beobachtungen und Höhenmeſſungen anzuwenden, nebſt einem Anhang zu ſeiner Abhandlung von Thermometern. Nürnberg und Leipzig. 1784. gr. 8.

§. 263.

Ein Werkzeug, woran man ſehen kann, was für Veränderungen die Luft in Anſehung ihrer Dichtigkeit erleidet, heißt ein Manometer (auch Daſymeter L.). Unter den bisher erfundenen iſt das noch immer das vollkommenſte, welches Guerike angegeben hat. Es entſteht aus einem Waagbalken, an deſſen einem Ende eine große hohle und verſchloſſene Kugel, an dem andern aber ein eben ſo ſchweres Gegengewicht hängt, das ſo klein als möglich iſt. Wird die Luft dichter, ſo muß das Gegengewicht ſinken; wird ſie lockerer, ſo ſinkt die Kugel. Die Urſache dieſer Wir-

Wirkung erhellet aus dem 156 §. Varignons Manometer iſt höchſt unvollkommen und verdient dieſen Namen kaum. In A, 40 Fig. iſt Luft eingeſchloſſen und BCDEFG iſt mit Waſſer oder einer andern flüſſigen Materie angefüllt: in H iſt eine Oeffnung.

Manométre; ou machine pour trouver le raport des raretés ou raréfactions de l'air naturel etc. par M. VARIGNON; in den *Memoir. de l'acad. roy. des ſc.* 1705. pag. 300.

* CASP. SCHOTTI Technica curioſa Lib. I. Cap. 21.

* Deſcription d'un Daſymetre par M. Fouchy. Mem. de Paris. 1780. p. 73. Deutſch im Gothaiſchen Magaz. III. B. 4tes St. S. 93.

Hieher gehört auch Hrn. Prof. Gerſtners Luftwaage (Beob. auf Reiſen nach dem Rieſengebirge von P. Jiraſek, Abbe' Gruber, Thad. Haenke und Franz Gerſtner. Dresden 1791. 4. S. 288. und hieraus in Gren's Journal B. IV. S. 172. L.)

Vom Schalle.

§. 264.

Wenn man eine geſpannte Saite erſchüttert: ſo empfindet das Ohr einen Schall (ſonus) davon, und wenn man eine ſolche ſchallende Saite dabey berührt, ſo empfindet man, ſo lange der Schall dauert, eine zitternde Bewegung in derſelben. In dieſer zitternden Bewegung ſelbſt kann aber wohl nicht eigentlich der im Ohr empfunden werdende Schall beſtehen; Niemand wird auch glauben, die Saite wirke unmittelbar auf unſer Ohr, ſo wenig wie man ſich überreden wird, es fließe etwas, was die Empfindung des Schalles verurſacht, aus der ſchallenden Saite hervor in unſer Ohr. Da man aber in der Saite ſowohl durch das Geſicht, als insbeſondere durch das Gefühl, eine Bewegung empfindet und die Saite allerwärts mit Luft umgeben iſt, die durch dieſe Bewegung der Saite nothwendig auch in Bewegung geſetzt werden muß, ſo könnte man auf die Vermuthung gebracht werden, dieſe Bewegung der Luft pflanze ſich bis zu unſerm Ohre fort, und der Schall beſtehe ſolchergeſtalt eigentlich in einer ſolchen Bewegung der Luft.

§. 265.

Dieſe Vermuthung wird dadurch unterſtützt, daß auch bey andern Gelegenheiten ein Schall entſteht, wo die Luft erſchüttert wird, z. B. durch die Peitſche, bey dem Pfeiffen mit dem Munde, bey dem Zerſpringen der Blaſen und der ſogenannten gläſernen Petarden, bey dem Losbrennen der Gewehre, bey der Entzündung des Knallpulvers und des Knallgoldes, und überhaupt ſo oft der Luft eine ſehr ſchnelle Bewegung eingedrückt wird. Zur völligen Gewißheit wächſt dieſe Muthmaßung an, wenn man wahrnimmt daß im luftleeren Raume kein Schall hervorgebracht werden kann; daß aber gegenſeitig ein jeder Schall in verdichteter Luft, wie auch in eingeſchloſſener erwärmter, und in ſehr kalter Luft anſehnlich verſtärkt werde.

Ueber das Verhalten des Schalles, in einigen künſtlichen Luftarten findet ſich eine Abhandlung des Herrn D. Perolle im Anhange zu den Mem. der

Turi-

§. 266.

Da ein jeder Körper, den wir kennen, immer in einem gewiſſen Grade elaſtiſch iſt, ſo werden bey einem jeden Schlage oder Stoße von einem Paar Körpern gegen einander einige Theile eben ſo, als geſpannte Saiten, obgleich vielleicht ſchwächer, erſchüttert und in eine zitternde Bewegung geſetzt, die ſich der Luft mittheilt, und ſolchergeſtalt einen Schall erzeugt. Wenn die Körper nur eine ſchwache Elaſticität beſitzen, ſo iſt der Schall, den ſie hervorbringen, auch um ſo viel unbeträchtlicher und ſchwächer, wie auch wenn der eine von den beyden zuſammenſchlagenden Körpern ſehr weich iſt, wie elaſtiſch auch der andere ſeyn mag. So wird auch hieraus begreiflich, wie ein weicher Körper den Schall in einem elaſtiſchen, den er berührt, dämpfen und faſt ganz unterdrücken kann.

§. 267.

Man muß aber diejenige Bewegung der Luft, in welche wir das Weſen des Schalles ſetzen, wohl von einer jeden andern Bewegung derſelben, wobey ein Luftheilchen in verſchiedene Theile des Raumes gebracht wird, unterſcheiden. Bey dem Schalle verändern eigentlich die Lufttheilchen ihren Ort nicht völlig, und man könnte alſo in ſo

---

Turiner Geſellſch. der Wiſſenſch. für das Jahr 1786 und 87. S. Goth. Mag. VI. 1. 166. Die Stärke des Schalles richtet ſich nicht immer nach der Dichtigkeit. L.

fern läugnen, daß der Schall in einer Bewegung der Luft beſtehe. Indem die Theile eines ſchallenden Körpers zittern, ſtoßen ſie an die benachbarten Theile der Luft; ehe dieſe noch ihren Ort verlaſſen können, werden ſie zuſammengedrückt, vermöge ihrer Elaſticität dehnen ſie ſich wieder aus und ſie müſſen hierbey nothwendig wieder die neben ihnen liegenden Lufttheilchen zuſammendrücken, welche ſich nun wieder ausdehnen. Hieraus wird man begreifen können, warum ſich die Flamme eines Lichtes gar nicht bewegt, wenn man ſie auch gleich dicht an eine ſtark klingende Glocke hält. Man kann auch durch leicht anzuſtellende Verſuche zeigen, daß nicht die Bewegung der klingenden Saite oder eines andern ſchallenden Körpers im Ganzen genommen, den Schall mache, ſondern das damit verbundene Zittern der kleinen Theile *).

Experiences ſur le ſon, par M. DE LA HIRE; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc. 1716. pag. 262. 264.*

*) Dieſes iſt ganz unrichtig. Man hat ſo etwas aus Erfahrungen ſchließen wollen, die eine ganz andere, aber allem was wir von der Natur des Klanges und der Töne überhaupt wiſſen, vollkommen angemeſſene Erklärung leiden. Man ſehe hierüber die claſſiſche Schrift des Herrn D. Chladni: Entdeckungen über die Theorie des Klanges. Leipzig 178 . 4 mit XI Kupfertafeln S. 14. und an mehrern Stellen. Auch zeigt der Verfaſſer wie durch ein eignes ſehr ſinnreiches Verfahren deſſelben, dieſe Schwingungen der klingenden Scheiben und Platten ꝛc. auch dem Auge vernehmlich dargeſtellt werden können; eine Entdeckung die ein ganz neues Licht über dieſes dunkle Feld der Naturlehre

turlehre verbreitet und von dem man große Fortſchritte in demſelben zu hoffen hat. L.

§. 268.

Indeſſen iſt es nicht ſchwer einzuſehen, daß zu einer ſolchen Fortpflanzung des Schalles durch einen weiten Raum immer eine gewiſſe Zeit erfordert werde, und daß man daher den Schall nicht in demſelben Augenblicke hören könne, da er in einer anſehnlichen Entfernung vom Ohre durch elaſtiſche Körper zuerſt erzeugt wird. Man hat in verſchiedenen Gegenden Verſuche darüber angeſtellt, wie geſchwind der Schall von einem Orte zum andern gelange (durch die Luft nähmlich. Wie andere Körper den Schall fortpflanzen, davon weiß man bis jetzt noch nichts beſtimmtes, es könnte ſeyn, daß es Körper gäbe, die ihn mit der Geſchwindigkeit des Lichts fortpflanzten. Hook in ſ. Micrographia (in der Vorrede) glaubt ſogar ſo etwas durch Draht ansgerichtet zu haben (?). L.): die florentiner Akademie in Italien; Caſſini, Huygens, Piccard und Römer, und neuerlich wieder de Thury, Maraldi und de la Caille in Frankreich; Flamſtead und Halley in England, und de la Condamine in Cayenne und bey Quito. Dieſe Verſuche ſtimmen nicht ganz genau unter einander überein, vermuthlich wegen der veränderlichen Beſchaffenheit der Luſt.

In einer Secunde durchlief der Schall.

in Italien	1110 pariſer Fuß
in Frankreich	1097

nach den neuern Beobachtungen	1038 pariſer Fuß
in England	1072
in Cayenne	1101
bey Quito	1050.

JO. HENR. WINKLER tentamina circa ſoni celeritatem per aerem atmoſphaericum. Lipſ. 1763. 4.

Sur la viteſſe du ſon, par Mr. LAMBERT; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1768. pag. 70.*

Von dem Nutzen und Gebrauch der Terzien-Uhren hierbey. L.

§. 269.

Man fand auch bey dieſen und andern Verſuchen, daß ein ſtarker Schall ſich weder geſchwinder noch langſamer bewegt als ein ſchwächerer; daß die Bewegung des Schalles mit gleichförmiger Geſchwindigkeit geſchieht, und daß dieſe Geſchwindigkeit im Sommer und Winter, (nicht ſo ganz: der Schall geht in warmer Luft geſchwinder als in kalter. S. Daniel Bianconi's Sendſchreiben an Herrn Scipio Maffei: della diverſa velocità del ſuono. in Venezia. Hamb. Magaz. 16. Band. S. 476 ff. L.) bey Hitze und Kälte, bey Tage und Nacht, bey dicker und dünner Luft, bey feuchter und trockner Witterung völlig einerley bleibe. Der Wind führt den Schall zwar ungleich weiter, als er ſonſt würde gegangen ſeyn, oder er hält ihn zurück, nachdem er mit demſelben in einerley Richtung oder ihm entgegen geht; aber in der Geſchwindigkeit deſſelben ändert er nur wenig *).

§. 270.

Stark iſt der Schall, bey dem viele Lufttheile zittern oder ſchwingen; ſchwach iſt er, wenn nur wenigen Lufttheilen eine ſolche Bewegung eingedrückt worden iſt. Da ſich nun der Schall von dem Orte, wo er hervorgebracht wird, nach allen Seiten zu gleichſam als ſchallende Strahlen (radii ſonori) in eine Kugel ausbreitet, ſo werden nahe bey dem Körper, der den Schall erzeugt, mehr ſolche ſchallende Strahlen auf eine gewiſſe gegebene Fläche auffallen, als in einer größern Entfernung, in der alſo der Schall ſchwächer wird; ſo wie auch die Erfahrung lehrt. Und wenn man voraus ſetzt, daß ein jedes Lufttheilchen das daran liegende wieder eben ſo ſtark zuſammendrücke, als es ſelbſt vorher zuſammengedrückt war; ſo muß der Schall abnehmen, wie das Quadrat der Entfernung zunimmt. In-

---

Experimenta et obſervationes de ſoni motu aliisque ad id attinentibus factae a. D. W. DERHAM; in den *Philoſ. Transact.* num. 313. pag. 3.

*) Caſſini, Maraldi und de la Caille (Mem. de Paris 1738 et 1739.) fanden denn doch, daß man zu der Geſchwindigkeit des Schalles in ruhiger Luſt immer die des Windes addiren oder von ihr abziehen muſte, je nachdem der Schall mit dem Winde einerley oder die entgegengeſetzte Richtung hatte, um daraus die wahre zu finden. Freylich iſt bey nicht ſtarkem Winde und nicht ſehr großem Entfernung dieſer Einfluß des Windes nur gering und bleibt wenigſtens innerhalb der Grenzen, der Fehler, denen dieſe Art von Beobachtungen überhaupt unterworfen ſind. L.

deſſen wäre doch noch zu unterſuchen, ob dieſe Vorausſetzung wirklich der Natur gemäß iſt.

§. 271.

Der Schall wird auch reflectirt oder zurückgeworfen, wenn er gegen einen harten Körper ſtößt, und die Geſetze dieſer Reflexion ſind eben die wie bey andern Körpern (§. 134). Wenn nun in C, 41 Fig. ein Schall hervorgebracht, und der ſchallende Strahl CB von einem Körper in B wieder zurückgeworfen wird, ſo iſt klar, daß Jemand in A zuerſt den urſprünglichen Schall, hernach aber erſt in einiger Zeit den zurückgeworfenen hören wird, wenn anders die Entfernung AB nicht etwa geringe iſt. Ein ſolcher zurückgeworfener und zum zweyten Mahle gehörter Schall, oder ein Echo, kann deutlich empfunden werden, wie ſich leicht aus dem 268 §. berechnen läßt, wenn AB wenigſtens vier und ſechszig Fuß iſt. Bey einer noch größern Entfernung wird das Echo einen Schall noch deutlicher wiederholen, ja ſelbſt ganze Wörter gleichſam nachſprechen.

Es wird auch hieraus begreiflich, wie es mit dem vielfachen Echo zugeht.

§. 272.

Auch kann man aus dem Zurückwerfen des Schalles die Wirkung der Sprachgewölber erklären. Es fließt aus den Eigenſchaften der Ellipſe und den Geſetzen der Reflexion, daß alle Körper, die ſich aus dem einen Brennpuncte A, 42 Fig. gegen die Ellipſe bewegen, von derſelben nach dem andern Brennpuncte B zurückgeworfen werden. Eben ſo geht es auch mit den ſchallenden Strahlen z. B. mit AC, AD. Wenn alſo Jemand in einem elliptiſchen Gewölbe in A leiſe ſpräche, ſo daß Niemand in eben dem Zimmer etwas davon hören könnte, ſo würde es doch ein Zweyter, der in B ſtünde, hören, weil der Schall von dem Leiſereden wieder in B geſammlet werden würde.

§. 273.

Wenn Jemand Eine Oeffnung einer engen Röhre an den Mund ſetzt und ein Anderer das Ohr vor die andere Oeffnung hält und der erſte nun leiſe redet, ſo kann der andere ihn deutlich verſtehen, wenn die Röhre auch gleich mehrere Schuhe lang iſt. Wenn in A 43 Fig. ganz leiſe geredet würde, und ein Ohr in D weit genug entfernt, auch keine ſolche Röhre da zwiſchen wäre, ſo würde man in D vielleicht gar nichts davon hören, weil zu wenig ſchallende Strahlen bis nach D gelangten; die Strahlen AB und AC z. B. und unzählige andere würden nach ihren erſten Richtungen immer fortgehen und niemahls nach D gelangen. In der Röhre aber werden dieſe Strahlen zu wiederhohlten Mahlen reflectirt und gelangen endlich faſt alle nach D, daher man in D vermittelſt einer ſolchen Röhre deutlich hören kann, was in A leiſe geredet wird.

§. 274.

Wenn aber das Ohr nicht dicht vor D gehalten würde, ſondern etwan in G wäre, ſo würde die Röhre wenig zur Fortpflanzung des Schalles bis zu dem Ohre beytragen; denn die Strahlen würden ſich nun in D ausbreiten, nach E und F und unzähligen andern Richtungen. Gäbe man hingegen dem Rohre eine geſchickte Geſtalt von der Art, daß die Strahlen zuletzt alle parallel oder beynahe parallel aus ihm heraus gingen, 44 Fig.: ſo würde es dienen, den Schall auch in einer noch größern Entfernung dem Ohre zu zuführen. Man nennt ein ſolches Werzeug ein **Sprachrohr** (tuba ſtentorea, ſtentorophonica).

§. 275.

Man hat auch geglaubt, die Wirkung eines Sprachrohrs beſtehe zugleich mit darin, daß es eine größere Menge Luft dadurch erſchüttere, daß es ſelbſt durch den hineingebrachten Schall in eine ſchwingende Bewegung geſetzt werde; und dann würde es am beſten ſeyn, daſſelbe aus ſehr elaſtiſchen Materien zu verfertigen. Indeſſen iſt auf der andern Seite wieder zu bedenken, daß ein ſolches Sprachrohr einen ſtarken Schall macht, aber doch auch zugleich die hineingerufenen Worte nothwendig undeutlich machen muß; und ſolchergeſtalt würde man alſo in Anſehung der Deutlichkeit mehr bey unelaſtiſchen Materien gewinnen, und die Wirkung des Sprachrohres

mehr

mehr von ſeiner Geſtalt, als von ſeiner Materie abhangen.

§. 276.

So geſchickt die paraboliſche Geſtalt eines Sprachrohrs ſcheinen könnte, ſo lehrt doch die Erfahrung, daß ein ſolches paraboliſches Sprachrohr den Schall eben nicht ſehr weit fortpflanzt, und die Urſache iſt wohl die, weil der hineingeredete Schall wirklich nicht aus Einem Puncte kömmt. Eben ſo wenig hat **Haſens**, aus einem elliptiſchen und einem paraboliſchen Stücke zuſammengeſetztes Sprachrohr, die mögliche Vollkommenheit. **Caſſegrain** hält es für die beſte Bildung, wenn das Sprachrohr eine hyperboliſche Geſtalt hat und die Axe deſſelben die Aſymptote dieſer Hyperbel iſt. Aber Hr. **Lambert** hat gezeigt, daß ein bloß kegelförmiges Sprachrohr vor allen dieſen andern den Vorzug habe.

Account of the ſpeaking trumpet by Sir SAM. MORELAND. London. 1671.

JO. MATTHIAE HASII diſſ. de tubis ſtentoreis. Lipſ. 1719. 4.

Sur quelques inſtruments acouſtiques, par Mr. LAMBERT; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1763. p. 87.*

§. 277.

Auf eine ähnliche Weiſe wird das Gehör durch das **Hörrohr** (tuba acuſtica) verſtärkt, welches durch das Zurückwerfen ſolche Schallſtrahlen ins Ohr führt, die ſonſt nicht hineingelangt ſeyn würden und auf die innere Fläche des Hörrohres fallen.

fallen. Am beſten giebt man ihm eine paraboliſche Bildung. Das äußere Ohr thut uns und andern Thieren eben die Dienſte, wie auch die hohle Hand, wenn man ſie hinter das Ohr hält.

§. 278.

Alle elaſtiſche Körper laſſen den Schall durch ſich durch gehen; oder die Theilchen auf ihrer Oberfläche nehmen einen Eindruck von der ſchwingenden Bewegung der auf ſie ſtoßenden Lufttheilchen an, und pflanzen dieſe Erſchütterung durch ihre Maſſe, in geraden Linien durch, die alsdann auf der andern Seite wieder die benachbarte Luft in Bewegung ſetzt. Auf dieſe Weiſe hören wir den auf der Straße erweckten Schall in dem Zimmer, worin wir uns befinden. Auch durch Waſſer, dem man nicht alle Elaſticität abſprechen kann, pflanzt ſich der Schall fort. Ein Schall, der in freyer Luft hervorgebracht wird, kann deswegen unter dem Waſſer gehört werden; auch kann umgekehrt ein Schall, der unter dem Waſſer erweckt wird, ſowohl in als außerhalb dem Waſſer vernommen werden, auch ſelbſt, wenn man das Waſſer vorher von Luft befreyet hat.

An account of an experiment touching the propagation of ſound through water, by Mr. FR. HAUKSBEE; in den *Philoſ. Transact.* num. 321. pag. 371.

Mémoire ſur l'ouie des poiſſons et ſur la transmiſſion des ſons dans l'eau, par M. l'abbé NOLLET; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc.* 1743. p. 199.

Gründe der Muſik.

§. 279.

AB, 45 Fig. ſey eine Saite, die an ihren beiden Enden A und B befeſtigt und geſpannt iſt. Man drücke in der Mitte gegen ſie, und bringe ſie dadurch in die Geſtalt und Lage ACB: hört man nun auf einmahl auf zu drücken, ſo wird die Saite wegen ihrer Elaſticität nicht nur in ihre vorige Lage zurückſpringen, ſondern, wenn ſie bis dahin wieder gekommen iſt, ſo wird dieſe Bewegung nicht ſo gleich aufhören können, ſondern die Saite wird ſich vielmehr auf der andern Seite wieder ausdehnen, und die Lage ADB bekommen. Nun wird ſie ſich wieder zuſammenziehen, und überhaupt ſolchergeſtalt fortfahren, Schwingungen zu machen, wie das Pendel (§. 114). Auch eben die Urſachen, welche machen, daß ein Pendel endlich zu ſchwingen aufhört (§. 145), bringen die Saite nach mehrern Schwingungen zuletzt zur Ruhe, welche indeſſen alle ihre Schwingungen, wenn ſie nicht gar zu weit ausſchweifen, in gleichen Zeiten macht, ſo wie auch das Pendel thut.

§. 280.

Indem eine geſpannte Saite dieſe Schwingungen macht, bringt ſie einen Schall hervor, der ſich aber durch eine größere Annehmlichkeit von den gemeinern unangenehmen Geräuſchen unterſcheidet, dergleichen viele Körper nur allein zu erzeugen im Stande ſind, wenn ſie die Luft erſchüttern. Man könnte einen ſolchen angenehmern Schall einen Klang nennen. Es ſcheint, als ob die klingenden und die bloß ſchlechtweg ſchallenden Körper darin von einander unterſchieden wären, daß dieſe den benachbarten Lufttheilchen lauter Schwingungen eindrucken, die an ſich in Abſicht auf ihre Geſchwindigkeit höchſt verſchieden ſind; da jene hingegen in allen Lufttheilchen entweder nur einerley Schwingungen, oder doch ſolche hervorbringen, die in Betracht der Zeiten in denen ſie gemacht werden, nur auf eine gewiſſe nicht ſo mannichfaltige Weiſe verſchieden ſind.

§. 281.

Dergleichen Klang bringen nicht nur metallene Saiten oder Darmſaiten hervor, ſondern auch Stäbe und Glocken von einem ſehr elaſtiſchen Metalle oder von Glas, in denen man ſich mehrere nebeneinanderliegende und auf einerley Weiſe geſpannte Saiten gedenken kann. Bey den Flöten und ähnlichen muſikaliſchen Inſtrumenten iſt es nicht das Zittern des Inſtruments ſelbſt, was den Schall oder Klang hervorbringt, ſondern vielmehr die in der Höhlung deſſelben enthaltene Luft, welche durch das Hineinblaſen auf eine gleichförmige Art erſchüttert wird, und dieſe dadurch erhaltene Schwingungen nun der übrigen Luft mittheilt. Da ſich alſo auch ſelbſt bey dieſen Inſtrumenten gleichſam Saiten von

Luft gedenken laſſen, ſo wird es überhaupt bey der weitern Betrachtung der Klänge, vornehmlich auf eine nähere Unterſuchung der Schwingungen der Saiten ankommen.

§. 282.

Geſpannte Saiten können als Pendel angeſehen werden; was eine verſchiedene Schwere bey dem Pendel iſt, das iſt bey den Saiten die verſchiedene Spannung; die Längen der Pendel und der Saiten aber müſſen auf einerley Weiſe betrachtet, bey den Saiten aber zugleich mit auf ihre Maſſe geſehen werden. Wenn man nun das über das Pendel in der Mechanik gelehrte auf die Saiten ſolchergeſtalt anwendet, ſo findet ſich, daß die Anzahl der Schwingungen, die ein Paar Saiten in einer gegebenen Zeit macht, ſich gegen einander verhält, wie die Quadratwurzeln aus den Quotienten, die man findet, wenn man die die Saiten ſpannenden Kräfte durch ~~das Gewicht~~ der Saiten ~~und ihre~~ Längen dividirt.

§. 283.

Hieraus fließen folgende beſondere Sätze:

1) Die Anzahl der Schwingungen, welche zwo Saiten von gleichen Längen in einer gegebenen Zeit machen, verhält ſich wie die Quadratwurzeln aus den durch die Gewichte dividirten ſpannenden Kräften.

2) Bey gleich langen und ſchweren Saiten verhält ſich die Anzahl der Schwingungen wie die Quadratwurzel aus den ſpannenden Kräften.

3) Bey gleichen Dicken (und ſpecifiſchen Schweren L.) der Saiten und gleichen Spannungen verhält ſich die Anzahl der Schwingungen umgekehrt wie die Längen der Saiten.

§. 284.

So bald man mehrere Klänge unter einander vergleicht, bekömmt man den Begriff von einem Tone (tonus). Den Ton, den eine dickere, längere oder eine nicht ſo ſtark geſpannte Saite hervorbringt, nennt man tiefer, als denjenigen, den eine dünnere, kürzere oder ſtärker geſpannte Saite angiebt, welchen man einen höhern Ton nennt. Da nun dünnere, kürzere oder ſtärker geſpannte Saiten in einer gegebenen Zeit mehrere Schwingungen machen als dickere, längere oder weniger geſpannte Saiten, wie aus dem vorhergehenden §. folget, und die Klänge durch dieſe Schwingungen der Saiten hervorgebracht werden: ſo folgt daraus, daß der hohe Ton von dem tiefen darin unterſchieden ſeyn müſſe, daß bey jenem die Schwingungen, welche der Luft eingedrückt werden, ſchneller als bey dieſem auf einander folgen.

§. 285.

Wenn ein Paar Saiten gleich lang gleich dick, und gleich ſtark geſpannt ſind, folglich gleich viel

viel Schwingungen in einerley Zeit machen, ſo geben ſie beide einerley Ton, oder die eine giebt den Einklang (vniſonus) von der andern an. Iſt aber die eine von einem Paar gleich dicken und gleich ſtark geſpannten Saiten nur halb ſo lang als die andere, ſo daß ſie alſo in einer gegebenen Zeit noch ein Mahl ſo viel Schwingungen macht und der Luft eindrückt als die andere (§. 283. n. 3), ſo giebt ſie die höhere Octave von der andern an; einen Ton, deſſen große Aehnlichkeit mit dem Grundtone von welchem man ihn die Octave nennt, oder der wieder die tiefere Octave von jenem iſt, auch das ungeübteſte Ohr empfindet. Ein Ton iſt alſo um ein Octave höher oder tiefer als ein anderer, wenn bey ihm die Lufttheilchen noch ein Mahl ſo viel, oder halb ſo viel Schwingungen in einer gewiſſen Zeit machen, als bey dem andern Tone, von dem er die Octave genannt wird.

§. 286.

Wenn von zwey gleich dicken und gleich ſtarkgeſpannten Saiten die eine ſich zur andern in Abſicht auf ihre Länge wie zwey zu drey verhält, ſo giebt jene den Ton, den man die Quinte von dieſem nennt, und drückt den Lufttheilchen in eben der Zeit drey Schwingungen ein, in der dieſe ihnen zwo Schwingungen giebt. Fallen aber vier Schwingungen der Lufttheilchen bey einem Tone auf fünf Schwingungen der Lufttheilchen bey einem andern, ſo heißt dieſer letztere Ton die große Terze von jenem.

§. 287.

Der Erfahrung zufolge machen der Grundton und ſeine Octave, der Grundton und ſeine Quinte, und der Grundton und ſeine Terze, oder auch der Grundton, Octave, Quinte und Terze zuſammen angegeben, dem Ohre Vergnügen, und dieſe Töne heißen deswegen **conſonirende Töne** oder **Conſonanzen**. Etwas weniger angenehm ſind der Grundton und ſeine **Quarte**, wobey vier Schwingungen der Lufttheilchen auf drey des Grundtons fallen; ingleichen der Grundton mit ſeiner **großen Sexte**, wobey fünf Schwingungen auf drey des Grundtons fallen. Die übrigen Töne, bey denen die Anzahl der Schwingungen in einerley Zeit in noch andern Verhältniſſen ſteht, ſind dem Ohre unangenehm, wenn ſie zugleich gehört werden, und heißen deswegen **diſſonirende Töne** oder **Diſſonanzen**. Ihrer ſind unzählig viele, in merklich unterſchiedenen Arten der Unannehmlichkeit: die unerträglichſten ſind die, welche in Anſehung der Zahl der Schwingungen nur um etwas ſehr geringes von einander unterſchieden ſind.

Verſuche hierzu mit dem Monochorde (und Tetrachorde L.) oder Sonometer.

Warum die Octave, Quinte und Terze Conſonanzen ſind, das zu unterſuchen gehört mehr für die Seelenlehre, als für die Naturlehre der Körper.

§. 288.

Zwiſchen einem Tone und ſeiner Octave läßt ſich eine unzählige Menge von Zwiſchentönen gedenken;

denken; und obgleich kein Ohr fein genug iſt, alle dieſe Zwiſchentöne von einander zu unterſcheiden, ſo unterſcheidet doch ein jedes Ohr eine große Menge davon. Wir nehmen in unſerm Tonſyſteme ſieben Haupttöne in einer ſolchen Octave, und dazwiſchen noch fünf Nebentöne an, und bezeichnen die erſtern entweder mit den Sylben vt, re, mi, fa, ſol, la, ſi, oder mit den Buchſtaben c, d, e, f, g, a, h; und die dazwiſchen liegenden Nebentöne benennen wir von den Haupttönen, auf die ſie Beziehung haben.

§. 289.

Die Unterſchiede unter dieſen Tönen ſind aber nicht allerwärts gleich, oder der Zwiſchenraum einer Octave iſt nicht zwölf gleiche Theile für die zwölf zwiſchentöne getheilt, und dieſes darf auch nicht ſeyn, wofern die vollkommnern Conſonanzen in dem Gebrauche dieſer Töne erhalten werden und das Ohr vergnügen ſollen *). Nach der Kirnbergeriſchen Temperatur iſt die Verhältniß der Töne folgende:

C	1	–	–	(100000
Cis	$\frac{243}{256}$	–	–	94387
D	$\frac{8}{9}$	–	–	89090

---

*) Da große Kenner der Muſik und Männer vom feinſten Gehör dieſe Kirnberigerſche Temperatur widrig finden, und ſich für diejenige erklären, die Herr Erxleben mit einem ſo ſtarken Ausdruck verwirft, nähmlich die Gleichſchwebende: ſo habe ich die Verhältniſſe auch nach dieſer in einer zweyten Columne beygefügt.

Dis	$\frac{27}{32}$	– –	84090
E	$\frac{4}{5}$	– –	79370
F	$\frac{3}{4}$	– –	74915
Fis	$\frac{32}{45}$	– –	70710
G	$\frac{2}{3}$	– –	66742
Gis	$\frac{81}{128}$	– –	62996
A	$\frac{161}{270}$	– –	59460
B	$\frac{9}{16}$	– –	56123
H	$\frac{8}{15}$	– –	52973
c	$\frac{1}{2}$	– –	50000. L.)

Eine deutliche Darſtellung der Unrichtigkeit der Kirnbergeriſchen Temperatur findet ſich in der am Ende dieſes Abſchnitts unter Nro. 14. angeführten Marpurgiſchen Schrift. L.

§. 290.

Und aus dieſen zwölf Tönen einer Octave, mit ſammt ihren verſchiedenen Octaven, ſucht die Muſik diejenigen aus, die ſie dergeſtalt unter einander verbindet und auf einander folgen läßt, daß eine dem Ohre angenehme Zuſammenſetzung herauskömmt. Sie thut dieſes entweder auf eine einfachere Weiſe dadurch, daß ſie nur bloß die Zeiten abmißt, in welchen einerley Klang auf einander folgen ſoll; oder daß ſie mehrere Töne auf eine mannichfaltige Weiſe auf einander folgen läßt ohne zugleich die dazu erforderliche Zeit abzumeſſen; oder ſie ſchreibt in ihren vollkommenſten Hervorbringungen nicht allein die Ordnung und Folge der Töne, ſondern auch die Zeiträume vor, die dieſe Töne erfüllen ſollen. Und ſo bezaubert

zaubert ſie durch Melodie und Harmonie, und wenn ſie in ihren Accorden unangenehme Verbindung von Tönen zwiſchen die angenehmern webt, ſo thut ſie es nur, um dieſe das Ohr deſto höher empfinden zu laſſen.

§. 291.

Ein in der Muſik vorzüglich geübtes Ohr empfindet es deutlich, daß kein Klang ſo einfach iſt, als es einem weniger geübten ſcheinen könnte, ſondern daß in jedem Klange vielmehr alle Töne gewiſſermaßen mit klingen: vorzüglich aber hört man außer dem Grundtone allemahl noch die Octave deſſelben, die Octave der Quinte, und die doppelte Octave der großen Terze. Die Reinigkeit eines Klanges und ſein Unterſchied von einem andern Schalle oder Geräuſche ſcheint alſo nicht ſowohl darin zu beſtehen, daß er ganz einfach und ungemiſcht iſt, oder daß die Luft blos Schwingungen von einerley Geſchwindigkeit dabey bekömmt; ſondern daß vielmehr der eigentliche Grundton, und nach ihm die Conſonanzen alle übrigen unangenehmern Töne hinlänglich überwiegen; ſo wie auch unſtreitig die Theilchen der Saite bey der Erſchütterung derſelben mit ganz verſchiedenen Geſchwindigkeiten zittern müſſen, ungeachtet die Saite im Ganzen nur einerley Schwingungen hat.

Gewiſſe Regiſter der Orgel dienen ſehr zur Erläuterung dieſer Sache.

Einige aller Aufmerkſamkeit werthe Anmerkungen über dieſen §. finden ſich in: kleine Beyträge zur Mathematik und Phyſik von Fried. Gottlieb Buſſe 1r Th. Leipz. 1786 S. 131 u. ff. und in D. Chladni's oben angeführter Schrift. S. 66. L.

In eben dieſer Schrift S. 76 hat uns Hr D. Chladni mit einer neuen Schwingungsart an Saiten bekannt gemacht, wodurch Töne hervorgebracht werden, die er Längentöne nennt. Man erhält ſie wenn man die Saiten mit dem Bogen unter einem ſehr ſpitzen Winkel, ſtatt des rechten unter welchem ſie gewöhnlich geſtrichen werden, anſtreicht. Sie klingen zwar ziemlich unangenehm und dienen daher wohl nicht zu praktiſchem Gebrauch, ſind aber wegen ihrer gänzlichen Abweichung von allen übrigen Schwingungs-Arten ſehr merkwürdig. Ihr Charakter iſt: 1) Wenn man die Saite gegen die Mitte anſtreicht, ſo erhält man einen Ton, der den gewöhnlichen Grundton derſelben um 3 bis 5 Octaven an Höhe übertreffen kann. 2) In der Mitte gedämpft, und die Hälfte in ihrer Mitte geſtrichen, giebt die Octave u. ſ. w. wie gewöhnlich. 3) Sie haben kein beſtimmtes Verhältniß gegen die durch rechtwinklichtes Streichen zu erhaltenden Töne; in dem dabey ſehr wenig auf die Spannung der Saite ankömmt, ſo daß, wenn die gewöhnlichen Töne durch eine ſtärkere Spannung faſt um eine Octave erhöhet werden, die Höhe dieſer neubeobachteten kaum um einen halben Ton zunimmt. Mehrere Beobachtungen des Verfaſſers hierüber, finden ſich im Auguſt der Berliniſchen muſikaliſchen Monathsſchrift für 1792. L.

§. 292.

Wie tiefe und wie hohe Töne unſer Ohr ertragen und unterſcheiden könne, das iſt ſchwer mit einer allgemeinen Gewißheit ausmachen. Sauveur hält den für den tiefſten hörbaren Ton, wo die Lufttheilchen in einer Secunde 12½ Schwingungen machen, für den höchſten den, wo ſie 6400 Schwingungen in eben der Zeit machen; ſo ſo daß alſo neun Octaven von Tönen von unſerm Ohr ſolchergeſtalt empfunden werden könnten. **Euler** nahm ſonſt den Ton für den tiefſten an, wo die Lufttheilchen 30 Schwingungen in einer Secunde machen, neuerlich aber den von 20 Schwingungen; für den höchſten empfindbaren Ton nahm er ſonſt den von 7520, jetzt den von 4000 Schwingungen an; ſo daß alſo die hörbaren Töne nach ihm ohngefähr acht Octaven ausmachten.

Sauveurs fixer Ton, der hundert Schwingungen in einer Secunde macht.

§. 293.

Die Art, wie mehrere Töne ſich zugleich durch die Luft bis zu unſerm Ohre fortpflanzen, zu erklären, fand Mairan deswegen Schwierigkeit, weil er ſich eine unrichtige Vorſtellung von der Fortpflanzung des Schalles durch die Luft überhaupt machte und annahm, die Luft bewege ſich wirklich dabey aus der Stelle; und in dieſem Falle würde es unbegreiflich ſeyn, wie mehrere Schwingungen von ganz verſchiedenen Geſchwindigkeiten dabey Statt finden könnten. Die ganze Schwierigkeit fällt aber weg, wenn man bedenkt, daß die Luft eigentlich gar nicht bey der Fortpflanzung eines Schalles von einem Orte zum andern bewegt wird, ſondern daß nur ihre einzelnen Theile zuſammengedrückt werden und ſich vermöge ihrer Elaſticität wieder ausdehnen. Es iſt alſo nicht nöthig, um dieſe Schwierigkeit zu heben, mit Mairan anzunehmen, die Lufttheilchen haben verſchiedene Grade der Elaſticität, und ein jeder Ton werde durch eine eigne Art von Lufttheilchen fortgepflanzt, welches auch gar nicht möglich iſt.

Diſcours ſur la propagation du ſon dans les differentes tons qui le modifient, par M. DE MAIRAN; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc.* 1737. p. 1.

§. 294.

Wenn die bey einem Schalle erſchütterte Luft gegen weiche Körper ſtößt, ſo wird der Schall, wie leicht begreiflich iſt, dadurch geſchwächt. Stößt ſie aber gegen Körper, deren Theilchen in dem Grade geſpannt ſind, daß ſie dieſe Art von Schwingungen anzunehmen vermögend ſind, ſo gerathen dieſe Theilchen in die damit übereinſtimmende Bewegung, und bringen ſolchergeſtalt in der übrigen daran gränzenden Luft eben den Schall oder Ton hervor. Dies iſt die Urſache, warum ein muſikaliſches Inſtrument mit Saiten eben die Töne gleichſam von ſelbſt angiebt, die man auf einem andern daneben hervorbringt; ſo wie auch die Reſonanz überhaupt und die Wirkung der Reſonanzböden auf den muſikaliſchen Inſtrumenten daraus begreiflich wird, deren Beſchaffenheit und Geſtalt ungemein zu der Wirkung dieſer Inſtrumente beyträgt.

Sur la forme des inſtruments de muſique, par M. DE MAUPERTUIS; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc.* 1724. pag. 215.

§. 295.

Die Reſonanz kann in einem ſpröden Körper ſo ſtark werden, daß bey der heftigen Erſchütterung deſſelben ſeine Theile ſogar von einander reiſſen; ſo wie wirklich Fenſter vom Abfeuren der Kanonen zerſpringen, und Gläſer entzwey geſchrieen werden können.

DAN. GEO. MORHOFII ſtentor ὑαλοκλάστης, ſ. de ſcypho vitreo per certum humanae vocis ſonum fracto diſſ. Kilon. 1683. 4.

§. 296.

Auf den beſaiteten muſikaliſchen Inſtrumenten werden die Töne dadurch hervorgebracht, daß die metallenen Saiten oder die Darmſaiten, womit ſie bezogen ſind, mit Hämmern, Federn oder Bogen geſchlagen, geriſſen oder geſtrichen und ſolchergeſtalt erſchüttert werden. Auf verſchiedenen behalten die Saiten immer einerley Länge, auf andern werden ſie durch einen Druck des Fingers, um höhere Töne hervorzubringen, verkürzt. Bey den Blasinſtrumenten wird die Luftſaite (§. 281) durch die Oeffnung der Löcher oder der Klappen gehörig verkürzt, oder der Ton auch wohl auf andere Art hervorgebracht und durch den Bau des Inſtrumentes größtentheils nur verſtärkt.

Hierbey in den Vorleſungen das nöthigſte vom Bau des menſchlichen Ohres nach den neuſten Entdeckungen. Eines der vorzüglichſten hieher gehörigen Werke iſt: Anatomicae diſquiſitiones de auditu et olfactu, auctore *Antonio Scarpa.* Ticini 1789. fol. L.)

Schriften über die Akuſtik und theoretiſche Muſik.

1) CLAUDII PTOLEMAEI harmonicorum L. III. per JOANN. WALLIS. Oxon. 1682. 4.

2) MARIN. MERSENNI harmonicorum L. XII. Paris. 1635. fol.

3) ATHAN. KIRCHERI muſurgia vniuerſalis ſiue ars magna conſoni et diſſoni. Rom. 1650. fol.

4) Syſteme general des intervalles des ſons, et ſon application à tous les ſyſtèmes et à tous les inſtrumens de Muſique; par M. SAUVEUR; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc. 1701. p. 297.*

5) Traité de l'harmonie par M. RAMEAU. à Paris. 1722. 4.

6) Tentamen nouae theoriae muſicae, auctore LEON. EULERO. Petrop. 1739. 4 maj.

7) Coniectura phyſica circa propagationem ſoni ac luminis, auctore LEON. EULERO Berol. 1750. 4; iſt der zweyte Band von ſeinen *Opuſc.*

8) Harmonics, or the philoſophy of muſical ſounds, by ROB. SMITH. Cambridge. 1749. gr. 8.

9) Recherches ſur la nature et la propagation du ſon, par M. LOUIS DE LA GRANGE; in den *Miſcellan. taurinenſ. Tom. I. pag. 1.*

10) Eclairciſſemens plus detaillés ſur la generation du ſon et la propagation du ſon et ſur la formation de l'echo, par Mr. EULER; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1765. p. 335.*

11) Recherches ſur la theorie de la muſique par Mr. JAMARD. à Paris 1768. 8.

12) Die Kunſt des reinen Satzes in der Muſik, von Joh. Phil. Kirnberger. Berlin. 1771. 4.

13) G. L. T. Gedanken über die Temperatur Herrn Kirnbergers. Berlin. 1775. 8.

14) Friedr. Wilh. Marpurgs Verſuch über die muſikaliſche Temperatur. Breslau. 1776. 8.

15)

*15) J. H. Sulzers allgemeine Theorie der ſchönen Künſte in alphabetiſcher Ordnung. Leipzig. 1773. zwey Theile. gr. 8.

*16) An enquiry into the principal Phenomena of ſounds and muſical ſtrings by MATTHEW YOUNG. Dublin. 1784. 8.

*17) C. E. FUNCCII Prog. de ſono et tono und ebendeſſ. Abhandl. über Schall und Ton, in dem Leipz. Magaz. zur Naturkunde, Mathem. und Oekonomie, herausgegeben von Funk, Leſke und Hindenburg für 1781.

*18) Of thoſe muſical inſtruments, in which the tones, keys and frets are fixed as in the harpſichord, organ, Guitar, etc. by TIB. CAVALLO; in den *Philoſ. Transact.* for 1788. P. II.

Achter Abſchnitt.

Vom Lichte.

Allgemeine Bemerkungen über das Sehen.

§. 297.

Wir können körperliche Gegenſtände, die von uns entfernt ſind, mit den Augen wahrnehmen, oder ſehen, wenn von den Gegenſtänden nach unſerm Auge hin eine gerade Linie gezogen werden kann, die nirgends von einem andern Körper unterbrochen wird. Oder wir ſehen durch geradlinichte Lichtſtrahlen, die von den ſichtbaren Gegenſtänden ausfahren und ſich nach allen Seiten hin auszubreiten ſcheinen. Die Luft iſt nicht das Mittel, wodurch wir ſehen; denn wir ſehen auch Körper, die ſich in einem völlig luftleeren Raume befinden.

§. 298.

Dieſe wahren oder eingebildeten Lichtſtrahlen müſſen ungemein fein ſeyn, da wir durch eine ſehr geringe Oeffnung eine große Menge von Körpern ſehen können. Von jedem Puncte, den wir an dieſen Körpern ſehen, muß doch wenigſtens Ein Lichtſtrahl zu unſerm Auge gelangen; und ſo müſſen ungeheuer viele Lichtſtrahlen auch durch ſehr zarte Oeffnungen treten können, ohne ſich zu verwir-

verwirren. Ueberhaupt ſtrömt jeder ſichtbare Punct eines Körpers, Lichtſtrahlen nach allen Richtungen von ſich aus, die immer weiter aus einander gehen. Der Theil davon, der auf unſer Auge oder auf eine andere Fläche fällt, bildet einen Strahlenkegel, von dem das Auge oder die andere Fläche, worauf die Strahlen fallen, die Grundfläche ausmacht.

* SEGNER de raritate luminis. Gotting. 1740. 4.

§. 299.

Je weiter die die Strahlen auffangende Fläche von dem Puncte, von welchem die Strahlen herrühren, zurück tritt, deſto weniger Strahlen empfängt ſie, und man ſieht leicht ein, daß die Menge der auf eine gewiſſe Fläche fallenden Lichtſtrahlen, oder die Stärke des Lichtes auf derſelben, abnehmen muß, wie das Quadrat der Entfernung zunimmt. Auch iſt es nicht ſchwer einzuſehen, daß auf eine ſchief gegen die Richtung der Strahlen gelegene Fläche weniger Strahlen fallen, als auf eine ſenkrechte, und zwar immer weniger, je ſchiefer der Winkel iſt, unter welchem die Strahlen auffallen.

§. 300.

Je weiter der ſtrahlende Punct von einer die Strahlen auffangenden Ebne entfernt liegt, deſto kleiner wird auch der Winkel, den die Strahlen unter einander machen, welche auf dieſe Ebne fallen. Wenn die Entfernung der Ebne von dem ſtrahlen-

ſtrahlenden Puncte 200000 Mahl größer iſt, als die Breite der Ebne ſelbſt, ſo machen die äußerſten der darauf fallenden Strahlen einen Winkel, von einer Secunde unter einander: einen Winkel der ſo klein iſt, daß man dergleichen Strahlen als parallel unter einander und alſo als unter einerley Winkel auf die Ebne fallend anſehen kann. So wird bey einer ſehr großen Entfernung des ſtrahlenden Punctes der Strahlenkegel (§. 298) zum Strahlencylinder.

§. 301.

Es giebt Körper, die für ſich allein geſehen werden können, **leuchtende Körper** (corpora lucida, lucentia); und wiederum andere, die man nur durch Hülfe leuchtender Körper ſieht, oder **dunkle Körper** (opaca). Jene ſcheinen alſo für ſich Lichtſtrahlen hervorzubringen oder von ſich zu ſchicken, dieſe nur durch eine gewiſſe Wirkung jener auf ſie, bey welcher man ſie **erleuchtet** nennt. Und dergleichen erleuchtete dunkle Körper ſind ſelbſt vermögend andere dunkle Körper wiederum zu erleuchten.

§. 302.

Leuchtende Körper ſind die Sonne und die größte Menge der Sterne, wovon erſt weiter unten gehandelt werden kann, ein jedes Feuer und alle ſtarck genug erhitzte Körper, allerley Inſekten ſo lange ſie leben, faules Fleiſch und beſonders faule Fiſche, faules Holz und andere faulende

lende Dinge, der Brandiſche Phoſphorus aus dem Harne, und mehrere. Aber das Licht ſchwachleuchtender Körper wird durch das Licht ſtarkleuchtender dergeſtalt verdunkelt, daß ſolche ſchwachleuchtenden Körper in Gegenwart ſtarkleuchtender uns nur als dunkle Körper erſcheinen.

Schriften über das Leuchten verſchiedener Körper findet man in Hallers Phyſiologie T. V. S. 446. ꝛc.

§. 303.

Manche Körper laſſen die von andern kommenden Lichtſtrahlen gleichſam durch ſich durchfallen; man nennt ſie durchſichtig (pellucida, diaphana): eigentlich iſt aber ein jeder Körper in ganz dünnen Scheibchen in einem gewiſſen Grade durchſichtig, und hingegen iſt wiederum der durchſichtigſte Körper in dicken Stücken in etwas undurchſichtig. Manche Körper werden durchſichtiger, wenn man ſie dichter, manche wenn man ſie lockerer macht.

Hieraus wird auch begreiflich, wie das Licht in der ſo durchſichtigen Luft ſelbſt eine merkliche Schwächung in der Ferne leidet.

§. 304.

Ein dunkler undurchſichtiger Körper kann von Einem leuchtenden nicht auf allen Seiten zugleich erleuchtet werden. Von den nicht erleuchteten Seiten ſagt man, ſie ſtehen im Schatten, und weil die Lichtſtrahlen in geraden Linien fortgehen, ſo fängt ein dunkler undurchſichtiger Körper auch die Lichtſtrahlen auf, welche auf andere hinter ihm ſtehende ähnliche Körper fallen könnten, wenn er nicht da wäre; oder er wirft einen Schatten auf ſie.

§. 305.

An ſich iſt Schatten freylich Abweſenheit des Lichtes; aber wir ſehen dennoch die im Schatten ſtehenden Körper, weil ſie anderwärts her (§. 301) immer eine gewiſſe Erleuchtung bekommen. Auch iſt der Schatten gegen die erleuchteten Stellen hin nie ſcharf begränzt oder völlig deutlich davon abgeſondert, ſondern zwiſchen Schatten und Licht liegt der Halbſchatten da, wohin erleuchtende Strahlen nur von einigen Puncten des leuchtenden Körpers fallen können, von andern aber nicht. Die Größe, Geſtalt und Lage des Schattens richtet ſich übrigens nach Größe, Geſtalt, Lage und Entfernung des leuchtenden und des den Schatten werfenden Körpers, ſo wie es auch dabey mit auf die Lage und Geſtalt der Fläche ankömmt, welche den Schatten auffängt.

§. 306.

Noch haben ſich gewiſſe dunkle Körper dadurch merkwürdig gemacht, daß ſie, nachdem ſie eine Zeitlang erleuchtet worden waren, auch noch im Dunkeln fortfahren, eine längere oder kürzere Zeit zu leuchten, als ob ſie für ſich leuchtende Körper wären. Man ſagt von ſolchen Körpern, daß ſie das Licht einſaugen (corpora lucem bibentia), und nennt ſie auch Phoſphoren,

ren, welcher Name aber überdem noch den urſprünglich leuchtenden Körpern zukömmt. Hieher gehört insbeſondere der Bononiſche Stein, der Balduiniſche (Kalchſalpeter L.) und der Marggrafiſche Phoſphorus. Aber genauere Beobachtungen haben gelehrt, daß faſt alle dunkle Körper dieſe Eigenſchaft, das Licht in ſich zu ſaugen, in einem gewiſſen Grade beſitzen.

JAC. BARTH. BECCARII de quamplurimis phoſphoris nunc primum detectis commentarius; in den Comment. Bonon. *Tom II. Part. II. p. 136.*

EIUSD. — — commentarius alter; ebendaſ. *Part. III. pag. 498.*

Jac. Barth. Beccari Abhandlung von den meiſten erſt entdeckten Phoſphoren, im allgemein. Magazin. *VI* Theil. 181 S.

Ebendeſſelben zwote Abhandlung; ebendaſ. *VII* Theil. 163 S.

A ſeries of experiments relating to phoſphori, by W. WILSON. Lond. 1775. 4.

*Ein Auszug hieraus in den Leipziger Sammlungen zur Naturgeſchichte und Phyſik. I. Band. S. 515.

Theorien vom Lichte.

§. 307.

Daß wir durch etwas ſehen ſollten, was aus unſern Augen nach den ſichtbaren Gegenſtänden hinflöſſe, wie ſich die Alten zum Theil eingebildet haben, läßt ſich bey genauerer Prüfung nicht gedenken. Die Lichtſtrahlen müſſen alſo entweder wirklich nach allen Seiten zu aus einem leuchtenden Körper hervorſtrömen, oder es muß in einer allerwärts um uns herum ausgegoſſenen Lichtmaterie eine Art von Bewegung durch den leuchtenden Körper hervorgebracht und dadurch Lichtſtrahlen gebildet werden.

§. 308.

Newton erklärt die Weiſe, wie das Sehen geſchieht, dadurch, daß er Lichtſtrahlen annimmt, die aus den leuchtenden Körpern ausfahren ſollen (ſyſtema emanationis). Allein wenn man bedenkt, daß die Sonne alsdann unaufhörlich eine ungeheuere Menge Lichtſtrahlen ausſchicken müßte, da man doch nicht wahrnimmt, daß ſie von ihrer Größe verliert, noch etwas wahrſcheinliches davon ſagen kann, wo dieſe Lichtſtrahlen hernach bleiben: daß dieſe ungeheuere Menge von Lichtſtrahlen einander durchkreuzen müßten, ohne ſich doch dabey in ihrer Bewegung aufzuhalten oder ihre Richtungen abzuändern; daß die durchſichtigen Körper nach allen Richtungen in geraden Linien durchbohrt ſeyn müßten, wenn dieſe Hypotheſe Statt finden ſollte, welches doch ganz unmöglich ſcheint: ſo ſollte man faſt geneigter werden die zweyte Hypotheſe anzunehmen.

Alle Einwürfe, die der Hr. Verf. hier und in den folgenden §§ gegen die Lehre Newtons beybringt, ſind von gar keinem Belang, wie er hier und da bey einigen in der Folge ſelbſt zu fühlen ſcheint. Man ſehe z. B. was er §. 313 am Ende, §. 325, §. 368, §. 375, und vorzüglich §. 379 in der Note ſagt. Das Vibrations-Syſtem reicht, vermittelſt einiger Hülfsfictionen zwar hin zu erklären wie Helle, Hellheit ſo entſtehen kann wie wir ſie bemerken, (und aus dieſem Geſichtspunkt iſt das Licht bisher faſt einzig betrachtet worden) aber nicht, ohne Fictionen mit Fictionen zu häufen ſen und allen Weg der Analogie gänzlich zu verlaſſen, wie ſo viele andre Würkungen des Lichts ſtatt finden können. So ließe ſich der Geruch der Schwefellebern ſehr gut durch Vibrationen erklären, aber nicht die übrigen Einwirkungen dieſer Schwingungen z. B. auf die Auflöſungen der Metalle. Man darf mit Zuverläſſigkeit behaupten, daß, ſeitdem man angefangen hat das Licht als Körper mit allen ſeinen Affinitäten zu betrachten, verbunden mit ſeiner Geſchwindigkeit, endlich ein Tag in den dunkelſten Gegenden der Phyſik zu dämmern angefangen hat. Hiermit wird aber nicht geläugnet, daß auch dieſe Vorſtellungsart noch ihre Schwierigkeiten habe, und daß wir überhaupt noch weit entfernt ſind die Natur des Lichts deutlich zu erkennen, und aus ſubjektiven Urſachen vielleicht nie ganz erkennen werden. L.

§. 309.

Zwar wendet man wieder dagegen ein, daß alsdann der ganze Weltraum, ſo weit wir ihn kennen, mit der Materie des Lichtes angefüllt ſeyn, und die himmliſchen Körper ſolchergeſtalt dadurch in ihren Bewegungen ſehr aufgehalten werden müßten: allein eben das läßt ſich ja noch mit mehrerem Rechte dem Emanationsſyſteme entgegen ſetzen. Auch läßt ſich der Einwurf, daß nach dieſer Hypotheſe die Lichtſtrahlen nicht bloß gerade Linien ſeyn könnten, der vielleicht von allen Einwürfen der ſtärkſte ſcheinen möchte, wie mich dünkt, hinlänglich beantworten *).

---

*) Es wäre ſehr zu wünſchen der Hr. Verfaſſer hätte ſeine Gründe angegeben. L.

§. 310.

Cartes ſtellte ſich vor, die durch den ganzen Weltraum ausgegoſſene Materie des Lichts beſtehe aus einer Menge harter dicht an einander liegenden Kügelchen; ein leuchtender Körper ſchlage gegen die unmittelbar auf ſeiner Oberfläche liegenden Kügelchen, und dieſer Schlag pflanze ſich durch die ganze Reihe von Kügelchen bis zu unſerm Auge fort, werde von demſelben empfunden, und hierin beſtehe das Sehen. Allein würde nicht, wenn die Materie des Lichtes von dieſer Beſchaffenheit wäre, die Bewegung dieſer Kügelchen in dem Falle ſehr unordentlich werden, und das Licht ſich nach allen Seiten ausbreiten, wenn eines von dieſen Kügelchen irgendwo einen Widerſtand fände? wie doch wirklich nicht geſchieht. Zudem wird ſich auch in der Folge zeigen, daß zu der Ausbreitung des Lichtes durch einen Raum eine gewiſſe, obgleich geringe Zeit erfordert wird, welches mit Cartes Hypotheſe durchaus nicht beſtehen kann.

§. 311.

Aber dieſe Schwierigkeiten laſſen ſich heben, wenn man ſich mit **Euler** *) eine höchſt feine, flüſſige und dabey elaſtiſche Materie gedenkt, die allerwärts ausgebreitet iſt, und auf deren Theile die leuchtenden Körper, indem ſie zittern, eben ſo ſchlagen, wie die Schallenden Körper bey ihrem gröbern Zittern auf die gröbere Luft ſchlagen (ſyſtema vibrationis **L.**). Dieſe feine Materie nennt man auch **Aether.** **Euler** zweifelt ob dieſer Aether ſchwer ſey, er hält

hält ihn vielmehr für die Urſache der Schwere anderer Körper. Er nimmt auch als wahrſcheinlich an, die Dichtigkeit des Aethers ſey beynahe vierhundert Millionen Mahl geringer als die Dichtigkeit der Luft, und berechnet daraus, daß die Elaſticität des Aethers wenigſtens tauſend Mahl größer ſeyn müſſe als die Elaſticität der Luft. Hier können die Gründe dieſer Muthmaßung und die ſich darauf gründende Berechnung nicht vorgetragen werden.

(S. Hamb. Magaz. B. VI. S. 156. L.)

*) Dieſe Lehre haben ſchon Huygens (Traité de la Lumiere, à Leide 1690. 4 und D. Hooke in ſ. Micrographia vorgetragen). Die Stelle im Ariſtoteles (de anima Lib. II. cap. 2.) woraus man ihn zu einem Vertheidiger des Vibrations-Syſtems hat machen wollen, iſt eigentlich ganz unpartheyiſch. Er ſagt blos, daß zwiſchen dem leuchtenden Körper und dem ſinnlichen Organ ein Mittel ſeyn müſſe, ſo wie beym Schall und Geruch, und daß, wenn ein Vacuum zwiſchen beyden Statt fände, wir gar nichts ſehen würden. L.

§. 312.

Zufolge dieſer Vorſtellung von der Natur des Lichtes würde alſo ein leuchtender Körper ein ſolcher ſeyn, der den Aether rings um ſich herum erſchütterte; ſo wie wir wirklich ſonſt von vielen leuchtenden Körpern wiſſen, daß ihre kleinern Beſtandtheile in einer beträchtlichen Bewegung ſind; dunkle Körper würden durch dieſen erſchütterten Aether ſelbſt zu einem Zittern gebracht, wodurch ſie wieder den ſie berührenden Aether in Bewegung ſetzen; Körper, die das Licht, wie man ſagt, einſaugen, würden, nachdem ſie einmahl durch Lichtſtrahlen in eine zitternde Bewegung geſetzt ſind, noch eine Zeitlang nachzittern, und dadurch auch im Dunkeln noch eine Zeitlang ſichtbar bleiben; durchſichtige Körper würden die ihnen durch erſchütterten Aether eingedrückte Bewegung durch ſich durch auf den auf der andern Seite liegenden Aether fortpflanzen.

§. 313.

Mir kömmt noch immer die Euleriſche Theorie von der Natur des Lichtes wahrſcheinlicher vor als die Newtoniſche, und es ſcheint mir, als ob verſchiedene Schwierigkeiten bey ihr nicht Statt finden, die bey Newton's Theorie vorhanden ſind. Außer dem ſchon darüber beygebrachten gehört auch noch die Erfahrung dahin, daß manche Körper dadurch durchſichtiger werden, daß man ihnen eine größere Dichtigkeit giebt (§. 303), welche ich aus Newton's Theorie nicht begreifen kann. Dennoch geſtehe ich gern, daß man nicht wirklich zu beweiſen im Stande iſt, daß Newton Unrecht habe, und vielleicht wird man der großen Feinheit des Lichtes wegen niemahls mit völliger Gewißheit, ausmachen können, auf welcher Seite die Wahrheit iſt.

Recherches ſur les moyens de découvrir par experiences comment ſe fait la propagation de la lumière, par M. BEGUELIN; in den *Nouv. mém. de l'acad. des ſc. de Pr. 1772. p. 152.* (ſteht auch im Rozier, Janvier 1778. und einige wichtige Erinnerungen gegen ſeine Sätze in der allgem. deutſchen Bibliothek, 26 Band. S. 18. u. ff. L.)

*) De-

*) Decouvertes ſur la Lumiere par M. MARAT, überſetzt von Hrn. Weigel. Leipzig 1783.

* Diſſ. de Lumine ubi etiam de calore, de lacryma vitrea, deque aliis pluribus phaenomenis agitur. Auct. PHILIPPO ARENA (in Phyſicis quaeſtionibus. Romae 1777. 4.)

Dieſen ganzen Streit findet man kurz und bündig dargeſtellt und beurtheilt in D. Gehlers phyſ. Wörterbuch im Artikel Licht und einigen andern Artikeln auf welche ſich daſelbſt bezogen wird.

Was wir in Anſehung der Größe, Geſtalt, Entfernung u. ſ. w. der Körper ſehen.

§. 314.

Wenn CB, 51 Fig. ein Gegenſtand iſt, der von dem in A befindlichen Auge geſehen wird, und man von den Enden des Gegenſtandes C und B nach A gerade Linien zieht, ſo heißt der Winkel CAB der Sehewinkel oder die ſcheinbare Größe dieſes Gegenſtandes (angulus opticus, magnitudo apparens). DE iſt unſtreitig kleiner als BC; aber es wird unter dem nähmlichen Sehewinkel, oder mit der nähmlichen ſcheinbaren Größe geſehen als BC, wenn ſeine wahre Größe DE eben ſo oft in ſeiner Entfernung vom Auge DA enthalten iſt, als die wahre Größe BC in der Entfernung BA; oder wenn DE : DA = BC : BA.

Eben ſo müſſen auch gleich große Gegenſtände bey ungleichen Entfernungen eine verſchiedene ſcheinbare Größe haben.

§. 315.

Wie groß ein Gegenſtand dem Auge erſcheint, das hängt nicht allein ſowohl von ſeiner wahren

Größe allein, ſondern von ſeiner Entfernung vom Auge zugleich mit ab. Ja der größte Gegenſtand kann dem Auge ſogar gleichſam verſchwinden, wenn der Sehewinkel ſo klein iſt, daß er nicht empfunden werden kann. Man hat durch Verſuche gefunden, daß dieſes geſchieht, wenn der Sehewinkel bis zu zwey Drittheilen oder zur Hälfte einer Minute abnimmt. Aber es kömmt hierbey ſehr auf die Art der Gegenſtände ſelbſt an. Umgekehrt können kleine Dinge nahe bey dem Auge demſelben ſehr groß erſcheinen.

Experimenta circa viſus aciem, auct. TOB. MAYER; in den *Comment. ſoc. Goett. Tom. IV. p. 120.*

§. 316.

Wie weit ein Gegenſtand von unſerm Auge entfernt iſt, das lehrt uns eigentlich unſer Auge nicht: wüßten wir ſeine wahre Größe, ſo würden wir aus derſelben und der ſcheinbaren Größe oder dem Sehewinkel die Entfernung finden können; denn es wäre in dem rechtwinklichten Dreyecke ABC eine Seite BC und der Winkel A gegeben. Wir lernen aber von Jugend auf die Entfernung der Dinge um uns, theils aus der uns bekannten wahren Größe derſelben, theils aus der Schwäche oder Stärke des Lichtes, worin wir ſie erblicken, theils auch aus der Menge der Dinge, die wir zwiſchen ihnen und uns erblicken, ohngefähr ſchätzen, vielleicht ſelbſt auch aus einer gewiſſen Veränderung, die wir mit den Augen machen müſſen, nachdem wir in der Nähe oder

Ferne

Ferne ſehen wollen, die ſich hier aber noch nicht erklären läßt. Umgekehrt ſchätzen wir wieder die wahre Größe eines Gegenſtandes, theils aus ſeiner uns unbekannten Entfernung von uns, theils aus dem ſtarken oder ſchwachen Lichte, worin er uns erſcheint.

§. 317.

Die Größe der ſcheinbaren Entfernung zweyer Gegenſtände von einander hängt von dem Sehewinkel ab, unter welchem wir die gerade Linie ſehen, die ſich zwiſchen ihnen ziehen läßt. Da dieſer Sehewinkel aus mehr als einer Urſache groß oder klein ſeyn kann, ſo kann uns einerley Entfernung unter verſchiedenen Umſtänden groß oder klein erſcheinen. So können wir z. B. durch die geringe Größe des Sehewinkels verführt werden zu glauben, daß der Mond ganz nahe bey dieſem oder jenem Sterne ſteht, von dem er wohl ſehr weit entfernt liegt; und ſo ſcheint uns auch eine Allee oder ein langer Saal hinten ſpitzig zu und bergan zu laufen, ein hoher Thurm vorn über zu hangen, wenn man ſich auf den Rücken drunter legt, u. ſ. w. Zwey Gegenſtände, deren Entfernung unter einem zu kleinen Winkel geſehen wird, ſcheinen dicht an einander zu ſtehen, ſie können aber ſehr weit von einander liegen.

Wir urtheilen auch über die Entfernung zweyer Dinge von einander öfters zugleich mit aus andern Erfahrungen, z. B. aus der uns ſonſt bekannten Größe der Gegenſtände.

§. 318.

In Anſehung der Geſtalt, in der uns ein Gegenſtand erſcheint, kömmt es darauf an, wie uns die Größe und die Entfernung ſeiner Gränzen erſcheinen, wobey wiederum Trugſchlüſſe Statt finden, wie ſich aus dem vorhergehenden beurtheilen läßt. So kann uns z. B. etwas Eckichtes in einer großen Entfernung ohne Ecken, ein Kreis von der Seite angeſehen länglicht rund erſcheinen. Wirklich ſehen wir von der Geſtalt der Sachen weit weniger, als man ſich gemeiniglich vorſtellt; einen Cylinder ſehen wir von der Seite nur als ein Viereck, eine Kugel als einen Kreis, aber aus dem auffallenden Lichte und Schatten ſchließen wir, daß jenes ein Cylinder, dieſes eine Kugel ſey, u. ſ. w.

Aus dem bisher vorgetragenen wird man leicht verſchiedene Regeln folgern können, welche die Zeichner- und Mahlerkunſt vorſchreibt.

Was ein gutes Augenmaaß iſt; wie es verfeinert werden kann.

*Bemerkungen und Regeln vom Augenmaaß von Hrn. Jeze. Leipz. Magaz. 1783. 1 St. Von Verbeſſerung des Augenmaaßes handelt auch Mayer in den Schriften der Cosmograph. Geſellſchaft bey Gelegenheit ſeines Mikrometers. L.

§. 319.

Eine Bewegung ſieht das Auge eigentlich gar nicht, ſondern man ſchließt nur, es ſey eine Bewegung vorgegangen, wenn das Auge einen Körper nach einiger Zeit wo anders ſieht, als wo es ihn zuvor ſahe. Wenn indeſſen dieſe Zwiſchenzeit ſehr kurz iſt, ſo pflegt man auch zu ſagen, man ſehe die Bewegung. So ſieht man z. B. die Bewegung eines Steines der vom Dache fällt, aber nicht des ebenfalls beſtändig fortrückenden Stundenzeigers einer Uhr.

Wenn man dieſe Zeit auf eine Secunde ſetzt, ſo kann man ſagen, eine Bewegung könne nicht geſehen werden, wenn der Weg des Körpers in dieſer Zeit ſich zur Entfernung deſſelben vom Auge wie 1 : 1375 verhält (Käſtn. Math. Anfangsgr. 2ter Theil 1ſte Abtheil. S. 234). Aber vielleicht läßt ſich eigentlich hier keine Zeit überhaupt feſtſetzen.

§. 320.

Da der Weg, den ein Körper in einer kurzen Zeit zurückligt, unter verſchiedenen Sehewinkeln erſcheinen kann, ſo kann einerley Bewegung nach Verſchiedenheit der Umſtände geſchwind oder langſam, auch die eine Bewegung geſchwinder als die andere erſcheinen, ob ſie gleich vielleicht in der That langſamer iſt. Ja, da das Auge eigentlich zu reden, nie eine Bewegung ſieht, ſo kann es viel weniger ſehen, ob der Gegenſtand ſich wirklich bewegt, oder vielmehr die Körper, aus deren veränderter Lage gegen jenen Gegenſtand man eigentlich die Bewegung folgert; oder ob endlich auch dieſer und jener Gegenſtand beyderſeits ruhen, und ſich das Auge ſelbſt bewegt. So kann ſich auch ein Körper vorwärts zu bewegen ſcheinen, der ſich wirklich rückwärts bewegt.

Zurückwerfen der Lichtſtrahlen.

§. 321.

Die Lichtſtrahlen werden ſo wie die Schallſtrahlen von andern Körpern, gegen welche ſie fallen, nach eben den Geſetzen zurückgeworfen, nach welchen andre Körper reflectirt werden *); nähmlich ſo, daß der Reflexionswinkel allemahl dem Einfallswinkel gleich iſt, ohne daß ſie im übrigen eine Veränderung erleiden. In E, 22 Fig. ſey ein leuchtender, oder auch ein anderer Körper, der durch die Gegenwart eines leuchtenden wirklich auf eine Zeitlang leuchtet, befindlich; BA ſey ein das Licht reflectirender Körper, ſo wird der Lichtſtrahl EC in C dergeſtallt nach D zurückgeworfen werden, daß der Winkel DCA dem Winkel ECB gleich iſt. Hier heißt EC der einfallende Strahl (radius incidens), CD der zurückgeworfene (radius reflexus), welche beide in einer Ebne liegen; (ſo wie jedes Paar gerade Linien, die ſich ſchneiden; die Lage der Reflexionsebne, wird eigentlich erſt durch das Einfallsloth CF beſtimmt, das mit EC und CD in einer Ebne liegt. **L.**) CF das Einfallsloth (cathetus incidentiae), ECF der Einfallswinkel, FCD der Zurückſtrahlungswinkel.

Ein ſenkrecht auffallender Strahl muß alſo in ſich ſelbſt zurückgeworfen werden.

*) Man ſollte eigentlich ſagen: Wenn ſie reflectirt werden, ſo werden ſie nach jenen Geſetzen reflectirt. Allein es giebt z. B. beym Prisma Fälle da das rothe Licht nicht aber das violette reflektirt wird, obgleich beyde unter einerley Winkel einfallen.

len. Auch dieſes ſcheint mir einen Beweiß für die Körperlichkeit des Lichts abzugeben, indem es von einer Art von Verwandtſchaft deſſelben mit dem brechenden Mittel herzurühren ſcheint. L.

§. 322.

Newton hat durch verſchiedene Gründe wahrſcheinlich zu machen geſucht, daß das Zurückwerfen der Lichtſtrahlen nicht wirklich auf der Oberfläche der zurückwerfenden Körper geſchehe, ſondern daß der Lichtſtrahl von einer gewiſſen zurückſtoßenden Kraft des reflectirenden Körpers, ohne daß eine unmittelbare Berührung geſchieht, reflectirt werde und ſich in C nicht auf ein Mahl biege, ſondern durch eine Krümmung die Richtung CD erhalte.

§. 323.

Eine die Lichtſtrahlen ordentlich reflectirende Fläche heißt ein Spiegel. Die Oberfläche deſſelben muß ſehr glatt ſeyn, ohne merkliche Hervorragungen oder Vertiefungen zu haben. Je vollkommner indeſſen ein Spiegel iſt, deſto weniger kann man ihn ſelbſt ſehen; man ſieht ihn nur, wenn ſeine Oberfläche außer den zurückwerfenden Theilen noch andere enthält, auf welche die Materie des Lichts wie auf andere dunkle Körper wirkt.

§. 324.

Hieraus folgert Euler auch, daß man die dunkeln Körper nicht durch Lichtſtrahlen ſieht, die von leuchtenden Körpern auf ſie fallen und von ihnen zurückgeworfen werden, wie gemeiniglich nach Newton gelehrt wird. Verhielte ſich die Sache wirklich ſo, ſo würde man nicht die dunkeln Körper ſelbſt nach ihrer Geſtalt und Farbe, ſondern an ihrer Stelle die leuchtenden Körper ſehen, von denen ſie das Licht zurückwerfen. So ſieht man einen in den Sonnenſchein gelegten Spiegel nicht ſelbſt, ſondern an ſeiner Stelle die Sonne, wenn man ſo ſteht, daß das Auge die davon reflectirten Strahlen auffangen kann.

§. 325.

Indeſſen ſcheint es doch auch gewiß genug zu ſeyn, daß ein jeder dunkler Körper, der eben keine polirte Oberfläche hat oder kein Spiegel iſt, dennoch in etwas Lichtſtrahlen reflectirt. Ein jedes der kleinen körperlichen Theilchen, die man in ihm annehmen kann, iſt gleichſam ein Spiegel; aber weil dieſe kleinern Spiegel, woraus die Oberfläche des Körpers beſteht, eine ſehr mannichfaltige Lage haben, ſo reflectiren ſie auch das Licht ſo unordentlich, daß das Auge keinen der herumſtehenden Gegenſtände ſich darin ſpiegeln ſieht.

Ebner Spiegel.

§. 326.

Wenn eine Menge paralleler Lichtſtrahlen auf einen ebnen Spiegel fällt ſo müſſen auch die zurückgeworſene Strahlen gleichlaufend ſeyn. Dieß folget

folget unmittelbar aus dem Geſetze der Reflexion des Lichtes (§. 311). Die Strahlen aber; die ein ſtrahlender Punct auf einen Spiegel wirft, werden ſämtlich dergeſtalt davon zurückgeworfen, als wenn ſie aus einem Puncte kämen, der eben ſo weit hinter der reflectirenden Ebne, liegt, als der leuchtende Punct davor liegt. AB, 52 Fig. ſey nähmlich eine ſolche Ebne und C ein ſtrahlender Punct, CA deſſen Entfernung von AB, folglich darauf ſenkrecht. CD iſt ein einfallender und DG der dazu gehörige zurückgeworfene Strahl, der rückwärts verlängert worden, bis er das verlängerte Loth CA in c ſchneidet; ſo ſind wegen der Gleichheit der Winkel ADC, GDB und cDA die Dreyecke cAD und CAD einander gleich und ähnlich, folglich Ac = AC. Eben das folgt für einen jeden andern Strahl CE, CF, und die ihnen zugehörigen zurückgeworfenen EH, FI. Den Punct c nennt man das Bild von C.

§. 327.

Wenn anſtatt dieſes einzigen ſtrahlenden Punctes ein anderer Gegenſtand vor dem ebenen Spiegel läge, ſo würde ein jeder Punct dieſes Gegenſtandes ſein Bild auf eben die Weiſe hinter dem Spiegel machen, wie vorhin der einzelne that. Die Bilder dieſer Puncte müſſen, wie leicht in die Augen fällt, eben die Lage und Entfernung von einander haben, die die Puncte des Gegenſtandes ſelbſt haben; und ſo wird einem Auge, das nach der Richtung GE oder HF, 53

Fig. ſieht, das Bild cd des ganzen Gegenſtandes CD, dem Gegenſtande völlig ähnlich und gleich, und eben ſo weit hinter dem Spiegel AB erſcheinen, als der Gegenſtand vor ihm liegt *).

Hieraus kann man leicht beſtimmen, wie groß der Spiegel ſeyn muß, darinn man ſich ſelbſt ganz ſehen ſoll.

§. 328.

Stillſtehendes Waſſer giebt einen natürlichen ebnen Spiegel ab; die künſtlichen ſind gemeiniglich Glasſcheiben, welche durch dahinter gebrachtes Zinn und Queckſilber undurchſichtig *) gemacht worden ſind. Dieſes iſt deswegen nöthig, damit nicht etwa von Gegenſtänden, die hinter dem Spiegel liegen, wenn er durchſichtig wäre, Lichtſtrahlen ſich mit den von dem Spiegel zurückgeworfenen Strahlen vermiſchen und zugleich mit ihnen ins Auge kommen können, in welchem Fall der Spiegel kein deutliches Bild machen würde; zugleich dient es aber auch dazu, daß der Spiegel ſo viel möglich alle auf ihn fallende Lichtſtrahlen zurückwirft.

---

*) Das Bild des Gegenſtandes mahlt ſich auf der Netzhaut, und von dieſem hängen unſere Vorſtellungen von Figur, Farbe u. ſ. w. ab. Entfernungen werden nicht geſehen ſondern geſchloſſen und ſchwerlich urtheilen hierüber zwey Menſchen einander vollkommen gleich. L.

*) Dieſe Erklärung iſt wohl nicht hinreichend. Glas durch Rauch geſchwärzt, oder mit weiſſen Papier hinterlegt oder auf einer Seite matt geſchliffen, verliert ſeine Durſichtigkeit und giebt dem ungeachtet nur einen ſehr elenden Spiegel ab. Bey unſern gewöhnlichen Spiegeln iſt das Glas nichts weiter als

als eine bequeme Art von Faſſung für den eigentlichen Spiegel der ein Zinnamalgama iſt. **L.**

§. 329.

Man kann mit dem ebnen Spiegel allerley Künſteleyen machen und die Augen auf mancherley Weiſe dadurch betrügen, zumahl wenn man zween oder noch mehrere unter einander verbindet und unter den gehörigen Winkeln zuſammenſetzt, in welchem Falle ſich das in dem einen Spiegel gemachte Bild wieder in dem andern ſpiegelt, ſo daß alſo ein einziger Gegenſtand zu wiederhohlten Mahlen darinn erſcheinen kann.

ABR. GOTTH. KAESTNER de multiplicatione imaginum ope duorum ſpeculorum planorum, in ſeinen *diſſ. mathem. et phyſ.* n. *II.* pag. 1.

Krumme Spiegel.

§. 330.

Außer den ebenen Spiegeln giebt es auch noch ſolche, deren Oberfläche gekrümmt iſt. Man nennt ſie nach der Verſchiedenheit der Krümmung ſphäriſche oder Kugelſpiegel, paraboliſche, hyperboliſche, elliptiſche, cylindriſche, coniſche, u. ſ. w. wo bey allen noch der Unterſchied Statt findet, daß ſie entweder hohl (ſpeculum concavum) oder erhoben ſind (conuexum). Dieſe krummen Spiegel ſind meiſtens von einem gemiſchten Metalle von Kupfer und Zinn; ſie können aber auch, ſo wie die ebnen, noch aus vielerley anderen Materien verfertiget werden.

§. 331.

Ein Lichtſtrahl der auf eine krumme Spiegelfläche fällt, wird eben ſo davon zurück geworfen, wie ihn eine ebne zurückwerfen würde, die die krumme Fläche in dem Einfallspuncte berührt. Das Zurückwerfen muß ſich nähmlich unſtreitig nur nach der Bildung der kleinen Stelle des Spiegels richten worauf es geſchieht; dieſe kann man aber, weil ſie ſehr klein iſt, bey einer jeden krummen Fläche mit der berührenden Ebne für einerley halten, ſo wie man ſich eine krumme Fläche als aus unendlich vielen kleinen ebnen zuſammengeſetzt vorſtellt.

§. 332.

Auf den erhobenen Kugelſpiegel AB, 54 Fig. fallen die parallelen Strahlen ED, GF, IH auf; ſo wird der Strahl ED in ſich zurückgeworfen werden, wenn er verlängert durch den Mittelpunct der Kugel geht, wovon der Spiegel ein Stück iſt, weil er dann ſenkrecht auf den Spiegel fällt. Alle übrigen Strahlen fallen deſto ſchiefer auf, je weiter ſie von DE liegen: der Einfallswinkel LHI iſt ſchon größer als der KFG. Folglich werden auch die Zurückſtrahlungswinkel immer um ſo viel größer; z. B. OHL iſt größer als NFK, und die zurückgeworfenen Strahlen werden alſo zerſtreuet. Wenn man dieſe zurückgeworfenen Strahlen rückwärts verlängert, ſo fallen ſie nahe um einen Punct M zuſammen, der in der Mitte des Halbmeſſers CD liegt.

Umge-

Umgekehrt würden die einfallenden Strahlen OH, NF, wenn ſie verlängert nach dem Puncte M zugingen, von dem erhobenen Kugelſpiegel als gleichlaufende Strahlen HI, GF zurück geworfen werden.

§. 333.

Fallen die parallelen Strahlen DE, GH, IK, 55 Fig. gegen den hohlen Kugelſpiegel AB, ſo wird wieder DE in ſich ſelbſt zurückgeworfen, wie bey dem erhobenen (§. 332): auch wird bey den übrigen Strahlen der Zurückſtrahlungswinkel immer um ſo viel größer, je weiter die Strahlen von DE liegen. Sie werden von dem Spiegel in F, in den Brennpunct (focus) zuſammengebracht, der Aehnlichkeit mit dem Puncte hat, in welchem bey dem erhobenen Spiegel die zurückgeworfenen Strahlen rückwärts verlängert zuſammentrafen, und ebenfalls in der Mitte des Halbmeſſers des Spiegels CE liegt. Auch würden umgekehrt Strahlen, die aus F auf die Fläche des Hohlſpiegels fielen, dergeſtalt von derſelben zurückgeworfen werden, daß ſie hernach alle gleichlaufend wären.

Daß ſich die Strahlen nach dem Zurückwerfen in F. oder bey dem erhobnen Spiegel 54 Fig. in M gleichſam ſammeln, gilt eigentlich nur von ſehr nahe bey ED 54 und 55 Fig. einfallenden Strahlen. Die weiter davon einfallenden fallen nach dem Zurückwerfen immer weiter zwiſchen E und F, 55 Fig. oder zwiſchen M und D, 54 Fig. wie man auch ſchon durch eine Zeichnung finden kann.

Wenn man in den Brennpunct des Hohlſpiegels F eine brennende Kerze ſetzt, ſo wirft der Spiegel die Strahlen davon in einer parallelen Richtung in eine unendliche Entfernung hinaus.

§. 334.

Die vorhergehenden Betrachtungen zeigen, wie außer den parallel auffallenden gewiſſe zuſammenfahrende Lichtſtrahlen von dem erhobenen Kugelſpiegel (§. 332), und gewiſſe aus einander fahrende Strahlen von dem hohlen Kugelſpiegel (§. 333) zurückgeworfen werden; aber es ſind noch mehrere Fälle möglich. In der 54 Fig. können die einfallenden Strahlen OH, NF, einen noch größern Einfallswinkel machen, der Zurückprallungswinkel wird alſo auch größer ſeyn, und die zurückgeworfene Strahlen werden alſo nicht parallel laufen, ſondern irgendwo die Linie DE ſchneiden. Machten ſie gegenſeitig einen kleinern Einfallswinkel, ſo würde auch der Zurückprallungswinkel kleiner ſeyn, und die zurückgeworfenen Strahlen HI, FG immer weiter auseinander fahren.

§. 335.

Eben ſo, wenn bey dem Hohlſpiegel, 55 Fig. die einfallenden Strahlen aus einem Puncte kämen, der weiter von der Fläche des Spiegels läge, als F, ſo würde der Einfallswinkel, und folglich auch der Zurückprallungswinkel kleiner ſeyn, und die zurückgeworfenen Strahlen alſo nicht parallel, ſondern zuſammen laufen und die Linie ED irgendwo ſchneiden. Kämen aber die einfallenden Strahlen aus einem Puncte, der näher nach dem Spiegel zu läge, als F, ſo wäre

der

der Einfalls- und der Zurückprallungswinkel größer als in der 55 Fig., und die zurückgeworfenen Strahlen würden nun aus einander fahren. Kehrt man dieſen letztern Satz um, ſo ſieht man, wie zuſammenfahrende Strahlen von einem Hohlſpiegel, auf den ſie fallen, zurückgeworfen werden.

Kämen die Strahlen aus dem Mittelpuncte des Spiegels C. ſo würden ſie alle in ſich ſelbſt zurückgeworfen werden, weil ſie dann alle ſenkrecht auf der Fläche des Spiegels ſtünden.

§. 336.

Nunmehro wird ſich leicht beſtimmen laſſen, wie die erhobnen und hohlen Kugelſpiegel Bilder machen; oder wie ſich die vor ihnen liegenden Gegenſtände in ihnen ſpiegeln. Der Punct A des Gegenſtandes AB, 56 Fig. läßt allerwärts Strahlen auf den erhobenen Spiegel IK fallen, die aus einander fahreh. Der eine, AD, der auf der Fläche des Spiegels ſenkrecht ſteht, wird in ſich ſelbſt zurück geworfen; die übrigen ſo, daß ſich die zurückgeworfenen Strahlen verlängert hinter dem Spiegel in einen Punct G zuſammenſammeln (§. 334), der gleichſam das Bild des Punctes A iſt. Eben ſo wird H das Bild des Punctes B; zwiſchen G und H liegen die Bilder der zwiſchen A und B liegenden Puncte des ganzen Gegenſtandes, und das Bild deſſelben erſcheint alſo in einem erhobenen Kugelſpiegel aufrecht, kleiner als der Gegenſtand ſelbſt, und hinter dem Spiegel.

§. 337.

Bloß der Kürze wegen muß ich es meinen Leſern überlaſſen, die Urſache zu ſuchen, warum ein erhobener Kugelſpiegel ein um deſto mehr verkleinertes Bild darſtelle, je kleiner ſein Halbmeſſer CD iſt, und je weiter der Gegenſtand von ihm liegt; wie auch, warum das Bild nie weiter hinter ſeiner Fläche erſcheinen kann, als um die Hälfte des Halbmeſſers des Spiegels.

§. 338.

In einem hohlen Kugelſpiegel erſcheint das Bild aufrecht hinter dem Spiegel und größer als der Gegenſtand, wenn dieſer zwiſchen dem Spiegel und deſſen Brennpuncte ſteht; und zwar erſcheint es um ſo viel weiter hinter dem Spiegel und um ſo viel größer, je näher der Gegenſtand nach dem Brennpuncte des Spiegels zu liegt. Ein Gegenſtand, der ſich in dem Brennpuncte ſelbſt befindet, macht gar kein Bild; er würde eigentlich ein unendlich großes Bild unendlich weit hinter dem Spiegel machen. Liegt aber der Gegenſtand ſo, daß der Brennpunct zwiſchen ihn und den Spiegel fällt, ſo macht der Spiegel ein Bild, das verkehrt und vor dem Spiegel ſteht, ab, 57 Fig. und kleiner iſt als der Gegenſtand AB. (Letzteres findet nicht ſtatt wenn der Gegenſtand zwiſchen den Brennpunct und den Mittelpunct der Kugel fällt. L.)

Ueberhaupt machen dieſe Spiegel ein aufgerichtetes oder verkehrtes Bild, nachdem das Bild mit dem Ge-

genſtande

genſtande auf einer oder auf verſchiedenen Seiten des Mittelpuncts vom Spiegel liegt: ein größeres oder kleineres, nachdem es vom Mittelpuncte weiter oder weniger abſteht als der Gegenſtand.

(So leicht als hier die Sache vorgeſtellt iſt, kommt man freylich nicht ab, wenn man alles einer genauen Prüfung unterwirft. S. Käſtners Abhandl. De Obiecti in Speculo Sphaerico viſi magnitudine apparente im 8. Theil der Nov. Comment. Soc. Gotting. L.)

§. 339.

Die Kürze erlaubt es mir nicht, hier auch von andern krummen Spiegeln zu handeln. Ich will nur noch das Einzige hinzuſetzen, daß ein cylindriſcher und ein coniſcher erhobner Spiegel der Länge nach als ein ebner, der Breite nach aber als ein erhobner Kugelſpiegel wirkt; beide beſtehen nähmlich gleichſam der Länge nach aus vielen über einander liegenden Streifen von erhobenen Kugelſpiegeln, welche bey dem cylindriſchen einerley Durchmeſſer, bey dem coniſchen nach oben zu immer kleinere Durchmeſſer haben. Beide ſtellen daher der Länge nach die Gegenſtände in der ordentlichen Größe, der Queere nach aber verkleinert vor, und zwar der coniſche oben immer mehr verkleinert als unten. Indeſſen kann man leicht einſehen, daß gewiſſe Bilder ſo gezeichnet werden können, daß ſie zwar dem bloßen Auge ſehr unförmlich, aber im Spiegel völlig ordentlich erſcheinen.

Jac. Leupolds Anamorphoſis mechanica nova. Leipzig, 1713. 4.

Brechen der Lichtſtrahlen.

§. 340.

Die Lichtſtrahlen leiden bey ihrem Durchgange durch durchſichtige Körper von einer unterſchiedenen Dichtigkeit eine gewiſſe Ablenkung von ihrer erſten Richtung, welche man das Brechen derſelben (refractio) nennt. Unter AB, 58 Fig. ſey Waſſer, darüber Luft befindlich. CD ſey ein auf die Oberfläche des Waſſers fallender Lichtſtrahl; ſo ſollte er eigentlich nach der Richtung DE, oder beſtändig in einer geraden Linie fortgehen; aber wirklich weicht er von dieſem Wege ab, und erhält die Richtung DF. DF nennt man den **gebrochnen Strahl** (radius refractus), ſo wie CD den einfallenden (incidens), D den **Einfallspunct** (punctum incidentiae), eine ſenkrechte Linie dadurch auf AB, nähmlich GH, das **Einfallsloth** oder **Neigungsloth** (cathetus incidentiae), CDG den **Einfalls- oder Neigungswinkel** (angulus inclinationis, incidentiae), FDH den **gebrochenen Winkel** (angulus refractus), FDE den **Brechungswinkel** (angulus refractionis).

(Sehr merkwürdig iſt hierbey was Hr. Prof. Büſch über eine beſondere Brechung bemerkt hat, die die Aufmerkſamkeit aller Phyſiker verdient. S. deſſen Schrift; Tractatus duo optici argumenti. Hamburgi. 1783. Auch phyſ. Abhandlung über die Strahlenbrechung und Abprallung von erwärmten Flächen, vom Abbe Tobias Gruber. Dresden 1787. 4. Goth. Magaz. V. 1, 144. und VI. 3, 165. L.)

§. 341.

Bey dieſem Brechen der Lichtſtrahlen iſt zu bemerken, daß es nicht innerhalb der durchſichtigen Körper ſelbſt, ſondern nur bey dem Eingange des Lichtſtrahls in dieſelben, oder in der brechenden Fläche, geſchieht, und zwar ſo oft, als ein Lichtſtrahl in einen durchſichtigen Körper von einer andern Dichtigkeit eintritt, als der iſt, wodurch er vorher ging. In einem dichtern Körper wird nähmlich der Lichtſtrahl gegen das Einfallsloth DH zu, in einem lockeren von dem Einfallsloth abgebrochen. Die 58 Fig. ſtellt das Brechen eines Lichtſtrahles CD vor, der aus einem lockern durchſichtigen Körper in einen dichtern tritt, der unter AB liegt; die 59 Fig. aber einen andern Lichtſtrahl, der in einen lockeren Körper tritt, unter eben der Bedeutung der Buchſtaben. Ueber AB kann z. B. Glas, unter AB Luft ſeyn.

Der einfallende und der gebrochene Strahl (und das Einfallsloth. L.) bleiben übrigens in einer Ebne, der Brechungsebne (planum refractionis).

§. 342.

Je dichter der Körper iſt, wohin ein Lichtſtrahl tritt, deſto mehr wird auch dieſer von ſeinem vorigen Wege abgebrochen. Oehlichte und brennbare Dinge machen indeſſen nach Newtons Beobachtungen darin eine Ausnahme, daß ſie die Strahlen ſtärker brechen, als ſie in Abſicht auf ihre Dichtigkeit thun ſollten.

So wie ſchon überhaupt die Brechbarkeit des Lichts, die eigentlich aus der Euleriſchen Hypotheſe nicht ſowohl erklärt, als durch eine neue Hülfs-Fiction nur kaum begreiflich gemacht wird, der Newtoniſchen ein Uebergewicht giebt: ſo iſt ihr der Umſtand, daß leichte, brennbare Subſtanzen das Licht ſtärker brechen, als ſchwerere nicht brennbare noch beſonders günſtig, da man eine nahe Verbindung des Lichts mit dem Brennbaren (oder dem was, nach andern, deſſen Stelle vertritt) ſchon aus ganz verſchiedenen Urſachen anzunehmen zu müſſen geglaubt hat. Auch hat Newton ſchon hieraus die Brennbarkeit des Diamanten geweiſſagt, die man faſt hundert Jahre nachher, durch Verſuche, zwar mit Einſchränkung, aber doch zu dieſer Abſicht immer hinlänglich beſtätigt hat. L.)

§. 343.

Der Sinus des Einfallswinkels, oder die Linie CG auf GH ſenkrecht gezogen; oder, wie man auch ſagt, der **Einfalls- oder Neigungsſinus**, ſteht in einer beſtimmten Verhältniß gegen den Sinus des gebrochenen Winkels oder gegen den **Brechungsſinus** FH, wenn DF = CD angenommen und FH ſenkrecht auf DH gezogen wird. Dieß hat Snellius zuerſt entdeckt, von dem es **Cartes**, ohne ihn zu nennen, entlehnt hat. Der Einfallsſinus verhält ſich zum Brechungsſinus wie 4:3 wenn der Lichtſtrahl aus Luft in Waſſer geht; das heißt: wenn CG, 58 Fig. 4 Zoll iſt, ſo iſt FH 3 Zoll u. ſ. w. Dieſe Verhältniß nennt man die **Verhältniß der Refraction** bey den unterſchiedenen durchſichtigen Körpern.

? D Bey Luft und Eis iſt ſie 1000:713; bey Luft und Glas 17:11 oder beynahe 3:2.

·758· Hieraus folgt, daß wenn der Einfallswinkel größer oder
? 48 kleiner wird, auch der gebrochene Winkel größer
: 646. oder kleiner werden muß, und daß jeder ſenkrecht auf

auf die brechende Ebne fallende Strahl ungebrochen durchgehen muß.

M. MATTHI. AUG. HASE progr. de refractionis ratione ope lentium et priſmatum determinanda. Witteb. 1770. 8.

§. 344.

Nach **Newton** iſt die Urſache der Brechung die anziehende Kraft des durchſichtigen Körpers gegen den Lichtſtrahl, und die Brechung geſchieht nicht auf einmahl, ſondern der Lichtſtrahl krümmt ſich allmählig von ſeinem vorigen Wege in den neuen ab. Die Urſache, warum öhlichte Körper ſtärker brechen, ſcheint noch unbekannt zu ſeyn. **Euler** erklärt die Refraction daraus, daß ein Theil des erſchütterten Aethers die ihm Widerſtand leiſtende Fläche eher berührt als der andere, wodurch die Richtung, in welcher die Erſchütterung fortwirkt, abgeändert wird. Andere glauben, daß der Lichtſtrahl bey ſeinem Eintritte in einen andern durchſichtigen Körper eine wahre Reflexion erleide und dadurch von ſeinem Wege abgelenkt werde.

Sonderbar iſt es, daß Cartes ſich vorſtellen konnte, Waſſer und Glas widerſtehe dem Lichtſtrahle weniger als Luft.

Wie das Brechen in Ebnen geſchieht.

§. 345.

Parallele Strahlen in einer Ebne gebrochen bleiben nicht allein in dem durchſichtigen Körper ſelbſt, ſondern auch, wenn ſie wieder heraus gehen, und zum zweyten Mahle in der gegenüber liegen-

liegenden Ebne gebrochen werden, parallel. Sind die beyden brechenden Ebnen des durchſichtigen Körpers ſelbſt unter ſich parallel, ſo bleiben auch die Strahlen, die ſich in einerley durchſichtigem Körper befinden, vor und nach dem Brechen, parallel; 60 Fig. Auseinander gehende Strahlen nähern ſich einander mehr, wenn ſie in einen dichtern durchſichtigen Körper treten; ſie entfernen ſich mehr von einander, wenn ſie in einen lockeren treten. Zuſammengehende Strahlen gehen nicht ſo geſchwind zuſammen, wenn ſie in einen dichtern durchſichtigen Körper fallen; das Gegentheil geſchieht, wenn ſie in einen lockeren gehen; 61, 62 Fig. Dieß ſind lauter Sätze, die aus dem allgemeinen Geſetze der Brechung der Lichtſtrahlen leicht hergeleitet werden.

§. 346.

Wieder aus ihnen kann man herleiten, wie die Gegenſtände in und durch einen gewiſſen durchſichtigen Körper angeſehen erſcheinen, für welchen man die Verhältniß der Refraction weiß. Ein Gegenſtand z. E. der hinter einem ebnen Glaſe liegt, erſcheint dem Auge in ſeiner natürlichen Größe und Geſtalt, aber es ſcheint um den dritten Theil der Dicke des Glaſes näher zu liegen. Der Boden eines Gefäßes mit Waſſer ſcheint höher zu liegen und hohl. So ſieht man auch einen Fiſch im Waſſer nicht an ſeinem wahren Orte, ſondern näher an der Oberfläche des Waſſers zu, ſo erſcheint ein in Waſſer gehaltener Stock gebrochen, u. ſ. w.

Sonderbare Verdoppelung der Refraction im Isländiſchen Kryſtalle und im Bergkryſtalle (und wahrſcheinlich in allen durchſichtigen feſten Körpern, die künſtlichen Gläſer, den Flußſpat und einige Edelſteine ausgenommen. S. hierüber Briſſon's oben §. 179 angeführtes Werk in der Vorrede, und über die Erklärung dieſes verwickelten Phänomens vorzüglich Prieſtley's Geſchichte der Optic nach Klügels Ueberſetzung S. 398 u. ff. nach, wo man auch die Martiniſchen Beobachtungen angeführt findet, welche Umſtände enthalten die weder Newton noch Huygens kannten. Dieſe Erſcheinung durch Schwingungen zu erklären, ſcheint völlig unmöglich, wie auch Huygens, der es in ſeinem Tractat vom Lichte verſucht hat, am Ende wirklich deutlich geſteht und Newton in der 28ſten Quaeſtion hinter ſeiner Optic gezeigt hat. Ein neuerer Erklärer Hr. J. E. Silberſchlag: von dem die Bilder verdoppelnden ſo genannten Isländiſchen Cryſtall oder Doppelſpath in den Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Geſellſch. Naturf. Freunde. 2ten Bandes 2ten St. oder Schrift. der G. N. F. 3ten Bandes 2ten St. hat gerade das ſchwerſte bey der Sache nicht einmahl berührt. L.)

Von des Abbe Rochons künſtl. Doppelſpath ſ. Gothaiſches Magaz. I. B. 1ten St. S. 184. L.)

§. 347.

Aus dieſen Betrachtungen erhellet auch, warum die Gegenſtände durch ein vieleckiges Glas oder durch ein Rautenglas (polyedrum) angeſehen vervielfältiget erſcheinen. Das Auge in E, 63 Fig. ſehe durch das vieleckige Glas DABC nach dem Gegenſtande F, ſo wird es ihn in ſeiner wahren Geſtalt, Lage und Größe ohngefähr in

F erblicken, vermöge der Lichtſtrahlen die auf AB fallen (§. 346); aber weil noch auf die Flächen AD, BC andere Lichtſtrahlen von dem Gegenſtande F fallen, die nach E zu gebrochen werden, ſo glaubt das Auge den Gegenſtand auch wirklich in G und H zu erblicken, und ſieht ihn alſo ſo oft vervielfältigt, als groß die Anzahl der Flächen auf dem vieleckigen Glaſe iſt.

Man kann auch Bilder zeichnen, die durch das Rautenglas angeſehen ganz was anders darſtellen, als man mit bloßen Augen darauf ſieht.

Anamorphoſeos polyedricæ conſtructionis methodus vera atque certa, notatis falſarum manuductionum paſſim propoſitarum anomaliis opticis, JO. GEO. LEUTMANNI; in den *Comment. petrop. Tom. IV. p. 202.*

Brechen der Lichtſtrahlen in gekrümmten Flächen.

§. 348.

Ein jeder, der das Geſetz der Brechung der Strahlen (§. 341.) kennt, und dabey auf die Verhältniß der Refraction (§. 343) merkt, kann leicht durch Zeichnung oder durch Rechnung beſtimmen, was ein jeder Strahl für einen Weg nimmt, wenn er in ein dichteres oder lockeres Mittel (ſo nennt man den durchſichtigen Körper worin ſich der Lichtſtrahl befindet) fällt, bey dem die brechende Fläche gekrümmt, und zwar hohl oder erhoben iſt; wenn man nur das, was vorhin (§. 331) von dem Zurückwerfen der Strahlen durch gekrümmte Flächen gelehrt wurde,

wurde, auf das Brechen derſelben gehörig anwendet. Dann iſt es auch nicht ſchwer zu beſtimmen, wohin das Bild eines jeden Punctes des Gegenſtandes fällt, welcher Strahlen gegen das brechende Mittel wirft. Gemeiniglich betrachtet man nur die Brechung der Strahlen in Gläſern mit kugelförmigen hohlen oder erhobenen Flächen, die zu verſchiedenen nützlichen Werkzeugen dienen. Man giebt ihnen einen kreisförmigen Umfang und nennt ſie Linſen (lentes); ſie werden aus dazu ſchicklichen Stücken Glas geſchliffen.

§. 349.

Die 64 bis 69 Fig. ſtellen dieſe verſchiedenen Arten von Linſen im Durchſchnitte vor. Die Linſe, 64 Fig. iſt auf beiden Seiten erhoben und heißt convexconvex; 65 Fig. auf einer Seite erhoben, auf der andern eben, planconvex; 66 Fig. auf beiden Seiten hohl, concavconcav; 67 Fig. auf einer Seite hohl, auf der andern eben, planconcav; die Linſen 68 und 69 Fig. ſind beide auf einer Seite erhoben und auf der andern hohl; aber bey 68 Fig. dem Meniskus oder dem Monde, iſt der Halbmeſſer der erhobenen Seite kleiner als der Halbmeſſer der hohlen; bey der concavconvexen Linſe, 69 Fig. iſt es umgekehrt. Wenn die gerade Linie zwiſchen den beiden Mittelpuncten, aus denen die krummen Flächen der Linſen beſchrieben ſind, oder bey 65 und 67 Fig.

die gerade Linie, die aus dem Mittelpuncte der einen krummen Fläche auf die ebne der andern Seite ſenkrecht gezogen wird, die Axe der Linſe, durch die Mitte der Linſe durchgeht, ſo ſagt man, das Glas ſey recht centrirt.

Es wäre noch eine Art von Linſen möglich, wovon die eine Seite erhoben, die andere vertieft wäre, und zwar beide mit einerley Halbmeſſer (concentriſchen Oberflächen L.); aber dergleichen Glas bricht die Strahlen völlig wie ein ebnes.

Was ein Glas von ſo und ſo viel Fuß, Zollen, u ſ. w. heißt.

§. 350.

Parallelſtrahlen werden von allen Linſen, die in der Mitte dicker ſind, als an den Seiten, nähmlich vom convexconvexen und planconvexen Glaſe und von dem Meniskus, die man mit einem gemeinſchaftlichen Namen erhobene Linſen nennen kann, dergeſtalt gebrochen, daß ſie alle nach demjenigen Strahle zugehen, der durch die Axe des Glaſes fällt, und ungebrochen bleibt, 70 Fig. Hier ſammlen ſich wenigſtens die, die nicht weit von der Axe des Glaſes einfallen, in einen Punct F zuſammen, den man den Brennpunct des Glaſes (focus) nennt.

Umgekehrt werden Strahlen, die aus dem Brennpuncte E, auf eine ſolche Linſe AB fallen, ſo gebrochen, daß ſie hernach parallel fortlaufen.

§. 351.

Die Entfernung des Brennpunctes von der Mitte des Glaſes, öfters auch ſeine Entfernung von

von der hintern, oder auch von der vordern Fläche deſſelben, heißt des Glaſes Brennweite (diſtantia focalis), die man nach Fuß, Zollen, u. ſ. w. mißt. Bey einer Kugel von Glas fällt der Brennpunct um den vierten Theil des Durchmeſſers derſelben hinter die hintere Fläche derſelben; bey einer Kugel von Waſſer um die Hälfte des Durchmeſſers. Ueberhaupt findet man die Brennweite eines jeden erhobenen Glaſes, wenn man das doppelte Product der Halbmeſſer ihrer beiden Flächen durch die Summa dieſer beiden Halbmeſſer dividirt. (Eigentlich die Brennweite eines jeden erhobenen oder nicht erhobenen Glaſes bey welchem die Dicke des Glaſes nicht in Betracht kömmt. L.)

Folglich iſt die Brennweite eines auf beiden Seiten gleich viel erhobenen Glaſes dem Halbmeſſer der Kugel gleich, wovon jede Oberfläche gleichſam ein Stück iſt; bey einem planconvexen Glaſe aber dem Durchmeſſer.

§. 352.

Eigentlich ſammeln ſich aber nur diejenigen Strahlen in den Brennpunct zuſammen, welche der Axe unendlich nahe einfallen; bey nicht ſehr weit davon einfallenden Strahlen iſt der Unterſchied nicht groß, aber wohl bey den übrigen, welche die Axe nach dem Brechen in einem Puncte ſchneiden, der dem Glaſe immer näher liegt je weiter die parallelen Strahlen von der Axe abliegen. Dieſen Unterſchied nennt man die Abweichung

weichung der Strahlen wegen der Geſtalt des Glaſes (aberratio ex figura).

De aberrationibus lentium ſphaericarum diſſ. ABRAH. GOTTH. KAESTNERI; in den *Comment. Gotting. Tom. I. pag. 185.*

§. 353.

Die Strahlen, die aus einem Puncte zwiſchen F und der Linſe AB auf dieſelbe fallen, müſſen folglich ſo gebrochen werden, daß ſie nach dem Brechen immer weiter aus einander gehen: ſo wie hingegen die Strahlen, die von einem Puncte kommen, der noch weiter von der Linſe liegt als der Brennpunct, ſich nach dem Brechen auf der andern Seite des Glaſes wieder in einen Punct ſammeln, der das Bild von jenem; oder wo, wenn man die Strahlen umgekehrt gehen läßt, jeder das Bild von dieſem iſt. Ueberhaupt erhellet hieraus, daß der Brennpunct gleichſam das Bild eines unendlich weit entfernten Punctes iſt, und näher als irgend ein anderes Bild nach dem Glaſe zuliegt; daß ferner das Bild immer weiter von dem Glaſe abrücken müſſe; je näher der Punct, von dem es herrührt, dem Glaſe liegt: und daß das Bild eines Punctes, der im Brennpuncte des Glaſes liegt, unendlich weit hinter das Glas falle. Auch iſt nicht ſchwer zu begreifen, daß der Ort, wohin das Bild eines gewiſſen Punctes hinter dem Glaſe fällt, immer um ſo viel näher nach dem

Glaſe

Gläſe zu liegen müſſe, je kleiner der Halbmeſſer des Glaſes iſt.

§. 354.

Nunmehro läßt ſich auch beſtimmen, wie dieſe Art von Gläſern Bilder von den vor ihnen liegenden Gegenſtänden machen. Der Punct E, 71 Fig. des Gegenſtandes CD wirft einen Strahlenkegel auf die erhobene Linſe AB, der ſich nach dem Brechen irgendwo in der Linie Fe, etwan in e, hinter dem Glaſe in einen Punct oder in ein Bild des Punctes E ſammelt. Wo dieſes geſchehe, das läßt ſich aus dem Vorhergehenden beſtimmen, wenn man die Entfernung des Gegenſtandes CD von der Mitte der Linſe F, und die Halbmeſſer der Krümmungen der Oberflächen an der Linſe AB, nebſt der Verhältniß der Refraction, kennt. Eben ſo wird der Punct C ſein Bild in c machen, ohngefähr eben ſo weit von F als e, da C ohngefähr eben ſo weit von F liegt als E. D macht ſein Bild in d, und alle zwiſchen C und D liegenden Puncte des Gegenſtandes machen ihre Bilder zwiſchen c und d, woraus alſo das Bild des Gegenſtandes cd ſelbſt entſteht, welches, weil ſich die Linien, Cc, Dd durchkreuzen, verkehrt liegt.

§. 355.

Wenn das Bild ſo weit hinter die Linſe fällt, als der Gegenſtand vor derſelben liegt, ſo haben beide einerley Größe. Je näher der Gegenſtand nach der Linſe zurückt, deſto weiter fällt das Bild zurück und wird immer größer; überhaupt muß ſich jederzeit FE zu EC verhalten, wie Fe ~~und~~ ec. Stünde der Gegenſtand im Brennpuncte des Glaſes, ſo würde er ſein unendlich großes Bild in einer unendlich großen Entfernung machen, folglich unſern Augen gar kein Bild zeigen. Befände ſich endlich der Gegenſtand näher nach dem Glaſe, als der Brennpunct liegt, ſo würden die zuſammen gehörigen Strahlen noch weniger hinter der Linſe ein Bild machen können, da ſie aus einander, nicht zuſammen, fahren; aber dieſe aus einander fahrenden und von Einem Puncte herrührenden Strahlen werden doch verlängert vor dem Glaſe in Einen Punct zuſammenkommen, den man als eine Art von Bild, als ein unſichtbares Bild des Punctes am Gegenſtande anſehen könnte, von dem dieſe gebrochenen Strahlen herrühren. So würde ſich alſo in dieſem Falle ein unſichtbares Bild von dem ganzen Gegenſtande vor dem Glaſe zuſammenſetzen.

§. 356.

Alle Linſen welche in der Mitte dünner ſind, als an den Seiten, nähmlich das Concavconcavglas, das Planconcavglas, und das Concavconvexglas, die man zuſammengenommen hohle Gläſer nennen kann, brechen parallele Strahlen ſo, daß ſie ſich nach dem Brechen immer weiter von demjenigen Strahle entfernen, der durch die Axe des Glaſes durchgeht und ungebrochen bleibt, 72 Fig. Die gebrochenen Strahlen, wenigſtens die, welche nicht weit von der Axe einfallen, fallen folglich ſo, als wenn ſie alle aus einem Puncte F kämen, der auf der andern Seite des Glaſes liegt und der **Zerſtreuungspunct** (punctum diſperſus) genannt werden kann, bisweilen auch wohl der **Brennpunct** (focus) heißt.

Die Brennweite dieſer Gläſer wird eben ſo berechnet, als der erhobenen ihre (§. 351), aber die Halbmeſſer ſind hier verneinte Größen.

§. 357.

Fallen aber aus einander fahrende Strahlen von einem Puncte auf ein ſolches Glas, ſo iſt es leicht einzuſehen, daß die gebrochenen Strahlen noch immer weiter aus einander fahren müſſen, je näher eines Theils der ſtrahlende Punct bey dem Glaſe liegt, und je kleiner andern Theils der Halbmeſſer der Höhlung des Glaſes iſt.

§. 358.

Da die durch eine Linſe dieſer Art gebrochenen Strahlen immer weiter auseinander fahren, und nie zuſammen gehen, ſo können ſie auch kein Bild von den Gegenſtänden machen außer ein unſichtbares (§. 355), wie die erhobenen Linſen unter gewiſſen Umſtänden thun. Dieſes unſichtbare Bild rückt immer näher gegen die Linſe, je näher ihr der Gegenſtand liegt; weiter als der Brennpunct kann es nicht davon entfernt liegen, denn dieſer iſt der Ort, wo das Bild eines unendlich entfernten Gegenſtandes hinfällt.

§. 359.

Gegenſtände, die man durch ein hohles Glas anſieht, erſcheinen verkleinert und in einer größern Entfernung, als worin ſie wirklich liegen. Wenn ein bloßes Auge in C, 73 Fig. den Gegenſtand AB anſieht, ſo erſcheint er ihm unter dem Sehewinkel ACB, wird nun aber das hohle Glas GH dazwiſchen gehalten, ſo können nur die gebrochenen Strahlen ADC, BEC von den Puncten A und B dieſes Gegenſtandes in das Auge gelangen, und man ſieht ihn alſo unter dem kleineren Sehewinkel DCE: folglich erſcheint er kleiner und ſcheint deßwegen in einer größern Entfernung zu ſtehen.

§. 360.

Endlich iſt noch bey den Bildern, welche die verſchiedenen Gläſer oder auch die Spiegel machen, zu erinnern, daß wenn anſtatt eines Gegenſtandes ſelbſt ein Bild, das durch ein anderes Glas oder durch einen andern Spiegel gemacht worden, vor ein Glas oder einen Spiegel geſetzt wird, dieſes eben ſo ein neues Bild nach eben den Geſetzen hervorbringt, als wenn es ein wirklicher Gegenſtand ſelbſt wäre, der mit dem Bilde an Größe und Geſtalt übereinkäme.

§. 361.

Ich habe von allen dieſen Sätzen die Beweiſe weglaſſen müſſen, die, wenn ich ſie durch Zeichnungen geführt hätte, ſehr weitläufig und dennoch nicht allgemein geweſen, durch Rechnungen aber gewiß den meiſten derer, für die ich ſchreibe, ſehr ermüdend, langweilig, und vermuthlich auch unverſtändlich, vorgekommen ſeyn würden. Wenn doch aber diejenigen, welche die Naturlehre gründlich zu faſſen wünſchen, an dergleichen Beyſpielen lernen möchten, daß es ohne hinlängliche mathematiſche Kenntniſſe unmöglich iſt ihren Wunſch zu erreichen.

Bey den Zeichnungen laſſen ſich die Spiegel und Linſen durch Linien vorſtellen, weil der einfallende und der zurückgeworfene Strahl (und das Einfallsloth L.) in Einer Ebne bleiben (§§. 321, 441).

Die Farben des Prisma.

§. 362.

Wenn man in einem verfinſterten Zimmer das durch ein kleines rundes Loch einfallende Bündel paralleler Sonnenſtrahlen AB, 74 Fig. durch ein dreyeckiges gläſernes Prisma CDE auffängt, ſo ſind die Strahlen nach dem Brechen nicht mehr gleichlaufend, ſondern gehen immer weiter aus einander, FG, HI. Fängt man dieſe gebrochenen Strahlen mit einer Wand auf, ſo machen ſie auf derſelben ein länglicht viereckiges Bild, das oben und unten mit krummen Linien

nien begränzt iſt, und aus folgenden übereinander liegenden und zwiſchen ſich zuſammenfließenden Farben beſteht, von unten nach oben gerechnet: roth, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau, violet.

§. 363.

Da die Strahlen AB alle unter einander parallel auf das Prisma auffallen, ſo ſollten ſie auch den Geſetzen der Refraction zufolge nach dem Brechen alle parallel bleiben (§. 345). Da das nicht geſchieht, ſo darf man ſchließen, daß ein Theil dieſer Strahlen ſtärker als der andere in dem Prisma gebrochen werde; und zwar der, welcher das rothe Bild an der Wand hervorbringt, oder die rothen Strahlen, am ſchwächſten, die violeten am ſtärkſten.

§. 364.

Wenn man zwiſchen FH und GI ein erhobenes Glas hält, welches die auffallenden Strahlen in einen Punct vereinigt (§§. 350, 353), ſo werden alle dieſe farbichten Strahlen in dem Vereinigungspuncte wieder in ein weißes Licht verwandelt, das wie das gewöhnliche Sonnenlicht ausſieht. Fängt man aber einen der farbichten Strahlen allein wieder mit einem zweyten Prisma auf, wie vorher das ganze Bündel von Sonnenſtrahlen, ſo behält dieſer Strahl nach dem Brechen ſeine Farbe die er vorher hatte, und wird völlig ſo gebrochen, wie es nach dem 345 §. geſchehen ſollte, nur der rothe weniger als die übrigen, die andern nach der Ordnung mehr, und und der violete am meiſten.

§. 365.

Auch Licht, das von andern leuchtenden Körpern kömmt, bringt durch das Prisma eben die ſiebenerley farbichten Strahlen hervor, die das Sonnenlicht hervorbringt; ſelbſt das Licht, wodurch wir dunkle Körper ſehen; ſo wie auch wirklich dunkle Körper in der Gegenwart leuchtender gleichſam leuchtende Körper ſind (§. 301).

§. 366.

Hieraus folgert Newton, daß das Sonnenlicht nicht nur, ſondern auch anderes Licht ein aus ſiebenerley einfachen und gleichartigem Lichte gemiſchtes und zuſammengeſetztes ungleichartiges Licht ſey. Eine jede Art dieſes einfachen und gleichartigen Lichtes habe einen eignen Grad der Brechbarkeit, und das ſey der Grund, warum dieſe einfachen Arten von Licht durch das Prisma von einander abgeſchieden und ein gewöhnlicher Lichtſtrahl in ſieben einfache Lichtſtrahlen gleichſam geſpalten werde. Man nenne das Licht, welches am wenigſten brechbar iſt, rothes; das welches etwas brechbarer iſt, orangegelbes u. ſ. w. weil jenes die Körper, worauf es fällt, roth, dieſes orangegelb, u. ſ. w. dem Auge darſtellt: das zuſammengeſetzte oder ungleichartige Licht hinge-

hingegen ſey weiß. Die Urſache der verſchiedenen Brechbarkeit der einfachen Lichtſtrahlen ſucht er in der verſchiedenen Größe der Kügelchen, woraus eine jede Art beſteht, und glaubt, die violeten Lichttheilchen ſeyn die kleinſten, die rothen aber die größten.

§. 367.

Man wird leicht muthmaßen können, daß Euler die Hervorbringung der Farben durch das Prisma ganz anders erklären müſſe. Er gedenkt ſich einen Lichtſtrahl als eine Reihe von Schlägen auf den Aether, die aber nicht mit gleichen Geſchwindigkeiten auf einander folgen. Hierin beſteht nach Euler das Zuſammengeſetzte in einem Lichtſtrahle; die Theilchen des Aethers ſelbſt ſind unter ſich gleichartig. Wenn nun ein ſolcher zuſammengeſetzter Lichtſtrahl ſchief gegen einen brechenden durchſichtigen Körper fällt, ſo werden die Schläge, welche ſchneller auf einander folgen, weniger gebrochen, als die welche weiter von einander liegen, und ſo entſtehen alſo durch das Brechen aus Einem Strahle mehrere. Dann würde folglich das rothe Licht die größte Geſchwindigkeit der Schläge, das violete die geringſte haben.

Nachher hat Euler es für wahrſcheinlicher gehalten, daß das rothe Licht die geringſte, das violete aber die größte Geſchwindigkeit habe.

§. 368.

So wären alſo die Farben für das Auge das, was die Töne für das Ohr ſind; die violete Farbe wäre gleichſam der tiefere Ton, die rothe der höhere (oder vielleicht umgekehrt); das Weiße wäre das für das Auge, was ein undeutliches Geräuſche und ein Gemiſch von allen Tönen für das Ohr iſt. Aber ich wenigſtens muß geſtehen, daß ich mir die mehrern Octaven von Farben nicht gedenken kann, von denen Hr. Euler redet; mir ſcheint vielmehr die Reihe von Farben, von der rothen an bis zur violeten, die ſammt den Veränderungen, die der Anſatz des Schwarzen darin verurſacht, wovon hernach weiter geredet werden wird, und zugleich mit den Accorden die ſich daraus zuſammen ſetzen laſſen, der Inbegriff aller für uns empfindbaren Farben zu ſeyn.

Man hat auch eine Farbenmuſik erfunden, wobey das Auge durch eben eine ſolche Mannichfaltigkeit von Farben ergötzt werden ſollte, wie das Ohr bey einer Muſik durch die Mannichfaltigkeit der Töne; ſie hat aber ihr Glück nicht machen können.

(S. Mendelſohns Briefe über die Empfindungen 2ter Brief und die Note dazu. Ferner Krügers Abhandl. Misc Berolin T. VII. p. 345. Heydenreich's Syſtem der Aeſthetik 1 Band. Leipzig 1790, 6te Betrachtung. L.)

§. 369.

Wenn von den ſieben einfachen Arten von Licht das eine brechbarer iſt als das andere, ſo muß es für eine jede derſelben auch eine eigene Verhältniß der Refraction geben. Newton giebt ſie zwiſchen Glaſe und Luft aus ſeinen Verſuchen auf folgende Weiſe an:

für rothes Licht	77	bis	77$\frac{1}{8}$	:	50
für orangegelbes			77$\frac{1}{5}$		
für hellgelbes			77$\frac{1}{3}$		
für grünes			77$\frac{1}{2}$		
für hellblaues			77$\frac{2}{3}$		
für dunkelblaues			77$\frac{7}{9}$		
für violetes	77$\frac{7}{9}$	bis	78	:	50

Die ſieben Farben nennt er einfache gleichartige oder Grundfarben, die andern aus der Vermiſchung jener entſtehenden, ungleichartige oder zuſammengeſetzte Farben.

§. 370.

Das farbichte Bild beſteht aus ſo viel Kreiſen, als Farben darin ſind, wovon der eine, roth, der andere orangelb u. ſ. w., der letzte violet iſt, und die in einander in den farbichten Streifen (§. 362.) zuſammenfließen. Jeder dieſer Kreiſe iſt das Bild der Sonne, daß von ſolchem Lichte, deſſen Brechbarkeit verſchieden iſt, auch nicht an Einen Ort fallen kann. Weil aber dieſe Kreiſe oder Bilder der Sonne ſo groß ſind, daß ſie nur deßwegen in einander zuſammenfließen, ſo kann man ſie dadurch kleiner machen, daß man ein erhobnes Glas zwiſchen das Prisma und das Loch im Fenſterladen hält; dann ſtellt ſich jedes einfache Licht in Geſtalt kleiner

kleiner runden Scheiben einzeln vor, in einer Reihe über einander, 75 Fig. a iſt das rothe, b das violete Licht.

§. 371.

Aus den bisher angeſtellten Unterſuchungen folgt nun auch, daß ſich hinter einer erhobenen Linſe von einem Gegenſtande nicht Ein Bild ſammeln müſſe, wie vorher (§. 354.) erwieſen wurde, ehe wir die Ungleichartigkeit des Lichtes kannten; ſondern ſo viel Bilder, als einfache Arten von Licht in dem zuſammengeſetzten enthalten ſind. Und zwar muß das Bild vom rothen Lichte am weiteſten hinter die Linſe fallen, da dieſes Licht am wenigſten gebrochen wird; das violete Bild aber muß am nächſten nach dem Glaſe zu liegen, da das violete Licht am ſtärkſten gebrochen wird. Dieß nennt man die Abweichung der Strahlen wegen der Farben (aberratio ob diuerſam refrangibilitatem).

§. 372.

Das Bild einer Sache hinter einer erhobenen Linſe muß eben daher eine gewiſſe Undeutlichkeit bekommen. ab 76 Fig. ſey das violete Bild einer Linie, die vor der Linſe AB ſteht, cd das rothe Bild von eben der Linie, ſo wird man nirgends ein völlig deutliches Bild davon auffangen können. In ab z. E. ſind die Strahlen, welche das Bild cd ausmachen ſollen, noch nicht

nicht in eins zuſammengefloſſen; das violete Bild ab wird alſo mit rothen Strahlen und mit Strahlen der übrigen Farben durchſchnitten, die aber ganz andern Puncten des Gegenſtandes zugehören, und daher in ihrer Vermiſchung unmöglich ein deutliches Bild ausmachen können.

ABR. GOTTH. KAESTNERI diſſ. de aberrationibus lentium ob diuerſam refrangibilitatem radiorum; im II B. der *Comment, Goetting. p 183.*

Hierbey wird von achromatiſchen Priſmen und Linſen-Gläſern in den Vorleſungen gehandelt. L.

Wie die Körper Farben zeigen.

§. 373.

Leuchtende Körper können eine gewiſſe Farbe zeigen, wenn ſie, der Newtoniſchen Theorie zu Folge, nur Eine Art von Lichtſtrahlen allein, wenigſtens nicht alle ſieben zugleich ausſtrahlen, als in welchem Falle ſie dem Auge weiß erſcheinen würden. Nach der Euleriſchen Theorie hängt die Farbe eines leuchtenden Körpers davon ab, ob ſeine Theilchen dem Aether Schläge von einerley beſtimmten, oder von verſchiedenen Geſchwindigkeiten eindrücken.

Nach dieſer Euleriſchen Theorie ließe ſich alſo ein Grund angeben, warum die Flamme eines Lichtes unten blau, oben roth iſt. (Noch viel natürlicher nach der Newtoniſchen. Obſervations and Exper. on the Light of bodies in a ſtate of combuſtion by the Rev. Mr, MORGAN *Philoſ. Trans. Vol. 75.* L.)

§. 374.

§. 374.

Dunkle Körper würden eine gewiſſe Farbe zeigen, wenn bloß Eine Art von Licht auf ſie fiele. Nun fällt aber gemeiniglich ein weißes Licht, oder Licht von allen Farben auf ſie; alſo muß der Grund ihrer Farbe mehr in der Beſchaffenheit ihrer Oberfläche liegen. Newton lehrt deßwegen, da er glaubt, daß dunkle Körper durch die von leuchtenden Körpern auf ſie fallenden und von ihnen zurückgeworfenen Strahlen ſichtbar werden, ihre Farben rühren daher, daß ſie nur gewiſſe Strahlen zurückwerfen, die andern aber einſaugen. Er nimmt zu dem Ende an, auf der Oberfläche der Körper geſchehe in den dünneſten Blättchen der Körper, die eben wegen ihrer geringen Dicke das Licht durchlaſſen, eben das mit den Strahlen, was ihnen im Prisma widerfährt, und dann erfolge erſt die Reflexion; wodurch ſie ſichtbar werden. Aber dieſe Erklärung ſcheint wohl etwas zu gekünſtelt *).

Weil die Urſache, warum ein Körper eine gewiſſe Farbe zeigt, in der Beſchaffenheit ſeiner Oberfläche liegen muß, ſo läßt es ſich allenfalls begreifen, wie einige Blinden die Farben durch das Gefühl unterſcheiden können; wenn anders die Nachrichten davon hiſtoriſch richtig ſind.

*) Nicht um ein Haar gekünſtelter als nach der Euleriſchen, ja viel natürlicher, weil Newton alle Scheidung des gemiſchten Lichtes natürlicher erklärt. Man ſehe auch was der Hr. Verfaſſer im folgenden § und hauptſächlich was er in der Anmerkung zum 379ten eingeſteht. L.

§. 375.

Indeſſen ſcheint mit dieſer Newtoniſchen Erklärung die Bemerkung ſehr wohl übereinzuſtimmen, daß alle ſehr dünnen durchſichtigen Blättchen eine gewiſſe Farbe zeigen, die von ihrer verſchiedenen Dicke abhängt; und zwar daß ſich dabey in der Reflexion jedes Mahl andere Farben ſehen laſſen, als bey der Refraction. Man bemerkt dieſe Farben z. B. an Seifenblaſen; oder auch, wenn man zwey erhobene Gläſer von einem großen Halbmeſſer gegen einander drückt. Aber man könnte auch, wenn man die Euleriſche Theorie vorzieht, ſagen, ein durchſichtiges dünnes Blättchen zeige eben ſo nur Eine gewiſſe Farbe, wie eine geſpannte Saite nur Einen gewiſſen und beſtimmten Ton angiebt, wenn ſie erſchüttert wird *).

Obſervations ſur des couleurs engéndrées par le frottement des ſurfaces planes et transparentes, par Mr. l'abbé MAZEAS; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Berl.* 1752. *pag.* 248. und in den *Mém. préſent. Tom. II. pag.* 26.

Eſſai d'une explication phyſique des couleurs engendrées ſur des ſurfaces extremement minces par Mr. EULER; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Berl.* 1752. *pag.* 262.

*) Aber die Saite giebt nach allen Seiten denſelben Ton, daſſelbe ſchwingende Blättchen hingegen dem Auge eine Farbe bey der Reflexion und eine andere bey der Refraction. L.

§. 376.

Ueberhaupt ſcheint es nach Eulern, ein Körper ſehe roth aus, wenn die meiſten Theile auf der Oberfläche deſſelben die Spannung haben, daß ſie dem Aether nur diejenige Geſchwindigkeit eindrücken, welche in unſerm Auge die empfindung der rothen Farbe hervorbringt, u. ſ. w. Weiß iſt der Körper, der dem Aether Schläge mit allerley proportionirlich vermiſchten Geſchwindigkeiten mittheilt; ſchwarz, wenn er dem Aether gar keine Schläge eindrückt. Schwarz iſt alſo eigentlich keine Farbe, ſondern eine Abweſenheit aller Farben und alles Lichts; auch ſehen wir eigentlich nichts Schwarzes, ſondern nur die Gränzen deſſelben.

Das Auge ſieht daher auch die weiße Farbe, wenn es alle übrigen Farben an einem Orte zugleich oder ſchnell hintereinander ſieht.

§. 377.

Indeſſen haben doch faſt alle Körper auf ihren gefärbten Oberflächen Theilchen, welche dem Aether gar keine Schläge geben können; und ihre Farbe iſt alſo gleichſam mit ſchwarz gemiſcht. Weiß mit ſchwarz gemiſcht giebt z. B. die verſchiedene Art von Grau. Auch ſcheinen alle Körper der Farben mit Weiß gemiſcht zu ſeyn; oder es ſcheinen alle Körper Theilchen auf ihrer Oberfläche zu haben, die den Aether mit verſchiedener Geſchwindigkeit erſchüttern. Wie man alles dieß nach der Newtoniſchen Theorie erklären kann, iſt leicht begreiflich.

§. 378.

Wenn daher auf einen Körper von irgend einer Farbe an einem dunkeln Orte nur rothes

Licht geworfen wird, ſo ſieht der Körper roth aus; es werden nur die Theilchen ſeiner Oberfläche dadurch in eine ſchwingende Bewegung geſetzt, auf welche das rothe Licht wirken kann, und die alſo gegenſeitig wieder nur das rothe Licht hervorbringen können. Indeſſen erſcheinen einige dabey mit einer lebhaftern, andere mit einer matten Farbe des Lichtes, das auf ſie geworfen wird; und zwar am lebhafteſten erſcheinen die rothen Körper im rothen Lichte, u. ſ. w.

§. 379.

Gemiſchte Farben hat ein Körper, wenn er zwey oder mehrere Arten von Licht zugleich vorzüglich in Bewegung ſetzt. Eine ſolche gemiſchte oder zuſammengeſetzte Farbe kann einer einfachen ähnlich ſeyn; z. B. roth und gelb gemiſcht giebt orangegelb; aber die einfachen und die ihnen ähnlichen zuſammengeſetzten Farben haben doch nach Newtons Beobachtung den Unterſchied, daß jene durch das Prisma betrachtet unverändert bleiben, dieſe aber dennoch in ihre einfachen Farben getheilt werden. Deswegen kann ich dem ſel. Mayer darin nicht beypflichten, daß eigentlich nur roth, gelb und blau reine Farben, und das Orangegelbe, Grüne und Violete ſelbſt im Prisma gemiſcht ſeyen *).

De affinitate colorum commentatio. auct. TOB. MAYER; in ſeinen *opp. ined. Vol. I. pag 31.*

Beſchreibung einer mit dem Calauſchen Wachſe ausgemahlten Farbenpyramide, durch J. H. Lambert. Berlin, 1772. 4.

Etwas Aehnliches mit Mayer behauptet MICH. LOMONOSOW de origine lucis. Petrop. 1758. 4.

Vielleicht läſt ſich auch von dieſen zuſammengeſetzten den einfachen ähnlichen, aber doch weſentlich von ihnen unterſchiedenen Farben, ein wichtiger Zweifel gegen die Euleriſche Farben-Theorie hernehmen.

*) Mayer dürfte ja nur ſagen, daß z. B. im grünen Strahle bloß ein Theil des gelben Lichts mit einem Theil des blauen ſo ſtark verbunden ſey, daß ihre verſchiedene Brechbarkeit ſie nicht zu trennen vermöchte, ſie daher zuſammen nach einer mittleren Richtung durchgiengen. L.)

*Aug. Lud. Pfannenſchmids Verſuch einer Anleitung zum Miſchen aller Farben aus blau, gelb und roth, herausgegeben von Ernſt Rudolph Schulz. Hannover, 1781. 8.

*Chriſt. Friedr. Prangens Farben-Lexicon II Bände. Halle, 1782. 4.

*Ebendeſſelben Schule der Mahlerey. Halle, 1782. 8.

§. 380.

Wie durchſichtige Körper gefärbt ſeyn, das läßt ſich auch leicht aus der einen oder der andern Hypotheſe erklären; wie auch, warum andere Körper, die man durch ſolche durchſichtige gefärbte Körper anſieht, mit der Farbe dieſer letztern erſcheinen. Es giebt aber auch Körper, die von verſchiedenen Seiten betrachtet, verſchiedene Farben zeigen: z. B. der ſchillernde Taffent, der Opal, Waſſer mit Nierenholz gefärbt; wovon der Grund in der Bildung und Lage der kleinern Theile zu ſuchen iſt.

Einige Naturforſcher bejahen, andere verneinen die Frage, ob die Luft wirklich blau iſt.

§. 381.

Färben und Malen heißt die Lage oder die Spannung der Theile auf der Oberfläche, oder auch in dem Innern eines Körpers dergeſtalt verändern, daß er nun dem Auge andere Farben zuſchickt, als vorher. Dergleichen Veränderungen an den Farben der Körper, bringt die Natur täglich hervor; die Kunſt thut es ebenfalls, und erweckt manchmahl Verwunderung, wenn ſie durch die Vermiſchung zweyer Körper eine Farbe hervorbringt, die weder der eine noch der andere Körper für ſich allein hatte.

Hierher gehören auch verſchiedene ſogenannte ſympathetiſche Tinten.

- Farbenverwandlung: oder Anleitung durch Vermiſchung zweyer waſſerhellen Flüſſigkeiten alle Hauptfarben augenblicklich darzuſtellen von Tilebein (Crells chem. Ann. 1785. 2tes St.)
- Verſuche und Bemerkungen über die Urſache der dauerhaften Farben undurchſichtiger Körper von Edw. Huſſey Delaval aus dem Engl. nebſt einer Vorrede von D. Lorenz Crell. Berlin und Stettin. 1788. 8. In der Vorrede befindet ſich eine Prüfung der Lehrmeinung des Verf. von Hrn. Prof. Klügel und von mir. L.

Was ächte und unächte Farben in der Färbekunſt ſind; wie manche an der Luft oder an dem Sonnenſcheine verſchießen; wie einige Materien auf gefärbten Zeugen flecken, andere Flecken wegnehmen, u. d. gl.

Man ſollte, wo nicht ſelbſt im gemeinen Leben, doch wenigſtens da, wo wiſſenſchaftlich geſprochen wird, für die Farben der Mahler und der Färber ein anderes Wort z. B. Pigment gebrauchen. Das rothe Licht ſelbſt wäre alſo rothe Farbe color); Zinnober hingegen oder der von jenem Lichte gefärbte Körper, ein rothes Pigment. Blaue und gelbe Farbe geben allemahl in der Miſchung eine grüne, das blaue Lacmus hingegen mit der gelben Salpeterſäure verbunden ein rothes Pigment. Die Chemie liefert unzählige Beyſpiele von ähnlichen Veränderungen. L.

§. 382.

Vor dieſem bildete man ſich ein, die verſchiedenen Farben ſeyen Miſchungen von Licht und Schatten in verſchiedenen Proportionen; ja man berechnete ſogar dieſe Proportionen für die mancherley Farben. Eigentlich würde aber dieß ſo viel heißen, als: eine Farbe ſey ein Gemiſch von Etwas und Nichts; denn Schatten iſt in der That nichts.

Von den optiſchen Werkzeugen: das Auge, und deſſen Fehler.

§. 383.

Ungeachtet die Betrachtung des Auges eigentlich nicht hierher, ſondern in die Naturgeſchichte gehört, ſo hängt ſie dennoch ſo genau mit dem Vorgetragenen und Verſchiedenem des Nachfolgenden zuſammen, daß ich mich hier nicht entbrechen kann, dieß natürliche optiſche Werkzeug kürzlich zu beſchreiben. Es beſteht aus verſchiedenen Häuten, die eine Kugel bilden, welche vorne durchſichtig iſt, inwendig aber drey durchſichtige Körper von einer verſchiedenen Dichtigkeit enthält, die man Feuchtigkeiten des Auges (humores) nennt; wovon die vordere, oder die wäſſerichte Feuchtigkeit ganz flüſſig, die hintere, oder die glasartige gallertartig, und die in der Mitte dazwiſchen liegende, oder die kryſtallene, die auch wohl die Kryſtallinſe (lens cryſtallina) genannt wird, noch härter iſt. Dieſe letztere hat nämlich das Anſehen eines auf beiden Seiten erhoben geſchliffenen Glaſes, und macht auch wirklich von den nicht zu nahe vor dem Auge liegenden Gegenſtänden ein verkehrtes Bild, das wegen der übrigen Feuchtigkeit des Auges erſt auf den Boden deſſelben fällt, der mit einer empfindenden Nervenhaut bekleidet iſt.

§. 384.

Die vordere durchſichtige Stelle am Auge, wodurch die Lichtſtrahlen einfallen, erweitert oder verengert ſich, nachdem die Gegenſtände mehr oder weniger helle ſind, nach denen das Auge gerichtet iſt. Am weiteſten iſt dieſe Oeffnung auf einem dunkeln Orte, damit deſto mehr Lichtſtrahlen ins Auge gelangen können; und weil ſich das Auge nicht ſo plötzlich wieder verengern kann, wie man aus dem Dunkeln ins Helle tritt, ſo blendet alsdann das ſtärkere Licht die Augen.

§. 385.

Das Sehen ſcheint wirklich vermittelſt der Bilder zu geſchehen, welche die Gegenſtände auf der empfindenden Nervenhaut des Auges machen, und die den Gegenſtänden ſelbſt an Geſtalt und Farbe ähnlich ſind. Ob wir aber daran die Farben von einander unterſcheiden, daß die Strahlen von der einen Farbe mehr oder weniger Maſſe haben, oder ſich geſchwin-

der

der oder langſamer bewegen, oder die empfindenden Faſern des Auges mehr oder weniger erwärmen, als die Strahlen von einer andern Farbe, das wird ſich ſchwerlich ausmachen laſſen.

Die Erzeugung der Farben, eine Hypotheſe von C. F. G. Weſtfeld. Göttingen, 1767. 8.

§. 386.

Man mag aber unter allen dieſen oder auch andern Hypotheſen annehmen, welche man will: ſo iſt das nichts Unbegreifliches, daß, wie die Erfahrung lehrt, einige Zeit darüber hingeht, ehe das Bild im Auge, und folglich auch die Empfindung davon, wieder verlöſcht, wenn der Gegenſtand ſelbſt nicht mehr auf das Auge wirkt; wie auch, daß das Auge bisweilen Farben ſieht, die nicht von ſichtbaren Gegenſtänden erwekt worden ſind; ſo wie andere Urſachen ähnliche Veränderungen im Auge bewirken können. Dergleichen Farben nennt Buffon zufällige.

Hierher gehören auch die Funken, die man ſieht, wenn man die Augen reibt oder drückt, die von einer Erſchütterung der Nerven zu entſtehen ſcheinen; ingleichem Flecken, u. d. gl. die man vor den Augen herum fliegen zu ſehen glaubt, fremde Farben, worin uns gewiſſe Körper erſcheinen, gefärbte Schatten, u. ſ. w.

Diſſertations ſur les couleurs accidentelles, par M. DE BUFFON; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1743. p. 147.*

Des Herrn de Büffon Abhandlung von den zufälligen Farben; im 1 Bande des Hamb. Mag. 425 S.

Obſervationes quaedam ad opticam pertinentes, auctore F. V. T. AEPINO; in den *Commert. petrop. nov.* T. X. pag. 282.

Albr Lud. Friedr. Meiſter Beobachtungen über die Augenkrankheit, da man Fliegen, Spinnweben, oder dergleichen vor den Augen herumfahren zu ſehen glaubt; im XXIII B. des Hamb. Mag. 227 S.

Sur la ſource d'une illuſion du ſens de la vue, qui change le noir de couleur d'écarlate, par M. BEGUELIN; in den *Nouv. mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pruſſe 1771. p. 8.*

Von den ſogenannten zufälligen Farben handeln noch Jurin am Ende von Smith's Optic; d'Arcy in den Mem. de Paris pour 1765 und vorzüglich lehrreich D. Robert Waring Darwin, von deſſen Abhandlung ſich in C. Groſſe Magazin für die Naturgeſchichte des Menſchen im 2ten Bandes 2ten St. S. 66 — 138 eine Deutſche Ueberſetzung befindet; auch Franklin Experim. and obſerv. London 1769. S. 470. L.

Warum ſehen wir die Gegenſtände mit zwey Augen nur einfach? Hat die Frage: warum wir die Gegenſtände troz des verkehrten Bildes auf der Nezhaut aufrecht ſehen, einen vernünftigen Sinn? L.

Hier etwas von den farbichten Schatten, wovon die Theorie noch nicht ganz aufs Reine gebracht iſt, und vielleicht ohne genauere Kenntniß des wechſelſeitigen Einfluſſes gewiſſer Farben auf einander, der vom Organ ſelbſt abhängt, auch nicht gebracht werden kann. Man ſehe hierüber die ſchönen Erfahrungen in der Schrift: Obſervations ſur les ombres colorées, par H. F. T. a Paris 1782. 8. und die von Herrn Monge im III. T. der Annales de Chimie. Deutſch in Gren's Journal B. II. S. 142. L.

§. 387.

Da das Bild eines entfernten Gegenſtandes nicht ſo weit hinter ein erhobenes Glas, und eben ſo auch nicht ſo weit hinter die Kryſtallinſe des Auges fällt, als das Bild eines nähern, und wir doch die Gegenſtände in verſchiedenen Entfernungen deutlich wahrnehmen können; ſo ſo haben wir Grund zu ſchließen, daß, indem wir nach fernen Gegenſtänden ſehen, entweder die Kryſtalllinſe unſeres Auges näher nach dem Boden deſſelben zurücke, oder auch flächer werde als vorher, oder daß ſich endlich der Boden des Auges der Kryſtalllinſe nähere; und daß bey nahen Gegenſtänden gerade das Gegentheil geſchehe. Ob aber wirklich die Geſtalt oder der Ort der Kryſtalllinſe verändert werde, das iſt noch nicht ausgemacht.

§. 388.

Bey ſehr nahen Gegenſtänden müßte die Kryſtalllinſe auch immer weiter von dem Boden des Auges abrücken, oder ſehr ſtark erhoben werden. Da aber eine jede dieſer Veränderungen ihre Gränzen haben muß, ſo erhellet die Urſache leicht, warum es auch eine gewiſſe Gränze geben muß, wie weit wenigſtens die Dinge von dem Auge liegen müſſen, wenn wir ſie deutlich ſehen ſollen. Der Erfahrung zufolge beträgt dieſe Gränze meiſtens acht Zoll, aber ſie iſt freylich nicht bey allen Augen gleich. Eben ſo muß es auch auf der andern Seite wieder eine Gränze geben, wie nahe wenigſtens uns ein Ding ſeyn muß, wenn wir es deutlich ſehen ſollen; aber dieſe Gränze läßt ſich noch weniger mit einiger Allgemeinheit beſtimmen.

§. 389.

Wenn das Auge mit zunehmendem Alter nicht allein ſelbſt austrocknet und die Kryſtalllinſe

linſe folglich dem Boden des Auges zu nahe kömmt, ſondern die Kryſtalllinſe auch eben deßwegen flächer wird: ſo können ſich nur weit entlegene Dinge auf dem Boden des Auges abbilden; von nähern Dingen würde das Bild gleichſam hinter das Auge hinausfallen, und auf dem Boden kann alſo kein ordentliches Bild davon entſtehen. Ein ſolches Auge ſieht alſo auch nur bloß entfernte Gegenſtände deutlich, aber nahe nicht, und heißt deßwegen **weitſichtig** (presbyta).

§. 390.

Würde ein erhobenes Glas vor ein weitſichtiges Auge gehalten, ſo würden die Strahlen, welche das Bild machen ſollen, eher zuſammenfahren, und das Bild von dem zu nahen Gegenſtande auf den Boden des Auges, und ſo fallen, als ob es von einem entferntern Gegenſtande herrührte. Dieſen Nutzen leiſten die Brillen einem weitſichtigen Auge; wenn ſie aber ein ſolches Auge nicht immer mehr verderben und noch weitſichtiger machen ſollen, ſo müſſen ſie die Strahlen dergeſtalt brechen, als wenn ſie aus der geringſten Entfernung kämen, in welcher das weitſichtige Auge noch deutlich ſehen kann. Daher muß ein Weitſichtiger unter mehrern erhobenen Gläſern, wodurch er nahe Sachen gleich deutlich ſieht, das wählen, welches den größten Halbmeſſer hat, oder welches am wenigſten vergrößert.

Die

Die Erfindung der Brillen ſcheint in das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts zu fallen, und von Salvino d'Armato degli Armati aus Florenz zu ſeyn.

§. 391.

Ein Auge kann aber auch den entgegengeſetzten Fehler haben und ſein Boden ſo weit von der Kryſtalllinſe liegen, oder die Kryſtalllinſe ſo ſtark erhoben ſeyn, daß nur von nahen Gegenſtänden das Bild auf den Boden des Auges, von entfernten aber davor fällt. Ein ſolches Auge ſieht nur nahe Gegenſtände deutlich, die entfernten aber undeutlich, und wird aus dieſer Urſache kurzſichtig (myops) genannt. Es nimmt dieſen Fehler leicht an, wenn es vornehmlich und lange gebraucht wird, nur nahe Gegenſtände, ſelten aber entfernte zu betrachten. Im Alter kann ſich der Fehler verlieren, wenn das Auge mehr austrocknet.

§. 392.

Ein hohles Glas vor ein kurzſichtiges Auge gehalten verhütet, daß die dadurch gehenden Strahlen nicht ſo geſchwind zuſammen treten, und dann fällt alſo das Bild von entfernten Gegenſtänden weiter zurück und dahin, wohin es fallen ſollte auf den Boden des Auges. Parallele Strahlen werden nähmlich durch ein hohles Glas dergeſtalt gebrochen, als wenn ſie aus dem Zerſtreuungspuncte des Glaſes kämen (§. 356), für aus einander gehende und auf das hohle Glas fallende Strahlen fällt der Zerſtreuungspunct noch näher nach dem Glaſe zu; und der entfernte Gegenſtand wird alſo ſo dadurch geſehen, als wenn er in dem Zerſtreuungspuncte des Glaſes läge. Soll aber das Auge bey dem Gebrauche eines hohlen Glaſes nicht immer noch kurzſichtiger werden, ſo muß dieſer Zerſtreuungspunct des Glaſes nicht zu nahe bey ihm liegen, daß heißt, das Hohlglas muß ſo wenig hohl ſeyn, als es nur eben ſeyn darf, um die entfernten Gegenſtände dem Auge deutlich zu machen; es muß unter mehrern, wodurch das kurzſichtige Auge deutlich ſieht, am wenigſten verkleinern.

(Verſuche mit dem künſtlichen Auge. L.)

Das finſtere Zimmer.

§. 393.

Wenn man in die Wand eines verfinſterten Zimmer's eine kleine Oeffnung C, 77 Fig. macht, ſo bilden ſich an der gegenüberſtehenden Wand die vor der Oeffnung außerhalb des Zimmers befindlichen Gegenſtände verkehrt ab. Auf den Punct d nähmlich an der Wand können keine andern Lichtſtrahlen fallen als die von D kommen, und auf e keine andere als die von E kommen, woraus die Entſtehung der Erſcheinung de an der Wand bald begreiflich wird, die immer um ſo viel kleiner iſt, je näher die Wand nach der Oeffnung C zu liegt. Einige Undeutlichkeit hat aber das Bild doch, weil die Oeffnung C unmöglich ſo klein ſeyn kann,

kann, daß alle von andern Puncten kommenden Strahlen abgehalten würden.

§. 394.

Würde aber die Oeffnung C etwas größer gemacht, ein erhobenes Glas hineingeſetzt, und die Entfernung der Wand von der Linſe nach der Brennweite derſelben eingerichtet, ſo würde die Wand die Bilder auffangen, welche das erhobene Glas von den äußern Gegenſtänden verkehrt darſtellt (§. 354), und ſo würde man in dieſem finſtern Zimmer (camera obſcura) deutlichere Bilder ſehen als vorhin, obgleich noch eine gewiſſe Undeutlichkeit übrig bleibt, die von der Abweichung wegen der Geſtalt und wegen der Farben herrührt (§§. 352, 172). Durch einen an tragbaren ſogenannten finſtern Zimmern angebrachten ebnen Spiegel kann man das Bild auch auf eine andere Stelle werfen und das finſtere Zimmer ſolchergeſtalt bequemer zum Abzeichnen der davorliegenden Dinge gebrauchen.

Die Fernröhre.

§. 395.

Fernröhre (teleſcopia) nennt man Werkzeuge, durch welche man entfernte Gegenſtände deutlich und unter einem größern Sehewinkel, als mit dem bloßen Auge ſehen kann. Die erſten Fernröhre ſollen von einem Brillenmacher,

Zacha-

Zacharias Janſſen, und bald nachher von einem zweyten, Hanns Lipperhey, am Ende des ſechszehnten oder im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts zu Middelburg erfunden worden ſeyn. (Carteſius giebt in ſeiner Dioptrik auch noch den Jacob Metius ans Alkmar für den Erfinder an. **L.**) Da aber ihre Einrichtung geheim gehalten wurde, ſo erfand Galilei die Fernröhre zum zweyten Mahle, und erhielt außer der Belohnung, die ihm der Doge von Venedig dafür gab, noch die, daß dieſe zuerſt erfundene Art von Fernröhren jetzo faſt öfter Galileiſche als Holländiſche Fernröhre genannt wird.

De vero teleſcopii inuentore, cum breui omnium conſpiciliorum hiſtoria, auctore PETR. BORELLO. Hag. Com. 1655. 4.

§. 396.

Dieſes Holländiſche oder Galileiſche Fernrohr beſteht aus einem erhobenen Glaſe AB, 78 Fig. und einem hohlen CD, welche ſo geſtellt ſind, daß beider Brennpunct zuſammen in F fällt. Parallele Strahlen, die von entfernten Gegenſtänden auf das erhobene Glas fallen, werden davon nach dem Brennpuncte F zu gebrochen, von dem Hohlglaſe aber, durch welches ſie nun durchgehen müſſen, dergeſtalt gebrochen, daß ſie wieder parallel werden. Ein Auge, daß daher dicht vor dem Hohlglaſe läge, würde von den entfernten Gegenſtänden parallele Strahlen bekommen,

kommen, und wenn es ſonſt gut in die Ferne ſieht, dieſe Gegenſtände folglich aufrechts und deutlich durch dieß Fernrohr ſehen. Daß aber auch zugleich hierbey der Sehewinkel vergrößert wird, und zwar ſo viel Mahl, als die Brennweite des Hohlglaſes, welches man das Augenglas oder Ocularglas nennt, in der Brennweite des erhabenen, oder des Vorder- oder Objectivglaſes, enthalten iſt, würde hier zu weitläuftig ſeyn zu erweiſen.

Weil man nur einen kleinen Raum durch das Holländiſche Fernrohr auf einmahl überſieht, und das Auge dicht an das Augenglas gehalten werden muß, ſo gebraucht man es heutiges Tages nur als ein Taſchenperſpectiv.

§. 397.

Das von Keplern erfundene Sternrohr (tubus aſtronomicus) beſteht aus zwey erhobenen Gläſern, 49 Fig., wovon das Objectivglas AB eine lange, das Augenglas CD eine kurze Brennweite hat: dieſe Gläſer ſtehen ſo, daß in F die Brennpuncte beider Gläſer zuſammen fallen. In F bildet ſich alſo eine weit entlegene Sache durch das Objectivglas verkehrt und verkleinert ab; aber die Strahlen, die dieſes Bild auf das Augenglas wirft, werden nachher parallel gebrochen und das Bild wiederum vergrößert. Man ſieht daher durch das Sternrohr die Gegenſtände verkehrt und ſo vielmahl vergrößert, als die Brennweite des Augenglaſes in der Brennweite des Objectivglaſes enthalten iſt. Die

Länge des Sternrohres findet man, wenn man beider Gläſer Brennweite zuſammen nimmt.

§. 398.

Setzt man vor das Augenglas des Sternrohres noch zwey andere Augengläſer von kurzen Brennweiten auf eben dieſelbe Weiſe, ſo hat man das Erdrohr (tubus terreſtris). Dieſes iſt gleichſam ein doppeltes Sternrohr, wovon das nach dem Auge zu liegende, oder die beiden erſten Augengläſer, dazu dient, daß ſich die Gegenſtände, die man durch das Erdrohr betrachtet, aufrechts darſtellen, wenn dieſe beiden Gläſer einerley Brennweite haben; hat aber das zweyte Augenglas eine größere Brennweite als das erſte, ſo dienen beide zugleich mit zur Vergrößerung.

§. 399.

Weil Kurzſichtige ſolche Sachen, die ſehr entfernt ſind, oder wovon parallele Strahlen in ihre Augen fallen, nicht deutlich ſehen, ſondern nur ſolche, wovon aus einander gehende Strahlen auf das Auge fallen, ſo müſſen ſie das Augenglas oder die Augengläſer bey allen dieſen Fernröhren näher nach dem Objectivglaſe zu rücken, weil alsdann die von den Gegenſtänden ausgehenden Strahlen dieſe Richtung bekommen; und dann vergrößern ihnen dieſe Werkzeuge die Gegenſtände noch mehr. Um nahe Gegenſtände durch ein Fernrohr deutlich zu ſehen, muß man die Gläſer weiter von einander rücken.

§. 400.

Wegen der Undeutlichkeit, die von der Abweichung der Strahlen wegen der Geſtalt der Gläſer (§. 352) entſtehen würde, giebt man den Objectivgläſern der Fernröhre Bedeckungen, wodurch man den auswendigen Ring von ihnen undurchſichtig macht und ihnen nur in der Mitte die gehörige Oeffnung läßt. Die Größe dieſer Bedeckungen beſtimmt man aus der Erfahrung; ſie richtet ſich nach der Verhältniß der Augengläſer zu den Objectivgläſern und nach der Stärke des Lichtes der Gegenſtände. In den Röhren, worin die Gläſer ſtehen, ſind auch die Blendungen befindlich, welche gleichſam den Augengläſern als Bedeckungen dienen.

Recherches ſur la confuſion des verres dioptriques cauſée par leur ouverture, par M. EULER; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc. de Pruſſe*, 1761. p. 107.

Recherches ſur les moyens de diminuer ou de reduire même à rien la confuſion cauſée par l'ouverture des verres, par M. LEON. EULER; ebendaſ. pag. 147.

§. 401.

Weil die verſchiedenen farbichten Bilder, welche das Objectivglas des Fernrohres macht, nicht alle auf eine Stelle fallen, ſo kann man auch das Augenglas niemahls ſo ſtellen, daß es alle Strahlen von dem Gegenſtande auf die gehörige Weiſe in das Auge brächte, und es muß ein jedes Fernrohr daher eine gewiſſe Undeutlichkeit bekommen. Man hat durch Verſuche ausgemacht, welche Objectiv- und welche Augengläſer zuſammengeſetzt die geringſte Undeutlichkeit machen; und nur dieſe darf man alſo verbinden, wenn man ein deutliches Fernrohr haben will; ſonſt könnte man mit einem jeden Objectivglaſe vermittelſt eines Augenglaſes von einer ſehr kurzen Brennweite ein ungemein ſtark vergrößerndes Fernrohr machen (§. 397). So muß man aber zu den ſtarken Vergrößerungen auch Objectivgläſer von ſehr langen Brennweiten nehmen, und folglich die Fernröhre manchmahl ungemein lang machen, welches indeſſen doch die Undeutlichkeit nicht gänzlich hebt.

§. 402.

Man hat auch Sternröhre mit zwey Augengläſern und Erdröhre mit fünf Augengläſern angegeben, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß zwey Augengläſer von einer etwas längern Brennweite, welche zuſammen genommen die Strahlen eben ſo ſtark brechen, als ein einziges von einer kürzern Brennweite, weniger Undeutlichkeit wegen der Farben verurſchen. Indeſſen wird ein jedes Fernrohr immer um deſto undeutlicher, aus je mehr Gläſern es beſteht, weil auch das beſte Glas nie vollkommen durchſichtig iſt.

Recherches ſur les lunettes à trois verres, qui répreſentent les objets renverſés, par M. LEON. EULER; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pruſſe.* 1757. pag. 323.

§. 403.

Ueberhaupt behalten alle bisher betrachteten Fernröhre wegen der doppelten Abweichung der

Strahlen

Strahlen eine gewiſſe auch bey der beſten Einrichtung nie ganz zu hebende Undeutlichkeit. Zwar veranlaßte die Abweichung der Strahlen wegen der Geſtalt der Gläſer die Naturforſcher, eine ſolche Geſtalt für die Gläſer zu ſuchen, bey der dieſe Abweichung weg fiele. Man gerieth bald auf die paraboliſche bald auf die elliptiſche, bald auf die hyperboliſche Figur, die man den Gläſern anſtatt der Kugelgeſtalt geben wollte. Als man aber die weit beträchtlichere Abweichung der Strahlen wegen der Farben näher kennen lernte, ſo gab man jene Verbeſſerungen bald auf, die man nun nicht weiter für erheblich halten konnte, da die den Fernröhren ſchädlichere Abweichung wegen der Farben auf keine Weiſe dadurch gehoben werden konnte; gegen welche man auch bald gefärbte Objectivgläſer, bald Objectivringe von Glas gebrauchte, ohne große Vortheile davon zu haben.

§. 404.

Newton gab deßwegen den Spiegelteleſkopen den Vorzug vor den ordentlichen Fernröhren, wo anſtatt des erhebenen Objectivglaſes ein Hohlſpiegel gebraucht wird, das Bild der entlegenen Sache zu machen. Da die Spiegel die farbichten Strahlen nicht von einander abſondern, ſo machen ſie auch nur ein Bild, nicht mehrere farbichte; und man kann daher mit einem Hohlſpiegel, der die Stelle des Objectivglaſes vertritt, ein Ocularglas von einer weit kleinern Brennweite verbinden, als man bey dem Fernrohre gebrauchen darf, wodurch alſo auch dieß Werkzeug um ein Anſehnliches abgekürzt wird.

§. 405.

An dem Newtoniſchen Spiegelteleſkop, 80 Fig. iſt AB ein Hohlſpiegel, deſſen zurückgeworfene Strahlen, noch ehe ſie ſich in ein Bild ſammlen, von dem ebnen Spiegel CD aufgefangen und nach dem Augenglaſe FG zugeworfen werden, in deſſen Brennpuncte F ſie ſich vereinigen. Die Wirkung des ganzen Werkzeuges iſt alſo der bey dem aſtronomiſchen Fernrohre ähnlich. Weil man aber von der Seite in dieß Spiegelfernrohr hineinſieht und es dieſerhalb ſchwer ſeyn würde, einen Gegenſtand dadurch zu finden, ſo iſt auswendig auf demſelben ein kleines gewöhnliches Fernrohr dergeſtalt angebracht, daß ſeine Axe mit der Axe des Spiegelteleſkopes parallel läuft. Dieſes nennt man den Finder, und ſucht erſt den Gegenſtand dadurch, den man hernach durch das Spiegelteleſkop betrachtet.

§. 406.

Gregory's noch vor dem Newtoniſchen erdachtes Spiegelteleſkop iſt deßwegen auch wirklich im Gebrauche bequemer *). Der Hohlſpiegel AB 81 Fig. fängt die Strahlen von den Gegenſtängenſtänden auf und macht das Bild davon in ſeinem Brennpuncte F. Dieſer iſt zugleich der Brennpunct des kleinern Hohlſpiegels CD, der daher die von dem Bilde auf ihn fallenden Strahlen parallel fort, durch das Loch in der Mitte des größern Spiegels durch und auf die beiden erhobenen Gläſer E und G wirft. Dieſe beiden Gläſer ſtehen ebenfalls ſo, daß ihre Brennpuncte in einen Punct zuſammenfallen. Man bemerkt leicht die Aehnlichkeit dieſes Spiegelteleſkopes mit dem ordentlichen Erdrohre. Das Caſſegrainſche Spiegelteleſkop hat in CD einen erhobenen Spiegel.

Conſtruction d'un teleſcope par reflexion. à Amſterd. 1741. 8.

Richtige Anweiſung reflectirende Teleſcopia zu verfertigen, überſ. von Joh. Chriſt Hertel. Halle 1747. 8.

* Anweiſung, die beſte Compoſition zu den metallenen Spiegeln der Teleſkope zu machen, nebſt einer Vorſchrift dieſe Spiegel gehörig zu gießen, zu ſchleifen und zu poliren, auch dem größern Spiegel die gehörige parabolische Krümmung zu geben, von John Mudge. Philoſ. Transact. Vol. LXVII. Part. I. S. 296. Deutſch in den Leipziger Sammgen zur Phyſik und Naturgeſch. 1 B. S. 84.

* Sir John Pringle's Diſcourſe on the invention and improvements of the reflecting Teleſcope. London 1778. 4.

Vorzügliche Anweiſung Spiegel zu gießen und zu ſchleifen enthält: Directions for making the beſt compoſition etc. by the Rd. John Edwards B. A. (in dem nautical Almanac for the year 1787) Auszugsweiſe Deutſch in Tralles phyſ. Kalender für 1786. L.

Vor dieſem James Gregory hatte ſchon P. Zucchi die Idee von einem Spiegelteleſkop und führte ſie aus; das Ocular war ein Hohlglas S. Prieſtleys Optik von Klügel S. 56. L. Von dem Herſchelſchen Teleſkop, dem größten das je gemacht worden, deſſen großer Spiegel 40 Fuß Brennweite hat, und 1032 Pfund wiegt S. gothaiſches Magaz. V B. 1 St. S. 108. Ein zweyter Spiegel wiegt 2148 Pfund. S. Bodens Jahrbuch 1792. S. 125. L.

*) Was der Hr. Verfaſſer wider die Bequemlichkeit des Newtoniſchen Teleſkops von dieſer Seite einwendet, möchte wohl auf Nichts hinauslaufen, da man ſich an den Gebrauch des Finders bald gewöhnt, und dafür die Bequemlichkeit hat immer mit derſelben Lage des Kopfs und den horizontalen Augenachſen in jeder Höhe beobachten zu können, da hingegen, bey dem Gregorianiſchen und allen dioptriſchen Fernröhren die Beobachtungen nahe am Zenith öfters ſehr erſchwert werden, nicht zu gedenken, daß man des ſonderbaren Vortheils wegen ein Spiegelwerkzeug wie ein durchſichtiges behandeln zu können, gerade die beſte Stelle des Spiegels zerſtöhren muß. L.)

§. 407.

Die Hauptfehler aller Spiegelteleſkope beſtehen darin, daß ſie mit einer außerordentlichen Genauigkeit gearbeitet werden müſſen, wenn ſie brauchbar ſeyn ſollen; daß die metallenen Spiegel leicht anlaufen und die gläſernen doch nicht ſo dienlich ſind, weil ſie doppelte Bilder machen; daß endlich die Gegenſtände ſich immer dunkler, als durch andere Fernröhre dadurch darſtellen, ſo daß ſie bey Luft, die mit Dünſten etwas angefüllt iſt, faſt gar nicht zu gebrauchen ſtehen.

(Die meiſten der hier erwähnten Mängel würden wegfallen, wenn die Platina del Pinto häufiger dazu angewandt werden könnte. Sie giebt nach des Herrn Grafen von Sickingen Verſuche mit $\frac{2}{3}$ Theil Eiſen und $\frac{1}{3}$ Gold zuſammen geſchmolzen, ein Gemiſch das ſich vortrefflich poliren läßt, und ſelbſt von den mineral. Säuren, dem Weineßig,

dem

dem flücht. Laugenſalze, den Dämpfen des Schwefels und der Schwefelleber nicht angegriffen wird. Zu vergleichen mit der Note zu §. 420. Ein ſechsfüßiges Teleſcop mit einem Spiegel aus Platina hat der Abbe Rochon würklich zu Stande gebracht. S. Gothaiſches Magaz. IV B. 2tes St. S. 190. L.)

A new method of improving catadioptrical Teleſcopes by forming the ſpeculums of Glaſs inſtead of Metal, by CALEB SMITH; in den *Philoſ. Trans.* num. 456. 8 *Art.*

§. 408.

Endlich gerieth Euler 1747 auf den Gedanken, daß man, wenn man das Objectivglas eines Fernrohres aus zweyerley Materien zuſammenſetzte, wovon die eine die farbichten Strahlen wieder zuſammenbrächte, welche die andere ſpaltete, alsdann nichts von der Abweichung der Strahlen wegen der Farben zu befürchten habe und doch mit kurzen Fernröhren ſtarke Vergrößerung erhalten könne; ein Vorſchlag, den Newton für an ſich unmöglich gehalten hatte. Der Bau des menſchlichen Auges veranlaßte Eulern zu dieſem merkwürdigen Satze *), und er ſchlug dieſerhalb zuerſt Objectivgläſer aus zweenen Monden vor, zwiſchen welchen der Zwiſchenraum mit Waſſer ausgefüllt war. Ein berühmter Engliſcher Künſtler, **Johann Dollond**, vertheidigte den Newtoniſchen Satz, daß die Aufhebung der Farben Zerſtreuung auch durch verſchiedene brechende Mittel unmöglich ſey, gegen Eulern, allein er fand endlich ſelbſt, daß er geirret habe und daß das ſogenannte Crownglas und Flintglas zuſammengeſetzt dieſe gewünſchte Wirkung

kung hervorbringe. Hieraus verfertigte er nun zuerſt die farbenloſen oder achromatiſchen Fernröhre, die man auch wohl von dem Erfinder Dollondiſche nennt, welche man bald in andern Ländern mit glücklichem Erfolge nachahmte.

Sur la perfection des verres objectifs des lunettes, par M. EULER; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pr.* 1747. pag. 274.

Anmerkung über das Geſetz der Brechung der Lichtſtrahlen von verſchiedener Art, wenn ſie durch ein durchſichtiges Mittel in verſchiedene andere gehen, von Samuel Klingenſtierna; in den ſchwed. Abhandl. 1754. S. 300.

An account of ſome experiments concerning the different refrangibility of Light, by Mr JOHN DOLLOND; in den *Philoſ. Transact. Vol. L. Part II. pag.* 733.

Obſervations ſur l'etat préſent de la Dioptrique, ſur les moyens de perfectionner les lunettes a refraction et ſur la découverte qu'on annonce d'un nouveau genre d'objectifs qui les porte au plus haut degre de perfection, par M. le Comte DE REDERN; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pr.* 1759. p. 89.

Von der Abweichung der Lichtſtrahlen, die in Kugelflächen, oder Gläſern die von Kugelflächen begränzt ſind, gebrochen werden, von Sam. Klingenſtierna; in den ſchwed. Abhandl. 1760. S. 79.

Mémoire ſur les moyens de perfectionner les lunettes d'approche par l'uſage d'objectifs compoſés de pluſieurs matières différemment réfringentes, par M. CLAIRAUT; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc.* 1756. pag. 380.

Second mémoire ſur les moyens de perfectionner etc. par M. CLAIRAUT; ebendaſ. 1757. pag. 524.

SAM. KLINGENSTIERNA tentamen de definiendis et corrigendis aberrationibus radiorum luminis in lentibus ſphaericis refracti et de perficiendo teleſcopio dioptrico. Diſſ. ab imperial. acad. ſcient. petropol. praemio affecta, 1762. Petrop. 1762. gr. 4.

Abhand-

Abhandlung von denjenigen Glasarten, welche eine verſchiedene Kraft, die Farben zu zerſtreuen, beſitzen, von Joh. Ernſt Zeiher. Petersb. 1763. 4.

Rog. Joſeph Boſcovich Abhandlung von den verbeſſerten Fernröhren, aus den Sammlungen des Inſtituts zu Bologna, ſammt einem Anhange des Ueberſetzers C. S. S. I. Wien 1765. gr. 8.

IO. ERN. ZEIHER progr. de nouis Dioptricae augmentis. Wittebergae, 1768. 4.

* Fuß Anweiſung wie alle Arten von Fernröhren in der gröſten möglichen Vollkommenheit zu verfertigen ſind. Aus dem Franz. von G. S. Klügel. Leipzig. 1778. 4.

Zu vergleichen mit §. 372. L.

*) Einen ähnlichen Gedanken äußerte ſchon David Gregory, Neffe des §. 406 genannten, am Ende ſeiner Anfangsgründe der Optik. S. auch: Life of JOHN GREGORY London 1789. 8. Die Richtigkeit dieſes Gedankens iſt neuerlich vom D. Maſkelyne in Zweifel gezogen worden. S. deſſen Attempt to explain a difficulty in the Theory of Viſion depending on the different refrangibility of Light, in den *Philoſ. Transact. Vol. 79. p. 256.* Deutſch in Gren's Journal de Phyſic. II. S. 370. L.

§. 409.

Beſondere Anwendungen des Fernrohres ſind Hevels **Polemoſkop** oder der Operngucker, an welchem das Objectivglas ſeitwärts ſteht und die Strahlen, nachdem ſie in demſelben gebrochen worden, erſt durch einen Spiegel in eine andere Richtung gebracht werden, ungefähr wie am Newtoniſchen Spiegelteleſkope; ferner das **Binoculum** oder das doppelte Fernrohr: wodurch man mit beiden Augen zugleich ſieht, und das **Helioſkop**, oder ein Fernrohr, durch welches das Bild der Sonne in eine Art von finſterer Kammer fällt.

§. 410.

Ein Fadenkreutz in einem Fernrohre beſteht aus zweenen feinen Fäden, die ſich in dem gemeinſchaftlichen Brennpuncte des Objectiv- und des Augenglaſes durchkreutzen. Es dient um die Axe des Fernrohres genau nach einem gewiſſen Puncte des Gegenſtandes richten zu können. Man kann auch auf eine ebne Glasſcheibe ein Paar Linien zeichnen, die ſich durchkreutzen, und dieſes Glas in eben der Abſicht in den vorgedachten Brennpunct ſetzen. Man bringt auch in dieſem Brennpuncte die Mikrometer bey den Fernröhren an, oder Werkzeuge, wodurch man die Größe des Bildes mißt, das ſie daſelbſt darſtellt. Aus der Größe dieſes Bildes kann man nähmlich die Größe des ihm zugehörigen Sehewinkels finden, wenn man vorher die Größe eines andern Bildes und des ihm zugehörigen Sehewinkels gemeſſen hat; und ſo dient alſo das Mikrometer am Fernrohre kleine Größen oder Entfernungen, die man durch das Fernrohr bequem überſehen kann, zu meſſen. Man hat verſchiedene Arten davon, die ich hier nicht beſchreiben darf.

Abr. Gotth. Käſtner von Mikrometern in Fernröhren in ſeinen aſtronom. Abhandl. II B. 263 S.

Die

Die Vergrößerungsgläſer.

§. 411.

Wie groß ein Gegenſtand dem Auge erſcheint, das hängt von der Entfernung deſſelben vom Auge ab (§. 315). Könnte man einen Gegenſtand ganz nahe an das Auge bringen, ſo würde man ihn ſehr groß ſehen; aber er wird bey einer zu großem Annäherung undeutlich (§. 388). Hält man aber ein erhobenes Glas vor das Auge, und legt die zu betrachtende Sache in den Brennpunct deſſelben, ſo fallen nun von dem Gegenſtande parallele Strahlen in das Auge; oder die Strahlen davon gelangen ſo zum Auge, als wenn ſie von einer weit entlegenen Sache kämen, und doch ſieht man die Sache ſo groß, als man ſie vermöge ihrer Nähe ſehen ſollte.

§. 412.

So vergrößert alſo ein erhobenes Glas die Gegenſtände, und heißt ein einfaches Vergrößerungsglas (microſcopium ſimplex). Die Größe in welcher man die Gegenſtände durch daſſelbe erblickt, verhält ſich zu der Größe, in welcher man ſie ohne Glas noch deutlich erkennen konnte, wie ſich die kleinſte Weite, in der man deutlich ſehen kann, zur Brennweite des Vergrößerungsglaſes verhält, oder man findet die Stärke der Vergrößerung für die meiſten Augen, wenn man acht Zoll (§. 388) durch die Brennweite des Vergrößerungsglaſes dividirt.

Zu ſehr ſtarken Vergrößerungen gebraucht man daher die kleinſten Glaskügelchen, die man an der Lampe ſchmelzt, auch wohl Waſſertropfen. (Letztere können öfters die zu vergrößernden Gegenſtände, z. B. Infuſionsthierchen, ſelbſt in ſich enthalten. L.)

§. 413.

Man hat auch zuſammengeſetzte Vergrößerungsgläſer oder Vergrößerungsröhren (microſcopia compoſita), welche **Fontana** um 1618 erfunden zu haben ſcheint, bey denen in dem Brennpuncte des Glaſes, wodurch man eigentlich ſieht, nicht der Gegenſtand ſelbſt, ſondern das Bild von ihm liegt, das ein anderes Glas gemacht hat. Hieraus wird begreiflich, warum das Vergrößerungsrohr die Gegenſtände verkehrt darſtellt. Man hat auch welche mit drey Gläſern. Zu mehrerer Erleuchtung des Gegenſtandes iſt meiſtens ein hohler Spiegel oder ein erhobenes Glas daran angebracht, wodurch die Lichtſtrahlen auf den in ihrem Brennpuncte befindlichen Gegenſtand geſammelt werden. Ein **Mikrometer** kann man an dem Vergrößerungsrohre wie bey dem Fernrohre anbringen (§. 410).

Man hat auch Spiegelmikroſkope und Mikroſkope für beide Augen zugleich.

Régles générales pour la conſtruction des teleſcopes et microſcopes de quelque nombre des verres qu'ils ſoyent compoſées par M. EULER; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1757. pag. 283.*

Détermination du champ apparent, que découvrent tant les teleſcopes que les microſcopes, par M. L. EULER; ebendaſ. *1761. pag. 191.*

Régles générales pour la conſtruction des teleſcopes et des microſcopes, par M. L. EULER, ebendaſ. *pag. 201.*

(Hr.

(Hr. Aepinus zu Petersburg hat gute dreyfache achromatiſche Gläſer von etwa 7 Zoll Brennweite mit Vortheil zu Objectivgläſern bey dem ſogenannten zuſammengeſetzten ſowohl, als dem Sonnenmikroſkop angewendet ſ. Deſcription des nouveaux microſcopes inventés par Mr. AEPINUS à St. Peterbourg. gr. 8. L.)

Die Zauberlaterne.

§. 414.

Bey der von Kircher erfundenen Zauberlaterne (laterna magica) wird ein auf Glas mit duchſichtigen Farben gemahltes Bild hinter ein erhobenes Glas gebracht, ſo daß es etwas weiter als der Brennpunct davon daſteht; ſo ſtellt es auf der andern Seite an der weißen Wand dieſes Bild vergrößert und verkehrt dar (§. 354). Damit aber dieſes vergrößerte Bild an der Wand auch hell genug ſey, erleuchtet man das Gemählde auf dem Glaſe vermittelſt eines Hohlſpiegels, in deſſen Brennpuncte oder nahe dabey eine Lampe ſteht. Noch beſſere Wirkung thut die Zauberlaterne, wenn ſich anſtatt eines erhobenen Glaſes zwey darin befinden.

Wie man Bewegungen an dieſen Bildern macht.

Das Sonnenmikroſkop.

§. 315.

Nun ſetze man anſtatt des Gemähldes auf Glas einen kleinen durchſichtigen Gegenſtand, anſtatt des durch den Hohlſpiegel verſtärkten Lampenlichtes das Sonnenlicht, das durch ein erhobenes

benes Glas, wodurch man es fallen läßt, verdichtet worden iſt, ſo hat man das Lieberkühniſche Sonnenmikroſkop (microſcopium ſolare). Das Sonnenlicht an den Ort zu bringen, wo man ſeiner bedarf, dient ein ebner Spiegel an dem Werkzeuge, den man nach allen Richtungen bewegen kann. Das vergrößerte Bild läßt man in einem dunkeln Zimmer gegen eine weiſſe Wand, oder auf ein matt geſchliffenes Glas fallen.

(Nach Hrn. Bar. v. Gleichen genannt Rußworm, hat ein gewiſſer Balthaſaris das Sonnenmikroſkop bereits 1710 zu Erlangen erfunden. Siehe des Hrn. v. Gl Abhandlung vom Sonnenmikroſkop. Nürnberg 1781. 4. L.)

JO. ERN. BASIL. WIDEBURG et LAUR. JO JAC. LANGE diſſ. de microſcopio ſolari. Erlang 1755.

Beſchreibung eines verbeſſerten Sonnenmikroſkops von Joh. Ernſt. Baſil. Wideburg. Nürnb. 1758. 4.

Emendatio laternae magicae ac microſcopii ſolaris, auctore L. EULERO; in den *Comment. petrop, nov. Tom. III. pag. 363.*

Emendatio microſcopii ſolaris, auctore F. V. T. AEPINO; ebendaſ. *Tom IX. pag. 316.*

Deſcriptio duplicis microſcopii ſolaris apparatus obiectis opacis adaptati, auct. JO. ERN. ZEIHERO; ebendaſ. *Tom. X. pag. 299.*

Von der Beugung der Lichtſtrahlen.

§. 416.

Man hat bemerkt, daß ſich das Licht immer etwas von ſeinem geradlinichten Wege ab und nach dem feſten Körpern zu lenkt, neben welchen es vorbey geht. Dieſes nennt man die Beugung des Lichtes (inflexio lucis). Rührt ſie daher,

daher, daß alle Körper mit einer verdickten Luft umgeben, ſind, in der ſich die Lichtſtrahlen brechen? wie Succow und andere meynen; oder werden die Lichtſtrahlen wirklich von den Körpern, neben welchen ſie vorbey fahren, angezogen und ſo ihre Richtung geändert?

[illegible] S. 747. f

Grimaldi hat dieſe Beugung des Lichtes zuerſt bemerkt.

Schriften über die Optik, Katoptrik und Dioptrik.

1) FEDER. RISNERI opticae theſaurus. Baſil. 1585. fol.
2) JO. KEPLERI paralipomena ad VITELLIONEM. Francof. 1604. 4.
3) JO. KEPLERI dioptrica. Aug. Vindel. 1611. 4.
4) ATHAN. KIRCHERI ars magna lucis et vmbrae; Rom. 1646. fol.
5) RENAT. DES CARTES Dioptrice; im zweyten Bande ſeiner *opp.*
6) Phyſico-matheſis de lumine, coloribus et iride aliisque adnexis, auct. P. FRANC. MAR. GRIMALDO. Bonon. 1665. 4.
7) IS. BARROW lectiones opticae et geometricae. Lond. 1669. 4.
8) CHRIST. HUGENII tractatus de lumine; in ſeinen *opp. reliqu.* Tom. I.
9) EIUSD Dioptrica; ebendaſ. *Tom. II.*
10) Neruus opticus, auct. P. ZACHAR. TRAKER. Vienn. 1690. fol.
11) DAV. GREGORII catoptricae et dioptricae elementa. Oxon. 1697. 8.
*Auch JACOBI GREGORII optica promota. Londini 1633.
12) Optiks, by Sir. IS. NEWTON. Lond. 1701. 4
Optice; ſive de reflexionibus, refractionibus, inflexionibus et coloribus lucis libri III. auct. IS. NEWTONO. lat. redd. SAM. CLARKE. Lond. 1706. 4.
13) MARIOTTE de la nature des couleurs; in ſeinen *Oeuvr. Tom. I. pag. 195.*
14) JO. ZAHN oculus artificialis teledioptricus. Norimb. 1702. fol.

15)

15) Eſſai d'Optique, ſur la gradation de la lumiere, par M. BOUGUER. à Paris 1729. 12.
ſtark vermehrt, à Paris 1760
D. BOUGUERI Optice de diuerſis luminis gradibus dimetiendis, latine conuerſ. a JOACH. RICHTENBVRG, S. I. Vien, 1762. 4.

16) Il Newtonianiſmo per le Donne, overo dialoghi ſopra la luce e i colori. in Napoli 1737. 4.

17) A compleat Syſtem of Optiks, by ROBERT SMITH, Cambridge 1738. 4.

18) Vollſtändiger Lehrbegriff der Optik nach Hrn. Robert Smiths Engliſchen, mit Aender. und Zuſ. von Abr. Gotth. Käſtner Altenb. 1755. 4.

19) LEON. EVLERI noua theoria lucis et colorum; im I Bande der *opuſc. Num. III. pag. 169.*
EIVSD. coniectura phyſica (§. 269. n. 7.)

20) Joh. Peter Eberhards Verſuch einer nähern Erklärung der Natur der Farben. Halle 1749. 8. vermehrt 1762.

21) Cl. V. D. DE LA CAILLE lectiones elementares Opticae. Vindob. 1757. 4.

22) JO. HENR. LAMBERT Photometria, ſiue de menſura et gradibus luminis, colorum et umbrae. Aug. Vindel. 1760. 8.

23) LEON. EVLERI Dioptrica. Petrop. et Lipſ. 1771. gr. 4. Tom. I. et II.

24) Betrachtungen über das menſchliche Auge, von Joh. Friedr. Häſeler Hamb. 1771. 8.

25) The hiſtory and preſent ſtate of diſcoveries relating to viſion, light and colours, by JOS. PRIESTLEY. Lond. 1772. 4. Vol. I. and II.
Dr. Joſ. Prieſtlers Geſchichte und gegenwärtiger Zuſtand der Optik, aus dem Engl. überſ. und mit Anm. und Zuſ. von Georg Sim. Klügel. Leipzig 1776. 4. 1 und 2 Theil.

26) *G. S. Klügels Analytiſche Dioptrik. Leipzig 1778. 4.

(Ueber die Kenntniß optiſcher Bücher ſehe man Scheibels Einleitung in die math. Bücherkenntniß 5tes St. Breslau 1777. 8.)

Neun-

Neunter Abſchnitt.

von der

Wärme und Kälte.

Vom Feuer überhaupt.

§. 417.

Ein jeder kennt die Empfindung, welche er Wärme nennt. Das Wort Wärme wird aber auch öfters in einer ganz andern Bedeutung gebraucht, und heißt dann, wenn man andern Körpern außer uns Wärme beylegt, ſo viel als ein Zuſtand dieſer Körper, worin ſie in uns bey der Berührung die Empfindung der Wärme hervorbringen. Auch iſt es bekannt, daß dieſer Zuſtand der Körper verſchiedene Stufen hat, und daß man eine große Wärme Hitze, eine ſehr geringe aber Kälte nennt; denn wir ſagen nur ein Körper ſey kalt, wenn er weniger Wärme hat als ein anderer, mit dem wir ihn vergleichen.

§. 418.

Das, was in einem Körper Wärme hervorbringt, wollen wir Feuer nennen, und worin es beſteht, nach den Wirkungen die es hervorbringt, unterſuchen. Denn wer auch nur flüchtige Betrachtungen über unſere Empfindung der Wärme anſtellt, der wird bald finden, daß ſie

aus

aus mehr als einer Urſache viel zu ungewiß und veränderlich iſt als daß wir aus dieſer bloßen Empfindung das Feuer ſeiner Natur nach ſollten kennen lernen können.

Ausdehnung der Körper durch das Feuer.

§. 419.

Unzählige Erfahrungen lehren, daß die Körper, wenn ſie warm ſind, einen größern Raum als vorher einnehmen. An der Luft haben wir dieſe Eigenſchaft ſchon vorher bemerkt (§. 211). Hohle Glaskügelchen, die in kaltem Brantewein ſchwimmen, ſinken darin unter, wenn der Brantewein erwärmt wird, weil er ſich von der Wärme ausdehnt und folglich ein geringeres eigenthümliches Gewicht bekömmt, als er vorher hatte und als die Glaskügelchem haben. Eben ſo ſinken auch Wachskugeln im warmen Waſſer zu Boden, die im kalten ſchwimmen. Heiße metallene Kugeln fallen nicht durch ein Loch wodurch ſie kalt fallen konnten, und ein Draht wird zwiſchen glühenden Kohlen länger, ſo wie er aber erkaltet, auch wieder kürzer. Ueberhaupt hat man bey allen bisher unterſuchten Körpern gefunden, daß ſie von der Wärme in einen größern Raum ausgedehnt werden.

§. 420.

Einige Körper dehnen ſich durch die Hitze mehr, andere weniger aus; man hat aber noch kein Geſetz bemerken können, wornach ſich dieſe Verſchiedenheit richtete. Auch wirkt auf einige Körper die Hitze geſchwinder als auf andere; z. B. Luft dehnt ſich in der Wärme ſchneller aus als Queckſilber, Queckſilber ſchneller als Waſſer. Auch hierin richten ſich die Körper nicht etwa nach ihrer Dichtigkeit.

§. 421.

Wegen ihrer Wirkung der Wärme auf die Körper wägen gleichgroße Stücken davon im Winter und in der Kälte jederzeit mehr als im Sommer und in der Wärme, ſo wie auch die Erfahrung lehrt. Es wird auch hieraus begreiflich, wie die Wärme die Auflöſungen befördert (§. 198), wie die Pendeluhren und auch andere Uhren im Sommer langſamer gehen als im Winter, wie man Stahl durch plötzliches Ablöſchen in kaltem Waſſer, wenn er ſtark glühet, härter macht, durch bloßes Glühen aber wieder erweicht, warum ſchnell erhitztes dickes Glas zerſpringt; und mehrere andere Erfahrungen laſſen ſich daraus erklären.

§. 422.

Hierher gehören auch die vorzüglich ſpröden Glastropfen oder Springgläſer (lacrymae vitreae), welche an ihrem dickern Theile harte

Schläge vertragen können, aber augenblicklich in Staub zerſpringen, wenn man den dünnen Schwanz abbricht, worin ſie ſich endigen. Um ſie zu machen, läßt man flüſſige Glastropfen in kaltes Waſſer fallen. Gemeiniglich enthalten ſie hohle Bläschen in ſich *); daß aber dieſe und die Luft nicht das Zerſpringen verurſachen, das erhellet daraus, daß man die Springgläſer bis auf die Blaſen abſchleifen kann, ohne daß ſie zerſpringen, und daß ſie ihre Wirkung auch im luftleeren Raume thun. Durch die ſchnelle Abkühlung im Waſſer wird vielmehr das Glas, woraus ſie beſtehen, ſtark zuſammengezogen und heftig geſpannt und ſolcher Geſtalt ſehr ſpröde gemacht, und dieß iſt wohl die Urſache ihres gewaltſamen Zerſpringens in dem Augenblicke, da man ihre Theile mit einiger vorzüglichen Erſchütterung zu trennen anfängt. Deßwegen zerſpringen ſie auch nicht, wenn man ſie auf Kohlen wohl durchglühet und hierauf allmählig kalt werden läßt, weil dabey die Spannung der Theile in ihnen vermindert wird. (Man verfertigt auch lange ſpiralförmig gewundene Fäden aus Glas, welche ähnliche Eigenſchaften beſitzen. Die Spiralform nehmen ſie ohne Zuthun der Arbeiter von ſelbſt an, ſo wie der noch fließende Glasfaden in das Waſſer eintritt (vermiculi vitrei). L).

---

*) Nach Hr. Boſc d'Antic (Mem. Preſéntes T. IV) ſind dieſe Bläschen weiter nichts als eine in Dünſte aufgelöſete Glasgalle. Zum Zerſpringen ſind ſie gar

nicht

nicht nöthig, denn ich habe der Tropfen eine Menge gehabt, in denen nicht eine Spur von Blaſe war und die doch dieſelbe Wirkung thaten, auch ſind die Blaſen in den vermiculis vitreis kaum ſichtbar, und in manchen ſieht man gar keine. Uebrigens können die Glastropfen ſo wohl aus weißem als grünem Glaſe verfertigt werden, nur gerathen ſie mit erſterm ſeltner, welches zu der Sage Anlaß gegeben haben mag, man könne keine aus weißem Glaſe verfertigen. L.

ABR. GOTTH KAESTNER eorum, quae lacrymis vitreis accidunt, noua ratione explicandorum tentamen; in ſeinen *diſſert. math. et phyſ* n. *VIII.* pag. 59. 125.

* Sehr umſtändlich und vortrefflich davon Hook (Microgr. obſ. VII.)

§. 423.

Auch die Springkolben oder Bologneſer Flaſchen (phialae Bononienses) gehören hierher und haben mit den Springgläſern viel Aehnlichkeit. Es ſind kleine ziemlich dicke Kolben von weiſſem oder grünem Glaſe, welche ebenfalls von außen einen beträchtlichen Schlag ertragen können, aber ſogleich zerſpringen, wenn man einen kleinen Feuerſtein in ſie hineinfallen läßt, zumahl wenn man die Mündung mit dem Daumen verſchließt; oder überhaupt wenn man ſie inwendig ritzt. Sie werden wie andere Gläſer geblaſen, aber nicht in dem Kühlofen allmählig, ſondern an der freyen Luft plötzlich abgekühlt, (nicht ganz plötzlich, ſonſt zerſprängen ſie von ſelbſt, man pflegt ſie außerhalb des Kühlofens aber nahe dabey etwas zu kühlen. L.) und davon gerathen die Glastheilchen in eine ſtarke Spannung. Ein hineingeworfenes

Feuerſteinchen macht einen kleinen Riß in dem Glaſe und erſchüttert dabey die Theilchen, daher ſie aus einander ſpringen. Ein nicht ſcharfer in die Flaſche geworfener ſchwerer Körper macht die Flaſche nicht zerſpringen, weil er nicht einen Anfang zur Trennung der Theile derſelben machen kann; von außen kann man auch die Flaſche ritzen oder ſtark ſchlagen ohne ſie zu beſchädigen, weil die äußere Glasrinde gleichſam wie ein Gewölbe zuſammen hält. Die Bologneſer Flaſchen verlieren ihre große Sprödigkeit wie die Springgläſer auf glühenden Kohlen, aus eben der Urſache.

De quibusdam vitrorum fracturis; in den *Comment. inſtit. Bononienſ. Tom II. part. I. pag. 321.*

Experimenta varia in ampullis Bononienſibus facta; ebend. *pag. 328.*

Von einigen Arten das Glas zu zerſprengen, nebſt verſchiedenen Verſuchen mit den Bologneſer Flaſchen, aus den Comment. Bonon. im allgem. Magaz. II Theil 186 S.

Verſchiedene neue Verſuche mit den gläſernen Springkölbchen von Mich. Chph. Hanow; in den Verſ. der Danziger naturforſch. Geſellſ. I Theil 514 S.

Erläuterte Urſachen der Verſuche mit den Springkölbchen, von Mich. Chph. Hanow; ebendaſelbſt III Theil 328 S. und Danzig 1751. 4.

Das Gefrieren der flüſſigen Körper und das Schmelzen der feſten.

§. 424.

Sehr viele flüſſige Körper gehen in der Kälte in feſte Körper über; ohne Zweifel weil die

die Kälte ihre Theilchen nahe genug an einander bringt, daß ſie in einen ſtärkern Zuſammenhang übergehen können. Bisweilen bekommen die Theilchen dabey einer beſondern Anziehung wegen beſondere Lagen. Man könnte dieſe Veränderung des flüſſigen Zuſtandes eines Körpers in einen feſten durch die Entziehung der Wärme überhaupt ein Gefrieren nennen. Die meiſten Körper nehmen nach dem Gefrieren einen kleinern Raum ein, wie man auch ſchon vorher vermuthen konnte, und haben folglich alsdann ein größeres eigenthümliches Gewicht als da ſie noch flüſſig waren.

§. 425.

Aber einige Körper machen doch eine Ausnahme. Das Eiſen dehnt ſich aus, wenn es aus dem flüſſigen Zuſtande in den feſten übergeht; indeſſen hat man auch bemerkt, daß alsdann inwendig in demſelben eine Menge von kleinen Höhlungen entſteht, und daß reiner Stahl hingegen ſich zuſammen zieht indem er erkaltet und verhärtet. Auch der Schwefel nimmt, ſo lange er flüſſig iſt, einen kleinern Raum ein als gefroren vielleicht auf eben die Weiſe als das Eiſen; und weil rohes Spießglas eine beträchtliche Menge von Schwefel in ſich enthält, ſo weicht vielleicht das Spießglas nur eben deßwegen gleichfalls von der allgemeinen Regel ab.

Que le fer eſt de tous les metaux celui qui ſe moule le plus parfaitement, et quelle en eſt la cauſe, par M. DE REAUMUR; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc. 1726. pag. 273.*

§. 426.

Auch das Eis oder das gefrorne Waſſer gehört hierher, denn es nimmt ebenfalls einen gröſſern Raum ein, als das Waſſer, woraus es entſtand. Die Verhältniß dieſer Räume des Eiſes und des gleich ſchweren Waſſers iſt ohngefähr wie 1000 : 916, oder wie man gemeiniglich rechnet, wie 9 : 8, (das feſteſte nach Mairan 14 : 13 und nach Irving gar wie 15 : 14 **L.**). Vermuthlich iſt es nur die Luft, welche bey dem Gefrieren des Waſſers aus den kleinſten Zwiſchenräumchen deſſelben heraus tritt und nun in Geſtalt kleiner Bläschen innerhalb des Eiſes deſſen Inbegriff vergrößert. Dieſer Ausdehnung des Waſſers beym Gefrieren iſt es zuzuſchreiben, daß hölzerne Stangen in einer groſſen Kälte länger werden; daß ſelbſt ſtarke Gefäße, wenn man ſie mit Waſſer anfüllt, dicht verſchließt und dem Froſt ausſetzt, zerſpringen; daß das gefrorne und wieder aufgethauete Obſt leicht fault; daß der Froſt das Pflaſter auf den Straßen hebt, und daß Bäume Felſen und andere Körper manchmahl bey einem ſtarken Froſte mit einem großen Knalle aus einander reißen.

(Daß die in dem Waſſer eingeſchloſſene Luft einigen Antheil an dieſer Ausdehnung habe, ſcheint unwiderſprechlich;

ſprechlich; allein, daß dieſer Luft alles dabey zuzuſchreiben ſey, iſt mir ſehr zweifelhaft. Ich ließ am 30 Dec. 1783, bey einer großen Kälte, Waſſer, das ich ſowohl durch Kochen als Auspumpen von Luft ſo weit gereinigt hatte, als es mir mit einem ſehr guten Inſtrument möglich war, im Vacuo frieren. Der Erfolg war ſehr frappant und verdient wie mich dünkt Aufmerkſamkeit: das Glas, worin das Waſſer war, war wie ſonſt gewöhnlich, zerbrochen, allein das Eis anſtatt durchſichtiger als anderes zu ſeyn, ſtellte faſt einen bloßen Schaum vor, ja die ganze Maſſe war in der Mitte durch eine große Blaſe, die ſich von einer Seite des Gefäßes nach der andern erſtreckte, getheilt. Die Frage iſt hier, welches iſt das Wahrſcheinlichſte: 1) Iſt das Waſſer noch nicht ganz rein von Luft geweſen, und daher der Schaum nur deßwegen entſtanden, weil die noch in dem Waſſer befindliche Luft, nunmehr im Vacuo entwickelt, wenig Widerſtand fand, und alſo in große Blaſen übergieng; 2) Wird bey dem Proceß des Gefrierens Luft erzeugt? 3) Oder trifft endlich ein Umſtand ein, der erſt unten deutlicher gemacht werden kann, daß nemlich das Waſſer, indem es in Eis übergeht, eine große Menge ſpecifiſcher Wärme abzuſetzen genöthigt iſt (die nemlich, die es als flüſſiger Körper mehr haben muß) welche im Stande iſt im luftleeren Raume ein augenblickliches Sieden hervorzubringen? Letzteres verdient wie mich dünkt vorzüglich Aufmerkſamkeit. Vielleicht finden alle drey erwähnte Umſtände zugleich ſtatt. Sonſt iſt überhaupt hierbey zu merken daß beym Eiſe die Ausdehnung hauptſächlich eine Folge der Cryſtalliſation ſeyn kann. L.

§. 427.

Das Eis entſteht ziemlich ſchnell im Waſſer. Gemeiniglich bilden ſich auf der Oberfläche des gefrierenden Waſſers zuerſt Strahlen von Eis, die mancherley Winkel, hauptſächlich von 60, auch von 30 und 120 Graden, unter einander machen, und die Oberfläche des Waſſers bald mit einem dünnen Eisblatte überziehen, welches immer ſtärker wird, bis endlich das ganze Waſſer in Eis verwandelt worden iſt. Dünne Stücken Eis ſind meiſtens durchſichtig; gefriert aber eine größere Menge Waſſer, ſo ſammeln ſich faſt immer in der Mitte des Eiſes ſehr viele kleine Luftblaſen an, welche das Eis mehr oder weniger undurchſichtig machen. Dieſe eingeſperrte Luft iſt vielleicht die Urſache der bey dem Eiſe vorhandenen, obgleich nicht ſehr ſtarken Elaſticität. Salze, die man in dem Waſſer vorher aufgelößt hat, machen, daß das Waſſer nicht ſo leicht in Eis verwandelt wird.

(Auch iſt gefrornes Seewaſſer ſüß. Man leſe hierüber: Joh. Reinhold Forſters Bemerkungen ꝛc. auf ſeiner Reiſe um die Welt, aus dem Engl. überſetzt von Georg Forſter. Berlin 1783. 8. S. 59 u. ff. L.)

Diſſertation ſur la glace, par M. DE MAIRAN. à Paris 1735 8. u. 1749. ſehr ſtark vermehrt.

Des Hrn. von Mairan Abhandlung von dem Eiſe, aus dem Franz. überſ. Leipzig 1752. 8.

Congelationis naturalis et artificialis memorabiliora quaedam phaenomena, auct. SAM. CHRIST. HOLLMANNO; in ſeiner *Syll. commentat.* pag. 131.

§. 428.

Wenn man Waſſer in einem verſchloſſenen Gefäße an die kalte Luft ſtellt, oder auch nur über die Oberfläche des Waſſers Oel gießt, ſo kann das Waſſer ohne zu gefrieren, eine Kälte ertragen, in der anderes Waſſer bald in Eis verwandelt wird. Erſchüttert man aber nun dieſes Waſſer,

ſer, das eine Zeit lang in der Kälte geſtanden hat, ſo gefriert es auf ein Mahl oder wenigſtens außerordentlich ſchnell, und zwar wird es gemeiniglich erſt in ein zähes Weſen verwandelt, das bald darauf in ein feſteres Eis übergeht. Werden hier erſt durch die Erſchütterung die Waſſertheilchen ſo nahe an einander gebracht, daß ſie in einen feſten Körper zuſammenhangen? Daß eine gelinde hinzutretende Wärme die Verwandlung des Waſſers in Eis befördern ſollte, wie einige glauben, kömmt mir unwahrſcheinlicher vor.

A Letter from Mr. MARTIN TRIEWALD to Sir HANS SLOANE relating to an extraordinary inſtance of the almoſt inſtantaneous freezing of water, etc. in den *Philoſ. Transact. num. 415. art. 5.*

SAM. CHRIST. HOLLMANNI ad CROMW. MORTIMERUM epiſtola de ſubitanea congelatione, de igne electrico, de micrometro microſcopio applicando; ebendaſ. num. 475. art. 1.

Einige Anmerkungen über das plötzliche Gefrieren desjenigen Waſſers, das außer Berührung der Luft der Atmoſphäre geſetzt worden iſt; im I Bande meiner phyſikaliſch-chem. Abhandl. S. 330

Etwas Aehnliches läßt ſich auch an geſchmelztem Fette beobachten.

(Hr. Brugmans zu Gröningen hat gefunden, daß das Waſſer, ohne zu gefrieren, zuweilen eine Kälte von — 11,7 Reaumur (+ 5,7 Fahrenheit) aushielt. S. VAN SWINDEN obſ. ſur le froid. rigoureux de 1776. Amſt. 1778. gr. 8. und meine Anmerkung unten zu §. 494. L.)

* De Luc Idees ſur la Meteorol. T. 1. §. 207; T. 2. §. 610.

Vorzüglich Dr. Charles Blagden Verſuche über die Erkältung des Waſſers unter dem Gefrierpunct in den philoſ. Transact. Vol. 78. d. in Gren's Journal der Phyſ. 1. Band. S. 87. und S. 399.

§. 429.

§. 429.

Das entgegengeſetzte von dem Gefrieren flüſſiger Körper iſt das Schmelzen der feſten. Die Hitze dehnt nähmlich feſte Körper öfters ſo weit aus, daß ihre Theile nur noch ſehr ſchwach unter einander zuſammenhangen und alſo nun einen flüſſigen Körper bilden *). Bey den Metallen geſchieht dieß Schmelzen plötzlich wenn ſie dazu hinlänglich erhitzt worden ſind, aber fettige Körper zergehen nur langſam, ſo wie ſie auch nur allmählig in der Kälte wieder verhärten. Eis zerſchmelzt langſam, ob es gleich ſchnell und gleichſam auf einmahl aus dem Waſſer entſteht.

*) Eine bloße Folge dieſer Ausdehnung iſt das Flüſſigwerden wohl nicht; ſehr kaltes Eis dehnt ſich in der Wärme aus aber zieht ſich endlich beym Uebergang in Waſſer zuſammen. Es ſcheinen vielmehr die Körper hierbey irgend eine Verbindung mit dem Feuer einzugehen. L.

§. 430.

Es iſt merkwürdig, daß manche Körper, die für ſich ſchwer oder gar nicht in der Hitze ſchmelzen, durch eine Vermiſchung mit andern, bisweilen auch unſchmelzbaren Körpern dazu gebracht werden können. Es ſcheint allerdings eine Art von Auflöſung des einen Körpers durch den andern dabey vorzugehen; aber dennoch iſt die Erſcheinung immer ſehr ſonderbar und mir wenigſtens unbegreiflich *). Gemeiniglich ſchmelzen auch die Gemiſche von Metallen in einer ſchwächern Hitze als die einzelnen Metalle, woraus ſie zuſammengeſetzt ſind.

---

*) Unbe-

*) Unbegreiflich wäre dieſes Phänomen freylich alsdann, wenn man annähme, daß die Miſchung dieſer Körper bey jedem Grad der Hitze eine bloß mechaniſche bliebe, eine bloße Nebeneinanderſtellung. Aber was für Urſache hat man ſo etwas anzunehmen? Iſt es nicht viel wahrſcheinlicher, daß durch die Verbindung dieſer Körper in der Hitze Verwandtſchaften derſelben erweckt werden, wodurch ſich ihre Verhältniß gegen das Feuer verändern? So würde auch das Königswaſſer das Gold nicht auflöſen, wenn es ein bloß mechaniſches Gemiſch von Kochſalz- und Salpeter-Säure wäre. So aber wird erſtere durch letztere gar ſehr verändert, und es entſteht ein drittes, ganz neues Fluidum. Das Königswaſſer iſt nicht die arithmetiſche ſondern die chemiſche Summe beyder Säuren. In dieſer Rückſicht, wäre alſo obige Erſcheinung nicht um ein Haar unbegreiflicher, als daß wir Kochſalz eſſen können, da ein mechaniſches Gemiſch von ätzenden Mineralalkali und Kochſalzſäure, wenn eine ſolche Miſchung möglich wäre, tödtlich ſeyn würde. L.

§. 431.

So wie wir ſehr ſchwerflüſſige Körper in einer großen Hitze zum Schmelzen, und ſehr ſchwer gefrierende Körper in einer ſehr großen Kälte zum Gefrieren bringen können, ſo giebt es vielleicht keinen Körper, den man völlig unſchmelzbar oder völlig ungefrierbar nennen könnte. Doch hat noch Niemand die Luft in einen feſten Körper verwandeln können, ob man gleich ſchon Queckſilber durch einen ſehr ſtarken Froſt zum Gefrieren gebracht hat.

De admirando frigore artificiali, quo mercurius ſeu hydrargyrus eſt congelatus diſſertatio, auct. JO. AD. BRAUNIO Petrop. 1760. 4. und in den *Comment. petrop. nov. Vol. XI, pag. 268.*

Diſſer-

Diſſertatio continens partim additamenta noua et ſupplementa ad diſſertationem de congelatione mercurii ſiue hydrargyri, partim in alia corpora frigoris artificialis inſigniores nouos effectus, auct. JO. AD. BRAUNIO; ebendaſ. pag. 302.

• Hiſtory of the Congelation of Quickſilver by HENRY BLAGDEN in den Philoſ Transact Vol. 73. P II.

• Experiments for aſcertaining the point of mercurial Congelation, by THOMAS HUTCHINS. Ebendaſ.

• Obſervations on Mr HUTCHINS's Experiments for determining the degree of cold, at which Quickſilver freezes by H. CAVENDISH Ebendaſ.

• Nouvelles Experiences pour ſervir à determiner le vray point de congelation du Mercure et la difference, que la pureté de ce Metal pourroit y apporter par MATTHIEU GUTHRIE. à S. Petersbourg. 4. 1785. Deutſch im Auszuge in Tralles phyſicaliſchem Taſchenbuche für 1786.

Die Reſultate dieſer merkwürdigen Verſuche S. unten §. 472. und §. 493. L.

Die Dämpfe.

§. 432.

Wenn ein flüſſiger Körper einem ſehr ſtarken Grade von Hitze ausgeſetzt wird, ſo wird er auf einmahl in einen viel größern Raum ausgedehnt und bekömmt dabey eine Elaſticität, die manchmahl noch weit größer iſt als die Elaſticität der Luft. Man ſagt nun, der Körper werde in Dämpfe verwandelt. Auch ſelbſt feſte Körper, und vielleicht alle Körper überhaupt gehen in dem gehörigen Grade von Hitze in ſolche Dämpfe über. Der ſtarken Elaſticität der Salpeterdünſte iſt größten Theils die große Gewalt des ſich entzündenden Schießpulvers zuzuſchreiben *), und ſelbſt der

Dampf

Dämpf des Waſſers beſitzt eine erſtaunende Elaſticität. Beyſpiele davon geben die ſo genannten Windkugeln (aeolipilae), die Knallkügelchen, die man auf glühenden Kohlen zerſpringen läßt, die Wirkung des Waſſers das man auf geſchmelzte Metalle gießt, und der Papiniſche Topf, in welchem in kurzer Zeit harte Knochen weich gekocht werden können.

La maniere d'amolir les os, ou de faire cuire toutes ſortes de viandes en fort peu de tems, par Mr. PAPIN. à Amſterd. 1681. 8.

Mémoire ſur l'uſage économique du digeſteur de PAPIN. donné au public par la ſocieté des belles lettres, ſciences et arts de Clermont-Ferrand; à Clermont-Ferrand. 1761. 12.

JO. HENR. ZIEGLER ſpecimen de digeſtore PAPINI, eius ſtructura et vſu. Baſil. 1768. gr. 4.

*Wilke Verſuch einer neuen Vorrichtung von Papins Digeſtor. in den Schwed. Abhandl. B. 35.

*Nützliche ökonomiſche Bemerkungen dabey hat Krünitz Encycl. Art. Kochen.

Wenn ein feſter Körper wäſſerichte oder andere flüſſige Theile in ſich enthält, und dieſe durch die Hitze in Geſtalt von Dämpfen herausgetrieben werden, ſo kann der feſte Körper durch die Hitze wirklich in einen engern Raum zuſammengezogen werden, obgleich der Satz allgemein wahr bleibt, daß die Hitze die Körper ausdehnt.

*) Was beym Entzünden des Schießpulvers erzeugt wird, iſt wohl nicht Salpeterdunſt ſondern eine dephlogiſtiſirte Luft, die mit der inflammabeln des Kohlſtaubs eine wahre Knallluft macht, da dieſe aber nach Hr. Watt, Cavendiſh und Lavoiſier ſich größten Theils nach der Entzündung in Waſſer verwandelt, ſo könnte auch dieſes in Dünſte durch die Hitze aufgelöſet werden, ſo daß man alſo bey der Wirkung des Schießpulvers auf drey Umſtände zu ſehen hätte; Entwickelung einer Menge Luft, Erhitzung und folglich Ausdehnung derſelben durch

die Entzündung, und Verwandlung des dadurch entſtehenden Waſſers in Dämpfe. Auch iſt hierbey das Cryſtalliſations-Waſſer des Salpeters nicht zu vergeſſen. Die Luft welche nach dieſer Verpuffung noch übrig bleibt hat Hr. Achard (Crells chem. Ann. 1784. 12 St. S. 484) als fixe und Salpeterluft befunden. L.

§. 433.

In der Kälte flieſſen die Dämpfe wieder zuſammen und machen eben ſo einen feſten oder flüſſigen Körper wiederum aus, wie der war, woraus ſie entſtanden. Sonderbar iſt es, daß eine geringe Menge Waſſer ſchnell in eine ſehr große Hitze gebracht, weit langſamer in Dämpfe verwandelt wird, als in einer ſchwächeren Hitze.

---

* LEIDENFROST de aquae communis nonnullis qualitatibus, Duisb. ad Rhenum 1756. 8.

* Obſervations ſur un phenomene de l'eau jettée dans un creuſet contenant du verre en fuſion par Mr. DESLANDES. In Rozier's Journal, Januar 1778. und ſur l'evaporation de l'eau jettée ſur le verre en fuſion par Mr. BOSC D'ANTIC, im May und endlich Obſervations ſur l'action reciproque, que le feu et l'eau ont l'un ſur l'autre, par Mr. GRIGNON im October eben dieſes Jahrgangs.

(Hierbey von der Dampfmaſchine, und Hrn. Wilkens auf denſelben Gründen beruhender Luftpumpe; Fränklins Rad; Hr. v. Kempelens Maſchine. Von der Dampfmaſchine S. Philoſ. Trans. 1694; Belidor Architect. Hydraul. T. II. *Deſaguliers* Courſe of Exp. Phil. T. II. S. 465; des Jeſuiten Poda Beſchreibung der bey dem Bergbau zu Schemnitz errichteten Maſchinen, Prag. 1771. 8. Delius Beſchreib. eben dieſer Maſchine 4; BLACKEY obſervations ſur les pompes à feu. Amſt. 1774. 4; Cancrins Bergmaſchinenkunſt; C. C. Langsdorfs Verſuch einer neuen Theorie hydrodyn. und pyrometriſcher Grundlehren Frankf. und Leipz. 1787. 8. Kap. XI.

Von Verbeſſerung derſelben durch Herrn James Watt, im Gött. Magaz. dritt. Jahrg. 2ten St. Für die Erfinder derſelben giebt Deſaguliers am angeführten Ort, einen gewiſſen Newcomen, einen Eiſenhändler und Cawley einen Glaſer zu Dartmouth an, die ſie etwa zu Anfang dieſes Jahrhunderts ohngefähr ſo angegeben haben ſollen, wie ſie Deſaguliers beſchreibt. Allein Hr. Aſſeſſor Keßler (Bergmänniſches Journal. 4ter Jahrg. 1r Band 1791) hat in einem Aufſatz über die Boltonſche Dampfmaſchine gezeigt, daß bereits Mattheſius in ſ. Sarepta (einer Bergpoſtill) in der 12ten Predigt, einer Dampfmaſchine Erwähnung thue. Mattheſius war Prediger zu Joachimsthal und ſtarb ſchon 1568. Die Dampfmaſchine, die Capt. Savary, wie ich in den vorigen Ausgaben dieſes Lehrbuchs ſagte, aus dem Büchelchen, des, wie es ſcheint nicht ganz klugen Marquis von Worceſter genommen haben ſoll und auch wohl genommen hat, iſt von der, wovon wir reden verſchieden. Das Werkchen des Marquis heißt: a Century of the names and ſcantlings of ſuch inventions as at preſent I can call to mind etc. und iſt 1655 herausgekommen. Die erwähnte Maſchine, iſt in der Liſte die 68. Weil S. alle Exemplare, deren er habhaft werden konnte, aufgekauft und verbrannt haben ſoll, ſo hat ſich die erſte Ausgabe ſehr rar gemacht. Ich beſitze einen Nachdruck davon, der zu Glasgow 1767 in 12. erſchienen iſt.

Nach der im Gött. Mag. und in Hrn. D. Gehlers phyſ. Wörterbuch beſchriebenen Einrichtung, hat Hr. Watt dieſe würkſame Maſchine noch ſehr verbeſſert. Es ſteht jetzt nicht mehr ein Cylinder im andern. Auch, da ſonſt der Stempel blos durch das Uebergewicht des Pumpenwerks gehoben wurde, ſo iſt jetzt eine Einrichtung ihn auch durch Dämpfe zu heben und durch dieſe hauptſächlich können alle Maſchinen getrieben werden, die man ſonſt durch ober- oder unterſchlächtige Waſſerräder trieb. Von dieſer ſehr einfachen Einrichtung, wird in den Vorleſungen gehandelt werden. Etwas von der neuen Einrichtung findet ſich auch in: Nouvelle Archi-

Architecture hydraulique par Mr. DE PRONY. Premiere Partie. à Paris 1790. gr. in 4to. L.

§. 434.

Ueberhaupt iſt die wahre Natur der Dämpfe noch ziemlich unerforſcht, ob es mir gleich völlig ausgemacht ſcheint, daß man die Verdampfung eines flüſſigen Körpers nicht mit ſeiner Ausdünſtung verwechſeln darf, die wohl nichts anders, als eine Auflöſung deſſelben in Luft iſt (§§. 237, 238). Es giebt flüſſige Materien, die nicht ausdünſten, aber doch in der Hitze in Dämpfe verwandelt werden. Daß bey vielen flüſſigen Materien beydes Statt findet, und zuweilen zu gleicher Zeit geſchieht, iſt vielleicht Urſache, daß man beide Begebenheiten oft mit einander Verwechſelt hat. Unter allen Erklärungen aber, die man darüber verſucht hat, befriedigt wohl keine weniger, als wenn man ſich hohle mit Luft angefüllte Dunſt- oder Dampfbläschen gedenkt, die durch ihre Leichtigkeit in der Luft aufſteigen ſollen.

GOTTH. GVIL. LEIBNITIVS de eleuatione vaporum et de corporibus, quae ob cauitatem incluſam in aere natare poſſunt; in den *Miſcellan. Berolin. Tom. I. pag 123* und ep. *Tom. II Part II. pag. 82.*

Chriſt. Gottlieb Kratzenſteins Abhandlung von dem Aufſteigen der Dünſte und Dämpfe, welche von der Akademie zu Bourdeaux den Preis erhalten. Halle 1744. 8.

GEO. WOLFG. KRAFFT diſſ. de vaporum et halituum generatione. Tubing. 1745. 4.

* Diſſert. ſur la cauſe de l'elevation des Vapeurs par M. ACHARD (in Roziers Journal, Junius 1780).

*An Eſſay on the aſcent of Vapours by ALEX. EASON in den Mancheſter Mem. T. I.

(Die Wichtigkeit der in dieſem § vorgetragenen Lehren und der ſich ſehr weit erſtreckender Nutzen wird eine etwas lange Anmerkung rechtfertigen. Kein geringer Theil der Schwierigkeit, die die Lehre vom Aufſteigen der Dünſte bisher hatte, rührte daher, daß man nicht deutlich erklärte was man unter Dünſten und Verdünſten verſtehe; daher paßt oft eine Erklärung ganz gut auf ein Phänomen, aber nicht auf das andere, und das womit man einen Theil recht gut erklärt hatte, wurde doch oft blos deswegen verworfen, weil es nicht alles erklärte. Der Hr. V. iſt, weil ihm manche neuere Beobachtungen noch unbekannt waren, in denſelben Fehler verfallen. Folgende Betrachtungen werden, wo nicht alle, doch gewiß die meiſten Schwierigkeiten heben. Wenn flüſſige Materien erhitzt werden, ſo verbindet ſich, ein Theil derſelben mit der Materie des Feuers, wird gleichſam in demſelben aufgelöſet, und macht das was man elaſtiſche Dämpfe nennt, die, ſo bald ſie das Feuer, mit dem ſie nur ſchwach verbunden ſind, verläßt, wieder das vorige tropfbare Fluidum werden, aus dem ſie entſtanden waren. Sie ſind vollkommen durchſichtig ſo lange ſie die dazu nöthige Wärme haben, werden aber ſogleich ſichtbar ſo bald ſie dieſe zu verlieren anfangen, und verſchwinden alsdann oft zum zweyten Mahl, weil jedem Grad von Wärme andere Dämpfe nähmlich von anderer Dichtigkeit und Elaſticität zu gehören. An der Aeolipila laſſen ſich dieſe Erſcheinungen alle ſehr gut wahrnehmen. Bey dieſer Art von elaſtiſchen Dünſten, die ich künftig ſchlechtweg Dämpfe nennen will, hat die Luft nichts zu thun, ja ſie iſt der Erzeugung derſelben durch ihren Druck oft hinderlich, daher verdampft das Queckſilber im Barometer bey einer ſehr mäßigen Wärme, und das Waſſer im Waſſerhammer geräth durch die Wärme der Hand ins ſieden. Füllt man Gefäße gänzlich damit an, und kühlt ſie, nachdem ſie verſchloſſen worden, ab, ſo entſteht ein luftleerer Raum. Darauf gründet ſich die Wilkeſche Luftpumpe und die Engliſche Dampfmaſchine. Allein die Luft iſt nach einigen außerdem noch ein Auflöſungsmittel vieler Flüſſigkeiten und das Waſſer zumahl wird ſehr leicht in ihr aufgelöſet, es giebt alſo nach dieſer Lehre eine Verbindung des Waſſers mit der Luft, die der vorhergehenden des Waſſers mit der Feuermaterie ähnlich iſt, für die man aber kein eigenes Wort hat; die Luft heißt immerweg Luft, ſie mag wenig oder viel Waſſer aufgelöſet enthalten, doch ſagt man von dem Waſſer, das nach und nach durch beyde verliert, es verdünſte. Die Verdampfung iſt dieſer Auflöſung der Flüſſigkeit ſehr günſtig; ja Hr. von Sauſſüre muthmaßet, es geſchehe gar keine Auflöſung ohne vorhergehende Verdampfung. Alſo ſagt die Bemerkung unſers Hrn. Verf. daß manche Flüſſigkeiten gar nicht ausdünſten, die dennoch in der Hitze verdampften, weiter nichts, als daß die gewöhnliche Wärme der Luft nicht hinreiche, dieſe Flüſſigkeiten in Dämpfe zu verwandeln und ſie dadurch in einen Zuſtand zu bringen, in welchem die Luft fähig wird, ſie anzugreifen und aufzulöſen. Durch die Kunſt wird dieſes bewürkt. Nennt man alſo dieſes aufgelöſete Waſſer Dünſte, ſo begreift man leicht wie Dünſte aufſteigen können, nemlich durch die Winde wird die ganze Waſſerauflöſende Luftmaſſe durch einander geſchüttelt, und ſo enthält endlich die ganze Luftkugel Waſſer, bald mehr bald weniger auf eine große Höhe hinauf, und oft alsdann in einem ſehr hohen Grade, wenn man im gemeinen Leben ſagt, ſie ſey von Dünſten rein. Dieſes iſt den Phyſikern längſt bekannt geweſen. In der Natur finden ſich vermuthlich Dämpfe und Waſſerauflöſungen mit einander nach unzähligen Verhältniſſen vermiſcht. Iſt die Luft mit Waſſer ſaturirt und ſie erkaltet oder verliert auf irgend eine Weiſe die Kraft, das Waſſer aufgelöſet zu halten, ſo ſchlägt ſich daſſelbe daraus nieder, und dann entſteht das, was man im gemeinen Leben Dünſte, Wolken, Nebel, u. ſ. w. nennt, doch geſchieht auch dieſer Niederſchlag oft ohne dieſe Erſcheinung, wie zum Beyſpiel meiſtens beym Thau, da bey dem heiterſten Himmel die

Kleider

Kleider naß werden. Es iſt alſo nicht ſehr ſchwer zu erklären wie Wolken in einer großen Höhe entſtehen können, allein warum dieſe Wolken, die ſehr oft ſo hoch ſtehen, daß man die ſie umgebende Luft gar füglich halb ſo ſchwer annehmen kann, als die nahe an der Erde, nicht herab fallen, da ſie, wenn die Wolken Waſſertröpfchen wären, unmöglich in einem 1000 mahl leichtern Fluido ſchwimmen könnten; das iſt nicht ſo leicht zu erklären. Zu glauben ſie hängen, ſo wie etwa der Staub in der Luft und erhalten ſich durch ankleben an dieſelbe oder durch die Bewegung derſelben, erklärt das Ganze nicht; die Wolken erheben ſich öfters als ſolche von der Erde, wie beym Rauchen der Berge, ſenkrecht; in den Thälern der Schweiz ſtehen ſie mehrere Tage lang ſtill, ſind ſcharf gegen die Erde zu abgeſchnitten, ja ſie ſteigen und fallen mit dem Barometer, welches auch die Wolken über dem Aetna und Veſuv thun; kurz, die Wolken verhalten ſich genau als wie Körper die ſpecifiſch leichter ſind als die an der Erde befindliche Luft, und jedesmahl mit der ſie umgebenden von gleicher oder nicht ſehr verſchiedener ſpec. Schwere. Man weiß jetzt mit Zuverläſſigkeit, daß es Bläschen ſind; Hr. von Sauſſure hat ſie in den Wolken ſelbſt beobachtet. Auch kann man ſie auf heißem Caffe und heißer Dinte durch Vergrößerungsgläſer von 1 oder 1½ Zoll Brennweite deutlich bemerken). (Verſuche über die Hygrometrie, Seite 229 der Teutſchen Ueberſetzung); freylich ſind ſie auch mit ſoliden Tröpfchen vermiſcht, die vermuthlich beym Zerplatzen der erſten entſtehen, herabfallen, und entweder, wenn ſie dabey durch eine minder ſaturirte Luft gehen, wieder aufgelöſet werden, oder ſich, wenn dieſes Zerplatzen häufig geſchiehet, unter einander verbinden und den Regen verurſachen. Was in dieſen Bläschen iſt, und wie ſie entſtehen iſt freylich noch nicht ausgemacht: genug daß es nach Hrn. Sauſſure erwieſen iſt, daß ſie da ſind. Mit gemeiner Luft aus der Region, worin ſie hängen, können ſie nicht angefüllt ſeyn, ſie würden ſonſt fallen, eine bloß ſpecifiſch leichtere Luft kann es ebenfalls nicht ſeyn, ſie würden ſonſt von der außeren zuſammengedruckt werden, es muß alſo eine zugleich auch ſpecifiſch elaſtiſchere ſeyn. (§. 251 c.) Iſt es vielleicht die Materie des Feuers das ſie ausſtößt, oder die elektriſche? Letzteres hat ſehr viel Wahrſcheinliches, da man jetzt weiß, daß mit dem Dunſt Elektricität erzeugt wird, und auch vermuthlich alle Wolken elektriſch ſind. Daß wir nicht wiſſen, wie die Bläschen entſtehen, würde nicht einmahl eine darauf gebaute Hypotheſe umſtoßen, geſetzt auch man muthmaßete ſie bloß und hätte ſie nie geſehen; denn der ganze Mechanismus der Präcipitation und Cryſtalliſation iſt uns unbekannt, und es iſt nicht um ein Haar unbegreiflicher, wie ein aus ſeinem Menſtruo niedergeſchlagenes Fluidum mit einem gewiſſen Theil des Menſtrui ſich verbindet und damit ein Bläschen bildet, als woher das Sechseckichte in den Schnee-Figuren kömmt. Schön wäre es, wenn ſich nun gar darthun ließe, daß Verbindungen von Bläschen, die gefrieren, ſolche ſechseckichte Geſtalten darſtellen könnten. Vielleicht iſt auch der Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt, da man mehrere Wege ausfinden wird, Waſſer in Luftarten zu zerlegen, und aus Luftarten Waſſer zuſammen zu ſetzen, als man bis jetzt kennt: da denn, wo nicht alles, doch das meiſte von dem, was wir jetzt durch Auflöſung und Niederſchlag hierbey erklären aus einer ſolchen Verwandlung, manchem Phänomen der Meteorologie anpaſſender, erklärt werden möchte. Ich habe großen Grund zu vermuthen, daß ein Werk des Hrn. De Luc über dieſe Materien, welches eheſtens erſcheinen ſoll, hierin ſehr viel Licht geben wird. Ich bin in dieſer Anmerkung etwas über die Gränzen dieſes Kapitels hinausgegangen, es war aber nöthig des Hrn. Verfaſſers Gedanken theils zu erläutern theils zu berichtigen. Ich werde bey der Lehre von den Meteoren auf dieſe Anmerkung verweiſen. L.)

§. 738.

Das Werk auf welches ich in der vorhergehenden Anmerkung Hoffnung machte, iſt nunmehr erſchienen. Es ſind nemlich Hrn. De Lucs Idees ſur la Meteorologie, die ich ſchon einigemahl angeführt habe. Es wird darin gezeigt, daß die Waſſerdämpfe bey allen Temperaturen entſtehen können, ſo

gut

gut als bey der Hitze des kochenden Waſſers, nur daß ſie bey dieſem Grad von Hitze eine expanſive Kraft beſitzen die dem Druck der Atmoſphäre gleich iſt. Iſt dieſer Druck geringer ſo kocht es eher u. ſ. w. Dieſe expanſive Flüſſigkeit exiſtirt nach ihm als ein für ſich beſtehendes Weſen in der Luft, bey jeder Temperatur, wird dieſe Temperatur geringer ſo zerſetzt es ſich zum Theil zu Dünſten, dieſe Dünſte aber werden bald wieder Dämpfe von einer niedrigen Temperatur u. ſ. w. Alſo löſet nach Hrn. De Luc, die Luft das Waſſer nicht auf, ſondern was wir feuchte Luft nennen hängt bloß von dieſer Flüſſigkeit ab die wir Dämpfe nennen und die ſich ſo in der Luft aufhält, als etwa phlogiſtiſche Luft darin iſt, nur mit dem Unterſchied, daß ſie nicht bey jedem Grad der Wärme permanent iſt. Wenn ſich Luftarten abkühlen, ſo ziehen ſie ſich bloß zuſammen; wenn ſich Dämpfe abkühlen, ſo ziehen ſie ſich auch zuſammen, allein dabey wird ein Theil zu Waſſer, dieſes Waſſer fällt zum Theil nieder oder wird wieder ein Dampf von einer andern Temperatur durch benachbarte Wärme. — Ferner erweiſt Hr. De Luc, was ich voraus ſagte, daß der Regen weder eine Präcipitation des bloß aufgelöſeten, wenn man will, noch auch eine Zerſetzung der Dämpfe in der Luft, ſondern etwas viel Größeres iſt, wovon ich bey der Lehre vom Regen etwas beybringen werde. L.

*) Die Hypotheſe der Auflöſung findet man mit vielem Scharfſinn vertheidigt in Mich. Hube über die Ausdünſtung und ihre Wirkung in der Atmoſphäre. Leipzig. 1790. 8. Auch in ſ. vollſtändigen und faßlichen Unterrichte in der Naturlehre. 2r Bd. Er nimmt ſo gar zweyerley Arten von Auflöſungen des Waſſers in der Luft an, ob es gleich directe noch nicht einmahl erwieſen iſt, ob es überhaupt eine gebe. Mich dünkt Hr. De Luc, hat zumahl in ſeiner neuſten Schrift über die Ausdünſtung der Auflöſungs-Theorie Gründe entgegen geſetzt, die bis jetzt noch durch nichts als Muthmaßungen beſtritten und folglich noch nicht widerlegt worden ſind. — Indeſſen wenn auch die Luft das Waſſer nicht eigentlich auflöſet, ſollte ſie nicht als hygroſko-

hygroſkopiſche Subſtanz ſo gut feucht werden können als jeder andere Körper durch phyſiſche nicht chemiſche Adhäſion? Und am Ende was iſt Luft? Könnte es nicht Waſſer in Feuer aufgelöſet ſeyn (Dampf) dem ein dritter die Permanenz (chemiſche Adhäſion) gäbe? So kämen beyde Partheyen, und noch andere mit ihnen, zuſammen. L.

In Leo-
Verof. II.
3. 225.
[illegible]
j. [illegible]

Das Sieden der flüſſigen Körper.

D. g. K.

§. 435.

Die Dämpfe, worin flüſſige Körper in der Hitze verwandelt werden, ſind auch Urſache am Sieden derſelben. Wir ſehen dabey in dem ſiedenden Körper eine Menge von Blaſen aufſteigen, die auf der Oberfläche deſſelben zerplatzen und überhaupt in demſelben eine ſtarke Bewegung hervorbringen. Freylich hat die in dem flüſſigen Körper enthaltene Luft mit Antheil an der Entſtehung dieſer Blaſen, und der Körper reinigt ſich beym Sieden nach und nach von der Luft; aber der Luft allein kann die ſiedende Bewegung nicht zuzuſchreiben ſeyn, weil auch ſolche flüſſige Materien in der Hitze ſieden, die man aufs vollkommenſte von Luft gereinigt hat. Vermuthlich (wohl gewiß L.) rührt es hauptſächlich davon her, daß ein ſtärker erhitzter Theil des flüſſigen Körpers in Dämpfe übergeht, die in dem übrigen flüſſigen Körper ihrer Leichtigkeit wegen nun in die Höhe ſteigen.

Recherches ſur les cauſes du bouillonnement des liquides, par M. l'abbe NOLLET; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc. 1748. pag. 57.*

Vom

Vom Marienbad, und warum Waſſer, das man ſelbſt in den dünnſten Gefäßen in kochendes Waſſer hält, darin nicht kocht? L.

*Diſſ. de aqua intra aquam ferventem non ebulliente. Auct. LADISL. CHERNAK. Groningae 1775. 4.

§. 436.

Hieraus läßt ſich ſchon im Voraus einſehen; daß zum Sieden eines flüſſigen Körpers ein gewiſſer beſtimmter, aber auch begränzter Grad von Hitze erforderlich iſt, den man durch mehr Feuer nicht vergrößern kann *). Aber die Erfahrung hat auch gelehrt, daß die flüſſigen Körper einen ſtärkern Grad von Hitze zum Sieden erfordern, wann die Luft ſtärker auf ihre Oberfläche drückt, als wann der Druck der Luft geringer iſt. Deswegen ſiedet das Waſſer ſchon bey einer mäßigen Wärme im luftleeren Raume, und nimmt hingegen in dicht verſchloſſenen Gefäßen über dem Feuer eine ungleich größere Hitze an als in freyer Luft.

---

*) Fix iſt der Grad nur alsdann, wann die kochenden Flüſſigkeiten homogen ſind, z. B. beym Waſſer, und rectificirten Weingeiſt. Wein hingegen, gemeiner Branntewein, viele Oele, erhitzen ſich immer mehr je länger ſie kochen, und dieſes ſo lange bis der Reſt homogen wird. Dieſes iſt die Urſache warum auch Wein in Gefäßen in kochendem Wein aufgehängt, endlich kocht. L.

Das Glühen und die Flamme.

§. 437.

Eine große Hitze bringt die ihr ausgeſetzten Körper zum Glühen, das heißt zum Leuchten, in einem größern oder geringern Grade. Auch die Dämpfe mancher Körper laſſen ſich ſo ſtark erhitzen, daß ſie zum Glühen gelangen, und alsdann bilden ſie das, was wir Flamme nennen; daher geht der Rauch, das heißt Dämpfe, die noch nicht glühen, bey einer Vergrößerung der Hitze leicht in eine wirkliche Flamme über.

§. 438.

So wie aber nicht alle Dämpfe zum Glühen zu bringen ſind, oder ſo wie nicht alle Körper geſchickt ſind zu brennen, ſo glaubt man Urſache zu haben, in den dazu geſchickten Körpern ein gewiſſes brennbares Weſen (phlogiſton) anzunehmen, das ſie zur Unterhaltung einer Flamme vermögend macht. Dergleichen enthalten viele Körper, z. B. Oele, Weingeiſt, Holz, Schwefel u. ſ. f. in Menge, vielleicht findet ſich etwas davon, ſollte es auch noch ſo wenig ſeyn, in allen Körpern *).

---

*) Die Exiſtenz dieſes Weſens, wovon der Begriff mit dem Ruhm ſeines groſſen Gründers, Stahls, bald mehr bald minder modificirt, ſich über ganz Europa verbreitet hatte, wird jetzt auf Veranlaſſung des Hrn. Lavoiſier und einiger andern, vorzüglich Franzöſiſcher Chemiſten, faſt allgemein nicht blos in Zweifel gezogen, ſondern mit außerordentlicher Zuverſicht ſchlechtweg geläugnet. Viele von den Phänomenen, die man bisher durch Beytritt und Entfernung des Phlogiſtons erklärt hat, erklärt man nemlich, und gewiß nicht ſelten ſehr glücklich und adäquat, umgekehrt durch Entfernung und Beytritt eines andern eignen Grundſtoffes, den man den Säurezeugenden (principe oxygène) nennt, der übrigens mit dem Weſen, das er ver-

drän-

drängen ſoll, auch dieſes gemein hat, daß er blos angenommen iſt und für ſich allein nicht dargeſtellt werden kann. Mit dem Wärmeſtoff (calorique) und vielleicht dem Lichte verbunden, macht er die dephlogiſtiſirte Luft, gerade ſo wie nach einigen das Plogiſton mit eben dieſem Wärmeſtoff die inflammable macht. Mit den Metallen verbunden macht er die Metallkalke, mit dem Phosphor, dem Schwefel, dem Stickſtoff, u.ſ.w. die Phosphorſäure, Vitriolſäure, Salpeterſäure, ſo wie mit andern Grundſtoffen die andern Säuren. So weit geht alles ſehr gut und, was die Erklärung der Vermehrung des Gewichts bey dem Verbrennen und Verkalken mancher Körper betrifft, allem Anſchein nach beſſer als im alten Syſtem. Die Hitze, die beym Verbrennen entſteht, iſt nach ihnen das Calorique des Oxygen-Gaſes, das von ſeinem Oxygen, welches andere Verbindungen eingegangen iſt, getrennt, ſich nun frey auf die benachbarten Körper wirft. Hierbey hat indeſſen der philoſophiſche Naturforſcher, der immer das Ganze vor Augen haben und nicht, wenn man ihm einige wichtige Zweifel gegen ſein bisheriges Syſtem gemacht hat, ſogleich in das neue flüchten muß, das man ihm darbietet, zu bedenken. 1) Daß die Einfachheit der Metalle in dem neuen Syſtem eben ſo hypothetiſch iſt, als ihre Zuſammengeſetztheit im alten, und eben ſo die des Phosphors, Schwefels ꝛc. und man alſo die Lehrmeynung, daß die Zerſetzung der dephlogiſtiſirten Luft durch doppelte Verwandtſchaft geſchähe, nicht zu geſchwind aufgeben muß. Sie könnte wieder Mode werden. Einige Metalle verrathen ſich wenigſtens bey ſtarker Erhitzung lange vor der Verkalchung, durch einen ſpecifiſken Geruch. 2) Daß wir mit apodicktiſcher Gewißheit blos wiſſen, daß die Luft durch die Hitze im freyen ſehr ausgedehnt und dadurch ſehr flüchtig von dem heißen Körper auswärts weggetrieben wird, und der kältern Platz macht. Daß ſie bey großer Erhitzung endlich von manchen heißen Körpern ohne weiteres Zwiſchenmittel angehalten werde, die ſie kurz vorher noch ſo ſehr ſchnell floh und immer ſchneller je heißer ſie wurden, iſt alſo eine bloße Hypo-

Hypotheſe, die kaum ſo annehmlich iſt, als die, daß der verbrennende oder der ſich verkalchende Körper endlich auch etwas hergebe und ſich mit ihr verbinde, wodurch ſie ihres Feuerſtoffs und ihrer Flüchtigkeit beraubt, ihren noch übrigen Theil, an den heißen Körper abſetzt. 3) Daß man nicht fragen müſſe, was denn aus dieſem Brennſtoffe werde z. B. bey der Verbrennung des Phoſphors in reiner Luft, wo nichts als Säure übrig bleibt, ſo lange man nicht weiß was das Licht eigentlich iſt. Wie iſt es nur möglich über die Nonexiſtenz eines Brennſtoffs ſo abzuſprechen, ſo lange man die frappanteſte Erſcheinung beym Verbrennen, das Leuchten nicht erklärt, zumahl da man in durchſichtigen brennbaren Körpern, als im Demant und im Terpentin-Spiritus einen ſo merkwürdigen Zuſammenhang zwiſchen Brennbarkeit und Brechung des Lichts entdeckt hat. Es war daher ein rühmliches Verfahren bey der Erklärung obigen Phänomens, auch zugleich Rückſicht auf das Leuchten zu nehmen. Dieſes haben neure Chemiker dadurch verſucht, daß ſie annehmen das Licht beſtehe aus Brennſtoff und Wärmeſtoff (S. Richters Verſuch einer Critik des antiphlog. Syſtems im 2ten Stück ſeiner Schrift über die neuern Gegenſtände der Chemie. Gren im ſyſt. Handbuch der geſammten Chemie, zweyte ganz umgearbeitete Auflage §. 229). Dieſes iſt nun freylich nicht mehr der Stahliſche Brennſtoff. Andere haben ſich wieder andere oft ſeltſame Vorſtellungen davon gemacht. Man hat daher ſelbſt dieſe Uneinigkeit gegen die Vertheidiger des Phlogiſtons überhaupt gebraucht, und weil man ohne daſſelbe fertig werden zu können glaubte, es ganz geläugnet. Die Chemie hat ſich indeſſen dieſes Verfahrens nicht zu ſchämen, da in weit erhabenern Lehren z. B. der von der Seele und ſelbſt der erhabenſten, deren Gegenſtand ich hier nicht herziehen will, die Unterſuchungen oft denſelben Gang genommen haben. So viel hier vom Phlogiſton, deſſen Exiſtenz ſich übrigens recht gut mit andern Hauptſätzen der neuern Chemie verträgt. Andere Bemerkungen über dieſes neue Syſtem, kommen theils in der Vor-

rede

§. 439.

Die Flamme erhitzt andere Körper, die ſie berührt, weil ſie ſelbſt heiß iſt; und auf dieſe Weiſe entzündet ſie auch andere Körper, welche dazu geſchickt ſind, oder brennbare Theile enthalten. Die große Hitze der Flamme zerſtreuet aber auch immer die Theile des brennenden Weſens, woraus ſie gebildet wird; und wenn daher eine Flamme fortdauren ſoll, ſo muß ihr immer wieder aufs Neue etwas zum Brennen Geſchicktes zugeführet werden. Dieß thut z. B. der Dacht einer Kerze oder Lampe, indem das geſchmelzte Wachs oder Talg oder das Oel bis zur Flamme ſelbſt darin in die Höhe ſteigt. Die Flamme ſteht bey einer Kerze immer nur an der Spitze des Dachtes und etwas über der Oberfläche der Talges oder Wachſes, weil dieſe nicht ſo heiß zu werden vermag, daß ſie ſelbſt brennen kann.

§. 440.

Indem nun das Oel der Lampe, oder das Wachs der Kerze, nur in den ganz feinen Röh-

ren

---

rede theils an ſolchen Stellen des Buches vor, wo ſie ſchicklicher ſind. Ich merke nur noch an, daß bereits über 100 Jahre vor Lavoiſier ein jung verſtorbener Engliſcher Arzt John Mayow, vieles, was dieſem Syſtem eigen iſt, nur mit andern Nahmen vorgetragen hat. Nachrichten von ihm und ſeinen Schriften finden ſich in folgender ſehr leſenswerthen Schrift: J. A. SCHERERS Beweiſs, daſs J. MAYOW vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogiſtiſchen Chemie und Phyſiologie gelegt hat. Wien 1793. 8.

ren des Dachtes bis zur Flamme hinaufſteigt, ſo wird das darin befindliche zum Brennen Geſchickte durch die Hitze ſo ausgedehnt, daß es ebenfalls Theile der Flamme abgeben kann. Eine zu große Menge von Oel oder Wachs würde, wenn ſie zufließen könnte, die Hitze vielmehr vermindern und die Flamme auslöſchen, weil ſie nicht ſo geſchwind ſtark genug erhitzt werden könnte. Deswegen brennt auch Wachs, Talg oder Oel nicht ohne Dacht; (nemlich nicht eher, bis es ſo ſehr erhitzt wird als es in dem Dacht iſt L.), der Weingeiſt thut es, weil er durch einen weit geringern Grad von Hitze in Dämpfe verwandelt wird; vielleicht auch mehr Brennbares enthält.

§. 441.

Der Dacht iſt alſo bey einer Kerze oder Lampe ein weſentliches Stück, das dazu dient das Fett oder Oel zuzuführen, welches eigentlich die Flamme unterhalten muß; er wird aber mit der Zeit ſelbſt zu dieſem Geſchäfte unbrauchbar, wenn er entweder durch die Flamme ſelbſt verzehrt wird, oder wenn unreine Theile des Unſchlittes die Haarröhrchen in demſelben verſtopfen, in welchen daher die weitere Nahrung der Flamme nicht mehr aufſteigen kann. Hieraus ſieht man die Unmöglichkeit eines ewigen Dachtes bey den gewöhnlichen unreinern Oelen ein; noch vielmehr fällt die Thorheit eines ewigen Lichtes, das gar keine Nahrung gebraucht, in die Augen.

§. 442.

Keine Flamme kann in einem luftleeren Raume fortdauren; ja ſie verliſcht ſogar, wenn die Luft um ſie herum nicht immer erneuert wird. Man weiß gegenwärtig mit Gewißheit, daß die Luft der Flamme den Dienſt leiſtet, daß ſie das Wäſſerichte und andere Theile, die ſich etwa mit in der Flamme befinden, und ſelbſt zur Bildung derſelben nichts beytragen können, auflöſen und fortführen muß, damit dieſe Theile die Flamme nicht auslöſchen. Aber vielleicht muß auch die Luft die Theile der Flamme ſelbſt bey einander erhalten, damit ſie ſich nicht zerſtreuen, ohne eine Flamme zu bilden. Hieraus läßt ſich begreifen, warum in der Kälte eine Flamme lebhafter brennt, als in der Hitze.

Fixe Luft, oder phlogiſtiſche oder inflammable ꝛc. würde die Flamme eben ſo gut zuſammen halten und die wäſſerichten Theile fortführen, als die atmoſphäriſche und dennoch verliſcht ein Licht in denſelben augenblicklich. Alles dieſes wird unten bey der Theorie viel einfacher und natürlicher erklärt werden. L.

§. 443.

Auch lehrt die Erfahrung, daß Luft, worin eine Flamme ausgebrannt iſt, eine Verminderung ihres Inbegriffs (volumen) dadurch erleidet, und nur dadurch aufs Neue geſchickt gemacht wird, abermals eine Flamme in ſich brennen zu laſſen, daß Pflanzen eine Zeit lang in ihr gewachſen ſind. Thiere können dergleichen Luft, worin ein Körper ausgebrannt iſt, ganz wohl athmen.

Was von dieſen Behauptungen zu halten ſey, wird jeden aufmerkſamen Leſer, das in den Anmerkungen bereits geſagte mit dem verbunden, was noch geſagt werden wird, von ſelbſt lehren. L.

§. 444.

Ueberhaupt trennen und entfernen ſich, indem ein Körper brennt, nicht nur die Theilchen von ihm, welche ſelbſt die Flamme ausbilden, ſondern auch noch eine Menge anderer Theile, welche durch die Gewalt der Flamme mit fortgeriſſen werden. Von dieſen fremdartigen Theilen der Flamme rührt auch vermuthlich ihre verſchiedene Farbe her. Man kann auch einen Theil von dem Fremdartigen, was das Feuer auf dieſe Weiſe von dem Körper ſcheidet, über der Flamme auffangen, und nennt ihn **Ruß**; dieſer enthält ſelbſt noch eine anſehnliche Menge brennbares Weſen, das noch nicht verbrannt oder zerſtört iſt. Ueber die Reinigkeit verſchiedener Flammen hat **Muſſchenbroeck** ſchöne Verſuche angeſtellt.

Merkwürdige, nicht ſehr bekannt gewordne Verſuche über den Ruß enthält Leidenfroſt's Abh. de aquae communis nonnullis qualitatibus. Duisburgi ad Rhen. 1756. 8. L.

§. 445.

Eine Flamme wird durch Anblaſen vergrößert, weil man dadurch theils die Theile, woraus ſie beſteht, noch näher bey einander hält, daß ſie ſich nicht ſo geſchwinde zerſtreuen können, theils aber

aber das Hervorbringen des brennbaren Weſens und die neue Entzündung deſſelben auf eine kleine Zeit zurück hält, worauf ſich aber bald um deſto mehr auf einmahl entzünden kann. Eben ſo vermehrt Waſſer in Feuer geſprützt die Hitze. Bläſt man aber zu ſtark in die Flamme, ſo werden vielmehr die Theile des Brennbaren zerſtreut, und die Flamme alſo ausgeblaſen. Waſſer in die Flamme gegoſſen löſcht ſie ebenfalls aus, weil es auch ſelbſt, wenn es ſiedendes Waſſer wäre, dennoch den brennenden Körper zu ſehr abkühlen würde, als daß dieſer noch fortbrennen könnte, zumal da das Waſſer die brennende Oberfläche gegen die Luft bedeckt. Waſſer in Dampf verwandelt, löſcht die Flamme noch ſicherer aus, indem der Dampf wegen ſeiner großen Elaſticität alle Luft von dem brennenden Körper abhält, und wie ein ſtarker Wind wirkt.

(Daß Waſſer in Dampf verwandelt, das Feuer noch ſicherer auslöſchen ſolle, als Waſſer ſelbſt, iſt wohl nicht wahrſcheinlich. Waſſer auf glühende Kohlen gegoſſen, löſcht dieſelben, wenn es reichlich genug geſchieht, aus, theils weil die Dämpfe eine große Menge Hitze rauben, um Dämpfe zu werden, und theils weil das Waſſer in Menge zugegoſſen, den Zutritt der Luft hindert und etwa wie Sand wirkt. In dieſem Verſtande wird wohl niemand behaupten, daß Dämpfe beſſer löſchen, als das Waſſer aus dem ſie ja entſtehen. Was aber auch die wirklich ſchon bereiteten Dämpfe, in eigentlicher Form hinzugeblaſen betrifft, ſo ſtreitet die Erfahrung wider Hrn. E. ſowohl bey der Aeolipila als bey Hr. Klippſteins Maſchine der das Gebläſe bey Schmelzöfen durch Waſſerdämpfe ungemein verſtärkt hat. (S. Gothaiſches Magazin für das

Neuſte aus der Phyſ. und Nat. Geſchichte IIten Bandes 2tes St. S. 169.). Die Verſuche ſind ungemein merkwürdig, man muß aber ſo lange daraus noch keine Argumente gegen Hr. Crawfords Theorie, die unten erklärt werden wird, ziehen wollen als man noch nicht weiß, was für Luftverwandlungen vorgehen, wenn Waſſerdämpfe gegen glühende Kohlen geblaſen werden. Auch löſcht ſelbſt fixe Luft gegen eine Lichtflamme ſcharf geblaſen, dieſelbe nicht aus, vermuthlich weil dadurch ein Zug in der anliegenden atmoſph. Luft nach der Flamme hin bewirkt wird, der hinreichend iſt ſie zu unterhalten. L.

§. 446.

Auch kann man verhüten, daß Holz und andere entzündliche Körper nicht leicht brennen, wenn man Dinge in und um ſie bringt, welche machen, daß die entzündlichen Körper nicht leicht denjenigen Grad von Hitze annehmen können, der zum Brennen erfordert wird. Naſſes Holz brennt z. B. nicht ſo gut als trocknes; auch nicht Holz, das mit Alaun durchdrungen iſt. Wenn die Oberfläche des Holzes mit Dingen überzogen werden könnte, die die Luft ganz davon zurückhielten und die für ſich auch nicht brennen könnten, ſo würde es ſich noch weniger anzünden laſſen.

Joh. Friedr. Glaſers Beſchreibung der glücklich abgelaufenen groſen Feuerprobe, welche mit ſeinem erfundenen brandabhaltenden Anſtriche öffentlich gemacht worden. Leipzig 1773. 8.

(Aehnliche Verſuche haben Lord Mahon (jetzt Graf von Stanhope) und Herr Hartley in England, und der Ingenieur Obriſt von Brequin zu Wien angeſtellt. S. Roziers Journ. April 1779 S. 306. L.)

* Memoire ſur les Batimens incombuſtibles par M. L'Abbé Mann à Bruxelles 1778. Auch in Roziers Journal Oct. 1778.

Ueber

Ueber die hieher gehörigen in Schweden angeſtellten Verſuche der Herrn von Aken und Nyſtröm S. v. Crells chem. Ann. 1794. 1 St. S. 775 und 1793. XIItes St. S. 519; Erinnerungen dabey 1794. IItes St. S. 129. L.

Deutſch Frankf. 1790. gr. 8. Hieher gehört auch das Steinpapier des Hrn. Fare. S. Gothaiſches Magazin IV. B. 1 S. 175 und über die Analyſe deſſelben ebendaſelbſt. IV. B. 4. S. 40. L.

§. 447.

Das Glühen einer Kohle iſt von dem Brennen eines andern Körpers nur darin unterſchieden, daß ſich nicht glühende Dämpfe in hinlänglicher Menge um die Kohle anſammeln, um eine Flamme zu bilden. Wenn alſo mehrere Kohlen neben einander gelegt und noch dazu angeblaſen werden, ſo entſteht eine wahre Flamme über ihnen. Eine Kohle glühet daher ebenfalls nicht im luftleeren Raume oder in einer eingeſperrten Luft, ob ſie gleich darin ſo ſtark erhitzt werden kann, daß ſie leuchtet; ſie brennt auch nur bloß auf der Oberfläche.

Die Flamme der brennenden Körper iſt wohl in den bisher bekannten Fällen der Zerſetzung von Luftarten hauptſächlich der dephlogiſtiſirten für ſich allein oder in Verbindung mit der inflammabeln zuzuſchreiben. Das Verbrennen in der dephlogiſtiſirten Salzſäure kann ebenfalls dahin zurückgebracht werden. Es wird nämlich bey dieſen Zerſetzungen Wärme und Licht frey. Da es aber gar nicht in ſich widerſprechend iſt, daß Hitze mit Licht auch bey plötzlichen Zerſetzungen anderer Körper entſtehen könne, ſo gut als bey Luftzerſetzungen: ſo laſſen ſich die neuen Verſuche einiger Holländiſchen Phyſiker, die dergleichen in mephitiſchen Luftarten ohne Zerſetzung derſelben und ſelbſt im luftleeren Raum hervorgebracht haben wollen, recht gut aus der alten Theorie erklären. S. Recherches phyſico-chemiques par MM DEIMANN, TROOSTWYCK, BONDT, NIEUWLAND et LAUWERENBURG Mem. III. à Amſterdam 1794 & auch v. Crelle chem. Annalen 179[illegible]. XItes St. S. 383. und deſſen Anmerkungen darüber XIItes St. S. 532. L.

Weitere Zerſtörung der Körper durch die Hitze.

§. 448.

Was von einer ausgebrannten Kohle oder überhaupt einem mit einer Flamme verbrannten feſten Körper in Geſtalt eines Pulvers zurückbleibt, und weiter keine Flamme ernähren kann, wird gemeiniglich Aſche genannt. Aber auch manche andere Körper, die keine Flamme zu bilden geſchickt ſind, werden im Feuer verkalkt, oder zerfallen in ein Pulver, ohne eigentlich ſelbſt zu verbrennen: noch andere werden darin verglaſt, oder ſie werden zuſammenhangend, hart, und im Bruche glänzend, manchmal zugleich durchſichtig.

§. 449.

Sehr merkwürdig iſt es, daß ſich an die Theilchen der Metalle insbeſondere, indem ſie verkalkt werden, der Hitze ohngeachtet, dennoch Theilchen aus der Luft feſt anlegen, ſich ſelbſt gleichſam enge zuſammenpreſſen und das Gewicht der metalliſchen Kalke anſehnlich vermehren. Dieſe Luft läßt ſich hernach durch allerhand chemiſche Kunſtgriffe als eine ſogenannte künſtliche Luft (§. 239) wieder von dem Kalke abſondern. Ehedem glaubte man fälſchlich, es lege ſich aus dem Feuer ſelbſt, worin die Metalle verkalkt werden, etwas an die Kalke und vergrößere ihr Gewicht.

New experiments to make fire and flame ſtable and ponderable, by ROB. BOYLE; *Works Vol. III. pag.* 340.

Diſſertation ſur la cauſe de l'augmentation de poids que certaines matières acquiérent dans leur calcination, par le R. P. BERAUD, Jeſuite, à la Haye 1748. 8.

RUD. AUG. VOGEL progr. quo experimenta chemicorum de incremento ponderis corporum quorundam igne calcinatorum examinat Goetting. 1751. 4.

(Man ſehe auch hierüber die oben S. 205 angeführte Schrift des Grafen Morozzo. L.)

§. 450.

Alle diejenigen Theile, welche die Hitze in Geſtalt von Dämpfen aus einem Körper heraus ſcheidet und aufwärts treibt, nennt man flüchtige Theile (particulae volatiles), im Gegenſatz derer, die das Feuer nicht in die Höhe treiben kann, welche feuerbeſtändige oder feuerfeſte (fixae) heißen. Vielleicht können aber alle feuerfeſten Theile durch eine heftige Hitze flüchtig gemacht werden; auch können flüchtige Theile andere feuerbeſtändige ebenfalls flüchtig machen, wenn ſie ſtark genug mit ihnen zuſammenhangen.

Das Thermometer.

§. 451.

Man hat von der Ausdehnung flüſſiger Körper in der Wärme Anlaß genommen, ein Werkzeug zu verfertigen, woran ſich die Wärme verſchiedeſchiedener Körper beſtimmen und auf eine gewiſſe Weiſe unter einander vergleichen läßt. Es wird nämlich ein flüſſiger Körper in ein Behältniß dergeſtalt eingeſchloſſen, daß man daran ſehen kann, ob dieſer flüſſige Körper bald einen größern bald einen kleinern Raum erfülle, folglich bald mehr, bald weniger erwärmt werde. Dergleichen Werkzeug nennt man ein **Thermometer** oder **Thermoſkopium.**

§. 452.

Cornel. Drebbel von Alkmar hat im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts zuerſt folgendes Thermometer angegeben. Die Kugel A, 82 Fig. und ein Theil der daran befindlichen Röhre etwa bis B iſt mit Luft, der übrige Theil der Röhre BC und das Gefäß, worin ſie mit der untern Oeffnung ſteht, iſt mit einer gefärbten flüſſigen Materie gefüllt. Man kann auch, anſtatt das Gefäß unter der Röhre anzubringen, die Röhre ſelbſt krümmen, und ſo wie bey dem Barometer einrichten, 83 Fig. So wie nun die Kugel A mehr oder weniger erwärmt wird, ſo fällt oder ſteigt auch die in der Röhre enthaltene flüſſige Materie, und giebt alſo dadurch verſchiedene Stufen der Erwärmung zu erkennen. Dieſes Drebbeliſche Thermometer iſt zwar ſehr empfindlich; aber man ſieht bald ein, daß es ſehr unvollkommen ſeyn und zugleich mit als Barometer und als Manometer wirken müſſe.

§. 453.

Die Florentiner Akademie hat ein Thermometer angegeben, das ſchon vollkommner iſt und dieſen Fehler nicht an ſich hat. Die gläſerne Röhre AB 84 Fig. und die daran befindliche Kugel iſt zum Theil mit gefärbtem Weingeiſte gefüllt, und der Raum über dem Weingeiſte iſt von Luft leer, A aber zugeſchmelzt. Der Weingeiſt dehnt ſich von der Wärme aus und ſteht alſo dabey im Thermometer höher; bey der Kälte zieht er ſich zuſammen, und ſteht alſo niedriger. Man pflegt auf dem Brete, worauf das Thermometer befeſtigt iſt, den Punct zu bemerken, auf dem es in einer gemäßigten Wärme, z. B. in einem tiefen Keller ſteht, und von da nach oben und unten Theile, die man Grade nennt, von einer willkührlichen, doch gleichen Größe aufzutragen, ſo daß man nun den Stand des Thermometers durch die Zahl der Grade der Wärme oder Kälte, die es zeigt, angeben kann, wovon jene aufwärts, dieſe unterwärts von dem Puncte C an gezählt werden, auf welchem das Thermometer in gemäßigter Wärme ſteht, und der mit o bezeichnet iſt.

Tentam. acad. Cementin. edit. MUSSCHENBR. Part. I. pag. I.

§. 454.

Dieſes Florentiner Thermometer hat noch zween Hauptfehler; erſtlich, daß man keine ordentliche Vergleichung zwiſchen einem Paar darnach angegebenen Graden der Wärme oder Kälte anſtellen kann; zweytens, daß mehrere Florentiner Thermometer in einerley Wärme oder Kälte ganz verſchiedene Grade zeigen. Die erſte Unvollkommenheit iſt noch immer ein Fehler aller Thermometer überhaupt, aber die letztere hat Dan. Gabr. Fahrenheit dadurch gehoben, daß er zur Beſtimmung der Grade auf dem Thermometer zween Puncte feſt ſetzte, die ziemlich unveränderlich ſind, und daß er den Raum dazwiſchen immer in gleich viel Grade theilte.

§. 455.

Er fand nämlich, daß Schnee mit Salmiak vermiſcht die flüſſige Materie des darin geſetzten Thermometers immer bis zu einem gewiſſen Puncte fallen macht, und daß ſie in kochendem Queckſilber auch immer bis zu einerley Höhe ſteigt. Den Raum zwiſchen dieſen beyden Höhen theilte er in ſechshundert gleiche Theile oder Grade, und weil er bemerkte, daß völlig ſiedendes Waſſer das Thermometer gewöhnlich bis auf den 212 Grad nach dieſer Eintheilung ſteigen macht, ſo bediente er ſich zuletzt anſtatt des ſiedenden Queckſilbers des ſiedenden Waſſers, und machte nur 212 Grade zwiſchen den beyden feſten Puncten des Thermometers. Er zählt dieſe Grade von unten hinaufwärts, ſo daß bey dem angezeigten künſtlichen Gefrierpuncte, oder der Tiefe, zu welcher das Thermometer im Schnee mit Salmiak vermiſcht,

fällt,

fällt, o, bey dem Siedepuncte des Waſſers 212 ſteht. Er trug auch noch unter o Grade noch unterwärts von eben der Größe, wie die darüberſtehenden, um das Thermometer fähig zu machen, eine noch größere Kälte anzuzeigen.

§. 456.

Da aber eine jede flüſſige Materie eine größere Hitze zum Sieden erfordert, wann die Luft ſtärker auf ſie drückt, und eine geringere in dem entgegengeſetzten Falle (§. 436): ſo muß an einem jeden Thermometer der Siedepunkt entweder bey einerley Höhe des Barometers, etwa bey 27 Pariſer Zollen, beſtimmt werden, oder man muß den bey einem andern Barometerſtande beobachteten Siedepunkt nach dem Barometerſtande ſelbſt verbeſſern. Nach Hrn. de Luc Beobachtungen muß man, wenn das Barometer höher als 27 Zoll ſteht, den* Siedepunkt um $\frac{a}{1134+a}$ des Raumes zwiſchen dem beobachteten Siede- und dem Aufthauepunkte (§. 459) herabſetzen; wenn aber das Barometer niedriger ſteht, ſo muß man ihn vielmehr um $\frac{a}{1134-a}$ hinaufrücken. a bedeutet hier die Zahl der Linien, welche das Barometer über oder unter 27 Pariſer Zollen ſteht.

Beobachtungen von zwey beſtändigen Graden auf einem Thermometer, von Andr. Celſius; in den Schwed. Abhandl. 1742. S. 197.

* S. Sir. Charles Schuckburgh's Aufſatz hierüber in den Philoſ. Transact. Vol. 69.

§. 457.

Weil der Weingeiſt nicht einmahl die Hitze des ſiedenden Waſſers ertragen kann, ohne zu kochen und ſich in Dämpfe aufzulöſen, und man alſo an einem damit gefüllten Thermometer große Grade der Hitze nicht wohl bemerken kann, ſo füllte Fahrenheit ſein Thermometer ſeit 1709 nach Halley's Rathe mit Queckſilber welches überdem durch die Wärme geſchwinder ausgedehnt wird als Weingeiſt, und alſo empfindlichere Thermometer giebt. Halley und Muſſchenbroek glaubten auch, der Weingeiſt werde mit der Zeit immer weniger von einem gewiſſen Grade der Wärme ausgedehnt, je älter er werde, welches aber eben nicht wahrſcheinlich iſt. Hingegen hat der Weingeiſt wieder darin den Vorzug vor dem Queckſilber, daß er ſich durch die Wärme ſtärker ausdehnt, und wenn er dunkel gefärbt iſt, beſſer in einer engen gläſernen Röhre geſehen werden kann, als Queckſilber. Ueberhaupt ſind noch immer die Meynungen der Naturforſcher darüber getheilt *), welche flüſſige Materie ſich am beſten zum Füllen der Thermometer ſchicke.

---

*) Jezt wohl nicht mehr, da das Queckſilber durchgängig gebraucht wird, oder die Luft, wo ſehr groſe Empfindlichkeit verlangt wird, und es die Umſtände verſtatten. L.

§. 458.

Auch glaubte Fahrenheit, das Thermometer werde dadurch vollkommner, daß man die

Kugel

Kugel deſſelben in einen Cylinder verwandele, weil die Oberfläche ſolchergeſtalt größer werde, worauf die Wärme wirkt. Andere haben geglaubt, man könne dadurch, daß man einen Theil des untern Behältniſſes am Thermometer von außen erhoben, und den andern hohl machte, bewerkſtelligen, daß die innere Höhlung des Thermometers zu allen Zeiten gleich groß bliebe; welches ſonſt nicht geſchieht, weil die Wärme und Kälte auch auf das Glas des Thermometers wirkt: aber der hohle Theil des Gefäßes wird von der Luft zu ſtark gedrückt, und in der erforderlichen Vollkommenheit läßt ſich eine ſolche Geſtalt dem Glaſe nicht wohl geben.

Ein lehrreicher Aufſatz über den Einfluß der Ausdehnung des Glaſes auf die Grade des Thermometers von Prof. Charles befindet ſich in den Franz. Mem. für das Jahr 1787. L.

§. 459.

Der Herr von Reaumur füllt ſein Thermometer mit Weingeiſt, den er aber ſo lange mit Waſſer ſchwächt, bis er die Hitze des kochenden Waſſers, wie er meint, ertragen kann. Seine beiden feſten Puncte, wornach er die Eintheilung macht, ſind die Hitze des ſiedenden Waſſers und der Grad der Wärme, worin das Waſſer von ſelbſt zu gefrieren oder das Eis aufzuthauen anfängt, oder der natürliche Gefrier- oder Aufthaupunct (punctum congelationis, regelationis): dieſer iſt nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer der

zwey

zwey und dreyßigſte über 0. Den Raum zwiſchen beiden Puncten theilt **Reaumur** in achtzig Grade, weil er nach genau angeſtellten Verſuchen fand, daß ein mit Waſſer hinlänglich geſchwächter und gefärbter Weingeiſt in der Hitze des ſiedenden Waſſers einen Raum einnimmt, der um 0,080 größer iſt als der Raum, den dieſer Weingeiſt in der natürlichen Kälte des Gefrierens einnahm. Zeigt daher das Reaumuriſche Thermometer z. B. 25 Grad über 0, ſo iſt es in dem Grade erwärmt, daß der Weingeiſt darin um 0,025 ausgedehnt iſt. Unter 0 ſind noch Grade der Verdichtung des Weingeiſtes von eben der Größe in einer willkührlichen Anzahl aufgetragen.

Régles pour conſtruire les thermométres, dont les degrés ſont comparables, etc par M. DE REAUMUR; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc. 1730. pag. 452.*

Sécond mémoire ſur la conſtruction des thermométres, dont les degrés ſont comparables, avec des experiences et des remarques ſur quelques propriétés de l'air, par M. DE REAUMUR; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1731. pag. 250.*

C. O. HAUBOLD diſſ. de thermometro Reaumuriano. Lipſ. 1771. 4.

* Vorzüglich Sur le Therm. de REAUMUR par M. GAUSSEN, à Beziers 8. Auszüge daraus in Rozier 1790. September.

§. 460.

Man hat auch Queckſilberthermometer, die man ebenfalls Reaumuriſche nennt, weil bey ihnen zwiſchen dem natürlichen Gefrierpuncte und dem Siedepuncte des Waſſers 80 Grade angebracht ſind. Dieſes ſind aber keine wahre Reaumuriſche Ther-

Thermometer; denn das Queckſilber dehnt ſich in der Hitze des ſiedenden Waſſers nicht um 0,080, ſondern ohngefähr um 0,015 eines Raumes aus, den es in der natürlichen Gefrierkälte erfüllte. Ein wahres Reaumuriſches mit Weingeiſte, und ein ſogenanntes Reaumuriſches mit Queckſilber gefülltes Thermometer zeigen daher auch in einerley Wärme nicht einerley Grade.

Dieſes rührt nicht von der geringern Ausdehnung des Queckſilbers durch dieſe Wärme her, ſondern davon daß der Weingeiſt bey ſeiner Ausdehnung zwiſchen dieſen Puncten andern Geſetzen folgt. Dieſes fälſchlich ſogenannte Reaumurſche Thermometer iſt eigentlich das von De Luc der dieſe Eintheilung aus einer Abſicht wählte, die man bey einem Thermometer zu allgemeinem Gebrauche gar nie oder ſelten hat. L.

§. 461.

Die Einrichtung des Deliſliſchen Thermometers iſt faſt die nämliche, wie bey dem Reaumuriſchen. Deliſle findet, daß ſich das Queckſilber in der Hitze des ſiedenden Waſſers um 0,0153 des Raums ausdehne, den es in natürlicher Gefrierkälte einnimmt: nach anderer Beſtimmung ſind es 0,0138; 0,0150; 0,0158 oder 0,0166. Er hat alſo auf ſeinem mit Queckſilber gefüllten Thermometer zwiſchen dem natürlichen Gefrierpuncte und dem Siedepuncte des Waſſers 153 oder 150 Grade, und zählt ſie von oben herunter, ſo daß ſein Thermometer im ſiedenden Waſſer 0, in der natürlichen Gefrierkälte des Waſſers 153 oder 150 Grade zeigt.

De thermometris concordantibus, auct. IOSVA WEITBRECHT; in den *Comment. Petrop. Tom. VIII. pag.* 310.

* Mem. pour ſervir à l'hiſtorie et aux progrés de l'aſtronomie et de la Geographie phyſique. par Mr. de l'Isle à St. Petersbourg 1738. 4.

§. 462.

Das von Dan. Bernoulli angegebene Luftthermometer iſt von denjenigen Fehlern größtentheils frey, welche das Drebbeliſche (§. 452) hat. Man erhält es, wenn man die Kugel des Fig. 38 abgebildeten Barometers zuſchmelzt. Die in dieſer Kugel über dem Queckſilber eingeſchloſſene Luft dehnt ſich nämlich in der Wärme in einen größern Raum aus, und treibt folglich das Queckſilber in der Röhre höher hinauf: in der Kälte ſinkt hingegen das Queckſilber wieder herunter. Das übrige, worauf man bey der Verfertigung dieſes verbeſſerten Luftthermometers zu ſehen hat, erlauben mir die engen Gränzen dieſes Buches nicht vorzutragen.

IO. ANDR. SEGNER progr. de aequandis thermometris aëreis Goet. 1739. 4.

§. 463.

So enthalte ich mich auch hier mit Fleiß einer Beſchreibung verſchiedener anderer Thermometer, dergleichen z. B. Newton, Hales, Celſius, Micheli, und andere angegeben haben. Der Unterſchied der verſchiedenen Arten von Thermometern liegt theils in der flüſſigen Materie, womit die Thermometer gefüllt ſind, theils in der Anzahl der Grade zwiſchen zweyen beſtimmten

Graden der Wärme. Wenn man auf beide Umſtände zugleich ſieht, ſo kann man Regeln daraus folgern, nach denen ſich die nach einem Thermometer angegebenen Grade in Grade eines andern verwandeln laſſen.

§. 464.

Wenn man ein Queckſilberthermometer, das zwiſchen dem natürlichen Gefrierpuncte und dem Siedepuncte des Waſſers 80 Grade hat, ein Reaumuriſches Thermometer nennen will (§. 460), ſo iſt ein Grad dieſes Thermometers 2¼ Fahrenheitiſchen Graden gleich, wie man leicht berechnen kann. So kann man alſo beide Thermometer leicht unter einander vergleichen, indem 4 Grad Reaumuriſch 9 Grade Fahrenheitiſch machen. Weil aber Fahrenheit auf ſeinem Thermometer um 32 Grade tiefer zu zählen anfängt als Reaumur, ſo muß man zu einer gegebenen Zahl Reaumuriſcher Grade durch 2¼ multiplicirt noch 32 addiren, um die Anzahl der Grade zu finden, die das Fahrenheitiſche Thermometer in eben dieſer Wärme zeigt. Um umgekehrt eine gegebene Anzahl Fahrenheitiſcher Grade auf reaumuriſche zu bringen, muß man 32 davon abziehen, was übrig bleibt durch 4 multipliciren und das Product durch 9 dividiren, ſo giebt der Quotient die Anzahl der Grade nach Reaumur.

Wer mit entgegengeſetzten Größen zu rechnen weiß, der kann ſich auch leicht helfen, wenn Grade unter 0 gegeben werden; dieſe ſind verneint.

§. 465.

153, oder wie man gewöhnlich rechnet, 150 Delisliſche Grade ſind alſo auch 180 Fahrenheitiſchen, oder 5 Delisliſche 6 Fahrenheitiſchen Graden gleich. Weil aber Delisle von oben herunter, Fahrenheit von unten hinauf zählt, ſo muß man erſt die gegebene Anzahl Delisliſcher Grade, die man in Fahrenheitiſche verwandeln will, von 150 abziehen; was übrig bleibt, multiplicirt man mit 6 und dividirt das Product durch 5, ſo hat man, wenn man noch 32 hinzuſetzt, weil Fahrenheit um ſo viel tiefer zu zählen anfängt, die Anzahl der Fahrenheitiſchen Grade, welche mit den gegebenen Delisliſchen übereinſtimmen. Um umgekehrt Fahrenheitiſche Grade in Delisliſche zu verwandeln, zieht man jene 212 ab, multiplicirt den Ueberreſt mit 5 und dividirt das Product durch 6, ſo hat man Delisliſche Grade.

Martine's Vergleichungstafel verſchiedener Thermometer, die der Göttingiſche Barometermacher Oliver nachgeſtochen, den von ihm verfertigten Fahrenheitiſchen Thermometern beylegt. Richtiger und genauer iſt Brauns Tafel, bey dem VII Bande der Comment. Petrop nov. am allergenaueſten die Strohmeyeriſche. (Ueber alles geht hierin van Swindens unter dem folgenden § von mir angeführtes Werk. Er giebt darin Nachricht und Vergleichungen, wo ſie Statt finden können, von 72 Thermometern, die metalliſchen nicht mit gerechnet, da die im 16ten Band der Obſervations ſur la Phyſique etc. Paris 1773. 12 gegebene Tafel nur die Vergleichung von 17, die Martiniſche nur von 15 und die Strohmeyerſche nur von 11 Thermometern enthält. L.)

Bey beiden Arten, die Thermometer unter einander zu vergleichen, durch Rechnung oder nach einer ſolchen

Tabelle, finden ſich gewiſſe, nicht wohl gänzlich zu hebende Schwierigkeiten. Am größten ſind die Schwierigkeiten, wenn man Thermometer unter einander vergleichen will, die mit zweyerley flüſſigen Materien angefüllt ſind.

CAR. FRID. HINDENBURG Formulae comparandis gradibus Thermom. idoneae. Lipſ. 4.

§. 466.

Ueberhaupt ſind alle unſere Thermometer noch unvollkommene Werkzeuge, weil ſie ſämmtlich nur anzeigen, daß eine gewiſſe Wärme, der man ſie ausſetzt, größer oder kleiner ſey als eine andere, nicht aber wie viel dieſer Unterſchied wirklich an ſich betrage *). Hierzu kömmt noch, daß ſich nicht bloß die flüſſige Materie, womit das Thermometer gefüllt iſt, ſondern auch das Glas, woraus es verfertigt iſt, in der Wärme ausdehnt und in der Kälte zuſammenzieht, daher auch ein Thermometer, wenn es ſchnell einer Hitze ausgeſetzt wird, zuerſt etwas fällt, ehe es zu ſteigen anfängt. (§. 458).

*) (Giebt man die beiden Sätze zu, 1) daß bey gleicher Dichtigkeit der Luft ſich die Wärme verhalte wie ihre Federkraft; 2) daß bey gleicher Maſſe der Luft und bey gleichem Druck, die Wärme in der Verhältniß des Raums wachſe, durch welchen ſich die Luft ausdehnt, wovon der letzte eine bloße Folgerung aus dem erſten iſt, ſo iſt das Luftthermometer etwas mehr als ein bloßes Thermoſkop. Man kann nämlich alsdann, wenn man eine gewiſſe beſtimmte Wärme, als z. B. die des unter einer beſtimmten Barometerhöhe kochenden Regenwaſſers zur Einheit annimmt, die Verhältniß jeder andern Wärme zu dieſer Einheit angeben: Die Unrichtigkeit obiger Sätze aber hat

wenigſtens bis jetzt noch niemand gezeigt. Man ſehen indeſſen W. Roy's Abhandlung Philoſ. Trans. LXVII Band (auch in Leipz. Samml. B. 1. S. 576) und Luz von Bar. S. 414. ff. L.)

Die Regeln, Thermometer zu machen, gehören nicht hierher. Was man bey Prüfung eines Thermometers zu beobachten hat, wird in den Vorleſungen beygebracht werden.

Traite des barometres etc. (§ 262).

LEUTMANNI inſtrumenta meteorognoſiae inſeruientia (§ 262).

De thermometris et eorum emendat. diſſ. GEO. BERNH. BÜLFFINGERI; in den *Comment. petrop. Tom. III. pag.* 190.

Deſcription de la méthode d'un thermométre. univerſel. à Paris 1742. 8.

Peter Wargentin von den Thermometern; in den Schwed. Abhandl. 1749. S. 167.

Recueil de diverſes pieces ſur les thermométres et barométres, par l'auteur de la methode d'un thermometre univerſel. à Baſle 1757. 4. und im III Theile der *actor. helvet. pag.* 23.

Sammlung einiger kleinen Schriften von Thermometern und Barometern, durch den Verf. der Methode eines Univerſalthermometers, aus dem Franzöſiſ. überſ. und mit Anmerk. von M. Joh. Chph. Thenn. Augsburg, 1758. 4.

CAR. AUG. DE BERGEN comm. de thermometris menſuras conſtantis, Norimb. 1757. 4. Trait. d. Therm.

Traite des thermométres par M. HENNERT. à la Haye 1768.

Recherches ſur les modifications de l'atmoſpére par M. DE LUC (§ 262)

ALB. LUD. FRID. MEISTER de emendatiori ſcalae thermometri inter puncta ex obſervationibus definita, interpolatione; im III Bande der *Nov. comment. ſoc. Goetting.* pag. 144.

Anleitung übereinſtimmende Thermometer zu verfertigen von Ernſt Aug. Strohmeyer. Göttingen, 1775. 8.

* VAN SWINDEN Diſſ. ſur la comparaiſon des Thermométres. Amſterd. 1778. 8.

* Bericht einer von der K. Soc. der Wiſſ. zu London niedergeſetzten Commiſſ. über die beſte Methode die feſten Puncte des Thermometers zu beſtimmen, und die beym Gebrauch dieſes Inſtruments nöthige Vorſicht,

ſicht, aus den Philoſ Trans. Vol. 67. P. 2. n. 37. Deutſch in den Leipz. Samml. zur Phyſ. und Naturgeſch. 1 Band S. 642.

*Vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Anweiſ. wie die Thermometer zu verfertigen von Johann Fried. Luz. Nürnberg, 1781. 8.

*Gottfr. Ernſt Roſenthals zur Kenntniß meteorologiſcher Werkzeuge im erſten Band, S. 38 u. ff.

Vorzüglich Joh. Tobias Mayers phyſ. math Abhandlung über das Höhenmeſſen vermittelſt des Barometers Frankf. und Leipz. 1787. 8.

Wirkung der Wärme und Kälte auf das Barometer.

§. 467.

Aus dem bisher Vorgetragenen folgt ferner, daß Wärme und Kälte auch einen beträchtlichen Einfluß auf das Barometer haben müſſen. Wenn die Luft zu zweyen verſchiedenen Zeiten gleich ſtark auf das Barometer druckt, das eine Mahl aber wärmer, das andre Mahl kälter iſt, ſo würde das Barometer das erſte Mahl höher ſtehen als das andre Mahl, und es würde das Anſehen haben, als wenn die Luft das erſte Mahl wirklich ſchwerer wäre als das andre Mahl. Man ſiehet hieraus, daß das Barometer entweder immer in einerley Wärme erhalten werden, oder daß man bey der Beſtimmung der Höhe deſſelben wenigſtens auf die Wärme der Luft mit Rückſicht nehmen müſſe.

Maniére de conſtruire une échelle de barométre, qui indique directement la veritable preſſion de l'air, et qui corrige les defauts cauſés par les alterations que la cha-

chaleur de l'air fait eprouver au mercure, par M. C. F. LUDOLFF; in der *Hiſt. de l'acad. roy. des ſc. de Pa. 1749. pag. 33.*

Tables de correction des effets du chaud et du froid dans le barometre — — in dem *recueil de diverſes piec. ſur les therm. Act. helvet. T. III. p. 97.*

*Vom Ludolfiſchen Barometer, ein Programm von J. F. Häſeler. Holzminden, 1780. 4.

*Vorzüglich: Tabulae pro reductione quorumvis ſtatuum barometri ad normalem quendam caloris gradum publico uſui datae a GUARINO SCHLÖGL. München 1787. 30 Seiten Text in 4 und 128 Seiten Tafeln. L.

§. 468.

Nach Hrn. de Luc Verſuchen ſteigt ein Barometer, das gerade auf 27 Pariſer Zoll ſteht wenn das Thermometer auf dem Eispuncte ſteht, alsdann, wann die Wärme bis zur Hitze des ſiedenden Waſſers ſteigt, genau um ſechs Linien. Alſo bringt eine Aenderung der Wärme um einen Fahrenheitiſchen Grad, im Barometer Aenderung um $\frac{1}{30}$ Par. Lin. hervor.

Nach den genaueſten Verſuchen der Hrn. Roy und Luz (§. 466. Not.) iſt die Ausdehnung einer Queckſilberſäule von 27 Pariſer Zollen vom Gefrier- bis zum Siedpunct = 5,5 Linien. L.

Die metallenen Thermometer und Pyrometer.

§. 469.

Da ſich auch die feſten Körper durch die Wärme ausdehnen und durch die Kälte wieder zuſammenziehen, ſo kann man ſich ihrer ebenfalls bedie-

bedienen, um an der Gröſſe ihrer Ausdehnung die Zu- oder Abnahme der Wärme zu beobachten. So hat man metallene Thermometer erfunden, woran eine oder mehrere metallene Stangen bey ihrer größern Ausdehnung durch die Wärme einen Zeiger umdrehen, deſſen Bewegung durch Räderwerk noch empfindlicher gemacht wird.

A diſcourſe concerning the uſefulneſs of thermometers in chemical experiments; and concerning the principles on which the thermometers now in uſe have been conſtructed; together with the deſcription and uſes of a metalline thermometer, newly invented by CROMW. MORTIMER; in den *Philoſ. Transact. num. 484. append. 3 art.*

A deſcription of the metal thermometer in the muſeum of the Gentlemens ſociety at Spalding in Lincolnſhire; ebendaſ. *num. 485. p. 129.*

A deſcription of a metalline Thermometer; by KEANE FITZGERALD Eſq. ebend *Vol. LI. Part. II. p. 823.*

Ein anderes von ebendemſelben Philoſ. Trans. Vol. LII. p. 145. L.)

Thermometri metallici deſcriptio auct. IO. ERN. ZEIHERO; in den *Comm petrop. nov. Tom. IX. pag 305.*

Thermometri metallici ab inuentione Comitis LOESERI deſcriptio, auct IO. DAN. TITIO. Lipſ. 1765.

* Eines von SAMUEL FROTHERINGHAM in den Philoſ. Trans. Vol. XLV. p. 128.

§. 470.

Ein ähnliches Werkzeug iſt das von ſeinem Erfinder Muſſchenbroek ſogenannte Pyrometer, wodurch man unterſuchen kann, wie ſich die verſchiedenen Metalle und andere feſte Körper bey gewiſſen zumahl großen Graden der Wärme in Abſicht auf ihre Ausdehnung gegen einander verhalten.

Muſſchenbroek in den tentam. acad. del Cimento. Part. II. pag. 12.

The deſcription and manner of uſing an inſtrument for meaſuring the degrees of the expanſion of metals by heat, by Mr. JOHN ELLICOT; in den *Philoſ. Transact. num. 443. art. 1.* (Vol. 39. for october 1736 und hauptſächlich Vol. 47. L.)

Deſcription of a new pyrometer with a table of experiments made therewith, by Mr. JOHN SMEATON; ebendaſ. *Vol. XLVIII. Part. II. pag. 598.*

Experiences faites à Quito et dans divers autres endroits de la Zone torride, ſur la dilatation et la contraction que ſouffrent les metaux par le chaud et le froid, par Mr. BOUGUER; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1745. pag. 230.*

*An Eſſay on Pyrometry and areometry and on phyſical meaſures in general by J. A. DE LUC F. R. S. London 1779 gr. 4. ſteht auch in den Philoſ. Trans. für 1778.

*IOSEPHI HERBERT Diſſ. de igne Viennae 1773. p. 8.

Hierbey etwas von Wedgwoods Pyrometer, und Achards Thermometer hohe Grade von Hitze zu meſſen. L.

§. 471.

Zu demjenigen, was bisher von der Ausdehnung der Körper durch die Wärme geſagt worden, ſetze ich noch hinzu, um wie viel einige Körper ausgedehnt werden, wenn ſie von der natürlichen Gefrierkälte an bis zur Hitze des ſiedenden Waſſers erwärmt werden. Es ſind dieſes die Reſultate verſchiedener Verſuche, die man mit dem Pyrometer und Thermometer gemacht hat.

Luft	um 0,7143 ihres körperlichen Inhalts.
Weingeiſt	0,087
Leinöl	0,072
gemeines Waſſer	0,037

Queck-

Queckſilber	0,014 *) ihres körperlichen Inhalts.
Bley	0,001417
Zinn	0,001399
Meſſing	0,001005
Kupfer	0,000814
Eiſen	0,000731
Silber	0,000713
Gold	0,000700

*) Dieſes iſt Delisle's Angabe. Man hat ſie jezt durchaus gröſſer gefunden; ſo iſt ſie nach de Luc = 0,018; nach Roy 0,0168 und nach einem Mittel aus acht Beobachtungen verſchiedener Phyſiker, die ich vor mir habe = 0,0165. L.

§. 472.

Folgende Tafel zeigt die Grade der Wärme verſchiedner Körper in gewiſſen Umſtänden; ſie ſind alle nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer angegeben; — zeigt die Grade unter 0 an.

— 568. Das Queckſilber gefriert.

(Dieſes hat Hr. Hutchins (Siehe oben §. 431) ganz falſch befunden; es gefriert ſchon bey — $38\frac{1}{2}$ Fahr. das übrige iſt ein bloſſes Zuſammenziehen deſſelben nachdem es ein feſtes Metall geworden iſt, und gehört nicht mehr hierher. L.)

— 40. Kälte des Eiſes mit Salpetergeiſte.

— 7. Halb Waſſer und halb hochrectificirter Weingeiſt untereinander gemiſcht gefriert.

0. Kälte des (ſchmelzenden L.) Schnees mit Salmiak vermiſcht.

20. Burgunder, Maderawein, Bourdeauxer Wein gefriert.
25. Lämmerblut gefriert.
28. Urin gefriert.
Weineſſig gefriert.
30. Milch gefriert.
32. Reines Waſſer gefriert.
38. Baumöl und Rüböl wird zähe und undurchſichtig.
74. Geſchmelzene Butter bleibt noch etwas flüſſig.
84. Butter fängt an zu ſchmelzen.
88. Butter iſt völlig geſchmolzen.
94. Schweinefett vom Gekröſe ſchmilzt völlig.
100. Nierenfett vom Schweine ſchmilzt völlig.
Geſchmolzner Wallrath verhärtet.
104. Nierentalg vom Rinde ſchmilzt.
Hirſchtalg fängt an zu ſchmelzen.
108. Wallrath ſchmilzt.
116. Hirſchtalg iſt gänzlich flüſſig.
124. Nierentalg vom Hammel ſchmilzt.
140. Gelbes Wachs ſchmilzt.
160. Schwarzes Pech fängt an zu ſchmelzen.
176. Alkohol ſiedet.
180. Gemeiner Weingeiſt ſiedet.
186. Schwarzes Pech iſt gänzlich geſchmolzen.

199. Rother Franzwein ſiedet.
210. Kuhmilch ſiedet (Krafft).
212. Regenwaſſer ſiedet.

(Man hat jedoch nicht eingeſchloſſenem, aber ſehr luftleerem Waſſer, mit ſorgfältiger Behandlung eine Hitze von 224 Graden gegeben ehe es kochte; ſo bald es aber zu kochen anfieng, fiel das Therm. auf 212. L.)

212. Zween Theile Bley, 3 Th. Zinn, 5 Th. Wißmuth wird hart (Newton).
213. Kuhmilch ſiedet.
216. Geigenharz wird weich.
218. Meerwaſſer ſiedet.
220. 2 Th. Bley, 1 Th. Zinn, 5 Th. Wißmuth ſchmilzt.
236. Schwefel fängt an zu ſchmelzen.
240. Geigenharz iſt ganz geſchmolzen.
Pottaſchenlauge ſiedet.
242. Scheidewaſſer ſiedet.
244. Schwefel iſt völlig geſchmolzen.
283. Gleiche Theile Wißmuth und Zinn ſchmilzt.
234. 3 Th. Zinn, 2 Th. Bley ſchmilzt (Newton).
Gleiche Theile Bley und Wißmuth ſchmilzt (Newton).
2 Th. Zinn, 1 Th. Wißmuth ſchmilzt.
408. Reines Zinn ſchmilzt (Newton).
420. Reines Zinn ſchmilzt (Krafft).

460. Wißmuth ſchmilzt (Newton).
4 Th. Bley 1 Th. Zinn ſchmilzt.
540. Bley ſchmilzt (Newton).
546. Vitriolöl ſiedet.
550. Reines Bley ſchmilzt (Krafft).
560. Terpenthinöl ſiedet *).
600. Leinöl ſiedet,

(Eigentlicher, fängt an zu ſieden, denn bey Oelen iſt zum Theil der Siedpunct nicht ganz beſtändig, ſie erhitzen ſich mehr, ſo wie ſie zäher werden, welches bey Waſſer und Queckſilber, Weingeiſt ꝛc. nicht Statt findet (§. 436 in der Note). L.)

600. Queckſilber ſiedet.
635. Gleiche Theile Spießglaskönig mit Eiſen gemacht und Zinn ſchmilzt.
Glühendes Eiſen hört auf im Dunkeln zu leuchten (Newton).
650. Das Eiſen leuchtet nicht mehr im Dunkeln (Krafft).

(Merk-

---

*) Dieſe Angabe iſt ganz unrichtig. Nach ſorgfältig wiederholten Verſuchen die Hr. M. Seyde auf meine Veranlaſſung angeſtellt hat, ſiedet es ſchon bey 130 de Lucſchen (§. 460) oder 324½ Fahrenh. Graden. Das dazu gebrauchte Terpentin-Oel war vollkommen weiß, und ſein ſpecif. Gewicht, das mit einem vortreflichen Aräometer von Ciarcy (S. Grens Journ. de Phyſ. VII. B. S. 186) beſtimmt wurde, war = 0,8767 bey einer Wärme von 15 de Luc. Graden, die jenes Aräometer immer erfordert, und das Barometer ſtund dabey auf 27″, 11‴ Pariſer Maaß. Das dabey gebrauchte Thermometer war von Renard gearbeitet, und reichte bis zum Siedpunkt des Queckſilbers. L.)

(Merkwürdig iſt, daß Hr. de Lüc (Idees ſur la Meteorologie §. 184) aus ganz verſchiedenen Gründen und ohne daß ihm wahrſcheinlich Kraffts Verſuche bekannt geworden, hierher ſeinen Entzündungspunct (degre de chaleur brulante) ſezt. L.)

752. 5 Theile Spießglaskönig, 1 Th. Zinn wird hart.

Das Eiſen leuchtet im Dunkeln (Newton).

770. Das Eiſen leuchtet im Dunkeln (Krafft).

800. Das Eiſen leuchtet in der Dämmerung (Krafft).

805. Spießglaskönig mit Eiſen gemacht wird hart (Newton).

884. Das Eiſen glühet in der Dämmerung (Newton).

1000. Das Eiſen leuchtet bey Tage (Krafft).

1049. Hitze eines kleinen Steinkohlenfeuers ohne daß es angeblaſen wird (Newton).

1408. Hitze eines kleinen Holzfeuers (Newton). *).

Man bemerkt leicht, daß die leztern Grade nur ohngefähr angegeben werden können.

---

*) Wedgewood hat dieſe Tafel noch ſehr erweitert nämlich bis 32277 welches der 240te ſeines Pyrometers iſt. Philoſ. Trans. Vol. 74. P. II. S. 370. Eiſen ſchmelzt bey 17977 Fahrenh. nach ſeiner Rechnung. L.

§. 473.

Noch eine Bemerkung von **Canton** gehört hieher: flüſſige Materien in gläſernen Röhren, die ſich unten in gläſerne Kugeln endigen, ſtehen bey einerley Grade von Wärme in den Röhren höher, wenn man die Röhre über den flüſſigen Körpern luftleer gemacht und dann zugeſchmolzen hat, als wann die Luft der Atmoſphäre noch darauf drükken kann. Hieraus folgt, daß das Waſſer und andre flüſſige Körper allerdings ſich auch zuſammen drücken laſſen und eine gewiſſe Elaſticität beſitzen. Der berühmte Florentiner Verſuch, woraus man das Gegentheil hat darthun wollen, iſt auch wirklich von der Art, daß ſich nichts dadurch entſcheiden läßt, weil überhaupt keine genauen Ausmeſſungen dabey Statt finden. Nach **Cantons** Verſuchen läßt ſich vielmehr das Waſſer durch ein Gewicht, das doppelt ſo groß iſt, als das Gewicht der Atmoſphäre, um $\frac{1}{10870}$ ſeines Inbegriffes zuſammendrücken.

SAM. CHRIST. HOLLMANNI de experimenti florentini circa aquae incondenſibilitatem quibusdam fallaciis; in ſeiner *Sylloge comment.* pag. 24.

Experiments to prove that water is not incompreſſible by JOHN CANTON; in den *Philoſ. transact. Vol. LII. Part. II. pag. 640. Vol. LIV. pag. 261.*

Herrn Joh. Canton Verſuche welche bekräftigen daß das Waſſer nicht völlig allem Druck widerſtehe. überſ. im neuen Hamb. Mag. XII B. S. 360, 365.

(Neuerlich haben Hr. Abich und Hr. von Herbert das Waſſer und andere flüſſige Materien, letzterer auch Queckſilber zuſammengedrückt. Siehe hierüber: Ueber die Elaſticität des Waſſers von C. A. W. Zimmermann, Leipzig. 1779. 8. und P. JOSEPHI HERBERT Diſſ. de aquae aliorumque nonnullorum fluidorum

dorum Elaſticitate. Viennae 1774. 8. Mem. ſur les mollecules des liquides et ſur leur compreſſibilité par M. MONGEZ in Roziers Journal. Januar 1778. L.)

Urſprung der Wärme.

§. 474.

Der Erfahrung zufolge wird die Wärme durch Reiben der Körper an einander hervorgebracht. Wenn ein Paar Körper ſtark an einander gerieben werden, ſo erhitzen ſie ſich, und zwar um ſo viel mehr, je härter ſie ſind, je ſtärker ſie gegen einander gedrückt und je ſchneller ſie an einander bewegt werden. So machen einige wilde Völker ihr Feuer an, indem ſie ein Paar Stücke hartes Holz ſchnell auf einander bewegen; und auch wir, indem wir einen Stahl an einem harten Steine herunter ſtoßen. Beym Bohren, Sägen, Schleifen, Drechſeln, beym Hämmern der Metalle und anderer Körper, entſteht Hitze. Wenn einer der geriebenen Körper flüſſig iſt, ſo entſtehet nicht ſo leicht eine Wärme, weil deſſen Theilchen bald ausweichen, ohne viel von dem Reiben zu empfinden.

Schon die Araber hatten, da ſie noch eine blühende Nation waren, zwey ſolche Hölzer March und Arbar, auch hieſſen ſie Zabdan (die zwey Reiber). Siehe Michaelis vermiſchte Schriften S. 97, nämlich deſſen Abhandlung von alten Mitteln Feuer anzuzünden, auch Plin. Hiſt. nat. §. 76. 77. L.

Auch im luftleeren Raum entſteht dieſe Wärme oft bey dem geringſten Reiben. S. Eſſais de phyſique par PICTET. T. I. Cap. IX. L.

§. 475.

§. 475.

Aber es fehlt dennoch nicht an Beyſpielen wo auch flüſſige Körper durch das Reiben an einander erhitzt werden. Waſſer und Weingeiſt zuſammengemiſcht werden warm, noch mehr ein ſtarker mineraliſcher ſaurer Spiritus und Waſſer oder Weingeiſt; und rauchender Salpetergeiſt (zumal mit etwas Vitriol-Oel gemiſcht. L.) und verſchiedene Oele zuſammengeſchüttet entzünden ſich ſo gar. Auch bey verſchiedenen andern Auflöſungen entſteht eine beträchtliche Hitze; gebrannter Kalk wird heiß, wenn Waſſer in ihn hineindringt, und der Pyrophorus ſcheint ſich auf eine ähnliche Weiſe an der freyen Luft zu entzünden. Ja ſelbſt die Kanonkugeln ſcheinen dadurch einen beträchtlichen Grad der Wärme zu erhalten, daß ſie ſich ſo ſehr ſchnell durch die obgleich ſo lockere Luft bewegen. (? L.)

D. OL. BORRICHII efficere vt duo ſpiritus tactu frigidi inuicem confuſi flammam edant; in THOM. BARTHOLINI *act. med. et philoſoph. hafnienſ. ann. 1671. p. 133.*

Obſervations ſur quelques effets des fermentations, par M. HOMBERG; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1701 pag. 95.*

Differens moyens d'inflammer non ſeulement les huiles eſſentielles, mais même les baumes naturels par les eſprits acides, par M. GEOFFROY le cadet; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1726. pag. 95.*

Sur l'inflammation de l'huile de terebinthine par l'acide nitreux pur ſuivant le procedé de BORRICHIUS; et ſur l'inflammation de pluſieurs huiles eſſentielles et par expreſſion avec le même acide et conjointement avec l'acide vitriolique, par M. ROUELLE; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1747. pag. 34.*

§. 476.

§. 476.

Ja ſelbſt die Sonnenſtrahlen ſcheinen auf keine andere Art die Körper, die man ihnen ausſetzt, zu erwärmen. Sie reiben ſich theils ſelbſt an den Theilchen der Körper, in die ſie vielleicht hineindringen, theils erſchüttern ſie dieſe Theilchen der Körper, wobey ſich dieſe nothwendig an einander reiben müſſen. Schwarze und dunkelgefärbte Körper erhitzen ſich vorzüglich an den Sonnenſtrahlen, die hellgefärbten uud weiſſen am wenigſten, vielleicht weil dieſe den größten Theil der Strahlen zurückwerſen, den jene hingegen in ſich hineingehen laſſen.

* D. Franklins vortrefliche Verſuche hierüber mit Stückchen Tuch die er auf Schnee im Sonnenſchein legte. S. in deſſen Letters on philoſ. ſubjects Letter 56. vorzüglich Pictet a. a. O. Cap. III. L.

§. 477.

Noch weit ſtärker erhitzen die Sonnenſtrahlen, wenn man ſie durch einen Hohlſpiegel oder durch ein erhobenes Glas in einen engern Raum zuſammenbringt, und die Hitze, die man auf dieſe Weiſe hervorbringen kann, übertrifft an Heftigkeit eine jede andre. Wie ein Hohlſpiegel oder ein erhobenes Glas die Sonnenſtrahlen verdichtet, das weiß man aus dem, was vorher von der Wirkung dieſer Werkzeuge gelehrt worden iſt (§§. 333, 350). Hier ſieht man auch den Grund, warum die Hohlſpiegel auch Brennſpiegel, die erhobenen Gläſer auch Brenngläſer heißen,

heiſſen, und woher der Brennpunct ſeinen Namen bekommen hat. Wer die Wirkung dieſer Werkzeuge richtig beurtheilt, der wird ſich wohl ſchwerlich wundern, daß es auf die Materie eben nicht ankömmt, woraus die Brenngläſer oder Brennſpiegel gemacht werden, wenn nur dieſe die Sonnenſtrahlen gut zurückwerfen, jene aber ſie gehörig brechen.

Aus der Vergleichung der Gröſſe des Brennpunctes (denn dieſer iſt wenigſtens bey dem hohlen Kugelſpiegel und bey den Gläſern mit kugelförmigen Oberflächen kein wahrer Punct Anmerk. zum 334 §. und §. 352) mit der Gröſſe des Spiegels kann man berechnen, wie vielmal der Spiegel oder das Glas die Strahlen verdichtet.

(Sehr merkwürdig ſind die Verſuche des Herrn von Sauſſure, da er in einem Kaſten, in welchen das Sonnenlicht durch drey einander parallele Plangläſer fiel, Waſſer kochen gemacht, ja ſelbſt, die Hitze noch 17½ Fahrenheitiſche Grade über den Siedepunct getrieben hat. Noch iſt, ſo viel ich weiß, öffentlich wenig auſſer dem erſchienen, was Hr. Ducarla vielleicht etwas zu voreilig in dem Journal de Paris 1784 Nro. [illegible]1 und in dem Journal general de France vom [illegible]ten May 1784, wo ſich eine Beſchreibung dieſes Wärmeſammlers befindet, davon bekannt gemacht hat. L.)

Auch vergleiche man damit die Verſuche, die Hr. von Sauſſüre mit dieſem Inſtrumente auf dem Gipfel und am Fuße des Cramont angeſtellt hat (Voyage dans les Alpes §. 932.) L.

§. 478.

Weil die Strahlen, die weit von der Axe des Spiegels oder des Brennglaſes einfallen, ſich nicht in dem Brennpuncte ſammeln, ſo iſt es überflüſſig, einen Brennſpiegel oder ein Brennglas

glas ſehr breit zu machen, und man macht ſie daher gemeiniglich höchſtens nur 60 Grad breit. Giebt man aber dem Spiegel eine paraboliſche Geſtalt anſtatt der kugelförmigen, ſo werden alle (mit der Axe L.) parallel auffallende Sonnenſtrahlen in dem Brennpuncte der Parabel vereinigt. Wer dieſe krumme Linie kennt, der wird leicht zweyerley Geſtalten insbeſondere bemerken, die ein ſolcher paraboliſcher Brennſpiegel haben kann. Auch mehrere ebene Spiegel zuſammengenommen können als ein Brennſpiegel dienen, wenn man ſie ſo richtet, daß ſie die aufgefangenen Sonnenſtrahlen alle auf Eine Stelle werfen.

Sur quelques experiences de Catoptrique par M. DU FAY; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1726. pag. 165.*

Invention des miroirs ardens pour brûler à une grande diſtance par M. DE BUFFON; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1747. pag 82.*

Recherches de Catoptrique ſur la comparaiſon de l'effet des miroirs plans et des miroirs ſphériques à des diſtances quelconques, par M. le Marquis DE COURTIVRON; in den *Mém. de l'acad. des ſc. 1747. p 449.*

Nouvelle invention de miroirs ardens, par M. DE BUFFON; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1748. pag. 305.*

Diſſertatio de quibusdam circa lentes cauſticas et ſpecula vſtoria emendatis et nouiter inuentis, auct. IO. ERN. ZEIHERO; in den *Comment. petrop. nov. Tom. VII. pag. 237.*

*I. A. SEGNERI Diſſ. de ſpeculis Archimedeis. Ienae 1722. 4.

§. 479.

Heu, Getraide und andere Saamen der Pflanzen, wie auch viele andere Körper erhitzen ſich, ſo bald ſie anfangen in Fäulniß oder Gährung überzugehen, wobey allemal eine Bewegung in dem Innern, und folglich ein Reiben geſchieht; ja es fehlt nicht an Beyſpielen, daß ſich dergleichen Körper ſelbſt dabey entzündet haben. Ueberhaupt kennt man jetzt noch keine Entſtehung einer Hitze, wobey ſich nicht körperliche Theilchen an einander reiben, und je härter dieſe Körper ſind *), je ſtärker ſie ſich an einander reiben, deſto größer wird auch der Grad der dadurch erzeugten Hitze.

(Wenn nur hierdurch auch erklärt werden könnte, warum z. B. Schnee und rauchender Salpetergeiſt, die ſich doch auch beym zuſammengießen reiben, eine ſo außerordentliche Kälte geben. Und reiben ſie ſich nicht, (weniger könnte doch wohl nicht geſchehen) warum behält die Miſchung nicht die Temperatur, die die Körper vor der Miſchung hatten? Aus Hrn. Crawfords und Hrn. de Luc's Theorie erklärt ſich alles dieſes ſehr viel einfacher und natürlicher. L.)

*) Pictet hat in der oben (§ 474 in der Note) angeführten Schrift in eben dem Capitel gezeigt, daß gerade umgekehrt die weichern Körper die größere Hitze geben. Daß man keine Entſtehung der Hitze kenne, wobey ſich nicht Körper rieben, will doch nur ſo viel ſagen, daß man ſich bey jeder Entſtehung der Hitze ein Reiben vorſtellen könne, und das iſt ſo viel als nichts geſagt. L.)

* Diſſ. ſur l'inflammation ſpontanée des matieres tirées du regne vegetal et animal par M. CARETTE (Rozier Novemb. 1784 et Aouſt 1785.

Natur des Feuers.

§. 480.

Beſteht nun vielleicht die Hitze oder Wärme in nichts anderm, als in einer zitternden Bewegung der Theilchen, woraus ein Körper gebauet iſt?

iſt? Dann muß ſich aber dieſe Bewegung nur auf die allerfeinſten Theilchen des Körpers erſtrecken, die ſo zart ſind, daß ſie ihre Bewegung den Lufttheilchen nicht mittheilen können, denn ſonſt würde ein Schall davon entſtehen (§. 264). Es ſcheint aber dann doch ſonderbar, daß die lockerſten Körper, wie z. B. der luftleere Raum, auch eben den Grad der Hitze annehmen, den die benachbarten viel dichtern haben; auch daß alle Körper, ſelbſt die, welche nur eine ſchwache Elaſticität beſitzen, dieſe feine zitternde Bewegung durch ſich durch ſo leicht fortpflanzen; da man ſonſt erwarten dürfte, daß unelaſtiſche Körper ſie dämpfen würden, ſo wie ein weiches Tuch die zitternde Bewegung einer Glocke, wodurch ſie ſchallt, dämpfe.

§. 481.

Giebt es alſo etwa vielmehr eine eigne Materie des Feuers, ein Elementarfeuer, ein ſehr feines flüſſiges Weſen, das durch die Zwiſchenräume aller Körper gleichförmig ausgebreitet iſt, und in deſſen Zittern die Wärme beſteht? Dringt bey dem Reiben noch mehr von dieſer Feuermaterie in die Körper hinein und verurſacht ſolchergeſtalt die größere Hitze, oder wird ſie durch das Reiben nur in eine ſtärkere Bewegung geſetzt? So viel iſt wenigſtens gewiß, daß, wenn es ein ſolches Elementarfeuer wirklich giebt, es allerwärts auf der Erde vorhanden ſeyn muß, weil man allerwärts Wärme hervorbringen kann; und zur Wärme muß alſo nicht bloß die Gegenwart des Elementarfeuers, ſondern eine Bewegung deſſelben erfordert werden.

Daß die Materie des Feuers mit der Materie des Lichts einerley iſt, das iſt wohl noch nicht ſo gewiß erwieſen, als manche Naturforſcher glauben

Wie die Wärme die Körper ausdehnt; das läßt ſich nach der einen Hypotheſe ſowohl als nach der andern erklären.

§. 482.

Aber wenn es auch wirklich ein Elementarfeuer giebt, ſo muß man doch nicht, wie einige gethan haben, erwarten, einen heißen Körper ſchwerer zu finden als einen kalten. Erſtlich enthält der heiße Körper vielleicht nicht mehr Elementarfeuer als der kalte; der Unterſchied zwiſchen ihnen mag wohl nur darin beſtehen, daß bey dem heißen Körper das Elementarfeuer in Bewegung, bey dem kalten in Ruhe iſt; und dann ſo kann auch der heiße Körper wirklich mehr Elementarfeuer enthalten als der kalte, ohne daß es wegen des geringen Gewichtes dieſes Elementarfeuers an der Wage empfunden werden kann, zumal, da ein Körper, den man ein Mahl kalt, das andere Mahl heiß abwiegt, das erſtere Mahl in dichterer, das zweyte Mahl in dünnerer Luft gewogen wird, welches den Verſuch unrichtig machen muß (§. 165).

Ein gewiſſer Hr. Fordyce (Rozier Oct. 1785) will ſogar das Eis ſchwerer gefunden haben als das Waſſer aus dem es entſtanden war. L.

§. 483.

§. 483.

Iſt die große Leichtigkeit des Elementarfeuers Urſache, daß das eine noch kalte Ende eines an dem andern Ende glühenden Eiſens geſchwinder heiß wird, wenn man es nach oben kehrt? Daß der Boden eines Keſſels mit ſiedendem Waſſer nur mäßig warm iſt? Daß die Wärme ſich überhaupt gern aufwärts zieht? Rührt das Leuchten eines ſtark erhitzten Körpers oder der Flamme von der ſchwingenden Bewegung des Elementarfeuers, die Elaſticität der Dämpfe von der Elaſticität des Elementarfeuers, das ſich damit vermiſcht, her? Ich getraue mir noch nicht, diese Frage zu entſcheiden.

Iſt die Feuermaterie abſolut leicht oder hat ſie wie es Hr. Pictet ausdrückt eine [illegible] grave? Hr. de Luc's Gedanken darüber befinden ſich in ſeinem 10ten Brief an Delamethier Rozier Nov. 1790. L.

Mittheilung der Wärme.

§. 484.

Wenn ſich zween Körper berühren, wovon der eine eine größere Wärme hat als der andere, das heißt, wovon des einen Theilchen in einer ſtärkern zitternden Bewegung ſind als die Theilchen des andern (§. 480), oder wo in dem einen das Elementarfeuer ſtärkere Schwingungen macht als in dem andern (§. 481), ſo muß der heißere die Schwingungen, worin ſeine Wärme beſteht, nothwendig auf den andern fortpflanzen oder ihn erwärmen, und dieß heißt eine Mittheilung der Wärme. Und dann muß der mittheilende Körper, wenn er nicht ſelbſt in ſich etwas neue Wärme hervorbringendes enthält, nothwendig von ſeiner Wärme verlieren, die ihm der andere Körper gleichſam entzieht; von dem man alſo gewiſſer Maaßen ſagen kann, daß er dem erſten Kälte mittheile.

§. 485.

Es iſt leicht begreiflich, daß wegen dieſer Mittheilung der Wärme alle nicht ſehr weit von einander befindlichen Körper einerley Grad der Wärme haben müſſen, wenn nicht einer oder der andere von ihnen anders woher noch mehr Hitze bekömmt. Man ſetze, einer dieſer Körper ſey wärmer und der andere kälter als die übrigen: ſo wird der erſtere allen übrigen von ſeiner Wärme mittheilen, dem andern aber wird von allen übrigen ſo lange Wärme mitgetheilt werden, bis ſich die Wärme gleichförmig unter ſie alle vertheilt hat.

§. 486.

Indeſſen ſcheint unſere Empfindung gleichwohl dieſem Satze zu widerſprechen, ob ihn gleich die Thermometer bekräftigen. Ein Stein oder ein Stück Metall ſcheint uns kälter als ein daneben liegendes Stück Holz, oder als die Luft, welche dieſe Körper umgiebt, ſobald die Wärme unſers Körpers größer iſt als die Wärme dieſer

Dinge;

Dinge; weil der Stein oder das Metall mehr Maſſe hat als das Holz oder die Luft, und unſer Körper alſo, indem er dieſen Dingen bey der Berührung ſeine Wärme mittheilt, bey den erſtern mehr Wärme verliert als bey den letztern. *) Eben ſo ſcheinen uns umgekehrt die dichtern Körper heiſſer zu ſeyn als die lockern, wenn beide eine Wärme haben die größer iſt als die Wärme unſers Körpers; denn die dichtern berühren unſere Haut in mehrern Puncten, und theilen ihr alſo auf ein Mahl mehr Wärme mit als die lockeren Körper thun.

*) Hierauf allein kömmt es nicht an, ſondern zugleich mit auf das Vermögen jener Körper die Wärme zu leiten, das ſich nicht nach der Dichtigkeit richtet. Silber, das weder das leichteſte noch das ſchwerſte der bekannten Metalle iſt, leitet die Wärme, wenigſtens nach Jugenhouß, beſſer als alle; alſo beſſer als das dichtere Gold und Bley und als das lockerere Eiſen und Zinn. Ja nach einigen Verſuchen deſſelben iſt ſo gar das dichteſte Metall und der dichteſte Körper überhaupt, den wir kennen, die Platina, als der ſchlechteſte Leiter für die Wärme unter den Metallen befunden worden. S. unten §. 488. L.

§. 487.

Wenn ein Paar flüſſige Körper von ungleichen Graden der Wärme mit einander vermiſcht werden, ſo breitet ſich die Wärme beyder zuſammengenommen gleichförmig durch das ganze Gemiſche aus. Hieraus fließt **Richmanns** Regel ganz natürlich, daß man um den Grad der Wärme des Gemiſches zu finden, die Maſſe eines jeden flüſſigen Körpers beſonders durch den Grad ſeiner Wärme multipliciren und die Summe dieſer Producte durch die Maſſe des Gemiſches dividiren müſſe; oder wenn a, b, die Maſſen der beiden zu vermiſchenden Körper; m, n, die ihnen zukommenden Grade der Wärme ſind, der Grad der Wärme der Miſchung ſey $= \frac{am + bn}{a + b}$. **Krafft** hat vor **Richmann** eine nicht ganz ſo richtige Regel gegeben. Man wird aber leicht einſehen, daß bey dieſen Berechnungen angenommen wird, die Wärme der zu vermiſchenden Körper bleibe bey einander in dem Gemiſche, ohne daß ſich etwas davon auch auf andere benachbarte Körper ausbreite *).

---

*) Auch gilt dieſe ſogenannte Richmanniſche Regel blos von Vermiſchungen einer und derſelben flüſſigen Materien nach verſchiedenen Quantitäten und Temperaturen, und nicht ſchlecht weg auch von Miſchungen heterogener. Was ſich im letzten Falle ereignet, führt auf den Begriff von ſpecifiſcher Wärme, und Capacität für die Wärme wovon unten gehandelt werden wird. L.

De quantitate caloris, quae poſt miſcelam fluidorum certo gradu calidorum oriri debet, cogitationes auct. GEO. WILH RICHMANN; in den *Comment. petrop. nov. Tom. I. pag. 152.*

Formulae pro gradu exceſſus caloris ſupra gradum caloris mixti ex niue et ſale ammoniaco poſt miſcelam duarum maſſarum aquearum diverſo gradu calidarum confirmatio per experimenta, auct. EODEM; ebendaſ. *pag. 168.*

Wir wiſſen überhaupt noch zu wenig von der Art wie? und mit wie vielem Aufwand Feuerweſen bloß Flüſſigkeit bewürkt. Einige Bemerkungen von mir hierüber befinden ſich in de Luc Idées ſur la Meteorologie in dem Kapitel vom Feuer. L.

§. 488.

§. 488.

Man könnte vermuthen, daß ein lockerer Körper bey der Mittheilung der Wärme geſchwinder erwärmt werden und auch geſchwinder wieder erkalten müſſe als ein dichterer; weil bey dieſem mehrere Theilchen erwärmt oder erkältet werden müſſen, als bey jenem. Dagegen könnte man aber wieder auf den Gedanken verfallen, ob nicht vielleicht gewiſſe Körper wegen der Bildung und Zuſammenſetzung ihrer kleinen Theilchen der Wärme eher einen Zutritt erlauben als andre; in welchem Falle jene Regel falſch wäre. Die Erfahrung iſt alſo das, was hier allein entſcheiden kann, und dieſe lehrt, daß keines Weges der von ſo vielen Naturforſchern behauptete Satz wahr iſt, daß ein Körper um deſto eher warm oder kalt werde, je lockerer er iſt; auch nicht der, daß ein Körper um ſo viel eher erkalte, je dichter ein anderer Körper iſt, den er berührt *).

---

*) Auch nicht, welches der merkwürdigſte Umſtand unter allen iſt, daß ein Körper gerade um ſo viel kälter wird, als er einen andern wärmer macht. L.

De argento viuo calorem celerius recipiente et celerius perdente quam multa fluida leuiora experimenta et cogitationes auct. GEO. WILH. RICHMANNO in den *Comment. petrop. nov. Tom. III. pag. 309.*

(Hier von der wärmeleitenden Kraft der Körper.)

Von dem Unterſchiede der Geſchwindigkeit mit welcher die Hitze durch verſchiedene Metalle geht, in Ingenhouß vermiſchten Schriften. Wien 1784. 8. 2ten Band S. 341. GREN Journ. der Phyſ. I. I. 151. und Rozier. Januar 1785.

New. Exp. on heat by Col. Sir BENJAMIN THOMPSON KNT. Philoſ. Transact. for 1786. Fortſ. ebendaſ. Vol. 77. P. II. und ebendaſ. for 1792. P. I.

Hr. Achard von dem wärmeleitenden Vermögen der verſchiedenen Luftarten in den nouv. Mem. de Berlin für das Jahr 1785. Nur muß man da ſtatt der verkehrten Verhältniß, die der Verfaſſer aus Verſehen ſezt, die gerade ſezen. Von dieſen Unterſuchungen, in welchen man noch nicht ſehr weit gekommen iſt, haben ſich die Künſte viel Vortheil zu verſprechen. So hat z. B. Hr. Watt bey ſeiner Dampfmaſchine den Umſtand, daß die Aſche ein vorzüglich ſchlechter Leiter für die Wärme iſt, ſehr glücklich genüzt. L.)

Joh. Tob. Mayer über das Geſetz, welches die Leitungskräfte der Körper für die Wärme befolgen; in GREN's Journal der Phyſ. IV. Band. S. [illegible] und ebendeſ. Schrift über die Geſeze und Modificationen des Wärmeſtoffs. Erlangen 1791. 8. S. 228. u. ſ. w.

§. 489.

Kleine Körper erkalten eher als große; je größer die Oberfläche eines Körpers iſt, um deſto eher erkaltet er auch, wenn er von einem káltern umgeben iſt; und umgekehrt wird er um deſto eher erwärmt, wenn er von einem wärmern umgeben iſt. In den erſten Augenblicken erkaltet ein Körper am ſtärkſten, in den folgenden immer weniger: das Geſetz dieſer Abnahme der Erkaltung aber, und ob es überhaupt ein allgemeines Geſetz dafür giebt, iſt wohl noch nicht ausgemacht. Richmann glaubt zwar gefunden zu haben, daß die Abnahmen der Wärmen in kleinen gleich angenommenen Zeiträumen ſich verhalten wie die Unterſchiede der Wärme des erkaltenden Körpers und der Wärme der Luft oder der Materie, welche den erkaltenden Körper umgiebt, und lehrt darnach die Abnahmen der Wärme berech-

berechnen, ſo wie Hr. Lambert auf einem andern Wege ähnliche Schlüſſe herausbringt: aber ich finde alle dieſe Regeln gegen die von mir darüber angeſtellten Erfahrungen.

---

[*] Inquiſitio in legem, ſecundum quam calor fluidi in vaſe contenti certo temporis intervallo in temperie aeris conſtanter eadem decreſcit vel creſcit, et detectio eius, ſimulque thermometrorum perfecte concordantium conſtruendi ratio hinc deducta, auct. GEO. WILH. RICHMANNO; in den *Comment. petrop. nov. Tom. I. pag.* 174.

[**] Legem vulgarem, ſecundum quam calor corporum certo temporis interuallo creſcere vel decreſcere dicitur, ad examen reuocat IO. CHRIST. POLYC. ERXLEBEN. *In nov. comment. Soc. Reg. Goett. Tom. pag.* 74.

§. 490.

Aus dem bisher vorgetragenenen läßt ſich nun einſehen, warum ein Zwirnsfaden oder ein Stück Papier dicht um ein kaltes Metall gewunden und in eine Flamme gehalten nicht eher verbrennt, als bis das Metall erſt durch und durch anſehnlich erhitzt iſt. Aus eben der Urſache ſchmilzt auch ein zinnernes Gefäß mit Waſſer niemals über dem Feuer [*]), und man kann gar Waſſer in einem papiernen Gefäße kochen; das Waſſer kann nie den Grad der Hitze annehmen, in welchem das Zinn ſchmilzt oder das Papier verbrennt, es kühlt alſo beſtändig das Zinn oder das Papier ſo ſehr ab, daß es nicht ſchmelzen oder verbrennen kann.

---

[*]) Dieſes allein erklärt die Sache nicht, denn hier kann man immer fragen: warum erhitzt ſich das Waſſer nicht bis zur Hitze des ſchmelzenden Zinns, da es doch das Oel thut? Auch ſchmelzen zinnerne mit

mit Waſſer angefüllte Gefäße leicht, wenn ſie gut verſchloſſen ſind; die Verſuche aber ſind gefährlich. Die Sache muß vielmehr aus Umſtänden erklärt werden, die dem Hr. Verfaſſer unbekannt geblieben ſind. Es wird unten davon gehandelt werden. L.

§. 491.

Die Wärme kann in einem Körper erhalten werden, wenn entweder der beſtändige Abgang ſeiner Wärme immer wieder erſetzt wird; oder wenn der Körper nur eben ſo warme, oder doch nicht ſehr kalte Körper berührt; oder wenn endlich die Körper, welche den warmen Körper berühren, die Wärme nur langſam in ſich nehmen. Hingegen wird die Wärme einem Körper am geſchwindeſten entzogen, wenn ihm der Abgang ſeiner Wärme nie wieder erſetzt wird; oder wenn er ſolche Körper berührt, die ſich ſehr geſchwind die Wärme mittheilen laſſen.

§. 492.

Einige Naturforſcher nehmen noch eine gewiſſe kaltmachende Materie an, welche vornehmlich das Waſſer in Eis verwandeln ſoll. Mich dünkt immer, man könne alle Umſtände bey der Kälte aus einer bloßen Abweſenheit der Wärme erklären, und die Entſtehung des Eiſes werde auch nicht einmal dadurch begreiflicher, daß man eine kaltmachende Materie annimmt; von der ich wenigſtens mir ohnehin keine rechte Vorſtellung zu machen weiß. Iſt denn etwa auch eine beſondere kaltmachende Materie nöthig um geſchmolzenes Eiſen zu erhärten?

* Wilke über das Gefrieren des Waſſers in den Schwediſchen Abhandl. 21 Band.

Dr. Fordyce (Philoſ. Trans. Vol 65) ſchreibt auch dem thieriſchen Körper ein Vermögen zu Kälte hervorzubringen, welches aber Dr. Bell in den Mancheſter Mem. ſehr gut widerlegt hat. L.

* Eraſm. Darwin Verſuche über die Erzeugung der Kälte durch die mechaniſche Ausdehnung der Luft. in den Philoſ. Trans. Vol. 78. P. I. und in GREN's phyſ. Journ. I. 1. 37. L.

§. 493.

Zwar erkälten verſchiedene Arten von Salz das Waſſer, worin ſie aufgelößt werden, anſehnlich, und man kann vermittelſt eines Gefäßes voll geſalzenen Schnees Waſſer, ſelbſt über dem Feuer, in Eis verwandeln. Dieß beweißt aber wohl eben nicht, daß in den Salzen kaltmachende Materie ſtecke; vielleicht unterdrückt oder ſchwächt die Auflöſung des Salzes nur bloß die ſchwingende Bewegung worin die Wärme beſteht; oder vielleicht treibt ſie auch wohl einen Theil des Elementarfeuers aus dem Waſſer, zumal da die Luft um eine ſolche Auflöſung wärmer wird als ſie vorher war. (? L.) Sonderbar bleibt es immer, daß Schnee mit Salz vermiſcht ſchmilzt und doch dabey eine größere Kälte zeigt als vorher; daß die auf ſolche Art hervorgebrachte künſtliche Kälte nur ſo lange, als die Auflöſung geſchieht, dauert; daß Salpetergeiſt mit Waſſer vermiſcht eine Wärme, mit Schnee vermiſcht hingegen eine gröſſere Kälte hervorbringt.

Wenn der Schnee der concentrirteſten Salpeterſäure ſehr allmählig beygemiſcht wird, ſo entſteht anfängfänglich allemal eine Wärme, ehe die Kälte erfolgt. Diejenige Salpeterſäure, die gleich anfangs mit dem Schnee allmählig verbunden Kälte giebt, iſt allemal eine dilutirte. Vortreffliche hierher gehörige Verſuche enthält folgende Schrift, die ich beſonders gedruckt vor mir habe: An account of Experim. made by Mr. John M. Nab at Henley Houſe, Hudſon's Bay relating to freezing mixtures, by HENRY CAVENDISH. London 1786. 4. Deſſelben weitere Unterſuchung in den Philoſ. Trans. Vol. 78. P. I. GREN Journ. d. Phyſ. I. 1. 113. L.

Salpetergeiſt erkältet das Eis oder den Schnee am ſtärkſten, nach dieſem gemeines Küchenſalz, nächſt dem Salmiak, und der reine Salpeter im geringſten Grade. (Nach den ſo eben [§. 494.] von mir angeführten Verſuchen der Hrn. M'Nab u. Cavendiſh bewürkt die gefrorne Vitriolſäure die größte Kälte. L.)

Expériences ſur les differents degrés de froid qu'on peut produire, en mêlant de la glace avec differents ſels ou avec d'autres matieres ſoit liquides, etc. par M. DE REAUMUR; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1734. pag. 167.*

Aufmerkſamkeit verdienen die Verſuche des Hrn. Walker's zu Oxford, in den Philoſ. Transact. Vol. 77. P. II. Vol. 78. P. II. u. Vol. 79, die leztere Deutſch in GRENS Journ. d. Phyſ. I. 3. 419. und II. 3. 358. Vor allen aber ſind die Verſuche des Hrn. Lowitz merkwürdig, der im December 1792 durch eine Miſchung von kryſtalliſirtem, ätzendem Gewächslaugenſalze, und friſchem, trocknem Schnee, und noch leichter und bequemer durch eine von eben ſolchem Schnee mit firem Salmiak (muriate de Chaux) das Queckſilber ſelbſt in gewärmten Zimmer gefrieren gemacht hat. S. v. Crells chem. Annalen 1793. S. 352. L.

Viele Verſuche hierüber findet man erzählt in nouv. recherches hiſt. & crit. ſur les differens moyens de refroidir les liqueurs und in Baume's Chemie eine Reihe von Verſuchen von den Würkungen des Eiſes auf verſchiedene Körper. L.

§. 494. a.

Wenn man ein Thermometer in Waſſer eintaucht, und dann der freyen Luft ausſetzt, ſo fällt es ſo lange, bis das Waſſer ganz abgedunſtet iſt, und die Ausdünſtung des Waſſers erkältet alſo das Thermometer. Vielleicht bringt die Auflöſung des Waſſers in Luft, worin die Ausdünſtung beſteht, eben ſo eine Kälte hervor als die Auflöſung verſchiedener Salze im Waſſer thut. Hiermit kommen Brauns Beobachtungen ſehr ſchön überein, welchen zufolge das Thermometer in Oele und ſaure Spiritus getaucht an der Luft keine Erkältung zeigt, und in Vitriolöl getaucht an der Luft gar zu ſteigen anfängt. (Das letztere rührt daher, daß ſich die Feuchtigkeit der Luft mit dem an der Kugel des Therm. klebenden Vitriolöl erhizt, und würde vermuthlich in einer ſehr getrockneten Luft nicht Statt finden. **L.**) So giebt es alſo verſchiedene Auflöſungen die Kälte, und andere, die Wärme hervorbringen, ohne daß man die Urſache des Unterſchiedes leicht ausfinden kann.

(Auf dieſe Weiſe kann man vermittelſt des Vitrioläthers und noch beſſer des Salpeter Aethers mitten im Sommer Waſſer gefrieren machen, ja Hr. Cavallo hat im Sommer da das Fahrenh. Therm. auf 64 ſtund, daſſelbe in 2 Minuten auf + 3 gebracht, 29 Grade unter dem Gefrierpunct. Höchſt merkwürdig iſt, was Hr. C bey dieſer Gelegenheit bemerkt hat. Im Sommer nämlich fror das auf dieſe Weiſe behandelte Waſſer oft erſt wenn das in demſelben befindliche Thermometer ſchon 15 Fahrenh. Gr. unter dem Gefrierpunct ſtund, im Winter aber oft ſchon bey 2 Graden darunter. Hr. C.

kann

kann dieſes nicht erklären, und in der That, wenn anders alles ſonſt richtig zugegangen, ſo iſt die Sache nicht ſo leicht zu erklären. Jedoch ſind die Verſuche noch nicht hinlänglich variirt. Man vergleiche hiermit eine Note zu §. 428. und vorzüglich die §. 493. angeführte Schrift des Hrn. Cavendiſh S. 12. und de Luc's Idées ſur la meteorologie Vol. I. §. 107. L.

Tentamen explicandi phaenomenon paradoxon, ſcilicet thermometro mercuriali ex aqua extracto mercurium in aere aqua calidiori deſcendere et oſtendere temperiem minus calidam ac aeris ambientis eſt, auct. GEO. WILH. RICHMANN; in den *Comment. petrop. nov. Tom. I. pag. 284.*

Caloris diminuti et aucti phaenomena noua paradoxa et conſiderationes, auct. IO. AD. BRAVNIO; in den *Comment. petrop. nov. Tom. X. pag. 309.*

Abhandlung über die durch das Verdünſten verſchiedener flüſſiger Subſtanzen hervorgebrachte Kälte oder Wärme, von Franz Karl Achard; im 1 Bande der Beſchäftig. der Berl. Geſellſchaft naturf. Freunde. S. 112.

*D. FRANKLIN's Lettres on Electricity etc. London 1769. 4. Vol. I. pag. 363 und 398.

*TIB. CAVALLO's Experim. relating to the cold produced by evaporation of various fluids. In den *Philoſ. Transact. Vol. LXXI. P. II. pag. 511.*

*Hrn. v. Sauſſüre's lehrreiche auf dem Col du Geant hierüber angeſtellte Verſuche, in GREN's Journ. d. Phyſ. I. 3. 460. ROZIER obſerv. ſur la Phyſ. T. 34. S. 443. ff.

Theorie der Wärme und des Feuers, größten Theils nach Crawford.

§. 494. b.

Wärme und Hitze heißt, freylich mehr gewöhnlich als ſchicklich, im folgenden die noch wenig bekannte Urſache unſerer Empfindung von Wärme und Hitze, und weil wir in den Körpern, die in uns jene Empfindungen erwecken, zugleich gewiſſe Veränderungen des Volumens bemerken, z. B. Ausdehnung bey zunehmender, und Zuſammenziehen ben bey abnehmender Wärme, ſo bezeichnen jene Ausdrücke auch die Urſache dieſer Veränderungen. Wir ſagen die Körper werden durch die Hitze ausgedehnt, und ziehen ſich wieder zuſammen wenn ſie ſich abkühlen, oder werden durch die Kälte zuſammen gezogen.

§. 494. c.

Abſolute Wärme (abſolute Heat) nennt Hr. C. die Urſache der Wärme in abſtracto ohne Rückſicht auf die Veränderungen, die ſie in andern Körpern hervorbringt *). **Relative Wärme** (relative Heat) hingegen eben dieſe Urſache im Verhältniß mit den Wirkungen betrachtet, die ſie in andern Körpern hervorbringt und wodurch ſie erkannt und gemeſſen wird **).

§. 494. d.

Von dieſen Wirkungen, oder Verhältniſſen der abſoluten Wärme betrachtet Hr. C. hauptſächlich drey, worunter zwey allgemein bekannt ſind, die dritte aber durch Verſuche ausgemacht werden muß, die viel Vorſicht erfordern. Dieſe geben ihm drey Unterabtheilungen für ſeine relative Wärme. I) Die Wirkung der Wärme auf das Gefühl, dieſes iſt ſeine **empfindbare Wärme** (ſenſible Heat) II) die Wirkung auf das Volumen der Körper, und alſo auf das Thermometer, dieſes nennt er die **Temperatur** (Temperature of Heat) und III) lehren unten zu erzählende Verſuche, daß Körper, bey übrigens gleichen Maſſen (Gewichten) und Temperaturen ungleiche Mengen von abſoluter Wärme beſitzen können, und dieſes führt ihn auf ſeine **comparative Wärme** (comparative Heat). Die **comparativen Wärmen** zweyer Körper ergeben ſich alſo aus dem Verhältniß ihrer abſoluten, die ſie bey übrigens gleichen Temperaturen und gleichen Maſſen beſitzen. Das **Vermögen** der Körper bey gleichen Maſſen und Temperaturen mehr oder weniger abſolute

zu

---

*) The external Cauſe in the abſtract without regard to the peculiar effects which it may produce. A. CRAWFORD'S *Experiments and Obſervations on animal Heat and the Inflammation of combuſtible Bodies.* 2d Edition, London 1788. 8. p. 2.

**) The ſame Power, conſidered as having a Relation to the Effects by which it is known and meaſured. *ibid.*

zu beſitzen, heißt ihre Capacität für die Wärme. (Die comparative Wärme heißt auch mit einem viel ſchicklicheren von Hr. Wilke gebrauchten Ausdrucke die ſpecifiſche, und dieſes Ausdrucks werde ich mich bedienen.)

§. 494. e.

Hr. C. läßt unentſchieden, ob dieſe Wärme ein eignes Weſen, ein Ens ſui generis oder eine bloße Modification der bereits vorhandenen Körper ſey, obgleich ſeine Ausdrücke, wie es nicht anders ſeyn kann, weil es die Phänomene nicht anders mit ſich bringen, beſſer auf die erſte als die letzte Vorausſetzung paſſen. Ich werde dieſes Verfahren nicht nachahmen. Es iſt beſſer eine beſtimmte Sprache zu reden, und es jedem zu überlaſſen die Begriffe in die ſeinige zu überſetzen, als eine ſo genannte unpartheyiſche zu affectiren, die am Ende keiner ganz für die ſeinige erkennt.

§. 494. f.

Bezeichnete man die Urſache der Wärme mit einem allgemeinen Zeichen z. B. mit △ oder X und erzählte alle die Erſcheinungen die dieſes X bewirkt, und die Umſtände unter welchen es ſich unſerem Gefühl und unſern Werkzeugen offenbart, und erinnerte ſich dabey an die faſt völlig ähnlichen Erſcheinungen, die die Feuchtheit der Körper, die Dämpfe und manche der Electricität und die Auflöſungen darbieten, die jedermann für Wirkungen eigener Materien anerkennt, ſo wird, wenn man von jenem X nunmehr beſtimmter reden wollte, um ſich die Vorſtellungen von demſelben zu erleichtern und den ganzen Zuſammenhang der Phänomene dem Gedächtniß leichter einzuprägen, ſchwerlich eine Vorſtellungsart nach dem gegenwärtigen Grade unſerer Kenntniſſe adäquater ſeyn, als wenn man annimmt: I) jenes X verhalte ſich wie ein äuſſerſt leichtes, ſubtiles und elaſtiſches flüſſiges Weſen, das alle Körper bald mehr bald minder leicht durchdringe und alſo vermuthlich durch unſere ganze Erde verbreitet ſey, bey welcher es indeſſen durch die Wirkung der allgemeinen Schwere und andre Kräfte gehalten werde. II) Daß dieſes Flüßige obgleich allgemein, dennoch nichts weniger als gleichförmig verbreitet ſey, ſondern in den Körpern, die es durchdringt, auf mancherley Weiſe, von dem leichteſten Ankleben an bis zur innigſten chemiſchen Ver-

Verbindung zum Theil angehalten werde, ſich aufhäufe und verdichte, während das übrige frey und bloß den Geſetzen ſeiner Elaſticität und der Form der Poren gemäß, wodurch ſein Fortgang befördert oder gehindert werden kann, weiter gehe, bis dieſer Ausbreitung durch eine gleiche Spannung in benachbarten Körpern endlich Einhalt geſchieht, wo alsdann ein Gleichgewicht erfolgt, welches zwar im ganzen Erdkreis, ſchon allein wegen der ungleichförmigen Einwirkung der Sonne nie, aber in kleinen Räumen und auf kurze Zeit nach Angabe unſers Gefühls und der Werkzeuge wenigſtens geſchieht, und durch Kunſt bewirkt werden kann. Ich werde alſo für dieſes X ein ſolches Fluidum ſetzen, ohne im mindeſten mit dem zu ſtreiten, der etwas Beſſeres zu ſubſtituiren hat.

Wärme die nach dieſen Geſetzen der Ausbreitung auf das Gefühl und das Thermometer wirkt, heißt freye Wärme zum Unterſchied von einer latenten und combinirten, von welcher unten geredet wird.

§. 494. K.

Wendet man nun Hrn. Crawford's allgemeine Erklärungen auf dieſe nähere Beſtimmung an, ſo wird alles leichter und anſchaulicher: abſolute Wärme eines Körpers iſt nämlich die Menge jenes Fluidums, (das man beſſer Wärme-Materie, Wärme-Stoff oder mit den neuern Franzoſen *Calorique* nennen kann) die ein Körper ohne Rückſicht auf Maſſe und Volumen in ſich enthält. Empfindbare Wärme eines Körpers iſt die Empfindung, die in uns durch den Uebergang dieſer Materie aus dem Körper in die Werkzeuge unſerer Sinne bewirkt wird, wenn deſſen Spannkraft in dem Körper außer uns größer iſt, als in den Werkzeugen des Gefühls, umgekehrt würden wir dem Körper eine fühlbare Kühle oder Kälte zuſchreiben. Daß es hiebey gar nicht auf die abſolute Wärme, weder des Körpers noch der ſinnlichen Werkzeuge ankomme, fällt in die Augen. Temperatur oder thermometriſche Wärme eines Körpers heißt der Grad, den das Thermometer in dem Augenblicke zeigt, da die Spannkräfte der abſoluten Wärme im Körper und im Thermometer einander das Gleichgewicht halten, und alſo keines von beyden, dem anderen von ſeiner abſoluten Wärme etwas mehr entweder abgeben kann noch entziehen. Comparative oder ſpecifiſche Wärme zweyer Kör-

Körper iſt die Verhältniß der Mengen von Wärme-Materie die ſie bey gleichen Maſſen und gleichen Temperaturen in ſich enthalten. Sezt man alſo die ſpecifiſche Wärme eines Körpers z. B. des Waſſers = 1 ſo laſſen ſich die ſpecifiſchen Wärmen der andern Körper, wenn ſie verſchieden gefunden werden ſollten, durch Zahlen ausdrücken, wie oben (§. 179.) ihre ſpecifiſchen Gewichte.

§. 404. h.

Daß aber in den Körpern wirklich ſo etwas ſey, als ſpecifiſche Wärme, das iſt, daß Körper von verſchiedener Art bey übrigens gleichen Maſſen und gleichen Temperaturen ſehr ungleiche Mengen von abſoluter enthalten können, davon hat man ſich durch folgende Erfahrungen und Schlüſſe überzeugt: Könnte man einem Pfunde Waſſer 100 Grade abſoluter Wärme mittheilen und einem andern Pfunde 70 Grade, wie groß man auch die Einheit annähme, ſo erhellt, ohne Rückſicht auf irgend ein Thermometer, daß die abſolute Wärme der Miſchung das arithmetiſche Mittel zwiſchen jenen beyden und alſo = 85 ſeyn würde. Ueberhaupt würden M Pfunde Waſſer von C Graden abſoluter Wärme mit m Pfunden von c Graden gemiſcht, für die Wärme der Miſchung $\frac{MC + mc}{M + m}$ Grade geben. Dieſes iſt Richmanns Regel (487.) Auch würde dieſes noch wahr bleiben wenn auch jene 100 und 70 nicht Grade abſoluter Wärme vom abſoluten 0 oder der abſoluten Kälte an gerechnet, ſondern nur etwa Grade eines Thermometers wären, das von einem gewiſſen beſtimmten Grade zum Exempel dem des ſchmelzenden Schnees an, eine ſolche Theilung hätte, daß gleichen Graden ſeiner Skale gleiche Grade von Wärme zugehörten. Denn da das arithmetiſche Mittel von Z + 100 und Z + 70 auch Z + 85 iſt, was auch das Z an ſich ſelbſt ſeyn mag, ſo bleibt alles einerley. Solche Thermometer ſind aber nach Hrn. de Lüc's auf Hrn. le Sage's Vorſchlag angeſtellten Verſuchen, unſere guten Queckſilber Thermometer wenigſtens beynah, und daß ſie es ſind iſt durch eben dieſes Verfahren ausgemacht worden. Sie zeigen nämlich, wenigſtens zwiſchen den Temperaturen des gefrierenden und ſiedenden Waſſers in jenen Miſchungen was nach der Theorie ein Thermometer zeigen muß, wenn es eine Skale hätte, wie ſie hier erfordert wird, und geben dadurch zugleich einen Beweis von der Richtigkeit der Theorie und ihrer eignen Güte.

§. 494. i.

Eben ſo würde ein Pfund Leinöl von 100° mit einem Pfunde von 70° gemiſcht, für die Temperatur der Miſchung 85° gegeben haben. Miſcht man aber mit 1 Pfund Waſſer von 100°, 1 Pfund Leinöl von 70° ſo iſt die Temperatur der Miſchung nicht mehr 85° ſondern 90°. Alſo das Waſſer wird um 10° abgekühlt und durch dieſe 10° Wärme das Leinöl um 20° erhitzt, oder 1 Grad Wärme, den das Waſſer verliert, erhitzt das Leinöl um 2 Grade. Um alſo zwey gleiche Maſſen von Waſſer und Leinöl die einerley Temperatur haben, ferner ſo zu erwärmen, daß zwey in dieſelben getauchte Thermometer immer in beyden gleiche Grade zeigen, wird dem Waſſer in gleichen Zeiten immer noch einmal ſo viel Wärme zugeführt werden müſſen, als dem Oel, ſo daß wenn zum Beyſpiel die Flamme einer Lampe das Thermometer im Oel in einer Minute um 10 Grade erhöhte, zwey Lampen nöthig seyn würden eben dieſe Veränderung in eben der Zeit im Waſſer hervor zu bringen. Da nun dieſes ungefähr Statt findet, ſo lange dieſe Flüſſigkeiten ihren Aggregat Zuſtand nicht ändern, das iſt, ſo lange das Waſſer, Waſſer, und das Oel, Oel bleibt, ſo folgert man daraus mit Recht, daß bey gleichen Temperaturen das Waſſer noch einmahl ſo viel Wärme bey gleichen Maſſen enthalte als das Leinöl, oder daß, die Capacität des Waſſers oder ſeine ſpecifiſche Wärme = 1 geſetzt, die des Leinöls = 0,5 ſey. Hierbey wird, wie man ſieht, nothwendig voraus geſetzt, daß ſowohl die Summen der freyen Wärme beyder Körper vor und nach der Miſchung als auch ihre Capacitäten bey allen Graden derſelben einerley bleiben. Mit wie vielem Recht, wird aus dem künftigen erhellen!

§. 494. k.

Hier iſt bloß gleiche Maſſe in einem beſondern Falle gebraucht worden. Um indeſſen der Auflöſung alle nöthige Allgemeinheit zu geben, bedenke man folgendes: Es ſey m die Menge von freyer Wärme die ein Pfund Waſſer um Einen Grad erhöht, ſo wird mn die Menge ſeyn die nöthig iſt n Pfunde deſſelben um Einen Grad, und mng die Menge die nöthig iſt n Pfund um g Grade zu erhöhen.

Es iſt alſo mng ein allgemeiner Ausdruck für die freye Wärme einer jeden dem Gewicht nach gegebenen Menge eines Körpers (hier z. B. Waſſers), worin das Thermometer auf g ſteht. Etwas Aehnliches bedeuten nun $\mu\nu\gamma$ für jeden andern Körper, ſo iſt die Summe der freyen Wärme in beyden zuſammen $= mng + \mu\nu\gamma$. Nun werden beyde gemiſcht und das Thermometer in der Miſchung zeige $\mathfrak{g}$ Grade: ſo iſt vermöge der Vorausſetzung, daß die Summen der freyen Wärme vor und nach der Miſchung gleich bleiben:

$$mng + \mu\nu\gamma = mn\mathfrak{g} + \mu\nu\mathfrak{g};$$

$$mn(g - \mathfrak{g}) = \mu\nu(\mathfrak{g} - \gamma) \text{ und}$$

$$\frac{m}{\mu} = \frac{\nu(\mathfrak{g} - \gamma)}{n(g - \mathfrak{g})}$$ wird nun m für das Waſſer $= 1$ geſetzt, ſo iſt μ oder die ſpecifiſche Wärme des andern Körpers

$$= \frac{n(g - \mathfrak{g})}{\nu(\mathfrak{g} - \gamma)}$$ oder wenn $n = \nu$ genommen wird

welches gewöhnlich geſchieht $= \frac{g - \mathfrak{g}}{\mathfrak{g} - \gamma}$

Da hier, wo keine neue Wärme erzeugt, und keine vorhandene verſchluckt werden muß, und die Capacitäten vor und nach der Miſchung gleich angenommen werden, $\mathfrak{g}$ immer zwiſchen g und γ fällt, ſo werden die Ausdrücke $g - \mathfrak{g}$ und $\mathfrak{g} - \gamma$ immer zugleich poſitiv oder negativ und alſo der Quotient $\frac{g - \mathfrak{g}}{\mathfrak{g} - \gamma}$ immer poſitiv. Ex. 3 Pfund Waſſer von 212° werden mit 42 Pfund Queckſilber von 32° gemiſcht, ſo ſteht das Thermometer in der Miſchung auf 108° man ſucht die ſpecif. Wärme des Queckſilbers. Hier iſt $n = 3$; $g = 212$; $\nu = 42$; $\gamma = 32$ und $\mathfrak{g} = 108$, alſo $\mu = \frac{3.\ 72}{42.\ 108} = \frac{1}{21}$

Anmerk. Dieſe Verſuche erfordern viele Vorſicht und die genaueſten Werkzeuge. Es muß 1) geſorgt werden, daß ſo wenig Wärme als möglich während der Operation verloren gehe und die verlorne berechnet werde, welches dadurch geſchieht, daß man vermittelſt einer Uhr das Geſetz des Verluſtes für gleiche Zeiten zu entdecken ſucht und nachdem ſich die Temperatur der Miſchung geſetzt hat, dieſe Temperatur für die Zeit des erſten Zuſammengießens aus dieſem Geſetze berechne. 2) Muß die Capacität des Gefäßes für die Wärme geſucht werden, denn kennt man dieſe, ſo kann das Gefäß ſelbſt als Waſſer angeſehen gleichſam in Waſſer verwandelt und

und ſo zu dem übrigen Waſſer geſchlagen werden. 3) Muß man überzeugt ſeyn daß die Capacität der gemiſchten Körper für die Wärme bey der Miſchung keine Veränderung leide, anderer Umſtände zu geſchweigen, die hier noch nicht ganz verſtändlich gemacht werden können. 4) Müſſen die Thermometer genau und empfindlich ſeyn und kleine Grade angeben. Hr. Crawford bediente ſich bey den ſubtileſten Verſuchen welcher in denen der Raum vom Gefrier- zum Siedpunct in 5000 Theile, alſo der Fahrenheitiſche Grad in 50 getheilt war.

§. 494. I.

Auf dieſe oder ähnliche Weiſe haben Hr. Wilke und Hr. Crawford die ſpec. Wärme verſchiedener Körper unterſucht. Tafeln davon finden ſich in den Neuen Schwed. Abhandl. 2 Band S. 68. der Deutſchen Ueberſetzung; bey Crawford am Ende des angeführten Werks; bey ~~Bergmann de attract. elect. opp. Vol. 3~~/ in Gadolin's Diſſ. de Theoria caloris corp. ſpecif. Aboae 1784. 4. p. 13 auch in den Mem. ſur la chaleur par Mr. *Lavoiſier* et *de la Place* (in den Mem. de l'acad. des ſc. à Paris, ann. 1780. p. 355.) Deutſch in Lavoiſiers phyſ. chem. Schriften überſetzt von Weigel 3ter Band. Greifswald. 1785. S. 325. Das Verfahren der letztern iſt von dieſem gänzlich unterſchieden. Obgleich dieſen berühmten Männern die Einrichtung ihres Werkzeugs zugehört, ſo gehört doch der ſchöne und große Gedanke, der das Fundament der Meſſung hierbey iſt, eigentlich Hr. Wilke zu. Ich füge hier aus der neueſten Ausgabe von Hrn. Crawfords Werk die ſpecifiſchen Wärmen einiger Körper bey. Wer dieſelben mit den in der vorigen Ausgabe angegebenen vergleichen will, wird ſehr beträchtliche Unterſchiede finden. Doch haben dieſe Reſultate keinen Einfluß auf die Principien ſelbſt, ſondern nur auf manche Reſultate, die vermuthlich künftig noch mehrere Veränderungen erleiden werden. Sowohl Hr. Wilke als Hr. Crawford und die übrigen nehmen mit Recht zum Vergleichungs-Maaß der ſpecif. Wärmen gleiche Maſſen oder Gewichte der Körper an, und nicht gleiche Volumina, weil erſteres wirklich den ſpecifiſchen Wärme-Gehalt der Materie oder Elemente giebt, und die Körper aller Art genauer gewogen, als gemeſſen werden können, auch, weil, was man hier mit einem zwar gewöhnlichen aber nicht dem ſchicklichſten Wort Capacität nennt, eigentlich mehr Affinität iſt, und alſo nicht ſowohl an Volumen als an Maſſe erinnert. Allein da es dennoch oft

[illegible]

bey Erklärung der Erſcheinungen in der Natur ſehr darauf ankömmt, den Wärme-Gehalt der Körper unter gleichen Voluminibus zu wiſſen, (relative Wärme nennt es Hr. Wilke) das iſt der Körper ſo wie wir ſie aus dem Elemente in ihrer Zuſammenſetzung vor uns haben, und nicht bloß der Elemente: ſo habe ich obiger Tabelle auch dieſe beygefügt, zugleich mit den ſpecif. Gewichten, damit man ſehen kann, was für Zahlen ich bey der Berechnung zum Grund gelegt habe. — Es fällt übrigens in die Augen, daß wenn R die relative, C die ſpecif. Wärme und P das ſpecifiſche Gewicht iſt, R = PC ſey, oder daß ſich die relativen Wärmen verhalten wie die Producte aus den ſpecifiſchen in die ſpecif. Gewichte.

Tafel für die ſpecifiſchen und relativen Wärmen einiger Körper, für Temperaturen die zwiſchen den Gefrier- und Siedpunct des Waſſers fallen.

Körper.	Spec. Wärme.	Spec. Gewicht.	Relat. Wärme.
Waſſer	1,0000	1,0000	1,0000
atmoſphär Luft	1,7900	0,001227	0,002196
dephlog. Luft	4,7490	0,001353	0,006425
brennbare Luft	21,4000	0,000103	0,002204
fixe Luft	1,0454	0,001841	0,001924
Eiſen	0,1269	7,8076	0,990784
Eiſenroſt	0,2500	4,5000	1,125
Bley	0,0352	11,4459	0,4026
Bleykalch	0,0680	8,9400	0,60792

1. Anm. In einer Tafel für die relativen Wärmen könnte auch ſelbſt das Torricelliſche Vacuum Platz finden, aber nicht in einer für die ſpecifiſchen; dieſer Umſtand allein rechtfertigt ſchon eine ſolche Anordnung der Tafel über den Wärme-Gehalt. Kennte man die relative Wärme der Torricelliſchen Leere genau, ſo würde uns dieſes manchen Aufſchluß über die Natur des Feuers geben. Man weiß ſchon, daß dieſes Vacuum ein ſchlechterer Leiter iſt, als die Luft, ſo könnte es gar wohl ſeyn, daß auch ſeine relative Wärme geringer wäre. Denn daß nicht immer deſto mehr Wärmeſtoff in einem gegebnen Raume iſt je weniger ponderable Materie in demſelben enthalten iſt, zeigt vorſtehende Tabelle augenſcheinlich. Bey der atmoſphäriſchen und dephlogiſtiſirten Luft verhalten ſich die Mengen der ponderabeln Materie in gleichen Räumen wie 12 : 13, hingegen die Mengen des nicht ponderabeln Wärmeſtoffs wie 22 : 64, alſo der Körper der $\frac{1}{12}$ mehr Maſſe hat, hat auch faſt 3 mahl ſo viel Wärmeſtoff in ſich. Aus einem flüchti-

gen

gen Verſuch des Hrn. C. erhellt auch wirklich daß die relative Wärme des Guerickſchen Vacuums geringer iſt, als die der atmoſphäriſchen Luft.

2. Anm. Auch ſieht man aus der Tafel der relativen Wärmen warum eine zinnerne Kugel einer gewiſſen Quantität Waſſer mehr Wärme mittheilt als eine gleich große und gleich warme von Bley, und warum eine zinnerne Platte ſich heißer und kälter anfühlt, als eine gleiche und ähnliche von Bley von eben der Temperatur, wenn übrigens die Hand gleiche Stücke bedeckt. Dieſes iſt eine fernere Ergänzung von §. 486, am Ende und in der Anmerkung.

§. 494. m.

Aus dem bisher geſagten ergiebt ſich nun ohne Schwierigkeit, daß wenn die Capacität eines Körpers bey bleibender Maſſe vermindert wird, ſeine Temperatur in eben dem Verhältniß zunehmen, hingegen abnehmen müſſe, wenn ſie vermehrt wird. Würde alſo ein Pfund Waſſer bey übrigens bleibender abſoluter Wärme in ein Pfund Leinöl plötzlich verwandelt, ſo würde dieſes eine Hitze erhalten, die noch einmal ſo groß wäre als die des Waſſers. Geſetzt die Hitze des Waſſers wäre 212 Fahrenh. Grade geweſen, und des Waſſers ganzer Wärme-Gehalt alſo $= Z + 212$, wo Z eine unbekannte Größe bedeutet die Menge von Fahrenheitiſchen Wärme-Graden zu bezeichnen, die von dem relativen 0 der Fahrenheitiſchen Skale abwärts bis zum abſoluten, oder der gänzlichen Beraubung von Wärme Statt findet, ſo würde das Leinöl eine Hitze erhalten, die das Waſſer äußern würde wenn ſein Gehalt $= 2Z + 2.\ 212$ wäre, oder geſetzt Z wäre $= 500$ ſo würde die Hitze des Leinöls nach Fahrenheitiſcher Skale $500 + 2.\ 212 = 924$ Grade betragen. Würde hingegen Leinöl von 212° in Waſſer verwandelt, ſo würde deſſen Temperatur $= \frac{1}{2} Z + 106$, alſo nach der gewöhnlichen Skale $= -144$ oder 144 Grade unter 0 ſeyn. Daß hier angenommen wird, daß ſich weder die Capacität des Waſſers noch des Oels hierbey verändre, verſteht ſich von ſelbſt. Von einigen Bemühungen dieſes Z zu finden, wird unten geredet werden.

§. 494. n.

Aus dem ſo eben gegebenen Beyſpiele erſieht man, daß um Hitze zu erzeugen, es nicht eben allemahl nöthig ſey, daß neue Wärme herbeygeführt und angehäuft werde, ſon-

ſondern die Wärme, die einmahl da iſt, kann völlig hinreichend ſeyn, wenn ſich nur Mittel finden laſſen die Capacität der Körper zu vermindern, und dieſes kann geſchehen, ohne daß deßwegen ein Körper in einen andern verwandelt wird. Die Natur hat tauſend Wege 2 oder mehrere Körper ſo zu miſchen, daß die Capacität der Miſchung geringer iſt als die Summe der Capacitäten der Ingredienzen.

§. 494. o.

So erklärt nun Hr. Crawford die Entſtehung von Hitze und Kälte aus bloßen Veränderungen der Capacitäten der Körper. Unſtreitig iſt dieſe Erklärungsart äußerſt einfach, und gewiß wird auch und muß immer etwas davon bleiben, man mag auch gegen den übrigen ſchwächern Theil ſeiner Theorie ſagen, was man will. Daß das obige Z bisher noch unbeſtimmt iſt, ſchadet ihm nicht, genug, daß man weiß, daß es groß iſt, und ſo lange es nicht genau beſtimmt iſt, ſo kann man ihm nicht wehren es ſo groß anzunehmen, als er es braucht.

§. 494. p.

Wenn feſte Körper, die man der Wärme ausſetzt flüſſig werden, ſo verſchlucken ſie eine beträchtliche Menge Wärme, die bloß zu dieſem flüſſigen Zuſtande nöthig iſt, ohne deßwegen heißer zu werden. So bald ſie aber ganz zerfloſſen ſind, ſo ſteigt ihre Temperatur, wenn nämlich immer noch Wärme zugeführt wird. Z. B. wenn 1 Pfund Waſſer zu 32° mit einer gleichen Menge von 172° gemiſcht wird, ſo iſt die Temperatur des Gemiſches = 102. wird aber ſtatt des Waſſers von 32° eine gleiche Maſſe Eis oder Schnee von eben dem Grade genommen, ſo iſt die Temperatur der Miſchung am Ende wenn alles flüſſig iſt = 32°. Rückwärts, wenn mit einem Pfunde Waſſer von 32°, 1 Pfund Eis von 4° gemiſcht wird, ſo findet man am Ende $\frac{1}{5}$ ungefähr vom Waſſer gefroren, und die Temperatur der Miſchung iſt nunmehr = 32°. Dieſes will ſagen $\frac{1}{5}$ Pfund Waſſer ſetzt beym Gefrieren ſo viel Wärme ab um $\frac{6}{5}$ Pfund Eis um 28° wärmer zu machen, alſo würde ein ganzes Pfund Waſſer von 32°, wenn es gefröre, ſo viel Wärme abſetzen als das Eis um 5 mahl 28, das iſt um 140° Grade, wärmer machen könnte; voraus-

vorausgeſetzt, daß das Eis Eis bliebe, oder doch in einen Körper von gleicher Capacität verwandelt würde, und dieſes ſind eben jene 140° die vorher vermißt wurden.

Anmerk. Dieſe Entdeckung, die man mit unter die ſchönſten unſerer Zeit zählen kann, iſt zuerſt von Hr. Deluc um das Jahr 1755 gemacht worden, auch verfiel Dr. Black zu Edinburg um jene Zeit darauf, wenigſtens trug er ſie bereits 1757 und 1758. in ſeinen Vorleſungen vor. Auch Hr. Wilke in Stockholm verfiel ganz für ſich darauf und giebt davon im 34 Bande der Schwed. Abhandl. S. 93. d. d. Ueberſ. Nachricht. Hrn Black und Wilke hat man die genauere Beſtimmung dieſer Geſetze zu danken.

§. 494. q.

Etwas ähnliches ereignet ſich bey dem Uebergang der flüſſigen Körper in Dämpfe, nur iſt dann, wenigſtens beym Waſſer die verſchluckte Wärme ungleich beträchtlicher. Nach Hr. Watt's Verſuche (S. Deluc Idées sur la Meteorologie T. I. p. 224) verſchluckt der Dampf des kochenden Waſſers, der alſo eine Temperatur von 212 Fahr. Graden hat, beym Uebergang aus der tropfbaren Form des Waſſers in die expanſible des Dampfs eine Menge Wärme, die, wenn ſie einem nicht ſchmelzbaren Körper von gleichem Gewicht und von der Capacität des Waſſers mitgetheilt würde, deſſelben Temperatur um 942 Grade erhöhen würde. Man hat alle Urſache zu vermuthen, daß feſte Körper tropfbare Fluida oder Dämpfe, wenn ſie in Luftform übergehen, noch ungleich mehr Wärme verſchlucken, und dadurch wird begreiflich wie ſehr große Hitze entſtehen muß wenn Luftarten zerſetzt, und genöthigt werden aus ihrem Zuſtande von permanenter Expanſibilität in den von Tropfbarkeit oder gar von Feſtigkeit überzugehen. Weil dieſe Wärme nun nicht mehr auf das Thermometer wirkt, indem ſie ganz auf Flüſſigkeit verwendet wird, ſo hat ihr Dr. Black den Nahmen latenter (verborgner) Wärme gegeben. Man könnte ſie auch Flüſſigkeits-Wärme, Verdampfungs-Wärme, und Wärme der luftartigen Form nennen.

Dieſe Eigenſchaft des Eiſes, beym Schmelzen eine gewiſſe Menge Wärme zu verſchlucken, haben die Hrn. Lavoiſier und de la Place mit ungemeinem Scharfſinn zum Maaßſtabe für die Wärme genutzt (§. 494. k). Von dieſem Calorimeter, wie es heißt, in den Vorleſungen.

§. 494. r.

§. 494. r.

Hier entſteht die Frage, die für die Crawfordiſche Theorie von der äuſerſten Wichtigkeit iſt: Rührt dieſes Verſchlucken bloß von einer vermehrten Capacität her, oder geht der Wärmeſtoff hier eine Art chemiſcher Verbindung mit dem Körper ein und bewirkt dadurch Flüſſigkeit? Hr. Crawford iſt für das erſte und ein großer Theil der übrigen Phyſiker für das letzte, wiewohl einige der letztern in dieſem beſondern Falle eine leichtere Verbindung annehmen, als bey andern Erſcheinungen, die ſich durch eine wahre chemiſche Bindung des Feuers erklären, welche Hr. Crawford läugnet. Erklärt man dieſe Latenz der Wärme aus einer bloßen vermehrten Capacität, und wirklich ſollen ſich die Capacitäten des Eiſes und Waſſers wie 9 : 10 verhalten, ſo hängt zwar, flüchtig angeſehen, alles gut zuſammen; das Waſſer iſt nichts weiter als ein Eis von größerer Capacität. Allein man bedenkt alsdann nicht; daß bey dieſer Art zu räſonniren eine der größten Erſcheinungen in der Natur ohne alle Erklärung bleibt. Wenn, durch einen beträchtlichen Aufwand von Wärme aus Eis Waſſer wird, das nicht wärmer iſt als jenes Eis, ſo iſt wohl die erſte Frage: iſt nicht dieſe Wärme zum Theil dazu verwendet worden, dem Eiſe Flüſſigkeit zu geben? und dann erſt wenn dieſes ausgemacht iſt, kann man unterſuchen was das entſtandene Fluidum für eine Capacität habe. Es muß erſt erklärt werden wie Flüſſigkeit entſteht, ehe man ſich um die Capacität derſelben bekümmert, denn die größere Capacität kann doch nicht die Urſache der größern Capacität ſeyn. Ich kann mir gar wohl ein Fludium gedenken, deſſen Capacität um nichts größer wäre als die des feſten Körpers aus dem es entſtanden iſt, und das dem ungeachtet eine große Menge Wärme bey ſeiner Entſtehung verſchluckt hätte. Es ſcheint vielmehr, daß, um aus Eis Waſſer zu machen, die Wärme eine Verbindung mit dem Eiſe eingehe, dadurch einen neuen Körper bilde, und durch dieſe Verbindung alle Kraft zu wärmen verliere, und alſo nicht mehr frey ſey, und folglich nicht zu jener Wärme gerechnet werden könne, von welcher Capacität abhängt. Wäre auch dieſes Verſchlucken bloß Folge der größern Capacität, ſo ſehe ich nicht warum man ein neues Wort, latente Wärme, nöthig hat, da in dieſem Sinn mit jeder größten Capacität eine ſolche Latenz verbunden iſt.

Hin-

Hingegen iſt der Nahme ſehr ſchicklich Wärme auszudrücken, die eine Verbindung eingegangen iſt, wodurch ſie nicht mehr auf das Thermometer wirkt, und eben ſo wenig die Capacitäten afficirt. Ich ſage nicht, daß alle 140 Grade latent geworden ſeyn, die größere Capacität, wenn es damit ſeine Richtigkeit hat, kann auch etwas weggenommen haben. Hier iſt noch ſehr viel zu thun.

§. 494 a.

Allein außer dieſer Verbindung der Wärme mit den Körpern, die an ſich noch nicht ſtark iſt, weil ſie am Ende doch noch durch bloße Kälte, wiewohl plötzlich frey wird, ſo bald das Waſſer ſeine freye Wärme bis auf einen gewiſſen Grad verloren hat, giebt es wahrſcheinlich noch ſtärkere Verbindungen, nicht durch bloße Anhänglichkeit, ſondern durch wahre chemiſche Bindungen, daß heißt ſolche, die nicht durch bloße Verminderung der freyen Wärme, ſondern durch elective attraction anderer Subſtanzen frey wird. Dieſe könnte man gebunden oder mit Hr. Pictet (Eſſais de phyſique *ſur le feu* p. 28.) elementar Feuer oder combinirtes Feuer (feu principe où combiné) nennen. Die Erſcheinungen ſelbſt ſowohl als die Analogie der Feuchtheit rechtfertigt eine ſolche Vorausſetzung, da, ſo wie das Cryſtalliſations-Waſſer in in den Cryſtallen der Salze, und in unſern Gipsfiguren kein Gegenſtand der Hygrometers mehr iſt, es auch Wärme geben kann, die ſchlechterdings kein Gegenſtand mehr für das Thermometer iſt. Auf dieſe Weiſe ſcheint es ein Beſtandtheil der permanent elaſtiſchen Flüſſigkeiten (der Luftarten) zu ſeyn, die ihm vermuthlich ihre Form zu danken haben, wodurch ſie nicht allein äußerſt elaſtiſch und compreſſibel, ſondern auch gegen jeden Zutritt von freyem Feuer ſo ſehr empfindlich werden. Auch dieſem vorzüglich und nicht ſowohl der verminderten Capacität allein ſcheint die große Hitze beym Verbrennen zu zuſchreiben zu ſeyn, wovon unten geredet wird. Die Herren Lavoiſier und de la Place haben auch durch ihre ſinnreiche Verſuche gefunden, daß die bey Miſchungen entſtandene Hitze öfters gar nicht die Verminderung von Capacität in der Miſchung gebe, welche erfolgen müßte, wenn alle entſtandene Hitze bloß Folge einer verminderten Capacität wäre. Hr. Crawford erinnert dagegen, daß alle Reſultate, woraus ſie dieſes ſchlöſſen, innerhalb

der

der Gränze der Fehler lägen, die bey ihrem Verfahren unvermeidlich wären.

§. 494. t.

Entſtünde alle Wärme und Kälte bey Miſchungen allein durch Veränderung der phyſiſchen Capacität, ſo ließe ſich das oben (§. 494. m) erwähnte Z, wenn die Capacitäten der gemiſchten Körper, und der Miſchung nebſt der Menge der erzeugten oder verſchluckten Wärme in Graden gegeben iſt, durch Rechnung finden. Wenn nämlich das Verhältniß zweyer unbekannter Größen $\frac{y}{x} = e$ und ihr Unterſchied $y - x = d$ gegeben iſt, ſo laſſen ſich die Größen ſelbſt in dem Maaße finden, worin d gegeben iſt; es iſt nämlich $x = \frac{d}{e-1}$. Bey dem Eis und Waſſer wäre die Verhältniß der abſoluten Wärme $x : y = 9 : 10$ und $e = \frac{10}{9}$; d nach Dr. Black = 140 Fahrenh. alſo $x = \frac{140}{\frac{10}{9}-1} = 9 . 140 = 1260$ und alſo $y = x + d = 1400$; folglich hat das Waſſer bey 32° Temperatur eigentlich 1400 Grade Wärme vom abſoluten 0 der Skale angezählt und wäre alſo der Anfangspunct 1368 Grade unter dem Fahrenheitiſchen 0. Die Sache läßt ſich auch ohne Rechnung überſehen: Iſt die abſolute Wärme des Waſſers bey 32 Fahrenh. = $\frac{10}{10}$ und man entzieht ihr $\frac{1}{10}$ ſo wird Eis von 32° das alſo $\frac{9}{10}$ hat, dieſes 10tel aber beträgt nach Dr. Black 140 Fahrenh. Grade, alſo die ganzen $\frac{10}{10}$ abſoluter Wärme des Waſſers 1400 ſolcher Grade. Hr. Gadolin findet 1408 (Crawford. 2d Ed. p. 457.), wovon die Urſache iſt, daß er nicht jene 140° des Dr. Black, ſondern nach eigenen Verſuchen 80 Grade des Schwed. Thermometers für die verſchluckte Wärme annimmt, welche eigentlich 144 Fahrenh. gleich ſind. Auf eine ähnliche Weiſe findet Hr. Gadolin durch Vermiſchung des Waſſers mit dem Vitriolöl, deſſen Capacität für die Wärme er vorher geſucht hatte, dieſen Punct ebenfalls ſo tief, den aber Hr. Crawford durch Verbrennen der reinen Luft mit dephlog. = 1500 fand, und den Unterſchied einer durch die Hitze vermehrten Capacität der Miſchung aus Waſſer und Vitriolöl zuſchreibt, wodurch die Temperatur des Gemiſches etwas geringer

gefunden

gefunden wird. Man ſieht alſo: ſelbſt das Principium als richtig angenommen, daß nämlich alle durch Vermiſchung erzeugte Hitze durch Verminderung, und alle Kälte durch Vermehrung der Capacität entſtehe, und folglich im erſten Fall die Capacität der Miſchung immer kleiner, und im letzten immer größer ſey, als die Summe der Capacität der gemiſchten Dinge, welches noch gar nicht ausgemacht iſt, ſo hat die Sache noch immer ungemeine, ja unüberwindliche Schwierigkeit, weil man nicht ſicher ſeyn kann, ob bey einer ſo beträchtlichen Hitze, als hier öfters entſteht, die Capacität der Miſchung nicht verändert werde.

§. 494. v.

Allein wie entſtehn nun dieſe Veränderungen der Capacitäten, und was ſind die präcipitirenden Mittel, des chemiſch gebundenen Wärmeſtoffs? Wie entſteht Hitze mit Licht verbunden, Feuer im eigentlichen Verſtande und Flamme? Wie entſteht Wärme in den warmblütigen Thieren, auch bey dem Genuß der kälteſten Speiſen, ſelbſt bey großer Kälte, wenn nur durch ſchlechte Leiter verhindert wird, daß ſich die erzeugte Wärme nicht zu ſchnell verliere, und nicht mehr weggehe als erzeugt wird? In Beantwortung dieſer Fragen iſt Hr. Crawford nicht ganz glücklich geweſen, obgleich ſeine Bemühungen das größte Lob verdienen. Sein Räſonnement hierüber ganz beyzubringen verſtattet der Raum nicht, und ſelbſt die Abſicht des Buchs iſt wider eine ſolche detaillirte Erörterung. Ich ſetze alſo nur folgendes her. Zum Verbrennen der Körper iſt dephlog. Luft nöthig, dieſe wird durch das dem brennenden Körper entgehende Phlogiſton zum Theil in fixe Luft zum Theil in Waſſerdampf verwandelt, beyde beſitzen aber eine geringere Capacität, als die dephlogiſtiſirte Luft. (denn Phlogiſton vermindert überhaupt nach C. immer die Capacität der Körper mit denen es ſich verbindet.) folglich wird hierdurch eine große Menge Wärme frey; ſo entſteht die große Hitze, und dieſe verdichtete Menge fängt am Ende an zu leuchten. Beym Athemholen geht ein ganz ähnlicher Proceß vor, wir hauchen dephlog. Luft ein und hauchen fixe und Waſſerdampf zum Theil wenigſtens wieder aus. Hier iſt alſo eine ähnliche Verwandlung vorgegangen, die hier entſtandene freye Wärme vermehrt zum Theil die Tempe-

ratur.

ratur, zum Theil aber wird ſie auch vom Blute, dem arteriellen verſchluckt, deſſen Capacität dadurch vermehrt wird, dieſes indem es durch die Adern des Körpers läuft, nimmt wiederum brennbares auf, und weil ſeine Capacität dadurch vermindert wird, ſetzt es Wärme ab, und dadurch entſteht alſo noch neue Wärme, ſelbſt außerhalb des Hauptſitzes des Wärme-Quells, der Lunge. u. ſ. w. Gegen dieſe Erklärung wird mit Recht eingewendet, daß bey den reinſten phlogiſtiſchen Proceſſen, bey dem Verbrennen des Phosphors, des Schwefels in dephlog. Luft, beym Verkalchen vieler Metalle, bey ihrer Zerſetzung durch Salpeter-Luft ꝛc. nie fixe Luft entſtehe. Dieſes haben Hr. Cavendiſh, Hr. Lavoiſier und Hr. Gren außer allem Zweifel geſetzt. Da, wo ſie entſteht, wird ſie weit natürlicher ganz oder doch ein Haupt-Grundſtoff von ihr, in dem brennenden Körper geſucht, aus welchem ſie ſich während des Proceſſes entwickelt. Auch iſt die Entſtehung des Waſſerdampfs aus dephlog. Luft hierbey wenigſtens verdächtig, da, wenn Waſſer bey dieſem Proceß entſteht, der Quell davon viel einfacher und leichter in dem brennenden Körper ſelbſt geſucht wird. Alſo auf dieſem Wege kömmt Hr. C. nicht aus. Er würde ihn nicht einmahl betreten haben, wenn ihm die Verſuche der eben genannten Männer bekannt, oder ſeinem Geiſte gegenwärtig geweſen wären, und ſein edler Character läßt vermuthen, daß er ihn verlaſſen wird, ſo bald ſie ihm bekannt, oder in Erinnerung gebracht werden. Allein es iſt in dem Hauptfundament ſeiner Lehre doch ſo viel Großes und Wahres, daß ſich immer das beſte davon jeder Erweiterung unſerer Erkenntniß hierin wird anpaſſen laſſen, ſo wie auch ſchon zum Theil die Abänderungen in ſeiner neuen Ausgabe, ſolche Anpaſſungen ſind. Genug daß beym Verbrennen reine Luft verſchwindet. Was auch aus ihr geworden ſeyn mag, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, daß ſie als ſolche nirgends mehr zu finden iſt, ihre Beſtandtheile ſind getrennt worden, der mit ihr verbundene Wärmeſtoff iſt frey geworden, der latente ſowohl als chemiſch gebundene, und da beym Verbrennen des Phosphors, des Schwefels, dem Verkalchen der Metalle u. ſ. w., der ponderable Theil des Reſiduums an Gewicht zugenommen hat, und zwar nach einigen Verſuchen um ſo viel als die Luft verloren hat, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich daß ſich der andere zum feſten oder tropfbaren Körper damit verbunden habe. Dieſes, glaube ich, reicht völlig hin die dabey entſtandene Hitze zu erklären, ob es gleich nicht geläugnet werden kann, daß auch der brennende Körper bey einer ſo großen Zerſetzung der Theile, als beym Verbrennen vorgeht, Wärmeſtoff hergegeben haben kann. Allein was bewürkt denn hierbey die Zerſetzung? Nach der antiphlogiſtiſchen Chymie iſt es die bloß erhöhte Temperatur. Ich bin aber noch geneigt zu glauben, daß der brennende Körper etwas hergiebt, das anfangs durch bloßes Reiben wie etwa electriſche Materie frey gemacht wird, oder es kann auch durch mechaniſche Einwürkung, die geometriſche Capacität vermindert werden, wodurch etwas empfindbare Wärme entſteht, die am Ende einen andern Körper entbindet, der die Zerſetzung der dephlogiſtiſirten Luft bewürkt (§. 428). Iſt der Proceß einmal eingeleitet ſo entbindet vermehrte Hitze immer mehr von jenem Stoff, und die Hitze nimmt überhand. Dieſer Stoff wäre bey unſern gewöhnlichen ſogenannten phlogiſtiſchen Proceſſen das Phlogiſton. Daß kein gewöhnliches Feuer in der ſo äußerſt flüchtigen inflammabeln Luft, nicht in der fixen und nicht in der phlogiſtiſchen brennt, wundert mich ſo wenig, als es mich wundert daß negative Electricität kein Waſſer aus der Luft niederſchlägt, da es die negative Erwärmung thut. Fände ſich ein Mittel aus dieſen Luftarten die Menge Wärmeſtoff, die ſie enthalten eben ſo plötzlich niederzuſchlagen, ſo würde ebenfalls Brand entſtehen müſſen. Man vergleiche damit die oben (§. 447.) angeführten Holländiſchen Verſuche.

§. 494. w.

Wie entſteht aber nun Licht, Feuer und Flamme? Was Hr. E hierüber beybringt iſt ſehr unbeſtimmt. Ich gebe alſo hier Hrn. Deluc's Theorie, nicht bloß, weil ſie die Erſcheinungen gut erklärt, (denn dieſes thun einige der beſten andern z. E. Hr. Lavoiſier's und Hr. Prof. Gren's ebenfalls, die aber auch immer mit der de Luciſchen etwas gemein haben,) ſondern weil ſie es auf eine bey verwandten Erſcheinungen ſchon ſo glücklich gebrauchte ſehr beſtimmte Art thut, wodurch das ganze Gebäude unſrer Kenntniſſe der Natur mehr Zuſammenhang und Feſtigkeit erhält, und weil dieſe Erklärung ein Zweig eines großen Stammes iſt, deſſen Aeſte ſich über die ganze

Natur erſtrecken. Nach Hrn. de Luc verhält ſich Licht ſo zu dem flüſſigen Weſen, das die Urſache der Wärme iſt, als wie dieſes Weſen ſelbſt zum Waſſerdampf. Das iſt, ſo wie dieſes expanſible Weſen mit dem Waſſer verbunden expanſibeln Dampf macht, ſo macht Licht ebenfalls ein expanſibles Fluidum mit einem andern Stoffe, den ich Feuerſtoff nennen will, und der gar nicht einmahl flüſſig zu ſeyn braucht, die Wärme; und ſo wie bey comprimirtem Dampf der ponderable Theil (das Waſſer) niederfällt und das nicht ponderable fluidum deferens, wie es Hr. de Luc nennt, (Wärme) frey wird und fortgeht, eben ſo wird, wenn eine große Menge Wärme plötzlich entbunden wird, ein Theil durch Druck zerſetzt, der minder flüſſige Theil, die Feuermaterie, hängt ſich irgend an den Körper an und ſein fluidum deferens, das Licht, geht fort. Nach ihm iſt alſo die Wärme ſo wie wir das Wort oben definirt haben, eine Art von Dampf, deſſen fluidum deferens das Licht iſt a). Alles Licht ſtammt vielleicht urſprünglich aus der Sonne, von welcher aus es ſich mit großer Schnelligkeit ergießt, unſere Erde auf ſeinem Wege antrifft, und ſich mit den Körpern auf derſelben auf unzählige Weiſe, bald leicht, bald ſtark verbindet. Viele Körper die dem Sonnen-Lichte ausgeſetzt ſind, leuchten einem von dem Lichte lange entwöhnten Auge im Dunkeln, die ſogenannten Lichtmagnete behalten es etwas länger u. ſ. w. Hier iſt es nicht zerſetzte Wärme, ſondern es hängt ſich entweder unmittelbar leicht an die Körper, oder geht andere Verbindun-

---

a) Hier dringt ſich einem der Gedanke auf, daß die Expanſionskraft der Wärme, womit ſie auf das Thermometer wirkt, ihre Intenſität, überhaupt nicht bloß von der Dichtigkeit des Grundſtoffs, ſondern auch, alles übrige gleichgeſetzt, von der Menge des expandirenden Fluidums abhängen könne, grade ſo wie ſich die Expanſionskräfte von zwey verſchiednen Arten von Waſſerdampfen das Gleichgewicht halten können, ſo verſchieden auch in beyden die Mengen des Waſſers ſeyn mögen. Es wäre möglich, daß Körper gleiche fühlbare Wärme zeigten, wenn ſich z. B. die Mengen des Feuerſtoffs verkehrt verhielten wie die expandirenden Kräfte des Lichts. Ein Umſtand der großen Einfluß auf die Beſtimmung der ſpecif. Wärme, und die Erklärung der Hitze beym Feuer haben könnte, und um ſo mehr einer ernſtlichen Prüfung werth iſt, als grade durch ſo etwas eine Schwierigkeit bey der Electricität gehoben wird, die ſich ſonſt durch nichts heben ließ.

bindungen ein, die bald wieder aufgehoben werden. Auf der Erde trifft es aber auch einen andern Körper an, den wir Feuerſtoff genannt haben, mit dieſem geht es eine eigne Verbindung ein und formirt mit ihm das elaſtiſche Flüſſige, das hier Wärme heißt. Es iſt alſo kein Wunder, daß die Wärme wo ſie weniger gehindert wird auch noch den Geſetzen des Lichts folgt wie bey Reflexionen z. B. Ja ſeine ganze Expanſibilität hat es dieſer Bewegung des Lichts zu danken. Wärme würde ſich wie Licht ausbreiten, wenn ſie nicht gehindert würde, theils durch die mannigfaltigen Affinitäten der Körper, theils durch die Affinitäten und die Trägheit der Feuermaterie. Ich ſage dieſe Erklärungsart verbreite Licht über die ganze Natur. Daniel Bernoulli und Euler nehmen um Elaſticität zu erklären ſchon eine innere Bewegung einer Materie in den Körpern an; wo dieſe herrührt, ſagen ſie nicht. Hier bey der Elaſticität des Wärmeſtoffs ſehen wir, daß es die Geſchwindigkeit des Lichts iſt, das nun, an andre Körper gebunden, gezwungen wird theils langſamer zu gehen, theils ſeine Richtungen alle Augenblicke zu ändern. Solcher expanſibeln flüſſigen Materien kann es mehrere geben, und ſelbſt das Licht gehört nach Hr. le Sage mit darunter. Das was das letzte unter allen beſeelt, wenn ich ſo reden darf, iſt der Stoß der ſchwermachenden Materie, und ſo wird am Ende die Urſache der Schwere, die Urſache aller Bewegung in der Natur. Hiebey iſt weiter keine eigene abſtoßende Kraft nöthig. Wird alſo nun Wärme plötzlich entwickelt, welches durch Zerſetzung der reinen Luft geſchieht, ſo zerſetzt ſich ein Theil derſelben und das Licht geht fort, und der unzerſetzte Theil verbreitet ſich als Wärme umher, gerade ſo wie, wenn Dampf durch Druck allmählig zerſetzt wird, Waſſer niederfällt, Wärme frey wird und auch noch Dampf übrig bleibt. Daß nun Licht für ſich nicht wärmen könne, verſteht ſich von ſelbſt, auch warum das Licht der Johanniswürmchen, des faulen Holzes, und ſelbſt des Mondes nicht wärmt, im erſtern entbindet ſich das Licht vermuthlich ohne Zerſetzung von Wärme, und von dieſem iſt es ja geometriſch erwieſen, daß es durch 300 der ſtärkſten Brennſpiegel verdichtet kaum einmahl gemeine Sonnenwärme hervorbringen könnte, und alſo nicht hinlänglich genug Feuerſtoff beleben kann, um auf unſere Thermometer zu würken.

Daß aber manche Körper, wie z. B. das Queckſilber eine ſehr große Hitze annehmen können, ohne zu leuchten, davon iſt der Grund, daß ihnen der Stoff fehlt, der die Luft plötzlich zerſetzt, oder wenn ſie ihn auch beſitzen, doch zu ſehr gebunden, oder daß er auch bey manchen Körpern nicht in dem Grade von Feinheit entwickelt wird, der dazu nöthig iſt.

§. 494. x.

Ueberhaupt ſcheint das Licht eine ſehr große Rolle in der Natur zu ſpielen, und es blieben dadurch nothwendig ſo große Lücken in den Erklärungen der Erſcheinungen der Natur, daß man es bisher bloß als die Urſache der Hellheit betrachtete. Jetzt weiß man daß das Sonnenlicht nicht allein großen Einfluß auf die Luft-Elektricität hat, ſondern auch die Richtung der Magnetnadel afficirt. Auch das Phlogiſton könnte, wie Hr. Leonhardi (Macquer VI. Band S. 625. der neuſt. Ausgabe) muthmaßet, gebundenes Licht ſeyn, wie es denn würklich Hr. Gren (Handbuch der Chemie Th. I. §. 261. ꝛc.) ſchon durch den Wärmeſtoff zum Phlogiſton binden läßt *). Wäre es aber auch nicht grade der Wärmeſtoff der es bindet, ſo kann man es ſich doch auf unzählige Weiſe als gebunden gedenken. So hängt bekanntlich von ihm das harzige Grün der Pflanzen, das Schwarzwerden des Hornſilbers, die Veränderung der dephlogiſtiſirten Salzſäure und das Farbenſchwinden der Beſtucheſſchen Nerventinktur im Sonnenlichte, ab.

*) In der neuern Ausgabe ſeines Handbuchs läßt er nun mit Herrn Richter das Licht ſelbſt aus Wärmeſtoff und Brennſtoff entſtehen (§. 438).

§. 494. y.

Durch dieſe etwas modificirte Crawfordiſche Theorie, glaube ich, laſſen ſich nunmehr unzählige Erſcheinungen in der Natur erklären. Unſere Luft iſt ein Feuer-Meer, das die Erde verbrennen könnte, wenn ſie zerſetzt würde. Ueberall kann Wärme entſtehen wo Capacitäten verändert werden, oder gebundene Wärme frey wird. Die Wärme in der Erde, dieſer großen chemiſchen Werkſtätte, zu erklären brauchen wir kein Centralfeuer, ſo wenig als in der Tonne voll gährenden Moſtes, oder als wir eines gebrauchen die Wärme des thieriſchen Körpers zu erklären, wo außer der Lunge, die freylich, in Vergleich mit den übrigen Theilen, nach einigen ein Vulcan wäre, an unzähligen Stellen, Milch zu Knochen und Fleiſchfaſern erhärtet, oder wie im Magen Körper durch Auflöſung Veränderungen von Capacitäten erleiden. Wir verſtehen wie Tage, an denen die Sonne nicht immer am hellſten ſcheint, oft die heißeſten ſind, weil da trockner Dunſt aus der Luft Wärme wie Thau niederſchlägt; wir ſehen hierin noch einen neuen Grund, warum ſich die Temperatur des Clima's nicht nach der geographiſchen Breite richtet. Die mannichfaltigen Selbſtentzündungen werden nun begreiflicher. Es wird begreiflich wie cryſtalliniſches Glauberſalz Kälte, zerfallenes Wärme hervorbringt; wie verdampfende Vitriol- und Salpeter-Naphthe Waſſer gefrieren macht; wie **Fordyce**, **Banks**, **Solander** und **Blagden**, wie Männer im Feuerofen, zumahl der letzte eine Hitze von 260 Graden eine zeitlang aushalten konnte, da ſchon bey 212 das Waſſer kocht, und worin ein Stück Fleiſch in 47 Minuten ſchon zu ſtark gebraten war u. ſ. w.

Hierbey von dem Urſprung der thieriſchen Wärme.

§. 494. z.

Freylich wird von der eigentlichen Natur des Feuers immer noch vieles vor unſern Augen verborgen bleiben, allein wenn auch alle dieſe Vorſtellungs-Arten von der abſoluten Wahrheit ſehr weit entfernt bleiben, ſo haben ſie doch immer für uns einen ſehr großen relativen Werth, ſie ſind ſchickliche Bilder uns die mannichfaltigen Erſcheinungen darunter im Zuſammenhang zu denken und uns die Kenntniß derſelben zu erleichtern. Geſetzt die Urſache der Hitze ſey kein Fluidum, es ſey etwas wovon ſich nichts Gleiches in der Natur fände, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſich die Erſcheinungen, ſo weit wir ſie kennen, ſehr ſchicklich unter dem Bilde eines flüſſigen Weſens denken laſſen, und iſt ein ſolches Zeichen glücklich gewählt, ſo kann es ſelbſt dienen den Geiſt auf neue Verhältniſſe des unbekannten Weſens zu leiten. So weiſſagte Hr. de Luc in ſeinem Werk über die Atmoſphäre §. 972. bloß aus der Theorie des Hr. le Sage, die ſpecifiſche Wärme, und redet davon zum voraus faſt mit eben den Worten, mit denen er nachher die gemachte Entdeckung erzählt (Idées ſur la Meteor. §. 162.). So wurde durch eben dieſe Theorie der Graf von Stanhope auf eine ſehr wichtige Entdeckung

deckung in der Electricität geleitet. Was Wunder alſo wenn jene Männer anfangen ihre Erklärungen der natürlichen Phänomene für etwas mehr als bloße Bilder-Sprache zu halten —. Und was iſt dann das reelle in unſern Vorſtellungen von Dingen außer uns überhaupt, und was haben ſie für Verhältniſſe zu denſelben? Laßt uns daher immer jene Bilder-Sprache ſtudiren und uns bemühn ihr mehr Reichthum zu geben, ſo treffen wir am Ende vielleicht die Wahrheit ſo, wie ſie der unterrichtete Taubſtumme endlich trifft, der unſere Sprache für das Ohr, für eine für das Auge, und was eigentlich Töne ſind, für Bewegung der Kehle und der Lippen hält, aber indem er ſich die leztere zu ſprechen beſtrebt, auch demjenigen Sinne, ohne es zu wiſſen, vernehmlich ſpricht, deſſen er gänzlich beraubt iſt. L.

Schriften über das Feuer.

Op. var.

1) ROB. BOYLE hiſtoria experimentalis de frigore. Lond. 1665. 8; vermehrt 1683. 4: New experiments and obſervations touching cold, *Works Vol. II. pag. 228.*

2) MARIOTTE du chaud et du froid, in ſeinen *Oeuvr. Tom. I. pag. 183.*

3) HERM. BOERHAVE ~~de igne; in~~ ſeinen *elem. chem. Tom. I. pag. 116* der Leipziger Ausgabe in Octav.

4) IO HENR. WINKLER diſſ. de cauſſis frigoris et glaciei, Lipſ. 1737. 4.

5) Piéces qui ont remporté le prix à l'academie royale des ſciences en 1738 ſur la nature et la propagation du feu. à Paris 1738. gr. 4; und im *IV.* Bande des *recueil des piec. de prix.*

6) Medical and philoſophical eſſays, by GEORGE MARTINE. Lond. 1740. 8.

Eſſais ſur la conſtruction et comparaiſon des thermometers, ſur la communication de la chaleur et ſur les differens degrés de la chaleur des corps, trad. de l'anglois du Doct. MARTINE. à Paris 1751. 12.

7) Diſſertation ſur la nature et la propagation du feu. à Paris 1744. 8.

8) De calore ac frigore experimenta varia, facta a GEO. WOLFG. KRAFFT; in den *Comm. petrop. T. XIV. pag. 218.*

9) The nature, properties and laws of fire, diſcovered and demonſtrated by WILL. HILLARY. Lond. 1760. 8.

10) IO. BERN. EIKKER diſſ. de igne. Vltrai. 1756. 4.

*11) Decouvertes de M. MARAT ſur le feu, l'Electricité et la Lumiere. à Paris, 1779. 8. Deutſch mit Anm. von C. E. Weigel. Leipzig 1782. gr. 8.

*12) Ebendeſ. Recherches ſur le feu. Paris 1780. 8.

*13) Lambert Pyrometrie oder vom Maaße des Feuers und der Wärme. Berlin 1779. 4.

*14) R. I. DE HERBERT e S. I. Diſſertatio de igne. Viennae, 1773. 8.

*15) An Enquiry into the effects of heat. London 1770. 8.

*16) Hr. de Lüc's phyſikaliſche und moraliſche Briefe ꝛc. 141ter Brief und ff. Die in dieſen Briefen vorgetragene Lehre von der Wärme ſteht auch unter dem Titul: Syſtem über die Wärme in der Leipziger Sammlung zur Phyſik und Naturgeſch. II Band S. 643.

*17) An Eſſay on fire by C. R. HOPSON. London 1781. 8.

*18) Fontana über Licht, Flamme, Wärme und brennbares Weſen (Crells chem. Ann. 1784. 3tes St. S. 240.)

*19) Ueber die Wärme von Skopoli und Volta. Crells N. Entd. in der Chymie. B. XII. p. 3–93.

*20) Morgan gegen Crawford, am Ende der ältern Ueberſetzung von Crawfords Buch und im Goth. Magaz. I. 3. 12.

*21) Gren gegen Crawford. Journal der Phyſ. I. 1tes und 2tes St.

*22) Sorcourt über die Verſuche zum Beweiſe einer latenten Wärme ꝛc. aus dem Franz. Quedlinb. 1790. 8.

*23) Eſame della Teoria del calore del cel. Ingleſe Crawford con alcune congetture ſopra la medeſima materia di Leop. VACCA BERLINGHIERI. Piſa 1787. 4. (Auszüge daraus im Rozier 1790. I. B. und Eſprit des Journaux Mars. 1790.

*24) MARSIGLI LANDRIANI del calor latente in deſſen Opuſc. fiſico-chem. p. 81.

*25) Vom Wärmeſtoff, ſeiner Vertheilung, Bindung und Entzündung, vorzüglich beym Brennen der Körper. Eine Probſchrift von Franz Xaver Baader. Wien und Leipzig 1785. 4.

*26) La Theorie du feu avec ſon application au Corps humain par M. DU TASTA LA SERRE. à Avignon 1788.

*27) La Teoria del Calore da GIOVACCHINO CARRADORI. Firenze 1787. 2. Voll.

*28) Ueber das Feuer von Joſeph Weber. Landshut 1788. 8.

*29) Ueber die Geſetze und Modificationen des Wärmeſtoffs von Joh. Tobias Mayer. Erlangen 1791. 8. Eine Schrift, die den Beſitz der meiſten hier angeführten ganz entbehrlich macht.

*30) Verſuch einer neuen Theorie des Feuers, der Verbrennung künſtlicher Luftarten: des Athmens, der Gährung, der Electricität, der Meteoren, des Lichts und des Magnetismus. Aus Analogien hergeleitet und durch Verſuche beſtätiget von IOH. HEINRICH VOIGT. Jena 1793. 8.

*31) P. PREVOST Ueber das Gleichgewicht des Feuers und die ſcheinbare Reflexion der Kälte: In GREN'S Journal VI. B. S 225. (Rozier, März 1791).

*32) Kurze Darſtellung der vorzüglichſten Theorien des Feuers, deſſen Wirkungen und verſchiedenen Verbindungen von W. A. E. Lampadius. Göttingen 1793. 8.

*33) Wichtige zum Theil hieher gehörige Verſuche, zumal was die Lichtentwickelung betrifft enthält folgende Schrifft: Beytrag zur Berichtigung der antiphl. Chemie auf Verſuche gegründet v. J. F. A. GÖTTLING Weimar 1794. 8.

Von Hrn. Crawford's Werk iſt auch nach der 2ten Ausgabe eine Ueberſetzung unter Hrn. Bergrath v. Crells Aufſicht von Wilh. Borges erſchienen. Leipzig 1789. 8. Auch von Pictets öfters angeführtem Werk über das Feuer eine von Dr. Kapf. Tübingen 1790. 8. Theorie vom Feuer in J. F. Meyers chymiſch. Verſ. zu näherer Kenntniß des ungelöſchten Kalchs. Hannover u. Leipz. 1764. 8. und in J. F. Weſtrumbs Beytrag zu den Theorien vom Feuer, der Luft und der Waſſer Erzeugung in deſſen kl. phyſ. chem. Abhandl. 2ten Bandes 1tem Hefte. Viele vortreffliche hieher gehörige Bemerkungen finden ſich zerſtreut in Hr. de Lücs Briefen an den Hrn. de la Metherie in mehreren Stücken des Jahrgangs 1790 vom Journal

de

de phyſique, in Michael Hube's Werk über die Ausdünſtung Leipzig 1790. 8. und Gren's journal der Phyſik 2. B. 1 Heft. — Ueber den ſogenannten Eis-Apparat (Calorimetre) der Herren Lavoiſier und de la Place (§. 494. q) hat Hr. Wedgwood in den Philoſ. Transact. Vol. 74. p. 371. ſehr treffende Erinnerungen gemacht, ſo daß dieſes vortreffliche Inſtrument, das auf das einfachſte und deutlichſte Principium gebaut iſt, doch nur in der Anwendung auch wieder etwas unſicher wird. Allein ſo wird und muß es überhaupt gehen, ſo lange wir zu unſern Werkzeugen Körper gebrauchen müſſen, die für die Ehre, daß wir ſie zu Maaßſtäben einer gewiſſen Erſcheinung beſonders auswählen, ihre Verbindung mit andern deßwegen noch nicht aufgeben. Indeſſen, ſollte ich denken, würde ein, einmahl für allemahl, von dieſem Apparate mit großer Vorſicht und vielleicht mit einigem Aufwand gemachter Gebrauch im Großen uns ſicherer zu einem beſtimmtern Maaß für die Wärme führen, als irgend ein bisher bekannt gewordenes Verfahren.

Zehnter Abſchnitt.

von der

Elektricität.

Die erſten Begriffe von der Elektricität.

§. 495.

Wenn man eine gläſerne Röhre mit der trocknen Hand, oder mit einem Blatte Goldpapier nach einerley Richtung oder nach entgegengeſetzter eine kurze Zeit lang gerieben hat, ſo bewegen ſich leichte Körper, die man nahe genug zu ihr bringt, nach der Röhre hin und hierauf wieder von ihr weg. Außer dem Glaſe giebt es noch mehrere Körper, mit welchen man dieſen Verſuch anſtellen kann. Aber mit Metallen und mancherley andern Körpern läßt er ſich nicht anſtellen, wenn man ſie auch noch ſo lange reibe *).

*) Von dieſem von unzähligen Schriftſtellern angenommenen, aber ſehr unbeſtimmten Satz ſ. die Note §. 503. L.

§. 496.

Man nennt das Glas in jenem Zuſtande elektriſirt, und ſchreibt die erwähnte Wirkung der Elektricität (electricitas) zu. Körper die durch Reiben elektriſirt werden können, nennt man elektriſche Körper (corpora electrica), die

übrigen

übrigen nennt man unelektriſch (anelectrica). Hauptſächlich ſieht man die Wirkungen der Elektricität, wenn man einen elektriſchen Körper mit einem unelektriſchen reibt.

§. 497.

Den Namen hat die Electricität von dem griechiſchen Namen des Bernſteins, an welchem man das Vermögen, durch Reiben elektriſirt zu werden, zuerſt bemerkt hat. Aber vor dem ſiebenzehnten Jahrhunderte hat man ſich überhaupt wenig um die Elektricität bekümmert. In dieſer Zeit wurden insbeſondere Wilh. Gilbert, Otto von Guerike und Robert Boyle etwas aufmerkſamer darauf; ihnen folgten Hauksbee, Gray und du Fay, und nach und nach noch mehrere berühmte Naturforſcher, welche ſich immer weiter mit vorzüglichem Fleiße auf die genaue Unterſuchung dieſer merkwürdigen Eigenſchaft der Körper legen.

Premier mémoire ſur l'electricité par M. DU FAY: Hiſtoire de l'electricité; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc.* 1733. pag. 23.

Geſchichte der Elektricität von Dan. Gralath; in den Verſ. der Danziger naturf. Geſellſch. I. Band S. 175, II. B. S. 355, III. B. S. 492.

Elektriſche Bibliothek von Dan. Gralath, 1. Stück; ebendaſ. II. Band S. 525. 2. Stück; ebendaſ. III. Band. S. 265.

Verzeichniß der vornehmſten Schriften von der Elektricität von Joh. Georg Krünitz. Leipzig. 1769. 8.

§. 498.

§. 498.

Anſtatt Glasröhren mit der Hand zu reiben und dadurch zu elektriſiren, fand man es bequemer, die elektriſchen Körper durch Elektriſirmaſchinen zu bewegen und einen andern Körper dabey an dieſelben zu halten, damit ſie ſich an demſelben reiben. Die Deutſchen, und darunter Hauſen, haben die erſten Elektriſirmaſchinen erdacht und gebraucht. Gemeiniglich bedient man ſich dazu des Glaſes, und zwar zieht man das grüne Glas dem weiſſen vor, und in neuern Zeiten beiden das blaue durch Kobolt gefärbte, weil es eine noch ſtärkere Wirkung thut; (dieſe Unterſcheidung hat nach den beſten Verſuchen keinen ſonderlichen Werth **L.**) aber eigentlich iſt alles Glas elektriſch, und wenn es nicht elektriſch zu ſeyn ſcheint, ſo liegt es nur an der Unreinigkeit ſeiner Oberfläche, (? **L.**) nach allem wenigſtens, was ich noch bisher gefunden habe.

CHRIST. AVG. HAVSEN novi profectus in hiſtoria electricitatis. Lipſ. 1734. 4.

§. 499.

Wenn man zur Geſtalt des Glaſes der Elektriſirmaſchine eine kugelförmige, ſphäroidiſche oder cylindriſche wählt, ſo verſieht man das Glas mit einer eiſernen Axe um welche es ſich drehen läßt, und faßt es zu dem Ende in hartes Holz oder Meſſing, am beſten ohne allen Kitt, ein. (Bey einer guten Maſchine iſt es

noth-

nothwendig daß die Axe nicht durchgehe L.) Um dieſe Axe wird nun das Glas vermittelſt einer Saite oder Schnur entweder ſo wie die Docke einer gewöhnlichen Drechſelbank oder durch einen Bogen, oder durch ein Schwung-Rad, das man entweder mit der Hand drehen, oder auch treten kann, bewegt.

§. 500.

Man kann aber dem Glaſe auch andere Geſtalten, und den Elektriſirmaſchinen überhaupt andere Richtungen geben. So hat Winkler eine Elektriſirmaſchine angegeben, woran ſich Glasröhren der Länge nach auf und ab bewegen; auch eine andere, bey der mehrere Kugeln zugleich um ihre Axen gedreht und dabey gerieben werden. Den Vorzug vor allen Elektriſirmaſchinen (? L.) verdienen die neuern von Ramsden erdachten, bey welchen eine runde Glasplatte vermittelſt einer daran gebrachten Axe mit einer Kurbel um ihren Mittelpunct gedrehet wird.

Elektriſirmaſchinen, bey denen man durch geriebenen Schwefel, Siegellack, u. d. gl. elektriſirt.

Der Erfinder der elektriſchen Maſchine mit der Scheibe iſt weder Ramsden noch Ingenhouß, der ſie vor Ramsden hatte, ſondern Planta, Stifter und ehemaliger Director des Haldenſteiniſchen Seminariums, der ſich derſelben ſchon um das Jahr 1760 bedient haben ſoll. S. die allg. Deutſche Bibliothek. Anhang zum 13–24 Band 4te Abth. S. 540. — Van Marum nahm ſtatt des Glaſes Gummilack und Prof. Pickel zu Würzburg im Backofen gedörrte und mit Bernſteinfirniß überzogene Breter. L.)

Von Maſchinen aus wollenen und ſeidenen Zeugen, Wachstafft ꝛc. Beſchreibung der von meinem Bruder zuerſt erfundenen. Goth. Magaz. I. 1. 83. L.

Die größte bisher zu Stande gebrachte Scheiben-Maſchine iſt wohl die in dem Teylerischen Muſeum zu Haarlem, die aus zwey parallelen Glas-Scheiben, jede von 65 Zoll im Durchmeſſer beſteht.

*Beſchryving eener ongemeen groote Electrizeer machine, geplaatſt in Teylers Muſeum te Haarlem. Te Haarlem 1785. 4. 2ter Theil mit illum. Kupfern. ebendaſ. 1787. 4. Deutſch. Leipzig 1786 und 1788. 4.

Sehr merkwürdige Verſuche enthält: Beſchreibung einer Elektr. Maſchine und einigen damit von J. R. Deimann und A. Paets van Trooſtwyck angeſtellten Verſuchen. Herausgegeben von John Cuthbertſon. Leipzig 1790. 8.

Unter denen aus ſeidenen Zeugen zeichnet ſich diejenige aus, wovon man die Einrichtung in folgender Schrift findet: Deſcription des machines électriques à Taffetas, de leurs effets et des divers avantages que préſentent ces nouveaux appareils, par Mr. ROULAND. à Amſterd. 1785. 8. L.

Nach Hr. Nicholſons genauen Beſtimmungen leiſtete ein gläſerner Cylinder von 9 Zollen im Durchmeſſer mit einem Reiber von 7½ Zoll in der Länge, gerade ſo viel, als Hr. v. Marum's eigene Maſchine aus 2 Scheiben von 33 Zollen, die faſt 30 mahl ſo viel koſtet. (Philoſ. Transact. Vol. 79. pag. 278) L.

§. 501.

Während der Zeit, da der elektriſche Körper der Elektriſirmaſchine bey ihrem Gebrauche in Bewegung geſetzt wird, wird nun das Reibzeug, oder ein unelektriſcher Körper daran gebracht, woran ſich jener reiben ſoll. Hierzu gebraucht man entweder die bloße trockne Hand, oder ein oder mehrere lederne Kiſſen mit Haaren ausgeſtopft, welche am beſten mit mäßig ſtarken Federn gegen den elektriſchen Körper gedruckt werden. Man kann die Kiſſen beym Gebrauche mit geſchabter Kreide beſtreuen oder mit Goldpapier überziehen, oder noch beſſer ein Amalgama aus Queckſilber und Zinn darauf tragen.

Es iſt gut die hintere Seite des Leders zu übergülden, oder mit Stanniol zu überziehen und die Haare des Kiſſens mit Lahn oder Schnitzeln von Knittergold zu untermiſchen, auch den Rücken des Kiſſens, wenn er von Holz iſt, mit Stanniol zu überziehen; die Urſachen dieſes Verfahrens erhellen aus dem künftigen. Die beſte Materie auf das Kiſſen zu ſtreuen oder in das Leder einzureiben iſt das Kienmeyerſche Amalgama, wovon in den Vorleſungen gehandelt wird.

Ueber das Reibzeug, denjenigen Theil der Elektriſir-Maſchine von dem ſich noch allein große Verbeſſerungen erwarten laſſen, ſiehe von Marums Brief in Gren's Phyſ. Journal II. 2. Kohlreif im Goth. Magaz. I. 3. 101. Von des Baron Kienmeyers vortrefflichen Amalgama in den Vorleſungen. S. *Rozier* Août. 1788. p. 95. — Von Dr. Nooth's ſeidenem Ueberſchlag-Lappen, der ein ganz unentbehrlicher Theil eines guten Reibzeugs iſt. Es läßt ſich auch das Amalgama darauf tragen. Herr Cuthbertſon hat in einer zu Amſterdam 1794 in Holländiſcher Sprache herausgegebene Schrift, die Elektriſirmaſchine mit der Scheibe außerordentlich verbeſſert, und einige ſehr merkwürdige Entdeckungen angezeigt. Bis jetzt kenne ich dieſe vorzügliche Schrift nur aus Engliſchen Journalen. Das Kienmeyerſche Amalgama verbindet er mit Schweineſchmalz zu einer Salbe und beſtreicht das Reibzeug damit. L.

§. 502.

Wenn man einen elektriſchen Körper durch Reiben elektriſirt hat und ihn dann mit einem unelektriſchen Körper in Berührung ſetzt, der nur bloß elektriſche Körper berührt, ſo wird dieſer unelektriſche Körper durch die Mittheilung elektriſirt. Aber dieſe mitgetheilte Elektricität (electricitas communicata, deriuatiua) unterſcheidet ſich nicht in den Wirkungen von der urſprünglichen (originaria) durch Reiben erweckten, ſondern nur in der Art, wie ſie in oder an die Körper gebracht wird.

§. 503.

Nur allein ſolche Körper laſſen ſich durch die Mittheilung elektriſiren, welche keiner urſprünglichen Elektricität fähig ſind. (Alle Körper die einer urſprünglichen Elektr. fähig ſind, laſſen ſich auch durch Mittheilung elektriſiren, und Harz, Gummilack, Schwefel ꝛc. erhalten dadurch leicht eine größere, als ihre urſprüngliche durch Reiben, nur ſo gleichförmig vertheilt, als in den unelektriſchen wird ſie nicht, man muß ſie nach und nach den verſchiedenen Stellen mittheilen. **L.**) Man nennt ſie **elektriſche Leiter** (conductores), weil ſie die elektriſche Kraft weiter fort leiten, und auch ſymperielektriſche Körper (corpora ſymperielectrica), weil man ſie mit fremder Elektricität verſehen kann, ſo wie die elektriſchen Körper **idioelektriſche Körper** oder auch **Nichtleiter** (corpora idioelectrica, nonconductores) heißen. Dieſe nehmen nämlich durch die Mittheilung keine Elektricität an, und deßwegen ſcheidet man die unelektriſchen

Körper,

Körper, die man durch die Mittheilung elektriſiren will, dadurch von andern unelektriſchen Körpern, daß man ſie bloß auf elektriſche Körper ſtützt; das heißt man iſolirt ſie.

Eigentlich iſt aber kein Körper ganz vollkommen unelektriſch, und keiner vollkommen elektriſch.

Die Eintheilung der Körper in elektriſche und unelektriſche (§ 496.) iſt fehlerhaft. Selbſt die Metalle werden durch Reiben elektriſch. Auch hat man dieſes längſt gewußt, es ſcheint man habe es bey der Eintheilung der Körper bloß vergeſſen; auch macht man Scheiben-Maſchinen von Metall, die durch Katzenfell getrieben werden. Der Zuſtand des Reibzeugs iſt ja jedem bekannt.) Daß es aber freylich z. B. ein meſſingenes Lineal nicht wird, das ich in der Hand halte und reibe, iſt ſehr natürlich, und die Urſache erhellt aus dieſem §. Das Metall iſt ein Leiter und meine Hand auch und die Erde, worauf ich ſtehe auch. Wie kann man da erwarten, daß das geriebene Lineal Spuren von El. zeigen ſoll? So wie ſie entſteht, muß ſie auch wieder vergehen, allein man iſolire das Lineal und reibe es dann: z. B. mit Seide, ſo wird es elektriſch.) Freylich iſt dieſe El. immer gering, weil das, was entſteht, ſich ſogleich über das ganze Metall vertheilt, da die Elektr. des Nichtleiters an der Stelle haftet, wo ſie entſtanden iſt. Findet daher die Elektric. des Leiters, nur an einem einzigen Pünktchen eine Ableitung in der Luft, ſo iſt ſie ganz verloren, da der Nichtleiter an Einer Stelle der ſeinigen beraubt werden kann, ohne ſie deßwegen an allen zu verlieren. Ueberhaupt da man jetzt Mikrometer, eigentlich Mikroſkope für die El. hat, ſo werden künftig die ſchönen Claſſen der Körper, die die Phyſiker gemacht haben, ſehr durch einander geworfen werden. Der Nichtleiter wird alſo, auf die gewöhnliche Art gerieben, elektriſch, weil er ſich ſelbſt in der Hand iſolirt, der Leiter aber nicht, und daher, wenn er elektriſch werden ſoll, erſt iſolirt werden muß. Iſolirtes Metall, an iſolirtem getrieben, zeigt gar keine Elektricität. Und dieſes iſt nicht ſonderbar, höchſt ſonderbar aber würde es ſeyn, wenn es welche zeigte. Denn ſo wie ſie entſtünde, würde ſie ſich auch wieder vertheilen müſſen, welches freylich hier noch nicht ganz verſtändlich gemacht werden kann. Alſo wäre vielleicht die Abtheilung der Körper in Leiter und Nichtleiter, oder iſolirende und nichtiſolirende jener vorzuziehen. Dieſes mag hingehen, nur muß man bedenken, daß vermuthlich alle Nichtleiter, bey einem gewiſſen Grad von Wärme, Leiter werden *b*), und dann, daß ſich gewiſſe Körper, ohne daß in ihnen ſelbſt eine Veränderung vorgenommen wird, ſich bald als Leiter bald als Nichtleiter verhalten. Hr. Volta nennt dieſe Halbleiter: Dahin gehört das trockne (nicht geröſtete) Holz, der trockne Marmor ꝛc. Da dieſe, wie unten geſagt werden wird, in der neuſten Zeit ſehr merkwürdig geworden ſind, ſo konnte dieſes hier nicht übergangen werden. L.)

---

a) HEMMER ſur l'Electricité des metaux in Roziers Journal Julius 1780. S. 50; HERBERT Theoria Phaenomen. electricorum. Vindob. 1778. S. 11.

b) Achard chemiſche Schriften S. 246. ꝛc.

§. 504.

Die vornehmſten elektriſchen Körper ſind: Bernſtein, Glas, faſt alle Edelſteine, Schwefel, Judenpech und die Erdharze, Porzellän, Kryſtall, mancherley andere Steine, die haarichten oder mit Federn bewachſenen Thiere, Alaun, Steinſalz, Seide, Elfenbein, Pergament, Wachs, Gummilack und das daraus verfertigte Siegellack, die Harze, die Knochen der Thiere, Zwirn, Papier, Baumwolle, trocknes Holz, Pech, Zucker, Eis, (doch nach Hr. Achard nicht eher als bis das Fahrenheit. Thermometer 13 Grade unter 0 ſteht. L.) Luft. (Hr. Kratzenſtein hält in ſeiner Phyſik die Luft zwar für einen Nichtleiter, glaubt aber nicht, daß ſie wie andere Nichtleiter an iſolirten Leitern gerieben, dieſelben elektriſch mache, und ich muß ihm nach meiner jetzigen Kenntniß beypflichten; denn ob ich gleich vermittelſt Blaſe-Bälge leicht Elektricität in Siegellack-Stangen erwecken konnte: ſo habe ich, ſelbſt mit ſtarkgeladenen Windbüchſen, auf iſolirten Metallen keine erregen können, ſelbſt auf Werkzeugen nicht, die ſonſt ſehr geringe Elektricität angeben, doch getraue ich mir noch nicht hierüber zu entſcheiden. L.)

Second mémoire ſur l'electricité par M. DU FAY: quels ſont les corps qui ſont ſuſceptibles de l'electricité, in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc.* 1733. pag. 73.
P. WENDEL. AMMERSIN. relatio hiſtorica de electricitate propria lignorum. Lucern. 1754. 24.

§. 505.

Zu den unelektriſchen, alſo nur als Leiter durch die Mittheilung zu elektriſirenden Körpern gehören hingegen: die glatten Thiere, alle Metalle, Granat, Jaſpis, Achat, Lazuli, Türkis, Holzkohlen, Gummi von allen Arten, Waſſer und die meiſten flüſſigen Körper. Auch hört ein elektriſcher Körper auf elektriſch zu ſeyn, wenn er naß geworden oder mit Feuchtigkeit durchdrungen iſt.

Auch wenn ſie erhitzt werden; glühendes Glas und kochendes Pech leitet ſo gut als Metall, Waſſer leitet unter gewiſſen Umſtänden ſehr wenig, Dünſte deſto mehr, auch der Erdboden, zumahl wenn er feucht iſt, iſt ein vorzüglicher Ableiter. L.

Troiſieme memoire ſur l'electricité par M. du Fay, des corps qui ſont le plus vivement attirés par les matieres electriques et de ceux qui ſont les plus propres à transmettre l'electricite; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc.* 1773. pag. 233.

§. 506.

Beym Gebrauche der Elektriſirmaſchinen zieht man zu Leitern die Metalle allen andern Körpern vor, da ſie in einem vorzüglich hohen Grade unelektriſch (leitend. L.) ſind. Um ſie zu iſoliren kann man ſie auf ſeidene Schnüre, auf Glas, Schwefel, Pech oder andere ſtark elektriſche Körper, ſelbſt auf wohl gedörrtes (im Ofen bis zum Braunwerden geröſtetes L.) Holz legen, und ſo dem elektriſchen Körper, der beym Gebrauche der Maſchine gerieben wird, nähern. Weil feuchte Luft ſelbſt ein Leiter iſt, ſo iſt in ihr ein Leiter niemahls vollkommen iſolirt, und deswegen muß die Luft beym Elektriſiren ſo trocken und rein als möglich ſeyn.

§. 507.

Der Erfahrung zufolge gelingen die elektriſchen Verſuche am vollkommenſten, wenn ein höchſt elektriſcher Körper mit einem höchſt unelektriſchen und dabey nicht iſolirten Körper gerieben wird; und ſo wird zur vollkommenſten und unverletzten Fortpflanzung der Elektricität ein höchſt unelektriſcher im höchſten Grade iſolirter lieſet Körper erfordert. Aber auch durch das bloße Erwärmen oder durch Schmelzen erhalten manche Körper, wie z. E. der Schwefel, einen merklichen Grad von Elektricität.

(Beym Turmalin, dem Braſilianiſchen und Sibiriſchen hochgelben Topas, dem cryſtalliniſchen Galmei und dem Boracit oder Boraxſpath iſt die Elektriſirung durch Wärme erwieſen, bey allen andern iſt ſie wenigſtens noch zweifelhaft. Selbſt da der in einem andern geſchmolzene Körper nie ohne Reiben, das zumahl hier unter den vortheilhafteſten Umſtänden, nemlich genauer Berührung und höchſter Trockenheit geſchieht, ſowohl erhärten, als von dem andern getrennt werden kann, ſo könnte wohl dieſe Art von Erweckung der El. auf das Reiben zurückgebracht werden. Ich erwähne dieſes nur, um Vorſichte zu empfehlen. Elektricität durch Verdampfung die erwieſen iſt, verdient hier eine Erwähnung. L.)

Jezt iſt es erwieſen, daß die Erweckung durch Schmelzen, auch durch Reiben und zwar durch das Reiben beym Auseinanderfließen des geſchmolznen geſchieht. Iſolirte Metallplatten auf geſchmolzne Körper gehalten, werden nicht elektriſch. S. Exper. ſur la cauſe de l'Electricité des ſubſtances fondues et refroidies par M. VAN MARUM et PAETS VAN TROOSTWYCK. (*Rozier* Oct. 1788. p. 148.) L.

Das elektriſche Anziehen und Zurückſtoßen.

§. 508.

Wenn ein durch Reiben oder durch die Mittheilung elektriſirter und ein anderer nicht elektriſirter unelektriſcher Körper einander nahe genug kommen, ſo bewegt ſich der beweglichere von beiden nach dem unbeweglichern hin, und hierin beſteht das elektriſche Anziehen. Hingegen findet ein Zurückſtoßen zwiſchen zweenen gleich ſtarken elektriſirten Körpern Statt, ſo daß der beweglichere ſich immer von dem unbeweglichern bis auf eine gewiſſe von der Stärke der Elektricität ſelbſt abhangende Weite entfernt die Elektricität dieſer Körper mag urſprünglich oder mitgetheilt ſeyn.

§. 509.

Da nun ein unelektriſcher Körper nothwendig durch die Mittheilung elektriſirt werden muß, wenn zwiſchen ihm und einem elektriſirten Körper eine Anziehung Statt gefunden hat, ſo muß auf die Anziehung ſelbſt ſogleich ein Zurückſtoßen folgen. Verliert hierauf der zurückgeſtoßene Körper die ihm mitgetheilte Elektricität wiederum, etwa dadurch, daß er andere nicht elektriſirte unelektriſche Körper berührt, zwiſchen welchen und ihm wieder ein Anziehen Statt findet, ſo wird er nun wieder von dem elektriſirten Körper angezogen, dann wieder abgeſtoßen werden, und ſo immer fort.

Verſuche hierzu: mit Korkkügelchen die an einem Faden hangen; mit leichten Körpern, die auf elektriſirtem Waſſer ſchwimmen; mit feinen Glasfäden; mit einem Haarbuſche; mit Sägeſpänen; mit Goldblättchen; mit einer Nadel an einem ſeidenen Faden: (mit dem naſſen Schwamm. L.)

Gekünſtelte Verſuche oder elektriſche Spielwerke; die elektriſche Spinne, der elektriſche Bratenwender, das elektriſche Glockenſpiel, Tanz der papiernen

Puppen

Puppen durch Hülfe der Elektricität. (Hieher kann man nunmehr auch den elektriſchen Kegelſchieber rechnen und das Glockenſpiel, das Lieder ſpielt. La Borde's Clavecin Electrique etc. L.)

Quatrieme mémoire ſur l'electricite par M. DU FAY: de l'attraction et repulſion des corps electriques; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc.* 1733. pag. 475.

Cinquieme mémoire ſur l'electricité par M. DU FAY: ou l'on rend compte des nouvelles decouvertes ſur cette matiére etc. ebendaſ. 1734. pag. 341.

§. 510.

Aus dem elektriſchen Zurückſtoßen wird begreiflich, warum elektriſirte flüſſige und feſte Körper ſtärker ausdünſten als ſonſt; warum die Saamen der Pflanzen geſchwinder keimen und die Eyer der Thiere geſchwinder ausgebrütet werden, die Knoſpen der Gewächſe ſich früher entwickeln, die Thiere ſtärker ausdünſten, wenn man ſie elektriſirt. Ueberhaupt ſcheint das Elektriſiren die Bewegung der Säfte in den organiſirten Körpern zu beſchleunigen. (Manches von dem, was hier geſagt wird, iſt durch neuere Verſuche ſo ungewiß gemacht worden, daß die ganze Sache wohl einer neuen Prüfung werth wäre. Behutſamkeit iſt in dieſer Lehre vorzüglich zu empfehlen. L.)

10. KIES et *auctor* CAR. HENR. KOESTLIN diſſ. de effectibus electricitatis in quaedam corpora organica. Tubing. 1775. 4.

---

*) Achard über eine neue Art Hüner-Eyer auszubrüten, ohne künſtliche oder natürliche Wärme durch die Elektricität. Chymiſch phyſ. Schriften S. 241.

*Joh. Ingenhouſs Verſuche mit Pflanzen. Wien 1778–1790. 8. 3ter Band 7ter und 8ter Abſchn. S. 65. 83.

*De l'application de l'Electricité à la phyſique et à la medecine par A. PAETS VAN TROOSTWYCK & C. R. KRAYENHOFF ouvrage couronné &c. à Amſterd. 1788. 4.

Die durch die Elektricität verſtärkte Ausdünſtung geht indeſſen nicht ſo weit, daß ſie auch Glas durchdringen ſollte, wie man ſich wohl eingebildet hat.

Nouum reique medicae vtile electricitatis inuentum exponit IO. HENR. WINKLER: in den *Philoſ. Transact.* num. 486. art. 18.

An account of Profeſſor WINKLER's experiments relating to odours paſſing through electrified Globes and Tubes — with an account of ſome experiments made here with Globes and Tubes transmitted from Leipſic — by Mr. W. WATSON; in den *Philoſ. transact. Vol XLVII. pag. 231.*

Von der ſehr ſchädlichen Einwirkung der El. auf das Hedyſarum gyrans S. Goth. Magaz. V. 3. 13. L.

§. 511.

Auch gründet ſich auf das elektriſche Zurückſtoßen die Wirkung der von unterſchiedenen vorgeſchlagenen Elektricitätszeiger oder Elektrometer, Werkzeuge zum Meſſen, oder vielmehr zum ungefähren Beurtheilen der Stärke der Elektricität in denjenigen Körpern, woran man ſie angebracht hat. Eigentlich ſind ſie ſämmtlich noch ziemlich weit von der Vollkommenheit entfernt, die ſie haben müßten, wenn ſie mit Recht Elektrometer heißen ſollten.

An accont of a new Electrometer, contrived by M. WILL. HENLY, and of ſeveral electrical experiments made by him, in a letter from Dr. PRIESTLEY; in den *Philoſ. transact. Vol. LXII. pag. 359.*

Abhand-

Abhandlung von der Kraft der Elektricität, verglichen mit der Kraft der Schwere von Franz Karl Achard; im I Bande der Beſchäft. der Berlin. Geſellſ. naturf. Freunde S. 53.

Das Cavalloſche Elektrometer.

Vorzüglich das Sauſſuriſche auch zu meteorologiſchem Gebrauch eingerichtete, (Voyages dans les Alpes Tom. III. Chap 78.) und das neue De Lücſche Fundamental-Elektrometer. (Idées ſur la Meteorologie Vol I. § 447.) L.

* Vom ſehr empfindlichen Bennetſchen mit 2 Goldblättchen S. GREN's Journ. d. Phyſ. I. 3. 350.

** Das Brookiſche im oben S. 188. angeführten Werk.

§. 512.

Das elektriſche Anziehen und Zurückſtoßen, und überhaupt jede elektriſche Wirkung, bleibt übrigens an den elektriſchen Körpern ungleich länger hangen und verliert ſich viel langſamer daraus als bey den durch die Mittheilung elektriſirten unelektriſchen Körpern, welche zwar die Elektricität ſchnell annehmen, wenn ſie auch gleich in einen ſehr großen Raum ausgedehnt ſind, aber auch ſehr leicht wieder verlieren, ſowohl bey Berührung anderer unelektriſcher Körper als auch ſich ſelbſt überlaſſen. Je dünner dergleichen unelektriſche Körper ſind, deſto geſchwinder laſſen ſie ſich zwar in dem Grade elektriſiren, den ſie höchſtens annehmen können, aber die dichtern nehmen doch in einer längern Zeit mehr Elektricität an.

An account of the experiments made by ſome Gentlemen of the royal Society, in order to meaſure the abſolute velocity of electricity. communicated by M. WILL. WATSON; in den *Philoſ. transact. num. 483. art. 1.*

Entgegengeſetzte Elektricität.

§. 513.

Ein Körper, der von geriebenem Glaſe mitgetheilte Elektricität erhalten hat, alſo von elektriſirtem Glaſe oder einem andern durch Glas gleichfalls elektriſirten Körper nicht angezogen, ſondern vielmehr zurückgeſtoßen wird, wird hingegen von einem durch Reiben elektriſirten harzichten Körper, oder von einem andern vermittelſt dergleichen harzichten Körpers durch die Mittheilung elektriſirten Körper angezogen. Die Elektricität des Glaſes und die Elektricität der harzichten Körper ſind alſo von einander verſchieden, und ſo unterſcheidet ſchon du Fay die Glaselektricität (electricitas vitrea) und die Harzelektricität (electricitas reſinoſa) von einander.

§. 514.

Die Glaselektricität kömmt außer dem Glaſe ſelbſt, den Erfahrungen zufolge noch der Wolle, den Federn, und dem Haare lebendiger Thiere zu, ſo wie hingegen mit der Harzelektricität die Elektricität des Schwefels, des Wachſes, des Bernſteins, der Seide, der Leinwand, des Papiers, des Siegellackes und aller harzichten Körper überhaupt übereinkömmt.

Auch das Glas erhält die Harzelektricität, wenn man ſeine Oberfläche rauh macht. Gedörrtes Holz hat bald die Glas- bald die Harzelektricität. Ueberhaupt geht die eine leicht in die andere über, und vieles trägt die Art des Reibzeuges ſelbſt dazu bey.

Es iſt ſehr ſchwer allgemein anzugeben was für eine Elektricität erfolgen wird, wenn man einen gegebenen Körper mit einem andern gegebenen reibt, zumahl, wenn einer von denſelben oder beide ſehr dünne und weich ſind, wo alſo ſtärkerer oder ſchwächerer Druck beym Reiben groſe Unterſchiede geben kann. Ich ſetze nur einige Fälle her, und bezeichne (noch jetzt bloß der Kürze wegen), die Glaselektricität mit + E und Harzelektricität mit — E. Wenn man ein ſeidenes, etwa einen Fuß langes Band an dem einen Ende hält und mit dem Zeigefinger und Daumen der andern Hand, die aber ſo wie auch das Band trocken ſeyn muß, in der freyen Luft reibt, ſo bekommt das Band allemahl — E. Eben dieſes ereignet ſich auch wenn man es ſtatt der Hand zwiſchen zwey anderen unelektr. Körpern reibt, zum Exempel wenn man es auf Eiſen legt und mit Eiſen reibt, allein mit Gold oder Goldpapier erhält es + E; auf warmes Glas gelegt und mit Meſſing ſanft geſtrichen + E, hart geſtrichen — E. Zwey weiſſe Bänder auf einander und auf glattes Holz gelegt, und mit Meſſing geſtrichen und zugleich aufgehoben zeigen, das obere — E das untere + E; eben ſo verhält es ſich, wenn ſie auf Meſſing mit einem Falzbein geſtrichen worden. Cigna hat in beiden, wenn er eins nach dem andern aufhob, — E gefunden, es geſchieht aber nicht immer. Mehr von dieſen verwickelten Verſuchen anzuführen verſtattet der Raum nicht. Vorzüglich haben ſich Symmer a) Cigna b) und Beccaria c) Bergmann d) auch du Fay mit dieſen oder doch ähnlichen Verſuchen beſchäftigt. Nachſtehende Tafel zeigt die Elektricitäten einiger gemeinen Körper, wenn man ſie aneinander reibt. Ich habe

habe ihr die bequeme Einrichtung der Multiplications Tafel, gegeben, ſo läßt ſich alles deſto leichter überſehen. Die aneinander geriebenen Körper ſtehen an der Stelle der Factoren, die hervorgebrachte Elektr. aber an der Stelle des Products. Jedoch weil hier 2 Elektricitäten zugleich entſtehen, ſo hat man zu bemerken, daß die in dem Winkelpunkt angegebene jedesmahl dem Körper in der obern horizontalen Reihe, die entgegengeſetzte aber dem in der erſten verticalen zukömmt. Wenn polirten Glas mit polirtem Glas gerieben habe ich nach H. Wilke die hervorgebrachte Elektr. = 0 geſetzt. (De electr. contrariis p. 54) und ſo auch die einiger andern gleichartigen zuſammengeriebenen Körper. Hr. Bergmann (Schwed. Abhandlungen 27. B. p. 132.) findet zwar die Sache anders, allein weil er dabey Glasplatten gebraucht hat, ſo laſſen ſich Hr. Wilkens Verſuche der ſich der Röhren dazu bediente, nicht wohl damit vergleichen. Zuweilen bekommen auch beide Körper einerley Elektricität z. B. aneinander geriebene rohe Federkiele, beyde + E. wiewohl kaum der 10te oder 20te, verlieren auch dieſe Eigenſchaft bald und folgen dann dem gemeinen Geſetze (Bergmann am a. O. S. 134.); ſehr merkwürdig, wenn anders die Verſuche mit gehöriger Vorſicht angeſtellt worden ſind, woran wohl kaum zu zweifeln iſt. Hr. Wilke in Stockholm hat, wie er mir meldet, gefunden, daß ein Paar Tropfen Queckſilber in einen Federkiel eingeſperrt, demſelben bald die eine bald die andere Elektr. geben, nachdem man die Tropfen von dem abgeſchnittenen Ende nach der Spitze oder von dieſer nach dem abgeſchnittenen Ende laufen läßt. Wenn man eine Siegellackſtange zerbricht, ſo ſoll das eine der abgebrochenen Enden + E das andre — E erhalten. Ich habe immer gefunden daß das eine ſtark — E das andere ſchwach — E. oder faſt keine Elekt. zeigte, welches wohl daher rühren mag, daß die Stange durch Auswickeln aus dem Papier und Anfaſſen mit der — Hand E hatte, welches durch das Zerbrechen nicht ganz zerſtört werden konnte. Verſchiedene

ſchiedene Elektricitäten zeigen auch, wie Hr. Nicholſon (Philoſ. Trans. Vol. 79 P. II) bemerkt, die getrennten Blättchen des Moſcowitiſchen Glaſes. Verſuche mit aneinander geriebenen Federkielen und Siegellackſtangen, finden ſich in M. G. D. Wilkens Aufſätzen mathem. phyſ. und chem. Inhalts. 1ten Heft. Göttingen 1790. 8. C.

---

a) Philoſ. Transact. Vol. 51. P. I. p. 340.

b) Miſcellan. Soc. Taurinenſis T. III.

c) Dell' Elettirciſmo artificiale e naturale Libri due 1753. 4.

Man ſehe auch Abel Socins Anfangsgründe der Elektricität. Hanau 1778. S. 65.

d) Schwed. Abhandl. 25. B. S. 344.

§. 515.

	polirt. Glas	Matt geſchl. Glas	Harz	Siegellack	Schwefel	Wolle	Holz	Papier	Federn	Wachs	Seide	Haare	Metalle
polirt. Glas.	o	−	(−)	−	−	−	−	−	−	−	−		−
Matt geſchliffen Glas.	+	(o)		+	−	+	+	+	+	+	−		(−)
Harz.	+		o			+						+	+
Siegellack	+	−		o	−	+		(+)				+	(−)
Schwefel	+	+		+	o		+	+	+	+			
Wolle	+	−	−	−		(o)	−						
Holz	+	−			−	+	(o)				−	+	
Papier	+	−		−	−			(o)				+	
Federn	+	−			−				(o)				
Wachs	+	−			−					(o)			
Seide	+	+					+				(o)	+	+
Haare			−	−			−	(−)			−	(o)	(−)
Metalle	+	+	(−)	+							(−)	+	o

§. 515.

Zwiſchen zweenen Körpern, wovon der eine Glaselektricität, der andere Harzelektricität, urſprünglich oder mitgetheilt, beſitzt, ſpielt ein dritter leicht beweglicher Körper ſo lange hin und her und wird wechſelsweiſe von dem einen und dem andern eins ums andere angezogen und abgeſtoßen, bis beide Körper ihre Elektricität dadurch verloren haben. (Doch dieſes nur in dem Falle, da die Elektricität beider Körper einander gleich ſind, und eigentlich überhaupt ſo lange bis beider Elektricitäten einander gleichnamig und gleich werden, wovon das 0 des Hr. Verfaſſers nur ein beſonderer Fall iſt. **L.**) So wird auch ein iſoliter Leiter gar nicht elektriſiret wenn er mit geriebenem Glaſe und mit geriebenem Schwefel zugleich in Verbindung ſteht. (Vorausgeſetzt, daß beide gleiche Stärke beſitzen. **L.**) Es ſcheinen alſo die Harzelektricität und die Glaselektricität in ſo fern einander entgegengeſetzt zu ſeyn, daß immer die eine die andere vernichtet. (Dieſes rechtfertigt ſchon die in der Tabelle gebrauchten Zeichen — +, die alſo wiſſenſchaftlich ſind. **L.**)

§. 516.

Aber im Uebrigen iſt bey beiden einander entgegengeſetzten Elektricitäten Alles gleich. (Nicht ſo ganz, auch ſchränkt der Hr. Verfaſſer, was er hier behauptet, im §. 520. wie-

der

der ein. L.) Ein auf die eine oder auf die andere Weiſe elektriſirter Körper zieht einen gar nicht elektriſirten Körper an, und ſtößt einen auf die nämliche Weiſe und in eben dem Grade elektriſirten Körper zurück. Hingegen ziehen ein Paar Körper, wovon der eine auf die eine, der andere auf die andere Weiſe elektriſirt worden iſt, einander noch ſtärker an, als ein elektriſirter Körper einen gar nicht electriſirten Körper anzieht.

§. 517.

Eben dergleichen entgegengeſetzte Elektricitäten zeigen ſich, wenn man das Reibzeug beym Gebrauch der Elektriſirmaſchine iſolirt; denn eben dieß Reibzeug wird alsdann dergeſtalt elektriſirt, daß ſeine Elektricität der Elektricität des geriebenen elektriſchen Körpers und des damit in Ver-

---

Hier etwas von meinen Figuren mit dem Harzſtaub, die ich im VIII B. der Nov. Comment. Soc. R. Gott. und im erſten der Commentationum beſchrieben habe. L.

Sehr ſcharfſinnige Betrachtungen über dieſe Figuren finden ſich in Hr. de Luc Idees sur la Meteorologie Sect XII und in: Verhandeling over zeekere onderſcheidene Figuren, welken door de beide Soorten van electriciteit worde voordbragt door A. PAETS van TROOSTWYCK en C. R. T. KRAYENHOFF. § Letztere Deutſch unter dem Titel: Ueber die Lichtenbergiſchen Figuren auf dem Elektrophor in den Leipz. Sammlungen zur Phyſ. u. Naturgeſch. IV B. 4ten St. S. 3-7 Spielwerke damit von Ingenhouß an den Grafen von Lambert; Haßners Apotheoſe Goth. Magaz. I. 3. 76. So genannter neuer Verſuch damit aus dem Journal de France ebendaſelbſt V. 4 176.

Verbindung ſtehenden Leiters völlig entgegengeſetzt iſt. Bey einer gewöhnlichen Elektriſirmaſchine, bey der man durch geriebenes Glas elektriſirt, hat alſo das Reibzeug Harzelektricität, wenn man es iſolirt gebraucht.

Das elektriſche Licht.

§. 518.

Wenn man einen elektriſchen Körper durch Reiben im Dunkeln elektriſirt, ſo leuchtet er, beſonders an denjenigen Stellen, wo man ihn eben reibt oder ſonſt nach dem Reiben berührt. Bringt man einen Leiter daran, ſo ſieht man zwiſchen beiden Körpern feurige Strahlen. Hat ein iſolirter Leiter hier oder da ſcharfe Spitzen oder Ecken, ſo ſieht man daraus feurige Pinſel hervordringen, welche durch auseinander fahrende Lichtſtrahlen gebildet werden. Dieſe Strahlen machen ein Geräuſch wie ein kleiner Wind; ſie erwecken auch auf der Haut eben dergleichen Empfindung und bewegen die Flamme eines Lichtes oder den Rauch vor ſich her. Die Elektricität wird durch dieſe hervorbrechenden Feuerpinſel merklich vermindert.

Vorſicht, die deßwegen bey den zu elektriſirenden Körpern in Anſehung ihrer Spitzen zu beobachten iſt. Franklins elektriſcher Bratenwender. Der elektriſche Stern.

§ 519.

Wenn man gegen die Spitze eines elektriſirten Körpers einen breiten unelektriſchen Körper hält, ſo wird der aus der Spitze des erſtern fahrende Feuerpinſel größer, oder er wird auch wohl zuerſt dadurch hervorgebracht, wenn die Elektricität nicht ſtark genug war, ihn von ſelbſt hervorzubringen. Hält man gegen die Fläche eines elektriſirten Körpers die Spitze eines nicht elektriſirten unelektriſchen Körpers, ſo ſieht man auch an dieſer Spitze einen gegen den elektriſirten Körper gerichteten Feuerpinſel. Hält man endlich gegen eine elektriſirte Spitze eine andere nicht elekriſirte unelektriſche Spitze, ſo erſcheint an beiden ein Feuerpinſel mit gegen einander gekehrten Grundflächen.

§. 520.

In Anſehung der beiden entgegengeſetzten Elektricitäten bemerkt man, daß der aus einer mit Glaſelektricität verſehenen Spitze hervorbrechende Feuerpinſel größer iſt und mit einem größern praſſelnden Geräuſche ausbricht, als der aus einer mit Harzelektricität verſehenen Spitze ausbrechende, welcher mehr ziſcht. Gerade umgekehrt verhält es ſich mit denjenigen Feuerpinſeln, welche aus unelektriſchen und nicht elektriſirten Spitzen ausbrechen, die man den elektriſirten Körpern entgegen hält.

§. 521.

Bringt man ein Paar nicht zugeſpitzte Körper nahe genug gegen einander, wovon der eine elektriſirt, der andere nicht elektriſirt und unelek-

triſch

triſch iſt, ſo erſcheinen keine ſolche Feuerpinſel, ſondern man ſieht zwiſchen beiden Körpern nur ein unordentlich gebildetes Licht. Bringt man aber beide Körper noch näher gegen einander, ſo erſcheint plötzlich zwiſchen ihnen ein ſehr heller Funke, von dem man ſeiner überaus großen Geſchwindigkeit wegen eigentlich nicht ſagen kann, ob er aus dem elektriſirten oder aus dem nicht elektriſirten Körper hervordringe. Indem er entſteht, hört man einen Knall, deſſen Stärke ſich nach der Größe des Funkens und dem Grade der Elektricität ſelbſt richtet.

§. 522.

Erweckt man dieſen Funken mit dem Finger, ſo empfindet man einen kleinen Stich (doch wohl nur bey kleinen Maſchinen, denn bey großen erſchüttert dieſer Funke den ganzen Körper und ſchmelzet Goldblättchen L.) in demſelben. Eben ſo empfindet man den Stich, wenn man ſich ſelbſt iſolirt hat und elektriſiren läßt, und dann von einem andern berührt wird. Ein ſolchergeſtalt elektriſirter Menſch zieht wie ein jeder elektriſirter Körper, leichte Körper an ſich; an den ſpitzigen Ecken, die ſich etwa an ihm befinden, ſtrahlen Feuerpinſel hervor; hat er eine Weſte von reichem Stoff an, ſo kann ein anderer feurige Striche darauf machen, wenn er die Hand in einiger Entfernung darüber weg bewegt, und um den Kopf kann man ihm einen feurigen Glanz erwecken, wenn man den Kopf vorher mit Spitzen einfaßt. Dieß iſt die Boſiſche Beatification oder Apotheoſe.

* Hamb. Magaz. B. 9. S. 422.

§. 523.

Macht man den elektriſchen Funken ſtark genug, ſo kann man leicht entzündliche Körper, z. E. ſtarken Weingeiſt, zumahl wenn er vorher gewärmt worden iſt, eine Kerze, die eben vorher gebrannt hat u. d. gl. dadurch anzünden. Einige haben dieſen Funken das männliche Licht (lux mas) der Elektricität, die von ſelbſt hervordringenden Feuerruthen aber (§. 518. 519.) das weibliche Licht (lux femina) genannt. Dieſes letztere zündet niemahl (? L.), es iſt auch nie ſo lebhaft als jenes, obgleich meiſtens viel größer.

Die hier vorgetragene Diſtinction iſt von ganz und gar keinem Werthe und kann zu Irrthümern verleiten, wenn einem dabey cochlea mas und cochlea femina, negative und poſitive Elektr. einfallen ſollte. L.

Den erſten glücklichen Verſuch, Weinöl oder vielleicht Aether durch den elektriſchen Funken zu zünden, hat C. F. Ludolf 1744 zu Berlin gemacht; nachher hat man ſogar einen leicht entzündbaren Körper mit dem Finger einer elektriſirten Perſon, oder umgekehrt elektriſirten Weingeiſt z. E. mit dem Finger einer nicht elektriſirten Perſon anzünden gelernt.

Am leichteſten entzünden ſich inſ. Luft oder geſchickt getroffene Miſchungen derſelben, mit atmoſphäriſcher oder dephlogiſtiſcher (Knall-Luft); hierbey etwas von den elektriſchen Lampen, Voltas Piſtole und Pikkels Piſtole zum Geſchwindſchießen. Die Dämpfe des Vitriol Aethers, und des Liquor anodinus erfordern ſchon einige Verſtärkung von Elektricität. L.

§. 524.

§. 524.

Aus dem bisher erwähnten elektriſchen Lichte laſſen ſich verſchiedene gleichfalls hierher gehörige Erſcheinungen leicht erklären, z. E. der Glanz, den man bisweilen ſieht, wenn man im Dunkeln die Wäſche wechſelt oder eine reine gewärmte Serviette ſchüttelt, oder wenn man ſeidene Strümpfe im Dunkeln an- oder auszieht; das Licht, das beym Zerſchlagen des Zuckers im Finſtern erſcheint, oder wenn man Hunde und Katzen über den Rücken ſtreicht, oder Pferde ſtriegelt.

Man muß aber nicht gleich alles Licht, was beym Reiben mancher Körper im Dunkeln geſehen wird, für ein elektriſches halten. Harte Kieſel, ächtes Porzellan ꝛc. zeigen im Dunkeln an einander gerieben freylich Licht, allein ſie zeigen es auch unter dem Waſſer. Ich rieb ein Paar vortreffliche Kacholonge aus dem hieſigen Nat. Cabinet in einem Eimer voll Waſſer, dem ich mit etwas Milch eine Opalfarbe gegeben hatte, und das ganze Waſſer leuchtete mit einem matten Lichte, eben dieſes geſchah als ich ein Piſtolen-Feuerzeug unter dem Waſſer abdrückte. L.

Sixiéme memoire ſur l'electricité par M. DU FAY; où l'on examine quel rapport il y a entre l'electricité et la faculté de rendre de la lumiére, qui eſt commune à la plupart des corps electriques, et ce qu'on peut inferer de ce rapport, in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1734. pag. 503.*

Septiéme memoire ſur l'electricité, contenant quelques additions aux mémoires precedents, par M. DU FAY; ebendaſ. *1737. pag. 86.*

Huitiéme memoire ſur l'electricité, par M. DU FAY, ebendaſ. *1737. pag. 307.*

Ueber das elektriſche Licht S. einen Brief des Hrn. Bergrath Crell im Rozier Febr. 1787. am Ende. L.

Elektricität mit dem luftleeren Raume verbunden.

§. 525.

Wenn man eine luftleere gläſerne Kugel durch Reiben zu elektriſiren verſucht, ſo erſcheint ſie inwendig ganz mit einem hellen Lichte erfüllt, aber ſie zieht nun keine Körper an und ſtößt ſie auch nicht zurück, auch theilt ſie einem unelektriſchen iſolirten Körper keine Elektricität mit. Aehnliche Erſcheinungen zeigen ſich in gläſernen luftleeren Röhren, die man entweder auswendig mit der Hand, oder inwendig mit Queckſilber reibt; ingleichen in dem oben von luftleeren Raume der Barometer. (De Luc Modif. de l'Atmoſph. T. I. § 85. L.)

Sehr ſchöne Verſuche über das leuchtende Barometer finden ſich in der unter den Schriften über die Elektricität unten Nr 4. angeführten Waitziſchen Preisſchrift, worin Umſtände bemerkt werden, die vorher nicht geſehen worden ſind. Uebrigens gilt das hier Geſagte ſchlechterdings nicht vom völlig luftleeren Raum, ſondern nur von ſtark verdünnter Luft. L.

§. 526.

Eben ſo vergrößert ſich auch bey der mitgetheilten Elektricität das Licht im luftleeren Raume ſehr anſehnlich. Läßt man einen elektriſchen Feuerpinſel in einen luftleeren Raum gehen, ſo wird er ungemein groß und erfüllt zuletzt den ganzen Raum mit Licht. Auch erſcheinen in einer gläſernen luftleeren Röhre, wenn man ſie an einen elektriſirten Leiter hält, helle Blitze, und die ganze Röhre wird zuletzt mit Licht erfüllt.

§. 527.

Wenn man aber eine kleine Elektriſirmaſchine unter der Glocke der Luftpumpe anbringt und im luftleeren Raume gebraucht, ſo zeigen ſich ſowohl bey der dadurch erweckten urſprünglichen Elektricität, als auch bey der davon andern Körpern mitgetheilten, eben dieſe Erſcheinungen, wie in freyer Luft. Ja die im luftleeren Raume erweckte Elektricität läßt ſich ſogar, ohne einen Unterſchied zu zeigen, auch in freyer Luft weiter fortpflanzen.

Andere Wirkungen der Elektricität auf unſere Sinne. Die elektriſche Erſchütterung.

Hier ſpringt der Hr. Verf. zu einer Entdeckung über, die ſich, wenn man die Eigenſchaften der Elektr. Atmoſphären, die er §. 544 faſt nur nennt, die aber für dieſe ganze Lehre äuſerſt wichtig ſind, zuerſt vorträgt, ſehr gut an das übrige anſchließt. Um ſeine Ordnung nicht allzu ſehr zu ſtören, will ich unten bey der Theorie alles in dem Zuſammenhange wiederholen, der es, wie mich dünkt, in das beſte Licht ſetzt. Es kann ohnehin nicht ſchaden, Verſuche chronologiſch darzuſtellen, und dann in den natürlichen Zuſammenhang zu bringen und ſo zu erklären. L.

§. 528.

Ein jeder elektriſirter Körper gibt einen Geruch von ſich als wenn Harnphoſphorus verbrennt;

brennt: dieſer Geruch breitet ſich auch ſogar durch ein Zimmer aus, in welchem man eine Zeit lang elektriſirt hat. Fängt man den aus der Spitze eines elektriſirten Körpers ſtrömenden Feuerpinſel mit der Zunge auf, ſo ſchmeckt er ſäuerlich zuſammenziehend; auf die Milch und den Veilchenſaft wirkt er dennoch nicht ſo, wie die Säuren ſonſt zu thun pflegen. Auf das Gefühl wirkt die Elektricität nicht nur bey den Feuerruthen und den Funken, ſondern auch wann man das Geſicht dem Leiter einer Elektriſirmaſchine, oder auch nur einer geriebenen Glasröhre nähert; es iſt als ob man das Geſicht in Spinnewebe hielte. Dieſe letztere Empfindung iſt aber wohl nur dem elektriſchen Anziehen zu zuſchreiben.

Der elektriſche Funke, zumahl der verſtärkte, ſoll die Lacmustinctur röthen. Mir hat es in kleinen Röhren nie gelingen wollen. Geſchieht es aber in Gefäßen die außer der Tinctur eine beträchtliche Menge Luft enthalten, ſo könnte dieſes wohl der Salpeterſäure zu zuſchreiben ſeyn, die ſich nach Hr. Cavendiſh's Beobachtung bey dieſer Gelegenheit aus letzterer niederſchlägt. L.

§. 529.

Wenn man eine gläſerne Flaſche etwa zur Hälfte mit Waſſer anfüllt und mit einem Korke verſtopft, durch welchen ein Metalldraht bis in das Waſſer der Flaſche geht, der oben lang genug herausſteht, hierauf aber die ſo zubereitete Flaſche in die Hand faßt, den Drath durch die Mittheilung elektriſirt, alsdann aber mit der andern Hand den Drath berührt; ſo lockt man nicht allein einen lebhaften Funken heraus, ſondern man empfindet auch eine beträchtliche Erſchütterung in dem Körper, insbeſondere in den Gelenken der beiden Arme.

§. 530.

Dieſer Verſuch heißt der Kleiſtiſche, Leydenſche oder Muſſenbroekiſche Verſuch, oder der Verſuch mit der Leydenſchen Flaſche, die dadurch erweckte Elektricität heißt die verſtärkte Elektricität. Der Herr von Kleiſt hat im Jahre 1745 (den 11. Oct. L.) zuerſt dieſen Verſuch von ungefähr angeſtellt, welchen nachher Cunäus zu Leyden, und noch ſpäter Muſſchenbroek mit Allamand ebendaſelbſt nachmachten.

Gray hat ſchon 1735 die Empfindung davon gehabt, jedoch ohne weiter darüber nachzudenken. Philoſ. Transact. Nr. 436. L.

IO. DAN. TITII progr. de electrici experimenti Lugdunenſis inventore primo. Witteb. 1771. 4.

*J. Beckmanns Geſchichte der Erfindungen 1 Band zweyte Auflage. Leipzig 1783. 8. S. 571.

§. 531.

Man fand bald darauf, daß es gar nicht nothwendig iſt, daß die Perſon, welche die Erſchütterung empfangen will, die Flaſche ſelbſt in der Hand halte: es iſt genug, wenn die Flaſche in einem Gefäße mit Waſſer ſteht, von welchem eine metallene Kette oder ein Drath bis zu der Perſon geleitet wird, die den Verſuch anſtellen will. Auch mehrere Perſonen zugleich können die Erſchütterung alle gleich ſtark bekommen, wenn ſie einander anfaſſen, und die letztere von der Reihe die Kette, welche mit der Flaſche von außen in Verbindung ſteht, hält, die erſtere aber den Funken entweder unmittelbar aus dem Drahte der Flaſche oder aus einem damit in Verbindung ſtehenden Leiter, zieht.

Sind der Perſonen, die ſich anfaſſen, ſehr viele und auf feuchten Boden geſtellt, ſo empfinden öfters nur einige wenige den Stoß, die zunächſt an der äußern und innern Belegung der Flaſche ſtehen, weil ſich alsdann leicht der Mangel der erſtern und der Ueberfluß der letztern aus der Erde erſetzt, und in die Erde ergießt, oder die Materie einen Weg durch die Erde und nächſte Perſonen findet, der kürzer iſt als der, den man ihr vorgeſchrieben hatte. Zu Paris (*Sigaud de la Fond* Precis hiſtorique et experimental des Phénomènes electriques. Paris 1781. p. 285.) glaubte man vor einigen Jahren gefunden zu haben, daß der Stoß immer den frigidis et impotentibus aufhöre. Der Graf von Artois, der davon hörte, berief dazu die Caſtraten der Oper, und man fand die Beobachtung falſch. Auf dieſe Weiſe iſt die Elektriſirmaſchine um die Ehre gekommen, dereinſt als ein nützliches Inſtrument in den Verſammlungs-Sälen der Conſiſtorien und Ehegerichte zu prangen. L.

§. 532.

Auch andere Materien können anſtatt des Waſſers in die Flaſche gethan werden, z. B. Queckſilber, Eſſig, Brannteweein, Baumöl, Eiſenfeilſpäne, Bleykugeln u. d. gl. überhaupt was mitgetheilter Elektricität fähig iſt. Mit Salpeterwaſſer, auch mit warmem Waſſer, wird

wird die Erſchütterung vorzüglich ſtark. Noch weitere Verſuche haben gelehrt, daß man nur die Oberfläche des Glaſes von innen und außen gleich hoch mit einer unelektriſchen Materie zu belegen oder zu überziehen hat, z. B. mit Eiſenfeilſpänen, Metallblättern, Zinnfolie, Goldpapier; ja eine bloße Glasplatte, die auf eben dieſe Weiſe auf beiden Seiten belegt iſt, ſo daß ringsherum ein breiter unbelegter Rand zurückbleibt, thut eben die Wirkung.

§. 533.

Ueberhaupt wird zur verſtärkten Elektricität ein elektriſcher Körper erfordert, der auf zween gegeneinander überliegenden Flächen ein Paar unelektriſche Körper berührt. Je dünner der elektriſche Körper iſt, deſto ſtärkere Wirkung zeigt ſich dabey. Anſtatt des Glaſes kann daher auch Porzellän, Schwefel, Siegellack, ja ſelbſt Luft dienen, und anſtatt des Metallblattes oder des Waſſers in der Flaſche, ein jeder unelektriſcher Körper; ja es kann ſelbſt eine von Luft befreyete leere Flaſche (Henley's leydenſches Vacuum. **L.**) zur Verſtärkung der Elektricität gebraucht werden. Beide Belegungen (ſo nennt man die elektriſche Körper auf beiden Seiten berührenden unelektriſchen Körper) dürfen einander nicht berühren, und auch mit ihren Rändern einander nicht ſehr nahe liegen.

Elektriſche Verſuche und Unterſuchungen wie elektriſche Ladung und Schlag durch mehr Körper als Glas

und

und Porcellän erhalten werden können, von Joh. Carl Wilke; in den Schwed. Abhandlungen 1758, S. 241.

Vorzüglich dient auch dazu das feinſte Moſkowitiſche Glas. 2.

Ueber ein ſehr merkwürdiges Verfahren die Kraft der Flaſchen, dadurch zu verſtärken, daß man den unbelegten Theil derſelben etwas feucht (damp) hält, ſehe man die oben §. 501 in der Note angeführte Cuthbertſoniſche Schrifft. Dieſes ging ſo weit, daß man mit einer Scheibenmaſchine von 24 Zoll und 15 Quadrat Fuß belegten Glaſes faſt alle die großen Wirkungen hervorbrachte, die v. Marum mit ſeiner großen Maſchine und 225 Quadrat-Fuß Belegung hervorgebracht hat. L.

§. 534.

Die eine Belegung des zur verſtärkten Elektricität dienenden Werkzeuges muß durch die Mittheilung elektriſirt werden, und die andere Belegung muß die umher befindlichen übrigen unelektriſchen Körper berühren, am beſten das Reibzeug der Elektriſirmaſchine ſelbſt, oder wenigſtens muß man bisweilen einen unelektriſchen Körper daran halten, wobey jedes Mahl ein Funken zwiſchen ihm und dieſer Belegung entſtehen und der daran gehaltene Körper auch ſelbſt elektriſirt werden wird, wenn er iſolirt iſt. Iſt aber auch dieſe letztere Belegung iſolirt, und wird ſie von keinem unelektriſchen Körper berührt, ſo bringt die Flaſche nach dem Elektriſiren keine merkliche Erſchütterung hervor. Befindet ſich ohnweit dieſer letztern iſolirten Belegung ein leicht beweglicher unelektriſcher Körper, ſo wird er während des Elektriſirens

von

von der Belegung zuerſt angezogen und dann abgeſtoßen, oder er ſpielt zwiſchen der iſolirten äußern Belegung und andern unelektriſchen Körpern während des Elektriſirens der Flaſche hin und her, und hierdurch wird die Flaſche gleichfalls vermögend gemacht, die Erſchütterung hervorzubringen.

§. 535.

Wenn die Flaſche, oder was ihre Stelle vertritt, ſolchergeſtalt geſchickt gemacht worden iſt die Erſchütterung zu geben, ſo nennt man ſie geladen. Sobald nun beide Belegungen durch unelektriſche Körper in Verbindung geſetzt werden, ſo wird ſie entladen, oder es entſteht der erſchütternde Funken, und die Erſchütterung geht allemahl den kürzeſten Weg, (zuverläſſig nicht allemahl, wie mich wiederholte Verſuche gelehrt haben, zu deren Beſchreibung hier der Raum fehlt. Größere Maſſe und Ausdehnung eines Verbindungs-Kreiſes rauben einem kleinern entweder ganz den Strom, oder theilen ihn wenigſtens mit ihm. L.) der ſich innerhalb der am meiſten unelektriſchen Körper zwiſchen beiden Belegungen ziehen läßt, ohne daß man eine merkliche Zeit darüber verſtreichen ſieht, der Weg mag an ſich ſo lang ſeyn als er will; auch bleibt die Erſchütterung, ſie mag durch einen weiten oder durch einen kurzen Weg gehen, immer gleich ſtark. Durch

einen

einen elektriſchen Körper geht die Erſchütterung nicht.

Franklin hat anſtatt der äußern Belegung der Flaſche ſelbſt einen Fluß gebraucht.

Franklin's Zaubergemälde, der Hochverrath, die Verſchwörung, die elektriſche Thür

Wie man mehrere Flaſchen zu gleicher Zeit laden kann.

Wenn der verſtärkte Funken durch eine Reihe nicht ganz zuſammenhangender, ſondern nur nahe an einander ſtehender Körper geht, oder wenn die Belegungen aus etwas von einander getrennten Stücken beſtehen, ſo entſtehen zwiſchen jedem Paare dieſer Stücken Funken. Hiermit laſſen ſich allerley Spielwerke machen. (Und das Licht in der verdünnten Luft möchte wohl mit unter dieſe Spielwerke gehören. L.)

(Sehr merkwürdig iſt die Wirkung der Entladung geladener Flaſchen, wenn der Erſchütterungs-Kreis durch unvollkommene Leiter unterbrochen wird, als z. B. durch Stücke trocknen Holzes, durch Glasröhren, die man inwendig durch einige Tropfen Waſſer feucht erhält, durch naſſen Bindfaden ꝛc. Es entſtehen dadurch anhaltend ſchneidende Funken oder Büſchel, die nicht erſchüttern, aber an dem Theil des Leibes, in welchen ſie einſtrömen, eine höchſt widrige Empfindung verurſachen. Man kann damit nicht allzu wollichten Zunder und ſogar Schießpulver zünden, ohne es in Patronen einzuſchließen. Beſchreibung eines Apparats freyliegendes Schießpulver mittelſt der Elektr. zu zünden, von Hrn. Conſiſt. Sekretär Wolf in Hannover, im Gothaiſchen Magazin herausgegeben vom Legations-Rath Lichtenberg 2 B. 2 St. S. 70. Dieſes Verfahren Elektr. anzubringen, ſcheint die Aufmerkſamkeit der Aerzte und Wund-Aerzte vorzüglich zu verdienen. L.)

§. 536.

Sobald der erſchütternde Funken entſtanden iſt, ſo verliert die elektriſirte Belegung alle, oder

oder doch die meiſte Elektricität. Der Körper, oder die Reihe von Körpern, durch welche der erſchütternde Funken geht, wird dadurch nicht elektriſirt, auch wenn ſie gleich iſolirt waren. Ein leicht beweglicher Körper, der zwiſchen beiden Belegungen, oder zwiſchen unelektriſchen Körpern, die damit in Verbindung ſtehen, hängt, ſpielt zwiſchen ihnen hin und her und entladet dadurch nach und nach die Flaſche.

Hier etwas von dem ſogenannten Reſiduum in den Batterien nach dem Losſchlagen. Iſt die Batterie groß, ſo kann dieſe neue rückſtändige Ladung, ohne gebrauchte Vorſicht, oft gefährlich werden. L.

§. 537.

Ohne Hervorbringung des erſchütternden Funkens gebraucht man eine längere Zeit und muß zu wiederhohlten Mahlen Funken aus der elektriſirten Belegung oder den damit in Verbindung ſtehenden unelektriſchen Körpern ziehen, ehe man der Flaſche, oder dem was ihre Stelle vertritt, die Elektricität gänzlich entziehen kann. Auch kann die geladene Flaſche lange Zeit ſtehen, ehe ſie ihre Elektricität von ſelbſt verliert; ſie kann von der Elektriſirmaſchine abgenommen werden, entweder, wenn die Flaſche überhaupt iſolirt iſt oder durch eine iſolirte Perſon, an dem mit der elektriſirten Belegung in Verbindung ſtehenden Drahte; oder ohne daß man nöthig hat, iſolirt zu ſeyn, an der entgegen-

geſetzten

geſetzten Belegung; und ſo kann man ſie weit wegtragen. Ja man kann das Waſſer daraus in eine andere Flaſche gießen, verſchicken, in die neue Flaſche vermittelſt einer Zange von Glas oder eine Stange Siegellack einen Drath hineinſtecken, und ſo die erſchütternde Flaſche wieder herſtellen.

Cavallo's beſonders zum Transportiren der Elektr. eingerichtete Flaſche. L.

§. 538. a.

Durch dergleichen geladene Flaſchen oder Glasplatten deren mehrere zugleich gebraucht die ſogenannte elektriſche Batterie ausmachen, kann man die elektriſche Kraft ſo ſehr verſtärken, daß man durch ihre Entladung Eyer entzwey ſchlagen, Karten und Pappen durchlöchern, Metall in Glas ſchmelzen, Hexenmehl und Schießpulver anzünden, ja ſelbſt kleine Thiere (auch große, wenn der Apparat ſtark genug iſt. L.) tödten kann, die hernach das Anſehen haben, als wenn ſie vom Donner erſchlagen wären. Ein etwas ſchwächerer erſchütternder Funken iſt in verſchiedenen Krankheiten ein vortreffliches Heilungsmittel.

In neuern Zeiten hat man Metalle nicht bloß geſchmolzen, ſondern auch verkalcht und verkalchte wieder hergeſtellt. Im erſten Fall hat man eben die Verminderung der reinen Luft, und im letztern die Erzeugung derſelben bemerkt, wie bey der Behandlung dieſer Körper durch das Feuer. Zuweilen, z. B. im luftleeren Raum oder in Luftarten, die die Verkalchung nicht beförderten, auch nicht ſelten in gemeiner Luft, wurden die

Metalle in einen Dunſt oder impalpabeln Staub verwandelt, ohne ſich zu verkalchen. In allen Luftarten, ſelbſt der reinen, iſt dieſes beſtändig der Fall bey dem Golde, dem Silber und der Platina geweſen, obgleich der Staub des erſten purpurroth, der des zweyten dunkelgrün oder olivenfarbig, und des dritten lichtbraun ausſah. Verſchluckung von Lebensluft wurde bey dieſen Entfärbungen nicht wahr genommen. Es war alſo keine Verkalchung in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts. Iſt es etwa eine Veränderung, die jedes Metall erleiden muß, um fähig zu werden die Baſis der reinen Luft an ſich zu reiſſen, zu welcher bloß dieſe edle Metalle keine ſo ſtarke Verwandtſchaft haben, und ſich alſo nicht verkalchen? Oder hängt die Erſcheinung mit den Bläuen des Stahls oder andern Farbenveränderungen zuſammen, die die Hitze oft auf polirtem Metalle hervorbringt? Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die elektriſche Materie alſo die Veränderung im Silber in einem Augenblick hervorbringt, die Macquer erſt nach einer zwanzigmahligen Schmelzung deſſelben im heftigſten Feuer, oder im Brennpunct eines groſſen Brennglaſes erhalten konnte, und woraus er die Verkalchung des Silbers durch das Feuer ſchloß, was es aber ſchwerlich iſt. Hr. v. Marum will auch Metalle in Salpeter-Luft, ja ſogar in inflammabler (?) verkalcht haben. Man hat ſich aber bey dieſen delicaten Verſuchen, wo leicht eine Luftart für rein angenommen wird, die es nicht iſt, und wo ſelbſt, das darin ſchwebende freye Waſſer, zumahl beym Eiſen einen groſſen Einfluß auf die Verkalchung haben kann, ſehr vor Uebereilungen zu hüten. — Auch haben die Herren Paets van Trooſtwyck und Deimann durch den elektr. Funken das Waſſer in ſeine ſogenannte Beſtandtheile in Luftgeſtalt, Oxygen- und Hydrogen-Gas, zerlegt. Eigentlich in ein luftförmiges entzündbares Weſen, das nach der Verbrennung wieder Waſſer ward, und welches ſie alſo für eine Miſchung aus jenen Gas-Arten hielten. Eudiometriſche Prüfungen dieſer entzündbaren Subſtanz ſind, ſo viel ich weiß nicht angeſtellt worden, welches doch wohl zur Entſcheidung nöthig geweſen wäre. Aus dem hier Geſagten erhellt, dünkt mich die Wichtigkeit dieſer ganzen Lehre für die Chemie. Faſt wäre man geneigt zu fragen; iſt es bey den Feuer Proceſſen die elektriſche Materie welche die Erſcheinung von Verkalchung und Reduction bewirkt, oder iſt es bey den elektriſchen das Feuer was ſie hervorbringt? Daß beyde immer zuſammen wirken iſt wohl mehr als wahrſcheinlich. Daß Elektricität in manchen Uebeln, z. B. bey paralytiſchen Lähmungen, dem ſchwarzen Staare, der Taubheit geholfen habe, erhellt aus unzähligen Schriften. Von plötzlich geheiltem Zahnweh, weiß ich ein Beyſpiel aus eigener Erfahrung. Allein hier iſt Behutſamkeit ſehr zu empfehlen. Vermuthlich iſt der Hälfte von dem, was man in die Welt hineingeſchrieben hat, nicht zu trauen. Auf alle Weiſe aber muß mit der Erſchütterung nicht angefangen werden; ausgenommen bey vom Blitz Getroffenen, wo ſchwache Erſchütterungen der Bruſt als eines der kräftigſten Rettungsmittel befunden worden ſind. Die Sache gehört eigentlich nicht hierher. L.

Lane's Elektrometer.

Deſcription of an Electrometer invented by Mr. LANE; with an Account of ſome Experiments made by him withit; in den *Philoſ. tranſact. Vol. LVII. pag.* 451.

Vom Elektrophor.

§. 538. b.

Wenn man einen gemeinen Spiegel, oder Harz, welches man in ein flaches, metallenes Gefäß, oder auch auf ein Bret, welches man mit Staniol überzogen, gegoſſen hat, reibt; jenen mit dem mit Amalgama überzogenem Leder, dieſes mit Haſen- Katzen- Kaninchen- oder Marderfell, alsdann eine wohl abgerundete Metallplatte; als z. B. einen flachen zinnenen Teller darauf legt, an welchem man drey oder vier ſeidene Schnüre oder eine überfirnißte Glasröhre ſo befeſtigt hat, daß man ihn daran horizontal aufheben und halten kann; ſo hat man die

die weſentlichen Theile eines ſogenannten Elektrophors, Elektricitäts-Trägers, beſtändigen Elektricitäts-Trägers (Electrophorus perpetuus), und zwar iſt er ſo gerieben, ganz zu den Verſuchen fertig. Der untere Theil der aus dem nichtleitenden Körper mit dem Metall verbunden beſteht, heißt überhaupt die Baſis, der ableitende Theil derſelben als beym Spiegel die Belegung, und bey dem andern das metallene Gefäß oder das überzogene Brett, heißt bey Hr. Socin der Teller, bey Hr. Wilke die Form, das Harz ſelbſt, woraus die Elektrophore meiſtens verfertigt werden, der Kuchen. Die an den Schnüren oder der überfirnißten Glasröhre befeſtigte Platte heißt der Deckel, die Trommel, weil man dem Deckel oft eine ſolche Figur gab, der Conductor, der Schild u. ſ. w. Ich werde mich im Folgenden der Wörter Baſis, Form, Kuchen und Deckel bedienen.

§. 538. c.

Man bemerkt bey dieſem Inſtrument folgendes: 1) Setzt man den Deckel, vermittelſt der Schnüre, auf die geriebene Baſis und zieht ihn, ohne ihn vorher berührt zu haben, wieder in die Höhe, ſo zeigt er nicht die mindeſte, oder doch keine merkliche Spur von Elektricität. 2) Berührt man ihn aber, während er auf der Baſis liegt, die aber hierbey nicht iſolirt ſeyn muß, mit dem Finger, ſo empfängt man einen ſchneidenden Funken und einen kleiſtiſchen Stoß, wenn man zuerſt mit dem Mittelfinger die Form, und ohne dieſen wegzunehmen, den Deckel mit dem Daumen berührt. 3) Scheint nach dieſen Berührungen alles todt, weder Form noch Deckel geben die mindeſten Spuren von Elektricität von ſich. Hebt man aber 4) den Deckel vermittelſt ſeiner Schnüre auf, und zwar auf eine beträchtliche Entfernung von der Baſis, und berührt ihn in dieſer Lage wieder, ſo empfängt man einen oder mehrere ſtarke Funken, die nicht mehr ſchneidend, ſondern ſchnell überſpringend und ſtechend ſind, wie die von einem gemeinen Conductor. 5) Findet man die Elektricität des ſo aufgehobenen Deckels allezeit der Elektr. des Kuchens entgegengeſetzt. Hingegen iſt 6) die Elektr. des aufgelegten noch nicht berührten Tellers jederzeit mit der des Kuchens gleichartig. 7) Iſt die Luft trocken, und wird das Inſtrument rein gehalten, ſo läßt ſich dieſer Proceß lange Zeit ohne ſonderliche Abnahme der Stärke wiederholen, mit einiger Abnahme oft Monate lang; ja es iſt wahrſcheinlich, daß bey ſehr großen Elektrophoren, zumahl wenn man nichts weiter als Spuren der El. verlangt, die Wirkung nie ganz aufhört, dieſes rechtfertigt ſchon einigermaßen den Namen Elettroforo perpetuo, den Volta dieſem Inſtrumente, welches durch ihn hauptſächlich in Gang gekommen iſt, gegeben hat a). 8) Iſolirt man die Baſis und legt den Deckel vermittelſt ſeiner Schnüre darauf und rührt dann letztern allein an, ſo empfängt man nicht mehr den ſchneidenden Funken, ſondern einen ſchnell überſpringenden, ſonſt aber wiederum den Kleiſtiſchen Stoß, wenn man wie in nro. 2. am Ende berührt. 9) Zieht man nach dieſen Berührungen den Deckel in die Höhe, ſo findet man die Form elektriſch, und zwar gleichnamig mit der geriebenen Fläche des Kuchens, und ungleichnamig mit dem aufgehobenen Deckel. 10) In allen Fällen findet man, daß, wenn der Deckel nach gehöriger Berührung aufgezogen worden, und, ohne in der Höhe berührt geworden zu ſeyn, wieder auf die Baſis gelegt wird, Form und Deckel wieder ganz todt ſind. Dieſes ſind die hauptſächlichſten Eigenſchaften des Elektrophors. Es gibt zumahl bey dünnen, iſolirten Elektrophoren ſcheinbare Ausnahmen, die ſich alle erklären laſſen, wenn man die ganze Theorie kennt. In einem Lehrbuche würde die Anzeige derſelben den Hauptumriß der Theorie für manche verwirren, da ſie, wenn man dieſen einmahl kennt, nicht ohne Vergnügen durch eignes Nachdenken mit demſelben vereint werden können, und ihn zu verſtärken dienen. Ich laſſe ſie alſo weg.

---

a) Was aber dieſen Namen noch paſſender macht, iſt ein unten §. 538. e. erwähnter Umſtand, da man den Elektrophor wieder durch ſich verſtärkt, wenn er nachzulaſſen anfängt. Hr. Volta hat um dieſes nützliche Inſtrument große Verdienſte, und man nennt es daher

mit

mit Recht nach ſeinem Namen, obgleich, wie er auch ſelbſt eingeſteht, die Haupteigenſchaften deſſelben lange vorher bekannt waren.

§. 538. d.

So wie ich das Inſtrument im vorhergehenden §. beſchrieben habe, iſt es freylich ſehr unvollkommen. Der eigentliche Elektrophor wird alſo ein Inſtrument ſeyn, durch welches ſich die erwähnten Wirkungen in der größten Stärke und Vollkommenheit erhalten laſſen, und da hat man folgendes zu merken: die Baſis, welcher man, zu Vermeidung der Ecken und zu Erhaltung der größten Fläche bey den wenigſten Koſten, eine zirkelrunde Form giebt, beſteht aus einer reinen Metallplatte, oder einem Bret mit Stanniol, oder Goldpapier, mit der vergoldeten Seite nach außen, ganz überzogen. Auf dieſe leitenden Platten gießt man, nachdem man ſie horizontal geſtellt, und auf irgend eine Weiſe dem Abfließen der darauf zu gießenden Maſſe vorgebeugt hat, einen geſchmolzenen elektriſchen Körper, als reines ſogenanntes Burgundiſches Harz, Colophonium, gutes rothes Siegellack, reines Gummilack mit Maſtix u. ſ. w., denen man, um ihre Sprödigkeit zu vermindern, etwas Venetianiſchen Terpentin zuſetzt. Der Deckel wird ebenfalls aus Metall oder einem leichten Holze verfertigt, das man mit Stanniol überzieht. Im letzten Fall läßt man den Teller unten hohl drechſeln, überzieht alsdann das ganze mit einem weichen Leder oder feiner Leinwand, und alsdann alles mit Stanniol, ſo erhält man den Vortheil, daß er in jeder Lage gut an die Baſis anſchließt. Die ſeidenen Bänder, woran der Deckel aufgehoben wird, müſſen lang genug ſeyn, daß die Hand, die ihn hält, außerhalb ſeines Wirkungskreiſes falle. Bey einem Deckel von 1 Fuß im Durchmeſſer iſt es hinreichend, ſie 14 Zoll lang zu machen. Es iſt willkührlich, wie man ſie befeſtigt, nur müſſen dabey alle ſcharfen Ecken und Spitzen vermieden werden. Die Einrichtung mit der Glasröhre ſtatt der Bänder (§. 538. b.) gewährt den Vortheil, daß man den Deckel auch in andere Lagen, als die horizontale, bringen kann.

kann. Der Durchmeſſer des Deckels muß kleiner ſeyn als der der Baſis; bey einer Baſis von 18 Zollen, darf der Deckel nicht viel über einen Fuß im Durchmeſſer halten. Statt der Harze laſſen ſich auch Glas, ſeidene und wollene Zeuge ꝛc. gebrauchen. Doch iſt beſſer, letztere in einen Rahmen zu ſpannen, und ſo in freyer Luft in eine horizontale Lage zu bringen.

Hier etwas von Webers Luftelektrophor und meinem doppelten Elektrophor.

§. 538. e.

Dem Elektrophor eine weit größere Stärke zu geben, als ihm je durch Reiben gegeben werden kann, ladet man eine Flaſche entweder an ihm ſelbſt, oder an einer Maſchine, ſo daß die äußere Belegung z. B. — E hat, ſetzt ſie auf die Baſis, faßt nun den Knopf mit der Hand und führt die Belegung auf der Baſis hin und her, ſoll die Baſis + E haben, ſo fährt man mit dem Knopf der Flaſche über ſie hin, indem man ſie bey der Belegung anfaßt. So läßt ſich ein Elektrophor, der vom Anfang kaum Funken von $\frac{1}{12}$ Zoll gab, in kurzer Zeit, bloß durch ſich ſelbſt, ſo verſtärken, daß er Funken von mehreren Zollen gibt. Die Form darf hierbey nicht elektriſirt ſeyn.

§. 538. f.

Auf zwey reine, etwas hohe Stengelgläſer kütte man zwey ſehr ebene, polirte und am Rand etwas ſtumpf abgerundete zinnene Scheiben von 8 Zollen im Durchmeſſer, reibe alsdann Eine Seite einer reinen und trockenen Scheibe aus Spiegel- oder auch gemeinem Fenſterglas von einem Schuh im Durchmeſſer mit dem oben (§. 501.) erwähnten Amalgama; lege ſie alsdann auf eine der obigen Platten und ſtürze die andere darauf, ſo, daß der drey Scheiben Mittelpunkte zuſammenfaſſen, und berühre beide metallene Scheiben mit dem Finger. Der Erfolg iſt, beide zinnene Platten ſind nunmehr Deckel eines Elektrophors wo-

von

von jedesmahl der eine, mit der Glasplatte zuſammengenommen, die Baſis des gegenüberſtehenden ausmacht. Wenn der eine abgezogen, + E zeigt, ſo wird der andere, nachdem man die Maſchine umgekehrt, abgezogen — E zeigen u. ſ. w. Ladet man die ſo belegte Glasſcheibe durch eine Maſchine, und zieht den Schlag heraus, ſo erhält man eben das. Hieraus erhellt, daß jede losgeſchlagene Kleiſtiſche Flaſche ein geladener Elektrophor iſt. Eben dieſes würde ſich bey dem gemeinen Voltaiſchen Elektrophore ereignen, wenn man die Form eben ſo losmachen könnte wie den Deckel, dieſes mag hier vom Elektrophor genug ſeyn *).

---

*) Es iſt wie man ſich vorſtellen kann ſehr viel über dieſe Materie geſchrieben worden, auch findet man alles ſchon, nur nicht in einer ſo brauchbaren Maſchine dargeſtellt, in ältern Schriften, vorzüglich bey Hrn. Wilke in den Schwed. Abhandl. für 762, und in IO. BAPT. BECCARIA Electricitas Vindex Experimentis atque obſerv. ſtabilita. (Die Ausgabe, die ich vor mir habe, iſt zu Grätz in Octav ohne Jahrzahl erſchienen). Einige der vorzüglichſten Schriften über den Elektrophor ſind:

Volta's Brief hierüber an Prieſtley in dem Mayländiſchen Journal, Scelta di Opuſculi intereſſanti T. IX p. 91. Tom. X. p. 37. worin er die Erfindung bekannt macht, ſteht auch im Rozier Sept. 1776.

J. C. Wilke über den Elektrophor in den Schwed. Abhandlungen B. 39. S. 54, 116 und 200.

J. Ingenhouß Anfangsgründe der Elektr. hauptſächlich in Rückſicht auf den Elektrophor aus dem Engliſchen überſetzt von N. C. Molitor. Wien 1781. 8.

Achards Theorie des Elektricitäts-Trägers in deſſen chemiſch phyſikaliſchen Schriften. S. 226.

Ueber den Elektrophor des Hrn. Volta (in A. Socin's Anfangsgründe der Elektr. Hanau 1778. S. 92).

G. PICKEL Experimenta Phyſ. med. de Elektr. et calore animali. Wirceb. 1778. 8.

[illegible] 19. 7. I. 5. 332 [illegible] 1777 [illegible]

Eine Beſchreibung von meinem ehemaligen groſsen Elektrophor von Hr. Hof-Mechanikus Klindworth ſteht im Goth. Magaz. I. 2. 35; eines neuen von Obert ebendaſ. V. 3. 96. Abriß der Theorie des Hr. Winkelers ebendaſ. V. 3. 110.

Der Hr. Rath und Profeſſor D. Jac. Chriſt. Schäffer zu Regensburg will ein beſonderes Schwingen bey Kugeln, die man über, oder nahe bey dem Elektrophor an Fäden aufgehangen, bemerkt haben. Mir ſind davon drey Schriften deſſelben zu Händen gekommen. 1) Abbildung und Beſchreibung des beſtändigen Elektricitäts-Trägers, wobey einige neue Verſuche und deren ſonderbare Erfolge Naturkündigern und Freunden der Elektricität zu genauerer Prüfung empfohlen werden. Regensburg 1776. 4. 2) Kräfte und Wirkungen und Bewegungsgeſetze des beſtändigen Elektricitätsträgers. Als eine Beſtätigung, u. ſ. w. Regensburg 1776. 4. 3) Fernere Verſuche mit dem Elektricitäts-Träger nebſt Beantwortung einiger Einwürfe. Regensburg 1777. 4. Aehnliche aber doch auch nicht ſehr ſichere Beobachtungen finden ſich ſchon in einigen Abhandlungen von Gray Philoſ. Transact. Nro. 441. und 444; in Gerh. Andr. Müllers Schreiben an einen guten Freund von der Urſache und Wirkung der Elektricität, als ein Anhang der Unterſuchung der wahren Urſachen von Newtons allgemeiner Schwere 1746, und in de la Perriere, Mecaniſme de l'Electricite et de l'univers, Paris 1756. Auch Hr. Hartmann, Encyclopädie der elektr. Wiſſenſchaften. Bremen 1784. 4. S. 22. will etwas Aehnliches bemerkt haben.

Ich will den angeführten Verſuchen nicht widerſprechen, allein ich muß zugleich bekennen, daß ich mit meinen groſſen und ſtarken Inſtrumenten, bey aller Vorſicht, nie im Stande geweſen bin auch nur das mindeſte von der Art hervorzubringen. Was ſich ereignete, war allemahl aus der gewöhnlichen Theorie, ohne Vorausſetzung neuer Kräfte erklärbar.

Hrn. Volta's Condenſator oder Mikro-Elektrometer.

§. 538. g.

Dieſes vortreffliche Inſtrument, deſſen Entdeckung unſtreitig mit unter die größten gehört, die man ſeit der Erfindung der Kleiſtiſchen Flaſche in dieſer Lehre gemacht hat, iſt eigentlich ein Elektrophor, deſſen Baſis ein unvollkommener Leiter iſt. Vorzüglich ſchicken ſich hierzu polirte Marmorplatten; oder auch recht trocknes (nicht geröſtetes) Holz, welches man etwas überfirnißt. Dieſe Körper laſſen die Elektricität viel ſchwerer durch als die Metalle, nehmen aber auch durch Reiben viel zu wenig an um zu Kuchen eines guten Elektrophors zu dienen. Beym Marmor iſt es nöthig, daß er wenigſtens einmahl in einem Ofen recht durchgehitzt werde um ihn ſeiner Feuchtigkeit zu berauben; iſt er von einer guten Art, ſo hat man alsdann weiter nicht nöthig, etwas daran zu thun; iſt er ſchlecht und leitet noch zu ſtark, ſo überzieht man ihn mit einer Lage von Bernſteinfirniß oder auch gemeinem Lackfirniß, oder mit dünnem Tafft, welches ihn, zu dieſer Abſicht, dem beſten gleich macht. Ich habe ein Stück Muſchelmarmor von unſerm Heinberge, worüber ich ein Stück feinen ſogenannten Zindeltafft breitete, recht gut befunden. Man kann auch ſtatt den Marmor mit Tafft zu überziehen, den darauf zu ſetzenden Deckel des Elektrophors ſelbſt in dünnen Tafft einnähen, und auf dieſe Weiſe oft gemeine Tiſche, Stühle, Bücher zur Baſis eines Condenſators machen. Vorzüglich kann ich, aus eigner Erfahrung, den Gebrauch der Luftſchichte für den Condenſator empfehlen. Dieſer Condenſator iſt nicht allein der wohlfeilſte, ſondern auch der beſte, indem der Hauptkörper, woraus er beſteht, (Luft) jeden Augenblick ſchon für ſich mit andern abwechſelt, ſo daß ein bey andern Condenſatoren ſehr gewöhnlicher und ſehr widriger Umſtand gar nicht eintreffen kann, nämlich daß die Baſis elektrophoriſch wird, wodurch auf einmahl das ganze Inſtrument ſo lange wenigſtens völlig unbrauchbar iſt, bis man die Baſis ihrer Elektricität wiederum beraubt hat, welches, da wir heut zu Tage ſo ſehr empfindliche Inſtrumente haben, die Gegenwart von Elektr. zu erkennen, keine leichte Sache iſt. Ich will alſo dieſe Einrichtung kurz beſchreiben, die ohne alle Zeichnung völlig verſtändlich ſeyn wird. Auf eine Metallplatte, wozu die äußere Seite jedes flachen zinnenen Tellers gebraucht werden kann, lege man Stückchen Glas ſo klein als man ſie nur aus zerſchlagenem Fenſterglas z. B. erhalten kann, in ungefähr einen gleichſeitigen Triangel. Je kleiner die Stückchen gewählt werden, deſto beſſer. Ich habe ſie ſo klein genommen, daß ſie die Größe des Buchſtabens o von unſerm gegenwärtigen Druck nicht überſtiegen. Auf dieſe 3 Punkte wird nun der Teller des Condenſators geſetzt, und übrigens verfahren wie gewöhnlich. Die Abſicht iſt hier, wie man leicht ſieht, bloß eine dünne Luftſchicht zwiſchen zwey Leitern zu erhalten. Nähme man beträchtliche Stücke Glas zur Iſolirung etwa von einem Quadrat-Zoll, ſo wäre für die genaue Unterſuchung alles verloren, wie ich ſelbſt erfahren habe; ſie machen nämlich aus dem Condenſator einen Elektrophor, zwar ſchwach an ſich ſelbſt, aber überwichtig groß für Unterſuchungen für welche der Condenſator beſtimmt iſt. Es iſt gut die Platten vor jedesmaligem Gebrauche zu erwärmen, theils um die allenfalls ſchon anhängende Feuchtigkeit zu vertreiben, theils auch zu verhindern, daß ſich auf den kalten Körper unter gewiſſen Umſtänden keine aus einer wärmeren Luft niederſchlage.

§. 538 b.

Setzt man auf eine ſolche Baſis, den Deckel eines gemeinen Elektrophors mit ſeinen Schnüren, oder gläſernen Handhabe, und elektriſirt ihn, ſo findet man, daß, alles übrige gleich geſetzt, dieſer Deckel, nachdem er an der Handhabe aufgehoben worden, eine ſtärkere Elektricität zeigt, als wenn er etwa auf trocknem Glas völlig iſolirt geweſen wäre, jedoch iſt dieſe Elektricität immer verhältnißmäßig ſtärker, je ſchwä-

ſchwächer die zugeführte war: Das will ſo viel ſagen, wenn von zwey gleich großen Tellern der eine unvollkommen, der andere vollkommen iſolirt wird, ſo zeigt, wenn beiden gleichviel Elektricität zugeführt wird, (die Dauer der Zufuhr bey beiden übrigens gleich geſetzt) erſterer immer eine größere Elektricität als der letztere, wenn die zugeführte Elektr. ſchwach als wenn ſie ſtark iſt; Denn wäre ſie ſehr ſtark, ſo könnte es kommen, daß, da jeder Körper, bey einem gewiſſen Zuſtande der Luft, nur einen gewiſſen beſtimmten Grad von Elektr. annehmen kann, beide dieſe Sättigung erreichten, und alſo eine gleiche Elektr. zeigten. Der erſte Deckel kann aber dieſe Sättigung erreichen, wenn, bey übrigens völlig gleichen Umſtänden, der letztere noch weit davon entfernt bleibt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man, ehe man das Inſtrument gebraucht, ſorgfältig unterſuchen muß: ob es nicht durch einen Zufall etwa ein ſchwacher Elektrophor geworden ſey.

§. 538. I.

Vermittelſt dieſes Inſtruments hat man Beobachtungen angeſtellt, von denen ſich die ganze Naturlehre die größten Vortheile zu verſprechen hat z. B. Wenn man mit dem Knopf einer ſo ſchwach geladenen Kleiſtiſchen Flaſche, daß er kaum noch leichte Körperchen zieht, den Teller des Condenſ. einige Zeit berührt, ſo gibt er, aufgehoben, oft noch ſtarke Funken, und das zuweilen ſehr vielmahl hinter einander; mit einer entladenen Flaſche berührt, zeigen ſich, wo nicht Funken doch Spuren einer Elektr., die die Flaſche gar nicht mehr zeigte und das oft ſehr lange. Wenn iſolirte Wetterſtangen, an heitern Tagen, gar keine Elektr. zeigen, ſo wird ſie durch den Condenſ. ſehr merklich gemacht: zieht aber die Stange leichte Körperchen, ſo gibt der Condenſ. Funken; iſolirt man ein Feuerbecken mit Kohlen und bringt die Platte, worauf es ſteht mit dem Condenſ. in Verbindung, ſo bemerkt man Elektricität, zumahl wenn man Waſſer auf die Kohlen ſprizt, und zwar allemahl — E. Zuweilen, wenn man z. B. Waſſer auf heißes Eiſen

Eiſen oder Kupfer ſprizt, erfolgt + E. welches aber wegen der Veränderung, die hier im Metall vorgeht, keine Ausnahme von der Regel macht, daß die Dämpfe den zurückgebliebenen Körper gewöhnlich in den — E Zuſtand verſetzen. Die Erklärung der Elektricität der Wolken gewinnt allemahl hierbey ſehr viel. Iſolirte Menſchen mit dem Condenſator verbunden zeigen bey heftiger Bewegung Elektricität, welches aber mehr die Wirkung der ſich reibenden Kleider, als der Transſpiration zu ſeyn ſcheint. Elektr. Maſchinen, die in ſo ſchlechtem Zuſtande ſind, daß ſie gar keine Elektr. zu geben ſcheinen, zeigen ſich hierdurch elektriſch. Körper die man auf keine Weiſe durch Reiben elektriſch machen zu können glaubte, werden durch dieſes Inſtrument elektriſch befunden, ja faſt alle feſten Körper, etwa Metalle und Kohlen ausgenommen; ſogar ein einziger Strich von einer trocknen Hand über den Deckel hin (alſo ein Leiter an einem Leiter gerieben, wenn anders nicht die ſehr trockne Epidermis ein Nichtleiter oder Halbleiter wird) zeigt Elektricität. Hr. Cavallo hat ſehr viele Verſuche hierüber angeſtellt a).

Hier öffnet ſich alſo ein unermeßliches Feld für den fleißigen und dabey genauen Naturforſcher. Sollten ſich nicht Spuren von Elektr. bey Gährungen, Schmelzungen, Cryſtalliſationen, Auflöſungen, bey Erzeugung der Luftarten u. ſ. w. zeigen? Verſchiedenes von dem was ich hier ehemals fragte, iſt nun durch die Erfahrung wirklich beſtätigt.

Sehr umſtändlich handelt Hr. Volta von dieſem Inſtrument in Rozier's Journal, im May, Julius und Auguſt 1782. Kürzer in den Philoſ. Transact. Vol. 72. P. I. Italieniſch und Engliſch auch in den Opuſcoli Scelti di Milano 1778. Dieſer vortreffliche Naturforſcher meldet mir in einem Schreiben unterm 5. Aug. 1787, daß er vermittelſt eines auf der Spitze des Sauſſüriſchen Elektroſkops angebrachten brennenden Schwefelfadens, der hier zum Leiter dient, und des Condenſators, eine Luft-El. entdecken könne, die 1000 mahl geringer wäre,

als

---

a) An Eſſay on Electricity etc. by G. ADAMS. London, 1784 8. p. 181. etc.

als die kleinſte, die jenes Elektroſkop ohne jene Flamme und ohne den Condenſator anzeigt. Der Brief iſt mit mehrern andern hierher einſchlagenden gedruckt in Brugnatelli Bibliot. fiſ. d'Europa T. I. II. u. folg. Statt des hier erwähnten Schwefelfadens bedient man ſich bequemer des angezündeten Schwammes (Zunders), den man auf eine auf dem Deckel des Bennetiſchen Elektrometers angebrachte Spitze ſteckt.

§. 538. k.

Iſt die Elektricität eines Körpers, die man unterſucht, ſo ſchwach, daß ſelbſt ein kräftiger Condenſator nur geringe Spuren von El. zeigt, ſo kann man ſie viel merklicher machen, ja oft bis zu Funken verſtärken, wenn man die El. des großen Condenſators nun wieder an einen zweyten kleinern bringt, ſo hat man gefunden, daß, Metall mit der Hand gerieben, elektriſch werden kann. Dieſer ſinnreiche Einfall gehört, wie ich aus Hrn. Adams eben angeführter Schrift ſehe, dem Hrn. Cavallo zu. Wollte man dieſes Inſtrument überhaupt lieber Mikro-Elektroſkop, als Mikro-Elektrometer nennen, ſo wäre das erſtbeſchriebene ein microëlectroſcopium ſimplex und dieſes hier ein compoſitum

vgl. Volt
Galvan

Dieſes Werkzeug heißt auch in einer andern Rückſicht Conſervator der Elektr. So wie ſich auch Bennets Duplicator, dem Hr. Nicholſon eine ſehr ſinnreiche Einrichtung gegeben hat (GREN's Journal B. II. 1. 61.) und Cavallo's Collector (GREN B. I. 2. 275.) welches eigentlich der Condenſator mit einer doppelten, ſchon von mir gebrauchten, Luftſchicht iſt. L.

Theorie.

§. 539.

Die wenigen elektriſchen Erſcheinungen, welche den ältern Naturforſchern bekannt waren, ſchienen ihnen leicht genug aus der durch das Reiben her-

hervorgebrachten Erwärmung, oder auf andere Weiſe zu erklären. Je mehr man ſich aber in der Folge mit Unterſuchungen über die Elektricität beſchäfftigte, deſto mehrere Schwierigkeiten fanden ſich beym Erklären der hierher gehörigen Begebenheiten, und man mußte zu verwickeltern Syſtemen und Hypotheſen ſeine Zuflucht nehmen. Am meiſten befriedigt gegenwärtig Franklins Theorie, ob gleich auch nach ihr und in ihr ſelbſt Manches dunkel bleibt.

§. 540.

Man ſetzt nach ihr die Urſache aller elektriſchen Erſcheinungen in eine gewiſſe ſehr feine, flüſſige und elaſtiſche Materie, deren Theile einander ſelbſt zurückſtoßen, von allen andern Körpern hingegen angezogen werden. (Ein neuerer Schriftſteller Hr. La Metherie in ſeinem oben angeführten Werke über die Luftarten hält dieſe Materie für eine Art von infl. Luft. **L.**). Dieſe elektriſche Materie iſt durch alle Körper gleichförmig *) ausgebreitet, und ſo lange ſie dieß iſt, ſpürt man ihre Gegenwart nicht; wenn aber ein Körper entweder mehr oder weniger elektriſche Materie in ſich hält, als in ſeinem natürlichen Zuſtande, ſo heißt er elektriſirt, und zwar hat er im erſten Fall bejahte, poſitive oder vermehrte, im letztern aber verneinte, negative oder geſchwächte Elektricität.

---

*) Daß ſie gleichförmig (das heißt in Verhältniß der Räume) ausgebreitet ſey, iſt mir gar nicht wahrſchein-

ſcheinlich, und ſcheint aller Analogie von dem, was wir von Verwandtſchaft und Wahlanziehung der Körper wiſſen, zuwider. Die Ausdrücke, vermehrte und geſchwächte Elektr., ſind ſehr unſchicklich und geben zu falſchen Vorſtellungen Anlaß; denn die Elektricität kann zuweilen ſo ſehr geſchwacht werden, daß ein Menſch dadurch getödtet wird, da die vermehrte oft zu ſchwach iſt, ein Hälmchen zu ziehen. Hingegen ſind die Ausdrücke poſitiv und negativ hierbey nicht allein die gangbarſten, ſondern werden auch ſelbſt dann noch gebraucht werden können und müſſen, wenn Franklins Vorſtellung im übrigen unrichtig befunden werden ſollte, dadurch werden meine oben gebrauchte Zeichen + E und — E völlig erklärt und gerechtfertigt. L.

Die der Analogie ſo ſehr gemäße Vorausſetzung, daß die Mengen der el. Mat. in den verſchiedenen Körpern ſich weder wie die Räume noch wie die Maſſen verhalten können, führet auf den Begriff von verſchiedener Capacität, und dieſe auf den von Erweckung der El. durch Vermehrung und Verminderung dieſer Capacität, wodurch einige Erſcheinungen in der Natur eine ſehr einfache Erklärung erhalten. L.

§. 541.

In denjenigen Körpern, die wir unelektriſch nennen, bewegt ſich die elektriſche Materie leicht hin und her, ſie tritt ohne merklichen Widerſtand zu erfahren, hinein oder heraus. Hingegen nehmen die elektriſchen Körper mehrere elektriſche Materie ſchwer an, und laſſen ſie auch ſchwer fahren, beides nur unter einer Erſchütterung ihrer Theile, wie z. E. beym Reiben vorgehe.

Daß die elektr. Körper auch durch Mittheilung elektriſirt werden können, und zwar ſtärker als durch Rei-

Reiben, iſt oben gemeldet worden; ob bey letztern eine Erſchütterung der Theile vorgehe, iſt wenigſtens nicht erwieſen. L.

§. 542.

Bey dem Elektriſiren wird das Gleichgewicht unter der allerwärts ausgebreiteten elektriſchen Materie aufgehoben; das geriebene Glas und die damit in Verbindung ſtehenden Leiter erhalten mehr elektriſche Materie als ſie vorher beſaßen und werden alſo bejaht elektriſirt; das Reibzeug gibt die Materie dazu her, und wird alſo ſelbſt verneint elektriſirt, nur daß, wenn es nicht iſolirt iſt, aus den mit ihm in Verbindung ſtehenden unelektriſchen Körpern, beſtändig wieder elektriſche Materie in daſſelbe fließt, und jener Abgang dadurch alſo erſetzt wird.

Auf dieſe Betrachtung gründet ſich eine neue Einrichtung der Elektriſirmaſchine, an die, ſo ſehr ſich auch der Gedanke von ſelbſt darzubieten ſcheint, vor Hr. Nicholſon (Philoſ. Transact. Vol. 79. P II.) niemand gedacht hat; wenn man nämlich bey den Cylinder-Maſchinen dem Hauptconductor ſtatt des Kammes ebenfalls ein ſchicklich angebrachtes Kiſſen gibt, ſo kann man in demſelben beide El. bloß dadurch hervorbringen, daß man den Cylinder bald vorwärts bald rückwärts dreht. L.

§. 543.

Bey der entgegengeſetzten Harzelektricität geſchieht gerade das Gegentheil; der geriebene harzartige Körper und die damit in Verbindung ſtehenden Leiter werden verneint, und das Reibzeug bejaht elektriſirt, nur vertheilt ſich die dem Reibzeuge aus dem harzartigen Körper und den lei-

Leitern zugeſchickte elektriſche Materie in den übrigen mit dem Reibzeuge in Verbindung ſtehenden Körpern, wenn das Reibzeug nicht iſolirt iſt. Hieraus werden verſchiedene oben (§§. 507, 513-517.) beygebrachte Erfahrungen ſehr wohl begreiflich.

§. 544.

Unter der elektriſchen Atmoſphäre eines Körpers verſtehen wir bloß den Raum um ihn herum, in welchem ſeine Elektricität Wirkungen äußert; daß wirklich elektriſche Materie auch um die elektriſirten Körper ausgegoſſen oder eine elektriſche Atmoſphäre im eigentlichen Verſtande vorhanden ſey, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich. „Die Wirkung ſelbſt, welche ein elektriſirter Körper auf einen andern nicht elektriſirten, der in ſeine Atmoſphäre gebracht worden iſt, äußert, beſteht überhaupt darin, daß er in ihm durch die Kraft der elektriſchen Materie ihres gleichen zurückzuſtoßen, oder andere Materie anzuziehen, diejenige Elektricität erweckt, welche der ſeinigen entgegengeſetzt iſt *a*). Bey einer groß genug gewordenen Näherung beider Körper gegen einander geht der Ueberfluß der elektriſchen Materie aus dem einen Körper in den andern über; hieraus läßt ſich das elektriſche Anziehen, der Funken und der damit verbundene Schall erklären.

---

a) Ich habe dieſen Satz, den man mit Recht den erſten in dieſer ganzen Lehre nennen könnte hier mit

Kleiſt groß und mit Strichen bezeichnet drucken laſſen: Er iſt der Schlüſſel zu den Geheimniſſen der Elektricität und ohne ihn läßt ſich kaum eine erträgliche Erklärung von der Kleiſtiſchen Flaſche, dem Elektrophor und dem Condenſator geben. Ein auf ihn ſich gründendes Hauptphänomen hat unſer großer Otto Guericke ſchon gekannt. Exper. Magd. Cap XV. Art. 3. Ich werde den Satz in dem Anhange zu dieſer Abtheilung umſtändlicher betrachten. Von dem, was die Jeſuiten in Pecking zuerſt hierüber Merkwürdiges ausgemacht haben, handelt Hr. Aepin in den Nov. Comment. Petrop. T. VI. L.

§. 545.

Das Zurückſtoßen zweener gleich ſtark bejaht elektriſirter Körper, die einander genähert werden, läßt ſich gleichfalls leicht aus der zurückſtoßenden Kraft der elektriſchen Materie begreifen. Weniger begreiflich *) iſt das Zurückſtoßen zwiſchen einem Paar Körpern, die beide verneint elektriſirt ſind. In ſpitzigen Ecken ſcheint die elektriſche Materie beym Eindringen ſowohl als beym Ausdringen weniger Widerſtand zu erfahren, als anderwärts, und hieraus werden die Erſcheinungen der Feuerpinſel bey bejahter und verneinter Elektricität begreiflich.

---

*) Die ſo ſehr in die Augen fallende Aehnlichkeit zwiſchen beiden Elektricitäten macht jede Theorie verdächtig, nach welcher die Erſcheinungen bey der einen leichter erklärt werden können, als bey der andern. Sie müſſen gleich leicht erklärt werden können oder die Theorie iſt falſch und etwas vor der Erfahrung voraus angenommen. Ich bin aber überzeugt, daß das im §. angeführte Phänomen ſelbſt nach der Frankliniſchen Theorie dem vorhergehenden völlig ähnlich, erklärt werden könne, ſobald man nur Rückſicht auf die umgebende Luft nimmt.

nimmt, ohne die weder Anziehen noch Abſtoßen Statt findet. S. Lord Mahons am Ende dieſes Abſchnitts Nro 22 angeführtes Werk, auch Hrn. Hofr. Mayers Aufſatz: ob es nöthig ſey eine zurückſtoßende Kraft in der Natur anzunehmen; in GREN's Journal B. VII. S. 208 gegen das Ende. L. | V.

§. 546.

Da die Luft ſelbſt ein elektriſcher Körper iſt, alſo ſich ungern mit der elektriſchen Materie verbindet, ſo läßt ſich daraus einſehen, warum an luftleeren gläſernen Röhren oder Kugeln äußerlich ſich keine Wirkungen der Elektricität wahrnehmen laſſen, und warum überhaupt die Erſcheinungen bey der Elektricität mit dem luftleeren Raume ſich auf die eben (§§. 525-527.) erwähnte Weiſe zutragen. (Dieſes iſt ſehr undeutlich und unbeſtimmt ausgedrückt, denn unter gewiſſen Umſtänden zeigen ſich an der äußern Seite einer luftleeren (mit ſehr verdünnter Luft angefüllten) Röhre ſehr ſtarke Spuren von Elektricität. L.)

§. 547.

Bey der Kleiſtiſchen Flaſche, wird die mit dem Leiter der Elektriſirmaſchiene in Verbindung ſtehende Belegung eben ſo elektriſirt wie es der Leiter wird; die gegenüber liegende Belegung erhält hingegen die entgegengeſetzte Elektricität. Die erſchütternde Flaſche laden heißt alſo überhaupt nichts anders: als auf der einen Belegung derſelben elektriſche Materie anhäufen und von der andern eben ſoviel wegnehmen. Entladen wird die Flaſche durch einen unelektriſchen Körper, der beide Belegungen mit einander in Verbindung ſetzt und dadurch wieder das Gleichgewicht in der elektriſchen Materie herſtellt. Ueberhaupt laſſen ſich nach den Frankliniſchen Lehrſätzen alle Erſcheinungen bey der Kleiſtiſchen Flaſche ſehr glücklich erklären.

10. CAR. WILKE diſſ. de electricitatibus contrariis. Roſtoch 1757. 4.

Fernere Unterſuchung von den entgegengeſetzten Elektricitäten bey der Ladung und den dazu gehörigen Theilen, von Joh. Carl Wilke; in den Schwed. Abhandlungen 1762. S. 213, 253.

§. 548.

Ob übrigens die elektriſche Materie eine eigne für ſich beſtehende Materie iſt, oder ob ſie mit der Materie des Lichts, oder des Feuers, oder mit demjenigen was man bey der Erklärung anderer natürlichen Erſcheinungen Aether nennt, überein kömmt, das alles ſcheint noch wohl unausgemacht. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß das elektriſche Licht und Feuer, wie auch der den elektriſirten Körpern zukommende eigne Geruch, gar wohl von andern Materien herrühren können, auf welche die elektriſche Materie ſelbſt nur wirkt, ohne mit ihnen an ſich einerley zu ſeyn.

Auch muß man nicht erwarten, die bejaht elektriſirten Körper an einer Wage ſchwerer, die verneint elektriſirten hingegen leichter zu finden; dazu iſt wohl die elektriſche Materie zu fein. (Mit großer Sorgfalt angeſtellte ſehr lehrreiche Verſuche hierüber befinden ſich in: Sammlung phyſiſch-mathemathematiſcher Abhandlungen von G. G. Schmidt 1ſter Band. Gießen 1793. 8. S. 163. L.)

Auch der chemiſchen Kenntniß der el. Materie iſt man in den neuern Zeiten etwas näher gekommen. Hr. v. Marum hat nämlich durch dieſelbe die Salpeterluft eben ſo zerſetzt, wie durch dephlog. Luft. S. deſſen § 500 angeführtes Werk T II p. 206. 208; man hat die flüchtig alkaliſche Luft in ihre ſogenannte Beſtandtheile Stick- und infl. Luft zerlegt; eine Miſchung von Stick- und dephlogiſtiſirte Luft gab durch ſie Salpeterſäure. S. oben p. 2[illegible]4. Auch gehört hierher die Zerſetzung des Waſſers §. 538 a. und vermuthlich der erſtickende ſogenannte Schwefelgeruch und Dampf, der ſich in Zimmern findet, in die der Blitz geſchlagen hat, auch der ganz eigene, widerliche Geruch, der ſich zeigt, wenn man behaarte oder befiederte Thiere durch den el. Schlag tödtet und der von dem Geruch gebrannter Haare und Federn gänzlich verſchieden iſt. Da die beiden letzten Phänomene auf chemiſche Verbindungen hinzuweiſen ſcheinen: ſo könnte ſie auch wohl bey erſtern Statt finden. Hier iſt noch viel zu thun, ehe man entſcheiden kann. L.

§. 549. a.

Keine andere Theorie der Elektricität befriedigt mich wenigſtens überhaupt ſo ſehr als die Frankliniſche. Von Wirbeln, worin ſich eine elektriſche Materie um die elektriſirten Körper herum bewegen ſoll, wie ſich Manche vorſtellen, lehren uns unſere Sinne nichts. Nollets ein- und ausfahrende Ströme kann ich mir nicht begreiflich machen, noch daraus die Erſcheinungen ſelbſt erklären. Aber auch dann, wann ich Franklin's Theorie annehme, bleibt mir doch noch eins und das andere dunkel. Doch finde ich noch nicht Grund mehrere elektriſche Materien anzunehmen.

Ich muß bekennen, daß ich in Rückſicht auf das, was der Hr. Verf. in der erſten und letzten Periode dieſes §. ſagt, etwas verſchieden von ihm denke, ſo gerne ich ihm beyſtimme; wenn er §. 548. ſagt, daß noch alles unausgemacht ſey. Nach Franklin verhält es ſich mit + E, 0 und — E etwa wie mit verdichteter, freyer und verdünnter Luft. Einige Erſcheinungen werden auch recht gut nach dieſer Aehnlichkeit erklärt. Allein im Ganzen ſcheinen dennoch die elektr. Phänomene für eine ſolche Darſtellung etwas zu gleichförmig, auch hat man noch keinen recht entſcheidenden Verſuch zu zeigen, welches eigentlich + E und welches — E (Ueberfluß oder Mangel ſey. (Freylich wer mit zwey Materien weiter nichts erklärt als Franklin mit Einer, thut allerdings ein ſehr unnützes Werk, und in ſo fern wären Hr. Symmers Bemühungen unnütz, weil er nicht weiter ging als Franklin. Allein will man andere Erſcheinungen erklären, als z. B. Licht, Hitze, Ladungsmechanismus ꝛc. und man findet daß man mit Einer Materie nicht leicht auskommen könne, und nimmt daher 2 an, ſo iſt es allemal gut auch zu zeigen, daß keines der Phänomene, die Franklin vermittelſt Einer erklärt, zweyen widerſpreche, ja, daß das meiſte dadurch, ſo gar gleichförmiger erklärt werden könne, und in ſo fern ſind Hr. Symmers Bemühungen nützlich geweſen. Ich glaube aus dieſem Geſichtspunct hat man die Sache der Dualiſten anzuſehen um ſie wenigſtens zu toleriren.) Gleichförmiger alſo, ſcheint es, wird alles erklärt, wenn man mit Hrn. Symmer (Phil. Transact. Vol. 51. P. I. p. 340.). Hrn. Kratzenſtein (*Vorleſungen über die Exper. Phyſic. Coppenh.* 1781. 2 Ausgabe p. 151.), mit Hrn. Wilke (Schwed. Abh. 39. B. S. 58.), Bergmann Philoſ. Trans. Vol. 54. p. 84.). Hrn. Hofr. Karſten (Anleitung zur gemeinnützlichen Kenntniß der Natur §. 497.), Hrn. D. und Prof. Forſter (Crells neueſte Entdeckungen in der Chemie 12. B. p. 154.) zwey verſchiedne

[illegible] Eeles
[illegible] Philosoph. [illegible]
[illegible] p. 47.
[illegible]
[illegible] p. 120.) [illegible]
[illegible]

ſchiedne elektriſche Materien annimmt, deren jede für ſich, ein Frankliniſches poſitives E iſt, beide reelle Weſen, nur daß ſie ſich unter einander ziehen und durch ihre Vereinigung alle ſenſible Elektricität vernichten, ſich aufheben wie + und — (*contrarie oppoſita*). Das Verbrennen der Körper zu erklären, hat man ja auch Feuer und Phlogiſton mit Vortheil angenommen, wie wenn nun gar hier eben dieſes Feuer und Phlogiſton, nur, wie die Luftarten durch Beymiſchungen verändert, gerade eben das wären, was wir poſit. und negat. Elektricität nennen. Was Kratzenſtein, Karſten und Forſter in den angeführten Schriften geſagt haben, iſt wohl mehr als Muthmaßung. Indeſſen, ſo lange nicht hierin völlig entſchieden iſt, ſind die Zeichen + E und — E immer ſehr ſchicklich, da es jedem frey ſteht, ſeine angenommenen Begriffe damit zu verbinden. Man ſehe ferner PREVOST's Traité du Magnetisme in der Vorrede, auch Expoſition raiſonée de la Theorie de l'Electricité et du Magnetisme ~~par M. L'abbé Haüy.~~ ~~Zuſammengeſetzt iſt das elektr.~~ Fluidum wohl gewiß, ob und wie es bey den Erſcheinungen getrennt wird, iſt noch unentſchieden. Läßt ſich bey der Elektricität auch eine ſpecifiſche, abſolute, ſenſible und gebundene betrachten?

Theorie des Condenſators, der Kleiſtiſchen Flaſche und des Elektrophors.

§. 549. b.

Wenn ein Körper durch Reiben oder Mittheilung elektriſirt wird, ſo verſpürt man die Wirkung deſſelben, als Anziehen, Abſtoßen ꝛc. nicht bloß nahe an deſſen Oberfläche, ſondern ſchon in einiger Entfernung, die bald größer bald geringer iſt, nach Maaßgabe der größern oder ſchwächern Elektricität des Körpers. Man pflegt den Raum, innerhalb deſſen ſich ſolche Wirkungen äußern, die Atmoſphäre oder den Wirkungskreis des el. Körpers zu nennen. Wie es ſich mit dieſer Atmoſphämoſphäre verhält, wird ſich erſt beurtheilen laſſen, nachdem man die Wirkung, welche elektriſirte Maſſen auch auf andere Körper als Luft in einiger Entfernung ausüben, betrachtet hat.

§. 549. c.

Bringe ich das Ende A eines cylindriſchen Körpers, den wir C nennen wollen, und deſſen anderes Ende B heißen mag, in die Atmoſphäre eines Körpers D der ± E hat, ſo wird A, ∓ E und B, ± E erhalten. Ziehe ich D wieder ab, ſo zeigt C keine Spur von Elektricität mehr. Bringe ich während das Ende A in der Atmoſphäre von D ſteht, den Finger oder eine metallene Spitze gegen B und ziehe alsdann die Spitze ſowohl, als den Körper D zu gleicher Zeit ab, ſo iſt C, ∓ E. C iſt alſo nun elektriſirt, nicht durch Mittheilung oder Uebergang von und aus D, denn D hat nichts verloren, ſondern bloß mit Beyhülfe der Atmoſphäre von D durch Vertheilung. Dieſes iſt alſo eine dritte Art Elektricität zu erwecken. Wird D dem C zu nahe gebracht, ſo geſchieht ein Uebergang der Materie, und C, wenn es iſolirt war, bekommt die El. von D. Die Entfernung, worin dieſes geſchieht, heißt die Schlagweite.

§. 549. d.

Auf den Deckel eines Elektrophors ſetze man ein Henleyſches Quadranten-Elektrometer, und indem man ihn an ſeinen Schnüren hält, gebe man ihm, vermittelſt einer Maſchine, 60 Grade Elektricität, und halte ihn hoch über eine waagerechte, leitende Tiſchplatte. So wie man ihn dem Tiſch allmälig nähert, wird das Elektrometer fallen; zieht man ihn aber wieder aufwärts, ſo wird es wieder auf 60 ſteigen, und dieſes um ſo viel genauer, je trockner die Luft und die zum iſoliren dienenden Theile waren. Geſetzt nun 60° wäre der höchſte Grad von Elektricität geweſen, die der Deckel habe halten können ohne auszuſtrömen, ſo wird er, wenn er dem Tiſch ſo nahe gebracht wird, daß der Zeiger auf 40 ſinkt, wieder Elektricität von der Maſchine annehmen können, die ihn auf

60

ſo treibt. Würde alſo alle Elektricität, die dem Teller jetzt zugehört, auf einmahl ſenſibel, ſo würde er eine Elektricität von 80 haben und 20 würde ausſtrömen müſſen *). Es waren alſo 20° El. gebunden, ohne deßwegen für den Teller verloren zu ſeyn. Man ſieht hieraus: die Atmoſphäre um den Deckel treibt den gleichnamigen, natürlichen Antheil des Tiſches zurück und zieht den ungleichnamigen. Derjenige Theil der Atmoſphäre des Deckels, der dieſes thut, verliert ſeine Empfindbarkeit und iſt für das Elektrometer todt (latent) und eben ſo todt iſt er auch gegen die Maſchine, die dem Deckel neue Materie zuführen ſoll. er nimmt alſo mehr an, das heißt, mit Volta zu reden: der Teller bekommt durch jene Beyhülfe des Tiſches mehr Capacität.

§. 549. e.

Eben ſo verhält es ſich auch, wenn ich den Deckel gegen eine nichtleitende Harz- oder Glasplatte führe, nur mit dem Unterſchied, daß hier die Vertheilung der Materie durch die Atmoſphäre des Deckels nicht ſo ſtark und leicht von ſtatten geht, eben weil es Nichtleiter ſind; ſie geht aber nichts deſto weniger vor ſich.

§. 549. f.

Wird der Deckel gegen eine halbleitende Platte geführt, ſo widerſteht dieſe der Vertheilung weniger und bindet daher einen großen Theil der Elektricität des Tellers, der alſo mehr annehmen kann, als wenn er auf einem vollkommenen Nichtleiter gelegen hätte. Hieraus erhellt die Theorie des Condenſators. Zur Baſis wird ein Körper genommen, der zu wenig leitet, um den Uebergang

---

*) Die Kräfte, wodurch das Pendel des Elektrometers gehoben wird, können ſich, wie man leicht ſieht, nicht immer verhalten, wie die Bogen, die zwiſchen ihm und der Vertical-Linie enthalten ſind, wie ich hier annehme, und, wie ich glaube, ohne Nachtheil der Deutlichkeit. Man kann ſich auch denken, der Gradbogen ſey nicht in gleiche, ſondern in ſolche Theile getheilt, daß die dazu geſchriebenen Zahlen, jedesmal ſich wie die Kräfte verhielten.

aus dem Teller zu befördern, und zu ſtark um alle Einwirkung zu hindern. Man lege alſo den Deckel eines Elektrophors, der 10 Grade Elektricität hat, auf eine trockne, ſtarke Glasplatte, ſo wird vielleicht das Elektrometer nur um einen Grad fallen, der über der Vertheilung unthätig wird, da einer von gleichem Grad auf Marmor gelegt, bis auf 2 herabſinkt; werden alſo beiden gleiche Grade Elektricität zugeführt, ſo wird letzterer beym Abziehen immer mehr haben als erſterer. Aus eben dem Grunde nimmt nun ein aller Elektricität beraubter Teller, auf Marmor gelegt, mehr, alles übrige gleich geſetzt an, als auf Glas. Er hat im erſten Fall mehr Capacität, als im letztern. Ein dünner iſolirter Condenſator iſt unwirkſam, weil der Nichtleiter die Vertheilung ſtört. Iſt die Platte dick, ſo thut er auch iſolirt ſeine Dienſte.

§. 549. k.

Eben ſo leicht erklärt ſich nun alles bey der Kleiſtiſchen Flaſche. Ich will ſtatt der Flaſche die belegte Glasplatte nehmen, weil dieſe mit dem vorhergehenden mehr Aehnlichkeit hat, als ein Gefäß. Wird der obern Belegung, die hier den aufliegenden Deckel vorſtellt, + E von einer Maſchine zugeführt, ſo hat er wegen des Glaſes (§. 549. i.) nur wenig Capacität, die Vertheilung geht ſchwer von ſtatten, indeſſen ſie iſt da, man darf nur die untere Belegung (ich nehme an, daß die Glasplatte vollkommen iſolirt ſey) berühren, ſo erhält man einen Funken, der ebenfalls + E iſt. Durch die Abführung dieſer vertheilten Elektr. wird der Maſchine die fernere Vertheilung erleichtert, denn, was ſie erſt hinderte, war eben dieſe nicht ganz abgetriebene ſondern noch anhängende Elektr. des untern Tellers, die nunmehr abgeführt iſt; nun geht alſo die Vertheilung weiter, es wird neue + E ausgetrieben und die Capacität des obern Tellers wächſt. Iſt die Vertheilung aufs höchſte getrieben, ſo gibt dem ungeachtet keine Belegung einzeln berühret einen Funken, wenn die gegenüberſtehende vollkommen iſolirt iſt. Denn es

1f

es iſt ſehr natürlich, daß dieſelbe Kraft, die einer fernern Vertheilung widerſtanden hat, auch verhindern wird, daß die Elektricität einer Seite allein vermindert werde, welches auf eben das hinausläuft. Was Kraft hat auszujagen, hat auch Kraft den Eingang wieder zu verhindern. Keine der Belegungen kann geſchwächt werden, wenn nicht die entgegengeſetzte geſchwächt wird. Werden aber beide Belegungen durch einen Leiter verbunden, ſo entſteht der Stoß, und die Platte iſt entladen. Denn das + E was die poſitive Seite nun entläßt, iſt eben das individuelle E das vorher einem — E von außen den Eingang wehrte, es kann alſo dort nicht weiter widerſtehen. Eben ſo ergeht es dem — E. die beiden Belegungen ſchwächen ſich alſo wechſelsweiſe ſelbſt einander, und wegen der großen Elaſticität beider Materien, in einem Augenblick.

§. 549. h.

Auch die Theorie des Elektrophors wird nach dieſen Betrachtungen leicht. Lege ich auf die — E Oberfläche des Kuchens den Deckel, ſo wird ein Theil ſeines natürlichen + E von ihr gezogen und ſein natürliches — E zurückgeſtoßen. Wird der Deckel unberührt wieder aufgezogen, ſo ſtellt ſich alles wieder her, weil er nicht durch Mittheilung und Uebergang von dem Kuchen, ſondern bloß durch Vertheilung elektriſch war, welches alſo aufhört, wenn die Urſache wegfällt. Wird der Deckel aber auf dem Kuchen liegend berührt, ſo verbindet ſich das freye — E deſſelben mit + E aus meinem Finger und dieſes + E — E iſt = 0 daher ruht alles; wird aber der Deckel aufgezogen, ſo wird ſein erſtes natürliches + E, das bisher durch den Kuchen gebunden war, wieder freyes ſenſibles + E. folglich hat nunmehr der Deckel + E — E + E = + E und ſo findet es ſich auch. Das Perpetuelle des Elektrophors erklärt ſich hieraus ebenfalls, der Kuchen gibt ſeine Elektricität ſelbſt nicht her, ſondern veranlaßt nur, daß der Deckel welche von außen bekömmt.

§. 549. i.

Um die übrigen Eigenſchaften des Elektrophors zu erklären, muß man ihm eine etwas wiſſenſchaftlichere Einrichtung geben. Das Inſtrument §. 538. f. iſt dazu ſehr geſchickt. Denn alles was vom Glaſe gilt, gilt auch, nur mit veränderten Zeichen, vom Harze. Wird die Glasplatte auf einem Tiſch gerieben, ſo wird die geriebene Seite + E, dieſes bindet gleichviel natürliches — E der andern Seite oder des Glaſes überhaupt. Doch wird natürliches + E an jener Seite frey, und geht entweder in den Tiſch über, oder wenn man lieber will, ſaturirt ſich mit — E aus dem Tiſch und wird = 0. Die untere Seite hat alſo eben ſo viel + E verloren, als die obere empfangen hat; legt man nun die Glasſcheibe, um alles dem gemeinen Harz Elektrophor gleich zu machen, mit der + E Seite auf die iſolirte zinnene, ſo fängt das + E des Glaſes an, das — E des Zinnes zu ziehen, richtet aber deßwegen nicht viel aus, weil das obere — E des Glaſes dieſem Zug gerade entgegen wirkt. Stürze ich aber den andern Teller nun auf die — E Seite des Glaſes, ſo ändern ſich die Umſtände ſehr. Nämlich es zieht das — E des Glaſes das + E des obern Tellers, dadurch wird es verhindert ſo ſtark als vorher dem unten hinzu dringenden — E aus dem untern Teller zu widerſtehen, dieſes wird alſo nun freyer von dem + E gezogen. Was iſt die Folge hieraus: Der obere Teller wird negativ erſcheinen, und der untere poſitiv. Es iſt völlig die geladene Kleiſtiſche Platte. Wird der Stoß herausgenommen, ſo ſcheint alles todt, weil das + E des untern Tellers durch das — E des obern, und umgekehrt, ſaturirt iſt. Werden beide Teller an ihren gläſernen Handhaben von der Glasplatte abgezogen, ſo erſcheint der obere Teller poſitiv, der untere negativ. Der Beweis erhellt aus dem vorigen § völlig.

§. 549. k.

Iſt alles wie vorher zurecht gelegt und der Stoß ausgezogen, und ich ziehe den obern Deckel ab, ſo iſt er wie vorher, poſitiv, der untere, unabgezogen, dennoch negativ; denn das — E der Glasſcheibe, das nun nicht mehr durch das + E des obern Tellers beſchäftigt iſt, zieht das + E der Unterfläche des Glaſes, die alſo das — E des Tellers, welches ſie gebunden hat, fahren läßt, wodurch es ſenſibel wird.

§. 549. l.

Lege ich den ſeines + E beraubten obern Teller wieder auf, jedoch ohne ihn zu berühren, ſo iſt er negativ und der untere auch noch, wiewohl ſchwächer als vorher; wird er aber berührt, ſo iſt alles todt. Die Urſache iſt ſehr leicht aus dem Vorhergehenden einzuſehen. Das — E der Oberfläche des Glaſes zieht das + E des Tellers und treibt deſſen — E zurück, macht es ſenſibel; es kann alſo nicht ſo viel + E ziehen als nöthig iſt, ſeine Wirkungen auf das + E des Glaſes zu zerſtören, es wirkt alſo noch auf letzteres, das daher auch nicht alles — E des Tellers einnehmen kann; wird aber der Funke oben herausgenommen, ſo wird das ſenſible — E des obern Tellers ſaturirt und das — E des Glaſes zieht ſo viel + E des Tellers an, als nöthig iſt, ſeine Wirkung auf das + E des Glaſes ſo weit aufzuheben, daß dieſes das freye — E ſeines Tellers wieder einnehmen kann.

So verwickelt dieſe Theorie dem Anfänger zuerſt ſcheinen möchte, ſo ſehr einfach iſt ſie, wenn man ſie einmahl ganz gefaßt hat. Aus einem einzigen Satz fließt alles, und das iſt der große Satz §. 544. Man muß viele Worte machen, nicht, weil die Theorie ſelbſt verwickelt iſt, ſondern, weil der Phänomene, die daraus erklärt werden können, ſo viele ſind. Man ſagt nichts Anders, ſondern man wendet es nur auf etwas Anders an. Jeder Satz von den 2 letztern enthält ſchon die übrigen, und in ſo fern ſind ſie bloß identiſch. Alles folgt hier ſehr einfach aus einem äußerſt allgemeinen Satze, und man hat gar nicht nöthig, um die Erſcheinungen zu erklären, eine eigne *vim vindicem*, *Electricitatem vindicem* mit Hr. Beccaria anzunehmen. Ich enthalte mich hier vorſätzlich, um nicht

nicht weitläufig zu werden, der Erklärung einiger anderer Erſcheinungen beym Electrophor, z. B. des ſchneidenden Funkens beym unisolirten, und des nicht ſchneidenden beym iſolirten, wenn man den obern Teller allein berührt ꝛc. Sie werden in den Vorleſungen vorkommen. Man findet die Auflöſungen davon bey Hrn. Wilke (Schwed. Abhandl. 49. B. S. 2[illegible]). Er nennt nur Feuer, was ich + E, und Säure, was ich — E genannt habe. Daß übrigens die ganze Franklinſche Theorie größtentheils weiter nichts ſey als eine bloße bildliche Darſtellung der Phänomene ſelbſt und keine eigentliche mechaniſche Erklärung, fällt in die Augen. Letztere hat Hr. De Luc in ſeinen Idees ſur la Meteorologie im erſten Bande verſucht und davon auch einen kurzen Entwurf im Journal de Phyſ. Juin 1790. gegeben. Sie läßt ſich aber in der Kürze hier nicht beybringen. Man ſehe auch hierüber Gehlers Phyſ. Wörterbuch Art. Flaſche (geladene) S. 309. — Herrn Prof. Voigts Theorie der Elektricität befindet ſich in deſſen oben unter den Schriften über das Feuer No. 30. am Ende angeführten Werke

§. 549. m.

Statt des Glaſes und Harzkuchens, kann man ſich auch bey eben genannter Maſchine der bloßen Teller und der Luft bedienen, doch iſt gut dazu größere Platten, z. B. Breter mit Stanniol überzogen, zu gebrauchen. Man elektriſirt die obere und nähert ſie der untern in paralleler Lage, doch müſſen ſie außerhalb der Schlagweite bleiben. Auch bey dem gewöhnlichen Elektrophor iſt es nicht nöthig, daß der Deckel den Kuchen berühre. Die zu dem Verſuch nöthige Vertheilung geht auch ſchon in der Entfernung vor, wiewohl ſie bey der wirklichen Berührung am vollkommenſten iſt.

§. 549. n.

Wer das Bisherige gefaßt hat, wird nunmehr leicht ſehen, was elektriſche Atmoſphären ſind, ſie ſind Luft durch Vertheilung und nicht durch Uebergang

gang elektriſirt, daher begreiflich wird, warum ſie durch Blaſen nicht geſtört werden, auch augenblicklich verſchwinden, ſo bald der vertheilende Körper ſeiner Kraft beraubt wird. Doch kann auch Luft durch Uebergang elektriſirt werden, wenn man auf dem Conduktor einer Maſchine Spitzen anbringt. Dieſe Elektr. verliert ſich aber auch nicht wenn der mittheilende Körper ſeiner Elektr. beraubt wird. Nach einigen verhalten ſich die anziehenden Kräfte in dieſen Atmoſphären verkehrt wie die Diſtanzen von dem elektriſirten Körper, nach andern verkehrt wie der Diſtanzen-Quadrate.

Auſer dem, was über letztern Umſtand in Lord Mahons (jetzt Grafen von Stanhope) am Ende dieſes Abſchnitts Nr. 21. angeführten Werk vorkömmt, verdient Hr. Coulomb's Schrift (Rozier. Auguſt 1785. S. 116. und Hr. de Luc's Brief an Hr. de la Metherie ebendaſelbſt. Junius 1790. nachgeleſen zu werden.

§. 549. o.

Auf den Stand des Barometers hat die ſtärkſte künſtliche Elektricität nur einen ſehr geringen, die atmoſphäriſche aber gar keinen oder wenigſtens unmerklichen Einfluß a); daß man alſo nicht nöthig hat, den Apparat zur Meſſung der Höhe der Berge durchs Barom. noch mit einem Elektroſkop zu vermehren. Dem ungeachtet hat es Leute gegeben, Phyſiker waren es wohl nicht, die unwiſſend genug geweſen ſind, die Veränderungen des Barometers überhaupt aus der Elektricität erklären zu wollen b). Hr. Achard (Mem. de Berlin für das Jahr 1780.) hat gefunden daß Elektr. die Elaſticität der Luft nicht vermehre. Doch ſcheint die mit Dünſten ſehr beladene Luft bey Donnerwettern noch eine eigene Rückſicht zu verdienen.

---

a) Des effets de l'Electricité, ſoit naturelle ſoit artificielle, ſur le Barométre par M. CHANGEUX in Roziers Journal 1778 April.

b) S. Journal encyclopedique, Juillet 1776. p. 128. u. 316.

Einige

Einige beſondere Elektricitäten.

§. 550.

Ein gewiſſer ſeltner Edelſtein von einer rothbraunen Farbe, der auf der Inſel Ceylon gefunden und der Aſchentrecker oder Turmalin genannt wird, hat die beſondere Eigenſchaft, daß er durch eine Erhitzung elektriſirt wird, und zwar wird er am ſtärkſten in ſiedendem Waſſer elektriſirt: durch Reiben wird er es nie in einem ſo hohen Grade. Licht zeigt er niemals bey ſeiner Elektricität. (Hr. Wilke hat nicht allein ein Licht dabey geſehen, ſondern auch ſogar kniſternde Funken hervorgebracht (Schwed. Abhandl. 30. B. S. 127.) L.) Eine elektriſirte Glasröhre zieht ihn an ſich, ſtößt ihn aber nicht wieder zurück. Vom Glaſe nimmt er keine Elektricität mitgetheilt an (? L.), die Elektricität des Glaſes benimmt ihm aber auch die ſeinige nicht. Zween elektriſirte Turmaline ziehen einander an, ſtoßen aber einander nie wieder zurück. In dieſem Zuſtande werden beyde vereinigt von einem elektriſirten Glaſe angezogen und hinter her zurückgeſtoßen, und auch hierbey bleiben beide Turmaline unter einander vereinigt. Die beyden Seiten des Steines haben entgegengeſetzte Elektricität.

Wenn dieſer Stein nicht etwa der Lynkurer der Alten iſt, ſo hat Lemery ſeiner zuerſt erwähnt *Hiſt. de l'acad. roy. des ſc. 1717. p. 17.* (Schon 10 Jahre früher findet man Nachricht davon in einem alten Deutſchen Buch: *Curioſe Speculationes* bey ſchlafloſen Nächten von einem Liebhaber, der immer Gern Speculirt. Chemnitz und Leipzig 1707. 8. S. Beckmanns Geſch. der Erfind. 1. B. 2. Aufl. Leipzig. 1782. 8. S. 248. Auch iſt nach H. Hofr. Beckmanns Bemerkung der große Linne der erſte, der bey dieſem Stein Elektr. vermuthet hat. Er nennt ihn in der Vorrede zu ſeiner Flor. Zeyl. Stockholm 1747 S. 8. den elektriſchen Stein. Ebendaſ. S. 225. L).

[illegible] 1712 [illegible] 255 [illegible] 254. 255.)

Lettre ſur la Tourmaline à Mr. DE BUFFON par le Duc DE NOYA CARAFFA. à Paris 1759 4.

Experiments on the Tourmalin, by Mr. BENJ. WILSON, in den *Philoſ. tranſact. Vol LI. Part. I. p. 308.*

A letter from Mr. B. WILSON to M. AEPINUS, in den *Philoſ. tranſact. Vol LIII pag. 436.*

Commentarius de indole electrica Turmalini, auct. TORB. BERGMANN; in den *Philoſ. tranſ. Vol LVI. pag. 236.*

Recueil de differens memoires ſur la Tourmaline, publié par M. FRANC. ULR. THEOD. AEPINUS. à Petersbourg. 1762. 8.

*Bergmanns Abhandlung. von des Turmalins elektr. Eigenſchaften (Schwed. Abh. 23 und 28. B.)

*Wilke Geſch. des Turmalins ebendaſ. 28. B. S. 95. 30. B. S. 1. und 105.

*Franz Zallinger von der Elektr. des in Tyrol gefundenen Turmalins. Wien 1779. 8.

*Mem. ſur les principes de la Tourmaline par GERHARD, Rozier's Supplem. 1782. T. 21. Paris 1782.

*Joſ. Müller Schreiben an den Edeln von Born über die in Tyrol gefundene Turmaline (Schörle) Wien 1773. 4.

*Von den Freybergiſchen elektr. Schörlen S. Werners Ueberſetzung von Cronſtedts Mineralogie 1. Band S. 170.

Einen ungewöhnlich großen Grönländiſchen beſitzt Hr. Hofr. Blumenbach. L.

Einige andre Steinelektriſirung durch Erwärmung iſt oben §. 509 angezeigt worden. Von der Elektricität des Boracits die Herr Haüy zu erſt entdeckt hat, S. GRENS Journal. B. VII. S. 87. L.

§. 551.

Der Zitteraal (Gymnotus electricus) (alſo eigentlich kein Aal. L.) ein Fiſch aus Surinam, beſitzt ſo lange er lebt, eine Elektricität in einem ſehr hohen Grade, die der Harzelektricität am nächſten zu kommen ſcheint. Ein Menſch, der ihn im Waſſer berührt, wird ungemein dadurch erſchüttert und die ſich ihm nähernden Fiſche ſogar getödtet. Am ſtärkſten iſt die Elektricität dieſes Fiſches im Schwanze deſſelben, und wenn er ſich ſchnell im Waſſer bewegt; die Erſchütterung pflanzt ſich dann durch das Waſſer in einer Entfernung von funfzehn Fuß fort. Noch ſtärker empfindet man die Erſchütterung, wenn man den Fiſch mit Eiſen oder einem mit Metall beſchlagenen Stabe berührt, am ſtärkſten bey der Berührung durch einen goldnen Ring. (? L.) Mit einer Stange Siegellack kann man ihn ohne Schaden berühren.

Richer hat den Zitteraal vielleicht zuerſt (1671. L.) beobachtet. DUHAMEL *hiſt. reg. ſcient. acad. pag.* 168.

Kort Verhaal van de Uitwerkzelen, welke een americaanſe vis veroorzaakt op de geenen, die hem aanraaken, door J. N. S. ALLAMAND; in den *Haarlem. Verhand. II. Deel.* pag. 372.

* GRONOVII Deſcript. Gymnoti tremuli im 4. B. der Act. Helvet. Baſil. 1760. S. 26.

* Eine Anatomie davon von G. HUNTER in den Philoſ. Transact. 65. Vol. P. II. pag. 395.

* Vortreffliche Verſuche damit in Ingenhouß Phyſ. Schriften 1. B. S. 273. u. f.

S. auch Adrian van Berkel Reiſe nach Rio de Berbice in der Sammlung ſeltner und merkw. Reiſen. 1. Theil. Memmingen 1789. S. 210. Seine Beobachtungen fallen zwiſchen 1680 und 1689.

* Account

*Account of an electr. Eel by WILL. BRYANT und Obſ. on the Numb-fiſh or torporific Eel by HEN. COLLINS FLAGG. beyde in den Transact. of the Americ. Soc. Vol. II. Ein ſolcher Aal, lähmte einen Mohren, der ihn aus Prahlerey muthwillig behandelte, auf Lebenszeit. — Ein paar Anmerk. über den Zitteraal S. im Goth. Magaz. VI, 2, 171. L.

*M. E. Bloch Naturgeſchichte der ausländiſchen Fiſche Th. II. Berlin 1786. 4.

§. 552.

Hierher gehört auch der Zitterfiſch (Raia Torpedo), eine Rochenart des mittelländiſchen Meeres und einiger anderer Gewäſſer. Er hat an beiden Seiten ſeines Körpers beſondere ſechseckigte Priſmen von Fleiſchfaſern liegen, durch welche er nicht nur denjenigen, der ihn berührt, in dem Arme allmälig betäuben, ſondern auch, wenn er will, auf einmahl heftig erſchüttern kann. Die obere und untere Seite des Zitterfiſches haben entgegengeſetzte Elektricität. Licht zeigt ſich bey der Elektricität des Zitterfiſches gar nicht, (Walſh und bey ihm Hr. Jngenhouß haben es 1776 wirklich geſehen.x/ Es glich völlig dem Lichte einer Kleiſtiſchen Flaſche bey ihrer Entladung. L.) auch kein Anziehen und Zurückſtoßen.

WALSH in den Philoſ. Transact. Vol. 63. p. 461. und Vol 64. p. 465; Journal de Phyſ. Tom. IV. p. 205; Mem. de l'acad. de Bruxelles. T. III p. 5. de l'hiſtoire. Spallanzani's Beobachtungen über den Zitter-Rochen S. in den Samml. zur Phyſ. und Naturgeſch. IV. B. 3. St. und Goth. Magazin V, 1, 41. L.

Hierher gehört nunmehr noch 3) der Zitterwelle, Raaſch (Silurus electricus), den Forſkål ſchon, wiewohl

[illegible]

x/ und Gardini [illegible] S. 114.

unvollkommen, Hr. Brouſſonet aber (Mem. de Paris für das Jahr 1782; Rozier Auguſt 1785; Cavallo compleat Treatiſe on El. neueſte Ausgabe T. 2. p. 311) deutlich beſchrieben hat, 4) ein Stachelbauch (Tetrodon). S. Paterſon in den Philoſ. Transact. Vol. 76. P. II. Jener lebt in einigen Strömen von Afrika und dieſer in den Indiſchen und Amerikaniſchen Meeren, ſo wie ſich der Zitterfiſch in den Europäiſchen ſalzigen Gewäſſern, der Zitteraal hingegen, und zwar, ſo viel ich weiß, ausſchließlich in den ſüßen Waſſern des ſüdlichen Amerika findet. 5) Der *Trichiurus indicus, anguilla indica*, lebt in den Indiſchen Meeren. In Gmelins Ausgabe der Linneiſchen Syſt. nat. T. I. P. III. p. 1142. werden einige Schriftſteller über ihn angeführt. Nach der großen Verbeſſerung die unſere Elektricitätsfinder neuerlich erhalten haben, iſt es ſehr wahrſcheinlich daß die Zahl dieſer Thiere noch vermehrt werden wird. Merkwürdig iſt, daß ſie ſich bisher nur unter den Fiſchen gefunden haben, alſo grade unter der Claſſe von Geſchöpfen, die in einem Fluido leben, das der Erweckung künſtlicher Elektr. ſo ſehr entgegen iſt. L.

Des effets que produit le poiſſon appellé en François Torpille ou Tremble, ſur ceux qui le touchent, et de la cauſe dont ils dependent. par M. DE REAUMUR; in den *Mem. de l'acad. des ſc. 1714. pag. 344.*

Of the electric Property of the Torpedo. In a letter from JOHN WALSH Eſq.; in den *Philoſ. Transact. Vol. LXIII. pag. 461.*

Anatomical obſervations on the Torpedo by JOHN HUNTER: ebendaſ. S. 481.

*Im 17. Th. der Oekon. phyſ. Abhandl. Leipzig 1760. S. 13-17. zeigt Krünitz die vornehmſten Schriften an.

*SCHILLING Obſ. phyſ. de Torpedine piſce. In deſſen Diatribe de morbo in Europa pene ignoto, quem Americani JAWS vocant Traj. ad Rhen. 1770.

*Diſſ. ſur la Torpille, Extrait des Remarq. du Doct. TEMPLEMANN. Im 28. Theil des Nouvelliſte Oecon. et Litter. pour le mois de Janv. de Fevrier et de Mars 1759.

Cavendiſh hat einen elektriſchen Fiſch durch Kunſt dargeſtellt. S. Philoſ. Trans. Vol. 66. P. I. p. 196.

In unſern Tagen hat Galvani ein Italieniſcher Arzt, an zerſchnittenen Fröſchen unter gewiſſen Umſtänden Bewegungen bemerkt, wovon man den Grund in einer eignen, ſogenannten thieriſchen Elektricität ſuchen zu müſſen glaubt. Es iſt aber bis jetzt noch nicht ganz beſtimmt ausgemacht, ob überhaupt dabey etwas Elektriſches zum Grunde liege, oder ob, wenn es etwas Elektriſches iſt, dieſes dem Thiere allein, oder dem dabey gebrauchten Körpern allein, oder der Verbindung beyder zuzuſchreiben ſey. Ich führe nur einige Schrifften an: Aloyſi Galvani Abhandlungen über die Kräfte der thieriſchen Elektricität auf die Bewegung der Muſkeln nebſt einigen Schriften der Herren Valli, Carminati und Volta über eben dieſen Gegenſtand. Herausgegeben von D. Joh. Mayer. Prag 1793. 8. — GREN's Journal B. VI, wo man vieles hierüber beyſammen findet. — Schrifften über die thier. El. von D. Alex. Volta aus dem Ital. v. D. Joh. Mayer. Prag 1793. 8. — C. C. Creve Beyträge zu Galvani's Verſuche. Frankf. u. Leipzig 1793. 8. und vorzüglich: C. H. PFAFF Diſſ. inaug. med. de *Electricitate ſic dicta animali*. Stuttgard. 1793. 8. Deutſch im Auszuge in GREN's Journal B. VIII. S. 196. und in eben dieſen Bande S. 303, aus den Philoſ. Trans. ein Schreiben des Herrn Volta an Hr. Cavallo über eben dieſen Gegenſtand. L.

Schriften über die Elektricität.

1) GEO. MATTH. BOSE tentamina electrica tria. Witteb. 1744. 4.
2) Joh. Heinr. Winklers Gedanken von den Eigenſchaften, Wirkungen und Urſachen der Elektricität. Leipzig 1744. 8.
3) Ebendeſſ. Die Eigenſchaften der elektriſchen Materie und des elektriſchen Feuers. Leipz. 1745. 8.
4) Joh. Heinr. Waiz Abhandlung von der Elektricität und deren Urſachen. Berlin 1745. 4.
5) Andr. Gordon Verſuch einer Erklärung der Elektricität. Erfurth 1745. 8.

6) CHRIST. GOTTL. KRATZENSTEIN theoria electricitatis more geometrico explicata. Hal. 1746. 4.

7) Joh. Heinr. Winklers die Stärke der elektriſchen Kraft des Waſſers in gläſernen Gefäßen. Leipz. 1746. 8.

8) Eſſai ſur l'electricité des corps, par M. l'abbe NOLLET, à Paris 1746. 12.

Nollets Verſuch einer Abhandlung über die Elektricität der Körper. Erfurth 1749. 8.

9) Recherches ſur les cauſes particuliéres des phénomenes electriques, par M. l'abbé NOLLET. à Paris 1749. 4.

10) Experiences ſur l'electricite, par M. JALLABERT. à Paris 1749. 8.

11) New Experiments and obſervations on Electricity, by Mr BENJAM. FRANKLIN. London 1751. 4; ſehr vermehrt 1769. 4.

Des Hr. Benj. Franklins Briefe von der Elektricität, mit Anmerk. von Joh. Carl Wilke. Leipz. 1758. 8.

*Sämmtl. Werke, deutſch durch G. T. Wenzel. Dresd. 1780. III. Th. 8.

12) Lettres ſur l'electricité, par M. l'abbé NOLLET. à Paris 1753 - 1760. 12. Tom. I. II.

13) IO. ALB. EULERI diſquiſitio de cauſſa phyſica electricitatis, ab Acad. ſcient. imper. petropol. praemio coronata 1755. vna cum aliis diſſertationibus de eodem argumento. Petrop. 4.

14) Recherches ſur la cauſe phyſique de l'electricité, par M. EULER le fils; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pruſſe* 1757. *pag.* 125.

15) Lettere dell' elettriciſmo de GIOV. BATT. BECCARIA. Bologn. 1758. klein Fol.

16) Tentamen theoriae electricitatis et magnetiſmi, auct. F. V. AEPINO. Petrop. (1759.) 4

17) IO. EGELING diſſ. de electricitate. Vltrai. 1759. 4.

18) Elektriſche Experimente im luftleeren Raume von Joh. Fried. Hartmann. Hannov. 1766. 8.

19) HORAT. BENED. DE SAUSSURE. diſſ. phyſica de electricitate. Genev. 1766.

20) The hiſtory and preſent ſtate of electricity, with original experiments by JOSEPH PRIESTLEY. Lond. 1767. gr. 4. vermehrt. 1769.

Hrn.

Hrn. Joſeph Priſtley Geſchichte und gegenwärtiger Zuſtand der Elektricität, nebſt eigenthümlichen Verſuchen, überſetzt von Joh. Georg Krünitz, Berlin 1772. 4.

21) Traité de l'electricité par M. SIGAUD DE LA FOND. à Paris 1771. 12.

Ich muß hier noch einmahl auf das von dem Hrn. Verf. §. 497 angeführte Krünitziſche Verzeichniß verweiſen, das in unſern Tagen wohl eine neue Auflage verdiente. Ich zeige nur außer den Werken, die ich bereits in den Zuſätzen zu dieſem Abſchnitt angezeigt habe, noch folgende, die Hrn. Krünitzens Werk nicht enthalten konnte, aus einer Menge anderer an, die ich weglaſſen muß. L.

*22) Lord MAHON's principles of Electricity. London 1779. 4.

Deutſch von J. F. Seeger. Leipzig 1789. 8.

*23) G. BECCARIA dell' Elettricismo artificale. In Turino 1772. 4.

*24) SAM KLINGENSTIERNA Tal om de nyaſte rön vid Electriciteten. Stockh. 1755.

*25) JACQUET Precis de l'Electricité. Wien 1775.

*26) D'Inarre Anfangsgr. der Naturlehre, von der Elektricität 1. Th. Frankf. 1783. gr. 8. aus dem Franzöſ.

*27) Eſſay ſur l'Electricité naturelle et artificielle par M. le Comte de CEPEDE. à Paris 1781. 2 Bände in 8. ohne Kupfer.

*28) JOHN LYON Exper. and obſerv. made with a view to point out the Errors of the preſent received Theory of Electricity, with a new ſyſtem. London 1780. 4.

*29) Recherches phyſiques ſur l'Electricité par M. MARAT. à Paris 1782. 8.

Deutſch durch Hr. Weigel. Leipzig 1784. 8.

*30) A familiar Introduction into the ſtudy of Electricity by JOHN PRIESTLEY. London 1769. 8.

*31) Weber Theorie der Elektricität in den Schriften der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin. 4. B.

*32) A ſhort View of Electricity by B. WILSON. London 1780. kl. 4.

*33) C. G. Kühn Geſch. der phyſ. und med. Elektr. und der neueſten Verſuche. 1. Th. Leipz. 1783.

*34) J. G. Heinze neue elektriſche Verſuche mit der Marumiſchen Maſchine und Hrn. Dr. Schäfers Elektricitäts-Träger. 8.

*35) Elektriſche Pauken von J. F. Groß. Leipz. 1775. 8.

*36) Lettre ſur quelques Objets d'Electricité par Mr. le Prince DIMITRI DE GALLIZIN. à St. Petersbourg. 1778. 4.

*37) An Introduction to Electricity by JAMES FERGUSON. London 1771. 8.

*38) DU BOIS Lettre ſur l'Electricité (in den Tableaux des Sciences). à Paris 1776 p. 148.

*39) Algemeene Eigenſchappen van de Electriciteit door J. CUTHBERTSON 1-2 Deel, tot Amſteld. 1782.

Deutſch. Leipzig 1786. 8. mit Berichtigungen und Zuſätzen des Ueberſetzers. Von dieſer Schrift iſt 1791 zu Amſterdam ein 3. Theil erſchienen, der ſehr viel wichtiges enthält.

*40) Vollſtändige Abhandlung der theoret. und prakt. Lehre von der Elektr. nebſt eignen Verſuchen von Tiberius Cavallo aus dem Engliſchen, dritte mit Zuſätzen des Ueberſetzers (Hr. D. Geblers des jüngern) vermehrte Auflage. Leipzig 1785. 8.

Von dieſem vorzüglich zu empfehlenden Werk iſt nunmehr auch die dritte Auflage in England in zwey Bänden erſchienen. Sie enthält, außer dem verbeſſerten erſten Werk, auch des Verfaſſers Abhandlung über die Anwendung der Elektr. in der Medicin, nebſt einigen andern in die Elektr. einſchlagenden Aufſätzen. L.

*41) Die Lehre von der El. theoretiſch und praktiſch aus einander geſetzt von Joh. Aug. Donndorff. 1. und 2ter Bd. Erfurt 1784. 8.

*42) Briefe über die Elektricität ꝛc. von C. L. Leipz. 1789. 8.

Eilfter Abſchnitt.

von der magnetiſchen Kraft.

Das Anziehen und Zurückſtoßen des Magnets.

§. 553.

Ein gewiſſer Stein, oder richtiger zu reden, ein gewiſſes Eiſenerz, meiſtens von einer ſchwarzen Farbe, das man einen Magnet (magnes) nennt, zieht ein Stück Eiſen, das nahe genug daran gebracht werden, an ſich, ſo daß allemahl der beweglichere Körper von beiden ſich dem unbeweglichern nähert und zuletzt feſt und unmittelbar an ihm hängt. Auch Körper die Eiſen in ſich enthalten, werden angezogen, z. E. Bolus, Blutſtein, Röthel, Tripel, Waſſerbley, gefeilter Zink, (die rohe Platina, einige Edelſteine und nicht allein gefärbte, ſondern auch manche der klarſten Diamanten, der Labradorſtein ꝛc. L.) Wenn das Eiſen von Säuren aufgelöſt und zerſtört worden iſt, ſo wirkt der Magnet nicht weiter darauf *).

---

*) Dieſer leʒte Umſtand iſt von Hrn. Brugmans falſch befunden worden, man darf ſich nur ſeiner ſinnreichen Methode bedienen und einige Tropfen der Auflöſung auf ein rundes Stückchen Papier, das auf

auf dem Waſſer ſchwimmt, bringen und einen ſtarken Magneten dagegen halten, ſo nähert ſich das Blättchen dem Magneten. Die Solution braucht eben nicht ſaturirt zu ſeyn. Auch in den Eiſenhaltigen Mittelſalzen folgt der Eiſen-Grundſtoff noch dem Magneten z. B. Eiſenvitriol wird gezogen. S. Anton Brugmans Beobachtungen über die Verwandtſchaften des Magnets aus dem Latein. überſetzt von M. C. G. Eſchenbach. Leipzig 1781. 8. L.

Magnetiſche Verſuche mit verſchiedenen metalliſchen Subſtanzen erzählt Cavallo Philoſ. Trans. fol. 1786 (Goth. Magaz. IV. 4 1. Nach Hr. Kohl wird reiner Kobalt-König ſtark vom Magnete gezogen (Crell neueſte Entd. in der Chemie T. VII. S. 39.). Der verſtorbene Hr. Berg-Aſſeſſor Wenzel will ſogar aus dieſem Halbmetalle Magnetnadeln verfertigt haben. Siehe des Ritter Landriani Schreiben hierüber in D. Joh. Mayers Samml. phyſ. Aufſätze 3. Bd. Dresd. 1793. 8. S. 388. L.

§. 554.

Gemeiniglich hat ein Magnet zween Puncte, welche dieſe anziehende Kraft gegen das Eiſen am ſtärkſten zeigen: wie man ſieht, wenn man einen Magnet in Eiſenfeilſpäne legt: dieſe henken ſich an zweenen Puncten am häufigſten an, und der übrige Feilſtaub bildet gleichſam Flüſſe oder Reihen, die faſt alle nach dieſen beiden Puncten zugehen. Dieſe Puncte nennt man die Pole des Magnets; die gerade Linie von einem Pole zum andern ſeine Axe (axis). *Es gibt aber auch zuſammengeſetzte oder anomaliſche Magnete mit mehr als zweenen Polen.

Deſcription des Courants magnetiques. à Strasb. 1753. 4.

Beſchreibung der Flüſſe des Magnets, und deren nach der Natur gezeichnete Abbildungen, nebſt einigen Anmer-

Anmerkungen über den Magnet ꝛc. aus dem Franzöſ. überſetzt, im Hamburg. Magaz. XII. Band. S. 579.

(Beſſer als mit Feilſtaub, findet man die Pole des Magneten vermittelſt eines etwa 2 bis 3 Linien langen, feinen Stückchen Eiſendrates, das man auf demſelben herumführt. es ſtellt ſich über den Polen ſenkrecht, neigt ſich immer mehr je weiter man von den Polen abkömmt, und legt ſich auf den Aequator flach auf. Gerade ſo, wie ſich etwa auf der Erde die Inclinationsnadeln verhalten, von denen unten geredet werden wird. L.)

§. 555.

Wenn über jeden dieſer Pole ein dünnes Stück weiches Eiſen, das ſich unten in einen dickern hervorſtehenden Fuß endigt, gelegt, und ſo daran beſeſtigt wird, daß die beiden Füße nach einer Seite gekehrt ſind, ſo wird die Kraft des Magnets dadurch anſehnlich verſtärkt, und der Magnet heißt nun gewaffnet (armatus), das Eiſen ſein Panzer oder ſeine Armatur, die hervorſtehenden Füße davon bisweilen die künſtlichen Pole.

§. 556.

Der eine Pol des Magnets zieht allemahl den einen Pol eines zweyten an ſich, und den andern Pol eben deſſelben zweyten Magnets ſtößt er zurück. Hält man den andern Pol des erſtern Magnets gegen denjenigen Pol des zweyten, der vorher angezogen wurde, ſo wird dieſer nun zurückgeſtoßen; der aber, der vorher zurückgeſtoßen wurde, wird nun angezogen. Ein

Ein jeder Pol eines Magnets findet alſo an einem andern Magnete einen Pol den er anzieht und einen andern den er zurückſtößt. Die einander anziehende Pole heißen freundſchaftliche oder einige Pole (poli amici); die einander zurückſtoßenden aber feindliche oder uneinige (inimici).

§. 557.

Ein jeder Pol wirkt nur in einer gewiſſen Entfernung, die bey ſtärkern Magneten größer iſt als bey ſchwächern. In einer halb ſo großen Entfernung zieht der Magnet ſowohl das Eiſen, als den freundſchaftlichen Pol eines zweyten Magnets vielmehr als noch ein Mahl ſo ſtark an, und man weiß eigentlich wohl noch nicht, nach welchem Geſetze die anziehende Kraft des Magnets bey der Nährung zunimmt; auch iſt es noch nicht entſchieden, ob es ein allgemeines Geſetz hierin gibt *a*). Eben das gilt vom Zurückſtoßen der feindlichen Pole. Die magnetiſche Kraft wirkt durch Holz, Papier, Glas, Metall und andere Körper, das Eiſen ausgenommen, ungeſtört durch; ſie dauert auch im luftleeren Raume fort.

Daß die magnetiſche Kraft durch das Eiſen geſtört werde, iſt in gewiſſer Rückſicht wahr. Der Ausdruck geſtört aber ſcheint nicht ganz der beſte zu ſeyn. Es iſt beſſer zu ſagen, ſie wirkt durch Eiſen anders, als durch Holz, Papier, Glas ꝛc. Denn wenn das Eiſen zuweilen die Kraft zu hindern ſcheint, ihre ganze Wirkung zu äußern, ſo ſcheint es dieſelbe auch in andern wieder zu befördern.

fördern. Ein etwas dickes Eiſenblech, etwa ein eiſernes Lineal, das ich wie eine Wand zwiſchen einen Magneten und eine Magnetnadel halte, vermindert die Wirkung des erſtern auf leztere gar ſehr, allein mit den ſcharfen Enden und nach der Länge dazwiſchen gehalten, nicht. Auf dieſe Weiſe kann vermittelſt eiſerner an einander gelegter Stäbe ein Magnet auf eine Magnetnadel oft noch in einer Entfernung von 10 Fußen ſtark wirken. Auch trägt ein Magnet mehr Eiſen am Gewicht, als anderes Metall, oder andere Körper, die man vermittelſt Eiſen an ihn anbringt, und iſt alſo das größte Gewicht, was ein Magnet überhaupt tragen kann, das größte Gewicht Eiſen, das er trägt. L.

*a) M. HAUKSBEE Exp. concerning the proportion of the power of the Loadstone at different diſtances. Philoſ. Tranſact. nro. 335.

*BROOK TAYLOR an Exp. in order to diſcover the law of the magnet. attraction. Ebendaſ. N. 344.

*Diſſertation ſur un phenomène magnetique paradoxe, ſavoir que l'aimant attire plus fortement le fer par qu'un autre aimant par M. VAN SWIEDEN (ſteht in dem unten §. 569. angeführten Recueil T. III.).

Künſtliche Magnete.

§. 558.

Ein Stück Eiſen, noch mehr aber harter Stahl, das eine Zeit lang an einem Magnete gehangen hat oder mit einem Magnete geſtrichen worden iſt, wird dadurch ſelbſt magnetiſch, daß heißt, es zieht nun anderes Eiſen an, und ſeine Pole zeigen Freundſchaft und Feindſchaft gegen die Pole eines andern Magnets. Man kann das Streichen ſo verrichten, daß man einen Pol des Magnets, welchen

chen man will, auf die Mitte eines ſtählernen Stabes ſetzt, und ihn dann bis zu einem Ende des Stabes hinführt; dieſe Arbeit kann man einige Mahle wiederhohlen, nur darf man nicht in der entgegengeſetzten Richtung ſtreichen oder dazwiſchen die Pole wechſeln. Die Hälfte des Stabes, die man ſo geſtrichen hat, wird mit dem Pole des Magnetes, womit man geſtrichen hat, freundſchaftlich; und man kann noch oben drein die andere Hälfte des Stabes mit dem andern Pole der Magnetes auf eine ähnliche Weiſe ſtreichen. Der zum Streichen gebrauchte Magnet verliert übrigens auch bey oft wiederhohltem Gebrauche nichts von ſeiner magnetiſchen Kraft a).

---

a) Dieſes haben Hr. Leonh. Euler und Hr. Fuß unrichtig befunden. (S. Obſervations et Experiences ſur les animans artificiels par NICOLAS FUSS in Roziers Journal, Supplement Band für 1782 S. 3.) Längſt war es aber doch auch ſchon bekannt, daß ſtarke künſtliche Magnete gleich nach ihrer Verfertigung, durch Mittheilung etwas verlieren, ſie verlieren aber immer weniger und kommen bald zu einem beſtändigen Zuſtand. So verliert der geriebene Elektrophor ebenfalls bey den erſten Operationen beträchtlich, dieſes läßt aber bald nach, und er wirkt, caeteris paribus, gleichförmig. In beiden Fällen ſcheint von Anfang Uebergang zugleich mit und zuletzt bloß Vertheilung zu wirken. L.

§. 559.

Auf dieſe Weiſe verfertigt und ſtreicht man Magnetnadeln (acus magnetica, verſorium) aus dünnen ſtählernen Nadeln, deren beſonderer

rer erſt in der Folge zu berührender Gebrauch eine ſehr freye und leichte drehende Bewegung über einer feinen ſtählernen Spitze erfordert, zu welchem Ende man in der Mitte der Nadel einen kleinen meſſingenen oder achatenen Hut befeſtigt, mit einer ſehr glatten Vertiefung, wodurch eben die Nadel auf jener Spitze ruhet.

§. 560.

Aber man kann auch Eiſen und Stahl ohne allen Magnet in künſtliche Magnete verwandeln, oder magnetiſche Kraft darin erwecken, wenn man es glühend in kaltem Waſſer plötzlich ablöſcht oder ſeine Theile durch Beugen, Brechen, Reiben, Stoßen u. ſ. w. erſchüttert. So wird auch Eiſen und Stahl manchmahl durch einen Blitzſtrahl oder durch einen ſtarken elektriſchen Erſchütterungsfunken magnetiſirt. Die künſtlichen Magnete, deren eigentlicher Erfinder Servington Savery zu ſeyn ſcheint, übertreffen ſogar die natürlichen Magnete öfters ſehr anſehnlich an Stärke.

Nach der Hand haben Mitchell, Canton und hauptſächlich Knight in England und Du Hamel in Frankreich das Verfahren ſehr verbeſſert und zwar (gegen die gemeine Meinung) Mitchell vor Canton (Gentlemen's Magazin. July 1785. pag. 511.) L.

§. 561.

Am beſten werden die künſtlichen Magnete gemacht, wenn ein nicht zu großes noch zu dickes oder zu kurzes Eiſen oder weiches Stahl in einer

einer willkührlichen Richtung (? L.) auf einen feſten Körper, vornehmlich aber auf Eiſen, gelegt und einige Mahle nach einerley Richtung mit einem ſchweren Stück Eiſen gerieben wird. Wenn man das erſte Stück Eiſen auf der andern Seite eben ſo und nach eben der Richtung reibt ſo erhält man einen guten künſtlichen Magnet, den man auch, wie den natürlichen, mit einem Panzer verſehen (§. 555.) oder wie ein Hufeiſen bilden kann, wo die Geſtalt ſelbſt die Stelle des Panzers verſieht *).

---

*) Sehr weit wird man es doch durch dieſes Verfahren in der Verſtärkung nicht bringen. Wenn man aber mehrere künſtliche Magnete auf dieſe Weiſe gemacht hat, ſo verbindet man ſie gehörig, dadurch erhält man ſchon einen beträchtlichen ſtarken Magneten A. Mit dieſem nun macht man andere künſtliche, die nun verbunden ſchon wieder einen ſtärkeren Magneten B geben. Vermittelſt B verſtärkt man alle die Magnete, woraus A beſteht, und mit dieſem verſtärkten A verſtärkt man B u. ſ. w. bis man merkt, daß die Kraft keinen Zuwachs mehr erhält. Verbände man A und B und machte damit einen neuen Magneten C, ſo würden ſie alle drey zunehmen. Auf dieſe Weiſe hat Herr Knight ſeine großen künſtlichen Magnete verfertigt, die er magnetiſche Magazine nennt. Er waren ihrer 2, jedes beſtund aus 240 ſtarken künſtlichen Magneten, die zuſammen 500 Pfund wogen, und ein großes Parallelepipedon ausmachten. Er konnte damit in wenigen Secunden die ſtärkſten künſtl. Magnete machen, die Pole des natürlichen in einem Augenblick umkehren ꝛc. S. hiervon Dr. FOTHERGILL's Abhdl. in den Philoſ. Tranſact. für das Jahr 1776. Vol. LXV auch LE MONNIER Loix du Magnetiſme T. II. Will man vermittelſt kleiner Stäbe große magnetiſiren, ſo erreicht man ſeinen Endzweck beſſer, wenn man erſt mehrere von mittlerer Größe macht, und

und ſo die großen mit welchen beſtreicht, die nicht ſo ſehr von ihnen an Größe verſchieden ſind, als wenn man die großen unmittelbar mit den kleinen beſtreichen wollte. Auch iſt eine Beobachtung des Hrn. Fuß, (Obſerv. et Exper. ſur les aimans artificiels p. *N. Fuß.* in Rozier's Supplement pour 1782) wie mich dünkt, neu, da er fand, daß die Stahlſtäbe am Ende eine größere Kraft annehmen, wenn man ſie etliche Mahl widerſinnig ſtreicht, und ihnen die Kraft wieder nimmt, die man ihnen gegeben hatte. Bey den obigen Magneten A und B iſt es gut, ſich an die Verſtärkung des Elektrophors (§. 538. e.) zu erinnern. L.

§. 562.

Bey mehrern auf dieſe Weiſe verfertigten künſtlichen Magneten, ſind immer die Enden, von welchen man anfing zu reiben, unter ſich feindliche Pole, ſo wie auch die, bey welchen man aufhörte. Freundſchaftliche Pole ſind hingegen an einem Paar ſolcher Magnete des einen Ende, wobey man anfing, und des anderen Ende, wobey man aufhörte zu reiben. Gehärteter Stahl nimmt die magnetiſche Kraft nicht ſo leicht an, als weicher, aber er behält ſie beſſer bey.

Hierbey etwas von Knights Magneten aus einem verhärteten Teig aus pulveriſirten Magneten, Kohlenſtaub und Leinöl, oder auch dem feinſten Eiſenſtaub und Leinöl (Philoſ. Transact. Vol 69. p. 51.), Ingenhouſſens biegſame Magnete aus Eiſenſtaub und Wachs (ſ. deſſen vermiſchte Schriften erſter Band. S. 409.), L.

Magnetical obſervations and experiments, by SERVINGTON SAVERY; in den *Philoſ. transact.* num. 414. art. 1.

II. 122.
II. 103.
273.

[illegible]

An account of ſome magnetical experiments made before the royal ſociety. by I. T. DESAGULIERS; in den *Philoſ. tranſact. num 450. pag. 385.*

A method of making artificial magnets without the uſe of natural ones communicated by JOHN CANTON; in den *Philoſ Tranſact Vol XLVII pag. 31.*

* Deutſch im Hamb. Magaz. B. VIII. S. 334.

De virtute magnetica abſque magnete comunicata experimenta, auctore GEO. WILH. RICHMANN; in den *Comment Petrop nov. Tom. IV. pag. 235.*

Traité ſur les aimants artificiels par le P. RIVOIRE. à Paris 1752. 12

SAM. KLINGENSTIERNA et IO. BRANDER. diſſ. de magnetiſmo artificiali. Holm 1752

DAN. WILH NEBEL diſſ de magnete artificiali. Vltrai, 1756. 4.

* Deutſch im Hamb. Magaz. B. XVII. S. 227.

Memoire ſur les aimants artificiels, qui a remporté le prix de l'acad. de Petersb. par Mr. ANTHEAULME. à Paris 1760.

Dieſe wichtige Schrift befindet ſich auch in Mem. de Paris für 1753 und 1761, welche zugleich herausgekommen ſind. L.

* Experiences qui montrent avec quelle facilité le fer et l'acier s'aimantent par M. DE REAUMUR; in den *Mem. de l'acad. des Sc.* à Paris 1723.

* ARN. MARCELL of the magnetical Virtues communicated to Iron and Steel; in den *Philoſ. Tranſ. N. 423.*

* Façon ſinguliere d'aimanter un barreau d'Acier par M. DU HAMEL. *Mem. de l'acad. à Paris* f. J. 1735.

* A Treatiſe of artificial magnets by I. MITCHELL. London. 1750. 8.

* Obſerv. ſur les nouvelles methodes d'aimanter et ſur la declinaiſon de l'aimant. par M. DE LA LANDE; in den *Mem. de l'acad. des Sc. à Paris 1761.*

* Rinmans Geſchichte des Eiſens aus dem Schwed. von Georgi. Cap. III.

§. 563.

Durch eben dieſe Mittel kann man auch naturliche und künſtliche Magnete verſtärken, oder auch ihre Pole nach Gefallen verändern und ſelbſt

ſelbſt vervielfältigen. Der Bliß und eine ſtarke Elektricität thun es bisweilen unvermuthet.

An account of ſome magnetical experiments ſhewed before the royal Society by Mr. GOWIN KNIGHT; in den *Philoſ. Tranſact* num. 474 art 1.

A collection of the magnetical experiments communicated to the royal Society by GOWIN KNIGHT; ebendaſ. num. 484. append. art. 1.

§. 564.

Ein natürlicher oder künſtlicher Magnet verliert ſeine Kraft, wann man ihn glühend werden und dann von ſelbſt erkalten läßt, wann man ihn nach der entgegengeſetzten Richtung oder mit dem verkehrten Pole eines andern reibt, wann man ihn auf Stein mit Stein ſchlägt oder auch nur oft fallen läßt. Bliß und ſtarke Elektricität können eben das bewirken. Auch durch den Roſt verliert der Magnet ſeine Kraft, und wann er lange Zeit ohne Eiſen zu tragen hängt oder liegt. Der natürliche Magnet wird auch vernichtet, wenn man ihn pulvert.

Theorie.

§. 565.

Um die Erſcheinungen am Magnete zu erklären nimmt ein großer Theil der Naturforſcher eine feine flüſſige Materie an, welche man die magnetiſche Materie nennt. Fein müßte ſie freylich wohl ſeyn, wann ſie vorhanden iſt, da ſie ſo dichte Körper durchdringen kann

(§. 557.). Im Eiſen und im Magnete allein ſoll dieſe magnetiſche Materie bey dem Durchgange einigen Widerſtand finden *), und den Magnet insbeſondere ſoll ſie nicht nach allen Richtungen durchdringen können; vielmehr glaubt man, ſie gehe aus dem einen Pole des Magnets heraus, um den Magnet herum und zu dem andern Pole deſſelben wieder hinein.

§. 566.

Aus dieſen vorausgeſetzten Wirbeln der magnetiſchen Materie erklärt man nun das Anziehen des Eiſens gegen den Magnet, die ſogenannten magnetiſchen Flüſſe (§. 554.), das Zurückſtoßen der beiden Pole zweener Magnete unter einander, in welche beide die magnetiſche Materie einſtrömt, oder aus welchen ſie ausſtrömt, das Anziehen zweener Pole gegen einander, wovon aus dem einen die magnetiſche Materie ausſtrömt und in den andern einſtrömt, die Verſtärkung des Magnets durch die Bewaffnung deſſelben, und ſelbſt die Entſtehung der künſtlichen Magnete, mit und ohne einen andern Magnet.

Cartes Schrauben, Eulers magnetiſche Gänge. (Brugmanns verſchiedene Materien. L.)

§. 567.

Ich muß geſtehen, daß ich mich noch immer nicht in dieſe wirbelförmig ſich bewegende magne-

---

*) S. die Anmerk. zu §. 557. L.

magnetiſche Materie finden noch daraus die Erſcheinungen des Magnets auf eine mir faßlich und ungezwungen ſcheinende Weiſe erklären kann. Auch, dünkt mich, tragen ſich einige Begebenheiten nicht wirklich ſo zu, wie ſie ſich zutragen müßten, wenn jene Wirbel in der Natur vorhanden wären; daran nicht zu denken, daß die wirbelförmige Bewegung der magnetiſchen Materie ihrer Urſache nach ziemlich unbegreiflich ſcheint.

Die Lehre von magnetiſchen Wirbeln, deren Erfinder des Cartes iſt, nachher aber zuerſt von dem ungenannten Verfaſſer (Dalance) des Traité de l'aiman Amſterd. 1687, von du Fay, Euler, du Tour, Johann Bernoulli und Daniel Bernoulli, wovon einige einen einfachen, letztere aber hauptſächlich mit des Cartes einen doppelten Strom annehmen, anſehnlich verbeſſert worden iſt. iſt wohl von niemanden kräftiger beſtritten worden, als von Hrn. A. Brugmanns, in dem unten §. 570. unter nro. 9. angeführten Werke S. 94. u. ff. der Deutſchen Ueberſetzung. L.

§. 568.

Mayer hat 1760 der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen eine noch ungedruckte Abhandlung vorgeleſen, worin er, ohne ſich um die Urſache zu bekümmern, warum der Magnet ein Magnet iſt, ſich bemühet, die Kraft, womit er auf andere magnetiſche Körper wirkt, aus der Erfahrung auszufinden. Er betrachtet einen geraden, allerwärts gleich dicken Magnet; den Punct, der zwiſchen beiden Polen in der Mitte liegt, nennt er den Mittelpunct deſſelben. Jedes einzelne Theilchen des Magnets hat eine Kraft auf jeden Theil eines andern ähnlichen Magnets zu wirken, und dieſe Kraft verhält ſich genau, wie die Weite jedes Theilchens von dem Mittelpuncte des Magnets, zu welchem es gehört. Ueber dieſes aber richtet ſich die Kraft, womit ein jedes Theilchen des einen Magnets auf ein Theilchen des andern wirkt, nach der Entfernung der Theile, und verhält ſich umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung. Nach dieſen beiden Geſetzen beſtimmt Mayer durch Hülfe der Rechnung des Unendlichen die Stärke der Kraft, wamit zween Magnete in allen Theilen in verſchiedenen Entfernungen einander anziehen oder zurückſtoßen, und findet zwiſchen ſeiner Rechnung und den Erfahrungen die vollkommenſte Uebereinſtimmung. Er berechnet ebenfalls glücklich die Richtung der Magnetnadel für jede Stelle, die man ihr in der Nähe eines Magnets geben kann, wie auch die Geſtalten, in welche ſich der Eiſenfeilſtaub um einen Magnet legt. Dieſe ſind nichts anders, als eine Art Kettenlinien, und alſo gar keine Anzeige eines Wirbels der magnetiſchen Materie.

S. Götting. Anz. 1760. S. 622.

Dieſes iſt eine ſehr richtige Darſtellung der Gründe von Mayers Theorie und vermuthlich ſind es auch ſeine eignen Worte. Von der Anwendung derſelben auf die magnetiſche Erde und den Stand der Nadeln auf derſelben, werde ich unten §. 570. etwas aus dem Mſpt. beybringen. L.

§. 569.

Die eigentliche Urſache der Wirkungen des Magnetes zu finden würde es, glaub ich, immer am rathſamſten ſeyn, auf die große Uebereinſtimmung der Elektricität und des Magnetiſmus vorzüglich zu merken. Die beiden entgegengeſetzten Pole eines Magnetes verhalten ſich wirklich eben ſo gegen einander wie ein Paar entgegengeſetzt elektriſirte Körper; der Turmalin ſcheint ordentlich zween elektriſche Pole zu beſitzen, wie der Magnet zween magnetiſche hat. Aber beſonders iſt es bey dem Magnet, daß er auf ſo ſehr viele Körper gar keine Wirkung äußert;[*] auch gibt es hier vielleicht keinen Körper, den man mit den unelektriſchen Körpern verglichen unmagnetiſch nennen könnte.

Es kann nicht geleugnet werden, daß ſich immer eine nicht unbeträchtliche Aehnlichkeit zwiſchen Elektricität und Magnetiſmus zeigt, und daß dieſe Aehnlichkeit noch größer wird, wenn man die Vorſtellung von Wirbeln verläßt, wozu Urſache genug vorhanden iſt, und dafür zwey magnetiſche Materien, ein + M und ein — M annimmt, ſo wie wir oben ein + E und ein — E angenommen haben, zwey Materien, die im unmagnetiſchen Eiſen unter ſich im Gleichgewicht ſtehen, im magnetiſchen aber vertheilt ſind. Ein unmagnetiſcher Stab Eiſen mit einem Ende in die Atmoſphäre + M eines Magn. gehalten, empfängt an dieſem Ende — M und ſein entgegengeſetztes Ende + M durch Vertheilung; wird er weggezogen, ſo ſtellt ſich alles wieder her, wie bey der Elektricität. Halte ich die flache Seite eines Blechs gegen + M eines Magneten, ſo wirket er nicht mehr ſo ſtark auf eine Magnetnadel als vorher; warum? Daß + M des Magneten jagt das + M des Blechs auf die entgegengeſetzte Seite, über welche es ſich ergießt, und folglich ſich der Wirkungskreis nicht ſo weit erſtrecken kann, als wenn das + M des Magneten ohne dieſe Verbreitung, frey gewirkt hätte. Auch wird dieſes + M des Blechs durch das — M der gegenüberſtehenden Seite etwas gebunden. Bringe ich hingegen das blechne Lineal nach der Länge zwiſchen die Nadel und den Magneten, ſo wird dadurch der Wirkungskreis deſſelben erweitert, denn das + M des Magneten jagt das + M des Blechs an das andere Ende deſſelben und zieht deſſen — M. Doch iſt es, um die Wirkung dieſer Materien begreiflich zu machen, nöthig, auch ein umgebendes Fluidum anzunehmen, welches hier bey dem Magneten die Stelle der Luft bey den elektriſirten Körpern vertritt. (S. PREVOST de l'origine des forces magnetiques. à Geneve 1788. 8.) Ins Unendliche erſtreckt ſich dieſe Magnetiſirung durch Vertheilung freylich nicht, ſo wenig als bey der Elektricität, wenigſtens derjenigen die wir vermittelſt unſerer Maſchinen erhalten. Auch iſt es nicht ſonderlich wahrſcheinlich, daß wenn wir ein poſitives Donnerwetter haben, unſere Antipoden ein negatives haben, und umgekehrt. Doch will ich hierbey um die Aehnlichkeiten zwiſchen E und M zu vermehren, einen Gedanken beyſetzen, den ich bereits in dem erſten Bande der Commentationen hieſiger Societät geäußert habe. Wir finden, daß die magnetiſche Materie unſerer Erde wirklich vertheilt iſt, ſie hat einen magnetiſchen Süd- und Nordpol. Könnte das Nordlicht ſeinen Grund nicht in einer ähnlichen elektriſchen Vertheilung haben? daß man die Südlichter ſo ſelten ſieht iſt ſehr begreiflich, man kommt ſehr ſelten in ſo hohe ſüdliche Breiten als in nördliche, und dann zeigen die ausſchließenden Büſchel des Nordlichts, daß auf unſerer Seite der poſitive Pol liegt, bekanntlich aber ſind die negativen Büſchel ſehr geringe. Ferner, wenn man bedenkt, daß die Nordlichter um die Tag- und Nachtgleichen am häufigſten ſind, (man ſollte ſagen am ſtärkſten, denn in manchen Gegenden ſind ſie faſt beſtändig) um die Tag und Nachtgleichen aber der eigne Umſtand eintritt, daß die Erde viele Tage hintereinander innerhalb 24 Stunden ganz erleuchtet und folglich erwärmt wird, ſo kämen auch hier Magnet und Turmalin wieder zuſammen. Wer weiß ob nicht auch noch eine Polarität in geladenen elektriſchen Körpern entdeckt wird. Man erinnere ſich hierbey der Schäferſchen Verſuche (§. 528. f.). Eine andere Aehnlichkeit kann ich hier nicht übergehen. man will gefunden haben, daß ſich Nadeln leichter magnetiſiren laſſen, wenn man ſie auf Eiſen legt und beſtreicht, als auf einem andern Körper. iſt dieſes richtig, ſo correſpondirte dieſes dem Condenſator des Hrn. v. Volta. Durch die Materie der beſtrichenen Nadel, geht nämlich eine Vertheilung des natürlichen Antheils der untergelegten Platte vor, dadurch wird ein Theil der Materie der Nadel gebunden, und inſenſibel, es kann alſo noch mehr Materie in ihr vertheilt werden u. ſ. w. Wird ſie endlich von der Platte abgenommen, ſo wird das gebundene wieder frey und ſenſibel. Daß die Materie ſich beym Magneten nicht durch einen Stoß vereint, muß uns nicht befremden; beym Turmalin geht dieſes auch mit den Elektricitäten nicht an. Die Wirkung ruht zwar, ſo lange die Verbindung der beiden Belegungen Statt findet, zeigt ſich aber ſogleich wieder in denſelben, ſobald jene aufgehoben wird, und die Urſache der Vertheilung, Wärme, hier fortdauert; eben ſo wie etwa bey dem Magneten. In der Reihe der magnetiſchen Phänomene, wurden die welche dem Turmalin correſpondiren, zuerſt entdeckt; in der Reihe der elektriſchen hingegen wurden die dem Magneten correſpondirenden ſpät gefunden. Wie vieles würde uns noch in der Lehre von der Elektr. verborgen ſeyn, wenn wir bis jetzt nur den einzigen Turmalin kennten. Weißglühendes Eiſen verliert alle Polarität, wenn es welche hatte, und nimmt in dieſem Zuſtande auch keine weiter an, glühendes Glas wird ein Leiter, und kann nicht mehr geladen werden. Andere Aehnlichkeiten übergehe ich hier.

Allein ſo groß auch dieſe Aehnlichkeiten ſeyn mögen, ſo bin ich doch nichts weniger als geneigt zu glauben, daß hieraus ſchon eine gänzliche Identität beider Materien erhelle. Es könnte dieſes eine allgemeine Wirkungsart mehrerer elaſtiſcher Flüſſigkeiten ſeyn. Denn daß man durch elektriſche Schläge die Pole der Nadeln umgedreht hat, und bemerkt haben will, daß das mit dem + E des geladnen Körpers verbundne Ende jederzeit das nördliche geworden ſey, iſt, dünkt mich, noch nicht völlig erwieſen, ja durch die neueſten Verſuche des Hr. v. Marum die er in dem oben (§. 500) angeführten Werk beſchreibt, ſo gut als widerlegt. Indeſſen iſt die Aehnlichkeit groß genug, den Phyſiker bey ſeinen Verſuchen zu leiten, um ſowohl was man beym Magneten Neues entdeckt, bey elektriſchen Körpern nach der Analogie zu verſuchen als umgekehrt. Nur ein Beyſpiel zu geben, wäre es nach der oben (§. 561.) von Hrn. Kuß entdeckten Eigenſchaft des Magneten vielleicht der Mühe werth zu verſuchen, ob Flaſchen die man erſt poſitiv und, ohne ſie loszuſchlagen, durch o negativ ladet und das mehrere Male hinter einander, endlich nicht eine ſtärkere Ladung annehmen. Der Unähnlichkeiten beider Materien ſind ebenfalls ſehr viele, nur einige anzuführen: der Magnet behält ſeine Eigenſchaft Jahrhunderte lang, der elektriſirte nur kurze Zeit (doch der geladene und mit Vorſicht bewahrte viel länger). Die Elektricität wirkt auf irgend eine Weiſe auf alle Körper, der Magnet nur auf Eiſen; die Elektricität wird durch Näſſe zerſtört, der Magnetismus nicht (doch auch die Electricität zuweilen ſehr ſchwer, wie beym geriebenen Siegellack, und wie ſteckt ſie im Gymnotus electr?). Man kann dem Magneten Elektricität mittheilen, ohne daß beide Kräfte einander ſtörten, aber der Kleiſtiſchen Flaſche oder dem Turmalin keine Polarität. (Vom Turmalin darf man denn doch nicht ſo geradezu reden; daß er vom Magneten gezogen wird, hat Hr. Brugmanns gezeigt. Da von dieſem zur Polarität nur ein Schritt weiter iſt, ſo könnte dieſes vielleicht auch einſt mit dem Turmalin glücken.)

glücken.) Ein ſehr beträchtlicher Unterſchied beſteht endlich darin, daß der elektriſche Körper nur leichte Körper, hingegen der magnetiſche oft große Laſten trägt.

F. V. TH. AEPINI ſermo acad. de ſimilitudine vis electr. et magnet. Petrop. 1758. 4. Deutſch im Hamb. Mag. B. 22. S. 227.

Ebendeſſ. zwo Schriften 1) von der Aehnlichkeit der elektr. und magnet. Materien. Die 2te handelt vom Turmalin. Aus dem Lat. Grätz 1771. 8.

J. F. Cigna Abh. und Verſuche von der Verwandſch. der magnet. Kraft mit der elektr., in den Miſc. Taurin. T. I. Deutſch im neuen Hamb. Magaz. B. 6. S. 35. S. 403.

Ein vortreflicher Brief von D. Franklin an Hrn. Barbeu-Dubourg, den Franz. Ueberſetzer von Franklins Werken über die Verſchiedenheit beider Materien, ſteht in Sigaud de la Fond Precis hiſt. et experimental des Phenomenes electr. Paris 1781. 8. p. 545. Franklin glaubt alle Aehnlichkeiten hierbey ſeyn bloß zufällig.

Ueber Elektr. Magnetiſmus, Feuer und Aether, eine Abhandl., worin aus Factis, die Meinung erörtert wird, daß die elektr. Materien von den Materien des Feuers und des Lichts weſentlich verſchieden ſeyn, von J. A. Donndorf. Quedlinb. 1782. 8.

Auch hat Muſſchenbroek in ſeinen bekannten Werken die Aehnlichkeiten ſowohl als Unähnlichkeiten geſammelt.

Vorzüglich gehören hierher die Bayeriſchen Preisſchriften, wovon ich die Franz. Ueberſetzung vor mir habe: Recueil des Mem. ſur l'analogie de l'Electricité et du Magnetiſme etc. par I. H. VAN SWINDEN. III. Theile, à la Haye 1784. 8.

S. unten die Schriften über den Magneten.

§. 570. a.

Sind elektriſche und magnetiſche Kraft einander noch näher verwandt und rühren ſie gar wohl nur von einer und eben derſelben unter verſchiedeſchiedenen Umſtänden auf verſchiedene Weiſe wirke den Urſache her? Wenigſtens hängt nach Schillings ſehr merkwürdigen Beobachtungen der Zitteraal (§. 551.) mit dem Magnete zuſammen; der Magnet erſcheint eine Zeit lang nachher wie mit Eiſenfeilſtaub bedeckt und der Fiſch iſt jetzt ohne erſchütternde Kraft, die er aber wieder bekömmt, wenn man Eiſenfeilſpäne zu ihm ins Waſſer ſchüttet. Iſt die Wirkung des Zitteraales etwa gar eine magnetiſche Erſchütterung, ſo wie die Wirkung der Kleiſtiſchen Flaſche eine elektriſche iſt?

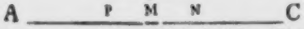
Sur les Phenoménes de l'anguille tremblante; in den *Nouv. mem. de l'acad. roy. des ſc. de Pruſſe 1770. pag. 68.*

Die von dem Hrn. Verf. hier geäußerte Muthmaßung iſt für den damaligen Zuſtand der Wiſſenſchaft gewiß ſehr ſinnreich. Allein man hat des Hrn. Schillings Verſuche mit dem beſten Apparat von Inſtrumenten und der größten Sorgfalt in Gegenwart der erfahrenſten Männer wiederholt, und ganz und gar unrichtig befunden a). L.

a) ~~Ingenhouß vermiſchte Schriften S. 271 ff.~~; ein Gleiches hat auch Spallanzani erfahren, und ſeine Verſuche in einem Briefe an den Marcheſe Lucheſini, Pavia 1783, beſchrieben. L.

§. 570. b.

Vom Indifferenz-Punct, und culminirenden Punct.



Wenn man ein unmagnetiſches Stäbchen Eiſen oder Stahl AC bey A mit dem Nordpol eines ſtarken Magneten bloß berühret, ſo wird A ein Südpol (— M) und C ein Nordpol (+ M); ſtreicht man aber mit dem Nordpol dieſes Magneten von A

an

an, das ganze Stäbchen bis C, ſo bekömmt A, am Ende + M und C, — M dieſes war längſt bekannt. Hr. Brugmanns gerieth aber dadurch auf die vortreffliche Muthmaßung, daß weil das Ende A, während man an dem Stäbchen hinunterſtreicht, ſeine Polarität ändert, und aus — M in + M übergeht, daß wohl der Magnet der dieſes bewirkt, auf ſeinem Wege von A nach C an einen Punct M kommen müſſe, wo die Polarität von A, = 0 iſt, und es verhielt ſich wirklich ſo, als er an M kam, ſo zog A ſowohl die ſüdliche als nördliche Spitze einer Nadel, war alſo ganz indifferent, fuhr er weiter nach C fort, ſo fing A an + M zu zeigen und das + M des Endes C nahm ab, noch etwas weiter, bis N gefahren, machte C indifferent, und bis an das Ende geſtrichen, gab dem C ſtarkes — M, und dem A, + M. Die Puncte M und N heißen Indifferenz-Puncte. Sie finden ſich bey allen Eiſen- oder Stahlſtäbchen oder Draht, nur haben ſie bey verſchiedenen Dicken und Längen derſelben andere Lagen, auch hat die verſchiedene Härte des Eiſens und Stärke des Magneten Einfluß auf dieſelbe.

Brugmanns Philoſ. Verſuche über die Magnetmaterie S. 70. der Deutſch. Ueberſetz.

Etwas Aehnliches haben Lord Mahon in oben S. 490. Nr. 21. angeführten Werk und Beccaria (Electr. artif. 1771. p. 208) bey elektriſirten Leitern bemerkt. L.

Wi
ſt ſi
115
A m
—
6

§. 570. c.

Ueber dieſe Puncte ſtellte Hr. van Swinden, H. Brugmanns Nachfolger im philoſ. Lehramte zu Franecker nachher viele Verſuche an, und entdeckte noch folgende merkwürdige Eigenſchaft. Wenn man wie vorher den Nordpol (+ M) des Magneten an A anſetzt, ſo erhält es bekanntlich — M, und C hingegen + M. Dieſes + M von C wächſt an Stärke, wenn man den Magneten langſam nach C zuzieht, und ſeine Kraft wird an einem gewiſſen Punct P z. B. ein Größtes, fährt man weiter fort mit dem Magneten, ſo nimmt ſie wieder ab, wird bey N = 0 und geht endlich in die entgegen-

entgegengeſetzte über. Den Punct des Stäbchens, wo der beſtreichende Magnet ſich befinden muß, damit die Kraft von C ein Größtes werde, nennt Hr. van Swinden den culminirenden Punct.

L. H. VAN SWINDEN Tentamina Theoriae mathematicae de Phaenom. magnet. *ſpecimen primum*, ſiſtens principia generalia ac nouam punctorum indifferentiae et culminantis Theoriam.

Was vom thieriſchen Magnetiſmus eigentlich hierher gehört, (vom Hyperphyſiſchen kann hier die Rede nicht ſeyn) ich meine den Einfluß des eigentlichen Magneten auf den thieriſchen Körper, läuft wohl am Ende größtentheils auf nichts hinaus, wenigſtens bey Geſunden. Bey Kranken, zumahl mit Schwindel, Rheumatiſmen und Nerven-Schwäche behafteten, ſoll der Effect unleugbar ſeyn. Nur Schade daß kranke Menſchen bald zu eigenſinnige und bald zu gefällige Gegenſtände ſind, entſcheidende Verſuche damit anzuſtellen. Man ſehe indeſſen nach: VAN SWINDEN Diſſ. ſur le Magnetiſme animal & ſur le Syſtème de Mr MESMER, nebſt der Steiglehnerſchen und Hübnerſchen Abhandlung, alle drey in dem §. 569. angeführten Recueil de Mem. &c. auch ANDRY & THOURET ſur l'uſage de l'aimant en Medecine in den Mem. de la Soc. de Medecine Tom III. L.

Etwas von Hrn. v. Sauſſure's Magnetometer. Voyages dans les Alpes. §. 455. L.

Schriften über den Magnet.

1) GVIL. GILBERTI de magnete magneticisque corporibus et de magno magnete tellure phyſiologia noua. Lond. 1600 fol.

2) Chph. Eberhards Verſuch einer magnetiſchen Theorie, Deutſch und Lateiniſch. Leipz. 1720. 4.

3) Obſervations ſur quelques expériences de l'aimant, par M. DU FAY; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc.* 1728. pag. 355.

Suite des obſervations ſur l'aimant par M. DU FAY; ebendaſ. 1730 pag. 142.

Troiſieme mémoire ſur l'aimant par M. DU FAY; ebendaſ. 1731. pag. 417.

Car. de Ciſternai du Fay Anmerkungen über verſchiedene mit dem Magnet angeſtellte Verſuche. Erfurth 1748. 8.

4) PETR. VAN MVSSCHENBROEK differt. phyſica experimentalis de magnete; in ſeinen diſſ. phyſ. et geom. pag. 1.

5) Pieces qui ont remporté le prix de l'acad. roy. des ſc. en 1743 et 1746 ſur la meilleure conſtruction des bouſſoles d'inclinaiſon; et ſur l'attraction de l'aiman avec le fer. Paris 1748. groß 4. und im *V.* Bande des *recueil des pieces de prix.*

6) LEON. EULERI opuſculorum Tom. III. continens nouam theoriam magnetis ab ill. acad. reg. ſcient. Pariſina praemio condecoratam 1744 Berol. 1751. 4.

7) FRANC. VLR. THEOD. AEPINI ſermo academicus de ſimilitudine vis electricae et magneticae Petrop 1758 4.

F. U. T. Aepinus zwo Schriften 1) von der Aehnlichkeit der elektriſchen und magnetiſchen Kraft; 2) von den Eigenſchaften des Turmalins, a. d. Latein. überſ. Grätz 1771, gr. 8.

Ebendeſſ. Tentamen theoriae electricitatis et magnetiſmi (§ 552 n. 16.)

8) FRANC. VLR. THEOD. AEPINI nouum ſpecimen ſimilitudinis effectuum vis magneticae et electricae; in den *Comment. Petrop. nou. Tom. X pag. 296.*

9) ANT. BRUGMANNI tentamina philoſophica de materia magnetica eiusque actione in ferrum et magnetem. Franequ. 1765. 4

* Deutſch, mit Verbeſſerungen und Zuſätzen des Verfaſſers, die ſich im Original nicht befinden, durch D. C. G. Eſchenbach. Leipzig 1784. 8.

*10) ANT. BRVGMANNI Magnetiſmus ſeu de affinitatibus magneticis obſervationes. Lugd. Bat. 1778. gr. 4.

Deutſch durch Hr. D. Eſchenbach. Leipzig 1781. 8.

*11) De Magnete Lib. IV. in duos Tomos diſtributi. Auct. IO. BAPT. SCARELLA Brixiae 1759. 4. T. I. II.

*12) An Eſſay on Magnetiſme etc. by FR. PENROSE. London 1753. 4

*13) I. C. WILKE Tal om Magneten. Stockh. 1764. 8.

*14) Theoria magnetis; explicauit MATTH. GABLER. Ingolſt. 1781. 8.

Eine des Hrn. Gablers Theorie ähnliche trägt auch D. Rittenhouſe vor (Trans. of the. Americ. Soc.

*15)

*15) An Eſſay on Magnetiſm. by GEORGE ADAMS. in ſeinem Eſſay on Electricity. London 1784. 8. S. 327.

*16) De l'origine des Forces Magnetiques par P. PREVOST à Geneve. 1788. 8.

*17) Treatiſe on Magnetiſm in theory and practice with original Exper. by TIB. CAVALLO. London 1787. 8.

Zwölfter Abſchnitt.

Vom Weltgebäude und der Erde überhaupt.

Erſte Gründe der Aſtronomie und Geographie.

§. 571.

Man mag ſich auf der Erde befinden wo man will, gebirgigte Gegenden ausgenommen, wo die Berge die freye Ausſicht verhindern, ſo ſieht es immer aus, als ob man ſich in dem Mittelpuncte einer kreisförmigen Ebne befände, auf der der Himmel wie eine hohle Halbkugel ringsherum aufliegt. Verändert man ſeinen Ort, ſo verändert ſich auch zugleich dieſe kreisförmige Ebne oder der Horizont (horizon); und zwar ſo, daß man von weit entlegenen Dingen zuerſt die oberſte Spitze, nach und nach aber immer einen größern Theil ſieht, je näher man ihnen kömmt. Dieſe Erſcheinung beweiſet, daß

daß die Erde eine große Kugel iſt, wenigſtens daß ihre Geſtalt der kugelförmigen ſehr nahe kömmt.

Aus dieſer Geſtalt der Erde läßt ſich es auch begreifen, wie man die Erde hat umſchiffen können, indem man immer nach einer Gegend zuſeegelte. Die erſte Umſchiffung der Erde iſt von Hernand Magelans, 1519, die beyden neueſten von Capt. Cook, Doct. Solander und Hrn. Banks 1771, und von Capt. Cook und beyden Hrn. Forsters 1775. (Die neuſte unter den Captt Cook, Clerke und Gore in den Jahren 1777-1780. L.)

§. 572.

Wir ſehen die Sonne nicht immer in einerley Gegend am Himmel ſtehen, ſondern ſie kömmt erſtlich über den Horizont herauf, oder geht auf, erhebt ſich eine Zeit lang immer mehr und mehr, und ſenkt ſich dann wieder unter den Horizont, oder geht unter. Sie muß alſo einmahl am Himmel am höchſten ſtehen, dieß geſchieht zu der Zeit, welche wir Mittag nennen, und immer in einer und eben derſelben Gegend, die eben deßwegen gleichfalls Mittag oder Süden (meridies) heißt; gerade gegen über iſt Mitternacht oder Norden (ſeptentrio). Richtet man das Geſicht nach Mittag, ſo hat man Morgen oder Oſten (oriens) zur Linken, woſelbſt wenigſtens ungefähr die Sonne zur Zeit des Morgens aufgeht; Abend oder Weſten (occidens) zur Rechten, wo ungefähr die Sonne am Abend unterzugehen pflegt. Dieſe vier Gegenden nennt man die Hauptgegenden (cardi-

(cardines) der Welt; dazwiſchen liegen die Nebengegenden, als Nordweſten, Nordoſten, Südweſten, Südoſten; dann Nordnordweſten, Weſtnordweſten, Nordnordoſten, Oſtnordoſten, Südſüdweſten, Weſtſüdweſten, Südſüdoſten, Oſtſüdoſten. Die kleinern Eintheilungen übergehen wir hier.

§. 573.

Eben ſo wie die Sonne gehen auch die Sterne ungefähr in Oſten auf, ſie beſchreiben am Himmel parallele Kreiſe, die man Tagekreiſe nennt, durch Süden durch, wobey ſie ſich mehr oder weniger über den Horizont in Süden erheben, und wo ſie gleichfalls am höchſten ſtehen, und gehen dann in Weſten wieder unter. Dieſe Bewegung nennt man die tägliche oder gemeine Bewegung (motus communis, diurnus). Gibt man insbeſondere des Abends bey geſtirntem Himmel auf dieſe Bewegung Achtung, ſo findet man, daß die geſtirnte hohle Himmelskugel ſich um eine Axe zu drehen ſcheint, welche einen ihrer Endpuncte unbeweglich nach Norden zu hat, den andern aber unter unſerm Horizonte haben muß. Dieſe Puncte nennt man die Weltpole; den, der über unſerm Horizonte liegt, den Nordpol (polus arcticus), den entgegengeſetzten unter unſerm Horizonte den Südpol (polus antarcticus); die in Gedanken durch dieſelben gezogene gerade Linie die Weltaxe (axis mundi). Diejenigen Sterne,

welche

welche nicht ſo weit vom Nordpole entfernt ſind, als dieſer Pol über dem Horizonte ſteht, können uns gar nicht untergehen; ihr ganzer Tagekreis iſt uns ſichtbar; aber andere, die eben ſo nahe bey dem Südpole liegen, können uns gar nicht aufgehen.

§. 574.

Der größte Theil der Sterne behält immer einerley Lage unverändert gegen einander. Schon vor alten Zeiten hat man ſie in eben der Stellung geſehen in der ſie noch jetzo erſcheinen, und in gewiſſe Sternbilder oder Geſtirne (aſteriſmi) getheilt, damit man ſie deſto beſſer unterſcheiden und andern kennbar machen könne. Alle dieſe Sterne heißen Fixſterne (ſtellae fixae), zum Unterſchiede von andern, die ihre Lage unter ſich und in Abſicht auf die Fixſterne verändern, aber ſich doch zugleich dabey wie die Fixſterne und mit dieſen zugleich um die Erde zu drehen ſcheinen.

Einzelne Sterne, zwiſchen den Sternbildern, die zu keinem derſelben gehören, heißen ſporades.

§. 575.

Man hat Verzeichniſſe von den Fixſternen (catalogos fixarum) gemacht, und eines jeden Stand am Himmel darin bemerkt, auf eine Weiſe, die nachher begreiflicher werden wird. In Abſicht auf ihre Größe hat man ſie in Sterne der erſten, zweyten, dritten bis ſechſten Größe eingetheilt. Man pflegt auch auf künſtlichen Himmelskugeln die Firſterne nach ihrer Stellung und Größe vorzuſtellen, oder auf Sterncharten. Um noch bequemer von einem Sterne reden zu können, hat man auf dergleichen Verzeichnungen einen jeden Stern mit einem Buchſtaben bemerkt; ja verſchiedene haben ihren eignen Namen. Die einmal eingeführten Buchſtaben zu verändern, iſt eben ſo thöricht, als neue Sternbilder (nämlich ſtatt der alten. L.) einführen zu wollen.

IO. BAIERI Vranometria. Aug. Vindel. 1603. fol.

IO. GABR. DOPPELMAIERI atlas nouus coeleſtis. Norimb. 1742. gr. fol.

Nach den künſtlichen Himmelskugeln, oder nach den Charten, oder auch nach gewiſſen Sternkegeln (conglobium) kann man die Firſterne und die Sternbilder bald von einander unterſcheiden lernen.

M. J. Jac. Zimmermanns Conglobium. 1692, 8. Neue verbeſſ. Auflage. Hamb. 1770, 8.

M. Chriſtl. Bened. Funkens Anweiſung zur Kenntniß der Geſtirne vermittelſt zweener Sternkegel. Leipzig 1770. 8.

Joh. Heinr. Helmuths Geſtirnbeſchreibung. Braunſchweig 1774. 8.

* Vorſtellung der Geſtirne auf XXXIV. Kupfertafeln nach der Pariſer Ausgabe des Flamſteadiſchen Himmels-Atlas — durchgehends verbeſſ. und mit Beobacht. neuerer Aſtronomen vermehrt, nebſt einer Anweiſung zum Gebrauch und einem vollſtänd. Sternenverzeichniſs von I. E. BODE. Berlin 1782. in längl. 4.

* Ebendeſſ. Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels, 5te ſehr umgearbeitete Auflage mit 15 Kupfert. und einer allgem. Himmels-Charte. Berlin 1788. 8.

* Ebendeſſ. Beſchreibung und Gebrauch einer allgem. Himmels-Charte mit einem durchſcheinenden Horizont. Berlin 1786.

* Fried.

*Fried. Valentin Beſchreibung der Sternbilder. Kiel 1785. 8.

§. 576.

Die erwähnte tägliche Bewegung der Sterne um die Erde kann ſich wirklich ſo zutragen, wie ſie uns erſcheint, oder ſie kann auch nur ſcheinbar ſeyn, und die Erde ſich von Weſten nach Oſten um ihre Axe drehen. Welches von beiden geſchieht, läßt ſich nicht durch Verſuche ausmachen; aber wer die Sache nur etwas überlegt, der wird das letztere weit wahrſcheinlicher finden, als daß ſich die erſtaunende Menge von Sternen um die Erde bewegen ſollte. Weitere Gründe für dieſe Meinung werden wir in der Folge finden. Auch die Erde hat alſo ihre Axe, und ihren Nord- und Südpol.

§ 577.

Bey der kugelförmigen Geſtalt der Erde iſt der Horizont eigentlich ein Stück von einer Kugelfläche; weil aber die Erde ziemlich groß iſt, ſo kann man ihn als einerley mit der Ebne anſehen, welche die Kugel berührt. Die Ebne, die mit dieſer berührenden Ebne parallel durch den Mittelpunct der Erdkugel geführet wird, heißt der wahre Horizont (horizon verus). Der, wovon vorher geredet wurde, der ſcheinbare (apparens). Weil aber die Lagen der Fixſternen gegen einander an allen Orten der Erde auf einerley Weiſe erſcheinen, ſo muß wohl die Entfernung der Sterne von uns ſo groß ſeyn, daß in Vergleichung damit die Erde ſelbſt nur eine unbeträchtliche Größe hat; und ſo iſt in vielen Fällen hier kein Unterſchied unter dem wahren und dem ſcheinbaren Horizonte zu machen.

Der Punct am Himmel, der gerade über meinem Scheitel ſteht, heißt mein Zenith, der gerade gegenüberſtehende an der andern Hälfte des Himmels, mein Nadir.

§. 578.

Die Erdaxe muß mit dem Horizonte an den meiſten Orten (an allen, denn daß dieſer Winkel an Orten unter dem Aequator = 0 iſt, muß bey wiſſenſchaftl. Vortrage nicht als Ausnahme von der Regel ſondern nur als ein beſonderer Fall angeſehen werden L.) einen gewiſſen Winkel machen, den man die Polhöhe (altitudo poli) des Orts nennet. Dieſer Winkel kann nicht größer als ein rechter Winkel, und folglich die Polhöhe nicht größer als 90° werden; er kann aber auch verſchwinden, wenn die Axe ſelbſt in den Horizont fällt. Eine Ebne durch die Axe, welche auf dem Horizonte ſenkrecht ſteht, und folglich durch das Zenith und Nadir geht, heißt die Mittagsfläche; der Kreis, der ſie auf der Erde oder am Himmel begränzt, der Mittagskreis (meridianus), und die gerade Linie, in der ſich der Horizont und die Mittagsfläche ſchneiden, die Mittagslinie (linea meridionalis). Der Horizont wird durch die Mittagslinie, die ganze

ſchein-

ſcheinbare hohle Himmelskugel aber durch die Mittagsfläche in den öſtlichen und weſtlichen Theil getheilt.

§. 579.

Für einen jeden Ort der Erde läßt ſich alſo ein Mittagskreis und eine Mittagsfläche angeben, alle dieſe Mittagsflächen aber müſſen ſich in der Erdaxe durchſchneiden. Wenn man den Mittagskreis eines gewiſſen Ortes für den erſten annimmt, ſo kann man hernach die Lage der übrigen dadurch beſtimmen, daß man die Neigung derſelben gegen den erſten in Graden, Minuten, Secunden beſtimmt. Wenn die Neigung der Mittagsfläche eines Ortes z. E. gegen die angenommene erſte 50° betrüge, ſo ſagt man die Länge dieſes Ortes (longitudo) ſey 50°.

Die Länge der Oerter zur See zu finden, iſt eine Aufgabe von groſſer Wichtigkeit für die Schiffahrt, die in unſern Tagen insbeſondere viel Aufſehen gemacht hat. Aber hier läßt ſich noch nicht zeigen, wie man die Länge eines Orts überhaupt finden kann.

Kurze Geſchichte der Bemühungen die Meerslänge zu erfinden, von J. M. Haſſencamp. Rinteln 1769; zweyte vermehrte Aufl. 1774. 8.

§. 580.

Wo man den erſten Mittagskreis hinſetzt, das iſt ohne Zweifel ganz willkührlich. Die Alten ſetzten ihn durch die weſtlichſten der ihnen bekannten Länder, durch die Canariſchen Inſeln. Heutiges Tages zieht man gewöhnlicher Weiſe den erſten Mittagskreis durch die Inſel Ferro, eigentlich nicht durch die wahre, ſondern durch eine eingebildete; und Ludewig XIII hat den Franzoſen ausdrücklich verboten, ihn wo anders hinzuſetzen. Die Holländer ziehen ihn durch den Pik von Teneriffa, 10° 1′ 42″ weiter oſtwärts, ſo daß alſo die Länge von Göttingen, welche nach gewöhnlicher Rechnung 27° 34′ 0″ beträgt, nach der Holländiſchen nur 26° 32′ 18″ iſt.

§. 581.

Die Ebne durch der Erde Mittelpunct auf welcher die Axe ſenkrecht ſteht, ABCD, 85 Fig. wenn P und Q die Pole ſind, heißt die Ebne des Aequators, der Kreis davon auf der Oberfläche der Erde der Aequator oder die Linie. Auch am Himmel gedenkt man ſich einen Aequator, wenn man die Ebne des durch die Erde geſetzten nach allen Seiten zu bis an die Sterne fortſetzt. Der Aequator theilt die Erde und auch den Himmel in die nördliche und ſüdliche Halbkugel (hemiſphaerium boreale et auſtrale); er ſelbſt wird in ſeine 360 Grade eingetheilt, wovon ein jeder Grad auf der Erde funfzehn geographiſche Meilen enthält, ſo daß alſo der Umfang des Aequators auf der Erde 5400 geographiſche Meilen beträgt.

§. 582.

Die Entfernung eines Ortes auf der Erde von dem Aequator in Graden, Minuten, Se-

cunden,

cunden, heißt die geographiſche Breite derſelben (latitudo). Sie wird durch die Anzahl der Grade, Minuten, Secunden gemeſſen, welche auf den Mittagskreis des Ortes zwiſchen den Ort und den Aequator fallen. Die Breite eines Ortes iſt allemal ſeiner Polhöhe gleich. HO, 86 Fig. iſt nämlich der Horizont für den Ort Z, der Bogen PO die Polhöhe, AC ein Stück des Aequators und AZ die Breite von Z. Weil AP=ZO, jedes iſt nämlich ein Quadrant, ſo bleibt auch von jedem das Stück ZP abgezogen gleiches übrig, und folglich iſt AZ=PO. Durch die Länge und Breite eines Ortes wird ſeine ganze Lage beſtimmt.

Nähere Beſtimmung der Geſtalt der Erde.

§. 583.

Wenn ſich die Erde in einem Sterntage einmal um ihre Axe drehet, ſo muß ein jeder Punct des Aequators in dieſer Zeit 5400 geographiſche Meilen durchlaufen (§. 581). Ein mit dem Aequator parallel gezogener Kreis, oder ein Parallelkreis, z. B. EFGH, 85 Fig. wird immer kleiner, je näher er nach einem Pole zu liegt, und ein jeder Punct auf der Kugel bewegt ſich folglich immer um deſto langſamer, je näher er einem Pole iſt; der Pol ſelbſt ruhet bey dieſer Umdrehung der Kugel um ihre Axe.

§. 584.

Aber dann werden ſich die Körper unter dem Aequator auch mit einer größern Gewalt von der Erde zu entfernen ſuchen müſſen, als ſie näher bey den Polen thun; das auf der Erde befindliche Waſſer wird ſich unter dem Aequator ſtärker anſammeln, und wenn das Land daſelbſt nicht auch um ſoviel höher läge, natürliche und beſtändige Ueberſchwemmungen machen müſſen. Durch dergleichen Betrachtungen wurden **Huygens** und **Newton** bewogen zu behaupten, die Erde könne keine Kugel ſeyn, ſondern müſſe eine an den Polen gedrückte Geſtalt haben; ein jeder Punct des Aequators müſſe von dem Mittelpuncte der Erde weiter entfernt liegen als einer der Pole. Beide berechneten auch die Verhältniß, in der die Erdaxe und der Durchmeſſer des Aequators ſtehen müßten, und **Newton** fand ſie wie 229 : 230; **Huygens** aber, nach einer unrichtigen Vorausſetzung, wie 577 : 578.

Theorie de la figure de la terre tirée des principes de l'hydroſtatique, par M. CLAIRAUT. à Paris 1743. 8.

§. 585.

Aber **Caſſini** hatte in Frankreich zu wiederholten Mahlen Ausmeſſungen angeſtellt, die vielmehr das Gegentheil zu beweiſen ſchienen. Wenn die Erde die Geſtalt hätte, die ihr **Huygens** und **Newton** nach hydroſtatiſchen Geſetzen beylegen; wenn APC, 87 Fig. ein Viertheil

theil der Erde im Durchſchnitte, PC die halbe Erdaxe, AC der Halbmeſſer des Aequators, und dieſer letztere größer als die erſtere wäre, und man nun von dem Orte B auf der Oberfläche der Erde bis D, und eben ſo von F nach G ſo lange fortreiſete, bis die Linien BE und DE, und eben ſo die Linien FH und GH, die ſenkrecht auf dem Horizonte eines jeden dieſer Oerter B, D, F und G ſtehen, einen Winkel von einem Grade BED, FHG unter einander machten, oder daß überhaupt die Winkel BED FHG einander gleich würden, ſo würde wenn **Huygens** und **Newton** richtig geſchloſſen haben, der Bogen BD des Mittagskreiſes näher bey dem Aequator nicht ſo groß ſeyn als der Bogen FG näher bey dem Pole; denn der erſtere Bogen wäre gleichſam von einer kleinern, der letztere von einer größern Kugel. **Caſſini** hatte nun zween ſolche Grade auf der Oberfläche der Erde in Frankreich ausgemeſſen und gefunden, daß der dem Aequator nähere größer ſey als der dem Pole nähere; und die Franzoſen ſchloſſen einmüthig daraus, die Erde müſſe vielmehr umgekehrt ein länglichtes, nicht aber ein zuſammengedrücktes Sphäroid ſeyn.

IO. CASP. EISENSCHMIDII diatribe de figura telluris elliptico ſphaeroide. Argent. 1691. 4.

IAQU. CASSINI de la figure et de la grandeur de la terre. Amſterd. 1723. 12.

Caſſini Abhandlung von der Figur und Größe der Erde, überſ. von Joh. Albr. Klimm. Leipz. 1741. 8.

Joh.

* Joh. Elert Bode Anleitung zur allgem. Kenntniß der Erdkugel, mit einer Charte und Kupfern. Berlin 1786. 8.

* IOH. MICH. HUBII de Figura Telluris Epiſtola ad Ant. Fried. Büſchingium. Gottingae 4., ohne Jahrzahl.

§. 586.

Aber die ſtreitige Frage war ſo wichtig, daß ſie eine genauere Unterſuchung verdiente. Ludewig XV. in Frankreich ſchickte daher im Jahre 1735 einige berühmte Männer theils nach Peru, theils nach Lappland, damit ſie die zur genauern Entſcheidung derſelben nöthigen Beobachtungen gleich an dem Aequator und nicht weit vom Nordpole ſelbſt anſtellten. Nach Peru gingen **Godin**, **Bouguer** und **de la Condamine**; nach Lappland **Maupertuis**, **Clairaut**, **Camus**, **le Monnier** und **Outhier**. Sie maßen verſchiedene Grade auf der Oberfläche der Erde mit der erforderlichen großen Genauigkeit ab, und fanden wirklich, daß Newton auf dem Zimmer durch Schlüſſe die Geſtalt der Erde richtiger beſtimmt hatte als Caſſini durch ſeine Ausmeſſungen. Man fand für einen Grad unter folgenden Breiten:

0° 0'	56753	Toiſen in Peru
49 23	57074	Frankr.
66 19	57438	Lappland
33 18 ſüdl. Br.	57037	am Vorgebirge der guten Hoffnung.

Dieſe letztere Ausmeſſung iſt erſt nachher von de la Caille beſonders angeſtellt worden.

Der Lappländiſche Grad iſt vermuthlich unrichtig, denn die Toiſe, die man da gebrauchte ſtimmte nicht mit den andern überein, wie Hr. de la Lande ſelbſt eingeſteht. S. hierüber Hrn. Klügels Aufſatz im Berliniſchen aſtronomiſchen Jahrbuche für 1790. K.

Sur la figure de la terre et ſur les moyens que l'aſtronomie et la geographie fourniſſent pour la determiner par M. DE MAUPERTUIS; in den *Mem. de l'acad. roy. des ſc.* 1733. pag 153.

La figure de la terre determinee par les obſervations de Mſſrs. DE MAUPERTUIS, CLAIRAUT, CAMUS, LE MONNIER et OUTHIER, accompagnés de M. CELSIUS. par M DE MAUPERTUIS. à Amſterd. 1738. 12.

La figure de la terre determinée par Mſſrs. BOUGUER et DE LA CONDAMINE, par M. BOUGUER. à Paris 1749. 4.

Examen deſintereſſé des differens ouvrages, qui ont été faits pour determiner la figure de la terre. à Amſterd. 1741. 8.

Peter Wargentin von der Erde Geſtalt und Größe; in den Schwed. Abhandl. 1749. S. 243; 1750 S. 3, 83.

Journal de voyage fait par ordre du Roi à l'equateur, par M. DE LA CONDAMINE. à Paris 1751. 4.

Meſure des trois premiers degrés du meridien dans l'hémiſpere auſtral par M. DE LA CONDAMINE. à Paris 1751. 4

* Vorzüglich Klügels Aufſätze hierüber in Bodens aſtron. Jahrbuch für 1787 u. 88. Goth. Magaz. III. 2, 148.

§. 587.

Da alſo die Erde ein zuſammengedrücktes Sphäroid iſt, ſo muß der Durchmeſſer des Aequators größer ſeyn als die Axe. Ihre Verhältniß gibt Maupertuis an wie 178, 33: 177, 3; Bouguer wie 179: 178; oder ihre Größen ſelbſt ſind in Toiſen.

	die Erdaxe	d. Durchm. v. Aequat.
nach Maupertuis	6525600	6562480
nach Bouguer	6525377	6562026

Weil

Weil aber dieſer Unterſchied der Erdaxe und des Durchmeſſers vom Aequator nicht ſehr beträchtlich iſt und nicht ganz drey (nicht ganz zehn. L.) Meilen ausmacht, ſo kann man zu vielen Abſichten die Erde als eine vollkommene Kugel anſehen, deren Durchmeſſer 6534040 Toiſen, oder 1720 geographiſche Meilen iſt, die Meile zu 22848 Pariſer Fuß gerechnet. Sonſt iſt es eigentlich noch nicht ausgemacht, ob alle Mittagskreiſe auf der Erde einander ähnlich ſind, und ob die ſüdliche Hälfte auch völlig eben ſo gebildet iſt als die nördliche.

Hr. de la Lande ſetzt die Abplattung jetzt nur zu $\frac{1}{300}$ da denn obiger Unterſchied nicht ganz 6 Meilen betragen würde. Berlin aſtron. Jahrbuch 1791. S. 251. L.

§. 588.

Aber bey dieſer Geſtalt der Erde muß auch die Schwere der Körper unter dem Aequator geringer ſeyn als unter den Polen; und zwar aus mehr als einer Urſache. Einmahl weil der Schwung bey der täglichen Umdrehung der Erde um ihre Axe der Schwere entgegen wirkt und unter dem Aequator am größten iſt, theils wegen der größern Geſchwindigkeit des Schwunges unter dem Aequator, theils auch weil der Schwung hier der Schwere gerade, nach den Polen hin aber nur ſchief entgegen wirkt; und zweytens, weil die Gegenden um den Aequator von dem Mittelpuncte der Erde entfernter ſind als

als die um die Pole (§. 115. n. 4); wiewohl dieſes letztere am wenigſten dazu beyträgt. Ein Pendel muß alſo unter und nahe bey dem Aequator langſamer ſchwingen als ein eben ſo langes weiter nach den Polen hin thut.

§. 589.

Die Erfahrung hat dieß auch wirklich zuerſt gelehrt, und eben das iſt ein neuer Beweis, daß ſich die Erde in der That um ihre Axe drehe. **Richer** hat 1672 zuerſt bemerkt, daß Pendel, welche zu Paris Secunden ſchlagen, zu Cayenne, 4 Grad 56 Min. vom Aequator um $1\frac{1}{4}$ Lin. verkürzt werden mußten, wenn ſie dort die nämliche Geſchwindigkeit behalten ſollten. Aehnliche Erfahrungen machten die berühmten Männer, welche die Geſtalt der Erde beſtimmten, auf ihrer Reiſe; und auch andere Sternkündiger haben eben das beobachtet.

Einrichtung des Weltgebäudes.

§. 590.

Wenn man ſich die Sterne merkt, die bald nach dem Untergange der Sonne aufgehen, ſo wird man etliche Tage darauf finden, daß eben dieſe Sterne bey dem Untergange der Sonne (☉) ſchon längſt aufgegangen ſind, und daß die Sonne ſolchergeſtalt mit der Zeit immer näher bey Sternen zu ſtehen kömmt, die einige Zeit vorher weiter von ihr nach Oſten zu ſtanden.

Außer

Außer der gemeinen Bewegung, welche die Sonne mit allen Sternen zugleich um die Erde herum zu haben ſcheint, die aber von der Umdrehung der Erde um ihre Axe herrührt, ſcheint ſie alſo noch eine eigne von Weſten nach Oſten zu haben. Nach 365 Tagen ungefähr geht ſie wieder mit eben den Sternen unter; und ſie ſcheint alſo zu der eignen Bewegung dieſe Zeit zu gebrauchen, die man ein Jahr nennt.

§. 591.

Eine ähnliche eigne Bewegung von Weſten nach Oſten ſcheint der Mond ☽ zu haben; und zwar ſteht er ungefähr nach 27 Tagen wieder bey eben den Sternen, bey welchen er vor dieſer Zeit ſtand; und in dieſer Zeit ſcheint er ſich alſo um die Erde zu bewegen. Außerdem ſieht man mit bloßen Augen noch fünf Sterne (nunmehr ſechs. L.) am Himmel, welche auſſer der gemeinen Bewegung auf eben die Weiſe noch eine eigne zu haben ſcheinen. Man nennt ſie zuſammengenommen Planeten; ihre beſondern Namen und Zeichen ſind; Merkur ☿, Venus ♀, Mars ♂, Jupiter ♃, Saturn ♄, der Georgs-Planet (Uranus) ♅ a). L.)

Schwerlich wird Jemand dieſe Planeten aus Beſchreibungen unter einander und von den übrigen Sternen unterſcheiden lernen, ſo leicht ſie auch Jemand unterſcheidet, dem man ſie einmahl kennen gelehrt hat (den letzten etwa ausgenommen. L.)

a) Dieſer neue Planet wurde am 13. März 1781 von Hr. Wilhelm Herſchel, einem gebornen Hannoveraner,

veraner, der in England lebt, zwiſchen den Hörnern des Stiers und den Füßen der Zwillinge entdeckt, oder wenigſtens wurde dieſer Stern von ihm zuerſt für einen Planeten erkannt. Denn Hr. Bode hat gefunden, daß ihn nicht allein Tobias Mayer ſchon um das Jahr 1756 beobachtet, und als einen Firſtern, wofür er ihn hielt, ſeinem Verzeichniß von Zodiakalſternen einverleibt hat, wovon er der 964ſte, oder der 15te von oben auf der 72. Seite ſeiner Opp. ined. Vol. I. iſt, ſondern daß ihn auch Flamſteed 1690 bereits beobachtet hat, bey dem er der 34. Stern im Stier iſt. Hr. Herſchel nannte ihn anfangs Georgium Sidus und nachher George-Planet, der Name Uranus und das ihn ſchlechtweg Herſchel, und gebrauchen das auch Zeichen ♅ ſind von Hr. Bode. Die Franzoſen nennen von den Engländern angenommene und im § von mir angeführten Zeichen. Zu Anfang des Jahrs 1789 wurde bekannt, daß auch Hr. le Monnier in dem Jahr 1769 Mayers und Flamſteeds Schickſal zweymahl gehabt habe. Aus dieſen Beobachtungen hat nun Hr. de Lambre neue Elemente der Bahn des George-Planeten berechnet, die ſich nebſt einer Prüfung derſelben vom Hr. Oberſt-Wachtmeiſter von Zach in der Beylage zum 101ten Stück der Goth. Zeitungen für 1789. S. 897. finden. Was man hierher Gehöriges von dieſem merkwürdigen Sterne weiß, ſoll an den gehörigen Orten beygebracht werden. Einige Lebensumſtände des berühmten Entdeckers, aus einer mir von ihm ſelbſt mitgetheilten Nachricht, finden ſich im Göttingiſchen Magazin der Wiſſ. und Litteratur 3ten Jahrgangs 4tem Stück; auch einiges im Journal de Paris Dec. 1787 und aus dieſem im Goth. Magazin V. 2. 171. L.

*J. E. Bode von dem neu entdeckten Planeten. Berlin 1784. 8.

*Recherches ſur la nouvelle Planete decouverte par M. *Herſchel* et nommee *Georgium ſidus* par A. I. LEXELL, à Petersb. 17[illegible].

*Geſchichte des neuen Planeten Uranus ſammt Tafeln für deſſen heliocentriſchen und geocentriſchen Ort. Herausgegeben und berechnet von J. FR. WURM. Gotha 1791. 8.

§. 592.

Man ſetze die Sonne in ☉, 88 Fig. und laſſe die Planeten und die Erde ſich in den um die Sonne in der Ordnung beſchriebenen Bahnen, wie ſie hier verzeichnet ſind, von Weſten nach Oſten herum bewegen (♁ iſt das Zeichen der Erde), ſo werden ſich daraus alle ſcheinbaren eignen Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Planeten erklären laſſen. Nichts am Himmel bisher Beobachtetes widerſpricht dieſer Hypotheſe; Stellungen dieſer oder jener Planeten und andere himmliſche Begebenheiten, die man aus derſelben vorher geſagt hat, treffen richtig ein; und die Hypotheſe hat alſo viel Wahrſcheinliches an ſich.

§. 593.

Sie heißt die Copernicaniſche-Hypotheſe oder das Copernicaniſche Weltſyſtem, von Nicol. Copernicus, ihrem Erfinder. Zwar ſchon vor dem Copernicus, und ſelbſt ſchon in den älteren Zeiten behaupteten einige die Bewegung der Erde *); aber das Syſtem im Ganzen iſt doch dem Copernicus eigen, der noch dazu nicht einmal den Himmel mit Fernröhren betrachten, und überhaupt nur ſchlechte Beobachtungen anſtellen konnte. Tycho de Brahe wollte vielleicht nur der angenommenen Meinung von der Ruhe der Erde und der zu ſeiner Zeit allgemeinen Erklärung der heil. Schrift nicht

nicht widerſprechen und erklärte deßwegen die himmliſchen Begebenheiten nach einer andern Hypotheſe, nach welcher ſich Sonne, Mond und Sterne um die unbewegliche Erde drehen ſollten. Aber dieſes Syſtem ſowohl als das alte Ptolemäiſche ſind ſchon lange genug mit noch mehrern falſchen für falſch erklärt worden.

---

*) Daß aber dieſes nicht ſowohl Philolaus und Nicetas oder Hiketas von Syracus, wie einige glauben, ſondern Ariſtarch von Samos zuerſt gelehret habe, hat Hr. Prof. J. A. Eberhard in ſeinen Neuen vermiſchten Schriften. Halle 1788. 8. S. 67. ſehr gut gezeigt. K.

Die Ekliptik, Zonen, Jahrszeiten, Tageswechſel, u. d. gl. auf der Erde.

§. 594.

Die Ebne durch die Erdbahn nennt man auch die Ebne der Ekliptik, und einen Kreis, den man ſich an der hohlen Himmelskugel durch dieſe Ebne beſchrieben vorſtellt, welchen die Sonne jährlich einmal zu durchlaufen ſcheint, die Ekliptik oder die Sonnenbahn; eben ſo gedenkt man ſich auch auf der Oberfläche der Erde eine Ekliptik. Man theilt dieſen Kreis in die ſogenannten zwölf himmliſchen Zeichen ein, wovon jedes 30 Grad enthält: Widder ♈, Stier ♉, Zwillinge ♊, Krebs ♋, Löwe ♌, Jungfrau ♍, Waage ♎, Skorpion ♏, Schütze ♐, Steinbock ♑, Waſſermann ♒, Fiſche ♓; man kann ſie an folgenden Verſen behalten:

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo,
Libraque, Scorpius, Arcitenens, Caper, Amphora, Piſces.

Die Ebne der Ekliptik macht mit der Ebne des Aequators einen Winkel, deſſen Größe man jetzt ohngefähr 23° 28′ findet: denn vor Zeiten hat man ihn größer gefunden, und er ſcheint ſich alſo zu vermindern, obgleich ſehr wenig.

> Nimmt die Schieſe der Ekliptik regelmäßig ab, alle hundert Jahre um eine Minute, wie Louville behauptet? (Hr. de la Lande ſetzte die Abnahme dieſer Schieſe für unſere Zeit auf 1′28″ in hundert Jahren. Aſtronomie §. 1715-1746. 2ter Ausgabe, neuerlich aber nur auf 33 Sec. in derſelben Zeit. S. ferner hierüber Käſtners aſtronomiſche Abhandlungen III. Abh. L.)
>
> EUGEN DE LOUVILLE de mutabilitate eclipticae diſſertatio: in den *Act. erud. Lipſ. 1719. 281.*
>
> Que l'obliquité de l'écliptique diminue et de quelle maniére, et que les noeuds des planétes ſont immobiles, par M. GODIN; in den *Mem. de l'acad. roy des ſc. 1734. pag. 491.*
>
> Recherches ſur l'obliquité de l'écliptique, et remarques ſur le ſyſteme de M. le Chevalier DE LOUVILLE, par M. LE GENTIL; ebendaſ. *1757. pag. 180.*

§. 595.

Weil die Ekliptik den Aequator in zweenen Puncten ſchneidet, ſo ſcheint die Sonne zweymal im Jahre im Aequator zu ſtehen, und dieß geſchieht um den 20 März und um den 20 September,

tember, wenn ſie in das Zeichen des Widders und der Wage zu treten ſcheint. Dieſe beiden Puncte, worin ſich der Aequator und die Ekliptik ſchneiden, nennt man Aequinoctialpuncte, und zwar den erſtern den **Frühlingspunct** (punctum aequinoctiale vernale), den andern den **Herbſtpunct** (autumnale). Die durch dieſe Puncte gezogenen Mittagskreiſe heißen **Koluren der Nachtgleichen** (coluri aequinoctiorum).

§. 596.

Vom 20 Märze an weicht die Sonne nach Mitternacht zu über dem Aequator von ihm ab, bis ſie am 21 Junius die größte Abweichung hat, welche der Schiefe der Ekliptik gleich iſt; ſie tritt dann in das Zeichen des Krebſes. Nun nähert ſie ſich wieder dem Aequator, geht am 20 September durch ihn durch, und bekömmt eine ſüdliche Abweichung, bis zum 21 December, wo ſie die größte ſüdliche Abweichung erhält und in das Zeichen des Steinbocks tritt. Die Puncte der Ekliptik, worin die Sonne die größten Abweichungen hat, heißen **Sonnenſtands- oder Sonnenwendpuncte** (puncta ſolſtitialia); der erſtere der **Sommerpunct** (aeſtiuum), der andere der **Winterpunct** (brumale). Die durch dieſe Puncte gezogenen Mittagskreiſe nennt man **Koluren der Sonnenwenden** (coluri ſolſtitiorum) *).

---

*) Eigentlich heißt dieſer ganze Kreis der Kolur der Sonnenwenden (Colurus ſolſt.) ſo wie der §. 595. angeführte Colurus aequinoctiorum. L.

Die Zeichen, in denen die Sonne nach Mitternacht zuzugehen ſcheint, heißen aufſteigende ♑ ♒ ♓ ♈ ♉ ♊; die, in welchen ſie nach Mittag zugeht, abſteigende ♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐.

§. 597.

Kreiſe, die man auf jeder Seite des Aequators mit ihm parallel durch die Sonnenwendepuncte zieht, heißen die **Wendekreiſe** (tropici); der eine der **nördliche** (tropicus cancri), der andere der ſüdliche (tropicus capricorni): ſie ſind die Tagkreiſe der Sonne zur Zeit der Sonnenwende, und liegen 23° 28′ vom Aequator entfernt. Zween Kreiſe, die man in eben dieſer Entfernung von den Polen mit dem Aequator parallel zieht, gleichſam Tagekreiſe der Pole der Ekliptik, heißen **Polarkreiſe** (circuli polares), der eine der **nördliche** (arcticus), der andere der **ſüdliche** (antarcticus).

§. 598.

Durch die beiden Wendekreiſe und die beiden Polarkreiſe wird die Oberfläche der Erde in fünf Streifen getheilt, welche man die **Erdſtriche** oder **Erdgürtel** (Zonae) nennt. In der Mitte liegt der **heiße Erdſtriche** (zona torrida) zwiſchen den beiden Wendekreiſen, ſeine Breite beträgt faſt 47 Grad, den Aequator hat er in der Mitte; dann kommen an beiden Seiten die **gemäßigten Erdſtrich** (zonae temperatae) zwiſchen jedem Wendekreiſe und dem benachbarten Polarkreiſe; ein jeder davon iſt 43 Grad breit, und

und geht von der Breite 23° 28′ bis zu 66° 32′. Was von den Polarkreiſen an jeder Seite eingeſchloſſen iſt, heißt der kalte Erdſtrich (zona frigida); es iſt ein Kreis um jeden Pol herum, welcher die Gegenden der Erde in ſich faßt, deren Breite über 66° 32′ iſt.

Die heiße Zone beträgt 398, eine jede gemäßigte 259½ und eine jede kalte 41½ Tauſendtheile der ganzen Oberfläche der Erde.

* Berechnung der Zone zwiſchen dem Aequator und einem Parallel-Kreiſe auf einem gedruckten ellipt. Sphäroid. von Hr. Prof. Klügel in Bodens Aſtron. Jahrb. 1790. S. 243.

§. 599.

Wenn die Sonne die Urſache der Wärme auf der Erde iſt, wenigſtens dazu beyträgt; ſo müſſen die Gegenden, auf welche die Sonnenſtrahlen ſenkrecht auffallen, am heißeſten ſeyn, und dieß geſchieht im heißen Erdſtriche. Je ſchiefer die Sonnenſtrahlen auf einen Theil der Oberfläche der Erde auffallen, deſto kälter muß es daſelbſt ſeyn, theils weil auf eine ſchiefe Fläche weniger Strahlen fallen, als auf eine eben ſo große ſenkrechte, theils weil die Strahlen nicht in ſich ſelbſt zurück, ſondern ſeitwärts reflectirt werden, wenn ſie ſchräge auffallen. Deßwegen iſt es in den kalten Erdſtrichen kälter als in den gemäßigten, und in dieſen kälter als in den warmen, und überhaupt iſt die Sonnenwärme dem Sinus der jedesmaligen Sonnenhöhe proportionirt.

A diſcurſe concerning the proportional Heat of the ſun in all latitudes, with de Method of collecting the ſame by EDM HALLEY; in den *Philoſ. transact.* num 203. art. 9.

Erläuterung der Halleyiſchen Methode, die Wärme zu berechnen, in ſo fern ſolche bloß als eine Wirkung der Sonne angeſehen wird, von Abr. Gotth. Käſtner; im Hamb. Mag. II Band. 425 S.

Die verſchiedene Wärme in den verſchiedenen Erdſtrichen wird hernach näher unterſucht und dabey zugleich auf andere mitwirkende Urſachen mit geſehen werden,

§. 600.

Wenn die Sonne in dem Winterpuncte (§. 596) ſteht, ſo fallen die Sonnenſtrahlen auf den nördlichen gemäßigten und kalten Erdſtrich am ſchiefeſten auf, und dann iſt daſelbſt Winter. Je näher die Sonne zum Frühlingspuncte hinaufrückt, deſto weniger ſchief werden die Sonnenſtrahlen; wenn ſie in den Frühlingspunct ſelbſt hineintritt, ſo fängt ſie den Frühling an. Nun kömmt ſie dem Sommerpuncte immer näher, die Strahlen werden immer weniger ſchief; ſteht ſie in dem Sommerpuncte ſelbſt, ſo ſind ſie es am wenigſten, und wir haben Sommer. Jetzt geht ſie wieder nach dem Aequator zu, die Strahlen werden ſchiefer, die Wärme geringer, und wir bekommen Herbſt, wenn die Sonne in den Herbſtpunct tritt, von da ſie wieder zum Winterpuncte hinabgeht und noch ſchiefere Strahlen auf uns wirft. In dem ſüdlichen gemäßigten und kalten Erdſtriche muß alles umgekehrt ſeyn.

§. 601.

Wir haben Tag, wenn die Sonne über unſerm Horizonte ſteht; Nacht, wenn ſie ſich unter demſelben befindet. Wie lange der Tag dauert, das hängt von der Größe des Stückes des Tagekreiſes der Sonne ab, das über dem Horizonte liegt. Die, die unter dem Aequator wohnen, haben beſtändig Tag und Nacht gleich, denn die Tagekreiſe der Sonne werden von dem Horizonte ſo wie der Aequator, mit dem ſie allemal gleichlaufend ſind, in zwo Hälften getheilt. Je weiter hingegen ein Ort von dem Aequator liegt, ein deſto größerer Unterſchied unter Tag und Nacht kann daſelbſt entſtehen; denn die Tagekreiſe der Sonne machen immer einen ſchiefern Winkel mit dem Horizonte, und es iſt bald ein größeres bald ein kleineres Stück davon über dem Horizonte. Den längſten Tag haben die Bewohner der nördlichen Hälfte der Erdkugel, wenn die Sonne im Sommerpuncte ſteht; den kürzeſten, wenn ſie ſich im Winterpuncte befindet. Mit den Bewohnern der ſüdlichen Hälfte der Erde iſt es umgekehrt. Wenn die Sonne durch den Aequator geht, ſo haben alle Bewohner der Erde Tag und Nacht gleich.

§. 602.

Man kann berechnen, wie lang der längſte und kürzeſte Tag unter einer jeden Breite ſeyn kann. Die z. B. zwiſchen dem heißen und einem gemäßigten Erdſtriche auf der Gränze wohnen, können höchſtens einen Tag von 13½ Stunden, und müſſen wenigſtens einen Tag von 10½ Stunden haben. Die an der Scheidung der gemäßigten und kalten Erdſtriche wohnen, können einen Tag von 24 Stunden haben, ſo daß ihnen die Sonne nur auf einen Augenblick untergeht: ja gerade unter den Polen hat man ein halbes Jahr Tag, und ein halbes Jahr Nacht; anſtatt der Nachtgleichen geht die Sonne halb über und halb unter dem Horizonte um den ganzen Horizont herum.

Hiernach hat man die Erde in Klimata eingetheilt. Durch zwo Breiten, wovon unter einer der längſte Tag eine halbe Stunde länger iſt, als unter der andern, geben die Parallelkreiſe, welche die Klimata begränzen, (und innerhalb der Polarkreiſe durch die, wovon unter einer der Tag einen Monat länger iſt. L.)

§. 603.

Aber die Luft, welche die Erde umgibt, macht hierin anſehnliche Veränderungen: ſie bricht (und in ihr hängende Dünſte reflectiren L.) die Lichtſtrahlen der Sonne und verurſacht hierdurch die Abend- und Morgendämmerung (crepuſculum veſpertinum et matutinum;) ja ſie macht, daß wir die Sonne am Morgen eher ſehen, als ſie über dem Horizonte ſteht, und am Abend noch nachher, nachdem ſie ſchon wirklich untergegangen iſt. Man rechnet die aſtronomiſche Dämmerung ſo lange, als die Sonne nicht

nicht mehr als 18 Grad unter dem Horizonte ſteht; die gemeine Dämmerung ſetzt Hr. Lambert auf die Zeit, da die Sonne weniger als 6 Grad 2½ Min. unter dem Horizonte ſteht. Je weiter ein Ort vom Aequator ab liegt, deſto längere Dämmerung hat er.

Geſchichte der Wiſſenſchaften von der Dämmerung, von Thorb. Bergmann; in den Schwed. Abhandl. 1760. S. 237.

§. 604.

So wie ein jeder Stern denen, die weiter nach Oſten wohnen oder eine größere Länge haben (§. 579), früher durch den Mittagskreis gehen muß als denen, die weiter nach Weſten wohnen, oder eine geringere Länge haben, ſo muß dieſes auch die Sonne thun. Die öſtlichen Gegenden haben alſo früher Morgen, Mittag und Abend als die weſtlichen. Reiſete Jemand nun beſtändig von Weſten gegen Oſten, ſo würde er, wenn er um den vierten Theil der Erde herumgekommen wäre, 6 Uhr Morgens haben, wenn man bey ihm zu Hauſe erſt Mitternacht hat. Wenn er um die halbe Erde gereiſet iſt, ſo hat er ſchon Mittag zu derſelben Zeit, da dort, von wo er ausreiſete, erſt Mitternacht iſt. Iſt er drey Viertheile der Erde umreiſet, ſo hat er 6 Uhr Abends, wenn es zu Hauſe Mitternacht iſt, und kömmt er nach Umſchiffung der ganzen Erde wieder zu Hauſe an, ſo zählt er zwar 12 Uhr Mitternacht, wenn man ſie auch zu Hauſe zählt, aber er hat ſchon Montag, wenn man zu Hauſe erſt Sonntag hat. Wäre er umgekehrt nach Weſten zu um die ganze Erde gereiſet, ſo würde er glauben am Sonnabend wieder anzukommen, wenn es zu Hauſe ſchon Sonntag iſt. So fuhr Hernand Magellan weſtwärts von Sevilien ab den 10 Aug. 1519, und ſein Schiff kam 1522 den 7 Sept. wieder daſelbſt an; aber man ſchrieb auf dem Schiffe erſt den 6 Sept. weil es die ganze Erde umſchifft hatte.

§. 605.

Denen, die unter dem Aequator wohnen, ſtehen alle Tagekreiſe auf dem Horizonte ſenkrecht, alle Sterne gehen ihnen auf und unter, und man ſagt, die Weltkugel ſtehe ihnen ſenkrecht (ſphaera recta); denen zwiſchen dem Aequator und den Polen ſtehen die Tagekreiſe der Sterne immer unter ſpitzigern Winkeln auf dem Horizonte, es gehen ihnen auch immer weniger Sterne auf und unter, je weiter ſie nach den Polen zu wohnen, und ſie haben die Weltkugel ſchief (ſphaera obliqua); die unter den Polen haben die Weltkugel parallel (ſphaera parallela); es gehen ihnen gar keine Fixſterne auf oder unter, und alle Sterne, die ſie ſehen, bewegen ſich in Kreiſen, die mit ihrem Horizonte parallel laufen.

§. 606.

Die Bewohner des heißen Erdſtriches werfen zu der Zeit, da die Sonne im Mittage gerade über ihrem Scheitel ſteht, gar keinen Schatten und heißen Unſchattichte (aſcii); die übrige Zeit fällt ihr Schatten am Mittage bald nordwärts bald ſüdwärts, und ſie heißen deßwegen Zweyſchattichte (amphiſcii). Die Bewohner der gemäßigten Erdſtriche werfen ihren Schatten des Mittages allemal nach einer Gegend, entweder nordwärts oder ſüdwärts, und heißen deßwegen Einſchattichte (heteroſcii). Den Bewohnern der kalten Erdſtriche kömmt die Sonne zu der Zeit, da ſie ihnen nicht untergeht, binnen 24 Stunden zwey Mal in den Mittagskreis; ihr Schatten beſchreibt daher dieſe Zeit über einen Kreis um ſie herum, und man nennt ſie aus dieſer Urſache Umſchattichte (periſcii).

Vom Zurückgeben des Schattens in gewiſſen Erdſtrichen. L.

§. 607.

Die unter gleichen entgegengeſetzten Breiten und unter entgegengeſetzten Mittagskreiſen wohnen, heißen Gegenfüßler (antipodes); ſie haben die Tages- und Jahreszeiten entgegengeſetzt. Die unter gleichen entgegengeſetzten Breiten, aber unter einerley Mittagskreiſen wohnen, heißen Gegenwohner (antoeci), und haben entgegengeſetzte Jahrszeiten, aber einerley

ley Tageszeiten. Die unter einerley Breite aber entgegengeſetzten Mittagskreiſen wohnen, heißen Nebenwohner (perioeci); ſie haben einerley Jahreszeiten, aber entgegengeſetzte Tageszeiten.

§. 608.

Das bisher Vorgetragene läßt ſich an den künſtlichen Erdkugeln zeigen, auf welchen die Oerter nach ihren Längen und Breiten verzeichnet ſind. Die Nürnberger koſmographiſche Geſellſchaft hatte angefangen dergleichen große Himmels- und Erdkugeln mit einer vorzüglichen Genauigkeit zu verfertigen, ſie iſt aber damit nicht zu Ende gekommen, ungeachtet wir kleinere ſehr brauchbare und wohl eingerichtete von ihr erhalten und auch ſonſt ſchon größere haben. Landcharten (mappae geographicae) ſind perſpectiviſche Entwürfe gewiſſer Gegenden der Erdfläche. Unter den verſchiedenen Arten Landcharten zu verzeichnen, verdient die ſtereographiſche Projection den Vorzug, bey welcher die perſpectiviſche Abbildung dem Vorbilde am ähnlichſten wird.

Avertiſſement des heritiers de Homann ſur la conſtruction des grands globes. à Nürnb. 1746. fol. Deutſch und Franzöſiſch.

Deſcription complete ou ſecond avertiſſement ſur les grands globes par GEORGE MAUR. LOWIZ. à Nürnb. 1749. 4.

Troiſieme avertiſſement, ſur les grands globes par GEORGE MAUR. LOWIZ. 1753. 4.

IO. MATTH. HASII ſciagraphia tractatus de proiectionibus ſphaerarum. Lipſ. 1717. 4.

ABR. GOTTH. KAESTNERI theoria proiectionis ſtereographicae horizontalis; in ſeinen *diſſ. phyſ. et mathem. n. XII. pag 88.*

§. 609.

§. 609.

Die Zeit zwiſchen zweenen Durchgängen eines Fixſternes durch den Mittagskreis eines Ortes, oder die Zeit, in welcher ſich die Erde ein Mahl ganz um ihre Axe drehet, heißt ein **Sterntag** (dies fixarum, primi mobilis). Wenn man ihn in vier und zwanzig Stunden, eine ſolche Stunde in ſechzig Minuten, u. ſ. w. theilt und danach eine Zeit angibt, ſo rechnet man nach **Sternenzeit**. Weil die Sonne täglich uns etwas weiter nach Oſten zu rücken ſcheint (§. 590.): ſo iſt die Zeit zwiſchen zweenen Durchgängen der Sonne durch den Mittagskreis etwas größer als ein Sterntag; ſie heißt ein **natürlicher Tag** oder **Sonnentag**.

§. 610.

Dieſe **wahren Sonnentage** (dies veri) ſind aber wegen einer in der Folge (§. 622 Anm.) vorkommenden Urſache nicht alle gleich groß: ihre mittlere Größe über einen Sterntag beträgt beynahe vier Minuten Sternzeit, und dieſe Zeit zuſammen heißt ein **mittlerer Sonnentag**. Hieraus erhellet der Unterſchied unter **wahrer** und **mittlerer Zeit** und das davon abhangende Misweiſen der Uhren, ingleichem der Unterſchied der Mittage in Zeit für zween Oerter auf der Erde, und wie man daraus den Unterſchied der Mittagskreiſe in Graden oder den Unterſchied der geographiſchen Längen finden kann,

kann, ſo wie der Gebrauch der Seeuhren zur Findung der Längen zur See.

§. 611.

Die mehreren Europäiſchen Völker fangen ihren Tag von Mitternacht an zu zählen und theilen ihn in zweymahl zwölf Stunden, ſo daß um Mittag ſowohl als um Mitternacht zwölf Uhr gezählt wird. Aber die Aſtronomen fangen ihren Tag zwölf Stunden ſpäter, nämlich mit dem Mittage an.

Dieſes thut der Aſtronom eigentlich nicht, ſondern er zählt bloß vollendete Tage, die er jedesmahl mit unſerm Mittage ſchließt, das übrige drückt er durch Brüche, nämlich Stunden, Min. u. ſ. w. aus, ohne den Tag ſelbſt zu zählen, dem dieſe Theile zugehören. Im gemeinen Leben hingegen zählt man den laufenden (noch nicht vollendeten) Tag, den man jedesmahl mit Mitternacht ſchließt. Was nach der Rechnung des gemeinen Lebens den 1. Jenner Morgens um 6 Uhr vorgeht, das geht nach der aſtronomiſchen Dec. 31. St. 20. vor, aber dieſes iſt nicht die 20. Stunde des 31. aſtronomiſchen Decembers, ſondern 31. Dec. + 20. St., das iſt die 20. St. des aſtronomiſchen erſten Jenners. Der Aſtronom zählt alſo ſehr richtig und conſequent ſeine Tage, ſo wie er ſeine Jahre und ſeine Stunden zählt und ſo wie wir auch unſere Stunden zählen. Wir nennen die Zeit zwiſchen 11 und 12 nicht 12 Uhr, ſondern 11 Uhr und geben das übrige davon durch Minuten an. Alſo anſtatt zu ſagen der Aſtronom fange ſeine Tage 12 Stunde ſpäter an, wie gewöhnlich geſagt wird, ſollte man vielmehr ſagen er fange ſie um ſo viele Stunden früher an. K.

§. 612.

Ein Sonnenjahr nennen wir die Zeit, in der die Erde ihre Bahn ein Mahl durchläuft;

an

an deſſen Ende wird alſo die Sonne wieder eben den Stand gegen die Erde zu haben ſcheinen, den ſie im Anfange deſſelben hatte. Man hat gefunden, daß das Sonnenjahr 365 Tage 5 Stunden 48 Min. 45 Sec. (nach Hrn. v. Zach 48″,016 L.) lang iſt. Im gemeinen Leben rechnen wir das Jahr zu 365 Tagen, und theilen es bekanntermaßen in zwölf Monate von ungleicher Länge ein, in denen wir wieder jedesmal ſieben Tage auf eine Woche zählen.

§. 613.

Weil man aber das Jahr nur zu 365 Tagen annahm, das doch wirklich beynahe noch ſechs Stunden darüber beträgt, ſo mußten nach mehreren Jahren ganz andere Jahrszeiten auf einen gewiſſen Tag des Jahres fallen als vorher geſchahe, und daraus nothwendig große Unbequemlichkeiten im gemeinen Leben entſtehen. **Julius Cäſar** ordnete daher die von ihm ſogenannte Julianiſche Einrichtung des Jahres an, nach welcher jedes Mal das vierte Jahr einen Tag mehr, in allem 366 Tage, bekömmt. Dieſer hinzugeſetzte Tag wird zwiſchen den 23 und 24ſten Februar eingeſchaltet und heißt der **Schalttag** (dies intercalaris), ein ſolches verlängertes Jahr aber ein **Schaltjahr** (annus biſſextilis).

§. 614.

Da aber ſolchergeſtalt vier Julianiſche Jahre 1461 Tage lang ſind, da vier wahre Jahre nur 1460 Tage 23 Stunden 15 Minuten betragen, oder da immer 128 Julianiſche Jahre um einen Tag länger ſind, als eben ſo viele wahre Jahre: ſo blieb noch immer ein dem vorher erwähnten ähnlicher obgleich nicht ſo großer Fehler, der ſich aber doch in mehrern Jahren anſehnlich vergrößern mußte. Im ſechszehnten Jahrhunderte wurde man aufmerkſamer darauf, und der Pabſt Gregorius XIII. machte deshalb 1582 in einer eignen Bulle eine andere Einrichtung, der die Katholiken bey ihrem Gregorianiſchen Kalender folgen. Man fand, daß man wegen der öftern Wiederholung des erwähnten Fehlers zehn Tage zu viel gezählt hatte, dieſe ſtrich der Pabſt aus dem dasjährigen Kalender aus, und man zählte in dieſem Jahre nach dem vierten October gleich den funfzehnten. Wegen der Folge wurde die Einrichtung gemacht, daß die Jahre 1700, 1800 und 1900 keinen Schalttag bekommen ſollten, aber wohl das Jahr 2000 u. ſ. w. Solchergeſtalt wurde der gedachte Fehler faſt ganz und gar gehoben, und erſt nach 3200 Jahren findet ſich bey dem Gregorianiſchen Kalender ein Unterſchied von einem Tage.

§. 615.

Die Proteſtantiſchen Staaten hatten dieſen Gregorianiſchen Kalender nicht angenommen, weil ſie glaubten, das Oſterfeſt müſſe bisweilen zu einer andern Zeit gefeyert werden, als es der Gregorianiſche Kalender angibt. Sie behielten daher, ſo wie auch die Ruſſen thaten, noch immer den Julianiſchen Kalender bey, und bedienten ſich ſolchergeſtalt des alten Styls, die Katholiken des neuen. Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts aber kamen die Proteſtantiſchen Deutſchen Reichsſtände darin überein, daß ſie den verbeſſerten Kalender einführten, der größtentheils mit dem Gregorianiſchen übereinſtimmt, nur daß das Oſterfeſt darin aſtronomiſch berechnet wird, da man ſich in dem Gregorianiſchen Kalender hingegen der cykliſchen Feſtrechnung (computus eccleſiaſticus) bedient. Im Jahr 1700 ließ man auf den achtzehnten Februar gleich den erſten März folgen, und nahm dadurch die Tage weg, die ſich zu viel eingeſchlichen hatten. England nahm 1752, und Schweden 1753 ebenfalls dieſen verbeſſerten Kalender an, und jetzt bedient ſich kein Volk in Europa weiter des alten Styls, als Rußland. Aber im Jahre 1776 haben die Proteſtantiſchen Deutſchen Reichsſtände beſchloſſen, das Oſterfeſt jederzeit mit den Katholiken zu gleicher Zeit zu feyern, und ſo iſt nun ein allgemeigemeiner Deutſcher Reichskalender zu Stande gekommen.

Von der Sonne.

§. 616.

Die Sonne iſt der helleſte und glänzendſte von allen Weltkörpern, die wir um uns herum ſehen: um in ſie hineinſehen zu können, muß man erſt durch davor gehaltene in etwas undurchſichtige Körper ihren Glanz ſchwächen. Wenn man dieſes thut, ſo ſieht man zuweilen ſchwarze Flecken in derſelben, deren Geſtalt veränderlich und unordentlich iſt. Sie bewegen ſich durch die Sonnenſcheibe von Oſten nach Weſten zu, und zwar am geſchwindeſten, wenn ſie mitten durch die Sonne gehen, verſchwinden am weſtlichen Rande und brauchen 15 Tage, ehe ſie am öſtlichen wieder zum Vorſcheine kommen, von da wieder 13 Tage hingehen, ehe ſie aufs Neue verſchwinden. Sie erſcheinen alſo völlig ſo, wie ſie erſcheinen müßten, wenn die Sonne eine Kugel wäre, die ſich von Abend gegen Morgen um ihre Axe drehet. Wenn man zugleich mit darauf rechnet, daß die Erde während der Zeit der Beobachtung dieſer Flecken immer in ihrer Bahn fortrückt, ſo findet man daraus, daß die Sonne, um ſich von Weſten gegen Oſten um ihre Axe zu drehen, *) 25 Tage 12 Stunden braucht. Die Axe der Sonne macht mit der Ekliptik einen Winkel von 82° 30′.

CHRIST.

CHRIST. AVG. HAVSEN theoria motus ſolis circa proprium axem. Lipſ. 1726. 4.

ALB. EVLERI de ratione ſolis circa axem ex motu macularum apparente determinando; in den *Comment. Petrop. nov. Tom. XII. pag. 273.*

ABR. GOTTH. KAESTNER ad motum ſolis circa axem ſuum computandum formulae analyticae; in den *Comment. nov. ſoc. reg. ſcient. Goett. Tom. I. pag 110.*

*) Es herrſcht hier noch ſehr viel Ungewißheit. Man könnte noch um ganze Stunden gefehlt haben. L.

§. 617.

Dieſe ſchwarzen Sonnenflecken ſcheinen übrigens nicht über der Fläche der Sonne erhoben zu ſeyn, und müſſen ſehr dicht ſeyn, weil ſie uns ſonſt unmöglich ſo dunkel erſcheinen könnten, da der Körper der Sonne ſelbſt ein ſtark glühender Körper ſeyn muß, wie die Wirkungen der Brenngläſer und Brennſpiegel zeigen. (? L.) Das Daſeyn gewiſſer Stellen in der Sonne, die heller als die übrigen wären, dergleichen Hevel bemerkt haben will, iſt noch ſehr zweifelhaft. Die dunkeln Flecken hat Joh. Fabricius *) 1611 zuerſt geſehen, Chph. Scheiner aber hat ſie in demſelben Jahre noch weiter beobachtet und ebenfalls beſchrieben.

*) Dieſer, und nicht ſein Vater David Fabricius iſt der Entdecker der Sonnenflecken, wie in Enno Heinrich Tiaden's gelehrtem Oſtfriesland, Aurich 1785. 8. 1. B., einem Buche, das verleiten könnte, und wirklich einen gelehrten Recenſ. in der Litt. Zeit. 1787. Nr. 218, verleitet hat, behauptet wird. Man darf die von mir unten angeführte Schrift nur anſehen, ſich zu überzeugen, daß der Sohn und nicht der Vater der Entdecker iſt. Veranlaſſung zu dieſem falſchen Gerüchte mag wohl der Umſtand gegeben haben, daß der

Vater, der Prediger zu Oſteel in Oſtfriesland war, ſich ſelbſt ſehr mit Aſtronomie beſchäftigte und der Sohn ſeine Entdeckung nicht zu Wittenberg, wo er lebte, ſondern bey einem Beſuche zu Oſteel gemacht hat. L.

Apelles poſt tabulam epiſtolae de maculis ſolaribus ſcriptae ad MARC. VELSERVM Aug. Vindel 1612. 4.

EIVSD. de maculis ſolaribus et ſtellis circa Iouem errantibus accuratior diſquiſitio, ad MARC. VELSERVM. Aug. Vindel. 1612 4.

CHPH. SCHEINERI Roſa vrſina. Bracciani. 1630. fol.

De inuenienda diſtantia macularum ſolarium a ſole, auct. GEO. WOLFG. KRAFFT; in den *Comment. Petrop. Tom. VII. pag. 279.*

Obſervations on the ſolar Spots, by ALEX. WILSON; in den *Philoſ. transact. Vol LXIV. Part. I pag.* 1.

Hierher gehören Hr. de la Lande's Einwürfe gegen die Wilſoniſche Hypotheſe in Mem. de l'Acad. de Paris für das Jahr 1776, und Hrn. Wilſons Antwort auf dieſe Einwürfe; in den *Philoſ. trans. Vol LXXIII. P. I.* L.

*J. E. Bode über die Sonnenflecken (in den Schriften der Geſellſch. naturforſchender Freunde zu Berlin II. B. und Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels. Berlin 1778. S. 626.)

*IOH. FABRICII, Phryſii de maculis in ſole obſeruatis etc. narratio. Vittebergae 1611.

*IOH. HIERON. SCHRÖTERS Beob. über die Sonnenflecken und Sonnenfackeln ſamt beyläuf. Bemerk. über die ſcheinbare Fläche, Rotation und Licht der Sonne, Erfurt 1789. 4. nebſt 5 Kupfern.

*Ueber die Sonnenflecken von Hrn. *Rector* FISCHER zu Halberſtadt in BODENS aſtron. Jahrb. 1791. pag. 195.

*Von dem was Thomas Harriot der wohl gar dem Fabricius die Ehre der Entdeckung ſtreitig machen könnte, hierin gethan hat, findet ſich eine Nachricht von dem Hrn von Zach in Bodens aſtronom. Jahrb. 1788. S. 151.

*Gedanken von Hr. de la Lande darüber in Brugnatelli Bibliotheca fiſica d'Europa. T. I. p. 55. 56.

§. 618.

Wenn die Sonne eben untergegangen iſt, oder gleich aufgehen will, ſo ſieht man beſonders im Frühjahre und im Herbſte ein weiſſes Licht am Himmel, das von der Sonne ab, am Horizonte aufwärts geht, um die Ekliptik liegt und nach oben ſpitzig zuläuft. Dieß nennt man das Zodiakallicht; Caſſini hat es 1633 zuerſt bekannt gemacht. Vermuthlich rührt es von einer linſenförmigen Atmoſphäre her, welche die Sonne umgibt, und nicht in der Ebne der Ekliptik liegt, ſondern einen Winkel von 7½ Graden damit macht.

Découverte de la lumiére celeſte qui paroit dans le zodiaque par M. CASSINI; in den *anciens mem. Tom. VII. pag.* 119.

* In Hr. v. Mairan's Traité phyſique et hiſtor. de l'Aurore boreale 1731 kommt vieles vom Zodiakallichte vor.

Nähere Betrachtung der Bahnen der himmliſchen Körper; ihrer Größen, u. ſ. w.

§. 619.

Die Bahnen der Planeten liegen nicht, wie man ſie in einer Zeichnung vorſtellen muß, in der Ebne der Ekliptik noch unter ſich in Einer Ebne, ſondern eine jede macht mit der Ekliptik einen Winkel, der aber bey keinem Planeten groß iſt. Er iſt

bey dem Merkur	7°	0′	0″
bey der Venus	3	23	20

bey dem Mars	1°	51′	0″
bey dem Jupiter	1	19	10
bey dem Saturn	2	30	20
(bey dem Georgs Planeten	0	46	16 nach Hr v. Zach. L.)

Die Bahnen der Planeten und die Ekliptik müſſen ſich alſo einander in zweenen Puncten ſchneiden, und dieſe Puncte heißen **Knoten** (nodi). Die Lage derſelben verändert ſich, wiewohl nur langſam.

§. 620.

Weil die Bahnen der Planeten und die Ekliptik keinen großen Winkel unter einander machen, ſo können ſich auch die Planeten bey ihrer eigenen Bewegung niemals weit von der Ekliptik entfernen. Wenn man auf jeder Seite der Ekliptik mit ihr ſelbſt parallel einen Kreis acht Grad von ihr zieht, ſo wird dadurch ein Streifen begränzt, in welchem ſich die Planeten immer aufhalten, den man den **Thierkreis** (zodiacus) nennt und eben ſo eintheilt, wie die durch die Mitte deſſelben gehende Ekliptik.

§. 621.

Daß uns die Planeten nicht zu allen Zeiten unter einerley Größe erſcheinen, wie die darüber angeſtellten Beobachtungen lehren, iſt etwas, was man nach dem Copernicaniſchen Syſteme erwarten mußte; aber daß der Durchmeſſer der Sonne ebenfalls nicht allemal gleich groß erſcheint,

erſcheint, konnte man nicht daraus folgern, wie doch wirklich geſchieht. Um den 20 oder 21ten December erſcheint der Durchmeſſer der Sonne am größten, um den 20 oder 21ten Junius am kleinſten. So müßte alſo wohl die Erdbahn entweder gar kein Kreis ſeyn, oder wenn ſie einer wäre, ſo müßte wenigſtens die Sonne nicht in dem Mittelpuncte deſſelben liegen.

Die Sonne iſt uns alſo zwar im Winter näher als im Sommer, aber dieſer Unterſchied iſt nicht ſo beträchtlich, daß es deßwegen im Winter auch wärmer ſeyn müßte als im Sommer.

§. 622.

Genaue Beobachtungen über die Bewegungen der übrigen Planeten, insbeſondere des Mars, lehrten ebenfalls, daß die Bahnen derſelben nicht wohl Kreiſe ſeyn konnten. Kepler muthmaßte vielleicht anfänglich nur, daß ſie Ellipſen ſeyn möchten, in deren einem Brennpuncte die Sonne läge: aber ſeine Muthmaſſung wurde bald ausgemachte Wahrheit. Es ſind aber dieſe Ellipſen nicht ſehr viel von Kreiſen unterſchieden; bey dem Mars noch am meiſten. Auch bewegen ſich die Planeten und die Erde nicht mit gleichförmiger Geſchwindigkeit durch ihre Bahnen, ſondern am geſchwindeſten in der Sonnennähe (perihelium), das heißt wann ſie der Sonne am nächſten ſind; am langſamſten in der Sonnenferne (aphelium).

IO. KEPLERI aſtronomia noua αἰτιολογητὸς ſeu phyſica coeleſtis tradita commentariis de motibus ſtellae Martis. Prag. 1609. fol.

Dieſe Veränderlichkeit in der Geſchwindigkeit der Erde trägt nicht nur zur Ungleichheit der natürlichen Tage bey (§. 610), ſondern ſie macht auch, daß die Jahreszeiten auf der Erde nicht gleich ſind. Frühling und Sommer dauren ungefähr zuſammen 186, Herbſt und Winter 170 Tage.

§. 623.

Entfernungen der Planeten von der Sonne in Halbmeſſern der Erde:

	kleinſte	mittlere	größte
des ☿	7816	9839	11862
der ♁	18255	18384	18514
der ♀	24989	25416	25843
des ♂	35112	38726	42340
des ♃	125764	132188	137613
des ♄	228929	242453	255976
(des ♅	442957	462857	482758 L.)

§. 624.

Verhältniß der Größe der Sonne und der Planeten gegen einander:

	Durchm.	Oberfl.	körperl. Inh.
der ☉	112,79	12722	1434867
des ☿	0,41	0,1681	0,068921
der ♀	0,97	0,9409	0,912673
der ♁	1,00	1,0000	1,000000
des ♂	0,67	0,4489	0,300763
des ♃	11,394	* 100,8232	1479,205
des ♄	10,100	102,01	1030,301
(des ♅	4,31769 *)	18,6354	80,492 L.)

* Da

§. 625.

Die Planeten gebrauchen zur Durchlaufung ihrer Bahn:

Merkur	87 T.	23 St.	14 M.	26 S.
Venus	224	16	41	32
Erde	365	5	48	45
Mars	686	22	18	27
Jupiter	4330	8	58	27
Saturn	10749	7	21	50

(Der Georgs-Planet nach Hr. v. Zach in 30589,36 Tagen ungefähr. L.)

Wie uns die Bewegungen der Planeten erſcheinen.

§. 626.

Weil die Bahnen des Merkurs und der Venus innerhalb der Erdbahn liegen, ſo können ſich dieſe beiden Planeten den Erdbewohnern niemals weit von der Sonne zu entfernen ſcheinen, ſondern ihre ſcheinbare Bewegung in Abſicht auf uns muß darin beſtehen, daß ſie ſich auf beiden Seiten der Sonne ihr nähern und dann wieder davon entfernen. In der That erſcheinen ſie auch ſo; Merkur entfernt ſich nie über 28 Grad, und Venus nie über 47 Grad von der Sonne. Beide gehen entweder bald vor der Sonne auf, oder bald nach ihr unter; die Venus heißt in dem erſten

---

* On the Georgian Planets its Satellites by W. HERSCHEL Philoſ. transact. Vol. 77. for 1788. P. II. und Vol. 73. P. I.

ſten Falle der Morgenſtern (phoſphorus), im andern der Abendſtern (heſperus); oder ſie werden auch gar nicht geſehen, weil ſie der Sonne zu nahe ſtehen; bisweilen gehen ſie auch vor der Sonnenſcheibe vorbey und erſcheinen dann als kleine ſchwarze Flecken in der Sonne.

Merkur tritt öfter vor die Sonne, Venus viel ſeltner; das erſte Mal hat ſie Horoccius (Horox, L.) 1629 vor der Sonne geſehen, hernach hat ſich dieſe merkwürdige Begebenheit 1761 und 1769 wieder ereignet, und 1874, wie auch 1996 wird man ſie wieder ſehen können.

Warum man die Planeten ſo ſelten vor der Sonne ſieht.

*Merkwürdigkeiten von den Durchgängen der Venus durch die Sonne von Lamp. Heinr. Röhl. Greifswald 1768. 8.

§. 627.

Die Bahnen der übrigen Planeten liegen außerhalb der Erdbahn, und dieſe können ſich alſo uns weiter von der Sonne zu entfernen ſcheinen, ja ſelbſt der Sonne gerade gegenüber zu ſtehen kommen. Weil ſie aber eine längere Zeit brauchen, um ihre Bahnen zu durchlaufen, als die Erde, ſo kann ihre Bewegung den Erdbewohnern ganz unordentlich ſcheinen, und der Planet bald vorwärts (planeta directus), bald rückwärts zu gehen (retrogradus), bald ganz ſtill zu ſtehen ſcheinen (ſtationarius). Wenn AB, 89 Fig. der dreyßigſte Theil von dem ganzen Kreiſe iſt, der die Bahn des Saturns vorſtellt, ſo wird ungefähr ein Jahr hingehen, ehe Saturn von A nach B gelangt. (Dieſe Figur iſt wenigſtens für

für unſere Gegenden verkehrt gezeichnet. L.) Aber in eben dieſer Zeit bewegt ſich die Erde durch ihre ganze Bahn DEFG. Wenn die Erde in D und Saturn in A iſt, ſo wird er den Erdbewohnern bey dem Sterne P erſcheinen; während der Zeit, daß ſich die Erde von D nach E bewegt, gelangt Saturn von A nach a und erſcheint den Erdbewohnern nun bey dem Sterne O, er ſcheint folglich jetzt rückgängig zu ſeyn. Wenn die Erde nach F kömmt, ſo iſt Saturn in b und ſcheint nun bey dem Sterne Q zu ſtehen, folglich auf ein Mal wieder ſtark vorgerückt zu ſeyn, u. ſ. w. Eben dieß gilt auch vom Jupiter und Mars. (Auch läßt ſich dieſe Figur für die Erſcheinungen bey den untern Planeten gebrauchen, wenn man AB für einen Bogen der Erdbahn und GDEF für die Bahn des untern Planeten gelten läßt. L.) Tycho, der die Erde ruhen ließ, mußte zur Erklärung dieſer Erſcheinung unnatürliche Schraubengänge annehmen, in denen ſich ſeiner Meinung nach die Planeten drehen ſollten. Die 90 Fig. iſt ein Stück von einer ſolchen Planetenbahn uach Tycho's Meinung.

Auch ſehen wir die Planeten ſelten in den Ebnen ihrer Bahnen, weil unſere Erdbahn mit den Bahnen der Planeten Winkel macht.

Vom Monde.

§. 628.

Der Mond (☽) bewegt ſich in ſeiner Bahn um die Erde herum, und mit dieſer gemeinſchaftlich

lich um die Sonne. Sein Halbmeſſer beträgt 0,273 des Halbmeſſers der Erde, ſeine Oberfläche zwiſchen $\frac{1}{13}$ und $\frac{1}{14}$ der Oberfläche der Erde und ſein körperlicher Inhalt ungefähr $\frac{1}{50}$ der Erde. Seine geringſte Entfernung von der Erde iſt 54, ſeine größte ohngefähr 78 Erdhalbmeſſer. Seine Bahn macht mit der Ekliptik zwiſchen 5° und 5° 13′; die Puncte, worin ſich beide ſchneiden, heißen auch hier Knoten (§. 619) und die gerade Linie von einem Knoten zum andern die Knotenlinie. Dieſe Knotenlinie bleibt ſich aber nicht immer parallel, ſondern bewegt ſich bald geſchwinder bald langſamer von Oſten nach Weſten, und ſteht auch zuweilen ſtille, ſo daß ſie faſt in 19 Jahren ganz herum kömmt. Ueberhaupt ſcheint der Mond bey ſeiner Bewegung viele Unordnungen zu haben (oder ſie fallen uns wegen ſeiner Nähe mehr in die Augen **L.**).

§. 629.

Es iſt bekannt genug, daß bald ein größerer, bald ein kleinerer Theil des Mondes leuchtet; und zwar geht es mit dieſen Veränderungen auf folgende Weiſe zu. Wenn der Mond bald nach der Sonne untergeht, ſo leuchtet nur ein ſchmaler ſichelförmiger Theil von ihm, der mit ſeiner erhobenen Ründung nach der Sonne zu gekehrt iſt. Die folgenden Tage geht der Mond immer ſpäter unter, und der helle Theil wird immer größer; den ſiebenten Tag geht er um um Mitternacht unter und ſieht aus wie eine halbe helle Scheibe. Noch immer fort geht der Mond ſpäter unter, und der helle Theil wird größer; am vierzehnten Tage geht er auf, wenn die Sonne untergeht, und unter, wenn die Sonne aufgeht; er erſcheint nun als eine ganz helle Scheibe und heißt jetzt der **Vollmond** (luna plena); die vorige Zeit nennt man ihn den **zunehmenden Mond** (luna creſcens); die Erſcheinung am ſiebenten Tage heißt das **erſte Viertheil** (quadratura prima). Nachdem der Mond voll geworden iſt, geht er auf, wenn die Sonne ſchon untergegangen iſt, und zwar alle Abende ſpäter; an der Seite, wo vorher ſeine Scheibe zuerſt helle wurde, wird er jetzt täglich immer mehr dunkel; der helle Theil wird ſolchergeſtalt immer kleiner, und der Mond heißt nun **abnehmend** (decreſcens). Am ein und zwanzigſten Tage iſt er nur noch zur Hälfte helle und geht um Mitternacht auf, jetzt heißt er das **letzte Viertheil**. Endlich geht er am acht und zwanzigſten Tage mit der Sonne zugleich auf; man ſieht gar nichts Helles an ihm, und er heißt nun **Neumond** (luna noua).

§. 630.

Die Seite des Mondes, welche der Sonne zugekehrt iſt, iſt der Erfahrung zufolge allemal helle; er ſcheint alſo ſein Licht von der Sonne zu bekommen, für ſich aber ein dunkler Körper zu ſeyn. Alle dieſe Veränderungen in der Geſtalt des Mondes (phaſes lunae) laſſen ſich auf folgende Art erklären. Wenn die Sonne in E, 91 Figur, die Erde in G, ABCD aber die Mondsbahn iſt, ſo wird der Mond, wenn er ſich in A befindet und mit der Sonne zugleich untergeht, die dunkle Seite ganz der Erde zukehren. Nach ſieben Tagen wird er nach B gelangen, und der Erde halb die helle, halb die dunkle Seite zukehren, wie im erſten Viertheil. Am vierzehnten Tage iſt der Mond in C, kehrt nun als Vollmond die erleuchtete Seite ganz nach der Erde, und geht auf, wenn die Sonne untergeht; in D iſt er im letzten Viertheile nach ein und zwanzig Tagen, und halb helle und halb dunkel; den acht und zwanzigſten Tag iſt er wieder in A, und es iſt Neumond.

§. 631.

Die Zeit, die von einem Neumonde zum andern, oder von einem Vollmonde zum andern, hingeht, heißt ein ſynodiſcher Monat: er beträgt 29 Tage 12 S. 44′ 3″ 11‴. In dieſer Zeit aber muß der Mond weiter laufen, als ein Mahl durch ſeine ganze Bahn, weil die Sonne, oder vielmehr die Erde, in dieſer Zeit ebenfalls in ihrer Bahn weiter rückt. Die Zeit, welche der Mond zu einer Durchlaufung ſeiner Bahn gebraucht, heißt ein periodiſcher Monat: und beträgt 27 Tage 7 St. 43′ 5″. Von beyden iſt der

der Sonnenmonat unterſchieden, der zwölfte Theil eines Sonnenjahres, oder 30 Tage 10 S. 30′ 4″, und der im gemeinen Leben gewöhnliche (§. 612).

Zwölf ſynodiſche Monate machen ein Mondenjahr, welches alſo 354 T. 8 St. 48′ 38″ 12‴ beträgt.

§. 632.

Der volle Mond leidet bisweilen eine Verfinſterung (eclipſis); es ſieht dabey aus, als wenn eine ſchwarze Scheibe von Oſten nach Weſten zu vor ihn rückte. Niemals erfolgt eine ſolche Mondsfinſterniß, als beym Vollmonde, und zwar nur, wenn der Mittelpunct des Mondes in oder nahe bey dem Knoten iſt, das heißt da, wo der Schatten der Erde hinfallen muß. Daß die Verfinſterung des Mondes wirklich daher rührt, daß der Mond in den Schatten der Erde tritt, wird daraus gewiß, daß man nach dieſer Vorausſetzung Mondsfinſterniſſe vorher ſagen kann. Uebrigens betrifft dieſe Verfinſterung entweder den ganzen Mond, oder nur einen Theil deſſelben, und heißt darnach total oder partial. Manchmal ſieht man den Mond bey ſolcher Totalfinſterniß ganz ſchwach und zwar meiſtens roth, er bekömmt nämlich einiges Licht von denjenigen Sonnenſtrahlen, die ſich in der um die Erde herum befindlichen Luft brechen. Uebrigens müſſen alle Einwohner der Erde, denen der Mond zur Zeit der Verfinſterung über dem Horizon-

Horizonte ſteht, die Finſterniß zu einerley Zeit und auf einerley Weiſe ſehen.

Gebrauch, den man von den Mondsfinſterniſſen zur Findung der geographiſchen Länge eines Orts machen kann.

§. 633.

Schon mit bloßen Augen ſieht man in dem Monde dunklere Flecken, aber noch mehrere durch das Fernrohr. Die Gränze des von der Sonne erleuchteten Theils des Mondes iſt auch nicht eine Ellipſe, wie ſie eigentlich ſollte, ſondern höckerig und uneben; auch erſcheinen innerhalb des dunkeln Theils hin und wieder kleine helle Puncte, da alles um ſie herum noch dunkel iſt. Man hat daraus gefolgert, daß es Berge im Monde geben müſſe, deren Höhe man ſogar gemeſſen hat. Nicht ganz mit eben der Gewißheit lehrt man, daß die hellern Stellen im Monde Land, die dunklern Waſſer ſeyn. Man hat auch aus mehrern Beobachtungen über den Mond Mondscharten verfertigt, worunter vernehmlich die Charte des Hevels und Riccioli gebräuchlich ſind. Von Mayer beſitzen wir nun eine mit vorzüglichem Fleiße verzeichnete, auch eine andere vom Hrn. Lambert. (In den Berliner Ephemeriden für 1776. **L.**)

Io. HEVELII ſelenographia. Dantiſc. 1667. fol.

Tob. Mayers Bericht von den Mondskugeln, welche bey der koſmographiſchen Geſellſchaft zu Nürnberg verfertiget werden. Nürnb. 1750. 4.

Mayers Mondcharte, im I. Bande ſeiner *oper. ined.*

*Carte de la Lune de JEAN DOMIN. CASSINI. à Paris chez Dezauche, ohne Jahrz. hat 19 Pariſ. Zolle im Durchmeſſer. Es iſt keine Vollmonds Charte ſo wie auch die Mayerſche keine iſt, der ſie jedoch an Genauigkeit nachzuſtehen ſcheint. L.

*Eine höchſt beſondere Beobachtung hat Don Ulloa, der die Sonnenfinſterniß von 1778 den 24. Jun. zwiſchen Cap St. Vincent und Tercera, wo ſie total und zwar mit Dauer war, zur See obſervirte, am Monde gemacht. Während der totalen Verfinſterung und ehe der Sonnenteller anfing wieder hinter dem Monde hervor zu treten, bemerkte man nahe am Rande des Mondes, auf deſſen dunkler Scheibe ein lichtes Pünctchen, von Anfang ſo klein, daß man es weder mit bloßen Augen, noch auch durch ein gemeines Taſchenperſpectiv ſehen konnte; durch einen Tubus von 1½ Fuß konnte man es deutlich ſehen, und es ließ völlig, als wenn ein Stern von etwa der vierten Größe zwiſchen dem Auge und dem Monde ſtünde. Bald darauf wurde es größer, und ſtieg bis zur Größe eines Sterns von der zweyten, in dieſem Zuſtande ſah man es wenigſtens ¼ Minute lang. Sein Licht glich nicht dem Lichte des Ringes, ſondern dem der Sonne, in dem Augenblicke des anfangenden Austritts. Die übrigen Beobachter ſahen es ebenfalls, und durch andere Fernröhre. Don Ulloa iſt ſehr geneigt zu glauben, und unterſtützt ſeine Meinung mit guten Gründen, daß es ein Loch durch den Mond geweſen ſey, und das Wachſen des Lichts von dem dahinter weggehenden Sonnenrand herrühret habe. Die Erſcheinung iſt allerdings merkwürdig, da ſie ein Mann wie D. U. beobachtet hat, allein es werden, wenn man nicht den totalen ☉ Finſterniſſen mit Dauer, eben ſo nachreiſet, wie den Durchgängen der Venus, Jahrhunderte verſtreichen, ehe die Beobachtung Beſtätigung oder Widerlegung erhält. Siehe Rozier's Journal für den April 1780, p. 210. G.

Von Hrn. Herſchels brennendem Vulcan auf dem Monde, S. die Berliner Monatsſchrift, März 1785. S. 200; das Gentleman's Magazine für 178[illegible], und hauptſächlich das Berliniſche aſtronomiſche Jahrbuch für 1782; hierher gehört auch das Blitzen vielleicht, das Halley bekanntlich bey einer Total ☉ Finſterniß im Monde geſehen haben will. Andere Veränderungen, die Hr. Herſchel in unſerm Trabanten bemerkt hat, wird im Berl. aſtronom. Jahrb. für 17[illegible]9 gedacht. K.

Ueber die ſogenannten Vulcane im Monde iſt bisher ſehr viel geſchrieben worden. Die Geſchichte ihrer Entdeckung und was ſich darwider ſagen läßt, findet ſich beyſammen in Bodens aſtron. Jahrb. für 1792, und hieraus im Auszuge im Goth. Magaz. VI 2. [illegible] Hr. Oberamtmann Schröters Bemühungen hierüber finden ſich in ſeinen Beyträgen zu den neueſten aſtronomiſchen Entdeckungen. Berlin 1788 8. p. 221; und in deſſen vortreflichen Selenotopographiſchen Fragmenten zur genaueren Kenntniſs der Mondfläche ꝛc. Gött. 1791. 4. mit 43 Kupfern. Daß der Mond durchlöchert ſey hat ſchon Lieſmann ein Arzt zu Budiſſin aus ſeinen Beobachtungen der Sonnenfinſterniß von 1706 geſchloſſen; (Breslauiſche Samml. 1722; Goth. Magaz. I. 1. 89). Beobachtungen von ſprühenden Funken vor der Mondſcheibe erzählt Bodens aſtronom. Jahrbuch 1789. S. 246. und 1793. S. 248. Dergleichen Erſcheinungen, die vermuthlich ihren Grund in unſerer Atmoſphäre haben, würde man häufiger bemerken, wenn man es der Mühe werth achtete mit ſtark vergrößernden Werkzeugen den heitern Himmel am Tage zu beobachten — Muthmaßungen über die Natur der Mondsflecken von Hr. Aepinus, finden ſich im Goth. Magaz. I. 1. 15[illegible], von Hrn. Kant in der Berlin. Monatſchrift März 1793, und von mir im Gött. Magaz. I. 1; auch ſchon ähnliche vor allen dieſen in Hook's Micrographia. L.

§. 634.

Weil der Mond uns beſtändig einerley Seite zeigt, ſo muß er ſich nothwendig in eben der Zeit um ſeine Axe drehen, in der er ſeine

Bahn durchläuft. Indeſſen zeigt er doch einen Theil ſeiner übrigen Fläche, bey einer beſondern Bewegung, die man ſein Wanken (libratio) nennt.

Abhandlung über die Umwälzung des Monds um ſeine Axe und die ſcheinbare Bewegung der Mondsflecken, von Tobias Mayer; in den koſmogr. Nachr. 1748. S. 52.

Von den Monden anderer Planeten.

§. 635.

Simon Marius und Galilei haben 1609 und 1610 vier kleine Sternchen bey dem Jupiter entdeckt, die ſich eben ſo um dieſen Planeten herum bewegen, wie der Mond um die Erde. Man nennt ſie Jupitersmonde oder Trabanten (ſatellites Iouis). Ihre Durchmeſſer und die ſcheinbaren Durchmeſſer ihrer Bahnen bey einer mittlern Entfernung des Jupiters ſind:

	Durchm.	Durchm. ihr. Bahnen.	
des 1.	0,5 Erddurchm.	3 Min.	42 Sec.
2.	0,5	5	54
3.	0,555	9	24
4.	0,5	16	32

Ihre Bahnen liegen faſt ganz in der Ebne der Bahn ihres Hauptplaneten. Die Zeit ihres periodiſchen Umlaufs um den Jupiter iſt:

des 1.	1 T.	18 St.	27 Min.	33 S.
2.	3	13	13	42
3.	7	3	42	33
4.	16	16	32	8 *).

Bisweilen werfen ſie einen Schatten auf den Jupiter, wenn ſie gerade zwiſchen ihm und der Sonne ſtehen; oder ſie treten auch manchmal in den Schatten des Jupiters, wie der Mond in den Schatten der Erde.

Gebrauch der ſich von den Verfinſterungen der Jupitermonde machen läßt, die geographiſche Länge eines Orts zu beſtimmen.

Nuncius ſidereus GALILEI GALILEI; *Opere Tom. II. pag. 1.*
SIM. MARII mundus Jovialis A. 1609 detectus ope perſpicilli belgici. Norimb. 1614. 4.

§. 636.

Dieſe Verfinſterungen der Jupitersmonden haben uns die vorher (§. 310.) erwähnte merkwürdige Eigenſchaft des Lichtes kennen gelehrt, daß es nämlich eine gewiſſe Zeit gebraucht, um ſich durch einen Raum zu bewegen. Denn wenn ſich dergleichen Verfinſterungen zutragen, wenn die Erde zwiſchen dem Jupiter und der Sonne ſteht, ſo bemerkt man ihren Anfang und ihr Ende früher als man ſie berechnet hatte; befindet ſich die Erde an der andern Seite ihrer Bahn, ſo geſchieht die Verfinſterung ſpäter, und endigt ſich ſpäter, als ſie berechnet war. Dieß kann nicht wohl einen andern Grund haben als den,

---

**) Bey dem 4ten Trabanten finden ſich noch ſchwer zu erklärende Irregularitäten, die ſich auf mehr als 4. Min. in Zeit erſtrecken können. Vieles iſt ſich von den neuen Tafeln zu verſprechen mit deren Verfertigung ſich die Hrn. de la Place und de Lambre beſchäftigen, denen man bereits die vortrefflichen Tables de Jupiter et de Saturne. à Paris 1789. 4. zu verdanken hat. C.

den, daß, weil die Erde ſich nun weiter vom Jupiter entfernt befindet, das Licht auch um ſo viel mehr Zeit gebraucht zu unſerm Auge zu kommen. So hat man gefunden, daß das Licht 8 Min. 13 Sec. Zeit nöthig hat, um einen Weg zurück zu legen, der ſo lang iſt als der Halbmeſſer der Erdbahn. Es bewegt ſich alſo in einer Secunde durch mehr als 41336 Meilen, und iſt folglich mehr als 975146 Mal geſchwinder als der Schall (§. 268).

Dieſe große Entdeckung iſt von Olof Römer einem Dänen von Stande um das Jahre 1675 gemacht, und nachher von Bradley genützt worden eine beſondere Erſcheinung bey den Fixſternen, die man die Abirrung des Lichts nennt, daraus zu erklären, und ſo bezeugt nun jeder Stern die Wahrheit des Satzes, daß die Erde um die Sonne läuft. L..

§. 637. a.

Beym Saturne hat Huygens 1655 ebenfalls einen Mond oder Trabanten, und der ältere Caſſini 1671 und 1684 noch vier andere entdeckt. Die Durchmeſſer ihrer Bahnen ſind:

des 1.	1 Min.	27 Sec.
2.	1	52
3.	2	36
4.	6	0
5.	17	25

Die Zeiten ihrer Umläufe um den Saturn:

des 1.	1 T.	21 St.	18 Min.	27 Sec.
2.	2	17	44	22

des	3.	4 T.	12 St.	25 Min.	12 Sec.
	4.	15	22	34	38
	5.	79	7	47	0

Außerdem iſt Saturn noch mit einem flachen und dünnen gegen die Ekliptik um 23° 30′ (31°, 20′. L.) geneigten Ringe umgeben, 92 Fig., den Huygens eigentlich zuerſt als das was er iſt erkannt hat. Der Durchmeſſer ſeines äußern Randes beträgt 42″ ſeines innern 30″. In derſelben Ebne bewegen ſich auch die Saturnusmonden.

Am 28 Aug. 1789. entdeckte Hr. Herſchel einen 6ten, und am 17. Sept. deſſelben Jahres ſogar einen 7ten Trabanten des Saturns. Beide liegen innerhalb der Bahn deſſen, der bisher der erſte hieß. Die Umlaufs-Zeit jenes 6ten ſetzt Hr. H. auf 32 St. 50′, und berechnet daraus ſeinen Abſtand nach Keplers Regel zu 35″,058 Die Umlaufs-Zeit des 7ten oder innerſten fand er = 22 St. 15′, woraus ſich ein Abſtand vom Hauptkörper von 27″,306 ergibt, doch iſt die Umlaufs-Zeit und folglich der Abſtand dieſes letztern noch nicht ſo genau beſtimmt, als die des 6ten, weil er ſehr ſchwer zu beobachten iſt, indeſſen ſah ihn Hr. H., als er ihn durch ſein 40 füßiges Teleſkop entdeckt hatte, und die Stelle wußte wo er ſtund, auch durch ſein 20 füßiges. Ihre Bahnen ſcheinen ganz in der Ebne des Ringes zu liegen. Auf dem Saturne ſelbſt hat er Streifen wie die auf dem Jupiter geſehen, woraus die Umdrehung des ♄ nach derſelben Richtung wie die übrigen Planeten erhellt; der Ring liegt in der Ebne des Aequators und hat einen dunkeln Kreis auf ſich, der es wahrſcheinlich macht daß es 2 Ringe ſind. Die Axe des ♄ verhält ſich zum Durchmeſſer ſeines Aequators nach 4 Meſſungen wie 10 : 11, (nach Hr. Prof. Bugge wie 2 : 3) auch zeigten ſich Spuren einer Atmoſphäre.

Dieſe Nachrichten die von Hr. H. ſelbſt herrühren, finden ſich in Hr. Bodens Jahrbuche 1793. S. 230. Die Abhandlung ſelbſt befindet ſich in Philoſ. Trans. for 1790 wo auch Tafeln für alle 7 Trabanten vorkommen. Aus hellen Flecken auf dem Ringe ſelbſt hat er deſſen Rotations-Zeit zu 10 St. 32′, 15,4 Sec. beſtimmt. In einer Abhandl. in den Transact. for 1791. hat er nicht allein jene Muthmaßung von einem doppelten Ringe beſtätiget, ſondern auch die Dimenſionen derſelben und ihren Abſtand von einander angegeben; auch zugleich die Rotations-Zeit des 5ten Trabanten, ſeiner Revolutions-Zeit um den Hauptplaneten gleich befunden. Aus Privatnachrichten, die ich im Junius 1794 aus London erhielt, erſehe ich, daß Hr. Herſchel nunmehr auch die Umdrehung des Saturns um ſeine Axe aus vielen Beobachtungen beſtimmt, und der dortigen Societät eine Abhandlung darüber übergeben habe. Das Mittel gibt für dieſe Zeit 10 St. 16′, 0″, 44. L.

CHRIST. HVGENII ſyſtema Saturninum. Hag. com 1659. 4.
GOTTF. HEINSII de apparentiis annuli Saturni commentatio. Lipſ. 1745. 4.

§. 637. b.

(Am 11ten Jenner 1787 entdeckte Hr. Herſchel um ſeinen Georgs-Planeten zwey Trabanten. Die Umlaufs-Zeit des innerſten iſt 8 T. 17 St. 1′ 19″,3, ſein Abſtand 33″,09; die des äußeren 13 T. 11 St. 5′ 1″,5 und ſein Abſtand 44″,23.

On the Georgian Planet etc. by W. HERSCHEL Philoſ. transact. for 1788 P. II. Bodens Jahrb. 1790. S. 253; 1791. S. 252. Goth. Mag. IV. 4. 15. L.

§. 638.

Auch bey der Venus wollen Caſſini 1686, Short 1740, Montaigne 1761 und noch einige

Andere einen Mond geſehen haben, aber ſein Daſeyn iſt noch ſehr ungewiß. Der 1 Junius 1777 wird vielleicht mehr darüber lehren. (Man ſollte ihn nämlich an dieſem Tage nach Hrn. Lamberts Muthmaßung in der Sonne ſehen; man hat ihn aber nicht geſehen. Der Hr. Verf., der am 18 Auguſt jenes Jahres ſtarb, hat alſo noch erfahren, was dieſer Tag gelehrt hat. **L.**) Ueberhaupt nennt man die bekannten vierzehn Monde, ſieben des Saturns, vier des Jupiters, zwey des Georgs-Planeten und einen der Erde, **Nebenplaneten** (planetae ſecundarii); die übrigen Planeten, Merkur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturn und Georgs-Planeten, **Hauptplaneten**. Die beiden erſtern, deren Bahnen von der Erdbahn eingeſchloſſen ſind, nennt man **untere Planeten**, die vier letztern **obere**, deren Bahnen die Erdbahn einſchließen.

Sur un ſatellite apperçu auprès de la planéte de Vénus; in der *Hiſt. l'acad. roy. des ſc. 1741. pag. 124.*

Memoire ſur le ſatellite vû ou préſumé autour de la planéte de Vénus, et ſur la cauſe de ſes courtes apparitions, par M. DE MAIRAN; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1761. pag. 161.*

Eſſai d'une theorie du ſatellite de Vénus, par M. LAMBERT; in den *Nouv. mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1773. pag. 222.*

Vom Trabanten der Venus, durch Hrn. Lambert; im aſtron. Jahrb. 1777. S. 178; 1778. S. 116.

Nähere Betrachtung der Planeten.

§. 639.

Die Planeten bedecken bisweilen in Abſicht auf unſer Auge andere Sterne, die weiter von uns entfernt ſind. Zu dieſen Bedeckungen gehören auch die Sonnenfinſterniſſe (eclipſes ſolares). Einen Theil der Sonne oder auch die ganze Sonne bedeckt nämlich bisweilen eine ſchwarze Scheibe zur Zeit des Neumondes, die ſich von Weſten nach Oſten zu bewegt; und wenn man für dieſe Zeit den Ort der Sonne und des Mondes berechnet, ſo findet ſich, daß Sonne, Mond und Erde dann genau in einer geraden Linie ſtehen. Man darf alſo wohl nicht daran zweifeln, daß die ſchwarze Scheibe, die vor die Sonne tritt, der Mond ſey. Die Sonnenfinſterniſſe können wie die Verfinſterungen des Mondes total oder partial, auch ringförmig ſeyn. Die Abendländer müſſen eine jede Sonnenfinſterniß eher ſehen als die Morgenländer.

§. 640.

Durch ein Sternrohr entdeckt man auf der Oberfläche der Planeten Flecken, ja de la Hire hat 1700 in der Venus ſelbſt Berge bemerkt, die er für größer hält als die Mondsberge. Außer dieſen Flecken hat man auch im Jupiter dunkle und helle veränderliche Streifen bemerkt. Beym Merkur und Saturn hat man noch keine

Flecken

Flecken ſehen können, vermuthlich weil der erſtere der Sonne zu nahe, der letztere zu weit von uns liegt. (S. hierüber die Anmerkung zu §. 637. a. L.) Aber bey denjenigen Planeten, in welchen man Flecken beobachtet hat, hat man aus ihrer Bewegung gefunden, daß auch dieſe Planeten ſich um eine Axe drehen, und zwar Venus in 23 Stunden 20 Minuten, Mars in 24 St. 40′, Jupiter in 9 St. 57′. (iſt wohl auf einzelne Minuten nach dem bisherigen Verfahren nicht auszumachen, weil die Flecken wahrſcheinlich eine eigne Bewegung von Oſten nach Weſten haben, wie etwa bey uns die Wolken zwiſchen den Wendekreiſen. L.). Bianchini aber behauptet, Venus drehe ſich in 25 Tagen um ihre Axe *).

Heſperi et phoſphori noua phaenomena, auct. FRANC. BIANCHINI. Rom 1728. gr. fol.

Weil Jupiter ſo groß iſt und ſich ſo ſchnell um ſeine Axe drehet, ſo weicht ſeine Geſtalt ziemlich ſtark von der kugelförmigen Geſtalt ab. Der Durchmeſſer ſeines Aequators iſt $1\frac{1}{12}$ ſeiner Axe gleich. (Nach Hr. Herſchels Beobachtungen iſt der Unterſchied zwiſchen der Axe und dem Durchmeſſer des Aequators des Mars ebenfalls beträchtlich, und letzterer = $1\frac{1}{16}$ der erſtern: von der Abplattung Saturns, ſiehe die Anmerkung zu §. 637. a. L.

[a] On the remarkable appearances at the polar regions of the Planet Mars, the inclination of its Axis etc. by W. HERSCHEL *Philoſ. tranſact. Vol. 74. P. II.* pag. 233.

• *J. Hier. Schröter* Beobacht. und Folgerungen über die Rotation und Atmoſphäre des Jupiters. In deſſen Beyträgen zu den neueſten aſtronom. Entdeckungen. Berlin 1788. 8. S. 1.

*) Hr.

§. 641.

Daß die Planeten dunkle Körper ſind, die ihr Licht nur von der Sonne entlehnen, lehrt ihr Anſehen durch Fernröhre und ihr ab- und zunehmendes Licht; bey den untern und dem Monde ihr Durchgang durch die Sonnenſcheibe, bey den obern die Verdunkelungen derſelben durch die Trabanten und die Verdunkelungen der Trabanten durch ihre Hauptplaneten. Sie bewegen ſich eben ſo um die Sonne, wie die Erde, und iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſie auch von vernünftigen Geſchöpfen bewohnt werden? Für wen ſind ſonſt dieſe großen Weltkörper da, und wem leuchten die Monde des Jupiters, des Saturns und der Ring, der dieſen Planeten umgibt? Aber Menſchen brauchen es eben nicht zu ſeyn, und Menſchen können es nicht ſeyn, wenigſtens nicht ſolche wie wir.

§. 642.

Auch iſt es nicht nothwendig, daß dieſe Planeten ſämmtlich mit Luft umgeben wären wie unſere Erde. Zwar hat man aus einem

weiſſen

---

*) Hr. Oberamt Schröter ſetzt ſie in Philoſ. transact. for 1792 auf 23 St. 21 Min. S. auch deſſen Beobachtungen über die ſehr beträchtlichen Gebirge und die Rotation der Venus Erfurt 1793. 4. Gegen einiges in dieſen Schriften Vorgetragene, hat Hr. Herſchel in den Philoſ. trans. for 1793. Erinnerungen gemacht; indeſſen iſt wohl ſehr gewiß, daß ſich Bianchini geirrt habe. K.

weiſſen oder ſilberfarbenen Ringe, den man bisweilen bey ſtarken Sonnenfinſterniſſen um den Mond geſehen hat, und auch aus andern Gründen geſchloſſen, der Mond habe eine Atmoſphäre wie unſere Erde, aber die Sache iſt wohl noch nicht ſo ausgemacht, und eine ſolche Atmoſphäre wie die Erde kann der Mond wohl nicht haben.

Obſervation faite à Londres de l'eclipſe totale du ſoleil du 3 May 1715 par M. le Chev. DE LOUVILLE; in den *Mem. de l'acad. 1715. pag. 89.*

Chriſtl. Mylius Gedanken über die Atmoſphäre des Mnodes 1746. 4.

Tobias Mayers Beweis daß der Mond keinen Luftkreis habe; in den Koſmogr. Nachricht. 1748. S. 379.

ſur l'atmoſphère de la lune prouvée par la dernière eclipſe annulaire du ſoleil, par M. EULER; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1748. pag. 103.*

De atmoſphaera lunari diſſ. aſtronomica, auct. IO. PAVLL. GRANDJEAN DE FOVCHY; in den *Philoſ. transact. num. 455 art. 3.*

Diſſertatio de lunae atmoſphaera auct. P. ROG. IOS. BOSCOWICH. Rom. 1753. 4. Vindob. 1766. 4.

Don Ulloa in der (ſ. Anmerkung zu §. 623.) angeführten Abhandlung iſt ſehr für eine Atmoſphäre um den Mond. L.

Die Atmoſphäre um den Saturn, Jupiter und Mars haben Hr. Herſchel und Hr. Oberamt. Schröter ſehr wahrſcheinlich gemacht, auch hat letzterer in der Venus eine Dämmerung von 15½ Grad beobachtet, welches eine Atmoſphäre in derſelben vorausſetzt. S. Bodens Jahrb. 1792. S. 251. Ueber Hr. Oberamtm. Schröters Beobachtung einer Atmoſphäre des Mondes. S. Götting. gel. Anzeigen 1792. 86. Stück. L.

§. 643.

So wenig wie ich die Größe der Einwohner der übrigen Planeten, noch ihre Bildung und Denkungsart unterſuchen mag, ſo wenig kann ich mich hier darauf einlaſſen, zu unterſuchen, wie der Himmel den Einwohnern dieſer Planeten erſcheint, ob dieſes gleich mit größerer Gewißheit geſchehen kann als jenes, wenn man ſich richtige Begriffe von der Beſchaffenheit unſeres Sonnenſyſtems gemacht hat.

CHRIST. HVGENII coſmotheoros ſive de terris coeleſtibus earumque ornatu. Hag. 1698. 4.

Entretiens ſur la pluralité des mondes par M. DE FONTENELLE. à Paris 1686. 12

Fontenelles Geſpräche von mehr als einer Welt, ins Deutſche überſezt von Joh. Chph. Gottſched. Leipzig 1726. 8.

*Ebendaſſelbe mit Anmerkungen und Kupfertafeln von Joh. E. Bode, zwerte gänzlich umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Berl. 1780. Auch hat man, und mit Recht, eine Ueberſezung von Hr. B. Anmerk. einer neuen Auflage des Originals beygefügt, und auf dieſe Weiſe den Franzoſen ein zwar lebhaft geſchriebenes, aber mit vieler falſchen Philoſophie durchwebtes Werkchen, das ſie uns ſchon vor einem Jahrhunderte zugeſchickt haben, nunmehr verbeſſert wieder zurückgegeben. L.

Von den Kometen.

§. 644.

Noch gibt es auſſer den Planeten gewiſſe Sterne, die nur zu Zeiten unſern Augen ſichtbar werden und vornehmlich an einem hellen

Schweiſe kenntlich ſind, der von ihnen abgeht und allemal von der Sonne abgekehrt iſt. Man nennt dieſe Sterne Kometen: ihr Körper oder Kern *) iſt mit einem loſern Dunſte, oder der ſogenannten Atmoſphäre umgeben. Die Kometen haben wie die Planeten eine eigne Bewegung, aber ſie bleiben nicht im Thierkreiſe wie dieſe, ſondern bewegen ſich dem Anſcheine nach viel unordentlicher.

---

*) Hr. Herſchel hat in dem von ſeiner Schweſter den 21. Dec. 1788 entdeckten Kometen mit den ſtärkſten Vergrößerungen, die deſſen Licht vertrug, keinen Kern entdecken können, ob er ihn gleich hätte ſehen müſſen, wenn er auch nur 1″ im Durchmeſſer gehabt hätte (*Philoſ. transact. Vol. 79 P II*), welches eine ſchon vor mehrern Jahren in den Vorleſungen von mir zuweilen geäußerte Muthmaßung beſtärkt, daß entweder alle Kometen nur bloße Nebel ſind, die uns gegen die Mitte zu dichter erſcheinen müſſen, oder doch am Ende zu ſolchen Nebeln werden. L.

§. 645.

Eine genauere Beobachtung der Kometen hat aber gezeigt, daß ihre Bewegung wirklich ordentlich iſt, in einer gewiſſen regelmäßigen Laufbahn und eben ſo geſchieht, wie die Bewegung der Planeten. Ihre Laufbahnen ſind auch (wahrſcheinlich L.) Ellipſen, in deren einem Brennpuncte die Sonne liegt, wie die Bahnen der Planeten, aber ſie ſind ſehr lange Ellipſen, die daher den Parabeln nahe kommen, wie Dörfel zuerſt gezeigt hat. ABC, 93 Fig. iſt ein Stück einer ſolchen Kometenbahn: ſo lange ſich der Komet

met in dem Theile derſelben aufhält, das der Sonne und uns am nächſten liegt, ſo lange iſt er uns ſichtbar; in dem andern vielleicht (gewiß **L.**) viel größern Stücke der Bahn hält er ſich viel länger auf und wird dann von uns nicht bemerkt, weil er zu weit von uns liegt. Weil man alſo nur ein ſehr kleines Stück von der Bahn eines Kometen kennen lernt, wenn er erſcheint, ſo hält es viel ſchwerer als bey den Planeten, die ganze Bahn daraus zu finden und folglich zu beſtimmen, wann der Komet wieder erſcheinen werde; indeſſen hat man doch wirklich ſchon die Wiedererſcheinung einiger Kometen vorher verkündigt, die ſich ziemlich richtig eingeſtellt haben *). Bis jetzt kennt man etwas über ſechszig Kometen **).

---

*) Eigentlich hat man nur den einzigen von Halley für 1759 verkündigten wirklich wiederkehren ſehen. Der für 1788 oder 1789 vorausgeſagte iſt nicht erſchienen. Es iſt dieſes aber nicht ſowohl einer Unvollkommenheit der bisherigen Theorie, als vielmehr die ganze Weiſſagung und die darauf gegründete Erwartung einer kleinen Uebereilung einiger Perſonen zu zuſchreiben. Nach dem, was Hr. D. Olbers (Leipziger Math. Magaz. 1787. IV St. S. 430.) und Hr. v. Zach (Goth. gel. Zeit. 1788. 92. St.) darüber geſagt haben, war es kaum möglich ſich noch gegründete Hoffnung hierüber zu machen. **L.**

) So viel ich weiß, iſt der von Miß Caroline Herſchel am 15ten Decemb. 1791 in der Eidechſe entdeckte (der 5te von ihr zuerſt geſehene) der 60ſte Comet, deſſen Bahn man bis jetzt (Aug. 1794.) berechnet hat. Die Berechnung dieſes letztern iſt von Hr. v. Zach. Siehe Bodens Jahrbuch für 1796. S. 147. **L.

§. 646.

Vermuthlich ſind die Kometen brennende Weltkörper, aber im übrigen dicht; der Komet von 1540 warf einen ordentlichen Schatten auf den Mond. Die Atmoſphäre des Kometen iſt eine Menge von erleuchteten oder brennenden Dämpfen, und der Schweif ein durch die Sonne abwärts getriebener Theil dieſer Dämpfe. Die Größe des Schweifes iſt manchmal ungemein beträchtlich, aber er iſt ſo dünne, daß man die Fixſterne dadurch erblicken kann. Indem die Kometen nahe bey der Sonne vorbey gehen, können ſie aufs Neue in Brand geſetzt oder ihre Hitze wenigſtens anſehnlich vergrößert werden; und darum haben die Kometen, wenn ſie von der Sonne zurückkehren, meiſtens einen längern Schweif und einen ſtärkern Glanz: der Schweif kann uns aber auch öfters alsdann kürzer ſcheinen, weil er durch die große Hitze ſehr ſtark verdünnt wird. Unglück können die Kometen wohl nicht den Erdbewohnern vorherſagen; eher könnten ſie ihnen ſelbſt was machen, wenn ſie zu nahe bey der Erde vorbey gingen.

STANISL. DE LVBIENIETZ theatrum cometicum. Amſtel. 1668. fol.

IO. HEVELII cometographia. Dantiſc. 1668. fol.

Gottf. Heinſius Betrachtungen über den Kometen. 1744. Petersburg 1744. 4.

Abr. Gotth. Käſtners philoſophiſches Gedichte von den Kometen; in ſeinen vermiſchten Schriften S. 69.

An Eſſay on the uſe of comets, and an account of their luminous appearance, by HVGH WILLIAMSON; in den *Philad. transact. Vol. I. append. pag.* 27.

*DIONIS DE SEJOUR Eſſai ſur les cometes. Par. 1775.

*J. E. B. Wiedeburg; an die Bürger bey Gelegenheit des Kometen. Jena 1769.

Wie ſehr richtige oder unſern Kenntniſſen wenigſtens angemeſſene Begriffe ſchon Seneka (Quaeſt. Nat. Lib. VII.) von den Kometen hatte, lieſet ſich nicht ohne das größte Vergnügen. L.

Ein Werk, daß die Geſchichte dieſer merkwürdigen Himmelskörper bis auf ſeine Zeiten, ſo zu reden, erſchöpft, iſt die zwanzig Jahre verſprochen geweſene und nunmehr erſchienene Cometographie des Herrn Pingré à Paris 1785. II. Vol. 3. Ein kurzer Auszug daraus findet ſich im Goth. Mag. III. 3. 110. L.

*Conſiderations generales ſur la Situation et la diſtribution des orbites de toutes les Planetes et Cometes qui ont eté calculées jusqu'à preſent. Par M. BODE in Mem. de Berlin vom Auguſt 1786 bis Ende 1787. Berlin 1792. 4. S. 341. Die Betrachtungen gehen bis auf das Jahr 1785 incluſ. und enthalten 72 Kometen. Der 1791 davon erſchienenen Deutſchen Ueberſetzung iſt eine große Charte beygefügt, welche eine Verzeichnung der Bahnen dieſer Kometen mit allen beſtimmenden Umſtänden, nebſt den Bahnen des Merkur, der Venus, der Erde und des Mars in gehörigen Verhältniſſen enthält. L.

Etwas von den ſinnlichen Vorſtellungen des Weltgebäudes und der aſtronomiſchen Rechnung.

§. 647.

Die Lage der Firſterne gegen einander wird auf der ſchon vorher bemerkten Himmelskugel (§. 575) vorgeſtellt. Die Ringkugel (ſphaera armillaris) ſtellt dem Auge die verſchiedenen Kreiſe dar, die man ſich als am Himmel gezogen vorſtellt. Man hat auch Maſchinen erdacht, wo Kugeln entweder vermittelſt eines Räderwerks dergeſtalt bewegt werden, daß dadurch die Bewegung der Planeten nachgeahmt wird, oder wo ſich dieſe Kugeln doch wenigſtens mit der Hand bewegen laſſen, ſo daß alſo die Stellungen und Bewegungen der Planeten dadurch ſinnlich gemacht werden können. Weniger genau leiſten die verſchiedenen Aſtrolabia etwas Aehnliches, welche aus Scheiben beſtehen, die man in einander drehen kann.

CHRIST. HVGENII *deſcriptio automati planetarii*; in ſeinem *op. rel. Tom. II. pag.* 175.

Von Hrn. Bodens Planeten-Maſchine, auf welcher ſich auch ſchon der Georgs-Planet befindet. L.

§. 648.

Durch die aſtronomiſche Rechnung hingegen kann man die jedesmalige Lage der Weltkörper gegen einander mit einer großen Genauigkeit beſtimmen. Dieſe Rechnung kann demjenigen, der ſich den gehörigen Begriff von der Beſchaffenheit des Weltgebäudes macht und dabey in der reinen Mathematik, beſonders in der ſphäriſchen Trigonometrie, geübt iſt, keine Schwierigkeiten machen. Man muß aber auch die Kunſtwörter verſtehen, deren man ſich außer den bisher erklärten bey dieſen Rechnungen zu bedienen pflegt, von welchen ich noch etwas hinzuſetzen will.

§. 649.

Ein Scheitelkreis (verticalis) heißt ein größter Kreis, der durch das Zenith (Anm. z. 577 §.) und einen Stern, oder einen gewiſſen Punct des Himmels geht. Der durch des Mittagskreiſes Pol geführte Scheitelkreis heißt der erſte. Ein größter Kreis durch den Weltpol und einen gewiſſen Stern heißt der Abweichungskreis (circulus declinationis) und der Bogen dieſes Kreiſes, der zwiſchen den Aequator und den Stern fällt, heißt ſeine Abweichung (declinatio), die alſo nördlich oder ſüdlich ſeyn kann.

§. 650.

Der Bogen des Aequators zwiſchen dem Mittagskreiſe und dem Abweichungskreiſe heißt der Abſtand des Sternes vom Mittagskreiſe; der Bogen des Horizontes zwiſchen dem Mittagskreiſe und dem Scheitelkreiſe heißt das Azimuth. Weil ſich der Abſtand eines Sternes vom Mittagskreiſe verhält wie die Zeit, die er gebraucht um in den Mittagskreis zu kommen, ſo nennt man auch den Abweichungskreis den **Stundenkreis**, und den Abſtand des Sternes vom Mittagskreiſe den Zeitbogen.

§. 651.

Die Rectaſcenſion oder die gerade Aufſteigung eines Sternes (aſcenſio recta) heißt der Bogen des Aequators zwiſchen dem Frühlingspuncte und dem Abweichungskreiſe des Sternes.

nach der Ordnung der himmliſchen Zeichen, oder von Weſten nach Oſten. Der Bogen des Aequators zwiſchen dem Frühlingspuncte und dem Puncte deſſelben, der mit einem Sterne aufgeht, heißt die ſchiefe Aufſteigung des Sternes (aſcenſio obliqua); der Bogen des Aequators zwiſchen dem Frühlingspuncte und dem Puncte, der mit dem Sterne untergeht, die ſchiefe Abſteigung (deſcenſio obliqua); auch hier wird von Weſten nach Oſten gezählt. Der Unterſchied der geraden und der ſchiefen Aufſteigung heißt differentia aſcenſionalis.

§. 652.

Der Bogen des Horizontes zwiſchen dem wahren Oſten und dem Puncte, wo der Stern aufgeht, heißt ſeine Morgenweite (amplitudo ortiva); die Abendweite (amplitudo occidua) iſt der Bogen des Horizontes zwiſchen dem wahren Weſten und dem Puncte, wo der Stern untergeht.

§. 653.

Ein größter Kreis durch den Pol der Ekliptik und einen Stern heißt ein Breitenkreis (circulus latitudinis), der Theil des Bogens, der zwiſchen den Stern und die Ekliptik fällt, die Breite des Sternes (latitudo), der Bogen der Ekliptik zwiſchen dem Frühlingspuncte und dem Breitenkreiſe eines Sternes die Länge deſſelben (longitudo).

§. 654.

Bey ſehr entfernten Weltkörpern iſt es unſtreitig einerley, ob ſie aus dem Mittelpuncte der Erde, oder von einem Puncte auf der Oberfläche derſelben aus betrachtet werden; aber nicht bey nähern. Der Stern A, 94 Fig. erſcheint dem Bewohner der Erde B in D, aus dem Mittelpuncte der Erde betrachtet würde er in C erſcheinen. Den Bogen CD nennt man **die Parallaxe**. Es iſt nicht ſchwer einzuſehen, daß ſie für die im Horizonte ſtehenden Sterne am meiſten, im Zenith aber gar nichts betrage; auch daß wegen der Parallaxe die Sterne niedriger geſehen werden, als aus dem Mittelpuncte der Erde betrachtet.

§. 655.

Wegen der Brechung der Lichtſtrahlen in dem Dunſtkreiſe der Erde hingegen ſieht man die Sterne, und zwar die weit entfernten eben ſowohl als die nähern, höher als man ſie ſonſt ſehen würde. Der Stern S, 95 Fig. ſchickt nach P Lichtſtrahlen gegen den Dunſtkreis der Erde, die ſich bey ihrer Brechung in der nach der Erde zu immer dichtern Luft immer mehr und mehr krümmen, und ſo zum Auge des Beobachters in T gelangen, welcher nun glaubt, der Stern ſtehe irgendwo in der Linie RT, nicht in der Linie ST, worin er doch wirklich ſteht. Im Zenith fällt die Brechung ebenfalls weg und iſt am Horizonte am größten.

Les proprietés remarquables de la route de la lumiére par les airs, par L. H. LAMBERT. à la Haye, 1759. 8.

§. 656.

Zu den aſtronomiſchen Rechnungen gebraucht man auch Tafeln, aus denen man z. B. die Stellung der Weltkörper für dieſe oder jene Zeit, die Geſchwindigkeit ihrer Bewegungen u. ſ. w. hernehmen kann. Je genauer dieſe Tafeln ſind, deſto genauer muß auch unſtreitig die ſich darauf gründende Rechnung eintreffen.

IO. KEPLERI tabulae Rudolphinae. Vlm. 1627. fol.

Nouae tabulae motuum ſolis et lunae, auct. TOB. MAYER; in den *Comment. Tom. II pag. 383.*

Tabulae lunares ad meridianum Pariſienſem, quas ſupputauit TOB. MAYER, cum ſupplemento reliquarum tabularum lunarium D. CASSINI etc. per P. MAX. HELL. Vindob. 1763. 8.

Tabulae motuum ſolis et lunae, auct. TOB. MAYER. Lond. 1770. 4.

*) Tabulae motuum ſolis novae et correctae ex Théoria gravitatis et Obſſ. recentiſſimis erutae, quibus accedit *Fixarum praecipuarum Catalogus* novus etc. auſpiciis et ſumtibus *ſereniſſimi Ducis Saxo-Gothani.* Auctore FRANC. DE ZACH. Gothae 1792. 4.

Tabulae ſolares quas ex nouiſſimis ſuis obſeruationibus deduxit NIC. LVD. DE LA CAILLE. Paris 1758. 4. per P. MAX. HELL. Vindob. 1763. 8.

Tabulae pro calculandis eclipſibus ſatellitum Iouis ad meridianum obſeruatorii Vpſalienſis, auctore PETR. W. WARGENTIN; in den *Act. Vpſal. 1741. pag. 27.*

Aſtronomiſche Kalender zeigen die himmliſchen Begebenheiten in dem Jahre genau berechnet an. Dergleichen ſind:

Connoiſſance des temps pour l'année etc. à Paris, 8. von 1679 an.

Ephemerides aſtronomicae anni etc. Vienn. 8. von 1757 an.

Aſtronomiſches Jahrbuch oder Ephemeriden für das Jahr u. ſ. w. Berlin, groß 8 von 1776 an. [illegible] 1791

---

*) Seit 1794 kommen Supplemente dazu heraus.

Expoſition du calcul aſtronomique par M. De la Lande à Paris 1752. 8.

§. 657.

So wenig wie ich mich hier darauf einlaſſen kann, die aſtronomiſche Rechnung zu lehren, eben ſo wenig wird man auch hier Unterricht in der Kunſt zu obſerviren, oder aſtronomiſche Beobachtungen am Himmel anzuſtellen, erwarten. Es geſchieht am bequemſten auf beſonders dazu gebaueten Sternwarten (obſeruatoria), vermittelſt der Werkzeuge, die entweder zu genauerer Betrachtung der himmliſchen Körper, oder zur ſcharfen Ausmeſſung größerer und kleinerer Entfernungen am Himmel, oder zu richtiger Beſtimmung der Zeit dienen.

Urſachen der Bewegungen der himmliſchen Körper.

§. 658.

Demjenigen zufolge, was wir nun von der Beſchaffenheit des Himmels wiſſen, können wir uns wohl nicht, wie die Alten thaten, vorſtellen, als wenn die Planeten an gewiſſen in einander ſteckenden hohlen Kugeln feſt ſäßen, und dadurch bewegt würden, daß ſich dieſe hohlen Kugeln um ihre Axe dreheten. Auch durch den Wirbel einer flüſſigen Materie können die Hauptplaneten nicht um die Sonne, und die Nebenplaneten nicht um ihre Hauptplaneten geführt werden, nach Cartes Meinung; dieſe Wirbel würden ſich einander ſtöhren und auch auf die Kometen wirken; auch müßten dann die Planetenbahnen alle in Einer Ebne liegen, wie ſie doch nicht thun. Der große Newton hat vielmehr zuerſt gewieſen, daß eben die Kraft welche einen Stein gegen die Erde treibt, die Schwere, auch die Planeten in ihrer Bewegung erhält.

§. 659.

Ein Apfel nämlich, der vom Baume fiel, veranlaßte Newtonen, die Geſchwindigkeit zu unterſuchen, mit welcher der Apfel oder ein anderer Körper fallen würde, der ſo weit als der Mond von der Erde entfernt wäre. Weil ſeine Entfernung von dem Mittelpuncte der Erde alsdann ungefähr ſechzig Mal größer wäre als ſeine Entfernung von dem Mittelpuncte der Erde alsdann ungefähr ſechzig Mahl größer wäre als an der Oberfläche der Erde (§. 628), und wenn die Kraft der Schwere abnimmt, wie das Quadrat der Entfernung zunimmt, ſo würde er dann in einer Minute ungefähr durch funfzehn Fuß fallen. Aber wenn der Mond ſeine Centripetalkraft gegen die Erde auf einmahl verlöre, ſo würde er durch ſeine Centrifugalkraft in einer Minute völlig um dieſe funfzehn Fuß weiter von der Erde entfernt werden, und die Centripetalkraft, welche ihn daran verhindert, iſt alſo eben ſo ſtark als die Kraft der Schwere in der Entfernung des Mondes von der Erde iſt; es iſt alſo die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß beide einerley ſind; daß die Schwere, welche wir an den Körpern auf der Oberfläche unſerer Erde bemerken, auch dem Monde zukömmt, nur wegen der größern Entfernung um ſo viel ſchwächer iſt, und den Mond in ſeinem Gleiſe erhält.

§. 660.

Und wenn die anziehende Kraft der Materie überhaupt zukömmt, wie es wohl das Anſehen hat, können wir dann nicht auf eben die Weiſe eine Schwere der übrigen Nebenplaneten gegen ihre Hauptplaneten, und der Hauptplaneten gegen die Sonne annehmen? Zumahl doch wirklich die Planeten ſich in Ellipſen um die Sonne herum bewegen, und zwar ſo, daß ihre Bewegung in der Sonnennähe am geſchwindeſten, in der Sonnenferne am langſamſten iſt (§. 622), wie es auch geſchehen muß, wenn eine anziehende Kraft der Sonne (nach dem [§. 659] angegebenen Geſetze. **L.**) auf die Planeten wirkt (§. 65). Kepler hatte auch ſchon vor Newton entdeckt, daß die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten um die Sonne ſich gegen einander verhalten wie die Würfel ihrer (mittlern **L.**) Entfernungen von der Sonne; und ſo muß es ſich auch verhalten, wenn ſich die Planeten in Ellipſen bewegen und nach dem einen Brennpuncte

puncte der Ellipſe zu angezogen werden ſollen. Die allgemeine Schwere der Materie gegen einander gibt alſo die Centripetalkraft bey der Bewegung der Planeten in ihren krummen Bahnen ab; die zweyte dazu erforderliche Kraft, die Centrifugalkraft ſcheint Gott den Weltkörpern bey ihrer Schöpfung eingedrückt oder gegeben zu haben.

Du ſyſtème du monde dans les principes de la gravitation univerſelle, par M. CLAIRAUT; in den *Mem de l'acad. roy. des ſc.* 1745. pag. 329.

§. 661.

Aber wenn die allgemeine Schwere Statt findet, ſo muß auch der Mond gegen die Sonne ſchwer ſeyn, und die einander nahe genug liegenden Planeten ebenfalls vermittelſt der Schwere in einander wirken. Dieß verurſacht insbeſondere in der Bewegung des Mondes gewiſſe ſchon vorher zum Theil aus der Erfahrung angegebene Unregelmäßigkeiten (§. 628.), die den Sternkündigern viel zu ſchaffen gemacht haben. Und auch die Erde muß bey ihrer Bewegung dadurch gewiſſe Ungleichheiten bekommen, da ſie ein Sphäroid iſt (§. 586), und weder ihre Axe, noch ihr Aequator in der Ebne der Ekliptik liegen; ſo wird ſie von der Sonne ungleich angezogen, und ſo können ſich die Durchſchnitte des Aequators und der Ekliptik ändern, wie ſie auch wirklich thun (§. 594).

Theorie

Theorie de la lune deduite du ſeul principe de l'attraction reciproquement proportionelle aux quarrés des diſtances, par M. CLAIRAUT. à Petersb. 1752. 4.

Theoria lunae iuxta ſyſtema Newtonianum, auct. TOB. MAYER, edita iuſſu praefectorum rei longitudinariae. Lond. 1767. 4.

§. 662.

Eine Vergleichung der alten und neuen aſtronomiſchen Beobachtungen zeigt, daß die Fixſterne zwar immer einerley Breite behalten (7. L.), daß aber ihre Länge veränderlich iſt und zwar alle Jahr um 50 Sec. und folglich alle 72 Jahr um einem Grad zunimmt. Das Geſtirn des Widders ſteht deßwegen jetzt nicht mehr in dem Zeichen der Ekliptik welches man den Widder nennt, ſondern ungefähr um 30 Grad, oder um ein ganzes Zeichen, weiter nach Oſten. Es ſcheint alſo, als ob der Frühlingspunct (§. 595) alle Jahr um 50 Sec. weiter nach Weſten rückte; und die Frühlingsnachtgleiche erfolgt alſo, ſo wie auch die Herbſtnachtgleiche, alle Jahr um etwas früher. Dieß nennt man die **Vorrückung der Nachtgleichen** (praeceſſio ſ. anticipatio aequinoctiorum).

§. 663.

Mit dieſer Bewegung, die aus der ungleichen Anziehung der Erde von der Sonne mit der täglichen Umdrehung der Erde um ihre Axe verbunden folgen muß, iſt auch die Veränderung der Lage der Erdaxe nothwendig verknüpft. Die Erdaxe kann folglich verlängert

nicht

nicht immer durch einerley Puncte am Himmel gehen, und der Stern, der jetzt wirklich der Polarſtern wäre, würde es nach einer geraumen Zeit nicht mehr ſeyn.

Recherches ſur la préceſſion des équinoxes et ſur la nutation de l'axe de la terre dans le ſyſtême newtonien, par M. D'ALEMBERT, . . .

§. 664.

Auch die Kometen müſſen, wann ſie nahe genug bey den Planeten vorbey gehen, anziehende Kraft gegen dieſelben äußern, und die Planeten wiederum gegen die Kometen. So können die Kometen z. B. durch ihre Wirkung auf die Erde die Vorrückung der Nachtgleichen beſchleunigen oder aufhalten, die Schiefe der Ekliptik verändern, und mehrere dergleichen Wirkungen auf die Erde und andere Planeten hervorbringen. Umgekehrt können wieder die Kometen durch die Planeten in etwas aus ihrer Bahn gerückt werden, und ein Komet bey ſeinem folgenden Umlaufe um die Sonne einen ganz andern Weg beſchreiben als bey dem vorhergehenden.

§. 665.

Der ganze Raum, in welchem ſich die Planeten bewegen, iſt mit dem Aether angefüllt, ſonſt könnten von den Planeten und den noch entfernteren Weltkörpern keine Lichtſtrahlen zu uns kommen; oder nach der Newtoniſchen Hypotheſe muß doch wenigſtens dieſer

Raum mit den ſich nach allen Seiten zu durchkreuzenden Lichtſtrahlen angefüllt ſeyn (§. 308). Aber der Aether, oder die Materie des Lichts, mag auch noch ſo fein ſein, ſo wird er den Planeten bey ihrer Bewegung noch immer in etwas widerſtehen, und die Planeten müſſen alſo nothwendig, da ihre Schwere gegen die Sonne immer dieſelbe bleibt, dieſer beſtändig näher und näher kommen, die Zeit aber, in welcher ſie ihre Bahn durchlaufen, folglich immer kürzer und kürzer werden. Es ſcheint alſo faſt, als wenn die Erde der Sonne jetzt näher liege als vor dieſem, und die Zeit ihres Umlaufes um die Sonne, oder das Jahr, verkürzt wäre. Eben das gilt von den übrigen Planeten.

LEON. EVLER de perturbatione motus planetarum a reſiſtentia aetheris orta; in ſeinen *Opuſc. Tom. I. num. IV. pag.* 245.

Recherches ſur les alterations que la reſiſtance de l'éther peut produire dans le mouvement moyen des planètes par M. l'abbé BOSSUT. Charleville, 1766. 4.

Von den Fixſternen.

§. 666.

Die Fixſternen ſcheinen ſelbſt durch die beſten Fernröhre nicht größer als dem bloßen Auge: ſie erſcheinen uns auch völlig in einerley Lage gegen einander, die Erde mag ſich in ihrer Bahn befinden wo ſie will. Beides könnte nicht ſeyn, wenn die Fixſterne nicht

ſehr

ſehr weit von der Erde entfernt lägen, viel weiter als ſelbſt Saturn. Da ſie aber ein weit glänzenderes Licht haben, als irgend ein Planet, ſo können ſie dieß Licht wohl nicht wie die Planeten von der Sonne haben; ſie müſſen vielmehr für ſich ſelbſt große leuchtende Körper oder Sonnen ſeyn.

§. 667.

Wenn man annimmt, daß der Hundsſtern, einer derer Fixſternen, die uns am größten erſcheinen, eben ſo groß iſt als unſere Sonne, ſo muß er wenigſtens 206264 Mal weiter von uns entfernt liegen als die Sonne. Hieraus kann man ungefähr die Zeit ſchätzen, die das Licht von ihm gebraucht um zu uns zu kommen (§. 636). Vielleicht ſind die Fixſterne, welche uns kleiner erſcheinen, wirklich nicht kleiner, ſondern nur noch weiter entfernt; und vielleicht ſind alle Fixſterne in gleichen Entfernungen von einander und in ordentlichen Lagen gegen einander geſtellt, und erſcheinen uns nur unordentlich, weil wir ſie aus dem unrechten Geſichtspuncte betrachten.

An original theory or new hypotheſis of the univerſe, by THOM WRIGHT. Lond. 1750. 4.

* Allgemeine Naturgeſchichte und Theorie des Himmels, oder Verſuch von der Verfaſſung und dem mechaniſchen Urſprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newtoniſchen Grundſätzen abgehandelt. Königsberg und Leipzig 1755. 8. (von Hrn. Kant.)

§. 668.

Man hat da Fixſterne erſcheinen ſehen, wo vorher keine waren, andere ſind auf ein Mahl verſchwunden und werden jetzt nicht mehr geſehen: einige von den verſchwundenen ſind nach einiger Zeit wieder erſchienen. Auch nicht wenige Fixſterne bewegen ſich wirklich, wiewohl nur ſehr wenig, und ſind alſo im eigentlichen Verſtande keine Fixſterne. Lauter Gegenſtände zu Speculationen für den, der dergleichen anzuſtellen Luſt hat.

De motu fixarum proprio commentatio auct. TOB. MAYER; in ſeinen *oper. ined. Vol. I. pag. 75.*

An inquiry into the quantity and direction of the proper motion of Arcturus by THOM. HORNSBY; in den *Philoſ. tranſact. Vol. LXIII Part. I pag. 93.*

(Dieſe bisher ſogenannte eigne Bewegung der Fixſterne haben neuerlich Hr. Herſchel und Hr. Prevoſt angefangen als eine, wenigſtens zum Theil, ſcheinbare anzuſehen, und daraus auf eine eigne Fortbewegung der Sonne mit allen ihren Planeten und Cometen zu ſchließen, und gefunden, daß wenn man annimmt, die Sonne mit dieſen ihren Trabanten bewege ſich nach dem Sterne λ im Herkules zu, ſich die Bewegung von 22 Sternen unter 29, deren Bewegung ausgemacht iſt, ſehr gut erklären läßt.

On the proper motion of the ſun and Solar ſyſtem; with an account of ſeveral changes that have happened among the fixed ſtars ſince the time of M. FLAMSTEAD By W. HERSCHEL, ESQR. F. R. S. im 73 Bande der Transact.

Mém, lus à l'acad. des Sc. de Berlin en Juill et en Sept. 1783 par M. PREVOST à Berlin, 4 L.)

*Ueber den Grad der Zuverläſſigkeit unſrer Kenntniß von einer eignen Bewegung unſers Sonnenſyſtems v. Hr. Wurm, in Bodens Jahrbuch für 1793. S. 175. L.

§. 669.

Wenn aber die Firſterne Sonnen ſind, iſt es dann nicht wahrſcheinlich, daß ſie auch ihre Planeten haben, die ſich eben ſo um ſie herum bewegen, wie die uns bekannten Planeten um unſere Sonne thun; deren Bewohnern ſie ebenfalls Licht und Wärme mittheilen? So würden die Himmel auf eine unausſprechliche Weiſe des Herren Macht und Ruhm verkündigen: unzählige Welten ſchwimmen in ihnen, jede mit vernünftigen Einwohnern belebt, die alle glücklich ſind, alle ihren großen Schöpfer anbeten! Was für ein kleiner unerheblicher Theil der Schöpfung, was für ein Nichts iſt dann die Erde mit allen ihren ſich großdünkenden Menſchen!

§. 670.

Wir bemerken des Nachts bey heiterm Himmel einen weiſſen Streifen der um den ganzen Himmel herum zu gehen und durch das Fernrohr betrachtet, aus unzähligen Firſternen oder Sonnen zu beſtehen ſcheint. Man nennt ihn die Milchſtraße (via lactea). Unſere Sonne gehört vielleicht mit zu dieſer Milchſtraße, und dieſe unzählbare Menge von Sonnen iſt vielleicht in ein Syſtem vereinigt, macht vielleicht damit ein Ganzes aus. Man entdeckt auch am Himmel gewiſſe ſogenannte nebelichte Sterne (ſtellae nebuloſae), die wie ein weiſſer Flecken ausſehen,

ausſehen, und wenigſtens zum Theil durch das Fernrohr unterſucht aus kleinen Sternen zu beſtehen ſcheinen. Sind dieſe nebelichten Sterne vielleicht auch dergleichen von uns ſehr entfernte Milchſtraßen, und ſind wieder mehrere dergleichen in Ein Syſtem vereinigt? Welch ein großer Gedanke von der Welt und ihrem Schöpfer, den Lambert gewagt hat! *)

---

*) Eigentlich 6 Jahre vor Lamberten ſchon Herr Kant in dem §. 607 angeführten Werk. Weiter ausgeführt und der Beſtätigung viel näher gebracht, findet man dieſen großen Gedanken in einer Abhandlung des Hr. Herſchel: on the conſtruction of the Heavens Philoſ. Transact. Vol. 75 und in Bodens Jahrbuch 1788. S. 238., auch im Goth. Magaz. IV. 2. 115., und Hr. v. Zachs Auszug aus Herrn Herſchels Account of ſome obſervations tending to inveſtigate the Conſtruction of the Heavens in Bodens Jahrbuch 1788. S. 216. Von Herrn Herſchels Abhandlungen iſt nunmehr eine Ueberſetzung erſchienen, die zugleich einen Auszug aus Herrn Kants ſo eben erwähnter Schrift enthält: Will. Herſchel über den Bau des Himmels ꝛc. mit Kupfern. Königsberg 1791. 8. (von G. M. Sommer). Etwas wider Hr. Herſchels Zählung der Sterne, im Goth. Mag. V. 2. 171. L.

Aſtronomiſche Werke.

1) CLAVD. PTOLEMAEI μεγάλη σύνταξις cum comment. THEONIS ALEXANDRINI. Baſil. 1538. fol.

EIVSD. omnia quae extant opera praeter geographiam, caſtigata ab ERASM. OSW. SCHRECKENFVCHSIO. Baſil. 1551. fol.

2) NIC. COPERNICI de reuolutionibus orbium coeleſtium. L. VI. Baſil. 1566. fol.

3) TYCH. DE BRAHE aſtronomiae inſtauratae progymnaſmata. Prag. 1603. 4.

4) EIVSD. de mundi aetherei recentioribus phaenomenis. Prag. 1610. 4.

5) EIVSD. epiſtolarum aſtronomicarum lib. prim. 1610. 4.
6) GAL. GALILAEI dialogus de ſyſtemate mundi. 1635. 4.
7) IO. KEPLERI epitome aſtronomiae Copernicanae. Francof. 1635. 8.
8) IO. BAPT. RICCIOLI almageſtum nouum. 1651. fol.
9) EIVSD. aſtronomia reformata. Bonon. 1665. fol.
10) Hiſtoria coeleſtis ex libris et commentariis manuſcriptis obſeruationum vicennalium TYCH. BRAHE. Aug. Vindel. 1666. fol.
11) IO. HEVELII machina coeleſtis. Dant. 1673 - 1679. fol. Tom. I. II.
12) DAV. GREGORII aſtronomiae phyſicae et geometricae elementa. Oxon. 1702. fol.
13) IO. FLAMSTEDII hiſtoria coeleſtis. Lond. 1712. fol.
14) IS. NEWTON de mundi ſyſtemate. Lond. 1728. 4.
Ebenderſ. im IV. Buche ſeiner princip. philoſ. nat. mathem.
15) Diſcours ſur les differentes figures des aſtres par M. DE MAUPERTUIS. à Paris 1732. 8; und in ſeinen Oeuvr. *Tom. I. pag. 79.*
16) IO. FRID. WEIDLERI hiſtoria aſtronomiae. Witteb. 1741. 4.
17) Elemens d'aſtronomie par M. CASSINI. à Paris 1740. 4. Tom. I. II.
18) LEON. EVLERI theoria motuum planetarum. Berol. 1744. 4.
19) Leçons d'aſtronomie par M. l'abbé DE LA CAILLE. à Paris 1746.
D. DE LA CAILLE lectiones elementares aſtronomiae geometricae et phyſicae, in lat. trad. a C. S. e. S. I. Vienn. 1757. gr. 4.
*Die dritte Ausgabe des Originals 1761 enthält Vermehrungen und Veränderungen, wovon der Lat. Ueberſetzer auch die wichtigſten mitgetheilt hat: Ad Lectiones element. Appendix complectens praecipuas mutationes etc. Viennae 1762. Die vierte Ausgabe von 1780 iſt mit Hr. De la Lande's Anmerkungen begleitet.
20) Coſmologiſche Briefe über die Einrichtung des Weltbaues, ausgefertigt von J. H. Lambert. Augsb. 1761. 8.
21) Aſtronomie, par M. DE LA LANDE. à Paris 1764. gr. 4. Tom. I. II. neue ſehr vermehrte Ausgabe, 1771.

1771. Tom. I – III. (Tom. IV. 1781. Neuſte Auflage, jedoch mit Ausnahme des 4ten Theils. Paris 1792. L.)

22) Von den Weltkörpern zur gemeinnützigen Kenntniß der groſſen Werke Gottes, verfaſſet von N. Schmid. Hamb. 1766. Leipz. 1771. 8. (verbeſſert mit Kupfern, Leipzig 1772. L.)

23) Einleitung in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften von Lamp. Heinr. Röhl, 1. Theil. Greifsw. 1768. 8. (2. Theil. Greifsw. 1779. 8. L.)

24) Recueil pour les aſtronomes, par M. JEAN BERNOULLI, Tom. I. à Berl. 1771. 8. Fortſ.

25) Lettres aſtronomiques par M. JEAN BERNOULLI. à Berl. 1771. 8.

26) Aſtronomiſche Abhandlungen zu weiterer Ausführung der aſtronomiſchen Anfangsgründe abgefaßt von Abr. Gotth. Käſtner. Gött. 1772 : 1774. 8. I. und II Sammlung.

27) Joh. Andr. von Segner aſtronomiſche Vorleſungen. Halle 1775, 1776, 4. 1 und 2 Theil.

*28)*J. E. Bode Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wiſſenſchaften. Berlin 1778. 8. 2te Auflage 2 Bände Berlin 1792.

*29) Hellmuths, erſte Gründe der Sternwiſſenſchaft. Braunſchw. 1776. 8.

*30) Introduction à l'aſtronomie phyſique par Mr. COUSIN. à Paris 1787. 4.

Dreyzehnter Abſchnitt.

von der Erde insbeſondere.

Die Oberfläche der Erde im Ganzen betrachtet.

§. 671.

Wir kehren nun wieder zu unſerer Erde zurück. Nach der oben (§. 587.) angegebenen Geſtalt und Größe beträgt ihre Oberfläche ungefähr 9292086 (9281916 L.) Quadratmeilen. Der größte Theil derſelben iſt mit Waſſer bedeckt, zwiſchen welchem vornehmlich zwey große Stücken trocknes Land hervorragen, die kleinern hin und wieder zerſtreueten Inſeln (worunter indeſſen einige ſehr groß ſind und Neuholland z. B. Europa wenig an Größe nachgibt, daher auch Hr. Dr. Forſter ſtatt zweyer großen Stücke feſten Landes drey annimmt *) L.) nicht mitgerechnet. Das eine große Stück Land nennt man die alte Welt, und theilt es in drey Welttheile; wovon Europa ungefähr 171834, Aſien 641093 und Africa 531628 Quadratmeilen hält. Das andere große Stück iſt die neue Welt oder Amerika, welches ungefähr 572172 Quadratmeilen ausmacht.

---

*) J. R.

*) J. R. Forſters Bemerkungen über Gegenſtände der phyſ. Erdbeſchreibung ꝛc. auf ſeiner Reiſe um die Welt geſammelt, aus dem Engliſchen durch G. Forſter. Berlin 1783. 8.

§. 672.

Der größte Theil der uns bekannten Länder liegt in der nördlichen Hälfte der Erdkugel: aber es kann in der ſüdlichen noch ein anſehnlicher Welttheil liegen, den wir noch nicht kennen; ja es iſt wahrſcheinlich, daß noch viel Land daſelbſt befindlich iſt. Das viele Eis, das man gegen Süden im Meere angetroffen hat und das niemahls weit vom Lande geſehen wird; wirklich ſchon entdeckte Seeküſten, und die ungleiche Austheilung des Landes, da das meiſte bekannte in der nördlichen Hälfte der Erde liegt, ſind die Gründe, woraus man dieß vermuthen darf. (Dieſen Gründen laſſen ſich doch auch wieder wichtige entgegen ſetzen. Siehe Forſters Bemerkungen Deutſche Ausgabe S. 58. L.). Aber auch ſelbſt nach Norden zu, und oſtwärts von Aſien aus kennen wir die Erde noch nicht ſehr genau.

Einige Nachrichten von Auſtralien und Georgia, (welche nun zuſammen von einigen der 5te Welttheil auch Polyneſien (die Inſelwelt) genannt werden. Dieſer Welttheil beſteht, aus Neuholland, Neu-Guinea, dem Land der Papuas, Neu-Britannien, Neu-Irland, Louiſiade, Neu-Seeland, den zwiſchen, und nahe an den Wendekreiſen etwa vom 90ten bis 130ten Grad weſtl. Länge zerſtreuten tropiſchen Inſeln und einigen unfruchtbaren Inſeln im ſüdlichen Eismeere. L.)

Conſiderations ſur le globe, par M. le Comte DE REDERN; in den *Mém. de l'acad. de Pr.* 1755. *pag.* 1.
Second. memoire; ebendaſ. 1757. *pag.* 1.
Troiſiéme memoire; ebendaſ. 1765. *pag.* 1.
Quatriéme memoire; ebendaſ. *pag* 14.
Cinquieme memoire; ebendaſ. *pag* 17.
Hemiſphére ſeptentrional et meridional, dreſſé en 1754, par M. le Comte DE REDERN, execute par l'ordre de l'academie, à Berlin 1761. 2 Charten.
• Hémiſphere Auſtral ou Antarctique etc. dreſſe ſous les yeux de *M. le Duc de Croy* par le Sieur de *Vaugondy* 1773.
• Charte von der ſüdl. Halbkugel ꝛc. entworfen und gezeichnet von G. Forſter, befindet ſich ſowohl bey ſeiner Ueberſetzung der Beobachtungen ſeines Vaters, als auch im Original ſelbſt.
• Die nördliche und ſüdliche Halbkugel der Erde auf den Horizont von Berlin ſtereographiſch entworfen von J. E. Bode. Berlin 1783 in 2 Blättern. Hierzu gehört eine Beſchreibung und Anweiſung zum Gebrauch. Berlin 1783. 8.
• Handbuch einer vollſtändigen Erdbeſchreibung und Geſchichte Polyneſiens oder des 5ten Welttheils von Joh Traugott Plant. 1. Band, Weſtpolyneſien. Leipzig 1793. 8.

Sehr merkwürdig iſt dem Naturforſcher die beſondere Aehnlichkeit, die zwiſchen den großen Spitzen der feſten Länder, die ſich nach Süden erſtrecken, Statt findet. Alle haben weſtwärts eine große Bucht und oſtwärts Inſeln, ſie ſelbſt endigen ſich in hohe Vorgebirge. Die Spitze von Afrika hat oſtwärts Madagascar, weſtwärts die große Bucht; die Spitze von Aſien (Cap Comorin) oſtwärts Ceylon und ebenfalls weſtwärts eine Bucht; die Spitze von Amerika, oſtwärts, das Feuerland, Staatenland und die Falklands Inſeln, weſtwärts eine Bucht, die um den Wendekreis des Steinbocks ſehr merklich iſt: Neu Holland, ſieht Afrika völlig ähnlich, und hat oſtwärts Neu-Seeland; über die an den Spitzen befindlichen Berge S. Forſters Beobachtungen S. 4. Ich finde dieſe Bemerkung ſchon beym Baco (Nov. Org. Lib. II. Aphorism. 27 auch in Opp. Vol. 2. p. 8. K.)

Vom Meere.

§. 673.

Die Oberfläche der Erde hat augenſcheinlich höhere und niedrigere Stellen. Die allerniedrigſten davon ſind mit dem Meere bedeckt, aus welchem das trockne, es ſeyn Inſeln oder feſtes Land, dergeſtalt hervorragen, daß ſie nach dem Mittellande hin immer höher werden und an den Küſten am niedrigſten ſind. Und eben weil das Waſſer nothwendig die niedrigſten Stellen einnehmen muß, ſo bilden ſich bey der ungleichen Höhe des Trocknen die kleinern und größern Meerbuſen.

§. 674.

Das Mittelländiſche Meer iſt ein ſolcher größerer Meerbuſen, der mit dem Meere ſelbſt nur durch die Meerenge von Gibraltar in Verbindung ſteht, deren Breite wenige Meilen beträgt. Durch die Mitte dieſer Meerenge geht beſtändig ein Strom aus dem Atlantiſchen Meere in das Mittelländiſche; an den Seiten geht er täglich zweymahl ein und wieder zurück. Das Mittelländiſche Meer bekömmt ſolchergeſtalt täglich eine neue anſehnliche Menge Waſſer, welche durch die ſich darin ergießenden Ströme noch vermehrt wird. Wo bleibt nun dieß Waſſer? Die Ausdünſtung allein kann es nicht fortſchaffen, wenn ſie auch noch ſo groß wäre; die Menge des Waſſers iſt zu beträchtlich, und das Mittelländiſche Meer müßte ſchon lange ganz mit Salze angefüllt ſeyn, wenn ſo viel Waſſer ausdünſtete: unterirdiſche Gänge ſind auch wohl nicht ſo wahrſcheinlich, als ein ausführender Strom in der Tiefe der Meerenge.

Unterſuchung der Urſache, warum das Waſſer im Atlantiſchen Meere allezeit in das Mittelländiſche Meer durch die Enge bey Gibraltar hineinſtrömt, vom Hrn. Waiz; in den Schwed. Abhandl. 1755. S. 28.

§. 675.

Die Tiefe des Meeres iſt ſehr verſchieden. Die gewöhnliche Tiefe des Weltmeeres iſt zwiſchen 360 und 900 Fuß, aber die Meerbuſen ſind bey weitem nicht ſo tief, und die Meerengen gemeiniglich die ſeichteſten Stellen. Die tiefſten Meere finden ſich nach dem Aequator zu. Der Boden des Meeres iſt völlig wie die Oberfläche des feſten Landes gebildet: er hat verſchiedenes Erdreich, Berge, Thäler, Klippen, Ebnen, Quellen.

Der Bothniſche Meerbuſen iſt ſehr tief. Auch, nach des Grafen v. Marſigli Bericht (Hiſt. phyſ. de la mer S. 11.) das Mittländiſche Meer gegen die Küſte von Frankreich. So lange gelehrte Geſellſchaften keine Schiffe ausrüſten können, wird wenig beſtimmtes hierüber ausgemacht werden: denn dieſe Meſſungen erfordern große Umſtände und können, ohne die halbe Mannſchaft auf das Verdeck zu commandiren nicht vorgenommen werden, welches die Schiffskapitäne nicht leicht zugeben, und ſelbſt der große Cook, ein Liebhaber der Naturkunde nur ſelten zugab. G. Forſters Beob. S. 45. L.

Della ſtoria naturale marina dell' Adriatico, Saggio del S. D. VITALIANO DONATI. Venez. 1750. gr. 4.

Vital. Donati Auszug ſeiner Naturgeſchichte des Adriatiſchen Meeres. Halle 1753. gr. 4.

* Abriſs einer Naturgeſchichte des Meeres von J. W. OTTO. I. Bd. Berlin 1792. II. Band. 1794.

§. 676.

Das Meerwaſſer enthält Salz und dabey zugleich eine Bitterkeit, zur gröſten Unbequemlichkeit der Seefahrenden: eben daher rührt auch ſein größeres eigenthümliches Gewicht. Nach dem Aequator zu iſt es am ſchärfſten, nach den Polen zu am wenigſten geſalzen: auch iſt das Waſſer in der Tiefe ſalziger und bitterer als oben auf. Wenn die Salzgkeit des Meerwaſſers von Salzbänken herrührt, die das Waſſer auflöſt, wie viele Naturforſcher annehmen, ſo könnte man fragen, warum es nicht ganz mit Salze geſättigt iſt? vielleicht iſt es aber in der Tiefe geſättigt. Es kann auch wohl im Meere Salzquellen geben, wie auf dem Lande. Oder bekömmt das Meer alles ſein Salz aus den Flüſſen? oder iſt es geſalzen erſchaffen? Kann das Salz etwa gar erſt im Meere erzeugt werden?

ROB. BOYLE's tracts conſiſting of obſervations about the ſaltneſs of the ſea: *Works Vol. III. pag.* 357.

* De aqua marina commentarius, auctore J. SPEED. Oxon. 1755. 4.

Des Graf. Ludw. Barbieri von Vicenz Abhandl. von der urſprünglichen Salzigkeit des Meeres, aus der Raccolta d'opusc. ſcientif. Part. XLVII. im allgem. Mag. *III.* Th. S. 296.

Hr. DE MAISON-NEUVE glaubt die Salzigkeit komme von der Ebbe und Fluht her, (Rozier's Journal Novem-

November 1778.). Sonderbar genug. Es könnte aber doch wohl ſeyn, daß in einem Waſſer, worin ſo unzählige Körper faulen, und in welches ſich das Spühlicht des feſten Landes ergießt, durch einen uns noch unbekannten Mechanismus Salz erzeugt würde. L.

Hat die Frage: woher das Meer ſein Salz erhalte, wirklich einen vernünftigen Sinn? Kaum. L.

§. 677.

Daß wirkliches Bergfett in dem Meerwaſſer vorhanden ſey, und daß daher der bittere Geſchmack deſſelben rühre, läugnen einige, die das Meerwaſſer unterſucht haben; und der Verſuch entſcheidet wohl eben nichts, daß man dem gemeinen Waſſer durch zugemiſchtes Salz und Steinkohlenöl den Geſchmack des Meerwaſſers geben kann. Vielleicht iſt das in dem Meerwaſſer befindliche Bitterſalz nebſt den Theilchen von den darin verfaulten Thieren und Pflanzen die Urſache von dem bittern Geſchmacke deſſelben.

Eine vortreffliche Analyſe des Seewaſſers von Hr. Hofr. Vogel und Herrn Prof. Link befindet ſich in des erſtern Schrift über den Nutzen und Gebrauch der Seebäder. 1s Bdchn. Stendal 1794. 8. S. 29. ff. L.

Bergmann (Phyſ. Erdbeſchr. T. I p. 365.) und Macquer (Wörterb. Art. Seewaſſer) haben nach den genauſten Verſuchen kein Fett darin gefunden. L.

Die Farbe des Meerwaſſers iſt verſchieden und nur zufällig. Bey Nachtzeiten leuchtet es, wegen der in ihm befindlichen Gewürme; vielleicht auch aus andern noch nicht hinlänglich bekannten Urſachen. Iſt dieß Licht gar ein elektriſches Licht? (Ueber dieſes Licht ſehe man die ſchönen Bemerkungen des Hr. D. Forſters a. a. O. S. 52. wo auch mehrere Schriften angeführt werden, denen ich noch hinzufüge:

G. Ue

(G. DE RIVILLE ſur la mer lumineuſe in den Mem. preſent. Tom. III.
- LE ROI obſerv. ſur une lumiere produite dans la mer Ebendaſelbſt FOUGEROUX DE BONDEROY ſur la lumiere que donne l'eau de la mer principalement dans les lagunes de Veniſe in den Mem. de l'acad. des ſc. à Paris ſ. d. J. 1767.
- Des Abbt Dicquemare Abhandl. davon in Rozier's Journal Auguſt 1778. worin er ſich noch auf andere in eben dieſem Journal bezieht.
- Prieſtley's Geſchichte der Opt. D. Ueberſ. S. 210.
- Hiſtoire phyſique de la mer, par LOUIS FRED. Comte DE MARSIGLI à Amſterd. 1725. fol.
- Unterſuchungen vom Meere, von einem Liebhaber der Naturlehre und Philologie. Frankf. und Leipz. 1770. 4.
- Vom Leuchten der Oſtſee (Gothaiſches Mag. 1. B. 4tes St.
- LE GENTIL Voyage aux Indes orient. T. I. p. 685. ff.
- Spallanzani hierüber in den Leipz. Samml. zur Phyſ. und Naturgeſch. IV. B. S. 289. L.)

Von den Ungleichheiten auf dem Trocknen.

§. 678.

Daß ſich auch auf dem aus der Oberfläche des Meeres hervorragenden Trocknen beträchtliche Ungleichheiten befinden, lehrt uns der Lauf der darauf vorhandenen größern und kleinern Flüſſe auf die überzeugendeſte Weiſe. Im Allgemeinen genommen pflegt der mittlere Theil eines Stückes vom Trocknen am höchſten zu liegen. In Europa und Aſien zuſammengenommen läuft der Rücken des Ganzen, wie es Hr. Hofr. Gatterer ſehr einleuchtend bezeichnet, von den Pyrenäen nordöſtlich nach Bjelo-

Bjeloſero, von da ſüdöſtlich bis zu den Gauriſchen und den nordweſtlichen Gebirgen Indiens, dann wieder von dieſen bis zum Tſchukozkoi Noß nordöſtlich, gleichſam in Geſtalt eines lateiniſchen N. Im kleinen finden ſich allerwärts wieder Rücken nach unterſchiedenen Richtungen.

Der höchſte Theil des Trocknen auf der ganzen Erde iſt wohl die Gegend um Quito; ſie liegt faſt ½ einer geographiſchen Meile über der Oberfläche des Meeres erhoben.

§. 679.

Eine jede höhere Ungleichkeit auf der Erde über einer kleinern Grundfläche heißt ein Berg; ſeine Oberfläche weicht alſo ſtark von dem Horizonte ab. Selten finden ſich einzelne Berge, und nie beträchtliche, auf ganz ebnem Lande; meiſtens liegen mehrere neben einander in einer Reihe und machen ein Gebirge aus, von welchem gemeiniglich kleinere Reihen ſeitwärts als Zweige abgehen. Die Hauptgebirge beſtehen aus erſtaunenden Klippen und ſtehen faſt über der ganzen Erde in Verbindung unter einander; vielleicht auch ſelbſt unter dem Waſſer des Meeres; ſo wie die gleichfalls in Reihen und Haufen liegenden Inſeln und die Untiefen im Meere auch hierher gehören.

Eſſai de Géographie phyſique, par M. BUACHE; in dem *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1752. pag. 399.*

IO. GOTTL. LEHMANNI ſpecimen chorographiae generalis, tractus montium primarios globum noſtrum terraqueum pervagantes ſiſtens. Petrop. 1762. 4.

Johann Chriſtoph Gatterers Abriß der Geographie. Göttingen 1775. 8.

*Büffon über die Richtung der Gebirge, aus den Supplem. à l'hiſtoire naturelle T. IX. p. 440. der Ausgabe in 8. in den Leipziger Sammlung. zur Phyſik ꝛc. B. I. S. 738.

§. 680.

Die Höhe der Berge kann theils durch das Waſſerwägen und geometriſche Ausmeſſungen gefunden werden, theils durch das Barometer. Die erſtere Weiſe iſt zwar an ſich freylich die genaueſte, aber auch die beſchwerlichſte, und die Strahlenbrechung in der ungleich dichten Luft vermehrt die Schwierigkeiten. Die Höhenmeſſung durch das Barometer gründet ſich darauf, daß höher in der Atmoſphäre weniger Luft auf das Queckſilber deſſelben drückt, und daß alſo das Queckſilber im Barometer auf einem Berge immer um ſo viel niedriger ſtehen muß, je höher der Berg iſt. Paſcal *) veranlaßte die erſten Verſuche hierüber auf den Auvergniſchen Gebirgen von Perrier.

*) Traité de l'Equilibre des Liqueurs et de la peſanteur de la Maſſe de l'air. à Paris 1663. 12.

§. 681.

Aus der Vorausſetzung, der Druck der Luft, und folglich auch die Höhe des Barometers, nehme aufwärts in der Atmoſphäre in geometriſcher Progreſſion ab, wie die Höhe des Ortes in arithmetiſcher zunimmt; oder die Höhen der Oerter verhalten ſich wie die Unterſchiede der Logarithmen der Barometerſtände; in Verbindung

bindung mit dem Satze, der am genaueſten mit der Erfahrung zuſammentrifft, daß ein 28 Pariſer Zoll hoch ſtehendes Barometer 12, 945 Toiſen in die Höhe geführt werden muß, wenn das Queckſilber darin um eine Linie ſinken ſoll, folgt die Regel zur Höhenmeſſung durch das Barometer. Man drücke den Stand des Barometers an denjenigen Oertern, deren Unterſchied in der Höhe man finden will, in Linien, oder auch in ſechzehn Theilen von Linien aus; die Logarithmen dieſer Zahlen ziehe man von einander ab, und multiplicire den Unterſchied der Logarithmen durch 10000; ſo hat man den Unterſchied der Höhen der beiden Oerter in Pariſer Toiſen (ungefähr. L.)

§. 682.

Wenn man mit einiger Genauigkeit finden will, was man ſucht, ſo muß man den an jedem Orte beobachteten Barometerſtand nach Maßgabe der auf das Barometer wirkenden Wärme verbeſſern (§§. 467, 468). Hr. de Luc bedient ſich hierzu eines an dem Barometer angebrachten Thermometers, bey welchem er, um die Rechnung zu erleichtern, zwiſchen dem Gefrier- und Siedepuncte 96 Grade macht, von welchen von 0 ab 12 unterwärts und 84 überwärts gezählt werden; (dieſes 0 fällt mit + 10 der ſogenannten Reaum. und mit + 54,5 der Fahrenheitiſchen Skale zuſammen. L.).

Jeder

Jeder Grad dieſes Thermometers gibt bey einem Barometerſtande von 27 Pariſer Zollen $\frac{1}{16}$ Linie Verbeſſerung der Barometerhöhe, die man bey Graden unter 0 hinzuſetzen, bey Graden über 0 abziehen muß. Bey andern Barometerſtänden ſucht er die hinzu zufügenden oder abzuziehenden ſechzehn Theile einer Linie durch die Regel de Tri; oder um auch dieſe Rechnung zu erſparen, zeichnet er für jede Barometerhöhe eine eigne Skale die ſogleich unmittelbar die ſechzehn Theile angibt um welche der beobachtete Barometerſtand zu verbeſſern iſt.

Um wenigſtens dieſe Art von Correction auf die beiden gemeinſten Thermometer-Skalen, die ſogenannte Reaumuriſche (R) und Fahrenheitiſche (F) bringen zu können, hat man bloß folgendes zu bedenken. De Lüc fand (§. 468), daß eine Queckſilber-Säule von 27 Pariſ. Zollen gerade um $6 = \frac{96}{16}$ Linien länger werde, wenn ſie vom Gefrierpunkt an bis zum Siedpunkt erhitzt wird. Sie verlängert ſich alſo für jeden Grad von R um $\frac{96}{80.16} = \frac{1,2}{16}$, und eben ſo für jedem Grad von F um $\frac{0,582\,..}{16}$ Linien. Da hier nur von Correctionen nach Sechszehntheilen der Linie die Rede iſt: ſo laſſe ich den Nenner weg, und ſetze den erſten Zähler $= c$, den zweyten $= k$. Zeigen alſo die Thermometer R und F Grade: ſo wird die Correction $= 0$ werden wenn $R = + 10$ und $F = + 54,5$ iſt. Da nun nach De Lüc die Queckſilber-Säule von 27 Zollen = 5184 Sechszehntheilen der Linie mit ihrer erwähnten Ausdehnung die Norm iſt, nach der die Ausdehnung jeder andern beſtimmt wird, und die Ausdehnungen den Längen proportional ſind: ſo wird ſich, wenn irgend eine Queckſilber-Säule B in 16 Theilen von Linien gegeben iſt, ihre Correction für jedes gegebene

bene R. und F durch $B\left(\frac{R-10}{5184}\right)c$ und $B\left(\frac{F-54.5}{5184}\right)k$ ausdrücken laſſen; oder wenn 𝔅 die corrigirte Säule ſelbſt bedeutet: ſo wird 𝔅 $= B\left(1-\frac{(R-10)c}{5184}\right) = B\left(1-\frac{(F-54.5)k}{5184}\right)$ ſeyn. Da nun die Factoren $\frac{c}{5184}$ und $\frac{k}{5184}$ beſtändige Größen ſind, ſo laſſen ſie ſich Einmahl für allemahl berechnen, auch Logarithmen gebrauchen, wodurch der Ausdruck bequemer wird. Auch da Roy nur 5,526, und Roſenthal 5,56 Linien fanden, wo de Lüc 6 gefunden hat: ſo läßt ſich leicht ein c oder k für dieſe Angaben berechnen, und in der Formel ſubſtituiren. Daß dieſes Verfahren die Correktion nicht mit geometriſcher Schärfe gibt, hat Herr Hofr. Käſtner in der unten §. 684 angeführten Schrift S. 356 ff. gezeigt, aber auch zugleich die Bemerkung gemacht, daß es ſo weit es angewandt werde, ohne merklichen Fehler brauchbar ſey. Auf dieſe Schrift verweiſe ich vorzüglich, und laſſe daher weg, was Hr. Erxleben hier und im folgenden viel zu unvollſtändig daraus angeführt hatte. L.

§. 683.

Weiter muß man aber auch bey dieſer Arbeit auf den Grad der Wärme in der Luft ſelbſt ſehen, worin man das Thermometer beobachtet; denn daß ein 28 Pariſer Zoll hoch ſtehendes Barometer 12, 945 Toiſen höher geſtellt werden muß, wenn das Queckſilber darin um eine Linie ſinken ſoll (§. 681), das gilt nur, wenn das Reaumuriſche Thermometer auf 16, 75 Grad, oder das Fahrenheitiſche auf 69, 6875 Grad ſteht. Nach Hrn. de Luc's Beobachtungen muß man für jeden Grad, den das Reaumu-

Reaumuriſche Thermometer höher ſteht als 16, 75 Grad, $\frac{1}{215}$ des ohne dieſe Verbeſſerung gefundenen Unterſchiedes der Höhen der Oerter noch dazu addiren, und für jeden Grad, den es tiefer ſteht, eben ſo viel davon abziehen. Man nimmt hierzu das Mittel zwiſchen den Graden, die das Thermometer an beiden Oertern zeigt. Hr. de Luc gebraucht hier wirder ein anderes ganz frey hangendes Thermometer, bey dem er um die Rechnung zu erleichtern, zwiſchen dem Siedepuncte und dem Gefrierpuncte 186 Grade annimmt, von welchen 39 Grade von 0 ab unterwärts, und 147 überwärts gezählt werden. Nach dieſer Scale iſt die zu addirende oder zu ſubtrahirende Verbeſſerung der vorhin (§. 682) gefundene Unterſchied der Höhen der Oerter multiplicirt durch die an beiden Oertern beobachteten Thermometergrade zuſammengenommen dividirt durch 1000.

Wenn hier R und F die Bedeutung wie oben §. 682 nur mit der Rückſicht haben, daß ſie den mittlern Stand der Thermometer bedeuten, deſſen im § gedacht wird, ferner die corrigirte Queckſilber-Säule am Fuße des Berges = B; auf der Spitze = b und die geſuchte Diſtanz der beyden Luftſchichten (die Höhe des Berges) = x geſetzt wird: ſo iſt nach de Lüc $x = 10000 \text{ Log.} \frac{B}{b.} \left(1 \pm \frac{(R-16{,}75)}{215}\right) = 10000 \text{Log.} \frac{B}{b} \left(1 \pm \frac{(F-69{,}6875)}{424}\right)$ Offenbar hat man ſich um Hr. de Lüc's Skalen für unſre Betrachtung hier gar nicht zu bekümmern, weil ſie für dieſelbe ganz außerweſentlich ſind. Ihm dienten ſie, um geſchwind fertig zu werden, wo viel an einem Tage zu thun war, und man doch im Stande zu ſeyn wünſchte auch ſchon an Ort und Stelle Vergleichungen anſtellen zu können. Die Beobachtungen von B und R oder F waren immer die Hauptſache, auf die ſich am Ende doch bezogen werden mußte. K.

§. 684.

Bouguer rechnet, um den Unterſchied der Höhe zweener Oerter zu finden, nach dem 681. § zieht aber den dreyßigſten Theil der ſo gefundenen Höhe von ihr ab, und ſieht das Uebrigbleibende für den wahren Unterſchied der Höhe an. Dieſe Regel trifft mit der Wahrheit nur bey gewiſſen Graden der Wärme zuſammen. — Nach Hrn. Lamberts Unterſuchungen iſt, wenn die Barometerſtände in Linien ausgedrückt a am Meere, y in einer Höhe von x Toiſen ſind.

$$x = 10000.\,\log.\,\frac{a}{y} - \frac{43.\,(336-y)}{43 + (336-y)^2}$$

Um die Höhe eines Ortes über der Oberfläche des Meeres zu finden, gebraucht man den mittl. Barometerſtand am Meere. Er iſt nach Bouguer 28 Pariſer Zoll 1 Lin. vielleicht bis gegen 28 Zoll 4¼ Lin. (Die verlangte Höhe kann ſo gar nicht gefunden werden. K.)

DE LUC Recherches ſur les modifications de l'atmoſphère (§. 262.)

J. H. Lambert Abhandlung von den Barometerhöhen und ihren Veränderungen; in den Abhandl. der Churbayer. Akad. der Wiſſ. III. B. 2. Th. S. 75.

Abr. Gotth. Käſtners Abhandlung von Höhenmeſſungen durch das Barometer; in ſeinen Anmerk. über die Markſcheidekunſt, S. 215.

* J. H. v. Magellans Beſchr. neuer Barometer nebſt einer Anweiſung zum Gebrauche derſelben bey Meſſung der Höhen der Berge ꝛc. aus dem Franz. Leipzig 1782. 8.

* Obſervations made in *Savoy* in order to aſcertain the height of mountains by means of the Barometer being

being an Examination of M. DE LUC's rules delivered in his Recherches etc by SIR GEORGE SCHUCKBURGH. In den Philoſ Trans. Vol 67. Part. 2.

*Experiments and obſervations made in Britain in order to obtain a rule for meaſuring heights with de barometer by Col. ROY befindet ſich ebendaſelbſt.

*A. F. HENNERT Comment. de altitudinum menſuratione, ope barometri ad Quaeſtionem a Soc. R. ſc. Gotting. in Nov. 1785 propoſitam, praemio ornata, eiusd. Soc. permiſſu edita. Traj. ad Rhenum 1776. 8. S. unten meine Anmerkung zu §. 767. L.

Des Hr. J. Trembley Analyſe de quelques experiences faites pour la determination des hauteurs par le moyen du barometre, hat Hr. v. Sauſſüre am Ende des dritten Bandes ſeiner Voyages dans les Alpes. à Geneve 1786. 8 abdrucken laſſen. L.

*HORSLEY und MASKELYNE in den Philoſ. Trans. Vol. 64.

*DAMEN de Montium altitudine Barometro metienda. Hagae Com. 1783.

*Joh. Tob. Mayer Abhandlung über das Ausmeſſen der Wärme in Rückſicht und Anwendung auf das Höhenmeſſen mit dem Barometer. Frankf. und Leipzig 1796. 8.

Nach dem Fleiß aller hier genannten Männer läßt ſich kaum noch etwas Vollkommeneres von Seiten der Analyſe erwarten. Daß ſich dem ungeachtet noch ſo viele unerklärbare Abweichungen finden, könnte zum Theil daher rühren, daß wir das eigentliche Geſetz der Abnahme der Wärme nach oben zu nicht kennen, oder daß wir überhaupt nicht wiſſen, wodurch, noch außer der Wärme, die ſpec. Elaſticität der Luft verändert werden kann. Wahrſcheinlich aber wird auch noch immer von Seiten des Inſtruments gefehlt, da man ſtillſchweigend das ſpec. Gewicht alles gebrauchten Queckſilbers gleich groß annimmt. Iſt es aber wahr, daß, wie Magellan (Ueberſetzung von Cronſtedts Mineralogie zweyte Ausgabe London 1788. 8.) ſagt; ſich verkäufliches Queckſilber von 13,00 bis zu 14,11 findet, ſo wäre es möglich, daß man in einem Falle, da man die gebrauchten Barometer nicht vergleichen konnte, einen Ort, der mit einem andern gleiche Höhe über die See hätte, dennoch über 2000 Fuß höher fände. — Von der nöthigen Vorſicht hierbey. L.

§. 685.

Unter den ihrer Höhe nach einiger Maßen bekannten Bergen der alten Welt ſtreiten noch der Mont Blanc in Fauſſigny und der Pik von Teneriffa um die Ehre, der höchſte Berg der alten Welt zu ſeyn *). Jenes Gipfel liegt nach de Luc's barometriſchen Meſſungen 2391 (eldentlich 2442 L.) Toiſen, nach Fatio de Duillier's geometriſchen Meſſungen 2187 $\frac{2}{3}$ Toiſen (nach Sauſſüre, Voyages dans les Alpes Tom. I. 2446 Toiſen. L.) über der Fläche des Meeres **); ſo wie dieſes nach Bouguer's barometriſchen Meſſungen 2070, nach Feuillée's geometriſchen 2213 Toiſen (nach Dr. Heberden [Philoſ. Trans. Vol. XXVII. pag. 356] 15396 Engl. Fuß oder 2405,6 Franz. Toiſen; nach dem Ritter v. Borda nur 1931 Toiſen ſowohl nach barometriſchen als geometriſchen Meſſungen. S. Forſters Beobachtung. S. 24. L.). Der Canigou, der höchſte der Pyrenäen (? L.), hält nach Caſſini 1453, der Mont d'or in Auvergne nach eben demſelben 1048 Toiſen. Unſer Brocken liegt über dem Horizonte der Neuſtadt von Göttingen, wo ich gegenwärtig wohne, nur 475, 89 Toiſen, über der Meerfläche 545, 89 Toiſen, Clausthal über Göttingen 212, 47 Toiſen.

§. 686.

Weit höhere Gebirge hat America um den Aequator herum, und zwar die höchſten, die ſich überhaupt auf unſerer bekannten Erde befinden. Die vornehmſten ſind der Pichincha von 2464, (nach Bouguer's geometriſchen Meſſungen von 2434, barometriſchen aber eigentlich nur von 2384, doch fehlt es, um letztere ordentlich berechnen zu können, an manchen datis. L.) der Coraſſon von 2470, der Chuſſalong von 2476 und der Chimboraſſo *) von 3217 Toiſen über der Meeresfläche. Dieſer letztere iſt, ſo viel man weiß der höchſte Berg auf

---

*) Jetzt wohl nicht mehr, da alle Meſſungen des Mont Blanc ihn höher angeben als den Pik von Ten. Nach Marsden (History of Sumatra) ſoll aber der Ophyr, ein Berg dieſer Inſel, der gerade unter dem Aequator liegt, auf 577 Fuß höher ſeyn als der Pik von Teneriffa. L.

Hier verdient angemerkt zu werden, daß es endlich am 3ten Aug. 1787 dem Hrn. v. Sauſſure geglückt iſt den Gipfel des Mont Blanc zu erſteigen. Das Barom. ſtand da auf 16 Pariſ. Zoll und $\frac{144}{1000}$ Linien, das Queckſilb. Therm. v. 80 Theilen auf — $1\frac{3}{10}$ Grad und das Waſſer kochte bey 68,993 Graden dieſes Therm. S. Relation abregee d'un Voyage à la cime du Mont Blanc en Aout 1787 par H. B. DE SAUSSURE. und Goth. Mag. V. I. 24. L.

**) Nach Schuckburgh's trigonometriſchen Meſſungen iſt er 2450 Toiſen über die See erhoben, nach Hr. Pictets theils geometr. theils bar. Meſſungen 2431, das Mittel zwiſchen beyden iſt $2440\frac{1}{2}$, welches von Hr. de Lücs Beſtimmung nur $1\frac{1}{2}$ Toiſen abweicht, eine größere Genauigkeit möchte wohl ſchwerlich zu erwarten ſeyn. L.

auf der Erde; aber auch ſelbſt dergleichen Berge können der Erde an ihrer Ründung nichts Beträchtliches benehmen.

Von den kleinern Gewäſſern auf der Erde.

§. 687.

Faſt allerwärts finden ſich auf dem Lande kleinere Bäche oder größere Flüſſe, die immer wieder in größere zuſammen fließen, bis ſich dieſe zuletzt in das Meer ergießen. Sie entſpringen alle aus Quellen, welche an und um Bergen liegen, und geben eine beträchtliche Menge Waſſer her. In der Seine allein fließen nach Mariotte's Schätzung jährlich über 100000 Millionen Cubicfuß Waſſer durch Paris. Nun fragt man mit Recht, wo dieſe große Menge Waſſer

---

Eſſai ſur les uſages des montagnes par M. BERTRAND. à Zuric 1754.

Eine ſehr nette Vergleichung der Höhen aller bisher gemeſſenen Gebirge findet ſich in Tableau comparatif des principaux montagnes etc. Rozier's Journal Sept. 1783. Deutſch in Tralles phyſ. Calender für 1786. L.

*) Nach Molina (Verſuch einer Naturgeſchichte von Chili aus dem Ital. Leipzig 1786. 8. S. 48.) ſoll der Descabeſado in Chili dem Chimboraſſo in Quito an Höhe nichts nachgeben; doch werden keine Meſſungen angeführt. L.

Ueber die Pyrenäen S. eine vorzügliche Schrift: Obſervations faites dans les Pyrenees etc. à Paris 1789. 2 Theile. Deutſch unter Aufſicht des Verfaſſers (M. RAMOND) unter dem Titul: Reiſe nach den höchſten Franz. und Spaniſchen Pyrenäen. L.

ſer herkömmt, welche die Quellen unaufhörlich fließen laſſen.

§. 688.

Regen, Schnee und andere Waſſer, welche aus der Luft niederfallen, geben unſtreitig einen großen Theil des Waſſers her, das aus den Quellen fließt. Deßwegen ſind in dem wüſten Arabien und in einem Theile von Afrika wo es nie regnet, die Quellen und Flüſſe ſo ſelten. Dieſes Waſſer dringt durch die Erde durch, bis es insbeſondere auf thonige Lagen kömmt, durch welche es nicht durchfließen kann; hier häuft es ſich an und bildet ſolchergeſtalt Quellen; oder es ſammelt ſich erſt in Höhlen, die hernach überfließen. Mariotte berechnet ſogar, daß wenn die Seine nicht einmahl den ſechſten Theil des Waſſers bekömmt, das auf den Raum fällt, woraus ſie ihre Quellen nimmt, dennoch ihr Strom dadurch in ſeiner Stärke erhalten werden könnte.

Aber es iſt auch dagegen zu bedenken, daß ein ſehr großer Theil dieſes Waſſers, noch ehe er tief genug eindringen kann, wieder ausdünſtet, und daß ein anderer ebenfalls ſehr beträchtlicher Theil davon zur Ernährung der Pflanzen dient.

§. 689.

Daß indeſſen dieſes aus dem Luftkreiſe herabfallende Waſſer nicht den einzigen Urſprung der Quellen abgeben könne, iſt wenigſtens in Abſicht auf einige Länder ziemlich klar. Sedileau *a*) hat berechnet, daß Großbritannien nicht mehr als die Hälfte von dem Waſſer durch Regen und Schnee erhält, das aus ſeinen Flüſſen abfließt. Zudem gibt es auch beträchtliche Quellen und ſtehende Gewäſſer auf hohen Bergen, die ihren Urſprung wohl nicht ganz vom Regen und Schnee haben können. Verſchiedene Quellen geben auch zu allen Jahrszeiten gleichviel Waſſer; ja einige in großer Hitze mehr als bey naſſer Witterung. Dieß letztere läßt ſich nun zwar wohl aus andern Gründen erklären, aber es müſſen dennoch ohne Zweifel mehrere Urſachen zur Erzeugung der Quellen beytragen.

a) Mem. de l'acad. des ſc. à Paris 1693. p. 117. ſeq. Sedileau gründet ſich auf einige von Ricciolus (Geograph. reform.) angenommene Sätze, und rechnet ſelbſt nicht viel darauf. L.

§. 690.

Dahin muß man rechnen, daß die Berge die feuchten Dünſte in der Luft an ſich ziehen, welche an den kalten Klippen gleich in Tropfen zuſammenfließen und ſo das Quellwaſſer vermehren. Aber alle Quellen können daher ihr Waſſer nicht nehmen. Müßte nicht die Donau, müßte nicht der Rhein und andere auf hohen Bergen entſpringende Flüſſe in Winter verſiegen, wenn auf dieſen Bergen Schnee liegt? (Allen dieſen Einwürfen wird vortrefflich von Hr. Dr. Lüc begegnet, [Modif. de l'atmoſph. §. 155 ſeq.] L.) Es können auch unterirrdiſche Höhlen, die mit dem Meere in Verbindung

ſtehen

ſtehen und dadurch Waſſer erhalten, eine Menge von Dünſten von ſich geben, die in der Höhe in Tropfen zuſammenfließen: ja ſelbſt durch die Zwiſchenräumchen der Erde kann das Waſſer des Meeres, zumahl in Gegenden, die dem Meere nahe liegen, ſich durchſeihen, und ſo einige Quellen verurſachen. Daß es wie in Haarröhrchen durch die Erde aufſteigen und ſo Quellen bilden ſollte, iſt nicht möglich.

Quellen, die nur zu gewiſſen Jahrs- oder Tageszeiten laufen, und periodiſch verſiegen und wieder Waſſer geben.

Quellen, die zu gewiſſen Zeiten Getöſe machen, trübe werden, Ebbe und Fluht leiden.

Hieher gehören auch die Erſcheinungen beym Zirknitzer See in Nieder-Crain, und dem Eichner See im Bandenſchen, auch der berühmte Quell des Plinius (Epiſt. Lib. IV. Ep. 30.) worüber Hr. v. Segner 2 Programme Gött. 1737. geſchrieben hat. Zu vergleich. mit §. 253. in der Note. L.

Traité du mouvement des eaux par MARIOTTE (§. 179. n. 3.)

CASP. BARTHOLINI diſſ. de origine fontium fluuiorumque ex pluuiis. Hafn. 1689. 4.

IS. VOSSIVS de Nili atque aliorum fluminum origine. Hag. Com. 1666. 4.

Remarques ſur l'eau de la pluie et ſur l'origine des fontaines, par M. DE LA HIRE; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1703. pag. 56.*

VALLISNERI lezzione intorno l'origine delle fontane. Venez. 1715. 4.

Rifleſſioni ſopra l'origine delle fontane, deſcritte in forma di lettere dal Dottore NICOL. GVALTIERI. in Lucca 1728. 8.

GEO. ERH. HAMBERGERI et auct. ANT. FRID. DANKWERTS diſſ. de fontium origine. Ien. 1733. 4.

NICOL. GREZZI dell' origine delle fontane. Venez. 1741. 12.

Heinr. Kühns Gedanken vom Urſprunge der Quellen und des Grundwaſſers. Berlin 1746. 8.

IO. GOTTSCH. WALLERII et SVEN. WESTPHAL. diſſ. de origine fontium. 1751.

* EDM.

* EDM. HALLEY of the circulation of the watry vapours of the ſea and the cauſe of ſprings. Philoſ. Trans. N. 192.

§. 691.

Die Quellen nehmen auch manchmahl aus den Bergen, worin ſie entſtehen, Theilchen mit ſich. Hieraus entſpringen theils die Goldkörner führenden Quellen, theils mit aufgelößter Kalkerde geſchwängerte, oder ſo genanntes hartes Waſſer gebende und wohl gar incruſtirende, oder ſalzichte, alaunichte, vitrioliſche Quellen u. d. gl. und die verſchiedenen Geſundbrunnen. In den Morgenländern gibt es verſchiedene Quellen, auf deren Waſſer Naphtha ſchwimmt, und die deßwegen brennen.

Hierher gehören auch die ſogenannten Mehlquellen. Der fremdartige Gehalt des Waſſers wird meiſtens durch Niederſchlagungen entdeckt.

* Bergmann de analyſ. aquarum in ſeiner Sammlung chemiſcher Schriften. S. ferner §. 201. i. L.

§. 692.

Einige Quellen ſind vorzüglich kälter, andere wärmer als die Atmoſphäre. Dieſe letztern heißen Bäder und ſind bisweilen mineraliſch, das heißt, ſie führen fremdartige aufgelößte Theile bey ſich. Einige ſind vorzüglich heiß. Iſt Vitriolſäure, die auf Eiſen wirkt, die Urſache der Hitze? Das Aachner Bad und auch andere halten Schwefel in ſich aufgelößt, vermuthlich vermittelſt eines Laugenſalzes.

Hydrologia, eller Watturiket, indelt och beſkrifwit of JOH. GOTTSCH. WALLERIUS. Stockh. 1748. 8.

Joh. Gottſch. Wallerius Hydrologie, überſ. von Joh. Dan. Denſo. Berlin 1751. 8.

§. 693.

Wenn man an einem Orte in der Erde eine Grube macht, ſo ſammelt ſich das Waſſer aus den benachbarten Stellen darin an; Quellen, die nicht weit davon vorbey fließen, ziehen ſich dahin, und ſo entſtehen die gegrabenen Brunnen. Man kann ſie allerwärts anlegen, aber am ergibigſten müſſen ſie freylich in waſſerreichen Gegenden ſeyn. Bisweilen findet man ſchon in einer Tiefe von fünf bis ſechs Fuß Waſſer, bisweilen muß man wohl 200 bis 300 Fuß darnach graben.

§. 694.

Mehrere zuſammenfließende Quellen machen Bäche, mehrere Bäche einen Fluß, der ſich auf eben die Weiſe, wie er entſteht, auch anſehnlich vergrößern kann. Die mehrſten und größten entſtehen zwiſchen hohen Gebirgen. Die größten Flüſſe finden ſich in Amerika, wie z. B. der ungefähr 600 Meilen lange Amazonenfluß, der S. Lorenzfluß, der Platafluß. In Europa iſt wohl die Wolga der größte Fluß und über 300 Meilen lang, nächſtdem die Donau. Das Waſſer fließt in den Flüſſen natürlicher Weiſe allemahl nach den niedrigſten Gegenden zu, und daher rühren die Krümmungen, die ſie meiſtens machen.

§. 695.

§. 695.

Die Geſchwindigkeit des Stroms richtet ſich nicht immer nach der Abhängigkeit des Bodens des Fluſſes; die Donau kann nicht wohl ſo abhängig ſeyn als der Rhein und der Po, und fließt doch viel geſchwinder. Die geſchwindeſten Flüſſe ſind der Tiger, der Indus, die Donau. Das Waſſer ſteht in der Mitte des Stromes manchmahl um ein Beträchtliches höher als an den Seiten, wegen der Geſchwindigkeit mit der es fließt; aber nahe bey dem Ausfluſſe des Stromes iſt die Oberfläche deſſelben in der Mitte hohl, denn an den Seiten ſteigt das Meerwaſſer am ſtärkſten auf. Uebrigens iſt die Theorie von dem Laufe der Flüſſe und ihrem Austreten weitläufig und noch mancherley Schwierigkeiten unterworfen, daher ich mich hier nicht beſonders damit beſchäftigen kann.

§. 696.

Es gibt auch Flüſſe, die ſich unter der Erde verlieren und hernach anderwärts wieder ausbrechen; vielleicht verſchwindet das Wunderbare hiervon bey genauerer Unterſuchung eben ſo, wie es bey der Rhone verſchwunden iſt. Ein Arm vom Rheine verliert ſich ſogar in den Niederlanden gänzlich im Sande, und das thun in wärmern Gegenden mehrere Flüſſe, nachdem ſie erſt kleine Sümpfe gebildet haben. Viele Ströme treten jährlich zu gewiſſen Zeiten aus; die Ueberſchwemmung, welche der Nil im Sommer

mer einige Monate lang macht, iſt eine der berühmteſten. Auch ſind bey den Flüſſen ihre Fälle merkwürdig, bey denen meiſtens ein beſtändiger Nebel, und, wenn die Sonne ſcheint, ein Regenbogen geſehen wird. In Deutſchland iſt vornehmlich der Rheinfall bey Schaffhauſen und bey Laufenburg merkwürdig. In America gibt es weit größere Waſſerfälle, z. B. des Niagara, und insbeſondere des Bogocas bey St. Magdalena.

§. 697.

Stehende Waſſer, die keinen ſichtbaren Abfluß haben heißen Sümpfe. Meiſtens bekommen ſie ihr Waſſer vom Regen und Schnee, und ſie ſind deßwegen nach den Witterungen veränderlich: in einige ergieſſen ſich auch ſelbſt Flüſſe. Das ſogenannte Caſpiſche Meer iſt einer der beträchtlichſten und merkwürdigſten Sümpfe auf der Erde. Es iſt ungefähr 7800 Quadratmeilen groß und in der Mitte über 300 Fuß tief; es fallen anſehnliche Flüſſe hinein: Regen und Schnee mit gerechnet, müſſen täglich wenigſtens 64800 Millionen Cubicfuß Waſſer hineinfallen. Aber wo dieß Waſſer bleibt, weiß man noch nicht. Hat das Caſpiſche Meer vielleicht Gemeinſchaft mit dem ſchwarzen Meere, oder, wie andere glauben, mit dem Perſiſchen Meerbuſen? Dünſtet das Waſſer daraus bloß aus?

§. 698.

Wenn ein ſtehendes Waſſer einen ſichtbaren Abfluß hat, ſo nennt man es einen See. Einige, z. B. der Genferſee, ändern ihre Höhe jährlich um ein Anſehnliches. Der Zirknitzerſee im Herzogthum Krain trocknet ſogar im Auguſt gänzlich aus, und bekömmt nach einiger Zeit plötzlich und in kurzer Zeit ſein Waſſer wieder. Unterirdiſche Höhlen, die mit einem See in Verbindung ſtehen, können dergleichen verurſachen und auch machen, daß einige Seen bey dem ſtilleſten Wetter ſehr ungeſtüm ſind. Einige Seen, z. B. das ſchwarze Meer, ſind geſalzen. Das obere Waſſer deſſelben fließt durch den Boſporus beſtändig gegen das Mittelländiſche Meer; aber in der Tiefe geht dagegen ein Strom aus dieſem in das ſchwarze Meer, und daher bekömmt es ſein Salzwaſſer.

Innere Beſchaffenheit der Erde.

§. 699.

Wenn man in die Erde gräbt, ſo findet man mehrere über einander liegende Schichten von unterſchiedenen Stein- und Erdarten, die wenigſtens ungefähr horizontal laufen. Die oberſte beſteht gemeiniglich aus Damm- oder Gartenerde worin die Pflanzen wachſen, und in welche auch die Thiere und Pflanzen durch die Fäulniß wieder aufgelöſt werden: aber man findet auch dergleichen Erde bisweilen in einer ziemlichen Tieſe unter andern Schichten. Die Ordnung der Schichten richtet ſich nicht immer nach dem eigenthümlichen Gewichte derjenigen Steine und Erdarten, woraus ſie beſtehen.

§. 700.

Die Berge haben ebenfalls dergleichen Schichten, die bisweilen nach der Richtung der Oberfläche des Berges gehen, bisweilen aber auch wohl horizontal laufen. Deßwegen haben öfters neben einander liegende Berge einerley Schichten in einerley Ordnung, und es hat das Anſehen, als ob das Thal zwiſchen ihnen herausgeſchnitten wäre: manchmahl haben auch wohl die Thäler ihre eignen Schichten, faſt als ob dieſe erſt nach der Bildung des Thales hineingebracht worden wären.

§. 701.

Sonſt beſtehen die Gebirge innerlich öfters aus großen Steinklumpen, die gemeiniglich hier und da anſehnliche Höhlen, Spalten und Riſſe haben. Viele ſind wieder mit andern mineraliſchen Körpern ausgefüllt und verwachſen; und dahin gehören die im Bergbau ſogenannten Gänge, die manchmahl in einer anſehnlichen Strecke in einer Richtung fortlaufen, bisweilen aber ſich erweitern, verengern oder plötzlich abſchneiden. Außer den großen Geſteinen woraus die Gebirge beſtehen, trifft man auch hin und wieder anſehnliche Haufen einzelner loſer Steine, manchmahl von beträchtlicher Größe neben einander liegend an.

Abhandlung von dem Urſprunge der Gebirge und der darin befindlichen Erzadern, oder der ſogenannten Gänge und Klüfte. Leipzig 1770. 8.

* P. S. PALLAS ſur la formation des Montagnes etc. à St. Petersburg 1777. 4. Deutſch in den Leipz. Sammlungen zur Phyſik. B. I. S. 131. Anmerkungen darüber ebendaſ. B. II. S. 175.

* C. Haidingers Entwurf einer ſyſt. Eintheilung der Gebirgs-Arten, ein Verſuch zur Beantwortung der von der Ruſſiſch-Kaiſerl. Acad. der Wiſſenſch. für das Jahr 1785 aufgegebenen Frage, welcher den Preis erhalten hat. Petersburg 1786. 4. ſteht auch in den phyſ. Arbeiten einträchtiger Freunde. 2. Jahrg. 2. Quartal. Wien 1787. 4.

* Erfahrungen vom Innern der Gebirge nach Beobachtungen geſammelt von FRID. WILH. HEINRICH von TREBRA. Deſſau und Leipzig. 1785. fol. mit VIII. illuminirten Kupfertafeln.

* Kurze Claſſification und Beſchreibung der verſchiedenen Gebirgs-Arten von A. G. Werner. Dresden, 1787. 4. Auch deſſen Schrift über die Gänge.

§. 702.

Sonſt hat man bemerkt, daß die höchſten und älteſten Gbirge des Erdbodens aus der Steinart beſtehen, die man Granit nennt; dieſe ſind ohne alles Metall und andere Erze *). An und um ihnen liegen die niedrigern Thonſchiefergebirge, und um dieſe wieder die Kalkgebirge, als die niedrigſten von allen, und dieſe verlieren ſich almälig in flachem Lande.

---

*) Der Granit führt Metalle, beſonders Eiſen und Zinn. L.

§. 703.

§. 703.

Da man übrigens auch in den tiefſten Bergwerken ſich dem Mittelpuncte der Erde noch bey weitem nicht um den ſechstauſendſten Theil des Halbmeſſers derſelben genähert hat, ſo läßt ſich freylich wohl nichts von der eigentlichen innerlichen Beſchaffenheit der Erde mit Gewißheit ſagen. Ganz hohl kann ſie wohl nicht ſeyn, die anziehende Kraft der dichten Berge müßte ſonſt größer ſeyn, als man ſie wirklich findet.

Richtung des Magnets nach den Weltgegenden.

§. 704.

Ein jeder Magnet, der frey genug hängt, oder liegt, es ſey ein natürlicher oder künſtlicher, nimmt allemahl eine ſolche Lage an, daß einer ſeiner Pole nach Norden, der andere nach Süden gekehrt iſt. Jenen Pol nennt man daher den Nordpol (polus boreus), dieſen den Südpol (auſtralis). Hierauf gründet ſich der Gebrauch des Magnets, beſonders der Magnetnadel (§. 559) zur Erforſchung der Weltgegenden. Zween Nordpole von zweenen Magneten, oder auch zween Südpole, alſo die gleichnamigen Pole, ſtoßen einander zurück, und ſind alſo feindliche Pole (§. 556). Ein Nordpol des einen, und ein Südpol des andern

Magnets, oder die ungleichnamigen Pole, ziehen hingegen einander an, und ſind folglich freundſchaftlich.

Den Erfinder der Magnetnadel kennt man nicht. Aber die Eigenſchaft des Magnetes ſich nach den Weltgegenden zu richten, worauf ſich ihre Wirkung gründet, iſt uns bey weitem die nützlichſte.

* Joh. Carl Wilke über den Magneten. Aus dem Schwediſchen überſetzt von D. C. G. Gröning. Leipzig 1784. 8.

Eine merkwürdige hierher gehörige Stelle findet ſich in einer Note des Hr. D. Forſter in deſſen Ueberſetzung von Swinburns Reiſen durch beyde Sicilien im 2ten Bande. S. 189. L.

§. 705.

Die beiden Pole der Erde verhalten ſich alſo gegen einen Magnet eben ſo wie die Pole eines andern Magnetes (§. 556), und die Erde ſelbſt iſt alſo im Ganzen entweder als ein Magnet anzuſehen, oder es liegt in ihr ein großer Magnet verborgen, deſſen Pole gegen die Erdpole gerichtet ſind. Wie ſich aber die Magnetnadel oder ein jeder anderer Magnet nach Norden und Süden richten kann, das wird ſich überhaupt nicht eher erklären laſſen, als bis wir mehr von den Wirkungen eines Magnets auf einen andern wiſſen.

§. 706.

Aus dieſer magnetiſchen Kraft der Erde wird begreiflich, wie eiſerne Stangen, die lange Zeit aufwärts gerichtet geſtanden haben, wie z. E. Kreutze auf Thürmen, oder anderes Eiſen,

das

das lange an einem erhobenen (? **L.**) Orte ruhig geſtanden hat ohne zu roſten, dadurch ſelbſt zu Magneten werden können. Ja ein jedes Stück langes Eiſen, das nur vertical gehalten wird, zeigt in dieſer Stellung eine ſchwache magnetiſche Kraft, und zwar wird das nach unten gerichtete Ende zum Nordpole, das nach oben gerichtete zum Südpole. Auch wächſt Eiſenroſt, Fett und gemeiner Stein mit der Zeit in einen Magnet zuſammen.

Deſcription de l'aimant, qui s'eſt formé à la pointe du clocher neuf de nôtre Dame de Chartres, par M. VALLEMONT. à Paris 1692. 12.

§. 707.

Nur an wenigen Gegenden und ſelten zeigt die Magnetnadel mit ihrer nördlichen Spitze genau nach Norden, vielmehr weicht ſie meiſtens mehr oder weniger nach Weſten oder Oſten ab. Den Winkel, um den die Magnetnadel von der Mittagslinie abweicht, mißt man nach Graden und deren Theilen, und gibt durch ihn die Größe der Abweichung der Magnetnadel (declinatio acus magneticae) an. Genaue Beobachtungen haben gezeigt, daß die Abweichung der Magnetnadel an einem Orte größer als an dem andern, andern, und auch ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten verſchieden, ja ſelbſt täglich einigen kleinen Veränderungen unterworfen ſey. In unſern Gegenden (eigentlich in ganz Europa, ganz

Afrika und einem großen Theile von Aſien und Amerika. L.) haben wir gegenwärtig weſtliche Abweichung.

A letter to the right hon. the Earl of MACCLESFIELD etc. concerning the variation of the magnetic needle, with a ſet of tables annexed which exhibit the reſults of upwards of fifty thouſand obſervations etc. by WILL MOUNTAINE and JAM. DODSON; in den *Philoſ. transact. Vol L. Part. I. pag 329.*

Peter Elvius von den Aenderungen bey Abweichung der Magnetnadel; in den Schwed. Abhandl. 1747 S. 89

An attempt to account for the regular diurnal variation of the horizontal magnetic needle; and alſo for its irregular variation at the time of an aurora borealis, by JOHN CANTON; in den *Philoſ. transact. Vol. LI. Part. I.* 398.

Carte des variations de la Bouſſole et des vents generaux que l'on trouve dans les mers les plus frequentées, par M. BELLIN à Paris 1765, eine Charte.

In einigen Gegenden verliert die Magnetnadel ſogar gänzlich ihre Richtung, z. B. bey der Inſel Canney neben Schottland, und hin und wieder in Hudſonsbay.

§. 708.

Die Abweichung der Magnetnadel und ihre Veränderlichkeit wird begreiflich, wenn man annimmt, der Erdmagnet habe ſeine Pole nicht ganz genau nach Norden und Süden gerichtet und bewege ſich dabey, oder verändere die Lage ſeiner Pole. Halley fand es nöthig, dieſem Erdmagnete vier Pole, zween nördliche und zween ſüdliche beyzulegen, und alſo einen anomaliſchen Magnet (§. 554.) (eigentlich zwey Magnete. L.) daraus zu machen. Euler aber hat gezeigt, daß dieß nicht nöthig ſey anzu-

nehmen

nehmen um von der Abweichung der Magnetnadel Rechenſchaft zu geben; daß ſich vielmehr die Begebenheiten aus dem Daſeyn zweener Pole am Erdmagnete erklären laſſe.

A theory of the variation of the magnetical compaſs, by Mr. ED. HALLEY; in den *Philoſ. tranſact. num. 148. pag. 208.*

An account of the cauſe of the change of the variation of the magnetical needle — — by EDM. HALLEY; ebendaſ. *num. 195. pag. 563.*

MAR. STROMER et IO. GUST. ZEGOLLSTROM diſſ. de theoria declination. magneticae. Vpſal. 1755.

Recherches ſur la déclinaiſon de l'aiguillée aimanté, par M. EULER; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1757. pag. 175.*

§. 709.

Mayer hat in einer der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen vorgeleſenen noch ungedruckten Abhandlung erhebliche Erinnerungen gegen Eulers übrige Erklärung gemacht, (auch hat Euler nachher [Mem. de Berlin 1766] einige Unrichtigkeiten ſeiner Hypotheſe ſelbſt entdeckt. Es fehlt wohl hier noch an hinlänglichen Beobachtungen, die theils durch die Unzukommlichkeit des Innern mancher feſten Länder, als z. B. Afrika's ꝛc. theils durch die Unſicherheit der auf dem Weltmeer angeſtellten, ſehr viele Hinderniſſe finden. **L.**) die Erſcheinungen am Magnete ſelbſt aber daraus ganz natürlich erklärt, daß in der Erde ein Magnet von nicht beträchtlicher Größe anzutreffen ſey, der doch nicht im Mittelpuncte der Erde, ſondern etwa 120 Meilen davon, und zwar nach demjenigen Theile der Erde hin liege, den das ſtille Meer bedeckt; daß dieſer Magnet nur zween Pole habe; daß ſeine Axe auch nicht mit der Erdaxe parallel laufe, und daß ſeine Kraft abnehme, wie die Würfel der Entfernung zunehmen. Dabey nimmt er noch an, daß dieſer Magnet in der Erde ſeine Lage von Zeit zu Zeit ändere.

S. Götting. Anz. 1762. S. 277.

Denen vom Hrn. Verf. hier beygebrachten Sätzen aus der Mayerſchen Theorie füge ich noch folgendes aus dem Mſpt bey. M. nimmt den Magneten in Vergleichung mit der Erde für unendlich klein an. In der S. 568. angeführten Abhandlung hat er erwieſen, daß zwar die Kräfte jedes einzelnen Theilchens des Magneten ſich verkehrt verhalten wie das Quadrat der Entfernung, die Totalkraft aber aller zuſammen jedem andern Geſetze folgen könne. Keine Vorausſetzung aber thut der Erfahrung ſo gut Gnüge, als wenn man annimmt die Totalkraft des Magneten in der Erde verhalte ſich verkehrt wie die Würfel der Entfernungen. Der Magnet entfernt ſich jedes Jahr etwa um $\frac{1}{1000}$ des Halbmeſſers der Erde von dem Mittelpunkt derſelben. Eine gerade Linie durch den Mittelpunkt der Erde und des Magneten gezogen, ſchneidet die Oberfläche der erſtern in einer Länge von 201 Graden von der Inſel Ferro, und in 17 Graden nördlicher Breite. Die Länge dieſes Durchſchnittpuncts nimmt jährlich um 8, die Breite um 14 Minuten ab. Endlich nimmt er an, daß die Axe des Magneten ſenkrecht auf jener Linie durch die Mittelpuncte ſtehe, und dieſes in einer Ebne, die mit der Ebne des Meridians, worin jene Linie liegt, einen Winkel von $11\frac{1}{2}$ Graden macht und zwar bey uns gegen Oſten zu, auch wächſt dieſer Winkel etwa um $8\frac{1}{4}$ Minuten des Jahres. Ich füge nun noch einige Reſultate bey.

Die

Die erſte Columne enthält die aus der Hypotheſe gefolgerten Zahlen, die zweite die beobachteten;

Abweichungen.

Paris	14°	2′	Weſtl.	14 bis 16°	0′	Weſtl.
Berlin	12	2	—	12	40	—
Upſala	11	24	—	9	30	—
Torneå	9	45	—	7	30	—
Petersburg	9	44	—	5	0	—
Am Cap	18	1	—	17	30	—
Louisbourg	19	54	—	17	0	—
Quito	7	36	Oeſtl.	8	0	Oeſtl.

Neigungen.

Paris	71°	9′	Nördl.	72	0	Nördl.
Berlin	71	46	—	71	45	—
Torneå	75	38	—	77	0	—
Quito	34	48	—	17	0	—
Am Cap	42	47	Südl.	41° bis 44°	—	Südlich.

Wenn man bedenkt was für unvollkommner Beobachtungen ſich Mayer bedienen mußte, (er ſelbſt nennt ſie crassiores) um die Hauptgrößen bey ſeiner Hypotheſe feſt zu ſetzen, ſo muß man freylich eine ſolche Uebereinſtimmung bewundern. K.

§. 710.

Endlich hat man auch noch gefunden, daß nach dem Streichen der Magnetnadel in den nördlichen Gegenden der Erde die nördliche Hälfte derſelben, in den ſüdlichen Gegenden aber die ſüdliche Hälfte ſchwerer wird, als ſie vorher war. Der Winkel, um welchen die vor dem Streichen mit dem Magnete, horizontal liegende Magnetnadel nach dem Streichen von der Horizontallinie abweicht, wird gleichfalls wie ein anderer Winkel gemeſſen, und heißt die Neigung der Magnetnadel (inclinatio acus magneticae). Auch ſie iſt an den unterſchiedenen Oertern verſchieden, und die Schiffer müſſen deßwegen die eine oder die andere Hälfte ihrer Magnetnadeln bald mehr, bald weniger mit Wachs ſchwerer machen, ſo wie ſie in andere Gegenden kommen. Die Urſache dieſer Neigung im Allgemeinen liegt freylich wohl darin, daß die Pole des Erdmagnets nicht gleich ſtark auf die Pole der Magnetnadel wirken.

[illegible]

Theorie de l'inclinaiſon de l'aiguille magnetique confirmée par des expériences, par M. EULER le fils; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1755. pag. 117.*

Werkzeuge die Abweichung und Neigung der Magnetnadel zu finden ſowohl, als Charten für beide, werden in den Vorleſungen vorgezeigt und erklärt. L.

* Le Monnier Loix du Magnetisme. à Paris 1776. 8. 2 Theile.

* J. C. Wilke Verſuch einer magnetiſchen Neigungscharte in den Schwed. Abhandl. 30. B. S. 209.

* C. G. Eckebergs Beobacht. der Neigung der Magnetnadel auf einer Reiſe nach und von Canton, in den Schwed. Abhandl. 30. B. 238.

* C. B. Funck die nördl. und ſüdl. Erdoberfläche auf die Ebne des Aequators projicirt. Leipzig 1781. enthält ſowohl die Abweichungs- als Neigungs-Linien.

* Aſtron. Jahrbuch. Berlin 1779.

* Zwey Abhandl. von Hr. Lambert hierüber S. in den Mem. de Berlin. année 1766.

* J. E. Silberſchlags Syſtem hierüber in den Berliner Mem. für 1786 - 1787. Berlin 1792. 4. S. 87. L.

Die vollſtändigſte Sammlung von Abweichungen ſowohl als Neigungen der Magnetnadel finden ſich in des Grafen von Büffons Naturgeſchichte im V. Theile der Mineralogie. L.

Vom

Vom Luftkreiſe und den darin vorgehenden Bewegungen.

§. 711.

Die Luft, welche die Erde gleichſam als eine hohle Schaale umgibt, macht den Luftkreis oder die Atmoſphäre derſelben aus. Es iſt ſchon im Vorhergehenden (§. 207.) gezeigt worden, daß die untere Luft viel dichter ſeyn müſſe, als die oberſte: und die Dichtigkeit der Luft muß alſo von unten nach oben beſtändig abnehmen, wenn nicht etwa die Dichtigkeit der Luft in der oberſten Gegend des Luftkreiſes gleichförmig iſt, welches gar wohl ſeyn kann, wenn das Gewicht der oberſten Luft unvermögend wäre die Elaſticität der unmittelbar darunterliegenden zu überwinden.

---

[*] S. Käſtners oben §. 684. angeführte Schrift §. 204 : 209. L.

§. 712.

Wie hoch der Luftkreis über die Erde hinaufgeht, das würde ſich auf der Höhe des Queckſilbers im Barometer und der Verhältniß des Gewichtes der Luft und des Queckſilbers gegen einander leicht finden laſſen, wenn die Luft entweder durchaus gleich dicht wäre, oder wenn wir nur genau wüßten, nach welchem Geſetze die Dichtigkeit der Luft in der Höhe abnimmt. So aber kann man nur muthmaßen, wie hoch der Luftkreis iſt, und man ſchätzt die Höhe deſſelben über der Erde aus der Dauer der Dämmerung ungefähr auf acht bis zehen geographiſche Meilen.

Sur la heuteur de l'atmoſphere, par M. DE LA HIRE; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1713.* pag. 54.

§. 713.

Ohne Zweifel iſt aber dieſe Höhe nicht an allen Orten und zu allen Zeiten gleich. Erſtlich muß unter dem Aequator die Luft am höchſten ſtehen, wegen der Umdrehung der Erde um die Axe; zweytens muß auch der Mond die Höhe der Atmoſphäre verändern. Denn wenn alle Körper gegeneinander ſchwer ſind, ſo wird es auch die Luft gegen den Mond ſeyn, und der Mond wird den Theil des Luftkreiſes, dem er am nächſten iſt, am ſtärkſten anziehen und alſo deſſen Schwere gegen die Erde mindern. Die Luft zur Seite wird daher, um das Gleichgewicht herzuſtellen, nach jenem Orte zu dringen und die Luft unter dem Monde am höchſten ſtehen. Schwächer wirkt auf eine ähnliche Weiſe die Sonne auf den Lufkreis, wegen ihrer viel größern Entfernung von der Erde, ob ſie gleich ungleich größer iſt als der Mond.

§. 714.

Theoretiſch die Sache betrachtet ſollte man erwarten, daß dieſe Wirkung des Mondes und der Sonne auf die Atmoſphäre keinen Einfluß

in

in das Barometer haben werde. (Die Theorie lehrt dieſes nicht, ſondern daß vielmehr eine wiewohl geringe Veränderung des Druckes davon abhänge. **L.**) Aber genau und lange Zeit durch angeſtellte Beobachtungen haben dennoch gelehrt, daß allerdings die Barometerhöhen etwas größer ſind, wenn der Mond in der Erdferne iſt und zur Zeit des erſten und letzten Viertheils, als zur Zeit des Voll- und Neumondes und wenn ſich der Mond in der Erdnähe befindet. Schwächer ſind die ähnlichen Wirkungen der Sonne auf das Barometer, wie man leicht erwarten kann.

Obſervations ſur l'influence de la Lune dans le poids de l'atmoſphère, par M. LAMBERT; in den *Nouv. mem. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1771. pag. 66.*

Nouae tabulae barometri aeſtusque maris a IOS. TOALDO digeſtae. Patav. 1773. 4.

§. 715.

Aber die Sonne wirkt auch noch durch die Erwärmung auf die Höhe des Luftkreiſes und erhebt dadurch den Theil deſſelben, welcher gerade unter ihr ſteht A, 96 Fig. wenn T die Erde, S die Sonne iſt. Dann muß aber die Luft von A nach allen Seiten, nach B und C, abfließen, und damit das Gleichgewicht wieder hergeſtellt werde, wird die Luft hingegen von b und c nach a zufließen, durch die Wärme wieder erwärmt werden und ſo aufs Neue A erhöhen, die Luft aber zwiſchen A a in einer beſtändigen Bewegung ſeyn. Weil aber die Sonne bey

bey ihrer täglichen ſcheinbaren Bewegung von Oſten nach Weſten fortrückt, ſo werden die Luftſäulen zwiſchen AC nach und nach auch mehr erwärmt und erhöhet, die zwiſchen AB aber immer mehr abgekühlt und ihre Höhe vermindert werden. Solchergeſtalt fließt die Luft vornehmlich nach Morgen, von A nach B, ab, und bewegt ſich dagegen näher an der Erde wieder von b nach a; und es entſteht ſo an denjenigen Orten der Erde, über welche die Sonne gerade weggeht, ein beſtändiger Morge wind, den man in den heißen Gegenden wirklich beobachtet. Und zwar muß dieſer Wind in der nördlichen Hälfte der Erde nordöſtlich, in der ſüdlichen ſüdöſtlich ſeyn, und ſich auch nach dem Ort der Sonne in der Ekliptik richten *).

Eine Muthmaßung hierüber ſteht in dem Leipziger Magaz. für Oekonomie und Naturkunde 1786. 1. St. L.

*) Dieſer Halleyſchen Theorie der beſtändigen Oſtwinde hat Hr. Hube in ſeinem Werke über die Ausdünſtung ſehr ſtarke Zweifel entgegengeſetzt. L.

§. 716.

Das trockne Land wird der Erfahrung zufolge von den Sonnenſtrahlen ſchneller erwärmt als das Waſſer, aber es verliert auch ſeine Wärme wieder in einer kürzern Zeit. An den Seeküſten wird alſo die Luft über dem Trocknen bey Tage, und über dem Waſſer bey Nacht am dünnſten ſeyn. Bey Tage wird ſich alſo die Luft nahe an der Erde von dem Waſſer gegen

das

das Land bewegen, oder ein Wind nach den Küſten zuwehen; bey Nacht hingegen wird der Wind von den Küſten gegen das Meer zuwehen. Dieſe Winde heißen Land- und Seewinde.

Dieſer Umſtand erklärt auch, wie Inſeln und benachbarte Länder den beſtändigen Oſtwind im heißen Erdſtriche abändern können.

§. 717.

In dem Indiſchen Meere bemerkt man noch die ſogenannten Paſſatwinde oder Muſſons, (von dem Malayſchen Wort Muſſin, Jahrszeit L.) welche eine Zeit des Jahres durch nach dieſer Richtung, die andere Zeit nach der gerade entgegengeſetzten wehen. Ihre Urſachen ſind vielleicht noch nicht gänzlich entwickelt; es iſt aber kein Zweifel, daß ſie nicht in dem Wechſel von Wärme und Kälte, in der Stellung der Sonne, weil ſie ſich nach den Jahreszeiten richten, in der Beſchaffenheit des Bodens und in ähnlichen Umſtänden liegen ſollten.

An hiſtorical account of the tradewinds and monſoons obſervable in the ſeas between and near the tropiks, with an attempt to aſſign the phyſical cauſe of the ſaid winds, by EDM. HALLEY; in den *Philoſ. tranſact. num. 183. pag. 153.*

*A Treatiſe on the monſoons in Eaſt India by Capt. T. FORREST. London 1784. 8.

§. 718.

Die übrigen unbeſtändigen Winde, welche insbeſondere in den Strichen außer den Wendekreiſen wehen, müſſen aus der Veränderung der Wärme und Kälte an einem oder dem andern Orte, die manchmal plötzlich geſchieht und vom Schatten der Wolken, vom Aufſteigen der Dünſte und mehr dergleichen Urſachen herrührt, wie auch aus der vermehrten oder verminderten Elaſticität der Luft, aus der Lage hoher Gebirge und Wälder, oder der Seen und Flüſſe, wie auch vielleicht ſelbſt aus der Wirkung tiefer unterirdiſcher Gruben, in Verbindung mit den beſtändigen Winden erklärt werden.

FRANC. BACON, DE VERULAMIO hiſtoria naturalis et experimentalis de ventis, 1664; *Works Vol. III. pag.* 441.

Reflexion ſur la cauſe generale des vents, piece qui a remporte le prix propoſe par l'acad. roy. de Pruſſe pour l'annee 1746. par M. D'ALEMBERT. à Berlin 1747. 4.

Peter Wargentins kurze Anmerkungen vom Winde; in den Schwed. Abhandl. 1762. S. 173.

* The cauſes of ſeveral winds by G. GARDEN Philoſ. transact. N. 175.

* Theorie des Windes und der Kälte. In den Leipziger Sammlungen zur Phyſik. B. II. S. 575.

* Morhoff Polyhiſt. T. II. Lib. II. Cap. XXXIII.

§. 719.

Die Geſchwindigkeit der Winde iſt nicht immer gleich. Die beſtändigen Winde haben meiſtentheils eine gleichförmige und nicht ſehr ſchnelle Bewegung; ſie gehen öfters in einer Secunde kaum 12 Fuß fort. Die unbeſtändigen ſind meiſtens ſchneller und können an 80 Fuß und vielleicht noch mehr in einer Secunde zurücklegen. (Krafft redet von einem, der

in

in einer Sec. 123 Fuß zurücklegte Comment. Petrop. T. XIII. und Abbé Rochon (Voyage à Madagaſcar à Paris 1791) gar von einem der 150 Fuß in einer Sec. zurückgelegt hat. L.) Dieſe ſtarken Winde heißen Windsbrauten, Stürme und Orkane. Es iſt gar nichts Ungewöhnliches, daß die Winde in dem obern Theile des Luftkreiſes nach andern Richtungen fortgehen, als näher an der Erde. Um die Stärke und Geſchwindigkeit der Winde zu meſſen, hat man verſchiedene Werkzeuge angegeben, die man Anemometer nennt; ſie ſind aber noch nicht zu der zu wünſchenden Vollkommenheit gebracht worden.

Die Wirbelwinde heben öfters ſchwere Körper in die Höhe, und reißen ſie mit großer Gewalt um.

Anemometre qui marque de lui-même ſur le papier, non ſeulement les vents qu'il a fait pendant les 24 heures, et à quelle heure chacun a commencé et fini, mais auſſi leurs differentes viteſſes ou forces relatives, par M. D'ONS-EN-BRAY; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1734. pag. 123.*

Anemometrum ſummam celeritatem cuiusuis venti et ſimul variationes directionum illius, auct. MICH. LOMONOSOW: in den *Comment. petrop. nov. Tom. II. pag. 128.*

Methodus expedita velocitatem venti abſolutam determinandi, auct. IOH. ERN. ZEIHERO, ebendaſ. *Tom. X. pag. 302.*

Aanmerkingen over de Waarneeming van de Snelheid der Winden, door C. BRUNINGS; in den *Haarlem. Verhand. XIV. Deel. pag. 609.*

*Deſcription d'un Anemomètre par M. de DAHLBERG, à Erfurt 1781. 4. auch Rozier's Journal Jun. 1781.

*I. GARDELIN reſpondente NIC. HIOLTE de Anemometro nouo. Aboae 1760.

*Wilke Verſuch zu einem neuen Anemobarometer in den neuen Schwed. Abhandl. B. 3. S. 85.

Eines der beſten Anemometer bleibt immer das Bouguerſche (Manoeuvre des Vaiſſeaux p. 151; Traité de Navire p. 359; Nollet art des Experiences T. III. p. 62. Auch van Swinden Obſerv. ſur le froid rigoureux du mois Janvier 1775. §. 4. 5.) L.

* Ideen zur Einrichtung eines Windmeſſers von Oertel im Goth. Mag. VI. 1. 80. Ueber dieſen Windmeſſer von A. G. Käſtner ebendaſ. VI. 2. 84.

* Theorie und Gebrauch des hydrometriſchen Flugels oder eine zuverläſſige Methode die Geſchwindigkeit der Winde und ſtrömenden Gewäſſer zu beobachten von REINHARD WOLTMAN. Hamburg. 1790. 4.

Von Ebbe und Fluht.

20.
§. ~~7~~.

So wie der Mond die Luft der Atmoſphäre gleichſam hebt und eine periodiſche Bewegung darin verurſacht: ſo erweckt er auch eine ähnliche Veränderung in der Höhe des Meerwaſſers und eine davon abhangende Bewegung in demſelben, welche man Ebbe und Fluht (aeſtus maris) nennt. Im heiſſen Erdſtriche ſteht nämlich das Meerwaſſer in ſolchen Gegenden, wo nicht Nebenurſachen die Sache in etwas verändern, am höchſten ungefähr drey Stunden darauf, nachdem der Mond durch den Mittagskreis des Ortes gegangen iſt, oder es iſt Fluht, hohe oder volle See (fluxus); hierauf fließt das Waſſer allmälig nach Weſten zu ab und wird niedriger, bis es ungefähr ſechs Stunden nach der Fluht am niedrigſten ſteht, und die Ebbe oder tiefe See (refluxus) macht. Abermals nach ſechs Stunden

den ungefähr kömmt die zweyte Fluht von Oſten her und auf dieſe folgt wiederum in jener Zeit eine zweyte Ebbe.

§. 721.

Am zweyten Tage ereignen ſich alle dieſe Veränderungen um 49 Minuten, oder um ſo viel Zeit ſpäter, als wie viel ſpäter der Mond durch den Mittagskreis des Ortes geht, und ſo iſt die Ebbe und Fluht nach dreyßig Tagen ungefähr wieder in der vorigen Ordnung. Das Waſſer geht hierbey immerfort von Oſten nach Weſten, ſo wie der Mond weiter fortrückt, oder ſo wie ſich die Erde unter ihm gleichſam wegdreht. Zur Zeit des Voll- und Neumondes, oder vielmehr wann der Mond ſchon 18½ Grad weiter gerückt iſt, imgleichen zur Zeit der Nachtgleichen iſt die Fluht am größten; zur Zeit der Mondsviertheile und der Sonnenwenden aber am kleinſten.

§. 722.

Dieſe Bewegung iſt ihrer Art und Urſache nach ganz der ähnlich, welche der Mond in der Atmoſphäre erweckt, in welcher ſie von uns nur weniger verſpürt werden kann. Wenn C. 98 Fig. die Erde um und um mit Waſſer umgeben vorſtellt, und der Mond ſich in E gerade über a befindet, ſo geht wegen der Anziehung des Waſſers gegen den Mond das Waſſer von b und d nach a hin, und häuft ſich daſelbſt. Weil aber das Waſſer zu dieſer Bewegung Zeit erfordert und ſich die Erde beſtändig von Weſten nach Oſten um ihre Axe drehet, ſo gelangt der Punct a, wo eigentlich Fluht ſeyn ſollte, in der Zeit nach A, und da iſt jetzt wirklich Fluht, nachdem der Mond bereits durch den Mittagskreis gegangen iſt und im B iſt Ebbe, in F ebenfalls Fluht, weil da die anziehende Kraft des Mondes ſich am wenigſten äußern kann, oder weil das Waſſer von F am wenigſten abfließt. So laſſen ſich die täglichen Veränderungen in Ebbe und Fluht leicht begreifen.

§. 723.

Der Einfluß, den der Mondwechſel und die Jahrszeit auf Ebbe und Fluht haben, wird daraus begreiflich, daß die Sonne durch ihre anziehende Kraft, die zwar wegen der weit größern Entfernung ungleich geringer iſt als die anziehende Kraft des Mondes, gleichfalls eine kleine Fluht im Meere macht, welche bald mit der durch den Mond gemachten zuſammenfällt und ſie alſo vergrößert, bald ihr entgegen wirkt und ſie mindert.

§. 724.

Noch bewirkt Veränderungen in der Zeit, Richtung und Stärke der Ebbe und Fluht Entfernung des Ortes vom heiſſen Erdſtriche, in welchem nur allein Ebbe und Fluht am re-

gelmäßig-

gelmäßigſten ſeyn kann, weil der Mond auf ihn am meiſten ſenkrecht wirkt; Lage des trocknen Landes und der Inſeln im Meer: die Richtung und Geſtalt der Meerbuſen und der Mündungen der Flüſſe.

The true theory of the tides extracted from M. ISAAC NEWTON'S treatiſe intitled philoſophiae nat. princip. mathem. by EDM. HALLEY; in den *Philoſ. transact.* num. 226. art. 2

Pieces qui ont remporte le prix de l'academie roy. des ſciences en 1740 ſur lex flux et reflux de la mer; im *Recueil des piec. de prix Tom. IV.*

Geſchichte von der Ebbe und Fluht von Pet. Wargentin; in den Schwediſchen Abhandlungen 1753. S. 105 und 249 1754. S. 83.

* Aſtronomie par M. DE LA LANDE Tom. IV. à Paris 1781. 4.

§. 725.

Nicht allein Ebbe und Fluht, ſondern auch die beſtändigen Oſtwinde zwiſchen den Wendekreiſen (§. 715.) und die Wälzung der Erde um ihre Axe müſſen nothwendig, insbeſondere zwiſchen den Wendekreiſen, eine Bewegung des Meerwaſſers von Oſten nach Weſten verurſachen, die der Schiffahrt ſowohl vortheilhaft als hinderlich fallen kann. Vermuthlich bewegt ſich auch das Meerwaſſer von den Polen gegen den Aequator zu, und die Urſache davon iſt nicht ſchwer in Ebbe und Fluht und in der ſtärkern Ausdünſtung zwiſchen den Wendekreiſen zu finden.

§. 726.

Außerdem bewegt ſich das Meerwaſſer an verſchiedenen Orten in ordentlichen Strömen die manchmal ungemein ſtark und ſchnell ſind, und die Schiffahrt theils befördern, theils aufhalten. Verſchiedene dieſer Ströme ſind auch nach den Jahreszeiten veränderlich. Die beſtändigen Winde verurſachen ohne Zweifel viele Ströme, noch mehr aber Ebbe und Fluht mit der Lage der Flüſſe, Inſeln, Meerbuſen und Meerengen, wie auch mit der Beſchaffenheit des Bodens des Meeres zuſammengenommen. Die Wirbel oder Strudel, in welchen ſich das Waſſer in einer Schneckenlinie herumbewegt, ſcheinen ebenfalls ihren Grund in Ebbe und Fluhr, Klippen u. d. gl. vielleicht auch in tiefen Schlünden zu haben.

Memoire ſur la nature et la cauſe des courans, et la meilleure maniere de les obſerver et de les determiner, par M. DAN. BERNOULLI; im *Rec. des piec. de prix de l'acad. roy. des ſc. Tom. VII.*

Von den Strömen auf dem Atlantiſchen Meere handelt vortrefflich: Hydraulic and nautical obſervations on the atlantic Ocean by Governor POWNALL. F. R. S. London 1787. 4. nur 17 Seiten ſtark mit einer See-Charte und Noten von D. Fränklin. S. auch D. FRANKLIN's maritime obſervations in den Transact. of the American Soc. Vol. II. p. 314. L.

Von den wäſſerichten Lufterſcheinungen oder Meteoren.

§. 727.

Die Luft unſers Luftkreiſes iſt allemahl ſehr unrein, und mit vielen fremdartigen Körperchen angefüllt, die in ihr herum ſchwimmen. Die

Die Sonnenſtäubchen ſind ein Beyſpiel davon: leichte Körperchen können durch eine ſchwache Bewegung der Luft in die Höhe gehoben und lange darin erhalten werden. Eine ſtärkere Bewegung kann auch ſchwerere Körper bis zu einer anſehnlichen Weite fortführen, und wenn dergleichen hernach in Menge an einem Orte niederfallen, ſo hält ſie der gemeine Mann für einen außerordentlichen Regen. Man ſieht dergleichen manchmahl an Erde, Sand, Blumenſtaube von Pflanzen, insbeſondere von Nadelhölzern; an Saamen der Pflanzen, in den Gegenden um Vulkane an der Aſche die davon ausgeworfen wird, u. ſ. w. Im Herbſte gelangt alle Jahre auf eben dieſe Weiſe eine Menge von Spinnewebe in die Luft, und fliegt darin unter dem Namen des fliegenden Sommers (capillitium veneris, fila diuae virginis) herum. Man hat ſonſt dieſe Spinnewebe für ein eigentliches Meteor, und zwar für grobe Dünſte oder für einen halbgefrornen Thau gehalten.

Noch weniger iſt der ſogenannte **Blutregen** ein wahrer Regen: er rühret von verſchiedenen Inſecten her.

---

* Houttuyn über die Herbſtfäden oder die zu Ende des Sommers in der Luft herum fliegende Faſern, aus dem Holländ. in den Leipz. Sammlung zur Phyſ. und Naturgeſch. IV. 4. S. 395.

* J. M. Bechſtein über den wahren Urſprung des fliegenden Sommers, Goth. Mag. VI. 1. 53.

* Beytrag zur Geſchichte der Unterſuchungen über den fliegenden Sommer von A. G. Käſtner. Goth. Magaz. VI. 3. 1.

§. 728.

Weit größer iſt die Menge derjenigen fremdartigen Theile, welche durch eine wahre Auflöſung durch die Luft in Geſtalt von Dünſten in die Luft treten. Die Menge der wäſſerichten Dünſte iſt wohl die beträchtlichſte. Das Waſſer verdunſtet in Zeit von einem Jahre, wenn es an einem weder dem Sonnenſcheine noch den Winden ausgeſetzten Orte ſteht, ungefähr 28 bis 30 Zoll hoch. Wenn man aber auch nur eine halb ſo ſtarke Ausdünſtung auf der ganzen Erde mit Waſſer bedeckt annimmt, oder die Oberfläche aller Gewäſſer auf der Erde 4640000 Quadratmeilen rechnet, welches gewiß zu wenig iſt, ſo beträgt dennoch die Ausdünſtung davon jährlich 2870 494863 279259 Cubicfuß oder beynahe 261 Cubicmeilen Waſſer. Rechnet man nun noch hinzu, was Thiere und Pflanzen und andere feſte Körper, die feuchte Erde ſelbſt, ausdünſten, ſo wird die ſich mit der Luft vermiſchende Menge von wäſſerichten Dünſten noch viel größer. Ein Menſch dünſtet täglich aus der Oberfläche ſeines Körpers und den Lungen ungefähr 35 Cubiczoll aus; rechnet man nun 1000 Millionen

Menſchen

---

[*] Vom Mädchen-Sommer, eine Abhandlung des Hr. D. Fr. A. A. Meyer in deſſen Magazin für die Thiergeſchichte 1. B. 2tem Stück.

[*] Eine zu Berlin 1744 herausgekommene Schrift: Betrachtungen der geheimen Natur, enthält eine Sammlung von allen Arten wunderbarer Regen.

Menſchen auf der Erde, ſo bringt die jährliche Ausdünſtung davon faſt 7393 Millionen Cubicfuß Waſſer, welche das menſchliche Geſchlecht allein ausdünſtet.

An eſtimate of the quantity of vapour raiſed out of the ſea by the warmth of the ſun, by EDM. HALLEY; in den *Philoſ. transact. num. 189. pag 366.*

Vom Atmometer, Atmidometer, Werkzeugen die Ausdünſtung des Waſſers zu meſſen. L.

*Richmanns Bemühungen hierüber finden ſich in den Comment. Petrop. T XIV. p 273. Nov. Comment. Petrop. T. I. p. 198. und T. II. p. 121. Lamberts, in Eſſai d'Hygrom. Mem. de l'acad. de Pruſſe 1769. p 68.

Ueber die Ausdünſtung der Pflanzen findet ſich ein merkwürdiger Brief von JEAN BAPT. DE ST. MARTIN in Eſprit des Journaux, Avril 1790. p. 361. L.

§. 729.

Aus einem Theile der wäſſerichten Dünſte entſteht am Abend der Thau (ros). Wenn nämlich die Sonne untergegangen und die Luft kühle geworden iſt, ſo dünſten die Pflanzen noch einen Theil derjenigen Säfte aus, welche vorher durch die Wärme in Bewegung geſetzt waren: dieſer Dunſt verdicket aber ſogleich an der Oberfläche der Blätter der Pflanzen und läuft in Tropfen zuſammen, die den Thau ausmachen. Hierzu kommen noch andere wäſſerichte Dünſte, die ſich vorher in der Luft zerſtreuet aufhielten, oder auch noch eine Zeit lang aus andern Körpern aufſteigen, nun aber durch die Kälte der Luft und der Körper ſelbſt ebenfalls in Tropfen zuſammmengebracht werden.

§. 730.

Hieraus erhellet, warum die Körper nahe an der Oberfläche der Erde ſtärker und früher mit Thau überzogen werden als die weiter davon entfernten; imgleichen warum ſich auch an ſolchen Pflanzen Thautropfen zeigen, die man zuvor mit gläſernen Klocken bedeckt hat. Warum aber einige Körper, z. B. Glas *a*), Porcellän und auch gewiſſe Farben ſtärker bethauen als andere, davon muß wohl die Urſache in der Bildung ihrer kleinen Theilchen und in der Beſchaffenheit derjenigen Dinge liegen, die zum Färben gebraucht worden ſind. Auf eben die Weiſe beſchlagen die Fenſter des Winters in einem geheitzten Zimmer, und kalte Körper, die man in die Wärme bringt.

---

a) Sehr merkwürdig iſt die Beobachtung des Du Fay, daß Glas, wenn man es auf Einer Seite, nach Art der elektriſchen Ladungsplatten belegt, nicht mehr bethaut wird. L.

CHRIST. LUD. GERSTEN diſſ. roris decidui errorem antiquum et vulgarem per obſervationes et experimenta nova excutiens; bey ſeinem *tentam. de barom.* (Francof. 1733. 8. L.

Memoire ſur la roſée, par M. DU FAY; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc.* 1736 pag. 352.

Memoire ſur l'élévation et la ſuſpenſion de l'eau dans l'air, et ſur la roſée, par M. LE ROY; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc.* 1751. pag. 481.

*D. J. A. Unzer Geſpräch vom Nebel, Thau, Regen u. d. gl. Lufterſcheinungen, in deſſen Samml. kleiner Schriften. Rinteln und Leipzig, 1766. 8. B. I. S. 15.

*Hube über die Ausdünſtung. S. 211.

*Senebier im Rozier May 1787. S. 333.

Der

Der ſogenannte Honigthau hat ſeine Entſtehung hauptſächlich Inſecten zu danken.

Joh. Leche Geſchichte des Honigthaues; in den Schwed. Abhandl. 1752. S. 19

* Einige Erfahrungen und Unterſuchungen den Honigthau betreffend ꝛc. von E. B. A. in den Schwed. Abhandl. B. 7. S. 240.

* Abhandlung vom Honigthau im Hamb. Mag. B. 14. S. 131.

* Unterſuchung, wie dem Mehlthau vorzubeugen, im Journ. oecon. 1751. und Hamb. Mag. B. 10. S. 316.

* J. B. Mich. Sagars Abhandl. vom Mehlthau. Wien 1775. 8.

* D. J. A. Unzer Abhandl. vom Mehlthau. a. a. O. S. 174.

* Ebendeſſelben Beweis, daß der Mehl- und Honigthau nicht von Inſecten herrühre. Ebendaſ. S. 189.

Kurz, aber ſehr gut und beſtimmt handelt vom Mehl- Milb- und Honigthau Herr F. Ehrhart im Hannöverſchen Magazin 1791. 90ten St. Die Abhandlung befindet ſich auch in deſſen Beyträgen zur Naturkunde und den damit verwandten Wiſſenſchaften. Hannover und Osnabrück 1791. 8. S. 83. L.

Vom Droſometer. L.

§. 731.

Sind die Körper, an welche ſich der Thau anſetzt, kalt genug, ſo gefrieren die Dünſte noch ehe ſie in Tropfen zuſammenfließen können und bilden den Reif (pruina); und auf eine ähnliche Weiſe entſteht das Eis an den Stubenfenſtern, deſſen mannichfaltige Geſtalt in der Beſchaffenheit der Oberfläche des Glaſes, vielleicht auch in Salzen, die den Dünſten beygemiſcht ſind, gegründet iſt. Auch entſteht eben ſo bey Thauwetter eine Art von

Reif an Eiſen, Steinen und mehrern Körpern, und man nennt das fälſchlich ein Ausſchlagen der Kälte. Iſt die Luft ſo kalt, als zum Gefrierenmachen des Waſſers nöthig iſt, ſo gefrieren die Dunſttheilchen ſelbſt in der Luft, und dann ſieht es aus, als wenn dieſe mit einer Menge feiner glänzenden Pünctchen erfüllt wäre.

§. 732.

Fließen die wäſſerichten Dünſte in der Luft in kleine Tröpfchen (? S. oben die Anmerk. zu §. 434. L.) zuſammen, die aber dennoch noch leicht genug ſind um nicht plötzlich nieder zu fallen, ſo entſteht daraus ein Nebel. Er wird alſo durch die Niederſchlagung ſichtbar, die durch die Kälte bewirkt wird; eben ſo wie unſer Othem im Winter. Man kann die dadurch betrachteten Gegenſtände nicht deutlich erkennen, weil die kleinen Waſſertheilchen die Lichtſtrahlen auffangen und unordentlich zerſtreuen, zumahl die von entfernten Gegenſtänden. Man ſieht die Nebel am häufigſten um große Gewäſſer; bey ſtarken Waſſerfällen ſind beſtändige Nebel, und die Urſache iſt nicht ſchwer zu errathen.

§. 733.

Die Nebel ſind im Frühlinge und im Herbſte am gewöhnlichſten: im Frühlinge, weil die Oberfläche der Erde noch vom Winter her kalt iſt, und ſich alſo die Dünſte nahe an derſelben vorzüglich verdicken; im Herbſte wegen der ſtar-

ken

ken Ausdünſtung, wobey die kalte Luft die Dunſttheilchen nahe an einander bringt. Auch ſieht man hieraus leicht ein, warum ſie beſonders am Morgen und Abend geſehen werden. Wird es aber im Vormittage nahe an der Erde wärmer, ſo zerſtreuen ſich entweder die Nebel und werden wieder in der Luft aufgelöſt, oder ſie fallen in der durch die Wärme mehr ausgedehnten und leichter gewordenen Luft zu Boden. Menſchen, Thieren und Pflanzen können die Nebel insbeſondere durch fremdartige ihnen beygemiſchte ſchädliche Dünſte ungeſund werden.

---

[*] Sie haben oft einen unangenehmen Geruch, und einige wirken wenig oder gar nicht auf das Hygrometer, da man ſie denn trockne Nebel, Landrauch, Höhenrauch, Heiderauch, Sonnenrauch zu nennen pflegt. Zu dieſen gehörte der Nebel vom Sommer 1783, der ſich nicht allein über Europa, ſondern auch bis in einige entfernte Meere erſtreckt hat. Daß er mit dem Erdbeben dieſes Jahres zuſammengehängt habe, iſt nicht unwahrſcheinlich. Es verdient nämlich erwogen zu werden, was in einer kleinen, nicht ſehr bekannt gewordenen Schrift: **vom Erdbeben auf Island im Jahr 1783 durch S. M. Holm, aus dem Däniſchen überſetzt. Copenhagen 1784. 8.** beſonders S. 66. 67. geſagt wird. Ein Auszug daraus befindet ſich im Goth. Magaz. V. [illegible] 128. Dieſer eben genannten Schrift weit vorzuziehen iſt übrigens: Stephenſen's zuverläſſige Beſchreibung des Erdbrandes von 17[illegible], in der philoſ. Schilderung der gegenwärtigen Verfaſſung von Island. Altona 178[illegible]. S. 307. L.

[*] Gedanken über den ſo lange angehaltenen ungewöhnlichen Nebel von F. v. B. (v. Beroldingen) Braunſchweig 1783.

- Chriſt von der merkwürdigen Witterung des Jahres 1783.
- Von der Entſtehung und Beſchaffenheit des Nebels in unſern Gegenden. Wien und Prag 1783.
- Ein Aufſatz darüber im 6ten Stück der Lauſitz. Provinzialblätter. Görlitz 1783.
- Im Deutſchen Merkur, October 1783.
- Michael Torcia an den Prof. Toaldo zu Padua von dem Höhenrauch 1783 zu Neapel und Calabrien. D. Merkur, April 1784.
- TOALDO Oſſervazioni meteorologiche ſulla nebbia. 1783.
- Ein Aufſatz im Goth. Magazin für die Phyſik. 2. B. 2. Stück.
- Ueber Erdbeben und Nebel, von J. C. B. Wiedeburg. Jena 1783. 8.
- SENEBIER ſur la vapeur, qui a regné pendant l'eté de 1783. im Rozier May 1784.
- Mem. ſur les brouillards electriques vus en Juin et Juillet 1783 par M VERDEIL, in den Mem. de la ſoc. des ſc. phyſiques de Lauſanne T. I. p. 110.
- Melanderhielm im 5ten Theil der neuen Schwed. Abhandlungen.

Von dieſem merkwürdigen Nebel ſind noch nachzuſehen:

- Hübners phyſ. Tagebuch 1. Jahrg 1. St.
- Neue ökon. Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien Jahrgang 1783.
- Bemerkungen von Toaldo, Lamanon, Marcorelle, Baron d'Ercole ꝛc. im Rozier Jan. 1784.
- Franklins Muthmaßungen über dieſen Nebel in den Mancheſter Mem. Vol. II. Nr. 15. auch im Goth. Magaz. IV. 2. 114.

§. 734.

Ein höher in der Luft ſtehender Nebel wird eine Wolke genannt; wenn man auf den Gipfel eines hohen mit Wolken bedeckten Berges ſteigt, ſo findet man ſich mit einem Nebel umgeben. Es wird auch hieraus begreiflich, wie der ſo eben ganz heitere Himmel auf ein Mahl gänzlich mit Wolken bedeckt werden kann: imgleichen, warum es ſchön Wetter gibt, wenn die Nebel fallen, und warum ſich der Himmel bewölkt, wenn die Nebel aufſteigen. Gibt es auch vielleicht Wolken, die aus gefrornen Dünſten beſtehen? (Dieſes iſt gar nicht wahrſcheinlich. L.) Daß die Wolken nicht alle gleich hoch über der Erde ſtehen, muß ein Jeder bald bemerken, der aufwärts ſieht. Ihre Entfernung von der Oberfläche der Erde iſt manchmahl kaum 6000 Fuß, bisweilen auch wohl eine Meile. Ihre Länge kann eine halbe Meile betragen. Die verſchiedenen Farben der Wolken hangen davon ab, daß bald dieſe, bald jene farbichten Strahlen davon zurückgeworfen werden.

Das Eis verdunſtet in der größten Kälte, und unter dem Recipienten bemerkt man noch Nebel, wenn das Barometer bis auf 15 Linien gefallen iſt. Hieraus ergiebt ſich, daß ſich ſogar Nebel zu einer Höhe von 13000 Toiſen erheben könnten, das möchten alſo wohl jene feinen Wolken ſeyn, die zuweilen alles überziehen, und daher auch nicht geometriſch gemeſſen werden können. Viel Licht in dieſer ganzen Materie läßt ſich von den Luftreiſen erwarten. L.

IAC. BERNOVLLI noua ratio metiendi altitudines nubium; in den *Act. erud.* 1688. *pag.* 98. *Opp. Tom. I. pag.* 336.

Wenn die Sonne zwiſchen einem Paar dichten Wolken durchſcheint, ſo nennt man das, die Sonne zieht Waſſer. Man ſieht dabey einen hellern Streifen, welcher oben wegen der größern Entfernung vom Auge ſchmäler zu ſeyn ſcheint.

Von der Entſtehung der Wolken und der Witterung überhaupt S. Büſch Abhandlung über die Witterung.

§. 735.

Wenn ſich die Dünſte der Wolken in noch größere Tropfen vereinigen, die ihrer Schwere wegen nicht länger in der Luft ſchweben bleiben können, ſo entſteht ein Regen (pluuia), nach der Größe der niederfallenden Tropfen vom Staubregen bis zum Platzregen und Wolkenbruche (fractura nubium, exhydria) verſchieden iſt. Strichregen entſtehen von einzelnen Wolken, Landregen, wenn der ganze Horizont mit Wolken überzogen iſt. Selten beträgt der Durchmeſſer der Regentropfen mehr als einige Linien: näher nach dem Aequator zu ſollen die Tropfen manchmahl einen Zoll im Durchmeſſer haben.

§. 736.

Ein wirklich fallender Regen kann auch in der Luft wieder zerſtreuet werden noch ehe er die Erde berührt: er kann in wärmere Gegenden des Luftkreiſes gelangen oder vom Winde dahin geführt, und ſo aufs neue in Dünſte und Wolken aufgelöſt werden. Aber die Regentropfen können auch in Gegenden des Luftkreiſes gelangen, welche vorzüglich kalt ſind, und

---

rung, in deſſen vermiſchten Abhandl. Hamburg 1777. 2. Theil. S. 225; Von der Form der Wolken A. F. L. Meiſter im Göttingiſchen Magazin Jahrg. I. St. 1. S. 28; auch Hube am ang. Ort am Ende. Mit der Theorie des Nebels der Wolken ꝛc. beſchäftigt ſich hauptſächlich Hr. de Luc im 2ten Theil ſeiner Idees ſur la Meteorologie. L.

und ſo fallen ſie dann in Eisklumpen verwandelt nieder, welche man Hagel (grando) nennt. Man hat Hagelkörner vom Gewichte eines Pfundes geſehen, wiewohl ſelten. Meiſtens ſind die Körner eckig, und bald durchſichtig bald undurchſichtig. Im Winter hagelt es nicht leicht, weil der Luftkreis zu kalt iſt, als daß das Waſſer in der Luft ſollte in Tropfen zuſammenfließen können *).

---

*) Dieſes ſcheint meiner Meinung nach der Grund nicht zu ſeyn, wenigſtens nicht der einzige. Die ſchweren Hagelwetter ſind allemahl Donnerwetter, und fände ſich je ein bewährtes Beyſpiel darwider, ſo wird doch niemand leugnen, daß erſteres die Regel ſey. Die Donnerwetter aber ſind im Winter ſelten, und wohl nicht deßwegen, weil die Dünſte nicht in Tropfen zuſammen fließen können. Elektricität (und zwar eine, die zum Ausbruch kömmt) ſcheint zur Formirung des Hagels erforderlich. Hr. Mongez a) führt ein Beyſpiel an, daß es bey einem Regen der einige Tage ohne zu blitzen angehalten hatte, ſogleich zu hageln anfing, als es anfing zu blitzen. Der Zuſammenhang zwiſchen Elektricität und Hagel, könnte folgender ſeyn. Elektricität vermehrt die Ausdünſtung, und Ausdünſtung verurſacht Kälte. Doch bleibt hierbey noch vieles dunkel. Hierzu kommt noch, daß wirklich die Hagelwetter bey der Nacht, die man hier als den Winter unter den Tageszeiten anſehen kann, ſelten ſind. Es gibt freylich Beyſpiele, und es ſind mir verſchiedene berichtet worden; allein es ſind mir dagegen auch Diſtricte bekannt, wo die Hagelwetter nichts weniger als ſelten ſind, wo die Donnerwetter eben ſo häufig des Nachts als des Tages kommen, und wo ſich niemand erinnert ein Hagelwetter bey der Nacht erlebt oder davon gehört zu haben. Auch kann ich hier nicht unbemerkt laſſen, daß, ſo wie es bloß im Winter ſchneyt und im Sommer hagelt,

in den Zwiſchenzeiten, zumahl im Frühling, der zarte Graupenhagel (Graupeln) fällt, der von dem Schnee die Weichheit und vom Hagel die Figur hat. L.

* Diſſ. ſur la nature et la formation de la Grele, qui a remporté le prix par le Rev. Pere BLAISE MONESIER. a Bourd. 1752. 4.

* BARBERET in den Mem. de l'ac. de Dijon. T. I.

* a) Lettre a Mr. DE MORVEAU ſur la formation de la grele. In Roziers Journal September 1778. Eine merkwürdige Beſtätigung eines Theils der hier geäußerten Muthmaßung über die Entſtehung des Hagels enthält ein Brief des Hrn. Paſt. Häcker zu Peringersdorf bey Nürnberg an mich, datirt den 24. Jan. 1791, worin er meldet, daß es, nachdem es am 13. Jan. von morgens 3 Uhr an geregnet, um 5 Uhr des Abends angefangen habe zu hageln, und gleich darauf ſey ein Bliz mit einem ſtarken Schlage erfolgt. Das Barometer ſtand ungewöhnlich tief, nämlich auf 26″, 2‴ Pariſer Maß, ein Thermometer mit Reaum. Skale zeigte + 4. Am Abend vorher, nämlich am 12. Jan. hat man hier in Göttingen bey kleinkörnigen Hagel ebenfalls blitzen ſehen und entfernten Donner gehört. Von der andern Seite ſehen wir hier freylich Hagel im Winter und zwar ſelbſt nach Sonnenuntergang, ſo lange aber die Hagelwetter bey der Nacht nicht gemeiner werden als die Donnerwetter im Winter, ſo müſſen ſie bloß als Ausnahme von der Regel angeſehen werden, die die Regel ſelbſt nicht umſtoßen. Auch von den Graupeln merkt Senebier (Rozier May 1787.) an, daß ſie immer bey ſtarker Elektricität der Luft fallen. Sehr merkwürdig iſt, daß Stephenſen (S. oben §. 733. in der Note) anmerkt, daß der Ausbruch des Vulkans allemahl mit Hagel von der Dicke von Sperlings-Eyern begleitet geweſen ſey. L.

Eine Abhandlung über die Entſtehung des Hagels von mir befindet ſich im Januar des neuen Hannöverſchen Magazins für 1793. L.

§. 737.

§. 737.

Aber dagegen fällt im Winter der Schnee (nix), welches vermuthlich entſteht, wenn die kleinſten Waſſertröpſchen in dem Augenblicke, da ſie einander anziehen, in Eis verwandelt werden. Die meiſte Zeit fallen nur unordentliche aus kleinen Schneeſpitzen zuſammengehäufte Flocken, und zwar wenn es wärmer iſt, meiſtens größere, bey großer Kälte hingegen der Staubſchnee; bey ſtillem Wetter aber beſteht der Schnee öfters aus einzelnen kleinen Sternchen von einer ſehr mannichfaltigen aber ordentlichen Geſtalt, die jedoch alle aus kleinen Eisſtrahlen zuſammengeſetzt ſind, welche meiſtentheils Winkel von 60, bisweilen auch von 30 und 120 Grad unter einander machen; ſo wie die erſten Eisſtrahlen im gefrierenden Waſſer gemeiniglich unter den Winkeln entſtehen. Kepler ſoll die regelmäßigen Geſtalten des Schnees zuerſt beobachtet haben, zu deren Hervorbringung nach einigen neuern Beobachtungen die Luftelektricität beytragen ſoll.

IO. KEPLERI ſtrena, ſeu de nive ſexangula; in CASP. DORNAVII *amphitheatro ſapientiae Socraticae. pag. 751.*

Het regt gebruyk der natuurbeſchouwingen in een verhandeling over de ſneewfiguren, door JAN. ENGELMAN. Haarl. 1747.

Verſuch und Gedanken von der Verſchiedenheit der Geſtalten des Schnees, von Joh. Carl Wilke; in den Schwed. Abhandl. 1761. S. 3. 89.

* Some obſervations touching the nature of Snow by NEHEM. GREW. Philoſ. trans. N. 92.

* B. LANGWITH obſ. on the figures of ſnow. Ebendaſ. N. 376.

Der Schnee nimmt bald einen drey, vier, fünf, ſechs Mahl, bald einen ſelbſt acht, zehn bis zwölf Mahl größern Raum ein als das Waſſer, worin er beym Schmelzen zuſammenfließt.

* BERTHOLON de l'Electr. des meteores. T. I. II. à Paris 1787.

§. 738.

Seit der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts hat man angefangen, die Menge des Waſſers, was jährlich im Schnee, Regen und Hagel aus der Luft niederfällt, mit dem Regenmaße, Hyetometer oder Ombrometer zu meſſen; die Menge des Thaues zu ſchätzen iſt am allerſchwerſten. Hier iſt ein Verzeichniß der mittlern Höhe, zu der das Luftwaſſer jährlich an verſchiedenen Orten ſteigt.

Zu	Utrecht	23, 18	Pariſ. Zoll.
	Leiden	28, 34	
	Haarlem	23, 19	
	Haag	26, 57	
	Delft	26, 80	
	Dordrecht	38, 38	
	Middelburg	31, 88	
	Harderwyk	26, 80	
	Paris *)	17, 21	
	Lyon	37, 00	
	Siena	33, 03	
	Rom	20, 00	
	Zürich	32, 00	

Zu

---

*) BRISSON Dict. de Phyſ. ſagt 19″ und wirklich gibt auch das Mittel aus einer Menge, 19″. L.

Zu Weſtminſter	18, 36	Pariſ. Zoll.
Padua	32, 36	
Piſa	34, 49	
Ulm	25, 28	
Wittenberg	15, 94	
Berlin	19, 32	
Lancaſterſhire	38, 44	
Upminſter	27, 77	
Plymuth	29, 09	
Edinburg	20, 65	
Algier	25, 32	
Madera	29, 06	
Charlestown	47, 82	
Åbo	27, 54	
Venedig	33, 92	
Lund	17, 39	
Upſala (d. kleinſte L.)	15, 73	
St. Petersburg	16, 08	
(London nach Briſſon l. c. 35″ L.)		

Die Nachbarſchaft groſſer Gewäſſer, Wälder und Gebirge kann machen, daß in einer Gegend jährlich viel mehr Waſſer fällt als in einer andern.

* J. Leche Auszug aus dem täglichen Verzeichniſſe der Witterungen ꝛc. Schwed. Abhandl. 25. B. S. 16.

* P. Wargentin von der ungleichen Menge des Regenwaſſers an verſchiedenen Orten. Ebendaſ. S. 3.

* Nic. Schenmark Ausz. aus eilfjährigen Beob. zu Lund ꝛc. Ebendaſ. 26. B. S. 1[illegible].

Ueber die Entſtehung des Thaues, des Nebels, des Regens ꝛc. ſehe man die Anmerkung zu §. 434. nach. Den dort angeſtellten Betrachtungen füge ich noch hinzu, daß das, was man dort Bläschen genannt hat, auch gar wohl eine ſolche Verbindung des Waſſertheilchens mit dem elaſtiſchen Fluido ſeyn könne, da letzteres eine Atmoſphäre um erſteres bildet. L.

Herr de Luc hat es in ſeinen Idees ſur la meteorologie ſowohl als in ſeinen Briefen an la Metherie und D. Hutton wovon erſtere auch in Gren's Journal überſetzt ſind und letzterer ſich in dem Appendix zum Monthly Review von 1789 befindet, ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß der Regen ehe er fällt, oder Wolke wird, in Luftgeſtalt in der Atmoſphäre vorhanden geweſen ſey. S. auch die Vorrede zu dieſer Ausgabe des Compendii. L.

§. 739.

Wenn die Sonne gegen den Regen ſcheint, ſo bringt ſie die ſchöne Erſcheinung hervor, welche man einen Regenbogen (iris) nennt. Sa und ſd, 97 Fig. ſeyn zween Sonnenſtrahlen, die man wegen der großen Entfernung der Sonne von der Erde als parallel anſehen kann (§. 300). Indem der Strahl Sa gegen den Regentropfen A fällt, ſo wird ein Theil von ihm zurückgeworfen, ein Theil aber geht durch ihn und wird gegen den Perpendikel gebrochen, ab. In b wird wieder ein Theil zurück geworfen und geht von b nach c, wo er bey ſeinem Ausgange aus dem Tropfen von dem Perpendikel ab gebrochen wird. Weil nun aber der Sonnenſtrahl Sa zugleich in dem Tropfen in ſeine ſieben farbigen Strahlen geſpalten wird, ſo können auch die farbigen Strahlen von c aus nicht alle in einer Richtung fortgehen; der rothe wird am wenigſten gebrochen, der violette am ſtärkſten; es ſey daher cT der rothe, cV der

der violette Strahl. Ein Auge, daß ſich in T befindet, würde alſo den Tropfen A nur roth ſehen. Eben ſo geht es mit dem Sonnenſtrahle ſd, von welchem der rothe fX und der violette fT abgeht. Ein Auge, das ſich daher in T befindet, würde den Tropfen A roth, den B violet, und die dazwiſchen liegenden (denn A und B liegen hier in der Zeichnung nach Verhältniß ihrer Größe zu nahe an einander) auf eben die Weiſe von oben nach unten gerechnet, orange, gelb, grün, hellblau und dunkelblau ſehen. Der Winkel, den der Sonnenſtrahl und der zurückgeworfene rothe Strahl, oder die verlängerte Linie Sa und Tc mit einander machen, iſt 42° 2′; der Winkel des Sonnenſtrahls sd und des violetten oder fT iſt 40° 16′. Eben ſo groß ſind die Winkel cTW und fTW, wenn TW mit den Sonnenſtrahlen parallel gezogen wird.

§. 740.

Wir können hier, ſo wie wir wirklich thun, die Tropfen A und B, und die dazwiſchen liegenden, als unbeweglich anſehen. Sie fallen zwar beſtändig, und der Tropfen, der anfänglich das rothe Licht zurück warf, wirft gleich darauf das orangegelbe, gelbe, grüne, hellblaue, dunkelblaue und violette zurück, aber es tritt beſtändig ſogleich wieder ein anderer in ſeine Stelle, ſo lange es noch regnet. Ueberhaupt müſſen alle die Tropfen, von denen eine Linie nach T gezogen mit TW den Winkel von 42° 2′ macht, dem Auge in T roth erſcheinen, und ſo mehrere andere orange, gelb, grün, u. ſ. w. Die Tropfen aber, die dieſe erforderlichen Winkel machen, liegen alle in einem Kreiſe, deſſen Pol T iſt. So bekömmt alſo der Regenbogen die Geſtalt eines Kreiſes von ſieben Streifen mit den Farben des Prisma, wovon der rothe Streif auswendig, der violette inwendig liegt. Um ihn zu ſehen, muß man die Sonne im Rücken haben, und es kann alſo uns niemahls ein Regenbogen in Süden erſcheinen; ein jeder ſieht auch ſeinen eignen Regenbogen, und jeden Augenblick ſieht man einen andern. Je dunkler der Grund hinter dem Regenbogen iſt, um deſto lebhafter erſcheinen ſeine Farben.

§. 741.

Der Horizont verdeckt gemeiniglich den untern Theil des Regenbogens. Er verdeckt die Hälfte, wenn die Linie TW in der Ebene des Horizontes liegt oder wenn die Sonnenſtrahlen dem Horizonte parallel laufen; das heißt, in dem Augenblicke, da die Sonne auf- oder untergeht. Je mehr die Sonne über dem Horizonte erhoben iſt, ein deſto kleineres Stück des Regenbogens ſieht man. Beträgt die Höhe der Sonne mehr als 42° 2′, ſo kann der Regenbogen

bogen nicht geſehen werden. Hieraus erhellet, warum uns zu der Zeit, wenn die Tage länger ſind, des Mittags kein Regenbogen erſcheinen kann. Hingegen könnte man den ganzen Regenbogen ſehen, wenn man hoch genug ſtünde, um 42° 2′ unter den Horizont ſehen zu können. (Eigentlich ſieht man den ganzen Cirkel dann, wenn die Linien TC, TD, TA, TB, bey beſtändig bleibendem Winkel mit TW, um letztere, als feſt angenommen, herumgeführt, in allen Lagen in die Tropfenwand einſchneiden. Alſo hoch braucht man eben nicht zu ſtehen, man dürfte ſich nur nahe an der Tropfenwand befinden. So ſahen die Franz. Mathematiker [§. 743.] in Peru bunte Glorien um die Schatten, die ihre Köpfe auf eine Wolke warfen, nicht weil ſie hoch ſtunden, ſondern weil ſie den den Schatten auffangenden Strahlen brechenden Theilchen nahe waren. L.)

Die Thorheit des Mährchens von den goldnen Regenbogenſchlüſſeln fällt von ſelbſt in die Augen.

Oefters ſieht man anſtatt des Regenbogens nur ein kurzes Stück davon, oder eine Regengalle, wenn da die Regentropfen fehlen, wo ſich das Uebrige bilden ſollte.

§. 742.

Oefters ſieht man um den eben beſchriebenen Hauptregenbogen herum noch einen Nebenregenbogen, deſſen Farben aber in verkehrter Ordnung liegen. Die Sonnenſtrahlen $\Sigma\alpha$ und $\sigma\beta$ bringen ihn nach zweymaliger Zurückwerfung in den Tropfen C und D hervor. Der

Winkel, den die Sonnenſtrahlen und die zum Auge reflectirten Strahlen unter einander machen, muß für den rothen Strahl 50° 59′, für den violetten 54° 9′ ſeyn. Seine Farben ſind nicht ſo lebhaft, als in dem erſten Regenbogen, weil die Strahlen, um ihn hervorzubringen, einmahl mehr zurückgeworfen, und dabey mehr geſchwächt werden. Noch ſeltner erſcheint ein dritter Regenbogen, deſſen Farben wieder in der Ordnung des erſten liegen.

§. 743.

Sehr ſelten entſtehen auch Regenbogen vom Mondſcheine: ſie ſind aber nur ſchwach, wegen der Schwäche des Mondlichtes. Umgekehrte Regenbogen, die man bisweilen geſehen hat, entſtehen vermuthlich von der ſich im Waſſer ſpiegelnden Sonne. Godin, Bouguer und de la Condamine ſahen 1736 den 21 Novemb. auf dem Gebirge Pambamarca in Amerika, der Seite gegen über, wo die Sonne aufging, jeder um den Kopf ſeines eignen Schattens, der auf eine Wolke fiel, drey concentriſch kleine Regenbogen. Bey Waſſerfällen und anderwärts, wo das Waſſer herumſprützt, ſieht man auch ordentliche Regenbogen oder Stücke davon.

Angr. Von der Erklärung des Regenbogens von Torb. Bergmann; in den Schwed. Abhandl. 1759. S. 231.

Fried. Mallet über die Erklärung des Regenbogens; in den Schwed. Abhandl. 1763. S. 239.

Phaeno-

Phaenomenorum iridis ſeu arcus coeleſtis diſquiſitio, auct. SIN. KOTELNIKOW; in den *Comment. petrop. nov. Tom VII. pag. 251.*

Außer den hier benannten Regenbogen gibt es öfters noch an dem obern Theile des inneren Haupt-Regenbogens mehrere an einander gränzende Wiederholungen der Farben nach ihrer Ordnung von außen nach innen, deren Entſtehung bis jetzt noch nicht hinreichend erklärt iſt. Man ſehe hierüber Prieſtley Geſch. der Optik, Deutſch S. 428. (wo einmahl Tropfen ſtatt Strahlen ſtehen muß). Smith Optik, Deutſch S. 244; Langwith in Philoſ. Transact. abr. Vol. 7. S. 105. Boscowich im alten Hamb. Magaz. 10. B. S. 531. und vorzüglich Hr. D. Hellwags Abhandl. vom vielfachen Regenbogen im neuen Deutſchen Muſäum. 1790. 4. St. S. 420. Der ſinnreiche Verfaſſer dieſes Aufſatzes erklärt die Erſcheinung aus Wellenringen, die nach ihm auf der obern Hälfte des durch die Luft herabfallenden Tropfens entſtehen. L.

§. 744.

Höfe (coronae, halones) um die Sonne oder den Mond oder auch wohl um andere Sterne, ſind Kreiſe welche dieſe Weltkörper zu umgeben ſcheinen, und bald weiß, bald wie ein Regenbogen gefärbt ſind. Sie entſtehen wenn ſich die Strahlen von dieſen Körpern in den Dunſttheilchen unſerer Atmoſphäre, durch welche ſie zu uns gelangen, ſtark brechen; und ſo kann man um ein jedes Licht einen den Höfen ähnlichen Kranz ſehen, wenn man es durch eine mit vielen wäſſerichten Dünſten erfüllte Luft ſieht.

Abend- und Morgenröthe entſtehen, wenn die Dünſte bey auf- oder untergehender Sonne nur die rothen Strahlen in unſer Auge werfen.

§. 745.

Man ſieht auch bisweilen Nebenſonnen (anthelii, parhelii) und Nebenmonden (paraſelenae), oder außer der wahren Sonne und dem wahren Monde noch Bilder von ihnen in der Luft, die meiſtens durch einen hellen, auch wohl gefärbten Kranz unter einander verbunden ſind; oder es gehen auch wohl nur ähnliche Schwänze von ihnen ab. Dieſe Erſcheinung läßt ſich aus dem Brechen der Sonnen- oder Mondsſtrahlen in vertical in der Luft ſchwebenden Eisnadeln erklären, und wirklich hat man auch bisweilen bemerkt, daß dergleichen Eisnadeln bald darauf niedergefallen ſind, nachdem man Nebenſonnen oder Nebenmonden geſehen hat. Aus eben ſolchen Eisnadeln können auch die Schweiſe und Kreutze entſtehen, die man an der wahren Sonne, oder dem wahren Monde bisweilen geſehen hat.

CHRIST. HVGENII diſſ. de coronis et parheliis; in ſeinen op. rel. Tom. II.

Mehrere Schriften hierüber findet man in C. E. Weigels Grundriß der reinen und angewandten Chemie. Greifswald 1777. 8. 1. B. S. 312. angezeigt. L.

Vom Gewitter.

§. 746.

Eine der fürchterlichſten, aber auch zugleich der prächtigſten Lufterſcheinungen iſt der Blitz (fulmen) nebſt dem damit verbundenen Donner

ner (tonitru). Franklin hat 1747 zuerſt richtig gemuthmaßt *), daß der Blitz ein elektriſcher Funken, und Gewitterwolken elektriſirt ſeyn möchten. Im Jahre 1752 hat man zuerſt in Frankreich darüber Verſuche angeſtellt: ein Menſch, der ſich zur Zeit eines Gewitters auf Pech iſolirte, wurde dadurch ſtark elektriſirt, und le Monnier richtete eine iſolirte eiſerne Stange auf, die alle Zeichen einer ſtarken Elektricität von ſich gab, wann ein Gewitter in der Luft war, nach jedesmahligem Ausbruche eines Blitzes aber ihre Elektricität verlor.

Senebier's Fragen über die Elektricität der Atmoſphäre im Rozier März und April 1787. DE LUC Idees ſur la Meteorol. T. II. L.

*) Aber J. H. Winkler ſchon vor ihm (1746) mit den ſtärkſten Gründen in ſeiner Abhandlung von der Stärke der elektriſchen Kraft des Waſſers in gläſernen Gefäßen, behauptet. Man ſehe hierüber vorzüglich Gehlers phyſ. Wörterbuch. Art. Blitz. L.

§. 747.

Man hat nachher in Frankreich, England, Deutſchland und in andern Ländern die Gewitterelektricität theils durch aufgerichtete iſolirte Stangen von Eiſen, theils nach Franklins Einfalle, durch papierne Drachen, die man vom Winde in die Höhe heben ließ, dergeſtalt unterſucht, daß heutiges Tages nicht mehr daran gezweifelt werden kann, daß Blitz und Donner nur Wirkungen einer ſtarken Elektri-

cität

cität ſind; zumahl nachdem der verdienſtvolle Richmann zu Petersburg 1753 den 6. Aug. in Gegenwart des Kupferſtechers der kaiſerlichen Akademie, Sokolow, von einem elektriſchen Funken erſchlagen worden, der aus einer ſolchen iſolirten und durch das Gewitter elektriſirten Stange hervorbrach.

- Relation ſur la mort de M. RICHMANN, tué le 6 Aout 1753 etc. in der Hiſt. de l'acad. R. de Sc. de Paris Année 1743. a Paris 1757.
- An account of the death of Mr. G. W. RICHMANN etc. in den Philoſ. trans. 49 B. 1 Th. S. 61.
- Nachricht aus St. Petersburg von dem betrübten und merkwürdigen Todesfalle des Hrn. Prof. Richmanns mit phyſiſchen Anmerk. begleitet von M. C. H. (Mich. Ephr. Hanow).

Aus mündlichen Nachrichten des Hrn. Prof. Kratzenſteins, der gleich nach dem Vorfalle in das Richmanniſche Haus kam, weiß ich, daß höchſt wahrſcheinlich der Blitz in das Haus geſchlagen, und erſt in einer ſehr geringen Diſtanz von dem Erſchlagenen, den Apparat erreicht hat. L.

Mémoire ou apres avoir donne un moyen aiſe pour élever fort haut et à peu de frais un corps electriſable iſolé on rapporte des obſervations frappantes etc. par M. DE ROMAS; in den *Mém. preſent. Tom. II. pag. 393.*

Von meinem meteorologiſchen Elektroſkop S. die oben §. 516. angeführten Abhandlungen und das Goth. Magaz. I. 1. 157. L.

§. 748.

Wodurch aber die Gewitterwolken elektriſirt werden, das iſt nicht ſo leicht zu erklären. (Jetzt weiß man, daß jeder aufſteigende unſichtbare Dunſt (Dampf) elektriſch (§. 538 i.) und daß dieſes, wo nicht die einzige, doch wohl gewiß eine Miturſache der Elektr. der

Wolken ſey. L.). Reibt ſich die Luft durch Hülfe der Winde an den unelektriſchen Wolken? oder gibt es elektriſche und unelektriſche Wolken, die ſich an einander reiben, und ſind die Seewolken elektriſch, wie Franklin will *). Wenigſtens bemerkt man ſchon Elektricität in der Höhe, ſobald mehrere große Wolken am Himmel durch entgegengeſetzte Winde getrieben werden. Oder werden die Wolken wie der Turmalin durch das bloße Erwärmen elektriſirt? Es entſtehen nun aber dergleichen Gewitterwolken, wie ſie wollen, ſo iſt doch das gewiß, daß ſie eben die Eigenſchaften zeigen werden, welche andere elektriſirte Körper zeigen; anziehende Kraft gegen unelektriſirte Wolken und andere Körper auf der Erde, zurückſtoßende gegen gleich ſtark elektriſirte Körper.

*) Dieſe Meinung hat Franklin förmlich zurückgenommen (Letters on Electricity 4th Ed. p. 176). Ueber dieſe Materie iſt außer De Luc's Werk über die Meteorologie noch vorzüglich deſſen 7ter Brief an Hr. de la Metherie im Rozier Auguſt 1790, ſo wie Hrn. Volta's Briefe an mich in Brugnatelli's Bibl. fiſica d'Europa, nachzuſehen. Von dieſen iſt nunmehr der erſte Theil überſetzt erſchienen: Alex. Volta meteorologiſche Briefe nebſt einer Beſchreibung ſeines Eudiometers, aus dem Italiäniſchen mit Anmerkungen des Herausgebers, 1r Band. Leipzig 1793. L.

* Verſuche und Beobachtungen über Elektricität und Wärme in der Atmoſphäre, nebſt der Theorie der Luft-Elektricität von Herrn de Lüc und eine Abhandlung über das Waſſer von W. A. E. Lampadius. Berlin und Stettin 1793. 8.

§. 749.

Im Sommer ſind die Gewitter häufiger als im Winter; wegen der ſtärkern und ſchnellern Veränderung in Wärme und Kälte werden vielleicht die elektriſchen Wolken den Sommer über leichter elektriſirt. Vielleicht ſammeln ſich auch im Sommer mehrere elektriſche Dünſte in der Luft an, und vielleicht iſt das, was wir eine **ſchwüle Luft** nennen, eine mit vielen elektriſchen Theilen erfüllte Luft *): warum ſie ſich durch das Gewitter kühlt, das iſt nicht ſchwer zu errathen. Des Nachmittags und Abends entſtehen mehr Gewitter als des Morgens, vielleicht weil in jenen Tageszeiten der Luftkreis mehrere Veränderungen in Wärme und Kälte erleidet als in dieſer. Die Gewitter erſcheinen in bergigen Gegenden öfter als auf dem ebnen Lande, wegen der anziehenden Kraft der Berge gegen die Wolken, und manchmahl ziehen die Gewitter etliche Tage darüber herum. Die großtropfigen Gewitterregen entſtehen vornämlich erſt bey nachlaſſendem (? L.) Gewitter, weil ſich dann die Tropfen erſt recht anfangen anzuziehen. Die heftigen bey den Gewittern entſtehenden Winde, rühren von der ſchnellen Abkühlung der Luft her. (Auch wohl von der durch das fallende Waſſer entwickelten Luft und Dampfen. L).

---

*) Man findet aber doch im Winter die Wolken ebenfalls ſtark elektriſch. Sollte nicht die Seltenheit der Donnerwetter im Winter vielmehr daher rühren, daß kalte Luft beſſer iſolirt als warme,

welches

welches ſie mit allen iſolirenden Körpern gemein hat, und ſolglich nicht leicht ein Blitz entſtehen kann, es müßte denn der Vorrath von elektriſcher Materie ſehr groß ſeyn. Auch lehrt die Erfahrung daß die Donnerwetter, wenn ſie endlich im Winter kommen ſehr ſchwer ſind. Dieſes iſt eine Muthmaßung des Hrn. Achard chymiſch-phyſiſche Schriften. S. 203. L.

§. 750.

Der Blitz iſt ein großer elektriſcher Funken, der zwiſchen elektriſirten und nicht elektriſirten Wolken, oder auch zwiſchen elektriſirten Wolken und Körpern auf der Erde, ja ſelbſt zwiſchen einem Paar Körpern auf der Erde, wovon der eine Elektricität aus den Wolken bekommen hat, entſteht. Hieraus erklärt es ſich leicht, warum der Blitz am öfteſten in hohe Bäume und Thürme, und vorzüglich in gewiſſe Thürme und gewiſſe Bäume einſchlägt.

Vor dieſem hielt man den Blitz für eine bloße Entzündung brennbarer Dünſte in der Luft.

§. 751.

Die Wirkungen des Blitzes auf die Körper, die er trifft, ſind, entzündliche Körper anzuzünden und auch wohl das Feuer wieder auszuſchlagen; andere Körper zu zerſchmettern: bisweilen nur die harten, ohne die weichern, durch welche er geht, zu beſchädigen; Metalle zu ſchmelzen, ohne eben immer die weichern Körper zu verletzen, welche die Metalle umgeben; Thiere zu tödten. Viele Erfahrungen haben gezeigt,

zeigt, daß der Blitz vorzüglich in den Metallen fortgehe, wie ein jeder elektriſcher Strahl thue.

Unterſchied unter kalten und warmen Schlägen. Gibt es auch kalte Schmelzungen der Metalle? (Gewiß nicht. L.)

Iſt es wahr, daß Gewitterfeuer vorzüglich ſchwer zu löſchen ſind? vielleicht weil der Bliz alles auf einmahl gleich in Flammen ſezt. (Auch weil der Bliz gewöhnlich die Gipfel der Häuſer zündet, wo man die in den Familien vorzufindenden Hülfsmittel nicht anwenden kann, da denn das Feuer, durch den Sturm, womit die Gewitter ankommen, gewöhnlich ſchon ehe die öffentlichen Anſtalten gemacht werden können, ſehr über Hand genommen hat. L.)

§. 752.

Der Donner iſt der Knall, der mit der Ausbrechung des Blitzes verbunden iſt. An ſich ſelbſt iſt er vielleicht öfters einfach, aber der Wiederhall und auch mehrere bald auf einander folgende Blitze können ihn vervielfältigen: ein Blitz kann auch durch mehrere Wolken nach der Reihe durchgehen und ſo einen vervielfältigten Donner hervorbringen. Wenn man nahe bey dem Orte iſt, wo der Donner entſteht, ſo hört man ihn öfters, vielleicht immer, einfach. Je ſpäter er auf den Blitz folgt, deſto weiter iſt man von der Gewitterwolke entfernt; wie weit, das kann man aus dem Vorhergehenden (§. 268) finden.

Der Bliz, nicht der Donner kann beſchädigen, noch weniger eingebildete Donnerkeile.

(Kann der Bliz ohne merklichen Donner einſchlagen und zünden? Die Erfahrungen ſind freylich ſehr ſelten, aber dieſe, ihrer Seltenheit wegen, gar

nicht

nicht als unglaublich zu verwerfen. Ein merkwürdiger Fall dieſer Art wird in folgender Schrift erzählt: Geſchichte der außerordentlichen Naturbegebenheit, da am 13. Auguſt. 1785. durch einen zwiefachen Blitz, ohne darauf erfolgten Donner, die Reichsſtadt Frankfurt an zween unterſchiedenen Orten angezündet wurde ꝛc. Frankf. 1785. 8. von *I. G. S.* Von Donner bey heiterem Himmel, welches gewiſſermaßen der umgekehrte Fall iſt, reden die Alten häufig. Hor. Lib I. Ode XXXIV. Hom. Odyſſ. XX, 113. Virg. Georgic. I. 487. Cic. I. de Divin. C. 18. Wir aber wiſſen von einem ſolchen Donner aus neuern Erfahrungen nichts, wenigſtens von keinem in hoher Luft. Jedoch redet Senebier in der angeführten Schrift, Rozier, April 1787, davon. Man ſehe indeſſen nach C. C. Gronau Bemerk. über das Gewitter im IX. Band der Schriften naturforſchender Freunde, oder im 2ten der Beob. und Entd. von der Geſellſch. naturf. Freunde. L.

Von nahen und heftigen Blitzen ohne Donner, ſo daß der Beobachter ſchier hätte auf den Gedanken kommen mögen, er habe ſein Gehör verloren, erzählt Hr. de Lüc der ältere eine Beobachtung ſeines Bruders im Rozier Oct. 1791. Ueberhaupt herrſcht hier noch ſehr viel Ungewißheit, und es ſcheint faſt, als ob man, um die Natur des Donners ganz zu erklären, außer dem Knall der den elektriſchen Funken begleitet, und den Folgen des Echo's noch andere Gründe zu Hülfe nehmen müſſe, die noch nicht ganz zur Deutlichkeit gebracht ſind. Hiervon in den Vorleſungen. L.

§. 753.

Wie kann man ſich gegen die Wirkungen des Blitzes in Sicherheit ſtellen? Gewiß nicht wenn man auf elektriſche Körper tritt; noch weniger, wenn man ſich gar während des Gewitters elektriſirt. Läuten mit Glocken oder das Abfeuern der Geſchütze kann vielleicht die Gewitterwolken zerſtreuen, vielleicht auch näher herbey ziehen, wie ein jeder Luftzug, und ſo, wie auch der Wind manchmahl die Gewitter zerſtreuet, manchmahl aber erſt zuſammen treibt. Ein Donnerſchirm möchte auch wohl nicht viel nützen.

Daß das Läuten der Glocken die Gewitter nicht vertreibt, iſt wohl jetzt allgemein bekannt, ob es aber den Blitz herbey lockt, wenigſtens noch nicht erwieſen. Einen guten Leiter gibt freylich die Glocke mit dem hänfenen Strick, wenn Menſchen letzteren mit der Erde verbinden, ab; ſo, daß alſo ein Blitz der vielleicht an der Mauer des Thurms herabgelaufen ſeyn würde, jetzt auf die Glocke ſpringt, und den Läutenden gefährlich wird. Eben das gilt auch vom Abfeuren des Geſchützes, man kann nicht wiſſen ob ſich das Gewitter nicht auch ohne dieſe Anſtalt vertheilt haben würde. Wenn es der Donner der Kanonen thut, ſo fragt ſich warum des Gewitters eigner Donner es nicht eben ſo gut thun könnte. Soll es nicht ſowohl durch den Schall, als durch die Exploſion geſchehen, ſo findet derſelbe Einwurf wieder Statt; auch erſtreckt ſich dieſe Wirkung bey Kanonen nicht weit. Den Blitz ſelbſt aber kann wohl ein Luftzug ſo wenig beugen, als einen Sonnenſtrahl. Wenn der Blitz einſchlägt, ſo geſchieht es gewöhnlich an ſtumpfen Ecken des Giebels, und nicht durch die Dachfenſter, durch die in den meiſten Häuſern ein großer Zug iſt. Selbſt wenn er durch Schornſteine herabfährt, ſo iſt er gewöhnlich durch die ſehr erhabene Ecke, oder den Rauch, oder die verdünnte Luft, und nicht durch den Zug gelockt worden. Nützlich iſt es hingegen gar ſehr bey Gewittern ein Fenſter im Zimmer offen zu laſſen, um nicht durch eingeſchloſſene Luft, die Angſt, die bey vielen Perſonen nicht bloß moraliſche, ſondern phyſiſche Urſachen hat, noch zu vermehren. L.

Vielleicht könnte doch die beym Kanoniren erzeugte Luft, oder auch, wenn es häufig geſchieht, der aufſteigende Dampf etwas zu Schwächung des Gewitters beytragen.

beytragen. Große, zumahl auf Bergen angezündete Feuer (Opfer auf den Höhen?) möchten wohl, nach den vortreflichen Verſuchen des Hrn. Volta noch das kräftigſte Mittel ſeyn Donner und Hagel abzuhalten. L.

§. 754.

Am ſicherſten iſt nun wohl, wenn man ſich während eines Gewitters in einem nicht dunſtigen Zimmer in einem niedrigen Gebäude, bey offenen Thüren, auch nicht nahe bey hohen Körpern befindet, und ſo viel als möglich iſt, die Nachbarſchaft mit Metallen vermeidet. Man hat auch ſehr und allerdings mit Grunde empfohlen, die Elektricität der Gewitterwolken durch eiſerne Stangen und Draht (Kupfer leitet kräftiger L.) abzuleiten welche die Elektricität der Wolken gleich einſaugen, wie verſchiedene Thürme manchmahl von ſelbſt thun, die deßwegen an der Spitze während eines Gewitters leuchten. Eben ſo leuchten auch die Spitzen der Maſtbäume an den Schiffen bisweilen bey den Gewittern.

De avertendi fulminis artificio ex doctrina electricitatis differit IO. HENR. WINKLER.* Lipſ. 1753. 4.

Joh. Ignaz von Felbiger Kunſt Thürme oder andere Gebäude vor den ſchädlichen Wirkungen des Blitzes zu bewahren. Breſl. 1771. gr. 8.

Ueber die beſte Sicherung ſeiner Perſon bey einem Gewitter von J. N. Tetens. Bützow und Wismar 1774. 8.

(G. C. Lichtenbergs) Verhaltungsregeln bey nahen Donnerwettern, nebſt den Mitteln ſich gegen die ſchädlichen Wirkungen des Blitzes in Sicherheit zu ſetzen. Gotha 1774. gr. 8. (Neueſte Ausgabe 1778.) L.

* Hrn. Roſenthals wichtiger Nachtrag hierzu im Goth. Mag. IV. 1. 1.

J. J. Hemmers Verhaltungs-Regeln, wenn man ſich zur Gewitterzeit in keinem bewaffneten Gebäude befindet. Manheim 1791. 8.

[illegible]

Von der Sicherheit wider die Donnerſtrahlen, eine Abhandlung, welcher die Churbaieriſche Akad. der Wiſſ. eine goldne Medaille zuerkannt hat, von Phil. Pet. Guden. Gött. und Gotha 1774. 8.

(Ueber dieſe Materie iſt in unſern Tagen ſehr viel mehr geſchrieben worden, als hier anzuführen der Raum verſtattet; Ich nenne daher anſtatt aller, ein Werk, das mit Recht hierin claſſiſch genannt werden kann, und von vielen ſpätern Schriftſtellern, ohne es zu nennen, gebraucht worden iſt, nämlich:

J. A. H. Reimarus vom Blitze. Hamburg 1778. 8. Von dieſem Werke iſt nunmehr eine Fortſetzung erſchienen, die man aber auch füglich ganz als ein eignes, vollſtändiges Werk gebrauchen kann: J. A. H. Reimarus neuere Bemerkungen vom Blitze: deſſen Bahn, Wirkung, ſichere und bequeme Ableitung: aus zuverläſſigen Wahrnehmungen von Wetterſchlägen dargelegt. Mit 9 Kupfertafeln. Hamburg 1794. gr. 8.

Ebendeſſelben Vorſchriften zur Anlegung einer Blitzableitung an allerley Gebäuden ꝛc. Hamburg, 1778. 8.

* Anleitung Wetterleiter an allen Gattungen von Gebäuden auf die ſicherſte Art anzulegen. Mit Kupfern. Verfaſſer J. J. Hemmer. Manheim 1786. Auszug daraus in Goth. Magaz. IV. 2. 156. Iſt es beſſer die Ableiter ſtumpf oder ſpitz zu machen; Stumpfendianer und Spitzendianer. Rückſchlag (returning ſtroke) des Lord Mahon. Beyſpiele von Gebäuden, die der Ableiter nicht geſichert hat, ſind die Kirche zu Genua, (Leipziger Sammlung zur Phyſik 2 B. S. 588.) das Werkhaus zu Heckingham bey Norwich, (Philoſ. trans. 72 B. P. II.) letzteres war mit 8 Ableitern verſehen, und wurde nichts deſtoweniger vom Blitze gezündet. Solcher Beyſpiele gibt es mehrere. Man hat aber gefunden, daß alsdann die Ableiter entweder gemeiniglich nicht mit gehöriger Vorſicht an-

gelegt

gelegt worden wären, oder daß man (ein Hauptumſtand) den Spitzen zuviel Kraft in die Ferne zu ſichern zugeſchrieben, und daher die nöthige Belegung mancher Ecken und Giebel aus der Acht gelaſſen hatte. — Vorſchrift zu einem vollkommenen Blitzableiter. L.)

Eine Beſchreibung eines Ableiters mit einer Löſchanſtalt dabey befindet ſich in Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens 2 B., und aus dieſem im Goth. Magazin V. 4. 148. L.)

§. 755.

Man hat auch Blitze geſehen, die dicht an der Erde ohne Gewitterwolken entſtanden ſind. Vielleicht ſind die Entzündungen der Dünſte aus Kellern, die lange verſchloßen geweſen ſind, aus Steinkohlengruben, u. d. gl. etwas Aehnliches (? L.). Aber man darf deßwegen nicht mit Maffei glauben, daß alle Blitze auf dieſe Art entſtehen. Das Wetterleuchten (fulguratio) iſt eine Art von Blitz bey der man keinen Donner hört; man pflegt auch, wenn man es ſieht, zu ſagen, das Wetter kühle ſich. Es kann von einem weit entfernten Gewitter herrühren, oder von einer Gewitterwolke, die hoch in der Luft ſteht; bisweilen auch eine Erſcheinung des Nordlichts (§. 759.) ſeyn.

Anmerkungen vom ſtillen Wetterleuchten, von Torb. Bergmann in den Schwed. Abh. 1760. S. 62.

Della formazione de fulmini, trattato del Sign. Marcheſe SCIPIONE MAFFEI. Verona 1747. 4.

Des Marcheſe Scipio Maffei Gedanken von den Blitzen u. ſ. w. aus dem Ital. überſ. Frankfurt und Leipzig 1758. gr. 8.

Die Meynungen der Naturforſcher von den Urſachen des Donners, von Joh. Carl Wilke; in den Schwed. Abhandl. 1750. S. 51. 155.

Joh. Friedr. Hartmanns Abhandlung von der Verwandtſchaft und Aehnlichkeit der elektriſchen Kraft mit den erſchrecklichen Lufterſcheinungen. Hannover 1759. 8.

Ebendeſſ. Anmerkungen über die nöthige Achtſamkeit bey der Erforſchung der Gewitterelektricität, nebſt Beſchreibung eines Elektricitätszeigers. Hannover 1764. 4.

p. [illegible]

Mémoire ſur les effets du tonnerre comparés à ceux de l'electricité; avec quelques conſiderations ſur les moyens de ſe garantir des premiers, par M l'abbé NOLLET; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc.* 1764. pag. 408.

* Beſchreibung der Wirkungen eines heftigen Gewitters welches den 12. Juli 1789 die Stadt Halle betroffen hat, nebſt einer ausführlichen Erklärung der Entſtehung der Gewitter von rc. G. S. Klügel. Halle 1789. 8.

§. 756.

Zu denjenigen Lufterſcheinungen, bey welchen ein merklicher Grad von Elektriciät Statt findet, gehört nach den neuern Beobachtungen auch die Waſſerhoſe (preſter). Man ſieht bey ihr unter einem Geräuſch eine ſtärkere oder ſchwächere Waſſerſäule ſich von einer Wolke herab gegen das Meer begeben, die von einem Orte zum andern fortrückt, auf Schiffen, oder auf dem feſten Lande, wenn die Waſſerhoſe das Meer verläßt, anſehnliche Verwüſtungen macht, und ſich überhaupt in einem Wirbel herum zu drehen pflegt. Man will bey ihnen zu Zeiten ein Feuer oder eine Art von Blitzen wahrgenommen haben, ſo wie andere

andere Erſcheinungen, die nur aus einem elektriſirten Zuſtande des Waſſers, woraus ſie beſtehen, erklärt werden können. Die Schiffer pflegen gegen die Waſſerhoſen zu feuern, um ſie dadurch zu zerſtören.

Umſtändlich handelt hiervon D. Franklin in ſeinen Experiments and obſerv. on Electricity an mehreren Stellen, die man leicht zuſammen finden wird. Hr. Wilke in den Schwed. Abhandl. für 1780. Forſters Beobachtung. S. 93. L.

• Conjectures concerning wind and waterſpouts, Tornado's and Hurricanes by D. J. PERKINS of Boſton, und Theory of Waterſpouts by A. OLIVER Eſq. erſtere S. 335, letztere S. 101 im II. Band der Philoſ. transact. of the American Society.

• Beſchreibung einer fürchterlichen Landwaſſerhoſe im Goth. Magaz. V. 4. 50.

• Michauds Nachricht von einer merkwürdigen. Rozier April 1787.

Von andern glänzenden Lufterſcheinungen.

§. 757.

Unter die übrigen glänzenden Lufterſcheinungen gehören die Irrlichter oder Irrwiſche (ignes fatui ambulones), die ſich vornämlich über ſumpfichten Orten, Mooren, Kirchhöfen, Schindangern, u. d. gl. ſehen laſſen. Sie fliehen vor dem, der ſie verfolgt, und verfolgen den, der vor ihnen fliehet. Vielleicht entſtehen ſie aus mancherley öhlichten und fetten Ausdünſtungen, die ſich in der Luft anſammeln. Beſtehen ſie wirklich aus einer ſchleimigen Materie, wie einige erzählen, die ſich ihrer bemächtiget haben wollen? Ein Klumpen leuchtender Inſekten kann übrigens zu Zeiten dergleichen Erſcheinungen nachahmen.

(Sollte nicht vielleicht ein hier erzeugter natürlicher Phoſphorus oder eigentlich Phoſphor-Luft die Urſache des Leuchtens ſeyn? Hierdurch erklärte ſich nicht allein das Leuchten ſondern auch die Selbſtentzündung. Doch ſo lange man nicht genauere Beobachtungen dieſer ſonderbaren Erſcheinungen hat, als bisher, ſo läuft alles hierbey auf leere Muthmaßungen hinaus.

Eine höchſt merkwürdige, hierher gehörige Erſcheinung erzählt Hr. Viceberghauptmann von Trebra im D. Merkur, October 1783.

Eine ähnliche findet ſich beym Shaw Travels etc. (London 1754 4.) S. 334. Sie entſtund aus einem Irrlicht und ſchmolz wieder zu einem zuſammen, und das einigemahl abwechſelnd. L.)

§. 758.

Die ſogenannten Sternſchnuppen oder Sternſchneutzen (ſtellae cadentes) ſind vielleicht ähnliche Wirkungen fetter Dünſte in dem Luftkreiſe, die ſich entweder wirklich entzünden oder auch nur bloß leuchten: und eben dahin gehören die fliegenden Drachen, Feuerkugeln (bolides) u. m. d. gl. bisweilen geſehene Erſcheinungen, bey denen übrigens auch vielleicht wenigſtens zu Zeiten, einige Elektricität mit im Spiele iſt.

Mémoire ſur le météore ou globe de feu, obſervé au mois de Juillet dernier, dans une grande partie de la France, par M. LE ROY; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1771. pag. 668.*

* Theorie der am 23ten Juli, 1762 erſchienen (erſchienenen) Feuerkugel, abgehandelt von J. El. Silberſchlag.

§. 759.

Aus dergleichen fettigen Dünſten haben einige auch das Nordlicht oder den Nordſchein (aurora borealis) erklären wollen. Die Nordlichter werden vornämlich nur in den nördlichen Gegenden geſehen; und zwar am häufigſten um die Zeit der Nachtgleichen, beſonders im Herbſte. Sie erſcheinen uns nach Norden zu, öfters etwas weſtlich, ziehen ſich aber zuletzt ganz nach Norden. Sie ſcheinen in einer Höhe von 120 und mehr Meilen von der Erde zu entſtehen; ein größerer oder kleinerer Theil des Himmels erſcheint dabey erleuchtet oder hochroth und feuerfarben; ſtarke helle Lichtſtrahlen breiten ſich dazwiſchen aus und gehen bisweilen weit über den Himmel weg: manchmahl gehen ringsherum vom Horizonte feurige Strahlen nach dem Scheitelpuncte zu, oder der ganze Himmel ſcheint feurig und in einer zitternden Bewegung zu ſeyn. Mairan erklärt die Entſtehung des Nordlichtes ungemein glücklich aus Dünſten der Sonnenatmoſphäre (§. 618.) die von der Erde angezogen

---

' ſchlag, Magdeburg, Stendal und Leipzig 1764. 4. mit Kupf.

* Weigels reine und angewandte Chemie 1 B. S. 327. Vorzüglich ſind hier zu empfehlen die hierher gehörigen Abhandlungen in den Philoſ. trans. for 1784. hauptſächlich die von D. Blagden; ferner Rittenhouſe hierüber in den Philoſ. trans. of the Amer. Soc. Vol. II p. 175. und Lettere fiſicometeorol. de' cel. fiſici SENEBIER, DE SAUSSURE e TOALDO con le riſpoſte di ANTONIO MARIA VASALLI. Turin 1789. 8. L.

werden: Zeit, Ort und alle Umſtände bey dem Nordlichte werden daraus begreiflich.

* Dieſer Hypotheſe von Mairan hat D'Alembert ſehr wichtige Zweifel entgegengeſetzt (Opuscules mathem. T. VI. S. 344.) L.

Traite phyſique et hiſtorique de l'aurore boreale; par M. DE MAIRAN. à Paris 1733.

– – ſeconde edit. revue et augmentee. à Paris 1754. gr. 4.

Eclairciſſemens ſur le traite phyſique et hiſtorique de l'aurore boreale, etc. par M. DE MAIRAN; in den *Mém. de l'acad roy ſc. 1748. pag. 363.*

Pet. Wargentins Geſchichte der Wiſſenſchaften vom Nordſcheine; in den Schwed Abhandl. 1752. S. 169. 1753. S. 85.

Thorb. Bergmann von der Höhe des Nordlichtes; in den Schwed. Abhandl. 1764. S. 200. 257.

Remarks on the Aurora borealis by Mr. WINN; in den *Philoſ transact. Vol. LXIV. Part. I. pag. 128.*

* v. Felbiger, wie Nordlichter zu beobachten. Sorau 1772. 4.

* Phyſikaliſche Unterſuchung der natürlichen Urſachen des Nordlichts nebſt einigen neuen Bemerkungen über dieſe Lufterſcheinung von Freyh. v. Hüpſch. Cölln am Rhein, 1778. 8.

* Franklin im 2 Theil ſeiner geſammelten Schriften. Deutſch in der Leipziger Samml. zur Phyſik. 2 B. S. 249.

* J. C. Wilke von den neuſten Erklärungen des Nordlichts; im Schwed. Muſeum herausgegeben von C. G. und C. H. Gröning. Wismar, Schwerin und Bützow 1783. 8. 1 B. S. 31.

* Schriften darüber in Weigels reiner und angewandter Chemie. 1 B. S. 324.

* P. Hells Abhandlung über das Nordlicht in den Wiener Ephemeriden für 1777.

* Anton Cramer Ueber die Entſtehung des Nordlichts. Bremen 1785. 8.

Auszug daraus. Goth. Magaz. IV. 2. 163. Peyroux de la Coudriere hat etwas Aehnliches ebendaſ. I. 1. 10.

* Eine Geſchichte des Nordlichts findet ſich in Eggers phyſ. und ſtatiſt. Beſchreibung von Island ꝛc. Kopenhagen 1786. 8.

* Recueil des Memoires ſur l'analogie de l'Electr. et du Magnetiſme par I. H. van SWINDEN à la Haye 1784. 8. III. Vol.

Meiner oben §. 569 in der Note geäußerten Muthmaßung füge ich noch dieſes hinzu, daß, da die Herren Forſter (Beobachtungen, S. 103) das Südlicht ausſtröhmend geſehen haben, wir aber das Nordlicht ſehr oft ſchwach und ſtille ohne Strahlen ſehen, vielleicht eine Verwechſelung der elektriſchen Pole vorgehen könne. Doch verſichert Molina (Naturgeſch. von Chili) daß die Südlichter häufig auf den Chileſiſchen Inſeln geſehen werden, gibt aber keine Beſchreibung ihrer Form.“ L.

Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient der Umſtand, daß ſie erſt in den neuſten Zeiten wieder ſo gemein geworden ſind, Halley der eines von 1716 (Philoſ. tranſact. n. 347) beſchreibt ſagt: dieſes ſey das erſte N. L. geweſen, daß er ſelbſt geſehen, und doch war er einer der aufmerkſamſten Beobachter des Himmels und damals bereits 60 Jahr alt. L.

Wichtige hierher gehörige Bemerkungen S. Goth. Magaz. V. 3, 137. Rozier 1790 Junius. p 440. Andreas Ginge Miſſionärs in Grönland über den Einfluß des Nordlichts auf die Magnetnadel im 3ten Theil der Nye Samling ꝛc. die ich oben S. 22. N. 3. angeführt habe. Abbé Libes Prof. zu Toulouſe erklärt das Nordlicht aus der rauchenden Salpeterſäure, die entſteht, wenn ſich die phlogiſtiſche Luft mit der dephlogiſtiſirten durch Elektricität zerſetzt. Rozier 1790 Junius, und Febr. 1791. Dieſe Grille ausgenommen enthält der Aufſatz manches Gute. Eine Beſchreibung eines ſehr merkwürdigen Nordlichts findet ſich in den Philoſ. trans. Vol. 74. und aus denſelben in Hube über die Ausdünſtung S. 298. Es iſt eigentlich die Gmeliniſche. L.

§. 760.

Man hat übrigens auch zur Zeit der Erſcheinung eines Nordlichtes eine öfters ziemlich ſtarke Elektricität in der Luft wahrgenommen, durch

durch welche iſolirte Leiter wie bey einem Gewitter merklich elektriſirt werden. Auch wirken die Nordlichter ſehr deutlich auf die Magnetnadel und verändern die Richtung derſelben. Dieſe Begebenheiten ſind um ſo viel weniger zu erklären, da wir von der Elektricität und dem Magnetismus ſo wenig in Anſehung der Urſachen wiſſen.

(Daß aber z. B. P. Hell zu Wardehus davon nichts, und Hr. van Swinden etwas Aehnliches bey meſſingen Nadeln bemerkt haben will, macht wo nicht die ganze Sache bedenklich doch manche Beobachtungen zweifelhaft. Man ſehe hauptſächlich das unter dem vorhergehenden § angeführte Recueil des Hrn. v. SWINDEN T. III. p. 17 in der Note, und das daſelbſt befindliche Steiglehneriſche Mem. Auch Hrn. Königs Beob. im Goth. Mag. III. 2. 175. Ich widerſpreche nicht, ſondern empfehle bloß Vorſicht und genauere Prüfung. L.

vid. T. I. n. 473. [illegible]

IO. HENR. WINKLER coniectura de vi electrica vaporum ſolarium in lumine boreali. Lipſ. 1763. 4.

Beobachtungen und Muthmaßungen über die Nordlichter von J. E. B. Wiedeburg. Jena 1771. 8.

Schriften über die Lufterſcheinungen.

1) REN. DES CARTES Meteora, in ſeinen oper. *Tom. II.*

2) Hiſtoire naturelle de l'air et des meteores, par M. l'abbé RICHARD. à Paris 1770. 1771. gr. 12. T. I. X.

Des Abbe Richards natürliche Geſchichte der Luft und der Begebenheiten in derſelben; aus dem Franz. überſ. Frankf. 1773. gr. 8.

Wer ſich eine gründliche Kenntniß der neuſten Entdeckungen hierin ſowohl als der Schwierigkeiten, die ſich in dieſen Lehren finden, erwerben will, dem können folgende Schriften nicht genug empfohlen werden. Senebiers Abhandlungen die unter dem Titel ſur les moyens de perfectionner la meteorologie im Rozier Oct. 1785. und im März, April, May 1787 ſtehen; v. Sauſſüres Hygrometrie ſo wohl

wohl als deſſen Voyages dans les Alpes; de Luc's Idees ſur la meteorologie hauptſächlich im 2. Theil, und deſſen Briefe an De Lametherie im Rozier 1790 in mehreren Monaten, und endlich Hube über die Ausdünſtung.

Von den Witterungen und ihrem Wechſel in den verſchiedenen Gegenden der Erde und in den verſchiedenen Jahreszeiten.

§. 761.

Dem erſten Anſcheine nach könnte man glauben, die Wärme der Länder und ein großer Theil ihrer übrigen Witterung müſſe ſich bloß nach ihrer geographiſchen Breite richten, weil die Sonne die Gegenden, welche unter gleichen Breiten liegen, auf einerley Weiſe beſcheint. Allein die Erfahrung lehrt, daß nicht nur Wärme und Kälte, ſondern auch die übrigen Witterungen in einer Gegend von weit mehr andern Umſtände abhangen. Das geographiſche Klima kann in zwo Gegenden einerley, das phyſiſche dennoch ſehr verſchieden ſeyn. Einen Beweis gibt folgende Tafel der beobachteten Wärmen in einigen Gegenden, nach dem Fahrenheitiſchen Thermoter. Sie iſt von Heinſius, und aus Winklers Phyſik S. 186. genommen, hier aber für das Fahrenheitiſche Thermometer berechnet und mit einigen Beobachtungen vermehrt.

Ort.	geograph. Breite.	Jahr, Monat, Tag d. Beobacht.	Fahrenh. Grad.
die warmen Quellen zu Caſciano	⸗ ⸗ ⸗	⸗ ⸗ ⸗	192½
das Prudelwaſſer des Carlbades im Ständer ⸗	⸗ ⸗ ⸗	⸗ ⸗ ⸗	162.
d. neue Quellwaſſer im Carlsbade	⸗ ⸗ ⸗	⸗ ⸗ ⸗	137½.
das Mühlenbad ⸗	⸗ ⸗ ⸗	⸗ ⸗ ⸗	106⅔.
Senegall an der Mündung des Negerſtromes ⸗	16°. 0′. N.	1738. IV. 12.	108½.
Aleppo ⸗ ⸗ ⸗	35. 45. N.	1736. IX. 8.	99½.
Pondichery ⸗	11. 53. N.	1137. VI. 7.	97.
Leipzig ⸗ ⸗ ⸗	51. 19. N.	1748. VII. 13.	92½.
Turin ⸗ ⸗ ⸗	44. 5. N.	1739. VI. 24.	92.
Carlsbad ⸗ ⸗	50°. 10. N.	1751. VII. 27.	90½.
Paris ⸗ ⸗ ⸗	48. 50. N.	1736. VII. 30.	91.
St. Domingo ⸗	18. 0. N.	1735.	91⅓.
Utrecht ⸗ ⸗ ⸗	52. 12. N.	1729. VII. 30.	89.
St. Petersburg	59. 56. N.	1738. VI. 14.	88½.
Inſel Bourbon an der öſtlichen Küſte von Madagaſcar	22. 0. S.	1734. I. 24.	88.
Splanche an der Küſte von Peru	0. 0.	1736. V. 16.	88.
Bay Antongil an der öſtl. Küſte v. Madagaſcar ⸗	16. 0. S.	1733. I. 15.	86.
Algier ⸗ ⸗ ⸗	36. 49½ N.	1730. VII. 28.	86.
Berlin ⸗ ⸗ ⸗	52. 31½ N.	1732. V. 27.	86.
Monte Chriſti an der Küſte von Peru ⸗ ⸗ ⸗	1. 1. S.	1736. III. 21.	84.[illegible]

Ort.

Ort.	geograph. Breite.	Jahr, Monat, Tag d. Beobacht.	Fahrenh. Grad.
Unter dem Aequator auf einem Schiſſe zur See	0. 0.	1732. II. 20.	84⅔.
Auf einem andern	0. 0.	1735. V. 24.	80.
Puerto Vejo an d. Küſte von Peru	0. 0.	1736. III. 30.	79.
Nercinsk in Sibirien, an der Sineſiſchen Gränze	51. 56. N.	1735. VII. 25.	77¼.
Upſala : : :	59. 51⅔. N.	1739. VII. 12.	69.
Quito : : :	0. 13. S.	1736. VI.	67.
Gemäßigte Sommerwärme in unſern Gegenden :	: : :	: : : :	66-68.
Inſel de Bourbon	22°. 0′. S.	1735. VIII. 22.	72.
Pondichery : :	11. 53. N.	1734. XI. 26.	67.
Senegal : : :	16. 0. N.	1738. IV. 15.	60.
Gualea an der Küſte von Peru :	0. 0.	1736. VI. 2.	58.
Cadix : : :	36. 31. N.	1737. I. 8.	54.
Algier : : :	36. 49½. N.	1736. I. 9.	54.
Tieſer Keller der Pariſer Sternwarte : : :	das ganze	Jahr durch	52⅔.
Jeruſalem : : :	31. 50. N.	1736. III. 30.	48.
Quito : : :	0. 13. S.	1736. VI.	48.
Diarbeker am Tiger, an d. Gränze von Perſien :	37. 30. N.	1736. XI. 20.	32.
Padua : : :	45. 22. N.	1730. XII. 23.	27½.
Pichincha : :	0. 15. S.	1736.	24.
Bagdad in Aſſyrien	33. 15. N.	1737. I. 31.	24.
Bourdeaux : :	44. 50¼. N.	1740. II. 25.	19.

Ort.	geograph. Breite.	Jahr, Monat, Tag d. Beobacht	Fahrenh. Grad.
London	51. 31. N.	1740. I. 5.	12.
Paris	48. 50. N.	1740. II. 25.	11.
		1754. II. 7.	9.
		1709.	1.
Mont Cenis		1740. II.	0.
Jſland	65. N.	1709.	0.
Leyden	52. 11. N.	1740. I. 11.	1.
Berlin	52. 35. N.	1740. II. 7.	8$\frac{1}{3}$.
Wittenberg	51. 43. N.	1740. I. 11	-10.
Danzig	54. 22. N.	1740. I. 11.	-12$\frac{2}{3}$.
Upſala	59. 51$\frac{2}{3}$. N.	1740. II. 5.	-18$\frac{2}{3}$.
St Petersburg	59. 56. N.	1740. II. 5.	-29$\frac{1}{4}$.
Caſan	55. 44. N.	1733. XII. 28.	-29$\frac{1}{3}$.
Nerczinsk in Sibirien	51°. 56′. N.	1736. I. 20.	-35$\frac{1}{3}$.
Jrkutks in Sibir.	52. 17. N.	1735.	-30$\frac{2}{3}$.
Tornea in Lapland	65. 51. N.	1737.	-42$\frac{2}{3}$.
Kiachta in Sibir.	50. 20. N.	1736.	-58.
Auf dem Riphäiſchen Gebirge zwiſchen Werchatur und Solikamks	59. 30. N.	1742. XII.	112$\frac{1}{3}$.
Kirinskoi-Oſtrog in Sibirien	57. 47. N.	1737. XII. 8.	-112.
		1738. I. 20.	-118.
Torneå	65. 51. N.	1760. I. 5.	-130.
Tomsk in Sibirien		1735.	-138$\frac{1}{2}$.
Kirenga		1737.	-114.
		1738.	-150.
Jeniſoiſk		1735. I. 16.	-157.

Die

Die unſichere Beſchaffenheit mancher Thermometer der damaligen Zeiten, läßt wenig Richtiges von vorſtehender Tabelle erwarten, zumahl bey den ſehr hohen und noch weniger den ſehr tiefen Graden. Aus den Beobachtungen, die in den neuen Reiſebeſchreibungen vorkommen, würde ſich mancher Artickel berichtigen und mancher neuer nachtragen laſſen; eine Arbeit, die ich denjenigen überlaſſen muß, denen ſie durch andere Zwecke, die ſie damit zu erreichen hoffen, unterhaltender gemacht wird, als mir, oder die bey ihrer Lectüre früher darauf Rückſicht genommen haben, als ich. Für die ſüdlichen Breiten enthalten beſonders die Journale der Mathematiker Wales und Bailey, die die Capt. Cook und Fourneaux um die Welt begleitet haben, viel hierher Gehöriges. L.

Sehr ſchöne und wichtige hierher gehörige Beobachtungen des Hrn. Coſſigni, S. in Mem. de l'acad. des Sc. de Paris 1733. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. L.

*An eſtimate of the Temperature of different Latitudes by RICHARD KIRWAN. London 1787. 8. Deutſch von D. Kühn im dritten Theil der durch Hrn. Bergrath v. Crell beſorgten Kirwanſchen Schriften. Auszug daraus im Goth. Mag. VI. 1. 256.

*J. A. SEGNERI Diſſ. obſervationes quaedam et concluſiones circa calorem et frigus, maxime hyemis 1740. continens. Gottingae 1740. 4.

*Ueber die allmähligen Veränderungen der Temperatur und des Bodens in verſchiedenen Klimaten etc. von Herrn Abbe MANN in den Commentt. Acad. Elect. Theodoro-Palat. Vol. VI. Phyſ. Manhemii 1790. 4. S. 82. Deutſch in GREN's Journal I. S. 231.

S. meine Anmerkung zu §. 768.

§. 762.

Je höher ein Ort über die Meeresfläche liegt, deſto kälter iſt er *). Die Luft iſt nicht nur daſelbſt dünner und wird alſo nicht ſo ſtark erwärmt, als näher nach dem Mittelpuncte der Erde hin; ſondern der größere Theil der Wärme, der von den von der Erde zurückgeworfenen Sonnenſtrahlen herkommen muß, geht verloren und gelangt an die tiefern Stellen und in die Thäler, in denen es allemahl am wärmſten iſt. Quito liegt faſt unter der Linie, aber wegen ſeiner hohen Lage iſt es nur mittelmäßig warm. Uebrigens haben dergleichen hochliegende Gegenden meiſtens eine heitere leichte Luft und ziemlich beſtändige Witterung. *) Die allerhöchſten Berge ſind auch ſelbſt im heiſſen Erdſtriche mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, das eine blaugrüne Farbe annimmt. Nach Bouguer fängt der beſtändige Schnee im heiſſen Erdſtriche in einer Höhe von 2434 Toiſen an, bey der Scheidung des heiſſen Erdſtriches von dem gemäßigten in der Höhe von 2100, und in der Breite von Frankreich von 1500 bis 1600 Toiſen.

---

*) Nach dem Thermometer freylich, aber nicht (welches alle Aufmerkſamkeit verdient) nach der Empfindung; wenigſtens nicht im Sonnenſchein. Selbſt in der Nähe vom Gipfel des Montblanc, waren die Sonnenſtiche eine der größten Beſchwerlichkeiten für Hr. v. Sauſſüre (Voy. dans les Alpes T. IV). Ohne Sonnenſchirm war die Hitze faſt unerträglich. Daß dieſes von einer durch den ſo ſehr verminderten Druck der Atmoſphäre auf den organiſchen Körper bewirkten leichtern Ausdehnbarkeit der Fibern herrührete, iſt wahrſcheinlich, jedoch glaubt Hr. De Luc (Idées sur la Meteor. T. 2. §. 797 etc.) es müſſe etwas ſolches geweſen ſeyn, denn weder er noch ſein Bruder haben je ſo etwas bemerkt. [illegible]

Die Eisgebirge des Schweizerlandes, beſchrieben von Gottl. Siegm. Gruner. Bern 1760. 8. 3 B.

* Voyages dans les Alpes par M. de SAUSSURE. à Neufch. 1779. 4. und 1780. 2. B. 8. der 3. und 4. Bd. à Geneve 1796.

* BOURRIT Deſcript. des Glacières du Duché de Savoye. à Geneve 1773. 8; und Deſcript. des Alpes Pennines et Rhaet. à Geneve 1781. 8.

Ueber die Wärme der Luftſchichten an der Erde, S. PICTET Eſſais de Phyſique. T. I. Cap. VIII.

§. 763.

Weil die höher liegenden Gegenden auf der Erde allemahl ungleich kälter ſind als die tiefer liegenden, und in einer mäßigen Tiefe unter der Oberfläche der Erde faſt immer eine gleiche, nicht unbeträchtliche Wärme herrſcht, auch der Froſt niemahls, ſelbſt nicht in den kälteſten Wintern, tief in die Erde dringt und das Meerwaſſer in der Tiefe nirgends gefriert: ſo ſchreibt Mairan einen großen Theil der Wärme auf der Erde überhaupt einem unterirdiſchen Feuer oder einem Centralfeuer zu. Er nennt dieſen Theil die Grundwärme, und berechnet, daß ſie in der Breite von Paris 393 Mahl größer iſt als die Wärme, welche die Sonne allein am kürzeſten Tage daſelbſt hervorbringt.

Mémoire ſur la cauſe generale du froid en hiver et de la chaleur en eté, par M. DE MAIRAN; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc. 1719. pag. 104.*

Nouvelles recherches ſur la cauſe generale du chaud en eté et du froid en hiver en tant qu'elle ſe lie à la chaleur interne et permanente de la terre, par M. DE MAIRAN. à Paris 1768. gr. 4.

Gute Beobachtungen über die Wärme der Erde im Goth. Magaz. I. 2. 19. Schriften darüber ebendaſ. I. 2. 92. John Hunter darüber ebendaſ. VI. 2. 4. L.

§. 764.

Länder, die ſtarke und weit ausgebreitete Wälder haben, ſind vorzüglich kalt: das Eis thauet im Winter langſamer darin auf, und erhält alſo die Luft länger kalt. Benachbarte Meere machen die Witterung hingegen gelinder, denn die Wärme des Meerwaſſers bleibt faſt das ganze Jahr durch einerley, und im Winter wird die Luft dadurch erwärmt und die Kälte gemäßigt; die Seewinde bringen faſt immer Thauwetter. Aber dergleichen Länder ſind auch meiſtens vorzüglich feucht und haben jährlich mehr Regen als andere. Hohe Gebirge ziehen Regen und Gewitterwolken an, und gebirgige Gegenden haben daher häufigern Regen und mehr Gewitter als ebne: Arabien hat wegen ſeiner Ebne faſt gar keinen Regen.

An Attempt to account for the change of climate, which has been obſerved in the middle Colonies in North-America, by HUGH WILLIAMSON; in den *Philadelph. transact. Vol. I. pag. 277.*

§. 765.

In den wärmern Erdſtrichen wird die Hitze noch dadurch gemäßigt, daß die Tage nicht ſehr lang werden und die Sonne nicht lange über dem Horizonte ſteht: in den kältern Gegenden ſind die Tage des Sommers ſehr lang, und dadurch wird die Sommerhitze daſelbſt größer, als man ſonſt erwarten könnte. Die langen Nächte werden durch den heitern

Himmel, den hellen Mondſchein und die langen Dämmerungen erträglicher.

The cauſes of heat and cold in the ſeveral climates and ſituation of this globe, ſo far as they depend upon the rays of ſun, by JOHN SHELDRAKE. Lond. 1756. gr. 8.

Anmerkungen vom Unterſchiede des Klima, von Pet. Wargentin; in den Schwed. Abhandlungen 1757 S. 159.

De variationibus thermometri accuratius definiendis, auct. TOB. MAYER; in ſeinen *oper. ined. Vol. I. p. 1.*

§. 766.

Das Fallen und Steigen des Barometers zeigt eigentlich nur die Veränderungen in dem Gewichte und der Elaſticität der Luft, und ſein Stand die gegenwärtige Beſchaffenheit der Luft in Abſicht auf jene an: weil aber darin nicht leicht eine Veränderung vorgehen kann, ohne daß auch eine Veränderung der übrigen Witterung bald darauf erfolgt, ſo ſieht man das Barometer gemeiniglich als ein Werkzeug an, aus deſſen verändertem Stande man den Wechſel der Witterung vorherſagen kann, und gewiſſer Maßen mit Recht. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß wenn die Luft leichter wird, gar leicht ein Regen darnach erfolgt, und daß hingegen meiſtens das Gewicht der Luft erſt zunehmen muß, ehe ſich ein Regenwetter aufklärt.

§. 767.

Es könnte zwar ſcheinen, als ob das Barometer bey bevorſtehendem Regenwetter ſteigen müßte, weil die wäſſerigen Dünſte das Gewicht der Luft vergrößern; allein eines Theils kommen dieſe Dünſte nicht eben kurz vor dem Regen in die Luft, und zweytens vermehren ſie das Gewicht derſelben nur um einen ſehr geringen Theil, wie man leicht einſehen kann, wenn man das Gewicht des fallenden Regens mit dem Gewichte der ganzen Luftſäule vergleicht; und ſo würden alſo die Dünſte, wenn ſie auch erſt kurz vor dem Regen in die Luft kämen, das Barometer dennoch nicht ſtark ſteigen machen. Es kann auch wohl ſeyn, daß die naſſen Dünſte ſelbſt die Elaſticität der Luft ſchwächen.

CHRIST. LVD. GERSTEN tentamina ſyſtematis noui ad mutationes barometri ex natura elateris aeris demonſtrandas. Francof. 1733. 8.

De barometrorum cum aeris et tempeſtatum mutationibus conſenſu, auct. SAM. CHRIST. HOLLMANNO; in den *Philoſ. transact. num. 492. art. 4.*

Recherches ſur les variations du Baromètre, par M. BEGUELIN; in den *Nouv. mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1772 pag. 47.*

(Die vornehmſten Hypotheſen über die Veränderungen der Barometerhöhe beurtheilt Hr. De Luc umſtändlich in den Modif. de l'atmoſph. Sect. I. chap. 3. und § 222 werden ſie kurz zuſammengezogen. Wenn man dieſe Veränderungen aus den Dünſten erklären will, die nach einigen den Druck der Luft vermehren nach andern, worunter Hr. De Luc mit gehörte*), vermindern, ſo bleibt doch wie mich dünkt noch immer die große Schwierigkeit zurück, warum um den Aequator, wo doch auch Dünſte aufſteigen und Regen fallen, die Veränderungen der Barometerhöhen ſo unbeträchtlich, hingegen gegen die Pole zu ſo groß ſind. Le Gentil z. B. verſichert (Voyage aux Indes orientales Vol. I. p. 526)

Das

das Barometer verändere ſeinen Stand zu Pondichery gar nicht, es ſtehe immer auf 28 Zoll. Eine Hypotheſe, die alſo dieſe Schwierigkeit nicht hebt, iſt unvollſtändig. Es iſt wahrſcheinlich, daß vieles bey dieſen Veränderungen auf die Gleichförmigkeit der Temperatur der Luft, und die Regelmäßigkeit der Winde ankommt, auch vermuthlich auf allerley chemiſche Affectionen der Lufttheilchen, die wir noch nicht kennen. S. Sauſſures Hygrometrie §. 294.

* Dieſe Hypotheſe hat Hr. De Luc nunmehr aus Gründen, die er in ſ. Idées ſur la Mét. T. II. §. 550 auseinander ſetzt, ſelbſt zurückgenommen. L.

Die Beobachtungen haben gelehrt, daß die Veränderungen des Barometers auf eine große Strecke Landes gleichzeitig, und wenn die Orte der Beobachtungen gleich hoch liegen, auch gleich groß ſind; auch daß ſie bey ſchon beträchtlichen Unterſchieden dieſer Höhen, den mittleren Höhen der Queckſilberſäulen an dieſen Orten proportional ſind. Allein ſind die Höhen der Beobachtungs-Orte um mehrere Hunderte von Toiſen unterſchieden, ſo hört dieſes ſchöne Geſetz auf. Z. B. fällt das Barometer im Thale, wo es auf 27'' ſtund um 1'', ſo wird es auf dem Berge, wo es auf 18'', alſo ⅓ niedriger ſtund, nicht um ⅔'', ſondern viel weniger fallen. Ein trauriger Umſtand für die Höhenmeſſungen mit dem Barometer, und dieſes um ſo mehr, als er grade 1) bey Meſſungen eintritt, wo der Gebrauch des Barometers vorzüglich nützlich und bequem war, und 2) die Sache nicht ohne die mühſamſten Beobachtungen zu einer Beſtimmtheit gebracht werden kann. S. SAUSSURE Voyages dans les Alpes. T. IV. L.)

§. 768.

Das Fallen des Barometers kann auch einen bevorſtehenden ſtarken Wind anzeigen, weil auf eine verminderte Elaſticität der Luft ein Wind erfolgen muß. Aber auch ſelbſt ein ſchon vorhandener ſtarker Wind kann machen, daß das Barometer fällt; denn er trägt gleichſam einen Theil von dem Gewichte der Luftſäule, der nun nicht weiter in das Barometer wirken kann. (Dieſes iſt wohl ſchwerlich die Urſache. L.)

Tafel der mittlern Barometerhöhe für verſchiedene Orte, nach Pariſ. Maaß.

Baſel	27 Zoll	0, 5 Lin.
Chur	26	
Clausthal	26	2
Göttingen	27	6, 72
Gotthardsberg	21	7, 5
Leyden	28	
Nürnberg	26	11
Padua	27	11, 5
Panama	27	11, 5
Paris	27	6
Petersburg	27	8, 664
Porto Belo	27	11, 5
Quito	20	0, 6
Tübingen	28	7, 08
Turin	27	9, 5
Upſala	28	3, 5
Zürich	26	6, 5

Eine aus den koſtbaren Ephemeriden der Pfälz. meteorol. Geſellſchaft gezogene vortreffliche Tabelle ſteht an einem Orte, wo man ſie nicht leicht ſuchen wird, nämlich in der allgem. Deutſch. Bibl. im Anhange zum 53-86. Band und zwar in deſſelben

ſelben 2ter Abth. S. 697. Sie gilt auch für das Therm. (§. 761). Was dieſe Beobachtungen für den Phyſiker beſonders intereſſant macht, iſt, daß ſie alle mit harmoniſchen Inſtrumenten angeſtellt ſind; aber freylich bedürfen die meiſten Barometerhöhen noch der Correction durch die Wärme (§. 682), wozu aber das oben §. 467 angeführte Schlögliſche Werk beſonders eingerichtet iſt. L.

§. 769.

Wer darauf aufmerkſam iſt, wie in einer Gegend die Witterungen auf einander zu folgen pflegen, der kann ſich dadurch mit der Zeit eine Fertigkeit erwerben, die Veränderungen des Wetters mit ziemlicher Genauigkeit vorher zu ſagen. Dazu dienen beſonders meteorologiſche oder Witterungsbeobachtungen, darin für jeden Tag mehrere Male der Stand des Thermometers und des Barometers, die Richtungen und Stärke des Windes und die übrigen Witterungen aufgezeichnet werden. Bey der Vorherſagung der Witterungen auf den Stand der übrigen Weltkörper zu ſehen, iſt Thorheit: Sonne und Mond *) können nur allein einigen Einfluß darin haben, die übrigen Weltkörper ſind dazu zu klein und von der Erde zu weit entfernt.

---

*) Eine wichtige hieher gehörige Beobachtung wird in Fabri's geograph. Magaz. 2 B. 1 St. S. 72 erzählt. L.

De exiguo qui adhuc appareat obſervationum meteorologicarum uſu diſſ. SAM. CHRIST. HOLLMANNI; im 1 B. der *Comment. Gotting.* pag. 41.

Chriſt. Gottl. Kratzenſteins Abhandlung von dem Einfluſſe des Mondes in die Witterungen und in den menſchlichen Körper. Halle 1746, 1771. 8.

Della vera influenza degli aſtri, delle ſtagioni, e mutazioni del tempo, ſaggio meteorologico di GIUS. TOALDO, in Padova 1770. gr. 4.

Die Franz. Ueberſetzung dieſes Werks durch Joſeph Daquin iſt ſehr vermehrt. Von dieſer iſt nun auch eine 2te Auflage erſchienen, wobey ſich eine Ueberſetzung der Prognoſticorum des Aratus die aber nach der Italieniſchen des Avicci gemacht iſt, befindet. L.

Hrn. Toaldo's 21 meteorologiſche Aphoriſmen ſtehen in Rozier. Novemb. 1785. S. 388. L.

Expoſé de quelques obſervations qu'on pourroit faire pour repandre du jour ſur la Meteorologie, par M. LAMBERT; in den *Nouv. mém. de l'acad. roy. des ſc. de Pr. 1772. pag 60.*

Des Abbts von Felbiger Anleitung jede Art der Witterung genau zu beobachten, in Charten zu verzeichnen u. ſ. w. Sagan 1773. 4.

Traité de Meteorologie, par le P. COTTE. a Paris 1774. gr. 4.

*Mem. ſur la Meteorologie pour ſervir de ſuite et de Supplement au Traité de Meteor. par le Pere COTTE a Paris 1789. T. I. II.

*G. C. Roſenthal Verſuch wie meteorologiſche Beobachtungen zur ſchicklichſten Zeit zu machen und zu ordnen. Erfurt 1781. 4.

*Ephemerides Soc. Meteorologicae Palatinae Hiſtoria et obſ. anni 1781. Manhemii 1783. 4 maj. Werden fortgeſezt.

*I. I. HEMMER Deſcriptio inſtrumentorum Soc. meteor. palat. etc. Manh. 1782. 4 maj.

*I. HORREBOW. Tractatus hiſtorico-meteorol. continens obſ. XXVI. annorum in obſervatorio Havnienſi factas, Havn. 1780. 4 maj.

*Ein vorzügliches hierher gehöriges Werk iſt: Memoire ſur les obſervations météorologiques faites a Franeker en Friſe pendant le Courant de l'année 1779. par I. H. VAN SWINDEN. à Leide 1792. 8.

*S. Weigel a. a. O. §. 398.

Von Herrn Hofr. Gatterers wichtigen Bemühungen hierin ſehe man Goth. Magaz. I. 2. 1. L.

§. 770.

§. 770.

Sommer nennt man gemeiniglich die Jahrszeit, da es in einer gewiſſen Gegend am wärmſten iſt; Winter, die, da es am kälteſten iſt; die Zeit nach dem Winter und vor dem Sommer, Frühling; die Zeit nach dem Sommer und vor dem Winter, Herbſt. Da Wärme und Kälte in einer Gegend zwar zum Theil, jedoch nicht gänzlich von der Richtung abhangen, unter der die Sonnenſtrahlen auffallen (§. 761.), ſo kann man auch eigentlich nur ungefähr ſagen, wann eine jede Jahrszeit in einer gewiſſen Gegend anfängt; eigentlich geſchieht es nicht alle Jahre völlig genau zu einerley Zeit, wegen der mitwirkenden veränderlichen Urſachen.

Warum es noch nicht zu der Jahrszeit, wann die Sonne am Mittag am niedrigſten ſteht, am kälteſten; und auch noch nicht zu der Jahrszeit wann die Sonne am Mittage am höchſten ſteht, am wärmſten iſt.

Warum es den Nachmittag wärmer iſt als den Mittag, da die Sonne doch am höchſten ſteht.

§. 771.

In dem heiſſen Erdſtriche unterſcheidet man nicht ſowohl Sommer und Winter, als vielmehr die trockne und die naſſe Zeit. Wenn nämlich daſelbſt eigentlich Sommer ſeyn ſollte, oder wenn ſich die Sonne am meiſten über den Horizont erhebt, ſo fällt die Regenzeit ein, welche länger oder kürzer dauert, die ange-

nehmſte

nehmſte Jahrszeit aber in dieſen Gegenden pflegt die zu ſeyn, wann die Sonne am niedrigſten ſteht.

§. 772.

In den Gegenden außerhalb der Wendekreiſe iſt die Witterung überhaupt veränderlicher als innerhalb derſelben. Im Frühlinge und Herbſte ſind die Winde am gewöhnlichſten. Im Winter gefriert das Erdreich mehr oder weniger tief, in unſern Ländern ſehr ſelten drey Fuß tief; aber weiter nach Norden ſind Gegenden, wo es im Winter viel tiefer gefroren iſt, und im Sommer nur etliche Fuß tief aufthauet. Die ſtehenden Gewäſſer, und hernach auch die Flüſſe, werden mit Eis überzogen, daß ſich in den letztern beſonders an den Seiten und hernach auch auf der Oberfläche erzeugt. Die auf dem Meere herumſchwimmenden großen Eisklumpen werden in den Flüſſen und den Meerbuſen erzeugt und hernach durch Wind und Wellen auf einander gethürmt. Man findet daher auch nur nahe am Lande Eis im Meere, und auch nur Meerbuſen werden bey ſtarkem Froſte vom Eiſe verſchloſſen *).

Mémoire ſur la manière dont ſe forment les glacons qui flottent ſur les grandes rivieres, et ſur les differences qu'on y remarque, lorsqu'on les compare aux glaces des eaux en repos, par M. le abbe NOLLET; in den *Mém. de l'acad. roy. des ſc.* 1743 p. 51.

Mich. Lomonoſow Gedanken vom Urſprunge der Eisberge im Nordiſchen Meere; in den Schwed. Abh. 1763. S. 37.

*) Dieſe

*) Dieſe von Büffon, Lomonoſow und Cranz vertheidigte Meinung hat Hr. D. Forſter am angef. Ort S. 59 und ff. ſehr kräftig und mit groſſer Gelehrſamkeit beſtritten, und wie ich glaube, gänzlich widerlegt. L.

Schriften über die Erdbeſchreibung.

1) IO. BAPT. RICCIOLI Geographia et hydrographia reformata. Bonon. 1661. fol.

2) BERNH. VARENII geographia generalis. Cantabr. 1672. 8.

3) IO. GEO. LIEBKNECHT elementa geographiae generalis. Francof. 1712. 8.

4) Elemens de Geographie, par M. DE MAUPERTUIS. à Paris 1742. 8; in ſeinen Oeuvr. Tom. III. pag. 1.

5) PETR. VAN MUSSCHENBROEK diſſ. de magnitudine terrae; in ſeinen diſſertat. phyſ. pag. 555.

6) Inleiding tot eene natuur-en wiskundige beſchouwinge des Aardklotes, door IOH. LULOFS. Leid. 1750. 4.

Joh. Lulofs Einleitung zu der mathematiſchen und phyſikaliſchen Kenntniß der Erdkugel, a. d. Holländ. überſ. von Abr. Gotth. Käſtner. Gött. 1755. 4.

7) Memoires ſur la ſtructure interieure de la terre, par M. ELIE BERTRAND. à Zuric 1752. gr. 8.

8) TORB. BERGMANN phyſiſk beſkrifning ofwer Jordklotet, på coſmographiſka ſälſkapets wägner. Upſala 1766. 8.

Phyſikaliſche Beſchreibung der Erdkugel von Torbern Bergmann aus dem Schwed. überſ. von Lamp. Heinr. Röhl. Greifsw. 1769. fl. 4 fr.

*Zwote vermehrte Auflage in 2 B. Greifsw. 1780. fl. 4. fr.

9) Anfangsgründe der mathematiſchen Geographie, von M. Chriſtl. Bened. Funk Leipz. 1771. 8.

10) Joh. Ernſt Baſil. Wiedeburgs Einleitung in die phyſiſch-mathematiſche Koſmologie. Gotha 1776. gr. 8.

*11) Phyſ. Erdbeſchreibung von Mitterpacher. Wien 1780. 8.

Noch

Noch etwas von Entſtehung der Welt und der Erde insbeſondere, auch von den Veränderungen, die ſich damit zutragen und zugetragen haben.

§. 773.

Unter der Welt verſtehen wir den Inbegriff aller körperlichen Dinge. So weit ſie ſich auch hinaus erſtrecken mag, ſo muß ſie doch ihre Gränzen haben, und folglich endlich ſeyn. Daß ſie einen Anfang gehabt habe, kann und darf ich hier nicht erweiſen; und daß ſie von einem weiſen, mächtigen, gütigen Schöpfer hervorgebracht worden ſey, lehrt die Betrachtung derſelben einen jeden Vernünftigen.

§. 774.

Wie dieſer große Schöpfer die Welt hervorgebracht habe, das haben verſchiedene Naturforſcher ergründen, oder doch wenigſtens muthmaßen wollen. Verſchiedene haben es zu dem Ende für nöthig gehalten zu unterſuchen, aus was für ungemiſchten und einfachen Materien oder Elementen alle Körper zuſammengeſetzt ſeyn. Einige haben geglaubt, alle Körper wären aus Waſſer entſtanden, andere gaben die Erde für den Grund aller Körper aus. Ariſtoteles und mit ihm noch viele heutiges Tages nehmen vier Elemente, Feuer, Waſſer, Luft und Erde, an. Die Chemiſten ſuchten alle

alle Körper durch das Feuer in ihre erſten Beſtandtheile aufzulöſen, und reden vom Salz, Schwefel und Mercurius, oder noch andern Elementen, woraus alle Körper beſtehen ſollen. Mit aller der Hochachtung aber, die ich für die Chemie habe, muß ich geſtehen, daß ich immer weniger von den Elementen der Körper mit Gewißheit behaupten mag, je länger ich mich mit dieſer Wiſſenſchaft beſchäftige.

ROB. BOYLE's ſceptical chymiſt; *Works Vol. I. pag. 290.* Op. p41

§. 775.

Nach Cartes gab es, ehe dieſe Welt war, einen Klumpen von ungemeiner Härte, den Gott durch ſeine Allmacht zerſchlug und alle Theile in Bewegung ſetzte. Indem ſich dieſe Theile ſolchergeſtalt an einander rieben, entſtand eine Menge kleiner Kugeln; Ecken, die von den größern Stücken abgeſtoßen wurden, als ſie zu Kugeln wurden, und eine ganz feine Materie, gleichſam ein Staub. Dieß ſind ſeine drey Elemente, woraus er die Welt werden läßt. Die feine Materie iſt ſein erſtes Element, und daraus entſtand die Sonne, nebſt den übrigen Fixſternen; die kleinen Kugeln oder das zweyte Element gibt die Himmelsluft ab, die Materie zu den Wirbeln, durch welche ſich ſeiner Meinung nach die Planeten bewegen; und die eckigen, zur Bewegung ungeſchicktern, aber zum Zuſammenhange geſchick-

geſchicktern Theile oder das dritte Element gibt den Stoff zu den Planeten und Kometen. Im übrigen glaubt er, die Erde ſey ehemahls eine Sonne geweſen und nachdem ſie ausgebrannt, in einen Planeten verwandelt worden.

§. 776.

Burnet glaubt, unſere Erde ſey lange nach der übrigen Welt hervorgebracht und Moſes erzähle nur bloß die Schöpfung dieſer Erde allein. Dieſe ſey anfänglich ein Chaos, ein verworrener Klumpen von mancherley Materien geweſen, wovon ſich die ſchwerſten und gröbſten geſetzt und den Kern der Erde ausgemacht, die leichtern aber wieder in zwo Lagen getheilt hätten: die allerleichteſten wären oben auf geſtiegen und hätten die Luft ausgemacht, die gröbern das Waſſer, auf deſſen Oberfläche ſich die ölichten Theile beſonders angeſammelt hätten. In der Luft wären noch viele grobe irrdiſche Theile, und dieſe daher finſter geweſen; dieſe Theile wären aber nach und nach niedergeſunken, hätten ſich mit den ölichten Theilen verbunden, und mit ihnen die obere Erdlage ausgemacht. So war die Erde eben, ohne Berg und Meer, ohne Wechſel der Jahrszeiten, weil die Ekliptik in dem Aequator lag. Nach 1600 Jahren war die obere Rinde der Erde ſo ausgetrocknet, daß ſie zu reiſſen anfing und endlich in viele Stücken zerbrach, und nun entſtand die Moſaiſche Sündfluht flucht daraus, wobey die Erde ihre jetzige Geſtalt bekam.

THOM. BVRNETI telluris theoria ſacra, orbis noſtri originem et mutationes, quas aut iam ſubiit, aut olim ſubiturus eſt, complectens. Lond. 1681. 4.

Examen theoriae telluris a BVRNETO editae, cum animadverſionibus in theoriam nouam WHISTONI, auct. IO. KEIL. Oxon. 1698. 8.

§. 777.

Auch Whiſton zieht die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte nur auf die Erde allein, welche vorher ein wüſtes Chaos war, ein ausgebrannter Komet, aus welchem in ſechs Jahren die Erde, wie ſie jetzt iſt, ausgebildet wurde. Im erſten Jahre ſenkten ſich die gröbſten Theile der Atmoſphäre nach dem Kerne des Kometen herunter und legten ſich in der Ordnung ihrer eigenthümlichen Gewichte, über einander. Unten liegt ein dichtes flüſſiges Weſen, auf welchem alles Erdartige geſammelt wird, hierüber ſtand das Waſſer, und oben die Luft. Wegen des geſchwinden Sinkens bekam die Erdrinde eine ungleiche Dicke, die ſchwerſten Stellen ſenkten ſich tiefer und ſo entſtanden die Ungleichheiten auf der Erde. Die Luft reinigte ſich hierbey dergeſtalt von Dünſten, daß die Sonne durchſcheinen konnte, ob ſie gleich noch nicht eigentlich zu ſehen war. In dieſem Jahre erhielt die Erde zugleich ihre jährliche Bewegung in einem völligen Kreiſe um die Sonne herum; die tägliche Umdrehung erhielt ſie erſt beym Sündenfalle. Im zweyten Jahre fielen noch mehr Dünſte herunter, doch konnte man die Sonne noch nicht erkennen. Im dritten Jahre floß das Waſſer an den niedrigſten Gegenden in Teiche zuſammen; denn das große Weltmeer iſt nach Whiſtons Meinung erſt nachher entſtanden. Weil die Sonne nunmehr die Erde beſchien, ſo wuchſen Pflanzen darauf, und im vierten Jahre wurde auch die Luft ganz helle. Im fünften und ſechſten Jahre wurden Thiere und Menſchen hervorgebracht.

A new theory of the earth by WILL. WHISTON. Cambrigde 1708. 8.

Will. Whiſtons neue Betrachtung der Erde, überſetzt von M. M S. V. D. M. Frankf. 1713. 8.

Detlev Kluvers Geologia, oder natürliche Wiſſenſchaft von Erſchaffung und Bereitung der Erdkugel. Hamburg 1730. 4.

§. 778.

Whiſton läßt die Erde aus einem Kometen entſtehen, andere, wie z. E. Maillet, Leibnitz, aus einer ausgebrannten Sonne. Nachdem dieſe ausgebrannt war, entſtand ein dunkler Körper daraus, die durch die Hitze verglaſete Materie machte die Rinde, die abgeriebenen Theile den Sand, aus welchem in Vermiſchung mit Salzen und Waſſer die übrigen Erden entſtanden. Die feuchten Theile, die vorher durch die Hitze in Dämpfen aufwärts getrieben waren, fielen herunter, nach dem die Erde kalt geworden war, und bedeckten ſie mit Waſſer; ein Theil davon drang durch die Ritzen in der Oberfläche der Erde hinein, und ſo wurde ein Theil der Erde zu trocknem Lande, und ſie erhielt nach und nach ihre gegenwärtige Geſtalt.

GOTTFR. WILH. LEIBNITII Protogaea, ſive de prima facie telluris et antiquiſſimae hiſtoriae veſtigiis in ipſis naturae monumentis diſſertatio, per C. L. SCHEIDIVM. Goett. 1749 4; und in ſeinen *Op. Tom. II. Part. II pag. 81.*

IO. GOTTSCH. WALLERII et IO. HVRBERG diſſ. de tellure olim per ignem non fluida. Vpſ. 1761. 4.

§. 779.

Da ſich alle Planeten unſers Sonnenſyſtems von Abend nach Morgen bewegen und ihre Bahnen nur kleine Winkel, höchſtens von achtehalb Graden mit einander machen, ſo hält es Büffon für höchſt wahrſcheinlich, daß in der Bewegung, welche ihnen im Anfange dieſe Stellung gegeben hat, etwas Gemeinſchaftliches gewirkt habe. Außer den Kometen findet er nichts, dem dieſe Wirkung zuzuſchreiben ſeyn könne; er glaubt alſo, es ſey einer ſehr ſchief gegen den Rand der Sonne gefallen und habe den 650ten Theil ihrer Maſſe abgeſtoßen. Dieſe Stücken fingen nun an, vermöge der anziehenden Kraft der Sonne ſich um ſie herum zu bewegen; ſo lange ſie noch flüſſig waren, gab ihnen die anziehende Kraft ihrer Theile die Kugelgeſtalt; aber die Umdrehung

hung um ihre Axe, die ſie ebenfalls dem Kometen zu danken hatten, gab ihnen die ſphäroidiſche, wenigſtens zum Theil, denn der Erde gab Ebbe und Fluht das noch Fehlende an der wirklich gegenwärtigen Geſtalt derſelben.

Histoire naturelle générale et particulière. Tom I.

Hier ſind alſo Theorien genug: wer noch keine darunter wählen mag, der thut vielleicht am beſten, wenn er gar nicht von den Naturforſchern zu lernen verlangt, wie die Erde und die Welt geſchaffen ſind. (Eine ſtrenge Prüfung dieſer und mehrerer anderer Syſteme findet ſich in de Lüc's phyſ. und moral. Briefen über die Geſch. der Erde und des Menſchen 1 B. Abtheil. 2-6. Siehe ferner die Anmerkung unten zu §. 734. K.)

§. 780.

Täglich und unaufhörlich gehen mit unſerer Erde in Anſehung ihre Geſtalt und Beſchaffenheit mancherley Veränderungen vor. Die Flüſſe und Bäche und der Regen führen Erde von den Anhöhen und Bergen herunter und erniedrigen alſo dieſelben allmählig; die Flüſſe werden durch Erde nach und nach zugeſchlemmt, und verändern deßwegen ihr Bette und ihren Abfluß, oder ſie führen auch Erde ins Meer und erhöhen dadurch den Boden deſſelben. Die Winde wehen zumahl in Africa, unfruchtbaren Sand über anſehnliche Strecken her, und verwandeln ſie ſolchergeſtalt in dürre Sandwüſten, und die Menſchen ſelbſt geben der Erde durch die Cultur hin und wieder eine ganz andere Beſchaffenheit und ändern dadurch zugleich ſelbſt das phyſiſche Klima der Gegenden.

EVSTACH. MANFREDII de aucta maris altitudine in den *Comment. Bonon. Tom. II. Part. II. pag. 1.*

IO. GOTTSCH. WALLERII et ERIC. RVDE diſſ. de geocoſmo ſeneſcente. Vpſal. 1758.

§. 781.

So hat alſo zuverläſſig die Erde ehedem anders ausgeſehen als jetzt, ob ſie gleich, ſo lange ſie von Menſchen und Thieren und Gewächſen der jetzigen Art bewohnt iſt, im Ganzen der jetzigen Erde ähnlich geweſen ſeyn muß. Unſer gegenwärtiges bewohnbares Land aber ſcheint offenbar, nach den unterſchiedenen Erdſchichten darin, und nach einer Menge eben ſo gebildeter Berge zu urtheilen, ehedem einmahl unter Waſſer geſtanden zu haben und eben dadurch gebildet zu ſeyn.

J. G. Sulzer vom Urſprunge der Berge. Zürich 1746. 4.

IO. GOTTSCH. WALLERII et LAVRENT. ECKSTRAND diſſ. de origine montium. Vpſal. 1758.

Joh Gottl. Lehmann's Verſuch einer Geſchichte von Flötzgebirgen. Berlin 1756. 8.

Hr. Pallas Schrift über dieſe Materie iſt oben §. 701. bereits angezeigt. L.

§. 782.

Moſes benachrichtigt uns von einer ſehr großen Ueberſchwemmung, welche die Erde ungefähr 1600 Jahr nach der von ihm beſchriebenen Bildung derſelben erlitten habe. Ob dieſe Ueberſchwemmung im eigentlichen Verſtande allgemein geweſen ſey, oder nicht, darüber wird noch geſtritten. Diejenigen, welche das erſtere

ſtere glauben, ſuchen auf mancherley Weiſe die Schwierigkeit zu heben, woher die dazu erforderliche Menge Waſſer gekommen ſey. Burnet glaubt, dieſes Waſſer ſey vorher in der Erde eingeſchloſſen geweſen, und weil die Ekliptik mit dem Aequator damahls keinen Winkel gemacht habe, ſo ſey ein Theil dieſes Waſſers mit der Zeit von der Sonne dergeſtalt erhitzt worden, daß es in Dämpfe verwandelt worden ſey, welche die Erdrinde durchbrochen und dem übrigen Waſſer den Ausgang verſchafft haben. Whiſton glaubt hingegen, ein Komet, und zwar eben der, welcher n. C. G. 1680 wieder erſchien, habe die Erde zwey Stunden mit ſeinem Schweiſe berühret, und nicht nur die Erdrinde durch ſeine anziehende Kraft zerriſſen, und den unterirdiſchen Waſſern einen Durchgang gemacht, ſondern auch ſelbſt Waſſer zu dieſer Ueberſchwemmung hergegeben, auch den Luftkreis der Erde zugleich mit ſolchen ſchädlichen Dünſten erfüllt, daß das menſchliche Leben hernach dadurch anſehnlich verkürzt worden, und er habe auch die elliptiſche Laufbahn der Erde ſo weit erweitert, daß ſie jetzt über 365 Tage zu ihrem Umlaufe um die Sonne gebraucht, da ſie ſonſt nur 360 Tage dazu nöthig hatte. Es iſt aber ſchwer zu begreifen, wie ſich dieſer Kemet wieder von der Erde habe entfernen können, und wie er überhaupt die gemeldete Wirkung hervorbringen konnte.

konnte. Nach Woodward kam ebenfalls ein ein großer Theil des Waſſers bey dieſer Sündfluht aus der Erde heraus, und Gott hob die Geſetze des Zuſammenhangs und der Schwere zum Theil auf, um dieſes zu bewirken.

Traité du deluge, par l'auteur de la methode du thermométre univerſel. à Basle 1761. 4.

IO. GOTTSCH. WALLERII et ASTEN PETHARLIN diſſ. de diluuio univerſali. Vpſal. 1761.

* Im 2ten Theil von Hr. Herders Ideen zur Geſchichte der Menſchheit kömmt eine Auslegung von Moſes Schöpfungs-Geſchichte vor. Man ſehe auch hierbey De Lücs Briefe über den Menſchen im 2ten Theile der Deutſchen Ueberſetzung nach.

Unſers ſel. Hrn. D Walchs eines eben ſo weit von hartnäckiger Anhänglichkeit an alles Alte, als von Neuerungsſucht entfernten Mannes Urtheil über die Allgemeinheit der Sündfluht, befindet ſich in Blumenbachs Beyträgen zur Naturgeſchichte 1ter Theil, S. 17, 18. in der Note. L.

§. 783.

Wenn man von einer ſolchen auch noch ſo allgemeinen Ueberſchwemmung die Entſtehung der Erdſchichten, die Bildung der daraus zuſammengeſetzten Berge und die in ihnen anzutreffenden Verſteinerungen, zumahl von Meerthieren, herleitet, ſo thut man wohl ohne Zweifel der Natur Gewalt an; die größte Ueberſchwemmung könnte nicht ſolche Verwüſtungen und gewaltſame Veränderungen auf der Erde verurſachen. Vielmehr ſcheint es ausgemacht, daß diejenigen Gegenden, in welchen man gegenwärtig dergleichen verſteinerte Meerthiere antrifft, das heißt, beynahe aller jetzt bewohnbare Land, ehedem einmahl ein Meeresboden geweſen ſeyn müſſe, ſo wie dieſe verſteinerten Meerthiere wirklich in unſern Bergen in eben den ordentlichen Schichten neben einander her liegen, in welchen ſie zur Zeit ihres Lebens in dem Meere neben einander liegend gefunden werden.

Sur les coquilles et les autres productions de la mer qu'on trouve dans l'interieur de la terre, par M. DE BUFFON, in der *Hiſt. nat. gen. et partic. Tom. I. pag.* 388.

De corporum marinorum aliorumque peregrinorum in terra continente origine commentatio SAM. CHRIST. HOLLMANNI; in den *Comment. Gott. Tom. III. pag.* 285.

EIVSD. ad hanc commentationem quaedam ſupplementa; in ſeiner *Syll. comment. pag.* 170.

§. 784.

Was für eine große Begebenheit aber dieſe Hauptveränderung der Erde bewirkt hat, davon haben wir keine Nachrichten und können vielleicht auch keine davon haben. Hat die Erde vielleicht einmahl ihre Axe verändert? Merkwürdig iſt es wenigſtens, daß man in jetzt kalten Gegenden der Erde Ueberbleibſel von ſolchen Thieren, die nur in warmen Gegenden leben können, und zwar in ſolcher Menge findet, daß man nicht wohl annehmen kann, ſie ſeyen nur durch einen Zufall dahin gekommen.

[*] De Lüc a. a. O. eilfte Abhandlung, und vorzüglich in deſſen 10ten und 11ten Briefe an De Lametherie. Rozier November und Dec. 1790, und in Monthly Review enlarged. June 1790. p. 206 und in dem Appendix zum 2ten B. dieſer Monatſchrift. Sie werden noch fortgeſetzt. Hr. de Lüc hat nunmehr (1794) angefangen, ſeine Theorie

der

der Erde ins kurze zu ziehen und in Briefen an Herrn Hofr. Blumenbach vorzutragen. Goth. Magaz. VIII. 4. und IX. 1. L.

Ueber die Folgen einer geringen Veränderung der Erdachſe S. Hrn. Hofr. Meiſters Abhandl. in dem 5ten Bande der Comment. Soc. R. Goetting. L.

Von der Gailenreuther Oſteolithen-Höle im Bayreuthiſchen S. Schriften der Berliner naturforſch. Freunde. V B. S. 56. Intereſſante hierher gehörige Beobachtungen enthalten L. Spallanzani's Beob. auf der Inſel Cythera heutzutage Cerigo genannt, aus dem Ital. Straſsburg 1799. 8. und Beyträge zur Naturgeſch. von J. F. Blumenbach. Göttingen 1790. kl. 8. 1ter Theil. L.

Ueber dieſe Materie iſt unglaublich viel geſchrieben worden. Es läßt ſich ohne viele Mühe ein halbes Hundert von Theorien der Erde zuſammen bringen. Ich führe nun noch einige der vorzüglichern an. Die von Hr. Kant Berliner Monatſchrift 1785. 1ter Th. S. 210; Dr. Hutton's in Transact. of the Edinburgh Society. Vol. I. Reuben Burrows in den Asiatic researches im Appendix zum 2ten Band. Dr. Franklins im European Magazine August 1793 iſt von mir mit einigen Erläuterungen im Göttingiſchen Taſchen-Calender für 1795 vorgetragen worden. L.

§. 785.

Auch das Feuer hat ſeinen Theil an der gegenwärtigen Bildung der Erde. Hin und wieder trifft man Vulkane oder feuerſpeyende Berge an, in Europa z. E. den Veſuv unweit Neapel, den Monte Gibello oder Aetna in Sicilien und den Hekla in Island. Dergleichen Berge ſchicken von Zeit zu Zeit aus ihren Oeffnungen oder Cratern Rauch und Flammen von ſich, und werfen ungeheure glühende Steine und Aſche bisweilen zu einer anſehn-

anſehnlichen Höhe aus: es fließen mancherley zuſammengeſchmolzene und noch lange durch die Hitze flüſſig bleibende Materien, oder Laven aus ihnen hervor, welche bisweilen große Striche Land verwüſten.

Ueber das Alter der Laven ſteht eine artige Berechnung in des Grafen v. Borch Briefen über Sicilien und Maltha. S. 65. Ueber das hohe Alter einiger Vulcane in Sicilien von Dolomieu S. Goth. Magaz. III. 1. 175. L.

IO. ALPH. BORELLI hiſtoria et meteorologia incendii Aetnaei 1696, Reg. Iul. 1670. 4.

CASP. PARAGALLO iſtoria naturale del monte Veſuvio. Neap. 1705. 4.

Hiſtoire du mont Veſuve. à Paris 1741. 12.

ALESS. CATANI lettera critica filoſofica ſu della Veſuviana eruzzione accaduta nell' anno 1767, in Catania 1768. 4.

Sir Will. Hamilton's Beobachtungen über den Veſuv, den Aetna und über alle Vulkane überhaupt, aus dem Engl. überſ. Berlin 1773. 8.

*IO. DELLA TORRE Iſtoria del Veſuvio in Napoli 1755. 4.

*Hiſtoire et Phenomènes du Veſuve expoſés par le Pere DE LA TORRE. à Naples 1776. 8.

*Deutſch, Altenburg 1783. 8.

*Recherches ſur les Vulcans eteints du Vivaray et du Velay, avec un Diſcours ſur les Volcans brulans etc. des Mem. analytiques ſur les Schorls, la Zeolite, le Baſalte, la Pouzzolane, les Laves etc. PAR FAUJAS DE ST FOND. à Paris 1778. in fol. Hr. de la Lande's Auszug daraus ſteht überſetzt in den Leipziger Sammlungen zur Phyſik ꝛc. 2 B. S. 72.

*Collini Betrachtungen über die Vulkaniſchen Gebirge, aus dem Franz. nebſt Anmerkungen des Ueberſetzers. Dresden 1783. 4.

*Dolomieu Reiſe nach den Lipariſchen Inſeln aus dem Franz. vom Leg. Rath Lichtenberg. Leipz. 1783. 8.

*Neuere Beobachtungen über die Vulkane Italiens und am Rhein in Briefen von Sir William Hamilton nebſt

nebſt merkwürdigen Bemerkungen des Abbts Giraud Sulavie aus dem Franz. von G. A. L. mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Frankf. und Leipz. 1784. 8.

- *J. A. de Lüc's Briefe über die Geſchichte des Menſchen im 2 B.
- *J. J. Ferbers Briefe aus Wälſchland. Prag 1773. 8. Franz. durch Hr. Baron v. Dieterich. Straßburg und Paris 1776.
- *Wunder der feuerſpeyenden Berge in Briefen an einen Freund von Frid. Knoll. Erfurt 1784. 8.
- *Weigel am a. O. §. 369. c.

§. 786.

Sehr aus der Tiefe der Erde oder gar vom Centralfeuer (§. 763) kann man die Vulkane nicht ableiten. Unterirdiſche Verwitterungen ſolcher Mineralien, die ſich dabey erhitzen und entzünden können, ſind eine eher glaubliche Urſache ihrer Wirkungen; und wirklich enthalten die Gegenden, wo die Vulkane liegen, eine Menge von Schwefel, wie unter andern die Hundshöhle und die Solfatara bey Neapel beweiſt.

§. 787.

In nicht wenigen Gegenden findet man Berge, denen man es deutlich genug anſieht, daß ſie alte ausgebrannte Vulkane ſind, und Laven und durchs Feuer erzeugte oder veränderte Steine, die ſich in anſehnlichen Entfernungen davon ausbreiten. Hierher gehören auch unter andern die Baſaltgeſteine, der Irländiſche Rieſenweg und mehr dergleichen *). So

können

können freylich auch wohl neue Vulkane entſtehen, wo vorher keine waren.

Beytrag zur allerälteſten und natürlichen Hiſtorie von Heſſen; oder Beſchreibung des Habichwaldes und verſchiedener anderer Nieder-Heſſiſchen alten Vulkane in der Nachbarſchaft von Caſſel von Lud. Er. Raſpe. Caſſel 1774. gr. 8.

*) So ausgemacht als hier der Verfaſſer annimmt, iſt wohl der Vulcaniſche Urſprung des Baſalts noch nicht, und einige der erſten Mineralogen ſo wohl als Geologen unſerer Zeit haben ſich ſchlechtweg darwider erklärt und den Urſprung deſſelben, ſo wie der ſo vieler andern Bergarten, einem Niederſchlage aus dem Waſſer und die hier und da unleugbare Spuren von Veränderungen der Mineralien durch Feuer mehr einem Erdbrande, als Vulcaniſchen Ausbrüchen zugeſchrieben. Indeſſen fehlt es auch der andern Meinung nicht an ſehr großen und ſtarken Vertheidigern. Vielleicht liegt die Wahrheit auch hier in der Mitte, und einiges von dem, was man Baſalt nennt iſt Vulcaniſchen und anderes Neptuniſchen Urſprungs. Zu dieſer Meinung neigt ſich wenigſtens der erfahrne Dolomieu (Rozier Sept. 1790) und Hr. v. Beroldingen thut ebenfalls einen Vereinigungs-Vorſchlag für die ſtreitenden Partheyen (S. Beyträge zu den chem. Annal. von D. C. v. Crell 4ten Bandes 2tes Stück S. 121.) Auch: Die Vulkane älterer und neuerer Zeit phyſiſch und mineralogiſch betrachtet von Fr. v. Beroldingen. 2 Theile Manheim 1791. 8. L.

* Ueber dieſen § ſehe man nach Werners oben S. 701 angeführte Schrift, und was von ihm im bergmänniſchen Magazin December 1788, März und May 1789 ꝛc. vorkömmt. Widemanns und Voigts zwo Preisſchriften über die Frage: was iſt der Baſalt, nebſt einem Anhang von Höpfnern; auch Werners Verſuch über die Entſtehung der Vulkane durch Entzündung mächtiger Steinkohlen-Flötze als Beytrag zur Geſchichte des Baſalts; alles in Höpfners Magaz. für die Naturgeſch. Helvetiens IV. B.; D. C. W. Voigts mineralogiſche

giſche und bergmänniſche Abhandlungen. 2 Th. Leipzig 1789. 8. — Gedanken über die Bildung des Baſalts und die vormahlige Beſchaffenheit der Gebirge in Deutſchland von A. F. V. VELTHEIM. Neue verbeſſerte Auflage Braunſchweig 1789. 8. — Mineralog. Beob. über einige Baſalte am Rhein mit vorangeſchickten zerſtreuten Bemerkungen älterer und neuerer Schriftſteller. — (von Hrn. v. Humboldt dem jüngern) Braunſchweig 1790. 8; J. L. von Lehmann der Baſalt chemiſch und phyſiſch beurtheilt. Frankfurt am M. 1789. 8. — D. Reuß Geographie des nordweſtl. Mittelgebirges in Böhmen. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: iſt der Baſalt Vulcaniſch oder nicht? Dresden 1790. — Des Freyherrn von Racknitz Schreiben über den Baſalt. Dresden 1790. 8. L.

§. 788.

Mit den Vulkanen ſtehen die Erdbeben (terrae motus) in einer genauen Verbindung, ſo wie ſie in der Nachbarſchaft von Vulkanen am gewöhnlichſten und am heftigſten ſind. Bey ihnen wird ein größerer oder kleinerer Strich der Erde eine längere oder kürzere Zeit durch erſchüttert, es verſinken Berge, Felſen reiſſen von einander, ganze beträchtliche Gegenden gehen unter und werden verſchüttert, und neue ſelbſt anſehnliche Inſeln ſteigen dagegen wieder aus dem Meere hervor. Aber man kann dennoch nicht mit Moro alle Berge von Erdbeben herleiten, wie ihr Bau ſelbſt bezeugt.

De' croſtacei e degli altri marini corpi, que ſi trovano ſu monti, libri due di ANTON. LAZZ. MORO, in Venez. 1740. 4.

Neue Unterſuchung der Veränderungen des Erdbodens, angeſtellt von Ant. Lazz. Moro, aus dem Ital. überſ. Leipz. 1751. 8.

§. 798.

§. 789.

So wie ſich die Erdbeben bisweilen durch anſehnliche Striche ausbreiten und gemeiniglich ganz deutlich eine gewiſſe Richtung beobachten, die auch wohl mehreren noch einiger Zeit aufeinander folgenden Erdbeben gemein iſt: ſo mögen wohl unterirdiſche Höhlungen und Luft oder Dämpfe, die darin eingeſchloſſen ſind, bey ihrer Ausdehnung durch die Hitze und bey ihren Bewegungen und Ausbrüchen vielen Antheil an der Hervorbringung der Erdbeben haben. Man verſpürt auch zu Zeiten dabey Wirkungen von Elektricität.

Zwey der fürchterlichſten je geſehenen Erdbeben ſind wohl die von 1746 und 1755. Das erſtere zerſtörte Lima, das andere Liſſabon: und dieß letztere hat man faſt in ganz Europa, an vielen Orten von Afrika und ſelbſt in Amerika mit verſpürt. Ein drittes fürchterliches Erdbeben verwüſtete 1774 ganz Guatimala. (Im Februar 1783 ſtürzte durch ein viertes Meſſina zuſammen, und ein großer Theil von Calabrien wurde verheert. S. Nachricht von dem letzten Erdbeben in Calabrien und Sicilien ꝛc. der Königl. Soc. der Wiſſenſch. zu London, mitgetheilt von Sir William Hamilton aus dem Engl. von E. F. Wehrs. Hannover 4. Das Original ſteht in Philoſ. Trans. Vol. 73 P. I wo ſich zugleich noch eine Nachricht des Grafen FRANCESCO IPPOLITO von einem Erdbeben in denſelben Gegenden vom 28. März 1783 befindet. Dieſe merkwürdigen Erdbeben haben eine Menge von Schriften veranlaßt, worunter ich nur noch folgende nenne: L.

- * Saggio di congetture ſu i terremoti dal D. CHRISTOFORO SARTI. Lucca 1783. 8.
- * Storia e Teoria de' Tremuoti da GIOV. VIVENZIO Napoli 1783. fl. 4.

- * Giornale e notizie de' Tremuoti dal D. ANDR. DE LEONE Neapoli 1783. 8. T. I. II.
- * **Diſſ.** fiſico chemica ſur la cauſa mediata de' Tremoti dal D. LA PIRA. Catanea 1784. **kl. 4.**
- * **Abhandlung über das Erdbeben in Calabrien im Jahr 1783 aus dem Franz. von Deodat de Dolomieu. Leipzig 1789. 8.**
- * **Von Carl, Ulyſſes v. Salis v. Marſchlins Beyträge zur natürlichen und ökon. Kenntniß des Königreichs beider Sicilien, mit Kupfern Zürich 1790. 8. gehört das ganze zweyte Bändchen hieher. Auch finden ſich viele vortreffliche Nachrichten hierüber in J. H. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien. Göttingen 1789. 2 Theile. L.**

The philoſophy of earthquakes, natural and religious, by WILL. STUKELEY. Lond. 1756. 8. **dritte vermehrte Ausgabe.**

Memoire ſur les tremblemens de terre, par M. ELIE BERTRAND. a Vivis 1756. 8.

Memoires hiſtoriques et phyſiques ſur les tremblemens de terre, par M. BERTRAND. à la Haye 1757. 8.

Phyſikaliſche Gedanken von Erdbeben und deren Fortpflanzung unter der Erde, von D. Joh. Gottlob Lehmann. Berlin 1757. 8.

SAM. CHRIST. HOLLMANN de terrae motibus, inprimis nupero Ulyſſiponenſi; **in ſeiner** *Syll. comment. pag. 1.*

Conjectures concerning the cauſe and obſervations upon the phaenomena of earthquakes etc. by JOHN MICHELL; **in den** *Philoſ. transact. Vol. LI. Part II. pag. 566.*

Mayer hat die Erdbeben aus einer plötzlichen Veränderung der Richtung der Schwere in einer Gegend zu erklären geſucht. S. die Hannoveriſchen nützl. Samml. 1756, 19 Stück.

- * **Weigel a. a. O. §. 369. b.**

Zwey merkwürdige Schriften über die Vulkane und Erdbeben befinden ſich in Rozier Auguſt und Sept. 1785. L.

- * **Hiſtoriſch-phyſ. Verſuch vom Erdbeben von Serbold (in Hübners phyſ. Tagebuch 1. Jahrg. 2tes St. Salzburg 1784.)**

Vom Siſmometer. L.

§. 790.

Auch ſcheinen verſchiedene groſe Theile des Weltmeers, ſo wie auch kleinere Gewäſſer, neuer als der übrige Erdboden zu ſeyn, und z. E. der Arabiſche Meerbuſen und das Mittelländiſche Meer, ihren Urſprung einem Einbruche des Meeres in das Trockne zu verdan- zu haben. So war auch Großbritannien vielleicht ehedem ein Theil des feſten Landes von Europa, Sicilien ein Theil Italiens. Von neu und ſchnell entſtandenen Inſeln iſt ſchon vorher geredet worden (§. 788); aber auch hin und wieder ſcheint ſich das Trockne langſamer zu vergrößern, z. E. Aegypten; das jetzige Delta war vor dieſem nur ein Meerbuſen, und um Venedig ſteigt der Grund des Adriatiſchen Meeres immer höher, oder das Meer wird vielmehr um Venedig immer ſeichter.

§. 791.

Vermindert ſich die Menge des Waſſers wirklich auf dem Erdboden durch eine Verwandlung des Waſſers in Erde? Linné glaubt es, und ſtellt ſich die bewohnbare Erde bey ihrer Schöpfung als einen einzigen hohen aus dem Waſſer hervorragenden Berg vor, der ſich durch das Abtrocknen des Waſſers nach und nach immer mehr vergrößerte. Gewiß iſt es zwar, daß das Waſſer an verſchiedenen Orten höher geſtanden hat als jetzo; allein eben ſo gewiſſe Merkmahle zeigen dagegen wieder, daß das Waſſer jetzt gewiſſe Striche überzieht, die vorher trocknes Land waren. Die Frage ſcheint wohl noch nicht entſchieden werden zu können ehe man nicht noch längere Erfahrungen von faſt allen Küſten des Meeres eingeſammelt hat. Wenn man indeſſen auch gewiß wüßte, daß die Oberfläche des Meeres jetzt kleiner ſey, oder niedriger liege, als vor dieſem, ſo berechtiget uns das doch wohl noch nicht zu ſchließen, daß ſeine Menge wirklich verringert werde; denn was für andere Veränderungen können nicht auf dem Boden deſſelben geſchehen, die eben das zu bewirken im Stande wären? Und die Verwandlung des Waſſers in Erde, die einige durch augenſcheinliche Verſuche haben darthun wollen, bleibt noch immer zweifelhaft.

Telliamed, ou entretiens d'un philoſophe indien avec un miſſionaire françois ſur la diminution de la mer, par M. DE MAILLET, nouv. edit. à la Haye 1755. 12. Tom. I. et II.

CAR. LINNAEI oratio de telluris habitabilis incremento; in ſeinen *Amoen. acad. Volum. II. p 402.*

Betänkande om Watten-Minſkningen, af IOH. BROWALLIUS, Stockh. 1755 gr. 8.

Hiſtoriſche und phyſikaliſche Unterſuchung von der vorgegebenen Verminderung des Waſſers und Vergrößerung der Erde von D. Joh. Browallius. Stockh. 1755. 8.

* LAVOISIER Ier Mem. ſur la nature de l'eau, et ſur les Experiences par leſquelles on a pretendu prouver la poſſibilité de ſon Changement en terre in *Mem. de l'acad. des Sc.* à Paris ſ. d. J. 1770. S. 73. Second mem. Ebendaſ. S. 90.

§. 792.

Damit ich doch auch was vom künftigen Untergange der Erde ſage, ſo will ich nur erzählen, daß Whiſton die Erde im Feuer ſchmelzen und ſie dann als eine Kryſtallkugel von den Auserwählten bis zum künftigen Weltgericht bewohnen läßt. Weiter mag ich mich nicht bey einer Materie aufhalten, die eigentlich nicht einmahl ein Gegenſtand der Naturlehre iſt.

Noch einige hierher gehörige Schriften.

1) Le monde naiſſant, ou la creation du monde, demonſtrée par des principes très ſimples et très conformes à l'hiſtoire de Moyſe. Utrecht 1685. 8.

2) JOHN RAY's three phyſico-theological diſcourſes. Lond. 1693. 1712. 8.

Joh. Ray's Betrachtung von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang, a. d. Engl. überſ. von Theod. Arnold. Leipz. 1732. 8.

3) IO. WOODWARDI hiſtoria naturalis telluris Lond. 1695. 8.

An eſſay towards a natural hiſtory of the Earth and terreſtrial Bodies, by JOHN WOODWARD. Lond. 1733. 8.

Joh. Woodwards Erdbeſchreibung. Erfurth 1746. 8.

4) Dav. Sigism. Büttners Zeichen und Zeugen der Sündfluht. Leipz. 1710. 4.

5) Lettres philoſophiques ſur la formation des ſels et des criſtaux, par M. BOURGUET à Amſterd. 1729. 12.

6) Joh. Gottlob Krügers Geſchichte der Erde in den älteſten Zeiten. Halle 1746. 8.

7) IO. AD. BRAVN oratio de inſignioribus terrae mutationibus. Petrop. 1755. 4.

8) Specimen hiſtoriae naturalis globi terraquei, praecipue de nouis e mari natis inſulis, auct. RVD. ERICO RASPE à Amſterd. 1763. gr. 8.

9) Neue Theorie der Erde, oder ausführliche Unterſuchung der urſprünglichen Bildung der Erde, von Georg Chph. Silberſchlag. Berlin 1764. gr. 8.

10) Joh.

10) Joh. Heinr. Gottlob von Juſti Geſchichte des Erdkörpers. Berlin 1771. gr. 8.

11) Neue Muthmaßungen über die Sonnenflecken, Kometen und die erſte Geſchichte der Erde, von Joh. Ernſt Baſil. Wiedeburg. Gotha 1776. gr. 8.

* 12) Ein Aufſatz von Füchſel in den Act. acad. Sc. Moguntiae T. II.

* 13) J. Eſ. Silberſchlags Geogenie oder Erklärung der Moſaiſchen Erderſchaffung nach phyſ. und mathem. Grundſätzen 1. u. 2ter Th. Berlin 1780. gr. 4.

* Ebendeſ. vertheidigte Geogenie als deren 3ter Theil nebſt einigen weitern Ausführungen wichtiger Materien. Berlin 1783. gr. 4.

* 14) Philoſ. phyſ. Fragmente über die Geogenie worin die vornehmmen Meynungen des Hrn. Silberſchlags freymüthig geprüft werden 1ſter Theil. Breslau 1783. gr. 4.

* Critiſche Beylage zum 3ten Theil der Geogenie ꝛc. Göttingen und Leipzig 1784. 4.

* 15) I. WHITEHVRST's Inq. into the Original ſtate and form of the Earth. Lond. 1778. 4. zweyte Ausgabe 1786.

Deutſch, mit Anmerkungen und Zuſätzen des Ueberſetzers. Leipzig 1788. 8.

* 16) I. BARBIERI ſtoria del mare in Ven. 1782. 8.

* 17) Geſchichte unſers Erdkörpers von den erſten Zeiten der Schöpfung des Chaos und von den Revolutionen deſſelben durch Vulkane Erdbeben und Ueberſchwemmungen, von J. L. Chriſt. Frankf. und Leipzig 1785. 8.

* 18) Viele nützliche, freylich zum Theil bereits ſehr bekannte, zu Erläuterung dieſes Abſchnitts dienende Abhandlungen finden ſich geſammelt und mit Kupferſtichen erläutert in: Beyträge zur phyſ. Erdbeſchreibung Brandenburg 1773-1785. 5 B. in 8. Der Sammler iſt Hr. Secretär Otto zu Berlin. L.

* 19) Nouvelles Recherches ſur la Generation des êtres organiſés par PIERRE EUTROPE S** (SERAIN) à Paris 1784. 12.

Regiſter.

(Die Zahlen zeigen immer die Paragraphen an, wenn ſonſt der Buchſtabe S [Seite] nicht voranſteht. Das auf die Zahl folgende Zeichen [*] beziehet ſich auf die Note des Paragraphs. C. I, C. II bedeuten die erſte, zweyte Columne.)

A.

Abendröthe 744 *.
Abendweite (eines Sterns) 652.
Aberratio ex Figura, ob diverſam refrangibilitatem. ſ. Abweichung.
Ableiter, ſ. Bliz.
Abſteigung (ſchiefe) eines Sterns 651.
Abweichung (der Strahlen) wegen der Geſtalt des Glaſes 352. wegen der Farben 371. welche ſchädlicher 401. Eulers Vorſchlag durch Dollond ausgeführet 408. eines Sterns 649. der Magnetnadel 707.
Accorde 290.
Achat (ſpec. Schwere) S. 135. C. II. Leiter 505.
Acide acetique - arſenique - boracique - carbonique - citrique - fluorique - formique - muriatique - nitrique - nitrique - nitro muriatique - Oxalique - ſebacique - ſulfurique - Tartareux - phoſphorique 201. b. u. S. 160.
Aeolipila ſ. Dampfkugel.
Aer vitalis S. 201.
Aëroſtate ſ. Mongolfieren.
Aequator 581. warum um ihn die Aenderungen der Barometerhöhen ſo unbeträchtlich 767 *.
Aequinoctia ſ. Nachtgleichen.
Aether (Vitriol, Salpeter, Salz, Eſſig ꝛc. 201. b. brennbare Luft (Dunſt) aus dem vitrioliſchen S. 197. mit Waſſer unvermiſchbar 201. b. Eulers 311. Dämpfe des vitrioliſchen durch den elektr. Funken gezündet 201. b. 523 *.
Affinitas ſ. Verwandtſchaft.
Afrika (im großen Quadratmeilen) 671. Merkwürdiges an der ſüdlichen Spitze S. 631.
Ahornholz (ſpec. Schwere) S. 136. C. II.
Alabaſter S. 155. ſpecif. Schwere, S. 135. C. II.
Alaun, S. 155. 158. ſpec. Schwere, S. 136. C. II. Erde, S. 156. thieriſcher, S. 159. aus der Erde und vitriolſauren Luft, S. 205. hindert das Brennen des Holzes, 445. Nichtleiter 504.

Regiſter.

Alkali (mineral. vegetab. fixes und flüchtiges) 201. b. mildes, ätzendes, S. 150. 201. i. Verwandtſchaften, 201. b. Anſchießen des fixen, S. 68

Alcohol, 201. g. ſpecif. Schwere, S. 137. T. II. Temperatur des halb mit Waſſer gemiſchten und gefrierenden, 472. Temp. des ſiedenden S. 472.

Aloe (ſpec. Schw.), S. 136. T. II. ſpecif. Schwere des Holzes, S. 135. T. I.

Amalgama (beym Elektriſ.) 501. *.

Ameiſen, (Säure, Salmiak, Selenit): vegetabiliſches, mineraliſches, bitteres, thoniges, ſchwererdiges, Silber, Kupfer, Zink Ameiſenſalz. S. 154.

Amerika (in geogr. Quadratmeilen) 671. Merkwürdiges an der ſüdlichen Spitze, S. 631. die höchſten Berge, 685.

Ammoniac 201. b.

Ammoniacal S. 604.

Amphiscii 606.

Amplitudo ortiua. occidua. 652.

Aneignung, Aneignungsmittel, 197.

Anemometer, Anemobarometer, 719 *.

Angulus opticus. 314. reflexionis 334. incidentiae oder inclinationis 334, 340. refractus und refractionis 340.

Ankerbaue 28.

Anthelii 745.

Antimonium ſ. Spießglas.

Antipodes 607.

Antoeci 607.

Anziehen (elektr.) und Zurückſtoßen, 508. Dauer 515.

Anziehen, 113. b. Anziehung der Flüſſigkeiten vom Rande der Gefäße 181. u. *. beſondere, Wahl, ſ. Verwandtſchaft. Folgen der gegenſeitigen der himmel. Körper 661-664. ſ. auch Kraft.

Apfelholz (ſpec. Schw.), S. 136. T. I.

Aphar 474 *

Aphelium ſ. Sonnenferne.

Apotheoſe ſ. Beatification.

Aräometer 168. allgemeiner von Cicey 478 *.

Armatur ſ. Magnet.

Arſenik (Säure) 201. b. Halbmetall 201. e. weißer 197. ſpecif. Schwere des gelben; rothen; des Königs. S. 135. T. II. ſpec. Schwere der Säure. S. 137. T. I.

Asbeſt, S. 155

Aſche 448. ein ſchlechter Leiter für die Wärme 428 *.

Aſchentrecker ſ. Turmalin.

Ascii, 605.

Aſien (in geogr. Quadratmeilen) 671. Merkwürdiges an der ſüdlichen Spitze. S. 631.

Aſphalt (Bergpech), 201. d.

Aſtrolabia 647.

Aſtronomie (phyſiſche), 12.

Atmometer, Atmidometer, 728. *.

Atmoſphäre 711. elektriſche (544) eigentlich 549. o.

Attraction ſ. Anziehung.

Aufbrauſen 235.

Regiſter.

Auflöſung (und Mittel) 195. auf dem trockenen und naſſen Wege 201. n. u. *. Erſcheinungen 201. k. Folgen 201. l. durch Vergrößerung der Oberfläch. 198. durch Wärme befördert 421. ob dabey Spuren von Elektricität. 538. i. *.
Aufſteigung (gerade, ſchiefe) eines Sterns, 651.
Auge (Bau), 383. weitſichtiges, (Mittel) 389-390. kurzſichtiges, (Mittel) 391-392. künſtliches 392 *. Krankheiten 386 *.
Augenmaß (Verfeinerung) 318 *.
Ausdehnung, 17. durch Wärme (419) einiger Körper 471. in der Kälte 425-426.
Ausdünſtung, 237. des Waſſers in einem Jahre, 728. ſ. auch Dünſte
Ausſchlagen der Kälte, ſ. Kälte.
Auſtral: Erde S. 156.
Auſtralien 672 *.
Auſtralſchein ſ. Licht (Südlicht).
Axe (Welt:) 573. die eiſerne muß durch den Cylinder ꝛc. der Elektriſirmaſchine nicht durchgehen 499. große und kleine der Erde in Toiſen 587. des Jupiters und Mars 640 *. des Magneten 554.
Azimuth, 650.
Azote ſ. (Gas.)

B.

Bäche, 687.
Bäder, 692.
Bahn, ſ. Weg.
Balſame 201 f.
Barometer (an der Luftpumpe 220 *.) 256. Rad: Meer: Amontons-Bernoulliſches, 250. u. 260 *. doppeltes, abgekürztes 261. Coxe's Archibarom. 261 *. Verfertigung, 262. Veränderungen ſeines Standes an einem und demſelben Orte, 215, vorzüglich 767 *. deſſen Leuchten 525. Wirkung der Wärme auf daſſelbe 467; 468 *. Einfluß der Elektr. (649. ff.), und des Mondes und der Sonne auf deſſen Stand 714. Einfluß der Winde auf ſein Fallen; auch mittlere Höhe an verſchiedenen Orten der Erde 768. mittlerer Stand am Meere, S. 642. Höhenmeſſungen 681-684. als Wetterſager, 766.
Baryllion, 168.
Baſalt, 787.
Baſe acidifiable 201. b.
Baſis (des Elektroph.) 538. b.
Batterie (elektr.) 538. a. das Reſiduum. *.
Baum (philoſophiſcher oder Dianen) 201. Baumwolle, Nichtleiter 504.
Beatification (Boſiſche), 522.
Bedeckung (im Fernröhr.) 400. eines Sterns, ſ. Finſterniß.
Belegung der Spiegel, 31. *. (des Glaſes) 532; 533.
Bemerkung 4. Erforderungen, 5.
Beobachtung u. meteorologiſche, ſ. Witterung.
Berberitzenholz (ſpec. Schwere), S. 134. C. l.
Berge 679. ihre Höhe durch das Barometer zu finden 680-686 auch 767 *. die höchſten 684. das Innere 700-703.

[illegible]

immer mit Schnee und Eis bedeckte 762. hohe ziehen Regen- und Gewitterwolken an 764. feuerſpeyende, ſ. Vulkane.
Bergharz, 201. d.
Bergkryſtall (ſpec. Schw.), S. 135. C. II. Grundtheil, S. 156. Refraction 345 *.
Bergmilch, S. 155.
Bergöl, Bergpech, Bergtheer, 201. d.
Bernſtein (ſpec. Schwere), S. 136. C. II. als Bergharz, 201. d. Nichtleiter 504. zeigt negat. Elektr. 514. Oel, 201. f.
Bewegung, abſolute 40. relative 41. ſiehet das Auge gar nicht 319. wirkliche, ſcheinbare (320), eigene, gemeinſchaftliche, 42. Raum der 43. gleichförmige, beſchleunigte, verminderte, gleich- oder ungleichförmig veränderte, 45. Größe der, 50-52. ihr allgemeines Geſetz 53. zuſammengeſetzte 60; krummlinige 63. der Glieder 87 *. Bewegungspunct 74. Schwungbew. 114. Mittheilung 135. feſter Körper in Fluidis 142-149. der flüſſigen Körper 158; 160 *. iſt der Auflöſung (158), der Ausdünſtung beförderlich, 237. innere erregen Hitze 479. tägliche oder gemeine (573) und eigne der Himmelskörp. 590. Geſetze der Planeten 650.
Bier (Herſtellung des ſchaalen), S. 205.
Bilanx 85.
Bild, (in ebenem Spiegel), 326. Vervielfältigung in zwey ebenen Spiegeln (329), im Rautenglas 347. Bild in erhobenem (335-337), im hohlen Kugelſpiegel (338), im cylindriſchen, ſkoniſchen Spiegel, 339. verringertes durch ein Rautenglas angeſehn, 347 *. Bild durch erhobene (354-355, durch hohle Gläſer, 358-359. Bild des Bildes 360. der Sonne durchs Prisma (362) zugleich durch ein erhobenes Glas, 354 u. 370. undeutliches 372. im Auge (383), Dauer 386. im verfinſt. Zimmer, 393. farbige, ſ. Abweichung.
Binoculum ſ. Fernrohr (doppeltes).
Birnenholz (ſpec. Schw.), S. 135. C. I.
Birnprobe (Vorzüge und Mängel), 220 *. auch die Beſchr. der Luftpumpe nach der Vorrede, und die letzte Vorrede.
Bitterſalz (Erde), S. 155. ihre Verwandtſchaften, S. 171. Mittelſalz S. 158. kochſalzichtes, S. 158. thieriſches, S. 159.
Blaſebalg, 210 *.
Blaſen in ſiedenden Flüſſigkeiten 435.
Bläschen (in Sprengläſern) 422 *. im Eis? 426 *. der Wolken, S. 362. u. 738 *.
Blättchen (Farben dünner), 375.
Blendung (zu Fernrohr.), 400.
Bleichen mit dephlog. ſalzſaurer Luft. S. 209.
Bley, 201. e. ſpec. Schw. des Deutſchen ſehr reinen, S. 135. C. I. Ausdehnung durch Wärme, 471. Temperatur des ſchmelzenden, 472. ſeine und des Kalks ſpecif. Wärme, 494. I. Bleyſchweif, 201. d. Zucker, S. 170.
Blitz 746. Erklärung 750. Wirkungen 751. kann er ohne merklichen Donner einſchlagen u. zünden? 752 *. Sicherung, Ableiter 753 754. dicht an der Erde ohne Gewitterwolken, 755.
Blut (Temperatur des gefrierenden Lammer.), 472.
Blutſtein (vom Magneten gezogen), 553.

Regiſter.

Bohrer, 87.
Bohnen 158.
Bolus, S. 155. vom Magneten gezogen, 553.
Boracit und Boraxſpat, electriſch 407 *.
Borax S. 158. ſpecif. Schwere, S. 135. C. II. Säure, 201. b. Salmiak. Kalk Thon Borax: Bitterboraxſalz, S. 158.
Branntewein, 201. g. ſpecif. Schwere, S. 137. C. I.
Braſilienholz (ſpec. Schw. des rothen), S. 136. C. I.
Bratenwender (elektr.) 509 *. 518 *.
Braunſtein, 201. e. giebt dephlog. Luft, S. 201.
Brauſen, bey Auflöſungen 201. b. u. 201. k. des rohen Kalks S. 150.
Brechung (der Lichtſtrahlen) 340. erhöhet den Stern, 655. beſondere 340 *. Urſache? 344. in Glasſcheiben, im Waſſer 345. im Bergkryſtall und in Isländiſchem Spath. 346 *. in erhobenen (350-355). in hohlen Gläſern, 355-360. im Prisma 363. Brechungsebene 341 *. Brechungsverhältniß 343. Newtoniſche Brechungsverhältniſſe der einfachen Lichtarten 369.
Breite (eines Sterns), 653. geographiſche, ſ. Polhöhe.
Brennbare Materialien 201. d.
Brennbares Weſen, 201. d. 438. Verwandtſchaften, S. 171. nach Crawford, dem Feuer entgegengeſetzt, 494. n.
Brennen wie es verhindert wird 436.
Brennpunct (des Hohlſpiegels), 333. erhobener Gläſer, 350. hohler Gläſer, ſ. Zerſtreuungspunct.
Brennweite (der Kugelſpiegeln), 332. 333. der erhobenen (woher er ſeinen Nahmen) 477. (351) u. hohlen Gläſer 356 *.
Brillen (Gebrauch; Erfinder), 390 *.
Brocken (Höhe über dem Meere und über Göttingen), 685.
Brunnen (Springs), 134. Zauber, 205 *. feuriger Springbr. 231 *. Sauerbr. S. 205. Herons, (Anwendung) 244 *. Heronsbr. mit einem Heber 253 *. Geſundbr. 691. gegrabene 693.
Büchenholz (ſpec. Schw.) S. 135. C. I.
Buchsbaumholz (ſpec. Schw. eines Holländiſchen und Türkiſchen) S. 136. C. I.
Butter 201. f. Temperatur der ſchmelzenden, 472.

C.

Calorimeter 494 q. *.
Calorique S. 203. u. 207. S. 204. §. 438 *. 494. g.
Camera obſcura, 394.
Campana urinatoria, ſ. Taucherglocke.
Campecheholz (ſpec. Schw.), S. 136. C. I.
Campher, 201. f. ſpec. Schw. S. 136. C. II.
Canigou (Höhe über d. Meere) 685.
Cap Comorin, S. 631.
Capillitium Veneris, 727.
Carbone S. 207. S. 368.
Caſchelong (Verſuch), 524 *.
Caſtraten (ob bey ihnen der Kleiſt. Stoß aufhört), 531 *.
Cathetus incidentiae, 321.

Regiſter.

Cedernholz (ſpec. Schw. des aus Paläſtina und Indien), S. 135. C. I.
Centrum virium, 64. motus 74. gravitatis 92.
Centrum maſſae 118. inertiae 118.
Ceylon, S. 631.
Chemie (Nothwendigkeit), 201. a. ꝛc.
Chimboraſſo (Höhe über d. Meere), 685.
Chuſſalong (Höhe über d. Meer.) 685.
Citronen (Säure), 201. b. vegetabil., mineral., kalkerdigtes (Citronenſelenit), bitteres, thonigtes, ſchwererdigtes, Silber, Kupfer-Citronenſalz, S. 155. ſpec. Schw. des Saftes, S. 136. C. I.
Clausthal (Höhe über Göttingen) 685.
Clavecin electrique, 509 *.
Coagulatio, 201.
Cocosſchalen (ſpec. Schw.), S. 136. C. I.
Collector (der Elektr.) 538. k.
Cometen ſ. Kometen.
Condenſator (Volta's), 538. g. Dazu vorzüglich eine Luftſchichte, S. 489. Eigenſchaft, 538. h. Gebrauch, 538. i. Verſtärkung, 538. k. Theorie, 549. f.
Conductor, Nonconductor, ſ. Leiter. Conductor des Elektrophors, ſ. Deckel.
Conſervator (der Elektr.) 538. k.
Conſonanz, 287.
Copal (der mineraliſche), 201. d.
Coraſſon (Höhe über dem Meere), 685.
Culminirender Punct, 570. c.

D.

Dacht, (als Haarröhre 189.) 440-441.
Dämmerung, 603.
Dämpfe, 432. was die Luft zu derſelben Erzeugung? S. 371. Wirkung auf Flamme, 445 *. führen den dampfenden Körper 494. a. u. y. jeder aufſteigende ſichtbare iſt elektriſch, 748. durch fallendes Waſſer erzeugte, 749.
Dampfkugel, 432. Erſcheinungen, 434 *. 445 *.
Dampfmaſchine (Engliſche), 433 *. Grund, 434 *.
Daſymeter, 263.
Deckel (des Elektrophors), 538. b.
Declination, ſ. Abweichung.
Descabeſado, (ſoll dem Chimboraſſo an Höhe nichts nachgeben), 686 *.
Diamant (zu Inflammabilien), 201. d. 348 *. ſpec. Schwere, S. 135. C. II. Diamantſpat Erde S. 156. gefärbte, auch klare vom Magneten gezogen, 553.
Dichtigkeit, 20.
Differentia aſcenſionalis, 651.
Digeſtivſalz (des Sylvius), S. 158.
Dinte (ſympathetiſche), 382 *.
Dintenfaß (nette Einrichtung), 205 *.
Diſſonanz, 287.
Donner, 746. Erklärung, 752. Woher die Seltenheit im Winter, 749 *. Bey heiterm Himmel, 752 *.

Drachen

Drachen (fliegende), 758.
Droſometer, 730 *.
Druck (verticaler), 70. 72. auf die ſchiefe Ebene, 97. eines Fluids auf deſſen Behälter, 157.
Dünſte, (das Aufſteigen), 434 *. dabey Elektricität, 434 *. 538. l. ſind Leiter, 505 *. Aufhäufung der elektriſchen an den Polen, 251. c. ob ſie den Druck der Luft vermehren oder vermindern, 767 *.
Duplicator (der Elektr.) 538. k.

E.

Ebbe, 720. ſ. auch Fluht.
Ebenholz (ſpec. Schw.), S. 136. T. I.
Ebne (ſchiefe), 96.
Echo, 271.
Edelſteine (Beſtandtheile), S. 156. Nichtleiter 504. einige vom Magneten gezogen, 553.
Ebenholz (ſpec. Schw.) S. 136. T. II.
Eichenholz (altes, ſpec. Schw.) S. 136. T. I.
Einfallspunkt, Einfalls- (Neigungs-) Loth, 340.
Eis (größeres Volumen, als des Waſſers), 426 *. Entſtehung, Elaſticität, 427. Schmelzen, 429. Kälte deſſelben mit Salpetergeiſt, 472. ſpecif. Wärme des entſtehenden, 494. r. wie viel Wärme es erfordert um eiskaltes Waſſer zu werden, 494. t. Lavoiſier's und de la Place's Apparat, 494. q. u. S. 457. wenn ein Nichtleiter? 504. ob es im Meere nur nah am Lande zu finden ſey, 672 u. 772 *. an Stubenfenſtern, 731. verdunſtet in der größten Kälte 734 *. in der Luft ſchwebende Eisnadeln, 745. blaugrüne Farbe, 762.
Eiſen, 201. e. ſpec. Schwere des weichen, kalt und ſtark geſchlagenen, S. 135. T. I. des feſten größeres Volumen als des ſchmelzenden, 426. Ausdehnung durch Wärme, 471. Temperatur des im Dunkeln u. bey Tag leuchtenden, 478. ſeine und des Kalks ſpec. Wärme, 494. l. das Schmelzen des Drahtes in dephlog. Luft, 494. o. in Säuren aufgelöſtes wird v. Magneten gezogen, 553 *. eine vertical gehaltene Stange wird magnetiſch, 706.
Eiſenholz (ſpec. Schw.), S. 135. T. I.
Ekliptik (Schiefe), 594 *.
Elaſticität, 3[illegible]. Verluſt, 34. der Luft 202. 203 u. *. der flüſſigen Materien, 473 *.
Elektricität, 496. Name, 497. mitgetheilte, urſprüngliche 502. Wirkung auf Säfte in organ. Körpern, 510. auf die Sinne, 528⸗529. entgegengeſetzte, Glas⸗ u. Harzelektr. 513⸗514. poſitive, negative, vermehrte, geſchwächte, 540 *. verſtärkte, 530. Wirkungen der verſtärkten, 538. a. bey ſtark verdünnter Luft, 526 *. ſie zu transportiren, 537 *. als Heilmittel, 538. a. Franklins Theorie, 539 ꝛc. Hauptſatz, 544 *. poſitiv geladene Körper zeigen kein größeres Gewicht auf der Wage 548 *. ſpecifiſche, abſolute, ſenſible, gebundene, 549. a. *. Tabelle der Elektricitäten einiger an einander geriebenen Körper, S. 478. Einfluß auf das Barometer, 549. e. thieriſche 552. *. Aehnlichkeiten und Unterſchied zwiſchen ihr und
Magne

Regiſter.

Magnetiſmus, 569 *. Gewitterelektr. 759. Träger ſ. Elektrophor.

Elektriſche, unelektriſche; ſemperielektriſche, idioelektriſche Körper, 503 *. ob nicht in geladenen elektriſchen eine Polarität, 569 *. ſ. auch Leiter

Elektriſirmaſchinen, 498. Winkler's, Planta's, andere aus wollenem und ſeidenem Zeug, 500 *.

Elektriſirung, durch Reiben, 495. durch Mittheilung od. Uebergang, 503. 546. c durch Wärme, durch Verdampfung, 507. 538. i. durch Vertheilung, 549. c.

Elektrometer (Henly's, Cavallo's, Sauſſüre's, Brook's, Bennets und de Lüc's neues) 541 *. Lane's, 538. a. *. Quadranten, 549. d. *. Mikroelektrometer; Microelectroſcopium ſimplex u. compoſitum, 538. k.

Elektrophor, 538. b. Eigenſchaften, 538. c. Verfertigung; Webers Luftelektrophor; doppelter Elektr. 538. d. vorzügliche Verſtärkung, 538. e. Der erſte Wilkenſche 538. f. Schäfers Verſuche, S. 504. Theorie, 549. g-l. eigentlicher Luftelektrophor, 549. m.

Elementarwelt, 161 *.

Elemente (der Körper) 774. Carteſiſche, 775.

Elfenbein (ſpec. Schw.), S. 136. C. II. als Hygrometer, 239. Nichtleiter 504.

Emanationsſyſtem (Newtons), 308.

Entfernungen (woher bekannt), 316. kleinſte zum deutlichen Sehen, 358.

Entzündbarkeit 201. d. ſie zu vermindern 445.

Entzündung (einiger Miſchungen) 471. de Lüc's Punct S. 383.

Epſomſalz ſ. Bitterſalz.

Erdbeben, 788-789 *.

Erdbeſchreibung, 12.

Erdboden (ein Ableiter) 505 *. 531 *.

Erde, Umſchiffung (571 *), dabey einen Tag gewonnen od. verloren, 504. Umdrehung um ihre Axe, 576 u. 580. Geſtalt nach Newton u. Huygens (584), nach Caſſini (585), nach Bouguer, Maupertuis und andern, 585. Durchmeſſer der Kugel in Toiſen, 587. Bewegung um die Sonne, 592 u. 635. Striche oder Gürtel, 598. Wärme, 559 * und 763. 765. ihre Bahn eine Ellipſe, 621. 622. Entfernungen von der Sonne, 623. ihre Axe beſchreibt einen Kreis (auf demſelben viele kleinere) um den Pol der Ekliptik, 663. Umlaufszeit, 625. ob die leztere, und mit ihr die mittlere Entfernung von der Sonne abnimmt, 655. Oberfläche in geogr. Quadratmeilen, 671. Charten von beiden Halbkugeln, 672 *. Ungleichheiten auf ihr, 678 ꝛc. innere Beſchaffenheit 699 u. 703. magnetiſche Kraft, 705-706. elektriſche Pole, 569 *. und 759 *. Entſtehung nach Cartes (775), nach Burnet (776), nach Whiſton und Leibnitz (777-778), nach Buffon (779). die Moſaiſche Ueberſchwemmung (782) erkläre nicht die Hauptveränderung, 783. ob ſie ihre Axe verändert hat, 784. fortdauernde Veränderungen, 784. 785. 788. 790.

Erden, 201. c. ſ. den Namen jeder Grunderde. Bezanzoner, S. 155. ſäurebrechende, S. 160. ſpec. Schwere einer guten Gartenerde, S. 135. C. II.

Erfah-

Erfahrung, 4.
Erlenholz (ſpec. Schw.) S. 136. T. I.
Eſpenholz (ſpec. Schw.) S. 135. T. I.
Erſchütterung (elektriſche), 531.
Eſſig, 241. Säure 201. b. mineraliſches, kalkerdiges, (Eſſigſelenit), bitteres, Thon, ſchwererdiges, Silber, Queckſilber, Zink Eſſigſalz; Eſſigſalmiak (Minderer's ſ. Geiſt), S. 159. Verwandtſchaften der Säure S. 170. ſpec. Schw. des Weineſſigs, S. 135. T. II. Temperatur des gefrierenden Weineſſigs, 472.
Eudiometer, S. 211 u. 212. und S. 208 u. ff.
Europa (in geogr. Quadratmeilen). 671.
Exhydria, 735.
Ey (ſpec. Schw. des Huhns) S. 135. T. II.

F.

Fadenkreuz (im Fernrohr), 410.
Falklands-Inſeln, 672 *.
Fall (der Körper), 101-103. in Luft, 147-148. Waſſerfall, 696.
Farben, (Wirkung der Salze auf Pflanzenf.), 201. b. des Prisma, 362-370. Newton's einfache u. zuſammengeſetzte, 369. warum Körper gewiſſe zeigen, nach Newton (374), nach Euler 376-378. Tob. Mayers einfache u. gemiſchte 379. ſpielende 380. ächte, unächte u. Verwandlung, 381 *. fremde oder Büffons zufällige, 385. vorzügl. Erwärmung der dunkelgefärbten Körper durch Sonnenſtrahlen 476. von Pigmenten zu unterſcheiden 381 *.
Fäulniß, 201. g. ihr widerſteht die Luftſäure, S. 208. andere Mittel 242.
Federkraft, ſ. Elaſticität.
Federn, (Elektricitäten, wenn ſie an einigen gemeine Körper gerieben werden), S. 478. u. 461. Taſchenſchreibfeder mit Dinte, 205 *.
Fermentatio, 141. foſſilis. 243.
Fernambukholz (ſpec. Schw.), S. 135. T. I. als Reagens, 201. b.
Fernrohr, 395. Holländiſches oder Galiläiſches 396. aſtronomiſches, 397. Erdfernrohr, 398. mit mehreren Augengläſern, 402. Achromatiſches oder Dollondiſches, 403. doppeltes, 409.
Fettigkeiten, 201. f. das Schmelzen und Verhärten, 472.
Fettſäure, 201. b.
Feſtrechnung (cykliſche) 615.
Feuchtigkeit (wäſſerige, glasartige, kryſtallene des Auges) 383. macht den Nichtleiter zum Leiter, 505.
Feuer, 418. Elementarfeuer, 481. 494 ſ. deſſen verſchiedene Verwandtſchaften, 491. f. ob dadurch das abſolute Gewicht eines heißen Körpers größer wird, 482. ob deſſen geringe ſpec. Schwere allein die Urſache an einigen Erſcheinungen ſey, 485 Crawfords Theorie 494. b. ꝛc. freyes u. gebundenes 494. a. nach Crawford dem Phlogiſton entgegengeſetzt 494. u. Gewitterfeuer, ſ. Gewitter. Feuerkugeln, 758. unterirdiſches oder Centralf. 763. elektr. Feuerpinſel, 519-520.
Feuerfeſte Theile, 480.
Feuerland 672 *.

Regiſter.

Figuren (elektr.) mit Harzſtaub, 516 *. (Schnee) 434 *.
Fila diane virginis, 727.
Filtrirſtein (ächter) S. 156.
Finder (am Newton. Teleſkop), 405.
Finſterniß (Mond), 632. Verfinſterungen der Jupitertrabanten, 635. Sonnenf. auch Bedeckungen der Fixſterne, 634.
Fiſche (ihr Steigen und Sinken) 245. deren elektriſche, 551. 552 *. faule, leuchtende, 302. Zeichen der Ekliptik 554.
Fixſtern, ſ. Stern.
Fläche (brechende; für Lichtſtrahlen), 341.
Flamme, 201. d. 437. iſt entzündete inflamm. Luft, 447. coniſche Form, 251. c. Farbe 444. Wirkung des Waſſers u. der Dämpfe auf dieſelbe, 435 *.
Flaſchen (Bolonneſer), 423. die Kleiſtiſche oder Leydenſche, 530. merkwürdige Art ſie zu verſtärken 533 *. zum Transportiren der Elektr. 537 *. jede losgeſchlagene Kleiſtiſche iſt ein geladener Elektrophor, 538. f. und 549. i. Theorie der Kleiſtiſchen, 549. g.
Flaſchenzug, 90.
Fleiſch (faules, leuchtendes), 302.
Flöte 281.
Flüchtige Theile, 450.
Flüſſe (chemiſche), 430. woher die Waſſermenge 693 ꝛc. die größten 694. die geſchwindeſten 695. die ſich unter der Erde verlieren und anderwärts ausbrechen. Fall, 696.
Flüſſigkeit, 38. Grund, 99. Flüſſigkeiten ſtehen in Röhren mit Kugeln die Luft leer ſind höher als beym Druck der Atmoſphäre 473.
Fluß, ſtatt Belegung einer Flaſche 535 *.
Flußſpath, S. 158. Säure, 201. b. vegetabiliſches, mineraliſches, thonigtes, ſchwererdiges, Silber, Kupfer, Queckſilber, Zink-Flußſpathſalz; Flußſpathbitterſalz, Flußſpathſalmiak, S. 158. Luft, S. 209. und deſſen Atzbarkeit im Glaſe S. 210.
Fluht, 720. am größten, 721. Erklärung, 722. was darauf Einfluß hat, 723. 724.
Focus ſ. Brennpunct.
Follis hydroſtaticus, 155 *.
Fontaine (Segners ſchwimmende) 244 *.
Form (zum Elektrophor), 538. b.
Froſt (Folgen) 426.
Frühling 770. Punct 555.
Fuga vacui, 210.
Funken (das Fliegen), 251. c. von geriebenem ꝛc. Auge, 395 *. elektriſcher, 521. Schmelzet Goldblättchen 522. der elektr. zündet 523. ob der elektr. die Lakmustinctur röthet 528 *. der ſchneidende elektr. zündet freyliegendes Schießpulver, 535 *.

G.

Gagat, 201. d
Gährung (Wein, Eſſig, faule) 201. g. 741. bey der Weing. entwickelt ſich fixe Luft häufig, S. 204. ob nicht dabey Spuren von Elektr. 538. i. *
Galmei durch erwärmen electriſch 407 *.

Regiſter.

Gänge (im Bergbau), 701.
Gas ventolum, S. 204. [illegible] 212 *.
Gas Oxygène S. 203. u. S. 438 *. G. Hydrogene ſulfuré S. 204. G. Ammoniacal S. 204. G. Hyrodene S. 205. G. Azotique S. 205. u. 213. G. Hydrogene phoſphoré S. 205. G. Hydrogène S. 205. G. Hydrogene des marais S. 206. G. Acide Carbonique S. 207. G. Acide muriatique. S. 208. G. Acide muriatique Oxygené S. 209. G. Acide ſulfureux S. 209. G. Acide fluorique S. 209. G. Acide nitreux S. 210. G. Acide aceteux S. 210. G. nitreux S. 210. G. nitreux Oxygené oder G. nitrique S. 213.
Gazometer S. 206.
Gebirge, ſ. Berg.
Gefrieren, 424. trennt die Luftſäure vom Waſſer, S. 205. ob dabey Luft erzeugt wird, 426 *.
Gefrierpunct (künſtlicher, 455. natürlicher od. Aufthaupunct, 459.
Gegenden (Haupt- u. Neben-) der Welt, 572.
Gegenwirkung, 54.
Geigenharz (mitweich), 472.
Geräuſch, 87.
Geiſt (Wein-), 201. d. Verwandtſchaften, S. 171. höchſtrectificirter, ſ. Alkohol. Ausdehnung durch Wärme, 457. 460 u. 471. Temperatur des ſiedenden, 472. die Miſchung mit Waſſer, mit Mineralſäuren wird warm, 475. durch den elektr. Funken entzündet, 523. Minderer's flücht. Geiſt, S. 159.
Gemma, 672 *.
Georgs-Planet, Entdeckung 591 *. größte Neigung, 619. Entfernung von der Sonne, 623. Durchmeſſer, Oberfläche, körp. Inhalt, 624. Umlaufszeit, 625. Trabanten, 637. b.
Gerinnung, 201.
Geſchwindigkeit, 44. wachſende, abnehmende, 45. einer ausfließenden Materie, 158. Verhältniß, 48. Mittheilung, 131. b. des Lichts, ſ. Licht.
Geſetz (das Mariottiſche), 248 *. das Galiläiſche der fallenden Körper, 101. das Kepleriſche u. Newtonſche der Bewegung der himmliſchen Körper 653. 659.
Geſtalt (ſcheinbare, entfernter Gegenſtände), 518. Abweichung wegen der; ſ. Abweichung.
Getriebe, 88.
Gewächslaugenſalz, ſ. Alkali.
Gewicht, 70. abſolutes eigenthümliches, 72. die Verhältniß der eigenthümlichen zu finden, 170-178. Verzeichniß der eigenthüml. Gew. von verſchiedenen Körpern, 179, auch von Luftarten, S. 200. eines Kubikfußes Queckſilber 214 *.
Gewitter, 746. wie weit 748 *. wenn u. wo die häufigſten, 749. ob u. warum das Feuer vorzüglich ſchwer zu löſchen 751 *.
Gyps, S. 155.
Glas (ſpec. Schwere eines weiſſen Engliſchen; Venediſchen; gemeinen grünen) S. 135. f. u. anziehende Kraft, 189. Grundtheile des gemeinen, S. 154. u. S. 156. entzwey geſchrien, 295. Rauteglas, 347. convexes, concaves, recht centrirtes, 349. achromatiſches, 372 *. Augen- oder Ocular und Vor-
ders

ten, oder Objectivglas 596. gefärbtes Objectiv, gläſerne Objectivringe, 40[illegible]. Brenngläſer, 477. Glastropfen oder Springgläſer u. ſpiralförmig gewundene Glasfäden 422. ein Nichtleiter, 495. 504. glühendes ein Leiter 505 *. Glasfaden zu elektr. Verſuchen 509 *. mattgeſchliffenes zeigt negat. Elektr. 514. Art der Elektr. wenn es mit einigen gemeinen Körpern gerieben wird, S. 478. kleine Stückchen zum Condenſator dienlich 538. g. Newton's Farbenringe bey zwey auf einander gelegten, 375. Moskowitiſches (Talk) gut zu Ladungsplatten, 533 *.
Glauberſalz, S. 158.
Gleichgewicht, 59, am Hebel, 81. feſter Körper, 74 : 98. Flüſſiger unter ſich, 150 : 162. Flüſſiger mit feſten, 163. ꝛc.
Glocke (Uhr ließen an den Teller der Luftpumpe), 221. Klang, 281. elektr. Spiel, 509 *.
Glut, 201. d. 437.
Gold, 201. e. ſpec. Schw. des feinſten, des gegoſſenen, des ſtark geſchlagenen, S. 135. C. I. Knallgold, 255. Ausdehnung durch Wärme, 471. Blättchen ſchwimmen 169 *. Blättchen zu elektr. Verſuchen, 509 *.
Göttingen (Höhe über dem Meere), 685.
Granat, ein Leiter, 505.
Größe (ſcheinbare), 314.
Grundlage (ſäurebare), 201. b.
Grünſpan (kryſtalliſirter), S. 159.
Guajac-Holz (ſpec. Schw.), S. 136. C. I.
Gummi (ſpec. Schw. des Arabiſchen), S. 135. C. II. Leiter, 505. Gummilack ein Nichtleiter, 504.
Gymnotus electricus, ſ. Zitteraal.

H.

Haar (menſchliches, zum Hygrometer), 239. Buſch, zu elektr. Verſuchen 509 *. Elektricitäten, wenn ſie an einigen gemeinen Körpern gerieben werden, S. 478.
Haarröhrchen, 185. 201. m.
Hagel (Zeit; was dazu erforderlich; Graupenhagel) 736 *.
Halones, ſ. Höfe.
Hammer, 87.
Harmonie, 290.
Härte, 24. der Metalle, 26 : 27.
Harz, 201. f. Nichtleiter 504. Elektricitäten, wenn es mit einigen gemeinen Körpern gerieben wird, S. 478.
Haſelholz (ſpec. Schw.), S. 135. C. I.
Haſpel (Kreuz, Horn), 88.
Hebebaum, 87.
Hebel (mathemat.) 74. einarmiger, doppelarm. 75. Winkelhebel, 85. phyſiſcher, 93 *.
Heber, 252. im vacuo 255. Wirtembergiſcher und den man durch Einblaſen laufen macht, 253 *. anatomiſcher, 155 *. Stechheber, 205 *.
Helioſkop, 40[illegible]
Herbſt, 770. Punct, 595.
Heronsball, 231 *. 244. Heronsbrunnen, ſ. Brunnen.
Heſperus, ſ. Abendſtern.

Register.

Heteroſcii, 606.
Hexenmehl, 183. durch verſtärkte Elektr. gezündet, 538 a.
Hirſchhorn (ſpec. Schw.), S. 136. E. II.
Hitze 417. bey Auflöſungen 208. k. zerſtört Körper, 448. 450. eines kleinen Holzfeuers. Steinkohlen ohne angeblaſen 472. ſ. auch Wärme.
Hobel, 98 *.
Hochverrath, ſ. Zaubergemälde.
Höfe (um die Sonne ꝛc.) 744.
Höhen, 701.
Höllenſtein, S. 170.
Holz (Stärke), 28. Reiben, 140. zieht verſchiedene Fluida in ſich, 159. als Hygroſkop, 239. faules leuchtend, 302. Ausdehnung in der Kälte, 425. wie anſtatt der Glasſcheiben zum elektriſiren zu gebrauchen, 500 *. trockenes, nicht gedörrtes hat bald poſit. bald negat. Elektr. 514. Elektricitäten wenn es an einigen gemeinen Körpern gerieben wird S. 478.
Honig (ſpec. Schw.), S. 136. E. II.
Horizont, 571. wahrer u. ſcheinbarer, 577.
Horizontallinie, 68.
Hornbley, S. 170.
Hornſilber, S. 158.
Hornſtein, S. 155.
Hörrohr, 277.
Hydrogène, S. 203, S. 205. S. 438 *.
Hydrometer, 158.
Hyetometer, 738.
Hygrometer, Hygroſkop, 239.
Hypomochlium, 74.
Hypotheſe, 8. Nutzen, 9.

J.

Jahr (das tropiſche Sonnen-), 612. Julianiſches und Schaltjahr, 613.
Jahrszeiten, 600. Ungleichheit, 622 *. Anfang, 770.
Jaſpis 150. Leiter, 505.
Ignes fatui, 757.
Inbegriff, (des Körpers), 21.
Indifferenzpunct, 570. b c.
Inertia, 55. centrum, 118.
Inflammabilien, ſ. brennbare Materiale.
Inflexio lucis, 416.
Inſecten (leuchtende), 302. 757.
Inſeln (neu und ſchnell entſtandene), 789. Inſelwelt, 672 *.
Irrlicht, Irrwiſch, ſ. Licht.
Iſoliren, 509. womit, 506. kalte Körper dazu beſſer als warme, 749 *.
Jungfrau (Zeichen der Ekliptik), 594.
Jupiter (eigne Bewegung), 591. größte Neigung, 629. Entfernungen von der Sonne, 623. Durchmeſſer, Oberfläche, körp. Inhalt, 624. Umlaufszeit, 625. Monde oder Trabanten, 635. Finſterniſſe, 635. Flecken, Umdrehung um die Axe; Verhältniß der beiden Axen, 640 *.

K.

Register.

K.

Kalender (Julianiſcher), 613. Gregorian. 614. Reichskal. 615.
Kalk (Erde, Steine, Waſſer, ätzender od. ungelöſchter), S. 155. u. S. 207. roher, als Mittelſalz, S. 160. Verwandtſchaften der Erde, S. 171. Leber, S. 171. gebrannter erhitzet ſich wenn Waſſer eindringet, 475. Metallkalke, ſ. Metall.
Kälte, 417. bey Auflöſungen, 201. k. die größte durch Vitriolſäure, 493 *. Ausſchlagen der, 731. durch verdampfen, ſ. Dämpfe.
Kegelſchieber (elektr.), 509 *.
Keil, 98.
Kerze, 440.
Kieſel (ſpec. Schw. des gemeinen), S. 135. T. II. Erde, S. 156.
Kirſchholz (ſpec. Schw.), S. 136. T. I.
Kiſſen (beym Elektriſ.), ſ. Reibzeug.
Klang, 280. Einklang, 285.
Klima, 602 *.
Kloben, 90 *
Knall (Erfolg des Froſtes), 426. Gold: Pulver, 265. Kugelchen, 432. elektriſcher, 521. Knall-Luft, ſ. Luft.
Knoten, 619.
Kobold, 201. e.
Koboldkönig, reiner, wird vom Magnet gezogen 553 *.
Kochen, 232 *.
Kochſalz, S. 158. Säure, 201. b. ſchwererdiges, S. 158. thieriſches, S. 159. Verwandtſchaften der Säure, S. 170. ſ. auch Schnee.
Kohlen, S. 171. Leiter, 505. Steinkohlen, ſ. den Namen.
Kolur (der Nachtgleichen) 595. der Sonnenwenden, 595.
Kometen, 644. Bahn: wie viel bekannt, 645. Schweif: Furcht, 646. Seneka's Begriff, daſ. *. Whiſton's Einfall, 782.
Königswaſſer, S. 153.
Korallen (Grundtheil), S. 155.
Kork (ſpec. Schw.), S. 136. T. II. Kugelchen, (elektr. Verſ.) 509 *.
Körper (geometriſcher), 19. lockerer, dichter, 21. ſchwerartiger, leichtartiger 21. weicher, harter, 24. ſpröder, 39. elaſtiſcher, 32. zäher, 37. flüſſiger, 38. ſelbſtleuchtender, dunkler, erleuchteter, 301. durchſichtiger, 303. lichteinſaugender, ſ. Phoſphorus, ganz unſchmelzbarer, ungefrierbarer? 421. jeder im Dampfe auflöslich, 432. vornehmſten elektriſchen, 504. elektriſcher, ſ. Elektricitat. magnetiſcher, ſ. Magnet u. ſ. w.
Kraft, 53. äußere, mittlere, zuſammengeſetzte, 60-62. Centralk. Schwungk. Mittelpunkt der, 64. Beſchleunigung, 45. 59. anziehende 113 b. lebendige, todte, 135. Maß, 135. abſolute, relative, 137. bey flüſſigen Körpern, 180. anziehende bey Auflöſungen, 201. l-p. zurückſtoßende, 188. anziehende in den elektriſchen Atmoſphären, 549. o. magnetiſche, 557; ob dieſe durch das Eiſen geleitet werde, 557 *.
Krebs (Zeichen der Ekliptik), 594.
Kreide, S. 155. ſpec. Schwere der weißen, S. 135. T. II. Spaniſche, S. 155.

Regiſter.

Kreis (Lage) 573. Mittagskreis 578. erſter Mittagskreis 580. Parallelkreis 583. ob alle Mittagskreiſe der Erde einander ähnlich oder gleich ſind 587. Wendekreiſe, Polarkreiſe, 597. Thierkreis, 620. Scheitelkreis, Abweichungskr. 645. Stundenkr. 650. Breitenkreis, 653.
Kryſtall, Nichtleiter 504. Iſländiſcher und Bergkryſtall, 346 *.
Kryſtalliſation, 199. ob nicht dabey Spuren von Elektricität 538. i. *.
Kuchen (des Elektroph.), 538. b.
Kugel (künſtl. Himmels- auch Erd-), 575: 608. ſenkrechte, ſchiefe, parallele Weltkugel, 605. Ringkugel, 647. Feuerkugeln, ſ. Feuer. die Magdeburgiſchen Halbkugeln, 228. Windkugeln, 432.
Kupfer, 201. e. Kupferſalz, S. 158. thieriſches Kupferſalz, S. 155. Ausdehnung durch Wärme, 471. ſpec. Schwere des Japaniſchen und Schwediſchen gegoſſenen, des geſchlagenen, S. 135. T. I.
Kurbel, 88.
Kütten, 31. *.

L.

Labradorſtein, vom Magneten gezogen, 553.
Lackmustinctur, 201. b.
Lacrimae vitreae, 422.
Ladung, Entladung der Kleiſtiſchen Flaſche, 534-535.
Lage, 41. ſcheinbare entfernter Gegenſtände, 317.
Lampe, 442. elektriſche, 523 *.
Land (Aehnlichkeit zwiſchen den großen ſüdlichen Spitzen der feſten Länder), 672 *. Rücken des feſten, 678. Charten, 608.
Länge eines Ortes, und zur See, 579. Gebrauch von Mondsfinſterniſſen (632 *), von Verfinſterungen der Jupitertrabanten, 635 *. eines Sterns, 653. dieſe wächſt, 662.
Laterna magica. ſ. Zauberlaterne.
Laugenſalz, ſ. Alkali.
Lava, 785.
Lazuli (Leiter), 505.
Leere, ſ. Vacuum.
Leiche (ſchwimmende), 169.
Leimen, 31.
Leinwand, zeigt negat. Elektr. 514. zieht verſchiedene Fluida in ſich, 189.
Leiter (elektr.), Nichtleiter, Halbleiter, 503 *. und 504-505. der erſte Leiter bey der Elektriſirmaſchine, oder Conductor, 506. Nicholſons Verbeſſerung, beyde Elektricitäten zu erhalten, 542 *. ob Leiter an Leiter gerieben, nie Elektr. zeigen, 538. i. und k.
Letternholz (ſpec. Schwere), S. 136. T. I.
Libratio, 634.
Licht, 297 ꝛc. Strahlenkegel, 298. Stärke (oder Erleuchtung), 299. Schwächung in Luft, 303. einſaugen, 305. Theorien, 307. Newton's Emanation, 308. Licht als Körper betrachtet, 308 *. Carteſii, 310. Eulers, (Ariſtoteles) 311 *. von ebenen (326), und krummen Spiegeln (331), zurückgeworfene Strahlen, 321. gebrochenes, ſ. Brechung.

Regiſter.

Abweichung der Strahlen, ſ. Abweichung. Beugung derſelben 415. Newton's einfaches, zuſammengeſeztes 365. daſſelbe nach Euler, 367-368. Geſchwindigkeit des Lichts 636. bey der Fäulniß, 242 und 302. als Auflöſungsmittel der Feuermaterie 494. w. elektriſches, 518. vorzüglich 524 *. weibliches, männliches, 523 *. Erklärung des elektriſchen in verdünnter Luft, S. 453. Nord- und Südlicht. 25 . c; S. 507 und 759 *. Wirkung des Nordlichts auf die Magnetnadel, 760. im Meerwaſſer, 677 *. Zodiakallicht, 618. Irrlicht, 757.
Lindenholz (ſpec. Schwere), S. 136. C. II.
Linſe, 34?. ſ. auch Glas. Kryſtallinſe des Auges, 383. der leztern Ort oder Geſtalt veränderlich, 387.
Liquor anodynus miner. Hoffm. 201. h. deſſen Dämpfe durch den elektr. Funken gezündet. 523 *.
Löbben, 31 *.
Louiſiade, 672 *.
Löwe (Zeichen der Ekliptik), 594.
Luft, S. 192. Widerſtand, 147-149. Dichtigkeit in verſchiedenen Höhen, 207-210. ſpec. Schwere der nahen an der Erde, S. 136. C. II. und Gewicht von 1 Cubicf. 229 *. veränderlicher Druck, 215. ſ. auch Barometer. Wirkung auf Fluida in Röhren 204 ꝛc. Ausdehnung durch Wärme, 211; 212 *; 455 *, 471. abſolute und ſpecif. Elaſticität, 251. b. künſtlich zuſammengedruckte 244; 250. als Auflöſungsmittel, 237-243. Fortpflanzungsmittel des Schalles 265 u. 268. ungefrierbar? 431. durch fallendes Waſſer entwickelte, 749. Einfluß auf das Sieden, 436 u. 456. blaue? 380 *. Verminderung ihres Volumens durch Flamme 443. nähere Verwandtſchaft mit dem Phlogiſton als mit dem Feuer, 494. o. trockene ein Nichtleiter, doch von andern unterſchieden, 504. ſie durch Vertheilung oder durch Uebergang zu elektriſiren, 549. o. Luftſchichte für den Condenſator 538. g. für den Elektrophor, 549. m. kalte iſolirt beſſer als warme, 749 *.
Luftarten, Nutzen dieſer Kenntniß. S. 199. Tabelle, zugleich für die ſpec. Schweren, S. 202. ob bey derſelben Erzeugung auch Spuren von Elektr. 538. i. *. zweyer Verwandlung in einen feſten Körper, S. 208. einathembare, mephitiſche, entzündbare, mit Waſſer vermiſchbare, S. 203. dephlogiſtiſirte (reinſte oder Feuer-) Luft (S. 203.), atmoſphäriſche, S. 204. Schwefelleber- (hepatiſche, ſtinkende Schwefel-) Luft, S. 204. flüchtig alkaliſche (laugenſalzige), S. 204. Phoſphorluft, S. 205. gemeine inflammable (brennbare), und Sumpfluft. S. 205. Knall-Luft in Waſſer verwandelt, 432. und S. 206. ſalzſaure, S. 208. dephlogiſtiſirte, S. 208. vitriolſaure Luft, S. 209. ſpathſaure; S. 209. ſalpeterſaure, S. 210. eſſigſaure und ſalpeterluft, S. 210. phlogiſtiſirte, S. 213. Luftſäure (fixe Luft, wildes Gas), S. 204 und 201. b. ihre Verwandtſchaften, S. 171. ſpecif. Wärme der dephlogiſtiſirten, atmoſphäriſchen und fixen, 494. l. vermuthliche Beſtandtheile S. 211.
Lufterſcheinungen (wäßrige; optiſche), 727 ꝛc. feurige oder leuchtende, 745 ꝛc.
Luftkreis, 711. Höhe, 712. Wirkung des Mondes und der Sonne auf denſelben, 713-715

Luftpumpe, 216-217. Maß der Verdünnung, 223 *; 224 u. 220 *. worauf ſich die Wilkenſche (433 *) gründet, 434 *. Baaderſche, Cazaletſche, Hindenburgiſche, Michelſche, 217 *.
Lynkurer 550 *.

M.

Madagaſcar, 672 *.
Magazine (Knight's magnetiſche), 551 *.
Magneſia, (weiße), S. 171. ſchwarze, ſ. Braunſtein.
Magnet 553. ſpec. Schwere, S. 135. C. II. ſeine Pole zu finden, 554 *. bewaffnet, 555. freundſchaftliche und feindliche Pole, 556. künſtlicher 558 und 561 *. Beharrungsſtand des künſtlichen, 558 *. Verſtärkung des künſtlichen durch widerſinniges Streichen, S. 561 *. aus einem verhärteten Teig, 552 * auch 706. verliert ſeine Kraft 554. Nadel, 559. aus Kobald Metall gemacht 553 *. ihre Abweichung (707) und Neigung (710) für einige Orte der Erde. 709 *. Theorie, 565; Mayeriſche, 558 u. 709 *. Aehnlichkeiten und Unterſchied zwiſchen Magnetiſmus und Elektricität 569 *. Ob die Pole der Nadel durch elektriſche Schläge umgedreht werden, 569 *. Wirkung des Nordlichts auf dieſelbe 760.
Mahoganyholz (ſpec. Schwere), S. 135. C. I.
Malen 381.
Manometer (Guerikens und Varignons), 263 *.
Marienbad, 435 *.
Marmor, 155. als Halbleiter, 503 *. ſpecif. Schw. eines Italieniſchen, S. 135. C. II.
March, 474 *.
Mars, eigne Bewegung 591. größte Neigung, 619. Entfernungen von der Sonne, 623. Durchmeſſer, Oberfläche, Cubic-Inhalt, 624. Umlaufszeit, 625. Umdrehung um die Axe; Verhältniß der beiden Axen, 640.
Maſchine (Mariottiſche). 130 *. Segner's hydrauliſche 157 *. Vera's, 180 *. Parkerſche (Glasgeräthſchaft) 207. Klippſteins 445 *. Engliſche Dampfmaſchine (und Kempelen's), 433 *. worauf ſich die letztere gründe, 434 *. Bodens Planetenmaſchine 647 *.
Maſſe, 21. Mittelpunct der, 118.
Maſtixholz (ſpec. Schw.), 135. C. I.
Materie. 19. fremdartige, 22. ſchwermachende, 110. 494. w. Feuermaterie, ſ. Feuer. Lichtmaterie, ſ. Licht. ob die elektriſche gleichförmig ausgebreitet ſey, 540 *. ob mehr als eine elektriſche zu Erklärung der Erſcheinungen nöthig iſt, 549. a. *. magnetiſche 565-569 *.
Mathematik 3; 361.
Mechanik, 99 ꝛc.
Meer (Buſen), 673. Mittländiſches und Atlantiſches, 674. Tiefe, 675. Salzigkeit (676), Bitterkeit, Farbe und Leuchten des Waſſers, 677 * mittlerer Barometerſtand, 694 *. Caſpiſches, 697. ſchwarzes, 698. Bewegung des Waſſers von Oſten nach Weſten, auch von den Polen gegen den Aequator zu, 725. Ströme, Wirbel oder Strudel, 726. benachbartes lindert die Witterung, 754. Urſprung des mittländiſchen Meeres und des Arabiſchen Meerbuſens, 790. Abnahme, ſ. Waſſer.

Regiſter.

Meile (geographiſche), 581. in Pariſer Fußen, 587.
Melodie, 290.
Meniſkus, 349.
Mennig, 157.
Menſtruum, 195.
Mephitis, S. 200. hepatica; urinoſa, S. 204. inflammabilis, S. 205. vinoſa, S. 207. muriatica, S. 208. fluoris mineralis, S. 209. nitri phlogiſtica, 210. aeris phlogiſtica, 210.
Merkur, eigne Bewegung 591. größte Neigung, 619. Entfernungen von der Sonne, 623. Durchmeſſer, Oberfläche, körp. Inhalt, 624. Umlaufszeit, 625. ſcheinbare größte Entfernung von der Sonne; Durchgang durch dieſelbe, 626.
Meſſer (als Hebel), 87. als Keil 98 *.
Meſſing (ſpec. Schwere des gegoſſenen und geſchlagenen), 135. S. l. Ausdehnung durch Wärme, 471.
Metalle (und Halbmetalle), 201. e. Stärke, 26-27. Reiben 140. Verwandtſchaften, 171. roſten, 240. ſchmelzen, 429 und 430. ein Gemiſche, das in ſiedendem Waſſer ſchmilzt, 472 *. der Kalke geringeres ſpecif. und größeres abſolutes Gewicht, S. 157, 201 und 449. enthalten, nach Crawford, weniger Feuer als ihre Kalke, 494. n. ſind Leiter, 505. werden durch Reiben (503 *), ja mit der Hand gerieben, elektriſch, 538. k und l. Elektricitäten, wenn ſie an einigen Körpern gerieben werden, 478. durch den verſtärkten elektriſchen Funken geſchmolzen 538. a.
Metaux oxygénés S. 157.
Meteor, ſ. Lufterſcheinung.
Mikroelektrometer, ſ. Elektrometer.
Mikrometer (im Fernrohre), 410.
Mikroſkop, 411. einfaches, (und Kugelmikroſkop), 412 *. zuſammengeſetztes, 413. Spiegelmikroſkop; Mikroſkope für beide Augen; mit 3 fachem achromat. Objectiv 413 *. Sonnenmikroſkop; Erfinder, 315 *.
Milch (ſpec. Schwere der Kuh, Ziegen), S. 135. C. II. 137. C. I. Temperatur der gefrierenden, 472. Temper. der ſiedenden Kuhmilch, 472.
Milchſtraße, 670.
Mineralogie, 151.
Mittag, 572. Fläche; Linie, 578.
Mittelſalze, 201. b. verſchiedene in der Tabelle 158.
Mittheilung, ſ. Wärme, Elektriſirung, und Geſchwindigkeit.
Molybdaena, 201. d.
Moment (ſtatiſches), 92.
Monat, 612. ſynodiſcher; periodiſcher: Sonnen, 631.
Mond, eigne Bewegung, 591. Halbmeſſer, Oberfläche, körp. Inhalt, Entfernung von der Erde, größte Neigung, ſchnelles Rückwärtsgehen ſeiner Knoten, 628. Lichtgeſtalten, 629-630. Flecken, helle Puncte, Berge, Cavitäten, 633. Ulloa's Loch, Herſchel's Vulkan, Halley's Blitzen, 633 *. Umdrehung um ſeine Axe; Wanken, 634. Atmoſphäre, 642. Nebenmonde, 744. Monde anderer Planeten, ſ. Jupiter, Saturn, Venus, Georgs-Planet.
Monochord, 286 *.
Montgolfieren, 251. c.

Regiſter.

Mont Blanc und Mont D'or, (Höhe über dem Meere) 685.
Morgenröthe, 744 *.
Morgenweite, 652.
Muſik (Gründe), 279 ꝛc. Geſtalt der Inſtrumente, 294. Saitenmuſik, 368 *.
Muſikgold (zum Elektriſiren), 501 *.
Muſſons, ſ. Wind.
Myops, 391.

N.

Nachtgleichen, 595. das Vorrücken, 661-662.
Nadel, 98 *. ſchwimmt, 109 *. elektr. Verſuch 509 *. Magnetnadel, ſ. Magnet.
Nadir, 577 *.
Naphta (Bergöl), 201. d. als Auflöſungsmittel anderer Körper 201. h. beym Verdünſten Kälte hervorbringend: die in Morgenländern über Waſſer brennt, 691. künſtliche, ſ. Aether.
Naß machen 180.
Natur, Naturbegebenheit, Naturgeſetz, 6. Naturaliſt, Naturforſcher, 10. Naturgeſchichte, 12.
Naturlehre, 1. Vortrag, 11. allgemeine, 12. Gegenſtand dieſer, 13. kurze Geſchichte, 15-17. Schriften, 18.
Nebel, 434 *; 732. ihre Zeit; trockener, 733 und *. bey Waſſerfällen, 696; 732.
Neigung (der Magnetnadel), ſ. Magnet.
Nervenhaut, 381.
Neu-Holland, Guinea, Britannien, Irland, Seeland 672 *.
Neutralſalze 201. b. verſchiedene in der Tabelle 198.
Nickel, 201. e.
Niederſchlagung, 200; 201. n; 201. o. 434 *.
Nierenholz (ſpec. Schwere), S. 136. T. I. damit gefärbtes Waſſer 380.
Nordſchein, ſ. Licht. (Nordlicht).
Notiometer, ſ. Hygrometer.

O.

Obſt (Fäulniß), 426.
Octave 285. Euleriſche von Farben, 368.
Oel (weſentliches [ätheriſches, flüchtiges]; ausgepreßtes [mildes, vegetabiliſches, ſchmieriges, fettes]; thieriſches; brenzliches). 201. f. ihr Phlogiſton, 438. Ausdehnung des Leinöls durch Wärme, 471. Temperatur des ſiedenden Lein- und Terpentinöls 472 u. 472 *. Entzündung mit rauchendem Salpetergeiſt und Vitriolöl, 475. ſpecif. Schwere des Baum-, Lein-, Mandel-, Nelken-, Nuß-, Terpentin-, Vitriol-, Zimmt-Oels, S. 137. T. I.
Ombrometer, 738.
Opal (Farbenſpiel), 380.
Operngucker, 409.
Orkane, ſ. Wind.
Ort (abſoluter), 40. relativer, 41.
Oſcillatio, 114.
Oxydes, 157. Oxyde de plomb rouge.
Oxyde d'etain gris.

Oxyde de mercure rouge par l'acide nitrique. S. 157.
Oxygenes, 201. b.
Oxygène S. 203. 208. S. 438 *.

P.

Papier (zieht verſchiedene Fluida in ſich) 239. Nichtleiter 504. Elektricitäten, wenn es an einigen gemeinen Körpern gerieben wird, S. 478. warum es dicht um kaltes Metall gewunden von einer Flamme nicht gleich verſehret wird, 490.
Pappelholz (ſpec. Schw.), S. 136. T. I.
Papuas (Land der), 672 *.
Parallaxe, 654.
Paraſelenae u. Parhelii, 745.
Pech, Nichtleiter, 504. kochendes leitet, 505 *. Temperatur des ſchmelzenden ſchwarzen, 472. ſpec. Schw. des Judenpechs, S. 136. T. II.
Pendel, 114-116. ſchwingen in Fluidis langſamer 184 *. warum die Zeit ſeines Schwunges in wachſenden Breiten abnimmt, 688.
Pergament (als Hygrom.) 239. Nichtleiter, 504.
Perihelium, ſ. Sonnennähe.
Perioeci, 607.
Periſcii, 606.
Perlen (ſpec. Schw. der orientaliſchen), 136. T. II.
Perſpectiv (Taſchen-), 396 *.
Petarden (Gläſerne), 265.
Pflanzen (geben dephlogiſt. Luft) 201. ihnen die phlogiſtiſche dienlich, 210. ob die elektriſirten Saamen geſchwinder keimen, 510.
Pflaumenholz (ſpec. Schw.), S. 136. T. I.
Phaenomena, 6.
Phlogiſton, ſ. Brennbares.
Phosphorus, 302. Balduiniſcher, 305. Bononiſcher, Marggrafiſcher, 306. erzeugter natürlicher, 757. Luft 203. Säure, 201. b. vegetabiliſches, mineraliſches, Kalk, bitteres, thoniges, ſchwererdiges, Silber, Kupfer, Queckſilber- u. Zink-Phosphorſalz; Phosphorſalmiak, 159.
Phoſphorus ſ. Morgenſtern.
Phyſik ſ. Naturlehre.
Phyſiologie, 13.
Pichincha (Höhe über d. Meere), 685.
Pigment 281 *.
Pik von Teneriffa (Höhe über d. Meere), 695 *.
Piſtole (Volta's u. Pickels elektr.), 201. h. 523 *. Verſuch mit einem Feuerzeug, 524 *.
Planeten (ſ. eines jeden Namen). ihre Bahnen, 622. rechtläufig, rückgängig, ſtilleſtehend, 627. Haupt- u. Nebenplaneten; obere und untere, 638. dunkle Körper, 641.
Planum inclinatum 95.
Platina 201. e. ſpecif. Schwere, S. 135. T. I. und *. Schmelzen, 430 *. rohe vom Magneten gezogen, 553.
Plumbago, 201. d.
Pole (Welt), 573. elektriſche Erde, 569 *, 759 *. magnetiſche, ſ. Magnet.

Polemoſkop, 409.
Polhöhe, 579. von verſchiedenen Orten der Erde, 761.
Polychreſtſalz, (Seignette's), 159.
Polyedrum 347.
Polyneſien, 672*.
Polyſpaſtum, 60.
Pomeranzenholz (ſpec. Schw.), S. 135. C. I.
Pontons 159.
Porcellan, 150. Nichtleiter, 574. ſpec. Schw. des Chineſiſchen S. 135. C. II.
Pori, 70.
Pottaſche (ſpec. Schw.) S. 136. C. II. Temperatur der ſiedenden Lauge, 472.
Potaſſe 201. b.
Präcipitat (rother), 157. gibt dephlogiſt. Luft, 201.
Praecipitatio, 200.
Presbyta, 389.
Preſter, ſ. Waſſerhoſe.
Prisma ſ. Farben
Projection (ſtereographiſche) 609.
Pumpe 210*. heben Waſſer nicht höher als 32 Fuß. 213 u. *.
Pulver (Knall-) 253.
Pyrometer, 470. Wedgewood 472*.
Pyrophorus, 475.

Q.

Quarte, 287.
Quarz 156. ſpec. Schw. des reinſten S. 135. C. II.
Queckſilber 201. e. ſpec. Schw. des reinen, und eines 411 mal deſtillirten. S. 135. C. I. verſüßtes, 158. Erſtarrung 201. k. u. 431. Verdampfung im Barometer, 434*. Ausdehnung durch Wärme, 458*, auch 460, 461. 457, 471. Temperatur des gefrierenden und des ſiedenden, 472. thieriſches Queckſilberſalz, 153. Queckſilberniederſchlag, ſ. Präcipitat.
Queckſilber ſtehet in Röhren niedriger, dringet in Haarröhren gar nicht ein 188.
Quinte, 285.
Quito (Höhe über d. Meere) 678*.
Quellen (Urſprung), 688-690. die zu gewiſſen Jahrs- und Tageszeiten laufen und periodiſch verſiegen 690*. ein Getöſe erregen, 690*. was ſie führen, 691. Mehlquellen, daſ.*.

R.

Rad (Franklin's) 433*.
Räderwerk, 88.
Radii ſonori, 270.
Radius incidens reflexus 321.
Raia torpedo, ſ. Zitterfiſch.
Rauch, 437. Mittel wider die Fäulniß, 142. ſein Aufſteigen, 241. c. Land, Höhen, Heide, Sonnenrauch 733*.
Raum, 19. leerer, zerſtreuter, 22. Verhältniß der Bewegungen, 49. eines Gemiſches, einer Auflöſung, 194; 196 und 201. g. Abſcheu vor dem leeren, 210. kleinerer nach dem Gefrieren (424), und Ausnahmen 423-425.

Rauten

Regiſter.

Rautenglas, ſ. Glas.
Reactio, 54.
Rectaſcenſion, 651.
Reduction der Metallkalke, dabey dephlogiſt. Luft, 201.
Refraction, ſ. Brechung.
Regen, 434 *. von Erde, Blumenſtaub, Nadelhölzern, Aſche; Blutregen, 727 und *. Staub, Platz, Strich, Landregen; Größe der Tropfen unter dem Aequator, 735. wieder aufgelöſt, 434 * und 736. Regen in Luftgeſtalt vorhanden, 738 *. Regengalle 741 *. Gewitterregen, 749. ſ. auch die Vorrede zu dieſer Ausgabe.
Regenbogen (Haupt-) 739. wenn ſieht man den ganzen Zirkel? 741. goldene Regenbogen-Schüſſeln, 748 *. Nebenregenbogen, 742. vom Mondſchein; umgekehrter; bunte Glorie um den auf die Staubwolke fallenden Schatten des Kopfes, 742.
Regiſter der Orgel, 291 *.
Reiben, 138. Verminderung und Nutzen, 141 *. veranlaßt Wärme, 474. erklärt ſie mangelhaft, 479 * und 494 a. Elektriſirung durch, 495. Magnetiſirung durch, 551.
Reibzeug (beym Elektriſ.), 501. deſſen Elektricität, 517.
Reif, 731.
Reſiduum, einer losgeſchlagenen Batterie 535 *.
Reſonanz, 294. in ſpröden Körpern, 295.
Richmann's Tod, (nach Kratzenſtein), 755 *.
Richtung, 43.
Röhre (Torricelliſche), 214 *.
Rolle, 84.
Roſenholz (ſpec. Schw.), S. 136. T. I.
Ruder, 87.
Roſt (Eiſen-), Fett und gemeiner Stein wachſen in einen Magnet zuſammen, 606.
Roſten der Metalle, 240.
Röthel, vom Magneten gezogen, 553.
Ruhe (abſolute), 40. relative, 41. Punct, 74.
Ruß, 444.
Rückſchlag, ſ. Schlag.

S.

Sägeſpäne (zu elektr. Verſuch.) 509 *.
Saiten (Darm-), als Hygrom. 239. Schwingungen, 279.
Salmiak (gemeiner, geheimer, fixer, Flußſpath, Borax-) 158. thieriſcher, 159. vegetabiliſcher, 171. ſpecif. Schwere des reinen, S. 137. T. II. Bildung durch flüchtig alkaliſche und ſalzſauere Luft, 206. Geiſt, 171. ſpecif. Schwere des Geiſtes mit Pottaſche, des mit Kalk, 135. T. II.
Salpeter (gemeiner, cubiſcher, entzündbarer, Thon-, ſchwererdiger, Silber, Kupfer, Queckſilber, Zink-) 158. Eiſenſalpeter, 170. ſpec. Schwere des reinen, S. 136. T. II. Säure, 201. b. ſchlägt ſich, nach Cavendiſh, bey elektr. Verſuchen aus der Luft nieder, 528 *. ihre Verwandtſchaften, 170. Salpetergeiſt, 170. dephlogiſt. Luft aus dem Salpeter und der Säure, 201. Prieſtley's Salpeterlampe, 207. Salpeterluft, 208. Salpeterwaſſer zur verſtärkten Elektr. 532.

Salze

Salze (ſauere, alkaliſche, Neutral, Mittel-), 201. b. einige zerfließen an der Luft, 240. Steinſalz ein Nichtleiter, 504. Salzgeiſt, 170.
Sand (ſpecif. Schwere des gemeinen weißen), 135. C. II.
Sandelholz (ſpec. Schw. des weißen, gelben, rothen) S. 136. C. I. u. II.
Sapphir (ſpec. Schw.), S. 135. C. II.
Saſſafrasholz (ſpec. Schwere), S. 136. C. II.
Sättigung, 196.
Saturn, eigne Bewegung, 591. größte Neigung, 619. Entfernungen von der Sonne, 623. Durchmeſſer, Oberfläche, körperl. Inhalt, 624. Umlaufszeit, 625. deſſen Ring und Trabanten, 637. Flecken, nach Herſchel, 640.
Saugen, wie es geſchiehet, 210 *.
Saugwerk, 210 *.
Säure (mineral., vegetabil., animal. oder Fett; Luft-), 201. b. c.
Scaphander, 169.
Schall, 254. im Vacuo, 255. in künſtl. Luftarten richtet ſich nicht noch immer nach der Dichtigkeit 255 *. der elaſt. u. weichen Körper, 266. Erklärung, 267. Geſchwindigkeit, 268. andere Erfahrungen, 269. ſtarker; Strahlen, 270. Reflexion, 271. Fortpflanzung, 278 und 293.
Schalthiere, (Grundtheil der Decken), 155.
Schatten, 304. Halb. 305. gefärbter, 385 *. ſein Zurückgehen in gewiſſen Erdſtrichen, 606 *.
Schere (als Hebel), 87. als Keil, 98 *.
Scheiben, Platten klingende, wodurch Töne ſichtbar gemacht werden, 267 *.
Scheidewaſſer, 170. ſpecif. Schwere des gemeinen, 135. C. II. Temperatur des ſiedenden, 472.
Schiefer (ſpecif. Schwere des blauen), S. 135. C. II. Lowitzen's Hygrometer, 239 *.
Schießen, 107 *.
Schießpulver, 482. freyliegendes durch den elektriſchen Funken zu zünden, 535 *.
Schiffe, 169.
Schild (des Elektroph.), ſ. Deckel.
Schlag (kalter und warmer), 751 *. Mahon's Rückſchlag, 754 *.
Schlagweite, 549. c.
Schlangenholz (ſpecif. Schwere), S. 136. C. I.
Schmalz (ſpec. Schw. des Schwein-), S. 136. C. II.
Schmaragd (ſpec. Schwere), S. 135. C. II.
Schmelzen, 429. der ſchwerflüſſigen Körper, 430. ob dabey Spuren von Elektr. 538. i. *.
Schnee (das Sechseckige?) 434 * und 737. Temperatur des mit Salmiak vermiſchten, 455 u. 472. Kälte des mit rauchendem Salpetergeiſt gemiſchten (479 *), nach anfänglich entſtandener Wärme, 493 *. in welcher Höhe der beſtändige anfängt, 762.
Schnellkraft, ſ. Elaſticität.
Schörle, (Elektr.) 550 *.
Schraube ohne Ende, 98.
Schröpfkopf, 226.
Schütze (Zeichen der Ekliptik), 594.

Register.

Schwaden, 199.
Schwamm, 189. (elektr. Verſuch mit dem naſſen), 509 *. brennender zur Erforſchung der Luft-Electricität 538. i. *.
Schwefel 201. d. und S. 154. ſpecif. Schwere, S. 135. T. II. Geſchmack, 201. l. Verwandtſchaften, S. 171. größeres Volumen des feſten als des ſchmelzenden, 425. Temperatur des ſchmelzenden, 472. Nichtleiter, 504. Elektricitäten, wenn er mit einigen Körpern gerieben wird, S. 478. Schwefelleber, S. 171 und 202. Schwefelluft, 202. Schwefelfaden brennender zur Luft-Elektricität zu erforſchen dienlich, 538. i. *.
Schwere, 69. eigenthümliche, 72. Mittelpunkt, 92. Urſache, 108-113. b. abſolute Kraft, 137. Beſchleunigung, 99. warum ſie mit der Breite wächſt, 588. erhält die Planeten in ihrer Bahn, 658 ꝛc. ſpecifiſche, ſ. Gewicht (eigenthümliches).
Schwererde, S. 155.
Schwerpunct, 92-95. Findung deſſelben, 95 *.
Schwerſpath, S. 155 und 158.
Schwimmen, 167 * und 168. Schwimmgürtel, 169.
Schwung (auch Schwingung), 114. Mittelpunct des 115 *. Schwungkraft, 64.
Sedativſalz, ſ. Boraxſäure. Kupfer, Queckſilber, Zink, Sedativſalz, S. 158.
See, 678. Seeſalz, ſ. Kochſalz. Seewaſſer, ſ. Waſſer. hohe, tiefe, ſ. Ebbe und Fluth. Seewinde, ſ. Winde.
Sehen, (allgemeine Bemerk.) 297-305. Erklärung, 385. warum mit zwey Augen nur Einfach? und trotz des verkehrten Bildes mit der Netzhaut aufrecht? 386 *. Sehewinkel, 314-317.
Seide, Nichtleiter 504. elektr. Verſuche mit Bändern, 514 *. Elektricitäten, wenn ſie an einigen Körpern gerieben wird, S. 478.
Seidlitzer und Seidſchützerſalz, ſ. Bitterſalz.
Seife, S. 154 und 201. f.
Seifenblaſen (mit brennbarer Luft gefüllte), 161 *.
Seine (Waſſermenge?) 687-688.
Selenit, S. 158. ſpecif. Schwere, S. 135. T. II.
Senkwagen, 168.
Sexte (große), 287.
Sieden, 435. Siedpunct, ſ. Thermometer.
Siegellack, Nichtleiter 504. Elektricitäten, wenn es mit einigen Körpern gerieben wird, S. 478.
Silber, 201. e. Ausdehnung durch Wärme, 471. thieriſches Silberſalz, S. 159. Silberſalpeter, ſ. Salpeter. ſpecif. Schwere des feinen gegoſſenen, des geſchlagenen, S. 135. T. I.
Siluri, (unter ihnen ein elektriſcher) 552 *.
Simmometer, 787.
Sinus, (Einfalls- Brechungs- Neigungs-) 343.
Skaphander, 169.
Skorpion (Zeichen der Ekliptik), 594.
Smaragd (ſpecif. Schwere) S. 135. T. I.
Soda (gibt dephl. Luft), S. 202.
Sole (Menge der Bitter.) 169 *.
Solſtitia, 596.

Solutio, 155.
Sommer, 770. fliegender, ſ. Spinnewebe. Hitze 765. Punct 596.
Sonne. eigene Bewegung 592. Bahn 594. Stand= oder Wendepuncte 595. Wärme 559. Flecken und Umdrehung um die Axe, 616=617 *. iſt uns im Winter näher, 621. Sonnennähe, Sonnenferne, 622. Durchmeſſer, Oberfläche, körperl. Inhalt, 624. Fortbewegung mit ihren Planeten und Kometen, 658 *. zieht Waſſer 734 *. Nebenſonnen 745.
Sonometer, 287 *.
Sonde 201. b.
Spalten, 35.
Speckſtein, 155.
Sphaera armillaris, 647.
Spiegel, 322. ebener, 326. deſſen Größe, 327 *. Belegung, 328. als Baſis des Elektrophors, 538. b. Kugelſpiegel, 332=333. cylindriſcher, coniſcher, 339. Brennſpiegel, 477=478. Metall. 406 *=407 * 430. Spiegelteleſkope 404. Newton's 405. Gregory's und Caſſegrain's 406. Herſchels 406 *.
Spießglanz, S. 171. Butter, S. 170. König 201. e. ſpecif. Schw. des rohen; des dreymal gereinigten Königs, S. 135. C. I. entzündet ſich in dephlog. ſalzſaure Luft, S. 209. des feſten größeres Volumen als des ſchmelzenden 425.
Spindel (Salzwage), ſ. Wage.
Spinne (elektriſche), 508 *. im Herbſt fliegende Spinnewebe, 727.
Sporades, 574 *.
Sprachgewölber, 272.
Sprachröhre, 274. Materie, 275. Geſtalt, 276.
Springbrunnen, ſ. Brunnen.
Springgläſer, ſ. Glas.
Springkolben, 423.
Sprödigkeit, 38.
Spritze, 210 *. Feuerſpritze, 244 *.
Spundloch (Nutzen) 205 *.
Staatenland, 597.
Stachelbauch, ſ. Tetrodon.
Stahl, (Reiben) 140. zu härten 421. gehärteter zu künſtl. Magneten, 562. ſpecif. Schwere des beſten, des weichen, des ſtarkgeſchlagenen, 135. C. I.
Statera, 85.
Statik, 67=98. Carteſens Grundſatz der, 83 *.
Stein (Bononiſcher), ſ. Phosphorus.
Steinarten, 201. c.
Steinbock (Zeichen der Ekliptik), 594.
Steinkohlen, 201. d. ſpecif. Schwere, 135. C. II. Oel gibt dem Salzwaſſer den Geſchmack des Meerwaſſers, 677.
Steinmark, 150.
Steinpapier, 445 *.
Stern (elektriſcher), 518 *. welche nicht auf= oder untergehen, 573. Fixſterne; Sternbilder, 574. Verzeichniſſe, Sternkarten, Sternkegel, 575 *. Sterntag, 609. Morgen= und Abendſtern, 526. Sternwarte, 637. Polarſtern, bleibt nicht derſelbe, 663. Bedeckungen der Fixſterne, 639. dieſe ſind Sonnen, 666. ihre Entfernung von uns, 667. ſchein=
bare

bare Bewegung, 558 *. auch 636 und 552. nebelichte: Herſchels planetariſche Nebelſterne, 670 *.
Sternſchnuppen oder Sternſchneuzen, 788.
Stier, (Zeichen der Ekliptik). 594
Stoß (gerader, ſchiefer), 117. harter Körper, 119-122. weicher, 123-124. elaſtiſcher Körper, 125-131. b. relative Kraft, 137. Kleiſtiſcher, 529. 531 *.
Strahlen (ſchallende), 212. Lichtſtrahlen, ſ. Licht.
Stoff (Brenn- Wärme- Feuer- Stick), 438 *.
Stricke (Stärke), 98. Ziehen verſchiedene Fluida in ſich, 189-190. Hygroſkope, 239.
Ströme (das Rauchen der), 413. ein ausführender in der Meerenge von Gibraltar, 674. Nollets ein- und ausfahrende, 549. a; ſ. auch Weg.
Strontianit-Erde S. 155.
Strudel, 726.
Stürme, ſ. Winde.
Styl (alter und neuer), 515.
Sublimat (ätzender), 158.
Sümpfe, 697.

T.

Tabelle, der ſpecif. Schweren verſchiedener Körper, 134. mancher Neutral- und Mittelſalze S. 158. 159. Verwandtſchafts- 201. p. der Luftarten S. 202. der Temperaturen verſchiedener Körper unter gewiſſen Umſtänden, 472. der Ausdehnung einiger Körper durch Wärme, 471. der ſpecifiſchen und relativen Wärme einiger Körper, 493. l. der Elektricitäten einiger an einander geriebenen Körper, S. 478. der mittlern Höhe zu der das Luftwaſſer jährlich an verſchiedenen Orten ſteigt, 738. des Thermometerſtandes an verſchiedenen Orten der Erde, 761. für die Abweichung und Neigung der Magnetnadel an einigen Orten, 709 *. der mittlern Barometerhöhe für verſchiedene Orte, 758.
Tafeln (aſtronomiſche), 656.
Taffet (ſchillernder), 380. für den Condenſator, 538. g.
Tag (Anfang), 611. längſter, kürzeſter 601-602. Sterntag, 609. wahrer und mittlerer Sonnentag, 610. Schalttag, 613. Ungleichheit der wahren 622 *.
Talg, 201. f. ſpecif. Schwere des Rind- und Hammel-, S. 135. C. II. Temperatur des ſchmelzenden Hirſchtalgs; des Nierentalgs vom Rind und Hammel, 472.
Tannenholz (ſpecif. Schwere), S. 136. C. I.
Tanz, der papiernen Puppen durch Elektr. 507 *.
Taucherglocke, 203 *.
Teleologie, 14.
Teleſkop, ſ. Spiegel.
Teller (zum Elektroph.), 528. b.
Temperatur verſchiedener Körper unter gewiſſen Umſtänden, 472. Kirnbergeriſche, 259. *.
Terpentinöl, ſ. Oel.
Terz (große), 285.
Tetrachord, ſ. Monochord.
Tetrodon (elektr.) 552 *

Teufel

Teufel (Carteſiſche), 245.
Thau 434 * und 729. Du Fay's Beobachtung, 730 *. Honig. Mehlthau, 730 *.
Theilbarkeit, 23.
Thermometer, 451. Amontons Luftthermometer, 260 *. Drebbels Luftherm. 452. Florentiner, 453. Fahrenh. Weingeiſttherm. 454 · 455. deſſen Queckſilbertherm.; überhaupt womit zu füllen, 457. Geſtalt, 458. Reaumurs Weingeiſtthermometer, 459. deſſen Queckſilbertherm. 460. De Lisle's, 461. Dan. Bernoulli's Luftherm. 462. andere; und wodurch ſie ſich unterſcheiden, 463. Vergleichung derſelben, 464 · 455. Eigenſchaft des Luftherm. 455 *. metallene, 469. Achard's, 470 *. ſtehen niedriger, wenn ſie nicht oben zugeſchmolzen, oder nicht luftleer ſind, 473. feſte Puncte, 455 · 456. warum es in Vitriol getaucht an der Luft ſteigt, 494. u. widerſpricht zuweilen der Entzündung, 486. vorzüglich 752 *. De Luc's, neben dem Barometer befeſtigtes (682) und freyhangendes 683. Stand an verſchiedenen Orten der Erde, 761.
Thiere (ſichere Stellung der), 95 *. Wärme? 494. u. Verhältniß zu Pflanzen, 106. haarige, mit Federn bewachſene ſind Nichtleiter, 504. die glatten Leiter, 505. Knochen (155) Nichtleiter, 504. Thierkreis, ſ. Kreis. mineral. Thierſalz, 159.
Thonerde (reine), ſ. Alaunerde. Thonſalz, 158.
Thür (electriſche), 535 *.
Tinten (ſympathetiſche), 381 *.
Ton (hoher, tiefer), 284. Grundton, 285. conſonirende, diſſonirende Töne, 287. Syſtem; Haupt- und Nebentöne, 288. Längentöne 291 *. tiefſter und höchſter, 292. Sauveur's fixer, 292 *. Fortpflanzung mehrerer zugleich, 293.
Topas (ſpecif. Schwere des Sächſiſchen), S. 135. T. II. Sybiriſcher und Braſilianiſcher Electricität, 507 *.
Topf (Papiniſcher), S. 155. 432.
Trabanten, ſ. Jupiter, Saturn, Venus, Georgs-Planet.
Trägheit, 55 · 58. Mittelpunct, 118. für ſich, kann keine krummlinige Bewegung unterhalten, 660.
Tribometer, 140.
Trichiurus (electr.) 552 *.
Trichter (magiſcher), 205 *.
Tripel, vom Magnet gezogen, 553.
Trockne (das), ſcheint ſich hin und wieder zu vergrößern, 790.
Trommel (des Elektroph.), ſ. Deckel.
Tropici, 597.
Tuba ſtentorea, 274. acuſtica, 277.
Tubuli capillares, 185.
Tuch (Stärke), 28, ſ. auch Walken.
Türkis (ſpecif. Schwere), S. 135. T. II. Leiter 505.
Turmalin (Elektricität), 507 * 550. Vergleichung mit dem Magneten 569 *. ſpecif. Schwere 135. T. II.

U.

Uebergang, ſ. Elektriſirung.
Uhr (Pendel), im Sommer langſamer, 421.

Regiſter.

Ulmenholz (ſpecif. Schwere), S. 136. T. II.
Umherſtrahlung, ſ. Wärme.
Undurchdringlichkeit, 19; 57.
Uniſonus, 185.
Unterlage, 74.
Uranus, ſ. Georgs-Planet.
Uranit, 167.
Urin (ſpecif. Schwere), S. 137. T. I. Temperatur des gefrierenden, 472.

V.

Vacuum (Torricelliſches) 214 *. Boyliſches 217. Guerikiſches 222 *. Henley's, Kleiſtiſches oder Leydner, * 535.
Vectis homodromus, heterodromus, 75.
Veilchenſaft (als Reagens), 201. b.
Ventilatoren 210 *.
Ventile bey Luftpumpen 220. u. *.
Venus, eigne Bewegung 591. größte Neigung 619. Entfernungen von der Sonne 623. Durchmeſſer, Oberfläche, körperl. Inhalt, 624. Umlaufszeit, 625. größte ſcheinbare Entfernung von der Sonne; Durchgang durch dieſelbe, 626. ihr Trabant? 633. Berge und Umdrehung um die Axe, 640. Atmoſphäre 642 *.
Verbrennen (Crawford's Erklärung) 494 w. und y.
Verdampfung, (von Ausdünſtung unterſchieden), 238. iſt der Verdünnung günſtig, 434 *. bringt Kälte hervor, 494. y. Elektricität durch, 507 *.
Verglaſung, 443.
Verkalken, 448.
Vermiculi vitrei, 422.
Verſchwörung, ſ. Zaubergemälde.
Verſorium, 559.
Verſuch, 4. Erforderungen, 5. Nutzen der künſtlichen, 11. Archimediſcher, 176 *. Bertiers, 115 *. Kleiſtiſche, Leidener, Muſchenbroekiſche, 530.
Vertheilung, ſ. Elektriſirung.
Verwandtſchaft, 201. l. — 201. o. Tabelle, 201. p.
Verwittern, 243.
Verzinnen 31 *.
Vexirbecher 253 *.
Via lactea, 670.
Vibratio, 114.
Vitriol (Silber, Kupfer, Queckſilber, Zink), 158. ſpecif. Schw. des Engliſchen, S. 136. T. II. Säure, 201. b. ihre Verwandtſchaften, 170. Geiſt, 170. luftförmige Säure, 206. Temperatur des ſiedenden Vitriolöls, 472; größte Kälte durch die Säure 493 *.
Volumen, 21.
Vorgebirge, 672 *.
Vulkane, 785; woher abzuleiten 786; ausgebrannte 787.

W.

Wachholderholz (ſpec. Schwere) S. 136. T. I.

Regiſter.

Wachs 201. f. ſpecif. Schwere des gelben, weißen, 194. C. II. Temperatur des ſchmelzenden gelben, 472. Nichtleiter 504. Elektricitäten, wenn es an einige Körper gerieben wird, S. 478. Oel, 201. f.

Wage (gleicharmichte, Krämer, Schnell-), 85. Hydroſtatiſche, 170. Branders, 170*. Salz-, Bier-, Luftwaage, ſ. Manometer 263*. 168. Zeichen der Eklyptik, 594.

Wahlanziehung 201. o.

Wälder (ſtarke) machen ein Land vorzüglich kalt, 764.

Walken der Tücher, 29. Walkererde, 180.

Wallrath, 201. f. Temperatur des ſchmelzenden, 472.

Wärme, 417 und 494. b. beym Reiben 474; bey Miſchung verſchiedener kalter Flüſſigkeiten, bey Auflöſungen, 475; im Sonnenſchein, 476 und 762*. im Brennraum der Spiegeln und Linſen, 477. 478. in Sauſſure's Kaſten 477*. im aufgehäuften feuchten Heu, Getraide ꝛc. 479. Mittheilung 494 und 494. h. u. ſ. w. Geſetz der Abnahme 489. Crawford's Theorie 494. b-z. ſpecifiſche, 494. e. abſolute, 494. g. Wie man die abſoluten zweyer Körper ſuchen könnte, 494. t. Tafel für die relative einiger Körper 494. l., Flüſſigkeits- verdampfungs- 494. q. latente 494. q. was zur Elektricität? 507; 538. g. *, 538. l.; 503*; 749*. der Luft: ihre nimmt bey wachſenden Höhen ab, 762. derſelben an der Erde 762*. Grundwärme 763. Wärme der Erde, ſ. Erde. Sonnenwärme, ſ. Sonne.

Waſſer (weiches, hartes, mineraliſches) 201. i. Anziehung, 129*. Verwandtſchaften 165. Gewicht eines Rheinl. Cubikf. 171*. ſpecif. Schwere des Regen, See, Brunnen, Fluß, 135. C. II. als Auflöſungsmittel 201. i. als Spiegel, 328; wie Körper darunter erſcheinen, 346. Kreiſe darin 150*. im Vacuo gefrornes, 425*. ſpäteres Gefrieren des geſottenen, 427; gefrornes Seewaſſer ſüß 427*. plötzlich erſtarrendes 428. kocht durch die Wärme der Hand 434*. Thermometerſtand im gefrierenden 471, nach Brugmanns (428*) und den Cavallo's Behandlung mit Vitriolaͤther 494. a. *. ob darin alle Erden auflöslich, 154. Verwandlung in Dämpfe, 432-433. in Luftarten zerſetzt, und umgekehrt, 434*; und 494. o. in kochendes gehalten, 435*; ſiedendes bey verſchiedenem Druck der Luft, 435. Ausdehnung durch Wärme, 471. Temperatur des ſiedenden Regen- und Meerwaſſers, 472. reines gefrieret 472. Elaſticität, 473*. in papiernem Gefäß kochendes 490; über dem Feuer in Eis verwandeltes 493; mit Weingeiſt, vorzüglich mit concentr. Mineralſäuren vermiſcht, wird warm, 493; 475. Compoſition deſſelben? 438*. ſ. auch Hydrogène. ein Leiter, 505. durch an einander geriebene Caſcheionge leuchtend gemacht, 524*. durch Electricität zerſetzet in Luft 538 a. *. mittlere Höhe zu der das Luftwaſſer jährlich an verſchiedenen Orten ſteigt, 738. durch fallendes entwickelte Luft und Dämpfe, 749; ob ſich deſſen Menge auf dem Erdboden vermindere; Verwandlung des Waſſers in Erde, 751. Salzigkeit, Bitterkeit, Farbe und Leuchten des Meerwaſſers, ſ. Meer.

Waſſerbley 201. d und e. vom Magneten gezogen 553.

Waſſerfälle, 659.

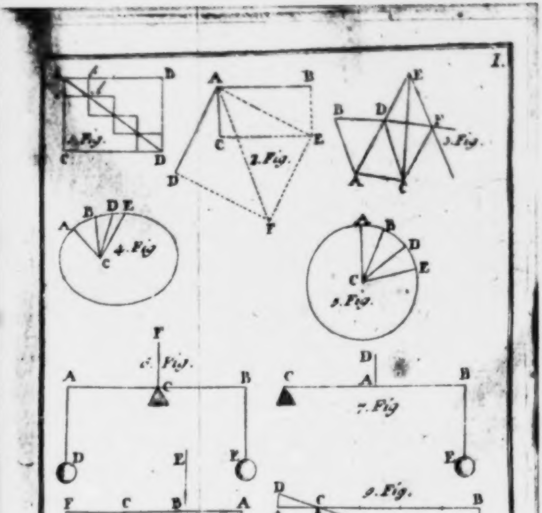
[illegible]

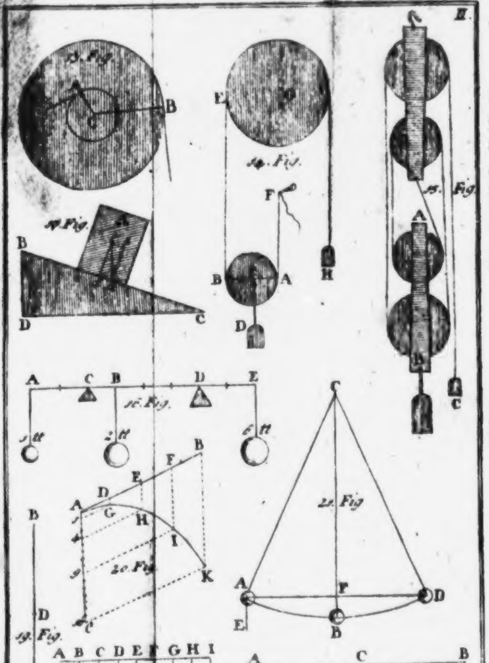
Waſſerhammer, 434 *.
Waſſerharniſch, 159.
Waſſerhemder, 169.
Waſſerhoſen 756.
Waſſermann (Zeichen der Ekliptik), 594.
Waſſermühle (ohne Rad und Trilling), 157 *.
Weg, 43. eines geworfenen Körpers, 107. in Luft, 149. naſſer u. trockener, 201. n. *. ob der elektr. Strom immer den kürzeſten geht, 535.
Weidenholz (ſpec. Schw. S. 136. C. I. Wein des Burgunder, weißen und rothen Cap; Champagner; weißen gemeinen Franz; Frontignac; Mallaga; Moſeler; Pontac; Rhein), S. 137. C. II. Temperatur des gefrierenden Burgunder, Madera, Bourdeaurer, Temperatur des ſiedenden rothen Franzweins, 472. Eſſig, 170. Weingeiſt, ſ. Geiſt.
Weinſtein (tartariſirter, thieriſcher, auflöslicher, ſchwererdiger und Silber; bitterer, thoniger, und Queckſilber-Weinſteinſalz; geblätterte Weinſteinerde, 159. Weinſtein-Borax, vitrioliſirter Weinſtein, 158. ſpec. Schw. des gemeinen u. des gereinigten, S. 135. C. II. Säure, 201. b.
Weißdornholz (ſpec. Schw.), S. 136. C. I.
Welt (Grenzen?) 773. Entſtehung nach Carteſ, 775. Syſtem 593. Welttheile, 671. ein fünfter 672 *.
Weltauge, (als Hygroſkop) 239 *.
Wetterleuchten, das Wetter kühle ſich, 755.
Widder (Zeichen der Ekliptik) 594. von dem Geſtirn unterſchieden, 662.
Widerſtand (eines Fluidi), 142. Nutzen, 145. der Luft, 147-149. ob die Himmelskörper in ihrer Bewegung einen merklichen leiden, 665.
Wind (zwiſchen den Wendekreiſen beſtändiger Oſt) 715. c. und 715. 716 *. Land- und Seew., 716. Paſſat (Muſſons) 717. unbeſtändige, 718. Geſchwindigkeit; Windsbrauten, Orkane, Sturm, Wirbelwinde, 719. bey Gewittern, 749. Seewinde bringen gewöhnlich Thauwetter, 764.
Wind, deſſen Einwirkung auf Schall, 259. u. 269 *.
Windbüchſe, 247. Guerikiſche, 247 *.
Windkeſſel, an den Feuerſpritzen, 244 *.
Winde (eine), 88.
Winkel (Einfalls- u. Reflexions- oder Zurückprallungs-), 134. derſelbe bey Lichtſtrahlen 421. Neigungs- gebrochener und Brechungswinkel, 540. Werkzeuge kleine Winkel zu meſſen 410. Sehewinkel, ſ. Sehen.
Winter, 770. Punct, 596.
Wirbel (Carteſen's), 108 u. 558. der elektr. Materie, 549. a. magnetiſcher 557 *. im Meere ꝛc. 720. Wirbelwinde, ſ. Wind.
Wirkung (kleinſte), 135.
Wismuth, 201. e. Temperatur des ſchmelzenden, 472. ſpecif. Schw. des gegoſſenen, 135. C. I.
Witterung, 751. in Gegenden außerhalb der Wendekreiſe 772. Beobachtungen, 769.
Wolfram, 201. e.
Wolken (ihr Schwimmen in großen Höhen), 434 * 734. ſind Bläschen, 434 * und 738 *. Erklärung ihrer Elektricität, 548. u. 748.

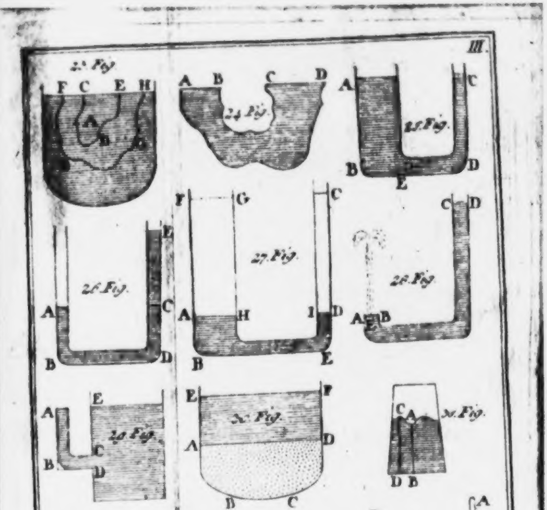
l. 748. Farbe, Höhe 734 *. im Winter ebenfalls elektriſch 745 *. Wolkenbruch, 735.
Wolle, Elektricitäten, wenn ſie mit einigen Körpern gerieben wird, S. 478.
Wunderſalz, ſ. Glauberſalz.

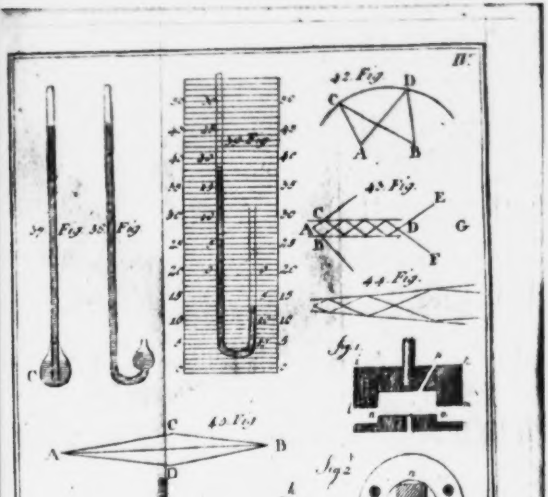
Z.

Zähigkeit, 37.
Zange, 87. zum Abwiegen leichter Körper im Waſſer, 176 *.
Zaubergemälde (Franklins), 535 *.
Zauberlaterne, 414.
Zeichen (der Ekliptik), 594. auf- und abſteigende, 569 *.
Zeichnung (perſpectiviſche), 318 *.
Zeit (mittlere, wahre), 610.
Zeitbogen, 650.
Zeitmeſſer (muſikaliſcher), 115 *.
Zenith, 577 *.
Zerſtreuungspunct, 355.
Ziegelſteine (ſpec. Schw. der Holländ.), 135. C. II.
Zimmer (finſteres), 391. 394.
Zimmtholz (ſpec. Schw.) 136. C. I.
Zink, 201. e. geſeilter vom Magneten gezogen, 553. ſpec. Schw. des Goßlariſchen, und des friſch gegoſſenen, 135. C. I. Butter, 158. thieriſches Zinkſalz, 159.
Zinn, 201. e. ſpec. Schw. des reinen Engl. und des aus Malacca, 135. C. I. Ausdehnung durch Wärme, 471. Temperatur des ſchmelzenden, 472. Aſche, 157.
Zinnober, 171.
Zirkonerde, S. 166.
Zitteraal (ſeine Elektricität), 551. Schillings Verſuche 570. a. *.
Zitterfiſch (Elektr.), 552.
Zitterwelle, 552 *.
Zodiacus, 620.
Zodiakallicht, ſ. Licht.
Zona, ſ. Erdſtrich.
Zucker (Nichtleiter), 504. ſpec. Schw. eines ſehr weißen, S. 136. C. II. Säure, 201. b.
Zug (in Caminen), 251. c.
Zurückſtoßen (elektr.), 508. zwiſchen zwey negativ elektriſirten Körpern, 545 *.
Zuſammenhang der Körper, 24. Stärke, 25-26. Urſache, 29-31. des Fluidis, 38.
Zuſammenſchweißen, 31 *.
Zwillinge (Zeichen der Ekliptik), 594.
Zwirn (Nichtleiter), 504.
Zwiſchenräume, 20.

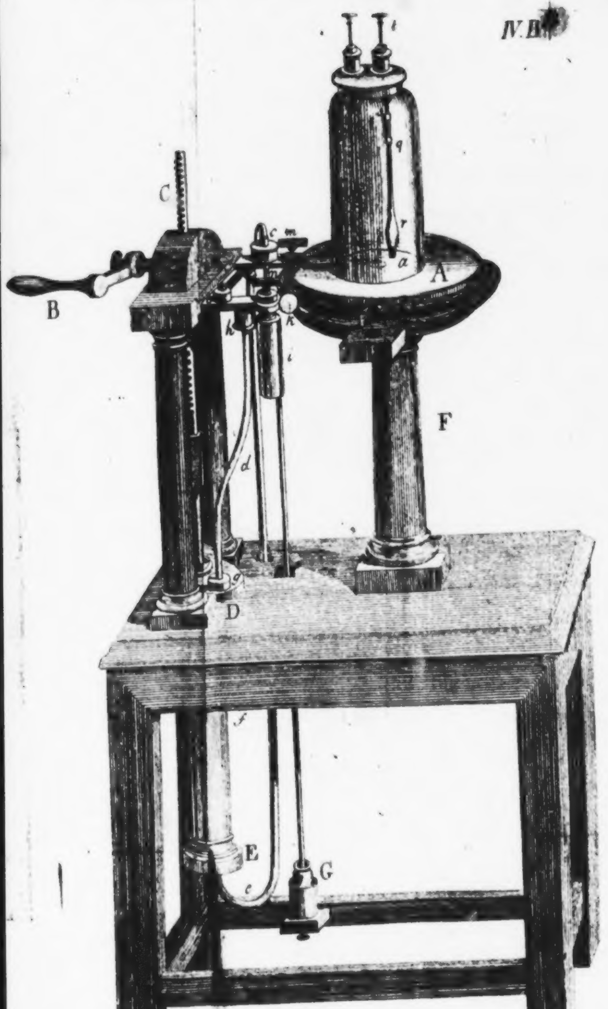

I.
A b D C D 1.Fig.
A B C E D F 2.Fig.
E B D F A C 3.Fig.
A B D E C 4.Fig.
A B D E C 5.Fig.
F A C B D E 6.Fig.
D C A B E 7.Fig.
E F C B A G D 8.Fig.
D C B A E 9.Fig.
10.Fig. A C B D E
A C B D E 11.Fig.
12.Fig. A C B D E


II.
13. Fig.
B
C
14. Fig.
E
F
B
A
D
H
15. Fig
A
C
17. Fig.
A
B
D
C
A
C
B
D
E
16. Fig.
1 tt
2 tt
6 tt
B
F
E
D
A
G
H
I
20. Fig.
K
B
D
19. Fig.
C
A
C
21. Fig
A
F
D
E
B
A B C D E F G H I
K
L
M
N
O
P
Q
R
18. Fig.
A
C
B
x
y
22. Fig
D
F
E

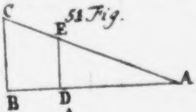

III.
23. Fig.
F C E H
A B G
A B C D
24. Fig.
A C
25. Fig.
B E D
26. Fig.
E
A C
B D
F G C
27. Fig.
A H I D
B E
C D
28. Fig.
A E B
A E
29. Fig.
B C D
E F
30. Fig.
A D
B C
C A
31. Fig.
D B
33. Fig.
A B
D C
B
A
34. Fig.
E F
A
C
32. Fig.
D
B
A B
D C
35. Fig.
E
B
36. Fig.
A
C
A
B
H
G
C
40. Fig.
D
E
F
41. Fig.
B A C

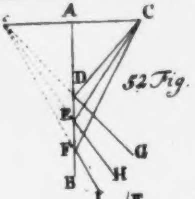

II.
37. Fig.
38. Fig.
C
39. Fig.
50
45
40
35
30
25
20
15
10
5
42. Fig.
C
D
A
B
43. Fig.
C
A
B
D
E
F
G
44. Fig.
fig. 1
45. Fig.
A
C
D
fig. 2
fig. 3
fig. 4
fig. 5
fig. 6
Z

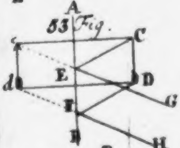
IV. B.

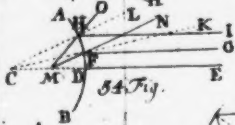

t
q
r
a
A
C
c m
B
h
k
k
g
i
F
d
D
f
E
G
e

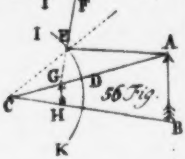
V

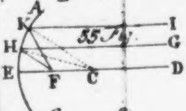

51 Fig.

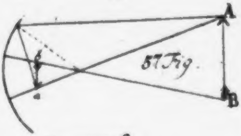

52 Fig.
c
A
C
D
E
F
B
G
H
I

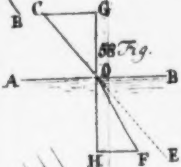

53 Fig.
A
c
C
E
d
D
G
F
H
B

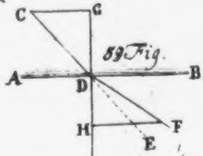

54 Fig.
A
H
O
L
N
K
I
G
F
C
M
D
E
B

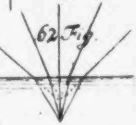

56 Fig.
F
I
E
A
G
D
C
H
B
K

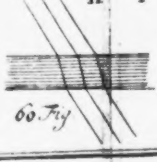

55 Fig.
A
K
I
H
G
E
F
C
D
B

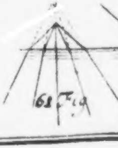

57 Fig.


58 Fig.

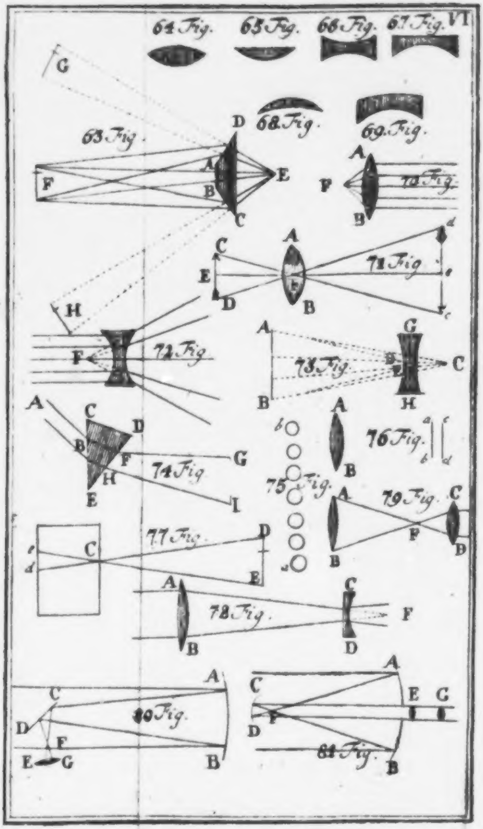

59 Fig.


62 Fig.

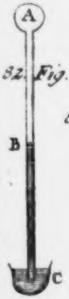

60 Fig.

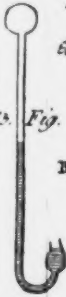

61 Fig.

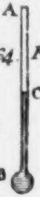
VI

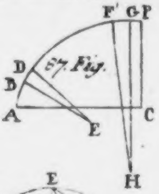

64 Fig.
65 Fig.
66 Fig.
67 Fig.
G
68 Fig.
69 Fig.
63 Fig.
D
A
B
C
E
F
A
F
70 Fig.
B
C
A
E
71 Fig.
D
B
d
e
c
H
72 Fig.
F
A
G
73 Fig.
D
E
C
B
H
A
C
D
B
F
G
H
74 Fig.
E
I
b
A
76 Fig.
a
b
c
d
B
75 Fig.
a
A
79 Fig.
C
F
B
D
77 Fig.
C
e
d
D
E
A
78 Fig.
C
F
B
D
A
C
80 Fig.
D
F
E
G
B
A
C
E
G
F
D
81 Fig.
B

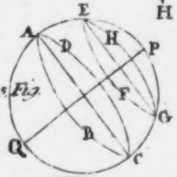
VII.

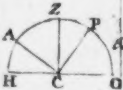

82. Fig.

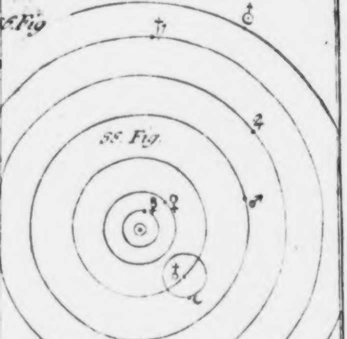

83. Fig.

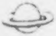

84. Fig.

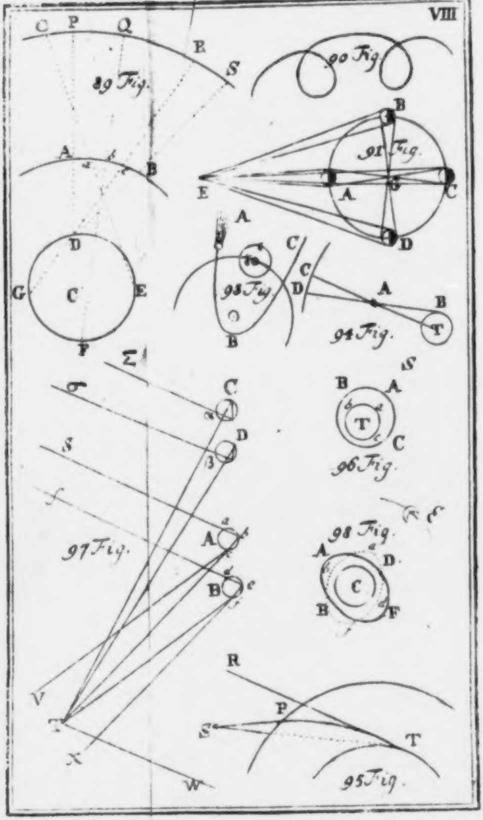

87. Fig.


85. Fig.
E
A
D
H
P
F
G
Q
B
C


86. Fig


88. Fig.

92. Fig



C
P
Q
R
S
89 Fig.
A
a
b
c
B
D
G
C
E
F
90 Fig.
B
91 Fig.
E
A
C
D
A
C
C
D
93 Fig.
B
A
B
T
94 Fig.
Σ
σ
S
s
97 Fig.
C
a
D
β
A
a
b
c
d
B
e
V
T
X
W
S
B
A
T
b
a
c
C
96 Fig.
ε
98 Fig.
A
a
D
C
B
F
R
P
S
T
95 Fig.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten

aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Erſte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterich'ſchen Buchhandlung.
1794.

Hogarth unrivall'd stands, and schall engage
Unrivall'd praise to the most distant age.

CHURCHILL.

AD BIBL. REG. MONAC.

Universitäts-Bibliothek München

Vorrede.

Hier überreiche ich dem deutſchen Publicum das erſte Heft einer Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche. Ich habe ihr ſo viel Vollſtändigkeit zu geben geſucht, als mir nach meiner jetzigen Bekanntſchaft mit dieſen Producten des Genies möglich geweſen iſt. Sie enthält nicht allein alles, was ich in den beſten mir bekannt gewordenen Auslegern bemerkungswerthes gefunden habe, ſondern auch noch die Bemerkungen einiger Freunde in London ſowohl als Deutſchland, und meine eignen. Ich muß geſtehen, ich trete nicht ganz ohne Furcht damit hervor, und dieſes aus mehr als einer Urſache. Man hat meine Erklärungen dieſer Werke im hieſigen Taſchen-Calender mit Beifall aufgenommen. Vielleicht weil ſie da in einem Büchelchen, das man bald wegwirft, ſelbſt als wie von mir weggeworfen erſchienen. Was ich da in vollem Ernſt gegeben hatte, hielt man etwa bloß für Proben von dem, was ich leiſten könnte, wenn ich in vollem Ernſt wäre; und ſo konnte jenes Lob mehr Aufmunterung ſeyn als verdienter Lohn, und ſich auf Hoffnungen gründen, die jetzt dieſer volle Ernſt vereitelt. Denn wirklich verhielt ſich die Sache bei mir ganz umgekehrt. Was ich dort gab, waren freilich Proben; ſie waren aber mitunter das Beſte, was ich zu geben hatte, und daß ich ſie in ein bald weggeworfenes Büchelchen ſchrieb, war dem Vertrage eher vortheilhaft als nachtheilig. Der majeſtätiſche Audienz-Saal des deutſchen Publicums, vor deſſen Thron ich jetzt meine Bemerkungen niederlege, kam mir damals gar nicht in den Sinn; ich dachte bloß an die Stühle, Fenſterbänke und Theetiſche der Nebenzimmer oder höchſtens der Antichambre, auf denen mein heil. Chriſt herumfahren würde. Ich ſchrieb alſo mit der Unbefangenheit und Sorgloſigkeit, die zwar manchem Verſehen Raum giebt, aber dem Vortrage bei ſolchen Dingen ganz vorzüglich günſtig iſt. Er erhält dadurch nicht allein den erſten Ton, ſondern hält ihn auch. Die Fehler der *incuriae* laſſen ſich am Ende verbeſſern — durch *curas posteriores*, allein der verfehlte Ton nicht, wenn man erſt am Ende finden ſollte, daß er verfehlt wäre. Das Ganze muß neu componirt werden. Von dieſer Seite fürchte ich am meiſten. Ich will mich beſtimmter ausdrücken.

Hogarth's Werke zu erklären, giebt es, glaube ich, nur zwei Wege. Auf dem erſten ſagte man etwa bloß mit kurzen und dürren Worten, was die Dinge bedeuten, und machte beſonders auf ſolche aufmerkſam, die jemand, der nicht mit dem Lande des Künſtlers, oder auch nicht mit deſſen Genie bekannt iſt, entweder ganz überſehen, oder wenn er ſie auch bemerkt hätte, doch nicht gehörig verſtanden haben würde. Man konnte ihn, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den proſaiſchen nennen. Dann giebt es aber auch einen poetiſchen. Auf dieſem müßte nicht allein alles das auch geleiſtet werden, was auf jenem geleiſtet wurde, ſondern obendrein in einer Sprache und überhaupt in einem Vortrage, den durchaus eine gewiſſe Laune belebte, die mit der des Künſtlers ſo viel Ähnlichkeit hätte, als möglich, und immer mit ihr gleichen Gang hielte. Was der

Künſtler da gezeichnet hat, müßte nun auch ſo geſagt werden, wie Er es vielleicht würde geſagt haben, wenn er die Feder ſo hätte führen können, wie er den Grabſtichel geführt hat. Mitunter könnte auch den Hieben, die er dem Laſter und den Thorheiten ſeines Vaterlandes damals ſo reichlich mittheilte, durch eine kleine Wendung eine Richtung gegeben werden, daß etwas davon auch auf neuere Köpfe fiele, nur verſteht ſich, nicht auf Individua, ſondern immer auf Claſſen. Gepredigt dürfte ſchlechterdings auf dieſem Wege nicht werden; nichts von Alltags-Moral, nichts von Sonntags-Andachten, und ums Himmels willen! keine Trankenbariſche Miſſions-Proſe. Hogarth's launigem Spott gegen über ernſthafte Moral lehren wollen, hieße, ſeine Satyren auf das Laſter und die Thorheit in eine auf die Moral ſelbſt verwandeln. Es läßt ſich in Knittel-Verſen ſehr viel Gutes ſagen; es laſſen ſich der Untugend und der Thorheit damit Hiebe ertheilen, die bis auf das Blut gehen, eben weil es Knittel-Verſe ſind. Aber Beten muß man nicht wollen — in Knittel-Verſen. Das wäre Spott über das Gebet, und alſo etwas ſehr Unſinniges.

Auf dieſe Weiſe erläutert, würde Hogarth nicht bloß jedem verſtändlich, ſondern der Geiſt eines jeden ſchon durch den Vortrag der Erläuterung, ſelbſt wider ſeinen Willen, zu der Stimmung gebracht, in welcher allein man des großen geiſtigen Genuſſes fähig iſt, den dieſe Blätter gewähren können.

Dieſer Weg iſt nun freilich ſchwer, aber gerade der, den ich (faſt möchte ich hinzuſetzen: leider!) eingeſchlagen habe. *Hinc illae lacrimae!* Aber es iſt nun einmal geſchehen, und ich muß das Urtheil meines Vaterlandes erwarten, mit welchem Succeß ich ihn eingeſchlagen habe. Was mich bei der Ungewißheit, worin ich mich in Rückſicht auf jenen Spruch befinde, tröſtet, iſt hauptſächlich zweierlei. Einmal bin ich der erſte, der ſich auf dieſem Wege verſucht hat. Ich hatte keine Vorgänger, weder in Deutſchland noch in England, noch in ſonſt irgend einem Lande. Denn was Herr Ireland auf demſelben gewagt hat, iſt ſieben Jahre neuer, als meine erſten Verſuche hierin, und wenn ich je etwas Gutes hierin geleiſtet habe, ſo war das Beſte ſchon gethan, und hauptſächlich der Ton ſchon angegeben, ehe ich ſein Werk überhaupt geſehen habe. Überdies ſind dieſes Mannes Bemühungen, ob er gleich ſeine engliſchen Vorgänger alle hinter ſich läßt, ſo beſchaffen, daß ich ihn unmöglich hätte nachahmen können, auch wenn er mein Vorgänger geweſen wäre. Er iſt bei allen ſeinen vielen Kenntniſſen, und bei allem ſeinem Witz, und ſelbſt der Laune, die zumal aus ſeinen eingemengten Verſen hervorleuchtet, in ſeinem Vortrage viel, viel zu feſtlich. Sein Pegaſus (denn er reitet beſtändig, wo er hätte gehen ſollen) fällt bei jeder Gelegenheit in einen gewiſſen langſam-feierlichen und feſtlich-ſpaniſchen Kron-Marſchalls-Trab, der die Proceſſion, die er anführt, ſehr übel kleidet. Man vergißt den Reiter und die Proceſſion, und ſieht bloß auf den comiſchen Tactſchlag ſeines — Zopfs. Ich bin in meinen Erklärungen auch ausgeſchweift, aber, wie ich glaube, immer zweckmäßig; Herr Ireland hingegen verliert ſich einmal, ohne die mindeſte Urſache (oder vielleicht eines bloßen Wortſpiels wegen) ſogar in den Garten von Herrenhauſen und das dortige ländliche Theater. Er bringt Verſe und Geſchichten bei, die nichts erläutern, ja vielmehr den Geiſt ganz von der Hauptabſicht entfernen, der Mühe hat, ſich nach einem ſolchen Fehltritt wieder zu ſammeln. Mit einem Wort: wenn ich Herrn Ireland's unläugbare Fähigkeiten mit dem zuſammen halte, was er da geleiſtet hat, ſo ſcheint es mir faſt, er habe ſich bei ſeinem Commentar in dem Falle befunden, in dem ſich der jüngere Plinius einmal bei einem Briefe befunden zu haben, eben ſo offenherzig als witzig bekennt: „Er hatte „nicht Zeit einen kurzen Brief zu ſchreiben, und ſchrieb daher einen weitläuftigen.“

Das Zweite, was mich tröſtet, iſt, daß der Theil des Hogarthiſchen Werks, den ich hier dem Publicum vorlege, ſowohl dem Gewicht als dem Umfang nach, gar ſehr unbeträchtlich in Rückſicht auf das Ganze iſt. Alle ſeine Werke von großer moraliſcher Tendenz, und denen allein er die Unſterblichkeit zu danken hat, ſind noch zurück. Ich habe alſo Raum genug zur Belehrung, und folglich zur Beſſerung, ehe ich fortfahre. — Auf Tadel, er ſey gerecht oder ungerecht, werde ich zwar ſchwerlich antworten, aber das verſpreche ich, daß ich, mit der Achtung, die jeder Schriftſteller dem Urtheil eines erleuchteten Publicums ſchuldig iſt, in der Stille von jedem Wort Gebrauch machen werde, das mich trifft.

Dieſem zweifachen Troſt, oder, wenn man will, dieſer zweifachen Entſchuldigung, füge ich noch ein Drittes hinzu, das freilich weder Troſt noch Entſchuldigung iſt, aber doch vor billigen Richtern Moderation des Urtheils befördern kann. Es iſt nämlich nichts weniger als eitle, ſchriftſtelleriſche Zierrerei, wenn ich ſage, daß ich nicht auf eigenen Antrieb mit dieſen Bemerkungen hervortrete. Ich bin theils öffentlich, theils in Briefen, theils durch mündliches Zureden, ich will nicht ſagen dazu genöthigt, aber doch vorzüglich dazu veranlaßt worden. Ich habe ſehr-wohl und vielleicht für die Ausführung zu lebhaft gefühlt, was mancher meiner Freunde, der ſelbſt Veranlaſſung mit war, nun bei der Ausführung für mich fühlen wird. In gewiſſen Jahren, und in gewiſſen Verbindungen laſſen ſich über gewiſſe Dinge nur gewiſſe Dinge ſagen, und den vierfachen Druck von dieſem Gewiſſen habe ich leider! wie ich fürchte, nur zu ſtark gefühlt. Aber ich hatte nun einmal meine Sammlung gemacht; mein häufiger Umgang mit Engländern, und meine Bekanntſchaft mit dem Lande ſelbſt, hat mir manches hierin offenbart, was vielleicht andern unbekannt geblieben iſt. Es war alſo doch wohl der Mühe werth, was ich hatte, als einen geringen Beitrag zu einer künftigen vollſtändigen Erklärung dieſer Werke nieder zu legen. Und da ſchien mir die jetzige Zeit meines dürftigen Lebens, bei meinen ſehr ſchwankenden Geſundheits-Umſtänden noch immer die zuträglichſte. Bei beſſerm Befinden möchte ich nicht geneigt, und bei ſchlechterm nicht fähig geweſen ſeyn, ſo etwas zu unternehmen. Ich bitte jeden billigen Leſer vorzüglich dieſes zu bedenken. Es iſt der Theil dieſer Vorrede, deſſen Beherzigung ich meiner eignen Ruhe wegen jedem Leſer empfehle — oder — meine Freunde mögen zuſehen, was ſie gemacht haben. — Ich bin unſchuldig.

Nun noch einiges, was das Ganze angeht. Hogarth iſt zuweilen ſehr muthwillig, und das häufig durch Zweideutigkeiten, die durch jede Deutung ihre Zweideutigkeit, alſo den ganzen Schutz verlieren, unter welchem ſie ſich noch vor dem Publicum zeigen konnten. Das iſt freilich ein gefährlicher Umſtand für einen Erklärer Hogarth's. Indeſſen glaube ich mich aus dieſer Schlinge gehörig gezogen zu haben. Dergleichen Dinge *in usum Delphini* ganz zu übergeben, hielt ich nicht für rathſam. Es iſt wirklich das Schlechteſte, was man thun kann. Ob man wohl das alte Teſtament in *usum Delphini* hat? Und was hat es denn in Frankreich gefruchtet, die armen *autores classicos* zu caſtriren? Und was konnte es fruchten ſie *in usum Delphini* zu verſtümmeln, während, *in eundem* *usum*, die Garderobe-Mädchen blieben, wie ſie waren? Das iſt alles Nichts. O! die liebe Jugend liegt bei weitem nicht ſo ſehr im Argen, als es das Alter glaubt, das bereits darin liegt. Man befürchte doch ja nicht allzuviel und begegne nicht einer muthmaßlichen Verderbniß, die die Gewißheit derſelben vorausſetzen. Gottlob iſt es ein Glück, daß in vielen Fällen dieſe Weisheit der Alten der Jugend eine Thorheit bleibt. Sie wären verloren, wenn ſie ſie verſtände. Iſt es nicht einerlei, wie man unterrichtet, docendo oder dedocendo? Ich hoffe, mich aus dieſer Verlegenheit, wo ſie eintrat, ſo gezogen zu haben, wie es von jedem Manne von Ehre, der ſelbſt Vater iſt, nicht bloß erwartet, ſondern ſtreng gefordert werden kann. Wer hierin leichtſinnigem Muthwillen durch Ausmahlen nachzuhängen fähig wäre, verdiente, die Folge davon in ſeinem eigenen Hauſe zu erleben, und einen größern Fluch fürwahr, als dieſen, kenne ich nicht.

Aller Ausfälle auf Perſonen habe ich mich bei meinen Erklärungen durchaus enthalten, ſo oft ich auch Gelegenheit gehabt hätte, oder leicht hätte nehmen können, gewiſſen Menſchen für ihre ſchriftlichen ſowohl als mündlichen mir bisher erzeigten Liebesdienſte eine kleine Erkenntlichkeit zufließen zu laſſen. Alles das iſt hier vergeſſen. Meine Abſicht war bloß, allen Leſern, Freund oder Feind, eine angenehme, und nicht, wie die Handwerks-Phraſe der Klotziſchen Schule ehemals lautete, eine unangenehme Stunde zu machen. Fände ſich indeſſen jemand, welches ich weder hoffe noch fürchte, der ſich getroffen fühlte: ſo kann ich ihn allein mit den Worten des Erasmus tröſten: *Si quis exstiterit, qui sese laesum clamabit, is aut conscientiam prodet suam aut certe metum.* Ich bin mir nichts bewußt.

Noch muß ich einem Vorwurfe begegnen, den man mir ſchon ehemals gemacht hat: als hätte ich in Hogarth's Werken Abſichten gefunden, an die er ſelbſt nicht gedacht hätte. Das mag ſeyn. Aber was ſchadet dieſes in einer Schrift, die, ob ſie gleich hauptſächlich da iſt, Licht über des großen Künſtlers Werke zu verbreiten, doch zugleich ihren eigenen Gang geht? Mag ich doch hinzugedacht haben, was ich will, wenn ich nur nichts weggedacht oder wegerklärt habe von dem, was da iſt. Auch habe ich offenbar nicht alles für eine Erklärung ausgegeben, was ſo ausſieht. Jeder Leſer von Geſchmack wird in ſolchen Fällen bald finden, was meine Abſicht geweſen iſt. So hat wohl Hogarth zum Beiſpiel, als er auf dem 6ten Blatt dem Scheermeſſer die Figur gab, die es hat, nicht an den Winkelhaken des Freimaurers auf der Straße gedacht. Mir aber iſt es verſtattet, die Vergleichung zu machen, bloß als Wendung, die zu der darauf folgenden Bemerkung führt. Ähnliche Züge wird der Leſer häufig in meinem Text finden. Aber man hüte ſich auch in dieſem Stück vor Übereilung, und halte nicht gleich jede Bemerkung für unnatürlich oder falſch, weil ſie beim erſten Anblick geſucht läßt. Man mache ſich erſt mit dem Geiſt dieſes ſonderbaren Genies aus dem Ganzen bekannt: ſo wird man ſie oft ſehr natürlich finden.

Mit den Copien unſers Herrn Riepenhauſen wird das Publicum, wie ich hoffe, zufrieden ſeyn. Es ſind die vollkommenſten, die ich wenigſtens je geſehen habe. Es iſt auch kein Geſichtszug verloren gegangen. Mit Vergnügen bemerkt man die ſchnellen Fortſchritte, womit er ſich der ganzen Manier des Engländers nähert, wenn er ſie nicht hier ſchon völlig erreicht hat. Die Nacht und der Mittag waren in der Ordnung, in welcher ich ſie hier nenne, die letzten von ſeinen diesmaligen Arbeiten. Dieſes läßt für die Zukunft ſehr Vieles hoffen.

Anfangs bin ich Willens geweſen, dem Werke eine Einleitung in das Ganze nebſt einem Leben des Künſtlers und einer Schilderung ſeines Künſtler-Charakters u. ſ. w. vorauszuſchicken. Allein ich bemerkte bald, daß mir die Zeit dazu fehlen würde. Ich muß es alſo auf das Künftige verſparen, welches bei einer Schrift, die ohnehin heftweiſe erſcheint, nicht ſchadet. Es wird dieſes alsdann ein iſolirtes Bändchen ausmachen, das man hinſtellen kann, wo man will. Da ich mich indeſſen in den Beſchreibungen ſelbſt oft auf meine Vorgänger bezogen habe; ſo führe ich hier zum Beſchluß noch die Schriften an, die ich durchaus benutzt habe, ohne mich hier in umſtändliche Beſtimmung ihres Werthes und Charakters einzulaſſen, die eigentlich ihre ſchicklichere Stelle in der Einleitung ſelbſt hätte finden ſollen.

1. Lettres de Mr. * * à un de ses amis à Paris, pour lui expliquer les estampes de Mr. *Hogarth*. à Paris 1746. 8. Der Verfaſſer, der ſich nicht genannt hat, iſt **Roucquet**, ein franzöſiſcher Schmelz-Mahler in London. Sie ſind für den Marſchall **Belleisle** zur Unterhaltung während ſeiner Gefangenſchaft in England geſchrieben. Eigentliche Erklärungen enthalten ſie nur von vier **Hogarthiſchen** Werken. Sie verdienen alle Aufmerkſamkeit, weil **Hogarth**, deſſen Nachbar der Verfaſſer war, vermuthlich darum gewußt hat.
2. *Hogarth* moralised (verkuhbacht) etc. By the Revd. *John Trusler*. Lond. 1768. 8. mit 80 Kupfertafeln. Enthält ſonſt viele recht gute Notizen.
3. Essay on Prints. By the Revd. Mr. *Gilpin*. Enthält nur allein die Erklärung vom Leben eines Liederlichen. Ich beſitze bloß die deutſche Überſetzung davon:

Abhandlung von Kupferſtichen ꝛc. Frankfurt und Leipzig 1768. 8. Der Verfaſſer iſt weder auf dem Titel noch in der Vorrede genannt.

4. Anecdotes of Painting in England etc. Collected by Mr. *George Vertue* and now digested etc. By Mr. *Horace Walpole*. (jetzt Lord Orford). Strawberry-Hill 1771. 4. 4 Voll. in 5 Bänden. Dem Plan des Werks gemäß, nur wenig, aber vortrefflich.
5. Biographical Anecdotes of *W. Hogarth*, third Edition. Lond. 1785. gr. 8. Es exiſtirt ſchon eine vierte. Der Verfaſſer iſt der berühmte Buchdrucker und Buchhändler Nichols. Sehr gut.
6. An Explanation of *several* of Mr. *Hogarth's* Prints. Lond. 1785. 8. Ohne Namen des Verfaſſers. Es iſt der Ungenannte, von dem ich zuweilen ſpreche. Er hat vieles, was ſeine Vorgänger nicht haben, erzählt auch mitunter mit Laune, die nur nicht immer von der feinſten Art iſt. Das iſt freilich auch Hogarthiſch.
7. *Hogarth* illustrated by *John Ireland*. II. Vol. London 1791. gr. 8. Mit vielen Kupfern. Unſtreitig das vollſtändigſte und, den affectirten Vortrag abgerechnet, das vorzüglichſte Buch. Es iſt ſchon eine zweite Ausgabe vorhanden, die aber, wie ich aus Journalen erſehe, nur wenige und unbeträchtliche Zuſätze erhalten hat.

Nicht ohne Vergnügen werden die Leſer hieraus erſehen, daß unter Hogarth's Auslegern zwei Theologen ſind, den Ungenannten nicht einmal in Anſchlag gebracht, auf den beide Partheien Anſpruch machen können, und der, wie Gilpin, vielleicht am Ende ſich zu der ehrwürdigen ſchlägt. Ich ſehe auch darin nichts Unſchickliches. Wenn Männer vom ehrwürdigen Stande auch nicht Alles erklären dürfen, ſo haben ſie von der einen Seite das verdiente Anſehen, und von der andern das ausſchließende Recht, zumal wenn es von unläugbarer Kenntniß der Sache unterſtützt wird, dem Vorhandenen die beſte Wendung, und zumal Zweideutigkeiten die ſchicklichſte Deutung zu geben.

Außer den genannten Quellen habe ich ſehr vieles, was in nachſtehenden Bogen vorkommt, dem Unterricht von Engländern aus allerlei Stand und Alter zu verdanken, mit denen ich Hogarth's Werke in London ſowohl, als hier, durchgeblättert habe. In Deutſchland bin ich Herrn Hofrath Eſchenburg vorzüglichen Dank ſchuldig, der mich, zumal für einige der künftigen Lieferungen, mit den vortrefflichſten Winken unterſtützt hat.

Ich bitte daher alle Leſer des Göttingiſchen Calenders ſowohl, als dieſer Blätter, mich mit ihren Gedanken, ſo weit es ohne Umſtände geſchehen kann, öffentlich oder privatim gütigſt zu unterſtützen. Ich werde jederzeit entweder bei der Ausarbeitung ſelbſt, oder in nöthigen Nachträgen, mit Dankbarkeit Gebrauch davon machen. Denn nur allein auf dieſem Wege läßt ſich am Ende etwas Vollſtändiges über ein ſolches Product des Genies erwarten. Da das einzige Paar Augen, das in dieſem Werke deutlich ſah, nunmehr auf ewig geſchloſſen iſt, und meines Wiſſens keines exiſtirt, das ſeine Stelle für ſich allein vertreten könnte: ſo müſſen wir, was den einzelnen an Kraft abgeht, durch Zahl der Paare und Übermacht zu erſetzen ſuchen.

Mit den Werken des Witzes hat es überhaupt die traurige Beſchaffenheit: Sie beſitzen meiſtens ein Verwesliches und ein Unverwesliches, von deren innigſter Verbindung jedoch eigentlich ihr ganzes Leben und die ganze Fülle ihrer Wirkung unumgänglich abhängt. Laßt uns daher von Werken des Genies, bei denen es noch in unſrer Macht ſteht, das Verwesliche mit möglichſter Sorgfalt vor der Verweſung ſchützen und für die Nachwelt zum Gebrauch aufbewahren, die den andern Theil, ohne unſer Zuthun, von der Natur umſonſt erhält.

Es ſoll mich unendlich freuen, wenn der geringe Aufwand von freilich auch verweslichen Conſervir-Mitteln, womit ich einige der vergänglichſten Theile von Hogarth's Naturproducten in nachſtehenden Blättern hinzuhalten geſucht habe, ſie wenigſtens einige Jahre weiter bringt.

Künftige Michaelis-Meſſe erſcheint die zweite Lieferung. Sie wird auf ſechs Blättern die Heirath nach der Mode enthalten.

Göttingen im Mai 1794.

G. C. L.

I.

Herumſtreichende

Comödiantinnen.

I.

Strolling Actresses dressing in a barn.

Herumſtreichende
Comödiantinnen,
die ſich in einer Scheune ankleiden.

Vielleicht iſt, ſeitdem Grabſtichel und Pinſel zur Satyre angewandt worden ſind, nie ſo viel muntere Laune in einen ſo kleinen Raum zuſammengedrängt worden, als hier. Man wird ſchwerlich eine l'Hombre-Karte auf dieſes Blatt werfen können, ohne irgend einen Zug oder ein Paar des drolligſten Spottes damit zu bedecken. Jeder Winkel dieſes Heiligthums der Ceres verkündigt die Gegenwart des mächtigſten Satyrs. Während er unten an der Tenne kützelt, ſchwänzelt der Schalk in der Mitte und lächelt oben, ſelbſt in einer Scheune — aus den Wolken. Ewig Schade, ſagt man, daß ein ſolcher Segen von lachenmachender Materie hier faſt für ſich allein, ohne höheren Zweck, abbrennt. Wie Vieles hätte nicht bei dieſem Feuer erwärmt werden können! Das ſind aber Klagen der Armuth vielleicht. Man rechne nicht zu ängſtlich mit dem Genie, und rechte ſo wenig mit ihm als mit dem Himmel, denn der heimliche Verkehr zwiſchen beiden erſtreckt ſich vermuthlich ſehr weit.

Das Stück trägt die Aufſchrift: Comödiantinnen, die ſich in einer Scheune ankleiden. Alſo bloß

Comödiantinnen, keine Comödianten. Wie konnte, hat man gefragt, Hogarth ſo etwas hinſchreiben, da doch offenbar Mannsperſonen mit darunter ſind? Alſo offenbar? Könnten es nicht vielleicht bloß Mannsbilder ſeyn? Dieſes iſt eine Frage, die hierbei jeder, der dieſen Tauſendkünſtler kennt, vorläufig einmal thun ſollte. Man tadle des Mannes Zeichnung hier und da, ſeine oft ſchlechte Vertheilung von Licht und Schatten und ſeine Gruppirungen, wenn man kann, aber mit dem Tadel ſeiner Einfälle ſey man immer deſto zurückhaltender, je leichter er einem wird. O! wie oft hat er mich nicht bezogen! Jetzt, wenn man mir ſagt: dort liegt der Fuchs todt vor dem Hühnerſtall und riecht ſchon, frage ich immer erſt: ſeyd ihr auch ſicher, daß ſich der Schalk nicht etwa bloß parfümirt hat und lauert? Daß Hogarth mit dieſer Aufſchrift etwas gemeint hat, iſt bei einem ſolchen Manne gar keine Frage. Was er aber damit gemeint haben mag, ſoll und muß unterſucht werden, ſo delicat auch ſolche Geſchlechts-Unterſuchungen ſind. Man denke nur an die einzige Mamſell d'Eon, was das nicht für ein Thun und Weſen war! Und hier haben wir dieſer Mamſellen wohl gar drei. Indeſſen wir wollen ſehen. Ich werde freimüthig unterſuchen, denn ich verlaſſe mich auf einen ſtrengen unerbittlichen Cenſor, dem ich jedes Blatt zu leſen gebe, ehe es nach der Druckerei geht, und der heißt: Reſpect vor der geſitteten Welt. Vielleicht iſt aber auch die Sache nicht halb ſo arg, als man glaubt. Ehe wir indeſſen ein Wort hierüber weiter verlieren, müſſen wir natürlich die Leutchen erſt näher kennen lernen.

Unſere Strichvögelchen hier (Comödiantinnen oder Comödianten, gleichviel) ſind nämlich Willens, dieſen Abend ein kleines Luſtſpiel aufzuführen, wozu uns Hogarth den Anſchlag-Zettel zum Glück aufgehoben hat. Es liegen nämlich zwei Exemplare davon dort auf dem Bette, gleich hinter dem Brat-Roſt, neben den zerbrochenen Eiern, beim Nacht-Topfe und dem leeren Paar Hoſen. Obgleich dieſe Zettel zuſammen kaum vier Quadratfuß Oberfläche bedecken; ſo ſind ſie doch mit den ſo eben genannten Meubeln, Kleidern und Victualien, die ſich ſonſt in guten Haushaltungen kaum auf eben ſo vielen Quadratruthen zugleich ſehen laſſen dürfen, in unmittelbarem Contact. Es iſt hier etwas enge. Der obere derſelben, von dem man bloß den Anfang ſieht, beſagt: Daß eine Geſellſchaft von Schauſpielern von dem Londonſchen Theater (Elſaſſer Capwein) dieſen Abend im Wirthshauſe aufführen werde: The devil to pay in Heaven *). Des Teufels Lärm im Himmel. Von dem andern hängt bloß das untere Ende hervor, und enthält die *Dramatis personas*, wenigſtens zum Theil. Sie ſind: Jupiter. Juno, Diana, Flora, die Nacht, eine Sirene, Aurora, ein Adler, Cupido, zwei Teufel, ein Geiſt und Gefolge. Man ſieht, auch auf dem Anſchlag-Zettel iſt die Ordnung, ſo wie auf der Bettlade und im ganzen Gebäude, etwas ſtark lyriſch. Der Teufel iſt auch

---

*) Die von Coffey und Mottley eigentlich nur zur Operette umgeſchaffene, urſprünglich aber ſchon 1686 von einem Schauſpieler, Namens Jevon, geſchriebene Farce: The devil to pay or the metamorphosed Wives, auf die hier angeſpielt wird, iſt bekanntlich auch mit großem Beifall auf unſer Theater verpflanzt werden: Die verwandelten Weiber oder der Teufel iſt los. Sollte Hogarth hier vielleicht auf ſeine Verwandlungen haben anſpielen wollen? Ich wage es nicht zu entſcheiden. Sonderbar iſt es, daß die Engländer ſo viele Luſtſpiele haben, wobei der Teufel ſelbſt ſchon auf dem Titel ſteht. Der *Companion of the Playhouse* nennt ihrer allein zwölf. Indeſſen erſcheint er in den wenigſten in Perſon, ſondern ſchickt dazu, wie in vielen, wo er nicht genannt wird, ſeine beſondern Leute.

hier ſchon los. Noch enthält der Zettel ein Paar traurige Zeilen: „Zum letzten Male vor dem Termin, da die Parlaments-Acte gegen herumziehende Comödianten in Erfüllung gehen wird.“ Bald wird es alſo vorbei ſeyn, geſetzt auch, daß ſie, wie in Deutſchland gewöhnlich iſt, drei bis viermal hinter einander zum letzten Male ſpielen. Dieſe armen Teufel wird ſchwerlich etwas retten können, auch die feinſte Sylbenſtecherei engliſcher Rechtshändler nicht. Sagte die Acte, wie etwa im Deutſchen, bloß *against strolling actors* (gegen herumſtreichende Comödianten), ſo dürften ſie nur ſagen: wir ſtreichen zwar, aber wir ſind Comödiantinnen: ſo wären ſie einſtweilen ſo ſicher in ihren Scheunen, als auf ihren Londonſchen Theatern. So aber heißt es against strolling *players*, und gegen dieſes Wort käme ſelbſt eine Bande Hermaphroditen nicht auf. Aber wer weiß was ſie dennoch thun. So wahr iſt es überall, aber nirgends mehr als in England: um Recht zu thun in der Welt, braucht man nur ſehr wenig zu wiſſen, allein um mit Sicherheit Unrecht thun zu können, muß man die Rechte ſtudiren. Wer unter der Hand dieſe Parlaments-Acte betrachten will, wird ſie, nicht weit vom Nachttopfe, auf einer Kaiſerkrone liegen ſehen. Man hat ſie nämlich zwiſchen dieſe und ein rußiges und heißes Pfännchen mit Kinderbrei geſchoben, und ſo wenigſtens den Mangel an Achtung gegen die Acte, durch Reſpect gegen die Krone erſetzt. So viel von der werthen Geſellſchaft im Ganzen. Jetzt wollen wir dem Leſer die Perſonen einzeln vorführen.

Gleich zur Linken ſitzt offenbar die Königin des Himmels, Juno, mit der Krone auf dem Haupte und dem Buche vor ſich. Sie ſtudirt ihre Rolle, und um dieſe Zeit auch ſonſt noch zu nützen, ſtreckt ſie ihr unſterbliches Bein hin auf eine umgeſtülpte Schiebkarre, und läßt ſich von der Göttin der Nacht im Sternen-Gewand die ewigen Strümpfe flicken. Dieſe Göttin hat aus Reſpect ihre Laterne ausgelöſcht und neben ſich hingeſtellt. Wie ſchön und wie liebevoll von Hogarth und der Nacht! Löcher in den Strümpfen einer Juno gehören nicht für das Licht. Ihr Buch hat ſie auf einen nicht ganz neuen Coffer geſtützt: denn wirklich hat ihm die Zeit ſchon einen Theil des Felles wieder abgeriſſen, das er ſelbſt einſt dem armen Seehunde über die Ohren zog. Er ſteht, um gehörig hoch zu ſeyn, auf der kleinſten Seite, und es iſt alſo vermuthlich nichts darin. Es iſt gewöhnlich der Fall bei Coffern, Weinfäſſern und dergleichen mehr, daß ſie ſich hoch machen, wenn ſie leer ſind. — Das Buch iſt gegen eine Salzbüchſe gelehnt, unter deren gelüftetem Deckel ein Welgerholz hervorſteht. In der Welt ſelbſt ſind dieſes Geräthſchaften für die Küche. Hier, in der Antichambre des Himmels, werden ſie zugleich für das Orcheſter aufbewahrt, um die übrige Muſik mit Tact und Klapperwerk zu unterſtützen. Man ſagt, es behage Ohren nicht übel, die nicht allzu ſtumpf ſind. Hogarth hat in ſeinem Jahrmarkt zu Southwark, wo auch Comödie geſpielt wird, von eben dieſen Inſtrumenten Gebrauch gemacht. Sie ſcheinen alſo vorzüglich der landſtreichenden Muſe eigen zu ſeyn. Sie beſchweren ihren Strich nicht viel, ſind wohlfeil, und dienen für Küch' und Capelle zugleich. Auf der Rückſeite der Salzbüchſe ſieht man etwas mit Kreide angeſchrieben, vermuthlich eine Contre-Rolle für die Milch- und Porter-Lieferanten. Unmittelbar hinter dieſer Salzbüchſe ſteht ein gemeines, irdiſches Feuerzeug, Stahl und Stein in einem elenden Büchschen, brüderlich gekuppelt mit dem erhabenſten aller Feuerzeuge, dem Donnerkeil Jupiters. Was für ein Gedanke, und was für ein Jupiter!

Er hält ſich, neben dem Blitz her, noch ein gemeines Feuerzeug, um ſich Licht ſchlagen zu können, wenn etwa bei feuchter Witterung die elektriſchen Verſuche nicht gerathen ſollten. Dieſer Donnerkeil liegt auf dem Coffer ſo leicht und flüchtig balancirt, daß ihn vermuthlich das nächſte Exclamationszeichen in der Rolle der Juno herab auf einen armen Affen werfen wird. Dieſe kleine dramatis persona iſt, dem engliſchen Pöbel zur Gemüthsergötzung, und der Bourbonſchen Linie zu Ehren, mit dem franzöſiſchen Haarbeutel und dem ſpaniſchen Mäntelchen ausſtaffirt. Vor ſich hält er nichts Geringeres als Alexanders Helm, und ohne die Federn an demſelben zu fürchten, deren ſtolzes Nicken einſt den Erdkreis beben machte, nützt er ihn zu einem häuslichen Zweck, der leichter erkannt als genannt wird. Für einen Affen iſt die Handlung wirklich philoſophiſch und groß; es liegt ſo was Modernes darin, das leichter empfunden als erklärt wird. Wer hätte, möchte man ſich fragen, unter dem altfränkiſchen Haarbeutel ſo viel neufränkiſche Grundſätze geſucht? Und das Geſicht! O! Fällt auch der Donnerkeil: die Miene des Weiſen iſt uns Bürge,

impavidum ferient ruinae.

Nun noch eine Muthmaßung. Wie wenn die Schiebkarre zugleich Schieb- und Donnerkarre wäre? Mit Steinen bepackt, würde ſie bei dieſem Rade von ſehr merklich ungleichen Halbmeſſern über loſe Bohlen geführt, ihren Effect ſicher thun. Salzbüchſen, die im Orcheſter und Schiebkarren, die auf Donnerwolken noch einen Nebendienſt leiſten, paſſen gleich gut in das Ameublement theatraliſcher Vagabunden. Wo der Donnerkeil ſchwebt, da iſt ſicherlich der Donner nicht weit, er ſtecke auch wo er wolle. Wäre überdies der Coffer gerade der, worin der Platzregen und der Hagelſturm die Reiſe hieher gemacht hätten: ſo gewönne dieſe Gruppe dadurch ein Anſehen und eine Größe, deren Schilderung alle Proſe verſchmäht, daher wir auch kein Wort weiter davon ſagen. Daß übrigens die Göttin der Nacht durch eine Negerin vorgeſtellt wird, hat Hogarth deutlich genug durch das Wollenhaar angegeben. Die guten Leute ſparen dadurch Kienruß, und das weiße Zeug. Ein wichtiger Umſtand für eine Haushaltung, bei welcher, wie man im Hintergrund ſieht, Waſchen und Trocknen leider! permanent ſind.

»In der Mitte des Blattes glänzt Diana,

velut inter ignes
Luna minores.

Ihr Anzug iſt nicht, was man Jagdhabit nennt. Von allen Inſignien, womit das Alterthum ſie bezeichnete, iſt ihr nichts geblieben, als der halbe Mond. Selbſt die moraliſchen ſcheinen verſchwunden. Man geräth bei Betrachtung dieſer Figur wider ſeinen Willen auf den Gedanken: Hogarth habe eine verkehrte Diana zeichnen wollen, ſo wie man eine verkehrte Welt hat. Sie, die bei den Alten die keuſche hieß, und auch wirklich die unzukommliche war, ſteht hier faſt ohne alle Fortification. Die Außenwerke ſind ſämmtlich herunter gefallen, und ſelbſt der innere Wall, der überhaupt ſehr leichtfertig angelegt iſt, hat auf der einen Seite eine fürchterliche Breſche, an welcher die Göttin der Nacht etwas zu flicken kriegen wird. Auch weht von ihrem Haupte die weiße Fahne der Capitulation, wie einmal ein Schalk dieſe weißen Straußfedern nannte. Ferner iſt die doppelt gegürtete (bis cincta) hier eine nirgends gegürtete. Alle ihre Gürtel ſind gelöſet: ein trauriger Umſtand für eine Göttin der Keuſchheit. Und endlich, ſo iſt bekannt, daß die Diana der Alten mit bis über die Knie entblößten Beinen und übrigens ſorgfältig bedeckt, abgebildet wurde. Die unſrige hingegen erſcheint ſchier ganz entblößt, ausgenommen die Beine bis über die Knie nicht, die ſogar ſorgfältiger bedeckt ſind, als es ſonſt bei dem keuſchen Geſchlecht gewöhnlich ſeyn ſoll. Das iſt ſehr arg. Selbſt der Meduſenkopf da unten, der alles dieſes theils beſſer verſtehen, theils beſſer ſehen mag als wir, ſcheint ſein antiquariſches Erſtaunen über dieſe ſo ganz unmythologiſche Aufführung der keuſchen Göttin zu äußern. Ja, was ſage ich Erſtaunen, er ſcheint über dem Anblick zum erſten Mal den Erſtarrungstod ſelbſt zu erleiden, den er ſonſt bloß zu verbreiten gewohnt war.

Sie ſcheint im Begriff geweſen zu ſeyn, in den Reifrock, zur Schonung der Friſur, hinein ſteigen zu wollen, als ſie bei der Repetition ihrer Rolle auf eine Stelle ſtieß, die viel oratoriſche Platzung erforderte, wodurch ſie aufgehalten wurde. Vielleicht war auch der Rock ſchon feſt gebunden, und die oratoriſche Platzung hat die von dem Rockband bloß nach ſich gezogen.

Nun ein Paar Worte zur Ehrenrettung dieſes armen Geſchöpfs. Es iſt wahr, Hogarth hat ſie für eine Göttin der Keuſchheit ſchlecht bekleidet, wenigſtens ſehr undianenmäßig. Aber hat die Natur mehr für ſie gethan? Diana war ſchlank und groß, ſie ragte überall um eine Kopfslänge hervor. Die unſrige hier iſt unterſetzt und fleiſchig, und bei dieſer Lage der Dinge ereignete ſich ein ſehr wichtiger Umſtand. Kopf und Herz kommen hier einander um eine ganze Spanne näher. Was das arme und warme Herz brütet, gelangt hier noch arm und warm, wie es iſt, zum Kopf, und eine geometriſche Spanne wird zu einer moraliſchen Meile. O! wohl allen den aufgeſchoſſenen Hageren, bei denen die warmen Machinationen des Herzens Zeit haben, ſich auf dem meilenlangen Wege zum

Kopf abzukühlen! Es ſollen daher die langen Knochenſyſteme, wo nicht allen, doch manchen Tugenden ſeit jeher viel günſtiger geweſen ſeyn, als die mehr zuſammen gedruckten und überfleiſchten. Auch ſcheint ihr Auge und die ganze Geſichtsform dem Blick ungebildet und roh, ſo viele Blick-Ableiter ſie auch aufgeklebt hat, dieſe Unterſuchung zu ſtören, und überhaupt mehr Ceres als Diana, mag ſie auch wohl ehedem auf dieſer oder einer andern Tenne etwas Nützlicheres gedroſchen haben als Blank-Verſe. — Allein ſo wenig Lehrreiches und überhaupt Sehenswerthes dieſe Göttin für den Archäologen haben mag, ſo ſcheint doch gerade ihr jetziges Badhabit vorzüglich den Blick eines Dorf-Aktäons auf ſich gezogen zu haben, der linker Hand oben zum Dache hereinguckt. Herr Ireland glaubt, der Kerl ſitze dort oben, weil er vermuthlich das Dach habe ausbeſſern ſollen; ich glaube, er ſitzt dort ſeiner eigenen Beſſerung wegen. So ſind die Ausleger.

Unmittelbar vor **Dianen** ſitzt, noch zur Zeit ohne Blumen und Füllhorn, die **Blumen-Göttin Flora** und macht ihre Toilette. Die Kerze, womit ſie ſich den Kopf betalgt, hat ſie ſo eben dem Leuchter aus friſchem Lehm geraubt, der umgefallen vor ihr auf dem Boden liegt. In der Rechten hält ſie eine Pfefferbüchſe *), um Blumenſtaub auf das aufblühende Köpfchen zu ſtreuen. Zum Tiſch dient ihr ein Deckelkorb, der wenigſtens ein Malter Korn faſſen konnte, und dieſer enthält, wie man aus dem angehängten Zettel ſieht, nichts Geringeres als die Juwelen (*Jewels*)

---

*) Eigentlich *a dredger*, eine Büchſe, Mehl auf allerlei Dinge zu ſtreuen, während ſie im Braten begriffen ſind.

der Geſellſchaft. Ein brennendes Licht, das vermuthlich zum Anzünden der übrigen bereit ſteht, iſt ſo nachläſſig hingeſtellt, daß die Flamme deſſelben das Stroh, worein die Juwelen im Malter-Caſſettchen gepackt ſind, ergreift, und nicht allein die Juwelen (denn nach den neueſten Verſuchen verfliegt der Demant im Feuer), ſondern dieſes ganze Pantheon mit allen ſeinen Herrlichkeiten auffliegen machen wird, wenn es die Göttinnen nicht bald gewahr werden. Alſo hier glimmt ſchon die Rechtskräftigkeit der Parlaments-Acte, von dem Schickſal ſelbſt angefacht. Vor ſich hat ſie einen Spiegel ſtehen, eigentlich ein bloßes Bruchſtück, und ſelbſt dieſes katoptriſche Bruchſtück iſt nicht ganz, denn es hat hier und da dioptriſche Stellen. Gleich dabei liegt das bekannte Inſtrument, das der Menſch aus dem Zahn des größten Thieres des feſten Landes zu ſchneiden gewußt hat, um die Biſſe eines der kleinſten damit zu bekämpfen, der elfenbeinerne Kamm. Und dennoch muß hier der Streit hart und der Sieg oft zweifelhaft geweſen ſeyn, denn er hat ſich, wie man ſieht, wirklich einige ſeiner beſten Zähne darüber ausgebiſſen. Zur Ehre der Blumengöttin muß man aber glauben, daß Hogarth hier bloß auf die Aphides*) ziele, die bekanntlich oft den jugendlichen Nacken ſelbſt der Konigin der Blumen, ich meine der Roſe, bedecken. Durch dieſen nicht zu hintertreibenden Umgang mit der erſten Zierde des Gartens, erhält dieſes Ungeziefer, ſo wie der Floh und die Stubenfliege, eine Art von Würde; es iſt Ungeziefer von Stand. In der Auſterſchale auf dem Korbdeckel liegt vielleicht geſalzene Pomadebutter, oder, wie Einige glauben, Farbe für die Blüthen dieſes Röschens.

---

*) Deutſch: Blattläuſe.

Hinter Dianen ſteht ein Altar, an welchem ſich ein Paar kleine Teufel um einen Krug Porter boxen. Daß es Teufel ſind, ſieht man bloß an den Hörnern; denn fehlten die an ihren Kapuzen, ſo machte ein Paar ſolcher Köpfe und ein Altar eben keinen Contraſt, wenigſtens keinen ungewöhnlichen. Man würde es für ein Paar ſehr bekannter Geſchöpfe halten, die unter allen Himmelsſtrichen gedeihen, und deren Naturgeſchichte in zwei vortrefflichen Werken bearbeitet worden iſt *). Die Gruppe fließt über von bitterer, aber faſt profaner Satyre, die jedem ſogleich einleuchten wird, wenn er Kelch ſtatt Bierkrug ſetzen will. Zur Ehre Hogarth's muß man aber ja bedenken, daß der Spott keine Menſchen, ſondern bloß Satane in Menſchen-Geſtalt trifft. Gegen ehrliche Leute hatte Hogarth nie etwas, denn er gehörte ſelbſt mit darunter. Für das zweite trifft er nicht ſowohl den Altar, als das Commando an demſelben mit geballter Fauſt, und endlich ſo iſt das Tiſchchen nicht einmal ein Altar, ſondern eine bloße Ara. Oben darauf liegt und ſteht noch allerlei; ich glaube ein Stück Brod, oder was es iſt; ein Kelchglas, und etwas virginiſcher Weihrauch, der aus einer Pfeife aufſteigt, die vermuthlich der Trinker, um mit beiden Händen trinken zu können, ſo eben niedergelegt hat. Auch dieſe brennende Pfeife liegt ohne Deckel ſo, daß ſie gewiß fallen wird, wenn der angedrohte Fauſtſtoß in Erfüllung geht, und wird alsdann mit dem Lichte am Juwelenkäſtchen gemeinſchaftliche Sache machen.

**) Nämlich 1) in *Joannis Phisiophili* specimen Monachologiae methodo Linnaeana, tabulis tribus aeneis illustratum cum adnexis thesibus e Pansophia P. P. P. *Fast* etc. 1783. 4 maj. und 2) in Histoire naturelle des Moines écrite d'après la méthode de *Buffon* ornée d'une figure. à Paris 1793. 8vo.

Weiter links, hinter der Ara, beſchneidet nun gar ein einäugiges altes Weib einer Katze ihre ſchönſte Zierde mit einer Scheere, vermuthlich um Blut zu dem Unheil zu gewinnen, das der Dolch, den ſie am Mantel trägt, noch dieſen Abend in dieſer Tragicomödie ſtiften ſoll. Die Operation ſcheint der Alten Vergnügen zu machen, und es kommen über ihrem Lächeln ein Paar Lachzähnchen zum Vorſchein, die nicht reizender ſeyn können. Vermuthlich ſind es aber auch die Allein-Erben der Reize aller ihrer Geſchwiſter, die ſchon voraus dahingefahren ſind. Überhaupt iſt in dieſer Gruppe viel Zähneſpiel; ſie werden faſt in allen möglichen Bedeutungen gewieſen und gebläkt. Von der Alten, um ihrem Lächeln Holdſeligkeit zu geben; von der Katze, um zu beißen, und von der armen Seiltänzerin, die das Schlachtopfer hält, um ihren Schmerz zu zerknirſchen. Sie wird aber Mühe haben, damit zu Stand zu kommen, denn die Katze hat nicht allein ihre Hand mit den Zähnen ſehr derb gepackt, ſondern auch, mit den Hinterpfoten die leicht bekleidete regionem hypogastricam derſelben, gleich über dem Feigenblätter-Wulſt, den das Mädchen als Befriedigung um die Blöße ihrer Beinkleider trägt. Es iſt unmöglich, dieſe Dulderin zu betrachten, ohne an den Laokoon zu denken. Nicht an die Gruppe im Belvedere, das wäre Beleidigung der höchſten Majeſtät der Kunſt, ſondern an den launevollen Kupferſtich, worauf Laokoon mit ſeinen Söhnen durch Affen-parodirt wird. Man weiß nicht ſo ganz genau, was die Alte vorſtellt. Eine Hexe ſchwerlich, denn die ſchneidet keiner Katze den Schwanz ab. Sie könnte ſelbſt in die Umſtände kommen. Es iſt alſo wohl der Geiſt, deſſen auf dem Zettel gedacht wird. Wäre dieß, ſo zielte ja wohl gar der Dolch auf Selbſtmord. Noch verdient die Oekonomie der Alten ein Paar Zeilen.

Sie ſchneidet bloß das Ende des Zweigs ab, und laßt den Hauptſtamm, troß der Parlaments-Acte, für künftige Trauerſcenen ſtehen. Hier würde der lehrenvolle Trusler ausrufen: merkt euch dieſes, o ihr Oekonomen! wenn er fähig geweſen wäre, ſelbſt ſo was zu merken. — So viel von dieſer Seite des Stücks, wenigſtens von dem Lebenden. Das Todte laſſen wir noch. Es ſoll aber auch noch erweckt werden, und hoffentlich nicht ohne Lebenserhöhung des Lebendigen.

Hinter der Göttin der Keuſchheit ſteht eine Figur mit einer Krone, eigentlich einem Sonnen- oder Sonnenblumen-Rande aus Goldpapier, auf dem Haupt, die einen kleinen, auf einer Leiter ſtehenden Amor anweiſt, ein Paar Strümpfe herab zu holen oder zu wenden, die auf den Wolken getrocknet werden. Dieſe Figur ſoll Jupiter ſeyn. Alle Ausleger verſichern es, und es iſt wahrſcheinlich, weil ſonſt Jupiter hier bloß auf dem Comödien-Zettel ſtehen würde. Sonſt trocknet unter den Göttern bekanntlich Phöbus die Wäſche, und der *Jupiter pluvius* giebt ſich bloß mit dem Einweichen ab. Auch einen Phöbus könnte die Figur vorſtellen. Allein freilich der Jupiter der Alten iſt ſchwer von hinten zu erkennen. Alles liegt bei ihm an der poſitiven Seite. Wenn er auch einmal von der negativen angeſehen, als Stier erſcheint, und dreht bloß den Kopf um, ſo iſt das *Numen* ſogleich wieder da. Leider! kann dieſer Stier nicht gedreht werden und mag alſo für einen Jupiter gelten. Alſo Zeus verſchmaht das Seil und hängt ſeine Wäſche an einer Donnerwolke auf. Wie groß! So war es mit allem, was er that. Ihm ſelbſt hängt ſie indeſſen hier etwas zu hoch: und um zu erfahren, ob ſie trocken iſt, ſchickt er ſeinen ſehr bekannten geflügelten Diener hinauf, und dieſer muß, trotz ſeiner Flügel, die Leiter nehmen. Auch im gemeinen Leben vertreten oft Leitern die Stelle von Flügeln der Liebe. Ja ſeine Flügel helfen ihm ſo wenig, daß er ſogar den letzten, nur noch dreizölligen Hub mit großer Anſtrengung der Zehen verrichten muß. Jedoch hier iſt Hogarth ſo ganz mit vollem Lichte gegen uns gekehrt, daß ihn jede weitere Erklärung nur verhüllen würde. Dem Tone, worin dieſes ganze Blatt componirt iſt, gemäß, iſt Amor hier weder blind noch nackt. Er ſieht recht gut, wo andrer Leute Strümpfe ſitzen, und trägt die ſeinigen ſogar gewickelt.

Rechts hinter dem Schmuckkäſtchen ſteht ein Mädchen von nicht ſchlechter Geſichtsbildung mit herabhängendem Haar. Es iſt vermuthlich bloß die Rickhaut der Trunkenheit, die ihren Blick etwas trübt. Dieſes iſt die Sirene, wie man an dem Fiſchſchwanze ſieht, der durch ein Band um ihre Hüfte aufrecht gehalten wird.

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Die Phyſiognomie iſt wirklich national und unter dem geſunden Landvolk Englands ſehr gewöhnlich. In ihrer Rechten hält ſie eine Bouteille, und iſt, wie man ſieht, im Begriff, einer Mamſell d'Eon, die über Zahnweh klagt, und die ſogleich der Gegenſtand einer epineuſen Unterſuchung werden wird, einen Schluck Troſt zu reichen. Während dieſe Waſſer-Nymphe Branntwein ſchenkt, iſt eine jugendliche Aurora, mit einem blanken Morgenſtern vor dem Kopfe, beſchäftigt, ihr unter liebevoller Verziehung ihres Goldmündchens einige Waſſerinſecten zu knicken, die am Halstuche hängen geblieben ſind. Der Stern leuchtet mit vollem Glanz. Es iſt noch ſehr früh; die Rothe grauet nur noch in dieſem Auroragesichtchen, und Phöbus wird, mit Butler zu reden, ſein Feuer noch um ein Ziemliches näher rücken müſſen, um dieſes Hummerchen roth zu ſieden. Daß eine Waſſergöttin Wein ſchenkt, iſt drollig genug. Man könnte die Figur zum Aushängeſchild manchen Weinhäuſern empfehlen, wenn es eine Weingöttin wäre, die Waſſer ſchenkt *). Was iſt denn aber nun das für ein Geſchöpf, das hier ſein Zahnweh mit Branntwein zu tödten ſucht, und weſſen Geſchlechts iſt es? Wir beantworten die verfänglichſte Frage zuerſt. Es bedarf wohl nur einer flüchtigen Inſpection, zu ſehen, daß es ein Frauenzimmer iſt. Das lange Haar, die noch zur Zeit nicht abgewiſchten Schönpfläſterchen, die nicht zu verkennende Breite unter den Hüften hinter der Rocktaſche, die ganze Form der Beine und Knie und die Kniehaltung, die jedermann aus Antiken kennt, ſetzen dieſes ſchier außer allen Zweifel. Man hat von Seiten des Hemdes objicirt. Aber iſt denn das Kleid auch weiblichen Geſchlechts? Ein Frauenzimmer, das einen Mannsrock anzieht, zieht auch wohl ein Mannshemd an, wenn Manſchetten und Krauſe nöthig ſind. Sollen ſich etwa die armen Teufel hier, denen es ſchon an Raum für das ſichtbare Decorum fehlt, noch gar des unſichtbaren wegen, eine unerhörte Gattung von Hem-

---

*) Das ſo genannte Bierſchild, das in manchen Gegenden Deutſchlands, zumal auf dem Lande, auch an Häuſern aushängt, worin zugleich Wein, wenigſtens Branntwein geſchenkt wird, drückt in der That dieſes freundſchaftliche Benehmen zwiſchen Waſſer und Wein ſchon aus. Bekanntlich iſt ein gleichſeitiges Dreieck auf die Spitze geſtellt, das Zeichen des Waſſers, hingegen des Feuers, wenn es auf einer der Seiten ſteht. In dieſer Lage verbunden machen ſie das Bierſchild. Mendelsſohn's Thetis, die einen Bacchus umarmt.

den, ich meine hermaphroditiſche, anſchaffen? Vor ihr auf dem Bette liegen die Beinkleider, die ſie anziehen ſoll. Ich fürchte faſt, es iſt ſchon ein vergeblicher Verſuch gemacht worden. Der Riemen iſt ganz aus der Schnalle gezogen, zum Zeichen, daß die größtmögliche Weite noch zu klein war, oder daß man vorläufig die größtmögliche für die einzige hielt, auf die man rechnen darf. Es iſt Thatſache, und jedermann, der die Antike auch nicht ſtudirt hat, weiß es, daß ſich das niedlichſte Weib in den Beinkleidern ſelbſt des vierſchrötigſten Mannes um die Lenden immer beengt findet, ja daß es ihr, in hundert Fällen gegen einen, ohne die gewaltſamſten Dehnungen und Gedankenſtriche im Text gar nicht einmal möglich iſt, ſie anzuziehen. Mit Beinkleidern im figürlichen Sinn, da ſie das Sinnbild der Macht ſind, und im Hausweſen faſt ſo etwas bedeuten wie die fasces im römiſchen Staat, verhält es ſich freilich ganz anders, Dieſe ziehen die verheiratheten Damen einige Wochen nach der Hochzeit nicht ſelten mit großer Leichtigkeit an, und ſie ſitzen ihnen vortrefflich. — So viel über die erſte Frage. Was oder Wen ſtellt denn nun aber dieſe Figur vor? Herr Ireland glaubt, ſie ſey zu einem Ganymed beſtimmt, und ich glaube, er hat Recht. Der Vogel Jupiters unmittelbar vor ihm, erinnert von ſelbſt daran, und Ganymed's Rolle ſollte billig immer nur von Mädchen geſpielt werden. Luſtig iſt es, aber wohl für unſern guten Künſtler etwas zu gelehrt, daß man Ganymed's Namen gewöhnlich von *γανύειν* und *μῆδος* herleitet, wovon das erſtere ein freundliches Geſicht zeigen und das letztere ſo viel als Rath bedeutet. Nun läßt ſich aber wohl nicht leicht ein unfreundlicheres Geſicht machen, als hier Ganymed macht, und kein ſchlechterer Rath ertheilen, als er ertheilt. Eigentlich ertheilt er gar keinen, ſondern nimmt umgekehrt einen ſehr guten an. Es wäre doch wohl möglich, daß Hogarth an ſo etwas gedacht hätte. Ein Maler, auch wenn er gar keine Bücher lieſt, nicht einmal verbotene, lieſt doch wohl einmal ein mythologiſches, oder ſchlägt es wenigſtens nach, wenn er einen Gegenſtand zu bearbeiten gedenkt, der dahin einſchlägt. Hier war es vorzüglich nöthig, wo ein verkehrter Himmel vorgeſtellt werden ſollte. Hat aber nun der Mann die Sache nicht eigentlich ſtudirt, ſondern nur etwa aus einem Wörterbuche pro tempore erlernt, ſo ergreift er leicht das minder Bekannte ſtatt des Bekannten. Doch dieſes nur im Vorbeigehen.

Unten, in der Ecke rechter Hand, ſitzt der Adler, der den Ganymed über die Wolken tragen ſoll. Es wird ihm ſauer werden, wenn anders der unbeholfte, etwas ſchwere Patient hinter ihm, Ganymed iſt, ſo niedrig auch hier die Wolken gehen, und ſo ſtark die Flügel des Adlers ſind. Jedoch die Flügel der Liebe dort im Hintergrund, die ſich noch zu dieſen geſellen werden, und ein guter Strick, woran hier kein Mangel iſt, überwinden Alles. Wohin tragen Leiter und Strick, — und die Flügel der Liebe nicht? Noch trägt der Adler hier eine leichtere und angenehmere Laſt, als jenen Ganymed, wiewohl in jeder Rückſicht auch einen höchſt unfreundlichen Rathgeber. Daß hier der Adler ein Kind füttert, womit er ſich vermuthlich ſelbſt füttern würde, wenn er etwas mehr wäre als Pappendeckel, thut eine vortreffliche Wirkung. Es iſt unmöglich, das Kleeblatt von Köpfen, die hier contraſtirt ſind, ohne Lächeln anzuſehen. Im Auge des Weibes, es ſey nun Wärterin oder Mutter, Geduld und mütterliche Sorgfalt; in dem des Adlers drohender Anſpruch auf eine Portion, nicht vom Brei, ſondern, vom Kinde ſelbſt; beide auf ein kümmerliches Klümpchen von Mamſellen-Maſſe hingeſpannt, das nur bloß in dem dunkeln Gefühl des Contraſts zwiſchen Raubvogel und Mutter zu leben ſcheint. Der Adler hat hier keine Krallen, aber dafür Frauenzimmer-Füße. Der Unterſchied iſt nicht ſo groß, als er ſcheint. Es bleiben Fang-Füßchen vor wie nach, wenigſtens wird das Schickſal der jungen Haſen durch den Wechſel um nichts gebeſſert.

Nun ſind wir endlich ſo weit, als wir nothwendig ſeyn mußten, um etwas Zweckmäßiges über die Aufſchrift des Stücks ſagen zu können. Sind dieſes nun Comödianten oder Comödiantinnen? Über den Ganymed haben wir bereits entſchieden. Alſo blieben bloß noch Amor, Jupiter und die Teufel. Die letzten ſind wohl nicht aus dem ſchönen Geſchlecht. Aber Amor? O! der gehört ſicherlich dazu. Ich glaube, der Gebrauch iſt ſogar hergebracht, daß Liebesgötter meiſtens auf den Bühnen von Mädchen vorgeſtellt werden, und das iſt ein ſehr weiſer Gebrauch. Wenn ein Knabe den Liebesgott bei uns vorſtellt (bei uns, heißt hier: bei unſrer Höhe der Sonne): ſo kommt gemeiniglich zu viel Bedeutung in die Rolle oder gar keine. Ich habe beides geſehen, und da hat man dann zwiſchen leerem Puppenſpiel und *amour à la Grenadière* zu wählen. Hingegen erfüllen die kleinen Mädchen gewöhnlich die Rolle ganz. Sie lernen in Naturangelegenheiten, wobei überhaupt Wiſſen ſehr entbehrlich iſt, die Form viel früher kennen, als die Materie, und ſind ſchon dann ſo richtig, als conſequent, daß das erwachſene Mädchen ein Jahr nach der Confirmation nichts weiter nöthig hat, als die bisherige täuſchende Hülle nun nur noch im Geiſt und in der Wahrheit zu beziehn. Der Knabe, wenn er wirklich männlichen Geſchlechts iſt, muß immer wiſſen, ehe er *thut*, und wie kann ein ſolches Geſchöpf, das wiſſen muß, was es thut, die *Liebe* vorſtellen? Auch, ſollte ich denken, wäre bei *dieſem* Militär, der Sieg eines bloß ſimulirten Knaben immer ſichrer und allgemeiner. Hier ſiegte er mit dem, was er iſt, und dort mit dem, was er bedeutet. Alſo auch unſer *Amor könnte* wenigſtens ein Mädchen ſeyn. So wären denn nun alle Perſonen *Frauenzimmer*, bis auf *Zeus* und die *Teufel*, und ſo *Hogarth's* Aufſchrift ſo gut als gerechtfertigt. Denn ein Beichtvater und ein Paar junge *Verſucher* machen doch fürwahr ein Nonnenkloſter noch nicht zu einem Mönchskloſter.

Dieſes wäre der Knoten *gelöſt*. Zerhauen iſt er auch hier viel leichter. *Comödiantinnen*, die ſich *ankleiden*. Recht gut, könnte man nur ſagen, alle, die hier im Ankleiden *begriffen* ſind, ſind auch bloß *Comödiantinnen*. So liefe am Ende die ganze Aufſchrift auf etwas ſehr Gemeines hinaus. — Auf ein Titulchen, dergleichen man *Sachen* giebt, und *Perſonen* ſich ſogar geben *laſſen* — aus allerlei Abſicht. — Was könnte aber hier die Abſicht geweſen ſeyn? — O ich habe zu lange über eine Nebenſache geredet. — Man frage den *Dorf-Aktäon*, der weiß es gewiß.

Ehe ich weiter gehe, erlaube man mir eine kleine Betrachtung. So entſcheidend ich auch hier über das Geſchlecht des *Ganymed* geſprochen habe, ſo iſt es doch wirklich bloß in der Abſicht geſchehen, um auch einmal für *dieſe* Seite der Frage alles zu ſagen, was ſich, wie ich glaube, dafür ſagen läßt. Sonſt ſind einige Ausleger, und darunter auch *Nichols*, gerade für das Gegentheil. Er ſieht in dem Auge der kleinen *Sirene* etwas mehr, als bloß mediciniſchchirurgiſche Tröſtung, nämlich Liebe. Wäre dieſes: ſo iſt es freilich ein drolliger Anblick, einen Liebhaber, in einem ſolchen Aufzuge, vor ſeiner Geliebten ſtehen und über Zahnweh klagen zu ſehen, und der Dienſt, den Aurora dem Mädchen bei der Entrevüe erweiſt, erhöht die Scene noch mehr. Der ungenannte Erklärer hingegen, der, wie mich dünkt, meiſtens ſehr gut trifft, ſagt nur ein Paar Worte hierüber, und dieſe ſind ganz für meine Hypotheſe. Ich greife übrigens dem Urtheil der Leſer in nichts vor. Ein Theil des Vergnügens, das die Betrachtung der unſterblichen Werke unſers Künſtlers gewährt, hängt, ſo wie bei der von Werken der Natur, mit von der Übung eigner Kraft ab, die noch dabei Statt findet. Mich wenigſtens hat nicht ſowohl das ganz Unverkennbare in dem Witz und in der Laune des Künſtlers ſeit vielen Jahren an ſeine Werke ſo ſehr gefeſſelt, als das leicht Verkennbare und das wirklich Verkannte. Wer ſuchen will, findet immer noch was. Vielleicht war es auch gerade dieſer dem Künſtler ſo vortheilhafte Reiz, der ihn abhielt, ſelbſt einen Commentar über ſeine Werke zu ſchreiben, ſo oft er auch von ſeinen Freunden deswegen angegangen wurde, und ſo oft er es auch zu thun verſprochen hatte. Er hätte ſicherlich dabei verloren. Um etwas für recht tief zu halten, muß man nie erfahren, wie tief es iſt.

Zur Rechten der Göttin der Nacht, wo es wirklich im Ernſt etwas dunkel iſt, iſt allerlei Muthwillen zuſammengedrängt. Auf einem ſanften Kiſſen, dergleichen man auf den engliſchen Kanzeln ſieht, (a pulpit-cushion) ruht eine Biſchofsmütze aus. Die Bibelſprüche und Catechiſmuslehren, die ſonſt darinnen wohnen mochten, ſind fort, und Comödien und Farcen haben ſie dafür, wie Sperlinge ein

Un München

Schwalbenneſt, bezogen, und vermuthlich auch die erſten Bewohner herausgebiſſen. Darneben ſteht eine Laterne von der Art, die man im Engliſchen *dark lanterns* nennt, eine Blend- oder Blind-Laterne mit einem Drehdeckel. Ich habe ſie oben der Göttin der Nacht beigelegt. Ob ſie aber nicht vielleicht zur Biſchofsmütze gehört, und auf die heilſame Miſchung von Licht und Finſterniß hinzielt, die zu allen Zeiten aus Leuchten mit dieſem patentiſirten Drehdeckel hervorſtrömte, oder ob Diogenes die ſeinige einmal bei einem Biſchofe hat ſtehen laſſen, weiß ich nicht. Gleich dabei hat die Nacht einen dichten Nebel niedergeſchlagen. Es iſt eine der warmen Haarwolken, unter welchen in England die Sonne des Rechts, wenn ſie im Dienſt iſt, mit ungemeiner Anmuth hervorlächelt. Das Jus, wie man ſieht, wohnt jetzt nicht darin. Vielleicht iſt ſie das Interimsneſt der Kätzchen, wovon das eine ſich mit dem Reichsapfel, das andere mit der Lyra amüſirt. — Alſo Politik und Dichtkunſt. — Es iſt nicht unangenehm, Künſte und Wiſſenſchaften ſo behandelt zu ſehen und zum Glück auch nicht ſehr ſelten. Die kleine Dichterin thut, wie man ſieht, einen Fehlgriff. Anſtatt die Saiten der Leier zu rühren, pfötelt und kratzt ſie bloß an dem Reſonanz-Horn*) und mit wie vielem

---

*) Ich weiß nicht, ob es allen Dichtern und Dichterinnen bekannt iſt, was dieſe Lyra eigentlich urſprünglich war. Nichts weiter als ein Ochſenſchädel, zwiſchen deſſen hohlen Hörnern Hermes vier Saiten aufſpannte. Nachher entfernte ſich dieſes Inſtrument in Griechenland und Rom immer mehr von ſeiner erſten Form, und ward ſo das Sinnbild dichteriſcher Begeiſterung und das ſchönſte Attribut des Delphiſchen Gottes. Bald darauf aber fieng es, nach dem unbegreiflichen Willen des Verhängniſſes und der Mode, an, ſich nach und nach ſeiner urſprünglichen Form wieder zu nähern, und jetzt ſollen wirklich ſchon wieder in Deutſchland einige im Gange ſeyn, die völlig klingen wie Saiten zwiſchen den Hörnern eines Ochſenſchädels aufgeſpannt.

Anſtand miſcht ſich nicht die kleine Staatskünſtlerin in die Regierung der Welt! Beide verdienten unter die Buchdruckerſtöckchen aufgenommen zu werden, um damit bald einem Gedichtchen, bald einem politiſchen Träumchen in gewiſſen Journalen die Niche aufzudrucken.

Noch erblickt man da einen Strick. Es iſt eigentlich der Strang (*the halter*), und deswegen liegt er ſo nah bei der Repräſentantin der Juſtiz. Einem Deutſchen könnte dieſe Erklärung gezwungen ſcheinen, dem gemeinen Volk in England iſt es die natürlichſte von der Welt. Obgleich in London mehr mit Stricken gebunden, gepackt und gezogen wird, als an irgend einem Orte in der Chriſtenheit, ſo erweckt doch ein etwas kurzer dort leicht die Idee von rechtlicher Abſicht. Das macht, bei uns ſieht man ſelten henken; dort gehört es mit unter die *Circenses*. Noch liegt da allerlei Geräthe zu Taſchenſpielerkünſten umher. Ob das auch Facultäts-Meubeln ſind? Schwerlich. Denn wie konnte Hogarth wiſſen, daß man auch da aus der Taſche ſpielt?

Noch ein Wort von dem zerbrochenen Ei auf der Bettdecke. Einer der Herren Ausleger glaubt, die Eier überhaupt lägen da, um vermuthlich die Stimme der Sirene damit zu ſchmieren und abzuklaren. Wenn ein Unglück (wozu die unglücklichen Einfälle auch gehören) ſeyn ſoll, ſo muß es ſich immer fügen. Schwämme das arme Mädchen nicht gerade jetzt bei der Bettlade, ſo wäre dieſer Einfall nie geworden. — Nein! Es zielt offenbar auf die Cochonerie dieſer Leutchen. Was für eine Bettdecke, auf welcher ein Beitrag zur künftigen Mahlzeit ſchwimmt, und was für eine Mahlzeit, wozu die Beiträge von der Bettdecke geſchöpft werden müſſen! Wenn überhaupt in einer Haushaltung, wo alles überall iſt, noch Abtheilungen gedacht werden können, ſo möchte in dieſem Winkel, aus allerlei Umſtänden zu ſchließen, die Küche und Speiſekammer ſeyn.

Hinter der Aurora ſieht man ein Paar Meeres-Wellen mit Kurbeln und Zapfen, wie es ſich gehört, im Arſenal zwiſchen einem Triumphbogen von der einen, und einer Trommel, einer Trompete und einem ſtumpfen Kehrbeſen von der andern, ruhig aufgeſtellt. Ein Mare pacificum im ſtrengſten Verſtand. Die Wogen, die im Dienſt ſonſt horizontal liegen, ſtehen hier faſt vertical, damit die Gottheiten nicht darüber ſtolpern, oder ſich die Schienbeine daran entzweiſtoßen. Und das gute, ſchüchterne Hausthier, die Gluckhenne, die ſonſt ſchon ſo ängſtlich jammert, wenn nur eins ihrer Stief-Töchterchen, ein Entchen, ſich auf eine Pfütze wirft, ſieht hier mit der Ruhe einer See-Meve zu, wie ihre ächten Kindlein von Welle zu Welle des wogedonnernden Meeres hinanklettern, als wäre es eine gemeine Hühnerleiter. Oben unter dem Dache ſieht man einen Wagen mit Drachen beſpannt, wovon der eine unſern Aktäon zurückziehen zu wollen ſcheint; an der Seite Fahnen und Standarten, neue und alte, britiſche und römiſche mit der das Ganze krönenden Aufſchrift:

SENATUS POPULUSQUE ROMANUS.

Was ſonſt noch da herumſteht und liegt, Gerüſtböcke, Maler- oder Weißbinder-Zeug, ländliche Scenen friſch vom Borſtenpinſel her, iſt ſehr verſtändlich. Jedoch verdienen noch zwei Artikel unſere Aufmerkſamkeit: der Drachenwagen, und dann die zwei Figuren, die dort oben, hinter dem Bund Stroh ſtecken, wie ſchon geſtohlener Hausrath, oder wie ein Paar Herzen, die ſich einander noch erſt beſtehlen wollen. Von dem Drachenwagen glaubt Herr Ireland, es ſei der Wagen der Medea. Nun freilich zu etwas muß er gebraucht werden. Aber warum ſteht er gerade da oben? Man kann nicht antworten: weil unten kein Platz war: denn, wenn auch unten kein Platz für den Drachenwagen geweſen wäre, ſo war doch da oben Raum genug für einen drolligen Einfall, und der ſteckt auch gewiß noch dahinter. Spieen die Drachen Feuer (und das ſollten alle Trauerſpiel-Drachen, zumal auf Dörfern oder in kleinen Städten und manchen großen, von Rechtswegen), ſo hatte ſie ſchon allein deswegen Hogarth ſo nahe bei das Stroh und das Dach packen konnen. Aber ſie ziſchen kalt. — Wäre es nicht wiederum zu gelehrt, ſo würde ich glauben, es wäre der Wagen der Ceres oder ihres Triptolemus, der bekanntlich auch von Drachen gezogen wird. Ich habe, gleich beim Eingange, dieſe Scheune ganz unwillkührlich ein Heiligthum der Ceres genannt. Der Ausdruck iſt ſehr alltäglich. Wie wenn alſo Ceres bei der Ankunft ſo vieler höherer Gottheiten hätte ausſteigen, und das Dachſtübchen wählen müſſen, ſo wie manche Leute in den Leipziger Meſſen, wenn die Götter ankommen? Getraide und Dreſchflegel mußten bei Seite geſchafft werden, und dort oben liegen ſie auch wirklich beiſammen. Aber iſt das nicht Ceres mit ihrem Dreſchflegel Triptolemus? Doch genug; vielleicht finden die Leſer etwas Beſſeres.

Das verliebte Pärchen hinter dem Stroh und der Fahne iſt der arme, arme Oedipus mit ſeiner Jocaſta. Es ſteht oben darüber geſchrieben. Trusler, der nicht leicht einen Menſchen übertrifft, hat ſich hier wenigſtens ſelbſt übertroffen. Er glaubt, Hogarth habe hierdurch auf das blutſchänderiſche Leben dieſer Comödianten angeſpielt. Was das für ein Einfall iſt! Wer den Hogarth nur etwas aus dem Ganzen kennt, den wird ſein Gefühl lehren, daß er unmöglich, in einem Stück, das ganz dem unſchuldigen Lächeln geheiligt iſt, mit einem Gedanken hervorkommen konnte, der mit einem Male durch das Abſcheuliche, das er enthält, allen Eindruck ſtören würde. Sind dieſe Leute Blutſchänder, ſo lacht kein Menſch mehr über ſie, man verabſcheut ſie. Blutvergießer ſind ſie wohl, wie wir geſehen haben, aber ſehr unſchuldige, und Sünder mögen ſie wohl auch ſeyn, aber gewiß ſehr gutmüthige, arme Sünder. Die Sache verhält ſich ſo: was dahinten ſteckt, iſt ein Decorationsſtück zum Oedipus des Lee. Herr Nichols merkt an, daß ſich beim zweiten Act dieſes Trauerſpiels folgende Weiſung für den Decorateur befinde: Die Wolke, welche die Häupter der Figuren umgiebt, erhebt ſich; es zeigen ſich Kronen auf denſelben, und oben darüber glänzen in großen, goldenen Buchſtaben, die Namen: OEDIPUS und JOCASTA. Dieſes Scenenſtück iſt nun aus Mangel an Raum dahinten hin geworfen worden. Da aber Hogarth ſchlechterdings nichts aufs Gerathewohl thut, und, was er wegzuwerfen ſcheint, immer mit Abſicht wegwirft: ſo hat er freilich, etwas muthwillig, die beiden Leutchen ſich dahinten hin verkriechen laſſen, als ſchämten ſie ſich.

Wenn man das Flattern verſchiedener Gewänder in dieſer Scheune betrachtet: ſo läßt ſich die Richtung eines Zahnweh- und Schnupfenlüftchens, das hier wehet, leicht verzeichnen. Es ſcheint durch eine Öffnung neben der roſigen Ehrenpforte ſeinen Einzug zu halten; wird, nachdem es einen kleinen Abſtecher nach der Zahnwehſeite Ganymed's gemacht hat, im Gewande der Aurora zum Morgenlüſtchen; ſpielt am hellen Tage etwas muthwillig mit der keuſchen Göttin; und theilt ſich hierauf in zwei Ströme, wovon der linke das Gewand und den Buſen der Juno fächelt, und von dieſer Seite das Freie ſucht; der rechte hingegen trocknet im Vorbeigehen etwas Wäſche und retiriret ſich oben zum Dache hinaus.

Da wir nun dieſes Blatt beſchaut haben: ſo iſt es vielleicht nicht ganz unnütz, es auch einmal einen Augenblick zu behorchen. Da eröffnet ſich gleichſam eine neue Welt von Ordnung und Harmonie. Das Säuſeln des Windchens und das Rieſeln in Alexanders Helm auch für nichts gerechnet, ſo fallen hier in die Ohren: die hochtönenden Blankverſe der Juno zugleich mit denen der Diana, unterſtützt durch den Geſang der leidenden Katze und der Sängerin, die ſie hält. Alsdann die Verhängniß-Befehle des Donnergottes über ein Paar feuchte Strümpfe, im Accord mit dem *damn ye* des Teufels bei der Ara (wenn anders dieſes Flickwort für den Teufel ein Fluch iſt), und endlich das Zahnwehgewimmer, wiederum im Zuſammenklang mit den Klagetönen der kleinen Nachtigall, die der Adler mit Mehlbrei füttert. Wäre hier ein gedielter Boden, ſo würde ich noch die kleine, muntere Favoritin in Erinnerung bringen, die den Reichsapfel wälzt, das iſt eine gar unangenehme Sache für Augen und Ohren, wenn die Favoritkätzchen mit den Regierungsinſignien ſpielen.

So viel für Auge und Ohr. Den dritten Sinn wollen wir ruhen laſſen. Leider! hat Hogarth mehr als einmal ſehr ſchlecht für die Ruhe deſſelben geſorgt. Vermuthlich weil er auch zugleich für die Gemüthsergötzung einer Claſſe von Menſchen ſorgen wollte, die etwas andere Gemüther und etwas andere Definitionen von *ſchönen Künſten* haben, als wir. Selbſt dieſes Blatt iſt nicht frei von dieſem Muthwillen, oder eigentlich dieſer *Ungezogenheit*. Ich fürchte meinen *Cenſor* und ſchweige daher. Die Leſer verlieren ohnehin nichts dabei. Es betrifft bloß eine kleine *Inſel*, und die mag dann ohne Schaden *unbekanntes Land* bleiben, wie ſo manche andre Inſel auf der Welt, die unendlich viel größer iſt.

Das Original-Gemälde dieſes Stücks iſt gegenwärtig in dem Beſitz eines Herrn *Wood* zu *Littelton*, der nicht mehr als 20 Guineen dafür bezahlt hat. Herr *Riepenhauſen* hat *Hogarth's* Copie dieſes Mal *nicht* umgezeichnet, und das, wie mich dünkt, mit ſehr vielem Recht. Denn *erſtlich* fällt nun das Licht wieder von der Linken ein, wie es ſich gehört; *zweitens* ſchneidet nun die alte Frau an der Katze mit der rechten Hand, und *drittens* näht die Göttin der Nacht mit der Rechten. Hätte man auch annehmen wollen, *Hogarth* hätte bei der Alten ſeine Abſichten gehabt, ihr die Scheere in die Linke zu geben: ſo war es doch gar der Mann nicht, der von einem ſo ſehr mittelmäßigen Einfall zweimal auf einem und demſelben Blatt Gebrauch hätte machen können, und *viertens* kommen nun *Ganymed's* Knopflöcher auch wieder an die *linke* Seite. Wollte man auch da ſagen, der Rock wäre ein gewendeter. Lieber Himmel! Was für Unſinn ließe ſich nicht durch eine ſolche Hermeneutik rechtfertigen!

Der *Bonſens* verſchlingt alle dieſe kleinlichen Partial-Hypotheſchen mit einem Male, und ſagt: *Hogarth hat ſich die Mühe nicht genommen, ſeine Copie umzuzeichnen*. So kommen auf manchen ſeiner Blätter Perſonen vor, die den Degen auf der Rechten hangen haben u. ſ. w. Aber freilich man muß ſich in acht nehmen, denn einige hat entweder Hogarth wirklich umgezeichnet, oder ſie ſind nie Gemälde geweſen. So verhält es ſich gleich mit dem zweiten Blatt dieſes Hefts; da ſitzt ein Mann, der im Original den Degen auf der Linken hat, dieſes mußte umgezeichnet werden. Auch hat er zuweilen ſeine beſondern Abſichten: z. B. in ſeinem Faulen und Fleißigen legt ein Kerl vor Gericht einen Eid ab und dabei die linke Hand auf die Bibel. Dieſes iſt Vorſatz, denn gleich dabei ſchreibt eine Gerichtsperſon mit der Rechten.

II.

Die
Punſch-Geſellſchaft.

II.

A Midnight modern Conversation.

Eine geſellſchaftliche
Mitternachts-Unterhaltung
im neueſten Geſchmack:
oder
die Punſch-Geſellſchaft.

Dieſe geiſtvolle Darſtellung einer Geſellſchaft, die ſich zu einem beträchtlichen Grad von Geiſtloſigkeit herabgetrunken hat, iſt ſowohl in England als Deutſchland eines der bekannteſten Werke unſeres Künſtlers. Ich habe ſelbſt das Original an Orten angetroffen, wo ſonſt dergleichen Werke nicht leicht hinkommen, und der Nachſtiche ſind ſehr viele. Unter dieſen befindet ſich ein ſehr wohlgerathener, verkleinerter mit einem Gedicht: *The Bacchanalians;* or a Midnight etc., das Herrn Hogarth, vermuthlich mit deſſen Erlaubniß, zugeeignet iſt. Auch hat ein gewiſſer Dichter Banks eine verkleinerte Copie dieſes Blattes einem ſeiner bleiernen Gedichte als Schwimmkiſſen angebunden, um es auf dem Strom der Zeit eben zu halten, und er hat ſeinen Entzweck erreicht; ſie ſoll ſogar den ganzen Band flott gehalten haben. Um dieſe Zeit erſchien auch ein Pamphlet unter der Aufſchrift dieſes Kupferſtichs, und man hat den Inhalt deſſelben unter eben dieſem Titel auf das Theater gebracht, wenigſtens als eine Scene. Daß man endlich einige Gruppen durch Wachsfiguren in Lebensgröße vorgeſtellt und in der Welt herumgeführt hat, iſt bekannt.

Was dieſer Vorſtellung ſo vielen Eingang verſchafft, iſt wohl die große Verſtändlichkeit derſelben, im Ganzen wenigſtens. Es iſt nämlich allgemeine Natur des Menſchen, in dem Zeitpunkt gezeichnet, da es dem Meiſterſtück der Schöpfung gefällt, ſeinen Rang etwas zu vergeſſen, und durch Trunkenheit ein Paar Staffeln gegen die Beſtien herabzuſteigen, oder gar den Beſtien zu verſtatten, ein Paar über es hinaufzutreten. Gemiſchter kann wohl nicht leicht eine Geſellſchaft ohne Frauenzimmer gedacht werden, als dieſe. Es finden ſich hier nicht allein deutlich die Glieder aller vier Facultäten, ſondern auch der Nähr- und Wehrſtand hat hier ſeine Repräſentanten. Und dann hat ſich noch ein Patron eingeſchlichen, von dem man nicht recht weiß, was er iſt, Pasquillant, Aufruhrprediger, Poëtaſter oder Spitzbube; vielleicht, nach Erforderniß des Beutels und der Zeiten, etwas von allen vieren. Man findet hier die mannigfaltigen Wirkungen der Trunkenheit, nach ihren verſchiedenen Gradationen, meiſterhaft dargeſtellt, von dem Geiſtlichen an, der ſeine Vigilien noch immer mit einiger Beſonnenheit hält, bis zu dem Officier, der auf dem Schlachtfelde bleibt. Es fehlen hier nur noch der Zänker und der Liberale; die Menſchen, denen man Meſſer und Degen; oder denen man die Börſe wegnehmen muß, damit ſie nicht die ganze Welt ermorden oder beſchenken. Alles dieſes iſt ohne Übertreibung ausgeführt, und hierin liegt ein Hauptgrund der Dauer von Hogarth's Werken und vielleicht von allen Werken der Kunſt, die dauern. Eigentliche Caricaturen verdanken ihr kurzes Leben gemeiniglich irgend einem Parteieifer, oder wenn ihnen je ein längeres zu Theil wird, der Geſchmackloſigkeit. Mit erſterem, der ihr Schutzpatron war, ſind auch viele Hogarthiſche wahre Caricaturen hingeſtorben, und die wenigen, die noch übrig ſind, leben bloß noch unter der kümmerlichen Obhut der Letztern.

Die Uhr weiſt hier auf vier, und der helle Tag ſpiegelt ſich ſchon auf den Bouteillen, den Trinkgläſern und den — Augen, wenigſtens unter eilf Paaren auf Einem. Es iſt vier Uhr des Morgens — nach der Sonne. So muß jeder denken, der das Blatt anſieht, aber Hogarth dachte ſicherlich noch etwas anderes. Es iſt nämlich hier wirklich Mitternacht, und die Leutchen ſind erſt noch Willens zu ſitzen, oder mitunter auch zu liegen, bis an den Morgen, und damit hat es noch vier bis fünf Stündchen Zeit. Dieſes hängt ſo zuſammen. In England, worunter hier immer vorzüglich London verſtanden wird, hat man, ſo wie in der ganzen Welt, eine Sonnenzeit; nach dieſer richten ſich die Uhren. Außer dieſer giebt es aber noch eine andere, die von dieſer ganz verſchieden iſt; man könnte ſie die Unzeit nennen, und nach der richten ſich — die Menſchen. Nach der letztern werden nicht wenige Geſchäfte von ihnen abgethan, vorzüglich aber alle die, wobei Tiſch und Bett in Betracht kommen. Mit dieſen nämlich wird ſich verbunden, und von dieſen wird ſich geſchieden, bloß nach Stunden der Unzeit. Im Jahr 1736, da dieſer Kupferſtich erſchien, lief alſo, will Hogarth ſagen, die wahre Sonne der Sonne der Unzeit um vier Stunden vor. Es war um vier Uhr des Abends Mittag, und ſo um vier des Morgens Mitternacht. Seit jener Zeit aber haben ſich die beiden Sonnen gar ſehr viel weiter von einander entfernt. Das ſogenannte große Frühſtück zeigt ſich jetzt weit über den wahren Mittag hinaus, ſo wie das große Mittageſſen weit in die Nacht. Weil es aber doch mitunter noch immer Menſchen giebt, die bei ihren Verrichtungen noch eine beſſere Zeit beibehalten, ſo entſtehet dadurch zuweilen der ſeltſamſte Contraſt. Folgende Anekdote iſt mir von einem Freunde verbürgt worden, der ſich in London befand, als ſich die Geſchichte zutrug. Der gegenwärtige Miniſter Pitt, ein großer Verehrer der wahren Zeit und des alten Styls der geſunden Vernunft, wo es einem Miniſter möglich iſt, ihn beizubehalten, wurde von der Herzogin von D** auf einen Abend um zehn Uhr wahrer Zeit zum Mittageſſen (dinner) eingeladen. Der Miniſter ließ bedauern, daß er die Gnade diesmal nicht haben könnte aufzuwarten, weil er an demſelben Tage um neun Uhr ſchon zu einem Abendeſſen (supper) engagirt ſey. So etwas trifft; einen Hieb, wie dieſer, hätte ſchwerlich der vereinte Witz von Fox und Sheridan parirt. So viel von der Zeit, die hier die Geſchäfte regulirt; nun etwas von den Geſchäftsträgern und den Geſchäften im Raume.

Zuerſt fällt in die Augen, wie derbes, ſchwarzes Hebräiſch unter profanem Latein mit Didotiſchen Bleidern gedruckt, der Paſtor, vermuthlich minder Schriftgelehrter als Phariſäer, indem er ſich nicht einmal ſcheut, bei dieſem mitternächtlichen Gelag in ſeinem Amtshabit (Cassock) zu erſcheinen. Indeſſen iſt er nun auch zur Frühpredigt, wie man ſagt, fix und fertig. — Es iſt nicht unangenehm zu ſehen, wie Hogarth den Stand dieſes Mannes auch ſogar hier ſchont. Ein Stümper hätte gewiß etwas Luſtigeres geliefert, das iſt etwas ſehr viel Leichteres und Verächtlicheres. Hier iſt mehr. Auch wüßte ich mich keines Kunſtwerks des Alterthums zu erinnern, worin Majeſtät und Ernſt mit Umſtänden gepaart, die mit beiden völlig unvereinbar ſcheinen, ſo ganz ohne Verluſt ausgedrückt worden wären, wie hier, als etwa im Kopfe Jupiters, wo er auf einem geſchnittenen Stein als Liebhaber der Europa vorgeſtellt wird. Kein Papſt und kein Erzbiſchof, der ſich nicht ſchämte betrunken zu ſeyn, würde ſich ſchämen dürfen es ſo zu ſeyn, wie dieſer Auserwählte. Mit welcher Würde er nicht rührt und ſchöpft und miſcht und raucht! O — es hilft, wenn man die Mienen und den Körper überhaupt tagtäglich einige Stunden nöthigt, Würde und Anſtand zu halten, während der Geiſt entweder das Gegentheil machinirt oder nicht bei der Hand iſt. Sie lernen am Ende den Dienſt allein verſehen; ſo wie gut zugerittene Dragonerpferde die Schwenkungen noch mitmachen, wenn ihre Reiter längſt hinten im Graben liegen.

Man behauptet allgemein, die meiſten Köpfe auf dieſem Blatte ſeyen Porträte, und ich glaube es, weil Hogarth ausdrücklich ſagt *), es ſey nicht wahr. Indeſſen hat ſich unter allen nur die Bedeutung von dreien erhalten, und ſelbſt dieſe mit einiger Zweideutigkeit, die ſich nun nach einem ſolchen Zwiſchenraum von Zeit nicht mehr berichtigen

---

*) Oder durch die Verſe ſagen läßt, die unter dem Original ſtehen, aber, wie man wohl zu merken hat, erſt einige Zeit nach der Bekanntmachung beigeſtochen worden ſind, wo ihm die Deutungen Verdruß zu machen anfingen. Die beiden erſten Zeilen heißen:

Think not to find one *meant resemblance* here:
We lash the *Vices*, but the *persons* spare.

läßt, zumal da ſie Hogarth ſelbſt ſo lange als möglich zu unterhalten geſucht haben wird.

Auf Ähnlichkeit mit dieſem Kopf machen zwei Perſonen Anſpruch, ein gewiſſer Paſtor Ford und ein andrer Namens Henley, ſonſt ſchlechtweg auch *Orator Henley* genannt. Erſterer war einige Zeit Capellan bei Lord Cheſterfield als engliſchem Geſandten im Haag, und D. Johnſon *), deſſen Bekannter und Verwandter er war, redet von ihm als einem Manne von großen Talenten, aber den verworfenſten Sitten. Er hatte eine bekannte Haushaltungsregel auf Ökonomie des guten Namens angewendet: mit viel hält man Haus, mit wenig kommt man auch aus. Nach Sir John Hawkins, dem bekannten Verfaſſer einer Lebensbeſchreibung D. Johnſon's, hingegen, iſt es der ſogenannte Redner Henley, ein damals bekannter ſehr populärer Prediger; eine Art von Sackmann, der in einer niedrigen, faſt pöbelhaften Sprache eben nicht immer ganz ſchlechte Dinge ſagte und vielen Beifall fand. Sir John's Angabe wird durch ein Porträt unterſtützt, das man von dieſem Henley hat, wo er vorgeſtellt wird, wie er ein Kind tauft, und offenbar mit demſelben Geſicht. Doch dieſes kümmert uns hier wenig. Sonderbar aber iſt es allerdings, daß ſich zu dem

---

*) Boswell's Life of Dr. *Johnson* Vol. 2. p. 263. An dieſer Stelle wird als ausgemacht angenommen, daß Ford der Mann ſey, der hier erſcheint, auch erzählt, daß er nach ſeinem Tode einem Aufwärter in einem Gaſthofe zweimal erſchienen ſey, aber nicht als ausgemacht. Die Worte, worin Johnſon Ford's Charakter giebt, ſind ganz dieſes, wiewohl ſonſt redlichen Betbruders würdig: I have been told he was a man of *great parts*; *very profligate*, but I never heard he was *impious*. Das klingt doch, zumal von einem Paſtor gebraucht, faſt als wie: ich habe gehört, er ſei zwar ein Wolf geweſen, aber nie, daß er ohne Schafs- oder Schäferkleid umher gegangen ſey.

Bilde eines Paſtors, der in vollem Amtshabit noch Morgens um vier Uhr im Punſch rudert, zwei Ähnlichkeiten in England gefunden haben, obgleich das Geſicht deſſelben ſo wenig verhüllt iſt, daß es vielmehr in vollem Lichte und gleichſam als der Mittelſtein vom herrlichſten Waſſer in dem Brillanten-Ringe um die Tafel erſcheint, ja die eigentliche Glorie des Ringes ſelbſt iſt. So etwas ſetzt wenigſtens voraus, daß, wenn das Geſicht bedeckt geweſen wäre, kein kleines Competenten-Gedränge entſtanden ſeyn würde.

Zunächſt zur Rechten ſteht (noch zur Zeit) der Vorſänger und — Vortrinker a latere; unter dieſen Umſtänden eine Art von Küſter. Er hat ſeine eigene Perücke abgenommen und krönt damit die Krone ſeines würdigen Oberhaupts. Der Raum für zwei Köpfe zielt wahrſcheinlich auf die ebenfalls doppelte Biſchofsmütze (*mitre*), und ſo könnte die ausgebrachte Geſundheit ſeyn: auf ein baldiges Biſthum für den Herrn Paſtor! Neben dieſem ſitzt nun offenbar der engliſche marchand de droit. Das Jus utrumque, wenigſtens Recht und Unrecht, dämmert noch aus den zweierlei Augen, auch ſitzt die Perücke ſo doppelt und ſo zweierlei da, als nur etwas Einfaches ſitzen kann: doch ſcheint die linke Seite die Rechts-Seite zu ſeyn, wie man finden wird, wenn man die rechte mit dem Finger bedecken will. In der einen Hand hält er die Doſe, und in der andern ein Glas Punſch, doch ſcheint Buridan's Eſel hier für die rechte Seite geſtimmt. Es läßt wenigſtens, als habe ſein ſtehenbleibendes Lächeln einigen Bezug auf die Rede ſeines Nachbars zur Rechten, der vielleicht einen Fall vorträgt, wobei etwas zu verdienen iſt; allein er denkt nicht mehr, oder, wenn er denkt, ſo iſt es nur ſo, wie Leute noch in den Zehen fühlen, denen man die Beine längſt abgenommen hat. Auch zu dieſem Porträt hatten ſich, drollig genug, zwei Perſonen gemeldet. In einem ſolchen Lande iſt es wenigſtens gut Satyren zeichnen. Der eine war der nachherige Großcanzler Lord Northington in ſeiner Jugend, und der andere ein gewiſſer Kettleby, ein bekannter Advocat, Procurator und verlauter Schreier an den Gerichtsſchranken zu London. Der erſtere hat aber ſeine Anſprüche zurückgenommen, und der letztere kam in den ungeſtörten Beſitz, und konnte ſich ſein Porträt, wenn er wollte, faſſen laſſen. Der Ruf dieſes Doppelten ſtieg bis zur Famoſität, und er erhielt daher auch eine nicht unbedeutende Rolle in der Cauſidicade (*the Causidicade*), einer ehemals ſehr geleſenen Satyre, die wohl auch einmal in Wien oder Wetzlar einer deutſchen Bearbeitung und des Drucks in Germanien oder Altona würdig wäre.

Dieſes waren zwei Facultäten. Jetzt kommen wir, durch einen kleinen Sprung um den Tiſch, gleich zur dritten dem Range nach.

Dieſe wird hier durch das Weſen repräſentirt, das im Vorgrunde an der Stuhllehne hängt, oder ſchwebt, oder geht, oder ſteht, man weiß nicht recht, welches. Er glaubt vermuthlich noch im ſchwankenden Boote zu ſtehen, während ſein Nachbar vor ihm glücklich auf Terra firma gelandet iſt. Daß es der Arzt iſt, bezeugen alle Ausleger einmüthig, und unter dieſen auch die beiden Knoten in der Perücke, wovon nur der eine noch ſeine Würde behauptet; der andere iſt aufgegangen, und das Haar hängt vor der Bruſt. Wenn dieſe beiden Knoten, die beiden Branchen der Heilkunde: Medicin und Chirurgie, bedeuten, wie ich einmal gehört habe; ſo iſt wohl der aufgelöſte die Medicin, denn wirklich hält ſich bei dieſem Menſchen, bei dem ſich ſchwerlich ſonſt noch was hält, die Chirurgie noch immer ſo ziemlich.

Er gießt nämlich aus Inſtinct, gleich gießen zu müſſen, wo er Contuſionen wittert, dem vor ihm hingeſtürzten Officier eine Flaſche mit Schußwein auf den kahlen Kopf. Das Mittel gelangt zwar nicht an den Ort, wohin es verſchrieben iſt, allein dieſes benimmt der Wahrheit der Darſtellung nichts. Der größte Theil der Arzneien wird richtiger adreſſirt als beſtellt. Auf den Straßen, die ſie zu paſſiren haben, ſind die Poſten. die erſten Stationen etwa abgerechnet, noch gar nicht ſo regulirt, wie man wünſcht. — Ich habe den Mann, der da auf dem Schlachtfelde liegt (kein Memento mori. ſondern ein bloßes Hic jacet), einen Officier genannt, und das iſt er auch. nicht des Schlachtfeldes, ſondern der Cocarde wegen, die er offenbar auf dem Hute hat. Cocarden in England bezeichnen immer den Officier, die Farbe des Rocks ſey nun welche ſie wolle, ſchwarz oder grün, oder deſſen Schnitt noch ſo ſeltſam, wie zum Exempel hier die Rockaufſchläge von der Art ſind, die man ehemals in meinem Vaterlande Römer-Monate hieß. Als mich daher vor einigen Jahren, da auf unſrer Univerſität die Cocarden noch faſt von jedem Studirenden getragen wurden, ein durchreiſender Engländer, einige Stunden nach ſeiner Ankunft beſuchte, äußerte er ſeine Verwunderung und Freude darüber, daß hier ſo viele junge Officiere ſtudirten. Er war auch wirklich ſchon im Begriff, auf ſeine Beobachtung eine Reflexion zu gründen, die vermuthlich ſehr zum Nachtheil des engliſchen Militärs ausgefallen ſeyn würde, als ich ihn unterbrach und ſagte: er irre zwar im Ganzen nicht. es ſtudirten hier viele Officiere, und vielleicht mehr als in irgend einem Lande, aber vermuthlich habe ihn die Cocarde verführt, manchen für einen Officier zu halten, der es nicht ſey. In London kann man daher mit der Cocarde lügen, und eine ſolche würde dem, der ſie trägt, über kurz oder lang Beſchimpfung zuziehen, von dem Stande ſowohl, in den er ſich hinein, als dem, aus welchem er ſich herauslügen wollte *). Bei dem Sturz fällt dem überwundenen Hut und Perücke (?) ab. und es kommen ein Paar Schmarren pour le mérite mit ihren Schönpfläſterchen zum Vorſchein, die dieſer auf halben Sold geſetzte Held wohl auf ähnlichen Bettchen der Unehre geholt haben mag. So wenig auch beide, der Arzt und der Officier, jetzt von Beruf wiſſen mögen, ſo iſt doch in dem Letzten, was ſie hier thun oder leiden, etwas von Beruf. Der Officier ſtürzt und der Chirurgus ſalbt, jener mit dem unrechten Gewehr, dieſer mit der unrechten Flaſche in der Fauſt. Sie haben ſich bloß vergriffen. Ehe der Officier ſich retirirte, hat er ſich noch in der Eile mit ſeiner Stuhllehne eine Brücke über einen nicht unbeträchtlichen Strom geſchlagen, den hier die reiche

---

*) Vermuthlich war es auch eine ſolche Lügnerin, die der Schimpf in folgender herrlichen Geſchichte traf. Man kennt die großen Vorrechte engliſcher Richter, wenn ſie als Ausleger und Sprecher des Geſetzes, im Gericht ſitzen. Es iſt bekannt, daß einer einmal den Prinzen von Wallis, nachherigen König Heinrich den V, der ihn bei Verwaltung ſeines Amtes ins Geſicht geſchlagen hatte, ſogleich arretiren ließ, und man weiß, zur größten Ehre des hitzigen, aber vortrefflichen Prinzen, daß er ſelbſt dieſen Schritt nachher ſehr gebilligt und den Richter um Vergebung gebeten hat. Nun ereignete es ſich vor einigen Jahren, daß ein Menſch, der einem Soldaten ſehr ähnlich ſehen mochte, ſich in dem peinlichen Gerichtshof in der Old Bailey auf eine Bank geſetzt hatte, wo eigentlich bloße Zuſchauer, wie er war, nicht hingehörten. Der Richter, der dieſes bemerkte, ſagte daher zum Gerichtsdiener ganz freundlich, aber doch etwas laut: „ſagt doch dem Soldaten dort, er möchte ſo gut ſeyn und ſich an eine andere Stelle ſetzen.“ Hierdurch fand ſich der Herr beleidigt, fuhr hitzig auf und ſagte: Ich bin kein Soldat, ich bin ein Officier, und wieß auf die Cocarde. Nunmehr ſagte der Richter, ohne ſeine Faſſung im mindeſten zu verlieren, ganz laut und mit gebietriſcher Stimme zum Gerichtsdiener: „Hört, ſchafft einmal dort den Officier weg, der kein Soldat iſt.

Erbin der Bouteillen und des Punſchnapfs, die Flußgöttin Cloacina, aus ihrer Urne gegoſſen hat. Er iſt wirklich ſo ziemlich über das Hauptbett hinüber, das übrige werden die Römermonate aufwiſchen. Wenn der Officier ſeine Beine noch etwas ausſtreckt, ſo wird er die Politik mit Füßen treten, deren würdiger Repräſentant hier ſitzt. Ein Ruhe genießender und genießen laſſender, bedeutungsvoller Kopf. Alles iſt in der Miene dieſes Staatsmannes ſo ruhig, alles ſo zuverläſſig, er iſt ſeiner Sache ſo gewiß — allein was er thut, taugt nicht den Henker. Er hat in ſeinem Kopf das Project formirt, ſeine Pfeiſe anzuſtecken, und ſteckt ſich die Manſchette an, die ſogleich das Halstuch, und dieſes dann das in der Nähe befindliche große Haarmagazin anſtecken wird. Ja er ſcheint in ſeinen Meditationen ſogar die Manſchette der rechten Hand für das Licht ſelbſt zu halten, das die Pfeiſe anzünden ſoll. Was das für eine Politik und für eine Ausführung eines guten Gedankens iſt! Aus ſeiner Taſche blicken zwei politiſche Blätter von entgegengeſetzten Partheien, *The London Journal* und *The Craftsmann*, hervor, hier wenigſtens friedlich verbunden. Sie ruhen bedeutungsvoll auf dem Degen, der doch ſogar dem Officier fehlt.

Der bewaffneten Politik zur Rechten ſitzt ein alter Zier-Affe (*coxcomb*) mit Haarbeutel und Solitäre. Er ſcheint ein Ausländer zu ſeyn. Schwerlich iſt es ein Deutſcher; der würde, ſo nahe bei der Kirche, es auch beſſer mit ihr halten. Es müßte denn ſeyn, daß, was er hier ſingen will, kein *Requiem*, ſondern bloß ein Stückchen etwa zwiſchen dem vierten und fünften Act wäre: ſo erſchiene er wohl noch einmal wieder im Chor. Was der ſogenannte große oder doppelte Hieb einem ſchon läßt, wenn man einmal bei gewiſſen Jahren iſt! Sogar die vom Wein gelähmte Hand neben ihm auf dem Tiſche ſpricht, wozu der Mund noch erſt die Worte ſucht, aber vermuthlich bald finden wird. Lange kann es unmöglich ſo bleiben. Ein ſolcher Crater ſchließt ſich nicht ohne irgend eine Revolution. Ich fürchte, die Politik kommt zwiſchen zwei Feuer. So eben hat die Sonne da ein Talglicht ausgeſchienen; die Rauchſäule des Morgenopfers ſteigt gegen den Heiligen auf: es ſcheint aber doch, als wenn das Feinſte, und daher Unſichtbare deſſelben, ſich etwas mehr rechts gezogen und die Gährung in dem Vulcan beſchleunigt habe. Ich muß geſtehen, ſo ausdrucksvoll auch dieſer Stutzer gezeichnet iſt, ſo ſieht ſich doch, gerade dem Ausdrucksvollen ſonſt zuwider, leicht auch dasjenige Geſchlecht jetzt an ihm ſatt, für das er ſich geſtern wohl nicht mag geputzt haben. Wir wollen ihn daher der Natur überlaſſen, und uns zu einem angenehmeren Gegenſtand wenden, ich meine zu dem ſchönen Schläfer an der entgegengeſetzten Seite des Tiſches. Hier ſchadet wenigſtens Mittheilung nicht, die bei dem vorigen zu befürchten war, deſſen Mäulchen etwas in die Familie der Gähnenden ſieht.

Ich glaube, bei Betrachtung dieſes herrlichen Subjects iſt es unmöglich, nicht an Endymion zu gedenken, ob ihm gleich nicht Phöbe, ſondern Phöbus hier Antlitz und Beinkleider beleuchten. Wie ſchön er da ſitzt und liegt; die Perücke auf den Stuhl und den Kopf auf die Perücke geſtützt! Wenn man ihn nicht ſchnarchen hört: ſo, ſollte ich denken, müßte man ihn ſchnarchen ſehen. Eine ſolche Naſe, vermuthlich halbdurchſichtiges Horn, ein wahres Clarinetten-Stuck, kann bei dem ſanften Odemwechſel unmöglich gleichgültig bleiben; ſie muß vibriren. Es geſchieht nichts gegen die ewigen Geſetze der Natur. Wie glücklich der Mann nicht iſt! Er ſieht nicht mehr den Wolf im Schaſerkleid, hört nicht mehr den Ruderſchlag des Punſchlöffels, noch den Fall des Kriegers, noch das Brücken-Gepolter, und ſieht nicht mehr die Mißgriffe der Staatskunſt, die ſich an ihren eigenen Projecten verbrennt; es fechten ihn nicht mehr an die Sagen der Zeit*), auch weiß er nicht und ahnt er nicht, daß der geringſte Stoß an den Tiſch ihm ſeinen ſchlecht balancirten Punſch von außen in die Hoſen gießen wird. Es iſt mir unmöglich, die herrlichen Verſe Meibom's nicht über dieſen Glücklichen auszuſprechen, mit denen ich mich ſo oft eingewiegt habe. Schläft auch der Leſer dabei ein; wohlan! Dieſes Mal wenigſtens würde der Schlaf des Leſers den Schriftſteller ehren. Die Damen werden es ſich von jemandem vor dem Einſchlafen überſetzen laſſen.

Somne levis, (quanquam certissima mortis imago):
  Consortem cupio te tamen esse tori:
Alma quies optata veni, nam sic sine vita
  Vivere quam suave est, sic sine morte mori.

Gute Nacht!

Weiter hin, von dieſem ausgebrannten Räucherkerzchen links ab, gerade vor der Uhr, hat Hogarth ihrer noch zwei hingeſetzt, die noch brennen, und alſo in mehr als einem Sinne des Worts noch dampfen. Die Gruppe hat wirklich etwas, das ſich beſſer und leichter fühlen, als beſchreiben läßt. Der eine hat ſein Antlitz von der Welt abgewandt, und raucht gegen die Gränze. Der andere ſieht, wiewohl mit etwas verſchloſſenem Blick, in die Zeit hinein. Sie ſitzen mit den Rücken gegen einander, und einer iſt des andern Stuhllehne. Wenn in einer künftigen

---

*) Die Zeitungen.

Ausgabe vom Orbis pictus die Seelen zweier Hofleute, deren Leiber ſich umarmen und küſſen, in Kupfer geſtochen werden ſollten (die Seele des natürlichen Menſchen ſteht ſchon darin): ſo könnte man dieſe Gruppe dazu empfehlen. Wenn ſich auch da einmal ein Paar Herzen einerlei Geſchlechts ziehen: ſo geſchieht es doch gewohnlich nur mit dieſen Polen. Der herausſehende Mann ſcheint mir ein ſchlauer Calculateur zu ſeyn; ich wette, er iſt der nüchternſte im Club. Man ſehe nur, wie ruhig er ſich zwiſchen Tiſch und Stuhllehne gelagert hat, ſogar der Zeigefinger ſorgt noch, daß der Korkzieher und Tabacksſtopfer nicht fällt. Er hat ſeine Nachtmütze mitgebracht, und was da ſo erhenkt an der Wand hängt, iſt ſein Hut und ſeine Perücke. Er ſcheint zu meditiren und im Kopfe etwas zu entwerfen; ein Liedchen ſchwerlich, oder wenn es etwas Metriſches iſt: ſo geht es gewiß nach: Sechs mal ſechs iſt ſechs und dreißig. Mit einem Worte: der Mann weiß, was er thut, und ich ſchließe aus ſeinem Sitzen hier die Nacht durch, ſo wie aus dem Anzuge des Paſtors, daß heute kein Börſentag, ſondern daß es Sonntag iſt; und da kann man in England ſchon einmal einen Seitenſprung thun, nur muß man ſich nicht dazu geigen laſſen. Auch dort ſcheint der Sonntag aus der doppelten Abſicht eingeſetzt, Buße zu thun, und Stoff zu künftiger einzuſammeln, nur darf zum Einſammeln nicht gegeigt werden. Denn geigen macht tanzen, und Tanz und Fröhlichkeit ſoll das Einſammeln etwas erſchweren. — So habe ich immer von dem Manne gedacht, und denke auch noch jetzt ſo, obgleich Herr Ireland, der ihn im Text ſeiner Erklärung ſelbſt für einen Justitiarius ad pacem, eine Art Gerichtsverwalter, hielt, am Ende in einer Note ſagt, man glaube, es ſey das Porträt von Hogarth's Buchbinder, Namens Chandler, einem ſtocktauben Manne, dem dieſer Kopf frappant gleichen ſoll. Das ſchadet nicht. Ich ſehe nicht ab, warum ein Buchbinder und ein Juſtitiarius nicht ſollte ausſehen können wie ein ſpeculirender Kaufmann. Der erſte handelt neben ſeinem Hauptgeſchäfte wirklich, und der andere kann ſogar aus ſeinem Hauptgeſchäfte einen Handel machen. Und dann iſt es ja bekannt, daß die Schale nur zu oft mehr verſpricht, als der Kern leiſtet; ein Sätzchen, von deſſen Wahrheit und Nutzen ſich tagtäglich zu überzeugen nicht leicht jemand in der Welt mehr Gelegenheit hat als die — Buchbinder.

Was die ſchwarze Perücke dahinten eigentlich will und thut, iſt nicht ganz deutlich. Wahrſcheinlich iſt es indeſſen, zum Troſt der Ausleger, daß ſie es ſelbſt nicht weiß. — So ganz von der Welt abgewandt; ſo alle Empirie verſchmähend, und ſo ganz für ſich aus einer unbekannten Welt kümmerlichen Odem herüberſaugend und in die bekannte erſtickenden Dampf hinabſchmauchend, könnte es wohl die Philoſophie ſeyn. Wäre dieſes: ſo ſey es dem Himmel gedankt, daß ſie ſich wenigſtens noch an das: ſechs mal ſechs iſt ſechs und dreißig mit ihrem irdiſchen Pol anlehnt und — anlehnen muß, um nicht unter dem menſchlichen Einmaleins endlich ihr Grab zu finden. —

Wäre die herausſehende Hälfte dieſer Gruppe nicht taub, welches man dem nachdenkenden Manne hier kaum wünſchen möchte: ſo läge etwas Angenehmes in der Vorſtellung, daß beide Hälften ſich miteinander beſprächen — mit dem Munde, aber auch mitunter durch die Stuhllehnen. Dieſe Art ſich zu unterhalten erinnert mich an eine Scene, die ich verewigen würde, wenn ich im Stande wäre, irgend etwas zu verewigen; indeſſen für die Zeit muß ich ſie beſchreiben:

Es waren zwei Juden, die ſich auf öffentlicher Straße mit einander beſprachen, und gewiß man wird nicht oft Menſchen ſo mit einander ſprechen ſehen. Sie waren beide tief in den funfzigen, beide ſehr wohlhabend (ſchwere Männer), und von untrüglichem Geſchäfts-Inſtinct. Wo ſie nur einen einzigen Faden hinſpannten, da fingen ſich ſogleich Fliegen in Menge. Sie ſtanden nicht an den Häuſern, ſondern auf dem Fahrwege, und zwar in der Mitte der beiden Straßen, die ſich da durchkreuzten. Sie hätten verdient in Erz gegoſſen und auf immer da aufgeſtellt zu werden. Sie ſtanden einander ſo nahe, daß ſie ſich berührten, aber bloß mit den beiden Oberarmen, und zwar lag der rechte Oberarm des einen an dem rechten des andern: ſo daß alſo der eine gegen Süden ſehen mußte, wenn der andere gegen Norden ſah. Keiner ſah des andern Geſicht und konnte es nicht ſehen und — wollte es nicht ſehen, aus Furcht, das ſeinige möchte geſehen werden. Die Arme hatten ſie untergeſteckt. Jeder ſah etwas aufwärts, horchte, ſprach leiſe und nickte zuweilen kurzab in den Theil der Himmelsluft hinaus, der ihm in der Richtung ſeiner parallelen Augenaxen gegenüber lag. Sie dachten gewiß ſehr viel, ſahen aber vermuthlich wenig oder nichts. Sehr oft lehnten ſie ſich ſanft gegen einander, als wollten ſie ſich die Deltoides reiben, und rieben ſie ſich auch wirklich ein wenig. Ob dieſes ſanfte Anſtoßen Gedankenſtriche vorſtellte, oder ob es ein Ratificationszeichen oder ein Signal war, daß man ſich völlig verſtehe, weiß ich nicht. So viel iſt gewiß, es muß wichtig geweſen ſeyn, denn die Hälfte des Verkehrs und der mutuellen Belehrung ging durch den Oberarm. Was für eine Scene für das Theater! Es iſt unbeſchreiblich. Offenbar betraf die Unterredung einen Plan zu einem großen, gemeinſchaftlichen Gewinn, wovon jeder den größtmöglichen Vortheil zu ziehen hoffte, der aber am Ende, nicht durch Billigkeit, ſondern durch Gleichheit des Widerſtandes vermuthlich in gleiche Theile gegangen ſeyn wird. Es ging ſicherlich nicht bloß über einen *Dritten* her, ſondern auch mitunter ein wenig über den Freund; denn Freunde waren ſie ſo gut als Kaufleute, die in einer kleinen Stadt mit einerlei Waaren handeln, Freunde ſeyn können. Dieſes iſt es gerade, was dieſe Scene dem Moraliſten ſo ſchätzbar macht. Jeder gab ſeinen Antheil zum Plan in bloße Worte und Zeichen gewickelt im Dunkeln, und ſcheuete ſich, zur Ehre der Menſchheit, den andern *ſehen* zu laſſen, *wie viel* von ſeinem Gewiſſen er mit eingewickelt hatte. Das *Auge* verſteht und wird verſtanden, plötzlich, wie der Schlag. Es findet da kein Proteſt Statt, ſo gering auch die Sicherheit ſeyn mag; mit dem *Ohr* und dem *Deltoides* hingegen iſt es ganz anders, da bleibt immer res integra und Zeit zur Gegenanſtalt. Bei jenem Richter ſind *Spruch und Execution*, wie Knall und Fall immer Eins; bei dieſen bleibt noch immer Raum, ſich einmal vor der Execution zu fragen: *ſind wir nicht allzumal arme Sünder?*

Nun iſt bloß noch einer von den *eilfen* übrig, die hier, ohne zu rechnen, was von Punſch mag getrunken worden ſeyn, fünf und zwanzig Bouteillen Wein und Liqueur ausgeleert haben, wenn man nämlich die beiden Bouteillen mitzählt, wovon die eine, auf dem Tiſche, noch nicht außer Dienſt iſt, und die andere in der Hand des Wundarztes ad pias caussas verwendet wird. *Fünf und zwanzig* Bouteillen! Ein fürchterliches Feuer auf ein Picket von eilf Mann, und doch nur erſt ein ganz Todter und höchſtens zwei Verwundete. Dieſer Eilfte, von dem ich hier noch ein Paar Worte ſagen muß, iſt das Geſchöpf, deſſen ich als eines vierfachen, gleich anfangs gedacht habe. Er legt die Hand gegen die Bruſt, nicht an die Stelle, wo der Point d'Honneur bei den Mannsperſonen ſitzt, ſondern ſeitwärts auf den rechten Lungenflügel, wo ſonſt nichts liegt. Es iſt ein liederlicher Geſtus, den Arm, ſo wie eine Heuſchrecke, rückwärts und hoch einzuknicken. Er ſcheint auf eine Verſicherung hinzudeuten, womit ſich der Taugenichts ſelbſt ſchwänzelt. Denn das können manche Leute mit der Hand, ſo wie manche Affen weit ſchicklicher mit dem Schwanze greifen. Er weint, und weil ſich das mit dem Rauchen nicht gut verträgt: ſo hat er die Pfeife indeſſen aus dem Munde genommen. Was für ein Maul, verglichen mit dem ſüßen Mund des Advocaten! Man glaubt, er klage über Mangel an Recht und Gerechtigkeit in der Welt. Ich habe auch Leute gekannt, die ſich des Weins zuweilen durch die Augen entledigten, und dann unter vielen Schwänzeleien gegen ſich ſelbſt, über die Regierung und Mangel an Gerechtigkeit klagten; es waren aber mehrentheils Menſchen, die gerade dieſem Mangel an ſtrenger Gerechtigkeit wenigſtens, ihre ganze Exiſtenz noch zu verdanken hatten.

An der Stelle, wo der Officier placirt war, als er noch die Reihe hielt, ſieht man einen Theil ſeines Kriegsgeräthes maleriſch gekreuzt: eine Tabackspfeife, die in die Luft hinausſieht und von einer leeren Flaſche, die ſelbſt nicht viel ſicherer liegt, verhindert wird, ſich in die Grube zu ſtürzen, in die ihr Herr ſo rühmlich gefahren iſt. Es iſt ſicherlich eine Armatur, die Hogarth über dem Leichnam aufgehangt hat. Darneben liegt ein Blatt: *Freeman's Best.* Dieſes könnte ein Tabackspapier ſeyn: *Freemanni* Optimum subter Solem, oder ein politiſches Blatt, oder beides zugleich, wie viele in Deutſchland. Hier liegt es aber muthwillig als Motto des Wappens: *Summum bonum* freigeborner Britten — (Taback und Wein und — So zu ſtürzen!)

Mit dem Tabacksrauchen hat ſich es aber jezt in England, wenigſtens in den höhern Geſellſchaften, ſehr gegeben. Die Flaſchen paaren ſich da jezt mehr mit den Würfeln. Dr. Johnſen machte, wie Sir John Hawkins in deſſen Leben meldet, mehrmals die wichtige Bemerkung, daß der Selbſtmord unter der beſſern Claſſe in England ſehr zugenommen habe, ſeitdem man nicht mehr rauche. Es iſt auch gewiß; bei hohem Spiel, und wo auf Tod und Leben gewürfelt wird, läßt ſich nicht rauchen; die Pfeifen gehen alle Augenblick aus. Wäre hier gewürfelt worden; ſo möchte wohl manches Mitglied des Clubs zu Hauſe an ſich ſelbſt thun, was der Buchbinder dort bloß ſeinen Hut und die Perücke an der Wand thun läßt. Hogarth hat auch eine ſolche Würfelſcene, wie wir künftig ſehen werden, meiſterhaft dargeſtellt *).

Zum Beſchluß noch einen kleinen, aber drolligen Zug, den alle Ausleger überſehen haben, wie denn dieſes durch das ganze Werk, das wir dem Publicum vorzulegen gedenken, faſt auf jedem Blatte der Fall mehr als einmal iſt. Was bedeutet nämlich der helle Fleck auf dem Zifferblatt der Uhr? Offenbar Folgendes: Die Sonne ſcheint bereits in das Zimmer, wie man an dem ſcharfen Schatten des umgefallenen Leuchters, und der Kriegsarmatur und an den hellen Lichtblicken, ſowohl auf der convexen als concaven Seite des Punſchnapfs ſieht. Alſo iſt der helle Fleck da oben Sonnenlicht aus der zweiten Hand, das von irgend einer Flüſſigkeit, an welcher hier kein Mangel iſt, zurückgeworfen wird. Vom großen See in der Halbkugel ſelbſt kommt es ſchwerlich, denn der ſchlägt Wellen, es muß alſo wohl von irgend einem kleinern inländiſchen See herkommen. Wenn es doch gar von Cloacinens Urne wäre! Geſtreift wird ſie wirklich ein wenig von der Sonne. Doch wo der Fleck auch herrühren mag, wenn er nur von einer der ruhigen Flüſſigkeiten hier herrührt, ſo iſt der Winkel, den der Sonnenſtrahl mit dem Horizont macht, allemal etwas ſtark für die vier Uhr Morgens, ſelbſt am längſten Tage in London. Es könnte alſo gar wohl ſeyn, daß Hogarth damit ſagen wollte: nach der Sonne iſt es zehn Uhr. Wenigſtens wäre dieſes ganz in ſeiner Manier, und ſo ganz in der Sprache geſprochen, worin er ſo unerſchöpflich, und gewiß viel ſchwerer zu erreichen iſt, als ſelbſt in ſeinen ausdruckvollſten Köpfen. — So zeigte alſo die Uhr weder wahre Zeit noch Unzeit, gerade ſo wie dieſe Menſchen. Und wie iſt es möglich, daß eine Uhr in einem Zimmer richtig gehen kann, wo ſo viele Leute zuſammen kommen, deren Wege ſo unrichtig ſind!

---

*) Im Leben eines Liederlichen auf dem 6ten Blatte.

III.

Die vier Tags-Zeiten.

3.

Der Morgen.

Morning.

Der Morgen.

Hogarth, der wohl fühlte, was ſo mancher Schriftſteller und Künſtler nicht fühlen will, nämlich, wozu ihn die Natur eigentlich beſtimmt hatte, wählte ſich zur Darſtellung dieſer Tages-Zeit, keine der großen Seeleerhebenden Scenen eines Frühlings- oder Sommer-Morgens, ſondern den Winter, und auch da nicht den Leichenprunk des reifcandirten Gebüſches, worin es ſeiner Auferſtehung entgegenſchläft, oder den unter ſeiner flockigen Laſt ſeufzenden Fichtenwald, ſondern — den Gemüſe-Markt, Coventgarden in London. Da iſt er zu Hauſe. Was hätte uns auch ſein Genie an einem ländlichen Maimorgen darſtellen können? Vermuthlich ein Paar vermaledeite Nachtigallenfänger mit allgemein bekannten Hoflings-Geſichtern, die die holden Sangerinnen in die Falle locken, und nicht merken, daß die Sonne über ihrem feinen Geſchäfte aufgeht; oder ein Paar Schönen von zweideutigem Ruf, die ſich die Bouteillen geſammelten Maithaues an die Köpfe werfen mit Geberden und Faltenbrechungen, die kein Maithau mehr wegwaſchen wird. Was aus der Winter-Landſchaft geworden ſeyn möchte, wird der Leſer ſchon aus demjenigen errathen können, was er hier von dem Winter-Morgen auf einem Gemüſe-Markt ſehen und leſen wird.

Es iſt, wie man an der Kirchenuhr ſieht, acht Uhr, ſehr kalt, und es liegt Schnee. Die Figuren, die man im Vorgrunde darin abgedruckt findet, kommen von dem eiſernen Beſchlag kleiner hölzerner Schuhe (*pattens*) her, in die das weibliche Fußvolk hineintritt, um ſo zum Vortheil der Schuhe und Füße, einige Zolle über dem Schmutz der Straßen hinſchweben zu können. Solche Eindrücke machten ſie im Jahr 1738; jetzt iſt alles mehr arrondirt. Der Klang, den dieſe kleinen Hufeiſen auf den Londonſchen Fußbänken machen, nimmt ſich für einen Fremden nicht übel aus, zumal, wenn, wie gewöhnlich, die Fußgängerinnen ſchön ſind. Sähe man nicht, daß es Fußgängerinnen wären: ſo ſollte man zuweilen glauben, es käme Reuterei, wenigſtens leichte.

Die Hauptfigur des ganzen Blattes, welcher alle übrige Herrlichkeiten des Winterhimmels und der Wintererde mit ihrem Schnee und Eiszapfen nur gleichſam zur Einfaſſung dienen, iſt — die ſchöne Fußgängerin in der Mitte. Man ſieht, ſie iſt ſchon etwas weit über das erſte Stufenjahr der Betſchweſterei hinaus, deren beiderlei Pflichten gegen den Himmel und den Nächſten, ſie an dieſem Morgen theils geübt hat, theils zu üben Willens iſt. Sie iſt auf dem Wege nach der Kirche, und das zu einer Zeit des Tages ſowohl als des Jahres, wo ſchon der Entſchluß, ſo was zu thun, eine Salbung verräth, die nie einem ganz ſündigen Herzen zu Theil wird. Und wie ſehr hat ſie nicht für den Nächſten geſorgt! Denn für ſich ſelbſt putzt man ſich doch fürwahr nicht ſo. Sie muß dieſen Morgen um vier ſchon angefangen haben. Alſo bei Licht, und da hat man ſich denn freilich nicht zu wundern, wenn manches in Praxi nicht ſo ausgefallen iſt, wie es die Theorie gab. Es iſt eine bekannte Regel beim Küchenbau, ſie ſo helle zu bauen, daß man am Tage kein Licht nöthig hat. Denn alles, was bei Licht angerichtet wird, kann ſchlechterdings nur bei Licht mit Vortheil ſervirt werden; und ſo ſollte ich denken, daß dieſe Dame bei der Lampe noch immer mitgienge. Auch muß man hier mit auf den Winter rechnen; des Schnees Licht ſowohl, als Kälte behagt gewiſſen Blümchen gar nicht ſonderlich; es iſt nur die Pfirſichblüthe allein, die ſich ihnen mit Vortheil nähern darf. Doch nun ernſtlich und des Gegenſtandes würdiger von der Sache: Wir haben hier im Jahr 1738, eine Mamſell, die jetzt noch ſcheinen will, wozu es vermuthlich ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts für ſie etwas zu ſpät in der Zeit wär, reizend. Die Schönpfläſterchen (mouches) ſchweben um das glühende Auge, wie Mücken um eine Lichtflamme; eine Warnung für die Blicke des Jünglings, der es ihnen nachthun will. Auf der Wange ſieht man freilich ſo etwas wie einen Taufſchein mit ſtehenbleibender Schrift. Das iſt er aber wirklich nicht, es ſind Falten, das iſt wahr, aber ſie ſtammen ſicherlich aus dem Mundwinkel her, in welchem ein Amor offenbar ſeine kleinen Ränke treibt. Dieſes ſanfte Spiel theilt ſich den Wangen in kleinen Wellen mit, die ſich immer mehr und mehr erweiternd, wie Waſſerkreiſe, am Ende bis hinter die Ohren ziehen. Sogar auf der Bruſt erkennt man noch ihr ſanftes Wallen, wiewohl dort ſchon das Eis anfängt. Der rechte Arm trägt ſein Winterkleid ganz nachläſſig und leicht angelegt, während die Hand mit einem Sonnenfächer (im Winter?) der Lippe zu Hülfe eilt, die bei dieſem Zierlächeln die Zahnlücke nicht mehr allein bedecken kann. Indeſſen es ſind nur zwei Finger nöthig, den Fächer zu halten und die Lippe. Wie das herrliche Kind alles ſo ſpitz nimmt! Ich wette, die Lippe faßt die Sylben ſo wie die Hand den Fächer. Die Art den Hals zu tragen iſt ein Meiſterſtück, zumal bei der ſanften Neigung des Oberleibes. Es ſcheint, als wolle der Hals durch ſanften, elaſtiſchen Widerſtand den glorieuſen Flug der Wimpel begünſtigen, die da von dem Gipfel hinaus in die Morgenluft hinſtrömen. — Daß doch dieſe Wimpel haben abkommen müſſen! Es ſind gar die Zeiten nicht mehr! Wenn jetzt eine Kirche aus iſt; ſo läßt der Zug nicht brillanter, als wenn ſich eine Brotſpende ſchließt; ehemals war es, als liefe eine Flotte aus mit allen Herrlichkeiten der Welt an Bord. Wo ſie hinzog, folgte ihr der Sieg, alles ſalutirte, und alles ſtrich — den Hut: es war unwiderſtehlich.

Die Dame iſt nicht allein unverheirathet, ſondern auch nie verheirathet geweſen. Die Ausleger ſind alle darin eins, und ich muß geſtehen, ich weiß nichts dagegen einzuwenden. Wer lange Mamſell geweſen iſt, mit allem dem kleinen Geflitter, das dieſer Stand leider nothwendig macht, gewöhnt ſich endlich daran, ja die Ziererejen nehmen zu, weil ſie immer nöthiger werden; und endigen ſich nur allein mit dem Tode der Mamſellenſchaft, oder der Mamſell. Das iſt je menſchlich, als nur ſo etwas ſeyn kann. Ich will nicht entſcheiden, ob nicht der weiſeſte Menſch, wenn er, wie Caglioſtro, fünfhundert Jahre lebte, um ſeine ſtrengere Weisheit an den Mann zu bringen, endlich auch ein Recommendations-Geſicht dazu machen müßte, das unſern vigoureuſen Philoſophen oder den Engeln im Himmel ſo ausſehen müßte, wie uns das Geſicht dieſer Jungfer. Der Menſch überhaupt würde auf dem Wege, worauf er ſich befindet, bloß aus Gewohnheit ſchon nicht beſſer werden können, ohne zu ſterben. Mir ſchwant es auch, als wenn ſchon jemand den Sterbetag einen Hochzeittag genannt hätte; Les beaux esprits se rencontrent; ſo wie Philoſophie und Mamſellenſchaft.

Was die Ausleger zu dem entſcheidenden Urtheil beſtimmt haben mag, iſt wohl die eminente Trockenheit des Subjects. Nichols nennt ſie ſogar die erſchöpfte Repräſentantin der unwillkürlichen Eheloſigkeit. Freilich alle lange Feuerhütungen ſchaden der Geſundheit, und wohl keine mehr als die der veſtaliſchen. Die veſtaliſche Hüttenkatze reißt wohl ſo viel Herzensſchmelzerinnen weg, als die gemeine Metallſchmelzer. Und — gerechter Himmel! letztere laſſen uns doch das Metall, bei erſteren iſt Schmelzer und Metall verloren. — Erbarmen, Erbarmen! würde ich über den Buſen ausrufen, wenn ich nicht ſo eben in dem Auge der Heiligen einen Blick auf die Scene vor Tom King's Kaffeehaus bemerkte, der es zurückhielte. Es iſt noch nicht alles verloren. Reſonanzböden und Schallbretter ſchaden der Glückſeligkeit im Eheſtande nicht. Das dumpfe Reprochen-Gemurmel erhält dadurch Deutlichkeit, die Gardinen-Predigten mehr Leben und die Befehle für das Geſinde die nöthige Schallweite durch die Etagen, ohne die keine Haushaltung beſtehen kann. — Dieſes Schnitzbild, ſo wie es da ſteht, iſt unſerm guten Künſtler theuer zu ſtehen gekommen. Es iſt nämlich das Porträt einer alten Jungfer, mit welcher er, wo nicht gar verwandt, doch wenigſtens ſehr bekannt war. Von Anfang ſoll ſie ganz wohl mit dieſer Stelle in den Werken ihres Freundes zufrieden geweſen ſeyn, vermuthlich wegen der großen Ähnlichkeit mit dem geliebten Original. Dieſe ſeltne Gutmüthigkeit, ob ſie ſich gleich bloß auf Unbekanntſchaft mit den Ränken der Welt gründete, hätte wohl verdient, daß er die Heldin, die ſie äußerte, weggeſtrichen hätte. Allein eine gewiſſe Art guter Freunde, an denen es nie fehlt, redeten ihm zu, die herrliche Figur ſtehen zu laſſen, ſuchte aber zugleich der Dame das Scandal eines ſolchen Verfahrens ſo einleuchtend zu machen, daß am Ende zwar das Bild ſtehen blieb, aber dafür Hogarth aus dem Teſtament der Matronelle weggeſtrichen wurde, worin er gerne ſtehen geblieben wäre, weil ſie ihn ſehr reichlich bedacht hatte. Wer eine Tante zu beerben gedenkt, der mache ja keine Satyren auf Frauenzimmer über funfzig, aber deſto derbere auf alle unter vierzig. Den Leſern vom Tom Jones wird es angenehm ſeyn ſich hierbei zu erinnern, daß Fielding, wo er die Mutter ſeines Helden und Blifils ihrer Figur nach ſchildert, ausdrücklich ſagt, ſie habe ausgeſehen wie dieſe Dame, und Fielding, wie man weiß, hat ſie ſehr gut gekannt. Tom Jones lieſet ſich noch einmal ſo gut, wenn man dieſes weiß *).

Der Knabe, oder was es iſt hinter ihr, iſt ihr Bedienter.

---

*) Fielding hat ſich dieſes Mittels mehrmals bedient um ſeinen Schilderungen Leben zu geben, und gewiß mit großem Vortheil. Auch der Hofmeiſter der oben genannten beiden jungen Herren kommt im Hogarth vor, und unſere Leſer ſollen ihn zu ſehen bekommen. Der Romandichter, der hierin eine glückliche Wahl zu treffen weiß, findet bei dem Charakter, den er zeichnen will, ſchon mehr als die Hälfte gethan, denn der Leſer arbeitet ihm ſelbſt vor, und geht für ſich ſelbſt, wo er ihn hin haben will. Wir haben in Deutſchland kein ſo allgemein bekanntes Kupferwerk von dieſer Art, daß unſere Dichter ſich darauf beziehen könnten; es müßte denn der Doppelmayerſche Himmels-Atlas ſeyn, da kommen einige deſperate Geſichter vor. Dabei hätte man noch den doppelten Vortheil, daß man ſeinen Helden nicht allein bezeichnete, ſondern auch zugleich unter die Sterne verſetzte.

Der arme Teufel ſcheint nicht bloß auf halbe Koſt, ſondern auch auf halbe Livree geſetzt, die noch dazu, als eine *donatio inter vivos*, *in linea recta descendente* von ſeinem ſechsten Vormann herzuſtammen ſcheint. Er hat nur Schlappen angeſteckt, denn ſeine Füße ſind ſchon verfroren. Im Taſchenkalender hatte ich geſagt: er hätte keine Strümpfe an. Dieſes wurde mir von einem geſetzten Engländer, einem Manne, etwas übel genommen; ſo etwas, ſagte er, wäre in England unerhört. Der Fehler iſt leicht verbeſſert, ich ſage alſo: er hat vermuthlich Strümpfe an. Ein elenderes, verhungerteres und verfrorneres Ding iſt nicht leicht zu denken. Da kann es freilich nicht an dem innern Frieden fehlen, der hier um ſeine Augen und Lippen ſchwebt. Unter ſeinem Arm trägt er ein ſtarkes Gebetbuch, vermuthlich den einzigen Troſt, den ihm die Dame wider alles dieſes Ungemach gewährt. So machen es die alten, reichen Tanten, vorzüglich um die Brütezeit über dem Teſtament; ſie hecken dann auch beſſer.

Linker Hand ſteht gleichſam wie an die St. Paulskirche (*St. Paul's Conventgarden*), die man nicht mit der bekannten verwechſeln muß, die in der City ſteht*), angebaut, ein damals ſehr berüchtigtes, liederliches Haus, Tom King's Kaffee-Haus. Hogarth hat mit Fleiß den Geſichtspunkt ſo gewählt, daß das Neſt ausſieht als wäre es die Sacriſtei zur Kirche. Es war eigentlich eine erbärmliche Baracke, deren Schornſtein niedriger war, als der Architrab der Vorlaube dieſer ſchönen Kirche. Die Liederlichkeiten, die hier vorgiengen, und die ſich nicht ſelten mit Mord endigten, ſind unbeſchreiblich. Nach Tom King's Tode ſetzte die züchtige Wittwe, die vermuthlich da in der Thür ſteht, die teufeliſche Wirthſchaft fort, bis endlich die Gerechtigkeit erwachte. Es iſt wahrſcheinlich, daß Hogarth mit dieſem Blatt nicht wenig dazu beitrug, ſie zu wecken. Ein herrlicher Proſpect für den ſatyriſchen Künſtler! Eine Sache ins Gerede zu bringen, in den Bierſchenken, wie an den Tafeln der Großen, koſtete ihn nur ein Paar Striche mit der Radirnadel. Die Londoniſche Polizei iſt eine ſtrenge, kluge und Ordnung liebende Dame, aber es geht ihr, wie vielen andern rechtſchaffenen Leuten, ihre Bedienten taugen zuweilen nicht den Henker. So kann etwas ſehr lange himmelſchreiend ſeyn, ohne daß man es im nächſten Gerichtshofe hört. Ich ſage es iſt wahrſcheinlich, daß es Hogarth war, der die Juſtiz wecken half; denn dieſe Blätter erſchienen gegen Ende des Jahrs 1738, und im Junius 1739 wurde Madam King eingezogen. Das Urtheil war: Sie mußte die Sakriſtei niederreißen; 1200 Thaler Strafe bezahlen; drei Monate in Newgate ſitzen, und war dann die Geldſtrafe noch nicht erlegt, ferner da bleiben bis zur Bezahlung des letzten Hellers; außerdem noch mit einer ſtarken Summe caviren, ſich wenigſtens in den nächſten drei Jahren gut zu halten. Dieſes iſt ein vortreffliches Mittel der engliſchen Juſtiz, wenigſtens Menſchen, die ſich in einem ſolchen Dienſte verflogen haben, die Flügel zu beſchneiden. Denn verfliegen ſie ſich wieder, ſo iſt die Caution verloren, und die Gerechtigkeit ſchneidet alsdann gewöhnlich noch etwas tiefer oder hangt das Vögelchen, ohne weitere Beſchneidung, nach Befinden der Umſtände wohl gar auf. Indeſſen Madam King bezahlte und hielt ſich richtig, und baute aus den noch übrigen Opferpfennigen von der Paulskirche her, drei Landhäuſer nicht weit von Hampſtead, einem Dorfe auf einer ſchönen Anhöhe bei London, die noch auf dieſen Tag *Moll King's Row* heißen, wo ſie auch im September 1747, vermuthlich auf dem Bette, geſtorben iſt. Aus der dictirten Strafe ſowohl, als den Sparpfennigen, werden die Leſer ſelbſt urtheilen können, was da bei den Säulen dieſes Gotteshauſes vorgegangen ſeyn mag.

---

*) Auf dem Original-Kupferſtich ſteht alles verkehrt, aber unrichtig, wie jedem in die Augen leuchten muß, der London und Lowe's berühmtes Hotel kennt, das man hier zur Rechten ſieht. Ein abermaliger Beweis, daß Hogarth ſich nicht immer die Mühe genommen hat, die Copien ſeiner Gemälde umzuzeichnen. Auch in Ireland's Werk iſt daher dieſes Blatt ſo wie bei uns gezeichnet worden.

So eben öffnet ſich das Neſt, worin es vorige Nacht warm hergegangen ſeyn muß, denn ſie haben ſogar den Schnee auf dem Dache geſchmolzen. Was zuerſt herausfliegt, iſt eine Perücke von Rang, aber dennoch eine falſche Freundin ihres Herrn, den ſie in der Noth mit kahlem Kopfe mitten unter Prügeln ſtehen läßt, anſtatt daß ſie ſollte auspariren helfen. In dem Fluge dieſer Perücke iſt etwas ſehr Drolliges. Wäre es ein gelehrter Club, der da an die Hausthüre begleitet wird: ſo ſollte man ſie, in der Dämmerung wenigſtens, faſt für Minervens Vogel halten, der die Nacht über präſidirt habe, oder für eine Lyra, die wie Spencer's Harfe ſich zum Himmel ſchwingt, die Morgenſterne zu begrüßen. Der Vortrab des Clubs, der hier ausgeſpieen wird, wirft ſich, wie ein Paar freigelaſſene Beſtien, über ein Paar unſchuldige Geſchöpfe her, wovon das eine Gartengewächſe zu verkaufen, das andere mit dem Handkörbchen, zu kaufen ſo früh hierher gekommen iſt. Das Stück mit dem Bortenhut ſoll ein Irländer ſeyn. Seine Perücke iſt ihm treu geblieben. Sie hat aber dafür im Dienſt nicht wenig gelitten; an jedem andern Ort, als auf einem Kopfe, würde man ſie kaum mehr für eine Perücke halten. — Neben dem Feuer ſitzt ein Geſchöpf, zu deſſen Lobe gewiß ſehr viel geſchieht, wenn man ſagt, daß es beinah menſchlich ausſehe. Sie ſcheint entweder ſtumm zu ſeyn oder die *nasales* müſſen vielleicht im Kampfe gelitten haben, denn am Hals trägt ſie, wie ein Arzneiglas, einen Zettel, worauf geſchrieben ſteht, was man da zu ſuchen hat. Es iſt ihre Geſchichte. Dieſe giebt ſie aber für diesmal der alten Jungfer nicht, ſondern die ſcheußlichen Facta ſelbſt, — ihr Geſicht. Sie bettelt; ob ſie wohl den Bettler in Livree nicht ſehen mag? Doch der adreſſirt ſich bloß an die Menſchenliebe ſeiner Herrſchaft, und friert dafür; hier ſo öffentlich iſt vielleicht etwas von der geſpannten Eitelkeit zu erwarten.

Im Hintergrunde ſteht der berüchtigte Franzoſen-Doctor, Rock mit ſeinem Schilde und Tränkchen, und empfiehlt ſich und ſein Tränkchen denen, die ſich ſeine Brotkrankheit haben empfohlen ſeyn laſſen. Er hat ſelbſt, ſo früh und ſo kalt es auch iſt, ſchon einige Zuhörer, und darunter auch ein Frauenzimmer mit (der Kälte und Leute wegen) übergezogener Kapuze. Doctor Rock ſoll ſich völlig gleichen', mit ſo wenigen Strichen das Porträt auch hier abgethan iſt. Hogarth iſt gegen dieſen Mann außerordentlich gütig. Bei jeder Gelegenheit empfiehlt er ihn der — Nachwelt. Was ihm der wohl mag gethan haben?

Vor jener Gruppe befinden ſich, ganz niedlich hingeſtellt, ein Paar kleine Schulknaben, die, mit ihren Schulſäckchen (*satchels*), gleich Schneckenhäuschen, auf dem Rücken, ihren Schneckengang nach der Schule fortſetzen *). Dieſes geſchieht jetzt ſtilleſtehend. Ihre Aufmerkſamkeit ſcheint durch eine noch brennende Laterne rege gemacht, die ein ſehr thätiges und beladenes Weib, das ſich ſchon vor Tage aufgemacht haben muß, an ſich hängen hat.

---

*) Creeping like snail unwillingly to school.
Shaksp.

Zwiſchen dem Zifferblatt der Uhr und dem aufſteigenden Dampf ſteht: *Sic gloria transit mundi.* So hat man zwiſchen Dunſt und Uhrzeiger die Wahl. Vergehende Herrlichkeit mit oder ohne Hoffnung von Wiederkehr. Ich glaube, dieſer kleine Blitz von oben iſt auf den Topmaſt gerichtet mit den Wimpeln. Die arme Tante! Sie wird wohl nach dem Rauche greifen müſſen!

In *Cowper's* poems Vol. I. p. 80. findet ſich eine ſehr gute Beſchreibung der alten Jungfer und ihres Bedienten in zehnſylbigen, gereimten Jamben, die wohl verdienen nachgeleſen zu werden. Ich habe einige Züge daraus benutzt. Doch ſcheint mir die Butleriſche bekannte Versart, oder die von dem Verfaſſer des Bath guide gebrauchte einem ſolchen Thema angemeſſener zu ſeyn.

4.

Der Mittag.

Noon.

Der Mittag.

Dieſes Blatt ſtellt, wie alle Ausleger einmüthig verſichern, die franzöſiſche Capelle in *Hog-lane St. Giles's* zu London vor. Dieſe Straße ſowohl als ein Theil der benachbarten Gegend wurde damals faſt ganz von franzöſiſchen Flüchtlingen und ihrer Nachkommenſchaft bewohnt. Daher man auch den papiernen Drachen, der da an der Kirche herabhängt, auf dieſes Volk gedeutet hat, das durch einen religiöſen Sturm über den Canal verſchlagen, hier eine ſichere Zuflucht gefunden habe. Doch von dieſem Drachen hernach mehr. Was dieſes *Hog-lane* für eine Straße ſey oder geweſen ſeyn müſſe, wird der Leſer leicht muthmaßen können, wenn er weiß, daß *Hog* auf Deutſch ein Schwein, und *Lane* ein enger Weg oder auch ein Gäßchen heißt. Es mag den guten Hogarth wohl recht in der Seele gefreut haben, daß das Schickſal, ohne ſein Zuthun, die Franzoſen dahin verſetzt hat, wo er ſie gewiß ſelbſt würde hingeſetzt haben, wenn er das Schickſal geweſen wäre — in die Saugaſſe. Denn einen abgeſagtern Feind hatte wohl das ſel. Frankreich nie gehabt als ihn; ein Schweinſtall und Lutetia minor heißt bei ihm einerlei. Überhaupt aber muß es damals in dem ganzen St. Ägidien-Kirchſpiel (St. Giles's) in einem hohen Grad lutetiſch hergegangen ſeyn. Es wird angemerkt, daß der Fußboden einer dortigen Kirche, die im Jahr 1625 gebaut worden iſt, im Jahr 1730 bloß durch Schweinerei acht Fuß tiefer gelegen habe als die Straße. Man ſah ſich ſogar genöthigt ſie neu zu bauen.

Von Hogarth's Franzoſenhaß trägt dieſes Blatt fürwahr Spuren genug, ja es iſt im ganzen ein recht mörderiſcher Ausfall auf franzöſiſche Geſichter, Figuren und Trachten. Wenn er auf dieſes Capitel kommt, ſo hält er ſich ſelten im Mittelwege, und das iſt auch leider! hier der Fall.

Wie man an der Thurmuhr im Hintergrunde ſieht, ſo iſt es jetzt eilf Uhr und die Kirche aus. Die Thüre der franzöſiſchen Capelle iſt geöffnet, und die geiſtliche Heerde ſtrömt mit dem Wort beladen aus derſelben hervor. Die meiſten Mitglieder ſind ſo gezeichnet und bezeichnet, daß man glauben ſollte, irgend ein reiſender Wunderdoctor habe hier ſeine cliniſche Seſſion gehalten, und ſo eben das wandelnde Hospital dimittirt. Die männliche Hauptfigur iſt vermuthlich ein Tanzmeiſter, wie denn nach Hogarth's Principien der größte Theil der franzöſiſchen Nation aus Tanzmeiſtern beſtand. Iſt er es nicht, ſo verdiente er es zu ſeyn. Er iſt in reich galonirtem Kleide, und einer Weſte, die mit ſchwerer Schabrackenpracht, faſt die Knie bedeckt. Die ganze Figur hat unglaublich viel

Zärtliches und Süßes, wenigſtens von Seiten des Willens. Sie ſtehen in einem Menuett-Pas; die linke Hand iſt etwas abwärts geſenkt und am Gelenke wieder rückwärts gebogen, voll unverkennbaren Ausdrucks von Unterwürfigkeit gegen die Dame. An dem Gelenke der rechten Hand hängt das modiſche ſpaniſche Rohr. Die Spitze des Zeigefingers iſt ſubtil an die des Daumens angebogen, ſo daß beide einen Ring bilden, für die feinſte Priſe Taback viel zu fein geſchloſſen, ſondern ſo wie man etwa ungefaßte Brillanten gegen das Licht beſieht. Sehr ſchön und bedeutungsvoll. Er will nämlich mit dieſen Fingern die Worte, die aus dem nicht ſehr reizenden Munde etwas breit und voll heraus zu laufen ſcheinen, noch im Laufe ſeiner ſpinnen. Dieſer Geſtus iſt auf Canzeln und Cathedern nicht ſelten, da wo man den unnützen Schlacken, die der Mund auswirft, zuweilen noch im Fluge das Anſehen von ungefaßten Brillanten, oder dem Hanf, den man ſpinnt, das von geſponnener Seide geben will. Die Dame mit dem zwar zart, aber etwas lang geſchlitzten Munde ſcheint überhaupt durch ſorgliche Verengerung eines an ſich geräumigen Sprachwerkzeugs, ihren Gedanken den Anſtrich geben zu wollen, den ihr Liebhaber, oder wohl gar der ihr Neuangetraute ſeinen Worten mit dem Daumen und Zeigefinger giebt. Ob ſie gleich kaum zwei Schritte von der Kirchenthüre weg iſt, ſo lehnt ſie ſich doch ſchon mit dem rechten Arme auf deſſen Schulter. Dieſes wirft etwas Licht auf allerlei, was der Reifrock in den Schatten bringen ſoll. Der ganz eigene und ſonderbare Schnitt deſſelben ſcheint nämlich nicht ſo wohl gewählt zu ſeyn, dem Ganzen mehr Anſehen und Relief durch Ausdehnung zu geben, als vermuthlich die etwa zu ſichtbar werdende natürliche Ausdehnung, die keine Beſchreibung bedarf, zweideutig zu machen. Das Kleid verträgt ſich mit jeder Taille, und bei jeder wiederum mit der Ebbe ſo gut als mit der Fluth. Auch könnte es ſeyn, daß es noch eine kleine Uncorrectheit im Tritt bedecken ſollte, die der kleine Erbe derſelben aus erſter Ehe nicht ſo gut verbergen kann. Ich rede hier von dem hochgeputzten jungen Menſchen letzter Größe, der durch Haarbeutel, Solitaire, Stock und Degen ſichtbar gemacht, vorausſteigt. Auch könnte der Tanzmeiſter wohl ſein Vater ſeyn, der dann freilich von Seiten des Körpers ſeines Sohnes wenig Unterſtützung im Dienſt von ihm erwarten kann. Doch das geht gewöhnlich ſo: *Heroum filii nequam.* Daß indeſſen dieſer Zwerg mit ſo großem Wohlbehagen den Silberblick ſeines Ermels auffängt, zeichnet ſeinen Geiſt dem Körper ähnlich. Auf dieſen Blättern verdienen vorzüglich die Moden von 1738 Rückſicht, die Hogarth pünktlich beobachtet haben ſoll. An unſrer Dame iſt die Situation der Schleife beſonders merkwürdig. So auf halbem Wege, zumal ohne Spur von einem Gürtel, erinnere ich mich nicht ſie je geſehen zu haben. Ob wohl die dreifarbigen Gleichheits-Cocarden da getragen werden? Hinter dieſem lichten Vortrab ſieht es ſehr dunkel aus. Der alte Kopf, der mit den jugendlichen Köpfen der beiden Verliebten eine etwas ſtumpfe Pyramide macht, iſt herrlich mit denſelben contraſtirt. Der Ausdruck ſcheint etwas gerechter Unwille über das Benehmen dieſes Paares ſo nah an der Thüre des Schafſtalles, verbunden mit etwas ungerechtem über eignes Unvermögen zu ſo etwas. Alle ſieben Köpfe ſind wahre Sinnbilder verſchloſſener, eiſerner Dogmatik, und einer Salbung die bis auf die Knochen gefreſſen hat. Gegen dieſe disputire einmal jemand. Es hieße die Fluth mit einem Sonnenfächel zurückwedeln wollen. Ihr Glaube, wenn er je lebendig war, iſt wenigſtens jetzt in Verſteinerung übergegangen. Man betrachte nur das Geſicht gleich hinter der

Schulter des Tanzmeiſters, die Miene des *Domine* in der Kirchenthüre, und der Kopfhängerin vor ihm. Man irrt, wenn man glaubt, ein Kopfhänger heiße der Mann, oder das Wort ſey von dem Manne hergenommen, der ihn vor ſich geneigt trägt. Nein! das ſind oft ſehr brave Leute; ſondern es ſtammt von dem ſelten ehrlichen, ſchlauen Horcher ab, der ihn auf der Seite trägt, mit einem Ohr immer aufwärts geſpannt, ſeinen unbefangenen Nebenmenſchen zu belauſchen oder die Engelchen ſingen zu hören. Rechter Hand wird von zwei Matronen ein Liebeskuß gewechſelt, und mit welcher Innigkeit! Die Seelen ſcheinen gänzlich ineinander gefloſſen, und die Naſen würden dieſem Beiſpiel folgen, wenn ſie minder zähe und körperlich wären.

Gleich hinter dieſen Matronen hat ſich ein Heiliger hart an die Wand hingeſtellt. Die Predigt hat lange gedauert, und doch kann er nicht wegkommen! — Die Krüppelgarde, die dort in die Straße hineinzieht, kehrt uns den Rücken zu: ſo wollen wir ſie ziehen laſſen. Der Knabe oder Zwerg mit der Perücke und einer Mütze wie ein Bienenkorb, und ſein Schweſterchen, ſind doch übertrieben, und ſo etwas geht nur durch, wenn es ſparſam angebracht, und überdas mit Zügen begleitet iſt, die beweiſen, daß man auch etwas Beſſeres kann. Allein dieſes iſt der geringſte Tadel, der Hogarth's Darſtellung dieſer Gemeinde trifft. Das ſind keine Franzoſen. Unmöglich! Und am allerwenigſten proteſtantiſche Franzoſen von 1738, im Auslande. Hogarth hat ſicherlich dieſe Menſchenclaſſe nicht gekannt. Wo ich ſie geſehen habe, habe ich auch nie einen Zug bemerkt, der Veranlaſſung hätte ſeyn können, ihnen *in corpore* ſo zu begegnen. Sie waren vielmehr überall die Zierde der Geſellſchaft, und ſelbſt ihre Matronen, Muſter, zu lernen, wie anſtändige Fröhlichkeit das Alter kleidet und durch daſſelbe ehrwürdig werden kann. Was Hogarth hier gezeichnet hat, ſind Engländer, methodiſtiſche oder ſonſt religiöſe, engliſch-moraliſche Schwärmer im Tabernakel gezeichnet, wo der finſtere Sectenhimmel ſchwer auf der Erde lag. Hier iſt nichts von dem roſenfarbenen Himmel jenes Volks, der auch in dieſer Farbe immer anbetungswürdig, zugleich eine zum Genuß eines ohnehin ſchnöden Lebens erforderliche Diſtanz hält. An einem methodiſtiſchen Bethauſe, wo ſo eben die Predigt aus iſt, aufgehängt, litte auch nunmehr der Drache noch eine andere Erklärung. Dieſe Schwärmer von großer Geiſtes-Beweglichkeit durch den Geiſt, werden von jedem Canzel-Lüftchen leicht gehoben, und ſchweben der Gottheit zu, mit deren Weſen ſie ſich zu vermiſchen glauben; ſie zittern und glühen und hören unausſprechliche Dinge; aber kaum läßt der Wind nach, ſo fallen ſie herab und bleiben an der nächſten Straßenecke hängen.

Auf der entgegengeſetzten Seite des Blattes kehrt der Künſtler in ſein Fach zurück, und da ſieht man ihm mit Vergnügen zu. Zuerſt ein Haus mit dem Kopfe Johannis des Täufers in der Schüſſel, mit der Unterſchrift: *good eating* (gut zu Eſſen, oder: hier ſpeiſet man gut. Die beiden Hundszähne vom Löwen oder Wolf, worin das Motto eingeklammert zu ſeyn ſcheint, ſind hier nicht ſo wohl die Parentheſen-Zeichen, als die Parentheſe ſelbſt: Gutes Eſſen für ein ſolches Gebiß nämlich). In London hatten ehemals die meiſten Häuſer Schilder, oft ohne den geringſten Bezug auf den Stand oder das Gewerbe des Bewohners. Vielleicht zog, nachdem der Kopf Johannis ſchon da war, ein Traiteur hinein. Gleich daneben hängt an dem Hauſe eines Branntweinbrenners (*distiller*), wie der Krug auf dem Pfoſten und die am Hauſe herumhängenden hölzernen Krüge andeuten, ein Schild mit einer

Frau ohne Kopf, worunter ſteht: *The good woman* (die gute Frau). Alſo dort ein Kopf ohne Körper, und hier ein Körper ohne Kopf. Wie man in England, wo, wie in Deutſchland, die beſten Weiber immer die beſten Köpfe haben, ſo etwas hat dulden können, und noch immer duldet, iſt mir unbegreiflich. Der Einfall iſt nicht von Hogarth, denn wirklich iſt dieſe Vorſtellung in London ſehr gemein, und wie Herr Ireland anmerkt, jetzt vorzüglich den Farbenhändlern eigen. Das verſtehe ich nicht. Ein Menſch ohne Kopf bezeichnet hingegen eine Branntweinbrennerei nicht übel: denn Branntwein ſetzt Geiſt an die Stelle des Kopfs, und Geiſter können nicht gemalt werden. Aber damit hat Hogarth nicht genug. In dieſem Hauſe, wo man übrigens noch nach wahrer Zeit ſpeiſet, läßt er zwiſchen dem Manne und ſeiner guten Frau einen kleinen Dispüt über das Eſſen entſtehen. Dieſes nimmt ihre Güte ſo übel, daß ſie die Hammelskeule mit ſammt dem Gemüſe, ſelbſt am Sonntage; unter die Heiligen auf die Straße wirft. Das iſt recht. Denn wenn ſchon das Eſſen durch die Verſendung nicht beſſer wird, ſo ißt ſichs doch nun oben mit mehr Ruhe. Luſtig iſt es, daß einige vorbeigehende Leute, die entweder den ſoliden Segen von oben kommen hören, oder weil ihn der flüſſige ſchon auf ihren Kleidern vorläufig angekündigt hat, plötzlich unten in das Haus hineinflüchten, Entſchädigung für die Flecken zu fordern, oder zu warten bis der Schauer vorüber iſt. Einer hat ſogar, glücklicher Weiſe, ſchon einen Beſen bei ſich, als wäre er gekommen, um das gute Eſſen unten aufzuſammeln.

Linker Hand im Vorgrunde, gerade unter dem Einfluß des ominöſen Kopfs, wird des guten Eſſens auf und über dem Steinpflaſter noch immer mehr. Ein Knabe hat einen in einer irdenen Schüſſel im Backhauſe gebackenen

Pudding (*baked pudding*), für die riſſige Schüſſel etwas zu hart, auf den Pfoſten geſetzt; ſie geht darüber entzwei, und der Pudding wird in demſelben Augenblick *good eating* für ein geſundes, engliſches Straßenmädchen, die vortrefflich mit dem franzöſiſchen Zwerg contraſtirt iſt. Die Figur des armen Teufels, den dieſes Unglück trifft, hat Hogarth aus einem Gemälde von Pouſſin genommen, das ſich in der Sammlung des Herrn Hoare zu Stoúrhead befinden ſoll, und den Sabiner-Raub vorſtellt. Hinter dieſen iſt eine etwas üppige Coalition zwiſchen Africa und Europa. Das Mädchen, deſſen Fülle, vermuthlich vorſätzlich, der Flachheit der franzöſiſchen Dame gegenüber geſetzt iſt, ſo wie die derbe Sinnlichkeit des Mohren dem Platoniſchen Geflüſter des Tanzmeiſters, hat ſo eben auch aus dem Backhauſe eine Paſtete geholt. Durch den nachgiebigen Widerſtand, den ſie ihrem ſchwarzen Bekannten leiſtet, fließt auch etwas davon heraus auf die Straße. Das wäre alſo *good eating* zum drittenmal, und der müßte Hogarth's Schalkheit ſchlecht kennen, der nicht im erſten Blick ſähe, daß dieſer Kuß hier als vierter Fang ſervirt wird. Umſonſt ſtehen dieſe beiden Köpfe nicht ſo unmittelbar unter dem Motto. Ganz voran liegt, vermuthlich der Unreinlichkeit von Hoglane noch einen Hieb zu geben, eine zu Tode geſteinigte Katze; vielleicht auch nebenher zugleich mit als *good eating* zum fünften und letzten Male.

5.

Der Abend.

Evening.

Der Abend.

Ein ſchwüler September=Abend in der Gegend von Islington, einem großen Dorfe nahe an der nördlichen Seite von London. Unter mehrern Örtern für öffentliche Vergnügungen der eigentlichen Londonſchen Bürgerſchaft in dieſer Gegend befindet ſich auch da ein Gebäude, Sadlerswells, wo im Sommer Schauſpiele aller Art, Komödien, Seil=, Draht= und Leiter=Tanz= und Luftſpringereien, vor großen und fröhlichen Verſammlungen gegeben werden. Die Geſellſchaft iſt freilich nicht brillant, und um geſehen zu werden, geht der Mann von Stand nicht dahin, aber nicht ſelten um zu ſehen, und findet da Unterhaltung, während ſein Galakleid in der Garderobe, und er im bürgerlichen Frack, fern von allem Thun und Leiden der

Complimentenwelt ausruht. Die Gegend hat etwas ſehr Erfriſchendes, und der Erklärer dieſer Blätter nimmt dieſes Blättchen ſelten in die Hand, ohne die angenehmſte Zurückerinnerung an die wenigen Sommer-Abende, die er unter dieſem Himmel mit ſeinen Freunden zugebracht hat.

Die Hauptgruppe, womit unſer Künſtler dieſes kleine Paradies zu beleben geſucht hatte, beſteht aus einer Bürgerfamilie, einem Londonſchen Blaufärber und ſeiner Frau, die ſowohl der körperlichen, als, wie wir ſogleich hören werden, der moraliſchen Bildung nach, nicht ſonderlich geſchickt iſt die Phantaſie auf unſere erſten Ältern zu leiten. Sie haben drei Kinder bei ſich, und zu einem vierten hat der Künſtler große Hoffnung gemacht. Voran ſchreitet langſam der Familienhund mit ſtarkem Ausdruck ähnlicher guten Hoffnungen. Alles iſt müde, träg und ſchwer, und — o! wie warm! *) Die Hausehre empfindet dieſes am meiſten. Sie iſt, wie man ſieht, etwas weit über die Grenzen des Guten und Schönen hinaus genährt. Gorge à la Montgolfière, Hoffnungen à la Montgolfière! Du liebſte Zeit! wie ſchwer! Shakspeare läßt einmal einen Frühlings-Morgen eine Thauperle an das Ohr jeder Schlüſſelblume hängen; bei unſerm Blumenkohl hier hat der ſchwüle Abend etwas Ähnliches verſucht, und eine Perle neben dem

---

*) Hogarth hatte den ſeltſamen Einfall, auf den erſten Abdrücken dieſes Blattes, die Hände des Mannes blau und Geſicht und Bruſt der Dame roth abdrucken zu laſſen, den Blaufärber und die rothe Glut der Blaufärberin damit anzudeuten. Ein Freund rieth ihm aber ab, fortzufahren. Daher ſind jene Abdrücke äußerſt ſelten und werden theuer bezahlt. Dieſes hat zu Verfälſchung Anlaß gegeben. Allein da die unächten Stücke mit einer Farbe übermalt, hingegen in den ächten bloß die Striche gefärbt ſind und nicht das dazwiſchen befindliche Papier: ſo kann ein aufmerkſamer Käufer nicht leicht hintergangen werden.

Ohre vorbei, unter die Haare gehängt. Jedoch ſcheint es ein bloßer Fehlgriff geweſen zu ſeyn, den er ſo eben im Begriff iſt zu redreſſiren; die Perle wird ſogleich am Ohrläppchen hängen. In der einen Hand trägt ſie des lieben Mannes Hut und Handſchuhe, der dafür das Kind und ſogar einen Theil ſeiner ihm vom Himmel mit einem ſo ſtarken Ausſchlag zugewogenen Gattin ſelbſt ſchleppt; denn wirklich ruht ſie mit der Hand, worin ſie den Fächer hält, auf des Mannes Schultern. Auf dem Fächer ſieht man eine Gruppe aus dem Alterthum dargeſtellt, die, wenn man den kleinen Knaben mit dem Bortenhut hier noch mitnimmt, mit der gegenwärtigen einige Ähnlichkeit hat; Venus und Adonis mit dem Amor; nur haben ſich dieſe es etwas commoder gemacht. Unſer kleiner City-Amor reitet auf Papa's Stock, und bezeigt ſeinen Unwillen über ſeine Schweſter, die ihm mit ebenfalls ſchon altem Geſichte und faſt noch älterm Affect und Maulwerk ein Honigkuchen-Bildchen beneidet und rauben will. Was das für Kindermienen ſind! Wenn es gewiß iſt, daß früh markirte Züge in Kinder-Geſichtern, gemeiniglich die Vorläuferinnen der Häßlichkeit im reifern Alter ſind: was mag aus Kindern werden, die die Linie jener unſchuldigen, und weil ſich alles Gute und Schöne ſo leicht hinein hoffen läßt, ſo reizenden Leerheit ſchon im Mutterleibe paſſirt haben müſſen? Amor reitet hier auf dem Stock des Adonis, und trägt eine Cocarde auf dem Hut. Der Gedanke, dem Amor eine Cornets-Stelle zu geben, iſt nicht übel; nur iſt unſer Junge hier ein gar häßlicher Cornet. Kurz, der Junge iſt nicht Soldat, und wird es auch nie werden. Wo käme er ſo früh dazu, in einem Lande, wo, neben der heiligen Taufe, kein Sacrament der rothen Halsbinde Statt findet? Es iſt bloßes Kinderſpiel.

Gerade hinter dieſem Ehepaar, wird eine Kuh gemelkt, deren Euter à la Montgolfière ein redendes Sinnbild des Überfluſſes der Gegend und des glücklichen Landes iſt. Allein dabei ereignet ſich ein eminöſer, trauriger Umſtand, der jedem Ehemanne von Gefühl leid thun wird. Dieſe Kuh theilt nämlich ihre Kopfzierde unſerm Adonis ſo ſchweſterlich mit, daß man ungewiß wird, weſſen von beiden Eigenthum ſie eigentlich iſt; des Blaufärbers oder der Kuh. O! Madam, Madam! Der arme Tropf, ein gutmüthiges, zahmes Frauenzimmer-Pferd, iſt nicht Verfaſſer, ſondern bloß Verleger. Was für eine Lage, bei dem heißen Wetter, für den letztern, wenn er es nur halb weiß! Zumal bei dem Verlags-Artikelchen auf dem Arm, das ihn ſo derb bei der Halsbinde faßt, daß ihm das Geſicht davon zu ſchwellen ſcheint. Dem Kinde iſt ein Schuh ausgefallen, der unten auf der Erde liegt, vermuthlich bloß um die durch den Strumpf ganz hervorſtehende, nackende Ferſe zu zeigen, ein eben ſo redendes Zeugniß von dem Werth unſrer Liebes-Göttin, als Hausfrau, als es die Kopfzierde der Kuh von dem, als Ehegattin iſt.

Unmittelbar dabei ſteht ein Wirthshaus mit üppig rankenden Reben, und ſchweren Trauben und einem Aushänge-Schild, bei dem wir uns ein paar Augenblicke verweilen wollen.

Der Mann, deſſen Bildniß da aushängt, iſt Sir Hugh Middleton, ein Londonſcher Goldſchmidt und ein um dieſe Stadt höchſt verdienter Mann. Er führte aus, was man ſchier für unmöglich hielt, nämlich London aus dem Innern des Landes mit friſchem Waſſer zu verſehen. Er veranſtaltete vom Jahre 1608 an bis 1613, eine Waſſer-Leitung von 20 engliſchen Meilen her aus Hertfordſhire, den ſogenannten Neuen Strom (*The new River*), gerade das Waſſer, das hier vorbeifließt, und in welches die durſtige Betze mit Begier aber unſchlüſſiger Trägheit hinabblickt. Er büßte bei der Unternehmung ſein Vermögen ein. Seine ganze Belohnung war eine neue Laſt: Adel ohne Vermögen. Ich wüßte nicht, daß er ſonſt ein Denkmal erhalten hätte, ein Bildniß ausgenommen, das von ihm auf dem Gilde-Saal der Goldſchmiede in London hängt und — dieſes Bierſchild. Dieſes leitet zu einigen nützlichen Betrachtungen.

Man irrt gewiß gar ſehr, wenn man glaubt, jeder verdiente Mann in England ſpeiſe im Leben aus Silber und ruhe nach dem Tode unter einer marmornen Decke. Wie mancher iſt da ſein ganzes Leben aus freier Fauſt im Gehen, und findet am Ende ſein Ehrendenkmal, wenn er es noch findet, auf einem Gaſtſchilde! Allein freilich iſt auch ein ſolches Denkmal nicht ſchlecht, wenn anders der Mann nicht ſchlecht war. Wenn ſich die Häuſer ſelbſt des Namens auf dem Schilde würdig halten, ſo ſind die Schilder unvergänglich. Steinerne Denkmäler werden nicht wieder aufgebaut, wenn ſie einmal zerſtört ſind; die Gaſtſchilder werden renovirt und renoſirt und dann wieder einmal ganz neu gemacht, bis ans Ende der Welt. Man hat bisher viel von einem deutſchen Pantheon geſprochen. Ich ſollte denken, auf dieſem Wege müßte es zu Stande kommen können; und wenn Deutſch ſeit jeher ſo viel hieß, als gut und wohlfeil, ſo wäre ein Pantheon auf Gaſtſchildern ein wahrhaft deutſches Pantheon. Man lächelt vielleicht; ich ſelbſt fürwahr nicht. Was kann ehrenvoller ſeyn, als Jahrhunderte hindurch von dem Schilde eines Wirthshauſes auf die unten aus- und einſteigende Nachwelt herabzublicken, oder von ihr herauf angeblickt zu werden? Ich ſehe freilich voraus, daß der Gedanke wird beſpöttelt werden, aber eben weil er groß iſt. Es giebt wenige Menſchen, die ein geſcheidtes Geſicht machen können, wenn ſie in die Sonne ſehen. Würde es ſich etwa ſchlechter im Herrn von Leibnitz logiren, als im Könige von Preußen? Oder wäre jener etwa da oben über der Einfahrt oder an der Stange ſelbſt ſchlechter logirt, als dieſer? Das ſage mir einmal jemand laut, wenn er das Herz hat. Und ich möchte wohl den Gelehrten ſehen, der ſich ſchämen wollte, die Stelle einzunehmen, die bisher ſelbſt die Kaiſer und Könige der Erde mit ihren Kronprinzen und Kronen; die die goldenen Engel; die die Sonne, der Mond und die Sterne; die die Könige der Thiere und der Flur, der Adler mit einfachem und doppeltem Haupte, der Löwe mit einfachem und doppeltem Schwanz und das Roß oft mit gar keinem: die die Roſe und die Lilie, die auf dem Felde ſowohl, als die franzöſiſche in aller ihrer Herrlichkeit, nicht verſchmähet haben. Hat man nicht ganze Städte, London, Paris und Conſtantinopel mit allen ihren Bewohnern zu ehren, ſo aufgehängt? Man muß hier nicht einwerfen: Es gäbe auf Schildern auch Bären, Ochſen, Böcke und Mohren, die offenbar zu den Affen gehörten; Schlangen und Drachen und Gänſe, die, ob ſie gleich von Gold wären, doch immer Gänſe blieben. Das iſt kein Einwurf. Denn ſo iſt es von jeher mit allen Ehrenbezeugungen in der Welt gegangen, mit marmornen Denkmälern und Ordensbändern, mit Adelsbriefen und Doctor-Diplomen, mit Titeln und Schmutztiteln, und wird ferner ſo gehen bis an das Ende der Welt, die unſer aller Mutter iſt. Trug nicht der Teufel ſelbſt in Geſtalt des letzten Herzogs von Orleans den Orden des heil. Geiſtes? — Vielleicht würden auf dieſem Wege endlich die deutſchen Wirthshäuſer auch etwas gebeſſert. Da ſieht es noch hier und da betrübt aus. Es fehlt uns überhaupt noch an einem deutſchen Howard*), der das für die Wirthshäuſer thäte, was dieſer für die Gefängniſſe that.

Nun noch ein Paar Worte von dem deutſchen Pantheon überhaupt. Zu einem marmornen wollte ich nicht rathen. Es iſt vorauszuſehen, daß es am Ende eine marmorne deutſche Geſellſchaft werden würde, die nicht viel mehr werth wäre, als unſere — papiernen. Ja, viel weniger. Denn es iſt, dünkt mich, noch eine große Frage, ob es in der Welt überhaupt andere Denkmäler giebt als papierne, ſeitdem die Tradition alle ihre großen Privilegia den Druckereien abgetreten, und nun in ihrem kindiſchen Alter nur noch einen nicht ganz honetten Kleinhandel durch Stadt-Frau-Baaſen treibt. Ich glaube es nicht. Selbſt die ewigen Denkmäler, die ſich unſere Landsleute auf den Felſen des Mondes und an den Grenzen des Weltſyſtems durch neue Planeten mit neuen Trabanten und an den Laufbahnen der Planeten und Cometen erbaut haben, wären ohne dabeiliegende Atteſtate ein Nichts. Alexander wäre, wie jeder andere Straßenräuber, vergriffen, wenn es nicht einem Schriftſteller gefallen hätte, ihm ein Teſtimonium über ſeine Käſebier-Hiſtorien zu ertheilen, das nun immer renovirt und renoſirt in der Welt herumläuft. Auf der Reiſe nach dem Tempel des ewigen Nachruhms läßt ſich auf den nächſten Stationen noch etwas Gold und Silber u. ſ. w. abſetzen; wer aber weiter reiſen will, kommt ohne ächtes Papiergeld nicht fort. Nun bedenke man, was Papier nicht iſt! Ein Feld mit Flachs, welcher Proſpect! Was da nicht, würde ein Phyſiker ſagen, für Dinge latent ſind!

---

*) Die Reiſe eines ſolchen Howard's durch Deutſchland wäre vielleicht kein übler Gegenſtand für einen Roman. Er ſetzte freilich große Wirthshäuſer-Kenntniß voraus.

O wer an einem ſolchen Felde vorbei fährt oder reitet oder geht, der nehme den Hut ab, und denke einmal nicht bloß an latente Manſchettenhemden, ſondern auch an Unſterblichkeit. Will man ein übriges thun, ſo rathe ich immer zu den Gaſtſchildern, denn ſie beſitzen bei der Publicität des Marmors, alle Unvergänglichkeit des Papiers. — So viel über das Schild an dieſem Wirthshauſe, und nun ein Paar Worte über das Wirthshaus ſelbſt.

Durch das aufgeſchobene Fenſter ſieht man, daß da keine der brillanteſten Geſellſchaften Dr. Johnſon's Mittel wider den Selbſtmord in großer Eintracht gebraucht. Das Luſtige hierbei iſt (denn Hogarth thut nichts umſonſt), daß dieſe Leute eine Rauch-Stadt ausdrücklich in der Abſicht verlaſſen haben um der Landluft zu genießen, und ſich hier nun in eine Rauch-Kammer einſperren. Dieſe hier am Fenſter haben noch den beſten Platz, man kann wetten, daß noch ein Dutzend dahinter ſteckt. Denn ſelbſt am ſchattigen Fenſter iſt es dieſen ſo heiß, daß ſie die Perücken abgenommen und um die raſirten Köpfe ihre Schnupftücher geſchlagen haben. Außerhalb hat ſich ein Mann neben den Weinſtock ſo hingeſtellt, daß dadurch ein wißbegieriges Wäſchermädchen aufmerkſam gemacht wird. Daß doch dieſe Menſchenclaſſe in der ganzen Welt ſich immer um Dinge bekümmern muß, die mit dem Waſchen nichts zu thun haben, und die ſie nicht verſtehen. Was das Weib mit dem Schuh dahinten will, iſt mir, die Wahrheit zu ſagen, nicht ganz deutlich. Die Ausleger gehen alle darüber hin, als hätten ſie ſie nicht geſehen, bis auf den einzigen Trusler, und der ſagt, wie mich dünkt, etwas nicht ſehr Wahrſcheinliches, nämlich: „daß die Frau dahinten den Schuh des Mädchens (der „älteren Tochter) weiter macht, zeigt, daß dieſe eben ſo müde „iſt als der Knabe.“ Die Leſer werden fühlen, daß das gar nichts iſt. Dahinter aber ſteckt ſicherlich etwas. — Bei den Engländern heißt ein Hufeiſen, ein Pferdeſchuh, und da wo vom Pferde ſchon die Rede iſt, ſchlechtweg ein Schuh. Hätten ſie nun noch oben drein eine gewiſſe im Deutſchen ſehr gemeine Redensart von Hufeiſen und deren Verluſt, welches ich nicht weiß: ſo könnte dieſer weibliche Schuh wohl ſeyn verloren worden, und ſo etwas kann einem wohl zu Sadlerwells begegnen, zumal wenn man ohnehin gewohnt iſt, die Schuhe etwas leichtfertig zu tragen.

6.

Die Nacht.

Night.

Die Nacht.

Hogarth hat für gut befunden, hier eine Nacht vorzuſtellen, die nur dem Stand der Sonne nach dieſen Namen verdient, denn man ſieht hier ſo gut in die Ferne, als bei den drei übrigen Tages-Zeiten, und kann ſogar die kleinſte Schrift auf Schildern und Poſtkutſchen ꝛc. leſen. Denn erſtens brennt hier im Vorgrunde ein Freuden-Feuer (*bonfire*)! zweitens iſt gleich dabei eine Handlaterne; drittens werden Schwärmer geworfen, wovon einer den Paſſagieren in der Kutſche zu Grabe leuchtet; viertens werden dieſe von einem Knaben an einer Fackel angezündet, die ihr Licht in einen tiefen Winkel ſendet, um der Polizei etwas vorzuweiſen; fünftens hat ein Kerl, der da bei einem Faſſe lucubrirt, ſein eignes Stümpſchen Licht, mit ſeinem lehmenen Leuchter auf das Faß geklebt*); ſechstens ſind mehrere Häuſer illuminirt; ſiebentens ſcheint der Mond; und achtens brennt am andern Ende des Proſpects, dem Freuden-Feuer gegenüber, ein großes Trauer-Feuer, nämlich ein Haus ab. Vielleicht zur nützlichen Lehre als Folge eines Freudenfeuers. Alſo Natur, Kunſt und Zufall, leihen hier dem Künſtler ihr Licht. Bourſeault, wenn er ſeiner Babet dieſes Blatt hätte erklären ſollen, würde vermuthlich geſagt haben: „hier fehlte nichts, als noch der Glanz deiner Augen, um völlig Tag zu machen.“

Dieſes iſt die Nacht nach dem 29ſten Mai, als dem Tage, an welchem die Wiederbringung der Monarchie und Carls II. (*King Charles's restoration*) von den Freunden dieſer großen Begebenheit, (und wer ſollte der nicht ſeyn?) mit Freudenfeuern und Illuminationen gefeiert wird, Daher kommen hier die Eichenblätter an die Häuſer und auf die Hüte, zum Andenken der berühmten Carls-Eiche**).

---

*) Man hat dieſen Mann für einen von den nützlichen Leuten gehalten, die ſich dem ſchmutzigſten Geſchäft im Staate widmen, und die man aus Scherz im Engliſchen zuweilen *Goldfinders*, Goldfinder nennt. Sonſt heißen ſie *Nightmen* und ihre Karren *Nightcarts*; Nachtmänner, Nachtkarrer. Dieſe Namen und die dieſem Geſchäfte gemeiniglich gewidmete Zeit, hätten (aber freilich ſonſt nichts in der Welt) wohl einen Mann wie Hogarth verleiten können, ſo etwas hieher zu ſtellen. Ähnliche Mängel an Delicateſſe finden ſich wohl bei ihm, und wirklich ſelbſt auf dieſem Blatte. Aber es iſt gewiß was anderes: die beträchtliche Größe des Faſſes, und daß ganz und gar keine Spur von einem Karren da iſt, läßt ſchon etwas Reinlicheres vermuthen. Herr Ireland iſt hier ſehr richtig: Man iſt hier Willens, dem Volk an dieſem, wie wir gleich hören werden, freudigen Abend ein Faß mit ſtarkem Bier zum Beſten zu geben, und das wird hier gefüllt. Ärger können doch Scholiaſten nicht leicht gegen einander laufen. Hier indeſſen nicht ganz ohne des Autors Schuld; man kennt den Schalk und vermuthet nicht viel Gutes von ihm, zumal im Düſtern.

**) Von dieſer Eiche wird an einem andern Orte, wo ſie auch abgebildet erſcheint, mehr geſagt werden.

die ſogar unter den Sternen ſteht. In dieſer Rückſicht iſt wirklich der Schauplatz von dem Künſtler gut, und mit einem Gefühl gewählt, wovon die Spuren in dieſem Werke eben nicht häufig vorkommen. Denn man muß wiſſen, daß dieſes die Gegend von Charing-Croß in London iſt, wo ein Meiſterſtück der Bildgießerei, die Bildſäule des unglücklichen Königs Carls I. aufgeſtellt iſt, die man auch hier in der Ferne erblickt, und die alſo unſer Künſtler gleichſam Theil an dieſen Freuden nehmen läßt. Welcher unter unſern Leſern würde wohl nicht mit Sehnſucht wünſchen, daß künftige Bildſäulen des gleich unglücklichen Ludwigs XVI. dereinſt Zeugen von ähnlichen Freudenfeſten ſeyn möchten? Man muß ſich den Eindruck, den dieſer Gedanke des Künſtlers auf jeden gefühlvollen Menſchen machen muß, nicht durch den Muthwillen verwiſchen laſſen, den er im Vorgrunde angebracht hat. Bei den öffentlichen Freuden eines großen und geſunden Volks geht es nicht anders. Jedes Weſen freuet ſich nach ſeiner Art; der Mezgerjunge (hier ſtehen welche) anders als der Kammerherr, und der Zechbruder, der ebenfalls hier ſteht, anders als der Erzbiſchoff; und in einem ſolchen Falle handelt gewiß der Künſtler, der dieſe Freuden darſtellen will, am weiſeſten, der ſich nur diejenigen wählt, denen er gewachſen iſt.

Der Alte im Vorgrunde iſt ein ſchwer betrunkener und verwundeter Freimäurer, noch in vollem Anzuge, mit Winkelhaken und Schurzfell. Seine Stirn trieft von Blut, ſo wie ſein Mund von Wein. Er gluht über und über, und würde aufbrennen, wenn er nicht glücklicher Weiſe dem Strome einer künſtlichen *Pisse-vache* *) aus einer obern Etage begegnete. Er wird von dem Logenwärter und

---

*) Der honorable Name einer berühmten natürlichen Caſcade in der Schweiz.

Lichtputzer der Geſellſchaft, der ihm den Degen abgenommen, aber den Stock gelaſſen hat, nach Haus geführt. Solche ſignirte und reſignirte Schädel und Stirnen, wie dieſe, fürchten keinen Stock, aber gegen den Degen wird die Weisheit ſelbſt zu Schanden. Der Alte ſoll das Porträt von einem gewiſſen Sir Thomas De Veil ſeyn. Sir John Hawkins, der den Sir Thomas gekannt hat, hat Herrn Nichols verſichert: es ſey gar keine Ähnlichkeit. Indeſſen verſichert Herr Ireland von neuem, es gleiche einem Porträt dieſes Edelmanns, das er geſehen habe, ſehr. *Grammatici certant.* Genug, wir ſehen den betrunknen Freimäurer unter der *Pisse-vache.* — Satyre auf den Orden iſt es aber ſicherlich nicht, wenigſtens nicht auf den wahren. Es ſcheint vielmehr auf die Saufgelage- und Beutelſchneider-Clubs zu gehen, die ſich Logen nennen, und womit London in allen Winkeln überſchwemmt iſt. Vermuthlich geht der Hieb gar auf das hier bezeichnete berüchtigte Haus, *The Rummer tavern*, den Gaſthof zum Römer*), wo auch ehemals Logen gehalten wurden, aber das zweite Schild, das er trägt: *The new Bagnio* (das neue Bad-Schwitz-und** Haus) giebt deutlich zu erkennen, was für welche.

In dem Hauſe linker Hand iſt eine Barbierſtube mit einem Schilde, worauf ein Kopf abgebildet iſt, dem eine Hand einen Zahn ſanft ausziehen wird, wenn er anders die Hand nicht vorher ſelbſt auffrißt, mit der Unterſchrift: *Shaving, bleeding and Teeth drawn with a touch.* Ecce signum. Raſiren, Aderlaſſen und Zahnausziehen (ſollte heißen ausbrechen) mit Einem Ruck; Wie hier zu ſehen. Durch das aufgeſchobene Fenſter ſieht man in die Stube ſelbſt, wo wirklich an einem alten Kopfe zwei von den Operationen in Erfüllung gehen, die das Schild verheißt, nämlich Raſiren und Aderlaſſen mit demſelben Ruck. Zähne werden nicht ausgezogen, aber dafür faſt die Naſe, die Dulderin! Der Geſelle, der die Execution verrichtet, iſt, wie man an dem Kamme ſieht, zugleich Friſeur. Vergleicht man den überſtrömenden Mund des Kerls und ſein in einen rechten Winkel gebogenes Scheermeſſer mit dem Munde und Winkelhaken des Sir Thomas: ſo wird man faſt geneigt zu glauben, er gehöre mit zur Loge im Römer, und ſey nur ein wenig abgerufen worden, um dem alten Herrn aufzuwarten. Wozu auch der alte Herr ſo ſpät in der Nacht ſeinen Bart zu entbehren nöthig hat? — Unter dem Ausſtell-Laden des Barbiers entdeckt man ein öffentliches Dormitorium, dergleichen es in London ehemals viele gegeben haben ſoll; wahre Diebs-Caravanſereien, wo Jung und Alt beiderlei Geſchlechts, mit Hühner-Gleichheit und Hahnen-Rechten öffentlich durch einander ſchlief. — Alſo auch hier ein *Bagnio*, ſo wie gegenüber noch ein drittes.

---

*) Bekanntlich eine Art geräumiger, bauchiger Trinkgläſer.

Zur Linken iſt die fliegende Poſtkutſche von Salisbury (*The Salisbury flying Coach* *)) ſo eben Willens, von ihrem Fluge auszuruhen und ſich auf die Fußbank niederzuſetzen, da alsdann ſelbſt die langſamſte und ſchwerſte deutſche Diligence (Negligenzen ſollte man ſie hier und da nennen) Zeit gewinnen würde. ihr vorzu-

---

*) Wenn die Engländer von *flying* auf dem Schlage ihres Poſtfuhrwerks ſprechen: ſo kann man auch auf *flying* rechnen. Es iſt kein *cito citissime* auf einem Briefcouvert. Sie halten Wort. Nur muß man ſich zuweilen kleine Pauſen, wie dieſe, nicht verdrießen laſſen. Die Spanier machen es daher beſſer, ſie ſetzen auf ihre Poſtwagen, die von Maulthieren gezogen werden: *seguridad y celeridad*, ſicher und ſchnell und halten ebenfalls Wort. Der deutſche Poſtwagen iſt der klügſte, er verſpricht nichts, und kann daher thun was er will.

kriechen. An der Seite, wo ſie ſich hinlegt, iſt die Goſſe, und auf der andern das Freudenfeuer, welches ſchon das eine Rad ergriffen zu haben ſcheint. Die armen Paſſagiere haben ſich mehr auf ſanften Schlaf als auf das Dilemma geſchickt, das hier ſchnelle Entſchließung fordert, ob ſie ſich wollen wäſſern oder ſengen laſſen. Der kleine Böſewicht beim Dormitorio hat vermuthlich Schwärmer nach den Pferden geworfen, und bläſt mit faſt platzender Ungeduld an einem zweiten. Die Knaben vor der Kutſche ſind Fleiſcherjungen, die das Feuer unterhalten. Sie ſcheinen ſehr fröhlichen Antheil an der glücklichen Ankunft der Reiſenden zu nehmen und ſie bei der Goſſe zu bewillkommnen. Einer unter ihnen hält einen Wiſcher, womit man die Fußböden naß reinigt und wieder abtrocknet (*a mop*), vermuthlich die Reiſegeſellſchaft naß damit zu reinigen oder abzutrocknen. Dieſes Inſtrument könnte wohl dem Schwärmer gegenüber ſtehen, ſo wie die Goſſe dem Freudenfeuer.

Wer ſollte nun nicht glauben, daß hiermit alle Satyre, bei dieſer Scene wenigſtens, abgethan wäre? Allein das iſt ſie bei weitem noch nicht halb, ja ſie geht eigentlich erſt jetzt an. Da oben hängt nämlich auf dem Schilde ein etwas breit und ſtolz ausgefallener, ſtatiöſer Herr, und unten darunter lieſt man ſeinen Namen *The Earl of Cardigan* (der Graf Cardigan). Dieſes iſt der Erfinder der fliegenden Kutſchen, der alſo hier hängt, die Execution da unten mit anzuſehen und gleichſam als Epitaphium über dem Grabe ſeines eigenen Werks. Andere ziehen den Hieb bloß auf das ſchnelle und oft unvorſichtige Fahren dieſes Mannes. Was es aber auch ſeyn mag: ſo iſt die Lehre für ihn herrlich. So etwas hätte ſein Bild in einem marmornen Pantheon nie erlebt.

Zum Beſchluß einen nicht ſehr bemerklichen Zug, aber ſo bald man ihn auch bemerkt hat, einen der ſchönſten auf dem ganzen Blatt. Dort, vor der Statüe, ſieht man einen Karren mit Hausrath. Das ſind Leute, die ſich aus dem Staube machen wollen und daher des Nachts ausziehen, ſind aber ſo unglücklich, weil Plan und Abrede vielleicht ſchon einige Zeit voraus feſtgeſetzt worden war, nicht allein in eine Nacht zu gerathen, da eine Illumination iſt, ſondern auch noch zwiſchen dieſe Feuer: ſo, daß man, wie bei den Lichtkugeln, von Belagerten, die Silhouetten ihrer Betten und Stühle und ihrer ganzen Machinationen auf ein Paar hundert Schritte ſehen kann. Sollten ſie von ihren Gläubigern gefunden werden, ſo wird es auch da ohne *Restoration* nicht abgehen.

Von den Original-Gemälden hat der Herzog von Ancaſter den Morgen und Mittag für 57 und Sir William Heathcote den Abend und die Nacht für 64 Guineen gekauft.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten

aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Zweite Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1795.

Hogarth unrivall'd stands, and shall engage
Unrivall'd praise to the most distant age.

CHURCHILL.

Vorrede.

Die Vorrede zur erſten Lieferung von unſerem Commentar über Hogarth's Werke ſchloß ſich mit einem Paar Weiſſagungen, wovon, leider! keine ganz in Erfüllung gegangen iſt. Nach der einen ſollte die zweite Lieferung bereits in der Michaelis-Meſſe vorigen Jahres erſcheinen, und nach der andern, die Erklärung von der Heirath nach der Mode enthalten. Sie erſchien damals nicht, und jezt, da ſie ein halbes Jahr ſpäter erſcheint, enthält ſie die Heirath nach der Mode nicht. Wir halten es für Pflicht gegen das Publicum, ihm jetzt den Grund dieſes Irrthums kurz anzuzeigen, und ihn dadurch ſo viel wie möglich zu entſchuldigen, ſo ſehr wir auch überzeugt ſind, daß das Publicum die Zeit über nichts vermißt haben, und wahrſcheinlich das Verſehen ſelbſt erſt aus der Entſchuldigung kennen lernen wird. — Als man nach der Oſtermeſſe v. J. Hand an das Werk zu legen anfing, fand der Künſtler bald, daß es ihm bei ſeinen andern Arbeiten, die weder Aufſchub noch Abänderung litten, unmöglich ſeyn würde, die ſechs nicht von Hogarth geſtochenen und höchſt ausgearbeiteten Blätter, welche jene Heirath vorſtellen, bis Michaelis fertig zu ſchaffen; wohl aber ſechs andere in Hogarth's gewöhnlicher Manier. Man änderte alſo ab, und die Wahl fiel auf die ſechs Blätter, die wir hier dem Publicum überreichen, — auf das Leben der Buhlerin. Da nun dieſes eigentlich ein ganzes Gewebe von Heirathen nach der Mode iſt: ſo wurde durch dieſen Schritt noch ſo ziemlich für die Erfüllung der zweiten Weiſſagung geſorgt. Allein für die der erſten — da war keine Rettung. Es ſtellten ſich Hinderniſſe ein, die aber auch unſere Entſchuldigung mit ſich führen: eine Krankheit, die ſich nicht mit Kupferſtechen, und eine Kränklichkeit, die ſich nicht mit Beſchreibungen vertrug, wenigſtens nicht von Werken dieſer Art. — Daß jene Krankheit von Grund aus gehoben worden ſey, wird nicht leicht jemand bezweifeln, der unſere Copien mit den Originalen zuſammenhalten will. Aber die Kränklichkeit! — die wird man, fürchten wir, und vielleicht mit Recht, überall finden. Indeſſen, damit dieſer, unſrer treuen Begleiterin durch das Leben, auch nicht zur Laſt gelegt werde, woran ſie keine Schuld hat, müſſen wir ein Paar Anmerkungen vorausſchicken.

Diejenigen unter unſern Leſern, die ihre Begriffe von Hogarth nach einem gewiſſen Ruf, oder nach unſerer erſten Lieferung, formirt haben, werden ſich vielleicht bei dieſer zweiten etwas betrogen finden. Dieſes iſt nicht ganz unſere Schuld. Das Leben einer Buhlerin und einer londonſchen obendrein, von Hogarth dargeſtellt, verſpricht allerdings ſehr viel launigen Muthwillen. Wir dachten ſelbſt ſo — ehemals. Es findet ſich aber anders, und wir glauben mit Zuverſicht behaupten zu können, daß unter allen ſeinen Werken von Werth dieſe ſechs Blätter gerade diejenigen ſind, die die kleinſte Quantität von eigentlich ſo genannter lachenmachender

Materie enthalten. Die Urſache fällt in die Augen, der Hauptgegenſtand verträgt ſich nicht damit. Denn die Geſchichte eines unſchuldigen Mädchens, der Tochter armer, aber rechtſchaffener Eltern, die in London ihr Glück ſucht, und aus Unerfahrenheit in das tiefſte Verderben ſtürzt, iſt wahrlich kein Gegenſtand zum Lachen. Auch hatte Hogarth, bei aller ſeiner Munterkeit, viel zu viel Empfindung und Geſchmack, eine daraus machen zu wollen; ja zu einem ſolchen Pasquill auf ſich ſelbſt und die menſchliche Natur war er als Menſch, ich will nicht einmal ſagen, als rechtſchaffener Mann, ſchon nicht fähig. Wenn alſo der Erklärer dieſer Blätter zuweilen ſehr ernſtlich ſpricht, und hier und da ſogar in den Fehler zu verfallen ſcheint, den er in der Vorrede zur erſten Lieferung Herrn Ireland vorwarf, ſo iſt dieſes nicht Kränklichkeit geweſen. War ſie es indeſſen, ſo wünſcht er wenigſtens aufrichtig, nie davon geheilt zu werden. Auch hofft er, wenn ihn ſein Gefühl nicht ganz trügt, ſich noch immer hierin von Herrn Ireland, wenigſtens in modo, merklich unterſchieden, und alſo ſeinem damaligen Urtheil nicht widerſprochen zu haben. Allein was er fürchtet, iſt, daß er dieſes Gefühl von Mitleid mit dem Hauptgegenſtand, das ihn eigentlich nie verließ, bei der Beſchreibung von Nebendingen, wo es nicht hätte herrſchen ſollen und dürfen, mehr gewaltſam erſtickt, als ruhig abgelegt, und, anſtatt ungezwungen zu lächeln, ſich durch Kitzelung ſeiner ſelbſt zu einer ſehr unnatürlichen Luſtigkeit gereizt hat. Er zeigt die Stellen nicht an, für welche er dieſes beſonders fürchtet. Der geſchmackvolle Leſer wird ſie leicht von ſelbſt finden. Dieſes Verſehen hat vielleicht ſeinen Grund in Kränklichkeit; vielleicht aber auch (und dieſes ſollte ihm ſehr angenehm ſeyn) bloß die Entſchuldigung.

Noch muß er ein Paar Worte, die er über eine bedenkliche Materie auf dem Herzen hat — nicht verlieren. Es kommen auf dieſen Blättern einige ſeltſame Dinge vor. Dahin gehört z. B. der Reſtaurations-Weſen auf dem dritten und einiges (!) auf dem ſechsten Blatte. So etwas erklären zu müſſen, iſt unſtreitig, wo nicht gar eine gefährliche, doch ſicherlich eine höchſt unangenehme Lage für einen Erklärer von Gemälden. Der Maler, der ſie unter dem Schutz der Vieldeutigkeit hinmalt, bekümmert ſich um Nichts. Denn fragt man ihn: aber wie in aller Welt haſt du ſo etwas malen können? ſo kann er immer, ſelbſt, während ihm die Röthe der Ueberführung ins Geſicht ſteigt, antworten: wer ſagt dir denn, daß ich das gemeint habe? Eine gemalte Zweideutigkeit alſo beharrt in ihrem Weſen, ſo lange ſie gemalt bleibt, aber ſie fährt ſogleich als ſimple Zote aus, ſobald der Beſchwörer, ich meine der Erklärer, ſeine Worte über ſie ſpricht. Und hat denn endlich der arme Erklärer alles gethan, was er konnte, Sorge und Mühe und Angſt genug ausgeſtanden: ſo muß er ſich doch wohl noch gefallen laſſen, daß man am Ende ſo etwas von loſem Vogel oder gar etwas — von in der Haut, zum großen Dank hinter ihm drein muemelt. Das iſt abſcheulich. Indeſſen glauben wir doch, uns noch ſo ziemlich aus der Sache gezogen zu haben; nicht durch Ueberſpringen, denn das iſt gar nichts; auch nicht durch directes Hinweiſen, denn das wäre kein So ziemlich, ſondern etwas ſehr Unziemliches geweſen; ſondern durch ein weiſes (sit venia verbo) Darumherumgehen und ein Hinwegſehen mit geſuchter Direction. Wer in einer Geſellſchaft von Frauenzimmern, immer nur Eine und ebendieſelbe anſieht, verräth ſich nicht um ein Haar mehr, als der, der nur immer Eine und eben dieſelbe Richt anſieht. Das eine löſt das Problem ſo gut als das andere. In der Algebra ſind das längſt bekannte Dinge. Auch dieſer ganze Abſatz unſerer Vorrede ſteht nicht bloß hier als Entſchuldigung, ſondern auch als Erklärungsmittel für jene Stellen. Denn Unrath wird leicht gefunden, ſo bald man *obiter* weiß, wo welcher liegt.

Uebrigens danken wir dem Publicum für den Beifall ſowohl als die Erinnerungen, womit es die erſte Lieferung beehrt hat. Von beiden ſoll gewiß der beſte Gebrauch gemacht werden. Vor allen Dingen verſichern wir, daß uns auch der größte Beifall nie zu Nachläßigkeiten verleiten ſoll, ſo wenig als der ſtrengſte Tadel zu Erbitterung. Es iſt mit dem ſchriftſtelleriſchen Beifall ohnehin bei uns eine eigene Sache, er gründet ſich in den meiſten Fällen mehr auf das menſchenfreundliche Sprechen, und vielleicht noch öfter auf das menſchenfreundliche Schweigen derer, die die Sache beſſer verſtehen, als auf innern Werth. Wir haben indeſſen alles gethan, was wir konnten, vielleicht auch hier und da etwas aufgedeckt, was bisher überſehen worden iſt, aber auch vermuthlich ſehr vieles geſchrieben, was nur ſo lange einigen Werth behält, als Forſter, Wendeborn, von Archenholz, Küttner u. ſ. w. ſchweigen.

Einige unbedeutende Druckfehler wird der Leſer gütig entſchuldigen. Wichtiger werden vermuthlich die gedruckten Fehler ſeyn, die aber bekanntlich, der Autor mag ſein Büchelchen drehen und wenden, wie er will, immer eine ſolche Lage annehmen, daß etwas zwiſchen ſie und ſein Auge zu liegen kommt, das ſie ihm verdeckt. So etwas zu ſehen, gehört ſchlechterdings für Perſonen, die von der Seite ſtehen, an denen es auch, Gottlob, nie fehlt. —

Die nächſte Lieferung wird, wenn ſie erſcheint, das Meiſterſtück von ſatyriſcher Laune, das Leben des Liederlichen in acht Blättern, gewiß enthalten. Die erſte Platte iſt bereits ihrer Vollendung nah.

Göttingen den 18. April 1795.

G. C. L.

VII.

Der
Weg der Buhlerin.

Erſte Platte.

VII.

The Harlot's Progress.

Der
Weg der Buhlerin.

Durch gegenwärtige ſechs Blätter hat Hogarth hauptſächlich zuerſt den groſen Ruhm gegründet, den er, troz aller Anfechtung von einer Menge jezt vergeßner Menſchen, immer ungeſchwächt, ja ſelbſt bis auf dieſe Stunde ſogar ungetheilt, genoſſen hat. Der Beifall, mit welchem ſie aufgenommen worden ſind, iſt unbeſchreiblich. Er erhielt 12000 Subſcribenten dazu; man hat ſie zur Beherzigung auf Caffee-Taſſen gebracht und auf Sonnenfächern dargeſtellt, zur Beſchauung bei der Hitze und zum Darunterwegſchielen in der Noth. Die witzigſten Köpfe der damaligen Zeit haben die handelnden Perſonen dieſer Stücke zur Unterſtützung ihrer unſterblichen Einfälle citirt; Theophilus Cibber hat ſie als Pantomime auf die Bühne gebracht, und Andere haben ſelbſt einzelne Begebenheiten in denſelben zu Operetten ausgeſponnen. Es war ihnen leichter, den Menſchen in dieſer untrüglichen Camera obſcura nachzuzeichnen, als nach der Natur. Sehr natürlich. Es iſt dieſes leider recht das Prärogativ dieſes papiernen Alters der Welt, daß, ſeitdem das Univerſum in den Buch- und Bilderhandel gekommen iſt, Tauſende von Schriftſtellern und Künſtlern für den directen Strahl der Natur erblindet ſind, die ganz gut ſehen, ſobald dieſer Strahl von einem Bogen Papier reflectirt wird. Glücklich, wenn die Reflexion immer die erſte, und das Blatt ſelbſt immer ſo plan, ſo rein und ſo ſpiegelhell iſt, als dieſes, das uns unſer großer Künſtler hier vorhält.

Das Werk iſt überſchrieben: *The Harlot's Progress*, Die Fortſchritte der Buhlerin. Ich habe es in unſerer Ueberſchrift den Weg der Buhlerin genannt. Ich hoffe, daß in dieſem ſehr verſtändlichen Ausdruck die etwas bibliſche Form hinlänglich und gehörig erſetzt, was ihm, mit dem Engliſchen verglichen, an Präciſion abgehen möchte. Es iſt nicht das ganze Leben, was Hogarth hier giebt, ſondern nur jedesmal eine einzige Scene aus jeder Periode desſelben, die ſich durch auffallende Abſtufung von der vorhergehenden unterſcheidet. Mit reiner, ſelbſt ſanfter Unſchuld ſeiner Heldin fängt er an, und endigt mit dem tiefſten Verderben. Dieſes iſt der Weg der Buhlerin. — Hier wenigſtens!

Die Heldin des Stücks iſt die Tochter eines armen Dorfpredigers *), in Yorkſhire. Vater und Tochter ſieht man

---

*) Eigentlich eines ſo genannten *Curate*, eines von den armſeligen Geſchöpfen, die, wie ſelbſt Johnſon das Wort definirt, von einem andern gemiethet werden, den Dienſt ſtatt ihrer zu verſehen. — Die Seelen der Gemeinden ſollen darunter gewöhnlich eben nicht leiden (und das unterhält die Anordnung), hingegen der Leib des Conſtituenten würde leiden, wenn die Einrichtung anders wäre. Ich habe dieſen Conſtituenten in der Folge einigemal den Rector genannt, denn ſo heißen

beide auf dem erſten Blatt. Sie, im Vorgrunde, ſo eben von dem elenden Wagen abgeſtiegen, der ſie, wie man aus deſſen Aufſchrift ſieht, aus jener Provinz brachte, ſtehend; den Vater im Hintergrunde, nicht ſo wohl reitend als bloß zu Pferd. Wie das Mädchen da ſteht! Eine hohe Schönheit iſt ſie, wie man ſieht, freilich nicht. Hogarth war kein Schönheits-Maler, auch iſt er in ſeinem ganzen Leben, ſo viel ich weiß, nur von zwei Perſonen dafür gehalten worden, davon war die eine Er ſelbſt, und die andere ſeine ſelige Frau. Allein was dem Mädchen an hoher Schönheit abgeht, wird durch höhere Geſundheit, kindliche Simplicität und ſanfte Unſchuld mit großem Gewinn erſetzt. Ihr Anſtand, wie man ſieht, iſt übrigens der einer derben, reinlichen, braven Dorf-Mamſell, aus der ſich was machen ließe — und das geſchieht auch. Der Knochenbau an ihr ſcheint in dem gröbern Dienſt der Ceres und Pomona etwas in die Breite getrieben zu ſeyn. Beim Einſammeln von Vergiß mein nicht, Maßliebchen, Veilchen und der übrigen Buſenblümchen der verliebten Schwärmerei wäre der Guß vielleicht feiner gerathen. Indeſſen ſie iſt noch tief in ihren Zehnen *), und wächſt noch, auch gehört ſicherlich vieles von dem Eckigen in ihrem Zuſchnitt auf die Rechnung des Dorfſchneiders.

In ihrem Anzuge, ſo ländlich einfach wie ihr ganzes Weſen, iſt indeſſen nicht die kleinſte Lüge; nichts iſt zu hoch

---

ſie wirklich in vielen Fällen. Die Klage hierüber iſt in England allgemein, und Hogarth mit ſeiner Satyre hier ſehr richtig.

*) She is in her *Teens*, ſagen die Engländer von einem Mädchen zwiſchen zwölf Jahren und zwanzig, weil die dazwiſchen fallenden ſieben Zahlen ſich alle in *teen* endigen: thir-*teen* — nine-*teen* (dreizehn — neunzehn). *Miss in her Teens* iſt ein bekanntes Schauſpiel von Garrik. Man hält die Zeit, da die Mädchen anfangen zu zehnen, faſt für gefährlicher als die, da ſie anfangen zu zahnen.

auf, und nichts zu weit hervorgebauet. Hut und Schnürleibchen und Halstuch ſchützen und bewahren, was man ihnen anvertraut hat, mit Treue, ohne Prahlerei und mit dem kleinmöglichen Aufwand, wie Bienenzellen. Im erſten keine unbeſetzte Etagen, und im letzteren nichts von leerer Gallerie. Das Geſichtchen, das unter erſterem ruht, ſpricht mit beredtem Stillſchweigen, allgemein verſtändlich, und jedem offen, für ſich, und bedarf keiner Erläuterung; über die letztern hingegen, wo bloß Conjecturen verſtattet ſind, hat Flora die faſt überflüßige Bürgſchaft geleiſtet, und ihr Röschen vorgeſteckt: Jugendblüthe mit Unſchuld. Von da geht die Fortification abwärts in der gewöhnlichen Manier, mit drei- bis vierfachem Walle fort bis zu den parallelen Füßchen. Wenn der Commandant ſich nicht beſtechen läßt, ſo iſt von der Seite Hoffnung für die Campagne. — An der Seite hängt ein Nadel-Küßchen und ein Scheerchen, und von dem rechten Arme ein Bündelchen herab, vermuthlich von der weinend-ſcheidenden armen Mutter zuerſt dahin gehängt, zur Beſchäftigung unterwegs und zur Erquickung. Von der gänzlichen Reſignation in der Haltung der Arme und von der Schüchternheit im Blick, gehört allerdings vieles auf die Rechnung des Wiederſcheins von der vornehmen Uhr der Staatsdame, mit welcher das gute Kind hier en rapport geſetzt iſt. Wer Ihro Wohlgebornen ſind, ſoll der Leſer zu ſeiner Zeit erfahren. Noch haben wir es mit der Unſchuld zu thun, und kommen daher gleich auf den armen Vater.

Da ſitzt er auf dem treuen Familien-Stück, einem erbarmungswürdigen Schimmel *), der vermuthlich nun ſchon

---

*) Roucquet ſagt: die engliſchen Geiſtlichen ritten gewöhnlich Schimmel. Alſo Schwarz auf Weiß. Da Roucquet mit Hogarth bekannt war, und dieſer vermuthlich um die Be-

ſeit ſechszehn Jahren ſein Mögliches gethan hat (was freilich andere Geſchöpfe Gottes beſſer thun könnten), den armen Reiter mit einer Frau und zehn lebendigen Kindern, bei einer Einnahme von 150 Thalern netto in dem reichen Lande zu unterſtützen, dem ſie alle zugehören. Eine traurige Figur fürwahr! Das Leder an den Knien iſt im ſchweren Dienſte durchgekniet, und von der Natur nur ſo obenhin wieder geflickt. Die Form des Halſes und die Stellung der Beine, die etwas von Kuh und etwas von der Schnitzbank haben, machen die Sache um kein Haar beſſer. Auch kann man nicht ſagen, daß das Pferd durch die Figur ſeines Reiters, wie wohl zuweilen geſchieht, gehoben würde. Dieſer iſt ſelbſt ſo was im Dienſt der hohen Kirche, wie ſein treuer, vierfüßiger Diener allenfalls in jedem hohen Marſtalle ſeyn würde. Auch Er iſt alt, ſteif, baufällig, und hat ſich im ſchweren Dienſt — (gerechter Himmel!) — durchgekniet, und eben ſo, wie ſein Freund, nun wohl ohne Hoffnung auf ein weicheres Lager. Man ſehe nur hin auf den lechzenden Mund und die Lichtblicke auf den Knöcheln der verdorrten Hand! Man erwartet in ihr eher die Senſe des allgemeinen Freundes der lebenden Natur, als den Zügel. Er ſitzt in ſeinem Amtshabite da, dem einzigen im Hauſe, der noch auf der Heerſtraße auf den Reſpect rechnen konnte, den man dem Stande der Unſchuld unter demſelben gewiß verſagt haben würde; ſelbſt die Beinkleider nicht ausgenommen. Sie ſind ſicherlich durchgekniet, und die hohe Stiefel-Kappe nicht bloß Zierde, ſondern zugleich Schutz gegen Spott und gegen Lappenfraß.

---

merkung gewußt haben muß, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß der launige Britte dem leichtgläubigen Franzoſen die Schnurre aus Muthwillen aufgebunden hat. Dieſes giebt zugleich eine muthmaßliche Probe ab, wie Hogarth's Commentar über ſeine Werke ausgefallen ſeyn würde, wenn er einen hinterlaſſen hätte.

Alle Zierde in der Welt ſollte ſo was ſeyn: *Decus et tutamen.* Die abgeregnete, abgebleichte und abgekämmte Perücke iſt hier von großer Bedeutung. Es war nicht ſchön von der Reformation, daß ſie der Tonſur, die ſich immer am Ende noch wohl ſelbſt einmal hilft, die Perücke erlaubte und doch der ſchwer zu erſetzenden Tonſur der Perücke ſelbſt, wenn ſie einmal eintritt, die Kapuze nahm, die alles gut gemacht hätte. In Deutſchland hat man gar keinen Begriff von dem, was die Perücke des Geiſtlichen (*The Clergyman's Wig*) in England iſt. Nicht? — Nein! O! wenn man mir viel widerſprechen will, ſo ſage ich gerade heraus, man weiß in Deutſchland gar nicht was Perücken ſind. Was wir haben, ſind bloße Präparate von Perücken. Um kurz von der Sache zu kommen: in Rückſicht auf Würde und Eindruck ſind ſie dort völlig der Bart der Alten, nur daß die Haare auf der negativen Seite ſitzen. Und der Form nach? Gut, ich will wenigſtens die des Geiſtlichen beſchreiben; in der Blüthe verſteht ſich; Linnéiſch. Jedermann weiß wie die Zwiebeln blühen. Die Blümchen bilden, zuſammen genommen, eine Art von Sphäre, die auf dem hohlen Zwiebel-Halm wie geſpießt, hoch und feſt ſitzt. Nun denke man ſich unter dem hohlen Halm den Hals, und von jener Sphäre ſo viel Blümchen von vornen weg als nöthig iſt eine Maske, und von oben ſo viel, erfordert wird, einen Hut, aufzunehmen, jedoch ohne Maske und Hut, ſo hat man ganz die Geſtalt, und ſelbſt die Farbe einer engliſchen *Clergyman's Wig.* Ich weiß nicht, ob es verwirrte Phantaſie oder ſonſt eine Metaſtaſe von Dichtergabe bei mir iſt, aber ich habe oft, bei ſchönen Sommerabenden, wenn ich die hohlen und magern Halmen nicht mehr deutlich ſehen konnte, mich unmöglich enthalten können, ein blühendes Zwiebelfeld für einen engliſchen Kirchen-Convent zu halten. Nun werfe man noch einen letzten Blick auf das beregnete Schaf-Fell unſeres Armen, dort auf dem Schimmel. Hogarth ſpricht hier zum Herzen, und der Himmel behüte, daß wir dem kleinſten Zuge, der dorthin führt, eine andere Richtung geben ſollten! Er redet, ſage ich, gerade hin zu dem Herzen derer in der Welt, die wiſſen, was es dem Redlichen für ein Bürſten und Reiben und Kämmen koſtet, ehe er dahin kommt, immer unverſchuldet, nicht einmal öffentlich die armſeligſten Inſignien ſeines Standes und Ordens aufſtellen zu konnen; des Ordens, dem er, vor den Augen des ewigen Richters oft wohl mehr Ehre machen mag, als der zeitige Commandeur. Es iſt hier Ernſt, theuerſter Leſer, und deßwegen bitte ich dich noch um einen Augenblick. O! ritte doch einmal dieſe Todten-Figur, in luſtiger Geſtalt, wie Lenorens Wilhelm beim Gatterthor, an der Decke des Saals hin, wo der Biſchoff oder der Rector ihr *Te Deum* ⸗ ſchmauſen, oder ſprengte auf der Schnitzbank über den Weg, wo Sie es, in einer Kutſche mit flüchtigen Vieren, rennen; und ſähen in dieſem Bilde den Mann ihres Fleiſches, ihres Blutes, ihres Ordens (ihrer Perücke könnte man ſagen), der ſein Te Deum bei größerem Verdienſt ſein ganzes Leben durch hungern mußte; es würde beſſer werden mit der armen Geiſtlichkeit in dem reichen England. — Doch das iſt Poeſie. Weg damit — in dieſen Tagen.

Mit der Poeſie verſteht ſich; denn bei dem armen Paſtor und ſeiner Tochter müſſen wir noch einen Augenblick verweilen. Der Alte hat ſie, als das erſte unter ſeinen Kindern, das Gangbarkeit für die Welt von der Natur erhielt, nach der Stadt begleitet, Sie auf dem Karren, und Er — auf dem armen Schimmel. Er wählte zwiſchen zwei Stoßmaſchinen, und wählte für ſich die wohlfeilſte, nicht die bequemſte. Sie kommen beide eben in der Glocke (*the Bell-Inn*) in Woodſtreet, einem bekannten Wirthshauſe, an. Der Alte lieſt die Adreſſe eines Empfehlungs-Schreibens: *To the Right Reverend Bishop — London* (An den Hochwürdigen in Gott andächtigen Biſchoff — London). Ein Empfehlungs-Schreiben, das treffen kann, wenn es nicht blind geladen iſt. Er hat die Brille nicht bei ſich, und ſtudirt mühſam an der Adreſſe. Dieſen Augenblick macht ſich der Schimmel zu Nutz, nachzuholen, was er unterwegs verſäumt hat, und greift gierig nach dem Packſtroh von irdenem Geſchirre, das hier zum Verkauf ſteht. Blumentöpfe, Schüſſeln und Pfannen, und was es ſonſt ſeyn mag, alles leer, ſtürzt darüber dem Hungernden entgegen. Sehr ominös; vermuthlich wird, wenn es hierüber zur Sprache kommt, die Rechnung für leere Schüſſeln ſehr viel mehr betragen, als manche volle unterwegs gekoſtet haben würde, die man verweigert hat, und als die ganze Erſparniß bei der Stoßmaſchine, und als (die Hoffnungen abgerechnet) der ganze Werth des Briefchens an den in Gott Andächtigen! Doch wir müſſen weg von dieſer Jammerſcene, es iſt noch viel zu thun.

Lebe alſo wohl, du armes Paar, wir ſehen uns ſo bald nicht wieder. Leide noch einige Zeit mit Geduld die Stöße deines gemeinſchaftlichen Schickſals, die noch zurück ſeyn können, bis zu dem großen Gnadenſtoße der Natur hin, der allem ein Ende macht. Er wird dir zugleich, guter Alter, den Anblick des unausſprechlichſten Jammers erſparen, der deiner lieben Maria wartet. Noch weißt du es nicht, daß der Zug, den du da von York her mit deinem treuen Diener anführteſt, ein Leichenzug war, durch den die Augend, und folglich die Glückſeligkeit deiner Tochter zum ſchrecklichſten Grabe gebracht wird! Und du, treuer Schimmel, in deſſen Seite ich ſo eben gleich hinter dem Sporn deines Reiters, ein Fleckchen von Wichtigkeit erblicke, das dem Künſtler nur einen Druck mit dem Griffel, aber dir dein theures Blut gekoſtet hat, glaube mir, ich habe bei der Entdeckung dreifach für dich gefühlt. Es war mir leid, ſo kurz vor unſerm Scheiden, noch dieſe Conjunction zwiſchen dir und deinem Herrn zu entdecken. Aber tröſte dich. Die Gleichheit zwiſchen euch iſt dennoch ſehr viel größer, als du denkſt. Auch Er hatte ſein ganzes Leben hindurch einen unbarmherzigern Reiter als du, und es würde dem Künſtler mehr als einen Strich gekoſtet haben, die Narben darzuſtellen, die das arme Opfer hier jetzt mit der geiſtlichen Copri-Miſeria *) bedeckt.

Unſere Heldin, das gute, ehrliche Dorf-Mädchen, ſteigt alſo, aus Yorkſhire kommend, in London, im Wirthshauſe zur Glocke ab. Das geſunde Land-Pflänzchen wird aus ſeinem nativen Erdreich in den unermeßlichen Garten verpflanzt, mitten unter Düngſalze und Inſecten, die man in Yorkſhire nicht kennt, von tauſendfacher Form. Sie geräth auch, unglückſeliger Weiſe, ſogleich auf eines der imfamſten Beete, weit und breit. Noch ehe ſie wurzeln kann, bringt ihr das Inſect, (ich rede hier von Ihro Wohlgebornen mit der vornehmen Uhr), den giftigen Stich bei, der ihren geraden Schuß, für dieſe Zeitlichkeit wenigſtens auf immer verderben wird. Dieſes hängt ſo zuſammen:

Hogarth läßt das Mädchen aus Yorkſhire kommen.

---

*) *Copri-miseria*, Jammer-Deckel, der bedeutungsvolle Name einer Art Ueberröcke (weltlicher verſteht ſich) in Italien.

Warum aus Yorkſhire? Der Künſtler und Schriftſteller für die Nachwelt thut keinen Strich ohne Bedeutung. Yorkſhire liefert (ich rede hier mit dem Statiſtiker) die ſchönſten Mädchen; von Pferden wiſſen ſie es ſchon. Und der Wagen, mit den ärmſten, nicht gerade den häßlichſten dieſer Geſchöpfe beladen, kehrt wöchentlich in der Glocke in Woodſtreet ein, oder ſpricht da wenigſtens an. Dieſes iſt die Scene. Zur weitern Ausmalung derſelben nur noch ein Paar Worte. Ueber der Hausthüre ſieht man das geſchachte Feld. Was es bedeutet, iſt oft ein Zankapfel auch noch neulich in engliſchen Monatsſchriften geweſen. Der Streit ſcheint aber nun entſchieden. Es iſt das Zeichen, das alle Häuſer, worin ſtarke Getränke geſchenkt werden, nothwendig führen müſſen. Die Familie Warren, die ein ſo geſchachtes Feld im Wappen führt, hat nämlich bis dieſe Stunde ein ausſchließendes Recht, Freiheit zu einem ſolchen Schrank zu ertheilen, und es iſt herkömmlich, zur Erleichterung der Taxenſammler, dieſes Wappen-Feld über die Thür und an die Thürpfoſten groß malen zu laſſen, damit ſie die Häuſer, ſelbſt in der Ferne erkennen können *). Es kommt in den Werken unſeres Künſtlers verſchiedentlich vor, ſo wie die Menſchen, die in ſolchen Häuſern gewöhnlich angetroffen werden. Der Hof des Hauſes liegt, wie man ſieht, in einem elenden Winkel. Wenn auch in der Nachbarſchaft Häuſer ſtehen, die eine gute Seite haben, ſo zeigen ſie dieſem Platze wenigſtens nicht die reſpectabelſten. Das Haus zum Beiſpiel, linker Hand, mit der Gallerie, könnte ſeinem Nachbar nicht leicht etwas Schlechteres weiſen. Auf der Gallerie, die, im Vorbeigehen zu merken, theils auf Pfoſten ſteht, theils an Stangen hängt, ſieht man zwei umge-

---

*) Die neueſte Unterſuchung hierüber befindet ſich in Gentleman's Magazine Sept. 1794. S. 797.

ſtülpte Töpfe. Es ſcheint dieſes ihr gewöhnlicher Aufenthalt am Tage zu ſeyn, friſche Luft da zu ſchöpfen; des Nachts ziehen ſie ſich zum Dienſt der Familien, deren Zahl da oben alſo zugleich durch ſie bezeichnet wird, gehörig zurück. Auf dem ausgeſpannten Seile hängt Wäſche oder etwas, was dieſen Morgen im Waſſer war! ob zu künftigem Gebrauch am Leibe, oder bloß *in limbo* der Papiermühle, iſt von einem Stück wenigſtens nicht wohl auszumachen. Das Mädchen, das da oben herabſieht, hält, wo nicht ein Paar Stiefel, wenigſtens ein Paar Seifſtrümpfe, die mit Waſſer ſtark verſetzt zu ſeyn ſcheinen. Es ſoll vermuthlich etwas abfließen, und ſie ſcheint dieſem Tropfbade für die Vorübergehenden mit Hoffnung eines guten Erfolgs zuzuſehen.

In dieſe elende Winkelſchenke hat ſich, alles dieſes Elendes ungeachtet, der Mann begeben, den man mit etwas verſchobenen Waden in der Hausthür ſtehen ſieht. Schon der Umſtand, daß er einen Diener mit einem Haarbeutel hinter ſich ſtehen hat, und zwar einen wie man ſieht ergebenſten, läßt nichts Geringes vermuthen. Er iſt auch bloß hierher gekommen, um den Wagen mit Yorkſhirſchen Mädchen abzuwarten, um den Vorkauf beim Ausladen zu haben. Außer dem Trabanten hinter ſich mit dem Haarbeutel, hat er auch noch eine Staatsdame mit dem cul de Paris vor ſich, die offenbar zu ihm gehört. Wer mag der Mann ſeyn? Dieſes ſoll nun der Leſer umſtändlich erfahren.

Der Mann da mit einem Fuße im Hofe und mit dem andern noch im Hauſe, die linke Hand auf einen Stock geſtützt und mit der rechten in einem Privatgeſchäfte begriffen, iſt der berüchtigte Oberſt Charters. Wer da weiß, mit welcher Leichtigkeit Hogarth Geſichter und Formen traf, den muß es freuen, auf dieſem Blatte die Phyſiognomie und die Figur eines der größten Schurken aufbewahrt zu ſehen, die der Grabſtichel je verewigt hat. Es kommen in unſerem Drama unter den handelnden Perſonen zwei vor, die beide am Galgen geſtorben ſind, aber dieſer Menſch iſt nicht darunter; nicht als wenn er minder hängenswerth geweſen wäre. Nichts in der Welt weniger. Er wurde bloß deßwegen nicht aufgeknüpft, weil er zu den unzähligen Betrugskünſten, die zum Galgen führen, und worin er Meiſter war, noch ſehr weislich die hinzuſtudirt hatte, ſelbſt den Galgen um ſeine Gebühren zu ſchnellen. Nie iſt wohl ein Galgen mehr beeinträchtigt worden, als an dem Tage, da dieſe Beſtie auf dem Bette ſtarb. Denjenigen unſerer Leſer, die mit Pope, Swift, Arbuthnot und überhaupt den claſſiſchen Schriftſtellern der Engländer aus der damaligen Zeit bekannt ſind, oder die ein Vergnügen darin gefunden haben, den Geiſt und Charakter dieſes großen Volks auch in den Monſtroſitäten zu ſtudiren, die ihre Criminalgerichtshöfe jährlich aufſtellen, werden wir hier nichts Neues ſagen. Gauner, Hurenjäger, Schurke und Oberſt Charters hieß gleichviel. Pope, um geſchwind von der Sache zu kommen, ſagt gar einmal

Charters and *the Devil* *)

Charters und der Teufel. Das klingt faſt wie Compagniehandel. Sie hatten auch ſo was von Verkehr mit einander, wie in unſern Tagen wiederum ein *Charters* **) in Frankreich mit eben jenem warmen Comtoir hatte, und ich glaube, es hätte dem Teufel keine Schande gemacht, einige ſeiner neueſten Briefe auf Nantes und Bordeaux mit: Gebrüder Charters und Comp. zu zeichnen.

---

*) Moral Essays. Ep. III. v. 20.

**) Herzog von Orleans, vorher *Duc de Chartres* — Nomen et Omen. Man erinnere ſich an den Herzog Regenten. Der nannte ſich ſelbſt einen *roué*, er ſtarb aber bloß *rouable*, ſo wie ſein Namens-Vetter in England bloß *pendable* geſtorben iſt.

Nun zur nähern Schilderung dieſes Geſchöpfs. Wir wollen mit der Note zu jener Stelle aus Popen den Anfang machen; mit kalter Proſa.

Franciſcus Charters, ein Mann, der wegen aller Arten von Laſter inſam war. Als Fähnrich wurde er einer Betrügerei wegen vom Regiment gejagt, (*drummed out of the Regiment*) hinaus getrommelt. Bald darauf jagte man ihn aus Brüſſel ähnlicher Vergehungen wegen, und trommelte ihn endlich aus gleichen Urſachen aus Gent hinaus. Nach hunderterlei Betrügereien beim Spieltiſche, ſieng er endlich an, Geld gegen unerhörte Intereſſen auszuleihen, forderte groſse Strafgelder, wenn etwas nicht ſo richtig fiel, wie es ſollte, und Prämien für den geleiſteten Dienſt. Dieſe Intereſſen, Strafgelder und Prämien ſchlug er wieder zuſammen zu einem Capital, und wenn endlich der Zahltermin eintrat: ſo griff er auf die Stunde zu. Durch dieſe unermüdete Aufmerkſamkeit auf die Laſter ſowohl als die Bedürfniſſe und Thorheiten ſeiner Nebenmenſchen, erwarb er ſich ein unermeßliches Vermögen *). Sein Haus war ein beſtändiges Bordel. Zweimal wurde er wegen Nothzucht angeklagt, auch ſchuldig befunden, aber pardonnirt. Bei einem dritten Proceſſe von gleicher Beſchaffenheit, kam er nicht ſo leicht weg, er mußte in Newgate ſitzen und groſse Summen bezahlen. Er ſtarb 1731 in ſeinem 62ſten Jahr. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe erregte das Volk einen groſsen Aufſtand. Es wollte den Leichnam aus dem Sarge reiſſen, und ſchmiß endlich todte Hunde zu ihm in das Grab. Die vortreffliche Grabſchrift, womit der berühmte D. Arbuthnot dieſes Ungeheuer aus der Welt hinaus in eine infamirende Unſterblichkeit getrommelt hat (denn getrommelt wird wirklich ein wenig dabei), iſt freilich ſehr bekannt, aber mancher Leſer wegen ſteht ſie, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort. Die Ueberſetzung iſt in einigen wenigen Stellen nicht ganz wörtlich:

---

*) Man ſchätzte ſeine jährliche Einnahme auf mehr als 60000 Rthlr.

Hier
setzt *sein* im Leben schon
angefangenes *Faulen*
weiter fort
FRANCISCUS CHARTERS,
der
mit nicht zu beugender
Beständigkeit
und
nur von ihm *allein* je erreichter
Gleichförmigkeit des Lebens,
trotz
Alter und *Schwächlichkeit*,
in stäter Ausübung jedes Lasters
beharrte,
dessen der Mensch fähig ist,
Verschwendung und *Heuchelei*
allein ausgenommen.
Vor jener sicherte ihn
unersättlicher Geiz,
vor dieser
Unverschämtheit ohne Gleichen.

So
einzig er durch unwandelbare
Verderbtheit der *Sitten*
war,
so glücklich war er
in
Aufhäufung von *Reichthum*,
denn
ohne *Handel*
ohne *eigentliches Gewerbe*,
ohne *Verwaltung öffentlichen*
Geldes
und ohne eine
der *Bestechung werthe Stelle*
im Staate,
erwarb er sich,
oder vielmehr, erschuf er sich
das *Vermögen eines Fürsten.*
Er war
der einzige Mensch seiner Zeit,
der
zu betrügen wuſste,
ohne die Maske der Ehrbarkeit,
und der seine
ursprüngliche Niederträchtigkeit
noch beibehielt,
als er schon Herr war
von 60000 *Thalern des Jahres;*
der
täglich des *Galgens* würdig,
für das,
was er *wirklich that,*

endlich
dazu verdammt wurde
für etwas,
was er *nicht thun konnte.* *)
Der du dieses
mit gerechtem Unwillen liesest,
Wanderer,
denke nicht, daſs
sein Leben für dich unnütz
war.
Die Vorsicht
lieſs die
verruchten Kniffe dieses Scheusals
zu,
künftigen Zeitaltern deutlich
Beweis und Beispiel zu geben:
wie *gänzlich Nichts*
unermeſslicher Reichthum
in den Augen
des ALLMÄCHTIGEN ist,
da er ihn
einem Manne gewährte,
der vielleicht
der *gröſste Schurke war, seitdem
die Welt steht.*

Nun das heiße ich einmal eine Grabſchrift. Sit tibi terra levis, Charters, mit deinen todten Hunden.

---

*) Die Erklärung dieſer Stelle wird mir der gütige Leſer ſchenken. Die Einleitung zu der Grabſchrift enthält bereits, was zum Verſtändniß derſelben nöthig iſt.

Es iſt wahr, es wird hier, wie wir ſchon erinnert haben, etwas getrommelt. Wenn man aber den großen und geſetzten Charakter des D. Arbuthnot dabei betrachtet, deſſen Schriftſtellerei nichts weniger als ein Phraſes-Handel war, ſo verliert das Zeugniß durch ſeine poetiſche Form nichts von ſeiner Kraft, und hat den Werth von Proſe.

Warum man ſolche Grabſchriften nicht auf Kirchhöfen lieſt? Fürwahr, wenn man auf einem Kirchhofe ſpaziren geht und da die ſteinernen Empfangſcheine lieſt, die unſer aller Mutter gegen vernagelte Kiſten ausſtellt, die man bei ihr deponirt hat; ſo kann man nicht anders als glauben, daß ſie entweder eine ſehr reiche und gute Mutter ſeyn müſſe, die willens ſey, dereinſt die Defecte aus ihren eigenen Mitteln zu erſtatten, oder eine ſehr einfältige, die ſich von manchem Trauerhauſe ganz erbärmlich ſchnellen läßt. Ich muß geſtehen, daß ich beim Leſen der Grabſteine nicht ſelten in die Verlegenheit gerathen bin, kaum zu wiſſen, welches denn nun eigentlich die Seite der Herrlichkeit ſey. Denn wahrlich! keine glücklichere Welt als die, in welche die Gräber alles ohne den kleinſten Rabat liefern müßten, was ſie da, laut Quitung, empfangen haben, oder die, in welcher alles, was nicht gehenkt wird, ſolches Probe-Gut wirklich wäre, als aus derſelben hierher abgeliefert worden ſeyn ſoll.

Nun nur noch ein Paar Zeilen des *Tout comme chez nous* wegen: Einige Tage nach Charters Tode ſoll, wie man ſagt, in der Edinburger Zeitung, hinten mitten unter den Steckbriefen, die man über Diebe, neue Bücher und Univerſal-Arzneien ausſtellt, um den Leſer aufzumuntern, theils zu fangen, theils ſich ſelbſt fangen zu laſſen, folgender rührender Artikel geſtanden haben:

Stennihill bei Edinburgh den 22. Mai 1732 *)

---

*) So werden Ort und Sterbetag in dem *Gentleman's Magazine* von jenem Jahre angegeben, und nicht wie oben, 1731.

„Geſtern Abend zwiſchen 5 und 6 Uhr, vertauſchte unſer theuerſter Gemahl und Vater, der Wohlſelige Herr Oberſt *) Franciſcus Charters von Amsfield, in einem Alter von 62 Jahren, nach einer gänzlichen Entkräftung, ſein mühſeliges und thatenvolles Leben, mit der frohen Ewigkeit. Religion und Vaterland beweinen in ihm einen tapferen Verfechter, die Waiſe einen gütigen Vater, und die Armuth einen unermüdeten Wohlthäter. Dieſen ſchweren Schlag, der die Provinz in Trauer hüllt, fühlt niemand tiefer als wir, ſeine tiefgebeugten Erben. Ueberzeugt von dem Antheil, den nicht bloß unſere Freunde, ſondern die Welt an dieſem Verluſt nimmt, verbitten wir uns alle Condolenz.“

Helena Charters.
N. Charters, Gräfinn von Weems.

Dieſer Charters, 60000 Thaler Revenüen ſchwer, begiebt ſich in dieſen ſchmutzigen Winkel, bloß um die Mädchen-Poſt aus Yorkſhire abzuwarten. Der Kerl hinter ihm iſt ein gewiſſer John Gourlay, den Charters meiſtens um ſich hatte, beſonders bei Gelegenheiten, wo etwas fürs Haus angeſchafft werden ſollte, eine Art von Spürhund. Um die Lippen dieſes edeln Paares ſchwebt etwas, nicht ſowohl koſendes, als wirklich koſtendes, von ſo ekelhafter Wirkung, daß es allein ſchon die Hand jedes braven, ehrliebenden Kerls reizen könnte, ſich in geballter Form mit beſchleunigter Bewegung, ohne weitere Unterſuchung, darauf zu legen. Sie trauen indeſſen auch ihrer eigenen Figur, der Unſchuld gegenüber, nicht, und haben zwiſchen ſich und ſelbſt dieſes arme, unerfahrene Dorfmädchen,

---

*) Wie ein ausgetrommelter pendabler Fähnrich noch als pendabler Obriſt habe ſterben können, iſt nur von einem ſolchen Tauſendkünſtler begreiflich.

ein Aneignungsmittelchen einzuſchieben für nothig erachtet. Dieſes ſind Ihro Wohlgebornen, ein alter, abgefeimter Lockvogel, der ſonſt eigentlich bloß Zotenliedchen pfeift, aber doch noch bei ſolchen Gelegenheiten den nativen, ländlichen Waldton anzuſtimmen weiß, um den freien Flug der Vögelchen des Himmels nach londonſchen Käfigen hinzuleiten. Ein berüchtigtes Weib, nicht gehenkt, aber eines Todes geſtorben, der an Schimpflichkeit nur um ein kleines Paar Stufen geringer war, als der Galgentod, aber in jeder andern Rückſicht ſehr viel empfindlicher. Es iſt nämlich das Porträt einer in jenen Tagen allgemein gekannten und verabſcheuten Madam Needham, gemeiniglich *Mother Needham* (Mutter Needham) genannt. Sie unterhielt ein liederliches Haus in *Park place*, einer Sackgaſſe, wo ich nicht irre, die auf *St. James's street*, eine der Hauptſtraßen der Stadt, ſtößt; Mutter hieß ſie vermuthlich, weil ihr die Tugend und die Ehre ihrer Zöglinge ſo ſehr am Herzen lag, als ihre eigene. Auch dieſe hat Pope verewigt *). Er nennt ſie die fromme Needham. Eine Kupplerin und Hurenwirthin aus bloßer Ironie fromm zu nennen, wäre ein viel zu alltäglicher Spaß geweſen für einen ſo witzigen Mann. Nein! ſie war wirklich fromm; und trieb die Frömmigkeit, ſo wie ſie von Tauſenden getrieben wird, richtig, nach der Uhr. Sie wuſch ſich jeden Morgen und Abend durch Gebete, nach den beſten Recepten, und alle Sonntage hatte ſie große Wäſche; die übrige Zeit war ſie auf dem Comtoir oder ſonſt in Geſchäften. Vielleicht wird man glauben, ſie wäre eine Betſchweſter geweſen. So etwas würde Popens Einfall noch mehr herabſetzen, denn was iſt alltäglicher als **Hurenwirthinnen** die **Betſchweſtern** ſind? Nein! Sie ſoll wirklich bei ihrem Gebete zuweilen **gedacht** haben, und das iſt *differentia specifica*, und ſo wird der Einfall **Popens** würdig. Man merkt nämlich ausdrücklich von ihr an, daß ſie oft **weinend** den Himmel angefleht habe: **Ihr Gewerbe doch — zu — ſegnen, damit ſie — dereinſt, von ſolcher Schande befreit, — ihm ganz im Geiſt und in der Wahrheit — dienen können möge.** War das eine **Betſchweſter?** Indeſſen dieſe wohlgemeinte Bitte wurde ihr vom Himmel **abgeſchlagen.** Sie wurde ergriffen, an den Pranger geſtellt, und ſchon beim zweitenmale (dreimal ſollte ſie die Operation aushalten) von dem Pöbel, einem ganz analogen Sprichworte gemäß,

---

*) Dunciad. I. v. 323.

> **„Ich liebe den Verrath und haſſe den Verräther“!**

ſo mißhandelt, daß ſie **ſtarb,** ehe es zum dritten Verſuch kam. — Das iſt doch wohl mehr als gehenkt.

Hier ſteht ſie. Freilich ſtark verwittert, der Bewurf fängt an abzufallen, ſo wie an der Wand des Wirthshauſes, die ihrem Kopfe, bedeutungsvoll, zum Grunde dient. Indeſſen den noch übrigen Reizen die Flucht möglich zu erſchweren, hat Sie die Haupt-Schlupflöcher, durch die ſie zu entwiſchen pflegen, mit Pfläſterchen verklebt, und die verblichenen vermuthlich aufgefriſcht. Ich kann mich irren, aber ſo oft ich dieſe Naſe anſehe, kann ich mich unmöglich enthalten, an Brillenzwang und Schnupftaback zu denken. Uebrigens ſieht man wohl, daß das Geſichtchen, zumal der allerliebſte Mund, alles Mögliche thut, die abſchreckenden Spuren zu maskiren, die eine funfzigjährige Praxis in mancher Gegend zurückgelaſſen hat. Um ihr Herz dem des armen Mädchens durch die Fingerſpitzen näher zu bringen, hat ſie den Handſchuh ausgezogen, denn die oratoriſche Figur, womit dieſes hier geſchicht, wirkt nicht durch Kalbfell. Und ſo ſinkt denn das arme Vögelchen in magnetiſchen Schlaf, während deſſen man es in den Käfig einer vermeintlichen Staatsdame ſteckt, der aber ein Hinterthürchen nach Charters Hecke hat, und ſo iſt — alles und alles verloren! — Und auch dieſes geſchiehet während unſer guter Alter über dem Studium einer Adreſſe das Abſteigen vergißt. Alſo auch da wird auf Rechnung des armen Teufels zerbrechliche Waare — umgeworfen, die kein Bisthum je wieder leimen wird. So viel vermag ein Recommandations-Schreiben!

So viel von dem weſentlichen Inhalt dieſer erſten Scene. Nun noch einiges von der Ausſtaffirung. Rechter Hand, unten im Winkel, ſteht ein ganz beträchtlicher Koffer mit M. H. auf dem Deckel gezeichnet. Er enthält des Mädchens Ausſteuer bei dieſer ihrer Vermählung mit — der Schande und dem Verderben. Hogarth hat nämlich ſeiner Heldin mit einer Art von Gnadenwahl, die nichts in der Welt rechtfertigen kann, den Namen *Mary Hackabout* gegeben, der nicht ſowohl ihren Charakter, als ihr künftiges Schickſal ausdrückt. Das hätte er bleiben laſſen ſollen. Das engliſche Zeitwort *to hack* drückt, von einem weiblichen Geſchöpf gebraucht, allen nur möglichen Schimpf aus, womit es belegt werden kann. Mamſell Maria Jedermanns iſt noch die gelindeſte Ueberſetzung, wenigſtens frei von den häßlichen Nebenbegriffen, die von dem engliſchen Worte ſchwer abzuhalten ſind, unter die ſich ſogar die von Sattel und Zeug miſchen ſollen. Wozu ſoll dieſes bei einem ſolchen Werke der Kunſt? Und wenn das Mädchen *Hackabout* hieß, wie hieß denn der arme unſchuldige Vater? Es macht fürwahr dem Geſchmack der Deutſchen Ehre, daß ſie dergleichen Verräthereien der Dichter an ihren

Helden gar nicht, oder wenigſtens mit Widerwillen dulden. Wehe auch dem Schriftſteller, der ſeinen Helden, um ihnen Aufmerkſamkeit zu verſchaffen, ein Titelchen kaufen muß. Hogarth hatte dieſes am allerwenigſten nöthig, Er ſetzt die Geſchichte des Mädchens ſo durch, und ſchildert ihr Leben ſo deutlich, daß man ſie am Ende für eine *Hackabout* *) halten würde, und wenn der Sattler die Suſanna ſelbſt auf den Koffer genagelt hätte, und ſo, dünkt mich, iſt es recht. Lateiniſch, Griechiſch oder Hebräiſch gehen dergleichen Namen noch wohl durch, man hat ſich da an ihre Bedeütung gewöhnt, ſo wie an die von *Doctor* und *Magister*, die nunmehr, hier und da, den Werth von Taufnamen zu erhalten anfangen. Die Theophilie manches Theophilus ſteht auf gleichem Fuße mit der Gebenedeitheit des eingefleiſchten Benedictus — Spinoza. Pandemchen **) wäre vielleicht, wenn Hogarth denn doch ſeine Abſicht hätte verrathen wollen, der ſchicklichſte Name geweſen. Der Name ſteht, ſo viel ich weiß, in keinem Calender — es müßte ein Frauenzimmer-Calender ſeyn, und die leſe ich nicht. Gleich neben dem Koffer liegt eine arme Gans, faſt ſtrangulirt durch die Adreſſe um den Hals (ungefähr wie der arme Prediger zu Pferd durch die ſeinige). Sie heißt: *To my lofing Cosen in Temsstret in London* (An meinen liewen Fetter in der Tems-Gaſe). Neue Orthographie mit

---

*) *Kate Hackabout*, Käthe Hackabout, war ein um das Jahr 1730 berüchtigtes öffentliches Menſch. Man weiß von ihr nur, daß ſie ihrer öffentlichen Aufführung wegen feſtgeſetzt, und ihr Bruder um dieſelbe gehenkt worden iſt.

**) Vom Griechiſchen πάνδημος, was alles Volks iſt. Selbſt die, die der Name trifft, werden ihr Schickſal erträglicher finden, wenn ſie erfahren, daß es ſogar eine *Venus Pandemos* gab, ſo gut wie eine *Venus Urania*. Entſchuldigungen gewährt die neue Mythologie, unſtreitig die richtige, noch mehr.

ältlicher Unbeſonnenheit in ſchweſterlicher Verbindung, wie gewöhnlich. Wo ſoll nun dieſes Pandemchen eigentlich hin? Denn in Thamesſtreet, einer der tobendſten und wimmelndſten Straßen in London, wohnen die liwen Fetter, die unadreſſirte Gänſe mit Herz und Mund willig annehmen, zu tauſenden beiſammen. Das arme Thier iſt alſo gerade ſo adreſſirt, wie du gutes Mariechen, und vermuthlich deine armen yorkſhireſchen Reiſe-Gefährtinnen dort in dem Wagen, die noch weiter wollen, und denen es an liwen Fettern auch nicht fehlen wird! Noch liegt da auf der Erde eine verpackte Kiſte mit einer Adreſſe. Wir erwähnen ihrer bloß, um dem Leſer zu ſagen, daß die Adreſſe auf dem Original eben ſo vorſätzlich unleſerlich iſt als hier. Es iſt alſo bloß etwas Allgemeines, was bei dergleichen Gelegenheiten immer vorkommt, z. B. eine Kiſte, die die Erfüllung ihres *cito*, *citissime* mit Geduld tagelang abwartet, bis endlich ein treuer Wagen-Knecht, der nicht leſen kann, oder ein ſchlauer Dieb, der ſich nicht darauf einläßt, die Beſorgung übernimmt.

VIII.

Der
Weg der Buhlerin.

Zweite Platte.

Höher als hier, ſteigt Pandemchen nicht. Es iſt ihr ſilbernes Alter; Theetiſch, Theekeſſel und was nicht ſonſt noch alles, iſt von dieſem Metall. Ihre goldene Zeit verlebte ſie in Yorkſhire, — ohne Gold; die ſilberne in London unter Silber, und das iſt ſehr viel mehr werth — für ein junges Mädchen. Und wie viele Männer denken beſſer? O liebe, güldene Zeit, es würde um deinen Credit in der Welt ſehr viel beſſer ſtehen, wenn du den deinigen nur ein einzigesmal jetzt mit etwas Klingenderem zahlen wollteſt, als mit Philoſophen-Aſſignaten und Papier-Geld. Die Löwen wollen, leider! mit deinen Sitten-Lämmchen nicht mehr ſpielen, und dein Sitten-Gold iſt, weißt du das wohl? zu Rechenpfennigen geworden!

Von Charters vielleicht weggeworfen (denn bei dem hatten die Mädchen das Schickſal von Spielkarten an großen Pharao-Bänken; es war bald vorbei, aber dafür kamen ſie auch für neu wieder an andere), hat ſie nun ein reicher Sünder aus dem alten Teſtamente an ſich geſchachert. Sie erſcheint hier als die Maitreſſe eines Juden aus dem portugieſiſchen Tempel. Er unterhält ſie, wie man ſieht, mit Judenpracht; alles ein wenig reich, ein wenig ſchwer, auch mitunter, ſo wie das Mädchen, ein wenig aus der zweiten Hand, aber immer unter Brüdern was werth. Doch hiervon in der Folge. Ehre dem Ehre gebührt. Molly Hackabout alſo voran.

Man vergleiche, ums Himmels willen, dieſe Figur mit dem Schnitzbilde auf dem erſten Blatte. Wie geſchwind nicht aus Füßen Füßchen werden können, auf londonſchem Glatt-Eiſe! Dort ſtand ſie, wie das — langſame — treue — ſchwere und gute Thier, das fette Möpschen, alles parallel, gleichgültig für Ruhe und Bewegung. Hier, ob ſie gleich ſitzt, iſt ſie nicht das lebendige Bild der Mobilität? Das Windhündchen, wie aus Email geſchmolzen, das auf drei Beinchen mehr ſchwebt als ſteht, und die Kraft, die es nicht verlaufen kann, wenigſtens verzittert; immer getheilt zwiſchen Luft und Erde? Und ihr Geſicht! Iſt das Caricatur? — Wie? O! noch immer nennt man dich den Caricatur-Maler, guter Hogarth, dich Seelenmaler, aber tröſte dich. Die dich ſo verkennen, ſind ſehr gewöhnliche Menſchen. Ein griechiſches Stein-Geſicht mit blinden Augäpfeln nach irgend einem verheimlichten Müſterchen, aus Tuſchſchälchen mühſam zuſammen zu lecken, verſtandeſt du wohl ſo gut als ſie, und wie es hundert deiner Landsleute verſtanden, die alle vergeſſen ſind, während Du bleibſt und bleiben wirſt *).

---

*) Von Hogarth's Künſtler-Charakter wird umſtändlich in deſſen Leben gehandelt werden. Die Bemerkung im Text trifft nicht den gefühlvollen Bewunderer und Nachahmer der Antike oder der unſterblichen Werke Raphael's, Domenichino's, Da Vinci's, Guido's u. ſ. w., ſondern nur das Heer von Schönheits-Schwätzern und Sudlern, die ein ekelhafter Connoiſſeur-Schnupfen entweder in Belvedere ſelbſt gefangen oder gar bloß von daher überliefert, für alle wahre Kenntniß von Kunſt und menſchlicher Natur auf immer verdorben hat.

Ich habe auf das Geſichtchen aufmerkſam gemacht. Um es durchaus zu verſtehen, wollen wir dieſe ganze Scene erſt in einem flüchtigen Umriſſe geben, und dann ausmalen. Das Mädchen iſt die Maitreſſe dieſes Iſraeliten, der ihr, weit von ſeinem Comtoir, und vielleicht ſeiner rechtſchaffenen Frau, ein Zimmer gemiethet hat, in welchem er ihr, nach Befinden der Umſtände, die Viſite machen kann, zu jeder Stunde des Tages, den Tag zu 24 Stunden gerechnet. Dieſen Morgen iſt er zum Frühſtück vorgefahren. Gefahren ſicherlich, denn eine ſolche Perücke, ſolche Rockermel und einen ſolchen Chapeau bas zu Fuß dulden die Straßenjungen aus dem neuen Teſtament in London ſchlechterdings nicht. Alles was zu London zu Fuß ſo prangen will, ſtellt ſich an einen Pranger, zumal in dem geſchäftigen Theile der Stadt. Allein der betrogene Betrüger kommt zu früh. Man hatte Sicht, wo nicht verlangt, doch wenigſtens erwartet, ſo endigt ſich dieſe Präſentation mit einem Proteſt. Es ſteht mit der Caſſe erbärmlich. Ein Liebhaber, den man die Nacht bei ſich hatte, iſt noch vorhanden, und muß erſt gewechſelt werden, ehe man es wenigſtens nur wagen darf, von Zahlung zu ſprechen. Dort hinten ſchleicht er, nur kaum nicht hoſenlos, nach der Thüre, die ſich noch dazu gerade nach der böſen Seite öffnet, unter dem Schutz eines Cammermädchens, die, aus dem Munde zu ſchließen, noch nicht ſehr geübt ſcheint. Um dieſen Rückzug nun zu decken (eine Kunſt, die die größten Feldherrn faſt für noch einmal ſo ſchwer gehalten haben, als zu ſiegen), läßt Molly ihre ganze Artillerie ſpielen, und ſprengt ſogar eine Mine. Vermuthlich leitete ſie die Unterredung auf ſo etwas, wie *debet* und *credit*, und in dem Augenblick da der Jude auf dem unterminirten Fleckchen ſteht, ſpringt die Mine; hebt ſie das rechte Bein auf und tritt den ſilbernen Tiſch mit Theetopf und Taſſen, und allem was da war, über den Haufen. Alles klingt und hallt und ſchallt, ſelbſt *Zona torrida*, der Mohr mit ſeinem Landsmann, dem Affen, bebt und erſtarrt oder flieht. Man bedenke nun erſt, wenn der Tiſch fällt, und fallen wird er gewiß! Kein Schild im Homer, wenn ſein Träger fiel, hat auf der Heide von Troja vielleicht ſo geklungen, wie er. Und ſo iſt der Rückzug gedeckt, und der Liebhaber aus dem portugieſiſchen Tempel hinaus. Nun zu dem Geſichtchen.

Größere Impertinenz, in den Augen eines Mädchens, noch in ihren Zehnen, größere Geübtheit in allen Künſten der Buhlerei, mit Bewußtſeyn eines größeren noch ungebrauchten Vorraths im Hinterhalt, läßt ſich ſchwerlich anders mit ſo wenigen Strichen ausdrücken. Im ganzen Geſicht keine Falte und kein abſtechender Schatten, und doch wie ſprechend! **Sieh, Mauſchel,** nicht **So viel achte ich dich und deinen elenden Plunder; da liegt er;** und dabei wird mit einem Schnippchen genau gemeſſen, wie viel Sie den Plunder achtet. Es iſt ein halbes Fingergliedchen und ein Bischen Schall, was ſie ihm weiſt. Das rechte Auge hat etwas unbeſchreiblich Höhniſches. Allein der Schelm hat Geld, und das iſt ein wichtiger Artikel, den das linke deutlich anerkennt. Die Finte iſt, dünkt mich, für Uns unverkennbar. Auf dem ganzen rechten Flügel des Mädchens iſt Krieg, und auf dem linken Friede, wenigſtens ſcheint man da ſein Unrecht zu erkennen. Auf jenem iſt das Knie aufgehoben, wenigſtens ein Paar Fäuſte hoch über die Linie der Ehrbarkeit, und, häßlich, ſo, daß die Fußſpitze einwärts zu ſtehen kommt; der Arm ausgeſtreckt, um in der Quart das Schnippchen dem Feinde ſo nahe unter die Naſe zu rücken, als wäre es Schnupftaback. Das Armbändchen fehlt. Wo das die Nacht geblieben ſeyn mag? Ich habe es zuweilen bei und an dem Wegſchleicher wiewohl vergeblich geſucht. Der Oberleib iſt übergelehnt, um den Ausfall mit Gewicht, und der Kopf zurückgezogen, um ihn mit Verachtung zu unterſtützen. Die Bruſt dringt vor, freilich nicht ſehr offenſiv, aber die Frechheit der rechten Seite gewinnt offenbar dadurch. Und dann habe ich irgendwo geleſen, daß man einem eingeſchloſſenen Feinde einmal nicht bloß mit Kugeln zuſetzte, ſondern auch, auf eine höchſt kränkende Weiſe, mit gebratenen Gänſen und Weitzenbroten, die man ihm auf Spießen aus der Ferne wies. Man ſagt, die letztere Attaque habe weher gethan als die erſtere, weil man ſie mit nichts erwiedern konnte, und jeder Schuß immer richtig traf. Auf der linken Seite iſt alles viel verträglicher, ſelbſt das Aermchen zeugt bloß von Geſprächigkeit. Ich habe ſie zuweilen ſo geſehen, wo gar kein Feind im Spiele war, ſondern bloß der unſchuldige Nächſte.

Noch können wir das Köpfchen nicht verlaſſen. Wäre die ganze Scene kein Ueberfall und eigentlich ein Frühſtück, das der argwöhniſche Jude zu einem Zufrüh-Stück gemacht hat: ſo würde ich die Friſur des Mädchens faſt für ein künſtliches Frühſtück halten. Was das ſeyn mag, daß zerſtörte Friſur ein ſchönes Geſicht beſſer kleidet, als die, von der man nur ſo eben das Bau-Gerüſte abgenommen hat? Der Grund von dieſem Reize muß ſehr tief liegen, und ganz in menſchlicher Natur. Denn ſelbſt die niedrigſte Claſſe des weiblichen Geſchlechts fühlt, daß es wenigſtens einträglicher iſt, die Friſur zuweilen aus dem Geſicht zu ſchütteln, als ſie zurück zu ſtecken. Die Römerinnen haben das längſt gefühlt. Freilich, was fühlten die nicht?

Et neglecta decet multas coma. Saepe jacere
Hesternam credas; illa repexa modo est. *)

„Was dem Mädchen ſo reizend läßt, hälſt du für Trümmer „der geſtrigen Friſur? Du armer Tropf! So eben iſt ſie „erſt fertig geworden.“ — Es ſind Ruinen, die man auch in engliſchen Gärten ſogar bekanntlich ganz neu bauet, um die Ausſicht zu verſchönern. Da zielt es auf Andacht über Hinfälligkeit aller menſchlichen Pracht und Größe nach Jahrhunderten. Hier iſt die augenblickliche Rechnung auch chronologiſch, geht aber allein auf Möglichkeit von myſtiſcher Zerſtörung in einer einzigen Nacht. Höchſt ungewiß muß dieſe Möglichkeit allerdings ſeyn, ſonſt iſt alles verloren, und die wärmſte Begeiſterung erfriert an einem ekelhaften, kalten Perückenſtock. — Die guten jungen Weiber, die ſich in Intelligenzblättern engagirt haben für ihre — lieben — Ehemänner nicht zu trauern (von Geiſt und Wahrheit iſt hier die Rede nicht, ſondern bloß von Flor und Schwarz), beklage ich ſehr. Nehmen Sie, ums Himmels und Ihrer ſelbſt willen, das Wort zurück. Es wird ſonſt nichts daraus. Schwarz und Flor bei jungen Wittwen, hat man längſt als eine Art von, freilich etwas düſterer, Illumination der abgebrannten Stelle eines herrlichen Gebäudes angeſehen, wovon gerade der ſchönſte Flügel ſtehen geblieben iſt. Und wer wird, denkt jeder, das Beſte und Schönſte bei einem Brande nicht retten? Trauern ſie nicht mehr, ſo betrauert man ſie auch nicht mehr, und alle die großen Verbindungen durch Fangen und ſich fangen laſſen in der Welt, wodurch alles ausgerichtet wird,

---

*) Ovid. Ars am. III, 153.

verlieren hier ihre Kraft, und junge Wittwen ſchwinden zu bloſen Mamſellen von gleichem Alter. Das iſt eine ſchlimme Vergleichung, wenigſtens eine, die durch die Ruinen nicht gewinnt. — Soviel von reizenden — Ruinen.

Was Molly's Mund ſpricht oder geſprochen hat, darzuſtellen, haben wir hier kein Zeichen. Das müßten Muſiknoten thun, wenigſtens viermal geſtrichen. Die Ohren fehlen ihr, wie bei allen dieſen Gelegenheiten, ganz. Dafür wird der Mund zweizüngig — *Bilinguis* — *Billings* — *Billings-gate* — *Billingsgate-language* *). Zehn Schimpf-Worte auf eine Secunde, mit Schnippchen-Tact, wie ein Wetter. Behüte! — und bewahre! — vor ſolchem Wetter und Porcellan-Hagel! Der Jude, wie ſich der benimmt? Unnachahmlich jüdiſch. Er hält die viermal geſtrichenen Diſcant-Nötchen ſeiner Schönen im tiefen, langſamen Naſal-Baß aus, und daran thut er recht. Die erſte Violine würde ſpringen, wenn er Selbſt geſchwindern Tact angeben wollte. Davor hütet er ſich. Er hat ſie auf Leib- und Lieb-Rente. Die Intereſſen, freilich für dieſen Morgen, ſind fort, aber das Capital muß gewahrt werden. — Wer noch nicht weiß, was Kleiſt's:

Man ſieht die Stimm' und hört ſie nicht,

ſagen will, der thue wenigſtens, als wolle er dieſen Mund und deſſen Nachbarin, die Reſonanz-Naſe, behorchen, und er wird alsdann ſicherlich ſehen, wie ſie tönen. Alles

---

*) Für den Engländer, oder den, der Engländer kennt, iſt dieſes *Climax* verſtändlich. Des bloß deutſchen Leſers wegen merke ich nur an: daß *Billings-gate* eigentlich der Fiſchmarkt von London iſt, den größtentheils Weiber beſorgen — Poiſſarden. Ein Volk von ungemeiner Redſeligkeit, und einer Volubilität der Zunge, die über alles geht. Beſſere Repräſentanten, als dieſe, hätte das ſtumme Fiſchgeſchlecht, in einer Welt, wo man nothwendig ſprechen können muß, nicht erhalten können.

iſt Schrecken und Erſtaunen und Erwartung in dieſem ſchönen Kopfe. Das nicht ſehr beſchnittene eigene Haar ſcheint ſich unter der Laſt von künſtlichem zu ſträuben, wodurch ein Liebesgott Zeit gewinnt, ein Büſchelchen von orientaliſcher Bleiche über die Stirne hervor zu ſchieben, das nicht reizender ſeyn kann. *Hesternam credas.* Der arme Schelm! Ohne Lächeln läßt er ſich denn doch nicht anſehen. Denn das Schrecken ſelbſt wird lächerlich, wenn Verluſt von nicht verlicenteter Waare oder verbotener Frucht die Urſache iſt; und dieſes iſt hier der Fall. Wie er mechaniſch zugreift, mit fünf Fingern [es hätten ganz wohl ſechs ſeyn können*)], auf deren einem der Segen Ephraim's, ich meine des berliniſchen Juwelirers, ſichtbarlich ruht. Es iſt Silber, was er halten will, allein der Tiſch wird ſicherlich fallen, weil er kein Bein vorzuſtrecken hat, wie ſein Eigenthümer, der ſich durch dieſes Prärogativ alles Lebendigen mit Beinen, ſelbſt nur kaum in ſeinem Sitz erhält. Noch iſt eine Theetaſſe gerettet; doch ſchwebt ſie nur noch in der Rechten des Juden. Aber die andern! Man wagt es kaum hinzuſehen. Da iſt Verwirrung und Noth überall. Alles iſt auf der Flucht vor dem aufgehobenen Knie, und ſucht ſich zu retten. Die Zuckerdoſe und ein Schälchen, und vermuthlich ein Milchkännchen, wagten es zuerſt über Bord zu ſpringen und — ſind nicht mehr! Hinter ihnen drein ſprang ein Deckelchen, und ſieht bereits gleichem Ver-

---

*) Wirklich hat Hogarth in ſeiner Jugend, als er noch *Shop-Bills* für Kaufleute und Künſtler ſtach, einmal eine Figur, die den Handlungs-Segen vorſtellen ſollte, an einer Hand mit ſechs Fingern gezeichnet. Man nannte es damals ein Verſehen, aber ich traue auch dem Fuchs nicht, ſelbſt wenn er jung iſt. Auch ſehe ich das Ungereimte hiervon nicht ein. Wenn nur die Zahl zehn beibehalten wird, und die andere Hand alſo vier bekommt. Jenes wäre alsdann die Nimm-Hand und dieſes die Gieb-Hand. So hinge alles recht gut zuſammen.

hängniß in der Luft entgegen. Ein anderer Deckel nimmt, wie es ſcheint, auf dem Verdeck einen Zulauf, um über die andern wegzuſpringen — zu gleichem Schickſal. Am meiſten gefaßt ſcheint noch der Theetopf. Ehe er den tödtlichen Sprung wagt, entledigt er ſich erſt nicht allein ſeines Deckels, den er eine beträchtliche Strecke voraus geworfen hat, ſondern auch gleich darauf ſeiner ſiedheißen Bürde, und zwar ſeinem Herrn *rectà* in den Strumpf und von da weiter fort in den Schuh. Aus dem übereilten Fluge des Deckels zu urtheilen, und weil dieſe Art Menſchenhaut gahr zu machen langweilig iſt, wird er ſich vermuthlich vor ſeinem Ende noch umkehren, um den Guß zu beſchleunigen! Ließe ſichs mit Theetöpfen ſprechen, ſo wüßte ich wohl, was ich dieſem zurufen würde: „Das war, würde ich ſagen, ein treuloſer „Streich von dir, und deſto treuloſer, jemehr er einem Vermächtniß ähnlich ſieht. Kommſt du anders ohne gänzliche Zerſchellung davon, ſo nimm dich in Acht, daß du „nicht wenigſtens für deinen Muthwillen, an deinem Haupt-„Ende, ſchlecht geleimt, oder gar verſtümmelt, dem Juden-Geſinde, bei jedem deiner künftigen Dienſte lächerlich „wirſt.“

Daß das, was das Mädchen ſo eben geſagt hat, ſehr viel größer muß geweſen ſeyn, als was ſie da mit den Fingerchen präſentirt, ſieht man aus der Verſteinerung des Juden, aus welcher ihn der heiße Thee, ganz am unrechten Ende eingeſchenkt, nicht einmal wecken kann. Das hat Hogarth gut gemacht. Denn fürwahr, wer das nicht fühlt, der hört auch wohl das Knarren einer Thüre nicht, und noch weniger die Fußtritte eines ſchlauen und glücklichen Nebenbuhlers, dem man die Schuhe noch dazu nachträgt.

Was von Europäern auf dieſem Blatte lebt, ſcheint wenig auf das Praſſeln eines ſtürzenden Theetiſches mit allen ſeinen Herrlichkeiten zu achten. Drei darunter verlieren auch nichts dabei, und der vierte hört vor lauter Verluſt nicht. Deſto ſtärker empfinden die beiden dirigirenden Liebes-Götter aus der heißen Zone, Affe und Mohr, die traurigen Bewegungen zweier ihnen anvertrauten Herzchen, die ſich ſtutzen. Wenn man den Affen neben ſo gepaarten Liebenden erblickt, ſo iſt es kaum möglich, nicht an Pfeil und Bogen an ihm zu gedenken. Er flieht, der arme Teufel, der noch ſo eben mit dem Kopfzeuge der Mutter friedlich ſpielte, wie ehemals das griechiſche Ideal, wovon er der Affe iſt, mit dem Helm des Krieges-Gottes, der mit väterlichen Abſichten zur Mutter kam. Und nun der ſchwarze Liebes-Gott! Sein Wollenhaar ſcheint ſich zu ſträuben. In Natur-Trauer vielleicht über das Schickſal ſeiner weſtindiſchen Brüder, ſieht er mit Entſetzen, daß er auch hier — — aufwaſchen muß, ſchwerlich weiter. Dieſe Figur iſt merkwürdig, und der Ausdruck derſelben faſt ſprichwörtlich geworden. Garrick, deſſen Figur mehr zu dem Niedlichen, als dem Majeſtätiſchen gehörte, und deſſen ganze Seele vorzüglich im Geſicht ausgedrückt lag, wagte es einſt, Shakſpeare's Mohren von Venedig, den ſtarken, leidenſchaftlichen und donnernden Othello, auf dem Theater vorzuſtellen; eine Rolle, die, ohne körperliche Maſſe, der biegſamſten Seele zu ſpielen unmöglich iſt. Er mußte alſo nothwendig bei jeder Maske verlieren, und vorzüglich bei der vom Schornſteinfeger, die aus Seinem Tag ſchlechtweg Nacht machte. Als er erſchien, rief der berüchtigte, beißende und liederliche Quin, ein comiſcher Schauſpieler vom erſten Range: *Here is Pompey, where is the Tea-*

Kettle? Hier iſt Pompejus *), wo iſt der Theekeſſel? Noch ein einzigesmal ſoll es Garrick gewagt haben, nachher in dieſer Rolle zu erſcheinen (ſo was erfordern bald Etiquette, bald Kriegs=Recht zwiſchen witzigen Köpfen) und dann nicht mehr.

Den Wegſchleicher wollen wir wegſchleichen laſſen. Es iſt genug, daß man ihn ſieht. Nur eine einzige Bemerkung auf den Weg, über die Sentimentalität ſeiner Zuſammenkunft. Es iſt hier kein Amor ſichtbar, der über dieſen Adonis hinflattert, und den Rückzug mit zarten Fittigen deckt, und am Ende zum Schlupfloche hinein hohnlächelt. Dafür aber erſcheinen, und ſo etwas iſt ſicherer, Krüppel und Stoß=Degen unter dem Arm. Wer in ſolche Körbe kriecht, muß immer erwarten, daß das erſte, was ihm aufſtößt, ein anderer Hahn iſt. Auf ſeinem Hute iſt die Cokarde nicht zu überſehen. Er war alſo hier bloß auf der Wache.

Gleich vor dem Affen ſteht die Toilette, vermuthlich geht ſeine Flucht dahin; er will unterkriechen, wo er die Gefahr wenigſtens nicht mehr ſieht, und dieſes iſt bekanntlich für Affen und Kinder, und was ſonſt noch hierher gehört, ſo viel als Sicherheit. Auf dem Tiſche ſteht der Spiegel, und liegt ein Spielchen Viſiten=Karten und eine Maske. Vielleicht kam Molly vorige Nacht von der Maskerade, und brachte den neuen Recruten mit, der dort hinten in der Deſertion begriffen iſt. Was da rechter Hand unten im Winkel liegt, ſieht wenigſtens weggeworfenen Domino's ſehr ähnlich. Fürwahr, eine größere Warnung vor Maskeraden, wenigſtens vor londonſchen, giebt es nicht. Solche

---

*) Pompejus, ein Name, den man in England zuweilen Mohren giebt, ſo wie bei uns Hühnerhunden den von Mylord.

Menſchen (Menſcher möchte ich ſagen) mit Menſchen bei vollkommener Gleichheit in daſſelbe Spiel gebracht, durch einen leichten Ueberzug! Daraus kann nie was Gutes werden. Wir hoffen alle auf Gleichheit in jener Welt. Sie hier ſchon zu ſuchen, iſt überall, und ſelbſt im Domino, gefährlich; denn ſie hört nicht immer auf, wenn er weggeworfen wird, und auf ein ſolches Aufhören gründet ſich doch allein der ganze Reiz der kurzen Illuſion.

An der Hinterwand hängen zwei Gemälde, wenn ſie nicht gar in die Tapete gewirkt ſind, denn über das eine geht wenigſtens die Bekleidung der Thürpfoſten weg. Doch ſtrenge Perſpectiv war Hogarth's Sache nie. Das eine, zunächſt der Thüre, ſtellt den Propheten Jona der Stadt Ninive gegenüber vor, wie er ſich mit einem Sonnenſtrahlen-Büſchel boxt, den der wurmſtichige Kürbis nicht mehr abhalten konnte. Solche Fäuſte haben in England den Werth von Worten. Das andere ſtellt den König David vor, nicht in ſeiner Herrlichkeit, ſondern wie er vor der Bundeslade hertanzt, und von Michal, der Tochter Saul's, die aus dem Fenſter ſieht, verachtet wird. Die Bundeslade wird von Rindern gezogen, die austreten, wie es in der Bibel heißt, und die Bundeslade*) fällt oder will fallen. Ein gewiſſer Uſa will ſie halten, und ein Mann mit der Biſchoffsmütze rennt ihm, für dieſen Dienſt, einen Dolch von hinten in die Bruſt. In der Bibel ſteht bloß: Und der Herr ſchlug ihn daß er ſtarb. Es war mir leid zu finden, daß Hogarth die alte Bibel modern erklären wollte. Nimm dich in Acht, guter Freund, dachte ich, du ſtehſt auf der gefährlichſten Brücke, die Sonntags-Glauben mit Werktags-Vernunft zuſammenhängen ſoll. Was wollen deine Blättchen gegen Folianten, wovon du keine Sylbe verſtehſt, und die, wenn ſie auch noch ſo wenig Kraft hätten, immer durch ihre Maſſe reſpectabel bleiben. Nimm dich in Acht! Von hinten morden wird dich niemand, wie deinen Uſa vor der Bundeslade, aber daß Dir nicht, ehe du dich es verſiehſt, einmal etwas ſehr Heißes in die Schuhe geſchüttet werde, wie deinem Mauſchel am Theetiſche, dafür möchte ich nicht mit einem Pfenning bürgen. Bleibe bei deinem Leiſten, iſt ein Sprichwort, auf welchem die Erde ruht. Eben dieſes wahre Wort iſt es, was uns hier Grenzen ſetzt, und uns nöthigt, die Abſicht des andern Bildes ſchier ganz zu überſehen. Da die Deutung der planen Prophezeiungen, ſelbſt der kleinen Propheten, für die größten Gelehrten ſchon ſo viele Schwierigkeit hat, wie viele wird es nicht der gekünſtelte Misbrauch, den ein ſchlauer Fuchs von denſelben macht, für einen unbedeutenden Schriftſteller haben! Indeſſen nur Ein Wort: Jona klagt über nicht erfolgtes Unheil, und fürchtet Sonnenſtich. Lichtſtich wenigſtens wird auch hier gefürchtet, zumal aus den beiden Brillanten im Juden-Kopfe; und Unheil, ſicherlich von jedem Leſer faſt vermuthet, iſt auch hier nicht erfolgt. Nun auch nichts weiter über dieſe Gemälde, worüber ein herzhafterer Erklärer vielleicht mehr ſagen könnte und würde. Wer ſie verſuchen will, kann hierüber nachleſen das 4te Cap. des Propheten Jona, und 2. Sam. Cap. 6. Noch hängen an derſelben Wand zwei Kupferſtiche von Männern aus dem neuen Teſtament, mit Perücken und *Chapeau-*

---

*) Könnten wir den Leſern unſer Manuſcript zeigen, ſo würden ſie finden, daß wir hier aus einer ſonderbaren Ideen-Aſſociation, ſtatt die Bundeslade, der Theetiſch geſchrieben hatten. Vermuthlich hatten die Wörter fällt und fallen, die wir hier ſo oft vom Theetiſche gebraucht haben, allein die Schuld.

bas, alſo von Gelehrten. Der am höchſten hängt, war in den erſten Abdrücken der berühmte *Dr. Clarke*, und der untere Mr. *Woolston*. Letzterer hat eine Vertheidigung der chriſtlichen Religion gegen die Juden geſchrieben und der erſtere Verſchiedenes, was hier Stoff zu Muthmaßungen geben könnte. Sie müſſen aber unterbleiben, weil Hogarth durch Weglöſchung der Namen ausdrücklich den Wunſch zu erkennen gegeben hat, daß ſie unterbleiben möchten

IX.

Der
Weg der Buhlerin.

Dritte Platte.

Molly fällt! — fällt! immer ſchneller! Dieſes iſt erſt die dritte Station ihrer Reiſe von den ſechſen, die unſer Künſtler darſtellt, und zwei Drittel der Tour iſt ſchon gemacht. Von der zweiten ab gab es noch Sommerwege mit angenehmen Verirrungen nach der Seite, freilich nicht für jedes Geſchirr. Die ſcandaleuſe Chronik redet indeſſen von Weibern, ja von Gemahlinnen, die von dort ausgefahren, und gut angekommen ſind! Die ſcandaleuſe Chronik? — O die venerable Geſchichte ſelbſt, und eine nicht ſehr alte, weiß von Vice- — Königinnen, die von dieſem Poſthauſe aus ihre letzte Station machten.

Aber hier iſt Alles verloren! Sie hat, was Baſedow ehemals im Scherz und bloß figürlich von ſich ſelbſt ſagte, im Ernſte vollbracht, und ſich mit dem Publicum vermählt. Sie erſcheint hier als die Haupt-Perſon bei einer kleinen Löſch-Anſtalt für brennende Herzen vom dritten Range. Wie gefallen! *Fuimus*, überall!

Sonſt verſparten wir die Beſchreibung der Ausſtaffirungen des Schauplatzes ans Ende. Sie waren da Nebenſache. Die Perſonen erklären den Werth der Meubel. Hier müſſen die Meubel die Perſonen erklären. Ein junger weiblicher Körper, dem es nicht ganz an Reizen fehlt, iſt bald geſchmückt. Was ihn nicht ziert, das ziert er, und was beiden, Perſon und Kleid, etwa hier und da noch abgeht, ſieht entweder die liebe Jugend vom andern Geſchlecht nicht, oder wird auch leicht mit einem Läppchen zugedeckt, das man einer Stelle entzieht, die es mit großem Gewinn für das Ganze willig entbehrt. So geht ein ſolches Geſchöpf noch lange mit, flickt immerweg den Mangel an ſichtbarer Kleidung auf Koſten der unſichtbaren, und den Abgang an Schönheit auf Koſten der Ehrbarkeit, bis das Ganze endlich ge- und verflickt, ſeine Erneuerung nach einem kurzen Tode wieder erhält, und was als Hackabout verweſ'te, als Mutter Needham wieder hervorgeht. Aber an dem Logis und ſeinen Meubeln in London, wo das Geld ſo ſpottwohlfeil, und daher alles ſo entſetzlich theuer iſt, da iſt Flicken nicht ſo leicht und auch nicht ſo nöthig. Denn aus dem Zimmer nimmt man dergleichen nicht mit vor die Augen auf der Straße; und was man von Augen von der Straße mit ſich herauf in das Zimmer bringt, kommt nicht ohne Weihe und nicht ohne Blendung.

Der Schauplatz iſt in Drurylane *); wie man aus dem zinnernen Porter-Kruge ſieht, der rechter Hand unten im Winkel ſteht **). Das Zimmerchen muß hoch liegen,

---

*) Eine lange und enge Straße Londons, worin nicht allein das weltberühmte Theater befindlich iſt, ſondern wo noch außerdem Schauplätze, wie der, den das Kupfer vorſtellt, zu hunderten beiſammen liegen. Auf dieſen werden Jahr aus Jahr ein ſehr bekannte Stücke gegeben, die ſich gewöhnlich mit der Krankheit des Helden, dem Drurylane-Fieber *(Drurylane-Ague)*, aber auch nicht ſelten mit Mord und Todtſchlag endigen, gerade ſo wie ſehr viele Stücke in ihrer Nachbarſchaft — auf dem weltberühmten Theater.

**) Die Worte heißen *John Dry (?) in Drurylane*. Das zweite Wort iſt in unſerm Codex ſehr undeutlich geſchrieben, doch ſcheint der zweite Buchſtabe eher ein *r* zu ſeyn als ein *e*. Copieen, die wir vor uns haben, ließe ſich nicht trauen, ſelbſt wenn man wollte, denn ſie haben an dieſer ſchweren Stelle gar nichts. Wir ſind daher zur Conjectur geſchritten. *Dry* heißt denn So viel Himmel durch eine Stubenthür zu ſehen, als man hier dadurch erblickt, iſt in Drurylane wohl nur in der Nachbarſchaft von der Rauchkammer möglich. Dieſes bezeugen auch ſchon die Fenſter der Stubenthüre gegenüber, wo das Licht nicht einmal durch die Stelle herein kann, in denen das Glas fehlt, und in die man ad interim bloß etwas Luft eingeſetzt hat. Dieſer Schauplatz erhält überhaupt ſein Licht hauptſächlich nur von der Seite, von welcher wir hineinſehen, und Hogarth überläßt es gänzlich unſern architektoniſchen Fähigkeiten, das Loch zu denken, durch das es kommen kann. — Welche Veränderung! Auch hier wird Thee getrunken, aber wie? Sähe man nicht offenbar die Taſſen und die Theekanne, ſo ſollte man faſt glauben, es würden hier Schuhe geflickt? . Der ſilberne Tiſch mit ſeinen leichten Füßchen iſt fort, und ſtatt deſſen hat ſich ein anderer dahin gepflanzt, mit einem Fußwerk, das einen Ochſen tragen könnte. Vermuthlich iſt auch der Dienſt, den er jetzt hier verſieht, nicht der einzige, den er verſehen muß. Aus ſeiner ſtarken und dabei etwas unterſetzten Figur wird es wahrſcheinlich, daß er wohl zuweilen zum Fleiſchklopfen gebraucht wird, oder gar als Poſtament für Waſchbütten und ermüdete Gäſte, die ſonſt nicht unterkommen können, dienen muß. Dasſelbe Füßchen und dasſelbe Knie, die den ſilbernen umwarfen, ſind indeſſen auch hier wieder dabei, aber nicht ihn umzuwerfen; vielmehr ſcheint ſich erſteres ſogar auf das Gebälke desſelben zu ſtützen. Auch der ſilberne Theekeſſel iſt dahin, und hat einem elenden blechernen Matze Platz gemacht, ſo wie die Meerkatze einem Landkätzchen, und das Kammermädchen und der Neger

---

im Engliſchen bekanntlich ſo wohl trocken als durſtig. Ob dieſes Hogarthiſch ergänzt ſey oder nicht, wird mit etwas Zwang leicht ausgemacht werden können.

einer Baſtart-Art, die etwas von einem Kammermädchen, etwas von einer Negerin, und etwas von einer Meerkatze zugleich hat. Auf dem Tiſchchen erblickt man nur ein einziges Paar Taſſen, dann die obere Hälfte eines andern, worin vermuthlich Zucker iſt, ein kleines Brot, ein Meſſer und etwas Butter, wozu ein Schriftſteller den Teller geliefert hat. Der Bogen Papier nämlich, worauf ſie liegt, iſt ein Theil der Paſtoral-Briefe (*pastoral-letters*) des Biſchoffs von London, *Gibson*, die der ehrliche Mann an ſeine Diöceſe damals ſehr wohlmeinend ſchrieb. Man ſag', ſie wären, ihrer deutlich geſchriebenen Adreſſe ungeachtet, nicht eher richtig an die Behörde gelangt, als bis die Gewürzkrämer ſich endlich vereinten, ſie zu frankiren, und die Beſorgung davon zu übernehmen.

Neben dem Bette ſteht ein elender Flecht-Stuhl, und gleichwohl der einzige im Zimmer, ſobald das Tiſchchen beim Frühſtück oder bei der Waſchbütte aufwartet. Er ſelbſt iſt jetzt in einer Art von Tiſchdienſt begriffen, und trägt eine Bouteille, die man zu einem Leuchter erhoben, und einen Suppen-Teller, den man in voriger Nacht ſo ſehr erniedrigt hat, daß er von nun an mit Ehren bloß nur noch unter der Bettlade dienen kann. Ueber die Stuhllehne iſt das Mäntelchen von geſtern Abend geworfen, vermuthlich rothes Tuch mit falſchem Golde, das ſich vortrefflich ausnimmt, zumal bei dem Neugierde und Phantaſie ſpornenden Strahl eines Gaſſenlaternen-Lichtchens von vierter Größe im Winkel. Wo ſo etwas aushängt, da läuft das londonſche Geſindel von allerlei Rang ins Garn, wie die Lerche vor dem Spiegel im Sonnenſtrahl.

Dieſem Stuhle gegenüber, bei den leeren Porter-Krügen, ſteht die Toilette, auch auf Elephanten-Beinen ſtatt Ziegenfüßchen. Es iſt eigentlich ein Flügeltiſch, der, wie alles auf dieſem Zimmer, zu allem dient. Gegen einen Punſchnapf mit einem Ausſchnitt, der neuer iſt als der Napf, iſt ein dreieckiger Spiegel-Abſchnitt, auch neuer als der Ganze, angelehnt. Beide, Ausſchnitt und Abſchnitt nämlich ſind nicht das Werk der Kunſt, ſondern des Zufalls. Voran liegt auch hier das elfenbeinerne Waffenſtück *) zum Kriege wider Biſſe von außen. Gegen die von innen, von welchen man auch hier zuweilen nicht frei ſein mag, ſtehen die Waffen gleich neben dem Spiegel; ein Branntwein-Gläschen, und ein Branntwein-Mäßchen. Erſteres hat, wie man ſieht, ebenfalls das Ungefähr durch eine fürchterliche Amputation genöthigt immer auf dem Kopfe zu ſtehen, wenn es leer, und ſich von andern halten zu laſſen, wenn es voll iſt, welches gewöhnlich der umgekehrte Fall mit dem Menſchen iſt, dem es und der ihm dient. Was noch weiter da herumſteht, iſt vermuthlich kosmetiſcher Apparat, um das Geſichtchen, das in Yorkſhire vielleicht geſunde, natürliche Frucht geblieben wäre, hier nach ſeinem frühen Verfall, noch auf kurze Zeit in betrügeriſches Wachs-Obſt zu verwandeln. Ein Briefchen: *To M^{d} Hackabout*, ſteht aus der Schublade hervor, vermuthlich ein Seufzerchen in Manuſcript, das ſich Luft macht.

An der Hinterwand, neben der Thüre, erblickt man einen Bindfaden mit Schlingen, allerlei daran zu hängen, woran aber jetzt Nichts hängt. Es ſcheint die Garderobe zu ſeyn. Auch ein *Fuimus*. Vielleicht iſt ihr ehemaliger Inhalt bloß von dem Leihhauſe in Schutz genommen, oder durch die Winkel des Zimmers vertheilt, oder dient überhaupt nur auf kurze Zeit aufzuhängen, was bloß für den Moment geborgt war **).

---

*) Siehe die erſte Lieferung S. 12.

**) Man hat uns verſichert, daß es in London außer den

Soviel von den Meubeln, die die ökonomiſchen Umſtände der Dame ins Licht ſetzen. Das Uebrige, was da noch herumſteht, liegt und hängt, dient zur Erläuterung von anderen, die die Heldin ſelbſt einen Grad näher angehen, und ihre Bedeutung wird alſo am beſten mit der Geſchichte der Perſonen ſelbſt verwebt, auf die wir ohnehin, wie wir fürchten, die Neugierde unſerer Leſer vielleicht zu lange geſpannt gehalten haben.

Es iſt Dreiviertel auf zwölf Vormittags, und weil erſt gefrühſtückt wird, noch ſehr früh, ungefähr Sieben Uhr nach Stunden der Unzeit *). Unſere Heldin hat ſich aufgerichtet, und ſtützt ſich etwas matt und ſchwer auf den rechten Arm; in der linken Hand hält ſie eine Uhr am äußerſten Ende des Uhrbandes, mit horchendem Kopf, vermuthlich repetirt die treue Weiſerin die Stunde. Die Stunde? Ach leider nichts als die erbärmliche Eilfe, die es geſchlagen hat. Was helfen Dir alle Repetir-Uhren der ganzen Welt! Ein Paar Repetir-Ohren, durch die die Ermahnungen deines rechtſchaffenen Vaters dir wieder erneuert in die Seele ſchalleten, wäre dir unendlich mehr werth. Doch horch, die Stunde ſchlägt! Es iſt viel verloren, aber noch nicht alles. Die Gerechtigkeit iſt erwacht, und hält noch den Todesſtreich zurück, der ſchon über deinem Haupte ſchwebt. Die Thür öffnet ſich, und *Sir John Gonson* **) mit ſei-

---

gewöhnlichen Leihhäuſern, da man gegen Kleider Geld geliehen erhält, auch *inverse* welche gebe, wo man gegen Geld Kleider borgen kann. Bloß durch dieſe letzteren ſoll das erfinderiſche London in den Stand geſetzt werden, ſeine Gaſſen bis an den frühen Morgen nicht bloß mit Lampen, ſondern auch mit Prinzeſſinnen und Staatsdamen zu illuminiren, welches vortrefflich läßt, und Nachahmung verdient.

*) S. erſte Lieferung S. 35.

**) Nicht *Gonston*, wie Herr Ireland immer ſchreibt. Sir John Gonſon war eine Magiſtrats-Perſon von großer nem Gefolge tritt in das Zimmer, und die Heldin wird arretirt. Vermuthlich iſt die Uhr eine kleine Beute der vorigen Nacht, und der Beraubte ſelbſt iſt vielleicht der erſte Kläger geweſen. Das reizende Geſchöpf, deſſen obere Hälfte hier auf einem Lumpenhügel von Unterröcken geſtützt erſcheint, iſt vermuthlich die Präſidentin bei dieſer Anſtalt. Ihre Naſe ſcheint gelitten zu haben, ob in einer Herzens-Angelegenheit durch innern Brand, oder in einer affaire d'honneur, wobei ſie den Augen und Zähnen ſecundirte, iſt uns nicht bekannt. Hierbei müſſen wir unſere Leſer um ein Paar Thränen bitten für einen armen Teufel, der ihnen ſo viel Vergnügen gemacht hat, aber nun ſchon lange nicht

---

Rechtſchaffenheit, die ſich vorzüglich die Unterdrückung liederlicher Häuſer angelegen ſeyn ließ. Er begleitete die wichtige Stelle, die der berühmte Fielding eine kurze Zeit, und nach ihm deſſen Stiefbruder Sir John Fielding lange, und obgleich ſeines Geſichts beraubt, mit großem Ruhme begleitete. Jetzt wo ich nicht irre, wird ſie von Sir Samſon Wright mit gleichem Credit verwaltet. Die Hauptbeſchäftigung dieſer angeſehenen Perſon iſt, Verbrecher aller Art durch ihre Leute aufſuchen zu laſſen, oder, wenn ſie vor dieſelben gebracht werden, abzuhören, und ſie nach Befinden der Umſtände, entweder auf freien Fuß zu ſetzen, oder für den eigentlichen Proceß in der Old Bailey in Verwahrung zu behalten: Sir John Gonſon's Eifer und Thätigkeit wurde damals in mehreren Gedichten geprieſen, darunter befindet ſich ſogar eine nicht übel gerathene ſapphiſche Ode, Ad Joannem *Gonsonum* Equitem, von einem Herrn Loveling. Sie fängt ſich an:

> Pellicum, *Gonsone*, animosus hostis,
> Per minus castas *Druriae* tabernas
> Lenis incedens, abeas *Diones* Aequus alumnis.

Es verdient hier noch angemerkt zu werden, daß dieſes das Blatt iſt, das unſerm Künſtler die erſte große Aufnahme verſchaffte. An dem Tage, da es erſchien, war nämlich gerade Seſſion bei der Schatzkammer. Einer der Lords kaufte es unterwegs, und nahm es mit ſich dahin. Die übrigen wurden ſo durch die große Aehnlichkeit Sir John Gonſon's frappirt, daß ſie nach der Sitzung ſämmtlich hingiengen und das Werk kauften, und ſo war Hogarth's Glück gemacht.

mehr iſt; für den muntern, drolligen, halblateiniſchen Partridge (Rebhuhn) in Fielding's Tom Jones*) Denn, wie Fielding verſichert, ſo war die ſo berüchtigte Haus-Ehre des Märtyrers, dieſem Steinbütt**) hier wie aus dem Geſichte geſchnitten! Doch hinweg den Blick von deinem unüberſchwenglichen Leiden, guter Tropf, denn mich dünkt, ich hörte dich deinen Lieblings-Refrain, womit du ſo manche Betrachtung ſchloſſeſt, und den du immer paſſend fandeſt, vermuthlich weil du ihn nicht verſtandeſt, über mir flüſtern:

Infandum, Regina, jubes renovare dolorem.

Jetzt zur noch übrigen Ausſtaffirung des Blattes, die nun verſtändlicher ſeyn wird. An der Kopf-Wand der Bettlade, oder vielmehr des Verſchlags, unter welchem die Bettlade ſteht, ſchwebt zwiſchen Betthimmel und Erde ein Komet mit fürchterlichem Schweiſe, — der Educations-Beſen. Wir gedenken ſeiner etwas ſpät, ob er gleich unter allem Lebloſen auf dieſem Blatte gewöhnlich das Erſte iſt, was nächſt der Taſchen-Uhr (und auch die könnte ſterben), das Auge des Anſchauers auf ſich reißt. Wir haben ihn fürchterlich genannt, bloß dem Sprachgebrauch zu Liebe; denn dieſe Kometen am Firmament der Moral ſind ſo wenig jenem Syſtem ſchädlich, als die am Himmel dem Syſtem der Welt. So wie Newton gemuthmaßet hat, daß die letzteren mit ihren Schweifen vielleicht ſtärkenden Duft in das Syſtem hereinfächeln könnten, ſo ließe ſich, nicht bloß muthmaßen, ſondern geometriſch erweiſen, daß die erſten mit den ihrigen eine Menge Uebel aus der Welt hinauskehren. Betrachtet man ſie aber auch nicht als Beſen, ſondern bloß als einen Büſchel Wellenholz, ſo iſt ihr Nutzen wirklich unüberſehbar. Denn, kann man fragen, was würde aus dem reiſſenden Strome von Unterricht und Lehre werden, der auf Schulen durch beide Ohren in uns hineinſtürmt, wenn man ihm nicht mit ſolchen Faſchinen am anderen Ende zu gehöriger Zeit entgegen baute, zu verhindern, daß er nicht gerade, mir Nichts dir Nichts, da wieder durchbreche?

---

*) Tom Jones Book II. Chap. 3.

**) Vermuthlich der *Rhombus* der Alten, bekanntlich eine ſehr delicate Fiſchart. Vielleicht wäre die Vergleichung mit einem Rochen ſchicklicher geweſen. Denn unter dieſen ſoll es gewiſſe Species geben, die gerade ſo ausſehen wie die Schönen, die damit handeln.

Wie kommt aber, wird man fragen, die pädagogiſche Faſchine oder der Staupbeſen der Philantropie hierher? und gerade an die Bettwand? Das Problem, ich muß geſtehen, iſt fürwahr nicht leicht. Ich wünſchte, es wäre ſchwerer, oder gar ſo ſchwer, daß es ſchlechterdings nicht aufgelöſt werden könnte. O! das ſind die herrlichſten Materien für Schriftſteller, die nach Bogen bezahlt werden, wie die Maurer nach Cubik-Fußen. Aber ſo iſt, leider! das Problem bloß nicht leicht, und das iſt es gerade, was es ſchwer macht. Indeſſen wir wollen es verſuchen. Nur noch eine kleine Einleitung. Wir ſtehen hier bei den Werken unſeres Künſtlers zum erſtenmal an einer Stelle, auf die wir noch oft, und ſelbſt in dieſen Blättern noch zweimal zurück werden kehren müſſen; nämlich da, wo die Moral ſelbſt das Moraliſiren verbietet, und die geſprächigſte Hermeneutik verſtummt, oder wenigſtens ſich ſtumm ſtellt und dem Vorbeigehenden zuklingelt; oder, wenn ſie endlich genöthigt wird zu ſprechen, wenigſtens nichts weiter ſagt, als: Ich bin ſtumm.

Die Weltweiſen haben längſt bemerkt, daß Erblinden die Hälfte des Tages ſey, und wirklich ſcheint die Natur dieſe Meinung zu unterſchreiben, welches eben nicht immer der Fall bei Bemerkungen der Weltweiſen iſt. Ich zweifle nämlich, ob es gegen irgend ein Uebel in dieſem Jammerthal mehr Hülfsmittel giebt, als gegen das nicht ſehen können. Bliebe die Sonne aus; gut, ſo ſteckten wir Lichter an. Das iſt eine Kleinigkeit. Verſchließt der Staar das Fenſter, wiederum gut, ſo macht der Augenarzt den Laden wieder auf. Wird der Menſch Myops oder ſieht er von dem Univerſo nichts als die Spitze ſeiner Naſe, oder wird er Presbyt und ſieht den Kirchthurm deutlich, aber nicht ſeinen Nächſten, der vor ihm ſteht, ſo iſt der ganze Handel mit zwölf Groſchen abgethan, die man an den Glasſchleifer bezahlt. Mit Hülfe dieſer großen Triple-Allianz von Lichter-Zieher, Augenarzt und Glasſchleifer hat der Menſch bisher die abſolute ſowohl als relative Blindheit ſo kräftig bekämpft, defenſive wenigſtens, daß ihre Einriſſe, die ſie dennoch hier und da thut, kaum der Rede werth ſind. Ja man hat ſogar offenſive agirt, und Hoffnung, dereinſt noch den Splitter in des Bruders Auge im Monde zu ſehen. Iſt es nicht ſonderbar, mit dieſem Sehen? Haben wir nicht ſchon eine Telegraphik mit dem Monde zu Stande gebracht? ſo daß wir, genau berechnet, immer nach anderthalb Secunden wiſſen können, wenn dort oben ein monte nuovo entſtanden iſt, oder ein Liſſabon oder Meſſina ſein Ende erreicht? Aber ach! wenn es doch auch Telegraphen für die übrigen fünf Sinne gäbe! Allein da ſieht es erbärmlich aus! Da ſinkt der Presbyte immer mehr in Myopie; Fernſichtigkeit wird Kurzſichtigkeit, und dieſe erſtirbt bald in völliger Blindheit. Wer da ein Licht anzünden, oder den Staar ausziehen oder eine Brille ſchleifen könnte! O! es wäre der Stein der Weiſen, ich meine des Alters, ohne welches keine Weisheit möglich iſt. Man hat es tauſendmal verſucht, aber mit welchem Erfolg? Der Geiſt, erſt voraus und willig, und das Fleiſch hinten drein ſchwach, eröffneten den Zug; dann folgte armſelige erzwungene Willigkeit des Fleiſches, hinter welcher der Geiſt erbärmlich herkroch, und endlich — war gar kein Zug mehr; und Geiſt und Fleiſch, und Auge und Brille waren verloren. — Meiſtens Jammer-Schade für die — — Brille. — Aber wir ſprachen, dünkt mich, von dem Educations-Weſen an der Bettwand. Iſt denn das eine Brille — für Presbyten? Die Wahrheit zu geſtehn, ich weiß es ſelbſt nicht; nur ſo viel weiß ich, daß ſie, wenn es eine iſt, nicht auf die Naſe applicirt wird. Ich glaube hiermit meine Pflicht gethan, ich meine über eine epineuſe Stelle meines Autors ſo lange commentirt zu haben, bis ich mich ſelbſt nicht mehr verſtehe, und das iſt alles, was ein ehrlicher Commentator thun kann. Was indeſſen dieſem *loco* an Geſprächigkeit abgeht, verſprechen wir dem Leſer zehnfältig an andern Stellen zu erſetzen, wo ſie nicht halb ſo nöthig wäre, und auch dieſes — iſt alles, was ein ehrlicher Commentator thun kann. —

Auf dem Betthimmel ruht, ganz wie hier zu Hauſe, die Perücken-Schachtel *) eines berüchtigten Gaſſendiebs

---

*) *James Dalton his Wigg box* heißt die Aufſchrift, ſo wie man auch im Deutſchen im gemeinen Leben wohl ſagt, Dalton ſeine Perücken-Schachtel. Es ſollte Wig box heißen. Vermuthlich rührt der Fehler wider die Orthographie nicht von *James Dalton* ſondern von Hogarth her. Seine Blätter wimmeln von dergleichen Unachtſamkeiten. Wir zeigen bei dieſer Gelegenheit gleich noch zwei auf dieſem Blatt an: unter dem einen Porträt muß *Mac* ſtatt *Mack*, und unter dem andern *Sacheverel* ſtatt *Sacheveral* ſtehen. Wir haben indeſſen alles in unſern Copieen treulich beibehalten, weil doch ein ſo verſchmitzter Mann, wie Hogarth, hier und da wenigſtens

(*Street robber*) *James Dalton*. Wenn es kein Erbſtückchen ſchon wirklich iſt, ſo wird es bald eins werden, denn der Kerl wurde um jene Zeit gehenkt. Wie tief iſt unſere Heldin gefallen! Gaſſendiebe ſind Spitzbuben vom dritten Range, ſchlechterdings ohne alle Spitzbuben-Ehre. Man würde ſie in einem Staate von Straßenräubern (*Highwaymen*), die ihre Ahnen bis auf Alexander hinauf zählen, aufknüpfen. Zu ſeiner und des Mädchens Ehre wollen wir annehmen, daß er kein ſchleichender Taſchendieb (*Pick-pocket*) war, ſondern ehrlich und mit Gefahr raubte, Herz gegen Herz, oder wenigſtens Piſtole oder Meſſer gegen Prügel; aber doch bloß zu Fuß (*Food-pad*), alſo kein Chevalier mehr. Das Pferd erhöht und adelt ſelbſt Spitzbuben — in England. Man will bemerkt haben, daß der Räuber, der ſich an der Erde hält, immer etwas vom Yahoo hat, hingegen der zu Pferd immer etwas vom Houyhuhnm*). Es iſt keine Kleinigkeit, was Dalton dem Mädchen da anvertraut hat. Perücken von allerlei Stand, Form und Schattirung, ſind wichtige Stücke des Räuber-Apparats. In der einen ſieht er wie die Haaſen und Feldhühner mancher Länder im Sommer aus, wie gepflügtes Land oder Stoppel-Feld, und im Winter, wie Schnee; oder wenn er in der einen als Raupe geplündert hat, verpuppt er ſich in einer zweiten, und ſchlüpft der Gerechtigkeit in der dritten als Schmetterling aus den

---

etwas darunter gehabt haben konnte. Denn von dieſer Art iſt unſtreitig die Adreſſe an dem Halſe der Gans auf dem erſten Blatt dieſer Lieferung.

*) Wer die Geſchichte dieſer merkwürdigen Völker noch nicht kennt, oder ſie kennt, und jetzt etwa eine Neigung haben ſollte zu ihnen zu geben, wird die nöthige Auskunft finden in des berühmten Chirurgus und nachherigen Schiff-Capitäns, Lemuel Gulliver's, Reiſen, im 4ten Theil.

Händen. Man hat Beiſpiele, daß welche, ehe ſie zum Examen und der Promotion gelangen konnten, in Zeit von acht Tagen die Tour durch alle vier Facultäten mit Perücken gemacht haben. Zeugen werden denn freilich am Ende dieſe Masken des Hinterkopfs gegen den Kopf ſelbſt, und dieſes macht das Pfand auf dem Betthimmel hier deſto wichtiger.

An der Wand hängt in *effigie Mac Heath*, einer der größten Männer in ſeinem Fach. Auch ſchreibt man ihn *M' Heath* mit dem *M* voran, ſo wie ſo manchen ſeines Gleichen mit dem *M* hintendrein. Selbſt der berühmte Gay rechnete es ſich zur Ehre, der Curtius dieſes Macedoniers von der Heide zu werden *). Auch wurde ihm bei ſeinem Tode eine Bildſäule errichtet, aber ſehr merkwürdig, ohne Piedeſtal. Sie erhielt nämlich ihre Unterſtützung von oben, vermuthlich, weil ſein *M* im Namen voraus ſtand. Auch wurde er nicht in Marmor oder Erz aufgeknüpft, ſondern man nahm ihn, den Bildhauer und Gießer zu erſparen, und um die größtmögliche Aehnlichkeit zu erhalten, ſelbſt in Perſon dazu. Niemals habe ich mir noch mehr Raum gewünſcht, als hier. Es wäre viel zu ſagen. Alſo nur kurz das Thema. Man hat *statuas pedestres* und *equestres*, gerade ſo wie *Footpads* und *Highwaymen.* Aber mich dünkt, es fehlt noch eine Haupt-Art von Statuen in der Welt, woran weder Rom noch Griechenland gedacht hat, und die hauptſächlich unſern Zeiten aufbehalten zu ſeyn ſcheint, und das iſt die: *Statua pensilis.* Eine kleine contradictionem in adjecto zwiſchen ſtehn und hängen wird der Kritiker im Namen nicht achten. Es iſt ein bloß grammatiſcher Widerſpruch, und bei unſern gewöhnlichen Statuen hat man

---

*) *M' Heath* iſt bekanntlich der Held der Bettler-Oper.

öfters welche zu verdauen, die tiefer liegen. Ich ſehe nicht ein, warum man nicht Perſonen, die ſich um das menſchliche Geſchlecht cum grano salis verdient gemacht haben, in Erz, mit dem Geſangbuch in der Hand, aufgehängt, und das an einen Galgen von Erz, und an Ketten von Erz, z. B. im Hinterhofe des Pantheons. Sollten wohl die geheimen Gießereien zu Mendon auf ſo etwas gehen? Voraus konnte immer gearbeitet werden, denn dem franzöſiſchen Witze und franzöſiſchen Künſtler-Talenten muß es ein Leichtes ſeyn, eine Bildſäule mit beweglichen Gliedern ſo zu gießen, daß ſie im Windmonat (*Ventôse*) zur Verewigung aufgeſtellt, und im Hitzemonat (*Fervidor*) im Hinterhofe des Pantheons aufgeknüpft werden konnte.

Neben *M' Heath* hängt hier noch ein anderer Mann, mit *S. T. P.* hinter ſeinem Namen, das ſoll heißen; *Sanctae Theologiae Professor*, *Dr. Sacheverel*. Es iſt ſehr gut für einen Erklärer dieſer Blätter, daß der Name *Sacheverel* ſchon zehnfach wieder aufhebt was ihm das *S. T. P.* auf kurze Zeit geliehen haben kann. Er trieb ſein Spiel auf der Heerſtraße nach dem Himmel, ſo wie ſein Pendant auf der von London nach Oxford. Hogarth verdient Verehrung, ihn ſo aufgeknüpft zu haben. — Man hat den Proceß dieſes Schwärmers in einigen deutſchen Zeitungen neuerlich mit dem vom Schuſter Hardy verglichen. Welchem von beiden zu Ehren, weiß ich nicht. Der dabei erregte Lärm hatte freilich einige Aehnlichkeit. Gleichheit von dieſer Seite iſt in London leicht erhalten. Tumult in der Tiefe iſt da immer Folge von Bewegung etwas von oben, die Art der Bewegung ſey welche ſie wolle. *Dr. Sacheverel* und *Hardy* erregten Bewegung, nur, dünkt uns, mit dem wichtigen Unterſchied, daß man die von dem Herrn Doctor viel zu hoch, und die von dem Schuſter vielleicht viel zu geringe angeſehen hat. *D:* Sacheverel war einer von den Zionswächtern, von denen Leſſing ſagt, daß ſie ſogleich Feuer riefen, wenn ſie im Dunkeln etwas ſchimmern ſähen, ohne zu unterſuchen, ob es nicht gar am Ende ein Streifchen Nordlicht geweſen ſeyn könne. Eigentlich hatten Sich aber der Herr Doctor dieſesmal Ihr eignes Pfeifchen angeſteckt, an einem Orte, und zu einer Zeit, wo Sie es hätten ſollen bleiben laſſen. Mit dieſem giengen Sie ſo unvorſichtig um, daß am Ende Zion und der Stadt beinah der Schade geſchehen wäre, welchem zuvorzukommen der Herr Dr. eigentlich beſoldet wurden. Sacheverel war zwar ein äußerſt toryiſch geſinnter Prediger der damaligen Zeit (1709), da das Miniſterium bekanntlich whiggiſch war. Es kam ihm aber vor, und das war das Pfeifchen, als würden alle tolerirten Brüder zu ſehr vom Miniſterium und ſogar von der hohen Geiſtlichkeit begünſtigt. Nach einigen ſtarken Zügen im Dunkeln, und vermuthlich etwas ſchwindlich, oder ſonſt nicht ganz recht bei Troſt, glaubte er Flamme zu riechen auf Zion, und ſchrie um Hülfe. Er predigte nämlich, nicht in einer Winkel-Capelle, ſondern in der Paulskirche ſelbſt, über die Worte des Apoſtels, von der Gefahr vor falſchen Brüdern; zog das Miniſterium und deſſen Maßregeln, nicht etwa in Allegorien, ſondern mit klaren Worten auf das abſcheulichſte durch; brachte den damaligen Lord Schatzmeiſter unter dem Namen Volpone auf die Canzel; und rief dem Volk zu: anzuziehen den Harniſch und das Rüſtzeug Gottes und aufzuſtehen gegen die falſchen Brüder. — Zum Tage dieſer Predigt hatte ſich dieſer aufrichtige Bruder recht vorſätzlich den 5ten November auserſehen.

Bekanntlich iſt dieſes der Gedächtniß-Tag, nicht bloß der Pulververſchwörung, ſondern auch der berühmten Landung, durch welche die wohlthätige Revolution bewirkt wurde. Man weiß ferner, daß an demſelben die Orthodoxie des londonſchen Pöbels, wenn ſie auch das ganze Jahr ruhig auf der Hefe gelegen hat, etwas zu gähren anfängt, ſo wie manche Weine, wenn die Trauben blühen. Es werden nämlich, um des Evangelii Willen heilige Feuer auf den Straßen angezündet, und der Pabſt *in effigie* verbrannt, den falſchen Brüdern zur Warnung. Sacheverel's Predigt hatte die Folge, daß man nicht bloß, wie ſonſt, Fenſterläden, Ausſtellläden, Kellerthüren, Buden und dergleichen Brennholz zu Feuer trug, ſondern Kirchenſtühle der falſchen Brüder, und um ein Haar, die falſchen Brüder ſelbſt. — Iſt das nicht fürchterlich? — War denn, wird vielleicht mancher Leſer mit mir fragen, keine Feuerſpritze in der Nähe, um auf den Mund, auf welchem dieſer Schwefel glühte, einen armsdicken Waſſer-Strahl hinzuleiten, und den Kopf mit einer Waſſer-Glorie zu weihen? Vielleicht hätte das Volk beim Anblick eines ſolchen Elementenſtreits, angezogen das Gewand der Fröhlichkeit, und angenommen die Miene des luſtigen Spottes und die Sache wäre gelöſcht geweſen. — Aber ſo gieng, leider! die Sache nicht. Der damalige Lord-Mayor, auch ein Schwefel-Heiliger vermuthlich, ließ die Rede des Gerechten drucken, und nun brannte es auf einmal überall; ſie wurde von ſeinen Anhängern in den Himmel erhoben. Die Weiſeſten im Parlament riethen, die Sache nicht wichtiger zu machen als ſie wäre, durch Aufmerkſamkeit. Aber es war vergebens. Sacheverel wurde vor die Schranken des Oberhauſes als Staatsverbrecher gebracht. Alles was er wünſchte. Es wurde immer ärger; ſein Wagen wurde täglich von einer ungeheuern

Menge frohlockender Menſchen begleitet von Weſtmünſterhall bis nach Temple-Bar. Die Häuſer der diſſentirenden Gemeinde wurden geplündert, tolerirte Bethäuſer niedergeriſſen, und ſelbſt des Groß-Canzlers, Lord Wharton's, und des Biſchoffs, von Sarum, Haus mit Zerſtörung bedroht. Und am Ende, was geſchah nach all dieſem Lärm? Er wurde eines Misdemeanors ſchuldig befunden, das heißt, eines Mitteldings zwiſchen hängenswerthem Verbrechen und Gar nichts, worüber die engliſchen Geſetze nicht beſtimmt entſcheiden. Hätten der Herr Doctor ein Petſchaft geſtohlen, ſo hätte man Sie aufgeknüpft. So aber wurde er drei ganzer Jahre vom Predigtamt ſuspendirt und ſein Opus öffentlich verbrannt. — War es nun vorbei? Nichts weniger. Es ging immer höher, immer weiter, und wie uns dünkt, von nun an von Rechtswegen. Die leichte Strafe hielt man für nichts weiter als eine Losſprechung, bei der man auch noch ſein Bischen Recht behaupten wollte, und bei lebendigem Leibe wurde nun der Mann als Heiliger und Märtyrer zugleich angeſehen. Heilige Feuer und heilige Illuminationen erleuchteten und ſchmückten ihm zu Ehren die Nächte von England von einem Ende zum andern. Nun fieng der Märtyrer erſt an ſeine Lage recht zu genießen. Er kutſchte im Triumph durch das Land. Die Univerſität Oxford kam ihm mit Pracht und feſtlichem Aufzug entgegen, und man ſchmauſte den ganzen Tag um des Evangelii Willen. Ein groſer Theil des engliſchen Adels bewirthete ihn mit Pracht und frommer Schwelgerei, und der Magiſtrat der Städte zog ihm mit Muſik, Cavallerie und in pontificalibus entgegen. Die Hecken an den Wegen, wo er vorbeikam, waren mit Kränzen geziert und von den Kirchthürmen wehten Wimpel und Flaggen, und die ganze Luft erſchallte von

Sacheverel und der Kirche *). So ſtand die Sache damals. Man ſieht, die Nachwelt hat die Acten etwas revidirt und das Urtheil umgeſtoßen, und Hogarth, der in Executionen von Sündern, deren Hals für gemeine Kräfte zu ſtark war, eine unnachahmliche Stärke beſaß, hat den Heiligen hier neben *Mac Heath* aufgeknüpft. *Sic pagina jungit amicos.* Und wirklich ſollen die Mac Heathe und die Daltons mit ihren Nonnen eine Hauptrolle bei Sacheverel's Verklärung geſpielt haben. Während er ſeinen geiſtlichen Segen ausſtreuete, führten dieſe das nöthige Ackergeräthe, um allenfalls damit den Boden weltlich zu bearbeiten, der ſich weigern würde ihn anzunehmen. Noch hängen zwei Bilder an derſelben Wand. Gleich unter Mac Heath, ein Bruſt-Bildchen mit einer Glorie, und über den ungleichen Fenſtern das Opfer Iſaak's. Die Ausleger, die das erſte berühren, ſagen alle ſchlechtweg, es ſey eine Jungfrau Maria. Dieſes iſt, um die Sache kurz zu benennen, ein ſehr elender Gedanke dieſer Herren Ausleger. Denn einmal iſt die Figur offenbar männlichen Geſchlechts, und ſo ſind wir mit einem Male am Ende. Wäre ſie aber auch dieſes nicht, ſo hätte der Gedanke ſchon in ſich etwas Empörendes für ein gewiſſes Gefühl, welches Hogarth bei alle ſeinem Muthwillen, ſo viel ich weiß, nie beleidigte. Es wäre auch kein gutes Zeichen. Freilich mag wohl hier und da in der chriſtlichen Welt das Bild dieſer ehrwürdigen Perſon in manchen Privattempelchen aufgehängt ſeyn, worin Gott ſo ſchlecht gedient wird, als hier. Aber ſo etwas iſt viel zu geſucht, und das Empörende

---

*) Eine der neueſten Schriften, worin man dieſe Geſchichte kurz und gut erzählt leſen kann, ſind die Memoirs of the Kings of Great Britain of the House of Brunsvic-Lunenburg by *W. Belsham.* London 1793. II. Vol. Vol. I. p. 60. u. ſ. w.

beim erſten Anblick, ſtumpft alle Empfindung ab für den ſchwachen Reiz einer ſolchen Alltags-Fineſſe hintendrein. Mit einem Wort; es iſt nicht wahr. Das Ding iſt ein Calenderheiliger freilich. Aber man bedenke die Zahl 365. Sollte unter dieſer ganz beträchtlichen Heerde auch nicht ein Einziges räudiges Stück geweſen ſeyn, wie Sacheverel, oder Mac Heath? — Ueber das Opfer Iſaak's ſagen die Ausleger theils Nichts, theils etwas, was eben ſo viel werth iſt. Bei verwickelten Stellen iſt das Ausleger-Mode. Vermuthlich iſt das Bild noch ein Ueberbleibſel aus dem portugieſiſchen Tempel, und vielleicht enthält das, was wir oben S. 52, ſo ganz unbefangen geſagt haben, ſchon ſelbſt die beſte Erklärung. Wirklich nimmt auch hier die Geſchichte des Mädchens eine Wendung, die man in dieſer Lage noch immer glücklich nennen kann. Das Schwert, das über ihr aufgehoben war, wird noch angehalten, und die Stätte, wo Iſaak geopfert werden ſollte, hieß bloß: der Herr ſiehet. Was will man weiter? Hogarth ſah vermuthlich hier nicht ſehr tief, und dachte ſich bloß Rettung vom gewaltſamen Tode oder Zurückhaltung des Schwertſtreiches der ſtrengen Gerechtigkeit in beſondern Fällen, durch den Arm einer höhern Güte, die die Macht dazu hat. So denken ſich Tauſende die Geſchichte von Iſaak, die nicht tiefer ſehen. Die Erklärung iſt freilich, wenn Hogarth Philologe und Schriftgelehrter geweſen wäre, gezwungen. Allein, ſind das nicht auch öfters Bibelerklärungen von Leuten, die alles das ſind, was Hogarth nicht war? Wie vielmehr wird man, chriſtlich, dem Manne vergeben, aus deſſen Charakter ſich ein Bischen von witzigem Leichtſinn doch nicht ganz ſo rein wegerklären läßt?

Nachdem wir dieſes merkwürdige Blatt ſeinem Haupt-Inhalte nach durchgegangen haben, ſo wollen wir nun mit einem Paar Federzügen noch hier und da etwas zuſammenkehren, das uns bisher entgangen war.

Gerade über dem Manne mit dem Prediger-Kragen ſtehen ein Paar Arznei-Gläschen mit ihren Doctor-Krägelchen, und ſehen da zu dem Fenſter hinaus, wodurch ſchwerlich jemand wieder hineinſieht, und am andern ſteht gar, wo ich nicht irre, eine Salbe! — Gut, weil ſie da ſtehet, ſo iſt es Pflicht ſie ſtehen zu laſſen. Hier klingelte die Hermeneutik.

Die Katze! Ihr ſoll ſo eben ein Mäuschen entſchlüpft ſeyn, das ſie da ſucht, zum Zeichen der Armuth und Unreinlichkeit auf dieſer Stube. Ratten und Mäuſe ſollen, wie man ſagt, bei Reichen ſelten betteln, und da haben ſie, wie uns dünkt, nicht ſo ganz Unrecht. Aber die Stellung des Thieres iſt nicht die des intendirten Fangs und der laurenden Aufmerkſamkeit. Alſo auch die mag ſtehen, wo ſie ſteht. Noch hängt am hintern Vorhange des Bettes das geflügelte Kopfzeug vom vorigen Abend angehakt, vermuthlich geſchwind im Sturm beim Ueberfall dahin geflüchtet, damit die Plättung nicht zerknittert würde. Der Hut ſcheint früher und noch im Stehn dahin gerettet worden zu ſeyn. Nun noch etwas von dem Knoten im Bettvorhang. Herr Ireland ſieht darin ein Geſicht, und ſogar Aehnlichkeit mit der Frau Prieſterin, dem Steinbutt. Ich habe ſo wenig gegen dieſe Muthmaßung, daß ich vielmehr glaube, Herr Ireland habe eben nicht ſo ſehr mit hogarthiſchen Augen geſehen, als hier. Es liegt gewiß nicht außer Hogarth's Dichter- und Künſtler-Charakter, dem Knoten in einem Vorhang um den Altar der Venus Pandemos die Form eines erbärmlichen Geſichts zu geben, das mit abgewandtem Blick die Opfer beweint, die da gebracht werden. Der Knoten ſcheint mit Sorgfalt und gewiß nicht ohne

Bedeutung geſchürzt; vermuthlich um **nöthiges** Licht oder auch freien **Fall-Raum** für den **Kometen** bei ſeiner Annäherung zur Sonne zu gewinnen. Ob übrigens das Geſicht der Prieſterin gleicht, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Enthalten aber können wir uns unmöglich bei dieſer Gelegenheit, noch mit einer kleinen Betrachtung über das güldene Sprüchlein: *Ne quid nimis*, zu ſchließen. Wir haben allerdings hier mit einem ſehr ſchlauen und originellen Schöpfer von Witz zu thun; das iſt ſehr wahr. Aber man laſſe ſich auch dadurch ſeine eignen geſunden Augen nicht verderben, und glaube nicht, Dinge auf dem Blatte zu ſehen, die eigentlich ganz dieſſeits unſerer eigenen Naſen-Spitze ihr luſtiges Spiel treiben. So etwas erinnert an die Prophetinnen der neuern Zeit, die mit der Nadelſpitze das Schickſal horchender Mamſellen aus Caffee-Satz in der Taſſe herausſticheln und dann predigen: „Sehen Sie, meine aller„ſchönſte Mamſell, hier dieſen kleinen Cirkel, er iſt ſo deut„lich; das iſt ein Kutſchen-Rad; und hier dieſe Pünktchen, „4, 8, 12, 16, 20, 24, das ſind Fußtapſen von — „warten Sie, liebſtes Kind, — ja richtig, von 9 Pferden. „O hauchen Sie noch einmal darauf. Nun Sehen Sie, „hier iſt offenbar der Stern. Zählen Sie die Zacken ſelbſt. „Alſo, meine Allerſchönſte, Eine Kutſche mit ſechſen und „ein Stern dabei, und nun gar hier, ach! was iſt das! — — —“ doch *ne quid nimis*. Hiermit wird aber ſchlechterdings nicht gegen die kleinen Saillies des Witzes, wahren oder vermeintlichen, geredet, die ſich der Ausleger, offenbar auf eigene Koſten, erlaubt, und worüber wir uns in der Vorrede zum erſten Hefte erklärt haben. Dieſe ſind geſtempeltes Eigenthum des Erklärers, die man nehmen kann, wie man will. Die Rede iſt nur von tief gewitterten Bedeutungen im Ganzen. Die Bedeutung des Ganzen hat

Hogarth nie verſteckt, er hätte es auch nur bloß zu ſeinem Schaden thun können. Was er im Ganzen will, leuchtet ſogleich beim erſten Blick ein, und das muß ſeyn. Ohne ſo etwas kann kein Kunſtwerk dieſer Art gefallen. Kennt man aber dieſe, ſo erhöhet das Beſtreben, kleine untergeordnete Schwierigkeiten aufzuklären, das Vergnügen bei der Betrachtung, das jede Dunkelheit des Ganzen gänzlich zerſtören würde. Man würde das Blatt wegwerfen. So ſtellt das erſte Blatt unſeres erſten Heftes ſchlechterdings nichts weiter vor, als die Unordnungen und lächerlichen Contraſte, die ſich beim Ankleiden von herumſtreichenden Comödianten in einem engen Raume nothwendig ereignen müſſen; um dieſen Contraſt deſto auffallender zu machen, wählte er die Götter-Oper, worin auf dem Theater Diane den Hirſch, und hinter den Couliſſen der Hirſch oft Dianen jagt. Dieſe Unordnungen ſammt und ſonders in Einem einzigen Bilde darzuſtellen, war der reichſte Gegenſtand für das Talent unſeres Künſtlers. Hier war ſein Genie zu Hauſe. Wäre er gezwungen worden, ſich die Flügel nach irgend einem Conventions-Fuß, oder nach einem beſtimmten Thema beſchneiden zu laſſen, ſo wäre er ſicherlich auf der Erde liegen geblieben. — Das war der Fall bei ihm, z. B. beim Hudibras ſehr augenſcheinlich. Wer alſo in jenem erſten Blatt noch Plan und eine beſtimmte Götter-Oper wittert, iſt ſicherlich ſehr ſchlecht mit Hogarth's Geiſt bekannt. Den gerichtlichen und, wie ich glaube, gründlichen Proclamationen der Aeſthetik gemäßer wäre es freilich geweſen, ſich noch bei allem Gefühl und Bewußtſeyn ſeiner inneren Stärke unter den Contract zu ſchmiegen, den die rohe Wildheit nothwendig mit dem verfeinerten Menſchen jetzt eingehen muß, wenn ſie ihren Waaren auf unſern philoſophiſchen Märkten Abgang verſchaffen will. Aber das konnte der

Mann nicht; er producirte bloß, wir andern mögen nun drechſeln. Ein einziges Beiſpiel zu geben: ſo hat man eben dieſes Comödianten-Blatt auf die Liebſchaft zwiſchen Endymion und Dianen gedeutet, zuverſichtlich, und mit der Miene der Superiorität. — Einer meiner Freunde iſt jener lächerlichen Erklärung nicht mit der Miene, ſondern dem Gefühl wahrer Superiorität durch eine Deutung jenes Blattes begegnet, die ich hier ganz einrücken zu können wünſchte. Er hat es auf die franzöſiſche Revolution gedeutet, und mit einem Witze, der jener kleinlichen Machination ganz unendlich überlegen iſt. Ich kann und darf nur einiges erwähnen. Etliche der ſtärkſten Züge zu verſchweigen, nöthigen mich aber ſowohl, als meinen Freund, Gefühle einer höhern Art, nach welchen ein ſolcher Witz jetzt, öffentlich geäußert, leicht mißgedeutet werden könnte, weil Perſonen genannt werden müßten, die unſer Mitleid um ſo mehr fordern, je weniger wir heute wiſſen, was unſer eigenes Schickſal morgen ſeyn kann. — Zuerſt alſo die beiden Teufel an dem Altar, nebſt der Baßgeige, und dem Meduſenkopf, der alles um ſich her verſteinert. Alles, dünkt mich, *luce meridiana clarius.* Den verlornen Seehandel drücken die Wellen vortrefflich aus, die man in die Ecke geworfen hat. Katzen drehn Weltkugeln um, ohne zu wiſſen, was ſie da machen; Biſchoffsmützen werden Futterale für Comödienbücher; Juwelen von Blättern füllen Malter-Körbe. Das können doch wohl nichts weiter als Aſſignaten auf Juwelen ſeyn, und dieſem unermeßlichen Reichlichen droht ein brennendes Talglicht den Untergang. Sanscülotterie iſt hier überall, ſogar das einzige Paar Hoſen liegt weggeworfen da. Man ſchneidet einer wüthenden Katze den Schwanz ab. Iſt das nicht Robespierre's Schweif, mit dem man jetzt beſchäftigt iſt? Der Dreſchflegel, das heißt, der Ackerbau liegt im Winkel. Die leeren Coffer ſind ſo klar wie was. Eine See-Göttin aus Weſt-Indien ſchenkt einem Sansculotten ihren letzten Rum, und beide weinen; ſie ſelbſt iſt auf das Land geworfen. Der Affe, der ſeine Geſchichte mit dem Helm, vielleicht der Pallas, treibt, iſt nicht zu verkennen. Auch das Suchen der Kleiderſtücke in den Wolken hat ſeine Bedeutung. — So geht es durch das Ganze, und die Verſammlung, worin alles dieſes vorgeht, nennt ſich:

Senatus populusque Romanus. u. ſ. w.

X.

Der
Weg der Buhlerin.

Vierte Platte.

Bekanntlich ſpricht die Chemie von drei Stufen von Gährung: der Weingährung, der Eſſigährung und der fauligen. Aber es ließe ſich auch wohl noch an ganz andern Orten davon ſprechen, als in der Chemie. Es findet ſich etwas Aehnliches überall, wo organiſcher Stoff aller Art mit einer Portion volatilem *Je ne sais quoi*, Leben oder Geiſt, oder was es iſt, in mannigfaltigem Verhältniß, von Quantität ſowohl als Kraft, verbunden, im Naturumlauf iſt, der ſich durch ſteten Wechſel erhält. So iſt es mit dem Leben des Menſchen und der Staaten, im Ganzen und in ihren Theilen. Die erſte Gährung des Lebens, o! wie erfreut die nicht des Menſchen Herz! Wie wird da nicht aus Allem Begeiſterung und Entzücken mit langen Zügen gezogen! Einige Zeit darauf iſt es nicht mehr ſo, wie — — im vorigen Kriege, oder was ſonſt der Annaliſt für Perioden hat. Es ſchmeckt nicht mehr. Man ſetzt mit ſauerem Geſicht, und krampfhaftem Kopfſchütteln in der Mitte ab. Die Leute verſtehen's nicht mehr; es iſt infam — — und ſo entſteht der Sauertopf. Nun immer weiter. Alter macht vorſichtig, Vorſicht mißtrauiſch und Mißtrauen macht wieder älter. Es wird calculirt mit Gedanken-Strichen — auf der Stirn, und nicht ſelten zwiſchen Abendeſſen und Frühſtück ein koſtbares Mitternachtmahl eingenommen von eigenem Fett. So fällt Ein Zahn nach dem andern, Ein Löckchen nach dem andern und Eine Kraft nach der andern, und ſo geht es dann ohne Zähne, ohne Haare und ohne Kraft, oder, wie Shakspeare ſagt, *sans everyt hing* durch die letzte Gährung zum Faulen über. — O! Wie er riecht! Fort mit ihm in die Kiſte mit Hobelſpänen: nach dem Reſurrections-Acker mit ihm, mit dem mächtigen Dinge, das nie wieder geſehen wird! Das iſt der Menſch. — Geht es mit Staaten und Städten anders? Was von den glorreichſten der Vorzeit noch übrig iſt, ſind Grabſteine über dem mächtigen Cadaver, oder armſelige Sprößlinge um den faulen Strumpf, die ſich mit jedem Winter verlieren.

Aber nicht immer geht es ſo langſam und ſo durch alle Stufen. Mancher läuft alle ſeine Gährungen in einer Zeit durch, die bei dem andern kaum zur erſten hinreicht, und daran ſind nicht ſelten die Gährungs-Mittel ſchuld. Lord Rocheſter, der bekannte witzige Schweinpelz, ward alt in ſeinem 30ten Jahr, bekehrte ſich in ſeinem 31ten, und ſtarb völlig lebensſatt in ſeinem 32ten. Das iſt alles Mögliche, und das bei einer Conſtitution, die auf ein Jahrhundert angelegt war. Allein dieſes Genie war auch, wie es ſich ſelbſt zu rühmen pflegte, einmal fünf Jahre hinter einander betrunken *). Es lebte alſo überhaupt in dem Sommerjahre drei von den Jahren durch, die ein gewöhnliches Biometer angiebt, deſſen Skala nach der Dauerhaftigkeit des menſchlichen Körpers getheilt iſt. Ob es auch wohl ſolche Staaten gegeben hat? Zwei Jahre Weingährung, zwei Jahre Eſſiggährung und zwei Jahre faulige! Es wäre möglich, zumal bei einem ſtolzen und hitzigen Volk, das etwa allemal erſt handelte, und dann — überlegte.

---

*) D. Johnson's Life of the Earl of Rochester, in deſſen Leben der engliſchen Dichter.

Dieſes alles galt eigentlich Dir, arme Molly. Auch deine Gährung geht ſehr geſchwind von Statten. Kaum zwanzig Jahre, und doch ſtehſt du ſchon am Ende der zweiten, die der Brauknecht mit der Schürze neben dir ſchwerlich aufhalten wird.

Unſere Heldin iſt nämlich nach dem Zuchthauſe gebracht worden, wovon dieſes Apartement, das Refectorium, oder eigentlich der Motions-Saal zu ſeyn ſcheint, um in den Nebenſtunden, aus welchen hier, leider! der Tag größtentheils beſteht, Hanf zu klopfen, oder wenn dieſes nicht gut gehen will, ſich ſelbſt klopfen zu laſſen. Auch hat man in dieſem Fall oft Erlaubniß auszuruhen, ſo wie der Kerl hinter dem Mädchen, der, wie einmal ein Knabe glaubte, der dieſes Blatt ſah, Sperlings-Neſter ausheben will.

So einmal darüberhin angeſehen, iſt man hier nicht ganz übel aufgehoben. Die Geſellſchaft iſt nicht klein und nicht ganz ſchlecht, und wenn man auch gefangen ſitzt, ſo ſitzt man wenigſtens nicht in gefangener Luft: es iſt hier alles ſehr luſtig und hoch, und das iſt allemal ſchon etwas, zumal am Rande — der faulen Gährung. Sie ſteht am rechten Flügel des Gliedes, als Flügelmännin, auch mit der Flügelhaube, und überhaupt ſehr geflügelt. Vermuthlich iſt ſie auch als Nachtſchmetterling ergriffen und dieſer bunten Sammlung einverleibt worden, oder es iſt wenigſtens der bunte Apparat, mit welchem ſie des Nachts um die Laternen flatterte. Doch dieſer Artikel verdient eine nähere Beleuchtung. Wie kommt, könnte man fragen, das Mädchen hierher, ſo en Gala, da ſie doch aus dem Bette geholt wurde, und man ihr ſchwerlich Zeit wird gelaſſen haben, ſich ſo anzukleiden? Denn ſetzen wir auch, ſie habe das Kopfzeug nur vier bis fünfmal aufprobirt, und etwa jedes andere Kleidungsſtück, im Durchſchnitt zweimal, und das iſt fürwahr das Geringſte, was man annehmen kann: ſo hätten leicht zwei bis drittehalb Stunden darüber hingehen können. Bei einem ſolchen Handel verdienten die Schmetterlings-Fänger ihre Schuhe nicht. Aber nun bedenke man den erbärmlichen Spiegel am Punſchnapf, der kaum den funfzigſten Theil des Prachtgebäudes faßt, und der erſt von Zone zu Zone, jede kaum ein Paar Hände breit, um das Firmament geführt werden mußte, um zu ſehen, ob dort zu viel oder hier zu wenig war. Gebraucht doch manche Dame drei Stunden Zeit ſich für den Ball zu bedecken, und das bei vier Händen und einem Spiegel, in welchem ſie, ſo wie ſie davor tritt, jedesmal den ganzen Himmel überſieht. So etwas geht nicht, und ſo viel Geduld war von Gerichtsdienern nicht zu fordern, und ſchwerlich zu erwarten, wenn man ſie hätte fordern wollen. Denn wirklich erblickt man in der Hand des einen auf der dritten Platte, gerade das Inſtrument, das auf der vierten der Mann in der Hand hält, den wir ſo eben den Brauknecht genannt haben. Wo dasſelbe erſcheint, erſcheint es nie als Zeichen der Langmuth, ich glaube, man nennt es einen Ochſenziemer. Alſo dieſes Räthſel aufzulöſen, ſehe ich nur zwei Wege. Entweder jener erſte Arreſt war von dieſem verſchieden, und endigte ſich etwa bloß mit einer Privatzüchtigung, hat aber nicht gefruchtet. Das ſollte mir ſehr leid thun; und ſo kam es denn zu dieſem zweiten; oder (und dieſes iſt wohl die billigſte Vorſtellung) das Mädchen iſt dort weggeführt werden, ſo viel bedeckt, als der Zug der Luft und der Blick neugieriger Naturforſcher auf der Straſe nothwendig machte, und hat ſich die Garderobe nachbringen laſſen. Nun weiß man, daß in England niemand ungehört verdammt werden kann, und daß man an den Orten, wo man gehört, auch noch weit mehr geſehen wird. Das iſt ein wichtiger Zeitpunkt für eine arme Sünderin, die ihrem Geſichtchen und ihrer Figur etwas zutraut. Sie weiß zwar, daß ihre That einen unerbittlichen und unbeſtechlichen Richter in dem ehrwürdigen Manne finden wird, der ihr gegenüber ſitzt, unter dem Schwert der Gerechtigkeit. Allein ſie weiß auch, daß unter den Nonfacultiſten ringsherum, ihre Miene, ihre Taille, ihr Haar und ihr ganzer Anſtand manchen Richter finden kann, der die Sache nicht ſo genau nimmt, und überhaupt auch nicht geſchworen hat, ein ſchönes Mädchen gleich für verwerflich oder gar für häßlich zu halten, weil ſie einmal im Dienſt ergriffen worden iſt. Wenn daher in England ein Frauenzimmer vor den Richterſtuhl gebracht wird, die, bei einer guten Miene, von der Sittſamkeit wenigſtens die Formen, von Kleidern aber die Subſtanz beſitzt, oder ſonſt dazu zu gelangen weiß, ſo kann man überzeugt ſeyn, daß man nicht ſelten etwas Großes zu ſehen bekommen wird. Der Name einer gewiſſen Mrs Rudd, die im Jahr 1775 zwei Zwillings-Brüder, Perreau, ihre Freunde, an den Galgen brachte, dem ſie ſelbſt bloß durch dieſen Liebesdienſt entgieng, lebt noch ſicherlich in allen Magazinen der damaligen Zeit, wenn anders die Magazine ſelbſt noch leben. Ihr ganzer Anzug wurde beſchrieben, und Band für Band und Schleife für Schleife ausgemalt. Ihr Kopfputz, den die Sittſamkeit ſelbſt dirigirt zu haben ſchien, ward zergliedert, und allen denen gleichſam vorgemalt, die etwa Luſt hätten, auch ein Paar Perreaus zu fangen; einer Siddons[*]), als Cordelia oder Desdemona, hätte nicht mehr Ehre widerfahren können. Es ging weit. Wer will es alſo einem Mädchen, wie dieſem, verdenken, wenn es am Tage der Prüfung ſein Bischen zuſammenſucht? Den Geſchwornen iſt es freilich verboten, ſich dadurch blenden zu laſſen, aber der armen Sünderin nicht, zu glauben, daß es dennoch möglich wäre. Wird auch der Schlag ſelbſt damit nicht abgelenkt, ſo könnte ſo etwas noch hier und da im Volk einen Samariter erwecken, der nachher Oel in die Wunde göſſe; denn es giebt in London gar ſeltſame Arten von Samaritern, und darunter welche, auf die ein ſolches Geſchöpf mit ſeiner ſchweren Maulthier-Parade eben ſo viel Eindruck macht, als die Grazie, Julie Potocki, im Tanz, auf einen Mann von Welt und dem feinſten Gefühl gemacht hat *).

---

[*]) Eine der größten Schauſpielerinnen dieſes Jahrhunderts, gleich verehrungswürdig und wirklich verehrt, wegen ihrer Kunſt, als ihres großen, untadelhaften Charakters.

Molly wurde vor den Schranken ſchuldig befunden und verdammt, nicht bloß privatim gepeitſcht zu werden (*privately whipped*), ſondern zu harter Arbeit (*hard labour*), zum Hanf-Klopfen (*to beat hemp*). Und da iſt es denn freilich eine kleine Schärfung der Strafe, ſie in dieſem Aufzuge den Anfang machen zu laſſen. Wenn erſt einmal das Gaſſenlaufen durch die Zungen ihrer Mitſchweſtern vorüber iſt, ſo wird ſie ſich es wohl commoder machen. Dort an der Wand hängt ja ohnehin ſchon ein Reifrock, und ein Bortenhut, der kein Livreeſtück iſt. — Wie trübe iſt nicht ihr Auge geworden! Die blauen Ringe um daſſelbe wird niemand, ſelbſt im Kupferſtich, verkennen. Der Mund, wie hülflos offen, und das ganze Geſicht, wie aufgedunſen! Was ein Paar Fehltritte in der Welt nicht thun können, wenn es bis zu Arznei-Gläschen damit kommt! Das arme Herz, wie ſchwer! Und der Hammer, wie ſie ihn anfaßt! mit der Linken hoch oben und mit der Rechten tief unten. So klopft man nicht, wenigſtens Hanf nicht — und Zucker auch nicht. Ach! es iſt ihr unmöglich, ſie mag nicht hinſehen, ſie kann und kann nicht klopfen, Aber: Du ſollſt und mußt, ſteht neben ihr in dem Geſicht von Bronze mit einer Schrift geſchrieben, die, ohne Punkte, über die ganze Erde geleſen und verſtanden wird. Auch war es ganz unnöthig, die Worte noch mit einem *gravi*, ich meine dem ſchrägen Ochſenziemer, zu accentuiren; die Sache wird dadurch nicht um ein Haar deutlicher. Iſt das nicht ein Kerl, und ein Hüter, wie von der Natur eingeſetzt für eine ſolche Heerde? Ganz wie Daphnis beim Virgil *)

---

*) Man ſehe die muſterhafte Schilderung dieſer Dame im Tanz, in den Reiſen eines Liefländers von Riga nach Warſchau ꝛc. im 2ten Heft. S. 197.

> *Formosi pecoris custos, formosior ipse.*
> „Die Schweinchen ſchön, der Schweinhirt ſchöner noch.“

Aber wiſſen unſere Leſer wohl, wer dieſem Folter-Knecht ähnlich ſah? Wie ein Ei dem andern, der Herr Magiſter Thwackum, Hofmeiſter der beiden Brüder, Blifil und Tom Jones. Fielding ſagt es ausdrücklich **). Bekanntlich hatte dieſer Gelehrte das Departement der Religion bei der Erziehung der Knaben. Ob er wohl ſeine Stunden auch mit der weißen Schürze gegeben haben mag? Ich fände ſo etwas bei dieſer Art von Unterricht nicht ſo ganz unſchicklich. Es hat etwas Häuslich-präparatoriſches, etwas Erwartung Erregendes, und erinnert zugleich ein böſes Gewiſſen mitunter an die Begriffe von Fell und über die Ohren ziehen, das, bloß als Territion gebraucht, unmöglich ſchaden kann. Unterdeſſen iſt das Erz in dieſem Kerl nicht ganz verächtlich, ja, ſeine obere Hälfte könnte ſogar

---

*) *Ecl.* V. 44.

**) *Tom Jones, Book III. chap.* 6.

den tiefſten Reſpect einfloßen, wenn man ihm, ſtatt des Ochſenziemers, ein Inſtrument in die Hand gäbe, das wenigſtens nicht ſo hieße. Um indeſſen unſere Leſer nicht allzu ſehr gegen den Mann einzunehmen, oder ſie gar wegen der armen Gefangenen unter einem ſolchen Deſpoten in Sorge zu ſetzen, müſſen wir nothwendig anmerken, daß dergleichen Leute, außer den Geſichtern, die die Stadt bezahlt und die von ihnen umſonſt geſchnitten werden müſſen, noch immer ein halbes Dutzend andere vorräthig haben, die man gegen ein Billiges von ihnen kaufen kann. Dieſe werden gemeiniglich ganz ohne Ochſenziemer ſervirt, und einige darunter wie ich mir habe ſagen laſſen, mit einem freundlichen Querſchnitt unter der Naſe weg, von einem Ohr zum andern. Was wir hier ſehen, iſt gewöhnliche Koſt, zur Entree.

Gleich hinter unſerer Heldin ſteht das Weib dieſes Haushofmeiſters, und hält eine Geiſel anderer Art über dem Haupte der Dulderin gezückt, die bloß der Seele wehe thut, — die des frechſten Spottes. Wenn der Teufel irgend eine ſeiner Marionetten in der Welt zu einem noch unſichtbaren Zwecke ziehen und lenken will, ſo kann er die Drahte dazu unmöglich mit anderen Fingern und mit einer andern Miene anfaſſen, als dieſes Weib die Spitzen und die Bandſchleifen oder das Schnupftuch hier anfaßt. Kann man ſich eine teufliſchere Phyſiognomie denken? Und doch iſt ihr Ausdruck noch von der Form, die dergleichen Geſichter am beſten kleidet: von ſatyriſcher. Durch Wuth und Branntwein illuminirt, würde ſie unendlich gewinnen und doch wäre es noch nicht Caricatur. O wer ſo etwas noch nicht geſehen hat, hat nichts geſehen in der Welt. Wenn ſie anders nicht das Schnupftuch aus der Taſche zieht, wie Ireland glaubt, ſo zieht ſie ſicherlich eine witzige Parallele zur Unterhaltung ihres Gemahls und zur Erleichterung ihres eigenen Herzens, zwiſchen dieſem Brautſchmuck der Dame und der Gruft, worin man ſie hier beigeſetzt hat. Ihr Auge iſt nicht ſowohl verſchloſſen als ausgefloſſen, allein das Geſicht verliert dadurch nichts an Licht von der Seite, es wird alles durch den Gebiß-Brillanten reichlich erſetzt, den die Klapperſchlange ſo unnachahmlich weiſt, daß man kaum merkt, daß das Auge fehlt. Wenn in dieſem Hauſe je der Gruß gehört worden iſt: es freut mich unendlich Sie hier zu ſehen, ſo kann er bloß aus einem Munde von ſolcher Schlitzung hervorgegangen ſeyn. So viel von des Zuchtmeiſters — Zuchtmeiſterin.

Man laufe nun die Reihe hinunter, was das für ein Hämmerſpiel iſt! Welche Muſik! Sonderbar, daß ihrer gerade ſieben im Gange ſind, alſo wirklich *Ut*, *Re*, *Mi*, *Fa*, *Sol*, *La*, *Si*. Die beiden im Vorgrunde rechter Hand, können nicht gerechnet werden, denn ſie ſpielen dieſesmal nicht mit. Ob etwas in Reparatur iſt, oder ob ſie für heute ausgeſpielt haben (denn ihre Hämmer ruhen nicht bloß, ſondern ſie haben auch keinen Hanf auf dem Klotze), getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Auch ſcheint zwiſchen ihrer Stelle und den übrigen etwas, wie ein kleiner Graben, durchzulaufen. So gäbe es wohl gar hier Claſſen; *prima* und *secunda*. Oder ſteht unſere Molly andern zum Exempel auf einer Terraſſe, und arbeitet am Pranger? Daß man auch den Hund nur halb ſieht, zeigt wirklich eine ſolche Erhöhung an, und weil höherer Rang ohne Inſignien nicht denkbar iſt, ſo findet ſich auch bei dieſer erhabenen Stelle ein Ring in der Erde und ein Retardations-Klotz, Bewegung ganz zu hemmen oder zu mindern. Doch wir kehren zu unſerer Tonleiter und dem Hämmerwerk zurück.

Neben unſerem Grund-Ton *Ut*, hämmert *Re*, ein ganz ehrwürdiger Alter. Ich habe einmal auf einem alten Kupferſtiche, der eine Audienz vorſtellt, einen Ambaſſadeur geſehen, der gerade ſo ausſah, auch faſt ſo ſtand, nur wurde da nicht geklopft, vielleicht aber davon geſprochen. Wirklich ſtände dieſer Mann als Ober-Polizei-Inſpector in einem honetten Werkhauſe ſo da, oder privatim in ſeiner Studirſtube, ſo würde man im erſten Falle glauben, er triebe das Hanfklopfen ſo, wie der chineſiſche Kaiſer das Pflügen, und im zweiten, wie die Hunde das Grasfreſſen, wenn ſie ſich den Magen verdorben haben. Wie der hierher gekommen ſeyn mag? Die Ausleger insgeſammt halten ihn für einen betrügeriſchen Spieler. Sie ſchließen dieſes aus der zerriſſenen Karte, die vor ſeinem Arbeits-Tiſche auf der Erde liegt. Es iſt wahr, der Mann hat etwas von dieſer Menſchen-Claſſe, das ſelten trügt. Die allweiſe Natur, die dieſe giftigen Schlangen tolerirt, hat gewöhnlich in ihren Aufzug und Anzug ſo etwas gelegt, das die Stelle der Klapper vertritt, womit ſie die Umſtehenden warnen, ohne es zu wiſſen. Es iſt immer etwas nicht ganz richtig. Bald wird gegen das Jahrhundert geſchnitzert, bald gegen die Jahrs-Zeit. Ein Parade-Kleid vom ryßwickiſchen Frieden her, macht Bank bei der Krönung Franz des I., oder ein Pracht-Pelz an den kühlen Abenden, im Auguſt. Dieſes iſt die ſchwache Seite dieſer Menſchen-Claſſe, und welche Claſſe hat die nicht? Die Karte iſt eine Pique-Achte, aber ſolche Achten giebt es nicht, vier Piquen in einer Reihe. Das wäre wohl am Ende eine radirte Neune. Die beiden Stücke ſagen: drei gegen fünf, und Eins im Sinn, macht das *alterum tantum*. Betrug iſt da gewiß geſpielt worden. O! wenn doch die Bemerkung über den Caffee-Satz, S. 65, nicht ſchon abgedruckt wäre! Hier wäre Gelegenheit, Tinte ohne Mühe zu verkaufen, um einen Preis! — wie Zimmtöl. Die Sache hat ihre Schwierigkeit. So ganz darüber hin dürfen wir nicht gehen. Man kann fragen: wie kommt die Karte hierher? Hat er ſie mit dem Schnupftuche herausgezogen, und warum iſt ſie entzwei? Iſt ſie vielleicht beim Pointiren ſo oft umgebogen worden, daß ſie endlich entzweigehen mußte? Die Seichtigkeit der engliſchen Commentatoren bei dieſen Gelegenheiten iſt eben ſo unbeſchreiblich, als unbegreiflich. So etwas hätte ſich doch wohl zu ſeiner Zeit müſſen erfragen laſſen. Wofür ſchreibt man denn, wenn man dem alten Capital nichts damit zulegt? Ein Ausländer kann hier nichts weiter thun als tappen, und froh ſeyn, wenn er ſich vor dem einheimiſchen Kenner nicht lächerlich macht. Alſo etwas bloß auf gutes Glück:

Mir ſcheint der Mann nicht ſowohl ein Spieler von Profeſſion, als vielmehr ein alter Glücksritter zu ſeyn, der ſich überall, alſo auch wohl im Spiel verſucht hat und durch gänzlichen Ruin in demſelben in andere Wege gerathen iſt, die ihn hierher gebracht haben. Bei einem ſolchen Schickſal kann man wohl die Karten verfluchen, und wo man noch eine in der Rocktaſche findet, zerreiſſen und vor ſich hinwerfen, ehe man anfängt — Hanf zu klopfen. Ich halte ihn nämlich für eine von den berüchtigten Perſonen, die der Gerechtigkeit in London jährlich nicht wenig zu ſchaffen machten, und die man im Engliſchen *Swindlers* nennt. *Swindler* (im Vorbeigehen anzumerken), eines von den Wörtern, die der große *D. Johnson* in ſeinem eben ſo großen Wörterbuche vergeſſen hat, heißt im Engliſchen ein Betrüger, der durch fein ausgedachte Ränke, und zwar hauptſächlich unter dem Schein eines Mannes von Stand und Vermögen, die Menſchen um ihr Eigenthum zu bringen ſucht. So etwas auszuführen, dazu iſt zuweilen eine Interims-Gemahlin, wenigſtens als Equipage-Stück oder als Lockvögelchen, ein unentbehrlicher Artikel; Sie beſorgt das Maulwerk und Er die Gravität. Ich fürchte, ich fürchte faſt, unſer *Ut* und *Re* ſind ein ſolches Pärchen. — Daß ihre Pläze ſo unmittelbar auf einander folgen, daß ſie beide ſo ſchwer-prächtig und ganz nach gleichem Geſchmack behangen ſind, beſtätigt dieſe Muthmaßung nicht wenig. Ob nun *Re* das *Ut*, oder *Ut* das *Re* bei dem Handel nöthig hatte, entſcheiden wir nicht, vielleicht verhielt ſich die Schuld, wie die 3 zur 5 auf der zerſtückelten Karte, und war alſo von dem Verhältniß der Gleichheit nur um ein Achtel der ganzen Laſt unterſchieden. Sie konnten, nach vielem Nachſuchen, endlich einmal im Staatswagen erwiſcht, und ſo nach einem kurzen Proceß hierhergebracht und die merkliche Diſtinction unſerer Heldin hier die Folge des zweiten Arreſts ſeyn, der aller Orten mit gewiſſen Hänſeleien verbunden zu ſeyn pflegt. Wenn man dieſen Grund von Molly's Hierſeyn billiger findet, als den oben angegebenen, ſo kann man ihn beibehalten. Es kommt hier bloß auf Geſchmack an. Daß der Bortenhut an der Wand unſerem *Re* zugehört, bedarf kaum einer Bemerkung.

Auf *Re* folgt *Mi*, ein bloſes Kind, der erbarmungswürdigſte Gegenſtand auf dieſem Blatte. Kaum in die Zehnen getreten *), iſt es ſchon unter dieſem Dach und büßt für Verbrechen, wovon es keinen Begriff hatte, und wovon man ihm bloß die Begehrungs-Formen einpeitſchte, wie dem Pudelhund ſeine Kunſtſtücke. Wer aus dem Wohnſitz der Tugend, ich meine aus den kleinen Städten Deutſchlands, nach London kommt, dem muß das Herz bluten, wenn er an einem Abend ſich von ſolchen Geſchöpfen von zwölf, dreizehn Jahren, herausgekleidet wie Balletſchäferinnen, angefaßt und mit theatraliſch-zärtlichen Umarmungen aufgehalten ſieht. Es geht über alle Vorſtellung. Sie ſprechen mit kindlich-liebreichen Stimmchen und einer Volubilität, die offenbar von Auswendiglernen zeugt, über Dinge, wovon ſie ſicherlich kein Wort verſtehen. Man würde ſie daher faſt für Confirmanden halten, wenn alles dieſes nicht aus einem Katechismus hergeſagt würde, dergleichen nur Charters oder der Teufel verfaſſen kann. Es iſt himmelſchreiend *). Das arme Mädchen hat etwas Gutes in ſeiner Phyſiognomie, und der Eifer, womit es ſeinen Hanf klopft, zeugt von Bereitwilligkeit jeder Inſtruction zu folgen. Gerechter Himmel! Wenn dieſes Kind das Zuchthaus verdient, welche Strafe verdienen die, deren Unterricht ihre Unſchuld vor der Zeit der Ueberlegung und ihre Jugend noch vor der Blüthe ſo vergiftet haben?

---

*) S. die Anmerkung oben Seite 5.

---

*) Da wir im Text einmal ſo weit gegangen ſind, ſo iſt es unſere Pflicht, auch anzumerken, daß man in London dieſem Unheil mit aller Kraft zu ſteuern geſucht hat, die bei einem Volke, das nicht ſelten auch zur Unzeit auf ſeine Freiheit pocht, nur angewendet werden kann. Auf Veranlaſſung, und nun unter dem Schutz und durch Unterſtützung Unſerer Königin, exiſtirt dort das Magdalenen-Hoſpital, worin Mädchen von dieſer Profeſſion, die das Elend ihrer Lage fühlen, und ihre Lebensart bereuen, aufgenommen und zu beſſern Menſchen von neuem erzogen werden. So ward alſo tiefes, bejammernswürdiges Verderben der menſchlichen Natur von der einen Seite, der erhabenſten Tugend von der andern wieder Veranlaſſung, ſich, zur Ehre der Menſchheit, in ihrem größten Glanze zu zeigen. Wie wenig indeſſen manche dieſer Geſchöpfe geneigt ſind, davon Gebrauch zu machen, erhellt aus folgender Geſchichte: Eines Tages wurde ein ſolches Mädchen, vermuthlich durch wohlmeinende Verwandten, mit Gewalt dahin abgeführt. Sie ſchrie erbärmlich im Wagen. Vorbeigehende, die eine Entführung vermutheten, hielten das Fuhrwerk an, und fragten, was man

Wir kommen nun auf den vierten Ton, *Fa*, das kurze, runde, kuglichte Ding, das da auf den Hammer gelehnt, ſeine Pauſe hält, einen wahren kleinen Satan. Ihre Augen, ein allerliebſtes Paar Tollbeerchen, ſcheinen auf ein Mückchen gerichtet, das kaum drei Zoll weit von ihrer Naſe in der Luft ſumſet, in der That aber gehen ſie auf den prächtigen Nachtvogel Nro. 1. im Cabinet und deſſen herrliche Flügel. Sie hat ſcharf angelegt und trifft gewiß, wenn ſie abdrückt. Ich möchte wohl das Mädchen ſprechen hören. Hierbei hat Hogarth einen von den Zügen angebracht, die ihn ſo vorzüglich charakteriſiren, die freilich in dieſen ſechs Blättern noch nicht häufig ſind, aber immer dichter kommen, ſo wie ſich ſein Genie der Reife nähert. Kein einziger englischer Ausleger hat ihn indeſſen bemerkt. Hinter dieſem Mädchen ſteht nämlich der bekannte Pfahl mit der eiſernen Halsbinde, den man auch wohl bei uns ſieht. Er hat die Ueberſchrift: *the wages of idlenes*: Lohn des Müſſiggängers. Alſo *Fa* pauſirt, unmittelbar unter der Geſetztafel, die dergleichen Pauſen verbietet, und das nicht allein, ſondern, weil ihr nördlicher Theil ſo ſehr vorgelehnt iſt, ſo kehrt ſich der ſüdliche offenbar ſtark gegen das Geſetz, welches, glaube ich, bei allen Völkern für Mangel an Reſpect erkannt wird. Hier iſt es doppelt unanſtändig mit dieſem Pol nach einer bloßen Inſchrift hin zu viſiren, Denn man weiß zwar, daß dieſes Ende zuweilen Züchtigung annimmt, aber daß man ſchriftliche Warnung je damit geleſen hätte, davon hat man nicht leicht ein Beiſpiel.

Sol, die Quinte von unſerer Heldin, iſt ein ganz anſehnliches Mädchen, man kann ſich, wenn man etwas Lieb-

---

vorhätte? J, ſchrie das Mädchen, da wollen ſie mich nach dem Hoſpital der bußfertigen Jungfern ſchleppen, und ich bin weder das eine noch das andere.

haber von paſſivem Gehorſam iſt, kaum ſatt an ihr ſehen. Mir iſt einmal ein ſolches Geſicht im Leben vorgekommen, ob in der Natur oder im Gemälde, als Köchin bei einer Dom-Kirche, oder als Sphinx, kann ich mich jetzt nicht beſinnen. Etwas mechaniſche Dienſtfrömmigkeit, ſo wie etwas ägyptiſcher Parallelismus, iſt auch wirklich in der ganzen Kopfhaltung ſchwerlich zu verkennen. Ihr Hammer iſt ſehr ſchwer: ſie ſcheint ihn kaum heben zu können, ohne den Elbogen in die Hüfte zu ſtützen. Offenbar iſt auch der Hammer, alle Regeln der Perſpectiv in Betracht gezogen, größer, als der ihrer Nachbarin. Sollte noch gar Blei darin ſeyn? Herr Thwackum hat vielleicht Hämmer, ſo wie er Geſichter hat.

La, eine Negerin. Armer Teufel! und noch dazu, wie ich aus deiner Ründe ſchließe, gar doppelt. Was für eine Einſchachtelung von Gefängniſſen für den Embryo! Eingekerkert in eine Mutter, die ſelbſt im Zuchthauſe ſitzt, in einer Welt, die wieder ein Zuchthaus für die ganze Familie iſt. O! Wohl uns, die wir mit der Farbe der Unſchuld und der Livree der Freiheit geboren werden! Liebe, liebe Sonne, laß uns nur dieſe und Geſundheit und unſere *Ananas Troglodytes* *), das Uebrige wollen wir alsdann wohl finden.

Si macht den Beſchluß in der Reihe. Sie iſt hier wie Cordelia im König Lear, *although our last, not least.* Sie arbeitet ernſtlicher als alle anderen, hat auch allein den Hammer mit der Rechten oben gefaßt. Sie ſieht wenig, und von ihr wird wenig geſehen, und doch thut ſie viel, oder eigentlich: eben deswegen thut ſie viel, gerade wie in dem großen Zuchthauſe — der Welt.

---

*) Die Kartoffel.

Mit dieſer kleinen Moral, aus dem Caffee-Satze, wenden wir uns zu den beiden in *secunda*.

Die vorderſte iſt offenbar das Scheuſal von Stumpfnaſe, die auf dem dritten Blatte Theewaſſer eingoß. Daß man ſie zugleich hierher gebracht hat, zeigt, daß ſie etwas mehr war als bloße Wärterinn. Sie ſcheint ſich über das Schickſal ihrer Pflegetochter zu freuen: und zu liebäugeln — mit dem Ochſenziemer, der vielleicht heute zum erſtenmal dieſe Diſtanz von ihr hält. Etwas viel Bruſt hatte ihr Hogarth ſchon dort gegeben, vermuthlich nicht ohne Urſache, hier ſcheint ſie faſt ganz aus Bruſt und Beinen zu beſtehen. Die Staatsſtrümpfe, die ſie da aufzieht, ſind offenbar nicht von ihrem Geſchlecht, weil ſie unerlaubt und ganz unanſtändig weit heraufreichen! und überdas nicht gewebt worden ſind für Kniee — der zweiten Art, die mehr Raum erfordern. Daher der evidente Durchbruch in dieſer Gegend. Schwarz mit weißen, oder gar Silber-Zwickeln! Kennte man doch die Hof- und Stadt-Moden der damaligen Zeit, ſo ließe ſich vielleicht ausmachen, wer ſie verloren hat. So müſſen wir ſie, zugleich mit den geſtickten Schuhen, für erworbenes Eigenthum derjenigen erklären, die, um Stadt und Hof zu betrügen, es wenigſtens um die Beine herum beiden gleichzuthun ſuchen mußte. Die ganze Figur iſt kein Meiſterſtück von Zeichnung, ſo wenig als von Schattirung. Wo wohl die Hellheit unter ihrem Rocke herkommen mag? An Phosphoreſcenz iſt nicht zu denken, wo ſollte die herkommen? Und doch ſieht man ſo deutlich. Es iſt alſo wohl nichts weiter als ein Reflex des Lichts aus den Schelmen-Augen des Künſtlers, die auf den Charakter dieſes infamen Geſchöpfs einen Augenblick hinblinkten, um die Sittſamkeit ſelbſt zu veranlaſſen, auch einen Augenblick ein Gleiches zu thun. Um den Strumpf anzuſpannen, faßt ſie, vielleicht aus einem Reſt von Sittſamkeit, jetzt wenigſtens mit der Fauſt in die Handhabe im Strumpf beim Knie. Das Strumpfband ſcheint, aus den ſanften Biegungen, die es freiwillig annimmt, zu urtheilen, aus einer alten Wachstuch-Tapete geſchnitten. Neben ihr ſitzt ein anderes Menſch. Herr Ireland ſagt, ſie ſey mit einer der ägyptiſchen Plagen beſchäftigt, das iſt deutlich genug. Beide ſcheinen ſich auf das Hanfklopfen zu verſtehen. Es iſt nicht das erſtemal. Ihr fertiges Penſum hängt im Korbe über ihnen. Sie haben alſo Zeit, noch vor Tiſche ihre Toilette zu machen, jede nach ihrer Art.

Ganz im Hintergrunde, rechter Hand, iſt an einem Fenſterladen, oder an einer Schrankthüre in Wachtſtubenſtyl, mit Kreide ein Galgen angemalt mit einem daranhängenden Menſchen, der ſein Pfeifchen raucht. Der Galgen iſt gut getroffen. Man iſt ſehr bekannt mit ihm unter dieſem Dache. Auch wird er nicht ſelten der Landſitz dieſer Nobleſſe, wenn ſie die Stadt verläßt. Der Menſch daran iſt bloß in Chiffern. Oben darüber ſteht die Inſchrift *S. J. G.* (*Sir John Gonson*), der Name des ehrlichen Mannes, von dem wir oben bei dem dritten Blatte geredet haben. Man ſieht, es iſt der witzige Einfall eines Schurken mit Kreide ausgeführt, vielleicht weil er zu feig oder zu fromm war, etwas Aehnliches mit dem Stilet zu thun. Die Pfeife im Munde iſt von geringer Bedeutung. So etwas muß ſich jeder ehrliche Mann gefallen laſſen, der in Kupfer geſtochen wird. Ich habe die Porträte der redlichſten Leute, zumal wenn ſie ſich um die Erziehung der Jugend verdient gemacht hatten, durch eben dieſe Jugend nicht ſelten damit, und einem Schnurbart oben drein, beehrt geſehen, der pechſchwarz über die gepuderte Perücke hinausſtand. Es iſt ein ſchlechter Einfall. Aber freilich, ſich ſogleich vor ein Schulbüchelchen in Kupfer ſtechen zu laſſen, und ſich und ihm zugleich dadurch einen Bart zu machen, iſt wenigſtens einer der nicht viel beſſer iſt. So etwas, wie dieſe Figur, ſo ganz modern in Kupfer geſtochen zu ſehen, iſt eine Seltenheit. Hätte ſie anderthalb tauſend Jahre unter vulcaniſcher Aſche gelegen, ſo wollten wir kein Wort darüber verlieren.

Der Kerl, der Sperlings-Neſter holen zu wollen ſcheint, ſteht eigentlich im Stock des Stockhauſes, muß ſich alſo erſt wieder ehrlich arbeiten, um ein Spitzbube von gewöhnlichem Grade zu werden. Auf dem oberen Brete der Klemme ſtehen die Worte: *Better to work than stand thus* (Lieber gearbeitet, als ſo geſtanden). Dieſe Scene bedarf keiner Erläuterung, es wäre denn die, daß vermuthlich der Eingeklemmte bei der Frau Zuchtmeiſterin ein geheimes Vorwort zu ſeiner Befreiung durch eine Correſpondenz einlegte, die hier ganz bequem durch die gleichnamigen Pole geführt werden konnte.

Nun iſt nichts weiter übrig, als der Hund, kein leichter Artikel, wo man es mit einem ſo unergründlichen Schalke, wie Hogarth, zu thun hat. Sollte er bloß als Volontär da ſitzen, zum Beweis von unmenſchlicher Treue gegen ſeinen Herrn, nämlich ihm in das Gefängniß zu folgen? Dieſe Moral iſt etwas zu kahl für unſern Sittenlehrer, auch wirklich ſchon da geweſen, bei der ägyptiſchen Plage *in secunda*; und doch noch mit einem Schwanz von Lehre, der hier fehlt, nämlich dem Lohn, den man in der Welt für ſeine übergroße Treue gewöhnlich zu erwarten hat. — Dieſes geht nicht; ich denke daher noch immer, es iſt der Schäferhund des ſchönen Schäfers ſeiner Schäferin, der manche Schritte der Heerde bewachen und verhüten muß, während das zärtliche Paar in Gardinen-Eklogen begriffen iſt. Was lernt ein Hund nicht? Daß er die Ohren ſo ſehr nach dem Flügel hin ſpitzt, den ſein Herr commandirt, iſt ſehr verſtändlich. Er kennt die Stimme, mit welcher Molly angedonnert wird. Vermuthlich iſt es auch ganz dieſelbe Formel, mit welcher man auch ihn zuweilen empfängt. Er glaubt, es gälte ihm. Denn hier iſt alles gleich, und auch frei, ſo weit es unter einem Ochſenziemer möglich iſt.

XI.

Der Weg der Buhlerin.

Fünfte Platte.

Hier iſt der Uebergang zur letzten Gährung — Sie ſtirbt, und zwar an den ſcheußlichſten Folgen der pandemiſchen Liebe. Es würde die Abſicht unſeres großen Künſtlers muthwillig verfehlen heißen, wenn man hier die Worte ängſtlich wägen wollte, ſobald man einmal Worte gebrauchen will. Aber dieſes iſt hier kaum nöthig. Es iſt alles ſehr ſprechend. Von der bleichen Wange und der erſtarrten Lippe hat nun der Tod ſelbſt die kleinſte Spur buhleriſchen Schmucks weggewiſcht, den Kunſt von außen und von innen ehemals hier auftrug. Der Mund iſt auf ewig geſchloſſen, aus dem noch vor wenigen Monaten Schmeicheleien und Fluchpartikelchen mit doppelzüngiger Volubilität in bunten Reihen auf den Vorübergehenden hervorſtrömten, je nachdem er ſchwach oder ſtark gegen die Ränke deſſelben focht; auf immer erloſchen iſt das Auge, das ſeine Blicke voll erkünſtelten Feuers umher ſchoß, minder zum Sehen als zum Geſehenwerden, — und ſieht nicht mehr und wird nicht mehr geſehen. Bei dieſer gänzlichen Entweichung alles dieſes ſchnöden Prunks bei dem Anblick des Todes, ſcheint ſie ihm mit dem ſimpeln Anzuge erſter, natürlich-guter Anlagen unter die Augen zu treten und um Erbarmen zu flehen. Sie fand es nicht. Wir indeſſen wollen ihr das unſerige nicht verſagen; *Quiescat!*

Sie ſinkt erbleicht zurück in die tröſtenden Arme ihrer bisherigen Seelſorgerin und treuen Begleiterin im Zuchthauſe, der ſcheußlichen Stumpfnaſe, die nun auf einmal alle Hoffnung verliert, ihr liebes Zuchtkind, wenn es länger gelebt und geblüht hätte, dereinſt noch mit Vortheil an den Galgen beſeelſorgern zu können. — Das iſt Troſt im Sterben! Man hat ſie ſorgfältig in ein Betttuch eingeſchlagen. Vielleicht iſt das Nachthemd, das dort auf dem Seile trocknen ſoll, gar das einzige, das bei dem ſchnellen Wechſel, den Natur und Kunſt hier nöthig machen, noch im Gange iſt! Das Menſch gebietet mit der Rechten zwei anſehnlichen Herren, die in vertraulichem Geſpräche begriffen ſind, Ruhe und Stillſchweigen. Wer dieſe Herren ſind, ſoll nun erklärt werden. Die Sache iſt wichtig, und der Leſer wird uns daher etwas Raum dazu vergönnen.

In London kommt ſchon ſeit vielen Jahren ein Wochenblatt heraus, das regelmäßiger erſcheint und immer mit Aufſätzen von mehr gleichförmiger Güte angefüllt iſt als irgend ein Wochenblatt in der Welt. Man hat gar kein Beiſpiel, daß es je an Mitarbeitern oder an Beiträgen gefehlt habe. Alles, was darin vorgetragen wird, ſcheint wie von der Natur ſelbſt dictirt, ob man gleich weiß, daß nicht ſelten tiefe menſchliche Kunſt dabei die Feder geführt hat. Dieſes iſt nicht zu verwundern, ja ſogar eine dem Kenner des Menſchen ſehr bekannte Beobachtung. Denn ſeit einem gewiſſen Vorfall im Paradies, wovon man in einem alten claſſiſchen Buche *), das nicht viel mehr geleſen wird, umſtändliche Nachricht findet, iſt der Menſch ſo ſehr auf die linke Seite ſeiner Natur geworfen worden, daß es jetzt ein eigenes Studium iſt, die rechte wieder zu gewinnen. —

---

*) I. Buch Moſe.

In jedem Blatte herrſcht die vollkommenſte Ordnung; alles hat da ſeine beſtimmte Stelle, wo es der Liebhaber ſogleich finden kann. Vorzüglich hat es ſeine Stärke in rührenden und pathetiſchen Stellen, wobei die Thränen des Leſers fließen, und andere, wobei ein Schauder ſein ganzes Weſen erſchüttert, ſind darin nichts weniger als ſelten. Dieſes Blatt führt den Titel: *Weekly Bills of mortality* (wöchentliche Mortalitäts-Tabellen). Dieſe kleine Einleitung war nöthig, um dem Leſer ſagen zu können, daß die beiden Herren, die er da ſieht, ein Paar Gelehrte ſind, die, zur damaligen Zeit, vorzüglich beſchäftigt waren, dem Blatt die möglichſte Vollſtändigkeit zu verſchaffen. Sie waren im eigentlichen Verſtande das für dieſes Wochenblatt, was der berühmte Addiſon und Steele für ein anderes, nämlich den bekannten *Spectator* (Zuſchauer), geweſen ſind. Es hätte ohne ſie nicht mit der Vollkommenheit beſtehen können. So viel iſt mit Gewißheit ausgemacht. Allein wegen der Menge der Mitarbeiter, wovon jeder ſeine Freunde hat, die ihm den Ruhm verſchaffen wollten, von Hogarth der Ewigkeit werth geachtet worden zu ſeyn, weiß man jetzt kaum die Namen dieſer wackern Männer mehr. So viel weiß man, daß es ein Paar *Officiers de Santé* (Geſundheits-Officianten), wie jetzt die Aerzte im Paradies von Europa genannt werden, geweſen ſind, und, wie man Urſache hat zu glauben, ungefähr von Profos-Rang. Denn außer dieſen und zuweilen einem angeſehenen Experimentator, und einer alten Matrone zur Uebung, war es niemanden verſtattet, Beiträge zum Wochenblatt zu liefern. Indeſſen iſt, einer nicht zu verwerfenden Tradition nach, der etwas körperliche mit dem poſitiven Bauch ein Deutſcher, der andere, mehr geiſtige, mit dem negativen, ein Altfranke, Namens Miſaubin. Von ihren Lebens-

Umſtänden ſind nur noch ein Paar Kleinigkeiten bekannt, die kaum der Rede werth ſind. Der erſte war nämlich eine Zeit lang, wie man ſagt, Harlekin bei Fargatſch in Hamburg; flüchtete von da nach London, um einer Verfolgung wegen ſeiner Zahnpulver aus Menſchenſchädeln auszuweichen; prakticirte dort einige Zeit lang auf Leben und Tod, und wurde endlich gehenkt. Man ſagt, eines Mordes wegen. Wenn dieſes iſt, ſo iſt es wohl kein mediciniſcher geweſen, denn bekanntlich haben die Aerzte in England das privilegium *purgandi*, *saignandi* et *tuendi* ſo gut wie an andern Orten. Es finden alſo nur zwei Fälle Statt, worin ſo etwas möglich war: entweder er wurde einer Cur wegen gehenkt, weil er kein creirter Doctor war, kein erſchaffener, ſondern ein bloßer *Lusus naturae*; oder er tödtete mit einem Apparat, der nicht officinell war. Vor ungefähr zehn oder eilf Jahren wäre ſchier ein berühmter londoniſcher Arzt, *Dr. M' Gennis*, auf dieſe Weiſe an den Galgen gekommen (verdammt dazu wurde er, aber nachher begnadigt). Er hatte nichts weiter gethan, als ſeinen Hauswirth auf den Kirchhof gebracht. Allein man ſah ihn bloß deswegen ſo ſcharf an, weil er ſich dazu weder einer Mixtur noch eines Pulvers, ſondern eines Brotmeſſers bedient hatte, das er dem Patienten in den Leib ſtieß, und alſo den Apotheker vorbeigegangen war. Der andere, Dr. Miſaubin, war ein ganz guter Mann, nur hatte er eine etwas zu große Idee von einem gewiſſen Pulver und gewiſſen Pillen, wovon er eine Fabrik im Hauſe hatte; die letzteren waren eine Art von eßbarem Reh-Schrot. Rückte der Tod auf einen ſeiner Kunden an, gut, ſo lud er den Patienten damit, wie mit Kartätſchen, und gab Feuer. So plänkerte und bataillirte er mehrere Jahre mit allen möglichen Kränkheiten. Officielle Nachrichten von ſeinen

Siegen hat man nicht, der anſehnlichſte Verluſt aber an grobem und leichtem Geſchütz fand ſich regelmäßig im Wochenblättchen. Man hat dieſem ehrlichen Manne, wie ich höre, aus Spott (denn wann fehlt der dem Verdienſt?) den Namen *Mice-Aubin* gegeben. Das ſoll ſo viel heißen als Mäuſ-Aubin oder Mäuſ-Albinus oder Ratten-Albinus, weil der gute Tropf in ſpätern Jahren, wo ein Anderer vielleicht auf der Lorbeern-Streu gefaullenzt hätte, ſich zuweilen an Ratten und Mäuſen verſucht haben ſoll. Der Name iſt bitter und brotraubend, und das iſt alles Mögliche für einen armen Teufel, der ohnehin ſelbſt ſchon den *Embonpoint* eines *Rat d' Eglise* hat. Höchſt ungerecht ſind ſolche rattenmäßige Ausfälle auf die Brotſchränke des Nebenmenſchen allemal. Und handelte denn der Mann ſo gar ſehr unrecht? Zu Patienten konnte er nicht mehr ins Haus gehen, und doch hatte er die Pülverchen einmal liegen, er probirte ſie alſo an ſolchen, die ihm noch auf die Stuben kamen. O es geht oft ſo in der Welt! Wie mancher ſchöne Schuß Pulver und Blei, mit dem es auf Feldhühner und Schnepfen angelegt war, wird beim nach Hauſegehen auf Sperlinge oder Fledermäuſe verplatzt, aus langer Weile oder um ſeine Kunſt zu zeigen, oder weil man nichts Beſſeres hatte. Und liegt denn die Ungeziefer-Jagd ſo gar ſehr weit außer dem Sprengel der Medicin? Was ſind denn die Krätzthierchen, die Band- und Spulwürmer und die griechiſchen Trichuriden? Auch hat ja jeder Stand ſeine Stufen. Ich bin daher überzeugt, daß der ſinnreiche Verfaſſer des Gil Blas, wenn er von Exécution de la *Haute Médecine* ſpricht, eine ſolche Diſtinction im Sinne gehabt hat; ſo etwas wie hohe Jagd und Kammerjägerei.

Soviel von der Geſchichte dieſer berühmten Männer, und nun von dem Gebrauch, den unſer Künſtler davon gemacht hat. Das Mädchen bleibt auf dem Platze, und wie war es bei einem ſolchen Duell anders möglich? Sie fecht gegen den Tod, und hatte zur Secundantin niemand als eine zwar gute, aber von ihr oft gekränkte, bei jeder Gelegenheit vernachläſſigte und müde Natur. Und doch wäre ſie vielleicht als ein 23 jähriges Mädchen *) noch dieſesmal mit ihrem Gegner fertig geworden. Allein Er, der ſo was wohl wiſſen konnte, hatte ſich dafür ein Paar Secundanten gewählt, fürwahr, wovon jeder es allein mit einem Dutzend Naturen aufnehmen würde. Daher gieng es auch, *Veni*, *Vidi*, *Vici*, Knall und Fall lag ſie. Daß dieſes die wahre Vorſtellung der Sache iſt, fällt in die Augen. Denn wären die Kröten-Figur und die Salamander-Form, die da im Streit begriffen ſind, nicht die tückiſchen Secundanten des Todes geweſen, und hätten von Seiten der Natur geſtanden, ſo würden ſie ſich um die Wieder-Erweckung des Mädchens noch jetzt bekümmern, aber dieſe überlaſſen ſie — der letzten Poſaune, und ſtreiten bloß um die Ehre der That. Mein Wäſſerchen in dieſem Glaſe, ſagt die Kröte, iſt das wahre Oel ins Feuer; und mein Feuer, ſchreit der Salamander, bedurfte deines Wäſſerchens nicht. Welch ein *Conflictus pronominum!* Ich gegen Ich, und Du gegen Du. Das ſind harte Stöße in der Welt, zumal die vom erſten Paar. Und wie herrlich hier vorgetragen, ganz den Geſetzen des Stoßes gemäß. Das Ich des Deutſchen hier hat wenig Geſchwindigkeit, aber deſto mehr Maſſe und folglich immer Stoßkraft, ſelbſt wenn es zu ruhen ſcheint; das Ich des Altfranken hingegen hat Geſchwindigkeit, aber wenig Maſſe, es half ſich daher mit Tiſchen und Stühlen, und was ſonſt noch haften wollte. Iſt es nicht Seelen-Speiſe für den Deutſchen, zu ſehen, wie hier bei dem kraftvollen Stoße des Landmanns die franzöſiſche Maſſe auseinander fliegt, die bloß zuſammengeflickt war? Stuhl und Tiſch und Teller und Löffel und Tinten-Glas, alles trennt ſich von dem kleinen Kern und ſtürzt über den Haufen — gegen das ruhige Wort des andern: Das iſt mein Wäſſerchen, wobei ſein Stuhl ſteht und ſtehen wird, wie er immer ſtand. —

---

*) Ueber dieſes ihr Alter giebt das folgende Blatt die nöthige Belehrung.

Aber dieſe Gruppe enthält noch weit mehr; ſie iſt von unerſchöpflichem Werth. Wäre es möglich, kann man fragen, einen Congreß von Krankheiten, oder welches auf Eins hinausläuft, von Quackſalbern, ſprechender darzuſtellen, als hier mit der Waſſerſucht und der Hektik geſchehen iſt? Jene voll, ſchwer, phlegmatiſch und opak, die andere leer, negativ-bäuchig, fieberiſch-munter und durchſichtig. Die Waſſerſucht, wie ſie nicht da ſitzt! Mixtur-Glas und Stock ſo angefaßt, als wären ſie der Apparat des Blutsfreundes — Stunden-Glas und Hippe. Die Hektik hingegen, die Hippe und Stunden-Glas dem Collegen abgegeben hat, behält ſich die Skeletform vor, und den Mord-Staub in der Büchſe, der die Stunde beſſer zeigt, als alle Stundengläſer des Freundes — das Rattenpulver. Die Augenbraunen beider nähern ſich dem benachbarten Haar, den Perücken, mit einer Art von Sehnſucht, welches, wie man gewöhnlich ſagt, ein Zeichen von innerer Ueberzeugung ſeyn ſoll, gemiſcht mit etwas gerechtem Verdruß über Mangel an Eindruck. Hier und vorzüglich bei der Waſſerſucht, kommen indeſſen dieſe Haarbogen einander allzunah, und näher als bei der Hektik, wodurch jene Bedeutung eingeſchränkt wird. Wo ich nicht irre, ſo iſt eine ſolche Zuſammenkunft das Zeichen von ſich ſelbſt bewußter Ungewißheit, die ſich hinter Bedächtlichkeit ſteckt. Bei der Waſſerſucht ſcheint ſie aus einem Conflictus von unverdauter Lectüre, bei dem determinirten Blick der Schwindſucht, aus einem ähnlichen von Praxis herzurühren. O! liebe, liebe Frau Schweſter, ſagt die Waſſerſucht, glauben Sie mir doch auf mein Wort. — „Nein! Nichts, Nichts, gar Nichts, keicht die Schwindſucht, — hier in dieſem Büchschen — und bei dieſer Exploſion von Vornen wird der Stoß nach Hinten, wie überhaupt bei Schießgewehren, ſo ſtark, daß Stuhl und Tiſch umfallen. Dieſes iſt, wie der Leſer ſieht, eine zweite Hypotheſe, die Revolution in dieſem Zimmer zu erklären. Wir ſtellen ſie mit Fleiß der andern, die alles durch Stoßkraft des Deutſchen begreiflich zu machen ſuchte, an die Seite, denen zu Liebe, die glauben, daß, wenn bei einem ſolchen Conflictus der Deutſche nur ſein Phlegma lange genug beibehalten könnte, der Gegner von der vulkaniſchen Nation *) von ſelbſt platzen oder ſich zertoben würde. Auf keine Weiſe aber wagen wir es, theuerſter Leſer, bei der Dürftigkeit unſeres individuellen Sprachſchatzes **) und unſerem Mangel an Weltkenntniß, Dir die ſtäten und ſtillen Kräfte ſowohl, als die veränderlichen und tobenden, die hier wirkten, zugleich mit der Stoß-Ableitung, die ihnen die Stumpfnaſe mit dem Wermuth-Geſicht entgegenſetzt, ganz in Worte zu bringen, und was Hogarth ſo unnachahmlich gezeichnet hat, in einer Idylle vollſtändig darzuſtellen. Ich würde es wagen, und ſchon längſt gewagt haben, hätte ich deine Feder, vortrefflicher Müller *), aus deſſen unerreichbaren Romanen immer unverkennbare Menſchenſtimme noch rein und hell hervortönt, während der größte Theil der übrigen zu immer ſchlechterer und ſchlechterer Inſtrumental-Muſik herabſinkt. Noch verzeihlich, wenn es nur mit ihnen bei der eigenen Murky bliebe. Auch nicht immer zufrieden mit eigenem, modern-hohem Gedudel für eigene hohe Ohren, wagen ſie es, ſelbſt verjährten, ehrwürdigen Volks-Geſang, unſer himmliſches *Te Deum*, unſer *Stabat Mater* und Alexanders Feſt, in ſo genannten Halb-Romanen, auf ihre Maultrommeln und polniſche Böcke zu ſetzen. Scheußlich fürwahr! Aber fahre du fort, theurer Müller, auf Deinem Wege. Du kannſt alsdann Deines Ruhmes ſicher ſeyn. Freilich begleiten werden die Werke dieſer Stümper die deinigen noch eine Zeitlang, — als Enveloppe und ſonach als deutſches Vorbild der Zierde für Deinen bleibenden Altar, ich meine des Felles, das Dein bekannter Freund aus dem Alterthum dieſen Marſyaſſen über kurz oder lang über die hohen Ohren ziehen wird. — Wir ſchweigen alſo hier, und gehen weiter.

---

*) Ein Ausdruck des Dümouriez, der ſeine Nation ſelbſt une *Nation volcanique* nennt. La vie du *Gen. D.* T. II. Hambourg 1795 p. 24.

**) Der Leſer wird dieſen Ausdruck entſchuldigen; denn ſelbſt leere Schatzkammern ſind immer Schatzkammern.

Die Exploſion warf das Tiſchchen über den Haufen und mit ihm einen Löffel, einen Teller, ein Tintenglas und Feder, und ein Bülletin. Der Löffel hat ſich gut gehalten, er liegt auf der hohlen Seite und berührt den reinlichen Boden ſo wenig als möglich, alſo gerade dem Verfahren der Butterbrote entgegen, die immer auf die beſtrichene Seite fallen. Der Teller!

„Zerbrochen, zerbrochen iſt er, der ſchöne Krug,
„da liegen die Scherben umher.“

Geßner Idyll.

---

*) Zu Itzehoe.

Betrübt für einen ganzen, aber bloß ſo für einen verſtümmelten. Aus den ſichtbaren Stücken wenigſtens läßt ſich kein Teller zuſammenſetzen, der etwas faſſen könnte, wozu nicht der Nachbar Anſchlag-Zettel eben ſo gut fähig wäre. Das Tintenglas zerbricht, und die Erde nimmt die ſchwarze Galle, mit der es angefüllt war, auf dem kürzeſten Wege zu ſich, die in Recepten und Liebesbrieſchen verſchmolzen, vielleicht noch manchen armen Teufel zugleich mit ſich dahin fortgeriſſen hätte. Es hat ausgedient. Der Halskragen, mit dem ſich die Schreibfeder noch aus dem Ruin gerettet hat, ſchützt ſich wenigſtens jetzt vor Zerſtörung, und geſetzt auch, ſie würde in dem Tumult, der aber in dieſem Winkel von geringem Belang iſt, zertreten, ſo hat ſie noch ein andres Departement. Wie ſchön iſt es, wenn man außer ſeinem Schreib-Ende noch ein Wiſch-Ende hat. Kannſt du als Schriftſteller nicht mehr lernen, *stilum vertas*, ſo kannſt du noch kehren. Eine Moral, die jeder junge Schriftſteller, der ſein geiſtiges und leibliches Vermögen in mißliche Südſee-Acten von Reichthum und Unſterblichkeit durch Autorſchaft geſteckt hat, ſich an jedem Morgen von ſeiner noch trockenen Feder ſollte lehren laſſen, ehe er ſie in das Tintenfaß taucht, um damit der Welt ſeine Offenbarung zu predigen. Das Bülletin iſt ein mediciniſch-praktiſches (*practical Scheme*) über eine neue Methode, Krankheiten aller Art durch Halsbänder oder Halsſchnüre zu heilen. Man ſieht, die Schnur iſt ſelbſt darauf abgebildet. Oben ſtehen die Worte *Anodyne* von der Rechten zur Linken, und unten, von der Linken zur Rechten, *Necklaces*, welches ſelbſt im Original ſchwer zu leſen iſt. Die Zeilen ſollten etwas nach der Form des Halsbandes gekrümmt ſeyn, denn ſie machen eigentlich eine Umſchrift, eine Art von Band um das Halsband aus, und ſtehen da, dem Project den Dienſt wirklich zu leiſten, den das Project ſelbſt dem Patienten bloß verſpricht. Alſo *Anodyne Necklaces* (ſchmerzlindernde Halsbänder). Ein halb griechiſcher, das heißt, halb myſtiſcher, Wörter-Kreis, um den ganz myſtiſchen eines Amulets gezogen, konnte ſeinen Zweck bei einer gewiſſen Claſſe von Menſchen nicht verfehlen. Es iſt auch wirklich unglaublich, was dieſe Einrichtung für Nutzen geſtiftet hat, ich meine das äußere Band dem innern *). Denn was das innere den Patienten ſelbſt geleiſtet habe, davon iſt, ſo viel wir wiſſen, eben gedachte Wand ausgenommen, nichts öffentlich bekannt geworden. Doch liegt dieſes Blatt hier nicht bloß da, als Satyre auf die unzähligen gedruckten Empfehlungsſchreiben von Arzneimitteln, die täglich in London durch eine Art von beſondern Briefträgern den Leuten franco in die Hände, und ſogar in die Taſchen geſteckt werden **), ſondern ſeine Bedeutung liegt viel tiefer. Es iſt dieſes ein Beweis von mehreren, die künftig vorkommen werden, daß Hogarth in ſeinen Werken, ſo wie die Natur in den ihrigen mit demſelben Zug oft mehr als eine Abſicht zu erreichen, und da auch zu erwärmen gewußt hat, wo man hätte glauben ſollen, er wolle bloß leuchten. Nämlich dieſe ſchmerzlindernden Halsbänder waren anfangs eigentlich von dem Erfinder bloß für Kinder berechnet, die mit der ſogenannten engliſchen Krankheit (*the Rickets; Rachitis*) behaftet waren, von denen auch in England, ſo wie in manchen Gegenden Deutſchlands, das ungegründete Vorurtheil im Schwange gieng, daß ſie gewöhnlich die Früchte verpeſteter Liebe wären. Dieſes geht alſo auf den armen kleinen Manſer *), der da bei dem Caminfeuer, am Stuhl der ſterbenden Mutter, halb knieet und halb ſitzt, und weder durch dieſes Sterben noch das gelehrte Bellen der Diſputirenden, noch den ſchreienden Einſpruch der Dame, die dabei präſidirt, geſtört, ganz ruhig ſein ſchmerzſtillendes Rippenſtück beim Feuer brät. Er iſt alſo rachitiſch, und unter dieſen Umſtänden kann er bei dieſer Länge leicht ſechs Jahre haben, dieſe von den drei und zwanzig Jahren der Mutter abgezogen, bringen ihr Alter bei der Verpeſtung auf ſiebenzehn. So viel weiß Hogarth auf einem Zettel noch zu ſagen, der bereits zwiſchen den Scherben eines zum zweitenmale zerbrochenen Tellers und einigen Meubeln von ſehr zweideutiger Form liegt. Wäre der dicke Herr dort auf dem feſten Seſſel der Erfinder dieſer ſchmerzſtillenden Halsbänder, das leicht ſeyn könnte, ſo gewönne die Satyre noch neue Aeſte. Denn, wie wir ſchon oben angemerkt haben, ſo ſtarben der Herr Doctor ſelbſt an einer ſchmerzſtillenden Halsbinde, dem Strange (*laqueus anodynus*), den Ihnen die Juſtiz verordnete, die in London Wunder damit thut **).

---

*) Herr Ireland verſichert, daß noch im Jahr 1760 die Wand eines ganzen Hauſes in Long-Acre, einer Straße in London, mit den Namen von Uebeln beſchrieben geweſen ſey, gegen welche dieſe Halsbänder gebraucht werden könnten, und häufig gebraucht worden wären.

**) Dieſe und ähnliche Briefchen von Menſchenfreunden aller Art, ſind die einzige Waare, die einem, ſo viel wir wiſſen, in London gratis in die Taſche geſteckt wird. In der That aber iſt dieſes Hineinſtecken auch bloß eine Art von ſehr feinem Herausziehen. Es ſind nämlich Wechſel, die die Schalkheit auf die Leichtgläubigkeit ſtellt, von der ſie nicht ſelten mit baarer Münze honorirt werden. Auf eine ähnliche Weiſe geben manche Zeitungsſchreiber die mediciniſchen Lügen am Ende ihrer Blätter ſcheinbar umſonſt, ob ſie gleich mancher Familie viel theurer zu ſtehen kommen, als die politiſchen, ich meine die politiſchen Wahrheiten, die voran ſtehen.

---

*) *Manser*, diejenige Species von außerehelichen Kindern, von denen ſelbſt die Mutter keinen andern Vater anzugeben weiß, als das große Publicum; ein Aller-Weltskind.

**) Mit dieſen Wunder-Curen hat man ganze Bücher angefüllt: *The Lives of celebrated Highwaymen; the bloody*

Mit der Sterbe-Scene iſt ſchräg gegenüber eine kleine Beſitznehmungs-Scene vortrefflich contraſtirt. Zugegriffen wird hier wenigſtens gewiß. Eine Alte, entweder ehemals eine Art von Chaperon für das Mädchen, oder ſonſt mit ihr verwandt und lachende Erbin, oder welches am wahrſcheinlichſten iſt, ihre jetzige Hauswirthin, der man wohl etwas an Zinſen und für Auslagen ſchuldig ſeyn mag, verſichert ſich hier der kleinen Habſeligkeiten, oder überzählt ſie wenigſtens ihrer Gemüthsruhe wegen. Das Röcheln der Sterbenden, das Schnauben und Schnarchen bei der Doctor-Hatze, ja ſogar das Löſch-Geziſche des überkochenden Topfs ſtört ſie nicht; ſie weiß, daß Menſchen ſterblich ſind und daß ſich die Aerzte zanken, auch daß ſelbſt einen leer gekochten Topf wieder zu füllen nichts in der Welt ſo kräftig dient, als ein voller, geſicherter Koffer. Ein ſolches Geſicht gehört dazu, wenn man ſich in einer Mördergrube, wie dieſe, nicht verzählen will, es iſt das wahre Bild der Taubheit aus Grundſätzen.

Was das Weib hier auskramt, verglichen mit dem, was dort auf dem Armſeſſel die Verweſung hinrafft, hat etwas, wie jeder Menſch von Gefühl erkennen wird, was viel höher liegt, als ſich Hogarth's Genie gewöhnlich gewagt, aber nichts deſto weniger hier ſo geſchickt erreicht hat, als hätte es ganz innerhalb ſeiner nativen Flugweite gelegen. Hier liegt zuerſt die dunkle Neger-Maske, womit ſich das Yorkſhireſche, freundliche Sonnen-Geſichtchen ehemahls auf dem Ball mit erkünſtelter Häßlichkeit auf kurze Zeit verfinſterte, um einige Auserwählte im Nebenzimmer deſto ſicherer mit aller Herrlichkeit bezahlter Gunſt durch Contraſt

---

Register etc., die ſehr häufig geleſen werden. Man hat auch Vorſchriften, wie man den fürchterlichen Krankheiten, die ein ſolches heroiſches Mittel nothwendig machen, ausweichen ſoll; dieſe kauft man wohl, lieſt ſie aber nicht viel.

zu blenden. Der Fächer, da hier keine Flammen mehr geſchoſſen werden, ſchläft ruhig in den Schieß-Scharten und leitet vielleicht verbildlich-myſtiſch manche Phantaſie auf Attribute der tragiſchen Muſe, ſelbſt durch verliebte Mummerei. Gleich darneben ſtehen ruhig die Putzſchuhe, die einſt durch Form und Bewegung und Geld und Flittern und Glitzern die Bedächtlichkeit ſelbſt, die Schrittzählerin, wie ein Paar Irrwiſchchen verwirrten und hinleiteten, wo kein Rückzug mehr ſtatt fand. Hinter dieſen liegt der Hut, den wir oben, beim dritten Blatte, am Firmament des Bettes unter dem Kometen ſchweben geſehen haben. Auch Band und Domino werden ausgepackt. Wer ſollte nun hier nicht denken, wenn man das Blatt bis auf dieſen Winkel bedeckte, eine alte Tugendhüterin wäre beſchäftigt, den Anzug zur heutigen Maskerade für ihr untergebenes Lämmchen zuſammen zu ſuchen? Aber nun die Bedeckung weggezogen, und den Blick geworfen dort auf das Jammerbild im Armſeſſel, dem dieſer Flitterſtaat einſt zugehörte! Gerechter Himmel! Der jetzige Domino, wie ſchlapp, wie leinen und wie ſtill, gegen den von rauſchender Seide, der hier aus dem Koffer hervorquillt. Die jetzige-Maske, ach! wie weiß geſchminkt durch die kalte Hand des Todes! und das blendende Licht der Augen, wie zurückgeſunken in ewige, ewige Nacht! Sie ſehen nicht mehr, und werden nicht mehr geſehen! Hier iſt keine Mummerei. Dieſe Augen des bleichen Geſichts hat der ernſte Pfeil des Todes wirklich durchgeſtochen; dort bei der geſchwärzten Maske der Ueppigkeit war es ein Dolch, jener Augen völlig würdig, ein zuſammengelegter Fächer, nicht unähnlich in Form ſo wohl als Anwendung, dem Schwerte, ich meine der Klapper-Pritſche des — Harlekins. Und wo ſind nun die Irrwiſch-Füßchen? Antwort: Das hüpſende, elaſtiſche Rothkehlchen in den dornigen Kußhecken von Drurylane hatte ſie nöthig zu ſeinem Unterhalt, der tiefbehangene Paradies-Vogel *), dort auf dem Armſeſſel, braucht ſie nicht mehr!

Eben ſo wie wir eine Vergleichungs-Linie von dem Seſſel der Candidatin der Verweſung nach dem Reiſe-Koffer gezogen haben, läßt ſich eine von dem Stuhle des Candidaten des Galgens nach einem andern Koffer ziehen, der rechter Hand im Vorgrunde ſteht. Freilich iſt der letzte mehr ein Stuhl als ein Koffer, oder eben ſo gut oder mehr noch ein Koffer zum Sitzen, als ein Stuhl etwas zu verſchließen. Er iſt mit allerlei Kleinigkeit theils bedeckt, theils umgeben, worunter leider! die Feuerſchaufel, und die ſchminkende Steinkohle bei weitem das reinlichſte ſind. — O! es war uns längſt bange vor dieſem Winkel der fünften Platte. Haben wir aber auch unſere treuen Leſer aus dieſem heraus, ſo iſt nur noch ein einziger auf der ſechsten übrig, vor welchem wir ſchon jetzt zittern. Wir geſtehen dieſes nicht allein ſehr gerne, ſondern auch wirklich nicht ganz ohne heilſame Abſicht, für uns ſelbſt wenigſtens, hier zum voraus. Denn wenn man ſich einmal einem etwas mißlichen Geſchäfte nicht ganz ohne Zureden, und alſo nicht ganz freiwillig, unterzogen hat: ſo entſchuldigt nichts ſo ſehr einen ohnehin immer menſchlichen Fehltritt, als das offenherzige Vorausgeſtändniß: man fürchte ſelbſt gar ſehr, es werde ſchwerlich dieſesmal ſo ganz rein abgehen.

Um nicht ſo ganz kurz von der Sache abzukommen, welches bei manchen Geſchäften gefährlich iſt, und es namentlich bei dem unſrigen ſeyn würde, müſſen wir erſt ein Paar

---

*) Des Erklärers Glaube an ein geflügeltes Pferd giebt ihm ſchlechtweg ein Recht, an Paradies-Vögel ohne Füße zu glauben.

Sätzchen vorausſchicken, von deren einem man uns den Beweis eben ſo gerne ſchenken wird, als wir ihn dafür von dem andern geben wollen. Der erſte iſt: daß jeder freigeborene Menſch, ſelbſt der nichtcenſurfreie, ein natürliches Recht hat, von Stühlen aller Art zu ſagen was er will, ſo lange er die Perſonen unangetaſtet läßt, die dieſelben mit ihrem Sitz-Theil beehren; und der zweite, daß es überhaupt keine ganz verächtliche Stuhl-Gattung gebe in der Welt. Der letzte Satz iſt für uns vorzüglich wichtig. Um die Menſchen davon zu überzeugen, darf man ihnen die Sache nur nahe genug vor ihren Ahnen- und Familien-Sinn hinrücken, womit die Natur einen jeden ſo ſorgfältig ausgeſteuert hat, daß faſt eben ſo viel Aufklärung dazu gehört, einen ſonſt unbedeutenden Menſchen von Familie nicht zu ehren, als die Sonne nicht anzubeten. Wohlan denn. —

In dem ganzen Meubel-Reiche, dem es, ſo viel ich weiß, noch bis auf dieſe Stunde an einem Ritter Linné fehlt, iſt die Claſſe der Stühle (Classis Sellarum) nicht allein bei weitem die ehrwürdigſte, ſondern auch die ausgebreitetſte; die, die unter allen Himmelsſtrichen nicht bloß gedeiht, ſondern ſich ſogar nothwendig gemacht hat. Mit einem Wort, ſie iſt unter den Meubeln, was die Claſſe der Säugthiere unter allem iſt, was da lebt und empfindet. Freilich giebt es große Verſchiedenheiten zwiſchen Stuhl und Stuhl, ſo wohl der Form als dem Gewichte nach, gerade wie bei den Mammalien, z. B. zwiſchen dem Wallfiſch, der mehr wiegt als manches Wohnhaus mit ſammt der Herrſchaft, und dem ſibiriſchen Spitzmäuschen, das ſein Gewicht ſelten auf dreißig Gran bringt. So wie aber alle dieſe Thiere die Eigenſchaft gemein haben, daß ſie ihren Jungen die Bruſt reichen, ſo haben auch die Stühle dieſes unter ſich gemein, daß ihnen im Dienſt vorzüglich ein ganz reſpectabeler Theil des Leibes zum Unterſtützen gereicht wird. Dahin gehören, außer den gewöhnlichen Stühlen und Seſſeln mit und ohne Lehnen und mit und ohne Arme, zuerſt alle Thronen und alle Katheder, von welchen aus, bekanntlich, die Welt regiert wird, und die, durch geſchickte Tiſchler in eins zuſammen geſchlagen, ehemals das ausmachten, was man ſogar einen heiligen Stuhl nannte. Ferner alle Richter-Stühle, die ſchweren Sorgeſtühle, zu denen einige der erſten Thronen der Erde gehören ſollen, und die leichten Bergeren, an die ſich hinwiederum eine Menge von Thronen und ſehr viele Katheder anſchließen. Hierauf das Geſchlecht der Bänke, welche nichts weiter ſind, als Syſteme von Stühlen. Dahin gehören die adelichen und gelehrten Bänke, alle Schlachtbänke, die ſo genannte faule Bank und die ewige, lange Bank, der Wallfiſch dieſes Geſchlechts. Auf dieſe folgt der Tragſeſſel und der Fahrſeſſel, die elfenbeinerne *Sella curulis* im alten Rom ſo wohl als die hölzerne, ſogenannte Kammer-Poſt zwiſchen Tiſch und Bett für Gicht und Podagra. Mit dieſen hängt zuſammen, das Cabriolet; der engliſche Etagen hohe Phaëton, der ſeinen Namen vom Umwerfen hat; alle Kaleſchen, alle Kutſchen und Reiſe- und Poſtwagen vom deutſchen Rippenbrecher an bis zur engliſchen Wiege in Stahlfedern, und zum majeſtätiſchen Reichs-Proceſſions-Wagen, zu welchem man, anſtatt die Thore weit und die Thüren in der Welt für ihn hoch zu machen, beſcheiden, erſt an den Thoren das Maß nehmen läßt *). Gleich neben den Bänken, den

---

*) Dieſes gründet ſich auf eine Volksſage, daß einmal ein Fürſt, um bei einer Proceſſion ſo breit und hoch als möglich in Frankfurt einzufahren, die Maße von den Thoren der Stadt habe nehmen laſſen, ehe er ſeine Kutſche bauen ließ.

Fahrſeſſeln gegenüber, entſpricht der Schleifſeſſel, oder der ſogenannte Schlitten in hundertfacher Form; von dem Prachtgebäude an, das, unter dem Silbergeläute von tauſend Schellen, ſelbſt die Flügel eines Winter-Zephyrs übereilt, bis zu der Trauer-Schleife, die unter dem einfachen Klang des Armen-Sünder-Glöckchens nach der Richtſtätte hinſchleicht. Dann kommen die Reitſättel (auch ein *Genus sellarum*), der männliche ſo wohl als der minder bekannte weibliche, den jetzt das flüchtigſte und ſtolzeſte aller Pferde, Pegaſus, ſelbſt nicht-mehr verſchmäht. Von einer andern Seite ziehen ſich die Inquiſitions-Stühle der heiligen Juſtiz und der peinlichen Propaganda zum Accouchiren von Geſtändniſſen, und die mediciniſch-chirurgiſchen zu ſubſtanziellern Ablockungen, ſehr weit hinaus. Von dieſen letztern ſoll ſich eine höchſt ſeltene Varietät in einem Cabinet zu Rom befinden, deſſen Namen uns entfallen iſt. Nach einem nicht unbeträchtlichen Zwiſchenraum kommt dann endlich auch dieſer Desobligeant *), von dem hier die Rede iſt, der von der Göttin der Nacht den Namen hat. — „*Ah! quel bruit pour une omelette!* Hätten Sie uns das nicht gleich ſagen können?" — Unmöglich, Madam. — „Warum das nicht? Ich hätte bloß geſagt: mit Reſpect zu ſagen." — Und alſo ſo ziemlich ohne allen Reſpect. — Nein! Was ſich nur mit Reſpect ſagen läßt, muß auch mit Reſpect geſagt werden, und dieſer Pflicht glauben wir uns nun entledigt zu haben.

Nach dieſer, wo nicht gar diplomatiſch genauen, doch wenigſtens diplomatiſch umſtändlichen, Darlegung des Stamm-

---

Eine Vorſicht, die von vieler Erfahrung in Regierungs-Geſchäften zeugt, aber vermuthlich nicht wahr iſt.

*) Heißt ſo, wie Yorik's Wagen, wegen ſeiner Einſitzigkeit.

baums, und folglich des Beweiſes nach der Apartmentmäßigkeit dieſes Sitzes, hoffen wir nun von dem gütigen Leſer freien Paß für deſſen Begleitung. Dahin gehört ein kleines blechernes Gefäß mit einem Griff, und gleich dahinter eine ſehr zweideutige Schaale -und auf der. Erde eine nicht minder zweideutige, mit einem zinnernen Teller bedeckte, irdene Pfanne. Das kleine Gefäß, deutlich, das holländiſche Spucknäpfchen (*Quispedorje*), und paßt in mehr als einer Rückſicht recht gut in die Suite. Es ſteht auf einem Avertiſſement des ewigen Dr. Rock *). Sollten das wohl Pillen ſeyn, was darauf liegt? Pillen, die zwiſchen Dr. Rock's Namen und einem Spucknäpfchen liegen, ſind ja wohl Mercurial-Pillen. Aber die Pfeife? Vielleicht liegt ſie bloß da zur Beſchönigung der Salivation, ſo wie Brantweintrinker von Stand und Grundſätzen den Brantwein aus Theetaſſen trinken ſollen, der Schwachen wegen. Oder es giebt auch Mercurial-Canaſter? oder war der letzte begünſtigte Liebhaber vielleicht ein Schiffer aus dem Lande der Reinlichkeit?

Wir haben die Schaale in der Höhe und die Pfanne in der Tiefe zweideutig genannt. Sie ſind es wirklich in hohem Grade. Wie wenn die erſte eine Butter- oder Schmalz-Schaale, und die letztere eine ſo eben mit dem naſſen Lappen vom Feuer gegriffene Bratpfanne wäre? So zeugte dieſes zwar immer von Winkel-Reinlichkeit, aber auch von Vorſorge der Tugendhüterinnen für ſich ſelbſt, an dieſem Tage. Geſotten und gebraten wird ohnehin ſchon ſicherlich hier. Vielleicht erſchien auch der Tod plötzlich nach einer heiteren Hoffnungs-Ausſicht auf endliche Geneſung, und man dachte zu früh auf ein Dankfeſt, bei dem, in England

---

*) Man ſehe, wo möglich, in unſere erſte Lieferung S. 64

Topf und Bratpfanne und Bouteille ſo unentbehrlich ſind, als bei den unſrigen Pauke und Trompete. Man dankt da dem Himmel, ohne Sich Selbſt zu vergeſſen, einem jeden nach ſeiner Art; und das iſt ſehr billig. Aber ſie leiden auch eine andere Deutung, und dieſe ſcheint faſt die wahre zu ſeyn, und das iſt es gerade, was dieſen Winkel — ſo gefährlich macht. Wie wenn, kann man nämlich fragen, was da hinter dem *Quispedorje* ſteht, nur etwas Größeres von derſelben Gattung, z. B. ein Archi-Quisvedorje wäre? Und die Pfanne da unten ein bloßer Trabant des Stuhls von Familie? Die Vermuthung iſt ſtark, aber nach einem gewiſſen Gefühl zu urtheilen, ſo ſehr im Geiſte Hogarth's, daß wir die Gründe dazu, zumal nach unſerer höchſt reſpectvollen Einleitung, unſern Leſern unmöglich vorenthalten können. Ueberdas iſt hier bloß von der Suite die Rede.

Wir haben vorhin von einer Vergleichungs-Linie geſprochen, die ſich von dem henkbaren Quackſalber und Conſorten nach dieſem verdächtigen Winkel ziehen laſſe. Die Vergleichungsgründe ſind folgende: Man hat alles Mögliche gethan, die Kranke zu retten, aber umſonſt. Allein in der Sterbeſtunde ſelbſt gerathen beide Aerzte auf einmal zugleich auf einen Gedanken, der ſie hätte retten können, wenn man ihn früher gehabt hätte, und das ſind die Arzneien, die ſie beide in der Hand halten. Nur rechnet natürlich jeder die Arznei des andern unter die, die nie zu ſpät gegeben werden können. Beide Gefäße, Glas und Büchſe mit den neuen Mitteln ſind noch uneröffnet, und folglich ſtirbt die Kranke. Wo ſind aber die alten Arzneien, mit ihren Folgen? Mit ihren Folgen? Die liegen zum Theil im Armſeſſel neben dem Camin und dann — in dem verdächtigen Winkel. Mit einem Wort: dieſer Winkel enthält in mannigfaltiger Form die Vorlagen, in welche man jene Arzneimittel mit Verluſt, erſt von Subſtanz der Retorte, und dann der Retorte ſelbſt, gewaltſam übergetrieben hat. Man ergriff, was zunächſt bei der Hand war, und half bald am Ende *A*, bald *B*, und begnügte ſich in der Eile die Gefäße dadurch vorläufig ihres Küchenamts zu entſetzen, daß man ſie ein Paar Hände breit über die Grenze in das Departement ſchob, wo da der Stuhl präſidirt. So wußte man wenigſtens nachher *obiter*, wo man war. Auf der Pfanne liegt ein Teller, worauf man den Namen *Cook* (Koch) deutlich lieſt. Er gehört vermuthlich in ein benachbartes Speiſehaus. Wir wollen ihn ruhig liegen laſſen.

Noch gehört in dieſen Winkel eigentlich die Blaſe von bekannter Form, die über dem Camin zwiſchen einem Paar Arznei-Gläschen und einem zerbrochenen Kruge ihren Nagel gefunden hat. Für Meubel iſt das die erſte Schau-Stelle im ganzen Zimmer. Wo wir nicht irren, ſo hat Hogarth durch die vorſätzliche Erhöhung dieſes Werkzeugs, und das Hervordrängen des verbündeten Geſchirres andeuten wollen, daß die Aerzte den Vomitiv- und Lavement-Weg vorzüglich eingeſchlagen hätten. Das laſſe ich gelten. Will er aber damit ſpotten, ſo thut er ſehr unrecht. Weiß er wohl, daß dieſe Methode faſt die einzige iſt, deren Zweckmäßigkeit ſich ſo zu reden geometriſch, ja ſogar mit Eleganz demonſtriren läßt. Daß das Mädchen daran geſtorben iſt, was thut das? Lieber Himmel! woran kann man nicht ſterben? Starb doch zu Warſchau, im Januar 1792, der Landbote Jablkowsky an dreihundert Stück Auſtern *). Da dieſe Demonſtration, die eigentlich von Dr. Swift **), einem bekannten Arzt für kranke Seelen und kranke Regierungen, herrührt, ſo viel wir wiſſen, nicht ſehr bekannt geworden iſt: ſo geben wir ſie hier, in unſere Bücherſprache etwas gelehrt überſetzt, indem Swift die Sache ſo ausdrückt, daß ſie ein Kind verſtehen könnte, und ſo etwas läßt nicht. Da Krankheiten, heißt es, wie jedermann weiß, weiter nichts ſind, als Umkehrung des natürlichen Ganges mancher Functionen im Körper, ſo iſt gar nicht daran zu denken, dieſen wieder umzukehren, das iſt, in die rechte Richtung zu bringen, wenn man den alten Lebens-Schlendrian beibehält, durch den die erſte Umdrehung geſchehen iſt. Uns dünkt, dieſes iſt ſo klar, daß dem Beweiſe zur Vollſtändigkeit nichts fehlt, als die eingeklammerte Zurückweiſung auf einen vorhergehenden §, den aber hier jedermann leicht in ſeinem eignen Kopfe finden wird. Nun fährt er fort: Da aber ferner alle Menſchen, die krank werden, bis zu dem Augenblick, da ſie es werden, in dubio mit dem Munde, den wir A nennen wollen, gegeſſen oder eingenommen, und mit dem entgegengeſetzten Ende B die Ausgabe beſorgt haben: ſo iſt es unmöglich, daß, *rébus sic manentibus*, der Unordnung geſteuert, und die Geſundheit wieder hergeſtellt werden kann. Wiederum ſo klar wie der Mittag. Was hat man alſo zu thun? Dieſe Frage beantwortet ſich nun von ſelbſt: Man muß mit dem Ende B anfangen zu eſſen, und die Ausgabe dem Ende A übertragen, *id est*, Lavements geben und vomiren. Die Natur ſtutzt, beſinnt ſich, kehrt um, und ſo iſt geſchehen, was verlangt war.

---

*) S. das Frankfurter Staats-Riſtretto, 1792. Nro. 22.

**) *a Voyage to the Houyhnhnms. Chap. VI.*

Nun zum Beſchluß noch einige Blicke auf das Ameublement und das Zimmer ſelbſt. Der Spiegel ſcheint, ſeitdem man die Wahrheiten, die er ſagte, etwas läſtig zu finden anfieng, verſtoßen und neben dem Camin in einen Winkel verwieſen zu ſeyn, der nicht ſehr zukommlich, und überdas gar der Ort in dieſem ſehr componirten Zimmer nicht iſt, ſich zu demaskiren und zu beſpiegeln, wenigſtens für kein *Os sublime.* Er hängt freilich neben dem Camin, wenn man mit dem Camin zu zählen anfängt; fängt man anders an, ſo hängt er wieder anders, u. ſ. w. Auf dem Sims des Camins, wo gewöhnlich die Haus-Götzen ſtehen, ſtehen auch hier die jetzigen Penates dieſer glücklichen Familie, nebſt einigen Opferſchalen für die ehemaligen. Jene bloß bildlich, die Parzen in der Geſtalt von drei Arznei-Gläschen mit ihren *Necklaces*, und dann der Vogel Ibis *) mit ſeinem berühmten Schnabel, unter der Form einer Blaſe. Hier hätte der Ober-Haus-Götze ſtehen müſſen, der Spiegel, der ſeinen Prieſterinnen nie gnädiger zugelächelt, als wenn das Feuer ſeines Altars durch Vermittelung ihrer keuſchen Wangen und Augen voll Andacht, Gluth und Licht zu ihm herauf ſendet.

Ueber dem Thron dieſer Gottheiten ſchwebt ein Baldachin, von feuchter, vielleicht noch tröpfelnder Wäſche, der ſich ſogar über den Sitz der Sterbenden hinzieht, und durch ſeinen Einfluß den ſcheinbar warmen Ort in ein wahres *sub Dio* verwandelt. Zeit und Ort der Trocknung ſowohl, als die Zahl der Stücke, die getrocknet werden ſollen, zeugen von tiefem Elend. O es ſind traurige Haushaltungen, in denen dieſe drei Punkte unter die Familien-Myſterien gehören. Wo das Hemd auf dem Trockenſeile noch eben die keuſche Unſichtbarkeit affectiren muß, die es am Leibe mit Recht behauptete, da iſt wenigſtens an Luxus nicht zu denken. Der arme Dienſtwechſel iſt alsdann gewöhnlich ein Wechſel — Eines mit Einem oder Eines mit gar Keinem. Das letzte Stück rechter Hand auf dem Seile, ſcheint etwas Ausgeſtopftes, das bloß zur Lüſtung da hängt. Man weiß nicht recht, was es iſt, noch begreift man, wie es ſich da im Gleichgewicht erhält; doch iſt es im Original mehr ſo bezeichnet, daß es leicht ein gleiches und ähnliches Stück als Gegengewicht verdecken kann. Vermuthlich diente es ſelbſt zum Ausſtopfen, und wäre alsdann ſelbſt eine Trompeuſe. Dem Camin gegenüber, neben der Stubenthüre, hängt hoch an einem Nagel, eine runde Scheibe mit Löchern oder Vertiefungen, deren Bedeutung uns Nichols in Hogarth's Leben recht gut aufbewahrt hat. Es iſt ein jüdiſcher Oſter-Kuchen, Mazzen oder Mazkuchen heißen ſie hier und da, die von dortigen Juden (ſo wie in manchen Gegenden Deutſchlands) jährlich an ihre Kunden, mehr zum Vorbild von Erſatz, als zum Erſatz ſelbſt verſchickt, und von letztern dafür nicht als Eßwaare, ſondern kaum als Embleme von Eßwaare mit vieler Toleranz behandelt werden. In England machen die Rechtgläubigen vom vierten Stande Fliegenfallen (*Flytraps*) daraus, vermuthlich dadurch, daß ſie dieſelben mit etwas Klebrigem beſtreichen, oder wenigſtens mit etwas, das den trocknen Kleiſter einige Zeit in Auflöſung erhält. Nichols hat ſie verſchiedentlich zu dieſem Gebrauch von Leuten aus dieſer Claſſe angewendet geſehen. Ob nun Hogarth dadurch bloß auf die Standes-Geſinnungen der Bewohnerin dieſes Zimmers hat hinweiſen wollen, deren ganzes Chriſtenthum bis auf dieſes edle Reſtchen, ein Bischen Juden-Verachtung, geſchmolzen war, oder ob, welches mir wahrſcheinlich iſt, der Kuchen zugleich als Reſtchen der ehemaligen Herrlichkeit auf der zweiten Platte da oben hängt, überlaſſen wir gerne der Entſcheidung des Leſers. Allemal mußte der kleine Mond vieles Licht nach dem Krankenbette reflectiren, und als Heſperus für die Sterbende, ſtark in das Gewiſſen leuchten, das, wie man ſagt, an den Abendſtunden des Lebens ſehr empfänglich für ſolche Reflexionen ſeyn ſoll. — Im Wirthshauſe zur Glocke wurde ſie betrogen, und das war ein Unfall! im portugieſiſchen Tempel, auf den dieſes Geſtirn hinweiſt, betrog Sie, und fehlte auf eigene Rechnung, und das war ein Verbrechen.

---

*) Bekanntlich der erſte ἑαυτὸν κλυστηριζόμενος weil ὄρνις.

Daß es auf dieſem Zimmer doch auch ſchon wieder luſtiger zugegangen ſeyn muß, als jetzt, oder vorher im Zuchthauſe, davon findet ſich ein unumſtößlicher Beweis an der Decke deſſelben. Faſt über dem Bette ſieht man das bekannte *M. H.* mit der Lichtflamme angeſchrieben, das wir auf der erſten Platte auf dem Koffer im Wirthshauſe, der auch, nur etwas veraltet, hier wieder ſteht, zuerſt geſehen haben. Solche Inſcriptionen, wobei der Bel-Eſprit, der ſie verfertigt, auf Tiſche und Stühle ſteigen muß, werden ohne Begeiſterung ſelten gemacht. Aber dieſes iſt noch nicht alles. Hinter dieſem *M. H.* ſtand noch ein Wort, das Hogarth größtentheils wieder weggelöſcht und dadurch nicht wenig dazu beigetragen hat, es im Andenken zu erhalten. Wir wollen es nicht wieder reſtituiren, verſteht ſich, ſondern bloß für die Liebhaber — von unleſerlichen Inſchriften anmerken, daß ſie die lateiniſche Ueberſetzung davon in Horazens dritter Satyre des erſten Buches finden können. Wie heilſam und wie luftig dieſes Zimmerchen, zumal für eine etwas verquickte Patientin, ſeyn müſſe, fällt ſogleich beim erſten Blick in die Augen. An der einen Seite iſt die Vertünchung von der Mauer abgefallen, und an der andern das Getäfel zum Theil abgefault. Links unter den beiden Talglichtern, die da hängen, läßt es faſt, als hätte man ſogar das Mauerwerk ſelbſt mit einem fremden Körper geflickt. Die Thüre hat, wie es ſcheint, ihre Haltbarkeit nicht, wie gewöhnlich, einem feſten Rahmen zu danken, in welchem die Spiegel derſelben ſitzen, ſondern bloß einem einzigen Querbalken, auf welchen die Dielen genagelt ſind. Die Schweinſtallthüren haben ſonſt gewöhnlich deren drei, unter einander parallel, oder in Z Geſtalt. Daher kommen denn auch hier die beträchtlichen Schieß-Scharten für heilſame Lüftchen und tröſtende Blicke, die man mit vieler Rückſicht auf Eleganz verſtopft und verklebt hat. Betrachtet man nun obendrein die kindlich-zärtliche Theilnahme des Knaben an dem Schickſal ſeiner Mutter; die ſtumme Verzweifelung, womit die Alte, da ſie ſieht, daß alles verloren iſt, ſich auf die Knie wirft; den ſanften, wiewohl matten Blick, womit die Seelenſorgerin Hülfe von den liebevollen Aerzten noch immer ſucht, aber kaum mehr erwartet, — ſo wird Molly's Schickſal faſt beneidenswerth, wenigſtens für manche Menſchen, mich dünkt ich hörte hierbei ihr:

Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?

XII.

Der
Weg der Buhlerin.

Sechste Platte.

Hier liegt ſie nun endlich, unſere Heldin, ruhig und ſtille im Sarge, ſicher vor Sir John Gonſon's Trabanten, Hrn. *M.* Thwackum's Hieben und D. Miſaubin's Pillen. Was für eine kräftige Schutzwehre ein Sargdeckel nicht iſt! O! ſie war noch immer glücklich, denn da, wo ſie ihre Nägelchen zum Sarge ſchmiedete, werden auch nicht ſelten die Nägel zum Galgen geſchmiedet. Auf dem Deckel ſteht:

M. Hackabout died Sept. 3^{d} 1731,
aged 23.

M. H. geſtorben den 3ten Sept. *) 1731,
alt 32 Jahr.

---

*) Daß Hogarth eine Urſache gehabt habe, unter allen Tagen des Calenders gerade den 3ten Sept. zum Sterbetage zu wählen, wird wohl Niemand bezweifeln, der nur einigermaßen mit dieſem ſonderbaren Genie bekannt iſt. Vielleicht iſt es ein Hieb, den nur allein die Familie merkte, die er traf. Im Gentleman's Magazine Sept. 1731. S. 403 ſteht: am 3ten Sept. ſtarb **Miß Betty Fiſh** zu Enfield. Dieſes führe ich an, nicht als den Schlüſſel zu Hogarth's Satyre, ſondern als eine Erläuterung meines Gedankens. Eine ſolche Schalkheit wäre ganz in ſeiner Manier. Ich habe ſonſt nichts finden können, vermuthlich findet es aber ſonſt jemand ſehr leicht. Im julianiſchen Calender heißt dieſer Tag Manſuetus. Hieraus wird die größte Weiſſagerin aus dem Caffee-Satz nichts machen können. Im gregorianiſchen freilich heißt er Euphemia. Dieſes wäre noch ſo was von einem Sterbetag für eine tugendbelobte Jungfer. Aber er läßt ſich nicht wohl hierherziehen. Auch enthalten die engliſchen Calender, die ich wenigſtens nachſehen kann, nur wenige Namen dieſer Art, und der von Euphemia iſt nicht darunter. Das große Feuer in London (1666), für deſſen Jahrtag man den 2. Sept. angiebt, ſetzt wenigſtens

Sie wurde alſo hingerafft, noch ehe ſie Betſchweſter werden konnte. Sie war ſehr glücklich, denn man hat Beiſpiele, daß Betſchweſtern aus dieſer Schule gehenkt werden ſind. O! Wie vieles ließe ſich hier nicht ſagen, — — wenn es ſich ſagen ließe! Allein wir fürchten das Gebet der Betſchweſtern, reſpectiren den Sargdeckel und — ſchweigen.

Wenn man dieſe Aſſemblee bloß flüchtig oder etwas von ferne anſieht, ſo iſt man geneigt zu glauben, man habe irgend einmal in der Welt ſchon ſo etwas geſehen, und erwartet etwas zwar Trauriges, aber immer Honettes. Ein Sarg, in den man ein zärtliches: Schlafe wohl hineinblickt; viel Trauerflor; ein Weſen wie ein Geiſtlicher und eines wie Küſter; ein Leichen-Wappen an der Wand; ein Kind in tiefer Trauer, Rosmarin, Thränen und weiße Schnupftücher; man erwartet den Leichenwagen. Wer in aller Welt

---

Hume auf den 3ten. Aber da hätte Hogarth ſicherlich den Löſchtag des Brandes gewählt. — Da wir einmal an den 3ten Septembern ſind, ſo können wir unmöglich mit Stillſchweigen übergehen, daß dieſes der durch Cromweln ſo berüchtigte, von ihm ſelbſt belobte, glückliche Tag iſt, an dem er ſeine beiden großen Siege, den bei Dunbar (1650) und bei Worceſter (1651) erfocht; an dem ferner ſein erſtes, ſo merkwürdiges Parlament (1654) zuſammenkam, und an dem er, (der Natur dieſes Schwärmers, der, nunmehr kränkelnd, ſeine Einbildungen gegen ſich ſelbſt zu brauchen anfieng, ſehr angemeſſen) — endlich ſtarb. Der Tag, der immer ſchon merkwürdig genug war, iſt es noch mehr durch den Sturm geworden, der bekanntlich an demſelben wüthete, und den Waller in ſeiner berühmten Ode ſo vortrefflich, nur etwas ſehr hof-poëtice, genützt hat. Daß Hogarth hieran gedacht habe, iſt nicht wahrſcheinlich, denn daß eine Hure an dem Tage ſtirbt, an welchem ein Uſurpator auch ſtarb, iſt nichts beſonderes. Wäre aber Hogarth ein Deutſcher geweſen, ſo gäbe es noch einen Ausweg, und das wäre der deſperate Einfall, das deutſche Wort Nickel von Nikolaus herzuleiten, und dieſes Nikolaus natürlich von νίκη und λαός (Sieg und Volk). Denn im Beſiegen und Betriegen dieſer nützlichen Menſchen-Claſſe kommen wirklich der ſel. Cromwel und die ſel. Molly etwas überein.

ſollte da etwas Arges vermuthen? Allein bringt man das Auge näher und die Theile einzeln zur Deutlichkeit: ſo findet man, daß man nie in der Welt noch desgleichen geſehen hat. Alles verändert ſich und verſchwindet zum Theil ganz. Da iſt Trauerflor ohne Trauer und Geheul ohne Thränen; keine Spur von einem Geiſtlichen und keine von ſeinem Küſter; das Wappen iſt ein Pasquill und der Sarg ſelbſt nebenher ein Schenktiſch — für Branntwein. Es iſt abſcheulich! Nun was giebts denn hier? Das ſoll der Leſer nun zum Theil hören, zum Theil leicht errathen.

Die Stube, in welche wir hier hineinſehen, iſt entweder ein unteres Zimmer des Hauſes, worin die Heldin geſtorben iſt, oder des Mannes, der gegen ein gewiſſes Geld die ganze Beſorgung der Leiche übernimmt *). Der Mann mit dem Küſter-Geſicht, iſt hier dieſer Mann. Der weibliche Theil der Verſammlung beſteht gänzlich aus Kloſterjungfern, Priorinnen und Aebtiſſinnen aus dem Orden von der ſtrengen Regel, zu welchem die Selige gehört, unſtreitig einem der zahlreichſten in der Welt. Das Kloſter in Drurylane allein ſoll mehr Nonnen enthalten, als London Miethkutſchen, deren Zahl man auf tauſend ſetzt: und obgleich die ſtrengen Vigilien und der Märtyrer-Tod ihrer jährlich eine Menge hinraffen, auch die Miſſionen nach Jackſons-Bay **) eine beträchtliche Zahl wegnehmen: ſo bemerkt

---

*) Dieſe nützlichen Leute heißen in England *Untertakers*. Sie ſind in gewiſſer Rückſicht das beim Austritt aus der Welt, was die Hebammen beim Eintritt in dieſelbe ſind. Allein ſie gehen dabei viel vorſichtiger zu Werke, und unternehmen bloß den leichteſten Theil bei der Sache, etwa was bei der Geburt das Waſchen, Wickeln und Bringen nach der Wiege iſt. Die Hauptoperation dabei überlaſſen ſie ganz der Natur oder den Gelehrten.

**) Zu dieſer Ehre zu gelangen, iſt ein gewiſſer Probe-Grad nöthig. Ehemals wurde es ſo gehalten: wenn eine zu reif für dieſe Welt, aber noch nicht reif genug für jene war:

man dennoch nicht den mindeſten Abgang. — Man wartet hier auf den Abzug, der nicht ganz präcis erfolgen zu wollen ſcheint. Es geht gewöhnlich ſo bei Abreiſen, die aus dem Leben etwa ausgenommen, wo alles gewöhnlich viel zu früh fertig wird; bei der nach dem Kirchhofe hingegen geht es oft wieder ſo unpünktlich, als wäre man friſch und geſund. — Indeſſen man weiß ſich hier zu helfen, man amüſirt ſich ſo gut man kann.

Es befinden ſich in dieſer Geſellſchaft dreizehn lebendige Perſonen, eine todte, und dann noch eine Art von Mittelding zwiſchen beiden, ein Bild im Spiegel, alſo zuſammen funfzehn. Unter dieſen ſtehen drei einzeln für ſich; die übrigen zwölf ſind paarweiſe gekuppelt. Zwei Paar von lebendigen Damen machen mit jenen einzelnen Subjecten, ſieben; eine lebendige Dame mit einer todten gekuppelt, ſind neun; zwei höchſt lebendige Chapeaux mit zwei Damen von gleicher Beſchaffenheit, ſind dreizehn; und endlich eine Dame mit ihrem Bilde im Spiegel — von gleicher Capacität mit der Dame ſelbſt, ſind funfzehn. Wir werden von jeder etwas ſagen, wäre es auch nur ein Wort. Der linke Flügel fängt an.

Hier fällt ſogleich in die Augen, das grobe Geſchütz, das an der Flanke aufgepflanzt iſt. Wer es bloß flüchtig mit der daneben ſitzenden Figur vergliche, könnte es leicht für ein Thränen-Fläſchchen halten. Aber dafür hat die

---

ſo ſchickte man ſie nach einer Art von Mittelwelt, nach der ſo genannten neuen. Da aber dieſe neue Welt allmählig anfieng ſelbſt alt zu werden und Klöſter anzulegen, ſo machte man eine zweite für ſie zurecht, und in dieſer ganz neuen liegt nun oben benannte Jackſons-Bay. Weil nun hier der ſüdliche Polarſtern ſchon ganz beträchtlich hoch über dem Horizont ſteht: ſo hat man dieſem weiblichen Ritterorden den Namen davon gegeben, und die Ritterinnen ſelbſt, Ritterinnen vom Südſtern genannt.

Univ. Bibl.

Form offenbar viel zu viel vom Mörſer und der Haubitze. Es iſt eigentlich ein Trink-Geſchütz, wenigſtens ein Sechspfünder, mit *Nants* (franzöſiſchem Liqueur) geladen. Sehr friedlich, und bloß zum Freuden-Feuer und Schwärmerſchießen für die Colonne. Das Echo-Stück dazu, ein kleiner Böller, befindet ſich nahe beim rechten Flügel auf dem Sargdeckel, zu gleichen Zweck. Dieſes Feuer an den Flügeln hat, wie wir ſehen werden, eine ungemeine Wirkung auf das Centrum. Der Zeitpunkt iſt von dem Künſtler vortrefflich gewählt. Es iſt nämlich der, da das durch Nants exaltirte Alter ſich den Gefühlen der Jugend nähert und die Geſellſchaft dem ſchönen Bilde der Schlange gleicht, die mit dem Schwanz im Maule, ſich zu dem Cirkel rundet, mit welchem alles Vollendete in der Welt bald mehr bald minder Aehnlichkeit haben muß. Es wird ſich auch noch ſo halten — wenn der Leichenwagen nicht zu lange bleibt, und der Sarg ſeinen Reſpect nicht über der Zögerung verliert. Doch wir wollen nun näher unterſuchen, wie die Sachen ſtehen.

Die Artillerie wird gut bedient. Der Böller wird durch die Stumpfnaſe beſorgt, die wir ſchon kennen, und die Haubitze durch die Feuer-Kröte, die da im Winkel die beiden Vorderbeine ringt und ein Hinterbein wegſtreckt. Wer nicht weiß, was *tragicus boatus* iſt, der blicke, wenn er kann, in dieſes Geſicht. Es verträgt keine Illumination, und bedarf auch keiner, nur bitten wir unſere Leſer zu merken, daß das, was in dem ſchönen Munde der Conſtablerin ſo reizend glänzt, keine Zähne ſind, denn deren hat ſie nur noch ein Paar, ſondern das nothwendigſte Stück aus ihrem Schluck- Fluch- und Bet-Beſteck — ihre eigene, ungeräucherte Zunge. Sie ſcheint für ihr Departement wie geboren und in ihrer Taille iſt die Haubitzen-Form nicht zu verkennen, wenigſtens iſt es kaum möglich, daß bei einem Menſchen die beiden Enden *A* und *B* einander näher liegen können: ſie ließen ſich von einem geſchickten Feldſcheerer beide mit einer Hand beſorgen. Uebrigens bedarf es kaum einer Erinnerung, daß ſie nur ſo daſitzt, ſo lange ſie nicht trinkt und nicht einſchenkt. Sollte es wohl die Frau ſeyn, die auf dem vorigen Blatte vor dem Koffer knieete? Die Geſichter ſehen ſich freilich nicht ſo ganz ähnlich, allein Laokoon ſah auch am Tage vor ſeinem Unglück anders aus, als er in dieſem letzten Paar tauſend Jahren ausgeſehen hat. Und die Taille? I nun, an einem ſolchen Tage zieht man auch das Bischen Zeug zuſammen an, was man hat.

Neben dieſem Feuerlands-Geſichtchen, das unter die einzelnen gehört, erblicken wir das erſte Paar gekuppelter, von europäiſch-londoniſcher Cultur. Der Herr Untertäker, der einer Kloſter-Jungfer einen Trauer-Handſchuh anziehen hilft, nützt dieſe vortheilhafte Gelegenheit dazu, ihr eine kleine Supplik von ziemlich verſtändlichem Inhalt zu überreichen, und thut es mit ſo vielem Anſtand und ſo vieler demüthigen Herzlichkeit, daß ſie unmöglich unerhört bleiben kann. Wirklich iſt auch bereits ſo was wie ein Widerſchein von gnädiger Erhörung ſelbſt im Auge des Supplicanten, obgleich das Zeichen ſelbſt verborgen iſt. Vermuthlich gab er aber ſeiner Hülfe beim Anziehen ſelbſt die Form einer Frage, und dadurch Gelegenheit zu einer Antwort, die ſchlechterdings unſichtbar bleiben mußte. Der Contraſt in dieſen beiden Geſichtern iſt vortrefflich. Der Untertäker hat weiter keinen Plan, als den, den Auge und Mund verrathen, er iſt durchaus concentrirt, und ſo einſeitig wie möglich; — jetzt wenigſtens. Dem Mädchen hingegen ſieht die Univerſalſeitigkeit und der Plan aus dem Auge. So trübe es immer ſcheint, ſo iſt es doch ſicherlich nicht der Spiritus rector der Aſſemblee allein, der es trübt; es iſt Methode darin, die ſich durch deutliche Spuren von triumphirendem Lächeln, über die Blindheit des gefangenen armen Teufels, jedem verrathen würde, der dieſer Tropf nicht ſelbſt iſt. *Drurylanerinnen* vergeſſen ſich nicht. Jede Bewegung bei ihnen, wäre ſie auch noch ſo klein, gilt, außer dem Herzen, das ſie *öffentlich* damit angreifen, wenigſtens noch ein Schnupftuch *heimlich*. So wie die Hexe nur längs dem rechten Arme herauf erfährt, daß das Herz über iſt, ſo plündert ſie ſchon mit der linken. Dieſes iſt das ſogenannte *kleine Souvenir* für den Herrn *Untertäker*; das *große* wird ſich finden.

Gleich nach dieſem erſten gemiſchten Paare kommen nun die vier ungemiſchten nach einander, wenn man vom linken Flügel nach dem rechten fortgeht, und zwar zuerſt eines, das eine Beſichtigung vorſtellt. Beide Theile ſind, wie man ſieht, von etwas mehr als mittlerem Alter. Bei beiden iſt bereits eine lobenswerthe, höchſt vernünftige Buſen-Oeconomie eingetreten, wovon das junge, unbeſonnene Geſchmeiß hier noch nichts wiſſen will. , Die eine ſcheint ſogar ſchon von den Jahren, wo man eine Brille vergeſſen kann. Man ieht, ſie fehlt hier. Die zweite, eine hagere Dulderin, hat a zwiſchen den Fingern etwas, das ſchmerzen muß, das on der erſten mit chirurgiſchem Ernſt, und wirklich mit ennerhafter Feinfingerigkeit und Subtilität zur Inſpection ebracht wird. Was mag das ſeyn? Oder *iſt* es vielleicht ar nichts und *bedeutet* bloß etwas? Offenherzig zu re-en, ſo fürchten wir hier faſt — (das *Griechiſche* mag s thun) tiefen, *eſoteriſchen* Muthwillen, unter einer Maske von ganz *exoteriſchem*, von dem man natürlich uch ſagen kann, was man will. O! wie wohl es einem ommentator thut, wenn er ſich von einer ſchweren Stelle, zu welcher er dem Leſer bloß die Thüre geöffnet hat, ohne weiter etwas zu ſprechen, als ein Paar griechiſche Zauberworte, wegſchleichen kann! — Die Dulderin hat Warzen an den Fingern, und auf Warzen-Vertreiben verſtehen ſich bekanntlich die Todten beſſer als die Lebendigen. Die Dame ohne Brille ſcheint bloß auf Wege zu denken, eine Warze zwiſchen den Fingern mit einem Leichnam in Berührung zu bringen. Das Problem iſt nicht leicht. Wenn es die Naſe nicht thut, ſo thut es nichts. Hierüber weint das arme Geſchöpf. Aber man denke nur, was für ein Schalk unſer Künſtler iſt, ſelbſt in ſeinem Blendwerk. Er verhüllt einen muthwilligen Gedanken, und ſeine Hülle iſt wieder ein Muthwillen, auch tief, aber verſtändlicher als der erſte, und ohne alle Verbindung mit ihm. Ich habe von einer Politik gehört, tief und unergründlich, die man in eine andere hüllt, die auch tief iſt, aber ergründlich und ohne Verbindung mit der erſten (Politik für Journale); aber von ſolcher Satyre habe ich nie gehört. Die Warzen-Vertreiberin, die hier die Operation commandirt und lenkt, hat ihrer ſelbſt zwei, gerade vor der Stirne, wie Hörnerſproßen. Iſt man in der Betrachtung einmal ſo weit, ſo gehts nun immer leichter mit der Moral, die ſich hier offenbar an Splitter und Balken und Bruders-Augen anſchließt, u. ſ. w. *).

Hinter dieſem Paare ſteht das dritte: eine Nonne in Unterredung mit einer andern, die wir nicht nennen wollen, im Spiegel. Unſtreitig das glücklichſte Paar unter allen. Bei allen Verbindungen nach Paaren in der Welt, iſt zum Beſtand gemeinſchaftlicher Glückſeligkeit eine gewiſſe Vertheilung von Mängeln und Vollkommenheiten in den Subjec-

---

*) Herr Ireland glaubt noch, es würde hier ein Trauer-Ring aufgeſteckt; wir ſelbſt haben es lange vor Herrn Ireland auch einmal geglaubt, aber nachher bereuet.

ten nöthig. Was Du nicht haſt, habe Ich, und was Mir fehlt, haſt Du, iſt die feſteſte Baſis für ſie. Allein bei der Verbindung, von welcher hier die Rede iſt, iſt ſie ganz unnütz; und um recht zum Entzücken einig zu ſeyn, iſt es völlig hinreichend, daß bloß eine von beiden Partheien entweder alle möglichen Vollkommenheiten hat, oder, welches ganz einerlei iſt, alle möglichen zu haben glaubt. So iſt z. B. in unſerem gegenwärtigen Falle das Mädchen, das den Rücken herauswendet, jung und ſchön, oder ſie ſelbſt glaubt es wenigſtens: iſt nun dieſes feſtgeſetzt, ſo bekümmert ſie ſich nicht ein Bohnenfleckchen weiter um die Eigenſchaften der andern, und doch ſehe man, mit welcher liebevollen Bewunderung ſie einander anſtaunen; gleich zwei Engeln, die ſich einander begegnen und nicht kennen; jeder ſieht in dem andern ein höheres Weſen, jeder bewundert, und wird bewundert; jeder beugt ſeine Knie, und die Scene endigt mit wechſelſeitiger Anbetung.

Wir verſparen die Betrachtung über das vierte Paar, nämlich die Lebendige mit der Todten in Verbindung, noch etwas, weil Hogarth auf dieſem gleichſam den Schlußſtein des Bodens, und, wie uns dünkt, mit Recht gemacht hat; wenden uns zum rechten Flügel und gehen von da aus, wie vorher vom linken, nach dieſem Scheitel-Punkt zu.

Ueber dieſes Paar, das den rechten Flügel ausmacht, haben wir nicht wenig zu ſagen und dennoch ſehr viel zu verſchweigen. Hogarth's Ehre fordert von uns das Erſtere, und die Achtung, die wir unſerm Publicum ſchuldig ſind, das Letztere. Verſtanden ſoll und muß indeß die Scene werden, nur wird man uns erlauben, daß wir nicht immer hinſchreiben: Teufel, ſondern dafür ſo etwas wie Herr Urian, oder auch ein bloßes T....

Er ſowohl als Sie ſind dieſesmal declarirte Porträte.

Das Mädchen war ein berüchtigtes Menſch, Namens Mary Adams, die nach unzähligen Liederlichkeiten, die ſie als Mädchen verübt hatte, endlich in ihrem dreißigſten Jahre wegen eines Diebſtahls, nicht nach der neuen, ſondern ſehr gravirender Umſtände wegen, nach jener Welt geſchickt wurde. Sie wurde am 30ten Sept. 1737 gehenkt. Man hat Porträte von ihr, und nach einem von dieſem ſoll gegenwärtiges gezeichnet ſeyn. Da nun dieſe Blätter ſchon 1734 erſchienen ſind, alſo drei Jahre vor ihrem Tode: ſo erhellt daraus wenigſtens ſo viel, daß ſie ihre Celebrität nicht bloß ihrem letzten Verbrechen und ihrer Todesart zu danken hatte. Es könnten leicht perſönliche Reize geweſen ſeyn, die dieſem Geſicht ſelbſt hier nicht fehlen, wo doch brittiſcher Teint und brittiſche Zähne aus dem Spiel bleiben, und wo alles, was von Leben in einem ſchönen Geſicht in die Welt hinaus gehört, zurück in ſich ſelbſt gekehrt zu ſeyn ſcheint. Der Mann neben ihr, iſt kein Geiſtlicher. Wir bitten unſere Leſer inſtändigſt, dieſen Gedanken ganz fahren zu laſſen, ſo etwas müßte nothwendig gegen den Künſtler einnehmen, wodurch der ganze Eindruck, den dieſes Stück machen ſoll, verloren werden würde. Es iſt bloß der Rock. Was hier in demſelben ſteckt, iſt einer mit von den wenigen eminenten Schurken, denen Hogarth eine infamirende Unſterblichkeit von Rechtswegen zuerkannt hat; ein Charters in ſeiner Art. Vielleicht, könnte jemand fragen, hätte der Künſtler doch beſſer gethan, wenn er auch hier das Kleid geſchont hätte? Wir finden dieſe Erinnerung ſehr gegründet, ja ſind ſogar überzeugt, es wäre beſſer geweſen. Allein da es nun einmal geſchehen iſt, ſo muß man auch des Künſtlers Vertheidigung hören. Wir übernehmen ſie mit wahrem Vergnügen und in der ſichern Hoffnung, daß man ihn freiſprechen werde.

Hogarth hat in ſeinen Werken an drei Orten Ausfälle auf Menſchen in Prediger-Kleidern gethan, das iſt wahr *); daß er aber je einen auf den geiſtlichen Stand, als ſolchen, gethan hätte, erinnern wir uns nicht. Unter dieſen dreien ſind zwei, Porträte von bekannten Perſonen, über deren nichtswürdigen Charakter die Stimme des Publicums ſchon längſt entſchieden hatte, als er die ſeinige gab. Er that alſo nichts, als was jeder rechtſchaffene Mann vor ihm gethan hatte, nur zeichnete er und malte er, wo jene ſprachen oder ſchrieben. Ob die Darſtellung des dritten auch ein Porträt ſey, können wir mit Gewißheit nicht ſagen. Es würde aber auch der guten Sache nicht ſchaden, wenn ſie kein Porträt wäre. Der Tropf iſt bloß ein wenig Gourmand, und das bei einer Gelegenheit, die regulariter nur alle ſieben Jahre wiederkommt. Ueberdas treibt er ſein Weſen nicht im Winkel, ſondern er ſchmaußt, ſo zu ſagen, mitten in dem Schooße ſeiner Gemeinde, die zugleich mit ihm ſchmaußt, und es koſtet dabei ſeiner Familie nicht einen Pfennig. So etwas iſt kaum ein Ausfall zu nennen. Aber hier, hier geht die Situation über alle Beſchreibung. Hogarth hat dieſes gewiß ſehr gefühlt. Er that daher auch, was er ſonſt bei keinem ſeiner Werke, ſo viel wir wiſſen, gethan hat, ja was ſelbſt mit dem Weſen ſeiner Satyre kaum vereinbar iſt (aber ſich völlig zu rechtfertigen, waren auch ſolche außerordentliche Mittel nöthig), er bezeichnete nämlich auf den 1290 Abdrücken für die Subſcribenten dieſen Nichtswürdigen mit dem Buchſtaben *A*, der ſich auf eine Note unter dem Blatte bezog, worin deutlich angezeigt wurde, wer er wäre und wo und wie er ſich der Gerechtigkeit zu

---

*) Einmal in der Punſchgeſellſchaft, die wir geſehen haben; das zweitemal hier, und zum drittenmal in ſeinem Wahlſchmauß (*Election dinner*).

entziehen wiſſe. Nur bedenke man, was für ein vogelfreies Geſchöpf dieſes Scheuſal muß geweſen ſeyn, daß ein rechtſchaffener, bekannter und beliebter Mann, wie Hogarth, ſich nicht ſcheut, dasſelbe vor der Welt ſo zu zeichnen, und obendrein die Gerechtigkeit gleichſam dagegen aufzufordern. Auf dieſe Weiſe hat er, dünkt uns, nicht bloß bewieſen, daß er nichts gegen den geiſtlichen Stand damit gemeint habe, ſondern, gerade umgekehrt, zu erkennen gegeben, wie ſehr ihm die Ehre desſelben am Herzen liege. Bei ſeinen Bilder-Jagden für die Satyre, die er unermüdet anſtellte, lief ihm manches Stückchen ins Garn, das ſich dem Treiben der Polizei und der Juſtiz zu entziehen wußte, und er handelte recht, daß er es an die Behörde auslieferte, oder ihm, wenn es die Behörde aus Unachtſamkeit wieder laufen ließ, bei der nächſten Gelegenheit den Genick-Fang ſelbſt gab.

Dieſer Böſewicht, offenbar die Spadille, ſo wie das andere ſchwarze Aß, der Herr Untertäker, die Baſta unter dieſen Trümpfchen in Coeur, wurde unter dem Namen *Couple-Beggar* (Geſindel-Copulator, weil er für ein Paar Groſchen copulirte) ſo bekannt, daß die Erklärer Hogarth's ſeinen eigentlichen Namen darüber vergeſſen haben. Ein Zug, der ſchon allein von großer Eminenz im Fache zeigt. Wie uns verſichert worden iſt, ſo vermählte er ſich auch ſelbſt, neben dieſem Geſchöpfe her, regulariter ein paarmal wöchentlich — — mit der Goſſe. Nicht ſo darüberhin, wie der Doge von Venedig mit dem adriatiſchen Meer. Anſtatt eine Kleinigkeit hineinzuwerfen, warf er vielmehr alles hinein, was ihm am Abend gewöhnlich übrig blieb, — Sich Selbſt. Theologe hat er ſogar nicht einmal je geheißen. Er war bloß der Liturgie Befliſſener, und auch ſelbſt in dieſer ſalbaderte er bloß über die Capitel von der Ehe und dem Begräbniß —

für ein Paar Groſchen. Seine geiſtliche Hand, wie man ſie nannte, griff nie nach mehr, aber griff deſto öfter — Seine weltliche hingegen forderte die Stoll-Gebühren, wo ſie ſie immer fand, in Taſchen mit und ohne Boden, ins Unendliche. Das iſt bekannt. Ob Hogarth hier ſo etwas habe andeuten wollen, iſt ſchwerlich jetzt mehr auszumachen. In ſeiner ſo genannten geiſtlichen Hand, der linken, hält er den Begräbniß-Branntwein ſehr ſchlecht und befleckt damit ſein Schnupftuch. Wo der weltliche ſteckt, hat bis jetzt, ſo viel wir wiſſen, noch Niemand ausmachen können. Man hat ſie unter Couple-Beggar's Hut geſucht, den die Manille mit vieler Sorgfalt vorhält, aber auch da nicht gefunden. Wir geben alſo dieſen *locum difficillimum* gerne und willig auf, und gehen, nach Commentator-Art, mit innigſtem Wohlbehagen, zu einem leichtern über — zur Stumpfnaſe. Sie ſteht am Fuße des Sarges ihrer Freundin mit dem Böller in der Hand, wie eine Marketenderin vor dem Schenktiſche. Das heiße ich mir Gefühl! Und dennoch iſt, zur Ehre der menſchlichen Natur, in ihrem wilden Blick eine Art von Unwillen über das Benehmen des benachbarten Paares nicht zu verkennen. Es feſſelt, wie man ſieht, ihre ganze Aufmerkſamkeit, allein obgleich ihr Mund von vieler Gelaſſenheit bei der Sache ſelbſt zeugt, ſo ſcheint doch ihr Auge Ort, Zeit und Stunde dazu etwas unſchicklich zu finden. Es iſt ein ſchöner Zug von Hogarth, ſelbſt in dieſes gefühlloſe Tigerkatzen-Geſicht einen Ausdruck von Mißbilligung einer ſolchen Beſtialität zu legen und ſonach — die Steine darüber ſchreien zu machen. Im Vorbeigehen bitten wir unſere Leſer, einmal für ſich ſelbſt kurz zuſammen zu nehmen, was dieſes Menſch bisher gethan und ausgeſtanden hat, und was das für ein Leben iſt, und doch wird es jetzt, da wir dieſes leſen, noch von unzähligen geführt! — Doch wir wollen den Betrachtungen über die Erben der ewigen Herrlichkeit und ihre Hofmeiſter, die ſich hierbei aufdringen, nicht vorgreifen! —

Ganz hinten bei der Thüre erblicken wir das fünfte Paar. Hierher muß man ſehen, wenn man noch nicht weiß, was Weinſeligkeit iſt. Man möchte faſt mitſchmelzen, wenn man dieſe Herzen zuſammen fließen ſieht, die wahrſcheinlich auch nicht ganz ſchlecht ſind. Welche Glückſeligkeit! Sie glauben einem Himmel von Liebe und Freundſchaft zuzuſchweben, und wiſſen nicht, daß das Fuſel-Gewölke, das ſie trägt, in der nächſten Viertelſtunde unter ihnen auseinander gehen, und ſie mit beſchleunigter Bewegung in die Tiefe ſenden wird, wo Schaarwächter, Pranger, Quackſalber und der Hanfklopfer-Club immer bereit ſind, ſie in Empfang zu nehmen.

Die eine Parthei des ſechsten und letzten Paares, die Lebendige in Betrachtung der Todten begriffen, hat Hogarth nicht umſonſt in die Mitte des Blattes geſtellt. Er will, daß man auf ſie vorzüglich hinſehen ſoll. So wie ſie der höchſte Punkt des Halbkreiſes iſt, den die Verſammlung formirt, und in welchem ſich die beiden Flügel derſelben vereinigen, ſo laufen auch die Linien von Lehre, die der Künſtler hier ziehen will, in ihrer Rolle zuſammen. Daher iſt das Mädchen auch eine von Hogarth's Schönheiten. Dieſes iſt etwas, das man ſich merken muß, denn es könnte kommen, daß man es nicht ſähe. Indeſſen ganz ſchlecht iſt das Mädchen denn doch nicht. Jugend und Blüthe ſind wenigſtens da, und an dieſe iſt die Lehre gerichtet, die ſich wohl am leichteſten durch die Worte aus dem Sarge darſtellen läßt:

> „Was du biſt, und wie du, war auch ich
> „vor kurzer Zeit. Verlaß den Weg,
> „den du wandelſt; wo nicht, ſo bedenke:
> „Was ich jetzt bin, wirſt du auch ſeyn,
> „in kurzer Zeit.“

Ob das Gänschen dieſe Worte gehört hat, läßt ſich aus dem Geſichtchen nicht ſchließen; daß aber, wenn es ſie gehört hat, ſie, noch ehe der Leichenwagen kommt, das Gänschen wieder vergeſſen haben wird, das, dünkt mich, läßt ſich ſchließen.

Faſt unter dem Sarge, ſo wie vorher unter dem Sterbe-Seſſel, ſitzt auch hier die kleine Nachkommenſchaft, und iſt mit einem ſchmerzſtillenden Mittel beſchäftigt. Dort war es ein Rippenſtück, was der Manſer drehte, hier bewickelt er einen Spitzkräuſel, um ihn im Trauerzimmer ſchnurren zu laſſen. Bei dem Jungen, ſcheint es, ſchlagen die *anodyna* gut an. Es könnte aber auch ſeyn, daß, was man für die Urſache hält, eigentlich die Wirkung wäre. Der Junge betrübt ſich nicht, nicht weil er Braten wendet, und an Kräuſeln wickelt, ſondern weil er ſich nicht betrübt, brät und wickelt er. Warum ſollte er ſich grämen? So wie er keinen Vater hat, weil niemand von einem wußte, eben ſo hatte er auch keine Mutter, weil in der Geſellſchaft, wo er lebte, niemand Zeit hatte es zu ſeyn. O die Wörter, Vater und Mutter, ſagen ſehr viel mehr, als gewöhnlich in Wörterbüchern dabei geſchrieben ſteht, und von manchen Köpfen dabei gedacht wird! So wie, Gottlob, manches Kind noch einen Vater oder eine Mutter findet, deſſen Eltern längſt jenſeit des Grabes hingegangen ſind, ſo giebt es, leider! auch vater- und mutterloſe Waiſen, deren Eltern es ſich, dieſſeit deßſelben, einen Tag und alle Tage noch recht wohl ſchmecken laſſen. Vermuthlich iſt der arme Tropf oft aus einem Winkel in den andern geſtoßen worden; nach dem Trauerfall iſt aber nun offenbar eine der Stoßenden weniger. Geſetzt auch, die Stumpfnaſe wirft ihn jetzt einmal in die Ecke, ſo iſt doch nun niemand ſogleich bei der Hand, der ihn wieder zurückwirft. Aus den Beinchen des Knaben ſchließen wir faſt, daß die *anodyne necklaces* nicht viel geholfen haben. — Daß Hogarth den Knaben hier als *Chief-mourner* (Trauer-Chef, Chef des Leichenzugs) herausgekleidet hat, iſt in mehr als einer Rückſicht Spott. Kinder werden nie dazu genommen, ſondern es muß immer ein Mann von einem gewiſſen Exterieur ſeyn, das einem leidtragenden Herzen keine Schande macht. Es kann aber auch das engliſche Wort an etwas wie Erſter unter den Leidtragenden erinnern, und ſo wird die Sache faſt luſtig. Denn wenn der Tiefſtgebeugte noch kurz vorher, ehe der Zug abgeht, an ſeinem Spitzkräuſel wickelt, ſo läßt ſich leicht ſchließen, wie tief die andern erſt müſſen gebeugt ſeyn. Der Teller mit Rosmarin, ſo wie das Tiſchchen mit den Handſchuhen nebſt den Steckſpindeln für die zu engen Fingerlinge, ſind deutlich genug. Doch iſt die Lage des Handſchuh-Paares vielleicht nicht ganz zu überſehen. Sie ſcheinen im Affect auseinander gebracht, um wieder zuſammen zu ſchlagen, und durch ihr Beiſpiel wenigſtens zehn Paar Hände von Fleiſch und Blut unter den dreizehn zu beſchämen, die hier verſammelt und etwas weltlich beſchäftiget ſind.

Das Trauer-Wappen an der Wand (*escutcheon*) wollen wir, unſerer Pflicht gemäß, zwar beſchreiben, aber ohne uns im mindeſten über die Anſprüche zu erklären, die dadurch verewigt, oder die Provinzen, die damit angedeutet werden ſollen: indem uns der Friede, auch mit dem kleinſten Familienſtolz, mehr werth iſt, als alle Ehre, die wir mit unſerem heraldiſchen Scharfſinn allenfalls bei dieſer Gelegenheit einlegen könnten. — Das Inſtrument, das man hier im blauen Felde dreimal angeſtellt ſieht, heißt im Engliſchen *Spigot and fosset*, das man beſſer *faucet* ſchreibt. Es iſt eine Art von Hahn für Fäſſer. Dieſer beſteht, wie man ſieht, aus zwei Stücken, wovon das kleinere (*the Spigot*) im größten (*the faucet*) ſteckt, ſo wie das größere ſelbſt in das Faß zu ſtecken kommt. Beim Weinzapfen wird nur das kleinere ausgezogen, und wenn die Bouteille voll iſt, wieder hineingebracht. Es iſt der ſimpelſte Hahn von der Welt. Des gegebenen Worts aber ungeachtet, wird es uns dennoch verſtattet ſeyn, eine kleine Anmerkung über dieſes Wappen beizubringen, weil, wie der Leſer ſogleich ſehen ſoll, das gegebene Wort wirklich dadurch nicht gebrochen wird. Dieſes Wort ging bloß auf die Deutung vorgeſpiegelter Anſprüche auf Verwandtſchaften und Provinzen, aber gar nicht auf den muthwilligen Mißbrauch, den unſer Spötter von einer an ſich unſchuldigen Sache machen konnte. Dieſer hat nämlich und vermuthlich vorſätzlich, die drei Hähnchen ſo gezeichnet, daß man ſie in einiger Entfernung für die drei franzöſiſchen Lilien hält. Ein ſchönes Lob für eine Mamſel im Sarge, das franzöſiſche Wappen über demſelben aufzuhängen! Ich glaube, der Schelm hätte gern die drei Lilien ſelbſt dahin gehängt, wenn er nicht gefürchtet hätte, einer der drei Wappenkönige in England möchte ihm auf die Finger klopfen! Ob wohl Hogarth's engliſche Commentatoren etwas Aehnliches, ſelbſt für ihre Deutungen befürchtet haben? Von allen dieſen ſagt keiner ein Wort.

In dem Fenſter ſteckt ein Körper von ſo zweideutiger Subſtanz und Form, daß man nicht recht weiß, ob er von Innen aus hineingeſteckt iſt, die Oeffnung zu verſtopfen, oder von Außen herein; und im letzten Falle, ob er nicht ſelbſt das Loch erſt gemacht hat, das er jetzt verſtopft. Zu dieſer letzten Art von Pfuſchereien ins Glaſer-Handwerk, iſt der tugendſame junge Pöbel in London ſehr geneigt, wo er ſo viel Untugend im Zimmer, und vorzüglich Begräbniſſe, mit dem franzöſiſchen Wappen vermuthet. Man kann alsdann froh ſeyn, wenn ſie den Steinwurf ſo abmißt, daß er, wie hier, den Schaden zugleich wieder heilt, den er angerichtet hat *).

Zum Beſchluß nun noch eine Anmerkung über Rouquet's Urtheil von dieſem Blatte. Er meint in der von uns in der Vorrede zur erſten Lieferung S. XI angezeigten Schrift, Hogarth würde beſſer gethan haben, wenn er die Geſchichte mit dem Tode geſchloſſen hätte, und ſagt von gegenwärtigem Blatte: *c'est une farce dont la défunte est plutôt l'occasion que la cause.* Man iſt es zwar von den Franzoſen ſchon gewohnt, daß ſie ſehr ernſthafte Dinge oft farcenmäßig behandeln und ſehr triviale mit Gravität. Dieſes ſoll nichts weiter ſagen, als: den Franzoſen iſt alles möglich. Allein ganz unrecht hat Rouquet wirklich nicht. Er hat nur den Haupt-Standpunkt, aus dem dieſes Gemälde angeſehen werden muß, verfehlt, und es aus einem andern betrachtet, für den es, leider! nebenher auch entworfen iſt, und das heißt mit andern Worten ſo viel, als: Hogarth hat wirklich gefehlt. Hätte

---

*) Was uns die Deutung, daß dieſes ein Stein ſey, der beim Hineinwerfen in der bleiernen Faſſung ſtecken geblieben iſt, ſehr wahrſcheinlich macht, iſt, daß Hogarth bei einem ſpätern Werk dieſen Zug deutlicher, ja ganz unverkennbar genützt hat. Da iſt es ein Backſtein, der ſtecken bleibt, während andere frei durchfliegen.

Roucquet gleich den erſten Punkt getroffen, ſo wäre vielleicht das ganze Urtheil unterblieben. Hogarth wollte unſtreitig ſagen, was Gray in ſeiner vortrefflichen Elegie ſo ſchön geſagt hat: ſelbſt der Elendeſte und der Niedrigſte, ſie ſterben auch noch ſo unberühmt, tröſten ſich mit der Achtung einiger Zurückgebliebenen und wünſchen ſie. Nicht bloß Beſchimpfungen nach dem Tode (denn wem ſind die gleichgültig?), ſondern ſchon der Gedanke an lachende Erben verbittern die letzten Augenblicke auch des Leichtſinnigſten. Hält man nicht z. B. in England die Todes-Strafe für ſehr geſchärft durch den Zuſatz, daß der Körper nach der Anatomie gebracht werden ſolle? und an anderen Orten dadurch für ſehr gemildert, daß man den Enthaupteten nicht unter den Galgen, ſondern in einen Winkel des Kirchhofs begräbt *)? Allein was iſt dieſes hier für ein Leichenbegängniß? Fürwahr, es ſind der Staffeln nur ſehr wenige, um die eine ſolche Ehre nach dem Tode von einem Begräbniß unter dem Galgen unterſchieden iſt. Dieſes war wohl unſtreitig Hogarth's Gedanke, und ſo ſchließt ſich die Begräbniß-Scene recht ſehr gut an das Ganze an. Aber wie hat er ihn ausgeführt? — Gewiß nicht ſonderlich. Mit ſolchen Umſtänden, mit einem *Chief-mourner*, der noch dazu ein Kind und gar das eigene Kind iſt, mit einem Wappenſchilde, einer Inſchrift auf dem Sargdeckel, und überhaupt mit ſolchem Prunk wird in London keine Hure begraben, oder es müßte eine von Stande geweſen ſeyn. Nichols ſagt, ein ſolcher Zug wäre ſicherlich nicht an Ort und Stelle gekommen, zumal in jenen Zeiten, wo die Polizei ſo ſehr ſchlecht war. Satyre iſt freilich darin, aber die Einheit fehlt, und freilich von der Seite betrachtet gewinnt dieſes ſechste Blatt allerdings das Anſehen einer Nachcomödie hinter dem Trauerſpiel.

---

*) In des Erklärers Vaterland geſchah dieſes gewöhnlich mit Kindesmörderinnen, die des Mitleids würdig waren. Sie wurden aber auch in dem Ende weder unter dem Galgen geköpft, noch von eigentlichen Henker-Knechten angefaßt.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten

aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Dritte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1808.

Hogarth unrivall'd stands, and shall engage
Unrivall'd praise to the most distant age.

CHURCHILL.

Vorerinnerung.

Was ich in den Vorreden zu den beiden erſten Lieferungen zu meiner Entſchuldigung geſagt habe, muß ich die Leſer bitten, auch für die gegenwärtige gelten zu laſſen. Ich habe hier, zwar nicht oft, aber doch öfter als vorher, in einem ernſthaften Tone geredet, ohne dadurch, wie ich glaube, gegen eine der Regeln zu verſtoßen, die ich mir ſelbſt vorgeſchrieben habe: „Hogarth's launigem Spotte gegenüber nie ernſthafte Moral predigen zu wollen". Es war dieſes vielmehr die natürliche Folge aus der Beobachtung einer andern, wodurch ich hauptſächlich meine Erläuterungen dieſer Blätter von den bisherigen zu unterſcheiden geſucht habe: nemlich „wo möglich mich bei dieſen Erklärungen in einem Tone auszudrücken, den, nach einer gewiſſen Vorausſetzung, Hogarth würde gewählt haben, wenn er ſeine Satyren nicht gemahlt, ſondern geſchrieben hätte". Wo ich ernſthaft rede, hat auch Hogarth ernſthaft gezeichnet, und oft in hohem Grade, wenigſtens war es ſeine Abſicht. So kam auch mehr Mannigfaltigkeit in den Vortrag. Nur fürchte ich faſt, dieſer letzten Regel auch da nur zu getreu geweſen zu ſeyn, wo der gute Geſchmack eine kleine Uebertretung, wenn er ſie nicht gar hätte fordern können, wenigſtens gerne vielleicht überſehen hätte. Dahin rechne ich einige Wortſpiele, Gleichniſſe, Anſpielungen ꝛc., die ich jetzt, da ich mich ganz unter die Leſer ſtelle, wegwünſchte.

Dieſe und einige andere Verirrungen hier als *Errata* zu berichten, habe ich nicht für rathſam gehalten. Wer ſie gann verzeihlich gefunden hätte, überſieht ſie jetzt vielleicht danz, und wer ſie jetzt nicht überſieht, hätte ſie doch wohl, bloß der Beichte allein wegen, nicht immer verzeihlich gefunden.

Für die mir gemachten Erinnerungen über die vorhergehenden Hefte, worunter ſich auch die eines einſichtsvollen Anonymen befinden, ſtatte ich den verbindlichſten Dank ab. Ich werde Gebrauch davon machen, und zu ſeiner Zeit von Allem Rechenſchaft geben. Mit Vergnügen ſehe ich, daß, was auch das Schickſal dieſer Unternehmung überhaupt ſeyn mag, ſie gewiß dazu beitragen wird, eines der merkwürdigſten Producte des Genies ſelbſt in England noch mit andern Augen anzuſehen, als bisher geſchehen iſt, und endlich einmal der Welt diejenige Aufklärung darüber zu verſchaffen die freilich nur allein von dort aus erwartet werden kann.

Göttingen, im April 1796.

G. C. L.

XIII.

Der Weg des Liederlichen.

Erſte Platte.

XIII.

The Rake's Progress.

Der Weg des Liederlichen.

Ehe ich mich zu der Erläuterung dieſer von Laune, Witz und Weltkenntniß überſtrömenden Blätter ſelbſt wende, wird es nicht unnütz ſeyn, Einiges über das Wort *Rake**) voraus zu ſchicken. Man überſetzt es gewöhnlich im Deutſchen durch Liederlicher, und ich habe dieſen Ausdruck hier beibehalten zu müſſen geglaubt, weil dieſes Hogarthiſche Werk in Deutſchland unter dem Namen: Leben des Liederlichen vorzüglich bekannt iſt. Sonſt iſt allerdings zwar jeder *Rake* ein Liederlicher, aber nicht jeder Liederliche ein *Rake*. Die Liederlichkeit hat ihre Gattungen wie die Poeſie und, was ſonderbar iſt, auch faſt ähnliche. Im Leben des *Rake* iſt durchaus etwas Lyriſches, zumal wenn man mit Sulzern *) den Charakter des letztern in den Umſtand ſetzt, daß durchaus leidenſchaftliche Laune darin herrſche, Vorſtellungskraft aber und Verſtand etwas bloß Zufälliges ſey.

---

*) Dr. Johnſon definirt das Wort durch: *a looſe, diſordery, vicious, wild, gay, thoughtleſs fellow*, und verweiſet dabei auf das holländiſche Rekel, ein Schafhund, oder Hund im verächtlichſten Sinn, das auch in Deutſchland noch figürlich im Gebrauche iſt, zumal unter Leuten, die der Name ſelbſt am meiſten trifft. Im Franzöſiſchen hat man daher Racaille, ſo wie Canaille von canis. Der deutſche Ausdruck: liederlicher Hund, vereinigt beides. Der Racker unſers Pöbels iſt etwas anderes. Im Jahr 1735 erſchien zu London ein Gedicht: The Rake of taste, a poem dedicated to *Alex. Pope*; und in eben dem Jahr eine Schrift: *The female Rake*, a *modern fine Lady*, an Epistle from *Libertina* to *Sylvia*. Pope ſagt gar:

— every woman is at heart a *Rake*.

Sonſt heißt *Rake* in der gewöhnlichen Bedeutung, ein Rechen, eine Harke, die wohl mit dem Engliſchen einerlei ſind; *to rake* zuſammenharken, zuſammenſcharren hat man ſich hier ebenfalls zu merken, weil Hogarth in dem Namen ſeines Helden, eigentlich des Vaters desſelben, darauf anſpielt.

Der eigentliche *Rake* (männlichen Geſchlechts, verſteht ſich) trinkt, ſpielt, h...t, ſpricht von galanten Pillen und Bougies, wie unſer einer von candirtem Anis und Gerſtenzucker; macht aus Nacht Tag und aus Tag Nacht. Daher ſein ewiger Offenſivkrieg mit Gaſſenlaternen und ſeine Activ- und Paſſivprügelei mit der Wache; ruinirt unſchuldige Geſchöpfe, die ihn liebten, und ſchießt ſich mit Leuten, deren Ehre er gekränkt hat; wirft überall Geld und Geldes werth weg, eignes und fremdes durcheinander und nicht ſelten ſich ſelbſt hinterdrein, und in all dieſem ſucht er eine Ehre. Daher geſchieht es zuweilen, daß er am Ende noch ein guter, brauchbarer Mann wird, wenn ſich ſeine Begriffe von Ehre ändern, ehe die Kraft verraucht iſt: da hingegen der eigentliche liederliche Taugenichts gar keine Begriffe von Ehre hat. Der Letztere erzählt wenig, oder doch weniger als er thut; der Erſtere handelt vorzüglich für die hiſtoriſche Muſe, die er gewöhnlich ſelbſt in ſeinen Cirkeln repräſentirt, und corrigirt die Begebenheiten nach der Hand, wie die *** Zeitung. Man will bemerkt haben, daß ſeit der Erfindung des Branntweins (Brown's Wein, Spiritus Brunonis), da man ſich für einen Sechſer, mit tranſitoriſcher Seligkeit über die ganze Welt hinwegſetzen kann, die letzte Gattung ſehr zugenommen hat. Hogarth's *Rake* hat etwas von beiden.

---

*) Theorie der ſchönen Künſte, Art. Lyriſch.

Der Vater des jungen Helden des Stücks, ein alter, reicher, ſtinkender Geizhals, hieß Rakewell. Das Wort iſt offenbar zuſammengeſetzt aus *to rake* zuſammenharken, ſcharren, kratzen, und dem Wörtchen *well*, brav, tüchtig, was das Zeug halten will. Dieſen Namen, zugleich mit dem zuſammengeſcharrten Reichthum, hinterließ er ſeinem Eingebornen, Rakewell II, dem Pürſchchen mit dem Milchſuppen-Geſichtchen, das ſich hier ein Paar Beinkleider anmeſſen läßt. Dieſer erklärte den Titel anders, deutete *Rake* auf Wüſtling, *bon vivant* und Zerſtreuer, übrigens aber das Wörtchen *well* ebenfalls durch, was das Zeug halten will, und ſo flogen mit der neuen Etymologie die alten Schätze auseinander. Es giebt dergleichen Auslegungen bei Vermächtniſſen, auch auſſer dem Mährchen von der Tonne. In dieſer Rückſicht iſt der Name nicht übel zuſammengeſetzt, und wenigſtens eine erträgliche Species von einem Witz, wovon das ganze Genus nicht viel taugt. Im Deutſchen möchte es ſchwer halten, einen Familiennamen zu erdichten, der das alles eben ſo ſagte, und das iſt auch in einem Lande nicht nöthig, wo es der wirklichen ſo viele giebt, dieſe Relation zwiſchen Vater und Sohn auszudrücken. Man findet ſie leicht in allen drei Ständen. In dem *Ora et labora*-Stand ſo wohl, als in dem von *Ora et non labora* (vorausgeſetzt, daß er heirathen darf) und dem von *Neque* *ora neque labora.* In jedem wird man leicht irgend einen *Et cetera* II *) finden, der durch die Gurgel und dergleichen jagte, was *Et cetera* I mühſam aufgeſchüttet hatte.

Den Zeitpunkt, den Hogareh auf dem erſten Blatte gewählt hat, iſt der gleich nach dem Tode des Alten, da der junge Patron zum erſtenmal zu dem Allerheiligſten des Seligen, ich meine deſſen Schatz- und Rumpelkammer, Lombard und Archiv (denn es hat etwas von allen vieren) freien Zutritt erhält. Lange, ſieht man wenigſtens, kann der, der hier ſo vieles begrub, ſelbſt unmöglich begraben ſeyn, denn man iſt erſt willens zu trauern. Vermuthlich aber iſt er gar noch nicht begraben, und daher ein Tapezirer auf der Leiter beſchäftigt, die Stube ſchwarz zu behängen, worin der Leichnam, und ein anderer knieend das Maas zu der Trauertapete zu nehmen, worin der junge Erbe bei der Leiche paradiren ſoll. Auf einem ſchweren, etwas antiken Stuhle, einer Art von Sakriſtei-Meubel, liegt vorräthiges, ſchwarzes Tuch aufgerollt, vermuthlich bloß für den Tapezirer auf der Leiter, denn der leichtſinnige Erbe von Tauſenden trauert für den Erblaſſer ſchwerlich in Zeugen, die ſo gerollt werden. — Das Grab alſo, worin nobler Reichthum mit bürgerlichem Plunder, kirchhöfiſch gemiſcht, vielleicht ein halbes Jahrhundert ſeiner Erlöſung entgegenſchlief, und der Erbe, der unter drückender Erwartung lange auf ihre Auferſtehung hoffte, werden heute zu gleicher Zeit ſchwarz tapezirt. — Man trauert am Tage der Erlöſung. — Das Signal dazu iſt eben ſo tief als früh gehört worden; jeder Sarg iſt geſprengt, und jede

---

*) Ein Swiftiſcher Ausdruck, der nicht ſehr viel mehr ſagt, als unſer N. N.

Thüre aufgethan. Gold und Silber und altes Eiſen und Beutel mit Tauſenden ſehen aus ihren Kerkern hervor und freuen ſich des neuen Tages; Documente in Pergamenten und Papieren, Inventarien, Reverſe, Schuldverſchreibungen, Pacht- und Mieth-Contracte und Actienſcheine von ſchwerem Gehalt, rollen zu den Füßen des Befreiers, flattern um ſeine Knochel und kriechen unter ſeine Schuhe. Sogar Gold, das an der Decke des Zimmers raſtete, hört den mächtigen Ruf und regnet herab zum Gericht. Nur einige alte Perücken, Schuhe und Stiefel, zerbrochene Krüge und Näpfe und Bouteillen, ein Hutfutteral, eine Gaſſenlaterne, ein Ueberrock nach Dr. Johnſon's Muſter, ein Grabſcheid u. ſ. w. halten ſich, vielleicht ſich ihrer Verdammniß bewußt, in ängſtlicher Entfernung. Doch war heute nur Probe-Muſterung.

Hier ſteht er nun, unſer Held, Thomas Rakewell, mit jugendlichem, noch geſundem, aber etwas leerem Geſichte; offenbar mehr dupe als fripon, würde man ſagen müſſen, wenn das Köpfchen allein ſtände: aber dieſen beiden Frauen gegenüber, ändert ſich die Sache etwas. Duo cum faciunt idem, non est idem. Die Geſchichte iſt dieſe: Das Bürſchchen kommt von Oxford, wo es alles das durcheinander that und trieb, was man auf Univerſitäten mit einem runden Wort ſtudiren nennt. Auf den Schall der letzten Trompete, der die Pergamene hervorrief, kamen auch ein Paar Schürzen mit Documenten, eigentlich mit opusculis academicis, herbei. Sie ſind beide hier abgebildet. Die eine gehört einer Mutter und die andere ihrer Tochter. Erſtere enthält, wie man ſieht, wirklich Manuſcripte, und die letztere, auf welche die Mutter hinweiſt, bedeckt die Figuren dazu hauptſächlich einen Entwurf von Wichtigkeit, woraus wohl gar am Ende ein Rakewell III.

in gerade abſteigender Linie werden könnte. Das arme und, wie wir in der Folge ſehen werden, höchſt gutmüthige, rechtſchaffene und treue Geſchöpf, das da an der Thüre ſteht und weint, haben die Studien unſers Wildfangs in das Verderben geſtürzt. Der Affect des Mädchens iſt gut ausgedrückt. Was darin nicht gefällt, iſt, daß es ſchon zu alt iſt, und überhaupt ſchöner ſeyn könnte und ſollte; allein die Zeichnung der Schönheit, war nicht die Sache des Zergliederers derſelben *). Sie weint im eigentlichen Sinne des Worts, wo der tiefſte Schmerz und der höchſte Grad inneren Leidens in einzelnen Zähren eine kurze Erleichterung mehr ſucht als findet. Ihr Geſicht iſt nicht kindiſch verzogen, ſondern erſchlafft, entſtellt, wie durch den Anfall einer tödtlichen Krankheit. — O! in dieſem gekränkten Herzen geht ſicherlich vieles vor. — Der Schurke der! —

Ich ſagte, ſie weine im eigentlichen Sinne des Worts, denn ſonſt, weiß man, giebt es bei dieſem Geſchlechte noch eine andere Art von Thränen, womit es nicht ſowohl Erleichterung im Schmerz, als vielmehr den Schmerz ſelbſt erſt ſucht, wenn es ihn nicht gleich finden kann. Von dieſer iſt hier die Rede nicht.

Das Mädchen heißt Sarah Young. Man ſieht dieſes aus der anſehnlichen Sammlung von Liebesbriefen, die die Mutter da in der Schürze trägt. Der Roman muß lange oder wenigſtens hitzig geſpielt worden ſeyn. Alles, was

---

*) Bekanntlich hat Hogarth eine Analyſe der Schönheit geſchrieben. Nichols ſagt: dieſes Geſicht ſey auf den erſten Abdrücken beſſer geweſen. Hogarth habe es verbeſſern wollen und ſchlechter gemacht, alſo verſchlimmbeſſert. Dieſe Art zu corrigiren, die auch in Werken des Witzes der beſten Köpfe nicht ſelten iſt, verdiente wohl einen eigenen Namen, weil dergleichen Fehler nicht die Frucht der Nachläſſigkeit, ſondern gerade umgekehrt, oft der ängſtlichſten Anſtrengung ſind.

ſich davon leſen läßt, iſt erſtens dieſe Addreſſe nach Oxford, dann die Formel *dearest Life* (theuerſtes Leben, ein bloßes *praemissis praemittendis* ſtatt Hochedle oder Hochedelgeborne,) und endlich *to marry You* (Dich zu heirathen). Das Uebrige hat der Künſtler durch leere Räume ausgedrückt; in den Originalen waren es vermuthlich Worte von gleichem Gewicht. Alſo die Ehe hatte der Unhold dem Mädchen verſprochen. Wirklich ſieht man auch in ihrer Hand einen Ring, den ſie ihm, vermuthlich mit ausgeſtrecktem Arm entgegenhielt, um ihm auch darin ſein Verſprechen zu weiſen. Aber — ſie fand die Zeiten nicht mehr, und ſo ſank der Arm erſchlafft an den verlaſſenen, ſo treulos verlaſſenen Leib zurück. Die Schürze voll Wechſel, die dieſer Purſche ehedem eigenhändig auf ſein Herz ſtellte, will er nun, da dieſes zu zahlen aufgehört hat, mit dem Beutel honoriren, und reicht ihr, zugleich mit dem Proteſt, eine Handvoll Guineen hin. „Es thut mir leid, Jungfer, (*dearest Life*), daß Sie, wie ich ſehe, in andern Umſtänden iſt, aber das bin ich jetzt, wie Sie ſieht, auch. Hier „hat Sie etwas für ihre Mühe und Gütigkeit. Es giebt „mehrere junge Leute in Oxford — Man kann nicht „wiſſen. — Nimmt Sie das. Denn nimmt Sie es nicht; „gut, ſo gebe ich es der Juſtiz, und dann kriegt Sie gar „nichts.“ — So etwas könnte wohl aus dem offnen Mäulchen gefloſſen ſeyn. Indeſſen das Geld wird verſchmäht: von der Tochter gewiß. Für die iſt alles dahin. Dieſe greift ſo wenig nach dieſem Gelde, als das Marmorbild, das in einer Kirche über der Urne einer Heiligen weint, nach dem Trankgelde für den Küſter, der es dem Reiſenden explicirt hat. Auch die Mutter hier, wiewohl ganz im Fleiſche, und vielleicht etwas zu viel, verweigert es. Fäuſtchen ſo geballt wie das ihrige, und von ſolchen Geſichtchen unterſtützt, nehmen kein Geld, und noch weniger nimmt es ein ſolcher Elbogen, das eigentliche Sinnbild der Repulſion.“ „Wiegſt du, Schurke, die Ehre meiner Tochter jetzt auf „dieſer Wage?“ ſagt ſie, und aus dem wüthenden Blick und überhaupt dem ganzen Anſtand zu ſchließen, vermuthlich mit einem Wetterchen von Segenswünſchen und Weiſſagungen, die dieſesmal zur Freude der Sittſamkeit und Tugend ſelbſt, alle pünctlich in Erfüllung gehen. An drei Fingern von den vieren, die bei dieſem Weibe ſichtbar ſind, ſtecken Ringe. Vielleicht hat man ſie zu dieſem Beſuche, deſſen Ausgang man nicht wiſſen konnte, als Putz angeſteckt, zu zeigen, man ſey ſo kahl noch nicht, um des Geldes wegen zu kommen *).

Alles dieſes hört und ſieht das Herrchen an, ſteif und mit ausgeſtrecktem Arm wie ein Weg-Pfoſten, und wahrſcheinlich mit eben ſo vieler Empfindung. Er, der Ehre und gekränkte Unſchuld vergeſſen konnte, vergißt nicht einmal den kleinſten Erleichterungsdienſt gegen den Schneider, und hält ihm ſorgfältig den Rockſchoß zurück, den Meſſungen Platz zu machen.

Ich habe oft gehört, daß die Schneider immer deſto ſchlechtere Arbeiter ſeyn ſollen, jemehr ſie ausſehen wie die Schuſter. Iſt dieſe Beobachtung richtig, ſo muß dieſes ein erbärmlicher Stümper ſeyn, denn der ſieht völlig aus wie ein Schuhflicker. Irre ich nicht, ſo iſt auch der Kerl wirklich über die Hälfte Kalbleder. Auch iſt, wie mich dünkt, ſo etwas von theoſophiſch-apokalyptiſchem Licht, das

---

*) Auf dem dritten Blatte von Hogarth's Heirath nach der Mode, findet ſich ein dieſem ähnliches Geſicht mit ähnlichem Affect und Blick. Da iſt es kein Mutter-Geſicht. Ringe an den Fingern würden da als etwas entfernte Mittler gedacht werden müſſen, zwiſchen der verführten Unſchuld und dem Verführer.

um die Stirne und die Lippen des Knienden gaukelt, nicht zu verkennen, und dieſe Beatification, wenn ſie ſich auch hier und da zuweilen etwas, ultra crepidam, in andere Gilden verliert, beſucht, ſo viel ich weiß, nicht leicht ein Schneidergeſicht. Offenbar gehörte dieſes Geſchöpf mit zu dem kleinen Kreiſe von Menſchen, denen aus der geſperrten Haushaltung des Seligen, das, was ſie verdient hatten, mit 50 pro Cent Rabatt kümmerlich, wohl gar aus der Rumpelkammer zufloß. Es wäre alſo nicht unmöglich, daß der, der, wie wir ſehen werden, ſeine Schuhe ſelbſt ſohlte, zur Entſchädigung, den Schuſter des Orts zu ſeinem Schneider auserſehen hätte, der die Sache als Dilettant trieb. Ein Paar Beinkleider, oder einen Schlafrock zum dritten und viertenmale zu ſerviren, dazu gehört, wie mancher deutſche Schriftſteller, ohne mein Erinnern, wiſſen wird, nicht ſehr viel, und Dilettanten nehmen nicht viel. Unſer Thomas, der hier ſein theuerſtes Leben ſelbſt verabſchiedet, behält indeſſen den Theoſophen für heute, aus kindlichem Reſpect, zum Schneider, bei. Freilich macht das Kleid den Mann. Thomas ſoll aber auch hier nicht gemacht, ſondern bloß pro tempore ſchwarz behangen werden.

Gleich hinter unſerm Helden, und in unmittelbarer Berührung mit dem zurückgeſchobnen Rockſchooße, ſteht der Tiſch mit Documenten gedeckt, und mit einem Dintenfaß und einem Geldſacke ſervirt. Beides Gerichte, die ein Koſtgänger, der noch zur Zeit allein an Tafel ſitzt, recht ſehr gut kennt. Dieſer macht ſich daher den kleinen Zwiſt über Ehre und Schande, den der Wirth mit dem theuerſten Leben hat, zu Nutz, und greift nach der beſten Schüſſel. Er kann nicht wiſſen, ob er bei eröffnetem Mahle dazu genöthigt wird. Dieſer abgefeimte Gaſt iſt unſtreitig einer der bedeutungsvolleſten Köpfe, die Hogarth gezeichnet hat. Es iſt kein Taxirer, wie Gilpin*) glaubt, auch betaſtet er das Geld nicht, wie er meint. Offenbar iſt dieſes ein Verwandter der Juſtiz, von der Seite wenigſtens, ein Attorney oder ſo etwas von Notarius und Procurator. Unter ſeinem rechten Arme hat er den Beutel aus grünem Boy (*Baize-Bag*), der dieſe Menſchenclaſſe ganz untrüglich bezeichnet. Sie tragen darin ihre Papiere umher, und mitunter wohl auch von Gaſtmählern, wie dieſes, etwas aus den Schüſſeln nach Hauſe, zu denen man ſie nicht genöthigt hat. Wie doch Gilpin glauben konnte, daß die Hand, die einem ſolchen Kopfe zugehört, das Geld bloß betaſte, oder mit entzückendem Guineen-Geräuſch in fremden Beuteln irgend einen geheimen Luftſchlöſſer-Bau ſeiner Phantaſie unterſtütze? Die Idee an ſich iſt ſchön, ja ſogar trefflich, allein viel zu fein geſponnen für unſern Hogarth, der richtig und ſtark fühlte, aber nicht zart, und für den Seiten-Verwandten der Juſtiz, der gar nicht fühlt. Nein! der Kerl iſt ein Spitzbube. Bei einer bloß äſthetiſchen Betaſtung wäre ſein Blick poetiſcher. Hier halten offenbar die Rabuliſtenaugen Wache, während die Hand einbricht. Er ſtiehlt, aber, wie man denken kann, mit juriſtiſcher Sicherheit, mit Vorſicht voran, und mit ſchlauer Hermeneutik im Hinterhalte. Ich wollte wetten, drehte ſich Thomas um, und ſähe mit ſeinen leiblichen Augen, daß der Gaſt ein halbes Dutzend Guineen in den Actenbeutel ſteckte, ſo liefe er Gefahr, morgen ein Dutzend dafür bezahlen zu müſſen, daß er es geſehen hat.

Obgleich der Alte todt iſt, ſo iſt es doch hauptſächlich — Er, mit dem uns der Künſtler hier auf dieſem Blatte bekannt macht. Er lebt hier in ſeinem Bilde über dem Camin und in ſeinen ſchmutzigen Thaten durch das ganze Zimmer; alles was ſich hier regt, könnte man ſagen, regt ſich noch in ihm und durch ihn. Das Porträt iſt vortrefflich angebracht, und wie fein hat Hogarth nicht durch einen kleinen Zug, der anfangs unbedeutend läßt, angezeigt, daß das Porträt den Alten ſelbſt vorſtellt? Auf dem Simſe des Camins liegt nämlich das Original zu der gemalten Pelzmütze, und dieſer Wink verbreitet nun auf einmal Licht über jenes ganze Feld. Die Brille, die da hängt, gehörte zu dem Geſichte des Goldwägers, und die Krücken, die da ſtehen, waren ſeine Vorderbeine. Sie ſind ungleich, vermuthlich der Hemiplegie angemeſſen. Bei alten Gebäuden braucht man Stützen von allerlei Längen, auch konnte die kleinere vielleicht hier und da dem Reſpect im Hauſe zum Scepter und Commando-Stabe und dem Forſchungsgeiſt zum Bohrer dienen, in den Kleiderkammern, oder ſonſtwo, finſtere Winkel damit anzubohren. Hier alſo, will Hogarth ſagen, pflegte er zu ſitzen, hier ſtellte er ſeine Beine hin, wenn er ruhte, und hier hing ſeine Krücke für die Augen, wenn er Geld im Kopfe wog. Seine Nächte erleuchtete er, wenn es nöthig war, mit Lichtſtümpchen, die er auf Profitchen (*save-all*) ſteckte, die man hier auf dem Camine erblickt, eins ganz leer gebrannt und eins zur Reſerve. Vermuthlich mögen auch wohl dieſe Lichtchen, wenn ſie brannten, an manchem kalten Abende, nicht bloß der brillanteſte, ſondern auch der wärmſte Theil dieſes Camins geweſen ſeyn, der hier, etwas eminös, eine Pelzmütze trägt. Auch ſieht das Kleid, worin der Alte gemalt iſt, mehr einem Wärmeſammler auf offenem Poſtwagen ähnlich, als einem Schlafrocke zur Bequemlichkeit. In dieſer Haushaltung brannte alles auf Profitchen, was brennen konnte, ſogar die Lebenslichtchen von zwei armſeligen Hausthieren, die wir ſogleich werden kennen lernen. Vielleicht iſt ſelbſt das Leben des Alten an dieſer kalten Stelle ausgebrannt. Es war kein Arzt da, das Reſerve-Endchen aufzuſtecken, und ſo nahm der Schlag auch von der noch rückſtändigen Hälfte ruhigen Beſitz.

---

*) Abhandlung von Kupferſtichen. Frankf. und Leipzig 1768. S. 171. f.

Kenner der Allegorie oder der Steinſprache der Monumente, werden ohne mein Erinnern finden, wie ſehr Hogarth beide durch die Anordnung bei dieſem kalten Camine bereichert hat. Man denke ſich ein ſolches Monument mit ſeinen Profitchen in Marmor; das Porträt, verſteht ſich, *en bas relief* mit Pracht ausgeführt, in irgend einer Kirche aufgeſtellt, und frage ſich, ob wohl hier noch Worte nöthig wären, zu erklären, was der Selige war, der darunter liegt, oder der Erbe, der es ihm ſetzen ließ.

Indem der Tapezirer ſeine Nägel-einſchlägt und an die Corniſche des Zimmers klopft, zerbricht dieſe, oder es giebt ſich ein Theil davon los, der ohnehin nicht ſehr feſt geſeſſen hat. Er diente nemlich, einen Schatz zu verbergen, der ſeine Sicherheit mehr der Unzukommlichkeit des Orts, als dem feſten Verſchluß zu danken hatte. Eine herrliche, wiewohl nicht neue, Idee vom Sicherheitstrieb erzeugt. Vertheiltes Geld wird nicht ſo leicht auf einmal geſtohlen. Auch hat ſchlaues Verderben ſeine heimiſchen Reize für dieſe Menſchen, und ein warmes Neſt für ein Capital, wenn es darin auch nicht weiter heckt, iſt ihnen oft mehr werth, als ein anderes, das zwar alle Jahre richtig brütet, aber an dem Wege liegt, wo es dem wachſamen Blick, bald des Rechts bald des Unrechts, leichter ausgeſetzt iſt. Was ich ein Verbergen hinter der Corniſche nannte, könnte auch Begräbniß in der obern Etage geweſen ſeyn, denn Geld, zumal Gold, wie man weiß, rückt. Der goldene Regen fällt dießesmal, an der Geldwage und den Profitchen vorbei, auf dem gekrümmden Rücken einer alten Danae, der wohl mit andern Laſten, mit dem Vortrage der kleinen Krücke und dem Wörterhagel des Alten bekannter ſeyn mag, als mit einem ſolchen. Dieſes arme Hausthier, das man vor nicht gar langer Zeit in Deutſchland, ſchon bloß auf ſein ehrliches Geſicht hin, ſelbſt noch als Brandmaterial behandelt haben würde, ſchleppt hier Holz. Es iſt neuer Styl geworden. Die jetzige Regierung hat, wie man ſieht, Feuer decretirt für den Camin, der unter der vorigen die Jahrszeiten mit der freien Luft immer zugleich und auf gleiche Weiſe feierte. Das Geld ſoll von nun an nicht mehr mit ſteifen Fingern gezählt werden. Indeſſen rückt hier das Gold nur noch langſam, und noch fehlt es an ſchottiſcher Kohle *). Einem zierlichen, ganz Londonſchen Caminroſte (*Grate*), dergleichen ſonſt nur mit dieſen gefüttert werden, iſt man hier beſchäftigt, mit ländlicher Hausmanns-Koſt, Reſerve-Endchen von Hopfenſtangen und Zaunpfählen, zu befriedigen.

Vor der eiſernen Kiſte (*strong Box*), in welcher das gemünzte Gold zu Tauſenden liegt, und in deren ungemünztem Metalle ſich der Tag der Erlöſung ſpiegelt, ſteht das andere Hausthier, die verhungerte Katze, jammernd über den kalten Silberblick. Ihr Fußſchemel iſt ein Buch, vermuthlich ein Gebetbuch, und ihre linke Vorderpfote ruht auf Guineen-Säckchen mit 2000 und 3000 bezeichnet. Armer Rips! Wem fällt bei dir nicht der Araber ein, der dem Hungertode nahe, wie du, endlich in der Wüſte, worin er irrte, ein ſtramm gefülltes Säckchen fand. Er betaſtete den Fund. Tauſend Dank dem Himmel, rief er aus, Reis, Reis! Nun loſte er die Schnur, und fand in der Welt weiter nichts, als einen unermeßlichen Schatz von — Perlen! Ach, nur Perlen, ſeufzte er, und ſtieß mit Verzweiflung den unnützen Plunder zurück. — Nichts in der Welt von Werth iſt doch in den Kiſten, ſcheint Rips zu ſeufzen, ne musculus quidem! — Allerdings, gutes Thier, aber Geduld! dein Freund, der Bratenwender dort oben, lebt noch und iſt frei. Sein Kerker, in welchem er ein halbes Jahrhundert ſchmachtete, iſt, wie du ſiehſt, geöffnet. Schon ſieht er des Tages Licht wieder, und eheſtens wird er Küchenfeuer ſchauen, und herrſchen; und unter einem mechaniſchen Miniſter dieſer Art, haben Diener von deinem Fach und deiner ehrlichen Gewandtheit ihr ſicheres Auskommen.

---

*) Das feinſte, aber auch das koſtbarſte Brennmaterial in London.

Seitwärts von der Katze, im linken untern Winkel des Blatts, erblickt man ein Paar alte Schuhe, deren einer, von dem Seligen ſelbſt geſohlt, wiewohl nicht ganz vollendet, als opus posthumum daliegt. Der Drath ſitzt noch daran, und man ſieht deutlich das Ende deſſelben, wo ihn die Parze, mit einem gewiſſen andern zugleich, faßte und unerbittlich abſchnitt. Auf der Sohle befindet ſich ein Wappen mit Gold eingebrannt, das eigentlich der Decke einer alten Bibel zugehörte, die darneben liegt, und aus welcher die Sohle offenbar geſchnitten iſt. Das ſoll doch wohl heißen: Gottes Wort mit Füßen treten. Daß dieſes in dieſer Haushaltung geſchah, wundert mich nicht, der echte Knicker tritt auf nichts anderes. Aber daß hier Sein eigener Gott, Gold, mit Füßen getreten werden ſollte, das wundert mich. Sind etwa Sohlen aus Bibeldecken für etwas gut? Krähenaugen oder Podagra? oder ſollten es ein Paar Wallfahrts-Schuhe werden? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß einmal Jemand, der ſonſt Religion und Geld gleich, und ſehr hochſchätzte, offenherzig geſtand, er fühle die Worte auf ſeinem

Sonntagshute und ihren Werth, zuweilen, ſelbſt beim Kirchengange, bis in die Schultern. Nun eine ſolche Pracht, ein goldnes Wappen, an der Stelle, ſo ganz vor die Säue geworfen! Eine ſolche Vorſtellung könnte einem ſolchen Subjecte Blaſen ziehen. Es iſt nicht in dem Character des Geizigen. Hätte er mit einem auf Pergament gedruckten Evangeliſten ſeine Schuhe, und mit dem Buche der Weisheit ſelbſt ſeine ledernen Beinkleider geflickt, ich hätte kein Wort darüber verloren. Aber hier iſt offenbar Beleidigung der Majeſtät des einzigen Weſens, das er anbetet. Das iſt unmöglich. Auf den erſten Abdrücken ſoll dieſer drollige Zug fehlen. Ich bin mit der Heraldik Englands und den Signaturen ſeiner Bücherſammler zu wenig bekannt, um zu entſcheiden, ob nicht der unergründliche Spötter irgend einem Herrn mit dieſem Zuge ein Compliment von der Art hat machen wollen, als man dem bekannten *Mr. Tw....* in Irland machte, der in ſeinen gedruckten Reiſen nachtheilig von dem Lande geſprochen hatte. Es wurden zierliche Opferſchalen zum Dienſte Cloacinens verfertigt, mit dem Bilde des Beleidigers inwendig auf dem Boden mit der Unterſchrift:

Come let us p...
on Mr. Tw...

Vor den Füßen des jungen Herrn liegt auf der Erde, alſo ſchon dadurch entheiligt und vermuthlich noch größere Entheiligungen erwartend, ein anderes Buch. Es iſt das Journal des Alten (Memorandum-Book). Zufälliger Weiſe iſt es ſo aufgeſchlagen, daß man einige Artikel aus dem Mai-Monat 1721 deutlich leſen kann. Es ſind lauter wahrhafte Memoranda, oder ſo genannte merkwürdige, Epoche machende Begebenheiten in der Monarchie. Kein einziger Artikel von der Art, dergleichen einmal Jemand in dem Taſchenbuche eines Univerſal-Gönners, der auch der ſeinige war, unter der Rubrik fand:

„Was ich zu vergeſſen habe."

und darunter auch Sein eignes, demüthiges, und wie er glaubte, ſchon zur Hälfte erhörtes Anſuchen.

1) „Am dritten Mai kam mein Sohn Tom (Thomschen) von Oxford." Aus der lateiniſchen Maſtung. Luſtig wäre es, wenn die Ankunft des jungen Herrn eine bloße Viſite, und der 3te Mai jenes Jahrs ein ſo genannter Termin (Term) geweſen wäre, an welchem man eigentlich im Stalle ſeyn muß. Im Vorbeigehen anzumerken, ſo iſt dieſes die Stelle, aus welcher man lernt, daß der Purſche Thomas heißt. Ein herrlicher Gebrauch, den Hogarth auf dem zweiten Blatte von dieſem Umſtande macht, der ſonſt geringfügig ſcheinen könnte, macht ihn bemerkenswerth.

2) „Am 4ten ſpeiſte ich in der franzöſiſchen Gahrküche zu Mittage*)." Höchſt vortrefflich. Vermuthlich, um dem jungen Fremden ein Eſſen zu geben, bei dem ſelbſt der Ort Wo? das *ubi*, etwas Würzhaftes an ſich hatte; bei einem franzöſiſchen Koch. Denn obgleich das gemeine Volk in England, und ſelbſt mancher Mann aus dem behaglichen Mittelſtande gewöhnlich glaubt, ein vernünftiger Menſch könne ſich in Frankreich (1721) unmöglich ſatt eſſen, und gebratene Froſch-Schinken und *Soup meagre*, der man mit Schmalz ein Paar Fettaugen aufſetze, machen die ganze franzöſiſche Küche aus, von welchem Glauben auch unſer guter Künſtler bis zur Intoleranz war: ſo ſagt dennoch ein franzöſiſcher Koch bei der großen Welt ſehr viel, und faſt ſo viel, als große Welt ſelbſt.

---

*) Auch im Originale ſteht *dine* ſtatt dined.

Vielleicht war aber auch hier der Name Alles, und eine franzöſiſche Gahrküche gerade das Haus in ganz London, das ſich, nach einem gewiſſen Geſetze der Stetigkeit, am beſten an eins, wie das Rakewelliſche, anſchloß, worin man nicht allein nicht gahr, ſondern gar nicht kochte, wo der Bratenwender im Arreſt ſaß, und die Katzen verhungerten, weil die Mäuſe ausgewandert waren.

3) „Am 5ten Mai wurde ich (endlich) meinen böſen Schilling los *).“ Ein unnachahmlich ſchöner Zug, deſſen eminente Vortrefflichkeit kaum einer weitern Hinweiſung bedarf. Meinen böſen Schilling! Welche Vertraulichkeit zwiſchen ihm und dem böſen Schilling! Wie lange mag nicht dieſes einzige falſche Siebengroſchenſtück dem Beſitzer von Millionen den geiſtigen Genuß alles ſeines echten, vollwichtigen Goldes verbittert haben! Er wurde vielleicht einmal damit betrogen, oder wechſelte ihn mit unerhörtem Profit ein, um damit zu betriegen, und — konnte nicht damit betriegen. So wurden Eigennutz und Eigenliebe lange und gleich ſtark durch dieſen Gaſt gekränkt. Endlich glückte es ihm, **am 5ten Mai 1721** ihn los zu werden, und ſo wurde dieſe Begebenheit mit einer Freude den Annalen des Hauſes einverleibt, wie der Tod eines böſen Weibes. — Ein einziger ſolcher Zug wäre, glaube ich, hinreichend, dem ſchalen Brauwerk eines modiſchen Ritter-Romans Weingeſchmack zu geben, und zum Trunk zu reizen.

In Trauerzimmern, wo Leichname ausgeſtellt werden, hängt man auch die Wappen des Verſtorbenen auf. Hier

---

*) Im Originale ſteht: put *off* my bad shilling, wie es auch heißen muß. Das put *of* in unſrer Copie iſt ein Schreibfehler, den ich bei der Correctur überſehen habe. Ich merke dieſes deßwegen an, weil Hogarth ſonſt zuweilen Abſichten bei orthographiſchen Fehlern hat, die er anbringt. Wir werden davon einige Proben ſelbſt in dem Verlauf dieſer Geſchichte ſehen.

ſind ihrer zwei ſchon wirklich angeſchlagen, mit einem Wandleuchter darzwiſchen, ohne Profitchen. Der Selige führte, wie man ſieht, drei feſt zugeſchraubte Zwingen in ſeinem Schilde, mit dem Motto: *Beware*, halt feſt was du haſt (böſe Schillinge freilich ausgenommen). Er war und lebte alſo ſeinem Motto getreu. Bei dem Erben, wenn er anders dieſen Plunder beibehält, wird es bald zu der Bedeutung und dem Werth herabſinken, die dergleichen Erbſprüche gewöhnlich in den Familienwappen haben. So wie nämlich die Wappenfelder auf Ländereien, ſo enthalten dieſe nur zu oft bloß längſt verjährte Anſprüche auf Tugenden und Talente, die die Vorfahren beſeſſen haben. — Eine ſolche Schraubzwinge heißt im Engliſchen *Vice*, daher bedeutet dieſes Wort figürlich, was man mit einer Hand faſſen kann, eine Handvoll oder auch mitunter eine Pfote: oder Krallevoll. Dieſes alles iſt ſehr paſſend. Allein es heißt auch das Laſter, und da überlaſſe ich es dem Gefühle des Leſers, zu beſtimmen, ob Hogarth auch dieſe Bedeutung hier im Sinne gehabt habe. Es wäre möglich. Die natürlichen Anlagen eines Volks für Werke des Witzes, äußern ſich, wo ſie ohne eigentliche Cultur bleiben, gewöhnlich in Wortſpielen. Der Londonſche Pöbel iſt daher vorzüglich reich an Wortſpielreiſſern, (*Punsters*). Wäre z. B. der Oberſt Charters [*]) mit dieſem Wappen auf der Kutſche über die Straße gefahren, er hätte gewiß an jeder Ecke einen Moraliſten gefunden, der ihm die drei Schraubzwingen warlich ſo wenig auf ſeinen Geiz allein, als auf Glauben, Liebe und Hoffnung gedeutet hätte.

---

[*]) S. die Erklärung der erſten Platte, der zweyten Lieferung, S. 16.

Was der Mann in der Rumpelkammer und in der Kiſte, die davor ſteht, nicht alles aufgehäuft hat! Indeſſen es iſt immer Geld, nur von etwas großer ſpecifiſcher Leichtigkeit. Dort liegen in einem einzigen Säckchen 3000 Guineen, und hier iſt eine Kammer und eine Kiſte nöthig, ein Paar Schillinge zu faſſen. Mit einem Ducaten, ſagt man, laſſe ſich ein ſtarkes Pferd übergülden, und hier mit einem kleinen Thaler eins belaſten. Er harkte immerzu, ohne ſich genau darum zu bekümmern was. Taugte es nicht unmittelbar in ſein Eden ſelbſt, ſo kam es in die Dünger-Grube, ohne welche, heut zu Tage, kein Eden beſtehen kann. Drollig iſt die Anordnung der alten Stiefel in dem Kaſten in der Thüre. Es läßt, als wäre es das untere Ende eines engliſchen Sarges, in welchem man irgend einen alten Ritter, der für denſelben etwas zu lang geweſen wäre, oder gar den alten Schatzmeiſter ſelbſt, mit der Cabinets-Chauſſüre, worin ihn der Tod übereilte, ad interim unter altem Plunder beigeſetzt hätte, bis der eigentliche Sarg fertig und das Zimmer beſchlagen iſt. Nun zum Beſchluß einige Fragen:

1) Was bedeuten die Buchſtaben P. C. (nach dem Originale könnte es auch wohl P. G. ſeyn), womit die Kiſte markirt iſt? Iſt es ein bloßer Name, oder bezeichnen ſie die ehemaligen Contenta deſſelben, die gegen die jetzigen etwa abſtechen würden, wovon wir den umgekehrten Fall bei dem Juwelenkorbe der Comödiantinnen hatten *).

2) Was iſt das alles, was da in der Kiſte beiſammen liegt? Iſt das durchlöcherte Stück ein altes Thürbeſchläge, oder das zuſammengelegte Kreuz von einem Garnbocke, und was da heraushängt ein einbeiniger Dreifuß, oder

---

*) S. die erſte Lieferung S. 11.

ſonſt etwas, das Weize verloren hat! Die engliſchen Ausleger, die ſo leicht Rath ſchaffen könnten, bekümmern ſich um dieſe Dinge gar nicht, und doch mußte ihnen bekannt ſeyn, wie viel feinen Spott unſer Künſtler hinter ſolche vermeintliche Nebendinge zu ſtecken gewußt hat. Man erinnere ſich nur an die Comödienbücher in der Biſchoffsmütze*)

---

*) Ebendaſ.

XIV.

Der Weg des Liederlichen.

Zweite Platte.

Dieſes Capitel könnte man füglich überſchreiben: die Ausbildung. Man ſieht, der rohe Oxfordiſche Block zum Lateinmachen *) hat bereits den gröbern Meiſel paſſirt, und kommt nun unter die feineren. Noch iſt freilich der Anſtand etwas links, und das Mäulchen des Loffen noch da, allein im erſtern iſt denn doch die Schlangen-Linie offenbar ſchon nicht mehr ganz zu verkennen, und letzteres ſpricht, oder parlirt wohl gar ſchon über die Achſel, und das iſt allemal ſchon viel für die kurze Zeit. Es wird bald beſſer werden.

So eben iſt unſer Herr aufgeſtanden, hat ſich bloß in einen leichten Caſſaquin mit goldenen Trotteln geworfen, ein Paar Pantöffelchen angeſteckt, und hält ſein Lever. Um aber zugleich den genialiſchen Einfluß der Aurora nicht zu verſäumen, ſo fängt er ihre letzten, aber kräftigſten Strahlen, ich meine die zwiſchen XI. und I. gierig und geſchwind auf, und nimmt Lectionen, fünf auf einmal, nemlich auf dem Waldhorn, dem Clavier, im Fechten, Tanzen und in der Pugiliſtik **) (den Prügel-

---

*) Ein gewiſſer *John Clarke*, Rector der Schule zu Hull, hat wirklich eine Introduction to the *making* of Latin geſchrieben.

**) Seitdem die Boxkunſt zu den ſchönen Künſten gehört und von Leuten von Stand getrieben wird, ſagt man nicht mehr, der Mann iſt ein großer Boxer, ſondern großer Pugiliſt. Auch hat man ſchon die Wörter *Pugilistic* und *pugilistical*. Athletik erinnert an groben Knochenbau; Pugiliſtik verträgt ſich mehr auch mit Grazie in der Figur derjenigen, künſten). Zugleich thut er noch wichtige häusliche Geſchäfte ab, und giebt überhaupt Audienz. Was auch mancher Spötter von dieſer Art zu ſtudiren ſagen oder denken mag, ſo iſt ihr doch ſicherlich Encyclopädicität nicht abzuſprechen, und ſie ſelbſt iſt vielleicht überhaupt nicht ſo ſelten, als man glaubt. Man muß nur die Sache aus dem rechten Geſichtspunkte anſehen. Hogarth, der ſich beim Vortrage der Wahrheit, der Bilderſprache bedient, konnte ſchwerlich anders fertig werden, wenn er in ſeiner Sprache deutlich ausdrücken wollte, was in manchen Studirköpfchen täglich, zwar unſichtbar, aber noch viel encyclopädiſcher vorgeht. Ein bloß ſchlafender Jacob iſt leicht gemalt; will man aber malen, daß er jetzt von der Himmelsleiter träumt: ſo ſehe ich doch fürwahr kein anderes Mittel ſich heraus zu helfen, als, man muß, wie in Weigel's Bilder-Bibel, die Leiter unten neben ihn ſtellen, oben an die Wolken anlehnen, und ſo die Engel auf- und niederſteigen laſſen. — Eigentlich wollte ich nur ſagen: wenn mancher Kopf, der dort dem Unterrichte ſo ſtille zu halten ſcheint, mit oben den lieben Engelchen gezeichnet werden ſollte, die ihm indeſſen dienen, und denen er Audienz giebt, ſo würde ungefähr ſo etwas herauskommen, nicht wie die Himmels-Leiter, ſondern — wie Rakewell's Lever.

Acht Perſonen befinden ſich im Präſenz-Zimmer, und genießen das Glück ſeiner näheren Gegenwart, und dorthinten verſiren ihrer noch ſechs *in Limbo.* Das ſind zuſammen vierzehn Perſonen, die wir nun näher kennen

---

die ſich mit der **Athletik** abgeben, und das Wort iſt bloß deßwegen geprägt worden. An Beiſpielen von ähnlichen Fortſchritten der Sprache mit den Sachen ſelbſt, fehlt es nicht. So hatte man gewiß anfangs bloß gemeine *filous*; als ſich aber Leute von Erziehung mit dem Handwerke zu beſchäftigen anfingen, entſtanden die *Chevaliers d'Industrie.*

lernen wollen; denn wirklich ſie verdienen es, ſo viele wir ihrer kennen, gewiß *).

Der Mann, im (vermuthlich) dunkelbraunen Ueberrock, mit welchem Rakewell ſpricht, und bei deſſen Anblick es kaum möglich iſt, nicht an ſo was wie Carthaunen oder Pulver und Blei zu denken, iſt ein ſo genannter Bravo, ein Eiſenfreſſer, der ſich gegen ein Billiges für andere Leute haut, und, wie man aus dem Pflaſter über der Naſe ſieht, auch allenfalls hauen läßt. Der Brief, welchen Rakewell in der Hand hält, iſt ein Empfehlungs-Schreiben, das ihm dieſer Mann auf alle Fälle, ſo eben überreicht hat, und deſſen Inhalt wörtlich folgender iſt:

„Der Herr Hauptmann iſt ein Mann von
„Ehre; ſein Degen kann Ihnen von Nutzen ſeyn.“

Rakewell ſcheint zu fragen: Sind Sie der Herr Hauptmann? Ja, iſt die Antwort, Ich, Ich bin der Mann, dabei legt er die Rechte an den Degen, und die Linke auf den Sitz ſo wohl der Ehre, für die allein er ihn zieht, als des Muthes und der Kraft, womit er ihn führt, wenn er einmal gezogen iſt. Indeſſen verdient angemerkt zu werden, daß das Briefchen unterzeichnet iſt: *William Stab*, das etwa ſo viel ſagt, als Wilh. Meſſerſtich. Hieraus ſollte man faſt ſchließen, der Herr Hauptmann wären ein Mann, der, zur Ehrenrettung ſeiner Committenten, ſich zuweilen auch anderer Klingen bediene, die nicht ganz ſo lang wären, als die, welche da an ſeiner Seite hängt, auch nicht ganz ſo niedrig, ſondern, dem Sitze des Muthes etwas näher, unter Ueberröcken und Klappen,

---

*) Nichols, der es von guter Hand hat, ſagt (Biographical Anecdotes of *W. Hogarth* 3d Edit. p. 17.), die meiſten Köpfe auf dieſem Blatte wären Porträte von Perſonen der damaligen Zeit.

getragen werden. Roucquet tadelt in ſeiner Brochüre *) unſern Künſtler, daß er dieſen Charakter hierhergebracht habe; er ſey nicht engliſch, ſondern italieniſch, und da däucht mich, hat Roucquet ſehr Recht. In dem eigentlichen Charakter der engliſchen Nation liegt ſicherlich Nichts von Banditen, dem Committenten ſo wenig, als dem Commiſſär, ſelbſt in dem des niedrigſten Pöbels nicht; Menſchen freilich, die für Geld hier und da ein Uebriges thun, giebt es überall. So arg hat auch wohl Hogarth die Sache nicht gemeint. Er wollte vermuthlich bloß ſagen: das Pürſchchen da, in der Nachtmütze und Pantoffeln, beſitzt unter andern männlichen Tugenden, auch die der Poltronerie; ſeine Ehre hat neuerlich irgendwo einen kleinen Flecken bekommen, der mit dem Degen radirt werden muß, und da iſt ein Secundant, der für eine kleine Erkenntlichkeit auch ein Uebriges thut, oder als angeblicher Vater oder Vormund die Sache ganz über ſich nimmt, allerdings von Werth. Mit einem Wort: unſer Held ſcheint mit ſeinem Frauenzimmer-Geſichtchen zugleich das ſo reizende Schutzbedürfniß dieſes wehrloſen Geſchlechts von der Natur erhalten zu haben, wodurch ſein Herz an nichts ſo leicht hängen bleibt, als an den Inſignien des Schutzes und der Sicherheit, Scherpe und Ringkragen, und einem Backenbart. So wird auf Einmal dieſe Scene zwiſchen Rakewell und dem Eiſenfreſſer, die ſo banditiſch ließ, wirklich zu einer Art von Eheberedung. Warum ſollten auch zwei Herzen von gleichem Geſchlecht ſich nicht zu Schutz und Trutz eben ſo vermählen, und ein Ganzes ausmachen können, wie zwei von ungleichem zu Schutz und Liebe; *deux courages comme deux coeurs?* Ein Ausleger muß ſich zurückziehen, wenn er einen ſchweren *Decum* ſo weit gebracht hat. — Alſo genug hiervon.

---

*) S. die Vorrede zu erſten Lieferung. S. xi.

Hinter dem Bravo ſteht der Waldhorniſt, mit der linken Hand in den Hoſen. Das Recommendations-Schreiben des Hauptmanns gewinnt ſicherlich durch den heroiſchen Jagd-Ton, den der Bläſer angiebt. Muſik iſt für Seelen-Verwandtſchaften, was Wärme für den Körper iſt; ſie dehnt aus und verfeinert durch Ausdehnung; was ſich ſonſt abſtieß oder in todter Berührung neben einander lag, fängt an ſeine ſubtileren Stoffe zu miſchen, und ſo fließt am Ende das Ganze zuſammen. Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, ſagt man; man ſollte ſagen: im Himmel, und wenns da nicht geht, auf Tanz- und Concert-Sälen. Dieſer Waldhorniſt iſt ſicherlich nach der Natur gezeichnet. Eben weil er die Hand in den Hoſen ſtecken, und dieſes zu verbergen ein Paar der untern Knöpfe ſeines Rocks zugeknöpft hat; ſo muß Hogarth einen Mann ſo blaſen geſehen haben. Vielleicht war ihm gar die Urſache dieſer Stellung ſelbſt nicht einmal bekannt. Aber ich erinnere mich, in meiner Jugend ſehr oft einen Waldhorniſten geſehen zu haben, der gerade ſo ſtand, wie dieſer hier, wenn er blies, und von dieſem wußte ich gewiß, daß er es that, um ſich keinen Bruch zu blaſen, oder eigentlich das Band zu unterſtützen, das er eines Bruchs wegen trug, den er ſich bereits geblaſen hatte. Bei dieſem war die Abſicht des Handgriffs nicht zu verkennen, denn wenn er auch zuweilen beim *piano* unterblieb, ſo war er beim nächſten *forte* immer wieder da, und da ließ es dann, als wollte der gute Mann während ſeines Spiels nach der Uhr ſehen. Es war aber bloß mit dem Blaſebalge nicht richtig.

Der Mann in der Mitte des Blattes, der, mit etwas ausgebreitetem Schweife, in einer Art von Welſchen-Hahnen-

Pas vor Rakewellen vorbei defiliren zu wollen ſcheint, iſt ein franzöſiſcher Tanzmeiſter der damaligen Zeit, und unverkennbar etwas Eignes und Großes*). Man ſieht, die Begeiſterung und die inflammable Luft ſeiner Nation heben ihn, und er berührt nur noch mit den Zehen die Erde. Man behauptet, die Figur ſey übertrieben und außerdem verzeichnet. Aber welcher Tanzmeiſter, zumal wenn er wie dieſer ſo ganz im geiſtigen Genuß ſeines eignen Weſens verloren iſt, übertreibt ſich nicht zuweilen, und verzeichnet ſich nicht zuweilen ſelbſt? Es geht dem Gebehrden-Sprachmeiſter, wie manchen lateiniſchen, ſie können ſich vor lauter Syntaxis ornata nicht mehr natürlich ausdrücken. Daß das linke Bein ſo äußerſt rechts ausſieht, daran könnte wohl der Stuhl etwas Schuld haben,

---

*) Herr Nichols ſagt in der angeführten Stelle ausdrücklich, der Mann ſey der berühmte Tanzmeiſter Eſſer; S. 210 aber, wo er eigentlich die ihm bekannten Männer nennt, deren Porträte hier gegeben werden, ſagt er davon nichts. Herr Ireland hält ihn für einen Franzoſen, und das glaube ich auch. Aber Eſſer iſt ſicherlich kein franzöſiſcher Name, auch iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß Hogarth einen Landsmann mit Haarbeutel und Schönpfläſterchen würde abgebildet, oder der Landsmann ſelbſt eine ſolche Verzierung gebraucht haben. Der ganze Mann iſt es alſo wohl nicht, oder er iſt wenigſtens nicht in England erzogen. Allein es kommt immer hier auf die Verhältniſſe zwiſchen unſerm Künſtler und Eſſer an. Es wäre immer möglich, daß etwa bloß das Geſicht dieſem Manne gehörte, und Hogarth das Uebrige abſichtlich hinzu gezeichnet hätte. Fielding (*Tom Jones*, Book XIV. Chap. 1.) ſagt von dieſem Eſſer, er glaube nicht, daß, wenn Homer und Virgil, Ariſtoteles und Cicero, Thucydides und Livius ihre Kräfte vereint hätten, ſie eine ſolche Tanzkunſt würden haben ſchreiben können, wie die, welche Eſſer unter dem Titel *Rudiments of genteel Education* herausgegeben habe. Das Köpfchen hier gewinnt nicht wenig, wenn man es ſich im Genuß eines ſolchen Triumphs über jene großen Alten denkt, und dabei vorausſetzt, daß es ſie ſämmtlich entweder für Tanzmeiſter von Profeſſion halte, oder ſie bedauere, daß ſie es nicht geweſen ſind.

der den feinen Wellenlinien der Bewegungen ſeines Körpers oder Kleides irgendwo nicht ſo nachgeben wollte, wie die Luft, für die ſie berechnet waren. Je größer die Feinheit, deſto leichter die Zerſtörbarkeit. Ueber einem Hälmchen, das der natürliche Fußgänger nicht einmal fühlt, kann ein Tanzmeiſter den Hals brechen. Dieſer glückliche Sterbliche (und daß er es iſt, davon zeugt alles in dieſem verklärten Geſichtchen, was nur zeugen kann; das von außen geſchloſſene und bloß nach der Phantaſie-Seite offene Auge, und ach! das Honigmäulchen von der Zufriedenheit ſelbſt geſchlitzt); dieſer glückliche Sterbliche, ſage ich, iſt in einem körperlichen *Pas frisé* begriffen, den aber ſein innerer Menſch von Schuh und Steinſchnallen frei unter der reinſten Form nie gezeichneter Schönheitslinien mit unausſprechlichem Wohlbehagen anſchaut. Welche Seelenruhe! Warlich! die Weisheit ſelbſt muß erſtaunen, wenn ſie hier ein Paar Füße erblickt, die ihren flüchtigen Beſitzer zu dem Ziele geführt haben, das er vielleicht, mit ihrem eignen Kopfe auf ſeinen Schultern, zehnmal verfehlt hätte.

Hinter dem Tanzmeiſter ſteht Du Bois, ein franzöſiſcher Fechtmeiſter; ein Porträt. Er iſt im Begriff, einen lebhaften Ausfall mit dem Rappier auf die Luft zu wagen, und ruft dabei dieſem Gegner zu. Der Mann iſt durch ſein tragiſches Ende merkwürdig; er wurde den 11ten Mai 1734 von einem Irländer gleiches Namens, ebenfalls einem Fechtmeiſter, in einem Duell durchgerannt; kam noch vom Schlachtfelde zu Fuß nach Hauſe, ſtarb aber einige Tage darauf an der empfangenen Wunde. Allerdings mögen die gleichen Namen, die gleichen Geſchäfte, und zwar ſolche Geſchäfte, in einer und derſelben Stadt, zu allerlei bittern und ehrenrührigen Verwechſelungen oder Beinamen Anlaß gegeben haben. Weil ſie nun beide privilegirte Dispenſatoren des eigentlichen Specificums wider gekränkte Ehre waren, ſo verordnete es einer brüderlich dem andern, und ſo wurde das Uebel glücklich zum Vortheil beider gehoben.

Obgleich dieſer Mann hier keinen Gegner vor ſich hat, deſſen Stöße er pariren könnte, ſo hat er dafür einen hinter ſich, der einen Blick auf ihn wirft, den eine Welt voll Du Bois nicht pariren würde, nemlich den der ſtillen, ruhigen Verachtung, geſtützt auf deutliches Bewußtſeyn hoher Ueberlegenheit. Dieſer ſtille Gegner iſt der Mann dort hinten an der Wand, der mit zwei beträchtlichen Bengeln im Arme, ſelbſt ſo ziemlich das Anſehen von einem Dritten hat. Er hieß Figg, war der größte Klopf-Fechter ſeiner Zeit, und, wenn man nicht über Worte ſtreiten will, wirklich ein großer Mann*). Mit ſeiner Fauſt hätte er einen Ochſen erſchlagen, und mit einem ſeiner Streitkolben**) eine ganze Menagerie von Du Bois auf einen einzigen Hieb. Dieſe ſtille Verbindung des brittiſchen Athleten mit dem franzöſiſchen Fechtmeiſter, iſt gewiß eine der

---

*) Er ſtarb im Jahr 1734. Man hat ein eignes Porträt von ihm, von Ellis gemalt, von Faber in ſchwarzer Kunſt gearbeitet, und von Overton herausgegeben. In Herrn Samuel Ireland's (der oft erwähnte Erklärer des Hogarth heißt John) Graphic. Illustrations of *Hogarth* from Pictures, Drawings and scarce Prints etc. Loudon 1794. fl. 4. mit 52 Kupferplatten, findet man viele Anecdoten von ihm, und zugleich die Copie von einer Verzierung ſeiner Addreß-Karte, die Hogarth für ihn verfertigt hat. Er iſt da auf ſeinem Theater abgebildet, wie er die Zuſchauer anredet. Die Schriftſteller über dieſen Künſtler ſprechen von ihm als einem Wunder. Seine Stärke lag eigentlich im Hieber (broad Sword) und der Streitkolbe.

**) *Quarter-staff.* Dieſes iſt eigentlich ein derber Prügel von etwas mehr als Mannslänge. Der Name kommt vermuthlich daher, daß man ihn beim Gebrauch mit der Rechten etwas gegen die Mitte zu faßt, und mit der Linken wieder in der Mitte der untern Hälfte und alſo gleichſam viertelt.

glücklichſten; die brittiſche, feſte, ausdauernde Eiche, der flatternden franzöſiſchen Zittereſpe gegenüber, die Keule des Hercules neben dem Rappier, und der Löwe neben dem Thier das kräht. Wie der handfeſte **Figg** nicht da an der Wand ruht, und auf das poſſirliche Fechter-Solo des **Du Bois** herabſieht, mit einem Ausdruck in dem breiten, gelaſſenen Geſichte*), der zu erkennen giebt: er ſey nicht allein Manns genug, den **Du Bois** in Stücken zu ſchlagen, ſondern auch hintendrein, wenn es verlangt würde, die Stücke aufzueſſen!

Linker Hand von **Figg** ab, und in Conjunction mit der **Venus** an der Wand, ſteht der alte Kunſtgärtner **Bridgeman** mit dem Plane von einem Garten, den er dem **Rakewell** vorlegen will, der aber zu ſehr mit dem *utili* beſchäftigt iſt, um jetzt viel auf das *dulce* zu achten. Dieſem Kopfe ſieht man es, dünkt mich, an, daß er ein Porträt

---

*) Größtentheils durch einen Zufall iſt in unſerer Copie etwas von dem Geiſte, eigentlich dem Phlegma und der Kaltblütigkeit dieſes merkwürdigen Kopfs verloren gegangen. Viel iſt es nicht. Ein nur etwas ungleiches Einfreſſen des Aetzwaſſers kann eine Phyſiognomie, worin alles ſo ſcharf abgewogen iſt, im Ganzen ſchon merklich afficiren. Die Platte war ſchon größtentheils abgedruckt, als ich es gewahr wurde. Auf mein Erinnern aber hat ſich Hr. **Riepenhauſen**, der bei ſeinen vorzüglichen Talenten nichts von Künſtlerſtolz beſitzt, ſogleich erboten, dieſen Kopf noch beſonders, und zwar in der Größe die er im Originale hat, darzuſtellen. Er iſt jetzt, da ich dieſes ſchreibe, damit beſchäftigt, und wir werden ihn als Schlußvignette zu dieſem Capitel abdrucken laſſen. Was dieſen Kopf noch einer beſonderen Aufmerkſamkeit werth macht, iſt, daß es der einzige auf der Original-Platte iſt, den **Hogarth** ganz **Selbſt** gearbeitet hat, das Uebrige iſt alles von einem gewiſſen **Scotin**, und nur von ihm revidirt worden. Man ſieht, **Hogarth** muß viel auf dieſen Kopf gerechnet haben, weil er die Bearbeitung deſſelben dem Künſtler nicht überlaſſen wollte, dem er ſonſt dieſe ganze Geſchichte überließ. In den Sammlungen der Liebhaber finden ſich daher noch Probe-Abdrücke von dieſem Blatte, worauf **Figg's** Kopf weiß gelaſſen iſt.

iſt. Wie ehrlich und gut! vielleicht der ehrlichſte Mann auf dem ganzen Blatte, und daher von der Herrſchaft ganz vorzüglich — mit dem Rücken angeſehen. Ein ſolches Geſicht iſt fürwahr eine Leibrente, nur freilich in dieſem Stadium ihrem Ende nah. Etwas Taubheit oder paralytiſches Schütteln würde den Kopf in der Natur nicht ſchlimmer machen. Man hat den Künſtler getadelt, daß er dieſem berühmten Verſchönerer der Gärten und dem erſten, der die kalte holländiſche Symmetrie aus denſelben verbannte, hier einen Plan in die Hand gegeben habe, der gerade von dem Gegentheil zeuge. Wie aber, wenn gerade dieſes auf die Geſchmackloſigkeit des jungen Herrn, der vielleicht ſchon einen beſſern verworfen hatte, hinwieſe, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, daß Hr. Bridgeman, der offenbar hier mehr als Einen Plan hält, dem Bauherrn erſt habe auf den Zahn fühlen wollen? Doch dieſes heißt vielleicht zu viel raffinirt. Zur Hieroglyphe einen Garten überhaupt anzudeuten, iſt der holländiſche wirklich ſchicklicher, als der engliſche, und hier wäre die Unterſchrift: *Garden Plan* nicht ſo nöthig geweſen, als ſie es unter manchen eigentlich engliſchen hätte ſeyn mögen. Im Vorbeigehen anzumerken, ſoll dieſer vortreffliche Mann auch zuerſt die Bild-Scherkunſt von Bäumen und Hecken verbannt, und die ſo genannten Ha Ha's erfunden haben *).

---

*) *Walpole's* Anecd. of Paint. in England. T. IV. p. 136. Ha Ha heißt in England die Befriedigung eines Gartens durch ſteile, trockne Gräben, die zuweilen Futtermauern haben, zuweilen aber auch, wo ſie minder ſteil ſind, die eigentliche Befriedigung durch Staketen in ſich enthalten. Sie haben das Angenehme, daß man in dem Garten die Ausſicht in das Feld und in die Gegend nicht verliert, welches bei Mauern und Hecken, die ſich merklich über die Ebene erheben, der Fall iſt. Jemand, der im Garten ſpatziren geht und dieſes noch nicht weiß, wundert ſich oft, wenn er Fremde nahe vorbeireiſen ſieht, wie

Vor unſerm Helden kniet ein *Jockey* (Rennpferdreiter), der in deſſen Dienſt und mit deſſen Pferde eine ſchwere ſilberne Schale gewonnen hat, die er hier knieend präſentirt, vermuthlich weil es ihm, wegen ihres großen Gewichts ſo am leichteſten fällt, ſie ſo lange zu halten, bis ſein Herr wichtigere Geſchäfte abgethan hat. Der Vater hätte vielleicht um den hundertſten Theil eines ſolchen Gewinnſtes die Ewigkeit vergeſſen. Auf die Schale ſelbſt hat man ſchon das Rennpferd mit dem Kunſtreiter gravirt. Oben ſtehen die Worte: gewonnen zu Epſom*), und unten der Name des Pferdes *Silly Tom.* Dieſes iſt die Anwendung, die Hogarth von dem Vornamen Rakewell's macht, auf die wir eben gezielt haben. Sein Pferd heißt Thomschen, wie Er, läßt ſich von andern Leuten zu ihrem Vortheil reiten, wie Er; würde das nicht thun, wenn es klüger wäre, und leidet es bloß, weil es etwas *silly* iſt, wie Er. Mit dem Worte *silly* werden im Engliſchen gute, einfältige Tröpfe bezeichnet, mit denen man machen kann, was man will, und die ſich nicht zu helfen wiſſen;

---

man den Garten ſo offen habe laſſen können. Bei näherer Unterſuchung, und wenn er ſeinen Irrthum fand, mag dann freilich mancher dabei ausgerufen haben Ha Ha! Dieſes iſt der Urſprung des Namens. Zuweilen werden ſie auch angelegt, um den eigentlichen Garten von dem Park zu trennen, worin das Wild geht, und da iſt es dem Herausgeber ſelbſt begegnet, daß er einmal, indem er ſich dem Wild nähern wollte, plötzlich auf ein ſolches Ha ha ſtieß. Er ſagte auch etwas dabei, als er ſich ſo betrogen fand, er erinnert ſich nicht mehr was, aber Ha ha war es ſicherlich nicht.

*) Epſom, eine ſehr wohlgebaute und angenehme Landſtadt in Surrey, die wegen ihres Bitterſalzes bekannt genug iſt. In den Ebenen bei derſelben (*Epsom Downs*) werden jährlich Pferderennen gehalten, die wegen der Nähe des Orts bei London, und der vielen Landhäuſer der Reichen darin und dabei ſehr großen Zuſpruch haben. Es liegt 16 engliſche Meilen von London, das ſind im Raume etwas über 3 deutſche; nach dortiger Poſtillions-Zeit, 2 Stunde Weges.

etwas dumme. In manchen Gegenden von Deutſchland werden die Thomaſe von dem gemeinen Volke in den Familien Thumme genannt. Nach dieſem wäre *Silly Tom* ſo viel als der Dumme Thumme, und das klänge faſt wie *dun Dun*, der Name eines vortrefflichen Rennpferdes, das der Herausgeber ſelbſt im October 1774 über fünf oder ſechs andere ſiegen geſehen hat. *Don* bezeichnet die Abkunft und *dun* die Farbe. Ob nicht in dieſer Unterſchrift: *Silly Tom* vielleicht das Wort *Filly* in der Ferne wenigſtens zugleich mitklingen ſoll, kann nur ein engliſches Ohr entſcheiden. Freilich heißt *Filly* ein junges Mutterpferd (*a young Mare*), und paßt alſo nicht auf den Namen *Tom*. Es iſt aber bei Pferderennen ſo häufig von *Fillies* die Rede, und der Name kommt auf den ausgetheilten Zetteln ſo oft vor, es rennt da ſo manche *Filly*, auch ſteht der Name unter ſo manchem Kupferſtiche, daß ich nun ſchon zweimal erfahren habe, daß geborne Engländer, die dieſe Unterſchrift leſen wollten, im erſten Augenblick *Filly* laſen, wozu ſie die Abbildung des Pferdes verleitete. Wirklich kann auch Niemand leicht das Beiwort *silly* unter der Abbildung eines engliſchen Rennpferdes vermuthen, eines ſo edeln und herrlichen Geſchöpfs, das auf der Leiter thieriſcher Vollkommenheit, Thätigkeit und Senſibilität, gewiß einige Staffeln höher ſteht, als andere Pferde, und zuweilen als ſein Herr Selbſt. Hier ſcheint es auch bloß des ſittlichen Unterrichts wegen für ſeinen Herrn von dem Künſtler etwas erniedrigt worden zu ſeyn. — Ich breche dieſe Tirade ab, damit nicht, bei weiterer Fortſetzung, gar in dem Ohre des Leſers das Wort *Filly* in der Ferne wenigſtens mitzuklingen anfange.

Rakewell alſo hält Rennpferde und, wie man aus zwei Porträten von Kämpfern an der Wand ſieht, auch

Streithahnen. Theilte er nun auch obendrein noch goldne Aepfel unter ſolche Streithennen aus, dergleichen dort Paris an der Wand drei vor ſich hat, ſo würde die Geſchichte dieſes Herabkömmlings*) ſehr begreiflich.

Vor dem Claviere ſitzt ein wahrſcheinlich nicht mehr junger und, von hinten wenigſtens, ganz reſpectabler Mann. Vor ſich hat er eine neue Oper: Der Sabiner-Raub. Auf dem Blatte rechter Hand ſtehen die Namen der Schauſpieler, und oben an *Romulus***) *Son. Far.* unſtreitig *Segnor Farinelli*, ein berühmter mit dem Biſtouri geſtimmter Sänger der damaligen Zeit, von dem wir ſogleich mehr hören werden. Hierauf folgen die Jungfern-Räuber (*Ravishers*) ſelbſt, und, ſehr drollig, numerirt, wie Violiniſten: *first*, *second*, *third Ravisher* mit ihren Namen abgekürzt dahinter, an denen wohl Niemandem etwas liegt. Was dieſem Einfalle Hogarthiſche Lebhaftigkeit giebt, iſt, daß 1) dieſe fürchterlichen Jungfern-Räuber wahrſcheinlich ſammt und ſonders gemachte Diſcantiſten waren, und 2) daß im Engliſchen das Wort *ravisher* noch den derben Nebenbegriff von Nothzucht bei ſich führt, da das deutſche Wort mehr die gewaltſame Entführung ausdrückt, die auch einen honetten Ausgang nehmen kann. Die oben hingeſetzten Worte müſſen alſo dem Engländer faſt klingen wie: erſter Nothzüchtiger, zweiter Nothzüchtiger ꝛc. Hierher könnte man vielleicht noch eine dritte Bedeutung ziehen, an die aber Hogarth ſchwerlich gedacht hat, weil ſie den Muthwillen eher vermindert, als vermehrt. Nämlich *to ravish* heißt im Engliſchen ſo wie *ravir* im Franzöſiſchen, was wir im

---

*) Das Gegentheil von dem *parvenu*, dem Emporkömmling.

**) *Romulos* ſteht auch im Originale.

Deutſchen auch durch ein Raubwort, durch hinreiſſen ausdrücken, und da war freilich Farinelli durch ſeine Stimme ein großer *Ravisher* und *Ravisseur*, der Herzen wenigſtens, und namentlich der Damen-Herzen, wie auf dieſem Blatte weiterhin ſehr ausdrücklich zu erkennen gegeben wird. — Dieſes waren die Jungfern-Räuber; nun kommen die Jungfern: *Signora* Str. ... dr, *Signora* Ne–gr–ꝛc., zwar natürliche Diſcantiſtinnen, aber dafür gemachte Jungfern, und große Raviſſeuſen in allerlei Bedeutung. Sie gehören ſämmtlich zu dem bekannten Orden der Sabinerinnen, die mit Geſang die Länder Europens durchſtreichen, und nebenher von dem männlichen Geſchlechte noch immer Strafgelder wegen der geraubten Unſchuld ihrer Aeltermütter zu erpreſſen wiſſen, wofür ſie mit einem elenden Symbol der fatalen Geſchichte quittiren, und am Ende Alles nach dem *Agro Sabino* zurückſchleppen.

Von der Stuhllehne des Clavierſpielers herab hängt eine lange ſehr vollgeſchriebene Rolle. Flüchtig angeſehen, ſollte man ſie faſt für eine Bittſchrift an ein gewiſſes Haus, und die Geſellſchaft etwa für ein Preß-Commando (*Press-Gang*) für Subſcribenten dazu halten. Das iſt ſie aber nicht, ſondern etwas viel Reelleres, nämlich ein Verzeichniß von Geſchenken, die man dem *Ravisher* Farinelli, der ſich damals ſchier ein Fürſtenthum ertrillert hatte, gemacht hat. Sie lautet Deutſch alſo:

> „Verzeichniß der koſtbaren Geſchenke, welche Sr. Hochwohlgeboren, Signor Farinelli, der italiäniſche Sänger, von dem engliſchen Adel und anderweitigen Standesperſonen für eine einzige Dero Vorſtellungen in der Oper Artaxerxes anzunehmen geruhet haben: (*condescended to accept*):

„Ein Paar demantneKnieſchnallen, überreicht von …
„Ein demantner Ring, von . . . .
„Eine Banknote in einem koſtbaren goldnen
„Etui *), von . . .
„Eine goldne Doſe mit der Geſchichte des Orpheus
„wie er die Beſtien bezaubert, von Thom.
„Rakewell“ (Bravo! Alſo in der bezauberten Geſellſchaft war auch eine Beſtie, die ſich *silly Tom* nennt).

Dieſes ſind bloß die Pretioſa; nun kommt das baare Geld, erſt 100, darauf 200, und wieder 100, vermuthlich Guineen. Die Fortſetzung iſt aufgerollt **).

Unten an der Rolle liegt das Titelkupfer zu einem Lobgedicht auf Farinelli, das der Dichter, laut der Unterſchrift, unſerm Rakewell zugeeignet hat. Alſo Rennpferde, Streithahnen, H . . . . und Poeten, die eſſen was des Jahres.

Das Titelkupfer ſelbſt ſtellt den Farinelli über einem Altar vor, auf welchem Herzen brennen. Vor demſelben knien und ſtehen Damen, die ihm brennende Herzen zum Opfer bringen. Ein ſeltſames Opfer für eine ſolche Gottheit, die nicht einmal recht wiſſen kann, was dieſe Nachtlichtchen bedeuten. Die Oberprieſterinn ruft aus: *one G. d, one Farinelli*. Man ſagt, eine Dame habe wirklich in einem Anfalle von dieſem damals graſſirenden Tarantis-

---

*) Im Originale ſteht ganz richtig *inclosed in etc.*; weil aber das *cl* da ſo ziemlich einem *d* ähnlich ſieht, ſo iſt hier aus Verſehen *endosed* geſetzt.

**) Daß wirklich dieſer Farinelli nach ſeiner Vorſtellung des Artaxerxes Geſchenke von ungeheurem Werth erhalten habe, bekräftigen die öffentlichen Blätter der damaligen Zeit. Herr Ireland verſichert es, nicht an dieſer Stelle ſeiner Erläuterung, ſondern bei einer andern Gelegenheit, bei der vierten Platte der Heirath nach der Mode.

mus, vor Entzücken über den Geſang des Hemlings dieſe Worte laut aus den Logen ausgerufen. Ein ſolches Geſchöpf hätte wohl die Strafe des Midas verdient; alles was ſie berührt hätte, hätte ſich verwandeln müſſen — in angebetetes Gold. Indeſſen alle die Damen halten ihre Herzen in den Händen (eine faßt es ſogar beim Schopf, an der Flamme), und dieſer Umſtand macht das Opfer noch begreiflich. Es ſind nämlich wahrſcheinlich bloß Sonntags-Herzen, die bekanntlich manche ſogar zum Himmel erheben können, ohne deswegen das andere im mindeſten zu geniren. Die Satyre geht, wie man ſieht, auf die Raſerei für die italieniſche Oper, und iſt daher ſehr gerecht, nur bei weitem nicht geſchärft genug, und für einen Mann von dem Geiſte unſers Künſtlers viel zu flach behandelt. Ob ein beſchriebner Zettel von einer Stuhllehne herabhängt, wie ein Handtuch hinten, oder, wie Tabacksdampf, vornen, aus dem Maule aufſteigt, iſt im Grunde einerlei. Wenn man auch nach der Beſchauung dieſer geiſtvollen Köpfe auf dieſes ſo ganz heterogene Proclama ſtößt, ſo erweckt es auch immer eine etwas ſeltſame Empfindung, faſt wie (ich bitte die ſchönen Künſte, des Gleichniſſes wegen, um Verzeihung) ein kräftiger Braten, zu welchem man etwa die Sauce aus einem Kochbuche vorläſe.

Wer iſt denn aber nun der Mann, der da auf dem Stuhle ſitzt, denn die Figur ſoll ja Jemanden vorſtellen, der damals lebte? Die Meinungen hierüber ſind ſelbſt unter den Engländern getheilt, und hier kann kein Ausländer richten. Farinelli ſelbſt iſt es ſicherlich nicht. Einer ſelchen Figur opfert keine junge Dame ihr Herz mehr, nicht einmal ihr Sonntags-Herz. Es läßt ſich nichts dabei denken. Stellt ihnen über dem Altar auf, was ihr wollt, Marmor oder Holz, nur ums Himmels willen Jugend, Jugend, und dieſe ſcheint doch wirklich Farinelli, ſo wie er da unten im Himmel ſitzt, zu haben; ſelbſt aus der microſcopiſchen Darſtellung ſieht man, daß ſein Hutwurf noch nicht in den dreißigen iſt. Es geht eine faſt allgemeine Sage, es ſey unſer großer Landsmann Händel. Trusler ſagt es, und noch vor wenigen Wochen habe ich die ſchriftliche Verſicherung erhalten, die ſich auf die Ausſage eines Mannes gründen ſoll, der unſern Künſtler gekannt haben will, es ſey gewiß Händel. Nichols iſt dawider, gründet ſich aber bloß auf ein *Argumentum a priori*, das Sir John Hawkins einſt gegen ihn äußerte: „Händel, ſagte Sir John, habe ein „viel zu hohes Gefühl von ſeinem eigenen Werthe gehabt, „um ſich je in eine ſolche Lage zu bringen. Wäre aber „dieſes, meinte er, ſo würde es auch kaum dem Künſtler „haben einfallen können, ihn hinein zu ſetzen. Es müſſe „alſo wohl ſonſt irgend ein Opern-Componiſt damit gemeint ſeyn.“ Eben dieſes wiederholt auch Herr Ireland. Freilich, es kann ſeyn, daß es Händel nicht iſt, und die Sache ſteht nunmehr ſo, daß ſie wohl ſchwerlich eher ausgemacht werden wird, als Hogarth's eigene Erklärungen erſcheinen, die ſich, wie ich aus den Zeitungen ſehe, nunmehr gefunden haben ſollen. Allein das, glaube ich, läßt ſich behaupten, daß Sir John Hawkins's Beweis, daß es Händel nicht ſeyn könne, von gar keinem Belang iſt. Man muß mit dem Geiſt der Satyre überhaupt, und der Hogarthiſchen beſonders, ſchlecht bekannt ſeyn, wenn man ihr noch ein ſolches Gewiſſen zutraut. Händel's Figur, die unſer Künſtler und Tauſend andere, mehr von hinten, vor dem dirigirenden Flügel, geſehen haben mag, als von vornen, gefiel ihm vielleicht. Sie konnte daher, eben wegen dieſer Bekanntſchaft des Publicums mit ihr, eine Art von allgemein verſtändlichem *Rebus* für die Tonkunſt werden, ſo wie Bridgeman's Kopf für die Gartenkunſt. Händel's ganz getroffenes Geſicht hier aufzuführen, geſtehe ich gern, wäre verächtlicher Muthwillen geweſen, aber ſo — iſt es Hogarth's Kunſt die hier ſitzt, und nicht Händel's edler und großer Charakter. Die größere Leichtigkeit, einen Mann in dieſer Stellung zu treffen, verbunden mit der Wahrſcheinlichkeit, daß ihm doch auch mehrere von dieſer Seite geglichen haben mögen, benimmt dem Einfalle das Anſehen von ſtudirter Vorſätzlichkeit, wodurch er allein boshaft ſcheinen könnte. Iſt es aber auch Händel wirklich, ſo hat Hogarth reichlich durch das herabhängende Manifeſt gut gemacht, was er ſonſt verdorben haben könnte. „Dem Manne da," könnte der Zettel ſagen wollen, „dem gebührte, was Du, mein Vaterland, an — „elende Hemlinge verſchleuderſt. Wenn du den Ausländer „belohnen willſt, ſo belohne wenigſtens den, deſſen Melodien „deine männlichen Gefühle nicht entnerven, ſondern durch „ihre Zaubermacht, erhöhen, erweitern, und zu Thaten „entflammen, die deiner würdig ſind. Jenen dort — —

"Give them Brickbats for Bread" *).

So viel von dieſer Figur, wenn ſie Händeln vorſtellte, und dem Beweiſe, daß ſie ihn, trotz Sir John Hawkins's Urtheil, vorſtellen könne. Daß es aber Händel wirklich ſey, wird mir jetzt dadurch doch unwahrſcheinlich, daß ich geleſen habe, Händel ſey ein ſtarker Mann, und ganz vorzüglich durch eine große Hand und dicke Finger merkwürdig geweſen. Nun noch einen kleinen Blick in den Vorſaal.

---

*) Gib ihnen Ziegel-Stücke für Brot. Händel's „*Give them Hail-stones for Bread*" Gib ihnen Hagelſteine für Brot, iſt bekannt genug.

Da ſteht ſchon ein zweiter Act für dieſe Morgen-Stunden, völlig fertig bis zum Klingeln. Eine Putzkrämerin (*Milliner*) hört mit vieler Reſignation, die etwas heftigen Reden eines Mannes an. Aus dem Geſtus, den er mit dem Hute begleitet, zu ſchließen, iſt es ein kleines Zank, vielleicht über den Vortritt. Er fürchtet der ſechste bei der Präſentation zu werden. Wäre das Mädchen nicht gekommen, ſchließt er vielleicht aus ihrem Geſichte, wäre er der fünfte geweſen. Er könnte ein Schuſter ſeyn. Neben ihm ſteht, nach Gilpin, der franzöſiſche Schneider, und neben dieſem der franzöſiſche Perüquier; der erſte mit dem neuen Galakleide auf dem Arme, der andere mit der neuen Perücke in der Schachtel. Was dieſes für ein Schneider iſt, verglichen mit dem Dorf-Theoſophen, der die Trauer anmaß! Allein dieſer trägt auch das Gewand für den Gala-Tag der Auferſtehung in der großen Welt. So wie jener durchaus nach dem Schuſter roch, ſo verkündigt hier, trotz einiger kleinen Aehnlichkeiten in den Geſichtern, Alles den Titular-Etatsrath. Vermuthlich haben beide, Schneider und Perüquier, den Weg hieher in der Kutſche gemacht. Wen mag die lange Figur, neben dem Spiegel, vorſtellen? Ein Weſen auf halbem Sold, oder gar ein abgedanktes ſcheint es faſt zu ſeyn. Es hat ſicherlich nichts zu bringen, als vielleicht ein Paar Anſprüche auf Rakewell's Mildthätigkeit, denen es in der Einſamkeit, die es hier unter ſolchen Menſchen erleidet, die beſte Form zum Vortrage zu geben ſucht. Aber der Poet! Der Poet mit der Epiſtel an Rakewelln in der Hand! Wer die Seligkeit dieſes Mannes, der ſich hier ſeine eigenen Verſe vielleicht zum hundertſten Male vorlieſt, nicht mitſchmeckt und mitfühlt, der iſt gewiß nie ſelbſt Vater von Verſen geweſen, und kennt folglich alsdann eine der größten häuslichen Glückſeligkeiten nicht, womit der Himmel das Leben alles deſſen zu erheitern gewußt hat, was dichtet oder reimt, es ſey nun auf einem Dachſtübchen, oder zu Ferney und Twickenham *). Man ſehe nur hin, wie zärtlich und mit welchen Vaterfreuden er die lieben metriſchen Kleinen anblickt, die ihm wieder kindlich entgegen lallen. Die Rechte liegt auf dem Herzen und fordert es zum Zeugen der Wahrheit ſeiner Gefühle auf; Hand und Mund thun wenigſtens alles Mögliche, und die Perücke ebenfalls, denn dieſe iſt ganz vom ſeligen Voltaire. Wenn man es nicht ſonſt ſchon wüßte, daß Hogarth Verſe gemacht hat, ſo ließe es ſich aus dieſem ſo flüchtig hingeworfenen Poetaſterkopfe ſchon vermuthen. Es wäre ſonſt unmöglich zu wiſſen, daß unter allem was opfert in der Welt, der Dichter das einzige Weſen iſt, das ſich noch in ſeinem Opfer-Weine ſelbſt in dem Augenblicke beſpiegelt, da es ihn auf den Altar gießt. Indeſſen was einem ſchwer dünkt, iſt oft dem Genie leicht. Der beſte Troſt bei ſolchen niederſchlagenden Erfahrungen iſt der, zu glauben, daß man auch ſein Leichtes habe, das andern ehrlichen Leuten ſchwer wird, wäre es auch nur die Fertigkeit, ſolche weiſe Noten, wie dieſe, zu einem Fratzengeſicht zu ſchreiben.

An der Wand zwiſchen den beiden Streithahnen hängt das Urtheil des Paris. Die Anordnung der Gemälde zeigt von dem Geſchmack des Beſitzers, oder vielleicht bloß ſeines Caſtellans, oder der Caſtellan war ein Fuchs, und die Hahnen ſind ein kleiner Hieb auf den armen Paris. Wirklich ſtehen die beiden Thiere gegen einander da, als wären die drei Göttinnen drei Hennen, und Paris ſitzt da, als wären es drei Hahnen. Sollte dieſes Gemälde eine

---

*) Bekanntlich die Wohnſitze von Voltaire und Pope.

Copie von dem ſeyn, das König Franz I. beſaß, und das man unſerm Rakewell für das Original aufgehängt hat? „François I, Roi de France, avoit un tableau, „que l'on disoit être sans défauts; il permit à tout „le monde de le venir considérer et ordonna, qu'on „lui fît parler tous ceux qui y trouveroient des „défauts: ce tableau représentoit Junon, Venus, Pallas et Paris, nuds. Rabelais après l'avoir examiné long-tems, dit qu'il y trouvoit un grand „défaut de jugement: on le fit parſer au Roi, qui „lui ayant demandé quel étoit ce défaut, il répondit à Sa Majesté que Paris étant au milieu des „trois plus belles Déesses du Ciel, ne devoit pas „être représenté d'un si sang froid, et que c'étoit „se tromper lourdement, que de penser que ce „Prince, jeune et vigoureux, fût ainsi demeuré, „sans donner quelque signe qu'il étoit homme, devant trois Déesses nues qui tachoient à l'envi „de lui plaire." Dieſe Stelle hat der anonyme Erklärer Hogarth's, und Herr Ireland hat ſie aus ihm aufgenommen. Sie mag alſo auch hier ſtehen. Aber wie kam es, daß es beiden nicht einfiel, daß ihr eigner großer Landsmann Burke mit dem ihm eignen philoſophiſchen Scharfſinne dieſes Räthſel gelöſt hat? Die Stelle ſteht in ſeiner Philosoph. Enquiry into the origin of our Ideas of the *Sublime* and *Beautiful*. Part IV. Sect. 19. 7th Edition p. 286 etc. Man muß die Stelle ſelbſt nachſehen. Mit der ſo eben angeführten hier in unmittelbare Berührung gebracht, würken ſie durch Affinität ein Drittes bilden, das durch ſeine Form ſchaden könnte. Die Chemie liefert ähnliche Beiſpiele in Menge, und der Amor auf dem Bilde dort iſt ein kluger Amor.

Vornen an dem Claviere ſteht der Name des Inſtrumentenmachers, und wo ich nicht irre (denn es iſt im Originale ſehr undeutlich), heißt es *J. Makoon fecit.* Vermuthlich wird auch hier wieder auf Verſchwendung oder Geſchmackloſigkeit des Beſitzers und Prellerei gedeutet. Ueber ſolche Züge ſchweigen die engliſchen Ausleger ganz, die doch immer hatten bedenken ſollen, daß, was ihrem Zeitalter zu leicht war, es der Nachwelt nicht mehr ſeyn wird. So bald ſich Hogarth entſchloß, den Namen eines Künſtlers dahin zu ſtechen, ſo wählte er gewiß den beſten und paſſendſten für ſeine Geſchichte.

XV.

Der Weg des Liederlichen.

Dritte Platte.

Die größten Naturforſcher, zumal die Chemiker, wollen bemerkt haben, daß der Menſch und alles was Odem hat und ihn fein lange behalten will, dieſen Odem am beſten aus einer Mixtur ſchöpft, aus einem Theile Lebens- und drei Theilen Todes-Luft. Das iſt ſehr merkwürdig. Denn ſteckt man den Menſchen ganz in letztere, ſo kann man ihn nur gleich wieder herausholen; es iſt nichts weiter mehr mit ihm anzufangen. — Er ißt nicht mehr. Bringt man ihn hingegen ganz in erſtere, — o! da flackert das Leben hoch auf, mit ſechsfacher Klarheit, die Jugend glüht auf ſeinen Wangen und verdaut in ſeinem Magen mit ſechsfacher Kraft, aber es geht ſchnell, und man fürchtet, man fürchtet, wenns lange ſo fortginge, das — ewige Leben. Wie weislich hat daher nicht der Himmel der Luft des ewigen Lebens in unſrer Atmoſphäre die dreifache Portion Todes-Luft zugeſetzt! Ohne dieſen Dämpfer möchten wohl die meiſten Pflänzchen durch allzu geilen Wuchs am Tage der Ernte mehr in das Bund, als in den Scheffel geben. Ich glaube daher, daß ein gründliches Werk über die Dämpfer bei unſerm jetzigen Treibhaus-Syſtem in der Erziehung von unendlichem Nutzen ſeyn würde. Jetzt iſt viel zu viel Treibſtoff darin. Wie erzieht uns denn der Himmel? Beſtünden wir bloß aus Seele, ſo würden wir alle zu Bet-Brüdern und Schweſtern aufſchießen, die am Ende weder für den Himmel noch die Erde taugten, allein die bekannten fünf Dämpfer machen, daß der Geiſt zwar etwas langſamer fortrückt, aber dafür auch am Ende ſich in beiden Climaten darf ſehen laſſen. — Wozu dieſes alles? Wozu? Ich ſollte denken, die Anwendung fiele in die Augen. — Auf der zweiten Platte ſtand Rakewell im Treibhauſe, und hier ſitzt er im Dämpfer. Er hatte heute gefochten, getanzt, und zwar bloß mit dem Tanzmeiſter, er hatte Clavierſtunde, eine auf dem Waldhorn und eine mit dem Kunſtprügel; er hatte eine Vorleſung angehört und eine Menge häuslicher Geſchäfte abgethan. So etwas will Ruhe haben, worin der Geiſt Zeit gewinnt, ſich wieder für den Morgen zu ſpannen, und dieſe findet er hier; freilich auf eine etwas eigene Weiſe, aber das geht uns nichts an, das iſt Sache des Geſchmacks. Es hat ehemals Menſchen gegeben, die ſich von dem ſchwerſten aller Geſchäfte, dem Regierungs-Geſchäfte, auf dieſe Weiſe erholt und ſogar wieder zu den Sorgen für ganze Länder geſpannt haben.

Hier ruht alſo der thätige Mann in einem Gaſthofe aus. Ob es ein natürliches Bordel iſt, oder ein ex tempore ſelbſt gemachtes, weiß ich nicht. Es iſt gleichviel; wahrſcheinlich iſt es aber das Letztere. Mit Geld läßt ſich in London aus jedem Zimmer Alles machen, Bibliothek, Bildergallerie, Muſeum oder Harem, und das in kurzer Zeit. Rakewell hat hier für ſich und einen Freund das Letzte gewählt. Die Beſatzung iſt, wie man ſieht, von faſt orientaliſcher Stärke, nämlich, die kleine Kröte mit der Ballade an der Thür, die offenbar nicht herein gehört, abgerechnet, zehn Mädchen gegen zwei Männer, eigentlich jetzt bloß noch zwei Mann*). Es iſt fürchterlich hergegangen, und das etwas lange, denn das Licht, das uns hier leuchtet, kann nicht von den vier Flämmchen im Hintergrunde herſtammen. Der Tag iſt angebrochen und ſpiegelt ſich in den Bouteillen, und das iſt für uns ſehr gut, denn ohne ſeine Beihülfe würden wir kaum die Hälfte des Schreckenſyſtems erkennen können, das hier geherrſcht hat und noch herrſcht. Dieſes Blatt mögen diejenigen beherzigen, die das Landleben bloß aus Schäfergedichten kennen.

---

*) Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß im Menſchenhandel zwiſchen zwei Mann und zwei Männer eben ſo ſcharf unterſchieden wird, als im Buchhandel zwiſchen zwei Buch und zwei Bücher.

Da ſitzt Er nun, oder das Wenige, was noch von ihm übrig iſt; fürwahr ſehr wenig. Von ſechs Sinnen, die er mitbrachte, iſt faſt keine einzige Nummer mehr da, und die Reſtchen der nicht ganz entwichenen ſind gar der Rede nicht mehr werth. Die Kleider, ſo wie die Glieder, hängen nur noch loſe um ihn und an ihm, und folgen bloß dem Geſetze der Schwere. Der linke Strumpf hat bereits die tiefſte Stelle erreicht, und bei dem erſten Ruck werden die Beinkleider dem Beiſpiele folgen, und dann vermuthlich der Herr ſelbſt hintendrein. Allem Anſcheine nach, hat er wirklich ſchon einen kleinen Kampf mit den Geſetzen der Schwere beſtanden, wobei der Stuhl hinter ihm den Rücken zerbrochen hat. Welche Seligkeit in dieſem Geſichte! Der ganze kümmerliche Reſt von Zeichenſprache, die noch um dieſe Lippen ſchwebt, ſcheint bloß geſammelt, um dem Beobachter das unbeſchreibliche Glück der Sinnloſigkeit begreiflich zu machen. An der Seite hängt der Degen neben der Scheide und mit ihm im Kreuze, alſo ſchon vorbereitet, ſich in dieſer Verbindung über das Cadaver des Helden als Ehrenzeichen zu legen, ſo bald er ſich zur Erde beſtatten wird.

Unmöglich können wir ihn ſo ruhen laſſen, ohne einen Blick auf ſeine Thaten zu werfen, und dieſes führt uns auf eine nähere Beleuchtung des Schlachtfeldes. Neben ihm auf der Erde liegen Siegeszeichen, die Laterne des Nachtwächters, eigentlich der Wache, neben ihrem officiellen *Quarterstaff*, und das iſt ſo ehrenvoll, als läge die Wache ſelbſt ausgeſtreckt da. Figg's Zögling hat ſich brav gehalten. Gleich dabei, und faſt unter der Degenſpitze, liegt, durch ſie gefallen, das Größte, was durch den Degen eines Helden fallen kann — Julius Cäſar's Kopf. Ein zweiter Kaiſer-Schnitt (sectio Caesarea) legte den Herrn der Welt hier in den Staub, mitten unter zerbrochenen Gläſern, geheimen Pillen und Trümmern der Hornleuchte. Rakewell kam nämlich in ſeinem Taumel (und das iſt die beſte Zeit dazu) auf den Gedanken, die römiſche Republik wieder herzuſtellen, und fiel daher mit ſeinem Jacobiner erbärmlich über den Kaiſer-Zodiakus des erſten Jahrhunderts her, der dort oben an der Wand prangte. Die Ordnung der Zeichen in demſelben iſt, wie man ſieht, ganz nach dem Syſtem der Stube, und ihrer Mobilien und Moventien:

Sunt: *Aries*, *Cancer*, *Virgo*, *Gemini*, *Leo*, *Taurus* etc.

Die Tyrannen ſind auch wirklich, ſo weit man ſie ſieht, alle geköpft, Nero ausgenommen; das war ein Herr Bruder, ein wahrer Teufelskerl, der hatte Kopf, und den ſollte er auch behalten. Den übrigen ſcheint Hogarth ſtatt der läſtigen Regierungsköpfe, die ſie hatten, einige leichtere zum Privatgebrauch aufgeſetzt zu haben. Es läßt nämlich, als wären die leeren Räume Köpfe oder umgekehrt. Es mag in Rom auch oft der Fall geweſen ſeyn. Auguſt ſtreckt eine ganz beträchtliche Zunge heraus, vielleicht gegen die arme Republik! Vitellius (Vitelius ſchreibt Hogarth) ſieht nun, auf unſrer Copie wenigſtens, durch Perücke und Krägelchen wirklich reſpectabel aus, und der ehrliche Veſpaſian trägt einen Schweinskopf. Hielt ihn Hogarth etwa für den Zerſtörer Jeruſalems*)?

An Cäſar's Stelle (und wirklich hing auf den erſten Abdrücken Cäſar hier) hat man einen derben, vierſchrötigen Herrn der Welt eingeſetzt, der ſeinen Platz füllt. An einer ſolchen Figur hat denn doch der *orbis terrarum* etwas, woran er ſich halten kann. Der Mann heißt Pontac, und ſoll, nach Herrn Ireland's Verſicherung, ein Koch von Ruf (*an eminent Cook*) geweſen ſeyn. Ein Deutſcher hätte eher auf einen Brauer gerathen. Vielleicht auf einen niederſächſiſchen Pontac-Brauer. Der Anonymus weiß nicht recht, was er aus dem Wanſte machen ſoll, muthmaßet aber, es könne irgend ein famöſer H....-Wirth der damaligen Zeit geweſen ſeyn. Alſo iſt es wohl gar der Herr Wirth von dieſer Schenke ſelbſt, den Makewell an Cäſar's Stelle ſetzte:

---

*) Die Muthmaßung, daß Hogarth mit dieſen Löchern nicht bloß leere Köpfe, ſondern auch noch einen gewiſſen Character, woran es ſelbſt der Leerheit nicht ganz fehlt, habe ausdrücken wollen, äußerte ich bereits im hieſigen Taſchenbuche für 1785 (2te Auflage S. 138), alſo eigentlich im Jahr 1784. Sie erhielt damals den Beifall eines Kenners, wurde aber von einem andern, der obendrein ein Engländer war, für unwahrſcheinlich gehalten. Allein im Jahre 1792, alſo acht Jahre nachher, kam, in England ſelbſt, der anonyme Erklärer auf einen ganz ähnlichen Einfall; nur hält er Veſpaſian's Kopf für einen Fuchs-Kopf, und bringt eine Stelle bei, wo jemand von dieſem Kaiſer, der den Geiz, dem er bei ſeinen übrigen guten Eigenſchaften ergeben war, ſelbſt als Kaiſer nicht ablegte, ſagte: ich ſehe wohl, der Fuchs wechſelt die Haare, aber nicht den Character. Indeſſen ſo ſehr auch dieſer kleine Muthwillen vielleicht in Hogarth's Laune gedacht ſeyn mag, ſo hätte er doch die Sache, ohne dem Zufall zu nahe zu treten, gewiß deutlicher und beſſer behandelt, wenn er dieſe Abſicht einmal gehabt hätte. Mit etwas Phantaſie ſieht man leicht in jeder Sommerwolke einen Torſo, und eine Silhouette in jedem Dintenfleck. Ich rechne alſo jetzt nicht mehr viel auf den Einfall.

Tyran, descends du Throne et fais place à ton Maitre.

In einem Fabel-Buche mit Bildern könnte es auch Klotz I vorſtellen, welchen Jupiter' in den Sumpf warf, als man ihn um einen König bat, auf dieſen folgte ſodann Storch I, Storch II u. ſ. w., von welchen Sueton das Weitere erzählt.

Der Spiegel, das Univerſal-Porträt aller Anweſenden, iſt gleichfalls durchgehauen, vielleicht war das ein Selbſtmord in effigie von Rakewell's Schwerte verübt. Die Speiſekammer hat man in dem allgemeinen Tumult, in der Eile, in einem Winkel linker Hand angelegt, der, wie man ſieht, ſchon beſetzt war. So etwas thut nie gut. Es entſteht auch da Tumult. Der erſte Beſitzer, ein Topf, mit dem überhaupt wenig Umſtände gemacht werden, und der ſelbſt ſehr oft gar keine macht, gießt ſeinen ganzen Ueberfluß über gebratene Hühner mit der Gabel noch in der Bruſt, abgeriſſene Hühner-Schenkel und Teller und Citronen, und Creme-Gläschen unerbittlich aus, und behauptet den Platz. Das ſpaniſche Rohr ihres Herrn liegt zerbrochen mit ſeinem Halsbändchen darneben, und gebietet nicht mehr. Im Vorgrunde liegen Frauenskleider von der tiefſten Schälung (man hat es ſich hier ſehr commode gemacht), ſie erſtrecken ſich bis zu den Kaiſerköpfen, und hängen durch dieſe mit den gemeinen Pillen zuſammen; u. ſ. w. Alle ſichtbaren Stuhllehnen ſind zerbrochen.

Dieſes wäre kurz der Kreis der Verwüſtungen der todten Natur. Nun ein Paar Blicke auf die unter den Lebendigen. Stumpfheit und Erſchlaffung haben hier im Aeußern, wie gewöhnlich, etwas von der Form der Nüchternheit, und in der Anordnung der Körper überhaupt iſt wenigſtens maleriſches Syſtem. Eine Linie durch die ſchwebenden Köpfe um den Tiſch gezogen, ſteigt von der Rechten zur Linken allmählig auf, und kehrt von einem geſchornen Kopfe wieder nach der Linken abwärts mit gleicher Neigung gegen den Horizont zurück. Man hat ſeine erſten Plätze ſo ziemlich wieder. Das iſt aber auch hier die Methode alle, und dieſe hat die Form des Tiſches allein bewirkt. So etwas vermögen Tiſche wohl; ſie arrangiren, was ſonſt nicht zu arrangiren geweſen wäre, unterſtützen phyſiſche Diſtanz, und gewähren den An- und Um-Saſſen Sicherheit, durch ſteife Neutralität, wo ein Paar Zolle weniger Holz Mord und Todſchlag erzeugt haben würden. So geht es überall. Es läßt ſich mit der Landcharte erläutern.

Dem ſchwarzen Federhute unſers Helden nähert ſich ein weißer ſehr vertraulich. Es ſind freilich bloß Hüte. Aber gewiß hat das Mädchen dieſer Anordnung ihren Sieg vor ſo vielen Schweſtern mit zu danken. Es geht vermuthlich Alles in eine Caſſe, aber Sie war es doch. Rakewell liebt die Federhüte, ſetzte nun ein Mädchen hier auch einen auf, und oben drein weiß gegen ſchwarz, ſo heißt doch dieſes für jeden, der leſen kann, deutlich: Ich und Du, und das iſt mehr als die Hälfte des Sieges. Mit der Rechten greift ſie nach ſeinem Herzen, nach dem Puls an der Quelle. Die Attaque iſt aber eine falſche. Der eigentliche Angriff ging auf einen andern Puls, die Taſchenuhr, und dieſe wird auch, während ihr Auge ſcharf Wache hält, ſicher an das Hintertreffen abgeliefert. Die Uhr weiſt auf drei. Das wäre ſelbſt für den höchſten Sommer etwas früh für ſo vieles Licht, als hier leuchtet, und das keinen andern Quell haben kann, als den Tag. Doch das hat keine Schwierigkeit. Es iſt eine bekannte Erfahrung: wenn ſich Menſchen nicht mehr nach ihren Uhren richten, ſo richten ſich die Uhren nach ihnen. Unordnung hat den Vortheil, daß man aus ihr Alles erklären kann. Herrlich iſt die Gleichgültigkeit ausgedrückt, womit die Arriere-Garde die Beute aufnimmt. Man ſollte hinter dieſem Geſichtchen kaum ſo viel Bekanntſchaft mit dem Verbrechen vermuthen. Ihre Rechte, den Elbogen auf die Stuhllehne des Beſiegten geſtützt, nimmt die Uhr auf, als wäre es eine Seifenkugel, und ſie iſt willens, noch vor der Ablieferung an die Schatzkammer, eine Zeit lang damit zu tändeln, und das ſo nah an Makewell's Ohren. Sie muß wohl wiſſen, wie ſolche Ohren an ſolchen Köpfen gehen. Daß ſich Hogarth etwas auf dieſes Geſichtchen eingebildet haben mag, ſieht man wieder aus dem angebrachten Contraſte, wodurch er es hervorzurücken ſucht. Hier iſt wieder brittiſches Milch und Blut auf africaniſchen Kienruß getragen [*]. Wie der kleine ſchwarze Satan dahinter nicht wetterleuchtet! Es ſind die lebendigſten Augen auf dem ganzen Blatte. Sie ſchlagen eigentlich in der Gegend der blanken Schlüſſel an der Thüre ein, wo ein Mädchen in der Stellung des Trompeters auf dem zweiten Blatte, eine äußerſt unzüchtige Ballade, *the black Joke* (der ſchwarze Spaß), abplärrt. An dieſem Geſange ſcheint die Hexe Vergnügen zu finden. Freilich, man iſt auch ſchwarz, und liebt außerdem auch wohl einen Scherz unter andern Farben. Sie bringt den Finger gegen den Mund, wahrſcheinlich ſollte es aus einem Reſt von weiblicher Schamhaftigkeits-Ziererei die ganze Hand ſeyn, die ſie aber auf halbem Wege hier unnöthig fand.

Gleich dabei ſind am Tiſche zwei weibliche Drachen-Köpfchen merkwürdig, wovon das eine Feuer, das andere verpeſteten Wein ſpeit. Vermuthlich ſchlugen ſie ſich vorher bloß auf den Zungen-Hieb, oder hatten ihre Gewehre bloß mit Segens-Patrickelchen geladen; nun aber, da der Sprachſchatz verſchloſſen iſt, greifen ſie nach ſolidern Waffen. Die eine nach dem Meſſer, und die andere nach der Feuerſpritze. Vielleicht hat die brennende von beiden bloß die löſchende, die Nymphe des Quells, um einen Trunk, der jener fehlt; dieſen ſendet ſie ihr auch in Strahlen-Form zu, und ſichert dabei den Quell ſelbſt mit beiden Händen. Einige Zolle weniger Holz am Tiſche, hätte große Dinge bewirken können. In der Mitte zwiſchen dieſem kriegeriſchen Paare, da, wo ſich die Pyramide der Gruppe zuſpitzt, befindet ſich ein höchſt friedliches. In dem bedeutungsvollen Geſichte des Mädchens kann ſelbſt der Nebel des Weins den matten Schimmer eines andern Feuers nur kaum verhüllen. Sie ſcheint ein erſchlafftes Lappenmaul von einem Kerl berücken zu wollen, auf eigene Rechnung, und daher vermuthlich mit ſchlechtem Erfolg. Die Scene liegt außerhalb der Grenzen unſrer Blätter. Die beiden übrigen Figuren am Tiſche ſind ſehr verſtändlich. Sie ſtellen das Mechaniſche in den Trinkkünſten auf eine der erſten Staffeln ihrer Fortſchritte und auf der letzten vor. Die eine, raſch und munter, trinkt noch mit der Linken allein, indem ſie in der herabhängenden aber nicht erſchlafften Rechten die Bouteille mit Anſtand hält. Sie greift das Glas noch mit der bekannten Zierde, wobei der kleine Finger, als wäre es eine Priſe, nicht mit anfaßt. Die andere trinkt ſchlaff und überfüllt, mit beiden Fäuſten, und kann nicht mehr. In jener glaubt man den Dichter Griechenlands zu ſehen, der beſeelenden Chier und Begeiſterung in ſtarken Zügen, aber immer mit Grazie einzieht; und in dieſer einen der Unſrigen, der den Kübel ſeines Verlegers mit viel verſprechendem Hub anſetzt und dabei das ſchwere Doppelbier, noch zum Glück für ſeine Leſer, zur Hälfte in die Hoſen gießt.

---

[*] S. erſte Lieferung.

Im Hintergrunde ſteht noch ein Mädchen in einer bedeutungsvollen Verrichtung begriffen. In der Hand hält ſie ein Licht, und iſt offenbar beſchäftigt etwas damit anzuzünden, und dieſes etwas iſt nichts Geringeres als das ehemalige Eigenthum der hellen Köpfe dort oben an der Wand, nämlich der *Orbis Terrarum* ſelbſt; TOTUS MUNDUS. Daß Hogarth zu dieſem Geſchäfte eine H... gewählt hat, zeugt von deſſen großer Bekanntſchaft mit der alten Geſchichte und den frühſten Denkmälern der erhabenſten Dichtkunſt. Vielleicht ſteckt noch mehr dahinter. Einer von Hogarth's Commentatoren hilft ſich hier ſehr kurz. Er glaubt, das Mädchen habe ſich von der Geſellſchaft zurückgeſetzt geſehen, und zünde daher aus Wuth die Welt an, wenn ſie auch gleich mit verbrennen ſollte. Was das für ein Witz iſt, und für eine Divinationsgabe, und für eine Aneignung von Hogarth's Laune! Warum nicht lieber das Haus des *Monsieur Pontac* ſchlechtweg angeſteckt, und das Licht gerade unter die Treppe gehalten? Nein! Wenn dieſe Handlung, außer dem ganz planloſen Hang des betrunkenen Menſchen Zerſtörungen anzurichten und ſich darin behaglich zu finden, noch eine Bedeutung hat, wie ich glaube, ſo hat ſie gewiß eine tiefere. Vielleicht iſt folgende, wo nicht die wahre, doch wenigſtens eine Hogarth's Genie angemeſſenere als jene. Wer eine Landcharte (von Ländern ſelbſt iſt hier die Rede nicht) ganz unallegoriſch anzünden will, fängt *in dubio*, wenn ſie an der Wand hängt, mit dem untern Rande an. Dieſes thut aber das Mädchen nicht, ja ſie ſcheint vielmehr einen beſondern Fleck der Charte, mit einiger körperlichen Anſtrengung, und wohl gar auf den Zehen ſtehend, aufzuſuchen. Nun iſt, wo ich nicht irre, dieſes Fleckchen gerade vor der öſtlichen Küſte von Amerika, von welcher bekanntlich die Spanier eine Waare nach Europa gebracht haben, mit welcher dieſe Mädchen bis auf dieſen Tag eine Art von Schleichhandel treiben. Was man alſo hier für ein Anzünden hält, könnte wohl gar ein bloßes Beleuchten oder ein Aufſuchen des Hauptcomtoirs aus mercantiliſch-geographiſcher Neugierde ſeyn? Gewiß nicht. Sicherlich zündet ſie, weil ſie ſelbſt ein naher Bankrot im Handel drückt, die Welt *in effigie* an der Stelle an, wo die ehemalige amerikaniſche Compagnie ſie zuerſt *in natura* wirklich anſteckte und ein Feuer anzündete, das man jetzt durch Amalgamation löſcht *). Dieſen Weltbrand begleitet Hogarth mit einem, allenfalls zum Ableugnen, etwas verſteckten Muthwillen, alſo gerade der gefährlichſten Art für einen Ausleger. Hinter der Thüre ſteht nämlich ein blinder Harfenſpieler, auf deſſen Harfe, drollig genug, der König David, den Hogarth gern in üble Geſellſchaft bringt **), wieder mit einer Harfe hingepflanzt iſt. Hier ſitzt er alſo unmittelbar vor dem Nero, und da kann man ſich kaum, wenn man Hogarth's muthwillige Laune kennt, des Gedankens erwehren, er habe ihn dahin geſetzt, zum Brand der Welt Muſik zu machen, wie jener zu dem von Rom.

Die Mamſell, die da im Vorgrunde ihre Toilette zu machen ſcheint, iſt ein unter dem Namen der Poſiturenmacherin (*the posture-woman*) ſehr berüchtigtes Menſch der damaligen Zeit. Sie hieß, wie Trusler verſichert, Aratine (vielleicht Aretine). Eigentlich kleidet ſie ſich aus. Sie iſt willens ihre Künſte zu zeigen, und ſich zu dem Ende in der Tracht des Huhns mit der Gabel in der Bruſt, als lebendiges Gericht, auf die Tafel bringen zu laſſen. Die Schüſſel, die dort zur Thüre herein gebracht wird, und in welche der Pavian, der ſie bringt, hinein leuchtet, um das Schauſpiel anzukündigen, wird die Drehbühne ſeyn, auf welcher ſie figuriren wird. Das iſt allerdings abſcheulich. Aber würde der Menſch viel dadurch gewinnen, wenn er der Fähigkeit beraubt würde, zuweilen ſo unter das liebe Rindvieh hinab zu ſinken? Daß ſich in den Schmutzwinkeln der großen Städte hier und da ein Ungeziefer erzeugt, das in ſolchen Beſtialitäten ſein Vergnügen findet, macht der menſchlichen Natur bei weitem nicht ſo viel Schande, als ihr das Urtheil des innern Richters Ehre macht, der unbeſtechlich in der Bruſt von Millionen wohnt,„und jenes Ungeziefer mit ewiger Infamie belegt. Ein gewiſſer Herr Pawſon in England hat Joe Miller's Späße (*Joe Miller's Jests*) mit griechiſchen Noten herausgegeben, das iſt nicht um ein Haar beſſer, als ein Eulenſpiegel mit hebräiſchen. Dieſes Buch fällt mir immer ein, wenn ſich die Neigung bei mir regt, in dieſen Erklärungen ernſthaft zu werden. Indeſſen, da nun hier einmal eine griechiſche Note ſteht: ſo kann ich unmöglich eine zweite zurückhalten, als Balſam für die Wunde, welche Aretinens Geſchichte manchem zarten Organ vielleicht geſchlagen haben mag. Es iſt wahr, es iſt eine ſchändliche Geſchichte. Aber es iſt nicht bloß der Wille der Geſellſchaft, das gerupfte Hühnchen auf der Schüſſel zu trillen, ſondern zugleich der Wille des Hühnchens ſelbſt, ſich trillen zu laſſen. Es weiß ſich noch groß damit, es lebt darin und ſchafft ſich Federn an davon. — Wie aber, wenn in den kleinen Cirkeln manches höchſt chriſtlichen Städtchens: in Zimmern, wo vielleicht, ſtatt Pontacs, ein *Ecce Homo* von der Wand herabblickt, die abweſende Nachbarin, ja die abweſende Freundin ſelbſt, jeder

---

*) Einige Einwürfe, die wegen der Umzeichnung dieſes Blatts gegen dieſe Erklärung gemacht werden könnten, werde ich am Ende dieſes Capitels berühren.

**) S. die zweite Lieferung S. 40.

Hülle ihrer menſchlichen Schwachheiten beraubt, auf das Caffebrett geſetzt, und zur Unterhaltung der Geſellſchaft, unter Damen und Betſchweſter-Gezickel, getrillt wird, — wie da? — Oh nehmt wenigſtens

das *Ecce Homo* weg, und hängt den Pontac auf!

Um die Schüſſel ſteht: *John Bonvine* (bon Vin) *at the Rose tavern Drurylane*, wodurch die Straße und der Gaſthof bezeichnet werden, wo damals ſolche Orgien gefeiert wurden. Der Name *Bonvin* rechtfertigt die Muthmaßung wegen des Pontac. Auch der Pavian iſt das Porträt eines berüchtigten Aufwärters zum Gaſthofe zur Roſe, der unter dem Namen *Leather coat* (Leder-Rock) bekannt war. Er muß ſich ſehr ausgezeichnet haben, denn Fielding hatte ihn bereits im Jahr 1732 in ſeiner *Coventgarden Tragedy* unter dem Namen *Leather sides* auf die Bühne gebracht. Er ſoll eine unglaubliche Bekanntſchaft mit dieſem Handelsgeſchäfte beſeſſen haben, wer daher amerikaniſche Producte einlegen wollte, den wies er allemal an die beſten Comtoire. Gewiß hat ſich Rakewell an ihn gewendet.

Nicht ganz verſtehe ich, was der Bediente mit der Schüſſel auf der Treppe bringt oder überhaupt will, und doch ſteht er dort ſicherlich nicht umſonſt. Geht es etwa in andern Etagen in dieſer Morgenſtunde noch eben ſo zu, oder bedeutet es, daß dieſes Zimmer etwas unter der Erde lag, und eigentlich ein ſogenannter Keller (*Cellar*) war? Denn aus den engliſchen Küchen trägt man das Eſſen für die Gäſte gewöhnlich hinauf, nicht hinab.

Mit Recht erinnert Nichols, daß dieſes die Sitten der Zeit nicht mehr ſind. Vielleicht ſind die Prieſter und Götzen noch immer dieſelben, und bloß die Liturgie hat ſich verändert, oder befolgt man vielleicht Dr. Johnſon's ſehr vernünftige Bemerkung*). Es iſt gut, ſagt er, daß unſere jungen Leute, wenn ſie liederlich ſeyn wollen, es wenigſtens auſſer Landes ſind, ſo können ſie bei ihrer Zurückkunft mit einem neuen Character ein neues Leben anfangen. Rakewell ſcheint hiervon nichts zu wiſſen; er dachte entweder, bleibe im Lande und nähre dich redlich, oder iſt willens ſich auſſer England zu etabliren. Wo? das werden wir ſehen.

Herr Riepenhauſen hat dieſes Blatt nicht im Spiegel umgezeichnet, und, wie mich dünkt, nicht mit Unrecht. Da Hogarth's Kupferſtiche meiſtens Copien von größern Gemälden ſind, ſo hat er ſich ohne beſondere Veranlaſſung nicht die Mühe genommen, ſie umzuzeichnen; daher ſtehen oft ſelbſt jedermann bekannte Plätze und Straßen in London ganz umgekehrt da. Bei uns fällt nunmehr das Licht gehörig von der Linken ein, Rakewell's Degen hängt an der Rechten, obgleich freilich hier das Kuppel ſo hängt, als wenn es ſich gedreht hätte; die Feuerſpeiende faßt das Meſſer mit der Rechten, und die Rockknöpfe des Mannes an der Spitze der Gruppe, ſitzen ebenfalls an der Rechten. Wäre aber hier eine Uebereilung begangen worden, ſo wäre der größte Verluſt, für den Erklärer wenigſtens, die öſtliche Küſte von Amerika. Denn im Original-Kupferſtiche zündet das Mädchen das öſtliche Planiglobium, alſo die alte Welt an. Doch das iſt auch wahr. Hier kann bloß die Inſpection des Original-Gemäldes entſcheiden.

---

*) Boswell's Life of Dr. J. Vol. II. p. 265.

XVI.

Der Weg des Liederlichen.

Vierte Platte.

Hier erſcheint unſer Held in ſeiner Sommerhöhe, im größten Glanze. Höher kommt er nicht. Es iſt das vierte Blatt, auf dem wir ihn erblicken, und zugleich tritt er in das vierte Zeichen ſeiner Bahn. Bei der Sonne heißt das der Krebs (*Cancer*), und das iſt es auch hier bei unſerm Meteore. Es geht von Stund an abwärts mit dem Helden, und wirklich hat ſelbſt der Löwe (*Leo*) ſchon ein Auge auf ihn. Die Scene iſt an einer Ecke der Straße, die nach der Haupteinfahrt von St. James führt, (*St. James's street*) deſſen Thor man zwiſchen ſeinen beiden venerabeln Thürmen im Hintergrunde erblickt. Vor demſelben findet ſich ein großes Kutſchen-, Senften- und Lakaien-Gedränge. Es iſt ein Schwarm getreuer Unterthanen, der ſich hier um St. James verdichtet und drängt, wie der von Bienen um den Korb einer Königin. Auch gilt es hier wirklich einer Königin. Es iſt heute hier der erſte März, der Geburtstag der Königin Carolina [*]), alſo ein politiſcher Sonntag, den zu feiern man ſich zum Tempel und dem *praesens numen* drängt. Daß es kein andrer Tag, ſondern wirklich dieſer erſte März ſey, hat Hogarth, für ſeine Landsleute wenigſtens, ſo deutlich geſagt, als er geſagt hat, daß es hier donnert. Rechter Hand ſchreitet nämlich eine ältere Figur mit etwas exaltirter Gravität und geſpanntem Selbſtgefühl einher. Auf dem Hute trägt ſie ein Feldzeichen von tiefer Bedeutung, es iſt ein

---

*) Gemahlin Georg II. geboren den 1ten März 1683.

Lauchbüſchel (*a Leek*); der Tag hier iſt der St. Davids-Tag (der erſte März), und der Mann ſelbſt ein Wälſcher (*a Welshman*). Er trägt den Buſch zum Andenken an die Thaten ſeiner Väter*), dünkt ſich ſelbſt einer jener Helden der Vorzeit zu ſeyn, und nimmt, wie man ſieht, in ihrem Namen, die Bewunderung der Welt, und das *Dicier Hic est* mit großem Anſtand ein, ob es ihm gleich, gerade jetzt, hier niemand zu bieten ſcheint. Was ein Feldzeichen und eine warme Vorſtellung nicht vermögen! Mit offner Bruſt theilt er die junge Märzluft, die ſeine Finger bloß zu fürchten ſcheinen, aber nicht fürchten, denn wirklich gleicht ſeine Muffe eher einem Kühl-Gebläſe, als einem Wärmeſammler. — So bezeichnet Hogarth den Geburtstag ſeiner Königin. Dieſe vorläufige Erklärung dieſes Schauplatzes war nöthig, um zu verſtehen, wie Rakewell mit ſo vieler Pracht hieherkommt.

---

*) An dieſem Tage, den 1ten März 640, erfochten, wie die Sage geht, die Wälſchen unter Anführung ihres Königs Cadvallo, einen großen Sieg über die Sachſen, und weil ſich gerade da ein Feld mit Lauch befand: ſo ſteckten die Sieger Blätter davon auf ihre Hüte. Noch jetzt werden an dieſem Tage in London künſtliche Sträußchen davon, oft mit Silber geziert, auf den Straßen verkauft, und von einer Menge Menſchen dieſem braven Volke zu Ehren getragen. Shakſpeare (*Henry* V. Act IV. Sc. I.) ſpielt darauf an, wo von einem Wälſchen, Fluellen, die Rede iſt.

> *Pistol.* Know'st thou *Fluellen*?
> *K. Henry.* Yes.
> *Pist.* Tell him I'll knock his *leek* about his
> pate upon *St. Davids* day.

Hierauf antwortet der König, der ſich vorher ſelbſt einen Wälſchen genannt hatte, ſehr brav:

> Do not you wear your dagger in your cap that day,
> lest he knock that about Yours.

Wer wüßte, was unſer Fluellen hier thun würde, wenn irgend ein Piſtol ſich unterſtünde ihn in ſeinem Traume zu ſtören. An ſeiner linken Hüfte ſtarrt ſo was!

Die Schachtel, ſo wohl der Putzmacherin, als des Perüquiers, auf dem zweiten Blatte, hat ſich aufgethan, und das Werk des Schneiders ſich entfaltet, um das künſtliche Product von Figg, Eſſer, Du Bois, Pontac und Co. für den Galatag zu behängen. Das Thierchen will nach Hofe; ſich in den Bienenſchwarm miſchen. — Die Weſpe! — Equipage ſcheint es nicht zu haben (man erinnere ſich an das Zeichen des Löwen), es wählte daher zum Transport ſeiner ſelbſt das wohlvierbeinige Hausthier, die Portſchaiſe. In dieſem verſteckt, glaubte es, warm und ſicher nach St. James zu kommen, und dort das Licht der großen Welt auf eine ganz natürliche Weiſe, wie hundert andere, durch bloßes Ausſteigen zu erblicken. Allein man hat ſich ſehr verrechnet; gewiſſe Umſtände treten früher ein. Es iſt eine ſchwere Geburt; das Stutzerchen wird auf der öffentlichen Straße mit der Zange geholt. In Proſe: Man hat Schulden gemacht, die man nicht bezahlen kann, und man wird arretirt. Daß dieſer Actus hier kein actives, ſondern ein ſehr paſſives Ausſteigen iſt, ſieht man daher, daß der vordere Träger noch die beiden Stangen hält, und nur bloß deßwegen nicht weiter kann, weil ſein hinterer College (mit dem Lauch auf dem Hute) bereits damit beſchäftigt iſt, den obern Boden der Portſchaiſe zu lüften, damit Rakewell — die Friſur nicht verdirbt. Herrlich! ein Polizeidiener hält ihm ein Streifchen Papier entgegen, kaum einige Zolle lang, indeſſen verbunden mit einem Prügel, der etwas länger iſt, und dieſes Streifchen wirkt auf unſern Helden, als wäre es der Strahl des Himmels ſelbſt, der uns dort ſo helle entgegenleuchtet, von ſeinem Donner begleitet. Es iſt auch wirklich nichts ganz Verächtliches was hier einſchlägt, nämlich eine von den *foudres de pôche* der engliſchen Juſtiz, die immer ihren

Mann ſicher treffen, ein Arreſtzettel; ſchon an ſich immer ehrwürdig, und hier gar mit einem Donnerſchlag vom Himmel eingeleitet, fürchterlich. Auch könnte Hamlet, wenn ihm der Geiſt beim Ausſteigen aus der Portſchaiſe erſchiene, kaum anders erſtarren, als Rakewell hier. Es läßt, als hätte ihn der Strahl des Himmels ganz unfigürlich getroffen. Electricitäts-Seher werden alles hier finden, was ſie ſuchen. Der Haarbeutel hebt ſich vom Rücken ab, die Finger gehen wie Büſchel auseinander, und das Auge ſtarrt, ohne zu ſehen. Es iſt wirklich getroffen und liegt, denn das Ungeziefer merkt es, und fällt über ihn her. Ein muthwilliger Laternen-Wärter übergießt die Lampe mit Fleiß, und der Ueberfluß ſtrömt über das Galakleid. Daß er es mit Fleiß thut, dafür bürgt ſeine Unterlippe, und das Auge, das hinſieht, wo nicht ſo viel zu ſehen iſt, als unter ihm; übrigens ſchadet er wie ein ehrlicher Mann, ohne alles baare Intereſſe. Nicht ganz ſo ehrlich, wie dieſer Satyriker auf der Leiter, ſcheint allerdings ein junges Mitglied eines kleinen Clubs, der hier auf öffentlicher Straße ſeine Sitzungen, ohne eigentliche Sitze, auf dem Steinpflaſter hält. Er ſtiehlt dem armen Halbgefangenen das Schnupftuch aus der Taſche. So erklärt man dieſen Auftritt gewöhnlich. Ich habe auch nichts dagegen; nur wollte ich unmaßgeblich rathen, mit dem Gebrauch des Worts ſtehlen nicht ſo in den Tag hinein zu hauſen, und jedes Erwerbmittel ohne Tauſch gleich für Diebſtahl zu erklären, und dadurch die Zahl der ehrlichen Leute in der Welt auf die Hälfte zu reduciren. Die unendliche Feinfingerigkeit der engliſchen ſo genannten Taſchendiebe verdient den Namen von Dieberei wahrlich nicht. Wirklich thut der Knabe hier nicht mehr als jeder Dornſtrauch in einer Hecke am Wege; er raubt nicht durch ziehen, ſondern durch gezogen werden.

und eine Plünderung durch bloße Reaction iſt eo ipso keine Plünderung mehr. Im Grunde iſt es der Gerichtsdiener, der dem Schnupftuche ſeinen Herrn raubt. Man weiß dieſes in London auch recht gut. Wenn Jemandem das kleinſte Endchen ſeines Schnupftuchs aus der Taſche hängt, ſo ſagt ihm der erſte Mann, der ihm begegnet: Sir, you'll lose your handkerchief, Sie werden Ihr Schnupftuch verlieren, und nicht, man wird Ihr Schnupftuch ſtehlen. Pfui, wer wird ſo was ſagen? In der That werden auch da keine Schnupftücher aus der Taſche geſtohlen, ſondern man verliert ſie bloß an reagirende Finger am Wege. Es kommt alles zuſammen. Selbſt der Troſt, der ihm hier unvermuthet erſcheint, und ihn ſonſt wie ein Sonnenſtrahl gewärmt haben würde, hat die Form des Wetterſtrahls und der Demüthigung für ihn. Es iſt unmöglich, tiefer zu fallen; Rakewell fällt vor der Welt und — vor ſich ſelbſt. Das iſt alles Mögliche. Sarah Young*), das Mädchen, das er auf dem erſten Blatte ſo leichtſinnig verſtieß, hat ſich indeſſen mit Putzmachen genährt. Sie kommt hier vorbei, ſieht die Gefahr, worin ihr treuloſer Verführer ſchwebt, und eilt mit ihrem geringen, aber ganzen Vermögen, die Freiheit des Schurken zu erkaufen, der mit dem tauſendſten Theil ſeiner Einkünfte ihre Ehre und ihre Treue für zu theuer erkauft hielt. Sie reicht dem Gerichtsdiener ihre Börſe mit einem Eifer hin, worüber ſie Alles vergißt, und ſo fällt ihr kleiner Kram unter dem Arme hervor. So etwas kann helfen. Kommt auch der Stutzer nicht nach St. James,

---

*) Daß ſie es iſt, ſieht man aus ihrem Namen *Sarah Young* auf der fallenden Schachtel, der in unſerer Copie, aus einem zu ſpät bemerkten Verſehen, nicht umgeſtochen worden iſt, und alſo nur im Spiegel richtig erſcheint.

das nach der erlittenen Salbung nicht wohl gut angeht, ſo kann er doch wenigſtens vielleicht ſeine Nägel wieder auf ſeinem eignen Sorgſeſſel kauen, bis beſſere Zeiten kommen! Daß das Mädchen gerade jetzt hier gehet, iſt, wie mich däucht, ganz durch Natur gefügt und eingeleitet. Sie liebt ihn noch immer, ſie begleitet ihn in der Ferne auf ſeinen Wegen, und wollte ihn vielleicht heute einmal im Galakleide ſehen. Sehr verzeihlich iſt dieſem treuen Geſchöpfe, die ihn auch, wie wir ſehen werden, da noch aufſucht, wo nie ein Galakleid hinkommt! — Ueberdas ſind Tage, wie dieſer, und in dieſer Gegend der Stadt, für die Putzmacherinnen, was die Blüthezeit für die Bienen iſt. Sie ſchwärmen da von Hofblümchen zu Hofblümchen, die ſich zu Hunderten an dieſen Tagen drängen, um die reichen Beete von St. James mit ihren Farben zu ſchmücken. Ihr Auge ſchwebt von einem zum andern, und ſammelt für die Phantaſie, die dann nicht ſelten mit dem feinſten Ideenſtoffe beladen nach der Arbeits-Zelle zurückkehrt. Alſo die Urſachen, warum Sarchen hier iſt, ſind dichteriſch triftig und gut, und moraliſch werden es gewiß die Gefühle ſeyn, die unſere gutmüthige Sammlerin, ſtatt Ideen, dieſes mal von hier zurückbringen wird, ſo verächtlich auch das Neſſelchen an ſich geweſen ſeyn mag, das den Stoff dazu hergegeben hat.

Rakewell ergiebt ſich ohne ſichtbaren Widerſtand, vielleicht iſt noch außer dem Anblick der vollen Börſe, die nur allzu ſichtbare zweite Keule, die eine Art von Figg mit bereits geflicktem Geſichte dort in der Hand hält, Urſache an dieſer friedlichen Uebergabe. Der Prügel ſo wohl, als der Kerl der ihn führt, und der ſogar, während er der Juſtiz pflegt, Taback kaut, ſcheinen beide grobe, kalte Naturaliſten zu ſeyn, von ungefähr gleichem Gefühl. Gegen jenen läßt ſich ſo wenig mit Putz-Handſchuhen fechten, als gegen dieſen mit akademiſcher Beredſamkeit. In dieſer Lage iſt das Vernünftigſte was man thun kann, alle ſperrigen Extremitäten ſorgfältig beizuſtecken, und ſich in Worten und Werken ſo geſchmeidig und rund zu halten, als möglich, damit nichts reiſſe oder breche, während man ſelbſt beigeſteckt wird.

Dieſes wäre der Theil dieſes Blattes, worin die eigentliche Geſchichte fortgeht. Wir kommen nun zu den Seitenhieben. Man ſollte ſie kaum hier vermuthen. Allein ein Blatt von Hogarth, worin dieſe fehlten, wäre fürwahr mehr als ein Wouwermann ohne Pferde, und daher auch eben ſo wenig werth. Hier fehlen ſie auch nicht allein nicht, ſondern er hat hier ſelbſt mit ungewöhnlicher Stärke und bitterm Muthwillen dazwiſchen geſchlagen, und Geiſelhiebe ausgetheilt, die durch Staatsperücken, Ordensbänder und Sterne durchgefühlt werden.

Rechter Hand dort unten hängt ein weißes Schildchen an einem Hauſe, mit dem Namen *White* darauf. Dieſes iſt (White's, Herrn Weißens) berüchtigtes Caffee-Haus, wovon jeder unſrer Leſer, der nur etwas mit engliſchen Schriftſtellern bekannt iſt, gehört haben muß. Dieſes iſt gerade das Häuschen, dem zu Ehren der weiße Bliz dort oben ausgehängt iſt. Daß euch das Wetter da drinnen, will Hogarth ſagen, und wahrlich, die da drinnen verdienen ſo etwas wie das Wetter. Es iſt nämlich das Haus, wo oft der Werth von Rittergütern auf einer Karte oder einem Paar Würfeln ſteht, und iſt der fort, ſo folgen Häuſer, nach dieſen oft die goldnen Hembknöpfe, wovon man vor einigen Jahren ein berühmtes Beiſpiel hatte, und dann — FINIS; es iſt der Ort, wo Bettelei und Ueberfluß in einer Secunde die Stellen wechſeln; die Quelle tauſendfachen Unheils und Jammers, der Quelle, der Verzweiflung, des unheilbaren Wahnſinns, der Raſerei und des Selbſtmords. Für dieſes Neſt hat Hogarth eigentlich den Blitz mit dem Baſilisken-Schwanze berechnet. Warum er ihn nicht gerade in das Haus zum Fenſter hinein, oder wiſſenſchaftlicher auf den hohen Schornſtein oder den Blitz-Zuleiter*), die herausgeſteckte Stange geführt hat? Jetzt hängt er, ganz wider Gewohnheit, und ſo unnatürlich da in der Luft, wie Sarah Young's Manſchetten-Schachtel. Er iſt doch wohl nicht unentſchloſſen, wo er eigentlich hier hin ſoll? Einem ſterblichen Schleuderer dieſes Feuers wäre ſo was wahrlich kaum zu verdenken. Es liegt wegen ähnlicher Verbrechen ſo manches Londonſche Haus unter gleichem Urthel, daß die Wahl bei der Execution oft ſchwer fallen könnte. Auch iſt das Zickzack wirklich die Linie der Unentſchloſſenheit, und ich kann daher jene gute Frau nicht ganz tadeln, die glaubte, der Blitz ſei deßwegen gezackt und ändere ſeinen Weg ſo oft, weil er ſich immer von Gegenden wieder wegwendete, wo ſich die Leute in der Eile noch bekehrt hätten. — Es läßt faſt, als ſchiene, während der Blitz in das Caffeehaus fährt, auf St. James die Sonne. Eine ſolche Vertheilung von Blitz und Sonnenſchein zwiſchen Häuſern in derſelben Straße, iſt nicht allein nicht unmöglich, ſondern ſelbſt nicht einmal ſehr ungewöhnlich. Hätte Hogarth wirklich etwas damit gemeint, ſo hätte er, an dieſem Freudentage der Nation, den Glückwunſch, für ſeine Königin vielleicht in feinerer Form hinterbracht, als irgend einer von denen haben mag, die da unten noch erſt ausgepackt werden ſollen. Hat er aber nichts bei jener Lichtvertheilung gedacht oder etwas anderes, ſo hofft dennoch der Erklärer dieſer Blätter von ſeinen Leſern Vergebung, wenn er eine Muthmaßung, die dann freilich nicht mehr als ſonderliche Probe ſeines Scharfſinnes hier ſtehen würde, wenigſtens als Aeußerung ſeiner Geſinnungen über St. James und White's Caffeehaus ſtehen läßt.

---

*) Der Herausgeber begeht hier keinen Anachronismus. Denn ob es gleich im Jahr 1735, da dieſe Kupferſtiche erſchienen ſind, noch keine Blitz-Ableiter gab, ſo waren doch die Zuleiter ſchon längſt im Gange.

So ſchlägt alſo der Blitz in White's Caffeehaus. Nun wollen wir ſehen, wie Hogarth in eben daſſelbe Haus ſchlägt, eigentlich wie er in demſelben Hauſe dreinſchlägt. — Es iſt eine wahre Freude zuzuſehen.

Herrn Weißens Spiel- und Caffeehauſe ſchräg gegenüber, etablirt er ein kleines Spiel- und Schnaps-Häuschen, äußerlich etwas von jenem verſchieden, innerlich und weſentlich aber einerlei und auf völlig gleichen Fuß eingerichtet. Dieſes iſt Herrn Black's (Herrn Schwarzens) Haus. Weil es weder Dach noch Fach hat, ſo kann der Herr Wirth auch kein Schild aushängen, am allerwenigſten ein ſo glänzendes, als Herr Weiß, er begnügt ſich alſo, ſeinen Namen *Black* *) auf einen Pfoſten zu malen, der mit den Tiſchen, Stühlen, Bänken und Sorgſeſſeln des Hauſes ein einziges Continuum ausmacht. Dieſer großen Offenheit des Gebäudes hat man aber auch den Vortheil zu danken, daß man die Gäſte ſitzen ſieht, und nunmehr, wegen der völligen Gleichheit der Sitten und Clubs-Geſetze, gleichſam in einem Verkleinerungs-Spiegel lieſt, was dort

---

*) Der Engländer bezeichnet überhaupt mit ſeinem: *black* alles niedrige Geſindel, das auch wirklich in einiger Entfernung etwas dunkel ausſieht. *Blackguard* heißt ein niedriger, ſchmutziger Kerl, und beiwörtlich nennt er auch jede Aeußerung geſindelhafter Denkungsart, vorzüglich den von niedrigem Eigennutz, *blackguard*. Der Ausdruck ſelbſt iſt keiner von den feinſten.

hinter den dicken Mauern bei Herrn Weißen vorgeht. Jedermann, der den kleinſten Anſpruch auf Dichter-Gefühl macht, wird hier Hogarth's Kunſt bewundern müſſen. Ich kenne auch wirklich in den Werken der Alten keinen Zug, der ſich mit dieſem vergleichen ließe, als etwa den beim Virgil, wo er den Aeneas auf ſeinem Schilde die Streiche ſeiner Nachkommen, beinah bis auf Pabſt Peter I, durch den dicken Nebel der Zukunft ſchauen läßt. — Es iſt, *mutatis mutandis*, ganz daſſelbe. Was White dort dunkel und ver — Maurert giebt, das giebt Black hier Illuminirt, oder doch unter freiem Himmel. Alſo hier alles gerade weg zu leſen was dort vorgeht, erfordert nichts als Augen, und eine kleine Kenntniß von *plus* und *minus* und von Schwarz und Weiß, in welche ſich alle Farben verlieren. Folgende unter den Rubriken Schwarz und Weiß geordnete kleine Fingerzeige werden jeden Leſer ſicherlich durch das Ganze führen. Was alſo hier unter Schwarz ſteht, wäre etwa ſo was wie der Schild des Aeneas, und das unter Weiß, die römiſche Geſchichte dazu.

Schwarz.

Hier ſitzt ein Schornſteinfeger-Junge, mit einer ſchwarzen Perücke; er hat einen ledernen Riemen über die Schulter, und ſpielt letzten Stich.

Weiß.

Dort werden es ſeyn reinliche Herrn mit weißen Perücken. Sie haben mit dem Schornſteinfeger oft nichts gemein, als das Emporſteigen durch Kriechen, und das durch ſchmutzige Kanäle. Ueber den Schultern haben ſie zuweilen breite, ſeidene Riemen, und ſpielen Pharao.

Schwarz.

Der ſchwarze Junge hat kein Hemd auf dem Leibe, und ſelbſt ſein Rock iſt nur zum Theil da, aber der ſouveräne Herr des Theils, der noch da iſt, iſt der ſchwarze Junge ſelbſt.

Weiß.

Dort wird man ſehen die feinſten Hemden und die eleganteſten Kleider, aber die, deren Körper darin ſtecken, ſind nicht immer die ſouveränen Herren derſelben, ſondern häufig eine ſublime Art Livrée-Bedienten ihrer Gläubiger, denen ſie gehören.

Schwarz.

Hier würfelt ein Schuhputzer-Junge, und hat ſich bereits bis an die Thüre des Paradieſes, in die erſte Modetracht der Welt zurückgewürfelt. Seine ganze Bedeckung iſt kaum der Rede werth. Dieſer Wurf gilt ſeinem Beſteck, dem einzigen Quell ſeiner kümmerlichen Nahrung. Iſt dieſes verloren, ſo iſt ſein Adel rein.

Weiß.

Völlig wie bei Schwarz, nur kein Metier, kein Beſteck zum Erwerb, und daher viel reinerer Adel.

Schwarz.

Hier würfelt man bei Sternen auf der Bruſt, ſchwarzen freilich, aber dafür auch auf der Bruſt im ſtrengſten Verſtande feſten, fixen. Sie wärmen nicht, aber ſie adeln, und das Blut, das ſie adeln, wärmt ſie. Zur Schau werden ſie nie getragen, und zeigen ſich bloß im Stande der Unſchuld. Dafür daß ſie kein Goldſticker geſtickt hat, kann ſie kein Dieb rauben und kein Jude ausbrennen.

Weiß.

Auch dort würfelt man bei Sternen auf der Bruſt; bei Sternſchnuppen ſollte man ſagen, denn ſie ſtehen ſo wenig auf der Bruſt, als jene am Himmel. Es iſt noch viel Fremdes zwiſchen Ehrenzeichen und Ehre; ſie gehen einander nichts an; ſie können, jedes einzeln, abgelegt werden, und, um ſich recht commode zu machen, beide zugleich.

Nach dieſem Wink über die Deutungs-Methode dürfen wir von dem Uebrigen nur die Worte ſelbſt herſetzen; ſie klingen ohnehin faſt wie Deutung. Genug, man ſieht, Hogarth wollte mit Black's Caffeehauſe eigentlich nichts ſagen, als:

„Hier wird ok Seepe geſaden.“

Die beiden Würfelſpieler ſetzen ihre Güter gegen einander, und ſchon hängen die Würfel da, wie Sarah-Young's Manſchetten-Schachtel und Herrn Weißens Blitz. Hogarth hat vieles auf dieſes Blatt gebracht, was hängen könnte und — ſollte. Der Schurke mit der weißen Perücke, der auf dem Punkt ſteht, ein Schuhputzer mit doppeltem Apparate zu werden, ſo wie er ſchon einer mit doppelter Garderobe iſt, ſoll wirklich das Porträt eines franzöſiſchen Jungens ſeyn, der an der Ecke des Saugäßchens (*Hog-lane*)*), wo es vermuhlich ſehr nöthig war, den Leuten die Schuhe putzte. Der ſchlaue Fuchs hatte die rechte Stelle gewählt, ſo wie hier ſeinen rechten Mann. Unter ſeinem rechten Knie liegen noch andere Würfel, vielleicht hat er gar dem benebelten Baron weiß gemacht, er könne nur mit ſeinen eignen werfen. Der Riemen, den er auf dem Schooße hat, kann auf Riemenſtechen gehen, vielleicht iſt es aber auch bloß das verlorne Ordensband des Barons.

Hinter dieſem ſitzt ein Spieler mit einem Geſichte, von dem man an einem andern Orte glauben könnte, es hienge. Auf ſeinem Hute, dem er den Rand aus Gründen abgeſchnitten hat, hat er ein Billet ſtecken, das dieſen Verluſt zehnfach erſetzt; eine wahre Perle an dieſer Krone. *Your vote and interest* heißt: ich erbitte mir Ihre Stimme und was Sie ſonſt vermögen. Der Purſche iſt ein Wahlherr. Eigentlich aber ſteckt doch das Haupt-Stimmorgan, das ihn nährt, an der Seite; ein Trompetchen; es iſt ein Poſtjunge, der mit dieſem Inſtrumente viel Trompeterei treibt, und (ins Weiße überſetzt) ein ſolches *Votum* kann nützen. An den Wahlherrn nahe von Hinten angeſchmiegt, ſitzt ein Spion, der dem Manne mit dem Ordensbande anzeigt, wie viel *Honneurs* ſein Gegner in der Hand hat. Dieſe Stelle wollen wir ja ſchwarz laſſen.

---

*) S. erſte Lieferung S. 66 f.

Faſt unmittelbar unter der Stange der Portechaiſe, ſitzt neben ſeinem Schnaps-Gläßchen der kleine Politiker, und ſtudirt ſeinen Pfennigs-Moniteur bei einem Pfeifchen, durch deſſen Gluth die kleine Nachbarin, die Naſe zugleich gegen die Märzluft geſichert wird. Es iſt unbeſchreiblich viel Warmes und Häusliches in dem Staats-Männchen. Es hört nicht den Donner des Himmels, und ſieht nicht den Blitz der Londonſchen Polizei, der dicht bei Black's Caffeehaus einſchlägt. Iſt es möglich, mit größerm Wohlbehagen in die Politik ſeines Vaterlandes zu blicken? Es muß recht gut um England ſtehen, wenigſtens um die Notabeln, zu denen das Figürchen gehört. Das Uebrige von White's Caffeehaus, das uns der Spiegel nicht zeigt, werden wir kennen lernen, wenn uns Hogarth ſelbſt dahin führt, welches auf der ſechsten Platte wirklich geſchieht.

Das Hündchen, das entweder dem Wälſchen oder Sarah-Young gehört (es wird etwas hierüber in der Folge geſagt werden), ſcheint ſo viel Unordnung da auf der Straße unter vernünftigen Geſchöpfen ſehr unvernünftig zu finden, und ſeinen Unwillen mit deutlichem Ausdruck von Befremden zu äußern. So etwas thun die Hunde; ſie mißbilligen da, wo ſie in die Geſellſchaften gezogen werden, nicht ſelten manche Untugenden derſelben, zumal die lärmenden, machen aber gemeiniglich durch ihre Einſprüche, weil es ihnen am Vortrage fehlt, die Sache nur ſchlimmer.

Hinter dem Laternen-Wächter ſteht eine Statua equestris ohne Reiter. Es wohnt da unten ein Sattler, der dieſes Pferd dahin geſtellt hat, um anſchaulich zu machen, was für ein erbärmliches Geſchöpf das Pferd ohne Sattel ſey. So wählte ſich bekanntlich eine berühmte Putzmacherin zu Paris zum Anhänge-Schild die Mediceiſche Venus, um recht anſchaulich zu machen, was für verächtliche Geſchöpfe die Frauenzimmer ſind, wenn ſie keine Kleider anhaben.

In dem Bienenſchwarm vor dem Eingange in den Pallaſt, ſteht hinten eine ſeltſame Figur; ſie ſcheint faſt ſo was wie einen Bienenkorb übergeſtürzt zu haben. Der Anonymus merkt an, ſie habe eine wiewohl ſehr entfernte Aehnlichkeit mit der kleinen Figur auf der Vorſtellung des Mittags (*Noon*), die aus der franzöſiſchen Capelle geht *). Sehr entfernt iſt allerdings dieſe Aehnlichkeit; eigentlich iſt gar keine da. Denn dort iſt das Ding offenbar eine Perücke, gleichviel ob aus Menſchen- oder Ziegen- oder Schaaf-Haar, oder geſchnitzt oder in Gips gegoſſen. Hier aber iſt es offenbar ein Korb, den die etwas kurze weibliche Taille übergeſtürzt hat. Der Anonymus bedachte nicht, daß es hier etwas regnet, und auf den erſten Abdrücken ſehr viel ſtärker geregnet haben ſoll, und da läßt ſich ja wohl begreifen, daß ein Mädchen unter ein reinliches Körbchen taucht. Wie man ſagt, ſo ſoll das Donnerwetter auf dieſem Blatte unſerm Künſtler ſehr viel Mühe gemacht haben. Er beſſerte ſo lange daran, bis es ſo ſchlecht wurde, daß er ein anderes mußte aufſteigen laſſen, deſſen Direction er einer ganz fremden Hand überließ.

---

*) S. die vierte Platte der erſten Lieferung.

Was bedeutet die 41 auf der Portchaiſe? Daß es eine Mieth-Sänfte (*hackney-chair*)*) bedeutet; daß unſer Held nicht einmal einen eignen Tragſeſſel hält, und ſich auch wohl nicht ganz bis an das Thor von *St. James* in dieſem würde tragen laſſen können, das iſt Alles klar. Aber warum gerade 41? Daß Hogarth dieſe Zahl ohne Urſache gewählt habe, iſt nicht wahrſcheinlich, ja ich glaube ſogar, daß es unmöglich iſt. Herr Ireland muthmaßt, aber doch mit dem Mißtrauen, ja ſelbſt mit der Mißbilligung, den ein ſo gar ſehr gewagter und gezwungener Einfall verdient, es könne wohl *four to one* (Vier gegen Eins) bedeuten, weil Rakewell hier von vieren angefallen wird, von zwei Gerichtsdienern, einem Dornſtrauch, und einem Spottvogel mit der Oelkanne. Das iſt etwas hart. Aber was kann es ſeyn? Die Königin war geboren 1683; Hogarth 1698, dieſe Kupferſtiche erſchienen 1735,

---

*) In der Ueberſetzung von Gilpin's Abhandlung von Kupferſtichen, Frankfurt und Leipzig 1768, iſt die Beſchreibung dieſes Blattes durch ein Verſehen des Ueberſetzers an einer Stelle ganz unverſtändlich geworden. Es wird da von einem Commiſſar geſprochen, dieſes verwirrte mich anfangs, weil mir bloß die Ueberſetzung zur Hand war. Als ich endlich im Original nachſah, fand ich, daß man *Chairmen* durch Commiſſar überſetzt hatte. *Chairman* heißt wohl, wo von Verſammlungen die Rede iſt, zuweilen ſo viel als Präſes, aber die *Chairmen*, die die Leute in die Verſammlungen tragen, ſind Portechaiſenträger.

und die 41ſte ſeiner Arbeiten iſt es auch nicht. Es könnte alſo ſeyn, daß, da dergleichen Tragſeſſel ihre gewiſſen Standplätze in der Stadt haben, Hogarth hier auf etwas gezielt hat, was nur einigen ſeiner Freunde verſtändlich war.

XVII.

Der Weg des Liederlichen.

Fünfte Platte.

Unſer Held ſetzt ſeinen Lauf in dem Thierkreiſe ſeines Lebens weiter fort. Aus dem Rachen des brittiſchen Juſtiz-Löwen ſcheint er glücklich entkommen zu ſeyn, und hier tritt er nun in die Jungfrau (*Virgo*). Das Zeichen ſelbſt iſt abgebildet, bedarf jedoch einer Erklärung. Rakewell's väterliches Vermögen iſt fort, und alle die Kiſten und Kaſten und Winkel, die wir auf dem erſten Blatte geſehen haben, mögen nun wohl Manches für die Katze enthalten, aber leider! enthalten ſie nichts mehr für ihn. Dieſe fürchterliche Leere auszufüllen, eröffnet er in Oſten einen kleinen Tauſchhandel mit ſeiner männlichen Figur, und dieſer ſchlägt ſo herrlich ein, daß alles auf einmal wieder voll wird. Dieſen Handel ganz zu verſtehen, muß man wiſſen, daß im Orient von London die eigentlichen Geldpflanzer wohnen, die ſich ganz vorzüglich auf das Saamenziehen davon legen; im Occident hingegen legt man ſich mehr auf das Genießen der Pflanze ſelbſt, und das oft mit ſo weniger Rückſicht auf die Zukunft, daß ſich die Familien oft genöthigt ſehen, ſich friſchen Saamen aus dem Orient unter ſchweren Bedingungen zu verſchaffen. Ein ſolcher Handel iſt der, wozu der Contract hier geſchloſſen wird; nur ſind hier die Bedingungen nicht ſchwer; er muß bloß heirathen, und hier geſchieht die Trauung. Braut und Bräutigam haben gefunden was ſie ſuchten; Sie einen jungen und ſchönen Mann, und

Er eine reiche Frau; was will man weiter? Daß beide nicht gefunden haben was ſie nicht ſuchten, geht keinen Menſchen etwas an, und iſt am allerwenigſten ein Stoff zu Schadenfreude, die ich doch zuweilen bei Leuten bemerkt habe, denen ich dieſe Vermählung zeigte. Das iſt aber nicht recht von ihnen geweſen. Ein vernünftiger Mann äußert ſeine Schadenfreude bloß, wenn er ſieht, daß andere ſich in ihren Hoffnungen betrogen finden; aber wo iſt hier ſo etwas? Sie ſuchte keinen Reichthum, und fand auch keinen; und Er? Er ſuchte keine Schönheit, und fand ebenfalls keine, ja gegentheils noch Naturſchulden oben drein. Dieſes iſt das Thema.

Daß die Braut kein Vermögen findet und finden kann, hat uns Hogarth vortrefflich gezeigt. Wie zeigt er aber, daß der Bräutigam keine Schönheit findet? So etwas erforderte wenigſtens die poetiſche Gerechtigkeit gegen ſeinen Helden. — Hier, theurer Leſer, komm und ſieh den freundlichen Engel, der hier neben ihm ſteht; den hat er gefunden. Klagſt du noch über Mangel an poetiſcher Gerechtigkeit? Vielmehr fürchte ich faſt ein: *Summum Jus summa Injuria* von Dir. Schwerlich wird es ein Paar Freier-Augen geben in der Welt, und ſchlügen ſie auch vorzüglich auf edle Metalle, die nicht von dieſem Schätzchen ſo zurückprallen würden, wie ein anderes Paar auf dem erſten Blatte von einem andern Schatzkäſtchen abprallte — — Ach! nur Guineen. — Es iſt zu arg. Wir wollen ſehen.

Man hat ſchon längſt bemerkt, daß es um den Damen-Putz, und folglich um die Damen ſelbſt, ſehr viel beſſer in der Welt ſtehen würde, wenn ſie mehr auf Subordination zwiſchen ihren beiden großen Putzmacherinnen, Natur und Kunſt, bedacht wären. Aber gemeiniglich iſt die letzte, eine freundliche, plauderhafte Hexe, Herrin im Hauſe, und da iſt es denn kein Wunder, wenn die andere ſich entweder ganz zurückzieht, oder zuweilen, wenn jene mit ihrem Flitterwerk fertig iſt, mit einem einzigen Ruck, aber mit unendlicher Feinheit, ein kleines Contraſt-Fleckchen aufdeckt, und damit alle Kunſt zu Schanden macht. So wäre z. B. das Köpfchen der Braut nicht ſo übel, wenn man nur die Natur hätte gehen laſſen. Denn dadurch, daß der Zufall dem armen Geſchöpfe ein Auge wegapoſtrophirt hat, würde ſie nicht häßlich werden: aber da kommt die eben genannte Schwätzerin, und bringt, die Sache gut zu machen, den Schnitzer, durch ein Paar beigeklebte Schönpfläſterchen, offenbar in die *Errata*, daß ihn nun gleich jedermann finden kann. Ich frage alle Welt, ob das Paar natürlicher Augen, das da, wie ein Jambus (v-) im Geſichte der Braut ſteht, um ein Haar unerträglicher iſt, als der ſchelmiſche Kunſt-Spondäus (--) im Geſichte ihres Bräutigams? Ueberdas gilt von dem noch übrigen Auge, was der engliſche Ariſtophanes*) von dem Auge von Lady Pentweazle's Groß-Tante ſagt: ‚dafür, daß es allein ſteht, iſt es auch ein wahrer Stecher und verſchafft ihr drei Männer für einen" **).

---

*) Foote in ſeinem: *Taste.*

**) Da Hogarth hier ſich nun einmal über einen Naturfehler oder ein Unglück luſtig macht oder zu machen ſcheint, ſo mußte der Ausleger den Ton beibehalten. Jedoch iſt er dem Gefühle des Künſtlers ſo wohl als ſeinem eigenen, gewiſſer Menſchen wegen, die Bemerkung ſchuldig, daß das Lächerliche hier nicht in dem Naturfehler liegt, ſondern in der ganzen Aufführung dieſer unverkennbaren Närrin. Daß ſie in dieſen Jahren einen jungen Wollüſtling heirathet, macht ſie um ſo lächerlicher, da es ſie, gewiſſer geheimer Rückſichten wegen, ſo gar verächtlich macht, wozu denn ihr Flitterputz oben drein noch das Seinige ſehr reichlich beiträgt. Ob ſelbſt rohe Menſchen jemanden, wegen eines verlornen Auges, verſpotten ſollen oder nicht, hängt größtentheils von der Aufführung des noch übrig gebliebenen ab.

Auch hätte, wie mich dünkt, die Kunſt den Mund laſſen ſollen, wie er war, ohne den ganz zweckloſen ◡-Schnitt. Das ſoll das Zeichen für kurze Sylben ſeyn. Recht gut; aber ein Mundſchnitt nach dem Muſter des Zeichens für kurze Sylben geführt, iſt deswegen noch kein kurzer Schnitt. Das ganze Zeichen taugt ohnehin von Haus aus nichts. Hätten die erſten Poetiker Geometrie verſtanden, fürwahr ſie hätten das Lange nicht mit dem Naturzeichen für die Kürze, und das Kurze nicht mit dem für die Krümme und den Umweg bezeichnet*).

Dafür, daß die Kunſt an dieſer Braut Manches freilich ein wenig verdorben hat, hat ſie aber denn doch wirklich Verſchiedenes nicht ſo ganz übel gemacht, und das verdient eine ehrenvolle Erwähnung. So iſt, zum Beiſpiel, dem Umſtande, daß die Dame faſt um zwei Fuß kleiner iſt, als ihr Bräutigam, und nur um vier Finger breit größer als ihr Kammermädchen, das hinter ihr kniet, einem Naturfehler, möglichſt von der Kunſt entgegen gearbeitet worden. Schade nur, daß die Gala-Länge, die ſie der Dame zugemeſſen hat, nicht für die ſtille Stickluft einer Dorfkirche, ſondern bloß für einen Park-Zephyr oder den Wirbel-Wind eines Walzers auf dem Ball berechnet iſt. Man ſieht, ſie hat die Pfauen-Pracht ihrer ſchönſten Hälfte, ich meine den Flügel-Schweif des Kopfzeugs, hinten beigezogen. In einem Sturm oder Windwirbel würde ſie wie eine *Juno* einherſchweben. Könnte ſie ſich aber auch hier länger machen, ſo wäre hier weder Zeit noch Ort dazu. Die Donnerworte: „*Und er ſoll dein Herr ſeyn*“ können fürwahr alle Pracht der Welt in Falten legen, ſo wie der Regen den ſchönſten Pfauenſchwanz. Man hat die Kunſt getadelt, daß ſie der Braut das Ohr ſo ganz *häßlich* frei habe ſtehen laſſen. Darin finde ich nun nichts. Vielmehr tadle ich *Rakewell's* Perüquier, daß er ihm die ſeinigen ſo ganz und gar verhängt hat. Bei der Trauungsformel ſind Ohren nöthiger als Augen; und dann finde ich die kleine Eitelkeit einer Halbblinden, zumal von etwas verdächtiger Phyſiognomie, zu zeigen, daß ſie wenigſtens ihre beiden Ohren noch habe, ſehr natürlich und menſchlich.

---

*) Daß die Chorde kürzer iſt, als der ihr zugehörige Bogen, iſt, dünkt mich, eben ſo klar, als es unbegreiflich iſt, wie man dem ungeachtet mit dem Bogen die kurzen und mit der Chorde die langen Sylben bisher hat bezeichnen können. Wie viel eine richtige Nomenclatur oder Zeichenſprache zum Fortgange der Wiſſenſchaft beitrage, iſt neuerlich von einigen Naturforſchern ſo deutlich gezeigt worden, daß ich auf die Vermuthung gerathen bin, ob nicht der ſchlechte Fortgang, den die Versbaukunſt unter uns hier und da hat, vielleicht gar von jener ganz widerſinnigen Sprache in der Proſodie herrühren könne. Da nun in unſern Tagen die Vernunft ihren alten Familien-Proceß gegen ihre Verwalter mit beſonderm Glück zu führen ſcheint, ſo wünſchte ich, daß man noch ein Separatartikelchen anhängen und darauf antragen möge, künftig die Daktylen nicht mehr mit –◡◡ ſondern mit ◡–– zu bezeichnen.

Aber nun kommen wir zu einer Hauptfrage: *Iſt die Braut noch eine Jungfrau?* — oder eigentlich: iſt die *Braut da eine Witwe oder nicht?* An einer Sache, woran keinem Menſchen in der Welt ſonſt etwas liegt, liegt oft einem Autor ſehr viel, und dieſes iſt hier mit uns der Fall. Wäre ſie weder Jungfer noch Witwe, ſo müßte ich den Leſer wenigſtens bitten, oben am Anfange dieſes Capitels die Zeile wegzuſtreichen, worin geſagt wird: *Rakewell* trete hier in das Zeichen der *Jungfrau*. Aber ſie kann ruhig ſtehen bleiben. Denn wirklich entſteht der Zweifler wegen, über einen ſo delicaten Artikel, ein Wunder, ſo ſchön, daß, wenn es wahr iſt, woran wohl niemand leicht zweifeln wird, weil es ſo ſchön iſt, *Mad. Rakewell's* Namen die Ehre der *rothen Buch-*

ſtaben verdiente. — An der Canzel hinter ihr ſteht das bekannte Wappen der Jeſuiten, eine Sonne mit den Buchſtaben I. H. S.*) darin, die das mit den Jeſuiten gemein haben, daß man daraus machen kann, was man will, wenn es nur etwas Gutes iſt. Dieſes Zeichen ſtellt ſich hier, ſeiner Beſtimmung ganz gemäß, der gekränkten Unſchuld gerade über den Kopf, und wird zum Jungfern-Kranz. Ja was dieſes Wunder ſelbſt als Wunder wunderbar macht, iſt, daß ſich dieſe Verbindung nirgends zeigt, als gerade von der Seite, wo wir — — wir, leider die Zweifler und Spötter, ſtehen! So werden bekanntlich die Geiſter in den größten Verſammlungen nur von denen allein geſehen, die zu bekehren oder zu ſchrecken, ſie die Gräber verlaſſen haben. Glauben und ſchweigen iſt weiſe ſeyn.

Rakewell's Figur iſt nicht ganz ohne Grazie. Man ſieht, Eſſex kann was machen, wenn er will, und die Vorſtellung: Ein Viertel Säculum jünger und zwei Fuß höher, auch. Es iſt offenbar Gefühl von Ueberlegenheit mit behaglicher Verachtung, und Vorſtellung mit etwas verliebter Schelmerei in dem Blick. Fehlte die letztere, ſo ließe ſich auch bei dieſem Kopfe von Jeſuiten-Zeichen ſprechen. Die Ohren ſieht man nicht, und die Augen — kaum; ſie ſelbſt aber ſehen ſehr ſcharf. Der Blick geht mitten durch den heiligen Schein der Braut, der ihn nicht ſtören kann, durch, nach einem Cabinetſtückchen aus dem Inventarium der Braut, dem Kammermädchen, das, zu den übrigen Capitalien geſchlagen, vermuthlich den Kauf beſchleunigt hat. Das Mädchen iſt beſchäftigt, etwas an

---

*) Es iſt bekannt genug, wie dieſe Buchſtaben gewöhnlich geleſen werden. Bald heißt das S. Salvator bald Socius, und mit dem † verbunden, In Hoc Signo (*vinces*); In hoc Salvaberis. Ja wohl, ja wohl! Mit dieſem Haus-Kreuze zumal verbunden, In *Hac* Salvabere, armer Rakewell!

der *Culotte**) ihrer Dame zu verbeſſern, der *Seraphin* iſt unverbeſſerlich. Im Geſichte des Mädchens entdeckt man etwas von verſtecktem Lächeln, man glaubt daher nicht mit Unrecht, der Herr Paſtor habe, um der Braut ein Compliment zu machen, gewiſſe Worte nicht aus der Trauungsformel weggelaſſen, die gewöhnlich herausbleiben, wenn die Braut ein Viertel Jahrhundert mehr hat, als der Bräutigam, der ſo eben in das zweite Viertel tritt.

Vor dem Brautpaare ſtehen, wie zwei Liturgie-Uhren, der Herr Paſtor und der Küſter; ſie ſind beide auf Trauung geſtellt, jener der Regulator, dieſer der Zähler. Wirklich iſt auch der engliſche Küſterdienſt einer von denen in der Welt, die gewiß eingehen werden, ſo bald Herr v. Kempelen mit ſeiner Sprechmaſchine zu Stande kommen wird; und ſchon jetzt, ſollte man denken, könnte eine Uhr mit Amen, nicht viel ſchwerer ſeyn, als eine mit Guckguck. — Man glaubt, man hörte den Mann ſein langweiliges Amen blöcken. Indeſſen, durch das kalte Dienſt-Geſicht durch, bemerkt man denn doch ein kleines Glimmen von Schelmerei. Ich fürchte, es iſt über das Semiſäcular-Feſt, von dem man hier ſpricht, als wäre es der Stiftungstag. Ueber den Paſtor drückt ſich Herr Gilpin vortrefflich aus; er ſagt: jedermann der ihn anſähe, glaube, er habe irgendwo ein ſolches Geſicht und eine ſolche Perücke geſehen, könne ſich aber nicht gleich beſinnen, wo? Es iſt unmöglich, unſern großen Künſtler mit ſo wenigen Worten mehr zu loben.

---

*) In Frankreich theilte man ſonſt die gebratenen Tauben bei Tiſche quer, in unähnliche Hälften, und nannte das Stück mit den Beinen *culotte*, und das andere, nicht *sans culotte*, ſondern *seraphin*. Jetzt theilt die Egalité ſo, daß jeder etwas vom *sans culotte* erhält.

Augenbraunen, Auge, Mund (*sit venia verbo*), ja bis auf den Daumen ſogar, iſt Alles, wie aus einem Stücke geſchnitten. — Der Knabe vor der Braut, der beſchäftigt iſt, ihr einen Polſter vorzuſchieben, weil es nun bald zum Knieen kommen wird, gehört, wie man aus ſeinem Krägelchen ſieht, zu der Armenſchule (*charity school*) des Sprengels. Sein erbärmlicher Anzug zeigt, daß die Vorſteher die Sache ſo zu führen wiſſen, daß die Kinder die Bettelei nicht vergeſſen. Man kann nicht wiſſen, ob ſie ſie nicht wieder einmal brauchen. Rock und Strümpfe ſind zerriſſen, und aus den Schuhen ſtehen nicht bloß die Füßlinge der Strümpfe, ſondern die Zehen ſelbſt hervor. Da, wie wir bald hören werden, dieſe Kirche, und folglich der ganze Sprengel ſehr ſcharf bezeichnet ſind: ſo muß wohl Hogarth gewußt haben, wen er vor ſich hatte, als er ſo darein ſchlug.

Wenn man den Blick flüchtig über das Ganze dieſer Darſtellung hinführt, ſo erinnert ſie leicht an den Proſpect von einem Seehafen an einem rauhen Tage, wo im Vorgrunde Schiffe aller Art friedlich vor Anker liegen, während gleich beim Eingange die Wellen noch hoch aufſchlagen, den Ankömmlingen das Einlaufen erſchweren und Stöße erzeugen, die, wenn man nicht bald das hohe Meer zu gewinnen ſucht, ſich nicht ſelten mit dem Verluſt der Takelaſche oder gar der Ladung und des Gebäudes ſelbſt endigen.

Die Leſer werden bemerkt haben, daß es wirklich im Hintergrunde hier fürchterlich ſtürmt. Die Sache iſt kurz dieſe. Sarah Young hat ihren ſchädlichen Verführer mit dem Verluſt ihrer kleinen Habſeligkeiten gerettet. Er verſprach ihr die Ehe zum zweitenmale und — betrügt ſie hier zum zweitenmale. Sie erſcheint alſo hier mit dem Kinde, dieſesmal ſchon auf dem Arme, um ſich durch Einſprache der Trauung ihres Verführers mit einer andern zu widerſetzen *). Vermuthlich that ſie das Alles auf Anrathen ihrer Mutter, die, aus ihrer Phyſiognomie zu ſchließen, über die Wege des Himmels etwas anders denkt, als ihre gutmüthige Tochter. Dieſe ergiebt ſich ſeinem Willen mit Hoffnung auf eine beſſere Zukunft. Jene hingegen will wenigſtens verſuchen, ob ſich nicht mit den Fäuſten, die er ihr verliehen hat, hienieden in der Zeit ſchon etwas thun laſſe. Sie kommt alſo mit ihrer Tochter hier vor dem Hafen an, allein indem ſie einlaufen wollen, und ſchon etwas innerhalb, ſchlägt ihnen noch eine ſo fürchterliche Brandung entgegen, daß die Tochter ſogleich wieder hinausgetrieben wird. Die Mutter ſucht zwar den Wellen entgegen zu arbeiten, und wirft ſelbſt einen fünfſchauflichen Anker aus, allein ſo was kann nicht viel helfen, und hat hier, wie wir künftig ſehen werden, gar nicht geholfen. Nämlich die Küſterfrau, oder ſonſt eine alte Stuhl-Beſchließerin (*pew opener*), die die Rechte der Kirche kennt, und hier die Kraft des Löſe-Schlüſſels und den Verluſt der Stolgebühren befürchten mag, greift daher nach einem Pack Windeſchlüſſel, und ſchlägt damit, aller Vernunft und Billigkeit, und zumal dem compelle *intrare* ſtracks zuwider, die an beiden Einſprechenden los. Die Tochter ſanft und nachgiebig, und mehr für ihr Kind und ihre Mutter beſorgt, als auf ihre Rechte bedacht, zieht ſich vermittelnd zurück. Die Mutter hingegen greift zu den Waffen, und vertheidigt ſich mit großem und kleinem, wiewohl durchaus natürlichen Gewehr, auf das äußerſte. Dieſe Eintheilung der natürlichen Waffen zu verſtehen, muß

---

*) Das Pärchen wird alſo hier, ſehr vornehm, mit Dispenſation (*by special licence*) getraut, wobei der dreimalige Aufruf (*the bans*) in dem Kirchſpiel des Bräutigams ſowohl, als der Braut, wegfällt. Ohne dieſen Umſtand würde die Einſprache vielleicht anderswo verſucht worden ſeyn.

man wiſſen, daß in England die Männer bei ihren Streitigkeiten die Nägel ſorgfältig einziehen, und ſo mit geballter Fauſt, bloß durch Maſſe und Schwungkraft, den Feind zu Boden zu ſtrecken ſuchen. Hingegen das Frauenzimmer läßt bei ſolchen Gelegenheiten die ſeinigen heraus, und ſucht den Feind nicht ſowohl zu erlegen, als mit dem zehnſchneidigen Schnepper bloß zu ſchröpfen. Madame Young aber ficht hier als Amazone, und verbindet den Schröpf-Schnepper mit der Keule, und dennoch erklärte ſich der Sieg nicht für ſie; — ſie hat die Geiſtlichkeit wider ſich! — Wenn man mit dieſem Sturme im Sinne wieder nach Rakewell's Geſichte zurückkehrt; ſo ſcheint es doch faſt, als höre er und fürchte er deſſen Brauſen ein wenig. Sonſt ſcheint Niemand in der ganzen Verſammlung viel darauf zu achten, den einzigen, vielgeliebten, andächtigen Zuhörer oben auf der Bühne ausgenommen.

Von den vernünftigen Geſchöpfen, deren wir hier gerade zehn zählen, wenn wir, wie billig, das junge Kind auf dem Arm und das alte, mit I. H. S. markirte vor dem Prieſter, zuſammen für eines rechnen, geſchicht der Uebergang zu der todten Natur, am ſchicklichſten durch die unvernünftigen Thiere. Hier wird indeſſen die Abſtufung durch beſondere Umſtände kaum merklich. In der ſo genannten todten Natur lebt und webt hier Hogarth's unſterblicher Geiſt, und die Thiere ſind von der Art, daß ihre Sagacität manchem Subjecte in dieſer Verſammlung Ehre machen könnte, der halbdenkende Hund und die geometriſirende Spinne.

Linker Hand, unmittelbar hinter einem Polſter zum Knieen, iſt ein kleines *Téte à téte*, das ſich zur Hauptſcene dieſes Blattes faſt ſo verhält, wie oben die Verſammlung der ſchwarzen Patrizier auf dem Steinpflaſter zu der in White's Caffeehaus. Hogarth's verewigter Mops*), Namens *Trump* (Trumpf, ein raſches Mannsbild), iſt mit einem ältlichen Geſchöpfe ſeiner Gattung, aber verſchiedenen Geſchlechts, in einer geheimen Unterredung begriffen, die ſchon deßwegen unſere Aufmerkſamkeit verdient, weil ſie bloß unter drei Augen geſchieht. Betrachtet man die Sache näher, ſo kommt man faſt auf ganz ſonderbare Gedanken. Denn läßt es nicht, als brüſte ſich die kleine Betze**) mit ihrer weißen Gorge, mit ihren Perlen-Schellchen um den Hals, und mit etwas, was faſt ausſieht wie ein Strich-Plättchen? Auch hängt wirklich hinten etwas herab, was in der freien Luft, oder bei einem ſo genannten Hochzeitszug auf der Straße, beſſer paradiren möchte als hier. Es fehlt nur noch ein Hündchen, das ſich mit der Cülotte der Liebenswürdigen beſchäftigte, ſo würde vermuthlich Trumpf auch über die Geliebte weg

---

*) Hogarth hat dieſen Hund auch ſonſt noch verewigt. Unter andern überläßt er ihm auf einem Blatte wider den Dichter Churchill, die Cenſur eines Gedichts, das dieſer beißende Spötter gegen Hogarth geſchrieben hat, nämlich der berüchtigten *Epistle to Hogarth*. Der Hund ſieht das Feuer der Satyre, macht Anſtalt es zu löſchen und löſcht es. Auch findet ſich in einem Verzeichniß von Statuen, Büſten ꝛc., die der Bildhauer Richard Parker, auf dem Strande wohnhaft, verkauft, eine von „Hogarth's Favorit-Hunde" (*Hogarth's Pug-dog*).

**) Einige Aehnlichkeit hat dieſes Hündchen mit dem auf der vierten Platte. Wäre dieſes, ſo könnte es dort wohl Sarah Young's Hündchen ſeyn, das auch hier mitgelaufen wäre, und eine beſſere Aufnahme in dieſem Tempel gefunden hätte, als ſie. Ich rechne nicht viel auf dieſe Muthmaßung, wiewohl nicht wegen des hier fehlenden linken Auges. Aber da Hogarth's *Pug-dog* hier iſt, wo ſteckt Hogarth? Iſt er irgendwo mit ſeinem Crayon hier auf der Geſichter-Jagd, ſo hat er ſehr unrecht gethan, ſich nicht wenigſtens uns auf dieſer Seite zu verrathen. Ich hätte ihn alsdann in der Liſte vernünftiger Weſen ſicherlich für zwei gezählt, und ſo das Dutzend voll gemacht.

dahin ſchielen, und dadurch eine gewiſſe Aehnlichkeit, von der man nicht laut ſprechen darf, vollſtändig werden. Doch nein! Trumpf meint es redlich, und verlangt, wie man aus ſeinem ganzen Auſtande, den ihn kein Eſſex gelehrt hat, ſieht, nichts in den Kauf.

Gleich neben der ſo eben gezeichneten vorbildlichen Gruppe, ſieht man, an einem der Kirchſtühle befeſtiget, die arme Armen-Büchſe (*the poor's box*). Sie muß ſehr arm ſeyn wenigſtens mehr von Fliegen als wohlthätigen Fingern beſucht werden, denn eine Kreuzſpinne hat ihr Netz, als an einer der ſicherſten Stellen für ſie im ganzen Hauſe, darüber geſpannt, und vermuthlich haben die Vorſteher ſie ſitzen laſſen, um ſich die Mühe einer vergeblichen Eröffnung einer Büchſe zu erſparen, die nicht geſchüttelt werden kann, und dann an jedem Morgen zu ſehen, ob ſie nicht beſtohlen worden iſt. Es iſt dieſes der einzige Gegenſtand in dieſer Kirche, aus dem ſich noch erkennen läßt, daß die Vorſteher derſelben wohl etwas leiſten könnten, wenn ſie nur wollten. Dieſer Einfall Hogarth's iſt ſehr berühmt geworden, wenigſtens habe ich in meiner frühſten Jugend ſchon davon erzählen hören. Es muß dem Künſtler auch wirklich ernſtlich darum zu thun geweſen ſeyn, daß man ihn nicht überſehen möge, daher hat er die Fäden des Gewebes ſo dick gezogen, daß auch der flüchtigſte Blick in dem Netze dieſes im Winkel lauernden Spottes hängen bleibt.

Auf der Geſetztafel, hinter der Cleriſei des Orts, geht ein ſtarker Riß durch die zweite Tafel, und namentlich durch das neunte Gebot, unſer achtes: „Du ſollſt kein falſch Zeugniß reden. Denn jene Kirche macht aus unſerm zweiten Gebote zwei, und dafür aus unſerm neunten und zehnten, Eins. Aus dieſer ſcheinbar geringen theoretiſchen Abänderung entſteht für uns nichts deſtoweniger eine groſe Differenz in Praxi. In England wird jedes Vergehen *in pto sexti*, wornach im gröſten Theile von Deutſchland kein Hahn kräht, unausbleiblich mit dem Galgen beſtraft; denn da iſt es gegen den Mord. Dafür hängen wir aber, wenn ſonſt nichts dazwiſchen kommt, die Verbrecher gegen das ſiebente, da nach dem dortigen Cours der Dieb ſeine Complice heirathen und hingehen kann, wo er will.

Neben der Geſetztafel, gerade hinter dem Küſter, iſt eine Stelle, worin etwas gehangen hat, das von Wichtigkeit geweſen ſeyn muß, nicht weil es hinter der Küſterſtelle hing, oder weil ein Ritterhelm mit einem Löwen noch wirklich zu Schutz und Trutz darüber hängt, oder ein Cherub-Köpfchen darüber ſchwebt, ſondern weil man es neben das Geſetz gehängt hat. Zum Glück für die Ausleger, hat der Zahn der Zeit, oder welches wahrſcheinlicher iſt, die Kralle des Muthwillens, oder was es ſonſt war, noch gerade ſo viel übrig gelaſſen, daß man ſehen kann, was es geweſen iſt. Noch ſtehen auf der koſtbaren Reliquie die Worte: *I believe etc.* (Ich glaube). Es war alſo der Glaube (*the Creed*), was da gehangen hat, wo nun nichts mehr hängt. Das hieſe alſo: ich glaube an gar Nichts, oder an alles was man dereinſt wieder dahin hängen wird. Schade, daß das Glaubens-Vacuum da, eine ſo gar unbeſtimmte faſerige Grenze hat. In einem abgerundeten, ſchön vergoldeten und mit allen Inſignien der Philoſophie gezierten Rahmen wäre es das ſprechendſte Wappen der Toleranz, das ſich denken läßt. Ueberhaupt iſt wohl, Alles gehörig zuſammen genommen, keine Kirche möglich, die bei ſo wenig äußerem Reiz, ſo viel inneren für alle Menſchen hat, als dieſe. Sie verlangt nichts als Glauben, ohne zu fragen, an Was? Dieſes allein führt ihr ſchon ſicherlich alle ehrliche Leute der ganzen Welt zu; ſie hat ferner die Geſetztafeln, vom ſechſten Gebote (unſerm fünften) an, zerbrochen, und ſo kann es ihr ſelbſt an dem Beifall von Spitzbuben, Hurern und Ehebrechern nicht fehlen. Auch iſt der Pfeiler, der zwiſchen dem Cammermädchen und der Braut, etwas gegen die Kanzel zu, aufſteigt, ganz aus der Säulenordnung der erſten Kirche, und die Kanzel ſelbſt gleicht völlig einem alten Lehrſtuhle der Philoſophie, was eigentlich jede Kanzel ſeyn ſollte. Ein Paar Sonnen mit oder ohne Tonſur, eine oben für den Herrn Paſtor, und eine andere für die Gemeinde, laſſen ſich, wie hier, leicht daran malen, und ändern die Sache ſelbſt weſentlich nicht. — An der Hinterwand der Kanzel ſieht man einen dunkeln Kreis, der viel zu deutlich daſteht, als daß er umſonſt daſtehen könnte. Es ſcheint etwas Verfinſtertes zu ſeyn; ein Flecken auf einem Vorhange, der außerdem, daß er mit der übrigen Reinlichkeit in der Kirche zuſammenhängt, noch an manches neue Licht erinnern kann, das von dort ausſtrömt. Ich weiß es nicht. —

Wenn man alles das zuſammennimmt, ſo ſieht man wohl, daß es mit dem Leiblichen dieſer treuen Marien-Kirche [*]) hier nicht ſonderlich ausſieht, daher hat man die alte Rechtgläubige heute für dieſen Ehrentag mit allerlei Laubwerk und grünen Büſchen etwas heraus zu putzen geſucht. Ja es iſt mir wahrſcheinlich, daß ſelbſt der ganze Pfeiler weiter nichts iſt, als eine Krücke, die man ihr heute, der vornehmen Geſellſchaft wegen, zugelegt hat, um ſich wenigſtens während der Trauungs-Ceremonien aufrecht halten zu können. Alſo alt, herausgeputzt und pro nunc renovirt, verhält es ſich mit *Nôtre Dame* der Kirche ungefähr ſo wie mit *nôtre dame* der Braut. Ja ich glaube faſt, etwas von dem Putze hier bezieht ſich ſogar auf beide Damen zugleich. Die Leſer werden bemerken, daß die Büſche ſich nicht ſonderlich durch Blumen auszeichnen, mit denen man ſonſt in England bei dergleichen, oder überhaupt bei allen Gelegenheiten, ſehr freigebig iſt. Es iſt ein bloßes Grün, mit dem ſich das Jahr heraus zu putzen pflegt, wenn es auch alt wird, Wintergrün. Man nennt es auch wohl aus Gefälligkeit Immergrün, ſo wie ſchwarze Kleider Gala-Kleider. Nimmergrün*) und Trauer für abgeſchiedene Röcke, wäre ſchicklicher. Wie würde es um dein Honorarium ſtehen, guter Amen-Zähler, dort, wenn das Stückchen Wintergrün, das vor dir ſteht, die Bedeutung deiner Büſche kennte!

---

[*]) Es iſt nämlich die Kirche von Marybone (*Mary le Bone*), einem Dorfe bei London, das damals zu einer ſolchen Trauung im Stillen noch weit genug von der Stadt ablag, nunmehr aber mit mehrern andern Dörfern Hoffnung hat, in die Stadt ſelbſt aufgenommen zu werden.

Aber woher weiß man, daß dieſes die Kirche von Marybone iſt? Dort oben ſtehts an der Emporbühne: This church of Mary le Bone was *beautified* in the Year 1725. *Tho. Sice* et *Tho. Horn Church-wardens.* Alſo hier ſteht der Name nicht bloß der Kirche, ſondern ſelbſt der Kirchenvorſteher, die ſie im Jahr 1725 ſo verſchönerirt haben, daß es im Jahr 1735 ſo damit ausſah. Nichols bemerkt ausdrücklich, daß dieſes keine erdichtete Namen ſeyen, ſondern daß die damaligen Vorſteher wirklich ſo geheißen hätten. Hätte wohl eine Kirchenviſitation mehr thun können? Die Kirche wurde auch abgebrochen und nun eine neue gebaut, worin dieſer gegenwärtige Stall noch bequemer, wie man ſagt, ſtehen könnte, als der zu Loretto in ſeinem Futteral. Die Kirche war wirklich ſo klein; muß alſo

---

*) Ein Einfall von Pope, der die Immergrünen Pflanzen ſehr witzig Nimmergrüne nannte (*evergreen, nevergreen*).

fürwahr ſehr klein geweſen ſeyn; nicht über drei Reifrocks-Breiten breit. Es ſcheinen auch die Kirchenſtühle mehr in Verhältniß mit der Kirche, als dem menſchlichen Körper zu ſtehen. In dem zweiſchläfrigen linker Hand können unmöglich Menſchen gewacht haben, ſtehend gewiß nicht. Trumpf, der da neben ſeinem Wintergründchen ſteht, ragt ſchon bis an das Schlüſſelloch. Daß es aber ein Stand, und nicht etwa ein Reliquien- oder heiliger Kleider-Schrank iſt, lehrt die Aufſchrift. Wir geben ſie hier, um unſerm Leſer die Mühe zu erſparen ſie ſelbſt zu entziffern, Engliſch und Teutſch. Sie iſt merkwürdig wegen der Ordokrafi und wegen des LapidarStyls auf Holz.

> THESE: PEWES: UNSCRU'D: AND: TAN: INSUNDER: IN: STONE: THERS: GRAVEN: WHAT: IS: UNDER: TO: WIT: A: VALT: FOR: BURIAL: THERE: IS: WHICH: EDWARD - FORSET: MADE: FOR: HIM: AND: HIS:

Teutſch:

Schraubt: man: die: Kirchſtihl': ab: und: nimmbt: ſie: drauf: in: Sticken:
Wird: man: in: Stein: gergabt: was: drunter: iſt: erblicken:
Als: nämlich: ein: Gewölb: zu: legen: Todte: drein:
Das: Edward: Forſet: baut': für: Sich: und: für: die: Sein'n *).

---

*) Nichols ſagt, die Inſchrift ſey getreu copirt, die Buchſtaben erhaben geſchnitten, und fänden ſich in der neuen Kirche, weil der Biſchoff, unter welchem dieſe gebaut wurde, wie billig, Sorge getragen hat, daß dieſe Denkmäler, ſo viel wie möglich, beibehalten wurden. Weil die Familie Forſet ausgeſtorben iſt, ſo fiel die Stelle an den Eigenthümer des Grundſtücks, den Herzog von Portland. Auch iſt der kleine Basrelief aus

Alſo es iſt ein verſchloſſener Kirchen-Stuhl und kein Schrank. Indeſſen da ein Begräbniß darunter iſt, ſo wird die Sache etwas aufgeklärt. Vielleicht liegt der Stand halb unter der Erde bei den Vorfahren, und hätte ſonach, als zeitliche Schlafſtelle, des *Memento mori* wegen, oder auch zur Erinnerung an Auferſtehung, Communication mit der ewigen.

Herr Gilpin iſt mit ſeiner Connoiſſeurſchaft bei dieſem Blatte übel angekommen. Es geht den Kunſtfühlern oft ſo in Praxi. „Die Perſpectiv, ſagt er, ver„dient Beifall, die Kirche ſcheint nur zu klein, und die höl„zerne Säule, welche weiter keinen beſondern Nutzen hat, „theilt das Gemälde auf eine unſchickliche Art ab.“ Der ſonſt feine Mann hat nicht bedacht, daß der Glaube und die Geſetztafel dort an der Wand und das Geſicht von Makewell's Liebchen, noch viel unſchicklicher abgetheilt ſind. Hätte er ſich bei den Vorſtehern erkundigt, ſo würde er vielleicht haben erfahren können, was die Säule für einen Nutzen hat. Sie dient, die Kirche zu ſtützen, und war überdas den Leuten ganz unentbehrlich, die Neigung hatten, die Revenüen der Kirche ſelbſt in die Taſche zu ſtecken. Das Ganze iſt nach der Natur und mit einem Zwecke gezeichnet, der, wenn man ja etwas dabei idealiſiren wollte, ſich nur mit Erniedrigung, und nicht mit Erhöhung des Gegenſtandes, vertrug.

---

vergoldetem Blei, den man hinten unter dem Fenſter ſieht und die Grabſtätte einer Familie Taylor bezeichnet, noch jetzt vorhanden.

XVIII.

Der Weg des Liederlichen.

Sechste Platte.

Hier iſt White's Caffee-Haus von innen. In dieſem Hauſe kam am 3ten Mai 1733 Feuer aus, und Hogarth bedient ſich dieſes Umſtandes, den Ort für das damalige londonſche Publicum zu bezeichnen. Warum er wohl den Blitz nicht ſelbſt gewählt hat? Die Geſellſchaft iſt, wie wir ſehen werden, auf Alles gefaßt.

Rakewell hatte mit Streithahnen und Rennpferden nicht ſehr glücklich geſpielt, oder was er damit gewann, zugleich mit dem Uebrigen an das bunte Geflügel in der Menagerie bei Pontac verfüttert. Durch den Tauſchhandel in der Kirche von Marybone gewann er wieder beträchtlich, von der Seite wenigſtens wo es fehlte, aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, bei weitem nicht genug. *Caetera desunt*, dachte er, und griff, der Continuation wegen, zu dem Erwerbmittel, das ſich am beſten mit ſeinen Fähigkeiten und ſeiner Philoſophie vertrug, dem Hazard. Wie die Welt entſtanden iſt, kann mehr entſtehen, und ſo entſtand hier auch wirklich durch bloßen Hazard für unſern Helden ein Glücks-Gebäude, das ſich mit nichts ſchicklicher vergleichen läßt, als mit der Garderobe des Sternritters *sur le pavé*.

Der Ausdruck in dieſen Geſichtern und Figuren dieſer Geſellſchaft geht über Alles, ſo mannigfaltig ſie auch ſind, und bei weitem den größten Theil der Tonleiter menſchlicher Gemüthsſtimmung umfaſſen. Schlaffe Leerheit auf der niedrigſten Stufe, das eigentliche moraliſche Nichts und wieder Nichts; bedächtlicher ſyſtematiſcher Ernſt und Ernſt von callöſer Natur durch erworbene Gefühlloſigkeit; Mißmuth tief und ſtille in ſich gekehrt und Mißmuth mit Aeußerungen von angehender Verzweifelung; die knirſchende, raſende Verzweifelung, wie ſie gegen ſich ſelbſt und das Verhängniß, und wie ſie mit dem Mordgewehre bewaffnet argwöhniſch gegen Andere wüthet; kaltes Blut bei günſtigem Glück und behagliche Freude dabei mitten in dem tobenden Gewühl von Verwünſchungen der Unglücklichen, auf deren Ruin es ſich ſtützt; Furcht, Schrecken in allerlei Geſtalten, Alles in dem Grade, der für jeden andern Gegenſtand als den herrſchenden, fühllos macht, ſieht man hier in bunter Miſchung durch einander. — Es iſt fürchterlich! Wenn man nun gar noch hören oder einmal bloß hören könnte, etwa vor der Thüre: das Umſtürzen der Stühle, das Klingen einzeln hoch aufgezählter Guineen, und das ſchwerfälligere Rauſchen über den Tiſch geſchleifter Summen in Maſſe; Flüche, Verwünſchungen, mit aller Macht der Sprache und der Menſchenſtimme ausgeſtoßen; theilnehmendes Hundegebell, und das Alles mitten unter dem Geſchrei von Mord und Feuer! Was ſollte man da vermuthen? Etwa eine Spielgeſellſchaft? Wahrlich, wenn die klingende Münze nicht wäre, eher ein weltliches Diſputatorium über Menſchenrechte oder ein geiſtliches über den Vortritt in der ewigen Seligkeit, oder, das Gelindeſte zu rathen, ein launiges Geſpräch im Reich der bürgerlich Todten — im Tollhauſe. — Allein es iſt wirklich an dem — ſie ſpielen!*)

---

*) Wem fällt hierbei nicht die Erzählung unſers Lichtwer's ein, der dieſes anſteckende moraliſche Uebel, das ſich über kurz oder lang mit Verderben endigt, in einem andern Stadio ſo ſchön beſchreibt?

— Aus jenem Becher dort auf dem Tiſche erwarteten ſie den Ausſpruch des Zufalls über den Beſitz ihrer Güter, und Rakewell hat Alles verloren! — Seine Schätze ſind dahin, und nichts iſt ihm übrig als ſein — Schätzchen! Er wirft ſich auf die Knie, knirſcht mit den Zähnen, und ſucht mit epileptiſch ſtarrendem Auge und mit geballter, drohender Fauſt den Himmel, der keine Schuld hat. Sein rechter Fuß hebt ſich bebend auf den Zehen, mit dem rechten Arm zugleich, dem der linke geſpannt gegenüber ſteht, wie Flügel gegen Flügel. Es iſt zu ſpät! Wären es die Flügel der Morgenröthe, die Strafe würde über ihm ſchweben. Was das für Engelſtimmen ſeyn mögen, auf die er horcht? Oder iſt es das Schlüſſel-Geraſſel des Kerkers oder das Klirren der Ketten von Bedlam, das er hört? — Da liegt es, das ausgeraufte Haar, die leere Perücke, neben dem leeren Geldbeutel, und zwiſchen beiden der arme Zopf, der jene ſchleuderte; ein erbärmliches Zeichen der Exclamation und des Kreuzes zugleich † Armſeliges Geſchöpf! Wäre doch nun dein Herr Hauptmann *) hier. „Sein Degen könnte dir von Nutzen ſeyn.“ Mit ihm ſtürzte ſein Stuhl, hinter deſſen Lehne hervor ein Hund aus Coventgarden ſeinen Antheil bezeigt an dem tiefen Falle. Der Glückswechſel muß ſehr groß ſeyn, wenn ihn die Pudel bemerken.

Zur Rechten kehrt ein Mann, den der Hund noch zur Zeit nicht bemerkt, dem Glück den Rücken, weil es ihm unerträglich iſt, den Rücken des Glücks länger anzuſchauen. Er kam in tiefer Trauer, ſo gar mit Pleureuſen (*weepers*) hieher, und wahrſcheinlich mit einer Erbſchaft, in der Taſche, über welcher jetzt die Krötenform einer fremden Hand auf dem Tiſche brütet. Vorher trauerte er um den Verwandten.

---

*) S. oben S. 27.

und nun ſehr viel tiefer um die Erbſchaft. Merkwürdig iſt die Verſchiedenheit in den kramphaften Aeußerungen der Verzweiflung, über den plötzlichen Verluſt von erheirathetem Gute bei unſerm Helden, und von geerbtem bei deſſen Nachbar. Jener, wie mit Knallluft gefüllt und angezündet, fährt auseinander durch Uebermaß von Spannkraft; dieſer, wie eine angeſtochene Blaſe, fällt zuſammen. Es iſt alſo wirklich in den Geberden von beiden ſo etwas wie Hochzeit und Begräbniß. Der eine hat wenigſtens die platzende Sperrigkeit des Jubilirenden, und der andere die zuſammenkriechende Gebeugtheit des Leidtragenden, die an Sack und Aſche erinnert. Vielleicht iſt Rakewell's Kleid im Gemälde noch gar hochzeitliches Weiß und Silber. Der Contraſt zwiſchen dieſen beiden Spielern iſt von unſerm Künſtler vorſätzlich weit getrieben. Rakewell's Ideen-vollem Kopfe iſt ſelbſt die Perücke zu enge, Alles ſucht das Weite; bei dem Nachbar ſchwindet Alles nach innen, und er drückt ſelbſt mit beiden Fäuſten Hut und Perücke nach; und wenn jener den rechten Arm mit großer Stärke aufhebt, ſo ſcheint es faſt, als hätte ſich bei dieſem das Bißchen Hebkraft, das ihm noch übrig iſt, ganz in das linke Bein geworfen.

Zu beiden Seiten von dieſer Gruppe finden ſich zwei friedlichere, wenigſtens ſtillere.

Gerade vor dem Leidtragenden ſitzt ein alter Wucherer, der ſo eben einem Lord Cogg*) (alſo nicht *Incog.*), deſſen Ermel aus Gold oder Silberſtück das davorſtehende Licht beſchämen, **500** Pfund (vermuthlich halb Capital und halb Intereſſen) freiwillig leiht**). Hinter unſerm

---

*) Von *to cog*, fuchsſchwänzen, ſchmeicheln, betriegen u. ſ. w. Daher *a Cogger*.

**) *Lend to Lord Cogg 500 L.*, ſollte heißen *Lent* etc.

Neuvermählten wirbelt ein Straßenräuber in tiefen Gedanken die Daumen. Er iſt hier weder willens zu leihen noch zu borgen, trägt aber die Inſtrumente zu einer gezwungenen Anleihe auf der Heerſtraße, in der Taſche, eine Piſtole und eine Maske. Dort iſt der Creditor der Räuber, und hier iſt es der Debitor geweſen und wird es wieder ſeyn, wenn er hinaus ins Comtoir kommt. Vortrefflich iſt der Kopf des Alten, der mitten unter Feuer und Mord und dem Gebrülle der Verzweiflung, das ſelbſt den Hund zu ſympathiſiren zwingt, ruhig bei ſeinem Studir-Lichtchen ſitzt, und mit wachſamer Feder jedes Pünktchen notirt und rundet. Aber freilich von einer ſolchen Froſchphyſiognomie, wie Lord Cogg's, iſt was zu gewinnen. Es iſt doch etwas Unerträgliches in dem Labial- und Brachial-Syſtem von Ihro Hochwohlgebornen, deren Lippen mit gleicher Breite, wie ein Feuerſtahl, rings um den Mund herumlaufen, und deren Arme wie ein Paar Schwimm-Beine gebogen ſind. Indeſſen man iſt beiderſeits zufrieden, was will man weiter? Sie ſind glücklich.

„Gewiß hat Beides ſein Vergnügen,
„Betrogen werden wie Betriegen *).“

Vermuthlich hat der Straßenräuber alles, was er dieſen Abend auf der Heerſtraße mit der Piſtole errungen hatte, hier durch die Würfel verloren, und nun hält ſein Gewiſſen Abrechnung mit ihm, wobei die Bilanz ſchrecklich für ihn ausfällt. Dieſe Meditation da iſt eigentlich eine Gewiſſens-Execution; ſehr begreiflich. Von der Galgen-Seite her ſind die Aſpecten immer dieſelben; das Verbrechen iſt begangen,

---

*) *The pleasure, sure, must be as great*
Of being cheated, as to cheat.

BUTLER.

es kann nie wieder zurückgenommen werden; er gehört von nun an dem Galgen, ſo bald er erkannt wird, und ſelbſt ſein Pferd kann ihn verrathen. Von der andern Seite ſind ſie nicht günſtiger. Was man durch das Verbrechen erringen wollte und errungen hatte, iſt verloren — fort, auf immer; man iſt wieder ſo arm und ſo kahl, als vor wenigen Stunden, aber da war man noch unſchuldig vielleicht; jetzt ſteht der Galgen immer voran, ſchon ganz fertig; das häßliche griechiſche Π wird künftig die Einfaſſung zu jedem Plane des Verſtandes und jedem Gemälde der Phantaſie. Bei einem ſolchen Calcul und einer ſolchen Perſpective iſt es kein Wunder, wenn ein gänzlicher äußerer Sinnen-Schlag erfolgt. Er ſieht und hört und fühlt nicht mehr. Der Knabe, der vor ihm ſteht, der ihm laut zuruft; der ihn ſogar ſchüttelt, iſt für ihn nicht da. Um Geruch und Geſchmack mag es nicht beſſer ſtehen, denn auch der beſtellte Labe-Trunk iſt jetzt nicht da für ihn. Sogar an die Piſtole und Maske denkt er nicht. Es iſt ein Glück für ihn, daß der Knabe, das einzige vernünftige Weſen, das in dieſer ganzen Geſellſchaft noch für Beobachtungen vacant iſt, nicht an dieſer Seite ſteht, ſonſt möchte die oben gezeichnete Einfaſſung um die Bilder der Phantaſie dieſes Helden, ſehr bald zur Einfaſſung um den Helden ſelbſt werden. Was der weiße Strich bedeutet, der von der Piſtole ab nach der Erde geht, verſtehe ich nicht ganz. Iſt es ein Börtchen am Kleide, oder iſt man vielleicht gar ein Schneider? Er ſitzt vor dem Camine, der mit einem Gitter geſichert iſt. Dieſes Gitter iſt kein *Garde-Feu*, ſondern ein *Garde-Fou* *).

---

*) Noch fehlt es in England dem Camin an einem *Garde-Madame*. Denn jetzt könnte es leicht ſeyn, daß ſich in einem Winter mehr Frauenzimmer in England lebendig verbrennten, als junge Witwen in Bengalen. Man hat zwar ſehr zierliche

Es ſoll verhindern, daß die klugen Leute da nicht Würfel-Becher, Karten, Hüte, koſtbare Börſen (wenn ſie leer ſind verſteht ſich), und Perücken mit ſammt den Exclamations-Zeichen ins Feuer ſchmeißen. Fortunens Prieſter ſollen ſehr geneigt ſeyn, ihrer Göttin zuweilen mit ſolchen Brandopfern an der negativen Seite nachzuräuchern, und ſie hinwiederum eben ſo bereit mit einem ſo gnädigen Geſichte, als es ſich von dieſer Seite machen läßt, dergleichen Opfer anzunehmen. Nicht weit von dem Camine iſt eine Niſche mit gleicher Befriedigung. Was mag das ſeyn? Vielleicht ſteht da ein Tiſch mit Gläſern oder Erfriſchungen, die keine Colliſionen mit Perücken vertragen. Wenn ſchon jedes Schlüſſelloch, wie man ſagt, ein Pasquill auf den Adel der menſchlichen Natur iſt, was mögen nicht ſolche Gitter ſeyn? Man ſieht, man iſt hier in der Antichambre des Tollhauſes.

Hinter dem kleinen Knaben ſteht, an die Wand gelehnt, auch ein ſchwer Verwundeter. Er iſt ſicherlich an einer ſchmerzhaften Stelle getroffen. Was er da ſo ſpitz vor den Mund hält, ſcheint nicht der Theil ſeines Ichs zu ſeyn, an dem er nagt; innerlich greift er beſſer zu. Gehen etwa ſeine Augen auf den ſchweren zweiſitzigen Herrn am Tiſche, der das Geld einſtreicht, und miſcht ſich noch Neid in die angehende Verzweiflung? In dieſem Falle verdient er doppeltes Mitleid. Mit kaltem Blute anzuſehen, wenn man unſer verlornes Geld einſtreicht, iſt an ſich ſchwer; anzuſehen wenn es mit kaltem Blute eingeſtrichen wird, iſt ſchon viel ſchwerer, aber es gar von der warmen, bähenden Speck-Hand eines gemäſteten, ſorgloſen Patrons wie hier, langſam und

---

Befriedigungen angebracht, die man *Fenders* nennt. Sie ſchützen aber nur den Fußboden und den Teppich etwas, Unterröcke und Schürzen aber ſo wenig gegen Unheil, als manche moraliſche *Fenders*, die man ihnen zur Schutzwehre mit in die Welt giebt.

mit heimiſcher, ſtiller Behaglichkeit eingeſtrichen zu ſehen, iſt nicht auszuhalten. Es iſt wirklich an dem, obgleich nicht leicht zu erklären, daß im Spiele an die Wohlbeleibtheit zu verlieren, etwas höchſt Kränkendes für die Magerkeit oder ſelbſt ſchon für die Mittelfülle hat. Ob ſich dieſe für klüger halten, weil ſie behender ſind, oder aus einem ganz entgegen geſetzten Princip, jener ihr zeitliches Fett für zeitliches Gut und baaren Ueberfluß in Anſchlag bringen, oder ob ſie glauben, der verdiene das Geld mehr, der es mit ſanguiniſcher Planloſigkeit einſtreicht, als der, der es wie einen Gänſebraten für den Abend phlegmatiſch vor ſich hinrückt, weiß ich nicht. Das Factum iſt unläugbar.

Hinter dem Leidtragenden ſitzt ein Weſen, von dem man nicht ſagen kann, was es eigentlich trägt, aber Leid möchte man um Es tragen. Ein wahres Vacuum; bloß Raum für einen Menſchenkopf. Wie gemalt, könnte man ſagen, wenn man ihn loben wollte. Behüte, und bewahre alle Menſchen vor ſolchen Wachsfiguren! Wie dieſer Geck hieher kommt, mit ſeinem Blick ins Blaue und ſeinem Liebäugeln mit der Luft? Sicherlich iſt es der erbärmlichſte der Geſellſchaft, und von Hogarth vermuthlich bloß hieher gebracht, um die übrigen durch Contraſt zu unterſtützen. Er ſcheint einer von den Haſenfüßen zu ſeyn, die ohne Kraft zur thätigen Liederlichkeit, es dennoch für nöthig hielten, ſich hier und da das Anſehen davon zu geben: „Geſtern waren „wir bei White's; da hatten wir verdammt hohes Spiel.“ — Das offne Mäulchen will bloß davon erzählen, und erzählt vielleicht jetzt ſchon.

Die Gewinnſt-Theilung hinter dem Straßenräuber iſt vortrefflich. Um die Lippen des unbedeckten Glückſeligen ſchwebt faſt anſteckende Behaglichkeit. In Acht mag ſich aber denn doch dieſer Glückſelige nehmen. Der Mann mit dem Hute theilt ein wenig ſchnell und faſt vorſätzlich mit mehr Geklingel als Gewicht. In ſeiner Vertraulichkeit iſt überdas etwas ſehr Oratoriſches, vermuthlich der klingenden Münze noch mehr Klang, und dadurch gar der Zahl ſelbſt die Ründe zu geben, die ihr fehlt. Aus dem Anzuge der beiden Compagnons zu ſchließen, ſind ſie nicht von gleichem Range, und da nimmt denn die geringere Moitié leicht ein Wort zu ſeiner Zeit für baar Geld, zumal wenn vorn ſo dazu geklingelt und hinten auf dem Rücken wohl gar ein gnädiger Takt ſanft dazu geſchlagen wird.

Dieſer ſehr geſetzten kleinen Gruppe gegenüber, nach der Thüre zu, vermißt man noch eine Perücke, und offenbar zugleich noch allerlei was im Kopfe darunter lag. Das Subject hat viele Aehnlichkeit mit Rakewelln. Es iſt Alles fort. Nur ſucht er die Urſache davon, nicht wie jener über den Wolken:

quod petis, hic est:
Est Ulubris[*])

(bei White's) denkt er, und ſtößt auf einen, vielleicht unſchuldigen, armen Teufel, den er für einen Betrüger hält, fürchterlich zu. Das iſt noch viel zu weit geſucht. Zum Glück führt er den Degen eben ſo ungeſchickt wie die Würfel, ſonſt hätte das Spiel ſehr hoch werden können, und dann erſetzt ihm ein gutmüthiger Mitler ſeinen Verluſt zum Theil; leiht ihm etwas von ſeinem Verſtande, und faſt möchte man ſagen, von ſeiner Perücke. Letzteres iſt eine ganz natürliche Folge von erſterem. Denn weil es Köpfen in ſchweren Fällen, wie dieſer, unmöglich iſt, ſich einander mittelbar durch Worte verſtändlich zu machen, ſo iſt das Vernünftigſte, was ſie thun können, daß ſie ſich von Angeſicht ſprechen und ihre Gründe mit den Schädeln, worunter ſie liegen, zugleich, gegen einander anlaufen laſſen. Die Methode iſt vortrefflich, und man hat Urſache zu glauben, daß es mit manchen Streitigkeiten in der Welt, zumal den gelehrten, nicht ſo weit gekommen ſeyn würde, wenn man ſie auf dieſem Wege auszumachen verſucht hätte. Denn erſtlich fiele auf einmal aller Wortſtreit, und folglich $^{9}/_{10}$ aller Streitigkeiten von ſelbſt weg, und dann hat das Aeußere, wenn dabei mehr ſanft gedruckt, als geſtoßen würde, etwas ſehr Gefälliges, nämlich das Anſehen von Bruderkuß, zu welchem es auch gewiß bald führen würde.

---

*) Hor. Epist. I, XI. 29.

Das Uebrige dieſes Blattes bedarf kaum einer Erklärung. Jeder Leſer hört hier das: Feuer! Feuer! Der Nachtwächter von der Straße ſpringt zu. Er läßt friſche Luft durch die Thüre in das dumpfige Zimmer ein, und eine Dampf-Wolke hinaus, Alles phyſikaliſch richtig und zum Vortheil der Spielgeſellſchaft und der Flamme an der Decke. Von der ganzen Geſellſchaft bemerken es noch zur Zeit nur zwei. Einer, wenn er die rechte Hand niedriger hielte, ganz in der Stellung von Hamlet, wann ihm der Geiſt erſcheint, das iſt ganz Natur, und dann der Marqueur mit dem Hammer und ſeinen beiden Nachtlichtchen, die er nun auslöſchen kann, da die Sonne hinter dem Karnieß des Getäfels aufgeht. Die Stellung des Kerls iſt gut; es iſt der erſte Augenblick der Entdeckung, und noch iſt er über die Hälfte im Dienſt am Spieltiſche.

An der Spiegelſtelle, über dem Camine, hat ein Kartenfabrikant, Mr. Juſtian, ſein Addreß- und Intelligenz-Blättchen aufgehängt, und ein Lichtchen hält ſogar Vigilien dabei. Aus dem Wappen und dem ganzen Gange der Titulatur zu ſchließen, iſt der Mann Hof-Kartenmacher. Ob das im Jahr 1735 etwas einbrachte, kann ich nicht ſagen. Der Titel exiſtirt noch, aber es ſollen die Zeiten nicht mehr ſeyn.

XIX.

Der Weg des Liederlichen.

Siebente Platte.

Sir William Hamilton in ſeiner Nachricht von dem lezten Ausbruch des Veſuvs im Sommer 1794 merkt an, daß um den Fuß dieſes gefährlichen Berges und des benachbarten Somma, alſo in einem Umfange von etwa 30 italiäniſchen oder achtehalb deutſchen Meilen, mehr Menſchen beiſammen wohnten, als auf irgend einem Flecke von gleichem Umfange in Europa. Die Menſchen ſcheinen ſich zu dem Feuer-Schlunde zu drängen, wie Mücken um eine Lichtflamme. Verbrennen ſich auch ein Paar die Flügel, ſo kommen immer wieder andere; ſo wenig ſcheuen oder kennen jene Menſchen die Gefahr. Das iſt allerdings ſeltſam. Aber doch bei weitem noch nicht ſo ſonderbar, als daß mitten in dem Lande der Freiheit und des Ueberfluſſes, ich meine in England, gerade die Häuſer am dichteſten mit Menſchen beſetzt ſind, in welchen jeder, der ſie bezichet, ſogleich das *Votum obedientiae passivae et frugalitatis* an der Thüre ablegen muß. Ja, daß alles Dichten und Trachten keines geringen Theiles dieſes glücklichen Volks dahin geht, ſeinen Wandel darnach einzurichten, um dereinſt eine ſolche Kloſterſtelle im Leben zu erhalten. Es mißlingt auch ſelten, wenn man es nur ernſtlich darauf anlegt, und wie dieſes am leichteſten bewirkt werden kann, davon haben wir das vollkommenſte Muſter in dem Leben unſers Helden.

Er iſt ſo eben aufgenommen worden, hat ſein Gelübde gethan, und iſt noch mit jenen Herzerhebungen beſchäftigt, die gewöhnlich dergleichen Veränderungen bei Leuten von wahrer Salbung hervorbringen. Lange hat er die Welt noch nicht verlaſſen. Noch liegt ſein Bett gepackt da. Darauf iſt ein Brat-Roſt gebunden. Das iſt alles, was er aus dem Säculo mitgenommen hat. — Wenn es nur mit dem Gewiſſen ſo ganz richtig iſt. Ich fürchte faſt, der äußere Bruder Rakewell hat ſich noch nicht ſo ganz mit dem inneren abgefunden. In dieſer Hinſicht könnte der Bratroſt, ſo auf das Bett gebunden, wo nicht das Modell, doch das Sinnbild der Bettlade ſeyn, auf der er willens iſt, ſich des Nachts an ſeinen eigenen Vorſtellungen lebendig zu röſten. —

Was dieſes für ein Kloſter ſey, werden die Leſer bereits aus der Gatter-Thüre und dem Kammerherrn-Schlüſſel errathen haben, der da an der Hüfte des Pater Cubicularius herabhängt. Rakewell ſitzt*) und zwar im Fleet, einer Art von Lombard, das ſich nur von den gewöhnlichen Inſtituten dieſer Art dadurch unterſcheidet, daß es nicht ſowohl ein Gefängniß für Mobilien, als vielmehr für die erſten Mo-

---

*) *He is arrested*, er ſitzt Schulden wegen. In der engliſchen Sprache wird, mit eben ſo vieler Philoſophie als Billigkeit, ſehr zwiſchen ſitzen und ſitzen diſtinguirt. Denn die Nachrede, daß man ſitze, iſt allerdings ſchon eine Strafe, die alſo von Rechtswegen auch nach den Umſtänden ihre Grade haben ſollte. Wenn ein Verbrecher ergriffen und feſtgeſetzt wird, ſo ſagt man, er ſey *taken up* oder *apprehended*. Ein ſolcher kann nämlich, nach Befinden der Umſtände, oft wieder ohne förmlichen Proceß loskommen. Wird er aber geſetzt, um den Proceß zu beſtehen *(for trial)*, ſo ſagt man: er ſey *committed*. Sitzt er zur Strafe, ſo heißt er *imprisoned*; ein Officier in gleichem Falle *is put under arrest*; ein gemeiner Soldat *confined*; Schulden wegen wird man *arrested*. Alſo *Captain N. is arrested* ſagt ganz etwas anders als *he is put under arrest*. Erſteres heißt Schulden wegen durch civile Obrigkeit, letzteres wegen eines Vergehens im Dienſt durch ſeine militäriſchen Vorgeſetzten.

ventien ſelbſt, und ungefähr das iſt, was man in Deutſchland Schuldthurm nennt.

Oben auf der 10ten Seite iſt von gewiſſen Segenswünſchen und Weiſſagungen geredet worden, die an unſerm Helden in Erfüllung gehen würden. Da ſind ſie. Hier krümmt er ſich nun unter der Geißel ſeines gerechten Verhängniſſes, — *tout beau!* Iſt es möglich, Kummer, Elend und erwachtes Gewiſſen mit ſeiner ganzen zweiſchneidigen Qual von Furcht und Reue in einem liederlichen Taugenichts ſtärker zu zeichnen als hier? Worte ſind noch nicht da. Statt ihrer aber läuft mit unverkennbarem Ausdruck eine Welle beredter Zuckungen durch die ausgemergelten Glieder von unten nach oben hin. Die auf das Knie geſtützte Hand hebt ſich mit großer Bedeutung, und ihr folgt der Fuß ſympathetiſch, ſo wie der aufgerollten Stirnhaut die Augenlieder und die Achſeln nachziehen; der Strom geht aufwärts. Es iſt keine Erhebung, oder wenigſtens bloß die, ohne welche der Ausdruck von tiefem Fall, Ohnmacht und Verderben, durch Geberden, unmöglich iſt. Es fällt Alles nur deſto tiefer zurück, und ſo ſpricht er ſich ſelbſt das Verdammungs-Urthel, und wird ſein eigner Henker durch Verzweiflung. Was das ſtarrende Auge ſehen mag? Den Tanzmeiſter vielleicht? Oder die Gärten, oder die Rennpferde? Oder ſieht es gar nichts, und lauſcht bloß das Ohr auf die Töne des Orpheus, der die Beſtien zähmte? O hätte man die Doſe noch! Hier werden die Beſtien wohlfeiler gezähmt. Wir wollen ſehen. Die Mittel ſind heroiſch.

Neben ihm ſteht die kleine Acquiſition, die man in der Kirche zu Marybone gemacht hat, ſein theures Weib, freilich etwas verändert. Ihr Mund, der dort ſchön, wie Luna ein Paar Tage nach ihrer Wiedergeburt, ſich mit ſanfter Krümmung zu einem zärtlichen Lächeln bog, könnte hier mit ſeiner ſchwarzen Fülle als Zeichen des neuen Lichts ſelbſt, in jedem Dorf-Kalender figuriren. Ja, was noch mehr iſt, das ganze Köpfchen, das dort an das freundliche und friedliche Knarpeln des niedlichen Eichhörnchens erinnerte, iſt hier ein männlicher Löwenkopf mit Mähne und Rachen geworden, der Menſchenſchädel knackt wie Haſelnüſſe. Es iſt doch gewiß, daß es nach der Hochzeit ganz anders iſt als vorher. Sie iſt hier beſchäftigt, mit den Fäuſtchen, die ſo eben mit ihrer eignen Friſur in der Eile fertig geworden ſind, eine kleine Aenderung in der von ihrem Gemahl vorzunehmen. Eigentlich wohl bloß, um ſeinem Gedächtniß über einige Umſtände, die ihr zugebrachtes Vermögen betreffen, etwas zu Hülfe zu kommen, welches nach dieſer Methode ohne Störung des Capillar-Syſtems ſchlechterdings unmöglich iſt. Wirklich verfährt ſie ſehr richtig. Sie klopft erſt mit der linken Fauſt auf die Schulter, um die feſtſitzenden Gedanken loszukriegen, und ſobald ſie merkt, daß ſie flott ſind, nimmt ſie mit der rechten einen Zulauf gerade nach dem Orte, wo ſie ſchwimmen, um ihnen die neue Richtung zu geben. So giebt man ſelbſt dem Eiſen Polarität. Es kann nicht fehlen. Allein alles dieſes, ſo läſtig es auch unter ſolchen Umſtänden einem Manne von Gefühl ſeyn mag, iſt doch dieſem armen Teufel bei weitem nicht ſo empfindlich, als das fürchterliche Cartätſchenfeuer, das die Zunge ſeiner Ehehälfte aus jenem finſtern Mordkeller hervor auf ſeine Ohren und ſein Herz macht. Hier verdient er fürwahr unſer Mitleid. Das iſt zu hart, würde man ſagen müſſen, wenn es nicht ſo natürlich wäre, und etwas, was natürlich iſt, hart ſeyn könnte. Alle Schriftſteller über das Defenſions-Syſtem des ſchönen Geſchlechts und die militäriſchen Operationen deſſelben in einer Ehe-Campagne, ſprechen von dieſem Theil ihrer Artillerie als von einer Art von Wunder. **Fielding**, einer der vorzüglichſten, merkt an *), daß die weiſeſten Menſchen davor gezittert und gebebt, und ſelbſt die tapferſten, die mit kaltem Blute in die Mündung eines geladenen 24-Pfünders hineinſchauen konnten, ſich mit einem erbärmlichen Geſichte zurückgeſchlichen hätten, ſobald ſie in die Mündung eines **ſolchen Böllers** hätten blicken ſollen. Dieſes thaten alſo die weiſeſten und tapferſten unter den Menſchen, was mag nun **der** nicht leiden, der weder das eine noch das andere iſt, und ſich obendrein nicht einmal wegſchleichen kann? Und doch iſt dieſes bei weitem noch nicht Alles. Während ihn die Frau in der Fronte und auf der rechten Flanke angreiſt, fällt ihm ein anderer Feind in die linke, ein dritter in den Rücken, und zugleich meldet ihm ein Bekannter in einem freundſchaftlichen Billet, ſein Haupt-Magazin ſey in die Luft geflogen. Fürwahr, unter ſolchen Umſtänden anders daſitzen, als hier **Rakewell** ſitzt, könnte doch nur **Sokrates** oder **Carl** der XII.

Ein Knabe nämlich, oder was es ſonſt iſt (denn an der Bildung ſeiner Phyſiognomie ſcheint die Inſolenz ſchon wenigſtens ein Viertel Jahrhundert gearbeitet zu haben), bringt ihm den verlangten ſchäumenden Porter; noch zur Zeit bloß zum Anſchauen. Ohne Tauſch wird ihn der arme Lechzende nie ſchmecken, und hier iſt nichts mehr zu vertauſchen! Selbſt die Schuhſchnallen ſcheinen ein Paar Trauerſchnallen zu ſeyn, von denen der Lack oder die Bläuung bereits weggetrauert iſt. Hinter ihm ſteht der hochpeinliche **Unterſchließer** (*under turnkey*)! Aus dem Buche, das auf ſeinem Arme ruht, erſieht man, daß er

---

*) Im ſeiner meiſterhaften Beſchreibung der Schlacht im Wirthshauſe zu **Upton**. **Tom Jones**, IXtes Buch, Cap. 8.

das Einſtandsgeld (*Garnish money*), den Willkomm, von dem Arreſtanten eincaſſiren will. Das Geſicht, das der Kerl alſo hier zum Verkauf anbietet, ſcheint noch eines der beſten zu ſeyn, die er für den Kauf machen kann. Schade, daß es Rakewell nicht ſieht, indeſſen er würde es doch nicht kaufen können. Die Inſolvenz, die keinen Trunk Bier bezahlen kann, begnügt ſich auch wohl mit Geſichtern, die ihr die Inſolenz umſonſt reicht. Bemerken die Leſer wohl den Schluß *in forma Juris*, der hier gemacht wird? Ein armer Teufel, den man geſetzt hat, weil er nicht bezahlen kann, ſoll dafür bezahlen, daß man ihn geſetzt hat. Gerade ſo vergingen ſich bekanntlich vor ein Paar Jahren die Franzoſen an der guten Stadt Worms, bloß weil, wie ſie ſagten, ſich dieſe Stadt an der guten Stadt Worms ſelbſt vergangen haben ſollte.

Und nun die Rolle und das Billet mit der Nachricht von dem aufgeflogenen Magazine! Dieſer Schlag iſt einer der ſtarkſten, und fällt ſo mächtig auf den Geiſt, als das Feuer aus dem caſemattirten Geſichte dort auf das Herz. Es iſt nicht auszuhalten. Das Billet lautet ſo: *Sir, I have read Your play and find it will not doe* (do) [*]. *Yr*^{s} *J. R. . . ch.* (J. Rich). Deutſch: Mein Herr, ich habe Ihr Stück geleſen, finde es aber ganz unbrauchbar. Der Ihrige J. Rich. Der Zuſammenhang iſt kurz der: Dieſer Herr Rich war damals

---

[*] Ob Hogarth dieſen Fehler wider die Orthographie abſichtlich und als Satyre auf Herrn Rich's Erziehung gemacht hat, oder ob er als ein kleines Denkmal ſeiner eignen da ſteht, iſt jetzt ſchwer auszumachen. Da man aber erſteres von Anfang allgemein glaubte, nachher aber auch das letztere wahrſcheinlich fand, ſo iſt wohl das einzige was ſich jetzt mit einiger Gewißheit hierüber behaupten läßt, dieſes, daß weder Hogarth noch Herr Rich ſonderliche Orthographen müſſen geweſen ſeyn.

Directeur und Beſtänder (*Manager*) eines der großen Londonſchen Schauſpielhäuſer. Dieſem bot Rakewell beigehende Rolle mit *Act* 4 markirt an. Sie enthält nämlich ein Schauſpiel, das er mit Hülfe der zehnten Muſe, die ſich, bei allem Verfall der übrigen neun, noch immer in England ſo wie in Deutſchland hält, ich meine der *Paupertas audax*, in müßigen Stunden ausgearbeitet hatte. So hoffte er, wo nicht als ein reicher Mann, doch wenigſtens mit der *splendida miseria* eines modernen ſchönen Geiſtes in die Grube zu fahren. Alle dieſe Hoffnungen vernichtet das Billet mit Einem Male. Es iſt Alles dahin; aufgeflogen; fort — *it will not do.* Was wohl das Thema des Stücks geweſen ſeyn mag? *The Rake's Progreſs* oder *the Road to Ruin?* *) Schwerlich, denn es gehört mit zu dem Weſen eines ſchlechten Schriftſtellers, ſich nicht zu kennen, und nie über Dinge zu ſchreiben, über die er allein ſchreiben könnte.

Was für ein Bild dieß, an die Wände zu nageln, zwiſchen welchen die ſchriftſtelleriſche Hoffart ſo manchen hohen Wechſel auf die Muſen ſtellt, der am Ende, wie hiermit ſchimpflichem Proteſt zurückgeht! O! Alle, die ihr auf hohen Muſen-Sold im Alter rechnet, tretet her vor den Marter-Stuhl dieſes caſſirten Genies; auch es rechnete auf dieſen Sold. — Dieſes iſt das Schickſal von Tauſenden. Bedenkt, theuerſte Freunde, daß, ſeitdem *calamus* auf Lateiniſch mehr heißt als Halm oder Rohr, auch *calamitas* mehr heißt als Hagelſchlag. Seitdem jenes Wort ſogar einen Gänſekiel bedeutet, zieht ſich die Zahl der Calamitäten für Schriftſteller, und mitunter auch für Leſer, ins Unendliche. Das geringere Unheil, das in den gediegen-metalliſchen Zeitaltern der Welt nur zerknickte Saaten über einzelne Menſchen bringen konnten, das bringen jetzt in den Tagen ihrer Verkalchungen die präparirten Federwiſche mit zehnfacher Stärke über ganze Generationen. Was war denn am Ende ein wenig vorübergehender Mangel durch Hagelſchlag, gegen die jetzigen ewigen Indigeſtionen durch ſchweres, ſchwarzes, ſaures Commißbrot der Muſen, woran ſo mancher Bürger der gelehrten Bettler-Welt kränkelnd umherkriecht, — auf wahren *calamis* von Beinen und mit Wangen von der Farbe ſeiner Lorbern?

---

*) „Der Weg zum Verderben." Dieſes iſt der Titel eines Stücks, das in den letzten Jahren mit großem Beifall in London aufgeführt worden iſt, und wovon man auch einige Scenen in ſchwarzer Kunſt gut vorgeſtellt hat.

Jammer ſchade, daß uns durch einen ſtrafbaren Mißbrauch eines der kräftigſten Mittel zur Veredlung des menſchlichen Geſchlechts ſchier ganz unwirkſam gemacht worden iſt, ich meine die Belehrung durch Tapeten, ſonſt müßte eine Gruppe, wie dieſe, ſchon im Declinir- und Conjugir-Stalle angeſchlagen, dem jungen Anflug von unendlichem Nutzen ſeyn. Ich fürchte aber, es iſt auch von dieſer Seite vorbei, ſowie es bald von allen vorbei ſeyn wird. Man hat das allgemeine Beſtreben des menſchlichen Geſchlechts, die Mittel zum Zweck zu machen, als einen zweiten Sündenfall anzuſehen, unter welchem am Ende Alles erliegen muß. Hat man nicht jetzt ſchon eine Abart von Gelehrten, die man Bücherfreunde nennt, und ſind das nicht ſchon völlig die Inſecten mit Flügeldecken ohne Flügel? Hat ſich nicht das Zeit- und Stunde-Halten unſerer weiſen Vorfahren jetzt in bloßes Anhängen von Taſchenuhren verwandelt? Ja hängt man nicht jetzt ihrer zwei einander gegenüber, wie Schildwachen in einer Gegend auf, wo vielleicht, ſeitdem man das Feigenblatt von dort entfernt hat, nie ſchlechter Zeit

Univ. Bibl.
München

und Stunde gehalten werden iſt, als jetzt zwiſchen den beiden Zeithaltern? (*time keepers*).

Rakewelln gegenüber fällt eine Frauensperſon in Ohnmacht; ein Mann im Negligé bemüht ſich, den Fall zu brechen, wenigſtens in den Grenzen der Decenz zu halten, und zwei geborne Doctorinnen haben ihr den Schnürleib gelöſt und ſuchen ſie wieder zu ermuntern. Das Erweckungs-Mittel der einen ſcheint faſt hyperphyſiſch, und wenigſtens nicht ganz von dieſer Welt zu ſeyn, und die Fiduz in ihrem Geſichte auch nicht. Die Ohnmächtige iſt eben die Sarah Young, die wir nun hier ſchon zum viertenmale erblicken, und das weinende Kind, eine kleine Miß Rakewell, die auch ſchon ſichtbar zum zweitenmale erſcheint. Alſo Sarah Young kommt auch noch in dieſen Kerker ihrem treuloſen Verführer nach *). So ſchwer auch nun die gänzliche Rettung ſeyn möchte, ſo leicht iſt denn doch nun die Erquickung deſſen, für den ein Trunk Porter eine Gnade iſt. Das konnte ſie wiſſen. — Daß der erſte Anblick des ſchrecklichen Verfalls ihres ehemaligen Liebhabers, wie man glaubt, allein die Ohnmacht bewirkt, habe, glaube ich nicht. Moraliſch iſt indeſſen die Urſache gewiß, nur hier vermuthlich gar mächtig von phyſiſch-chemiſchen unterſtützt. Denn, wie man ſagt, ſoll die Luft, da, wo man in England die Leute, die am Golde verſchuldeten Mangel leiden, eingeſperrt, oft nicht um ein Haar beſſer ſeyn, als die in den geheimen Küchen, worin man das Gold macht. Und unglückſeliger Weiſe, dient dieſes Cabinet zu beidem Gebrauch. Der Angſtſchweiß über verſchwendetes Gold miſcht ſich hier, wie wir ſogleich hören werden, mit dem ſulphuriſchen Merkurial-Thau, der die Morgenröthe des neu geſchaffenen Metalls der Metalle bei ſeinem Aufgange aus dem Tigel gewöhnlich zu begleiten pflegt; jedoch iſt die moraliſche bei weitem die ſtärkere. Der bloße Anblick des verfallenen Geliebten kann es indeſſen nicht geweſen ſeyn, denn Sarah Young ging von der Thür nach dem Orte, wo ſie niederſank; und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie ſogar eine Zeit lang Platz genommen hat. Ich vermuthe daher, daß ſie durch eine Salve aus dem Mordkeller von Rakewells rechtem Flügel her, gefallen iſt. Wahrſcheinlich wurde ſie und ihr Kind Madame Rakewell erkannt, die dann plötzlich mit Baſtard, H... und Nickel lud und ein Feuer machte, das freilich auf ein Geſchöpf von Sarah Young's Geſinnungen wirken mußte, wie Radnägel und gehacktes Blei. Indem ſie fällt, ereignen ſich ein Paar Umſtände, die man ſich — — kaum zu bemerken getraut, die aber unſtreitig mit unter die Leiden, und zwar ziemlich oben an, gehören, die hier auf dieſen Sündenbalg losbrechen. Der aufgeriſſene Buſen von wenigſtens — Hogarthiſcher Schönheit — die Lage des Fußes und überhaupt der ganze Umſturz mit dem Stuhle, der vielleicht ſchon gefährlicher für manche Augen war, als er jetzt für die unſrigen läßt, ſind hier ſicherlich nicht umſonſt gezeichnet. Sie mußten bei Rakewelln, der gerade gegenüber ſitzt, nothwendig Vergleichungen veranlaſſen, die jeder Leſer vermuthlich ſchon angeſtellt haben wird, zwiſchen dem, was er einſt ſo leichtſinnig wegwarf, und dem, was er nun da, auf dem rechten Flügel ſo ernſtlich beſitzt. Geſetzt auch, er mache die Vergleichung nicht ganz auf der Wage der Sinne, die bei ihm etwas außer Stand zu ſeyn ſcheint, ſo findet doch das wach gewordene Gewiſſen auf der ſeinigen noch immer Ausſchlags genug zur Verzweiflung! Hier iſt ſehr viel mehr als Mr. Rich's Billet: Es hätte gehen können, aber nun nicht mehr; es iſt vorbei; *it will do no more!*

---

*) Ueber die Moralität dieſes Zugs in einem Charakter, den Hogarth ganz auf Unſchuld angelegt hat, ſollen weiter unten, wo ſich die Gelegenheit dazu noch einmal darbietet, einige Bemerkungen gemacht werden.

So weit geht auf dem Blatte der Faden der Geſchichte. Das Uebrige ſind Verzierungen, aber von ſo meiſterhafter Art, daß man beklagen muß, daß ihrer nicht mehrere ſind. Hier wäre Hogarth ſo ganz in ſeinem Fache geweſen.

Den Decenz-Wächter von Sarah Young haben wir den Mann im Regligé genannt, und hoffen, daß die Leſer nichts gegen den Ausdruck einzuwenden haben werden. Die Perücke iſt, ſo wie die von Rakewell, und das Haar ſeines Engels, bloß vom Hazard accommodirt; lange nicht ein, aber deſto öfter ausgeſtäubt, vermuthlich bloß durch Schwungkraft um die Stuhl-Lehne wie eine Flachsdocke. Sein Bart ſcheint mit dem Monat zu laufen, und etwas weit in den Zehnern (*in its Teens*) vorgerückt. Der Phyſiognomie nach wäre der Mann etwas ganz Gemeines, aber aus dem Schlafrock erkennt man den Schriftſteller. Der Elbogen hat ſich wirklich freigeſchrieben, und aus dem Schreib-Ermel läßt ſich auf den Meditir-Ermel ſchließen, der muß noch gar den Kopf tragen. — Die Beinkleider ſind zwar, wo der Schlafrock Herr im Hauſe iſt, nie von ſonderlicher Bedeutung, aber ſo lichtſcheu, wie dieſe, findet man ſie doch ſelten. Sie hören um die Knie herum auf, man weiß nicht wie, faſt mit einem bloßen Und ſo weiter. Es ſcheint beinahe, als wären es ein Paar Pantalons geweſen, wovon man die unteren Theile zur Unterſtützung der oberen nach und nach habe eingehen laſſen. Artig iſt es hier zu ſehen, daß man ſchon damals, in den Londoniſchen Schuld-Thürmen wenigſtens, um Schuhſchnallen trauerte. Die Calcanten-Stellung, worin ſich der Gefangene befindet, hat, außer der Abſicht die Ohnmächtige damit zu unterſtützen, noch eine doppelte. Denn erſtlich verloren, durch die Beſchäftigung der Hände, die Beinkleider offenbar ihre vorzüglichſte Stütze. Um alſo zu verhindern, daß ſie gerades Weges die Stelle des abgeſchnittenen Theils einnähmen, mußte Rath geſchafft werden, und dieſes geſchah am ſicherſten durch dieſe wagerechte Stellung des Schenkels. Für das zweite hatte der Mann einige Rollen Manuſcripte irgendwo gefaßt, die nun ebenfalls das Weite ſuchen. Drei davon liegen ſchon größtentheils auf der Erde, denen eine vierte ſo eben folgen will, und dieſe ſcheint er noch klemmen zu wollen. Es iſt zwar hier nichts zu zerbrechen, aber es ſieht nicht gut aus, und am Ende muß alles wieder aufgenommen werden. Dieſe kleine Unordnung iſt für den neugierigen Zuſchauer von unendlichem Werth. Hier erfahren wir auf einmal, wem der vieleckige Elbogen gehört. Auf einer der Rollen lieſt man die Worte: *Being a new scheme for paying the Debts of the Nation by T. L. now a prisonner in the Fleet.* Es iſt nemlich der zweite, erklärende Theil des Titels des Werks: „Das iſt, Neuer Vorſchlag die National-Schuld zu bezahlen, von T. L. gegenwärtig Gefangenem im Fleet; alſo von einem Autor, der ſeine eignen Schulden nicht bezahlen kann. Der Einfall hat ſich ſo berühmt gemacht, wie der von der Spinnenwebe über der Armen-Büchſe, vermuthlich, weil er, wie jener, eben ſo deutlich iſt, als treffend. Auch ſind die Schwachheiten, gegen die er gerichtet iſt, gleich gemein. Andern die Hülfe zu verſagen, die er ohne Schaden hätte leiſten können, iſt dem Menſchen ſo gewöhnlich, als ihnen in der Noth mit Verhaltungs-Regeln aufzuwarten, die den Geber ſelbſt zum Bankrot geführt haben. Es ſoll wirklich damals ein ſolcher Herr *L.* vorhanden geweſen ſeyn. Dieſes wundert mich nicht; mit andern Anfangsbuchſtaben exiſtiren ihrer immer welche; und nun gar mit andern Projecten! O da iſt kein Land und keine Facultät von ihnen frei: *mutato nomine de Te* u. ſ. w.

Dort hinten an der Mauer ſitzt wirklich ſchon *mutato nomine* ein anderer, ich meine ein halbverkohlter Alchimiſt, der ein Töpfchen nicht bloß zum Beſten der Nation, ſondern des ganzen menſchlichen Geſchlechts auf dem Feuer hat. Die philoſophiſche Ruhe in des Mannes Geſicht und ganzer Stellung hat wirklich etwas ſehr Gefälliges; man ſieht, er hat warten gelernt, eine Kunſt, die auch bei keinem Geſchäfte in der Welt ſo nöthig iſt, als beim Goldmachen. Daß er nichts von allem dem hört oder ſieht, was um ihn herum vorgeht. hat er mit allen den Menſchen gemein, die eigentlich durch ſehen und hören unſterblich geworden ſind. Die Freundſchaft zwiſchen dem Manne und ſeinem Ofen iſt doch in der That rührend, wenn man bedenkt, daß beide bloß ihrer Verbindung wegen hier ſitzen, und jeder ohne den andern vielleicht etwas ſehr viel Beſſeres hätte ſeyn können. Dennoch halten ſie zuſammen, wie aus einem Stück (ſehen auch faſt ſo aus), und füttern einander wechſelſeitig mit Hoffnungen und Kohlen bis zum Tag der Löſung des großen Problems. Weit kann dieſer Tag hier unmöglich entfernt ſeyn. Die Abzugs-Röhre durch das Gitterfenſter iſt zu gut angelegt, — es kann nicht fehlen; die Anſtalt hingegen, wodurch das große Product in die Flaſche geleitet werden ſoll, gar nicht ſonderlich. — es muß fehlen. Ob Hogarth ſelbſt ein Kenner war, ob er hier durch einen Kenner geleitet worden iſt, oder ob er durch Kunſttrieb des Genies den Griffel zu einem Zweck richtig führte, den er ſelbſt nicht überſah, laſſen wir unentſchieden. Genug, der *circulus in destillando* iſt hier nicht zu verkennen; die Vorlage iſt dem Feuer näher als die Retorte, und während beide um den Beſitz der Tinctur ſtreiten, nimmt das unermeßliche Weite drauſſen Alles zu ſich, und ſo ergiebt ſich die Auflöſung des Problems; freilich durch einen Ausdruck, an den man bei der Frage nicht dachte, der aber nichts deſtoweniger die Frage auch beantwortet. Durch das Gitter-Fenſter ſteckt etwas, das man faſt für ein Inſtrument halten ſollte, bei verwickelten chemiſchen Fällen die Planeten mit in den Rath zu nehmen, wenn das Stativ nicht von allzu eingeſchränktem Gebrauch und überhaupt zu unbequem wäre, zumal für Perſonen, die gewohnt ſind, mit dem rechten Auge zu obſerviren. Auch läge der Lichtfang des Sehrohres etwas zu nahe am Rauchfange des Ofens. Es iſt auch wohl überhaupt kein Rohr, ſondern nichts weiter, als ein derber, ſolider Cylinder, den ſchweren Fenſterladen damit aufzuſtoßen oder zu ſchließen. — Rechter Hand oben ſtehen einige numerirte Gefäße. Sie ſcheinen leicht zu ſeyn, weil ſie ſich ſo hoch halten. Ob aber dieſes auch von den Büchern der hangenden Bibliothek gilt, iſt nicht ſo leicht auszumachen; der Titel *Philosophica* läßt wenigſtens die Sache noch zweifelhaft. Ein Wunder iſt es, daß Hogarth bei dieſer Bibliothek die Gelegenheit ungenützt gelaſſen hat, einigen damaligen Werken ſeiner Landsleute den doppelten Liebesdienſt zu erzeigen, ſie als Gefangene im Fleet und als die geheimen Vertrauten des Alchymiſten und Univerſaldoctors zu behandeln. Wenn man die ganze Anlage des Ofens, dem es wirklich nicht an Eleganz fehlt, betrachtet, und ſieht, wie Alles gerade ſo in den Winkel beim Fenſter paßt, ſo geräth man faſt auf den Gedanken, die Polizei halte im Fleet in den Käfigen für die Goldmacher, chemiſche Oefen parat, ſo wie man Ringe in denen für die Papageien aufhängt. Iſt es nicht, ſo verdient der Gedanke doch allemal als Speculation die Aufmerkſamkeit des Unterſchließers. Es ließe ſich ſicher auf jährlichen Ofen-Zins rechnen. Das wären alſo zwei Mitglieder aus der Claſſe der Phantaſiereichen im Fleet, und dort oben über der Bettlade liegt wirklich die Häutung eines Dritten. Dieſem waren die Mythen der Finanzkunſt und der Chemie zu niedrig, er eilte auf Adlerſchwingen der Ode dem Olymp zu, blieb aber, ſo wie oft ſein Vorbild, zwiſchen dem Himmel der Bettlade und der Stubendecke eingeklemmt ſtecken; mit dem Kopf nach unten. Der Apparat iſt vortrefflich; es mag brav gebrauſt und gedonnert haben. Schade, daß es ſo bald vorüber war. Wenn die Federn ſelbſt ſo feſt ſitzen, als die Flügel am Leibe mögen geſeſſen haben, ſo hatte der Mann von der Nähe der Sonne nichts zu fürchten, wie ſein Vorgänger Ikarus, denn an Schnallen und Rindsleder iſt nichts geſpart. Alſo mit dieſem Apparat erhob ſich ſein Erfinder vermuthlich aus dem Schoße ſeiner Familie und über das niedrige Geiſt und Körper lähmende Einerlei ſeiner Amtspflichten bis über den Himmel ſeiner Bettlade im Schuldthurme *). Stünde der Financier X. L. etwas weiter zurück, und mehr nach dem Alchymiſten, und wäre dann der linke der beiden Flügel etwas mehr ausgebreitet, ſo wäre dieſe Gruppe das ſchönſte *Sub umbra alarum tuarum*. das je gezeichnet worden iſt.

---

*) Ich habe hier des Himmels über der Bettlade zweimal Erwähnung gethan, und ihn einmal ſogar dem Olymp gegenübergeſetzt. Es läßt ſich im Deutſchen nicht anders von der Sache ſprechen, und es fügte ſich ſo von ſelbſt. Hogarth konnte ſich freilich die Höhe der Bettlade immer als Maßſtab für den Flug gedacht haben, aber an einen Olymp dabei denken konnte er nicht. Dieſer Vorhangsträger oder Deckel heißt bei den engliſchen Bettladen ſchlechtweg *Tester*.

Noch merke ich an, daß Rakewell auch einen ganz feinen Rohrſtuhl, vermuthlich den letzten vom Dutzend, mitgebracht hat, und daß die Zwickel an ſeinem rechten Strumpfe ſehr merklich kürzer ſind, als die am linken. Es ſind alſo entweder zweierlei Strümpfe, oder der eine hat bereits einen Anfang gemacht, aus bekannten Urſachen von oben herunter zu dienen, wie die Hoſen des Financiers von unten hinauf.

XX.

Der Weg des Liederlichen.

Achte Platte.

Hier wird unſer Held, nach allen den mannigfaltigen Leiden bei Pontacs, White's, zu Marybone (!) und im Fleet, endlich zur Ruhe gebracht. Die Handlung iſt eine *sepultura inter vivos*, eigentlich eine Beiſetzung unter den bürgerlich Todten; er wird hier in Bedlam, dem Londonſchen Tollhauſe, an Ketten gelegt. Ohne Zweifel hat der letzte ſchwere Angriff auf ſein Gewiſſen von der Tiſch- und Bett-Seite zugleich, hauptſächlich den großen Fall bewirkt. Der Leib hätte wohl noch ausgehalten, aber der Geiſt, der nie ſein ſtärkſter Theil war, erlag endlich., — Es wurde oben (S. 62) vermuthet, daß ſich Rakewell vielleicht außerhalb England ſetzen würde. Dieſes iſt nun ſein Etabliſſement. — Alſo doch im Lande? Ich wage es nicht hierüber zu entſcheiden. Unſere Philoſophie weiß noch viel zu wenig von dem eigentlichen Sitz der civiliter Seligen. Was man, nach ihrem Hinſcheiden, noch immer Sie nennt, ſind doch fürwahr nichts als Bilder, die ſie uns hinterlaſſen zum Aufſtellen — als Leichenſteine über dem Grabe ihrer Vernunft! — Leichenſteine? Gerechter Himmel! Was für Vergleichungen drängen ſich hier dem Geiſte nicht auf, zwiſchen dem beredten Marmor über der Aſche des Meiſterſtücks der Schöpfung und hier — dem numerirten, ſchmutzigen Stalle, worin ſein beſſer als dort getroffenes Bild, auf faules Stroh hingekettet, noch weit beredter dem Vorübergehenden erzählt, wie viel da begraben liegt! — Doch hier iſt nicht der Ort für ſolche Vergleichungen. Sie würden die Empfindung des Leſers für das Uebrige verſtimmen, wenn ſie nicht gar die des Erklärers, der ſich dieſer Betrachtung, für ſich wenigſtens, nicht ganz entſchlagen konnte, bereits für die ganze Erzählung verſtimmt haben. Man wird ihm alſo hoffentlich gern vergeben, wenn er auf einige der ſchrecklichſten Scenen hier nur bloß hinweiſt. Sie bedürfen keiner Erklärung, und vertragen auch keine.

Rakewell liegt hier im Vorgrunde, größtentheils nackend, und ein Mann iſt beſchäftigt, ihn in Ketten zu legen. Die Urſache davon iſt, Rakewell ſinkt noch immer tiefer. In dem Mikrokosmus nämlich, worein er hier verſetzt iſt, wird es ungefähr ſo gehalten, wie in dem ausgebreiteten Makrobedlam, der Welt ſelbſt; es liegen nicht alle Narren an Ketten, und ſelbſt die Ketten haben ihre Grade. Auf dem langen Gange, der Katakombe, die wir hier erblicken, dürfen die unſchuldigſten frei herumgehen, wenigſtens bis an das große Gitter, wo eine andere Claſſe, oder, wie es im gemeinen Leben heißt, Secte angeht, die andere Principia hat, die ſich nicht mit den diesſeitigen vertragen; und nur die von einem tiefern und gefährlichern Grade werden in den numerirten Cellen beigeſetzt. Vermuthlich hatte Rakewell vom Anfang dieſe Freiheit, die er aber mißbrauchte. Er fing an von andern Grundſätzen auszugehen, und brachte ſich ſelbſt ſogar in einem Augenblick, den wir heiter nennen würden, einen gefährlichen Stich in der Gegend des Herzens bei. Er paßte nicht mehr in dieſen kleinen Freiſtaat, und ſoll ſo eben einem andern einverleibt werden. Dieſen Augenblick der Promotion hat der Künſtler hier gewählt. Der Blick des Leidenden iſt unbeſchreiblich, und es iſt kaum zu begreifen, wie ein Mann wie Gilpin, der ſonſt der Zeichnung Gerechtigkeit widerfahren läßt, dieſes

Geſicht bedeutungslos hat finden können. Herr Ireland rechtfertigt unſern Künſtler vortrefflich. Dem verſtorbenen Hrn. Mortimer, einem Manne von den größten Künſtler-Talenten, wurde, wie er ſagt, einmal aufgegeben, einige der Leidenſchaften zu zeichnen, ſo wie ſie Gray in ſeinem berühmten Gedicht auf eine entfernte Anſicht des Schulgebäudes zu Eton nach einander darſtellt. Unter dieſen war denn auch

Moody Madneſs laughing wild
Amid ſevereſt woe.

„Des grämlichen Wahnſinns leeres Gelächel, mitten im „herbſten Schmerz." Sogleich holte Hr. M. aus einem Portefeuille die 8te Platte von Hogarth's Liederlichem. Hier, ſagte er, indem er auf die Hauptfigur hinwieß, iſt Alles beiſammen. Wenn ich dieſen Kopf nicht geſehen hätte, würde ich es kaum für möglich gehalten haben, ſo viel entgegen geſetzte Gemüths-Bewegung in einem und demſelben Geſicht auszudrücken. Ich könnte hier nichts thun, als abzeichnen; jeder Strich, der anders wäre, würde eine Abweichung vom Charakter ſeyn. — Dieſes iſt die ſo genannte Bedeutungsloſigkeit dieſes Kopfs.

Hinter ihm kniet wieder Sarah Young, theilnehmend an ſeinem Leiden. Hr. Gilpin findet dieſen Zug unnatürlich, und die Moral tadelhaft. Freilich wohl. Es wäre vielleicht beſſer geweſen, das Mädchen wäre nach Rakewell's Verheirathung nie wieder erſchienen. Ich dachte ehedem auch ſo, und Herrn Gilpin, einem Geiſtlichen, iſt ſeine Bemerkung zwiefach zu vergeben. Sie iſt und bleibt aber immer beſſer gedacht als empfunden; ein gutes Aufführungs-Exempel für die, die nach jedem Exempel leben können, und nicht gleich eines bei der Hand haben. Aber das Herz, das Herz — hat ſeine eigene Methode. Wahre Liebe, zumal die eines ſanften, aber ſtark fühlenden weiblichen Herzens, tilgt, wenn ſie je getilgt werden kann, welches ich kaum glaube, nur allein die Zeit in ſehr langen Terminen, ihr Schickſal ſey übrigens welches es wolle. Worin liegt alſo hier das Unnatürliche? Es würde der menſchlichen Natur wenig Ehre machen, wenn eine ſolche Liebe unnatürlich wäre. Aber das Tadelhafte? Auch dieſes liegt denn doch wieder nur in der Uebertretung von kalten Lebens-Regeln, von denen eigentlich das Herz nichts weiß. Es wäre eine böſe Welt, worin nicht zuweilen noch ſo gefehlt werden könnte. Aber freilich eine noch ſchlimmere, in welcher liſtige Nachäffung des rühmlichen Vergehens, eben die Vergebung oder gar das Mitleid fände, auf die bloß das Natur-Original Anſpruch machen kann. So hat es leider! die Kunſt in mehr als einem Punkt dem Menſchen faſt verfänglich gemacht natürlich zu ſeyn. Ueberdas muß man hier bedenken, daß Sarah Young, ein gutmüthiges Naturgeſchöpf, nicht von dem Stande iſt, dem man überall früh genug ein gewiſſes Exerciren mit der Tugend beibringt, das ſich zu dieſer Ausübung immer verhält wie Fertigkeit auf der Parade zu Muth und Tapferkeit im Felde. Aller Werth der erſtern (und ſie hat allerdings keinen geringen) beruht doch am Ende allein auf der Möglichkeit, die letztere unterſtützen, oder hier und da ihren Mangel *praeter propter* erſetzen zu können. Ohne dieſe Hinſicht wäre Alles leere Maſchinerie. Wenn Hr. Gilpin einmal vor ſolchen Menſchen gepredigt hätte: Ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſucht, wie würde er eine Zuhörerin beurtheilt haben, und beurtheilt haben müſſen, die ſich, nach der Predigt, ſo herzlich unvorſichtig in das Fleet und in Bedlam geſchlichen hätte, wie Sarah Young, ohne alle Hoffnung von zeitlichem Gewinn? Die Antwort iſt, dünkt mich, ſehr leicht. — Einer der Krankenwärter, der freilich wohl die Verbindung nicht ganz einſehen mag, ſcheint vom Leiden des Mädchens gerührt. Er ſucht ihr Geſicht von Rakewelln auf eine Art zu entfernen, die ſeinem Gefühl Ehre macht. Es iſt angenehm zu ſehen, daß die Hände des Mannes in dem harten Dienſt, für den ſie beſoldet werden, dieſe Stellungen noch nicht verlernt haben.

Von den Cellen ſieht man hier nur die Nummern 54, 55 und 56 *); N⁰ 56 iſt verſchloſſen. In die beiden offenen wollen wir einen Augenblick hineinſehen, und dann ebenfalls verſchließen. In N⁰ 54 liegt der ſchwärmende, religiöſe Aberglaube, und in 55 der in die Luft bauende Uebermuth. Die Scenen ſind richtig gedacht, und mit faſt ſchrecklicher Wahrheit ausgeführt. Wäre 56 noch die unglückliche Liebe, ſo wären dieſe drei Plätze gerade die, die in Tollhäuſern am meiſten geſucht werden. Ein Blick in dieſe traurigen Winkel geworfen, macht alle Beſchreibung unnütz, und zu den Betrachtungen darüber iſt die Philoſophie auch in Jedermanns Händen; alſo nur ein Paar Worte zur vielleicht nöthigen Erklärung.

Dem Heiligen *in Natura* N⁰ 54, hat Hogarth noch drei *in Effigie* zur Geſellſchaft gegeben, den St. Laurentius, St. Athanaſius und St. Clemens. Der Einfall iſt etwas derb. Ob beſondere Züge in den Leben dieſer Männer eine ſolche Behandlung rechtfertigen können, weiß ich nicht. Unſer einer lieſt wohl *legenda*, aber *Legendas* ſelten. Ginge aber der Spott, wie man faſt glauben muß, auf die Heiligen jener Kirche überhaupt, ſo wäre die Frage, ob es nicht vielleicht rathſam wäre, einem ſolchen Proteſtantismus die vacante Stelle neben dem St. Laurentius einſtweilen, bis zur ausgemachten Sache, anzuweiſen. Die gütige Sonne iſt, wie wir ſehen, auch über dieſer Zelle und über dieſem Kreuze aufgegangen. An dieſes Beiſpiel wollen wir uns halten.

---

*) In Bedlam ſind allein hundert Freiſtellen für Unheilbare auf Lebenszeit. Außer dieſen werden aber noch viele auf ein Jahr aufgenommen, kommen ſie in dieſer Zeit nicht zurecht, ſo werden ſie den Verwandten zurückgegeben.

In N° 55 ſitzt auf einem Throne von Stroh, und durch ſich ſelbſt gekrönt mit Stroh, der politiſche Phantaſt. Es iſt Alles um ihn her leicht, bloß der Scepter hat volles, orientaliſches Gewicht. Vor dem Cabinet ſtehen ein Paar Mamſellen in ziemlich reicher Seide. Ob das die Hofdamen ſeyn mögen? Sie empfangen ſo eben Audienz, und zugleich aus der Ferne eine Weihe, die ſie ſehr viel beſſer nehmen, als ſie gemeint iſt. Die eine ſchmiegt ſich an die andere an, und findet ſich durch dieſe Unterſtützung ſtark genug anzuſehen, was ſie für ſich allein nicht einmal zu denken gewagt hätte. Aber im Ernſte, was wollen dieſe Damen hier? Hier bleiben vielleicht? oder wie Sarah Young, die Nackenden kleiden? Oder die Nackenden bloß ſehen, und dann ſo allerliebſt thun, als ſähe man ſie nicht? Gewiß die Mamſellchen müſſen viel Freiheit haben, die ſich bis hieher verlieren können, und viel Ungezogenheit, wenn ſie ſich wirklich ſo weit verlieren. Daher hat ſie auch Hogarth meiſterhaft mitten unter das gezeichnet, was hier frei herumgehen darf. Papa und Mama wiſſen kein Wort davon; das mögen ſich Papa und Mama merken.

Was auf eigentlichen Kirchhöfen den Todten gewöhnlich nur des Nachts verſtattet iſt, verſtattet man den hier Beigeſetzten unter gewiſſen Umſtänden auch, aber bloß am Tage, nämlich die Freiheit, aus ihren Gräbern hervorgehen und ſpüken zu dürfen. Zu arg müſſen ſie es aber nicht machen, ſonſt legt man ſie, wie ſchon erinnert worden iſt, in Ketten, gerade ſo wie man jene, wenn ſie ſich nicht wollen ſagen laſſen, in Säcke packt und in den Rhein trägt. Von dieſen Tag-Geſpenſtern giebt uns Hogarth hier, die beiden Mamſellen abgerechnet, nur ſechs. Sehr wenig fürwahr für einen ſolchen Geiſter-Seher und Zeichner. Es würde ihm kaum zu vergeben ſeyn, wenn er nicht in ſeinen übrigen

Werken den Mangel reichlich erſetzt, und ſo manchen Bedlamiten *in partibus*, oder der ſeine Stelle hier durch einen Vicarius verſehen läßt, gezeichnet hätte. An der Treppe da zur Linken ſpükt etwas ein Trio, faſt ſo was wie Glaube, Liebe und Hoffnung in Bedlam. Sie ſcheinen zuſammen zu gehören, und doch können dieſe Köpfe wohl weiter auseinander ſeyn, als immer drei Fixſterne, die eben einen ſolchen Triangel formirten. Es iſt Alles bloß ſcheinbar. Jeder in eine Welt für ſich, wovon keine der andern leuchtet und keine die andere verfinſtert; jede hat ihr eignes Licht. Wer noch nicht weiß, daß der Kopf die Welt macht, und nicht die Welt den Kopf, der ſehe hierher. Gütiger Himmel! was iſt der Menſch, oder eigentlich, was iſt die Welt? — Aber weißt du, daß du im Tollhauſe ſitzeſt? rief einſt ein Mann einem Raſenden, den er bekehren wollte, hitzig zu, worauf ihn dieſer mit größter Gelaſſenheit anſah und fragte: „aber biſt du gewiß, daß Du in keinem ſitzeſt?“ Der Fremde beſann ſich und ſchwieg, der Raſende ſchwieg auch, hatte ſich aber vermuthlich lange vorher bedacht. Was dieſer nachher that, iſt nicht bekannt. Der Fremde aber, ſagt man, ſoll, als er aus dem Tollhauſe wieder in die Welt trat, zwiſchen beiden, ſtatt der ſcharfen Grenze, einen gewiſſen Strich neutralen Landes angenommen, und ſich ſein ganzes Leben hindurch vor einer Philoſophie gehütet haben, die eigentlich bloß für die Neutralitäts-Lande gehört.

Der Glaube da mit dem dreifachen Kreuze und der einfachen Krone (ſo drückt ſich Hogarth aus, wenn er ſagen will, mit der dreifachen Krone und dem einfachen Kreuze) ſingt ſeine Mette mit ſeinem Blöck-Mäulchen, ohne daß man davon auf den benachbarten Syſtemen eine Sylbe hört. Die Hoffnung, mit dem Notenbuch auf dem Kopfe, geigt fort, und die melancholiſche Liebe mit ihrem ſchweren Thema an einem Bändchen vor der Bruſt, träumt ihr Lamento fort. Gegen letztere bellt der Hund, wie ſonſt gegen den Schutzheiligen des Hauſes, den Mond, und ſie hört es ſo wenig als der Mond. Der Strohkranz, mit dem ſich der Wahnſinn ſonſt ſo gern krönt, geht hier als Strick um den Hals, vielleicht als erſter bloß poetiſcher Verſuch, die Liebe endlich zu krönen. Ein Mund mit einem ſolchen Schloſſe ſpricht nicht leicht mehr; indeſſen haben die gefaltenen Hände noch heute den theuren Namen in den Baum geſchnitten, der aus dem Hain herabſtieg, um hier als Treppen-Geländer zu dienen: *charming Betty Careleſs* „reizendes Lieschen Leichtſinn." Es iſt betrübt freilich! Wie kam aber auch in aller Welt, ein ſolcher Mund, eine ſolche Stirn, und eine ſolche Anlage zur Hohläugigkeit an den Leichtſinn *), und der alte Schäfer überhaupt zu einer ſolchen Liebe? **) Der Einfall des Violiniſten, das Notenbuch quer über den Kopf zu legen, wodurch er zugleich das Anſehen eines Muſik-Pults erhält, iſt ganz in dem Coſtum von Bedlam, und ſicherlich ein eigenthümliches Product dieſes Orts. Die vielen Ringe an den Fingern hingegen gehören mit unter die Moden, die Bedlam mit der übrigen Welt hier und da gemeint hat, und ſind nichts Eignes.

An der Wand zwiſchen N° 54 und 55 ſieht es ſehr encyclopädiſch aus, wenigſtens viel mehr, als in dieſen Cellen: ein dreimaſtiges Schiff, ein Viertel-Mond, eine Projection der Weltkugel mit dem antarktiſchen Cirkel unengagirt, der größte Theil des übrigen aber mit einer Britannia, eigentlich einem engliſchen Halfpenny an einer Kette bedeckt; eine Bombe, die über alle dieſe Projectionen hinaus projicirt wird; unten etwas wie eine Wind-Roſe, und oben ſo etwas wie geometriſche Gedanken-Striche. Alles dieſes, die Medaille ausgenommen, die ein bekannter Schalk, wie wir hören werden, 28 Jahre nachher dahin geklext hat, ſcheinen das Werk des Denkers zu ſeyn, der mit der Kohle in

---

*) Man ſagt, Hogarth habe die Idee zu dieſem bedeutungsvollen Kopfe und dem gegenüber in Nro. 54, von den vortrefflichen Bildſäulen genommen, die über dem Portale liegen, das in den Hof von Bedlam führt. Sie ſind von einem deutſchen Bildhauer, Cajus Gabriel Kyber, dem Vater des bekannten Dichters *Colley Cibber*, gearbeitet. Pope, deſſen Dunciade dieſer Schriftſteller leider! ſeinen Namen größtentheils zu danken hat, nennt daher (*Dunc.* Book I. v. 32) dieſe Bildſäulen des großen Cibber's hirnloſe Brüder (brainleſs *brothers*).

**) Der Name *Betty Careleſs* iſt nicht erdichtet. Es exiſtirte damals eine berühmte Liederliche von großer Schönheit unter dieſem Namen in London. Fielding in ſeiner Amelia redet von ihr.

der Hand noch wirklich beſchäftigt iſt, einen der Gedanken-Striche zu verlängern, und wenn es ſo fortgeht, bis an die Thür von N° 55. Gerade vor ſeiner Naſe ſteht das Wort: *Longitude* (Meeres-Länge). Dieſes iſt eigentlich der Name einer gewiſſen *charming Betty* einer andern Art, deren unglückſelige Liebhaber leider! bis auf dieſen Tag an den Wänden von Bedlam herumſpüken. Die gute Dame verlangte von ihren Freiern weder Reichthum noch Schönheit, noch Stand; von Ahnen-Reihen war ſo wenig die Rede, als von Fußmaßen, und am allerwenigſten von Jugend. Um Sie und ihr Gold zu beſitzen, verlangte ſie bloß die Auflöſung eines Räthſels. — Die Sache machte unglaubliches Aufſehen, und der Erfolg war für viele der traurigſte von der Welt. Einige, die bloß die Dame zu beſitzen ſuchten, waren noch ſo ziemlich glücklich mit ihren Verſuchen; Andere, die bloß um ihr Geld freiten, riethen in den Tag hinein, verwickelten ſich in Stricke und Striche und Rechnungen und Streiche, die ſie am Ende ſelbſt nicht mehr verſtanden, und endigten nicht ſelten ihr Leben in Bedlam. Die Striche, die unſer Mann hier macht, ſind von dieſer Art, und die Bomben, die er werfen läßt, gehen alle auf die Eroberung dieſer *Charming-Longitude* *). Auch der Alte hinter ihm, der durch die gerollte Himmels-Charte ſieht, ſieht nicht nach dem Himmel, ſondern nach eben dieſer Schönen, und iſt der Reben-Buhler des Bombardeurs. Vor ihm ſitzt auf den Ferſen ein Schneider mit der Muſter-Charte auf dem Kopfe, wie der Violiniſt mit dem Notenbuch. Er berſtet ſchier vor Lachen über die eiteln Bemühungen der beiden Längenſucher, und namentlich geht ſein Spott auf den Alten mit der Rolle. Hans Narre, ſcheint er ſagen zu wollen, ſieh, ſo mußt du dein Papier ſchneiden und halten, wenn du Längen meſſen willſt; ſo finde ich meine Longituden, und gegen die ſind die deinigen bloßes Kinderſpiel. Auch hat der Mann nicht ganz Unrecht, denn das Verfahren des Alten, die Länge zu finden, taugt ſo wenig für die Geographie, als für die Schneiderkunſt. — Daß ein Narr über den andern lacht, iſt freilich närriſch genug, allein doch nicht ungewöhnlich, weder in, noch außer dem Tollhauſe, allein hier ſteckt mehr dahinter. Es ſoll wirklich damals ein Schneider in Bedlam geſeſſen haben, der glaubte, für das Meiſterſtück der Schöpfung eine Bedeckung zu ſchneiden, die der ſchönen Form eben ſo anpaſſe, wie die ſchöne Form der ſchönen Seele, ſey nicht allein eine der wichtigſten Beſchäftigungen des vernünftigen Menſchen, ſondern auch unendlich ſchwerer, als namentlich Sir Iſaac Newton's brotloſe Künſte. Dafür ſitzt der arme Teufel hier. Die Strafe iſt hart, zumal für einen Schneider, ein Geſchöpf, das ohnehin dafür, daß es die Leute macht, in *Zona temperata* wenigſtens, von dieſen Leuten mit der Laune Sitten- und Schneider-loſer Barbaren der *Zona torrida* bei jeder Gelegenheit beſtichelt wird. Die Medaille an der Wand iſt, wie geſagt, die Kehrſeite eines engliſchen Halbſtübers (*half-penny*). Sie ſtellt eine ſitzende Britannia mit etwas zerſtreutem Haar vor, unten mit der Jahrzahl 1763. Wenn man etwas genau zuſieht, ſo bemerkt man eine Kette, die ſich unten von der Medaille ab, rechts, gegen Nº 54 zieht. Oben wäre mehr Platz geweſen für die Kette. Aber eine Medaille mit der Kette oben würde an der Kette hängen, und in England erinnern die Wörter hängen und Ketten, ſelbſt von Medailen gebraucht, leicht an wichtigere Dinge, als an Orden und Kinderſtaat. Hogarth wollte alſo ſagen: Im Jahr 1763 lag Britannia, oder verdiente Britannia zu liegen an Ketten in Bedlam. Der damalige glorreiche Friede ſchien nämlich Einigen viel zu friedlich, er hätte feindſeliger ſeyn müſſen, ſo wäre er glorreicher geweſen, meinten ſie; Britannia hätte ihre Sache beſſer machen können, ſagte der Eine; ſie hätte klüger ſeyn ſollen, ſagte der Andere; ſie gehörte ins Tollhaus, ſagt Hogarth. *Ecce signum.* Da ſteht die Läſterung, und oben drein in einer Sprache, die die ganze Welt verſteht, und auf einem Blatte, das die ganze Welt kauft. Ja, was das Verbrechen noch ſehr vermehrt und den Autor, wo nicht zum Block, doch zum Baſtillen-Saſſen auf Lebenszeit qualificirt, ſo iſt es kein Jugend-Einfall. Ein Jahr vor ſeinem Tode und im 65ten ſeines Lebens, wo er doch für, wahr hätte wiſſen können, was Recht iſt, und nachdem dieſes Blatt 28 Jahre exiſtirt hatte, machte er hier noch ein Plätzchen für die Britannia zurecht. Ja, noch mehr, er machte öffentlich bekannt (*advertised*), er habe ſie erſt im Jahre 1763 hieher gebracht; die Platte ſei von 1735. Hierdurch ſcheint der Böſewicht noch oben drein anzudeuten, daß er den ſo ehrwürdigen Namen eines neuen Propheten bei der Nachwelt mehr gefürchtet habe, als den eines Vaterlandsſchänders bei der jetzigen. Das iſt ſehr arg — Aber ſehen wir auch richtig? Iſt es wirklich ſo? In ſolchen Fällen kann Erfahrung nützen. Was that die weiſe Britannia, als ſie es erfuhr? Sie that, was billig eine Regel, zumal für jede minder weiſe und minder erfahrne Patria ſeyn ſollte. — Die weiſe und gütige Mutter lächelte über den Einfall eines geliebten Kindes, deſſen Herz ſie kannte, und verzieh. Alſo Herzen kennen lernen und zu verdienen wiſſen, wäre wohl die Sache; der Witz iſt eine Pflaum-Feder *).

---

*) Die Bomben hier zielen eigentlich auf Whiſton, welcher Verſuche dieſer Art zur Findung der Meeres-Länge vorgeſchlagen hatte.

Aus dieſem Blatte läßt ſich für die ſatyriſchen Maler etwas lernen. Der Gedanke, Kupferſtiche durch Einſchiebſel den Zeiten anzupaſſen, iſt vortrefflich, und verdient Nachahmung. Indeſſen finden ſich ſchon in unſern Volks-Kupferſtichen Spuren dieſer Methode, z. B. beim Gänſeſpiel, wo das von 1756 dem von 1796 gar nicht mehr gleicht. Wir haben da andere Zölle, andere Wirthshäuſer und andere Gänſe. — O! guter Hogarth, hätteſt du in das letzte Decennium deines Jahrhunderts blicken können, keine Wand, ja ſelbſt die Decke hier wäre nicht leer geblieben. — Eine Prinzeſſin Europa die 1792, *meuse* Fervidor, auf dem Sprunge ſtand, zum zweitenmale mit einem Bullen durchzugehen, was für ein Gegenſtand für das Fleckchen zwiſchen N⁰ 55 und 56! Und zum Deckenſtück *Brothers* **) mit

---

*) *Wit's a feather and —* POPE.

**) Den meiſten unſrer Leſer wird dieſer Prophet, aus Placentia in Neufundland gebürtig, und, ſo viel ich weiß, jetzt in einem Tollhauſe lebend, aus den Zeitungen bekannt ſeyn. Ein gewiſſer Herr Nathanael Halhed, Mitglied des jetzigen Parlements, hat ſich in einer beſondern Schrift für ihn erklärt, ſeinen *Brethren* auf Wolken von ſichtbarer Finſterniß knieend und verkündigend Unheil und 1000jährigen Schabbes.

Die Bedeutung der kleinen Capelle auf dem Pfoſten an der Treppe mit den Buchſtaben H. S. verſtehe ich nicht, ſo wenig als das *LE* an der Wand neben N° 55. Dieſe Sylbe würde ein Engländer allenfalls Li ausſprechen, und dieſes könnte an Lee, den unglücklichen Dichter, erinnern, der bekanntlich eine Zeitlang eine dieſer Cellen bewohnte. Dieſe Buchſtaben vertragen allerdings noch andere Erklärungen. Ich aber wage keine mehr. Dunkle Stellen in den Werken frei herumgehender Philoſophen erklären zu müſſen, iſt ſchon nicht ganz angenehm, und doppelt unangenehm wird die Sache, bei den *Operibus* derer, die an der Kette liegen, ſchon allein wegen des ſehr zweideutigen Credits, den gerade die glückliche Fertigkeit, ſich hindurch zu finden, dem Erklärer gewähren würde. —

Nun alſo auch kein Wort weiter. Es könnte ſeyn, daß ich auf manche Blätter dieſer und der vorhergehenden Lieferungen wieder zurückkäme. Ja, ich werde auf mehrere zurückkommen müſſen. Aber auf dieſes achte Blatt — in meinem ganzen Leben nicht wieder. Ich kann und will es nicht leugnen, es iſt mir ſauer geworden. Mit meiner Empfindung bei dem Schluſſe dieſes Capitels weiß ich daher nichts zu vergleichen, als das unbeſchreibliche Wohlbehagen, das meinen erſten freien Odemzug begleitete, als ich im October 1775, nach einem kurzen Beſuche in dieſen Begräbniſſen, wieder in die freie Luft von Moorfields*) hervortrat.

---

und ihn am 31 März 1795 in einer Rede im Parlement vertheidigt, Herr Halbed ſelbſt weiſſagte, daß das 1000jährige Reich den 19. November 1795 mit Aufgang der Sonne zu Jeruſalem ſeinen Anfang nehmen würde. Ob dieſes wirklich geſchehen ſei, davon hat noch nichts in den Zeitungen geſtanden.

*) Der Diſtrict von London, worin Bedlam liegt.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten

aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Vierte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1798.

Vorerinnerung.

Daß dieſes vierte Stück der Erklärungen Hogarthiſcher Kupferſtiche um ein Beträchtliches ſpäter erſcheint, als es der Herr Verleger zu liefern verſprochen hatte, iſt allein meinen mißlichen Geſundheits-Umſtänden zuzuſchreiben, wodurch ich genöthigt wurde in der Mitte abzubrechen und die Arbeit ſchier ein halbes Jahr liegen zu laſſen. Zu dieſer öffentlichen Erklärung über die Verzögerung der Ausgabe einer an ſich unbedeutenden Schrift, die man troß jenem Verſprechen wohl kaum vermißt haben würde, nöthigt mich in gegenwärtigem Falle ein Umſtand, durch den dieſer Aufſchub leider! nur allzumerklich gemacht wurde. Dieſes war die Vertheilung der Kupferſtiche ohne den Commentar, auf der Oſtermeſſe. Damals war nämlich noch Hoffnung letzteren bald nachliefern zu können, die aber nachher gänzlich vereitelt wurde. Da dieſes dem Herrn Verleger allerlei Vorwürfe zuzog, indem man an verſchiedenen Orten glaubte, die Beſchreibung ſey aus Verſehen zurückgeblieben oder die Nachſendung vergeſſen worden ꝛc., ſo habe ich es für meine Schuldigkeit erachtet, jenen gütigen Unterſtützern dieſes Unternehmens hierdurch zu erklären, daß der Herr Verleger völlig unſchuldig war.

Wenn nur aber dieſe Trennung der Kupferſtiche von dem Commentar nicht eine andere Folge gehabt und die Erwartungen der Leſer für letztern zu einem Grade geſpannt hat, der nun bei deſſen Erſcheinung unbefriedigt bleibt. Die Beſchaffenheit der Kupferſtiche ſowohl, als die Umſtände, unter welchen die Erklärung derſelben endlich vollendet worden iſt, läßt dieſes allerdings befürchten. Zu verwundern wäre es wenigſtens nicht, wenn ein Uebel, das bei einem höhern Grade von Wirkſamkeit im Stande war ein Unternehmen gänzlich zu unterbrechen, bei einem geringeren die Fortſetzung deſſelben, ſo bald ſie wieder möglich ward, wenigſtens hier und da merklich afficirt hätte. Sollte dieſes zuweilen der Fall geweſen ſeyn, ſo bitte ich den Leſer meinen gewiß durchaus gleichförmigen guten Willen an ſolchen Stellen güvtigſt für die That zu nehmen.

Göttingen im Januar 1798.

Foecunda culpae saecula nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Hor. *Carm. Lib. III. ode VI. v.* 17.

XXI.

Die
Heirath nach der Mode.

Erſte Platte.

XXI.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Man hatte unſerm großen Künſtler öfters den Vorwurf gemacht: „Er könne bloß Winkel-Scenen des menſchlichen Lebens darſtellen; ſein Genie, wenn er welches beſitze, lebe immer nur in dem Troß der Geſellſchaft und finde ſich nur à son aise in dem Schmutz der Geſindel-Welt.“ Dieſes erweckte endlich ſeinen Stolz. Mit Muth ſtieg er in die ſogenannten höheren Regionen hinauf, zeichnete alsdann was er im Himmel geſehen hatte, und gab es uns in folgenden ſechs Blättern. Dieſe Voyage pitoresque erhielt ganz ungetheilten Beifall; ja die höhere Welt ſelbſt ſoll ſich, wie man ſagt, vielleicht aus Patriotismus, nicht ganz ungerne zwiſchen das *aut, aut* eingeklemmt geſehen haben: entweder zugeben zu müſſen, Hogarth verſtehe ſich auf Ihr dort Oben, oder das gerühmte Dortoben ſey weiter nichts als ein ausgeputztes Dortunten und im Ganzen ſelbſt eine Art von Geſindel-Welt. Daß man dieſes Dilemma beim vorderſten Horn faßte, verſteht ſich von ſelbſt. Durch dieſe Wahl alſo wurde Hogarth’s Genie gerechtfertigt; durch die Verlegenheit dabei wurde es gerochen.

Er nannte ſeine Schilderung *Marriage à la Mode.* Das erſte dieſer Wörter iſt in England neutraliſirt und alſo engliſch, das letzte noch zur Zeit (die Scene liegt im Jahre 1745) franzöſiſch: alſo die Aufſchrift halb engliſch und halb franzöſiſch, gerade ſo wie die Sitten der Provinz jener höheren Welt, die er hier zeichnet. Der gemeine Mann verheirathet ſich dort nach dem Gebrauche ſeiner Väter, ſpeiſt ſein Rindfleiſch darnach und betet ſein Vater unſer darnach; der Vornehmere hingegen hat nicht ſelten ſeine *Marriage à la Mode* ſo wie ſein *Boeuf à la Mode* und ſeine *Religion à la Mode.* — Die moraliſche Tendenz dieſer Blätter iſt vortrefflich und die Juſtiz die ſtrengſte die ſich denken läßt. Die Miſſethäter ſterben alle eines unnatürlichen Todes. Jammer Schade, daß dieſe Juſtiz eine bloß poetiſche iſt! — Will denn aber auch die Natur gar niemals anfangen erkenntlich gegen die Dichter zu werden? Schon über ſechſtehalb tauſend Jahre ahmen ſie nun, wie Batteux vortrefflich gezeigt hat, die ſchöne Natur nach. Ich dächte doch fürwahr, es wäre billig, die Natur beſänne ſich endlich und ahmte nun auch einmal die ſchöne Poeſie nach.

Wie richtig Hogarth übrigens geſehen und wie wahr er gezeichnet hat, ſieht man ſchon allein daraus, daß, als dieſe Blätter erſchienen, die chriſtliche Liebe ſich nicht wenig verlegen fand, auf wen ſie ſie deuten ſollte. Sie paßten, nach geringen Einſchränkungen, auf den Lord X ſo gut als auf die Lords Y und Z, ſchon als Geſchichte, und als Prophezeihung beinahe auf ein halbes Alphabet. Hogarth, der, wie die Sage geht, einen gewiſſen Lord W... hauptſächlich gemeint haben ſoll, befand ſich alſo wirklich in dem

Fall von jenem Eiferer, der in der Hitze des Vortrags die Poſtille nach einem Ehebrecher ſeiner Gemeinde werfen wollte, und mit Erſtaunen ſah, daß ſich bei ſeinem Ausholen ein halbes Alphabet Köpfe verkroch.

Auf dem erſten Blatte ſiehet man, in einem reich und ſchwer möblirten Zimmer, an einem mit Silberblech überzogenen Tiſche, zwei anſehnliche Männer einander gegenüber ſitzen; der eine etwas alt und etwas gichtbrüchig, der andere noch rüſtig, wenigſtens geſund. Jenes ſind Sr. Hochgräfl. Gnaden der Herr Graf von Squanderfield*), ein Mann von öffentlich atteſtirtem Blut und ſchwer beſiegelter Ehre; der andere ein bloß Wohledler Kaufmann von Geld und Credit, Alderman, und aus ſeiner Kette zu ſchließen, zeitiger Sherif der Altſtadt London (the City), alſo in ſo fern Wohlgeboh. *pro nunc*. Sie ſind beide beſchäftigt entweder einen Contract zu ſchließen oder einen geſchloſſenen zu vollziehen, wozu die Veranlaſſung und wechſelſeitigen Bedingungen ungefähr folgende ſind. Se. Hochgräfl. Gnaden ſind, was man Denſelben kaum anſehen ſollte, eben ſo bankbrüchig als Sie gichtbrüchig ſind, und Dero pecuniäres Vermögen faſt noch geringer als Dero phyſiſches. Hingegen iſt der Wohlgeborne Herr eben ſo rachſüchtig als er reich iſt, und doch ſieht es in den Venen und Arterien ſeiner Familie eben ſo erbärmlich bürgerlich aus, als in ſeiner Caſſe fürſtlich. Jener ſucht daher bürgerliches Geld für leere altadeliche Beutel und dieſer altadeliches Blut für bürgerliche Adern. Da nun das Bedürfniß von beiden Seiten dringend iſt, ſo kommt die Sache bald zu Stande, und zwar auf

---

*) Zuſammengeſetzt aus *to squander* verthun, verpraſſen, und *field*, Feld, liegende Güter.

folgendem Wege: Der Herr Graf überlaſſen der Krämerfamilie einen Theil Ihres koſtbaren Blutes in der Perſon Ihres Erſtgebornen des zugleich Hochgebornen Lord Viſcounts Squanderfield: dafür öffnet dieſe Familie dem Herrn Grafen ihre Caſſe und übergiebt ihm die Tochter und die einzige Erbin des ungeheuern Vermögens unter der Bedingung, daß beſagter Lord Viſcount Squanderfield die Adels-Inoculation auf eine geſetzmäßige Weiſe mit beſagtem Bürgermädchen vornehmen, vollſtrecken und vollziehen ſoll. Alles dieſes wird hier gegeben und beſiegelt. Zur Beſiegelung brennt das Licht auf dem Tiſche. Einige wollen einen ſo genannten Dieb an demſelben bemerkt haben, das wäre ein übles Zeichen für dieſe Ehepacten. So viel iſt aber auf alle Fälle gewiß, das Licht läuft, und alles Läufiſche taugt hierbei auch nicht viel.

Die Gruppe am ſilbernen Tiſchchen iſt wohl einer näheren Beleuchtung werth. Der Alderman wie er da ſitzt, durchaus geſpannt, aufmerkſam und geſchäftig. Seine Füße ſcheinen es gar nicht einmal zu merken, daß er ſitzt. Die Schienbeine etwas überſenkrecht wie auf dem Sprung, die Füße parallel, die Schuhe firm mit einem Paar derben Börſen Sohlen ſtehen feſt, wie ſein Credit. Die Füße des Lords ſtehen auch feſt, leider! leider! ſo wie ſein Credit. Der rechte, zwar noch nicht ganz im Grabe, doch tief gebeugt im Sack und in der Aſche, und der linke erbärmlich durch das Gitter ſeines Lazareths blickend. Was dieſem noch etwas Anſehen giebt, iſt bloß der Contraſt mit dem leidenden Bruder.

Der Alderman lieſt die Aufſchrift des Ehe-Contracts mit einer Aufmerkſamkeit, deren der Lord wohl kaum den Inhalt gewürdigt hat. Dieſe Art von geſpanntem Leſem lernt ſich nicht an Büchern und aus Büchern, ſondern bloß bei dem Genuß großer Gedanken — in Wechſelbriefen. Vielleicht liegt aber auch in dieſer Geſpanntheit noch etwas mehr als bloße Sorgfalt. Es wäre wenigſtens möglich. Man denke einmal an die herrliche Fracturſchrift der engliſchen Schönſchreiber, und mit dieſer herrlichen Schrift geſchrieben die goldenen Worte: *The Rigth Honble Lord Viscount*, und in dieſem Viscount den künftigen Schwiegerſohn und im Schwiegerſohn den künftigen Grafen und im Grafen den unausbleiblichen Lord des Oberhauſes mit allen ſeinen Rechten und Herrlichkeiten bis ans Ende der Welt. Wahrlich, wenn ein ſolcher Genuß den Blick eines hoffärtigen Aldermans nicht ſpannen kann, was in aller Welt will ihn ſpannen können? Gedacht hat er freilich alles das wohl oft genug, aber mit ſolcher diplomatiſchen Pracht und ſolcher moraliſch unauslöſchlichen Schrift geſchrieben ſieht er es hier zum erſten Mal.

Neben ihm ſteht, mit dem Hut unter dem Arm, ſein alter, treuer im 60jährigen Comtoir-Dienſt gedörrter Buchhalter. Er bringt die Tractaten in Erfüllung und übergiebt im Namen ſeines Herrn dem alten Grafen das, was man eigentlich in dieſem Hauſe die Tochter des Aldermans nennt. Er verrichtet die Trauung. Es gehört fürwahr viel Philoſophie dazu, ganz ohne geheime Regung auf den Tiſch zu ſehen, worauf dieſe Trauung vorgeht. Banknoten mit bedeutungsvollen Nullen-Reihen wie mit Perlenſchnüren verbrämt, liegen da auf Guineen-Haufen, und ähnliche Stickereien folgen ihnen noch nach. Und dennoch ſind dieſes, ſo wie überhaupt die ſichtbaren Reize bei ſolchen Gelegenheiten, nur Nebenſachen. Nahe vor ſich hat der Alte noch Beutel ſtehen, die ſchon deswegen mehr Achtung verdienen, weil man nicht wiſſen kann, wie viel darin iſt. Allein das geheimſte, und daher vermuthlich auch das wichtigſte Stück bei dieſer ganzen Ablieferung, iſt wohl die Urkunde mit der Aufſchrift *Mortgage.* Ich ſchließe dieſes daraus, daß ſelbſt der Buchhalter mit gutmüthiger Neugierde den Eindruck beobachten zu wollen ſcheint, den ein ſolcher verborgener Segen auf den Grafen machen wird. Denn wahrſcheinlich iſt es die von dem Alderman ſelbſt zurückgegebene oder doch von ihm eingelöſte Schuldverſchreibung, wodurch ein Theil der Beſitzthümer des Hochgräflichen Hauſes bisher in Gefangenſchaft gehalten worden war. **„Hier, Mylord, erhalten Sie Dero Güter zurück,"** ſagt der Alte. — Die Gabe iſt ſtark, und in der Manier ſie darzubringen etwas, das gar nicht kaufmänniſch ausſieht. Man fühlt dieſes auch adelicher Seits ſehr tief und greift daher ohne Zeitverluſt augenblicklich nach der eigenen Mitgift, um durch die Pracht derſelben das Bürger-Pack ſogleich wieder in ſeine natürlichen Grenzen zurückzuweiſen. **Wohlan,** ſagt der Graf, **das bringt Uns euer Bürgermädchen ins Haus, und das, was hierunter pocht** (indem er auf den fünften Weſtenknopf weiſt) **mein Blut, und hier** (auf den Stammbaum deutend) **dieſe Ceder vom Libanon, meinen 700jährigen Adel, bringt euch Bürgerleuten mein erſtgeborner Sohn ins Haus.** — Um die ungeheure Uebermacht dieſer Worte über jene That ganz zu fühlen, muß man noch den orientaliſchen Pomp bedenken, unter welchem ſie hier geſprochen worden ſind; wovon wir jetzt nur ſo viel anführen wollen, als unmittelbar für dieſe Gruppe gehört. Der alte Graf erſcheint ſitzend, nahe unter einem Staats- und Audienz-Himmel, mit der gräflichen Wappen-Krone (*an Earl's Coronet*) zwar nicht unmittelbar auf der Staats-Perücke aber doch oben auf dem Staatshimmel: angethan mit hoher, goldener Wappenpracht und gleichſam ſelbſt eine Art von Pracht-Wappen mit ſeinen Schildhaltern, den beiden Krücken. Jede Krücke iſt mit der Krone geſtempelt. Jetzt gebraucht er ſie nicht. Die Sorge für ſeine Unterſtützung hat, an einem andern Ende, einer der feinſten Cabinets-Thronen übernommen, den je die Gicht an einem Galla-Tage beſtiegen hat. Den kranken Credit-Fuß trägt ein Schemel, deſſen ſelbſt die zarteſte Kränklichkeit ſich nicht ſchämen würde als Stütze für ihre Schläfe oder Stirn anzunehmen, und dieſer Schemel trägt für ſeinen Dienſt ebenfalls die goldene Krone. Neben ihm liegt Wilhelm der Eroberer mit Panzer, Schild und Schwert und bewundert die nobeln Früchte ſeines 700jährigen Baumes, an deren jeder die goldene Zierde einer Krone hängt. — Armer Alderman, was iſt nun alles dein zeitliches Börſen-Geklimper gegen dieſe Pracht und den Poſaunen-Ton eines faſt tauſendjährigen Vorruhms? Sehr tröſtlich iſt dieſer Stammbaum auch wirklich nicht für den Alderman. Mit ſeiner Brille wenigſtens muß er ihm nicht nahe kommen. Denn wenn ich recht ſehe, ſo hat der ſtolze Normann mit ſeinem Schwert einen Zweig heruntergehauen, weil dieſer Zweig ein Krönchen trug, das ſich mit einem Non-Krönchen verehlicht hatte. Sitzen bleiben konnte das Aeſtchen mit ſeinem Mildthau nicht an dem Baume adelichen Erkenntniſſes, der ſeine Wurzel hinunter bis in den Bauch Wilhelms des Eroberers ſchlug. Daß die ſchwarze Nulle, die wir da fallen ſehen, ein unadeliches Nichts bedeutet, iſt wohl gewiß, ob aber eine Krämers-Tochter oder einen Laufer oder Cammerdiener, kann hier nicht ausgemacht werden.

Hinter dem Alderman ſitzen nun in einem ganz zierlichen Neſtchen die beiden Verliebten und Verlobten ſelbſt — in natura. Es iſt nicht ganz leicht zu ſagen

Wie ſie da ſitzen. Daß ſie ihre Herzen nicht gegen einander wenden, iſt wohl gewiß, oder die Herzen müßten bei ihnen anders liegen als bei andern Menſchen. Es durch ein Gleichniß auszudrücken, iſt auch nicht leicht, wenigſtens durch irgend ein käufliches der Hochzeits-Sänger nicht. An Turteltäubchen und Schnäbeln z. B. iſt gar nicht zu denken, denn wer in aller Welt ſchnäbelt ſich ſo? Das Gleichniß, das hier vielleicht noch am weiteſten reicht, wäre, zu ſagen: der Bräutigam ſitze neben der Braut, wie ein kranker Seidenhaſe neben einem raſchen Igelweibchen. Er, mit bereits ausgelöſchtem Licht und Feuer ſeiner Augen und mit einem ſehr bedeutungsvollen *bon ton* Pflaſter unter dem Ohre, nimmt mit ſuperfeiner Grazie eine Priſe. Sein Lächeln iſt das Lächeln der gedankenloſeſten Selbſtapprobation bei der äußerſten Erſchlaffung des Leibes und der Seele. — Was ihn noch hält, iſt vielleicht ein halb eiferſüchtiges Lauſchen auf ein kleines Geflüſter, das wir ſogleich ſelbſt ein wenig behorchen wollen. — Er ſitzt — freilich wohl — aber er ſitze, womit oder worauf er wolle, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, er ſitzt miſerabel. Auch bei ihm ſprechen die Füße, wie bei ſeinem Vater über Credit. Sie heben ſich ſogar im Sitzen auf die Zehen, vermuthlich um irgendwo in einer höhern Gegend die Berührungspuncte zwiſchen Sitz und Sitzfleiſch ſo viel als möglich zu vermindern. Sein Geſicht wendet er gegen den Spiegel, aber bloß weil der Spiegel an der Seite hängt, wo die Braut — nicht ſitzt. Mit dem Spiegel ſelbſt hat er nichts zu ſchaffen. Alles, was er da ſehen könnte, wäre höchſtens ein Bischen Silberblick von ſeinem Pracht-Ermel. Denn daß er ſich ſelbſt im Spiegel ſehen könnte oder gar die Braut in demſelben belauſchen, wie Herr Ireland glaubt, iſt eine katoptriſche Unmöglichkeit. — Es erweckt eine ganz ſeltſame

Empfindung, wenn man dieſe zerbrechliche Marcipan-Puppe mit dem eiſernen Normanne dort vergleicht, von dem ſie abzuſtammen wähnt. Wäre auch der tapfere, feurige, ehrgeizige und nichts weniger als ſonderlich weichherzige Wilhelm mit ſeinem Hieber in Perſon hier, ſo möchte wohl das ſicherſte Plätzchen im Zimmer für Ihro Hochgebornen, wenn ſie beſſere Springfüße hätten, dort beim Fenſter ſeyn. Nun die Braut! Gütiger Hymenäus, was haſt du da vor, und wie war es möglich, nur ſo was zu denken? Sieh nur hin! Wenn man die Kleinigkeit abrechnet (das Einzige, worin die beiden Leutchen noch ein wenig harmoniren), nämlich, daß ſie ſich beide, wie man ſieht, einander haſſen wie den Teufel, ſo ſind ſie denn doch fürwahr in allen übrigen Stücken gerade das Gegentheil. Es iſt zu arg. Was bei dieſer Handels-Speculation dort, beim ſilbernen Tiſchchen mit Beuteln und Stammbäumchen abgethan wird, läßt ſich noch hören, aber — aber die Lieferung an Naturalien da auf dem Canapee taugt nicht den Henker. Man bedenke nur. Er, mit dem geringen aber edeln Reſt von Körper, den er noch aus dem Feuer gerettet hat, in die ſchönſte Wellen-Linie Hogarth's hingebogen; — Sie, noch ganz aber in der völligen attitude à dos d'âne *) und in eine Sägebocks-Form gebrochen, die ſelbſt das ſtoffene Kleid nicht verhüllen kann. Seine Arme, wie ſanft geſtützt! und die Hände, wie leicht gehalten! Antinous und Adonis, wenn ſie je hätten ſchnupfen wollen, hätten nicht reizender können ſchnupfen wollen. — Die Ihri-

---

*) Da man ſich bei Beſchreibungen von Damen-Kleidern durchaus der franzöſiſchen Sprache bedient, ſo iſt es ja wohl verſtattet bei Beſchreibungen von Damen ſelbſt ein Gleiches zu thun, zumal da der Unterſchied zwiſchen beiden in unzähligen Fällen auf eine bloße Kleinigkeit hinausläuft.

gen in parallele Winkel geknickt, hängen da, wie die lahmen Haken an einem alten Futteral, wenn ſie ihre Oehſen verloren haben. Er ſpielt mit dem Döschen und dem Schnupftaback, und damit ſind wenigſtens drei Viertel der ganzen Beſtimmung dieſer Spielſachen wirklich erfüllt: — Sie hingegen ſpielt mit dem Trauring, durch den ſie ihr weiches und feines Schnupftuch gezogen hat, woran ſie ihn wirbelt und ſchleudert, und vermuthlich ver- — ſchleudern wird. Der Trauring iſt für ſie eine Priſe, die ſie dieſen Morgen ehrenhalber genommen hat, und weil ſie nicht nach ihrem Geſchmack iſt, bei der erſten Gelegenheit heimlich verzettelt. Manche Menſchen wollen in den Spielſachen dieſer Liebenden tiefere Bedeutungen finden. Das mag ſeyn, mag aber auch ſo bleiben. Ich wenigſtens mag aus tiefen Bedeutungen keine Spielſachen machen. Seine Miene, wie holdſelig! Etwas matt freilich, aber doch ſanft; zwar mit Spuren der Debauche, aber doch auch der Bildung. Aber die Ihrige! — — Behüte und bewahre alle Menſchen vor ſolchem Schnitzwerk am eigenen Köpfchen oder an dem der künftigen Haus-Ehre! Es ginge nicht einmal durch als Schnitzbild am Haus- — Schlitten. Unweiblicher kann wohl kein weibliches Geſchöpf gezeichnet werden als dieſes: häßlicher vielleicht, aber mit ſo wenigen Strichen ſchwerlich boshafter, eigenſinniger, halsſtarriger und dabei duckmäuſeriſcher, als dieſes. Gezeichnet ſage ich; ſo gezogen kann man ſeine Töchter in manchen Koſtſchulen (*boarding schools*) in London, gegen ein Paar hundert Pfund Sterling, haben, ohne alle Mühe, ſo gut als in den galanteſten Familien von Deutſchland. In der That, der Contraſt bei dieſem Paare geht ſehr weit; nicht bloß auf Kopf und Herz erſtreckt er ſich, er findet ſich in Theilen, die, zumal wenn der Menſch (wozu es nun bald wieder kommen wird) auf allen Vieren geht, ſo weit als möglich vom Kopf und Herzen abliegen. Ich meine, die Leutchen ſitzen oder ſetzen ſich nicht einmal eines wie das andere. Der Bräutigam, ſchwebt er nicht über dem Sitz, leicht wie der Frühlings-Gott über der Silberwolke eines Thauwölkchens? Die Braut hingegen, ſitzt ſie nicht völlig da in der Stellung eines Hausknechts, der den Deckel eines allzuvollen Coffers noch durch einige derbe Final-Stöße mit dem Sitzende zum Schluſſe bringen will? Jener ſitzt oder ſcheint zu ſitzen, als fürchtete er Nadeln in der Unterlage, dieſe, gerade umgekehrt, als merke ſie darin eine Leere zum Ausfüllen, und ſolche Sitze giebt es in der Welt.

Zur Rechten alſo ſitzt ihr der Mann, dem ſie auf die rechte Hand angetraut werden ſoll, und zur Linken ſteht ihr ein anderer, ein junger muskulöſer Matrimonial-Rath, der wirklich im Begriff iſt, ein Gleiches mit ihr für ſeine eigene Perſon auf die linke vorzunehmen. Der Fuchs merkte, daß dem Fräulein Braut Alles auf der Rechten ein wenig links vorkam, eröffnete daher auf der Linken ſogleich die Tractaten; nicht die, wozu Er die Feder, aber die, wozu Sie die Ohren ſpitzt. Der junge Mann iſt kein Geiſtlicher, wie mancher Deutſche vielleicht aus dem ſchwarzen Oberkleide und aus dem Krägelchen ſchließen ſollte, ſondern ein Rechtshändler, eine Art von Procurator. In England tragen nämlich die beiden obern Facultäten beſtändig Trauer, wenn ſie im Dienſt ſind, die Juſtiz wie die Theologie. Hingegen kleidet ſich die Medicin, welcher dieſe Farbe vielleicht noch am beſten zu Geſicht ſtehen würde, mit allen Farben des Regenbogens, wie bei uns. Aus dem Titul einer Rede von ihm, die man hat drucken laſſen, und von der wir unten reden werden, erfährt man, daß er *Sil-*

vertongue *), Silbermund hieß. Und in der That, er muß da etwas ſehr Silbernes hinflüſtern, daß er dieſe Eule damit ſo tief in eine Aufmerkſamkeit hineinzaubert, wovon man die Spannung durch die ganze Länge ihres Rückens bemerkt, und das Alles ſo beim Federſchneiden. Daß ſie zu dieſer Aufmerkſamkeit, die ganz aus dem Innerſten des verzogenen Geſchöpfs ſtammt, dennoch die roheſte Miene pöbelhaften Unwillens macht, iſt, wie mich dünkt, ein herrlicher Zug von Hogarth; denn er characteriſirt nun nicht weiter die Dame und noch weniger das Geſchöpf der bloßen Natur, ſondern — das eigentliche Menſch, die Schuld falle nun auf wen ſie will. Sollte der Vater ſich vielleicht durch Fiſchhandel gehoben haben? Bei dem Juſtizkrägelchen des Herrn Procurators merke ich an, daß er dieſe Zierde nicht durch das ganze Stück trägt, ſondern kurz vor Ausgang der Geſchichte von der Juſtiz mit einem andern unter großen Feierlichkeiten beſchenkt wird.

Dieſe kleine Canapee-Scene enthält nun den Keim, aus dem der Künſtler mit vieler Feinheit das Ganze entwickelt; hier glimmt der Funke, der nun nach und nach zur Glut wird und endlich zu Flammen auflodert, durch welche das Ganze zuſammenſtürzt. Hogarth macht daher vorzüglich aufmerkſam darauf und erklärt, was noch undeutlich darin ſcheinen könnte, mit einem Paar vortrefflicher Züge aus dem unerſchöpflichen Schatze ſeiner Zeichenſprache. Unmittelbar vor dem jungen Lord, an der Erde, ſpiegelt ſich dieſe Canapee-Scene in der der Geſchichte zweier Leibeignen ab, die beim Jagdweſen der Familie angeſetzt ſind. Es iſt ein Hund und eine Hündin. Der Hund-

---

*) Aus *silver*, Silber und *tongue*, Zunge zuſammengeſetzt. Die Ueberſetzung iſt nach Chryſoſtomus, Goldmund, formirt.

durch eine Krone auf der Seite ein wenig nobilitirt, iſt ſchon etwas ältlich, etwas abgejagt und etwas matt. Die Hündin, bloß bürgerlich aber raſch und munter, hat keine Neigung zu ſchlafen, am allerwenigſten wann der ſchläft, mit dem ſie durch eine derbe Kette von Hals zu Hals *) ver—lobt iſt. Die kleine Beſtie ſieht ſich ziemlich gierig nach etwas um, vermuthlich nach einem — Procurator. Der ſchwarze Fleck am Ohre des Hundes iſt kein bon ton-Pflaſter. Ueber dem Canapee an der Wand hat Hogarth einen Leuchter aufgehängt. Die beiden Arme deſſelben, die die Kerzen tragen, ſind in einandergeſchlungen (auch ein Verlöbniß), aber die beiden Kerzen ſelbſt brennen gerade ſo wie die beiden Herzen unten darunter. Oder deuten etwa die Kerzen mehr auf den linken Flügel, wo der Procurator commandirt? Mir iſt dieſes wahrſcheinlicher als jenes, weil beide noch friſch und unangebrannt ſind, und weil wirklich der eine Leuchter-Arm ganz von der Seite kommt; und ſich, aller Symmetrie zuwider, um den Hauptarm ſchlingt. Hätte Hogarth auf den rechten Flügel hinweiſen wollen, ſo wäre vermuthlich ein abgebranntes Strümpfchen mit dabei geweſen. Noch brennen ſie nicht, ſind aber dazu fix und fertig; es fehlt zum Anzünden nur noch die Nacht, und die — wird kommen.

Vor dem aufgeſchobenen Fenſter ſteht noch ein anderer Leidtragender aus der zweiten Facultät. Er ſcheint etwas mehr zu ſeyn, als der dort auf dem linken Flügel, eines Theils weil er weniger thut und dann weil er wirklich be-

---

*) Aus der Kette von Hals zu Hals in dieſer Spiegel-Scene ſollte man faſt ſchließen, daß der junge Lord und ſeine Dame auch ſchon an der Kette lägen. Wäre dieſes, ſo würde freilich der Unwille im Geſichte der letzteren und die Verlegenheit in den Mienen des erſteren eine leichtere Erklärung leiden.

reits das goldene Vlies der engliſchen Themis um ſein Haupt geſchlagen trägt. Denn Niemand trägt dieſes Fell, der nicht ſchon Fett und Fleiſch ſicher in der Speiſekammer hat. In ſeiner Linken hält er den Plan zu dem neuen Pallaſt des alten Grafen und vergleicht den Entwurf mit der Ausführung. Dabei geräth er in ſolches bewunderndes Erſtaunen, daß darüber Unterkinn und Naſe, die ſonſt in ſeinem Geſichte nahe Nachbarn ſind, und die fünf Finger der rechten Hand auseinandergehen. Wenn dieſe Bewunderung nicht gar eine geheuchelte iſt, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, kunſtkenneriſch iſt ſie nicht, ſondern bloß juriſtiſch, denn das Gebäude iſt abſcheulich. Die obern Säulen treffen nicht auf die untern, die Säulen-Stühle ſind runde cannelirte Blöcke, die Fenſter zu den Souterrains dreieckig; neben der Hauptfaçade liegt die finſtere Kutſchen-Remiſe, die ihr Biſchen Licht durch ein rundes Loch und einen Cirkel-Abſchnitt erhält, der ſo tief liegt, daß er ohne Abſchnitt vom Kutſcher oder der Kutſche beim Einfahren kaum abgehen kann, und ſo geht es durchaus. Allein die Geſchmackloſigkeit, Stupidität und tolle Verſchwendung des alten Herrn zu zeigen iſt nicht die einzige Urſache, warum der Künſtler das Fenſter aufgeſchoben hat. Es iſt kein Geld da, will er uns ſagen, ein Gerüſte und keine Arbeiter, der Bau ſteht ſtille, ja es ſcheint faſt, als hätte die Zeit ſchon hier und da angefangen ſelbſt wieder abzubrechen. Was da im Hofe herum wimmelt ſind keine Bauleute, ſondern entweder Tagdiebe aus dem Hauſe ſelbſt (überflüſſige Dienerſchaft), oder Bediente, deren Herrſchaften das Gebäude beſehen und belachen, und das Alles dem Nachkömmlinge Wilhelms des Eroberers zu Ehren. —

So eben, da der Erklärer dieſer Blätter ſich zu der Gemälde-Sammlung in dieſem Zimmer wenden will, bemerkt er, daß es ihm mit der Guinee, die da im Bilde halb ſchon unter dem Kehricht, der Sportel-Caſſe der Bedienten, liegt, beinahe ergangen wäre, wie den drei Kupplern am Tiſchchen mit dem klingenden Originale ſelbſt. Er hätte ſie faſt über den andern Schätzen dieſes Blattes, die noch aufzudecken ſind, vergeſſen. Das Verſehen war dieſesmal vortheilhaft; es ſelbſt enthält die beſte Erklärung, ſo wie dieſe wiederum, für den gütigen Leſer wenigſtens, die beſte Entſchuldigung.

An den Wänden umher hängen Gemälde, die der übrigen Mannigfaltigkeit unbeſchadet alle auf grauenvolle Schilderungen zeitlichen Unheils hinauslaufen. Krieg, Mord, Marter, Ueberſchwemmung, Peſtilenz und theure Zeit, Canonen und Cometen überall, und das Alles in einem Verlobungs-Zimmer. Wahrlich! hätte Heinrich IV. vor ſeiner Verlobung den Caffee-Satz befragt und die Ziegeunerin ihm eine ſolche Bilder-Gallerie darin ſehen laſſen, die bekannte Mariage de St. Barthélemi wäre ſicherlich nicht zu Stande gekommen. Hier hat man kein Arges daraus, daher geht auch dieſe Bluthochzeit ihren Gang ungeſtört fort. Man ſehe nur einmal hin.

Gerade über dem Haupte des Bräutigams wird der heil. Laurentius auf ſein Brautbett, den Brat-Roſt, geſchleppt. O! könnteſt du das bedenken, armer Lorenzo, mit deiner Doſe da unten! Gegenüber warnen Cain und Abel Herrn Silbermund vor Bruder-Mord. Ueber dem heil. Laurentius, deutet die Geſchichte des Bethlehemitiſchen Septembriſeurs Herodes auf Kinder-Mord, und dieſem gegenüber die des Feuerdiebes Prometheus, an deſſen Leber der Geier nagt, auf Gewiſſens-Angſt. An der andern Wand liegt ein ungeheurer Goliath mit dem Rumpf an der öſtlichen und dem rechten

Bein an der weſtlichen Seite eines Hügels, an deſſen Abhang nun ſogleich der Felſen-Block ſeines Kopfs herabrollen wird. Unter dieſem rollt ſo eben auch ein Kopf, der Kopf Holofernis, in den Arbeitsbeutel ſeiner getreuen Judith, und neben dieſem empfängt der arme St. Sebaſtian die Pfeile in die Bruſt. Alſo hier iſt Blutes genug. Das Blut wird ſich auch finden; auch Aehnlichkeiten mit den Geſchichten ſelbſt würden ſich mit Etwas Deutungs-Fertigkeit noch finden laſſen, Alles, nur — die Heiligen nicht. —

Nun müſſen wir den Leſer um ein klein Wenig Platz für den Mann anſprechen, deſſen Bild da an der Wand den Raum von vier Mordgeſchichten einnimmt. Es iſt ein Held aus der Familie. Wer Sauſen, Sturm und Donner ſehen will, ohne ſie hören zu wollen, der trete vor dieſes Bild. Der Held in einer Art von Perücke, die man, trotz der vielen neuern Fortſchritte in der Meteorologie, noch immer und mit Recht unter die Donnerwolken zählt, befindet ſich im Gewühle der Schlacht. Daß er an der Spitze ſeines Heeres ſteht, iſt gewiß; aber wo dieſe Spitze ſelbſt eigentlich liegt, vorne oder hinten oder auf der Seite, hat der Maler, nach Zeitungsſchreiber-Art, nicht deutlich angezeigt. Mit ſelbſtgefälliger Miene überſieht er die reiche Ernte des Sieges, und wirft ſo eben einen Blick nach der Seite, wo die beſten Schnitter ſtehen. Den Blitz hat die rechte Hand gnädig und ſchonend der Linken übergeben, wo er friedlich mit den Brüſſeler Spitzen der Manchetten ſpielt. Die Rechte ruht waffenlos auf der eiſernen Hüfte. Vierzig bis funfzig Ellen Gewand flattern um ihn her und dem Sturmwind, der aus drei Paar vollen Cherubs-Backen darauf zu bläſt, gerade entgegen. Der Held hat alſo ſeinen eigenen Wind. Indeſſen ergreift ein Theil des äußern Sturms den Hauptſchweif der Perücke des Helden und hebt ihn fürchterlich auf. Er ſteht ſchrecklich da, und könnte ſelbſt dem von einem Cometen, der über ihm ſchwebt, Trotz zu bieten ſcheinen, wenn man nicht wüßte, wie nahe ſolche Zeichen der Zeit einander verwandt ſind. Unten geht eine Canone ſelbſt unter dem Mantel des Helden los, faſt als käme der Schuß aus ſeiner Hoſentaſche. Seine Taſchenpuffer ſind Charthaunen, wie ſeine Zöpfe Kometenſchwänze. Wie groß! Die Kugel ſcheint von dem Künſtler in einem günſtigen Augenblick ad vivum copirt. Daß ſie etwas klein gerathen iſt, iſt ihm wegen der Eile, worin ſolche Gegenſtände gewöhnlich aufgefaßt werden müſſen, zu verzeihen. Um das ganze Portrait geht ein Pracht-Rahmen von vergoldetem Zimmerwerk, der oben mit einem Fratzengeſicht, einem Mittel-Dinge zwiſchen Tiger und Affen, ausgeziert iſt. Alſo etwas zwiſchen Tiger und Affen ſogar auch am Rahmen um das Bild *).

Das Decken-Gemälde iſt ein Seeſtück! Pharao mit ſeinem Heer in dem Augenblick gezeichnet, da ſeine Carriole, da oben über dem Herrn Procurator, flott wird. Zum Gegenſtück hätte ſich hier das Ptolemäiſche Welt-Syſtem auf dem Fußteppig recht gut gefügt; auch wegen der verkehrten Haushaltung. Eigentlich alſo geht die ganze Verlobungs-Scene auf dem Boden des rothen Meeres vor, und ſo etwas hätte wohl hier werden können, wenn das an der Wand gemalte Blut hier wirklich gefloſſen wäre, oder gar das hierher zu ſtrömen angefangen hätte, auf welches der Kometenſchweif hindeutet.

Zum Beſchluß noch eine kleine Rechnung: Das gräfliche Wappen iſt hier neunmal gewiß, und wahrſcheinlich eilfmal angebracht: einmal über dem Prachthimmel; zweimal an den Krücken; einmal am Fußſchemel; einmal am Stuhle des Alderman; einmal über der Familien-Meduſe am Wandleuchter; einmal über dem Spiegel; einmal unter dem Spiegel-Tiſchchen, und einmal an dem ſchläfrigen Jagdhunde. Die beiden wahrſcheinlichen ſind die, wovon das eine durch die Perücke des alten Grafen und das andre durch den Haarbeutel des jungen Viſcounts an Ihren Sitz-Lehnen verdeckt

---

*) Bekanntlich hat Voltaire, der ſo etwas wohl wiſſen konnte, geſagt: der Franzoſe habe im Charakter etwas vom Tiger und etwas vom Affen. — Alle Ausleger des Hogarth ſind darin eins, daß die Satyre in dieſem Bilde nicht ſowohl auf Ludwig XIV. ſelbſt, als auf die öfters mit den übertriebenſten Attributen verzierten Portraite von demſelben ginge.

wird. Um das Dutzend durch ein drittes wahrſcheinliches, an der Jagdhündin, voll zu machen, erlaubt unſere Commentator-Ehre nicht, da wir uns einmal vorgenommen haben zu glauben, dieſes muntere Thier ſey bloß bürgerlich. Am Stammbaume findet ſich das Wappen leicht noch vierzehnmal. So etwas läßt doch faſt wie Allgegenwart.

Für die Beſitzer der Original-Kupferſtiche merken wir noch an, daß in unſerer Copie, durch die mit Fleiß unterlaſſene Umzeichnung, Alles nun wieder ebenſo ſteht, wie auf dem eigentlichen Original-Gemälde. Der Procurator ſchneidet ſeine Feder wieder mit der rechten Hand; der Held trägt ſein Schwert wieder an der linken Seite und der alte Graf legt wieder die rechte Hand auf das Herz. Ich glaube, dieſe unſere Rückuberſetzung des engliſchen Kupferſtichs in die primitive Wohlanſtändigkeit des Gemäldes, iſt hier nicht ganz ohne Verdienſt. Welcher Mann von Geburt legt bei einer Verſicherung die linke Hand auf das Herz? — Meint er es nicht redlich, ſo kann er freilich nicht verlangen, daß die Welt am Ende ſagen ſoll, er habe es redlich gemeint: aber das, dünkt mich, kann ein Mann von Stand verlangen, daß, wenn er betriegt, die Welt wenigſtens ſagt, er habe mit Würde betrogen.

XXII.

Die
Heirath nach der Mode.

Zweite Platte.

XXII.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Der alte Graf ſcheint nun bereits aufgelöſt und bei Wilhelm dem Eroberer zu ſeyn. Weder der Herr Sohn noch die Frau Schwieger-Tochter, die hier ſitzen, ſcheinen es ſonderlich zu empfinden, daß der Tod ſeinen 80jährigen Proceß endlich gegen den Alten gewonnen hat. Sie proceſſiren hier jetzt auch, aber nicht mit dem Tode, ſondern bloß ad interim mit deſſen Halbbruder, dem Schlafe, und, wie man ſieht, mit ſehr ungleichem Glücke. Sie verliert Ihren Proceß gewiß, und er, bei welchem der Unmuth ein Wörtchen mit drein ſpricht, wird ſicherlich den ſeinigen gewinnen. Sie haben vorige Nacht beide wenig oder gar nicht geſchlafen; Sie hier im Hauſe nicht, und Er in einem andern, vielleicht eine engliſche Meile davon, auch nicht. Der Verlauf der Geſchichte iſt der:

Es iſt hier noch früher Morgen, die Wanduhr mag übrigens weiſen was ſie will; man gähnt hier noch, man reckt ſich noch und man frühſtückt noch. Ob das recht iſt oder nicht, das geht die Bauern-Sonne nichts an. Verkehrt iſt es freilich allemal ein Wenig, aber das ſind die Fiſche da oben in den Bäumen auch. Hier iſt nun der Geſchmack einmal ſo. Der junge Herr, der aber (im Vorbeigehen zu ſagen) die Nacht über um eine ganze ſchwere Campagne älter geworden iſt, ſcheint, ſo eben von der Caroſſe abgeladen, ſich hierher geworfen zu haben. Vermuthlich ſtolperte er über den Stuhl mit den zarten Cremoneſerinnen, ſtürzte und zerbrach den Degen. Die Figur iſt ein Meiſterſtück und unſtreitig eine der beſten, die Hogarth je gezeichnet hat. Das wahre Sinnbild der Erſchlaffung nach der wildeſten Debauche aller Art. Nichts hält ſich an ihm mehr durch innere Kraft. Die Stellung iſt bloß ſo geworden durch Action der Schwere, durch Gliedermanns-Reaction und paſſive Stuhlform. So wie der Hut und die Haare, ſo ſitzen die Weſte und die Strümpfe. Der Haarbeutel iſt fort, die Uhr iſt fort, und das Geld iſt fort. Wo das Geld ſtack, da ſtecken jetzt die Hände, die es ſuchen und nichts finden als eine traurige Unterſtützung, für ſich und die langen, ſchweren, lederweich gewachten und geſchwärmten Arme. Was noch am wenigſten in dem Tumult gelitten hat, iſt das ſchwarze Facultäts-Siegel unter dem Ohr. Wo mag der Blick hingehen? Auswärts bleibt er gewiß auf der Hälfte des Weges nach dem Stuhle zu in der freien Luft ſchweben; einwärts geht er an dieſem häuslichen Morgen ungewöhnlich tief. Selbſt durch den Nebel von Kopfweh, der um ſeine Stirne ſchwebt, ſind doch einige Spuren von tieferem Herzensweh nicht ganz zu verkennen. So geht es dieſen Fiſchchen, wenn ſie einmal ein allzu muthwilliger Sprung ein wenig zu weit aus ihrem Element wirft. Der Rauſch, der bei ſeiner Ankunft und während ſeiner Fortſchritte den Trinker über ſeinen gewöhnlichen Geiſtes- und Herzens-Zuſtand hinaus ſpannt, ſpannt ihn auch bei ſeiner Entweichung unter dieſen Zuſtand hinunter wieder ab, ſo, daß er bei jeder Art von Gemüths-

Anlage auf dieſer Leiter-Tour gewöhnlich irgend ein Sprößchen findet, von welchem aus er ſein ganzes Weſen ohne viele Mühe überſehen kann. Er ſcheint zu rechnen; nicht doch, nein! bloß ſchwer zu empfinden was es werden würde, wenn er rechnen wollte. Dieſes iſt der Unmuth, der, wie wir geſagt haben, die Rechte des jungen Herrn wider den Schlaf unterſtützt. So ſehr geſchlagen er indeſſen da liegt, ſo iſt er doch nicht ganz ohne Beute vom Schlachtfeld abgezogen. Aus ſeiner Rocktaſche hängt ein Product aus Linon und Band, dergleichen ſelten, und nie ohne irgend eine große Revolution, in Männer-Taſchen geräth. Es iſt ein kleines parfümirtes Kopfzeug, das hier von dem Schooßhündchen der Dame mit Bologneſer-Sagacität entdeckt und mit friedliebender Behutſamkeit beſchniffelt wird. Alſo, was kaum ein ſicherndes Unterpfand für den bloßen Haarbeutel wäre, iſt nun vermuthlich noch oben drein der ganze Erſatz für Börſe und Uhr! So viel von den Thaten des jungen Herrn in voriger Nacht, wovon hier das Hündchen die Witterung hat, — und nun ein Wort von den Thaten der jungen Dame, die der Herr ſelbſt wittert. Sie hatte dort in dem herrlichen ägyptiſchen Saale die Nacht hindurch Spielgeſellſchaft und Spiel mit Karten, jungen Herrn und dergleichen, ein wenig Thee, ein wenig Concert und ein wenig Tanz. Man hat lange und wild geſpielt; die Lichter brennen tief, und verbrennen, wie man ſagt, das Tageslicht, obgleich der Tag ein Wintertag iſt. Einer der Tiſche hat ſeine Karten auf die Erde geworfen, die Pandecten des Whiſtſpieles, *Hoyle on Whist* *), wurden mit Füßen getreten, und vielleicht ſtürzte auch der Stuhl mit ſeinem koſtbaren Holzwerk, den Violinen, durch ein Getümmel in dieſem düſtern Winkel. Denn das bloß dämmernde Licht eines Steinkohlenfeuers und das ſehr entfernte des Kronleuchters ausgenommen, war hier, vermuthlich vorſätzlich, keine beſondere Erleuchtung, die beiden Lichter bei der Uhr haben wenigſtens nicht gebrannt. Ein vortrefflicher Zug! wie mich dünkt. Ein Paar unangebrannte Lichter auf einem Wandleuchter hätten ſchon hinreichend bezeugt, wie wenig man ſich hier um Erleuchtung bekümmert habe; daß es aber obendrein die Uhrlichter ſind, bezeugt dieſes auch zugleich mit für die Zeit. Wirklich kann aber auch die eigentliche Zeit für die Werke der Dämmerung ſowohl, als der Finſterniß füglich ohne alle Uhr gefunden werden, oder will man ſich ja ihrer dabei bedienen, ſo wird es wenigſtens die ſeyn, da man weder Uhrzeiger noch Uhr ſieht. —

---

*) Hoyle über das Whiſtſpiel. Dieſes Buch hat ſich in der engliſchen Litterär-Geſchichte merkwürdig gemacht. Es wird in Milton's Leben angemerkt, daß der Dichter für ſein verlornes Paradies zehn Guineen, Hoyle für ſein wiedergefundenes aber zweihundert von dem Verleger erhalten habe.

Die junge Dame iſt alſo freilich ſehr — ſehr müde. Sie beweiſt dieſes durch einige Manieren, in denen in der That nicht viel Adel iſt, oder iſt ja welcher darin, ſo iſt er wenigſtens ſehr — ſehr neugebacken; ſie reckt ſich ein wenig oder droht, wie man in einigen Gegenden ſagt, dem Herrn Gemahl mit dem Hörner-Zeichen. Geſund iſt ſie gewiß, vielleicht allzugeſund. Selbſt der ſchläfrige Blick iſt nicht ohne Kraft und verräth, ſo wie die ganze Stellung, Ueberfluß an allem, woran ihr armer Abgebrannter ſo großen Mangel leidet. Es ſcheint, ſie hat ein wenig auf dem Stuhle geſchlafen und wird, wenn die Converſation zwiſchen ihr und dem Liebſten mit der Lebhaftigkeit fortgeſetzt wird, mit der ſie angefangen hat, vermuthlich bald wieder ſchlafen. — Was das leere Döschen oder das leere Etui in ihrer Hand bedeutet, iſt nicht ſo ganz leicht zu ſagen. Wäre ein Spiegelchen im Deckel, ſo hätte die Sache, und zwar ſehr zu ihrer Ehre, keine

Schwierigkeit. Sie wäre nämlich alsdann vermuthlich beim Erwachen ſogleich einer der erſten Pflichten, ich meine der Pflicht der Selbſtprüfung nachgekommen, und daß das Geſichtchen dieſen Morgenſegen gut beſtanden habe, erhellte alsdann deutlich aus der ruhigen Dehnung, die ſogleich darauf erfolgt.

Sie hat das Frühſtück vor ſich. Es iſt, wie man ſieht, und wie es nach einer ſolchen Eheſtands-Nacht nicht anders möglich war, einperſönig. — O wäre es doch die Dame nur auch! Man vergäbe ihr vielleicht alsdann, bei einem ſolchen Manne, wohl noch eine Nacht, wie die vergangene. Allein bei ſolchen Rockfalten, die gar nicht mehr ſo brechen wollen, wie an dem Hochzeits-Tage, und leider! wegen der Knospe zu Wilhelms des Eroberers Stammbaum, nicht mehr ſo brechen können; — mit denen noch, bis an den frühen Morgen auf Karten, Violinen und Pandecten ſich ſo herum zu tummeln, Madam, das war, ſo ſehr es übrigens nach der Mode geweſen ſeyn mag, fürwahr nicht ſchön.

Er, er hat ſo eben auch gefrühſtückt. Es muß erbärmlich geſchmeckt haben, denn der alte Haushofmeiſter, der das Frühſtück brachte, trägt es ganz ungenoſſen wieder weg. Es beſtand aus einem Pack Rechnungen, die dieſen Morgen berichtigt werden ſollten, aber nur eine iſt berichtigt und dieſe ſchon am 4. Juni *), da es doch hier offenbar Winter iſt. Die berichtigte hängt an dem Sammeldrath (file) des Haushofmeiſters mit der Unterſchrift. Es war freilich eine harte Koſt, und doch ſind das nur Semmelſchnittchen geweſen gegen den Pumpernickel, den er da unter dem Arm trägt, das Hausbuch (*Ledger*); an dem iſt ſchwerlich nur einmal gerochen worden! — Ueber den Kopf des Haushofmeiſters und über die Bedeutung ſeines Blicks und des Geſtus ſeiner

---

*) Nicht am 4. Jenner, wie Herr Ireland geleſen hat.

Hand noch mit Schriftſprache commentiren zu wollen, wäre wohl der unverzeihlichſte Mißbrauch, der von Buchſtabenſchrift gemacht werden könnte. Dafür werden die Lettern in der Welt nicht gegoſſen. Die feinſte Notenmacherei, nach ihren beiden großen Abtheilungen, müßte bei einem ſolchen Texte zu Schanden werden; die ſowohl, die ſich ergießt, auf daß man verſtehe, als die unendlich gelehrtere, auf daß man nicht verſtehe. Wenn ich ſagte: Seht, ſo ſteht es mit den Finanzen von Ihro Gnaden, und wieſe dabei auf dieſen Haus-Heiligen hin: würde wohl irgend jemand noch fragen: Wie ſteht es denn eigentlich mit Ihro Gnaden Finanzen? Sicherlich Niemand; wenigſtens zwiſchen Cap St. Vincent und Nova Zembla nicht. Umgekehrt ſoll uns vielleicht dieſer Kopf noch erklären helfen, und wir rechnen daher mit Zuverſicht voraus auf die Vergebung des Leſers, wenn etwa in der Folge einmal ſtatt einer Erklärung nichts weiter geſagt werden ſollte, als: *videatur* der Haushofmeiſter.

Ob aber gleich die Bedeutung dieſes Geſichts keiner Worte bedarf, ſo erfordert doch die Geſchichte desſelben noch ein Paar. Das Geſicht iſt ein Porträt und zwar, wie man ſagt, von einem gewiſſen Eduard Swallow, einem alten ehrlichen Mundſchenken des damaligen Erzbiſchoffs von Canterbury. Hogarth, der einen Kopf für dieſe Haushofmeiſter-Stelle ſuchte, wünſchte lange dieſen wegen ſeiner redlichen Einfalt zu haben. Endlich nahm ihn ein Freund des Erzbiſchoffs mit nach Lambeth *), da zeichnete er ihn unbemerkt, und beim Einſteigen in die Kutſche flüſterte er ſeinem Gefährten zu: *now I have him*, nun hab' ich ihn. Die ſtumpfen Schuhe, der altmodiſche Rock und das ſtracke Haar, zeigen, daß der Mann nicht von dieſer Welt, und am allerwenigſten von derjenigen iſt, von welcher neun Zehntheile der engliſchen Bedienten ſolcher Häuſer ſind. Er ſcheint ein Methodiſt zu ſeyn, wenigſtens hat Hogarth, vielleicht aus Muthwillen, einen aus ihm gemacht. Aus ſeiner Taſche guckt nämlich ein Buch über die Wiedergeburt (*on regeneration*) hervor, und bekanntlich iſt das Wort Wiedergeburt die bleibende Parole dieſes geiſtlichen Corps. Auch mögen die Geſpräche darüber wohl für manche ihrer Geſellſchaften ein andächtiger Zeitvertreib, eine Art von geiſtlichem Whiſt ſeyn, und ſo kämen denn freilich Hoyle und Whitfield*) hier ganz gut zuſammen — pagina jungit amicos. — Aber für einen ſchlauen Betrüger, wozu ihn Herr Ireland macht, kann ich den Mann unmöglich halten. Hierzu hätte wohl Hogarth die nöthige Phyſiognomie näher haben können, denn nach meiner völligen Ueberzeugung möchte wohl die alte, und folglich bewährte Dienerſchaft eines Erzbiſchoffs von Canterbury, die letzte Menſchen-Claſſe, nicht bloß in England, ſondern vielleicht in der Welt ſeyn, worin ein Maler nach Spitzbuben-Phyſiognomie zu ſuchen hätte.

---

*) Die Reſidenz der Erzbiſchöffe von Canterbury.

Dort hinten in dem Tempel der hochgräflichen Bacchantin, wo, wie wir erinnert haben, die Lichter den Tag verbrennen, ſcheint eins, das mit ſeinem Penſum fertig geworden iſt, nach der Hinterſeite einer Stuhllehne zu greifen. Sie brennt wirklich ſchon. Die Sache könnte gefährlich werden. Zum Glück aber wird eine andere Stuhllehne, auf welcher ein Bedienter ſtehenden Fußes etwas geſchlummert hat, dieſes gewahr, droht ihren Reiter abzuſetzen, und ſo wird die Schweſter vermuthlich noch gerettet. Der junge Menſch reibt und kratzt ſich

---

*) Ein berüchtigter methodiſtiſcher Prediger und, wo ich nicht irre, der Stifter dieſer Secte.

Kopf und Herz, um ſich zu ermuntern, und ſcheint alles Mögliche zu thun für einen Beiläufer Supernumerarius. Denn ſo was iſt er bloß; das eigentliche galonnirte Miniſterium ſchläft. Die Gemälde im Salon ſind nicht ſchauderhaft und blutig, wie die im Verlobungs-Zimmer, ſie gehen vielmehr ganz auf ruhige, kaltblütige Erbauung. Es ſind hauptſächlich vier Heilige mit ihren Glorien. Man kann zwar die Glorie des vierten vor Lichterdampf nicht ſehen, aber auf ihre Gegenwart aus der völlig gleichen Einfaſſung ſchließen. Herr Ireland hält dieſe für die vier Evangeliſten. Das ſind ſie nun wohl nicht. Der Mittlere von den dreien iſt offenbar der heil. Andreas mit dem Kreuze ſeines Namens, und die Figur, die ihm zur Rechten hängt, eine Heilige, vielleicht eine Madonna mit dem Kelche, und der Vierte hält ein Schwert in der Hand. Was ſollte einem Evangeliſten das Schwert? mit dem Degen in der Fauſt ſchreibt man keine Evangelia, man erklärt ſie bloß den Leuten damit, und das iſt eine neuere Erfindung. Die heiligſte Figur unter allen ſcheint die zu ſeyn, wovon der Vorhang nur das nackende Füßchen ſehen läßt. Das iſt Schade! Wären wir früher gekommen, wie die jungen Herren noch da waren, ſo hätten wir Alles ſehen können. — O! Madam! Madam! —

So wie unſer Künſtler durch den liederlichen Contraſt in den Gemälden des Salons auf die Grundſätze der Moral des jungen Ehepaares hingewieſen hat, ſo zeigt er uns nun in den Verzierungen des Vorzimmers die ihres Geſchmacks. Es iſt dieſes ein Punkt, der, zumal in dieſen Blättern, nicht überſehen werden darf, auch wohl nicht leicht überſehen werden kann. Hogarth hat nämlich mit großer Feinheit und überall, wo er nur konnte! den gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne in den bildenden Künſten ſichtbar zu machen geſucht, der in dieſen beiden Familien, zumal in der

Hochadelichen herrſcht. Es iſt unmöglich, daß er etwas anderes damit habe ſagen wollen, als: es würde beſſer mit dieſem Hauſe ſtehen, wenn der Geſchmack des Beſitzers in der Jugend mehr gebildet worden wäre, und es iſt nicht zu läugnen, daß wenigſtens die groberhabenen Sottiſen, die das Unglück einzelner Familien und, nachdem der Mann iſt, ganzer Länder; ausmachen, gemeiniglich von Leuten herrühren, die mit großem Vermögen oder großer Macht einen gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne verbinden, das für die Mädchen etwa ausgenommen.

Hier iſt der ganze Sims des Camins mit den infamſten Kunſtwerken des nordöſtlichen Aſiens bedeckt. Hochſchwangere chineſiſche Götzen ſitzen nackend da, damit die Rockfalten nicht falſch brechen, andere haben die Hände unmittelbar an den Schultern, wollen das Hörnerzeichen machen und können nicht. Vaſen wie Geländer-Pfoſten und Fläſchchen wie Korkſtöpſel wechſeln hier mit künſtlichen Naturalien ab und mit Kunſtſachen, dergleichen zuweilen der Zufall macht. Das Beſte iſt noch eine antike Büſte. Schade, daß der Kopf daran neu iſt und die Naſe noch neuer als der Kopf. Er ſcheint für eine Fauſtina gekauft zu ſeyn. Uebrigens herrſcht unter dieſen Lappalien da eine bewundernswürdige Symmetrie und die gewiſſenhafteſte Ordnung. Jedes Fläſchchen hat ſein Gegenfläſchchen und jede Fratze ihre Gegenfratze. Es ſcheint der regelmäßigſte Fleck im Hauſe zu ſeyn. Man ſieht, man kann wohl Ordnung halten unter dieſem Dache, wo es der Mühe werth iſt. — Das Camin-Gemälde ſtellt einen Amor vor, dem es ebenfalls erbärmlich gegangen iſt, oder wenigſtens jetzt geht. Sein Tempel iſt eingeſtürzt, ſein Bogen hat keine Sehne und ſein Köcher keine Pfeile mehr, es bleibt ihm nichts als ein Dudelſack und eine Pfeiſe, auf der er nun ſein einförmiges Lamento fingert.

So verächtlich die Uhr da oben mit ihren Fiſchen in den Baumen und mit ihrer Katze unter den Fiſchen ausſieht, ſo wäre es doch moglich, daß ſie nicht bloß das größte Kunſtwerk in dieſem Zimmer, ſondern obendrein das größte Meiſterſtück der Uhrmacherkunſt wäre. Ich glaube nämlich aus der feierlichen Stellung der Katze, die nichts weniger als müßig da zu ſitzen ſcheint, ſchließen zu können, daß dieſe Uhr eine Katzen-Uhr iſt, die die Stunden maut oder miaut, ſo wie man Guckgucks-Uhren hat, die ſie rufen. Eine Uhr, worauf ein ſchön gearbeiteter Hund die Stunden abbellte, ſoll, wie mir ein Freund ſchreibt, noch vor kurzen von einem Engländer zu einem hohen Preiſe feil geboten ſeyn, dieſes beſtärkt dieſe Muthmaßung nicht wenig. Allein Lord Squanderfield's Uhr übertrifft dieſe bei weitem, zumal wenn man annimmt, daß die Viertel vielleicht durch eine veränderte Stimme, oder gar von jungen Kätzchen abgemaut worden ſind. Wie ich höre, ſo ſoll jetzt ein Schüler von Le Droz damit umgehen, eine Uhr zu verfertigen, woran ein wildes Schwein die Stunden in kurzen Stößen grunzt. Vermuthlich brachte ihn das berühmte Schweine-Concert des Capellmeiſters Pepuſch zu Berlin auf den Gedanken, in welchem die Schweineſtimmen auf Baſſons, *Porco primo*, *Porco secondo etc.* geblaſen wurden und das ſo großen Beifall erhielt. Auf dieſe Art hätte uns alſo das 18te Jahrhundert unter ſo vielem Neuen auch mit einer Menagerie von Uhren beſchenkt, unter welchen es ſich doch fürwahr künftig luſtiger ſchlafen laſſen wird, als bei dem ewigen *Memento mori*-Schlag unſerer Sterbeglocken, die eigentlich auf die Kirchen gehören. — Die beiden Fiſche ſehen mir faſt aus, als ſteckten ſie auch an einer Welle, die mit der Uhr in Verbindung ſteht. Wer weiß, ob ſie nicht auch ihren ſtündlichen Karpfen-Sprung (*saut de la carpe*) machen. Der Gedanke wäre artig und ſchon deswegen merkwürdig, weil es in den Hecken geſchieht, etwas, was man in der Natur nicht leicht zu ſehen bekommt.

XXIII.

Die
Heirath nach der Mode.

Dritte Platte.

XXIII.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Lord Oxford *) ſagt in dem IVten Theile ſeiner Anecdotes of Painting in England, wo von unſerm Künſtler die Rede iſt, von demſelben: Er ſey in ſeinen Werken, was die Hauptſache betreffe, immer verſtändlich. So wahr dieſes von bei weitem dem größten Theile ſeiner Blätter wirklich iſt, ſo wenig gilt es von dem gegenwärtigen. Man hat nun, wo ich nicht irre, fünf verſchiedene Erklärungen dieſer Scene. Dieſer Umſtand allein wäre ſchon Zeugniſſes genug für die Unverſtändlichkeit derſelben, indeſſen iſt eine Anekdote, die Herr Ireland noch zu gleicher Abſicht anführt, zu merkwürdig, um hier übergangen zu werden. Als der berühmte Dichter Churchill einſt über die Bedeutung dieſes Blattes befragt wurde, geſtand er: „ſie habe ihm ebenfalls immer ſo ſchwankend geſchienen, daß er eines Tages den Künſtler ſelbſt um eine Erklärung gebeten hätte, er habe aber, ſo wie mancher andere Commentator, die Sache eben ſo dunkel gelaſſen, als ſie war, und ich bin daher, fuhr der Dichter fort,

---

*) S. die Vorrede zur erſten Lieferung Seite XII.

völlig überzeugt, daß Hogarth ſein Geſchichtchen bloß nach irgend einer Idee Hoadley's, Garrick's, Townley's, oder ſonſt eines Freundes formirt und niemals ſelbſt recht verſtanden hat, was es ſagen will." Hier erkennt man den erbitterten Spötter. Herr Ireland merkt auch ausdrücklich dabei an, daß zu der Zeit, als Churchill ſo urtheilte, der unglückliche Zwiſt zwiſchen ihm und Hogarth ſchon ausgebrochen geweſen wäre *). Es kann zwar dem honneteſten Manne begegnen, daß er in einem Anfalle von philoſophiſchem Tiefſinn oder dichteriſcher Begeiſterung, zumal kurz vor der Meſſe, etwas ſchreibt, was er ſelbſt nicht mehr verſteht, wenn die Meſſe vorüber iſt. Das ſind Blitze des Genies, und Blitze zielen nicht, auch laſſen die Blitze des Genies, ſo wie die gemeinen Donnerwetter, zumal die kalten Schläge, keine Spur zurück, weder in dem Elemente, aus dem ſie flammten, noch in dem, in welches ſie fuhren. Allein ein ſolches Werk der bildenden Kunſt wird nicht durch einen

---

*) Unglücklich verdient dieſer Zwiſt auf alle Weiſe genannt zu werden, denn Hogarth's Tod wurde dadurch beſchleunigt. Der berüchtigte Wilkes, deſſen Buſenfreund Churchill und Er, waren gute Freunde, bis Hogarth den Einfall hatte, ſich in Politik zu miſchen, und mit ſeinem Grabſtichel die Parthei ſeiner Freunde anzugreifen. Wäre es mit dem Witz und dem Geiſte geſchehen, der in ſeinen übrigen Werken herrſcht, ſo hätte er ihr ſehr gefährlich werden können. Allein ſein Kupferſtich, die Zeiten, iſt eine höchſt mittelmäßige Allegorie. Wilkes fiel deswegen in einem Blatte ſeines North-Britons (Nr. 17) über ihn her, und als H. eine Carricatur von ſeinem Gegner herausgab, zog er ſich von Churchill die bekannte *Epistle to Hogarth* zu. Er ſtach nun auch dieſen Freund in Kupfer, unter der Figur eines Bären mit einem Kruge Porter und einer Keule. Allein alles dieſes heilte die Wunden nicht, die ihm waren geſchlagen worden. Seine Gegner waren ihm hier überlegen, und ſein Witz hatte dieſesmal die Stimme des Publikums wider ſich, obgleich Churchill's Satyre keine der beſten dieſes Dichters iſt. Lord Orford urtheilte vortrefflich über dieſes Gefecht: *never did*, ſagt er, *two angry men of their abilities throw mud with leſs dexterity.*

coup de main auf die Leinwand hingeblitzt. Jeder Zug muß bezielt und beviſirt werden, ehe er gethan wird, und ſich nachher noch Tage, ja Wochen lang bezielen und beviſiren laſſen, und da müßte es denn doch fürwahr nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn der Belagerer ſelbſt das Werk nicht ſehen ſollte, das er erobern will. Hogarth hat es gewiß ſehr deutlich geſehen. Wir wollen nun verſuchen, ob wir nicht die eigentliche Richtung ſeines mannigfaltigen Geſchützes und folglich die Lage des Hauptpunktes, durch ein Paar langſam convergirende gerade Linien andeuten können. Ganz bis zum Vereinigungspunkte werden wir dieſe Linien nicht ausziehen; dazu iſt unſer Papier zu klein. Wir bitten daher den gütigen Leſer, ſie, ſo wie ſie hier ſind, auf einen etwas großen Tiſch zu appliciren und dann das eigene Haus-Lineal an dieſelben anzulegen, ſo wird ſich alles Uebrige von ſelbſt geben. Ich glaube, wir können nach dieſer Reduction der Auflöſung des Problems auf einen bloßen Lineal-Anſchlag, kurz ſeyn.

Es iſt ſchon einigemal ziemlich laut davon geſprochen worden, daß der junge Herr Graf weder ganz geſund, noch auch ſonſt ganz ordentlich wären. Es waren aber alles bloße Gerüchte. Man ſprach von einem Pflaſter unter dem linken Ohre und von etwas Linon und Band in der Taſche u. ſ. w. Hier aber erhalten wir nun die zuverläſſige, officielle Nachricht, daß ſich Alles wirklich ſo verhalte, und, ſo zu reden, aus des Herrn Grafen eigenem Munde. — Er befindet ſich hier in dem Sanitäts-Cabinet eines gewiſſen *Monsieur de la Pillule* *), eines franzöſiſchen Arztes, der ſich vorzüglich mit derjenigen Art von Krankheit beſchäftigt, die der Sprachgebrauch faſt aller Nationen zu einer Landsmännin des Herrn Doctors macht, und die vermuthlich von ihm

---

*) Jetzt *la Pillule.*

auch auf dieſen Fuß als Landsmännin mit einträchtlicher Vorſicht und Schonung behandelt wird. Seinen Namen erfährt man aus einem Exemplar ſeines prachtvollen Werkes, das da rechter Hand aufgeſchlagen liegt, und das Glück ſeiner Praxis aus der ganzen Lage des eleganten Zimmers mit ſeinem Bogen-Fenſter, das eine ganze Straße enfilirt, und aus dem Schreien nicht bloß der Steine, ſondern aller Reiche der Natur und der Kunſt an den Wänden. Vermuthlich iſt dieſes auch die Officin, worin unſer Held unter dem Ohre geſtempelt worden iſt, Er iſt ſo eben mit dem armen, unreifen Geſchöpfe, das ihm zur Linken ſteht, bei Monsieur de la Pillule angekommen, zu welchem er die überreife Hexe zur Rechten ebenfalls entweder beſtellt, oder auch jetzt zugleich mitgebracht hat. Hier entſpinnt ſich nun ein Streit, wovon die Urſache folgende iſt: der Lord hat das kleine Geſchöpf, aus dem Erziehungs-Inſtitut der Alten, für ſeine Haushaltung außer dem Hauſe, auf eine unbeſtimmte Zeit zu einem hohen Preiſe zur Geſellſchafterin gemiethet. Dafür garantirte die Priorin des Kloſters in ihrem Zögling unreife Jugend, Unſchuld, gänzliche Unbekanntſchaft mit Gallicismen jeder Art und folglich vollkommene Sicherheit. Der letzte Umſtand war wegen der Haushaltung im Hauſe ſehr nöthig, und wirklich hatte man die Unreifheit, zwar hauptſächlich aus Mode, zum Theil aber auch der größeren Sicherheit wegen, ausdrücklich mitbedungen. Hierin fand ſich nun leider! der Herr Graf gar erbärmlich und weit, weit *ultra dimidium* lädirt. Er hat wohl ſicherlich Recht, weil die Alte ſtatt aller Widerlegung ſogleich das Klappmeſſer gegen den Schänder ihres Inſtituts zieht. In der That iſt er aber auch gerade im Vortrag eines Arguments begriffen, gegen welches die bloße Zungendreſcherei der Kupplerin nichts mehr vermag. Das junge, wirklich treuherzige Geſchöpf hat ihm nämlich ſelbſt geſtanden, daß ſie die Pillen des Herrn Doctors bisher gebraucht habe und noch gebrauche. Man hat daher den ganzen Vorrath mit hierher vor das Tribunal geſchleppt. Ein Büchschen hat der Lord geöffnet in der Hand, zeigt es dem Quackſalber, der vielleicht das Mädchen mit aſſecurirt hatte, hin, wahrſcheinlich mit den Worten: Sieht er, Monſieur, ſind das nicht dieſelben Pillen, die ich ſchon über hundertmal genommen habe? Er könnte ſie auch der Priorin hinweiſen: Sind das die Bruſtkügelchen, die du deinen Nonnen zuſteckſt? Ich glaube, daß dieſes die ſimpelſte Auflöſung des Räthſels iſt, weil ſie auch die Miene des armen Schlachtopfers miterklärt, in welcher offenbar Furcht vor der Alten und der Kloſterzüchtigung, wegen des Verraths herrſcht. Der Pillen-Vorrath iſt nicht klein geweſen, denn ein Büchschen hat das Kind noch in der Hand, wenn es nicht der Deckel zu der geöffneten iſt. und eines ſteht vor dem Lord auf dem Stuhle, von dem es gewiß herunterfallen würde, wenn ſich nicht gerade in dem Winkel, den die hochgräflichen Schenkel mit einander machen, ein ſchickliches Plätzchen für daſſelbe zeigte. Daß der Lord ſich des armen Geſchöpfs wegen ſetzt, um ſich ihm gleich zu machen, und es ſogar zwiſchen ſeine Beine ſtellt, iſt ein ſchöner und merkwürdiger Zug von unſerm Künſtler. Er zeigt, wie gering, kindiſch und hülfsbedürftig das kleine Ding ſelbſt in den Augen des Nichtswürdigen erſcheint. Einem aufrichtigen Vertheidiger oder Rächer der Unſchuld hätte gewiß dieſe Stellung allein ſchon die Liebe des Zuſchauers geſichert; hier vermehrt ſie nun noch deſſen Abſcheu vor dem ekelhaften, viehiſchen Wollüſtling. Zum wirklichen Dreinſchlagen iſt wohl das ſpaniſche Rohr nicht aufgehoben, es wird bloß ein wenig geſchüttelt, um der ironiſchen Freundlichkeit des

Geſichts und dem zu leichten Spott der Worte die gehörige knüppelhafte Solidität zu geben, durch die allein man ſich einer Geſellſchaft wie dieſe verſtändlich machen kann. Die Verantwortung der Priorin mit dem Meſſer muß nicht von ſonderlichen Folgen geweſen ſeyn. Man hört nichs weiter davon. Vermuthlich hat ſich Herr de la Pillüle ins Mittel geſchlagen, mit der Beredſamkeit ſeiner Nation ſowohl als ſeines Standes. Das konnte er auch wohl. Ein Hauptingredienz zu Pillen, wie die ſeinigen, war ſeit jeher die oratoriſche Vergoldung; es konnte ihm, der ſo manchen ſchwereren Frieden zwiſchen Ich und Nicht-Ich geſchloſſen hatte, wobei dieſe Vergoldung ſchon ein Hauptingredienz war, unmöglich ſchwer fallen, einen ſo leichten, als der zwiſchen Stock und Klappmeſſer, vermittelſt der Vergoldung allein zu ſchließen.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo hält jetzt die Betſchweſter ihr halbgeöffnetes Klappmeſſer, ſo wie ihr Gegner den halb aufgehobenen Stock, wenigſtens als weiſenden Accent für diejenigen, die in ihren Mienen noch Zweideutigkeit finden möchten. Auf ihrer Bruſt ſieht man die Buchſtaben F. C. vermuthlich mit Schießpulver eingeäzt. . Wenn die engliſche Polizei für gut befunden hätte, die leichten Truppen, worunter dieſes Huſarenſtück vor 40 Jahren gedient hat, und vielleicht in der Dämmerung zuweilen noch Dienſte thut, in Compagnien abzutheilen, ſo könnte es wohl *First Company* (erſte Compagnie) heißen; auch *Free-Corps* (Freicorps) oder *Filia Carissima* im Kloſter nämlich, oder wenn das Halstuch den Namen des Stifters, Beſitzers oder Lehnsherrn verdeckte, könnte es auch das bekannte *Fieri Curavit* oder *Faciundum Curavit* N. N. ſeyn. Nach Herrn Nichols ſoll es *Fanny Cock* heißen, und die Tochter eines Auctionators, Namens *Cock*, bezeichnen, mit welchem

Hogarth Händel hatte. Ob er auch welche mit der Tochter gehabt hat, wird nicht geſagt, wahrſcheinlich hatte ſie ſelbſt einige mit dem Publikum. Die Buchſtaben mögen aber noch ſonſt bedeuten, was ſie wollen, ſo ſind ſie ſelbſt ſchon als Buchſtaben hier charakteriſtiſch genug, denn unter allen Londonſchen Betſchweſtern, Aebtiſſinnen und Priorinnen ſind gewiß die, mit eingebrannten oder geätzten Deviſen, die verworfenſten.

Nun einen Blick auf Herrn de la Pillüle ſelbſt. Hoffentlich wird der Leſer dadurch wegen des Ekels, den die übrige Geſellſchaft in ihm erweckt hat, reichlich entſchädigt werden. Es iſt unmöglich, dieſen Vergolder und Vergelder deſſen, was er berührt, anzuſehen, ohne ſich um ein Paar Jahre jünger zu fühlen. Man ſehe nur allein den Goldmund an! Was für eine Troſtquelle, zumal wenn er gebrochenes Engliſch ſpeit! Und das unter einer ſolchen Naſe hervor, ſicherlich dem vollkommenſten Sattel, der wohl je von einer Brille iſt geritten worden. Erinnern ſich unſere Leſer wohl einer Schilderung, die Fabre d'Eglantine von dem ſel. Marat gemacht hat *)? Oh! c'est *Marat* tout craché. Sollte auch hier und da etwas fehlen, ſo wird doch Niemand leicht „das von Natur ſanfte, ſogar gra„cieuſe, und doch ſcharfſpähende Auge, die kurzen Lenden und „die krummen Beine" des Marat darin verkennen. Säße die Perücke noch etwas ſchiefer, als ſie ſitzt, ſo würde ich glauben, es wäre Marat unmittelbar nach der Ohrfeige gezeichnet, durch die er auf ſeine Theorie des Lichts geführt wurde **).

---

*) Die Schilderung findet ſich in des Hrn. von Archenholz Minerva, April 1794. S. 12 ꝛc. Die hier vorgeſtrichenen Worte ſind aus der Schilderung genommen.

**) Marat, der bekanntlich, ehe er ſich in die Politik warf, in der Medicin und Phyſik ſtümperte, las eines Tages in einer gelehrten Geſellſchaft eine phyſiſche Abhandlung vor, wo-

Er wiſcht ſich die Brille zur Inſpection des Corporis delicti, ohne die es hier ſchwerlich abgehen wird. Auf ſeinem Tiſche liegt ein Buch, das gleichſam wie unter dem Beſchluß eines etwas cariöſen, vermuthlich im Leben von der Frau Landsmännin etwas angenagten Todtenkopfes ſteht. Wenn man aus einem ſolchen Vorlegeſchlößchen auf den Inhalt des Schatzkäſtchens ſchließen darf, ſo muß nothwendig ſo etwas von memento mori darin ſeyn. In dieſem Falle könnte es entweder die Myſterien der Giftkochkünſte des Herrn Doctors enthalten, oder das Buch des Lebens ſeyn, in welches er die Namen und Schulden der ſelig Curirten einzutragen pflegt. Dieſem zugemachten Buche liegt an der andern Seite dieſer Officin ein aufgeſchlagenes gegenüber. So etwas könnte faſt an deutſche Doctor-Promotion erinnern, bei der man bekanntlich dem Candidaten väterlich, wiewohl ernſtlich, das Aufmachen der Bücher, aber auch das gehörige Zumachen empfiehlt. In Frankreich iſt aber dieſer Gebrauch, ſo viel ich weiß, nicht Mode, wenigſtens ſteht in einem gedruckten Protocoll des D. Moliere über dieſe Handlung nichts davon. Ueberdas iſt auch das aufgeſchlagene Buch unſers Herrn Doctors ein eigenes Werk, und dieſe ſchlagen ſich in jeder gelehrten Haushaltung wohl von ſelbſt auf. Der vollſtändige Titul des Werks, das aus zwei mäßigen Folianten beſteht, iſt: Explication de deux machines superbes, l'une pour remettre les épaules, l'autre pour

---

gegen einer der Anweſenden einige Einwürfe machte. Dieſes nahm Marat ſo übel, daß er beim Weggehen ſeinen unbewaffneten Opponenten auf der Straße mit dem Degen anfiel. (Hier zeigte ſich alſo ſchon der künftige Staatsmann). Dieſer aber, der ein eben ſo beherzter Reſpondent als gelehrter Opponent geweſen ſeyn muß, faßte mit der einen Fauſt den Degen des Marat und verſetzte ihm mit der andern einen ſo derben Schlag an den Kopf, daß er taumelte, und da, ſagt man, habe er ſeine Theorie des Lichts erfunden.

servir de Tirebouchon, inventés par Mr. *de la Pillule*. Vues et approuvées par l'académie Royale des Sciences à Paris. Alſo eine Beſchreibung von zwei Maſchinen, wovon die eine dient, verrenkte Schulterknochen einzurichten, die andere, Korkſtöpſel aus Bouteillen zu ziehen, beide von der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Paris bloß geſehen (*vues*) und ſogleich approbirt. Das will was ſagen. Dieſe Ehre erzeigen die Academien der Wiſſenſchaften nur Leuten, deren Werth ſie ſchon kennen. Bei jedem unbekannten armen Teufel wird entweder ſtrenge geprüft, oder, wenn keine Zeit da iſt, geſehen und verworfen. Hogarth giebt uns hier beide Maſchinen in einem perſpectiviſchen Aufriſſe, wodurch das Urtheil der Academie völlig gerechtfertigt wird. Man darf nur hinſehen, um zu approbiren. Im erſten Bande des Werks zeigt der Verfaſſer, wie wir ſo eben in einer alten Recenſion leſen, den Nutzen der Maſchine bei verrenkten Schultern; lehrt, wie der Patient gehörig gebunden, ausgeſteift und angeſchraubt wird. Durch eine der Federn, die man hier ſieht, wird ihm der geballte Zipfel einer Serviette in den Mund gedrückt, und ſo wie die Spannung und folglich der Schmerz zunimmt, ſchiebt ſich immer mehr Leinwand von ſelbſt nach, ſo daß das Schreien völlig verhindert wird. An der groſen gezähnten Stange hinten, ſind auf eine höchſt ſinnreiche Weiſe, gewiſſe Theilungspunkte angebracht, die er points de démembrement nennt. Iſt nämlich die Maſchine auf dem gehörigen Punkt, der ſich nach den Jahren und der Stärke des Patienten richtet, geſtellt, ſo kann man getroſt fortleiern, ohne zu befürchten, daß der Kranke zerriſſen wird, denn ehe dieſes geſchehen kann, fällt der groſe Haken (eine Art von Sperrung) in das dritte Stirn-Rad, hemmt die Maſchine und der Patient bleibt ganz. Wird nur um einen Zahn weiter gedreht, ſo folgt die Zerſtückelung (*démembrement*), daher haben die Punkte den Namen. Im zweiten Bande zeigt der Verfaſſer, wie die Maſchine leicht gebraucht werden könne, alte Stöcke von Eichbäumen auszuziehen, und macht ſogar Hoffnung, ſie noch zur Repoſition ſchief gewordener Kirchthürme anzuwenden, er verlangt hierbei ſehr beſcheiden, faſt wie Archimedes, weiter nichts, als ein Fleckchen, wo er fußen kann. So heftig und ſtark ſie aber von der einen Seite wirkt, ſo gelinde und ſchwach, ja gütig möchte man faſt ſagen, iſt ſie auch wieder von der andern. Er hat nämlich, wie er ſagt, ſelbſt hohen Standesperſonen die Zähne; ja ſelbſt an ihren Tafeln die Korkſtöpſel damit ausgezogen. — Den Theil, der zum Korkausziehen dient, hat er nachher beſonders beſonders bearbeitet, ſo, daß man ihn allein haben und auch allein gebrauchen kann, und dieſes iſt die herrliche Idee, die wir da auf dem Boden ausgeführt ſehen.

So offenbar nun Hogarth alles dieſes zum Lobe der edlen Einfalt der Arzneikunſt überhaupt ſowohl, als der franzöſiſchen insbeſondere, hier beigebracht hat, die, wie er zu verſtehen giebt, Krankheiten aller Art ohne viel Anſtalten hebt, ſie mögen ſitzen wie Eichbäume oder wie Korkſtöpſelchen: ſo kann doch der loſe Vogel ſein Spötteln über den verehrungswürdigen de la Pillüle nicht laſſen. Dieſes geht nun ſo weit, daß man, bei dem beſten Willen das Gegentheil zu wünſchen, geneigt werde, zu glauben, Hogarth habe mit der ganzen Maſchinerie nichts weiter ſagen wollen, als Monſieur de la Pillüle ſey ein geldſchneideriſcher Windbeutel, der zum Nägelabſchneiden Anſtalten wie zu einer Schenkelamputation macht; und ſie hernach im Buche des Lebens auch als ſolche berechnet. Man ſehe nur einmal dort den Schrank mit den Glasthüren an. So etwas kann unmöglich Lob ſeyn. Oben auf demſelben erblickt man einen ganz merkwürdigen

Dreifuß. Der Dreifuß der Pythia iſt es ſchwerlich, ob es gleich ſonſt da oben ziemlich antiquariſch ausſieht. Es ſcheint vielmehr ein anderer zu ſeyn, von dem herab zwar nicht ſo viel Unbekanntes verkündigt, aber dafür deſto mehr Bekanntes eingeſchärſt worden iſt, als von dem zu Delphi. Ja, es iſt wohl ganz gewiß der Dreifuß, deſſen Anblick ſo manchen armen Wanderer in Deutſchland, dem ein Gaſtwirth die eine Hälfte ſeiner Börſe wegdecretirt hat, wiederum tröſtet, wenn er ſieht, daß er wenigſtens auf der Heerſtraße, wegen der andern ſo ziemlich unbeſorgt ſeyn kann. — Es iſt der bekannte Juſtiz-Dreifuß — der Galgen. Dieſer Galgen nun ſchwebt da wie eine Glorie oder ein Wappen-Krönchen (Coronet), drei Figuren, die den Menſchen und vorzüglich die Werkſtätte ſeiner Gedanken, nach den drei Hauptſchichten ſeiner Zwiebelförmigkeit darſtellen, in den Knochen, in der Haut und in der Perücke. Unglückſeliger Weiſe iſt aber hier die edelſte Schicht, die Perücke, gerade die von unſerm Herrn Doctor. Daß ſie da auf einem etwas ſchöneren Schnitzbilde ſitzt, macht keinen Unterſchied. Von außen konnte er in jüngeren Jahren wirklich ſo ausgeſehen haben, und von innen gleichen ſie ſich wohl noch jetzt. Die Gruppe verträgt ebenfalls mehr als eine Erklärung, aber unter dem Galgen weg erklären läßt ſich unſer Herr Doctor durch keine. Der Nackende, glaubt man, könnte ein Patient ſeyn, und die beiden andern, zwei in einer Conſultation begriffene Aerzte; der eine alſo unſer Doctor und der andere etwa der berühmte Medicinae practicus, von deſſen menſchenfreundlichem Betragen Horaz ſo wahr als ſchön ſingt:

Aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

Der letzte thut zwar, als wäre er gegen den erſten aufgebracht, aber bloß weil der Patient zuhört; im Grunde curiren beide unter einer Decke. — Oder der eine wäre ein bereits Seliger, der dem andern, der noch nicht völlig ſo weit iſt, zu Hülfe käme: „willſt du den auch zu einem Gerippe curiren, wie du mich zu einem curirt haſt, Schurke?“ oder es können beide zwei Gehenkte ſeyn, wovon der eine honnet in Ketten getrocknet, der andere aber ſchimpflich anatomirt worden wäre, weswegen er denn auch der Facultät die bitterſten Vorwürfe macht: „es iſt noch eine Frage, ſagt er, wer von uns beiden der pendabelſte iſt, Ich oder Du?“ *) oder endlich überhaupt ein Concilium medicum. Mit einem Wort, man ſieht, das Kleeblättchen da im Schrank iſt ein Galgen-Verlöckchen und unſer Doctor im eigentlichen Sinn des Worts der Pendant zu dem Gerippe, und das von Rechts wegen.

Das Laboratorium dahinten ſcheint eine bloße chemiſche Schau-Küche zu ſeyn, in welcher nie gekocht wird **). Der Glas-Apparat in demſelben iſt vermuthlich für des Herrn Doctors Pillen, was der Eichbaum-Zieher für ſeine Korkſtöpſel iſt. Er Selbſt zieht ſeine Korke nicht ſo und macht ſeine Pillen nicht ſo. Es iſt hier Alles nicht ſo wohl auf Weſen und Nutzen berechnet, als auf Glanz und Majeſtät, verbunden mit etwas

---

*) Wie es noch jetzt mit dieſen graduirten Pendablen in London ſteht, erſieht man aus den neueſten Zeitungen. In einem Blatte des Hamburgiſchen Correſpondenten vom April dieſes Jahrs (1797) wird von London aus gemeldet, gleichviel ob als Satyre oder im Ernſt: eine der beiden engliſchen Univerſitäten habe die Preisfrage aufgegeben: ob nicht in England eben ſo viele Menſchen durch die Quackſalber umkämen (in gleichen Zeiten verſteht ſich), als in Frankreich vor einigen Jahren durch die Guillotine umgekommen wären?

**) In der Verzierung gemeiner Schau-Küchen iſt man in einer der berühmteſten Städte Deutſchlands ehemals ſo weit gegangen, daß das darin aufgehäufte Brennholz nicht bloß aus ſchön behobelten und bunt gebeizten Stücken beſtand, ſondern auch an beiden Enden mit Meſſing beſchlagen war, das jedesmal vor den hohen Feſttagen ſorgfältig polirt wurde.

Territion. Das verſtehen die Quackſalber. Sie wiſſen, ohne Schau-Gerichte laſſen ſich unzählige Menſchen gar nichter actiren, weder mit leiblichen noch geiſtlichen Speiſen, noch mit denen aus der Apotheke, die ein Mittelding zwiſchen beiden ſind.

Ueber dem Schranke an der Wand hängt noch eine ganze Encyclopädie von Schau-Gerichten aller Art, vermuthlich zur Reſpecterweckung bei den Patienten oder auch zur präliminären Unterhaltung derſelben, bis der Herr Doctor mit dem Plan zum eigentlichen Definitiv-Geſchwätz ins Reine iſt. Es iſt eine ſehr bekannte Bemerkung, daß viele Menſchen, wo nicht ſehr gut, doch wenigſtens ſehr erträglich über Dinge ſprechen können, von denen ſie nichts verſtehen, wenn man ihnen nur erlaubt zur Stärkung innerer Fiduz ſowohl als Erhöhung der Schwungkräfte ihres Maulwerks einige Zeit bei Gegenſtänden zu verweilen, die ihnen geläufig ſind und wovon der Zuhörer nichts verſteht. Für einen ſolchen Zulauf zum Hauptgegenſtand iſt die Sammlung da oben nicht übel eingerichtet. Denn nicht leicht wird ſich jemand noch außer dem Beſitzer finden, der die Geſchichten alle kennte, die da aufgehängt ſind. Für das Schöne iſt wenig geſorgt, aber deſto mehr für das Große und das Erhabene. Den Anfang zur Linken macht ein ungeheurer Narhwals-Zahn, der, als Horn der Kupplerin angeſehen, den Sturm in ihrem Geſichte nicht wenig erhöht. Dieſes aber iſt die Bedeutung nicht, wenigſtens nicht allein. Dieſe kommt erſt noch. Hierauf folgen einige Backſteine, vermuthlich vor 2000 Jahren gebrannt; ein Barbierbecken, vermuthlich Mambrin's Helm, und ein Uringlas, vermuthlich zur Aufnahme irgend einer Aqua regia der Vorzeit; Rieſenknochen, Rieſenkindsköpfe mit Pfeifchen oder Röhrchen zum Rauch- und Feuerſpeien, ungeheure Rieſenkämme gegen Rieſen-Plagen und zwiſchen dieſen ungeheuren Vergrößerungen des Kleinen ſteht nun die ungeheure Verkleinerung eines der erhabenſten Gegenſtände der cultivirten Welt. Daneben hängt, damals Antiquität, und jetzt wieder neueſtes Modeſtück, der hohe Hut; eigentlich der Hieb- und Prügel-Ableiter aus Filz. Man läßt ihn zu dem Ende zum Theil leer. Dieſe Leere erſtreckt ſich bei den beſten Köpfen, die darinne ſtecken können, wenigſtens auf die Hälfte des Raums; bei andern auf Zweidrittel und darüber, und zuweilen, nachdem die Köpfe ſind, auf das Ganze. Hierauf folgen die Inſignien der Ritterſchaft, der Sporn, der Schild und die Lanze ihrer Jugend und die Socken ihres Alters; zwei Crocodille, eines mit amputirten Beinen und einem Ei vom Vogel Strauß, weil kein beſſeres bei der Hand war, und ein anderes mit einer Kette am Unterkiefer; eine Mißgeburt und ein Inſect faſt zu groß und zu vielbeinig für den Rieſenkamm.

Ob Hogarth eine Abſicht dabei hatte, gerade dieſe Reliquien hier aufzuhängen, iſt nun wohl ſchwer auszumachen. Aber möglich wäre es allerdings, daß er ſie gehabt hätte, ſelbſt dann, wenn man dieſes Cabinet als allgemeine Satyre auf gewiſſe Allſammler des Natur- und Kunſt-Kehrichts betrachtet, ſchon vollkommen fände. Denn Niemand verſtand ſich wohl mehr als Er auf die Kunſt ſeinem Allgemeinen, mit unnachahmlicher Schalkheit immer noch einige Ingredienzien beizumiſchen, die nur auf diejenigen Individuen mit voller Kraft wirkten, die irgend ein geheimer Schaden dafür beſonders empfänglich machte. Ein Zug dieſer Art findet ſich auch hier und trifft die gelehrte Abkunft unſers Mr. de la Pillule. Dieſer hatte nämlich den unglückſeligen Einfall ſeinen Narhwals-Zahn in der geneigten Richtung aufzuſtecken, daß dadurch das in London allgemein verſtändliche Aushänge-Zeichen *) der Bartputzer wird

---

*) In England bezeichnen die Barbiere überhaupt ihre Woh-

(a Barbers pole), und nun wußte ſein widriges Schickſal noch Mambrin's Helm, die Bartſchüſſel und das Uringlas ſo nahe an die Stange zu führen, daß durch dieſe Hieroglyphe das reiche Zimmer des Mr. de la Pillule zur Barbierſtube und Er ſelbſt zu einem harnweiſen Bartputzer wird, der bloß etwas mediciniſch parliren kann. So ließe ſich vielleicht die Sammlung des Herrn Doctors, theils hiſtoriſch, theils prophetiſch auf ſein Leben deutend, etwa ſo herleſen: Als Bartputzer fing er an; wurde hierauf Harnſeher; erſchlich ſich bald nachher durch ſeine Curen hart am Galgen vorbei, den Doctor-Hut, und rechnet nun noch auf den Ritter-Titul oder hat ihn ſchon *).

---

nungen durch ſolche ſchräg in die Luft hinaus geſteckte Stangen oder Lanzen. In der erſten Lieferung dieſer Erklärungen iſt auf der ſechsten Platte (Night) eine Barbierſtube mit einer ſolchen Stange abgebildet. So wie der deutſche Barbier die Kunden mit der Bartſchüſſel lockt, ſo lockt ſie der engliſche mit der Lanzette.

*) Man weiß, daß in England bloß wahres Verdienſt aller Art zu dieſem Titel und ſo zu dem Recht führt, ſeinem Vornamen noch die Sylbe Sir vorſetzen zu dürfen, z. B. Sir Iſaak Newton, Sir John Fielding, Sir John Pringle. Mir iſt nicht bekannt, daß je einem Unwürdigen dieſe Ehre zu Theil geworden wäre, urſprünglich verſteht ſich. Es iſt kaum möglich. Die Achtung, wo nicht der ganzen, doch eines beträchtlichen Theils der Nation, iſt immer die Vorläuferin dieſes Ehrenzeichens. Der etwas windige, wiewohl nicht ungeſchickte Oculiſt Taylor, den Hogarth bereits im Jahre 1738 in ſeiner *consultation of physicians* mitgenommen hatte, (gegenwärtige Blätter ſind von 1745), hieß in Deutſchland zwar Ritter Taylor: ich fürchte aber, der Titel war entweder ſeine eigene Erfindung, bloß zu häuslichem Gebrauch auf dem feſten Lande, oder ein Ueberſetzungsfehler ſeiner deutſchen Poſauner, die das Wort *Esqr.* hinter ſeinem Namen dahin deuteten, wovon man auch ſonſt Beiſpiele in Ueberſetzungen hat. Wie aber dieſem auch ſeyn mag, ſo könnte Hogarth immer etwas von der Ritterſchaft Seines Taylors gehört haben; ſie könnte das Geſpräch des Tages geweſen ſeyn. — Wäre aber auch alles dieſes nicht, ſo vergiebt man ja einem gutmüthigen Spötter, wie Er war, gerne den kleinen Muthwillen, einen glücklichen epidemiſchen Quack-

Die beiden Gemälde, die dort an der linken Wand des Zimmers hängen, ſtellen zwei Mißgeburten vor. Der einen ſind die beiden Arme aus dem Kopfe gewachſen. Vielleicht, wie Herr Ireland will, iſt es eine von *Sir John Mandeville's* Menſchenfreſſern

„whose heads do grow beneath their shoulders.“

Ihre Arme hängen wie die Prachtflügel der edelſten Perücken-Gattung vom Scheitel herab; die andere hat, ohne irgend eine Spur von fernerer Verdoppelung, bloß zwei Köpfe. Haben dieſe Geſchöpfe wirklich exiſtirt, woran ich nicht zweifle, ſo kann man ſie für nichts anders halten, als für ein Paar wohlgemeinte Verſuche der Natur, das Schriftſteller-Weſen endlich einmal auf einen beſſeren Fuß zu bringen. Dieſer Zweck konnte nun freilich am ſchnellſten dadurch erreicht werden, entweder, daß jeder Schriftſteller zwei Köpfe erhielte, einen zur Alltags-Haushaltung, zum Rauchen, Schnupfen, Compiliren und Benebeln, und einen zum feſtlichen Denken und ununterbrochenen Fortlernen und dem eigentlichen Schreiben, oder daß, wenn, wie bisher, mit einem einzigen Kopf Alles abgethan werden ſollte, wenigſtens ein ſolches Hauptinſtrument beim Bücherſchreiben, wie der Arm mit ſeiner Hand, nicht, wie bisher, von der Schulter, ſondern mehr vom Kopfe

---

halber zum Ritter geſchlagen zu haben; zumal da die Satyriker nie, ſo viel ich weiß, für ſonderliche Fontes Nobilitatis gehalten worden ſind. — Ich bitte die Leſer wegen dieſer Ausſchweifung über eine Ausſchweifung um Vergebung. Ich bin völlig mit ihnen einverſtanden, daß das, was ich in dem Text geſagt habe, vielleicht eben ſo wenig zu einer Erklärung von Hogarth's Werken gerechnet werden kann, als ein Traum über die Figuren in der Baumannshöhle zur Geologie. Ich habe bloß geglaubt, es verlohne ſich der Mühe einmal zu verſuchen, wie ſich eine Lebenslinie ausnähme, die durch vier gegebene Puncte: ein Barbierbecken, einen Galgen, einen Hut und die Inſignien der Ritterſchaft mit ſtätem Zug gezogen würde.

ſelbſt abhängig gemacht würde. Warum das ſchöne Project nicht durchgegangen iſt, weiß ich nicht. Vielleicht ſind die Buchhändler dawider eingekommen.

Rechts über der Küchenthüre hängt noch ein Bild; auch eine Mißgeburt. Sie iſt nicht ſehr deutlich dargeſtellt. Indeſſen ließ ſich aus der Zudringlichkeit, die in ihrer Art ſich zu präſentiren herrſcht, nämlich aus den ausgeſpreizten Beinen und ausgebreiteten Armen, ſchließen, daß ſie etwas Sonderbares zu weiſen haben müſſe. Nach vieler angewandten Mühe glaube ich gefunden zu haben, daß ſie eine beſondere Varietät von einem Janus bifrons vorſtellt, nämlich einem, bei dem die poſitive und negative Fronte, ich meine Geſicht und Sitz-Anſtalt auf einer und derſelben Seite liegen, und der alſo, wo er auch hinſieht, in Vergangenheit oder Zukunft, nicht bloß die Leute anſieht, ſondern ihnen auch noch etwas weiſt. Denn offenbar ſteht bei dieſem Geſchöpfe der Nabel nicht auf der Seite des Geſichts; woraus denn natürlich folgt, daß, was ſonſt nicht auf der Seite des Geſichts ſteht, hier auf dieſelbe zu liegen kommen müſſe. Daß im alten Rom, Janus, ehe er ſich beim Frieden einſchloß, das Volk nie ſo angeblickt habe, iſt wohl gewiß. Was er aber in dem neuen, ehe er dort jüngſt die Tempelthüre zumachte, noch gethan hat, oder hätte thun können oder ſollen, läßt ſich nicht beſtimmen.

Wollte jemand die Lebens-Linie des Mr. de la Pillule auch noch durch dieſen fünften Punct ziehen, ſo gebe ich zu überlegen, ob das Bild nicht auf das hündiſche Kriechen und Schmeicheln dieſer Menſchenclaſſe gedeutet werden könne. Denn die Leſer wiſſen, daß manche Hündchen ihren Herren kein größeres Compliment zu machen wiſſen, als wenn ſie ſich wie Schlangen krümmen und ihnen, wie jenes Bild beim Friedensſchluß, beide Fronten zugleich weiſen.

Ueber dem ganz anſehnlichen Medicamenten-Apparat linker Hand, droht ein fürchterlicher Hyänenkopf, oder was es iſt, jedem, der ihm nahe kommt, den Untergang. Ein allerdings ſehr ſprechendes Rebus für den Giftſchrank, über welchem es angebracht iſt; ein eigentliches *Noli me tangere*. Bleibt mir vom Leibe oder es ſetzt Menſchenfreſſerei. In dieſer Rückſicht ſchließt ſich dieſer Kopf ſehr gut an Sir John Mandeville's Menſchenfreſſer an. Freilich werden der Herr Doctor die Sache vermuthlich anders, und auf die Krankheiten deuten, die in ſeinen Töpfen und Büchſen unvermeidlichen Tod finden.

Neben den Giftſchrank hat Hogarth, wie mich dünkt, vortrefflich, zwei Mumien hingeſtellt. Sie ſehen offenbar mit ſtolzverächtlichem Blick auf alles Quackſalber-Gewühl und allen Arzneien-Wuſt dieſer Welt, aus ihrer unendlichen Sicherheit, und nach ihrem tauſendjährigen Frieden mit der heilenden Facultät, herab; und das kann man auch, wenn man — — eine Mumie iſt.

Der auf die Erde hingeworfene Ueberrock und Hut des Herrn Doctors zeugt von Geſchäftigkeit, Eile zu retten und großer Praxi.

XXIV.

Die
Heirath nach der Mode.

Vierte Platte.

XXIV.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Es iſt eine bekannte Sache, daß nach manchen Frauenzimmer-Calendern die längſten Tage im Jahre eigentlich die ſind, auf welche eine Tanz-Nacht folgt. O! das ſind Stunden! So lang, ſo lang! Es iſt als wenn der Schlag die Uhrzeiger und die liebe Zeit ſelbſt gelähmt hätte. Es iſt kein Auskommen mit der Sonne; es will nicht Nacht werden! — Ein ſolcher Tag iſt der heutige auf dieſer Platte, ja es iſt dieſen Abend noch viel mehr hier, es iſt heute nicht bloß Ball, es iſt — Maskerade. Würde alſo hier nicht Rath geſchafft, fürwahr die Zeit käme nicht aus der Stelle. Die Gräfin Squanderfield bot daher Alles auf, ſie dieſesmal den Sporn fühlen zu laſſen, um ſie, wo nicht zu einem raſchen Trab, doch wenigſtens zu dem gewöhnlichen Polizei-Schritt zu zwingen, den ſie für ſich ſelbſt am Tage zu gehen pflegt, wenn die nächſte Nacht eine Schlaf-Nacht iſt. Man ſtand daher dieſen Morgen auf, *numero rotundo* um zehn; frühſtückte bis um eilf; lief hierauf im leichten Fang-Kleidchen in eine Austion auf die Stutzer-Jagd; (hier ſoll die Zeit wirklich getrabt haben); verwundete ein Paar Herren; ließ ſich einige moderne Antiquitäten, die hier auf dem Fußboden liegen, zuſchlagen und kehrte ſo nach Hauſe zurück. Dieſes brachte den Stundenzeiger um ein Beträchtliches über den Berg hinüber, in die abſteigenden Zeichen *). Aber noch ſind die drei bis vier Stunden vor dem Mittag-Eſſen zurück, bekanntlich für den geſunden Müſſiggänger gerade die hartnäckigſten und ſchwerfälligſten des ganzen Vormittags, weil das Mittag-Eſſen auf die Zeit des gut Verdauenden eben eine ſolche Verlängerungskraft äußern ſoll, als die Bal-Nächte auf die des Tanzluſtigen. Lady Squanderfield weiß auch hier Rath und wie? Dieſes iſt der Hauptinhalt dieſes vierten Blattes.

Sie hat hier Lever, und das auf einem Fuß, worin Hochgräfliche Würde mit bürgerlicher Vertraulichkeit und Herablaſſung geſchmackvoll gepaart ſind. Man nimmt vertraulich Morgenviſiten im Schlafgemach an, läßt ſich hochgräflich dabei friſiren und giebt faſt hochfürſtlich dabei ein Concert, zwar klein, wenn man die Stimmen bloß zählt, aber, wenn man ſie wiegt, es ſey nun auf der Wage der Kunſt oder auf der Goldwage, ſehr koſtbar. Denn im Vorbeigehen anzumerken, ſo iſt der Sänger der berühmte Caſtrat Careſtini und der Flötenſpieler der treffliche Weide-

---

*) So heißen hier die Abtheilungen des Zifferblattes, in welchen die Zeiger abwärts gehen, verſteht ſich bloß bei Wand-, Tiſch- und Thurm-Uhren. Denn bei Taſchen-Uhren kann es, ſelbſt wenn ſie gehörig in der Taſche ſtecken, plötzlich kommen, daß ſich wenigſtens einige der aufſteigenden Zeichen in abſteigende, und umgekehrt, verwandeln und dieſes oft zum größten Nachtheil des Herrn, der ſie trägt, wovon wir auf dem nächſten Blatt ein betrübtes Beiſpiel, wenigſtens von der Möglichkeit, ſehen werden.

mann, ein Deutſcher und ein ganzer Mann. Es iſt ein Privatiſſimum. Das wird was koſten! Hier verweiſe ich auf das Hausbuch und den Segensblick des Gerechten auf der zweiten Platte.

Die Dame ſelbſt ſitzt neben ihrem entſchleierten Spiegel unter den Händen des Friſeurs, mit einem Pudermäntelchen angethan zu züchtig-ökonomiſcher Bedeckung der — — Stuhllehne. Von dem innern Kriege, den wir auf dem erſten Blatte auf ihrer Stirn bemerkten, iſt auch nicht eine Spur mehr vorhanden. Auch ſcheint aller Roſt der Altſtadt (*City*) weggeſchliffen und alles Linkiſche, das ihr aus der Koſtſchule anklebte, wegcultivirt. Vielmehr bemerkt man nicht ohne Vergnügen eine gewiſſe Behaglichkeit in ihrem Weſen, vermuthlich die Folge froher Ausſichten in das Vergangene oder in die Zukunft. O! hätte doch häusliches Glück, und namentlich die Begebenheit Antheil daran, wovon wir ein ſehr ſprechendes Zeichen von der Stuhllehne herabhängen ſehen! Es iſt eine ſilberne Kinder-Raſſel, mit der Zahn-Coralle, was da herabhängt; die Dame iſt Mutter! — Aber leider! leider! Keine Spur von Empfindungen eines Mutterherzens; dazu iſt alle Fähigkeit lange lange — wegcultivirt! O! es läßt ſich, ohne das Haus-Hofmeiſter-Geſicht dazu zu machen, kaum denken, woher die Behaglichkeit in dieſem Zuckergeſichtchen jetzt rührt. Von dem Duett, das dort aus Weidemann's Flöte und Careſtini's Goldmäulchen hervorgeht, vernimmt ſie nichts, deutlich wenigſtens nicht. Sie lauſcht vielmehr einzig und allein auf das entzückende Solo ihres geliebten Procurators, Silbermund, der ihr da, in ihrem eigenen Schlafgemach, mit orientaliſch-weichlicher Gemächlichkeit, als wäre es in ſeinem Harem, auf einem Sopha gegenüber ruht. In ſeiner Rechten hält er ein Einlaß-Billet zu der heutigen Maskerade, das er ſeiner Dame anbietet oder wirklich überreicht *). Was Herr Silbermund da vorträgt, iſt ein Vorſchlag, ſich dieſen Abend, wenn es gefällig wäre, auf der Maskerade zu ſprechen. Dieſes erhellet ſchon deutlich genug aus des Advocaten Hinweiſen auf eine ſpaniſche Wand, auf welcher eine Maskerade abgebildet iſt; erhält aber völlige Gewißheit durch die fünfte Platte, wo wir finden werden, daß ſie ſich wirklich auf einer Maskerade geſprochen haben. Man glaubt, er weiſe vorzüglich auf eine Nonne hin, die da im Vorgrunde bei einem Mönch in der Ohrenbeichte begriffen iſt, und empfehle

---

*) So wird die Sache von allen Auslegern erklärt, die ſich auf dieſen Artikel einlaſſen, und ich kenne die Einrichtung ſolcher Billete zu wenig, um ihnen geradezu zu widerſprechen; ſehr wahrſcheinlich aber iſt mir dieſe Erklärung nicht. Denn erſtens hat das Blatt gar kein Billetformat, wenigſtens ſehen die zu Concerten anders aus, und zweitens iſt es offenbar zerlumpt. Wer in aller Welt wird ſeiner Dame, und wäre ſie auch keine Gräfin, einen ſolchen Einlaß-Wiſch überreichen? Sollte das Blatt nicht irgendwo an einer Straßen-Ecke angeheftet geweſen ſeyn, von welcher es Herr Silbermund beim Hierherfahren etwas eilig abnehmen ließ, um ſich wegen des Datums darauf zu beziehen? So wäre es mehr ein Avertiſſement, als ein Einlaß-Billet. Juriſten lieben die Belege und Zettel, und Papier-Rollen in der Hand waren ſeit jeher das Attribut der Oratoren. Die Worte 1 door, 2 door, 3 door (erſter, zweiter, dritter Eingang) ſcheinen auf die Erfriſchungszimmer und die verſchiedenen Preiſe des Zutritts zu denſelben zu gehen. Was aber die auf dem Blatte befindlichen Kritzeleien bedeuten ſollen, iſt mir ganz unverſtändlich, und war es auch einigen Engländern, die ich befragt habe. Wäre es etwa abgetrockneter Schmutz, ſo könnte das Blatt in ſeinem Dienſt an der Mauer wohl gar den gerechten Unwillen des redlichen, oft ſehr richtig fühlenden und rechtlich denkenden John Bull's erfahren haben, der ſich bekanntlich der Einführung dieſer Luſtbarkeiten oft nachdrücklich widerſetzte. Aber warum hat Hogarth gar keinen weitern Schriftzug auf dem ganzen Blatt angebracht, als die Worte 1 door ꝛc.? Dieſes kann nur von Leuten ausgemacht werden, die mit den Gebräuchen der damaligen Zeit bekannt ſind. Die Entdeckung der wahren Bedeutung dieſes Blattes mit ſeinem Schmutz oder ſeinen phantaſtiſchen Zügen wäre gewiß ein Gewinn für die Satyre, die in dieſer Scene liegt.

der Dame dieſen Anzug für ihre gemeinſchaftlichen Andachten dieſen Abend. Sie wollten Mönch und Nonne ſeyn. Dieſe ſehr gewöhnliche und daher auch nicht ganz zu verwerfende Muthmaßung wird aber auch nicht ſonderlich gerechtfertigt. Die Haupt-Hinweiſung mußte mit dem Munde geſchehen, mit der Hand geſchieht ſie ſehr unvollkommen, zumal für das Auge der Gräfin. Es iſt ein ſehr unbeſtimmtes Weiſen. Auf dem folgenden Blatte werden wir einen Theil der Maskenkleider ſehen. Da hat wenigſtens das Habit der Gräfin ſo wenig von der Nonnentracht, als ſie ſelbſt von einer Heiligen. So geringfügig dieſes Hinweiſen auch hier läßt, ſo wichtig iſt es für den armen **Silbermund**, es liegt namlich darin nichts Geringeres als ein Nagel zu ſeinem — **Galgen**.

Unten, zu ſeinen Füßen liegt ein Buch mit der Aufſchrift: *Sopha*. Keiner von allen mir bekannt gewordenen Auslegern dieſer Blätter berührt dieſen Umſtand auch nur mit einer Sylbe, und doch konnte man leicht denken, daß ein ſo verſchmitzter Mann wie **Hogarth** ſich unmöglich die Mühe würde genommen haben, ſelbſt nur ein ſimples Buch ohne Bedeutung dahin zu zeichnen; und nun gar eins mit einem Titel? Und das für Nichts und wieder Nichts? — Die Bedeutung iſt doch auch in Wahrheit nicht ſchwer zu finden; es hat ſogar eine doppelte. Das Buch iſt nämlich das berüchtigte, heißblütige Product der Feder des jüngern **Crebillon**, das dieſen Titel führt [*]), und gerade ſo in eine Damen-Bibliothek gehört, wie vergoldete Stechäpfel oder überzuckerte Tollbeeren an einen Chriſtbaum. Dieſer Zug characteriſirt alſo hier in hohem Grade, und läßt ſelbſt die ſchönſten Züge hinter ſich, die der Künſtler zu gleichem

---

*) Le Sopha. Conte moral.

Zweck auf dieſem Blatte angebracht hat. Die Gräfin iſt ein verworfenes Geſchöpf. — Dieſes iſt wohl die Hauptbedeutung, auf welche der ganze Charakter des Blattes unverkennbar hinweiſt. Allein außer dieſer giebt es noch eine zweite, poſſirlichere, die etwas tiefer liegt, auf die aber Hogarth, der das Buch gekannt haben muß, ohne Zweifel hinweiſen will. Sie wird durch den Charakter des Genies unſeres Künſtlers eben ſo gerechtfertigt, wie jener erſte durch den des Stücks. Crebillon's Mährchen dreht ſich ganz um folgende Dichtung: Almanzéi, eine Art von Hof-Junker an Schach Baham's Hofe, ward einmal zur Strafe in einen Sopha verwandelt, und erzählt nachher was er als ſolcher geſehen und gehört hat, und ein Sopha, wie man weiß, kann wohl etwas ſehen und hören in der Welt. Die Bedingungen des Zaubers und der Erlöſung ſind: er kann ſich eine Form, einen Stoff, eine Farbe, Bordirung und Brodirung wählen, welche er will; er kann dienen, wem er will, nur Sopha muß er bleiben, ſo lange bis er in der Nähe eine Begebenheit erlebt, die freilich in den höheren Regionen der geſitteten Welt ſo etwas ſeyn mag, wie die große Conjunction aller Planeten in den Regionen des Himmels: nämlich Unſchuld gegen Unſchuld wechſelſeitig verloren. — Es iſt alſo Almanzéi, auf dem hier der Procurator ruht, und auf welchem die Gräfin dieſen Morgen ihren Crebillon gebetet hat. — O! trabe von hinnen, armer Almanzéi, auf deinen Vieren; hier in dieſem Hauſe, iſt keine Erlöſung für dich!

Hinter der Dame, deren ſtoffener Schoos, wie wir vergeſſen haben anzuzeigen, hier zugleich als Prachtgehäuſe für die Taſchen-Uhr, zumal vom Sopha aus geſehen, erſcheint, ſteht der Friſeur. Er iſt ſichtbarlich aus dem Lande, aus welchem England, wenigſtens das höhere, ſchon längſt zuweilen Menſchen verſchrieb, ſich den Kopf ſchmücken und den Magen verderben zu laſſen, — Haariſten und Köche, für Putz und Indigeſtionen — des Magens, ſage ich ausdrücklich, denn ſie, oder wenigſtens ihre Recepte, zu Beförderung von Indigeſtionen des Kopfes kommen zu laſſen, iſt ein neuer Gebrauch. Alſo das Geſchöpf iſt ein Franzos. Hogarth's Blätter haben, wie unſere Leſer nun ſchon werden gefunden haben, ihre eignen Zeichen für die Franzoſen, ſo wie die Calender für die Mondsviertel. Für jeden Hauptpunct ihrer Bahn, die ſie über dem brittiſchen Horizont durchlaufen oder durchtanzen oder durchkriechen, haben ſie ihr eignes. Dieſer hier iſt noch einer von den hohlen hungerigen; er wird erſt noch. Man ſieht ihn da mit einem pyrometriſchen Verſuche beſchäftigt! er haucht auf das Brenneiſen und horcht auf die Stimme des Advocaten und gafft wohl gar obendrein noch nach — der Stuhllehne. Nur Eins auf einmal zu thun iſt dieſem Volk unmöglich. Trotz der Miene d'un mouton, qui rêve, kann man wetten, daß er jetzt ſchon mehr von der Maskerade und ihrer Tendenz weiß, als alle die übrigen. Aus dieſer Notiz kann etwas werden, wenn er ſie gehörig abſetzt. Dieſes führt auf dem natürlichſten Wege zu einer kleinen Bemerkung über die Barbiere und die Friſeure. Es iſt unglaublich, zu was für großen Zwecken ſich die Natur dieſer ſonſt unbedeutenden Weſen bedient. So wie manche Inſecten befruchtenden Blüthenſtaub nach Blumenkelchen tragen, die, ohne dieſen Dienſt, unfruchtbar geblieben wären, ſo tragen dieſe Menſchen Familien-Anekdötchen von Ohr zu Ohr zur Beförderung einer Menſchenliebe, die ohne dieſe Vermittler nie erweckt worden wäre: oder ſchicklicher vielleicht: wie gewiſſe Vögel unverdaute Samenkörner in unzugängliche Höhen zur

Beförderung phyſiſcher Vegetation tragen, ſo tragen ſie zur Beförderung einer gewiſſen moraliſchen, manches Anekdoten-Körnchen aus den Tiefen der Stadt in die höhern Regionen derſelben. Die Sache hat wirklich Aehnlichkeit und der ganze Unterſchied liegt hauptſächlich in der geringen Verſchiedenheit der Organe, womit beide den unverdauten Stoff an die Behörde abſetzen.

Zur Linken alſo ſitzt, mit brittiſchem Golde, brittiſchen Demanten und brittiſchem Schmalz reichlich beſetzt und behangen, den Arm nachläſſig auf einen benachbarten Stuhl gelehnt, der Hemling Careſtini, wie man ſagt, eines der lieblichſten Pfeifchen, die das Stimm-Meſſer je aus italiäniſchem Rohr geſchnitten hat. Aber man ſehe nun auch hin! Gütiger Himmel! was für ein ekelhafter Dudelſack aus dem Meiſterſtück der Schöpfung wird, ſobald es die Kunſt unternimmt, aus ihm ein Flötenwerk zu ſchnitzeln. Dem talgigen Unterkinn fehlt beides, Bart und Kraft. Die ſtarrende Bandſchleife mit dem funkelnden Demant-Kreuze, dem heil. Kreuze der Unheiligſten *), ſind nur ein erbärmlicher Erſatz für jenen Verluſt. Dadurch erhält das Männchen eine gewiſſe milchbreiige, ſchlabberige Unbedeutſamkeit, die, wenn ſie bei einem Erwachſenen noch irgend einen Reiz für den Anſchauer hat, es in der Welt kein anderer ſeyn kann, als der zum Daraufſchlagen. Wie das Schmalz nicht alle Form und Elaſticitat aus den dicken Knieen und dem ganzen Beinwerk verdrängt hat! Aus dem kraftloſen, ſchlotternden Pauſchen der Beine zu ſchließen, ſollte man ſie

---

*) Pope in ſ. Lockenraub ſagt von Belindens Halsgeſchmeide:

On her white neck a Diamond croſs she wore,
Which Jews might kiſs and infidels adore.

An ihrem weißen Buſen hing ein Demant-Kreuz, welches Juden hätten küſſen und Ungläubige anbeten mögen.

faſt für die Windſchläuche zu dem Flötenwerk halten, die ſo eben einen guten Theil ihres Vorraths an einen Triller erſter Größe abgeſetzt haben. — O! wenn ſchon angeborne Neutralität in der Liebe, obgleich noch immer bewaffnet, die bedeutendſten Züge des menſchlichen Geſichts und menſchlichen Anſtandes für Kennerinnen und Kenner, wie ich gehört habe, verwiſchen ſoll, was in der Welt kann die unbewaffnete oder gar entwaffnete anders erzeugen, als ein ſolches Scheuſal von Balggeſchwulſt? — Schön iſt alſo freilich dieſes Kunſtwerk nicht, aber dafür deſto koſtbarer. Ermel und Saum des Kleides ſind ſchweres Gold, und an jedem Gliede der Finger, an Knie- und Schuhſchnallen und Ohr blitzet der Demant. Als bloße Einfaſſung für die Stimme hat er alles Mögliche gethan.

Hinter ihm ſteht unſer Landsmann, der berühmte Virtuoſe auf der deutſchen Flöte (ſo heißt die Querflöte in England), Weidemann. Ich müßte mich ſehr irren, oder es lauert in dem rechten Augenwinkel ſowohl als Mundwinkel eine Art gutmüthiger Schelmerei, die am Ende, zumal mit der Habichtsnaſe zuſammen genommen, für den ehrlichen Mann einnimmt. Er ſcheint beim Blaſen ſelbſt zu lächeln. In einer Geſellſchaft, wo jedes Geſicht und jede Gebehrde ſo reich an Lachſtoff iſt, iſt es ſchwer zu ſagen, worüber er lächelt, ſobald man annimmt, daß er einmal über die Noten weggeblickt hat. Doch erfordert es Herrn Weidemann's Virtuoſen-Ehre hier anzunehmen, er habe nie weggeſehen. Dann aber bliebe, um das Lächeln zu erklären, nichts übrig, als etwa ein geheimer Koſten-Ueberſchlag ihrer beiderſeitigen Inſtrumente. Wie viel Geld bezahlte ich für meine Flöte, und was bezahlte der Caſtrat für ſeine Pfeiſe an Geldeswerth? Neutralität iſt nicht in Weidemann's Miene.

Neben dem gemäſteten italiäniſchen Capaun ſitzt der im Dienſt vertrocknete engliſche Haushahn; jeder in ſeinem Extrem von Beleibtheit ſo wenig werth als der andere. Ueber dieſe Figur iſt viel commentirt worden. Man hat ſogar einen preußiſchen Geſandten Michel (nicht Mitchel, wie ich im hieſigen Taſchenbuch für 1786 geſagt habe) daraus gemacht. Freilich mag wohl mancher Michel in der Welt ſo ausgeſehen haben und künftig noch ſo ausſehen, aber nach allen Regeln der Auslegungskunſt iſt dieſes ſicherlich unſer Held, der Graf Squanderfield. Träte Hogarth ſelbſt gegen dieſe Erklärung auf, ſo hätte er ſich es allein zuzuſchreiben, wenn man ihn nicht verſtanden hat. Magerer erſcheinen der Herr Graf hier freilich, als vorher, und, was noch ſeltſamer iſt, auch magerer als nachher, dieſen Abend. Aber was ſchadet das? Aufgeſtanden iſt dieſer Kunſtſtutzer vielleicht wohl dieſen Morgen, aber ſicherlich noch nicht auferſtanden. Es iſt noch die Raupe erſt. Verpuppt hat ſie ſich um den Kopf herum ſchon, das Uebrige folgt nach, und noch ehe die Eßglocke ſchallt, erſcheint der Schmetterling in ſeiner Herrlichkeit. Das ſind Kleinigkeiten. Lenden hin, Lenden her. Seitdem Kleider Leute machen, hat die Natur hierin viel von ihrer Kundſchaft verloren. Auch iſt es wirklich ein wenig boshaft von unſerem Künſtler, daß er dieſen helldurchſichtigen Pickling da mit dem gemäſteten italiäniſchen Spiegel-Karpfen *) gleichſam wie in einer Schüſſel ſervirt. Denn wirklich ſind die Beine des Lords die Strohhälmchen gar nicht, die ſie dem flüchtigen Blick zu ſeyn ſcheinen. Man bedecke nur einmal die beiden Bambus-Klötze des Italiäners, deren

---

*) Bekanntlich verſchneidet man auch die Karpfen, aber nicht um ihre Stimme zu verbeſſern.

Nachbarſchaft ihnen offenbar ſchadet, ſo ſind es immer ein Paar Beine, auf denen ein Mann von Stand, der nicht viel ſtehet oder geht, noch recht gut ſtehen und gehen kann. Aber was thut Hogarth nun gar? Er bedeckt mit unverzeihlichem Muthwillen nun noch obendrein recht vorſätzlich das linke Bein des Grafen mit dem linken des Italiäners weit über die Hälfte. Iſt das Recht? Fürwahr, wenn Fehler ſo zudecken nicht ärger iſt als ſie aufdecken, ſo weiß ich nicht was zudecken und aufdecken iſt. So freilich läßt ſich aus dem derbſten Spazier-Prügel des modernſten Pariſer Zier-Bengels (*Incroyable*) oder gar des Hercules ſelbſt, ein Schwefelhölzchen machen, in einem Augenblick. — Alſo dieſer ganze Beweis gegen die Identität der vorigen und künftigen Sqanderfielde, und dieſes Geſchöpfes hier, der von den ſchwachen Beinen des Subjects hergeholt wird, ſteht ſelbſt auf ſehr ſchwachen Füßen. Ueberdas war es einem Künſtler, von Hogarth's Lebhaftigkeit und Witz, ſchwerer als irgend einem andern, den Contraſt nicht zu übertreiben, ſobald er den Gedanken gefaßt hatte, Contraſt zu zeigen. O! der ſchulrichtigſte Witz, von der Vernunft ſelbſt geritten, iſt im Stande mit ſeinem Reiter davon zu laufen, wenn es ſolche Kunſtſprünge gilt. — Man ſagt alsdann gewöhnlich entweder nur die Hälfte der Wahrheit oder ſechs Viertheil davon, welches, *mutatis mutandis*, auf Eins hinausläuft. — Aber nun höre man auch die andere Seite: Es muß Graf Squanderfield ſeyn. Denn erſtlich ſitzt er in Papilloten da, gerade wie ſeine Liebſte, eigentlich bloß ſeine Frau, dort auch nicht bei ihrem Manne, ſondern bloß bei ihrem Liebſten ſitzt. Er erwartet das Brenneiſen des gemeinſchaftlichen Franzoſen. Niemand hat das Recht bei dem Lever einer Dame ſich ſo zwicken zu laſſen, als der Mann. Alſo ſie gehören zuſammen, civiliter wenigſtens; ſie ſind verheirathet — nach der Mode. Zweitens ſehe man nur den Kopf an. Iſt das nicht völlig das gehörnte Thier? Wer in der Welt ſähe ſo was nicht? Bemerkt es ja doch der kleine ſchwarze Junge da, rechter Hand in der Ecke, und weiſet mit dem Finger auf die Papilloten eines kleinen Aktäons, der ſo eben von der Auction angekommen iſt. Ja der zehnendige Bruder Aktäon ſcheint ſogar mit dem geſtümpften Arm auf den ſiebenendigen Ordensbruder Squanderfield hinzuweiſen: „Seht doch, iſt das nicht auch einer von den Unſrigen?“ Und der arme Teufel (der gräfliche Bruder) ſcheint wirklich das Brüderchen ſo eben anerkannt zu haben. O! es zwickt, es zwickt ſchon jetzt irgendwo etwas an ihm. Wer wird Chokolade ſo ſchlürfen, ſelbſt die heißeſte, wenn es nicht ſonſt wo brennt. Jetzt ſieht ſein Auge nicht, ſo wenig als vermuthlich ſein Ohr hört, oder ſeine Zunge ſchmeckt; es iſt geiſtige Koſt, die er genießt, oder zu verdauen ſucht, vielleicht ein Paar Papier-Schnitte vom Haushofmeiſter und etwas von der Herzens-Collation, die dort jetzt von Almanzéi belauſcht wird. Er iſt ſicherlich der Ehemann — nach der Mode.

Drittens ſtreitet ſehr ſtark für dieſe Behauptung die Miene und ſelbſt der Anzug, zumal wenn man Squanderfield's Figur auf der zweiten Platte dagegen halten will. Er liebt die Paletten-Kleider *). Selbſt bei der Kataſtrophe auf der fünften Platte hat er eins an; deſſen Schnitt ebenfalls von dem auf der zweiten verſchieden iſt. —

---

*) Dieſe breiten Schleifen, zumal die mit Quäſtchen, hieß man, wo ich nicht irre, ehemals in England *Brandenburghs.* Vielleicht waren ſie durch einen preußiſchen Geſandten eingeführt, und daher die Muthmaßung, dieſes ſey der preußiſche Geſandte.

Aber unter dem Ohre fehle das *bon ton*-Pflaſter, wendet man ein. Antwort: So machens die Pflaſter in der Nacht, und unter dem Ohre iſt auch wirklich ſo etwas ſichtbar, was wohl ein einzölliges Schönpfläſterchen verdient hätte. Auch iſt dieſes das erſtemal, daß uns der Held das rechte Ohr gönnt. Es war immer das linke, was wir geſehen haben. Daß alſo ein ſonſt freilich gewöhnlich ſymmetriſches Uebel einmal hier gegen die Regel verſtoßen hätte, wäre, wenigſtens in dieſer Haushaltung (die Camin-Pracht auf der zweiten Platte etwa ausgenommen), ganz in der Regel. — Stärker iſt der Einwurf, den ich mir ſelbſt gemacht habe: Der Herr da hat, wenn ich anders recht ſehe, einen Hut mit einer Cokarde unter dem Arme, alſo, nach engliſcher Sitte, einen Officier-Hut. Officier aber ſind der Herr Graf nicht. Wie aber, wenn Sie vorige Nacht vielleicht den Officier geſpielt hätten und ſo eben erſt nach Hauſe gekommen wären wie neulich, oder ſich bloß im Taumel vergriffen oder im Tumult eine Eroberung gemacht hätten wie neulich? Die Leſer können hier wählen, wenn ſie es der Mühe werth achten. Vielleicht wird ihre Wahl etwas durch die Betrachtung erleichtert, daß unſer Held auch wohl deßwegen mit dem Italiener hier in ſo enge Verbindung geſetzt iſt, zu zeigen, daß es, um ſich in der Welt in Rückſicht auf allerlei Arten von Muth und Tapferkeit, einen gewiſſen Caſtraten-Credit zu verſchaffen, nicht immer des Meſſers bedarf.

Die Dame mit dem Hute, bereits etwas über die Tag- und Nachtgleichen des Lebens nach der Winterſeite zu, hinaus, iſt eine gewiſſe Mrs Lane, und der ſchlafende Fuchsjäger im Hintergrunde, mit der ſchwarzen Perücke und ſchwarzen Halsbinde, Mr Lane, ihr Mann. Er liebte dieſe Art Jagd ſo ſehr, daß man ihn ſchlechtweg

Fox-Lane (Fuchs-Lane) nannte. Nach ſeinem Tode wurde dieſe ſehr einfache Frau Lane noch die ſehr zuſammengeſetzte Lady Bingley. Alſo, theuerſte Leſerinnen, die ihr, jenſeit der Nachtgleichen des Lebens nach der Winterſeite zu, noch immer ohne einen Begleiter wandelt, ums Himmelswillen nicht zu früh verzweifelt! Eure Glücksſonne hält es, in unſerem Clima wenigſtens, wo nicht ganz, doch nicht ſelten ſo, wie die Königin des Tages, von der ſie den Namen trägt. Den Frühling des Lebens, und ſelbſt deſſen Sommer, beſchenkt ſie mehr mit Leckerbiſſen als mit derber, dauerhafter Nahrung. Im Herbſt erſt reift der Göttertrank, der das Menſchenherz erfreut. Der iſt die Zeit der königlichen Bergamotte, der erquickenden St. Germain, der ſchmalzigen Poire de beurrée blanche, und des — braunen Kohls und Alles deſſen, was ſich bis in den ſpäteſten Winter hält.

Der Blick von Madame iſt ganz nicht bloß auf den ſingenden Halbmann (phyſiologiſch), ſondern auch auf den halben Mann (militäriſch) angeſchlagen, vermuthlich mehr der verächtlichen Mündung des melodiſchen Stroms auszuweichen, als etwa den Quell ſelbſt zu ſuchen. Sie iſt entzückt: — ſie iſt wie weg. Der Wurf ihrer Arme verſinnlicht dem Auge, was das Ohr hier entbehren muß, nämlich die Cadence, der ſich Careſtini's Geſang nähert, wenn er nicht ſchon gar darin begriffen iſt; ſo wie die Hinbeugung der ganzen Madam in corpore das Hinreiſſende in derſelben anſchaulich macht. Geht es auch nicht bald mit der Cadence zu Ende, ſo kann fürwahr dieſe Cadence von der Tonleiter für Mrs Lane eine wahre Cadenz vom Stuhle werden. Wie ganz anders beträgt ſich dort hinten ihr Gemahl, wenn man anders ſchlafen ſich betragen nennen kann! Keine Spur von Aehnlichkeit, die kleinen Umſtände etwa abgerechnet, daß er gleichfalls wie weg, und gegen eine Cadenz vom Stuhle ebenfalls nicht ganz geſichert iſt. Sollte aber nicht unſer Künſtler auch hier unſerem Auge etwas haben verſinnlichen wollen, was unſerem Ohre entgeht, nämlich daß dieſes Concert eigentlich ein Trio iſt, wobei Herrn Lane etwa die dritte Stimme, ich meine das Accompagnement mit dem Naſal-Schnarr-Werk übertragen worden wäre? Geſtimmt und angeſetzt ſcheint er wenigſtens das Inſtrument zu haben, und, nach der ſtarken und geſunden Bruſt zu urtheilen, ſind auch die Bälge dazu in nicht ſchlechtem Stande. Wie ruhig er ſchläft! Aber o! wie würde er erwachen, wenn nun auf einmal das *Tally Ho!* *) ertönte, oder irgend ein engliſcher Baß-Caſtrat ſein

The echoing horn calls the sportsman
abroad, etc. **)

anſtimmte, oder wenn gar, ſtatt Careſtini und Weidemann, Melampus anſchlüge, accompagnirt von Lälaps, Okydromus, Pamphagus und Hylaktor ***)! Vielleicht ſchliefe alsdann Madam. Iſt dieſes auch Heirath nach der Mode?

---

*) Jagd-Geſchrei der engliſchen Fuchsjäger.

**) Der Anfang eines muntern engliſchen Jagdgeſangs:
„Das Horn mit ſeinem Widerhall
„Ruft: Jäger, fort! Ins Feld ꝛc.

***) Dieſes ſind die Namen bloß von fünfen von den 82 unſterblichen — Jagdhunden, die einſt Aktäon im Stalle hatte, und deren Namen uns zum Theil Ovid in ſeinen Verwandlungen, am vollſtändigſten aber Hyginus in ſeinen Fabeln aufbewahrt hat. Die Namen ſind, wie man auch ſchon aus dieſen fünfen ſieht, ſämmtlich ſehr bedeutungsvoll und ſchön. Vornehme Liebhaber von Jagdhunden, die kein Griechiſch verſtehen, und um Hunde-Namen verlegen ſind, könnten daher füglich manche darunter durch ihre Hofpoeten für ihre Koppel überſetzen laſſen. — Zur Ehre von Mrs Lane muß nothwendig

Unmittelbar neben dem gefühlloſen Fuchsjäger erblicken wir leider! in Mannes-Geſtalt, die ewige Gegenfüßlerin alles wilden Weidewerks, die ſüßeſte Toiletten-Empfindelei im höchſten Ausdruck affectirten Entzückens. Was für ein Balſam-Büchschen gegen den Theer-Topf dorthinten. Schade, daß das Pfläſterchen an der Unterlippe, ſo ſehr es auch ſonſt die Reize des Geſichtchens erhöht, doch die Wirkung des koſtbaren Schmunzelns etwas ſtört. Ohne daſſelbe würde man, was freilich ſchon der ganze Anſtand des Zier-Aeffchens beiläufig lehrt, viel deutlicher von deſſen Lippen ſelbſt lernen können, nämlich wie man prononciren muß, wenn man das Unausſprechliche prononciren will. Um dem Ohre ſo viel als möglich einzuräumen, verſagt er ſeinem Gaumen die Chokolade und vermuthlich, weil er dem Manne mit der Reitpeitſche ſo bedachtſam den Rücken kehrt, entzieht er auch ſeiner Naſe einen Theil des Pferdeſtall-Duftes, der von dort ausſtrömen mag. Obgleich der laute Ausruf der Bewunderung nothwendig fehlt, ſo verrathen doch die fünf Exclamationszeichen, die er mit den Fingern der linken Hand aufſtellt, die ſtille Gegenwart derſelben unverkennbar. Von eben dieſer wie ein Fächer ausgebreiteten Hand hängt der Sonnenfächer der Dame ſelbſt zuſammengefallen herab. Er hat ihn vermuthlich in Verwahrung genommen, um ihn am Ende mit einem Kuß auslöſen zu laſſen. So hängt Alles bei dieſem Männchen zuſammen. Nun nur noch ein Alter von Sechszigen, ein papageigrünes Kleid von roſenfarbigem Unterfutter und ein Paar

---

erinnert werden, daß hier, in dieſer Note, Aktäon bloß als eminenter Fuchsjäger genannt worden iſt: und gar nicht, wie oben geſagt, als Hochwild ſelbſt. Wirklich iſt auch Herrn Lane's Kopfzierde eine der niedrigſten und anſpruchloſeſten die ſich denken läßt.

Schube mit rothen Abſätzen, ſo hätte der künftige Naturgeſchichtſchreiber des erkünſtelten Menſchen die Züge des alten Gecken hier ſo ziemlich beiſammen.

Hinter der entzückten Dame (ich meine der Careſtiniſchen empfindſamen, nicht der ſolider denkenden Silbermundiſchen) erblicken wir einen Kopf, oder klotzt vielmehr ein Kopf gegen uns hervor, der freilich eben nicht der ſchönſte, aber dafür einer der ſprechendſten der ganzen Geſellſchaft iſt. Es iſt der Kopf des Negers, der die Chokolade da ins Blaue hinausſerviert. Wahrlich, mit ſeinen drei Brillanten im Geſicht, wovon der eine auf der Naſe noch obendrein unecht und bloß vom Fenſter geborgt iſt, blitzt er alle die Demanten des Caſtraten an Ohr und Solitär nieder und wieder nieder. Iſt das nicht Sprache und Bedeutung? Und iſt es nicht Kunſt dem Neumonds-Zeichen, das der Afrikaner da auf ſeinen Schultern trägt, mehr Bedeutung zu geben, als hier dem italiäniſchen Vollmonde? Man verſuche einmal ein ſolches Nachtſtückchen, ſo wird mans finden. Affectation iſt hier nicht; es iſt reiner, derber, menſchlichthieriſcher Inſtinct, was ſeine Augen-Axen ſo ſteif auf den Italiener hinſpannt. Vermuthlich gilt es aber nicht ſowohl der Stimme des Sängers, als vielmehr den Gebehrden, die ſie begleiten und der Mündung, aus welcher ſie hervorkriecht. Er lächelt über das Brei- und Lappen-Mäulchen, das ſich ehemals aus der weiblichen, weibiſchen Tiber*) wuſch, und weiſt bei der Gelegenheit ſelbſt eines, das ſich aus dem Niger oder dem Senegal gewaſchen hat, von ſolchem Umfang, daß fürwahr weder der Senegal noch der Niger noch ſonſt irgend ein berühmter Fluß-Gott Klage über Mangel zu befürchten haben würde, wenn

---

*) *Uxorius amnis.* HORAT.

er ſeinen Vorrath, den er bisher aus ſeiner Urne goß, künftig von einem ſolchen Kopf ſpeien laſſen wollte.

Wir haben bereits gehört, daß die Gräfin dieſen Morgen in einer Auction geweſen iſt. Hier ſieht man nun aus dem Auctions-Catalog, der rechter Hand auf der Erde liegt, daß da eine Sammlung verkauft wurde und wem ſie gehörte, und aus einigen daraus erſtandenen Artikeln, die da herumſtehen, ergiebt ſich, daß es eine Kunſtſammlung war. Der engliſche Titul des Verzeichniſſes iſt:

A catalogue of the entire collection of the late *Sir Timothy Babyhouse* to be sold by auction: „Verzeichniß der vollſtändigen Sammlung des ſel. Barons von Püppchenhauſen, welche an den Meiſtbietenden verkauft werden ſoll."

Der ganze Kram, den die Dame daraus erſtanden hat, gehört, wie man ſieht, zu der Sippſchaft von Antiken, dergleichen wir über dem Camin auf der zweiten Platte geſehen haben. Die Artikel ſind ſchier ſo geſtellt, daß das Ganze einer Proceſſion ähnlich ſieht, worin die Glieder immer wichtiger kommen, je weiter ſie hinten gehen. Es läßt wie ein Triumph. Voran trabt ein unbekanntes Thierchen, das bloß ſeiner Unbedeutſamkeit wegen den Vortritt zu haben ſcheint, auf ſeinen Füßen; hinten drein kriecht ein Pärchen ohne Füße, daneben ein Schüſſelchen, dann ein gräßlicher Katzenkopf, ein Näpfchen, ein Paar bezauberte Prinzeſſinnen mit dem Zauberer dazu; hierauf eine fürchterliche Mißgeburt der Töpferkunſt als Lichthalter, nun, immer wichtiger, eine Butterbüchſe und, noch wichtiger, ein myſtiſcher Topf mit der myſtiſchen 7 darauf, und endlich das Wichtigſte, der Imperator Aktäon ſelbſt mit der Sieges-Krone auf dem Haupte. Er lehnt ſich gegen ein Waſchbecken aus Majolica von Julio (*Giullo*) Romano bemalt; eine große Seltenheit. Raphaeliſchen Plunder dieſer Art findet man überall. „Das Gemälde ſelbſt ſtellt ein entkleidetes Weibesbild vor, welches von einer böſen „G...s gebiſſen wird *).“ Den Beſchluß macht noch eine Pracht-Vaſe; ſo etwas von *Pot pourri.*

Myſtiſcher vielleicht noch als die 7 auf dem Topfe, mag wohl hier die runde Zahl 100 auf Aktäon's Unterleibe ſtehen, worüber wir hier nicht entſcheiden wollen. Auf dem Comtoir des Herrn Vaters der Frau Gräfin, ſah man ſolche runde Zahlen auf wichtigern Zetteln. Auf einer der Figuren ſteht die Zahl 4. Unſere Dame war alſo mit Anfang der Auction bei der Hand, und hat ausgehalten bis Nro 100 **). Sehr lange, wenn es an demſelben Morgen war. Es galt aber auch ein Bildchen für den Herrn Gemahl, am Abend — — den Hut darauf zu hängen. — So wird am Ende die Reihe von Schnurrpfeifereien auf der Erde da ſehr bedeutungsvoll für unſere Geſchichte. Sie zeugt nämlich unwiderſprechlich von roher Geſchmackloſigkeit, grober Sinnlichkeit und, was am Ende noch viel beſſer iſt, (videatur der Haus-Hofmeiſter) von thätiger Kaufluſtigkeit aus Müſſiggang. Was mag ſie wohl für die

---

*) Dieſe Beſchreibung des Gemäldes iſt wörtlich aus dem Intelligenz-Blatt eines benachbarten Orts entlehnt, worin bei Gelegenheit des Deckel-Gemäldes einer geſtohlenen Doſe, eben dieſe berühmte Geſchichte des Alterthums gerade ſo erzählt wurde. Ob es Sittſamkeit allein war, was dem Beſtohlenen obige Worte eingab, iſt ungewiß. Gewiß aber iſt es, daß ſie es wenigſtens hauptſächlich iſt, die jene Worte aus dem Intelligenz-Blatte hierher bringt; denn ſonſt empfiehlt ſich jene Beſchreibung hier auch beſonders noch durch den Umſtand, daß der Schwan dieſes *Giulio Romano* wirklich eine Gans iſt.

**) Das Wort *Lot*: das, wo dergleichen Dinge mit Würfeln ausgeſpielt, oder durch Looſe gezogen werden, ſo viel als Gewinnſt bedeutet, ſagt hier, wo von einer Auction die Rede iſt, nicht mehr als unſer No., ſchlechtweg.

Puppe mit den Hörnern dort bezahlt haben? Hierüber urtheilen zu können, denke man ſich etwa nur noch ein einziges ſolches Geſchöpf oder ein Paar in derſelben Auction, alle eben ſo käufiſch, eben ſo weiſe und eben ſo wohlerzogen, als Madam. Man denke ſich dann die noble Verachtung des Geldes und überhaupt die hohen Gefühle, die ſich ſo leicht der Damen-Seelen in jener Art von Auctions-Begeiſterung bemächtigen, zumal wenn ihre abweſenden Männer etwa mit gleichem Feuer in irgend einer ähnlichen Ruhm-, Rang- oder Titel-Auction begriffen ſind. Man höre alsdann, wie ſie ſich, als wäre es ein Wettergeſang, bald mit wechſelnden Stimmen, bald im gleichzeitigen Duett und Trio, immer höher und höher treiben, und, wie eiferſüchtige Nachtigallen in einem Zimmer, ſo lange fortſchlagen, bis erſt eine, dann die andere, endlich kraftlos vom Stängelchen fällt. Wie? O die Puppe, die war keine drei Groſchen werth. Aber der Jocus in Gegenwart ſo vieler Herrn und Damen einen Mann mit Hörnern zu erſtehen, und das Vergnügen die Nachtigallen eine nach der andern ſo fallen zu ſehen. —— Für ſo etwas ſind eben ſo viele Louisd'or eine Kleinigkeit.

Freilich hat unſer Künſtler wohl hier ein wenig übertrieben. Wer in aller Welt, höre ich manche Dame fragen, wird ſolche Poſſen und obendrein gar ſolche Unfläthereien kaufen? *Fi-donc!* — Freilich wohl. Wie aber, wenn wir einmal die Nummern da in Büchertitel überſetzten, und ſo aus der Sammlung eine moderne Damenbibliothek herausbrächten? Wie da? — Geſetzt auch die Schüſſelchen und Näpſchen könnten ein Kochbüchelchen oder eine Anweiſung zum Lichteziehen oder Seifenkochen bedeuten, müſſen ſie es denn deßwegen gleich bedeuten? Könnten es nicht eben ſo gut Anweiſung zur Geſichts-Färberei, zur Veredelung der Haarzwiebeln und zur Schönfärberei mit Milch und Blut ſeyn? Und wenn man nun gar die verwandelten Prinzeſſinnen, die Zwerge, den Gänſerich in der Schüſſel und endlich den Gehörnten mit ſeiner Eins und zwei Nullen auf dem Unterleibe in Bücher umwandelte, würde es da auch nur um ein Haar beſſer in der Bibliothek ausſehen als hier auf dem Fußboden? Schwerlich, ſchwerlich. — —

Faſt drollig läßt die kleine Proceſſion, wenn man bedenkt, daß ſie gerade auf Careſtini zu geht, und einem dabei Orpheus einfällt. Und warum ſollte einem Der nicht dabei einfallen? Wenn Orpheus es mit ſeiner Leier dahin brachte, daß Eichbäume und Granitblöcke ſich ihm in einem Walzer näherten, warum ſollte nicht Careſtini mit ſeiner Pfeife Nürnberger-Waare locken können? Entweder jene Geſchichte iſt nicht wahr, oder dieſe iſt wenigſtens moglich. Mit dieſer Idee auf die Ueberſetzung in Bücher-Titel zurückzukommen, müßte wohl das kleine, niedliche Thierchen, das da voran auf Füßchen trabt, eben deßwegen, weil es auf Füßchen trabt, und ſo niedlich iſt, ein Muſenalmanach ſeyn, und ſo gerechnet wären ſeine beiden fußloſen, proſaiſchen Treiber nichts anders, als etwa ein Paar Taſchen-Calenderchen. —

Neben Careſtini's Stuhle liegen Viſiten- und Invitations-Karten, Stich auf Stich. Einige kehren die beſchriebene, acquirirte Complimenten-Seite, andere die angeborne heraus, noch andere weiſen gar nichts, ſo wie es fällt. Wir wollen ſie kurz durchnehmen.

Lady Squander (ſo heißt ſie auf allen dieſen Karten ſtatt Squanderfield, vielleicht weil die meiſten Felder — bereits verſquandert ſind) wird eingeladen 1) zu Lady Townley's Trommel (*Drum*, eine Art von Aſſemblee worin geſpielt und gemaultrommelt wird) und zwar auf nächſten Montag. Im Engliſchen ſteht munday ſtatt monday, alſo eigentlich Mohntag. Ein wichtiger Umſtand. 2) Zu Lady Heathans (Heathens) großer Staats-Trommel (*Drum Major*), wo Alles weitläuftiger und prächtiger iſt, Spiel ſowohl als Maultrommel, und zwar auf nächſten Sonntag. Spiel und Muſik am Sonntage vergiebt der fromme John Bull in England keiner Seele, daher heißt die Sabbathſchänderin auch hier Lady Heathen Lady Heidniſch. So viel mir aber bekannt iſt, ſo iſt die Maultrommel, die in Aſſembleen gerührt wird, am Sonntage in England ſo wenig verboten, als bei uns. 3) Zu Miß Hair-Brains *) Tumult (*Rout*, auch eine Art Aſſemblee, die, wenn ſie das iſt, was das Wort ſagt, einem kleinen Auflauf ähnlich ſehen muß). Endlich liegt noch dabei 4) die Karte, worauf ſich ein ausländiſcher Graf Baſſet nach dem Befinden der Frau Gräfin erkundigt. Er iſt vermuthlich nach England gegangen, um Engliſch zu lernen, und legt hier eine Probe ſeines Fleißes ab, deßwegen ſetzen wir ſie ganz her: Count Basset begs to no how Lade Squander sleapt last nite. Sollte heißen: C. B. begs to know how Lady Squanderfield slept last night. (Graf Baſſet wünſcht ſu wiſſ, wie Lhedi Squander ſergangen Nackt geſlaffen.)

In den Gemälden an den Wänden umher fährt unſer Künſtler fort ſeiner Zeichnung der Hauptleidenſchaft der Gräfin immer mehr Relief zu geben. Mit dem Leſebuch für junge Frauenzimmer, dort auf dem Sopha, fing er an; unten, im Korbe, fuhr er fort, und an der Wand erblicken wir nun die Vollendung. Es ſind der Gemälde vier. Hier müſſen wir kurz ſeyn. Rechter Hand hängen die Folgen des Rauſches, ein Paar Staffeln über dem ſo genannten Mittel-Hieb, in der Geſchichte

---

*) Von *hairbrained*, eigentlich *harebrained*, flüchtig, wild, unbeſonnen. Alles was hier von Maultrommel, Tumult und Auflauf bei Gelegenheit der Wörter *Drum* und *Rout* geſagt wird, iſt bloß ein Zuſatz des Erklärers, und wohl ein ſehr erlaubter. Er ſoll dienen, die durch die Zeit verblichenen Züge der Satyre wieder etwas aufzufriſchen. Von Anfang mögen dieſe Wörter an den Urſprung erinnert haben, auch wohl länger noch nachher einen Mann, wie Hogarth, der ſich wohl ſchwerlich die Zeit genommen haben mag, ſie ſich durch Theilnahme geläufig zu machen und in bloß willkürliche Zeichen zu verwandeln. An Maultrommel aber konnte der Engländer unmöglich bei ſeinem *drum* denken, die heißt bei ihm Judenharfe (*Jewsharp*). *Drum* und *Rout* waren Namen für das, was jetzt in der großen Welt bloß *Assembly* heißt, ſelbſt die Benennung *Rout*, die noch vor nicht gar langer Zeit am weſtlichen Ende der Stadt galt, iſt nun ganz in das öſtliche, die Altſtadt verwieſen. *Drum* heißt eine Trommel und *Rout* ein kleiner Auflauf von weniger als 12 Perſonen; über 12 heißt er *Riot*; und ſolcher Aſſembleen giebt es zuweilen auch ſowohl in der Altſtadt als in der Neuſtadt.

des Noah mit ſeinen Töchtern. Die Erklärung des Schüſſel-Gemäldes ſchrieben wir aus einem fliegenden Blatte ab, eben, weil es ein fliegendes Blatt war, das ſich nun auch längſt verflogen hat. Die Erklärung des gegenwärtigen aber müßten wir von Blättern abſchreiben, die nichts weniger als fliegend ſind, und ſich auch hoffentlich diesſeit des Rheins nie verfliegen werden, daher wir die Leſer darauf verweiſen. — Neben dieſem Bilde hängen die Folgen der Maskeraden in der Geſchichte der ſchönen Prinzeſſin Jo, wie ſie von dem erzürnten Jupiter, in ſeinen gewöhnlichen Donner-Wolken-Domino gekleidet, ebenfalls gebiſſen wird. Es iſt dieſes eine Copie einer ſehr bekannten Vorſtellung dieſer Beißerei von Michel Angelo Buonaretti, natürlich hier von unſerer Dame für das Original ſelbſt, wenigſtens gekauft, und vielleicht gar dafür bezahlt. Zur Linken hängt Jupiter zum drittenmal, wieder *en masque*, denn wir müſſen nur geſtehen, daß der Gänſerich dort auf der Schüſſel eben dieſer Jupiter geweſen iſt. So etwas kann aufmuntern, ſein Glück auch einmal auf einer Maskerade zu verſuchen, zumal eine Freundin von Lady Heidniſch. Jupiter erſcheint hier als Adler, wie er ſeinen Ganymed nach dem Olymp trägt *). Sonderbar iſt es, daß der Gott der Götter auch hier wieder beißen will. Es wird einem faſt bange zuzuſehen. O! ritte doch Ganymed dieſesmal, ich meine, wäre er doch dieſesmal, wie die Franzoſen vortrefflich ſagen, à *cheval* sur un *aigle*. So wie er jetzt da am Adler hängt, nimmt es fürwahr kein gutes Ende. Ich fürchte, ich fürchte, Jupiter, der gerade da über Careſtini's Kopf ſchwebt, vernimmt ſo eben die Götterſtimme dieſes Sterblichen. Einen ſolchen Sänger muß ich auch haben, denkt er, und ſchreitet, gedacht gethan, ſogleich mit höchſt eigenem Schnabel zur Operation *).

---

*) Bekanntlich wird die Geſchichte von Jupiter und Ganymed verſchieden erzählt. Nach Einigen ſandte Jupiter ſeinen bekannten Trabanten, den Adler, ihn abzuholen; nach Andern aber übernahm er dieſes Geſchäft höchſt ſelbſt, in der Adlersmaske, die er auch bei der ſchönen Wachtel, Aſterie, angenommen haben ſoll. Die letzte Vorſtellungsart empfiehlt ſich hier durch reineren Zuſammenhang mit dem übrigen Maskenſpiel bei den ſchönen Prinzeſſinnen Leda und Jo.

Ueber dieſem Gemälde, als etwas ominös, im Olymp ſelbſt, und unter den Unſterblichen hängt offenbar Herrn Silbermund's Porträt ganz unmaskirt, mit aller der Würde im Aeußern, die einem Commandanten des Hauſes geziemt. Zu ſeinen Füßen nagt das von ihm geſtürzte, gehörnte Thier an ſeiner Kette. Gut. So wollen wir es laſſen. Nur noch ein Paar Blätter weiter, ſo erblicken wir beides, Hängen und Stürzen in — ſoliderer Form.

Daß Silbermund's Bild dem Sopha gerade gegenüberhängt, iſt bloß zur Beförderung der Andacht geſchehen. Sobald dieſe aufhört, erhält er, wie wir hören werden, einen andern Platz, oder eigentlich, ſobald dieſer Götze einen andern Platz erhält, ſo hört die Andacht auf.

Nun zum Beſchluß eine Kleinigkeit, denn eine Kleinigkeit iſt ja wohl jedes Räthſel. An dem Betthimmel der Dame hat der Künſtler die franzöſiſche Linie angebracht. Wie kommt das franzöſiſche Wappen da an das engliſche Bett?

---

*) Wenn dieſes, wie ich glaube, der eigentliche Sinn dieſes Zuges iſt, ſo gehört er unſtreitig mit unter die vorzüglichſten in Hogarth's Werken. Und wie reich mußte nicht das Genie eines Mannes ſeyn, der ſo etwas, was mancher Dichter vielleicht zu einer ganzen Ballade ausgeſponnen hätte, in einen wahren Winkel ſeines Werkes, das heißt, in ein Bildchen an der Wand eines Bildchens, das ſelbſt an die Wand gehängt wird, hinwirft, unbekümmert darum, wer es findet, oder ob es überhaupt je gefunden wird? Zugleich iſt dieſes die herrlichſte *Réparation* d'honneur für den armen Caſtraten, wenn er ſich etwa durch das Uebrige für beleidigt hätte halten können. Careſtini konnte leicht lächerlicher gemacht, aber ſchwerlich feiner gelobt werden.

XXV.

Die
Heirath nach der Mode.

Fünfte Platte.

XXV.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Wie deutlich und wie fürchterlich Alles auf dieſem Blatte! — Blut, Mord, Todeskampf und Verzweifelung — in der Tiefe der Mitternacht! Wie ſchauervoll, wenn man ſich hinzudenkt das Getöſe der hereinbrechenden Wache, das Angſt-Gewimmer des erwachten Gewiſſens und der entlarvten Tücke, vermiſcht mit dem gedehnten, eintönigen Aechzen des Sterbenden. — Iſt dies Heirath nach der Mode? Gerechter Himmel! Da wankt er nun, der modiſche Ehemann, durchbohrt von der Hand des Lieblings ſeines treuloſen Weibes. Schon brechen die Knie unter ihm. — Die einzige Stütze, die ihm noch bleibt, ſein Arm, wird mit jedem kümmerlichen Schlage ſeines durchgerennten Herzens kraftloſer. Noch ſteht er einige Augenblicke und dann — nie wieder. Sein brechendes Auge empfindet nicht mehr das Licht, das hier die Züge des ſich nähernden Todes von der erſchlafften Wange und dem geſunkenen Kinn für uns zurückſtrahlt. Vergeblich ſteigt das Winſeln des verzweifelnden Laſters und das Flehen des ertappten Verbrechens um Barmherzigkeit von den Lippen ſeines ſchändlichen Weibes zu ihm auf. Sein Ohr vernimmt ſie nicht mehr und ſein Mund erwiedert ſie nicht mehr. Zwiſchen Ihm und Ihr hat Klage und Vertheidigung hier ein Ende. Die Acten ſind geſchloſſen, diesſeit des Grabes. Ferneres Verhör und der Spruch des Richters wartet ihrer in einer andern Welt.

Da kniet ſie nun, das modiſche Eheweib, barfuß, im bloßen Hemde, vor dem Gerichtsdiener und der Wache ihr Verbrechen abbittend und büßend für daſſelbe. Hielte ſie das Licht, das neben ihr ſteht, noch in der Hand, ſo würde ich ſagen: ſie bitte ab und büße, wie ehedem die Königsmörder in Frankreich, als ihrer nur noch ein Paar waren. Wie krampfhaft hart ſie nicht die Hände zuſammenpreßt! Hände, ſo gefalten, zittern gewiß zugleich mit dem Unterarm, das iſt nicht Mode; es iſt reine Natur. Ihr Auge ſtarrt auf die ſinkenden Geſichtszüge des Jammerbildes hin, wo Stufenjahre jetzt zu Secunden ſchwinden. Jeder dumpfe Laut des Aechzenden wird zum Donnerſchlag für ihr ſchlafendes Gewiſſen, und ſelbſt ihr erſtorbenes Ehrgefühl ſcheint jetzt durch die Schande wieder erweckt, die in ſo vielfacher Form über ſie kommt. — Doch genug von dieſem fürchterlichen Duodram.

Die Leſer werden hoffentlich dem Erklärer dieſer Blätter den vielleicht zu feierlichen Eingang zu dieſem Kapitel vergeben. Er folgte dabei ganz ſeiner Empfindung. Der Hauptinhalt des Stückes ſelbſt iſt, dünkt mich, feierlich genug und würde es noch mehr ſeyn, wenn der Herr, der dort ſeinen Abtritt durch das Fenſter nimmt, weniger ſichtbar, oder wenigſtens beſſer bedeckt wäre, als er ſich ſelbſt bedeckt hat. Hogarth's Abſicht war ſicherlich, durch den erſten Anblick dieſer Scene, Schrecken, Haß und Abſcheu zu erregen, und dieſe, hat er ſicherlich erreicht. Freilich hat er ſich unmöglich enthalten können, auch hier ſeiner muntern Laune

Raum zu geben. Allein dieſe Züge ſind (den großen Zug dort im Fenſter etwa ausgenommen) alle ſo verſteckt, daß ſie wirklich geſucht werden müſſen und daher auch häufig überſehen worden ſind. Sie ſtören daher den Haupteindruck ſo wenig, daß, gerade umgekehrt, ſie vielmehr eben dieſes Haupteindrucks wegen ſo wenig bemerkt werden. Wären ſie aber auch minder verſteckt, wie müßte es um das Gefühl eines menſchlichen Geſchöpfs ausſehen, das bei einem ſolchen Auftritt nicht gerührt werden ſollte, bloß weil die Geſchichte in einem lächerlich meublirten Zimmer vorfällt, oder ein Paar ſonderbar figurirte Menſchen zugleich darin auftreten? Ich befürchte ſo etwas ſo wenig von meinen Leſern, daß ich mich nicht ſcheuen werde, ihnen alle dieſe Züge nahe vor das Auge zu rücken, und haben ſie dieſelben betrachtet, ſo bin ich überzeugt, ſie werden ſie ſelbſt wieder hinſetzen wo ſie hingehören.

Die Veranlaſſung zu dieſer Begebenheit war Folgende: Lady Squanderfield und ihr Herr Procurator Silbermund hatten, wie oben erinnert worden iſt, einen Termin auf der Maskerade, und fanden ſich richtig ein. Durch Tanz und vermuthlich Loth's Becher erhitzt, erinnern ſie ſich der Wunderthaten des maskirten Jupiters, die ihnen Giulio Romano und Michel Angelo vorgezeichnet haben, und als treue Zöglinge Crebillon's verlaſſen ſie den mit unzähligen Lichtchen prangenden Olymp des Tanzſaals und laſſen ſich in dem ſchmutzigen Winkel eines ſo genannten Bagnio's, einer Art Häuſer nieder, die in jeder Stunde der Nacht jedem Wunderthäter offen ſtehen und vorzüglich ſolchen, die ſo hoch herabſteigen *). Lord Squanderfield,

---

*) Um die nöthige Symmetrie in die Vergleichung dieſes Ebentheuers mit Jupiters Aventüren zu bringen, wird der artige Leſer gebeten, die handelnden Perſonen durch eine leichte Transpoſition ſo zu ſtellen, daß Lord Squanderfield die Rolle der Juno bekommt.

der Witterung davon hat, ſchleicht ihnen mit dem Degen nach, ſprengt die verriegelte und verſchloſſene Thür (Schlüſſel und Riegel-Kloben liegen auf der Erde) und findet, was er ſucht, völlig demaskirt, ohne Domino und ſelbſt ohne Bekleidung, eine gemeinſchaftliche Matratze ausgenommen, die nicht der Rede werth iſt. Er ſtürmt auf den Procurator los. Dieſer, ein juriſtiſch vorſichtiger Fuchs, von großer Praxi, hat bei einem ſo bedenklichen Termin in subsidium Juris auch einen Degen bei ſich; ſtürzt ſich, ehe es noch zum Ueberfall kommen kann, aus der Matratze und begegnet ſeinem wüthenden Gegner im Freien. Es entſteht ein Kampf, und leider! einer, in welchem Hörner gerade ſo viel helfen als gar nichts. Die Wuth, eine ſo entſchloſſene und behende Mörderin ſie auch iſt, iſt bekanntlich die erbärmlichſte Fechterin von der Welt. Kurz, Lord Squanderfield rennt in den Degen des Advocaten und ſinkt. Nach dieſem Siege wirft ſich der leichtere Theil der Beſatzung unter der Matratze hervor, um ihn zu feiern, wie Siege in Bürgerkriegen gewöhnlich gefeiert werden. — Dieſes iſt die Feier! — Sie verwickelt ſich bei dieſem Ausfall in das Bett-Tuch, ſchleift es hinter ſich her — und fällt — vermuthlich. Hier ſteht ihr Charakter wieder auf der Wage. Sank ſie vorſätzlich auf die Knie, oder hat ſie bloß vergeſſen aufzuſtehn? —

Ueber dieſem Lärm erwacht der Nachtwächter, weckt den Wirth, und dieſer endlich ſogar die Polizei. Da ſtehen ſie ſämmtlich in der Thüre, theils in Perſon, theils repräſentirt, und nach einer Taktik geſtellt, die die natürlichſte von der Welt iſt, nämlich nach dem Intereſſe der Parteien. Voran der Wirth, mit den fünf Exclamations-Zeichen in der Linken und einem Geſichte, das, wenn die Zeiten nicht bald beſſer werden, wohl verdiente unter die Buchdrucker-Stöcke aufgenommen zu werden. Es gilt die Ehre ſeines Hauſes. Hinter ihm ſteht der Conſtabel, der Repräſentant der Polizei, mit ſeinem Stabe. Eine herrliche Figur, wie man ſie aber zu Hunderten in England ſieht; echte, derbe Compoſition aus Beef und Pudding, braunröth glühend, unterſetzt und ſtämmig bis zur Zweiſitzigkeit; einen kleinen Schritt voran mit einem Verdauungs-Apparat von der behaglichſten Wölbung, dem wahren Sinnbild für National-Schuld und Taxendruck. –– Seine rechte Hand ruht ermahnend auf des Wirths Schulter. Er ſcheint kaltes Blut und Vorſichtigkeit zu empfehlen. Es iſt nicht gut zuviel Herz zu haben, zumal bei Fällen, wie dieſer, wo blanke Degen umherſpiegeln; wären es Weingläſer oder ihre Scherben, ſo ließe ſich wohl ein Uebriges thun. — Der Nachtwächter, noch vorſichtiger als die Polizei, ſteht an der Spitze des Detaſchements, hinten; er wagt ſich nicht und will ſich nicht wagen, auch commandirt er nicht einmal, er leuchtet bloß. Man ſieht von ihm nichts, als die rechte Hand und die Laterne, deren Zuglöcher ſich an der Decke des Zimmers nach den Regeln der Perſpective abbilden und dort eine Art von Baldachin über einem Throne werden, von dem wir zu ſeiner Zeit reden wollen. Herr Silbermund, ſeines Sieges zwar gewiß, ergreift dennoch die Flucht des kleinen Detaſchements wegen. Als Advocat konnte er beſſer als irgend jemand wiſſen, daß der Wohlfahrts-Bauch dort in der Thüre, zu den leichten Truppen eines unüberwindlichen Corps, nämlich der engliſchen Criminal-Juſtiz gehört, und daß dieſes Corps ſelten fern iſt, wenn ſich dergleichen Vortruppen zeigen. Beſonders aber ſcheint er einen gewiſſen Ab- und Zuläufer in jenem Dienſte zu fürchten, einen übrigens ganz unbedeutenden Menſchen, deſſen Umgang aber nicht immer gut vermieden werden kann, und alsdann etwas ſehr Läſtiges hat, — den Henkerknecht. Daher die große Eile und die Retirade durch eine Straßen-Thüre aus der zweiten Etage mit einer ſehr abbrevirten Treppe, deren oberſte Staffel die Thürſchwelle, die unterſte aber die Straße ſelbſt iſt. Obendrein iſt es eine Flucht im Winter, denn die Haupt-Erleuchtung auf dieſem Blatte kommt von dem Caminfeuer, und eine windige Nacht, denn die Lichtflamme weiſt auf Schnupfen-Zug vom Fenſter nach der Thüre. Es iſt hart, zu einer ſolchen Zeit ſo zurückgedrückt zu werden, zumal in einem ſolchen Sommer-Pelz. Leichter bekleidet, als dieſer, hat doch wohl kürzlich kein Sieger die Flucht genommen. Faſt ſieht man den Herrn Silbermund ganz, bis auf den ſilbernen Mund, den hier die Schulter bedeckt. Was für eine lächerliche Figur die Schuld nicht macht, wenn ſie ſich, im ſogenannten Kleide der Unſchuld von einer Seite zeigen muß, die ſelbſt dieſe für eine zweite Nacktheit halten würde. Seine Stellung iſt ſonderbar; ſo zum Fenſter hinaus aus der zweiten Etage (denn man bemerkt keine Fenſterladen) und ſo gerade mit dem Silbermund voran ſpringen zu wollen ohne zu klettern. Es wird ein gefährlicher Sprung werden. Allein freilich was thut nicht der Menſch, um den Umgang mit den Unterbedienten der Criminal-Juſtiz zu vermeiden? Faſt ſcheint er etwas voran werfen zu wollen, vielleicht ein Kopfkiſſen oder Etwas von Ueberrock oder vorzüglich Etwas von Beinkleidern. Denn wäre Hogarth willens geweſen ihn dem Publikum oder, da dieſes ſchlief, irgend einem Nachtwächter, ohne Hoſen auf der Straße zu zeigen, ſo hätte er uns vermuthlich auch die Hoſen ohne ihn irgendwo gezeigt. Aber davon iſt keine Spur, obgleich das Schlachtfeld zum Theil mit einigen Armaturen bedeckt iſt, die füglich die Pendants dazu ſeyn könnten, als Fiſchbein-Harniſche aller Art für den nahen und fernen Krieg, Schnürleiber und Reifröcke *), Kapuzen, Masken, geſtickte Tanzſchuhe, Degen und Degenſcheiden u. ſ. w. Bei dem plötzlichen Ausfall aus der Schanze ſtieß die junge Mannſchaft, wie es ſcheint aus Verſehen, auf die Feldapotheke, warf ſie um und zerbrach einige Büchschen mit dem kleinen Traubenhagel, den die Pharmacie aus dem bekannten kaltflüſſigen Metall zu gießen lehrt, oder was das ſonſt für Diabolini ſeyn mögen, die da unter der Adreſſe des ſaubern Hauſes und ſeines Herrn Wirths, wie unter dem Schutz eines Patents herumfahren.

Neben dem Schnürleib liegt noch etwas zum Aufſchnüren, nämlich ein Bündel Wellen, jenem erſten an Form nicht ſehr unähnlich, und an Steifheit ſehr nahe verwandt. Umſonſt hat wahrlich unſer Künſtler dieſe beiden Faſchinen nicht ſo nahe neben einander hingeworfen, auch wahrſcheinlich

---

*) Ein ſehr weitſpüriger Reifrock, wie dieſer, gehört wohl nicht zur Nonnentracht (ſiehe oben Seite 61), das gäbe ja Schäfchen in Wolfskleidern. Bei dieſer Gelegenheit hole ich eine kleine Bemerkung nach. Es wurde oben (S. 88) geſagt, die Dame kniee hier im bloßen Hemde. Ob nun dieſes gleich der Fall im ſtrengſten Verſtande nicht iſt, ſo wird doch durch den übrigen Anzug weder für Ehrbarkeit noch Schamhaftigkeit das Mindeſte gewonnen; daher es dort der Nachdruck in der Darſtellung gewiſſermaßen erforderte, bloß das Hemd zu nennen. Die engliſchen Damen ſchlafen, wie auch ſonſt wohl an andern Orten gebräuchlich iſt, mit einem leichten Nachtkleide (bedgown) über dem Hemde. Sollten ſie dieſes bei irgend einer Gelegenheit etwa einmal entbehren müſſen, ſo würden ſie ſich nicht allein bloß verlegen, ſondern auch ſelbſt, wegen der frühen Angewohnheit im eigentlichen Verſtande genirt finden. Da nun unſere Dame außer dem Hauſe und in einem Winkel-Bagnio ſchlief, wo dergleichen Bequemlichkeiten nicht zu haben ſind, ſo zog ſie über das Hemd bloß die loſe Robe (sack) an, die ſie vorher über dem Reifrock trug. Der ſeidene Faltenſchlag und die große Länge des Gewandes geben dieſes zu erkennen und unterſcheiden es ſehr von dem Hemde, das indeſſen, wie man ſieht, gar nicht dadurch verdeckt wird. Daß übrigens ein hoher Grad von Zartgefühl für Mode und Bequemlichkeit ſich recht gut mit einem gänzlichen Mangel an Allem für Ehrbarkeit verträgt, weiß man auch außerhalb Englands.

die beiden Stücke nicht, die da in der Form eines Schwerts mörderiſch gegen die untere gekehrt ſind. So Etwas läßt faſt wie Selbſtmord. O es ſpuckt gewiß in dieſem Zimmer prophetiſch vom Künftigen, und der Degen da in der untern Faſchine verkündigt nicht viel Tröſtliches für die obere *).

Dieſes Wellen-Holz liegt vor dem Camin, wie man aus dem Schatten der Feuer-Zange erkennt, der ſich da über den Degen des Mörders weg, auf dem Fußboden hinauszieht. Er rührt von demſelben Lichte her, das hier die Haupt-Gruppe erleuchtet. Allein der Umſtand, daß hier halbmorſche Knüppel und keine Steinkohlen gebrannt werden, wirft nach den Regeln einer andern Perſpective auch noch ein anderes Licht auf dieſes Zimmer. In der Hauptſtadt wenigſtens und zumal in öffentlichen Häuſern zeugt dieſes, ſo viel ich weiß, allemal von ſchmutziger Niedrigkeit, und beweiſt in dieſem Falle, was für ein feines Winkelchen es iſt, das ſich die Leutchen zum Abſteige-Quartier gewählt haben. — Ob eine Feuerzange, die einem ſo beträchtlichen Feuer ſo nahe ſteht, einen ſo ſcharfen Schatten werfen könne, kann hier nicht näher unterſucht werden. Der Schatten iſt ein bloß halb willkürliches Zeichen, Caminfeuer anzudeuten; ein ganz natürliches ſcheint es nicht zu ſeyn. Es iſt aber nicht das einzige Mal, daß ſich Hogarth in ſeinen Werken der Schatten und eben ſo unnatürlich bedient hat, bloß um dadurch die Gegenwart

---

*) Unſere Leſer, die nun mit der ſonderbaren Laune des Künſtlers bekannt geworden ſind, werden dieſe Vergleichung eines Bundes Wellen mit einer Schnürbruſt, und des Bengel-Kreuzes mit einem Schwert und allen deſſen Beziehungen, nicht ganz unpaſſend oder gar abgeſchmackt finden. Hat aber der Autor ſelbſt, woran wohl nicht zu zweifeln iſt, wirklich ſo etwas zuweilen in ſeiner Art gehabt: ſo vergiebt ja wohl ein billiger Leſer dem Commentator deſſelben, wenn er ſich einmal auf eigene Rechnung etwas von eben dieſer Art, bei einem dunkeln *loco* zu Schulden kommen läßt.

von Dingen anzudeuten, die er nicht ſelbſt vor das Auge bringen konnte. Auch ſieht man nicht deutlich ein, wie eine ſolche Feuerzange vor einem ſolchen Feuer aufgeſtellt geweſen ſeyn müßte, um einen ſolchen Schatten werfen zu können, denn ſie ſcheint weder angelehnt noch aufgehängt; ſie müßte alſo wohl entweder in irgend einen Leck des Caminheerdes eingeklemmt, oder eine fallende Feuerzange ſeyn, ſo wie dort der fallende Degen ebenfalls ſeinen jedoch etwas natürlicheren Schatten wirft. — Bei dieſer Gelegenheit noch ein Paar Bemerkungen über den fallenden Degen. Als ſprechendes Zeichen im Vortrage dieſer Geſchichte ſelbſt bedarf er kaum einer Erläuterung. — Vor einem Augenblicke hielt ihn der Sterbende noch in der Hand, will der Künſtler ſagen, und in dem gleich darauf folgenden, dem nämlich, der hier von der Kunſt ergriffen und fixirt erſcheint, iſt er ihm ſchon zu ſchwer; er fällt, oder eigentlich er ſteht da — wie ſein Herr. Das iſt Alles. Alſo nur noch Einiges über dieſe Darſtellung, theils als Gegenſtand der bildenden Künſte überhaupt, theils über gegenwärtige Copie dieſer Darſtellung; nicht aus ſchriftſtelleriſcher Zudringlichkeit, ſondern auf Veranlaſſung von Erinnerungen, die, von einigen Freunden gegen mich geäußert, leicht auch von vielen unſerer Leſer gemacht werden könnten. Ich mache mit dem letzten Punkte den Anfang. Im Original-Kupferſtiche, den man von dem Original-Gemälde wohl unterſcheiden muß, ſtützt ſich der Sterbende auf den linken Arm, und ſo ſcheint ihm der Degen ſo eben aus der rechten Hand gefallen zu ſeyn. Was iſt natürlicher als das, ſagt man, denn gewiß hielt er doch wohl den Degen in der Rechten? Allein dieſer ſcheinbare Einwurf wird ſogleich dadurch widerlegt, daß der Graf auf eben dieſem Original-Kupferſtiche den Theil des Degen-Gehenkes, worin der Degen hing, auf der Rechten hat, welcher in unſerer Copie richtig auf der Linken ſitzt. Der Graf warf nämlich, als er noch frei ſtand, den Degen weg, und ſank gegen den Tiſch, der ihm zur Rechten war. Auch ſehen wir, in unſerer Copie, bei dem Schreiber, oder was er iſt, dort über der Stubenthüre, die rechte Hand wieder in ihre ewigen und unveräußerlichen Rechte eingeſetzt, die ſie im Original-Kupferſtiche, aller Wahrſcheinlichkeit ſchlechterdings zuwider, der linken abgetreten hatte. Hrn. Riepenhauſens Copie hält alſo auch hier gleiche Seiten mit dem Original-Gemälde. Nun zum erſten Punkt. Es hat mich nicht wenig gefreut zu finden, daß faſt Alle, denen ich dieſe Kupferſtiche gezeigt habe, die Stellung des Degens unnatürlich gefunden haben. Und warum gefreut? Antwort: bloß weil ich mir aus Jedem, der ſo Etwas fühlt, nach einer leichten Spannung deſſelben auf die Sokratiſche Tortur, ſelbſt einige Sätze der höheren Rechenkunſt mit leichter Mühe herauszufragen getraute. Ein ſolcher fühlt nämlich, ohne es deutlich zu wiſſen, daß der Maler des Lebendigen und Beweglichen, eben deswegen weil ſeine gemalte Darſtellung ſelbſt leblos iſt und ruht, nur einen unendlich kleinen Zeitpunkt davon auffaſſen darf! und fühlt zugleich, daß die unendlich kleinen Zeitpunkte dennoch ihre Verhältniſſe gegen einander haben müſſen, denn ſonſt könnte er das Fallen eines gegen den Horizont geneigten Degens, mit dem ſchweren Degengefäße oben, verglichen mit dem Fallen von deſſen Herrn, nicht natürlich finden. Allein der ſinkende Herr könnte ſich noch halten oder gehalten haben, der Degen aber nicht. Dieſes macht für ihn einen Unterſchied. Auf dem Orden eines ſo ſinkenden Ritters, könnte man noch die Deviſe leſen, aber den Namen des Schwertfegers oder der Fabrik auf einem ſo fallenden Degen ſchwerlich. Die Stellung des Grafen nähert ſich mehr der Ruhe, die des fallenden Degens mehr der Bewegung der Canonenkugel, die auf der erſten Platte aus der Hoſentaſche des Helden flog. —

An der Hinterwand iſt auf der Tapete (ob *haute-lisse* oder *basse-lisse* iſt nicht wohl auszumachen) das Urtheil Salomon's vorgeſtellt. Salomo auf dem Throne, freilich, die Krone etwa ausgenommen, nicht in ſeiner eigenen Herrlichkeit, ſondern ganz in der Feiertagsblüte eines niederländiſchen Schiffers. Wer nicht wüßte, daß der Mann einſt das Steuerruder eines mächtigen Staats mit großer Weisheit führte, würde glauben müſſen, er führe wenigſtens hier das von irgend einem Kohlenſchiff oder einem Heringsjäger unter dem mächtigen Einfluß von Habſucht, Kümmel und Anis, die hier offenbar aus Auge und Naſe glühen. Auch die lebloſen Zierden des Thrones ſind nicht viel herrlicher als die lebendigen. Ein nicht ſowohl fürchterlicher, als bloß fürchterlich verzeichneter Löwenkopf, und ein Thronhimmel mit zehn Pracht-Sonnen aus den Lichtſtrahlen einer Stall-Leuchte geſtickt, iſt Alles! — Vor ihm ſteht die Mutter des Kindes, das ſo eben nach den Principien der Gleichheit getheilt werden ſoll. Griffe ſie nicht ſo ſehr ernſtlich zu, um dieſe Theilung ihres Herzblättchens zu verhindern, ſo ſollte man ſie faſt, der Miene nach, für den Herrn Vater halten. Denn Kopf und Kopfputz ſind völlig männlich und obendrein ſchifferartig, und ſolchen Zügen zu Liebe überſähe man ja wohl ein Paar Kleinigkeiten, nämlich, daß ſie einen Weiber-Rock an hat und wahrſcheinlich ſchon wieder ungetheilter guter Hoffnung iſt. Daß der Juſtiz-Bediente da das Kind mit der Linken tranſchiren will, iſt wieder kein Argument gegen Herrn Riepenhauſens unterlaſſene Umzeichnung des Blattes. Salomo hält hier das Zepter in der Rechten, ſo wie er es bekanntlich immer hielt. So erforderte es ſeine Weisheit, und dieſe Darſtellung wird daher Richtſchnur für jeden Bildner, der ſich an ſeine Herrlichkeit wagt. Was geht uns denn ein einziger linkiſcher Kerl von Unterbedienten an? O! wenn man ſogleich das Ganze umzeichnen wollte, wenn irgend ein Unterbediente mit der Linken ausführt, wie hier, was eine weiſe Regierung mit der Rechten verordnet hat, — — ſo wäre des Umzeichnens kein Ende in der Welt.

Ueber dieſe Geſchichte aus dem alten Teſtamente hat Hogarth noch zwei Gemälde aus dem allerneuſten aufgehängt, die einen ſonderbaren Contraſt, wo nicht mit dem auf der Tapete, doch unter einander ſelbſt machen. Das eine iſt, wie verſichert wird, das Portrait von einer gewiſſen Moll Flanders, einem berüchtigten drurylänischen Straßen-Menſch (Herr Ireland nennt ſie in ſeiner etwas eigenen Sprache *notified*, notificirt). Ihr Anblick hat von Anfang etwas Ekelhaftes, das ſich aber ſchon ſo ziemlich über der glücklichen Verbindung von Zier-Aeffchen und Viehmagd verliert, wenn man ſie einmal aufgefunden hat; aber völlig verſchwindet, ſobald ſich die Abſicht des drolligen Künſtlers, der ſie wirklich hier an den Pranger geſtellt hat, völlig offenbart. Auf der Hand hat ſie ein Eichhörnchen, auch ein Putznärrchen, und hinter ſich einen Papagei in ſeinem Ringe, auch ein Plappermaul, vermuthlich ein Hieb auf andere Zieräffchen, nicht aus dem Kuhſtall, ſondern aus der *bel-étage* des Hauſes ſelbſt. Aber, Scherz bei Seite, eine ſolche Geſellſchaft thut wirklich etwas. Dieſe Thierchen leihen ihren Beſitzerinnen, von einem gewiſſen Alter, immer noch etwas von ihrer Niedlichkeit, und rauben dafür, welches nicht viel weniger werth iſt, dem Liebhaber etwas von ſeiner Aufmerkſamkeit, da wo allzuviel zuweilen läſtig werden könnte. Mit einem Worte, ſobald ein paar Herzen, die ſich gerne unterhalten möchten, ihre Mutterſprache bereits zu vergeſſen angefangen haben, welches zuweilen ſchon im dritten Vierthel des Lebens der Fall ſeyn kann, oder wenn ſie um ein Thema verlegen ſind, oder ſtocken, und nach dem Souffleur im Kopfe ſuchen, da können ein Papagei und ein Eichhörnchen Wunder thun. — Das Ding, das da von ihrer rechten Hand herabhängt, habe ich immer für den Anfang von einem Reit-Peitſchenſtiele gehalten. Herr Ireland aber ſagt ausdrücklich: es ſey ein Metzger-Stahl (*a butcher's steel*). Es wäre möglich, aber was in aller Welt kann das Menſch da zu ſtählen oder zu wetzen haben? Nun der Pranger. Mit echtem, genialiſchem und hier wahrlich gerechtem Muthwillen hat unſer Künſtler das Bild dieſes Weibsſtücks ſo aufgehängt, daß die Beine eines Kerls von Salomon's Schweizergarde auf der Tapete zu den ihrigen werden, und es läßt, als habe man ihr die Röcke bis über die Knie abgeſchnitten, ohne daß ſie es einmal gemerkt hätte. Dieſer letzte Umſtand macht die Sache eigentlich ſchön. Durch dieſen glücklichen Schnitt wird nämlich das Menſch wirklich zu einem Berg-Schotten (*Highlander*) geſchnitten, ohne daß dieſen ſeine gerühmte *second sight* *) nur im Mindeſten davon averirte, ob ſich gleich der Vorfall ſo ſehr in der Nähe zugetragen, daß es gar nicht einmal eines neuen Patent-Geſichtes bedurft hätte ihn zu entdecken.

Das zweite Bild über der Tapete iſt — der Spiegel. Und warum der? O! ganz gewiß hat Hogarth nicht umſonſt dieſen Spiegel ſo gehängt, daß deſſen Rahmen zugleich zur Einfaſſung um den Kopf des Sterbenden wird. „Wenn“, ſcheint er die thörichte Eitelkeit anzureden, „wenn du dich

---

*) *Secondo sight*, (der zweite Geſichtsſinn, das Auge Nr. 3.) heißt die Gabe, Dinge zu ſehen, die entweder der Zeit oder dem Raume nach ſehr entfernt ſind, und deren ſich die obern Schotten, vorzüglich die auf den Inſeln, noch immer rühmen.

„durch einen Blick in jenen erſten Spiegel mit dem Berg-Schotten und dem Eichhörnchen, noch nicht von deinem Wahn „geheilt fühlſt, wohlan, ſo blicke einmal in dieſen zweiten! „Wie da! Kennſt du die Schminke wohl, die dieſe Wangen „überzieht? Was? O! ſey wer du wolleſt in der Welt, ſo „wird, früh oder ſpät ſicherlich eine Zeit kommen, da dein „dir vorgehaltener Spiegel dir ſo entgegen blicken würde, „wie dieſer, ſo wenig du auch dann fähig ſeyn möchteſt zu „empfinden, daß ſeine Blicke bloß die deinigen ſind, die er „mit gewohnter Treue wiederholt!"

Ueber der Stubenthüre hängt noch ein drittes Bild, welches Aufmerkſamkeit verdient. Es iſt dießmal aus dem neuen Teſtament, und wie man aus dem heiligen Scheine des Mannes und dem Stiere ſieht, offenbar der Evangeliſt Lukas, bekanntlich der Patron der Maler *), wie auch ſchon Herr Ireland richtig bemerkt. Er zeichnet alſo da die merkwürdige Geſchichte, und wie man ſieht, mit großem Eifer und ſichtbarlich geſpannter Aufmerkſamkeit. Selbſt das gehörnte Thier wird darüber neugierig zu ſehen, was es da unten geben müſſe. Vielleicht hat es die Witterung von dem ſo eben geſchlachteten, auf deſſen Papilloten geſtern Morgen der Bruder Aktäon ſo myſtiſch hinwies. Allein ich glaube, daß dieſes bei weitem nicht Alles iſt, und wage daher einen Zuſatz zu dieſer Erklärung um ſo eher, als er den völligen Beifall eines einſichtsvollen Engländers und Kenners von Hogarth's Unerſchöpflichkeit erhalten hat. London hat außer einer Menge von Privat-Tollhäuſern, wie

---

*) Die Academia *de St. Luc* zu Rom hat daher den Namen von dieſem Evangeliſten, und man zeigte ſogar Gemälde von *Santo Luca* zu Rom, bis *Domen. Manni* (del vero pittore *Luca Santo* in Firenze 1764. 4.) den Urſprung des Irrthums aufdeckte.

alle großen Städte, zu dieſem Zweck zwei große öffentliche Anſtalten, die auch außerhalb bekannt genug ſind, *Bedlam* und *St. Luke's*. Das letzte iſt vorzüglich für unheilbare (*for incurables*). Dieſer Name und das Hoſpital, das ihn trägt, ſind da ſo bekannt, und ihre Verbindung jedem Kopfe ſo geläufig, daß wohl unter hundert die ihn ausſprechen hören, gegen einen, eher an das Narrenhaus denken, als an den Evangeliſten. Nun hält aber der heil. Lukas, der zwar der Patron der Maler, aber eben ſo gewiß auch der Patron jenes Hoſpitals iſt, keinen Crayon, ſondern offenbar eine Feder in der Hand, wie man das ſehr deutlich auf dem Original-Kupferſtiche ſieht. Er ſchreibt alſo da. Konnte er alſo wohl nicht auch hier die Namen von den drei Candidaten, als ſehr würdigen Subjecten für ſeine Stiftung, in ſein Regiſter tragen wollen? Toll genug haben wenigſtens alle drei gelebt, und incurabel ſind ſie in einer andern Rückſicht auch. Freilich zeichnet man auch mit der Feder, das ſchadet aber der letzten Vermuthung nicht, vielmehr gewinnt die Satyre gerade durch dieſe Verſtärkung ihre Zweiſchneidigkeit.

Zum Beſchluß eine kleine Berichtigung. Es iſt wahrſcheinlich, daß Lord Squanderfield, als er erfahren hatte, daß Sein Liebchen mit dem Ihrigen in einem liederlichen Hauſe beiſammen wäre, vorſichtiger und den engliſchen Geſetzen gemäßer verfahren iſt, als ich ihn oben vorgeſtellt habe. Er holte eine Vollmacht (*warrant*) ein, und ſo kam er ſelbſt mit dem Conſtabel zugleich nach dem Hauſe, welches er, ohne dieſe Vorſicht, nicht einmal hätte wagen dürfen ſo zu beſtürmen. Sie erbrachen alſo nun unter dem Schutz der Polizei die Thüre gemeinſchaftlich. Der Graf zog den Degen, der Bürgerkrieg zwiſchen Squanderfield und Co. brach aus und wurde geendigt; Alles in fünf Minuten. Wäre es auch nicht ſo weit gekommen, ſo waren, der Eheſcheidung wegen, ſolche Zeugen immer gut. Iſt dieſes ſein Zweck mit geweſen, ſo hat er auch den erreicht — Die Ehe iſt geſchieden — Dort, unter dem Schatten der Feuerzange liegt der Löſe-Schlüſſel.

XXVI.

Die
Heirath nach der Mode.

Sechste Platte.

XXVI.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Wir haben die Verbrechen geſehen mit einigen ihrer außergerichtlichen Folgen. Den Grafen in ſeinem Blute, deſſen Mörder im Hemde flüchtig in einer Winternacht, und die Mitſchuldige in gleichem Anzuge in Ablegung der Urgicht auf der Folter des Gewiſſens. Noch war die Strafe gering. Hier auf dieſem Blatte ſteigt ſie nun für beide zu einem fürchterlichen Grade, dem höchſten, den ſie gerichtlich und außergerichtlich diesſeits des Grabes erreichen kann.

Unmittelbar nach dem phyſiſchen Tode ihres geliebten Lords, und ihrem damit verbundenen eignen moraliſchen, verläßt die Gräfin die weſtliche, höhere Welt der großen Stadt und deportirt ſich oder vielmehr begräbt ſich zugleich mit ihrem Kinde und deſſen edlem Blute in der öſtlichen aus der ſie genommen war, in den Gewölben ihres Herrn Vaters, unfern der Altſtädter-Brücke (*London bridge*), die man mit ihren Gebäuden hier aus dem Fenſter ſieht.

Hier nun, auf immer entfernt von dem Zauber der Sphären-Muſik des Hofes, und dem Getöſe von Lady Townly's und Lady Heathen's Trommeln und Miß

Hairbrain's Tumult-Pomp, hatte ſie Gelegenheit eine Bekanntſchaft zu machen, die ihr von unendlichem Nutzen hätte ſeyn können, wenn es in beſſern Zeiten dazu gekommen wäre, — mit Sich Selbſt. — Nun war es viel zu ſpät! Mit einem Donnerſchlag des Gewiſſens eingeführt, erſchien ſie nun zum erſten Male vor ſich Selbſt. Was für ein Anblick! — Verſtoßen in Weſten von Allen, um derentwillen ſie ſo manchen in dem mütterlichen Oſten verſtoßen hatte — und nun ſelbſt von dieſen Verſtoßenen verſtoßen; ohne Viſiten und ſelbſt ohne Viſiten-Karten; ohne Rang und endlich ohne — Ehre, der Spott und der Hohn, das Geſpräch und die Lektüre der erſten Stadt der Welt. Immer näher, erblickte ſie ſich endlich als die Mörderin ihres Mannes; freilich nicht gerichtlich henkbar, aber dafür auſſergerichtlich zu einer Selbſthenkerei verdammt, worin ſich bei unauslöſchlicher Schande und in der Einſamkeit, große Progreſſen machen laſſen. Wahrlich! So von ſeines Selbſtes Gnaden den letzten Stoß zu erwarten, iſt unendlich peinlicher, als der Strang, den die Juſtiz Von Gottes Gnaden dem Verbrecher unverweigerlich verordnet.

Indeſſen blickte noch immer ein ſchwacher Strahl von Hoffnung in ihren Kerker. Herr Silbermund ward zwar ergriffen und eingeſperrt, allein er lebte noch; und kannte die Schliche ſowohl als Wege Rechtens, und was braucht ein ſolcher Vogel mehr, um ſich ſchon mit bloßer Schnabelkraft aus jedem Käfig heraus zu helfen? Es war alſo noch immer möglich, daß dieſe beiden Galgen-Täubchen*), wenicht am öſtlichen oder weſtlichen Ende der Stadt, doch in irgend einem Winkel der öſtlichen oder weſtlichen

---

*) In einigen Gegenden Deutſchlands nennt man die Raben, ſehr ſchön, des Scharfrichters Tauben.

Erde, ihr Neſtchen noch einmal wieder bauen konnten. Allein bald darauf machte man Herrn Silbermund den Proceß; er wird ſchuldig befunden und zum Galgen verdammt. Das war auf einmal ein zu großer Schritt auf dem Wege Rechtens; man befand ſich alſo plötzlich auf der letzten Station. Das hölzerne, ſchmuckloſe Portal mit der Fangſchlinge, durch welches der Weg führte, lag ſchon ganz nah. Noch immer tröſtete ſie ſich: „Es iſt unmöglich — er kann nicht gehängt werden — es war ein gar zu liebes Herz! Gewiß hatte mein Seliger die größte Schuld. Immer betrunken, immer bepflaſtert und immer bepillt! Er hätte mich beſſer hüten müſſen. Da nicht zu ſtehlen, wo das liebe Eigenthum ſo an der Straße herumfährt, iſt nicht in der menſchlichen Natur, ſo wenig als es in der menſchlichen Natur iſt, ſich gutwillig erſtechen zu laſſen, wenn man ſelbſt einen Degen führt. Und das waren ja doch die ganzen Verbrechen meines Silbermund's. O! mein Vaterland hat eine Gerechtigkeit, aber auch eine Gnade! Dieß, dieß war es, was ich ſuchte; dieß iſt Troſt: Gerechtigkeit, aber auch Gnade. O! gewiß, Gnade — mein Silbermund lebt und wird leben.“ — Mit dieſen Träumen hatte ſie ſich noch ſo eben dieſen Morgen getäuſcht, als ſich plötzlich eine Begebenheit ereignete, von der fürchterlichſten Wirkung für die Träumerin. Sie enthält für ſie nichts Geringeres als die Donnerworte: „Nein, dein Silbermund wird nicht leben, und lebt nicht mehr. Glock zehn dieſen Morgen blieb er in der Schlinge des Portals hängen; du kannſt ihn noch ſchwingen ſehen, wenn du willſt.“ Dieſe Begebenheit wollen wir nun unſern Leſern kurz und in einfacher Proſe erzählen.

Dieſer Morgen war, wie die Dame wohl aus öffentlichen Blättern wiſſen konnte, wenn ſie es auch nicht ſonſt erfahren hätte, zur Execution ihres Liebchens ausgeſetzt. Das Verbrechen ſelbſt war von der Beſchaffenheit, daß ſie, die mit den Subtilitäten des Rechts nicht bekannt war, ſich leicht ähnlicher, wenigſtens ähnlich ſcheinender Fälle erinnern konnte, da eine ſolche That bloß mit Gefängniß oder Transportation war beſtraft worden. Hierauf gründete ſie ihre nicht ganz verwerflichen Hoffnungen, und dieſe erhoben nun Liebe und ſehnlicher Wunſch ſie erfüllt zu ſehen, mit bekannter Zauberkraft, zur Gewißheit. Sie ſchickte alſo, um dieſer Gewißheit ſobald als möglich gewiß zu ſeyn, eine Art von Hausknecht (nämlich das Ding, das dort beim Tiſche ſich in einen Mannes-Rock verkrochen hat) nach dem Richtplatze ab. Dieſer arme Teufel bringt nun, ohne vielleicht ſelbſt einmal zu wiſſen, wie viel er brachte, nicht allein die Nachricht, daß Herr Silbermund ſo eben das Zeitliche mit dem Ewigen und das batiſtene Juſtizkrägelchen *) mit dem hänfenen verwechſelt habe, ſondern noch obendrein das Blättchen Vergiß mein nicht, das wir da unten neben einem leeren Arzneigläschen liegen ſehen. Dieſer Bogen, deſſen Stempel Niemand leicht verkennen wird, der einigermaßen weiß, was Humanität iſt, enthält nichts Geringeres als Herrn Silbermund's Schwanen-Geſang unter dem Galgen, ſeine Galgen-Rede **). Dieß war zu viel für ein zärtliches Herz. Der Mann — das wäre noch hingegangen, aber der Liebhaber! — Blitz und Schlag Eins, greift ſie nach einem zwei Unzen-Gläschen Laudanum *), das ſie ſich, vermuthlich in den erſten wilden Augenblicken der neulichen Selbſterkenntniß, verordnet hatte, aber doch ſchon etwas zu kräftig gefunden haben mag, als es ankam — und trinkt es bis auf den letzten Tropfen aus. Bei der Mittagstafel zeigt ſich die Wirkung des Giftes; ſie ſtürzt mit dem Stuhle zurück; man rafft ſie auf, ſchleppt ſie nach dem Armſeſſel, ruft den Doctor, ruft den Apotheker und einen Theil der Apotheke; alle erſchienen, aber — wäre Silbermund ſelbſt lebendig und im Fleiſche mit einem Ball-Billet gekommen, er hätte ſie nicht wieder zurück gebracht — es war zu ſpät. Daß es wirklich zu ſpät iſt, ſieht man auch aus dem Arzt, der ſich bedächtlich zurückzieht, um der Seele die Honneurs vor die Hausthüre zu machen. Dieſes iſt der flüchtige Umriß dieſer Scene, die wir nun nach Vermögen ausmalen wollen.

---

*) Siehe oben S. 20.

**) Counsellor *Silvertongue's* last dying speech. Es iſt dieſes eigentlich das *Opusculum*, auf welches wir oben S. 20 angeſpielt haben, und aus welchem allein man eigentlich erfährt, daß der Selige wirklich Silbermund geheißen habe. Uebrigens hat es in dem claſſiſchen England mit dieſen Reden eben die Bewandtniß wie mit den Reden der Helden bei den alten Autoren, die Helden ſelbſt wußten nicht darum.

Sie ſtirbt auf dem Armſeſſel mit den Inſignien der über ſie ausgebrochenen Strafgerichte, Giftfläſchchen und Galgen zu ihren Füßen — und ſo iſt endlich Squanderfield gerächt. Eine alte Haushälterin, vermuthlich bereits vor zwanzig Jahren von der Natur auf Grau in Grau angelegt, hält der Hingerichteten das Kind ent-

---

*) Denjenigen unter unſern Leſerinnen und Leſern, die nicht wiſſen was dieſes Laudanum ſey, dienet zur Nachricht, daß es eigentlich eine Art von böhmiſchem Liquor iſt, der tropfenweiſe äußerlich, auch wohl innerlich unter der Leitung eines erfahrnen Arztes gebraucht, heilſam ſeyn kann; allein in den Tag hinein und gar Lothweis verſchluckt, völlig wirkt wie Blei in Pillenform Unzenweis aus der Piſtole genommen. Weitere Nachricht davon findet man in den Apothekerbüchern und Romanen, zumal den recht-ſüß-empfindſamen, mit Verlobungen im Grabe.

gegen, deſſen Raſſel wir oben von einem Seſſel anderer Art herabhängen geſehen haben. Dieſes Jammerbild ſchlingt die kleinen rachitiſchen Arme um den Hals, und küßt die erblaßte Wange der Menſchen-Geſtalt, die man ſeine Mutter nannte, aber es nie viel mehr geweſen ſeyn mag, als jetzt in dieſem Augenblick des auf ewig entwichenen Gefühls. An der Wange trägt das arme Geſchöpf bereits das Siegel der Belehnung mit Squanderfieldiſchem Blute, und ſo zart und leicht auch das Körperchen gerathen iſt, ſo ſind dennoch, wie man deutlich ſieht, ſchon jetzt Schnürſtiefel mit Stahl-Ausſteifungen nöthig, damit die abgezehrten Beinchen ſich unter der papiernen Laſt nicht biegen. Bei dieſer Scene, die nicht rührender gedacht werden kann, bleibt der alte Vater ſo ruhig, als wäre die ganze Tochter bis auf die Finger-Ringe aſſecurirt, die er daher vor allen Dingen eigenhändig rettet. Die Philoſophie des Mannes geht in der That unglaublich weit. Wenn ſich unſere Leſer die Mühe nehmen wollen, die linke Seite dieſes Stoikers mit einem Blatte Papier ſo zu bedecken, daß der gradlinigte Rand deſſelben an der rechten Wange und der äußerſten Spitze des Daumens der rechten Hand hinſtreicht, ſo werden ſie ſich, in Rückſicht auf die Handlung dieſes Mannes, bloß in der kleinen Verlegenheit befinden, nicht ſogleich ſagen zu können, ob er ſich ein friſches Pfeifchen wirklich ſtopft, oder, um ſich eines zu ſtopfen, ein altes ausräumt. Er empfängt wirklich dieſe ſeine *secunda* Züchtigung vom Himmel, ſo wie er vermuthlich die *primam* auch empfangen hat, mit einer Gelaſſenheit, als wäre es ein Frachtbrief. — Was für eine granitmäßige Unerſchütterlichkeit in der Bildſäule da, von der breiten bedachtſamen Stirne an, die ſelbſt der Holzart Trotz zu bieten ſcheint, bis zu den beiden Börſen-Pflaſter-Rammen hinab, die mit ihrer Feſtigkeit ſelbſt das gezimmerte doppelte Fußwerk des Sterbe-Seſſels beſchämen. Und das Alles hart dem Leichnam ſeines einzigen Kindes und mit der kalten Hand deſſelben in der ſeinigen, nicht um ſie noch einmal zu drücken, ſondern zu verhindern, daß ſie nicht etwa der Todtenfrau heimlich einen Ring zuſteckt. — So was kann ſicherlich kein Elephant und kein Pudelhund, das kann nur allein der allmächtige Geiz. Der Erklärer dieſer Blätter hat auch, was Hogarth hier lehrt, häufig in ſeinem Leben wahr befunden: nämlich, daß ein gewiſſer Sammelgeiſt, eigentlich eine Art von Hamſter-Inſtinct, jährlich gewiſſe runde Sümmchen, wie es dieſe Leute verkleinernd nennen, zurück zu legen, nach und nach das Herz des Menſchen mit einem nobeln Callus überzieht, der es ſo ſicher vor aller moraliſchen Erwärmung ſchützt, als ein weiches Schwanenfell die Bruſt vor phyſiſcher Erkältung; ja endlich ſeinem Beſitzer die beneidenswerthe Fertigkeit verleiht, alles Ungemach ſeines Nebenmenſchen, wie ſich Swift ausdrückt, mit chriſtlicher Gelaſſenheit zu ertragen. Uebrigens bemerkt man, zumal wenn man den Schnupfen hat, mit wärmendem Wohlbehagen, wie ſorgfältig dieſer Menſch, oder was es iſt, ſein Horaziſches *aes triplex circa pectus* mit dem heimiſchen *panno triplici circa stomachum* zu vereinen gewußt hat. Er hat drei Röcke an; denn in jenen glücklichen Zeiten ſtanden Rock und Weſte noch al pari, ſo wie zuweilen auch — die Stocks. Man ſieht, der Mann wirft nichts weg, weder Geld noch Menſchenliebe, noch thieriſche Wärme; von allen wird ſo viel wie möglich zurückgelegt. Die Kette unter der kalten Hand iſt kein Armband der Tochter, ſondern die goldene Amtskette, die der Alte im Hauſe trägt, vermuthlich um im Comtoir den Rock, gewiſſer Urſachen wegen, nicht ſo allein ſtehen zu laſſen.

Hinter dem Alten ſteht, vermuthlich in Galla-Schwarz gekleidet, ein Mann auf einem ſo derben Waden-Poſtament, daß es faſt ſcheint, die Natur habe ihn zum Fleiſchhauer beſtimmt und ſo bei deſſen Bildung gleich auf die Ochſen-Viertheil mitgerechnet, die er würde zu ſchleppen haben. Sie irrte ſich aber dießmal. Der Mann wurde bloß Apotheker, practicirte zu Fuß, curirte auch *), und ließ am Ende die vier Viertheil durch andere Leute wegſchleppen. Daß er ſo was iſt, erkennt man aus dem pharmaceutiſchen Löſch-Apparat, der ihm aus der Taſche hervorſteht, einer kleinen Handſpritze und einer Flaſche Julepp; der dienſtfertige Mann kam nur hierher, wie das Gebäude ſchon in der Aſche lag. Mit der Linken faßt er, und zwar gerade mit dem Griff, womit ehemals der Terroriſt, Gaßner, den böſen Feind anzupacken pflegte, eine ziemlich freihängende Staats-Liverei beim Kragen, vermuthlich um ihr den armen Teufel auszutreiben, von dem ſie *ad interim* beſeſſen iſt. Wirklich ſcheint es auch mit der Beſchwörung weit gekommen zu ſeyn. Denn wenn ich anders in dem Geſichte des Beſchwornen richtig leſe, ſo ſcheint es nebſt großer Herzensangſt etwas Unentſchloſſenheit auszudrücken, ob er oben aus dem Rock herausſpringen oder aber untertauchen und unten herausſchlüpfen ſoll; gerade ſo wie es der Teufel bei Gaßnern machte. Die Geſchichte iſt dieſe: Die arme Seele da iſt, wie wir ſchon gehört haben, ſo etwas von einem Dienſtboten im Hauſe, ein klägliches Geſchöpf, das vermuthlich ums halbe Brot dient, dafür aber auch nichts weiter zu thun hat, als gleich, ſo ſchnell als es die Staats-Liverei verſtattet, zu laufen, ſo bald jemand *apporte* ruft. Dieſes unſchuldige Hausthier hat nun unglückſeliger Weiſe auch die Gifte approbirt, die da neben einander auf der Erde liegen, die Galgen-Rede und das Laudanum. „Sieh, du Galgenvogel, was du da gemacht haſt", donnert ihn der Apotheker an, indem er mit der Rechten auf die Gifte hinweiſt, „wer hat dich das geheiſſen? Verdienteſt du Spitzbube nicht, daß man dich ſogleich auch aufhinge?" Dabei ſchüttelt er ihn derb mit der Linken, und das mit einem Blick, der kaum noch einen Zweifel über das übrig läßt, was die Rechte ſogleich ferner thun wird. Und der arme Sünder, der ſich draußen auf der Brücke gewiß nie ſchuldig gefühlt haben würde, fängt nun, in den Klauen des Terrorismus, aus Reſpect an zu glauben, er habe wirklich den Galgen verdient. Daher der Jammer und der Mund, der wirklich ſo etwas von *last dying Speech* zu probiren ſcheint. — Was man nicht dem Herrn der Erde und dem Erbprinzen des Himmels glauben machen kann, wenn man ihn gehörig beim Kragen zu faſſen, und ſeinen Ideen-Vorrath zweckmäßig auseinander zu ſchütteln weiß! Er thut und denkt und fühlt alsdann ſogar Alles, was man will. Welche weiſe Einrichtung der Natur! Wie wäre es auch ſonſt möglich, ganze Millionen ſolcher Erbprinzen zu leiten und zu führen, wo man ſie hinhaben will? Allein ſo fühlt am Ende ihr Geiſt die Fauſt am Kragen und ihre ſtäte Kraft ſo wenig wie ihr Körper den Druck der Luft. So ſieht der Menſch mit einer Art von Wonnegefühl ſeinen Namen in Linné's Adreß-Calender oben an und ſelbſt den Affen himmelweit unter ſich, ohne zu bedenken, daß bei weitem der größte Theil ſeines Geſchlechts, nach einem gewiſſen andern, vielleicht vernünftigern Syſteme, unter den Jagdhunden und Müllereſeln ſteht.

---

*) In London findet man häufig practicirende Apotheker oder, wenn man will, Aerzte, die zugleich diſpenſiren.

Der Contraſt zwiſchen beiden Perſonen iſt herrlich. Die

Miene des Apothekers wahres, gediegenes Erz, voll Stierkraft und Entſchloſſenheit; die des Bedienten erbärmliche Milchſuppe; der ganze Kopf, obgleich nicht übel accommodirt, ganz der von einem Drehſchäfchen; zitterig, activ zu Nichts, paſſiv zu Allem entſchloſſen. O! was auch noch aus dem armen Teufel werden mag, der *Orateur du genre humain* wird er gewiß nicht. Der Rock des einen faſt weſtenartig und ſelbſt zugeknöpft, dem Knieſpiel bei der Sanitäts-Viſitation durch die Gaſſen nicht hinderlich; der des andern viel, o! viel zu lang, ein förmliches Sperrwerk beim Apportiren, zumal wenn die Magazinbeutel zu beiden Seiten gut beſetzt ſind; ein wahrer ſpaniſcher Mantel; ferner ſitzt das Kleid des erſten firm an, es iſt kein Fleckchen leer, Alles iſt ausgeſtopft; nur noch ein einziges Pfündchen Pudding, ſo reißt die Nath oder die Knöpfe fliegen; das Kleid des andern, o! du liebſte Zeit! — kaum zur Hälfte bewohnt, mit einem Plus von Vacuum, das ganze Pfündchen Pudding mit ſammt dem Apotheker aufzunehmen. Da ſpringt ſicherlich kein Knopf; herausfallen aber würden die Knöpfe aus ihren reſpectiven Löchern, wenn das Sperrwerk ſymmetriſch gerade zugeknüpft wäre. Es iſt aber ſchief geknüpft, und der zehnte Knopf ſteckt wirklich im neunten Knopfloch und der eilfte im zehnten u. ſ. w. Die Erfindung iſt nicht neu, verriethe aber wirklich einiges Talent für Statik in dem armen Teufel, wenn er ſelbſt darauf gekommen wäre. Denn jetzt ſchließt ſich die Knopf-Seite des Rocks an die Löcher-Seite nicht bloß gerade an, ſondern die erſte hängt an der letzten, ſie wird von ihr getragen. Nimmt man nun an, daß, wie es dem Menſchen natürlich iſt, die Taſche an der Knopf-Seite immer vorzüglich beladen wird, ſo kann, wenn z. B. beim Brotholen, die Ueberwucht nur 6 Pfund betrüge der Knopf ſo wenig aus ſeinem Loch heraus, als ein Nagel an der Wand aus der Schlinge, vermittelſt welcher ein Kleid an ihm hängt, ſo weit auch die Schlinge übrigens ſeyn mag. Das ſtämmige Fußgeſtell des Apothekers haben wir ſchon betrachtet, die Beine des Bedienten und der permanente Knicks der Ohnmacht, worin ſie begriffen ſind, verdienen kaum den Namen von Fußgeſtell und ſind überhaupt nicht der Rede werth. Alſo nur noch ein Paar Worte über den Rock. Dieſe Staats- und Alltags-Liverei iſt eigentlich ein uraltes Bedienten-Lehn in dieſer Familie, das immer, bei jeder Veränderung des Inveſtirten, nach geſchehener Häutung, an den Lehnsherrn zurückfällt. Weil nun bei dieſem Verfahren mit der Zeit offenbar etwas gewonnen werden muß, ſo hat man auch gleich anfangs bei dem Kleide das Tuch nicht geſpaart und Alles etwas ſtark und völlig genommen, ſo daß es von jedem Menſchen von 4 Fuß 6 Zoll an, bis zu der Größe, da er ſich allenfalls für Geld ſehen laſſen könnte, füglich, theils getragen, theils geſchleppt werden kann. Daß es dem einen nicht ſo gut ſitzt als dem andern, iſt freilich an dem, gilt aber in gewiſſem Grade von allen Bekleidungen der Menſchen ſowohl als der — Aemter.

Ehe wir uns nun zur näheren Beleuchtung des Zimmers und ſeines Ameublements wenden, müſſen wir dem Arzte dort in der Stubenthür noch ein Paar Zeilen mit auf den Weg geben, ſo wenig ſie ihm übrigens nützen mögen. Dieſe Figur hat nämlich etwas Drolliges, das ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt. Wenige Perſonen haben noch dieſe Retraite des Doctors ohne Lächeln angeſehen, aber worin eigentlich das Lächerliche dabei beſteht, wußten ſie ſich ſelbſt nicht anzugeben. Es iſt wahr, die breite Knoten-Perücke, das Degengefäß im Rockſchlitze, und das ſpaniſche

Rohr mit dem goldnen Knopfe etwas unter dem Schwerpuncte geſaßt, und mit Meditation ſanft gegen den Mund geführt, haben etwas Feierliches und zwar hier zur Unzeit. Aber iſt das Alles? Schwerlich. Mich dünkt, der Anblick des Mannes erweckt offenbar die Idee von Uebelangekommen oder dem ſo genannten Angelaufen ſeyn, einer Situation, die überhaupt äußerſt unbehaglich, aber vorzüglich dem Eindruck aller Gravität ſchlechterdings tödtlich iſt. Das Zuſpätkommen, ſelbſt das unverſchuldete, kleidet Niemanden ſonderlich und kann lächerlich machen, wenn es mit der Miene der Pünctlichkeit geſchieht. Ueberdas nimmt ſich der beſte Arzt *vis à vis* von einem Verſtorbenen, den er retten wollte, nie ſonderlich aus. Denn, ob man gleich einer Seits ſehr gut weiß und gerne glaubt, daß die Heilkunde nichts weniger ſey und ſeyn könne und ſeyn ſollte, als eine Kunſt die Menſchen unſterblich zu machen, ſo iſt es von der andern doch manchen Menſchen auch nicht zu verdenken, wenn ihnen bei einer ſolchen Zuſammenkunſt etwa der Gedanke aufſtößt: Nicht helfen können ſey eine Kunſt, die andere Leute auch verſtehen. Um einer ſolchen Vergleichung auszuweichen oder ſie wenigſtens abzukürzen, ſchleichen ſich der Herr Doctor in der Stille weg und überlaſſen die Klagen den Leidtragenden, über Dürftigkeit unſers Wiſſens und vergebliche Unkoſten, dem minder feinen Gehör des Apothekers.

Das ganze Zimmer des Alten hat Hogarth mit den ſprechendſten Zügen des niederträchtigſten Geizes und jener geſindelhaften Geſchmackloſigkeit, die der Knickerei immer auf dem Fuße folgt, beſetzt und behangen. Zuerſt fällt in die Augen der gedeckte Tiſch mit dem Mittagsmahl. Hier hätte der Franzos ſo ganz Unrecht nicht gehabt, der dieſes Wort einmal durch *Mal de midi* überſetzte. Unter den

Gerichten findet ſich ein einziges warmes für die hyſteriſche Gräfin, nämlich ein weichgeſottenes Ei auf Salz balancirt. Das übrige iſt ein todtes Rippenſtück, (denn es findet ſich hier auch ein lebendiges), das heute zum letzten Male geſchabt werden ſollte, und ein halber Schweinskopf, der im Leben von Nahrungsſorgen und nach dem Tode, vermuthlich von häufigem Hin- und Hertragen zwiſchen Speiſekammer und Tafel durch Luftzehrung etwas gelitten hat. Für den Gaumen iſt, wie man ſieht, nur mäßig geſorgt, aber deſto reichlicher für Auge und Phantaſie. Dahin gehört einiges ſchweres und bis zur Plumpheit ſchönes Silbergeſchirr und vorzüglich der Proſpect auf die Themſe. Von letzterm hat der liberale Mann wirklich heute etwas aufgehen laſſen, er hat beide Fenſterflügel geöffnet; einer wäre genug geweſen. Teller für Gäſte ſieht man eigentlich nicht, einen kleinen ausgenommen, vermuthlich ein Familien-Meridometer*) für Suppe und Gemüſe. Was in dem großen ſilbernen Pracht-Gefäße mit Henkeln ſeyn mag, iſt ſchwer zu ſagen, verſteht ſich da, wo man nicht hinſehen kann, denn ſo weit als man hineinſehen kann, iſt es offenbar leer. Wenn, wie es wahrſcheinlich iſt, der ſchlaue Wirth durch das Gefäß gut gemacht hat, was dem Getränke abgeht, ſo könnte es allenfalls ſchaales Bier ſeyn und wäre immer noch ein köſtliches Getränk. Was da in dem ſilbernen Kruge an der Erde ſteht, iſt wohl gewiß ehrlicher, reiner Middleſexiſcher fünf und vierziger aus der Themſe. — Dieſes iſt alſo das Mahl, bei welchem der Tod den ſchönen Gaſt übereilte. Freilich hatte das Gift da alle Schuld. Allein fürwahr, bei einem Appetit und einer Verdauungskraft, wie z. B. die des Polizeidieners auf der fünften Platte, hättein ſolcher Mittags-Tiſch ſelbſt, nur ein Paar Tage fortgeſetzt, nothwendig ähnliche betrübte Folgen haben müſſen. Man ſehe nur das lebendige Rippenſtück da, den Hund. Der arme Teufel! Feierte man nicht glücklicher Weiſe ſo eben den Sterbe-Tag der Haus-Tochter, er hätte fürwahr heute gewiß den ſeinigen gefeiert. Er greift zu, ohne den Portionenmeſſer anzuſchlagen. Sehr brav! Gewiß iſt auch Niemand unter unſern Leſern, der nicht dem treuen Thiere einen glücklichen Rückzug mit ſeiner Beute wünſchen ſollte. Aber man ſieht nur nicht, wie ein ſolcher Rückzug möglich iſt, und die Beute vor der Fronte des Feindes zu verzehren, daran iſt nicht zu gedenken. Den rechten Flügel zu umgehen iſt völlig unmöglich, da commandirt der Alte in Perſon, der mit gleicher haushündiſcher, geſchärfter Allwachſamkeit Demanten-Ringe zu hüten weiß, und alte Schwarten. Das Rathſamſte wäre alſo entweder den linken Flügel, wo ohnehin etwas Meuterei herrſcht, zu umgehen oder durch die Beine des Apothekers zu brechen, und ſo vor den alten Doctor und die Seele zu kommen, von deren Verſchwiegenheit er überzeugt ſeyn kann, und ihr den Vortritt abzugewinnen. Wir wollen das Beſte hoffen.

---

*) Von μερὶς portio und μέτρον mensura; ein Portionenmeſſer.

In das prachtvolle Bogenfenſter (*bow-window*) mit Glasmalerei, hat offenbar die Haus-Polizei mit ihrem Staub- und Spinnen-Beſen ein Paar häßliche Ventilatoren geſchlagen, wodurch der Alte veranlaßt wurde, damit nicht das ganze Fenſter zum Ventilator würde, jene Gegend künftig von aller Reinigung zu dispenſiren. Dieſes Friedens bedient ſich eine Kreuzſpinne, ihr Netz dort in Sicherheit auszuſpannen *). Hierbei iſt es einem doch kaum möglich, ſich nicht an die Verſe Churchill's zu erinnern, worin er

---

*) Daß das Wappen, welches nicht bloß durch ein Kreuz getheilt iſt, ſondern überdas noch ein kleines Kreuz enthält, in dem Bogen da hängt, wie die Spinne, die ebenfalls ein Kreuz im Wappen führt, in ihrem Bogen, hat gewiß eine Bedeutung, die ich aber nicht zu entziffern wage. Doch iſt vielleicht ſchon dieſes genug, daß gerade das Thier mit dem Hausherrn einerlei Wappen führt, das wegen ſeiner liebreichen Uneigennützigkeit, und ſeines harmloſen Betragens gegen ſeine ſchwächern Nebengeſchöpfe, welche Geſchäfte mit ihm haben, zum Sprüchwort geworden iſt.

Schottland, freilich mit ſüdbrittiſchem, antiſchottiſchem Spottgeiſt, als das gelobte Land beſchreibt,

> *Where half starv'd spiders feed on half*
> *starv'd flies.*

> wo halb verhungerte Spinnen
> Sich nähren von halb verhungerten Fliegen.

Denn, in Wahrheit, wenn der Alderman ſeine Fliegen nicht beſſer füttert als ſeine Hunde, ſo möchte die eben genannte Kreuz-Ritterin ſich allerdings hier in dem Falle ihrer ſchottiſchen Ordensſchweſtern befinden, da hier ſogar das Skelet von einem Hunde das trockne Präparat von einem Schweine anpackt. — Mit dem Flicken des Vergänglichen hält es der Mann auch auf eine eigene Weiſe. Die Fenſterſcheiben läßt er nicht flicken, nicht einmal mit Zuckerpapier, das doch ſonſt nicht übel läßt, aber dafür die Stuhllehnen von Prachtſtühlen, und das auf eine Art, die gar nicht ſonderlich ausſieht. Die Leſer werden bemerken, daß der umgefallene Stuhl ſchon ehemals einen ähnlichen Fall gethan, und dabei beide Hauptſtützen der Rücklehne zerbrochen haben muß. Dieſe hat man nicht etwa geleimt, ſondern wenigſtens an einer Seite mit einer derben Schiene verſehen, welches auch wirklich viel ſolider iſt. Was das Ausſehen betrifft, ſo iſt doch auch wieder gewiß, daß, wenn man einmal ſitzt, der Verband, von dem, der ſitzt, gar nicht, und von den übrigen nur mit Mühe geſehen werden kann. Das einzige Bedenkliche iſt der Mangel an Symmetrie bei der Flickerei. Ja es ſcheint faſt, als wenn die Schiene auf der Rechten den Bruch der Linken zugleich mit decken ſollte, denn da ſcheinen die Theile etwas ausgewichen, ſie anaſtomoſiren nicht mehr, vielleicht iſt auch dieſer Bruch neu, und wenn der Stuhl nur erſt wieder ſteht, ſo giebt ſich ſo was bald von ſelbſt. — Tabacks-Pfeifchen findet man an mehreren Orten des Zimmers, eines am Fenſter und drei ſogar in dem kleinen Schranke, der die Handlungs-Mſcpte enthält. So ſorgfältig bewahrt der Alliparende ſogar das, was jeder Taglöhner in England, nach gemachtem Gebrauch, wegwirft, weil er es bei dem geringſten Trunk, den er fordert, umſonſt wieder erhält. Doch da, wo ich nicht irre, die Waſſertrinker leer ausgehen, ſo läßt ſich hier die Sache noch entſchuldigen.

Die Handbibliothek beſteht ganz aus Manuſcripten: dem Tage-Buch (*Day book*), dem Conto-Buch (*Ledger*), dem Quitungs-Buch (*Rec*^{t} *Book*), und endlich dem dickſten unter allen *) zunächſt der Schrankthüre, betitelt Capitalien auf Intereſſen von Intereſſen, (*Compound interest*). Das Werkchen in Quart ſcheint der Briefwechſel von der letzten Poſt zu ſeyn.

In der untern Abtheilung des Bücherſchranks, neben dem Pfeifchen, ſteht ein ſelbſtgemachter Tabacksbeutel, aus einem Quartblatt gedreht und vermuthlich die Dinten-Bouteille. Vielleicht enthält aber auch die Flaſche ſo Etwas von *Ipse fecit* für den Magen, am Sonntag-Morgen in Brunnenwaſſer zu nehmen. Der ſo ganz geſchmackloſen Stumpfheit dieſes Schranks iſt, wenigſtens vom Giebel-Ende ab, durch eine alte umgeſtülpte Punſch-Campane vortrefflich abgeholfen. Da die Zeit mit Hülfe der Unvorſichtigkeit bereits, wie man ſieht, ſchon eine zweite Löffelſcharte in den Rand derſelben gehauen hat, ſo ſcheint ſie da oben zugleich in ehrenvolle Ruhe geſetzt.

Die Verzierungen der Wand ſtehen an Pracht den Squanderfieldſchen unter den beiden letzten Regierungen allerdings nach, ſind dafür aber auch durchaus echt engliſche Arbeit. An einem Nagelbrett hängt das Amtshabit (*gown*) des Alderman und deſſen Hut; daneben eine engliſche Uhr, wahrſcheinlich mit einem Räderwerk aus engliſchem Holz. Aus dem Caliber der Glocke zu ſchließen, regulirt ihr Schlag- und Wecker-Werk die Geſchäfte des Hauſes in allen Etagen. Der Zeiger weiſt auf eilf Uhr fünf

---

*) Dieſer Zug iſt durch ein gewiß ſehr verzeihliches Verſehen, in unſerer Copie verloren gegangen. In dem Original iſt dieſes merkwürdige Manuſcript faſt um die Hälfte dicker als die andern. Bei dieſer Gelegenheit zeige ich noch ein Paar andere kleine *Errata* auf dieſem Blatte an. Im Originale hat das Tiſchtuch einige ganz notable Flecken, und die Decke des Zimmers iſt von dem Weißbinder ungefähr ſo reparirt, wie die Stuhllehne von dem Tiſchler. Vermuthlich rührt beides von einerlei Künſtler her, oder iſt wohl am Ende gar ein kleines *Ipse fecit*.

Minuten. Dieſe Mittag-Eſſen-Zeit iſt nicht die ſchlechteſte Anſtalt in dieſer Wirthſchaft. Es läßt ſich auch ſogar vom Geizigen etwas lernen. Eilf Uhr des Morgens iſt allerdings ſpät für den Mann, der ſchon um vier beim Renten-Buch wacht. Am weſtlichen Ende der Stadt ſpeiſt man zu Mittage, wenn es hier in Oſten ſchon fünf Uhr iſt. Dieſes giebt alſo der Stadt London eine ſittliche Ausdehnung in Länge von ſechs Stunden in Zeit oder 90 Graden im Bogen. Sollte ſie noch ferner zunehmen, wozu man die beſte Hoffnung hat, und der König von Spanien ſich je wieder einmal rühmen, daß die Sonne in ſeinen Staaten nie unterginge, ſo könnte ihm jeder *Cockney* *) getroſt antworten: ſeine Vaterſtadt allein ſey ſchon ſo groß, daß die Sonne, ſie ſtehe auch wo ſie wolle, immer irgend eine Familie beim Mittag-Eſſen antreffe.

Die übrigen Decorationen beſtehen, außer einem angekleiſterten Almanach in Patentform, aus drei Schildereien. Die Originale ſind, wie man ſieht, nicht aus der italiäniſchen Schule; nicht im ſüdlichen Europa, unter einem reinen Himmel und über vulkaniſchem Boden ſo geworden, ſondern in irgend einem nordweſtlichen Winkel unſeres Welttheils, auf angeſchwemmtem Torfboden und in etwas ſchwerer Nebel-Luft. Das größte darunter enthält die, — zum Sprechen kann man nicht ſagen — aber faſt zum Anbeißen getroffenen Porträte von Hammelskeulen am Spieße, Kohlköpfen, Kartoffeln, Rüben, Zwiebeln ꝛc., alle mit einer Appetitlichkeit ausgeführt, an welche die baare Natur des Schweinskopfs auf der Tafel bei weitem nicht reicht. Das kann die Kunſt! Außerdem ſieht man hier Stallleuchten, denen bloß die ölige Klebrigkeit, Herings-Tönnchen, denen nichts fehlt, als der Geruch, und Spühl-Lumpen zum Ein-

---

*) So pflegt man in London ſpottweiſe die Stadtkinder, zumal die der Altſtadt, zu nennen, die nie aus der Stadt herausgekommen ſind. Die Etymologie des Worts iſt unbekannt. Eine vermuthlich zum Scherz erdachte iſt: daß ein ſolcher Cockney, der endlich einmal auf das Land gerathen ſey, bei ſeiner Zurückkunft ſeiner Mutter mit Verwunderung erzählt habe, er habe einen Hahn wiehern hören (he had heard *a cock neigh.*)

flecken reizend, wenn ſie nicht, wie lebendig, zu triefen ſchienen.

Von dieſer lebloſen Natur hat der Beſitzer beinah ein ganzes Viertel mit einem lebendigen Teniers bedeckt, und dadurch jenem Küchenparadies gleichſam einen Bewohner gegeben. Ein wahres Meiſterſtück dieſes niederländiſchen Raphael's. Es hängt da zugleich über dem Almanach, vermuthlich an Morgenſegens Statt zur Stärkung ſittlichen Gefühls, welches doch am Ende der Zweck aller Malerei iſt, und ganz vorzüglich der Zweck alles Beſtrebens des Teniers von Urbino, Raphael's war. Sollte auch dieſer Zweck hier etwas verfehlt ſeyn, ſo läßt ſich wenigſtens an dieſem Stück des Morgens probiren, ob man ſein ſittliches Gefühl noch hat. Es ſtellt ein großes leeres Trinkgefäß und ein noch geräumigeres, etwas übervolles vor, die vermuthlich ihre contenta vertauſcht haben. Ein ganzer Teniers iſt das Stück nicht, denn da ſieht man wenigſtens Geſichter in Menge von allen Seiten. Sollte es etwa aus einem Ganzen ausgeſchnitten, oder bei irgend einer Zerſtörung des übrigen allein geblieben ſeyn? Dieſes iſt mir höchſt wahrſcheinlich, weil einen ſolchen ſimpeln Filtrir-Proceß, für niederländiſches Getränk, allein darzuſtellen, ſelbſt ein Niederländer, des ſittlichen Gefühls wegen, kaum unternehmen würde. Iſt es aber ein geretteter Ausſchnitt, ſo iſt es allemal ſonderbar, daß bei einer Zerſtörung des Ganzen gerade, einem bekannten Verfahren zuwider, einer übrig bleiben mußte, der an die Wand — ſieht. Ueber der Stubenthüre hängt das dritte Gemälde, auch aus der Sumpf-Schule. Dieſes herrliche Bild verträgt mehr als eine Erklärung. Entweder brennt der eine dem andern eine Naſen-Warze mit der Pfeiſe; ſo etwas geht wohl; oder Hogarth dachte an Bardolph's Naſe beim Shakespeare, die im Dunkeln leuchtete, wie eine Kohle, und der Mann will jetzt ſein Pfeifchen daran bloß ermuntern.

Ohne mein Erinnern werden die Leſer bemerkt haben, daß Hogarth in den Wandverzierungen auf dieſen Blättern ſich theils über die heiligen Mordgeſchichten und ſubtilen Obſcönitäten der Italiäner, theils über die friedlichern Cochonerien der Niederländer luſtig macht. Er

München

hielt ſich alſo, wie dieſes gewöhnlich der Fall mit jedem Manne von Werth iſt, für beſſer als alle. Sehr brav! Nicht ein Sandkorn läßt ſich auch ohne einen ſolchen Glauben verſetzen, und an Berge iſt gar nicht zu denken; alſo in des Himmels Namen immer friſch zugeglaubt; bei dieſem Verfahren ſteht ſich die Sparbüchſe der Zeit und der Menſchheit am beſten.

Ich komme noch einmal auf das vorzüglichſte Schaugericht bei der Mittags-Tafel zurück, nämlich die Ausſicht auf die Themſe. Die Reihe Häuſer, die man ſieht, ſind die berühmten und zuletzt berüchtigten Gebäude auf der Brücke, die 915 Fuß lang und 72 breit iſt. Sie war noch vor dem Jahre 1756 zu beiden Seiten mit Häuſern beſetzt, die eine Tiefe von 26 Fuß hatten, ſo daß alſo dazwiſchen noch eine 20 Fuß breite Straße übrig blieb. Dieſe Gebäude wurden gegen das Jahr 1746 ſo baufällig, daß die Bewohner der obern Etagen die ſeltſame Gefahr lieſen, beim nächſten Sturm zu ertrinken, und die Schiffer die nicht minder unerhörte, auf den Verdecken ihrer Schiffe von Backſteinen und Dachziegeln erſchlagen zu werden. Den Hang dieſer Häuſer zum Wunderbaren hat Hogarth nicht undeutlich ausgedrückt. Er that dieſes im Jahre 1745 und im folgenden wurde vom Parlament beſchloſſen die Häuſer abzubrechen. Beſchloſſen ſage ich, aber wirklich abgebrochen wurden ſie erſt im Jahre 1756. So geht es in der Welt. Jedoch war das Parlament noch unendlich glücklicher bei ſeiner Abſicht mit den Häuſern als Hogarth bei der ſeinigen mit gegenwärtigem Werk. Die Häuſer kamen denn doch am Ende noch weg, aber unſer ehrliche Mann wollte die Heirathen nach der Mode abſtellen, allein nach den neueſten Briefen aus England dauern ſie noch immer fort.

Nach Herrn Nichols's Bericht hatte Hogarth auch eine glückliche Heirath entworfen und ſogar ſchon in Farben flüchtig ausgeführt. Dieſe Blätter ſollen jetzt im Beſitz der Madam Garrick ſeyn. Er kam aber nicht vor das Publicum damit, ob er gleich noch lange nachher gelebt hat. Hat es ihm etwa an datis gefehlt? In ſeinem Hauſe gewiß nicht, denn er ſelbſt lebte in einer zwar kinderloſen, aber ſonſt ſehr glücklichen Ehe. Mir iſt es aus dem ganzen Genie des Mannes erklärlich. Wahrſcheinlich haben ihm ſeine Freunde noch zeitig genug zu verſtehen gegeben, er befände ſich mit ſeinem groſen Landsmanne **Milton** in einerlei Fall: **Milton** war bekanntlich im **verlornen** aber nicht im **wiedergefundenen** Paradieſe.

Nach einem Avertiſſement im *dayli* advertiser von 1750, ließ **Hogarth** die Original-Gemälde verauctioniren. Sie wurden von einem gewiſſen Herrn **Lane** zu **Hillingdon** bei **Uxbridge** für 120 Guineen erſtanden, obgleich die Rahmen allein dem Künſtler 24 Guineen gekoſtet haben ſollen. Im März 1792 wurden ſie, wie ich aus dem *European Magaz.* April 1792. p. 317 ſehe, für 910 Guineen ebenfalls in einer Auction gekauft, es wird aber nicht geſagt von wem. Das vorletzte Gebot that der berühmte **Boydell** mit 900 Guineen. Endlich wurden ſie, einer Nachricht zufolge, die ich in einigen Zeitungen und Journalen geleſen habe, zu Anfang des Jahrs 1797 von einem Banquier Namens **Angerſtein** für 1000 Guineen gekauft. Die Original-Kupferſtiche koſteten bei der Wittwe des Künſtlers, von welcher ich mein Exemplar im Jahre 1775 ſelbſt gekauft habe, 1 Guin. 11½ Schilling, alſo den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, etwa 9½ Thaler.

Verbeſſerung.

S. 35. iſt bei der Note zu merken, daß eigentlich **John Wesley** der Stifter der Methodiſtiſchen Secte war.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten
aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Fünfte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1799.

Universitäts- · München · Bibliothek

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorerinnerung

des Verlegers.

Statt, wie bisher, mit dem Publicum die Freude zu theilen, die unſer unvergeßliche Lichtenberg allen Kennern und Verehrern ſeines ſeltenen Geiſtes jedes Mal von neuem gewährte, ſo oft ein neuer Band ſeiner Erklärung Hogarthiſcher Kupferſtiche erſchien, muß ich jetzt die traurigſte der Freundespflichten erfüllen und den Nachlaß meines verſtorbenen Freundes beſorgen. Unſer Lichtenberg ſtarb am 24ſten Februar 1799. Was die Welt an ihm verloren hat, wird ſie ſelbſt wiſſen. Aber ſie würde es doch noch beſſer wiſſen, und noch viel mehr an ihm verloren haben, wenn jeder ſeiner Leſer ihn gekannt hätte, wie ihn ſeine Freunde kannten. So viel kunſt- und prunkloſe Herzensgüte, ſo viel wahrhaftige Menſchlichkeit bei ſo ſeltenen Talenten und Kenntniſſen, ſoll, wie die Gelehrten ſagen, auch in der gelehrten Welt eine gar ungewöhnliche Erſcheinung ſeyn. Aber ich kann das Andenken an einen ſolchen, ſeit dreißig Jahren mit mir unzertrennlich verbundenen Freund nur mit Thränen ehren. Seine kunſtverſtändigen Lobredner mögen Andere ſeyn.

Dieſe fünfte Erklärung Hogarthiſcher Kupferſtiche hat der ſel. Lichtenberg noch beinahe ganz beſorgt. Nur den letzten Bogen der Erklärung hat ein Freund von ihm und mir zum Druck befördert.

Auch die Platten zur ſechsten Lieferung ſind unter der Aufſicht Lichtenbergs von Herrn Riepenhauſen ſchon vollendet. Ich werde Sorge tragen, daß das Publicum nun auch die Erklärung dazu aus Lichtenbergs Nachlaſſe erhalte.

Bei dieſer Gelegenheit wiederhole ich die Ankündigung einer vollſtändigen Ausgabe von Lichtenbergs Schriften, von denen beſonders der noch ungedruckte Theil überdem doch keinem unbefugten Sammler zu Gute kommen kann.

Göttingen, im März, 1800.

Joh. Chr. Dieterich.

XXVII.

Fleiß und Faulheit.

Erſte Platte.

XXVII.

Industry and Idleness.

Fleiß und Faulheit.

Obgleich die hier gewählte Ueberſchrift: Fleiß und Faulheit, das engliſche *Industry and Idleness* nicht ganz ausdrückt, das vielleicht etwas richtiger durch Emſigkeit und Müſſigang gegeben werden wäre: ſo haben wir dennoch jene Worte gewählt, weil ſie gerade derjenigen Claſſe von Menſchen, welcher dieſe Blätter nicht bloß zur Unterhaltung, ſondern vorzüglich auch zur Lehre gewidmet ſind, die verſtändlichſten ſeyn, und ihr auf dem kürzeſten Wege die Abſicht des Künſtlers anſchaulich machen möchten. Der übrige Theil unſerer Leſer, der, gerade umgekehrt, alles dieſes nicht zur Belehrung, ſondern zur Unterhaltung anſieht, kann ſich leichter zu einer ſchicklicheren Deutung einer nicht ganz paſſenden Ueberſchrift bei höherer Einſicht herablaſſen, als jene ſich zum Verſtändniſſe einer ſchicklicheren erheben, wovon ihm die Sprache noch nicht ganz geläufig iſt. — Es wird nun ſo gerade recht ſeyn für beide Partheien. Wo man das Wort Induſtrie nur ſo eben kennt, kennt man auch den Chevalier d'Industrie vielleicht mehr als ſo eben, und bei uns weiß der gemeinſte Mann, daß der nicht emſige Spitzbube ſicherlich ein erbärmlicher Spitzbube iſt.

Sir Horace Walpole (der vor einiger Zeit verſtorbene Lord Oxford) urtheilt in der Schrift, wovon wir in der Vorrede zur erſten Lieferung eine Anzeige gegeben haben, von dieſen Blättern: ſie hätten mehr Verdienſtliches in der Abſicht als in der Ausführung. Dieſes iſt allerdings wahr, man mag nun unter Ausführung die dichteriſche verſtehen oder die mechaniſche. In beiden bleiben ſie hinter den meiſten Werken unſeres Künſtlers etwas zurück. Wegen des letztern hat ſich Hogarth, wie Nichols anführt, gut entſchuldigt: Es ſey deßwegen geſchehen, um ſie durch einen geringeren Preis derjenigen Menſchenclaſſe leichter in die Hände zu bringen, für welche ſie hauptſächlich beſtimmt ſeyen, Handwerksleuten und Fabrikanten. Es koſtet auch wirklich das Blatt nur Einen Schilling (7 Ggr.), obgleich die beiden letzten eine ſehr große Menge von Figuren enthalten, da ſein Paulus vor Felix, in Rembrandt's Manier, wie er es ſelbſt nennt, (eigentlich ein Pasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt, und ſonach auf ſich ſelbſt), ein ſchlecht gearbeitetes Blatt, deren fünfe koſtet. Was die dichteriſche Ausführung betrifft, ſo vermißt man freilich hier den Verfaſſer der herumſtreichenden Comödianten, des Marſches nach Finchley, der Parlaments-Wahl-Scenen und des Bartholemäus-Markts *). Allein das ſeltſame Genie dieſes ungewöhnlichen Mannes iſt auch hier nicht zu verkennen, und dieſe Blätter laſſen noch immer Alles, was mir in dieſem Fache von Andern vorgekommen iſt, ſehr

---

*) Die drei hier zuletzt genannten Darſtellungen werden den Inhalt der nächſten Lieferungen ausmachen.

weit hinter ſich. Das Genie iſt auch in ſeinen Fehlern zu erkennen, ſo wie der Mangel desſelben auch bei der ſtärkſten Anſtrengung, bald im Geſuchten, bald im mühſam Geſammelten, bald im Uebertriebenen ſichtbar bleibt. Ueberhaupt iſt Alles, was Hogarth hier hat, gut, nur hätte man deſſen vielleicht hier und da mehr gewünſcht. Das Korn der Münze iſt rein, nur dem Schrot fehlt es, wie es ſcheint, zuweilen hier und da. Doch gewinnt auch Hogarth ſelbſt an dieſer Seite wieder, wenn man bedenkt, daß, ſo wie er wohlfeiler zeichnen wollte, er auch wohlfeiler ſprechen mußte, und alſo gleichſam eine Art von Platt reden, das der höhern Claſſe von oben herab auf alle Fälle verſtändlicher erſcheint, als die höhere Sprache der tiefern Weltkenntniß dem andern Theile, für den doch eigentlich hier geredet wird, in ſeiner Tiefe; ſo wie wir Gegenſtände deutlich ſehen, wenn wir die Sonne hinter uns, oder gar unſer eigenes Licht haben, als der, dem die Sonne ſelbſt mit ihrem unpartheiiſchen Glanz oder wir mit ſchriftſtelleriſcher oft partheiiſcher Gnade in die Augen leuchten.

Die Folgen des Fleißes uhd der Faulheit einem ſehr wichtigen Theile ſeiner großen Nation zu verſinnlichen, hat der Künſtler das Leben zweier Cameraden gewählt, die beide bei einem Zeugfabrikanten im Spittalfields arbeiten, wo Weber aller Art beiſammen wohnen. Daß die Scene in Spittalfields liegt, erſieht man aus dem zinnernen Porterkruge, der linker Hand auf dem Webſtuhle ſteht. *Spittle* ſteht hier, ohne weitere Abſicht, für *Spittal*, ſo wie dieſes für *Hospital*, gerade wie bei uns. Da dieſes Getränke in London überall in der Nähe zu haben iſt, ſo hat ſich Hogarth nicht ſelten dieſer Krüge bedient, Gegenden der Stadt zu bezeichnen, weil dieſe Krüge mit den Namen der Straßen und Gegenden bezeichnet ſind. Sie liegen oft, wie der Pflug in Deutſchland, ſelbſt in der Dämmerung ohne Hüter, ſicher und wie heilig da, und vor Häuſern, worin viel gepflügt wird, ſogar in Haufen. Dieſe Gefäße mit ihren Inſchriften können zu Wegweiſern durch die Straßen zu London allenfalls jedem dienen, der ſich bloß auf die Inſchrift einläßt. Nähere Bekanntſchaft mit dem Inhalt ſelbſt iſt allerdings mit Vorſicht zu machen. Er hat oft ſeine eignen Wege, die er den Frager führt. Die Geſchichte beider Cameraden beginnt in derſelben Werkſtätte am Webſtuhle. Allein die Züge derſelben fangen bald an ſtark zu divergiren, und endigen ſich beide mit gewiſſen Proceſſionen, die den Helden zur Ehre angeſtellt werden. Der Faule nämlich entſagt der Welt, unter großem Auflauf, und begiebt ſich am Ende ſeiner Thaten in den bekannten Luft-Bad-Orden zur Ruhe, in welchem, nach einem ſehr alten Gebrauch, nicht der Ritter das Band, ſondern das Band den Ritter trägt. Er wird gehenkt. Der Fleißige wird Lord-Mayor von London, und hält ſeinen prachtvollen Einzug, unter dem Jubel eines glücklichen Volks, in das Manſion-Haus, einer Reſidenz, deren Bedeutung und Bauart ſich von Seiten der Ehre ſowohl als der Solidität, von jener ein- zwei- und dreiſäuligen, jota- gamma- pi- *)

---

*) Jota, Gamma, Pi, drei griechiſche Buchſtaben, ι, Γ, Π, ſind als Pfahl und als Galgen-Formen auch denen bekannt, die ſich ſonſt wenig um griechiſche Literatur bekümmern. Der Dreifuß bedarf als allgemein bekanntes Juſtiz- und Küchen-Geräthe keiner Erklärung. — Im Vorbeigehen anzumerken, ſo ſcheint mir aus dieſem Taſten nach der beſten Galgenform deutlich hervorzugehen, daß man noch keine eigentliche Theorie dafür hat. Da nun, wie ich höre, ſelbſt nach dem Zeugniß einiger unſrer erſten Schriftſteller, nicht einmal ein gutes Gedicht ohne vorläufige Kenntniß der Theorie verfertigt werden kann: ſo hat man Urſache zu glauben, daß es mit der beſten Galgenform nicht beſſer ausſehe. Ohne hier alle Gründe anzugeben, wozu der Raum fehlt, glaube ich, daß der menſchlichen Natur

und dreifußförmigen, luſtigen Ordens-Anſtalt gar ſehr auszeichnet. — Den zweifachen Gang der beiden Cameraden, und das Ziel ihrer Wege hat Hogarth auf den zehn erſten Blättern ſogar bei der Verzierung der Rahmen um ſeine Bilder zu verſinnlichen geſucht. Auf der einen Seite immer der Strang, an welchem der Mann, und an der andern die goldne Kette, die an den Mann gehängt wird; die Beinſchelle ſteht dem Zepter und die Geißel dem Schwert der Gerechtigkeit gegenüber.

Alſo die Folgen des Fleißes und der Faulheit darzuſtellen, hat unſer Künſtler das Leben zweier Zeugweber gewählt. Freilich mit deutſchen Webergeſellen ließe ſich ſo etwas nicht ſo durchſetzen, wenigſtens nicht mit ſo vieler Symmetrie. Wer in Deutſchland ein Handwerk erlernt, kann wohl einmal, wenn er es gehörig anfängt, am Ende mit Eclat gehenkt werden. Dem Galgen gegenüber giebt es für ſeinen Fleiß keinen Lohn von ganz ſymmetriſchem Eclat: Tugend und Rechtſchaffenheit haben ihn auch, Gottlob! nicht nöthig. Allein freilich Darſtellung geräuſchloſer, häuslicher Glückſeligkeit, wiewohl ſicherlich der größten, vielleicht auch der einzigen wahren dieſer Welt, kann der Mann nicht zum Vehiculum ſeines Unterrichts wählen, der vorzüglich auf die Claſſe von Menſchen, die man gewöhnlich die niedern nennt, mit dem Grabſtichel wirken will. Eine Kutſche mit ſechſen voran und mit zweien hinten auf, iſt leichter gezeichnet, wenigſtens gewiß leichter verſtanden, als das Kinderſtübchen mit ſeinen ſechſen um den Tiſch, oder auch, wenn ſichs fügt,

---

ſowohl als der Antike, die eigentlich eine Verſteinerung derſelben iſt, am beſten Genüge geſchähe, wenn der Galgen eine *Justitia* vorſtellte, mit ausgeſtrecktem linken Arm, worin ſie, ſtatt der Wage, an ihren Ordensbändern die Krammetsvögel ſchüttelte, die ſie gefangen hat.

halb dran und halb drunter, mit ſeinen zweien glücklichen Senioren oben an. O es müßte ein erbärmlicher Stümper von einem Künſtler ſeyn, der die Herrlichkeit nicht treffen könnte, in die ſich der Menſch bloß anderer wegen kleidet; allein die ungleich größere, häusliche, innere auszudrücken, dazu waren die Maler zu allen Zeiten ſelten, und da, wo ſie gemalt wurde, die Augen, ſie zu erkennen, oft eben ſo ſelten. Hogarth wählte alſo, aus mehr als einer Urſache weislich, dem Galgen gegenüber, äußere Herrlichkeit, die freilich ſehr gut mit jener innern, Gottlob! beſtehen kann. Denn in ſeinem Vaterlande iſt es nicht ſelten, daß der Sohn des Zeugwebers oder des Bierbrauers im Unterhauſe, und der Enkel oder Urenkel im Oberhauſe glänzt. O! was für ein Land, in welchem kein Schuhflicker ſicher iſt, ob nicht dereinſt Königreiche und Kaiſerthümer ſich um die Gunſt ſeines Urenkels bewerben müſſen! Und dennoch klagt man! Vermuthlich, weil Klagen unter allen Regierungen, bei manchen Menſchen wenigſtens, mit zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehören. —

Nicht Aller, ſondern nur gewiſſer Leſer wegen, halte ich es für nöthig, zwiſchen dieſe Einleitung und die Erklärung der Kupferſtiche ſelbſt, eine Kleinigkeit einzuſchieben. Sie kann füglich, wie man's nimmt, zu jeder einzeln, oder zu beiden gerechnet werden. Ich verſtehe darunter die unmaßgebliche Erinnerung an das güldene: de *Te* fabula narratur; Du, Du biſt gemeint. — "Ich, höre ich fragen, Ich ſoll von dieſen Weber-Purſchen lernen? — Warum das nicht? Lernſt du doch, unbefiedertes, zweibeiniges Geſchöpf, vom Hunde, vom Storch, vom Fuchs, vom Pferde und deſſen berüchtigtem *Cousin*, den ich nicht nennen will, in der Fabel? Bedenkſt du auch wohl, was dieſe Menſchen da auf der erſten Platte machen? Gut; ſie weben oder wollen weben. Freilich wohl, aber auch Du webſt, oder willſt weben. Alles was lebt und webt, ſteht in einem claſſiſchen Buche, und Alles was lebt, webt, könnte wenigſtens darin ſtehen. Ihr Theorieen-Weber, und Ihr Journal-, Romanen- und Republiken-Weber, ſeyd Ihr nicht allzumal Weber? Wie? — Die Antwort erlaſſe ich Euch gerne, gegen die Erlaubniß, noch ein Paar Worte hinzufügen zu dürfen.

Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren habe ich einmal von einem Gemälde in Paris geleſen, das den Apoll mit den neun Muſen vorſtellte. Er war, wo ich nicht irre, von Vanloo gemalt. Zu dieſem Gemälde hatte ein pariſiſcher Künſtler ein Glas geſchliffen (oder eigentlich hatten ſich Vanloo und der Künſtler einander in die Hände gearbeitet), das dem Gemälde gegenüber befeſtigt war. Wenn man nun den Apoll und die neun Muſen durch dasſelbe beſchaute, ſo ſah man weder den Apoll, noch die neun Muſen, ſondern bloß den Mann, der damals dort mehr als beides galt, Ludwig den *XV.* vollkommen ähnlich. Die Schmeichelei war wenigſtens nicht ſchlecht ausgedacht, und der Cours der Schmeicheleien möchte überhaupt gewinnen, wenn ſie immer mit ſo vieler Kunſt und Anſtrengung geprägt würden. — Wozu nun alles dieſes? Ich meine, es würde nicht viel Kunſt erfordern, ein Glas zu ſchleifen, wodurch die beiden Webſtühle des erſten Blattes in Thronen oder Catheder anamorphoſirt werden könnten. An Unterthanen ſowohl als Auditoribus konnte es nicht fehlen, da der Möbeln und Striche hier ſo viele ſind, aus denen ſich Alles machen läßt *).

---

*) Ich kann nicht läugnen, daß es mich bei den jetzigen ungeheuren Fortſchritten in den optiſchen Wiſſenſchaften, wodurch ſelbſt die gewöhnlichſten Menſchen in den Stand geſetzt worden ſind, Entdeckungen zu machen, oder am Himmel zu meſſen, ſo

Hier ſitzen ſie nun, auf der erſten Platte, die beiden Zeugweber und Nebengeſellen an ihren Stühlen (*The fellow Prentices at their Looms*). Dem Fleißigen von beiden hat Hogarth den Namen Gutkind (*Goodchild*), dem andern den von Thomas Faulhans (*Thomas Idle*) gegeben. Welcher hier Welcher iſt, bedarf wohl keiner weiteren Hinweiſung, die beiden Geſichter verhalten ſich offenbar wie Empfehlungsſchreiben und Steckbrief. Obgleich Gutkind in thätiger Wachſamkeit iſt, ſo iſt dennoch der Ausdruck ſeines Geſichts Ruhe, und der des andern wilde Unruhe, ob er gleich ſchläft. Faulhanſens Geſicht hat ſich vor dem Schlafe, wie man ſieht, commode gemacht, und die unbiegſame Hülle abgelegt, die ſich Argliſt, Betrügerei und ſchlaue Kriecherei im Wachen zu einiger Empfehlung bei der Welt immer zuweilen noch zuſammen zu ſtümpern weiß. Es iſt nur der zähere Stoff mit den früher eingedrückten und zum Theil verhärteten Spuren wilder Leidenſchaften ſitzen geblieben, wovon die einzig mögliche Correctur allein der Verweſung überlaſſen bleibt. Die Kräfte, die dieſen Klotz ſo gebildet haben, werden wir im Folgenden

---

wie Damen etwa oval drechſeln, nicht wenig befremdet hat, daß noch Niemand auf den Einfall gekommen iſt, dieſen großen Wink der Natur, ich meine die polyhedriſchen Gläſer aller Art, politiſch und ſtatiſtiſch zu nutzen. Denn, da ſich offenbar durch dieſe Gläſer nicht allein einzelne Hirſche und wilde Schweine zu ganzen Heerden, ſondern auch einzelne Soldaten zu ganzen Bataillons, mit ſehr geringem Aufwand und ohne allen Schaden für das Land, vervielfältigen laſſen, ſo könnte manchem Monarchen der zwölften Größe, der alles dieſes nur zum Staat oder Zeitvertreib hält, ein großer Dienſt damit geſchehen, und ein noch größerer den Unterthanen. Ja es iſt und bleibt in dieſer Rückſicht eine Frage, ob nicht gerade dieſer Gebrauch vom geſchliffenen Glaſe dem menſchlichen Geſchlechte mehr wahren Nutzen gewährte, als alles, was es uns bis jetzt über Sternen-Nebel und Infuſions-Thierchen gelehrt hat. Man hat über der Vergrößerung der Gegenſtände die Vervielfältigung derſelben vergeſſen, die ungleich mehr werth iſt.

bei einigen wiederholten Ausbrüchen derſelben näher kennen lernen. **Gutkinds** ſchuldloſes Haupt würde durch pathognomiſche Entkleidung im Schlafe ſo gut gewinnen, als hier durch den ſittſamen Ueberzug, den ihm wachender Reſpect angelegt hat.

Ehe wir weiter gehen, verdient wohl **Faulhanſens** gefährliche Phyſiognomie eine kleine Erläuterung aus der Geſchichte. Die berühmte Madam **Piozzi**, die unſere Leſer aus ihren Reiſen, oder auch vielleicht aus **Boswell's** Leben des D. **Johnſon** kennen werden, worin ſie als damalige Madam **Thrale** und Freundin des Doctors, eine nicht unbedeutende Rolle ſpielt, ſagt in jenen Reiſen: der Kaiſer **Caracalla** ſehe auf allen Denkmälern, die man von ihm habe, dem **Thomas Idle** beim **Hogarth**, das iſt, unſerem **Faulhans**, vollkommen ähnlich, und fügt die Frage hinzu: warum ſollte ſich auch nicht der Pöbel in allen Ständen ähnlich ſehen? Es verlohnt ſich alſo wohl der Mühe, hier mit wenigen Worten die Data anzugeben, die nöthig ſind, in der Folge den Taugenichts auf dem Throne mit dem in der Werkſtätte zu vergleichen, und ſo die Natur und Madam **Piozzi's** Urtheil zu rechtfertigen. Es iſt unglaublich, was für ein Licht ſich die Geſchichten dieſer beiden Patronen einander zuwerfen. Für den redlichen **Gutkind** irgend einen **Titus** *) in der Geſchichte aufzuſuchen, wäre wohl ganz unnöthig. Dieſe finden die Leſer zu Dutzenden in jedem Jahrhundert.

---

*) A la *Titus* und à la *Caracalla*, nennt man jetzt in **Paris**, und alſo nächſtens in der ganzen Welt, zwei Arten von Friſuren. Nach dem Urtheile eines Kenners, den ich befragt habe, ſind es gerade die, womit unſer Künſtler hier ſeine beiden Helden geziert hat. **Caracalla** ſelbſt hatte zu Rom eine Art Kleider eingeführt, die man **Caracallen** nannte. S. *Tillemont* Hist. des Empereurs. Paris 1720. 4to. T. III. S. 105.

Caracalla ward im Jahr 188 nach unſerer Zeitrechnung, zwar von blinden Heiden geboren, hatte aber, nach Tertullian's Bericht, das Glück, ſehr früh chriſtliche Ammen-Milch zu erhalten. Dieſe ſoll, wie glaubwürdige Zeugen verſichern, ganz ungemein auf die Natur des Kindes gewirkt haben *). Das Knäbchen wurde liebreich, geſprächig, mitleidig, und machte der Milch Ehre. Dieſes dauerte aber leider nur ſo lange, bis es den ſpirituöſen Geiſtes-Leckereien, die ihm von einigen beſoldeten Prinzen-Verderbern, ich meine den Schmeichlern am Hofe, in vollem Maße gereicht wurden, Geſchmack abgewann. Von Stund an ging Alles anders. Es war als wenn Alles, was die Chriſten-Milch in ihm zum Keimen und ſelbſt zu einer Art von Schuß gebracht hatte, auf ein Mal in Brand und Fäulniß übergegangen wäre. Er wurde einer der nichtswürdigſten Galgenvögel, die ſich je auf einen Thron niedergeſetzt haben; ſtolz, treulos, abergläubig, Verächter aller Gelehrſamkeit und aller Gelehrten, grauſam, Brudermörder, Vatermörder und Volksmörder; verabſcheut von dem Senat, und doch vor eben dieſem Senat auf Verlangen der Armee zum Gott erklärt, und nach der Vergötterung wiederum von eben dieſem Senat mit Läſterung und Schimpf belegt. Er wurde ſchon in den erſten Tagen ſeines dreißigſten Lebensjahres und des ſiebenten ſeiner ſogenannten Regierung, ermordet. — Wir kehren nun vom Caracalla auf dem Throne, zu dem auf dem Weberſtuhle zurück.

Faulhans hat, wie man ſieht, die Zettelwalze ſeines Stuhls mit dem Bierkruge geſperrt. Dieſes iſt völlig die Spinnenwebe über der Armenbüchſe in der Kirche zu Marybone **).

---

*) Ebendaſ. S. 80.

**) S. die dritte Lieferung, der Weg des Liederlichen 5. Platte.

Der Krug ſteht da fürs erſte ſehr ſicher, obgleich auf einer Drehwalze. Soll ja Fortuna ſelbſt auf ihrer Kugel dem Schlafenden gegenüber öfters gnädigſt verweilen. Außer dieſer hydroſtatiſchen Sperrung der Zettelwalze werden die Leſer noch eine mechaniſche bemerken, nämlich einen Haken, der durch ſeinen Eingriff den Rückgang der Walze hemmt, und dieſe mechaniſche Sperrung iſt noch einmal durch ein Favorit-Pfeifchen geſperrt, ſo daß alſo der Haupt- und Erz-Sperrbengel, Faulhans, wenn er wieder erwacht, eine Menge von Dingen zu löſen finden wird, bloß um ſeine Thätigkeit, als Weber, nur erſt wieder rein auf Null zu bringen. Das Pfeifchen iſt hier ſehr bedeutend, nicht bloß als höchſt unnützes Streubüchschen für Schmutz und Feuerfunken bei dieſem Gewerbe, ſondern auch in jenem Lande, wo ich nicht irre, für den Charakter des Rauchers ſelbſt. Ich meine: das menſchliche Fahrzeug, das ſich, mit einem ſolchen bleibenden Signal am Haupt-Maſt, dort in den Strom der Betriebſamkeit hineinwagt, wird von der Flagge der bedachtſamen Emſigkeit nie anders ſalutirt werden, als etwa bei uns die dreifarbige Naſe, die ein Paar Finger breit höher wehet. — Auch der Bierkrug auf dem Zettel des Gewebes, zeugt von dem Reinlichkeits-Sinn des ſchönen Schläfers. Hätte überdieß die mechaniſche Sperrung, wie es faſt ſcheint, nicht ganz feſt gefaßt: ſo wäre es leicht möglich, daß beim Auffahren dieſes Glückskindes aus einem ſüßen Traume, die Fortuna von Spitle-Fields ihren noch übrigen Bierſegen über das noch werdende und zum Theil ſchon gewordene Gewebe ausſchüttete.

Auf der Erde liegt bei jedem Webſtuhle ein Exemplar von *The Prentice's Guide* (dem Wegweiſer für Lehrburſche). Es iſt ſonderbar, daß dieſe Wegweiſer wirklich etwas ausſehen, wie die Wanderer, die ſich ihnen anvertraut haben, zumal wie ihre Röcke. Faulhanſens Exemplar zeigt Meditations-Riſſe und Fetzen, gerade wie ſeine Caracalle Betriebſamkeits-Löcher an Elbogen und Schultern. Hingegen iſt Gutkinds Leſebuch rein und ganz, wie ſein Kleid, und dennoch gewiß zu heilſamem Zweck eben ſo weislich genützt wie dieſes. Indeß iſt denn doch nicht zu läugnen, daß der letztere, ein ſo gutes Kind er auch immer ſeyn mag, und wirklich iſt, doch wohl leicht eine beſſere Stelle für ſein Handbuch hätte finden können, als da auf der Erde und an dem Haſpel, ſo viel Recht auch dieſer haben mag, ſich jetzt nicht zu drehen, oder ſo wenig er dem Buche oder das Buch ihm ſchaden könnte, wenn er ſich drehte. Giebt es ja doch bei den wichtigſten Maſchinen, von deren ſtätem Fortgange ſo vieles in der Welt abhängt, bei den Mehl-, Papier- und Caffeemühlen, den Staatsmaſchinen und Bratenwendern, ja bei dem Perpetuum mobile ſelbſt, und zwar in ſeinen beſten Zeiten, ich meine, wenn es wirklich im Gange iſt, immer ein Winkelchen oder ein Plätzchen, das *ex officio* ſtille ſteht. Auf einem ſolchen ruht, was ruhen ſoll und kann, immer ſicherer als auf dem Fußboden des Zimmers, der immer eine Art von Gemein-Trifft für allerlei Füße und Zufälle, und obendrein die Werkſtätte des Kehrichts iſt. Dieſe Betrachtung iſt wirklich jedes Defenſor-Herz dem ohnehin unglücklichen und nicht zu rettenden Faulhans als Almoſen ſchuldig. Es waren nicht ſowohl Faulhanſens Finger, die das Werkchen ſo zerfaullenzt, als die ſpieleriſche Emſigkeit des Kätzchens, die es vel quasi ſo zerrecenſirt haben. Wie leicht hätte nicht eben dieſe Kritik auch das andere Opuſculum treffen können. Freilich wenn man die beiden Webſtühle mit Cathedern und die beiden Lehrburſchen mit Reſpondenten vergleicht, ſo möchte wohl nächſt der Wachſamkeit des Reſpondenten rechter Hand, auch der Deciſions-Prügel ſeines Präſidis, der da zur Thüre hereinſieht, Urſache ſeyn, daß die kleine, muthwillige Opponentin ſich nicht nach dieſer Seite gewagt hat. — Mit Faulhanſens Büchelchen ſelbſt iſt ſie bereits fertig, ſie ſchreitet alſo, wie ſichs gehört, zu Perſonalitäten, und pfötelt an ſeinem Weberſchiffchen. Der Gedanke Hogarth's, einem faulen Weber-Purſchen, der ſein Schiffchen ruhen läßt, ein Kätzchen gegenüber zu ſtellen, das ihm den Gebrauch desſelben, wie durch mimiſchen Spott, wiederbeibringen will, hat etwas ſehr Drolliges. Es kann helfen, wenn Faulhans etwa durch das nahe Geklapper geweckt werden und hinter ſich ſehen ſollte, wo ſich Augen befinden, denen dieſe kleine drollige Zuchtmeiſterin Vergnügen macht. Ein kaum merkliches Lächeln in Gutkinds Geſicht, ſcheint wirklich auf dieſes Spiel zu gehen. Der Principal, der zur Thüre hereinſieht, verhält ſich ruhig. Vermuthlich ſoll dieſes die Definitiv-Ertappung ſeyn, um nun ſogleich beim Erwachen den Taugenichts ohne ferner Beweis weiter promoviren zu können.

An der Wand, hinter Gutkinds Stuhle, ſind verſchiedene Blätter angenagelt, vermuthlich Haustafeln; blinde Fenſter geiſtliches Licht in die Zimmer zu laſſen, die daran Mangel leiden, oder eine Art moraliſcher Ventilatoren, ſtockende Grundſätze wieder in Zug zu bringen. Sie wirken wenigſtens anfangs, als *Qu'est ce que c'est* *), Etwas. Zunächſt an der Thüre hängt indeſſen ein Blatt, das etwas anderes iſt. Es hat die Ueberſchrift: *Whittington L*^{d} *Mayor* (Whittington Lord-Mayor), und iſt eigentlich das

---

*) So hieß man in Frankreich eine von Dr. Franklin oben an den Fenſtern angebrachte Vorrichtung, rauchenden Kaminen Zug zu verſchaffen, weil gewöhnlich von Perſonen, die dergleichen noch nicht geſehen, gefragt wurde: was das wäre?

Gegenſtück zu dem *Moll Flanders*, das über dem Haupt des Schläfers angeheftet iſt. Dieſes bedarf für den deutſchen Leſer einer Erläuternng. Dem Engländer ſind dieſe Zettel für die Schickſale der beiden Helden eben ſo prophetiſch, als ihre Namen für jedermann charakteriſtiſch ſind. Whittington und ſeine Katze ſind ein ſo bekanntes Volks-Märchen in England, daß ich mich keines einzigen entſinnen kann, das in Deutſchland eben ſo epidemiſch wäre, es müßte denn das von D. Fauſt und der hölliſchen Katze ſeyn, das aber einen ganz von jenem verſchiedenen Ausgang nimmt. Der thätige Whittington wurde durch ſeine Katze glücklich; der thätige D. Fauſt aber bekanntlich von der ſeinigen in die Luft geführt. Der deutſchen Mißmüthigkeit, die hieraus einen Stoff zu neuem Gram und Klagen über deutſchen Lohn des Verdienſtes ziehen wollte, können wir hier zum Troſt melden, daß vermuthlich die eine Geſchichte ſo wenig wahr iſt, als die andere. Indeß haben beide das mit einander gemein, daß es ſo gewiß einen Whittington gegeben hat, als einen D. Fauſt, und daß in beide, zu verſchiedenem Zweck, Fabeln eingemiſcht worden ſind, die nun bei der erſten die geſunde Vernunft nicht mehr ſo leicht zu ſcheiden weiß, als von der letztern. Hier iſt ſie, ein Paar Erläuterungen, abgerechnet, in möglichſter Kürze:

Richard Whittington, ein armer Knabe, aus Sommerſetſhire, der ſeine Aeltern nicht einmal gekannt haben ſoll, wuchs im größten Elend endlich ſo weit heran, daß er ſich nach London betteln konnte. Nach allerlei Ungemach wurde er ums liebe Brot Küchen-Junge in dem Hauſe eines Kaufmanns, wo er den Tag über von einer zänkiſchen Köchin und des Nachts in dem erbärmlichen Winkel des Hauſes von Ratten und Mäuſen tyranniſirt wurde. Gegen die erſtere (die Köchin) waffnete er ſich mit Geduld, worin er einige Stärke beſaß, und gegen die letzteren mit einer Katze, die er auf der Straße für den einzigen Groſchen gekauft hatte, der ſein Vermögen ausmachte. Nun hatte der Herr vom Hauſe, ein guter Mann, die Gewohnheit, ſo oft er ein Schiff nach fremden Ländern ſchickte, ſeinem Geſinde zu erlauben, einiges Geld in Waaren darin anzulegen, wovon ſie alsdann bei der glücklichen Retour des Schiffs den verhältnißmäßigen Profit ohne allen Abzug zogen. Hierbei war aber Eine Bedingung; das Geld mußte nothwendig wahres Eigenthum ſeyn, nicht geborgt, und dieſes mußte unwiderſprechlich dargethan werden Als nun der Tag kam, an welchem die Beiträge abgeliefert werden ſollten, erſchien alles Geſinde vor dem Hausherrn, nur der arme Whittington nicht. Der Herr bemerkte dieſes ſogleich, und fragte, wo der Küchenjunge wäre? Er mußte gerufen werden. Hier erklärte der arme Teufel mit zitternder Stimme: er habe gar kein Eigenthum als eine Katze, und dieſe würde man wohl nicht annehmen. Warum nicht? hieß es. Sie wurde angenommen, weil dem Capitän der große Dienſteifer und die Fertigkeit derſelben gerühmt worden war, und man ſolche Subjecte auf Schiffen gar wohl brauchen kann. Der ehrliche Capitän dachte dieſen Vortheil zu berechnen, und zu ſeiner Zeit den Ertrag dem armen, treuherzigen Küchenjungen zufließen zu laſſen. Die Katze wurde an Bord gebracht, und ſegelte mit dem Einhorn, ſo hieß das Schiff, nach der Küſte der Barbarey ab. Kaum aber hatte Whittington ſeine thätige Mit-Regentin in dem ihm beſchiedenen Winkel unter dem Dache verloren, ſo fielen Ratten und Mäuſe wieder über den Alleinherrſcher her. Endlich verlor er auch ſeine einzige Schutzwehr gegen die Köchin, die Geduld, und eine Katze, wie die deportirte, gab es für den, für welchen es keinen Groſchen gab, in der Welt nicht mehr. Er beſchloß alſo, das Haus zu verlaſſen und wieder das Weite zu ſuchen. Es war an einem ſchönen Sommer=Morgen, frühe, da er die Hausthüre, um Niemanden zu wecken, ſanft auf und eben ſo ſanft nicht ganz wieder zu, ſondern bloß beimachte, und emigrirte. Als er, über ſein Schickſal nachdenkend, über Moorfields gieng, fing man gerade an die Glocken auf einer berühmten Kirche der Altſtadt (*Bow-church*) zu läuten. Nun werden in England die Glocken auf eine bei uns ganz ungewöhnliche Weiſe geläutet. Nämlich bei uns überläßt man den Schwung der Glocken ganz der Natur und der Lage des Mittelpuncts ihres Schwungs; daher die großen Glocken langſamer ſchwingen, als die kleinen, und manche kleine, wie die Vorderräder an einer Kutſche dreimal und drüber herumkommen, während die großen eine einzige Revolution machen. Hingegen nöthigt man in England durch einen eignen Kunſtgriff die Glocken, groß und klein, gleich lange dauernde Schwingungen hinter einander zu machen, ſo daß alſo ein ungleiches Geläute von ſechs Glocken ungefähr gerade ſo klingt, als wenn jemand auf einem Clavier die Taſten *vt*, *re*, *mi*, *fa*, *sol*, *la* nach einem gewiſſen Takt nach einander anſchlüge, und wenn er damit durch iſt, wieder von vorn anfinge: *vt*, *re*, *mi* u. ſ. w. Nur fängt man mit den höhern Tönen an, und ſteigt ſo zu den tiefern herab *). In dieſem Geläute, glaubte unſer guter Whittington, der die Hausthüre nur ſanft beigemacht hatte, die Worte zu hören, die bei dem dortigen Volke, zumal der geſprächigen Claſſe, die, neben der eigentlichen Geſchichte her, noch immer einen kleinen Schleichhandel mit Traditionen treibt, ſehr berühmt ſind:

---

*) Da man in England die Glocken des Kirchſpiels läuten laſſen kann, ſo oft man will, wenn man dafür bezahlt, ſo hört man ſie, zumal in den öſtlichen Gegenden der Stadt und in den Provinzial=Städten, ſehr häufig, bei allerlei Veranlaſſungen. Zu meiner Zeit ließ ſie zu Richmond, als ich eben da war, ein gewiſſer Herr Gardner läuten, weil er die engliſchen Aſtronomen nunmehr überzeugt zu haben glaubte, der Mond drehe ſich nicht um ſeine Axe, und bei der Gelegenheit eine große Summe Geldes unter die Armen austheilen ließ. Ich kann nicht läugnen, daß mir dieſes Geklimper öfters unerträglich geweſen iſt. Ich weiß in Deutſchland nichts damit zu vergleichen,

Turn again, *Whittington*,
Thrice *Lord Mayor* of *London!*
"Kehre um Whittington,
"Dreymal Mair' von London!" *)

Dieſes Geläute weckte in Whittington endlich den Entſchluß umzukehren, der vermuthlich vorher ſchon, zwiſchen Schlaf und Wachen, halb ſicher, halb unſicher, bei ihm geſchlummert haben mag, völlig. Er kehrte zu ſeinem Herrn

---

als ein altes Studentenlied, das ſich mit All mein Leben lang anfängt, mit All mein Leben lang fortfährt und endlich, wenn es ſich ſchließt, auch mit All mein Leben lang ſchließt. Doch geht dieſe Aehnlichkeit mit jenen Glocken nur auf den Text, nicht auf die Melodie des Liedes, die wirklich drei Variationen hat. Bei dem deutſchen Geläute, wo die Glocken ihren natürlichen Schwung behalten, entſtehen freilich öfters und meiſtens barſche Diſſonanzen. Aber, da ſie ſich gewiß nicht ſelten auch in gefällige Akkorde auflöſen, ſo iſt es oft angenehm zu bemerken, wie ſich die akkordirenden Töne einander, wie die Theilungs-Striche an einem Vernier den Strichen der Haupttheilung, immer näher und näher rücken, bis ſie endlich zuſammenfallen. So entſteht wenigſtens Mannigfaltigkeit. Bei dem engliſchen Geläute iſt nichts dergleichen. Wer die erſte Ton-Folge gehört hat, wird All ſein Leben lang nichts andres hören.

*) Einiger Leſer wegen, die noch immer *Mayor* wie das militäriſche *Major* ausſprechen, wird erinnert, daß dieſes Wort, ſo wie das Wort *thrice*, in der Ausſprache einſylbig iſt, und völlig wie das franzöſiſche *Maire* in der Proſe, ausgeſprochen wird. Ich habe daher auch das franzöſiſche Wort in der Ueberſetzung gewählt, und einſylbig gebraucht, weil Verſen, wie dieſe, niemand leicht die Ehre der Proſe verſagen wird. Uebrigens iſt es gut, beim Leſen dieſer Zeilen, zumal der zweiten, nicht an Daktylen zu denken, ſondern die Sylben einzeln, wie in *ut, re, mi* etc. alle gleichlang abzuſtechen. So kommt auf jede Sylbe ein Glockenſchlag und mit jeder Zeile das Geläute ein Mal ganz herum.

zurück, und fand nun die bloß beigezogene Thüre, die er wahrſcheinlich auch in jenem Schlummer von Entſchluß nur beigezogen hatte, ſehr vortheilhaft. Er immigrirte nun wieder, ſo wie er emigrirt war, ohne daß man eines von beiden oder die Zwiſchenzeit bemerkt hätte. Der Erklärer dieſer Blätter kann nicht läugnen, daß ihm dieſer Zug, es ſey nun Wahrheit oder Erdichtung, ſehr gefallen, und zuerſt bewogen hat, in der Geſchichte weiter zu leſen. Er iſt ganz aus menſchlicher Natur geſchöpft. Wer lebt wohl, der nicht in ſeinem Leben irgend einmal einer regelmäßig wiederholten Folge von Tönen, oder anderer Schall-Arten, Bedeutung und Sprache untergeſchoben hätte? Und wer in der Welt weiß ſich ſo frei von allem kleinen Aberglauben, daß er nicht gewiſſe Ereigniſſe, ſie haben auch Namen wie ſie wollen, eine kurze Zeit als Vorbedeutung angeſehen, oder ſich wohl gar ſelbſt ſolche Ereigniſſe geſchaffen hätte? Es ſind dieſes kleine unſchuldige Spiele, die Herz und Phantaſie mit einander treiben, und denen die herrſchende Vernunft gerne und lächelnd vom Thron herab zuſieht, die aber, wo die Zuchtmeiſterin fehlt, leicht, wie es mit mehreren Kindereien geht, die man ungezäumt fortwachſen läßt, zu einer gefährlichen Bengelhaftigkeit hinan gedeihen können. Genug, dieſes Geläute ſtieß bei unſerem Whittington auf ein Paar Ohren, deren innere Gänge zu einem Kopf und einem Herzen führten, worin Keime von Kräften lagen, die durch die geringſte Wärme, ſelbſt die des Aberglaubens nicht ausgenommen, den erſten beſeelenden Anſtoß erhielten, und nun frei zu wirken anfingen. Ein armer Küchenjunge freilich, der ohne äußere Vorbereitung durch Zigeuner und Caffee-Satz, die Glocken verkündigen hört, daß er dereinſt Lord-Mayor werden würde, der iſt es ſchon, möchte ich ſagen, über die Hälfte.

Die Leſer werden dieſe kleine Ausſchweifung verzeihen, und gütigſt als ein bloßes Geläute ebenfalls dulden, das, ſo viele es auch, wie ich das engliſche, für Geklimper halten mögen, doch immer hier oder da vielleicht ſeinen Whittington antrifft, der es gehörig aufnimmt. — Dafür kann ich Ihnen aber auch jetzt ſogleich die angenehme officielle Nachricht ertheilen, daß während der Zeit das Schiff Einhorn von der Küſte der Barbarei glücklich angekommen iſt. Es lief mit reicher Ladung in die Themſe ein. Alles kam geſund und froh zurück; nur Whittington's Rips nicht, den hatte man zurück gelaſſen, wiewohl ebenfalls geſund und froh, wie wir ſogleich hören werden. Der Capitän berichtete ſeinem Patron: daß ſie glücklich in einem den Engländern bisher ganz unbekannten mauriſchen Staate gelandet wären, wo ſie der König ſowohl als die Königin mit ganz beſonderer Gnade und Diſtinction aufgenommen hätten. Bald nach ihrer Ankunft wurden ſie zur Tafel geladen *). Die Speiſen wurden, der dortigen Gewohnheit nach, auf dem Boden des Zimmers ſervirt. Kaum aber waren ſie aufgetragen, als eine Menge von Ratten und Mäuſen hervorkam, und über die Schüſſeln herfiel. Weil der König und ſeine Gemahlin dieſes mit ziemlicher Gleichgültigkeit anſahen: ſo fragte der Capitän den König, ob dieſes mit Sr. Majeſtät gnädigſter Bewilligung geſchähe? Nein! verſetzten Se. Majeſtät, aber wir können nicht anders; wir müſſen es wohl dulden; es iſt mit dieſen Schranzen gar

---

*) Damals war es alſo dort anders als jetzt. Dieſes iſt nicht zu verwundern. Die Jahrbücher ſagen, daß dieſer Whittington im 17ten Jahr der Regierung Richards II. Sheriff von London geweſen ſey, alſo im Jahr 1393, und folglich vor 400 Jahren. Es laſſen ſich alſo die heutigen Gebräuche auf jener Küſte ſehr gut aus den Fortſchritten erklären, die das menſchliche Geſchlecht mit jedem Jahrhundert der Reiſe näher bringen.

kein Auskommen mehr. O! die will ich wohl wegſchaffen, erwiederte der Capitän. Ich habe ein Thier am Bord, das ſoll in wenigen Minuten dieſer Impertinenz ein Ende machen. Rips wurde alsbald gelandet und gebracht. Die Geſchichte ſagt, daß die Freude und das Erſtaunen beider Majeſtäten ganz unglaublich geweſen wären (es iſt aber wirklich das Glaublichſte bei dieſer ganzen Geſchichte), als ſie den kleinen Tiger, nicht über die Speiſen, ſondern bloß über dieſe ungebetenen Gäſte hätten herfallen ſehen, wovon er einige fraß, andere tödtete und die übrigen verjagte. Der Tag wurde ſogleich in den Jahrbüchern der ſonſt langen und glücklichen Regierung, als der erſte angemerkt, an welchem man bei Hofe ruhig zu Mittag geſpeiſet habe. — Und wo iſt denn nun Rips? fragte der Kaufmann. — Den habe ich dem Könige ſchenken müſſen. — Müſſen? Er wird doch wohl Etwas dagegen geſchenkt haben. — Das hat er, aber bloß einige mauriſche Kleinigkeiten. — Nun die muß der arme Whittington haben. Laß ſehen. Nun wurden erſt die ſehr beträchtlichen Gewinne der übrigen Bedienten gebracht, die ſchon über den armen Küchenjungen und ſeinen promovirten Kammer-Jäger zu lächeln anfingen; als es auf einmal ein Gepolter und Gefluche auf der Treppe ſetzte. Das trage der Henker weiter, ich wahrlich nicht, wetterte ein Kerl. Als die Laſt dann endlich doch von demſelben weiter getragen wurde, fand ſichs, daß es eine Kiſte mit Gold war; dieſer folgten noch andere, und endlich brachte der Capitän ſelbſt ein Käſtchen mit Juwelen von ſo ungeheurem Werthe, daß Whittington alle Kirchen von London mit allen Glocken dafür hätte kaufen können. Sieh, ſagte er, Whittington, das bringe ich dir für deine Katze, für deine Redlichkeit, für dein Leiden, indem er nach der Köchin blickte, und für dein geſcheidtes Geſicht.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der König doch vielleicht nicht ſo äuſerſt liberal geweſen ſeyn würde, wenn ſich nicht zur Freude des Hofes und des ganzen Landes der glückliche Zufall ereignet hätte, daß die Katze, bald nach ihrer Promotion, von ſechs Jungen entbunden worden wäre, die durch ihre Treue im Dienſt, endlich nicht bloß den Hof von Ratten und Mäuſen reinigten, ſondern überhaupt dieſe ſchwarzen Legionen im ganzen Lande nöthigten, einen gewiſſen Grad von Subordination anzuerkennen. Daß dieſes Gold und dieſe Edelſteine auch die geheimen Wege zu Whittington's Kopf und Herzen wieder gefunden haben, die das Geläute durch das Ohr fand, iſt gewiß. Er war freigebig, ſogar gegen die Köchin, trat mit ſeinem Herrn in Compagnie, heirathetete deſſen Tochter, und wurde unter drei Königen, nämlich im 20ſten Regierungsjahr von Richard II., in dem 8ten von Heinrich IV., und im 7ten von Heinrich V. Lord Mayor und ein großer Mann *). Dieſe Geſchichte erzählt eine Ballade von 32

---

*) Es hat ſeine völlige Richtigkeit, daß es in jenen Zeiten einen Mann dieſes Namens gegeben habe, der dreimal Lord Mayor geweſen iſt. Von ſeinem Reichthume machte er den weiſeſten Gebrauch, und mehrere öffentliche Gebäude, die er aufführen ließ, und einige milde Stiftungen werden ſeinen Namen weiter auf die Nachwelt bringen. Er ſtiftete unter andern ein eigenes Bethaus mit einem Directeur, Collegiaten, Chorſängern ꝛc. und eine Anſtalt für 13 arme Männer, welches Whittingtons Collegium hieß; der größere Theil des Bartholemäus-Hoſpitals in Weſt-Smithfield, das ſchöne Bibliotheks-Gebäude in Grey-Friars, jetzt Chriſtus-Hoſpital genannt, ein Theil von Guildhall, wie auch das ehemalige Newgate ſind ſein Werk. Dem letzten der oben genannten Könige ſchoß er große Summen zum Kriege gegen Frankreich vor, und verbrannte nachher, wie man ſagt, die Obligation bei einem Gaſtmahle, das er dem Könige gab. Die hiſtoriſche Muſe fügt hinzu, es ſey dieſes in dem Camin geſchehen, worin Zimmt und andere wohlriechende Hölzer gebrannt haben. In einer handſchriftlichen Nachricht, die mir über dieſen Mann zugekommen iſt und die ſeine Geſchichte mit Ernſt

Strophen, wovon ich eine Abſchrift beſitze. Sie fängt ſich ſehr tröſtlich ſo an:

Here must I tell the praise
Of worthy Whittington,
Known to be in his days
Thrice Lord Mayor of London.

Deutſch und ebenfalls tröſtlich:

"Das Lob will ich erheben
"Des wackern Whittington,
"Der war in ſeinem Leben
"Dreimal Mair' von London."

Mehr wird wohl nicht nöthig ſeyn, von der Ballade anzuführen, um den Reſt für entbehrlich zu halten. Vermuthlich iſt es nun dieſes Lied, das hinter Gutkinds Sitz angenagelt iſt, und in dieſer Rückſicht würde die Geſchichte, die deſſen Inhalt ausmacht, ſchon hierher gehören, wenn auch die öftere Erſcheinung der Katze in dieſen Blättern nicht ſchon ſo etwas rathſam gemacht hätte. Die Katze kommt wirklich in dieſen Blättern dreimal vor, vielleicht nicht ohne geheime Rückſicht des Künſtlers auf die erzählte Geſchichte. — Ueber Faulhanſens Haupte iſt ebenfalls eine Ballade, Moll Flanders, angenagelt, die ich nicht kenne die man aber auch nicht zu kennen braucht, wenn

---

behandelt, wird am Ende geſagt, daß wenn man dem Teſtamente, das man von ihm habe, Glauben beimeſſen könne, ſo ſey er der Sohn eines Baronets geweſen, und habe ſeinen Reichthum nicht ſowohl einer mauriſchen Majeſtät, als vielmehr einem engliſchen Könige zu danken gehabt. Indeß findet ſich die Geſchichte mit der Katze auch ſogar auf den Kupferſtichen, die man von dieſem würdigen Manne hat, angedeutet. Er wird auf denſelben in dem reichen Ornat eines Lord Mayor vorgeſtellt mit der Katze neben ſich. Die Geſchichte nennt ihn Sir Richard Whittington, weil er unter Richard II. zum Ritter geſchlagen worden iſt.

man den jungen Menſchen kennt, deſſen Lieblings-Geſang ſie iſt. Wirklich iſt ſein Kopf auch ſo erklärend für alles, was ihm auf irgend eine Weiſe zuſteht, daß man bei einem flüchtigen Blick auf das Stuhlgebälke jener Gegend, faſt Gefahr läuft, es für Galgen-Boiſerie zu halten. Einer Moll Flanders iſt übrigens in der vierten Lieferung gedacht worden. Man hat eine Lebensbeſchreibung von ihr in einem mäßigen Octav-Bändchen, das ich flüchtig durchgeleſen habe. Iſt die hier angeheftete Ballade ebenfalls ein gereimter Auszug daraus, wie es die whittingtonſche aus Whittingtons Leben iſt, ſo läßt ſich ihr Gehalt auch ohne den beigedruckten Kopf finden. Denn das Buch iſt, vorzüglich in deſſen letzter Hälfte, ein wahrer *Gradus ad patibulum*, und übertrifft den *Gradus ad Parnassum* an zweckmäßiger Behandlung ſeines Gegenſtandes bei weitem.

Unter jedem dieſer Blätter finden ſich paſſende Stellen aus der Bibel angeführt, die ein gewiſſer Geiſtlicher, Hr. Arnold King, unſerem Künſtler, deſſen Freund er war, angegeben haben ſoll. Bei gegenwärtigem Blatte ſind beide aus den Sprüchen Salomons genommen. Unter dem Fleißigen:

> **Läſſige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand machet reich.**

Unter dem Faulen:

> **Die Säuffer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muß zerriſſene Kleider tragen.**

Dieſes Verfahren verdient Nachahmung, und kann dem, der zu zeichnen verſteht und die Welt kennt, ein unerſchöpflicher Quell von Erfindung lehrreicher Unterhaltung für allerlei Stände werden. Die weiſeſten Sprüche verlieren bei unzähligen Menſchen, ſo wie die Arzneien, ihre relative Kraft durch öftere Wiederholung in derſelben Form. Sie werden noch gehört, auch wohl noch verſtanden, aber nicht eigentlich mehr mit der Anſchaulichkeit, ohne die kein feſter Entſchluß gegründet werden kann. In dieſen Fällen übernehmen oft die ſchönen Künſte, redende und bildende, die Beſtellungen der Sittenlehre an die Behörde. Sie ſtärken durch ſchickliches, dem Stande und den Kenntniſſen des Lehrlings angemeſſenes Detail den Flüchtigſten wieder mit Empfänglichkeit für die Lehre. Was er überhört hatte, als es für Alle geſprochen wurde, vernimmt er nun deutlich, wenn es ihm in ſein Cabinet und in ſeine Werkſtätte zugerufen, oder nach Befinden der Umſtände zugeflüſtert wird. Gegenwärtiges Werk unſeres Künſtlers iſt eigentlich ein ſolcher gezeichneter Commentar über jene beiden Sprüche der Bibel, für den Horizont einer Gattung des dritten Standes berechnet. Die Sprüche unter den übrigen Blättern, ſind alle jenen erſten untergeordnet. Sie erklären und unterrichten, aber der Unterricht iſt bloß Entwickelung des Hauptſatzes. So betrachtet gewinnt dieſes Werk angenehme Einheit. Das Dutzend Blätter, woraus es beſteht, erinnert an zwölf Monatskupfer. Sollte Deutſchland keine Künſtler haben, die eben dieſe Sprüche einmal für einen andern Geſichtskreis, oder ein Paar andere auf eben die Weiſe behandeln könnten, um irgend einen unſerer unzähligen Almanache damit auszuſteuern? Was für ein Beitrag zu einer Bilder-Bibel! — Ehre und Honorarium dem der es unternimmt.

XXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zweite Platte.

XXVIII.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice performing the Duty of a Christian.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Chriſten.

> Spruch: "Wie habe ich dein Geſetz ſo lieb:
> "täglich rede ich davon".
>
> Pſalm 119. V. 97.

Die Chriſtenpflicht, die Gutkind hier erfüllt, heißt Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes. Das Blatt ſtellt das Innere einer Kirche vor. Unſer Künſtler hat es derſelben an Schmuck nicht fehlen laſſen, weder an lebloſem, architektoniſchem, noch an jenem höherer Art, ich meine dem lebendigen, unſtreitig dem größten, deſſen eine Kirche fähig iſt, nämlich einer zahlreichen Verſammlung andächtiger Menſchen. Freilich werden Kenner der Architektur und der Andacht finden, daß Manches unter dem Architektoniſchen nicht ſo ganz architektoniſch, und unter dem Andächtigen nicht ſo ganz andächtig iſt. Ja es ſcheint faſt, als hätten ſich einige der letzteren ſogar, wo nicht der Lebloſigkeit, doch der Taubheit der erſtern gar merklich genähert. Wirklich hat der Schlaf, der beliebte Halbbruder des Todes, einige zu wahren Halbbrüdern von Säulen-Blocken gemacht. Doch hiervon mehr, wenn wir erſt die wahren Zierden werden kennen gelernt haben.

Gleich voran, rechter Hand ſteht unſer Held, der fleißige und fromme Gutkind, und ſingt mit Miß Weſt, der Tochter ſeines Principals, aus demſelben Geſangbuche. Die ſanfte Oeffnung des Mundes, die Art wie er das Geſangbuch hält, die unverkennbare Aufmerkſamkeit auf das, was er ſingt, und ſelbſt die Wellenlinie ſeines Haares, ſind ſo ganz im Charakter, daß man wohl ſieht, daß Hogarth auch Sinn für edle Einfalt hatte. Gutkinds ſanftes Ausweichen mit dem Kopfe, um der Miß Weſt den bequemſten Augenpunkt beim Leſen zu überlaſſen, iſt gewiß ſehr ſchön, weil es ſich ſo ganz außerhalb der Grenzen der Complimenten-Künſte mit einer Feinheit hält, die man unſerem Künſtler kaum hätte zutrauen ſollen. Das jugendliche Paar vergißt bei ſeiner Herzensgüte im Angeſicht deſſen, den es hier anbetet, alle die Submiſſions-Zeichen, die Er nicht ſelbſt in ihr Herz geſchrieben hat. Es iſt wohl kaum nöthig zu erinnern, daß Gutkinds rechte Hand nicht ſowohl auf das Herz gelegt als bloß in der Gegend untergeſteckt iſt, um nicht zu hindern. Fäuſte werden wohl zuweilen in der Taſche gemacht, aber keine Hand unter der Weſte auf das Herz gelegt, aus Andacht. Die andächtigen Fäuſtchen wollen geſehen ſeyn, und ſo andächtig iſt unſer frommer Held nicht.

Im Vertrauen können wir wohl hier unſern Leſern ſagen, daß dieſe junge Miß Weſt, noch vor dem Ende der Geſchichte, Madam Gutkind wird. O! welch ein Augenblick für den Himmel, jetzt ihre Ehe zu beſchließen! Und wer weiß, was dieſen Augenblick im Himmel vorgeht. Die Fäden des Bandes, das tugendhafte Herzen verknüpft, ſind alle ſchon im Kleinen, was das Band ſelbſt im Großen iſt, ſie laufen alle ſo weit als das Auge ſie verfolgen kann, doppelt fort, und verlieren ſich endlich in tauſend Dinge, unter andern auch wohl einmal in einem gemeinſchaftlichen Geſangbuche, in der Kirche. Dieſes ſcheint hier der Fall zu ſeyn, nur wiſſen unſere beiden Naturheiligen ſicherlich nichts davon, und das iſt auch recht gut. Der Menſch muß nicht gleich alles wiſſen. Es iſt vielmehr eine ſehr weiſe Einrichtung ſeiner Natur, daß er von den großen Hauptprozeſſen, die ſie zu ſeinem Vortheil führt, und worin er endlich mithandeln muß, nur alsdann erſt etwas erfährt, wenn er ſie nicht mehr verſtümpern kann. Nur, theuerſtes Pärchen, ums Himmels Willen nicht näher gerückt! Daß ſich eure Blicke in dieſem Buche begegnen, iſt vollkommen gut, wenigſtens gleichgültig und ſelbſt gleichgültiger, als daß es eure Hände gemeinſchaftlich halten. Aber bleibt ja außerhalb des Wirkungskreiſes (der Schlagweite, würde ein Elektriker ſagen) eures jugendlichen Athems, oder wenn ſich dieſes ſo nicht gut thun läßt, ſo bringe künftig jedes ſein ſein eignes Geſangbuch mit.

Es iſt in Wahrheit Jammerſchade, daß uns Hogarth dieſe Platte nach einem ſo kleinen Maßſtabe geliefert hat. Die Folge davon iſt, daß man hier größtentheils nicht ſo wohl Menſchen, als bloß beſetzte Plätze ſieht, wodurch bloß dem Prediger und ſeinem Kirchſpiele eine Ehre erzeigt wird, wobei aber der Künſtler ſelbſt leer ausgeht. Gewiſſe Menſchen, wenn ſie ſingen, zumal wenn ſie, ohne abgerichtet zu ſeyn, lobſingen, haben eine ſolche Menge Regiſter zu ziehen, worunter (ſehr ſonderbar) das Regiſter *vox humana* gewöhnlich nur ſelten vorkommt, und wiſſen alles dieſes mit einem Gebehrden-Accompagnement vorzutragen, das ſo ganz innerhalb des eigentlichen Reviers von Hogarth's Genie fällt, daß man ſich wundern muß, wie er dieſe Gelegenheit ſo ungenützt hat können vorbeigehen laſſen. Vielleicht wäre es auch noch ohne Vergrößerung möglich geweſen, wie einige Proben ausweiſen, von denen wir hernach reden wollen.

Im Vorgrunde giebt er uns neun Subjecte mit völliger Deutlichkeit. Sieben darunter ſind in tönender Andachtsbezeigung begriffen, von einem Achten iſt es ungewiß; ein Neunter pauſirt, oder hat wenigſtens ein außerandächtliches Schnarrwerk gezogen. Iſt es der Kürze wegen verſtattet, dieſe Sänger des Tempels und ihre Manieren mit denen des Waldes, der Felder und des Meierhofes zu vergleichen: ſo hätten wir 1) zwei liebliche junge Himmels-Lerchen (*Alauda arvensis* Linn. Engl. *Sky-Lark*), die ſich auf Flügeln der Andacht zu ihrem Schöpfer erheben. Hinter dieſen entweder einen Kropf-Tauber, Kröpfer (*Columba gutturosa*; Franz. *le pigeon à grosse gorge*), wenn es nicht gar eine Kropf-Gans (*Pelecanus onocrotalus*) iſt. Aus der Schnabel-Oeffnung zu ſchließen, wäre wohl der dort an der Säule ein Antvogel (*Anas boschas*), und das alte Weib, die Stuhlbeſchließerin, die da linker Hand mit dem dritten Gelenke kniet, ein Nußheher (*Corvus Caryocatactes*, Engl. *the nutcracker* *)). Die beiden ſo ſehr beſchatteten ſind ſchwer zu erkennen, und man weiß nicht, ob es Staare (*Sturnus vulgaris*) oder Schwarzdroſſeln (*Turdus Merula*) ſeyn ſollen. Die meiſte Schwierigkeit macht unſtreitig das ſchlafende Vögelchen auf der Bank dahinten. Wäre das niedliche Thierchen geſangreicher: ſo wäre, gewiſſer Aehnlichkeiten wegen, der Dohm-Pfaffe oder Gimpel (*Loxia Pyrrhula*) das paſſendſte Geſchöpf. So aber mag es wegen ſeiner Schwerleibigkeit und der Rolle der Non-Exiſtenz, die es hier ſpielt *), ein Du Du (*Didus ineptus, Cygnus cucullatus*) ſeyn.

---

*) So heißen im Engliſchen im Scherz Perſonen, bei denen ſich Unterkinn und Naſe zu begegnen anfangen.

Dieſen Du Du, den Hogarth, um die Andacht der Hauptgruppe zu heben, als Schlag-Schatten gleich hinter ihr angebracht hat, hält der anonyme Erklärer für einen Lichtgießer; vermuthlich doch wohl mehr des Talgs als der Erleuchtung wegen. Alle Ausleger dieſes Blattes haben dieſem Manne ein Paar Zeilen gewidmet, die er ſchwerlich erhalten haben würde, wenn er gewacht hätte. So gewiß iſt es, daß der Menſch nie ſtärker intereſſirt, als wenn er in ſeinem Charakter handelt. Wie ſanft er ſich da, in eignes Fett wie einbalſamirt, ohne alle Parade beigeſetzt hat, und dem vollſtimmigen Requiem, das die Gemeinde anſtimmt, mit behaglichem Schnarrwerk accompagnirt: O wie habe ich dein Geſetz ſo lieb: wöchentlich ſchlafe ich ein Paar-Mal *publice* darüber ein. — Der guten alten Stuhlbeſchließerin ſind wir noch eine kleine Reparation d'honneur ſchuldig. Das arme Weib kam, ornithologiſch geächtet, unter die Nußheher zu ſtehen. Dieſes macht ihr ſo wenig Schande, als einem Heiligen die Habichtsnaſe, oder dem Löwen, daß er im Syſtem unter den Katzen ſteht. Das ſind die beſten Weiber, die So beten, wenn ſie in der Kirche beten, ſtille für ſich und ſogar mit dem Rücken nach dem Parade-Platz. — Warum die unzähligen Geſichter unten abwärts vom Prediger, alle gerade hierher gerichtet ſind, iſt nicht ſo ganz deutlich. Wiſſen können ſie es doch da unten unmöglich, daß hier oben jetzt ein Band vom Himmel geknüpft wird; und eine ſo große Seltenheit iſt ja dieſes auch in England, ſelbſt in den londonſchen Kirchen nicht. Um ſich dem Anſchauer zu zeigen, kann es auch nicht ſeyn, denn ſie zeigen zu wenig; man könnte ſie, ornithologiſch behandelt, faſt eben ſo gut unter die Kirchen-Sperlinge rechnen. Hätte Hogarth die Köpfe abwärts gedreht, ſo wäre die Arbeit, ſeiner Abſicht gemäß, wohlfeil geworden, und mancher Zuſchauer hätte ſich die Geſichter ſelbſt ſo koſtbar und gut vorgeſtellt, als ſie ſeine Phantaſie nur immer hätte liefern können. Jetzt ſind die Geſichter faſt wohlfeiler als die Arbeit, und der Leſer muß ſie, wohl oder übel, nehmen wie ſie ſind. Dieſe Uebereilung Hogarth's ſoll ſich, wie ich höre, Sayer, ein berühmter Kupferſtichhändler, zu Nutz gemacht haben. In einem Nachſtich, den er von dieſen Blättern beſorgt hat, ſollen dieſe Geſichtchen meiſterhaft behandelt worden ſeyn. Was hier vom Zufall hingeworfen, wie Verſchimmelung oder Staub läßt, zeigt dort pathognomiſches Organen-Spiel oder phyſiognomiſche Kryſtalliſation. Was Hogarth hätte thun können, wenn er gewollt hätte, hat er, außer einigen andern Köpfchen, vorzüglich an den drei Perſonen gezeigt, die hier präſidiren, nämlich (in aufſteigender Linie gezählt) dem Küſter, dem Vorleſer und dem Prediger. Wenn ein Küſter, nachdem er die Rippenſtöße des Küſter-Schickſals in dieſer Welt lange ertragen hätte, zum zweitenmal zu einem Embryo, von der Größe einer Roß-Ameiſe, zuſammenſchwände, mit Rock und Sonntags-Perücke verſteht ſich, ſo könnte er ſchwerlich in Spiritus anders ausſehen, als dieſer hier. Wie gelaſſen und hohlwangig! Leidender Gehorſam und Anſpruchloſigkeit war ſein Charakter, und Mangel ein Theil ſeiner Natural-Beſoldung. Beim Vorleſer hat ſich offenbar mit der größeren Maſſe, als der des Küſters, auch mehr Prätenſion eingeſtellt; man ſieht, er will geſehen ſeyn, und er ſelbſt ſieht bloß deßwegen ſo ſcharf hin, wo wahrſcheinlich Nichts iſt, um die Leute zu nöthigen, hinzuſehen, wo, ſeiner Meinung nach, ſehr viel iſt. Im Prediger wenig hervorſtechende Ausdehnung nach irgend einer der drei Dimenſionen, und weder im Geſicht noch im Anzuge etwas Auffallendes, das doch gewiß dem Schöpfer des Vorleſer- und Küſter-Geſichts zu Gebote ſtand. Man ſieht wohl, der Künſtler hat ſeinen Griffel vorſätzlich angehalten, um nicht den gänzlichen Mangel an Prätenſion in dem Manne durch irgend einen poſitiven Zug zu verdecken. So iſt es ein ganz unbefangenes Studir-Geſicht. Ruht dieſe Kirche nun nicht recht ſicher auf dieſen drei Stützen? So würde aber überhaupt Alles in der Welt, was geſtützt werden muß, ſtehen, wenn es mit ſo vieler Weisheit geſtützt würde, wie hier. Alles, wo es hingehört. Hier ſtehen ſie, dieſe Säulen der Kirche, nach der Rang-Ordnung ihrer Kraft. Der Eine weiß nicht viel, und weiß dieſes auch; der Andere weiß nicht viel, und weiß es nicht, und der Dritte weiß viel und glaubt es nicht. So trägt alſo jeder gerade ſo viel, als er vermag, und würde ſeine Laſt vielleicht nicht So tragen, wenn er ſich wirklich ſtärker fühlte, und ſo iſt Alles gut. Da nun in allen Facultäten und in allen Geſchäfts-Fächern, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, Menſchen aus jenen drei Ständen gebraucht werden können und gebraucht werden müſſen: ſo laſſe es der Himmel, wenigſtens dem anordnenden Departement, nie an Männern fehlen, ſie wenigſtens ſo anzuſtellen wie hier!

---

*) S. Blumenbachs Naturgeſch. 5te Auflage. 1797. S. 201.

Freilich Jammerſchade, daß ſelbſt im anordnenden Departement nur zu oft der Küſter auf der Kanzel ſteht.

Warum der Künſtler wohl der Treppe auf die Kanzel die ſeltſame Bogen-Form gegeben haben mag? Hogarth verſtand ſich zu gut auf die Perſpective, um nicht zu wiſſen, daß zwar manche krumme Linie dem Auge in gewiſſen Lagen gerade, aber die geraden nie krumm erſcheinen können. Einem Mathematiker könnte wohl bei dieſer Krümmung die Cykloide einfallen. Was könnte aber die hier für einen Nutzen haben? Etwa den, daß, wer von der oberſten Staffel herabſtürzt, nicht mehr Zeit brauchte unten anzukommen, als von jeder andern Staffel auf dem Wege? Dieſes wäre zwar bequem, iſt aber nicht ſehr wahrſcheinlich, und überdas möchte wegen der Staffeln und der Friction wenig Kluges bei der Anwendung herauskommen. Auch fällt ja das Meiſterſtück der Schöpfung, wenn es fällt, zumal *in pontificalibus*, nicht wie ein Kugel-Thier. — Ob die Baukunſt überhaupt von ſolchen Treppen wiſſe, weiß ich nicht, wenigſtens habe ich nie eine dergleichen geſehen oder davon gehört. Krumme Wege auf die Kanzel giebt es wohl, dahin gehören z. B. die Wendel-Treppen, eine ſehr bekannte Art, und dann eine nicht minder gewöhnliche, von der ich hier ſchweige, um die Ehre des Herrn Paſtors zu ſchonen, die ich ſo ernſtlich in Schutz genommen habe. — Was für eine Kraft den nichts weniger als ätheriſchen Prachthimmel dort über der Kanzel ſchwebend erhält, leuchtet ebenfalls nicht ein. So ganz ohne ſichtbare Unterſtützung, wie ein heiliger Schein oder ein Luftball da zu hängen, iſt bei einem ſolchen Schnitzwerk gegen die Geſetze der Natur, und wäre er an die Säule angeklammert, gegen die Geſetze der Baukunſt: denn Säulen dürfen bekanntlich nur auf den Köpfen tragen. Dem Künſtler hierbei eine geheime Abſicht unterzulegen, halte ich gar nicht für rathſam. Hatte er eine dabei, ſo war es ſicherlich keine ernſthafte, und eine kurzweilige bei ſo wenigem Anlaß dazu erſt aufzuſuchen, iſt der Erklärer dieſer Blätter eben ſo wenig fähig als geneigt. Unſere Kanzeln, ſagte einmal ein Trinker, erinnern mich immer an meinen koſtbaren Pokal; und mich lehrt der koſtbare Pokal, zu genießen, was darin dargereicht wird, aber nicht viel weder mit ihm noch auch nur mit dem Deckel zu ſpielen.

Nun noch zum Beſchluß ein Paar Worte über die Ueberſchrift des Blattes: "Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Chriſten." Und was iſt das für eine Pflicht, die er da erfüllt? Antwort: Er beſucht die Kirche, den Gottesdienſt, wie man im Deutſchen ſagt. Es ſollte alſo doch wohl heißen: in Erfüllung Einer der Pflichten eines Chriſten, denn es giebt bekanntlich derſelben mehrere, ohne deren Erfüllung das Verdienſtliche bei der gegenwärtigen, die hier ſo ſchlecht weg die Pflicht heißt, auf ein wahres Nichts hinausläuft. Und dieſes heißt noch obendrein Gottesdienſt. Gütiger Gott, wie verkennt man dich! Man ſollte doch endlich einmal Singen, Beten und Predigten anhören mit einem ſchicklichern Wort bezeichnen, wodurch der wahre Begriff dieſer an ſich ſehr löblichen Handlung einer großen Claſſe von Menſchen, bei denen nicht nur Singen und Beten, ſondern Religion ſelbſt eine bloße Sonntags-Affaire iſt, zu nicht geringem Heil ihrer Seele näher vor die Augen gerückt würde. Den Götzen und ihren Prieſtern dient man in den Tempeln; man fröhnt ihnen; der Chriſt ſoll ſeinem Gott da nicht dienen, ſondern dienen lernen. Außer dem ſeinen Nächſten lieben wie ſich ſelbſt, und Recht thun, giebt es keinen Gottesdienſt in der Welt. Wer das noch nicht weiß und nicht glauben will, der erzeige Sich ſelbſt den Dienſt, gehe in die Kirche und lerne es dort. So wie das Kirchengehen, Singen und Beten von Neun unter Zehn jetzt getrieben wird (denn ein Treiben iſt es), iſt es nicht einmal ein heiliger Börſen-Beſuch, wo man wenigſtens Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören wünſchte und hoffte. Nein, dieſe Beſuche ſind den meiſten nur eine Art von wöchentlichem Ablaß, den man am Ende wohl gar noch dadurch einlöſen zu können glauben wird, daß man bloß vorfährt und eine Karte mit p. e. s. (pour entendre sermon) abgiebt.

XXIX.

Fleiß und Faulheit.

Dritte Platte.

XXIX.

Industry and Idleness.

The idle 'Prentice at Play in the Church-Yard, during divine Service.

Fleiß und Faulheit.

Der Faule auf dem Kirchhof beim Hazardſpiel, während der Predigt.

Spruch: Den Spöttern ſind Strafen bereitet
und Schläge auf der Narren Rücken.
Sprüchw. Sal. Cap. 19. V. 29.

Der Schauplatz hier iſt der Kirchhof zu der Kirche, in deren Inneres wir noch ſo eben hineingeblickt haben, und woron man jetzt im Hintergrunde die Außenſeite und den Eingang ſieht. Daß wenigſtens die Freiplätze des dritten Standes, die ſo genannten Jedermanns-Stellen alle beſetzt ſind, ſieht man hier auf dem Kirchhofe beſſer, als da, wo wir vorher geſtanden haben. Selbſt in der Vorlaube drängen ſich noch andächtige Menſchen.

Die Haupt-Gruppe des Blattes ſtellt ebenfalls eine kleine Brüderſchaft vor, die auch ihre Andacht, wiewohl außerhalb der Kirche, hält. Doch iſt es keine gemeine Privat-Andacht; ſie wird aus Mangel an Raum im Gotteshauſe, wenigſtens auf dem Gottesacker geübt, der ſeinen Namen und Urſprung ganz ähnlichen Grundſätzen unſerer frommen Vorfahren bei einer ähnlichen Verlegenheit, zu danken hat. Jeder Gerechte wünſchte nämlich dereinſt ſein Ruhekämmerlein ſo nahe am Altar zu haben, als möglich. Daß es zu einer Zeit, wo ſowohl der Gerechten als der Aerzte mehr waren, als jetzt, und wo die Gerechten noch Geld hatten, ihre Wünſche zu unterſtützen, bald an Raum fehlen mußte, iſt ſehr begreiflich. Man gab alſo dem Altar, unter der Erde weg, einen größern Wirkungskreis, und bewies von der einen Seite, was von der andern ſehr gern geglaubt wurde, daß man am Altar läge, wenn man innerhalb jenes Kreiſes lag. So entſtanden Kirchhöfe *).

---

*) Alſo Vorſorge für das Heil ihrer Seelen veranlaßte unſere guten Alten, die Begräbniſſe in und um die Kirchen anzulegen; Wir, aus ähnlicher Vorſorge für unſere Leiber, haben nun dieſe Stellen ſelbſt, jedoch mit Beibehaltung des Charakters von Kirchhöfen und Gottesäckern, außerhalb der Stadt verwieſen. Die Principien, auf die ſich beiderſeitiges Verfahren gründet, liegen vor Augen. Dort war es größtmögliche Annäherung zum Altare im Tode, und hier größtmögliche Entfernung von Stick-Gas, von gekohltem, geſchwefeltem und gephosphortem Waſſerſtoff-Gas im Leben. Dieſes iſt ſehr klar. Aus was für Principien man aber in einem gewiſſen berühmten Städtchen den Juden-Kirchhof unmittelbar beim Galgen angelegt hat, verſtehe ich nicht. Hier kann es offenbar nicht aus einem Beſtreben nach Annäherung geſchehen ſeyn, auch aus keinem nach Entfernung. Denn bei jeder zweckmäßigen Entfernung von Perſonen ſowohl als Sachen, iſt es unumgänglich nöthig, daß ſie in einer Richtung geſchehe, wobei aller Verdacht ſowohl, als alle Gefahr einer Annäherung zu einem weit mißlichern Punkt vermieden wird. Es iſt ſonderbar.

So viel zur Rechtfertigung dieſes Häufleins von Seiten des Orts. Wirſt man über dieß nur einen flüchtigen Blick auf dasſelbe, zumal zu rechter Zeit, worunter ich unmaßgeblich die Abend-Dämmerung, kurz vor dem Lichtanſtecken, aus Menſchenliebe empfehle, und wirklich auch ſelbſt hierzu gewählt habe: ſo gewinnt es auch noch von einer andern gar ſehr. Vor ihm nämlich ein offenes Grab, deſſen Moder-Duft ſelbſt die gedankenloſeſte Sinnlichkeit aus ihrem Traum zu wecken im Stande iſt. Am Rande desſelben die ſchauervollen Gegenſtücke von Krone und Zepter, modernde Schädel und Schenkelknochen! Was mag da nicht das zerſchlagene Herz dieſer Brüder ſich öffnen und jedes Samenkorn der Lehre mit geiſtiſcher Vegetations-Kraft umfaſſen und aufnehmen! Der Bruder-Redner hat ſich über ſein Thema, ein Epitaphium, wie man ſieht, ausgebreitet; vermuthlich iſt es der Leichenſtein eines reichen Geizhalſes, den er für heute gewählt hat. Schon iſt er im Text nahe ans Ende fortgerutſcht. Hier ergreift ihn hoher Redner-Eifer; er zieht eine Handvoll Guineen aus der Taſche und wirft ſie auf den Leichenſtein. Sieh, Thor, ſolchen Kehrichts wegen verſcherzteſt du die Ewigkeit. Nimms hin und beſtich damit, wen du kannſt, nur Eine der Thränen der Witwen und Waiſen, die dich zu Tauſenden verklagen! — — Das Häuflein wird gerührt; die Brüder fallen auf die Knie, einige auf eines, andere auf beide. Einer darunter, ganz in der Livree des heiligen — Labre *), ſcheint das Weltgericht vor ſich zu ſehen; das Haar ſteht ihm zu Berge; er

---

*) Ein berüchtigter römiſcher Faulbans, der, Salomons gerechtem Urtheil gemäß, ſein ganzes Leben hindurch zerriſſene Kleider mit allen *oneribus entomologicis* trug, und nach dem Tode heilig geſprochen wurde. Sein Schutzdepartement ſind die Papiermühlen.

ſchlägt ſich vor die entblößte Bruſt, und mit breitem, reuigbüßendem Franziſkaner-Fuß ſtampft er auf die dünne Brücke, die hier über dem Abgrund der Verweſung liegt, gleichſam als ſpräche er: Sey du mir künftig das Bild des Lebens-Pfades, den ich noch zu wandeln habe. — Ein Zweiter, auf beide Knie hingeworfen, ſcheint in Thränen der tiefſten Rührung wie zerfloſſen. Seine gefalten geweſenen Hände haben ſich ſo eben getrennt; ſie haben größere Zerknirſchung auszudrücken, als einfache Faltung auszudrücken vermag. — Ein Dritter, ſchon der Verzweiflung mehr als nahe, fühlt ſich geſtärkt; Troſt kehrt zurück; er legt die Rechte auf das Herz, und die Linke, die bereits ausgeſandt war das Haupthaar auszureiſſen, fühlt die Wärme des innern Friedens, und kratzt nur noch vor dem Rückzuge.

Wer ſollte nun dieſem, obgleich von der Kirche getrennten, Häufchen, nicht allen nur möglichen Frieden gönnen? Allein hier nicht alſo. Ein Emiſſarius der biſchöfflichen Kirche wittert die Separatiſten, die ſich erkühnen, den Acker Gottes nach andern Principien zu bauen, als die hohe Kirche, und ſchleicht ſich mit einem Endchen Bannſtrahl hinter den Bruder-Redner, und gibt ihm — — — Nein! das wäre doch zu arg fürwahr. So was thut jene Kirche nicht. Hier wenigſtens fordert die Menſchenliebe, Licht anzuzünden! — — Gütiger, gerechter Himmel, was für eine Veränderung! — Was für ein Unterſchied, eine kniende Geſellſchaft, die ſich obendrein an eine Kirche anſchließt, erſt in ihrer nativen, heimiſchen Dämmerung, und dann bei der Fackel der Wahrheit zu betrachten! O! Sie haben Recht, verehrungswürdiger Z . . . Dießmal wenigſtens habe ich im Hogarth geſehen, was nicht iſt. Ich bekenne es, ich ſtand ſchier auf dem Punkt eine Menagerie von Galgenvögelchen für ein Conventikel von Theophilanthropen zu halten. Der Irrthum war groß, iſt aber nicht ohne Beiſpiel, ſelbſt *in natura* nicht. Der meinige war doch nur *in effigie*. Hier iſt die Wahrheit:

Der lange Kerl, der da ſo geſtreckt liegt, iſt unſer berüchtigter Caracalla Faulhans. Sein Principal ſchickt ihn nach der Kirche. Unterwegs begegnen ihm drei gleichgeſchaffene Seelen, Buſenfreunde nicht ſo wohl aus dem dritten, als vielmehr dem verbotenen Stande, deſſen Nummer gewöhnlich ein Bruch iſt. Alle haben wenig Sinn, die moraliſchen Grillenfängereien dort an der Thüre noch einmal zu fangen, und einer oder zwei ſogar nicht einmal den Rock dazu; und ſo entſteht aus langer Weile die kurzweilige Quadrille-Partie über einem Grabe, eigentlich eine Art von Bänkchen auf einem Leichenſteine. Das Spiel, das da geſpielt wird, heißt im Engliſchen *Hustle-cap* (Schüttel-Kappe). Ich kenne die Geſetze deſſelben nicht, aber ſo viel weiß ich, daß es eines von den Hazardſpielen iſt, wobei das Glück noch ein Wort mit ſich ſprechen läßt. Wirklich ſcheint Faulhans in einer kleinen Unterhandlung mit demſelben zu ſtehen. Man ſieht ihm an den Augen an, daß er mit ſeinem Hute und Rockzipfel eine Lüge mit Mühe bedeckt. Eine ſeiner eigenen Lügen verſteht ſich, keine ſchriftliche auf dem Grabſtein, denn da iſt es gewöhnlich leicht. Was für Geſichter, gütiger Himmel! Zwiſchen ſolchen Menſchen wäre ehrliches Spiel fürwahr ein Wunder, das, glaube ich, unmöglich wäre, und wenn der Abbe Paris oder der heil. Labre ſelbſt mit allen oneribus unter dieſem Spieltiſche begraben läge.

Unter dem rechten Beine unſeres Müſſiggängers erblickt man die Worte der Grabſchrift, die er mit ſeinem Leibe bedeckt: *Here lies the body of* etc. "Hier liegt der Leib" u. ſ. w., und, möchte man hinzuſetzen, zugleich einer der drolligſten Einfälle Hogarths. Es ſind nämlich hier der Leiber, und alſo der Lesarten, eigentlich zwei: einer über und einer unter der Erde. Welches die beſſere ſei zu entſcheiden, gehört nicht für dieſe Welt. Indeſſen, wenn man nur nicht gegen die Regel, *de mortuis non nisi bene*, verſtößt, ſo läßt ſich wohl in einer ſo verwickelten Sache ein Wörtchen mitſprechen. Dieſes vorausgeſetzt, wäre ich ganz dafür, das Keller-Geſchoß des Kirchhofs zu laſſen, wo es iſt, aber oben über der Erde in der Bel-Etage mit den Worten unſeres verewigten Henslers fort zu leſen:

“Hier liegt der Leib; das Glück iſt Schuld daran,
“Daß man nicht, ſtatt hier liegt, hier hängt er, ſagen kann.

In dieſem Quadrille iſt Faulhans, wo nicht der beſte, doch gewiß der reinlichſte. Wenigſtens iſt ihm das Hemd noch immer näher als der Rock, da ſicherlich zweien ſeiner Pärtie der Rock näher iſt, als das Hemd. Man ſcheint dieſe Superiorität eines Hemdes zu fühlen. Im Reiche der Lumpen machen ſchon bloß die ganzen Kleider Leute. Es iſt da ein Herr Diener, ein Herr Geſelle. Eine Art von wenigſtens transitoriſcher Unterwürfigkeit iſt in den dreien auch nicht zu verkennen, und Faulhans ſcheint wirklich befehlend zu betriegen. O! ein gutes Kleid (hier ein ganzes) gewährt ſeinem Beſitzer in tauſend Fällen, und ſelbſt an Orten, wo man es kaum denken ſollte, das ſüße Recht, Unrecht zu thun. Faulhans iſt Meiſter über zwei ſicherlich, nicht aber ſo ganz über den Calculateur mit der geſtreiſten Nachtmütze über der Perücke, der da in der Mitte kniet, einen wichtigen Mann, den wir näher kennen lernen werden. Um ihn zu ſeiner Zeit deſto leichter wieder zu erkennen, fügen wir dem künſtlichen Merkmal der geſtreiſten

Mütze noch ein natürliches hinzu. Es hat nämlich das volle Licht ſeines linken Auges, bei einer eigenen Art von Oppoſition mit einer fremden Fauſt, wobei es nämlich in die Bahn der Fauſt ſelbſt gerieth, nicht ſo wohl eine Total-Verfinſterung, als vielmehr eine totale Zerſtörung erlitten. Dieſes nun zu verbergen, oder der Zerſtörung wenigſtens das Anſehen von einer bloßen Verfinſterung zu geben, hat er *ad interim* ein großes, rundes, ſchwarzes Pflaſter, alſo das Zeichen des neuen Lichts, über die Stelle geklebt, welches ihn ſehr kenntlich macht. Faulhans, der hier ſeinen Solo-Betrug ſchon für völlig geſichert hält, kann ſich in Acht nehmen, daß er nicht durch dieſen Skeptiker noch Codille wird. Wie ſcharf er mit dem noch übrigen Auge ſieht, kann man an ſeinen Händen ſehen. So guckt kein flüchtiger Kopf. Ja gäbe man dem Manne ſein Auge wieder und in die eine Hand etwa ein Vergrößerungs-Glas, ſo dürfte ſich wahrlich kein Naturforſcher und Papa, und wäre er auch *membre de plusieurs académies*, ſchämen, ſich in dieſer Stellung vor einer mikroſkopiſchen Augen- und Gemüths-Weide in Kupfer ſtechen zu laſſen. Von den beiden andern merkt keiner nur halb ſo viel als Er; eine wahre Proſtitution für das: *oculi plus vident quam oculus.* Freilich könnte der Mangel an Scharfblick bei den übrigen auch daher rühren, daß beide ſo eben genöthigt ſind, einen Vertilgungs-Krieg gegen einen eben ſo liſtigen als läſtigen Feind, der eine auf dem Kopfe, der andere in der Gegend der Achſel, zu führen. Man kann ſeinen Kopf nicht aller Orten haben. Es wäre aber auch möglich, daß der ſcharfe Beobachter nur der einzige Mitſpieler wäre, die andern aber bloß zuſchauende Collegen, die nur ſehen wollen, wer hier gewinnt, um ihm beim Nachhauſegehen aus der Kirche mit fertigen Fingern oder fertiger Junge collegialiſch ſo viel als möglich davon wieder abzunehmen.

Aber iſt unſer Labre da, der Schuh- und Stiefel-Wixer, nicht ein herrliches Köpfchen? Wenn man das Muſter zu dem Schnitt eines Kleides von einem Geſichte nehmen könnte, ſo könnte man von dem Anzuge dieſes Kerls ſagen, er wäre ihm wie aus dem Geſichte geſchnitten. Was hier der Elbogen dieſes Geſchöpfs für den Lumpenberg und die Papiermühle, ſelbſt auf Unkoſten ſeiner ſchönen Form, gethan hat (denn ich halte für ein wahres Hühner-Auge auf dem Elbogen, was vielleicht die Leſer für das Kümmel-Eckchen halten), das hat die Bildnerin des Leibes, die thätige Seele des Mannes, für den Pranger und den Galgen, auf Koſten ſeines Profils gethan. Es iſt faſt von dieſer Seite zu viel geſchehen, denn an Liebreiz übertreffen doch offenbar die beiden Faſten-Schädel da unten dieſen Fleiſchkopf. Aber dafür iſt er ihnen auch an Gabe überlegen, jedem Vorübergehenden auf der Heerſtraße, der ſich nur im mindeſten einer Uhr oder Börſe bewußt iſt, ein kräftiges *Memento mori* zu bieten. Und doch iſt dieſer Kopf nichts weniger als Caricatur. O! wer London nicht kennt, kann ſich unmöglich einen Begriff von der Biegſamkeit des phyſiognomiſchen Stoffes bei dieſem großen Volke, und dem Spiele machen, das die unerſchöpfliche Natur dort mit Geſichtern treibt. Von der eigentlichen National-Phyſiognomie, die an ſich ſchön iſt, ſteigen ſie und ſinken ſie von der einen Seite zu hohen idealiſchen Formen hinauf, und von der andern zu Pavians-Geſichtern hinab. Wenn es den Geſichtsformen der erſtern Gattung freilich ſelten oder nie an jenen Beimiſchungen ſympathiſirender Züge fehlt, denen ſogleich herzliches Zutrauen und Freude über zugeſicherte Verwandtſchaft in jedem Bewunderer auf den erſten Wink entgegenfliegt:

ſo wäre es bei denen der zweiten, zu welcher namentlich unſer Stiefel-Wixer gehört, nicht ſelten nöthig, ſie zeigte, wie er, eine der Hinterklauen, um den Zweifler zu belehren, daß es keine Hand ſey *).

Der Herausgeber dieſer Blätter hat Gelegenheit gehabt, mehrere von beiden Gattungen zu beobachten. Ueber die der erſten erklärt er ſich an dieſem Orte nicht weiter. Zu ſolchen Noten wäre hier kein Text. Allein eine kurze Beſchreibung eines aus der zweiten kann er dem Leſer als wahre Erläuterung des Textes nicht vorenthalten. Der Kerl, dem der Kopf gehörte, war ſtark und unterſetzt, und allem Anſchein nach vollkommen geſund und munter. Was ſein Geſicht von allen unterſchied, die ich in meinem ganzen Leben geſehen habe, war der gewiß ſonderbare Umſtand, daß man es beim erſten Anblick für gar kein Geſicht hielt, und Zeit brauchte ſich zu orientiren und ſich mit den *datis* einzeln bekannt zu machen, um ſie unter der Form eines Geſichts anſchauen zu können; etwas, was mir ſonſt im erſten Augenblick, möchte ich ſagen, mit jeder Sommerwolke und jedem Dintenfleck gelingt. Nach näherer Unterſuchung fand es ſich, daß der ganze Lärm von der Naſe herrührte. Dieſe war eigentlich nicht platt, ſondern ihr Rücken vielmehr beträchtlich hoch. Allein ſtatt daß ſonſt die hohen Naſen gewöhnlich ſehr ſteil von beiden Seiten gegen die Backen abſchießen, ſo neigte ſich dieſe ſo ſanft, daß die *radices* dieſes Geſichts-Gebirges beinahe gegen die Ohren hin zu liegen kamen, wohin ſie auch von den Naſen-Läppchen, wenigſtens bis auf den halben Weg begleitet wurden. Die Wirkung, welche dieſe ſonſt ziemlich einfache Abänderung im Ganzen that, iſt in Wahrheit unbeſchreiblich. Es ließ, als hätte der Kerl eine breite fleiſchfarbene Binde über das Geſicht gebunden, in die man ein Paar Naſenlöcher geſchlitzt, und ihr hier und da etwa ein Bischen Relief aufgepinſelt hätte. Der Kerl pflaſterte mit mehreren andern die Straße, da wo unſer Wagen genöthigt ward Halt zu machen, daher ich Muße hatte, ihn mit Sicherheit zu beobachten. Schön war das Geſicht allerdings nicht, aber auch nicht ekelhaft, welches vorzüglich durch die gute Farbe, ein Paar Reihen vortrefflicher Zähne, und durch Augen, wie ein Paar Stilette, bewirkt wurde. Er ſprach viel und lachte viel, und ganz gewiß auch über uns. In der That iſt es auch ſehr gut bei einer ſolchen Phyſiognomie, den Angriff nicht abzuwarten. Wirklich hielt er uns durch die Art des Vortrags ſeiner Satyre, von der wir übrigens nichts verſtehen konnten, ziemlich in Reſpect. Dieſe Geſchichte führt mich auf eine phyſiologiſche Betrachtung, die mir der Gerechtigkeit liebende Leſer hier beizubringen verſtatten wird, weil ich dieſem mörderiſchen Satyriker ſchon längſt eine kleine Vergeltung zugedacht habe. Man hat nämlich ſchon längſt bemerkt, daß ſich die Natur manche künſtliche Verſtümmelung, wodurch der Menſch ihre Werke zu verbeſſern glaubt, endlich gefallen laſſen, und in ihrer eignen Werkſtätte nachahmen läßt. Haut man Hunden, Katzen u. ſ. w. *in linea recta descendente* die Schwänze öfter ab, ſo merkt ſich dieſes die Natur und läßt die Schwänze endlich weg. Wenn man ferner einen Hund von dunkler Farbe ſieht, der mit einem weißen, natürlichen Halsband gezeichnet iſt, ſo kann man ſicher glauben, daß es ſeinen Vorfahren irgend einmal mit dem Strick, oder der Kette oder dem eben ſo läſtigen Halsband-Orden inoculirt worden iſt. Ja es iſt mir mehr als wahrſcheinlich, daß es mit den künſtlichen Verſtands-Verſtümmelungen eben die Bewandtniß hat. Erſt werden die Eltern durch Feuer und

---

*) Bekanntlich haben die Paviane vier Hände.

Schwert, oder den Popanz ungeprüfter Autorität, genöthigt, Dinge zu begreifen und zu glauben, die man mit Güte kaum einem Elephanten weiß machen würde. Was hat die Natur da zu thun? Antwort: weil ſie ſieht, daß man es nicht beſſer haben will, gut, ſo giebt ſie den Kindern ſolche Verſtandsformen, daß ihnen Albernheiten ausſehen wie nothwendige Wahrheiten. — Nun wieder zu unſerem Kon-Geſicht. Wäre es nicht möglich, daß die Voreltern dieſes Kerls in gerader, abſteigender Linie, aus odiöſen Urſachen genöthigt geweſen wären, immer ein Schnupftuch über die Naſe gebunden zu tragen, und daß die Natur endlich aus Gefälligkeit gegen die Familie, das Schnupftuch aus ihrer eigenen Fabrik geſtellt hätte? Unwahrſcheinlich iſt dieſe Hypotheſe wenigſtens nicht, und ausſah die Sache völlig ſo.

Dieſe Epiſode kann, außer der Erläuterung, die ſie dieſem Blatte gewährt, auch noch als Paſſir-Zettel für einige Geſichter gelten, die auf den folgenden Blättern dem Leſer zuſprechen werden. Sie ſind alleſammt Kinder der dortigen Natur, freilich ob der freien, für ſich wirkenden, oder der gefälligen, die dem freien Menſchen zu Liebe Schwänze und Verſtandsformen kappt, muß wohl unausgemacht bleiben, ſo wie die Fragen: wie hängt dieſe Biegſamkeit mit dem Genie dieſer großen Nation zuſammen, und wiederum dieſes Genie mit dem beſſern animaliſchen, vegetabiliſchen und atmoſphäriſchen Dünger der Inſel? Oder iſt Veredlung von einer Seite ohne Verunedlung von der andern bei einem freien, aber ſtark empfindenden Volke überhaupt möglich?

Daß dieſes Geſindel, dicht neben einem offenen Grabe, Bank macht, iſt nicht zu verwundern. Sie ſehen das Grab vor dem Galgen nicht, der ihnen näher ſteht, ſo wie der ehrliche Mann den Galgen nicht über die Kluſt des Grabes weg, das ihn auf immer von ihm trennt.

Der Mann, den wir in der Dämmerung fälſchlich für einen Unterofficier der Kirchen-Miliz gehalten haben, iſt ganz weltlich; es iſt der Bettelvogt, und wie man ſieht, willens, unſerm Helden einen Verweis zu geben, zwar nicht *ore rotundo*, aber doch, wie ich glaube, verſtändlich, obgleich eigentlich nicht gegen die Verſtands-Seite gerichtet. Es iſt unglaublich, was ſich der ehrliche Mann für Mühe giebt, alles Mögliche zu thun, um ſich den zweiten Hieb zu erſparen. So wie der Stock ſeine Zulaufs-Diſtanz rechts aufwärts ſucht, ſo folgt ihm Alles an dem Manne rechts aufwärts; die linke Hand, die Lippen mit einem Theil der Naſe, und ſogar auch die untere Kinnlade ſympathetiſch, ſo wie bei manchen Leuten, wenn ſie Pappdeckel mit der Scheere ſchneiden. Es iſt aber auch ein zähes Stückchen, was er da zu ſchneiden hat. — Nur noch einen Augenblick, ſo wird Alles, was da rechts aufwärts geſtiegen iſt, auf demſelben Wege, aber mit beſchleunigter Bewegung, zurückkehren, und wie Poſaunen-Ton des letzten Tages, Auferſtehung der Gruppe bewirken. Die Idee könnte bei einer Vorſtellung vom jüngſten Gericht genützt werden. Hazardſpieler, die zu ſpät erfahren was vorgeht, wird es unter den Lebendigen auch dann noch geben, und unter den Wiedererwachten welche, die noch einmal auf den Leichenſteinen zu würfeln anfangen. — Wie da der Vogt gezeichnet werden müßte, der ſie vortreibt? — — Behüte und bewahre! — kein Wort von dem hier! — —

An der Mauer der Kirche ſo wohl als auf dem Kirchhofe ſelbſt, erblickt man einige Leichenſteine. Schade, daß Hogarth ſo wohlfeil gearbeitet hat. Bei einer etwas größern Skale, wäre hier ein unerſchöpfliches Feld für ſein Genie geweſen. Oft ſchon mit eben ſo vielen Strichen, als hier für Nichts da ſtehen, hätte er vieles thun können.

Er hatte es in ſeiner Gewalt, irgend einem verkannten großen Manne, von dem nirgends ein Marmor ſpricht, hier in einem bemoosten Winkel die verſagte Ehre zu geben; oder einen andern unter ſeinem unverdienten Marmor hier ganz hervor zu holen und in der Stille aufzu — knüpfen. Hinter dem Kerl, der hier der Stiefel-Wixer heißt, ſteht auch wirklich ein Leichenſtein mit faſt leſerlicher Inſchrift. Alles was ſich ſelbſt auf dem Originale einigermaßen davon heraus bringen läßt, iſt G. Wilo .. oder q. Wilo .... Daß mit dieſen Buchſtaben irgend Jemanden ein derber Hieb verſetzt worden iſt, bezweifle ich keinen Augenblick. Der Mann, der ſo vortrefflichen Gebrauch von den Worten: *Here lies the body* etc. machte, hat dieſe Buchſtaben ſicherlich nicht umſonſt ſo leſerlich und auch nicht umſonſt ſo unleſerlich gemacht. Daß er mit der Sprache nicht recht heraus wollte, ſieht man auch daraus, daß er dieſen Leichenſtein vorſätzlich in den Schatten gelegt hat. Der andere Stein bei der Kirchenthüre wird ſtark von der Sonne beſchienen, und da die Leichenſteine ſich in dubio einander parallel geſetzt werden, ſo müßte auch dieſen die Sonne treffen. In dieſem Falle aber wäre Undeutlichkeit der Schrift unverzeihlich geweſen. Hogarth läßt alſo einen nicht ſehr breiten Schatten von irgend einem Gegenſtande darauf fallen. Wirklich werden die probatoriſchen Klauen des Stiefel-Wixers und die vier Beine des Wixer-Schemelchens, und ſogar ein Theil des Henkels des Wixer-Beſteck's ſchon nicht mehr davon getroffen. Auch könnte das q ſtatt D gefliſſentliche Entſtellung ſeyn. Dieſes vorausgeſetzt, will ich eine Muthmaßung wagen. Wie wäre es, wenn dieſes q. Wilo .. eigentlich Dr. Wilo ... heißen, und dieſes der Grabſtein eines damals (1747) etwa noch lebenden berüchtigten und beliebten Quackſalbers und Erfinders irgend eines Methuſalem-Thees oder *Elixir* *proprietatis* *) ſeyn ſollte, deſſen Namen ſich ſo angefangen hätte? Mit Gewißheit kann ich hierüber nichts ſagen. Die bekannten Ausleger des Hogarth bekümmern ſich um ſolche Dinge gar nicht, zum ſichern Beweis, wie wenig fähig ſie ſind, in den Geiſt des Mannes einzudringen. Die Commentator-Pflicht forderte wenigſtens von ihnen, bei einer ſolchen Gelegenheit ihre Unwiſſenheit zu geſtehen, um dadurch andere, die unterrichteter ſind, aufmerkſam zu machen. Denn ſicherlich lebt noch jetzt in England eine Menge Menſchen, die Alles dieſes erklären könnten. Daß ᗡ ſtatt D geſetzt worden iſt, könnte auch ein Schriftſtecher-Fehler ſeyn, in welchen Kupferſtecher, die nicht Schriftſtecher von Profeſſion ſind, in der Eile leicht verfallen. Ueberhaupt aber möchte es nicht ganz uneben ſeyn, wenn man nur allein echten Aerzten verſtattete, an ihre Namen das M. D. anzuhängen, den Quackſalbern aber ſchlechterdings auferlegt würde, ſich nie anders als M. ᗡ. zu ſchreiben.

---

*) Dieſen Namen gab der berühmte van Helmont einem Elixir, womit er ſein Leben auf etliche Hunderte von Jahren verlängern wollte. Er ſtarb aber, wo ich nicht irre, ſchon in ſeinem 48ten.

XXX.

Fleiß und Faulheit.

Vierte Platte.

XXX.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice a Favorite and intrusted by his Master.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige, der Liebling ſeines Principals und im Beſitz von deſſen Vertrauen.

> Spruch: Du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Weniges getreu geweſen, ich will dich über Viel ſetzen.
>
> Matth. Cap. 25. V. 21.

Man hat unſerem Künſtler, und wohl nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen, daß ſein Genie auf dieſem und den beiden folgenden Blättern nicht in dem vortheilhaften Lichte erſcheine, das man an ihm gewohnt ſey, und worin es ſich auch, ſelbſt in dieſer Geſchichte weiterhin ſogleich wieder zeige. Ueber dieſen Vorwurf in allgemeinerer Form habe ich mich bereits oben in der Einleitung zum erſten Blatte dieſes Hefts S. 5, 6 u. f. erklärt: hier mögen nur noch einige Bemerkungen ſtehen, die denſelben in dieſer eingeſchränkteren treffen. Hogarth hat, nach einem gewiß ſehr überlegten Plane, der Lebensgeſchichte eines Jeden ſeiner Helden ſechs Blätter zugedacht. Weniger konnten es ihrer nicht wohl ſeyn, wenn leichte und natürliche Uebergänge erhalten werden ſollten. Da fand es ſich denn bei der Ausführung, daß das, was nun einmal nöthig war, ſeinem Genie eben nicht immer behagte. Er erfüllte alſo zwar bei ſolchen Gelegenheiten ſeine Pflicht treu und redlich, war aber auch herzlich froh, wenn er ſie erfüllt hatte, und eilte nun den Scenen zu, wo dieſe Erfüllung zugleich Bedürfniß für ſeinen Geiſt war. Sein Werk wird alſo immer reichhaltiger, jemehr ſich die Geſchichte ausbreitet, und das Genie des Künſtlers erſcheint ſchier in ſeiner völligen Glorie da, wo dieſe Familien-Geſchichte endlich (und das will in London ſchon was ſagen) zur Stadtgeſchichte wird. Bei einem geſchriebenen Roman, wo gewöhnlich weder der Blätter- noch ſelbſt der Capitel-Wechſel von ſonderlicher Bedeutung für das Stück ſelbſt iſt, würde man ſo etwas kaum bemerkt, vielweniger Nachläſſigkeit genannt haben. Aber bei dem in Kupfer geſtochenen verhält ſich alles ganz anders. Wer da ein Blatt umſchlägt, glaubt einen Vorhang aufzuziehen, der vor dem nächſt folgenden hing. Das neue Blatt läßt wie ein neuer Actus des Schauſpiels, und von dem gleichen Format erwartet man gleiche Fülle in der Darſtellung. Bei gedruckten Werken merkt man es bei weitem nicht ſo leicht, wenn der Herr Verfaſſer, um ein Capitelchen voll zu kriegen, zwei Drittel davon mit leerem Papier ausſtopft. — Bei einer künftigen Theorie der hogarthiſchen Romane, die, ſo viel ich weiß, noch nicht entwickelt iſt, wird vielleicht ausgemacht, daß es nöthig wäre, manche Uebergänge von Einem Folio-Blatt zum Andern durch Duodez-Blättchen in Vignetten-Form zu machen, und wenn denn doch nun einmal in menſchlichen Kunſtwerken dieſer Art leere Räume nicht zu vermeiden ſind, ſie wenigſtens ſo klein zu nehmen, als möglich.

Um indeſſen nicht ungerecht zu ſeyn, muß man bedenken, daß der Tadel, von dem hier die Rede iſt, doch nur dieſes vierte Blatt hauptſächlich trifft, das fünfte und ſechſte ſchon ſehr viel weniger, und von allen bleibt, wie mich dünkt, das oben gegebene Urtheil wahr: das Korn iſt immer gut, nur an Schrot ſcheint es zu fehlen. —

Hier ſtehen ſie nun beide im Comtoir, Herr Weſt, der Principal, und Gutkind, der getreue Knecht, der in Wenigem getreu geweſen iſt, und nun über Viel geſetzt wird. Dieſes Alles iſt ſicherlich mit großer und gefälliger Deutlichkeit ausgedrückt. Weſts Geſicht, Figur und Stellung haben etwas ſehr Edles, und was mehr werth iſt, als alles das, etwas ſehr Gutes. Sein linker Arm ſanft auf Gutkinds Schulter gelehnt, als Zeichen, nicht allein von Vertrauen, ſondern auch von Vertraulichkeit, das nicht ſo leicht verſchwendet wird und Gottlob! noch nicht ſo häufig verfälſcht in der Welt herum läuft, als Umarmung und Bruderkuß. Mit der Rechten weiſt er ſprechend auf den ſtäten und richtigen Gang der Maſchine hin, die ihn zu dem Manne gemacht hat, der treue Diener belohnen kann, auf die Fabrik. Der Geſtus bedarf keiner Erklärung. Man ſieht wohl, der Knoten, deſſen Schürzung vielleicht in der Kirche den Anfang nahm, wird immer ſtärker angezogen. Miß Weſt iſt hier freilich nicht gegenwärtig, auch würden wir ſchwerlich einmal ihren Namen nennen hören, wenn wir hören könnten, was hier geſprochen wird. Allein die ſanften Lichtblicke von Zufriedenheit und Vertrauen, die hier wechſelſeitig von Auge zu Auge und von Herz zu Herz auf dem kürzeſten Wege überzugehen ſcheinen, ſind ſicherlich zum Theil ihr Werk, und gelangen wenigſtens, erſt von ihr reflektirt, von dem Einen zum Andern; und man verſteht ſich hier leichter, und nähert ſich leichter, weil ſie die ſtille Vermittlerin iſt. Dieſes weibliche Geſchöpf iſt nämlich, wiewohl hier unſichtbar, dennoch das Aneignungs-Mittel bei dem Herzens-Verein, den wir hier erblicken. Mit beiden Theilen durch Liebe verſchiedner Art verwandt, vereinigt ſie beide durch das Band einer dritten Art, und alſo ſich ſelbſt und ſie, zu dem Glückſeligkeits-Triangel, der wohl mit größerem Recht den Namen des gleichſeitigen verdiente, als der berüchtigte italiäniſche *).

Dem eben genannten pathognomiſchen Zeichen des Zutrauens von Seiten des Principals, hat Hogarth noch ſehr ſtarke mercantiliſch-praktiſche beigefügt; und ſo Etwas war des Publicums wegen nöthig, für welches er hier hauptſächlich arbeitete. Gutkind hat, wie man ſieht, den Beutel, die Schlüſſel und die Bücher. Das iſt alles Mögliche, zumal wenn es unter dem ſanften Einfluß des Geſtirns geſchieht, das wir aus dem Wiederſchein von dieſen Geſichtern kennen, und das nun für dieſes Familien-Leben die ſchöne Jahrszeit allmälig herauffühtt. Außer dieſen hat Hogarth, vermuthlich für eine gewiſſe Claſſe von Beſchauern, noch ein Zeichen dieſes Vertrauens angebracht, das bei weitem der feinere Theil ſeiner Verehrer nicht bloß für einen Ueberfluß, ſondern für einen Mißgriff halten wird. Auf der herabgeſchlagenen

---

*) *Triangolo equilatero* heißt in Italien das häusliche Glückſeligkeits-Syſtem aus Mann, Frau und Amant. Denn dort wird die Stelle des letztern nicht durch den Mann ſelbſt verſehen, wie bei uns und in England.

Klappe des Büreau liegen ein Paar rechte Handſchuh (man ſieht nicht gleich, wie ſie hierher kommen), die ſich in ihrer Leerheit ſo anfaſſen, als wären es volle, warmblütige Hände. Ein ſehr gemeines Sprichwort im Engliſchen ſagt von ſehr Vertrauten: *they are hand and glove* (ſie ſind Hand und Handſchuh), aber nicht *they are glove and glove.* Gäben ſich hier ein Paar Betrüger die natürlichen Hände, und ihre Handſchuhe machten es auf dem Tiſche nach, ſo wäre der Einfall hogarthiſch geweſen. O! ſo was können wir auch, hätte es geheißen. Wenn warmer Händedruck Fülle der Freundſchaft bezeichnet, ſo bezeichnen dieſe Bälge da puls- und freundſchaftsleeren Raum, ein Herzlichkeits-Vacuum, und was ſoll das hier? Handſchuhe ſind Masken. Beim Eide werden ſie nicht geduldet. Ja, die Ohrfeige ſogar mit dem Handſchuh gegeben, ſoll, wie ich höre, ſich Mehr Werthes vergeben als geben. Solche Zartgefühle muß man nicht tödten; lieber neue zu erwecken ſuchen. Es hat mich daher unendlich gefreut, einſt ſelbſt unter meinem Fenſter zu ſehen, wie wenig deutſcher Biederſinn, bei Geſchäften, die Maske duldet, nicht einmal die maskirte Hand. Ein Fremder fragte, wo nicht einen Einwohner unſerer Stadt, doch Jemanden der die Stadt kannte, nach einer gewiſſen Straße. Der Befragte hatte Finger-Handſchuh an, und einen Stock in der Hand, damit hätte die Marſchroute leicht gezeichnet werden können, aber das war dem ehrlichen Manne nicht genug. Er zog ſeinen rechten Handſchuh, mit Mühe, unter vermuthlich gleichgültigen Geſprächen, ab, und zeichnete nun den Weg nach der verlangten Straße mit dem bloßen Zeigefinger in die Luft. So recht, dachte ich, und werde ſicherlich dieſe wahrhaft deutſche Zurechtweiſung nie in meinem Leben vergeſſen.

In dem Blick des jungen Lieblings iſt ſehr viel Treuherzigkeit und hoffnungsreiche Geſetztheit, obgleich in Figur und Anſtand weniger Eleganz, als bei dem Principal. Sie wird aber durch bedeutungsvolle Stämmigkeit erſetzt, die ſich beſonders in den untern Extremitäten zeigt. Es giebt aber ſicherlich, wo nicht gar eine elegante, doch gewiß eine edle Stämmigkeit. — Nicht wahr, Madam?

Zur Linken tritt ſo eben ein Packträger der Altſtadt (*City-porter*) mit vier Ballen Zeug, vermuthlich aus einer entferntern Weſtiſchen Fabrik herein. Vielleicht iſt es die Probe von einem neuen glücklichen Verſuch, den man gemacht hat. Daß der Kerl privilegirt iſt, zeigt das Stichplatt vor der Bruſt. Es iſt kein Ritter-Kreuz, ſondern ein Ableiter gegen den fürchterlichen Strahl der Zwang-Wetter (*Preſs gangs*), die zuweilen im Lande der Freiheit aufſteigen und große Verheerung anrichten. Ueber der Weſte ſieht man bei uns, außer dem militäriſchen Ringkragen, der nicht hieher gehört, dergleichen Amulete nicht; unter derſelben aber ſollen ſie häufig, ſogar auf bloßem Leibe, getragen werden; nicht von Freien, als Privilegium gegen Gewalt, ſondern gerade umgekehrt, von armen Geſchöpfen, die Amor gepreßt und verhandelt hat. Deutlich kann ich das Zeichen davon nicht angeben; ich habe nur ein einziges einmal flüchtig angeſehen. Ein Kreuz war es, aber kein ſolches wie gegenwärtiges, auch kein Maltheſer-Kreuz, und noch viel weniger ein Andreas-Kreuz, ſondern wo ich nicht irre, ein kleines, niedliches — — Haus-Kreuz.

Außer den vier Ballen, die der thätige Mann ſchleppt, werden unſere Leſer noch ein Päckchen bemerken, das faſt ausſieht, wie ein *sub N°* 5 zum Beiſchluß. Es iſt aber des Kerls Naſe, eigentlich eine von den ſchwefelkiesartigen Excreſcenzen, die ſich leicht an Menſchenköpfen, worin Viel körperlichen Geiſtes deſtillirt wird, in dieſer Gegend anſetzen. Die Punkte auf derſelben ſind nicht, wie Einige geglaubt haben, Nägel oder Schrauben-Köpfe, den Kryſtall feſt zu halten, ſondern vielmehr das Gegentheil, nämlich Beweiſe, wie feſt dieſes Weſen ſitzen müſſe, indem jede innere Kraft, anſtatt es abzuſprengen, ſich bloß in kleinen Eruptionen der Oberfläche zeigt, ohne die mindeſte Erſchütterung des Ganzen. Es ſind bloß ſo genannte Naſen der zweiten Ordnung (*nez secondairs*). Ganz wohl mag es indeſſen dieſer Naſe nicht behagen, ſich in der Geſellſchaft von ſolchen Formen zu finden, als ſie hier an den beiden Männer-Köpfen antrifft. Es iſt kaum möglich, hier nicht an ein *Nos poma* etc. zu denken. — Bei ſich hat der Kerl ſeinen Hund, deſſen Naſe eine weit größere Gefahr als die einer bloß ſymboliſchen Vergleichung, läuft. Der Hund wird nämlich von der Hauskatze mit inſtinktmäßiger Etikette und der Miene einer Art von bewaffneter Neutralität empfangen, die bedenklich ausſieht. Die Katze iſt im Beſitz des Terrains und der Anhöhen, denen ſie noch mit ihrem Rücken eine Gebirgs-Etage zulegt, und wirklich ſcheint es, über dieſem Drohungs-Pomp, zu Tractaten zwiſchen ihr und einem Mächtigeren, zu kommen. — Wie dieſe Neben-Scene hieher kommt, iſt nicht ſo ganz leicht auszumachen. Vielleicht ſind Katzen als nächtliche Fädenhüter gegen Mäuſe in dieſen Fabriken gebräuchlicher, als ich weiß; oder deutet die Katze hier auf Whittington's Rips und Glück, oder ſteht ſie als Aeußerung von Mißtrauen hier zum Contraſt von dem Vertrauen dort bei dem Büreau. Hund und Katze ſind wenigſtens nicht *Hand and glove*, ſo viel iſt gewiß. Vielleicht iſt es hier, wie überhaupt bei epinöſen Dingen, am beſten gethan, nicht allzu weiſe zu ſeyn. Es wäre nämlich möglich, daß Hund und Katze hier bloß als Attentions-Fänger (*Captatio attentionis*) für die handelnde Jugend von Cheapſide und Cornhill *) ſtänden. Schriftſteller mögen hieraus lernen, was für ein wichtiger Artikel in ihrem ganzen Leben die Attentions-Jägerei iſt, aber zugleich auch, wie gefährlich, ſie epiſodenweiſe, ohne Verſchmelzung mit dem Hauptwerke, bloß an dasſelbe anzukleben. Selbſt der Almanach an dem Büreau, ſo flüchtig er auch da aufgehängt erſcheint, hängt feſter mit der Geſchichte zuſammen. Der Kupferſtich auf demſelben ſtellt eine perſonificirte Induſtrie vor, die die fliehende Zeit mit der Linken bei den Haaren faßt, und zugleich mit der Rechten die Senſe parirt, womit dieſe jener die Beine abmähen oder das Knie lähmen will. Gut und verſtändlich. — Dieſes Blatt wäre vielleicht noch einer andern Deutung fähig, zumal wenn der Kupferſtecher noch ein wenig hätte nachhelfen oder der Leſer ein Auge zudrücken wollen. Aus den Webern an den Webſtühlen, dort im Hintergrunde, hätten ſich leicht Weber am Schreibpulte, und ſo die Zeugfabrik in eine deutſche Ueberſetzerei verwandeln laſſen. Doch wir laſſen dieſes, um nicht, was Hogarth leer gelaſſen hat, mit bloßem Papier, und am Ende gar mit Makulatur auszuſtopfen.

---

*) Namen von londonſchen Straßen, die ſtatt aller dienen können, wo erfreuliches Handels-Gewühl durch Namen von Straßen ausgedrückt werden ſoll.

XXXI.

Fleiß und Faulheit.

Fünfte Platte.

XXXI.

Industry and Idleness.

The idle 'Prentice turned away and sent to Sea.

Fleiß und Faulheit.

Der Faule, weggejagt und auf die See geſchickt.

Spruch: Ein thörichter Sohn iſt ſeiner Mutter
Grämen.
Sprüchw. Sal. Cap. 10. V. 1.

Auf dem dritten Blatte bekam unſer Caracalla auf dem Kirchhofe einen derben Auferſtehungs-Hieb, und hier, könnte Jemanden einfallen, wird er über den Acheron oder Styx geſetzt. Es iſt auch wirklich faſt ſo was, wenigſtens bringt ihn dieſes Boot in ein neues Leben hinüber. Die Geſchichte hängt ſo zuſammen.

Trotz aller Ermahnungen, die ihm ſein Herr mit liebreichem Munde gegeben, und der Bettelvogt mit rechts aufwärts gezogenem gab, blieb *Faulhans* immer *Faulhans* vor wie nach. Der Porter-Krug ſperrte ſeinen Zettelbaum und der Porter ihn Selbſt; das Kätzchen ſpielte mit ſeinem Weberſchiffchen, und er Selbſt mit Würfeln und Karten auf Bier- und Weber-Bänken, Leichenſteinen, und was er ſonſt dergleichen finden konnte. Alſo *die* Laufbahn, die er mit *Gutkind* zugleich angefangen hatte, zu wandeln; war *nicht* für ihn; ſein ewiges Spielen, Schlafen und Schlummern, war nicht für *dieſes* Leben. Er wurde alſo weislich in ein anderes verſetzt, und *ſchlummerte dießmal im eigentlichen Verſtande* zu einem beſſern Leben hinüber, und dieſes beſſere Leben war — das *See-Leben*. Man hat nämlich in *London*, ſo wie in andern Seehandels-Städten, die bekannte Küchen-Maxime, *daß manche Dinge, die leicht faulen, ſich beſſer halten, wenn man ſie durch Salzwaſſer zieht*, ſogar bis auf den moraliſchen Menſchen ausgedehnt; böſe Buben würden zur See beſſer. Ich weiß nicht, ob dieſe Maxime ſonderlich viel mehr werth iſt. als eine andere, ſehr beſtrittene, von der ich in Wahrheit nicht zu ſagen weiß, aus *welcher* Küche ſie eigentlich in die andere gekommen iſt; aus der mit dem Präceptor-Stuhl und Präceptor in die mit dem Feuerheerd und Koch, oder umgekehrt. Ich meine nämlich die: *Was man bald gar haben wolle. müſſe man vorher brav klopfen.* Daß die Verſuche, aus *böſen* Buben, wo nicht gute Buben, doch wenigſtens gute *Erbuben* zu machen, ſo häufig fehlſchlagen, rührt, wie ſo mancher Fehlgriff in Theorie und Praxis in der Welt, bloß daher, daß man noch keine rechte Definition von einem *böſen Buben* hat. — Man hat allerdings Beiſpiele, daß manche durch Seereiſen beſſer geworden ſind, wie bekanntlich der Madeira, oder durch Klopfen, wie die Hammels-Keulen. Aber, ſonderbar, es muß auch da immer echter Madeira ſeyn, was man einſchifft, und derbes geſundes Hammelfleiſch, was man klopft, ſonſt wird in Ewigkeit nichts daraus. Hätte Capt. Cook unſere berühmten Saale- und Werra-Weinchen dreimal um die Welt und ſechsmal unter der Linie weggeſchleppt, ſo hätte er am Ende vermuthlich Eſſig, oder wohl gar etwas Erbärmlicheres mit zurückgebracht. Und was aus den Schinken der Ur-Groß-Mütter unſerer Woll-Heerden, ſelbſt unter der Stampfmühle werden würde, lieber Himmel, daran mag ich gar nicht denken; animaliſcher Flachs vielleicht! Dieſes iſt der Fall mit den ſo genannten böſen Buben. — Hier aber haben wir mit einer beſondern, ſehr ſcharf charakteriſirten Species zu thun, mit dem faulen, trägen Buben, dem Schläfer, dem frühen Säufer, und dem ſo genannten Tagdiebe. Dieſes ändert die Umſtände gar ſehr. Denn um dieſe Gattung vor allem Fortfaulen zu ſichern, hat man am Ende ſogar oft Nichts Anderes dienlich befunden, als ſie an der freien Luft zu trocknen. Die Art, wie mans macht, iſt hinlänglich bekannt, und auf gegenwärtiger Platte im Hintergrunde auch wirklich abgebildet, wo der Leſer die ganze Trocknungs-Anſtalt auf einer Landzunge aufgeſchlagen ſehen wird.

In dem Boote befinden ſich vier Männer. Alle haben auf gleiche Art ein Tuch um den Hals geknüpft. Welchem unter dieſen wäre wohl, ſtatt des Halstuchs, mit einem Strang oder einem Mühlſteinchen beſſer gerathen? O! dem Teufel da, ganz gewiß, der ſich die Hörner zu ſeinem Geſicht mit den Fingern macht. Ich glaube nicht, daß, wenn man dieſes Blatt mit dieſer Frage um die ganze Welt trüge, ſie irgend Jemand außerhalb und innerhalb der Wendekreiſe anders beantworten würde, als ſo oder da hinaus;

und dieſes ſelbſt noch, ehe man wüßte, gegen wen dieſe Beſtie die Schnauze eigentlich ſpannt. Es iſt aber gegen die Mutter; das arme, abgehärmte, weinende Weib da, iſt die Mutter des Kerls, die ihn nach dem Schiffe hin begleitet, nach welchem man ihn bringen will. Sie iſt, aus ihrem Anzuge zu ſchließen, noch nicht lange Witwe; ihre Hauptſtütze iſt gefallen, und die andere, gerechter Himmel! auf die ſie vielleicht dereinſt für ihr Alter rechnete (die Mißgeburt da), iſt mehr als gefallen, ſie iſt zu einer Centner-Laſt von Jammer und Gram für ſie geworden, unter welcher ſicherlich ihr Herz brechen wird.

Daß die unglückliche Mutter dem Gift und den Flammen, die dieſer Drache ſpeit, die friedliche Hand, die mehr ſtreichelt als droht und mehr fleht als gebietet, mütterlich entgegenſtellt, iſt ſehr weiblich, und ſehr gut von unſerem Künſtler gedacht. Es iſt ſicherlich kein verdorbenes Weib. — Mit der Linken, die er über ſeinem Kopfe hat, macht der Kerl offenbar das Hahnrei-Zeichen. Man glaubt, gegen ſeine Mutter. Ungeheuers genug wäre er dazu, aber ohne großen Zwang und Einſchaltungen, wozu die Geſchichte keine Veranlaſſung giebt, kann der Geſtus nicht füglich auf die Mutter gedeutet werden. Natürlicher wird die Sache ſo erklärt: die Landſpitze, die man hier in der Ferne ſieht, und auf welcher ſo eben jetzt getrocknet wird, iſt bekannt genug, und heißt bei den Seeleuten *cuckolds point* (die Hahnrei-Spitze). Sie liegt gegen den Ausfluß der Themſe hin. Unter den Erklärungen, die man von dem Urſprung dieſer Benennung hat, iſt vielleicht folgende die witzigſte, obgleich der Einfall für einen aus der illüſtren Familie der Matrone von Epheſus nicht gewandt genug iſt. Man glaubt nämlich, daß die tiefgebeugten Strohwitwen der Seefahrer nicht allein mit der Thränentrocknung, ſondern auch mit der Regulirung des nöthigen Vicariats gewöhnlich ſchon völlig zu Stande wären, wenn ihre Männer beim Auslaufen dieſe Spitze paſſiren.

Faulhans nämlich, der ſich nun bereits in der Nähe des Schiffs und beim Eintritt in die Wiedergeburt erblickt, von welcher man ſeine Beſſerung erwartet, fängt, nach Art aller Taugenichtſe in der Klemme, an zu toben, auf Freiheit zu trotzen und zu drohen: hier wolle er es nun noch viel ärger machen, ſagt auch wohl, bloß um die ſchwache Mutter zu ſchrecken und zu kränken, Einiges, was er thun wolle. Dieſe Ungebühr in einem ſo verächtlichen Schurken, weckt daher auf einmal die Erzieher-Talente zweier Bootsleute. Der eine mit der Pelzmütze ſetzt ſogleich ſeine Zeigefinger, den Weiſer ſowohl als den Beweiſer, beide ohne Handſchuh, in Bewegung. Mit dem rechten ſetzt er offenbar eine Lehre auseinander, und der linke, der ſehr wohl zu wiſſen ſcheint, was der rechte thut, illuſtrirt ſie mit einem ſehr verſtändlichen Exempelchen, indem er auf den Galgen weiſt: "Verſtehſt du wohl, könnte der Lehrer ſagen, was der Telegraphe dort auf der Landſpitze zu ſolchen Buben ſpricht, wie du, oder da du, infamer Tagdieb, noch von Freiheit reden willſt, kennſt du das Freiheits-Bäumchen dort und das Früchtchen, das es trägt? Sieht er, junges Herrchen, das war gerade ein ſolches Kerlchen wie er." Dieſe Warnung mit der Linken gegeben, erwiedert nun der Schurke auch mit der Linken und Matroſen-Witz, er macht das Hörnerzeichen: "weißt du wohl wie die Landſpitze dort heißt, infamer Hahnrei?" — Dieſer Sprache hauptſächlich ſcheint die Mutter Einhalt thun zu wollen, und erhält nun, ſtatt einer mündlichen Antwort, die ſo unausſprechliche, die hier gezeichnet iſt *). — Während ſich die Pelzmütze da

---

*) Herr Lavater, in deſſen phyſiognomiſchen Fragmenten (ſ. erſter Verſuch Tab. IX. S. 100) man dieſen Kopf abgebil-

von vorn an den Reſt von Vernunft dieſes Unholden wendet und vom Künftigen ſpricht, addreſſirt ſich ein Anderer von Hinten, ſehr viel weislicher, an das Fell des Kerls, und redet mit ihm vom Gegenwärtigen, von Strafen, die nicht ſchleichen, ſondern in dieſem Boote, in dieſer Minute, Blitz und Schlag Eins, eintreffen können. Das iſt ſehr brav. Das Schellen-Geläute nämlich, womit hier unſerem moraliſch-taub Gebornen von dem andern Bootsmanne geklingelt wird, iſt die ſogenannte Katze von neun Schwänzen (*cat o'nine tails*); himmelweit unterſchieden von Whittingtons Geläute und von Whittingtons Katze, und womit der Kehrum (*Turn again*) auf dem bloßen Buckel ſolcher moraliſchen Ausreiſſer geſpielt wird. O! iſt es aber nicht herz- und geiſtlabend, eine ſolche Hyäne ſo zwiſchen Knute und Galgen von ſolchen Moraliſten eingeklemmt zu ſehen? Zur Linken ſteht ihm ſeine Kiſte (*his chest*), vermuthlich mit ſeinem ganzen Erbtheil, und zur Rechten ſchwimmt, nicht ſonderlich aufgehoben, der Contract (*Inden-*

---

der und beurtheilt findet, drückt ſich darüber in ſeiner ſtarken Sprache folgendermaßen aus: “Ich bemerke mit Entſetzen den allerhöchſten Grad — der Teufelei in dem Geſichte, das einer flehenden Mutter mit einem namenloſen, grimmig-hämiſchen Verachtung entgegen trutzt! Wenn Hogarth dieß Geſicht geſehen und dieſe Stellung copirt hat, ſo iſt das Original — ein Inbegriff von Teufeln! Hat ers erſchaffen — ſo iſt Hogarth — nein! Er hats zuſammen gedichtet aus vorhandenen Geſichtern, und ſo iſt er und das Menſchengeſchlecht gerettet. — Doch, ach Gott! ich habe ſchon Geſichter, Gebehrden und Stellungen gegen Mütter geſehen — die zwar nicht ſo waren, aber ſo hätten werden können! Ich wende mich von dem Gedanken weg.” — Herr Ireland, der bei dieſem Blatt ebenfalls Herrn Lavater citirt, den er etwas ſonderbar: *that great geographer of the human face* (jenen großen Geographen des menſchlichen Angeſichts) nennt, führt in einer engliſchen Ueberſetzung eine ſehr kurze Stelle an, die gar nicht paßt, und wovon ich in dem ganzen hierher gehörigen Capitel des Originals auch keine Spur finde. Und doch ſagt Herr J. davon: *his observations deserve attention.*

ture) mit ſeinem Herrn, den die Aufführung des Böſewichts erſt gebrochen und ſeine Hand hier noch einmal als unnütz eingeriſſen und der Themſe übergeben hat, ihn in dem großen Archiv der Thetis beizulegen. Mit dem Riſſe in dem Papier hat Hogarth unſtreitig auf den Namen des Contracts: *indenture* angeſpielt. Keiner ſeiner engliſchen Ausleger hat dieſes gefühlt, und doch beſteht gerade der Charakter des Genies dieſes Mannes in ſolchen Zügen. Das iſt es gerade, worin er weder Muſter vor ſich, noch bis auf dieſe Stunde auch nur halb erträgliche Nachahmer gefunden hat. *Indenture*, auf Deutſch ein Zerter oder eine Zerte (*charta indentata*, eingezähnter Contract), hieß bekanntlich diejenige Urkunde, die man zwei Mal auf denſelben Bogen Papier neben oder unter einander ſchrieb, und nachher die beiden gleichlautenden Exemplare durch einen gezähnten Schnitt mit der Scheere trennte. Die Abſicht dabei war, natürlich, die von dem bekannteren Kerbholz *). An dem untern Rande des ſchwimmenden Papiers ſieht man hier noch die gerichtlich-rechtlichen Einzähnungen. Das Lächerliche alſo beſteht hier eigentlich darin, daß Hogarth Faulhanſen ſeine eigene Hälfte noch einmal einzähnen läßt, wo doch die ganze *indenture* bloß Null- und Richtigkeit beweiſt. Gerade vor dem Ruder ſchwimmt ein kleines Wrak, ein kleiner Zerter von einem Schiffe, und ſo wenig ſelbſt ein Schiff als jenes Papier ein Contract.

---

*) Herr Adelung (Art. Zerte) hält es für wahrſcheinlich, daß das Wort aus *Charta* verdorben ſey, doch iſt er auch denen nicht entgegen, die es von zerren, reiſſen herleiten wollen, da es denn mit der untrennbaren Vorſylbe vieler Wörter, als zerreiſſen, zerſchlagen &c. zuſammenhänge. Dieſes letztere angenommen, ließe ſich der hogarthiſche Einfall faſt ohne Verluſt der beabſichtigten Anſpielung im Deutſchen durch zerzerrten Zerter geben.

Nun, ehe wir dieſes Blatt und Boot verlaſſen, noch ein Wort von dem Manne, der es mit ſeinen Rudern bewegt und lenkt. Er rudert fort, durch das Toben dieſer lebendigen Streiter in ſeinem Boote ſo wenig gerührt, als der Poſtillion, durch den gelehrten Zank in Briefen, die er von einer Station zur andern reitet, oder edler, denn der Kerl iſt es werth: er bleibt der Bewegung ſeines Boots, alles Lärmens ungeachtet, ſo treu, als es Schwungkraft und Schwere der Erde ihrem Laufe um die Sonne trotz allem Armeen-Gezänke bleibt, das auf ihr vorgeht. Sie mögen ſich zanken. Worum? das iſt nicht ſeine Sorge. Er ſorgt nur dafür, daß ſie ſich immer in andern Räumen zanken. Dort in dem Zeichen des Krebſes oder der Wage, wovon es Beiſpiele giebt, oder hier bei der Hahnrei-Landſpitze, das iſt ihm gleichviel. — Aber iſt das nicht ein Kerl? Freilich nicht von dieſer Welt, wenn ſüßes Waſſer und feſtes Land die Welt ausmachen; auch kein geleckteſ Gemmen-Köpfchen, ja, eher geeignet, ſo etwas, wie den metallenen Ring an einer Hausthüre, im Maule zu tragen, aber wahrlich ſehr reſpectabel da, wo Eichenholz und Theer und nicht Milch und Blut die Muſter-Farbe abgeben. Man muß wiſſen, daß ſich, an dieſem Kopfe da, gerade die drei unbändigſten unter den vier Elementen vielleicht in drei verſchiedenen Zonen unſerer Kugel ſo lange zerarbeitet haben, bis nichts weiter mehr auszurichten war. O! es iſt ein herrliches Volk, getreu ſeinem Könige und ſeinem Vaterlande (*pro Rege et grege*), ſo lange kein religiöſer und kein politiſcher Quackſalber moderne Deſtillationen in ſein alt-engliſches bewährtes, kräftiges Hausgetränke miſcht. O! es iſt eine Erquickung, dieſe Menſchen zu ſehen! Sie ſind nicht ſelbſt die Seele der ſiegreichen Flotten Britanniens, aber ſicherlich die Lebensgeiſter derſelben, die die Entſchlüſſe des dirigirenden Geiſtes durch das Tauwerk, wie durch Nerven, nach den Segeln, wie nach ſchwellenden Muſkeln, auf den Wink hintragen, wodurch dann der große Gedanke erſt zur großen That wird. Wenn daher, wie neulich am 1sten Auguſt 1798 *) manches ſchön mundirte Project der Feinde Britanniens durchgeriſſen und andern zum Exempel im Archiv der Thetis niedergelegt wird, ſo iſt es unmöglich, dieſer Menſchen-Claſſe den Namen wenigſtens von Archivarien dabei abzuſprechen.

---

*) Bei Abukir. Der erſte Auguſt iſt (mancher Liebhaber wegen im Vorbeigehen anzumerken) ein merkwürdiger Tag: Am erſten Auguſt (1759) wurde Contades bei Minden geſchlagen, und am erſten Auguſt (1774) entdeckte D. Prieſtley die dephlogiſtiſirte Luft *(Gaz oxygene)*, die daher in Schriften der Geburts-Tag der franzöſiſchen (antiphlogiſtiſchen) Chemie genannt wird.

XXXII.

Fleiß und Faulheit.

Sechste Platte.

XXXII.

Industry and Idleness.

The industrious 'Prentice out of his time, and married to his master's daughter.

Fleiß und Faulheit.

Der Fleißige vermählt ſich, nach überſtandener Lehrzeit mit der Tochter ſeines Principals.

> **Spruch:** Ein fleißig Weib iſt eine Krone ihres Mannes, aber eine unfleißige iſt ein Eiter in ſeinem Gebeine.
>
> Sprüchw. Sal. Cap. 12. V. 4.

Hogarth hat hier die Geſchichte ſeiner beiden Helden ſo künſtlich verbunden, daß nicht allein, welches freilich ſtrenge gefordert werden konnte, Stück und Gegenſtück richtig gepaart erſcheinen, ſondern auch die Paare ſelbſt wieder ſo geſchickt an einander anzuſchließen gewußt, daß je Eins in das Andere eingreift. Das letzte Vergleichungs-Paar waren die Blätter vier und fünf, das nächſte ſind die Blätter ſechs und ſieben *). Aber auch fünf und ſechs ſind verbunden. Vier und fünf enthielten Herrn Weſts Vertrauen auf den Einen und Mißtrauen gegen den Andern der beiden Lehrlinge. Die natürliche Folge war: der Eine wurde beibehalten und der Andere fortgejagt. Dieſes Fortjagen wird bei dem letztern zugleich zur Epoche eines neuen Lebens. Dieſes wird nun auch hier, auf dem ſechsten Blatte, dem erſten eines neuen Paares, jenes Beibehalten für den erſten. Weſt vermählt ihn mit ſeiner Tochter, und auf dem ſiebenten vermählt ſich auch der Weggejagte, nach ſeiner Art verſteht ſich. Auf dem zehnten Blatte kommen beide wieder zuſammen, daher denn am Ende die große Entwickelungs-Paarung, die ſechste der Vergleichung, ſich, eben ſo gerecht gedacht als üblich gezählt, mit verdientem Lohn und den Nummern 11 und 12 ſchließt.

Was im Himmel längſt beſchloſſen war, kam nun vorige Nacht auf der Erde wirklich zu Stande. Hier ſtehen die Neuvermählten am Vorſaal-Fenſter, und empfangen die Glückwünſche des Volks in ihren hochzeitlichen Nachtkleidern. Sehr brav. Man kam ſich in jenen Zeiten viel näher. Man that alles Mögliche, und wußte ſich doch zu helfen. Die Chokolade-Becher hatten noch keine Henkel, und man wußte ſie doch zu faſſen, ohne ſich zu verbrennen. Wie geſchickt die junge Dame den Becher hält, und wie chicklich ſie ſich dem gutmüthigen Volke präſentirt! Weniger konnte nicht geſchehen und auch nicht füglich mehr. Es ſind der Berührungs-Punkte gerade genug. Wiſſen mußte

---

*) Daß die Paarungen durch Stück und Gegenſtück in dieſer Geſchichte mit 2 und 3, 4 und 5, 6 und 7 gezählt werden müſſen, rührt daher, daß das erſte Blatt beiden gemeinſchaftlich iſt, der Stamm.

man freilich, daß ſie da wäre, und dazu war ſchon der flüchtigſte Linon- oder Band-Blick, der nicht von der nämlichen Mütze kam, hinreichend. Nachdem ſie ihre Gegenwart bloß ſignaliſirt hatte, zog ſie ſich ſogleich mit Anſtand hinter den Gemahl zurück. Da hört ſie das Inſtrumental-Getöſe, ohne doch den muthwilligen Text zu vernehmen, der, ihr zu Ehren, oder wohl gar zu Gefallen, von der Menge, mit gutgemeinter Bengelei, aus dem Stegreif ſogleich hinzugelächelt, geflüſtert und geblickt werden würde, wenn ſie ſich länger am Fenſter hätte zeigen wollen. Sie zieht ſich zurück. Die Empfindung, aus der es geſchieht, iſt höchſt verehrungswürdig, und ſicherlich die ſchönſte Mitgift, womit die Jungfräulichkeit die junge Frau beim Abſchiede ausſteuern kann. Sie iſt ſelbſt mehr als ſchön, ſie iſt nöthig. O! mit der Telegraphik der Liebe iſt es ſchon vor undenklichen Zeiten zu einem faſt undenklichen Grad von Vollkommenheit gekommen! Nicht bloß im Anſprechen, ſondern auch im Antworten. Jammerſchade, daß der antwortende Telegraph, durch einen Naturfehler vielleicht, immer Etwas vom Echo hat. Es iſt als wenn Frage und Antwort an einem und eben demſelben Faden hingen. — So viel iſt wenigſtens gewiß: nicht zu antworten, iſt unmöglich. Zu antworten, aber zugleich der Verſtändlichkeit der Antwort vorzubeugen, iſt vielleicht in den meiſten Fällen möglich: erſtens durch Nebel, die jede Dame, ſo gut wie die Sonne immer in ihrer Gewalt hat, und zweitens durch Richtung des Telegraphen in dem Augenblick, da er antworten muß, nach einem andern Punkte des Horizonts, als dem, aus welchem gefragt wurde, welches nicht ſchwerer zu bewerkſtelligen iſt, als eine ähnliche Bewegung, nicht der Sonne, ſondern der Windmühle. — Jedoch ich geſtehe gerne, daß dieſe ganze Materie, wenigſtens die pſychologiſche Behandlung derſelben, große Schwierigkeiten hat, weil es unmöglich iſt, in einige der Haupt-Capitel Deutlichkeit zu bringen, ehe eine andere große Frage beantwortet iſt, nämlich: ob ein Frauenzimmer im Dunkeln roth werden könne? Wie aber dieſe beantwortet werden ſoll, dazu ſieht, ſo viel ich weiß, ſelbſt das 18te Jahrhundert, dem ſo Vieles möglich war, keine Möglichkeit. Denn offenbar kann man im Dunkeln nicht ſehen, und, wo man ſehen kann, iſt es nicht dunkel. Hiermit hätte es denn mit der Antwort, auf dem Wege der Erfahrung, mit einem Male ein Ende. Gottlob aber, daß auch hier die gütige Natur zur Ehre des einen und zur völligen Beruhigung des andern Geſchlechts, das Räthſel mit einem Glauben löſt, der wenigſtens für die Haushaltung den Werth einer Demonſtration hat. —

Wo ein Geldbeutel klingelt, da verſammeln ſich gewöhnlich die Klingelbeutel, wie die Weibchen mancher Inſekten da, wo ein Männchen zirbt. Gutkind iſt geſtern nicht bloß Tochtermann, ſondern auch, wie man aus dem Schilde des Hauſes ſieht *), Handels-Compagnon des begüterten Weſt geworden. Bei ſolchen großen Conjunctionen ertönt öfters die entzückende Muſik der vollen Börſe, deren ſüßem Lockſchlage keine Beutelgattung ſo willig folgt, als die der perennirend-durchſichtigen und die nicht immer ganz leeren einiger Baſtard-Arten der ſchönen Künſte. Auf dieſe hat ſich hier ver-

---

*) *West* and *Goodchild* (Weſt und Gutkind). Mit dieſer Aufſchrift gieng es unſerem Künſtler wie dem Apelles. Auf den erſten Abdrücken ſtand *Goodchild* and *West*. Dieſes wurde ein vorübergehender Kenner ſolcher Inſcriptionen noch zu rechter Zeit gewahr, und ſagte dem Künſtler, der Name des Tochtermannes müſſe nachſtehen. Einſichtsvoller, oder wenigſtens klüger, als des Apelles Schuſter, muß dieſer Recenſent geweſen ſeyn; denn von einem weiteren Urtheil desſelben weiß man nichts.

züglich unſer Geſchichtsmaler eingelaſſen. Es erſcheint hier die hölzerne Gratulations-Trommel der Bürgerſchaft mit hölzernen Klöppeln und durch eine Art menſchlicher Knüppel gedroſchen; 2) ein derbes Straßen-Violon, das aber ſo eben eine gefährliche, zeitliche Pauſe hält, die es wahrſcheinlich bald mit einer ewigen verwechſeln wird; 3) eine Hackmeſſer-Harmonika, ebenfalls gedroſchen, und zwar mit Ochſen-Knochen von einer Art congenialiſcher Fäuſtchen geführt und endlich 4) ein Gedicht, unter dem beſcheidenen Titel, ein Lied (a Song), vermuthlich aber eine Ode. Es ſcheint nämlich die in Deutſchland nicht unbekannte Gattung, ohne Flügel und Füße zu ſeyn, die ſich auf dem Rutſch-Ende an der Erde ſo gut forthilft, als ſie kann. Ihr poſitives Haupt-Attribut, woran man ſie gleich erkennen kann, iſt außer den ſchon erwähnten negativen, die unausſprechliche lederne Schürze der Bergknappen, als natürliches Emblem des Sinkens, ſo wie es die Flügel von der Erhebung ſind.

Nun noch ein Paar Bemerkungen zur näheren Kenntniß dieſer Gratulanten. Daß die Trommelſchläger ſämmtlich durch ihr eigenes, dringendes Intereſſe zu dieſem einträglichen Dienſt für dieſen Morgen gepreßt worden ſind, ſieht man ihnen nicht undeutlich an. Der Schmiedehammer, die Zimmeraxt und die Pflaſterer-Ramme mögen wohl die Hauptinſtrumente geweſen ſeyn, die hier den leichteren Trommelſtöcken haben weichen müſſen. Doch ſcheint Einer darunter ein leichteres Werkzeug dafür zurückgelaſſen zu haben, nämlich die Nähnadel, und das iſt der etwas galante Wortführer vor dem Fenſter. Man hat über dieſen ehrlichen Mann und das Compliment, das er da vor den Augen des Publicums macht, hin und wieder gelächelt und geſpottet. Warum aber, das ſehe ich doch in Wahrheit nicht ein. Daß er als Tambour den Hut abnimmt, dazu hat er, Kraft ſeiner Haarbeutel-Perücke, unwiderſprechlich das Recht. Ja, er hätte ſogar *Chapeaubas* trommeln können, wenn er gewollt hätte, ſelbſt wenn ſeine Trommel von Meſſing wäre. Freilich iſt nicht zu läugnen, ſeine Stellung hat etwas vom Sägebock, aber doch ſo gar außerordentlich viel nicht, und dann wünſchte ich, daß einmal ein ſolcher Spötter verſuchen möchte, ob er unter ſolchen verwickelten Umſtänden ein beſſeres Compliment machen könne. Wahrlich, wenn eine Sache immer deſto künſtlicher iſt, je näher ſie an das Unmögliche grenzt, ſo iſt dieſe Stellung, zumal wenn die Trommel von Meſſing wäre, fürwahr höchſt künſtlich, denn ſie iſt alsdann beinah völlig unmöglich. Wer je in ſeinem Leben einen Tambour, mit der Trommel verſteht ſich, ſo ſtehen geſehen hat, der hat ihn gewiß geſehen, wenn er die Trommel auf dem Rücken trug, und das ändert die Sache gar ſehr. Ich glaube daher bis dieſe Stunde noch, daß der Schneider mit der Trommel ein ſo ſchlecht berechnetes Compliment machte, daß ſich die Trommel genöthigt ſah, ohne Rückſicht auf Eleganz, in der Geſchwindigkeit einen neuen Unterſtützungs-Punkt für ſich und ihren Herrn zu ſuchen, und an der Mauer auch wirklich fand. Ja man iſt ſogar nicht einmal recht ſicher, ob nicht die Hand mit dem Hute auch ſo etwas von Unterſtützung vor hat. O! der Menſch iſt nie erfindungsreicher, als wenn er ein verlornes Gleichgewicht ſucht! Aber ohne allen Scherz: das Lächerliche bei dieſer Stellung beſteht eigentlich *darin*, daß der Mann das Unmögliche möglich machen will, ich meine, *einen Bauch tragen und zugleich dünne thun*. So was iſt gegen die ewigen Geſetze des Schwerpunkts und der Natur. *Wer einen Bauch trägt, der thue dick*, das iſt ihr ewiger Wille. Dieſer Bauch ſey nun eine Trommel oder eine hängende Boutique mit

Glas oder mit Nürnberger-Waare, oder ein geſegneter Leib, und dieſer Segen beſtehe nun aus Schmalz oder aus guten Hoffnungen, das iſt alles einerlei. Doch dies iſt nicht der Rede werth. Deſto mehr iſt es vielleicht für manche Leſer das Fleiſcher-Chor.

Es iſt nämlich in England, wenigſtens in London, der Gebrauch, daß die Fleiſcher am Morgen nach Hochzeiten, wobei es der Mühe werth iſt, vor den Häuſern der Neuvermählten eine Art von wilder Janitſcharen-Muſik dadurch machen, daß ſie ihre Hackmeſſer mit den Markknochen ihrer Ueberwundenen ſchlagen. Um dieſe Muſik nicht ſo wohl erträglich (denn das gehört nicht hieher) als eigentlich bloß verſtändlich zu finden, muß man wiſſen, daß ſich die Breiten der dortigen Hackmeſſer zu den unſrigen faſt verhalten, wie die Durchmeſſer der engliſchen Ochſen zu denen der deutſchen. Sie geben daher, gehörig angeſchlagen, keinen ſchlechten Klang, wenigſtens einen beſſern als Scheitholz beim Abladen, das auf die Strohfiddel geführt haben ſoll. Ja, gehörig geſtimmt und abgewogen, wie etwa die Hämmer des Pythagoras, müßte ſich immer mit engliſchen Fleiſchhackemeſſern Etwas machen laſſen, das manche Nägel-Gurken und Ziegel-Harmonika bei weitem überträfe. Nicht zu gedenken der großen Neben-Ideen an Rinder-Braten, die ſich hier unaufhaltſam in jene feinern Gefühle miſchen. Es iſt unglaublich, was für ſubtile Zeichen der Magen hat, wenn er dem Herzen zu verſtehen geben will, daß er ſein naher Nachbar in der gemeinſchaftlichen Baſtille iſt. Die große Wahrheit, von der hier die Rede iſt, gilt auch umgekehrt. Wenigſtens iſt der Erklärer dieſer Blätter, für ſeine Perſon, überzeugt, daß er einmal in einer italiäniſchen Oper eine Dido, die am Ende gebraten wurde, nicht würde haben verdauen können, wenn die Arien-Sauce nicht geweſen wäre, die ſie ſelbſt erſt einrührte, ehe ſie in den

Ofen kroch. — Aber freilich ſo wie dieſe Metzger-Purſchen jetzt ihre Hackmeſſer ſchlagen, iſt der ganze Bettel wenig werth. Man hört es wohl, ſie verſtehen beſſer Markknochen mit Hackmeſſern, als Hackmeſſer mit Markknochen zu ſchlagen. Indeſſen klingt doch dieſes Geklimper nicht ganz unangenehm. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem verwirrten Geräuſche der Poſthörner, wenn ſie ehemals zum neuen Jahre gratulirten, und gerade ſo damals wenigſtens an erfochtene Siege erinnerten, wie hier die Hackmeſſer an Rinderbraten. — So viel vom Hören dieſer Muſik. Geſehen! O! da nimmt ſie ſich ungleich beſſer aus. Die Kerle ſind größtentheils ſtark, friſch, geſund, jung und ſchön, wie es auch bei deutſchen Metzgern häufig der Brauch iſt, dabei in die Farbe der neu gewaſchenen und gebleichten Unſchuld gekleidet! Ich muß daher die Leſer bitten, bei jeder Kritik dieſes Hackmeſſer- und Markknochen-Spiels, die etwa der meinigen widerſprechen ſollte, ja auf das Geſchlecht des Kritikers Rückſicht zu nehmen. Denn es wäre gar wohl möglich, daß manche andere Phantaſie, um ſich dieſe rohe Koſt ſchmackhaft zu machen, die Würze, nicht wie wir, von der Bratenſchüſſel herholte.

Hogarth hat, ich geſtehe es, alles was ich ſo eben von Jugend und Schönheit der engliſchen Fleiſcher geſagt habe, ſeiner Gewohnheit nach, ganz vernachläſſigt. Das war des wackern Mannes Sache nicht. Selbſt mit der Stärke hat er ſich übel benommen. Die Wahl des Ausdrucks iſt wenigſtens nicht ganz glücklich ausgefallen. Die vereinte Macht der Markknochen eines Metzgers und eines Ochſen, mit einer Kraft geſpannt, als ſollte ein Stadt-Thor geſprengt werden, iſt hier in einem bloßen Rangſtreite, gegen die Bruſt eines armſeligen franzöſiſchen Violoncelliſten gerichtet. Hogarth wälzt den centnerſchweren, eichenen Hack-Klotz des brittiſchen Fleiſchers, um eine franzöſiſche Geige zu zerknirſchen. Freilich wird nur noch bloß gedroht. Aber man hat Beiſpiele, daß, nachdem die Perſonen ſind, Drohungen lethal werden können. Hier iſt wenigſtens der Fall nah. Man ſehe nur die rechte Hand des armen Teufels. Der Fiddelbogen iſt fort und vermuthlich der Puls auch. Nicht ein Finger wird zur Vertheidigung gekrümmt. So lange die Welt ſteht, hat noch keine Hand in dieſer Stellung Etwas gethan, das der Rede werth geweſen wäre. Und nun gar das Geſicht! Todesſchrecken und ein Paar Naſal-Töne von gebrochenem Engliſch iſt alles was ſich darin leſen läßt. — Ich habe einmal von einem Virtuoſen geleſen, der mitten in einem Solo, das er geigte, am Schlage ſtarb. Was für eine Vignette vor das Leichen-Carmen dieſes Mannes zu drucken, wäre nicht dieſe Gruppe, wenn es, wie billig, Mode würde, den bekannten Knochen-Mann ſo abzubilden, wie hier den Mann mit dem Knochen.

Wer ſollte nun nicht glauben, daß hiermit die Sache abgethan wäre? Aber ſie iſt nichts weniger als das. Franzoſen und Catholiken, wenn ſie unſer unerſchöpflicher Künſtler zu faſſen kriegt, kommen ſo wohlfeil nicht weg. Im Hintergrunde ſieht man den Fuß der berühmten Säule, die zum Andenken des großen londonſchen Brandes von 1666 errichtet worden iſt, und unter dem Namen des Monuments ſchlechtweg bekannt genug iſt. Unten wird umſtändlicher davon geredet werden. In einer der Inſchriften, die ſich auf demſelben befinden, werden die Catholiken beſchuldigt, und zwar ſehr merkwürdig, in engliſcher Sprache, da alle übrigen Inſchriften lateiniſch ſind, daß ſie das Feuer angelegt hätten. Dieſe Inſchrift giebt nun Hogarth hier auf einer der Seiten des Würfels, wo ſie eigentlich gar nicht ſteht, mit großer Deutlichkeit, vermuthlich bloß dem armen Muſikanten und ſeinen Glaubens-Genoſſen eins anzuhängen. Gerade über dem Hute des Muſikanten ſtehen die Worte: *of the popish faction* (von der papiſtiſchen Rotte). Sind das nicht die Hörner der Kuh über dem Haupte des Blaufärbers, in dem Abend *)? Alſo der Fleiſcher ficht nicht bloß um den Rang der Hackmeſſer vor der Geige, ſondern zugleich für den proteſtantiſchen Glauben, und gewiß ſo gut, als nur immer ein Metzger-Knecht dafür fechten kann. Mit dieſer, wie ich glaube, echt hogarthiſchen Idee, die aber die Ausleger überſehen haben, kehre man nun einmal zu der Stellung des Kerls und ſeinem Mundſtücke zurück. Es iſt unmöglich, eine gewiſſe Art von Salbung darin zu erkennen *No popery here* (kein Papſtthum hier), oder ſonſt irgend eine Controvers-Formel, iſt es gewiß, was da hervorfährt; Fluchpartikelchen verſteht ſich, die mehr zur Form als der Materie gehören, abgerechnet. — Ich habe einmal gehört, und gewiß es läßt ſich hören, daß die Thätigkeit der engliſchen Fleiſcher bei Religions-Streitigkeiten mit der römiſchen Kirche ſich etwas mit auf die Faſten und Faſt-Tage überhaupt gründen ſoll. Es wäre auch fürwahr kein Wunder. Denn ſobald der Magen, wie es in jener Kirche gewöhnlich iſt, nach animaliſcher Nahrung nicht mehr auf dem feſten Lande, ſondern im Waſſer ſucht und untertaucht, ſo ſtehen natürlich die Fleiſchwaagen und Hackmeſſer ſtille, und dieſer Stillſtand kann in manchen Gegenden leicht, die Faſten und Faſt-Tage zuſammen gerechnet, über ein Drittel des Jahrs betragen, wodurch alſo der Gilde über $33\frac{1}{3}$ Procent Profit jährlich geſtrichen wird. So Was kann wirken, zumal auf den Magen, der ſeiner eingeſchränkten Kuſter-Talente, ja, möchte ich ſagen, ſeines einzigen

---

*) S. die erſte Lieferung fünfte Platte.

Sinnes ungeachtet, bisher meiſtens ſeine Proceſſe gegen alle vier Facultäten mit ihren fünfen gewonnen hat. — Luſtig wäre es in der That, wenn hier Faſtenzeit wäre, und der brittiſche Ochſe alſo dem franzöſiſchen Häringe ſeine Markknochen an den Milcher ſetzte. Schlechtweg ſo was zu behaupten, wage ich nicht. Denn hier war geſtern Hochzeit und ich kenne die engliſchen Sitten viel zu wenig, um ſagen zu können, ob nicht dort, ſo wie in manchen Gegenden, ſogar des proteſtantiſchen Deutſchlands, Hochzeiten und Bälle in den ſonſt ſehr gelinden Faſten noch unter die verbotenen Speiſen gerechnet werden, oder nicht.

Linker Hand, ganz an der Erde, kriecht, unmittelbar unter dem Hackmeſſer, die Ode, faſt in Geſtalt einer Napf-Schnecke. Dieſes Winkelchen des gegenwärtigen Blattes iſt von den Auslegern gut bearbeitet, wenigſtens hiſtoriſch. Der arme Teufel von einem Barden, der da ſeinen Glückwunſch anzubringen ſtrebt, war unter dem Namen *Philipp in the tub* (Philipp in der Mulde) damals ſehr bekannt. Er hatte keine Beine, oder das Wenige, was er davon übrig hatte, war nicht der Rede werth. Um dieſen Mangel zu erſetzen, warf er ſich mit ſeinem untern Ende in einen hölzernen Napf (eine rundliche Mulde), der zwar auch keine Beine hatte, aber doch dieſen Mangel beſſer ertrug, als ſein Herr [*]. Seine Arme erhob er dafür zu Vorderbeinen, durch eine Art von hölzernen Tatzen, wovon hier die rechte abgebildet iſt. So kroch er und ſeine Hochzeits-Oden mit ihm, nach der Verſicherung der Ausleger, gratulirend durch ganz England, Irland und die ſieben vereinigten Provinzen. Ob er wohl auch nach Deutſchland gekrochen ſeyn mag? Ich habe mich danach erkundigt. Alles, was ich habe auftreiben können, waren Nachrichten von Oden *à la Philipp in the tub*, nämlich ohne Flügel und Füße, aber von einem deutſchen Sänger ohne Beine habe ich nichts gehört; von welchen ohne Beinkleider wohl, männlichen Geſchlechts verſteht ſich, ſo genannten Ohne-Hoſen, erotiſchen und politiſchen. Sie waren aber alle neuer als Philipp. In der Hand hält er ſein Epithalamium und ſucht damit, wie mit einem Spiegel, nach dem Gnaden-Fenſter hin zu blenden. Er wird auch gewiß geſehen werden, wenn nur der Schneider erſt wieder im Gleichgewicht iſt.

---

[*] Bei den Franzoſen, die für Alles in der Welt ein artiges Wort haben, heißen dieſe Leute *Culs de Jatte*, Napf-Saſſen.

Bei allen ſo genannten titulirten Gedichten, zumal den Epithalamien, iſt der erſte Anblick, und folglich der Titel, Alles. Mit Recht ahmte daher die gratulirende Dichtkunſt hier der gratulirenden Baukunſt nach, ich meine derjenigen, die ihre Ehren-Pforten und Tempel aus geöltem Papier aufführt und von Nachtlichtchen beſcheinen läßt. O! es war ein großer Gedanke, Ehren-Pforten, durch die Niemand einzieht, und Gedichte, die Niemand lieſt, nach einem und demſelben Plane zu bearbeiten. Das mochte Philipp in der Mulde wiſſen. Das Portal zu ſeinem Gedichte iſt gut angelegt, und faſt noch beſſer erleuchtet: *Jesse, or the happy pair, a new song* (Jeſſe, oder das glückliche Paar, ein neues Lied) heißt es. Sehr ſtark freilich *), aber, mit Dedications-Maß gemeſſen, doch immer erträglich. Wer auf dieſer umnebelten Erde einen entfernten Gegenſtand ſicher treffen will, muß den Bogen ſo halten, als ziele er nach des Gegenſtandes Bilde, von der Klarheit des Himmels reflectirt, der ſich über demſelben aufgethan hat. Dieſes thut Philipp wirklich, ſo demüthig auch ſeine Stellung iſt. Sie iſt offenbar die der perſonificirten Dedications-Courtoiſie; denn etwas Unterthänigſteres, etwas *plus très-humble*res und *plus très-obéissant*ers, oder Etwas das *humillimius* wäre, läßt ſich doch kaum gedenken. Wie ſich Autoren vor die Titel-Blätter ihrer Werke in Kupfer ſtechen laſſen, iſt ſo bekannt, daß man die ganze Verewigungs-Operation ohne Gefahr den Fabriken übertragen kann. Allein wenn ſie ſich einmal einer hinter das Titel-Blatt, vor die Dedication, wollte ſtechen laſſen, ſo kenne ich doch fürwahr keine ſchicklichere Stellung, als die vom Dichter Philipp in der Mulde. Ob unſer Barde ſein Lied ſingt (denn in England werden die Noten zu neuen Straßen-Geſängen gewöhnlich mündlich gegeben), läßt ſich hier eben ſo ſchwer ſehen, als es unter Hackmeſſern, Markknochen und Trommeln an der Stelle ſelbſt zu hören geweſen ſeyn würde.

---

*) Jeſſe zeugte den König David u. ſ. w. heißt es.

Einer der ſchönſten Züge auf dieſem Blatte iſt wohl die Verbindung des armen Philipp mit ſeinem Hunde. Das treue Thier! Mit geneigtem Haupte und mit ſichtbarer Ergebung in den Willen ſeines Herrn, der, das Dichter-Talent abgerechnet wohl ſo arm und oben drein auch wohl ſo hungrig iſt, als er, achtet er nicht der Markknochen-Muſik, und ſelbſt der reichlichen Brot- und Bratenſpende an der Hausthüre kehrt er den Rücken zu. O! wie leicht wäre es ihm nicht, mit ſeinen zwei Paar Füßen ſeinem Richter und der ſtrafenden Gerechtigkeit zu entgehen, die, obgleich hier für ihn zu Einer Perſon verbunden, nicht einmal ein einziges Paar haben. Allein er bleibt. Ich will nicht richten; aber, wenn mich, welches ich kaum fürchte, mein Gefühl nicht ganz trügt, ſo hängt hier die Aufſchrift *the happy pair* (das glückliche Paar) nicht vergeblich an der Seite der Treuen herab. Sie geht auch auf eure Verbindung und euren Compagnie-Handel, armer Philipp und armes Thier!

Die Austheilung der von geſtern noch übrigen Brocken an der Hausthüre iſt ſehr verſtändlich. Sie geſchieht durch einen Bedienten, aus deſſen Anſtand und Livereiſchnitt man wohl ſieht, daß die ganze Haushaltung, zu ihrem großen Vortheil, nicht unter dem Einfluß des Moden-Mondes ſteht. Er warf im geſtrigen Getümmel nichts weg und wird daher auch ſelbſt nicht weggeworfen werden. Die Augen des Kindes ſcheinen, zur Ehre der armen Mutter, mehr auf den ſchönen Ermel des Bedienten, als auf das Brot und Fleiſch gerichtet, ſie hat alſo wenigſtens ihr Kind nicht, wie dort manche Mütter thun, durch Vierthels-Penſion eingetrocknet, um die mitleidige Großmuth damit ins Garn zu locken. In ihren Mienen lächeln wahre Freude und Dankbarkeit. Es iſt auch in dieſem Stande keine Kleinigkeit, ſich auf ein Paar Tage der Mühe überhoben zu ſehen, einen Küchenzettel zu machen.

Die Straße, in welche man auf dieſem Blatte hineinſieht, iſt wohl Fiſchſtreet-Hill; ſie ſtreicht hier, vom Auge ab, von Süden nach Norden. Da ſteht nämlich das berühmte Monument, deſſen ſüdliche Seite man hier erblickt. Es wäre möglich, daß Hogarth auf dieſe Weiſe einen neuen Gebrauch von dem Monument gemacht hätte, nämlich den, einer gewiſſen Familie ein Compliment zu machen; denn das glückliche Haus müßte ſich leicht nach dieſem Aufriſſe finden laſſen und iſt vermuthlich damals auch von Neugierigen geſucht worden. Daß die Schilder keine Wirthshäuſer oder Herbergen bedeuten, iſt ſchon bei einer andern Gelegenheit erinnert worden. Sie waren eine Art von Telegraphen, die Wanderer, die ein Haus ſuchten, oft ſchon auf eine große Strecke gehörig zu leiten. Allein es wurden der

Zeichen am Ende ſo viele, daß man ſie vor den Zeichen ſelbſt nicht mehr ſehen konnte. Wer einen Habicht ſuchte, konnte ihn oft nicht finden, weil gerade eine Taube über ihn hergefallen war, oder den Mond nicht, weil er hinter einem Sterne ſtand. Endlich wurden ſogar die Straßen, zumal die engeren, ganz dadurch verdüſtert. Um alſo Licht zu machen, riß man endlich Sonne, Mond und Sterne u. ſ. w. weg, und ſo iſt es noch bis auf den heutigen Tag. Das Weſt- und Oſtindiſche Haus führt einen daherſchreitenden Löwen (*Lion rampant*) zu beiden Seiten mit umgeſtürzten Füllhörnern; weiter hin hängt eine Sonne, die etwas fallirt zu haben ſcheint, und noch weiter hinaus wohl gar das Chaos ſelbſt. Daß Hogarth uns von dem Löwen am Weſtiſchen Hauſe heute bloß die *regionen hypogastricam*, mit ihren Anhängſeln, den Hinterbeinen, zeigt, alſo ungefähr gerade die propositionem inversam vom armen Philipp, kann ein bloßer Zufall ſeyn. Ich muß aber geſtehen, ich bin ſehr geneigt, dieſes — — nicht zu glauben. Warum? Die Antwort iſt nicht ſchwer. — Hogarth hat den halben Löwen angegeben, dazu paßt am beſten eine halbe Erklärung, und ſo ſchneide ich die Note, ſo wie er den Text, hiermit mitten durch. —

† † †

So weit hatte der Verfaſſer ſein Manuſcript für den Druck in's Reine geſchrieben, als die Parze unvermuthet auch ſeinen Lebensfaden durchſchnitt. Seinen Verluſt zu beweinen iſt hier nicht der Ort. Aber wer wird fortfahren können, wo er aufhörte? — Wir wollen, was wir vorräthig finden, um dieſen Theil zu ſchließen, aus den Papieren des Unerſetzlichen zuſammenleſen.

Anmerkung des Herausgebers dieſes letzten Bogens.

Nun zum Beſchluß die verſprochene Nachricht von dem Monument *). Es beſteht daſſelbe aus einer einzelnen Säule, die unſtreitig unter die merkwürdigſten gehört, die die Baukunſt je hervorgebracht hat, denn ſie übertrifft ſowohl die trajaniſche und antoniniſche zu Rom, als die theodoſiſche zu Conſtantinopel, an Höhe.

Man ſieht von ihr auf unſerem Blatte einen Theil des Piedeſtals, und den Anfang des Schaffts. Um unſern Leſern ſogleich einen Begriff von dieſem erſtaunlichen Werke zu geben, darf nur bemerkt werden, daß von dem Pflaſter der Straße an bis dahin, wo die Drachen liegen, eine Höhe von 40 Fuß iſt. Der unterſte Theil des Poſtaments, der Sockel, hält 28 Fuß ins Gevierte, und bedeckt 784 Quadrat-Fuß Boden. Der größte Durchmeſſer des Schaffts iſt 15 Fuß, und die ganze Höhe der Säule und des Aufſatzes, vom Pflaſter an gerechnet bis zum äußerſten Gipfel, iſt 202 Fuß. Die Wendeltreppe inwendig hat 345 Staffeln von ſchwarzem Marmor, die oben auf eine mit eiſernen Staketen eingefaßte Gallerie führen, mit welcher ſich die Säule, im architektoniſchen Sinn des Worts genommen, ſchließt, und alſo eigentlich nur 170 Fuß hoch iſt. Die übrigen 32 Fuß werden durch eine ſo genannte VIta erhalten, die ſich mit einer Art von Urne ſchließt, auf welcher vergoldete Feuerflämmchen auflodern. Dieſer Gedanke rührt auch nicht von dem großen Baumeiſter der Säule, Sir Chriſtoph Wren, her, und konnte auch aus einem ſolchen Kopfe gar nicht kommen. Er hatte vielmehr vorgeſchlagen, nach Art der Alten eine coloſſaliſche Bildſäule, z. B. Carls des Zweiten, unter deſſen Regierung ſich die Begebenheit ereignete,

---

*) Es wird hier verſtattet ſeyn, Einiges mancher Leſer wegen beizubringen, was nicht unmittelbar zu dem beſſern Verſtändniß dieſes Blattes dient, aber gewiß mittelbar den Total-Eindruck verſtärkt.

dem die Säule zum Denkmal dienen ſoll, oder das allegoriſche Bild der Stadt London anzubringen u. ſ. w. Urceus exit. Sie heißt in allen Beſchreibungen doriſch. Selbſt Sir Chriſtopher nennt ſie ſo, geſteht aber, daß er ſogar in den Verhältniſſen des Schafftes davon abgegangen wäre. Daß ſie überhaupt nicht echt doriſch iſt, werden Kenner ſchon aus dem Wenigen abnehmen können, was man hier davon ſieht. Die Wirkung, die dieſes Kunſtwerk, in der Nähe angeſehen, auf jeden Menſchen, deſſen natürliches Gefühl für das Erhabene noch nicht durch äſthetiſche Regeln abgeſtumpft iſt, macht, iſt unbeſchreiblich groß. Sie iſt für unbefangene menſchliche Natur mit großem Glück berechnet. Ich kann unmöglich glauben, daß, wie einige behaupten wollen, ein Obeliſk eine größere Wirkung gethan haben würde; ich fürchte vielmehr, daß ſich dieſes Urtheil ſchon auf kalte Abſtrakte gründet. Man baut ja ſolche Denkmale nicht für die Schönheits-Schwätzer. Der Obeliſk hat eigentlich kein durch die Natur beſtimmtes Maß. Ich kann alſo nicht ſagen, wie groß der gewöhnliche, und wo eigentlich die Rieſen anfangen. Hingegen bei der Säule iſt dieſes ganz anders, ſie haben ihre natürliche Länge wie der Menſch, wo man, bei aller Verſchiedenheit der Staturen, das Rieſenmäßige ohne den Maßſtab anzuſchlagen, ſogleich durch ein untrügliches Gefühl findet. Das mögen die Römer wohl gefühlt haben, als ſie Säulen ſtatt der Obeliſken wählten. Und warum ſoll ſich der Künſtler nicht dieſe Anlage unſrer Natur zu Nutze machen, wenn er auf uns wirken will? Um dieſes Urtheil richtig zu finden, ſehe man nur einmal eine Zeichnung dieſes Monuments, z. B. in Maitland's Werk, an, und denke ſich an deſſen Stelle einen Obeliſk von gleicher Höhe. Die Wirkung wird über die Hälfte wegfallen. Und doch iſt, natürlich, jene Abbildung der Rheinfall auf einem Lackir-Bildchen

So viel von der Säule ſelbſt; nun von ihrer Bedeutung. Sie wird am Ende im Stande ſeyn, den Muthwillen abzuwägen, mit dem ſie unſer Künſtler hier aufgeführt hat. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten September 1666 kam in dieſer Gegend, 202 Fuß (die Länge des Monuments) von der Stelle, wo es ſteht, das gröſte Feuer aus, deſſen die Geſchichte gedenket. Herſchel und Schröter im Monde hätten es ſehr gut ſehen können. Es brannten nämlich 13200 Häuſer, 78 große Pfarrkirchen, 6 Capellen, und die hauptſächlichſten öffentlichen Gebäude, die Börſe, das Zollhaus, Guildhall und Juſticehall in drei bis vier Tagen ab; alſo ungefähr eine Stadt dreizehnmal ſo groß als unſer Göttingen, und in drei Jahren (dieſes mögen ſich die Feinde dieſer Nation merken) ſtand Alles, und ſehr verbeſſert, wieder da. Man muß ſich nicht wundern, daß es der Theorien dieſes Brandes ſo viele giebt, als der des Feuers überhaupt. Man beſchuldigte 1) die Franzoſen, 2) die Holländer; mit beiden Nationen führte England damals Krieg; 3) die Republikaner, denn der Brand ereignete ſich unter der Regierung des erſten Königs, der nach Cromwell's ſo genannter Republik den Thron wieder beſtieg (Carl II.), und 4) die Catholiken. Man ſieht wohl, es kommt hier auf einen Liebhaber an. Indeſſen fand Nro. 4 die meiſten. Das iſt ſehr natürlich; Nro. 4. geht auf den Glauben, und in nichts glaubt der Menſch leichter als in Glaubensſachen. Es iſt als wenn das Wort ſchon dazu einladete. Allein zur Ehre ſelbſt jener immer etwas finſtern Zeiten muß nicht vergeſſen werden anzumerken, daß es auch ſchon damals, und noch mehr nachher, eine Menge Menſchen gab und noch giebt, die ſich für eine fünfte Theorie erklärte, zu der ich mich, nach ſorgfältiger Durchleſung der Actenſtücke, ſo weit ſie Maitland ertheilt, mit vollkommener Ueberzeugung erkläre, daß es ein unglücklicher Zufall war.

Man läßt es alſo ſehr viel weiſer in ſeiner erloſchenen Bedeutſamkeit ſtehen, als ihm durch Weglöſchung der Inſchrift eine neue zu geben, deren Folgen unabſehbar ſind.

G. C. Lichtenberg's

Erklärung

der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten

aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Sechste Lieferung.

Mit Zuſätzen nach den Schriften der engliſchen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1800.

Universitäts-Bibliothek München

Vorrede

des Verlegers.

In der Vorrede zur *fünften* Lieferung der Lichtenbergiſchen Erklärung Hogarthiſcher Kupferſtiche verſprach ich, Sorge zu tragen, daß das Publicum die Erklärung der *ſechsten* Lieferung, wozu die Platten ſchon damals fertig waren, aus dem Lichtenbergiſchen Nachlaſſe erhalte. Ich habe Wort gehalten. An nichts hab' ich es fehlen laſſen, was ich bei der Sache thun konnte.

Aber wie ging es? Unter den Lichtenbergiſchen Papieren fanden ſich nur wenige, zerſtreute und zum Druck gar nicht ausgearbeitete Bemerkungen und Notizen zur Erklärung Hogarth's. Ich ſchrieb alſo an einen verdienſtvollen deutſchen Gelehrten, von dem man mich verſichert hatte, daß er der einzige ſey, der die Lichtenbergiſche Erklärung Hogarth's fortſetzen könnte. Dieſer vortreffliche Mann ließ ſich meinen Antrag gefallen. Wir waren ſchon ganz einig; auch auf die Einwilligung der Lichtenbergiſchen Erben zur Benutzung der nachgelaſſenen Papiere meines ſel. Freundes durfte ich rechnen; als auf einmal einer der *Schlegel-Streiche* der im deutſchen Publicum ſattſam verrufenen *Gebrüder* dem ſchätzbaren Manne, mit dem ich ſchon ſo weit einig war, das übernommene Geſchäft ſo verleidete, daß er ſich unter keiner Bedingung mehr dazu verſtehen wollte. Ich ſtellte ihm vor, daß ein *Schlegel-Streich* in den Augen des geiſt- und geſchmackvollen Publicums nichts mehr zu bedeuten hat, als ein verunglückter *Eulenſpiegel-Streich*, und daß ſolche Burſche, deren platte Paſquille vielleicht nicht einmal ihren Weibern gefallen, auf das Publicum gerade nur ſo viel Einfluß haben, als nöthig iſt, damit man ſich an ihrer Tollheit ergötze, bis man ſich von ihrer Frechheit vor Ekel wegwendet. Das konnte der ſchätzbare Mann, der die Erklärung Hogarth's nun nicht mehr fortſetzen wollte, nicht läugnen; aber das Geſchäft blieb ihm doch verleidet.

Was ſollte ich nun anfangen? Die Kupfer zur ſechsten Lieferung waren ſeit voriger Oſtermeſſe im Publicum; und den Text dazu hatte ich verſprochen.

Ich überredete alſo einen Freund, der mit ganz andern Arbeiten beſchäftigt war, aber aus Freundſchaft für mich und aus Achtung für das Andenken unſers Lichtenberg ſich endlich überreden ließ, aus den Schriften der engliſchen Erklärer Hogarth's das Nöthige zuſammen zu tragen, und dieſes den kurzgefaßten Erklärungen, die ſich in den Göttingiſchen Taſchenkalendern befinden, anzuhängen, damit die Käufer der Hogarthiſchen Kupferſtiche aus meinem Verlage ihre Sammlung, wo nicht ganz Lichtenbergiſch, doch wenigſtens vollſtändig erklärt erhielten. Nun glaubte ich Alles auf's Beſte beſorgt zu haben. Aber es war als ob die Schwierigkeiten, wie die Treppen, wenn man in einem hohen Thurme hinaufſteigt, in dieſer Sache gar kein Ende nehmen wollten. Das Buch, das wegen ſeiner Vollſtändigkeit unter den engliſchen Erklärungen Hogarth's am berühmteſten iſt, der *Hogarth moralized* vom Biſchof Trusler, war nicht aufzutreiben. Es fand ſich weder in der Königl. Univerſitätsbibliothek, noch, was mir faſt unbegreiflich iſt, in der Bibliothek des ſel. Lichtenberg; und auch meine auswärtigen Nachfragen nach dieſem Buche waren vergebens. Was Lichtenberg ſelbſt von dem Buche hielt, ſagt er deutlich genug in der Vorrede zur erſten Lieferung. Er nennt es einen verkubbachten Hogarth, aber ein Buch, das ſonſt viele recht gute Notizen enthalte. Die Kubbachianismen hätten wir nun für dieſes Mal dem guten Biſchofe gern geſchenkt; aber an den recht guten Notizen war uns um ſo mehr gelegen, da alle übrigen engliſchen Erklärer Hogarth's ſich auf die Trusleriſche Erklärung beziehen, und übrigens nur kurze und fragmentariſche Bemerkungen liefern, die zur vollſtändigen Erklärung nichts weniger als hinreichen, und überdem ſchon zum Theil von Lichtenberg bei den kurzgefaßten Erklärungen in den Taſchenkalendern benutzt waren.

Da ſtanden wir nun wieder. Und das Reſultat von allem Hin- und Her-Ueberlegen ſind die der Lichtenbergiſchen kurzgefaßten Erklärung angehängten Zuſätze, ſo wie ſie hier mit jener Erklärung erſcheinen. Der Lichtenbergiſche Text geht bei jedem Blatte bis an das L. und den Strich unter dem bibliſchen Spruche. Was dann folgt, iſt mit Benutzung der engliſchen Erklärer, außer Trusler, nicht aber mit Benutzung der Lichtenbergiſchen Papiere (aus denen konnte für dieſes Mal nichts genutzt werden), von einer andern Hand.

Und von welcher Hand? Das zu verſchweigen habe ich als die erſte Bedingung verſprochen, unter welcher ſich der Verf. zu der Arbeit verſtanden hat. Auch nicht ein Wörtchen zum Lobe des Verf. oder zur Anpreiſung ſeiner Arbeit iſt mir zu ſagen verſtattet. Der Hr. Verfaſſer geht ſo weit, daß er von mir ausdrücklich verlangt, ich ſoll dem Publicum beſtellen: „Er ſey zu nichts in der Welt weniger, als zu einem Erklärer Hogarth's berufen. Er würde an dem, was er als ſeine Gedanken mit den Notizen aus den Schriften der engliſchen Erklärer verwebt hat, lieber ſterben, als es unter irgend andern Umſtänden dem Publicum gedruckt anbieten. Wenn die Kritik ihn dafür, daß er mich nicht habe in Verlegenheit laſſen wollen, als einen kecken Anonymus zu ſtäupen beliebte, werde er ſich auch dieß, als verdiente Strafe für einen ſolchen Freundſchaftsdienſt, ſehr geduldig gefallen laſſen. Vom Geiſte ſeiner Zuſätze ſey gar nichts zu ſagen. Die brauchbaren Notizen zu benutzen, und den durch die Lichtenbergiſche Erklärung in das Geheimniß der Kunſt eingeweihten Leſer aufzumuntern, mit eignen Augen weiter zu ſehen, nachdem Lichtenberg gelehrt hat, welchen Standpunkt man bei der Anſicht der Hogarthiſchen Compoſitionen nehmen muß, das allein ſey ſeine Abſicht und vielleicht ſein kleines Verdienſt bei dieſem Geſchäfte. Ueberzeugt, daß ſeine Arbeit in der unmittelbaren Zuſammenſtellung mit der Lichtenbergiſchen nur um ſo froſtiger und matter ſich ausnehme, habe er doch, da Lichtenberg's Geiſt auf ihm nicht ruhe, kein Bedenken getragen, in Lichtenberg's Styl fortzufahren. Man könne bei der Gelegenheit unter andern auch lernen, was zwiſchen Styl und Geiſt für ein Unterſchied ſey. Anfangs ſey er freilich geſonnen geweſen, nach Art der meiſten deutſchen Autoren, dieſe Zuſätze in gar keinem Style zu ſchreiben. Das habe aber auch ſeine Schwierigkeiten. Und dann ſtimme auch eine ſolche Stylloſigkeit nicht mit ſeinem Wunſche überein, den Leſer auf dem Lichtenbergiſchen Standpunkte zu erhalten, der bei der Beſchauung Hogarthiſcher Kupferſtiche zwar leider! nicht der einzig mögliche, aber doch der einzig richtige ſey."

So denkt der Verf. ſelbſt von ſeiner Arbeit; und etwas dagegen in dieſer Vorrede einwenden darf ich nun einmal nicht, wenn ich Wort halten will. Aber eine eigene Commiſſion iſt und bleibt es, auf dieſe Manier Wort halten, und als Verleger ſo etwas von ſeinem Schriftſteller beſtellen zu müſſen. Wenn ich dem Verfaſſer in dieſer Sache nicht mehr zutraute, als er ſich ſelbſt, wäre ich nicht der Verleger.

Göttingen, im Febr. 1800.

Johann Chriſtian Dieterich.

N. S. Aber wie wird es denn nun mit der Fortſetzung? Unter den Erklärungen Hogarth's in den Göttingiſchen Taſchencalendern giebt es doch noch köſtliche Stückchen, die wohl des Aufbehaltens in einer ordentlichen Sammlung werth wären. Und unſer Herr Riepenhauſen hat von ſeinem allgemein geſchätzten Talent auch nichts eingebüßt. Sollen wir auf eine ſiebente Lieferung denken?

XXXIII.

Fleiß und Faulheit.

Siebente Platte.

XXXIII.

Fleiß und Faulheit.

Siebente Platte.

Idle iſt von der See ſchon wieder zu Hauſe. Was gehenkt ſeyn ſoll, erſäuft nicht. Hier liegt er mit einer weltlichen Faſtenſchwalbe *) auf einer Dachſtube in einem erbärmlichen Bette. Das Grauſen, das ſein Geſicht verſtellt, rührt von dem Getöſe her, das eine Katze verurſacht, die in den Schornſtein herab geſtürzt kommt, und einige Fragmente deſſelben mitbringt. In ſeiner Miene iſt der Wiederhall eines ſchweren Donnerſchlags des Gewiſſens. Er hat die Nacht vorher auf der Heerſtraße geraubt, und ſeine Geliebte hat den geraubten Schatz auf der Bettdecke verbreitet, und betrachtet am Tageslicht ein Ohrgehenke. Auf einem Paar geraubten Taſchenuhren ſieht man, daß es ein Viertel auf Zwölf des Mittags iſt. Das ſinnreiche Paar hat, um die Thüre der Schlafkammer zu verwahren, die Bodendielen aufgebrochen, und ſie gegen dieſelbe angeſtemmt.

Unterſchrift: 3. Moſis, Cap. 26. Vers 36. **Das Rauſchen eines Blattes ſoll ſie verjagen ꝛc.**

† † †   L.

---

*) Hirondelles de Carême nennt man in Frankreich eine Art wandernder Nonnen, deren Sitten nicht die beſten ſeyn ſollen.

Der bibliſche Spruch, den Hogarth mit dieſer Platte commentiren wollte, paßt denn doch ſichtbar nur auf den Helden, nicht auf die Heldin zu ſeiner Seite. Das Gepolter, das die Katze mit den Kaminfragmenten macht, iſt um ein Merkliches lauter, als das Rauſchen eines Blatts. Und doch jagt es nur ihn, nicht ſie, die das Ohrgehenke betrachtet aus dem tiefen Schlaf des Gewiſſens auf. Man bedenke, daß der Schrecken hier durch das Ohr wirkt. Die Dirne mußte, wenn ſie anders nicht taub war, von dem Lärmen doch auch etwas hören. Aber ſie hört nichts. Sie ſieht nur in dieſem Augenblicke. Sie iſt ganz Auge. Auch Hr. Ireland macht aufmerkſam auf den Contraſt in der Miene der beiden Bettgenoſſen. Was aber der Künſtler mit dieſem Contraſte eigentlich ſagen wollte, davon ſchweigt Hr. Ireland.

Man überſchaue die ganze Compoſition von einem Ende zum andern. Sie hat nichts Komiſches. Alle Satyre, die hier ausgebreitet liegt, iſt Juvenaliſche Satyre. Sie hat auch gerade nur ſo viel äſthetiſches Verdienſt, als eine ſolche Satyre haben kann. Kein eigentlicher Muthwille verſteckt hier den ſtrengen Sittenrichter. Kein eigentlicher Scherz entſchädigt uns für das Mißfallen am Verworfenen. Aber es bedarf auch hier dieſer Entſchädigung nicht. Hier wird das Laſter, nicht die Thorheit gezeichnet. Eigentlicher Muthwille und Scherz wären hier Beleidigung alles ſittlichen Gefühls geweſen. Das Blatt ſoll beſchämen und erſchrecken.

Aber die barocke Miſchung in der Ausſtaffirung dieſes Räuberneſtes hat doch etwas Komiſches, ſollte man denken. Und ganz Unrecht hat man nicht, wenn man ſo denkt. Auf dem Boden ein Paar Piſtolen, und dabei eine laufende Maus, die eins dieſer Mordgewehre mit dem Schwanze abfeuern zu wollen ſcheint; die Mündung eben dieſer Piſtole gerichtet gegen ein Wein- oder Schnapsglas neben einer dazu gehörigen Bouteille; weiterhin zu den Füßen des Lotterbetts eine Schüſſel und ein Meſſer, und nicht weit davon, als Eckſtein für den Erklärer, ein Henkeltopf von ſehr problematiſcher Beſtimmung; und, wenn man von dieſem Topfe auf das Bette zurück blickt, das nicht problematiſche Fundament der männlichen Kleidung; das alles ſind freilich Dinge zum Lachen für ein gewiſſes Publicum, für das Hogarth unter andern auch arbeitete, und das er nie aus dem Geſichte verliert. Aber wer von uns, Leſer, gehört zu dieſem Publicum?

Alles, was hier beim erſten Anblick komiſch in's Auge fällt, iſt nur ſchreckliches Reſultat einer teufliſchen Wirthſchaft.

Iſt nicht der bedonnerte Böſewicht, mit der gräßlichſten Miene des verdammenden, alſo doch regen Gewiſſens, ein baarer Engel gegen das freundliche Scheuſal, in deſſen ganzem Geſichte die brutalſte Stumpfheit allen ſittlichen Regungen hohnlächelt?

Man bemerke die Präciſion, mit der dieſe Creatur den geſtohlnen Schmuck in der rechten Hand hält. Zeigt ſich wohl gar einige Grazie in dieſer Präciſion? Gefällt ihr das Ding ſo ganz beſonders, weil es Putz iſt? Und macht ihr dieſer Gedanke die Betrachtung ſo begeiſternd, daß ſie darüber das Hören vergißt? Arme, weibliche Eitelkeit! Tiefer konnte dich kein Sittenmaler verwunden. Und doch fällt nur der ſtrenge und gerechte Richter ein milderes Urtheil über das elende Geſchöpf, wenn er denkt, daß am Ende doch nur Eitelkeit, dieſelbe Eitelkeit, die dieſe Sünderin taub gegen das Gepolter im Kamine macht, ſie nach und nach, vielleicht ganz unvermerkt, taub gegen die Stimme des Gewiſſens machte. Wie viele Schweſtern mag ſie zählen unter den Schaaren, die des Nachts die Straßen der großen und kleinen Städte durchſchwärmen und in den Hoſpitälern verſcheiden!

Man möchte das ganze Weibsſtück zudecken, wenn man einmal weiß, was ſie uns zu ſagen hat. Und am Ende möchte der Künſtler ſelbſt weniger zu verantworten haben, wenn er ſie beſſer zugedeckt hätte. Es thut rechtlichen Augen immer weh, dasjenige proſtituirt zu ſehen, was der Mann als Reiz des Weibes zu denken gewohnt iſt. Und vollends unter dieſen Umſtänden!

Ein guter Künſtler giebt ſeinen Perſonen gewöhnlich noch eine vorhergehende Geſchichte, die er ſich als das Vorſpiel der vergegenwärtigten denkt und implicite mitzeichnet. Dieſer äſthetiſche Rückblick in die Vergangenheit zeigt ſich offenbar in der ganzen Stellung, die Hogarth der Bettgenoſſin ſeines Seehelden in dem Momente der entzückenden Betrachtung gegeben hat. Man ziehe einmal eine Linie von der rechten Hand, die ſo präcis das Ohrgehenke hält, bis zu der äußerſten Fingerſpitze der linken! Man vergleiche die zierliche Biegung beider Hände mit der begleitenden Emphaſe in dem correſpondirenden Ausdruck beider Arme! Wenn das keine theatraliſche Gebehrdenſprache iſt, was wird dann, unter gleichen Umſtänden, dafür gelten können? Dahin deutet auch ohne Zweifel das ſchildförmige Ding am Nagel an der Wand über dem Kopfe der Betrachtenden. Hr. Ireland wenigſtens erklärt es für einen Reifrock. Er macht dabei die Bemerkung, „daß dieſer Reifrock ein gutes Specimen von der damaligen Mode ſey, wo dieſe läſtige und ungraziöſe Combination von Fiſchbeinſtreifen von Weibern ſowohl vom unterſten als vom oberſten Stande getragen wurde.“ Ob dieſe Bemerkung der hiſtoriſchen Wahrheit gemäß iſt, iſt aber noch ſehr die Frage; der unterſte Stand müßte denn der Stand der Kammermädchen und der eleganten Handwerker ſeyn. Denn Taglöhnerinnen, Bäuerinnen u. dergl. haben ſchwerlich jemals Selbſtverläugnung genug gehabt, um Reifröcke zu tragen. Vermuthlich wird nächſtens ein Gelehrter, in Beiträgen zur Geſchichte der Schneiderkunſt, die Facta, auf die hier Alles ankommt, mit demſelben rühmlichen Fleiße, wie ſo manches ähnliche Factum, über welches Quartanten geſchrieben ſind, zu berichtigen ſuchen. Bis dahin bleibt uns die Hypotheſe erlaubt, nach welcher dieſer Reifrock als ein Denkmal, vielleicht das letzte unter den Denkmalen der vorigen Tage der Heldin, erſcheint; und durch ihre Erinnerung an jene ſchönern Tage, wo ſie vielleicht noch eigne Ohrringe trug, würde dann ihre Begeiſterung noch mehr entſchuldigt. Die Moral, die dann in der Beziehung des Theaters auf ſolch einem Lotterbette läge, wäre Hogarth's wohl nicht ganz unwürdig.

Der erſchrockene Böſewicht, der ſich ſelbſt commentirt, bleibt aber doch auf dieſem Blatte die Hauptfigur. Er hat dieſe Situation unmittelbar veranlaßt. Jeder mitgezeichnete Umſtand iſt hier als Theil ſeiner Geſchichte mitgezeichnet. Auf ihn fällt auch zuerſt unſere Aufmerkſamkeit; denn der Schrecken theilt ſich kräftiger mit, als die Freude.

Als Embleme einer zerbrochenen Reputation (a crack'd reputation), wie der Engländer ſagt, kann man auch die Riſſe und Löcher in dem Hausgeräth anſehen, vor deſſen unmethodiſcher Vertheilung überdem ſchon eine gute Hausfrau ſchaudern muß. Das Weinglas auf dem Boden hat ein Loch. Die Bouteille darneben hat ein Loch. Der problematiſche Henkeltopf hat ein Loch. Nicht beſſer ſteht es mit dem andern Gefäße auf dem Geſimſe des Kamins. Und daß ſogar die Taſſe dort oben neben den Gläſern, die denn doch ohne Zweifel Arzneigläſer ſind, ein Loch hat, iſt Hieb und Stich mit Einem Zuge. Denn wer kann zweifeln, von welcher Art dieſe Arznei iſt?

XXXIV.

Fleiß und Faulheit.

Achte Platte.

XXXIV.

Fleiß und Faulheit.

Achte Platte.

Goodchild iſt nun ſchon zum Sheriff von London erwählt worden, und hier giebt uns Hogarth das Beſte davon, den Schmaus nach der Wahl. Wenn Hogarth Tractamente vorſtellt, ſo iſt gemeiniglich die Beſchauung derſelben ſelbſt ein Feſt. Das iſt ganz ſein Fach. Die Sache iſt leicht zu erklären. Bei Schmäuſen, zumal bei etiquettloſen, als die engliſchen, iſt der Menſch gerade in der Lage, die einem ſolchen Zeichner nöthig iſt, um ihn und ſich zu zeigen. Hier wird Kraft geſäet und auch geerntet, reichlich, weil es nichts koſtet, und frei, weil der Wein hier und da die Grenzlinien vermiſcht, welche Thee und Caffee oder Bier und Taback ungeändert läßt. Der Eſſer hier am Ende des Tiſches, der ſich eine beträchtliche Kalbsrippe ſelbſt im Munde apportirt, hat die Gans ſeines Nachbars in ſeinem Auge und in der gedankenreichen Stirn die Prätenſion dazu. Das Quadrat, oder vielmehr der Cubus, der die Gans verſchneidet, ſitzt eigentlich nicht bloß am zweiten Platz, ſondern offenbar am zweiten und dritten zugleich, ſowohl dem Raum als der Obliegenheit nach. Er ißt auch für zwei. Dieſer hat ſich offenbar an der Gans das Maul verbrannt. Auf der einen

Seite deſſelben ſieht man noch die Kohle verſtehen, und darneben das Zugloch zur Abkühlung. Sonſt hat dieſes Miſtbeet nicht ſehr für Abkühlung geſorgt, ſondern eine warme Decke über Kopf und Schultern geſchlagen. Die Serviette ſcheint er gerade vorgeſteckt zu haben, nunmehr hat er ſie aber ganz nach der Magenſeite hingeriſſen, denn es iſt die linke, die geſchwollen iſt. Sein Nachbar rechter Hand iſt, wie die Buchdrucker ſagen, ein bloßes Spatium, dem Raume und der Obliegenheit nach. So kommt die Zahl der Plätze am Ende wieder heraus. Er ißt nicht viel und wird überhaupt nicht viel mehr eſſen. Bei dem Löffel fällt einem das: Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, ſogleich ein. Das arme, hohlwangige Geſchöpf! Der Kuhſtall mit ſeiner Luft wäre ihm heilſamer, als die von dieſem Sheriffſchmaus. Der franzöſiſche Paſtor (Platelle von Barnet, wie die Ausleger ſagen) ißt eifriger: alle Secunde zwei Eßlöffel voll, und der gehört hieher. Was die beiden gegenüber, die jeder ſein Stück zum Munde führen, zu meditiren haben, fällt in die Augen, ſowie die Abſicht des Trinkenden zwiſchen dem Spatium und dem franzöſiſchen Paſtor. Wenn man hierbei bedenkt, oder wenn dieſes zu weitläufig ſeyn ſollte, als bekannt annimmt, daß Studiren eigentlich eine Art von geiſtigem Eſſen iſt, und dieſes Bild mit jener Rückſicht im Sinn betrachtet, ſo bekommt es auf einmal noch eine Seele, ein neues Leben, das den Geiſt unvermerkt zu allerlei Betrachtungen führt. Die Wißbegierde an dieſer Tafel iſt nämlich erſchrecklich. Keiner ſchläft, auch glaube ich nicht, daß geſprochen wird, wenigſtens wird immer geſprochen und meditirt zugleich, auch hört hier vermuthlich niemand für ſeinen Herrn das Collegium par procuration. Was für Vortheil hat ſich nicht dereinſt das Vaterland von den beiden zuerſt Beſchriebnen, und zumal von dem Vis-à-vis des Spatiums, zu verſprechen, wenn der Satz, den er da auf der Gabel hat, einmal glücklich hinunter und verdaut ſeyn wird. Eine Dogmatik oder eine Polemik ſo gehört, wie der franzöſiſche Paſtor ißt, was für Friede in der Kirche wird da nicht entſtehen, und der Pieriſche Quell, nach Popens Rath, ſo gekoſtet, wie der Wein von dem Trinkenden mit dem aufgehobenen Glaſe, was für Dichtergeiſt wird da nicht entflammen! Nur der arme, arme Ueberflüßige mit den hohlen Backen! Was wird aus dem werden? Er geht zum Schmaus und ißt nicht. Oder zehrt er vielleicht an ſich? Die Feinde der neuern Philoſophie werden ſagen: „Seht da das Ebenbild einer Metaphyſik, die ſich ſelbſt auffrißt.“ Das Auditorium iſt übrigens ſehr zahlreich. Es befinden ſich auch Damen darunter, die wenigſtens ſehr eifrig nachſchreiben, zumal zeichnet ſich eine von hinten beſonders aus. Sie hat, nahe an der Bank gemeſſen, völlig zwei Männer Breiten. Das Auge ſtößt unmittelbar auf ſie, wenn es an der Perücke des großen Mannes, der die Gans vorſchneidet, hinſieht. Vielleicht gehört das doppelte Pärchen zuſammen. Sie lernen gewiß ſo viel wie vier andere. — Nicht zu vergeſſen iſt der Neger, der mit Verwunderung der Geſchäftigkeit der Speiſenden zuſieht. Wer in der Welt herum kommt, der ſieht freilich was. Der Mann im Vordergrunde, mit dem Stabe und dem Papier, iſt ein von ſeiner Würde enthuſiasmirter — Rathspedell im Ornat. Mit wichtigerm Anſtand kann man wohl unmöglich buchſtabiren, als die Stütze des Staats hier an der Adreſſe eines Briefs buchſtabirt. Im Saale herum hängen Porträte, auch ſteht eine Bildſäule da, mit der Unterſchrift: Sr. William Walworth. Es iſt dieſes der Mann, der Richard den Zweiten noch rettete, als der berüchtigte Wat Tyler ihn ſo eben durchſtoßen wollte. Sir William wird daher immer mit einem Dolch in der Hand vorgeſtellt. Oben auf der Gallerie wird muſicirt. Die Geſichter der Muſikanten ſind hier alle leer. In Sayres Nachſtich finden ſich einige drollige darunter. Es ſind dieſes ein Paar erträgliche Noten des Ueberſetzers zu einem Werke, das er ſelbſt nicht hätte ſchreiben können. So eben, da ich die Unterſchrift herſetzen will, finde ich meine obige Vergleichung zwiſchen Studiren und Eſſen unvermuthet gerechtfertigt, denn wirklich paßt dieß eher auf ein Auditorium, manches wenigſtens, als auf einen Speiſeſaal. Sie iſt aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 7. 8. genommen:

> Der Weisheit Anfang iſt, wenn man ſie gerne hört, und die Klugheit lieber hat, als alle Güter. Achte ſie hoch, ſo wird ſie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du ſie herzeſt. L.

Hr. Ireland iſt der Meinung, man müſſe beim Anblick dieſer ſpeiſenden Geſellſchaft den Schluß machen, daß dieſe Leute mehr leben um zu eſſen, als eſſen um zu leben. Das paßt doch wohl nicht auf den Nicht-Eſſer mit dem langen, hohlen Geſichte und der Jammermiene, die einen Stein rühren möchte? Den kneibt es irgendwo, wo es auch ſey, ſo ſtark, daß er den Eßlöffel mit dem Stiele zu unterſt in die Suppe zurückſinken läßt, und den Neger, der ihm den belebenden Trank nahe genug vor das Auge hält, nicht einmal bemerkt. Aber vielleicht hat er gelebt, um zu eſſen, und wird deßwegen auch vielleicht bald aufhören, zu eſſen, um zu leben. In dieſem Falle wäre er keine ſolche Nebenperſon auf dem Blatte, wie bei dem Schmauſe, den das Blatt vorſtellt.

Der herrſchende Gedanke in der Compoſition dieſes ganzen Blattes iſt doch wohl daſſelbe Problem, das den Philoſophen in dem Streite über die Verbindung des Leibes mit der Seele ſo viel zu ſchaffen macht. Denn was dieſe Geſichter Seelenartiges haben, begünſtigt ſichtbar den Materialismus. Die Seele erſcheint hier als eine bloße Modification des Körpers. Die ernſthafteſten Eſſer ſcheinen daran am wenigſten zu zweifeln. Und doch würden wir ſehen, wie ganz anders gerade ſie ſich äußerten, wenn ſie nach aufgehobener Tafel in theologiſche Streitigkeiten geriethen. Denn bisher waren noch faſt immer die orthodoxeſten, Alles, was die Kirche glaubt, ſyſtematiſch nachglaubenden, und mit Fauſt und Mund verfechtenden Dogmatiker Leute, die gründlich zu eſſen verſtanden, und in ihren ramaſſirten Figuren den Beweis davon trugen. Die hagern und ſchmächtigen Theologen haben weit mehr Skeptiſches in ihrer Compoſition. Ueberdem kann man Hundert gegen Eins wetten, daß, wenn die Kirche nicht zuweilen anftiſchte, wie hier der neue Sheriff von London, ſie ſich als ſtreitende Kirche nicht ſo tapfer halten würde.

Indeſſen ſcheint unſer Künſtler dem Lehrſtande an dieſer Tafel kein entſcheidendes Uebergewicht gegeben zu haben. Der weltliche Hut, der hier vorn auf der Bank vicariirt, gehört zu den Inſignien des Wehrſtandes. Auf dieſen Hut bezieht ſich das kreuzweis über einander gelegte Paar Meſſer und Gabel. Der Platz iſt belegt für einen Hauptmann, oder Major, oder Oberſten, oder gar für einen General. Denn ein Subalternofficier würde doch wohl nicht hier, wie in den Wirthshäuſern, unter die bedeutendſten Perſonen zu zählen ſeyn. Dahin aber zählt ohne allen Zweifel Hogarth den abweſenden Inhaber des belegten Platzes. Denn warum läge ſonſt hier der Hut ſo ſprechend auf dem Platze, der dem Zuſchauer der nächſte iſt? Die berufenen Erklärer haben bei dieſem Hute uberhaupt Gelegenheit, ihren Scharfſinn in gründlichen Conjecturen zu üben. Erſtens fragt ſich: Warum liegt hier ein Officiershut? Und zweitens: Warum liegt der Officiershut hier?

Die erſte Frage führt zu einer hiſtoriſchen Speculation. Der Officier, dem dieſer Hut gehört, hat ihn gewiß nicht, wie ein Paſtor die Bibel durch den Küſter, durch den Unterofficier vorausgeſchickt. Er iſt gewiß nicht Willens, ſo wenig chapeau-bas, als mit einem zweiten Hute nach zu kommen. Alſo — er war ſchon einmal ſelbſt da, und hat ſich nur auf einen Augenblick abſentirt. Wohin aber und zu was Ende? Das möchten wir ergründen. Was will der Künſtler mit dieſem Gedanken?

Und daß, die zweite Frage betreffend, der Hut gerade hier liegt, beſtätigt die Wichtigkeit der erſten Frage. Der Hut ſoll in's Auge fallen, und das Intereſſe für ſeinen abweſenden Herrn und deſſen dermalige Geſchäfte recht nachdrücklich erregen. Aber warum das?

Nicht leichter zu deuten iſt die ganze Geſellſchaft als gemiſchte Geſellſchaft. Die Damen, die unverkennbar da ſind, haben uns alle den Rücken zugekehrt; und ſo breit auch der Rücken der einen von ihnen iſt, klärt er doch nicht auf, warum hier ſo wenige Damen unter ſo vielen Männern erſcheinen. Wir ſehen wohl, daß es dem Gaſtgeber nicht um eine bunte Reihe zu thun war. Aber damit ſehen wir noch nicht viel.

So wenig Ausgeführtes auch in der Zeichnung der Figuren im Hintergrunde iſt, ſo mannigfaltig und natürlich zeigt ſich das Ganze. Man verſuche einmal, eine beliebige Perſon aus dieſer Gruppe länger anzuſehen; und ſie entwickelt ſich mechaniſch in der Phantaſie mit charakteriſtiſchen Zügen und Attributen.

Zu den Figuren, mit denen uns der Künſtler auf dieſem Blatte vorzüglich unterhalten wollte, gehört der Rathspedell und die hungrige Geſellſchaft hinter der Barriere im Vordergrunde zur Rechten. Dieſe hungrige Geſellſchaft meldet ſich, ihr unvollkommenes Recht auf den Ueberfluß der Tafel durch demüthiges Bitten, wie ſo Mancher ſein vollkommnes Recht, geltend zu machen; und der Pedell, deſſen Geſicht nicht weniger als ſeine energiſche Stellung beweiſet, daß er ſich heute ſchon ſatt gegeſſen hat, und zu allen Zeiten ſatt zu eſſen pflegt, buchſtabirt, ſtatt der Antwort auf die Supplik, den Armen unter die Naſe die Aufſchrift eines Briefes, den er unterdeſſen beſtellen ſollte. Vielleicht iſt es ein Bettelbrief, ein Gratulationsſchreiben an den neuen Sheriff. Der arme Sünder, der mit krummen Knien da drauſſen hinter der Barriere ſteht, den Arm vertrauensvoll auf die Barriere legt, und mit kleinen Augen und offenem Munde dem Buchſtabiren des Pedells mit beſonderer Aufmerkſamkeit zuhört, könnte wohl der Verfaſſer und Ueberbringer dieſes Briefes ſeyn. Iſt er es wirklich, ſo iſt der vermeinte Brief auch ohne Zweifel ein Carmen. In der Miene dieſes ſpitzfindigen Enthuſiaſten liegt auch etwas vom neueſten Recenſentengenie. In Deutſchland würde er ein ganz anderes Glück machen. Der andere Supplicant, den man für einen Quäker oder Methodiſten halten könnte, wenn dieſe Brüderſchaften ihre Mitglieder betteln ließen, hat weit mehr Reſignirtes in Blick und Stellung. Verſe hat er ſchwerlich gemacht; und auch ſeine Proſe ſcheint er ſehr gemächlich und leiſe wie ein Vater unſer vorzutragen, an dem er ſich müde gebetet hat. In der Art, wie er ſeinen Hut auf den gefalteten Händen hält und dreht, liegt ein Bettlermechanismus, und in der ganzen Miene des Kerls ein Bettlercharakter, den Hogarth nicht verfehlen konnte. Das dritte Geſicht, das ſich zwiſchen den beiden vorderen durchdrängt und den Mund wie zum Singen aufſperrt, gehört auch keinem Neulinge in der Kunſt, die hier geübt wird. Aber es ſcheint ihm an Erfindungsgeiſte zu fehlen.

Hoch erhaben über das Anliegen aller dieſer bedürftigen Weſen ſteht majeſtätiſch in ſeiner Selbſtgenügſamkeit der Rathspedell da. Sein Geſicht iſt ein Löwengeſicht; ſeine ganze Geſtalt die zweckmäßigſte Unterlage zur Uebung junger Aeſthetiker in der Theorie des dynamiſch Erhabnen. Mit der Miene, wie er die Aufſchrift des Briefes lieſet, blickt auch wohl ein philoſophirendes Jüngerchen aus irgend einer einzig möglichen Schule das Titelblatt eines Buchs an, deſſen Verfaſſer Zweifel und Gründe gegen ein Syſtem das des Jüngerchens Welt iſt, auch nur zu denken wagt. Was es doch für eine ſchöne Sache um die Majeſtät aus der zweiten und dritten Hand und um das Selbſtgefühl iſt, das man nicht ſich ſelbſt verdankt! Wer gleicht dem Pedell im Amtscoſtum, dem Kutſcher und Lakaien in der Staatslivrée, und dem Jünger im Ornat ſeines Meiſters?

XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

Das Zimmer hier iſt ein ſo genannter Londonſcher Keller, wo die lichtſcheue Geſchäftigkeit ihre kleinen und großen Galgenſtreiche auch am Tage mit einiger Sicherheit ausübt, und namentlich iſt dieſes einer, der ehemals in Blood Bowl Alley (Blut Bowl Gäßchen, wie man ſagt, Punſch-Bowl) Fleetſtreet befindlich war. Die Begebenheit, die hier vorgeſtellt wird, iſt, wie Nichols, ein kritiſcher Ausleger des Hogarth, und ein ſtrenger Prüfer der Wahrheit von Begebenheiten, die er ſich zu Nutze macht, verſichert, nicht erdichtet. Idle erſcheint hier in Geſchäften mit ſeinem Cameraden mit dem verklebten Auge, den wir auf dem dritten Blatte bei dem Grabſtein geſehen haben. Sie haben hier einen Menſchen gemordet, in deſſen Habſeligkeiten ſie ſich theilen, während ein Dritter den Entleibten in ein Loch, einen Keller im Keller, mit einer Fallthüre, ſteckt, das vermuthlich für dergleichen Vorfälle beſonders angelegt iſt. Als Verrätherin zeigt ſich die Faſtenſchwalbe, die wir ſchon vorher nackend geſehen haben. Sie hat ihren Liebling gegen einige Schillinge an die Gerichtsdiener verrathen, die hier zur Thüre hereinkommen, und ihn arretiren. Wer ſehen will, wie tief der Menſch, das Meiſterſtück der Schöpfung, wie er ſich nennt, und wogegen freilich die Affen, die Pudelhunde und die Elephanten wenig einzuwenden haben, fallen kann, der ſehe auf dieſes Blatt. Ich bin zwar nicht geneigt, mit Ueberfrommen unſere Welt für den Hoſpitalplaneten unter den übrigen zu halten. Aber ſolches Elend! — Es erweckt Schaudern, hier zu ſehen, was man werden kann, wenn man einmal Menſch iſt, und oft iſt weiter nichts zu dieſer Promotion nöthig, als etwas ſchlechte Erziehung, etwas ſchlechte Polizei, und ein Bischen Temperament. Jeder, der ſich ſicher ſieht, muß bei einem ſolchen Anblick in Lob und Dank für die rechtſchaffenen Aeltern und Lehrer ausbrechen, die ſeinen noch lenkſamen Geiſt auf den Pfad leiteten, der ihn zu der ſichern Höhe hinführte, von welcher er auf dieſen Sturm ruhig herabſehen kann. Das Geſchöpf mit dem Porterkruge, dicht hinter den beiden Hauptböſewichtern, iſt ein damals berüchtigtes Menſch, deren Naſe mit der ganzen Gegend umher untergegangen iſt. Man ſieht kaum mehr, wo Sodom und Gomorra geſtanden haben. Von einem ähnlichen Geſchöpfe, das ſich, wo ich nicht irre, in einem Hoſpital zu Berlin herumtrieb, habe ich einen Arzt reden hören: Bei dieſem war die geſunkene Stelle noch weit größer, dabei war ſie muthwillig, und beſäete noch immer zum Andenken der Naſe die Stelle mit Schnupftaback, wo ſie vor Jahren geſtanden hatte. Im Hintergrunde iſt eine Prügelei, mit Knüppeln, Stühlen, Feuerſchaufeln und dergleichen. Vermuthlich wird auch dort wieder Wild erlegt, für den Keller im Keller. Mitten in dieſem Mordgewühl ſchläft ein Kerl ſo ſanft, wie der auf dem zweiten Blatte in der Kirche. Um aber anzudeuten, was da für ein Held ſchläft, und nach was für Siegen, ſo hängt über ihm ein Strick herab, der aus

München

einer Wolke mit Poſaunen nicht gerechter herabhängen könnte. Ein Anderer neben ihm ſieht ſo ruhig bei einer Pfeife Taback in die Flamme des Camins, als wäre das Feuer ſeine ganze Geſellſchaft; und ein Dritter, ein Grenadier, ſteht an der andern Seite des Camins, und zeichnet oder dichtet Zoten an die Wand, und das in einem Loche, wo ein Ermordeter verſteckt wird, wo andere vermuthlich ſo eben noch erſchlagen werden, und wo Mörder ihren Raub theilen. Der Strick wird wohl über Alle kommen. Die Unterſchrift iſt dieſes Mal nicht zum beſten gewählt. Sie iſt aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 26.

> **Eine Hure bringt einen ums Brot, aber ein Eheweib fähet das edle Leben.**

Im Engliſchen ſtehet ſogar: The adulteress will hunt for the precious life. Dieſer Text iſt zu gelinde für die Muſik, die hier geſpielt wird.

L.

Herr Ireland hat wohl nicht Unrecht, dieſe ganze Scene ein Pandämonium zu nennen. Bekanntlich giebt Milton dieſen Namen der Verſammlung der Teufel. Aber allen Teufeln können die hier gezeichneten Menſchen etwas auf zu rathen geben. In Miltons Pandämonium wenigſtens herrſchen die rüſtigen Affecte. Da wird haranguirt, diſtinguirt, getobt und geraſet, wie in einem Jacobiner-Clubb. Teufliſch genug geht es dabei her. Aber man hält um des gereizten Affects willen ſelbſt der Teufelei etwas zu Gute. Immer bleibt ein mächtiger Unterſchied zwiſchen dem Böſen, das der Menſch aus Ehrfurcht und Rache verübt, und der ruhigen Infamie, die das letzte Reſultat der Brutalität iſt. Und dieſe hat uns Hogarth hier in einer Gallerie von ſcheußlichen Varietäten gezeichnet.

Nur durch dieſelben Züge, durch die dieſes Blatt ein Beitrag zur geheimen Geſchichte der Menſchheit iſt, kann es auch ein äſthetiſches Intereſſe behaupten. Es iſt, leider! menſchliche Natur, die wir hier ſehen; menſchliche Natur unter der thieriſchen; und, mit andern Hogarthiſchen Darſtellungen verglichen, keine Caricatur. Man erinnere ſich, wenn man den äſthetiſchen Werth dieſer Dichtung bezweifelt, an eine Idylle aus Geßner's Unſchuldswelt; und man hat durch den Contraſt gefunden was man vermißte.

Der Held des Blattes, Idle ſelbſt, ſcheint der einzige von der Geſellſchaft zu ſeyn, der ſein Gewiſſen mit allen Sirenengeſängen des Eigennutzes nicht ganz hat einſchläfern können. Der Schrecken, den ſein Geſicht auf dem ſiebenten Blatte ausdrückt, zeigt ſich auch hier noch, ob er gleich dies Mal durch kein Gepolter erſchreckt wird. Die Gerichtsdiener kommen, nach ihrer Art, geſchlichen. Idle hat den Rücken gegen ſie gekehrt. Er iſt auch viel zu tief in Nachdenken verſunken, als daß er ihre Ankunft bemerken könnte. Dem Anſehen nach beſorgt er, von ſeinem viel ſchlauer ſchmunzelnden Cameraden bei dieſer Gütervertheilung verkürzt zu werden. Der Argwohn verzerrt beſonders ſeine Freundlichkeit. Aber in allen ſeinen Mienen liegt noch etwas Verſtörtes, das die übrigen Dämonengeſichter hier nicht haben. Er könnte indeſſen, ſo wie er hier ausſieht, noch immer ganz paßlich einen Croupier an einer öffentlichen Pharao-Bank vorſtellen, etwa in dem Augenblicke, wo aus der Caſſe, die ſchon in Gefahr ſteht, geſprengt zu werden, ein Bedeutendes ausgezahlt wird. Er iſt auch der eleganteſte von der Geſellſchaft. Seine Perücke macht ihn ſogar zu einem heutigen Elegant. Vielleicht wird er von der Bande als eine Art von Hauptmann reſpectirt. Wenigſtens kann er die Piſtolen, deren eine in ſeiner Taſche ſehr ſchlecht verſteckt iſt, während die andere neben ihm liegt, jeden Augenblick als Argument benutzen, um die Rechtmäßigkeit ſeiner Herrſchaft zu beweiſen. Denn ohne Zweifel gehört er kraft dieſer Piſtolen zu der vornehmſten Claſſe von Dieben. Er iſt Highwayman, berittener Straßenräuber. Was aber das beritten oder nicht beritten ſeyn für einen Unterſchied in der menſchlichen Geſellſchaft hervorbringt, iſt hiſtoriſch bekannt. Eben ſo bekannt iſt, daß die berittenen Straßenräuber in England mit großer Verachtung auf die Foodpads, d. i. die Diebe zu Fuß, herabſehen, und daß die Piſtole in der Taſche das Kennzeichen eines Highwayman iſt. Der Straßenräuber Idle will alſo, oder könnte doch wollen, daß die vor dem größern Publicum verſteckte Piſtole in ſeiner Taſche das Geſindel in dieſem Mordkeller in Reſpect erhalte; und deßwegen könnte er ſie mit Fleiß ſo viel bedeutend hervorblicken laſſen. Wie reichhaltig doch die Begriffe von Rangordnung und Reſpect ſind!

Idle's alter Camerad, der Adramelech, der mit dieſem Satan die Gütervertheilung beſorgt, ſcheint übrigens von keiner Art von Reſpect durchdrungen zu ſeyn. Er hat es ſich bequem gemacht. Die Mütze auf ſeinem Kopfe könnte auf politiſche Vermuthungen leiten, wenn es nicht eine häusliche Nachtmütze wäre. Sie beweiſet nur, wie geſagt, daß ihr Beſitzer — denn Eigenthümer iſt er ſchwerlich — es ſich bequem gemacht hat. Seine behagliche Stellung nicht weniger als ſeine ſelbſtzufriedene Miene contraſtirt ſehr gut mit der Spannung und Unruhe, die ſich in Idle's ganzem Weſen zeigt; als ob dieſer den Strick und das hölliſche Feuer ſchon fühlte, während jener, echt jacobiniſch, über dergleichen Poſſen hinaus iſt. Idle wagt nicht, ſich ordentlich zu ſetzen. Er hält ſich in den Grenzen des ſpaniſchen Reverenzes, den er, nur auf einem Knie ruhend, vor dem

Mammon macht, den er mit ſeinem Cameraden, leider! theilen muß. In dieſer Stellung iſt er immer ſprungfertig, auf den Fall, wo es zur äußerſten Hand kommen ſollte. Sein getreuer Freund läßt es darauf ankommen. Mit kreuzweiſe über einander geſchlagenen Beinen ſitzt er da wie ein türkiſcher Baſſa. Es fehlt nur der lange Talar und die lange Tabackspfeiſe. Sein Geſicht verkündigt, verglichen mit Idle's Geſichte, eine Teufelsgenügſamkeit. Es hat gerade ſo viel Katzenartiges, als Idle's Phyſiognomie Hündiſches hat. Auch ſcheint er ſich einer geiſtigen Ueberlegenheit bewußt zu ſeyn, die ihm beſonders bei dieſem Theilungshandel zu Statten kommt, und Idle's argwöhniſche Miene veranlaßt. Man ſehe auch einmal die ſanfte Bewegung, mit der ſeine Hand die geſtohlene Uhr unter den übrigen Schätzen hervorzieht, und vergleiche damit die geballte Fauſt Idle's!

Die dritte Hauptfigur auf dieſem Blatte iſt die Dirne, die ihren Bettgenoſſen der Juſtiz überliefert. Ihr Geſicht iſt ſehr glücklich beibehalten. Ihr Coſtum rechtfertigt die hiſtoriſchen Vermuthungen, auf die man beim ſiebenten Blatte geräth. Nicht zu vergeſſen iſt das beredte Loch in der Schürze. Die Dirne verräth, nach dem Bilde, ihren Liebhaber für Geld. Das Geld mußte hier in loco ausgezahlt werden, wenn die Compoſition verſtändlich ſeyn ſollte. Daß aber außer dem Gelde noch ein anderes Motiv mitwirkt, hat Hogarth auch nicht zu ſagen vergeſſen. Die Correſpondenz zwiſchen den Blicken der Dirne und den Blicken des Gerichtsdieners ſpricht zu deutlich. So empfindſam ſieht ſonſt kein Gerichtsdiener aus. Und ſo viel Süßes wie in der Miene des Weibsſtücks liegt, läßt ſich aus Gelde nicht preſſen. Die Beiden kennen einander nur zu gut. Wir ſehen hier ein neues Pärchen. Und wer weiß, ob unter der Protection ſeines neuen Liebhabers dieſer gefallene Engel ſich nicht wenigſtens wieder bis zur Höhe des irdiſchen Empyreums erheben wird, wo ſchon einmal die Lampen am Proſcenium und zwiſchen den Couliſſen ihre Reize verklärten! Ob bei einer ſolchen Protection die Juſtiz oder das Theater am ſchlimmſten fährt, verdient beſonders, nur nicht hier, unterſucht zu werden.

Zu den Figuren im Vordergrunde gehören noch der Ermordete, und der Kerl, der ihn ſanft zur Ruhe ſchiebt. Sollte es von ungefähr gekommen ſeyn, daß uns Hogarth von dieſem Kerl nur das Untergeſicht in einer Verkürzung zeigt? Getraute er ſich etwa nicht, den Grad von Abſtumpfung und Verworfenheit auszudrücken, der ſich auf dem verſteckten Obergeſicht hätte verrathen müſſen, wenn es unſerer Betrachtung freies Spiel gäbe? Hogarth's Talent wird wenigſtens durch dieſen Zweifel nicht verkleinert. Bekannt iſt, was die Alten von einem berühmten Gemälde, nur freilich einem Gemälde anderer Art (es ſtellte die Opferung der Iphigenia vor), Aehnliches erzählen. Der Künſtler, der auf den Geſichtern der umſtehenden Perſonen den Ausdruck der Traurigkeit erſchöpft hatte, malte die zweite Hauptperſon, den Vater Iphigeniens, verſchleiert. Aber der Elende, der in dieſem Mordkeller das Todtengräberamt verſteht, iſt keine Hauptperſon. Zeigte er uns ſein ganzes Geſicht, ſo würde er uns durch das, was in dieſem Geſichte liegen müßte, mehr intereſſiren, als er ſoll. Dann ginge die Einheit der Compoſition verloren. Beſſer alſo, wir ſehen ſeinen Hut ſtatt ſeines Obergeſichts. Das Untergeſicht hat ohnehin Brutalität genug.

Mit ſehr viel Geiſt und Beſtimmtheit hat Hogarth die Perſonen im Hintergrunde dieſes Blattes gruppirt. Krieg und Friede grenzen da, wie überall, wo Redlichkeit und Humanität nicht viel vermögen, dicht an einander: und wer nicht für ſeine Perſon in den Krieg verwickelt iſt, ſchläft, raucht ſein Pfeifchen, oder beſudelt die Wand in Frieden. Der Ausdruck dieſes gänzlichen Mangels an Antheil, dieſer inneren Iſolirung der menſchlichen Geſchöpfe, die nur durch Eigennutz an ihre Mitgeſchöpfe gebunden ſind, dieſe moraliſche Einöde möchte wohl, wie man es nimmt, das Abſcheulichſte, oder das Schönſte auf dem ganzen Blatte ſeyn.

Die Intereſſenten bei der Prügelei, das heißt, Alle, die perſönlich mitprügeln oder geprügelt werden, intereſſiren uns nur in Maſſe. Die Individuen, für ſich betrachtet, bedeuten nichts. Das bringt gewiſſermaßen auch ſchon der Krieg ſo mit ſich. Was bedeutet ein Soldat? Ein lebendiges Gewehr. An Werth des Individuums darf wenigſtens der commandirende General nicht denken. Ob der Menſch hier als Menſch glücklich oder unglücklich iſt, lebt oder ſtirbt, darauf darf nicht weiter reflectirt werden. Hier wirkt und entſcheidet die geſammte Maſſe. Der Soldat feuert ſeine Flinte als eine von den tauſend Flinten ab, aus denen ſein Regiment ſchießt; und die Summe aller Schüſſe des Regiments iſt wieder nur ein Bruch von der Einheit des Totalſchuſſes, Totalhiebes und Totalſtichs der Armee. Die Armee ſchlägt oder wird geſchlagen. Auf eine erbeutete oder verlorene Kanone kommt deßwegen oft mehr an, als auf ein Dutzend Mann Getödteter oder Verwundeter von beiden Seiten. „Wir haben bei dieſer Affaire zwölf Mann verloren," heißt in einem militäriſchen Rapport nicht viel mehr, als: ‚Wir haben nichts verloren." Wer dieſe zehn Mann waren, darnach fragt Niemand, als wer in ihnen einen Freund, einen Gatten, einen Sohn u. ſ. w. verlor; und davon kommt kein Wort in die Zeitung. Und wie kommt dieſe, in keiner Hinſicht neue Betrachtung hierher? Bloß durch eine kleine Anwandlung des Gefühls, von dem kein Geſicht auf dieſem

Blatte etwas weiß. Wir, die wir mehr wiſſen, bedürfen dann freilich auch keines weit hergeholten Unterrichts, um zu begreifen, daß auch im gerechten Kriege die Reduction der Individualität auf ein Fragment der zerſtörenden Totalität ein nothwendiges Uebel iſt, und daß ein menſchenfreundlicher Türenne als General ſeine Leute eben ſo nach Maſſen berechnen muß, wie ein Potemkin. Aber daß dem ſo iſt und, nach allen Aſpecten, bis an's Ende der menſchlichen Dinge ſo ſeyn wird, daran einmal zu erinnern, iſt beſonders beim Eintritt in das neue Jahrhundert der Mühe werth. Denn praktiſcher hat noch keine Weisheit den ewigen Frieden eingeleitet, als die Weisheit unſerer Tage. Wer ihr eine Gewiſſensfrage arglos in's Ohr zuflüſtert, der bekommt die Antwort auf's Ohr.

Die Gruppe des Friedens auf dieſem Blatte, von dem naſenloſen Weibsbilde bis zum malenden oder dichtenden Grenadier, iſt eher ein Vorſpiel des ewigen Todes in der alten dogmatiſchen Bedeutung des Worts, als des ewigen Friedens. So ſehen Leute aus, deren Seelen der Fürſt der Finſterniß gewiß hat. Was über der Thür der Hölle Milton's geſchrieben ſteht, ſagen auch dieſe Geſichter: „Hier iſt ſogar die Hoffnung verloren."

Das naſenloſe Weibsbild ſtellt die Anti-Hebe in dieſem umgekehrten Himmel vor. Sie reicht den Porterkrug mit eben ſo viel altkluger Trägheit, wie Hebe vermuthlich mit jugendlicher Lebendigkeit die Nektarſchale reichte. Wer ſo, wie ſie, den Kopf ſchief hält, der denkt, und zwar langſam. Woran aber, oder worauf ſie denkt, überläßt man am beſten ihr ſelbſt. Denn etwas Anderes kann doch wohl dieſer Verſtand nicht durchwühlen, als eine Gedanken-Cloake.

Sanft, wenn gleich nicht ſelig, ſchlummert, wo Krieg und Frieden ſich ſcheiden, unter dem herabhängenden Stricke Einer, der vermuthlich zum Stricke reif iſt. Das wollte doch wohl der Künſtler ſagen. Wie der Strick dahin gekommen iſt? Vielleicht ganz von ungefähr. Die Dienſte, die er gethan hat, waren vielleicht die unſchuldigſten von der Welt. Andrer Meinung iſt der ungenannte Verfaſſer der *Explication of several of Hogarth's prints* (Lond. 1785). Nach ſeiner Muthmaßung hat ſich ein armer Sünder von der Geſellſchaft an dieſem Stricke erhenkt. Das könnte immerhin der Fall ſeyn. Aber warum ſollte er es hier ſeyn? Wozu hier ein ſo überflüſſiger Zug? Sich ſelbſt erhenken, iſt und bleibt etwas ſehr Schlechtes; aber die ſchlechteſten unter den Gaunern ſind zuverläſſig die nicht, die ſich ſelbſt erhenken. Verzweiflung ſetzt voraus, daß man ſich unglücklich fühlt; und wer ſich als Böſewicht unglücklich fühlt, hat noch einige Stufen hinunter zu ſteigen, ehe er ein würdiges Mitglied der Geſellſchaft wird, über der hier der Strick hängt. Und die Selbſtentleibung eines ſolchen, ſo viel ſie auch ſonſt zu bedeuten haben mag, hätte hier etwas zu bedeuten? Dieſe, von Gefühlloſigkeit erſtarrten Ungeheuer, die einen in ihrer Mitte Ermordeten ſo ruhig einſenken ſehen, als ob ſie Leichenbitter auf dem Kirchhofe vorſtellten, ſollten durch Betrachtungen über einen Strick gerühret werden, an dem ſich Einer von ihnen, nach ihrer Theorie ein Narr, erhenkte? Man drehe die Aufgabe, wie man will; es wird immer unwahrſcheinlicher, daß Hogarth hier an Selbſtmord gedacht hat. Eher möchte die Geſellſchaft ſelbſt ſich die Kurzweile gemacht haben, an einem Unglücklichen, den ſie in dieſen Keller, etwa zu einer Karten-Partie (man ſehe die Spielkarten im Vordergrunde!) herablockte, und dann ausplünderte, zum Beſchluſſe im eigentlichſten Verſtande zu Henkern zu werden, um ſich einmal als active Mitglieder eines Feſtes zu fühlen, bei dem ſie die paſſive Rolle doch, früher oder ſpäter zu übernehmen befürchten müſſen. Vielleicht iſt der Ermordete, der hier verſteckt wird, ſelbſt auf dieſe Art mißhandelt worden. Wie dem auch ſey; der Strick über dem Schlafenden bedeute in der Vergangenheit was er will; in der Gegenwart bedeutet er nichts weiter, als die erhabene Beſtimmung deſſen, über dem er hängt.

Nach der Erklärung deſſelben Schriftſtellers, deſſen Theorie von dem Zwecke des Stricks auf dieſem Blatte man nicht wohl unterſchreiben kann, ſieht der Kerl, der neben dem Schlummernden ſein Pfeifchen raucht, mit der größten Sorgloſigkeit der Einſenkung des Ermordeten zu. Aber die Augen dieſes Kerls ſind offenbar nicht nach den Ermordeten gerichtet. Er blickt, in Phantaſien verloren, ſtier in die Welt hinein, und gefällt ſich ſelbſt nicht wenig in ſeinen Phantaſien. Er iſt vielleicht der infamſte unter dieſen Gaunern. Für ihn giebt es, wenn ſein Geſicht nicht lügt, auch in der Art und Gradation der Laſter keine fühlbaren Unterſchiede mehr. Ihm gilt, ein Einziges abgerechnet, Alles gleich; und dieſes Einzige iſt das Gelingen jedes, gleichviel welches, Bubenſtücks, dazu ein Trunk Bier und eine Pfeiſe Taback. Vermuthlich idealiſirt er ſich, nach dieſen drei Geſichtspunkten, ſo wie er da ſitzt, eine Glückſeligkeit, die er bald zu erleben hofft.

Daß der Sudler an der Wand, auf der andern Seite des Camins, ein Grenadier iſt, hat entweder unmittelbaren Bezug auf die Sitten der damaligen Grenadiere; oder vielleicht hatte man gerade damals auch nur Einen Grenadier unter einer Diebesbande ertappt und Hogarth wollte einen Wink geben, dafür zu ſorgen, daß der Fall nicht vervielfältigt würde. Hrn. Ireland's Erklärung greiſt weiter um ſich. Er generaliſirt und perpetuirt den Fall in einer ironiſchen Phraſe, wofür ihm das Grenadier-Corps in London, wenn es ſo etwas läſe, ſchwerlich mit zu vieler Höflichkeit danken würde. Hogarth hat, nach Hrn. Ireland, „um zu zeigen, daß die Grenadier-Compagnie damals, wie noch jetzt, ein Corps von tugendhaften Leuten iſt, einen von ihnen im Winkel vorgeſtellt.“ Die Phraſe klingt faſt ſo pathetiſch, wie die über dem Reifrock auf dem ſiebenten Blatte. Was Treffendes in ihr liegt, wird man in London am beſten wiſſen.

XXXVI.

Fleiß und Faulheit.

Zehnte Platte.

XXXVI.

Fleiß und Faulheit.

Zehnte Platte.

Nun iſt's gethan! Hier wird Idle wegen des Mordes in Ketten vor den Aldermann gebracht, und dieſer iſt Goodchild. Dieſe ſchwere Scene hat Hogarth vortrefflich durchgeſetzt. Es war ein harter Stand für einen Caricatur-Zeichner. Goodchild, der hier als Richter ſeinen ehemaligen Cameraden erkennt, wendet mit tiefer Wehmuth ſein Angeſicht weg, und der rechte Arm glitſcht wie erſchlafft an den Schranken nieder. Dieſer Zug iſt vortrefflich. Ueberhaupt drückt die ganze Stellung des Aldermanns ein Herz aus, das unendlich mehr adelt, als die reiche goldne Kette, die hier darüber weghängt. Im Hintergrunde ſieht man wieder das Thränengeſicht der Mutter, die wir im Boot geſehen haben, und, dem Angeklagten zur Seite, unſern oft belobten Einäugigen. Er tritt hier als Zeuge gegen ſeinen Cameraden auf und ſchwört, aber, um ſein Gewiſſen bei ſeinen Lügen nicht mit einem Meineide zu beflecken, mit der linken Hand auf die Bibel, welches der Mann, der ihm den Eid abnimmt, nicht bemerkt, weil in demſelben Augenblick ſeine eigene Rechte hinter ſeinem Rücken beſchäftigt iſt, eine kleine Beſtechung in Empfang zu nehmen, die ihm das Menſch, das man leicht gewahr wird, zuſteckt. Daß Hogarth bei dem Schwörenden wirklich die linke Hand gemeint hat, ſieht man daraus, daß der Schreiber hinter dem Aldermann, der das Mittimus ausfüllt, die Feder in der Rechten hält. Einer von Hogarth's Erklärern, der ſonſt allerlei gute Notizen hat, aber ohne alles Mitgefühl ſchreibt, hält die Perſon, die das Beſtechungsgeſchäft beſorgt, für die Faſtenſchwalbe. Das heiße ich mir den Hogarth erklären. Einmal wäre es Unſinn, einen Mann, der den Eid bloß abnimmt, beſtechen zu wollen, damit er nicht ſehen ſoll, daß der Kerl mit der Linken ſchwört. Ihrem Liebhaber kann es nicht helfen, denn deſſen Sache geht fort, ſobald der Eid abgenommen iſt, er ſey nun wahr oder falſch. Auch frei geſprochen hat er ihn nicht, denn der gute Freund wird gehenkt. Auch die Seele des Einäugigen wird damit nicht gerettet, denn wenn er ihn an den Galgen ſchwört, ſo iſt es gleichviel mit welcher Hand, und ein falſcher Eid wider einen Freund, falſch geſchworen, wird doch kein Eid für ihn. Vielleicht ſind es bloß geheime Ordensgeſetze, die der Kerl hier befolgt, oder der Aberglaube treibt hier ſein geheimes Spiel. Und die erſte thätige Verrätherin ſollte hier die unnütze Beſtecherin ſeyn? Und dann das Geſicht dieſer Beſtecherin! Es iſt ſicherlich eine Perſon, die nicht mit zu dieſem Proceß gehört, und dieſen Menſchen für eine andere Scene, wo er mehr thun kann, zu beſtechen ſucht, und etwas von einem Herzen, das ſich wenigſtens einen Schimmer von Hoffnung ernſtlich mit dem Gelde zu erkaufen ſucht, läßt ſich unmöglich in dieſem Geſichte verkennen. Zu bemerken iſt noch der Gerichtsdiener, der die weinende Mutter ex officio zur Ruhe verweiſet. Ein wichtigeres ex officio-Geſicht kann wohl nicht leicht ein Mann machen, der weiter kein Anſehen in der Welt hat, als was er ſich nebenher ſelbſt giebt. Degen und Piſtolen des Mörders werden eingeliefert. Oben im Saale hängen Feuereimer, alle mit S A bezeichnet, vermuthlich iſt es der Name des Kirchſpiels St. Albans in Woodſtreet, wo ſolche Sitzungen gehalten werden. Die Unterſchrift iſt hier wegen des Contraſts wieder doppelt. Zur Linken Pſ. 9. V. 16.

> Die Heiden (the wicked) ſind verſunken in der Grube, die ſie zugerichtet hatten.

Und zur Rechten: 3. B. Moſ

> Ihr ſollt nicht Unrecht handeln im Gericht ꝛc.

L.

Hogarth war uns durch das vorige Blatt eine Zeichnung ſchuldig geworden, durch die er uns mit der menſchlichen Natur wieder ausſöhnen mußte. Dieſes Blatt ſtellt zwar, verglichen mit der Hölle auf dem vorigen nicht eben einen Himmel, aber doch etwas dem Aehnliches, ein edles Menſchengeſicht im Contraſte mit den Zügen der tiefſten Erniedrigung der Raſſe vor, zu der wir nun einmal Alle zu gehören die Ehre haben. Die Figur Goodchild's, der hier als Richter ſeinen Jugendfreund wieder ſieht, ſpricht ſo deutlich für ſich und zur Ehre des Künſtlers, daß eine genauere Beſchreibung nur den Eindruck ſchwächen würde, den das Ganze auf jedes Auge machen muß, das dergleichen Scenen nicht ſo zu beäugeln gewohnt iſt, wie der Büttel, der hier wie ein Kettenhund die unglückliche Mutter anbellt, oder wie der Schreiber mit dem Judengeſicht in ſeiner Zettel-Boutique.

Einige von den engliſchen Erklärern glauben, der Moment dieſes Blatts ſey das Ende des Verhörs, und Goodchild erſcheine ſo gerührt, weil er jetzt eben das Todesurtheil ſprechen müſſe. Andere ſehen in der Erſchütterung Goodchild's die Wirkung des erſten Eindrucks eines ſolchen Wiederſehens zwiſchen ihm und Idle. Die Wahrheit möchte wohl auch hier in der Mitte liegen. Das Verhör hat ſchon angefangen und iſt noch nicht zu Ende. Es iſt bis zur Ablegung des Eides vorgerückt, durch den der unter aller Kritik verächtliche Bube, der hier als Zeuge auftritt, ſeinen Cameraden an den Galgen ſchwört. Der Richter, der in dieſem Augenblicke nichts mitzuſprechen hat, kann ſich daher ſeinen Emfindungen ſo überlaſſen, wie er ſie hier äußert; der Schneider fertigt indeſſen vorläufig die Addreſſe an den Kerkermeiſter; und der Gerichtsdiener giebt der ſchluchzenden Mutter den menſchenfreundlichen Befehl, „das Maul zu halten," damit die feierliche Handlung nicht geſtört werde, bei der ohnehin die nöthigen Worte gewöhnlich nur gemurmelt werden, wie ein Gebet in der Eile.

Die Satyre dieſes Blatts gilt ausſchließlich der heiligen Juſtiz. Nur der Richter erſcheint hier als ein Mann ohne Tadel und, wie beim jüngſten Gerichte, als der einzige in ſeiner Art. Mit den übrigen Juſtizverwandten ſteht es anders. Auf den Schreiber läßt ſich zwar auch nichts bringen, ſofern er ſchreibt; aber man ſehe die Miene, mit der er ſchreibt. Was giebt es denn hier ſo zu belächeln? Das iſt die Frage, die man unmöglich zur Ehre des Schreibers beantworten kann. Macht es ihm Spaß, die Addreſſe zu expediren, ehe er noch den Befehl dazu vom Richter erhalten hat? Freuet er ſich der Divinationsgabe, die ihn in ſolchen Fällen nicht trügt? Oder freut er ſich nur der Sporteln, die es hier wieder zu verdienen giebt? Auf reinere Freuden wenigſtens kann dieſe Miene nicht deuten. Verſtändlicher noch ſteht der Syndicus, oder wie er ſonſt heißen mag, da, der Mann, der dem Schwörenden den Eid abnimmt.

Die freche Selbſtgefälligkeit, mit der er ſo baumgerade und ſo tanzmeiſtermäßig ſeine Vorderſeite zu dem Amtsgeſchäfte präſentirt, verſteckt ſehr methodiſch das Privatgeſchäft hinter ſeinem Rücken. Und der ausgemäſtete Gerichtsdiener mit dem Bullenbeißergeſichte ſieht auch nicht aus, als ob er auf dem Wege Rechtens ſo ſatt geworden wäre. Wenigſtens gehört er mit dieſem Geſichte und dieſer Art von Gravität nicht dahin, wo die Gerechtigkeit das Mitgefühl beherrſchen, aber nicht in Fett und Grobheit die Menſchlichkeit erſticken ſoll.

Die Dirne, die dem Syndicus das *Douceur* in die Hand drückt, gehört, nach ihrem Coſtum zu ſchließen, in Eine Claſſe mit der vom vorigen und dem ſiebenten Blatte. Dieſelbe Perſon aber iſt es nun wohl nicht. Sie ſieht auch ganz anders aus. Um uns aber zu ſagen, was die Beſtechung hier noch weiter als eine im Gerichte ſelbſt, während der feierlichſten Gewiſſenserſchütterung ſelbſt, vergehende *Beſtechung überhaupt* bedeuten ſoll, hätte ſich der Künſtler deutlicher ausdrücken müſſen. Aber wenn er es nun auch gethan hätte, was gewönnen wir Sonderliches dabei? Es giebt Dinge in der Welt, die an ſich ſchon zu viel bedeuten; und dahin gehört doch wohl eine ſolche Beſtechung.

Idle, der Miſſethäter, dem zu Ehren dieſe Sitzung gehalten wird, erſcheint alſo auf dieſem Blatte im Ganzen in nicht viel beſſerer Geſellſchaft, als auf dem vorigen. Nur die Decorationen ſind verändert; und das ändert *hier* die Sache. Dadurch gewinnt die Compoſition auch eine verſteckte Einheit, die man wohl in's Auge faſſen muß; denn ſie iſt der Brennpunkt aller von dieſem Blatte den Juſtizverwandten auf die Seele brennenden Strahlen. Wenn nicht der Richter, als die Hauptperſon, dießmal glücklicher Weiſe eine Ausnahme machte, ſo wäre der Unterſchied zwiſchen dem Angeklagten, dem Zeugen und den Juſtizperſonen nur formell. Aber wer noch nicht weiß, wie viel in Juſtizſachen auf die Formalien ankommt, kann es hier lernen. Der Syndicus, der ſich hier beſtechen läßt, iſt ein eben ſo abgefeimter Dieb, ein eben ſo gewiſſenloſer Böſewicht in der Welt, wo das Recht ſelbſt richtet, wie der angeklagte Idle und ſein Camerad, der ihn an den Galgen ſchwört. Aber er hat ſtudirt. Er hat beſſer, als Idle begriffen, was es heißt: *Vigilantibus jura sunt scripta*, d. i. „Hinter dem Rücken der Juſtiz giebt es keine Geſetze.“ Darnach richtet ſich auch das Weibsbild, das ihm das Geld zuſteckt. Idle wird gehenkt, weil er nicht gründlich zu ſtehlen verſtand, und noch dazu ſo überdumm war, ohne Noth, und gar vor Zeugen, zu morden. — Vergleicht man die Freundlichkeit des Schreibers hier mit dem Lächeln des Einäugigen auf dem neunten Blatte; welche Verwandtſchaft der Mienen, ſo wenig auch ihre Geſichter auf Familienverwandtſchaft ſchließen laſſen! — Und was das Zartgefühl des Büttels hier betrifft, möchte es ſich mit den Gefühlen des Grenadiers auf dem neunten Blatte auch wohl ohne viele Schwierigkeit amalgamiren, wenn auf der einen Seite die Noth, auf der andern auch nur ein Krug Porter ſtände.

Idle's Stellung und Geſicht hat übrigens etwas fürchterlich Zerknirſchtes, das man nicht ohne Mitleid anſehen kann. Er ſieht aus, als ob er von ſeinem Gewiſſen lebendig gerädert würde, oder als ob er die ganze linke Seite des jüngſten Gerichts im Moment, wo das Urtheil der ewigen Verdammniß geſprochen wird, repräſentirte. Hätte Robespierre ſo ausgeſehen, als er auf der linken Seite der conſtituirenden Verſammlung das ſouveräne Volk repräſentiren zu wollen anfing, wie mancher Guillotinirte würde noch leben!

Aber Robespierre — le seul homme vertueux de la France, wie er vor ſechs Jahren hieß — hat, im Porträte wenigſtens, weit mehr Aehnliches mit dem Einäugigen hier, in deſſen Charakter ſich von Anfang an Frechheit als der Zug gezeigt hat, der am ſtärkſten hervorſpringt. Idle zeichnet ſich in dieſer ganzen Gallerie ſeiner Thaten und ihrer Folgen unter ſeinen Spießgeſellen immer durch Mangel an gehöriger Frechheit aus. Ihm ein Compliment damit zu machen, kann Hogarth's Gedanke nicht geweſen ſeyn. Nur um die Wirkung des Abſchreckens zu erreichen, mußte der Elende ſo gezeichnet werden, wie das böſe Gewiſſen ſichtbar das Herz zermalmt. Eben dadurch aber wird dieſer immer von ſich ſelbſt geängſtigte und endlich verzweifelnde Sünder ein Gegenſtand des Mitleids. Man wünſcht, ſo oft man ihn anblickt, in der ganzen, nicht bloß in der gewöhnlichen Bedeutung: „Gott ſey ſeiner armen Seele gnädig!" Er hängt ja in der That ſchon, ehe er noch gehenkt wird. Wie er da, gelähmt in allen Gelenken, als ob er in ſich ſelbſt verſinken wollte, über die Barriere gebogen, kaum mit den Armen ſich hält, um nicht auf die Knie zu fallen! Er würde, wie auch Hr. Ireland bemerkt, ſich nicht aufrecht halten können, wenn dieſe Barriere ihn nicht unterſtützte. Und die ſcheidet ihn nun auf ewig von dem Gefährten ſeiner Jugend. Er faltet ſeine gefeſſelten Hände umſonſt. Sein Stündlein hat geſchlagen.

XXXVII.

Fleiß und Faulheit.

Eilfte Platte.

XXXVII.

Fleiß und Faulheit.

Eilfte Platte.

Hier iſt nun endlich Idle an der Schwelle des dreyſäuligen Altars der Gerechtigkeit, mit ihrem Opferprieſter oben darauf. Idle ſitzt auf einem Karren mit dem Rücken gegen ſeinen Sarg angelehnt. Auf dem Sarg ſteht ſein Name T. I. Thomas Idle (auch im Original ſtehet aus Verſehen I. T.). Vor ihm ſitzt oder kniet ein methodiſtiſcher Prediger, wie man aus dem Haarſchnitt und einem Tractätchen von Wesley ſehen kann, das er in der Hand hat, und hält den Zeigefinger hoch wie einen Blitzableiter über ihn. Außerdem ſieht man auch noch den Prediger von Newgate in der Kutſche vorausfahren. Dieſer wird zu ihm treten, wenn die Kataſtrophe noch etwas näher rückt, denn in England kann man zu keiner Ehrenſtelle im Staate gelangen, wenn man nicht wenigſtens die äußern Gebräuche der hohen Kirche mitmacht. Daß Hogarth ſeinen Helden zu einem Methodiſten macht, iſt ein muthwilliger Seitenhieb auf dieſe Secte, dergleichen ſich ſchwerlich ein methodiſtiſcher Kupferſtecher gegen eine andere Secte erlaubt haben würde. Ueberhaupt ſollen ſie die Satyren lieber und beſſer ertragen als ſchreiben. Ich habe einmal gehört, man könne in einem ſchlechten Wagen ein Geſicht machen, daß der ganze Wagen dadurch ein gutes Anſehen bekäme; Idle's Geſicht hier könnte wohl eine Staatscaroſſe zu einem Leichenwagen oder noch etwas Schlimmerem verderben. Das Gewühl iſt hier groß, von allerlei Menſchen, beſonders der Claſſe, die ſich um die Exſpectanz zu ähnlichen Promotionen bewerben. Wir können nur Einiges hier mitnehmen. Auf dem Karren, rechts für den Zuſchauer, eine Gin trinkende Heilige. Der Geſtus iſt gut gewählt, und kann eben ſo gut Bewunderung des Branteweins, als der unbegreiflichen Führungen des Himmels bezeichnen. Im Vordergrunde iſt ein Kerl, der einen lebendigen Hund beim Schwanze hält, und im Begriff iſt, ihn voll gerechten Unwillens nach dem Miſſethäter zu ſchleudern. Ein braver Kerl, will er ſagen, kann wohl einmal gehenkt werden, aber morden muß man nicht. Es iſt ein ſtarker Zug von Niederträchtigkeit, den Hogarth hiermit dem Charakter ſeines Helden einreibt, daß er andeute, er ſterbe ſelbſt unter den Verwünſchungen ſolcher Menſchen. Denn auch in der Stimme dieſer Volksclaſſe iſt immer noch ein leiſes Hallen von Gottesſtimme nicht ganz zu verkennen. Die Frau mit dem Kinde verkauft unter ſchrecklichem Schreien the dying speech von Thomas Idle; die Rede, die der Mann vor ſeiner Hinrichtung gehalten haben ſoll, der noch nicht hingerichtet iſt, und vermuthlich, wie man aus dem gänzlichen Mangel von oratoriſcher Faſſung in ſeinem Geſichte ſehen kann, auch nicht halten wird. Die Frau iſt indeſſen um dieſen kleinen Anachronismus wenig bekümmert, und ihr Publicum eben ſo wenig, das die Rede begierig kauft und lieſt, ſo wie wir die Reden der Helden bei den alten Geſchichtſchreibern. Der Mann, im Vordergrunde rechts, mit dem Federhut, iſt das Porträt eines berüchtigten Honigkuchenbeckers, Tiddy Doll genannt, nach einem Refrain, womit ſich jedes Mal die Stanzen ſchloſſen.

worin er ſeine Kuchen ſingend anpries. Ein kleiner Junge oder wohl gar ein kleines Mädchen, beraubt mit vieler Liſt die Taſche dieſes Sängers. Zwei andere haben einen kleinen Disput über das Meum und Tuum bei einem Umſturz, den eine Schiebkarre mit Apfelſinen erlitten hat. Die beiden Buben, links im Vordergrunde, ſind ein Paar drollige Galgenfrüchtchen, die ihre Freude über einen Stadtſoldaten äußern, deſſen Unvorſichtigkeit ihn bei ſeinem Landdienſt in eine Pfütze führt, in welcher es ſich leichter ſchwimmen als marſchiren läßt. Zur Rechten ſtehet die Mutter des Helden mit verhülltem Geſicht im tiefſten Schmerz, auf einem Karren, worin ſie nach dortiger Sitte den Leichnahm wegführen will. Ein kleiner Knabe, der etwas in die Familie ſieht, iſt bemüht, ſie zu tröſten. Oben auf der Gallerie läßt ein Kerl eine Taube fliegen, die dem Stockhausverwalter von Newgate Nachricht von der Ankunft des Delinquenten bringen ſoll. Trusler nennt dieſes einen alten Gebrauch. Hier bei dieſem Blatte verwandeln ſich nun die emblematiſchen Verzierungen der Einfaſſungen in aufgeknüpfte Todtengerippe.

Unterſchrift: Sprüchw. Sal. Cap. 1. V. 27. 28.

> Wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall, als ein Wetter, wenn über euch Angſt und Noth kommt: denn werden ſie mir rufen, aber ich werde nicht antworten; ſie werden mich frühe ſuchen und nicht finden.

L.

Die Lection, die auf dieſem Blatte gegeben wird, iſt nicht ganz ſo bitter, wie die vom vorigen, aber doch in ihrer Art kräftig genug, und dabei extenſiver. Wir ſehen hier ein Volksfeſt.

Es ſcheint ſchwer, den Begriff eines Volksfeſtes zu beſtimmen, ſeitdem eine eben ſo feine als große Nation ſich ſieben Jahre hinter einander, bei allem Wechſel ihrer Meinungen und Conſtitutionen, bequemt hat, den Tag der Hinrichtung ihres Königs als ein Volksfeſt zu feiern. Aber was wundern ſich doch unſre Politiker und Moraliſten über dieſe, ihrer Meinung nach unerhörte Erſcheinung in der Geſchichte der Denkart eines geſitteten Volks? Iſt ſie denn wirklich ſo ganz unerhört? Das Volk, das heißt, der große und bunte Inbegriff aller derjenigen, die mit ſich ſelbſt nichts anzufangen wiſſen und, wo nur etwas Neues aufgethan wird, in Maſſe aufſtehen, nimmt jede Veranlaſſung, ſich zu drängen, bereitwillig für ein Feſt an, und bekümmert ſich wenig oder gar nicht um Inhalt und Ueberſchrift des Feſtes. Ob es ein Geburtsfeſt, oder ein Todesfeſt iſt, wird da nicht weiter unterſucht. Die Hauptfrage iſt, ob es eine Gelegenheit giebt, ſich zu drängen, und mit offenen Augen und Ohren etwas neues Licht und neue Luft einzuſaugen. Solche Gelegenheiten wurden und werden von Hunderten und Tauſenden, ihre übrigen Tugenden in allen Ehren, immer und überall mit beiden Händen ergriffen.

Das Galgenfeſt, das hier mit allem Pomp gefeiert wird, iſt alſo ſchon ſeiner Natur nach ein Volksfeſt. Man kann hier nicht ſagen: „Der Henker mag wiſſen, was dieſe Leute ergötzt.“ Der Henker, der da oben in aller Behaglichkeit ſeine Pfeife raucht, weiß von der ganzen Sache gerade ſo viel, wie das Volk, auf das er herab ſieht. Auch für ihn iſt die ganze Begebenheit weder Luſtſpiel, noch Trauerſpiel, alſo, nach deutſcher Theaterſprache, ein Schauſpiel, das will ſagen, ein Spiel, bei dem man empfinden kann, was man will, und deßhalb, zur Vermeidung aller Colliſionen, gewöhnlich gar nichts empfindet. Und ſo könnte man eher ſagen: „Der Henker mag wiſſen, was die deutſchen Schauſpiele bedeuten.“

Hr. Ireland nennt den Henker hier einen *gentleman*, und erinnert an den Titel, den dieſer Gentleman in der engliſchen Juſtizſprache führt. Er heißt da *The finisher of the Law*, d. i. der Vollender des Geſetzes. Der gemeine Engländer nennt ihn ſchlechtweg den *hangman*, d. i. Henker. Seinem Poſten nach könnte er auch *Maitre des hautes oeuvres* heißen, ein Titel, der im Franzöſiſchen nur dem Scharfrichter zukommt. Scharfrichter könnten dafür im Deutſchen unter andern auch diejenigen unter den Bücherrichtern heißen, deren ſcharfe Juſtiz nichts Geringeres zum Ziele hat, als denen, die ſie richten, in der litteräriſchen oder moraliſchen Welt den Garaus zu machen. Das Verdienſtliche aller dieſer Aemter iſt gleich einleuchtend; und die Gelehrten-Republik kann eben nicht ſtolz darauf ſeyn, daß ſie, weniger dankbar als der Staat, die Vollender des Geſetzes der Kritik, die ſchlechtweg Recenſenten heißen, nicht mit beſondern der litteräriſchen Juſtizſprache eignen Titeln beehrt, da ſie ſich doch ſonſt mit Kunſtwörtern überflüſſig bereichert.

Das Volksfeſt auf dieſem Blatte wird dieſes Mal von den höheren Ständen nicht mit gefeiert. Es iſt auch zu bekannt, daß nur da, wo die Hinrichtungen ſelten vorfallen, das feinere Publicum, das mit Equipagen kommt, zur Verſchönerung des Feſtes das Seine beizutragen nicht ermangelt. Das Hochgericht zu Tyburn, wo die Londoniſche Juſtiz vollendet wird, hat für das dortige Publicum den Reiz der Neuheit verloren. Wenn man Hrn. Ireland recht berichtet hat, ſo werden auf der einzigen Inſel Großbritannien jährlich mehr Menſchen hingerichtet, als in dem ganzen übrigen Europa. Nach welcher Berechnung ſich dieſes Facit ergeben hat, ſagt Hr. Ireland nicht. „Man hat mir geſagt," dabei läßt er es, wie der hiſtoriſche Altvater Herodot, bewenden. Was er daher ironiſch die viel gerühmte Menſchlichkeit der engliſchen Geſetze nennt, mag er bei ſeiner Nation verantworten. Gewiß iſt, daß die engliſche Juſtiz zu Tyburn immer vollauf zu thun hat, und daß niemand in London mehr der Mühe werth findet, dieſem Schauſpiele beizuwohnen, außer die Fremden, die es noch nicht geſehen haben, dann die bei dem Tode des Delinquenten beſonders intereſſirten Perſonen, und endlich die Leute, die dabei Geſchäfte haben. Hogarth unterhält uns nur mit den beiden letzteren Claſſen.

Idle ſelbſt bedeutet hier, wo er zum letzten Male und nur noch wenige Schritte dieſſeit des Ziels ſeiner Beſtimmung erſcheint, nicht viel mehr, als die beiden Gerippe an der Einfaſſung des Blattes. Der Künſtler kann ihn uns in keinem neuen Lichte mehr zeigen, außer in dem Lichte der Deſperations-Andacht, die den Elenden jetzt treibt, aus dem Geſangbuche ſein Abſchiedslied zu ſchreien, und dabei den Athem nicht zu ſparen, an dem er doch nicht viel mehr zu verlieren hat. Wie ganz anders ſang Goodchild ſein frommes Lied in der Kirche auf dem zweiten Blatte! (S. die fünfte Lieferung).

Perſonen, die bei dem Tode des Delinquenten hier beſonders intereſſirt wären, bemerkt man nicht viele. Unter ihnen iſt die erſte ſeine Mutter, an der er ſich nun endlich nicht mehr verſündigen wird, wenn anders der Strick nicht reißt. Die übrigen drei Perſonen, die mit ihr auf demſelben Karrn, rechts im Vordergrunde, ſitzen, ſcheinen aber auch Leidtragende zu ſeyn. Nur wer dieſe drei Perſonen ſind, iſt ſchwer zu errathen. Der Mann mit dem runden Hute, hinter der Mutter, ſcheint es ſehr ehrlich mit ſeiner

Theilnahme zu meinen. Aber wer iſt er? Und was bedeutet die Figur zu ſeiner Linken, dicht neben dem Fuße des Skeletts an der Einfaſſung? Und wem gehört das Kind, das Idle's Mutter mit ſchmeichelnden Händen zu tröſten ſucht? Vermuthlich ſind dieſe Drei die Wenigen von der Idleſchen Blutsfreundſchaft, die der Mühe werth fanden, die alte Frau Idle im Unglück nicht zu verlaſſen, obgleich nichts dabei zu verdienen war. Der Künſtler ſcheint ihnen den verlornen Poſten auf dem Karrn hier angewieſen zu haben, um doch wenigſtens einen kleinen Zug von beſſerer Menſchlichkeit in dieſe Verwickelung von Menſchlichkeiten hinein zu weben.

Weit zahlreicher iſt die Geſellſchaft derer, die hier bei dieſem Galgenfeſte theils Geſchäfte haben, theils, kaufmänniſch zu reden, Geſchäfte machen. Die erſten ſind nur von Amtswegen zugegen. Dahin gehören, nächſt dem Vollender des Geſetzes, der geiſtliche Führer in der Staatskutſche, dann der methodiſtiſche Todesengel Obaddon neben dem Delinquenten, und zuletzt das Commando Reiter, die die Proceſſion eſcortiren. Der Mann in der Staatskutſche iſt nicht ausgezeichnet; aber liegt nicht in den kleinen Strichen, die ſeine Augen, ſeine Naſe und ſeinen Mund andeuten, beſonders in dem unterſtrichenen Mund, eine eminente Andacht ex officio? Der Mann hat ſich hier auch vorzuſehen, um ſeiner Würde nichts zu vergeben. Im Gedränge läuft die Würde immer einige Gefahr. Selbſt die Kutſche iſt hier nur ein unſicheres Bollwerk. Der Pöbel, der es ſich, wo er kann, ſeines Orts auch gern einmal bequem macht, hat dieſe Staatskutſche mit Ueberfracht ſo behangen und beladen, daß der Kutſcher mit der Peitſche zurückwirken muß, um Ordnung zu ſtiften. Das Individuum, dem der Hieb zunächſt gilt, hat ſich auf der Kutſche faſt eben ſo gelagert, wie der Henker auf dem Galgen. Das Aergerniß, das er dadurch giebt, iſt zu merklich.

Keiner ausführlichen Beſchreibung bedürftig iſt der größere Hauſe, der hier Geſchäfte macht. Einige kommen, um zu betteln, Andre, um zu handeln, Andre, um zu ſtehlen; und wo ſo im Kleinen gebettelt, gehandelt und geſtohlen wird, da ſind alle drei Geſchäfte oft wunderſam in einander verflochten, beſonders in der Nachbarſchaft des Galgens. Viel mehr, als der Strick, in natura oder in Werth, iſt hier auf allen Fall nicht zu verdienen. Das Geſindel muß ſich, wenn es ſtehlen will, unter ſich beſtehlen. Deßwegen zeigt ſich auch in einigen Gruppen, wo es zu Mißverſtändniſſen gekommen iſt, ſo viel Animoſität und kritiſcher Entſcheidungsgeiſt.

Hogarth wollte mit dieſen Gruppen ohne allen Zweifel die alte Gloſſe wiederholen, die der geſunde Verſtand ſo lange ſchon und faſt überall umſonſt, dem Criminalcodex der aufgeklärten Nation beigefügt hat. „Wenn ihr mit euren peinlichen Geſetzen nicht einmal das verhüten könnt, daß ſelbſt unter dem Galgen geſtohlen und im Angeſicht der Strafe nur luſtiger geſündigt wird, ſo macht lieber mit euren Executionen ſo wenig Geräuſch als möglich. Der Staat, der ſo geſchickt iſt, Verbrecher zu beſtrafen, und ſo ungeſchickt, Verbrechen zu hindern, braucht ſich dann doch wenigſtens nicht öffentlich zu ſchämen.“

Aus allen Mienen und Handlungen in dieſen Gruppen ſpricht Empfindung, die ſchlimmer als gar keine iſt. Kein Geſicht aber ſagt mehr, als das ſchadenfrohe Bubengeſicht im Vordergrunde links am Rande des Blatts. Wie der Junge da ſteht! er iſt ganz verloren in dem ſüßen Genuſſe des Anblicks, auf den ihn ſein flinkerer Camerad aufmerkſam macht. Wie ſeine Aermchen hängen! Wenn der Junge nicht im Innerſten ſeiner Seele iſt, was im Deutſchen ein Teufelskind heißt, ſo giebt es keine ſtumme Beredtſamkeit. Und ſolche Kinder der Erhöhung, die in ihnen droht, zu entziehen, ſollte der Staat keine beſſeren Mittel haben?

Ein anderes Kind, das ſich bei dieſer Nationalerziehung noch nicht ſo weit entwickelt hat, ſehen wir, vorn in der Mitte des Blatts, in einer Lage, die ſeine lieben Aeltern und Vorgeſetzten und den Staat vielleicht bald aller Mühe, es zu erziehen, überheben wird. Es iſt in Gefahr, todt getreten zu werden. Der rechte Fuß des räthſelhaften Subjects, das die Perücke auf dem Stocke trägt, ſteht nur einige Zolle weit von dem Kopfe des Kindes. Die Amazone, die zugleich mit dem Kerl, der ſich nur noch als Ueberwundener wehrt, das Kind niedergebart hat, iſt wohl gar die Mutter des armen Geſchöpfs. Dieſe Bemerkung könnte auch das andere Weib machen, die mit den ausgeſpreizten Froſchpfoten und der elegiſchen Haltung des Kopfs ihren paſſiven Antheil an dem Unfug vor ihr zu erkennen giebt. Sie bückt ſich aber ja nicht, dem Kinde zu helfen. Darüber könnte ſie etwas von dem Kram einbüßen, den ſie im Korbe trägt. Sie handelt mit trinkbaren Geiſtern, wie es ſcheint. Vielleicht weint eine kräftige Eſſenz aus ihren geſenkten Augen.

Zwei vieldeutige Figuren auf dieſem Blatte ſind der Perückenträger und der Kerl, der mit dem Hunde wirft. Jener iſt, nach Hrn. Ireland's Erklärung, „ein Metzger, der eine legale Perücke (a *legal* periwig) auf einem Stocke, als ein Sinnbild der blutdürſtigen Beſchaffenheit der engliſchen Juſtiz, zur Schau trägt.“ Ein Metzger oder Fleiſcher mag er ſeyn. Das Kennzeichen hängt ihm hinten am Gürtel. Aber wie in aller Welt ſollte ein Metzger auf den Gedanken gerathen, eine Perücke auf einem Stocke zu tragen, um in einer ſo weit hergeholten und doch unnatürlichen Anſpielung die engliſche Juſtiz anzugreifen? Iſt die engliſche Juſtiz wirklich von blutdürſtiger Beſchaffenheit, ſo wird doch unter allen Philanthropen der Metzger zuletzt dieſe Bemerkung machen. Die engliſchen Geſetze trauen übrigens den Metzgern ſo wenig Philanthropie zu, daß ſie ihnen Sitz und Stimme unter den Geſchwornen in Criminalfällen verſagen. Macht aber der Metzger die Bemerkung über die Unmenſchlichkeit der Geſetze nicht ſelbſt, ſo ſoll doch wohl nicht Hogarth ſo geſchmacklos geweſen ſeyn, den Kerl als ein unnatürliches Vehikel zu gebrauchen, um einen Einfall anzubringen, der hier auf jeden Fall nicht paßt? In dieſem Augenblicke, wo das Geſetz einen Räuber und Mörder nur mit dem Strange beſtraft, iſt es doch wohl nicht blutdürſtig? Wahrſcheinlich gehören zur Erklärung dieſer Figur hiſtoriſche Privatnotizen, ſo wie zur Erklärung des Honigkuchenbeckers Tiddy Doll, der mit ſeinem Federhute hier im Bilde auch ein Räthſel bleiben würde, wenn die Chronik von London nicht ſeine Geſchichte gerettet hätte.

Der Kerl, der den Hund wirft, iſt vieldeutig, weil man nicht recht weiß, wem der Wurf gilt. Nach dem Executions-Wagen zielt er. Ob aber nach dem Delinquenten, oder nach dem methodiſtiſchen Geiſtlichen? iſt noch ſehr die Frage. Hr. Ireland erklärt ſich gerade für die Meinung, daß dem Geiſtlichen der Hund an den Kopf dafür fliegen ſoll, daß dieſer Mann ein Methodiſt und kein rechtgläubiges Mitglied der Kirche von England iſt. Der Kerl hat auch wirklich ſehr Vieles in ſeiner Miene, was auf einen ſolchen Ausbruch der Orthodoxie ſchließen läßt. Aber es iſt noch eine dritte Erklärung übrig, die von derſelben Miene des Kerls begünſtigt wird. Er will ſich und dem Pöbel nur einen brutalen Spaß machen. Der Hund ſoll zwiſchen dem Paſtor und dem Sünder durchfliegen, um Beiden im Singen und Beten das Concept zu verrücken. Ein witziger Einfall in dieſem Geſchmacke gehörte wenigſtens ganz wohl an dieſen Ort, wo wir überhaupt anſchaulich erkennen ſollen, wie viel die öffentlichen Hinrichtungen zur Bildung des Volks beitragen. Die Aehnlichkeit in den Phyſiognomien des Hundes und deſſen, dem er zum unglücklichen Werkzeuge der Spaßhaftigkeit dient, iſt auch ſchwerlich von ungefähr entſtanden.

XXXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zwölfte Platte.

XXXVIII.

Fleiß und Faulheit.

Zwölfte Platte.

Hier ſind die Verzierungen der Einfaſſung ſich ergießende Füllhörner. Goodchild iſt Lord-Mayor geworden. Man ſiehet ihn hier im Staatswagen, und einen eben nicht ſehr majeſtätiſchen Schwertträger am Schlage ſtehen. Goodchild hat nun durch ſeine Tugend ein ſolches Glück gemacht, daß Hogarth es für unſchädlich hält, wenn er ein wenig über den Pomp dieſer City-Majeſtät herfällt. Wenn man von dieſem ganzen Blatte nur Einen Charakter angeben ſoll, ſo iſt es: Spott über die Stadtſoldaten der guten Stadt London, und man kann nicht läugnen, daß ihm dieſes in einem hohen Grade gelungen iſt. Freilich hat hier die Natur ſehr ſtark vorgearbeitet. Wenn der Soldatenſtand in der Welt derjenige iſt, der vorzüglich vor andern auf Schönheit des Leibes, Muth, Reinlichkeit im Anzuge, und Gewandtheit in allen Bewegungen, mit Recht Anſpruch macht, ſo kann man ſich freilich des Lächelns nicht enthalten, wenn man dieſe Hoſpital-Präparate aufmarſchiren ſieht. Es ſind Invaliden, nicht in der militäriſchen Bedeutung des Worts, ſondern im ſtrengſten Hoſpitalſinn genommen

Einige tragen nicht die Flinte, ſondern werden, wie der Held mit dem Haarbeutel, in der Mitte der Gruppe auf der rechten Seite des Blatts, von ihr getragen. Wie der arme Tropf da ſteht! Man glaubt, er wolle den Tod fürs Vaterland hier auf der Stelle ſterben. Auch der hinter jenem gebückt marſchirt, wird die Flinte bald zur Krücke machen. Dafür iſt der nachfolgende, der den Krug in der Hand hält, deſto wichtiger. Er hat vermuthlich ehedem als Marketender dienen ſehen. Die Grenadiermütze ſcheint ſeine eigene Erfindung zu ſeyn, denn es iſt ſonſt kein Grenadier auf dem ganzen Blatte. Ein anderer Held feuert in einem Anfall von Muth ſein Gewehr in die Luft, und wendet dabei ſein Geſicht ſorgfältig weg. Es bemerkt aber dieſe Heldenthat niemand als er ſelbſt und ein kleines Kind. Auch ſind das gerade die beiden Perſonen, denen ſie Schrecken einjagt. Einige, zum Beiſpiel das Paar am linken Rande des Blatts, haben bloß Muth zu trinken geſucht, und haben Uebermuth getrunken. Ein Zwerg hält eine gedruckte Nachricht in der Hand, die eine vollſtändige Erzählung enthält, wie der Geiſt Thomas Idle's dem Lord-Mayor wirklich erſchienen ſey u. ſ. w. Was nicht gleich gelogen wird, wenn ein großer Mann ſtirbt! Außer dem Jubel eines braven Volks, das hier um die Kutſche hängt, wie Bienen um ihre Königin, und der hier ſogar von den Dächern erſchallt, beehrt Hogarth den Lord-Mayor oder ſein Feſt mit einem Zug, von dem er nicht würde Gebrauch gemacht haben, wenn ſo etwas ganz ungewöhnlich geweſen wäre, nämlich auf einem mit reichen Tapeten behangenen Balcon befinden ſich der Prinz von Wallis mit ſeiner Gemahlin, die Aeltern unſers jetzigen Königs, und darneben etwas abgeſondert, der Hofſtaat, die das frohe Volksfeſt mit anſehen. Auf dieſem und dem vorhergehenden Blatte hat Hogarth hier und da ſeinem Muthwillen den

Zügel etwas ſchießen laſſen. Es befinden ſich auf demſelben fünf bis ſechs Scenen, die ein künftiger Editor derſelben in usum Delphini wohl wird beſonders ſtechen laſſen müſſen. So etwas war freilich nicht zu vermeiden, wenn das Gemälde der Natur treu ſeyn ſollte.

Unterſchrift: Sprüchw. Salom. Cap. 3. V. 16.
Langes Leben iſt zu ihrer rechten Hand,
und Reichthum und Ehre zu ihrer linken.

L.

Hr. Ireland erinnert in einer Anmerkung zur Erklärung dieſes Blattes an eine Anekdote aus der Geſchichte Cromwell's des Uſurpators. Als ſich dieſer einmal mit ſeinem Secretär Thurlow zu einem Mittagseſſen in der Altſtadt London begab, ertonte die Luſt von dem Freudengeſchrei des Volks. „Da ſehen Ihro Hoheit, ſagte der Secretär, daß die Stimme des Volks für Sie ſpricht, wie die Stimme Gottes.“ — „Was Gott betrifft, antwortete Cromwell, von dem wollen wir ein ander Mal reden. Das Volk aber würde eben ſo laut, und vielleicht noch vergnügter ſchreien, wenn wir beide, Sie, mein Herr Secretär, und ich, auf dem Wege zum Galgen wären.“

Man kann dieſe Anekdote als eine Brücke gebrauchen, um von dem vorigen Blatte zu dieſem herüber zu kommen. Dort ſahen wir ein Volksfeſt. Hier ſehen wir ein anderes. Und Cromwell war ein Kenner von beiden.

Doch trifft dieſer Schlag, wenn anders Hogarth daran dachte, nur den Anhang zur Geſchichte der Menſchheit, der nirgends fehlt. An Volksfeſten, wie dieſes hier, nehmen auch rechtliche Leute Theil. Das ſagen deutlich genug die Perſonen unter dem Thronhimmel, auf dem Balcon, und in den Fenſtern umher. Freilich über und noch mehr unter den Fenſtern, geht es vielleicht weniger gewiſſenhaft her. Unten möchte wohl mancher dieſe Proceſſion mit ähnlichen Empfindungen und Abſichten, wie die vorige, begleiten. Aber auch dieſe ſtören wenigſtens nicht ſichtbar die Harmonie des beſſeren Theils der Londoner Bürgerſchaft, die ſich mit Recht ihres guten Burgemeiſters freut. Mag immerhin den meiſten ſelbſt von Dieſen an dem guten Bier, das, wo kein Wein wächſt, bei ſolchen Gelegenheiten in Strömen fließen muß, nicht weniger gelegen ſeyn, als an dem guten Burgemeiſter. Dergleichen Nebenrückſichten gehören zur menſchlichen Natur, und wenn ſie nichts Schlimmeres, als einen Trunk Bier im Uebermaße zum Ziele haben, hat die Moral nur ſo viel dagegen zu erinnern, wie gegen das Uebermaß und die ſchwache Seite der menſchlichen Natur überhaupt.

Hogarth beſchließt auf dieſem Blatte die Geſchichte der beiden Helden wie eine Komödie im älteſten Styl. Der zürnende und ſtrafende Spott hat ſeine Wirkung gethan. Der neckende kommt als der wahre Satyr hinten nachgetanzt; und wenn er dabei auch ein wenig mit dem uralten Bocksſchwänzchen wedelt, nimmt er ja Keinem die Freiheit, nach einer andern Seite zu ſehen. Der Witz iſt und bleibt, wie Amor, ein Kind, und zwar ein Kind, das keine ſtrenge Erziehung verträgt. Nimmt es ſein Vater, der Verſtand, zu genau mit ihm, ſo läuft er zu ſeiner Mutter, der Phantaſie, die gar nichts von Regeln weiß; und die verzärtelt ihn dann vollends, oder ſie liefert ihn wieder an den Vater aus, und der arme Witz ſtirbt an der Erziehung, was ihm denn gewöhnlich in den Köpfen der Gelehrten begegnet.

Mag ein kritiſcher Regiſtrator Recht haben, die Scherze, mit denen dieſes Blatt überſäet iſt, in das Fach der Poſſen einzutragen. Warum macht eine öffentliche Feierlichkeit ſo oft ſich ſelbſt zur Poſſe? Man gedenke der Frage nur nicht zu lange nach! Die Antwort möchte ſonſt gar zu ernſthaft und gegen den Geiſt dieſes Blattes ausfallen. Denn was hier die Stadtſoldaten ſind, das ſind bei andern Feierlichkeiten ſehr oft die u. ſ. w. u. ſ. w.

Daß Hogarth hier nicht nach den Stadtſoldaten allein zielt, beweiſen die Schwertträger in der Staatscaroſſe, und die vier Mann noch ſtehenden Lakeien hinten auf. Ein engliſcher Erklärer meint ſogar, Hogarth würde ſich ſelbſt übertroffen haben, wenn er die Borten hätte reiſſen laſſen, an denen ſich dieſe vier Ehrendiener halten. Was das für Gaumen ſind, die das Salz ſelbſt noch geſalzen haben wollen! Die Satyre in der Darſtellung eines ſolchen Gewürzels, wie jener Erklärer hier ſehen möchte, hieße dann: „Die Borten hier waren zu ſchwach!“ Ein feiner Einfall! — Man laſſe alſo die vier Männer ſtehen, wie ſie Hogarth geſtellt hat. Vier Lerchen an einem Spieße machten ungefähr eine eben ſo maleriſche Gruppe. Nur hat der Geſchmack, für den man Lerchen an Spieße ſteckt, die Anordnung der geſpießten Vögel nicht zu verantworten. In der Küche iſt eine ſolche Ordnung zweckmäßig. Aber wo Feierlichkeit mit ihrem Zauber die Herzen begeiſtern ſoll, kommt der Geſchmack, der hier zu entſcheiden hat, mit dem Küchengeſchmack in ein unangenehmes Gedränge. Und aus dieſem Gedränge wird ihn der Schwertträger nicht ziehen. Der hat genug an ſeinem Schwerte ſelbſt zu vertheidigen. Solche Schwerter und ſolche Staatsmützen imponiren bei Feierlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts wie im Gemälde ſchwere Artillerie vor den Mauern von Troja. Aber anders kommt der Effect nicht heraus, der durch dergleichen Aufzüge erreicht werden ſoll. Das Alte iſt an ſich ſchon ehrwürdig. Was muß es nun gar ſeyn, wenn es dem Neuen in erhabenen Contraſten aufgeheftet wird! Hr. Ireland, der die Mütze des Schwertträgers mit einer umgekehrten Breipfanne vergleicht, bemerkt indeſſen, daß man dieſe ſtattliche Mütze ſeit einigen Jahren bei Seite gelegt hat.

Bis einmal die Zeit kommt, wo man die ehrwürdigen Stiftungen der Vorfahren auch ohne die Röcke, Mützen, Schwerter und das Bedienten-Ceremoniell eben dieſer Vorfahren ehrwürdig finden wird, laſſe man Caroſſen, wie dieſe hier, in Frieden fahren, und ergötze ſich an der Niederlage der unſchuldigen Stadtmiliz, die hier von Hogarth in effigie total geſchlagen wird. Ihr Generaliſſimus ſcheint der Ritter in wahrer alter Ritterrüſtung zu ſeyn, der in der Mitte des Blatts über alle Figuren im Hintergrunde hervorragt. Ein ſolcher Heerführer aus den Zeiten, wo das Pulver noch nicht erfunden war, muß im achtzehnten Jahrhundert Truppen commandiren, die ſo gut mit Schießgewehr umzugehen wiſſen, wie dieſe Leute. Wer hier übrigens Officier oder Gemeiner iſt, läßt ſich nicht wohl ausmachen. Einer könnte ſeine Officierswürde durch das ganz beſondre Bandelier kund thun wollen, das ſtatt der Schärpe über ſeine Schultern herabhängt, wenn anders dieſes Ding nicht ein Schweinſchneider bedeutete, wie andre Ausleger meinen. Er iſt der Held, der links im Vordergrunde, aus dem Wirthshauſe getaumelt kommt, wo er ſich ein wenig verſpätet hat. Er läuft was er kann ſeine Truppen wieder einzuholen, aber er wird ſchwerlich weiter als bis an den Pfahl vor der Hausthüre kommen. Da wird er ſinken und über ihm wird ſeine Rüſtung erklirren, als ob er unter dem General Agamemnon diente, und vor Troja's heiliger Veſte fiele. Der Pfahl, neben dem er ſinkt, iſt dann zugleich ſein Monument ad interim. Und was das Beſte bei dieſem Heldentode iſt, der Mann kann, wenn er ſeinen Rauſch ausgeſchlafen hat, ſelbſt ſeinen Fall erzählen, ſeine Kinder vor das Wirthshaus führen und, auf den Pfahl deutend, ſagen: „Da lag ich!“

Ob dem Subjecte auf der andern Seite des Schiebkarrens zur Seite des Bandelierträgers, unter dem Zepter des Biergottes die Augen zufallen, oder ob er in der That blind iſt, und ob auch er zu der militäriſchen, oder nur zu der übrigen Begleitung zu zählen iſt, darüber ſind die Ausleger verſchiedener Meinung. Sein Steckengewehr trägt er allerdings mit ſo viel militäriſchem Anſtande, wie Kinder Steckenpferde mit reitermäßigem Anſtande reiten. Das martialiſche Selbſtgefühl, mit dem er ſich den Hut auf den Kopf drückt, iſt auch nicht zu verkennen. Oder will er den Hut durch Combination entgegengeſetzter Bewegungen, indem er ihn feſt drückt, zugleich lüften, weil er ihn doch nicht zu ſchwingen vermag, und mit dieſer Geſticulation das Huſſah begleiten, das aus ſeinem offenen Munde tönt? Sein Geſicht hat überdem etwas ſehr Choleriſches und Geſetztes, verglichen mit dem aus einander fließenden Schlafmützen-Geſichte ſeines ſinkenden Nebenmannes. Iſt er wirklich blind, ſo iſt ſein Heroismus um ſo mehr zu bewundern.

Die Hauptarmee, zur rechten Seite des Blattes, kehrt uns größtentheils den Rücken zu, und das mit Recht, da ſie geſchlagen wird. Was dieſer Armee an Einheit fehlt, erſetzt ſie durch Mannigfaltigkeit. So viel dieſer Soldaten ſind, ſo vielerlei ſind ihrer auch. Weder der Länge, noch der Breite, noch der Dicke nach, ſind zwei von ihnen einander gleich. Zu den regulärſten gehört der kleine Flügelmann, der uns ſeine ganze Kehrſeite ohne alle Verkürzung zeigt. Man kann ſich die Regelmäßigkeit ſeiner Figur am beſten mathematiſch verdeutlichen. Man ſubtrahire den Kopf, die Arme, und die Beine von unten bis an die Knie. Was übrig bleibt, iſt ein Oblongum. Dieſes Oblongum zerfällt wieder in zwei Quadrate, die durch das übergeſchnallte Wehrgehenke deutlich von einander abgeſondert werden. Das obere Quadrat zerfällt wieder in zwei Oblonga, vermittelſt des Perpendicular-Zopfs in der Geſtalt eines regelmäßigen Kreuzes. Eben ſo löſet ſich das untere Quadrat durch die Dazwiſchenkunft des Degens in zwei mit den obern correſpondirende, nur etwas unregelmäßigere Oblonga auf; und jedes dieſer beiden Oblongen enthält noch einmal zwei Vierecke, doch mit dem Unterſchiede, daß nur zwei davon ſichtbar ſind, die beiden andern aber, nach Art der unſichtbaren Mondfinſterniſſe, durch Schlüſſe gefunden werden müſſen. Das wäre eine Figur für den Pythagoras geweſen! Zu Gunſten einer ſo mathematiſchen Vollkommenheit hält man einem ernſthaften Manne kleine Nachläſſigkeiten von unbedeutender Art gern zu Gute. Daß z. B. dieſer regelmäßige Krieger den Degen verkehrt, die untere Seite des Griffs zu oberſt, und zwar in einer Richtung angeſteckt hat, als ob er der Gefahr einen Riegel vorſchieben wollte, iſt Nebenſache. Ueberdem iſt mit Leuten von dieſem Caliber nicht zu ſpaßen. Auch ſteht unſer Kleiner auf feſten Füßen, und ſteht noch feſter kraft der divergirenden Richtung ſeiner kurzen Beine, über deren Zwiſchenraum am Boden ſein Schwerpunkt ſo leicht nicht hinausfallen wird, beſonders wenn er ſich immer ſo gerade trägt.

Der um ein Viertheil höhere, aber der Ohnmacht'nahe Held mit dem Haarbeutel, und der andere, den mit ſeinem griechiſchen Profil und ſeiner Stutzperücke die Laſt ſeines Gewehrs bald auf die Knie hinabziehen wird, ob er gleich über den Degen noch eine Meſſerſcheide geſteckt hat, und die Flinte auf der linken Schulter trägt, bedürfen weiter keiner Erklärung. Am meiſten iſt wohl noch auf den Bürger-Grenadier mit dem Bierkruge zu rechnen. Sein Geſicht flößt

Zutrauen ein; und das Laufen würde ihm unbequemer fallen als das Stehen.

Vor allen dieſen Gewaffneten, deren Beſtimmung nicht iſt, Blut zu vergießen, figuriren als Hauptperſonen bei dem Gefolge des Lord-Mayors die Metzger, die auf ihre Markknochen wenigſtens eben ſo ſtolz ſind, wie die Soldaten auf ihre Gewehre. Mit einem von ihnen, dem langen Figuranten mit dem Tuche um den Kopf, muß es eine beſondere Bewandtniß haben. Der Statur, der Attitüde und dem ihm eignen Kopfputze nach, iſt es derſelbe, der auf dem vorigen Blatte die Perücke auf dem Stocke trägt. Aber was will Hogarth zwei Mal mit dieſem wunderlichen Subjecte? Iſt es wohl gar ein franzöſiſcher Metzger? und trägt er den Kopf verbunden um der künftigen Friſur willen? Das wäre alles Mögliche für einen Mann von ſeiner Profeſſion.

Zum Geiſte eines Feſtes, wie dieſes Lord-Mayors-Feſt, gehört überhaupt die Wichtigkeit der Metzger bei bürgerlichen Feierlichkeiten. In mehreren Gegenden von Deutſchland bilden, bekanntlich, dieſe verdienſtvollen Leute eine Art von geheimer Cavallerie, die augenblicklich aufſitzt, ſobald hohe Herrſchaften einzuholen ſind. Auf dem Blatte hier haben ſie es ſo weit noch nicht gebracht.

Zu den Verzierungen dieſes Blattes gehören alle die Figuren ſowohl auf den Tapeten, die aus den Fenſtern, wo der Hof iſt, herabhängen, als in der Natur, rechts auf der Treppe links auf dem Gerüſt, und in der Mitte des Vordergrundes auf dem Boden neben dem eingeſtürzten Gerüſt, das aus nichts weiter beſtand, als aus einem auf eine Bank und einen Schemel gelegten Brette, und nun den armen Mädchen, die ſich auf dieſer Höhe ſicher glaubten, eine nützliche Lehre giebt, die Hogarth, weil er ſie doch einmal mit Strichen ausdrücken wollte, aus Höflichkeit wenigſtens ſtark ſchattirt hat. Die meiſten dieſer Figuren ausführlich zu beſchreiben, wäre der Mühe werth; aber es gehörte nicht wenig Zeit dazu. Beſonders iſt die Geſellſchaft rechts auf der Treppe eine Fundgrube für die Phyſiognomik.

G. C. Lichtenberg's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten

aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Siebente Lieferung.

Mit Zuſätzen nach den Schriften der engliſchen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1801.

Universitäts- München Bibliothek

Vorrede.

Die gute Aufnahme, welche die, noch von meinem ſel. Vater veranſtaltete Fortſetzung der lichtenbergiſchen Erklär[illegible] hogarthiſcher Kupferſtiche mit Zuſätzen nach den engliſchen Erklärern bei dem Publicum gefunden hat, durfte mich wohl ermuntern, auch dieſe ſiebente Lieferung folgen zu laſſen. Der lichtenbergiſche Text iſt unverändert aus den göttingiſchen Taſchen-Calendern von 1789, 1790, 1791 und 1794 abgedruckt. Nur einige Bemerkungen, die die Zerſtückelung der Copien der hogarthiſchen Kupferſtiche in den Calendern betrafen, mußten bei dem neuen Abdrucke des Textes, der nun zu den vollſtändigen Copien gehört, als unpaſſend weggelaſſen werden.

Von den Zuſätzen darf ich nichts ſagen, als daß der Verfaſſer derſelben nur auf mein wiederholtes und inſtändiges Bitten ſich der Arbeit unterzogen hat, zu der er ſich ſelbſt allen Beruf abſprach. Daß ich mich dennoch an ihn, und an keinen Andern wandte, mußte indeſſen wohl ſeine guten Gründe haben. Daß das Publicum, wenn gleich nicht der Verfaſſer, mit mir ungefähr derſelben Meinung ſeyn würde, glaubte ich, wieder aus guten Gründen, vorausſetzen zu dürfen.

Göttingen, nach der Oſtermeſſe 1801.

Heinrich Dieterich.

XXXIX und XL.

Frankreich und England.

XXXIX und XL.

Frankreich und England.

So ſind im Original die beiden Kupferſtiche überſchrieben, die wir in einer höchſt getreuen Copie hier unſern Leſern vorlegen. Und zwar ſteht, von Hogarth's eigener Hand numerirt, über dem erſten: Frankreich, und über dem zweiten: England. Wo muthwillige Satyre die Ceremonien-Meiſterin macht, da iſt freilich nicht ſelten Unten da, wo ſonſt in der Welt Oben iſt. Allein hier iſt es dann doch nicht der ſpottende Nationalſtolz des Britten, der dem Franzoſen einen verächtlichen Vortritt läßt, ſondern es iſt bloß natürliche Folge der Begebenheiten. Die Franzoſen wollen in England einfallen, und wie es da vorläufig auf ihrer Seeküſte hergeht, ſtellt der erſte Kupferſtich vor. Die Engländer hören von der Wunder-Unternehmung, und wie es dabei in ihrem Lande ausſieht, das zeigt der zweite. Die erſte und eigentliche Beſtimmung dieſer Blätter waren die Begebenheiten von 1756, wo eine gewiſſe Volksclaſſe in England nicht ſowohl fürchtete als vermuthete, die Franzoſen würden einen Einfall in England verſuchen. Bei dieſer Gelegenheit hielt Hogarth für nützlich, dieſen Landesleuten eine kleine Erläuterung über die beiden Fragen zu geben: Was ſind die Franzoſen? und: Was ſind Wir? Welche Claſſe von Landsleuten er hier eigentlich anredet, verräth ſogleich der Ton, in welchem er es thut. Es iſt nämlich diejenige Claſſe, die man gewöhnlich die niedrigſte nennt, aus welcher aber gleichwohl diejenigen genommen werden müſſen, die im Kriege die wichtigſten ſind. Dieſes iſt nicht ſo paradox als es klingt. Niedrig und wichtig ſind Begriffe, die ſich ohne nähere Beſtimmung in der Welt nicht widerſprechen. Es kann etwas ſehr niedrig und ſehr wichtig zugleich ſeyn, ſo wie etwas ſehr erhaben und dabei ſehr unwichtig. Zu letzterm werden ſich unſere Leſer die Beiſpiele leicht ſelbſt aufſuchen können. Zu erſterm geben ſelbſt die Blätter, die wir hier erklären, eine Erklärung ab. Sie ſind im niedrigſten Styl, und ſind ſehr wichtig. Daß Canada erobert wurde, wiſſen wir alle; aber der Himmel allein weiß genau, wie viel ſolche Blätter dazu beitrugen. Solche Predigten an ein geſundes, ſtolzes und braves Volk überſpringen alle mittleren Inſtanzen, und gehen unmittelbar vom Auge in die Fauſt über. O ich hätte Hogarth's Fenſter an dem Morgen beobachten mögen, da ſich dieſe Blätter zuerſt hinter demſelben zeigten. Wie Menſchen von allerlei Stand um ſie her ſchwärmten und hingen, gleich Bienen und Hummeln um ein Paar Blumen, die ein Frühlingsmorgen ausſtellt; wie hier einer und da einer Segens-Partikelchen gegen die Freunde jenſeits des Canals ausſtößt, die der ganze Schwarm mit Beifall nachſumſet. Wie hier ein Fäuſtchen klein und zart gegen das Fenſter geballt wird, und dort eine Klaue, deren ſich kein brittiſcher Stier zu ſchämen hätte. Wie vollbäckige, glühende Jungen mit gierigem Blick ſüßen Patriotismus für ihre Zellchen einſaugen, im großen Bienenſtock des glücklichen Landes. Jeder ſieht, oder horcht bis das Sehen an ihn kommt, Stunden lang mit herabgefallenem Unterkinn, oder predigt über den halb verſtandenen Text dem Vorübergehenden, der noch gar nichts weiß, und in weniger als einem Monat ſind alle Zellchen voll, in jedem Auge glüht's und in jedem Buſen pocht's. Man bedenke dieſes, und frage ſich, ob dieſe Art Krieg durch Kupferſtiche zu führen unwichtig iſt. O, ich werde nie ein ahnliches Beiſpiel vergeſſen, das unſere Stadt im Sommer 1793 hiervon gab. Schon in der früheſten Morgenſtunde wurde der Proſpect von Mainz an den Fenſtern des Bilderhändlers belagert, und mit Schaudern in den Rachen der Guillotine geblickt, die das Haupt des Unvergeßlichen verſchlang, der ſo hülflos gefallen iſt, als er ſchuldlos fiel. Ich habe dabei demonſtrirende Fäuſtchen geſehen, von einem Caliber, das meiner Schilderung nicht mehr bedarf, ſeitdem franzöſiſche Rücken das Gewicht derſelben von neuem vor den Augen von Europa bei Famars gefühlt haben. Doch nun zur Sache.

Frankreich.

Indem Hogarth hier die bloße Zubereitung zu einem Einfall der Franzoſen in England darſtellt, landet ſein fürchterlicher Satyr in Frankreich ſelbſt, und ſengt und brennt, und haut um ſich, ohne zu ſehen was oder wen er trifft. Es iſt Feindes Land, und noch dazu des Erbfeindes, von lebendigen Mumien bewohnt, die immer dirty ſagen, wenn ſie thirty ſagen ſollen, wahre Beſtien, die nichts verſtehen als Franzöſiſch, und nichts eſſen als Waſſerſuppen, Schnecken und Fröſche, viel ſchlechter als Schottland, denn da wachſen doch noch Diſteln. So ungefähr denkt John Bull von Frankreich, und **William** Hogarth iſt immer John Bull, ſo wie er nur franzöſiſchen Boden betritt.

Was für eine Gruppe von Kriegern hier! Wenn man dem trauen darf, was uns die Zeitungsſchreiber jetzt von franzöſiſchen Freiwilligen verſichern, ſo möchte man bei dieſem Blatt faſt ausrufen: Iſt Hogarth auch unter den Propheten? Ueberall mehr Lumpen als Rock, und mehr Rock als Subſtanz. Es läßt, als ſchiffte man ſie ein, um Krankheiten nach England zu verpflanzen, oder ſie zu verſenken und die Haifiſche zu vergiften. Kann man ein ſchöneres kaltes Fieber ſehen, als den langen Alten in der Mitte? Man hört die Knie klappern und ſieht die blauen Nägel. Und der Kleine neben ihm! Nehmt ihm den Hut, raſirt ihm die Mähne, und ſteckt ihm eine von den Rippen, die oben im Fenſter hängen, quer durch den Mund, was für ein Cabinetsſtück von Memento mori! Leſer, die nicht wiſſen, was die Engländer Latern Jaws nennen, können ſich dieſen Kopf in ihr Wörterbuch zeichnen laſſen. Daß der Officier, der hier vor dem Feuer kniet, keine galvaniſchen Verſuche mit ſeinen Fröſchen machen, ſondern ſie im Ernſt ſpeiſen will, fällt in die Augen. Die wandelnde Schwindſucht hinter ihm ſcheint ihm ſeine drei Braten zu beneiden. Er tröſtet ſie mit der Inſchrift auf der Fahne: Warte, in England iſt le Bon Bier et Bon Beuf de Angleterre. Was für ein John Bull Hogarth hier iſt! Er gönnt den Franzoſen nicht einmal das Franzöſiſche. Gern möchte er ſagen: das Lumpenpack verſteht nicht einmal Franzöſiſch. Das iſt es aber doch nicht, ſondern die Wahrheit iſt: Hogarth ſchrieb ſeine Mutterſprache ſelbſt nicht einmal orthographiſch, und achtete es vermuthlich gar für ſchimpflich, Franzöſiſch zu verſtehen; und ganz Frankreich nicht ſo viel werth, um ſich ſeinetwegen ein Zettelchen corrigiren zu laſſen. Doch will ich nicht ganz läugnen, daß etwas Vorſatz darin ſeyn mag, des Pöbels wegen, dem ſo was gefällt, und der wohl von le und bon gehört haben mag, aber nicht von la und bonne. Und dann iſt mir ein Fall vorgekommen, da ein ſonſt vortrefflicher junger Menſch ſich an einem Volk auf eine ſolche Art zu rächen ſuchte, als ich eben von Hogarth vermuthete. Ein junger Engländer wurde in Holland vom gemeinen Volk betrogen, und oben drein von einigen, denen er ſeine Noth klagte, ausgelacht. Dieſes brachte ihn ſo gegen dieſe Nation auf, daß er noch lange nachher in meinem Beiſeyn behauptete, (nicht aus Ueberzeugung, ſondern aus Rache), die Holländer hätten eigentlich gar keine Regeln in ihrer Sprache, ſondern jeder könne ſprechen wie er wolle. Die Idee von einer ſolchen Sprache hat wirklich etwas, das ſo ſehr an Freiheit und Gleichheit und Menſchenrecht erinnert, daß es mich nicht wundern ſollte zu hören, daß Anacharſis Cloots, wenn er dieſes lieſet, ſie dem National-Convent empfohlen habe. Der Mönch, der Alleinfette (ich habe Born's Monachologie nicht bei der Hand, die Species naturhiſtoriſch anzugeben. Der Trivialname iſt, wo ich nicht irre, Barfüßer oder Franziſcaner), läßt ſein Bekehrungs-Geſchirr, Galgen, Rad, Beil, Daumenſchrauben, Geißel, Zange, Strick, den heiligen Antonius mit dem Schwein, und einige andere Fetiſche ſeines Ordens an Bord bringen. Ein Propaganda-Beſteck, das nicht vollſtändiger ſeyn kann. Er führt den Finger leiſe über die Schneide des Beils, zu ſehen, ob ſie ad majorem Dei gloriam noch ſcharf genug ſey. Hinten auf dem Schlitten ſieht man einen Plan zu einem Kloſter in Black Friars, einem Quartier von London, das noch ſeinen Namen von dem ſchwarzen Geſchmeiß hat, das ehemals dort geniſtet hatte. In unſerer Copie iſt bei dem Galgen, der auf dem Schlitten liegt, das Strebe-Band vergeſſen, daher er das Anſehen von einem Winkelhaken bekommen hat *). Dieſes muß nothwendig erinnert werden, damit man nicht glaubt, Hogarth habe hier an Freimaurerei gedacht. Hunger und Windbeutelei iſt durch das Rippen-Präparat im Fenſter, und durch die gemalten Quaderſtücke ausgedrückt. Das Wirthshaus heißt à la Sabot Royal, zum Königlichen Holſchen. Hier ſteht denn doch à la, weil das durch die Moden à la etc. bekannter iſt als au. Auch wird soup meagre, Waſſerſuppe angekündigt. Weil das Avertiſſement mit ſtehenbleibenden Buchſtaben geſchrieben iſt, ſo gilt es auch auſſer den Faſten und Freitagen, und weil das elendeſte nur allein genannt iſt, ſo ſagt das wohl ſo viel als: Hier giebt es nichts anders. Im Hintergrund wird auf dem hohen Kreiden-Ufer ein erbärmlicher Boden von Weibern gepflügt. Auch das Stück Rindvieh, das vorgeſpannt iſt, ſoll eine Kuh ſeyn. Armſelige Truppen werden mit dem Sponton wie Vieh an Bord getrieben. Wirklich ſtößt ein Unterofficier mit dem Spieß auf einen armen Teufel zu, weil er nicht geſchwinder geht als er kann. Vieles wahr! hier geht aber dann Hogarth's Muthwillen in Grauſamkeit über, und man kann ſich kaum enthalten, ihm zuzurufen: Iſt es dein Verdienſt, gefühlloſer Spötter, daß du, ſtatt unter jenen Ludewigen zu leben, unter unſern Georgen lebteſt?

* * *

England.

Hier ſind doch wieder Häuſer mit Fenſtern, und Menſchen mit Mienen die ans Leben erinnern. Auf dem Schilde des Wirthshauſes ſteht der damalige Herzog von Cumberland, der Abgott des Volks, und voran glüht die vergoldete Traube. Neben der Thür, der Faſtenſuppe des feſten Landes gegenüber, die Bierflaſche, die des Korkzwangs müde ihn ſprengt, und ſich in das Glas ergießt zum Genuß, und vor dem Haus unter dem freien und glücklichen Himmel dieſer Genuß ſelbſt. Die Hauptfigur iſt ein launiger Grenadier, der das Portrait Ludewigs XV. im Wachtſtubenſtyl an der Mauer des Hauſes entwirft. Häßlich, häßlich, faſt ſo häßlich, als das moraliſche Bild, das die Wahrheit von eben dieſen Menſchen entworfen, und in das Archiv der Zeit niedergelegt hat. Die Worte, die das Fratzengeſicht da hervorſchmaucht, ſind: You be de Pirate; You be de teef (thief), me send my grand armies, and hang You all. Aehnlich Deutſch: Ihr wek nehm meinen ſchönen Schiffen; Ihr ſeyn die Seeraub; die ſpitzen Bub'; ik ſchicken will meinen groß Armeen und huffhenck' euk ahll. Die beiden Drohungen zu unterſtützen, legt er die Hand an den Degen, und zwar die Linke, und in der andern ſchwingt er den berühmten Winkelhaken mit dem Strebe-Band. Der Witz iſt roh, und iſt bei ſolchen Menſchen und ſolchen Gelegenheiten immer ſo geweſen. Manches unter dem Caſernengekritzel zu Pompeji, das man jetzt in Kupfer ſticht, mag nicht viel erhabener geweſen ſeyn. Allein attiſch in hohem Grade iſt denn doch noch der Witz dieſes engliſchen Grenadiers, verglichen mit dem, womit man im ſiebenjährigen Krieg in den catholiſchen Provinzen von Deutſchland, und namentlich einigen am Rhein, nach der Schlacht bei Collin den König von Preußen behandelte, und das mit dem lauten Beifall, nicht etwa von ein Paar Soldaten und Bauermädchen, wie hier, ſondern von Menſchen, die dort ſchon vornehm heißen, und die Woche höchſtens ein Paar Mal nüchtern wurden, Leute von Stand. So lange als die Orang-Utange noch nicht zu ſchreiben anfangen, wird die Welt nicht leicht etwas zu leſen und zu ſehen bekommen, was jenen Producten gleich käme. — Während der militäriſche Künſtler mit dem Pinſel beſchäftigt iſt, nimmt ihm ein munteres Landmädchen mit ihrer Schürze das Maaß an den Schultern, und eine andere, die ſich in Gedanken einem jungen Matroſen zwiſchen die Beine geworfen hat, probirt die Spitze einer Gabel, die ſie auf den Matroſen ſtützt. Alle Ausleger glauben, dieſes ziele auf die Spitze der Satyre, die da an der Wand im Werden begriffen iſt. Das mag ſeyn; ich habe große Urſache, irgend einen andern Muthwillen zu vermuthen. Genug, es ſey was es wolle; wie unſchuldig iſt nicht dieſe Probe der Spitze eines Inſtruments, das immer nur ſchuldlos verletzt, gegen die von dem Beile des Henkers, die der Alleinfette auf dem andern Blatt aufſtellte. Man erinnert ſich des bon Bier und des bon Beuf auf dem vorigen Blatte, gegen welches der Marſch dort vorzüglich gerichtet zu ſeyn ſchien, und dieſe Geſellſchaft, als wenn ſie den Entſchluß der Hungerleider vernommen hätte, hat daher gerade dieſe beiden Artikel beſonders ſtark verſchanzt. Ueber dem Porterkrug des Matroſen liegt eine Piſtole, und über dem Rindfleiſch der Degen des Soldaten. Sehr gut. Nun können ſie kommen, wenn ſie wollen. Auf der linken Seite bietet ſich ein junger Bauer, der das volle Maaß nicht hat, zum Recruten an, und arbeitet mit Zehen, Schultern und Bruſt, um noch ein Paar Zolle zu gewinnen, und die Werbofficiere und Beamte ſcheinen der Güte des Korns wegen einen kleinen Defect im Schrot überſehen zu wollen. Hier iſt alſo ein Fall, wo es nicht verächtlich iſt, größer ſcheinen zu wollen, als man iſt, aber freilich nur deßwegen, weil man alsdann ſicherlich von einer andern Seite größer iſt als man ſcheint. Der kleine Pfeifer übt ſich, und was er vor ſich liegen hat und ſpielt, iſt: God save the King. Im Hintergrunde werden Recruten exercirt. So undeutlich auch Alles dargeſtellt iſt, ſo ſieht man denn doch, daß es rechtſchaffen und menſchenfreundlich dabei hergeht.

---

*) In der neueren Copie, die der Leſer mit dieſem neuen Abdrucke des lichtenbergiſchen Textes erhält, iſt der vollkommene Galgen wieder hergeſtellt.

God save the King!

Zuſätze
zur Erklärung dieſer beiden Blätter.

Als ein Paar wollen dieſe Blätter, Frankreich und England, verſtanden ſeyn. Jedes ſpricht durch das andre ſo deutlich, oder noch deutlicher, als durch ſich ſelbſt. So mußte es auch ſeyn. Beide ſind Embleme des Kriegs zwiſchen Frankreich und England; und zu jedem Kriege gehört, wie zum Eheſtande, auf's Wenigſte ein Paar.

Welchem von beiden Blättern der Vorzug gebührt? Wer kann zweifeln?

Das Salz, das Hogarth für den Gaumen John Bull's auf das Blatt Frankreich geſtreuet hat, iſt nicht nur ſehr grobkörnig; es iſt auch in Hogarth's eignem Magazin ſchon dumpf geworden. Gerade ſo ganz erbärmliche Geſchöpfe, wie die Muſketenträger ſind, die hier franzöſiſche Soldaten vorſtellen ſollen, finden ſich auch unter den engliſchen Soldaten auf dem letzten Blatte der Suite Fleiß und Faulheit. Siehe das vorige Heft unſrer Sammlung. Freilich ſind dort, beim Aufzuge des Lord Mayors, nur Stadtſoldaten, d. i. irreguläre Truppen, hier aber, wo Frankreich England erobern will, Landſoldaten, d. i. reguläre Truppen gemeint. Jene haben keinen Krieg zu führen, außer mit den Bierkrügen. Die regulären Land- und Landungstruppen aber, die wir auf dem Blatte Frankreich ſehen, ſollen Männer zu Boden ſtrecken, die im Streit mit den Bierkrügen ſchon oft geſiegt haben, und dabei ſo rüſtig geworden ſind, wie die Helden auf dem Blatte England. So weit Alles gut. Nur Schade, daß zwiſchen der Scheere dieſer Antitheſe, die das franzöſiſche Militär zerſchneiden ſoll, auch Engländer liegen, die, nach Hogarth's Zeichnung der großen Londoner Nationalfeierlichkeit, eben ſo, wie dieſe Franzoſen, ausſehen. Mag es ſolcher Engländer, nach Hogarth, immerhin nur wenige, und ſelbſt unter den Stadtſoldaten in London nur einige geben, die das Relief der übrigen deſto mehr erhöhen; ſchlimm genug, nach der Kritik John Bull's und nach dem praktiſchen Sinne dieſer Blätter, daß ein bewaffneter Engländer ſich jemals gerade ſo wie dieſe bewaffneten Franzoſen ausnehmen kann! Wen das Blatt Frankreich patriotiſch afficiren ſoll, der muß das letzte Blatt von Fleiß und Faulheit nicht geſehen haben. Das hatte Hogarth vergeſſen. Oder war er, gegen ſein patriotiſches Selbſtgefühl, ohne es zu wiſſen, ein Prophet? Ahnete ihm etwas von einer Zeit, wo der reichſten Nation nichts dringender Noth thun würde, als Rumfordſche Suppe? und dieß unter der Regierung eines der beſten und menſchenfreundlichſten Fürſten?

Was dem Blatte Frankreich für den Kunſtliebhaber noch den meiſten Werth giebt, möchte wohl die Gruppirung der Truppen im Vordergrunde, und in dieſer beſonders die geiſtliche Figur an der Spitze der weltlichen Eroberer ſeyn. Dieſer Geiſtliche, nicht der Officier, erſcheint hier als der wahre Heerführer. Der Officier iſt eine Nebenperſen. Er ſitzt zur Seite, und brät Fröſche. Verloren im Enthuſiasmus, der ihn auch in ſeiner Feldküche unter dem freien Himmel in Gegenwart ſeiner Leute nicht verläßt, jauchzt er ſein Vive le Roi (vieux style), und ſein ſchwärmender Blick begegnet nicht dem Blicke des Soldaten, der neben ihm, den hungernden Mund an den Flintenlauf gedrückt, nach den halb gebratenen Fröſchen ſchmachtet. Aber dem Geiſtlichen iſt es ein Ernſt mit der Expedition. Als eine Hauptfigur zeigt er ſich auch auf der Mitte des Blattes. Die Stelle des ſtärkeren Lichts vertritt bei ihm, dem Sohne der Finſterniß, der ſtärkere Schatten, der durch die dunklere Farbe ſeines Habits entſteht. Einen Degen darf er nicht tragen. Aber ein Beil? Das iſt etwas anders. Mit dem Beile, ſtatt des Degens, in der Hand führt er ſeine Gläubigen an. Vor den Soldaten der Pfaffe; vor dem Pfaffen die Beweisgründe des wahren Glaubens; das iſt die hogarthiſche Schlachtordnung beim Ausmarſche dieſer Eroberer; und der hogarthiſche Gedanke dabei iſt doch wohl: „Seht hier nur gleich zuerſt anrücken, was zuverläſſig hinten nachkommen würde, wenn, in umgekehrter Schlachtordnung, die Soldaten für den Pfaffen und der Pfaffe für ſeinen Bauch und ſeinen Glauben Alt-England erobern — könnten!

Das Geſicht des Pfaffen und die Bewegung der rechten Hand, mit der er die Schärfe ſeines erſten Beweisgrundes prüft, konnten nicht bedeutſamer und energiſcher ſeyn. Der T — ſelbſt lacht aus dem ſchadenfrohen Geſichte.

* * *

Der jovialiſche und derbe Patriotismus auf dem Blatte England, macht zuerſt, wenn man aus dem hogarthiſchen Frankreich herüber kommt, bemerklich, daß man von ſo etwas in Frankreich keine Spur ſah. Anders, als durch dieſen Gegenſatz, konnte auch Hogarth, als Maler, den Mangel des Patriotismus auf dem erſten Blatte nicht ausdrücken.

Der poſitive Ausdruck auf dem Blatte England beruht, zum Glück für den Künſtler, auch nicht bloß auf dem geſchriebenen God save the King und Rule Britannia. Er beruht, wie die Piſtole und der Degen, auf den ſichtbaren Beweiſen des Nationalwohlſeyns und der Nationalkraft. Daraus erklärt ſich der heroiſche Drang des kleinen Rekruten, der unter dem Längenmaße der Tapferkeit den Augenblick nicht abwarten kann, ſich auf eine andre Art mit dem Feinde zu meſſen. Die Soldaten, die im Hintergrunde exercirt werden, klären das Uebrige auf. Der Patriotismus, eine Reflexionsempfindung, die unmittelbar dem Auge darzuſtellen unmöglich iſt, erſcheint alſo hier in ſeiner einfachſten und populärſten Energie als ein Reſultat der ganzen Compoſition. Das ganze Blatt iſt Text zu der Muſik, die der Pfeifer ſpielt.

Hr. Ireland ſpricht bei dieſer Gelegenheit etwas bedenklich von alten Zeiten. Wir ſehen hier, ſagt er, eine Geſellſchaft wohlgenährter und hochherziger Britten mit aller fröhlichen Kühnheit der alten Zeiten, bereit, ihr Vaterland zu vertheidigen.

Der ſatyriſche Theil dieſes Blatts iſt ſo John-Bulliſch, daß er nur durch den jovialiſchen entſchuldigt werden kann. Denn der Popanz, den der Grenadier an die Wand malt, iſt doch immer ein Werk des Künſtlers, der den Grenadier ſammt dem Popanz gemalt hat; und hätte ſich der Künſtler in dieſer Vorſtellung nicht gefallen, ſo würde er nicht durch den Ausdruck der Aufmerkſamkeit, mit der die fröhliche Geſellſchaft der Arbeit des Satyrikers zuſieht, auch die unſrige auf denſelben Gegenſtand geleitet haben. Der Grenadier hätte dann, als eine Nebenperſon, ſeinen politiſchen Antichriſt etwa in einem Winkel porträtiren können. Auch wäre nicht eben Lebensgröße zur Schönheit des Bildes nöthig geweſen. Aber Hogarth iſt nicht der einzige unter den Künſtlern, die Dichter ja nicht ausgeſchloſſen, der ſeinem Herzen die kleine Freude gegönnt hat, ſeine Helden zu Laſtträgern ſeiner kleinen Sünden zu machen, und ihnen in den Mund oder in den Pinſel zu legen, was der Künſtler ſelbſt um des Himmels willen nicht in ſeinem eignen Namen gethan oder geſagt hätte, wenn es ihm gleich eine unbeſchreibliche Freude machte, es durch einen Andern zu thun oder zu ſagen. Und nehmen ſich denn nur die Künſtler dergleichen, ihrem Bedünken nach, unſchuldige, wohl gar lobenswerthe Freiheiten? Hat es noch keinen Moraliſten gegeben, in deſſen Sittenlehre gegen gewiſſe Untugenden und Laſter ſo con amore geeifert wird, daß ſich der geheime Geſchmack gar nicht verkennen läßt, den der Moraliſt ſelbſt, vermuthlich ohne es zu wiſſen, an eben dieſen Untugenden und Laſtern fand? Es gäbe einen trefflichen und noch nie benutzten Stoff zu einer neuen Komödie, die Komödie, die der Menſch mit ſich ſelbſt ſpielt.

Die engliſchen Grenadiere müſſen übrigens zu Hogarth's Zeit zugleich als Maler berühmt geweſen ſeyn; oder Hogarth muß einmal in einem Grenadiere einen Amtsbruder entdeckt haben, der einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat. Denn in der ſchlechten Geſellſchaft auf dem dritten Blatte von Fleiß und Faulheit ſahen wir, wie hier in der guten, einen Grenadier, faſt in derſelben Stellung, nur im Hintergrunde, mit der Ausübung einer von den zeichnenden Künſten beſchäftigt. Durch die Art, wie der unbeſcholtene Grenadier, den wir hier ſehen, den Pinſel führt, iſt recht gut ausgedrückt, daß er mit ſtarken Zügen malt. Dem Pinſel ſelbſt fehlt es auch nicht an Stärke; und doch ſteckt auf den Fall, wenn er nicht ſcharf genug ſtreichen ſollte, ſchon ein anderer im Farbentopfe in Bereitſchaft. In dieſem Topfe, der zugleich die Stelle des Paletts vertritt, iſt denn doch wohl nur Eine Farbe befindlich, und vermuthlich keine chineſiſche Tuſche. So malen deutſche Ritterromanenſchreiber die Charaktere ihrer Helden und Heldinnen, wie hier Ludwig XV. gemalt wird, kräftig und mit Einer Farbe, die aber in's Feld ſcheint.

Artig contraſtirt die Ruhe des militäriſchen Malers mit dem lauten Enthuſiasmus ſeiner Bewunderer. So bringt es auch das wahre Verhältniß des Künſtlers zum Publicum mit ſich. Laut und feindſelig gegen den Feind an der

Wand äußert ſich hier aber nur der männliche Enthuſiasmus. Der weibliche zeigt ſich von der kritiſchen Seite. Der Matroſe, der es ſich auf dem Tiſche bequem gemacht hat, ſchreit dem Feinde eine verwegene Herausforderung zu. Der Soldat, der ſich brüderlich an den Matroſen lehnt, demonſtrirt und ficht zugleich, und mit demſelben Inſtrumente. Das bringt wieder der militäriſche Sinn des Begriffs einer Demonſtration mit ſich, wenn gleich Hogarth daran ſchwerlich dachte. Eine Demonſtration in der Sprache der Taktik iſt, bekanntlich, eine Bewegung, die einen Angriff vermuthen läßt. Sehr oft iſt die Demonſtration nur eine Kriegsliſt, um den Angriff, der von einer ganz andern Seite wirklich erfolgt, zu maſkiren. Das ſoll aber ſelbſt bei Demonſtrationen, wo mit der Feder gefochten wird, eben ſo oft der Fall ſeyn, ſeitdem die Wiſſenſchaften nicht nur geehrt, ſondern auch honorirt werden. Eine Demonſtration in den wiſſenſchaftlichen Schriften dieſer Art wäre dann nichts weiter als — eine Demonſtration. Der wahre Angriff, der dadurch maſkirt wird, iſt gegen die Caſſe des Verlegers gerichtet. Warum ſollte auch der Lehrſtand ſich nicht terminologiſch immer mehr mit dem Wehrſtande befreunden, da die Verwandtſchaft der Fechtkunſt mit der Diſputirkunſt uralt iſt, und immer mehr das Anſehen gewinnt, als ob ſich ohne Hieb und Stich gar kein Terrain im Lande der Wiſſenſchaft weder erobern, noch behaupten laſſe?

Der kritiſche Patriotismus der beiden Schönen auf dieſem Blatte iſt von ſo delicater Natur, daß er gar keinen Commentar geſtattet. Kein geringes Talent gehörte wenigſtens dazu, die Spitze der Gabel, deren Elaſticität das eine Mädchen prüft, zu erläutern, ohne ſich zu ſtechen.

XLI.

Der Dichter in der Noth.

Univ. Bibl.
München

XLI.

The distress'd Poet.

Der Dichter in der Noth.

Sollte eigentlich heißen: Der Reimſchmidt in der Klemme. Das ganze Stück iſt meines Erachtens Hogarth's Genies völlig unwürdig, und ſteht, ohne des Erklärers jetzige Wahl, nur bloß deßwegen verzeihlich hier, weil wir nach und nach alle Stücke vorzunehmen gedenken. Die ganze Abſicht iſt verfehlt. Hielte der Mann, der hier den Dichter oder Reimſchmidt vorſtellen ſoll, ſtatt der Feder den Grabſtichel in der Hand, ſo wäre es der Kupferſtecher in der Klemme; denn was er im Nacken unter der Perücke mit der andern ſucht, das ſind doch fürwahr nicht bloße Reime! Was den an die Wand geklebten Proſpect auf die Goldbergwerke von Peru noch erträglich macht, iſt (dürftig) der Umſtand, daß der Reimer jetzt gerade über den Reichthum reimen will. Riches a Poem: Reichthum ein Gedicht, iſt das Blatt überſchrieben, das vor ihm liegt. Dieſes ginge noch Alles hin; allein, daß er ein junges, nicht häßliches, und dem Anſcheine nach unſchuldiges Weib, die nicht etwa auch Oden recitirt, oder Reime zu einem Gedicht über Oeconomie im Nacken ſucht, ſondern die, rechtſchaffen und brav, die Gedankenſtriche in ihres Mannes Beinkleidern mit Nadeln und Faden auszufüllen beſchäftigt iſt: daß er dieſe, ſage ich, mit dem weinenden, vielleicht hungernden Kinde oben drein hier zu Spott beibringt, iſt kaum auszuhalten. Ich vergebe unſerm Künſtler ſeine kleinen Zoten gerne. Wir haben ja ſelbſt unter uns Schriftſteller, die ſolchen witzigen Schärfungen des Vorgefühls bei der Jugend, und Wiederauffriſchungen des Nachgefühls bei den Alten beiderlei Geſchlechts ihren ganzen Ruhm, oder was man wenigſtens jetzt ſo nennt, zu danken haben. Ihre Schädlichkeit hängt von Zeit und Ort ab, und ihre gänzliche Unſchädlichkeit bei manchen Gelegenheiten iſt erwieſen. Allein Hogarth's Verſtoß auf dieſem Blatte iſt wider die Natur, zu jeder Zeit und in jedem Alter. Das Menſch mit dem Kerbholze iſt ein Milchmädchen, die alte Milchſchulden einfordert. Das Uebrige auf dieſem ganzen Blatte iſt nichts werth, weil ihm die Hauptſtütze, vernünftige Belehrung, fehlt. Das Bild fällt in die Zeiten des ſteigenden Ruhms des Künſtlers. Dieſe Zeiten ſind gefährlich. Wohl dem, der, wenn er ausglitſcht, ſich alsdann ſo wiederum zu heben weiß, wie Er.

Zuſätze.

Aber wenn wir nun ohne üble Laune dieſes Blatt noch ein Mal anſehen, wird es auch dann bei dem Urtheile: „Das Uebrige iſt nichts werth," ſein Bewenden haben?

Das Liebloſe in dem Spotte, das hier nicht zu verkennen iſt, ernſthaft entſchuldigen, ſcheint noch ärger zu ſeyn, als ſelbſt lieblos ſpotten. Denn wenn der Witz einmal im Sprudeln iſt, läßt ſich nicht immer berechnen, wie viel Bläschen aufſprützen ſollen; aber ein Erklärer muß jedes Wort, das er ſchreibt, verantworten können, wie ein Rechnungsführer jede Zahl. Gleichwohl liegt ſchon in eben dieſer Wahrheit die Entſchuldigung, deren Hogarth freilich bedarf. Der Mann nahm es nun einmal mit der Delicateſſe nicht ſo genau, eben darum nicht, weil er ein Satyriker von Profeſſion war. Nur dann, wenn die kleinen Züge von Inhumanität, durch die er ſeine Satyre belebt, nicht einen gerechten Spott unterſtützen, verdient er ſelbſt die Geiſſel. Iſt denn nun aber der Spott auf dieſem Blatte ſo ganz ungerecht? Sollte der treffliche Lichtenberg nicht in einer gewiſſen weichmüthig-verdrießlichen Laune, gegen ſeine Gewohnheit, den Geiſt dieſes Blattes verkannt haben?

Wenigſtens urtheilt der nicht ganz conſequent, wer dieſe Darſtellung der bitteren, aber augenſcheinlich nicht verſchuldeten Armuth eines Reimſchmidts inhumaner findet, als die eben ſo bittere und, ſo viel man ſehen kann, unverſchuldete Armuth der bewaffneten Jammergeſtalten auf dem Blatte Frankreich.

Die häusliche Wirthſchaft eines armen Poeten ſollen wir hier anſchauen. Und in die Ausführung dieſer Idee ſollte derſelbe Künſtler, der die Wirthſchaft der herumſtreifenden Komödiantinnen, eine mit jener ſo nahe verwandte Idee, lehrreich zu zeichnen wußte, gar keine vernünftige Belehrung zu legen verſtanden haben?

Für's Erſte müſſen wir uns nicht durch das hübſche Geſicht der Frau Dichterin, auch nicht durch die überaus nützliche Arbeit beſtechen laſſen, mit der wir ſie beſchäftigt ſehen. Beſſer für den Sinn des ganzen Blatts wäre es, wenn dieſe junge Frau, die denn immerhin hübſch bleiben möchte, nur nicht ſo gutmüthig ausſähe, oder wenn ſie unter andern auch durch Nachläſſigkeit in ihrem Anzuge bewieſe, daß ſie keine ſonderliche Hausfrau iſt. Iſt ſie denn das nicht? Fragt nur das ganze Blatt mit unbefangenen Augen!

Bettelarm ſind dieſe Leute noch nicht. Weder in dem Haushabite der Frau, noch in dem Schlafrocke des Mannes bemerkt man Spuren des durch poetiſche und proſaiſche Beſchreibungen hinlänglich bekannten und abgeſtumpften Zahns der Zeit. Wer ſich in die Frau Dichterin verliebt hat, wird nachdrücklich behaupten, daß dieſes gute und unglückliche Weib mit ihrer Nadel dafür ſorge, daß wir hier bei allen Zeichen der häuslichen Verlegenheit doch nichts Zerriſſenes gewahr werden. Er mag auch Recht haben. Ganz ohne Sinn für häusliche Thätigkeit iſt die Frau Dichterin nicht. Sie iſt, wie wir ſehen und aus dem Geſehenen ſchließen, fleißig mit der Nadel beſchäftigt. Aber warum denn nur mit der Nadel? Iſt etwa ihre häusliche Tugend Fleiß ohne Ordnungsliebe? Sehet euch einmal in dieſer Stube um! Der Staats-Rock des Herrn Gemahls dieſer fleißigen Hausfrau liegt in lyriſcher Unordnung zu ihren Füßen auf dem Boden; und auf dem Rocke liegt eine Mutterkatze, die, wie es ſich gehört, ihre Kätzchen ſtillt, während das Pfand der Liebe dieſes verehelichten Menſchenpaars — hinten in der Wiege muß man den Wicht ſuchen — ſo erbärmlich ſchreit, daß ſich ein tauber Zuſchauer die Ohren zuhalten möchte, ohne daß ſich weder der Vater, noch die Mutter nach dem Kinde umſehen. Wann dieſer Rock bei der Befriedigung der erſten Bedürfniſſe der kleinen Katzen kein Andenken davon trägt, kann der Eigenthümer oder Inhaber von Glück ſagen. Und das kann die Frau ſo anſehen? O ja. Sie flickt ja ihrem

Manne das Stück ſeines Männercoſtums, das ihm ſo unentbehrlich als der Rock iſt. Auch liegt ja, nicht weit davon, ein Schnupftuch, oder was es ſonſt für ein Tuch iſt, auf dem Boden, und dabei noch einige Zeugſchnitzelchen, Alles vielleicht zur Bequemlichkeit des Hundes, der das Milchmädchen in das Zimmer begleitet hat, und ſogleich beim Eintritt neben der Thür auf einem Stuhle eine Mundportion findet, die ihm nicht entgehen kann. Einen Stuhl neben der Thür machſt du zum Tiſch und zur Speiſekammer? Hausfrau! Hausfrau! Mit der kleinen Wäſche, die in derſelben Stube, wo der Mann dichten, alſo gewiſſermaßen auch denken ſoll, am Camin getrocknet wird, und die Luſt mit Düften würzt, wollen wir es ſo genau nicht nehmen. Wo nicht viel zu waſchen iſt, muß oft gewaſchen und das naſſe Zeug zuweilen ſogar geräuchert werden, damit es nur geſchwinder trockne. Aber neben dem Camin ſteht wieder ein Gefäß, worin ein trinkbares Fluidum befindlich zu ſeyn oder geweſen zu ſeyn ſcheint, auf einem kleinen Stuhl oder Schemel. Der Stoßdegen zu den Füßen des Eheherrn und die Kleiderbürſte daneben hätten auch füglich können aufgenommen werden, und überhaupt hätte die Frau leicht im Zimmer Ordnung ſtiften können, wenn gleich im Kopfe des Mannes keine war.

O weiblicher Ordnungsgeiſt, wie ehrwürdig biſt du dem verſtändigen Manne, und wie nothwendig beſonders da, wo ein ſchöner Geiſt hauſet, wenn dieſer nicht wie ein unſauberer Geiſt vor den Leuten erſcheinen ſoll! Und wo vollends, wie in der poetiſchen Wirthſchaftsproſe hier auf dem Blatte, jedes Stümpfchen und Reſtchen und Läppchen zu Rathe gehegt ſeyn will, wenn ihrer Drei von dem leben wollen, was die Feder eines Reimers erkritzelt, da iſt dem armen Manne mit dem Fleiße eines Weibes ohne

Ordnung nicht viel mehr geholfen, als der Welt mit ſeinen Reimen.

Die gute Frau! ruft nun ſchon wieder ein Liebhaber. Nein, ein ſo ſtrenges Urtheil hat ſie denn doch nicht verdient. Nein, das wollte Hogarth gewiß nicht ſagen. Nein; dieſe unverkennbare Gutmüthigkeit — —.

Aber, Freund oder Liebhaber, wer ſtreitet denn dieſer Frau auch ſchon die Gutmüthigkeit ab? Wir wollen ſie ja alle bedauern. Allem Anſehen nach hat ſie ihr gegenwärtiger Mann durch poetiſchen Hokus-Pokus, durch elenden Singſang von Herzen und Schmerzen, und was dergleichen mehr iſt, bezaubert, wie man es poetiſch nennt, oder, proſaiſch und richtiger geſprochen, beſchwatzt. Sie iſt vermuthlich in dieſes Lamento gerathen, wie in die Arme des Reimers, ohne ſelbſt eigentlich zu wiſſen, wie. Sie hat ihm ihre Hand gegeben, weil er ſo ein guter Mann war. Wovon er ſie nähren wollte, dafür ließ ſie ihn ſorgen. Jetzt hat ſie Zeit, den Segen der Poeſie zu bedenken. Aber ſie ſcheint vom Denken noch immer nicht viel zu halten. Sie ſieht bei ihrem Flickwerk in eben dem Grade ſorglos aus, wie er bei dem ſeinigen jammervoll. Nicht einmal das Schnauben der Milchdirne, die mit böotiſcher Impertinenz ihr Geld verlangt, bringt dieſe gute Hausfrau aus ihrer ſanften Faſſung. Es iſt ein Glück für ſie. Aber ſchaden könnte es auch nicht, wenn ſie einmal die Nadel niederlegte, Ordnung im Zimmer ſtiftete, dann den Schreihals aus der Wiege auf den Arm nähme, und mit ihm vor den Mann träte und ſpräche: „Vater dieſes Kindes, geh' in dich! Thu' das Deinige, damit wir leben können, wenn ich das Meinige thue. O, gieb von dieſer Minute an ein Handwerk auf, das weder Brod noch Ehre bringt, wenn man es treibt, um ſich davon zu nähren!“

So verſtockt ſcheint dieſer arme Menſch nicht zu ſeyn, daß ein vernünftig kräftiges Wort nicht bis zu ſeinem matten Herzen durchdringen könnte. Sein Geſicht ſagt zu deutlich, wie tief er empfindet, was einer unſrer deutſchen Schriftſteller einmal die Leiden der Poeſie nannte, das will ſagen, die unausſprechliche Qual, mit allem Drücken und Drehen der widerſpenſtigen Gehirnfibern den

Reim, den man ſucht, nicht finden, oder den Gedanken, den man von weitem kommen ſieht, nicht in ſeinen poetiſchen Wirkungskreis, das will ſagen, in den Käficht des Sylbenmaßes herbeizaubern zu können. Aber ohne das Gefühl dieſer Leiden mochte wohl alles Hauskreuz den ſtolzen Geiſt nicht beugen, der zu ſich ſelbſt ſpricht: „Ich bin doch ein Genie, die Leute mögen von meinen Werken denken, was ſie wollen.“ Proſaiſcher iſt denn freilich kein Gedanke, als eben dieſer. Aber dergleichen Krücken verwandelt ein ſolches Genie, mit dem es nicht fort will, leicht in Stelzen und die Stelzen nennt es Flügel. Dann geht es im Doppelſchritt des hohen Selbſtgefühls über Stock und Stein vorwärts bis — z. B. an die Goldminen von Peru. Was ſollte den Träumer, der, alles Zweifelns und Gegenredens der Vernünftigen im Publicum ungeachtet ſteif und feſt an ſeine Genialität glaubt, verhindern, auch an die Möglichkeit zu glauben, durch ein gelungenes Gedicht über den Reichthum reicher zu werden, als Pope durch ſeine Ueberſetzung des Homer wurde? Liegt nicht ſchon etwas rein Genialiſches und wahrhaftig Dithyrambiſches in dem bloßen Gedanken, reich werden durch ein Gedicht über den Reichthum? Was iſt geiſtreicher, entzückender, und origineller, als aus einem poetiſchen Projecte das köſtlichſte aller proſaiſchen Objecte durch eine und dieſelbe Idee heraus zu dichten? Wäre es nicht ein Meiſterſtreich, den gemeinen Froſch, wie neulich einer dieſer genialiſchen Männer das Publicum genannt hat, auf eine ſo witzige, und ſo energiſche Art bei der quackenden Kehle zu packen?

Uebrigens kann man, wenn man gegen, nicht für Hogarth dieſes Blatt erklären will, auch ſagen: Der Einfall iſt doch gar zu platt, eines armen Teufels dadurch zu ſpotten, daß man ihn ein Gedicht auf den Reichthum machen läßt und eine Zeichnung der Goldminen von Peru über ſeinen l — ſ — gen Kopf hängt. Und der obige Verſuch, die Ehre des Künſtlers durch eine gezwungene Anleihe weit hergeholter Gedanken zu retten, iſt nicht ſehr tröſtlich.

Die engliſchen Erklärer haben ihr Augenmerk mehr auf die Sachen, die auf dieſem Blatte vorkommen, als auf die Perſonen gerichtet. Der Ungenannte, wie ihn Lichtenberg nennt, möchte das Ornament mit den neuen Buckeln, das über dem Camin hängt, allenfalls für einen hölzernen Behälter von pariſer Pflaſtern anſehen. Der Feuerſtörer (poker) neben dem Camin ſcheint ihm vormals ein Rappier geweſen zu ſeyn. Beides iſt möglich. Aber was hilft uns dieſe Möglichkeit, um den Sinn des Ganzen beſſer zu verſtehen? Hat der arme Poet nebenbei unter den ſchönen Künſten auch die Fechtkunſt getrieben? Deutet etwa dahin auch der Degen auf der Erde? Geſetzt nun, ſo wäre es; was ſoll es? Wo liegt der Witz in dieſer Verbindung? Und wozu die übrigen Ornamente des Fußbodens neben dem Poeten, abgerechnet die Papiere? Wer, wie die Commentatoren der Philoſophie in Deutſchland, das Undeutlichſte am liebſten erklärt, findet hier Arbeit.

Ueberhaupt gewinnt Lichtenberg's Urtheil: Das Blatt iſt nichts werth, weil ihm die Belehrung fehlt, immer mehr an Autorität, je älter und ſinnreicher die aufgeklärte Welt wird. Welche Satyre wäre jetzt noch ſpitz oder breit genug, das Organ des geſunden Verſtandes im Kopfe eines verunglückten Poeten zu treffen, der ſeine witzelnde Abgeſchmacktheit für das untrügliche Merkmal des einzig richtigen Geſchmacks, und ſeine pöbelhafte Impertinenz für Genie hält? In Deutſchland vollends kann Satyre, wie dieſe, zu gar nichts mehr nützen. Denn in die Klemmen, die wir hier im Bilde ſehen, kann ein deutſcher Reimſchmidt, der mit Weib und Kind vom Ertrag ſeiner Feder leben will, im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr gerathen, er müßte ſich denn nicht entſchließen können, als ein allerneueſtes d. i. kritiſches Genie zugleich ein Theorienſchmidt zu werden, eine billige Capitulation mit ſeinem Ehrgefühl abzuſchließen, und dann die Zeitungen und Journale mit ſeinen Kritiken anzufüllen, oder, noch beſſer, in eigner hoher Perſon ein kritiſch-poetiſches Journal oder ein Athenäum zu ſchreiben.

XLII.

Das lachende Parterre.

XLII.

The laughing audience.

Das lachende Parterre.

Dem Erklärer dieſer Blätter ſind ſehr viele Copien dieſer Auftritte zu Geſichte gekommen, aber nicht eine einzige darunter, die dieſen riepenhauſiſchen auch nur an Werth nahe käme. Uebrigens haben dieſe Blätter keine Erklärung nöthig, und die einzige Abſicht des Künſtlers ſcheint hauptſächlich geweſen zu ſeyn, dem Leſer das Vergnügen zu gewähren, Alles ſelbſt zu finden. Alſo nur ein Paar Worte. Das Blatt ſtellt die vordern Bänke des Parterres eines Schauſpielhauſes vor, nebſt einem Theile des Orcheſters. Unter den blaſenden Köpfen im Orcheſter kann einer das Lachen kaum verbeißen, das alle die übrigen überwältigt, die beiden Mitblaſenden ausgenommen. Es geht alſo auf dem Theater gewiß etwas Luſtiges vor, weil es der Miß auf der erſten Bank ſo gut als der Miſtriß auf der zweiten gefällt und den beweglichen Alten ſo gut verzehrt, als auf den geſetzten unbiegſamen wirkt. Wer wollte hier nicht mitlachen? Daß indeſſen während des Lachens muſicirt wird, beweiſt, daß es entweder eine Operette oder eine Pantomime ſey, wahrſcheinlich das letztere, und ſo könnte die Scene in Saddlers Wells ſeyn. Der Hintergrund enthält Auftritte von transcanaliſchen Meſſieurs mit Apfelſinen-Mädchen, und ſo genannten Stadt-Damen (Women of the town).

Zuſätze.

Hr. Ireland iſt der Meinung, Hogarth habe ſich auf wenigen Blättern ſo in ſeinem wahren Charakter gezeigt, als auf dieſem. Er ſetzt ſeiner Erklärung auch das Motto vor:

Let him laugh now, who never laugh'd before,
And he, who always laugh'd, laugh now the more;

zu Deutſch etwa ſo:

Heute lache, was bis heute
Nie des Lachens ſich gefreut.
Was ſich ſtets des Lachens freute,
Lach' aus vollem Halſe heut'.

Aber es iſt und bleibt eine ſchlimme Sache, auf ausdrückliches Verlangen lachen zu ſollen, auch wenn das Verlangen gar nicht ungebührlich iſt. Denn es geht mit dem Lachen beinahe wie mit der Liebe. Beides muß uns entweder überrumpeln, oder überſchleichen. Sagt mir Jemand ernſthaft: „Verlieben Sie ſich doch!“ ſo frag' ich lachend: „In was denn?“ Und auf den Zuruf: „Lachen Sie doch!“ folgt die ernſthafte Frage: „Worüber denn?“ Und ſo wie das Erſte ein Riegel gegen die Liebe iſt, ſo ſichert das Zweite gegen das Lachen. Eltern, Erzieher, und Erklärer ſatyriſcher Kupferſtiche ſollten dieß bedenken.

Im Grunde iſt aber auch auf dieſem hogarthiſchen Blatte wenig von hogarthiſcher Satyre zu finden. Die ganze Compoſition iſt meiſt nur ein Spaß. Es iſt lächerlich, eine Menge Menſchen laut lachen zu ſehen. Denn ſo wie das Lächeln — das heimtückiſche und das ſardoniſche abgerechnet — faſt jedes Geſicht verſchönert, ſo macht das lauteLachen die meiſten Geſichter zu Caricaturen, als ob die Natur ſich an dem vernünftigen Weſen unbilliger Weiſe dafür rächen wollte, daß ihm das Ungereimte unter gewiſſen Bedingungen Vergnügen macht, während das vernünftigſte Weſen in der Menſchenwelt oft die größte Urſache hat, der Natur dafür zu danken, daß es in einer ſolchen Welt, wo die Ungereimtheit überall vortritt und überall das große Wort führt, wenigſtens lachen kann. Doppelt lächerlich iſt der Anblick einer lachenden Geſellſchaft, wenn man nicht weiß, worüber gelacht wird, wie es uns hier mit dem hogarthiſchen Parterre geht. Für uns wird eben deßwegen das Parterre zum Theater. Wir lachen über die Lacher, was ſich auch in guter Geſellſchaft, wenn ein allgemeines Gelächter entſteht, nicht ſelten ereignet. Und ſollte nicht ſchon mehr als Ein Mal ein geſcheuter Schauſpieler, wenn er in ſeiner Rolle auf dem Theater lachen mußte, ſich der guten Gelegenheit bedient haben, ſeinem verehrten Publicum ins Geſicht zu lachen? Wo ſtand denn Hogarth, als er dieſe ſchöne Parterre-Komödie nach dem Leben zu zeichnen Gelegenheit hatte? Wenn er nicht auf dem Theater hinter den Couliſſen hervorlauſchte, wie konnte er denn dem lachenden Parterre und ſelbſt den Bläſern im Orcheſter gerade ins Geſicht ſehen? So verſetzt das Bild nun auch uns auf das Theater, indem es uns als Zuſchauer den Zuſchauern gerade gegenüber ſtellt. Und ſo wäre denn Alles, Komödie und Anti-Komödie in ſeiner Ordnung.

Durch zwei Contraſte wird der Effect dieſes Bildes gehoben. Während das Parterre nach Herzens Luſt ſich ſatt lacht, ſitzen im Vordergrunde drei Männer, die nicht lachen dürfen, und im Hintergrunde drei, die nicht lachen wollen. Jene müſſen bei ihrer muſikaliſchen Arbeit den Mund zuſammenziehen, den das Lachen aufreiſſen würde. Vielleicht haben die beiden linker Hand ſich ſchon an dem Stücke ſatt und müde geſehen und an der Muſik ſatt und müde geſpielt, wie es dieſen guten Leuten oft begegnet. Die Drei im Hintergrunde, die nicht lachen wollen, ſind erſtens die beiden Elegants, und zweitens der Kunſtrichter. Für ein Kunſtrichter-Geſicht erklärt wenigſtens Hr. Ireland das leicht auszufindende Geſicht mit der ſpitzigen Naſe, den halb eingefallenen und halb zuſammengezogenen Lippen, und der gerunzelten Stirn. Da ſehen wir, nach Hrn. Ireland die affectirte Affectloſigkeit in ihrer ganzen Würde. Vielleicht gab es auch ſchon damals kritiſche Genies, die ſich nach Grundſätzen mit rühmlichem Fleiß auf die kalte Begeiſterung legten. Seiner kritiſchen Würde nichts zu vergeben, gönnt der ſtrenge Richter hier den Schauſpielern auch nur einen von den beiden Sinnen, die ſie beſchäftigen wollen. Er hört hin, aber mit weggewandtem Geſichte.

Die beiden Elegants wollen nicht mitlachen, weil es zum guten Ton gehört, nur ſelten um des Schauſpiels willen in's Schauſpiel zu gehen, und der Regel nach, wenn Andre auf das Stück merken, ſich auf eine pikantere Art zu amüſiren. Hr. Ireland findet Aehnlichkeit zwiſchen dem einen dieſer zierlichen Herrn und einem halb verhungerten Windhunde. Bei der Kritik ihres Coſtums berührt er ſpöttelnd den Geſchmack „unſrer achtbaren Vorfahren, die der Natur trotzten, und ſich über alle Schicklichkeit hinausſetzten.“ Unſre neueſten Elegants wiſſen freilich Natur und Kunſt beſſer zu vereinigen. Sie drehen den natürlich geſchorenen und ungepuderten Kopf auf dem künſtlichen Halſe von dicken Tüchern und Polſtern mit eben der Leichtigkeit, wie ſich auf einem Schwanenhalſe ein Schwanenkopf dreht. Und wer ihnen nachſagt, daß ſie ſich über alle Schicklichkeit hinausſetzen, hat noch keine von den exaltirten Beinkleidern angezogen, die beiläufig bis unter die Arme reichen, was denn doch der allerneueſte pariſer Geſchmack verlangt.

XLIII.

Das Collegium medicum.

XLIII.

Das Collegium medicum.

(Consultation of Physicians.)

Dieſen Titel führt gegenwärtiges Blatt bei Nichols. Sonſt hat es bei Hogarth ſelbſt die Umſchrift: The company of undertakers; die Leichenbeſorger-Gilde; eigentlich Begräbniß-Beſorger. Ich habe das erſte Wort vorſätzlich gewählt, weil Leiche im Deutſchen einmal ſo viel als Begräbniß iſt, und da ſagt das meinige ſo viel als undertaker im Engliſchen; fürs zweite ſagt aber Leiche im Deutſchen auch ſo viel als Leichnam, und da hieße jenes zugleich ſo viel als Leichnambeſorger-Gilde, das iſt die Gilde, die dafür ſorgt, daß ein Leichnam zu rechter Zeit da iſt, und das wären die Undertakers, die Hogarth eigentlich gemeint hat. Undertakers in dem erſten Sinn hat der mir etwas näher bekannt gewordene Theil Deutſchlands nicht. Im zweiten Verſtand aber möchte es nicht leicht dem kleinſten Städtchen daran fehlen, wenn etwa an graduirten, doch gewiß nicht an ungraduirten, und wenn vielleicht an Undertäkern, doch gewiß nicht Undertäkerinnen.

Hogarth hat dem ganzen Bilde die Form eines ſo genannten franzöſiſchen Wappenſchildes gegeben, ſo wie die Hermelinſchwänzchen, die Theilung durch einfache Wolken und das Motto ſchon zeigen würden, daß er das Ganze wirklich für ein Wappen, und zwar der Undertäker angeſehen wiſſen wolle, wenn auch die kurze, aber äußerſt launige Beſchreibung des Bildes in abſcheulicher heraldiſch-engliſcher Sprache, die dem Original beigefügt iſt, dieſes nicht deutlich zeigte. Ich habe es nicht wagen wollen, dieſe Beſchreibung zu überſetzen. Denn ſeitdem Gatterer unſere Heraldik deutſch und vernünftig ſprechen gelehrt hat, würde Hogarth's Abſicht, die zum Theil war, die Sprache lächerlich zu machen, ganz verfehlt werden. Das heraldiſche Engliſch beſteht eigentlich aus $\frac{2}{3}$ von verdorbenem Franzöſiſchen, das Uebrige iſt verdorbenes Engliſch mit verdorbenem Latein verſetzt, und das Alles in Conſtructionen geſchmiſſen, die weder Franzöſiſch, noch Engliſch, noch Lateiniſch ſind. Heraldiſche Ausdrücke habe ich indeſſen auch hier beibehalten müſſen, weil doch einmal das Bild ein Wappen ſeyn ſoll.

Der Schild iſt franzöſiſch, durch einfache Wolken in drei Plätze in die Queere getheilt. Der zweite Strich wird durch die Tinctur und natürliche Wolken (Perücken) verdeckt. Schildes-Haupt: ein etwas gelöwter Hanswurſt, mit dem Hut ſchräg links auf einem Ohr. Der Hut ſelbſt iſt mit einem von blau und Silber ſchräggevierteten Prachtknopf beladen; die beiden Augen zum grimmen nach der Naſen-Spitze hervorbrechend. Die Jacke iſt von roth, Gold, grün, blau und Silber gerautet. In der Linken hält er einen Schenkelknochen, wodurch, als das dritte Bein, dieſer Löwe wiederum etwas leopardirt wird. Zur Rechten ein Quackſalber durch roth und Silber ſenkrecht getheilt, mit dem Stockknopf ſchräg links gegen die Mitte des Haupts geneigt; zur Linken ein einäugiger Oculiſt durch eine linke Spitze von Purpur im ſilbernen Felde getheilt. Mit dem im Kopfe fehlenden Auge iſt der Stockknopf belegt. Herzſtelle und Fuß ſind mit 12 Quackſalber-Häuptern beſäet. Die rechte Seite des Herzens enthält deren zwei etwas gekrüpft, das Herz ſelbſt einen, deſſen Naſe ſtark ge- (ſpitz) weck; die linke Seite des Herzens dito gekrüpft, die Stirne des einen mit einer Prunk-Warze beſaamt. Die Perücken haben wenig Flug. In der Mitte des Fußes, einer faſt hervorſchreitend, da die übrigen mehr hervorbrechend ſind; ſeine Bruſt iſt mit einem Uringlaſe belegt und der Zeigefinger durchgeſteckt; die beiden unterſten ſcheinen zum Raube geſchickt. Unterſcheidungs-Stücke: Zwei Andreas-Kreuze aus Schenkelknochen, und unten, vermuthlich auf einer Aderlaßbinde, der Sinnſpruch: Et plurima mortis imago. — Jedoch nicht weiter in dieſer Sprache. Die unterſtrichenen Wörter ſind alle in unſerer Heraldik wirklich recipirt, daher fällt der größte Theil des Lebens weg, welches dieſe Beſchreibung erhalten haben würde, wenn man neue, nach den alten unverkennbar gemodelt, hätte einmiſchen wollen. Dieſes hat Hogarth gethan. Allein alsdann wäre zugleich der Spott auf die Sprache gefallen, welchen die unſrige nicht mehr verdient. Niemand wird es lächerlich finden, daß beſondere Wiſſenſchaften beſondere Ausdrücke haben. Vergiebt man es ja ſogar der Königin der Wiſſenſchaften, der Philoſophie, daß ſie zuweilen, um deutlich zu reden, ſogar undeutlich ſpricht.

Nun noch etwas zur Erklärung dieſes Blatts. Ueber die Moralität ſolcher Satyren gegen ganze Menſchenclaſſen ſage ich hier wenig. Jedermann weiß, wie ſie zu nehmen ſind. Die Aerzte ſind ſeit jeher die rechte Stechſcheibe ſatyriſcher Scharfſchützen geweſen, und doch hat wohl nie ein Stand weniger durch dieſes ewige Schießen verloren, als gerade dieſer. Aber in Wahrheit muß man auch dieſem Stande die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er Satyren gegen ſich immer ſehr viel beſſer genommen hat, als mancher andere Stand, von dem man es eher hätte erwarten ſollen. Selbſt die Mittelmäßigſten unter ihnen nehmen ſie meiſtens gut. Vielleicht etwa, weil ſie ſich groß dünken? Dieſes ſich groß Dünken könnten, und können leider! die Mittelmäßigen eines jeden Standes eben ſo gut; und fürwahr der Eigendünkel ſelbſt würde einen Tempel verdienen, wenn er ſolche Geſinnungen einflößte. Auch ſind mir Beiſpiele von Aerzten, die, als Aerzte, den Arztverächter verfolgt hätten, nicht bekannt. Sie ſind alſo wenigſtens ſelten, ob ſie gleich Gelegenheit genug hätten, in den Cabinetten der Großen, und zwar den wichtigen, worin der Nachtthron ſteht, und die Rechnungen dieſer Zeit geſchloſſen werden müſſen, ihren Gegnern Gnadenſtößchen auszutheilen, von denen ſie nicht ſo leicht wieder aufſtehen würden. Allein man verfährt gewöhnlich offen und gerade; man verachtet nicht, denn das verräth Empfindlichkeit, ſondern man lächelt mit, und, was über Alles geht, geſteht die Mängel der Kunſt willig ein. Einer unſerer größten Aerzte und Wundärzte ſagt *): „Es kann gar nicht geleugnet werden, daß durch dieſe Ars salutaris im Ganzen eben ſo viel Schaden gethan, als Nutzen geſtiftet wird.“ Das iſt aber, ruft gleich der Seelenarzt aus, nicht der Fehler unſerer Wiſſenſchaft, ſondern der Stümper darin. Auch wahr! Allein die Königin der Wiſſenſchaften, von der wir ſo eben redeten, hilft uns mit zwei undeutſchen Wörtchen ſehr deut-

---

*) Richters chirurg. Bibl. IX. Band, S. 193.

lich aus dem Streit: objectiviſch freilich nicht, ſagt ſie, aber ſubjectiviſch; allemal, ſo lange weder Engel allein die Kunſt je lehren, noch Engel allein je treiben werden und können. — Indeſſen iſt Hogarth in dieſem Blatt zu weit gegangen. Seine Köpfe ſind größtentheils Porträte. Einige ſollen ſogar zum Sprechen getroffen ſeyn. Jeder dieſer armen Teufel hatte ſein Geſicht bloß für ſich ſelbſt und mit ſonſt keinem Menſchen in der Welt, ſeine Unkunde aber mit mehrern gemein, und einen einzigen einen ſolchen Giftbecher für alle austrinken zu laſſen, iſt immer hart; ich bekenne dieſes aus Grund der Seele, ob ich gleich gar nicht von der Claſſe der ſo genannten Weichgeſchaffenen bin, die dafür halten, daß man, wie die Lotterien ziehen, ſo auch die Satyren durch Waiſenknaben ſchreiben laſſen müſſe. — Die drei obern Köpfe, der mit roth und Silber, der Hanswurſt, und der einäugige Oculiſt, ſind alle drei Porträte Der erſte iſt Dr. Ward, ein kenntnißleerer, aber glücklicher Practicus, der trotz aller Satyre gegen ihn, und bei aller ſeiner Unwiſſenheit ſich in die oben erwähnten Audienzzimmer zu ſchleichen verſtand. Es iſt unbegreiflich, aber wahr. Seine Geſchichte hat Nichols vortrefflich. Es war ein verunglückter Mann von nicht gemeinen natürlichen Talenten, der endlich die Arzneikunſt ergriff, um ſich zu helfen: die Welt freilich wenig mit ſeinen Erfahrungen belehrte, aber deſto mehr mit ſeinen Recepten in Contribution ſetzte. Er hatte ein rothes Blutmal über die Hälfte des Geſichts, und hieß daher Spot Warden (Fleck-Warden). Es wäre daher ſehr viel von ihm und ſeines Gleichen zu ſagen. Hier muß es unterbleiben. Der Harlekin (das werden unſere Leſerinnen kaum errathen) iſt eine gewiſſe Madame Mapp. Sehr berühmt in der damaligen Zeit. Sie richtete verrenkte Beine und Schultern ein, Alles durch Kraft, und oft ſehr glücklich, und wurde daher die Taille-Meiſterin genannt. — Ihre Geſchichte, die ich in Händen habe, und die ſehr unterhaltend iſt, wäre aber ſelbſt für einen eigenen Artikel eines Taſchenbuchs zu groß. — Linker Hand iſt der Oculiſt Taylor. In einer ſehr guten Beſchreibung heißt er der ältere; ich kann alſo nicht ſagen, ob es der Ritter Taylor iſt, den man in Deutſchland ſehr gut kennt. Ich ſelbſt habe den ſo berühmten Taylor in meiner Kindheit geſehn, wie er ſich auf die Schulter eines Knaben, wie auf eine Krücke, lehnte, in einem rothen Mantel einher ſpatzierte, und ſeine Taxen erhob. Dieſer von Hogarth abgebildete, der ſehr getroffen ſeyn ſoll, war ein äußerſt unwiſſender Menſch und ein Windbeutel im höchſten Grad. Daß dieſer ein Auge im Stockknopf führt, iſt ſicherlich nicht übertrieben, denn ſelbſt der bei uns berühmte Taylor führt auf der Decke ſeiner Caroſſe, ſtatt der Prachtknöpfe, Augäpfel mit Staarnadeln durchſpießt. Der Abgebildete war viel gereiſet, und verſicherte ſeine Freunde in London, daß, als er in Petersburg geweſen ſey, er, um den Prinzen Herkulaneum (Heraklius) in einer gewiſſen Affaire zu ſprechen, bis Archangel gereiſet ſey, welches ganz am Ende des europäiſchen Aſiens liege. — So iſt es mit den übrigen zwölf Köpfen mit ihren zwölf Stockknöpfen, die in England mit unter die Köpfe gezählt werden (Cane-heads), wodurch Hogarth's Contraſtirung der Köpfe mit Stockknöpfen einen Strich vom Lächerlichen mehr enthält, wovon doch indeſſen im Deutſchen eine ſchwache Spur durch den Reim von Kopf und Knopf noch erhalten wird. Aber Vieles iſt nun freilich unverſtändlich geworden, und die Zeit hat manchen dieſer Köpfe vom Pfahl abgenommen und begraben. Das was ich davon in Schriften gefunden habe, kann hier keinen Platz finden. Vielleicht aber erhält es unſer Vaterland an einem andern Ort, wenn Hr. Riepenhauſen bei ſeinem Vorſatz bleibt, uns den Hogarth ganz zu geben. Denn wirklich kenne ich jetzt in Deutſchland keinen Künſtler, der ſo etwas mit ſo vielem Talente und dabei ſo weniger Prätenſion ausführen würde, als dieſer. Das lachende Parterre iſt Hogarth völlig, auch in der Manier und Leichtigkeit; und in den Köpfen der Quackſalber iſt auch nicht ein Zug verloren gegangen *).

---

*) Dieſes Urtheil über das Talent des Hrn. Riepenhauſen bezog ſich auf die Proben im göttingiſchen Taſchenkalen vom Jahr 1789. Die Erwartungen, die der vortreffliche Künſtler damals erregte, hat er ſeitdem ſo übertroffen, daß, ſein Talent jetzt noch empfehlen wollen, eine Ungerechtigkeit nicht nur gegen ihn, ſondern ſelbſt gegen das Publicum wäre. Indeſſen wird man der Bemerkung, die Hrn R. betrifft, in dieſer Sammlung als ein Andenken an die Zeit der Empfängniß dieſes Werks gewiß ihr Plätzchen gönnen.

Anmerkung des Herausgebers.

Zuſätze.

Einer der berühmteſten Helden dieſes Blatts, der große Augenarzt und Ritter John Taylor, hat ſeine eigne Lebensgeſchichte geſchrieben. Sie kam zu London 1761 heraus. Der Titel iſt etwas lang. Er iſt ein pragmatiſcher Auszug aus dem Buche ſelbſt. Aber giebt es denn nicht auch unter uns mehr als einen ſehr gelehrten Mann, der noch nicht gelernt hat, ſeinen Schriften einen Titel zu geben, den man ausſprechen kann, ohne dabei ſo viel Athem, wie zu einer ciceroniſchen Bravour-Periode zu verbrauchen? Was den Titel der Selbſtbiographie John Taylor's ſo entſetzlich lang macht, iſt überdem nur der Titel des Mannes ſelbſt; und den dem Publicum in möglichſter Ausführlichkeit vorzutragen, konnte er eben ſo gute Gründe haben, wie andre Gelehrte. Was iſt ſchöner und für das Emporkommen der Wiſſenſchaften ermunternder, als wenn der Gelehrte ſelbſt ſeinen berühmten Namen auf eine umgekehrte Pyramide von Wörtern ſtellt, die, ſo wie ſich ihre Bedeutung verkleinert, in immer kleinern Zeilen nach unten zu, nichts ausdrücken als die ganze Maſſe der Ehren und Würden des Namens, der auf ihnen ruht; das Fußgeſtell ſeines Ruhms! Wer darin einen Beweis der lächerlichſten Eitelkeit übrigens reſpectabler Männer ſieht, verräth nur ſeine geringe Bekanntſchaft mit dem wahren Zuſtande der Litteratur. Warum nennen ſich Fürſten und Herren bei feierlichen Gelegenheiten, und auch ſonſt wohl, mit allen ihren Titeln, deren Je länger je lieber ſich mit einem *etc.*, der ewigen Knoſpe oder Samenkapſel künftiger, noch erwarteter Titel, endigt? Weil jede dieſer Qualificationen ein Document der Rechtmäßigkeit des Beſitzers der ſpecificirten Länder und

Ländereien, oder wenigſtens die Anſprüche darauf, iſt, und auf ſolche Art, ehrlich und offen, einigen in der Politik ſehr gefährlichen Mißverſtändniſſen vorbeugt. Was nun die Fürſten und Herren in ihren irdiſchen Reichen ſind, das ſind die betitelten Gelehrten im Reiche der Wiſſenſchaften. Die Unbetitelten haben in dieſem Reiche entweder noch gar nichts zu befehlen, oder ſie befehlen, ſelbſt wider ihren Willen, nur im Namen der Betitelten. Gewöhnlich haben ſie auch nichts geſchrieben, als Romane, Gedichte und dergleichen unwiſſenſchaftliche Werke. Nicht leicht wird auch ein Dichter oder Romanenſchreiber ſo verwegen ſeyn, auf den Titeln ſeiner unwiſſenſchaftlichen Werke ſich noch anders als mit ſeinem Namen zu nennen, wenn er nicht, um mehrerer Richtigkeit willen, auch dieſen verſchweigt. Selbſt das einfache M. das, eine wahre Null unter den Buchſtaben, ſeine Bedeutung ändert, je nachdem es vorn oder hinten ſteht — denn hinter einem Namen bedeutet es Magnus (der Große), vor einem Namen aber Magister — ſelbſt dieſes M wird nicht leicht mehr ein verſificirender Magiſter in unſern Tagen, ſelbſt zu Leipzig nicht, auf dem Titel ſeiner Gedichte ſeinem Namen vorzuſetzen wagen.

Alſo der Doctor der Arzneiwiſſenſchaft, **John Taylor**, nennt ſich mit Recht mit allen ſeinen Titeln; und darum lautet der Titel ſeiner von ihm ſelbſt verfaßten Biographie ſeiner ſelbſt, in einer getreuen Ueberſetzung, wie folgt:

Das Leben und die außerordentliche Geſchichte des Ritters John Taylor (Von hier an denke man ſich die umgekehrte Zeilenpyramide; aber die oberſte Zeile wenigſtens ſo lang, als das Papier in groß Folio breit iſt), **Mitglieds der berühmteſten Academien, Univerſitäten und gelehrten Geſellſchaften, Chevaliers an verſchiedenen der er-**

ſten Höfe der Welt, berühmten Patent-Arztes in den Apartementern vieler der größeſten Prinzen (Iſt es nicht vortrefflich, daß ſich der Mann zum Beweiſe ſeiner Vortrefflichkeit auf ſeine Patente beruft? Warum ſollte Patent-Gelehrſamkeit weniger werth ſeyn, als Patent-Schnallen, Patent-Pflaſter und andre Patent-Sachen, die jeder Elegant und jeder Galanterie-Händler kennt?), päbſtlichen, kaiſerlichen und königlichen Ophtalmiaters ſeiner höchſtſel. Majeſtät, des päbſtlichen Hofes, der Perſon ſeiner kaiſerl. Majeſtät, der Könige von Polen, Dänemark, Schweden etc. (Dieſes etc. mitten im Text iſt von vorzüglichem Effect. Es drückt eine wahre Plethora oder Ueberfüllung von Würden aus.), der verſchiedenen Churfürſten des heil. Reichs, des königl. Infanten, Herzogs von Parma, des Prinzen von Sachſen-Gotha, Durchlaucht, Bruder Ihro königlichen Hoheit, der verwitweten Prinzeſſin von Wallis, des Erbprinzen von Polen (NB.), des hochſel. Prinzen von Oranien, der gegenwärtigen Fürſten von Bayern, Modena, Lothringen (NB.), Braunſchweig, Anſpach, Bayreuth, Lüttich, Salzburg, Middelburg (NB.), Heſſen-Caſſel, Holſtein, Zerbſt, Georgien etc. (Da ſteht das etc. recht auf ſeinem Platze), römiſchen Bürgers, kraft einer öffentlichen Acte im Namen des Senats und Volks, Mitglieds des Collegiums der Aerzte, Profeſſors der Optik, Doctors der Medicin und der Chirurgie auf verſchiedenen Univerſitäten umher (Man bemerke, wenn man es nicht ſchon bemerkt hat, erſtens, daß Sir John Taylor ſeinen Berufstitel. der allen übrigen vorgehen ſollte, den Hoftiteln weit nachſetzt; zweitens, daß der doppelte Doctortitel in der mediciniſchen Facultät, die mit der Medicin die Chirurgie von ſelbſt unter ſich begreift, keine neue Erfindung der Deutſchen iſt; und endlich drittens, daß Doctor Taylor auf mehreren Univerſitäten umher promovirt hat, oder promovirt iſt, eine Maßregel, die in ſo fern nachgeahmt zu werden verdient, als die mediciniſche Doctorwürde, die man auf einer

Univerſität erworben hat, für den Doctor, der auswärts praktiſiren will, in unſern mißtrauiſchen Zeiten kein Präſervativ gegen das beſchwerliche Repetitionsexamen vor dem Sanitäts-Collegio iſt. Hier endigt auch der Titel des Doctor Taylor nach der gewöhnlichen oder onomaſtiſchen Methode. Es folgt nun die Fortſetzung paraphenſtiſch im hiſtoriſchen Styl:) der über dreißig Jahr faſt ununterbrochen auf Reiſen geweſen iſt, während welcher Zeit er nicht nur in jeder Stadt dieſer Königreiche, ſondern in jedem Königreiche, jeder Provinz, jedem Staate und jeder Stadt von der allergeringſten Bedeutung und an jedem Hofe ſich aufgehalten hat, und jedem gekrönten Haupte und ſouveränen Fürſten in ganz Europa ohne Ausnahme vorgeſtellt worden iſt; enthaltend die größte Mannigfaltigkeit der unterhaltendſten und intereſſanteſten Begebenheiten, ſo jemals, wie man vorausſetzt, in irgend einem Lande oder irgend einer Sprache an's Licht geſtellt worden.

Punctum. Und nun ſehe man durch dieſes Titelmikroſkop dem Manne oder ſeinem Stockknopfe, noch ein Mal in's Auge. Welche Vergrößerung!

Die geſtrenge Frau Doctor Mapp liebte kürzere Titel. Sie nannte ſich ſelbſt mit dem unüberſetzlichen Namen *Grazy Sally*. Im Deutſchen könnte man dafür ſagen: die tolle Kehr-dich-an-nichts. Von zwanzig Patienten, die ſich ihr anvertraueten, ſtarben unter ihren Händen, wie Hr. Ireland bemerkt, doch nur neunzehn. Das berüchtigte *Grubstreet-Journal* wimmelte damals von Artikeln, die Frau Doctor Mapp betreffend. In einem Blatte dieſes Journals, vom 23. Sept. 1736 heißt es: „Mrß. Mapp fährt fort, außerordentliche Curen zu thun. Sie hat ſich nun auch eine Equipage angeſchafft, und wartete vorigen Sonntag bei Ihren Majeſtäten auf.“ Ob dieſe Notiz Spott oder platte Großthuerei iſt, mögen die Geſchichtsforſcher ergründen. Nach einem andern Stücke deſſelben Journals ſoll Mrß. Mapp auf dem griechiſchen Caffeehauſe zu London unter Andern eine Nichte des berühmten Arztes und Naturforſchers Hans Sloane, zur großen Zufriedenheit deſſelben, operirt haben. Sollte das nicht vielleicht auch ein Pasquil auf den guten Hans ſeyn? Mrſ. Mapp, immer nach dem Bericht des Grubſtreet-Journals, intereſſirte ſich auch ſehr für das Pferderennen. Am 16ten Sept. 1736 — das Datum wollen wir uns merken — wurde zu Epſom um eine Schüſſel oder einen Satz von zehn Guineen, die Madam Mapp ausgeſetzt hatte, in die Wette geritten, und ein Pferd weiblichen Geſchlechts, gleichfalls Madame Mapp genannt, gewann den erſten Vorſprung. Dafür gab Madame Mapp, nämlich das menſchliche Geſchöpf weiblichen Geſchlechts, dem Reuter eine Guinee, und ſchwur dabei, er hätte noch hundert dazu haben ſollen, wenn er den Satz gewonnen hätte. Solche eine Männin war ſie. Aber wer ſähe nicht lieber den Tod in ſein Zimmer treten, als dieſes ſcheußliche Geſchöpf, wenn Hogarth ſie anders getreu porträtirt hat?

Doctor Ward brachte es, wenn er wirklich nichts mehr als ein unwiſſender, aber glücklicher, Empiriker war, für einen Mann ſeines Schlages weit genug. Nicht nur bei ſeinem Leben widerfuhr ihm ſehr viel Ehre. Auch nach ſeinem Tode ſollte er bei den berühmteſten und verdienſtvollſten Männern ſeines Vaterlandes, und zwar zunächſt neben dem Dichter Dryden, in der Weſtmünſter-Abtei ein Denkmal erhalten; und er hat es vielleicht wirklich erhalten. Wenigſtens iſt dieſes Denkmal angekündigt im London-Chronicle, vom 27ſten Februar, 1765.

XLIV.

Finis

oder

Das Ende aller Dinge.

XLIV.

Finis.

Unter dieſer lateiniſchen Aufſchrift wird das Blatt von **Hogarth**, das wir hier liefern, in dem Verzeichniß aufgeführt, das mit der ganzen Sammlung ausgegeben wird. Es ſind eigentlich die Worte, die auf dem Tabacksdampfe ſtehen, der der Zeit aus dem Munde ſteigt. Sonſt hat es bloß die nicht ſehr delicate Aufſchrift, Tail Piece, alſo im Deutſchen ungefähr ſo viel als: Das Hinterſte. Einige Monate vor ſeinem Tode ſagte **Hogarth** in einer luſtigen Geſellſchaft: Das Nächſte, was ich jetzt vornehmen will, ſoll das Ende aller Dinge ſeyn. Wenn das der Fall iſt, verſetzte einer ſeiner Freunde, ſo hat es auch mit Ihren Geſchäften ein Ende, denn es iſt alsdann mit dem Maler am Ende. Allerdings, erwiederte **Hogarth** tief ſeufzend; drum je eher ich ſchließe, je beſſer. Er ſetzte ſich hin und malte folgendes Blatt, worauf man noch wiewohl ſchwache Spuren von des Mannes eigenem Geiſte erblickt, hingegen mehr Mittelmäßiges und manches Abgeſchmackte. Er ſcheint dieſes ſogar gefühlt zu haben; denn unter dem Blatte ſteht auf vielen Exemplaren in ſchönerer Schrift als unter irgend einem ſeiner Werke: Das Bathos oder Art und Weiſe in erhabenen Gemälden *) zu ſinken. In der Mitte liegt die Zeit ſchläfrig gegen ein Stück von einer Säule gelehnt; ſie ſchlägt ihre Pfeiſe entzwei, hat alſo ausgeraucht, und bläſt den letzten Dampf in die Luft. Unter dem linken Arm liegt die zerbrochene Senſe, und neben ihr ſteht die ebenfalls zerbrochene Sanduhr. Aus der linken Hand fällt ihr eine Rolle. Es iſt ihr letzter Wille, worin ſie das Chaos zum Executor und Erben einſetzt; die drei Parzen haben ihn als Zeugen unterſchrieben und geſiegelt. Die auf der Erde liegenden Mendeln ſcheint das Chaos wirklich ſchon nach ſeiner Methode geordnet zu haben. Da liegt ein Komödienbuch aufgeſchlagen mit den Worten Exeunt omnes, Alle gehen ab. Ein leerer Geldbeutel; eine beſiegelte gerichtliche Bankrott-Erklärung gegen die Natur; ein Schuſterleiſten (Engl. Last), und ein Schuſterriemen (Engl. Coblers End), alſo Last End, alſo letztes Ende und wahres Bathos. Eine abgenutzte Schuhbürſte neben einer zerbrochenen Krone, gut geordnet, ein zerbrochener Bogen mit der zerriſſenen Sehne darneben. Hogarth's zerbrochene Palette, ein Flintenkolben, ein abgenutzter Beſen, und eine zerbrochene Glocke und eine zerbrochene Bouteille. Bei der Glocke liegt ein von ihm erfundener politiſch-allegoriſcher Kupferſtich: The Times, die Zeiten, der ihm viel Sorgen gemacht hat, denn der war es hauptſächlich, der ihn Wilkes's Geißel und Churchill's Stilete blos ſtellte. Unter dieſem Kupferſtich liegt ein Stümpchen Talglicht, die auch unter uns Endchen heißen (wieder ein Ende), das die Zeiten anſteckt. Dahinter liegt noch ein Säulenkopf. Oben herum her ſteht oder fällt vielmehr der

---

*) Sollte wohl heißen: bei erhabenen Gegenſtänden.

Schildpfoſten von einem Wirthshauſe, mit der Welt Ende auf dem Schilde, ein Zeichen, das auf den Wirthshäuſern in England noch häufiger vorkommt, als bei uns die letzten Heller vor den Stadtthoren. Verfallene Hütten, ausgegangene Bäume, verfallene Kirchthürme mit Zifferblättern, von welchen ſich, weil die Zeit ſchläft, die Zeiger entfernt haben, Leichenſteine, u. ſ. w. Im Hintergrunde ſinkt ein Schiff. Oben ſtirbt Phöbus mit ſeinen Pferden, und der Mond ſteht verfinſtert da, ſo nahe bei der Sonne. Freilich wenn die Sonne ſtirbt, ſo giebt es auch allenfalls eine Mondfinſterniß im erſten Viertel. Wenn aber die Sonne todt iſt, wird man fragen, wo kommt denn das Licht her, wobei man hier noch Manuſcripte und Komödien leſen kann? Von dem Stümpchen Talglichte, und einem noch nicht ſehr brennenden Kupferſtiche ſchwerlich, ſo wenig als von der brennenden Welt auf einem Bierſchilde. Man muß aber bedenken, daß auch ein ſterbender Phöbus nicht ganz ohne Strahlen iſt. Drollig genug iſt es, wie bei dieſer gänzlichen Apoplexie der Natur, der Galgen allein noch ſo gerade und friſch da ſteht, als hätte er Hoffnung bei einer Wiederbringung der Dinge im ſechsten Act, noch einmal wieder in Dienſt zu kommen. — Als Hogarth das Gemälde faſt vollendet hatte, rief er: „So, ſo iſt Alles gut; ergriff mit einer Art von prophetiſcher Wuth (in a sort of prophetic fury) den Pinſel, und warf gleichſam mit einem Paar Zügen noch die zerbrochene Palette hin, Finis! rief er aus, mein Werk iſt gethan, und Alles iſt vorbei. Dieſe Anekdote iſt völlig averirt. Er hat nachher nie den Pinſel wieder in die Hand genommen, und ſtarb einen Monat darauf. Radirt hat er noch nachher, und die hieſige Bibliothek beſitzt in der Sammlung von Hogarth's Werken ſogar das Blatt, an welchem er, einer hinzu geſtochenen Nachricht zufolge, noch an dem Tage ſeines Todes gearbeitet hat, der den 26ſten October 1764 in ſeinem 66ſten Jahre erfolgte. Churchill hat ihn des ſo eben erklärten Kupferſtichs wegen im folgenden Epigramm verfolgt, das in the Muse's Mirrour Vol. I. p. 3. befindlich iſt:

On Hogarth's print of the Bathos, or The art of sinking in painting *).

All must old Hogarth's gratitude declare,
Since he has nam'd old Chaos for his heir,
And while his Works hang round that Anarch's throne,
The connoisseurs will take them for his own.

Für Leſer, die kein Engliſch verſtehen, mögen folgende vier männliche Reime, die man allenfalls der Erbſchaft ſelbſt beilegen kann, den Sinn des Epigramms einigermaßen darſtellen.

Der alte Hogarth ſetzt, das heiß' ich dankbar ſeyn,
Zum Erben ſeines Werks das alte Chaos ein:
An des Anarchen Thron nun künftig aufgeſtellt,
Wird's kommen, daß man den ſelbſt für den Autor hält.

---

*) Unter dem Kupferſtich ſteht eigentlich etc. or the manner of sinking in sublime paintings.

Zuſätze.

Ein närriſcheres *Memento mori*, als dieſes, möchte wohl, wenigſtens in der gemalten Welt, ſchwer zu finden ſeyn. Wer iſt von ſo ſteinerner, abſolut unempfindſamer Natur, daß ihn hier nicht eine geheime Rührung mitten unter dem Lachen anwandeln ſollte, auch wenn er weiß, daß Hogarth mit dieſer Poſſe nichts weniger als rühren wollte, und daß am Ende die ganze Poſſe kein Meiſterſtück iſt?

Wirklich hat Hogarth mit ſeiner Satyre auf dieſem Blatte entweder ſich ſelbſt nicht gar zu wohl verſtanden, oder er hat ſich undeutlicher, als ſonſt irgendwo, ausgedrückt. Wir ſehen hier eine burleſke Miſchung und Anhäufung von Dingen, die aufhören zu ſeyn. Was aufhört zu ſeyn, iſt dann freilich im Sinken. Nach dieſer Erklärung wäre aber das Blatt eine Satyre auf die Natur, die Alles, was ſie hervorbringt, ſelbſt wieder zu Grabe trägt, und nicht auf die Künſtler, deren Erhabenheit hier zu Grabe getragen werden ſoll. Hogarth wollte ſagen: „Auch ich kann im erhabenen Styl ein Stück von erſchütternder Wirkung malen. Zum Beweiſe male ich euch hier ein Andenken- mein letztes Werk, ein pathetiſches Bild, das gerade ſo erhaben und ſo erſchütternd iſt, als eure beſten Bilder, meine lieben Herrn Poeten und resp. Collegen.“ Daß dieß ungefähr Hogarth's Gedanke war, beweiſet auch eine der Inſchriften, die ſich, wie Hr. Ireland berichtet, in fünf Abtheilungen der Einfaſſung einiger Abdrücke dieſes Blatts finden. Da heißt es: „Seht hier die Art, wie in vielen berühmten alten Gemälden die ernſthafteſten Gegenſtände durch niedrige, ungereimte, unſittliche und oft frevelhafte

Umſtände entſtellt werden.“ Aber wer in aller Welt ſähe ſo etwas auf dieſem Blatt, wenn nicht der todte Buchſtabe ſpräche: „So iſt's gemeint?“

Nach dem Eindruck, den das Blatt durch ſich ſelbſt macht, ſuchen wir etwas ganz Anderes darin, als eine Satyre auf ſchlechte Gemälde. Es iſt alſo, nach dem, was es ſeyn ſoll, ein verunglückter Einfall. Aber als das, was es iſt — ein komiſches Sterbebett der Natur und der Kunſt — wird man es doch zum Andenken an den Erfinder gern behalten. Man beurtheilt es wohl am richtigſten als ein Nachſpiel. Mit Nachſpielen nimmt man es nicht ſo genau, am wenigſten wenn eines zum Beſchluſſe des traurigen Luſtſpiels unſers menſchlichen Lebens gegeben wird. Die Kritik iſt dann müde, und läßt ſich zur Erholung auch einmal in den Schlaf ſingen.

Züge des energiſchen Muthwillens giebt es hier nicht viele zu ſuchen. Manches ſagt indeſſen vielleicht doch noch mehr, als bisher bemerkt worden iſt. Mit dem kleinen Galgen, der ſo baumgerade beim Einſtürzen der Welt ſteht, und der, nicht zu vergeſſen, den einzigen Menſchen trägt, den wir auf dieſem Blatte ſehen, correſpondirt artig genug der große Repräſentant, oder der ausgetretene Pfoſten, der, ſo wie er da mit dem Schilde als Träger der Welt, knarrend hinſinkt, von ungefähr auch die Figur eines Galgens erhalten hat. Die ganze Welt erſcheint auf dieſe Art in effigie gehängt. Ein toller Gedanke. Aber wenn alle Wünſche erfüllt würden, alſo auch Jeder gehängt würde, den ein Andrer heimlich in die Höhe wünſcht, wie viel bliebe von der Welt des Lebendigen übrig? Oder wenn, nach einer ſtrengen Criminaljuſtiz, Jeder gehängt werden ſollte, wer in irgend einem Sinne ein Dieb iſt, was würde das letzte Geſchäft des Henkers ſeyn? Eine Welt, in der es nun ſo hergeht, kann ſich einen derben Scherz in einem Nachſpiele wohl gefallen laſſen, vorzüglich wenn der Scherz nicht einmal recht klar iſt.

Unſre Pſychologen werden bei dieſer Gelegenheit gebeten, ſo bald als möglich in einer gründlichen Abhandlung ausführlich zu erklären, warum unter allen künſtlichen Todesarten, ſelbſt nach der Vorſtellungsart der mitleidigſten Seelen, keine etwas Lächerliches hat, ausgenommen der Tod am Stricke, es ſei am Galgenſtricke, oder an einem andern.

Die Bankrottsurkunde der Natur und das Komödien- oder Tragödienbuch liegen auch wohl nicht umſonſt bei einander, da in den meiſten Komödien und Tragödien Plan, Ausführung, und überhaupt das Weſentliche, ohne Vorausſetzung eines Bankrotts der Natur, nicht Statt finden könnte. Man vergleiche auch die Nachbarſchaft der Schuhbürſte und des Ordensbandes.

Die rührendſten Partien im ganzen Bilde ſind das zerbrochene Palett des Künſtlers ſelbſt, und in der Mitte die große Hauptfigur, der ſterbende Zeitgott. Seitdem das Palett da liegt, iſt noch kein Satyren-Maler gekommen, der die Welt vergeſſen machen könnte, was ſie an Hogarth verlor. Und wenn wir die Zeit ſelbſt ſterben ſehen? welche traurige Vorbedeutung für alle Theorien von Raum und Zeit, und für den Genius der Zeit, und für das Archiv der Zeit! — Doch dieſes hat ja ſchon wirklich, wie wir hören, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt, während die ewige Liebe, und die ewige Treue, und andre nicht minder ewige Dinge, z. B. die einzige und ewige Philoſophie, unabläſſig das Ewige mit dem Zeitlichen verwechſeln. Wer faßt dieſe ungeheure Verwirrung? Wo iſt hier Gewinn, und wo iſt Verluſt? Die Begriffe des Grüblers fallen, wie die Füße eines Betrunkenen, über einander. Das alte Chaos ſcheint ſich, wenigſtens in den Köpfen der Menſchen, ſchon wirklich zur Erbſchaft zu melden; und unſre neueren Schriftſteller, denen bei dieſen Ausſichten in die Ewigkeit nicht wohl wird, hüten ſich ſchon, zum Beſchluſſe ihrer Werke das erſchütternde Wort zu ſchreiben, mit dem hier der Zeitgott in die Ewigkeit übergeht. Aber die Vorſicht hilft nicht allein. Denn noch ſchmeckt dem Alten ſein Pfeifchen, und wenn er Fidibus bedarf, greift er leider! immer begieriger nach den berühmten unter den neueſten Schriften, während er die berühmten alten, unter denen noch das treuherzige *Finis* ſteht, mit einem ſchadenfrohen Lächeln unberührt läßt.

G. C. Lichtenberg's

Erklärung

der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten

aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Achte Lieferung.

Mit Zuſätzen nach den Schriften der engliſchen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterich'ſchen Buchhandlung.
1805.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Die nach Lichtenbergs Tode herausgekommenen zwey Lieferungen ſeiner Beſchreibung der Hogarthiſchen Kupferſtiche ſind ſo günſtig aufgenommen worden, daß ich kein Bedenken tragen konnte, die noch übrigen folgen zu laſſen. Ich übergebe daher dem Leſer hiemit die achte Lieferung, welche aus verſchiedenen Theilen des Göttingiſchen Taſchen-Calenders abgedruckt iſt. Nur einige Stellen, denen es wegen der Zerſtückelung der kleinen Copien in den Calendern an Zuſammenhang, Rundung und ſeinen verbindenden Zügen fehlte, erforderten eine

Umänderung. Die Zuſätze, und die Erklärung der letzten Platte hat man einem Verehrer Lichtenbergs zu verdanken, da ſich der Gelehrte welcher die ſechſte und ſiebente Lieferung beſorgte, dieſer Arbeit nicht mehr unterzog.

Göttingen, im Februar 1805.

Heinrich Dieterich.

XLV.

Das Hahnen-Gefecht.

XLV.

The Cock pit.

Das Hahnen-Gefecht.

Unter Hogarth's Werken wird dieſes gemeiniglich unter dem Titel: *The cock bit* angeführt. Cockpits heißen eigentlich die Schauplätze für Hahnengefechte. Es ſind gewöhnlich Gebäude oder bedeckte Buden, in deren Mitte auf einem runden, zuweilen mit Raſen, zuweilen aber auch gar nicht belegten Platze, der rings herum eine ganz niedrige Einfaſſung hat, und außer dem mit aufſteigenden Reihen von Bänken umgeben iſt, die Hahnen ihre Zweykämpfe halten. Daß Hogarth, der ſchon 1720. als erfindender, und 1721. als ſatyriſcher

Kupferſtecher auftrat, der nachher, um ein ſpeculirendes Südſee- oder Lottogeſicht zu ſehen, oder eine neue Naſe für ſeine Sammlung zu erhalten, oft ganze Reiſen that, wie der erſt im Jahre 1759, alſo faſt 40 Jahre nach ſeiner Erſcheinung über dem dortigen Horizont, darauf hat verfallen können, ein Hahnengefecht darzuſtellen, das uns wenigſtens ganz für des Mannes Geiſt gemacht ſchien, ja, wie der das Pferderennen ganz hat überſehen können, iſt entweder den zarten, unmerklichen Nüancen zuzuſchreiben, womit die Natur den menſchlichen Charactern geheime Individualität giebt, wovon die Unkenntniß nachher den Beobachter zu falſchen Vorſtellungen verleitet, oder auch (welches mir natürlicher ſcheint), dem Umſtand, daß man ſich nicht gern in Dinge einläßt, worüber die Erwartung des Publikums ſchon geſpannt iſt. Die geſpannte Erwartung wird gewöhnlich getäuſcht, weil ſie die Kräfte des Ehre liebenden Schriftſtellers oder Künſtlers entweder lähmt oder überſpannt, und wenn dieſes nicht der Fall iſt, ſo täuſcht ſie ſich ſelbſt. Denn jeder, der etwas erwartet, hält leicht das Ganze für ſchlecht, ſo bald ihm bey der Erſcheinung nur der kleine Zug fehlt, den er ſich als nothwendig dabey gedachte. Genug, Hogarth dachte erſt 1759. an die Ausführung dieſes Gegenſtandes, ob er gleich bereits zwölf Jahre vorher in einem ſchönen ihm ſehr ſchmeichelhaften Gedicht zur Beleuchtung desſelben war aufgefordert worden *).

Hier geben wir unſern Leſern das ganze **Hahnen-Gefecht** des **Hogarth** mit den zahlreichen Köpfen, deren faſt jeder ein Spiegel iſt, worin man die Hahnen, das unintereſſanteſte im ganzen Stück, fechten ſehen kann, wenn man Augen für ſolche Gegenſtände hat. Es finden ſich hier Taugenichte vom Adel und vom tiers état und Taugenichte von gar keinem état, Lords mit und ohne Ordensband, Beutelſchneider, Tiſchlergeſellen, Schornſteinfeger, Gentlemen, Metzger, Poſtillione, Jockays, Straßenräuber und ſonſt Geſindel, das vom Galgen herkommt oder noch hin will u. ſ. w. In jedem derſelben iſt wenigſtens eins von **Quinctilians** oratoriſchen Gliedern **) in Bewegung, bey manchen ſechs, acht derſelben, Alles ſpricht, mit dem Munde oder mit den Augenbraunen oder mit der Fauſt oder mit dem Stock in dieſer Nationalver-

---

*) S. *Gentleman's* Magazine, 1747. S. 292.

**) Sie ſind: Manus, oculi, supercilium, genae, nares, labia, dentes, cervix, humeri, brachia, wozu noch rubor, pallor und lacrymae kommen.

ſammlung; der eine kann nicht zum Wort, der andre nicht zum Prügeln kommen, jedoch ſprechen die meiſten zugleich, ſchlechterdings ſo ſehr gegen alle Regeln, daß ſelbſt der politiſche Frauenzimmer-Club in London jetzt feſtgeſetzt haben ſoll, daß niemals, und auch das nur bey wichtigen Angelegenheiten, mehr als **drey** Perſonen zu gleicher Zeit reden ſollten. —

Ehe wir zur Erklärung der einzelnen Figuren kommen, wollen wir einige Bemerkungen über die Hahnen vorausſchicken. Es iſt unglaublich, mit welcher Sorgfalt dieſe Thiere erzogen werden, oft ſorgfältiger, wenn man etwa ein Bißchen alte Litteratur abrechnet, als mancher junge Lord; ja verſchiedene Regeln, die man bey ihrer Erziehung beobachtet, ſcheinen ſogar wörtlich aus dem Plutarch de puerorum educatione, aus der Kinderſtube des erſten Volks der Welt ins Hühnerhaus übertragen worden zu ſeyn. Um einen unüberwindlichen Streithahn zu ziehen, fängt man mit der Wahl der Mutter an. Man hat das Sprüchwort, wenn die Mutter tüchtig ſey, ſo fände ſich der Vater ſelbſt zu einem **Achilles** auf jedem Miſthaufen. Die Mutter muß von einer guten, derben Brut ſeyn, das iſt, groß und ſtark, zumal nach hinten zu, damit ſie große Eyer legen kann, ferner entweder ſchwarz, braun oder gefleckt, doch ziehen einige die gelben vor. Hat ſie eine Holle auf dem Kopf, deſto beſſer, die verräth Herz, auch wenn ſie Spornen hat, ſo iſt es ein gutes Zeichen. Sie muß nicht zahm und nachgiebig ſeyn, kein Unrecht von andern Hennen ohne Rache über ſich ergehen laſſen. Dieſe Regel bey der Wahl der Mutter wollen wir dem Hühnerſtall laſſen. Die beſte Zeit zum Brüten iſt vom Ende Februars bis zu Ende des März. Während die Henne ſitzt, muß ſie nicht geſtört werden, die beſten Speiſen nahe bey ſich haben, und täglich friſches Waſſer bekommen ſich zu waſchen und zu putzen. Die Hühnchen läßt man ſo lange beyſammen, bis ſie ſich anfangen einander zu jagen und zu beißen, alsdann thut man die Hahnen, die man für den Schauplatz erziehen will, allein, ſchneidet ihnen die Kämme ab, und giebt jedem ſeinen eignen Spatzierplatz, und eine gedielte Fußſtelle, damit er ſich den Schnabel nicht verdirbt. Nie muß er mehr als drey Hennen um ſich haben. Mehrere benehmen ihm zwar den Muth nicht, aber die Stärke. Man wählt ſie nach folgender Vorſchrift aus. Weder die gar großen noch die kleinen taugen was. Der Kopf muß klein ſeyn, die Augen hingegen groß und lebhaft, der Schnabel ſtark und an der

Wurzel etwas gebogen, und ſeine Farbe der Hauptfarbe der Federn, dieſe ſey nun gelb, röthlich oder grau, gleich ſeyn. Vorzüglich muß das Bein ſtark ſeyn, und ebenfalls die Hauptfarbe der Federn haben. Die Sporen müſſen rauh, lang und wenig gekrümmt und etwas nach innen gekehrt ſeyn. Ein ſcharlachrother Kragen um den Hals, bedeutet Fülle von Kraft und Muth, ſo wie auch der aufrechte freye Gang und das os sublime eben dieſes andeuten. Iſt er nun gut gewählt, ſo werden ihm die Mähnen vom Kopf bis an die Schultern hart an der Haut abgeſtumpſt, ſo auch die Schwanzfedern und alle Federn des Hintertheils, der alsdann ſehr roth erſcheinen muß. Auch die Flügel werden rundlich geſtümpſt, doch ſo, daß man jede einzelne Feder ſchräg und ſpitz zulaufend ſchneidet, damit ſie den Augen des Gegners gefährlich werden.

Auf das Füttern vor dem Treffen kömmt ſehr viel an. Man giebt ihnen alsdann gemeiniglich ſchon zehn Tage vorher mitunter geröſtetes Brod, das in Ale getunkt wird. Zum Gefechte ſelbſt wird er zuweilen mit ſcharfen und langen Sporen verſehen, ſo iſt alsdann der Athlet fertig.

Wenn wir nicht gefürchtet hätten, die Geduld der Leſer zu ermüden, ſo hätte die

Zahl dieſer Regeln noch ſehr vermehrt werden können. Es iſt kaum zu glauben, wie ſcharfſichtig die Gewinnſucht iſt, Dinge in der Oeconomie der Thiere zu entdecken, die der erfahrenſte Naturforſcher überſehen haben würde. Daß indeſſen dieſes grauſame Spiel einen wohlthätigen Einfluß auf die ganze Federviehzucht dieſer Nation gehabt hat, ſo wie die Zucht des ſonſt unnützen Rennpferdes auf die ganze Pferdezucht, iſt uns ſehr wahrſcheinlich. —

Von dem Gefechte ſelbſt ſage ich nichts, als was vielleicht nöthig iſt die kleine hier abgebildete Geſellſchaft bey dem Leſer gleich vorläufig zu empfehlen, nähmlich daß dieſes Spiel eben der Grauſamkeiten wegen, die dabey vorgehen, von dem beſten Theil der Nation in allen Ständen verabſcheuet wird, und daß nur das Kehricht und der Auswurf des Volks *) Vergnügen daran findet. Dem ſiedenden Blute junger **menſchlicher Streithähnchen** vergibt man auf Rechnung künftiger Beſſerung ſo etwas noch, allein es iſt honorabler einmal in einer Geſellſchaft einen Flor und einen Taſchenpuffer, die Inſignien der Straßenräuberey, mit dem

---

*) Ein anonymer Erklärer einiger Kupferſtiche des **Hogarth** nennt ſie: the very tag-rag and hobtail of the creation.

Schnupftuch aus der Taſche zu ziehen, als bey gewiſſen Jahren an dieſem Schauſpiel Vergnügen zu finden *). In der Erklärung des Blattes werden wir nunmehr kurz ſeyn können, das meiſte erklärt ſich nach dieſer Vorrede von ſelbſt.

Die langſeitige Figur, in der Mitte der Scene, iſt das Porträt von **Lord Albermale Bertie** gemeiniglich der blinde **Lord Bertie** genannt. Sehr blind kann er nicht geweſen ſeyn, weil er gemeiniglich überall war, wo es etwas dieſer Art zu **ſehen** gab. Beym **Marſch** nach **Finchley** befindet er ſich auch als Zuſchauer bey dem Boxen im Hintergrunde. Hier iſt er nun gar der Präſident der Verſammlung. Vor ſich hat er ſeinen Hut voll Banknoten liegen, nach welchen fünf Hände unter dem Geſetz des Spiels greifen, eine **ſechſte** aber, die dem Diebe zugehört, ſucht ihm eine zu ſtehlen. Die ängſtliche Schlauigkeit, womit derſelbe das Auge des **blinden Lords** beobachtet, iſt vortrefflich ausgedrückt. Rechts über den

---

*) Tyers in ſ. historical rhapsody of Mr. Pope ſagt, daß dieſer nachher ſo ſanftmüthige Mann in ſeiner erſten Jugend ein ſolches Vergnügen an dieſem Gefechte gefunden, daß er auf der Schule, alles ſein Bißchen Taſchengeld aufgeſpart hätte, um ſich Streithahnen zu kaufen. Daß aber ſeine vortreffliche Mutter die Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, ihn nach und nach ganz davon abzubringen.

Präſidenten, neben dem Mohrengeſicht mit dem Borten-Hut, drängt ſich ein Fleiſcher zu; ein andrer, krötenförmig aufgedunſener Metzger bietet eine Hand mit Geld dar. Alle wetten mit dem Präſidenten, der Dieb ausgenommen, der einen kürzern Weg zu den Banknoten einſchlägt.

Der Mann mit dem Hörrohr iſt ein ausdrucksvoller, vortrefflicher Kopf, und unſtreitig einer der beſten in **Hogarth's** Werken. So weit geſpalten dieſer Mund iſt, ſo ſehr ſcheint die Natur für ein mächtiges Schloß davor geſorgt zu haben, oder eigentlich ein Ventil, das zwar **Porter** und **Rinderbraten** reichlich ein aber nur die nöthigſten Geſchäftsworte in Abbreviaturen heraus läßt. Um die Augen und ſelbſt den zahnloſen Mund ſcheint mir ein Geiſt zu ſchweben durch den man wie durch Nebel noch erkennt, was für ein Vogel, der Alte in ſeiner Jugend war. Phyſiſche Taubheit und moraliſche Stummheit ſind durch das Ganze ausgedrückt. In der andern Hand hält er eine Krücke. Wenn man ſeinen Nachbar ſchreien ſieht, ſo fühlt man ſich faſt geneigt ſeine eigne Ohren zuzuhalten. Was das iſt, was er da ins Hörrohr ruft weiß ich nicht; Geheimniſſe ſcheinen es nicht zu ſeyn.

Unter dem Alten iſt ein ebenfalls ſehr verſchloſſener Hahnenheger (cockfeeder), der ganz nahe vor der blutigen Scene ſitzt und mit einer Ruhe darauf hinſieht, als wäre es ein Billard. Vor ſich hat er einen Sack, aus welchen ein Hahnenkopf hervorguckt. Der Menſch hinter ihm ſcheint ein Schornſteinfeger zu ſeyn, er iſt zu arm um mit zu wetten, ſondern bloß hier um des entzückenden Anblicks zu genießen, wenn ſich ein paar Thiere den Bauch aufreißen. Kinder, die etwas vom Teufel gehört haben, ſtellen ſich ihn als einen Schornſteinfeger vor; bey dieſem hier möchte der Teufel auch wohl manchem geſetzten Manne einfallen.

Zwiſchen dem tauben Alten und dem Fleiſcher iſt Einer in einem fürchterlichen Nieſen begriffen, das ihm der Schnupftaback eines über ihm ſtehenden Franzoſen verurſacht, der eine Priſe nimmt. Bey ſeinem Nachbar zeigt das mit Hufeiſen beſetzte Bandelier, daß es ein Schweinſchneider iſt. Er kehrt der Scene den Rücken zu, und wettet rückwärts, weil die Verrichtung, worin er gegen die Lehne der oberſten Bank zu begriffen iſt, nicht verſtattet, der ſaubern Geſellſchaft jetzt die andere Seite zu zeigen.

Der Kleine mit **St. Evremonds** Kopfzierde, und der nicht ganz nüchternen Miene, regiſtrirt Wetten; der andre aber, der mit der Rechten auf eine Münze weiſet, iſt wiederum ein Fleiſcher. Wem bekannt iſt, daß in England bey Criminalgerichten die Fleiſcher in keine Jury aufgenommen werden, ſieht leicht ein, warum ſie **Hogarth** hier ſo vorzüglich aufgenommen hat.

Zur Linken des Lords erſcheinen drey Perſonen, wovon die letztere eine kleine Trompete an der Seite im Gürtel ſtecken hat, und wohl ein Porteur einer Morning post ſeyn mag. Sie ſind alle noch mit dem blinden Lord en rapport.

Merkwürdig iſt der Ritter vom St. Louis mit dem Creuz und der Doſe, die den unter ihm ſtehenden nieſen macht. Er ſcheint ſich mehr aus weiblicher Affection, als wahrem Gefühl von der blutigen Scene weg zu wenden, und etwas, nicht aus innerer Ueberzeugung, ſondern weil es ihn artig dünkt, von quelles bêtes nicht zu brummen, ſondern zu winſeln. Indeſſen ſoll der große Haarbeutel, und die Art von Naſe, die gerade da aufgeblaſen ſcheint, wo ſie nicht hohl iſt, und der noeud d'amour unter dem Kinne, ſo wie der Schnupftaback den Franzoſen hauptſächlich andeuten.

Was für ein Donnerſchlag mag nicht die Franzöſiſche Revolution für die Engliſchen

Farcen, Pantomimen- und Balladenſchreiber und Carricaturſudler geweſen ſeyn. Spott über ein braves Volk, das ſich ſeiner Haut wehrt, es ſey Freund oder Feind, macht in England kein Glück. Es müßte denn der Streit mit einem Muth geführt werden, der hier und da den Neid erwecken könnte, daher kam es vielleicht, daß kürzlich noch (im Julius 1790.) ein Advocat in King's Bench mit nicht üblem Erfolg Frankreich das Land der gebratenen Fröſche und der Soupe maigre nannte; und ſo mit der Milch und dem Honig (roost beef u. plumb pudding) Englands verglich.

Was der Nachbar des Franzoſen, mit dem Helm auf dem Kopf, eigenlich vorſtellen ſoll, weiß ich nicht. Einer der Erklärer nennt ihn bloß an odd phiz, das wohl von mehr Köpfen dieſes Blattes gilt.

Unter den Zuſchauern zur Linken des Lords verdient der Kerl bemerkt zu werden, der den Hut tief ins Geſicht gedrückt hat. Es iſt ein lumpiger Hund, der mit der Linken entweder die Schottiſche Fiddel *) ſtreicht, oder vielleicht ſelbſt im Kampfe mit blutdürſtigen Thieren einer andern Claſſe beſchäftigt iſt.

---

*) Die Krätze.

An der Lehne der oberſten Bank ſieht man wieder einen kleinen Caminteufel, der damals allgemein bekannt war. Auf der Schulter hat er den Kehrbeſen, und in der linken eine **Tabatiere** oder **Bonboniere**, aus der er mit vieler Grazie eine Priſe nimmt: Ein ſeltſames Geſchäft für einen engliſchen Schornſteinfeger. Vielleicht iſt es doch Spott über den Marquis, aber wie kömmt der Junge zur Doſe?

Hinter der oberſten Bank ſteht das unbefangenſte Geſchöpf im ganzen Hauſe, das ſich eine Pfeiſe anzündet: alſo vielleicht der Beſchließer.

Sehr intereſſant iſt das Ordensband, das man in der Mitte der zuſammen gedrängten Gruppe erblickt. Der anonymiſche Erklärer nennt ihn ſchlegtweg his Grace of B — . His Grace! alſo ein Herzog. Er ſitzt hart neben dem Schottiſchen Fiddler, und der eben genannte Erklärer hofft, his Grace werden ſeiner Familie ein kleines Andenken aus der feinen Geſellſchaft mitbringen. Ihre Durchlaucht ſcheinen mit Dero eignen Krallen dem Hahnen zeigen zu wollen, wie er die ſeinigen halten ſoll.

Ihm zur Rechten wirbelt einer die Daumen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, und viſirt Stöße für ſeinen Hahn ab, und ſpäht ſchwache Seiten des Gegners aus. Wie leicht den Hahnen der Sieg werden müßte, wenn ſie die Augen und Hände der Zuſchauer mit allen dazu gehörigen Theorien nur einen Augenblick hätten, oder nur Zeit den Unterricht anzuhören.

Die zwey gegen einander gedrängten Herren, von denen der eine ſeine Perücke verliert, ſcheinen eben nicht einander im Herzen übel zu wollen oder im Streit zu ſeyn, ſo gefährlich es auch ausſieht; es iſt bloß die Gravitation des obern, welcher der untere mit ſeiner Perücke zufälliger Weiſe in den Weg gekommen iſt. Gegen ſolche ewige Geſetze der Natur läßt ſich mit Grunde nichts einwenden. Jedoch wenn man der Urſache dieſer ganzen Verwirrung nachſpürt, ſo findet man ſie oben in dem Tölpel von Tiſchlergeſellen; der Kerl ſtürzt ſich nähmlich mit einer Art von Hobel-Ausfall ſehr ungehobelt auf die Schultern des Herzogs, wobey ihm der Maßſtab aus der Hoſentaſche tritt *); der Herzog, um nicht ſelbſt das Gleichgewicht zu verlieren, ſtützt ſich nun auf den, der unter ihm ſitzt, und dieſer wieder auf ſeinen untern Nachbar, worüber

---

*) Der Engliſche Erklärer ſagt gar: His *grace* is borne down by this *blackguard heavy brute*, whose *paw* unmercifully mauls the titled ribband.

denn freylich der letzte endlich die Perücke verliert. Der Kerl endlich in der Ecke iſt im höchſten Eifer und hilft, wie man ſieht, mit aufgehobener Hand dem Hahne fechten, der auf ſeiner Seite ſtreitet.

Unten befindet ſich noch ein nettes Clübchen von Jockeys und Spitzbuben. Der erſte zur Rechten iſt einer von denen, deren Prügel nicht zur Sprache kommen können. Neben ihm erblickt man einen Spitzbuben mit einem Galgen von Kreide auf dem Rock. Wäre es in England Gebrauch Galgen auf den Rücken zu brennen, ſo hätte Hogarth den gemalten Galgen ſparen können, denn wirklich öffnet der Rock des Kerls hinten beyde Flügel zum freyen Anblick eines eingebrannten.

Ihm zur Linken iſt ein Betrunkener, der ſeine Börſe beäugt oder wiegt. Sein ſchlauer Nachbar, der bemerkt, daß weder Auge noch Wage ſonderlich ſcharf mehr ſind, ſucht ſie mit ſeinem Hakenſtock dem erſtern ganz zu entziehen, oder ihr für die letztere mehr Gewicht zu geben, bis ſie in ſeine eigne Taſche ſinkt.

An jeder Seite des eigentlichen Kampfplatzes ſieht man einen Fuß hervorſtehen, dieſe gehören den beyden Hahnenfütterern, denn dieſe haben allein nächſt den Hahnen ſelbſt, das Recht dieſe heilige Stelle zu betreten. Geld kann man übrigens darauf werfen, ſo viel man will.

Noch ſieht man aber hier die Silhouette eines Kerls darauf fallen, der eine Taſchenuhr in der Hand hält. Hiermit hat es folgende Bewandtniß. Wenn bey dieſem Spiel Jemand über Vermögen wettet, und nicht bezahlen kann, ſo wird er in einen Korb geſetzt und oben an die Decke des Schauplatzes gezogen, dieſes geſchah nun hier, und gerade kam der Korb mit einem ſolchen Hahne darin unter eine Oeffnung zu hängen, durch welche die Sonne auf den Kampfplatz ſcheint. Den Schatten der Uhr ſieht man, weil er vermuthlich mit ſeinen Creditoren oben an der Decke **herab** accordirt, und ſeine Uhr anbiethet. Der Einfall lächerliche Auftritte, die man nicht Raum hat ſelbſt zu zeigen, noch im Schatten darzuſtellen, iſt drollig genug, und **Hogarth** macht davon auch an andern Orten Gebrauch. Allein, da man hier bey einer ſolchen Höhe nicht allein die Phyſiognomie des Kerls, ſondern auch noch ſogar den Schatten des **Uhrſchlüſſels** deutlich erkennt: ſo hat wohl der gute Mann hier ſo wenig an die Theorie des Halbſchattens gedacht, als an einer

Univ. Bibl. München

andern Stelle ſeines Werks *) an die Geſetze der Hydroſtatik.

Im Hintergrunde hängt das Porträt eines gewiſſen ſehr häßlichen Weibes Nan Rawlins, vulgo Nan **Deptford**, alias **Herzoginn von Deptford** genannt, die ein beſondres Vergnügen an Streithahnen (aus dem Hühnergeſchlecht nähmlich), gefunden, auch viele ſelbſt gezogen haben ſoll.

Oben von der Galerie ſieht noch ein ganz reſpectabler Bullenbeißer mit vieler Aufmerkſamkeit, und ſo ganz unbefangen zu, als wenn er unter ſeines Gleichen wäre; auch ſticht wirklich ſein Geſicht von einigen ſeiner Nachbarn nicht ſehr ſtark ab.

Noch muß ich eines völlig Blinden Erwähnung thun der auf der oberſten Bank den Verluſt ſeiner Augen hier doppelt zu empfinden ſcheint, und mit aufgehobenen Händen beklagt.

---

*) Beym Thor von Calais.

Zuſätze.

Die Anordnung dieſes Blattes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, der Ausdruck der Geſichter, der Effect des Ganzen ſind meiſterhaft. **Hogarth** hat darin in ſeiner Art, die Regeln der Eurythmie eben ſo genau beobachtet, als **Leonardo da Vinci** im Abendmahl und **Raphael** in den Lehrern der Kirche.

Angemeſſen dem edlen Spiel figurirt **Lord Albermale Bertie** in der Mitte; ihm zur Seite entſpricht der Dieb mit dem Querblick, worin die Natur das Phyſiſche mit dem Moraliſchen in Harmonie geſetzt und alſo die Forderung der Phyſiognomen erfüllt hat, dem Fleiſcher zur Rechten, der offen zu Werke geht, und die Summe zur Wette genau vorzeigt. Selbſt das ſcheckige Mancherley zu beiden Seiten, vereinigt ſich zu einem harmoniſchen Ganzen. Der Schornſteinfeger macht mit dem Marquis, der den Anblick der Hahnen nicht ertragen kann und die Sauvages verdammt, einen ſchönen Contraſt; der Herzog vergißt die Laſt von Oben, um dem Zauber zu gehorchen, der ſeine Augen auf die Hahnen heftet; ſein Nachbar wirbelt die Daumen mit ſchlapper Hoffnung und fühlt jeden Stoß den ſein Streithahn empfängt, und der Veteran endlich, mit dem Hahn im Sacke, wartet im ſtolzen Vertrauen auf ſeinen Kennerblick, das ihm längſt gewiſſe Ende des Spiels ab. Doch das ganze Blatt ſpricht für ſich ſelbſt und man könnte uns mit Recht einer Verwegenheit zeihen, daß wir die erſchöpfende **Lichtenbergiſche** Erklärung noch mit einem Commentar begleiten wollen. Alſo nur einige Bemerkungen, welche uns die Engliſchen Erklärer darbieten.

Als theatraliſche Decorationen prangen im Hintergrunde das Königliche Wappen und ein Bildniß von *Nan Rawlins* oder der Herzoginn von Deptford. Sie hielt ſich, wie Nichols bemerkt (Biographical Anecdot. of Hogarth p. 296.), oft zu Newmarket, wo wahrſcheinlich auch dieſes Hahnengefecht gefeiert wird, vorzüglich aber zu Northampton auf, wo ſie ſich in Männergeſellſchaften die Zeit vertrieb.

Der anonymiſche Erklärer (S. 8.) und Herr **Jreland** (T. II. p. 420.) wundern ſich, daß **Hogarth** dieſe ſchöne Gelegenheit verſäumt habe, **Popen**, dem er ſeit vielen Jahren eben nicht wohlwollte und der das Hahnengefecht in ſeiner frühen Jugend ausſchweifend liebte, hier anzubringen. Die Feindſchaft gegen **Pope** hatte in **Hogarth's** Familienverhältniß ihren Grund. **Pope** war ein Freund von Lord **Burlington**, dieſer ein Gönner von **Kent**, **Kent** der Nebenbuhler von **James Thornhill**, und **Thornhill** der Schwiegervater von **Hogarth**. Auf drey Kupfern hat er daher jenen Dichter verewigt. Auf einem kleinen, im Jahr 1732 verfertigten Blatte ſieht man ihn, wie er den Eingang des **Burlingtonſchen** Hauſes anſtreicht, und im Feuereifer ſeiner Arbeit den vorbeyrollenden Wagen des Herzogs von **Chandos**, den er in einem Gedicht angegriffen hatte, beſudelt. Auf einem andern beſtiehlt er die Taſchen von **Gay** (**S. Nichols**, a. a. O. S. 17.) oder wie **Ireland** richtiger vermuthet von **Arbuthnot**. Dieſer war nähmlich ſo nachläſſig und um ſeinen Nachruhm ſo wenig bekümmert, daß er **Popen** viele Manuſcripte lieh, welche dieſer mit großer Beſcheidenheit unter ſeinem Namen ans Licht förderte.

Am untern Rande des Kupferſtichs ſieht man ein Oval mit einem Streithahn, und den Worten Royal Sport und Pit ticket. Man könnte aber gegenwärtig eher in Oſtindien als in England das Hahnengefecht eine Königliche Kurzweil nennen, denn auf einem, von **Zoffani** nach der Natur copirten Gemälde, erblickt man den Nabob Oude mit dem Gepränge ſeiner, in koſtbare Staatskleider gehüllten, Hofleute, welche ein Hahnengefecht anſchauen. Die Gewinnſucht und Atrocität des Indiſchen Souverains, ſeines Bruders und ihrer Hofleute iſt darin eben ſo meiſterhaft ausgedrückt, als in den Zügen unſerer Zuſchauer zu Newmarket.

Herr **Ireland** ergreift die Gelegenheit welche ihm dieß Blatt darbietet, einige hiſtoriſche Nachrichten von dem Hahnengefecht mitzutheilen, welche einem **Thomas Hearne**, wie er ſagt, Stoff zu einer citatenreichen Abhandlung über dieſen wichtigen Gegenſtand geben können. Dieſem Geſchäft hat ſich aber bereits **Pegge** unterzogen, deſſen Arbeit auch unter uns bekannt geworden iſt *). Vielleicht werden einige hiſtoriſche Notizen über die Hahnengefechte unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn.

Solon ſoll zuerſt, zu Athen, öffentliche Hahnengefechte gehalten haben; allein dieſe Nachricht beruht auf einer Sage des **Lucian**, welche auf keinen hohen Grad der Zuverläſſigkeit Anſpruch machen kann. Wichtiger iſt die Erzählung des **Aelian**, oder des Verfaſſers der ihm beygelegten mannig-

---

*) S. A memoir on Cock-fighting, im dritten Bande der *Archaeologia*, S. 132. und **Beckmann's** Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen, Th. V. St. 3. S. 416 ꝛc.

faltigen Geſchichten*), daß ſie zu Athen auf Befehl des Themiſtokles veranſtaltet ſind.

Vielleicht waren die Hahnengefechte bereits früher in Sicilien bekannt, da **Pindar** (Olymp. XII. 19.) den Ergoteles, welcher ſich, vertrieben aus Creta, zu Himera hervorthat, mit einem Hahn vergleicht, deſſen Ruhm der Vergeſſenheit Preis gegeben wäre, hätte er nur in dem engen Bezirk ſeines Hofes gefochten. Es iſt merkwürdig, daß die Münzen von Himera einen Hahn führen, der vielleicht auf die daſelbſt gehaltenen Hahnenkämpfe zielt, wiewohl **Eckhel** (Doctrina nummor. P. I. p. 211.) eine Etymologiſche Erklärung vorzieht.

Hähne, als Bilder der Tapferkeit und Wachſamkeit, kommen auf Gemmen und Münzen zuweilen vor. Auch ſind ſie ein Bild des Morgens; daher ein Griechiſcher Künſtler einen Hahn auf der Hand des Apollo dargeſtellt hat; und des Muths, da der Schild des Idomeneus mit einem Hahn verziert war. (Plutarch. de Pyth. Orac. *Pausan.* Lib. V, 25. p. 444.)

---

*) Es iſt zweifelhaft ob der Verfaſſer der mannigfaltigen Geſchichten, auch der Verfaſſer des Buches über die Thiere ſey. Der Styl ſcheint mir dagegen. Meinem Urtheil nach ſind die mannigfaltigen Geſchichten in einem reinern Attiſchen Styl als das märchenreiche Buch über die Natur der Thiere geſchrieben.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Griechen die Hähne, und vielleicht auch die Hahnenkämpfe zuerſt von den Perſern erhalten haben. Sie nennen den Hahn den Perſiſchen Vogel, z. B. **Ariſtophanes**, (Aves 484, 707.) oder ſchlechthin, wie **Cratinos** (beym Athen. p. 374.) den Perſiſchen Hahn.

Gleichend dem Perſiſchen Hahn,
Wenn er mit lautem Gekräh
Euch jegliche Stunde verkündet.

Büffon glaubte, daß der Goldfaſan der Stammvater der Hähne ſey, allein man findet ihn noch gegenwärtig wild in Oſtindien, vorzüglich in Ceylon und den Malabariſchen Wäldern. **Sonnerat** entdeckte einen wilden Hahn zu Trinquemalay, und **Degrandpre** im Jahr 1789 einen andern in dem Garten des Herrn Caſeneuve zu Pondichery. Es war ein prächtiges Thier, deſſen ſämmtliche Federn mit goldglänzenden Tropfen ſchimmerten (Voyage dans l'Inde T. I. p. 86.). Vielleicht wurden die Hahnenkämpfe in Oſtindien, wo ſie noch heut zu Tage unter den Malaien auf Sumatra und Ceylon ſehr beliebt ſind, und oft ſchreckliche Folgen nach ſich ziehen, ſeit den früheſten Zeiten gehalten.

Wir überlaſſen es andern, welche mit antiquariſchen Raritäten genauer bekannt ſind, die Geſchichte der Hahnenkämpfe weiter zu verfolgen, und bemerken nur, daß die Römer ſie wahrſcheinlich von den Griechen, ſo wie die Engländer von den Römern bekommen haben. Nach **Pegge**, iſt **William Fitz Stephen** der erſte der ihrer in England gedenkt. Er lebte unter Heinrich II, ſchrieb eine Geſchichte von London, und ſtarb im Jahr 1191. Nach und nach hielten ſich ſogar mehrere Schriftſteller für berufen, die Vorſchriften zum Hahnenkampf zu ſammeln und ſyſtematiſch zu ordnen. Das erſte Werk darüber erſchien, wie Herr **Ireland** bemerkt, am Ende eines Buches, das den Titel The Compleat Gamester führt, im Jahr 1674. Die Ueberſchrift lautet: The Arts and Mysteries of Riding, Racing, Archery and Cockfighting. Printed by A. M. for R. Curtler, and to be sold by Henry Brome, at the Gun, at the West End of St. Pauls. Der Kupferſtich auf dem Titel iſt höchſt ſeltſam. Er iſt in fünf Felder getheilt, von denen eins einen Platz mit kämpfenden Hahnen darſtellt, welche aber eher Enten gleichen. Die Zuſchauer mit runden Hüten und ernſter Miene haben mit den Quäkern viel Aehnlichkeit. Aus dem 38ſten Capitel ſieht man, in welcher Achtung der Hahnenkampf damals ſtand. “Der Hahnenkampf” ſagt der Verfaſſer “iſt ein ſo entzückendes und beluſtigendes Schauſpiel, daß ich keines kenne, das ihm an die Seite geſetzt werden könnte, und da es vorzüglich bey dem niedern Adel (gentry) ſo ſehr in Achtung ſteht, ſo muß ich von ihm umſtändlicher als allen übrigen Spielen reden, und einige gute Lehren geben, ob ich gleich ein Laye bin, und mich dem entſcheidenden Ausſpruch der Kenner gern und unbedingt unterwerfen will.” Nun folgen die verſprochenen Vorſchriften, welche faſt ſämmtlich mit denjenigen übereintreffen, welche Lichtenberg am Anfang der Erklärung dieſes Blattes geliefert hat.

XLVI.

Das Thor von Calais

oder

der Engliſche Rinderbraten.

XLVI.

Roast beef at the Gate of Calais.

Das Thor von Calais
oder
der Engliſche Rinderbraten.

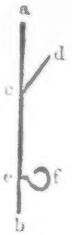
Dieſes iſt das berüchtigte Blatt, wozu **Hogarth** die Ideen an dem Thore von Calais ſelbſt ſammelte, und, wie wir bereits angemerkt haben [*]), ſchier über der Ideen-Jagd aufgeknüpft werden wäre. Man hielt ihn für einen Spion, der die Feſtungswerke copiirte. Wäre der Aachener Frieden nicht eben geſchloſſen, ſagte ihm der Commandant von Calais ganz treuherzig heraus, ſo ließe ich Sie am Walle aufhängen. Dieſe Art von Behandlung, verbunden mit dem innerſten Bewußtſein ſeiner Unſchuld, eine gänzliche Unbekanntſchaft mit den Wegen dieſer Juſtiz, und ſein dabey ohnehin tödtlicher Haß gegen alles was **Franzöſiſch** iſt, hat ihn nachher zu Exceſſen in ſeinen Schilderungen der Franzoſen verleitet, wodurch gegenwärtiges Stück, obgleich **John Bulls** Lieblingsblatt, zur Caricatur ward, die die ſtrenge Vernunft nicht billigen, aber auch nicht ohne herzliches Lächeln betrachten kann. Allein dem Engländer geht es auf dem Pariſer Theater nicht beſſer. Man bewundert ſich wechſelsweiſe heimlich und belächelt ſich öffentlich. Der beſte Theil beider Nationen ſieht dieſem Spiel nicht ohne Vergnügen zu, und der Commerztractat leidet darunter nicht.

---

[*]) Im Calender vom Jahr 1785, 2te Auflage. — Dieſe einzelnen biographiſchen Nachrichten von **Hogarth** werden am Schluß dieſer Lieferung zuſammengeſtellt werden.

Zur linken des Thors hat ſich **Hogarth**, mit der Schreibtafel in der Hand, zeichnend vorgeſtellt. Ein Sergeant von der Wache arretirt ihn. Von dieſem Manne ſieht man bloß die Spitze des Spontons, und die rechte Hand auf **Hagarth's** Schulter. Alſo bloß ſeine Vollmacht und ſeine Kraft, und mehr braucht man auch von einem Sergeanten bey dieſer Scene nicht zu ſehen.

Dieſes erinnert auch an einen Einfall Hogarth's, den er ſeinen Freunden einmal als ein Räthſel vortrug: nämlich einen Sergeanten, der zum Thor hinaus ginge, mit ſeinem Windhund hinter ſich drein, mit 3 Strichen zu zeichnen. Die Auflöſung beſteht in folgenden 3 Strichen: a b, c d u. e f.



a b iſt das Thor im Profil, c d die Pique des Sergeanten auf der Schulter und e f der Schwanz des Windhundes, der, ſo wie ſein Herr, ſchon durch das Thor iſt. — Wer noch im mindeſten an der Wichtigkeit der Inſignien bey Proceſſionen zweifelt, der ſehe dieſe Proceſſion an.

Nun, nach dieſer Einleitung, zur Erklärung des Blattes ſelbſt: Nach Hogarths

Vorſtellung, die ſich, zumal was den ſogenannten natürlichen Feind, (the natural ennemy), die **Franzoſen** betrifft, nie über die Vorſtellung der Claſſe von Menſchen erhob, die man in England **John Bull** nennt, iſt Frankreich das Land, worin es nichts zu eſſen gibt, als gebratene Fröſche, Waſſerſuppen und Salat. Ob man gleich von Engliſchen Rinderbraten hier und da, als dem höchſten Gute, geträumt hat: ſo iſt das doch für die meiſten bloße Muſik der Sphären. — Auf einmal wird ein ſolcher Braten zu Calais gelandet, und zwar einer der **edelſten**. Dieſes, und das wollüſtige Staunen, das er überall, nebſt dem Unheil das er, zumal unter den Waſſerſuppen anrichtet, iſt der Inhalt dieſes Blattes.

Ich ſagte: einer der **edelſten** Braten werde hier gelandet. **Edel** iſt hier kein Flickwort, ſondern mit großem Bedacht gewählt. Ich hätte ſagen ſollen: ein **adlicher** Rinderbraten oder ein Rinderbraten von Adel werde gelandet. — Dieſes erfordert eine umſtändliche und beſtimmte Erklärung, damit wenn künftig ein Streit mit irgend einer Familie deßwegen entſtehen ſollte, ich wenigſtens ſagen könne: ich habe meine Hände in Unſchuld gewaſchen. An Satyre iſt ohnehin bey einer ſo ernſthaften Sache gar nicht zu gedenken.

In England gibt es nämlich Rinderbraten, die, und zwar im ſtrengſten Verſtand, geadelt ſind. Alle ſind es nicht, denn ſonſt wäre es kein Adel, ſondern namentlich iſt es das Stück zu beyden Seiten des Rückens, worin die Nieren ſitzen. Alle übrigen ſind unadlich und wahre Canaille, werden aber deſſen ungeachtet, nicht ſelten mit vieler Herablaſſung von den Großen ebenfalls geſpeiſt. Ein König nämlich, der dieſes Stück (Loin) ſehr liebte, ſchwenkte einmal in einem Ausfall von geſundem Appetit und muthwilliger Laune ſein Schwert über einem ſolchen Braten, und ſchlug ihn förmlich zum Ritter, und ſeit der Zeit heißt er nicht mehr Loin of beef, ſondern Sir Loin of beef. — Daß ein bloßes Stück von einem Ochſen einen ſolchen Rang erhält, iſt allerdings ſeltſam; von ganzen hingegen finden wir Beyſpiele überall *).

In der Mitte des Blatts, alſo gerade an der Stelle, wozu ihm ſein hoher Rang ein unbezweifeltes Recht gibt, erſcheint der

---

*) Von dem religiöſen Reſpect, den ſich der Kuhſchwanz in Indien verſchafft hat, iſt hier ſo wenig die Rede, als von dem **Philantropiſchen** des Farrenſchwanzes in Europa.

eben gelandete **Sir Loin**, und zwar iſt er, wie mehrere von dieſem Stand und dieſer Organiſation, die nach Frankreich reiſen, an eine Dame adreſſirt, nämlich à Madame Grandsire zu **Calais**, die ihm vermuthlich ſeine Rohheit benehmen, und für ſeine fernere Bildung die nöthige Sorge tragen wird. Der Koch der Madame **Grandſire** iſt auch wirklich bereits beſchäftigt, den Fremdling durch das Stadtthor nach Hauſe zu tragen, wenn er je ſo weit kömmt. Denn der gute Mann, der kaum den zehnten Theil von dem Fleiſch, das auf ſeinen Armen ruht, am Leibe hat, ſcheint unter der Laſt zu brechen. Anſtrengung und Furcht blicken aus ſeinen Augen, Schweiß ſcheint von ſeinen Haaren zu triefen, und, wo ich nicht irre, etwas Schnupftabakslauge von der Naſe. Bey einem ungeheuern Haarbeutel trägt er eine Nachtmütze, und dabey ſeidene Strümpfe, über den Knien gewickelt, mit großen Zwickeln. Die ganze Stellung des armen Teufels zeigt durchaus was ein engliſcher Braten vermag, wenn er mit Waſſerſuppen, Salat und gebratnen Fröſchen, oder ein engliſcher Ritter, wenn er mit einem Monsieur in Colliſion kömmt.

Ein Franziscaner, der gerade daher kömmt, unterſucht mit Apiciſchem Genuß ſeiner eignen Vorſtellung, **den Adel** des neugelandeten, (alſo **Ahnenprobe**), und zwar (unnachahmlich ſchön) nicht mit dem Zeigefinger, denn dieſer wird bey ſeinen mannigfaltigen Dienſten zu früh ſtumpf für Verrichtung die das feinſte Gefühl erfordern, ſondern mit dem dritten und vierten Finger. Meiner Meinung nach hätte es der vierte allein ſein müſſen, denn dieſer, zumal an der linken Hand, (und dieſer bedient ſich auch der Mönch), hat wirklich etwas Unbegreifliches, das jedermann aber ſogleich bemerken wird, der ſich die Mühe nehmen will an den vierten Finger ſeiner linken Hand zu denken, vorausgeſetzt, daß man nicht links iſt, und der Finger ſelbſt nicht **zu ſtark** von einem Trauring gedrückt wird. Dieſes Unbeſchreibliche iſt es auch vermuthlich, was gerade dieſem Finger die auf die tiefſte Myſtick ſich gründende Ehre zugezogen hat, ſeinen übrigen 9 Brüdern zum Troß den Trauring zu tragen.

Das unnachahmliche Geſicht des Mönchs bedarf keiner Erklärung, man bekömmt ſelbſt Appetit nach Ochſenfleiſch, wenn man es anſieht. Der einzelne Zahn in dem ſchlappen Mund iſt von großer Bedeutung, ſo auch die gemäſtete Hand, die auf den Ballon hinweiſt, der allein ſchon den ganzen **Sir Loin** aufnehmen könnte. Wer die magern Menſchen auf dieſem Blatt, mit dem gemäſteten Franciscaner vergleichen will, dem müſſen nothwendig die vertrockneten Fliegen in dem Netz der Kreuzſpinne einfallen, mit dem Kreuz in der Mitte, das die Fliegen vertrocknet hat.

Hier landet alſo ein Engländer echter Brut bey dem Thore zu **Calais**, und ein Franciskaner ſpricht ihn um eine Beyſteuer an. Ach! vergieb mir, daß ich deiner hier gedenke **armer Yorik**. Welch eine Landung, verglichen mit der Deinigen an eben dem Thore, und welch ein Franciskaner neben den Deinigen geſtellt, der dich ebenfalls anſprach! Hier beſpricht ſich geiſtliches mit weltlichem Rindfleiſch, das zuſammen genommen ſehr viel mehr auf der Fleiſch-Wage wiegt, als **Du** und **Dein armer Lorenzo** und die Güter dieſer Welt in deinem verewigten Mantelſack oben drein. Aber tröſte dich deßwegen, vortreffliches Paar: eure Herzenſchmelzende und Seelenerhebende Unterredungen, werden dereinſt deſto vollwichtiger gefunden werden, auf der Wage auf welcher dieſer Centner ſchwere geſchorne Müſſiggänger nicht mehr wiegen wird als Rinderbraten, und ein **Marienbildchen** ſo wenig als eine **Coeur-Dame**.

Nach dieſer kurzen Apoſtrophe fahren wir in der Erklärung fort.

Das Geſicht unſers **Lorenzo** hier iſt äußerſt merkwürdig. Es iſt nähmlich ein Porträt. Und von **Wem**? Von niemand geringerem als dem berühmten Kupferſtecher **Pine**, dem wir die bekannte Ausgabe des in Kupfer geſtochenen **Horaz** zu danken haben. Dieſer Mann war **Hogarth's** Freund, und ſaß ihm mit ſeiner gemäſteten **Mönchs-Phyſiognomie** ſehr gern und willig zu dieſer Vorſtellung. Kaum aber war das Blatt erſchienen, ſo erkannte jedermann Herrn **Pine**, und Er erhielt für ſeine (man weiß nicht wie man es nennen ſoll), Gutherzigkeit oder Muthwillen, den Namen Friar Pine (Pater **Pine**): ſo daß er endlich **Hogarthen** inſtändig bat, das Geſicht wieder weg zu löſchen. Wie weit **Hogarth** dieſer Bitte Folge geleiſtet haben mag, erhellet aus den Nachrichten nicht, aber aus **Hogarth's** Laune zu ſchließen, iſt vermuthlich nicht viel in der Sache geſchehen. Er liebte dieſe Art von Scherz, und dem braven **Pine** konnte es bey ſeinen übrigen großen, anerkannten Verdienſten nicht ſchaden, unter ſeinen Titulaturen eine ungegründete zu ſehen.

An der rechten Seite des Thores ſind ein Paar Köche, vermuthlich von Rang, denn der eine könnte, aus ſeinem Haarbeutel und Anſtand zu urtheilen, wirklich etwas weit

Größeres ſeyn; ſie tragen einen großen Wurſtkeſſel, wahrſcheinlich ſo eben friſch aus dem Stadtgraben gefüllt, zum Gebrauch für die Tafel. Dem einen, der etwas geringer zu ſeyn ſcheint als der andre, (denn er hat keine Strümpfe, und, hölzerne Schuhe), fehlt der Haarbeutel, dafür ragt etwas aus der Suppe hervor; wenn doch das der Haarbeutel wäre! Sie unterreden ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach, über die Ankunft des fremden Ritters.

Merkwürdig iſt die Schildwache am Thor. Die Phyſiognomie des Kerls iſt die, die bey dem engliſchen Pöbel den Franzoſen ſo deutlich andeutet, als überhaupt die Lilien das franzöſiſche Wappen. Alles wird ſo vorgeſtellt: **Graf d'Eſtaing**, **Süffrein**, **Orvilliers**, (la **Graſſe** etwas ſchöner) Fecht-, Tanz- und Sprachmeiſter, und überdas alles betrügeriſche Geſindel, das über den Canal nach London kömmt, welches Dr. **Johnſon** *) ſo unnachahmlich ſchön claſſificirt hat:

All that at home no more can beg or steal,
Or like a gibbet better than a wheel;

---

*) In ſeinem London, einer Nachahmung von Juvenals 3ten Satyre.

Hiss'd from the stage or hooted from
the court,
Their air, their dress and politics import,
Obsequious, artfull, voluble and gay,
On Britains fond credulity they prey,
No gainfull trade their industry can'
scape;
They sing, they dance, clean shoes
and cure a clap.
All sciences a fasting Monsieur knows
And bit him go to *hell*, to hell he
goes.

„Alles, was zu Hauſe nicht mehr betteln und ſtehlen kann, und dem ein brittiſcher Galgen beſſer behagt, als ein franzöſiſches Rad; Alles, mit Hohngelächter dort vom Hof oder von der Bühne mit Geziſch verjagt, verhandelt uns hier ſeinen Maintien, ſeinen Kleiderſchnitt und ſeine Politik. Kriechend, liſtig, ſchnellzüngig und fröhlich mäſtet es ſich von Britanniens zu gefälliger Leichtgläubigkeit. Ihrer Thätigkeit entwiſcht kein Weg zum Gewinn, ſie ſingen und tanzen und putzen Schuhe und ſchreiben Recepte *). Ein hungriger Monsieur verſteht ſich auf Alles: Sprecht zu ihm: geh' zum Teufel, und Monsieur geht Euch zum Teufel."

---

*) Teutſchland iſt bis jetzt noch viel zu roh und zu wenig gebildet, um in der guten Geſellſchaft und in

So viel iſt von dieſer Phyſiognomie wahr: bey keinem Engländer trifft man ſie je an. Dieſes iſt die Gränze. Der ganze Kerl von Kopfe bis zu Fuß ſieht übrigens aus, als wenn er am Galgen erſt einige Wochen aus dem groben getrocknet, hieher geſtellt worden wäre. Er hat keinen Rock, und bloß eine Weſte, die ganz herabfallen würde, wenn nicht ein Riemen die Stelle von wenigſtens 10 Knöpfen verſähe. Das Hemd iſt äußerſt elend, der vertrocknete Elbogen ſieht frey durch, und doch hat es Manſchetten, und zwar papierne, wenigſtens iſt es eine davon. Das Papier dazu hat die Nähterinn ſo geſchickt zu wählen gewußt, daß man auf derſelben noch die Worte Grand Monarque (Monarch buchſtabirt der unfranz. **Hogarth**) nebſt einem großen P erblickt, deſſen Bedeutung mir noch unbekannt iſt. Es kann nicht der Anfangsbuchſtabe eines abgeriſſenen Worts ſeyn, denn es iſt noch Raum genug dahinter leer.

Schriften Unfläthereien ohne Scheu zu ſagen oder ohne Eckel anzuhören. Deßwegen habe ich die ſonſt ſtarke Stelle des Originals auf dieſe Weiſe etwas in usum Delphini überſetzt.

Die Beinkleider ſind nun gar erbärmlich, und ohne die milde Hand mit der papiernen Manſchette, die ihnen Hülfe leiſtet, wären ſie verloren; ſo bald alſo der Kerl ſein Gewehr präſentirt, ſo müſſen ſie nothwendig herunter. Ueberhaupt ſcheinen ſie gar keine Knöpfe zu haben, wenigſtens fehlen die Décence Knöpfe alle, und ſtatt derſelben ſieht man einen ſpitzen hölzernen Nagel, der allem Anſehen nach ehemals in der Küche gedient hat Fröſche aufzuzäumen. Wenn dieſe Einrichtung im Ganzen auch nicht ſonderlich iſt, ſo zeugt ſie doch von Genie und moraliſchem Gefühl. Von den Strümpfen ſind die Füßlinge losgegangen, auch haben ſie ſonſt an andern Stellen beträchtliche Löcher, wenn nicht, (wie jener Irländer ſich einmal entſchuldigte) die Löcher auf der unrechten Seite ſind, und er die Strümpfe in der Eile bloß verkehrt angezogen hat, welches einem ehrlichen Manne leicht begegnen kann. Der Haarzopf iſt vermuthlich **angeküttet**, denn **angebunden** kann er nicht ſeyn.

Der kleine etwas ſcheele Kerl, iſt ein Irländiſcher Kriegsgefangener, der noch nicht ausgeliefert iſt. Die dieſem guten Volke eigene heftige Lebhaftigkeit leuchtet aus dem Geſicht ſattſam hervor. Er ſieht nach dem Braten hin, doch mehr mit einer Alles umfaſſenden, immer thätigen Neugierde, als mit Sehnſucht. Er übt ſich, wie man ſieht, im Waſſerſuppen eſſen. Sonſt war der brave Kerl tüchtig mit dabey, wie man an dem durchgeſchoſſenen Hut ſieht; der Anſtand des ganzen Körpers hat ungemein viel Drolligtes.

Der Soldat, ihm zur Seite, iſt eine fürchterliche Figur, das wahre Sinnbild des Hungers und der Schwindſucht in lumpichter Uniform. Setzte man dem Kerl ein Licht in den Mund, ſo würde der ganze Kopf leuchten wie geöltes Papier. Er geräth beym Anblick des Bratens in ein ſolches convulſiviſches Staunen, daß er darüber ſeine Schale ſchief hält, und ein Theil ſeiner Suppe auf die Straße und von da in den Stadtgraben zurückfließt, aus dem ſie genommen ward.

Die kleine Gruppe, zur linken des Thors, beſteht aus **zwey Gemüſe-Weibern, einem Fiſchweibe und einem Fiſch**, und zwar iſt in dieſem vierblättrigen Kleeblatt (wie es einer meiner Freunde einmal ſehr kräftig nannte) das **untere** Blatt der Fiſch, und die drey obern ſind die alten Weiber.

Der hier vorgeſtellte Fiſch iſt ein Roche (vermuthlich Raja Batis) *), von dem es

---

*) Siehe **Blochs** Oekon. Naturgeſch. der Fiſche Deutſchl. Tab. LXXIX.

einige Arten giebt, die eine ungemeine Aehnlichkeit mit ſolchen alten Weibern haben. Guthmüthige Geſchöpfe müſſen dieſe Perſonen allemal ſeyn, wenn es wahr wäre, was einige glauben, daß ſie ſich nämlich ſogar ſchon im 70ſten Jahre ſo ſehr aller Anſprüche auf Reiß begeben haben, daß ihnen ihre Aehnlichkeit mit einem ſehr häßlichen Seeungeheuer inniges Vergnügen macht. Doch da dieſes nach meiner geringen Kenntniß des weiblichen Herzens ſchlechterdings unmöglich iſt, ſo habe ich zuweilen auf andere Erklärung gedacht, und da iſt mir eingefallen, ob ihr Lächeln nicht auf die Aehnlichkeit gehen könnte, die ihnen das gemäſtete Thier mit dem **Pater Pine** zu haben ſcheint. Was mich in meiner Muthmaßung beſtärkt, ſind die aufgehobenen Hände des Weibes zur Rechten; ſie ſcheint wirklich wegen ihres Beyfalls, den ſie dieſer **Gotteslästerung** ſchenkte, den Himmel um Abſolution zu bitten: **verzeih mir meine Sünden es iſt wirklich wahr.** Die zur linken hingegen, die den Einfall entwickelt, ſcheint mir eine witzige Hexe zu ſeyn, die in ihrer Jugend wohl zu Paris mag gelernt haben, daß **v. Borniſche Monochologie** noch keine **Gotteslästerung** iſt.

Außer den Seeproducten, den dieſer Seemönch jenſeit ſeines Bruchfells aufgeklaftert haben mag, hat er auch noch einen guten Vorrath vor ſich liegen; gerade ſo wie die Landmönche in der Faſtenzeit. Auch ſollen jene nicht ſelten zwey Centner ſchwer werden, gerade ſo wie dieſe; nur ſoll man unter den Seemönchen gar keine magere finden, vermuthlich weil ſie ihr ganzes Leben hindurch Faſten haben.

Der Alte, der bey verwundetem Kopfe ſich ſeiner Verzweiflung zu überlaſſen ſcheint, und zur Rechten bey der Brücke ſitzt, iſt ein Bergſchotte, nach einigen ebenfalls ein Kriegsgefangener, der auf eine Paſſage nach Dover hofft. Ein Strahl von Rinderbraten ſcheint in ſeiner Seele Erinnerungen keimen gemacht zu haben, die ſehr mächtig auf ihn wirken, und die, von einer leeren Doſe, einem leeren Tabacksbeutel und einem leeren Magen, für den wenigſtens nichts da iſt, als ein trocknes Stück Brod und eine Zwiebel, unterſtützt, zu einer Lebhaftigkeit gediehen ſind, die ſo nah an der See und dem Waſſerſuppenquell, in der That fürchterlich iſt.

Durch das Thor ſieht man weit in die Stadt hinein, und da fällt auf der Straße eine intereſſante Scene vor. Es iſt eine

Proceſſion von **Landmönchen**, mit der geweihten Hoſtie und dem Kreuz, um welches der Pöbel niederfällt. Ob dieſes gleich keine Gegenſtände für die Satyre ſind, wenigſtens nie ſeyn ſollten, ſo hat doch **Hogarth** ſich nicht enthalten können, hier einen Zug anzubringen, der ſo ganz in ſeiner Laune hingeworfen iſt, daß ihn nicht leicht ſelbſt ein Catholik ohne Lächeln betrachten wird; nämlich gerade über dem Kreuz und der Monſtranz ſchwebt der heilige Geiſt, in Geſtalt einer Taube, **auf dem Schilde eines Wirthshauſes dieſes Namens.** In der Darſtellung durch Zeichnung verliert die Sache das **ſcheinbar** Profane völlig, das ſie in der Beſchreibung erhält, in jener gleicht ſie einem bloßen Zufall. Der Zeichner kann immer fragen: wer hat euch geboten, das dabey zu denken? Der Erklärer hingegen bekennt, daß er es gedacht habe? Allein ſelbſt aller Schein von Ruchloſigkeit in dieſer Satyre fällt auf einmal weg, wenn man bedenkt, daß ſie, und von Rechtswegen, die Obrigkeit trifft, die es verſtattet, den Wirthshäuſern Schilde anzuhängen, und auf dieſe Weiſe Namen zu geben, die ſelbſt, ſchon bey einem berühmten Ritter-Orden auf Spöttereyen geführt haben. Es wird niemanden ſchwer fallen, ſich hundert Handlungen zu gedenken, die auf der Straße vorgehen können und vorgehen müſſen, die unter den Flügeln dieſer Taube vorgenommen, ſich ſeltſam ausnehmen würden. Nicht zu gedenken an das, was bey Spiel und Wein im Innerſten eines ſolchen heil. Geiſtes ſelbſt zuweilen vorgehen mag.

Nirgends iſt wohl dieſer Unfug weiter getrieben, als in Amſterdam; da liegen nicht allein drey **Bibeln** in einer Reihe (und der Erkärer ſelbſt hat einmal in der mittelſten logirt), worin wohl jetzt ein ſeltſames Heil gelehrt werden mag; ſondern es gibt auch ein Gäßchen, in welchem ſeines allerheiligſten Namens ungeachtet, Exceſſe verübt werden, mit deren bloßem Namen er dieſe Blätter nicht beſudeln will. An **Hogarth's** Stelle hätte ich aber dieſe Proceſſion und die **unſchuldigen Knieenden** weggelaſſen, und lieber ein Paar ſchlaue Füchſe von Juden hingeſtellt, die einen armen Chriſten in der Schlinge haben.

Ueber dem Stadtthore ſteht ein ſteinernes Kreuz. Eines Tages fiel das Originalgemälde von der Wand herab, und bekam dadurch gerade an dieſer Stelle ein Loch, das ſich nicht gut wieder mit Steinfarbe wollte bedecken laſſen. **Hogarth** malte alſo ſtatt deſſen einen hungrigen Raben, (denn Alles hungert nach ſeiner Vorſtellung in Frankreich) den der Braten hierher zog, wenn es anders nicht ein Beſuch einer alten Bekanntſchaft vom Galgen her ſeyn ſollte, der bey einem der Herren abgelegt wird, die unten ſtehen. Dieſer Rabe fehlt auf den Kupferſtichen, wenigſtens auf unſerm Exemplar. Außer dieſem allen hat ſich **Hogarth's** Pinſel hier und da einige ſuptile Zotenſtriche erlaubt, die einem allerdings ein flüchtiges Lächeln abnöthigen, wenn man ſie findet, hingegen im Druck erzählt, einen anſtößigen, wo nicht ekelhaften Vorſprung erhalten, den ſie nicht vertragen. —

Unter dieſem merkwürdigen Blatt ſtehen mit großen Buchſtaben die Worte: Oh! the roast beef of old England etc. Dieſe Worte und die darauf folgende Zeile; Oh the old english roast beef! ſind der **Refrain** eines ſehr berühmten Volksliedes, welches öfters die Orcheſter von **Drurylane** und **Coventgarden** genöthigt werden dem Volke zum beſten zu geben, ehe die Vorſtellungen anfangen.

Zuſätze.

Die Veranlaſſung zu dieſem Gemälde, das ſich gegenwärtig in der Sammlung des Lords **Charlemont** befindet, gab eine Reiſe, welche **Hogarth** mit einigen Freunden im Jahr 1747 nach Calais unternahm. England war ſein örtliches Ideal; was ſich von engliſcher Sitte, Sprache und Kleidung mehr oder minder entfernte, ward nach jenem Maßſtabe gemeſſen und gemeiniglich verdammt. Daß ein anderes Land, wenn es gerecht beurtheilt werden ſoll, ſeinen eignen Standpunct erfordert, und auch eigenthümliche Vorzüge haben könne, daran dachte er nicht. Welches Bild mußte er ſich nun von Frankreich machen, das in jeder Rückſicht als ſchneidender Contraſt von England erſchien?

Als er zu Calais den franzöſiſchen Boden betrat, fiel ihm gleich das verfallene, durch keinen Drang einer lebendigen und bunten Volksmenge erſchütterte Thor auf; er entwarf alſo eine Skizze davon, wurde aber von einem Sergeanten ergriffen, als Spion in Verhaft und zu dem Commandanten gebracht. **Hogarth** ſagte ſeinen Namen, und gab im Bewuſſtſeyn ſeiner Unſchuld ſein Taſchenbuch her, und da man keine

Copie der Feſtungswerke fand, ſo ließ ihn der Commandant, nach einer bedeutenden Warnung gehen. Er wurde jedoch von zwey Soldaten bis zu ſeinem Wirthshaus, und von da aufs Schiff geführt, und nicht eher in Freiheit geſetzt, als bis er ungefähr drey engliſche Meilen weit in der See die franzöſiſche Küſte faſt aus den Augen verloren hatte. (S. *Nichols*, biographical anecd. p. 42. *Ireland*, T. I. p. 288.)

Dieſe Behandlung vermehrte ſeinen frühzeitigen tiefen Groll gegen Alles was franzöſiſch war, und brachte das vor uns liegende Blatt hervor, welches durch den Inhalt und den großen und nahen Antheil, den das eigene Selbſt von Hogarth daran hatte, gleich nach ſeiner Erſcheinung im Jahr 1749, allgemeinen Beifall fand.

Lichtenberg hat den Grund, warum der Rinderbraten an Mad. Grandsire adreſſirt iſt, übergangen: **Grandſire** war ein Landsmann von Hogarth, der zu Calais wohnte, und, nachdem dieſer arretirt war, nicht allein für ihn haftete, ſondern ihn auch ſo lange bey ſich beherbergte, bis er ſich nach England einſchiffen konnte. Aus Dankbarkeit mag er ihm alſo vielleicht jenes Stück Rindfleiſch geſchickt haben. Hogarth's

Begleiter Heyman und der Bildhauer Cheere gingen frey durch, allein er ſah es nicht gern, wenn ſie ihn an dieß Abentheuer erinnerten.

Beym Anblick des Mönchs wird man an die guten goldnen Zeiten erinnert, wo die Geiſtlichkeit noch für uns dachte, aß, trank und ſchlief. Wie gern führte ſie mancher Pater Pine in Triumph zurück, und welche ſchöne Ausſichten verkündigen nicht auch ihre Rückkehr. Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die für die Geiſtlichkeit in Frankreich ſehr erfreulich zu werden anfängt. Der Ausdruck des Auges iſt vortrefflich; das ſelbſtgefällige Lächeln zwiſchen den fetten, ſchlaffen Wangen verräth eine ſüße Erinnerung an zahlloſe verzehrte Rinderbraten, und ſelbſt der einzige Zahn iſt voll tiefer Bedeutung. Auch ſieht man an dem Geſicht, das wirklich die Thierphyſiognomie in die Menſchengeſtalt, ohne die Forderungen der Kunſt zu beleidigen, übergehen kann, und daß ſich ſelbſt die Menſchenform durch eine Vereinigung mit der Thierphyſiognomie veredeln läßt. Das Ochſenartige des Mönchs wird wenigſtens Niemand verkennen. Daß unſere Landmönche nicht ſo fett werden, dafür haben die Regierungen geſorgt, welche ihnen oft nur 30 Rthl. Beſoldung und einen Kartoffeln Zehnten jährlich zukommen laſſen.

In den Figuren der Soldaten am Thor, hat **Hogarth** eine traurige Skizze der franzöſiſchen Soldaten jener Zeit gegeben. Die lange hagere Schildwache iſt ſchrecklich, gierig ſpäht ſie nach dem Rinderbraten. Wie Herr **Irland** bemerkt, ſcheint ſie ſogar in Ketten zu hängen. Aermer als der Kerl iſt, kann man auch nicht werden; nicht einmal an ſich ſelbſt, denn er ſelbſt hat ſich nicht mehr zu verlieren. Eben ſo widrig iſt der Anblick ſeiner Gefährten.

Es iſt merkwürdig, daß die ausgetrocknete Schildwache ſehr oft als Zierrath über die Ankündigungen gebraucht wurde, womit man in England viele Recruten einlud. Gemeiniglich pflegte man ihr einen guten genährten und montirten Engliſchen Krieger gegenüber zu ſtellen, um den Contraſt noch handgreiflicher zu machen. So hat alſo **Hogarth's** Genie auch in patriotiſcher Hinſicht genützt.

Die Soldatenröcke ſind zwar, wie ſich einer unſerer geiſtreichſten Schriftſteller ausdrückt, die buntfarbigen Tuchſtückchen, womit die Clavierſaiten durchflochten werden, und die dem Pöbel das unzeitige Tönen verbiethen; allein die Franzoſen waren unter ihren Ludwigen ſo zahm geworden, daß ſelbſt viele Regimenter keine Uniform bedurften. Auch wußten die Kriegsminiſter ſehr gut, daß das Weſentliche eines Kriegsheers ohne äußerliche Gleichförmigkeit beſtehen könne, und verſchonten daher die Kaſſen mit dergleichen unnützen Ausgaben. Wenn man übrigens die magern Soldaten anſieht, ſo ſollte man faſt meinen, daß die damaligen königlichen Rathgeber diejenigen Maximen bereits ausgeübt hätten, welche **Foulon** beym Anfang der Revolution als etwas Neues vorſchlug. Bekanntlich hatte er ſich vorgenommen, ſobald er Miniſter wäre, die Franzoſen Heu freſſen zu lehren. In der Menagerie konnte man freylich ſo etwas alle Tage ſehen. Allein er hatte keine Zeit dieſe ökonomiſche Staatsmaxime in Ausübung zu bringen. Die Einwohner einer Hauptſtadt, die er "wie eine Wieſe wollte mähen laſſen," mähete die Baſtille der Erde gleich und ihm ſelbſt den Kopf herunter.

Am Thor erblickt man noch die Lilien und einige vornehme Wappenthiere, an deren Druck und Krallen die Franzoſen ſich mit der Zeit ziemlich gwöhnt haben.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Originalkupferſtich im Jahr 1749 herausgekommen und mit Hülfe von **C. Mosley** verfertigt iſt. Man hat ihn in Balladen und ſelbſt lateiniſch beſungen. Allein das lateiniſche Gedicht welches von einem Schulmeiſter Namens **Townley** herrührt, und von den Knaben zur Uebung declamirt wurde, iſt nicht viel werth.

XLVII.

Der erzürnte Muſikus.

XLVII.

The enraged Musician.

Der erzürnte Muſikus.

Der Held des Stücks iſt der Violinſpieler und Componiſt, vor deſſen Wohnung und um welche herum mehr durch Zufall als Abſicht der Spielenden ein Orcan von Diſſonanzen mit unmelodiſcher Wuth losbricht. Es ſoll ein gewiſſer Herr **Feſtin** ſeyn, nicht **Feſtino**, ob mir gleich das Ganze gegen die Italieniſche Oper gerichtet zu ſeyn ſcheint. Auch hat der Held etwas Italieniſches in der Miene. Wir wollen nun kurz ſehen, was ihn in Wuth bringt, und warum er hier ſeine Fäuſte an ſeine eigene Ohren applicirt, die er, aus ſeiner Miene zu urtheilen, wohl lieber nebſt dem Fiddelbogen um die Ohren der Sänger vor ſeinem Hauſe ſpielen ließe. Alſo hier ſind die Namen der Spieler im Orcheſter.

Zur linken auf einer eiſernen Laternenſtange ein **Papagay**, der einige der ſchneidenſten Partikeln ſeiner Mutterſprache zu prononciren ſcheint. Gleich unter ihm ſteht die reitzende Balladenſängerinn mit dem gemietheten Kinde, an deſſen Füßen ſie unvermerkt das Accompagnement kneipt, und dieſer gegenüber der Bock, der eine Hautbois zu mäckern ſcheint.

Hierauf folgt das Milchmädchen, die **Hogarth** hier als eine Schönheit in hoher ländlicher Reinlichkeit beybringt. Das ſind auch dieſe Geſchöpfe gewöhnlich; ſie ſelbſt und die reinliche Milch, die ſie tragen, leihen ſich wechſelsweiſe Reitze und werben myſtiſch für einander. Hier aber ſteht das gute Mädchen bloß wegen des häßlichen Tons, womit ſie ihre Milch verkündigt. Mir klang es wie **Mijulk**, Herr **Ireland**, ein neuerer Erklärer des **Hogarth** der es beſſer wiſſen kann, ſchreibt den Ausruf *Belouw*.

Der Kerl mit dem halben Mond, in der Ferne, iſt ein Sauſchnitter, alſo ein Kenner von Muſik. Im Vorgrund zur Rechten ſteht ein Scherenſchleifer, der aber hier ein breites tönendes Hackmeſſer verbeſſert.

Neben ihm ſitzt ein Hund, dem dieſe Muſik ſo wenig behagt, als Herrn **Feſtin**, und der ſich durch ſein eignes Geheul zu betäuben ſucht.

Dem Scherenſchleifer gegenüber erblickt man einen kleinen Franzöſiſchen Tambour, der Raritäten austrommelt; an dem eiſernen Gitter aber ein kleines Mädchen, die eine Raſſel dreht, und dem Spiel eines Knaben zuſieht, der ſich an ſeinen Gürtel einen großen Schieferſtein gebunden hat, den er über das Pflaſter ſchleift. Alles Muſik.

Hinter dem Milchmädchen iſt der Pflaſterer beſchäftigt, und hinter ihm kommt der Kehrichtſammler, der immer Dust ho! Dust ho! Dust! ruft.

Vor dem Sauſchnitter geht ein Kerl, der eine Art Plattfiſche (Flounders) mit gedehnter letzter Sylbe Floundaaars ausſchreyt.

Im Nachbar-Hauſe wohnt ein Klempner, wohl zu merken, ein Londonſcher, wo immer zehn Hämmer gegen einen in Deutſchland ihr einwiegendes Spiel treiben. Auf dieſes Klempners Hauſe geben zwey Katzen einen Wettgeſang, wobey ein Schornſteinfegerjunge aus dem Schornſteine accompagnirt.

Nun ſollte man glauben, habe **Hogarth** alle Quellen von Disharmonie von Himmel und Erde erſchöpft, da er vom Steinpflaſter bis zur Schornſtein-Ecke gekommen iſt. Allein er ſteigt noch höher, das iſt auf den Kirchthurm ſelbſt. Hier werden die Glocken zur Feyer-geläutet, und daß dieſe geläutet werden, ſieht man an der ausgeſteckten Flagge, die ſogleich eingezogen wird, wenn das Geläute vorüber iſt. Engliſches Geläute aber iſt für ein an Melodie gewöhntes Ohr, tödtende Monotonie. Bey unſerm Glockenläuten ſchenkt einem doch der Zufall zuweilen noch einen guten Accord, und es iſt oft nicht unangenehm zu hören, wie ſich ein Minuten langer Wirrwarr endlich in einen Accord auflöſet; allein bey dem Engliſchen Geläute iſt das gar nicht möglich, denn dieſelben Töne folgen ſich immer in derſelben Ordnung, völlig als wenn man die fünf Vocalen Stunden lang hinter einander in ſchulgerechter Ordnung herſchreyen hörte. Da es auch gemeiniglich fünf Glocken ſind, ſo iſt die Vergleichung deſto paſſender.

Mitten auf der Straße haben die Kinder ein Häuschen von Backſteinen gebaut. Die Ausleger quälen ſich gewaltig mit dieſem Häuschen. Es ſoll nach einigen ſogar eine Vögelfalle ſeyn. Das iſt doch abſcheulich.

Einmal ſieht das Ding nicht im mindeſten aus wie eine Vögelfalle. Und dann Vögel auf den Straßen in London, und zumal in St. Martins lane, das hier vorgeſtellt iſt, ſo fangen zu wollen, das kann doch wirklich nur einem Scholiaſten einfallen. „Gaſſenjungen und Sperlinge würden ſich zu dieſem Fang nicht leicht finden. Nein! es iſt ein Häuschen, das die Kinder da zum Spiel bauen, und das da alle Augenblicke umgeworfen wird von Vorbeygehenden und Fahrenden, unter dem Gezänk und Schimpfen der jungen Bauleute, die es indeſſen, wenn es zu lange ſteht, ſelbſt umwerfen, Alles zu größerer Vollſtimmigkeit der Muſik, die hier dem Herrn **Feſtin** gebracht wird. An der Ecke des Hauſes, aus welchem **Feſtin** ſieht, iſt ein Comödienzettel angeklebt. Es iſt die Bettel-Oper die angekündigt wird, und zwar heute zum 62ſten Male. Dieſer Trait iſt zweyſchneidig. Einmal: Seht, Signori Italiani, hier iſt Euch eine Oper von Alt-Engliſchem Gewächs, und auch Beyfall, und doch ſind unſere **Alexander**, unſere **Cäſare** ganze Kerle, alle auf den **Baß** geſchnitten, und nicht ſolche Pfennigs-Flageolettchen wie die Eurigen. Und denn kann es auch heißen: Ihr Herren denen obliegt zu ſorgen: **daß der Stadt kein Schade** geſchieht, wir ſehen wohl ein, daß es ſchwer hält Ruhe und Stille auf volkreichen Straßen zu erhalten. Kinder müſſen ſeyn, und alſo auch Kinderlärm, ſo gut wie Hunde und Hundelärm; wir gönnen gern dem Lumpenſammler das Vergnügen, uns — wie der Virtuoſe auf dieſem Blatte halbe Stunden lang unter unſerm Fenſter zu ſtehen und uns mit ſeiner Pfeife auf andere Gedanken zu bringen. Der Lumpenſammler erinnert uns an die Hinfälligkeit unſerer Kleiderpracht, das iſt, des ſchönſten Drittels unſers ganzen Weſens, ſteht außerdem mit uns (Schriftſtellern) an derſelben Leiter, wiewohl auf der unterſten Staffel derſelben, ich meine der Stufenleiter des großen **Litteratur-Alls.** Er ſammelt und wir zerſtreuen — und **dudeln** ſogar zuweilen aus einander, was er zuſammen gedudelt hat. Alles dieſes iſt noch verzeihlich, will **Hogarth** ſagen, aber die Bettler-Oper 62 Mal hinter einander aufführen zu laſſen! Nehmt Euch in Acht, Ihr Herren, das iſt eine Spitzbuben-Schule, und das habt Ihr vor Gott zu verantworten. So viel von **dieſer** Bettler-**Oper.**

Zuſätze.

In keinem **Hogarthiſchen** Blatte haben die Erklärer ſo viele Schwierigkeiten gefunden, oder vielleicht finden wollen, als in dem vor uns liegenden, in dem ſie ſich weder über die Hauptfigur noch über die Beywerke vereinigen können. Und wiewohl ſich **Lichtenberg's** Erklärung vorzüglich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, ſo verdienen dennoch die abweichenden Meinungen der Engliſchen Erklärer angeführt zu werden, wodurch das Einſeitige einer jeden Darſtellung berichtigt werden kann.

Hogarth gab das Blatt im Jahr 1740 als ein Seitenſtück des **Dichters in der Noth** heraus, und verſprach noch ein drittes, das ſich auf einen Maler beziehen ſollte, nachfolgen zu laſſen, welches aber, wegen einiger Händel, worin er mit dem damaligen Lord Mayor Humphry Paſrons gerieth, unterblieb.

Die erſte Schwierigkeit welche die Erklärer beſchäftigt, iſt der Name des entrüſteten Violinſpielers. **Rouquet**, hält ihn für einen Italiener, den das Geräuſch von London in Wuth bringt; **Nichols** (S. 213) für den berühmten **Caſtrucci**, **Ireland** aber (T. I. p. 127), dem **Lichtenberg** folgte, für **John Feſtin**.

Nach **Ireland** ſoll **Feſtin** den Auftritt ſeblſt an **Hogarth** erzählt, und ihm den Gedanken zu dieſem Blatte angegeben haben, **Feſtin** hatte ſich durch ſeine große Geſchicklichkeit auf der deutſchen Flöte und der Hautbois ſehr hervorgethan, und gab Unterricht in der Muſik. "Als ich mich eines Morgens" erzählte er "um neun Uhr zu dem Lord Spencer begab, und ihn nicht zu Hauſe fand, ſo ging ich zum Lord B**. Da dieſer aber noch im Bette lag, ſo trat ich in einem Nebenzimmer ans Fenſter, und erblickte hier einen elenden Kerl, der die Hautbois blies, und dem ein Zwiebelnhändler eine Zwiebel anboth, wenn er ihm ein Stückchen vorblaſen wollte. Dieß geſchah, und nun both er ihm zum zweyten und ſogar zum dritten Mal eine Zwiebel für ſeine Arien an. Hierüber gerieth ich in Wuth. "Schweig" rief ich ihm zu, "du entehrſt meine Kunſt, wenn du die Hautbois für Zwiebeln bläſeſt".

Wiewohl dieſe Anecdote unſer Blatt zu erläutern ſcheint, ſo zweiſle ich dennoch, daß ſie **Hogarth** dargeſtellt hat. Denn der Auftritt geſchieht vor dem Hauſe eines ſeiner Freunde, **Huggins**, auch iſt das Ganze, wie bereits **Lichtenberg** vermuthete, gegen die Italieniſche Oper, und wahrſcheinlich gegen **Caſtrucci** gerichtet.

Hogarth hat das Blatt oft geändert, allein eine zu ſcharfe Feile wäre vielleicht, nachtheilig geweſen. Das Mädchen hatte auf den erſten Abdrücken eine Puppe in den Händen, und dem Kehrichtſammler fehlte die Naſe. Dieſe Abdrücke ſind ſehr ſelten.

Die Figuren ſind gut angeordnet und gruppirt; der Ausdruck des Violinſpielers iſt vorzüglich meiſterhaft. Wüthend hat er das Fenſter aufgeriſſen; ſein Unmuth hat keine Gränzen. Aus ſich ſelbſt weggerückt, läßt er die Violine fallen und hält ſich die Ohren zu. Der Fiddelbogen biethet ſich ſeiner rachgierigen Fauſt als Werkzeug dar, aber entrüſtet durch die Unverſchämtheit zahlloſer lärmenden Perſonen, läßt ihn ſeine Wuth nicht mehr erkennen, gegen wen er eigentlich zürnen will. Jedoch ſcheint vorzüglich der Kerl mit der Hautbois ihn zu reizen. Er war wie **Ireland** ſagt, damals allgemein bekannt und friſtete ſein Leben durch ſeine Kunſt, indem er ſich für eine Kleinigkeit auf den Gaſſen hören ließ. Das Milchmädchen ſticht zwar unter allen durch ihre Schönheit hervor, ſie iſt aber fehlerhaft gezeichnet und im Verhältniß der übrigen Perſonen im Vordergrund, viel zu groß und pfahlmäßig. Eben ſo fehlerhaft erſcheint der kleine Tambour.

Von dem kleinen Häuschen, das einige für eine Vogelfalle gehalten haben, gibt Herr **Ireland** eine höchſt ſonderbare Erklärung. Er glaubt nämlich, daß es von einem Orangenverkäufer für Kinder erbaut ſey, die, wenn ſie eine Kleinigkeit erlegt haben, eine Kugel durch daſſelbe rollen dürfen, und ſobald ſie glücklich durchrollen, Orangen dafür zur Belohnung erhalten. In dem Abdruck, den er vor Augen hatte, hält auch wirklich das kleine Mädchen eine Kugel in der Hand. Auch hat er ſelbſt ein ſolches Spiel in der Straße von Whitehall geſehen, wo ein glücklicher Kugelwerfer drey Orangen als Preis davon trug. Demunerachtet ſcheint mir **Lichtenberg's** Erklärung wahrſcheinlicher zu ſeyn.

Die kleinen Zweige endlich, welche um das Häuschen von Backſteinen gepflanzt ſind, ſcheinen eine Arbeit des kleinen Buben mit der ſpitzen Kappe zu ſeyn.

XLVIII.

Der Chor.

XLVIII.

The Chorus.

Der Chor.

Die Unterſchrift dieſes Blattes lautet Rehearsal of the Oratorio of Judith, die Uebung des Oratoriums Judith. Dieſes Oratorium iſt von **William Huggins** geſchrieben, von **Willhelm v. Feſch** in Muſik geſetzt und im Jahre 1733 mit neu gemalten Scenen, prächtigen Decorationen und dem größten Pomp von Inſtrumenten aufgeführt worden. **Feſch**, der ſich auf der Violine außerordentlich hervorthat, eine Zeitlang Capellmeiſter zu Antwerpen war und zuletzt eine Geſellſchaft von Muſikern zu Marybone-Garden dirigirte, ſtrengte alle ſeine Kräfte an um dem neuen Stück Eingang zu verſchaffen, allein man fand es unerträglich und nöthigte ihn ſogar in der Mitte aufzuhören. **Huggins**, welcher den Text verfaßt hatte, appellirte nun an das größere Publikum; er ließ das Oratorium drucken, ein Titelkupfer von **Hogarth** zeichnen und von **Vandergucht** ſtechen; demunerachtet konnte er dem Publiko keinen Beifall abgewinnen. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als über Neid, Cabale und ſeichtes Gefühl zu klagen. Die Kälte ſeiner Zeitgenoſſen und den Vorfall des guten Geſchmackes zu bedauern, und zuletzt, mit dem Bewußtſeyn daß der Janhagel für ſein Meiſterſtück unempfänglich ſey, zu ſchweigen.

Wenn wir nicht irren, ſo hat **Hogarth** die Scene gewählt, wie **Feſch** eine muſikaliſche Probe hält, bey welcher die Sänger und Tonkünſtler zuſammengekommen ſind, um das Oratorium zu probiren, bevor ſie es vor dem Publiko aufführen wollen.

Es iſt zwar unmöglich den Inſtrumentenſturm und die alles überrauſchenden Menſchenſtimmen zu malen, ob man gleich das Gegentheil, nämlich Malereyen abzuſpielen vor kurzer Zeit vorgeſchlagen hat, was ſich aber durch die Kraft des Pinſels bewirken ließ, hat **Hogarth** geleiſtet. Denn wenn man unſere Sänger-Gruppe anſieht, ſo glaubt man den Tenor, Baß und Discant zu hören. Man findet, daß ſich alle bemühen es recht nach dem Sinn des Muſik-Directors zu machen; die Buben trillern, ſo weit es die Süßigkeit ihrer Kehle und ihr geringer Umfang erlaubt, und die Baſſiſten gurgeln und donnern kräftig dazwiſchen.

Die Stelle, welche der Chor ſingt, beginnt mit den Worten: The world shall bow to the Assyrian throne, "**die Welt wird ſich neigen vor dem Aſſyriſchen Thron.**" Sie ſind aus dem Oratorio entlehnt, und von **Hogarth** abſichtlich gewählt, weil die Londonner Welt kein großes Intereſſe an der Jüdiſchen Heldinn bewieſen hat.

Die Hauptfigur, welche mit allen Gliedern in der größten Bewegung iſt, und den Takt mit aufgehobener Rechten ſchlägt, iſt vielleicht **Feſch**. Bey der höchſt pathetiſchen und feyerlichen Stelle, welche gerade geſungen wird, ſcheint er nicht einmal den Verluſt ſeiner Peruque zu bemerken.

Der Sänger unter ihm, mit der herum- und herabfallenden Peruque, und deſſen Augen mit einer Brille bewaffnet ſind, iſt, wie Herr **Ireland** (T. II. p. 529.) vermuthet, auf fremdem Boden entſproſſen und wahrſcheinlich ein Italiener. Der kleine Sänger in dem untern Winkel aber ſoll, wie **Nichols** ſagt, ein Wollenhändler, Namens **Tothall** ſeyn, der zu Taviſtockcourt wohnte und ein intimer Freund von Hogarth war.

Die übrigen Sänger ſind unbekannt, und wahrſcheinlich keine Porträte, ſondern nur von **Hogarth** entworfen, um die Verzerrung und das abenteuerliche Mienen- und Gebehrdenſpiel darzuſtellen, worin Sänger und Spieler bey feyerlichen Gelegenheiten verfallen. Ein Jüngling, der in ſtiller Nacht die Laute in Andaluſien vor dem Fenſter einer holden Jungfrau klimpert, wird gewiß nicht eine ſolche unerträgliche Ziererey, Empfindeley und Künſteley verrathen.

Der Stich des Originals iſt vortrefflich. Auch müſſen wir bemerken, daß **Hogarth** dieſes Blatt gratis, an die Subſcribenten zu der modern midnight conversation, austheilte. Man hat es in der Folge nachgeahmt; unter andern ſah Herr **Ireland** (T. II. p. 530) einen kleinen Kupferſtich der ſich auf die Adminiſtration von **Robert Walpole** bezieht, den Titel Excise, a new ballad opera führt, und größten Theils nach **Hogarth** copirt iſt.

F.

XLX.

Columbus wie er ein Ey auf die Spitze ſtellt.

XLIX.

Columbus breaking the Egg.

Eigentlich,

Columbus wie er ein Ey auf die Spitze ſtellt.

Dieſes kleine Blatt iſt ſehr gut ausgeführt, und unſer Herr Riepenhauſen hat es ſo copirt, daß ſchlechterdings nichts zu wünſchen übrig bleibt. Es iſt in der Copie auch nicht ein Funken von dem Geiſt des Originals verloren gegangen.

Wir müſſen hier nothwendig annehmen, daß unſerm Leſer dieſe Geſchichte von dem Entdecker der neuen Welt, für den er hier erkannt werden muß, geläufig iſt. Es iſt wenigſtens für uns die ſicherſte Partey bey einem gefährlichen Dilemma. Dieſe Geſchichte hier umſtändlich erzählen zu wollen, hieße, bey dem Publicum in dieſen goldnen Tagen der Pädagogik und der Allbeleſenheit eine Ignoranz vorausſetzen, die, wenn ſie auch möglich wäre, doch kaum mehr als möglich vorausgeſetzt werden kann, ohne ſich einer weit größern, nämlich der in der Geſchichte der gegenwärtigen Zeit und des Lichts der Erkenntniß, das dieſelbe erleuchtet und erwärmt, ſchuldig zu machen. Auch erinnere ich mich noch aus meiner eigenen Jugend her, daß man damals ſchon mit Recht in der Geſchichte auf Alles was von Eyern vorkam, vorzüglich aufmerkſam machte,

vom Ey der **Leda** an,
bis zu dem Paar des frommen **Schweppermann**,

welches ich wegen der ſtillen ſüßen Hindeutung auf Oſterzeit und Pfannkuchen auch wirklich bey der Jugend nicht unbillig finde. Folgendes mag alſo hinreichend ſeyn. So lange der große **Columbus** noch im Zimmer die Möglichkeit einer neuen Welt demonſtrirte, erwies man ihm, daß ſo etwas gar nicht möglich ſeyn könne; ſo bald er ſie gefunden hatte, ſagte man, das habe man längſt gewußt. **Wißt ihr wohl** fragte er an einem Abend einige dieſer philoſophiſchen Köpfe auf unſerm Blatt, (den Hundskopf nicht mitgerechnet, fünfe an der Zahl), **Wißt ihr wohl wie man ein Ey auf die Spitze ſtellt? Nein,** war die Antwort, **wir wiſſen es nicht, und können es nicht wiſſen, weil es unmöglich iſt. Seht,** ſagte er, und ſtieß die Spitze ein, ſo **ſtehts:** Was antworteten ſie aber denn nun? Dieſes ſagt unſer Blatt, und ich ſchweige. Könnte der Hund ſprechen, ſo möchte er vielleicht dem, der ſich vor die Stirn ſchlägt, zurufen: **wenn du, wie ich, geſchwiegen hätteſt** ꝛc. (si tacuisses etc.) Die Sprache der Hände und der ganzen Kopfhaltung bey dieſem **Columbus** wird wohl über die ganze Welt verſtanden. Ich habe ſchon oft gewünſcht, **Hogarth** möchte dieſelbe Geſellſchaft auch für die **Frage** des Columbus gezeichnet haben. Wie viel Menſchenkenntniß ließe ſich da nicht anbringen! Wie wenn ſich unſere jungen Zeichner in Deutſchland an die Auflöſung dieſes Problems machten? Vorläufig wollte ich dieſes erinnern. **Erſtens** müßte ſo viel als möglich aus der Natur und nicht aus dem Zeichenbuch geſchöpft werden. Man muß wirkliche Menſchen durch Fragen ſtutzig machen, um die Züge der Neugier kennen zu lernen. Der

Erfahrenſte traut ſich nicht ſelten zu viel zu, der Unerfahrne beſtändig, **Hogarth** folgt dieſer Regel durch ſein ganzes Leben, und entwarf oft unvermerkt die Hauptzüge mit Bleyſtift auf dem Nagel ſeines Daumens, und trug ſie ſo nach Haus in ſein Collectaneen-Buch. Eine Lottoziehung oder eine Marktſchreyer-Bude wäre für unſern Fall keine üble Gelegenheit, vielleicht *)?

Zweitens: je weniger Caricatur, deſto beſſer, aber auch deſto ſchwerer und verdienſtlicher.

Drittens: müßte ſo viel als möglich die Aehnlichkeit der Köpfe beybehalten werden, denn es ſollen dieſelben Menſchen ſeyn. Die Stellungen aller waren wohl bey der Frage verſchieden von der jetzigen, und gewiß hat der Alte, rechter Hand, ſich erſt auf den Tiſch gelehnt, und den Arm untergeſteckt, nachdem die Antwort bereits gegeben war. Der Hund, verſteht ſich, als der weiſeſte unter den Gefragten bliebe ſich immer gleich. Nun zur Erklärung des minder verſtändlichen auf dieſem Blatt. Dieſe ganze Geſchichte bezieht ſich eigentlich auf die beiden kleinen

---

*) Künſtler in den hieſigen Landen werden ſie alſo ſonſt wo ſuchen müſſen.

Aale in der Schüſſel, die ſich da an Eyer anzuſchmiegen ſcheinen. Dieſe Aale ſind nämlich, ſo viel als es anging, nach der Linie gebogen, die **Hogarth** bald Wellenlinie, bald Schlangenlinie, bald Schönheitslinie nennt, auf die ſich ſein berühmtes Buch Analyſe **der Schönheit** ſtützt, und für deren Erfinder er ſich ausgab. Zuerſt trug er ſeinen Gedanken ohne weitere Erklärung vor. Er ſtach ſein eignes Porträt, auf welcher dieſe Linie, etwa wie hier die Aale in der Schüſſel dargeſtellt iſt, mit der Unterſchrift: **Linie der Schönheit und Grazie.** Anfangs wußte man nicht, was er damit wollte, als er ſich hernach in ſeinem Werk weiter darüber erklärte, ſagte man, und wohl nicht ganz mit Unrecht, **das habe man längſt gewußt.** Dieſes iſt nun **Columbus und die neue Welt.** Freylich eine Vergleichung die auf das gelindeſte davon zu urtheilen, etwas ſehr überſpannt iſt. Allein **Hogarth** war ein einfacher, offener Mann, der nie heuchelte, und ſelbſt dann nicht, wenn es auf mündliche Würdigung eigner Verdienſte ankam. Als die berühmte Sigismunda des Correggio in einer londonſchen Auction für 1624 Thaler wegging, ſagte er treuherzig, **wenn mir jemand eben ſo viel Geld gibt, ſo will ich wohl noch was beſ-**

ſers machen. **Hogarth** und **Corregio!** Man denke an die Nacht des letztern in der Dresdner Gallerie und die des erſtern, wo ein betrunkener Freymaurer nach Hauſe gebracht wird! Indeſſen Lord **Grosvenor** hielt ihn beym Wort; er mußte eine **Sigismunda** malen und — mußte ſie behalten. **Hogarth** erlag in dem Wettſtreit, wie wohl leicht zu vermuthen war, aber bey weitem nicht ſo ſchimpflich, als es italiſirende Kunſtgefühl-Heuchler, die verächtlichſte Claſſe von Schöngeiſtern, Wort haben wollten. Sein Gemälde ſoll reelles Verdienſt haben, und wurde nach dem Tode ſeiner Wittwe von Hrn. **Boydell** für die **Shakespear-Gallerie** gekauft. Wenn **Hogarth** in ſeinem Urtheil über ſich ſelbſt fehlte, ſo liegt doch am Ende wohl der Fehler bloß darin, daß er es ſo deutlich ſagte. Wer die demüthige Sprache der Vorreden mancher Autoren mit Kenntniß des Herzens zu entziffern verſteht, wird ſolcher Selbſtwürdigungen hunderte überall finden, und in den Ankündigungen der gelehrten Intelligenzblätter ſtehen ſie oft von den mittelmäßigſten Menſchen deutlich ausgeſprochen da. Im Grunde ſehe ich auch nicht ein, was ein ſolches Verfahren Tadelhaftes hat. Laßt die Menſchen glauben was ſie wollen, wenns nur hilft. —

Ein Freund von mir, der dem Schwindel ſehr unterworfen war, geſtand mir, er bewundere den Schieferdecker, der an der dünnen Spitze eines 200 Fuß hohen Thurms hinanklettern und oben die Geſundheit des Landes trinken könne, ſo ſehr, als den Mann, der die entſtehende Breſche zu flicken, oder das Feuer eines vom Blitze rauchenden Pulverthurms zu dämpfen unternehme. Eines Tages, da er ein Paar Dachdecker, nicht ohne eignen Schwindel, in jenem erſten Unternehmen beobachtet hatte, ließ er ſie zu ſich kommen. “**Ums Himmelswillen, ſagt mir, ihr Leute, wie iſt es möglich, daß ihr ſolche Dinge ausrichten könnt, wie fangt ihr es an?**” **Ich**, ſagte der eine, ein geſetzter guter Mann, **ſtärke mich allemal erſt durch ein Gebet; und ich**, verſetzt der andre mit einem breiten Sandſteingeſicht, **nehme vorher immer ein Quentchen gebranntes Katzenhirn.**

Ich bin nicht der Meinung, daß Wahrheiten, die man tauſend Mal geſagt hat, nicht mehr geſagt werden müſſen. Denn eben dieſes, daß ſie ſo oft aufgelegt worden ſind, iſt ein Zeichen von ihrer Güte, und ein Beweis, daß ſich noch immer etwas daran verdienen läßt. Ich trage alſo kein Bedenken, dieſen Aufſatz mit der Lehre zu ſchließen: **Man beurtheile die Menſchen nicht nach ihren Meinungen, ſondern nach dem, was dieſe Meinungen aus ihnen machen.** letzteres allein gehört vor den Richterſtuhl der Welt, und erſteres vor das Tribunal des Himmels und höchſtens der **Jeſuiten.**

Dieſes Blatt gab **Hogarth**, wo ich nicht irre, gratis als Empfangſchein an die Subſcribenten auf ſeine **Analyſe der Schönheit.**

Zuſätze.

Daß ſich das ganze Blatt auf **Hogarth's** Schlangen- oder Wellenlinie bezieht, hat **Lichtenberg** vortrefflich erwieſen. Vielleicht entlehnte **Hogarth** die Idee derſelben von Michel Angelo, der einſt zu ſeinem Schüler Marco da Siena geſagt haben ſoll, daß die Linie einer auflodernden Flamme, die Linie der ausdrucksvolleſten Bewegung ſey. Was aber der große Florentiner, wahrſcheinlich nur von dem allgemeinen Umriß ſeiner coloſſalen Gruppen, verſtanden wiſſen wollte, trug **Hogarth** fälſchlich auf andere Gegenſtände über, und behauptete nun ſchlechthin, daß die ganze Schönheit in der Wellenlinie beſtehe. Daß **Hogarth** dieſes Blatt den Subſcribenten gratis mittheilte, hatte gegründete Urſachen; denn nie gerieth die Kritik ſeiner Gegner in größern Amtseifer, als nach der Erſcheinung der Analyſe der Schönheit. Man warf ihm von allen Seiten unvereinbare Widerſprüche vor, bekrittelte ſeine Beyſpiele, und wies ihm im Lomazzo die Stelle nach, aus welcher ſeine Idee geſtohlen ſey. Ja man ging, wie **Ireland** (V. III. S. 118) bemerkt, ſo weit, ihn mit Bocksfüßen und dem Italieniſchen Werke in der Taſche, begleitet von ein paar unwiſſenden Connoiſſeurs abzubilden. Hogarth's flüchtiger Witz trug jedoch über die pedantiſche Schwerfälligkeit ſeiner Feinde einen glänzenden Sieg davon.

Vielleicht ſchrieb **Hogarth** ſein Werk auch in der Abſicht, die Abgötterey lächerlich zu machen, welche man mit alten Gemälden trieb. Man bezahlte, wie noch heute zu geſchehen pflegt, alte, oft mittelmäßige Gemählde theuer, dachte aber an Pflanzung und an das Lebendige und Volksmäßige gar nicht. Auch züchtigte er die Bildhauer, welche oft nicht wußten ob ſie Römiſche Gewänder oder Prieſterröcke und Peruquen machen ſollten; ſo wie noch bey uns manche Uniformen und ſteife Zöpfe in Marmor gehauen werden.

Daß man alle Zeitalter hindurch die liebliche Form der Schlangenlinie in den Wogen des Weltmeers, wie in den zarten Umriſſen der Pflanzenwelt, angeſchauet habe, leidet wohl keinen Zweifel, allein der Gedanke, ſie zur allgemeinen Norm des Schönen zu erheben, gehört **Hogarth**, und daher kömmt er mit Recht die Ehre der Erfindung durch das vorliegende Kupfer behaupten. Ob aber gerade Eyer und Aale dazu geeignet ſind, die ſchönſte Form in der Natur zu verſinnlichen, möchte wohl mancher bezweifeln; ein Sultan würde ſie vielleicht eher mit liebeswarmen Fingerſpitzen an den Buſen junger Circaſſiſcher Mädchen ſuchen. Doch wir überlaſſen Anderen dieſe äſthetiſchen Gaukeleyen.

Was die Sigismunda des **Corregio** betrifft, welche nach **Ireland's** Angabe, Sir Thomas Seabright für 2424 Rthl. kaufte, ſo iſt ſie wahrſcheinlich kein Original, ſondern das Werk eines modernen Pinſels. **Corregio** malte bekanntlich äußerſt wenig Porträte, auch hat ſie, ſo weit man nach dem von **Ireland** gelieferten Kupferſtich (T. III. p. 7) urtheilen kann, nichts vom Character jenes Meiſters, und ſcheint daher von einem ſchlauen, ſpeculirenden Maler zum Betrug verfertigt zu ſeyn Zu **Hogarth's** Zeiten konnte leicht ein reicher, an der Kunſtwuth leidender Lord, mit einem ſolchen Machwerk betrogen werden; und vielleicht merkte ſelbſt **Hogarth** den Betrug, weil er es ſonſt nicht gewagt haben würde, ſich neben **Corregio** zu ſtellen. Daß ihm der Lord die Palme verweigerte, lies ſich leicht vorausſehen, denn er würde ja das Anſehen ſeiner Kennerſchaft verloren haben.

Einem eignen Genuß gewährt die Vergleichung des **Hogarthiſchen** Columbus mit einem andern, höchſt merkwürdigen paniſchen Gemälde, im Beſitz des Herrn **Eduard Horne** zu Bevis Mount in Southampton. Auf dieſem erblickt man ebenfalls den Entdecker Weſtindiens mit ſeinen Söhnen Diego und Ferdinand an einem Tiſche, worauf aber keine Aale und Eyer, ſondern Karten und Weltkugeln liegen. Eine ſchöne Abbildung erſchien davon vor kurzen in Edwards Geſchichte der Brittiſchen Colonien in Amerika.

Daß endlich **Hogarth** dieſes Blatt den Subſcribenten gratis übergeben, wie **Lichtenberg** vermuthete, wird auch von **Nichols** (S. 257) beſtätigt.

L.

Die Vorleſung.

L.

The Lecture.

Die Vorleſung.

Dieſes Blatt enthält des ungelehrten Hogarth's Spott über einige Pedantereyen der engliſchen Univerſitäten, oder eigentlich der litterariſchen Kloſterbrüder, zu Oxford. Denn ob die Engländer eigentlich Univerſitäten haben, wird von manchen bezweifelt, und von den **Schottländern** wenigſtens ſchlechtweg geläugnet. Der gute **Hogarth** konnte wohl nicht unmittelbar beurtheilen, was dort getrieben wird, allein es müſſen ihn einmal ein paar Phyſiognomien, die er dort erblickte, auf den Gedanken gebracht haben, daß an einem Ort, wo ſich die

Seelen ſolcher Schuhflickergeſichter erbauen können und dürfen, als man hier ſieht, die Wiſſenſchaften leicht etwas mehr mit den Händen als mit dem Kopf behandelt werden möchten. So brachte er hier 19 Köpfe zuſammen, nicht Muſenſöhne, ſondern wahre **Muſenfreſſer**, die nicht leicht abſcheulicher gedacht werden können. Man verſuche es und ſchreibe einmal unter dieſe Gruppe:

Didicisse fideliter artes etc.

ohne lächeln, wenn man kann. Unſer Blatt ſtellt ſie alle 19 vor. Erklärungen ſind nur kaum nöthig. Dieſe Geſichter tragen alle ihren Commentar mit ſich hin, wo Menſchen ſind, und ſeyn werden bis ans Ende der Zeit. Jedoch fielen die Urtheile einiger Freunde, denen ich ſie mit der Frage vorlegte: **was glauben Sie wohl, was dieſes vorſtellt?** etwas verſchieden aus. Einer glaubte, es wären die Patienten in dem neuen litterariſchen Bedlam *), und hielt namentlich den Docenten für *Monsieur Charles Rabiqueau*, der die Sonne hinten für dunkel hielt **). Nein! ſagt ein zweyter, das iſt zuverläſſig die zweite **National-Verſammlung**, oder ſo etwas.

---

*) Siehe Lichtenberg's Schriften Th. 5. S. 69.
**) Ebendaſelbſt S. 72.

O, ich kenne den Abbe **Fauchet**, da iſt er, als wenn er lebte, und wies auf (1), und da! man ſehe nur hin ob (2) nicht **Pethion** iſt, und (3) **Santerre**, wie ihm das ça ira um die geiſtvollen Lippen ſchwebt. — **Man ſieht die Stimme und hört ſie nicht!** Er meinte, die ebnen **Baretchen**, auf den Köpfen, zielten auf die Gleichheit der Stände, und bewies dieſes vorzüglich aus (4) und (5), die er ein **Joch** nannte. Man dürfe nur einen Nagel oben durch die Plättchen ſtecken, meinte er, ſo wäre das **Geſpann** gejocht u. ſ. w. Wahre Beleidigungen der Majeſtät der Nation! Ein dritter hielt ſie für eine alte Kirchen-Verſammlung, eigentlich einen Schneider-Convent, der ſich verſammelt, der Vernunft das Maaß zu einer Schnürbruſt zu nehmen. Ein vierter glaubte, es könnte wohl ein **Clübchen Schwedenborger** oder **Jacob Böhmſtein** ſeyn, wegen der ſchwarzen Glorie, die über den Häuptern ſchwebt. Dieſe Erklärung gefiel mir ſehr, denn wirklich hat der Abbe **Fauchet** (1) und der Kopf, oder was wenigſtens ſo ausſieht (6), ſo etwas im Bilde, als ſuchten ſie die*) **bittere Qualität, die mit einer Heftigkeit aus dem Centro kömmt, als** wenn ſie **primus werden wollte.** Nur ſuchen ſie ſie an ſehr verſchiedenen Enden. Der Schuſter (7) könnte wohl **Jakob Böhm** ſeyn. Allein das iſt Alles nichts. Es ſind Oxforder *Fellows, Master of arts, Doctors* etc., die hier eine Vorleſung über das *Datur vacuum* anhören und zu überdenken wenigſtens ſcheinen. Auch ſcheinen ſie ſämmtlich für den Satz, vermuthlich aus empiriſcher Anſchauung ihres innern Selbſtes. Der Mann, der vorlieſt, iſt nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Erklärer des **Hogarth** ein gewiſſer Mr. Fisher of *Jesus College*, Oxford; der am 18. März 1761 dort als **Regiſtrarius** der Univerſität ſtarb. Dieſer brave Mann gab, wie man ſagt, als er von **Hogarth's** Abſicht hörte, ſeinen Kopf ſelbſt dazu her, und rettete alſo mit ſeinem Kopf die Ehre der ganzen Verſammlung; wenn anders durch **ſolchen** Spott je Ehre verloren werden kann; die des Spötters wohl, davon hat man betrübte Beyſpiele, aber die des Verſpotteten nie.

---

*) Jakob Böhms eigene Worte.

Auf vielen Exemplaren dieſes Kupferſtiches findet man gar keine Schrift auf dem Buch, auf andern ſtand anfangs: datur Vacuum bloß mit Dinte von **Hogarth's** Hand, hineingeſchrieben. Ich finde nicht, daß ein einziger ſeiner Commentatoren die Feinheit bemerkt hätte, die darin liegt. Daß er damit das Vacuum habe vorſtellen wollen, iſt ein Gedanke, den man allenfalls dem Kopf (4) verzeiht, aber ſonſt niemanden. Nein! **Hogarth** ließ die Stelle vermuthlich leer, um die Diſpüten der Zeit hineinzuſchreiben. Jetzt (1793) ſtünde vielleicht *datur Phlogiston* oder *Oxigenium*, oder etwas von **Raum** und **Zeit** und **Cauſſalität** *pro* oder *contra* da, oder *datur neque e neque h neque ch, neque . . . neque diabolus.* Am beſten wäre es wohl, man ließe das Blatt hinter Glas faſſen mit einer Oeffnung da, wo das Buch iſt, ſo wie bey Uhren die das Datum zeigen, und trüge dann auf eine bewegliche Schribe dahinter die gelehrten Streitigkeiten des Tages ein, ſo könnte man allenfalls auch ſeinen Glauben wechſeln, wenn bedenklicher Beſuch auf die Stube käme. Deutſchland allein könnte ſchon eine ganz beträchtliche Scheibe verſehen, wozu wir hier gern einige Beyträge lieferten. Allein — — **vom Wahrſagen kann man wohl noch hier und da in Deutſchland leben, aber nicht von Wahrheit ſagen!**

Zum Beſchluß merken wir noch an, daß die Köpfe etwas pyramidaliſch geordnet ſind. Die ſtumpfe Spitze des Ganzen wird durch den ſchönen Kopf (wenigſtens iſt er es auf der einen Seite) (4), formirt, dieſes und das gehäufte Bogichte in der Gruppe und die dunklen Zwiſchenräume geben ihr in der Ferne das Anſehen einer ſchweren Donnerwolke, aus der dieſe Cherubsköpfe ominös hervorſehen, und es fehlen nur noch ein Paar herausgeſtreckte Poſaunen, um für die Sonne der Aufklärung etwas von greifbarer Verfinſterung vor dieſem Gewitter zu fürchten.

In unſerer Copie haben die Köpfe der Gruppen die natürliche Größe des Originals, da der geiſtreiche Kopf des Columbus etwas verkleinert erſcheint. Dieſes erinnert uns an eine treffende Bemerkung **Swifts**. Die Elephanten, ſagt er, werden immer kleiner gezeichnet als ſie ſind, die Flöhe immer größer. Mit dem Ruf vieler Gelehrten geht es eben ſo.

Zuſätze.

Die zweckloſe Thätigkeit einiger gelehrten Spinnen in Oxford hat wahrſcheinlich **Hogarth** bewogen, ſie durch das vorliegende Blatt zu verewigen. Es iſt eine köſtliche Gruppe, welche Herr **Lamarck**, um unſere nahe Verwandtſchaft mit dem Urangutang noch unwiderſprechlicher zu machen, in ſeine neueſte Schrift hätte aufnehmen ſollen. Wer die einzelnen Köpfe, in Abſicht auf die Seelenkräfte welche ſie offenbaren, genauer unterſucht, wird darin mit Erſtaunen das tiefe Studium der Characteriſtik erkennen, wodurch ſich **Hogarth** von allen ſo vortheilhaft unterſcheidet. Gleich unten gewährt uns der Vorleſer *Mr. Fisher* einen reichhaltigen Stoff. Man ſieht es ihm an, daß es ihm ſo recht innig am Herzen liegt, daß ihn ſeine Zuhörer doch ganz verſtehen und recht vernehmen möchten. Die höchſte Deutlichkeit der Ausſprache, wonach er ringt, zwängt ſein Karpfenmaul weit auseinander. Er ſtarb übrigens alt und lebensſatt, ohne vielleicht ſich ſelbſt deutlich und begreiflich geworden zu ſeyn.

Ihm links zur Seite blickt ein andrer ſchalkhaft hervor, der, wie Herr **Ireland** bemerkt, klüger ſcheinen will, als er wirklich iſt. Durch die aufgeworfne und ſpöttiſch verzogene Unterlippe will er andeuten, daß er bereits Alles wiſſe, was der Vorleſer vorträgt, und daß er dieß auch längſt ſo vorgetragen habe.

Derjenige, welcher den Zeigefinger an die Stirn legt, prüft, nach Herrn **Ireland**, die Richtigkeit eines Syllogismus. Er ſcheint es ſich aber ſelbſt zu geſtehen, daß das Denken ſein wahres Kreuz ſey, und daß es ihm damit nie ſo recht habe glücken wollen. Ob der Mann wohl ſeines Gleichen bey uns findet?

Gerade über ihm ſieht man einem ältern die Hülfsbedürftigkeit ſo recht an; auch er ſcheint ſich mehr mit Worten als mit Sachen gefüttert zu haben.

Zur Seite ſteht ein Weſen mit einer Kreuzſchnabel-Phyſiognomie und ein anderes mit Ochſen-Augen, als die vollendetſten Beyſpiele einer radikalen Geiſteszerrüttung und Verrückung.

Ueber dieſe präſentirt ſich, nach der ſelbſtgenügſamen Miene, den wohlgenährten Backen, den ungekämmten und ungelockten Haaren zu urtheilen, ein Anhänger **Jacob Böhms** oder, wie Jemand glaubte, **Jacob Böhm** ſelbſt. Um aber die zahlreichen Verehrer, welche dieſer herrliche Kopf in unſern Tagen wieder gefunden hat, aus banger Beſorgniß zu retten, bemerken wir, daß er nur ein Fellow oder Master of arts, wie die übrigen, iſt.

Das zarte, nette Bürſchchen, welches mit einem feinen, nur an der einen Seite etwas zu rund verſchobenen Geſicht, die Pyramide krönt, iſt wahrſcheinlich gar hübſcher Leute Kind, das als ein hoffnungsvoller Anwuchs in dieſe Schule geſchickt worden, damit die Aeltern in reifern Jahren Freude an ihm erleben.

Daſſelbe gilt wohl auch von dem Jüngling, der ſich ihm zur Rechten hervordrängt, und ſo etwas von dem beliebten **kindlichen Gemüthe** in der Phyſiognomie hat.

Von allen, welche die linke Seite formiren, getrauen wir uns ebenfalls zu ſagen, bey welchem Handwerk ſie gearbeitet haben. Die unbeweglichen Geſtalten, welche uns gerade anblicken, erheben ſich mit ihrem Geiſt kaum über das bloße Aneinanderknüpfen der Worte ihres Vorleſers. Jedoch kann man dem untern ein gewiſſes behagliches Gefühl von innerer Erleuchtung nicht ganz abſprechen. Der Mann mit dem Hute aber ſcheint ſo gar kein ſtarkes Hör-Organ zu beſitzen; von einem Geiſtigen war ohnehin bey ihm nie die Rede.

Lichtenberg's Idee, da, wo das Buch iſt, eine Oeffnung zu laſſen, und auf eine bewegliche Scheibe die gelehrten Streitiglehrten des Tages einzutragen, verdient unſtreitig allgemeinen Beyfall und allgemeine Aufnahme. Jetzt im Jahre 1805, würde dieſe meteorologiſche Gelehrten-Tabelle etwas anders lauten, als im Jahre 1793. Vielleicht ſtände ſo etwas von den Tendenzen einer gewiſſen Poeſie darauf, von dem Reiche der Seeligen, von der Plaſtik der Flüſſigen, von dem Experimenten in einem gewiſſen artiſtiſchen Laboratorio, um die Spree in den Iliſſus zu verwandeln, von den Bemühungen, die Attiſche Kunſt unter zwey und funfzig Graden der Breite ins Leben zurückzurufen, von der prodigioſen Höhe unſerer Poeſie, da doch endlich einmal die Bäume ſprechen, die Kräuter und Blumen ſingen, und der Winde Brauſen ſich articulirt, und die bisher ungeſehenen Vögel aus dem Süden zu uns herauffliegen, und die Luftgeiſter und Erdgeiſter beredt werden, und was dergleichen äußerſt interreſſante Dinge ferner ſeyn mögen.

Vielleicht kann aber dieſe Sammlung geiſtreicher Köpfe noch einen andern Nutzen haben. Da nämlich jeder Band einer gewiſſen, den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmeten Bibliothek mit dem Bildniß eines würdigen deutſchen Gelehrten verziert ſeyn ſoll, das Zeitalter aber nach der wohlgegründeten Meinung des Redacteurs, immer mehr aus der Art ſchlägt, und die echten Gelehrten zuletzt nicht mehr aufzutreiben ſind: ſo möchten wir vorſchlagen, die künftigen Theile jener Sibylliniſchen Blätter mit den Porträts dieſer längſt verſtorbenen Oxforder Gelehrten zu ſchmücken, deren Verdienſte anerkannt ſind, und der lehrbegierigen Jugend als glänzende Muſter dienen können.

G. C. Lichtenberg's

Erklärung

der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten

aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Neunte Lieferung.

Mit Zuſätzen nach den Schriften der engliſchen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1806.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Ich übergebe hiermit den Händen des Publikums die neunte Lieferung von Lichtenberg's Beſchreibung der Hogarthiſchen Kupferſtiche, welche zuerſt eine Erklärung der vier Scenen bei Parlaments-Wahlen, aus dem Göttingiſchen Taſchen-Calender von den Jahren 1787. und 1788., und zweitens eine Beſchreibung der Bildniſſe von Lord Lovat und John Wilkes enthält. Zu dieſen Bildniſſen wird man eine längere Erklärung deshalb eher entbehren können, weil ſich ſo Vieles aus den ſehr ähnlichen Kupferſtichen ohne weitern Beiſatz erkennen läßt. Indeſſen wird das Porträt von John Wilkes gewiß dem Leſer nicht unwillkommen ſeyn, da die Geſchichte dieſes merkwürdigen Menſchen durch ſeine im vorigen Jahr erſchienenen Schriften ein neues Intereſſe gewonnen hat.

Göttingen, im Februar 1806.

Heinrich Dieterich.

LI.

Ein Wahlſchmaus.

LI.

Election Entertainment.

Ein Wahlſchmaus.

(Erſte Scene.)

Ein vortreffliches Blatt, mit mehr als 3 Dutzenden von Geſichtern, wovon keines mit dem andern auch nur entfernte Aehnlichkeit hat, und ſo voll eignen Ausdrucks iſt, daß man ſich, wenn man das Ganze anſiehet, unter lebendigen Menſchen zu befinden glaubt. Es ſtellt einen Schmaus vor, den ein Herr, der ſich Hoffnung macht zum Parlaments-Mitgliede gewählt zu werden, den Leuten giebt, deren Stimmen er zum Theil ſchon fixirt hat, oder noch hier zu fixiren gedenkt. Die meiſten darunter ſind gewöhnlich ſchon mit Geld halb gewonnen worden: hier geſchieht nun, damit ſie ſich nicht etwa wieder beſinnen, die zweite Attake auf Kopf und Magen. Wo man nur hinſieht, entdeckt man hierzu Ammunition im Ueberfluß, Burgunder- und Champagner-Bouteillen überall, und zum Theil Phyſiognomien gegenüber, die offenbar elender Fuſel gebildet hat. Rack in Fäſſern wird in öhmichte Bütten zum Punſch ausgeleert, um allenfalls, wenn ja irgend noch eine Bedenklichkeit den

Rauſch ausdauerte, den Zweifel mit ſammt dem Zweifler darin zu erſäufen. Um unſern Leſern, die noch nicht wiſſen, wie weit ſich bei dergleichen Wahlen die Verſchwendung erſtreckt, einen Begriff davon zu geben, ſo will ich nur ein Beiſpiel anführen, aber von einer Authenticität, die der gewiſſenhafteſte Geſchichtſchreiber nicht größer verlangen könnte. Ich habe nämlich einen gedruckten Auszug aus einer Rede vor mir, die der jetzige Graf **Stanhope**, der, noch zur Zeit, als **Lord Mahon** bekannter iſt, am 29. Juni dieſes Jahrs (1786) im Parlament gehalten hat. Bekanntlich hat dieſer vortreffliche Kopf ſich ſchon ſeit einiger Zeit damit beſchäftigt, die Mißbräuche bei Parlaments-Wahlen abzuſtellen. In dieſer Rede ſagte er: daß ihn der verſtorbene **Sir Charles Turner** verſichert habe, einer ſeiner Verwandten habe drei ſtreitige Wahlen (contested elections) für die Grafſchaft York glücklich durchgeſetzt, allein die Rechnungen, die nach dieſen Siegen eingereicht wurden, (nämlich für klingende, fließende und dampfende Ammunition, die dabei verſchoſſen wurde,) beliefen ſich auf mehr als eine halbe Million Thaler (upwards of one hundredthousand pounds). **Sir Charles** konnte dieſes am beſten wiſſen; denn er fügte hinzu: um gerade ſo viel ſey er ärmer geworden; hat alſo vermuthlich die Summe ohne Hoffnung einer Wiedererſtattung vorgeſchoſſen. — Im Vorbeigehen merke ich nur an, was für ein ſteifes unbiegſames Ding der menſchliche Wille iſt, und was für Aufwand es erfordert, ihn da zu lenken, wo der wohlfeile Weg der logiſchen Ueberzeugung nicht eingeſchlagen werden kann.

Zur linken Seite ſteht am Ende der Tafel der **Candidat**, der gern gewählt wäre. **Candidaten** heißen bei dieſer Gelegenheit Leute, die Tauſende wegwerfen, um ihrem Vaterlande für nichts zu dienen, alſo ſehr verſchieden von unſern Candidaten, die, wenn ſie ja etwas wegwerfen, es immer nach der Seite thun, von der es wieder zehnfach zurückkehrt. Schon dieſes macht die Nation ehrwürdig. Sie erkaufen mit Tauſenden die Ehre im Rath zu ſitzen, das heißt: ein oft unbemerkter Tropfen in dem Strom zu ſeyn, durch den dem Lande Wohlſeyn zufließt. Schon die unmerkliche Theilnehmung begeiſtert, was mag die Direction nicht thun?

Der junge Herr läßt ſich hier Alles auf ſeine eignen Koſten gefallen, und wie man ſieht, ſogar von der bei ihm ſtehenden Schmalztonne von Weibe. Leider muß oft die Nation nachher ſieben Jahre hindurch entgelten, was hier ein paar Minuten erlitten wird. Sie umarmt ihren Repräſentanten und küßt ihn. — Und küßt ihn! Es giebt Erklärer dieſer ſchon auf unſerm Blatte verdächtig erſcheinenden Scene, die noch von Mehrerem ſprechen. — Der arme Teufel leidet Manches, das wir ihm, weil es des Vaterlands wegen geſchieht, hingehen laſſen, aber doch auch unſerer Leſer wegen verſchweigen. Die Sache ſelbſt iſt wohl außer Zweifel. Der Contraſt zwiſchen beiden Geſichtern iſt herrlich. Ein meißniſches Milchtöpfchen neben einem Schmalztopf von Steingut, oder ein hetruriſches Thränenfläſchchen neben einer Schleifkanne. Aber freilich! welcher Repräſentant! Ein junges Herrchen, das nicht mit Bächen von Punſch tractiren würde, wenn es weiſer wäre; zum Glück finden ſich anderswo beſſere, und er ſelbſt bleibt immer alsdann nichts als ein unbemerkter Tropfen in dem Strome, durch den dem Lande Wohlſeyn zufließt.

Ueber dieß Paar hat ſich ein luſtiger Paſſagier gelagert, von dem ich nicht eigentlich ſagen kann, weß Handwerks er iſt; er hält die Pfeife auf des Candidaten Kopf und imamelt (mehr als er ſelbſt vielleicht weiß.) — im eigentlichen Verſtande, Kohlen auf ſein Haupt.

Vor dem Paar ſteht ein Kerl, der Cocarden, Handſchuhe und andere Beſtechungsmittel verkauft, und gerade jetzt in der Prüfung eines Wechſels von 300 Thalern begriffen iſt, den ihm vermuthlich das Thränenfläſchchen gegeben hat. Da Vieles hier auf dieſes Mannes Rechnung vorgeht, ſo kann man ſein Geſicht zuweilen wieder anſehen.

Bei dem engen Fenſter erblickt man eine kleine verliebte Scene, zwiſchen einem Officier und einem Mädchen, dergleichen es überall giebt, wo es ſo hergeht, wie hier. Ein Notarius beſiegelt den Contract mit einem Glas Champagner.

Hinter dem Candidaten ſitzt ſein Agent, ein für ſein Alter ſehr galanter Mann, und heißt, wie man aus dem Briefe ſieht, den er in der Hand hält, Sir Commodity Taxem (Tax them): ein Name, den der überſetzen mag, der in dem Lande lebt, wo ſich mit Gewöhnlichkeit der Sache die geſchmeidigen Wörter dafür einfinden. Die engliſche Sprache hat hierin nach und nach die Biegſamkeit für den Ausdruck erhalten, die der Engländer ſelbſt für die Sache hat. So leicht und ſchön im Engliſchen Taxem klingt, ſo leicht laſſen ſich auch die Engländer betaxen. Unſer Wort Auflage iſt einmal dreiſilbig, muß außerdem mit einem Verbo conſtruirt werden, das heißt, es iſt ſo unſchicklich ein wohlklingendes Nomen proprium daraus zu machen, als, bei uns wenigſtens, die neuen Auflagen ſelbſt ungewöhnlich ſind. Der gute Sir Commodity befindet ſich hier ſehr incommode, während ſein Herr gebrannt wird, ſo wird er ſelbſt geſengt und geräuchert, und das von einem abſcheulichen Kerl, der ihm noch überdas mit einem Rachen, aus dem der Wein bereits zurückzutreten anfängt, unter die

Naſe ſpricht. Dieſes Leiden bemerkt ein Schuhflicker, der ſich darüber ergötzt, ihm aber auch für dieſe Herablaſſung die Hand drückt; doch gehen vielleicht die Schuhflickeraugen auf die Leidensſcene des Candidaten, deren wir oben gedacht haben.

Zur Seite des Schuhflickers ſtrahlt, wie der volle Mond inter minora sidera, der Herr Paſtor. Er hat gegeſſen und getrunken, daß ihm ſelbſt der raſirte Kopf davon raucht. Er nimmt daher die Perücke in die Hand, und wiſcht ſich den Schädel mit dem Schnupftuch. Er iſt keiner von hohem Rang, wie ich aus der Perücke zu ſehen glaube, die allmälich anfängt, den Mangel ſelbſt zu leiden, den ſie verdecken ſoll. Da bei einem ſo jungen Candidaten die Gelegenheit ſo zu ſchmauſen vermuthlich erſt nach ſieben magern Jahren (ſo lange ſteht bekanntlich ein Parlament gewöhnlich,) wieder kommen möchte, ſo nutzt er ſie äußerſt, und auf eine ſich auszeichnende Weiſe: denn er iſt wirklich der einzige, der in der ganzen Geſellſchaft, die nur noch trinkt, noch allein ißt, und zwar hat er mit leckerhafter Apiciſcher Vorſicht, ein Feuerbecken vor ſich, auf welchem er ſich den Reſt einer Rehkeule aufwärmt. Zur Rechten ſteht eine Bouteille Champagner und zur Linken eine Sauciere.

Gerade hinter ihm befindet ſich ein ſchottiſcher Sackpfeifer, der mit dem Violoncelliſt und dem Weibe mit der Violine das Trio vollmacht. Hogarth, der trotz ſeines nach ihm nie wieder erreichten Genius, ſich in ſeinen Geſinnungen wenig über den Pöbel oder wenigſtens die Klaſſe von Menſchen erhob, die man in England John Bull nennt, führt dieſen Sackpfeifer auf eine Weiſe ein, die auch den unpartheiiſchſten Mann zum Lächeln bringen muß. Der ſüdliche Britte (John Bull) glaubt nämlich an eine Nationalkrätze des Nördlichen. Dieſer Sackpfeifer alſo, anſtatt auf den Pfeifen zu fingern, läßt dieſe fortſchnarren, und fingert indeſſen auf anderen Stellen, wo Natur und innigeres Gefühl einen andern Ton angeben; accompagnirt alſo der Violine und dem Baß mit ſeiner nationalen Krätzegeige. Fürwahr, Mangel an liberaler Erziehung und ſelbſt Nationalhaß würden verehrungswürdig werden, wenn ſolche Einfälle immer die einzigen Folgen davon wären. Die Scene an der Ecke der Tafel iſt nicht minder ſchön. Hier erkennen ſich ein Paar für einander Geſchaffene; der Sitzende betaſtet das Unterkinn des Stehenden, und bewundert deſſen Länge, indem er die Länge ſeines eigenen entweder nicht merkt, oder, welches mir wahrſcheinlicher, gutherzig anerkennt, und ſich freut einen Bruder gefunden zu haben.

Ueber dem Weibe mit der Violine hängt das Porträt eines Königes an der Wand des Zimmers, dem die luſtige Geſellſchaft Krone und Kopf abgehauen hat. Hogarth bedient ſich dieſer Bilderſprache, um anzudeuten, daß die hier Verſammelten nicht von der Hofparthei ſind, obgleich der Stutzeranzug des Candidaten ſowohl als das bordirte Kleid ſeines geräucherten Agenten mit eben dieſer Sprache deutlich ſagen, daß ſie in ihrer Wahl nicht ſehr genau ſind, und wirklich, gegen Geld und gute Worte, einen Hofmann wählen, der ihnen denn auch, eben weil er ein Hofmann iſt, ſolche Bilderſtürmereien gern verſtattet. Der Vorgrund enthält eine ſehr verſtändliche Scene. Dieſe beiden Helden ſind vermuthlich bei einem kleinen Spaziergange auf der Straße einigen gleich galanten Herren ihrer Oppoſitions-Parthei begegnet, und von welcher Art die Debatten bei dieſer Zuſammenkunft waren, ſieht man hier aus dem Kopf, der pro Patria bereits verbunden iſt, und aus dem andern, der es ſo eben werden ſoll. Der Kerl, welcher verbindet, iſt ein Fleiſcher, wie man aus dem Stahl ſieht, den er am Gürtel hängen hat. Wirklich iſt dieſer Einfall Hogarth's, einen Metzger zum Leibchirurgus dieſer edlen Geſellſchaft zu machen, ſehr drollig; einen Chirurgus mit der weißen Schürze vor und dem Wetzſtein an der Seite, wird ſich nicht leicht jemand ohne Lächeln denken können. Auch würde dieſer Kerl, falls der Kopf brandig werden ſollte, nach einigen kaltblütigen Strichen des Meſſers am Wetzſtahl, ihn mit eben der Ruhe abſchneiden, als er hier den Genever (Gin) hineingießt. Auch iſt es artig, den kranken Kopf hier zwiſchen zwei Brantweine kommen zu ſehen; der untere wird ſchwerlich höher hinauf kommen als der niedlich geöffnete Mund, während der andere vermuthlich abſichtlich ſo gezeichnet iſt, als flöße er in den Kopf hinein. Zu den Füßen des Kerls liegt eine Fahne mit den Worten: give us our eleven days (gebt uns unſere eilf Tage heraus). Als nämlich im Jahr 1752 der neue Styl in England eingeführt wurde, und alſo auf ein Mal eilf Tage aus dem Kalender herausgeworfen werden mußten, ſo ſah ein Theil des Pöbels dieſes für baaren Verluſt an, und da konnte es denn freilich bei ſolchen Gelegenheiten nicht fehlen, daß ſich nicht Einige der Sache annahmen. Die Vertheidiger des alten Styls rottirten ſich alſo unter dieſer Fahne zuſammen, die nicht allein die Bittſchrift ſehr deutlich geſchrieben ſelbſt enthält, ſondern auch an einer Stange angebunden iſt, die Maſſe genug hat, ſie im Fall der Noth kräftig zu unterſtützen. Meiner Meinung nach iſt auch die Wunde, die hier unter den Händen des Schlächters iſt, mit dieſer Stange geſchlagen, denn der untere Kerl, den ich für einen Anhänger des Styli novi halte, ſitzt und hat das Bein über die Fahne als Trophäe geſchlagen, die er mit ſeinem Blut erkauft hat. Auf ſeinem Geſicht ſitzt wirklich das Lächeln des Siegs. In ſeiner Hand hält er einen Spazierpfahl, womit derſelbe vermuthlich erfochten worden iſt. Es iſt angenehm, die beiden Prügel zu ſehen, womit die epineuſe Frage über alten und neuen Styl unter dieſen Gelehrten hier endlich entſchieden worden iſt.

An der linken Seite der runden Tafel ſitzen drei Glieder der Geſellſchaft, die hinlänglich für ſich ſelbſt ſprechen; ſie lachen, bei einer Bouteille Burgunder vor ſich, über eine Farce, die ein irländiſcher Procurator, Namens Parnel, der wegen ſeines muntern Geiſtes und ſeiner unerſchöpflichen Laune damals ſehr beliebt und berühmt war, der Geſellſchaft zum Beſten giebt. Das Spiel, das er ſpielt, werden unſere Leſer zum Theil geſehen haben. Er ſchlägt nämlich um ſeine Fauſt ein weißes Schnupftuch oder Serviette ſo herum, daß ein Menſchengeſicht herauskommt, welches, um der Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, vermittelſt einer Korkkohle mit Augen, Augenbraunen, Naſe u. ſ. w. verſehen wird. Die Hauptſache aber dabei iſt der Mund, der dadurch hervorgebracht wird, daß die Serviette zwiſchen das untere Paar eingeklemmt wird, wodurch er dann durch Auf- und Zuthun der Finger Beweglichkeit erhält und zu ſprechen ſcheint. Was er ſprechen ſoll, ſpricht hier Herr Parnel, und weil der Mund, wie man auch hier ſieht, ſelten ſehr gerade ausfällt, ſo kann ein ſolches Spiel, wenn der Directeur angemeſſenen Witz hat, wirklich einige Zeit ergötzen, zumal Menſchen, die ausſehen wie diejenigen, die ihm zur Rechten ſitzen. Trusler ſagt: Parnel ſinge ſo eben ein bekanntes Lied dabei: An old woman dreſs'd in grey etc. (Ein altes Weib in Grau gekleidet ꝛc.) Trusler konnte ſo etwas von Hogarth ſelbſt oder deſſen Wittwe wiſſen.

Parnel's Satyre ſoll auf ſeinen Nachbar zur Linken hier abgeſehen ſeyn. Es iſt ein ſeltner Kerl. Hinter ſich hat er eine Krücke ſtehen. Nach Einigen ſoll er an unnennbaren Orten leiden, und doch iſt er hierher gekommen, welches ihm Ehre macht. Ich wundere mich nicht, wenn man über dieſen Menſchen in der Erklärung etwas uneins iſt. Wenn man einmal ſo ausſieht, ſo liegt man gewöhnlich jenſeits aller Phyſiognomik. Was ich noch in dem Geſicht erkennen kann, iſt: mehr Wein als ihm dienlich war, ſtrafender Schmerz, der ſich einſtellt, Wunſch nach Haus, und Furcht vor der Gegenparthei, die an dem Fenſter rebelliſch vorbeizieht, an welchem er ſitzt, von der wir noch etwas ſagen werden.

An der Spitze der Tafel iſt eine Sterbeſcene; ein Aldermann frißt ſich zu Tode an Auſtern, deren er noch eine auf der Gabel hält, indem ihn der Tod übereilt. Der Chirurgus, (ein galanterer Schlächter als der vorhergehende.) hat ihm eine Ader geöffnet, die nicht mehr fließen will, hält die Lanzette im Munde, und wiſcht dem Sterbenden den Todesſchweiß mit einer Ruhe ab, als wären es Dintenfleckchen. Praxis iſt ihm alſo nicht abzuſprechen.

Hinter dieſer Sterbeſcene geht eine Beſtechungsſcene vor. Ein methodiſtiſcher Schneider, der auch eine Stimme zu vergeben hat, wird hier von einem Agenten des Candidaten ſtark in Verſuchung geführt. Er ſcheint rechtſchaffen, und es entſteht ein Argumentſtreit in ſeinem Kopfe; daher der ſtarrende Blick. Der Agent bietet ihm eine Handvoll Gold dar; ſein kleiner Junge zeigt ihm, daß er keine Schuhe und ſchon erbärmliche Strümpfe habe. Zwiſchen dieſen Bewegungsgründen und ſeinem eigenen Gewiſſen hängt nun ſein Wille, wie Buridans Eſel zwiſchen den Heubüſcheln Seine Frau, die dieſes zu bemerken ſcheint, verſucht alſo dieſes Uebergewicht durch ein ſanftes Rütteln des Kopfes zu erhalten, und zwar bei den Haaren, welches auch wirklich ſelten trügen ſoll, denn man hat häufig gefunden, daß, wenn der innere Kopf nicht mehr zu lenken ſteht, der Endzweck leicht erreicht wird, wenn man den äußern mit gehöriger Stärke anfaßt.

Zum Beſchluß der Erklärung dieſes Blattes, füge ich noch Folgendes bei. Merkwürdig iſt, daß Hogarth die gelehrte Metzgerſcene mit dem Aldermann an das rechte Ende des Tiſches, und die verdächtige zwiſchen dem Candidaten und der Wirthin an die Linke gebracht hat. — Tod und Leben! Auf der Straße unter dem Fenſter ziehet die Gegenparthei vorbei, und ſchmeißt mit Backſteinen herein, wovon einer einem Stimmen-Sammler oder Schätzer gerade an den Kopf fliegt, der daher nicht weit von dem Fleiſcher rückwärts mit blutigem Kopf niederſinkt, und ſich in ſeinem Fall einem Seekrebs nähert, der, obgleich vermuthlich ſchon geſotten, ähnliche Schritte wenigſtens zu thun ſcheint. Die vorbeiziehende Gegenparthei trägt auf einer Bahre einen ausgeſtopften Juden mit einem Zettel auf der Bruſt: no Jews (keine Juden). Dieſe Scene correſpondirt mit der: gebt uns unſere eilf Tage heraus. Es paſſirten nämlich damals einige unpopuläre, den Juden günſtige Bills, die vielen und wichtigen Aufſtand mit Recht machten. Die Vorbeiziehenden werden gegen ihre Backſteine mit Nachttopf und Schemel wieder empfangen, ſo daß Alles in erwünſchtem Gleichgewicht am Ende bleibt.

Im Ganzen bedenke man, welche Geſellſchaft! Lebenskraft an der einen, und Tod an der andern Seite des Tiſches. Schlagfluß und blutige Köpſe mit ihren Chirurgis; Violine, Baß und Sackpfeiſer mit dem ſtillen Accompagnement der Krätze; Fenſtereinſchmeißen und Todſchlag; Weinen über zerriſſene Schuhe, vor der Statüe von Buridans Eſel; unbändiges Lachen über das Spiel eines irländiſchen Procurators; Rack, der ſich rauſchend in Bütten zu Punſchſeen ergießt. Denkt man ſich hier bloß das deutlich, was bloß für das Ohr gehört, ſo möchte das Auge erblinden, ſo wie über dem aufmerkſamen Anſchauen, wäre man gegenwärtig, das Ohr ſeinen Dienſt verſagen würde.

Zuſätze.

Die vier Parlamentswahlen, welche zu Hogarth's beſten Arbeiten gehören, erſchienen nicht auf ein Mal. Das erſte Blatt kam am 24ſten Februar 1755 heraus; das zweite am 20. Februar 1757, das dritte am 20. Februar 1758, und das vierte am 1ſten Januar 1759. Ob ſie ſich aber auf die damaligen Parlamentswahlen beziehen, iſt unbekannt *).

Was den Wahlſchmaus betrifft, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß Hogarth die Anordnung und einzelne Figuren, z. B. den Paſtor, von einem ältern Kupferſtich entlehnt hat, der in dem Journal von Grubſtreet beſchrieben wird. Unſtreitig giebt auch eine Parlamentswahl und die Menge damit verbundener Feierlichkeiten das größte Sittengemälde der Britten und den reichſten Stoff für einen Künſtler; denn ſie ſetzt nicht alle Volksklaſſen, ſondern ein jedes Individuum in Bewegung, ohne Ausnahme von Stand, Alter oder Geſchlecht, vornehm und gering, reich und arm, jung und alt, von dem Monarchen bis zum Fiſchweibe, und von dem Greiſe, der an ſeinem Stabe ſchleicht, bis zum muthwilligen Schulknaben in großen und kleinen Städten, in Flecken und Dörfern; eine Theilnehmung, die man in uneingeſchränkten Monarchien belächelt, und wovon man nur allein in England ſich gehörige Begriffe machen kann.

Höchſt intereſſant ſind die Scenen, die dabei vorfallen. Bittſchriften der Candidaten erſcheinen in den Zeitungen.

---

*) S. *Nichol's* biographical Anecdotes of Hogarth. p. 265.

werden den Wahlmännern in die Häuſer geſandt, und auf den Straßen ausgetheilt. Jedermann rühmt darin ſeine Liebe zur Wahrheit, ſeine Uneigennützigkeit, Rechtſchaffenheit, und ſpricht von ſeiner Ehre, von ſeiner Dankbarkeit, und von ſeinem Eifer für das gemeine Beſte. Vornehme Herren, ſelbſt Damen, durchwandern die Straßen und Gaſſen zu Fuß, um von Haus zu Haus Stimmen zu ſammeln, wobei ſie weder Bitten, noch Höflichkeiten, noch Verſprechungen ſparen. Es werden große Diners gegeben, deßgleichen Tavernen, Inns und Bierhäuſer nicht bloß für die Wahlmänner, ſondern, da hier keine Zeit zum Scrutiniren iſt, für jedermann geöffnet, der umſonſt eſſen und trinken will. Auf den großen Landſtraßen ſieht man jetzt ein alle Vorſtellung überſteigendes Gewühl von Wagen und Reitern; denn die von ihrem Geburtsort entfernten Bürger werden oft zu Hunderten auf Koſten der Wahlcandidaten von ihren Wohnörtern nach den Wahlplätzen geſchafft. So fahren ganze Reihen von Wagen in Proceſſion unter dem Jubelgeſchrei der Reiſenden und dem Hinſtürzen der Pferde, die man zu dieſer Zeit in Menge auf allen Landſtraßen todt findet *). —

Hogarth hat eine der luſtigſten Scenen, welche der Wahl vorhergehen, zur Darſtellung gewählt, nämlich den Schmaus, den einer der Candidaten auf ſeine Unkoſten giebt. Der Name dieſes Mannes iſt Thomas Potter, von deſſen nähern Lebensumſtänden wir nichts wiſſen.

Nach Nichols und Ireland ſoll der Herr Paſtor das Porträt eines gewiſſen Doctor Coſſerat ſeyn. Daß er ein

---

*) Wir verweiſen hier auf Archenholz Annalen der brittiſchen Geſchichte. Th. V. S. 20. Man wird es uns nicht verargen, daß wir Einiges aus der Schilderung dieſes vortrefflichen Schriftſtellers faſt wörtlich mitgetheilt haben, da ſie ſo unverdächtig iſt.

wenig Gourmand iſt, und zwar bei einer Gelegenheit, die regulariter nur alle ſieben Jahre wieder kommt, kann man leicht entſchuldigen. Er treibt, wie **Lichtenberg** an einem andern Orte ſagt, ſein Weſen nicht im Winkel, ſondern er ſchmauſet, ſo zu ſagen, mitten in dem Schooße ſeiner Familie, die zugleich mit ihm ſchmauſet, und doch koſtet es dabei ſeiner Familie nicht einen Pfennig.

Den Namen des Aldermannes, der ſich an Auſtern zu Tode ißt, haben die Erklärer des **Hogarth** nicht aufbewahrt, wahrſcheinlich weil ſich dergleichen Fälle ſehr oft ereignen und nichts Ungewöhnliches ſind. So fraß ſich bei der Parlamentswahl in London, im Jahr 1790, ein Bürger auf Koſten des Candidaten zu Tode. Die herbeigerufenen Magiſtratsperſonen fanden ſich in einer großen Verlegenheit. Einer von den Geſchworenen jedoch, der wahrſcheinlich ſelbſt kein Feind der Völlerei war, machte endlich die weiſe Bemerkung, daß der Verſtorbene durch den Hunger angegriffen worden, ein Feind, der, wie er ſagte, durch Mauern bräche und nicht zu beſiegen wäre. Der Ausſpruch wurde auch wirklich durch die Worte bezeichnet: Geſtorben: se defendendo (ſich vertheidigend) *).

Ob die übrigen Perſonen, außer **Sir John Parnel**, der ſich auf ſein Verlangen von **Hogarth** abbilden ließ, um dadurch den Abſatz des Blattes in Irland, wo er ſehr berühmt war, zu befördern, ebenfalls Porträte ſind, wiſſen wir nicht. Der Kerl im Vordergrunde, der ſeinem Cameraden Brantewein in die Wunde gießt, wird für einen Oxforder, Namens **Tegue Carter**, und das Weib mit der Geige für eine gewiſſe **Fiddling Nan** gehalten, welche die Jahrmärkte

---

*) S. **Archenholz** Brittiſche Annalen Th. V. S. 356.

auf den Dörfern bei Oxford beſuchte, und damals allgemein bekannt war.

Die Figur, welche mit der Inſchrift no Jews von der Gegenparthei vor dem Fenſter vorbeigetragen wird, ſoll eine Aehnlichkeit mit dem Herzog von Newcaſtle haben, der ſich durch mancherlei Vorſchläge, vorzüglich durch ſeine Naturaliſationsbill verhaßt gemacht hat. Auf den Fahnen lieſet man die bedeutſamen Worte: Liberty and property; and no excise. Mary and multiply, in spite of the devil.

Als Zierath des Zimmers erblickt man das zerſtörte Porträt von König Wilhelm, eine Landſchaft, welche, wie Nichols vermuthet, den Flecken darſtellt, worin der Schmaus gefeiert wird, weil die Kirche, welche man auf dem folgenden Blatte ſieht, mit der hier abgebildeten Aehnlichkeit hat, und ein Hirſchgeweihe über dem Eingang.

Für die Beſitzer der Hogarthiſchen Original-Kupferſtiche müſſen wir noch Folgendes bemerken. Hogarth beging die Unvorſichtigkeit, die ganze Platte zu ſtechen, oder während der Arbeit einen Probeabdruck zu machen, um den Effect zu ſehen. Die Folge davon war, daß viele Mängel zum Vorſchein kamen, die nur mit Mühe von einem ſeiner Freunde verbeſſert wurden. Deſſen ungeachtet ſind die erſten Abdrücke ſehr ſchön, aber auch ſehr ſelten. Die ſpätern erſcheinen etwas matt, weil die Platte zu oft retouchirt wurde.

LII.

Die Parlamentswahl.

LII.

Canvassing for votes.

Die Parlamentswahl.

(Zweite Scene.)

Dieſes Blatt enthält eine Vorſtellung von dem, was der Engländer bei Parlamentswahlen canvassing for votes nennt. Es iſt eigentlich die Stimmenjagd, oder vielleicht beſſer der Stimmenfang, wo außer den ſchönſten Lockvögeln, die das Favoritliedchen jedes Menſchen kennen, und zu ſingen wiſſen, noch dazu Guineen und Banknoten auf dem Heerd erſcheinen. Nichts zeugt mehr von Hogarth's unerreichbarem Geiſt, als daß er einen Gegenſtand, der bloß für einen Engländer eigentliches Intereſſe haben kann, ſo zu behandeln und mit ſo ſtarken aus der allgemeinen menſchlichen Natur hergeholten Zügen auszuſchmücken gewußt hat, daß dieſe Blätter etwas für alle Völker enthalten, und vermuthlich für alle Zeiten behalten werden. Gegenwärtiger Aufſatz hat hauptſächlich die Abſicht, dem deutſchen Leſer einige beſondere Züge zu erklären, wodurch ſelbſt jene allgemeinen, wo nicht mehr Licht überhaupt, doch gewiß den Reiz der Neuheit wieder erhalten, der zur Auffriſchung verblichener Grundſätze zuweilen im Leben nöthig iſt. —

Es werden alſo hier Stimmen geworben. Der junge, muntere Kerl, in der Mitte des Blattes, iſt ein Pächter, der eine Stimme zu verkaufen hat, ſeine eigene nämlich, und ſcheint von Gewicht, denn er ſteht geſtiefelt und geſpornt da, und wird von den Wirthen der beiden Wirthshäuſer, die auf dem Blatte zu ſehen ſind, zugleich, und wie man ſieht, mit Macht, angegangen. Ihm zur Linken ſteht der Wirth zur Königs-Eiche (the Royal oak); zur Rechten aber der aus der Krone. Beide übergeben ihm Einladungskarten, jeder zu ſeinem Hauſe, wovon jedes der Vogelheerd einer Parthei iſt. Jeder von beiden Wirthen giebt der Leichtigkeit der Einbildungskraft noch geheimes Gewicht, der aus der Krone armſelig, mit einer Guinee, der aus der Eiche hingegen mit einer Handvoll. Des Pächters Auge und Beifall oſcillirt alſo, wie jede ächte Goldwage, auch hauptſächlich nach der Seite der Eiche, es iſt das Recht des Stärkern; doch ſcheint er auch die Guinee aus der Krone zu nehmen, und das iſt das Recht des Schlauen, oder wie wir es nennen, des Spitzbuben.

Zur Linken erblicken wir im Vorgrunde eine Nebenſcene, aber von großer Bedeutung, und in mehr als einer Rückſicht verewigt. Ein einäugiger Schuſter und ein Barbier ſitzen vor dem Wirthshaus Porto bello, (dem dritten, das hier vorgeſtellt iſt,) und diſputiren über die Eroberung dieſer Feſtung. Bekanntlich wurde ſie 1739 von Admiral Vernon, der bloß ſechs Schiffe hatte, glücklich erobert. Der Barbier formirt die Flotte mit Stückchen von ſeiner Pfeife auf den Tiſch, und vergißt darüber das Rauchen, das auch nun, nachdem die Pfeife ſechs Schiffe von der Linie hergegeben hat, nicht wohl mehr möglich iſt. Der Schuhmacher hat Schuhe vor ſich, und der Barbier ſein Becken mit Serviette und Flaſche auf die Erde gelegt, beide mit einer Nachläſſigkeit, die, wenn man bedenkt, was nette Füße, und ein glattes Kinn und eine nette Friſur (denn in England beſorgt dieſelbe Hand Haar und Bart, welches ſich auch beſſer verträgt, als Bartputzen und Staarſtechen,) bei einer ſolchen Jagd vermögen, Veränderungen in der Conſtitution nach ſich ziehen könnte. Auf beide wird irgendwo gewiß gewartet. Dieſe Scene, die an ſich, wie ſie hier gezeichnet ſteht, ſchon viel Vortreffliches hat, iſt beſonders berühmt durch das neue Leben geworden, das ihr **Alexander Stevens** in ſeinen Vorleſungen über Köpfe (Lectures upon heads) zu geben gewußt hat. Von dieſem merkwürdigen Manne findet man in des Herrn von **Archenholz** beliebtem Werke: England und Italien (im 3ten Theil, Seite 195 der neueſten Ausgabe.) eine kurze aber vortreffliche Schilderung. Ich füge noch folgende Umſtände hinzu: **Stevens** war Schauſpieler in Drurylane und zwar ein ſehr mittelmäßiger, denn das Talent, wodurch er ſich nachher ſo auszeichnete, konnte er in dieſer Stelle nicht anwenden, nämlich lebhaften Witz, unerſchöpflichen Reichthum an Einfällen, die ihm von der Klapper des Wortſpiels an, bis zur feinſten Spitze des epigrammatiſchen Stachels von allen Seiten zuſtrömten, und endlich ſeine Gabe Stimmen und Geberden der Menſchen von allem Stande und Alter nachzumachen. Mit dieſen Geiſtesgaben ausgerüſtet, und mit etwa vierzig bis funfzig Büſten aus Pappe und etwa halb ſo vielen Perücken aus allen vier Facultäten, und ſolchen, die zu gar keiner gehören, auch einigen Wappen und Bildern zur Erläuterung verſehen, erſchien er nun für ſich allein auf der Bühne, und riß ganz London nach ſich. Mit dieſen Köpfen beſprach er ſich nämlich, ſo-wie ſie wiederum ſich durch ihn mit ihm, oder auch durch ihn mit einander ſelbſt; zuweilen erzählt er ihre Geſchichte, oder commentirte über ihre Reden. Alexander der Große, ein Menſchenſchlächter — ehemals *), ward mit Sachem-Swampum-Skalpo-Tomachawk, einem ähnlichen Schlächter — kürzlich, und beide mit einem Quackſalber aus eben der Gilde verglichen. Er zeigte die unwiderſtehliche Macht der Perücke an Beiſpielen, und wie der Credit des Mannes, der ſie trägt, mit jeder Unze, um die ihr Gewicht zunimmt, um ganze Centner wächſt. Der Kopfputz einer Hofdame wurde mit dem eines Fiſchweibes von Billingsgate verglichen, auch ihre Sprachen wurden neben einander geſtellt, und die treffende Anmerkung gemacht, daß, ſo wie die Hofdame immer beſchäftigt ſey, Polyſyllaba zu monoſyllabiſiren, die Fiſchweiber ſich beſtrebten, Monoſyllaba zu polyſyllabiſiren. Jene ſtatt I shall not, can not, may not, ſagen I shaant, caant, maant; hingegen dieſe eſſen ihre toast*eses* zu ihrem Thee, und ſtoßen zuweilen their fist*eses* against their post*eses*. Am übelſten kamen bei ihm die Advocaten weg, und es kann nicht geläugnet werden, daß er ihre Kniffe, und ihre Herumſchweifungen, Schwenkungen, Lenkungen und Steckungen gut kannte, und ihr engliſches Halblatein vortrefflich zu ſprechen wußte. Er iſt auch wohl gewiß einmal ſelbſt einer geweſen, oder einmal von einer Bande derſelben geplündert worden. So brachte denn auch Stevens unſere gegenwärtige Scene auf ſeine Bühne. In den gedruckten Lectures on heads, ſo wie ſie im erſten Bande des Universal Museum S. 455. ſtehen, wird die Flotte mit Stückchen Kork, das feſte Land mit Tabacksaſche, und die See mit Punſch vorgeſtellt. Daß ſich aber Stevens auch zuweilen der Pfeifenſtückchen zu Schiffen bediente, und dieſe alsdann in ſolcher Zahl ausrüſtete, daß die

UNIV.-BIBL. München

---

*) Dieſes ſind Stevens Ausdrücke.

noch übrigen Materialien nur noch dienten ihm Mund und Naſe zu verbrennen, weiß ich von einem Augenzeugen, einem vortrefflichen jungen Engländer, der ehemals ſeine vertrauteſten Freunde in Göttingen mit dieſer Scene auf eine unnachahmliche Weiſe unterhielt. —

Der Schuſter, der ſeine Stimme gegen einige Guineen hat erhaſchen laſſen, bedeckt dieſe mit der Hand, vermuthlich die Plünderung zu verhüten, wenn etwa die Flotte des Barbiers eine Landung nach der Seite zu vornehmen ſollte, denn die Schnellfingerigkeit dieſer Politiker iſt in England unglaublich. Auch könnte es leicht ſeyn, daß dieſer politiſche Schelm den ganzen Krieg angefangen hat, um nur eine etwas verlaufene Guinee von den übrigen abzuſchneiden.

In dem Ausgebefenſter des Wirthshauſes zur Krone, vor welchem der Löwe die Lilie verzehrt, geht eine kleine Eßſcene vor. Da der Löwe nahe bei den Leuten ſteht, welche ſchmauſen, ſo thut das ensemble eine unbeſchreibliche Wirkung, man glaubt, er ſpotte über den Kerl, der den gebratenen Kapaunen wie eine Querpfeife anſetzt, auch wird wirklich von beiden fürs Vaterland gefreſſen.

Der Löwe iſt nämlich ein vom Vordertheil eines engliſchen Kriegsſchiffes abgeriſſener majeſtätiſcher Zierath. Man pflegt dergleichen bei den Hausthüren der Wirthshäuſer aufzuſtellen. Weil dergleichen Löwen hier im Trocknen keine franzöſiſchen Schiffe mehr verſchlingen können, ſo freſſen ſie indeſſen franzöſiſche Lilien, und eine dergleichen hat auch dieſer ſchon halb in ſeinem Rachen. Sehr bedeutend bei einer Gelegenheit, wo Alles frißt.

Die Ruhe, womit der andere Eſſer ſchon ein neues Stück von einem buttock of beef abſchneidet, während das Vorhergehende noch die Wange ſchwellt, die kleinen Augen und der geſchloſſene Mund, haben etwas ungemein Appetiterweckendes. Vor eben dieſem Wirthshauſe befindet ſich ein wohlgekleideter anſehnlicher Mann, Timothy Partytool Esq. *), wie man aus der Addreſſe eines Briefes ſieht, der ihm ſo eben gebracht wird. Vor ihm ſteht ein Jude mit einem unbeſchreiblichen Spitzbubengeſicht. Er verhandelt hier Koſtbarkeiten, Uhren, Uhrketten, Ringe. Der ganze Zuſchnitt dieſes Menſchen, ſeine Kopfhaltung, die angenommene Freundlichkeit, Alles verräth den kriechenden Schelm, der ſicherlich nicht unter 100 Procent Profit verkauft, und dennoch hat der Handel ſeinen Gang. Was iſt das? Ich bin in Wahrheit zuweilen geneigt zu glauben, daß Butler in ſeinem Hudibras Recht hat:

The pleasure sure must be as great
Of being cheated as to cheat.

„Es hat wohl beides ſein Vergnügen,
„Betrogen werden wie betrügen."

Herr Partytool, vermuthlich der Agent eines der Candidaten, hält in der Linken einen Beutel mit Guineen, und ſpricht mit zwei Damen auf der Gallerie, oder wohl gar mit etwas Geringerem, wie mir aus den ſehr kleinen Hüten wahrſcheinlich wird, (vielleicht ſind es bloße Pächtertöchter.) und ſcheint ſie zu fragen, was er kaufen ſoll. Die Wahl, dünkt mich, fällt auf eine Uhr, und doch geben dieſe Mädchen keine Stimmen, ſondern ſie werden beſtochen, auf daß ſie andere beſtechen, womit, iſt alsdann gleichviel, mit Worten oder Werken. Man hat Beiſpiele, daß bei

---

*) Das engliſche Wort heißt eigentlich ein Miethling irgend einer politiſchen Parthei oder einer Faction. Ich habe an einem andern Orte ſchon angezeigt, warum ich dergleichen Namen nicht in ähnliche deutſche übertrage.

dergleichen Gelegenheiten nicht bloß die Agenten der Candidaten, ſondern die Candidaten ſelbſt die Weiber im Dorfe herum geküßt haben, mit Guineen zwiſchen den Lippen, um die für chriſtliche Eheweiber ſo bittere Pille, nämlich den Kuß von einem andern, als ihrem Manne, durch Uebergüldung leichter hinuntergehen zu machen. Es ſoll außerordentlich geholfen haben. Doch dieſes iſt nichts Neues, denn außerdem, daß Krüger's Luſtſpiel, die Candidaten, ſich auf ähnliche Beobachtungen gründet, ſo ſoll es ſchon vor der Sündfluth nicht anders geweſen ſeyn: Nur erſt die Herrn Weiber gewonnen, ſo giebt es ſich mit den Frau Männern von ſelbſt. Auch laſſen ſich von der andern Seite die ſchönen engliſchen Damen nicht ſelten mit ihren Küſſen zu den Männern des Dorfs herab, um ihrem Gemahl oder auch einem Freunde Intereſſe zu verſchaffen. Guineen haben ſie nicht zwiſchen den Lippen, weil, wie man ſagt, die Pille nicht ganz ſo bitter ſeyn ſoll. Dieſes hat oft mehr geholfen, als Reichthum, und zumal als Verdienſt, daher man auch, und wie mich dünkt, mit Recht, anfangen ſoll, eine ſchöne Frau mit unter die Talente des Mannes zu rechnen.

Der Bothe, der Herrn Partytool den Brief überreicht, deſſen wir oben gedacht haben, hat einen großen Ballen Papier vor ſich liegen. Von der Emballage iſt hier und da etwas losgegangen, und da ſieht man, daß es theils Addreſſen an das Volk ſind, das man um ſeine Stimme bittet, theils Comödienzettel, worauf ein Luſtſpiel angekündigt wird, das alſo auf Koſten des Herrn Partytool oder ſeiner Parthei in dem Wirthshauſe vorgeſtellt werden ſoll. Das Stück, woraus eine Hauptſcene auf Wachstuch gemalt vor dem Hauſe hängt, heißt: Punch Candidate for Guzzledown: Polichinelle Candidat für *Guzz-*

ledown *). Er iſt vorgeſtellt, wie er eine Schubkarre voll Guineen vor ſich herſchiebt, und mit einer einem Punſchlöffel ähnlichen Schaufel ſie unter die Leute auswirft, von welchen ſie dann, wie man leicht denken kann, ſehr gierig hinunter geguzzelt werden. In der obern Abtheilung des aufgehängten Gemäldes hat Hogarth mehr Satyre, wahre und falſche durch einander zuſammen gedrängt, als man in einem ſolchen Felde vermuthen ſollte. Das Gebäude linker Hand iſt die Schatzkammer, und das zur Rechten die Wache der Garde zu Pferde (the Treasury and the Horse-Guards), zwei öffentliche Gebäude in der Straße Whitehall. Vor erſterem hält ein noch nicht beſpannter Frachtwagen, auf welchem Geld in Säcken (Hogarth meint zum Stimmenkauf für den Hof.) geladen wird. Das Geld ſelbſt wird eben aus dem Fenſter wie Papierſchnitzel in die Säcke geworfen, und in der That auch eben ſo leicht von den Leuten aufgeladen als Papierſchnitzel. Dieſer Scherz iſt nicht viel werth. Sehr viel treffender iſt die Satyre auf das Gebäude the Horse-Guards, das durch ſein zuſammengedrücktes, plumpes und ſchwerfälliges Weſen ſehr beleidigt. Man wünſcht es aus einander ziehen zu können. Das Thor daran iſt viel zu niedrig, und der oben aufgeſetzte kleine Thurm im höchſten Grade plump. Hierüber ſpottet Hogarth.

Zum Thor hinein fährt des Königs Staatskutſche (oder ſoll wenigſtens hinein fahren), allein der Schlußſtein des Bogens ſtößt dem Kutſcher den Kopf ab. Der Kutſcher kommt nunmehr glücklich durch. Seinen Kopf aber ſieht man noch in der Gegend des Schlußſteins ſchweben. Herr Ware, der Baumeiſter, nahm, wie man leicht denken kann, dieſes ſehr übel, ſoll aber doch mit einer Gutmüthigkeit, die einem faſt wünſchen macht, er ſey geſchont worden, bloß geſagt haben: Es wäre ja hinlänglich geweſen, wenn der Kutſcher ſich bloß gebückt hätte. Naiv genug, aber guter Ware, Du verſtandeſt Dich wohl ſo wenig auf Satyre, als auf architektoniſche Verhältniſſe! — Noch glücklicher iſt Hogarth's Spott über den Thurm ausgefallen; nämlich ſtatt deſſen ſteht eine plumpe Biertonne mit einem ungeheuern Spundloch, um welches die Cirkel des Zifferblattes der Uhr concentriſch laufen, und auf dem obern Boden iſt die Windfahne aufgeſpießt. —

---

*) Wieder ein ſolcher Name, wie Partytool, nur daß er hier einen Ort bedeutet, für welchen Punſch Candidat iſt; to guzzle down heißt eigentlich gierig und mit beſonderem Vergnügen eine gute Schüſſel zu ſich nehmen. Man vergleiche mit dieſer Definition die Fenſterſcene.

Neben dieſer Annonce ſieht man das Schild des Hauſes, die Königs-Eiche, nämlich König Carl II. in der bekannten Eiche, mit drei Kronen, England, Schottland und Irland um ſich, und unten einige Reuter, die ihn ſuchen. Nicht ohne Lächeln hat der Erklärer dieſer Blätter öfters dieſe Wirthshauszierde, die in England ſehr gemein iſt, anſehen können. König Carls Kopf wird nämlich gemeiniglich in der Mitte des Buſches einer Eiche gezeichnet, und zwar in einem ſolchen Verhältniſſe zu dem Buſch ſelbſt, daß man, ohne ſich Gewalt oder den Perücken ein Leid anzuthun, ganz füglich die Eiche für die Perücke Carls des Zweiten halten kann. —

Manchem unſerer Leſer wird es nicht unangenehm ſeyn, hier zu erfahren, daß Halley eben dieſen Schild am Himmel aufgehängt hat. Auch da giebt es unter den Sternen eine Carls-Eiche, (Robur carolinum,) die auf engliſchen Sternkarten auch ſehr gut gedeiht. Indeſſen aber haben franzöſiſche Reiter den engliſchen König darin entdeckt, und die Eiche auf die Seite geſchoben, wo ſie aber auf dem Felſen, auf welchen ſie ſie verpflanzt haben, auch ſelbſt in Frankreich fortkommt *).

Im Hintergrunde dieſes Blattes wird die Acciſe geſtürmt, Alles ſehr verſtändlich. Allein hier hat Hogarth einen Zug angebracht, dem ich, zumal in unſern Tagen, innigſte Beherzigung wünſche. Vielleicht iſt eine ſo wichtige Wahrheit nie mit ſo wenigen Strichen ſo kräftig dargeſtellt worden. Der Pöbel iſt beſchäftigt, das Schild abzureißen, das die Acciſe verkündigt. Ein Kerl iſt ſchon wirklich auf den Balken geklettert, woran jenes hängt, und bemüht, ein Stück davon abzuſägen, bemerkt aber nicht, daß er gerade auf dem Ende ſitzt, das er abſägt, und das noch dazu mit einem Seil niedergezogen wird, und daß es ihn, ſo wie ihm ſein Sägen gelingt, den Hals koſten wird. Kann man ſich eine beſſere Darſtellung alles Unfugs unſerer Zeiten gedenken? — Ihr ſägt, Holländer, möchte ich hierbei ausrufen, aber bedenkt, daß der Balken, auf dem ihr ſitzt, und den ihr abſägt, über dem Abgrund hängt. —

Im Vordergrunde, rechter Hand, ſitzt an der Hausthür die Wirthin und zählt Geld in den Schooß; ein Grenadier, der in der Thüre Schildwache ſteht, ſieht ihr ſehr ernſthaft zu, freilich vermuthlich nicht ohne Wunſch im Beſitz dieſes Reichthums zu ſeyn; aber unmöglich kann ich glauben, was ein ruchloſer Erklärer dieſes Blattes bei dieſer Scene anmerkt: Er meint, der Grenadier rechne ſchon auf dieſes

---

*) De la Caille gab nämlich dem Sternbilde des Schiffes die Sterne wieder, die Halley demſelben für die Carls-Eiche geraubt haben ſoll. Aber aus Reſpect gegen dieſen König ſowohl, als den großen Aſtronomen, behielt er die Eiche bei, verpflanzte ſie aber auf den Felſen, an welchem das Schiff vor Anker liegt.

Kapital, bei der nächſten geheimen Unterredung mit dieſer Wirthin. Allein nicht zu gedenken, daß ſo etwas gegen alle menſchliche Natur iſt, ſo lieſe es auch Allem gerade entgegen, was wir eben von vergoldeten und unvergoldeten Pillen geſagt haben.

Zuſätze.

Dieſes ſchön componirte Blatt ſpricht für ſich ſelbſt. Der Pächter, der von zwei Wirthen gelockt wird, der Schuſter und Barbier, die eſſende Gruppe, der galante Herr Partytool, und die ſtürmende Menge im Hintergrunde: — dieß ſind lauter Beſtandtheile eines Gemäldes, die keiner Erläuterung bedürfen.

Da Beſtechungen, ja ſogar abſichtliche Geſchenke bei Parlamentswahlen durch die Geſetze verboten ſind, ſo nehmen der Candidat und deſſen Agenten ihre Zuflucht zu allerhand Auswegen, denen kein Geſetz vorbeugen konnte, und wodurch völlig der Endzweck erreicht wird. In dieſem Geſchäft ſehen wir hier die Wirthe und Herrn Partytool.

Es iſt faſt unglaublich, wie weit die Beſtechungskünſte bei Parlamentswahlen verfeinert ſind. Man geht in eine Barbierſtube, läßt ſich raſiren, und giebt dem Barbier für ſeine Arbeit zehn Guineen. Man erbittet ſich vom Apotheker ein Pflaſter, das man nicht braucht, und bezahlt zwanzig Guineen dafür. Der Wahlcandidat ſieht Hühner auf dem Hofe laufen, und bittet, ihm ein Paar davon gegen eine handvoll Geld zu überlaſſen u. ſ. w. In Reading war während der Election im Jahr 1790 der Preis einer Metze Erbſen zehn Guineen, der aber ſogleich nach geendigter Wahl bis auf fünf Groſchen herabfiel.

In einem Flecken, der keine groſe Anzahl Wahlmänner hat, wuſte ein liſtiger Bürger ſo gut ſeine Rolle zu ſpielen, daß die Stimmen zu Gunſten zweier Perſonen gleichgetheilt waren, da denn die ſeinige den Ausſchlag geben ſollte. Der Mann empfand ſeine Wichtigkeit; auch hielt er die Stimme eine Zeitlang zurück. Es wurden ihm nun für einen Strauch Stachelbeeren 500 Pfund Sterl. geboten; er ſchlug es aus; endlich aber bequemte er ſich, ſeinen Strauch für 500 Guineen herzugeben. In dem kleinen Flecken St. Mawes in Cornwall, der von ſechzehn Fiſchern bewohnt wird, die auch zwei Repräſentanten ins Parlament ſchicken, ließen ſich dieſe Fiſcher ihr Stimmenrecht im Jahr 1790 mit 8000 Guineen bezahlen *).

Der große Ballen, den Herr Partyteel vor ſich liegen hat, enthält, wie bereits Lichtenberg bemerkt, Addreſſen an das Volk. In dieſen Addreſſen wenden ſich die Candidaten an ihre Mitbürger, entwickeln ihre Verdienſte, berufen ſich auf ihre guten Abſichten, ihren Patriotismus u. ſ. w. Nächſt dieſen öffentlichen Bittſchriften werden an alle Wählende ohne Unterſchied des Standes Privatbriefe geſchrieben, worin der Bittende, oft ein mit Ruhm gekrönter und mit Reichthümern beglückter Staatsmann, oder Feldherr, uneingedenk ſeines Ranges, in den höflichſten Ausdrücken um die Gunſt eines armen Handwerksmanns fleht. In allen dieſen Briefen ſtehen die Worte: Favour, Honour und Respect. Eine der merkwürdigſten Addreſſen dieſer Art, welche Edwin Lascelles an die Freeholders von York gerichtet hat, findet man in Ireland's Erklärungen dieſes Blattes abgedruckt **).

Die Schilde mit der Carls-Eiche findet man noch gegenwärtig vor vielen Wirthshäuſern in England. Unter andern hat Ireland eins zu Shropſhire mit einer ſeltſamen Inſchrift geſehen ***).

Endlich müſſen wir noch bemerken, daß das Blatt nicht von Hogarth, ſondern von C. Grignion geſtochen, aber ſehr oft retouchirt worden iſt.

---

*) S. Archenholz Annalen a. a. O.

**) S. *Ireland*, T. II. p. 366.

***) S. *Ireland*, T. II. p. 369.

LIII.

Die Stimmenſammlung.

LIII.

The Polling.

Die Stimmenſammlung.

(Dritte Scene.)

Hier kommen ſie nun, Erkaufte und Unerkaufte, Blinde, Lahme, Krüppel, Wahnſinnige und Sterbende, und geben ihre Stimme, oder doch ſo viel davon als ſie können, und überlaſſen auch hier noch das Uebrige dem der ſie leitet.

Gleich im Vorgrunde ſieht man die zum Votiren aufgeſchlagenen Gerüſte. Sie werden von Gerichtsdienern gedeckt, von denen man hier nur die Knüppel ſieht, womit ſie bewaffnet ſind, und dieſes iſt auch eigentlich hier genug. Das zur Linken mit der hellern Flagge, der orangefarbenen, bezeichnet die Hofparthei (Oranje boven), die andere dunklere, die blaue (true blue), die Patrioten. Sie ſchwören auf die Bibel, daß ſie die nöthige Stimmfähigkeit haben.

Der Einzige, der auf dem linken Gerüſte ſchwört, iſt ein auf Penſion geſetzter Officier, der den größten Theil ſeiner Penſion im Dienſte des Vaterlandes verloren hat. Der linke Arm fehlt ganz, ſo wie das rechte Bein und die rechte Hand, oder vielmehr umgekehrt, da ſich aus andern Umſtanden ſchließen läßt, daß der Kupferſtecher das Gemählde nicht umgezeichnet hat. An den Stumpf der Linken alſo hat er ein Stück Holz mit einem Haken befeſtigt; alſo von den mächtigen zehn Fingern auf die bloße Klaue, und zwar nur eine einzige, reducirt, leiſtet der gute Mann ſeinen Eid, indem er dieſe Klaue auf die Bibel drückt. Wer geheimen Kummer und geduldiges Elend nicht in dem Geſicht dieſes braven Mannes erblickt, für den hat ſicherlich Hogarth nicht gezeichnet. Der blinzende Schurke von Gerichtsſchreiber, der ihm den Eid abnimmt, findet bei ſeinen zehn Klauen den Vorgang lächerlich, wenn er nicht über den Zank lacht, der zwiſchen den beiden Advocaten darüber entſteht, ob ein ſolcher Eid rechtmäßig ſey. Denn man muß wiſſen, daß dieſe beiden Rechtsgelehrte eigentlich über die Frage ſtreiten, mit welcher Hand man den Eid ablegen müſſe, wenn man gar keine mehr hat? Ein vortrefflicher Zug von Hogarth, und welche Diäten für die Advocaten, und welche Scene für dich, vortrefflicher Stevens! Oh glorious uncertainty of the law! möchte man mit jenem engliſchen Sachwalter ausrufen: O noble Ungewißheit des Geſetzes!

An der Patrioten Seite des Gerüſtes (true blue) iſt mehr Mannigfaltigkeit. Der Kerl mit der blauen Cocarde auf der Nachtmütze iſt ein agoniſirender. Man ſollte denken, er würde bloß hierher geſchleppt, um Votum und Leben an dieſer Stelle zugleich herzugeben. Um dieſen Augenblick, ich weiß nicht, ob zu beſchleunigen oder zurückzuhalten, bläſt ihm ein hier ſehr geſchäftiger Kerl ſeinen Tabacksdampf gerade unter die Naſe. Dieſes abſcheuliche Geſchöpf, dem ſchon die Naſe fehlt, iſt deſſen ungeachtet, als hätte er noch eine zu verlieren, mit einem verworfenen Stück von einem Weibe auf eine Weiſe in Unterhaltung, die weder eine Beſchreibung zuläßt noch bedarf. Iſt ſeine Abſicht redlich, ſo hat er in Wahrheit nicht übel gewählt. Denn ſo wie der hitzige auffahrende Mann eine ſanftmüthige, nachgebende Frau, und der Verſchwender eine zuſammenhaltende wählen ſollte: ſo ſollte, dünkt mich, der, der keine Naſe mehr hat, ſich nach einer umſehen, die ſo reichlich damit verſehen iſt, daß ſie ihm, wo nicht etwas davon abgeben kann, doch überhaupt von einem ſo wichtigen Artikel Vorrath genug beſitze, um trotz des Abgangs von der einen Seite doch mit den Nachbaren wenigſtens im Ganzen gleiches Gewicht zu halten; und dieſes ginge in unſerm Falle vortrefflich; denn iſt gleich ſeine Naſe weniger als nichts, ſo iſt die ihrige ſo viel mehr als drei gewöhnliche Naſen zuſammen genommen, und ſeine Schulden mit ihrem Vermögen machen immer noch ein Capital; des jungen Anflugs und der Knospen nicht einmal zu gedenken, die die glücklichſte Zukunft verſprechen. Dieſes unſern Leſern deſto anſchaulicher zu machen, hätte eigentlich die Naſe des Weibes mit + 3 und die des Kerls mit — 1 bezeichnet werden ſollen, ſo daß alſo offenbar in der Haushaltung des jungen Ehepaars an Naſen immer ein Vorrath von + 2 geweſen wäre, wie bei andern ehrlichen Leuten auch. So etwas hat wohl Hogarth ſicherlich gedacht, vielleicht nicht deutlich, aber gedacht gewiß. Die Liebhaber des Vulcanismus in der Phyſik muß es ebenfalls freuen, auch hier im Mikrokosmus ihre Welt im Großen zu finden, in dem Weibe nämlich den noch brennenden Vulcan, und in dem Kerl den ausgebrannten Crater. —

Unmöglich kann ich dieſe Gruppe verlaſſen, ohne Deiner zu gedenken, braver Bardolph *)! Siehe, möchte ich

---

*) Einer von Falſtaff's Spießgeſellen, der ſich durch eine feurige Naſe beſonders auszeichnete.

ausrufen, von Deinem Galgen herab auf die Naſe, und ſage: iſt dieſes nicht Dein **Salamander** *), der im Feuer lebt, iſt es nicht der **Lgternenträger**, der im Dunkeln oft zu **Deines Falſtaffs** großen Thaten leuchtete; das faule Holz, das in dem Winkel zu glühen ſchien, worin Du ſchlieſeſt, und endlich das Weſen, von dem, als einſt ein Floh darauf ſaß, Dein Gefährte **Nym**, wo ich nicht irre, ſagte, es ſey die Hölle, worin eine ſchwarze Seele briete?

Hinter dem Weibe kommt ein **leiblich** Blinder, der zum **Stimmengeben** geführt wird, und wie es ſcheint, eben ſo ſchlecht, als die geiſtlich Blinden, denn der kleine Junge, der ihn leiten ſoll, ſieht nach einer andern Gegend, und der ihm noch übrige Stock taſtet bereits an der Treppe vorbei. Die Deutung iſt leicht, und der Kopf des Blinden merkwürdig. Wenn man auch nicht die Binde um die Augen ſähe, ſo würde man ſagen müſſen, der Mann ſey blind. Der ſteife Hals und Rücken, die offenen Lippen, und die **über den Horizont** etwas erhabene Naſe, wodurch alle Blinden **wittern** zu wollen ſcheinen, was ſie nicht ſehen können, verräth dieſes, zumal Letzteres unwiderſprechlich. Die Blinden am **Leibe** ſowohl als die am **Geiſte**, ſagt **Swift**, tragen die Naſe gemeiniglich höher als andere Menſchen.

Die ſitzende Figur iſt ein Wahnſinniger, den man auch hierher bringt, um ſein unwillkührliches Votum zu geben, ein abſcheuliches Geſicht, aus dem man entweder nichts oder alles machen kann, was man will. Dr. **Shebbeare**, ein ſehr berüchtigter Mann, macht ſich dieſes zu Nutze, und

---

*) **Shakſpeariſche** Schilderungen dieſes merkwürdigen Naturproducts.

lenket deſſen Stimme. Der Letztere, der hier in Beinſchellen erſcheint, und dem noch ſein 6ſter Brief an das engliſche Volk aus der Taſche ragt, wodurch er eigentlich fiel, und dafür in *Newgate* ſitzen und endlich am Pranger ſtehen mußte, wobei er etwas von ſeinen Ohren verloren haben ſoll, flüſtert ihm *gehörige* Richtung ein. Der *Votirende* hat die Inſignien ſeines Geiſteszuſtandes am Leibe; ein *Schlabber-* oder *Sudeltuch* der Kinder (bib), und durch ſeinen Tragſeſſel iſt vorn ein Querholz geſpießt, zu verhindern, daß er nicht herabfällt; alſo ein Kind. Ein junger juriſtiſcher Stutzer nimmt ihm, mit einem Schönpfläſterchen im Geſicht, den Eid ab, ſo wie er fällt.

An der Hinterwand des einen Gerüſtes ſteht oder ſitzt einer der Candidaten, der Begünſtigtere vermuthlich. Sein Hinſehen *in* unbedeutende Luſt, und dabei auf den eichenen Prügel ruhig geſtützt, verräth viel Sicherheit; er weiß, er ſiegt, und in dieſem Falle iſt es leicht ein Geſicht zu machen. Indeſſen ſcheint der Blick in eine entfernte Gegend oder nach den Wolken immer der beſte zu ſeyn. Seine rechtliche Ruhe ſcheint den Muthwillen der Gegenparthei etwas zu erwecken, er wird von einer Gruppe gezeichnet, und gut getroffen. Ein Schelm aus derſelben ſcheint ſich ſehr über die Aehnlichkeit zu freuen. Welche Naſe und Zähne, *der Himmel behüte!* Der Gerichtsdiener zur Linken des Candidaten ſchläft; wachen iſt auch hier überflüſſig.

An der Hinterwand des andern Gerüſtes ſteht ein Mann, der ſich am Vorkopf kratzt; hier ſcheint es nicht geben zu wollen. Die Perücke iſt zurückgeſchoben, um den Zweifeln Luſt zu machen. Er hält ein Papier in der Hand, welches ihm zu verdrießlichen Muthmaßungen Veranlaſſung zu geben ſcheint. Auch *wacht* der Gerichtsdiener neben ihm. Vor ihm lieſet man eine Satyre ab, mit dem Galgen oben darüber, ſo wie die Galgenreden (last dying speeches) der Spitzbuben gewöhnlich verkauft werden; ob ihm zum Troſt oder Nachtheil, erhellet nicht. —

Die Gruppe an der rechten Seite des Blattes iſt merkwürdig, weil ſie unter die wenigen Allegorien gehört, die Hogarth in ſeinen Werken angebracht hat. Es ſind Kutſcher und Bedienten der Britannia, (alſo ihre Miniſter,) die auf dem Bock in Karten ſpielen, unbekümmert, was aus der Dame in der Kutſche wird. In ihr Kartenſpiel vertieft, fahren ſie nicht allein an der Brücke vorbei, ſondern die Kutſche bricht auch. Britannia zieht den Kutſcher am Seile, er hört aber nicht ſondern betrügt ſie, er wird außerdem noch von ſeinem Gefährten betrogen, der ihm in die Karte ſieht. — Sehr gut ausgedrückt für die, die ſich für berechtigt halten, ſo etwas zu glauben. Hogarth iſt dieſes alles ſehr leicht zu vergeben, er ſtellte Meinungen dar, ohne auf irgend eine derſelben einen beſondern Accent zu legen. Drollig genug, daß eine Balladenſängerin den Miniſtern ihre Ballade, worüber der eine Galgen ſteht, zum Verkauf anbietet.

Ueber der Brücke im Hintergrunde, an welcher die Britannia vorbeifährt, geht ein Zug Votirender mit Fahnen, und den bei den ſanften Freuden dieſer Menſchenklaſſe unentbehrlichen Knüppeln. Der Zug geht der Richtung der Britannia entgegen. Wer weiß, ob ſie nicht mit Fleiß die Brücke vermieden hat. Denn wie oft hat nicht dieſe vortreffliche Dame mehr von ihren enthuſiaſtiſchen ſo genannten Freunden gelitten, als ſie nur immer von Feinden erleiden konnte.

Zuſätze

Hogarth hat die Darſtellung eines Polls gewählt, wobei es nicht tumultuariſch hergeht, da es doch ſehr oft der Fall iſt, daß, wenn zwei Candidaten mit einander wetteifern, das Volk die Wahlgerüſte zertrümmert und verbrennt. Man erblickt alſo hier zwei Candidaten, von denen der eine mit großer Selbſtzufriedenheit ſeinen Poſten auf dem Wahlgerüſte behauptet, während der andere ſeine Perüque lüftet und die großen Koſten und Bemühungen überrechnet, die ihm der Poll verurſacht hat.

Die Gruppirung der Figuren zeichnet ſich nicht ſehr aus; auch iſt der Anblick der Elenden, die ſich herbeidrängen oder herbeigeführt werden, ſehr widrig.

Der Doctor **Shebbeare**, der die Stimme des Wahnſinnigen lenkt, iſt wahrſcheinlich das einzige Portrait auf dieſem Blatte. Er wurde an die Pillori geſtellt und ins Gefängniß geworfen, weil er in ſeinen ans engliſche Volk gerichteten Briefen Georg I. und die ganze königliche Familie aufs gröbſte beleidigt hatte. **Shebbeare** pflegte an öffentlichen Orten zu ſagen, daß ihm entweder eine Penſion oder die Pillori zu Theil werden müſſe. Es glückte ihm beides zu erhalten; Lord **Mansfield** verdammte ihn zur Pillori, und Lord **Bute** verſchaffte ihm eine Penſion. Allein er genoß ſie nicht lange, weil er kurz nach ihrem Empfang ſtarb.

Daß Wahnſinnige, Kranke, ja ſogar Sterbende, um ihr Votum abzulegen, nach dem Wahlgerüſte gebracht werden, ereignet ſich oft. **Nichols** erzählt einen Fall, daß bei der ſtreitigen Wahl zwiſchen **Bosworth** und **Selwyn** ein Kranker nach dem Wahlgerüſte geführt wurde, der mit dem Worte **Bosworth** ſeinen Geiſt aufgab. Auch berichtet **Ireland**, daß der Doctor **Borrowby** einen hoffnungsloſen Patienten überredete, mit ihm nach Coventgarden zu fahren, wo er für **Sir George Vandeput** votirte und zugleich ſtarb.

Ein Theil des Original-Kupferſtichs iſt von **Morrilon le Cave**, einem Schüler von **Picart**, verfertigt, der mehrere Sachen von **Hogarth**, unter andern das Bildniß des Capitain **Ceram** im Jahr 1733 in Kupfer geſtochen hat.

LIV.

Der Aufzug im Triumphſeſſel.

LIV.

Chairing the Members.

Der Aufzug im Triumphſeſſel.

(Vierte Scene.)

Nach entſchiedener Wahl werden die Neugewählten auf Armſeſſel geladen und auf den Schultern ihrer Parthei umher geſchleppt, um der Welt zu zeigen, was für ein Meiſterſtück ſie gezeugt haben. Dieſes iſt der Inhalt dieſes Blattes.

Der Held auf dem Tragſeſſel iſt einer der beglückten Candidaten, dem hier gleich beim Eintritt in die neue Würde ein böſer Umſtand zuſtößt, der für das Künftige nicht viel verſpricht. Nämlich gerade unter dem Triumphſtuhl ereignet ſich ein kleiner Diſput, der der Sache nach geringfügig ſeyn kann, aber was die ſtreitenden Perſonen und die Art der Behandlung betrifft, allen Reſpect verdient; denn eine der ſtreitenden Partheien iſt ein engliſcher Bauer mit dem Dreſchflegel, und der andere ein engliſcher Matroſe mit einem in der That fürchterlichen Prügel. Die Beweiſe ſind alſo, wie man ſieht, von beiden Theilen ſo ziemlich abgewogen, und die Entſcheidung ſcheint nur allein von dem Vortrag abzuhängen. Hierin iſt nun der Bauer unglücklich, denn, indem er ganz unſchuldig bloß wider den Gegner ausholt, trifft er einen der Träger des Triumphſeſſels, darüber fängt der ganze Triumph an zu wanken und zu ſinken. Alſo der Bauer diſputirt mit einem Matroſen, und indem er ihn zu widerlegen trachtet, bedient er ſich einer Wendung, die einen andern trifft, an den er nicht gedacht hatte, und der nun vermuthlich mit ſeinem ganzen Anhang über den ehrlichen Bauern herfallen wird. Wem fallen nicht hierbei einige unſerer gelehrten Streitigkeiten ein? Glücklich, wenn das Wehrinſtrument nur noch den Kopf eines Wahrloſen trifft, und nicht gar irgend eine geweihte Perücke lüftet, oder ein Horn des Altars ſtreift. —

Der Triumphſeſſel fängt alſo an zu wanken, und mit ihm der Held, der darauf ſitzt, und der, wie man ſieht, eine etwas erbärmliche Figur zu machen anfängt. Nach Nichols, dem man bei ſolchen Deutungen vorzüglich trauen kann, iſt der Mann, der hier ſinkt, das Porträt eines gewiſſen Herrn Doddington, nachherigen Lord Melcombe. Ich weiß von dem Charakter dieſes Mannes nichts; was aber Hogarth von ihm gedacht haben mag, erhellet aus folgenden Umſtänden ſehr deutlich. Aus dem Ganzen nämlich ſieht man offenbar, dieſer Triumph iſt mit ſeinem Zuge einem reichlich verſehenen Bauerhof zu nahe gekommen, vielleicht gar durchpaſſirt, und hat darin allerlei Störungen, zumal unter der kleinen Viehzucht angerichtet. Ein Mutterſchwein mit fünf Ferkeln wird unter andern wild, und läuft einer Frau, die hier freilich auch nichts zu thun hatte, zwiſchen den Beinen durch, wirft ſie um, und ſie betet an mit den Beinen in die Höhe. Die Geſchichte mit dem Dreſchflegel erhält gleichfalls hierdurch Licht, er (der Dreſchflegel) iſt das grobe Geſchütz des bewaffneten Bauerhofs. Nun zurück zu Lord Melcombe; auch die Gänſe werden aufgejagt, und eine davon ſchwebt über dem Haupte des triumphirenden Lords. Nun iſt der Bauerhof gerächt. Le Brün läßt in ſeinen berühmten Bataillen Alexander's, über Alexander's Haupt nach dem Siege beim Granikus einen Adler ſchweben. — Alſo dort ſchwebte der Adler über dem Haupt des Helden und hier die Gans. Dort war Alexander und hier Mr. Doddington, nachheriger Lord Melcombe. So dachte Hogarth vermuthlich. Die Erklärung iſt leicht.

Indem Mr. Doddington ſinkt, wird eine junge Dame, die auf der Kirchhofmauer den Zug anſehen will, ohnmächtig, ob aus allgemeiner Menſchenliebe, aus welcher Damen oft ohnmächtig werden ſollen, oder aus beſonderer, wie einige Ausleger glauben, laſſe ich dahin geſtellt. Gleich neben ihr befindet ſich eine merkwürdige Gruppe; ein Todtenkopf, dem ein Schornſteinfegerjunge eine Brille aus Honigkuchen auf die fehlende Naſe ſtülpt, oder ſtülpen will, wozu ſein Gefährte lächelt. Das Geſicht des Jungen iſt unbeſchreiblich fröhlich; es läßt ſich ohne innigſte Theilnehmung kaum anſehen. Was er mit dieſer Brille, vor den Augen deſſen, der keine mehr hat, will, iſt verſchieden erklärt worden. Wenn ja irgend etwas dahinter ſteckt, ſo iſt es die Beobachtung der Schlägerei zwiſchen dem Bauer und Matroſen. Siehe alſo, ſagt der Junge, hier giebts etwas für Dich. Viel zu gelehrt, wie man leicht ſieht, für den Jungen. Es ſteckt nichts dahinter, es iſt vielmehr, wenn mich mein Gefühl nicht trügt, bloßer Muthwille des Knaben, dem Todtenkopf eine Brille aufzuſetzen. Jeder etwas muthwillige Menſch, der ſich eine Brille aus Honigkuchen vorher gekauft hätte, und nachher bei dem Kirchhofthor zu ſitzen käme, würde in einem ſolchen Lärm eben das thun, und ſie dem Todtenkopf anprobiren. Es iſt unglaublich, wie ſehr in dergleichen Darſtellungen die Commentatoren fehlen, die nicht einen Funken von dem Geiſt des Mannes haben, deſſen Werke ſie erklären ſollen. Allein daß Hogarth mit dieſer Geſchichte doch mehr gemeint habe, als ſich der Darſtellung anſehen läßt, iſt ausgemacht und mit Urkunden belegt. Linker Hand unten geht eine Flinte los, dieſe zielt eigentlich auf den Schornſteinfeger. Die Geſchichte iſt folgende: Bei der Wahl 1754, die in Oxfordſhire ſehr ſtreitig war, wurde die Poſtchaiſe eines Hauptmann T.... von dem widrig geſinnten Pöbel umringt, und verſucht ihn mit ſammt der Chaiſe in die Themſe zu werfen. Ein Schornſteinfegerjunge war dabei ſehr thätig, und wurde von dem Hauptmann auf der Stelle erſchoſſen. Dieſer kam deswegen, wie ſich verſteht, in Inquiſition, wurde aber völlig freigeſprochen. Dieſes iſt die Anſpielung. . Der Schornſteinfeger hat ſeinen Lohn dahin, aber wie kommt nun vor Hogarth's Richterſtuhl Capitain T.... weg? Sehr erbärmlich. Allen, die Engländer kennen, iſt bekannt, mit was für einem Auge der Pöbel die Soldaten anſieht. Sie für geduldete und ſelbſt gedungene Feinde des Vaterlands anzuſehen, iſt unter dieſer Claſſe von Menſchen gewöhnlich. Hogarth, der ſich mit ſeinen Geſinnungen, ſo bald ſie den Staat betreffen, immer an jenes Geſindel (the mob) anſchließt, äußert ſich auch hier dieſem gemäß. Unten ſteht nämlich ein Bärenführer, und dieſer iſt der diſputirende Matroſe, auf deſſen Bär ein Affe reitet mit einer Cocarde, alſo Capitain T.... Der Bär gerieth, wie ſein Herr, mit einem andern Bauern in Streit, der einen Eſel vorbeiführt, mit Körben beladen, in welchen der Bär Kaldaunen findet, und zugreift. Indem der Bauer auf den Bären losſchlägt, gerieth ſein Reiter, der Affe, in Angſt, und darüber geht ein Carabiner los, den er umhängen hat, und erſchießt den

Schornſteinfeger. Der eigentliche Punkt der Handlung iſt, wie man ſieht, etwas ſpitzig gegriffen, denn die Flinte iſt los und der Junge lächelt noch.

Bei dieſer Gruppe ſteht ein durch Wein und Punich desorganiſirter Fiedler für den Bären und Affen, noch ſcheint er die Geige zu manipuliren, vermuthlich in der Hoffnung, daß ſie ſelbſt die Töne ſicher angebe, wozu er ihr nur entfernte Winke giebt.

Im Hintergrunde kommt ſehr drollig das zweite gewählte Mitglied, nicht in Perſon noch zur Zeit, ſondern bloß deſſen Schatten, der noch dazu, ſehr merkwürdig, an das Rathhaus angeworfen wird. Alſo eine bloße Silhouette von einem Repräſentanten.

In dem Getöſe in der Mitte geht unglaublich viel vor. Eine Schneiderfrau prügelt ihren Mann nach Hauſe, der, vermuthlich um nicht geſehen und erkannt zu werden, oder auch wohl um die Prügel ſelbſt nicht zu ſehen, die beiden Hände vor das Geſicht hält. Man erkennt ſeinen Stand an der Scheere, dem Garn, das ihm an beiden Seiten des Halſes herabhängt, und an der Frau, die ihn heimſucht. Auch erblickt man nebſt der Kappe der Freiheit auf einem derben Prügel den Kopf des ausgefallenen Candidaten in Holz mit einer Cocarde aufgeſpießt, wozu die Fleiſcher ihre Muſik mit Knochen und Hackmeſſern (Marrowbones and cleavnes) anſtimmen. Die Patricten (true blue) haben indeſſen geſiegt. In einem Procuratorhauſe, (denn eben ſieht man die ſchreibende Hand und einen verſiegelten Contract (indenture) liegen,) iſt die Parthei verſammelt, die verloren hat. Der Herzog von Newcaſtle mit dem blauen Bande ſcheint am Fenſter beſchäftigt, einen Betrübten mit Verſprechungen zu tröſten. Ein anderer Theil der Geſellſchaft, drei Köpfe, ſehen gierig aus einem kleinen Fenſter heraus, und freuen ſich Herrn Doddington nach dem Fleiſche ſtürzen zu ſehen, nachdem er ſie ſelbſt nach dem Geiſt geſtürzt hat. Der Herzog ſcheint indeſſen noch für mehr Troſt geſorgt zu haben, unten marſchirt eine Colonne von Perſonen ein, die Eſſen zuſchleppen, die ein franzöſiſcher Koch mit der Mütze anführt und die von einem eingebornen Weibe geſchloſſen wird. Der Contraſt iſt auffallend. Der Pickling führt auf, und die Raja patis *) ſchließt. So ſchön das weibliche Geſchlecht auf jener Inſel überhaupt iſt, ſo ſind doch ſolche weibliche Falſtaffe auf derſelben gewiß gemeiner als bei uns, zumal unter dem nahrhaften Theil der niedern Claſſen; wahre doppelte Menſchen, nur einer im andern, eine lebenslange Schwangerſchaft in allen Gliedern. Die Natur, die dort überhaupt beſonders geſchäftig iſt, Menſchen und Thiere vorzüglich auszuarbeiten, arbeitet nämlich bei erſtern, wenn ihr Plan nach der Länge fehlſchlägt, gern in die Breite. Solcher menſchlichen Rochen hat ſich Hogarth öfters bedient, ſeinen Scenen Gewicht zu geben. Squat nennt der Engländer dieſe Figuren, die in die Breite treiben. Das *at* in dem Worte iſt auch für unſer Ohr von Bedeutung; platt, geplatſcht, gepratſcht tönen, erſtes überall, und letzteres noch hier und da von Naſen, die in die Breite wuchern. —

Gleich neben der Hausthüre ſitzt, an einen Meilenſtein gelehnt, ein Soldat, der in dieſem Privatkrieg, wo er vermuthlich als General und Gemeiner zugleich focht, übel weggekommen zu ſeyn ſcheint. Er hat ſich ſo eben geboxt und iſt noch bis an die Hüfte nackend, ſein Kopf iſt verbunden, doch fehlt der Hut nicht. Sein Degen iſt entzwei, vermuthlich iſt er in der äußerſten Noth einem Dreſchflegel begegnet, nicht als Degen, das wäre unfair, ſondern als Prügel, und bloß mit Prügels Rechten. Er labt ſich mit etwas Rauchtaback, den er in den Mund ſteckt. Ein ſolcher delicater Biſſen heißt in der Sprache des gemeinen Volks a Quid. Ich ſchreibe das Wort ohne Fragzeichen, weil gar nichts Metaphyſiſches darin liegt. Vermuthlich iſt es nicht einmal latein, ſondern die Lateiner ſchreiben es bloß ſo. Der Geſchmack des Pöbels an dieſen Quids geht ſo weit, daß die Beiſpiele nicht ſelten ſind, da ein Vorübergehender, der einen ſolchen Quid an dem Eckſteine eines Hauſes angeklebt fand, den ein anderer, der etwa in der Nähe zu couren hatte, wo der Quid nicht mitkommen durfte, in der Eile aus dem Munde nahm und anſchmierte, denſelben mit Wohlbehagen abklaubte, und in ſeinen eignen Mund ſteckte, nicht ohne Vergnügen über den Fund und geheime Schadenfreude über die Verlegenheit deſſen, der ihn hier wieder vergeblich ſuchen würde. Wir bitten unſere Leſer um Vergebung, wegen des ekelhaften Quids, den wir hier hingeſtrichen haben; es geſchieht aus der beſten Abſicht, und bloß um ihnen verſtändlich zu machen, daß der arme durchgeborte Soldat ſo unglücklich nicht iſt, als er unſer einem ſcheint, und daß ihn vielleicht die ſchmutzige Priſe, die er hier nimmt, durch fröhlichen Genuß weit über das Ordensband oben im Fenſter hinausſetzt, dem die koſtbareren und nicht ſo unſchädlichen Quids franzöſiſcher Köche zugeſchleppt werden. Auch würden unſere Leſer und vorzüglich unſere Leſerinnen uns dieſe Freiheit gewiß gerne verzeihen, wenn ſie wüßten, wie viel Ueberwindung es uns zuweilen gekoſtet hat, ihnen zu Liebe, eine andere Art von Quids minder ekelhaft, aber gefährlicher wegzuwiſchen, oder flüchtig anzuſehen, die Hogarth oft mit unbeſchreiblichem Witz in den geheimſten Winkeln anzukleben gewußt hat. Den Soldaten ſo vorzuſtellen, wie ich ihn bisher beſchrieben habe, wäre für Tauſende genug geweſen, aber **Hogarth** iſt unerſchöpflich. Ich werde immer mehr überzeugt, daß kein Strich bei ihm ohne Bedeutung iſt, wie in den Werken der Natur. Da der Kerl einmal Taback nehmen ſollte, ſo, ſollte man denken, wäre es gleichviel geweſen, was für welchen, allein auf dem Papiere, woraus er ihn pflückt, ſteht *Kirton's best* (Kirtoni *optimum* subter solem), und dieſer **Kirton** war ein Tabackshändler in **Flentſtreet**, der ſich und ſeine Familie durch den enthuſiaſtiſch-muthwilligen Antheil, den er bei ſtreitigen Parlamentswahlen nahm, gänzlich ruinirt hat. Hierdurch bekommt dieſe kleine Winkelſcene vorſtechendes Leben: der Soldat hat nämlich von **Kirton's Beſtem auf dem Papiere**, auf **dem Rücken**, in **den Hüften**, und unter dem Schnupftuch auf **dem Kopfe**. Meinem Gefühl nach iſt dieſes einer der beſten Züge auf dem ganzen Blatte, und dieſer ſteht in einem Winkel, wo ihn Tauſende überſehen. Es giebt in dieſem Fache kein ſichereres Zeichen eines großen Schriftſtellers oder Künſtlers als dieſes. Der mittelmäßige Kopf klebt ſein bischen Goldſchaum auf jeden Heller, den er ausgiebt; der ſchwere Mann verliert auch wohl ein Mal einen Louisd'or, ohne es zu merken. Es behagt immer dem, der ihn findet, und ihm ſelbſt iſt er kein Verluſt.

---

*) S. die achte Lieferung, S. 27.

Ich beſchließe die Erklärung dieſes Blattes mit der Anzeige eines unglaublich abgeſchmackten Einfalls, nicht von **Hogarth**, ſo etwas iſt nicht zu erwarten, ſondern eines den ſeine Satyre trifft. Ueber dem Schornſteinfegerjungen, der erſchoſſen wird, ſieht man an der Kirche eine Sonnenuhr mit der Unterſchrift: **We must** (**wir müſſen**). Nun freilich **müſſen** wir Vieles in der Welt, und hauptſächlich bei Parlamentswahlen, aber dahin geht die Satyre nicht; ſondern, (ſo wird es erklärt), ein reicher Mann, aber erbärmlicher Tropf, der ſich viel Witz zutraute und hauptſächlich an Wortſpielen Vergnügen fand, ſoll dieſe Worte unter eine ſehr hervorſtechende Sonnenuhr an ſeinem Hauſe geſetzt haben. Weil bei den Worten we must dem Engländer leicht einfällt, was hier fehlt, nämlich die all (alle ſterben,) und das Zifferblatt einer Sonnenuhr oder auch die ganze Uhr dial (die all) heißt, ſo beſteht der Einfall darin, daß die Worte we must, außer dem memento mori, das ſie enthalten, zugleich ſagen: Dieſes iſt eine Sonnenuhr, und zwar beides in der Sprache der Räthſel. Können ſich wohl unſere Leſer eines elendern Gedanken erinnern, und eines der ſo ſehr ſelbſt die kleinſte Fiber, die ſich über ſeine Erbärmlichkeit zu einem Lächeln ziehen wollte, durch dieſe Erbärmlichkeit lähmt? Ich glaube kaum. Ich hatte mir einmal vorgenommen, ihn durch einen ähnlichen deutſchen zu erläutern, allein mir iſt ſchon über der Bemühung ſo elend geworden, daß ich auch nie wieder darauf zurückkommen werde.

Noch verdient angemerkt zu werden, daß die Original-Gemälde dieſer Wahlſcenen im Beſitz der Frau Garrick zu Hampton ſind, und daß man im Engliſchen ein Gedicht in Knittelverſen in vier Geſängen darüber hat, worin unter vielen mittelmäßigen Stellen auch einige vorkommen, die eine nicht gemeine Anlage zu Buttlerſcher Laune im Verfaſſer verrathen. Von dem Wenigen, was dieſes Gedicht an Erklärung enthalt, habe ich Gebrauch gemacht.

Zuſätze.

Da der Inhalt dieſes Blattes von Lichtenberg ſo umſtändlich angegeben iſt, ſo würde es eine verlorene und den Leſer ermüdende Mühe ſeyn, hier nochmals eine Beſchreibung zu liefern. Wir begnügen uns daher einige Bemerkungen hinzuzufügen, welche wir von Nichols entlehnen.

Er glaubt nämlich, daß Hogarth durch dieſen Triumph und durch die Störungen, die er in dem Bauerhofe anrichtet, eine Nachricht habe lächerlich machen wollen, welche zu ſeiner Zeit in einem Journal (the Citizen) erſchien. Man lieſt darin folgenden Artikel: „Am vorigen Sonntag, oder am 1. Auguſt, beſetzte eine Compagnie Artilleriſten einen großen Miſthaufen. Als ſie aber von da durch Bunhill marſchirte, ſo lief ein großes Schwein einer Frau zwiſchen den Beinen durch, warf ſie um, und brachte dadurch die ganze Linie in eine ſolche Unordnung, daß ſich die Soldaten nur mit Mühe ſammeln konnten.“

Auf eine ähnliche Weiſe wurde der Triumph des bekannten Mr. Windham im Jahr 1793 verſpottet. Er wünſchte nämlich Repräſentant der freigeſinnten Stadt Norwich zu werden, als er ins Miniſterium trat, und war auch ſo glücklich über ſeinen Mitwerber, den berühmten Rechtsgelehrten Mingay den Sieg davon zu tragen. Man hatte dieſen vorher geſehen, und deshalb Tragknechte in Bereitſchaft gehalten, die den Neuerwählten jetzt im Triumph in der Stadt herumtrugen, zur Kränkung aller biedern Einwohner, die jene von Mr. Windham im Parlamente gethane Aeußerung noch nicht vergeſſen hatten: „er wollte lieber den Untergang des ganzen Handels, als die Vernichtung der brittiſchen Conſtitution ſehen.“ Ein Apotheker des Orts, Namens Mingay, Anverwandter des Rechtsgelehrten, verbitterte daher dem Triumphator ſeine Freude durch die bildliche Verſinnlichung jener Worte: Er ließ in den vornehmſten Straßen dieſer Manufakturſtadt einen zerbrochenen Weberſtuhl herumtragen. Die Hofparthei glaubte durch den Schrecken am beſten dieſen Einfall zu rächen; ſie veranſtaltete, daß ein Modell der Guillotine auch umher getragen wurde *).

---

*) S. Archenholz Annalen der brittiſchen Geſchichte. Th. XIII. S. 50.

LV.

Simon Lord Lovat.

LV.

Simon Lord Lovat.

Simon Lord Lovat war im Jahr 1667 geboren, und ſtammte aus einer alten und berühmten Familie. Seine Mutter, Sibylla Macleod, war die Tochter des Hauptes der Macleod's, die ſich durch ihre ſtrenge Anhänglichkeit an die ſchottiſchen Konige ausgezeichnet hatten *). Von Simons früher Jugend und den Verhältniſſen, die zur Entwickelung ſeines ſeltſamen Geiſtes mitwirkten, wiſſen wir nichts; wahrſcheinlich wurde er in ſeinem väterlichen Hauſe einſam erzogen und früh zu einem Feind der koniglichen Familie gebildet.

In ſeinen reifern Jahren ging er nach Frankreich, und ließ ſich mit dem Pariſer Hof in Unterhandlungen ein, um die Rebellen in Schottland zu unterſtützen. Hier zeichnete er auch alles auf, was ihm begegnete, und verfaßte ſeine Memoirs, die aber nur bis zum Jahr 1715 fortlaufen, und aus gewiſſen politiſchen Gründen erſt im Jahr 1795 ans Licht geſtellt ſind. Sie enthalten viele intereſſante Beiträge zur Geſchichte der damaligen Verhältniſſe zwiſchen England und Frankreich, und manche Züge, woraus man Lord Lovat's politiſches Glaubensbekenntniß kennen lernt. Hogarth

---

*) S. *Ireland* T. III. p. 293.

ſcheint an dieſe Schrift gedacht zu haben, da das Buch auf dem Tiſche den Titel Memoirs hat.

Da die Rebellion unglücklich ausfiel, ſo zog er ſich im Jahr 1745 zurück, und lebte ſehr eingezogen in ſeinem Familienſchloß. Allein die Lebensart, die er daſelbſt führte, war ſo originell, daß ſie ein allgemeines Aufſehen erregte. Herr Ring, ein Reiſender, der die merkwürdigſten Schlöſſer von England beſucht und beſchrieben hat, macht von ihm folgende Schilderung. „Lord Lovat," ſagt er, „gehört zu den wenigen und letzten Landadelichen, welche die rohen Sitten, und die barbariſche Härte des Mittelalters nicht haben ablegen können. Er wohnt in einem kleinen Schloſſe, das zwar nur vier Zimmer und ein Stockwerk hat, worin er jedoch einen gewiſſen Hofſtaat und einen Bedientenſchwarm unterhält, und ſogar an einigen Tagen der Woche offene Tafel giebt. Sein enges Wohnzimmer dient zugleich zum Empfang der Fremden und zum Speiſeſaal; ſeine Gemahlin wohnt in ihrem Schlafcabinet. Die Bedienten und das Geſinde haben gar kein Zimmer; ſie ſchlafen ſämmtlich auf Stroh, das jeden Abend auf die Diehle geworfen wird *)."

Wiewohl er ein eifriger Theilnehmer der Rebellion war, ſo hatte er ſich doch niemals zu dem Prätendenten begeben, ſondern nur ſeinen Sohn mit einem zahlreichen Gefolge zu demſelben geſchickt, in der Hoffnung, wenn der Anſchlag auf die Krone glückte, einſt dafür belohnt zu werden. Dieß, und das verrätheriſche Vernehmen, worin er mit Frankreich ſtand, war die Urſache ſeines Unglücks, denn er wurde von Sir William Young im Jahr 1745 öffentlich angeklagt, und von den Richtern zum Tode verdammt **).

---

*) S. *Ireland* T. III. p. 295.

**) State Trials IV. p. 627.

Als man über ihn das Todesurtheil ausſprach, bewies er heitern Heldenmuth, unbefangene Geiſtesgegenwart, und feſte Entſchloſſenheit. Er ſchlug ſogar den Rath ſeiner Freunde aus, die ihn baten, ſich vor den König niederzuwerfen, und ihn um ſein Leben zu bitten. „Ich bin zu alt und ſchwach“, antwortete er, „mein Leben iſt nichts mehr werth.“ Dieſe Geiſtesgegenwart verließ ihn ſelbſt kurz vor ſeinem Ende nicht. Denn als er erfuhr, daß man eine Maſchine verfertigte, womit ſeit langer Zeit die Staatsverbrecher in Schottland hingerichtet werden, ſo rieth er ſie etwas abzuändern, weil ſein Hals zu kurz und zu dick ſey, und der Henker Schwierigkeiten finden würde, den rechten Fleck zu treffen. „Man kann ſie,“ ſetzte er hinzu, „zu meinem Andenken Lord Lovats Maſchine nennen *).

Als er nach London gebracht wurde, beſuchte ihn Hogarth im Wirthshauſe zum weißen Hirſch, um ſein Porträt zu verfertigen, und fand ihn unter den Händen eines Barbiers. Die Freude des Lords, ſeinen alten Freund zu ſehen, war außerordentlich; er ſprang auf, umarmte Hogarth, und ließ natürlich einen großen Theil der Seife auf deſſen Geſicht ſitzen.

---

*) Die Maſchine, womit Lord Lovat enthauptet wurde, heißt *Maiden*, und hat, wie Ireland (T. III. p. 298.) bemerkt, mit der Guillotine eine große Aehnlichkeit. Er glaubt ſogar, daß die Guillotine urſprünglich eine ſchottiſche, von den Franzoſen vervollkommnete Erfindung ſey. Dieſe Vermuthung iſt durch die Nachforſchungen der engliſchen Antiquare beſtätigt. S. Gentleman's Magazine, T. LXIII. P. I. S. 201. und T. LXIV. P. I. S. 40. In einer Sammlung ſchottiſcher Sprichwörter (*Kely's* Scottish proverbs explained. London. 1721. 8.) finde ich Folgendes: He that invented the Maiden first hanseled it. Dies bezieht ſich auf Jacob, Grafen von Morton, der eine Zeitlang Gouverneur von Schottland war, in der Folge aber wegen ſeiner Grauſamkeit hingerichtet wurde, und zwar durch jenes Inſtrument, das er ſelbſt erfunden hatte.

Unſtreitig gehört dies Porträt zu den gelungenſten Arbeiten von Hogarth. Es iſt etwas ſo Unbefangenes in den Zügen des Geſichts, daß er gleichſam den Richtern Hohn zu ſprechen, oder wie Ireland glaubt, die Hülfsmittel der Rebellen an den Fingern abzuzählen und ſich ihres glücklichen Fortganges zu freuen ſcheint. Auch iſt in der meiſterhaften Copie unſeres berühmten Riepenhauſen nichts von dem Ausdruck und der Kraft des Originals verloren gegangen.

Das Original erſchien am 25ſten Auguſt 1746; der Lord aber wurde am 9ten April 1747 im achtzigſten Jahre ſeines Alters enthauptet. Da ganz London den ſeltſamen und hartnäckigen Menſchen zu kennen wünſchte, ſo wurde das Blatt mit rauſchendem Beifall aufgenommen. Ja, wie Herr Levis erzählt, ſo war die Kupferpreſſe bei Tag und Nacht in Thätigkeit, und brachte in einigen Tagen über 10000 Pfund ein, wiewohl man nicht ſchnell genug Exemplare abziehen konnte.

LVI.

John Wilkes.

LVI.

John Wilkes.

John **Wilkes** ſtarb im Jahr 1797 in einem Alter von 70 Jahren. Es iſt kaum denkbar, daß Jemand, der ſich nur etwas um die Geſchichte Englands bekümmert, dieſen Namen nicht kennen ſollte, der zu den bedeutendſten der Oppoſition gehörte, und eine Zeitlang die Aufmerkſamkeit des cultivirten Europa auf ſich zog. Sein literariſcher Nachlaß iſt im vorigen Jahre durch den Buchhändler **Almon** der gleichfalls mit den wichtigſten Männern der Oppoſition von 1761 bis 1782 in Verbindung gerieth, der Welt vollſtändig übergeben worden und hinreichend, den Umfang ſeiner politiſchen Sphäre zu bezeichnen, und die Hauptzüge ſeines Charakters zu entwerfen [*]. Da ſich aber bereits zwei Männer der Arbeit unterzogen haben, aus jenem händereichen Werke die intereſſanteſten Puncte herauszuheben, und die Lebensbeſchreibung des berüchtigten Helden mit ſchonender Wahrheitsliebe zuſammen zu ſtellen *), ſo wäre es eine verlorne und den Leſer ermüdende Mühe hier noch einmal eine Biographie zu liefern. Wir werden daher gleich zur Erläuterung des Blattes übergehen.

---

[*] S. The correspondence of the late *John Wilkes* with his friends, printed from the original Manuscripts, in which are introduced Memoirs of his life, by *John Almon.* In five Volumes. 1805. Octav. Uebrigens verdienen auch die biographiſchen Notizen im Gentleman's Magazine T. LXVIII. P. I. p. 77. verglichen zu werden, wiewohl ſie nicht frei von Widerſprüchen und Verwirrung zu ſeyn ſcheinen.

Die Entſtehungsgeſchichte desſelben iſt folgende. **Hogarth**, der den größten Theil ſeines Lebens dem Geſchäfte weihte, die Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen darzuſtellen, kam unglücklicher Weiſe auf den Gedanken, ſich in die Politik zu werfen, und die Sache ſeiner Freunde durch ſeinen Grabſtichel zu vertheidigen **). Er kündigte daher ein Blatt unter dem Namen *The Times* an, worauf er den Lord **Temple**, **Pitt**, **Churchill** und **John Wilkes** abbilden wollte. Als dies der letztgenannte, der ſich damals zu Aylesbury aufhielt, hörte, ſuchte er **Hogarth** durch die ſchmeichelhafteſte Begegnung zu gewinnen, bat ihn das Blatt zu unterdrücken, und erinnerte ihn an die freundſchaftliche Verbindung, worin er viele Jahre hindurch mit ihm geſtanden hatte. **Hogarth** antwortete zwar, daß er weder ihn noch den Dichter **Churchill**, ſondern nur Lord **Temple** und **Pitt** darſtellen wollte, und daß das Bild nichts Beleidigendes enthalten würde, allein **Wilkes** fand ſich in ſeinen Freunden verdammt, brach plötzlich alle Vertraulichkeit mit **Hogarth** ab, und kündigte ihm ſeine Freundſchaft auf.

Unſtreitig waren die Times von allen Seiten die ſchlimmſte Verirrung unſeres Künſtlers, da eine politiſche Allegorie ſeine Kräfte bei weitem überſtieg. Sobald daher das Blatt erſchienen war, rückte **John Wilkes** in das 17te Stück ſeines North Briton einen beißenden Aufſatz ein, worin der Ur-

---

*) S. die **engliſchen Miſcellen** von 1805 und die Recenſion der Werke von **Wilkes** in den **Götting. Anzeigen.** St. 165. S. 1644 folg. 1805.

**) S. *Ireland*, T. II. p. 437-466.

heber desſelben ſcharf angegriffen wurde. Zuerſt ſuchte J. Wilkes Hogarth's ſchriftſtelleriſchen Credit verdächtig zu machen, und zu beweiſen, daß der größte Theil ſeiner Analyſe der Schönheit von einer fremden Hand herrühre. Hierin lag eine große Ungerechtigkeit; denn wenn auch die Form, worin jenes Buch erſchien, andern Männern zuzuſchreiben iſt, ſo kann doch nicht geläugnet werden, daß die zahlreichen neuen Anſichten und Ideen Hogarth allein gebühren. Allein dieſe Beſchuldigung, die er in der Folge ſelbſt widerlegte *), traf ihn nicht ſo empfindlich als das Urtheil, das J. Wilkes über ſein artiſtiſches Talent fällte. „Ich will ihm", ſagte J. Wilkes, „gern ſein Verdienſt gönnen, daß er es verſteht einen mit Farben aufzuknüpfen (gibbeting in colours), und daß man ihn alſo als einen rüſtigen Zuchtmeiſter anſehen kann. Hier iſt er in ſeinem Element, und dabei hätte er ſtehen bleiben ſollen. Wenn er ſich aber erfrecht, dieſen Kreis zu überſpringen, ſo wird er lächerlich, wie ſeine hiſtoriſchen Bildniſſe beweiſen, die ſämmtlich unter aller Kritik ſind. Seine Sigismunda zum Beiſpiel, die Arbeit vieler Jahre und das glänzendſte Produkt ſeines Pinſels iſt gar kein menſchliches Weſen. Höchſtens hat ſie mit ſeiner Frau Aehnlichkeit, und zwar wenn ſie ſich in einer gewiſſen Entzückung befindet, die kein Kenner errathen mag."

So hart dieſer Vorwurf klingen mag, ſo wahr iſt er. Hogarth hielt bekanntlich alles, was ſeine Freunde von dem edlen Styl der italiäniſchen Geſchichtmaler rühmten, für leere Einbildung; er vermaß ſich es eben ſo gut machen zu können, wählte dazu eine Scene aus der Novelle Guiscardo und Sigismunda von Boccaccio, und es fiel aus, wie es ſich erwarten ließ. Nach dem Zeugniß ſeines Freundes Walpole, war Hogarth's Heldin Sigismunden ähnlich „wie ich dem Herkules", und ſah aus, wie eine heulende aus dem Dienſt gejagte Küchenmagd **). So hart wurde der Künſtler für ſeinen Unglauben an eine höhere Gattung als die ſeinige beſtraft.

---

*) S. Preface to Analysis of Beauty. p. 20. Edit. 1772.

**) S. Anecdotes of Painting by Horacio Walpole. p. 70.

Allein am empfindlichſten fand ſich Hogarth dadurch beleidigt, daß J. Wilkes ſogar ſeinen moraliſchen Charakter zu beflecken ſuchte, und ihn als einen ſittenloſen Mann ſchilderte, der ſich nur in der Mitte des Auswurfs der menſchlichen Geſellſchaft und der größten Verworfenheit gefiel. Hierdurch wurde unſer Künſtler ſo erbittert, daß er auf eine verzeihliche Rache dachte, die ihm auch vollkommen glückte. Die Natur hatte bekanntlich den Körper von John Wilkes ſehr verabſäumt. Eine hagere, trockene Figur, eine ſpitze Naſe, ſchielende Augen, und eine blaſſe Geſichtsfarbe, gaben ſeinem Anblick die ganze Widrigkeit eines caſſirten Debauché, welche jeden von ihm zurückſcheuchte, und dem Witz ſeiner Feinde eine reichliche Nahrung bot. Da er nun auch ſelbſt ſein abſchreckendes Aeußere kannte, ſo vermied er es ſorgfältig ſich malen zu laſſen, und ſchlug ſogar die Bitte der Aldermänner ab, welche ſein Bild, von dem berühmten Sir Joſua Reynolds auf ihre Unkoſten gemalt, zu haben wünſchten, um damit den Saal in Whitehall zu zieren. Dieſen Umſtand ſuchte Hogarth zu benutzen. Als daher J. Wilkes zum zweitenmal vom Tempel nach Weſtminſterhall geführet, und daſelbſt unter lautem Jubelgeſchrei losgeſprochen wurde, ſo paßte er einen günſtigen Augenblick ab, zog eine Reißfeder hervor, und zeichnete ihn mit wenigen Zügen auf das Treffendſte. Dieſe Zeichnung führte er zu Hauſe weiter aus, ſtach ſie in Kupfer, und ſtellte ſie mit folgender Unterſchrift ans Licht:

John Wilkes Esq.
Drawn from the life and etched in aqua fortis
by William Hogarth
Published according to Act of Parliament May 16.
1763.

Der Beifall, den dies Bildniß fand, war unerhört. Wie Ireland berichtet, wurden über 4000 Abdrücke in der erſten Woche, da es erſchien, verkauft, weil jeder die Geſtalt, und vor allem die Geſichtszüge des Mannes ſehen wollte, der damals allgemein für den Märtyrer der Freiheit galt, und auch immer in der innern Geſchichte ſeines Vaterlandes, in einer gewiſſen Periode, eine wichtige Perſon bleiben wird.

G. C. Lichtenberg's
ausführliche Erklärung
der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten
aber vollſtändigen Copien derſelben

von
E. Riepenhauſen.

Zehnte Lieferung.

Mit Zuſätzen nach den Schriften der engliſchen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterich'ſchen Buchhandlung.
1808.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Die vier erſten Aufſätze dieſer zehnten Lieferung von Lichtenberg's Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche ſind nach und nach in dem Göttinger Taſchencalender von den Jahren 1787, 1793 und 1794 abgedruckt worden; die zwey letzten aber erſcheinen hier zum erſten Mal. Es bedarf wohl keiner Entſchuldigung, daß der Kupferſtich zum ſechsten Aufſatz aus Herrn Ireland's Werk entlehnt iſt, da es vielen Deutſchen, welche Hogarth verehren, und Ireland's koſtbares Werk nicht beſitzen, angenehm ſeyn muß, ſelbſt die kleinſten Blätter von Hogarth, die ſich durch Witz und Laune auszeichnen, beiſammen zu haben.

Göttingen, im Januar 1808.

Heinrich Dieterich.

LVII.

Der Jahrmarkt von Southwark.

LVII.

Southwark-fair.

Der Jahrmarkt von Southwark.

Bekanntlich iſt Southwark, von der mit Häuſern bedeckten engliſchen Provinz, die man gewöhnlich London nennt, derjenige Theil, der am rechten Ufer der Themſe liegt, und den ſüdlichen Theil des Ganzen ausmacht. An dieſem Orte wurde ehedem ein Jahrmarkt, eigentlich eine kleine Meſſe, gehalten, die vierzehn Tage dauerte. Es wurde da gekauft und verkauft, getanzt, geſtolen, geſpielt, betrogen und allerlei Unfug getrieben, der ſich von Anfang ſo ziemlich in den gewöhnlichen Meſſen und Carnevalsgrenzen der bürgerlichen Freiheit hielt. Allein hier zeigte ſich bald ein eigner Umſtand. Southwark wird hauptſächlich von Menſchen abwechſelnd bewohnt, die den größten Theil ihres rohen Lebens als Glieder der kleinen ſchwimmenden Staaten verleben, wo ihnen unter den Augen fürchterlicher Deſpoten wenig Freiheit übrig bleibt. Dieſe nimmt ſie aber dafür gewöhnlich mit offnen Armen in Schutz, ſobald ſie das Ufer betreten, und da ſind ſie denn, nach Venetianiſcher Sitte, vor allen Dingen erſt Engländer, und dann Chriſten *). Kurz, es fand ſich nach weniger Zeit, daß, weil die obige Claſſe von Menſchen überhaupt Unfug und Zerſtreuung mehr ſuchte als wünſchte, auch wohl letzterer mehr bedurfte, als der Waaren, der eigentliche Handel abſtarb, hingegen der Unfug um deſto friſcher aufblühte. Es geht ſo in unzähligen menſchlichen Gebräuchen. So dauert z. B. das ſo mancher Familie verderbliche Scheibenſchießen mit ſeinem Unfug noch immer fort, ob man gleich ſchon lange nicht mehr nöthig hat, die Vertheidiger der Städte aus den Gilden zu nehmen, ja wo ſogar ein einziger, der von ſeiner Kunſt Gebrauch machen wollte, den Untergang des Schützencorps und der Stadt unvermeidlich bewirken würde. Der Proteſtant nimmt in manchen Städten die Faſtnacht mit ſo vieler Herzlichkeit von ſeinen Braten Abſchied, als würden ſie einander in ſieben Wochen nicht wieder ſehen. Sie ſind kaum von einander zu bringen, und gleich am folgenden Tage ſieht man

---

*) Siamo Veneziani e poi Christiani.

ſie ſchon wieder in der größten Vertraulichkeit an demſelben Tiſche beiſammen. So geht es überall. In Southwark verdrängten die Divertiſſements den eigentlichen Markt, der die Veranlaſſung war, ſo ſehr und mit ſo muthwilligem Troß, daß endlich die Regierung für nöthig hielt, das für den Unfug zu thun, was er ſelbſt für den Markt gethan hatte, nämlich das Ganze aufhob, und dadurch ein ſehr fruchtbares Spitzbuben-Seminarium zerſtörte. Dieſen Markt, oder einen Winkel deſſelben, ſtellt nun Hogarth hier vor. Das Gewühl iſt hier groß und dicht, und die Scenen ſehr mannigfaltig. Es iſt unmöglich, ſich auch nur auf das Vorzüglichſte hier einzulaſſen, obgleich, die Wahrheit zu geſtehen, nur Weniges iſt, was ſich zu dem hohen Grad von Laune erhebt, die man in den meiſten der übrigen Blätter unſers Künſtlers bewundert. Wir zeichnen daher nur Einiges aus.

Die Figur in der Mitte des Blatts, mit dem Helm und der Knotenperücke, iſt Alexander der Große, der hier mitten in dem Lauf ſeiner Siege von einem Gerichtsdiener Schulden wegen arretirt wird. Er greift zwar inſtinctmäßig wie ein Held nach dem Degen, allein mit höherm Inſtinct greift zugleich ein anderer Schaarwächter zu, und hemmt die Rechte, die ehemals den Erdkreis leben machte. Was hatte Alexander auch auf der Gaſſe zu thun? Unter ſeinen Macedoniern in der Bude und auf der Bühne wäre ihm ſo etwas nie begegnet. Daß es Alexander ſey, iſt die Muthmaßung des neueſten Erklärers des Hogarth, Herrn Ireland's, es könnte aber eben ſowohl ein Cäſar ſeyn, ſo wären die beiden Schaarwächter Brutus und Caſſius, und es iſt nicht zu läugnen, daß das Geſicht des erſtern der Familie Ehre machen würde.

Zur Linken des Helden ſieht man eine Theatergöttin, die am Tage mit der Trommel herabgeſtiegen iſt, die Sterblichen für den Abend zuſammen zu trommeln. Sie wird von einem Mohrenknaben mit der Trompete begleitet, und iſt die Hauptfigur auf dem ganzen Jahrmarkt; auch ſieht man, daß ſich Hogarth Mühe gegeben, ſie ſchön darzuſtellen. Wer dieſes nicht dabei fühlt, muß es wenigſtens dabei merken. Allein fürwahr, wenn man es auch nur bloß merkt, ſo fängt man es an zu fühlen, daß dieſes Geſicht Reize haben muß, wenn man den beiden Bauern in die Augen ſieht, die ihr zur Seite gehen. Dieſe beiden Köpfe ſind die bedeutungsvollſten auf dem ganzen Blatte, und nach meinem Gefühl der erſte einer der beſten, die Hogarth überhaupt gemacht hat, zumal wenn man die ganze Haltung des Körpers anſieht. Kann man wohl die Allgewalt eines mit Gold bordirten Federhuts auf einem weiblichen Kopfe, wie ſie auf einen gutmüthigen Bauer wirkt, ſchöner darſtellen? Der gute Tropf! Andächtig hält er auf den vermuthlich gefalteten Händen ſeinen Hut, wie einen Schild, leider zu ſpät vor das arme Herz, in welchem der Pfeil ſchon zu tief ſteckt! Unwillkührliches Abnehmen des Hutes beim Anblick der Schönheit iſt reine Natur; vor einer mit falſchem Gold verbrämten Comödiantinn, die am Tage mit einer Trommel auf dem Jahrmarkt herumzieht, verräth es ſo reine, gefällige Dorfnatur und Bauernſimplicität, daß man ohne inniges Vergnügen nicht hinſehen kann. Dieſe Scene gewinnt noch mehr, wenn man bedenkt, daß der Hut des engliſchen Bauern nichts von dem franzöſiſchen Wünſchelhütchen hat, das ſich in dem Lauf menſchlicher Geſchäfte mehr in der Luft, als auf dem Kopfe aufhält. Der erſtere hat ſehr ſehr viel ſpecifiſches Gewicht, und wo er gelüftet wird, kann man immer auf ein praesens numen ſchließen. Hinter dieſer Schönen ſteht ein Schornſteinfeger, und zur Seite ein zur Truppe gehöriger Mohrenknabe, der die Trompete zur Trommel bläſet. Vermuthlich hat Hogarth durch dieſe beiden Teufelchen ſeinem Engelchen des Lichts noch etwas mehr Glanz zu geben gedacht.

Rechts, im Vorgrunde, iſt ein ſo genannter prize fighter, ein Klopffechter, auf einem ſteifen und blinden Pferde. Sein Schwert droht mit dem Siege, den aber ſein zerſchellter Kopf auch wieder verſpricht, und mehr kann ein ehrlicher Klopffechter, wohl nicht thun. Gleich davor iſt wieder ein Bauer unter dem Einfluß der Allgewalt der Schönheit, und zwar zwiſchen zwei Feuern, wie ich ſehe, worin er ſich beſſer hält, als ſein guter Camerad vor ſeinem einzigen, der Comödiantinn. Vielleicht iſt der gegenwärtige auch ein Southwarker Bürger. Iſt er aber ein Bauer, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, dort war er Dupe und hier iſt er Fripon, oder wahrſcheinlicher, Dupe und Fripon zugleich. Oben ſind gewöhnliche Jahrmarktsſcenen, ein Taſchenſpieler mit Becher und Papagey, und ein Doctor, der mit der Perücke Weisheit und Ueberzeugung verkündigt, weil, wie beim Klopffechter, der ledige Kopf das Gegentheil zu ſtark würde verſichert haben.

Zwiſchen dem Thron des Quackſalbers und der Marionettenbude erblickt man in der Ferne unter einem Baum, einen Hut und ein ſchwebendes Frauenshemd auf Stangen gehängt, zum Wettlauf. Nach erſterem laufen die Knaben, nach letzterem die Mädchen; im Leben ſelbſt, wenn ſie älter werden, ſoll in England der Fall umgekehrt ſeyn. Der

Hut iſt ein Bauerhut, von deſſen groſzem ſpecifiſchen Gewicht, im moraliſchen Sinn, wir oben geredet haben. Hier ſitzt er franzöſiſch und leicht, es iſt aber auch nur eine Stange, worauf er ſitzt. Dieſe Bemerkung iſt, ſo geringfügig ſie auch einem flüchtigen Beobachter ſcheinen möchte, richtig. Sie dient, den leichten Flug des Hemdes zu rechtfertigen, der ſonſt dem guten Künſtler für Satyre ausgelegt werden könnte. Allein an ſo etwas iſt gar nicht zu denken. Es erwartet nämlich erſt ſpecifiſchen Ernſt und Würde, wenn es von der Stange kommt, ſo gut wie der Hut, von dem Körper, den es bekleiden ſoll.

Ueber dem Guckkaſten im Vorgrunde erſcheint wieder Allgewalt der Liebe auf dem Jahrmarkt. Dieſes mal iſt es kein Bauer. Für einen Ausländer iſt es, zumal wegen der Fortrückung der Mode in ihrem Kreis, ſchwer zu ſagen, was es für ein Geſchöpf ſey, das die Dame an dem Arme führt. Ireland nennt ihn a younger branch of the Family of the Simples, alſo ein Mr. de la Pillule, der, wie oben Alexander, anderer Geſchäfte wegen noch zur Zeit auf der Erde ſteht. Ein ſchlauer Fuchs zieht mit dem Zeigefinger die Aufmerkſamkeit des Paares auf einen entfernten Gegenſtand, und hält ſich indeſſen ſelbſt in der Nähe an das Schnupftuch des Doctors.

Mitten in dem Gedränge ragt ſchon wieder ein Quackſalber hervor. Ueberhaupt erſcheinen hier Schauſpiel, Quackſalberey und Liebe in myſtiſcher Triple-Allianz durchaus. Dieſe fürchterliche Verbindung weckte wohl vorzüglich die Obrigkeit endlich zum Widerſtand. Dieſes Memento mori ſpeyt Feuer und Verſicherungen zu den Arzneyen, die hinter ihm ſein Sancho und Anecdoten-Spediteur austheilt.

Oben hängen im Hintergrunde zwei Schilde übereinander; das eine zu einem Marionetten-Spiel: Punche's Opera. Unter dieſen Schilden ſieht man die Bude einer Truppe, und an derſelben faſt in Lebensgröße das Trojaniſche Pferd aufgehängt, mit der Aufſchrift: Hier iſt die Belagerung von Troja. Auf einem Balken unter dem Pferde ſieht man einige große Männer jener Zeit in völligem Anzuge. Der ehrwürdige Chryſes mit der Biſchofsmütze auf dem Haupt und eine Sonne, als das Sinnbild der Gottheit, der er dient, vor der Bruſt. Er ſpricht. Ireland muthmaßet drollig genug, er repetire ſeine Rolle, und fordre ſeine Chryſeis wieder — von den Jahrmarktsleuten. Dieſe, eine feiſte Dirne, mit entblößter Büſte, ſitzt indeſſen gelaſſen hinter ihm neben einem Agamemnon, von deſſen Helm ein hoher Federbuſch winkt, während eine warme Perücke den Helden gegen Zahnweh ſchützt.

An dem Gebäude zur linken hängt wieder ein Aushängeſchild, alſo ein Bild auf einem Bilde. Dieſe kleine Epiſode war etwa im vierten Decennium des vorigen Jahrhunderts, als Hogarth das Blatt herausgab, ſehr verſtändlich und allgemein intereſſant, für London wenigſtens. Für uns ſteht dieſe Satyre, ſelbſt nach der beſten Erklärung, immer da wie das Gerüſte zu einem Feuerwerk, am Morgen nach der Abbrennung. Als Memento mori für die Autoren perſoneller Satyre behält indeſſen ein ſolches Gerippe immer einigen Werth, und in dieſer Rückſicht wollen wir etwas bei ihm verweilen.

Im Jahre 1733, da eben Booth und Colley Cibber die Directoren vom Theater in Drurylane waren, kaufte ein gewiſſer Hr. Highmore die Hälſte von Booth's Antheil. Dieſer Highmore, den man hier rechter Hand etwas ſtark geſtelzt mit dem Papier in der Hand ſieht, war ein Mann von Stand und Vermögen; würfelte ſich aber in White's Kaffehaus einige Staffeln herunter, und ſo kam er an dieſes Spiel. Man hat auch ein Gedicht: Dettingen, von ihm. Er war aber in ſeiner poetiſchen Expedition nach dieſem berühmten Ort nicht ſo glücklich, als ſeine Landsleute mit ihrer millitäriſchen;

er wurde von Recenſenten erſchlagen und begraben. Bei der Theaterdirection, die anfangs ein gewiſſer Maler, Ellis, für ihn verſah, zeigte Herr Highmore bald, daß er ein eben ſo unwiſſender Director, als unglücklicher Spieler und Dichter war. Es entſtanden Unordnungen, denn er war bei aller ſeiner Unwiſſenheit dennoch ſehr thätig; Booth verkaufte ſein übriges Viertheil an einen Herrn Giffard, und Colley Cibber wurde auch ſeine Hälfte los, und zwar nahm ſie ihm Herr Highmore auch noch ab. Dieſe drei Viertheile vom Antheil koſteten ihm 6000 Pfund, über 36000 Thaler. Das ſteht auf dem Zettel, den er in der Hand hält. Der ſitzende Alte hinter ihm iſt Colley Cibber, er hat den Geldbeutel auf dem Schooß, und iſt froh, daß er das Seinige in Sicherheit hat, denn das Theater verlor ſtark, daher die Worte: quiet and snug, welches faſt unſer: warm und weich iſt. Der Topf mit Farbe vor dem Highmore gehört dem Maler Ellis', der im bloßen Hemd und mit nackendem Kopf dabei ſteht. Er trieb nämlich neben der Malerei, vermuthlich zur Stärkung der Fauſt, auch das Boxen. Hieraus, aus dem Topf und der Feinheit der Pinſel zu ſchließen, war ein Maler, wie Highmore ein Dichter. Wie es unter ſolchen pictoribus atque poetis um die Theaterdirection ſtehen mußte, läßt ſich leicht errathen. Die Uneinigkeiten nahmen zu und ſtiegen zur Meuterei (Mutiny), daher die Aufſchrift: Stage mutiny. Jetzt ſagte man vielleicht: Theater-Umwälzung, oder gar Theater-Staats-Umwälzung. Die Schauſpieler unter Anführung des jungen Cibber (Theophilus), trennten ſich nämlich, mietheten das kleine Theater auf dem Heumarkt, und fingen ihre eigene Haushaltung wirklich an. Cibber iſt hier unter dem Charakter des windigen Piſtols vorgeſtellt, mit dem er viel Aehnlichkeit haben ſoll. Hinter ihm ſtehen die Schauſpieler, die ihm gefolgt waren. Es ſind größtentheils bekannte Charaktere, unter denen ſich ein Mr. Harper, ein eminenter Falſtaff, auszeichnet. Doch genug von dieſer unbedeutenden Theater-Staats-Umwälzung. Nun werden die Deviſen auf den Fahnen alle verſtändlich ſeyn. Liberty and property bedarf keine Erläuterung im Allgemeinen. Beim beſondern Gebrauch der Interjection in England, möchte man wohl zuweilen eine wünſchen. We'll starve em out: Aushungern wollen wir ſie. Das dachte nämlich Highmore an ſeinen Gegnern auszuführen, allein leider! wurde Er ausgehungert. Das Fähnchen der Gegenparthei ſagt alſo ſehr wahr: We eat, Gottlob! Wir eſſen noch. Gan hinten ſitzt ein Affe auf der Schildſtange eines Wirthshauſes, mit der Ueberſchrift: I am a Gentleman. Es iſt eine Anſpielung auf die Figur und den Stand des armen Highmore. Highmore war auch ein Gentleman, und hatte vermuthlich dieſe damals gewöhnlichen Worte des gekränkten Stolzes in England gegen ſeine Schauſpieler oft im Munde. Doch genug, wo nicht ſchon zu viel, über dieſes Blättchen. Wir wenden uns jetzt von der Epiſode wieder zum Stück ſelbſt.

An dem Hauſe iſt auch eine Theater-Umwälzung im eigentlichen Sinne des Worts, nämlich was von dieſer Straßenbühne oben war, und eigentlich ſeyn muß, iſt hier auf dem Wege, unten hin zu kommen, gerade ſo wie es ihr hier von der Prinzeſſinn vorgemacht wird. Einen unglücklichern Fall kann wohl nicht leicht eine Prinzeſſin thun, und doch fängt er erſt an. Vielleicht wird es aber auch, dem Kreislauf der Dinge und der Natur der Umwälzungen gemäß, wieder beſſer. Ganz Hogarthiſch iſt es, zu dieſem Umſturz ein Stück mit einem Fall, wie den des Bajazet, zu wählen. Hier fällt Bajazet wirklich, und das Stück iſt vollendet. Es wäre eine Rechtsfrage, ob die Schauſpieler gezwungen werden könnten, das Geld wieder heraus zu geben, wenn auch Bajazet ſchon im erſten Act ſo ſtürzte. Was der

Handlung an Dauer abgeht, wird ja zehnfach an Wahrheit gewonnen. Am beſten kommen bei dieſem Ruin weg, Bajazets Affe und ſein Hanswurſt, nach dem gewöhnlichen Loos des Verdienſtes in der Welt. Letzterer gewinnt noch früh genug ein Stückchen feſten Landes an der Mauer, und erſterer, als wäre dieſer Bruch ein Schiffbruch, erſteigt die Spitze einer hohen Stange, die ſich zu ſtemmen und feſt zu ſtehen ſcheint. Der Zug iſt wahre Affennatur. Freilich die menſchliche kennen zu lernen, ſo wie ſie Hogarth kannte, iſt kaum möglich, ohne die vom Affen zugleich mit zu ſtudiren, des Lichts wegen, das ſich dieſe Kenntniſſe wechſelsweiſe leihen. Bei dieſem Umſturz kommt eine Salzbüchſe und ein Welgerholz (rolling pin) zum Vorſchein, womit man bei manchen Gelegenheiten in England eine Art von Janitſcharenmuſik macht. Bajazets ganzes Orcheſter! Man ſieht hieraus, daß dem Fall des Reichs, der der ſchönen Künſte voran ging. Wie innig mit ſeiner Natur verwebt des Menſchen Neugierde iſt, ſieht man hier aus einigen Geſichtern; ſie beobachten noch mitten im Ruin des Ganzen. Unter dem ſinkenden Gerüſte befindet ſich eine Bude mit Porcellan, deren Eigenthümerinn nur mit genauer Noth ſich ſelbſt rettet. Wer wird aber auch ſein Bischen Porcellan unter einen ſolchen Thron ſtellen?

Gleich bei der Porcellanbude ſieh tman ein einfaches Geſchöpf von einem Bauern, den eine Würfelkennerinn zu einem gefährlichen Spiel einladet. Sie bedeckt mit der Hand die reiche Bank, auf daß ſie von dem armen Schelme deſto beſſer geſehen werde. Sein Sohn, der die Würfel hiſtoriſch kennt, ohne noch für ſie zu fühlen, warnt ſeinen Vater nach der Regel, und ohne eine Ueberlegung richtig und recht.

Das Uebrige auf dieſem Blatte iſt verſtändlich. Hier und da befinden ſich noch einige muthwillige Ausfälle auf das damalige Frankreich und ſeinen Hof. Der Erklärer dieſer Blätter kann ſich aber unmöglich überwinden, auch nur ein Wort davon zu ſagen, ſo ſehr auch die gewiß unſchuldige Abſicht dieſes Auſſatzes ſo etwas entſchuldigen würde. Frankreich iſt jetzt kein Gegenſtand für die Satyre mehr.

Zuſätze.

Da der ſel. Lichtenberg zur Erklärung dieſes Blattes bereits die beſten engliſchen Ausleger benutzt hat, ſo bleiben uns nur wenige Ergänzungen übrig. Wir wollen jedoch der Vollſtändigkeit wegen das Intereſſanteſte, was wir noch in manchen Schriften zerſtreut aufgefunden, hier mittheilen.

Der Jahrmarkt von Southwark erſchien im Jahre 1733, und gehört zu Hogarth's geiſtreichſten Werken, weil er die berühmteſten Schauſpieler ſeiner Zeit darin aufgeführt hat. Zuerſt fällt die Bude einer Truppe in die Augen, an welcher faſt in Lebensgröße das Trojaniſche Pferd aufgehängt iſt. Das Stück, das hier geſpielt werden ſoll, war die Arbeit eines gewiſſen Elkanah-Settle, und wurde damals mit rauſchendem Beifall aufgenommen. Ob aber die Figuren, die bei der Bude ſitzen, Porträte ſind, iſt unentſchieden. Jedoch habe ich in Garrick's Lebensbeſchreibung eine Stelle gefunden, die vielleicht einiges Licht geben kann. Der Verfaſſer derſelben erzählt nämlich, daß der große Schauſpieler Boheme, der ſich in der Folge auf dem Theater von Lincoln's Innfield ſo glänzend auszeichnete, zuerſt in einer Bude auf dem Jahrmarkt zu Southwark erſchien, wo er die Rolle des Menelaus in der Belagerung von Troja meiſterhaft ſpielte. Vielleicht iſt alſo der ſitzende Held mit Helm und Federbuſch ein Porträt von Boheme.

Der Mann welcher von der Thurmſpitze an einem Strick hinabfliegt, war ein gewiſſer Thomas Cadman oder Kidman, der dieſe gefährliche Expedition von dem St. Martins-Thurme in London und von andern hohen Gebäuden in England ſo oft wiederholte, bis er zuletzt zu Shrewsbury den Hals brach. Hier beerdigte man ihn, und ſetzte ihm einen Leichenſtein mit einer warnenden Inſchrift*). Als er einſt einen Biſchof um die Erlaubniß bat, ein Seil an die Spitze ſeiner Cathedralkirche zu befeſtigen, ſo antwortete dieſer, daß es ihm immer erlaubt ſeyn ſollte, von der Erde zur Thurmſpitze zu fliegen, aber nie umgekehrt. Er war übrigens in ſeiner Art ein großer Künſtler, und wagte es, in Gegenwart vieler tauſend Zuſchauer, nicht nur von dem ſehr hohen Thurm zu Broham in Wiltſhire, ſondern auch von der höchſten Felſenſpitze bei Briſtol (The hot-well) herab zu fliegen.

Die Theater-Umwälzung im Vorgrunde bezieht ſich auf eine Tragödie, Tamerlan und Bajazet, die in demſelben Jahr, worin unſer Blatt erſchien, einen großen Beifall fand. Man bauete zu Smithfield eine Bude, um ſie aufzuführen, wobei ſich T. Cibber, Griffin, Bullock und H. Hallam auszeichneten. Da der ältere Mills gemeiniglich die Rolle des Bajazet übernahm, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ihn Hogarth durch die rückwärts fallende Figur mit dem Helm und der Knotenperücke dargeſtellt hat. Die unglücklich fallende Prinzeſſinn ſoll eine Schauſpielerinn, Namens Violante, ſeyn.

---

*) Sie iſt abgedruckt in der Explanat. of several of Hogarth's prints. p. 90.

Univ.-Bibl.
München

Das Aushängeſchild, das die Stage Mutiny enthält, iſt von Lichtenberg umſtändlich erläutert worden. Wir bemerken hier noch, daß es eigentlich eine verkleinerte Copie eines großen Kupferſtichs von John Laguerre iſt, der ein Sohn des Hiſtorienmalers Louis Laguerre war, und im Jahre 1748 ſtarb. Zugleich kam damals ein tragikomiſches Stück: The Stage Mutiny, zum Vorſchein, worin alle Perſonen, die auf dem Schilde gemalt ſind, mit einander reden*). Was den Herrn Highmore betrifft, ſo war er, wie Ireland verſichert**), ein ſittenloſer Menſch, der ſich durch den mißglückten Verſuch, die Gemahlinn eines ſeiner Freunde zu verführen, lächerlich und verächtlich gemacht hatte. Dieſe Begebenheit hat Hogarth ebenfalls durch einen Kupferſtich verewigt, der zu den größten Seltenheiten gehört, da die Platte, nachdem man ein Paar Abdrücke gemacht hatte, vernichtet wurde. Man ſieht auf demſelben eine Mohrinn, die in einem Bette liegt, und den Herrn Highmore, der vor ihr ſteht, und mit der Hand liebkoſen will. Allein in dieſem Augenblick treten einige Leute mit Lichtern in das Zimmer, wodurch der Betrug entdeckt wird, und Highmore in die größte Beſtürzung geräth,

---

*) S. *Ireland*, T. III. p. 336. und *Sam. Ireland's* Graphic. illustrat. T. I. p. 111.

**) S. Graphic. illustrat. T. I. p. 112. und folg.

der ſich bei einem ſchönen Mädchen zu befinden wähnte.

Zuletzt muß ich noch bemerken, daß die ſchöne Comödiantinn mit der Trommel ein Porträt iſt, wie Herr Samuel Ireland von Hogarth ſelbſt erfahren hat. Als nämlich Hogarth einſt auf dem Jahrmarkt zu Southwark ſpatzieren ging, ſo ſah er, daß der Director einer Truppe ein ſchönes Mädchen mißhandelte und ſchlug. Dieſes beleidigte ihn ſo ſehr, daß er ſich des Mädchens annahm, und dem Director eine tüchtige Tracht Schläge gab. Und weil ihm die Figur und Geſichtsbildung des Mädchens ſehr gefiel, ſo nahm er ſie ſtets zum Vorbilde, wenn er eine Schönheit darſtellen wollte.

Schließlich müſſen wir noch bemerken, daß ſowohl die Erklärung des ſel. Lichtenberg, als auch unſere Zuſätze nach dem engliſchen Originale verſertigt ſind, welches nicht umgezeichnet iſt, daher alles, was rechts erſcheint, links ſeyn ſoll, und ſo umgekehrt. Dieſen Umſtand hat Herr Riepenhauſen in ſeiner Copie ſorgfältig vermieden.

LVIII.

Die Biergaſſe.

LVIII.

Beer Street.

Die Biergaſſe.

Wenn einem moraliſchen Schriftſteller verſtattet iſt, was ſich unſere politiſchen Zeitungsſchreiber jetzt ſo oft erlauben, nämlich mit *Büchern ohne beſtimmten Nenner* zu rechnen*), ſo wollte ich *hundert Theile* meines ganzen Vermögens darum geben, wenn ich das *Trinken* in manchen Gegenden in Deutſchland auf einen beſſern Fuß bringen könnte. Einmal taugt der gegenwärtige *Getränke-Fuß* wirklich in Deutſchland nichts.

---

*) In der Mitte des Septembers 1794 wurde in allen Zeitungen von der *Moſel* gemeldet, daß die *armen Trierer zwei Theile* ihres ganzen Vermögens an die Franzoſen hätten abgeben müſſen. Einige Perſonen, denen dieſes ſehr zu Herzen ging, hat man endlich damit getröſtet, daß man nicht wiſſen könne, was das eigentlich für Theile geweſen wären

Und denn, Wie wird getrunken? Ich möchte faſt antworten: gerade ſo wie geleſen wird, ohne allen Plan und Abſicht Alles durcheinander. Wirklich; nimmt auch nicht ſelten das viele Leſen gerade ein ſolches Ende, wie das viele Trinken. Der Held im Leſen ſchüttet am Ende ſeiner Tage, dem Publicum, das von ſeiner geſammelten Kraft nun eigene Thaten verlangte, ſeine Compilationen, ſo wie ſie ſind, vor die Füße, wie der Trinker die ſeinigen der Geſellſchaft, die von ihm geſellige Freude erwartete. Noch einmal: Leſen iſt Trinken, alſo ſehr nöthig zur Geiſteserhaltung, aber nehmt euch in Acht, die ihr das Buch nicht aus der Hand legt, daß es euch nicht wie denen ergeht, welchen das Glas nicht aus der Hand kömmt. Denkt an die ſieben Magiſter zu Hohenheim, oder noch beſſer, an die Menge ſtumpfer Pedanten und Excerpten-Lieferanten, für die es kein Hohenheim in der Welt giebt: völlig den Trinkern ähnlich, die ſich mit Wein zu Epopöen zu begeiſtern ſuchen, die eine Zeit lang elend ſingen, bald darauf aber gemeiniglich beſſer huſten, und nachdem ſie lange halbnüchterne Verſe und lahme Pedes ausgeworfen haben, ihr Leben endlich damit beſchließen, daß ſie ihre Pulmones hinten drein werfen.

Nach dieſer kurzen Einleitung, die, dünkt mich, hier nicht ganz am unrechten Orte ſteht, zur Sache.

Hogarth's Abſicht bei den Blättern, welche die Biergaſſe und das Brantweingäßchen darſtellen, iſt vortrefflich. Nämlich an der einen Seite dem engliſchen Porter, dieſem flüſſigen Brot, dem wahren Nahrungsſaft der Nation, wenigſtens der mittlern und untern Claſſe, ein Ehrendenkmal zu errichten, und von der andern den Branntwein an den Galgen zu ſchlagen. Die Verbreitung ſolcher Blätter verdient ſelbſt die Rückſicht der Polizeyen; die Knaben ſollten ſie nachzeichnen, und die Nonnen ihren Gäſten mit Verbrämung verkaufen. Es ſind freilich keine Heiligen, aber dafür etwas ſehr viel beſſeres, Lehren jener Heiligen, wenn ſie anders wahre Heiligen geweſen ſind.

Auf unſerm Blatt iſt alles Munterkeit, Kraft und Wohlbehagen. Zur Rechten ſieht man im Vorgrunde ein baufälliges Haus mit drei an einem Kreuz verbundenen Kugeln, ſtatt des Aushängeſchildes. Die Stange, an welcher ſie ausgeſteckt ſind, iſt im Sinken begriffen; das Haus ſelbſt iſt geſtützt. Vor der Hausthür liegen Steine, die der Beſitzer, welcher Schulden wegen nicht ausgehen darf, entweder nicht bemerkt, oder, weil er aus gleichem Grund, es nicht wagt, Beſuche anzunehmen, ſelbſt, auf irgend eine Weiſe, davor geworfen hat. In der Thür befindet ſich ein kleines Loch, wodurch eine armſelige Hand etwas Porter einholt. Dieſes Haus iſt die Wohnung eines Mannes, Namens Kneip (Pinch), der auf Pfänder leiht, alſo etwas, was man in der gelehrten Sprache ein Museum Lombardicum nennen könnte. Dergleichen Häuſer pflegen drei blaue Kugeln zu führen. Die Menſchen nämlich, die regelmäßig auf einem gewiſſen Fuß in London auf Pfänder leihen, kamen zuerſt aus der Lombardei, und führten dieſes Zeichen ein; es war das Wappen der Compagnie. Von dem witzigen Volke wurden dieſe Kugeln drollig gedeutet: "Man könnte Zwei gegen Eins verwetten, daß die verſetzten Sachen nie wieder herauskommen würden". Noch hat man in London eine ganze Lombardſtraße, die von jener Geſellſchaft den Namen führt, aber keine Gaſſe von Leihhäuſern iſt; indeſſen, wenn alle die Musea Lombardica, die London enthält (Pawn brokers shops), beiſammen wären: ſo möchte leicht ein Museum Lombardo-Britannicum daraus werden, das gar wohl an Leibnitzens Weiſſagung erinnern könnte, daß die Bibliotheken und Muſea zu Städten anwachſen würden. Alſo Herr Kneip iſt bankerot. Hogarth will ſagen, wo man nur Porter trinkt zur Kraft und immer thätigen Fröhlichkeit, da verdirbt der Lombarde.

Der Mann mit einer Zange im Gurt, iſt ein Grobſchmied, der in der Linken den ſchäumenden Krug und in der Rechten eine Hammelskeule hält, wegen des Gleichgewichts, ohne welches keine Seligkeit möglich iſt. Eine Hammelskeule in der einen, und einen ſchäumenden Krug mit Porter in der andern Hand, was kann da dem Britten noch fehlen? Daher ſpielt auch die Zunge der Waage, die Pfeife, ſo ziemlich ein, nur etwas gegen die Keulenſeite zu, gerade wo der Magen liegt. Unten ſitzt der Fleiſcher mit dem Kruge an der Magenſeite, und die Rechte an den Bauch gelehnt, mit unverkennbaren frohen Ausſichten vor dem Auge. Vor ſich haben ſie eine Rede des Königs und den daily advertiser, alſo Politik, womit die geſunden und fröhlichen Menſchen zufrieden ſind, die alſo vermuthlich die Sicherheit des Porter-Quells garantirt.

Gleich bei dieſer Gruppe ſieht man eine zärtliche Scene zwiſchen einem honetten Hausmädchen, die ſorgfältig den Hausſchlüſſel mitgenommen hat, und ihn in den Händen hält, und ihrem ehrlichen Liebhaber, einem Bierſchröter (oder Kärner) (dray man), der die Linke um den Hals der Geliebten geſchlagen und in der Rechten ebenfalls einen Porterkrug hält. Alſo hier drei Waagen, Porter gegen Güter dieſer Welt abzuwägen, Hammelskeule, Bauch und ein Liebchen, das hier faſt für die Ehre des Bierſchröters und ſeine Zärtlichkeit zu nahe bei der Hammelskeule ſitzt, und einen auf den Gedanken bringt, Hogarth habe auf allen drei Waagen bloß Fleiſch gewogen.

Zur Rechten ganz im Vorgrunde erblickt man einen ſchwitzenden Laſtträger, der mit Mund, Augen und Händen trinkt, und hier beſchäftigt iſt, die Leiber natürlichen Todes Geſtorbener oder auch mit dem Schwert oder dem Strange hingerichteter Geiſtesgeburten, oder was man im Deutſchen mit einem Wort Maculatur nennt, zur Ruheſtätte zu bringen. Er ſelbſt ruht hier aus, um zu trinken, und hat die Leichname in einem Korbe, in einer Art von Sarge neben ſich ſtehen.

Ich verbinde dieſe Scene zugleich mit einem Maler, der im Begriff iſt, ein großes Kunſtwerk zu vollenden, nämlich eine Bouteille auf ein Bierſchild zu malen. Ich habe dieſe beiden Scenen bereits im Taſchencalender für 1784. S. 5. in einer Art von allgemeiner Einleitung zu dieſen Erklärungen kurz beſchrieben. Allein ob ich gleich an einem andern Orte geſagt habe, daß die Calender ein Recht auf die Nachwelt hätten, ſo getraue ich doch bei der jetzigen großen Büchermortalität nicht, auf den armen Schelmen zu aſſigniren, ſondern zahle dem gefälligen Leſer lieber den ohnehin unbetrüglichen Poſten noch einmal baar. “Hogarth”, ſagte ich dort, “erreicht ſeinen Hauptzweck ſelten ohne Mittel, die nicht zu mehreren dienen, oder ſelbſt wieder Zwecke ſind. Wer ſollte z. B. denken, daß er in dem Stück: die Biergaſſe, das eigentlich bloß zur Ehre des engliſchen Bieres verfertigt iſt, zugleich dem berühmten Doctor Hill und einem ſehr bekannten Porträtmaler der damaligen Zeit, Stephan Liotard, die empfindlichſten Hiebe verſetzen könnte? Ein ſchwitzender Taglöhner ruht mit einem großen Pack Bücher, den er wegbringen will, aus, und trinkt einen Krug Porter mit einer Inbrunſt, die ſich ohne die größte Theilnahme kaum anſehen läßt. Unter den Büchern zeichnen ſich aus: Dr. Hill's Critik über die Königliche Societät, Lander on Milton, und einige Politica u. ſ. w., und dieſer Pack iſt an einen Koffermacher, wohnhaft am Kirchhofe von St. Pauls addreſſirt. Bekanntlich werden die Koffer in England inwendig mit Maculatur beklebt. Und dieſes iſt die Satyre. Dem Koffermacher hat er noch überdas den drolligen Namen von Mr. Pastem gegeben (paste them, Verleim' ſie, Kleiſter darauf ꝛc.). Aber viel ſchöner, und wirklich unnachahmlich ſchön, iſt die Satyre auf den Maler Liotard. Liotard nämlich konnte, wie es mehreren Malern geht, ſchlechterdings gar nichts malen, was er nicht in *natura* vor ſich hatte. Hogarth ſtellt alſo einen Weißbinder vor, der auf einer Leiter ſteht, um ein Bierſchild zu malen. Das Stück ſoll eine Bouteille werden, um nun dieſe richtig zu treffen, hat ſich der Mann eine wirkliche Bouteille in *natura* an die eiſernen Verzierungen des Schildes aufgeknüpft, nach welcher er beim Farbenmiſchen, mit ſolcher Sorgfalt und ſeitwärts geneigtem, zielendem Kopf hinäugelt und hinviſirt, als wenn es das Porträt einer Königinn werden ſollte".

In der Mitte des Blattes iſt eine Gruppe von Fiſchermädchen, eine vom Auſtern-, die andere vom Härings-Departement, die hier eine Ballade zum Lobe der Häringsfiſcherei für den Straßen-Geſang exerciren. Auch hier iſt Balancement mit Porter. Alles Wohlleben! Nur allein der arme Maler balancirt ſich ſelbſt auf der Leiter, und ſchielt nach einer leeren Bouteille. Soll das vielleicht ein *Ars laudatur et alget* ſeyn? Wenigſtens iſt niemand in der Welt geneigter, ſich zurückgeſetzt zu halten, als die *pictores atque poëtae*, und Hogarth konnte wohl die Schwachheit gehabt haben, ſo wenig er auch zurückgeſetzt wurde. Der ehrliche Dr. Johnſohn bekennt, daß er und ſein Freund Savage in ihren beſten

Jahren die Menſchen in zwei Claſſen getheilt hätten: 1) in Reiche ohne Verdienſte und 2) in verdiente Männer ohne Geld. Wer in der zweiten Claſſe oben an ſtand, verſchweigen ſie aus Beſcheidenheit, denn ſie waren beide Poeten. Hier wäre freilich bloß der Weißbinder zurückgeſetzt, aber: Auch er war ein Maler.

LIX.

Das Branntweingäßchen.

LIX.

Gin-Lane.

Das Branntweingäßchen.

Hier der Branntwein am Galgen, und das von Rechtswegen! Die Scenen ſind fürchterlich, faſt ekelhaft. Man ſieht ſie nicht bloß, man riecht ſie.

Die Hauptfigur in der Mitte des Blattes iſt ein betrunkenes Weib, blaß, mit rothen Extremitäten, wie die Krebsſcheere, der man den Schuh abgezogen hat. Man ſieht die Röthe, ſo wie man die ſelbſtgefällige Erſchlaffung im Munde ſieht. Sie läßt ihr Kind eine tiefe ſteinerne Treppe hinabſtürzen, und nimmt dabei eine Priſe Schnupftaback. So etwas heißt jetzt in manchen ausländiſchen Zeitungen Heldenmuth. In der Tiefe, in welche das Kind ſtürzt, liegt ein kleines Quartier für troglodytiſche Trinker, die ſich ſchon bei lebendigem Leibe begraben.

Das Aushängeſchild iſt merkwürdig: beſoffen für einen Groſchen, tont beſoffen (dead drunk) für zwei Groſchen; reines Stroh gratis. So etwas reizt. Der Menſch auf der Treppe hat ſeine zwei Groſchen bezahlt, und das reine Stroh geſchenkt; er iſt am Fuß der Treppe geſtorben!

Ueber der unterirdiſchen Branntweinſchenke ſteht, wie der Fels, den Fuß in Ungewittern, das Lombard in voller Glorie. Die Stange mit den drei Kugeln ſteht friſch und gerade aus. Das Haus iſt ganz von Quadern gebaut, und über der Thüre mit mächtigen Architektur-Schnirkeln. Der hier florirende Herr deſſelben heißt Gripe (Faß' an). Wir ſehen ihn hier, mit der Brille, wo er den Rock und die Säge armer Handwerksleute zuſammengebunden, wirklich anfaßt, und mit einem accordirt um das reine Stroh.

Vor der Treppe beim Hauſe ſtehen zwei Menſchen und ein Hund, der mit ſeinem Mitgaſt durch den gemeinſchaftlichen Knochen verbunden iſt, als Emblem des Jammers und der Dürftigkeit, ſo wie die Schnecke als Zeuginn für die Trockenheit und Reinigkeit des Strohs.

Zur Rechten iſt ein kleines Philantropin, wo die Kinder gehörig angehalten werden, dereinſt Mütter und Väter, wie das

Weib und der Mann auf der Treppe zu werden. —

Unmöglich können wir bei dieſer Gelegenheit die Bitte an alle Policeien Deutſchlands unterdrücken, um's Himmelswillen die Bierſtraßen zu vermehren, und die Branntweingäßchen endlich auszurotten, vielleicht durch einen nöthigen Vergleich zwiſchen beiden, und zweckmäßige Miſchung der Begeiſterung der letztern mit der Nahrhaftigkeit der erſtern, die man ſo glücklich im Porter getroffen hat. Sollte ſo etwas unter uns unmöglich ſeyn? Belehrung hierüber von Kennern wird man mit Dank annehmen, bis zu der Zeit, da die Sache weiter zur Sprache kommen wird.

Zuſätze.

Da Lichtenberg die Erklärung dieſer Blätter für den Göttingiſchen Taſchenkalender vom Jahre 1795 ſchrieb, als er bereits den Anfang gemacht hatte, die Hogarthiſchen Kupferſtiche in einem eignen Werke reichlich zu erläutern, ſo hat er ſich etwas kurz gefaßt, und die zum Theil in hohem Grade launigen Ausfälle auf allerlei Stände, womit der Künſtler den Hintergrund dieſer Blätter ausſtaffirt, übergangen. Wir wollen daher dasjenige, was wir in den engliſchen Commentatoren zur Erklärung beider Blätter zweckmäßig finden, hier mittheilen.

Beide Blätter erſchienen im Jahre 1751, und ſind ausſchließend für den John Bull beſtimmt, daher ſich auch die Knittelverſe entſchuldigen laſſen, die man unter dem engliſchen Original findet, und von einem Schulmeiſter, James Toweley, herrühren, der den Porterkrug mit der Schale der Hebe, das Branntweinglas aber mit einem Becher voll Höllentrank vergleicht.

Die engliſchen Erklärer glauben, Hogarth habe die erſte Idee zu dieſen Blättern von zwei Gemälden des berühmten Peter Breughel oder Höllen Breughel entlehnt, die unter dem Namen der fetten und magern Küche bekannt ſind. In der fetten Küche ſieht man nur wohlgenährte und kraftvolle Perſonen, in der magern dürre und ausgehungerte. Auch erblickt man darin ein mageres Weib mit ihrem Kinde, das mit dem Weibe auf der Treppe, im zweiten Blatt, eine gewiſſe Aehnlichkeit haben ſoll. Allein ich zweifle, daß Hogarth jenen Meiſter zum Muſter genommen, denn beide Blätter ſind echte Producte ſeiner Laune, und ſtreng national, wiewohl etwas derb und kräftig ausgedrückt.

Das erſte ſchildert John Bull in ſeiner heiterſten Stimmung beim Porterkrug. Alle

Figuren vereinigen ſich zu einem harmoniſchen Ganzen von Kraft, Fülle und Wohlleben; Alles iſt gemäſtet, außer dem Maler, der dennoch eine gewiſſe Selbſtzufriedenheit verräth, die von dem Bewußtſeyn ſeines Kunſttalents herrührt, das er, ſeinen Zeitgenoſſen zur Schande, nur an Bierſchilde verſchwenden muß. Die Gruppe, die der Fleiſcher, Schmidt und Kärner bilden, iſt vortrefflich, und hat durch eine ſpätere Abänderung viel gewonnen, da in den erſten Abdrücken der Schmidt ſtatt der Hammelskeule einen magern Franzoſen in die Höhe hebt.

Im Hintergrunde erblickt man komiſche Auftritte. Zwei Laſtträger, die eine wohlbeleibte Dame in einer Sänfte tragen, ſind von der langen Anſtrengung ſo ermüdet, daß ſie ſie niederſetzen und ſich mit Porter erquicken wollen. Dieß ſcheint den Gentleman an der Gaſſenecke in Erſtaunen zu ſetzen.

Vor einem offenen Fenſter ſitzen drei Schneider, von denen einer ſeinen Porterkrug einem Dachdecker giebt, wahrſcheinlich um ihn wieder füllen zu laſſen. Die Dachdecker ſelbſt ſind bereits mit Porter verſehen, ſo wie der Mann, der vor der Oeffnung eines Bodens ſteht, zu welchem eine Tonne hinaufgewunden wird, und der im Vollgenuß des Trunks ſeinen gefährlichen Stand zu vergeſſen ſcheint.

Von dem Maler auf der Leiter hat Lichtenberg bereits das Nöthige geſagt. Er heißt Liotard, und beſaß, wie Horacio Walpole verſichert, weder Gedächtniß noch Phantaſie. Ueberhaupt konnte er keine Sache darſtellen, die er nicht vor Augen hatte. Malte er Porträte, ſo copirte er jeden Sommerfleck und jede Blatternarbe mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit. Daß Hogarth, wie Ireland glaubt *), durch dieſen Maler den elenden Zuſtand der Kunſt in England habe ſchildern wollen, indem zu ſeiner Zeit kein anderer als ein Porträtmaler geſchätzt wurde, bezweifeln wir aus mehrern Gründen.

Endlich müſſen wir noch anmerken, daß die zahlreichen Porterkrüge, welche in den Händen der Perſonen ſind, ſämmtlich dem Wirthshauſe gehören, mit deſſen Schilde der Maler Liotard ſich beſchäftigt. “Es iſt merkwürdig”, ſagt Rouquet, “daß die Londoner Diebe nie einen Porterkrug entwenden. Denn wenn ſich die Bürger einen Krug voll Porter von einem Wirthshauſe haben bringen laſſen, ſo ſtellen ſie ihn, wenn er geleert iſt, vor die Thüre, damit die Aufwärter aus dem Wirthshauſe ſie wieder abholen können. Ich ſelbſt habe oft auf den Straßen ſolche Porter-

---

*) S. *Ireland*, T. II. p. 328.

krüge liegen geſehen, um die ſich Niemand bekümmerte.“ —

Man kann das zweite Blatt nicht ohne Abſcheu anſehen, weil es alles erſchöpft, was den Menſchen in ſeiner tiefſten Verworfenheit ſchildert. Trusler hat es zwar ausführlich beſchrieben, aber mehr moraliſche Bemerkungen als befriedigende Aufſchlüſſe gegeben.

Die Scene iſt in einer Gegend von London, die noch vor zwanzig Jahren die Ruinen von St. Giles genannt wurde, und dem edelſten Geſindel einen ſichern Zufluchtsort darbot. Der Hintergrund ſtellt daher verfallene Häuſer dar, unter denen der Kirchthurm von St. George in Bloomsbury hervorragt, der als ein Muſter der Geſchmackloſigkeit angeſehen wird. Denn wie Ralph in ſeiner kritiſchen Beſchreibung der großen Gebäude von London bemerkt, ſo iſt keine Kirche durch fehlerhaftere und lächerlichere Zierathen ſo entſtellt als dieſe. Ja man ſieht ſogar ſtatt der Wetterfahne die Statüe eines Königs auf der Spitze des Thurms.

Der todte Balladenverkäufer am Fuß der Treppe iſt von Hogarth nach dem Leben gezeichnet. Dieſer Elende durchſtrich, wie Ireland verſichert*), die Straßen von London, bot ſeine Balladen dem Pöbel feil, und

---

*) S. *Ireland*, T. II. p. 329.

gab, wie jener Barbier ſeinen Kunden, dem Käufer ein Glas Branntwein umſonſt. Eben ſo ſcheuslich iſt das Weib, das eine Priſe Schnupſtaback nimmt. Ein ſiecher, hinſchwindender Menſchenkörper, in deſſen Innern Brand und Fäulung wüthen.

Das Weib, das dem Herrn Gripe ihren Theekeſſel anbietet, beweiſt dadurch, wie ſchrecklich die Leidenſchaft des Branntweinſaufens überhand nehmen kann, weil ein Theekeſſel zu den letzten Bedürfniſſen gehört, von denen ſich ein Armer in England trennen wird.

Zur linken ſteht das Haus eines Branntweinverkäufers, der keinen anlockenden Namen, und dennoch vielen Zuſpruch hat. Er heißt Kilman, Menſchenmörder. Die Gruppen vor dem Hauſe erklären ſich von ſelbſt. Es ſind beſoffene Krüppel, die ſich ſchlagen, Weiber, die ſo berauſcht ſind, daß man ſie wegfahren muß, und zwei Kinder aus dem Waiſenhauſe von St. Giles.

An das Haus des Herrn Kilman ſtoßen zwei andere, die dem Einſturze nahe ſind. Von dem erſten iſt bereits ein Theil der Wand herabgefallen; es gehört einem Barbier, der ſich erhenkt hat. Der Eigenthümer des andern iſt ein Tiſchler, wie man aus dem Sarg an der Stange ſieht. Dieſer Menſch hat ſein Kind geſpießt, und tanzt, ohne auf das Geſchrei der herbeieilenden Mutter zu achten, zu dem Hauſe des Herrn Gripe, um daſelbſt einen Blaſebalg zu verſetzen, den er auf dem Kopfe trägt.

Daß ſich Hogarth ein großes und vielfaches Verdienſt um die ſittliche Bildung ſeiner Landsleute erworben, haben wir bereits oft geſagt; und daß er ſelbſt die edle Abſicht hatte, ſeine Nebenmenſchen zu beſſern, erſieht man aus einem ſehr merkwürdigen Fragment ſeines literariſchen Nachlaſſes*). Bei der geringen Aufmerkſamkeit, die man in England auf die Cultur der untern Volksklaſſen wendet, war es von ihm ein herrlicher Gedanke, die unglücklichen Schlachtopfer zügelloſer Leidenſchaften in rührenden und erſchütternden Bildern darzuſtellen. Dieſe Bilder wirkten außerordentlich, und ſchreckten ſogar die Londoner Polizei auf, die im Jahre 1759, alſo acht Jahre nach der Erſcheinung dieſer Blätter, die Anzahl der Branntweinſchenken verminderte. Auch erhielt Hogarth in demſelben Jahre einen anonymen Brief, worin ihm, weil er vorzüglich jenes Geſetz bewirkt hatte, die größten Lobſprüche gemacht werden.

---

*) S. *Ireland*, T. III. Appendix. p. 354.

LX.

Die ſchlafende Verſammlung.

LX.

The sleeping Congregation.

Die ſchlafende Verſammlung.

Das Dormitorium iſt eine Dorfkirche, worin ein Theil der Gemeinde, durch den Prediger eingewiegt, ſchläft. Das Wiegenlied iſt eine Predigt über die Worte Matth. 11. V. 28. *Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken*; im Engliſchen ſteht, ich *will euch Ruhe verſchaffen*. Dieſes läßt ſich der engliſche Bauer in der Kirche nicht zweimal ſagen, und ſo ſehen wir ihn denn in der von der Kanzel verſprochenen Ruhe. Das ganze Blatt bedarf keiner Erläuterung, nur ſcheint das Weib mit der ſpitzen Kappe unter der Orgel einiger Aufmerkſamkeit werth. In London ſind dieſe Figuren gar nicht ſelten, und mitunter oft noch muthig genug, Auflauf um denjenigen zu erregen, der ſich mit naturhiſtoriſchem Sinn beäugeln will. Geiſt und Thätigkeit können wohl im Fett des Körpers zerſchmelzen, hat er deſſen wenig, ſo halten ſie bei den übrigen auf der Darre unglaublich lange aus.

Der Prediger ſoll der berühmte Dr. Desaguliers ſeyn, der freilich zu etwas Beſſerm geſchaffen war, als mit ſchlafenden Bauern das Evangelium zu repetiren. Seine unſterblichen Worte halten dafür ſelbſt noch jetzt den Philoſophen wach. — Unter ihm ſteht der Küſter; ein Geſicht, dem man anſieht, daß es Abdruck der Natur iſt. In der erſten Ausgabe ſchielt er nach der Schlafenden hin, die ſogar bei Leſung der Copulations-Formel, die ſie in der Hand aufgeſchlagen hält, eingeſchlafen iſt, in der zweiten ſchlummert er ſelbſt ein. Armer Desaguliers, der du den Gott des Himmels und der Erden ſo viel näher ſchauteſt, als Millionen deiner Zeitgenoſſen, wie mußt du gepredigt haben, da ſelbſt Mädchen der Eheſegen nicht wach erhalten konnte, und deinen Küſter nicht, der ſie ſchlafen ſieht! —

Die Auszierungen der Kirche haben in der Bildhauerei etwas engliſche Politik, verbunden mit neuſeeländiſcher Kunſt. Oben ein Engel mit einem einzigen Flügel, dafür aber mit zwei Schenkeln und zwei Knieen an demſelben Bein. Der Künſtler ſcheint beſonders darauf bedacht geweſen zu ſeyn, zu zeigen, daß es ein Löwe ſey, der Britanniens Wappenſchild halte, und keine Löwinn. Unter dem Wappen ſteht *et mon Droit* als der Hauptartikel, mit dem *Dieu* würde es ſich ſchon geben, dachte Hogarth.

Zuſätze.

Die Bauern, die hier zuſammengekommen ſind, um das Wort Gottes zu hören, nehmen den Text des Evangelii: Kommt her alle zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken, in dem buchſtäblichen Sinn, und finden die Kirche, nach einer ſechstägigen Arbeit, als ein bequemes Dormitorium.

Es wachen nur drei Perſonen; der Prediger, der Küſter — in dem zweiten Abdruck iſt auch er eingeſchlafen — und ein altes Weib. Der Prediger iſt wirklich der berühmte Desagulier's, von dem man in *Lyson's* Environs of London, T. III. p. 411. einige intereſſante Nachrichten findet. Was den Küſter noch wach erhält, ſind die Reize der ſchönen Schläferinn, und vielleicht der Becher, den man auf dem Altar erblickt, und der ihm nicht gleichgültig zu ſeyn ſcheint.

Sehr witzig hat Hogarth das Mädchen bei Leſung der Copulations-Formel einſchlafen laſſen. Die Britiſchen Mädchen kennen in ihrem Gebetbuch kein Capitel ſo genau, als das on matrimony, welches, wie man behauptet, als das am häufigſten geleſene, ſich von ſelbſt entfaltet, wenn man zur Probe das Buch auf den Rücken legt, um ſich zu überzeugen, ob es einem Mädchen zugehört. Die Ueberſchrift an der Kanzel, aus Pauli Brief an die Galater, Cap. IV. V. 11. iſt ſehr paſſend. “Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umſonſt habe an euch gearbeitet.”

Indem Hogarth ein altes Weib wachend darſtellt, wollte er unſtreitig der Frömmigkeit ſeiner Landsmänninnen ein Compliment machen. Dieſe bewies ſich vor einiger Zeit in Hull auf eine drollige Weiſe. Der Erzbiſchof von York predigte in Hull, und zwar wie gewöhnlich von ſeinem hoch errichteten Thron herab. Eine alte, etwas taube Frau, die unten in der Kirche nichts von der Predigt hören konnte, beſtieg die nahe dem Throne ſtehende leere Kanzel. Dieſe Erſcheinung ſtörte gar ſehr die Andacht der Gemeine. Die Geſichter von jung und alt verzogen ſich gewaltig. Der Erzbiſchof unterbrach daher die Predigt, und erinnerte ſie, herunter zu gehen, worauf die Frau erwiederte: “er wäre hierher gekommen zu lehren, und ſie um belehrt zu werden; da nun die Kanzel, als der einzige Platz, wo ſie hören könnte, leer ſey, ſo könnte ſie ihn wohl einnehmen.“ Der Küſter machte endlich dieſem Kanzel-Dialog ein Ende, und führte die Frau herunter, wobei ſie ausrief: “Der heilige Paulus würde mich nicht ſo behandelt haben. Aber leider ſind die Biſchöfe ganz andre Leute als die Apoſtel!“

Auf die lächerlichen Verzierungen der Kirche hat bereits Lichtenberg aufmerkſam gemacht. Die Verhältniſſe der Fenſter ſind ungleich; das Symbol der Dreieinigkeit iſt falſch geſtellt; und ein Familienwapen mit drei Eulen hängt an der Orgel! Auch die Kanzel mit dem Stundenglaſe hat eine ſeltſame Form. Wie Herr Ireland verſichert, findet man noch in vielen engliſchen Dorfkirchen große Stundengläſer; auch bemerkt er, daß der bekannte Volksprediger Daniel Burgeß nie ohne ein großes Stundenglas predigen konnte. Als er einſt in einer Verſammlung in Ruſſelcourt heftig gegen den Trunk geeifert, und bereits zwei Stundengläſer umgekehrt hatte, fingen viele Zuhörer an zu gähnen; er ließ ſich aber nicht irre machen, ermunterte ſie zur Aufmerkſamkeit, und bat ſie, mit ihm noch das dritte Glas zu leeren. —

Das Originalgemälde war im Beſitz des verſtorbenen Herrn Edward Walpole; der gegenwärtige Eigenthümer iſt unbekannt. Der Kupferſtich erſchien am 26. October 1736, und wurde, zufolge einer Inſchrift am rechten Rande, von Hogarth im Jahre 1762. retouchirt. Allein man hat drei verſchiedene Abdrücke. In dem älteſten fehlen die Worte Dieu et mon droit unter dem Wapen des Königs; der Engel, der den Wahlſpruch emporhält, raucht eine Pfeife, und der Löwe hat noch keine hervorſtechende Genitalien. In dem zweiten Abdruck fehlt die Pfeife im Munde des Engels; die Worte ſind hinzugefügt, und die Genitalien des Löwen ſehr vergrößert *). Dieſen Abdruck haben wir zum Muſter genommen.

---

*) S. *Nichols*, p. 195. *Ireland*, T. III. p. 340. *Explanation of Hogarth's prints* etc. p. 26.

LXI.

Der Politiker.

LXI.

The Politician.

Der Politiker.

Die Religion und die Politik ſind, laut den Betheuerungen eines berühmten engliſchen Schriftſtellers, die einzigen Gegenſtände, womit ſich ein vernünftiger Mann beſchäftigen ſoll. Ich will keinesweges die Wahrheit dieſer Behauptung in Zweifel ziehen, aber Jeder, der einen Blick auf dieſes Blatt wirft, wird ſehen, daß Manchem das Studium der Politik theuer zu ſtehen kommt.

Der Mann, der hier mit dem Licht in der Hand die Zeitung lieſet, war ein bekannter Spitzenhändler zu London, Namens Tibſon, der ſich mehr um die allgemeinen Verhältniſſe von Europa und die Geheimniſſe der Cabinette, als um ſein eigenes Hausweſen bekümmerte. Daher intereſſiren ihn auch die Nachrichten, die er von den Kriegsflammen in der Zeitung findet, ſo ſehr, daß er nicht das Feuer bemerkt, welches bereits den Rand des Hutes ergriffen hat, und wahrſcheinlich auch einen Theil der Perücke verzehren wird.

Die ganze Figur gehört unſtreitig zu den beſten Arbeiten von Hogarth. Der Ausdruck des Geſichts iſt unübertrefflich. Welche kalte, verſchloſſene Beſonnenheit; welche tiefe Geiſtesſtille der Ueberlegung; welche forſchende Wachſamkeit liegen nicht in den Zügen dieſes Mannes! Wirklich wäre es unbeſcheiden von uns, nur noch ein Wörtchen über das künſtleriſche Verdienſt dieſes Blattes fallen zu laſſen.

Das Original iſt eine Skizze in Oel, die ein gewiſſer Herr Forreſt beſaß. Nach dieſer Skizze hat J. K. Sherwin das Blatt geäzt, und im Jahre 1775 ans licht geſtellt.

LXII.

Der Geſchmack der großen Welt.

LXII.

Taste in high life.

Der Geſchmack der großen Welt.

Die Figuren dieſes Blättchens beſtehen aus einer bejahrten, ſehr höflichen Dame, einem Elegant, einem Kammermädchen, einem Negerknaben und einem Affen. Es ſchildert die herrſchende Mode vom Jahre 1742, wie man aus der Inſchrift ſieht, die auf dem Gemälde, am Piedeſtal, worauf die Venus mit einem halben Reifrock ſteht, angebracht iſt, und wurde auf Verlangen der Miß Edwards, einer ſehr reichen Dame, gemalt, die den Künſtler dafür mit 60 Guineen belohnte. Der Grund der Miß Edwards, dieſes Bild von Hogarth verfertigen zu laſſen, war ſeltſam genug. Sie hatte ſich durch ihre Verſchwendung, Modeſucht und andre Thorheiten überall lächerlich gemacht, und hoffte nur durch Hogarth's Beiſtand wieder einen guten Ruf erhalten zu können. Um alſo öffentlich einen Beweis ihres Geſchmacks abzulegen, und die Spötter zum Schweigen zu zwingen, gab ſie ſelbſt dem Künſtler die Idee zu dieſem Gemälde an, ſchrieb ihm die Haltung der Figuren und ihr Koſtum vor, und zeigte ihm die Verzierungen ihres Zimmers. Hogarth erfüllte die Wünſche der Dame auf's Pünktlichſte; da es ihm aber nicht erlaubt war, eine Copie zu verfertigen, ſo bemüheten ſich einige Kunſtliebhaber, den Bedienten der Dame zu beſtechen, um heimlich eine Skizze davon zu entwerfen, welche hierauf in Kupfer geſtochen wurde.

Hogarth's Erklärer haben glücklicher Weiſe die Namen der Perſonen aufbewahrt, die dieſes Blättchen enthält, und wodurch es noch mehr an Intereſſe gewinnt. Die Dame, die in der ſtumpfen Pyramide von geblümtem Stoff ſteckt, iſt Miß Edwards, und der Elegant, der die Theeſchaale bewundert, Lord Portmore, und zwar gerade in demſelben Coſtum, worin er bei Hof nach ſeiner Rückkehr von Paris erſchien. Das Kammermädchen war eine berüchtigte Coquette, Kitty

Fiſcher, die ſich durch ihre große Schönheit und freie Lebensart ſehr auszeichnete. Sie ſpielt mit einem Negerknaben, wodurch Hogarth, wie man meint, die Liebhaberei einer gewiſſen Herzoginn lächerlich machen wollte, die eine außerordentliche Zuneigung zu Negern hatte. Man erzählt von ihr, daß ſie ſogar zwei Negerknaben in usum proprium aufzog, die ſich aber ſehr undankbar gegen ſie aufführten; denn der eine beraubte ſie, und der andere machte ſich ähnlicher Verbrechen ſchuldig. Uebrigens ſoll der Negerknabe ein Porträt des berühmten Ignazio Sancho ſeyn.

In den Verzierungen des Zimmers ſind viele Beweiſe des ausgebildeten Ungeſchmacks der Miß Edwards. Zuerſt ſieht man ein Gemälde der Medicäiſchen Venus, von hinten, mit Schuhen, einer Haube und einem etwas großen Feigenblatt; ferner: Cupido, der allerlei Kleider und ſogar eine Perücke verbrennt, um die Göttinn der Liebe in einen angenehmen Opferrauch zu hüllen; ein Bild mit Inſecten, die ein inſectenartiges Weſen, den Tanzmeiſter Desnoyers umflattern; eine Muſterkarte von ausländiſchen Perücken, worunter einige von dem größten Caliber; einen Caminſchirm, geſchmückt mit einer chineſiſchen Sänfte, große chineſiſche Vaſen ꝛc.

Eben ſo drolligt iſt der Affe, der einen Küchenzettel ſtudiren will, und die enorme Pyramide von Spielkarten. Die dabei befindliche Rechnung lautet: Lady Basto (vielleicht Basta) Dt. to Pip ſor Cards L. 300.

G. C. Lichtenberg's
ausführliche Erklärung
der
Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten
aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Eilfte Lieferung.
Mit Zuſätzen nach den Schriften der
engliſchen Erklärer.

Göttingen,
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1809.

Universitäts-

BIBL. UNIV.

Vorrede.

Es muß den Deutſchen, die Lichtenberg verehren, ſehr angenehm ſeyn, alle ſeine zerſtreueten kleinen Aufſätze über die Hogarthiſchen Kupferſtiche beiſammen zu haben; daher ſind auch in dieſer Lieferung ſelbſt die geringſten, die ſich darauf beziehen, geſammelt worden.

Die Aufſätze über den Marſch nach Finchley, über die wahnſinnige Geſellſchaft und das Doſenſtück ſind nach und nach in dem Göttingiſchen Taſchenkalender von den Jahren 1789, 1790 und 1796 abgedruckt worden. Wer ſich aber die Mühe nehmen will, ſie mit den früheren Ausgaben zu vergleichen, wird bemerken, daß der Vortrag und Zuſammenhang, der Originalität unbeſchadet, gewonnen, und manche Schwierigkeiten durch Zuſätze mehr Licht erhalten haben.

Die Erklärung der Invitationskarte, verbunden mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Hogarth's Geiſt und Styl, befindet ſich in dem erwähnten Taſchenkalender vom Jahr 1784. Wir haben ihn theils der Vollſtändigkeit wegen, theils weil er ſehr glückliche, eigne Ideen enthält aufgenommen.

Die Zuſätze zu Lichtenberg's Erklärungen, ſo wie auch die Erläuterung der übrigen Blätter, rühren von einem meiner vertrauten Freunde her, und werden gewiß dem Publikum ein angenehmes Geſchenk ſeyn.

Im Frühling, 1809.

Heinrich Dieterich.

LXIII.

Ausmarſch der Truppen nach Finchley.

LXIII.

The March to Finchley.

Ausmarſch der Truppen nach Finchley *).

Es iſt wohl eine richtige Bemerkung, daß, wenn man eigentlich wiſſen will, wie ſtark zwei Dinge, die ſich einander berühren, zuſammen hängen, man verſuchen muß ſie auseinander zu ziehen. Man findet alsdann nicht ſelten, daß unglaubliche Kräfte nöthig ſind Weſen zu trennen, die bloß neben einander mit leiſer Berührung zu ruhen ſchienen. Alles ſträubt und bäumt und ſperrt ſich gegen den Ruheſtörer, und Kräfte äußern ſich, an die man vorher nicht gedacht hätte. Umgekehrt zeigt es ſich auch oft, daß man Dinge auseinander blaſen kann, die allem Anſchein nach einen ehernen Zuſammenhang hatten. Deßwegen haben die

---

*) Ein Flecken 12 engliſche Meilen von London auf der nördlichen Heerſtraße, welchen die aus London gegen die Rebellen im Jahr 1745 marſchirenden Regimenter paſſiren mußten. Dieſes iſt der Ausmarſch, für welchen das berühmte Lied: God save Great *George* the King gemacht und componirt worden iſt. Die letzten Strophen deſſelben, die man jetzt wegläßt, weil ihr Inhalt keine Anwendung mehr findet, beweiſen dieſes. Der Preis des Blattes war (im Jahr 1789). 1/2 Guinee.

Zeichner der menſchlichen Natur ſeit jeher, wenn ſie ihre Kunſt mit einem Male und mit dem geringſtmöglichen Aufwand von Raum darlegen wollten, ſich mit Recht immer Darſtellungen plötzlicher Trennungen oder Vereinigungen (welches dieſelbe Sache mit dem entgegengeſetzten Zeichen iſt), gewählt. So wählten ſich Weſt und Chodowiecky die Trennungen von Regulus, und von Calas, und — — Hogarth einen Ausmarſch von Truppen in den Krieg. Allerdings iſt letzterer ein unerſchöpfliches Feld für einen Maler, Kenntniß menſchlicher Natur zu zeigen, wenn er welche beſitzt. Denn: erſtlich: wo ein paar tauſend Soldaten zu einem gefährlichen Krieg ausmarſchiren, da kann man ſicher rechnen, daß ihnen zwei oder drei Paar tauſend Herzen nachziehen, ein jedes nach ſeiner Art. Dieſes geht ohne große Revolutionen in Stellungen und Mienen und dergleichen unmöglich ab. Für das zweite, wird in manche Wunde, die durch eine plötzliche Trennung größer werden muß, von Manchen zu viel Wein und Brantwein gegoſſen, und zwar von beiden Seiten, und dieſe Palliativ-Curen bringen oft die ſeltſamſten Wirkungen hervor. Drittens, feſſelt die herrliche Janitſcharen-Muſik tauſende von Ohren, und dort! der ſchöne Officier tauſende von Augen. Ach! iſt es nicht Jammer Jammer Schade, daß ein ſo ſchönes junges Blut gegen den Antichriſt marſchiren und die Diſteln von Schottland düngen ſoll! Hierüber entſteht in vielen unter dieſen tauſenden eine gewiſſe Unaufmerkſamkeit auf manche Güter dieſer Welt, vornehmlich Geldbörſen, Taſchenuhren, Schnupftücher, ja ſogar ſilberne Schuhſchnallen; dieſes macht ſich dann eine andre Claſſe von Menſchen, die, gerade umgekehrt, über dem beſtändigen Denken an die Güter dieſer Welt, Janitſcharen-Muſik und ſchöne Soldaten vergeſſen, zu Nutz, und entledigt jene gefühlloſen Anſtauner von dem, was ihnen doch nunmehr gleichgültig geworden iſt. Ich meine, der Beutelſchneider und der Mauſer haben hier freies Spiel und reiche Ernte, zumal in Middleſex, das man, wo nicht das wahre Goſen, doch gewiß die eigentliche Attika der Beutelſchneider und Mauſer nennen könnte. Dieſe unwandelbare Beſchäftigung der Augen erzeugt überhaupt eine Blindheit gegen alles Uebrige, und folglich alſo für Manchen eine Art von Nacht, worin er ſeine verliebten Beutelſchneidereien ungeſcheut ausüben zu können glaubt. Und viertens ſpielen auch hier Patriotismus, wahrer und falſcher, und kriegeriſcher Muth, wahrer und affectirter, ihre mannigfaltigen Rollen. Von allem dieſen hat Hogarth auf dieſem Blatt Proben gegeben. Schade, daß ſich dieſe Proben ſogar auch auf den letzten Artikel der dritten Abtheilung erſtrecken, da man doch hier weder die Janitſcharen-Muſik hört, noch auch bei dem in Kupfer geſtochenen Grenadier lange verweilt, und überhaupt der ganze Aretiniſche Muthwillen nichts werth wäre, wenn man ihn nicht bemerkte. —

Links im Vordergrund erblicken wir eine Abſchieds-Scene. Es iſt ein Tambour außer Reihe und Glied, der, wo nicht von ſeiner Frau, doch von etwas dieſer Art, und einem jungen Leibeserben von nicht ſonderlicher Schönheit am Achſelband zurückgehalten wird. Wie man aus des Kerls Miene ſieht, ſo haben beide ſein Herz nicht ſonderlich gefeſſelt, allein ſie haben ihn am Achſelband, und das hält. Sie ſcheinen, ehe er ſein nicht mehr ganz junges Blut gegen den Prätendenten verſpritzt, ihm die letzten Blutstropfen einer andern Art ausſaugen zu wollen, und an dieſen ſcheint ihm faſt mehr gelegen zu ſeyn, als an denen, die dem Vaterland gehören, wenigſtens gewiß mehr als an dem Fleiſch und Blut von ihm, und deßwegen verbeißt er die

Lippen und verzieht den Mund. Im Ganzen ſcheint der Kerl doch mit Geduld zu leiden. Etwas böſes Gewiſſen iſt wohl hiervon die Urſache, und dann vornehmlich, wie ich glaube, die Trommel, die er zu rühren anfängt, um ſich nicht durch die Argumente erweichen oder aufbringen zu laſſen, die aus den Oeffnungen des Weibes und des Kindes ſehr richtig hervor zu ſtrömen, und nichts weniger als Sophiſtereien zu ſeyn ſcheinen. Dieſer Einfall iſt vortrefflich, und es iſt wirklich eine Frage, ob es nicht gut wäre, wenn mancher Ehemann die Trommel ſchlagen lernte, und dieſes Inſtrument im Hauſe immer nicht weit von ſich hängen hätte. Nur befürchte ich bei dem allgemeinen Gebrauch zweierlei: 1) daß mancher zumal *unaufgeklärter* Ehemann, noch ehe er die Trommel umgehängt oder zurechte geſtellt hätte, ſchon von den Stöcken Gebrauch machen möchte, und 2) daß alsdann des Trommelns in den Häuſern den ganzen Tag über kein Ende werden, und manches anſehnliche Haus von dem Durchreiſenden eher für eine Tambour-Akademie, als für die Wohnung friedliebender Bürger gehalten werden möchte. — Daß ein kleiner allerliebſter Junge von einem Pfeifer zu dieſer Scene zu pfeifen anfängt, iſt *eminent Hogarthiſch*.

In der Mitte iſt eine ähnliche Abſchieds-Scene, nur mannigfaltiger; auch ſcheint bei der einen Parthei mehr wahre Empfindung zu herrſchen, ſo wie von der andern die Ueberredungsmittel kräftiger ſind. Der Auftritt würde ſogar rührend ſeyn, wenn ſich *Hogarth* hätte mäßigen können. Allein wenn er irgend eine Saite des menſchlichen Herzens anſchlägt, die ſanftere Gefühle erwecken und allmälig den Beſchauer zu melancholiſchen Vergnügen hinführen könnte, ſo iſt er im Augenblick mit der Sourdine bei der Hand, um zu verhindern, daß ſie nicht zu ſtark und nicht zu lange tönt.

Der Mann iſt nämlich ein ſchöner, reinlicher, und, wie man ſelbſt noch durch die launenvolle Miene ſieht, ein braver und redlicher Grenadier. Allein, lieber Himmel, die Grenadier ſind auch Menſchen! Er hat nämlich das Unglück gehabt, das man an der Perſon, die er am rechten Arm führt, nur zu deutlich ſieht. Sie zauſet ihn nicht beim Achſelband, ſondern hat ihn freundlich am Arm gefaßt, an welchen ſie ſich ſanft anlehnt, mehr ihn noch etwas zu begleiten, als zurückzuhalten. Der linke Arm ruht auf dem hohen Leib, nicht um dahin zu weiſen, wenigſtens nicht bloß allein deßwegen. (Hogarth meint es nämlich ſo gut mit dieſem armen Tropf, daß er ihm nicht alles Anſtändigkeitsgefühl raubt); Nein! ſondern ſie hat ein Körbchen an dieſem linken Arm hängen, worin das Bild des Herzogs von Cumberland, und das Lied: God save the King, mit deren Verkauf ſie ſich jetzt kümmerlich nährt, liegt, und dieſes Körbchen erfordert dieſe Lage des Arms zugleich mit. Durch dieſe Waare werden des Mädchens Patriotismus und Religionsparthei angedeutet. Die Anſprüche, die ſie macht, ſind ſo gerecht, als ſie deutlich ſind; auch ſcheinen ſie gerecht befunden zu werden, wiewohl ihre Augen etwas zu ſuchen ſcheinen, was ſie nicht finden; allein wie iſt es möglich jetzt zu helfen! In dieſen Proceß miſcht ſich, wie Einige glauben, das rechtmäßige Weib, wahrſcheinlicher aber wohl die abandonnirte Geliebte des Grenadiers. Auf dem Mantel hat ſie ein Kreuz, (auch ein ſprechendes Zeichen ihrer religiöſen ſowohl als politiſchen Geſinnungen), einer wahren Kreuzſpinne, und ein Teufel von einem Weibe, deren ohnehin nicht ſehr reizendes Geſicht noch mehr durch die Wuth bei dem Anblick ihrer ſanftmüthigen und ſchönen Gegnerin verſtellt wird. Ihr ganzer Anzug hat bei allem Weiblichen in den einzelnen Theilen etwas Patermäßiges im Ganzen. Unter ihrem Arm trägt ſie ebenfalls allerlei Blätter, die Zeugen ihrer Geſinnungen, z. B. The Jacobite Journal, und die London Evening post. In der Rechten aber hält ſie hoch auf, ein damals berüchtigtes Blatt, hier zu einem Prügel zuſammengerollt, womit ſie auf den Grenadier losſchlägt, the Remembrancer, den Denkzettel *). Drollig iſt es allerdings, wiewohl immer redlich, daß der Prügel die Declaration ſeiner Gerechtſamen und Abſichten zugleich im Druck enthält und mitbringt. Eine vornehme, aber nunmehr leider veraltete Art den Krieg anzufangen! Jetzt prügelt man ſich ſicherer ohne Manifeſte. Hogarth's Einfall gewinnt noch ſehr viel mehr, wenn man den ganzen Titel des Journals kennt, und ſich dabei unter jenes Volk zu verſetzen weiß: The Remembrancer or a weekly stab on the face for the ministry. Der Denkzettel, oder wöchentlicher Backenſtreich für das Miniſterium.

Kläger und Beklagte haben wir nun in dem Soldaten und den zwei Weibern geſehen, aber oben erſcheint auch unvermuthet ein Richter, nämlich ein nicht mehr ganz nüchterner Sergeant, mit einem Geſicht, das die Natur wohl für ein anderes Element als das, worin die Fußgarde lebt, beſtimmt zu haben ſcheint. See, Salzwaſſer und Eiche, iſt der Charakter. In ſeinen Händen hält er einen Remembrancer, den Spondon, ganz gegen das häßliche Weib aufgehoben, der alſo vermuthlich den Streit bald endigen wird. Daß ein ſonſt ehrliches Mädchen einem braven Kerl von ſeiner Compagnie vernünftige Vorſtellungen thut, davon leuchtet die Billigkeit ſelbſt dieſem Eichenholz un-

---

*) Ich habe dieſes Wort im Deutſchen mit Fleiß gewählt, weil es bei uns ungefähr ſo wie das engliſche, außer dem Begriff von Erinnerung, auch den von einer eignen Art von Bewirkung derſelben, nämlich von Schlägen, unter ſich begreift.

Salzwaſſer ein, allein daß zu gleicher Zeit der Antichriſt, in Geſtalt einer Jacobitiſch-Jeſuitiſchen Kreuzſpinne, ihr Gift auf den braven Kerl ausläßt, das leidet die Ehre nicht.

Gleich hinter dieſer Scene, zur Rechten, umarmt ein Soldat ein Milchmädchen. Ob es eine neue Verbindung en passant iſt, oder der letzte Riß vor der völligen Trennung, iſt ſchwer auszumachen. Auf ihren Schultern ſieht man hier das Joch, woran ſie die Eimer trägt. Dieſe vorübergehende Blindheit des Soldaten und des Milchmädchens macht ſich ein ſchlauer Kerl zu Nutz, und gießt ſich den Huth voll Milch. Indem dieſer Milchraub vorgeht, kommt ein Paſtetenbecker mit Paſtetchen auf dem Kopf des Weges, und ein Unterofficier, der mit der einen Hand auf dieſe Scene hinweiſt, um den Paſtetenbecker darauf aufmerkſam zu machen, raubt ihm mit der andern eine ſeiner Paſtetchen.

Aber der Paſtetenbecker! welch ein Kopf! Sicherlich einer der lebendigſten, die Hogarth's Griffel je hervorgebracht hat, und vermuthlich ein Portrait. Es iſt unmöglich dieſen Mund, der weit genug geſchlitzt iſt, ein Paſtetchen auf einmal aufzunehmen, hier aber ſich bloß auseinander zieht um Freude und Wohlbehagen auszulaſſen, anzuſehen ohne ſelbſt mitzulächeln. Wie das feine Obergebiß auf der untern geſpannten Lippe ſo ſüß ruht! und wie entzückend ſich die Mundwinkel aufwärts ziehen, als wollten ſie ſelbſt dem todteſten Stück des menſchlichen Geſichts, ich meine der Gegend zwiſchen Aug und Ohr, Leben geben! Wer in aller Welt würde einem ſolchen Geſicht keine Paſtetchen abkaufen! — Allein bei allem dem iſt es ein loſer Vogel; es iſt etwas Schadenfreude mit unter dem, was die Grazien ſeines Geſichts hier enthüllt; er ſcheint mit der Hand andeuten zu wollen, daß man den Milchdieb nicht ſtören ſoll, weiß aber nicht, daß er in demſelben Augenblicke ſeinen Lohn für dieſe menſchenfreundlichen Geſinnungen empfängt. So geht es in der Welt! Endlich verdient noch der kleine Schornſteinfeger-Junge bemerkt zu werden, der mit ironiſchem Lächeln dem Milchdiebe ſeine Mütze hinhält, und um eine Mütze voll bittet.

Zwiſchen dem alten Tambour und dem Mädchen, das der Grenadier an dem rechten Arm führt, erblickt man zwei Herren. Der erſte ein Jacobite, der die Früchte ſeines noblen Patriotiſmus mit Pflaſter überklebt an der Stirne trägt, der zweite ein Franzoſe, ſind vermuthlich hier, den Zug — ein wenig zu beobachten. Die Erklärer ſagen: der Franzoſe bringe dem andern gute Nachrichten, nämlich von einer Landung eines Corps Franzoſen in England, und über dieſer herrlichen Nachricht verſchiebt ſich die Perücke des getreuen Unterthanen, und läßt prophetiſch die Ehrenzeichen ſehen, welche das Jahr darauf, ſeine ganze Parthei bei Culloden ſo reichlich einerntete *).

Neben dem Kopf des Jacobiten hat Hogarth, wie durch ein Ungefähr, aber gewiß vorſätzlich, den Kopf eines Kindes, welches von einer zerlumpten, häßlichen Mutter in einem Laken auf dem Rücken getragen wird, hingeſtellt. Das Angeſicht dieſes Kindes iſt voll wahrer, himmliſcher Unſchuld, und ſetzt das Fratzengeſicht dieſes Schurken noch tiefer herab, ſo wie die Mutter mit dem ihrigen, welches noch über das eine Tabackspfeife ziert, die nicht unangenehme Bildung der armen Schwangern, neben welche es zu ſtehen kommt, deſto mehr erhebt.

---

*) Culloden iſt ein Ort in der Grafſchaft Murray in Schottland, wo eben dieſe Truppen, die hier ausmarſchiren, unter Anführung des Herzogs von Cumberland, am 27. April 1646 die geſammten Rebellen auf das Haupt ſchlugen und gänzlich ruinirten.

Die Gruppe der Figuren im Vordergrund zur Rechten gehört zuſammen. Auf der Erde liegt ein Soldat, der in eine der Wunden, von denen ich oben geredet habe, viel zu viel Brantwein gegoſſen hat. Er ſieht ſich alſo genöthigt, nachdem er eine ſeiner Gamaſchen bereits verloren hat, und die andere ſogleich verlieren wird, ſein Privat-Lager ſchon am Ende der Stadt, aus der er ausmarſchiren wollte, aufzuſchlagen. Dieſes thut er ziemlich ungeſchickt, nämlich unglücklicher Weiſe am Ufer eines von den nicht recht durchſichtigen, auch nicht immer ganz flüſſigen Privat-Seen, die man im Deutſchen Miſtpfützen zu nennen pflegt. Mit dem obern Theil ſeines ziemlich ſchweren Körpers hält er noch zur Zeit bloß das Litterale beſetzt, dahingegen die Beine, zumal das rechte, bereits gegen die Fröſche zu kreuzen angefangen haben. In dieſer Noth verſucht einer ſeiner Cameraden ihm Waſſer einzugießen. Die Arznei aber kommt leider! wie viele Arzneien, nicht hin, wo ſie hinkommen ſoll, ſondern hier, neben dem Magen vorbei, in die Patrontaſche, jedoch ohne die Schuld des Arztes. Der Patient nämlich verwirft mit Unwillen, was ihm der Arzt verſchreibt, und greift vielmehr nach einem Hausmittel, welches ihm eine nicht mehr ganz junge Dame verordnet und einſchenkt — nach einem Glas Brantwein. Daß man den Folgen eines Rauſches, wovon der beſte Theil bereits verſchlafen iſt, mit einem zweiten vorbeugen kann, iſt eine alte Regel; allein ich wüßte nicht, daß das Verfahren dieſes Frauenzimmers in unſerm gegenwärtigen Fall irgend etwas für ſich hätte, es müßte denn die bekannte Erfahrung ſeyn, daß, wenn der Blitz eingeſchlagen und gezündet hat, nichts die Flamme ſo geſchwind löſcht, als wenn er zum zweitenmal ins Haus ſchlägt. Das Kind auf dem Rücken der Mutter, greift gierig nach dem Arzneimittel, welches die Mutter dem Patienten zumißt, und aus dem Jammerbild, welches deſſen Geſicht darſtellt, ſieht man, daß es leider! nur zu ſehr mit dieſer Univerſalmedicin bekannt iſt.

Unten an dem diesſeitigen Ufer des Sees ſtehen ein Paar junge Hühnchen auf den Zehen mit ausgebreiteten Flügeln. Man hat Hogarth getadelt, und nicht begreifen können, warum er dieſe friedlichen, furchtſamen Geſchöpfchen hier, in dieſem Tumult, ſo ganz ohne Noth aufgeſtellt habe. Hierbei muß ich einmal für allemal erinnern: ein geſchickter Zeichner mag zwar freilich an Hogarth hier und da genug zu tadeln finden, und das mit Recht, allein man hüte ſich ja vor allem Tadel von der Art des ſo eben erwähnten; man behält gewiß am Ende Unrecht. Getadelt habe ich ihn auch dieſer Hühnchen wegen nie, aber unerklärbar war mir denn doch auch ihre Erſcheinung hier, und ich fing wirklich einmal an ſie für junge Entchen zu halten, die etwa der Soldat, als er ſein Lager zum Theil in ihrem Element nahm, auf den Strand gejagt hätte. Auch glaube ich noch, daß dieſe Erklärung den Künſtler nicht ſchändet, zumal wenn das kleine Vieh auf der Flucht, allenfalls mit dem Kopf an der Erde wäre dargeſtellt worden. Ich hatte mich aber doch, wie ich nachher gelernt habe, ſehr geirrt. Es ſind wirklich Hühnchen, die deßwegen hier, leider! bloß aus Aengſtlichkeit beherzt, dem Tumult trotzen, weil der Arzt ihnen ihre Mutter entführt hat, deren einer Fuß und Flügel auch wirklich aus der Patrontaſche deſſelben hervorſtehen. Dieſes hatten Hogarth's Tadler und ich in dem Tumult überſehen. Vermuthlich würde der Schalk auch die Töchter mitgenommen haben, wenn ſie größer geweſen wären, oder man ſich auf einem Marſch mit der Education ſolcher Krabben abgeben könnte, mit welchen in der Welt Gottes nichts anzufangen iſt.

Zur Rechten des knieenden Arztes ſieht man einen treuen, nur (Schade!) heute für das Vaterland etwas betrunkenen Soldaten. Er ſchreitet mit lahmer Gravität einher, und ſchneidet mit ſeinem Bajonet die Luft, die ihm im Wege iſt, entzwei.

Ein anderer Soldat legt dem zunächſtſtehenden Stillſchweigen auf, weil er ein Faß mit Genever, das vor ihm hergetragen und hier vom Gedränge etwas aufgehalten wird, angebohrt hat, und daraus in ſeine Waſſerflaſche zapft. Der einem Gewächs ähnliche Vorſprung auf ſeinem Backen, iſt nichts weiter, als der Griff des Nagelbohrers, den er durch die Zähne geſteckt hat um die Rechte frei zu behalten, nicht um die Oeffnung zur gehörigen Zeit zu verſtopfen, denn man ſieht noch keine Spur von einem Pflock, ſondern ſich im Fall der Noth zu wehren. Ohne Pfropf in der Hand und noch dazu ſo tief angebohrt! Hydrauliſch richtig freilich, aber ſonſt durchaus abſcheulich. Hogarth kannte dieſe Claſſe ſeiner Landsleute, wie es ſcheint, durchaus. Dieſe Scene hängt ſehr gut mit einer andern zuſammen, die Leſſing aus dem ſiebenjährigen Kriege, ich habe vergeſſen wo, erzählt. Bei einem Durchmarſch der alliirten Truppen durch Feindes Land zur Kirſchenzeit, plünderten die deutſchen Truppen die Kirſchenbäume zunächſt am Wege, ließen aber doch den Baum ſtehen; der Britte aber hieb, um keine Zeit zu verlieren, den Baum ab, und plünderte ihn, bequemer, neben ſich auf dem Wege.

Der junge Menſch, den man ebenfalls hinter dem Faß ſieht, iſt ein militäriſcher Stutzer mit Einbildungskraft, etwas zu hoch geſpannt, und einem Zopf, etwas zu hoch gebunden.

In der Gegend, wo jetzt der Zug ſich befindet, wird (ſehr zur Unzeit) Wäſche getrocknet; ein Mädchen, das man zur Hüterin darüber geſetzt hat, wird daher von einem

Grenadier etwas ſtark unterhalten, bloß um einem andern Grenadier Zeit zu verſchaffen, eben dieſe Wäſche für ſich hinter Finchley (12 engliſche Meilen von dieſer Stelle) zu eignem Gebrauch in Ordnung zu bringen. —

Die betende und himmelſchreiende Figur, oben rechter Hand, iſt eigentlich, wie auch ſchon der ganze Apparat beweiſt, die Aebtiſſin eines Jungfernkloſters, deſſen Bewohnerinnen man Nonnen nennt, eben ſo wie Lucus a non lucendo den Namen haben ſoll. Sie ſcheint eigentlich den Abmarſch ſo vieler Gerechten zu bejammern, die ihr Kloſter bisher reichlich dotirt haben. Das Billet-doux auf dem Spondon wird von einer der Nonnen mit Verachtung angeſehen, und die Hand einer andern reicht einem unten ſtehenden Krüppel einen Schilling zu, zum Zeichen, daß noch nicht alles Gefühl von Anſtändigkeit und Milde von dieſen Weltprieſterinnen Cytherens gewichen iſt, oder richtiger, zum Zeichen, daß auch das Laſter, um Eingang zu finden, nicht ſelten die Larve der Tugend vorhalten muß.

Faſt in der Mitte des Blattes iſt ein Wagen, auf dem unglaublich viel liegt, wovon die, die darauf ſitzen, nichts wiſſen. Vorzüglich bemerkenswerth ſind zwei häßliche alte Weiber, mit ſich allmälig nähernden Tabackspfeifen, deren Rauch auch wirklich oben freundſchaftlich zuſammenfließt, contraſtirt mit dem was Hogarth Schönheit nennt. Die an ſich geringfügige Gruppe iſt von allgemeiner Natur und ohne Erklärung verſtändlich. Unten, auf dem feſten Lande, geht hingegen manches vor, was eines geringen Aufwandes von Worten für manche Leſer wohl werth ſeyn möchte. Die beiden nackten Kerle mit raſirten Köpfen, ſind offenbar en rapport gebracht, und bereit, mit geballten thieriſchen Magneten in der Gegend der Herzgrube oder des Kopfes einander Kriſen zu bereiten, die nicht ſelten den ewigen Schlaf nach ſich ziehen. Der Engländer heißt dieſes ſich Boxen. Ich weiß nicht, ob je die Philoſophie dieſe Art zu argumentiren eines Blicks gewürdigt hat. Sie verdient es gewiß. Menſchen, die dem Staat nicht mit dem Kopf, ſondern mit Leibeskraft dienen ſollen, können unmöglich anders pro gradu diſputiren und Magiſter werden, als durch ſolche öffentliche Siege über einen kräftigen Opponenten. Laſten tragen wäre auch etwas, allein wo erkennte man da den Muth in Gefahr und edle Verachtung des Todes, die der Staat doch auch bei ſeinen menſchlichen Maſchinen nicht ſelten nöthig hat. Es iſt unglaublich, was für Credit wiederholte Siege hierin einem Manne bei dem Volke geben. Broughton, Futrel, Tring, Ryan, Johnſon (nicht der Verfaſſer des Wörterbuchs), Humphreys und Mendoza, letzterer ein Jude, ſind verewigte Namen, die mit Reſpect genannt werden, und wovon ihn einige noch jetzt öffentlich gebieten. Vor kurzem (1789) hat dieſe Kunſt ſehr Eingang gefunden, und Mendoza hat eine Schule errichtet, die ſelbſt von Vornehmen beſucht wird, auch Humphreys hat ſeine Akademie; beide weichen in verſchiedenen Dingen von einander ab, etwa ſo wie Oxford von Cambridge auch. Artig iſt die ſehr richtige Bemerkung, die man gemacht hat, daß die Mode ſich zu boxen, gemeiniglich, wo nicht ſelbſt immer in die rhetoriſchen Zeiten fällt, doch gewiß jenen bald folgt, oder umgekehrt die Boxer-Akademien von den Rhetor-Akademien verdrängt werden; zum ſichern Beweis wie nahe dieſe Künſte einander in der Natur liegen. Wir haben auch wirklich im Sommer 1788 eine neue Beſtätigung dieſer Wahrheit geſehen. Humphreys und Mendoza diſputirten mit Sheridan und Burke zu gleicher Zeit und gleich ſtark, allein das Gros der Nation ſchien mehr für die Fauſt als die Zunge geſtimmt, jetzt aber ſoll, wie Hr. v. Archenholz in ſeinem Brittiſchen Merkur (Auguſt 1798) bemerkt, es ſich wieder zur Zunge zu neigen anfangen. —

Um die Boxenden herum ſteht ein dichter Kreis von Zuſchauern und von Richtern, den gerechteſten, die ſich denken laſſen, weil es keine Verordneten ſind, ſondern Naturgefühl ſie ſelbſt wählt, und zugleich mit ihnen hunderte von andern, die die Contre-Rolle halten. Ich habe oben geſagt, daß ich nicht wüßte, ob die Philoſophie je einen Blick auf einen Kreis engliſcher Boxer geworfen habe. Hier fügt ſich alles ſo ganz ohne menſchliche Verordnung, und ſo ganz ohne alle Rückſicht auf irgend eine Convenienz und ſo gerade aus der Natur, daß ſicherlich etwas Wahres und Feſtes darin iſt. Es entſteht alles zu ſchnell, um dem Raffinement, und nach Ort und Zeit zu ungewiß, um der Beſleckung Raum zu geben. Wenn es wahr iſt, daß die Seele ihren Körper baut, ſo baut ſich hier der kämpfende Menſch durch Affinität aus andern Menſchen einen ſolchen Kreis von Nebengeſchöpfen um ſich her, die ſeinem Recht und ſeinen Vollkommenheiten günſtig ſeyn werden, weil ſie ſind, was er iſt, und weil ihnen in der nächſten Stunde begegnen kann, was ihm jetzt begegnet. Dieſe transitoriſchen Rückfälle eines geſitteten Volks, in den Stand der Natur, ſobald es Noth thut, verdienen mehr Aufmerkſamkeit, als ich hier einſchärfen kann und darf. —

Einer unter den Zuſchauern zur Rechten hebt den Stock auf, und es ſcheint faſt, als wolle er auf einen Streitenden zuſchlagen; das will er aber nicht, und wollte er es im Ernſt, ſo wäre die Folge: die Kriſe des ewigen Schlafs, welche die ungeſchworne aber gerechte Menge in ihm erwecken würde. Es ſcheint vielmehr einer der jungen Herrn zu ſeyn, die, ſo lange ſie einen Stock in der Hand haben, nicht wirkſam zu ſeyn glauben, ohne ihn wenigſtens aufzuheben; er will bloß Muth einſprechen.

Linker Hand, etwas erhaben über die Uebrigen, ſteht eine Pechkappe, ein berühmter — Schuhflicker, gewöhnlich Jockey James genannt. Er lebt und webt in den beiden Streitenden, und weiſet jeden bei einem Fehltritt in ſeinem eigenen (des Schuhflickers) Selbſt zurecht, ſo wie die geübteſten Kegler noch oft der Kugel mit dem Bein nachhelfen, nachdem ſie ſchon lange aus der Hand iſt, oder wie man einer ſtumpfen Papierſcheere mit ſympathetiſcher Bewegung der Kinnlade ſichern Schnitt und Schärfe mittheilen zu können glaubt. Präſtabilirte Harmonie ohne Einfluß, wie es ſich auch gehört.

Dieſes Blatt, eines der größten dem Format nach, und an Figuren reichſte, die Hogarth je verfertigt hat, iſt dem Könige von Preußen, Friedrich II., gewidmet, deſſen militäriſcher Ruhm ſchon damals (1745) in London ſo mächtig wiederhallte, daß dieſes eigenſinnige, unbiegſame, alles außer England verachtende Geſchöpf voll Bewunderung lauſchte, und dieſen Tribut ſeines Beifalls, den größten den es geben konnte, dem großen König zollte.

Außer dem, was wir hier erzählt haben, iſt dieſes Blatt noch mit einer Menge von Nebengeſchichten ausſtaffirt, die zu entwickeln es hier an Raum fehlen würde, wenn es auch der Ort verſtattete, welches leider! der Fall nicht iſt.

Zum Beſchluß merke ich nur noch an, daß die zwei Oerter, die man in der Ferne auf zwei Hügeln liegen ſieht, die ſchönen Dörfer Highgate und Hampstead ſind. Ueber dem letzten liegt das verewigte Caënwood, worin jetzt (1789) einer der größten Männer, die England, und vielleicht einer der größten, die die neuern Zeiten hervorgebracht haben, Lord Mansfield, ſein Otium cum dignitate genießt.

Den ſo eben erklärten Kupferſtich gab Hogarth, wie mehrere ſeiner übrigen, auf Subſcription heraus. Man ſubſcribirte 7½ Schilling. Wer noch auf 3 Schillinge darüber unterzeichnete, alſo die halbe Guinee voll machte, bekam ein Loos zu einer Lotterie, worin der einzige Preis das Original-Gemälde ſelbſt war. Von 2000 ſolcher Looſe wurden 1843 abgeſetzt, die übrigen 157 ſchenkte Hogarth dem Findelhaus, welches auch das Gemälde gewann. Der verſtorbene Herzog von Ancaſter bot demſelben 300 Pfund Sterling dafür, ob er es erhalten hat, wird nicht geſagt. Hogarth hat alſo für das Gemälde und 1843 Abdrücke gegen 6000 Thaler gezogen, und es iſt wohl gewiß, daß nicht alle Subſcribenten zugleich werden Looſe genommen haben. Was mag nicht nach der Hand verkauft worden ſeyn, da der Abdruck eine halbe Guinee koſtete: da die Werke dieſes Mannes von jedem Fremden geſucht werden, und ich z. B. allein der Witwe zwei vollſtändige Exemplare der Werke, eines für einen Freund in Deutſchland, und eins für mich abgekauft habe. Wenn man dieſes bedenkt, ſo wird man nicht zu viel ſetzen, wenn man annimmt, der einzige Marſch nach Finchley habe unſerm Künſtler 8000 Thaler eingetragen. Das wäre faſt für einen Proviant-Commiſſair dabei zu viel.

Außer den allgemeinern Commentatoren Trusler, Rouquet und dem Verfaſſer der Explanation of several of Mr. Hogarth's prints. London, 1785. 8., hat dieſes Blatt noch einige beſondere erhalten; eine ſteht in einer Monatsſchrift: The Student, Vol. II. p. 162, die Nichols in ſeinem Werke hat abdrucken laſſen, aus dieſer habe ich vieles gebraucht. Eine andre: in the old Woman's Magazine (dem Magazin für alte Weiber *) (wie ſie wohl dahin kommen mag?) habe ich nie geſehen.

Ich habe oben vergeſſen zu erinnern, daß der kleine Pfeifer und der kleine Schornſteinfeger, erſterer von dem Herzog von Cumberland, damals neuerlich in die Garde gebracht, ſeiner Schönheit, ſo wie der zweite ſeines beſondern ſchelmiſchen Blicks wegen (das will in London beides was ſagen) berühmt, unſerm Künſtler wirklich geſeſſen, und für dieſe Geduld eine halbe Crone jeder bekommen haben.

Zuſätze.

Unglaublich iſt der Beifall, den dieſes Gemälde gleich nach ſeiner Erſcheinung erhalten hat. Es kann eine Zeit kommen, ſagte Gray, wo man wegen der Unbeſtimmtheit der engliſchen Sprache den Styl in Joſeph Andrew und Tom Jones veraltet und unverſtändlich finden wird; allein die Perſonen, die Hogarth's Pinſel im Marſch nach Finchley verewigt hat, werden ewig verſtändlich bleiben, und die Nachwelt ſo lange ergötzen, ſo lange das Findelhaus, worin es aufbewahrt wird, zur Ehre unſerer Nation beſteht **).

Hogarth, der keine Gelegenheit verſäumte, die maleriſchen Scenen zu beobachten, die eine große zuſammengedrängte Menſchenmaſſe darbietet, und der die intereſſanteſten Phyſiognomien ſchnell mit dem Bleiſtift auf ſeine Nägel zeichnete, beobachtete perſönlich den Ausmarſch der Truppen, und hat viele kleine Umſtände belauſcht, die ſeinem Bilde einen unſchätzbaren Werth geben. Allein es iſt zu bedauern, daß er uns keinen Commentar dazu geliefert hat, denn was die Erklärer und der Verfaſſer eines Briefs an den Marſchall Belleisle *) von dem Bilde ſagen, iſt ſehr dürftig.

---

*) Ein ſolches Magazin fehlt uns Deutſchen noch, jedoch leider! bloß dem Titel nach.

**) S. *Gray's* Inn's Journal, Vol. I. *Nro.* 20.

Nach Herrn Nichols, ſoll Hogarth nur drei Porträte angebracht haben; den Paſtetenbecker, den Pfeifer und den Schornſteinfeger; allein nach andern Erklärern findet man auch einen gewiſſen Jacob Henriques und den Lord Albemarle Bertie unter den Zuſchauern, ſo wie auch den Schuſter Jockey James. Der Lord Albemarle Bertie, den unſere Leſer als Präſidenten beim Hahnengefecht kennen, ſteht bei der Gruppe der Boxenden und hat noch ziemlich gute Augen, dagegen er auf dem Blatte mit dem Hahnengefecht, das aber auch neun Jahre ſpäter erſchien, faſt ganz blind vorgeſtellt iſt. Der Schuſter Jockey James erſcheint als Kampfrichter bei den Boxenden, und iſt in den Annalen der edlen Boxkunſt eben ſo unſterblich geworden, wie ſein Sohn durch ſeinen Zweikampf mit dem tapfern Tom Swallwood.

Der Jacobite, mit dem Schurkengeſicht, iſt wahrſcheinlich auch ein Porträt. Im Original hat er einen grauen Rock und eine gewürfelte Weſte (plaid), wodurch Hogarth ſein Vaterland, Schottland, andeuten wollte.

Einige halten die abandonnirte Geliebte des Grenadiers, wie ſie Lichtenberg nennt, für die Mutter des ſchwangern Mädchens; allein es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß zwiſchen Mutter und Tochter eine ſo große Verſchiedenheit religioſer und politiſcher Meinungen geherrſcht habe, daher Lichtenberg's Erklärung unſtreitig die richtigſte iſt.

---

*) S. Description du tableau de M. Hogarth qui represente la Marche des Gardes à leur rendezvous de Finchley, dans leur route en Ecosse. 8.

Man erblickt auf unſerm Blatte hier und da einige Sachen, die ſich eher malen als beſchreiben laſſen. Woher kommt es wohl, daß unſere Ohren keuſcher als unſere Augen ſind? Liegt vielleicht der Grund darin, daß wir gewiſſe Dinge auf einem Bilde ſehen, und uns dennoch ſo vorſtellen können, als ſähen wir ſie nicht? dagegen es nicht ſo leicht iſt, eine Zweideutigkeit anzuhören, und dabei die Miene eines Unwiſſenden anzunehmen? Der Gegenſtand den wir meinen, iſt nicht wichtig. Ein Soldat, der, wie es ſcheint, lieber zu einem Arzt, als nach Schottland ginge, und von dem Liebesgott eine empfindlichere Wunde als diejenige erhalten hat, von der die Dichter reden, iſt in einem Privatgeſchäft begriffen, das ihm Schmerzen verurſacht. Bei dieſer Gelegenheit lieſt er den Anſchlagzettel eines Quackſalbers, der in ſolchen Fällen Linderung verſpricht. Er dreht dem Zuſchauer ſchamhaft den Rücken zu, wird aber dennoch von einem Mädchen belauſcht, das ſehr beſcheiden die Hand vor die Augen hält. Der Quackſalber iſt der Franzoſendoctor Rock, den Hogarth auf dem Blatte, das den Morgen darſtellt, predigend und Pillen empfehlend, abgebildet hat. Was ihm der mag gethan haben?

Die Gruppe der Weiber, welche die Boxenden theils mit gelaſſener, abgehärteter Miene, theils mit innigem Wohlbehagen betrachtet, iſt vortrefflich. Ich vermuthe, daß es die beiden Kämpfer Broughton und Slack ſind, die man faſt in derſelben Stellung unter den Skizzen von Hogarth antrifft *).

Broughton war der größte Boxer ſeines Zeitalters, und hat ſeine Kunſt zum höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht. Er pflegte ſich gemeiniglich ſeinem Gegner gerade,

---

*) S. *Ireland's* Graphic illustrations. T. II. p. 20.

mit ausgebreiteten Ellenbogen und zuſammengedrückten Fäuſten zu präſentiren (perfectly square in der Kunſtſprache), und konnte daher mit beiden Fäuſten gleich geſchickt fürchterliche Schläge austheilen. Der alte Herzog von Cumberland, den man in effigie auf einem Schilde im Vorgrund zur Rechten erblickt, war **Broughton's** Gönner, und verwettete, wenn ſein Liebling boxte, ungeheure Summen. **Broughton** blieb lange Sieger, mußte jedoch endlich dem tapfern **Slack** unterliegen, und betrat nun die Bühne nie wieder. Sein Ruhm war dahin, und ſeine Schule ging auseinander. Herr Ireland hat verſchiedene Anſchlagzettel abdrucken laſſen, worin **Broughton** ſeine Box-Akademie zu öffnen verſpricht *). Was noch mehr unſere Meinung zu beſtätigen ſcheint, iſt dieſes, daß, wie Hr. Nichols **) verſichert, **Broughton** in der Nähe von Tottenham-Court-Nurſery, alſo gerade auf dem Platz, den wir hier erblicken, ein Amphitheater zum Boxen hatte errichten laſſen. Es wurde aber in der Folge, auf Befehl der Regierung, die dergleichen Spiele nicht mehr dulden wollte, nieder geriſſen.

Das Haus zur rechten Seite im Vorgrund iſt ganz mit Freudenmädchen angefüllt, deren Rang, durch ihr verſchiedenes Coſtume und durch die Zimmer, die ſie bewohnen, angedeutet wird. Sie ſtehen unter der Aufſicht der Mutter **Duglas** ***). Die Katzen auf dem Dache ſind ein paſſendes Emblem der Bewohnerinnen.

Was das Original-Gemälde betrifft, ſo ſoll das Colorit, nach dem Urtheil der Kenner, nicht viel taugen, und

---

*) Ebend. Tom. II. p. 123.

**) p. 243.

***) S. *Ireland*, T. I. p. 304.

U[illegible]bl.

einem Auge, das an den Farbenzauber von Tenier und Zoffani in ähnlichen Vorſtellungen gewöhnt iſt, mißfallen. Es hat völlig das Anſehn eines colorirten Kupferſtichs.

Hogarth hatte die Abſicht, das Gemälde Georg II. zu widmen, und ſchickte es nach Windſor. Der König, der zwar ein guter Krieger, aber kein Kunſtkenner war, hielt das Bild für eine Satyre auf ſeine Truppen, und ſchickte es mit Unwillen zurück. Nun widmete es Hogarth Friedrich dem Großen, den er ſeltſam genug einen Encourager of arts nennt. Hogarth, der mit der Feder nicht fertig werden konnte, ſchrieb unter die erſten Abdrücke: Dedicated to the King of Prusia. Dieſe ſind äußerſt ſelten.

Wir müſſen bei dieſer Gelegenheit die Käufer der Original-Kupferſtiche vor einem Betrug warnen, der ihnen leicht geſpielt werden kann. Man hat nämlich viele Abdrücke ohne Unterſchrift (avant la lettre) gemacht, die man theuer verkauft, die aber nichts werth ſind, weil die Schrift während des Abziehens mit Papier bedeckt worden iſt. Betrachtet man den Stich aufmerkſam, ſo wird man an einigen Stellen die Spuren des Retouchirens leicht wahrnehmen können. Der Kupferſtecher des Originals iſt Sulivan, und war ein origineller Menſch. Während er ſich mit dieſer Platte beſchäftigte, mußte ihn Hogarth bei Tag und Nacht einſperren, denn, war er einmal aus dem Hauſe entwiſcht, ſo ließ er ſich in einem Monat nicht wieder blicken und ſchwärmte in London umher *).

Uebrigens hat Hogarth, weil er das Gemälde dem Findelhauſe ſchenkte, den Grund zu den Exhibitionen ge-

---

*) *Ireland*, T. III. Appendix. p. 353.

legt, die in der Folge für die Maler-Akademie in London ſo ehren- und gewinnvoll und für das Publicum ſo unterhaltend geworden ſind. S. Strange's Inquiry into the Rise and Establishment of the Royal Academy of Arts in London.

LXIV. LXV.

Vorher und Nachher.

LXIV. LXV.

Before and After.

Vorher und Nachher.

Hogarth verfertigte dieſe zwei Bilder im Jahre 1736 auf Anſuchen eines etwas ausſchweifenden Edelmanns, deſſen Name keine Erwähnung verdient. Er ſoll es zwar bereut haben; da ſie aber in allen Sammlungen ſeiner Werke mit aufgenommen worden ſind, ſo theilen wir ſie hier der Vollſtändigkeit wegen mit.

Von dem Werth ſolcher Vorſtellungen zu reden, iſt hier der Ort nicht. Wer an den Künſtler moraliſche Forderungen macht, wird mit Hogarth unzufrieden ſeyn; wer die Blätter aber nur als Kunſtprodukte betrachtet, dem müſſen ſie wegen des Ausdrucks der Figuren und ihrer Gruppirung gefallen.

Eine Beſchreibung würde hier am unrechten Orte ſtehen. Es iſt nur ein Fingerzeig nöthig, und den kann und muß unſere Feder dem Grabſtichel überlaſſen. Das Einzige, worauf wir den Leſer aufmerkſam machen, iſt das Gemälde in dem Zimmer, das einen Amor darſtellt, der eine Rakete in die Luft ſteigen läßt. In Nro. II. iſt ſie ausgebrannt und ſinkt herab.

LXVI. LXVII.

Ueber zwei kleine Hogarthiſche Kupferſtiche.

LXVI.

Ueber zwei kleine Hogarthiſche Kupferſtiche.

1.

Die Invitationskarte.

Es wird nicht leicht unter uns, oder überhaupt in der geſitteten Welt, einen Mann von Geiſt und Geſchmack geben, der den Namen Hogarth nicht kennt. Auch iſt der Mann in ſeiner Art gewiß ſo einzig, als Raphael in der ſeinigen, ſo verſchieden auch die Wege ſeyn mögen, die beide zu ihrem Ruhm betreten haben. Man hat zwar von Hogarth's Namen, ſo wie von Raphael's, Milton's, Horazen's, Anakreon's, Fontäne's öfters Gebrauch gemacht, neuere Künſtler und Dichter zu loben und aufzumuntern, allein im Ernſt kann es nicht geſchehen ſeyn. Wenn ihn irgend Jemand übertroffen hätte, oder ihm nur gleich gekommen wäre, ſo wüßten es die Deutſchen, die ſeit einiger Zeit Alles wiſſen, gewiß. Es kann für einen Zeichner, der nur etwas Beobachtungsgeiſt beſitzt, nicht ſchwer ſeyn, ein Paar Geſichtchen darzuſtellen, die irgend einen Affect ausdrücken oder rege machen; aber ſolche Zeichnungen verhalten ſich immer zu einer Hogarthiſchen Darſtellung, wie ein Paar Theophraſtiſche oder Bruyere'ſche Charaktere zu einem Shakſpeariſchen Stück. Den allgemeinen Beifall hat er, wie große Schriftſteller den ihrigen, der Darſtellung allgemeiner menſchlichen Natur, und der Sprache zu danken, die man in Liſſabon ſo gut verſteht als in Moskau. Allein außer dieſen Zeichen, die ſeinen Werken die Verſtändlichkeit verſichern, ſo lange als ſie dauern werden, bedient er ſich, um denſelben einen Reiz für ſein Zeitalter beſonders zu geben, einer Menge anderer, die mit der Zeit verlöſchen werden, auch wohl zum Theil ſchon erloſchen ſind; auch ſelbſt die allgemein verſtändlichen ſind öfters ſo angebracht, daß ſie nicht jeder gleich für wichtig hält, und alſo einen Gedanken entbehrt, den er ſogleich würde gefunden haben, wenn er das Zeichen für wichtig gehalten hätte. Hogarth's Werke haben dieſes mit den Werken der Natur gemein, daß nichts bei ihnen ohne Abſicht iſt. Er erreicht ſeinen Hauptzweck ſelten ohne Mittel, die nicht zu mehreren dienen, oder ſelbſt wieder Zwecke ſind. Wer ſollte denken, daß er in dem Stück: die Biergaſſe, das eigentlich bloß zur Ehre des engliſchen Biers verfertigt iſt, zugleich dem berühmten Dr. Hill und einem bekannten Maler der damaligen Zeit, Stephan Liotard, die empfindlichſten Hiebe verſetzen könne? Ein ſchwitzender Tagelöhner ruht mit einem großen Pack Bücher, den er wegbringen ſoll, aus, und trinkt einen Krug Porter mit einer Inbrunſt, die ſich ohne die größte Theilnehmung kaum anſehen läßt. Unter den Büchern zeichnen ſich aus: Dr. Hill's Kritik über die königliche Societät, Lauder on Milton u. ſ. w. und dieſer Pack iſt an einen Coffermacher, auf St. Pauls Kirchhof wohnhaft, adreſſirt. Bekanntlich werden die Coffer in England häufig mit Maculatur inwendig verklebt. Und dieſes iſt die Satyre. Dem Coffermacher hat er noch über das den drolligen Namen Mr. Pastem gegeben (eigentlich ſoviel als Paste'em: verkleiſtre ſie oder Kleiſter drauf). Aber viel ſchöner noch und wirklich unnachahmlich ſchön, iſt die Satyre auf den Maler Liotard. Dieſer, ſo wie es mehrern Malern geht, konnte ſchlechterdings gar nichts malen, was er nicht in Natur vor ſich hatte. Hogarth ſtellt alſo einen Weisbinder vor, der auf einer Leiter ſteht, um ein Bierſchild zu malen! Das Stück ſoll eine Bouteille werden; um nun dieſe richtig zu treffen, hat ſich der Mann eine wirkliche Bouteille an einem Strumpfband an die eiſernen Verzierungen des Schildes aufgeknüpft, nach welcher er beim Farbenmiſchen mit ſolcher Sorgfalt und ſeitwärts geneigtem Kopf hinäugelt und hinviſirt, als wenn es das Portrait einer Königin werden ſollte. —

Hogarth hat eine große Menge Werke geliefert. Sie belaufen ſich auf 180, und darunter ſind alle Platten, die zu einem einzigen Werke gehören, nur für Eins gerechnet *). Aechte Abdrücke von den beſten darunter verkaufte ſeine Witwe im Jahre 1784 für 13 Guineen, und die Analysis of Beauty mit zwei Kupferſtichen für 15 Schillinge **). In der That enthält dieſe Sammlung das Vorzüglichſte, und alles, worauf ſich der Ruhm des Verfaſſers hauptſächlich gründet.

---

*) Und gleichwohl beſtehen ſeine Kupferſtiche zu Aubry de la Motraye's Reiſen aus 12 Blättern in Folio, die zu Beaver's military punishments of the ancients aus 13 und die zum kleinen Hudibras aus 17 Blättern ꝛc. ꝛc.

**) Man hat vor zwei Jahren die Hogarthiſchen Kupferſtiche in England ſehr ſchön nachgeſtochen, die guten Abdrücke aber ſind ſehr theuer. A. d. H.

Vollſtändige Liſten ſeiner Werke finden ſich nebſt vielen vortrefflichen Erläuterungen in Sir Horace Walpole's Anecdotes of painting in England, im 4ten Theil, und, vorzüglich in einem vortrefflichen Werke des gelehrten Buchdruckers Nichols, das den Titel führt: Biographical anecdotes of William Hogarth. London, 1782., und zwar nach der zweiten Ausgabe.

Die Titel-Vignette zu dieſem Buch, ſtellt eine Invitationskarte vor, womit Hogarth einmal ſeinen Freund, Mr. King, zu einer Paſtete im Wirthshauſe zur Biſchoffsmütze einlud, und welche zeigt, auf was für eine ſeltſame Weiſe ſich die Laune des außerordentlichen Mannes zuweilen auch bei den kleinſten Gelegenheiten äußerte. Es ſtellt eine Paſtete vor, und oben drauf eine Biſchoffsmütze. Um dieſe Vorſtellung geht in einiger Entfernung eine runde Einfaſſung, außerhalb dieſer iſt zur Rechten ein Meſſer und zur Linken eine Gabel. Innerhalb der Einfaſſung über und unter der Paſtete und zu beiden Seiten derſelben, ſtehen die gewöhnlichen Einladungs-Complimente der Engländer, allein nach den Worten at dinner (beim Mittageſſen) ſteht noch: to Eta, Beta, Py. Es wird Manchem ſchwer werden zu rathen, was Hogarth damit ſagen wollte. Er meint nämlich die drei griechiſchen Buchſtaben η, β, π, die der Engländer wie Ita, Bita, Pey ausſpricht, aber eben ſo lieſt er auch die Worte to eat a bit of pie (einen Biſſen Paſtete zu eſſen).

Ueber den Werth dieſes Einfalls zu urtheilen, iſt hier der Ort nicht, genug er entſprang aus dem Kopfe, dem wir die Marriage à la Mode und die herumſtreichenden Comödianten zu verdanken haben, und deswegen wird er aufbewahrt.

LXVII.

2.

Eine Scene aus Pope's Lockenraub.

Dies kleine Blatt iſt mehr für die Geſchichte der Werke Hogarth's, und deſſen an Apotheoſe grenzende Verehrung in England merkwürdig, als wegen ſeines innern Werthes. Es ſtellt die Scene aus Pope's Lockenraub vor (Canto IV. 121.) wo Sir Plume den von Belinden erhaltenen Auftrag, die Locke von dem Räuber zurückzufordern, ausrichtet. Der Künſtler hat den Augenblick gewählt, da Sir Plume dem Baron vis-à-vis, erſt die Doſe eröffnet, und dann den — casum.

She said; then raging to Sir Plume repairs,
And bids her beau demand the ravish'd hairs,
Sir Plume (of amber snuff-box justly vain,
And the nice conduct of a clouded cane)
With earnest eyes and round unthinking face,
He first the snuff-box open'd, then the case
And thus broke out — My Lord, why, what the devil?
Z — ds! damn the lock! foregad, you must be civil?
Plague on't 'tis past a jest — nay, prithee, pox!
Give her the hair — spoke, and rapp'd his box.

Man ſagt, Hogarth habe dieſe Darſtellung auf den Deckel einer goldnen Doſe geſtochen, die man einem Herrn überreichte, der in dem Gedichte eine Rolle hat, und von dieſem Deckel hat man nachher Abdrücke gemacht. Von dieſen Abdrücken exiſtiren wahrſcheinlich nur drei. Der, wovon Herr Samuel Ireland *), der Verfaſſer der Graphic illustrations of Hogarth, ſeine Copie genommen hat, welche Hr. Riepenhauſen hier mit möglichſter Treue geliefert, iſt in dem Beſitz des Lord Orford (ehemaligen Sir Horace Walpole). Ein zweiter Original-Abdruck wurde im Jahre 1786 in der Auction eines Herrn Gulſton für drei und dreißig Pfund Sterling verkauft, das ſind etwa numero rotundo zweihundert Reichsthaler. Wahrſcheinlich war Hogarth damals nicht über ſiebzehn Jahr alt. Sollte der Verſtoß gegen die Einheit des Orts, da hier Belinde in demſelben Zimmer ſitzt, wo die Locke zurückgefordert wird, vorſätzlich ſeyn, ſo wäre dieſes und die Figuren der Damen, die aber etwas von dem Milchmenſch haben, doch ſchon eine Spur von der Laune, die ſich nachher im Paulus vor Felix zeigte. Aus dem Text des Herrn Ireland erhellet, daß dieſes nur der bloße Umriß des Stücks iſt, und daß es auf der Doſe ſelbſt mit Schraffirung und Schatten und Licht ausgeführt war.

In einer andern Auction wurden drei und dreißig kleine unbedeutende Blätter mit 270 Pfund Sterling (1620 Rthlr.) bezahlt, da noch im Jahre 1775 die vollſtändige Sammlung ſeiner Hauptwerke, gebunden, von deſſen Wittwe für 13 Guineen verkauft wurde. Selbſt dieſe Thorheit einzelner Glieder eines reichen Volks macht dem Ganzen immer Ehre, und wirkt in der Summe zur Erweckung des Genius mit. Die Verehrung der Heiligen iſt überhaupt

---

*) Er muß nicht mit ſeinem Vetter, dem Verfaſſer vom Hogarth illustrated, verwechſelt werden, der John heißt.

ſehr mannigfaltiger Art. Der eine verehrt ſie als Richtſchnur ſeines eigenen Lebens, der andere

"Halb Opfer=Ochs, halb Prieſter",

ſchlachtet ſich in Demuth vor ihrem ſilbernen Bilde, mit der Augsburger Probe im Nacken, und ein dritter küßt ein Paar Spühllumpen, die die Tradition für Fragmente ihrer Hemden ausgiebt. Wenn nur der Ruhm eines Mannes im Munde der Weiſen lebt, das Mitſchreien der Steine verdirbt niemals was.

Zuſatz.

Die Erklärung dieſes Blättchens vom ſel. Lichtenberg iſt ſo vollſtändig, daß wir nichts hinzufügen können. Wir bemerken daher nur, daß die Liebe der Engländer zu den Hogarthiſchen Kupferſtichen in den letzten Jahren mehr zu- als abgenommen hat, indem die Pracht der neuen Ausgabe in Druck, Papier und Verzierungen nicht höher getrieben werden kann. Auch ſeine Gemälde ſteigen immer höher im Preiſe. Ein Bild, aus dem Leben des Liederlichen, wurde im Jahre 1802 von einem gewiſſen Herrn Chriſties für 580 Guineen gekauft! Der vorige Beſitzer, Herr Soane, gab nur 22 Guineen dafür. Es iſt weit ſchlechter als die Marriage à la Mode ausgeführt, welche der bekannte Banquier Angerſtein vor einigen Jahren für 1384 Pfund Sterling, alſo für 8304 Rthlr. an ſich gebracht hat! S. Gentleman's Magazine, T. LXXII. p. 181.

LXVIII.

Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus.

LXVIII.

Credulity, Superstition and Fanaticism.
a Medley.

Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus.

Eine gemiſchte Geſellſchaft.

(Mit der Unterſchrift aus 1. Joh. IV. V. 1.)

Herr *Walpole* ſagt von dieſem Blatt unſers groſen Künſtlers, daß es an tiefer und nützlicher Satyre, das Größte ſey, was ſein Griffel je hervorgebracht habe. Wenn auch dieſes Lob etwas übertrieben ſeyn ſollte, ſo ſcheint es denn doch, daß es unter allen *Hogarthiſchen* Blättern dasjenige iſt, welches am erſten verdiente (wenigſtens *in dieſer betrübten Zeit*), unter jede Haustafel geſtochen zu werden. Der Anblick erweckt Schauder und Entſetzen, und doch iſt hier Alles wahr. Ja Manches paßt ſo ſehr auf unſre Zeiten, und uns, die doch *Hogarth* nicht kannte, daß der Leſer den Kupferſtich füglich zu einigen Abhandlungen in der **bleibenden Berliner Monatsſchrift** als Erläuterungen kann beibinden laſſen. Es war und iſt ſo, und — — wird ſo bleiben; dieſes vermehrt den Schauder und das Entſetzen. Der Jammer iſt nur, daß ſolche Augen, als hier vorgeſtellt ſind, nicht mehr ſehen, und ſolche Ohren nicht mehr hören, was zu ihrem Frieden dient; allein vielleicht iſt es ſo mit aller Satyre, mehr zur Warnung für die draußen, als zur Beſſerung derer, die drinnen ſind. —

Man glaubt, Hogarth habe durch dieſes Blatt die Methodiſten lächerlich, oder wohl noch mehr, verabſcheuungswürdig machen wollen; und freilich ſieht man hier die Namen Whitfield's und Weßley's *), welches die Muthmaßung rechtfertigt. In wie weit aber alsdann die Satyre gerecht oder ungerecht wäre, zu entſcheiden, iſt hier der Ort nicht, auch iſt es nicht nöthig. Wenn wir nur darin eins ſind, daß es ſolche Thoren und Betrüger, als das Blatt darſtellt, überall giebt, ſo kann es uns gleichgültig ſeyn, zu wiſſen wie ſie heißen, und welche Secte die meiſten liefert.

Der Schauplatz iſt ein Tabernakel, und hier ſehr gut gewählt. Wenn jeder Geſellſchaft und jedem Verſammlungsſaal dieſſeits der Thür des Tollhauſes etwas Aehnliches jenſeits correſpondirt, ſo hat auch das Tollhaus ſein Tabernakel; und thörichte Leichtgläubigkeit und Aberglauben halten ſich alsdann gewöhnlich zu dem Zimmer, worin die Kanzel ſteht. Religion ſo wie die Liebe, erhält ſich auch noch in jenen Gewölben des bürgerlichen Todes am längſten.

Zu den auf dieſem Blatt vorgeſtellten Thorheiten und Ausſchweifungen liefert freilich London allein mehr Beiſpiele.

---

*) Erſterer iſt der Stifter der Methodiſten-Secte, und der Letztere ſein Nachfolger im Amt, der aber doch vom Erſtern in einigen Stücken abweicht. Weßley lebt noch jetzt (1787) in einem ſehr hohen Alter. Was auch von den Anhängern dieſer Männer Böſes und mit Grund geſagt werden mag, ſo trifft doch das Wenigſte darunter ſie ſelbſt.

als ganze Gegenden andrer Länder, nicht eben immer zum Beweis beſonderer Vorzüge der letzteren. Ewiges Brantweintrinken, Tabackrauchen, Kartoffelbäuche, dumpfige Stuben und ein zwölfſtündiges Federbad in jeder Nacht wiederholt, thun oft Wunder hierin, und wenn ſie auch Tugend nicht befördern, ſo machen ſie doch zu Ausſchweifungen unfähig, und das iſt immer etwas. Manche Leute werden vor lauter Kränklichkeit nicht krank, und wer keine Vernunft mitbringt, hat wenigſtens keine zu verlieren. In Berlin iſt das Volk abergläubiſcher, als in Wien. Ich zweifle, ob in letzterer Stadt Roſenfeldt viel zu entſiegeln oder der Monddoctor viele Patienten würde bekommen haben. Von dem ſyſtematiſchen Aberglauben, der an manchen Orten von den Kanzeln gelehrt wird, und von den Wundern heiligen Schnitzwerks und heiliger Weisbinderarbeit rede ich nicht. Der Erklärer dieſer Blätter war daher einmal willens, den Berliniſchen Pöbel gegen einige Angriffe, die auf ihn geſchehen ſind, zu vertheidigen, nicht ſeinen Aberglauben, ſondern das, was ihn dazu fähig macht. Der Aberglaube des römiſchen Volks hing wohl gewiß mit ſeinem Edelmuth zuſammen, und das Londonſche, welches von dem übrigen Europa ſo ſehr bewundert wird, iſt das Volk, das ſich im April 1750, als ein elender Kerl von der Garde der Stadt den Untergang weiſſagte, zu tauſenden davon machte, und zu hunderten auf den Heerſtraßen in Kutſchen ſchlief. Es iſt ein bekanntes Hiſtörchen, daß ein Kerl, dem ſein Bettcamerad ſagte, er ſollte aufſtehen, der jüngſte Tag ſey da, denſelben kaltblütig fragte, ob man ſchon poſaune, vermuthlich, weil er ſich noch einmal auf das andere Ohr legen wollte. Dieſe Rede ließe ſich keinem Engländer andichten, plattdeutſch wird ſie auf einmal natürlich wahrſcheinlich, poſuhnet ſe all?

Die Hauptfigur auf der Kanzel iſt der ſelige Gaßner völlig, nur heißt er hier St. Moneytrap (St. Geldfang), wie man aus einem Brief ſieht, den er ſo eben durch einen Expreſſen vom Himmel und zwar franco bekommt. Ein kleiner Cherup, der ſich mit einer Poſtillionsmütze verſehen hat, apportirt ihn, in Ermanglung der Hände, mit dem Munde. St. Geldfang ſcheint irgend etwas auf die Verſammlung zu canoniren, vermuthlich Fluch oder Weiſſagung. Der Donner muß heftig ſeyn, denn wirklich iſt das Schallbrett, der Reſonanzboden der Kanzel, ſo davon geſprungen, daß man mit einer Hand hinein kann. In der linken Hand hält er den Teufel, und in der rechten, wo ich nicht irre, ſeine Großmutter, oder ſonſt jemand aus der Familie, wie man aus dem gemeinſchaftlichen Schnitt des Unterkinns, und aus einer gewiſſen Bonhommie ſieht, die um beider Lippen ſchwebt. Erſterer hat den Roſt in der Hand, worauf bekanntlich die Seelen gebraten werden, und Letztere reitet auf einem Beſen zugleich mit einer ſchwarzen Familienkatze, welcher ſie indeſſen die Bruſt reicht. Beides ſind, wie es ſcheint, geſchnitzte Bilder, die St. Geldfang an Schnüren hält, und aus ſeiner geiſtlichen Gewehrkammer gerade für heute mit auf die Kanzel genommen hat, zur Beförderung der — reinen Lehre. Im Eiſer ſtürzt ihm die proteſtantiſche Paſtorenperücke vom Kopfe, und reißt zugleich den heiligen Schein mit ſich fort, und hier geſchieht ein Wunder: der vermeintliche Proteſtant ſteht in völliger Tonſur da (S. Herrn Nicolai's Reiſen und die Berl. Monatsſchrift). Auch fährt der Chorrock vorne auseinander, und da bekommt man noch etwas zu ſehen, nämlich den Harlekin *).

---

*) Es wird nicht ſowohl auf den Harlekin der Farce, als den der Pantomime angeſpielt, der bekanntlich ſich in Alles verwandelt, um nur ſeinen Zweck zu erreichen.

Was würde man nicht noch mehr zu ſehen bekommen, wenn es nicht die Kanzel bedeckte! An der Kanzel hängt noch mehr geiſtliches Schnitzwerk, nämlich drei Geſpenſter-Geſchichten; eine von einer gewiſſen Frau **Veal**, welche in der Vorrede zur engliſchen Ueberſetzung von **Drelincourt, über den Tod**, erzählt ſtehen ſoll; die zweite, **Cäſar's** Geiſt mit den Dolchen in der Bruſt, und die dritte von **Sir George Villers**, Vaters des Herzogs von **Buckingham**, der von einem gewiſſen **Felton** zu Portsmouth ermordet wurde. Man ſagt nämlich, er ſey einem ſeiner Bedienten erſchienen, und habe ihm von der Verſchwörung Nachricht gegeben, man habe aber nicht darauf geachtet. Vor dem Prieſter liegt ein Blatt, mit den Worten: I speak as a fool (**ich red' als ein Thor**), und dieſes wollen wir ihm gern auf ſein Wort glauben und weiter gehen.

Unter der Kanzel ſteht der Küſter des St. **Geldfangs** um Amen! zu ſagen. Ein rechtes Sinnbild des Fanatismus, mit Flügeln und Krallen. Er weint, ſo wie die Cherubim ihm zur Seite, und eine untere Figur. Auf dem Pult ſtehen im Original die Worte: continually to cry: **wir weinen ewiglich**. Ueberhaupt wird hier viel geweint, eigentlich über das **ſtinkende Ich**, wie das Kunſtwort heißt. Das herabhängende Blatt enthält eine Stelle aus **Whitfield's** Hymnen ungefähr folgenden Inhalts:

Wir flehn, giebſt du uns Lieb', o Herr!
Um weiter keinen Himmel mehr.

Der Leſer bemerke die Glorie um das Wort **Liebe**, ſie hat ihre Bedeutung, wie wir gleich ſehen werden. Unten im Winkel iſt einer eingeſchlafen, dieſes macht ſich ein kleiner wohlgewachſener Souffleur mit Schwanz und Hörnern (ein netter diable de poche) zu Nutz, ihm privatiſſime einige ſeiner kleinen Grundſätze der Moral, auf den Zehen ſtehend, zuzuflüſtern.

Rechter Hand im Vorgrund, fällt das Thermometer der Schwärmerei in die Augen. Die Kugel deſſelben iſt ein menſchliches Gehirn, welches Trusler, der ſonſt dieſes Blatt umſtändlicher und beſſer erklärt, als irgend eines, mit eben ſo ſchlechter Kenntniß der Phyſiologie als der Quelle der religiöſen Schwärmerei, für ein Herz hält. Es ſteht auf Weſtley's Predigten und Glanvil's Tractat von Hexen, vermuthlich um den Siedepunkt zu beſtimmen. Am Gehirn hängt nur noch ein Ohr, das andre vielleicht an irgend einer Pillorie. Die Punkte, die auf der Scale angegeben ſind, ſind von der Kugel aufwärts gezählt: Selbſtmord, Tollheit, Verzweiflung, fixes Herzensweh, Todeskampf, Kummer, Niedergeſchlagenheit, Laulicht, hier iſt die mittlere Temperatur; nun wirds plötzlich heißer: Liebesgluth, Fleiſchesluſt (mit einer Glorie), Entzücken, Zuckungen, Tollheit (über der mittlern Temperatur, vorher hatten wir ſie darunter), und endlich der Raſepunkt auf einem Wölkchen angegeben, aus welchem ein Paar Cherubim in ihre Trompetchen ſtoßen. Hogarth muß keine ſonderliche Idee von dieſen Geſchöpfen Morgenländiſcher Phantaſie gehabt haben. Aus der Glorie um den Luſtpunkt hier, die wir vorher um das Wort Liebe geſehen haben, läßt ſich, wie Trusler ganz richtig bemerkt, ſchließen, daß Hogarth habe andeuten wollen, dieſe Leute halten jene Liebe im Liede mit dem Siedepunkt der Wolluſt auf dieſer Scale für einerlei. Oben über dem Thermometer iſt wie ein Savoyarden-Hygrometer zwiſchen zwei Säulchen, die Geſchichte des Geſpenſtes von Cockläne angebracht *). Dieſes Geſpenſt machte um das Jahr 1762 ſehr viel Aufſehen. Ein Mädchen von 12 Jahren

---

*) Ein Gäßchen in London, in der Gegend von Smithfield.

ſagte nämlich, ſie würde, wo ſie auch ſchlieſe, beſtändig von einem Geiſt gequält, der an dem Getäfel entweder kratzte oder pochte. Der Geiſt hier linker Hand iſt nach Art einer Mumie vorgeſtellt, dergleichen auf dieſem Blatt mehrere vorkommen. in der Linken hält er den Hammer, womit er klopft, und in der Rechten das Inſtrument, womit er kratzt. Der Glaube an dieſes elende Märchen nahm ſehr überhand, und es ſollen ſich, zumal in den obern beiden Facultäten, Männer von ihm haben einnehmen laſſen, hinter denen man ſo etwas nicht hätte ſuchen ſollen. So ſagt man. Allein gerade bei dieſen, ſollte ich denken, iſt der Beifall zu ſuchen, vorausgeſetzt, daß ihnen das Licht wahrer Naturkenntniß nicht vorleuchtet. Sie werden meiſtens ſchon auf Schulen und Univerſitäten gewohnt, Dinge ohne Unterſuchung zu glauben, wogegen das Geſpenſt von Cocklane bloße Kleinigkeit iſt. Der Imperator und die Tradition ſind wahre Tyrannen für den, der außer ihnen weiter nichts kennt. Das ganze Thermometer-Brett wird durch einen kleinen Trommelſchläger gekrönt, der auf einem Poſtament mit Flügeln (wider die Cherubim) ſteht. Auf dem Poſtamente ſteht der Name Tedworth. Auch dieſes iſt ein Geſpenſt, von dem ſich wahrſcheinlich das bekannte Luſtſpiel Addiſon's, das Geſpenſt mit der Trommel, herſchreibt. Auch dieſes hat viele hingeriſſen. Die Geſchichte ereignete ſich ſchon im Jahre 1661, da zu Tedworth in Wiltſhire ein Windbeutel mit einer Trommel unter allerlei Vorwand, wie der Rattenfänger zu Hameln, mit einem falſchen Paß umherzog, und vermuthlich wie letzterer aus andern Abſichten, als Ratten zu fangen, oder andern, als zu werben, wenigſtens nicht für den König. Ein gewiſſer Friedensrichter Namens Mompeſſon fand den Betrug aus, ſteckte den Kerl ein, nahm ihm die Trommel und verwies ihn des

Landes; unglücklicher Weiſe nahm er die Trommel ins Haus, dieſe trommelte nun in der Mitternachtsſtunde beſtändig, ſo daß es noch zu Hogarth's Zeiten wiederhallte.

Zur Rechten unter der Kanzel finden ſich zwei Figuren mitten in der Wildniß religiöſer Schwärmerei auf dem Pfade der Natur, der immer noch durch jene hinläuft, unvermuthet zuſammen; in ihren Augen laſſen ſich ſelbſt durch alles das Geſpenſter-Unweſen und die Verwirrung, die St. Geldfangs Donner in ihnen geſtiftet haben mag, die kräftigern Spükereien der kleinen blinden heidniſchen Gottheit nicht verkennen, die das Herz des Mädchens bereits überrumpelt zu haben ſcheint, noch ehe das Geſpenſt von Cockläne, das ihr hier mit dem Lichtchen in den Buſen geſteckt wird, die Belagerung anfängt. Von 4 Händen, die hier bei dieſem Paar erſcheinen, ſind, jetzt wenigſtens, bloß noch zwei ganz unſchuldig. Was den Erklärer dieſer Blätter hier vorzüglich aufmerkſam gemacht hat, iſt das weiche, geſtreckte Haar des armen Sünders hinter die Ohren geſtrichen. O! er hat dieſes ſo oft geſehen, bei Köpfen, die der Kühlung von innen bedurften, daß dieſer Zug einer von denen war, die ihn zuerſt auf Hogarth's Shakſpeariſch-triebmäßige Beobachtung aufmerkſam gemacht haben. Schade, daß die Haare hinten aufgeſteckt ſind; doch der Mann iſt noch jung und alſo vielleicht ein heiliger Stutzer. Der Leſer, der noch nicht Erfahrung hat, bemerke ja das weiche geſtreckte Haar hinter die Ohren geſtrichen. Es wird ihn nie trügen. Der Krauskopf ſchwärmt ſelten, das ſchlanke Haar nimmt jede Friſur an, zumal wenn die rechten Brenneiſen daran kommen.

Die Geſchichte mit dem Menſch, das da auf der Erde liegt, hat mehr Geiſterverwirrung verurſacht, als irgend eine. Es heißt Mary Toffts aus Godalmin, welches man wegen des Glaubens, den ſie da fand, nachher in Godliman anagrammatiſirt hat; es ſoll ſo viel heißen, als die Gerechten oder die Gläubigen. Sie gab vor, ſie hätte Quadrillinge von Caninchen geboren. Sie erblicken das Licht der Welt im vollen Gallopp. Ihre Farbe würde Hr. Hencke zu Hildesheim anzugeben wiſſen, wenn nur die Farbe der Unterröcke der Dame bekannt wäre. Sie kommen da hervor wie auf Subſcription. Der Betrug wurde mit ſo vieler Kunſt geſpielt, daß ein gewiſſer Dr. St. André, ein Mann der ſelbſt am Hofe beliebt war, und noch nachher beliebt blieb, das Opfer der Geſchichte wurde. Er wurde völlig betrogen. Sie heißt bei den engliſchen Ammen: The rabbit Woman (die Caninchen-Heckerin), und iſt nunmehr in die Mythologie der Ammenſtuben förmlich recipirt. Sie liegt, wie man ſieht, in Convulſionen, ſogar das Liqueurglas, das ihr eine Hand reicht, hat ſie abgebiſſen. Mit St. André und dieſer Dame ließe ſich ein ganzer Artikel füllen. Der Erklärer hat alles in Händen, was dazu gehört, dieſe Scene auszumalen; allein die gegenwärtige Leinwand verträgt die Farben nicht, womit es geſchehen müßte.

Ihre Nachbarin iſt ein bekanntes Schuhputzer-Menſch, die gebogene Stecknadeln, Schuſter-Zwecke und Stücke Hufeiſen ſpeit. Aus einem Verſehen der Zeit mehr, als des Kupferſtechers, hat ſie Whitfields Journal im Korbe hinter ſich. Es ſollte eigentlich das Wochenblatt von Glarus ſeyn. — Es war ſo, und wird ſo bleiben. — In der Hand hält ſie eine Bouteille, von welcher der Kork abfliegt, und ſogleich erſcheint der in die Bouteille gebannte Geiſt mit ſeinem Lichtchen. Man bannte ehemals die Geiſter in Bouteillen mit gährender Materie angefüllt, und es konnte ſo an Erſcheinungen nicht fehlen. So ſpükt noch jetzt der Champagner in Geſellſchaften. Prieſtley hat über dieſe Dämonologie geſchrieben. Unſre ruchloſen Zeiten heißen dieſe Geiſter Luftſäure, und erlauben ihnen aber doch noch einige Verwandtſchaft mit dem, der in der Luft herrſcht.

Der Rabbine zur Linken, über der Caninchen-Heckerin verdient eine kurze Betrachtung. Er ſteht da vor dem großen Gemälde eines Altars, worauf mit der Aufſchrift: blutig, das Opfer- oder Toleranz-Meſſer liegt. Er iſt, ſoviel man ſehen kann, ohne Hemd, und knickt etwas zwiſchen den Nägeln der beiden Daumen, ich weiß nicht eigentlich, was. Indeſſen leuchtet doch im Ganzen die große Wahrheit der Schilderung ein; denn ſeitdem die Juden haben aufhören müſſen, den Himmel mit Roaſt-Beef zu tractiren, ſo finden ihre Prieſter, leider! nur zu oft mehr Gelegenheit zu knicken, als zu ſchächen, und das hat Hogarth vermuthlich ſagen wollen.

Zur Seite des Rabbinen ſitzt wieder eine abſcheuliche Figur, mit dem Geſpenſt vor dem Munde, ſie hält das Lichtchen vor die Oeffnung; ſo will es das innere Licht.

Hinter dieſem Weibe ſteht ein umherziehender methodiſtiſcher Prädicant, vielleicht ein Schuſter, der einem andern noch nicht eingeweihten Schuſter die Hölle im eigentlichen Verſtande heiß macht. Die Haare des letztern ſind vor Schrecken ſtarr und wie papillotirt. Der erſtere weiſt dabei auf einen Kronleuchter hinauf, der das Schrecklichſte auf dem ganzen Blatt enthält. Er hängt nämlich wie ein Globus im Tabernakel, zu einem gräßlichen Geſicht formirt, mit Augen, Naſe und Rachen, wovon jedes ein Clima einnimmt (eigentlich die Hölle). Man muß ſich der Schrecken der Decembernächte ſeiner Jugend ziemlich zu entwöhnen gewußt haben, um ſich hier nicht ſelbſt im Alter noch zu entſetzen. Hier iſt der geſchmolzene Bleipfuhl, der Schwefelſee und der bodenloſe Abgrund. Unter der Naſe fließt Pech und Schwefel. Wie ein Schnurrbart ſtehen um den Rachen herum die Worte: Schlund der ewigen Verdammniß. Unter dem Aequator iſt die Zona horrida, außerdem giebt es da Schwefeloceane und unbekannte Gegenden, auf deren Gehalt ſich aus den bereits bekannten ſchließen läßt. Ein gewiſſer Whitfieldianer, ein Geiſtlicher, Namens Romaine, ſoll ſich die Hölle ſo gedacht haben. — Als wenn er da geweſen wäre! Die Gruppen im Hintergrund ſind verſtändlich; ſie gehören zu den Cherubim, die, wie der Ausdruck heißt. ihr ſtinkendes Ich beweinen.

Oben bei der Kanzel hängt das Sonometer des Predigereindrucks an dem offenen Rachen und der Naſe eines etwas weit in dieſer Gegend geſpaltenen Menſchen; der Ring iſt drollicht durch das eine Naſenloch gezogen; im Rachen ſteht: Blut! Blut! Blut! Blut; Entſetzlich! Der höchſte Punkt iſt the bulls roar, der Brüllpunkt! An der Seite herunter ſtehen die Worte: Whitfield's Stimmleiter. —

Außerhalb dieſes Tabernakels, jenſeits eines Gitterfenſters ſteht ein Türke, der ſeine Pfeife raucht, und über den Unſinn innerhalb lächelt. Ich kann nicht läugnen, daß mich dieſe Poſſe immer geſchmerzt hat. Hogarth hat ſicherlich hiermit ſeinen Unverſtand verrathen, ſie iſt aber ihm, als einem launichten Kupferſtecher, ſehr verzeihlich, denn, ohne durch mein Urtheil den zum Theil vortrefflichen Lehren Mahomet's, die aber nicht befolgt werden, zu nahe zu treten, ſo iſt wohl das türkiſche Volk, ſo wie es jetzt iſt, das nichtswürdigſte auf Gottes Erdboden.

Nun noch ein Paar zerſtreute Bemerkungen: An dem Stuhl zur Rechten der Kanzel iſt ein Modell zu einer Sparbüchſe, die man allen Armen- und Werkhäuſern empfehlen kann. Denn einmal fällt das Geld ſo leicht hinein, als in jede andere. aber aus keiner fällt es beim geringſten Ruck wieder ſo leicht heraus. Kann auch als Mauſefalle gebraucht werden, lauter Eigenſchaften, die ſie von der einen Seite den Armen ſelbſt, und von der andern ihren Vorſtehern empfehlen.

Das Schuhputzer-Menſch hat ihr Geräthe auf eine Dämonologie geſetzt; am Schnitt des Buchs ſteht des Verfaſſers Name: König Jacobs I. Ich erwähne dieſes Umſtandes nur, um allem üblen Urtheil von jenem König vorzubeugen. Wer hieraus ſchließen wollte, Jacob I. ſey ein Schwärmer geweſen, würde ſehr irren. Die Zeiten brachten es mit ſich. Vergleicht man ſeine Schrift mit dieſen, ſo ſinkt ſie zu der Claſſe ganz kühler wohlgemeinter Werke herab, die gewiſſe Vorurtheile ernſtlich vortragen, welche in manchen Ländern die Religion geheiligt hat.

Obgleich die hier vorgeſtellten Raſereien nicht alle einerlei Art ſind, und in dieſem Tempel von der Fackel der Aufklärung bloß der Ruß und ein Paar Pechflecken anzutreffen ſind, ſo herrſcht doch ziemlich viel Toleranz in demſelben. Vielleicht hat Hogarth (wenn er anders etwas dabei gedacht hat), damit ſagen wollen, was mir zuweilen einfällt: Menſchen, die von mir in meinen Haupt- und Lieblingsmeinungen differiren, ganz gleichgültig, oder gar ſo anzuſehen, wie die, die mit mir eins ſind, dazu gehört entweder mehr raſende Unempfindlichkeit als man dem menſchlichen Geſchlecht je wünſchen, oder mehr Weisheit als man je von ihm hoffen kann.

Zuſätze.

Der Zweck, den Hogarth bei dem erſten Entwurf dieſes Blattes hatte, war, die ſeltſamſten Vorſtellungen von

Heiligen und Märterern, die man ſelbſt auf den Malereien der erſten italieniſchen Künſtler findet, zu verſpotten [*]. Allein er verwarf die Platte, und führte den vor uns liegenden Kupferſtich aus, wodurch er die Methodiſten und vorzüglich den Chirurgus **St. André** lächerlich machte, der ſich durch die Caninchen-Heckerin täuſchen ließ. Da die biographiſchen Nachrichten von dieſem Mann nicht ohne Widerſpruch und Verwirrung ſind, und **Lichtenberg** die Geſchichte der Caninchen-Heckerin nur mit wenigen Worten berührt hat, ſo wird es dem Leſer vielleicht nicht unangenehm ſeyn, dieſe Begebenheit hier genauer zu erfahren.

Nathaniel St. André, von Geburt ein Schweizer, hatte mit dem berüchtigten Chevalier **Taylor** viel Aehnliches. Er kam in ſeiner frühen Jugend mit einer jüdiſchen Familie nach London, und mußte ſich, weil er arm war, ſein Brod als Bedienter erwerben. Indeſſen hatte er viel Anlage zu Muſik und Tanz, und brachte es darin zu einer gewiſſen Vollkommenheit. Er gieng hierauf bei einem Chirurgus in die Lehre, machte einige glückliche Operationen, und wurde dadurch nach kurzer Zeit ſo berühmt, daß man ihn und den Franzoſendoctor **Rock** für die erſten Wundärzte in London hielt. Er wurde ſogar an den Hof gezogen und von Georg I. ſehr begünſtigt. Allein ein Weib brachte ihn um ſeinen ganzen Credit, und machte ihn zum Geſpött von ganz London. Die Sache gieng folgendermaßen zu. Ein Chirurgus von Guildfort, Namens **Howard**, kündigte an, daß eine gewiſſe **Mary Toffts** Caninchen geboren hätte und noch mit mehrern ſchwanger ſey. Dies Gerücht verbreitete ſich ſo ſchnell und fand ſo viel Glauben, daß, wie ein wahrhafter Schriftſteller verſichert, faſt Niemand in London ein Caninchen eſſen wollte, aus Furcht, ein Product der **Mary Tofft** zu erhalten. Lord **Onslow** ließ das Weib unterſuchen, wurde getäuſcht und ſtattete dem Arzt **John Sloane** einen Bericht darüber ab, der in dem brittiſchen Muſeum aufbewahrt wird. Der leichtgläubige **Whiſton** ſchrieb ſogar ein Buch über wunderbare Empfängniſſe, und glaubte, daß durch jenes Weib eine Prophezeihung im Buche Eſra in Erfüllung gegangen ſey. Nun kam die Sache auch dem Herrn St. **André** zu Ohren, der das Weib in ein Wirthshaus in Leiceſterfields bringen ließ, um es daſelbſt mit einigen Wundärzten zu unterſuchen. Allein er wurde durch die Gaukeleien der ſchlauen Betrügerin hintergangen, und zwar auf eine Art, die wir hier nicht erzählen können. Da jedoch Einige ſeine Beobachtungen in Zweifel zogen, ſo gab die Königin Carolina dem berühmten **Cheſelden** den Auftrag, die Sache ſtreng zu unterſuchen, und dieſer große Arzt entdeckte augenblicklich den Betrug. Hiedurch verlor St. **André** ſein ganzes Anſehen; die Caninchen erſchienen wieder auf der Tafel, aber zugleich eine zahlloſe Menge von Schmähſchriften, unter andern von Swift und Arbuthnot, worin St. **André** beißend mitgenommen wurde. Man verſpottete ihn, wo er ſich blicken ließ; ſtellte die ganze Geſchichte in Holzſchnitt dar, und brachte ſie ſogar auf die Bühne zu Lincol'ns Innfields, wo Harlekin behauptete, in ein Weib verwandelt zu ſeyn, und Caninchen gebar. **Dillingham**, ein reicher Apotheker, der mit St. **André** gewettet hatte, daß die ganze Sache eine Betrügerei ſey, ließ für die gewonnenen zwanzig Guineen ein prächtiges Wapen ſtechen, das drei Caninchen im Felde führt. Viele berühmte Aerzte traten ebenfalls zuſammen, eröffneten eine Subſcription, und baten **Hogarth**, dieſe merkwürdige Begebenheit durch den Grabſtichel zu verewigen. Dies geſchah auch durch ein Blatt, das die Unterſchrift hat:

---

[*] S. *Ireland*, T. III. p. 233.

Cunicularii or the wise man of Godliman in consultation, und im Jahre 1726 erſchien *). Man ſieht auf demſelben den Herrn St. André mit einer Geige unter dem Arm, und die Wundärzte Richard, Manningham, Sainthill und Howard, die wahrſcheinlich mit der Betrügerin im Einverſtändniß waren.

St. André ſuchte ſich zwar durch eine Flugſchrift öffentlich zu entſchuldigen, aber ſein Ruhm war unwiederbringlich verloren. Er zog ſich daher auf's Land zurück, nachdem es ihm gelungen war, eine reiche Frau, Betty Molyneux, die ein Vermögen von 30000 Pfund hatte, zu heirathen. Er ſtarb 96 Jahr alt, im Jahr 1776, nachdem er faſt alle ſeine Freunde und Feinde überlebt hatte.

Die Caninchen-Heckerin, die ſich in der Folge noch vieler grober Verbrechen ſchuldig machte, wurde im Jahre 1770 gefänglich eingezogen und ſtarb im Jahre 1760. Man hat ein treffendes Bildniß von ihr, das Laguerre gemalt und Faber in Kupfer geſtochen. S. The Gazette or Daily London advertiser. Jan. 21. 1764.

---

*) S. *Ireland*, T. III. p. 334.

LXIX.

Die Bank.

LXIX.

The Bench.

Die Bank.

Wir erblicken hier das Innere der königlichen Bank, oder vielmehr die Richter, die im Jahre 1764 in dieſem Gerichtshofe ſaßen. Es ſind vier Porträte, und zwar iſt der Erſte an der linken Seite William Noel, der Zweite Sir Eduard Clive, der Dritte Sir John Willes und der Vierte Mr. Juſtice, in der Folge Graf Bathurſt. Die großen Haarmaſſen der Richter ſcheinen übertrieben zu ſeyn, ſind aber treu copirt und werden noch unverändert beibehalten.

Dieſe Perücken hatten in England einen lächerlichen Urſprung. Saxton, Hofnarr des Königs Heinrich VIII., war der Erſte, der einen ſolchen Kopfputz trug, wobei die Locken ihm tief herab den ganzen Rücken bedeckten; auch findet man in den noch vorhandenen Rechnungen des Kammerzahlmeiſters der damaligen Zeit folgendes Memorandum: “paid for a wig for Saxton, the King’s fool, twentie shillings”.

Die Abſicht Hogarth’s mit dieſem Blatte war, ſeine Freunde auf den Unterſchied zwiſchen Charakter, Ausdruck und Caricatur aufmerkſam zu machen. Allein es iſt nicht ganz vollendet worden; noch am Tage vor ſeinem Tode, am 6. October 1764 arbeitete er daran.

Unter Hogarth's hinterlaſſenen Papieren findet man ein Fragment über Caricatur, das viele glückliche Ideen enthält. "Ich habe ſehr oft bemerkt", ſagt er. "daß man den Ausdruck für das Höchſte in der Malerei und Sculptur, die Caricatur aber für das Niedrigſte hält. Man glaubt nämlich, daß es jedem Kinde leicht ſey, Caricaturen zu kritzeln; allein man verkennt die wahre Bedeutung, und verwechſelt Charakter und Caricatur, vielleicht wegen des ähnlichen Klanges der Worte. Charakter iſt beſtimmter Ausdruck, und das Eigenthümliche und Unterſcheidende eines Geſichts; Caricatur aber eine Zeichnung, worin das Beſondere in der Bildung übertrieben, und in's Poſſierliche übertragen wird. So hat der dritte Richter wirklich eine ſpitze Naſe und ein vorſtehendes Kinn, welche in der obern Reihe zur Caricatur verlängert ſind".

Herr Ireland (Graphic illustrations, T. I. p. 165.) hat ebenfalls eine Handzeichnung Hogarth's bekannt gemacht, woraus man ſeine Idee über Caricatur am beſten kennen lernt. Es ſind drei Mannsköpfe; der erſte ſtellt ein Geſicht mit einer Habichtsnaſe dar, wie man ſie hier und da wirklich findet; der zweite hat eine längere Naſe, wodurch das Geſicht lächerlich wird; der dritte endlich iſt ſo übertrieben, daß er gar keine Wirkung macht.

Vergl. Ireland's illustrations, T. II. p. 541. T. III. p. 363. im Appendix.

Das Original-Gemälde iſt in dem Beſitz eines Herrn Eduards, weicht aber von unſerm Kupferſtich ſehr ab. S. Nichols, p. 318.

G. C. Lichtenberg's
ausführliche Erklärung
der

Hogarthiſchen
Kupferſtiche,

mit verkleinerten
aber vollſtändigen Copien derſelben
von
E. Riepenhauſen,

fortgeſetzt
vom Herausgeber der ſechsten Lieferung
mit Benutzung der engliſchen
Erklärer.

Zwölfte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1816

Vorrede
der Verlagshandlung.

Der Verfaſſer der Erklärungen dieſer zwölften Lieferung Hogarthiſcher Kupferſtiche iſt derſelbe, der ſchon vor ſechzehn Jahren, bald nach Lichtenberg's Tode, ſich überreden ließ, den Faden da aufzunehmen, wo Lichtenberg ihn fallen laſſen mußte. Was wir damals in ſeinem Namen dem Publicum berichten mußten, trägt er uns auf, zu wiederholen: „Er fühle ſich zu nichts weniger innerlich berufen, als ein Commentator Hogarth's zu ſeyn. Mit Lichtenberg in die Schranken zu treten, werde kein Verſtändiger ſich einfallen laſſen. Er habe nur dem Wunſche der Verlagshandlung nachgegeben, und mache auf keinen weitern Beifall Anſpruch, wenn ihm nur einigermaßen gelungen ſey, die Leſer auf dem Standpunkte zu erhalten, auf den Lichtenberg ſie geſtellt hat.“ — Noch trägt er uns auf, hinzuzuſetzen, „Er habe die Kraft der Hogarthiſchen Kupferſtiche bei dem Niederſchreiben der Erklärungen, die er hier liefert, an ſich ſelbſt auf eine ſolche Art erfahren, daß er ſeine geringfügige Arbeit nicht bereuen werde, auch wenn ſie nicht ſo gut, als die frühere, aufgenommen werden

„ſollte. Nach einer Reihe der trübſten Tage ſeines Lebens habe er ſich an dieſer Arbeit ermuntert und erfriſcht; und wenn er auch nur einen Theil der guten Laune, die er dieſen Blättern verdankt, dem Leſer mittheilen ſollte, glaube er etwas recht Nützliches gethan zu haben. Doch viel lieber wäre ihm noch geweſen, wie das vorige Mal bei der ſechsten Lieferung (denn an der ſiebenten bis eilften hat er keinen Antheil), aus Lichtenberg's Papieren und den ältern Göttingiſchen Taſchencalendern wenigſtens Fragmente von dem mittheilen zu können, was dieſer unvergeßliche Mann über Hogarth noch ſagen wollte. Aber dieſe Fundgruben ſind ſeitdem erſchöpft. Mit Hülfe der engliſchen Erklärer ſey indeſſen möglich geweſen, die hier gelieferten ſechs Blätter ſo zu beſchreiben, daß man ſie verſtehen kann."

LXX.

Shrimps!

Krebschen!

LXX.

Shrimps!

Krebschen!

Dieſes Blatt findet ſich noch in keiner Sammlung Hogarthiſcher Kupferſtiche. Auch in Ireland's Hogarth illustrated iſt es nicht angeführt. Es iſt einzeln in Kupfer geſtochen von dem verdienſtvollen Bartolozzi nach einem ſkizzirten Oelgemälde im Beſitze der Madame Hogarth. Wer dieſes Gemälde nicht geſehen hat, kann nun auch nicht wiſſen, ob Bartolozzi nicht mit einer gewiſſen Gutmüthigkeit, die bei Copiſten nicht unerhört iſt, Einiges aus ſeinen eigenen Mitteln in die Skizze hineingetragen hat, um dem bloßen Entwurfe mehr künſtleriſche Fülle zu geben. In jedem Falle iſt das Originalgemälde nur eine Skizze; aber eine ſolche, in der wenigſtens Hogarth's Geiſt kenntlich erſcheint. Die Copie von Hrn. Riepenhauſen iſt treu; nur haben durch die ſtärkere Manier die Züge des freundlichen Geſichtchens einen kraftvolleren oder, wie die Freunde des Weichen ſagen würden, härteren Ausdruck erhalten; und auch dabei kann das Original nichts verloren haben, da Hogarth's eigne Manier ſich eben nicht zu dem Weichen neigt.

Aber was ſtellt das Bild vor? Wem das nicht in der Hauptſache der bloße Anblick ſagt, der wird es auch in Nebenſachen durch keine Erklärung auffinden lernen. Aus der Unterſchrift, Shrimps! läßt ſich nur Einiges von dem ableiten, was den äſthetiſchen Werth des Bildes betrifft. Das Wort bedeutet eine Art kleiner Krebſe, die, nach der Verſicherung einer unter uns lebenden Engländerin, noch jetzt auf dieſelbe Art, wie zu Hogarth's Zeit von Landmädchen in England feil geboten, in flachen Körben zu dieſem Zwecke auf dem Kopfe getragen, und maßweiſe verkauft werden, gerade in ſolchen Maaßen, wie dasjenige, was wir hier auf dem Korbe und Kopfe der anmuthigen Krebshändlerin liegen ſehen.

Krebschen! alſo ruft dieſes Geſichtchen aus? Nein. Aber es hat ſie ausgerufen, und wird fortfahren, auf dieſe Art Kaufer einzuladen. In dieſem Augenblicke ſchaut es freundlich die Welt an. Welche Art von Krebſen gemeint iſt, kann bei andern Unterſuchungen wichtig ſcheinen. Hier kommt wohl nichts darauf an. Doch möchte es auch gelehrte Kritiker geben, die eine Erklärung dieſes Blattes ſo lange für unvollſtändig anſehen werden, bis ausgemacht ſeyn wird, zu welcher Gattung nach dem Linnéiſchen Syſtem die hier feil gebotenen Krebſe gehören, ungefähr ſo, wie ſolchen Kritikern bei der Erklärung alter Kunſtwerke höchſt wichtig iſt, zu wiſſen, von was für Leder zum Beiſpiel die Riemen waren, mit denen Achill ſeine Sandalen zuſchnürte. Denn es liegt in der Natur einer gewiſſen materiellen Kunſtkritik, die Idee, die einem Kunſtwerke zum Grunde liegt, zu ignoriren, um deſto genauere Rechenſchaft von den Dingen zu geben, die ſich auch bei ſolchen Kunſtwerken nachweiſen laſſen, denen gar keine Idee zum Grunde liegt, und die in dieſer Hinſicht allerdings vielen Erklärungen von Kunſtwerken gleichen. Aber unſer Hogarth ging bekanntlich nicht leicht ohne muntere und ſatyriſche Ideen zu Werke. Mithin läßt ſich die Frage nicht wohl abweiſen, was er denn mit der ſchönen Krebschenhändlerin eigentlich wollte.

Ohne Zweifel iſt dieſes Bild ein Porträt, friſch und warm mit dem lebendigſten Intereſſe für artiſtiſche Wahrheit in einem glücklichen Augenblicke der Natur abgeſehen. Aber charakteriſtiſche Porträte ſind auch viele andere Geſichter in den reichen Compoſitionen Hogarth's. Das Individuelle, das ſich nur der Natur nachbilden, nicht erfinden läßt, giebt überhaupt allen ſeinen ſatyriſchen Dichtungen die hinreiſſende Lebendigkeit. Aber in dieſem Porträt hier vor uns ſucht man vergebens nach Satyre. Das anziehende Bild ſpricht auf das einfachſte ſich ſelbſt aus. Wer könnte in ihm einen Gegenſtand des Spottes gewahr werden? Wenn nicht alle Wahrzeichen trügen, ſo ſehen wir in dieſer angenehmen Figur die Grundzüge einer ächten Schönheit nach Hogarth's Geſchmacke, eine derjenigen naiven Schönheiten, die von dem romantiſchen Ideale eben ſo weit entfernt liegen, als von den antiken; die überhaupt, mit dem Maßſtabe des Ideals gemeſſen, keine eigentliche Schönheiten, aber gerade deßwegen in den Augen eines Hogarth, der für das Ideale im Schönen gar keinen Sinn hatte, für Sinn und Seele das Reizendſte ſind. Mit dieſer Erklärung ſoll nicht geſagt ſeyn, daß Hogarth eine vollendete Schönheit nach ſeinem Geſchmacke in dieſem Porträte habe darſtellen wollen. Es iſt eins der Geſichter, die er liebte und an die er dachte wenn er zur Abwechſelung auch ein Mal ſich als Maler ſchöner Geſtalten fühlen und zeigen wollte. Wahrſcheinlich iſt auch deßwegen unter ſeinen Gemälden dieſes Bild als bloße Skizze ſtehen geblieben. Und wer von uns, dem dieſes Geſicht in der Natur begegnete, würde ihm nicht auch mit einer Art von Liebe einen Platz in ſeinem Gedächtniſſe einräumen? Freilich, eine Venus ſieht anders aus. Eine Venus lächelt auch nicht mit einer ſo anſehnlichen Oeffnung des Mundes. Aber eine Venus handelt auch nicht mit Krebſen. Und dieſes lächelnde Landmädchenantlitz weiß nichts von den Grübchen in ſeinen Wangen und von den Perlenzähnchen, die nicht ſo blendend hervorſtechen würden, wenn der Mund kleiner und weniger geöffnet wäre. Daß ſie deßwegen nie in einen Spiegel geblickt haben ſollte, möchten wir gerade nicht behaupten. Ein Paar ſo heller Augen laſſen, was ſich im Spiegel zeigen kann, nicht ganz unbemerkt. Aber das möchten wir doch behaupten, daß dieſes gute Mädchen auch im Spiegel nicht wahrgenommen hat, wie lieblich die Gegend, unter der ihr unſchuldiges Herzchen ſchlägt, das Auge des Natur- und Kunſtfreundes anſpricht. Gebildete Kunſtkennerinnen müſſen ſich ſelbſt beſſer kennen. Es mag ihnen zuweilen recht ſchwer werden, durch ein beſcheidenes Coſtüm, das denn doch den Geſetzen des guten Geſchmacks gemäß ſeyn muß, die Augen der Kenner abzulenken von Dingen, deren Daſeyn man ungebührlich bezweifeln könnte, wenn ſie ſich nicht ſelbſt, wo nicht ganz ausſprächen, doch auf eine intereſſante Art bemerklich machten. Ein Landmädchen, wie dieſes, ſchlägt ohne Umſtände ſein Halstuch um, und geht ſeinen Geſchäften nach.

Doch jede Fortſetzung des Commentars über einen ſo einfachen Stoff, wie dieſes Bild, könnte die Vermuthung erregen, daß der Commentator mit ſeinen Reflexionen einen ähnlichen Kleinhandel treibe, wie das naive Mädchen hier mit den kleinen Krebſen.

LXXI.

Paul before Felix.

Paulus vor Felix.

LXXI.

Paul before Felix.

Paulus vor Felix.

Ueber dieſes Blatt iſt vieles zu ſagen. Je nachdem man es aus dem einen, oder dem andern Geſichtspunkte betrachtet, muß man es loben oder verdammen. Aber wie auch das Urtheil ausfallen mag, der Effect bleibt ſich gleich; man muß lachen. Daraus folgte denn, wenn der Effect allein über den Werth eines Kunſtwerks entſchiede, daß die Kritik hier die Mühe ſparen könnte, uns zu belehren, warum das, worüber wir lachen, eben nichts Sonderliches ſey. Denn komiſch ſoll der Effect ſeyn; und das iſt er in einem hohen Grade. Mithin wäre, nach dieſer Anſicht, das Bild, was es ſeyn ſoll. Aber was iſt, was es ſeyn ſoll, muß ſeinen Zweck erreichen; und wenn Hogarth's Zweck wirklich war, durch dieſes burleske Bild die Werke des großen niederländiſchen Malers Rembrandt lächerlich zu machen, hätte er nur ſich ſelbſt lächerlich gemacht. In dieſem Sinne nannte ſchon Lichtenberg, da er dieſes Bildes beiläufig erwähnt (Fünfte Lieferung Seite 6), das Ganze „ein Pasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt, und ſonach des Künſtlers auf ſich ſelbſt.“ Ein bloßes Pasquill, ſey es auch noch ſo witzig, iſt keiner umſtändlichen Erklärung werth. Aber ohne eine ſolche Erklärung läßt ſich hier nicht ausmachen, was von Hogarth's luſtigem Einfalle zu halten iſt. Alſo zur Sache.

Die Worte unter dem Kupferſtiche: Designed in the ridiculous (im Originale, nach Hogarth's incorrecter Orthographie, ſteht rediculous) manner of Rembrant (gezeichnet in der lächerlichen Manier Rembrandt's) ſind von böſer Vorbedeutung. Denn der natürlichſte Sinn dieſer Worte liegt am Tage. Es läßt ſich gar wohl denken, daß Hogarth, der überhaupt über Kunſtwerke, die nicht in ſeinem Horizonte lagen, die ſchiefſten Urtheile fällte, von der niederländiſchen Malerei eben ſo verkehrte Begriffe gehabt habe, wie bekanntlich von der italiäniſchen. So wird denn auch von einigen Erklärern der Sinn dieſes Blattes buchſtäblich nach der Unterſchrift gedeutet. Dem ewigen Gerede, ſagt man, über die damals in England fleißig nachgeahmte Manier Rembrandt's ein Ende zu machen, ſtellte der ſatyriſche Künſtler dieſe Manier, die er lächerlich fand, in einer burlesken Nachahmung zur Schau aus.

Aber eine mildere Deutung des Blattes findet ſich ſchon bei Ireland (im Hogarth illustrated, Tom. II. p. 78). Hogarth, heißt es da, verachtete durchaus die beliebten Rembrandtiſchen Kupferſtiche und (oder wohl noch mehr, dürfen wir hinzuſetzen) die Producte der geiſtloſen Nachahmer, die ohne Rembrandt's Genie die Fehler dieſes Künſtlers wiederholten, und ſich beſonders in groben Gegenſätzen von Licht und Schatten hervorthaten, worin die Rembrandtiſche Manier vorzüglich beſtehen ſollte. Es iſt gewiß, ſagt Ireland, daß dieſe Nachahmer Rembrandt's zu Hogarth's Zeit viele Gönner unter denen fanden, die für feine Kunſtkenner und Männer von Geſchmack galten. Gegen dieſe Menſchen alſo, mehr noch, als gegen Rembrandt ſelbſt, richtete Hogarth ſeine Satyre. Wenn nun die Sache wirklich ſich ſo verhält, ſo iſt die Abſicht, die Hogarth bei dieſem Blatte hatte, zwar immer noch nicht gerechtfertigt, aber doch entſchuldigt. Auch einem Manne von gutem Geſchmacke konnen Werke des Genies und eines großen Kunſttalents faſt verleidet werden durch die Stümpereien der Nachahmer, wenn ſolche Stümpereien in die Mode kommen und von allen Seiten Beifall finden. In Deutſchland dürfen wir uns bei dieſer Gelegenheit nur an einige unſerer größten Dichter und an ihre Nachahmer erinnern. Satyren, die gegen einen ſolchen Unfug der Nachahmerei gerichtet ſind, treffen gewöhnlich über das Ziel hinaus, und doch das Genie nicht, das auf einer Höhe ſteht, wohin keine Pfeile reichen. Sie können den Werken des Genies keinen Schaden thun; ſich ſelbſt aber ſchaden ſie dadurch, daß ſie den Zweck zu haben ſcheinen, zuweilen auch wirklich haben, dem Genie einen Poſſen zu ſpielen, der unvermeidlich auf ſie ſelbſt zurückfällt. Hogarth's Ausfall auf die Rembrandtianer ſoll nun aber auch zugleich ein directer Ausfall auf Rembrandt ſelbſt ſeyn. Rembrandt's Fehler neben Hogarth's Fehler geſtellt, können einander gegenſeitig beleuchten. Hogarth war am wenigſten der Mann, dem es zukam, ſich über die ſchwache Seite der niederländiſchen Malerei luſtig zu machen, da in ſeiner eignen Manier nicht weniges von dem iſt was ſich im ſchlimmen Sinne zum Niederländiſchen neigt. Aber Rembrandt's Fehler gehören weniger ſeinem individuellen Geſchmacke, als demjenigen Geſchmacke an, den man überhaupt den niederländiſchen nennt. Man durchſtreiche in Gedanken die Unterſchrift unter dieſem Kupferſtiche, und denke ſich unter dem Ganzen eine Satyre auf die ſchwache Seite der niederländiſchen Malerei überhaupt. Dann hört das Blatt auf ein Pasquill zu ſeyn; es erhält, ungeachtet einiger Unſauberkeiten, die ſich ohne Nachtheil des Ganzen nicht durchſtreichen laſſen, ein ſelbſtſtändiges und nicht unwürdiges Intereſſe.

Aus der Apoſtelgeſchichte (Cap. 24, beſonders V. 24.) iſt der Stoff genommen. Ein recht fleißiger Bibelleſer muß aber Hogarth wohl nicht geweſen ſeyn. Sonſt wäre er vermuthlich der bibliſchen Erzählung von Paulus vor Felix getreuer geblieben. Wüßten wir nur genau, wie es von dieſer Seite um die Bibelleſer ſteht, die zugleich unſere Leſer ſind! Dann könnten wir vielleicht der Pflicht überhoben ſeyn, ihnen bei dieſer Gelegenheit das wahre Factum aus der Apoſtelgeſchichte zu excerpiren! Aber der Lauf der Welt iſt wunderlich. Wir würden einen zu kühnen Glauben an die gute Sache verrathen, wenn wir als unbezweifelbar vorausſetzen wollten, daß ſeitdem der franzöſiſche Unglaube aus der Mode gekommen iſt, beſonders ſeit der Stiftung der neuen Bibelgeſellſchaft, alle deutſche Bewunderer Hogarth's in der Apoſtelgeſchichte ſo bewandert wären, wie wir es ihnen wünſchen müſſen. Um alſo alle unſere Leſer in den Stand zu ſetzen, die Art, wie Hogarth auf dieſem Blatte den bibliſchen Stoff behandelt hat, mit der wahren Geſchichte zu vergleichen, wollen wir dieſe, ſo kurz als möglich, in Erinnerung bringen.

Der Apoſtel Paulus, von ſeinen jüdiſchen Verfolgern bedrangt, war unter militäriſcher Bedeckung an Felix, den Landpfleger oder römiſchen Gouverneur von Palaſtina, abgeliefert worden. Felix veranſtaltete ein gerichtliches Verhör, zu dem er den Hohenprieſter Ananias mit den Aelteſten des Synedriums berief. Ein gewiſſer Tertullus trat von Seiten des Synedriums als Redner oder öffentlicher Ankläger gegen den Apoſtel auf. Aber Paulus vertheidigte ſich ſo gut, daß bei dem ganzen Verhöre nichts herauskam. Die Unterſuchung wurde vertagt. Einige Tage darauf ließ Felix den Apoſtel zu einer Privatunterredung zu ſich kommen, bei welcher die Gemahlin des Felix, Druſilla, eine Jüdin, gegenwärtig war. „Da aber Paulus — ſo fährt der Text fort — redete von der Gerechtigkeit und Keuſchheit, und von dem zukünftigen Gerichte, erſchrack Felix, und antwortete: Gehe hin auf dieß Mal. Wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her laſſen rufen.“ Aus dieſen zwei Handlungen, wenn man ſie ſo nennen will, dem gerichtlichen Verhöre des Apoſtels und ſeiner Privatunterhaltung mit dem Landpfleger, hat Hogarth Eine Handlung gemacht. Die Worte: Da erſchrack Felix ſind die Baſis der Compoſition. Daß aber Felix hier in der öffentlichen Verſammlung ſo gewaltig erſchrickt, ändert gar vieles an der Sache; denn von dieſer Veränderung, die Hogarth mit der bibliſchen Erzählung vorgenommen hat, geht der ganze Effect der Erfindung aus. Die Scene iſt nun in einem hohen Grade pathetiſch. Das Feierliche der Verſammlung giebt dem Schrecken des Felix einen hochtragiſchen Charakter. Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas, bemerkte, nach dem Berichte des beredten Mr. de Pradt, ein Mal über das andere auf der Flucht aus Rußland ein gründlicher Kenner des wahren Pathos, der große Tragiker, der jetzt auch wohl noch auf St. Helena neue Trauerſpiele ausdenkt. Hogarth hatte alſo nicht nöthig, einen Sprung zu thun, um vom Erhabenen zum Komiſchen in der Darſtellung dieſer Schreckensſcene zu gelangen. Er überſetzte ſie nur aus dem Idealiſchen, wie er es ſich dachte, in das Niederländiſche, nämlich in dem von ihm beliebten Sinne. Mit der rechts und links ſchlagenden Satire, von der ſeine reichhaltigſten Erfindungen faſt überfüllt ſind, ſtattete er dieſes Blatt nur ſpärlich aus. Das Ganze iſt nicht viel mehr, als Ausmalung eines einzigen luſtigen Einfalls. Wir wollen ſehen, wie weit er ſich dabei als originellen Künſtler und als wahren Hogarth gezeigt hat.

Die erſte Hauptfigur, im Vordergrunde, um des Erhabenen willen als Bänkelredner, ähnlich den Bänkelſängern, auf einer Bank mit Klotzbeinen ſtehend, iſt der Apoſtel. Er fährt fort, zu haranguiren, nachdem die Wirkung des erſchütternden Eindrucks, den ſeine Rede auf das Gewiſſen und die Eingeweide des Felix gemacht hat, alſo die eigentliche Kataſtrophe, ſchon in vollem Gange iſt. Mit einem äußerſt gemeinen, aber doch pfiffigen Geſichte, Triumph lächelnd, richtet er ſeinen Blick auf den gerührten Römer. Er demonſtrirt; denn er zählt Beweisgründe an den Fingern ab. Alſo durch abgezählte Beweisgründe, nicht durch elektriſche Schläge der Beredſamkeit, hat er das Gemüth des Felix in eine ſolche Bewegung geſetzt. Er hat ihn gründlich gerührt. Deßwegen hat auch ſeine Beredſamkeit ſo kräftig durchgeſchlagen. Ob Hogarth hierbei vielleicht an die gewöhnliche Kanzelberedſamkeit der Engländer dachte, in welcher nüchterne Demonſtrationen ſo oft die Stelle des rhetoriſchen Affects einnehmen? In jedem Falle hat er den Unterſchied zwiſchen Gemüthserſchütterung und bloßer Belehrung recht artig verſinnlicht. Die Wirkung der Rede des begeiſterten Mannes wird um ſo merkwürdiger dadurch, da ſie auf dem trockenen Wege, wie die Chemiker ſich ausdrücken, ſo vollkommen gelungen iſt. Eine andere Art von Beredſamkeit ſchien auch wohl dem niederländiſchen Phlegma nicht angemeſſen zu ſeyn. Nur der Engel, der den Apoſtel begleitet hat, ſcheint an ſolchen Vorträgen keinen Geſchmack zu finden; denn er iſt zu den Füßen des redenden Apoſtels eingeſchlafen. Doch über dieſen Engel und über das Uebrige, was unten vorgeht, nachher mehr.

Wir richten nun billig unſern Blick, wie der Apoſtel den ſeinigen, ſogleich auf den Mann, der hier im Bilde zeigt, was wahre Beredſamkeit vermag. Maxima vis oratoris, nennt es Cicero. Ein jammervolleres Römergeſicht iſt ſchwerlich anderswo gezeichnet worden. Schrecken und Beſorgniß, die beiden Elemente der Tragödie nach dem Ariſtoteles, durchdringen einander wunderſam in dieſem Geſichte. Weder die Knotenperücke, noch der Lorberkranz darüber, noch die Advocaten- oder Paſtorenkläppchen unter dem Kinne, können dieſe tief geſunkenen Geſichtszüge wieder heben. Ihre natürliche Majeſtät iſt durch die Gewiſſensbeklemmung ganz erdrückt. Der arme Felix kann, als eigentlicher Held des Trauerſpiels, das hier aufgeführt ſteht, füglich Infelix (der Unglückliche) heißen, und dabei an die Unglücklichen eines unſerer beliebten Luſtſpieldichter erinnern. Was er leidet, faßt keine — Naſe. Wer ſonſt nicht wüßte, was mit dem Manne vorgegangen iſt, könnte aus allen ſeinen Mienen ſchließen, er habe vor der Sitzung wahrſcheinlich ein kleines Abführungsmittel eingenommen, und empfinde jetzt die Folgen. Wirklich ſitzt er auch ungefähr ſo, als ſäße er an einem andern Orte. Daß Hogarth dieß ſagen wollte, wird nicht leicht jemand bezweifeln, wer ſich nur ein wenig weiter auf dem Blatte umſchaut. Die Wirkung der Rede des Apoſtels auf den Felix iſt wenigſtens zum Theil dieſelbe, die eine Doſis Rhabarber auch hervorgebracht haben könnte. Aber hier trifft die Dolmetſchung dieſes Blattes gerade auf den Punkt, den ſie nicht berühren kann, ohne Gefahr zu laufen, ſich auf dieſelbe Art zu verunehren, wie Hogarth um die niederländiſche Malerei zu züchtigen, beiläufig ſich ſelbſt verunehrt hat.

Wenn denn auch über das höchſte Geſetz der Malerei mannigfaltig disputirt werden kann, ſo iſt doch wohl nichts Erhebliches einzuwenden gegen ein Polizeigeſetz, das für dieſe ſchöne Kunſt ſo lautet: Es ſoll nichts gemalt werden, wovor man die Naſe zuhält. Mehr darüber zu ſagen, hieße vorausſetzen, daß wirklich einer unſerer Leſer mit zugehaltener Naſe ohne alle Störung des äſthetiſchen Effects dem Kunſtgenuſſe ſich überlaſſen könne. Freilich, Hogarth wollte hier in einem fremden Geſchmack, nicht in ſeinem eignen, uns etwas zu ſehen geben. Aber das konnte er auf dieſe Weiſe nicht, ohne ſich eben der Sünde ſchuldig zu machen, die er komiſch nachahmt. Man könnte ſagen, vom Ekelhaften ſelbſt ſey ja hier nichts zu ſchauen; man ſehe nur Wirkungen, keine Urſache. Die Perſonen auf dem Blatte, die am ſtärkſten von jenen Wirkungen afficirt werden, halten ja ſelbſt die Naſe zu. Aber nur deſto ſchlimmer für uns und für den Künſtler. Denn die maleriſche Metonymie, nach welcher hier die Wirkung ſtatt der Urſache geſetzt wird, iſt die lebendigſte ſichtbare Darſtellung der unſichtbaren Urſache ſelbſt. Mit einem Worte, das ganze Blatt riecht. Deßwegen iſt es auch kein ganz ſauberes Geſchäft, die Derbheit, in der ſich Hogarth hier gefallen hat, durch Worte noch verſtändlicher zu machen. Aber wie iſt zu helfen? Entweder müſſen wir das ganze Blatt unerklärt laſſen oder uns entſchließen, das Unſaubere mitzunehmen, um des wahrhaft Komiſchen willen. Ehe wir aber den Felix verlaſſen, von welchem alles ausgeht, was uns ſo beſchwerlich fällt, wollen wir nicht vergeſſen, erſtens noch ſeinen Thronhimmel zu betrachten, nämlich den langen aufgerichteten Korb, in dem er ſitzt, und zweitens die Hand, mit der er in der peinlichen Verlegenheit die Kläppchen unter ſeinem Kinne zupft. Ohne zu wiſſen, was er thut, zieht er durch dieſen Geſtus ſein Geſicht, das vor Schrecken ſchon ſo lang geworden iſt, noch länger. Er kann nun gar nicht mehr läugnen, was er gethan hat.

Unter den Perſonen, von denen die Wirkung des Eindrucks, den die Rede des Apoſtels auf den Felix gemacht hat, am ſtärkſten empfunden wird, iſt zuerſt zu bemerken ſeine ehrwürdige Gemahlin, die zu ſeiner Linken ſitzende Druſilla. Schon daß ſie hier ſitzt, iſt merkwürdig. Denn was hat die einzige Dame mit dieſem gerichtlichen Verhöre zu ſchaffen? Aber die Zärtlichkeit ihres Gatten für ſie iſt ſo innig, daß er ohne ſie auch nicht zu Gerichte ſitzen kann. Man ſehe ſie auch nur näher an, und denke ſich dann an ſeine Stelle! Welch eine Huldin! Es iſt unverantwortlich, daß ſie dieſes Auge, das ihn ſchmachtend anblicken ſollte, jetzt mit dem ſprechendſten Widerwillen von ihm wegwenden muß. Aber er achtet ja in dieſem tragiſchen Augenblicke nicht einmal auf den Reiz der Wange, die ſie ihm zukehrt, oder auf das Wärzchen darauf, oder auf das niederländiſche Ohrgehenke, das er ihr vermuthlich geſchenkt hat. Nach ihrer Miene zu ſchließen, iſt ſie nicht abgeneigt, auch ihres Orts die Naſe zuzuhalten; und das können wir ihr um ſo weniger verargen, da ſie ihm am nächſten ſitzt. Aber ſo deutlich ihr Gefühl auszudrücken, verbietet ihr die Delicateſſe. Sie ſchämt ſich ein wenig in ſeine Seele. Sie hält gegen ihn die Hand vor, die wir aber dafür auch in ihrer ganzen Schönheit zu ſehen bekommen. Oder hat die Rede des Apoſtels auch ihre zarten Nerven erſchüttert? Denn etwas, das ihr nicht ganz gefallen konnte, muß in der Rede vorgekommen ſeyn. Unter den Dingen, von denen Paulus zu Felix ſprach, als dieſer erſchrack, nennt der Text die Keuſchheit. War die Dame Druſilla etwa nicht in aller Form Rechtens die Gattin des Felix? Denn daß ein Römer jener Zeit ein echt römiſches Connubium (eine förmliche Ehe) mit einer Jüdin eingegangen ſeyn ſollte, iſt nicht wahrſcheinlich. Doch wie dem auch ſey: die Dame iſt ſehr verſtimmt. Vielleicht drückt ſie auch nicht ohne beſondere Urſache ihre linke Hand, die mit der rechten ſympathiſirt, an den Hals ihres Schooßhündchens, das in dieſer Verſammlung eben ſo ſehr an ſeinem Platze iſt, als ſeine Gebieterin an dem ihrigen. Sie krauet an dem Halsbande des zarten Günſtlings, wahrſcheinlich, um ihn zu beſchwichtigen; denn er liegt in einer nachdenkenden Stellung, als ob er Unrath merkte, und anſchlagen wollte.

Ohne eine Ahnung der Delicateſſe ſeiner ſchönen Nachbarin zu verrathen, benimmt ſich der zu dieſer Sitzung berufene jüdiſche Senator oder Aelteſte neben der Druſilla. Er drückt nicht nur mit ſeiner Rechten Mund und Naſe zu; der Zeigefinger ſeiner Linken iſt ſo indiſcret, unter der Naſe der Druſilla gerade hin auf ihren bedauernswürdigen Eheherrn zu deuten, und das ganze Geheimniß ſchadenfroh zu bezeichnen. Aber er kann ſich auch in einer eigenen Verlegenheit befinden, die zu ſeiner Entſchuldigung gereicht. Er kann den Verdacht von ſich abwehren wollen, als wäre er, nicht der präſidirende Herr, der Thäter.

Rein tragiſch erſcheint dagegen neben jenem Aelteſten der entrüſtete Hohe Prieſter Ananias in Pontificalibus. Er riecht nichts. Sein Gemüth iſt zu voll des Grimmes gegen den triumphirenden Apoſtel. Seine Stirn iſt furchtbar gerunzelt. Seine Augen funkeln. Niederbohren wollen dieſe Augen den Schänder des Geſetzes Moſis; denn dafür hält er den Apoſtel der neuen Religion. Da aber der Flammenblick des pathetiſchen Zeloten keine Wirkung auf den Mann Gottes thut, reißt er in der Wuth das mörderiſche Werkzeug hervor, das wir in ſeiner Rechten ſehen. Der Hohe Prieſter alſo, der Vorſteher des Geſetzes, will in einer öffentlichen Gerichtsſitzung als Mörder die executive Gewalt repräſentiren. Wenn das nicht ſchauderhaft heißen ſoll, recht im Style der Tragödien des ältern Crebillon, was ſoll denn ſo heißen? Das tragiſche Entſetzen muß aufs höchſte ſteigen, wenn wir bedenken, daß dieſes Oberhaupt der jüdiſchen Geiſtlichkeit ſich abſichtlich auf dieſe Art heimlich bewaffnet habe, um im günſtigen Augenblicke ſogleich zum Werke ſchreiten zu können. Da ſäße er denn, entlarvt, der erhabene geiſtliche Herr, zugleich als öffentlicher und als geheimer Juſtizrath! Daß eine ſolche geheime Juſtiz nach dem römiſchen Rechte, nach welchem ſich das jüdiſche damals bequemen mußte, geſetzwidrig war, haben wir kaum nöthig hinzuzuſetzen. Aber wir wollen auch nicht durch übereilte Vermuthungen das Pathos der Scene übertreiben. So, wie dieſes Meſſer, iſt der bekannte Dolch der tragiſchen Muſe nicht geſchliffen. Mit ſolchen Meſſern bewaffnet ſich nicht leicht jemand, der mit Mordgedanken umgeht. Das gezückte Werkzeug mit der gekrümmten Klinge iſt ein niederländiſches Käſemeſſer, oder ein Brodmeſſer, oder ſonſt zu häuslichem Gebrauche beſtimmt, zum Morden in jedem Falle nicht auf das zweckmäßigſte geformt. Es gehört zu dem unſchuldigen Hausbedarf des Hohen Prieſters, und erhöht eben dadurch den Effect des tragiſchen Moments, nach dem Zwecke dieſes Blattes. Mit dieſem Effecte ſtimmt denn auch die ganze Haltung des entrüſteten Mannes überein. In ſeiner Unbehülflichkeit wird es ihm ſo ſchwer, eine drohende Stellung anzunehmen, daß er durch den jüdiſchen Rathmann, ſeinen Nachbar zur Linken, ohne Mühe in Ordnung gehalten werden kann. Der linke Arm mit der geballten Fauſt giebt nach. Wir haben alle nichts zu beſorgen.

Auf dieſe vier Hauptperſonen der Handlung, den Apoſtel, den Felix, die Druſilla und den Hohen Prieſter, beſchränkt ſich aber bei weitem nicht der Witz der Compoſition in dieſem Blatte. Erſt durch die Nebenperſonen und durch die Umgebungen wird das Ganze, was es ſeyn ſoll.

Wenn wir das Bild, nicht die vorgeſtellte Handlung, befragen, gehört zu den Hauptperſonen noch unſtreitig der große Mann im Vordergrunde, dem Felix rechts, am Rande des Blattes, der Redner und Ankläger Tertullus, mit der Juſtizperücke und den Klappchen, im vollen Ornate eines engliſchen Advocaten. Hier ſind die Rembrandtiſchen Effecte vom Licht und Schatten charakteriſtiſch nachgeahmt: denn das ſtärkſte Licht fällt auf die von ſelbſt helle Perücke, nebſt dem von ſelbſt hellen zerriſſenen Papiere, wobei aber doch die Hände um der maleriſchen Conſequenz willen mit erleuchtet werden mußten. Der ſtärkſte Schatten ruhet auf dem von ſelbſt dunkeln Advocatentalare. Was die Figur im Verhältniſſe zu der Handlung ſagen will, iſt deutlich genug ausgedrückt. Mit der vollendeten Miene eines Advocaten, der den Proceß verloren hat, und zwar mit dieſer Miene in einer vollendeten Judenphyſiognomie, rächt der erzürnte Tertullus an dem unſchuldigen Papiere, der vergebens von ihm vorgeleſenen Anklageſchrift, den geſchmälerten Ruhm ſeines Amts. Die Worte auf den Papierfragmenten ſind in engliſcher Sprache Fragmente der Rede, die dieſer Tertullus in der Apoſtelgeſchichte hält. „Wir haben dieſen Mann funden ſchädlich (nach der engliſchen Bibelüberſetzung peſtilenzialiſch) — der Aufruhr erregt unter den Jüden — einen der vornehmſten (ringleader) der Secte". — Der Anfang der Rede liegt ſchon neben dem Teufel am Boden: „Hochedler (nach Luther's Ueberſetzung allertheuerſter) Felix — mit aller Dankbarkeit." — Unter des Teufels Krallen liegt die captatio benevolentiae (die Complimente des Redners an den mächtigen Vorgeſetzten). Die Worte, an denen uns weiter nichts liegt, ſtimmen mit unſerm deutſchen Bibeltexte nicht ganz überein. Warum ſteht nun aber dieſer Redner hier ſo anſehnlich hervorragend als eine Hauptfigur? Das Blatt ſagt nichts davon. Aber in England will man wiſſen, daß Hogarth auch dieſes Mal, wie ſonſt oft genug, ſich die Freiheit genommen, dem Publicum in dieſem Tertullus ein wohl getroffenes Porträt zu liefern, das Bild eines gewiſſen Hume Campbell, der unter den Advocaten und gerichtlichen Rednern (serjants at law) jener Zeit ein vorzüglicher Lärmer geweſen ſeyn ſoll. Andere wollten in dem Porträte einen Doctor William King erkennen. Uns kann der Eine ſo gleichgültig ſeyn, wie der Andere. Der Mann, ſo wie er da ſteht, ſagt uns genug. Daß ihn aber Hogarth in engliſchem Coſtum auf dieſes Blatt poſtirt hat, das eine Satyre auf den niederländiſchen Geſchmack ſeyn ſoll, iſt ein Sprung über die Schranken der Erfindung; und daß er ihn als eine Hauptperſon im Vordergrunde angebracht hat, damit er ja hinlänglich bemerkt werde, iſt eine hogarthiſche Petulanz, die freilich niemanden befremden wird, wer dieſen Künſtler ſchon kennt.

Von dem impoſanten Tertullus müſſen wir uns zu den Aſſeſſoren- und Schreiber-Collegien in der Abtheilung zu den Füßen des Landpflegers wenden, wo es leider! wieder ſehr ſtark riecht. Doch ſcheint auch hier die Reizbarkeit der Naſen ſehr verſchieden. Der ſeitwärts ſitzende dieſer Aſſeſſoren mit dem Negerprofile breitet nur vor Verwunderung die Hände aus. Vielleicht bewundert er auch die ſiegende Beredſamkeit des Apoſtels. In dieſem Falle könnte er nebenher auch die panegyriſche Kritik repräſentiren. Denn es giebt, wie wir wiſſen, eine eigene Art von Kritik, die vor Erſtaunen nicht zu ſich ſelbſt kommen kann, wenn ſie ihre Ideale zergliedert; die dann von den Fehlern, die ſich mitunter auch das Genie zu Schulden kommen läßt, nichts ſieht und nichts hört; die ſich ungefähr in dem Falle befindet, in welchem ſich der Bewunderer hier zu den Füßen des Felix befinden würde, wenn er auch den Duft bewunderte, der ſich um ihn verbreitet hat; denn was hier die gemeine Kritik anekelt, läßt ſich ja auch romantiſch erklären als ein genialer Beweis der ſchönen Seele des Felix, deſſen Organismus ſeinem zarten Gewiſſen nicht widerſtehen kann. Felix ſelbſt hätte, nach dieſer Anſicht, eine unübertreffliche, nämlich eine wahrhaft organiſche, Haltung. Aber in dieſe Kritik, in der zum Beiſpiel unter uns ein geprieſener Verfaſſer von Vorleſungen über dramatiſche Litteratur und Kunſt nicht zurückgeblieben iſt, war Hogarth nicht eingeweiht. Er hatte ſie ſonſt vielleicht ſelbſt nach ſeiner Manier auf einem beſondern Blatte verewigt.

Auch die Naſe des lächelnden Alten, der bedeutungsvoll mit dem Finger nach dem Manne oben hinter ſich empor zeigt, ſcheint eben nicht afficirt. Das Ding kommt ihm nur ſpaßhaft vor. Deſto mehr leiden die beiden Andern neben ihm. Der mit dem ſchönen Barte nimmt die Sache ſehr ernſthaft. Er beſorgt die ſchlimmſten Folgen. Sein aufgerichteter Finger ruft prophetiſch aus: „Wehe! wehe!“ Um ſo ruhiger über Gegenwart und Zukunft iſt der alte Actuarius oder Schreiber, der, durch die Brille ſehend die Feder ſchärft; eine der vorzüglich gelungenen Figuren, und ganz im niederländiſchen Styl. Ohne Zweifel ſitzt der alte Geſchäftsmann hier, um das Protocoll zu führen; aber er hat bis jetzt noch keine Sylbe protocollirt, wie das ganz unbeſchriebene Papier vor ihm beweiſet. Wahrſcheinlich iſt er ſchon die ganze Zeit hindurch, während der Apoſtel geſprochen, mit der Zurüſtung zum Schreiben beſchäftigt geweſen. Und da er ſich auf ſein Gedächtniß ſchwerlich beſſer verlaſſen kann, als auf ſeine Augen, ſo wird ſein Protocoll bei der nächſten

Seſſion nicht die erheblichſten Dienſte leiſten. Dafür iſt er aber auch ein Muſter der niederländiſchen Bedachtigkeit, über die ſich der raſche Geiſt der Engländer auch bei andern Gelegenheiten luſtig macht. Zugleich deutet er auf die niederländiſchen Gemälde hin, in denen eine ſeltene, in ihrer Art bewundernswürdige Kunſt an Figuren verſchwendet iſt, die nichts weiter ſagen, als im Beiſpiele dieſe hier. „Ich ſchneide eine Feder.“

Die gemiſchte Geſellſchaft der übrigen Zuhörer des Apoſtels in dieſer öffentlichen Sitzung des Gerichts, im Hintergrunde, der eine niederländiſche Küche vorſtellt, erklärt hinreichend ſich ſelbſt. Es ſind allerlei niederländiſche Geſtalten, auf die der Vortrag, dem ſie zuhören, einen verſchiedenen Eindruck macht. Sie hören zu, wie in der Kirche. Deßwegen iſt auch der vorderſte, der ſich nicht neben den Actuarius gepflanzt hat, richtig eingeſchlafen.

Zu den luſtigſten Figuren des Blattes gehören aber noch die vier auf dem Boden im Vordergrunde; zwei Teufel, ein Engel, und ein Hund; ſchon an ſich eine anmuthige Gruppe. Durch die Beziehung dieſer Figuren auf das Uebrige erhält das ganze Blatt ſeine komiſche Ründung. Der große Teufel, links, mit dem Fledermausgeſichte und in der Fledermauspoſitur, läßt in ſeiner Art nichts zu wünſchen übrig. Auch er handelt mit einer gewiſſen niederländiſchen Ruhe als Actuarius der Unterwelt. Er ſammelt Materialien zur Fortſetzung dieſer Verhandlungen, bei denen die Hölle intereſſirt iſt. Vielleicht iſt er auch ein Gelehrter in ſeiner Art, nämlich einer der fleißigen Gelehrten, die der denkende Kopf nicht genug loben kann, weil ſie zuſammentragen, was ſich gebrauchen läßt, und weil ſie durch keinen einzigen ihnen eignen Gedanken dem künftigen Bearbeiter der von ihnen geſammelten Materialien vergreifen. Was das Extra-Horn bedeuten ſoll, das zwiſchen den beiden Hörnern, dieſem Teufel mit jedem andern, von Rechtswegen zukommend, in der Geſtalt eines Mitteldinges zwiſchen Säge und Hirſchgeweih emporragt, iſt ſchwer zu ſagen.

Von ganz anderm Naturell, und für die ganze Compoſition von der größten Wichtigkeit, iſt der kleine Teufel unter der Rednerbank des Apoſtels. Dieſer ſammelt nicht. Er ſchafft, und zwar ein Originalſpäßchen. Er iſt ein Genie. Unbemerkt in ſeiner kleinen Geſtalt, arbeitet er mit einer breiten Säge an einem Beine der Rednerbank und an der Vollendung der tragiſchen Kataſtrophe durch eine bevorſtehende zweite Handlung. Die Säge hat ſchon ſo tief eingeſchnitten, daß es nur noch einiger Züge bedarf, die wir unglücklicherweiſe nur zu ahnen, nicht zu ſehen bekommen, in einem Momente herbei zu zaubern. Aber um uns vorſtellen zu können, was geſchehen wird, dürfen wir den Engel und den Hund nicht aus dem Auge laſſen. Einen ſolchen Engel ſieht man außerdem nicht leicht, es müßte denn an den Schnitzwerken unter den Ornamenten einiger Kirchen ſeyn. Daß er hier ſchläft; und wie er ſchläft; wie bequem er es ſich gemacht hat, als er ſich, noch wachend, hinſtreckte; alles dieß, verbunden mit dem Coſtüm und der Phyſiognomie eines der derbſten niederländiſchen Bauerburſchen, ſpricht ſich ſelbſt aus. Wenn der Engel ſchläft, wacht der Teufel. Dieß läßt ſich auch bei andern Gelegenheiten bemerken. Hier aber wird ſich dieſe Wahrheit bald ſo bewähren, daß der Teufelsſtreich, der dem Apoſtel und der ganzen Verſammlung geſpielt wird, ſelbſt die Unordnung vergeſſen machen kann, die das erſchrockene Gewiſſen des Felix geſtiftet hat. An dem linken Flügel des ſchlafenden Engels nagt ganz ſachte der treue Hund, der den Namen ſeines Herrn am Halsbande trägt. Vielleicht nagt er aus langer Weile, vielleicht weil ihm dieſe Art von Geflügel neu iſt, und verdächtig vorkommt. Gegen eine ruhige Gemüthsverfaſſung ſtreitet ſeine Attitüde. Noch bellt er nicht; aber vom Knurren ſcheint er nicht weit zu ſeyn. Das Werk des Teufelchens iſt in wenig Augenblicken vollbracht, und der Apoſtel iſt noch in vollem Demonſtriren. Was wird nun geſchehen, wenn das Bein der Rednerbank vollends durchſägt iſt? So wie der Redner wieder eine lebhafte Bewegung mit ſeinem ganzen Körper macht, wird die Bank unter ihm einſtürzen, und er ſelbſt wird von der Bank fallen, rücklings über den Engel auf den Hund, oder doch nahe genug neben ihn zu liegen kommen. Was dann der Hund thun wird, wiſſen wir. Sein Gebell wird ſympathetiſch auf das Hündlein wirken, das der Druſilla auf dem Schooße ruht. Es wird ein Spectakel entſtehen, das jeden Liebhaber von Spectakelſtücken befriedigen kann. Sehr unartig von Hogarth iſt dabei nur dieß, daß er dem Apoſtel, an dem er ſich ſchon ſchwer verſündigt hat, nun noch zum Beſchluſſe ſo mitſpielt.

Die Ausſchmückungen des Einfalls, den Hogarth auf dieſem Blatte ausgeführt hat, nehmen beſonders den Hintergrund ein. Der Legionen-Adler mit dem S. P. Q. R. (Senatus populusque Romanus) über dem aufgerichteten Korbe, in welchem der Landpfleger thront, und die Fasces (das Ruthenbündel mit dem aufgeſteckten Beile) auf der Schulter des eingeſchlafenen Lictors ſind das einzige wirklich Römiſche in der Compoſition; aber durch die Art, wie es angebracht iſt, befördert es nur den niederländiſchen Effect in Hogarth's Sinne. Eine äſthetiſche Harmonie iſt zwiſchen dieſem Lictor oder Gerichtsdiener, der den Schutzengel des Felix vorſtellt, und dem andern Engel, der den Apoſtel beſchützen ſoll. Beide thun auf gleiche Art ihre Schuldigkeit. Ganz niederländiſch ſieht es weiter ſeitwärts aus. Ein Eingang zum Seſſionsſaale dieſes Juſtizpallaſtes führt bedeutungsvoll durch die Küche. Dieſen Weg nehmen die Zuſchauer. Hier ſoll ſich nun in einem Späßchen die Kunſt der Erleuchtung zeigen, die wir an ſo manchem niederländiſchen Gemälde mit Recht bewundern. Bekanntlich hält man in Holland ſehr viel auf recht blanke Schüſſeln und Teller in einer ſaubern Küche. Hier ſcheint die Sonne ſelbſt in Geſtalt einer Schüſſel, durch die Brandmauer in die Küche, und wirft ihre dicken Strahlen auf die andern Schüſſeln, über denen doch auch ein antikes Gefäß ſteht. Das Späßchen iſt ein wenig breit. Gegen die Perſpective, in der es die niederländiſchen Maler zum Erſtaunen weit gebracht haben, iſt rechts vor uns, neben der Statüe der Gerechtigkeit vorbei, die burleske Ausſicht auf die niederländiſche Landſchaft gerichtet, wo die kleinen Schiffe vor dem Dorfe mit den Windmühlen ſich zeigen. Auch dieſer Spaß iſt wenig werth. Er deutet nur matt auf das Ziel hin, das er nicht treffen kann. Gelungen aber iſt die Coloſſalſtatüe der Gerechtigkeit als Emblem des Pallaſtes. Und ach! wie gleicht dieſe vierſchrötige Juſtitia ſo mancher andern! Daß auch die engliſche ihr zuweilen ähnlich wird, hat Hogarth auf die pikanteſte Art zu verſtehen gegeben. Auf dem Schlachtmeſſer, das dieſe niederländiſche Juſtitia anſtatt des gewöhnlichen Schwertes führt, iſt ein kleiner Dolch eingegraben, das Wappen der guten Stadt London. Aber dieſes Tout comme chez nous iſt von weitem Umfange. Die Juſtiz muß kräftig ſeyn, aber auch ihren Mann gut nähren. Sie erſcheint alſo hier ſelbſt gut genährt, und kräftig wie die handfeſteſte Schäferin einer niederländiſchen Flur. Das fliegende Haar zu dem viereckigen Geſichte hat etwas ſonderbar Fürchterliches. Ein Anderer mag dieſer plumpen und wilden Gerechtigkeit trauen, die noch dazu ihre Binde von einem Auge weggeſchoben hat, einen ſchweren Geldſack am Gürtel trägt, und in der linken Hand eine Wage von Netzen hält, mit denen ſie nach Belieben im Trüben fiſchen, oder auch Recht und Unrecht durchfallen laſſen kann. Drollig hängt dieſe Wage von Netzen uber dem Canale im Hintergrunde Aber von den Fiſchen, die dort ſchwimmen, iſt die Dame ſo fett nicht geworden.

LXXII.

Paulus vor Felix,

in einer andern Manier.

LXXII.

Paulus vor Felix,

in einer andern Manier.

„So gehts, wenn man Andere recenſirt, und ſich ſelbſt nicht kennt!“ könnte man unter dieſes Blatt ſchreiben, das hier in der Copie keine Unterſchrift hat, und keiner bedarf, da es deutlich genug ausſagt, daß und in welchem Sinne es ein Gegenſtück zu dem vorigen ſeyn ſoll.

Hätte Hogarth ſich ſelbſt und die Grenzen ſeines Talents beſſer gekannt, würde er weder über Rembrandt geſpottet, noch den unglücklichen Verſuch gemacht haben, durch ein Blatt wie dieſes, zu zeigen, wie man einen Rembrandt übertreffen ſolle. Hier iſt alles auf das ernſthafteſte gemeint. Das Bild ſoll des Gegenſtandes würdig ſeyn; und das iſt es ſo wenig, daß ein zweiter Hogarth es allenfalls auf dieſelbe Manier lächerlich machen könnte, wie Hogarth durch das vorige Blatt die Manier Rembrandt’s angegriffen hat. Aber dann würde der zweite Hogarth ſündigen, wie der erſte. Ein dritter würde eben ſo füglich über ihn herfallen können; ein vierter über dieſen dritten; und ſo ins Unendliche, wenn Hogarthe ins Unendliche auf einander folgen könnten. Denn auch dieſes Blatt iſt, ungeachtet ſeiner großen Mängel und Fehler, ſo ſchlecht nicht, wie einige Kunſtrichter, zum Beiſpiel Ireland, behaupten. Nur kann es auf keine Art für ein Muſter gelten, nach welchem ein Maler die Fehler der niederländiſchen Schulen vermeiden lernen ſoll. Denn an Wahrheit fehlt es den niederländiſchen Gemälden nicht, aber an Würde; und der ganze Charakter dieſes Bildes iſt ebenfalls Wahrheit ohne Würde.

Es gereicht zum Lobe Hogarth's, daß er mit ſich ſelbſt nicht ganz einig darüber werden konnte, wie er beſſer machen ſollte, was er ſo übermüthig getadelt hatte. Denn außer dieſer ernſthaften Darſtellung des Paulus vor Felix lieferte er in demſelben Geſchmacke noch eine zweite. In einer verkleinerten Copie kann man ſie bei Ireland ſehen. Welche dieſer beiden ernſthaften Arbeiten des großen Satyrenmalers die erſte, oder die letzte geweſen, würde man ſchwerlich errathen. Aber die zweite, die wir hier nicht vor uns haben, ſoll die verbeſſerte ſeyn. Unter ein Exemplar der erſten, hier copirten, hat Hogarth eigenhändig geſchrieben: A print of the plate, that was set aside as insufficient (Ein Abdruck der Platte, die als unzureichend bei Seite gelegt worden). Aber dieſe Worte würden dem Künſtler noch mehr Ehre machen, wenn er nach dieſem Bekenntniſſe die ganze Arbeit aufgegeben hätte. Wie er ſich ſelbſt zu verbeſſern geſucht hat, ſoll zum Beſchluſſe der wenigen Erläuterungen, die das vorliegende Blatt bedarf, mit einem Paar Worten angezeigt werden.

Hier vor uns erſcheint Paulus allerdings weit apoſtoliſcher, als vorher in dem Spottbilde. Er ſpricht mit Begeiſterung. Indem ſein Auge auf den Felix gerichtet iſt, ruft die aufgehobene linke Hand vortrefflich aus: „Dort iſt dein Richter!“ Die rechte, die nur beſſer bezeichnet ſeyn könnte, entfaltet dieſe Wahrheit, die über die Kette, von der die Arme gefeſſelt ſind, triumphirt. Aber eine edlere Phyſiognomie hätte der Apoſtel doch wohl verdient, und auch eine ſchicklichere Stellung. Was mag Hogarth darin geſucht haben, daß er ihn ſo wunderlich poſtirt hat, mit dem einen Fuße höher ſtehend, als mit dem andern? Dieſe Treppenſtufen ſollen doch keine Symbole des Emporſchreitens zum Himmel ſeyn?

Der erſchrockene Felix ſieht betroffen genug aus, und nicht jammervoll. Das böſe Gewiſſen in ſeinem Geſichte contraſtirt ſehr gut mit der heiteren Seelenruhe des Apoſtels. Aber ſo grell brauchte dieſer Ausdruck des böſen Gewiſſens nicht zu ſeyn. Auch war nicht nöthig, daß der Mann, der doch hier mit einer gewiſſen, wenn auch nur amtlichen, Würde ſitzen ſoll, wie bedonnert den Mund aufſperrte. Daß er ſich von ſeiner lieben Druſilla auch hier, wo alles ernſthaft gemeint iſt, nicht hat trennen können, läßt ſich nicht damit entſchuldigen, daß dieſe Druſilla wirklich hübſch iſt; denn ſie gehort nun einmal nicht hierher, und wenn ſie die Göttin der Schönheit ſelbſt wäre. Unübertrefflich, was die Wahrheit und Stärke des Ausdrucks betrifft, iſt der Kopf des Hohen Prieſters. Die ganze Haltung der Figur iſt voll ſprechender Lebendigkeit. Aber daß der hochanſehnliche Mann in dieſer Verſammlung ſeinen Ingrimm an den Nägeln ſeiner Finger zerkauet, iſt gemein. Und was ſollen wir von den beiden Figuren zur Seite denken, dem Aelteſten neben dem Hohen Prieſter, und dem mehr beſagten Tertullus, wie er ſich hier präſentirt? Jener dort oben iſt ein wirklich lächerliches Subject. Er faltet die Hände vor Frömmigkeit, als ob er den Paulus anbeten wollte, und reißt dabei mit einem recht dummen Lächeln Mund und Augen auf. Der Tertullus unter ihm, der ſich nachdenkend auf den eleganten Tiſch ſtützt, ſcheint ſich nicht ſo wohl müde geſprochen, als an einem ſchweren Sacke müde getragen zu haben. Seine breiten Schultern und ſein ganzer Bau deuten auf die Beſtimmung eines Sackträgers, oder eines Klopffechters. Was in ſeinem conſternirten Geſichte zu leſen iſt, verräth auch nicht, daß er mehr Talent hat, ſeine Gegner mit Worten, als mit Fäuſten, zu ſchlagen.

Wahr und kräftig iſt der Ausdruck im Geſichte des römiſchen Soldaten hinter dem Apoſtel. Die Gewalt des Evangeliums hat ihn wunderbar ergriffen. Er iſt ganz Ohr, während der Apoſtel redet. Weniger verſtändlich iſt die ängſtliche Miene des Lictors, der hinter der Druſilla der Scene den Rücken zugekehrt hat. Angenehm drückt ſich die Erbauung in den Geſichtszügen und Stellungen der Perſonen hinter dem Aelteſten und dem Tertullus aus. Völlig mißlungen ſind der Schreiber und ſein Beiſitzer im Vordergrunde; denn jener thut ganz mechaniſch ſeine Pflicht, und der Andere ſitzt da wie ein armer Sünder, dem der Kopf abgeſchlagen werden ſoll. Das Uebrige iſt Ausſchmückung, mit der es die Kritik ſo genau nicht nehmen muß.

Wie kommt es nun, daß dieſes Blatt ungeachtet ſeiner Mängel und auffallenden Fehler doch im Ganzen keinen üblen Eindruck macht, und ſogar etwas Anziehendes hat? Unſtreitig, weil die Figuren gut gruppirt ſind, und weil lebendige Wahrheit des Ausdrucks immer einen Werth behält, auch wenn es ihr an Würde fehlt. Nachzuhelfen, wo es Noth that, vermochte nun einmal Hogarth nicht. Um alſo das Bild zu verbeſſern, hat er auf dem andern Blatte, deſſen wir oben erwähnten, erſtens die Druſilla weggelaſſen, zweitens dem Tertullus, der indeſſen auch hier als ein Römer erſcheint (und es war doch ein Jude), ein wenig mehr Würde gegeben; ferner hat er einige Figuren von der linken Seite auf die rechte geſtellt, und mit den Nebendingen mehrere Veränderungen vorgenommen. Aber durch alle dieſe Veränderungen hat das Weſentliche wenig oder nichts gewonnen. Hogarth's Freunde in Deutſchland verlieren alſo auch nichts, wenn ſie von dieſem Blatte nichts weiter erfahren.

LXXIII.

Time smoking a Picture.

Der Zeitgott, ein Gemälde anrauchend.

LXXIII.

Time Smoking a Picture.

Der Zeitgott, ein Gemälde anrauchend.

Zu dieſem Blatte, das mit der Satyre gegen die Rembrandtiſche Manier gewiſſermaßen in Verbindung ſteht, gehört ein Schlüſſel, den wir unſern Leſern in die Hand geben müſſen, ehe wir über das Blatt ſelbſt mehr ſagen.

Die Gemäldeliebhaber und Gemäldetrödler, mit denen ſich Hogarth nicht vertragen konnte, wetteiferten damals, in der Kunſt auch das Alter zu ehren. Nicht nur die inneren, wahren, oder vorausgeſetzten Vorzüge der älteren Malerei kamen dabei in Betracht; man hielt ſich auch überzeugt, daß durch die Länge der Zeit das Colorit, wenn gleich nicht lebhafter, doch weicher und milder und im äſthetiſchen Sinne vorzüglicher werde. Ein altes Gemälde, oder das wie alt ausſah, wurde alſo ſchon deßwegen theurer verkauft. Vielleicht machten es auch einige Kunſthändler mit den Gemälden, zwar nicht gerade ſo, aber doch auf eine ähnliche Art, wie Andere nachher mit den Violinen, die man friſch und neu aus Deutſchland kommen ließ, und zu hohen Preiſen für alte Cremoneſer verkaufte, nachdem man ſie einige Zeit in Rauch gehängt hatte. Hogarth, der ſich überhaupt auf keine einzige Kunſtmanier, außer ſeiner eigenen, verſtand, fand um ſo lächerlicher, bei der Beſtimmung des Werths eines Gemäldes auf das Alter Rückſicht zu nehmen, da er der Meinung war, daß die mächtige Zeit ihr Zerſtörungsrecht an dem Colorit nicht weniger, als an allen übrigen Dingen, ausübe. Für eben dieſe Meinung hat ſich auch umſtändlich der geiſt- und kenntnißreiche Walpole erklärt. Aus der Natur der Farben will er klar beweiſen, daß die Zeit dem Colorite eines Gemäldes nur ſchaden könne. Denn alle Farben, ſagt er, ſind vergänglich, ausgenommen etwa das Ultramarin, das ſogar die Feuerprobe beſteht. Nun richtet ſich aber, fährt er fort, die Vergänglichkeit der Farben nach ihrer chemiſchen Beſchaffenheit; und da die eine früher, die andere ſpäter, ſich ändert, ſo folgert Walpole, daß die Harmonie der verſchmolzenen Farben in einem Gemälde durch die Länge der Zeit unvermeidlich geſtört werden müſſe, alſo das Colorit auf keine Art durch das Alter vervollkommnet werden könne. Aber was ſich gegen dieſe Meinung nicht ohne Grund einwenden läßt, fällt auch in das Auge. Was die Zeit, früher oder ſpäter, unfehlbar zerſtört, kann doch nur mit Hülfe der der Zeit eine gewiſſe Vollendung erreichen. Ehe aus einem ſchönen Mädchen eine alte Frau werden kann, muß erſt aus einem Kinde ein ſchönes Mädchen geworden ſeyn. Ehe es mit den Farben, die der Maler zu einem Colorite verſchmolzen hat, ſo weit kommt, daß ihre Elemente nachtheilig für die Kunſt auf einander wirken, könnte gar wohl eine lange Zeit vorher gehen, die endlich bewirkt, daß die Verſchmelzung der Farben in einander vollendet werde. Aber auf dieſe Dinge, Verſchmelzung der Farben, Beleuchtung, und was dahin gehört, gab Hogarth überhaupt ſehr wenig; Ausdruck, reiner, ſprechender, durchaus natürlicher Ausdruck ging ihm über alles. Um ſo willkommener mußte ihm die Veranlaſſung ſeyn, ſeinem Widerwillen gegen jeden Kunſtgeſchmack, der nicht der ſeinige war, auch bei dieſer Gelegenheit Luft zu machen. Dem Colorit, das durch das Alter einen Werth erhalten ſoll, gilt der Einfall, den wir hier ausgeführt ſehen, zunächſt; zugleich aber dem Alten in der Kunſt überhaupt, alſo auch den alten Statüen, von denen Hogarth nicht begriff, wie man ſie mit ſo enthuſiaſtiſcher Verehrung bewundern könne. Alſo auch hier fliegen wenigſtens einige der Pfeile, die verſchoſſen werden, neben dem Ziele vorbei. Aber Erfindung und Ausführung ſind ganz in Hogarth's Geiſte. Ein anderer Künſtler wäre auf dieſe Art, den alten Zeitgott zu beſchäftigen, nicht verfallen.

Mit der Tabackspfeife im Munde hat ſich uns der ehrwürdige Saturn bei Hogarth ſchon ein Mal gezeigt; in dem Finis oder Ende aller Dinge. Hier ſtellt er einen Maler vor, oder vielmehr einen Künſtler, der den Gemälden erſt den rechten Geiſt anhaucht. Die Tabackspfeife iſt Palette und Pinſel zugleich. Das Colorit dampft aus zwei concertirenden Wolken an den ihm beſtimmten Platz. Noch ſieht das Bild nach nichts aus. Aber mit der Zeit giebt ſich alles. Mit der Zeit wird aus einem Pinſel ſelbſt, in der deutſchen Bedeutung des Worts, ein wichtiger Mann, im Cabinette, oder im Felde, nämlich durch ruhiges Aufwärtsſteigen nach dem Geſetze der Anciennetät, wenn es gewiſſenhaft befolgt wird. Warum ſollte alſo auch nicht mit der Zeit aus einem ſchlechten Gemälde, dem Werke des Pinſels, ein gutes werden? Freilich ſind nicht alle Werke des Pinſels auch Geiſteswerke. Aber wozu der Geiſt, wenn der Pinſel nichts zu wünſchen übrig läßt? Und auch das Uebrige, das zur Verfertigung eines Gemäldes gehört, iſt hier in der Ordnung. Das Gemälde präſentirt ſich, wie es ſich gehört, auf der Staffelei, die man auch den Malereſel, und daher noch im Engliſchen the Easel nennt. Dieſer hölzerne Eſel hier hat ſtarke Knochen. Er wird nicht ſinken unter ſeiner Laſt, ob ſie gleich ſchon von einem ſchweren Rahmen umgeben, und mit einer Unterſchrift verſehen, alſo, das Siegel der Vollendung abgerechnet, das ſie nur der Zeit verdanken kann, ſo weit fertig iſt. Ein gutes Stück Arbeit aber ſteht der Zeit bevor, wenn ſie dieſes Gemälde vollenden will; denn bis jetzt iſt noch nichts darauf zu ſehen, außer der armſeligen Anlage zu einer Landſchaft mit einigen Bäumen und einem Paar Figürchen, beſtehend aus einem todten Huhne, das auf dem Rücken liegt, und einem Frauenzimmer, das ein Bündel Holz zu tragen ſcheint. Die Landſchaftsmalerei ſoll hier vielleicht nebenher eine Weiſung erhalten, wie ſie ſich von Hogarth erwarten läßt, dem die wahre Schönheit eines Landſchaftsgemäldes wahrſcheinlich ein ähnliches Räthſel war, wie die Schönheit der griechiſchen Antike. Denn der Weg iſt weit, von der hogarthiſchen Charaktermalerei bis zum Charakter einer Landſchaft. Aber die gemeinen Landſchaftsgemälde ſind allerdings charakterlos. Sie wirken nur auf das Auge, und ſagen dem Gemüthe gar nichts. Nun kann zwar auch ein ſolches nichts ſagendes Gemälde doch einen Kunſtwerth haben; für den Hogarth nicht enpfänglich war; aber ſchaden kann es auch nicht, die Landſchaftsmahler, die nicht bloß für Farben, Geſtalten und Beleuchtung Sinn haben, zuweilen daran zu erinnern, was der unübertreffliche Claude Lorrain nie vergaß, daß auch eine Landſchaft eine Seele haben kann, und zwar eine andere als diejenige ſeyn mag, die ein ſterbendes Huhn aushaucht. Bis dahin nun, daß die dem Gemälde gänzlich fehlenden Gedanken ſich aus dem Tabacksrauche abgeſetzt haben werden, der dem Ganzen ein bräunliches Colorit, etwa in der

Manier der Rembrandtianer, geben wird, erhält es vorläufig eine, vorübergehende, aber darum nicht weniger blendende Beleuchtung durch eben dieſen Rauch; denn die Lichtwolke, die der narkotiſche Dampf hier bildet, fällt auf das Bild. Lange kann das auf dieſe Art hervorgebrachte Alter des Gemäldes nicht ausbleiben; denn der Zeitgott raucht nicht mit der Zierlichkeit eines Weltmannes, der in einer guten Geſellſchaft zum Caffee, wo die Tabackspfeife noch nicht proſcribirt iſt, nur leichte Züge in kaum bemerklichen Wölkchen gen Himmel ſchickt. Saturn, ſo ruhig er da ſitzt, ſchmaucht, wie in einer Bierſchenke, aus Leibeskräften. Ein übler Umſtand iſt nur zu beſorgen; das ſchöne Gemälde wird durch den Tabacksruß, der ſich anſetzt, den Glanz verlieren, der auch zu den maleriſchen Schönheiten gehört, über die Hogarth lachte. Aber auch dagegen iſt Rath. Er findet ſich reichlich in dem ungeheuern Gefäße unter der Staffelei. Firniß (Varnish) ſteht an dieſem Gefäße geſchrieben. Mit einem tüchtigen Firniß überzogen muß das geſchwärzte Gemälde auch dieſen Reiz eines recht alten niederländiſchen erhalten. Damit aber über das Alter des Meiſterwerks auch nicht der kleinſte Zweifel unter den Kennern übrig bleibe, hat es der ſinnreiche Künſtler, der es vollendet, noch mit ſeiner gewaltigen Senſe durchſtochen. Vor einem ſolchen Zeichen des Alterthums muß die Kritik verſtummen.

Aber nur der Zeitgott ſelbſt konnte auf dieſe Art mit einem Gemälde verfahren, ohne ſich eines Betrugs ſchuldig zu machen. Denn nur er hat die Zeit ſo in ſeiner Gewalt, daß alles altert, ſobald er es mit ſeiner Senſe berührt. Wäre dieß nicht der Fall, ſo hätte ſich Saturn, ſeiner Götterwürde eingedenk, auf kunſtreiche Nachahmung des Alterthümlichen beſchränken müſſen, etwa in der Manier, die unter den neueſten deutſchen Dichtern beliebt iſt. Dann hätte er, wie dieſe alterthümlichen Dichter, beweiſen, daß ein Gemälde, wie ein Gedicht (ut poësis, pictura) den eigentlichen Kunſtwerth nicht ſo wohl innern Vorzügen, als den nie alternden Reizen der nachgeahmten Alterthümlichkeit verdankt; daß es zum Beiſpiel einem deutſchen Gedichte gleichen muß, das man kaum verſtehen kann, wenn man es nicht während dem Leſen, oder nachher, ins Griechiſche oder Lateiniſche überſetzt; oder wenigſtens einem andern deutſchen Gedichte, das im neunzehnten Jahrhundert die Sprache der alten Minneſänger, in der niemand mehr natürlich denkt, nicht redet (denn reden kann man dieſe Sprache nicht mehr), ſondern abſchreibt.

Gegen die maleriſche Stellung, die Hogarth dem alten Maler ſelbſt auf dieſem Blatte gegeben hat, wäre nichts zu erinnern, wenn der Alte ſich nur einen andern Seſſel gewählt hätte. Aber er ſitzt leider! auf dem Hintertheile eines antiken Torſo, neben dem der Kopf und die Hand dieſer zertrümmerten Statüe liegen. Mehr verdienten alſo dergleichen alte Kunſtwerke nicht, als, dem Maler, der ſie benutzen will, auf eine ſolche Art nützlich zu ſeyn? Von dieſer Seite zeigt ſich Hogarth's Geſchmack ein wenig türkiſch. Denn ungefähr ebenſo urtheilen die Muſelmänner, die jetzt über die Nachkommen des Phidias und Praxiteles herrſchen, über die Reſte der plaſtiſchen Kunſtwerke in Griechenland. Auch in ihren Augen ſind die Europäer, die dieſe Dinge wie Heiligthümer betrachten, ganze Narren. Aber wird denn nicht die Schätzung dieſer alten Kunſtwerke im neueren Europa übertrieben? Darf der Satyriker nicht jede Uebertreibung züchtigen? Hat uns nicht die Zeit auch Mittelmäßiges und Schlechtes aus dem claſſiſchen Alterthume aufbewahrt? Und wird nicht auch dieſes bewundert, weil es alt iſt? Alles wahr. Aber mit dem claſſiſchen Alterthume überhaupt iſt nicht zu ſpaßen. Wer ſich an ihm vergreift, deckt gewöhnlich nur ſeine eigene Blöße auf. Auch das Mittelmäßige aus jenen unvergeßlichen Zeiten ruft uns zuweilen in intereſſanten Zügen den Geiſt jener Zeiten zurück. Hogarth bedeckt hier umſonſt ſeine Blöße mit den Worten aus einem engliſchen Gedichte: As Statues moulder into worth (wie der Werth der Bildſäulen mit dem Staube zunimmt, in den ſie verfallen). Er und ſein Gewährsmann, der ungenannte Dichter, konnten leicht etwas Witzigeres ſagen. Aber wir wollen bei der ſchwachen Seite des trefflichen Künſtlers nicht länger verweilen. Angenommen, er habe durchgängig Recht, konnte er ſeinem Zeitgotte in dieſer Poſitur keine beſſere Unterlage geben.

Noch zwei Inſchriften dieſes Blattes, die griechiſche Ueberſchrift des Gemäldes, und die engliſche Unterſchrift unter dem Kupferſtiche bedürfen einer Erwähnung für die Leſer, die nicht Griechiſch und Engliſch verſtehen. Griechiſch verſtand auch Hogarth nicht. Die Worte, die wir hier zu überſetzen haben, ſind ihm alſo wahrſcheinlich entweder von einem guten Freunde an die Hand gegeben, oder er hat ſie unmittelbar aus dem Engliſchen Zuſchauer entlehnt, wo ſie mit einer Ueberſetzung als Motto vorkommen. Daß ſie an dieſer Stelle einen Ausfall gegen das griechiſche Alterthum überhaupt bedeuten ſollen, wollen wir um Hogarth's willen nicht glauben. Wenn man ſie aus der incorrecten Form, in der ſie der ungriechiſche Hogarth hierher verpflanzt hat, in reines Griechiſch überträgt, lauten ſie ſo:

Ὁ γὰρ Χρόνος μ᾽ ἔκαμψε, τέκτων μὲν σοφὸς,
Ἅπαντα δ᾽ ἐργαζόμενος ἀσθενέστερα.

zu Deutſch:

Die Zeit hat mich gekrümmt; ein weiſer Künſtler;
Nur, was er ſchafft, ermattet unter ſeiner Hand.

Woher dieſe Verſe ſtammen, mögen die Litteratoren aufſuchen. Im engliſchen Zuſchauer werden ſie dem Philoſophen Krates, dem Cyniker, zugeſchrieben. Hogarth wußte vielleicht nicht, was für eine Art von Philoſophen die Cyniker waren. Wenn er es gewußt hätte, wäre die gelehrte Ueberſchrift hier um ſo paſſender, da auch Hogarth's Kunſt ſich zum Cynismus neigt, ohne darum in ihrer Art weniger Achtung zu verdienen, als die Philoſophie der ächten Cyniker, die ſelbſt der unbarmherzige Spötter Lucian, der keine Philoſophie der Schulen ungeneckt ließ, (unſere Leſer kennen ihn wenigſtens aus Wielands Ueberſetzung) in ſeinen Schutz nahm.

Eine Art von Gegenſtück zu der gelehrten Ueberſchrift des verſpotteten Gemäldes iſt die Unterſchrift, die ſich auf den ganzen Kupferſtich bezieht, und als Motto anzuſehen iſt, das Hogarth, wenn gleich nur abgeſchrieben, doch gewiß aus voller Seele niedergeſchrieben hat. Es drückt ſein innigſtes Künſtlerſelbſtgefühl aus.

To nature and yourſelf appeal,
Nor learn of others, what to ſeel;

oder: Halte dich an die Natur und dich ſelbſt;
und lerne nicht von Andern was du fühlen ſollſt.

Ein goldener Spruch! fühlt man ſich geneigt auszurufen. Gewiß iſt, daß Hogarth, wenn er nicht ganz im Sinne dieſes Spruchs empfunden und gemalt hätte, nicht ein ſolcher Meiſter in ſeinem Fache geworden wäre. Wenn wir aber das Gold des Sprüchelchens in Scheidewaſſer probiren, zeigt ſich doch bald, daß es nicht ganz rein iſt. Hogarth gehört zu keiner Schule! er ſteht ganz auf ſeinen eigenen Füßen. Aber ebendeßwegen, weil er keine Lehrerin, außer der untrüglichen, der Natur, anerkennen wollte, wurde er einſeitig und unempfänglich für alle Reize der Kunſt, die nicht in der Sphäre ſeiner individuellen Sinnesart lagen. Wenn wir, um alles zu lernen, was Noth thut, nur bei der Natur unmittelbar in die Schule zu gehen nöthig hätten, würde das erſte Kunſtgenie nach Adams Falle ſchon Meiſterwerke geliefert haben, und der menſchliche Kunſttrieb den Kunſttrieben der Thiere gleichen, deren erſter Verſuch, wie Reimarus bemerkt, auch ſchon ihr Meiſterſtück iſt. Aber in menſchlichen Dingen lernt Einer von dem Andern; nur freilich das nicht, was Hogarth eigentlich meint, natürlich empfinden. Und gegen einen, der von ſelbſt auf den Weg der Unnatur geräth, werden immer Zehn und darüber auf dieſen breiten Weg, wo die Thorheiten in dichten Haufen ſchwärmen, durch irgend einen Schulunterricht geleitet.

LXXIV.

The Discovery.

Die Entdeckung.

LXXIV.

The Discovery.

Die Entdeckung.

Eine bloße Stadtgeſchichte; aber eine luſtige, die auf muntere Behandlung im Kunſtgeſchmack ungefähr gleiche Anſprüche machen kann, wie ſo manches ähnliche Geſchichtchen, aus dem die italieniſchen Novellenerzähler und nach ihnen der bewunderte Jean La Fontaine ein Gedichtchen gemacht haben. Einen kleinen Hauptfehler hat dieſes Blatt; es ſtreift ein wenig hart an der zarten Linie hin, die die allgemeine Satyre von der perſönlichen und von dem Pasquill abſondert. Aber nach engliſchen Begriffen nimmt man es damit nicht ſo genau, wie nach deutſchen. Wer in England etwas thut, oder ſagt, es ſey Gutes oder Schlimmes, wovon das ganze Publicum ſpricht, der gehört zu den öffentlichen Charakteren (public characters), die ſich gefallen laſſen müſſen, daß auch der öffentliche Witz auf ihre Koſten ſich übe. In Griechenland war es eben ſo. Die republicaniſche Moral hält ſich an die Sache. Sie weiß nichts von den Rückſichten, die man einer Perſon ſchuldig ſeyn ſoll, die ſich ſelbſt vor aller Welt lächerlich macht.

Wenn in England kein Staatsminiſter ſich darüber beſchweren darf, daß ihn die Caricaturenmaler dem Publicum in allen beliebigen Geſtalten zeigen (denn nur die höchſte Gewalt, die nach den engliſchen Staatsbegriffen kein Unrecht thun kann, darf auf dieſe Art nicht angetaſtet werden); welches Recht hätte ein Herr Highmore, wie der Held dieſes Blattes, über die öffentliche Ausſtellung zu klagen, die ihm Hogarth hat angedeihen laſſen? Und am Ende geht doch aus der Darſtellung dieſer Stadtgeſchichte auch die Moral hervor: „Möge es Allen, die es ſo machen, eben ſo gehen!“ Ein Herr Highmore alſo, derſelbe, über den in Lichtenberg's Erklärung des Hogarthiſchen Jahrmarkts zu Southwark Mehreres nachzuſehen iſt, zeigt ſich uns auf dieſem Blatte in einer der größten Verlegenheiten, in die ein Mann gerathen kann, der vor der Welt ein Ehrenmann ſeyn will. Nachdem er ſchon ſein großes Vermögen im Spiel und im Umgange mit den Schönen verſchwendet hatte, deren Reize käuflich ſind, fand er noch Geſchmack an galanten Intriguen im Style der großen Welt. Unter andern Damen gefiel ihm die Gemahlin eines ſeiner Bekannten, oder wenn man will, Freundes. Einem Freunde einen ſolchen Streich ſpielen, wie der war, den der Hr. Highmore im Sinne hatte, gilt in der gemeinen Welt, wie wir wiſſen, für ein Bubenſtück, in der großen und feinen Welt aber, wenn die Dehors gehörig geſchont werden, für eine affaire d'amour, wie hundert andere. Aber wer in galanten Intriguen zu raſch zu Werke geht, kommt auch oft, nach dem ſpaniſchen Sprichworte, anſtatt Wolle zu holen, geſchoren nach Hauſe. So ging es dieſes Mal dem Hrn. Highmore. Die Gemahlin ſeines Freundes benahm ſich gegen ihn, als ob ſie geneigt wäre, ſeine Wünſche zu erfüllen; verrieth aber das ganze Spiel ihrem Manne. Die Ehegatten verabredeten unter ſich, wie der ungebetene Gaſt, der ſich zwiſchen ſie eindrängte, in eine Falle gelockt und gefangen werden ſollte So weit hat die Geſchichte noch nichts Beſonderes. Aehnliche Fälle ſind auch ſchon öfter in Luſtſpielen und komiſchen Novellen kunſtmäßig behandelt, zum Beyſpiele in Shakſpeare's Luſtigen Weibern von Windſor. Das Neue in der Sache war dieſes Mal nur eine Vertauſchung des Köders in der Falle. Anſtatt der weißen Schönheit, auf die der Hr. Highmore begierig war, ſollte ihm eine ſchwarze zugeſpielt werden. Darauf bezieht ſich der lateiniſche Vers unter dem Blatte:

> *Qui color albus erat, nunc est contrarius albo.*
>
> Die weiße Farbe hat ſich in ihr Gegentheil verwandelt.

Eine Negerin mußte den gelanten Herrn in dem Prachtbette erwarten, wo er, der Verabredung gemäß, ſeine Geliebte zu finden hoffte.

Hogarth hat die ärgerliche Scene mit aller möglichen Anſtändigkeit behandelt. Es war ihm, wie man deutlich ſieht, vorzüglich um das Geſicht zu thun, das der überraſchte Liebhaber bei dieſer Gelegenheit gemacht haben mußte. Dafür iſt auch dieſes Geſicht hier im Bilde unübertrefflich gerathen. Jeder Zug iſt leſerliche Schrift. Fehlgeſchlagene Erwartung, Beſtimmung, der bitterſte Verdruß, ein Zorn, der in die geballte Fauſt übergeht, und dazu doch noch im Auge ein trauriges Reſtchen der Lüſternheit, mit der er herangeſchlichen kam, zerfließen harmoniſch in einer unbeſchreiblichen Verlegenheit, deren komiſcher Effect ſich der ganzen Gruppe mittheilt. Die Stellung des Ehrenmannes iſt dem Geſichte, das er macht, angemeſſen. Die eine Hälfte ſeines Leibes will vorwärts, die andere zurück. Die geballte Fauſt in dieſer Richtung hat nichts Drohendes für die Geſellſchaft; ſie ſchlägt nach hinten gegen das verdammte Malheur, wie am Pharaotiſche, oder bei ähnlichen Gelegenheiten, wo der Grimm im Herzen zerkochen muß. Die linke Hand des entrüſteten Mannes nimmt keinen Theil an der lebhaften Bewegung der rechten. Sie iſt noch zum Liebkoſen eingerichtet, oder ſie will durch eine demonſtrative Fingerhaltung den Worten zu Hülfe kommen, die der Mund noch nicht ausſprechen kann, weil der Herr ſelbſt noch nicht weiß, was er ſagen ſoll. Eben ſo iſt der linke Fuß entzweiet mit dem rechten. Der Schritt nach Amors Tempel iſt verſteinert.

Ueber die übrigen Perſonen des Blattes, die ſchwarze Grazie im Bette abgerechnet, giebt uns die ſcandalöſe Chronik keinen ſo beſtimmten Aufſchluß. Wir müſſen errathen wer ſie ſeyn ſollen. Die Schwarze erklärt ſich ſelbſt. Das Händchen, mit dem ſie dem bedonnerten Liebhaber das Kinn lüftet, dazu das einladende Lächeln, würde ihn, wenn er es nur bemerkte, hinlänglich überzeugen, daß die Schuld nicht an ihr liegt, wenn er nicht näher treten will. Und wer weiß, was er thäte, wenn die fatalen Zeugen, beſonders der mit dem Lichte in der Hand, nicht gegenwärtig wären! Solche Liebhaber nehmen es im Nothfalle nicht ſehr genau mit dem Unterſchiede zwiſchen Schwarz und Weiß. Wie die ſchwarzen Schönen weiße Männer zu bezaubern wiſſen, beweiſen die Stammbäume der zahlreichen farbigen Leute (gens de couleur) oder Mulatten in Weſtindien. Auch außerhalb Weſtindien ſollen zuweilen vornehme Liebhaber den ſchwarzen Damen vor den weißen den Vorzug geben, aus mehreren Gründen, unter andern auch deßwegen, weil weſtphäliſcher Pumpernickel zuweilen ein Leckerbiſſen iſt für verwöhnte Gaumen. Aber freilich, gerade in dem Augenblicke, wo man ein ragout fin erwartet, muß kein Pumpernickel aufgetiſcht werden.

Der Herr, der mit dem deutenden Zeigefinger den Cicerone der Reize dieſer gefälligen Negreſſe macht, iſt ohne Zweifel der Ehemann der Dame, welcher der verſtohlene Beſuch gelten ſollte. Er nimmt auch das lebhafteſte Intereſſe an der Scene, und läßt ſich nicht undeutlich merken, daß er der eigentliche Erfinder dieſes Luſtſpiels iſt. Ganz kaltblütig bei der Sache zu bleiben, durfte ihm nicht zugemuthet werden. In ſolchen Fällen, wo das Ehrgefühl und die wohl erworbenen Rechte des Ehemannes in Betracht kommen, bedenkt man beiläufig wie ſich die Sachen verhalten haben würden, wenn die gute Frau, die dieſes Mal ihre Pflicht gethan hat, eine Anwandlung von menſchlicher Schwachheit gehabt hätte. Aber das Vergnügen über den Ausgang, den die Intrigue genommen, hat doch die Oberhand unter den gemiſchten Gefühlen des Mannes erhalten, dem es, nach ſeiner Phyſiognomie zu urtheilen, auch nicht an Verſtande fehlt. Die Schadenfreude, die er ſich gönnt, wird ihm niemand verargen. „Hier, mein werther Freund, iſt ein Biſſen für Sie!“ ſagt er mit einem gemäßigten Lächeln. Er benimmt ſich wie ein Mann von Welt, und iſt zufrieden.

Die beiden andern Mannsperſonen ſind die Zeugen bei dieſem häuslichen Juſtizacte. Denn Zeugen waren nöthig, wenn die Begebenheit vor dem Publicum beglaubigt werden ſollte, das ſie doch früher oder ſpäter erfahren mußte. Wir dürfen alſo den Herrn, der das Licht hält, ohne Bedenken für einen Freund vom Hauſe halten, der ſich zu dieſer Hülfsrolle ganz gern hat bereitwillig finden laſſen. Daß er kein Bedienter iſt, ſagt, außer den übrigen Theilen ſeines Coſtums, auch der Degen an ſeiner Seite. Für einen feinen und rechtlichen Mann müſſen wir ihn auch gelten laſſen. So innig das Behagen iſt, das er an der luſtigen Scene findet, mag er doch den Hauptperſonen nicht in's Geſicht ſehen

Er möchte nicht gern ſein eignes Geſicht compromittiren. Aus dem Andern, der den Herrn Highmore am Arme und Rockſchoße zurück zu ziehen ſucht, hat ein Erklärer einen Bedienten dieſes Herrn machen wollen. Alſo einen Bedienten hatte der erfahrene Liebhaber mitgebracht zu einem Beſuche in der Schlafkammer der angebeteten Dame? Etwa auf den möglichen Fall, der ſich nun wirklich ereignet hat, daß er als Zeuge gegen ihn dienen ſollte? Denn ſich von ihm bedienen zu laſſen bei dieſer Gelegenheit, wenn alles nach Wunſche gieng, hätte er Urſachen haben müſſen, die ſich nicht leicht errathen laſſen. Aber wer der Mann nun eigentlich iſt; wie er hinter den Herrn Highmore zu ſtehen kommt; und warum er ſich ſeiner in dieſer Verlegenheit ſo dienſtfertig annimmt, fällt nicht in das Auge. Nur was er will, iſt klar. Er giebt dem beſtraften Freibeuter in Amors Reich handgreiflich den klügſten Rath, den ihm ſein beſter Freund in dieſem kritiſchen Augenblicke geben konnte, ohne weiteres Parlementiren ſich nur ſchleunigſt aus dem Staube zu machen. Ueber das kitzelnde Gefühl der Schadenfreude iſt er ſeiner Seits auch nicht erhaben; aber er iſt entweder ein gemeinſchaftlicher Freund der Beiden, die hier in romantiſche Concurrenz gerathen ſind, oder, er will verhüten, daß der Spaß, wenn er länger dauerte, nicht eine ernſthafte Wendung nehme. Denn der Herr Highmore gebehrdet ſich ungeachtet ſeiner conſternirten Haltung, ein wenig wild. Wann er ſich vom erſten Schrecken erholt hat, könnte er ſich aus der Verlegenheit ziehen wollen wie die römiſchen Damen, von denen Juvenal ſagt: „Nie ſind ſie verwegner, als wenn ſie auf der That ertappt ſind.“ Dann würde aber auch der beleidigte Ehemann die Faſſung verloren haben, die ihm hier ſo wohl anſteht. Mit einem Worte, der ganze Spaß wäre verdorben. Bei allem dem aber iſt immer noch nicht recht klar, wie die Perſonen auf dieſem Blatte beim Eintreten in das Zimmer gerade ſo zu ſtehen gekommen ſind, wie ſie hier erſcheinen. Wir überlaſſen die analytiſchen Muthmaßungen darüber dem Combinationstalente der ſachkundigen Leſer.

Eben ſo kann noch gefragt werden, ob die Ornamente dieſes eleganten Schlafgemachs, die Gemälde an der Wand, und der Spiegel nebſt dem Käſtchen (oder was es ſonſt iſt) auf dem Nachttiſche, bloße Ornamente ſeyn, oder eine Hogarthiſche Bedeutung haben ſollen. Wenn die Figur auf dem erſten jener Gemälde das Porträt der Dame ſeyn ſoll, deren Reize dieſe Begebenheit veranlaßt haben, ſo iſt dadurch noch beſonders für den Liebhaber geſorgt, dem. wenn er gerade vor ſich hin ſieht, dieſes Porträt in das Auge fällt, zur Vergleichung mit dem ſchwarzen Gegenſtücke im Originale.

Noch eine kleine Notiz zur Geſchichte dieſes Blatts. Der Herr Highmore, dem es galt, bewirkte durch viele Bemühungen endlich, daß Hogarth ſelbſt die Platte vernichtete, nachdem nur zwölf Exemplare abgezogen worden waren. Das Blatt wurde alſo in Kurzem eine Seltenheit. Ein Nachſtich findet ſich auch bei Ireland.

LXXV.

The Country-Inn Yard or the Stage-Coach.

Die Dorfſchenke oder die Landkutſche.

LXXV.

The Country-Inn-Yard.
or
the Stage-Coach.

Die Dorfſchenke oder die Landkutſche.

Hier haben wir wieder eine der reicheren Compoſitionen vor uns, in denen Hogarth's Witz und Muthwille am helleſten glänzen.

Drollig iſt ſchon in dieſem Blatte das Verhältniß der Nebenſache zur Hauptſache. Denn im Hintergrunde, rechts ür uns, wo die kleinen Leute figuriren, geht etwas vor, das zur Entſtehung des Vordergrundes die Veranlaſſung gegeben, das nur deßwegen ſo beſcheiden in die Gegend der zufälligen Ausfüllungen des Raums ſich zurück gezogen zu haben ſcheint, damit der lachende Künſtler nicht mit dem John Bull (dem großen Haufen) gemeinſchaftliche Sache zu machen ſcheine. Aber um dieſes Spiel des Muthwillens zu verſtehen, müſſen wir einen Beitrag zur Geſchichte der engliſchen Parlamentswahlen aus Hogarth's Zeit mitnehmen. Wie unruhig es oft bei dieſen Parlamentswahlen hergeht, wiſſen wir aus den Zeitungen. Um das Jahr 1746 befand ſich unter den Competenten, die die Grafſchaft Eſſex zu repräſentiren wünſchten, ein junger Mann von angeſehener Familie Child Lord Caſtlemain, nachher Lord Tylney genannt. Er hatte ſchon viele Stimmen für ſich, als man von Seiten einer Gegenparthei auf den Gedanken kam, in dem Kirchenbuche oder Pfarrregiſter nachſchlagen zu laſſen, ob der junge Herr nicht vielleicht noch minorenn, folglich noch nicht wahlfähig ſey. Aus der Nachforſchung ergab ſich, daß er erſt zwanzig Jahr alt war, alſo nun ohne weiteres, nach den Geſetzen, von ſelbſt durchfallen mußte. In Deutſchland hätte man es unter ähnlichen Umſtänden bei dieſem trockenen Reſultate bewenden laſſen; aber in England faßt man ſolche Ereigniſſe auch von der luſtigen Seite auf. Man ſpottete öffentlich über den jungen Herrn, der ſich durch die Geſeze hatte durchſchleichen wollen, um ſelbſt Geſetzgeber zu werden. Sein Familienname Child (d. h. Kind) paßte bei dieſer Gelegenheit vortrefflich zu dem Volkswitze. Ein luſtiger Geſell ſtellte ſich, während die Wahlgeſchäfte ihren Gang fortgingen, auf einen Krämerladen, hielt eine Puppe in der Geſtalt eines Kindes im Arme, und züchtigte das Kind, indem er ausrief: „Wie? du kleines Kind, du wollteſt ſchon Parlamentsglied werden?“ Dieſen Einfall konnte Hogarth nicht untergehen laſſen. Er mochte ja, wie wir ſchon wiſſen, auch ſonſt gern ſich an den John Bull anſchließen, wo es ein Nationalintereſſe galt. Der engliſche Volksübermuth, den die gravitätiſche Politik des feſten Landes nur unanſtändig findet, war auch in Hogarth's Augen beiläufig ein Beweis des kräftigen Volksgefühls, ohne welches England in Ewigkeit nicht geworden wäre, was es iſt, und was kein Land werden wird, wo man weder öffentlich lacht, noch öffentlich weint, ohne höheren Orts angefragt zu haben, ob man dürfe. Aber Hogarth hatte auch Verſtand und Geſchmack genug, einen Einfall, der ein wenig gar zu volksmäßig, und noch dazu nicht der ſeinige war, nicht durch eine *amplificirte* Darſtellung zu *verdünnen*. Er ſchob ihn in den Hintergrund einer andern Compoſition, und führte ihn dort wie im Vorbeigehen mit Zuſätzen aus, die John Bull ſelbſt nicht zweckmäßiger hätte erfinden können. Der durchgefallene edle Lord wird in Proceſſion, in einem nicht ſehr bequemen Lehnſtuhle, wie ein alter Mann ſitzend, auf einer Bahre getragen. Ein *Geiferläppchen* (bim) iſt ihm wie einem kleinen Kinde vorgebunden. In der einen Hand hält er eine Kinderklapper, in der andern das A B C an einem Stocke. Von der Bühne herab bezeigen die Zuſchauer ihr Wohlgefallen an dieſer Proceſſion. Wer von uns das ſeinige auf eine andere Art bezeigen will mag ſehen, wie er es vor den ſtrengen Wortführern eines weniger republicaniſchen Geſchmacks verantwortet.

Da die Gruppe im Hintergrunde keine Nebenſache auf dieſem Blatte iſt, ſo dürfen wir annehmen, daß ſie mit dem, was im Vordergrunde und als Hauptſache erſcheint, in keiner bloß zufälligen Verbindung ſteht. Beim erſten Anblicke muß uns befremden, daß die Perſonen, die hier in der ſtattlichen Landkutſche abreiſen wollen, ſich um den Lärm und das Schauſpiel in ihrer Nähe ſo wenig bekümmern. Sie haben zwar mit ihren Reiſegeſchäften, wie wir ſehen, vollauf zu thun. Aber wären ſie Durchreiſende, die in dem Wirthshauſe vor uns nur auf ein Paar Augenblicke abgeſtiegen wären, müßten ſie es in der ſtoiſchen Gleichgültigkeit gegen Auſſendinge, die uns nichts angehen, zum Bewundern weit gebracht haben, wenn ſie nach der Proceſſion, die gerade in dieſem Augenblicke vorbei zieht, nicht einmal hinüber blicken möchten. Es muß eine andere Urſache haben.

daß ſie ſo thun, als ob nichts vorfiele; und dieſe Urſache läßt ſich ziemlich leicht errathen, wenn wir annehmen, daß die Hauptperſonen unter ihnen Wahlherren von der Parthei des durchgefallenen jungen Lords ſind. Sie kehren der Scene, die für ſie ſo wenig Tröſtliches hat, weislich den Rücken zu, und beeilen ſich, nach Hauſe abzufahren; denn hier ſind ihre Geſchäfte zu Ende. Zu ihnen geſellen ſich, wie es die Natur einer öffentlichen Landkutſche mit ſich bringt, einige andere Leute, die deſſelben Weges zu reiſen geſonnen ſind. So bildet ſich eine Gruppe, die auch Manchem unter uns zum Theil wie bekannt vorkommen muß, wenn wir uns erinnern, wie der deutſche Poſtwagen ſeine Menſchenfracht einnimmt. Wer das Lächerliche dieſes Schauſpiels im wirklichen Leben unbemerkt vorübergehen läßt, für den hat es auch Hogarth im Bilde hier vergebens nach der Natur gezeichnet. Aber wir müſſen ernſthaft über die Sache nachdenken, wenn wir dieſes Bild recht verſtehen wollen.

Wer auch der philoſophiſche Beobachter geweſen ſeyn mag, der das ganze menſchliche Leben mit einer Reiſe verglichen hat; der glückliche, ſeitdem ſo oft wiederholte Gedanke bewährt ſich vor der Kritik nicht beſſer, als beim Anblicke des Aus- oder Einſteigens der Reiſenden, die eine Poſtwagen- oder Landkutſchen-Geſellſchaft bilden. Die engliſchen Landkutſchen ſind nicht geradezu mit den deutſchen Poſtwagen zu vergleichen. Sie ſind wenigſtens ein Minimum von Diligence; der deutſche Poſtwagen aber bleibt, auch ſeitdem er hier und da einen vornehmeren Titel angenommen hat, im Weſentlichen unveränderlich, was er nun ſchon ſo lange war, ein Maximum der Geduldprobe für Reiſende, die von Natur raſcher ſind, als er ſelbſt. Il fait quatorze lieues en quinze jours, ſagen die Franzoſen. Eine ſo ſchreiende Hyperbel wollen wir uns auch bei der beſten Laune nicht zu Schulden kommen laſſen. Wer langſam geht, kommt auch, iſt ein unvergleichliches Sprichwort. Und die Vortheile, die der deutſche Poſtwagen in ſich vereinigt, durch welche andere Einrichtung konnten ſie erſetzt werden? Man reiſet auf dieſem vierräderigen Symbole des menſchlichen Lebens erſtens wohlfeil; zwar nicht unentgeltlich, wie die Natur uns durch das Leben reiſen läßt, aber doch für einen ſo mäßigen Preis, daß ſelbſt Charon, dem bekanntlich für jede Perſon (denn halbe Perſonen, wie mitunter auf dem deutſchen Poſtwagen, ſoll es in der Unterwelt nicht geben), die er über den Styx ſetzt, ein griechiſcher Heller (Obulus) gezahlt werden muß, ſich keiner größeren Liberalität rühmen kann; denn jedermann weiß, wie viel weniger Schatten wiegen, als lebendige Leiber; und nach dem Gewicht wird jede eigentliche Fracht berechnet. Nun aber iſt der deutſche Poſtwagen (und darin beſteht ſein zweiter, durch keinen andern zu erſetzender Vorzug) ſeinem ganzen Charakter nach ein öffentlicher Frachtwagen und Reiſewagen zugleich, oder, damit wir uns im Style der neueſten Philoſophie gründlich darüber erklären, die abſolute Indifferenz eines Fracht- und Reiſewagens; nämlich ſo: Der Menſch kommt, wie die andern Güter, die mit ihm geladen werden, bei dieſer Einrichtung zunächſt nur nach dem Gewicht in Betracht, und kann Gott dafür danken, daß er nicht auch beſonders, wie ſeine Effecten, gewogen wird, und daß die Pfunde, die er ſelbſt wiegt (mitgerechnet, was er zuweilen in der Taſche trägt), ſo im Bauſch und Bogen fortgeſchafft werden. Zum Beweiſe aber, daß keine Herabwürdigung der Menſchheit bei dieſem Zuſammenpacken mit ſeelenloſen Gütern beabſichtigt werde, wird ein myſtiſches Band zwiſchen dem Beſeelten und dem Seelenloſen durch die abgeſtandenen Geſchöpfe geknüpft, die beſonders im Frühjahre und Herbſt auch die Reiſe mitmachen, namentlich

Auſtern, Neunaugen, Häringe u. ſ. w. Aus dieſer Indifferenz der Lebenden und Todten vermittelſt deſſen, was gelebt hat, ſetzt ſich nebenher auch etwas von derjenigen Harmonie ab, die einer unſerer neueren Aeſthetiker Muſik der Düfte nennt. Dieſe riechbare Muſik vereinigt ſich dann zu einem Concerte, das ſeines gleichen nicht hat, mit der hörbaren, die als ein dritter dem deutſchen Poſtwagen eigener Vorzug angeſehen werden muß; denn außerdem reiſet man nicht leicht mit einer Janitſcharnmuſik, wie ſie durch das ſchmetternde Raſſeln und Klirren dieſer ſchweren Ketten und eiſernen Stangen (als ob ein Gefängniß reiſete) hervorgebracht wird, wenn das Muſter aller Wagen über Steinpflaſter, oder auf rauhen Wegen, in einem Anfalle von Lebhaftigkeit ſich fortbewegt. Die übrigen Eigenſchaften, die dieſes Vehikel der menſchlichen Bedürftigkeit einer Hogarthiſchen Darſtellung würdig machen, hat es mit einer engliſchen Landkutſche gemein. Nur hat der engliſche Name Stage-coach mehr Reiz für die Phantaſie. Denn Stage heißt im Engliſchen auch ein Theater. Denkt man ſich nun die Landkutſche als Theaterkutſche, ähnlich dem berühmten Karren, auf welchem im claſſiſchen Alterthume Theſpis, nach ſicheren Nachrichten, ſeine Tragödien fuhr, ſo gewinnt die natürlichſte Vorſtellung, die man bei dieſem Fuhrwerke haben kann, nicht wenig an Lebendigkeit. Dadurch iſt auch der ungenannte engliſche Dichter, deſſen Verſe Ireland bei dieſer Gelegenheit angeführt, veranlaßt worden, Shakſpeare's Vergleichung der Welt mit einem Theater recht artig auf dieſe Kutſchen anzuwenden. Mit Gepäcke hinten auf iſt auch die Kutſche, die wir vor uns ſehen, wohl beladen, zur Unterſcheidung von einer engliſchen Poſtkutſche (post-chaise), die, wie eine franzöſiſche Diligence geartet iſt, und raſcher fährt. Aber wenn wir uns dieſes Gepäck auch nicht als Theaterapparat, und die Reiſenden nicht als

Schauſpieler denken, die hier, wie überall im Leben, ihre Rolle ſpielen, ſo verliert dabei das ganze Symbol im Weſentlichen nichts von ſeiner Bedeutung. Wie im Leben, ſo in einer Landkutſche, oder auf einem Poſtwagen, müſſen die Reiſenden ſich die Geſellſchaft gefallen laſſen, die *eingeſchrieben* iſt, gleichviel ob in das Kirchenbuch, oder in das Poſtbuch. Der Unterſchied der Stände bleibt indeſſen auch hier. Die *in* der Kutſche ſind vornehmer, als die *auf* der Kutſche; und dieſe haben wieder den Rang vor denen, die, wie hier das alte Weib, das ſein Pfeifchen raucht, mit dem Gepäcke hinten aufgeladen werden. Die *auf* der Kutſche befinden ſich, was die Höhe ihres Platzes betrifft, in gleichem Falle mit unſern *Hochedelgebornen*, ſeitdem unſere Honoratioren übel nehmen, wenn man ihnen den hohen Adel zuſpricht, und ſie nicht *Wohlgeboren* betitelt.

Nach dieſen Vorerinnerungen zur Bezeichnung des Standpunktes, auf den wir uns, ein wenig hoch und unter die Philoſophen, zur Beſchauung dieſes Blattes zu ſtellen haben, dürfen wir mit dem Studium des Einzelnen nicht ſäumen.

Die Kutſche iſt zur Abfahrt bereit. Der Poſtillion, von dem wir nur den Rücken ſehen, ſitzt ſchon auf ſeinem Platze. Es iſt Zeit, daß die Reiſenden auch jeder den ſeinigen einnehmen. Aber wo ſollen ſie bleiben? Die Beiden oben, und die Eine hinten, ſind ſo glücklich, als ſie es unter dieſen Umſtänden ſeyn können. Es wird ſich wahrſcheinlich niemand weiter zu ihnen drängen. Einer von den Beiden oben macht ein höchſt betrübtes Geſicht; aber daran iſt die Kutſche unſchuldig. Der Andere ſieht dafür deſto luſtiger aus. Der Mißvergnügte iſt, wie ſein Huth, und ſein Degen, und ſein Jammergeſicht beweiſen, ein armer *franzöſiſcher Officier* vom alten Régime aus Hogarth's Zeit, oder vielmehr aus Hogarth's Phantaſie. Wir wiſſen ſchon, wie dieſer patriotiſche Künſtler ſein nationales *God damn the French* (Hol der T — die Franzoſen)! mit dem Pinſel und Grabſtichel auszudrücken gewohnt iſt; und wenn wir unſers Orts auch nicht ohne Patriotismus ſind, würde es uns nicht betrüben, im Falle, daß das neueſte franzöſiſche Régime dem alten ähnlich werden ſollte, einen der in Deutſchland dotirten Officiere von Napoleon's alter Garde mit einem ähnlichen Geſichte in unſerm Wagen ſitzen zu ſehen. Dieſer hier auf der Kutſche ſcheint nie ſonderlich dotirt geweſen zu ſeyn. Uebel muß es dem armen Manne in ſeinem Vaterlande ergangen ſeyn, da er ſo heruntergekommen iſt, daß er in dem ihm ohne Zweifel verhaßten England, um nur fortzukommen, den Platz auf dieſer Höhe neben einem gemeinen Matroſen einnehmen mußte. Was aber ſeinen Kummer vollenden muß, iſt das Glück eben dieſes Matroſen, dem er zwar den Rücken zukehrt, der aber doch noch, wie vorher, verachtend und ſchadenfroh nach ihm hinlächelt, und behaglich hingeſtreckt, von einem ſchweren Päckchen am Arme, das er ſich am Bord des Centurion verdient hat, tauſend luſtige Tage erwartet. Die beiden Geſellen hier paſſen alſo zuſammen, nicht wie Schachtel und Deckel, ſondern wie Amboß und Hammer, oder, wenn man will, wie Frankreich und England. Aber was iſt zu thun? Sie müſſen mit einander auskommen. So reiſet man mit der Landkutſche, und durch das Leben.

Noch glücklicher, wo möglich, als der Matroſe mit ſeinem Reichthume am Arme, iſt die Alte dort hinten, die keine andere Geſellſchaft zur Unterhaltung auf dieſer Reiſe hat, als ihr kurzes Pfeifchen im Munde, und die keiner andern bedarf. Was kann man denn mehr ſeyn, als zufrieden? Und wie kann die Zufriedenheit ſich beſſer ausdrücken, als auf dem Geſichte dieſer Alten? Sie trägt ihren Himmel in ſich. Vielleicht hat ſie auch eben erſt durch eine kleine kräftige Erfriſchung im Gaſthofe hier Zum alten Engel ihr Herz ein wenig geſtärkt. In jedem Falle kümmert es ſie wenig, daß ſie hier nur als Gepäck mitgeſchleppt wird. Sie macht keine Anſprüche auf den Rang einer Perſon, die gern für mehr gilt, als eine Sache. Sie nimmt Platz, wo gerade Platz iſt. Und wer ſo denkt, wie glücklich reiſet der durchs Leben!

Aber wir wenden uns zu den Perſonen, die in der Kutſche ſich zuſammengeſellen ſollen. Und da drängt ſich uns die ſchon oben aufgeworfene Frage deſto lebhafter auf: Wo ſollen ſie bleiben? Der Wagen iſt vierſitzig. Wir wollen ſeine Breite ausmeſſen, um ſie mit den Dimenſionen der Körper, die er beherbergen ſoll, zu vergleichen. Aber die Arithmetik muß der Geometrie unter die Arme greifen. Wir müſſen die ſämmtlichen Perſonen, die hier auszumeſſen ſind, vorher zählen. Auf gutes Glück erhalte jede, wie auf der Poſt, ihre Nummer. Alſo, Nr. 1. ſitzt bereits im Wagen; hat es ſich alſo ohne Zweifel proviſoriſch ſo bequem, als möglich, gemacht, und ſich ſo weit ausgedehnt, daß ſie ſich nicht ſo enge, als möglich, zuſammenzuziehen braucht, wann die Andern Platz nehmen wollen. Zu den ſchmalſten gehört ſie auch nicht, eben ſo wenig, wie zu denen, die ſich fügſam zuſammenziehen, wenn es nicht anders ſeyn kann. In dem ſelbſtgefälligen Geſichte liegt ein guter Vorrath von Prätenſionen. Sie ſieht weit hinaus über Nr. 2., die eben einſteigt. Dieſe Nr. 2. kann uns am beſten als Maßſtab dienen, die Uebrigen auszumeſſen, da wir doch keinen andern bei der Hand haben. Billig meſſen wir, da es auf Platz zum Sitzen ankommt, hinterwärts von einer Hüfte zur andern. Die Breite der einſteigenden Dame betrüge, auf dieſe Art beſtimmt, circa 1½ Brabanter Ellen. Wollen wir dabei noch Rückſicht nehmen auf die freie Bewegung der Arme, die in einem Reiſewagen doch auch keine Kleinigkeit iſt, ſo dürfen wir annehmen, daß die Arme dieſer, auf keine Art fehlerhaft proportionirten Dame zu gewöhnlichen Frauenzimmerarmen, dem cubiſchen Gehalte nach, ſich verhalten wie 3 zu 1, alſo zur freien Bewegung in gleichem Verhältniſſe Spielraum verlangen. Bei dieſer einfachen Berechnung können wir der Mühe überhoben ſeyn, zu beſtimmen, wie das Quadrat des Rückens, den wir hier vor uns ſehen, ſich verhalte zu dem Zirkel, den der Bediente, indem er ſeiner Dame einſteigen hilft, mit der ausgebreiteten Hand nachmeſſen könnte, wenn er wollte. Aber dieſer Nachhelfende, der in der andern Hand etwas für die Dame nachträgt, womit ſie ſich auf der Reiſe zu erquicken pflegt, könnte auch der Gemahl ſeyn. Der Anzug Beider ſpricht wenigſtens nicht geradezu dagegen. In dieſem Falle wäre alſo Nr. 3., und wir dürften nicht vergeſſen, ſeine Dimenſionen mit in Rechnung zu bringen, ſo wenig ſie auch neben der vorher bezeichneten in Betracht kommt. Aber wir wollen ihn lieber einen Bedienten bleiben laſſen, der dann ſich ſelbſt, auſſerhalb des Kutſchkaſtens, unterbringen mag, ſo gut er kann. Der Kaſten wird ohne ihn voll genug. Nr. 3. ſey alſo die uralte hagere Frau, oder Jungfrau, die ſich langſam nähert, neben der Magd mit dem ſchreienden Kinde. Seit wann ſie nicht mehr jung iſt, läßt ſich nicht mehr errathen. Die Jahrszahlen auf ihrem Geſichte ſind längſt verwittert. Daß ſie aber noch eine Jungfrau iſt, können wir kaum umhin anzunehmen. Sonſt würfe ſie wenigſtens einen Seitenblick auf das ſchreiende Kind. Ihr merkwürdiger Reiſehut giebt ihr etwas Aehnliches mit einer Nonne, und ihre zierlich vorgezogenen Manſchetten beweiſen, daß ihr noch immer, und auch auf Reiſen, nicht gleichgültig iſt, ob ſie gefällt, oder mißfällt. Platz ſcheint ſie unmittelbar nicht viel zu gebrauchen; nach dem eben angenommenen Maßſtab nicht völlig die Hälfte der Dame Nr. 2. Deſto mehr Platz bedarf ſie wahrſcheinlich mittelbar, damit ihr Anzug nicht leide. Auch ſieht ſie ein wenig difficil aus. Drücken will ſie ſich nicht laſſen. Zu dem weiblichen Perſonale der Reiſegeſellſchaft gehört noch die Magd, die den kleinen Schreihals auf dem Arme trägt. Daß dieſes Kind nicht der Dame Nr. 3. angehört, iſt ausgemacht. Seine Vollſtändigkeit und die Richtung ſeiner Trägerin laſſen nicht bezweifeln, daß es ein Sohnlein, oder Töchterlein von Nr. 2. iſt, das ſeiner Mutter nachgereicht wird in den Wagen. Eingeſchrieben iſt es ſchwerlich; wir müſſen ihm aber doch eine Nummer geben, weil es zuverläſſig mit in den Wagen kommt, und, wenn auch nur auf dem mütterlichen Schooße ſich ſtreckend und dehnend, rechts und links eben ſo viel Platz bedarf, als $\frac{1}{3}$ mehr von ſeiner lieben Mutter betragen würde. Oder es ſoll wohl gar die Magd mit einſteigen, und das Kind auf den Schooß nehmen. Wo ſollte ſie auch ſonſt bleiben? Alſo der Platz Nr. 4. iſt in beiden Fällen beſetzt. Was die Muſik, die das Kind mitbringt, zur allgemeinen Unterhaltung der Geſellſchaft beitragen wird, kann man ſich denken. Viel Raum iſt ſchon nicht mehr übrig; und noch wollen ein Paar mitreiſende Herren einſteigen. Der erſte von ihnen, für uns Nr. 5., hat erſt noch ein Geſchäft mit dem Wirthe. Meiſterhaft gezeichnet ſind dieſe beiden Figuren, der Herr mit dem Treſſenhuthe auf dem Kopfe und der Parlamentsacte in der Taſche, höchſt ungehalten, und nachdenkend über die unverſchämte Prellerei des Wirths zum alten Engel, und dieſer Ehrenmann ihm gegenüber, die Rechnung in der einen Hand, und die andere auf ſein plumpes Herz legend, die Billigkeit ſeiner Forderung zu betheuern, das heißt, ſeine

Unverſchämtheit vollſtändig zu machen. Was im Geſichte dieſes Menſchen liegt, kann nur das Auge ganz erkennen; Worte drücken nicht aus, wie er lächelt, wie er ſich ſelbſt in ſeiner Kunſt, Geld zu machen, und fett zu werden, gefällt, und mit der breiten, in ihrem eigenen Fette erſtickenden Grimaſſe der Ehrlichkeit wirklich wie ein ehrlicher Mann auszuſehen ſich einbildet. Die Langſamkeit, und die Mienen, mit welcher der unwillige Herr das Geld aus dem Säckel zieht, um die Rechnung zu berichtigen, ſetzt einen ſo geübten Rechner, wie der Wirth zum alten Engel iſt, nicht in die mindeſte Verlegenheit. Aber es könnte ihm doch übel ergeben, wenn, nach Ireland's Auslegung, die Parlamentsacte, die dem Herrn aus der Taſche hervorblickt, eine Acte gegen die Prellerei und Geldſchneiderei iſt, die der Engländer mit demſelben Worte, wie die Beſtechung, Bribery nennt. Der Herr, der dieſes Mal zahlt, weil er muß, ſieht ganz darnach aus, als ob er den Verfall anzeigen, und von der Acte Gebrauch machen wollte. Die beſte Laune wird er in den Wagen nicht mitbringen. Doch kann der Geſellſchaft im Wagen zu einigem Troſte gereichen, daß er, und nicht der Gaſtwirth einſteigen will; denn jener iſt wenigſtens um ein Paar Zoll ſchmaler, den Rock um die Hüften nicht mit gerechnet; und der fügt ſich. Indeſſen bleibt der Wagen vierſitzig; und dieſer Herr iſt Nr. 5. Und nun kommt noch Nr. 6. daher, nicht geneigt, es aufs Ungewiſſe ankommen zu laſſen, zwar mit der Linken auf einen kurzen Krückenſtab geſtützt, alſo wahrſcheinlich nicht gut zu Fuß, dafür auch in der Rechten zwiefach bewaffnet, mit einem ſcharfen Gewehre und einem ſtumpfen, entſchloſſen, keinesweges nachzugeben, wenn die verrufenen Straßenräuber (highway-men), mit ihren Piſtolen in der Hand, ihn um einen Zehrpfennig anſprechen ſollten. Seine Seele iſt ſo voll der großen Ideen, die ihn beſchäftigen, daß er nicht einmal auf die höfliche Mahnung der Mißgeſtalt hinter ſich achtet. Dieſer buckliche Zwerg iſt der Poſtillion, der den ſtreitbaren Mann auf der vorigen Station gefahren, aber ſein Trinkgeld noch nicht, wenigſtens nicht zur Genüge, erhalten hat. Ob es mehr ſolche Poſtillione in England giebt, oder zu Hogarth's Zeit gegeben hat? Vermuthlich doch wohl. Denn umſonſt und bloß zum Lachen ſteht dieſer nicht hier. Er gehört zur Vollendung der natürlichen Gruppe. Wahrſcheinlich hat er das Trinkgeld, das ihm zukommt, ſchon in der Taſche, und bittet nur um eine Zulage, die unter ähnlichen Umſtänden auch in Deutſchland den Reiſenden zuweilen abgefordert wird. In dieſem Falle paßt er beſonders zu dem Gaſtwirthe, und auch das auf eine Art, wie zuweilen bei uns. Mag nun dieſer hier noch etwas bekommen, oder nicht; der wohl bewaffnete Paladin verlangt ſeinen Platz, der nicht der ſchmalſte ſeyn darf. Die Materie, mit der ſeine Heldenſeele ſich trägt, hat ſich zwar mehr nach vorn, als nach hinten gezogen; und um Platz für dieſen Hängebauch braucht er nicht verlegen zu ſeyn. Aber ſitzen muß er doch auch. Den Platz, den er nicht findet, wird man ihm machen müſſen. Die Damen werden vor Schrecken weichen, ſobald ſie nur ſeine Gewehre erblicken. In welche Situation werden da die Manſchetten der alten Mamſell gerathen? Es bleibt nichts übrig, als daß ſie ihn, oder er ſie, auf den Schooß nehme. Der Künſtler hat das Seinige gethan. Wo es weiter hinaus will, ſcheint ſelbſt der große Hund, der aus ſeiner Behauſung ungeſtört und aufmerkſam die Scene betrachtet, des Nachdenkens werth zu finden.

Zwei concertirende Satyren hätten wir alſo auf dieſem Blatte deutlich erkannt, die perſönliche auf den durchgefallenen jungen Lord, und die allgemeine auf das groteske Reiſen in einer Landkutſche. Da beide ſo angenehm in einander eingreifen, läßt ſich auch kaum annehmen, daß die übrigen Perſonen auf dem Blatte bloße Figuranten ſeyn ſollten. Wir haben ihrer noch fünf zu betrachten; zwei weibliche, die zur Wirthſchaft im alten Engel gehören, und drei männliche, die, jeder nach ſeinem Geſchmacke, von dieſer Wirthſchaft profitiren. Die vornehmſte der beiden erſten iſt die Wirthin ſelbſt, die ſich mit ihrem würdigen Gemahle in jeder Hinſicht meſſen kann. Der runde Vorſprung der Erfriſchungsbude, einer Abtheilung ihres häuslichen Departements, ſcheint für die Fülle ihrer Perſon ausdrücklich gemacht zu ſeyn. Nur ein wenig muß ſie noch an Umfange zunehmen, und der anſehnlichſte Theil ihrer Perſon wird ſo ziemlich in dieſes Futteral paſſen. Von den Flaſchen und Gläſern, die über ihr ſtehen, ſcheint ſie auch nicht bloß zum Beſten ihrer Gäſte Gebrauch gemacht zu haben. Man achte nur auf die kleinen Augen, die ſie macht. Die übrigen Reize ihres Geſichts bedürfen nicht unſers Fingerzeigs. In dieſem Augenblicke iſt ſie ein wenig von Zorn entbrannt über die Magd, die weder auf ihr Läuten mit der großen Glocke, noch auf das laute Rufen hört, das, aus dieſem weit aufgeriſſenen Munde hervordringend, die Glocke noch übertönen ſoll. Was die Magd für Abhaltung hat, ſieht die zürnende Gebieterin nicht; aber wir ſehen es. Die zärtliche Scene in der Hausthür nimmt Zeit weg. Nach der Meinung eines Erklärers dieſes Blattes iſt dieſe übrigens klare Scene ein Abſchied, den der Herr mit dem Haarbeutel von der Wirthshausnymphe nimmt, um auch noch in der Landkutſche mitzureiſen. Wenn die Sache ſich ſo verhielte, wäre dieſer Herr Nr. 7. in dem ſchon voll geſtopften Kaſten. Aber ſo enge hat ihn der Künſtler, allem Anſehen nach, nicht einquartirt. Sein Coſtum ſpricht zu laut dagegen. Viel wahrſcheinlicher gehört er zu den Beiden, die aus dem Fenſter des Wirthshauſes uns auch noch etwas zu ſagen haben. Alle drei amüſiren ſich in dieſem Augenblicke, nur auf verſchiedene Art, mit dem Munde. Der eine küßt; der andere bläst; der dritte raucht. Welcher von ihnen die beſte Partie ergriffen hat, konnte der Gegenſtand einer äſthetiſchen Preisfrage werden, auf deren Beantwortung wir uns aber hier um ſo weniger einlaſſen dürfen, da über die Immoralität des Tabacksrauchens ſchon ſo viel Lehrreiches im Reichsanzeiger abgedruckt iſt, und die Immoralität des Küſſens, wie auch eines ſolchen Blaſens, wie wir es hier abgebildet ſehen, ſehr leicht eben ſo ernſthaft und gründlich dargethan werden konnte. Das reine Geſchmacksurtheil unſerer Leſer mag vorläufig entſcheiden. Dieſe drei Elegants, der küſſende, der rauchende, und der blaſende, haben vermuthlich den vorigen Abend bis tief in die Nacht in dieſem Wirthshauſe bei einer Flaſche nach der andern die Zeit ſo luſtig hingebracht, als die Umſtände es erlauben wollten. Dem Rauchenden ſieht man deutlich genug an, daß er ſeinen Rauſch nicht ganz ausgeſchlafen hat. Die Köpfe der beiden andern mögen auch noch ziemlich warm ſeyn. Der Blaſende wenigſtens arbeitet ohne weiteren Beweggrund, als, um ſich des belebenden Effects zu erfreuen, mit beiden Backen und allen übrigen Geſichtsmuſkeln, wie der alte Scheraſmin in Wieland's Oberon, „als läg' ihm ob, die Todten aufzublaſen.“ Daß der Küſſende nicht ganz kaltblütig zu Werke geht, indem er den günſtigen Augenblick benutzt, dürfen wir auch vorausſetzen. Der Rauchende, der ſich mit mehr Gemächlichkeit amüſirt, konnte aber auch nicht ohne Urſache etwas mehr, als die beiden Andern, von dem Sorgenbecher aus den Flaſchen zu ſich genommen haben, wenn er einer größeren Zerſtreuung bedurfte. Wie? wenn er nun der durchgefallene junge Lord ſelbſt wäre, der dort hinten in effigie getragen wird? Nehmen wir dieß an, ſo iſt Alles auf dieſem Blatte ein Ganzes.

Welchen Beifall dieſes Blatt im engliſchen Publicum gefunden, kann man daraus ſchließen, daß man ſich Mühe gegeben hat, das wirkliche Original zu dem hier abgebildeten Wirthshauſe in der Grafſchaft Eſſex ausfindig zu machen. Aber es hat ſich noch nicht wollen entdecken laſſen. Die Ueberſchrift *The old Angel In* (Inn) *Toms Bates from London* (Wirthshaus zum alten Engel. Thomas Bates von London) lautet individuel, könnte aber deſſen ungeachtet von Hogarth's Erfindung ſeyn, weil ſich in ſeiner reichen Phantaſie auch das Allgemeinſte individualiſirte. Für ſein Alter tanzt dieſer Engel noch ganz munter, wie manche Schöne, die das Tanzen noch immer nicht laſſen kann, nachdem ſie ſchon lange im Eheſtande Mein Engel geheißen hat. Ueber die geheime Beziehung zwiſchen dieſem Engel und dem Adler über der Durchfahrt kann man ſich den Kopf zerbrechen, wenn man nichts beſſers zu thun hat.

J. P. Lyſer's

ausführliche Erklärung

der

Hogarthiſchen Kupferſtiche,

mit verkleinerten

aber vollſtändigen Copien derſelben

von

E. Riepenhauſen.

Dreizehnte Lieferung

Göttingen
in der Dieterich'ſchen Buchhandlung
1833.

[illegible]

Dem Herrn

Obermedicinalrath Blumenbach

in Göttingen,

dem Herrn

Hofrath Böttiger

in Dresden,

dem Herrn

Hofrath Friedrich Rochlitz

in Leipzig

widmet die nachfolgenden Blätter

in kindlicher Liebe

und

Verehrung

der Verfaſſer.

Einleitung.

Ueber Hogarth's Größe noch ein Wort reden, hieße Waſſer in's Meer tragen. Sie iſt anerkannt, nicht als blinde Autorität, ſondern in ihrer tiefſten Eigenthümlichkeit, Jedem offen und verſtändlich vor Augen; vorausgeſetzt, daß er nicht nur Augen, ſondern auch Kopf und Herz habe.

Sonſt freilich iſt es kein Wunder, wenn viele gute Leute den originellen Geiſt, eben um ſeiner Originellität willen, wofür ihnen der Maaßſtab abgeht, verkennen, und gar ſeltſame Urtheile über ihn fällen, indem ſie ihn mit andern großen Künſtlern vergleichen.

„Hogarth iſt kein Maler, ſondern ein Zerrbildner!" — ſagte mir einmal ein Jünger der neu-altdeutſchen Schule. — Ich zeigte ihm das „Leben einer Buhlerinn," ging es mit ihm durch, und ſiehe da: der gute Freund mußte am Ende geſtehen: daß Hogarth denn doch wohl ein Maler ſey — aber: „ein ſehr wunderlicher!"

Nun freilich! ein ſehr wunderlicher, und ein wunderbarer obendrein! Denn ſeine Zerrbilder ſind ſo wenig für den großen Haufen (Fleiß und Faulheit abgerechnet, ſo wie einige minder bedeutende Blätter) wie die Schöpfungen des unſterblichen Urbiners. — Und dennoch entzücken Beide, den großen Haufen, wie den unbefangenen Kenner.

Raphael zeigt uns in milder Klarheit die entfeſſelte Pſyche, ſich aufſchwingend zum Urquell des Lichts. Was noch Irdiſches an ihm iſt, ſtellt ſich dar in ſchönſter ideeller Form. — Sein höchſter Schmerz hat noch ein Lächeln durch Thränen, und dieſes Himmels-Lächeln mildert das Erdenleid. Jedes tragiſche Geſchick iſt ihm nur eine Veranlaſſung mehr, mit erhabener Ruhe die Gewißheit eines höheren Lebens zu verkünden. — Raphael vereint das Göttliche mit dem Menſchlichen; das Himmliſche mit dem Irdiſchen! und immer trägt das Göttliche im Menſchen bei ihm den Sieg davon.

Hogarth dagegen klebt am Irdiſchen, aber mit einem vollen, warmen Menſchenherzen.

Raphael liebt, trauert, und mahnt.

Hogarth haßt, lacht und zürnt auch.

Raphael ſchaut ſelbſt im Abgrund ewiger Verdammniß das ſühnende rettende Kreuz.

Hogarth zweifelt oft — und ſo geſtaltet ſich das tragiſche hoffnungsloſe Ende ſeiner Helden, wie es denn auch nur zu oft im Leben ſich begibt. — So malt Hogarth für unſer

Herz, für unſere Lebensanſicht, für unſer Leben; während Raphael für unſer Herz, und für das Höhere in uns malt. — Beide aber lieben wir, weil wir es vermögen, mit Beiden zu empfinden.

Lichtenberg war es, der zuerſt auf die tiefere Bedeutung in Hogarth's Werken aufmerkſam machte, der es wagte, zuerſt die große Wahrheit auszuſprechen: daß Hogarth als Seelenmaler wohl neben Raphael zu ſtellen ſey, wenn er auch in allem Uebrigen keine Vergleichung mit dem Römer aushalten könne.

Wie trefflich Lichtenberg die ſich geſtellte Aufgabe löſete: die Hauptwerke des großen Britten zu erklären, darüber iſt im ganzen gebildeten Europa nur eine Stimme. — Leider ereilte ihn der Tod, eh' es ihm vergönnt war, alles was er wollte, zu vollenden — vielleicht noch mehr! — denn die Theilnahme des Publikums für ſein Unternehmen ſteigerte ſich fortwährend, ſo daß die verehrliche Verlagshandlung dieſes Werks Alles anwandte, wo möglich die Hauptlieferung in Lichtenberg's Geiſt fortſetzen zu laſſen. Theilweis gelang das, theilweiſe aber auch nicht. Dies zur Ehre der Wahrheit.

Aber abgeſehen davon, daß ein Mann mit Lichtenbergſcher Verſtandesſchärfe, ſprudelndem Witz, und einem vom Herzen kommenden, und folglich zu Herzen gehenden Humor, ſich ſo leicht nicht wiederfindet, ſtellten ſich auch noch andere Schwierigkeiten Jedem entgegen, der es verſuchte, was Lichtenberg begonnen, würdig fortzuführen.

Für's erſte wählte Lichtenberg (wie das ganz natürlich war) zu ſeinen Erklärungen jene Darſtellungen, denen Hogarth vorzüglich den Namen eines Seelenmalers verdankt; und welche daher zumeiſt intereſſant für Alle und Jede ſind, ſo, daß ſchon dieſerhalb der Erklärer der folgenden Hefte einen ſchweren Stand hat.

Dann aber dürften ſich in Deutſchland wohl kaum zwei oder drei Männer finden, welche einer ſo genauumfaſſenden Kenntniß der engliſchen Geſchichte, der engliſchen Literatur und des engliſchen Volkslebens jener Zeit ſich rühmen können, als das bei Lichtenberg der Fall war.

Drittens endlich gehört eine wahre Heldenſtärke dazu, um ſich nicht von allen ſchiefen, ſinnloſen, und — ſchwankenden *) Urtheilen der engliſchen Ausleger — die man trotz dem nicht entbehren kann! — verwirren zu laſſen. Wie ſchon Lichtenberg darüber klagte, iſt bekannt, und ſelbſt ihm geſchah es mehrere Male, daß er über dieſen und jenen nicht unwichtigen Punkt die Erklärung ſchuldig bleiben mußte.

Es iſt daher gewiß kein kleines Unternehmen, nach mehr als vierzig Jahren, den Faden da

---

*) Ireland's ewig wiederkehrende Worte ſind: "I do not see!" — "I must think" — "I hope" — "I believe!" „Ich ſehe nicht! — ich muß denken — ich hoffe — ich glaube!" — Gewiß weiß er nichts, und iſt — Gott ſey's geklagt! der zuverläſſigſte engliſche Erklärer Hogarth's.

wieder anzuſpinnen, wo Lichtenberg ihn fallen ließ, um ſo gewagter, je weniger der Enthuſiasmus für Hogarth und Lichtenberg abgenommen hat; was zu Genüge ein jüngſt erſchienener widerrechtlicher Nachdruck in Leipzig (lithographirte Platten mit verſtümmelter Erklärung aus dem Lichtenberg, bei Pönicke und Sohn) bewieß; der trotz ſeiner Erbärmlichkeit (Mehreres iſt nach einer 1805 in Wien erſchienenen Verballhornung treu abgeändert worden) und trotz des unverhältnißmäßig hohen Preiſes, häufig gekauft wurde, bis die verehrliche Dieterichſche Buchhandlung die Riepenhauſenſchen Original-Copien in noch ſchönen deutlichen Abdrücken, durch einen bedeutend herabgeſetzten Preis, dem größern Publikum zugänglich machte, und zugleich auf eine noch folgende, dreizehnte Lieferung hindeutete.

Dem Unterzeichneten ward der ſo überraſchende als ehrenvolle Auftrag, die Lichtenbergſche Erklärung fortzuſetzen. Keinen Augenblick verkannte er die Hinderniſſe, welche ſich ihm entgegenſtellen würden, um dieſe Aufgabe mit Geſchick und Glück zu löſen. Allein das Zutrauen war zu ehrenvoll, um nicht eine ſtrenge Selbſtprüfung vorzunehmen, und ſo reifte denn der muthige Entſchluß: wenigſtens einen Verſuch zu wagen — um ſo mehr, als die folgenden Blätter für alle Verehrer Hogarth's von hoher Wichtigkeit ſind, obſchon ſie in keiner Hinſicht als Hauptarbeiten des Meiſters zu betrachten.

Bemerkt muß nemlich werden, daß die folgenden Blätter trotz manches ächt-hogarthſchen

Zuges, was Tendenz und Kunſtwerth anbetrifft, mit ſeinen größern Arbeiten, vorzüglich aber mit der Heirath nach der Mode, dem Leben eines Liederlichen, den Fortſchritten der Buhlerinn, ja, ſelbſt mit Fleiß und Faulheit nicht die entfernteſte Vergleichung aushalten. — Schon Lichtenberg erklärte ſie offenherzig für „nicht eben übermäßig geiſtreiche Tages-Carricaturen.“ — Und ich geſtehe eben ſo offen, daß mir in dieſem Fache von Gillray nnd Cruikshank ſchon bei weitem Treffenderes zu Geſichte gekommen iſt; denn ohne Frage war Hogarth ein, um einige hundert Procent ſchlechterer Politiker, als Maler.

Aber eine Eigenſchaft haben wenigſtens dieſe zwei erſten Platten, die ihnen für jeden Verehrer Hogarth’s einen nicht zu berechnenden Werth verleiht: ſie verbreiten über Manches in dem Leben des Meiſters ein helleres Licht, und geben zugleich die ernſte Lehre, daß nichts den wahren Künſtler ſchneller bergab führt, als wenn er die freigeborne Kunſt zu **perſönlicher** Rache mißbraucht.

Vielleicht minder wichtig, aber um ſo ergötzlicher dürfte es außer dem Obenbemerkten für Manchen ſeyn, zu ſinden, wie auch dieſe Bilder eine neue Beſtätigung des alten oft angewandten “Tout comme chez nous!” abgeben, vorzüglich Nr. I., wobei man kaum der Verſuchung widerſteht, Alles auf die jüngſten Weltbegebenheiten anzuwenden, und wirklich gedenke ich als Anhang zur wahren Erklärung mir den Scherz zu erlauben.

Was ich gewollt, wird der günſtige Leſer finden, indeſſen faſſe ich es noch einmal hier kurz zuſammen. Ich wollte nemlich:

I.

Vorzüglich, ſo genau es mir irgend möglich, die hiſtoriſche Veranlaſſung eines jeden Blattes nach eigener Forſchung angeben.

II.

Was ſich vernünftiger Weiſe aus jedem Blatte herausfinden läßt, dem Beſchauer freundlich mittheilen, wo ich meiner Sache gewiß wäre, beſtimmt es ausſprechen; wo dies nicht der Fall, offen geſtehen: daß ich mir nicht zu helfen wußte. — Mir däucht, es ſey dies beſſer, als die babyloniſche Sprachverwirrung der engliſchen Erklärer, woraus man am Ende auch nichts weiter herausbekommt als: „Worte, Worte, Worte!"

III.

Mich bemühen, ſo weit meine ſchwache Kraft reicht, in Lichtenberg's Geiſt und Weiſe zu ſchreiben, ohne jedoch ihm ängſtlich abzukucken:

„Wie er ſich räuſpert',
„Und wie er ſpukt'. —"

Dies iſt's, was ich wollte, redlich wollte, den Manen Hogarth's und Lichtenberg's zu Ehren.

Ob es mir gelungen, mögen Sachverſtändige entſcheiden, nur ſo viel noch: daß ich freudig, wie mein großer Vorgänger, erklären würde: zurückzutreten, wenn ein Mehrbegabter als ich, es unternehmen wollte: die nachfolgenden Hogarth-Blätter zu commentiren.

Leipzig, im October 1832.

J. P. Lyſer.

Bemerkung.

Ueber das Erſcheinen der Zeiten, ſehe man im Text.

Die zwei erſten Blätter von den vier Stationen der Grauſamkeit, erſchienen wahrſcheinlich im Jahre 1748 oder 49. Von den zwei letzten Stationen exiſtiren Holzſchnitte, im vergrößerten Maasſtabe verfertigt, mit der Unterſchrift: "invented and publ. of William Hogarth. Jan. 1. 1750, J. Bell, sculpt."

Auf Hogarth's Veranlaſſung wurden ſie ausgeführt; er wünſchte nemlich, daß ſolche Lehren, wie er in dieſen Stationen gab, in Umlauf geſetzt würden, und der Preis auch für die Armen annehmlich geſtellt werden könnte; als er aber fand, daß Holzſchnitt koſtſpieliger würde als er berechnet hatte, ſo änderte er ſeinen Plan, und ſtach die Blätter in Kupfer.

Abdrücke von den Holzſchnitten ſind jetzt ſehr ſelten und faſt noch einmal ſo theuer wie Hogarth's Originale. Zu Ireland's Zeit betrieben die Herren Boydell den Verkauf derſelben.

Die Zeiten.

Falſtaf.

Welche Zeit iſt's, Heinz?

Prinz Heinrich.

Dein Witz iſt ſo feiſt werden vom Seck, und vom Aufknöpfen nach Tiſch, und vom Herumrangeln auf den Bänken, daß du vergiſſeſt, was du eigentlich wiſſen willſt. — Zum Henker, Burſche! was haben Leute unſeres Schlags mit der Zeit zu ſchaffen?

* * *

I.

Schon lange vor Hogarth waren (wie das noch bis auf den heutigen Tag der Fall iſt) politiſche Zerrbilder eine Hauptwaffe, womit die verſchiedenen Partheien einander zu bekämpfen ſuchten — oft gelang dies — wenigſtens für den Augenblick — immer aber brachte es den Vortheil, dem brittiſchen Volke ſeinen Nationalcharakter zu bewahren, der alle Partheien ſchnell vereinte, wo es galt, einem gemeinſchaftlichen äußern Feind entgegenzutreten, und der es trotz allen innern und äußern Stürmen noch immer als das mächtigſte Volk der Erde erſcheinen läßt. — Spricht Etwas für die große Wahrheit: "daß das freieſte Volk zugleich ſeinem Fürſten am ergebenſten iſt," ſo iſt es England. — Wir Deutſchen leſen engliſche Zeitungen, hören im Unterhauſe engliſche Redner, ſehen die täglich erſcheinenden Zerrbilder, und entſetzen uns vor der ungeheuern Frechheit der Journaliſten, Redner und Zeichner.

"Dem Volke iſt nichts heilig!" ſchreien unſere Abſolutiſten und Religioſen.

Ei wirklich? — Nun, verſuch' es nur, Fremdling, wag' es, in England — deutſcher Freiherr, und wäre dein Stammbaum ſo groß wie die deutſche Geduld, den brittiſchen König, die Verfaſſung, die Religion zu verhöhnen, wie der geringſte Laſtträger an der Themſe zu thun die Freiheit hat — verſuche es, und wenn man dir noch ſo lange Zeit läßt, es zu bereuen; ſo wirſt du's, mein Wort darauf!

Wo der Britte etwas bemerkt, was ihm nicht gefällt, weil es ſchlecht iſt, da ſpricht er's aus, weil er Britte iſt, — aber er weiß gar wohl die Perſon von der Sache zu unterſcheiden, und verſchüttet das Kind nicht mit dem Bade, am allerwenigſten aber duldet er fremde Einmiſchung und fremde

Geringſchätzung! — hier iſt ſein leichtverletzlichſter Punkt, und wehe dem, durch deſſen Schuld er verletzt wird! — er vergibt alles, nur keine *Beleidigung* ſeiner Nationalehre. — *Dieſe* war es, welche den erſten Carl das Schaffot beſteigen ließ, nicht das mehrfach kühn ausgeſprochene Wort freiſinniger Männer, denn *dumpfes Schweigen ging ſeinem Falle voran* *).

Der Leſer verzeihe mir dieſen etwas ernſten Eingang zu einer drolligen Darſtellung, aber es war nothwendig, den richtigen Standpunkt anzugeben, von welchem aus die nachfolgenden Blätter betrachtet ſeyn wollen, um nicht in mancher Hinſicht abgeſchmackt, wo nicht gänzlich verwerflich zu erſcheinen, was ſie in keiner Hinſicht ſind.

Doch zur Sache ſelbſt!

Wie in ganz Europa, ſo auch in England, erregte der ſiebenjährige Krieg die verſchiedenſten Intereſſen, und im engliſchen Mini-

---

*) Siehe hierüber: *John Lingard's* Geſchichte von England.

ſterium herrſchten trotz Pitt's Allmacht, dennoch große Spaltungen und Reibungen, die ſich natürlich dem Volke mittheilten.

Daß die Journaliſten aller Partheien (ihre Zahl war Legion!) dabei nicht müſſig blieben, läßt ſich denken, eben ſo wenig feierten die Caricaturenzeichner, und jeder Morgen brachte dem ehrlichen John Bull eine neue Debatte und ein Dutzend Bilder, wo er ſich ſelbſt, ſeinen König, deſſen Miniſter, die hohe und niedere Geiſtlichkeit, und alle Götter des Olymps, bunt durch einander, tüchtig abgeprügelt fand.

Hogarth wäre nicht Hogarth geweſen, wenn ihn dieſe allgemeine Katzbalgerei nicht zu einem oder dem andern Blättchen hätte veranlaſſen ſollen. — Der alte Kämpe entſchloß ſich denn auch wirklich, und kündigte eine Reihenfolge zeitgemäßer Caricaturen an *).

---

*) Es iſt wirklich arg, daß Hogarth, indem er gegen eine Katzbalgerei zu Felde zog, eben deßhalb in eine noch ärgere gerieth. So ſpielt das Schickſal dem armen Erdenſohn mit!

Schon dieſe Ankündigung machte großes Aufſehen, denn man war von Hogarth gewohnt, etwas Ausgezeichnetes zu erhalten. Das Unternehmen fand daher, noch ehe das erſte Blatt erſchienen war, ſchon große Theilnahme.

Aber eben dieſe Theilnahme gereichte dem armen Hogarth für längere Zeit zum größten Malheur; denn wie Herr Ireland berichtet, erfuhr durch allezeit dienſtfertige Zwiſchenträger, noch vor Bekanntmachung der erſten Platte, Herr Wilkes *) (welcher damals in Aylesbury ſich aufhielt), daß er ſelbſt, ſo wie Lord Temple, Pitt und Churchill als Hauptperſonen im Kupferſtich glänzen würden. — Wilkes ſchrieb ſogleich an Hogarth, nannte ihn unedel, weil er ſeine vertrauteſten Freunde dem Gelächter preisgeben wolle. Hogarth antwortete, daß weder Wilkes noch Churchill dem Gelächter preisgegeben werden ſollten, Lord Temple und Pitt wären aber aller-

---

*) Herausgeber des North Briten.

dings eingeführt, und das erſte Blatt würde in einigen Tagen ausgegeben werden.

Hierauf ſchrieb Wilkes abermals an Hogarth: "daß er ſeine eigne Perſon wenig berückſichtige, wie er aber — ſollte er ſeine Freunde angegriffen finden, ſich aufs tiefſte gekränkt fühlen, und ihre Sache als ſeine eigne betrachten würde."

Da lag der Fehdehandſchuh! — Hogarth nahm ihn auf, ſein Kupferſtich erſchien, und am nächſtfolgenden Sonnabend fand man im North Briton No. 17. vom Jahre 1762, einen ſchonungsloſen Angriff auf den königlichen Hofmaler Hogarth.

So kläglich an ſich auch dieſer Angriff war, und ſo wenig er vermogte, Hogarth, den Menſchen und Künſtler, wirklich herabzuſetzen; dennoch hatte er nur zu traurige Folgen, denn Hogarth ärgerte ſich dermaßen darüber, daß ſein Tod dadurch beſchleunigt wurde *).

---

*) Man ſehe hierüber eine Note in Lichtenberg's Erklärung der Heirath nach der Mode, vierte Lieferung Seite 88 und 89. Ire-

Der Kupferſtich ſelbſt iſt, wenn auch eben keine ausgezeichnet geiſtreiche, doch äußerſt bittere Satyre auf das Miniſterium Pitt und deſſen Anhänger, welche dem allgemeinen Wunſche des Volks *) zuwider, dem großen Weltbrand nicht nur ruhig zuſahen, ſondern noch obendrein ihn immer mehr anfachten.

Die Scene ſpielt in einer Straße, wo nah-, neben- und beieinander nicht weniger denn ſechs Wein-, Gaſt- und Kaffee-Häuſer zu ſchauen ſind. — Vier davon, die Weltkugel, die Lilie, der doppelte Adler, und die beiden Geſandten, brennen lichterloh — am ärgſten die beiden mittelſten, und Pitt auf Stelzen bläſet mit einem Blaſebalg luſtig grade auf die Weltkugel los, um den Brand zu unterhalten. Ireland ſagt, er werde von ſeinen Anhängern emporgehalten — ich finde keine einzige Hand an den Stelzen, wozu auch? — Pitt verſtand

---

land theilt den Angriff nebſt vollſtändiger Beleuchtung mit, und ſucht Hogarth zu vertheidigen — unnöthige Mühe!

*) Nicht dem des Pöbels, wie das Folgende darthut.

es, gut und ſicher zu ſtehen, ſelbſt auf Stelzen, und dies Mirakel iſt es, das ſeine Anhänger bewundern, und wofür ſie ihn anbeten. — Drei Londoner Aldermänner ſcheinen beſonders andächtig, das übrige Gefolge beſteht meiſtentheils aus Fleiſcherknechten, mit Markknochen und Beilen bewaffnet, ſo wie aus einer guten Anzahl Pöbel mit Knüppeln und ſonſtigen Schlag-Inſtrumenten, alles lauter ehrliche Leute, welche, wo es recht toll hergeht, ihre Rechnung finden. — Ach! und daß man hier ſeine Rechnung finden kann, ſieht ja Jeder auf den erſten Blick am Regenten des Blaſebalgs. — Es hängt ihm nemlich ein ganz artiges Medaillon am Halſe herab, gewöhnlich ein Cheshire-Käſe genannt, mit der Aufſchrift: 3000 Pf. jährlich — (ſoviel betrug Pitt's Penſion). — Nun werden zwar auch dieſe Cheshire-Käſe von Vielen Mühlſteine*) genannt — und da könnt' es faſt herauskommen, als habe Hogarth ſagen wollen: "ſtatt eines 3000 Pfund-Käſe, welchen Sr. Herrlichkeit jährlich auffreſſen, ſollte man ihm einen 3000 Pfund ſchweren Mühlſtein an den Hals binden und — —. Doch an ſo etwas denkt John Bull nicht ſo leicht, wenn er einen Dreitauſend-Pfundmann ſieht, der noch ſo grade ſteht. Das hohe Stehen würde in England eben weiter nichts zur Sache thun, wie das in andern Ländern freilich wohl kommen könnte, z. B. in Deutſchland.

---

*) Ihrer Form wegen, weil ſie in der Mitte angebohrt an den engliſchen Milchhäuſern als Zeichen prangen.

Während Pitt alles Mögliche thut, um den Brand zu vergrößern — (ſehr ſchön iſt der Zug, daß er das Geſicht wegdreht, weil ihm doch ſelbſt die Gluth nachgrade empfindlich wird —) arbeiten mehrere Schotten — einer unter ihnen ſoll den Lord Bute vorſtellen — Grenadiere, Matroſen ꝛc., bei einer Feuerſpritze äußerſt emſig, um den Brand zulöſchen.

Herr Ireland wundert ſich hier, ſehr naiv, "daß Soldaten und Matroſen, die doch die Kriegsflamme aus Beruf vergrößern ſollten — vor allen aber die Hochländer, welche als die beſten Krieger betrachtet würden, hier löſchten." — Das, meint' er, ſtimme ſchlecht mit dem Begriff über ihre Beſtimmung zuſammen." — O du lieber Herrgott von Manheim! wie ſtimmt es denn mit dem Begriff von den Pflichten der Miniſter: "den Frieden zu erhalten," überein, wenn ſie's treiben wie hier der edle Lord Chatham? — Kann man denn ſo blind ſeyn, hier die köſtlichſte Ironie zu überſehen? wahrlich das iſt arg! — Wer weiß übrigens, ob Herr Ireland nicht anders geurtheilt hätte, wenn zu ſeiner Zeit die Homöopathie ſchon erfunden geweſen wäre — dann freilich wäre das Blatt umgekehrt, "und umgekehrt, ſagt das Sprüchwort, wird ein Stiefel draus." Pitt wäre dann ein getreuer Miniſter, er löſchte homöopathiſch das Feuer mit Feuer, und die Soldaten — dermalen ächte Homöopathen, indem ſie den Krieg mit Krieg vertreiben, (das iſt die beſtimmte Beſtimmung ihrer Beſtimmung!) fachten das Feuer an — mit Waſſer.

Den Schlauch führt von oben herab ein Löſchender des Union-Office — wie Herr *Ireland* meint, iſt es der Herzog von *Bedford*, ſein Haupt iſt durch einen ledernen Feuerhelm — (keine *eiſerne* Haube, wie *Ireland* ſagt —) geſchützt, und ſeinen linken Arm ziert ein Schild mit dem königlichen Namenszuge; alſo ein *königlicher* Sprützenmeiſter. — Der Hieb iſt köſtlich! — Der gute König iſt nichts weniger als ein Freund der Feuerwerkerkunſt, wie ſie *hier* ſich zeigt; aber ein allmächtiger *Miniſter* kehrt ſich nicht dran. — Das war leider! zu allen Zeiten ſo — und iſt es noch. Während nun aber der ehrliche Herzog aus allen Kräften bemüht iſt, zu löſchen, wird er, wo nicht ſelber *gelöſcht*, doch derb beſprützt, und zwar — o Schmach! aus ſchnöden Klyſtierſprützen! — und — o Heimtücke! — noch dazu von hinten. — Dieſer heimtückiſchen Homöopathen ſind drei, einer in der Beletage und zwei in der Dach-Etage des Temple-Kaffeehauſes. Der *ohne* Geſicht, in der Beletage, ſoll Lord *Temple* ſelber ſeyn — Herr Ireland will ihn an einem Chorhemd erkannt haben — wovon ich keine Spur finde; beſtimmter aber deutet die grade unter ihm befindliche Inſchrift auf dem Thürſchilde darauf hin, daß es wirklich Lord Temple iſt. Warum Hogarth ihn ohne Geſicht abgebildet hat, weiß ich nicht, aus Furcht ſicher nicht *)! — ich ſelber de- und wehmüthigſt! habe einmal einen als ſervil bekannten Schriftſteller auf gleiche Weiſe vorgeſtellt. — Hogarth's Zeiten waren mir dazumal noch nicht bekannt — möglich daß Hogarth etwas Aehnliches im Sinne hatte, denn ſo übel iſt die Bezeichnung wirklich nicht. — Die beiden Dach-Etagen-Bewohner ſollten urſprünglich den Herrn Wilkes und Churchill vorſtellen — (ſo ſagt wenigſtens Ireland —), die Geſichter ſoll aber Hogarth vor dem Erſcheinen der Platte abgeändert haben **).

---

*) Beſonders da er gegen Wilkes erklärte, er werde den Lord Temple einführen.

**) Hogarth hielt alſo Wort, die Herren Wilkes und Churchill nicht compromittiren zu

Zwiſchen dieſem umgekehrten lebenden Triangel — (drollig genug bilden auch ihre Waſſerſtrahlen das bekannte Maurerzeichen) — ſitzt ein Metzger auf einem Schildhalter, bemüht, ein neues Aushängeſchild zu ſich hinaufzuſchaffen, wobei zwei ſtämmige Kameraden, unten, ihm behülflich ſind, indem ſie aus Leibeskräften an die Stricke ziehen, woran das Schild befeſtigt iſt. — Das Gemälde ſelbſt, welches auf dem Schilde prangt, ſtellt einen ehrfurchtgebietenden Gegenſtand dar, nemlich vier zum Boxen geballte Fäuſte *), mit der Jahreszahl 17 — 62 und der Unterſchrift: “The patriot arms” das iſt: "die patriotiſchen Waffen." bon! —

Der Metzger auf dem Schildhalter hat ein brennendes Licht auf dem Hute, und Herr Ireland redet von einem großen Meſſer in der Taſche, und ſagt: "Beides ſollte andeu-

---

wollen, um ſo niederträchtiger erſcheint jetzt der Angriff im North Briton.

*) Einen guten Gegenſatz hierzu bilden die vier vereinigten Hände auf der königlichen Feuerſprütze, auch überſehe man daran das engliſche Wappen auf der Schattenſeite nicht.

ten, daß es dieſer Claſſe von Menſchen ganz gleich ſey, ein Haus in Brand zu ſtecken oder einen Menſchen umzubringen.“ — Herr Ireland ſieht Geiſter, wo keine ſind! — Wo iſt in dieſem Geſichte eine Spur von Mord- und Mordbrenner-Luſt? Beſoffen iſt der Kerl — illuminirt — das Licht auf dem Hute ein Schwank. — das iſt alles.

Neben dem Temple-Caffeehouse befindet ſich ein anderes Haus, wovon man faſt nicht zu ſagen weiß, was es eigentlich für ein Haus ſeyn ſoll — ein ſehr baufälliges iſt es ſeinem Charakter nach, wie Jeder auf den erſten Blick ſieht — aber was iſt ſeine Religion, welchem Herrn dient es? — Soll ich meine Meinung ſagen, ſo halt' ich es für ein Haus, welches ſich in die Zeiten zu ſchicken weiß, und das, ſo oft es ihm ſchicklich ſcheint, ſeinen politiſchen Glauben ändert. Merkwürdig iſt nur dabei: daß es, wie es ſcheint, immer zwei ganz verſchiedene Religionen zugleich hat. — Sehen wir zuerſt die ſo eben Abgeſchwornen!

An dem Schildhalter oben, hängen 1°,

durch einen Strick — (der eine iſt ſchon geriſſen) — verbunden, zwei zerbrochene Schilder. — Das kleinere, ſich über den Balken gleichſam erhebend, führt die ſimple Aufſchrift: The Post-Office, d. i. Poſtamt. Man weiß aus früheren Blättern, wie es dem Hogarth immer ein Gaudium iſt, dem Poſtweſen ſeiner Zeit eins anzuhängen. Hier iſt die Satyre ſehr bitter. Betrachte man doch nur um's Himmels willen das Haus! — iſt es möglich, daß darin ein ordentliches Poſtamt eingerichtet werden kann, zumal ein engliſches? "Aber", meint Hogarth, "von einem ordentlichen Poſtweſen iſt zur Zeit — (ah ſo!) auch gar nicht die Rede; denn zur Zeit verwalten eben Lord Besborough und der ehrenwerthe Sir Robert Hampden den General-Poſtmeiſters-Poſten." — Das iſt denn freilich die beſte Entſchuldigung, die es geben mag. Auf dem zweiten Schilde erblickt man das Newcastle-Emblem. — Das neue Caſtell, ſo wie der Rahmen, der es umgibt, ſind zum Erbarmen alt und verfallen

— eine Anſpielung auf die Entſagung des Herzogs von Newcaſtle. — Aus dem Thore der Ruine aber ſchlängelt ſich — die Hogarthſche Schönheitslinie! — ob als Riß im Schilde, oder als wirkliche gemalte Linie — weiß ich nicht zu ſagen, aber die Schönheitslinie iſt's — kannibaliſche Malice!! Dies ſind die abgedankten Götter des Hauſes. Die zwei Andern ſind deſto neuer und glänzender. No. 1 ſtellt eine Spieluhr dar, mit einem artigen Gemälde darunter. Unter der Uhr lieſ't man den Conzertzettel: Airs compd. by Harrington. i. e.: "Melodien componirt von Harringtou", und unter dem Bilde, welches eine Abtheilung ächtpuppenmäßig marſchirender Soldaten vorſtellt, die Worte: Norfolk Figures — (Norfolkſche Puppen) G. T. fecit. — Es iſt dies ein Hieb auf den militairiſchen Grundſatz: "Der Menſch iſt nur eine Maſchine." Die Buchſtaben G. T. fecit beziehen ſich, wie Ireland verſichert, auf George Tawnshend, deſſen Thätigkeit unermüdlich auf die Disciplin und auf die puppenmäßige Haltung des in Norfolk gebildeten Corps gerichtet war.

Unter dieſem Schilde hängt ein noch größeres, worauf ein Indianer gemalt iſt, in beiden Händen volle Geldſäcke, jeden mit der Zahl £ 1000 bezeichnet. Statt des Federſchurzes hat er um den Leib ebenfalls volle Geldſäcke gebunden, und die Unterſchrift lautet: "Alive from America." d. i.: lebendig (oder: in voller Thätigkeit) aus America. Ein Mann, mächtig die Trompete blaſend, deutet auf den Indianer, als wolle er die Menge auffordern: "Dieſem Gotte müſſet ihr dienen, wie ich, und er wird euch belohnen, wie er mich belohnte!" Es iſt etwas Verfängliches in dieſer Aufforderung, denn der edle Trompeter war Niemand anders als der Aldermann Beckford, dreimaliger Lord Mayor von London, und noch außerdem bekannt durch ſeine großen Reichthümer, welche er ſich beſonders durch einen ausgebreiteten Tabackshandel erworben hatte. (Daher auch die beiden großen Tabacksfäſſer hinter dem Indianer. —) Daß der

Amerikaner übrigens luſtig ausſieht, iſt wohl ganz natürlich. — "Hab' ich Geld, ſo bin ich luſtig", ſagt Staberl; es bedarf daher keiner verſteckten Abſicht oder gar einer argen Schadenfreude über den Weltbrand, wie Herr Ireland meint, um ſo freundlich zu grinſen, wie der Bruder "in voller Thätigkeit, aus Amerika." Auch der Aldermann — (das Stadtwappen an ſeiner Trompete bezeichnet ihn als ſolchen) hat ſicher auch nur Gelderwerb im Sinn — freilich die Mittel dazu ſind nicht immer "reinſtimmend," und 1762 war es mit Amerika halten, und wär' es auch nur um des Tabacks willen geweſen, wenigſtens nicht ſtreng-altengliſch. Indeß gewiß: wer die Trompete ſo mit vollen Backen bläſ't, und mit der Hand ſo offen, ohne Scheu, handthiert, der hat keinen verſteckten Hinterhalt.

Weniger trau' ich dem Holländer, der da auf ſeinen Waarenballen ſitzt, und ſeine Pfeife ruhig ſchmaucht, das verzerrte Maul des Kerls, ſo wie die unbewußte Wendung ſeines Haupts, widerlegen die Haltung des übrigen Körpers, und laſſen an ſeinem wirklichen Phlegma bedeutend zweifeln. Ich wette, Myn Heerr weiß recht gut, was da vorgeht, und was er dabei gewinnen kann, wenn er dem rechten dient. — Allen zu dienen, wie Ireland meint, — o! da kennt ihr den Holländer nicht! — Mehreren zugleich, gewiß! aber allen, eben ſo gewiß, nicht! Der Fuchs muß einige Nothgänge zum Entſchlüpfen haben — und auch ein Froſchlager hat deren! Der Holländer ſcheint mir übrigens noch unſchlüſſig, wem er zuerſt ſeine Dienſte anbieten ſoll. 1762 hätte er zwar ſchon ziemlich genau beſtimmen können, wer das Spiel gewinnen würde — aber der Erfolg lehrte, wie unerwartet ihm der Ausgang kam, er ſitzt alſo jetzt noch da und — dampft.

Ueber den Fuchs neben ihm weiß ich wirklich nichts zu ſagen, daß er dazu dienen ſoll, den Charakter des Holländers zu bezeichnen, iſt gewiß, aber ganz unnöthig, der Holländer redet für ſich ſelbſt verſtändlich genug, in dieſer Hinſicht hat Ireland

Recht, wenn er ſagt, Hogarth ſey eben nicht glücklich in der Allegorie.

Deſto beſſer iſt dagegen die Gruppe voran rechts, wo zwei Hochländer zwei Eimer Waſſer zum Löſchen aus dem Waſſerbehälter geholt haben und damit zur großen Sprütze eilen wollen. Ein Kerl mit einem Schubkarn voll politiſcher Blätter — (zwei davon kehren dem Beſchauer ihre Namen entgegen: der North Briton und der Monitor) fährt ingrimmig unter ſie, und wird ſogleich den einen auf den Schub ſetzen. — Dieſer Kerl ſoll angeblich den Herzog von Newcaſtle bezeichnen, iſt das wahr, ſo hätte Hogarth mit gutem Gewiſſen darunter ſchreiben können: "Ohne Schmeichelei!" —

Wir kommen jetzt zur letzten Gruppe, und da iſt leider! Hogarth's Genie arg auf den Strand gerathen. — Herr Ireland ſagt nemlich mit einer, bei ihm unerhörten Beſtimmtheit, wörtlich: "In der andern „Ecke des Kupferſtichs ſitzt, umlagert von „ſeinen elenden und ausgehungerten Unterthanen, „der heldenmüthige Friedrich von Preußen.

Univ.-Bibl.
München

„Nicht achtend auf ihr Elend, ungerührt von „ihren Klagen, ihren Thränen und Verwün„ſchungen. (sic!!) Wie Nero, der, wäh„rend Rom brannte, muſicirte, iſt er taub „gegen jedes Gefühl, und nur empfänglich „für die Töne ſeiner Cremoneſer Geige. Die „Wirkungen ſeiner unerſättlichen Ehrſucht be„ſchränken ſich nicht auf ſeine eignen Unter„thanen allein, ſein nie raſtender Ehrgeiz ver„breitet Verderben über die angrenzenden „Staaten, entvölkert Provinzen, verwüſtet „Königreiche, und er ſelbſt zeigt ſich als „Philoſoph *).“

Daß Hogarth die Sache ſo tragiſch genommen hat, kann ich unmöglich glauben! Daß die geigende Figur aber Friedrich der II. von Preußen wirklich ſeyn ſoll, bezeugen, Gott ſey's geklagt! erſtens: Hogarth's eigne Erklärung, und zweitens der große Friedrichs-Hut — im übrigen findet ſich an der

---

*) Ich habe dieſe Stelle buchſtäblich übertragen, um dem deutſchen Leſer ein Pröbchen von Ireland's ſchwülſtigen und hochtrabenden Styl zu geben — ſo geht es fort und fort! — Lyſer.

ganzen Figur keine Aehnlichkeit mit Friedrich's allbekannter und leicht zu treffenden Geſtalt. — Hat aber auch Hogarth die Sache nur ſcherzhaft genommen, und etwa ſagen wollen: der König von Preußen wird ſo lange Krieg führen, bis er auf den Gaſſen um Brod als Bierfiedler herum liegen muß — welch eine ſchielende matte Allegorie wäre das dennoch!! — England am wenigſten konnte den Ausgang des nach Jahr und Tag beendigten Krieges verkennen, und wahrlich Friedrich II. ging weder als Nero noch als Bettler daraus hervor. — Eine dritte Erklärung zu Gunſten Hogarth's gibt es allerdings, nemlich wenn man annimmt: er habe ſich über den philoſophiſchen König ein Bischen luſtig machen wollen, der vor und nach einer entſcheidenden Schlacht ſich mit Muſik und Dichtkunſt beſchäftigte. — Aber wie war es dann möglich, den großen König als Geigenſpieler vorzuſtellen, welches Inſtrument er, wie bekannt, nicht ſpielte? Welch eine Fülle des boshafteſten Witzes hätte Hogarth dagegen mit wenigen Strichen geben können, wenn er Hamlet's: "Ich bitte euch, mein Herr! mir zu Gefallen, **blaſet die Flöte!**" — auf den wirklich die Flöte meiſterhaft blaſenden König angewandt hätte, — ſo iſt die Darſtellung in der That weniger als matt.

Etwas mehr Salz iſt in ſeiner Umgebung. Die Figur mit den gefaltenen Händen ſoll, wie Ireland vermuthet, Maria Thereſia vorſtellen, ſo wie die alte Matrone, die ſich mit einem Käſtchen davon macht, Catharina II, welche im Jahre 1762 *) ſtarb. — Herr Ireland iſt hierüber, wie immer, ſehr zweifelhaft, und widerruft ſogleich, nachdem er ihn kaum ausgeſprochen, dieſen Gedanken. Hätte Hogarth aber dennoch Aehnliches dabei im Sinne gehabt, dann wäre er vollkommen gerechtfertigt, und ich müßte ein demüthiges Pater peccavi! ſprechen, daß ich mich von Ireland verleiten ließ, nicht ſelbſt vorher genau zu ſehen.

---

*) den 2ten Januar.

Hogarth's Rechtfertigung lautete dann kürzlich etwa alſo:

"Es iſt wahr, ich habe den großen Preußen-König als Bierfiedler dargeſtellt, als verachteten Bierfiedler! — aber dieſer verachtete Bierfiedler ſpielte ſeinen Verächtern dergeſtalt auf, daß ihnen Hören und Sehen verging, wie das denn oft dem Mächtigern von einem Schwächern geſchieht, vorausgeſetzt, der Schwächere verſtehe es, zu — ſpielen." — Und beim Himmel, mir fällt dabei Figaro's Arie ein:

„Will der Herr Graf ein Tänzchen wagen?
„Er mag es ſagen!
„Ich ſpiel' ihm auf."

Und ich ſage "Ja, und Amen!" — So geht's den Erklärern Hogarth's! — Wähle dir, lieber Leſer! bei dieſer Gruppe, was dir am beſten ſcheint, ich — ich geſteh' dir's:

"So verlegen bin ich nie geweſen."

Der im Hintergrunde vorüberfahrende Wagen ſagt uns, welch' ein Datum dieſer "tolle Tag" an der Stirne trug; nemlich den 12ten Auguſt des Jahres 1762. An dieſem Tage wurde der Prinz von Wales geboren, und gleich nach der glücklichen Niederkunft der Königinn fuhren auch ſchon die Wagen, mit den Hermione-Schätzen beladen, in die St. Jamesſtraße ein; der König und der hohe Adel traten an's Fenſter, um ſie in Augenſchein zu nehmen, und der Zug von zwanzig Wagen ging ſofort dem Tower zu. — Hogarth hat nur einen Wagen gegeben, eine arge Uebertreibung, aber zur Zeit — boshaft! —

Die Stutzuhr auf dem Schilde zeigt auf 1 Uhr. Ich möchte wiſſen, was die kleine Krabbe, dort zu den Füßen der Königinn-Kaiſerinn, mit der Wanduhr vorhat, an der die Gewichte und der Perpendikel fehlen? — Will ſie eine andre Zeit herbeiführen, etwa die gute alte, wo es noch keine philoſophiſchen Könige gab? — Hätte ſie gewartet bis jetzt, — die Zeit iſt vorüber!

Wer die ohnmächtige Figur mit dem neugebornen Kinde iſt — und der arme Vater, der ſich bemüht, ſie aus der Ohnmacht zu erwecken — ich weiß es — und wenn Herr

Ireland auch drüber hinweggleitet — dennoch hat auch er, ich wette darauf! recht gut darum gewußt. — Die Anſpielung iſt leider! nur zu deutlich, doch wage auch ich nur auf den Hermione-Wagen zurück zu deuten. — Es iſt zu arg, von einem Hofmaler, ſo etwas zu zeichnen!! —

Ueber die vier brennenden Wirthshausſchilder weiß ich weiter nichts zu ſagen, als daß der deutſche Reichsadler abſcheulich — hängt.

Die Lilie und die Weltkugel reden für ſich ſelbſt. Die beiden Geſandten, welche ſich begrüßen, ſind eine Anſpielung auf den Tractat zwiſchen Frankreich und Spanien, denn die Figur zur Rechten iſt Louis Baboon und die zur Linken Lord Strut.

Gerade über den brennenden Häuſern ſchwebt die Friedenstaube mit dem Oelzweig im Schnabel — unvernünftiges Vieh! ſie wird ſich Schnabel und Flügel verſengen, aber gewiß nicht löſchen.

Das iſt ungefähr Alles, was ich über das erſte Blatt zu ſagen weiß, und die Gruppe des großen Friedrich ausgenommen, worüber ſich allerdings nichts Gewiſſes ſagen läßt, glaub' ich, daß es genug zum Verſtändniß des Blattes ſeyn dürfte. Ireland klagt zwar das ganze Blatt der Unverſtändlichkeit an, aber ſeine Erklärung zeigt höchſtens, daß er es nicht verſtehen konnte, obſchon er immer anfängt: "Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde ꝛc." Auch daß es zuviele Figuren enthalte, iſt ein ungegründeter Vorwurf! ſie treten alle deutlich hervor, und manche ſind wahrhaft charakteriſtiſch! nur gegen die Zeichnung ließe ſich Vieles einwenden.

Herrn Riepenhauſen's Copie gebührt das unbedingteſte Lob! Wer Hogarth's Originale kennt, wird zugeben, daß Herr Riepenhauſen, ohne Punkt für Punkt ſclaviſch nachzuahmen, den Geiſt des Meiſters dergeſtalt wiedergibt, daß Hogarth's verſchiedene Manieren auf den erſten Blick wieder zu erkennen ſind. Dies verleiht Herrn Riepenhauſen's Nachbildungen in den Augen der Kenner einen ganz eigenthümlichen

Reiz, welchen die geprieſenſten Kupferſtiche oft weder haben, noch haben können.

Ich hatte in der Einleitung verſprochen, dem Leſer zu zeigen: wie Hogarth's Kupferſtich auf unſere Zeit noch vielfach anzuwenden ſey; allein die Zeit iſt mir zuvorgekommen und hat ſo laut für meine Behauptung geſprochen, daß ich es für rathſam halte, zu ſchweigen — damit dieſem unſchuldigen Werkchen kein Schade daraus erwachſe. — Daß übrigens Manchem manche Aehnlichkeit ſogleich auffallen wird, deſſen bin ich gewiß, und gebe ich ihm die Erlaubniß, ſo lange darüber nachzudenken, als noch keine Ordonnanzen wider das Denken überhaupt erlaſſen worden.

Die Zeiten.

Zweite Platte.

II.

Die Zeiten.

Der Erfolg der erſten Platte der Zeiten erfüllte keineswegs Hogarth's Erwartungen, und konnte es natürlich nicht, nach Allem, was wir dem Leſer darüber mitgetheilt haben. Zum erſten Mal hatte er die Mehrzahl des Publikums wider ſich. Zum erſten Mal mußten ihm ſelbſt ſeine Freunde geſtehen: daß der fragliche Kupferſtich wohl manchen Andern einigen Ruhm zuwege gebracht haben würde, eines Hogarth's aber unwürdig ſey. — Hogarth empfand vielleicht die Wahrheit dieſes Urtheils nur allzugut, denn er war ein redlicher Mann, der nie Anſtand nahm, ſelbſt die Wahrheit frei herauszuſagen. Aber eben deßhalb konnte er die niederträchtigen Angriffe Wilke's auf ſeinen perſönlichen Charakter nicht vergeben, denn er war es ſich bewußt: er hatte ſeine Gegner nur als politiſche Gegner verſpottet, was Hunderte vor und nach ihm thaten, ohne daß ſie um dieſer Urſache willen ſo wären verfolgt und verläumdet worden. Wie trieb es nicht, um nur ein Beiſpiel zu erwähnen! in den Jahren 1800 bis 1809, der bekannte Gillray? — Seine Sachen waren nicht nur bei weiten boshafter, ſondern auch treffender, als Hogarth's erſtes Blatt, und dennoch wurde er ſelbſt von ſeinen heftigſten Gegnern, wenn auch natürlicher Weiſe nicht geliebt, ſo doch anerkannt.

Der Erfolg ſcheint mir übrigens nicht ganz aus der Sache ſelbſt hervorgegangen zu ſeyn, wenigſtens finden ſich in dem vorliegenden Blatte Züge, die darauf ſchließen laſſen, es möchten wohl einige von Hogarth's Kunſtgenoſſen freundſchaftliche Vor- und Nachhülfe geleiſtet haben, das erſte Blatt gebührend zu empfangen und zu kreuzigen — geſchieht das doch noch täglich! —

Geſchah nun aber dies — (und es geſchah!) und wußte Hogarth darum — was Wunder, daß dem alten Hitzkopf die beſſere Selbſterkenntniß davon lief, und er im erſten Aerger nur darauf dachte, ſeine Feinde ſo empfindlich wie möglich zu züchtigen? — Geſagt gethan! Er entwarf die zweite Platte — und man muß geſtehen, ſie iſt göttlicher Grobheit voll. — Zum Glück aber kamen ihm während der Arbeit allerlei Bedenken. Wahre Freunde mochten auch das Ihrige dabei gethan haben — kurz, ſie erſchien nicht, ſo lange Hogarth noch lebte, und ſeine Wittwe verſtattete bei ihren Lebzeiten ebenfalls nur einen Abdruck auf inſtändiges Bitten des Lord Exeter.

Dieſes Blatt iſt Hogarth's vorletzte Arbeit und in Luſtparthien nicht einmal ganz vollendet. — Wer die Originalplatte jetzt beſitzt, iſt mir nicht bekannt, Herr Ireland bemerkt nur, daß die damaligen Beſitzer keinem Künſtler hätten geſtatten wollen, das noch Fehlende zu ergänzen, und ſo erſcheint denn auch Herrn Riepenhauſen's Copie vollkommen ſo, wie Hogarth ſeine Original-Platte hinterließ. Der Beſchauer wird auf den erſten Blick bemerken, daß dieſe zweite Platte mit größerem Fleiße, und mit weit mehr Eleganz, als die erſte gearbeitet iſt; ich glaube daher nicht, daß Hogarth ſie ſchon, wie Ireland meint, 1762 vollendet; wahrſcheinlich hat er ſie zu Ende des Jahres 1763 begonnen, und bis zu ſeiner letzten Krankheit daran gearbeitet; denn die Arbeit ganz liegen zu laſſen, dazu hatte er wohl um ſo weniger Neigung, als er recht gut wiſſen konnte: "Wenn ich erſt einmal todt bin, ſo wird man die Arbeiten vergöttern, die man jetzt verdammt."

Der Erfolg beſtätigte dies, und die Zeiten wurden nach ſeinem Tode eben ſo ſehr überſchätzt, als ſie früher mit Unrecht herabgewürdigt wurden.

Das vorliegende Blatt enthält viele drollige Züge, aber es iſt in keiner Hinſicht als eine gelungene Caricatur zu betrachten!

Was Plan und Einheit der Handlung betrifft, ſo ſteht es ſogar noch tief unter Nr. I. — kurz: er ſagt uns ziemlich deutlich, was einmal ein geiſtreicher Witzbold in Bezug auf Göthe ſagte: „Hogarth iſt zwar noch nicht todt, aber er hat den Geiſt aufgegeben.“ Nr. I. hatte wenigſtens eine beſtimmte politiſche Tendenz und waren auch, wie ſchon Lichtenberg bemerkt, Hogarth's politiſche Anſichten nicht ſonderlich über die des ehrlichen John Bull erhaben, dennoch wußte man auch immer, was er wollte, und die Parthey, der er ſich angeſchloſſen hatte, fand ihre Rechnung dabey, und gewann ſo der Sache mindeſtens ein augenblickliches Intereſſe ab. —

Dies Alles fällt bei Nr. II. weg — man weiß nur, daß er darauf ausgeht, ſich an ſeinen Feinden zu rächen, und zwar jetzt an ſeinen perſönlichen, dabei lobt er einige ſeiner Freunde, aber auf eine Art, worüber die Gegenparthey ins Fäuſtchen lachen konnte, wenn ſie Witz genug beſaß, die von Hogarth begangenen Bull's hervorzuziehen.

Das Theater ſtellt diesmal eine Art Terraſſe vor, in der Mitte erhebt ſich die Statue Georg III., in einem abſcheulichen Styl gearbeitet, wie eine Inſchrift am Poſtamente beſagt, iſt ſie von A. Ramsey verfertigt. Ramſey war der Hof-Portraitmaler Georgs des Dritten, und wie ich oben bemerkte, höchſt wahrſcheinlich in die Cabale wider Hogarth verwickelt. Ramſey traf ziemlich gut, zeichnete übrigens, obwohl correct, ſteif und geziert; dies perſiflirt nun Hogarth, indem er ſeiner Kunſtanſicht zuwider, die Figur des Königs in perpendiculairer Haltung hinſtellt, Alles iſt an dieſer Figur gradlinig und viereckig, und ich täuſche mich nicht, ſogar das Maul ſperrt ſie, mit Waiblinger zu reden, viereckig auf. Um ja keinen Zweifel zu laſſen, wie ernſt es dem guten Ramſey mit ſeinem Syſtem ſey, ſtützt ſich ſeine Majeſtät auf ein Brett, worauf ein Perpendikel abgebildet iſt — ſo gebraucht alſo Hogarth die Perſon des Königs, um einen armſeligen Portraitmaler, der in jeder Hinſicht tief unter ihm ſtand, eins anzuhängen, wahrlich klein! —

Am Poſtament befindet ſich ein Löwenkopf mit einen ledernen Schlauch im Maule, deſſen Oeffnung Lord Bute handhabt. Das Poſtament iſt zugleich eine Waſſerkunſt, mittelſt welcher die auf der Terraſſe befindlichen Gewächſe gewäſſert werden, mit dem Waſſer der königlichen Gnade — je nachdem Lord Bute es für gut findet. Unter den Gewächſen, welche in Blumentöpfen daſtehen, zeichnen ſich beſonders zwei ſchön blühende Roſenſtücke aus — auf den Töpfen ſtand urſprünglich James III. geſchrieben, man hat aber das “James” ausgelöſcht, und dafür George geſetzt. Die III. paßte, blieb alſo natürlich ſtehen — dieſe Roſen ſind ſehr in der Gnade, wie männiglich ſehen kann. Drei Orangenbäumchen haben die Buchſtaben G. R. (George Rex) und darunter Republican. Alſo königliche Republikaner! billig daher, daß auch ſie gewäſſert werden, wenn auch nicht ſo ſehr abſolut als die abſoluten Roſen, indem der Strahl nicht ganz ſo weit hinüber reicht.

Daß ſämmtliche begoſſene Blumen und Bäumchen begünſtigte Perſonen vorſtellen ſollen, iſt außer Zweifel, aber was für welche? — Hogarth hat ſie nicht näher bezeichnet, und Herr Ireland ſagt: „Ich weiß es nicht!" — Ich auch nicht!

Alle tragen den königlichen Namen. Nur jener prächtige Lorbeerbaum hat einen eignen, nemlich “Culloden”, dafür ſteht er aber auch ſeitwärts und wird nicht begoſſen mit königlichem Waſſer! — um ſo mehr aber mit himmliſchem, denn grade in der Mitte eines viertel-Thierkreiſes ſitzt der Waſſermann, und gießet herab einen Strom auf den Lorbeer, „auf daß er gedeihe und fröhlich blühe!" — aber allzuviel iſt ungeſund, und hört der Gnädigſte da oben nicht bald auf, ſo wird der arme Culloden-Lorbeer untergehen in der Gnade des Himmels, wie er untergegangen wäre in der Ungnade des Königs, trotz des großen Topfes und trotz des (Seiten-) Standes auf der Terraſſe. —

— — — War denn wirklich kein Kammerherrnſchlüſſel, kein Herzogshut, keine Biſchofsmütze, kein Stern, kein Ritterwappen ꝛc. ꝛc. da, wodurch dir das nothwendigſte Waſſer zufließen konnte, armer Lorbeer?. Es liegt doch genug Derlei auf den Stufen der Poſtamente herum, und ein Stern verſprützt ſogar einen Gnadenquell — nach Nichts.

Außer dem Bewäſſerer Bute, befindet ſich noch ein Gärtner auf der Terraſſe, zwar kein Bock, wie ſolchen zu Zeiten die Fürſten zum Gärtner ſetzen ſollen, aber dafür ein deſto liſtigerer Fuchs, denn Niemand anders als Henry Fox iſt es, welchen Hogarth hier täuſchend ähnlich vorſtellte, und noch oben drein durch die Fuchskopfs-mäßige Mütze überflüſſig bezeichnete. Der edle Gärtner iſt bemüht, einige alte — lang gehegte und gepflegte unnütze Pflänzen in den Düngergraben zu werfen — ſo nützen ſie wenigſtens im Tode, denn, daß ſie im Leben nicht viel nützten, beweiſen zu Genüge Stoff und Geſtalt. Es ſind nemlich Eiben und Buchsbaum-Sträuche nach holländiſchem Geſchmack zugeſtutzt, ſo, daß gar wunderliche Figuren daraus geworden ſind, als: Pyramiden, Kugeln, Schach-Läufer, Mauerſtücke, Schach-Springer, Reiterſtiefeln (!!!!) und endlich ein zierliches Männchen, mit einer weißen vorgebundenen Larve; dem Kopfſchnitte, ſo wie den vorgezognen Augenbraunen nach zu urtheilen, hat dieſes Ungeheuer (vielleicht bei einer hohen Dame) vor Zeiten für einen Apoll von Belvedere gegolten — jetzt liegt er im Graben, und noch mehrere ſeiner ehemaligen Genoſſen werden ihm nachfolgen, denn Lord Holland*) iſt kein Freund holländiſcher Plaſtik, und in der Reihe der blühenden Bäume befinden ſich noch einige alte Pyramiden ohne Weisheit. Freilich wird der reformirende Gärtner in ſeinem Reinigungs-Geſchäft ein bischen behindert, durch eine alte — ſehr alte Gartenwalze, welche ihm zwiſchen die Beine gerathen iſt, ſie führt die Aufſchrift 1,000,000,000 £ und gibt ſich ſomit als damalige Staatsſchuld zu erkennen, da iſt ſchlecht walzen! Indeß Fox verſtand, engliſch zu tanzen, und ich glaube nicht, daß er das Gleichgewicht verliert, und ſich ſelber mit in den „kaltdumpfigen Graben“ wie Herr Ireland pathetiſch ſagt — ſchüttet. — Wie eifrig er übrigens bei dem Geſchäfte iſt, bezeugen die vielen Aufräumungs-Geräthſchaften, welche am Boden zerſtreut liegen, wahrhaft köſtlich iſt der alte Beſen vor dem Lord Bute, er ſieht aus, als ſey er von der Begeiſterung ſeines Führers angeſteckt, und wolle aus freiem Antriebe, und ſelbſteigner Kraft jenen dürren Baum, welcher dem Lord Bute in Todesangſt zwiſchen die Beine geſchlüpft iſt, in den Graben hinabkehren. — Dieſer Zug iſt ächt hogarthiſch, beſonders wenn man die Staatsſchuld dagegen betrachtet, die weiß, daß es ſchwer hält, mit ihr den Kampf zu wagen, weil ſie ſo feſt hält — der arme dürre Baum aber, außer aller Gnade! — o er könnte Mitleid erregen, aber den Beſen muß man bewundern! — Glückliches Land, wo es ſolche

---

*) Dieſe Würde erhielt Fox in ſpäterer Zeit.

Beſen gibt! — ich wollte, Deutſchland hätte 100,000 ſolcher Beſen! — Glaubt ihr nicht, daß ſie 100,000 Bajonetten die Spitze bieten könnten?

Dies iſt Alles, was von der Terraſſe zu ſagen wäre, und man ſieht, Hogarth hat es auf ſeine Weiſe nicht ſo böſe damit gemeynt. Betrachten wir jetzt die beiden Seitengerüſte — denn aufs Gerüſt iſt hier Alles geſtellt.

Rechts erblickt man eine Sitzung des Oberhauſes. Eine nicht geringe Anzahl Mitglieder deſſelben ſitzen nicht nur, ſondern ſchlafen auch bei dem Vortrage des edlen Sir John Cuſt, der da hoch erhaben thront „auf richterlichem Sitz.“ Neben ihm, links, ſteht der Herzog William von Cumberland und trocknet ſich den Angſtſchweiß von der Stirne; unter demſelben ſchreit Lord Mansfield vergebens auf einen Schlafenden ein, während Lord Temple und der Herzog von Newcaſtle zuſammen eine Priſe ſchnupfen, und dabei höchſt-wahrſcheinlich die Bemerkung machen: „was der Staatsmann von Amtswegen noch alles verſchnupfen müſſe, außer Rappé und Spaniol.“ Der ernſte Herr, rechts, mit der Brille, iſt der Earl Bath, und die Figur mit dem Hörrohr Lord Cheſterfield, deſſen Taubheit, wie Ireland ſagt, damals zum Sprichworte geworden war. Ueber die andern Figuren in dieſer Abtheilung läßt ſich nichts Beſtimmtes angeben, Ireland will zwar noch den Lord Mansfield, ſo wie den Grafen Winchelſea und George Doddington, nachmaligen Lord Melcombe, erkannt haben, aber er hat ſie nicht bezeichnet, und geſteht ſpäter in einer Note: er könne ſich geirrt haben *).

Das Haus iſt durch einen Schlagbaum in zwei Theile getheilt — den erſten haben

---

*) Ueberhaupt iſt die Erläuterung dieſes Blattes ſo confus, und ſchwankend, wie irgend eine von Ireland! Er entſchuldigt ſich zwar damit, daß zwiſchen der Vollendung des Kupfers und ſeiner Erklärung 30 Jahre hingegangen wären, aber bei dem Aufſehen, welchen Hogarth's Streit erregte, waren gewiß die betheiligten Perſonen, beſonders da es faſt ſämmtlich ausgezeichnete Staatsmänner waren, nicht ſo ſchnell vergeſſen, als daß Ireland nicht glückliche Nachforſchungen hätte anſtellen können? Jetzt iſt es damit freilich zu ſpät.

wir uns beſehen, wir ſchreiten jetzt zum zweiten, wo es im Gegenſatz zum erſten ein bischen kriegeriſch zugeht. — Es iſt nemlich Pitt's Parthey, welche dort — nicht ſowohl ſitzt, als vielmehr auf dem Sprunge ſteht, und hat auch allerdings der edle Lord Chatam nichts weniger als ſprunggerechte Beine — (das leidige Podagra hat ſie, mit Bardolph zu reden, „außer alle natürliche Schranken" getrieben) dennoch ſchickt er ſich an: „ein Tänzchen zu wagen," denn die Gefahr iſt groß.

Neben dem Thierkreis flattert nemlich die Friedenstaube — durch ein Wunder dem großen Brande auf der erſten Platte entronnen —. Sie ſchwebt gerade über der Bildſäule des Königs — was Henker! will ſie ſich etwa gar mit dem Oelzweig darauf niederlaſſen? „God dam! das darf nicht geſchehen!! Friſch, Cameraden! (ruft Pitt) zu den Waffen! und ſchießt mir das infame Beeſt herunter!" und er ſelbſt ergreift ein „koloſſaliſches" Gewehr, (hübſch! — auch hier wendet er „aus Inſtinct!" das Geſicht ab) und zielt — und ſeine Gefährten ergreifen die Gewehre, oder in Ermangelung derer, eine Piſtole, und zielen ebenfalls — und geben Feuer — Paff! — und die Taube flattert unbeſchädigt weiter, das ganze Oberhaus aber iſt in "Pulverduft" (ſo ſingt der zeitige Dresdner Cenſor, Herr Gehe, in ſeiner erhabenen Oper: "Prinz Liebchen") gehüllt — das iſt der Humor davon.

Aber das nicht allein! wie immer, wenn eine Sache den Anſchein hat, nicht zu gelingen, finden ſich bei der Parthey, welche ſie unternahm, ſervile Schurken, welche es, um der eignen Haut willen, für gut finden: zu rechter Zeit zu deſertiren, zu deutſch, auszukratzen, und der Gegenparthey zu dienen *); der Beſchauer erblickt hier zwei dergleichen Ehrenmänner, welche ſich eben anſchicken, unterm Schlagbaum durchzukriechen, nachdem ſie ihre Gewehre erfolglos abgeſchoſſen haben — drüben werden ſie freilich ſchwören: "Wir

---

*) Denke man nur an die neueſten wechſelſeitigen Deſertionen in Portugal.

haben nicht mitgeſchoſſen.“ — Aber verſtänden die drüben ihren Vortheil, ſo ließen ſie die beiden Schelme, und lieferten ſie 999 Reinigungseide, hängen, und von Rechtswegen! Nie ſollte die Hülfe eines Verräthers eine gute Sache ſchänden! —

Noch bemerke ich auf dieſer Seite, dicht hinter dem Lord Bute, einen Hund — und zwar einen ſchottiſchen Hofhund. Ireland meint: er belle den Lorbeer an; offenbar aber gilt ſein Gebell und ſein Sprung der Taube, welche er wahrſcheinlich, wenn ſie fällt, apportiren will, unbeſchadet ſeines Namens, welchen man auf ſeinem Halsbande lieſ't, und welcher lautet: Mercy, das iſt Barmherzigkeit. — Jetzt zur linken Seite!

Da erblickt man erſtens einen Schandpfahl — eigentlich eine ſogenannte Beißkatze, und in dieſer Beißkatze eingeſperrt, ein in London unter dem Namen Miß Fanny bekanntes Menſch, und — Herr Wilkes. — Miß Fanny als Geſpenſt, denen ähnlich, welche der Leſer ſchon aus dem Blatte “Leichtgläubigkeit, Aberglauben, und Fanatismus" kennt *) (ſiehe die elfte Lieferung) — Wilkes aber als armer Sünder, mit leeren Taſchen und einem Zettel auf der Bruſt, worauf zu leſen "North Briton No. ." (natürlich No. 17.) Ueber ſeinem Haupte ſteht Defamation (Verläumdung). Ueber Fanny's Haupt ſteht das Wort "Conspiracy" (Verſchwörung). Sie hat die Hände frei, und zwar hält ſie in der rechten einen Hammer, in der linken aber eine geweihte Kerze, womit ſie dem unglücklichen Wilkes, deſſen Hände, wie der Kopf, eingepfercht ſind, das Kinn verſengt, während unten ein muthwilliges Schulbübchen ihm in die Schuhe p..ßt. So weit alſo iſt es mit dem Patrioten Wilkes endlich gekommen!

Unten ſtehen zwei Hochländer, einer davon, mit einem Geldſack in der Hand, deutet lachend auf den unglückſeligen Delinquenten — er ſoll, wie Ireland meint, den Oberſten

---

*) Wahrſcheinlich weil ſie einige Zeit „in dieſem Fache" ſich verſuchte. Irr' ich nicht gänzlich, ſo wurde ſie ein Jahr vor Erſcheinen des erſten Blattes der Zeiten eines Diebſtahls wegen gehangt.

Martin vorſtellen. — Bekanntlich gab Wilkes Howell's Beſchreibung von Schottland neu heraus, ein Buch, welches jedem ächten Schotten ein Gräuel iſt. Grund genug für einen Oberſt Martin, ſich des Malheurs des Herrn Wilkes zu freuen, und ihm ein Ständchen bringen zu laſſen, wie wir es hier, Gottlob! nur ſehen, nicht hören; denn wahrlich: ohne grade Wilkes Stellung einzunehmen, wäre ſo ein Orcheſter allein ſchon hinreichend, einen Menſchen mit empfindlichen Gehörwerkzeugen zur Verzweiflung zu bringen.

Um das Maas aber voll zu machen, hökert ein altes Weib aus einem Fäßchen mit den Buchſtaben J. W. (John Wilkes) bezeichnet Wachholderſchnaps, die Kehlen der Muſiker geſchmeidig zu erhalten. — Es iſt alſo wenig Hoffnung da, daß der Scandal ſo bald aufhört, — o Gott! und die Zeche geht aus dem letzten Mutterfäßchen; Sir John Wilkes — es iſt zu viel!! —

Hinten geht es luſtig her! Es iſt dort eine Geſellſchaft Soldaten und Matroſen, lauter Invaliden, und was für welche! Betrachte man nur den armen Teufel, den Matroſen ohne Arm' und Beine. Callot gab, wie Ireland ſehr richtig bemerkt, keinen mangelhafteren Torſo — aber welch' ein Geſicht! — bei Gott! ſo kann nur ein engliſcher Matroſe ausſehen, der das bravſte Herz für den König und ſein Land hat, und eine Kehle, nie raſtend, ich meine, entweder Grog oder Porter ſaufend oder Rule Britannia jauchzend. — — Ein königlicher Gnadenquell, obgleich nicht unmittelbar vom Poſtamente ausgehend, erfreut denn auch dieſe ehrlichen Burſche, und ſie ſind luſtig zum Todtſchlagen! das bezeugen die geſchwungenen Krücken, und gibt es trotz mancher Entbehrungen ja ein Leiden für ſie, ſo iſt's wohl nur das, daß ſie nicht mehr boxen können. Einige Mädchen fehlen ihnen wenigſtens nicht, und aus einem Fenſter des Hauſes, mit der Ueberſchrift: Dr. Cants — — — (das Fehlende iſt leider! eine von Hogarth's ärgſten Zoten' und Geburtshelfer — ſegnet ſo eben ein Biſchof ein Pärchen ein. — Herr Ireland verſichert, der Biſchof ſolle niemand anders als der Doctor Thomas Sacker, damaliger Erzbiſchof von Canterbury ſeyn; auch gut! um ſo erhabener iſt die Feier.

Noch weiter nach hinten ſind eine Menge Menſchen beſchäftigt, vermittelſt eines Krahns eine ungeheure ſilberne Palette mit der Inſchrift: "Premium" (Prämie) zu den Verſammlungszimmern der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte, Manufacturen und des Handels, hinaufzuziehen. Die Figur, welche die anweſenden Handwerker inſtruirt, ſoll, wie Herr Ireland glaubt, den Herrn Peter Templeman vorſtellen, den damaligen Secretair dieſer Geſellſchaft, ſo auch eine Figur in der erſten Etage den Lord Romney, ihren damaligen Präſidenten *).

---

*) Was dieſer Zug ſoll, iſt mir nicht klar, Herr Ireland geht ohne Bemerkung darüber hinweg. Erhielt Hogarth die Prämie nicht — dann freilich — — —

Hinter dem Ganzen erblickt man die New-Church in the Strand; gegenüber eine Triumphſäule und ein ſchönes Gebäude mit der Inſchrift "Hospital", ſo wie ein noch unvollendetes Haus mit Arbeitern "in voller Thätigkeit," ſtaffirt. Alſo auf der Stelle des jetzigen Summerset-Palace begab ſich der zweite Actus der Zeiten.

Ich wiederhole hier, was ich ſchon in der Einleitung ſagte: "Nichts führt den wahrhaft genialen Künſtler ſchneller bergab, als wenn er die freigeborne Kunſt zur perſönlichen Rache mißbraucht." Ganz hat ſich Hogarth in den Zeiten nicht verläugnet, aber ſeine ſchwächſten Arbeiten bleiben ſie dennoch, und nur in ſofern für ſeine Freunde intereſſant, als ſie uns mit ſeinem Charakter, als Menſch und Künſtler, ſo wie mit den Verfolgungen, welche er erdulden mußte, näher bekannt machen.

Moraliſch höher tritt dagegen Hogarth wieder in den hier folgenden vier Blättern auf, und der erſte Blick auf die bis zum

Entſetzlichen wahren Köpfe wird dem Beſchauer ſagen, wie groß — in mancher Hinſicht unerreichbar — Hogarth, trotz ſeiner Schwächen, als Künſtler da ſtand.

Mögen daher "die Zeiten" in jeder Ausgabe ſeiner Werke als ein Intermezzo mitunterlaufen! — Die Zeit iſt vorüber, wo ſie erbitterten, und längſt die Hand vermodert, die ſie ſchuf. — Alle Nachfolger (nicht Nachahmer) eines großen Geiſtes müßten verzweifeln, wenn derſelbe nie gefehlt hätte.

Tom Nero

oder

die vier Stationen der Grauſamkeit.

Erſte Platte.

„So ſetzeſt du der ewig-regen,
„Der liebend-ſchaffenden Gewalt
„Die kalte Teufelsfauſt entgegen!“ — —

Göthe's Fauſt.

I.

Tom Nero
oder
die vier Stationen der Grauſamkeit.

Nichts Entſetzlicheres als die Triebe der Menſchen in ihren Ausartungen! Aber am Entſetzlichſten der Jedem, auch dem Beſten unter uns, eigenthümliche Trieb zur Grauſamkeit. Was ſind hier Löwen und Tiger in ihrer ungebändigtſten Wuth gegen "den Herrn der Schöpfung," den Menſchen? — Sie würgen, aber in wenigen Secunden hat ihr Opfer ausgeblutet und ausgelitten, der Menſch hingegen martert langſam, und weidet ſich an dem Zucken und Stöhnen der unglücklichen Geſchöpfe, die unter ſeinen Händen ſterben. Ich habe irgendwo in einer

Reiſebeſchreibung von einem großen Feſte geleſen, welches eine halbwilde Nation oft unter ſich veranſtaltet, wo ein lebendiger Ochſe niedergeworfen wird, und nun jeder Gaſt nach Gefallen von dem brüllenden Thiere ſich ſeine Portion Fleiſch ſchneidet, und mit Wohlbehagen verzehrt. —

Ach! Hogarth's folgende Platten enthalten bei weitem nicht das Grauſamſte, was das reißende Thier, Menſch genannt, zu verüben im Stande iſt. Sehe man den vierjährigen Knaben mit dem Käfer, wie er ſeine Luſt daran hat, ihm ein Bein nach dem andern, und dann einen Flügel nach dem andern, endlich die Fühlhörner, und endlich — endlich, weil nichts mehr zucken will, den Kopf abzureißen und den Rumpf zu zertreten — ſehe man dabei das blühende lächelnde Kindergeſichtchen, nur im Auge einen gewiſſen boshaften Freudenſchimmer, und geſtehe man ſich's: der Kleine übertrifft ſchon bei weitem die Katze, welche dort mit dem Mäuschen — ſpielt.

Wie in allen großen Städten, ſo florirt

auch in London die Thierquälerei immerfort, trotz allen Parlamentsbeſchlüſſen deßhalb; und ſeltſam genug, das edelſte Thier, worauf der Engländer ſo ſtolz iſt, wofür er oft unermeßliche Summen zahlt, ich meine das Pferd — wird zugleich am ärgſten gemartert. Das war zu Hogarth's Zeiten ſo, und iſt es noch. Hogarth, der brave Mann, der ſchon ſo oft ſeinen Landsleuten einen warnenden und belehrenden Spiegel vorhielt, lieferte denn auch vier Blätter — den Weg eines Grauſamen vorſtellend. Manches iſt darin übertrieben, aber gewiß blieben ſie nicht ganz ohne Wirkung, denn wie ich ſchon früher bemerkte, der Ausdruck iſt von ſchaudererregender Wahrheit, und das letzte Blatt, vorzüglich für das engliſche Volk eine fürchterliche Warnungstafel. —

Der Held dieſer Geſchichte heißt Tom Nero, — und wir ſehen ihn hier auf der erſten Platte als einen Zögling aus der Freiſchule von St. Giles — (das Schild auf ſeinem Arm macht ihn als ſolchen kenntlich —). Wie es mit der Freiſchule zu St. Giles geſtanden haben mag, mag Gott wiſſen! — Was der edle Zögling Tom Nero hier treibt, deutet mindeſtens nicht darauf hin, daß ſonderlich viel Humanität dort gelehrt wurde. Tom übt ſich nemlich ſo eben, einem armen Hunde, außer dem ihm eigenthümlichen Schwanz, noch einen zweiten einzuſetzen, und die Sicherheit, womit er die Operation vollführen will, ſagt uns, daß er ſich ſchon öfter geübt, und nahe daran iſt, vom Lehrling zum Geſellen, oder gar zum Meiſter hinaufzurücken. Herr Ireland meint, eine ſo ſchreckliche Handlung, wie Tom ſie hier verübe, ſey ſchwerlich je weder in England noch in ſonſt einem Lande wirklich verübt worden. — Hm! ich habe in Hamburg einmal etwas Aehnliches geſehen, das iſt jetzt zwei Jahre her, und ſeh' ich Tom's Geſicht an — (es iſt ein wirkliches Portrait eines wirklich unter dem Namen Tom Nero in London berüchtigten Kerls) — ſo zweifle ich nicht daran, daß Hogarth hier nur einmal wieder nach der Natur zeichnete. — Betrachte man nur das Geſicht des Jungen! welch' abſcheuliche äffiſch-hervorſpringende Stirn! welche eckige Schnauze — ein boshaft grinſendes Maul — Calmucken-Augen — die ganze Bildung hat etwas Animaliſches, welches Luſt bezeigt, ſich zum Menſchlichen zu geſtalten, es aber nicht kann.

Das Coſtüm dieſes Rangen ſteht in völliger Uebereinſtimmung mit ſeiner Fratze: es iſt unordentlich und zerlumpt, die Mütze und das Schild ſind das einzige Ganzerhaltene an der ganzen Garderobe; daß ſie auch rein-erhalten ſind — darauf will ich eben nicht ſchwören, wenigſtens iſt es gewiß — (und es iſt ein neuer Beleg von Hogarth's Menſchenkenntniß, daß er dies andeutete), daß mit Grauſamkeit in der Regel ſich Unſauberkeit und Unordnung vereinigen.

Welchen Gegenſatz bildet mit dieſem jungen Teufel der mitleidige, aus dem Hauſe eilende Knabe! — Er bietet dem jungen Nero einen Kuchen — vielleicht ſein Frühſtück an, damit er den armen Hund freigeben ſolle. — Wie Herr Ireland verſichert, iſt dieſe Figur das Portrait eines Knaben von hohem Stande, und er nennt die Einführung deſſelben: "ein etwas plumpes, wenn gleich gutgemeintes Compliment". — Sah Hogarth den Knaben wirklich bei einer ähnlichen Veranlaſſung, und ſo handelnd, ſo wüßt' ich nicht, warum er ihn nicht hätte abbilden ſollen, da er uns Tom Nero's Grauſamkeit vorführte. War dem aber auch nicht ſo, jedenfals iſt der Zug ſchön, und verſöhnt uns wieder mit der menſchlichen Natur; denn faſt zu arg zeigt ſie ſich in ihrer Ausartung auf dieſem Blatte.

Tom Nero iſt nemlich nur der Matador einer ganzen Union junger Thierquäler, und ſelbſt der Satan müßte der Erfindungsgabe dieſer edlen Geſellſchaft Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Außer dem Burſchen, welcher an einem Strick den armen zu operirenden Hund Tom Nero's hält: befinden ſich 1) hinter dem Tom Nero zwei andere junge Operateurs, beſchäftigt, einen armen Finken zu blenden (dieſes Stückchen wird, beiläufig geſagt, auch in Deutſchland noch häufig geübt, und zwar von jungen und alten Tom Neros. — Bekanntlich ſchlagen die Finken anhaltender, wenn ſie geblendet ſind). Der Operateur ſelbſt ſcheint die Sache mehr als Nothwendigkeit, des Gelderwerbs wegen, zu betreiben, der Bube mit der Fackel jedoch gewinnt der Sache auch ſchon ein anderes Intereſſe ab; die auf einem Ohr gerückte Mütze — recht behaglich und bequem, ſo wie ſein freundliches Schmunz-Lächeln, ſagen uns von ſeiner Herzensfreude über das vergebliche Flattern und Schreien des armen Finken.

Den Laternenpfahl hat ein Burſche umarmt. — Er gehört noch zu Tom Nero's nächſter Umgebung, da er ein Bein des Hundes hält, an welchem Nero ſeine Kunſt übt. — Sein Geſicht iſt nicht ſichtbar, da der Hut es bedeckt, aber die Geſtalt redet, auch ohne Geſicht! nur zu deutlich.

Jetzt folgt eine Geſellſchaft, welche ſich ein kleines Vergnügen anderer Art bereitet hat.

Es iſt faſt noch ſinnreicher als Tom Nero's Operation und die Finken-Geſchichte; ſie haben nemlich zwei Katzen an einen Strick zuſammengebunden und dieſen an einen eiſernen Schildhalter befeſtigt, ſo daß die armen Katzen, in freier Luft ſchwebend, vergebens einen Halt ſuchend, wüthend und verzweifelnd, einander zerkratzen und zerbeißen, und dazu ohne Zweifel ihre Stimme erſchallen laſſen, worüber, natürlicher Weiſe! die jungen Herrſchaften ein großes Gelächter erheben und den Spaß wiederholen, ſo lange noch ein Lebensfunken in den lebenszähen Katzen iſt. Hinter dieſer Gruppe wird ein Nachſpiel ähnlicher Art aufgeführt. Zwei hoffnungsvolle junge Leute ſtellen da, von einem Dachfenſter aus, aëronautiſche Verſuche mit einem Kätzchen an, ſie haben dem Thiere zwei mit Luft gefüllte Blaſen um den Leib gebunden. Wie die Wetterfahne und die zerriſſenen Wolken bezeugen, iſt der Wind günſtig, alſo: glückliche Fahrt! —

Noch eine Katze erblickt der Beſchauer unten linker Hand — wo nemlich ein Burſche — unſtreitig der Senior der *Union!* — auf eigene Fauſt ein kleines Thiergefecht veranſtaltet, indem er ſeinen Hund auf die Katze hetzt. — Packan hat denn auch gut gefaßt, und die Eingeweide hängen der armen Katze ſchon aus dem Bauche, aber ſie wehrt ſich männlich, und ſicher bekommt der Sieger ebenfalls einige Denkzettel.

Die Burſchen, welche dort nach dem armen Hahn werfen, bedürfen keiner Erklärung; denn leider! iſt dieſes grauſame Spiel bei uns Deutſchen, beſonders im ſüdlichen Deutſchland, nur allzubekannt. Ich habe in Achen ſelbſt Mädchen von 13 bis 15 Jahren ſich auf der Gaſſe damit erluſtigen geſehen, was mir um ſo auffallender war, als Mädchen in dieſen Jahren ſonſt nichts weniger als zur Grauſamkeit geneigt ſind *)

---

*) Auch in Cölln am Rhein ſieht man faſt alle Sommerabende dieſes Spiel vor den Hausthüren. In Ermangelung eines Hahns, muß eine arme Gans oder eine Ente die Hauptrolle übernehmen, wobei ſie natürlich nie mit dem Leben davon kommt.

Herr Ireland holt bei dieſer Gelegenheit wieder himmelweit aus, indem er meint: “Es könne wohl ſeyn, daß dieſe Hahnen werfenden Jungen dem Hahn blos aus Haß gegen den galliſchen Hahn ſo arg mitſpielten". — Das wäre ein pathetiſcher Text zu einer Gaſſenhauer-Melodie, und die Idee des Hogarth's ſo unwürdig, als ſie des Herrn Ireland's Erklärungsgabe würdig iſt.

Hinter dem Burſchen, welcher den Hahn hält, kniet ein ächter Geiſtesverwandter Tom Nero's.

Wie Tom beſonders phyſiſchen Schmerz bei ſeinem Hunde zu erregen ſucht, ſo iſt dieſer ſinnige Knabe bemüht einen pſychiſchen damit in Verbindung zu bringen, wahrſcheinlich blos um über die Geiſteskraft des Hundes belehrſame Verſuche anzuſtellen.

Er hat ihm nemlich einen Knochen an den Schwanz gebunden, und wird nun beobachten, wie der Hund ſich um ſich ſelbſt dreht, und was für Finten er anwendet, um erſtens: den fremdartigen Gegenſtand von dem Organ des Schmerzens und der Freude — (bekanntlich drücken die Hunde beide Affecte mittelſt des Schwanzes aus, indem ſie ſelbigen entweder einklemmen, welches Trauer bedeutet, oder damit wedeln, was je nach dem Grade der Stärke und Geſchwindigkeit, womit Letzteres geſchieht, ſo viel ſagt als Schmunzeln, Lächeln und helles Freudenlachen) — loszubringen und zweitens: um den Knochen zu gewinnen, um damit die abnormen Anſprüche des Magens zu befriedigen. Ein rührender Zug iſt es, daß das arme Thier die Hand ſeines Peinigers leckt — man könnte ſagen, es zeuge von ächtdeutſcher Gemüthlichkeit, und vielleicht iſt der Hund wirklich ächtdeutſcher Abkunft; er hat ſo etwas Menſchliches in ſeinen Blicken, und läßt ſich um eines kahlen Knochens willen ſo viel gefallen; ein ächtbrittiſcher Hund, dünkt mich, müßte die Geduld verlieren, wenn man ihn ſo per Hund behandelte, ſehe man nur, wie Tom Nero's Hund dagegen die Zähne fletſcht — weh dem Operateur, wenn es dem Hunde gelingt, ſich loszumachen.

Noch eine Figur iſt übrig, nach Tom Nero ſelbſt unſtreitig die ausdrucksvollſte, und was den Charakter betrifft, mir faſt noch lieber als der mitleidige Knabe; es iſt nemlich der Junge da an der Mauer, welcher mit einem Stückchen Kohle dem edlen Tom ſein künftiges Schickſal ſkizzirt. In dem Jungen ſteckt ein tüchtiger Künſtler, mindeſtens ein zweiter Hogarth; zwar, ſeine Zeichnung iſt noch roh und unausgebildet, aber man ſehe ſeinen Kopf, es iſt ein wahres Malerprofil! und wie drückt ſich die Verachtung und der Grimm über Tom's Grauſamkeit drin aus! Er iſt zu klein und zu ſchwächlich, um dem Burſchen mit Gewalt entgegenzutreten, aber Luft muß er ſeinem unverdorbenen Herzen machen, und den Schurken wenigſtens öffentlich brandmarken, ſo gut es eben gehen will. Dieſe Idee iſt herrlich und zu der weichlichen Bitte des Mitleidigen ein ſchönes Gegenſtück. — So denk' ich mir den Hogarth als Knaben, und ich weiß wirklich nicht, was uns hinderte, anzunehmen: Hogarth ſey mit dem

Dem Nero aufgewachſen und habe uns die Fortſchritte und das Ende ſeiner Grauſamkeit aufgezeichnet, wie er es ſah. Ich ſelber habe ſechs Blätter aus dem Leben eines Jugendbekannten, wie ich ihn in verſchiedenen Zeiträumen wiederfand, nebſt ſeinem ſehr muthmaßlichen Ende gezeichnet, und ich halte dieſe Arbeit für eine meiner beſten, welche ich in Hogarth's Sinn ausführte.

Die Straße, wo dieſer erſte Act ſich begibt, hat Herr Ireland nicht genannt. Bei Gelegenheit des Hundes mit dem Knochen erzählt er eine recht artige Anecdote, welche aber doch zu ſehr nach dem Kinderfreund ſchmeckt, als daß ſie meinen Leſern ſonderlich gefallen könnte; die Anecdote nimmt übrigens den größten Theil der Irelandſchen Erklärung ein, die Erklärung ſelbſt iſt ſehr kurz und ledern.

Tom Nero

oder

die vier Stationen der Grauſamkeit.

Zweite Platte.

II.

Tom Nero

oder

die vier Stationen der Grauſamkeit.

„Was ein Häkchen werden will, krümmt ſich zeitig!" ſagt das Sprüchwort.

Ich würde zehn Bände meiner Schriften, (die ich erſt noch zu ſchreiben gedenke) darum geben, wenn ich ein neues Sprüchwort zu Tage fördern könnte, welches ſich in ſo überreichem Maaße bewährte, wie das vom Häkchen an unſerm Tom Nero.

Wirf einen Blick, lieber Leſer! auf dieſes zweite Blatt, und du wirſt geſtehen müſſen: aus dem Tömchen iſt nicht nur ein Häkchen, ſondern ein Haken geworden, gut genug für einen Galgenſtrick!

Iſt Hogarth auch von dem Vorwurfe nicht freizuſprechen, daß er auf dieſem, wie auf dem erſten Blatte, die verſchiedenen Scenen der Grauſamkeit zu nahe neben einander geſtellt habe; (die zwei letzten Platten trifft dieſer Tadel nicht, im Gegentheil ſind ſie in Hinſicht der Anordnung ſo wie des Ausdrucks Meiſterſtücke, und vielen ſeiner beſten Arbeiten an die Seite zu ſetzen). Dennoch hat er bei ſeinem Helden eine weiſe Mäßigung beobachtet: nichts iſt an dieſem Scheuſal übertrieben, aber um ſo entſetzlicher nur erſcheint er uns in ſeinem Treiben.

Die Scene ſpielt am Thavie's-Inn Gate, wie wir aus dem Schilde des Caffeehauſes erſehen, und Tom Nero erſcheint hier als Miethkutſcher, und zwar als königlich-privilegirter, wie der königliche Namenszug und die Wagennummer auf der Kutſchenthüre bezeugen. — Es iſt dies wieder ein Hieb auf die Londoner Verwaltung, welche Kerlen, wie einem Tom Nero, nicht nur Pferde= (wer erbarmt ſich noch des Viehes?!), ſondern auch Menſchen=Leben unbedenklich anvertraute; denn daß es ein halsbrechendes Wageſtück war, ſich von dem edlen Wagenlenker Tom Nero ſpazieren fahren zu laſſen, bezeugen die vier Rechtsgelehrten, welche ſich da aus dem umgeworfenen Wagen *) hervorarbeiten. — Dieſe armen Schelme (verſteht ſich, im edelſten Sinne des Worts, da es Rechtsgelehrte ſind!) haben etwas tragiſch=komiſches, beſonders der von der Kehrſeite Geſehene. Es iſt, als wolle er in ſeinem Schrecken nicht nur aus der Ur=Droſchke, ſondern ſogleich aus der Welt hinausſpringen; der leidigen Welt, wo es ſo gefährliche Fuhrwerke gibt, und böſe Wagenlenker wie Tom Nero — (mit oder ohne Allegorie). Tom nemlich hat ein Bischen umgeworfen, ob aus Bosheit, oder aus Dummheit, oder

---

*) Da der Wagen, obgleich bedeckt, nur von einem Pferde gezogen wurde, ſo könnte man ihn für einen Urältervater unſerer Droſchken halten.

aus ſonſt einem politiſchen Grund — ich weiß es nicht! — Aber ſo viel iſt gewiß, das Umwerfen iſt mißglückt, denn das Pferd iſt geſtürzt, und hat ein Bein gebrochen. Darüber geräth Tom in Wuth, und prügelt mit umgekehrter Peitſche dermaßen auf das arme Thier los, daß es ſicher noch heute dem irdiſchen Jammerthale und ſeinem grauſamen Peiniger Valet ſagen wird, denn weit iſt es mit dieſem unglücklichen Geſchöpfe gekommen; ſchrecklich überjagt, hängt ihm die dürre Zunge zum Maule heraus, ein großer krebsartiger Schaden an der linken Bruſt, ohne irgend einen Verband, und zwar gerade da, wo das Geſchirr fortwährend reibt, ſo daß es oft ſelbſt eine geſunde Stelle wund macht — dies alles bezeugt Tom's Sorgfalt für die ihm anvertraute Creatur. — Allein das Herzzerſchneidendſte ſcheint mir der Jammerblick, welchen das Pferd auf ſeinen Quäler flehend richtet, und die eine große Thräne im Auge; welch' ein fühlloſer Teufel muß dieſer Tom ſchon ſeyn, daß ihm dieſer Blick, dieſe letzte Thräne *) kein Mitleiden abgewinnen können.

Die Stellung Tom's iſt grauenhaft wahr. Die ganze Figur, vom Hute an bis zum trotzig vorgeſtemmten rechten Fuß, verkündet Rohheit und Brutalität; vom höchſten Ausdruck ſind die großen Fäuſte, und wer es dem infamen Geſichte nicht anſähe, daß Tom an Grauſamkeit und Bosheit wie an Jahren bedeutend zugenommen, dem wollte ich einen Judas- für einen Chriſtus-Kopf verkaufen. — Genug alſo über Tom! Wir ſehen, er iſt auf dem beſten Wege — zum Galgen und zur Hölle, wenn es irgend eine Gerechtigkeit auf Erden und im Himmel gibt. Zu unſerm Troſt zeigt ſich ſchon auf dieſem Blatte Etwas dergleichen, und ſchwerlich dürfte Tom's Rohheit diesmal ſo ganz ungerächt hingehen. Jener Mann

---

*) Bekanntlich zeigt ſich die Erſcheinung des Weinens bei den Thieren (den Hunden ausgenommen), nur wenn ſie bis zum Tode gequält oder gehetzt werden, wie z. B. bei den Rehen und Hirſchen.

nemlich, der dort am Wagen die Nummer deſſelben ſo wie den Namen "Tom Nero" in eine Schreibtafel einträgt, iſt ein Polizeiaufſeher, und höchſt wahrſcheinlich wird er den Tom ſofort vorladen. Allein nach Verdienſt wird er ſicher nicht gezüchtigt, denn wurde doch noch, wie Herr Ireland erzählt, im Jahre 1790 ein Kerl, welcher überführt war, einem Pferde die Zunge zerſtückelt und endlich herausgeriſſen zu haben — freigeſprochen, weil man ihm nicht nachweiſen konnte, es aus Bosheit gegen den Eigenthümer des Thieres gethan zu haben, und er ſomit — keinem damals beſtehenden Geſetz zuwider gehandelt hatte. — Entſetzlich! — Aber Tom wird für diesmal auch noch eine Entſchuldigung finden! —

Die andern auf dieſem Blatte befindlichen Scenen der Grauſamkeit ſind, wie ich ſchon bemerkte, zu nahe zuſammengerückt; denn ſchwerlich dürften zu gleicher Zeit in einer Londoner Straße, und dazu am hellen Tage ſo viele empörende Scenen vorfallen, ohne daß John Bull kräftig einſchreiten würde; aber daß dergleichen Auftritte dennoch faſt wöchentlich in London ſtatt fanden und noch ſtatt finden, bezeugen die vielen erlaſſenen Parlamentsacten.

Hinter Tom Nero prügelt ein Viehtreiber ein ſterbendes Schaaf. — Des Kerls Geſicht gleicht ſehr dem des Buben auf der erſten Platte, welchen ich als den Senior der jungen "Thierquäler-Union" bezeichnete. — Vielleicht iſt es ein Vetter Tom Nero's, eine Wahlverwandtſchaft ſicher!

Hinter dieſem Senior fährt ein Bierbrauer ſchlafend *) — und überfährt ſo einen Kleinen, der da mit einem Tonnenreifen ſpielte. — Doch das wird den Ehrenmann wenig kümmern, und er vielleicht nur über die Tonne jammern, welche zu ſelbiger Zeit umſtülpt, und mit ihrem edlen Inhalt — (ächten Porter, wie der Giſcht aus den

---

*) "Trotz der gegen das Schlafen auf den Bierkarren erlaſſenen Parlamentsacten," verſichert Ireland, "kommen dennoch täglich Unfälle, wie der hier abgebildete, vor."

noch ſtehenden Tonnen verkündet —) das Straßenpflaſter tränkt.

Die nächſtfolgende Gruppe bilden: ein dicker Eſeltreiber, auf ſeinem übermäßig ſchwerbeladenem Thiere reitend; hinter ſich hat er noch einen Laſtträger, mit einer ſchweren Kiſte bepackt, aufgenommen, und als der arme Eſel gegen dieſe allzuſchweren Laſten proteſtiren will, indem er ſich gegen das Weiterſchreiten ſtemmt, und ein klägliches "Yha!" ertönen läßt, ſo iſt er bemüht, ihm mittelſt eines derben Knüttels andere Ideen beizubringen, während von Hinten ein guter Freund den Eſel mit einer Heu= oder Miſtgabel attaquirt. — So etwas heißt in neu'ſter Zeit: Interveniren.

Ganz hinten endlich ſieht man einen wüthenden Ochſen, welchem man, zur Schlachtbank führend, "auf dem letzten Lebensgange" noch einige kleine Neckereien erzeigte; das dumme Vieh aber hat dieſe Beweiſe menſchlicher Humanität, wie man ſieht, falſch verſtanden und übel aufgenommen, und rennt jetzt durch die Gaſſen, Alles vor ſich nieder werfend oder in die Luft ſchleudernd und mit den Hörnern ſpießend, wie gar luſtig zu ſchauen.

Eine Menge Kerle mit Knitteln u. d. gl. ſind hinter ihm her, um ihn wieder einzufangen; er kann ſich aber noch lange zur Wehre ſetzen, und könnt' er mehr als brummen und brüllen, ſo würd' er den Kerlen ſonder Zweifel mit Shylok zurufen: "Die Bosheit, „die Ihr mich lehrtet, die will ich „ausüben, und es muß ſchlimm hergehen, oder ich will es meinen „Meiſtern zuvorthun."

Dies wären die lebenden Zeugen auf der zweiten Station der Grauſamkeit, und trotz des umgefallenen Wagens glaub' ich, daß es von jetzt an mit Extrapoſt weiter geht. — Gehen wir derweilen zu den lebloſen Zeichen über.

Auf den erſten Blick fällt es auf, welche Menge Caffee- und Schnapsläden in dieſer Straße ſich befinden, der ſichtbaren ſind wohlgezählt gerade 7. — Eine böſe Zahl! Daß Liederlichkeit und beſonders Trunk treue

Verbündete jeglicher Rohheit und folglich auch der Grauſamkeit ſind, hab' ich ſchon früher geſagt; alſo bedürfen die vielen Kneipen-Schilder keines weitern Commentars.

An dem vorderſten Hauſe links ſind zwei Zettel angeſchlagen. Auf dem erſten wird zu Broughton's Schauplatz eingeladen, wo zwei damals berühmte Boxer: James Field und George Taylor einander ein Paar Ribben oder Kinnbacken zerbrechen wollen, zum Ergötzen des hohen und niedern Pöbels.

Noch bemerke ich, daß das Straßenpflaſter auf das unverantwortlichſte vernachläſſigt iſt, indem der Boden an mehreren Stellen aufgewühlt und die Steine zerſtreut umher liegen; ein in England, und vor allem in London gewiß unerhörter Fall.

Tom's Wagen iſt mit No. 24 bezeichnet. Warum? weiß ich nicht mit Beſtimmtheit anzugeben. Herr Ireland erwähnt darüber ſo wenig etwas, wie über die Wirthshausſchilder, den Bruſtſchaden und Beinbruch des Pferdes und vieles Andere. Iſt es an dem, was er meint, daß nemlich die unglücklichen Spazierfahrer Portraits von vier in London ſehr bekannten Rechtsgelehrten ſeyn ſollen, dann freilich könnte man annehmen, daß ihnen wirklich einmal ein ähnlicher Unfall begegnet ſey, und Hogarth auch den Wagen und die Wagennummer nur portraitirt habe. — Doch das ſind Vermuthungen, und hierin ſoll man nicht zu weit gehen. Uebrigens hindern dieſe kleinen Unverſtändlichkeiten das Verſtändniß des Blattes im Allgemeinen nicht.

Wir haben Tom Nero auf der zweiten Station der Grauſamkeit geſehen, wo er umwarf.

Tom Nero

oder

die vier Stationen der Grauſamkeit.

Dritte Platte.

III.

Tom Nero

oder

die vier Stationen der Grauſamkeit.

„Vollendete Grauſamkeit!“ — So lautet die Unterſchrift dieſer Platte, und ſie lügt nicht.

Fürwahr! man würde dem guten Tom großes Unrecht thun, wenn man behaupten wollte: der Mann Tom habe nicht ehrlich gehalten, was der Knabe Tom verſprach. — Nein! in dieſer Hinſicht iſt er ein Ehrenmann geblieben, und hier ſehen wir mehr, als wir zu fordern berechtigt waren — weit mehr! —

Oder wie? rechnete Einer unter uns auf mehr, als den Helden Nero unter irgend einer Gaunerbande wiederzufinden, wo pflichtſchuldigſt geſtohlen und nothgedrungen dann und wann einmal todtgeſchlagen wird, kurz und gut, um der Sicherheit willen? — Gut! ich will weiter gehen, und den Tom Director einer Geſellſchaft Burker's werden laſſen, (obwohl, ſo viel mir bekannt, dieſe ehrenwerthe Vereinigung zum Heile der Wiſſenſchaft erſt acht und achtzig Jahre ſpäter entſtand) und von der Menſchlichkeit meiner Leſer feſt überzeugt, bin ich gewiß, ſie würden daran ſattſam genug haben und nicht mehr verlangen. Aber hier iſt mehr!

Und ganz natürlich, denn Tom iſt für's große Genre, ſein Wahlſpruch mit Cäſar: “aut Caesar aut nihil!” — Kurz, er will vollkommen ſeyn, und als Nero hat er nicht ſo ganz unrecht.

Für ein Genie, wie das unſeres Tom, iſt nichts unerträglicher als das gewöhnliche armſelige Leben und Treiben gewöhnlicher Menſchen (vulgo Spitzbuben). Und was iſt gewöhnlicher unter den Menſchen, als ſo ein Mord aus bloßer Habſucht, an einem Neben=

menſchen, der uns fremd iſt, und uns nichts angeht? — So ein Mord iſt wirklich, mit jenem Gerichtsdiener im Dom Juan, nur ein unſchuldiges Mördchen zu nennen, nicht viel ſchlimmer, als wenn ein literariſcher Schuft ſich bemüht, einen guten Namen zu morden. — Wo iſt hier Grauſamkeit, und gar vollkommne Grauſamkeit? Der Eine mordet aus Nothwehr und Habſucht, der Andre zerſetzt, weil er nicht gern der einzige Schuft in litera und im Leben ſeyn will — Alles ganz natürlich und gewöhnlich! aber wie geſagt, nicht für unſern Helden, eben weil es ſo gewöhnlich und natürlich iſt.

Jene armen Schelme kann man noch bemitleiden, denn ihre Verruchtheit wie ihre Erbärmlichkeit iſt nur Folge der thieriſchen Leidenſchaften ihrer menſchlichen Natur.

Den Helden Nero muß man anſtaunen, ſollte Einen auch ein Bischen Grauſen dabei anwandeln.

Der Mann hat ſeinen Curſum „mit wahrem Nutzen durchſchmarutzt" — und iſt ſicher mit dem Teufel Du und Du. — Er hat geſchändet, geraubt, gemordet, zerfetzt, und zwar ſo ſyſtematiſch, daß man in hellen Freudenjubel ausbrechen möchte, wenn man ein Bischen mehr Teufel wäre, als man's iſt.

Und Alles, was Tom Nero verbrach, geſchah nicht aus Noth — wie er ſich verſündigt hatte, bei einiger Vorſicht wäre er im ungeſtörten Genuſſe alles deſſen geblieben, was er genoß, und was er noch haben wollte. — Aber ſeine Luſt an der Grauſamkeit trieb ihn immer weiter und weiter zum Mord — vielleicht der erſte, welchen er an einem Menſchen verübte, aber dann nur um ſo gräßlicher! —

Er wird vollbracht — aber auch ſogleich entdeckt! Natürlich hilft ihm ſein guter Freund, der Teufel, diesmal nicht, denn der Braten iſt eben mundrecht — und hier finde ich ſo etwas von ewiger Gerechtigkeit, die ſelbſt das Gewinſel eines gepeinigten Hundes, ſo wie das letzte Aechzen eines zu Tode geprügelten Pferdes nicht überhört und ungerächt läßt.

Die Geſchichte iſt kürzlich folgende: Tom hat, wie geſagt, ein junges Mädchen verführt, ſie fühlt ſich Mutter und entdeckt Tom ihre Lage, von ihm Hülfe erwartend; denn ihre Herrſchaft iſt, wenn auch gleich die beſte (— wie ſie ſelbſt ſagt) — doch zu ſtrenge, um einen ſolchen Fehltritt zu überſehen.

Vielleicht war Anfangs Tom's Verbrechen an dem armen Geſchöpfe auch nur grobe Sinnlichkeit — und obwohl mir ſelbſt an einem Mann nichts verächtlicher iſt als eben ſie, ſo könnte man den Burſchen dennoch einigermaßen entſchuldigen, weil es nun einmal wahr iſt und wahr bleiben wird: ohne Erziehung iſt der Menſch eine ernſthafte Beſtie; — und welche Aufmerkſamkeit auf Tom's Vermenſchlichung gewandt wurde, davon erzählt uns das erſte Blatt. — Nun aber ſinkt Tom einige Grade tiefer als die wildeſte Beſtie — (oder ſteigt er? mir gleich, dem Teufel kommt er nah!) Er benutzt die Angſt wie die Liebe des Mädchens, beredet ſie: ihre Herrſchaft heimlich zu verlaſſen — und zu beſtehlen! Recht ſo, Tom! Leib und Seele zu verderben — das iſt groß! —

Nach langem Zögern wahrſcheinlich willigt die arme Betrogene ein, dem Teufelsbraten zu folgen, wie uns der Brief ſagt, der dem Tom, als er überwältigt wurde, aus der Taſche gefallen iſt; er lautet:

„Theurer Tom!

„Meine Herrſchaft war die beſte aller Frauen
„gegen mich, und mein Gewiſſen macht mich
„ſchamroth, wenn ich daran denke, ſie zu
„kränken. Doch ich bin entſchloſſen, Leib
„und Leben daran zu ſetzen, um zu thun,
„was du willſt; alſo komm du nun auch
„gewiß an den Ort, wo du mich treffen
„willſt, denn ich bringe Alles mit, deſſen ich
„nur habhaft werden konnte. Jetzt weiter
„nichts; bis zum Tode deine

Anna Gill.“

Sie kommt! — Der Ort der Zuſammenkunft — (NB! ſie findet bei Nacht ſtatt,) iſt ein Kirchhof. Gut gewählt, Tom! Da wagt ſich ſo leicht kein unwillkommner Lauſcher hin! — Sie kommt, beladen mit Silber und Kleinodien, und ihrem und des Verführers Kinde, und was weiter geſchah, ſieht man hier.

Der Mord iſt mit teufliſcher Grauſamkeit verübt; wahrſcheinlich iſt die Halswunde zuletzt beigebracht worden, und Tom hat zuerſt bei den Händen oder Gott weiß wo ſonſt, angefangen. Bekanntlich herrſchte vor einigen achtzig Jahren unter den Gaunern der entſetzliche Aberglaube, daß, wenn ſie das Herz eines der Mutter lebendig aus dem Leibe geſchnittenen Kindes verſchlungen hätten, ſie ſicher vor allen Entdeckungen, ungehindert morden, rauben und ſtehlen könnten. — Die Vermuthung eines ſolchen Aberglaubens ſcheint bei Tom etwas weit hergeholt zu ſeyn, iſt es aber nicht, wenn man den Zuſtand und die Lage der Leiche betrachtet; auch der Leichenſtein hinter ihr ſcheint auf ſo etwas hinzudeuten, indem die Schrift unter dem Todtenkopf etwas drollig bemerkt: "Dahinter liegt der Körper." — Uebrigens wurde 1744 in der Grafſchaft Leiceſter ein Kerl eines ſolchen ſcheußlichen Mordes angeklagt; er wollte nichts geſtehen, aber Zeugen und alle Nebenumſtände waren wider ihn. Die Geſchwornen ſprachen das Schuldig, und nun geſtand er: daß er den Mord verübt habe, um das Herz des Kindes zu freſſen. Er wurde gehängt, und ich vermuthe nicht ohne Grund, daß die damals allbekannte Geſchichte dem Hogarth die erſte Veranlaſſung zu dieſer dritten Platte gab.

Daß Tom nicht darauf ausging, das Mädchen raſch zu tödten, kann man ſchon aus dem Umſtande abnehmen, daß ſie um Hülfe ſchreien konnte, ſo zwar, daß Leute von allen Seiten herbeieilten, freilich nicht mehr als Helfer, aber doch als Rächer.

Da ſind ſie denn jetzt und haben den Schurken gefaßt! Schreck und Entſetzen rauben ihm alle Kraft! — Er wehrt ſich nicht mehr, ſondern läßt alles mit ſich machen und ſieht aus, als ſtehe er ſchon auf der Armenſünder-Leiter und fühle den fatalen Strick um den Hals. Freilich, wen ein Paar ſolche Fäuſte, wie hier unſern Helden, beim Kragen haben, dem mag allerdings, beſonders in England, von allen Dingen der Strick zuerſt einfallen. Was für ein feiger Hund Tom Nero übrigens trotz ſeiner Grauſamkeit iſt, bezeugen die vielen Waffen, womit er ſich verſehen hatte, ohne ſie zu benutzen, als Noth am Mann war.

Der Koffer des Mädchens iſt mit A. D. bezeichnet. (Wahrſcheinlich eine Nachläſſigkeit Hogarth's, wie er ſich dergleichen öfter zu Schulden kommen ließ, z. B. in Fleiß und Faulheit auf dem Sargdeckel Tom Idle's). Aus dem Koffer fallen zwei Bücher; eins iſt ein Communion-Buch, vielleicht um die große Jugend des Mädchens anzudeuten *). Das andre iſt ein gewöhnliches Gebet-Buch. Das Gebet, welches eben aufgeſchlagen iſt, heißt: "Gott behüte uns gnädig vor Mördern!" alſo ein

---

*) War übrigens nicht nöthig; denn unſtreitig gehört das Geſichtchen des Mädchens, obgleich der Todeskampf meiſterhaft darin ausgedrückt iſt, zu den lieblichſten und jugendlichſten, die Hogarth je zeichnete.

Reiſegebet. — Außer den Gebetbüchern ſehen noch ein paar Bandſchleifen aus dem Koffer hervor, vielleicht Geſchenke von Tom, welche das arme Kind als ihr Liebſtes bei ihren Gebetbüchern bewahrte.

Die Figuren, welche den Tom feſtnehmen, ſind ſo meiſterhaft ausgeführt, daß es eine Verſündigung an Hogarth's Genius ſeyn würde, noch etwas als Erklärung hinzuzufügen. Jeder wird auf den erſten Blick den Richter, den Gerichtsſchreiber ꝛc. ꝛc. ſowie den armen Teufel den Vater des unglücklichen Opfers, erkennen und herausfinden. — Der Mann außerhalb des Kirchhofes mit der Laterne iſt wahrſcheinlich Anna's ehemaliger Brodtherr.

Die Uhr am Kirchthurme zeigt auf Eins, der Mond ſcheint, und Eul' und Fledermaus huſchen leiſe und geſpenſtig umher. — Kurz, Alles vereinigt ſich, um das Bild zu einem der unheimlichſten Nachtſtücke zu machen, die es gibt; und wäre das Geſicht des Tom nicht gar zu plump und brutal-menſchlich, ſo könnte einem die gräßliche Sage vom Vampyr in den Sinn kommen *).

Aber genug über dieſes Blatt! Tom ſteht als Meiſter in ſeiner Art da, und hat mit guten Menſchen keine Gemeinſchaft mehr. Fahre er denn hin zum Henker — noch einmal werden wir ihn wiederſehen, aber nicht wie er handelt, ſondern wie er behandelt wird von Aerzten, wovor uns Allen Gott gnädig ſeyn wolle.

---

*) Wie Ireland meint, iſt der Schauplatz dieſer Handlung der Kirchhof von Marybone. Das Gebäude im Hintergrunde mag wohl auf derſelben Höhe geſtanden haben, wo jetzt das Jew's-harp-house ſteht.

Tom Nero

oder

die vier Stationen der Grauſamkeit.

Vierte Platte.

IV.

Der Lohn der Grauſamkeit.

Hierher Knabe, der du den Käfer quälteſt! — Junge, der du den Hund ſtießeſt und tratſt! — hierher Alt' und Junge, die ihr euch weder des Viehes noch eurer Mitbrüder erbarmt — Auswurf der Menſchheit: Grauſame! hierher zu dieſem letzten entſetzlichen Blatte! und ſchaudert und beſſert euch, denn ihr wißt nicht, ob es euch dereinſt nicht noch eben ſo ſchlimm ergehen kann, wie dem Tom Nero, verfluchten Andenkens.

Das Scheuſal hat ſeine gerechte Strafe erlitten. — Wenn wir dieſes Blatt mit dem vorigen vergleichen, ſo finden wir alsbald, daß Tom's Körper hier ſehr abgemagert erſcheint. — Höchſt wahrſcheinlich mußte er alſo *lange* ſitzen, da wohl noch mehrere Unthaten durch ſeine *letzte* entdeckt wurden. Angſt und Verzweiflung mögen ihm während des Prozeſſes ärgere Qualen bereitet haben, als die der entſetzlichſten Todesart ſelbſt. — Daß er noch einiges *Gefühl* beſaß, wenigſtens wo es ſein holdes *Ich* betraf, zeigte uns ſein Geſicht auf dem vorigen Blatte. — Es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß ihn die Furien, wo auch nicht des erwachten Gewiſſens, doch der Reue, in ihrer bekannten herzbrechenden Weiſe, tüchtig aufgeſpielt haben. —

Aber vielleicht iſt noch *Hoffnung* — ach ja! *Hoffnung!* Die engliſchen Geſetze ſind ſtreng, verdammt ſtreng! aber man kann ſie zu Zeiten drehen und wenden, ſo gut wie die deutſchen. — „Gott! — (ruft *Tom*) „Gott!“ — (oder vielleicht auch „*alle Teufel!*)“ *Ein dummer Buchſtabe könnte mich retten, wenn mein Anwalt ihn ſo dazwiſchen würfe, daß die weiſen Geſchwornen darüber ver-*

blüfft würden! — O! wenn er es thäte! wenn er es thäte! —

Aber der Anwalt hat diesmal keine Luſt zu ſolchen Künſten! Er bleibt beim Recht, wie der Ankläger und die Zeugen. Und einſtimmig ertönt es von den Lippen der Geſchwornen:

„Schuldig!“

Zum Tode verdammt! — Was iſt Sterben? Kleinigkeit! Aber zum Tode verdammt! als Verbrecher! nach Recht und Gewiſſen! halte ſich da aufrecht wer kann, wenn's ihm widerfährt. —

Jetzt wird auch dein Gewiſſen ſich regen, Tom! denn ein Todes-Urtheil nach 24 Stunden zu vollziehen, iſt ein gewaltiger Mahner und läßt ſich nicht abweiſen. Du warſt von frühſter Kindheit an ein gottvergeſſener Schuft! und Recht iſt's vor Gott und Menſchen, daß ſie dich hängen. — Aber wie ich dich hier ſehe, im dumpfen Kerker, mit Ketten belaſtet — ohne Hoffnung Dieſſeits, — und vielleicht auch Jenſeits! — vergebens nach Muth ringend, denn um dich heult es höhnend: „Schuldig!" und „Zum Tode verdammt!" — Tom! es iſt recht, daß ſie dich hängen, aber du jammerſt mich, dein Anblick kehrt mir das Herz um! — „Hänge wohl!"

* * *

Und er hat es überſtanden, was ein Strick dem Menſchen nur Schlimmes bereiten kann — und ſicherlich war ſein letzter Gang nicht minder feierlich, als der des edlen Tom Idle*) — denn ſo ruhig es in der Regel bei den gewöhnlichen Hänge-Tagen hergeht — wo bloß ein armer Dieb die Zeche bezahlen muß, ſo zeigt ſich dagegen John Bull bei außerordentlichen Gelegenheiten deſto unbändiger, und übt, war der Tagesheld ſo populär wie Tom Idle oder Tom Nero, gern auf eigne Fauſt noch einige Neben-Juſtiz, wie denn erſt neuerlichſt an Burke und ſeinen verruchten Helfershelfern.

Aber dies Alles war für unſern Nero

---

*) Siehe die eilfte Platte von Fleiß und Faulheit.

noch nicht Strafe genug! Er muß es arg getrieben haben, denn „erſt Hängen, und dann Ablieferung des Körpers auf die Anatomie,“ lautete das Urtheil. — Wer da die Wuth kannte, womit John Bull auf Burke's und ſeiner Genoſſen Tod drang, und dennoch das mit Entſetzen gemiſchte Mitleid ſah, womit man den Körper jenes Scheuſals auf der Anatomie betrachtete — der wird ſich einigermaßen einen Begriff von dem Abſcheu machen können, womit der ärmſte Bettler den Gedanken verwirft: dereinſt nach ſeinem Tode den Anatomen anheim zu fallen. — Der liederlichſte Kerl hungert und durſtet lieber, um nur das nöthige Geld für ein Paar Bretter und ein Plätzchen in einer Ecke des Kirchhofes zuſammen zu ſparen, als daß er ſich dieſem oder jenem Arzt für den Fall ſeines Todes um den höchſten Preis verkaufte. — Und Tom Nero mußte ſelbſt von Tyburn aus noch die Reiſe nach *Surgeon's-hall* machen.

Zum Ueberfluß beſteht nun noch die ganze hochanſehnliche Verſammlung von Anatomen und Aerzten, die da um ihn herum ſchneiden und ſitzen, aus den armſeligſten Pfuſchern und Ignoranten — und beim Himmel! betrachtet man das Jammergeſicht des Tom, ſo kann man ſich kaum des Gedankens erwehren, daß erſt jetzt ſeine ärgſte Qual angehen dürfte; denn ſicher findet er in Jedem der um ihn Verſammelten, wo auch nicht in der Grauſamkeit, doch in der Fühlloſigkeit ſeinen Meiſter. Wie ſelbſtzufrieden lächelt nicht der Kerl, der ihm das rechte Auge aushebt! — Der Andere, der ihm da mit der Hand im Leibe herummatſcht, und das Meſſer hält wie ein Metzger, wenn er einen Ochſen ausweidet, ſcheint auch ſo recht in ſeinem Elemente zu ſeyn! Vor allen aber iſt der Kopf des Vorſitzenden unübertrefflich! Solch' ein würdevolles Schmunzeln beim Anblick eines ſolchen Cadavers mit einem Geſichte, wie hier Tom Nero hat, charakteriſirt ſich als Inbegriff aller Fühlloſigkeit, gepaart mit der craſſeſten handwerksmäßigſten Gelehrtheit. Dieſer Kopf iſt Portrait und gehörte dem alten Fricke, von welchem der bekannte Mr. Poots ein Zögling war. Ob der Mann eine ſolche Einführung verdiente, weiß ich nicht! Jedenfalls aber iſt der Kopf unübertrefflich ſchön. Uebrigens ſoll Herr Fricke ein ſeltſamer Kauz geweſen ſeyn *), genug, um von einem Zeitgenoſſen, wie Hogarth, nicht unbeachtet und ungezeichnet zu bleiben.

Wahrſcheinlich befinden ſich noch mehrere Portraits damals bekannter Aerzte in dieſer Verſammlung; ich kann nur noch den, von Hogarth ſo oft abgebildeten Franzoſen-

---

*) Er gehörte urſprünglich der edlen Bartſcheerer-Zunft an und wohnte im Salisbury-square. Einſtmals, erzählt Herr Ireland, wollte er ſo wohlfeil wie möglich ſich einen Wagen bauen laſſen, nahm deswegen eine Menge Wagnergeſellen an, und placirte ſie auf den Hausboden. Die Geſellen arbeiteten nun nach ſeiner Angabe, fanden aber nach Vollendung ihrer Arbeit: daß ſolche nicht anders auf offne Straße gebracht werden konnte, als vermittelſt Abdachung des Hauſes. Dies geſchah, und ſpäterhin erwieſen die Rechnungen des Maurers und Ziegelſtreichers, die das Dachgeſchoß wieder herſtellen mußten, daß dieſer Erſparungsplan koſtſpieliger geworden, als wenn Mr. Fricke den königlichen Hofwagenmacher in Nahrung geſetzt hätte.

Doctor Rocks mit Beſtimmtheit erkennen, Herr Ireland gedenkt durchaus keines andern bekannten Arztes als des alten Fricke. Doctor Rocks iſt der Mann zur Rechten des Vorſitzers — Uebrigens ſind alle Köpfe ſo trefflich, und reden ſo deutlich für ſich ſelbſt, daß der Name wenig oder nichts zur Sache thut. — Manche Geſichter wird man in jeder gelehrten und ungelehrten Geſellſchaft mit leichter Mühe wiedererkennen, und — ſich vor ihnen in Acht nehmen.

Ganz frei von Uebertreibung iſt Hogarth auch hier nicht geblieben, allein bedenkt man, für welche Menſchenklaſſe er dieſe Blätter entwarf, ſo wird man das allerdings mehr Eckel als Schrecken erregende Bild des Kerls, der Tom's Eingeweide in den Eimer ſammelt, wo auch nicht billigen, doch einigermaßen entſchuldigen; der Hund aber, der Tom's Herz frißt, bedarf der Entſchuldigung nicht einmal, denn Tom hat uns im Leben bewieſen, daß ſein Herz nichts mehr war als ein ganz gewöhnlicher Fleiſchklumpen. — Der curioſe Keſſel mit den ſiedenden Todtenköpfen iſt ein Schnörkel für den ehrlichen John Bull, und wir thun am beſten, etwas Beſſeres dafür zu betrachten, woran es wahrlich auf dieſem Blatte nicht fehlt.

Von den Nebendingen bemerk' ich als Numero Eins: die ungeheure Schraube an den Ankerſtricken, welche man in Tom's Kopf gebohrt hat, um ihn in der gehörigen Lage zu erhalten. Noch jeder Anatomiker, welchem ich das Blatt zeigte, mußte über dieſen Zug lachen, der nochmals die Dummheit dieſer ehrwürdigen Verſammlung in das hellſte Licht ſetzt; und wer da weiß, welchen Werth vorzüglich der Kopf eines Verbrechers für einen Anatomiker hat, der wird ſelbſt über die Mißhandlung, welche da an Tom's Kopfe verübt wird, unwillkürlich lächeln müſſen.

Numero Zwei — iſt natürlich das Wappen über dem Stuhle des Vorſitzenden. Daß es ſich unter dem königlichen Wappen befindet iſt nun eben keine große Schmeichelei für Se. Majeſtät; aber wir haben in dieſem

Büchlein zur Genüge geſehen: wie wenig der königliche Hofmaler William Hogarth ſich auf's Schmeicheln verſtand, und ſo ſchaue man denn getroſt, und ärgere ſich nicht, wäre man ſonſt auch noch ſo abſolut geſinnt.

Das Wappen ſtellt die Hand eines Arztes vor, wie ſie der eines Patienten den Puls fühlt; aber gerade an einer Stelle, wo der Puls nicht iſt. Dieſes Wappen im Hörſaal einer Anatomie — in Surgeon's-hall!! — ich ſage kein Wort mehr über dies Wappen aller Wappen.

Die beiden Gerippe da in den Niſchen deuten mit den Fingern auf einander — und ſie haben Urſache, denn es waren Beide ein Paar ausgezeichnete Leute. Nemlich: James Field, der berühmte Boxer, deſſen „Einladung zum Fauſtkampf" wir an dem Hauſe auf der zweiten Platte erblickten, und MacLeane ein Stegreifritter, zu deutſch: ein der Straßenraub-Kunſt Befliſſener. Beide Ehrenmänner gingen unſerm Tom voran, will ſagen: ſie wurden zu Tyburn gehängt. Nun läugne mir noch Einer eine Wiedervereinigung nach dem Tode! Ich ſage: „Nein! es gibt keine Trennung für gleichgeſtimmte Seelen!“ und komm' ich einmal nach London, ſo ſoll mein erſter Gang nach Surgeon's-hall ſeyn; dort will ich James Field und Mac-Leane, eure präparirten Ueberreſte aufſuchen, und die „des Dritten in eurem Bunde,“ Tom Nero's, meines ſüßen Galgenſtricks! und mich im Glauben ſtärken! — Amen!

* * *

Und ſomit beſchließ' ich denn dieſe dreizehnte Lieferung, vielleicht meine Erſte und Letzte, vielleicht aber auch nur meine Erſte — das Publikum möge entſcheiden.

Ich verweiſe den günſtigen Leſer nochmals auf die Einleitung! — Was ich dort ſagte, wiederhole ich hier — und ich weiß recht gut: wie weit ich bei dieſem erſten Verſuch noch von dem mir vorgeſteckten Ziele entfernt geblieben bin.

Aber eben weil ich dies weiß und hier offen ausſpreche, erwarte ich auch von Sachverſtändigen eine liebevolle, möglichſt gründliche Zurechtweiſung, wo ich gefehlt habe; und werde ſie um ſo mehr mit innigſtem Danke annehmen, als ich mit meinen Forſchungen über Hogarth's Leben und Nachlaß fortfahren werde, ſollte auch die verehrliche Verlagshandlung es für angemeſſen halten, nichts mehr von Hogarth folgen zu laſſen, oder einem Würdigeren die Erklärung derſelben zu übertragen.

Daß ich übrigens Hogarth richtig gewürdigt habe, glaube ich denn doch ohne Anmaßung mir ſagen zu dürfen, und eben ſo: daß meine Erklärung größtentheils das Ergebniß eigner Forſchungen iſt. Dieſe Erklärung wird dann hoffentlich auch das, oft ein wenig ſcharfe Urtheil über Ireland entſchuldigen, deſſen Werk trotz dem, daß er Britte war, und Hogarth um eine ziemliche Anzahl Jahre näher ſtand als ich, voll von Irrthümern und Nachläſſigkeiten iſt.

Ueber die Riepenhauſen'ſchen Stiche darf ich wohl keinem Kenner erſt ſagen: daß, was Kraft und Beſtimmtheit betrifft, ſie ſeinen ſchönſten Arbeiten unter Lichtenberg's Leitung nicht nachſtehen; und ſchwerlich dürfte ſich bei der jetzigen, nur auf das Augengefällige hinarbeitenden Ausartung der Kupferſtecherkunſt ein anderer Künſtler finden, der uns den Hogarth mit allen ſeinen Eigenthümlichkeiten ſo wieder zu geben vermöchte, wie dieſer noch in jugendlicher Begeiſterung ſchaffende Greis.

Möge er nicht feiern, ſo lange er noch Kraft hat, ſondern folgen laſſen, was noch nach iſt! Dies wünſcht gewiß jeder Verehrer Hogarth's mit mir.

Nachträge zu den Zeiten.

Hogarth widerſpricht ſich in dieſen beiden Blättern, vorzüglich aber in Nr. II. häufig, ſo z. B. bei dem Lorbeer-Culloden. Bekanntlich hatte der Herzog ſich über nichts weniger als Ungnade des Monarchen zu beklagen, und Ireland meint ſogar: der ſchottiſche Hund belle ihn nur deßhalb an, um dadurch anzuzeigen, wie der edle Herzog weit über Verdienſt belohnt worden.

Zweier Dinge habe ich in der Erklärung der zweiten Platte nicht erwähnt, nemlich des Mädchens, welches aus einem Fenſter des Hauſes rechts dem unglücklichen Wilkes mit einem Scheuerbeſen arg zuſetzt, und des Räthſel-Farbentopfes im Vordergrunde auf der nemlichen

Seite. Das Mädchen übergeht Ireland ebenfalls mit Stillſchweigen *). — Von dem Farbentopf aber meint er, daß derſelbe andeuten ſolle, wie Hogarth ſich ſelbſt mit in dem Bilde angebracht habe. — Um's Himmels Willen wo — und wie? — Doch nicht etwa als Farbentopf? denn ſonſt findet ſich keine Figur, welche dem Hogarth im Mindeſten gliche, Hogarth aber führte ſeine Figur, wo er ſie anbrachte **), wie alle Portraits, immer höchſt kenntlich und ſorgfältig aus.

Mir ſcheint es, daß der Farbentopf mit

---

*) Ich bitte den Leſer meiner Sünde wegen demüthigſt um Verzeihung, denn wirklich vollendet eben dieſe Figur das Unglück des Miſter Wilkes. — Man ſehe nur: von unten wird er „begnadenquellt," in der Mitte geſengt, und von oben herab zerdroſchen, und ich überſah es — ſchauderhaft! — Indeß Lichtenberg machte ſich einmal eines noch größern Verſehens ſchuldig, indem er auf der letzten Platte aus dem Leben einer Buhlerinn — die ſpaniſche Wand ignorirte oder überſah. — Die Sache war allerdings delicat, aber bei Gott! die ſpaniſche Wand ſagt eben ſo viel wie alle ſichtbaren Figuren auf dieſem Blatte.

**) Wie z. B. in dem Bilde: die Ankunft des engliſchen Rinderbratens in Calais.

dem Jubel in dem Akademie-Gebäude zuſammenhängt, oder doch mindeſtens darauf hindeuten ſoll, mit welchen groben Pinſeln und Farben dort geklext wird; denn Jeder ſieht wohl auf den erſten Blick, daß die ſilberne Rieſen-Pallette nur ein Prämien- und Schau-Stück abgeben kann; ſomit wäre denn der Farbentopf, wie ihn die Anſtreicher gebrauchen, wenn auch keine geiſtreiche Satyre, doch ein derber Hieb auf die ehrwürdige akademiſche Verſammlung und ihre Prämien-Austheilung.

Was das famöſe Geſchöpf, Miß Fanny betrifft, ſo hat ſich meine Vermuthung beſtätigt; und das, was ich meinen Leſern hierüber mittheilen kann, iſt, wenn auch nicht eben viel, doch um ſo zuverläſſiger, als ich die Notizen einem gebornen Engländer, Herrn Mannering, verdanke, deſſen Vater nicht nur noch Hogarth perſönlich kannte, ſondern auch Miß Fanny. — Sie wurde wirklich wegen eines bedeutenden Diebſtahles 1761 gehängt, nachdem ſie ſchon früher in ganz London wegen ihrer Liederlichkeit und betrügeriſchen Streiche, vorzüglich aber wegen jener Geſpenſter-Geſchichte, deren ich gedachte, berühmt und berüchtigt war. Die Rolle welche ſie bei dieſer Gelegenheit ſpielte, erwarb ihr, nachdem der Betrug entdeckt war unter dem Londener John Bull den Spottnamen Miß Fanny Phantom, wie auch Herr Ireland ſie bezeichnet. — Daß Ireland übrigens ſich mit dieſer kurzen Bezeichnung begnügte iſt nun einmal wieder eine von jenen Nachläſſigkeiten, die einen ſpäteren Erklärer Hogarth's zur Verzweiflung bringen können; ſein Onkel, Herr Samuel Ireland, iſt in dieſer Hinſicht um nichts beſſer, ſo daß man gar leicht in Gefahr geräth, Beide mit einander zu verwechſeln, worauf Lichtenberg ſchon aufmerkſam machte.

Druckfehler.

Seite 8 Zeile 6 von unten herauf lies: vermochte ſtatt: vermogte.
— 15 — 8 von oben herab l. an den Stricken ſtatt: an die Stricke.
— 18 — 11 von unten herauf l. Melodieen ſtatt: Melodien.
— 20 — 7 — — — l. handtiert ſtatt: handthiert.
— 21 — 3 von oben herab l. Heer ſtatt: Heerr
— 22 — 3 — — — l. vorn an ſtatt: voran.
— — — 8 — — — l. karren ſtatt: karn.
— 24 — 2 — — — l. treffender ſt. treffenden.
— 27 — 9 von unten herauf l. der ſtatt: das.
— 28 — 7 — — — l. Gerade ſtatt: Grade.
— 30 — 2 von oben herab l. können ſtatt: konnen.

(Sinnentſtellende Druckfehler haben ſich nicht eingeſchlichen; für die andern, noch etwa ſtehengebliebenen, bittet der Erklärer um Nachſicht, da bei ſeiner weiten Entfernung vom Druckort, ſo wie bei der Eile, womit der Druck betrieben werden mußte, eine mehrmalige Reviſion nicht gut möglich war.)

Dr. le Petit's
ausführliche Erklärung
der
Hogarthiſchen Kupferſtiche,
mit verkleinerten
aber vollſtändigen Copien derſelben
von
E. Riepenhauſen,
herausgegeben
von
Karl Gutzkow.

Vierzehnte Lieferung.

Göttingen,
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1835.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Selbſt zur Fortſetzung von Lichtenberg's klaſſiſchem Commentar empfohlen, zwangen mich Umſtände mancherlei Art, dieſelbe an einen Freund zu übertragen, welcher ſchon hie und da an den Augen des Publikums vorübergeſchlüpft iſt und gern eine Gelegenheit ergriff, ſich durch eine größre Arbeit das literariſche Bürgerrecht zu erkaufen. Der Verfaſſer der nachfolgenden Erklärungen gehört durch Geburt jenem norddeutſchen Gränzlande an, welchem wir Rapsſaat, leichte Friedrichsd'ore, Oehlenſchläger, und Anderes verdanken. Das Schickſal verſchlug ihn in alle Gegenden der Windroſe, er ſah England, Frankreich, Italien, und dies Alles, um in Quedlinburg, in der Nähe Baſſe's und ſeiner Aranzes und Marmorinos, ſeiner Gerilles und Guavannis ſein geſtrandetes Lebensſchiff wieder zu kalfatern und zuſammenzuleſen. Wir jungen Leute, die wir uns anheiſchig gemacht haben, die Tradition der deutſchen Literatur lebendig fortzupflanzen, führen hinter den Couliſſen einen lebhaften Briefwechſel: wir rufen uns wechſelſeitig Parolen zu, bereiten Emeuten vor, leſen uns wechſelweiſe die Federn ab, kurz wir haben auch eine Conſpiration, welche man aber nicht verbrecheriſch nennen kann. Lichtenberg und Hogarth für die junge Literatur in Beſchlag zu nehmen, zwei Armidaſchilde im Streite, ſchien der herrlichſte Fang; die Sache kam unter uns zur Abſtimmung, und das Loos, jenes klaſſiſche Hochwild einzufangen, fiel dießmal auf den in Quedlinburg geſtrandeten Dänen, der ſeinen Meiſterſchuß thun ſollte, und es lächelnd verſprach. Ohne Protection und Anmaaßung leg' ich dem Publikum die Erfolge vor eines noch ungelenken Talentes, ſeiner fremdartigen Ausſprache, aber auch ſeines begeiſterten Eifers für die Sache, an welche er mit Liebe gieng.

Es iſt wahr, die Hogarthiſche Witz- und Erklärungsjagd, auf welcher Lichtenberg ſo viel Böcke geſchoſſen hat, iſt ſchon ziemlich kahl und leer geworden. Lichtenberg ſchöpfte das Beſte ab von Hogarth'ſz ahlreichen Erfindungen, und ließ für ſeine Nachfolger nur einen dünnen, magern Reſt, den es wahrlich der Mühe nicht verlohnt noch mit pikanten Gewürzen, ſatoriſchem Pfeffer und attiſchem Salze zu verſetzen. Wie einfach ſind die beiden erſten Platten dieſer Lieferung; wie mittelmäßig die dritte! Die vierte kann man nur einen Abfall von Hogarth's bürgerlichreicher Tafel nennen; die beiden letzten ſogar, ſo überladen ſie ſind, haben ſchon ihren Reichthum an den Meiſter ſelbſt verkauft, welcher über beide ein beſonderes Buch geſchrieben hat.

Aber geſetzt auch, Lichtenberg hätte uns noch einige von jenen verwickelten Gedichten Hogarth's, welche die Poeſie und den Scharfſinn herausfodern, hinterlaſſen, Hurenglück, das Leben des Liederlichen; ſo würde doch die Behandlung derſelben weit verſchieden von der ſeinigen ausfallen. Nicht dem Genius nach; denn das wäre eine triviale Behauptung; wohl aber der Manier nach. Daß ich es offen geſtehe, wo fände man noch eine vollkommene Sympathie mit jener Verſtandes- und Gemüthsrichtung, welche den Erfindungen Hogarth's und Lichtenberg's Erklärungen zum Grunde liegt; eine ähnliche Verwandſchaft; gleiche Combination und Lebensanſicht? Betrachtet kein Alter! Dieſer neckende Spott, dieſe Frivolität, welche ſich nur bis auf einen gewiſſen Grad aufdeckt und das Uebrige unter eine verrätheriſche Hülle verbirgt, das Lächeln mit ſeiner ſatyriſchen Grimaſſe; wo fändet Ihr es noch? Dieſe Periode der Schalkhaftigkeit, der ungefähren Annäherung und des Weinblatts auf den Naturalien iſt ausgeſtorben, ſowohl in unſern Sitten, als in unſrer Literatur. Dieſe Periode iſt abgelöſt worden von dem Ernſte; von der Trauer und Melancholie der Geſchichte ſowohl, wie von der Schwermuth, ja auch von der Pruderie, dem Stolze, vor allen Dingen von der Bedeutſamkeit in den Büchern, welche ſeit den neunziger Jahren geſchrieben worden ſind. Hogarth wird nie wieder einen ſolchen Erklärer, ſelbſt keinen ſolchen Bewunderer mehr finden, wie Lichtenberg. Beide lebten in einer unmittelbar verwandten Zeit; Beide umgab eine Welt, gegen welche noch kein Einſpruch gethan war, deren Schwächen aber der Witz verfolgte; Alles war nur noch Andeutung, ein halbes Rütteln, ein Ungefähr, Perſönlichkeit, noch keine Tendenz. Ein Hieb auf die Geiſtlichkeit, auf die Advocaten, auf die Aerzte erſchütterte das Zwerchfell: das Komiſche bewegte ſich in der niedrigſten Sphäre, das Erhabene war noch nicht ſo an den Himmel gefeſſelt, wie in unſerer überſchwänglichen Zeit, welche bei allen Dingen ſo trübſelig und ernſt zu Wege geht, daß faſt Nichts mehr im Reiche der Möglichkeit zu liegen ſcheint. Wir nehmen immer den Mund ſo voll, verlangen bei Poeſie, Schönheit ſo Ungeheueres, ſehen alles ſo ſtrahlend und glorienhaft, daß uns dies kleine Gewühl von Tollheit, Spaß und Ernſt bei Hogarth, ſelbſt bei Lichtenberg (man leſe ihn nur!) nicht mehr rührt; es ſey denn, daß wir ein ganz beſonders äſthetiſcher Gourmand wären.

Wenn wir von Schönheit reden, ſo haben wir gewöhnlich nur eine Abſtraction in Gedanken: der große Einfluß der italiäniſchen Malerei hat uns zu einer Schwelgerei verführt, wo der erſte Blick auf das Kunſtwerk ſchon Genuß ſeyn muß; wo die Erfindung des Künſtlers ſelbſt ſchon nichts anderes ſeyn ſoll, als die Verkörperung einer Schönheitsidee, das Beiſpiel, die concrete Unterlage einer vereinzelten Abſtraction. So mußten wir den Erfindungen Hogarth's fremd werden: wir ermüden, wenn wir ſchnell hintereinander mehre ſeiner Meiſterwerke verfolgen, nicht ſo ſehr vor Anregung unſrer Combination, vor Spannung durch die figurenreichen Gruppen; als vor dem Gefühl der Unſchönheit, das uns beſchleicht und die Grazie aller unſrer äſthetiſchen Vorurtheile zu verwirren ſcheint. Und doch rang Hogarth nach einer Abſtraction deſſen, was ſich ſchön nennen läßt; er wollte die Regeln des Ewigſchönen mit mathematiſcher Gewißheit ausdrücken; er ſprach ſo gut von dem Ideal, wie Raphael oder Michel Angelo. Um die ſchwankenden Begriffe über den Geſchmack feſtzuſetzen, gab er ſelbſt ein Buch heraus, ſeine berühmte Analysis of beauty, welche vor achtzig Jahren, kurz nach dem Erſcheinen des Originals in's Deutſche überſetzt worden iſt. Chriſtlob Mylius beſorgte die Uebertragung in London ſelbſt unter Hogarth's Augen. Dies iſt der unter dem Namen des Berliner Gottesläugners bekannte Mylius, Freund Leſſing's und ähnlich an Originalität dem Philipp Moritz, welcher bekannter iſt.

Hogarth hatte keine gelehrte Studien gemacht: er würde wie Shakſpeare Böhmen an's Meer haben gränzen laſſen. Hogarth war ſogar ein Feind der Gelehrſamkeit; er verachtete die Bücher; bis er ſelbſt eins geſchrieben hatte. Dr. Warton hatte in ſeinem Verſuche über Pope's Genie und Schriften unſern Künſtler hart mitgenommen und ihm vorgeworfen, daß er den Scherz und den Leichtſinn nicht zurückhalten könne, ſelbſt bei den ernſteſten Gegenſtänden. Bei der dritten Auflage ſeines Buches beſann ſich der gelehrte Herr, nahm ſeinen Tadel zurück und ſagte vielmehr: „Gerechtigkeit verbindet mich, die hohe Meinung an den Tag zu legen, die ich von der Geſchicklichkeit dieſes unnachahmlichen Künſtlers hege, der ſich von ſo mannichfachen Sitten und in ſo verſchiedenen Gegenſtänden mit Ruhm zeigt und deſſen Werke reicher an dem ſind, was die Alten das ΗΘΟΣ nannten, als irgend eines andern neuen Künſtlers." Hogarth war außer ſich vor Freude; denn er liebte doch den Buchſtaben, zumal wenn er von ihm ſprach. Aber das hieroglyphiſche HΘOΣ peinigte ihn. Er wollte wiſſen, was für ein Lob hinter dieſem Worte noch ſtake, und erſchrak nicht wenig, da dies vielleicht das ganze Lob umkehren und daraus Spott hätte machen können. Heda! Magiſter Townley, rief er zum Fenſter hinaus, kommt doch einmal herauf; hier giebt es etwas für Eure Gelehrſamkeit! Townley las den Artikel, ſah Hogarth's Verlegenheit und machte ſich den Scherz, ihm das unverſtändliche HΘOΣ mit „Baumwolle“ zu überſetzen. Wie? rief Hogarth; in meinen Gemälden Baumwolle? Wie ſoll ich das verſtehen? Magiſter Townley zuckte die Achſeln, empfahl ſich und ließ den verzweifelnden Künſtler zurück, der nicht begreifen konnte, was unter einem baumwollenen Style in der Malerei eigentlich gemeint ſeyn ſollte. In ſeiner Verlegenheit lief er zu einem zweiten Freunde, Dr. Iſaak Schomberg. Wie befindet Ihr Euch, Schomberg? O, was für ein großer Gelehrter ſeyd Ihr doch, Schomberg; erklärt mir einmal den Sinn dieſer Stelle! Hogarth pflegte gegen ſeine Freunde oft ſo zügellos ſcherzhaft zu ſeyn, daß ſie ſich gern einmal an ihm rächten. Ei, ſagte Dr. Schomberg, ich verſtehe das nicht: HΘOΣ iſt ein bei den Alten ſehr beliebt geweſenes Gemüſe, das mit unſerm Salat die größte

Aehnlichkeit hat. Hogarth ſah den Doctor verwundert an, riß ihm das Buch aus der Hand, und lief verzweifelnd nach Hauſe. Er ſah, daß er gefoppt wurde; nur wußte er nicht, ob von ſeinen Freunden, oder vom Dr. Warton. Er war in dieſem Augenblicke der unglücklichſte Mann in England; denn bald verbreitete ſich ſeine Verlegenheit unter ſeinen Bekannten, die ihn ſogleich beſuchten, und ihn über das verhängnißvolle ΗΘΟΣ nur noch mehr in Verwirrung ſetzten. Fluchend über dieſe Scherze ſetzte er ſich in einen Wagen, fuhr nach Chelſea zu ſeinem treuen Verehrer, dem ehrwürdigen Arzte Dr. Benjamin Hoadly, welcher ſehr ernſt die Stelle anſah und ihm zu ſeiner groſſen Freude ſagte, daß die Alten alles Sittlicherhabene unter dem Worte ΗΘΟΣ zuſammengefaßt hätten. Hogarth war glücklich und verzieh es ſeinen ſpottenden Freunden, wenn er ſeinen Tiſch und ſeinen Wein lobte, daß ſie ihn ſogleich fragen, wie viel er wohl glaubte, daß vom ΗΘΟΣ darunter ſey.

Hogarth's Buch über die Schönheit verdankte, was Einkleidung und Schreibart anlangt, am meiſten dem ehrlichen Hoadly, welcher ein Drittel davon corrigirte. Die weitere Durchſicht beſorgten Ralph, Dr. Morell und jener ſchon genannte Magiſter Townley. Er konnte mit ſeinen Redacteuren nicht einig werden; wenig machten ſie ihm recht; ſie verſtanden ihn entweder nicht, oder er fühlte ſich beleidigt, daß ſie ihm auch gar zu wenig zutrauten; kurz Hogarth's Familie war froh, als ſie den letzten Bogen aus der Preſſe kommen ſah; denn es war täglich Zank im Hauſe und kein Menſch konnte von ihm mehr ein vernünftiges Wort oder gar eine freundliche Miene herausbekommen.

Was beabſichtigte der launenhafte Künſtler mit ſeinem ſchriftſtelleriſchen Verſuche? Er wollte die Schönheit auf einen Grundſatz zurückführen. Er haßte die ideelle Verallgemeinerung, welche der Künſtler, der das Arcanum einer Kunſt wohl inne hat, ſo gern hört, da ſie gewohnt iſt, alles das auf Rechnung des Genies zu ſchieben, was vielleicht nichts als eine ſehr ängſtliche Berechnung war. Hogarth haßte die Bewunderung frührer Meiſter. Was der Enthuſiasmus an ihren Werken gern für eine Offenbarung ausgab, dazu lachte er eiferſüchtig, und wollte beweiſen, daß hier alles mit natürlichen Dingen zugegangen ſey und die Kunſt durchaus keine Wunder anerkenne. Sein ganzes Buch iſt ein Feldzug gegen das Je ne sais quoi in der Aeſthetik. Unläugbar hat Hogarth damit der Wiſſenſchaft einen Dienſt geleiſtet, welcher größer iſt, als alle Ideologie der neuern Zeit. Iſt das Schöne ein Proteus, welcher nicht gebändigt werden kann? Iſt die Kunſt, wie die Naturphiloſophie lehrt, in der That eine nur härter ausgeſprochne Gunſt der Götter, welche das Endliche und Unendliche ſich verſchwiſtern laſſen? Sprechen alle die Terminologien, welche die Neuern für ſich erfunden haben, ihr vollkommenes Weſen aus? Wahrlich, wir glauben, daß Hogarth der Wahrheit am nächſten ſtand; daß man über die Schönheit tiefer urtheilen wird, wenn man, ſtatt von ihrem Weſen und Urſprunge, von ihren Kennzeichen redet; überhaupt daß es mehr nützt, von der Technik des Schönen, als vom Ideal zu ſprechen.

Hogarth's Buch iſt reich an lichtvollen Bemerkungen. Wie nachdrücklich erklärte er ſich gegen das, was auch die Neuern noch nicht vergeſſen wollen, gegen die Moralität in der Aeſthetik! Man kann ſagen, daß Hogarth das Prinzip des Schönen, (abgeſehen von den techniſchen Entdeckungen, die auf den Satz zurückkommen: das Schöne iſt Bewegung,) im Charakteriſtiſchen findet. Man ſieht daraus, wie bequem er ſich die Wahrheit, oder das was er dafür hielt, für ſeinen eignen Genius machte: die höchſte Schönheit lag nach ihm in dem, was er ſelbſt leiſtete. Er vergaß, daß das, was er Charakteriſtik nennt, nur Witz iſt, und daß der Witz an der Schönheit nie ſtudirt, ſondern immer nur zufällig ſeyn muß. Hogarth ſetzt z. B. den Fall, daß er Charon zeichnen ſollte, wie er ſein Todtenſchiff über den Acheron lenkt. Würde er uns einen düſtern Pförtner der Hölle, einen ſchweigenden, ſchattenähnlichen Greis geben? Gewiß; aber er würde auch nicht vergeſſen, ſeine Füße ſchmächtiger und behender zu zeichnen, als den übrigen Körper, weil er die Erfahrung gemacht hat, daß die Schiffer auf der Themſe von den Ausdünſtungen des Waſſers kleine, zuſammengeſchrumpfte Beine bekommen. Das iſt der ganze Hogarth! Das iſt derſelbe Grillenfänger, dem die Natur abſolut den Inſtinkt der Erhabenheit verſagt hat; der bibliſche Gemälde entwirft, den Figuren darauf jüdiſche Nationalphyſiognomien giebt, Paulus ſo zeichnet, als hätte ihm dazu ein Hauſirer geſeſſen, und nicht begreift, wie man das Alles nicht ſchön, reizend, oder gar lächerlich finden könne.

Darf man Hogarth's Analyſe eine Grammatik der Schönheit nennen, ſo hat ſie es nur bis auf ihren erſten Theil gebracht. Sie iſt Etymologie; ſie giebt die Einzelnheiten des äſthetiſchen Ausdrucks, die Sylben und Worte, lehrt auch, wie man ſie beugt und verwandelt, wie ſie ſich allmälig von einander herleiten; allein die Syntax fehlt, die Kunſt der Zuſammenſetzung, die Compoſition und Gruppe. Ohne Zweifel kann man auch hier Verhältniſſe angeben, welche nicht geometriſch und nach Albrecht Dürer's Winkelmaaße gefertigt zu ſeyn brauchen. Hierüber ſchweigt Hogarth, nicht ohne Conſequenz für ſein Syſtem. Denn welche andere Regel hätte die Charakteriſtik als die, Raum genug zu finden für ihre Verſtändlichkeit, für ihre Wahrheit im Copiren der Natur und kleiner erlauſchter Bemerkungen? Hogarth's Zweck iſt erreicht, wenn ſeine Figuren ſich in ihrer Eigenthümlichkeit ausdehnen können; wenn ſie diejenige Stellung haben, welche zur Hervorhebung ihrer Action die deutlichſte iſt. Hogarth's Bilder verſchmähen, einen Totaleffect zu machen: ſie locken nur durch ihre Einzelnheiten.

Die neure Malerei, gebildet durch die Antike und Nachahmung, verachtet ihrerſeits die Charakteriſtik, als eine Inſpiration des Verſtandes. Was iſt ihr Hogarth? Sie zuckt die Achſeln über einen Künſtler, welcher ſich ſelbſt in einer Nachtmütze mit ſeinem Hündchen abbildete, der nicht das Haar lang trug, der das Phantaſtiſche haßt, und bei allen ſeinen Conceptionen ſehr reell, nüchtern und gediegen zu Werke gieng. Man muß geſtehen, unſre heutige Malerei in Deutſchland ſteht auf einer Stufe der Unterordnung, welche ſie ſelbſt nicht ahnt. Iſt ſie mehr als ein Commentar zur Poeſie? Sowohl die Düſſeldorfer als die Münchner Schule haben ſich ihrer Selbſtſtändigkeit begeben, und verkaufen ihre Kunſt jene an die Lyrik, dieſe an das Epos. Die Düſſeldorfer ſchaffen keine Geſtalten, ſie kennen das Leben nicht, ſie kennen nur Gedichte. Ein leiſes Wehen der Ahnung, einer dünner Sommerfaden von Poeſie, der höchſtens dem Dichter Gelegenheit gäbe, eine zarte und rührende Wendung der Rede an ihn anzuknüpfen, iſt für jene Künſtler ſchon genug, um eine Conception zu faſſen zu einem weitläuftigen Gemälde. Sie verſchwenden Farben und Jahre an etwas, was nicht viel mehr als ein Gefühl iſt. Ich kann an eine Schule nicht glauben, deren Meiſter eine Charitas gemalt hat, ein Weib mit Kindern umgeben, in der Abſicht, die mütterliche Liebe auszudrücken; ein Gemälde, welches aber jeden Beſchauer nur an die mütterliche Furchtbarkeit erinnert, an die naturhiſtoriſche Erzählung vom Beutelthier. Dies iſt ein

Beweis, wie leichtſinnig die Malerei mit dem Verſtande und Witze umgeht und mit wie vielem Nachtheile ſie den Charakter in der Kunſt verachtet. Wenn die Münchner jene Düſſeldorfiſche Weichheit und den lyriſchen Zerfluß vermeiden, ſo liegt dies nur in ihrem Gegenſtande, der ſie auffordert, ſtark und kräftig zu zeichnen. Allein auch bei ihnen habt Ihr nicht mehr, als die Knechtſchaft der Poeſie, als Mangel an Originalität und Charakter.

Man kann unſrer maleriſchen Jugend deshalb nicht genug das Studium Hogarth's anempfehlen. An ſeinem Uebermaße von Praciſion würde ſie lernen, wie viel hinreichend iſt, um ſich zu befreien von der Copie; denn alle Erfindungen der heutigen Malerei ſind dies mehr oder weniger, ſie geben über ein Ideal nicht hinaus, und die verſchiedenen Gegenſtände, welche ſie geben, ſind nichts, als Variationen eines höchſt kleinen, mit einem Ach! des Erſtaunens hinreichend ausgedrückten Fonds. An Hogarth würde dieſe Jugend lernen, wie innig das Genie ſich mit der Zeit verſchwiſtern kann und wie ſich jene fortwährende Klage, daß die Kunſt nichts Zeitgemäßes bringe, tilgen läßt. Denn Hogarth ſchuf Unſterbliches ſelbſt aus einer Zeit, die mit Puder und Reifrock zur tiefſten Proſa geſchworen hatte. Wäret Ihr nüchtern, im Zuſammenhange mit dem Genius des Jahrhunderts, weniger Clique, ſänget Ihr nicht unter einander Lieder, in welchen Ihr Eure Mittelmäßigkeit beſchönigt, und dehntet die kleine Sphäre, in welcher Ihr lebt, in die Räume der Welt aus; was böte Euch nicht unſre Zeit, ſo reich an hiſtoriſcher Poeſie, an Widerſpruch, an Melancholie, an Allem, was den Genius herausfordert? Wer verlangt, daß Ihr moraliſiren ſollt, wie Hogarth? wer ſagt, daß ſeine Contraſte, ſeine Zerrbilder, ſein Trumpfen auf Häßlichkeit nachahmungswürdig iſt? Niemand; aber was jeder Künſtler von ihm entlehnen ſollte, iſt ſeine Beſonnenheit, ſein Realismus, ſeine Wirklichkeit, ſein Mitteneintreten in den Gegenſtand, welches Alles bei ihm nicht ohne Enthuſiasmus war. Auch in ſeinem Antlitz flackerte eine kleine Flamme, welche die künſtleriſche Selbſtgenugthuung zu einem verklärten Lächeln anſchürte. Es iſt nicht Alles an Hogarth die Schadenfreude des Satyrs, der proſaiſch mit ſeinem Horne aus dem Verſteck hervorblickt; ſondern oft auch eine ſanfte Schwärmerei, ſich in der Nähe des Ideals zu überraſchen und von jener Flamme angehaucht zu werden, für welche in jedes Künſtlers Seele ein heiliger Altar errichtet ſeyn ſoll.

Stuttgart, im Dezember 1834.

Karl Gutzkow.

LXXXII.

Garrick

in der Rolle

Richard des Dritten.

Eine der wenigen Platten Hogarth's, auf welchen das Horn oder der Ziegenfuß des Satyrs unſichtbar ſind. Dem Künſtler blieb ſein Genius nicht immer treu, wenn er nichts, als den reinen Ausdruck der Schönheit, ohne moraliſchen Fingerzeig oder ohne Caricatur wiedergeben wollte; es iſt bekannt, wie ſchlecht Hogarth mit ſeiner Sigismunda debütirte, die ſeiner kühnen Abſicht nach den Preis über Corregio's Meiſterſtücke davon tragen ſollte. Der Maler muß ſeinen unendlichen Vorzug, den er vor dem Mimen oder dem Dichter vor-

LXXXII.

Garrick

in der Rolle

Richard des Dritten.

Erſte Platte.

aus hat, durch eine andre Fähigkeit erkaufen, welche ihm die Natur faſt immer verſagt. Während er das glücklichſte Mittel beſitzt, ſeinen Gedanken und ſeine Anſchauung vollendet wiederzugeben, iſt er ſelten ein Meiſter, der gleichmäßig das Komiſche und Ernſte beherrſcht. Shaksſpeare war groß in ſeinem niedrigſten Clown und im höchſten Pathos der Leidenſchaft eines Othello, Garrick ſoll durch eine geringe Veränderung ſeines mimiſchen Aufwandes die Zuſchauer vom Lachen zum Weinen gebracht haben, ſeinem Freund und Gevatter Hogarth war aber eine gleiche Vielſeitigkeit nicht beſchieden. Dieſe Platte giebt Gelegenheit, an alle drei zu erinnern.

David Garrick war der neue Held, der ſich am 19ten October des Jahres 1741 als ein wahrer Richard der Dritte die Alleinherrſchaft auf der Bühne ertrotzen wollte, — Garrick, der aus freier Wahl und nach dem Beruf ſeines Herzens mit gleichem Glücke die Sokke wie die Kothurne anſchnallte, um als Jünger der Natur und der Wahrheit ſein Apoſtelamt der Aufklärung und der Kunſtliebe zu üben. Es galt, den Schauſpieler Quin, den Heros der franzöſiſchen Tragödie, aus dem Kothurn zu heben.

Damals war Garrick noch jung; hatte eine glatte Stirn, lockige Haare, rothe Wangen, ein leichtes Herz und einen ſchwermüthigen Blick; ſein Geſicht hatte noch keine Charaktermaske der Auctorität angenommen, ſein edel geformtes Haupt keinen doppelten Lorbeerkranz uſurpirt; er war Dichter, ſo wie ein Schauſpieler es ſeyn muß, und nicht, wie er es ſpäter in der Glanzepoche ſeines öffentlichen Lebens wurde, Schauſpieler und Dichter zugleich.

Garrick kannte die Bibel der Natur, und Shakſpeare war ſein Lehrer geweſen. Es war das 4te Decennium des vorigen Jahrhunderts, wo ſich der große Dichter aus der Vergeſſenheit emporſchwang, in welche ihn das Haus Hannover, nüchterne Kritik, und die Nachäffung des Siècle de Louis XIV. geſtürzt hatten. Mit Eliſabeth war Shakſpeare geſtorben, und ſein Grabſtein war ein Monument, worunter Alles ruhen ſollte, was er vor Kurzem in's Leben gerufen hatte. Viele Jahre lang lag Shakſpeare ruhig im Grabe, und ſeine Komödien — ſtanden ſtaubbedeckt in den Bibliotheken der alten Edelleute, beſonders der Whig's. Da dämmerte endlich wieder ein Pfingſtmorgen, und das Unſterbliche erſtand aus dem Felſengrabe. Der Nebelvorhang des Naturtempels zerriß von oben an bis unten aus, die Erde erbebte und viele herrliche Geiſter ſtiegen mit empor aus den prächtigen Särgen, wo ſie das Vorurtheil des Modegeſchmacks hineingebannt hatte. Altengland wollte ein neues Europa bilden und nahm Shakſpeare's Geiſt, unter dem Sinnbilde einer Leier, mit in ſein Wappen auf; darum iſt das engliſche Volk ſo ſtolz, darum iſt England noch nicht gefallen. Republikaniſche Verſe mit ariſtokratiſchen Reimen, — das iſt Shakſpeare's Kunſt, das iſt die Seele der anglicaniſchen Kirche, der engliſchen Staatsverfaſſung.

Die erſten Damen des Königreichs, gleich ſehr durch Geburt, Reichthum und Geſchmack ausgezeichnet, hatten ſich ſeit den letzten fünf oder ſechs Jahren dazu vereinigt, dem verdorbenen Tagesgeiſt zum Trotz, Shakſpeare's Meiſterwerke wieder auf die Bühne zu bringen, — Großbritannien vom fremden Joch zu emancipiren; und dieſe Verſchwörung, die vielleicht edler und großartiger war, als die eines Fiesco oder Maſaniello, iſt in den Annalen Englands unter dem Namen des Shakſpeare-Clubb's bekannt. Der Maulbeerbaum zu Stratford war noch nicht verwelkt, — Shakſpeare's Stammbaum geht nimmer unter, denn Puck und Titania, Calibard und die Elfenkönigin, Heinrich und Falſtaff, Hamlet und Julie, — das ſind die Sprößlinge des alten, unvergänglichen Stammes, das iſt die erſte und die letzte Linie, die weder Aſcendenten, noch Deſcendenten kennt. In der kleinen Maulbeerſtaude, die grün und glänzend, wie ein heiliger Weihnachtsbaum, vor dem kleinen Hauſe von Stratford ſtand, hatte ſich ein Seidenwurm angeſponnen, in deſſen glänzendem Gewebe ſich die ganze Natur abſpiegelte. Von jeher wußten die engliſchen Damen Schönheit mit Anmuth, Beſcheidenheit mit Kraft, weibliche Demuth mit männlicher Beharrlichkeit, Schwermuth mit Lebensphiloſophie, Sonnenlicht mit Mondſchein zu verbinden. Der Shakſpeare-Clubb gedieh und bekam politiſche Tendenz; vierzig Jahr ſpäter erreichte er den Meridian ſeiner Höhe; die franzöſiſche Revolution kam; Klopſtock, Wieland und Göthe begründeten eine deutſche Literatur. — Schlegel und Tieck verpflanzten den Maulbeerbaum und den Seidenbau mit glücklichem Erfolg nach Deutſchland. Damals war aber der Shakſpeare-Clubb auf ſeiner erſten Stufe der Ausbildung, die Schauſpieler in jeder Hinſicht zu beſchränkt, als daß William Shakſpeare ganz wiedergegeben werden konnte, wie er wirklich war; er mußte klein und gebrechlich, als Kind in Windeln, in's Publikum gebracht werden, und ſein derber Witz durfte wohl in ſeiner wahren Naturkleidung erſcheinen. Doch hatte ſich ſchon Pope, der in ſeinen metaphyſiſchen Beweiſen unübertreffliche, in Reiz und Glück oft übertroffene Columbus der engliſchen Literatur, der das Ei auf die Spitze zu ſtellen wußte, ſchon offen für die neue Schule, für Shakſpeare und den Shakſpeare-Clubb erklärt. Denn die liebliche Lady Orrey hatte ſo viel über ihn vermocht.

Nur einen Mann gab es noch in London für die Verſchwörung zu gewinnen; und dieſer Mann war der durch ſeine Caricatur-Epigramme berühmte Serjeant-Painter des Königs, der ſtadtbekannte William Hogarth, der damals vier und vierzig Jahr alt, im höchſten Grade die Liebe ſeines Volks und die Bewunderung Europa's erworben hatte. Hogarth war a public character eben ſo gut wie Quin und Richard der Dritte, und wie es Garrick zu werden hoffte. Hogarth, den man ſo oft und ſtets ohne Grund mit Callot verglichen, war durch und durch engliſch: — engliſch in ſeinem Charakter, in der Erfindung und der Ausführung ſeiner Lebensbilder, in Zeichnung und Colorit, in Geiſt und Herz, in Wort und That, — engliſch als Privatmann, engliſch als Künſtler. Hogarth hatte ſich in der Kunſt eine eigene Bahn gebrochen; als Lehrling bei einem Silberſchmied in der City war ſeine Geduld an den mythologiſchen Ungeheuern der Heraldik geſcheitert, und die ohne Ende fortlaufenden krummen Linien, die er vierzig Jahr ſpäter in ſeiner Analyſe der Schönheit zu einer unabweichbaren Theorie feſtzuſtellen ſtrebte, hatten ihn zur Verzweiflung gebracht; als Kupferſtecher in einer beſchränkten, jedoch unabhängigen Lage, ein wahrer Jünger der Natur, ſuchte er den Stein der Weiſen, — die Grammatik der Kunſt; als Künſtler machte er lieber neue Zeichnungen als Copien alter Gemälde, er ſchätzte Raphael, Rubens, Corregio und Michael Angelo, aber wollte von ihnen keine Manier annehmen; er wollte, wie er ſelbſt ſagt, in der bildenden Kunſt ein dramatiſcher Schriftſteller ſeyn; als Portrait- und Hiſtorienmaler kräftig, neu und originell, als Bildner der Natur und des Menſchenlebens, als Architekt der Gegenwart, als Serjeant-Painter alles Wahren und Wirklichen. Das Glück der Verſchwörung hing größten Theils von dem Urtheilſpruche dieſes Mannes ab; es galt, ſeinen Grabſtichel zu gewinnen, es galt, ihn ſelbſt durch Bitten und Schmeichelei zu beſtechen.

Der Abend des neunzehnten Octobers kam endlich, und mit ihm rückte die Stunde der Entſcheidung heran. Ganz London ſtürzte nach den Goodman's Fields, den früheren Elyſäiſchen Feldern London's. Die Lampen, von jeher Englands Stolz und Freude, brannten auch ohne Gas, glänzend und feierlich auf Straßen und Gaſſen, und drinnen hinter den hohen Mauern und bretternen Wänden des alten, echt engliſchen Theaters ſprühten ſie Feuer, dem kranken Halbmond wie dem von der Milchſtraße magiſch erleuchteten Karlswagen zum Trotz. Durch das dichteſte Gedränge bahnte ſich mit ungeduldiger Eile eine nicht ſehr hohe, aber kräftige Geſtalt, von einem übergroßen, für dieſe Jahreszeit eben nicht erforderlichen Mantel umhüllt, den Weg, der gleich dem vom Sturm gepeitſchten Meere, in ſteten Wellenlinien hin und her ſchwankend, ſo viel wie irgend möglich ſich vom grellen Licht dem ungewiſſen, abenteuerlichen Schatten zuzuwenden ſtrebte. Es war Hogarth, der wie Hamlet's Geiſt durch einen mächtigen Zauberſpruch und die eigene Unruhe hergebannt, die enge Klauſe, worin es ihm unheimiſch ward, verließ, um in dem Volksdrama eine zum Erfolg des Ganzen nothwendige Geſpenſterrolle zu ſpielen. — Hogarth's Leben war, wie das eines jeden wahren Künſtlers, eine fortlaufende Komödie mit ſtets abwechſelnden, komiſch-tragiſchen Scenen.

Das Stück war beendet. Still und geräuſchlos, als kämen ſie vom Gottesdienſte, verfügten ſich die Zuſchauer nach Hauſe. Man ſprach wenig und flüſterte viel, man fragte ſich gegenſeitig, und wunderte ſich, ſeine geheimſten Gedanken errathen zu ſehen; man erhielt von allen Seiten bekräftigende Gewißheit, bejahende Antwort, und doch zog man ſeine eigene Ueberzeugung in Zweifel; engliſches Phlegma kämpfte mit dem engliſchen Stolze. Richard der Dritte hatte ſeine Tyrannenrolle bewährt, das neue Jahrhundert hatte geſiegt, ernſt und feierlich, ohne Bravoruf und die aufwallende Begeiſterung des Augenblickes. Die Saat des neuen Glaubens lag tief und unbewußt im Herzen; ſie ſollte Früchte tragen tauſendfach; nur bedurfte ſie noch eines Erlöſungswortes, um mit üppiger Kraft die drückende Erdſcholle zu zerſprengen.

Draußen regnete es heftig; der Mond war an den Wolken geſcheitert; die Herren figurirten mit den Parapluie's, — denn ein Regenſchirm iſt der Paradedegen und das Steckenpferd des Engländers; auch beim ſchönſten Sonnenſchein courbettirt er darauf —; die Damen drapirten ihre rauſchenden Gewänder, gleich alten Römerinnen, faltenreich und kurz, und ſtürmten vorwärts mit ellenlangen Schritten, ſo daß ſie ihren Strumpfbandsorden, die wahre Cocarde der engliſchen Frauen, deutlich und mit Ehren zur Schau trugen. An dem Haupteingang des Theaters verſammelte ſich aber unermeßliches Volk; Carroſſe rollte vor und fort nach Carroſſe, die Ungeduld des Harrenden ſtieg auf's Höchſte. Zuletzt erſchienen denn zu gleicher Zeit, ſtumm und in ſichtbarer Aufregung die beiden Helden des Tages, Quin und Garrick. Garrick's Wagen fuhr zuerſt vor, Quin hätte vor Aerger in Stein zerfliegen, vor Wuth in Waſſer zerfließen mögen. — „Mir gehört der Vorrang", rief er mit Thränen der Demüthigung und der Verzweiflung, „mich laßt in den Wagen hinein! Der kleine David findet Platz genug vorne in der Laterne." — „Herzlich gern", erwiederte der tief verletzte, ſiegestrunkne Garrick, „ich werde mich ſtets glücklich ſchätzen, Herrn Quin in irgend einer Sache Licht geben zu dürfen."

Dies Witzwort entſchied; die Toga hatte über die Perücke geſiegt; ein lauter Bravoruf ertönte, von einem hundertfachen Echo wiederholt. Quin trieb den Kutſcher an und verſuchte ſich in der einſamen Studierſtube mit dem Zopf zu erdroſſeln; er ſank krank darnieder, — es war das unheilbare Siechthum des ſterbenden Tigers. David Garrick ruhte fortträumend, mit Myrthe, Weinlaub und Lorbeer bekränzt, von Liebe, Wein und Ruhm betäubt, den ganzen, unſterblichen Abend in den Armen des Mädchens, dem er jung, unbekannt und leichtſinnig ſeine Treu zugeſchworen hatte. William Hogarth aber ſaß die ganze Nacht bei dem Schein der flackernden Lampe, und entwarf die begeiſterte Skizze zu einem großen, hiſtoriſchen Bilde.

„Gebt mir ein friſches Pferd, — verbindet mir
Die Wunden! Gott ſey gnädig! — 's iſt ein Traum. —
Wie quälſt Du mich, Du Memme, Du Gewiſſen!
Das Licht brennt blau! — Drum iſt es Mitternacht. —
Thautropfen quellen aus dem kalten Körper;
— Erſt wenn der Nebel flieht, — dann fällt der Thau.“

Das iſt die Quinteſſenz von Richard's Charakter, das iſt die hiſtoriſche Situation, die Hogarth, von ſeinem richtigen Gefühl geleitet und von Garrick's Meiſterſpiel inſpirirt, zum Gegenſtand ſeines Gemäldes wählte. Ein Portrait ſoll es ſeyn, doch nicht von Garrick, ſondern von Richard dem Dritten. Und wenn wir es nicht wüßten, ſähen wir es ſchon hieraus klar, daß Garrick ein guter Schauſpieler geweſen ſeyn muß; denn die Geſichtszüge des vor uns liegenden Bildes mögen dem berühmten engliſchen Tyrannen wohl gehört haben, aber mit Garrick iſt darin keine Aehnlichkeit zu finden. Hogarth hatte das Mißgeſchick, die Züge ſeines Freundes nie treffen zu können. So allgemein intereſſant und ergreifend war aber das Ereigniß, worauf ſich dies Gemälde bezog, daß es, obgleich es in Colorit den früheren Werken Hogarth's in der That nachſtand, von dem verſtorbenen Herrn Duncombe, von Duncombe-Park, Yorkſhire, für zweihundert Pfund erſtanden ward, während die vorzüglicheren Originalgemälde zu Harlot's Progress und Strolling Players — ſieben Stück — wenig mehr als hundert Guineen Einnahme brachten. Das Gemälde befindet ſich noch im Beſitz der Familie Duncombe.

Aus der Fabel der Weltgeſchichte iſt dies Bild genommen. Wer kennt nicht das engliſche Märchen von dem Kampf zwiſchen der weißen und der rothen Roſe? ein Kampf der Ehrſucht, des Stolzes, des Aberglaubens und der Religion, ein blutiger, hartnäckiger, glänzender Kampf um Krone und Bibel, gleich dem italieniſchen Turnier zwiſchen Guelphen und Ghibelinen. Tauſend Geſtalten ſteigen auf und tauchen wieder unter; die Morgendämmerung iſt von Purpur, und die Abendwolken ſind in Blut getaucht. Dies Roſenmärchen iſt ein großes Drama in der Geſchichte Englands; König folgt auf König, Mord auf Mord, Wahnſinn auf Verzweiflung. Man höre nur die Worte, die Shakſpeare der Königin Margarethe, der alten, unglücklichen Witwe Heinrich des Sechſten, in den Mund legt:

„Einen Eduard hatt' ich,
Bis Richard ihn ermordet; einen Gatten
Hatt' ich, bis ihn ein Richard mordete;
Du hatteſt einen Eduard, bis ein Richard
Ihn mordete, Du hatteſt einen Richard,
Bis ihn ein Richard mordete."

Man höre weiter die Erwiederung der geiſtesſchwachen Herzogin von York, der gramvergifteten Mutter Richard's III.:

„Auch ich
Hatt' einen Richard; Du erdolchteſt ihn;
Mir war ein Rutland, — Du halfſt ihn ermorden."

Und Margarethe darauf:

„Auch einen Clarence hatteſt Du, und Richard
Hat ihn ermordet. Ja, Dein Leib gebar
Den Höllenhund, der uns zu Tode jagt;
Ihn, jenen Schänder alles Göttlichen,
Der Erde Wüthrich, der die fremden Thränen
Für ſeine Perlen anſieht, — ach Dein Leib
Hat ihn an's Licht gebracht. Dein Eduard ſtarb,
Der meinen Eduard mordete; nicht minder
Dein andrer Eduard, auch für meinen Eduard;
Zugabe war der kleine York; — Dein Clarence,
Der meinen Richard tödtete, iſt todt;
Nur Richard lebt; — doch ſieh, die Hölle brennt,
Die Teufel heulen und die Heil'gen beten:
Du Gott, o nimm den Bluthund zu Dir hin!
(Richard III. IV. 4.)

Richard der Dritte hatte die weiße Roſe dunkler gefärbt, und die rothe angehaucht, daß ſie erblaſſen mußte. Richard war von Sünde zu Sünde geſchritten; er hatte die Traditionen der heiligen Schrift falſch verſtanden; erſt ſpielte er die Rolle der Schlange, und nachdem er als Adam gefehlt, warf er jedes Feigenblatt von ſich. Endlich ſitzt er auf dem Thron, aber der Hermelinmantel iſt ihm zu enge, denn die Ehrſucht iſt ein Bettelkind, das ſtets in Lumpen geht, deſſen Hunger nimmer geſtillt: deſſen Blöße nimmer bedeckt wird, und das böſe Gewiſſen iſt ein Säugling, mit Zähnen zur Welt gekommen, um die Mutterbruſt zu zerfleiſchen. Die Erde zittert unter den Füßen des Tyrannen; Kent und Devonſhire ſind in Aufruhr, der tief gekränkte Herzog von Buckingham naht mit ſeinem Heere, Heinrich Graf von Richmond, der durch eine Heirath mit der Prinzeſſin Eliſabeth die Häuſer York und Lancaſter zu vereinigen beſtimmt war, iſt mit ſeinen Kriegerſchaaren zu Milford gelandet. Am Vorabende der Schlacht bei Bosworth weilt Richard von ſeinen wenigen Getreuen umgeben, im prächtigen Gezelte; er entwirft den Plan zur Schlacht und verwirft ihn wieder, er ertheilt Befehle und widerruft ſie, er beſchwört, wie ein verzweifelter Zauberer, ſeine Feinde, die Elemente, das Schickſal, den Willen Gottes, und leert dabei einen Becher Wein nach dem anderen, von ſeinen Freunden ſchwankt nur der Herzog von Norfolk nicht in ſeinem Glauben; er iſt der letzte Vorkämpfer der uſurpirten Krone.

Richard ſchlummert in dem offnen Gezelte den Schlaf geiſtiger und körperlicher Erſchlafſung. Hat er geträumt, oder kann die Erde in ihrem himmliſchen Auferſtehungstraum aus ihrem dunkeln Schooß mächtige Geiſter einer gerechten Vergeltung emporſteigen laſſen? Vor Richard's Augen erſchließt ſich eine neue Welt; die Ermordeten erheben ſich zur Stunde der Nacht, und geben Zeugniß wider ihn. Es erſcheinen: der von ihm zu Tewksbury gemordete Prinz Eduard; deſſen Vater, König Heinrich der Sechſte, — ſein Grabſtein war der Tower; der Herzog von Clarence, — er wurde auf ſein Anſtiften in einem Faſſe Malvaſierwein ertränkt; Rivers, Gray und Vaughan, die nächſten Blutsverwandten der Königin Witwe — ſchuldlos zum Schafott geführt; Lord Haſtings — wegen ſeiner Loyalität mit dem äußeren Gepränge der Tyrannei enthauptet; die beiden königlichen Kinder von dem erkauften Meuchelmörder Tyrrel, auf Richard's Befehl im Schlaf erdroſſelt; Anna, ſeine Gemalin — ſie ſtarb durch Gift, das er ihr gereicht; Buckingham — das war ſein letztes Opfer. Die Ehrſucht war an der Ehrſucht geſcheitert; Richard's Glück hatte Schiffbruch gelitten. Die Geiſter alle haben tauſendfach ihr Weh ausgeſchrien, und den gleichfalls ſchlummernden Richmond mit ihrer Rachehoffnung eingeſegnet. Noch immer ruft Buckingham's raſtloſer Geiſt als wahres Nachtgeſpenſt die Worte:

„O ſchlafe, träume fort von Mord und Tod;
Verzweifle ſterbend, ſtirb verzweifelnd, Sünder!“

Erſt dann entwindet ſich König Richard den Armen des tödtenden Schlafes, erſt dann ſchüttelt er den Alp von ſeinem ermatteten Körper ab. Er ruft nach einem friſchen Pferde; ihm brennen die Wunden, die er im Traume empfangen hat, die er bald in Wirklichkeit empfangen ſoll; der Morgen naht, d'rum „brennen die Lichter blau“ — —.

Betrachte man Hogarth's Bild! Draußen der halbbewölkte Himmel, wo die dunkeln Wolken, von den erſten Contouren des Morgens leiſe gefärbt, den Mond umſchleiern; drinnen die einſame Lampe mit ihren düſtern, melancholiſchen Strahlen. Oben lehnt das Crucifix, ein Prachtſtück in goldenem Rahmen; daneben ruht die Krone, unten auf der Erde die Rüſtung, ſtählern und ſtark, aber Stück für Stück, als läge ſie da zum Verkauf; über die Falten des Purpurs erſtrecken ſich neugierig und fröhlich blühende Schmarotzerpflanzen; — iſt es das Heidekraut des Bosworthfeldes oder der erträumte Lorbeer, oder, wie es eher ſcheint, ein verdorrtes Epheulaub, das nirgends Stütze noch Schutz findet, ein Sinnbild des geſtürzten Tyrannen? Richard erwacht; ſeine Linke umklammert krampfhaft das nackte Schwert, mit der Rechten wehrt er die fürchterlichen Geſpenſter, die Todesangſt, die verhängnißvolle Stunde der Entſcheidung von ſich ab. Er iſt in Negligee und bewährt dabei den allgemeinen Glauben unſchuldiger Kinder, die Könige gingen mit Krone und Scepter zu Bette; denn an ſeiner Bruſt prangt, mit Diamanten beſetzt, das Bild des Ritters Sanct Georg mit dem Drachen, und die Inſignien des Hoſenbandsordens zieren ſein linkes Knie. Er will als König leben oder ſterben, er iſt wie jeder Uſurpator ein Kartenkönig, den man ohne die Attribute der Herrſchaft nicht vom Buben unterſcheidet, der ſtets fürchten muß, von einem Aß geſtochen zu werden. Er verſucht ſich vom Sammetlager zu erheben, ſeine Füße finden auf der weichen Decke, die halb über den raſigen Boden ausgebreitet iſt, eben ſo wenig wie ſeine Beſinnung, einen feſten Ruhepunkt; er will ſich aufraffen, alle Muskeln in ſeinem eiſernen Körper ſind geſpannt, aber ganz ohne Schnellkraft, allen Zügen ſeines unſchönen, doch charaktervollen Geſichtes iſt das Cainszeichen der höchſten Seelenangſt und der Verzweiflung eingeprägt. Sein Haar ſträubt ſich auf ſeinem Haupte, und ſein rechter Fuß, der in größter Erſchlaffung am prächtigen Geſtell der Lagerſtätte vergebens eine Stütze ſucht, berührt raſſelnd den Helm, den ein ſchleichender Eber, das Wappen ſeiner Familie, krönt. Daneben liegt auf den goldenen Treſſen der Fußdecke ein aufgerolltes Stück Pergament mit den Worten:

„Hans von Norfolk, o nimm Dich in Acht!
Richard, Dein Herr, iſt zu Markte gebracht.“

Richard weiß es, daß er verrathen iſt und verkauft, er wundert ſich, daß er hat ſchlummern können; zum erſten Male in langer Zeit, daß die Sonne noch nicht da iſt, die ihn zum Sieg führen ſoll, und der er in ſeinem Wahn wie ein zweiter Joſua gebieten zu können glaubte.

Durch die weit auseinander geſchlagenen Falten des Gezeltes erblicken wir in geringer Entfernung drei zur Vervollſtändigung der ganzen Scenerie nothwendige Geſtalten, von welchen es heißt:

„Wachfeuer brennen;
Gleich Opferthieren an den Altarflammen,
Sie liegen ſtill', geduldig und gewärtig
Der kommenden Gefahr.“

Richmond's Lager iſt ſo nahe,

„Daß die Vorpoſten beiderſeits ſich flüſternd
Geheimniſſe vertrau'n, die Keiner kennt.“

Die Schlacht wird geſchlagen, das Gottesurtheil hat entſchieden, die letzten Todesſeufzer des Tyrannen ſtöhnen:

„Ein Pferd, ein Pferd! — die Krone für ein Pferd!“

LXXXIII.

Falſtaff
muſtert
ſeine Rekruten.

Zweite Platte.

LXXXIII.

Falſtaff
muſtert
# ſeine Rekruten.

„**Prinz Heinrich.** Aber, ſage mir, John, was ſind das für Kerle, die dort hinter uns d'rein ziehn, als würden ſie gezogen?

Falſtaff. Meine, Prinzlein, meine!

Prinz Heinrich. Noch ſah ich nie ſo ausgeſuchte Lumpenhunde.

Falſtaff. Stille, ſtill'! Ecken genug zum Abreiben, — Kanonenfutter, nichts als Pulverleckerei! Sie füllen ein Loch oder eine Grube eben ſo gut aus, wie die Stattlichſten. Still, Prinzlein, ſtill — — lauter gute, ſterbliche Leute.“

König Heinrich IV, 1ſter Theil. 4ter Aufzug.

Falſtaff iſt das treffendſte Pendant zu Richard dem Dritten, — waren doch Beide Tyrannen in verſchiedener Sphäre. Falſtaff iſt der echte John Bull, — großprahleriſch, feige, witzig und dumm, durſtig und ſatt, lüſtern wie ein Sperling und diebiſch wie eine Elſter; — oder wie ihn Shakſpeare in dem komiſchen Zwiſchenſchauſpiele des zweiten Aufzuges durch Prinz Heinrich beſchreiben läßt: „Ein leibhafter Teufel in Geſtalt eines alten dicken Kerls; eine wahre Tonne, wozu kein Reif paßt, — — eine humoriſtiſche Schlammtiefe, ein Backtrog und ein Schmelztiegel der Beſtialität, — — ein verkörpertes Symbol der Waſſerſucht, wodurch das Weinmirakel einer bibliſchen Hochzeit umgekehrt bewieſen wird, — — eine gefährliche Bombe voller Feuer und Sekt, — das ausgeſtopfte, werthloſe Felleiſen eines herumreiſenden Schauſpielers, — — ein gebratner Pfingſtochs mit dem künſtlich ausgefüllten Puddingleib, — ein ehrwürdiges Laſter, ein greiſer Betrug oder betrügeriſcher Greis, — ein Kuppler für ſich ſelbſt und jede anſtändige Münze, die Eitelkeit im Grabe perſonificirt.

Wozu taugt dies Wunderſtück weiter, als Sekt zu koſten, der nichts koſtet? Worin zeigt er ſich reinlich, als einen Capaunen rein zu machen, bis auf's Gerippe? Worin hat er Oberhand, wenn er nicht ſeinen Standpunkt behauptet? Wann behauptet er ſeinen Standpunkt? wenn es mit ihm am ſchlechteſten ſteht. Wann ſteht es um ihn ſchlecht? wenn er am beſten lebt; — und wann lebt er gut? wenn er nichtswürdige Streiche treibt, — — wann führt er ſich ordentlich auf? wenn ein Orden die Ordnung erſetzt, — wann iſt er nichtswürdig? wenn er zu Würden kommen will, — — wann iſt er Alles? wenn er nichts ißt *)."

---

*) Dr. Johnſon's Charakteriſtik Falſtaff's verdient als Gegen- oder Seitenſtück hier bemerkt zu werden: „Herrlicher, ewig jugendlich unnachahmlicher Ritter von der luſtigen Geſtalt, wie ſoll ich Dich beſchreiben? Du Gemiſch von Vernunft und Laſtern, — von Vernunft, die man bewundern, aber nicht hochſchätzen, von Laſtern, die man wohl verachten, aber nie verabſcheuen kann. Falſtaff iſt ein Charakter, der mit Fehlern, und zwar von der gröbſten Art, überladen iſt. Er iſt ein Dieb und ein Schwelger, eine Memme und ein Großprahler, ſtets bereit, den Schwachen zu betrügen, und den Armen zu plündern, den Furchtſamen zu ſchrecken und des Wehr-

— „Oder trinkt“, würde mir hier ein Berliner in's Wort fallen. Und dieſer

---

loſen zu ſpotten. Zugleich dienſtfertig und boshaft, weiß er, je nachdem Ort und Zeit es verlangen, Stolz mit knechtiſcher Demuth, Schmeichelei mit Spott zu verbinden. Er iſt mit dem Prinzen nur als ein Werkzeug des Laſters vertraut, und doch iſt er auf dieſe Vertraulichkeit ſo eingebildet, daß er ſich nicht nur ſtets gegen Leute geringeren Standes als Tyrann bewährt, ſondern ſogar in ſeiner Selbſtſucht die Meinung hegt, der Herzog von Lancaſter ſey genöthigt, um ſeine Gunſt und Fürſprache zu werben. Und doch verſteht es dieſer in mancher Hinſicht ſo verachtungswürdige Menſch, ſich dem Prinzen durch die einnehmendſten aller Eigenſchaften, durch eine nie erſchöpfte oder getrübte Luſtigkeit, durch eine nie fehlende Gewalt, mit flüchtigen Späßen und leicht hingeworfenen Einfällen Lachen zu erregen, völlig nothwendig zu machen. Auch muß man dabei bemerken, daß er mit keinen großen oder blutigen Verbrechen befleckt iſt, und daß daher in ſeiner ausgelaſſenen Laune nichts Beleidigendes oder Anſtößiges liegt, das man nicht gern ſeines Witzes und ſeiner Fröhlichkeit wegen ertragen ſollte.“ In dieſen beiden Charakteriſtiken ſpielt Falſtaff eine edlere Rolle, als auf unſern deutſchen Theatern, welche ihn nur gemein, ohne jene köſtliche Grandezza und Nachahmung eines vornehmen Weſens darſtellen. Ja in der That nicht bloß Nachahmung iſt dieſes liederliche Pathos an Falſtaff, ſondern wirklich entweder angeborne oder erlernte Kunſt zu repräſentiren. Die engliſche Bühne ſtellt ihn noch immer als einen Mann dar, welcher dem Umgange mit Königen

Berliner hat Recht; iſt doch Nante nur ein modiſch gefallener und zuſammengeſchrumpfter Falſtaff. Der Ritter iſt nach der Cultur zum Eckenſteher, oder, wie Shakſpeare in ſeiner Prophezeiung oft wiederholt, the knight zum knave geworden. Dieſer Falſtaff, der unübertreffliche Don Quixote des Nordens, die ſchönſte und abſonderlichſte Marke des engliſchen Dramas, wird uns hier durch Hogarth's Pinſel lebendig vorgeführt. Zu hundert ſolchen Skizzen gäbe Falſtaff's complicirter Charakter mehr denn Stoff genug, und es nimmt mich Wunder, daß kein neuerer Künſtler, wenn auch nur theilweiſe, ein ſo dankbares Werk unternahm. Falſtaff als Held, Falſtaff als Liebhaber, als Dieb, als Narr, als Trunkenbold, als Schwärmer, als Hexe, als Stier, — der gutmüthige, prahleriſche, feige, witzige, erfinderiſche, aufgeräumte, marſchirende, exercirende, trotzende, bittende, fluchende, arme, dürftige, überglückliche Sir

---

angemeſſen und zuweilen anſtändig, ſchweigſam und erträglich iſt. Selbſt Devrient, unſer beſter deutſcher Falſtaff, zog den Ritter in die Sphäre des Pöbels und zum Luſtigmacher herab.

John Falſtaff! Welche herrliche, mannichfaltige Situationen! welche unübertreffliche Bilder ließen ſich nach dieſen verſchiedenen Titeln erſchaffen! Wir aber verweilen bei der vorliegenden Hogarthſchen Platte und betrachten unſern ehrenwerthen Ritter in ſeiner Function als Werber. Als die paſſendſte Schilderung wollen wir ſeine eigenen, darauf Bezug habenden Worte aus dem Monologe in dem vierten Aufzuge des erſten Theiles von „König Heinrich IV" herſetzen:

„Wenn ich mich nicht meiner Soldaten ſchäme, ſo will ich zum Stockfiſch werden. Ich habe des Königs Preßgebot und Werbepatent unverzeihlich gemißbraucht, — an hundert und funfzig Rekruten dreihundert und etliche Pfund gewonnen. Ich preſſe nur hübſche, anſtändige Leute, reicher Bauern Söhne, frage mir verſprochene Junggeſellen aus, die ſchon zweimal aufgeboten wurden, Sklaven der Bequemlichkeit und des warmen Ofens, die lieber den Teufel brummen als eine Trommel raſſeln hören, die vor dem bloßen Namen oder Echo einer Kanone ärger zittern, als ein getroffener Vogel oder eine angeſchoſſene wilde Ente. Ich preßte mir nichts als ſolche leckre Butterſchnittchen und zugeſpitzte Kelchgläſer, deren Herz im Leibe nicht größer iſt, als der Kopf einer Stecknadel; und die haben ſich alle vom Dienſt losgekauft. Alſo beſteht nun meine ganze Armee aus lauter Fähndrichen, Sergeanten, Lieutenanten, Gefreiten und dergleichen Herren, die ſich eben ſo zerlumpt ausnehmen, als Lazarus auf alten Tapeten, wie die Hunde des reichen Mannes ihm ſeine Geſchwüre lecken; — aus Leuten, die in der That nie Soldaten geweſen ſind, ſondern abgedankte, liederliche Bediente, jüngere Söhne von jüngeren Brüdern, rebelliſche Schenkwirthe, und krebsgehende Gaſthaushalter, kurz das ganze Ungeziefer, das ein langer Friede auszubrüten pflegt; zehnmal mehr ſcheuslich zerlumpt, als eine alte, zerriſſene und wieder geflickte Standarte. Solche Herren habe ich in die Stelle derer angenommen, die ſich gebührlich loskauften; ſo daß man mit gutem Fug denken kann, ich habe hundert und funfzig verlorene Söhne zuſammengebracht, die eben vom Schweinehüten und Kräuterfreſſen gekommen ſind. Ein verrückter Kerl begegnete mir unterwegs, und ſagte mir, ich hätte alle Galgen beſtohlen und die todten Leichname zu Soldaten gepreßt. Noch ſah nie ein Menſchenauge ſolche Galgenſtricke und Vogelſcheuchen. Ich will nicht mit ihnen durch Coventry marſchiren, das iſt klar; und doch treten die Schurken mit ſo unverſchämt geſpreizten Beinen einher, als hätten ſie Schellen d'ran; — freilich holte ich die ſchönſte Mehrzahl aus den Gefängniſſen. Es befinden ſich nicht mehr als anderthalb Hemde in meiner Compagnie; und dies halbe, merkwürdige Hemde beſteht aus zwei zuſammengenähten Servietten, wie ein ermelloſer Heroldsrock über die Schultern geworfen, und das ganze Hemde iſt, die Wahrheit zu ſagen, meinem Wirthe zu St. Albans oder dem rothnaſichten Bierzapfer zu Daintry geſtohlen; denn das weiß ich nicht mehr ſo genau. Aber das iſt Alles eins; ſie werden Wäſche genug an jedem Zaune finden."

Was wünſchte man mehr? iſt das nicht die beſte Charakteriſtik Falſtaff's und ſeiner Rekruten? In einer geräumigen Wirthshausſtube, vermuthlich zum Bärenkopf in Eaſtcheap geht der Vorhang dieſes komiſchen Kriegspräludiums auf. Ganz gemüthlich iſt es drinnen und warm. Daß Flinten, Bandelier und Säbel hier nur als Zierrath dienen, erſieht man aus den andern Waffen, welche hin und wieder die Wand ausſchmücken; denn Schild und Rappier, Bogen und Pfeile haben ſeit der unglückſeligen Pulvererfindung nichts mehr zu bedeuten. Außerdem lodert ein kniſterndes Feuer recht behaglich in der Ecke, und der unverſchämte witzige Schenkburſche, deſſen ſprechende, für ſeine Statur viel zu alte Phyſionomie ſchon allein mit den frappanten Mienen eine ergiebige Goldmine iſt, bringt mit beiden Händen den übervollen Humpen herbei. Wie ſollte ſich denn nicht Sir John hier in ſeiner angenehmen, bequemen, völlig befriedigten Perſönlichkeit wohl befinden? Betrachte man nur dieſen Ehrenmann genau! — Den wohlgenährten Bauch, worin ſichtbarlich Gottes Segen ruht, und dem der angeſchnallte Haudegen augenſcheinlich zu ſchwer wird; — die unproportionirten Elephantbeine, die durch das Medium des gigantiſchen, leeren Sektkruges den träume=

riſch ſtarren Augen, die wie ſchwache Erinnerungen einer lebensfrohen Vergangenheit hervorleuchten, und der geſpenſtervollen Stirn den zitternden Sektengeiſt der Quäker mitzutheilen ſtreben; — dann die weißen, ſammetweichen Hände, die hier die merkwürdige Doppelnatur ihres ritterlichen Herrn trefflich charakteriſiren. Die Rechte deutet mit ſtolzer Majeſtät auf die zwei neuen Rekruten, während die Linke, ſanft rückwärts gebogen, heimlich das dargereichte Goldſtück auffängt; und man erſieht es an dem halbgeöffneten Munde und dem zum Lächeln verzogenen Barte, daß Sir John es nicht unterlaſſen kann, über das Komiſche der ganzen Scene, die eigene Liſt und der Andern Dummheit, einige nicht ſehr verblümte Witze zu machen. Falſtaff iſt das Modell eines Kritikers; er belächelt Alles, ſogar ſich ſelbſt; er weiß, daß er ein Satyr iſt, und iſt ſtolz darauf es zu ſeyn; iſt ihm doch die Welt ein Paradies und die Weltgeſchichte eine liebliche Fabelei.

Der eine der beiden Rekruten, die an der Thüre Schildwache ſtehen, — wenn Schurzfell und Barett nicht trügen — ein Maurer, oder der Handlanger eines Maurers, ſcheint das Beſtechungsmanöuver wohl bemerkt und verſtanden zu haben, denn ſein Blick ruht, während beide Hände, ſtatt der nothwendigſten Knöpfe, die enge Jacke vorn — denn was ſich hinten offenbart, bekommen wir gottlob nicht zu ſehen — feſt zuſammenpreſſen, durchſichtig ſcharf auf dem jovialen Preßherrn, dem königlichen Werbecapitain, dem er jetzt ohne Gnade mit Körper und Seele verfallen ſoll. Aber ich glaube, er wird, wenn mich ſeine abſonderlich pfiffige Naſe nicht täuſcht, unſerm luſtigen Ritter eine Naſe anhängen, und ſollte es den Galgen koſten, für welchen er ſchon ſehr reif zu ſeyn ſcheint.

Sein Leidensgefährte iſt dagegen bei weitem mehr zu bedauern. Es iſt ein anſtändiges, gutgekleidetes Herrlein, das ſein Compliment zu machen verſteht. Sein Geſicht verkündet nur Dummheit und beſtialiſche Demuth: aber ein Hemde hat er am Leibe, wenn man es auch nicht ſieht; und aus dieſem Grunde möchte ich faſt meine erſte Behauptung des Bedauerns ſogleich widerrufen, ja — ſogar, nach reiflicher Ueberlegung behaupten, die Goldmünze, deren Gepräge der ſachverſtändige Sir John mit der taſtenden Linken ſo genau mit unfehlbarem Inſtinkt unterſucht, habe vor nicht gar langer Zeit die Rocktaſche des demüthigen Rekruten verlaſſen, und der Yeoman, der hoffnungsreiche Sohn des wohlhabenden Landmanns — denn hierauf deuten das aus den Falten des Unterkleides hervorragende Heft des Waidmeſſers und der ebenfalls in Poſitur geſtellte knurrende Jagdhund hin — mache uns deshalb einen ſo tiefen Bückling, um von unten das zu ſehen, was ſein größerer aber ärmerer Nebenmann von oben obſervirt, — nämlich, ob der geſtrenge Ritterrichter mit ihm wegen des Preiſes einig werden wird.

Ueber die Rekruten am Camin iſt ſchon das Wort geſprochen. Der Schneiderjüngling mit der Scheere und den geſcheitelten Haaren, mit den neuen Schuhen und unſchuldigen Veilchenſchleifen daran, mit dem breitkrempigen Hute, woran noch vom Valentinsfeſte des Liebchens Gürtel prangt, mit dem weißen Oberhemdchen und der zweifelhaft triumphirenden Miene, hat gewiß dem ehrenwerthen Ritter einen neuen ſpaniſchen Mantel von dunkelblauem Sammet mit ſilbernen Borden verſprochen, und Sir John hat ſeine handgreifliche Mimik verſtanden, und gnädig mit dem Kopf genickt; zeigt ihm aber jetzt wohl ſehr heimlich das in ſeine Hand rollende Goldſtück, mit der Bedeutung, daß ſich ein Exemplar davon in der Seitentaſche des verſprochenen Mantels befinden müſſe; ſonſt ſey es auch mit dem Mantel nichts.

John Falſtaff macht dabei einen neuen Witz, und der Schneider mit der ſanften Johannesphyſiognomie ſpeculirt auf eine Offenbarung, die Schneiden und Beſchnitten-werden in ſich vereinigt. Er hat eben eine glückliche Idee bekommen und tritt mit dem einen Fuße vor, um bei erſter Gelegenheit unſerm dicken Hans ein capitulirendes Wort zuzuflüſtern. Sein Vater, eine Art von Napoleonskopf, winkt ihm belehrend zu.

Ganz anders verhält es ſich dagegen mit dem nebenſtehenden Galgenvogel, der allmälig beim Camin aufthaut. Daß er kein Hemde, nicht einmal ein halbes, an ſeinem ganzen Körper hat, beweiſt er, wie ein wahrer Lebensphiloſoph, ad hominem, ja ich glaube ſogar, daß an dieſem Subjecte die bei Shakſpeare genannten Servietten als Hemdenſurrogat zu finden ſind, und man muß hier vom Sichtbaren auf das Unſichtbare ſchließen. Wahrlich, der iſt ohne Gnade Falſtaff's Rekrut, — vielleicht gar Fähndrich; iſt er ſelbſt doch nur eine alte zerlumpte Fahne, ein traurig ruhmvolles Andenken an längſt vergangene Tage kräftiger Jugend und blutiger Schlachten in allen gemeinen Häuſern, mit menſchlichem und thieriſchem Ungeziefer jeder Gattung geliefert. Der arme Kerl trägt wahrhaftig ein erbärmliches Geſicht zur Schau, und die Warze an der Stirn erhöht noch, wie ein Carcerſtempel der Natur, wie ein Brandmahl der unglückſeligen Prädeſtinationslehre, den ekelhaften Totaleindruck des ſtumpfſinnigen, eben aus dem Kerker entflohenen oder entlaſſenen Miſſethäters. Auch er ſpeculirt; darauf nämlich, wie er ſeinem neuen Capitain eine Münze, wie die eben circulirende, aus den weiten Taſchen hervorholen ſoll. Er ſchielt leiſe nach dem credenzenden Zopfburſchen herüber, und ſein Mund läuft ſichtbar in Waſſer; er faßt ſich am Kinn, und doch iſt er kein Jude, — er kratzt ſich unter dem linken Arme und verliert dabei zur Hälfte die Haltung der Hoſen. Und doch iſt auch er nicht ſo ſehr zu bedauern; trägt doch, nach Falſtaff's Worten, jede Hecke für ihn getrocknete und gebleichte Wäſche. Solchen Leuten gehört die Welt. Ein Künſtler, wozu ſich natürlich auch der Beutelſchneider rechnet, — ein Künſtler, ſage ich, muß vor Allem originel ſeyn. Alſo faßt ſich der Galgenvogel nicht vergebens an dem mangelnden Barte. Er entwirft Skizzen und Pläne, wie der beſte Kriegsminiſter oder General — wie Hogarth oder wie Falſtaff ſelbſt.

Von den Rekruten kommen wir zu den gerichtlichen Beiſitzern. Der Eine hat eine recht intereſſante, dumm-freche Geſichtslarve, und kann, wie deutlich zu ſehen, nicht recht mit der Feder fort, wenn auch ſein Papier noch ſo hübſch liniirt iſt; man bemerkt es gleich, daß er kein Federheld von Natur oder Amtswegen ſeyn kann. Aber der Schnitt ſeines Kragens, die ſilbernen Troddeln, der aufgeſtülpte Hut, die Handmanſchetten, der ganz bis oben hin zugeknöpfte, nicht gar eng anſchließende Rock, der hohe Stab, deſſen meſſingnen Knopf die Linke ſo wohlgefällig abputzt, das gläſerne Auge und endlich die künſtlich geringelten Flachslocken, die ſich, in Farbe und Glanz mit dem ſtruppig röthlichen, übermäßigen Barte in grellem Widerſpruche, aus dem langzipfligen Käppchen hervorſchlängeln, — dies Alles deutet genau auf eine Magiſtratsperſon jener Zeit hin. Doch in dem blutigen Roſen-Märchen der Familien York und Lancaſter wurde Maskerade genug geſpielt, und ich wüßte nicht, weshalb Falſtaff, dem das Leben an ſich ſchon ein ſtäter Carneval war, ſich nicht auch ein Mal dieſen Scherz gemacht haben ſollte, und warum nicht vielleicht, mit umgekehrter Fabelanwendung, hier ein Löwe in der Eſelshaut ſtecken mag. Es iſt dies zwar nur immer eine Hypotheſe; ſo wie dieſe ganze Platte in Compoſition und Entſtehung etwas Mythiſches an ſich hat. Hogarth's Geiſt ſpricht zu deutlich aus allen

Einzelnzügen des vorliegenden Bildes, als daß man mit Fug dieſe Platte für apokryphiſch anſehen könnte; dennoch finden wir nirgends die kleinſte Andeutung von erſter Auffaſſung und Datum; in dieſer Hinſicht iſt gar nichts gegeben. Und hat auch dies Kind Hogarthſcher Laune keinen hiſtoriſch bewieſenen Tauf- und Confirmations-Atteſt, ſo hat es doch Alt-England als ſeinen Sohn adoptirt, und wir müſſen vorurtheilsfrei geſtehen, daß ein ſo natürliches Kind nimmer als ein wahrer Sohn adoptirt werden kann.

Demnach wiederholen wir unſre Meinung von dem Löwen in der Eſelshaut, und bezeichnen den oben bezeichneten, ſchreibenden Mann mit ſeinem wahren Namen — Bardolph. Wer las je Shakſpeare und vergaß dieſen volltönenden Klang, womit ſich ein nordiſcher Sancho Panſa brüſtet? Wer denkt nicht unwillkürlich an die Worte Falſtaff's: „Beßre Dein Geſicht, und ich will mein Leben verbeſſern! Du biſt unſer Admiral; Du ſollteſt die Laterne hinten auf dem Schiffe haben, aber Du trägſt ſie auf der Naſe. Du biſt der

Ritter von der brennenden Lampe. — — Ja, ſo oft ich Dein Geſicht ſehe, denke ich an das Höllenfeuer und an den reichen Mann, der ſich in Purpur kleidete; — wärſt Du nur ein bischen lügenhaft, ſo würde ich bei Deinem Geſichte ſchwören, und ſagen: bei dieſem Feuer! — — Du Irrwiſch — — Du beſtändiger Triumph! — — Du haſt mir wohl tauſend Mark an Pechfackeln erſpart, wenn ich in der Nacht mit Dir von einem Wirthshaus zum andern taumelte; aber für den Sekt, den Du mir dabei ausgeſoffen haſt, hätte ich viel wohlfeiler Lichter kaufen können — — zwei und dreißig Jahr lang habe ich Dich mit Feuer unterhalten, Du Salamander! — der Himmel wird's mir vergelten!" Ja es iſt Bardolph, wir kennen ſeine Naſe, — ſie leuchtet, und doch ſieht er nicht mit ſeinem geflickten Maskenauge, welches gläſern ſcheint; er macht ein dumm verſtändiges Profil, und ſeine Zunge ſchmeckt den kommenden Sekt.

Der andere, müſſige Beiſitzer, der ſich ſichtbar vor Feder und Dinte fürchtet, iſt ein Chamäleon, das beliebig Farben annimmt und hält; — vielleicht iſt es Poins; doch nein — dazu iſt die Stirn gar zu glatt und breit, — vielleicht Peto; doch nein — dazu ſind ſeine Augen zu groß; vielleicht iſt's Piſtol; aber nur vielleicht!

Was das mittlere Wandgemälde vorſtellt, bleibt immer etwas zweifelhaft, — vielleicht iſt's der Herr Gott, der unſrer lieben Frau Eva eine Gardinenpredigt hält, — vielleicht Aktäon und Diana, vielleicht Sanctus Hubertus und Genoveva, vielleicht Pan und eine Dryade; oder vielleicht iſt es auch nur irgend eine unbekannte königliche Familienſcene. — Wer kann Alles wiſſen? Die Laterne hängt zwar daneben, aber ſie giebt kein Licht. Außerdem hängt hier noch ein Gegenſtand, wie ein Schattenſpiel, der Wand; genau beſehen, iſt es ein Mantel. Wem der hier verſammelten ehrenwerthen Herrn mag er wohl gehören? Rathet! der Mantel gehört keinem Manne mehr, ſeitdem ihn Falſtaff der Wirthin des Bärenkopfes für den Humpen Sekt verſetzte, den ſo eben der pfiffige Zopfburſche hereinbringt. Die architektoniſchen Verzierungen über dem

Camin deuten auf Bärenkopf und Bärennatur hin; an dem oberſten Bildchen in der Ecke fehlt der Kopf, aber ich glaube, es iſt ein Affe, der mit einem Ritterſchilde ſpielt oder präſentirt; — — die bitterſte und treffendſte Ironie auf Falſtaff, als Ritter und Werber.

LXXXIV.

Der Eid

und

das Kind in spe.

Eine Gerichtsſcene.

Dritte Platte.

LXXXIV.

Der Eid
und
das Kind in spe.

Eine Gerichtsſcene.

Hier ſitzt der Richter ſtolz auf ſeinem Thron
Und wägt bedenklich Urtheilſpruch und Lohn;
Dort im Gefach des Bücherſchranks wir ſehn
Verordnungen, Geſetze ſtaubig ſtehn!
Doch ſchaut die Fibel und das Lehrbuch dort!
O ſagt, ſind ſie wohl hier am rechten Ort?
Madame ſteht ſchwanger da, — bei ihr der Mann,
Der nicht ſein Baſtardkind ernähren kann;
Sie ſchwört den reichen Wuchrer hier zum Vater;
— Und er erhebt die Hände wie ein Pater, —
Auch er betheuert ſeine Unſchuld, doch
Der Teufel, der ihn zwang in's Ehejoch,

Das alte Weib, — noch zittert ſie vor Wuth —
Sie flucht, ſie werde gleich in Liebesgluth
Zu einem Thier ihn machen, hörnerfeſt
Und horngeziert; des Richters Kindlein läßt
Das Hündlein ſchwören. — es iſt gut dreſſirt;
Die Advocaten all' ſind hübſch friſirt; —
Der Eid ertönt; hier ſieht er abgemalt;
Madame hohnlächelt und der Wuchrer zahlt.

So ungefähr lauten die erklärenden Zeilen, die unter den Originalabdrücken dieſes Hogarthſchen Kupferſtiches zu leſen ſind. Wie Jeder ſieht, wird ein Schauſpiel aus dem Leben aufgeführt; halb iſt's eine Myſterie oder religiöſe Ceremonie, halb ein altes Luſtſpiel, das, gleich den Komödien eines Holberg oder Molière, ewig modern bleibt; denn der Stoff wiederholt ſich alltäglich in der Wirklichkeit.

Die Originalplatte führt den Titel: „A Woman swearing her child to a grave citizen;" ſie bezieht ſich nur auf Eva's Fall und den Adamsapfel, — auf den ſich im Menſchenleben ewig wiederholenden Roman: „Verführung und Betrug." Außerdem bildet ſie noch, wie uns die Bibliographie, die Geſchichtskunde der Bücher, genügend beweiſt, eine Titelvignette zu dem vierten Bande des 1735 zu Amſterdam erſchienenen Werkes: Cérémonies réligieuses par Picart.

„Le Serment de la fille qui se trouve enceinte“ iſt die Ueberſchrift des Capitels, dem Hogarth ſeinen Pinſel lieh, oder das Picart, wie eher zu glauben, dem Hogarth ſtahl.

Das vorliegende Bild von Hogarth erſchien vermuthlich früher, als die Beſchreibung des Picart, die alſo lautet:

„Viele andere Sitten und Situationen verdienten wohl wegen ihrer Originalität hier in Erwähnung gebracht zu werden, und ſie würden gewiß mit ihrem ſeltſam komiſchen Reiz das Herz des Leſers erfreuen; aber wir dürfen um ſo mehr ſolchen verlockenden Nebenumſtänden keinen bedeutenden Platz einräumen, da ſie, ſtreng genommen, kaum als religiöſe Ceremonien angeſehen werden können, denn weder die Kirche noch das Haupt der Kirche ſind dabei betheiligt. Dennoch wollen wir hier eines Falles gedenken, den wir mit dem Titel: „the breeding woman's oath“ belegen müſſen; eine Sitte iſt es, die ſonſt in keinem Lande vorgefunden wird, und die mit ihrer phantaſtiſchen Ungerechtigkeit Englands Geſetzverfaſſung in ein ſchlechtes Licht ſtellen könnte. Man denke ſich, daß eins von jenen Mädchen, die amphibiſcher Natur ſind, — denn man darf ſie weder Frau noch Jungfrau nennen —, plötzlich Mutter werden will. Dieſe Perſon kennt nicht den Vater des zu erwartenden Kindes, oder hält es für rathſam und vortheilhaft, ihn nicht zu kennen. Jetzt fängt, wenn nicht der ganze Verführungsproceß ſchon ein Betrug war, ihre Speculation an; ſie ſieht ſich nach irgend einem reichen Manne, größtentheils einem alten, ehrwürdigen Bürger, der auf alle Vaterfreuden längſt Verzicht geleiſtet hat, um und lacht in's Fäuſtchen ob der ſchönen Beſcherung, die ſie ihm zu bringen gedenkt. Dieſen Mann, dem ſie als ein wahrer mythiſcher Storch oder Geiſt erſcheinen will, hat ſie vielleicht nie gekannt, oft ſogar nie mit Augen geſehen. Iſt ſo weit Alles richtig, begibt ſie ſich zu einem Friedensrichter, läßt den beſchuldigten Vater vorladen und ſchwört auf die Bibel, die ihr der Gerichtsdiener vorhält: ſie geſtehe und erkläre hiermit, daß ein ſolcher, den ſie an Ort und

Stelle habe erſcheinen laſſen, die wirkliche und wahrhafte Urſache ihres geſchwächten Körperzuſtandes, der wahrhafte und wirkliche Vater des als Fötus ſchon exiſtirenden Kindes ſey. In wie fern die wahnſinnig doppelſinnigen Ausdrücke und Beſchränkungen jenes Eides die hoffnungsvolle, reich geſegnete Mutter von der göttlichen und menſchlichen Strafe des Meineides beſchützen können, mögen beſſere Caſuiſten in einem Conſilium oder einer Parlamentsverſammlung beſtimmen; ein guter Chriſt ſchüttelt immer dabei den Kopf. Dennoch muß der unſchuldig Angeklagte ohne Gnade nach ſeinen Vermögensumſtänden einen beliebigen Schadenerſatz und die Alimentgelder für das Kind bezahlen."

Dieſe Zeichnung iſt, wenn auch ihr Urſprung etwas im Argen und Dunkeln liegt, dennoch nicht ganz verſchleiert; wir wiſſen, daß ſie eins von Hogarth's früheſten Produkten war, und daß ſich das Originalgemälde noch zu Ireland's Zeiten im Beſitz des Herren Whalley, Ehrwürden, zu Ecton, Northamptonſhire, befand. In Compoſition und Vertheilung der Figuren hat dieſe Platte eine mehr denn zufällige Aehnlichkeit mit einem nicht unbekannten Gemälde von Heemskirk, wo alle die männlichen Geſtalten als Affen, die weiblichen als Katzen mit treuer Phyſiognomie und thieriſch menſchlichen Inſtinkten dargeſtellt ſind. Dies Gemälde wurde um's Jahr 1772 von Dickinſon mit Mezzotinto in Kupfer geſtochen, und führte die Unterſchrift: the Village Magistrate. Außerdem iſt eine kleine Copie des Hogarthſchen Stiches als Frontiſpiz einer Erzählung in den Works of Banks, Vol. I, p. 248, unter dem Titel: the Substitute Father, vorgedruckt. Wer vermag dieſe Gruppe zu betrachten, ohne einen novellenartigen Hergang derſelben zu combiniren? Wir haben uns überredet, daß ihr Folgendes zum Grunde liegen mag.

Anna Deal war ein junges, ſchönes, prahleriſch ſtolzes, flatterhaftes Mädchen; darum nannte man ſie auch "die Tulpe von Rochindale." Eine Tulpe iſt der Pfau unter den Blumen; eine Tulpe trägt nur glänzendes, duftloſes Gefieder; eine Tulpe wird mit der Reiſe gleich überreif; die Knospe ſpringt auf, und entblättert ſich. Anna

Deal, die von einem ebenfalls jungen, hübſchen, aber armen Landmann bethörte Jungfrau, war mit Recht der Tulpe zu vergleichen, deren Samenfädchen ſchon Fruchtkörner enthalten. Anna Deal war gefallen. Es war aber ein Aber bei der Sache, und zwar ein dreifaches. William, der deus ex machina, der bei ihr eine ſo ſchnelle und unangenehme Verwandlung bewirkt hatte, war nicht, wie er in ſeinem Verführungsproceß dem dumm-ſtolzen Mädchen vorgelogen, das Liebesprodukt eines Right Honourable, oder konnte es wenigſtens nicht mit ſeinem Beutel beweiſen; William hatte den Schalk im Nacken und Anna war, wie wir geſehen, kein Mirakel der Klugheit. Zweitens war Anna's Vater ſchon vor langen Jahren geſtorben, ohne etwas anderes zu hinterlaſſen, als die abgetragene Halskrauſe, die er einſt mit ſo großer Würde als Vicar eines elenden Dorfes bei allen Feſtlichkeiten um den abgemagerten Hals band. Drittens wurde Anna's Sonntagsmieder zu enge, und wir haben ſchon vorne erklärt, daß die Eitelkeit der Grundcharakter der Tulpe ſey. Es mußte daran gedacht werden, Pfarrer und Hebamme zu bezahlen.

Der Verhang geht auf, und Jus, der römiſch gothiſche Zwittergott, der hier auf dem Bilde als Gypsmaske mit glattem Geſicht des Richters Bücherſchrank ziert, wendet, ſeine Natur verläugnend, den ſtarren Blick von dem halben Lorbeerkranze und der ſich im Metallſpiegel ohne Reflex ſchaukelnden Kerze ab, der Thüre zu, wo oben ein zweifelhaftes, verfaultes Diſtriktswappen prangt, und wo etwas tiefer unten der Gerichtsdiener mit ſeinem Amtsſtabe einer ganzen, langgelockten, ſtupid ausſehenden Perſon, die ſich nur wie eine Fledermaus herverirrt haben kann, und einem halben, unverſchämt d'rein glotzenden Profil, dem es an Naſe und Mund nicht fehlt, den Eintritt zu verwehren ſich mit halb geſchloßner Thüre und offenbarem Mißgeſchicke bemüht. Die zwei Erdkugeln oder Luftballons an der Wand können hier, wenn ſie nichts Beſtimmtes ſagen ſollen, viel bedeuten. Iſt vielleicht der Richter, der als Hauptſtatiſt dieſer ſeltſamen Gruppe Relief giebt, ein gelernter oder gar gelehrter Geograph oder Aſtronom? Bemerken wir doch am Bücherſchranke, der hier eine weſentliche Nebenrolle mitſpielt, zwei Büchertitel als Anſchlagezettel, und wir leſen darauf: Art of spelling, Compleat justice, ABC-Buch und Anleitung zur vollſtändigen Jurisprudenz; alſo ſcheint der ehrwürdige, wohl genährte, ſelbſtgefällig einfältige Justice of the peace, dem Alongenperücke und weit über die feiſt glänzenden Hände geſchobne Manſchetten erſt einen Anflug von Charakter verleihen, kaum fertig leſen, und weit weniger, wenn er ſich nicht von ſeinem Schreiber die gedruckten Buchſtaben des Geſetzwerkes (denn in England's Geſetzgebung bewährt ſich der erſte Bibelſpruch: "Von Anfang an war das Wort") vorſprechen ließe, ein vollgültiges Urtheil erlaſſen zu können. Er lebt in höhern Regionen, in jenen, wohin ſich nach Ovid's Fabel, die Gerechtigkeit flüchtete. Hogarth als ein Ungelehrter griff mit Pedanterie ſolche kleine Züge, die er ſich erleſen hatte, auf, und verſteckte oft eine Deutung, die wunderlich genug iſt. Nicht umſonſt iſt auch der Tiſch des Richters mit Sternen ausgelegt. Die aſtronomiſchen Schattenbilder an der Wand haben eine andere Bedeutung.

Anna Deal, die Primadonna dieſer juriſtiſch religiöſen Ceremonie, producirt ſich gebührlich, und es iſt augenſcheinlich, daß es ihr an guter Hoffnung nicht fehlt; die Tulpe von Rochindale will, trotz allen botaniſchen Erzeugniſſen Harlems, ihre Zwiebelnatur bewähren; zwar weint ſie nicht ſelbſt, indem ſie feierlich taſtend die Rechte auf die ihr von dem nichtsſagenden Schreiber hingehaltene Bibel niederlegt, zum Schwur ihrer Niederkunft; doch macht ſie ein ſo ſtupid ſaures, andächtiges Geſicht, als ſollten dabei die Zuſchauer weinen. Wer entdeckt aber hier an dem ganzen Bilde eine einzige Thräne? in dieſen dargeſtellten drei und zwanzig Augen (die Profilphyſiognomie des Juskopfes mitgerechnet) den einzigen Punkt, der ſich als Thräne deuten läßt? Ihr ſucht ihn vergebens, wenn nicht unter den Wimpern des Hündleins, das vor dem ſechsjährigen Goldtöchterchen des Friedensrichters mit ſo erbärmlichen Mienen und langen, heruntergeklappten Ohren präſentirt — und ſchwört. Dieſer Hund figurirt als Sphinx in dieſer Myſterie. Quick iſt ein Dachs, oder der Baſtard von einem Dachſe; denn eine echte Race läßt ſich nicht an ihm erkennen; ſein Bauch iſt gar zu weit vorgeſchoben (ſonderbar, wenn er ſchwanger wäre,) und des Kindleins Hände zu drohend erhoben, ſein Nachtmützenbarett zu weit vorgerückt, als daß hier nicht Zwang über angeborne Natur herrſchen ſollte. Außerdem liegt Quicks zottiger Schwanz halbgebogen auf der Erde; eine *ſanfte Wellenlinie* läßt ſich auch hier entdecken.

Die gefallene, thränenloſe, dumme, hoffnungsvolle Anna ſteht noch immer da, und ſchwört — einen geſetzmäßigen Meineid. Mit verbiſſenem Lächeln lehnt *William* hinter ihr; er flüſtert ihr etwas zu, und ich möchte behaupten — befürchtete ich nicht, der *Spitzfindigkeit* beſchuldigt zu werden — daß der Faltenwurf ihres Kopftuches darauf hindeute —, ſie *ſpitze* die Ohren dabei, wenigſtens iſt ſie ſehr aufmerkſam. Dies geflüſterte Wort ſteht in Contraſt zu dem laut geſprochenen Eide. In dieſer einzelnen Gruppe liegt eine ganze Weltgeſchichte, — aber der verkehrten Welt. Der Eid hat in loco nichts Heiliges, nichts Geheimnißvolles, nichts Wahres; das Wort der Schande, der Hinterliſt, des Betrugs hat mit ihm die Maske gewechſelt und beherrſcht die Erde. William's Augen ſtrahlen vor Freude; er kann die Mütze nicht länger in der Hand halten, denn mit beiden Armen muß er ſein Glück erringen; ſein Hauch trifft, von zwei inhaltsſchweren Silben beſeelt, das Ohr der Pſeudojungfrau, und ſie vernimmt ſtaunend die Myſterie: hundert Pfund.“ — Hundert Pfund, wiederholt ſie zagend; nie hat ſie noch geglaubt, einen ſo großen Silberwerth zu beſitzen oder gar zu haben. — Hundert Pfund! krächzt der unglückſelige Wucherer, und erhebt wiederum Augen und Hände, als Zeugen ſeiner Unſchuld gen Himmel, deſſen Plafond in halb ſichtbaren Contouren und Gypsbasreliefs den Wolken-Untertheil einer pſychiſchen Umarmung darſtellt; wenigſtens ſind die Bein- und Flügelſpitzen deutlich darin zu erkennen.

— Hundert Pfund, du Hurenkind des Teufels! ſchreit deſſen Ehehälfte, — „Hundert Pfund, — hundert Teufel!“ wüthet ſie und denkt nicht an ihre eigne Teufelsnatur; — „Hundert Pfund!“ ſchreit ſie zum dritten Mal, und ſchwört mit der geballten Linken dem armen unſchuldigen Sünder Rache, magre Suppe und Hörner zu — und hält ihm mit der Rechten eine Maſchine hin, die man entweder als Kaffeetrommel oder Handſchraube deuten kann.

— “Hundert Pfund! — Die Taxe fällt — — ſoviel hätt' ich auch gegeben —” zwitſchern die beiden, mit anſtändigen Perücken verſehenen Zöglinge der Gerichtsbarkeit, von welchen ſich der eine in ſeinem Taſchenſpiegel, und der andere wiederum in dem eckigen Profil des erſteren muſtert. Daß nur Numro Eins Knieſchnallen trägt, und daß Numro Zwei ſo vertraulich zudringlich die Hand auf deſſen Schulter legt, beweiſt, daß Hogarth hier, vielleicht zum funfzigſten Male, das engliſche Protector- und Clienten-Weſen perſifliren wollte.

— “Hundert Pfund!” wiederholen freudig die beiden, hinten ſtehenden Damen, die Freundinnen Anna's, vielleicht die eine ihre

Schweſter, da ſie ihr ungemein ähnlich ſieht. Sie lächeln dabei, und entwerfen einen neuen Plan zu dem alten Luſtſpiel: Nehmt ein Exempel daran! Der mit ſeinem Amtsſtab prahlende Gerichtsdiener wirft aber dazwiſchen ein Augenpaar, das auf früheres oder zukünftiges Verſtändniß deutet.

— „Hundert Pfund!“ wiederholt der Richter phlegmatiſch und trommelt auf ſeinem Schreibtiſche. Er iſt ganz ruhig und gelaſſen; hat er doch Dinte, Feder, Sand und Papier vor ſich; — das Alles kann er ſich mit den ihm gehörigen zwanzig procentigen Intereſſen von hundert Pfund in ſein beſtes Leibgericht verwandeln. Noch ſchwankt er in der Wahl; ſeine Mulattenaugen ſcheinen von Caviar zu träumen, ſein zuſammengepreßter Mund mit den dicken Lippen hat deutlich einen ſeligen Vorgeſchmack von Auſtern und Old Hog, ſeine Stirn denkt an beef, ſeine Naſe riecht ſchon Pudding und ſein Kinn kaut leiſe den Nachgeſchmack aller dieſer Herrlichkeiten wieder.

Rechts in der Ecke ſteht noch die ſichtbare Hälfte eines gareinladenden Lehnſtuhles;

der Leſer laſſe ſich gefälligſt darauf nieder, und betrachte noch ein Mal die ganze Scene mit eigenen Augen und nach eigenem Gefühl. Zwar liegt ein Etwas auf dieſem ehrwürdigen Seſſel, doch erfolgt daraus eben nicht, daß er ſchon beſetzt ſey. Die Natur dieſes zweifelhaften, ſo unverſchämt weich thronenden Dinges iſt ſchwer zu beſtimmen. Faſt möchte ich, um bei dieſem Eidsdrama nicht bloßer Zuſchauer zu ſeyn, darauf ſchwören, es ſey ein Prachtexemplar des römiſchen Rechts, und demnach eine Seitenſatyre zu dem im andern Lehnſtuhl ruhenden Friedensrichter; ich könnte mich aber irren, und das ganze Geſpenſterding wäre am Ende nur ein gewöhnliches, verſchobenes Polſter.

LXXXV.

Ein Lotterieloos

und

ein Empfangſchein.

Vierte Platte.

LXXXV.

Ein Lotterieloos
und
ein Empfangſchein.

Wir nähern uns denjenigen Werken Hogarth's, zu welchen er Commentare ſchrieb. Er beabſichtigte ſelbſt die bizarren Erfindungen ſeines Genie's zu erläutern, kam aber über die Einleitung dazu nicht hinaus. Dieſe ungedruckten, autographiſchen Vorbemerkungen kommen den vorliegenden kleinen Abfällen und Reſtſchnitzeln ſeines Griffels zu Gute; denn über eine Lotterieausſpielung ſeiner Kupferſtiche drückt er ſich darin folgendermaßen aus:

„Rouquet's Anhängſel zu meinen Platten wird durch die Beſchreibung von the March to Finchley endlich die Schlußkrone aufgeſetzt. Das Schickſal des Gemäldes wurde durch eine Lotterie beſtimmt. Die Lotterie iſt eigentlich nur für arme Leute, die dadurch ihre erſtorbne Lebenshoffnung wieder mit ihrem letzten Blutstropfen oder Blutspfennig wie einen Lazarus aus dem Felſengrab erwecken zu können wähnen, von einem himmliſchen, vielleicht gefallenen Engel erfunden worden; ſie iſt das angeborne Privilegium aller Dichter und Künſtler, und wir Dichter und Künſtler müſſen in jetziger Zeit unſre wenigen Privilegien nicht außer Augen laſſen, wenn es uns nicht nach dem Königsſchickſale eines Beliſar's gelüſtet — blind werden und vor Hunger ſterben! Die alte Tragödie wurde ſo lange fortgeſpielt, daß ſie keinen Beifall mehr findet. Wie ſich's leicht denken läßt, trachtete ich nicht nach einer ſo rührenden Unſterblichkeit; es hätten ſich darüber Tauſende zu Tode gelacht, und ſelbſt der Teufel, der vortrefflichſte aller Dichter und Künſtler, der geiſtreiche, geiſtgeſchaffene Lieblingsſohn und Schooßhund einer mythologiſchen Maria-Minerva, hätte ſeine Feſttagsmaske angezogen. Darum arbeite ich noch immerfort ſtark, und Thränen der Verzweiflung haben meinen Blick noch nicht geblendet; ich ſchaffe, und ſorge für das Wohl und das Fortkommen des Geſchaffenen; — das thut Gott auch. Lotterie, Subſcription, Berühmtheit und Speculation ſind die reichen Leute, die ſich noch in dieſen gottverdammten Tagen

Der Armen

Erbarmen.

Das Originalgemälde zu dem „Marſch nach Finchley“ brachte doch auf dieſe Weiſe dreihundert Pfund ein, und die meiſten meiner früheren Produkte wurden auf dieſelbe Art zu Metall gemacht. Ich war aber, wohl zu bemerken, bei dieſem Lottoſpiel König, Inhaber und Obercollecteur zugleich. Der Gewinn war beſcheiden, doch gab es auch keine Nieten; ich beſtrebte mich ſtets der Hoffnung eines jeden Charakters, Alters und Standes nach beſten Kräften zu genügen.“

Die beiden auf derſelben Platte vorliegenden Bilder ſind ſolche Lotteriezettel, die, politiſch und moraliſch, noch immer etwas Böſes anzetteln könnten. Man ſieht es gleich, daß es keine Meiſterſtücke ſeyn ſollen; ſind es doch nur Einladungskarten, die das engliſche Publikum auf eine ganze oder halbe Vorausbezahlung der zu erfolgenden, oft nicht erfolgten Platten, gratis erhielt.

1

Wappen, Waffen und Hörnermuſik.

Ein Standbild nenne ich dieſe Skizze; und eben ſo gut könnte ich ſie ein Standesbild nennen, iſt ſie doch nur eine halb verſteckte Satyre auf den engliſchen Kriegs- und Militairſtand. Aus den früheren Blättern dieſes Werkes iſt der Marſch nach Finchley bekannt. Man erinnert ſich, daß um's Jahr 1745 die Schotten ihre Plaid's ausbürſteten, um ſie nachher gehörig — ausgeklopft zu bekommen, — daß England vor der Schlachtentſcheidung dabei eine ernſtliche, und Frankreich eine komiſche Rolle mitſpielte. Das Originalgemälde zu dem Marſch nach Finchley iſt ohne Zweifel Hogarth's Meiſterwerk; er dedicirte es vorerſt Georg dem Zweiten, der zwar ein ehrlicher Mann und ein feuriger Soldat war, aber nie für Werke der Kunſt oder des Genie's den geringſten Sinn beſaß. „I hate bainting and boetry too!" war die königliche Antwort, und Hogarth, der in jeder Hinſicht ein Shakſpeare war, dedicirte ſein Werk dem großen Preußen — Friedrich, von deſſen Dichtergeiſt er Verſchiedenes gehört haben mochte; aber in den Huldigungsworten beging er, wie ſein großer Namensvetter William es ſo oft gethan, einen geographiſchen Fehler, indem er „King of Prusia" hinſchrieb; was um ſo bemerkenswerther iſt, da ſich ſeine vielgeliebte Wellenlinie gar leicht zu einem lateiniſchen s erweitern ließ. Friedrich ſchickte gebührlich eine Tabatiere als Gegenpräſent; Hogarth nahm die Ducaten heraus, ätzte das Bild in Kupfer mit achttauſend Abdrücken auf Subſcription und ſetzte das Gemälde mit 2010 Looſen in's Publikum. Von dieſen Looſen gehörten 167 ihm ſelbſt, und er gewann wiederum darauf! Das nenne ich wahrhaft erdichtetes Künſtlerglück!

Die Eintrittskarte liegt vor uns; die Kriegsinſtrumente haben alle eine Stimme, wenn ſie auch nicht alle geſtimmt ſeyn mögen. Die ſiegestrunkenen Engländer haben, noch bevor die Schlacht ſtand, eine Trophäe errichtet — von Blasinſtrumenten; Hörner und Trompeten, Flinten und Piſtolen bilden, in ein Andreaskreuz geſchlagen, die Unterlage des Standbildes. Dudelſack und Trommel, die poſitive und negative Elektricitätserſcheinung der Muſikgewalt, liegen an beiden Seiten, des beſeelenden Hauches gewärtig; — damals war es wie jetzt, das Kalbsleder ruft die Rekruten vom fröhlichen Maitanze fort; die Trommel uſurpirt die Rolle des Dudelſacks, deſſen Andenken im Waffengeraſſel und Schlachtgetümmel nimmer dem Soldaten aus Auge und Ohr entweicht. Zu dieſem Dudelſacke correſpondirt wiederum rechts — wenn ich es auch mehr richtig als recht nennen darf —, der gähnende Mund einer Kanone. Dies verruchte Unthier paradirt hier ſichtbar als Contrebaß; es übertäubt mit ſeiner barſchen Stimme alle die anderen Blasinſtrumente, die nicht eine ſo ſtarke Bruſt haben, und die, wie zum Beiſpiel der Dudelſack, (wie Beutel und Börſen) oft an der Schwindſucht leiden. Die Kanone iſt der Großmogul der Chriſtenwelt, die Orgel der Kriegsreligion, das Fortepiano oder der Flügel der Gewalthaber.

Aber jetzt wird die Muſik ſchneidend. Hellebarde und Birch wiſſen, wenn ihnen aufgeſpielt wird, auch ihr Lied zu ſingen; zwei Schwerter, von welchen das rechte noch ein Bandelier, als Ordenskette trägt, klirren dazwiſchen; die Klingen bringen erſt Klang hinein. Für die Erhaltung der Melodie ſorgen aber die beiden alten Ritter-Schilde, die man als Pauken oder Becken zuſammenſchlagen könnte, hinge nicht eine majeſtätiſche Axt, gleich einem Damoklesſchwerte, dazwiſchen.

Sodann kommen wir zu den Zierathen unſres Standbildes, und bemerken ſogleich die Fahnen-Draperie, die hier, wie überall, mehr zu bedeuten als zu ſagen hat, wie auch die an eiſerner Kette befeſtigte, mit ſpitzigen Zähnen wohl verſehene Kugel, die, man möge ſie nun für ein bloßes Kriegsinſtrument oder ein ſatyriſches Afterbild des Diſtelordens anſehen, dem entgegengeſetzten Grundſatze:

„Hony soit qui mal y pense" ihr Evangelium vorpredigt: Noli me tangere. Aber auch der kleineren, mit der franzöſiſchen Lilie gezierten Standarte müſſen wir gedenken; denn in ihr liegt die leitende Idee und das Signal des Ganzen. Sieht man doch deutlich die daran gebundene Schere. Dieſe Schere zerſchneidet Schottlands Königswappen. Eine bittre Mandel unter den vielen ſüßen dieſer zu Frankreichs und Englands Tort künſtlich erſonnenen Waffentorte.

Die Muſik iſt zu Ende und die Soldatenfiguren des Findhley-Balles werden von neuen Scenen verdrängt; die kriegeriſche Trophäe entweicht vor einem Bilde des Friedens, denn ſo dürfen wir wohl das Leben einer Buhlerin nennen. Ach! Der Menſch buhlt ſo lange wie er lebt; er buhlt in ſeinen Hoffnungen, in ſeinen Träumen, in ſeinen Thaten, in ſeinen andächtigſten Gebeten, in ſeiner ſtrengen Pflichterfüllung, in ſeiner Tugend wie in ſeinen Laſtern, in ſeinem Herzen wie mit ſeinem Verſtande, mit ſeiner Religien wie mit ſeinen ſinnlichen Trieben. Verbuhlt iſt Alles, was die Erde umfaßt, und wenn die Erde nicht ſelbſt, durch Gottes weiſe Fügung, mit Sonne, Mond und den ewigen Sternen buhlte, wäre die Welt für uns ein Chaos ohne Feuer wie ohne Licht und ohne Liebe.

Was iſt die Natur? nichts als das Prachtkleid dieſer Welt, die bunte glänzende Hülle, worin das unermüdlich gährende Elementarleben begraben liegt. Aber ihr nie beendigter Wettſtreit mit der Kunſt iſt ihre ewige Auferſtehung. Hogarth hatte von Jugend an ſowohl mit der Natur, als mit der Kunſt gebuhlt, ſo wie es ein jeder ächter Künſtler thun muß, doch hatte er ſtets der erſtern mehr, als der letztern gehuldigt; er war bei den letzten Aufzügen des großen Weltdramas: „Ludwig XIV oder der Puder", Zuſchauer geweſen, er hatte nicht ganz als Statiſt dem Triumphzug der Kunſt beigewohnt, er konnte nicht geduldig die Entehrung ſeiner Jugendbraut, der Natur, mit anſehen. Die ſechs Platten aus dem "Leben einer Buhlerin" gaben ihm die erwünſchte Gelegenheit, leiſe auszuſprechen, was ſein Herz ſo tief empfand. Um ſeinen Zeitgenoſſen zu genügen, mußte er natürlich die ſinnliche, modiſch begreifliche Seite des Gemäldes hervorheben; über die Ausführung ging aber der Plan verloren; das Leben einer Buhlerin wurde nicht, wie es urſprünglich ſeyn ſollte, eine Bergpredigt des guten, beſſeren Geſchmackes, ſondern ein neuer, verlockender Anreiz zur alten Sünde. Hogarth ſah ſeinen Mißgriff und entwarf als Einladungskarte zur Subſcription vorliegende Skizze:

2.

Knabenſtudium der Natur.

Viel zu erklären iſt hieran nicht, denn was in Harlott's Progress dunkel blieb, liegt hier offen am Tage, und die alten Bibelſprüche des Horaz geben den beſten Commentar. Es ſey mir nur geſtattet, im kurzen Zügen die Abſpieglung einzelner, origineller Ideen, die auch hierin nicht zu verkennen ſind, andeuten zu dürfen.

In einer hell erleuchteten Halle iſt, wie zu ſehen, das ſteinerne Madonnenbild der "Göttin Natur" errichtet. Warum ſchuf Hogarth, da ihm doch hier das Schöpfen ſo leicht war, ſtatt der von Menſchenhand errichteten Kerkerswand der Capelle, nicht den blauen Himmel, die freie Luft, den frühlingsgrünen Wald, das wolluſtathmende Angeſicht der Sonne? Nein, auf ſolche Weiſe konnte er ſein Zeitalter nicht perſifliren. Mußte doch, wie es bei den erſten Chriſten auch der Fall war, zu Hogarth's Zeiten noch der Gottesdienſt der Natur in unterirdiſchen Gewölben, in Felſenklüften und Katakomben begangen werden; die Natur war von der Kunſt entthront; kaum wagten es Knaben ſie in kindiſcher Feier anzubeten.

Ich wiederhole es noch ein Mal, das Madonnenbild der Natur iſt hier aufgeſtellt. Die Natur hat eine beſtimmte Religion, und einen eigenen Götzendienſt. Es iſt eine antique, armloſe Statue, mit vielen Brüſten, ſchönem Profil und ſtarrem Blick; aber ein Roſenkranz mit dem katholiſchen Kreuze ſchnürt den Hals ein, und der Unterrock eines Weibes iſt um die dürren Lenden geſchlagen, — ja die Schleife bildet vorne wiederum ein Kreuz. Muß denn die Natur mit dem Chriſtenthum oder mit der Mode geſtempelt ſeyn? Keine Inoculation gehört in den Tempel der wahren Natur.

Die Knaben, oder, wenn Ihr den Namen lieber hört, die Engel, betreiben ihren Gottesdienſt mit Aemſigkeit. Einer von den Vieren, augenſcheinlich der Aelteſte, ſitzt auf der Felſenſtufe und malt — er copirt; die Contouren des vor ihm ſtehenden Bildes ſind ſchon alle fertig gezogen; er wirft nur noch einen prüfenden Blick auf die ſteinerne Göttin, um zu ſehen, ob auch Alles recht, ob er nichts vergeſſen. Er lächelt dabei wohlgefällig, er hat Alles treu wiedergegeben bis zum Gürtel; — ja ſogar die modiſche Nachthaube iſt nicht überſehen und die an der Muſterſtatue lang herabhängenden, marmornen Haare ſind auf der Copie zu modiſch gekräuſelten Locken geworden. Der kleine Naturgenius bleibt am Roſenkranze mit dem Pinſel ſtecken, und entdecke nicht den Fehler, den wir alle ſogleich finden. Hat doch das Madonnenbild acht Brüſte und die Copie nur vier. Oder correſpondirt dieſe keinesweges zufällige Vierzahl zu der Anzahl der Knaben? Iſt's doch genug, wenn jede Mutter, gleich der Natur, jedem ihrer Kinder eine volle, üppige Bruſt der Liebe darreicht.

Der zweite Genius ſitzt nachdenkend am Felſenaltare; man ſieht es, er will etwas erſinnen, er will dichten; aber noch iſt das Pergament leer. Oder hat er ſchon den alten Denkſpruch erfunden: Antiquam exquirite matrem? Was will die Poeſie in dem Tempel der Natur? meint Hogarth. Iſt die Dichtkunſt nur die Kunſt, zu dichten und nichtsſagende Reime zu erfinden, da muß ſie irgend ein gewaltiger Geiſt von geheiligter Stätte vertreiben. Nur leiſe zeigte Hogarth dieſe Meinungen, indem er den dichtenden Knaben, der nicht vorwärts kommen kann, halb in Schatten und Hintergrund ſtellte. Die Naturmadonna kehrt ihm den Rücken zu; aber er bemerkt es nicht, — denn er ſieht nicht hin. Für ſeine Zeit mochte Hogarth wohl nicht Unrecht haben.

Die beiden anderen Knaben bilden, in Verbindung mit der Statue, die marquirte Hauptgruppe der Skizze. Das Knäbchen, das eben aus dem Satyrsneſte ſeines Vaters (eine Anſpielung auf Hogarth ſelbſt) entflohen iſt, hebt neugierig den Unterrock der antiquen, ſteinernen Göttin auf, — um zu ſehen: „wes Geſchlechtes denn die Natur eigentlich ſey“? Ein Neutrum ſcheint ſelbſt ſeiner kindlichen Einfalt fabelhaft. Damit er auch Alles ſehe, drückt das vierte Engelchen ſeinen lockigen Kopf immer tiefer unter die emporgehaltenen Falten des weiblichen Gewandes, während es ſelbſt, mit neckiſchem Lächeln und halbgeöffneten Lippen, ſtaunend alle die Märchen des untertauchenden Satyr's mit anhört. Vielleicht kennt er aus eigener Erfahrung viel beſſer die Mythen der geoffenbarten Welt; — er will ſprechen und ſchweigt ſtill.

Dies iſt der Urſprung der leicht, nicht leichtſinnig hingeworfenen Skizze; ihre Geſchichte iſt zur Hälfte ſchon erzählt, und der Schluß läßt ſich in wenige Worte faſſen.

In vorliegender Geſtalt ſtammt der Originalkupferſtich aus dem Jahr 1733. Das „Leben einer Buhlerin“ wollte ſeinen eigenen Weg gehn, und Hogarth's Freunde überredeten den in mancher Hinſicht leichtgläubigen Künſtler dieſe ernſte Vorrede zu einem allerliebſten Genrebilde bis auf's Weitere ruhig ruhen zu laſſen. So lag denn dieſe Skizze unbenutzt bis zum Jahr 1751, als Hogarth ſeine Bibelſatyre: „Paul vor Felix“ entwarf und beendete. Da fehlte wieder ein Lotterieloos und ein Empfangſchein; die Peeping Boy's waren gut, aber nicht paſſend; die Satyrgruppe fiel weg, und der Satyr auch; die Göttin Natur bekam, ſtatt Unterrock und Nachthaube, das Faltengewand einer Veſtalin, ihr Piedeſtal hatte keinen geheimnißvollen Reiz mehr, — der belehrende Knabe, den wir oben als Vierten anführten, hält ein geometriſch zertheiltes Bildniß „irgend eines erſchaffenen

Weſens" als Schild vor die Blöße, die gedeckt werden muß.

So wußte Hogarth, indem er ſeine doppelte Satyr- und Künſtlernatur herrlich bewährte, ſich in pecuniairer Verlegenheit zu helfen; das einmal entworfene und verworfene Knabenſtudium der Natur mußte von der Buhlerin zum Apoſtel wandern.

LXXXVI.

Die
Analyſe der Schönheit.

"So vielfach ſchön ſchlingt ſich vor Eva's Blick
Ihr ſchlanker Leib, der, in ſich ſelbſt geringelt,
Sie kräuſelnd lockt"

Milton.

LXXXVI.

Die

Analyſe der Schönheit.

"Vier Sachen", ſchreibt irgend wo Hogarth ſelbſt, "haben mich beſonders in Ruf gebracht, nämlich mein Verſuch des Portraitirens, meine Originalcopie der Sigismunde, die erſte Platte von den Zeiten und vor Allem mein Buch über die Analyſe der Schönheit." Ja, wir wiſſen, daß es eine der Hauptſchwächen Hogarth's war, die Dornenkrone des Schriftſtellerthums mit ſeinem ehrenvoll errungenen Künſtlerlorbeerkranze zu einer fabelhaften Zwittertiare verflechten zu wollen, daß er, weil ihm der Pinſel ſo trefflich gehorchte, auch die Federherrſchaft uſurpiren mochte. Hogarth, ein Newton-Columbus der Kunſt, wollte auch ein großer Alchymiſt ſeyn. Er wollte die Scheidelinie entdecken, wo ſich Natur und Kunſt zu einem ewig feſtgeſtellten, ſichtbar verkörperten Bilde der Urſchönheit amalgamiſch vereinigten — das war ihm der Stein der Weiſen, das Lichtbild ſeiner ſchwarzen Kunſt.

Von früh'ſter Jugend an hatte er darüber nachgeſonnen, wie er eine neue vollgültige Hieroglyphe des höchſten, menſchlichen Reizes, den einzig richtigen Schlüſſel zu der „Orgelmuſik einer anwendbaren Natur-Kunſt-Religion“ entdecken oder erfinden ſolle. Er hatte die Alten ſtudirt wie die Neueren und dabei nicht vergeſſen, die Mitwelt und das eigene Herz zu erforſchen; nirgends aber erfaßte er mit ſeinem melancholiſch komiſchen Sinne jene Amalgamation, die von jeher der Glanzgegenſtand ſeiner üppigſten Träume geweſen war. Hogarth als Mann träumte fort, wie Hogarth als Kind es gethan; Hogarth, der Liebling Alt-Englands, gab, als er an's Freien dachte, ſein und ſeines Hundes Portrait, von einem Rahmen umzogen, in's Publikum und zertheilte ſeine als Ritterwappen darauf angebrachte Palette mit einer Wellenlinie, als hätte ſie einen Sprung; — Hogarth wähnte mit dieſer Erfindung (denn eine Entdeckung dürfen wir es kaum nennen) ſein Zeitalter überſprungen oder gar überflügelt zu haben.

Von allen Seiten wurde jetzt unſer William ob dieſes närriſchen Einfalles verſpottet; er war der Tagesheld aller Epigramme, Caricaturen und Satyren; er ärgerte ſich und heirathete und träumte immerfort, bis er 1753 ſein berühmtes Traumbuch von der „Analyſe der Schönheit" ſchrieb. Mannichfaltigkeit war hier, wie überall, Hogarth's Symbol, und der Grundſatz, den er in dieſem Werke ſeiner neuen Künſtlerreligion unterlegt, iſt kein neues Prophetenwort; denn ſchon der alte, ewig junge Michael Angelo, der berühmte Engels-Maler, gab ſeinem Schüler Marcus von Siena die Lehre: Mache immerdar eine Figur pyramiden- oder ſchlangenförmig, und geſtalte ſie mannichfaltig durch Eins, Zwei und Drei." Dieſer Satz hat, wie ſehr er auch nach Catholicismus ſchmeckt, doch etwas Wahres an ſich. Nur durch ein naturgetreues Abſpiegeln wirklicher *Bewegung* erhält ein Gemälde Leben und Geiſt, und die von einem leiſen Lufthauch beſeelte, hin und her ſchwankende Geſtalt der *Flamme* drückt am Beſten dieſe Grundbewegung aus; denn ſie geſtaltet ſich oben, wo ſie mit dem Aether zerfließt, zu einem *Kegel*, und begeht alſo das feierliche Vermählungsfeſt mit ihrer eigenen Sphäre, die reciproke Begattung zweier Elemente. *Eine Spirallinie um einen Kegelabſchnitt geſchlungen* (T. I, 26) wäre demnach die Quinteſſenz aller Kunſt, die allein richtige *Schönheitslinie* (line of beauty, undulating, waving, serpentine line).

Gegen den Götzendienſt der Ideale möchte ich mich nie als Ketzer erheben; doch ſcheint mir jede Kunſtſymbolik eine Blasphemie. Warum will Hogarth, der Apoſtel, ſogleich ein Religionsſtifter, ein Erlöſer ſeyn? Warum will er, wie ein orthodoxer Prediger unſrer Zeit, ſogleich eine *Linie* hinzeichnen, womit er, der eben aus dem Joch ſeines Zeitalters entſchlüpft iſt, dem Menſchen den freien Willen und Gott ſeine Allmacht zu beſchränken, oder gar zu rauben heißt? Warum denkt er, weil er ſeinen eigenen Geiſt halb emancipirte, gleich eine „Linie der Schönheit“ ziehen zu dürfen? Hat er den alten, unbeſtreitbaren Satz, die Satyre auf alle Menſchenweisheit, nicht gekannt?

Mors ultima *linea* rerum.

Auch Hogarth iſt ſchon lange hin; er hat bei ſeiner Schönheitsanalyſe nicht an den Tod, weder an die geſenkte Fackel des römiſchen Glaubens, noch an die gekrümmte Senſe des Chriſtenthums gedacht. Das iſt der Hauptfehler in ſeinem Werke. Alles ſollte Unſterblichkeit ſeyn, und ſein Traum von den Wunderwerken der „Wellenlinie“ iſt mit ihm, faſt vor ihm, geſtorben; das Ganze war eine geiſtreiche fixe Idee, wie ſie die Lieblinge Apoll's und Minerva's zuweilen haben müſſen, damit ſie den Alltäglichkeiten überhoben und ihres Berufes innig bewußt werden. Das Traumbuch erſchien; es wurde gekauft und verſchlungen, ſchändlich geläſtert und wiederum als ein Kriterion des Geſchmackes und beiſpielloſer Kühnheit, als ein apokryphiſches Teſtament aller Kunſtweisheit zu den Wolken erhoben. Die Wellen hatten ihr feſſelndes

Band abgeworfen; Venus, die alte Göttin der **Schönheit**, hatte ihren Gürtel dargebracht, Eva, die Großmutter des Chriſtenthums, den **Schlangenapfel** und mit ihm ihre Herrſchaft aufgeopfert. Hogarth war ſtolz wie Euklid, als er ſeinen Dreiecksſatz ausfand, oder — denn hier können wir ihn nur mit Mathematikern vergleichen — wie Archimedes, der ſich für ſeine Cirkelfiguren in Stücke hauen ließ.

Die Linie der „Tollheit", der „Trunkenheit" nannte man damals allgemein in London dieſe neue ägyptiſche Hieroglyphe, die eine lächerlich profane Auflöſung der alten heiligen Sanſcritſprache zu ſeyn ſchien. Aber Hogarth hatte viele Freunde und noch mehr Freundinnen; Lady Luxborough behauptete: „es ſey zwar unmöglich die Schönheitsſonne gradweiſe auszumeſſen und den wahren Winkel der Reize zu beſtimmen, doch habe Hogarth mit Pinſel und Feder eine Idee durchgeführt, die mit einigem Nachdenken wohl zu begreifen und jedem Künſtler, Schauſpieler, Tänzer oder Kunſtkenner vom größten Nutzen ſeyn könne"; — ja eine andere, weniger praktiſch und mehr romantiſch geſinnte Dame meinte gar: „es ſey ganz genau die Linie, welche die Sonne in ihrer jährlichen Bewegung um die Ellipſe bezeichne, das treue Bild eines ſich in das ſpiegelklare Meer verſenkenden Sonnenſtrahls.“

Das Alles iſt Ausſchweifung; mit proſaner Deutung lautet Hogarth's Schönheitsgrundſatz ſo: Der krumme Weg iſt der beſte; und darin hat er wiederum zum Theil Recht, denn ein Cirkel iſt immer ein beſſeres Symbol als ein Quadrat oder gar ein Polygon. Wie elend nimmt ſich auch gleich auf der erſten Tafel der kleine Engelsknabe mit dem Winkelmaße aus! Er weint und trocknet ſich die Augen in dem Schleppkleide des beiſitzenden Richters. Ach, ein Engel beſteht nur aus krummen Linien; — wie kann er mit ſeinem Winkelmaße eine Wellenlinie, die Bruſt der Venus, den Nacken Apoll's, die Muskelanſtrengung Lackoon's, die Basreliefs eines Herkules, die nachläſſig angeſtemmten Hüften eines Antinous, den begehrenden Blick einer Sphinx, die trunken hingegoſſene Geſtalt eines Silen's, oder alle die wahnſinnig tollen Bewegungen des conventionellen

Lebens eines modiſchen Contretanzes, ausmeſſen? Wahrlich, das Kind iſt zu beklagen; er repräſentirt hier als dummer, geprügelter, ſchluchzender Schulbube den Zeitgeiſt, der bei Hogarth in die Lehre gehn muß.

Unſer William meinte dennoch in ſeinem Wahnſinnstraume den lange geſuchten Stein der Nekromantik gefunden und, wie ein zweiter Polyklet mit ſeinem kleinen foedatum automatum, die Grammatik der Proportionen, das Kriterion der Eleganz, die Richtſchnur aller Vollkommenheiten an den Tag gebracht zu haben. Der Berg war ſchwanger geworden, und gebahr eine Maus, oder vielleicht eine Ratze, denn an ſcharfen Zähnen fehlte es nicht. „Die ſchwankenden Begriffe des Geſchmackes feſtzuſtellen", die Kunſt zu einer planmäßigen Naturphiloſophie durch ein mathematiſch ſymboliſches Mirakel umzugeſtalten, und dieſe Philoſophie durch viele hundert aus dem Leben gegriffene Beiſpiele im Menſchenleben anwendbar zu machen — das war Hogarth's Ziel, das war ſeine fixe Idee, der er, wie Michael Angelo ſeinem Torſo-Traume, die ſchönſten Jahre ſeines Daſeyns opferte, und die ohne Zweifel ſeinen Tod beſchleunigt hat.

Das iſt die Geſchichte dieſes merkwürdigen Buches, das in Capitel eingetheilt von Richtigkeit, Symmetrie, Einfachheit, Verwickelung, Größe, Compoſition, Linien, Vertheilung von Licht und Schatten, Stellung, Proportion, Form- und Farbenwelt handelt. Zur nothwendigen Erklärung der zuweilen höchſt paradoxen Sätze wurden die zwei vorliegenden, dem Anſchein nach faſt eben ſo abenteuerlich verworrenen Kupferſtiche mitgegeben, und die, wenn wir auch aus den ſchon angeführten Gründen Hogarth's ſelbſtgefällige Meinung nicht ganz wollen gelten laſſen, dennoch in hohem Grade einer aufmerkſamen Betrachtung, und, ſo zu ſagen, anatomiſchen Zergliederung würdig ſind. Faſt dreihundert Bilder und Bildchen, von welchen jedes ſeine eigene Bedeutung hat, geben Stoff genug, und ſie beſitzen alle in dieſer Hogarthſchen Kunſtfibel dieſelbe unbezweifelte Wichtigkeit, wie die colorirten Holzſchnitte in jedem andern ABC-Buche; wir aber dürfen, ohne auf dermalige Künſtler ex professo beſondere Rückſicht zu nehmen, nur die Hauptmomente hervorheben, die den beiden Platten durch ſatyriſch originelle Auffaſſung und Combination einen wirklichen Kunſtwerth verleihen, oder uns als Erläuterungen zu Hogarth's Künſtlerleben von Bedeutung zu ſeyn ſcheinen; und, wie wir hoffen,

„An den Zahlen ſcheitert nicht der Witz.“

Erſte Platte.

Ein Labyrinth eröffnet ſich vor uns, — die Werkſtatt eines Künſtlers, der Luſtgarten eines Archäologen, der heilige Hain eines Alterthümlers, das Muſeum eines Kunſtnarren, die Bühne menſchlicher Vollkommenheit und Thorheit, der Tempel der Schönheit, des Geſchmacks und der Moden. Lichtblau blickt der Himmel mit ſeiner Wolkenſchrift über die Gitterpforte und an dem ſchattenlos angelehnten Baume flüſtert leiſe das Frühlingslaub. Der froſtige Winter iſt mit ſeinen eckigen Eischryſtallen und geſangloſen Schneevögeln aus „dieſen heiligen Hallen“ verbannt; ein ewiger Lenz iſt eingezogen mit ſeinen jungfräulichen

Reizen, — eine ägyptiſche Iſis mit den alten Symbolen der Lilie, der Kugel, der Hörner (ſ. Fig. 43, 44, und auf dem Poſtamente über dem Bruſtbilde des träumenden Herkules), — Venus in ihrer Profilblöße und mit ihrem ſchnäbelnden Taubenpaar, — die Sphinx mit dem übervollen, ſchweraufſeufzenden Buſen eines liebenden Weibes, mit einem Auge, das, wie oben (Fig. 14) zu ſehen, ſtarr nach einem feſten Punkt hinblickend, dennoch einer ſtäten Strahlenbrechung unterworfen iſt. Hier iſt Alles abgerundet, und wellenförmig, nichts Grades, nichts Verſchrobenes; die Schraubengänge (Fig. 15) ſpielen in dieſem Tempel die Rolle der Orgel, die man nach Belieben ſtimmen kann. Oder ſind ſie — denn wir wiſſen, daß Hogarth ein guter Drechslermeiſter und unübertrefflicher Mechaniker war — eine unbewußte Satyre auf die Manie (von Manier dürfen wir nicht reden), mit der er ſich in ſeiner fixen Idee ein Paar Stelzen oder Siebenmeilenſtiefel anzuſchrauben, und darauf, wie er ſpäter wirklich that, ein Patent zu löſen gedachte?

Genug die Linien oben, die ſich in Corallen, Chryſtallen, Conchylien, in Blumen, Blättern, Leuchtern und allerlei Maſchinenwerk wiederſpiegeln, ſind beliebig krumm, und die als ein liegendes, lateiniſches S (∽) (Fig 25) abgebildete Form hat ſich Hogarth zur Hieroglyphe, zur Grundnorm auserkoren. Die zu architektoniſchen Verzierungen ſo paſſende Geſtalt des Fichtenapfels (Fig 10) iſt die treueſte und ſchönſte Naturcompoſition dieſer Linie, für deren Göttlichkeit Hogarth aus allen Elementen Beweiſe hervorſuchte.

Die Frühlingsfeier beginnt; die Göttin ſteht auf dem Marmoraltare und läßt ſich anbeten in blinder, gläubiger, hoffender Demuth. Die Göttin iſt es der Natur, das Götzenbild der Kunſt, die jungfräuliche Mutter aller Schönheitsmythologie und Symbolik, Venus Aphrodite, Venus, das nackte, feſſelloſe, fehlerfreie Weib! Ach, ſie verkündet mit den ſteinernen Formen ein Evangelium glückſeliger Himmelswolluſt, den Traum des Schaumlebens und der Auferſtehung aus den Wellen, die antike Geſchichte ihrer Herrſchaft, ihre ſtarke Hoffnung, von Catholiciſmus und Glorienſchein, von Ungeſchmack, Corſett und Puder befreit zu werden. Das iſt eine herrliche, verlockende Religion, die erſt mit dem letzten Künſtler untergeht, das iſt eine Mythe, für die ich zum Heiden werden möchte. Wahrlich dieſe Venus iſt das Grundideal des Menſchenthums. Zaghaft, doch ihrer Würde bewußt ſteht ſie da, mit dem linken Fuße leiſe angeſtemmt; der volle Nacken iſt ſchaamhaft gebogen; Schulter und Bruſt, die ſchönſten Theile des weiblichen Körpers, erheben ſich in ſtolzer, zitternder Fülle, während der rechte Arm, völlig nach der Hogarthſchen Schlangenlinie gegoſſen, kräftig vorgeſchoben, wie ein herrliches Ritterſchild, das Wappenwort führt: Procul este profani! *)

---

*) Und doch meint Hogarth in dem Capitel „von den Zuſammenſetzungen mit der Schönheitslinie“: „Ich habe hier bei meiner Ideenfülle zu den Werken der Alten meine Zuflucht genommen; nicht daß die Neueren ihnen nachſtänden, ſondern weil die Schöpfungen der Erſtern allgemeiner bekannt ſind. Auch will ich nicht behaupten, daß ein Einziger von ihnen Allen jemals, wenn auch nur von Weitem, die größte Schönheit der Natur erreicht habe.

Sie winkt, die Göttliche; das Schneeglöckchen (Fig. 45) ſpringt auf, die indianiſche Feige (Fig. 42) blüht in ihren Schlangenwindungen den geraden, geſtaltloſen Leuchtern (Fig. 40 und 41) zum Trotz; das Peterſilienblatt (Fig. 37), das Muſterbild aller ſteinernen Zierathsbotanik, wächſt ſtill; die drei Augäpfel (Fig. 115) verſchiedener Größe blicken neugierig drein; die calcedoniſche Schwertlilie oder Iris (Fig. 44) entfaltet ſich in ihren verſchiedenen Abſtufungen zum Maiblümchen und zur Sonnenwende.

Nur ein Anhänger der alten antiken Schule kann ſo dumm oder unverſchämt ſeyn zu behaupten, er habe nicht an wirklich lebenden Frauen ein Geſicht, einen Hals, einen Arm, eine Hand, oder ſonſt was geſehen, die einer neuen, chriſtlicheren Venus zum Modell dienen könnte." Schreibt er doch auch in ſeinen noch vorhandenen „Originalbriefen über die Analyſe der Schönheit", es ſey ſein erſter Plan geweſen ſtatt der veralteten Venus ſeine eigene, neu erfundene Goddess of beauty, als das beſte Rechenexempel für die Unbefehlbarkeit ſeiner Religion, hinzumalen. Hier deckt der arme William alle ſeine Blößen auf; mit einem Pinſelſtriche will er, weil er in einem Diamantenhaufen ein Gerſtenkorn fand, den Geiſt und das Studium der ſchönſten Jahrtauſende vernichten. Unglückſeliger Ehrgeiz!

Die Fig. 49 abgemeſſenen und mit 1 bis 7 numerirten Abgattungen der räthſelhaften Linie finden ſich hier überall wieder, und dicht unter derſelben Figur entdecken wir eine kleine Gruppe -- Venus und Cupido — wo Hogarth gleich mit einem Miniaturmirakel ſein krummes Religionsſyſtem realiſirte. Wer hier einen graden Strich entdeckt, den wollt' ich gern als den einzig guten Ausleger der Hogarthſchen Kupferſtiche herausſtreichen.

Sie hat gewinkt, die Madonna oder, wenn Ihr wollt, die Primadonna der aufzuführenden Myſterie; die Tauben an ihren Füßen haben ſich zum zweiten Mal geſchnäbelt — und ich ſehe auch darin keinen Fehler gegen das Wellen- oder Schlangen-Syſtem, das doch eigentlich nur, bei rechtem Lichte beſehen, ein Catechismus der Liebe ſeyn ſoll. Venus ſteht da in ihrer Poſition, das Feſtſpiel geht an, — wenn auch, wie zu ſehen, Alles ſtille ſteht.

Die Zuſchauer ſind da; merkwürdige Fratzen! — lauter Köpfe, die beſonders ſtudirt ſeyn wollen. Für Lavater ein Götterſchmaus. — Die Bittenden und Betenden ſind da;

jeder Gläubige in ſeinem eigenen Rahmen. Man ſehe nur Fig. 22. die bekannte, an und für ſich närriſche, doch in ihrer äußeren Erſcheinung zierliche Kirchenerfindung, — den Kopf eines pſalmenſingenden Kindes, von Entenflügeln getragen; ein Lieblingsſtück aller alten Legendenmaler; darunter das nichtsſagende Profil, wo Naſe und Stirn zuſammenfließen, — (ein Beweis iſt's von der Richtigkeit einer alten Schönheitsregel;) dabei (Fig. 105) das augenſcheinlich von Kinderhand mit lauter ebenen Linien hingekritzelte Geſicht eines Potentaten in der Narrenwelt; ſo auch die von den nicht unedeln Mienen der 99ſten Figur allmälig mehr und mehr abweichenden Fratzen (Fig. 100, 101, 102, 103) bis zu dem lebendigen Perückenſtocke (Fig. 104), dem auch die kleinſte Schönheitslinie abgeht. Im Gegenſatz dazu erblicken wir ſodann die einzelnen, edleren Geſtalten: den antiken, oft von Raphael nachgeahmten Heldenkopf (Fig. 97), und das bekannte Bruſtbild eines Greiſes (Fig. 98), deſſen Bart- und Kopfhaare nur aus beliebigen Schlangenlinien zuſammengeſetzt ſind, und nach welchem in Thon gearbeiteten Modelle Andreas Sacchi in ſeinem Gemälde von St. Romoald's Traume alle die charaktervollen Köpfe ſchuf; — wie auch dagegen das ganz nach Butler's Beſchreibung und nach Art der holländiſchen Schule mit lauter graden Strichen gezeichnete Portrait des unſterblichen Hudibras (Fig. 106).

Alle ſind ſie gekommen, die zur Frühlingsfeier eingeladenen Perſonen, die halb fabelhaften Geſchöpfe hogarthſcher Einbildungs- und Combinationskraft. Sogar ein verſchleierter Kopf iſt erſchienen (Fig. 87), und ihm gegenüber ruht, um die Grammatik des Faltenwurfs und des Schattenſpiels völlig zu erklären, ein ſchwebendes Gewand mit einem kokettirenden Fußpaare (Fig. 88); — ach, man erſieht es deutlich, wenn man nur ein wenig mehr Kopf hat, als vorliegende Geſtalt, daß unter dieſen ruhig anſtändigen Falten keine griechiſche Gottheit, vielleicht nur eine bibliſche Magiſtratsperſon ihre Maskerade treibt.

Alſo ſind ſie Alle da, — alſo hat der geiſtreiche Künſtler, wie ein mächtiger Monarch, ſeine Landeskinder zu ſich aufgeboten, um ſie zu reformiren und confirmiren, um ſie zu Zuſchauern, Schauſpielern und Beiſitzern ſeiner mit fixer Idee erdichteten Myſterie zu machen. Venus, die Göttin harrt; Marmor kann wohl ſprechend ſeyn, aber nicht ſprechen. Wer ſoll denn das Wort führen, wer declamirt den Prolog? Iſt denn Alles von Stein? Nein, vier Geſtalten ſind von Blut und Fleiſch, vier Figuren, nämlich 16, 19, 7 und 55, — der ſtrenge Richter, der Schauſpieler Quin, Eſſer, der franzöſiſche Tanzmeiſter (oder Desnoyer) und Albert Dürer. Der Richter ſchreibt, und das Englein weint, Quin declamirt, und Cäſar wird gehangen, Eſſer ſtellt ſich in Poſition und Antinous bleibt unbeweglich, Albert Dürer muſtert ſein Skizzenbuch — und das Englein trocknet ſich wieder die Augen.

„Wer ſpricht denn zuerſt die harrende Göttin an"? Ermanne Dich, Dürer, unter Deiner Nachtmütze! Blicke nicht mit ſo blinder Vaterliebe auf Deine eigenen mit Lineal und Winkelmaß abgemeſſenen Figuren! Was feſſelt Deine Blicke an Dein eigenes Skizzenbuch, an Deinen berüchtigten Calender "von den Verhältniſſen?" Welche grenadiermäßige Geſtalten! Soll das Adam und Eva bedeuten, da mußt Du ſie gezeichnet haben vor dem Falle; und jener anatomiſch aufgeſchrobene Menſchenrumpf wird doch wohl auf Grazie keine Anſprüche machen! Sitzeſt Du doch im Souffleurkaſten, alter, unſterblicher, eigenſinniger Meiſter! Erkläre uns, ſchweigſamer, nürnbergiſcher Holländer, die Antiken, die italiſche Schule und Hogarth's Wellenſyſtem: Viel könnte er erzählen, der ehrenwerthe Mann, hätte nicht unſer Kupferſtecher, der nicht ganz unkluge William, als gewaltiger Zauberer, mit einem rieſigen Meduſenſchilde ihn zu verſteinern gewußt. Es iſt dies der Torſo Michael Angelo's (Fig. 54), die angebliche Rieſentype ſeiner kräftig anmuthigen Geſtaltenwelt, der verſtümmelte „Rumpf eines im höchſten Bewußtſeyn ſeiner Mannheit nachgrübelnden Mannes."

Dieſer Torſo bewährt Hogarth's Wellenſyſtem, doch kann er in der neuen Religion keine Evangeliſten-Rolle ſpielen. Dieſe halb moderne Antike iſt in ihrer verfallenen Einfachheit faſt noch ſchöner, als die triumphirende Venus. Was dort weiblich, gebährend war, wird hier männlich, erzeugend; was dort ſchwankte, iſt hier feſt, was dort reizte, verliert hier alle Sinnlichkeit; — ein ganymediſcher Adler ſcheint ſich mit jedem Augenblicke aus dem kräftig geſpannten Stein-Coloß, wie ein Schmetterling aus der Puppe, entwickeln zu wollen.

Da iſt der **Holländer** in Noth; Albert Dürer ſchweigt noch immer. Doch hat er keinen Grund ſich zu ſchämen; er hat nur die Quadratur des Cirkels, die „Möglichkeit der Unmöglichkeit" anders berechnet. Er muß ſouffliren und darf nicht ſprechen; er giebt den zwei nächſten marmornen Schauſpielern, der Sphinx (Fig. 21) und dem Silen (Fig. 107) einen leiſen Wink.

Die Sphinx, das anmuthige Schlangenkind Aegyptens, die reizende Gottheit des Geheimniſſes, blickt ſchwermüthig in die Höhe und ſchweigt; ſtill liegen auf dem gewundenen Piedeſtal die Adlerklauen unter der Liebesfülle einer weiblichen Bruſt; — ein Symbol der Frauenliebe. Traure nicht, o gefangene, verzauberte Prieſterin, daß Dich Venus entthronte! Sieh, die Stolze mußte auch einer neuen Göttin weichen, denn ein Stern ging auf in Oſten und wird wieder untergehen in Weſt. Härme Dich nicht, daß die Siegerin heute ihr Frühlingsfeſt feiert! glaub, ohne Dich könnte ſie es nicht begehen; — denn was iſt Religion, was iſt Liebe, ohne den Schleier des Geheimniſſes?

Silen, der taumelnde Meſſias einer griechiſchen Mythenwelt, ein antiker Falſtaff in den Bachus-Komödien der Claſſiker, Silen, der unſterbliche Gott-Waldmenſch, der unermüdliche Eſelsbereiter, öffnet die Lippen zum Sprechen — und lallt, denn er iſt betrunken, wie immer. Dehne Dich nur aus, göttliche Mißgeburt menſchlichen Wahns, Kobold des Weins, mache es Dir bequem auf Deinem Lager; noch iſt kein neuer Gott Deiner Majeſtät zu nahe getreten *).

Sphinx und Silenus ſchweigen beide.

---

*) Hogarth meint bei dieſer Figur: „Die menſchliche Natur kann ſchwerlich mehr erniedrigt werden, als es in dem Charakter Silen's der Fall iſt; läuft doch auch die

Wie wird's mit dem Feſtſpiele? Iſt denn umſonſt die Frühlingsgöttin eingezogen in den von Hogarth neu erbauten Tempel. Noch guckt der zornige Künſtler nicht aus dem Drittel Fenſter, das oben in ſein Atelier geht; noch wartet er in Geduld, denn er weiß, ſeine Mechanik kann nicht fehlſchlagen. Da tritt Eſſex vor, der Tanzmeiſter. Er räuspert ſich und ſtellt ſich gebürlich in Poſition, nach allen Regeln ſeiner anſtändigen Kunſt; er ſteht da grade, wie ein Pfeil, — und ſeine Füße reden. Herr Eſſex präſentirt alſo vorerſt ſich ſelbſt, und dann ſeinen Schüler Antinous (Fig. 6). Betrachte man die beiden Geſtalten! Der Tanzmeiſter in erſter Poſition, in geſticktem Gallarock, mit Perücke, Zopf, Manſchetten, Kniebändern und Paradedegen, ein Modell

---

Fig. 49, Nr. 7 abgebildete krumme, zuſammengebeugte Linie in gigantiſcher Verunſtaltung durch alle Züge ſeines Geſichtes und die andern Theile ſeines ſchweiniſchen Körpers." Alſo geſteht hier der Meiſter ſelbſt, daß ſeine Wellenlinie nur ein ſchwankender Begriff ſey, der bei der kleinſten Divergenz von der höchſten Schönheit zur größten Häßlichkeit ausarte.

Ludwig's XIV, — dagegen der römiſch-griechiſche Götterjüngling in der nachläſſig reizenden Stellung des Nachſinnens, des überſprudelnden Kraftgefühls, und noch mehr der melancholiſchen Ermattung nach einem unnatürlichen Liebeswerk. Wahrlich hier feiert Hogarth in eigenen Gedanken ſeinen herrlichſten Triumph; darum hat er auch der lieblichen Heldenſtatue, dem Muſterbilde einer kunſtrichtigen und naturgerechten Amalgamation der Grazie und Stärke ſeinen "Orden der Wellenlinie" doppelt eingeätzt. Da gilt kein Zweifel, — die krumme Linie iſt ſchöner als die grade, die Natur beſiegt die Mode, Antinous den franzöſiſchen Tanzmeiſter.

Kein Wunder, daß Antinous nicht tanzen will, wie ſehr auch Herr Eſſex an dem verſtümmelten Arme den Puls zu ergreifen ſucht, der mit der verlorenen Hand unſichtbar geworden iſt, und ihn gerade zu ſtehen auffordert. Der marmorne Antinous redet mit jeder in Stein gehauenen Muskel, aber er ſpricht nicht, wie Albert Dürer es will. Venus ſchämt ſich, — denn es ſcheint, als könne der männliche Körper an erhabener, einfacher Schönheit die Reize des Weibes zehnfach übertreffen. Denke man ſich nur die eitle Göttin in die Stellung des träumenden Helden — welch Zerrbild weiblicher Schönheit!

Eſſer, der Tanzmeiſter, ſteht noch da in Poſition; er wird nicht verlegen; iſt er doch ſchon im lebendigen Leben eine Statue mit Automatgeiſt. Höchſtens ſchielt er unbemerkbar nach dem mit Strumpf, Schuh und Schnalle gehörig verſehenen, unproportionirten Beinklotze hin, der (Fig. 68) zu den drei abgeſchundenen, doch anatomiſch wahrhaft, abgezeichneten Beinmodellen (Fig. 67, 65, 66) im grellſten Widerſpruche ſteht. Aber auch dieſe Beine wollen nicht tanzen.

Armer Tanzmeiſter, Du erliegſt elendiglich unter den phyſiſchen Schmerzen des Stilllebens! Wag' es einmal, die Steifheit zu vergeſſen, — blicke um Dich — oben ſteht doppelt, in voller Geſtalt und als Bruſtbild, der antike, durch Sanct Chriſtophel in das Chriſtenthum übertragene Rieſe, **Herkules**, der **Zwölfs-Wundermann**, (Fig. 3 und 4). Herakles hat ſchon früher den Augiasſtall gereinigt, er hat ſeine Keule nicht verloren; — Eſſer bete ihn an! *)

Wer will denn ſprechen, und die auferſtandene Venus begrüßen? Der Richter ſchwitzt unter der unſchuldigen Löwenmähne, er führt die Feder, und kritiſirt. Als Criticus kann er nicht ſchweigen.

Man ſieht es, der gute Mann iſt hier ganz zu Hauſe. Er thront auf einer Art von Canzel, woran in Miniatur eine fallende Stadt abgebildet iſt; ein Engelskopf iſt ſein Fußſchemel, das Knäblein mit dem Winkelmaße

---

*) Hogarth ſchreibt: „An dem Herkules des Glykon ſind, in Bezug auf die perſonificirte Rieſenſtärke, die einzelnen Theile alle ſo trefflich eingerichtet, als es die Zuſammenſetzung der menſchlichen Geſtalt zuläßt. Rücken, Bruſt und Schultern haben ſtarke Knochen, und ſolche Muskeln wie ſie die vorausgeſetzte Kraft ſeiner oberen Theile erfordert; da aber den untern Theilen weniger Stärke Noth thut, ſo verminderte der ſcharfſinnige Bildhauer, allen neuen Regeln, jeden Theil nach Verhältniß zu vergrößern, ganz zuwider, allmälig gegen die Füße abwärts die Größe der Muskeln, und machte aus derſelben Urſache den Hals im Umfange dicker, als jede Partie des Kopfes; ſonſt würde Figura 4 mit einer unnöthigen Laſt beladen, und ihrer charakteriſtiſchen Schönheit Abbruch geſchehen ſeyn."

oder Galgenmodelle ſitzt zu ſeinen Füßen und weint. Eine bittre, aber zum Theil wahre Satyre auf alle Jurisprudenz und Rechtſprecherei. Wenn Städte fallen, Kinder weinen und die Symbole der Religion zu Staub getreten werden, dann beginnt das goldne klingende Zeitalter richterlicher Willkühr. Das Fußgeſtell dieſer ſeltſamen Canzel iſt eine joniſche Säule, mit Perücken und dreieckigen Hüten verziert (Fig. 43); — "auch ſolche, an und für ſich lächerliche Gegenſtände könne man", meint Hogarth, "mit gehörigem Geſchmack in eine ſchöne Draperie umwandeln." Das iſt die Honigeſſenz der Idee, der Stachel liegt deutlich genug dahinter: Hut und Perücke, Krone und Kranz beherrſchen die Welt, und was d'rüber oder d'runter iſt, iſt vom Uebel.

Erwache Juder, du gekräuſelter Judas eines legitimen Räuberbundes! Schreibe nicht ſo ämſig, und laß Deinen Mund nicht ſo laut die Worte wiederkauen, die Dein Pergament ſchon verſchlang. Hüte Dich, Judas — Juder, — Venus läßt ſich von Dir nicht küſſen, und ſchreibſt Du ihr auch den beſten Paß und das ſchönſte Certificat als ambulirende Künſtlerin; ſie läßt ſich von Dir nicht bethören; und drohſt Du ihr auch mit Gefängnißſtrafe und allen Grimaſſen der Gensdarmerie. Hüte Dich, chriſtlicher Jude, der Du jedes Menſchenwort, jede Menſchenthat auf eine trügeriſche Goldwage legſt! Siehſt Du nicht in Deiner gelehrten Dummheit, wie ein Galgen Deinen Thronhimmel bildet, und wie die Winde mit dem krummen Haken ſchon gierig nach der ſich ſchreckhaft emporſträubenden Locke Deiner majeſtätiſchen Perücke hinſchnappt? Oder ſoll das keine Locke ſeyn? Iſt es vielleicht der Weingeiſt, der wie ein Geniezeichen aus Deinem ausgetrockneten Gehirn hervorlodert, ein Horn, wie wir es, ſogar in neueren Kupferabdrücken der Bibel, an dem Kopfe Moſes wahrnehmen, oder deſſen fabelhaftes Schattenbild ſo manchen Ehrenmann zum unbewußten Ritter eines "unordentlichen Schönheitsordens" macht?

Dem ſey wie ihm wolle, — Du ſitzeſt nicht feſt, mein Freund. Sobald der Künſtler, **William**, der geſcheute Mechaniker, oben ſein Fenſter öffnet, biſt Du hingeopfert, wie Robespierre. Jeder Haken fängt Fiſche, und Hogarth kannte ſo ziemlich den Köder. Verſchreibe Dich nur um ein Wort, Du ſtummer Judex, Du emeritirter Kunſtrichter, — ſo haſt Du Dein Spiel verloren, ſo wirſt Du oben am Stricke zu einem ſchwebenden Beweiſe von der neu apokryphiſchen "Wellenreligion." Winden wirſt Du Dich wie eine Schlange, Judas, — wie dahinten, unter dem dritten Galgen (Fig. 9) die Laokoonsgruppe.

Betrachte die Schlangen, deutſche Jungfrau oder Mutter, — berechne das Gradationsexempel kindlicher Aufopferung und väterlicher Liebe! Haſt Du ſoviel gelernt, biſt Du in dieſem Tempel keine bloße Zuſchauerin mehr; ſo kannſt Du Venus vom Throne ſtoßen, und Du findeſt an dieſem Bilde nichts Anſtößiges mehr.

Eine unſichtbare Hand hat des Richters Todesurtheil ſchon erbarmungslos hingezeichnet, und wäre die ominöſe Winde nicht da, welche das große *O* bedeckt, — o, dann wäre deutlich zu leſen:

„Obiit Decem. 1752, Aetatis.“

Schlafe ſanft, o Juder!

Quin (Fig. 19) ſpricht ſchon lange, und wir haben ihn außer Augen gelaſſen, um ihn nicht zu hören. Er kehrt uns, wie Herkules, den Rücken zu; er ſtellt hier in der wahnſinnigen Fiſchbeinskleidung einen römiſchen Helden vor. Er ſpielt hier die Rolle des Brutus*), des kalten Republikaners, des hochſinnigen Verräthers. — Quin, der friſirte, von Garrick dethroniſirte Schauſpieler, declamirt — und im Capitol eines engliſchen Theaters wird, wenn auch ein Apoll (Fig. 12) ſeine Antikgeſtalt und Donnerhand dazwiſchen wirft, ein Julius Cäſar gehangen. Hätte man zu Corneille's und Hogarth's Zeiten einem ſolchen Schauſpiele beigewohnt, würde man den ganzen Sinn dieſer Satyre einſehen. Den Cäſar auf ſolche Art darſtellen, hieß ſo gut als ihn hängen, und der Schauſpieler, der ihn auf ſolche Weiſe darſtellte, verdiente eben ſo gut gehangen zu werden.

---

*) Nach Ireland's Behauptung ſteht auf einem früheren, damals in Beſitz des Herrn Baker befindlichen Abdrucke, die Piedeſtalinſchrift: „Et tu Brute!“ Wodurch von vorne her die Behauptung widerlegt wird, Quin ſey in der Rolle des Coriolan abgebildet.

Venus, Du haſt geſiegt! Alle ſchweigen ſie vor Bewunderung und Furcht. Alles habe ich, als Dein treuer Cantor — Cicerone gedeutet, — Dir wie Deinem Schüler, dem geiſtreichen William, zu gefallen. Nur Eins habe ich vergeſſen: — William's eigenes Skizzenbuch, woran Albert Dürer ſeinen Rücken ſo nachläſſig lehnt. Drei närriſche Figuren erblicken wir hier (17, 18, 20): einen italieniſchen Opernjupiter, einen ideellen Kindergreis, und eine Compoſition von einem Greiskinde. Dieſe Geſtalten kehren ſpäter in den einzelnen, radierten Blättern aus Hogarth's Nachlaſſe ausführlicher wieder; — zum Schluß bemerken wir nur noch die erſte Figur, das kleine, niedliche Miniaturbildchen über dem Kopfe des träumenden Herkules. „Ein Mentor führt ſeinen Affenzögling auf Reiſen." Dieſe Burleske ſoll eine Copie nach dem Cavaliero Ghezzi ſeyn und iſt augenſcheinlich eine Satyre auf die jungen Herren, die mit einer Reiſe nach Rom alle Kunſt verſchlungen zu haben wähnen. Vielleicht ſtellt der mürriſche Cicerone mit Wanderſtock und Allongenperücke unſern Künſtler ſelbſt vor, und das pilgernde Aefflein, das nicht recht mit fort kann, iſt nur eine Tranſubſtantion des Knäbleins, das hier als Zeitgeiſt figurirt. Ach ſogar Venus iſt dem Zeitgeiſte unterthan! Auch das Ideal hat einen Winter, und wir wiederholen:

„Mors ultima linea rerum."
Wer zeichnet uns die Schönheitslinie ab?
Das Leben nie, doch einſt vielleicht das Grab.

Zweite Platte.

„Was Du nur thuſt,
Verbeſſert ſtets, was Du bereits gethan,
Wie gern möcht' ich, ſchau' ich Dich tanzend an,
Dich auf dem Meer als eine Welle ſehen,
Als Welle auf, als Welle untergehen!
Erſt ſo — dann ſo — noch mehr, und immer ſo!"

Shakſpeare's Wintermärchen.

War dieſe Platte urſprünglich zu Hogarth's glücklicher Heirath beſtimmt; gleichviel die nackte Steinwelt iſt entſchwunden; ein neues, anſtändig conventionelles Daſeyn geht vor uns auf, das Sinnbild des Menſchenlebens, — ein zierlicher, luſtiger, verzweifelter Contretanz. Geigt nur d'rauf los, Ihr armen, unſichtbaren Muſikanten, daß Ihr reich werdet! Stimmt Eure Inſtrumente, daß ſie nicht in einander ſchreien, Ihr Monarchen der Luftwelt, Ihr Souveraine des Tons, Ihr Ritter vom Schoorden! Mishandle nicht Dein Fagott, Du ſichtbar unſterblicher Poſaunentyrann! Meinſt Du, Du müßteſt, weil Du König Deiner Sphäre biſt, ſolange d'rauf los blaſen, als Deine Bruſt es geſtattet? Iſt doch Deine Mumienbruſt nur ein Luftballon, eine Blaſe mit künſtlichen Ventilen; — und Du, Schlaf- oder Wolluſt-Trunkner, geigender Nachtwandler, allmächtiger Miniſter, dienender Geiſt; liegt denn die Weisheit aller Welt in Deiner ewig brummenden Geige? Sachte, ſchon lange ging das Tempo verloren. Man entdeckt inden vorgeſchriebenen Wendungen und Windungen nicht mehr die vom Tonmeiſter feſtgeſetzte, verſchlungene Wellenlinie (Fig. 123), die ſich in der hebräiſchen Hieroglyphe (Fig. 71) bunt und unverſtändlich genug ausnimmt.

Was haſt Du damit gewollt, Hogarth — überglücklicher, halb wahnſinniger Künſtler? Willſt auch Du zum Tanzmeiſter werden? Rede ſelbſt, damit man Dich ganz verſtehe.

„Ein mit Geſchick und Glück geführter Pinſel kann mit ein paar leicht hingeworfenen Linien den Hauptbegriff einer Handlung oder Stellung ohne Mühe verſinnlichen. So iſt es einleuchtend genug, daß die Stellung eines Gekreuzigten durch zwei grade, über's Kreuz geworfene Linien angezeigt werden kann, und ſelbſt die complicirte Kreuzigungsart des heiligen Andreas wird völlig durch die Kreuzähnliche Figur eines X verſtanden.

Da alſo zwei bis drei Striche anfänglich hinreichen, die prädeſtinirte Abſicht einer Attitüde darzulegen, will ich dieſe Gelegenheit ergreifen, meinem Leſer, der mir bis jetzt vielleicht nur mit Anſtrengung folgte, einen flüchtigen Entwurf eines Contretanzes vorzulegen und dabei die Art andeuten, wie ich in meinem Vorhaben fortſchritt, um zu zeigen wie wenig Figuren nöthig ſind, die erſten Gedanken über die Verſchiedenheit der Stellungen auszudrücken. Man ſehe oben Figura 71 welche die Grundtypen zu den unten abgebildeten, meiſt komiſchen, Geſtalten und Handlungen enthält.

Das liebenswürdigſte Weſen verliert ſeine gewöhnliche Grazie, wenn es ſeinen üppigen Gliederbau in flache Linien zieht; aber ſolche Linien erſcheinen bei Leuten, welchen von vorne her alle Schönheit abgeht, in einem weit unangenehmeren Lichte. Deshalb habe ich ſolche Geſtalten erwählt, die meines Bedünkens am beſten zu meinem Linienſyſtem paßten. Wenige Worte werden, mit beſtändiger Hindeutung auf die einzelnen, bedeutungsvollen Striche (Fig 71), das Ganze erklären. (Man bemerke nur, daß das Hieroglyphenfigürchen oben ganz die Lage des unten ausgeführten Bildes behauptet, und nur als eine, zwar faſt unverſtändliche, Originalſkizze davon anzuſehen iſt).

Die zwei halbkrummen Striche an der Hieroglyphe oben, die gleich dem Hebräiſchen links geleſen werden muß, dienten für die Figur der alten, gebückten Großmutter und ihres hüpfenden, mit einem gehörigen Schlangenzopf verſehenen Mittänzers, die in der linken Ecke des Saals in ſelbſtgefälliger Glückſeligkeit ein Tänzchen mitwagen. Die krumme Linie oben mit den zwei rechtwinklichten, graden Strichen gaben mir die Idee zu der lächerlich ausgeſpreitzten Figur des darauf ſolgenden dicken Mannes, der künſtlich genug das Mirakel von dem tanzenden Weinfaſſe bewährt. Sodann nahm ich mir vor, eine Figur in die Grenzen eines Cirkels zu bringen, woraus der Obertheil der wohlgenährten Frau entſtand, welche ſo verachtungsvoll dem ſeligen Dicken die ganze fürchterliche Hinterbatterie zukehrt, um einen eiferſüchtigen Blick auf das poſſierliche Männchen mit der Beutelperücke zu werfen; für welche letztere Geſtalt ich eine Art von X gemacht hatte. Deſſen Mittänzerin, das ſich ſich ſo affektirt zierende Dämchen im Amazonenkleide bildete mit den dicht angeſchloſſenen, rückwärts gepreßten Armen ein ziemlich deutliches D, dem unten (wie wiederum an der Hieroglyphe zu ſehen) ein grader Strich angehängt, um die freudloſe Dürre ihres Körpers und die enge Steifheit ihres Untergewandes zu bezeichnen; und ein L. beurkundete wiederum die verſchrobene Stellung des affektirten Complimentenſchneiders, der Arme und Beine wie eine Drahtpuppe zu drehen weiß; die oberen Theile ſeiner entſetzlich dicken, mit gehöriger Corpulenz und Fiſchbeinmaſſe verſehenen, ſo einladend liebreichen Dame wurden in ein O eingeſchloſſen, und in ein P. umwandelt diente diesſelbe Zeichen, um die graden Linien hinten, wo an Taille oder ſonſtige weibliche Basreliefs wohl zu denken iſt, mit anzudeuten. Das Carreau-Aß, der gleichförmige Eckſtein mit der Whiſtkarte, oben, entſtand aus dem fliegenden Kleide und der viereckig-ovalen Figur des kleinen, verliebten Springers mit der doppelzipfligen Haushofmeiſterperücke (welches der Stutzerkönig Derrick von Bath ſeyn ſoll); dagegen bezeichnete das doppelte L die parallele Lage der Hände und Arme ſeiner zaghaft kokettirenden Mittänzerin, die, wie eine Wespe eingekerbt, ſich ſchon Bienenmutter träumt; und endlich wurden die zwei letzten Wellenlinien für die graziöſen

Wendungen der beiden lieblichen, menuettirenden Geſtalten gezogen, welche links die ſchöne-Hauptgruppe des Bildes ausmachen.“

So ungefähr lautet des eigenſinnigen Künſtlerverfaſſers alphabetiſche Analyſe ſeiner genialſiren Idee von einem Schönheitsſyſteme. Ueber die mühſame Zergliederung vergißt er von vorne her eine Definition feſtzuſetzen. Sage mir, liebliche Leſerin, was iſt eigentlich die Schönheit? Du ſchweigſt und blickſt verlegen lächelnd in den Spiegel und haſt ſchon halb die Wahrheit gefunden. Schönheit iſt, gebührlich ſubtil genommen, das Naturwiederſpiegeln des Lächelns, mit welchem Gott am ſiebenten Tage das Erſchaffene überſchaute, — „und ſiehe, es war Alles gut!“ Daß dieſe Grundidee auch unſerm Hogarth vorſchwebte, leuchtet aus jedem der dreihundert angeführten Beiſpiele hervor. Die Natur hat nicht vergeblich ihre Schatz- und Rüſtkammer, die Fundgruben ihrer tiefſten Myſterien eröffnen müſſen, und das Gute, das Naturgerechte, iſt der Stempel des Schönen.

Das beweiſen hier wieder poſitiv und negativ die bunten Miniaturbilder, welche mit ſo närriſchen Contouren einen merkwürdigen Rahmen um die Hauptſcene hinziehen. Vorerſt bemerken wir die *Palette* (Fig. 94) mit den verſchiedenen Abſtufungen der ſieben Grundfarben *); dann die *Elemente der Schattenwelt* (Fig. 84, 85 und 86) und ihre Abſpieglung in *Blumen*, *Muskeln* und andern *anatomirten* Theilen des menſchlichen Körpers. Stoff liegt zur Hand; der glückliche Hogarth erſchaffte gleich drei abſonderliche *Landſchaften*, von welchen nur Figura 90 — eine Kirchhofsmauer mit einem verdorrten Baume — das ſchon früher angeführte Wahrzeichen menſchlicher Weisheit, weiß und wohlweislich in Licht geſtellt iſt. Die

---

*) Als einen neuen Beweis Hogarthſcher Orthodoxie in ſeiner Kunſtreligion führen wir aus dem Buche ſelbſt die hiehergehörende Stelle an: „Nummer 4 im Centrum iſt die anmuthigſte Claſſe, denn ſie wird durch Hochroth geſtaltet, da die Miſchungen 5, 6, 7 in's Weiße, und die Miſchungen 1, 2, 3 in's Schwarze fallen, entweder durch die Dämmerung, oder bei einer mäßigen Entfernung von dem Auge, weil 4 alsdann an Helle Alles überſtrahlt. Da aber Weiß dem Licht am nächſten kommt, ſo könnte man ſagen, es ſey in Bezug auf die Schönheit an Werth der vierten Claſſe gleich, wo nicht noch d'rüber zu ſetzen. Daher haben die Claſſen 5, 6, „auch eine mit 4 faſt gleiche Schönheit, weil ſie das, was ſie an Anmuth und Beſtändigkeit der Farbe verlieren, durch das Weiße oder das Licht wiedergewinnen. 3, 2, 1 verlieren ganz ihre Schönheit, wie ſie dem Schwarzen, der Finſterniß näher kommen.“

Un ibl. München

beiden andern Tableaux (Fig. 89 und 91) müſſen irgend ein unbekanntes Luftphänomen bezeichnen, das mit Grabesſchatten in Hogarth's Kopf aufgegangen iſt. Zwei chaotiſche Bilder ſind es, wo die Elemente noch zuſammenfließen, und worin der Blick keine Scheidelinie erkennt; — in Verbindung mit den beiden ſeltſam colorirten Damenportraits (Fig. 95 und 96) eine beabſichtigte Satyre auf die übertriebene Kraftmethode der holländiſchen Schule. **Hörner** mit den verſchiedenſten Windungen, **zerſplitterte Knochen**, die mit geringer Veränderung die ſchönſten architektoniſchen Zierathen bilden (Fig. 60 und 61, denn die veraltete Form 63 iſt ſchon zu ſteif), die **Muskeln** in ihrer natürlichen Lage um die inneren Feſttheile des animaliſchen Körpers gewickelt (Fig. 64), verkünden hier wiederum den Grundſatz der neuen Religion.

Doch auch andere Gäſte hat Hogarth zu dieſem Balle eingeladen; denn auch ſie müſſen für ihn und die Wahrheit ſeiner Lehre zeugen. Unten links die ganze ernſte, ſtaunende Geſellſchaft, welche uns die Gradationen des Menſchenalters verkörpern ſoll. Sehe man nur (Fig. 116) den Kopf eines neugebornen Kindes, der ſich faſt ganz mit Cirkeln ausmeſſen läßt; dann das zweijährige Knäblein (Fig. 110), deſſen Augen naturgetreu ebenſo groß ſind als die des Figura 114 dargeſtellten völlig ausgewachſenen Mannes; danach folgt der Knabe (Fig. 111), ſodann der Jüngling (Fig. 112), der dreißigjährige und der funfzigjährige Mann (Fig. 117 und 118). Wozu dieſe Beiſpiele, nachdem wir Venus Aphrodite kennen, nachdem uns durch Frauenmund die Bilder in der Liebesfibel gedeutet wurden? Die Liebe iſt die Apokalypſe jedes menſchlichen Schönheitsſyſtems; nur im Kopf eines mathematiſchen Phantaſten kann das Ideal aus Winkeln beſtehen; die Phantaſie duldet nichts Eckiges. Aber von dieſen unzähligen krummen Linien eine einzige als Grundnorm feſtzuſtellen, und damit alle Gegenſtände des äußeren Lebens, wie mit einem Schneidermaße ausmeſſen zu wollen, iſt Wahnſinn, der hier in der zweiten Platte viel deutlicher, als in der erſten hervortritt. Das fühlen auch die beiden lächerlichen Rundköpfe (Fig. 108 und 109);

denn der obere lacht recht wohlgefällig, und der untere grinſt mit ſo entſetzlichen Grimaſſen, daß ſein Geſicht, einer halb entblätterten Roſe ähnlich, vielleicht gar zur Löſung des alten Satzes über die Quadratur des Cirkels behülflich ſeyn könnte. Dieſe beiden Köpfe, die wohl getreu nach der Natur aufgefaßt ſeyn mögen, kehren in etwas veränderter Geſtaltung oft in Hogarth's kleineren Skizzen wieder als erläuternde Figuren zu ſeiner excentriſchen Lehre von Round- and Square-Head's.

Zwei Abbildungen bemerken wir noch als unentbehrliche Randgloſſen zu dem unverſtändlichen Texte: Sancho, das Muſterbild origineller Dummheit und Lebensproſa, über die Kühnheit erſtaunend, mit der ſein poetiſcher Herr und Meiſter das Puppentheater niederreißt (Fig. 75), und das ſamaritaniſche Weib, nach einem der beſten Gemälde des Hannibal Carrachi (Fig. 74). Beide Geſtalten ſind genau nach der Wellenlinie gegoſſen; und es iſt dies ein neuer Beweis, daß das rein Komiſche mit dem Erhabenen verwandt iſt. Armer Sancho, treuer Schildknappe des Windmühlenkampfes, wie willſt Du Dich mit der ſchönen, hinſchmelzenden Samaritanerin, mit der bibliſchen Grazie, meſſen? Wundre Dich nur, und beuge Dich rückwärts, „ſtarr vor Erſtaunen und Schreck", ſpaniſcher Bauer, — aber rede kein Wort! Liebe nur nach Deinem Herzen, und bringe Huldigung in Deinem Glauben, herrlich büßendes Weib, wahre Prophetin der Bekehrung und der Taufe! Beuge Dich vorwärts in Demuth und Schaam, — gieb dem Erlöſer „zu trinken"!

Hier ſtehſt Du allein, als chriſtliche Venus, ſamaritaniſches Weib! als die Verkünderin einer neuen Religion, als Titelvignette einer zweiten Meſſiade. Hogarth und Klopſtock — ein ſeltſamer Widerſpruch! faſt ſo ſeltſam und richtig als Sancho Panſa und die Samaritanerin, beide nach derſelben Schönheitslinie geformt.

Freue Dich, Hogarth, ob der lichten Momente in dieſer Schattentafel! Leuchte nur mit einem magiſchen Clairobſcur, maſſiver, zehnarmiger Kronleuchter! und tröpfelt auch zuweilen ein wenig Wachs, ſo wächſt vielleicht der Eindruck des ganzen Sanct-Veit-Tanzes, und das carrikirte Bein-Alphabet wird noch deutlicher, — die Thorheiten des Menſchenlebens zeigen ſich in hellerem Glanze. Blaſt und geigt nur zu, Ihr Muſikanten auf dem Orcheſterthron! Segne Euch Gott mit Wind und Darmſaiten! Tanzt nur d'rauf los, Ihr artigen Marionetten, wenn auch nur ein

Selbſtlauter unter Euch iſt! Aber ach, dieſer Vocal iſt ein O, und rechnet man nach Zahlen, wird es eine Null.

Bello, ſo iſt's recht, mein rüſtiger Hund! Belle d'rauf los! Dein Inſtinkt beſiegt den Menſchenverſtand; der Tanz iſt nur eine Jagd, meiſtens nach gehörntem Hochwilde. Wir aber wollen, da die Hauptſcene im beſten Gange iſt, von einem Vorrechte Arioſt's und Walter Scott's Gebrauch machen, und in einem paſſenden Intermezzo die charakteriſtiſchen Localitäten genauer in Auge faſſen.

Ein prächtiger, hochgewölbter Ritterſaal bildet die Hintercouliſſe, Statuen und Gemälde aller Art zieren die hohen Wände, und auch ſie ſind hier nicht ohne einen beſonderen Zweck angebracht. Hogarth ſelbſt erklärt ſie ſo: „Heinrich VIII (Fig. 72) macht in ſeiner angeſtammten Herrſcherſtellung, die ihm aber viel Aehnlichkeit mit einem Fleiſcher giebt, mit Armen und Beinen ein vollkommnes X; dagegen hat der majeſtätiſche Carl I (Fig. 51) bei weitem weniger mannichfaltige Linien, als der ritterliche Eduard VI (Fig. 73), worauf auch das Achilles-Medaillon über ſeinem Kopfe genugſam hindeutet. Der ſchönen Herzogin von Wharton, einem Meiſterwerke des gar zu ſyſtematiſchen Vandyk, (Fig. 52) geht durch die Steifheit des ganzen Gemäldes jede Idee von Reiz ab. Die daneben ſtehende Statue der Königin Eliſabeth iſt noch viel unerträglicher, und das beigefügte Medaillon bezeichnet wiederum den verſchrobenen, geſchmackloſen Geiſt des Zeitalters; noch hölzerner wo möglich ſind die beiden folgenden Figuren, — die allgemeinen, modiſch anſtändigen Typen einer königlich authoriſirten und beſoldeten Hiſtorienmalerei *).“

---

*) Es ſcheint uns nicht unwichtig, bei dieſer Gelegenheit Hogarth's individuelle Meinung über die Methode der verſchiedenen, damals dominirenden Maler, mit Bezug auf die eigene, neue Kunſtlehre, in wenigen Zügen anzudeuten: „Die Maler aller Zeiten ſcheinen über dieſe Sache eben ſo ungewiß geweſen zu ſeyn, wie es jetzt die Schriftſteller ſind. Die Franzoſen haben, mit Ausnahme der Wenigen, welche das Alterthum oder die italieniſche Schule nachahmten, augenſcheinlich in allen ihren Werken ſorgfältig die Schlangenlinie vermieden; ich nenne nur Anton Coypel, und Rigaud, den erſten Portraitmaler Ludwig's XIV.“

„Rubens, der originelle Zeichner, bediente ſich ſtets einer graſſenden, fließenden Linie, die allen ſeinen Schöpfungen eine ſchnellere Bewegung, ein edleres Leben verleiht. Noch iſt er wahrſcheinlich nie mit der Grundnorm bekannt geweſen, welche wir die echte Linie nennen; überhäufte er doch vielmehr ſeine unnatürlich geſchlungenen Figuren mit wahnſinnigen Bogenzügen, wodurch das „liegende S“ faſt Beine bekam.“

„Raphael hatte Anfangs eine übertriebne ſteife Manier, doch als er Michael Angelo's Werke und die Antiken kennen lernte, fand er an den geraden Strichen keinen Geſchmack mehr, und verliebte ſich dermaßen in die Schlangenlinie — vielleicht trug ſeine „ſchöne Bäckerin“ viel dazu bei — daß er den Gebrauch derſelben oft, beſonders in der Drapirung, auf lächerliche Weiſe übertrieb. Doch erlöſte ihn ſein angeborner Schönheitsſinn bald aus dieſem Irrthume.“

„Peter de Cortone erhielt durch Hülfe dieſer Linie eine ſchöne Manier in ſeinem Kleidermalen.“

„Dennoch ſehen wir dieſen Grundſatz nirgends beſſer aufgefaßt und ausgeführter, als in einigen Gemälden

Wer bemerkt nicht ſogleich jene ſeltſame Hutgruppe, welche ſich wie eine Art Klapperſchlange aus der linken Ecke des Saals hervorwindet? Es iſt dies eine märchenhafte Trophäe engliſch-franzöſiſcher Mode — oder Hogarthſchen Starrſinnes. Warum liegen dieſe dreieckigen Hüte alle auf der Erde? Vermuthlich iſt's ein Wahrzeichen auf das Schickſal, das bald alle die wahnſinnig menuettirenden Herren und Damen treffen wird. Warum ſind die Hüte alle dreieckig? Eine Perſiflage iſt es auf das altholländiſche Linienſyſtem, mit Dreieckſätzen bewieſen. — Sagt, wer hat je den jungfräulichen Gürtel unſrer Erde, die Linie, mit körperlichen Augen geſehen? Solche Linien exiſtiren wirklich; nur iſt es eine Thorheit, ſie als beſtimmte Figuren hinmalen zu wollen. Sie laſſen ſich fühlen, ſogar berechnen — nur nicht verkörpern.

Auch über dieſe künſtliche Huthieroglyphe iſt Hogarth nicht wenig ſtolz; er prahlt damit: Ein jeder, der die Form und die Formeln des menſch-

---

Correggio's; betrachte man nur einmal „Juno und Irion." Aber leider ſind ſeine Figuren manchmal ſo fehlervoll und verunſtaltet, daß ſie ein gewöhnlicher Pinſler verbeſſern könnte."

„Inzwiſchen ließ ſich Albert Dürer, welcher rein mathematiſch zeichnete, nie von dem Reiz umſtricken, wie oft er auch nach lebendigen Modellen gezeichnet hat; ſein Wahnſinn „von den Verhältniſſen" machte ihn blind."

„Selbſt Vandyk, einer der beſten Portraitmaler, die je exiſtirten, hat augenſcheinlich dieſe Art zu malen nie gekannt; die Natur mußte ihm den Reiz mit Löffeln eingeben."

lichen caput anatomiſch kenne, müſſe auch jedem der anweſenden Tänzer aus der ganzen Maſſe ſeine rechte Kopfbedeckung hervorſuchen und darbringen.

Hier ſcheitert meine Kunſt, und Lavater kann mir eben ſo wenig helfen als ein Pariſer Hutmacher. Hogarth iſt mit ſeiner ganzen Prophetenphiloſophie ein fertiger Mathematiker, der das Rechnen verſteht. Das Exempel iſt richtig — vierzehn Männer und vierzehn Hüte; aber wer hier jedem Manne den richtigen Hut aufſtülpen will, — deſſen phyſiognomiſchen Atlas verſpreche ich feierlichſt, umſonſt in jede lebende Sprache zu überſetzen. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß ein zierliches, mit goldenen Franzen verſehenes Kiſſen die Unterlage des abſonderlichen Poſtaments bildet. Dies Polſter, deſſen Lage man hier mannigfach auslegen könnte, war damals ein nothwendiger Artikel in jedem Ballſaal; denn the cushion-dance (der Polſtertanz), der ſpäter zum Cotillon ausartete, erforderte in ſeinem Schneckenwindungen ſolche Apparate der Liebe, des Ritterthums und der Bequemlichkeit. Doch iſt dieſe Gruppe eine neue Grille des philoſophiſch überſpannten Künſtlers.

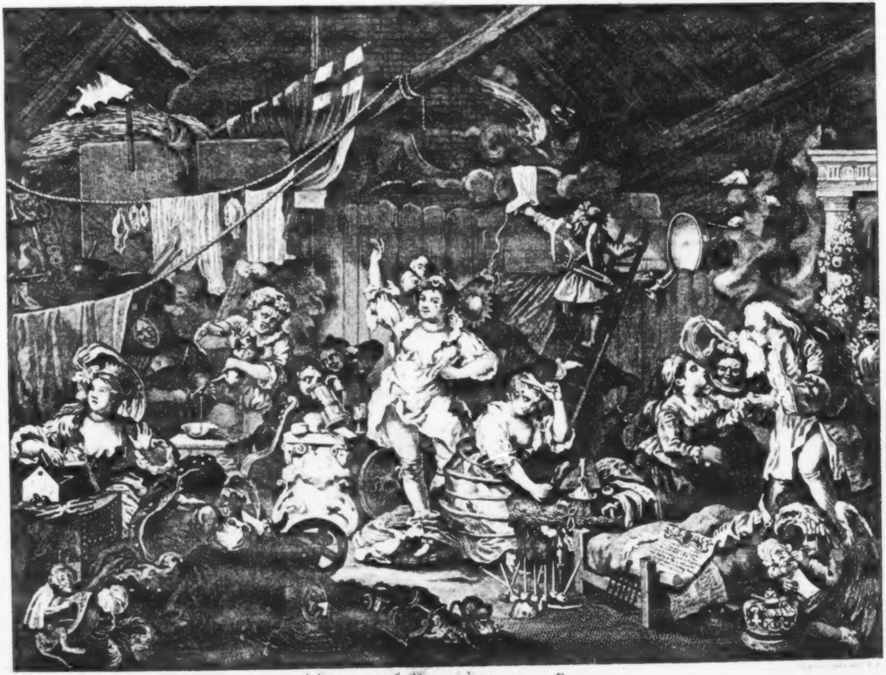
Links unter dem Gemälde Heinrich's VIII ſteht ein Paar, das des Dunkels zu bedürfen ſcheint, um ein obſcönes Geſpräch zu verdecken. Wie, wenn dieſer Herr im langen Schleppkleide zur Geiſtlichkeit gehörte? Sicher iſt, daß er an Heinrich's natürlicher Conſtitution in gewiſſen Gegenden beweiſen will, wie es dieſem Könige möglich war, ſo zahlreiche Frauen zu bedienen. Die Dame blickt verſchämt und deckt ihr lüſternes Erröthen mit dem Fächer.

Seht ferner den alten irischen Baronet, rechts in der Ecke! Er läßt ſich, des Tanzes überdrüſſig, von ſeinem franzöſiſchen Cammerdiener die Reiſekamaſchen wiederanſchnallen, und zeigt ſeinem ſchlanken, eben ſo reichen als eitlen Töchterlein die Uhr, die nach Hauſe ruft, und, nach Ireland's Behauptung, erſt Zwölfe zeigt. Alſo iſt dieſer Ehrenmann ein rechter Philiſter. Aber Aurelia verſteht die Sache beſſer; ſie übergibt, in eifrigem Geſpräch mit dem Vater, dem ſeufzenden Celadon ein wohlverſiegeltes Billetchen; — und was ſteht wohl darin geſchrieben? Ich will es verrathen, und bekäme ich dadurch wie Judas einen rothen Bart:

„Wir wagen ein Tänzchen morgen!“

Wirble Dich vorwärts, edles Paar „mit den leis hingleitenden Schritten“! Du höchſtes Muſterbild des Wellenſyſtems! Das alſo war die Symbolik von Hogarth's Schönheitsbegriffen; das iſt die Grazie eines längſt erſtorbenen Zeitalters.

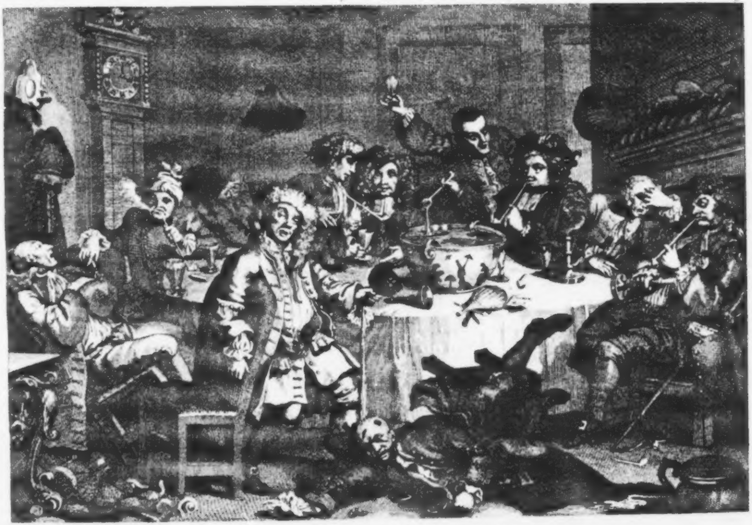
Das iſt ein Non plus ultra der Anmuth und zierlicher Bewegung. Wir denken natürlich ganz anders; darum ſind wir auch ſeitdem mehr denn ein Jahrhundert vorgerückt, denn dieſe Platte datirt ſich in ihrem erſten Urſprunge aus dem Jahr 1728. Der tanzende Herr mit den doppelten Inſignien des Hoſenbandsordens war Anfangs ein Portrait Königs Georg III, damaligen Prinzen von Wales; auch ſoll, nach Ireland's Behauptung, noch immer viele Aehnlichkeit vorherrſchen, wenn auch das Geſicht ſpäter nach den glatten, faſt weibiſchen Mienen des erſten Herzogs von Kingſton abgemodelt wurde. Die Dame muß irgend eine erhabene Schöne damaliger Zeit geweſen ſeyn; ſie affectirt und gottlob verbirgt und übertönt das rauſchende Schleppkleid die künſtlich verſchrobenen, ſchnurrenden Füße. Viel Schönes mag außerdem dieſer ſteife Faltenwurf umwogen; doch wir ahnen kaum in der abgemeſſenen Bewegung die unbekannten Reize. Venus hat Leben, und wenn ſie auch von Marmor iſt; aber die tänzelnde Modedame, iſt ein lebendiges Automat, von Holz und mit Uhrwerk, — voller Schaamhaftigkeit und ohne Gefühl. Iſt dies vielleicht jene Göttin der Schönheit, welche Hogarth an die Stelle der Venus ſetzen wollte? Iſt dieſe Gruppe die Blume und das Reſultat der ganzen mathematiſch ſchwierigen Unterſuchung des Künſtlers? dann würde das ganze mühſam erbaute Syſtem zuſammenfallen. Das iſt es: Hogarth hat in ſeiner Analyſe eine Menge von geiſtreichen Ahnungen und Blitzen hinterlaſſen: die Anwendung aber, welche er von ihnen machen wollte, mißglückte. Hier ſcheiterte ſein Genie an der Convenienz, Hogarth, der Freie, an dem Hofmaler: die Meiſterſchaft an der Protection.—



W. Hogarth pinx 1738

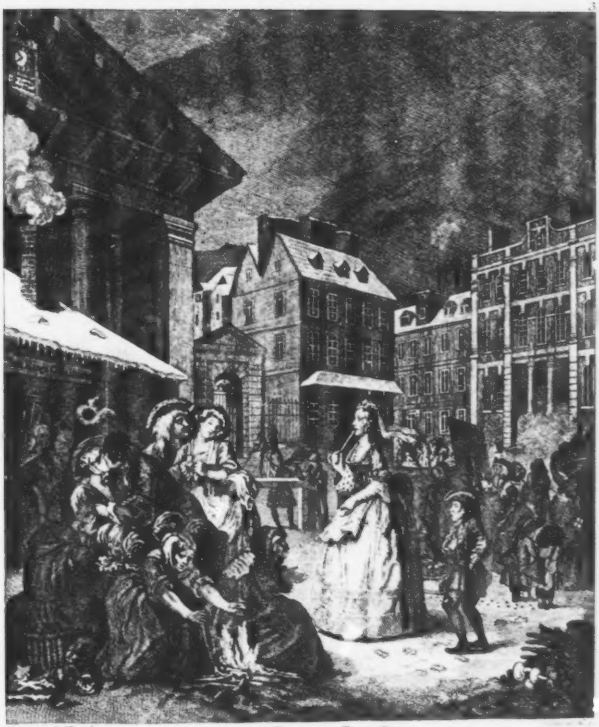
Strolling Actreſses dreſsing in a Barn

Universit
München
Bibliot



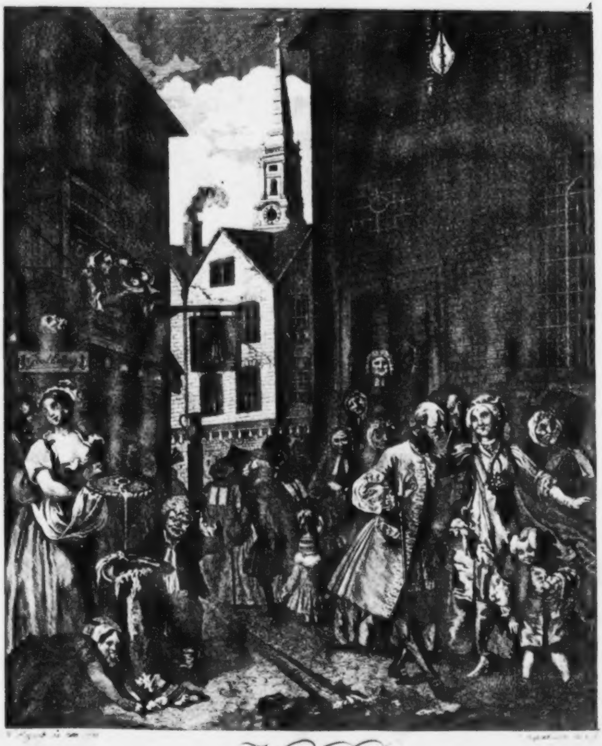
A Midnight Modern Conversation.

Universitäts
Bibliothek



MORNING

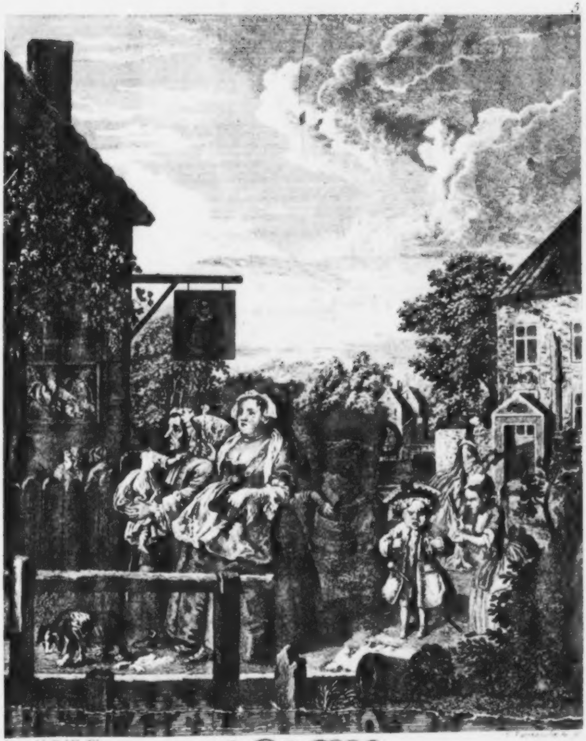
Universit
Bibliot



[illegible] [illegible]

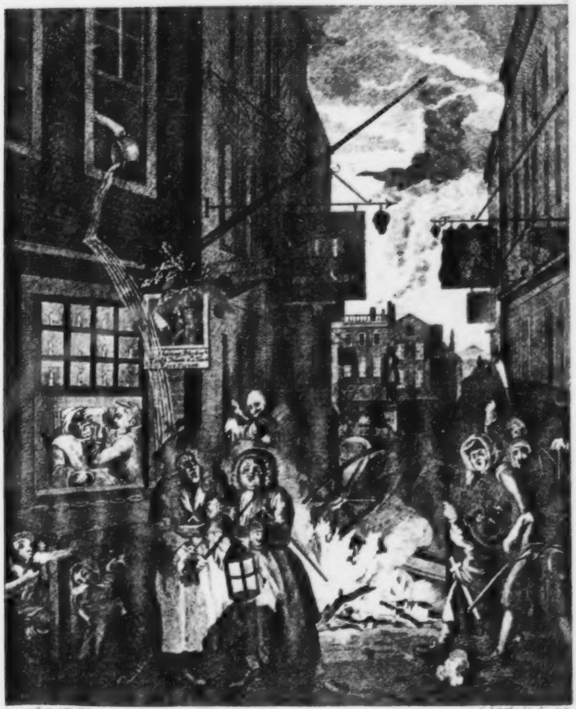
NOON

Universit… Bibliot…



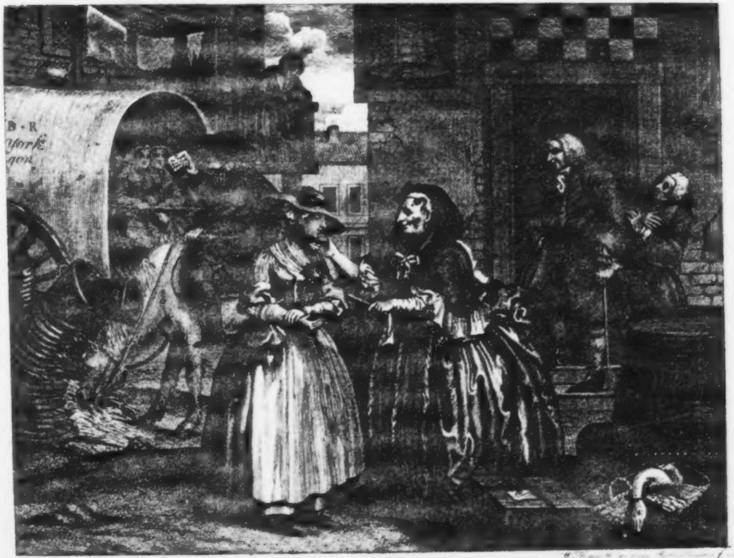
EVENING

Universitä
München
Bibliot



NIGHT.

Universitä
[illegible]
Bibliot

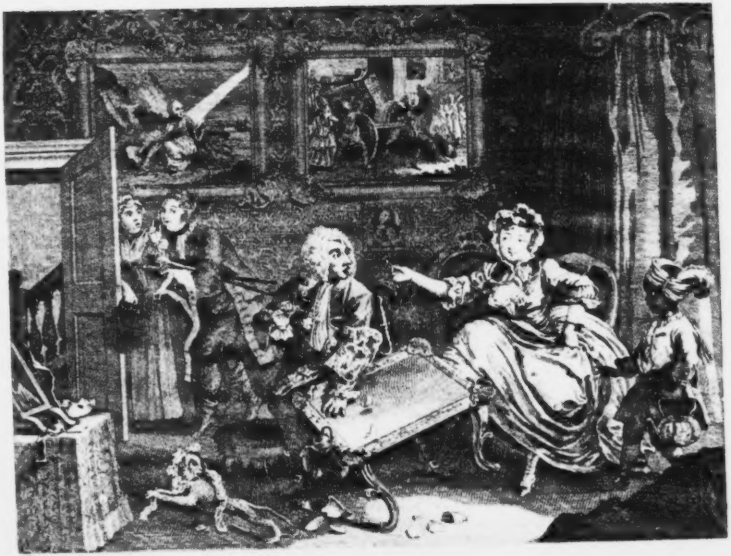


H. Harlots Progreſs Plate 1

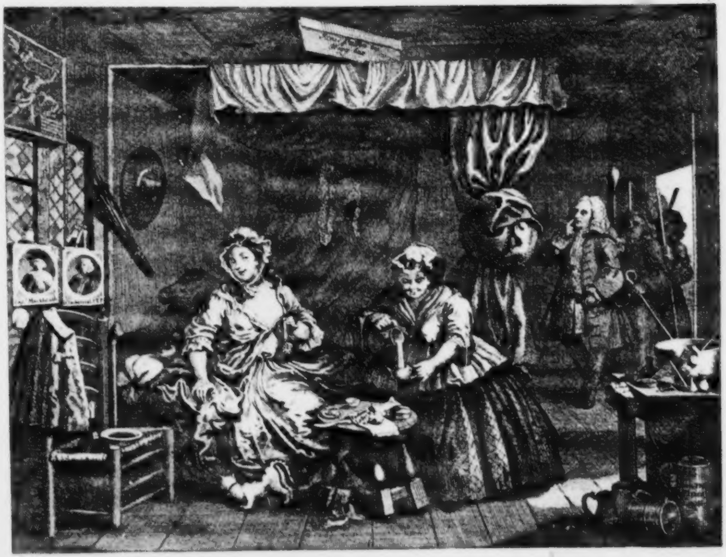
[illegible]

Universitäts Bibliothek

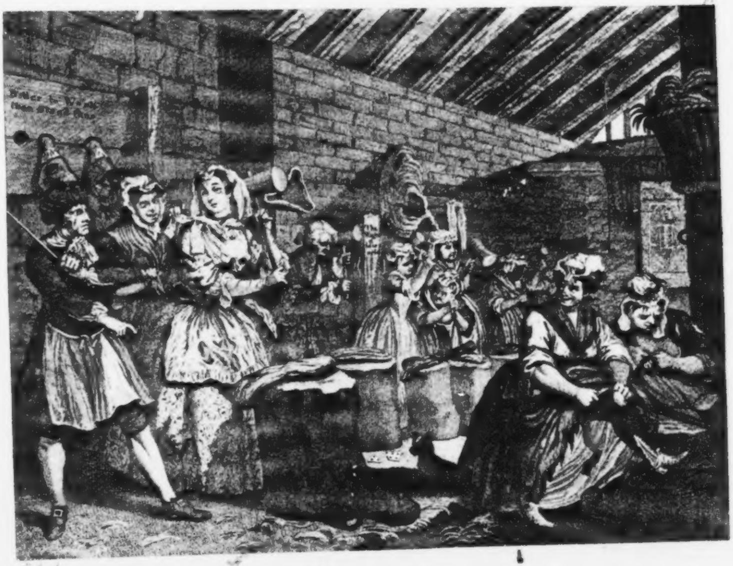
Universität
München
Bibliothek



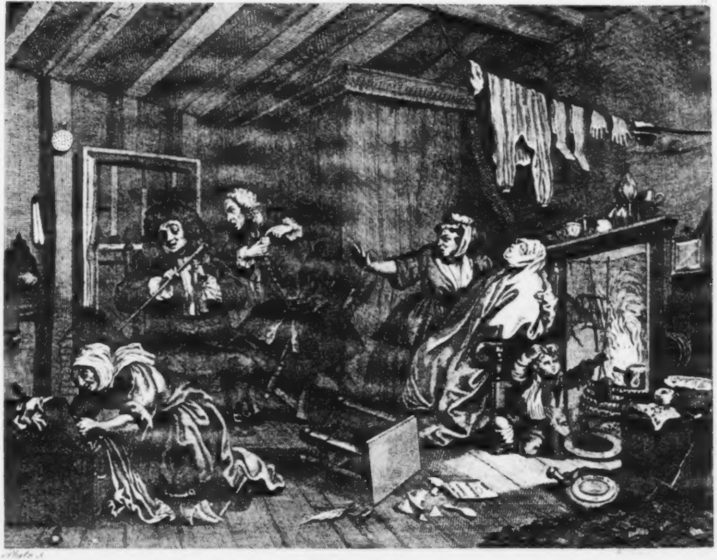
Universitäts Mainz Bibliothek



Universitäts-Bibliothek Mainz


Better to Work
than Stand thus

Universitä
München
Bibliot


II

Universit
[illegible]
Bibliot

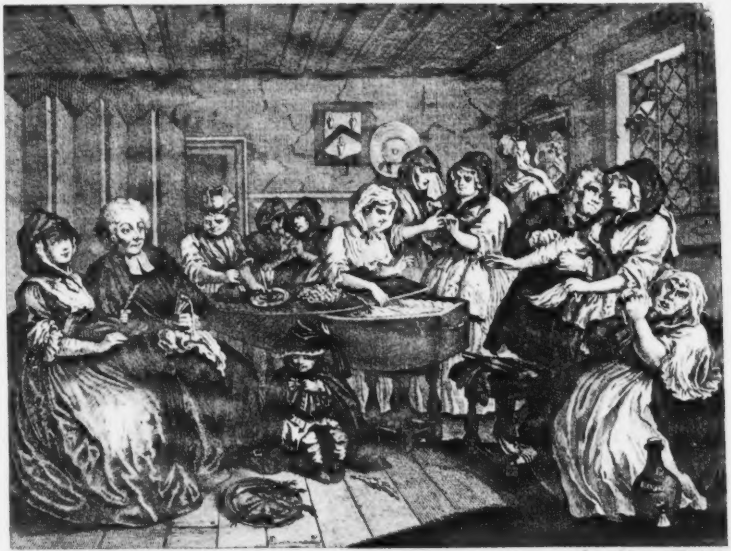
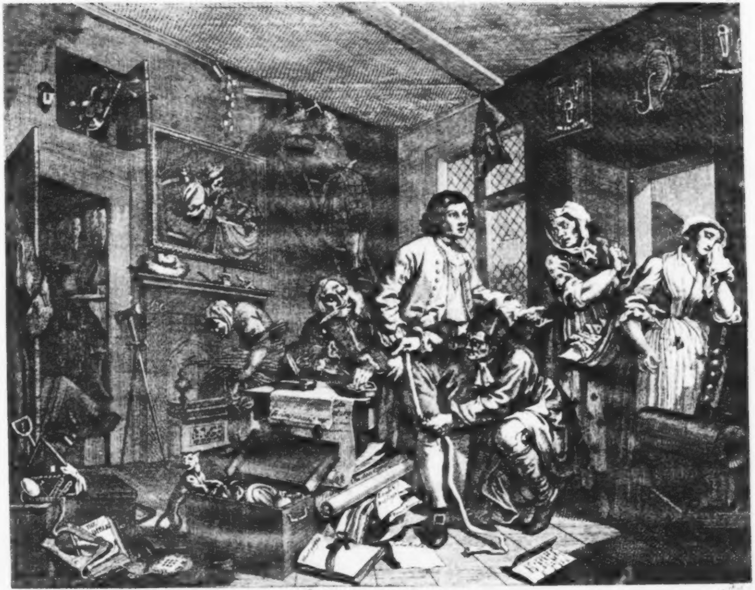


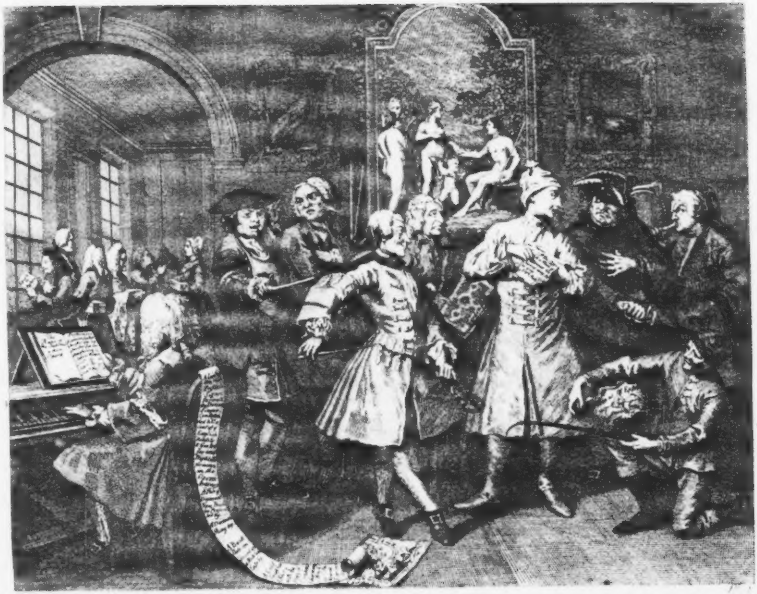
Plate 6

Universitäts Bibliothek München

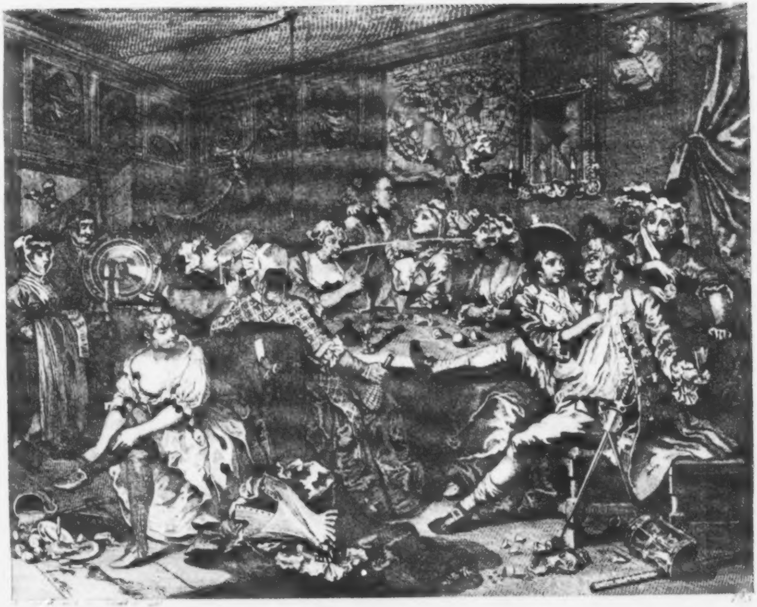


Universitäts · Bibliothek

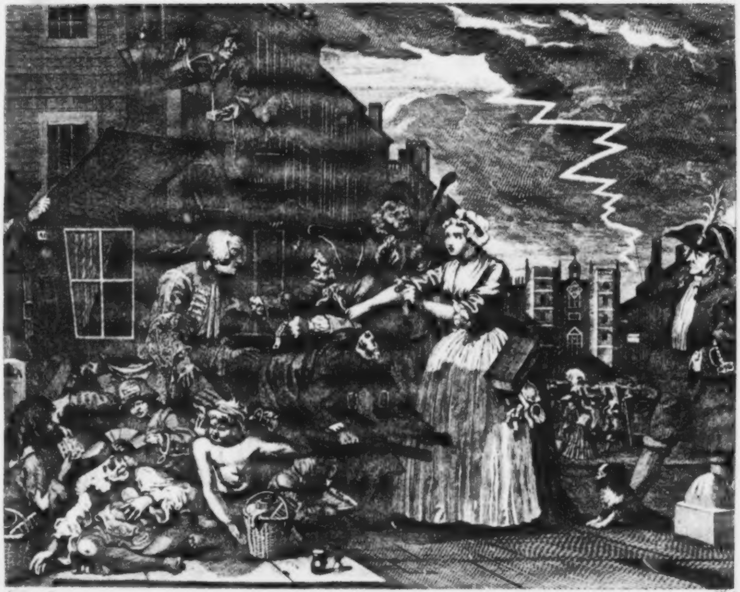
Universitäts
München
Bibliothek



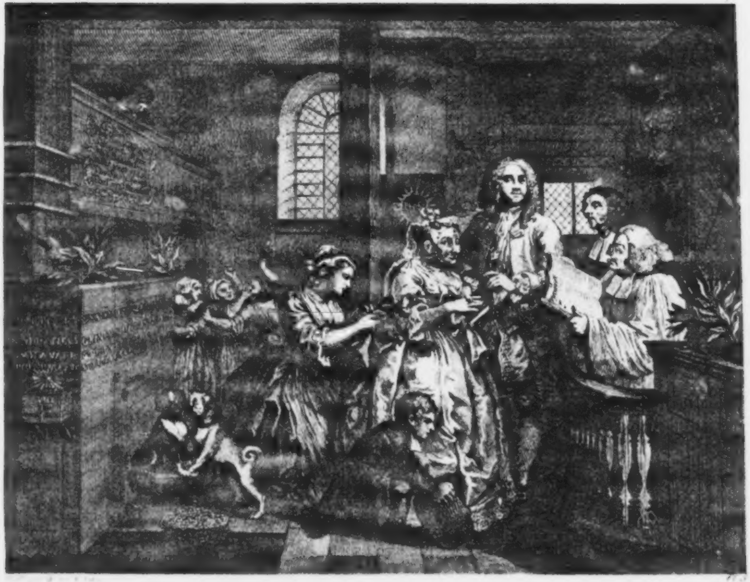
Universit
München
Bibliot



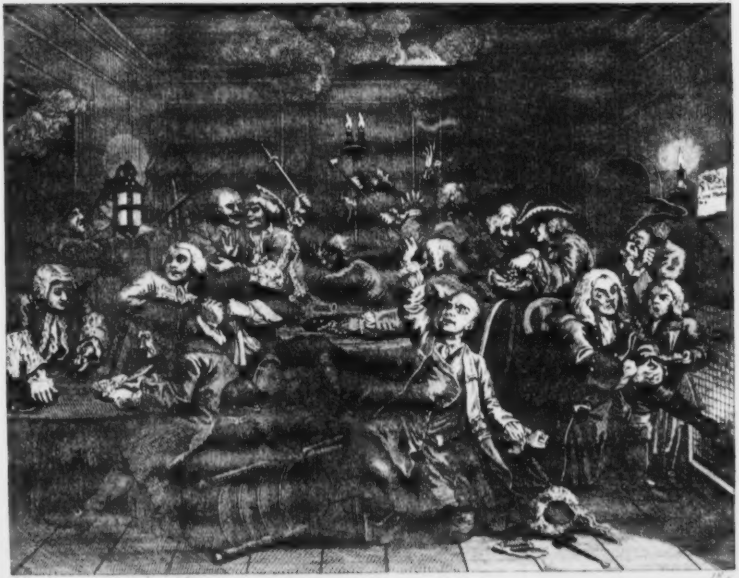
Universitäts [illegible] Bibliothek



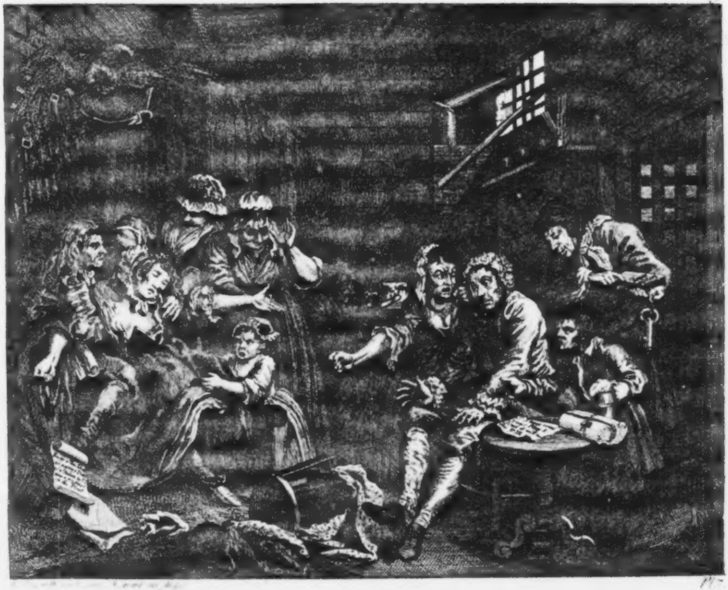
Universit München Bibliot



Universitäts
München
Bibliothek

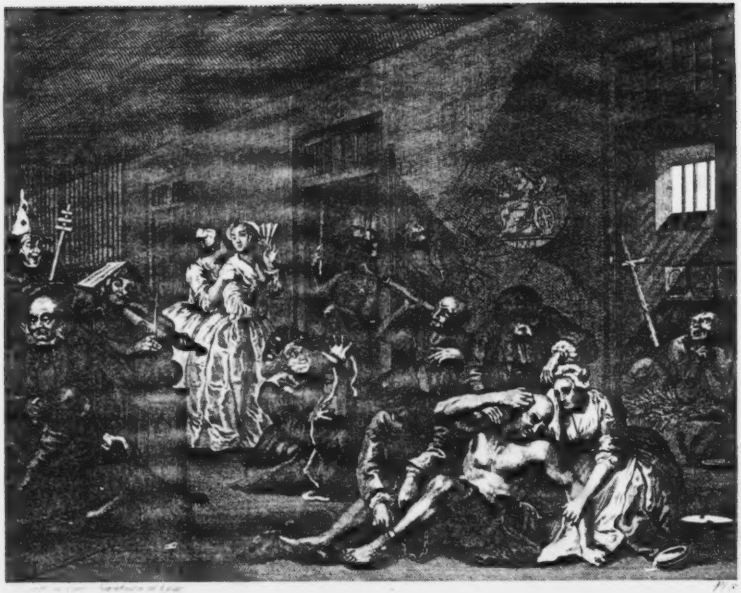


Universitäts
[illegible]
Bibliothek



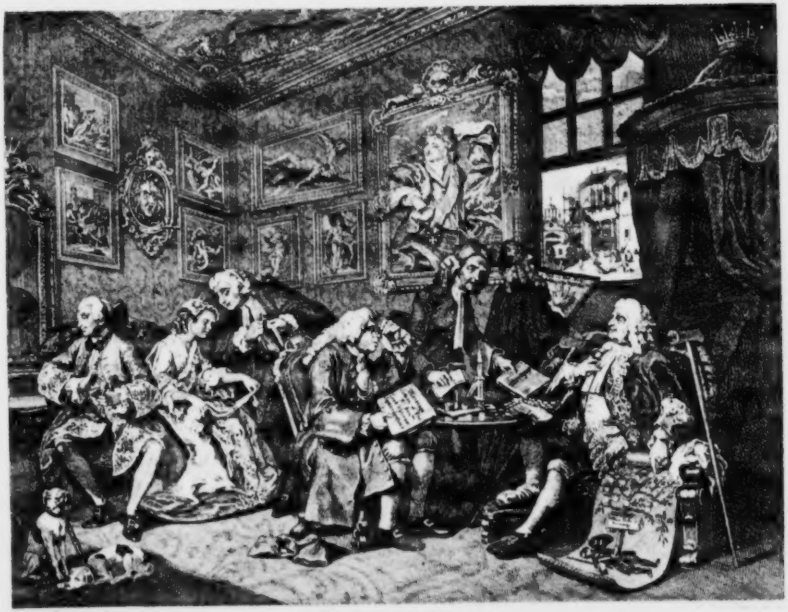
Pl. 7

Universitäts [illegible] Bibliot



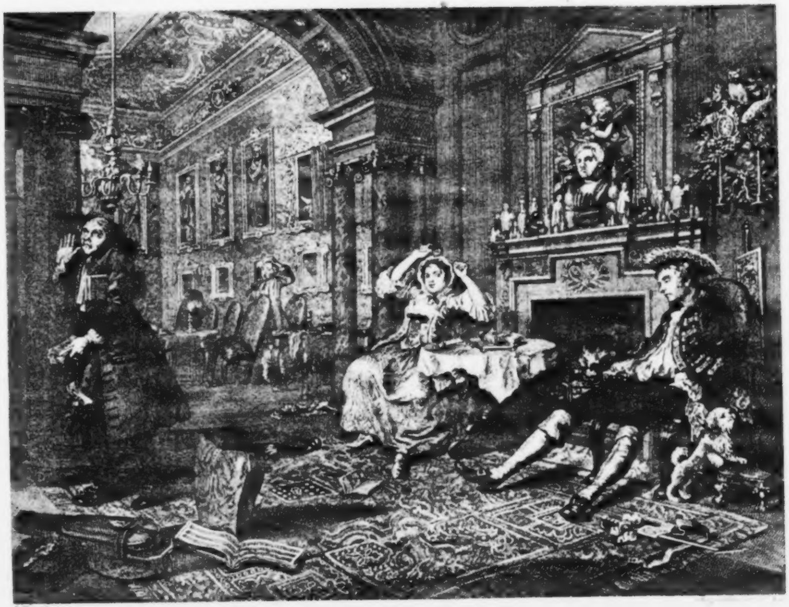
Universitä
Bibliot

Universitäts [illegible] Bibliothek
Bibl. Acad. Lov.



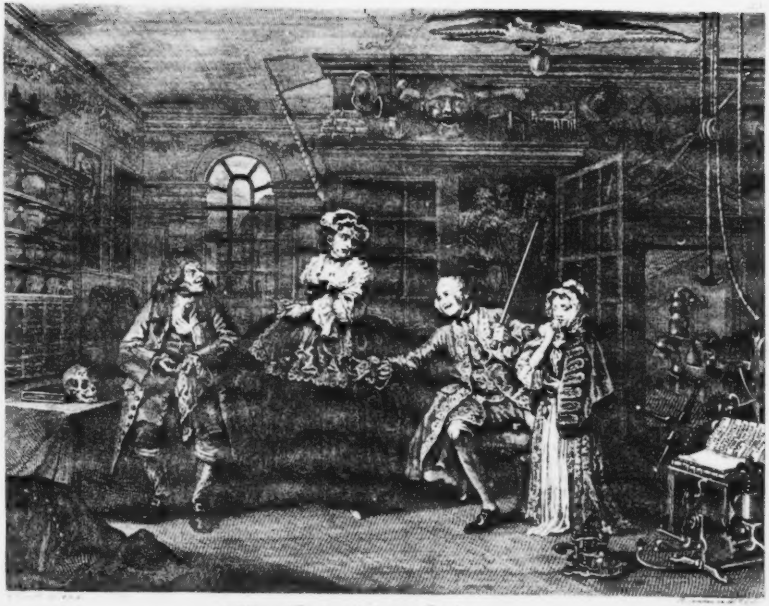
Marriage-A-la-Mode. (Plate 1)

Universitäts
München
Bibliot



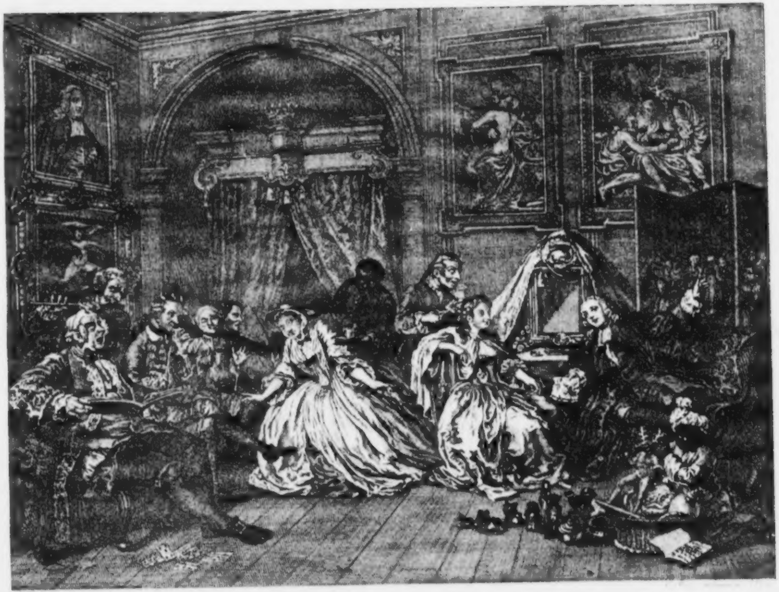
Marriage A-la-Mode, (Plate II)

Universitäts
München
Bibliothek



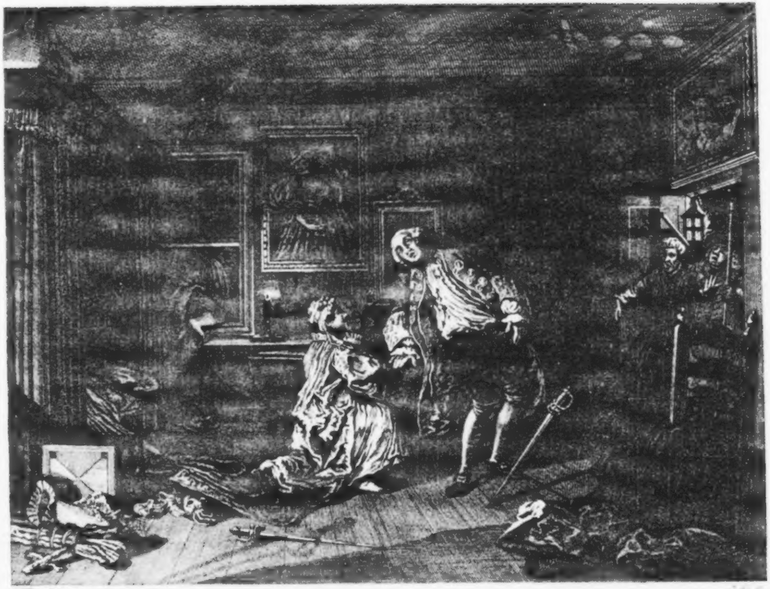
(Marriage-A-la-Mode (Plate III))

Universitäts Bibliothek
München



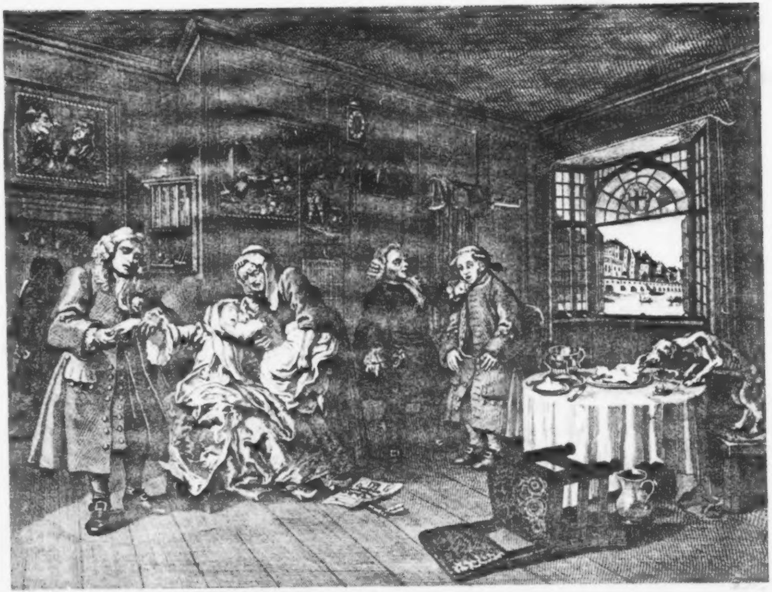
Marriage A-la-Mode. (Plate IV)

Universitä
München
Bibliot



Marriage A-la-Mode. (Plate V)

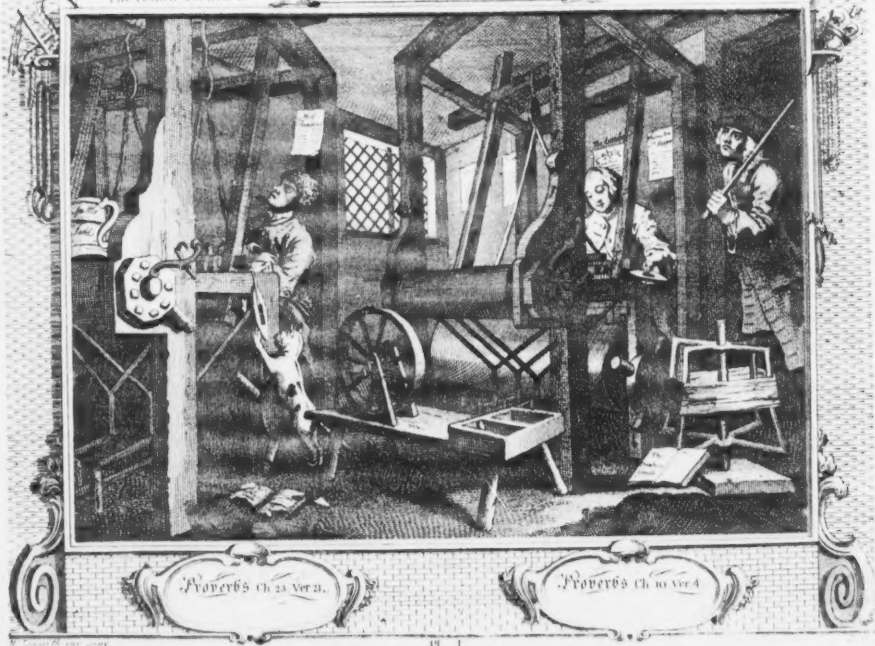
Universitäts Bibliothek München



Marriage A-la-Mode, (Plate VI)

Universitäts · Mannheim · Bibliothek

The Fellow Prentices INDUSTRY and IDLENESS at their Looms. 27

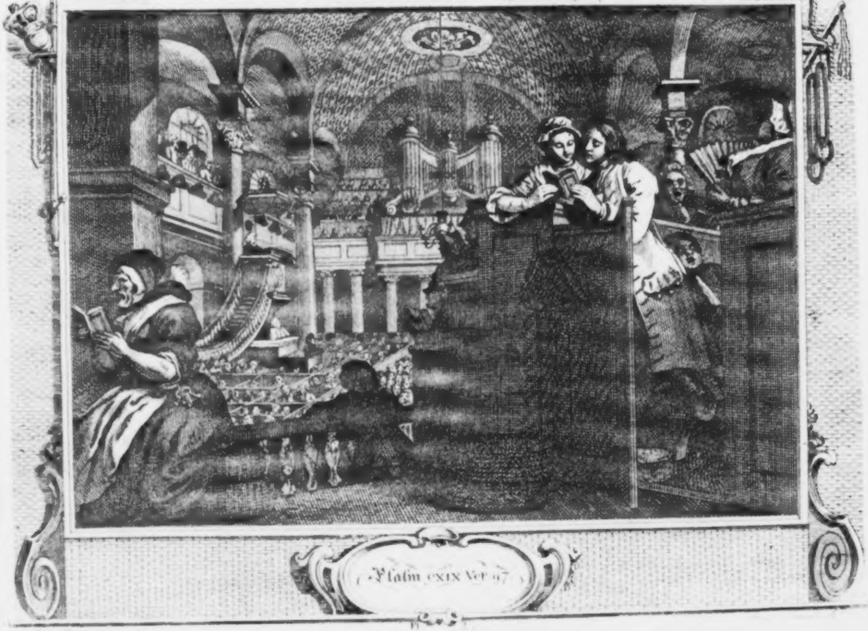

Proverbs Ch. 23 Ver. 21.
Proverbs Ch. 10 Ver. 4

W. Hogarth inv. pinx. Pl. I

Universitäts Bibliothek München

Universitäts
Kiel
Bibliothek

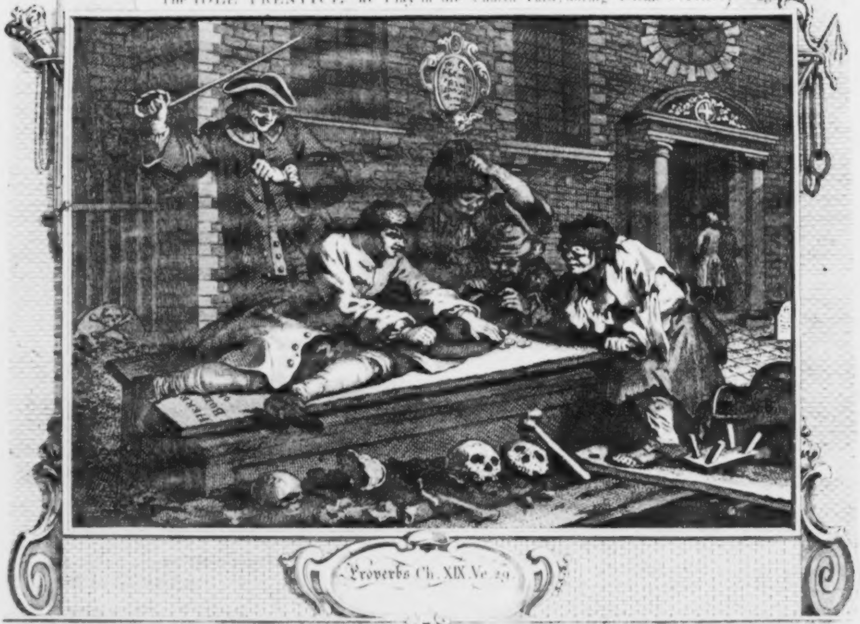
(The INDUSTRIOUS 'PRENTICE performing the Duty of a Chriſtian) 28



Pſalm CXIX Ver 97

Universit [illegible] Bibliot

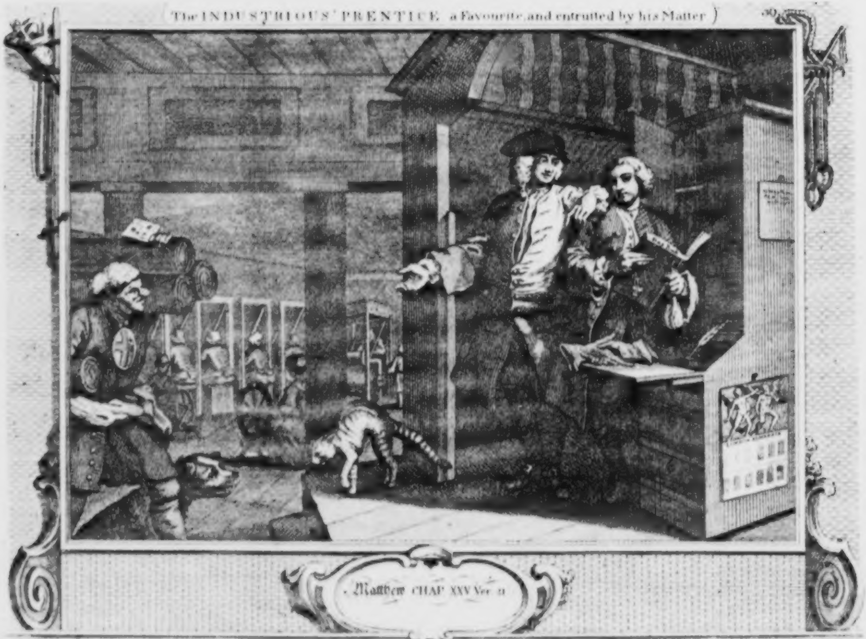
The IDLE PRENTICE at Play in the Church Yard, during Divine Service.


Proverbs Ch. XIX Ve 29.

Universitäts · Mainz · Bibliothek

The INDUSTRIOUS 'PRENTICE a Favourite, and entruſted by his Maſter

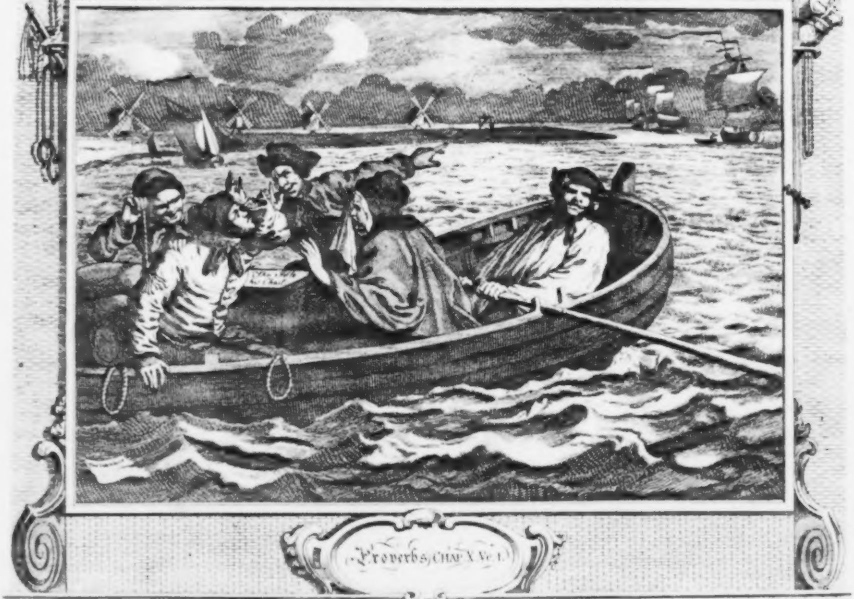
30


Matthew CHAP XXV Ver 21

Pl 4

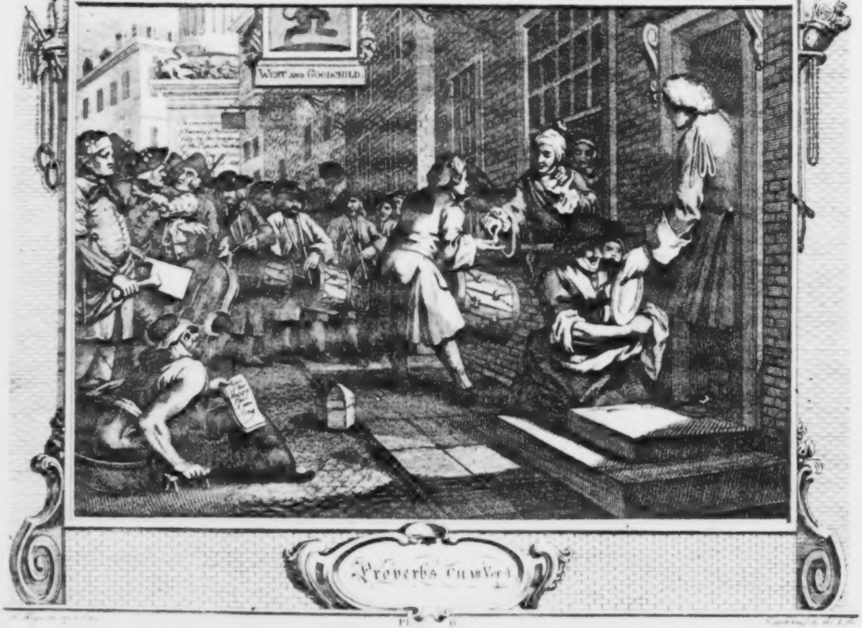
Universitä
[illegible]
Bibliot

The IDLE' PRENTICE turn'd away and ſent to Sea.


Proverbs, CHAP. X Ve. 1.

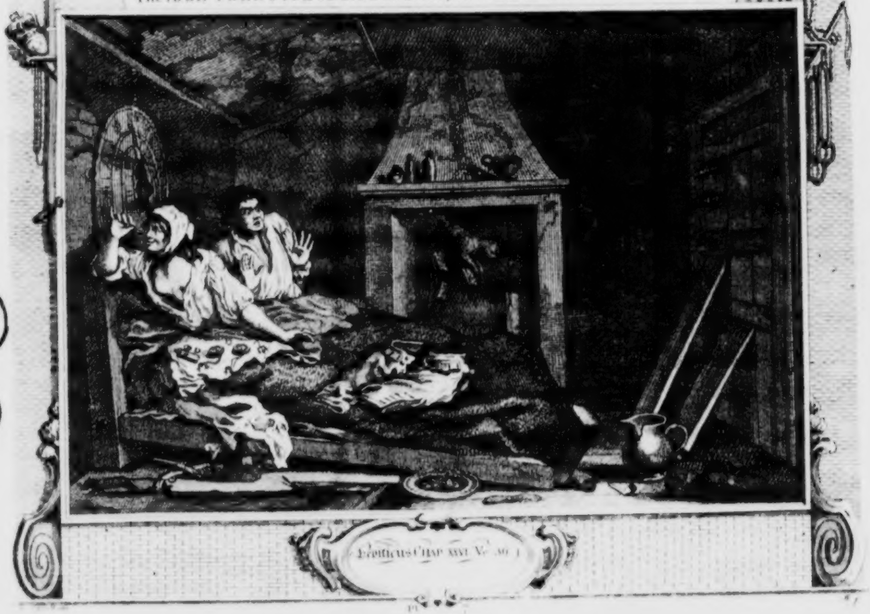
Universit · München · Bibliot

(The INDUSTRIOUS' PRENTICE out of his Time & Married to his Masters Daughter.) 32.


WEST and GOODCHILD
Proverbs Ch.xii Ver.4
Pl. 6

Universitäts-Bibliothek [illegible]

The IDLE 'PRENTICE return'd from Sea, & in a Garret with a common Prostitute. Pl. 33

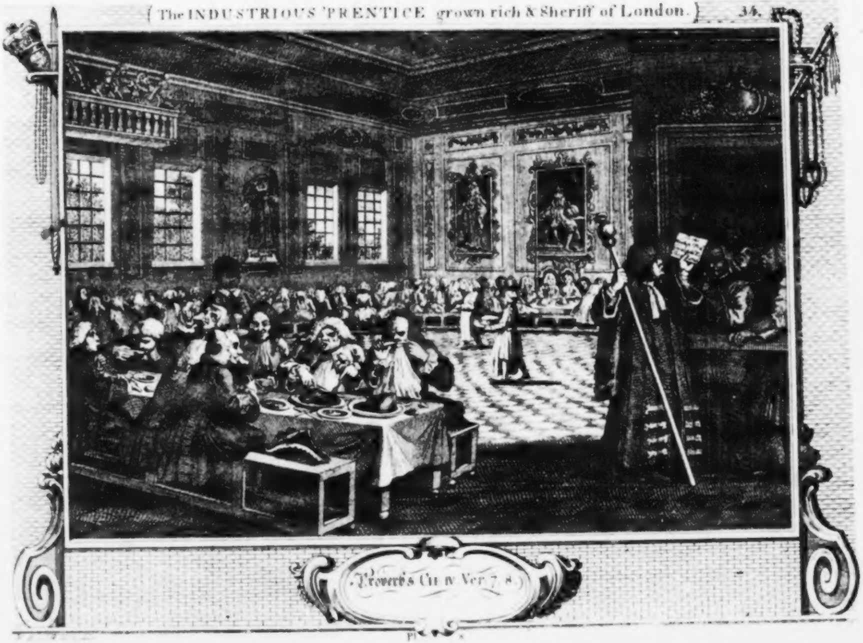


Leviticus Chap. xxvi. V. 36.

Universitäts Bibliothek

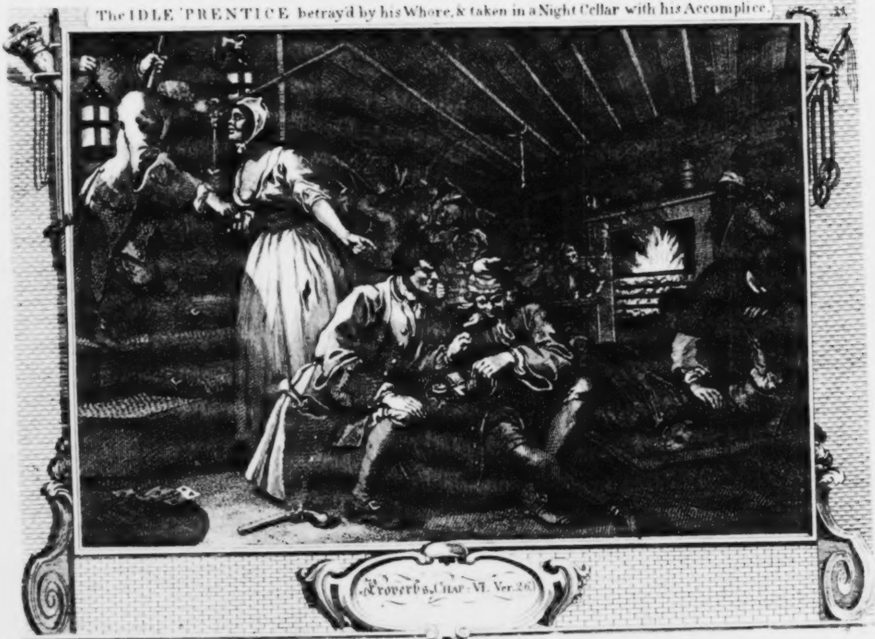
Universitäts
[illegible]
Bibliot

The INDUSTRIOUS 'PRENTICE grown rich & Sheriff of London. 34.


Proverbs Ch. iv. Ver. 7, 8.
Pl. 8.

Universitäts
München
Bibliot

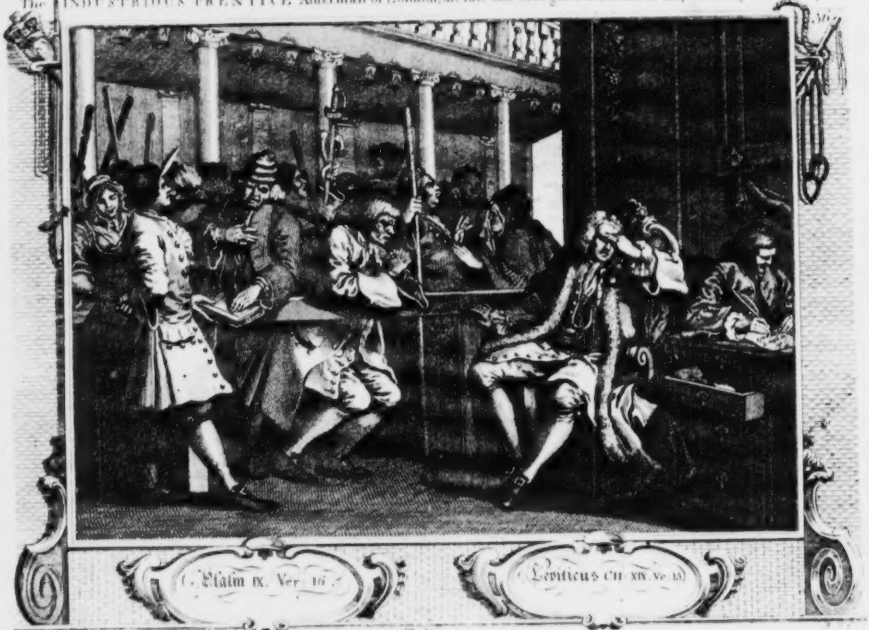
The IDLE PRENTICE betray'd by his Whore, & taken in a Night Cellar with his Accomplice.


33
Proverbs, Chap: VI. Ver. 26.

Pl. 9

Universitäts Bibliothek [illegible]

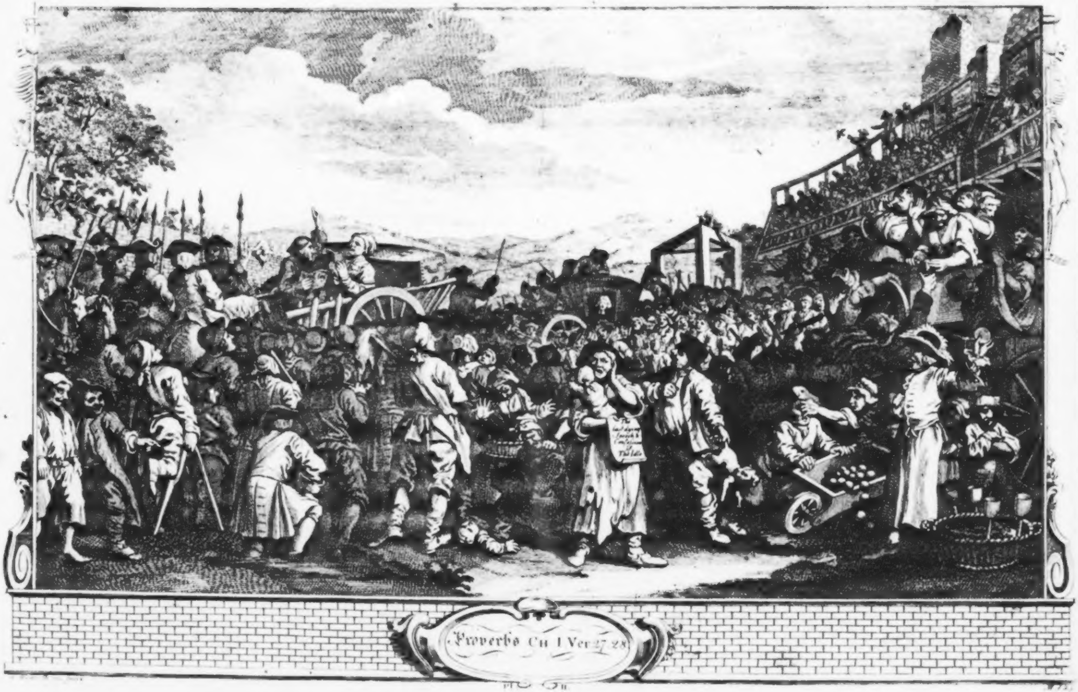
The INDUSTRIOUS 'PRENTICE Alderman of London, the Idle one brought before him & Impeach'd by his Accomplice


Psalm IX. Ver. 16.
Leviticus Ch. XIX. Ve. 15.

Pl. 10.

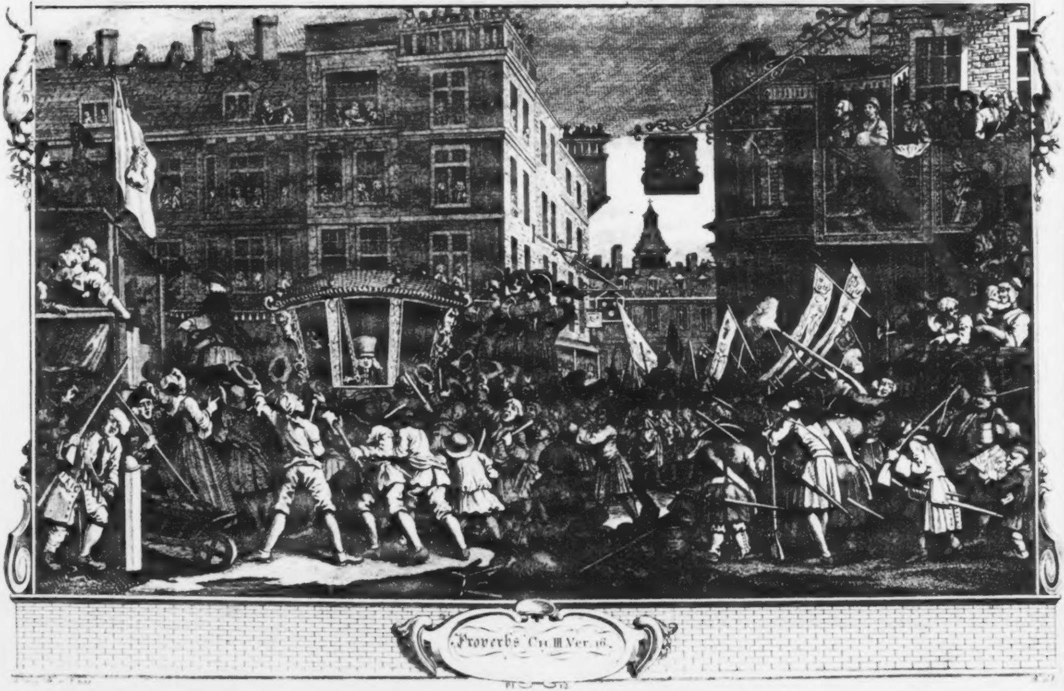
Universitäts · Mainz · Bibliot

The IDLE 'PRENTICE Executed at Tyburn.


Proverbs Ch 1 Ver 27 28
Pl 11

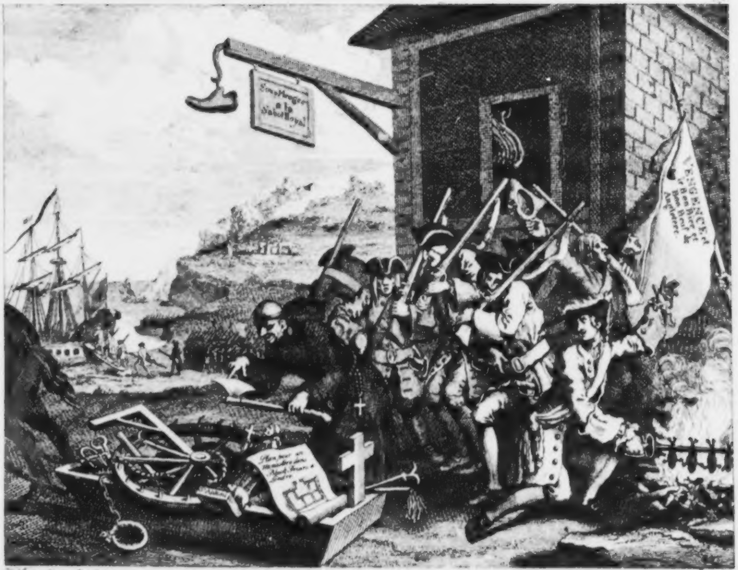
Universitäts Bibliothek München

The INDUSTRIOUS 'PRENTICE Lord-Mayor of London.


Proverbs Ch. III Ver. 16.

Pl. 12

Universit
[illegible]
Bibliot

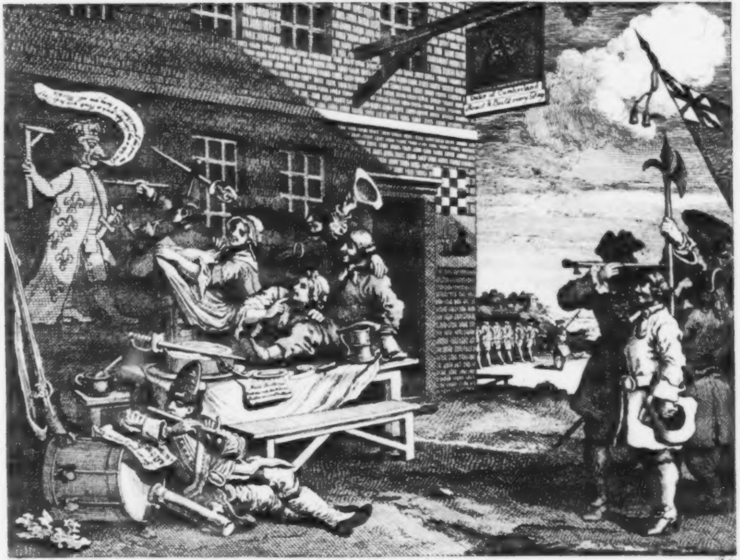

Soup Meagre a la Sabot Royal
VENGENCE et le Bon Biere et Bon Beuf de Angleterre
Plan pour un Monastere dans Black Friars a Londre

W. Hogarth inv. & pinx.

FRANCE PLATE 1st

Bibl. Erud. Lund.
Universitäts Bibliothek München

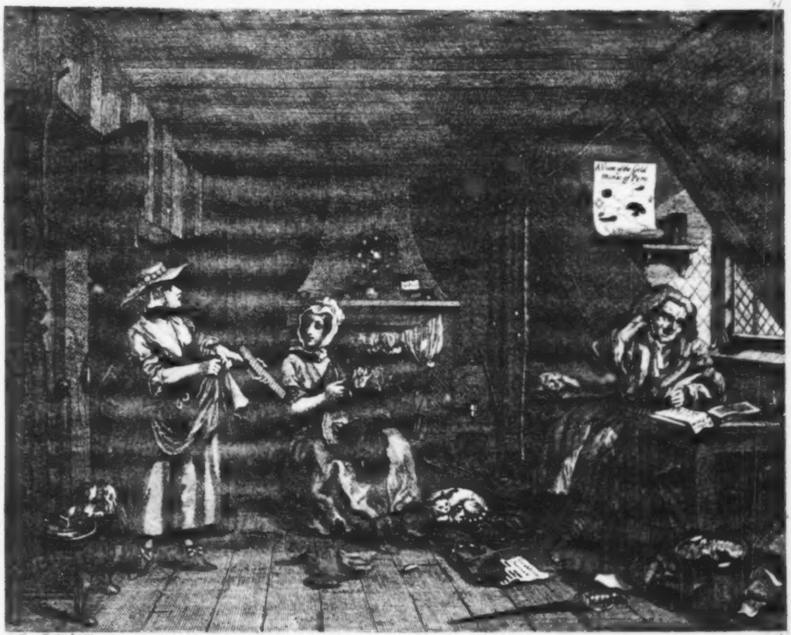
Universitäts
München
Bibliothek


Duke of Cumberland
Roast & Boil'd every Day

W. Hogarth inv. et del.

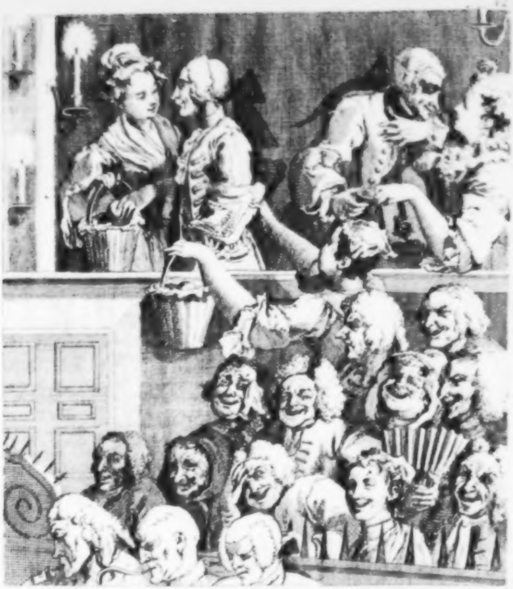
ENGLAND PLATE 2d

Universitäts
München
Bibliothek

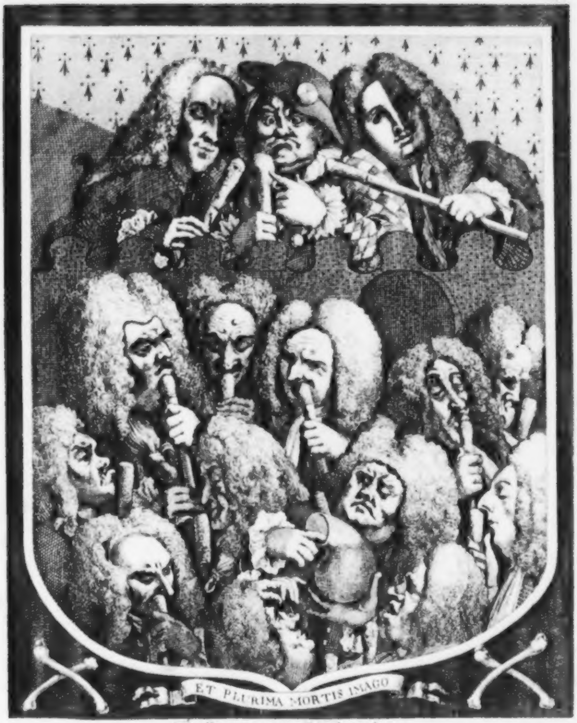

A View of the Gold Mines of Peru

THE DISTREST POET.

Universitäts
München
Bibliot

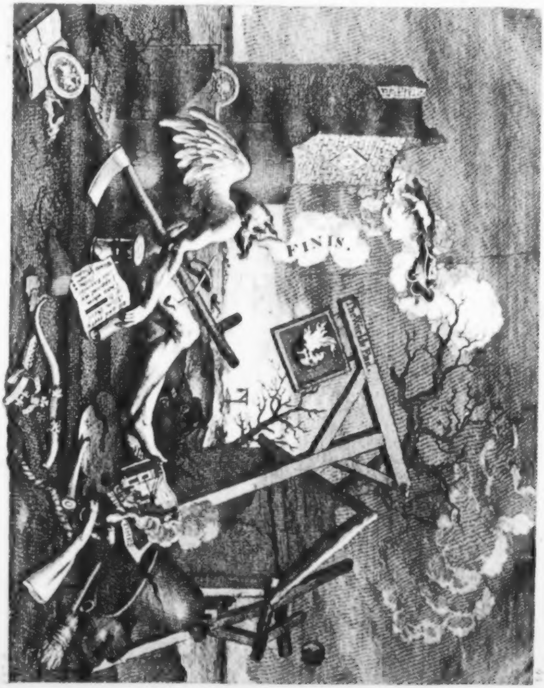


Universit
München
Bibliot

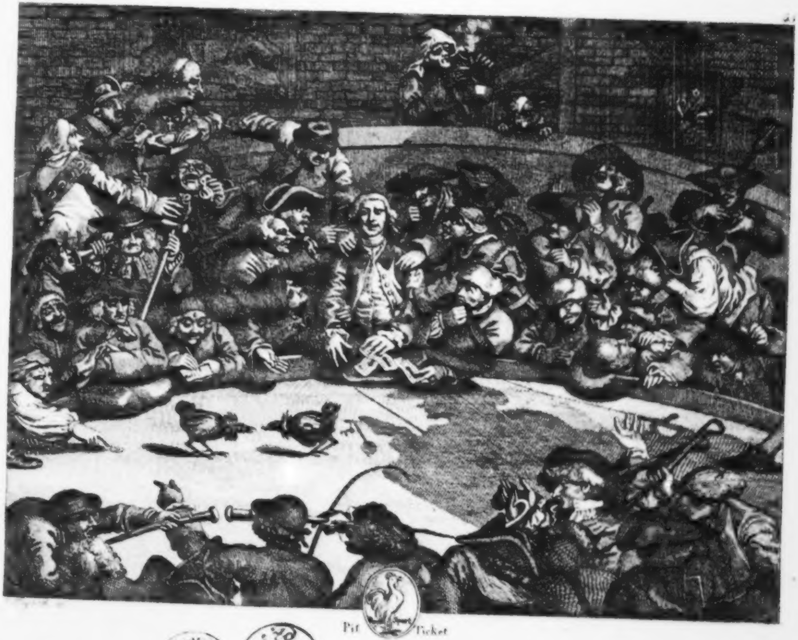

ET PLURIMA MORTIS IMAGO

The Company of Undertakers

Universitäts Bibliothek München


FINIS.

Universitäts-
München
Bibliothek

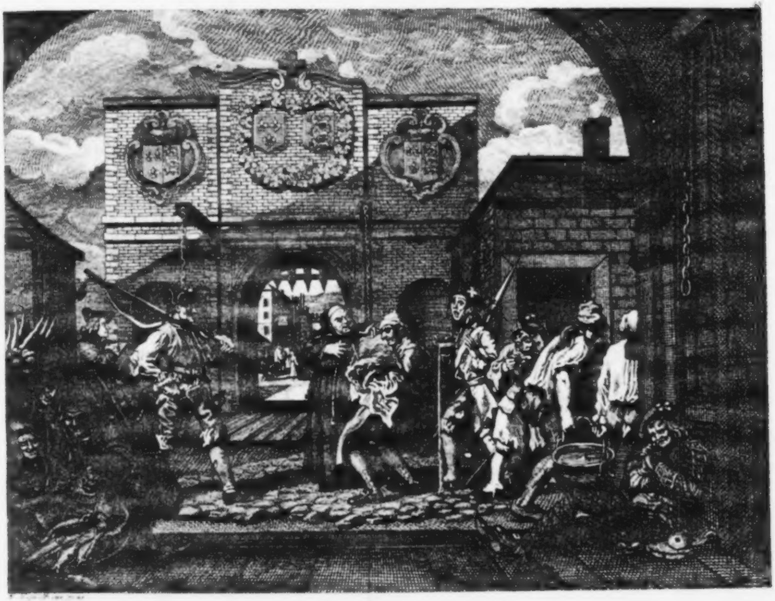


Pit Ticket

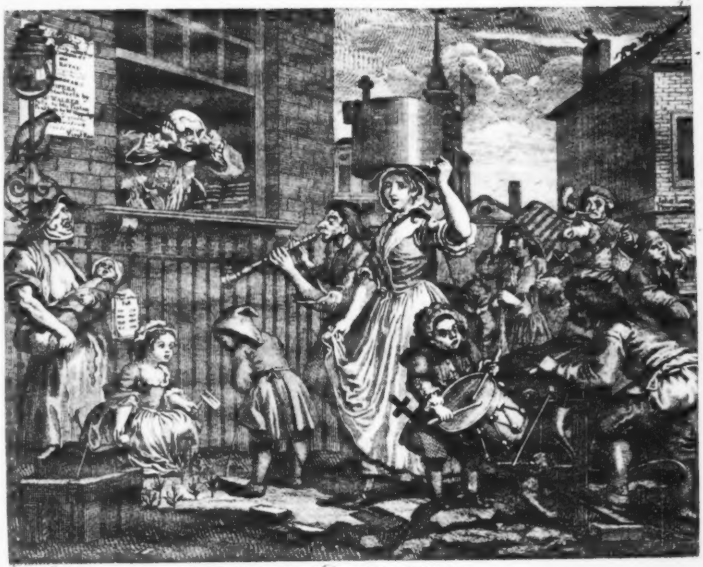
Universitäts Bibliothek München

Bibl. Acad. Land.

Universitä
München
Bibliot

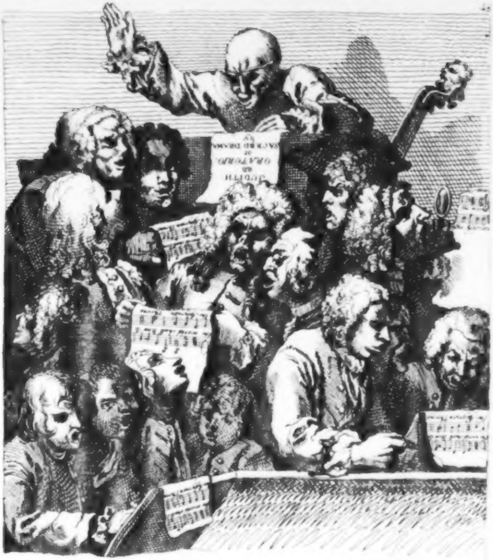


Universitä
Bibliot

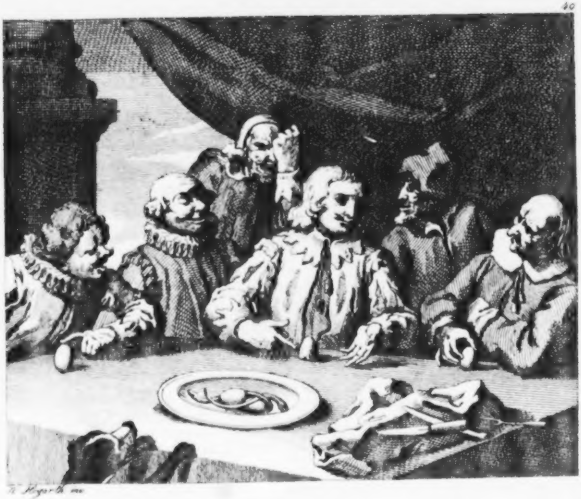


THE ENRAGED MUSICIAN.

Universit München Bibliot

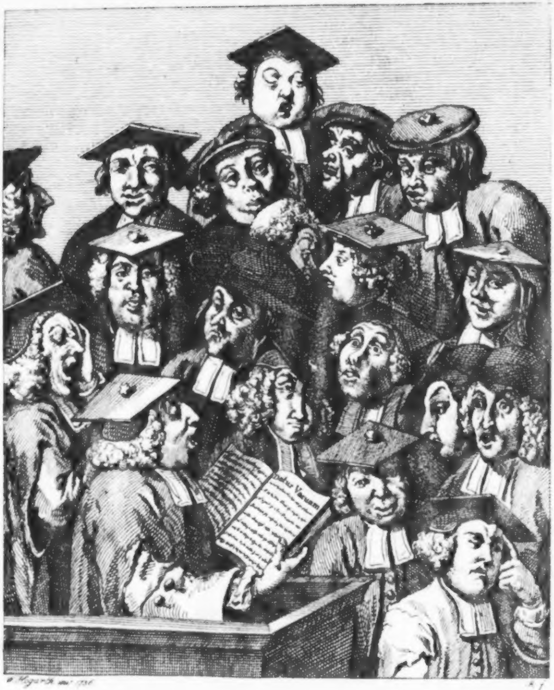

JUDITH
an
ORATORIO
or
SACRED DRAMA

Universitäts
München
Bibliothek



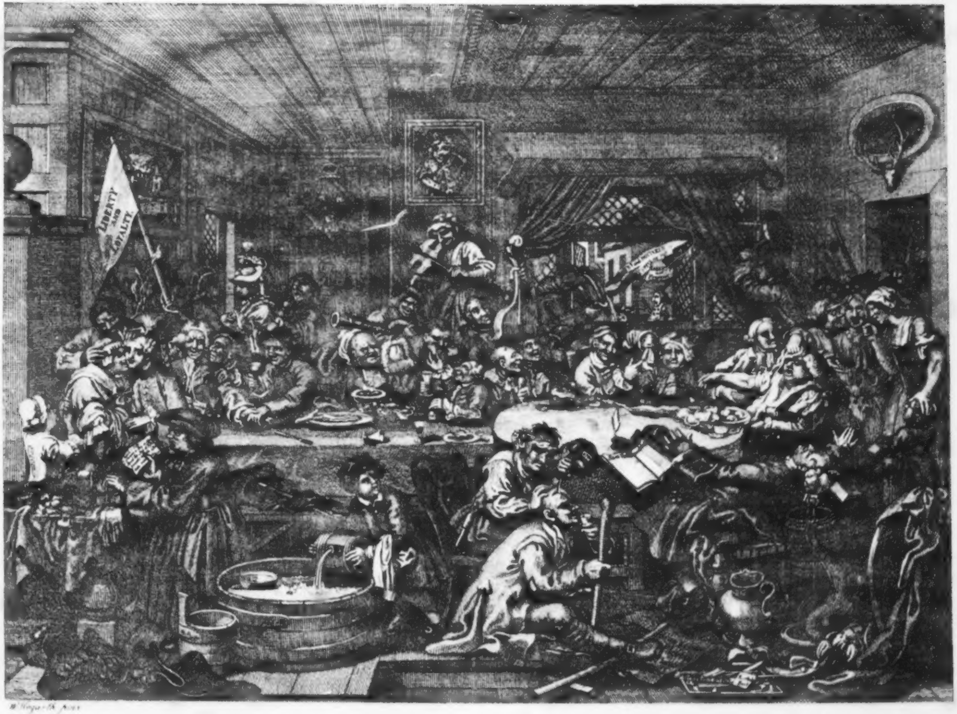
W. Hogarth inv

Universitäts München Bibliothek


Datur Vacuum

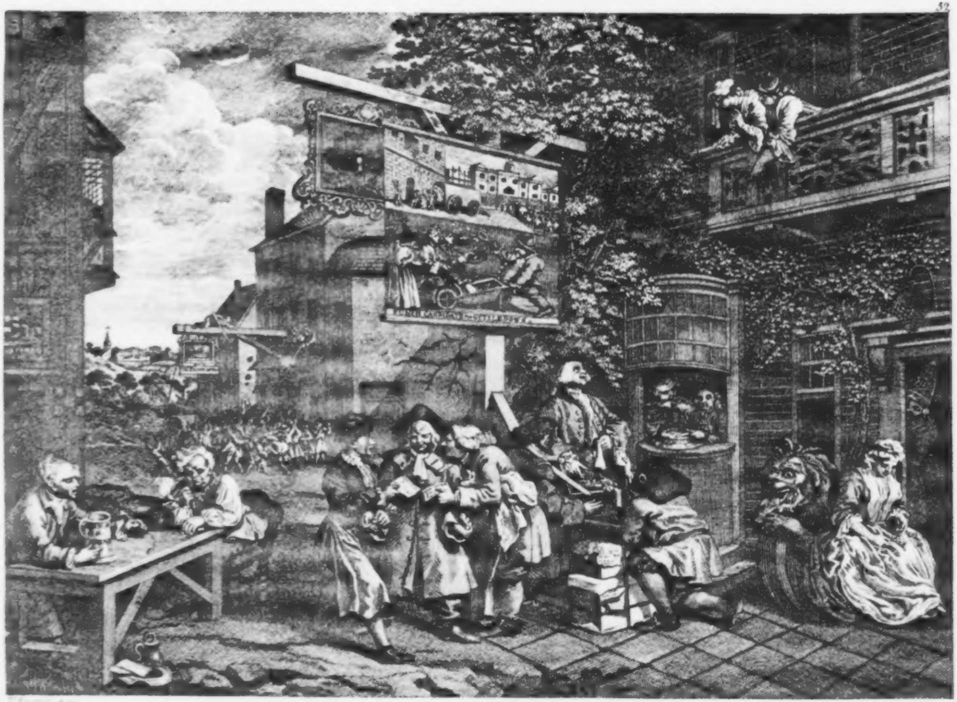
W Hogarth inv: 1736

Universitä
München
Bibliot


LIBERTY AND LOYALTY
W. Hogarth pinx

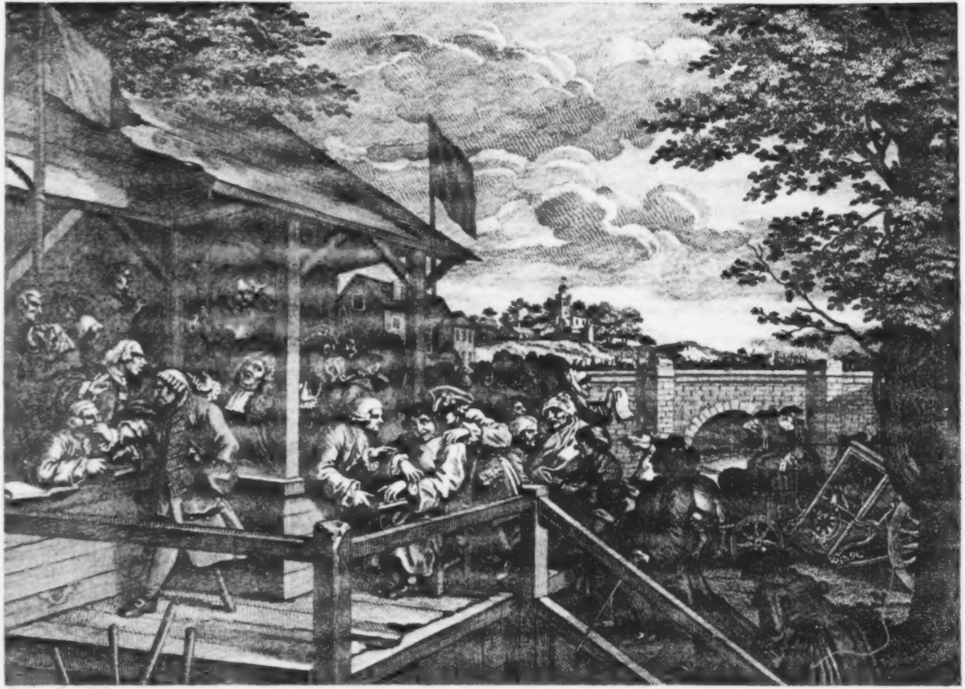
iversitäts · Bibliothek

Universitäts
München
Bibliothek

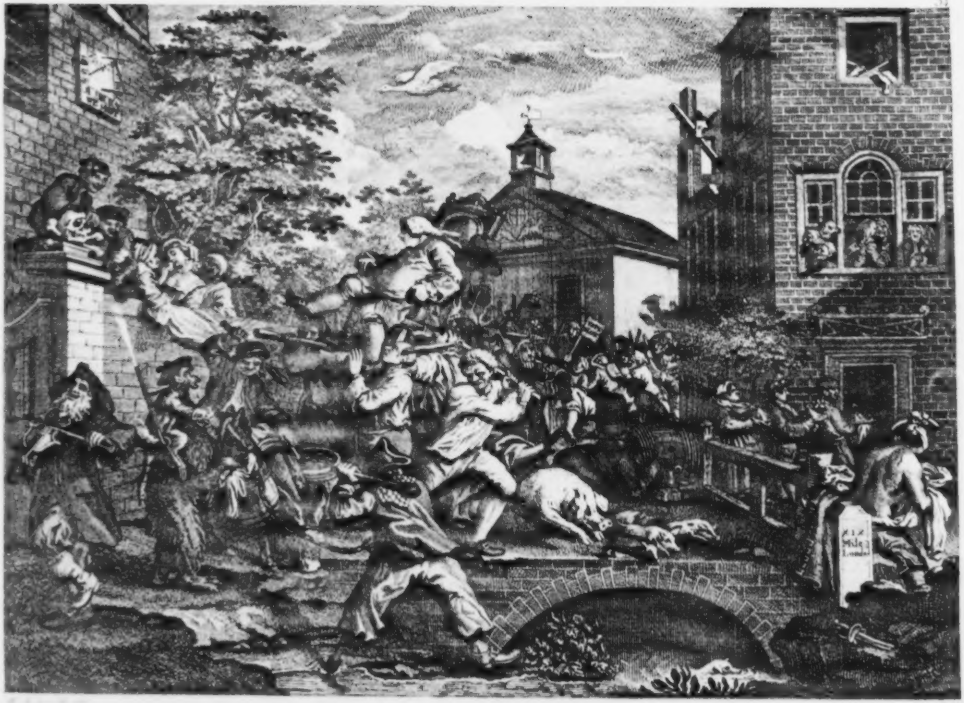


W Hogarth pinx

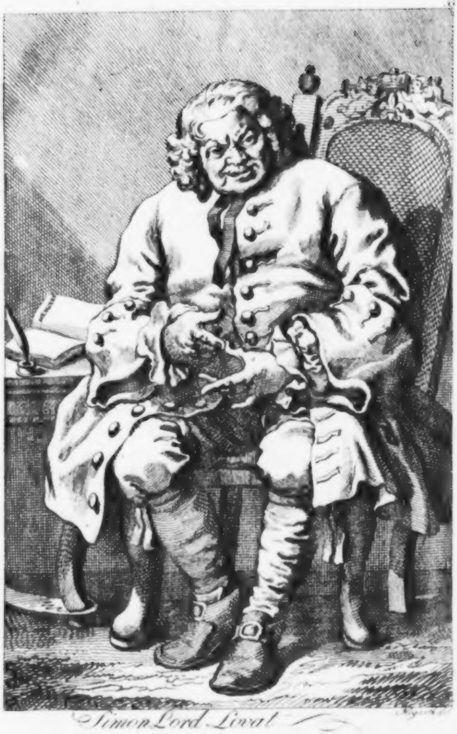
Universitäts Bibliothek München



Universität
[illegible]
Bibliot

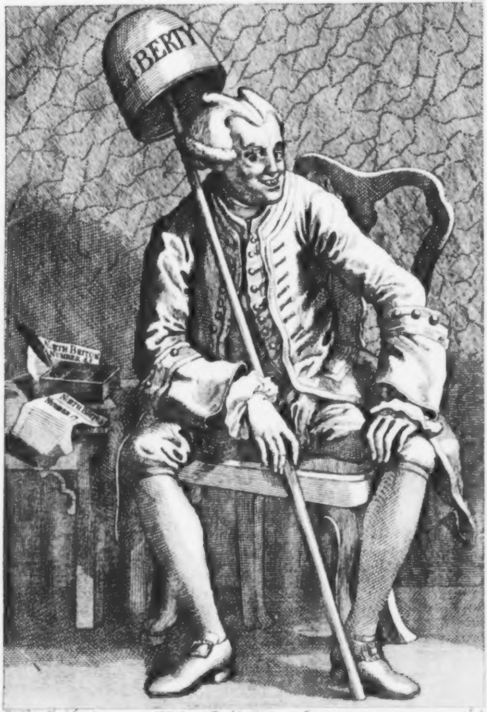


Universitäts [illegible] Bibliothek



Simon Lord Lovat

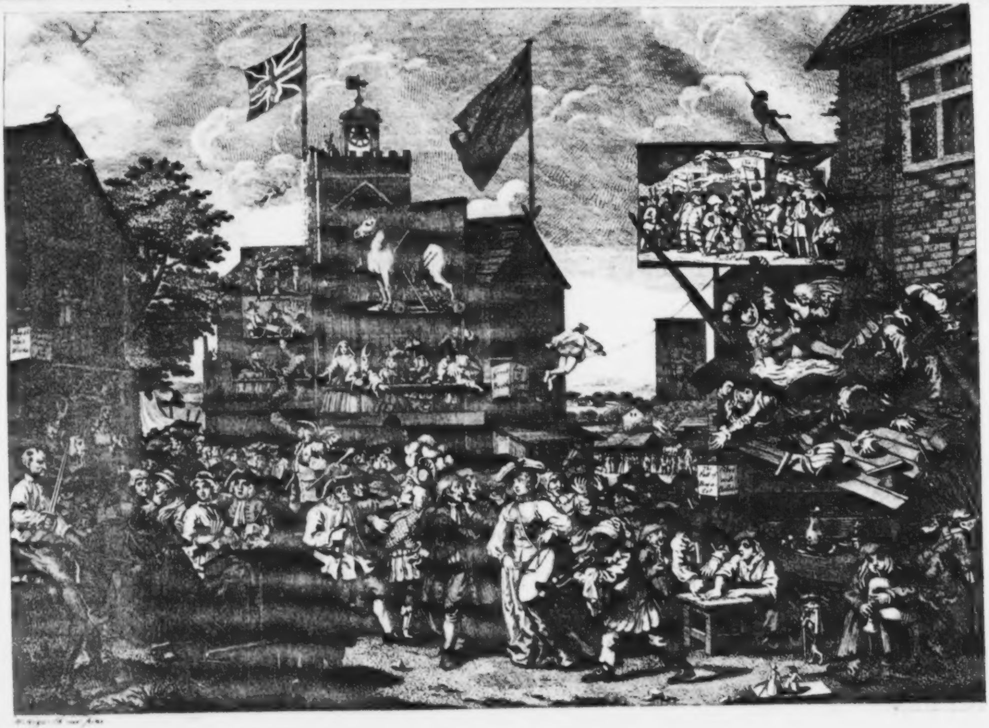
Universitäts
München
Bibliot


IBERTY
NORTH BRITON
NUMBER
NORTH BRITON
NUMBER

W. Hogarth del. 1763

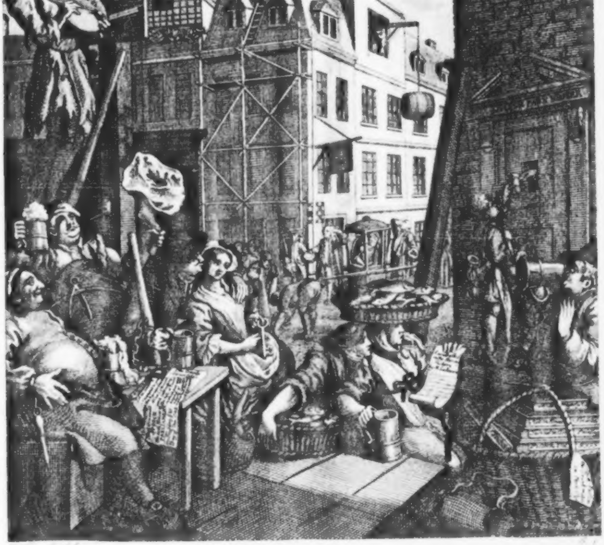
John Wilkes Esq.r

Universitäts München Bibliothek



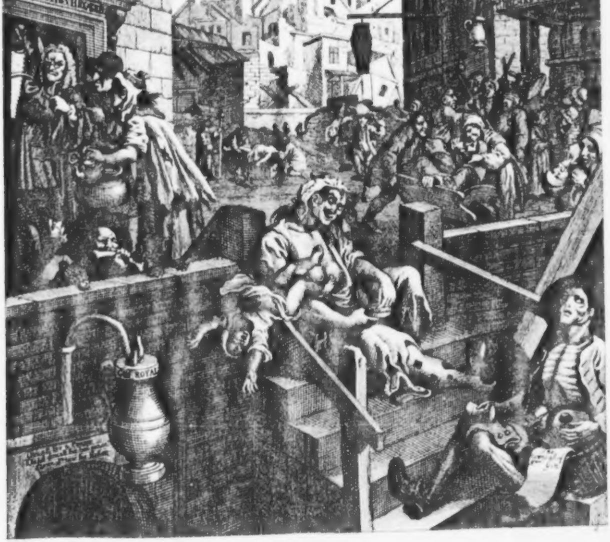
Universitäts · Bibliothek ·

Universitäts München Bibliothek



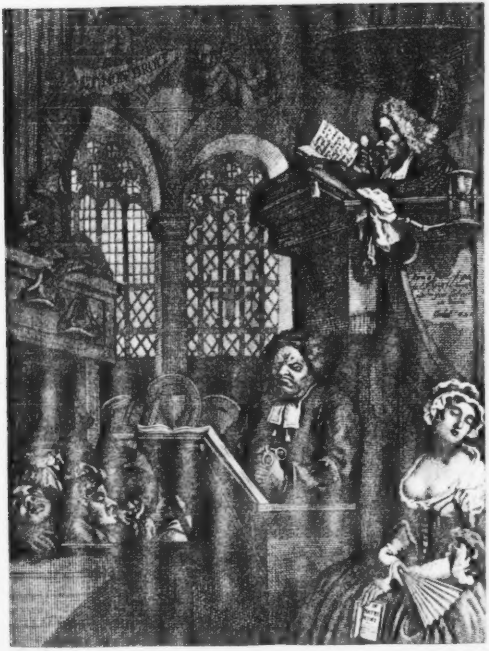
BEER STREET

Universit
München
Bibliot

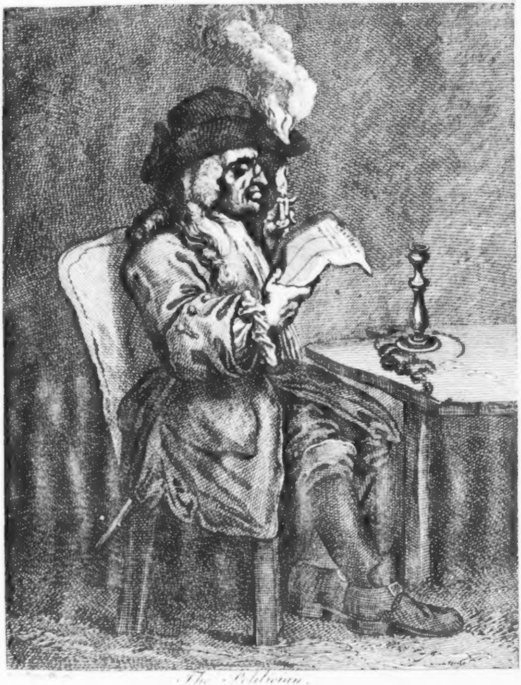


GIN LANE.

Universitäts · München · Bibliothek

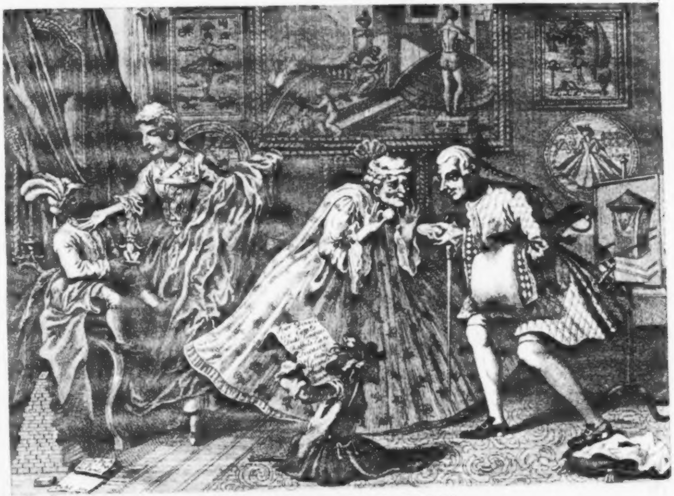


Universitäts München Bibliothek



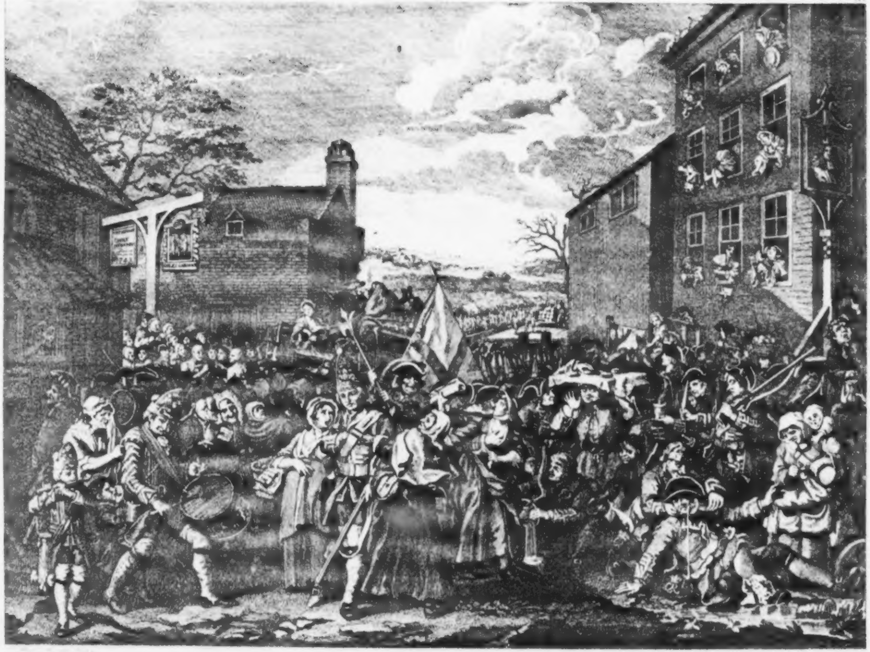
The Politician.

Universitäts
München
Bibliothek

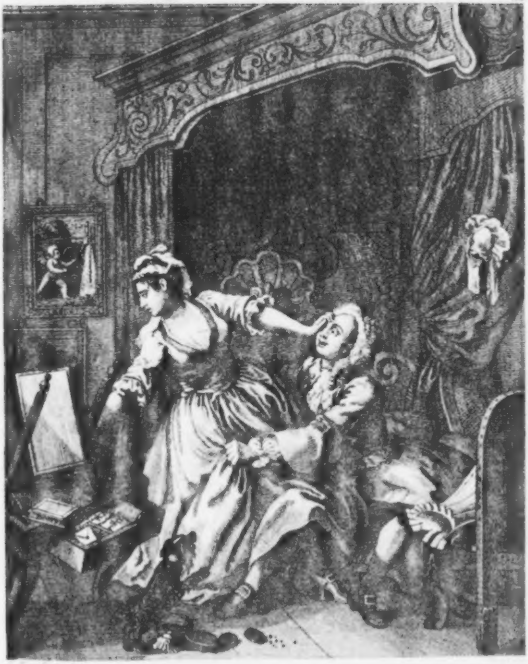


TASTE IN HIGH LIFE.

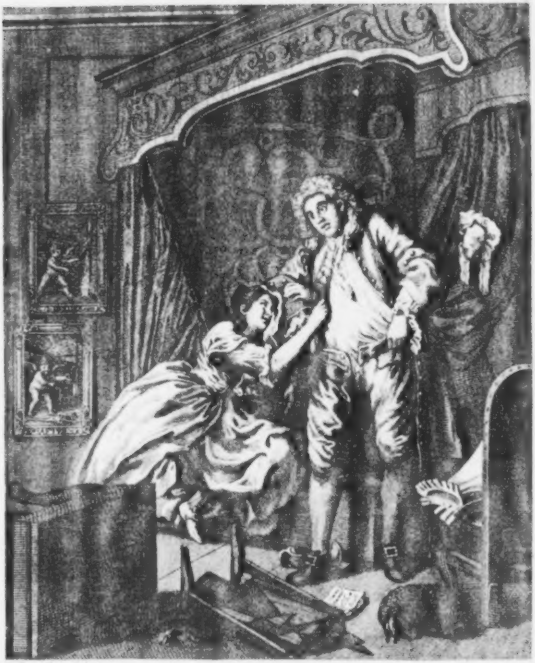
Universitäts München Bibliothek



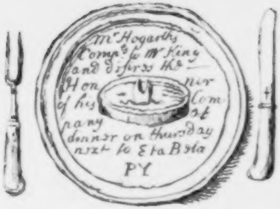
Universitäts
[illegible]
Bibliot

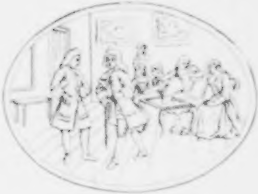


Universitäts
München
Bibliothek

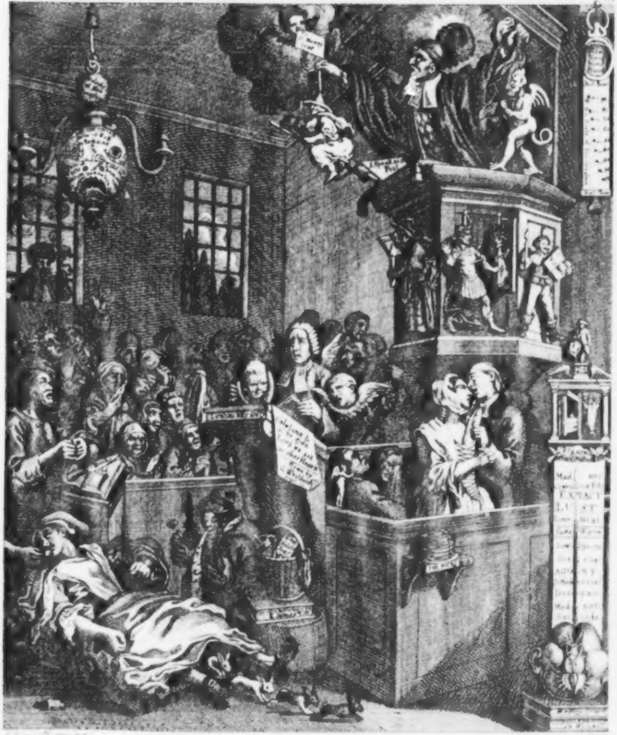


Universitäts · [illegible] · Bibliothek

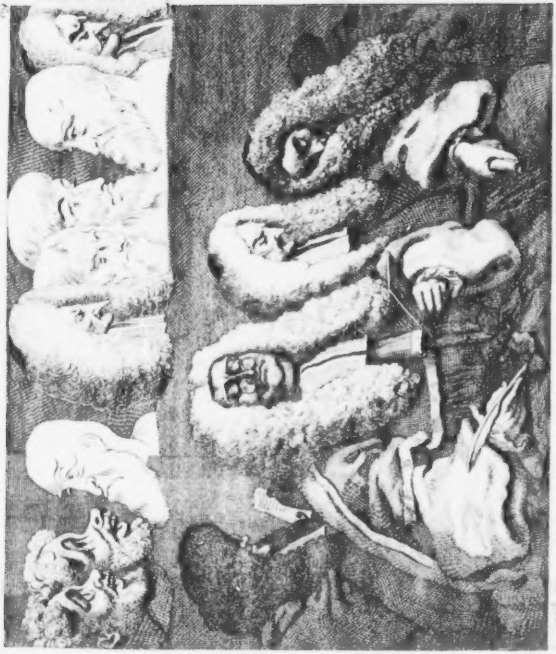

Mr Hogarths
Comps to Mr King
and disires the
Hon nor
of his Com
pany at
dinner on thursday
next to Eta Beta
PY



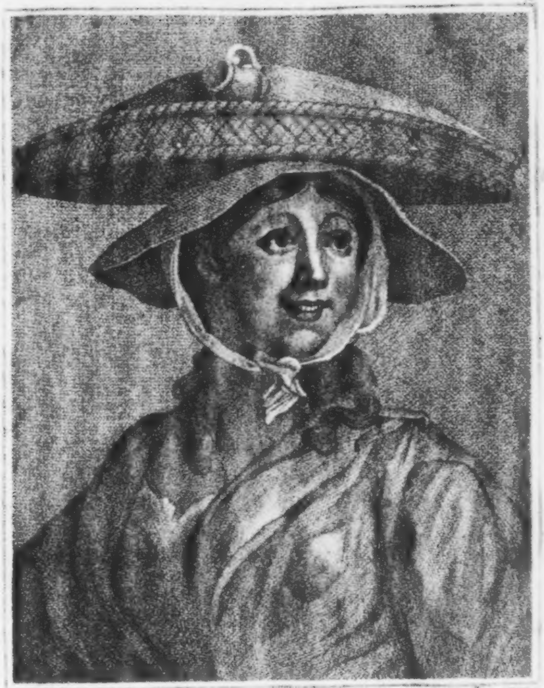
Universitäts
München
Bibliothek


EXTACY
LUST
AGONY

Universitäts München Bibliothek



Universit
München
Bibliot



Hogarth pinx

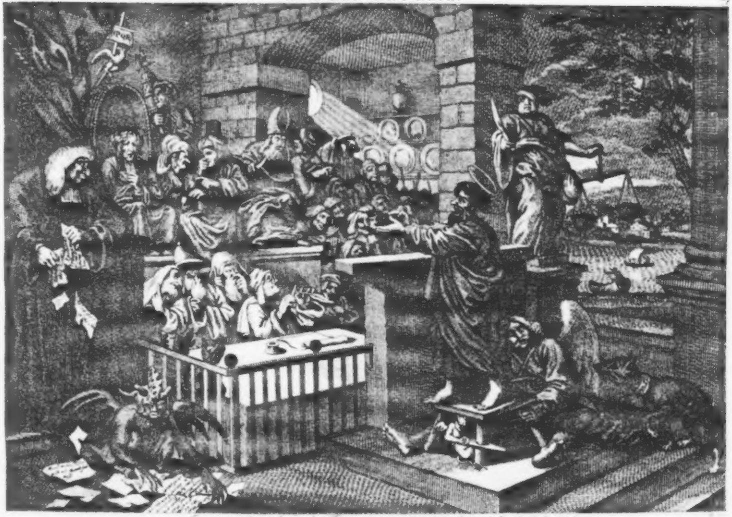
Shrimps!

Ad Bibl. Acad. Lund.

Universitäts Bibliothek

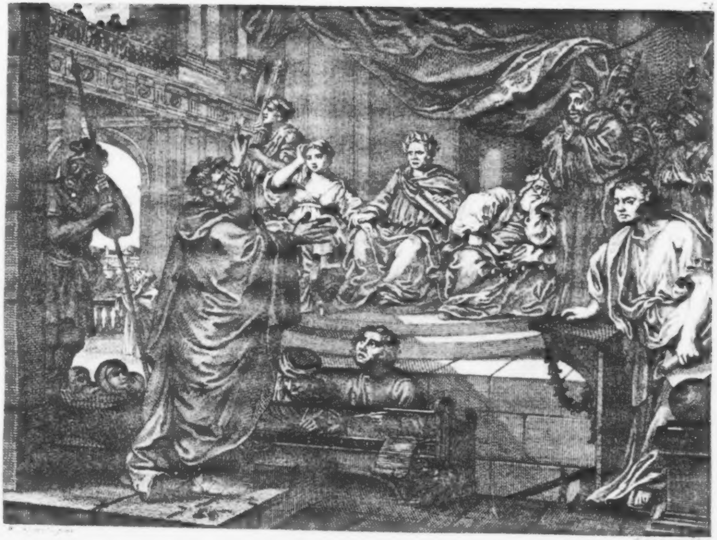
Universität München Bibliot

PAUL BEFORE FELIX.

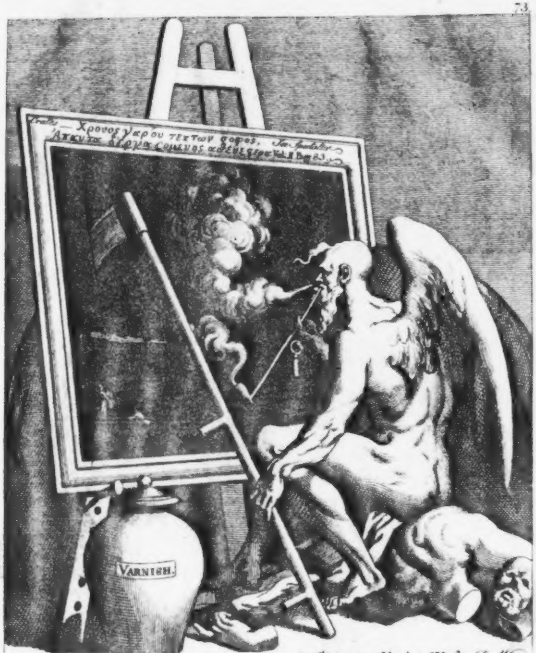


Designed in the ridiculous manner of Rembrant by W. Hogarth

Universitäts Bibliothek München



Universität München Bibliothek

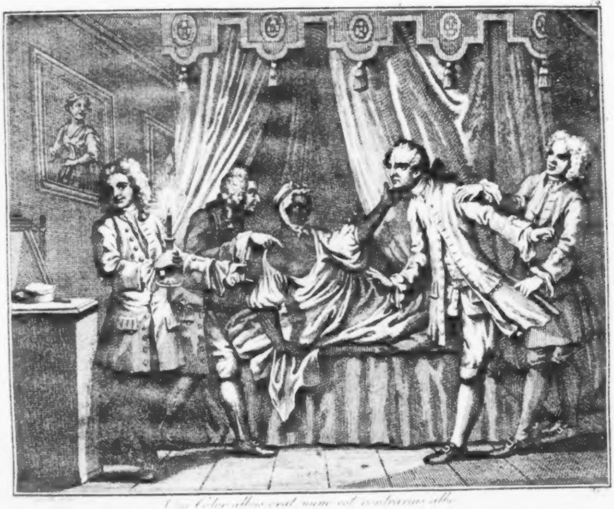

Χρονος γαρ ου τεχτων σοφος, Vid. Spectator
Vol. 8 Pag. 83.
VARNISH.

——— As Statues moulder into Worth P. W.

To Nature an your Self appeal,
Nor learn of others, what to feel. — Anon

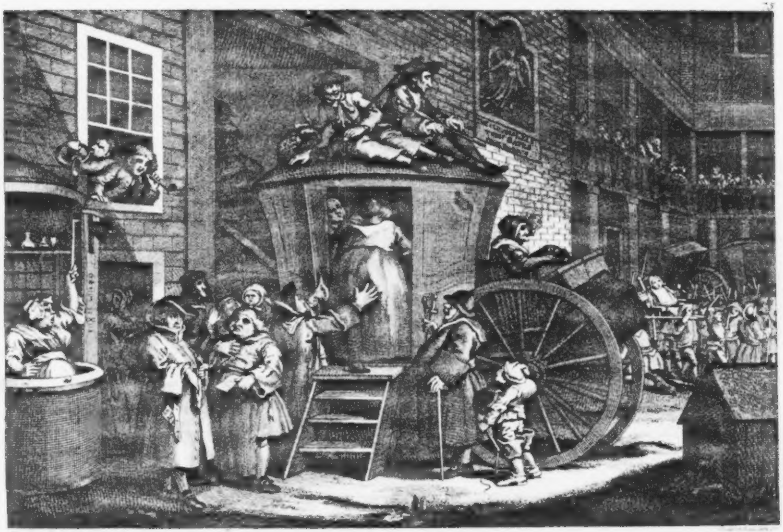
W. Hogarth fec.

Universitäts München Bibliothek

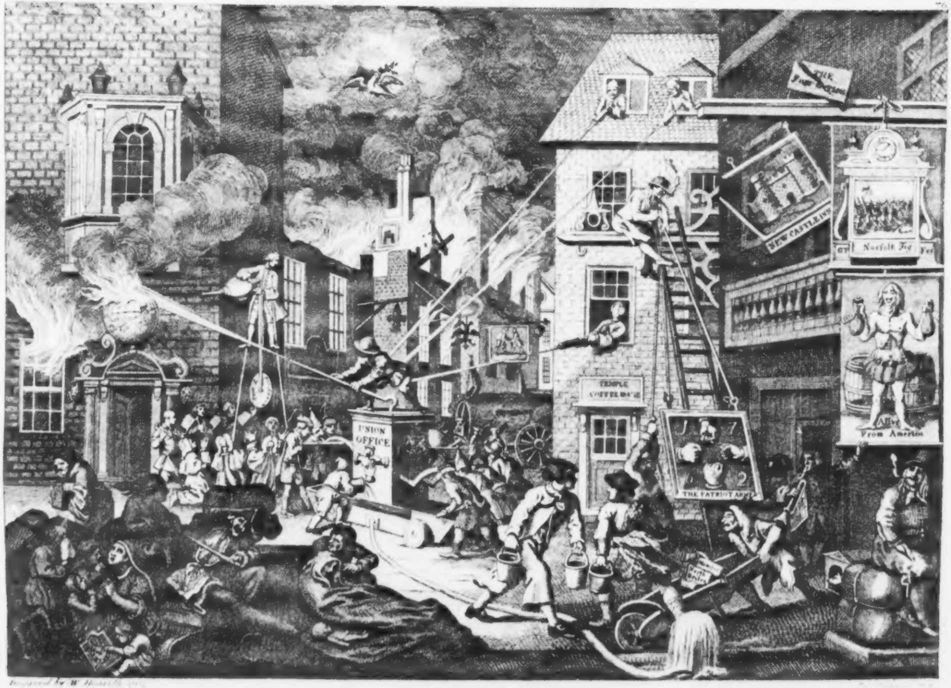


Cui Color albus erat nunc est contrarius albo

Universitä
München
Bibliot

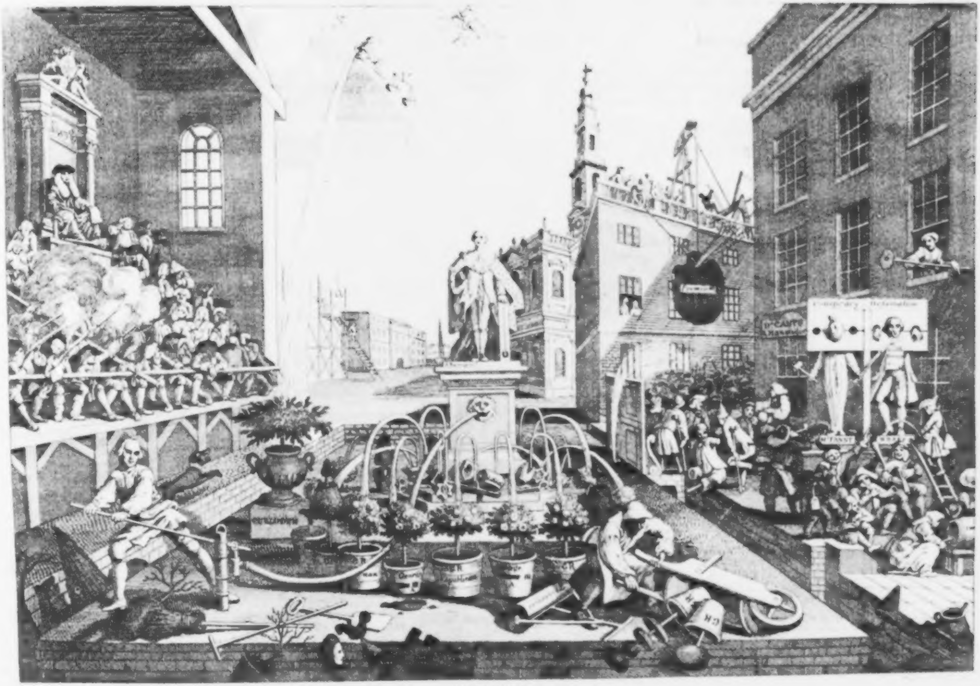


Universität · München · Bibliothek


UNION OFFICE
TEMPLE COFFEE HOUSE
NEW CASTLE INN
Norfolk Jig
Alive From America
THE PATRIOT ARMS
Designed by W Hogarth

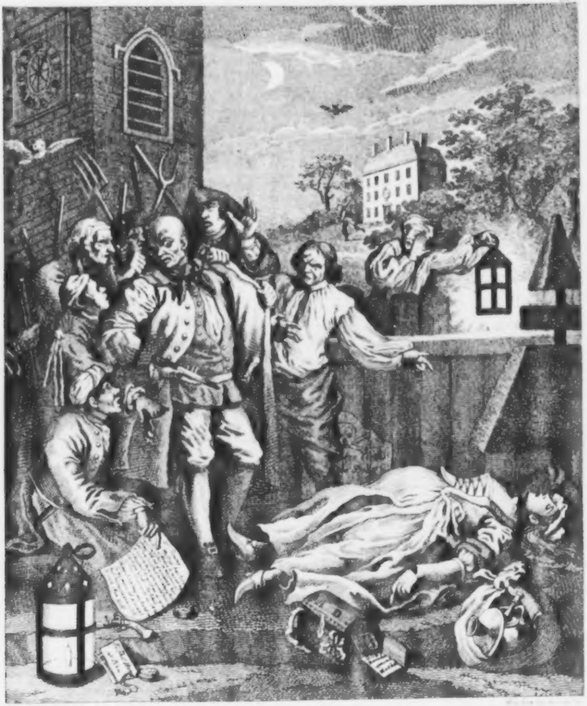
THE TIMES
I

Universitäts
München
Bibliothek



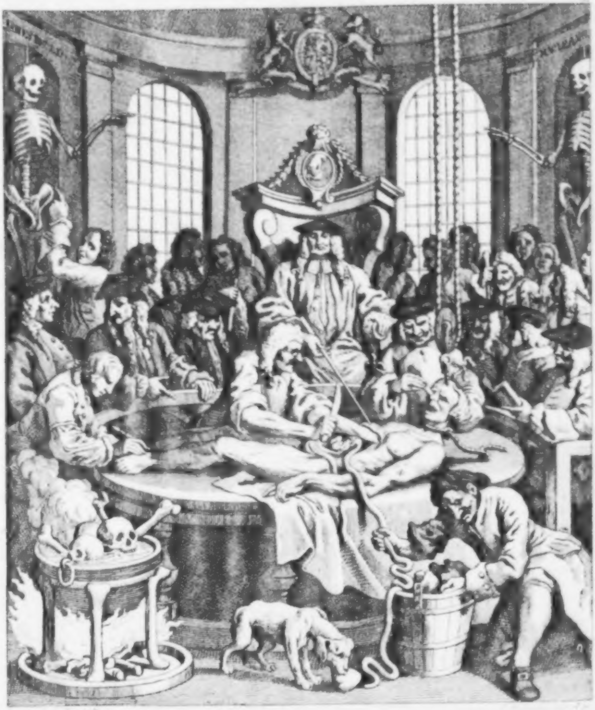
THE TIMES
II

Universitäts · München · Bibliothek



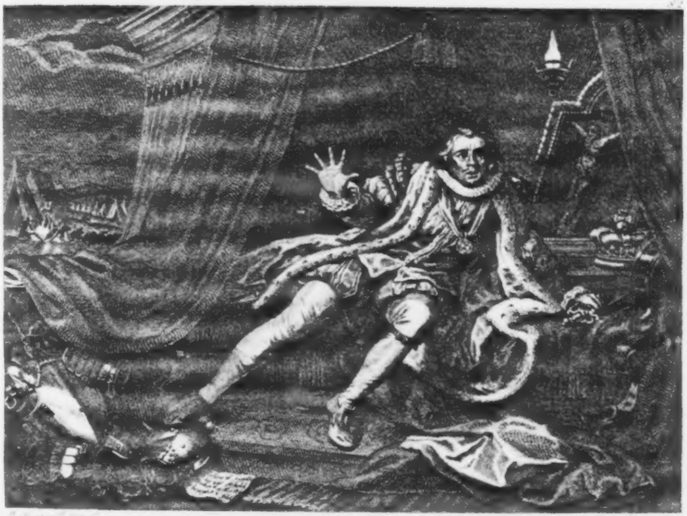
CRUELTY IN PERFECTION.

Universitäts München Bibliothek



THE REWARD OF CRUELTY.

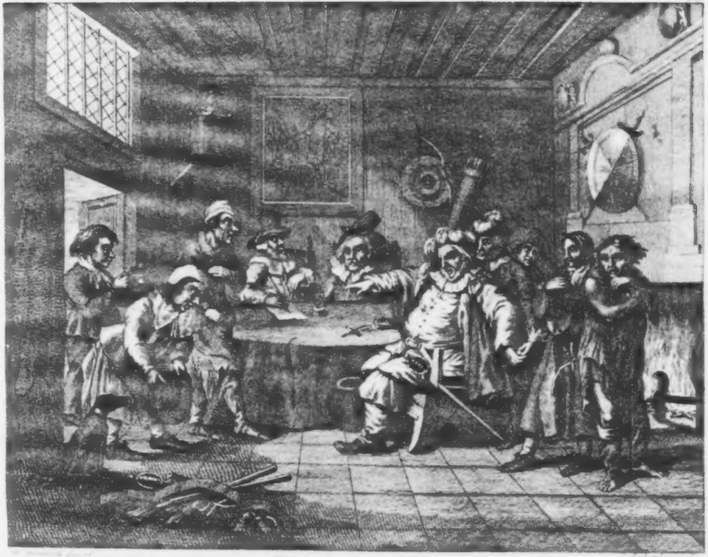
Universitäts · München · Bibliothek



Mr. GARRICK in the CHARACTER of RICHARD the 3d

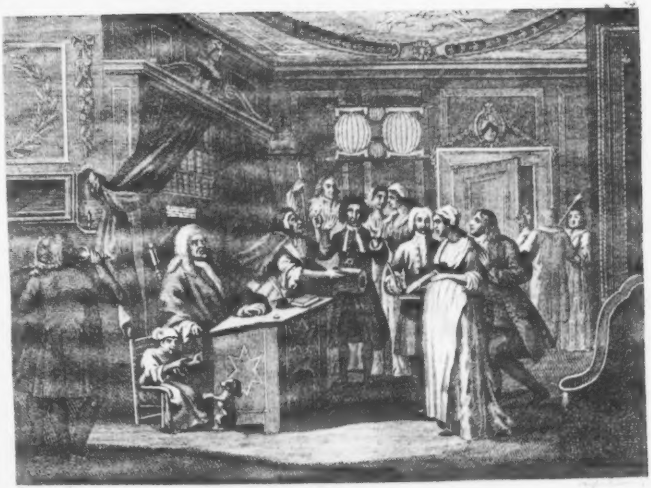
Shakespear Act 5 Scene 7

Universitäts München Bibliothek



Falstaff examining his recruits

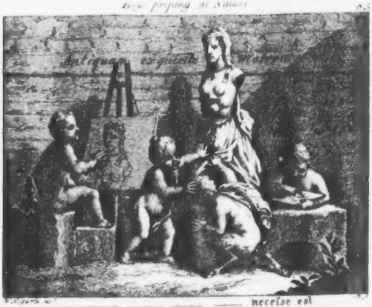
Universitäts · München · Bibliothek



WOMAN SWEARING A CHILD.

Universitäts München Bibliothek

Boys peeping at Nature 85

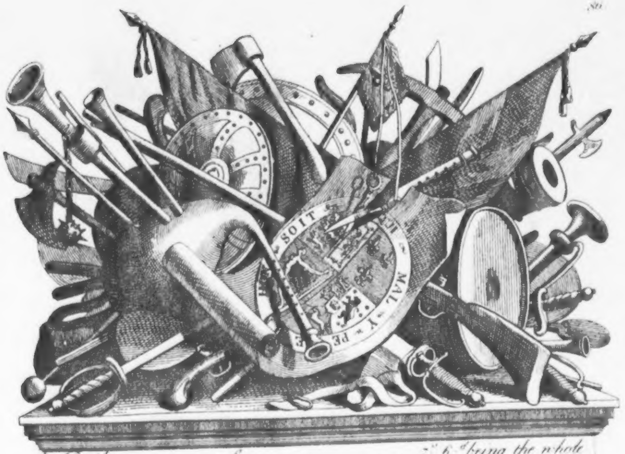


W. Hogarth inv.

necesse est
Indiciis monstrare recentibus abdita rerum,
dabiturque Licentia Sumpta pudenter.

Rec.d of M.r Lambert
half a Guinea being y.e first Payment
for Six Prints of a Harlot's Progress
which I Promise to Deliver when Finish'd
on Receiving one half Guinea more
W.m Hogarth

86

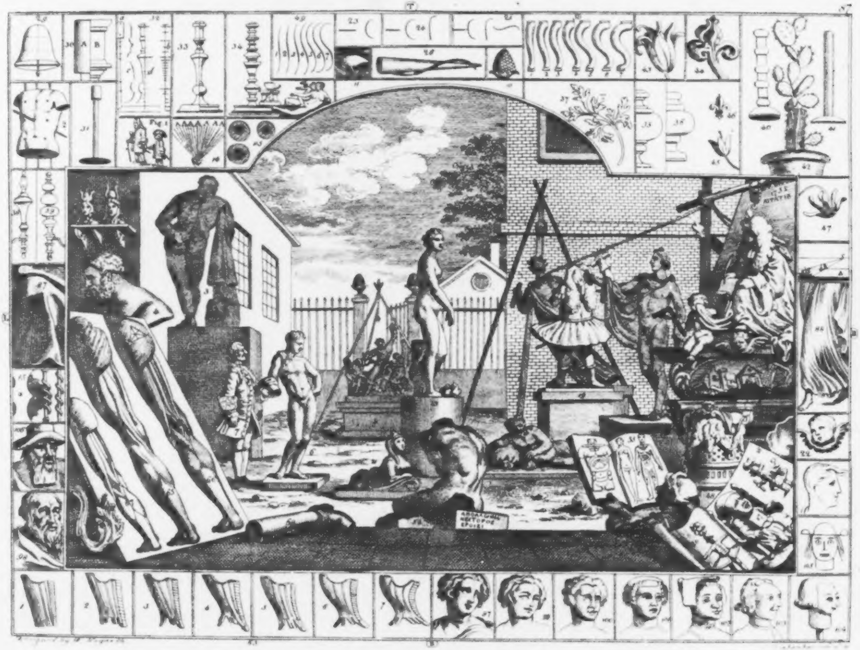


Recd of 7.s 6.d being the whole
Payment for a Print Representing a March to Finchly in the Year
1746 which I promise to deliver when finish'd on sight hereof

N.B. Each Print will be half a Guinea after the Subscription is over

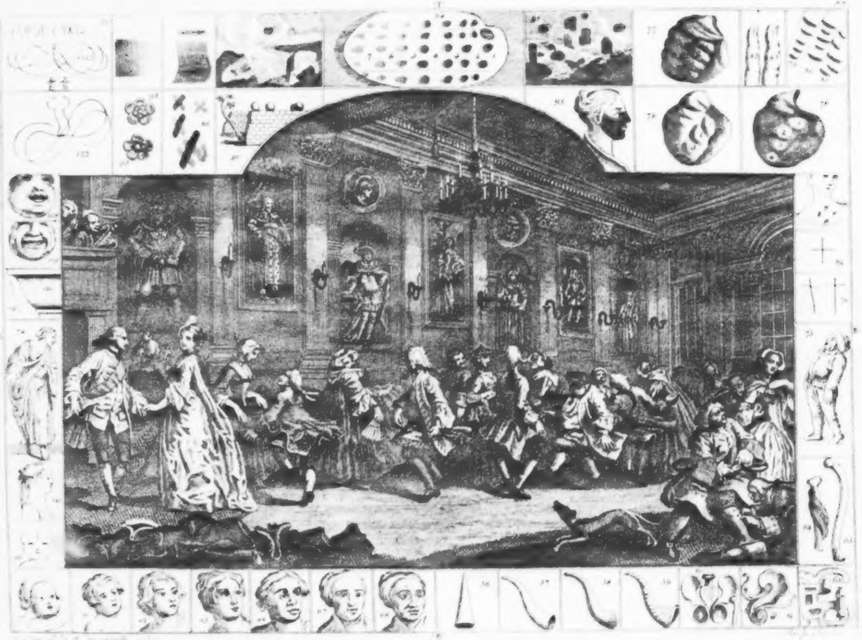
W Hogarth del.

Universitäts-
München
Bibliothek



ANALISIS of BEAUTY Plate I.

Universitä
München
Bibliot



ANALYSIS of BEAUTY Plate II.

Dornenstücke.

Nebst

einem *Memento mori*

für

die Verfasser der Xenien.

1797.

Mannheim,
in der Neuen Kunstverlags- und Buchhandlung.

An
die Verfasser der Xenien.

[illegible]

Meine Herren!

Sie haben Ihre Zunftgenossen zu einem Freischieſsen eingeladen — erlauben Sie mir, mein Glück auch dabei zu versuchen. Freilich werd' ich bisweilen die Scheibe verfehlen; doch dieſs ist einem Anfänger im Handwerk zu verzeihen, da selbst geübte Schützen, wie Sie, meine Herren, manchmal ins Blaue schieſsen. Es ist zum erstenmale, daſs ich den Bogen des Archilochus spanne, und es wäre mir in der

That leid, wenn einer meiner Pfeile so scharf treffen sollte, als die des Griechischen Dichters. Das Ganze ist ja ohnehin nur ein Spaſs; man lacht über die Ungeschicklichkeit des einen und andern, und wünscht sich dann allerseits eine ruhige Nacht.

In einem Thale an der Weser,
im December 1796.

Paul Ehrenpreis.

Vorbericht

für die Herren Kunstrichter.

Ich ersuche Sie, meine Hochvermögenden Herren sammt und sonders, von diesem Büchlein weiter keine Notiz zu nehmen, falls Sie aber doch *vi officii* davon reden müssen, die Fehler desselben mit dem Mantel der kunstrichterlichen Liebe zu decken — doch nein! (dieser Mantel deckt nicht viel) es bloſs nach Namen und Alter in die litterarischen Geburtslisten einzutragen. Was den eigentlichen Vater des Kindleins anbelangt, diesen wird der Mann in Erlangen, dem die Anonymität den Markt zu verderben anfängt, schon aufzuspüren wissen.

Meine Bitte ist keine Grille. Die Herren im Tribunal haben sich zu oft schon über Menschlichkeiten ertappen lassen. Man denke nur, wenn man nicht gleich ein andres Beispiel zur Hand hat, an das naive Geständniſs des ehrlichen Musäus: und wenn das geschah am grünen Holz, was wird erst am dürren werden!

Erste Abtheilung.

Der Ausflug.

„Woher des Wegs?“ — Aus einem kleinen Land,
das weder Epope'n noch Distichen,
doch aber Obst und Korn und Trauben bringt.
„Und eure Meinungen?“ — Die erben sich
bei uns vom Vater auf den Enkel fort.
Das Alte bleibt uns immer gut genug,
so lang das Neue nicht das Beſsre ist.
„Was treibt dich denn ins Weltgewühl hervor?“ —
Man will denn doch auch fremde Sitten sehn.
„Ich merke wohl, du bist ein loser Gast,
der gerne tanzt, wenn ihm ein Anderer

den Spiellohn zahlt. Nimm dich bei uns in Acht,
besonders vor den ahnenreichen Herrn
und Damen mit dem Zeichen des Verdiensts." —
Gilt euch das Zeichen für die Sache selbst?
Du schweigst und lächelst? gut, ich kann es auch.
Doch ihr habt Priester der Philantropie;
wo find' ich diese? — „Da und dort zerstreut,
seit dem ihr Meister in dem Herrn entschlief.
Doch treiben sie noch ihr Gewerbe; wenn
du wissen willst, was wahrhaft Noth dir sey: —
sie geben dir's gedruckt für die Gebühr." —
Und helfen sich damit aus eigner Noth?
Ich weiſs am besten, wo der Schuh mich drückt;
für leere Worte geb' ich keinen Deut.
Doch eure Philosophen? „O die stehn

und gaffen, jeder durch sein eignes Glas,
nach der Vernunft, als ware sie der Mond.
Bei meinen Ohren — ruft hier einer aus —
hätt' ich nur meinen Sonntagsrock nicht an,
so stieg ich ohne weiters in den Schacht,
und langte das gediegne Gold hervor.
Hans Affe! schreit ein anderer — du kannst
wohl Schlacken fördern an des Tages Licht:
allein das Gold, das Gold ist dir zu schwer.
So streiten sie zur Lust des Publikums,
besonders der gelehrten Polizei,
die von den Sporteln Weib und Kinder nahrt.“ —

Und eure Dichter? ein Franzose pries
mir ihre seltne Brüdereinigkeit!
„O weh! die liegen in dem ew'gen Zwist,
wie Wesp' und Hummel; doch zum Glücke treibt
sich ihre Gall' in Epigrammen ab.“ —
Dieſs also waren eure Weisen all?

„Der Weise tragt die Weisheit nicht zur Schau,
und wird daher auch selten nur bemerkt.“ —
Die Thorheit mag mir unterdessen Stoff
zum Lachen geben. Kommt ein Weiser dann,
so folg ich ihm, und lass' die Narren stehn.

Nach Lopez de Vega.

Von unsern Philosophen sing' ich nicht!
Wer sie versteht, der stimm' ein Liedchen an
zu ihrem Preis — mir ward es nicht so gut.
Ich singe nicht von unsern schwarzen Herrn,
die uns die Garben nehmen und den Wein,
und uns mit Wechseln auf den lieben Gott
bezahlen — doch, sie singen sich ja selbst.
Ich singe von den Philantropen nicht,
die uns die goldne Zeit verkünden, und
indeſs das Gold aus unsern Beuteln ziehn.
Ich singe unsre Philologen nicht!
Scharrt einer ja aus einem Haufen Spreu
ein Körnchen vor, so kraht er's selber aus
Ich singe unsre zarten Helden nicht,
die als ein Pathenstuck das Port - d'Æpée

und auf der ersten Wachtparade schon
das rothe Band empfingen; thun sie einst,
was der geringste unsrer Aerzte thut —
ja dann Respect! dann, dann besing' ich sie.

Das Reisen.

Beglückter Mann, der von dem Erdenrund
mehr als die väterliche Hütte kennt,
und als die Hufe Landes, die ihn nährt;
der seine kühne Wiſsbegierde nicht
beschränken darf auf das, was Andre sahn,
und leider, öfter durch ein trübes Glas,
das Allem eine falsche Farbe giebt! —
Süſs ist's, daheim bei selbst gepflanztem Kohl,
zu sitzen in dem Kreis der Seinigen;
doch süſser noch, von langer Wanderung
zurück zu kehren, wo dann Weib und Kind
herbei sich drängen, und ein jegliches
den ersten Blick, den ersten Kuſs verlangt;
sich dann zu lagern an den warmen Heerd,
und zu erzählen, was man da und dort

für Mühen und Gefahren überwand,
für fremde Stadt' und fremde Sitten sah. —
Ja! neidenswerth ist mir der Glückliche,
den eigne Wahl hinaus treibt in die Welt.
Die weite Erde ist sein Eigenthum,
nnd alle Schönheit der Natur und Kunst.
Ihn stören keine Sorgen im Genuſs;
ihn bindet keiner läst'gen Sitte Zwang;
ihm fordort Niemand Steu'r und Zehnten ab;
ihn fragt kein Mufti: Glaubst du an den Gott,
den ich zum Frühstück nahm? — Und tritt ihm auch
ein Ding — halb Mensch, halb Pavian — in Weg,
wie es dem guten Heſs begegnete —
er lacht des Ungethüms, und läſst es stehn.
Die Thorheit selber giebt ihm manches Fest
auf eigne Kosten, wo er ganz allein
Zuschauer ist; mit jedem Schritte beut
sich eine neue Szene seinem Blick:

und fühlt er wo zum Gähnen sich gereitzt,
so greift er wieder nach dem Wanderstab.

O wäre mir dieſs schöne Loos vergönnt!
zuerst besucht' ich dich — o Vaterland
der Tell' und Geſsner, dich, Helvetien,
in dessen Thälern goldne Freiheit noch
bei Sitteneinfalt unterm Strohdach wohnt.
Dort staunt' ich an des Rheines Wogensturz,
und betet' an in Tell's Kapelle, mir
ehrwürdiger als die Sanct Peters Kirch'.
Ich lagert' unter jene Bäume mich,
in deren Schatten Jean Jacques sich verbarg,
als Menschen ihn verſtieſsen, weil er sie
befreien wollte von des Wahnes Joch.
Verkannt, geächtet, wandt' er sich zu dir,
Natur, und suchte Gras und Kräuter auf,
und fand, was ihm die Welt geraubt — in sich.

Von dorten pilgert' ich zum Leman hin,
zu deinen Felsen, Meillerie, wo noch

der Name Juliens um Mitternacht
ins Ohr des einsam Wandelnden ertönt.
Ich flög' die Alpen über durch das Land
der Murmelthiere und der Bettelei,
hin zu dem Volke, das dem Wanderer
als Führer dient, und ihm um kleinen Lohn
die Ueberreste seiner Gröſse zeigt.
Wie reichlich hat dich die Natur beschenkt,
Italien! dein milder Boden reift
die Früchte aller Zonen; nur der Mensch —
der Mensch allein nur artet aus in dir!
Die Abkömmlinge der Cincinnatus
und Decier — ha, wer erkennt sie noch?
Stolz, obgleich arm — dienstfertig, aber falsch —
ernst, aber klein in allem seinen Thun;
hochfahrend, und doch kriechend — so erscheint
das gröſste Volk der alten Welt! — Und doch
zieht jenes Land mit namenlosem Reitz
den Wanderer auf jedem Schritte an.

Dort war der Schauplatz mancher Riesenthat;
dort schwebt noch Numa's Schatten in dem Hain
am Quell, wo ihn Egeria besucht.
Noch sieht, wer ein geweihtes Auge hat,
Horazens Geist an Tibur's Wasserfall,
und jene Helden, welche vom Triumph
zum Pfluge kehrten. O gewiſs — so schön
und zahllos deine Werke sind, Natur!
so mächtig auch dein Zauber wirkt, o Kunst!
so ist's doch ganz ein anderes Gefühl,
zu weilen auf der Stelle, wo ein Mensch
durch That bewährte, was der Mensch vermag,
in dessen Brust der Gottheit Funke glimmt.
O wer an einer solchen Stätte nicht
zu hohen Dingen sich getrieben fühlt:
der mische sich den braunen Mönchen bei,
die statt der alten heil'gen Gänse nun
gemästet werden auf dem Kapitol,
und machen für den neuen Pontifex

Theaterblitze von Kalfonium.
Auch Enna's Thal, des Aetna Feuerschlund,
Neapels Golf, des keuschen Virgils Grab,
und Herculanum unterm Lavadach
verdienen, daſs der Wandrer sie besucht.
Doch weg vom Land der Inquisition,
weg von der Seine! da und dort bedeckt
die Erde die Gebeine derer kaum,
die fielen in dem Menschen - Opfer - Dienst.
Doch ja! die Stellen möcht' ich sehen, wo
mit hohem Muth der Freiheit Zöglinge
für Wahrheit bluteten, und Vaterland.
Wo Valazé den Römertod sich gab;
wo Vergniaux, noch gröſser, das schon längst
verwahrte Gift entschlossen von sich warf,
und seinen Freunden rief: Ich geh' mit euch!
So ist die Erde denn doch überall
mit Blut befeuchtet! selten starb ein Mann,
der sein Jahrhundert überflog, in Ruh'
auf seinem Pfühl! — Jetzt winkt mir Albion,

wo das Gesetz selbst Königen gebeut.
Doch ach! der Kaufmannsgeist erstickt auch da
das Feuer in der Patrioten Brust.
Der Reichthum war noch stets der Freiheit Grab!
und legte Chatam's Sohn nicht selber Hand
an das geheiligte Palladium?
Ich eile an dem Bataver vorbei,
der zweifelhaft, bald auf den Freiheitshut,
den ihm die neuen Franken aufgesetzt,
bald auf die leeren Haringstonnen blickt,
und nehme meinen Weg — doch jetzt wohin?
Nach Preuſsen zu des groſsen Königs Grab?
O nein! mir winkt am Orinokostrom
ein neues Volk, bei dem das Angesicht
des Menschen schon Empfehlung ist, das nicht
den Fleiſsigen nach seinen Ahnen fragt.

den Redlichen nach seinem Glauben nicht.
Dort zeigt sich eine neue Schöpfung mir.
Zwar trank auch dort der Boden Deutsches Blut —
wohin, ach! wurde dieses nicht verkauft!
doch ausgesöhnt ist längst Amerika
mit uns; durch starke Deutsche Hände fiel
so mancher Wald und blüht so manches Feld.
Ich selber baute meine Hütte dort,
wenn eine süſse, heil'ge Pflicht mich nicht
zu Weib und Kind und meinen Freunden rief;
und wenn die Erde etwas Schön'res mir
zu geben hätte, als das kleine Thal,
wo ich geboren wurde, als das Grab,
wo meines guten Vaters Asche ruht;
wo neben meines kleinen Wilhelms Grab
ein Fleckchen mein, und meiner Gattin harrt.
Er finde beim Erwachen wieder sich
in unserm Arm, worin er sanft entschlief.

Lebensgenuſs.

An Theokles.

Was ist Genuſs des Lebens — fragst du mich?
dieſs, Freund, laſs einen Domherrn oder Abt
dir sagen, oder meinen Nachbar auch.
Er ist ein Mann, der Gottes Wort erklärt,
und sich an Talge sammelt, was er kann,
um als ein Licht der Kirche heller stets
zu leuchten. — Freund — in meinen Worten ist
der Scherz mit Ernst vermischt. So lange du
nicht wenigstens ein Gütchen dir erschreibst,
(daſs du es nicht erschmeichelst und erkriechst,

dafür bewahre dich dein Genius)
so lange — strebe nach Genügsamkeit!
Geh, statt zum Aristipp, zum Diogen,
und lerne — mehr nicht brauchen, als man hat.

Zwar weiſs ich wohl, was mancher Dichter sagt:
„Es blühen Blumen nicht auf Höhen bloſs,
nein, auch im Thal; im dunkelsten Gebüsch
streut oft ein Veilchen Wohlgeruch umher.
Die Sonne geht für Arm' und Reiche auf,
die Nachtigall singt Jeglichem umsonst;
des Bettlers Nase ist so gut gemacht,
den Balsamduft der Rosen einzuziehn,
als die des Marschalls, ob auch diese gleich
in eine ältere Familie sieht.“ —

Dieſs ist ganz hübsch, und leicht gesagt: allein
was soll der Weinstock mir mit goldner Frucht,
wenn ich davon kein Beerchen pflücken darf?

Wie wenig achtet er der Lerche Lied,
den herber Hunger zu dem Wunsche zwingt:
hätt' ich sie doch gebraten in der Hand!
Ja die Natur gab Jeglichem ein Herz,
das für die Freundschaft, für die Liebe schlägt:
nur ist der wahre Freund ein seltner Fund,
so viel es auch der guten Freunde giebt,
besonders wenn man hübsche Töchter hat;
und Liebe — ist ein köstlich Ding — mit Brot:
doch ohne Brot? ich danke schön dafür!
Es läſst sich freilich von der Armuth Lob
ein Bändchen schreiben, wenn man hübsch bequem
im Armstuhl sitzt, und satt gegessen hat:
auch allenfalls um eine Flasche Wein
von Hochheims Hügeln, oder einen Thee
aus Ruſsland nur die Schelle ziehen darf;
jedoch der Arme, der fünf Treppen hoch,
den Göttern näher als den Menschen wohnt,

und unter beiden wenig Freunde hat,
soll der die Kälte loben, wenn er starrt,
und seine Hände durch den Hauch erwärmt,
damit die Feder ihnen nicht entfallt?
Soll, wer kein Oel in seiner Lampe hat,
ein Liedchen machen auf den lieben Mond?
Nein, Freund! der Frohsinn wohnt bei Mangel nicht,
und selten ist ein Mann, wie Epictet,
der über sein zerbrochnes Bein noch scherzt.
Auch selbst des geistigen Genusses Quell
vertrocknet, wenn die schwarze Sorge ihn
mit ihrem Stab berührt: zum wahren Glück
gehört nicht bloſs, wie Vater Horaz will,
daſs weder Geist noch Körper kränkelnd sey;
wer sich so viel nicht zu erwerben weiſs,
daſs er der Thoren Gunst entbehren kann,
der ist schon eingeengt in seinem Gang,
muſs unter Narren oft die Kappe sich
aufsetzen lassen, oder wenigstens
verbergen, daſs er klüger sey, als sie.

Um froh zu seyn, bedarf es wenig nur;
doch dieses Wenige muſs man sich selbst
verdanken: denn dieſs macht des Menschen Werth,
daſs er sein eigner Herr und Meister sey.
Wer sich so halb nur angehört, der wird
auch nur zur Hälfte seines Lebens froh,
und oft noch weniger. Zwar brüstet sich
so Mancher — Ich bin keines Fürsten Knecht!
doch, Freund! bist du auch nicht dein eigener?
Ist's nicht dein Gold, ist's keine Leidenschaft,
kein Vorurtheil, das über dich gebeut?
Ach, leider! giebt es mehr als einen Feind,
der uns und unsrer Freiheit Schlingen legt.
Ist auch die Sünde unser Erbtheil nicht,
so ist sie meist doch unser Pathenstück.
Dieſs, Freund! ist das Geheimniſs, froh zu seyn.
Erwirb dir einen eignen Heerd, ein Feld,
ein Buch, und einen Freund in Noth bewährt!

Such nicht bei Andern, was du in dir selbst
viel leichter und viel besser finden kannst;
iſs gern dein Brot im Schweiſs des Angesichts —
dieſs ist des Schöpfers Seegen, nicht sein Fluch.
Schlieſs einen ew'gen Frieden mit der Welt,
besonders mit den Narren: aber sprich
als Mann für Recht und Wahrheit, wo es frommt;
und läuft dir eine Ratte durch den Kopf,
so geh hinaus ins Freie — oder was
noch sichrer hilft — üb' etwas Gutes aus: —
und besser schmeckt dir drauf dein braunes Bier
und dein Kartoffelmahl — als einem Probst
sein Haselhuhn, in altem Wein erstickt.

An den heiligen Vater.

Hochwürd'ger Vater, den auf Peters Stuhl —
ich weiſs nicht wer? erhob; vernimm den Rath,
den dir in dieser tiefbedrängten Zeit
ein Mann ertheilt, der keine Pfründe sucht,
und mit der ganzen Welt es redlich meint.
Ich rede frei — was frommte sonst mein Rath?
Die Wahrheit spricht nicht, wie ein Kämmerling,
noch wie ein Abt, der Bischof werden will.
Du nennst dich ihren Priester — ehre sie,
ob sie von Luther oder Augustin,

von einem Ketzer oder Heil'gen kommt!
Die Menschenfischerei war sonst wohl mehr
als die am Notka - Sunde werth; allein
die Zeiten ändern sich! Ja dazumal,
als Hildebrand noch auf dem Throne saſs,
da war die goldne Zeit! Sie ist vorbei,
seit Luther und Melanchthon predigten.
Umsonst verbrannte man die Bücher, und
mit unter auch die neuern Lehrer selbst;
es knätete noch immer, nach wie vor,
die tückische Natur, als thäte sie's
zum Spuk, die Menschen aus demselben Thon.
Der Mücke gleich, die, wenn sie Licht erblickt,
sich selbem nähert, wär' es auch ihr Tod:
so strebt des Menschen Geist der Wahrheit nach,
was nämlich er, im Wahne der Vernunft,

für Wahrheit halt, Trotz den Concilien
und aller kirchlichen Unfehlbarkeit.
Ja, heil'ger Vater! diesem Uebel wehrt
kein Bannfluch, ach! und keine Bulle mehr.
Ich fürchte selbst des Schiſſleins Untergang,
das alt und mürb' am Fischerringe hangt.
Drum folge meinem Rath, gieb, was sich sonst
die Menschen selber nehmen; rühmlicher
kannst du dich wahrlich aus dem Spiel nicht ziehn;
verkaufe fürder nicht geweihten Staub,
und sag' es laut, daſs Labre's Knochen nicht
mehr werth als eines andern Bettlers sind;
schreib keine Wechsel auf den lieben Gott —
du weiſst, sie werden doch nicht honorirt.
Wirf vom Altar den Götzen Cölibat;
wenn unsre Priester wieder Vater sind,
so werden wir auch wieder Menschen seyn.
Gott will kein Opfer aus Eunuchen Hand.
Vertreib die Pfaſſen, die, statt Segen, Fluch

dem Volke sprechen, von dem Rednerstuhl.
Gesteh es, daſs kein Mensch untrüglich sey,
und euer heil'ge Geist so wenig als
die Taube Muhameds vom Himmel kam;
daſs ihr den Löseschlüssel selbst gemacht —
ein Frevel, wie es schwärzer keinen gab.
Und hast du so mit männlich starker Hand
den Schleier aufgedeckt, der schon zu lang
das Gaukelspiel des Aberglaubens barg:
dann sey nicht mehr der Knechte Gottes Knecht,
der die Pantoffel sich von seinem Herrn
demüthig küssen läſst — begnüge dich
zu seyn, was Er dein groſses Vorbild war,
ein Licht zu leuchten in der Finsterniſs,
kein Irrwisch, der in öde Sümpfe lockt.
Ich weiſs es, meine Forderung ist groſs,
doch für gemeine Seelen nur zu groſs.
Die Zeit verwischt den Nahmen Pius einst

an deiner Sakristei; doch brichst du kühn
den Fischerring entzwei: dann bist du werth
und sicher, daſs die Ewigkeit dich nennt.
Nur zaudre nicht, damit nicht etwa gar
der Mufti dir den Vorsprung abgewinnt.

Die Flucht.

Ja, Freund! ich fliehe menschenscheu die Welt,
wie Jean Jacques, und vielleicht mit höh'rem Recht.
Ihn trieb sein eigen Miſsgeschick, mich treibt
der übel stechenden Insekten Schwarm,
der aus des Wahnes Sümpfen sich erhebt,
die Flur verödet, und den Wandrer quält.
Wo ist das neue, göttliche Geschlecht,
das uns die Philantropen unsrer Zeit
von Marschlinz bis zum Belt verkündigten?
Ach, armer Bahrdt! wie weise hättest du,
statt deine Hand an Rauchfaſs — und Altar
zu legen, deinen Weinberg selbst bestellt!

du lebteſt noch, und das Cenſuredict
ſchlüg dir kein Beerchen einer Traube weg.
O du, Jahrhundert der Philoſophie,
wo man die Scheffel von dem Lichte zog!
wer aber ſchneuzt den Docht noch — ohne Furcht,
die Finger zu verbrennen? Alles ruft,
es kommt die Zeit, die die Kumaiſche,
Sybille ſchon beim Virgil uns verhieſs —
warum? weil Voltaire ſeine Laug' ergoſs;
weil Joſeph ein'ge Zwinger niederriſs,
wo Gott geweihte Opfer bluteten;
weil Friederich der Schwarzröck' ſpottete!
Sprich, wo im weiten lieben Vaterland
die Wahrheit einen off'nen Tempel hat?
Zwar mehrt ſich täglich ihrer Prieſter Zahl;
doch dieſe Herrn ſind auch ſo tolerant,
wie alles, was den Nahmen Prieſter trägt.
Ein jeder hat ein eignes Afterbild,
und ſtirbt darauf, die Göttin hab' es ihm
in nächtlicher Erſcheinung anvertraut.

Ja, ruft dort einer, man hat euch getäuscht;
der goldne Schlüssel zu dem Heiligthum
war seit Jahrhunderten verloren — Wir,
wir zogen aus dem Kehricht ihn hervor.
Zwar öffnen mgöt ihr wohl den Tempel, schreit
ein anderer, doch seht ihr nichts darin;
durch neue Formeln, mir allein bekannt,
zwing ich vom Himmel sie in meinen Kreis,
und da hinein vermögt ihr keinen Fuſs
zu setzen, denn ich bin ein Sonntagskind;
euch hat zur Welt ein Werkeltag gebracht.
Ein dritter ist so ehrlich, zu gestehn,
daſs er zwar auch mit Wahrheit handle, doch
nicht Bürge für solide Waare sey.
Und hier, mein Freund, was soll ein Laye thun?
„Von keinem kaufen, und sich einzig nur
an das Orakel halten, welches in
dem Busen eines jeden Menschen wohnt.“ —

Und wenn nun dieser Götterspruch mich heiſst,
den Hut des Zwingherrn von dem Pfahl herab
zu reiſsen, oder der Gerechtigkeit
die Binde von dem Auge wegzuziehn?
Zwar ist das Reden freilich keine Pflicht,
wenn man damit nicht zu dem Ziele kommt;
doch lieber möcht' ich stumm geboren seyn,
als schweigen, wo mein Innres sich empört.
Wer kann es sehen, wie im Burgverlieſs
ein Edler schmachtet, weil er kühnen Muths
dem Mann im Purpur sagte: sieh, wir sind
aus einem und demselben Thon geformt?
Du bist nicht groſser weil du höher stehst,
und weil man dir um deine Wiege schon
ein Band als Zeichen des Verdienstes hing! —
Wer kann es seh'n und hören, wie noch stets
der Dienst- und Menschenhandel bei uns gilt.

und selbst ein Schweizer diese Schandthat frech
mit Rednerfloskeln zu bedecken sucht?
Wer kann es seh'n, wie durch ein Menschgebot
der Ausspruch der Gerechtigkeit gehöhnt
und in die Acht erklärt ein Weiser wird,
weil er den Sinn des Evangeliums
auf Menschenwerth und Menschenwohl beschrankt?
Wer kann es sehen, wie bei allem, was
wir über Menschenwürde schreiben, doch
der Mensch dem Menschen stets ein Raubthier bleibt?
wie Wezel in der Nahe eines Hoſs,
wahnwitzig — kaum noch Brot und Wasser hat:
indessen — Doch von dieser Szene weg,
die mich mit schwarzem Menschenhaſs erfüllt!
Und so, mein Lieber, ist es überall;
die Menschheit, sagt man, schreitet immer fort;

doch, ach! Die Menschen bleiben stets zurück.
Verflogen ist der Gottheit Hauch in uns;
nur was wir von der Erde haben, blieb.
Mich wieder finden kann ich nur in mir.
Die Bücher zeigen mir ein Ideal,
gebildet nach dem Genius der Zeit,
der so beredt bei lahmen Schwingen ist.
Da wagen sie mit Dadals Flügeln sich
bis in den Kreis der Sonne, zünden dort
ihr Lämpchen an, mit schwerem Thran gefüllt!
Weg von dem Menschen, zu mir selbst zurück;
ich rette aus dem Schiffbruch, was ich kann!

Rath an einen jungen Autor.

Ein Autor willst du werden? Nun viel Glück
zum göttlichen Berufe! ob er dir
im Kopf, im Herzen — oder Magen sitzt —
das ist in unsern Tagen einerlei,
wenn man nur von den Werken seines Geists
und seiner Finger guten Absatz hat.
Hier liegt es, Freund, vom Ruhm wird Niemand satt;
ein groſser Name schützt vorm Hunger nicht
An einer Messiade schwitzest du
ein Dutzend Jahrchen, und erhältst wohl kaum
das Oel bezahlt, das du darob verbrannt.

Doch ein Roman im bunten Modekleid,
wie sie zu Hauſen jede Messe bringt,
ist ſix und fertig binnen Monatsfrist,
und nährt dich mindestens mit Weib und Kind
und Hund und Magd auf zwei, drei Monate.
Und noch wird dir dabei die Freude, dich
mit neuen Lettern auf Velin - Papier
gedruckt zu sehen; denn Herr Meyer selbst
wagt sich nicht mehr mit Löschpapier zu Markt.
Vor allen Dingen suche den Geschmack
des Tags zu treffen; Wahrheit und Natur
sind Namen, denen jeder unter uns
nach Laune die Bedeutung unterschiebt.
Laſs deine Helden sich besaufen und
im Kothe walzen, gleich dem Thiere, das
ein Heiliger in Schutz genommen hat. *)

---

*) Sanct Anton, der auf einem Schweine ins Paradies ritt.

Es seyen deine Mädchen unverschämt
und wohl bekannt mit der verbotnen Frucht:
das ist's, was unsre Schönen, stark an Geist,
doch schwach an Nerven, in Entzücken setzt;
auf diesem Wege gingen Cramer, Spieſs
und zwanzig Andre zur Celebrität —
ich hätte bald gesagt — Unsterblichkeit.
Verleger suchen dich, und du hast Müh,
die Kundschaft zu befriedigen, die sich
mit jeder neuen Messe bei dir häuft.
Und wenn es an Ideen dir gebricht: —
o diese Herren sind erfinderisch —
in Bücher - Titeln, und hat man nur erst
den Titel — o so giebt das Werk sich selbst.
Doch hierin neu zu seyn, ist freilich schwer,
bei dem Erfindungsgeiste unsrer Zeit.
Wir haben Mährchen, Sagen, Kunden und
Holzschnitte, Rosen - Veilchen - Eichenblatter,
Frucht ohne Blätter — Blätter ohne Frucht;
Feldblumen, Haideblümchen, Kürbisse,
Miniatur - Gemählde, Arabesken,

Grotesken, Hasenschwänz', und Hasenfüſse.
Ein Kraftmann wand sogar mit kühner Hand
der Zeit um ihre Sense Rosmarin!
Wir haben kleine Reisen um die Welt,
und Promenaden nach Amerika;
Durchflüge, Wanderungen, Streiferei'n,
Hundstage, Sommer - Morgen, Winternächte.
Schon hat der ganze Himmel nach der Reihe
Gevatter stehen müssen, und es sind
allmälig ihre Namen so gemein,
daſs Niemand mehr sein Kind nach ihnen nennt.
Doch darum darfst du nicht verlegen seyn;
noch ist das Reich der Pflanzen nicht erschöpft,
noch giebt es Kletten, Disteln, Wegerich,
Holzäpfel, Schlehen, Knoblauch, Rettiche;
und geht es an das Thierreich erst, da wird
der Bär dir seine Tatzen leihen, und
der Esel seine Ohren, dir der Strauſs
die Federn — doch die nahm Musäus schon.

Ein von vor eines Autors Namen wirkt
oft mächtig, wie Herr Marquis Groſse zeugt,
Er, welcher drei Personen in sich eint,
wie Silberschlags Stuhl à la Trinité
drei Beine hat, und doch ein Stuhl nur ist.
So lange noch um dein obscures Haupt
kein Nimbus flimmert, stelle dich geschickt
in eines groſsen Mannes Strahlenschein;
die Männer im Tribunal halte stets
in Ehren, sind sie gleich nicht ehrenwerth.
Wohl klug war jenes alte Mütterchen:
wenn sie dem heil'gen Michel opferte,
so zündete sie auch dem Lucifer,
der ihm zum Schemel dient, ein Kerzlein an.
weil er so grimmig ihr die Zähne wieſs.
Kannst du es dahin bringen, daſs du selbst
Beisitzer einer Büchervehme wirst:
dann grünt-dein Ruhm wie Erlen an dem
Bach;
Autoren bitten zu Gevatter dich,
und Büchermäkler schicken allerlei

Der Dichter.

Alles hat seine Zeit. Es mag immerhin verdienstlich seyn, die kleine Summe der Menschenfreuden, war's auch nur durch eine Skolie oder eine Ballade — zu vermehren; allein ich bin darum nicht der Meinung des Herrn Degen, der da behauptet: wenn jeder Mönch nur ein Anakreontisches Liedchen gemacht hätte, so würde man ihnen ihre Faschingstracht und übrige Hokus Pokus nachsehen können.

Pegasus.

Deine Deutschen Brüder halten dich im ganzen Ernste dafür; ohne sie würden die Menschen noch Eicheln fressen und auf allen Vieren kriechen.

Der Dichter.

Bei diesem Glauben läſst sich's wenigstens gut schlafen! — Uebrigens ist der poetische

Frühling in meinem Vaterlande vorüber; höchstens findet ein Blumauersches Kraftpoëm auf den Leibstuhl, oder eine Wachtstuben-Satyre, wie die desselben Dichters auf Preuſsens Frieden mit Frankreich, oder eine poetische Nachbildung der Ombres Chinois noch ihre Bewunderer.

Pegasus.

Man muſs dem Zeitgeschmack in etwas nachgeben. Einige nicht unberühmte Genies hängen mir Schellen an, so oft sie mich besteigen, und freuen sich, einen Schweif von lärmenden Knaben und Mädchen hinter sich drein zu haben. Einem fiel es sogar ein, mir — gleich einem Pferde von der Kreuzfahrer-Armee, die Ohren stutzen zu wollen, aber ich schlug so gewaltig aus, daſs sich der arme Gauch die weitere Lust vergehen lieſs. — Du lächelst?

Der Dichter.

Ueber die Mode, die langen Ohren zu stutzen. Wenn sie sich auch unter die unbefiederten, zweibeinigen Thiere, Menschen genannt, einschleichen sollte, besonders an Höfen und auf hohen Schulen. — Doch ich vergesse, daſs ich bei meiner Flucht aus der Welt mit allen Narren Frieden geschlossen habe. —

Pegasus.

Ich sehe wohl, du hast wenigstens den Eigensinn eines Dichters noch nicht abgelegt, und beharrst auf deinem Vorsatze, ein Tempisches Thal anzulegen. Der Himmel verleihe dir Gesundheit, und diesem Felsen Fruchtbarkeit! —

Der Dichter.

Wohin geht dein Flug?

Pegasus.

Da und dorthin. Meine Verehrer in den Dachstübchen rufen sich heiser nach mir; zum Glück haben sich viele von ihnen in die Politik geworfen: denn diese Herren sind, wie du weiſst, Alles, was sie wollen. Der schnitzelt an einer Republik, jener an einem Projekte, alle Uebel wieder in die Büchse der Pandora hinein zu locken, wie einen Bienenschwarm in seinen Korb, und selbige dann hermetisch zu verschlieſsen. Ein dritter schreibt einen Tractat über die Kunst, auf einem papiernen Drachen aufzufliegen, und die Sternschnuppen aufzufangen, die er in seiner Sprache Götter-Funken nennt, und ein vierter lehrt eine Mode von seiner eigenen Erfindung — die Zimmer statt der Tapeten mit Hexametern zu behangen.

Der Dichter.

Der Hunger und die Langeweile treiben zu vielen Dingen — Einen fuhren sie auf den Parnaſs und den andern nach der Botany-Bay.

Pegasus.

Schade, daſs du nicht noch Epigramme oder — Distichen machst!

Der Dichter.

Es ist für nichts Schade, als für die Zeit, welche ich verlor.

Pegasus.

Ei, ei! welch ein strenger Moralist! Du stellst wohl täglich Todesbetrachtungen an?

Der Dichter.

Die Kunst zu leben ist auch die Kunst zu sterben. Ich habe nicht der Freude abgeschworen, sondern der Thorheit. Sonst sucht' ich Weisheit in Büchern, und Vergnügen unter Menschen; jetzt finde ich beides in der Natur, und in mir selbst.

Pegasus.

Schade, daſs du keine Jünger annimmst. Es wird Niemand heraus kommen, deine Stimme in der Wüste zu hören, und sich von dir segnen zu lassen.

Der Dichter.

Ich sehe nun doch, daſs ich schon um etwas weiser geworden bin.

Pegasus.

Woran siehst du das?

Der Dichter.

Weil ich deine Witzeleien so geduldig anhöre.

Pegasus.

Hätte ich doch nicht geglaubt, daſs ein Poet je Herr seiner Galle werden könne! Ich muſs eilen, und die neue Mähr über Berg und Thal verkündigen.

Zweite Abtheilung.

Gegengeschenke.

Auf die Ausforderung.

Mag dir zum selbst erregten Streit
Achilles auch den Bogen leihen: —
ich bleibe ruhig in den Vorderreihen,
so lang' er dir den Arm nicht leiht.

Die erhörte Bitte.

Zum Göttervater fleht' einst ein Poet:
Du Aller Schützer und der unsrige
besonders, hilf, ich bin sehr im Gedräng.
Mich neckt der Aristarchen kühner Troſs —
und viele Hunde sind des Hasen Tod.
Drum, Vater Zeus! gieb, ich beschwöre dich,
gieb mir die Eigenschaft des Stinke - Thiers,
damit, wenn meine Feinde sich mir nah'n,
der infernalische Gestank sie zwinge,
mit zugehaltnen Nasen zu entflich'n.
Es sey, erwiedert' lachend Jupiter;
wenn dich die Kritik wieder neckt, so fahr'
ein Qualm von Epigrammen von dir aus;
und halten dann die Herren dennoch Stand: —
so — ist mir's leid! ich kann nichts weiter thun.

Der Irrthum.

Der Dichter.

Halt, Genius! ich ward als Sonntags-Kind gebohren,
und fasse fest bei deinen Schwingen dich!

Konig Midas.

Ho, Herr Poet, besinn er sich!
Er hangt ja wie ein Klotz an meinen Ohren.

Die poetische Höllenfahrt.

Du wunderſt dich, daſs er ins Reich der Schatten ſteigt?
Sprich, ob er uns denn mehr als Schatten je gezeigt?

Replik.

Wer fordert denn von euch,
der Wahrheit Pfad auf Eseln zu entdecken?
Die giebt es nicht in eurem Reich —
Poeten reiten nur auf Stecken.

Die Kunst zu lieben.

Bei dünnen Waden mag's euch freilich nicht sehr jücken,
lose und locker zu seyn;
der kleine Cypripor hat Flugel, und auf Krücken,
holt selbst ein Dichter ihn nicht ein.

Ein Dito.

Beim Lieben können wir die Kunst entbehren!
Hochweise Herrn, erbos't euch darum nicht!
des Sängers Unterricht
soll ja Profane nur belehren;
nur Wen'ge kommen der Natur
so fruh, wie ihr, von selber auf die Spur.

Der Dichter an die Grazien.

Die ihr oft schon, mit und ohne Röckchen,
mich in meiner Siedelei besucht,
Huldgöttinnen! ſeht, ein schwarzes Böckchen
hab' ich euch zum Opfer ausgesucht.
Rad und Galgen schildr' ich — laſst doch edel
und voll Anmuth meinen Ausdruck seyn!
dankbar werd ich meines Helden Schädel,
wenn er einst gehangen ist, euch weihn.

Das Werthe.

Der Dichter.

Freund, hast du etwas? ich bezahle dir,
was recht und billig.

Winkelried.

Dreiſsig Wunden, Freund!
Ich grub mir dreiſsig Lanzen in die Brust,
um meinen Waffenbrüdern eine Bahn
zu machen in der Feinde dichte Reihn:
sie kosten mir das Leben, doch das ist
ein kleiner Preis.

Der Dichter.

Behalte, was du hast;
Dergleichen Waare kauft ein Dichter nicht,
nur höchstens die Beschreibung; diese giebt
ihm neuen Stoff zu einem Trauerspiel.

Das Würdige.

Der Dichter.

Freund, bist du etwas? Laſs uns tauschen!

Der Weise.

Hm!
Ich brachte dreiſsig Jahre damit hin,
ein Mann zu werden —
das vertauscht sich nicht!

Der verschiedene Gesichtspunkt.

Der Poet.

O Muse, Himmelstochter! nur durch dich
geh'n wir mit Sang und Jubel durch das Leben.

Der prosaische Nachbar.

Mir kommt sie nicht ins Haus, jedoch will ich
aus Mitgefühl dir ein Paar Hosen geben.

Der Genius.

Das ist mir, traun, ein Genius!
er hat so ziemlich viel vom Affen.
Da sieht man ihn stehn auf einem Fuſs,
und Stunden lang zum Himmel gaffen,
dann ruſt er aus — kommt alle her,
die die Erde nährt und die Luſt und das Meer,
denn ich — muſs euch noch ein Mal schaffen.

Derselbe noch ein Mal.

Aus Schlechtem kann ich Gutes machen,
rief jüngst ein Kunstgenie zum fünften Stockwerk 'raus;
ein Bettler hört's, und zieht mit Lachen
sein ganz zerlumptes Jackchen aus.
Herr, sagt er, seyd so gut, macht mir ein neues draus!

Der Genius im Antikensaal.

Was willst du hier? Dieſs ist gebildet schon!
geh du zum Töpfer hin und hole Thon.

Genialität.

Ihr dürft mit eurer Kunst noch prahlen,
die nichts vermag, als blauen Dunst zu mahlen!

Poetische Kühnheit.

Seyd ihr schon nüchtern kühn, so hütet euch vorm Wein,
sonst möcht' Aglaja selbst nicht sicher bei euch seyn.

Frage.

Des Kindes Beifall muſs euch wohl der liebste seyn,
denn dieses braucht das Aug' allein.

Geniesprünge.

Wir dürften also sein nicht lachen,
wenn er in Extasi auch Burzelbäume schlägt,
und seine bunten Siebensachen
zur Schau durch alle Gassen trägt;
bald, wie vom Stiche der Tarantel
getroffen, in die Lüfte springt,
dann einen Lappen von dem Mantel
des Meisters uns zu küssen zwingt?

Poetische Blitzleiter.

Kraftleiter — kauft! — wohlfeiler Kauf!
Ihr zieht nur über's Dach hin diese Kette,
und morgen früh, ich wette,
steht Jedermann im Haus begeistert auf;
die Magd wird wie eine Grazie walzen,
und die Suppe mit Epigrammen salzen.

Das Geheimniſs der Kunst.

Wie schön für's Aug' ist diese Span'sche Wand!
sie ist zugleich ein Schlagbaum dem Verstand.

Auf andre Manier.

Wie bunt und kraus ist dieſe Span'ſche Wand!
Herr Künstler, darf ich nicht dahinter ſehen?
„Hm! ja, doch dein Begleiter, der Verſtand,
muſs unterdeſs bei Seite gehen.“ —

Die Geweihten.

„Wir ſind des Himmels Lieblinge, wir ſchauen
in die Geheimniſse der Geiſterwelt“ —
Ha! und was Götter euch vertrauen,
das ſchwatzt ihr wieder aus für's Geld.

Der Flug.

Dem Adler gleichen eure Distichen;
wenn nämlich ihn ein Pfeil getroffen hat:
er zappelt, will empor — und fällt zurück.

Unnöthige Warnung.

Ich hör' euch, Herren, immer schrei'n:
streckt nicht die Hand nach himmlischen Gestalten!
O wahrlich! mir fällt niemals ein,
Rauch oder Nebel fest zu halten.

Menschenwürde.

Des Menschen Würde soll sich geben,
wenn er nur Brot und einen Mantel hat;
so find' ich sie ja in der That
beim Probst, der Wein aus Burgunds
Reben,
ein Canapé und seid'ne Kleider hat!

Der Dichter der Horen.

Dein erstes genialisches Product
war schon der Göttinn mit dem Strick geweiht; *)
und nicht mit Unrecht: deine Helden all',
die dort erscheinen, sind desselben werth.

Der G.

Mein Vater hat den Kopf so voll von Flügeln, daſs
er Füſse mir zu geben drob vergaſs.

---

*) Dikä, eine der Horen, war auf einem alten Kunstwerke abgebildet, wie sie der Ungerechtigkeit mit einem Stricke den Hals zuschnürte.

Kritik und Antikritik.

Dein Vers ist lahm! „Ich weiſs es, groſser Mann,
drum bitt' ich, setz' ihm Flügel an." —

An die Horen.

Göttinnen der Gerechtigkeit seyd ihr — und reget doch Zwist auf?
„Ach, da giebt es denn doch Sporteln — die Zeiten sind karg!" —

Der Hexameter und Pentameter
bei
der Wiege des Dichters.

Der Hexameter.

Glücklicher Knabe, willkommen auf dieser freundlichen Erde!

Der Pentameter.

Sieh, wir weihen dein Ohr für den poetischen Klang.

Der Hexameter.

Und dein Auge, damit es Gestalten des Himmels erblicke.

Der Pentameter.

Wie der Esel einst sah, was der Prophet nicht geseh'n.

Der Hexameter.

Was du sprichst, das füge von selbst sich in liebliche Tone;

Der Pentameter.

Wird's kein Hexameter, so werd' ein Pentameter d'raus.

Der Hexameter.

Siehe, da kommt schon die jüngste der Musen, den Brei dir zu reichen.

Der Pentameter.

Und die Windeln wäscht selber Aglaja dir aus. *)

---

*) Der Dichter sollt' es ihr dieser alten Bekanntschaft wegen nicht verübeln, daſs sie ihm (nach Seite 262) den H— zukehrt

Der Hexameter.

Bist du gröſser, spielen die Grazien mit dir Versteckens,

Der Pentameter.

Oder machen zum Spaſs dir ein Schattenspiel vor.

Der Hexameter.

So zum Dichter erzogen, bezauberst du, wie einst Orpheus —

Der Pentameter.

Jenes wilde Geschlecht, welches beim Mondschein nur fliegt

Der Hexameter.

Singest den Menschen von hohen und unaussprechlichen Dingen.

Der Pentameter.

Welche noch Niemand gehört, welche auch Niemand versteht.

An einen Kunstjünger.

Weg mit dem Lämpchen da, gefüllt mit Thran!
Prometheus Fackel selbst erlöscht daran.

Das glückliche Land.

Ja wohl muſs da das Eldorade seyn,
wo Dichter ihre Hütten haben!
Sie singen doch, wenn Andre graben:
und giebst du ihnen Brot und Wein,
so schenken sie dagegen Nectar ein.

Die Muse.

Sie wuchs im Schatten deutscher Eichen auf,
wo sie fast immer ohne Mädchen ging,
und zum Vergnügen Burzelbäume schlug.
Des Baumes Früchte waren ihre Kost,
und Wasser schöpfte sie, wie Diogen,
aus einer Quelle mit der hohlen Hand.
Ein Höfling sah die junge Wilde, die
in ihrer rohen Einfalt ihm gefiel —
er nahm sie zu sich, und sie lernte bald
den guten Ton der feinen Modewelt,
trank Chocolade und bekam Vapeurs!
Wenn sie von fern jetzt einen Pfuhl erblickt,
so ruft sie Fi! und hält die Nase zu.
Und kommt ihr gar ein Mädchen in den Weg,

das nicht zu bergen nothig glaubt, was ihm
Mamma Natur zum Angebinde gab,
wie hunzt sie da das arme Dirnchen aus!
Ja, wenn ihr selbst Apoll begegnete,
sie würf ihm gnädig ein Paar Hosen zu,
damit er nicht so groblich die Decenz
beleidige und vor dem Publikum
erscheine mit entblöstem Hintertheil,
wie Berlichingen mit der Eisenhand
einst vor des heil'gen Reichs Trompeter that.

Viel Lärm um nichts.

Ihr Herren singt auf euern Musenhügeln
nur immer eurer sieben Künste Lob;
doch sagt nur, wer sich je auf euern Flügeln
— zum Himmel? Nein! nur über's Dach
erhob?

An die Kraftmänner.

Nur Kraft, und immer Kraft, und nichts als Kraft!
Hat eure Amme denn bei der Geburt
euch in den Styx getauchet, und seyd ihr
unsterblich bis zur Ferse, wie Achill?
Wo sind die Berge, die ihr schon versetzt?
Schämt ihr euch nicht, bei so viel Sturm und Drang
zu sitzen hinterm warmen Ofen und
den Pico auszuschnitzeln aus Papier?
Zu brüten überm Ei, aus dem doch nichts
entsteht als höchstens Wiedhopf oder Pfau?
Was mag's auch frommen, wenn ihr einen Wald
in Feuer steckt? Bei einem Scheitchen Holz

kocht unsre Suppe — und das übrige
kommt uns im Schlafe, wie ihr selber sagt.
Es braucht die Menschheit keine Riesen mehr,
so lang' es keine Ungeheuer giebt;
und kommen diese wieder — dann, ihr Herrn,
werft ihr gewiſs die Löwenhaut von euch,
und überlaſst es einem Anderer,
den sauern Lorber zu erringen, den
die Muse nicht auf einem Teller bringt.

Der Ersatz.

Warum, rief Bav, warum hat die Natur
nicht Hörner, wie dem Widder, uns gegeben?
Die Kritiker gehn uns auf's Leben,
und lachen uns'rer Bolzen nur,
die freilich kaum die Haut verletzen.
Mein Kind, fällt ihm sein Weibchen hier
ins Wort — getrost! ich werde dir,
was die Natur vergaſs, ersetzen! —

Asmus.

Du gabst wohlwollend, in bescheidner Stille:
und wär' auch deine Gabe wenig werth,
so ist es doch dein guter Wille,
der dich, trotz deines Irrthums ehrt.
Sie predigen vor dem gesammten Volke,
und Alles fällt auf's Angesicht,
und betet an: und recht beim Licht
besehn — ist ihre Göttinn eine Wolke.

Lärm über Lärm.

Wollt ihr des Lärmens mehr, versprecht dem Volke
bei Trommelschlag ein Pröbchen euer Kunst —
zu fliegen, wie ein Drache von Papier.
Habt ihr auch keine Flügel, o so hat
sie euer Genius, dem huckt euch auf!

An die Distichen.

So lärmt, damit an euch das Sprichwort Wahrheit sey:
bei wenig Wolle viel Geschrei.

Poetischer Ausdruck.

Wie deine Frevel auf zum Himmel stinken,
du schwarzer Frevler, du!
Dem Vater **Zevs** vergeht die Lust zu trinken,
und **Hebe** hält sich ihre Nase zu.

Das philosophische Orakel.

Ja, mein Symbol ist die Natur!
Wer hat noch ihren Schleier aufgedecket?
Ich selber ohne Dünkel nur —
Welch hoher Sinn in meinen Reden stecket!

Das Almosen.

Der Bettler.
Ach, Herr, ein Wamms, mich zu bedecken!
Der Genius.
Magst unter meine Flügel dich verstecken.
Der Bettler.
Was hilft es, wenn herein der Winter bricht?
Der Genius.
Narr! bei der Sonne friert man nicht.

Die Windhunde.

Auf arme Dichter habt ihr's abgesehen?
So wartet, bis sie erst Almosen von euch flehen.

Das poetische Klima.

Der Boden Roms, und Griechenlands treibt doch
auf einem Schlehen - oder Holzbirnstamm
nicht Feigen oder Ananas hervor?
Weſs Auge hier den Genius nicht sah —
dem zeigt er sich auch an der Tyber nicht.
Daſs dort in jener milden Frühlings - Luft
Schalk Amor dich noch einmal kitzelte,
dieſs hätte einem fetten Domherrn auch
begegnen können; aber Katulls Geist
war es so wenig, was dir dort erschien,
als jetzt der Prior auf dem Kapitol
jenem Pontifex der alten Römer gleicht.

Der Seher.

Wohl hast du ein poetisches Gesicht!
Wo wir nur eine Eule sehen,
da siehst du auch Minerven stehen,
und hörest — was sie mit sich selber spricht.

Die Begeisterung.

Du bist wahrhaft begeistert — oder trunken;
sonst tanzten Götter nicht um dich wie — Feuer-Funken.

Die Gäste und der Wirth.

Die Gäste.
Du hast für unsre Freunde auch gedeckt?
Der Wirth.
Ich geb' es gerne, wenn's nur schmeckt

Beruhigung.

Freund, willst du an das Wespennest dich wagen,
so hüll' in eine Kappe dein Gesicht!
Es hat nicht viel zu sagen:
sind Hummeln, und die stechen nicht.

Der poetische Tod.

Das Schicksal wird den Dämon dir nicht schicken,
der umgekehrt die Lebensfackel trägt;
wenn einst dein letztes Stündlein schlägt,
so wirst du sanft und leicht am letzten Reim ersticken.

Wahrheit und sonst nirgends Wahrheit.

Sag, was es wohl uns armen Layen frommt,
daſs du den Schacht der Wahrheit aufgeschürt?
Die rohe Masse ist nicht zum Gebrauch,
und in der Münze setzt ihr Kupfer bei!

Industrie.

In Phöbus Tempel, wo auf dem Altar
ein ew'ges Feuer brannte, kam ein Mann,
der viel auf alte harte Thaler hielt.
Ihn fragt der Priester: fuhrt dich Wiſsbegier
und Durst nach Wahrheit zu dem Gotte her?
Ach nein! erwiedert jener — es ist kalt,
und hier beim Feuer spar' ich doch das Holz.

Der Nachahmer.

Daſs jeder mir den Geist des Mannes ehret!
Da er von einem Bureau d'Esprit höret,
errichtet er ein Bureau d'Industrie —
Das heiſs' ich doch nachahmen mit Genie!

Das Mittel.

Ist's gleich von Haus aus schlecht bei ihm bestellt,
so weiſs er dennoch sich zu heben,
laſst vom Apoll sich Brief und Siegel geben,
und wird Thürsteher in der Geisterwelt.

Der Eutiner Löwe.

Er hätte einen Griechschen Zahn?
Den mocht' er vom Thersitas erben;
drum fällt er jeden stillen Wandrer an,
und klafft noch in die vorgeworfnen Scherben,

Das verlorne Paradies.

Nach ihm ist's an der Tyber Strand,
wo er statt Goldes — Feigenblätter fand.

Das Genie.

Als Abenteurer zog er aus,
und kam — als groſser Mann nach Haus.

Intelligenz-Blätter.

Aus diesem Hause kann man ungescheut
mit Koth bewerfen, wer vorüber geht;
nur zahlt man mir — denn ich mit Weib und Kind
muſs leben — einen Groschen für den Wurf!

(Nota Bene.)

Mit Koth muſs sich ein jeder selbst verseh'n.

Anmerkungen.

Zur ersten Abtheilung.

Das Reisen.

„Wo Valazé den Römertod sich gab;
„wo Vergniaux,“ u. s. w.

„Pour Valazé, ses yeux avoient je ne sais quoi de divin; un sourire doux et serein ne quittoit point ses lèvres, il jouissoit par avant-goût de sa mort glorieuse. On voyoit qu'il étoit déja libre et qu'il avoit trouvé dans une grande résolution la garantie de sa liberté. Je lui disois quelquefois: **Valazé**, que vous êtes friand d'une si belle mort, et qu'on vous puniroit, en ne vous condamnant pas! Le dernier jour, avant de monter au tribunal, il revint sur ses pas pour me donner une paire des ciseaux qu'il avoit

sur lui, en me disant: C'est une arme dangereuse, on craint, que nous n'attentions sur nous-mêmes. L'ironie, digne de Socrate, avec laquelle il prononça ces mots, produisit sur moi un effet que je ne démêlai pas bien: mais quand j'appris que ce Caton moderne s'étoit frappé d'un poignard qu'il tenoit caché sous son manteau, je n'en fus point surpris, et je crus que je l'avois deviné; il avoit dérobé ce poignard aux recherches, car on les fouilloit comme de vils criminels, avant de monte Vergniaux jetta du poison qu'il avoit conservé, et préféra de mourir avec ses collégues.

(Mémoires d'un détenu, p. 87. de la troisième édition.)

Die Flucht.

„Wie selbst ein Schweizer.“ u. s. w.

Müller — in seiner zu Kassel gehaltenen Antrittsrede, apostrophirt seine jungen Zuhörer folgender Maſsen: „Wenn ihr gierig forschet, wie die Hessen am Aetna, wie sie auf dem Peloponnes, wie unter Eugen in den Gefilden Hungarns, wie gegen die Französische

Macht, wie sie in ganz Deutschland und jenseits des Weltmeeres: — quae caret ora cruore nostro! — bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll gesiegt, dann stammst du von dem alten Katten; deine Adelsprobe ist — dafs du ihnen gleich siehst.

Anmerkungen.

Zur zweiten Abtheilung.

(Die hier folgenden Allegaten sind sämmtlich aus dem Schillerschen Musenalmanache für 1797 genommen.)

„Wer fordert denn von euch." u. s. w.

Jakob.

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen.
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.

„Bei dünnen Waden." u. s. w.

Manso's Kunst zu lieben.

Was das entsetzlichste sey von allen entsetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es juckt, lose und locker zu seyn.

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? unglücklicher Manso!
Daſs die Natur doch nichts, gar nichts für dich noch gethan!

Unterschied der Stände.

Auch in der sittlichen Welt ist ein Adel; gemeine Naturen
zahlen mit dem, was sie thun — schöne, mit dem, was sie sind.

Das Werthe und das Würdige.

Hast du etwas, so gieb es her, und ich zahle was recht ist;
bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus!

Der verschiedene Gesichtspunkt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiſs es nicht; aber mir grauet,
Seh ich, was ohne dich hundert und tausende sind.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Derselbe.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden,
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.

Der Genius im Antikensaal.

Am Gebildeten darfst du nur, Nachahmer, dich üben!

Genialität.

Klar ist der Aether und doch von unergründlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Poetische Kühnheit.

— — — Nur dem Genius ward es,
In der Nüchternheit kühn zu seyn.

Poetische Blitzleiter.

— — — von Jupiters Throne
zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.
Pflanzet über die Häuser die leitenden Spitzen und Ketten!

Menschenwürde.

Nichts mehr davon, ich bitt' euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen;
habt ihr die Blöſse bedeckt, giebt sich die Würde von selbst.

Die übrigen Stücke verstehen sich von selbst, oder ihr Sinn ist wenigstens von denen, die mit der neuern Litteratur bekannt sind, leicht zu deuten.

Leipzig,
gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.